Brockhaus' Konversations-lexikon

Brockhaus, firm, publishers, Leipzig

Digitized by Google

0982
.212
.11
v.4

ANNEX LIB.
Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Brockhaus'

Konversations-Lexikon.

Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

Digitized by Google

Brockhaus'
Konverſations-Lexikon.

Vierzehnte vollſtändig neubearbeitete Auflage.

Neue Revidierte Jubiläums-Ausgabe.

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Vierter Band.

Céſpedes — Deutſches Theater.

Mit 50 Tafeln, darunter 3 Chromotafeln, 1 Kupferſtich, 13 Karten und Pläne, und 196 Textabbildungen.

F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1901.

Digitized by Google

(RECAP)
0982
.212
.11
V.4

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Digitized by Google

C.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Céspedes, Pablo de, span. Maler, Architekt, Bildhauer und Dichter, geb. 1538 zu Cordoba, studierte seit 1556 auf der Universität von Alcalá de Henares altklassische und orient. Sprachen. In Rom bildete er sich vor allem nach Michelangelo und Zuccaro. C. erhielt 1577 eine Pfründe an der Domkirche zu Cordoba und lebte nun teils hier, teils in Sevilla. Er starb 26. Juli 1608 in seiner Vaterstadt. C. zeichnete sich als Maler durch sein treffliches Kolorit und seine Meisterschaft in der Karnation und im Helldunkel aus. Gemälde von ihm sind in Sevilla, Cordoba und Madrid, unter denen das Letzte Abendmahl in der Domkirche von Cordoba eins der berühmtesten ist. Er war das Haupt der andalus. Malerschule. Auch ist C. durch Bruchstücke eines Lehrgedichts über die Malerei bekannt, die sein Freund Francisco Pacheco in der «Arte de la pintura» (1649) erhalten hat. Cean-Bermudez teilt von ihm im Anhange zum fünften Bande seines «Diccionario histórico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España» (Madr. 1800) außerdem noch eine Erörterung über alte und neue Malerei mit. — Vgl. Turino, Pablo de C. (Madr. 1868).

Cessart (spr. ßessahr), Louis Alexandre de, franz. Ingenieur, geb. 1719 zu Paris, diente während der Kriege in Flandern in der Gendarmerie des königl. Hauses und zeichnete sich namentlich in den Schlachten von Fontenoy und Rocoux aus. Später trat er in die École des ponts et chaussées, wurde 1751 zum Ingenieur der Generalität von Tours ernannt, 1775 nach Rouen versetzt und erhielt 1781 die Leitung der Wasserbauten von Cherbourg, welche außerordentliche Schwierigkeiten darboten. Er starb 1806. Sein Nachlaß wurde unter dem Titel «Description des travaux hydrauliques de C.» (2 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben.

Cessatio a divinis (lat.), in der kath. Kirche Einstellung des Gottesdienstes wegen einer der Kirche zugefügten schweren Unbill, nicht als eigentliche Censur, sondern als Zeichen der Trauer aufgefaßt.

Cessation (lat.), das Zaudern, Zögern, der Wegfall; cessieren, aufhören, wegfallen; cessibel, abtretbar.

Cessio bonōrum (lat.), im röm. Recht die Erklärung des Schuldners, daß er sein Vermögen den Gläubigern zum Zweck ihrer Befriedigung abtreten wolle. Durch diese freiwillige Vermögensabtretung wurde der Schuldner vor gewissen Folgen, welche außerdem mit der gerichtlichen Einweisung der Gläubiger in den Besitz seines Vermögens (missio in bona) verbunden waren, insbesondere von der Ehrlosigkeit (infamia) sowie von der Schuldhaft befreit. Auch erwarb er gegenüber spätern Verfolgungen seitens der Gläubiger einen Anspruch darauf, daß ihm die Mittel zum notdürftigen Lebensunterhalt (Kompetenz) belassen werden mußten (Rechtswohlthat des Notbedarfs). Deshalb wurde die C. b. auch nur solchen Schuldnern gestattet, welche ohne ihr Verschulden in Vermögensverfall geraten waren. In Deutschland hatte die C. b. noch bis in die neueste Zeit in den Gebieten des Gemeinen Rechts rechtliche Wirksamkeit, ebenso in den Gebieten des rhein. Rechts, da der Code Napoléon in den Art. 1265—70 sowohl die freiwillige als die gerichtliche Güterabtretung (cession de biens) regelt. In Preußen wurde dieselbe schon durch das Allgemeine Landrecht beseitigt. Das Einführungsgesetz zur Deutschen Konkursordnung hat nun (in §. 4) die Vorschriften der Landesgesetze über die Rechtswohlthat der Güterabtretung aufgehoben. In Österreich sind die «gesetzlichen Vorschriften über die Abtretung der Güter» gleichfalls infolge der Einführung der Konkursordnung außer Kraft getreten (Gesetz vom 25. Dez. 1868, Art. 1).

Cession (lat.), Abtretung einer Forderung, einer Hypothek, einer Grundschuld (s. d.) oder eines Anspruchs (s. d.), z. B. eines Anspruchs auf Herausgabe einer dem Abtretenden (Cedenten) gehörigen Sache, welche der Beklagte besitzt. Von C. wird aber auch bei Abtretung anderer Vermögensrechte gesprochen, für welche nicht, wie beim Eigentum, die Gesetze eine besondere Form des Übertragungsgeschäfts ausgebildet haben; so kann ein Erbrecht, ein Erfindungspatent, ein Urheberrecht cediert werden. Und auch im öffentlichen Recht ist von C. einer Provinz u. dgl. wohl die Rede.

Von der C. verschieden ist die Übertragung der mit dem Besitz eines Inhaberpapiers, z. B. eines Staatspapiers, verbundenen Forderungsrechtes. Dieselbe vollzieht sich mit der Übergabe des Papiers. Verschieden ist auch die Übertragung von Orderpapieren (s. d.) durch Indossament. Doch kann auch die Forderung aus einem an Order gestellten Wechsel cediert werden, wenn der Wechsel dem Cessionar übergeben wird. Die C. hat aber beschränktere Wirkungen als das Indossament, insonderheit wegen der dem Cedenten entgegenstehenden Einreden.

Cediert kann jede Forderung werden, auch eine in der Zukunft erst entstehende und eine Forderung, mit welcher Verpflichtungen verknüpft sind; jedoch bleibt dem Schuldner solcher Forderung, z. B. dem Pächter, dem Käufer u. s. w., das Recht, die Erfüllung der Gegenleistung von dem Verpächter, Verkäufer zu fordern, ohne daß er sich deshalb an den Erwerber der abgetretenen Forderung (Cessionar) verweisen zu lassen braucht. Und der Cessionar kann die abgetretene Kaufpreisforderung u. s. w. nur einziehen, wenn der Verkäufer die Ware geliefert hat oder der Cessionar bereit ist, sie statt des Verkäufers zu liefern. Forderungen, welche

NOV -5 1902 167123 ANNEX A

Digitized by Google

eine nicht übertragbare Eigenschaft des Gläubigers voraussetzen, wie z. B. laufende Alimente, können nicht cediert werden, überhaupt nicht alle nicht pfändbaren Forderungen; ferner nicht das Vorkaufsrecht (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 514), die Ansprüche von Gesellschaftern gegeneinander (§. 717); der Anspruch auf Ersatz immateriellen Schadens bei Körperverletzung (§. 847), der Anspruch der deflorierten Braut (§. 1300); die im Bürgerl. Gesetzb. §§. 1408, 1658, 1427, 1585, 1623 genannten Rechte und Ansprüche. Im Zweifel sind nicht übertragbar der Anspruch auf Dienstleistung (§. 613), auf Ausführung des Auftrags (s. d.; §. 664).

Die C. erfolgt freiwillig durch Erklärung des Cedenten, oder durch Überweisung des Richters an eine kraft des Gesetzes hierzu berechtigte Behörde im Wege der Zwangsvollstreckung. Kraft Gesetzes geht nach Preuß. Allg. Landr. I, 16, §. 46, die Forderung des Gläubigers auf den Dritten über, wenn dieser statt des Schuldners Geld zahlt; nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 955 geht jede Forderung auf den Dritten, welcher den Gläubiger an Stelle des Schuldners befriedigt, über, wenn sich der Dritte vor oder bei Befriedigung die Abtretung der Forderung ausbedungen hat. Über das franz. Recht s. Subrogation. Nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1422 ist der Gläubiger nur zur C. verpflichtet, wenn der Dritte mit Bewilligung des Schuldners zahlt. Auch nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §. 267 geht, wenn ein Dritter erfüllt, die Forderung nicht von Rechts wegen auf ihn über. Über die Überweisung von Forderungen durch Zwangsvollstreckung s. d.

Die freiwillige C. durch Rechtsgeschäft erfolgt durch Erklärung des Cedenten und Annahme des Cessionars (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 398); zur Wirkung gegen den Schuldner und gegen Dritte ist nach franz. Recht noch Signifikation an den Schuldner erforderlich. Die Annahme des Cessionars braucht nicht in demselben Akt zu erfolgen, mit welchem die C. erklärt wird. Die Abtretungserklärung kann nach Preuß. Allg. Landr. II, §. 394, wenn die Forderung verbrieft ist, oder bei Beträgen über 150 M. nur schriftlich geschehen. Nach Deutschem Bürgerl. Gesetzb. §§. 1154 u. 1159 ist nur zur C. einer Hypothekforderung schriftliche Erteilung der Abtretungserklärung und außerdem Übergabe des Hypothekenbriefs erforderlich. Die schriftliche Erklärung kann durch Eintrag ins Grundbuch ersetzt werden. Analoges gilt für Grund- und Rentenschuld (§. 1192).

Die Erklärung der C. kann sich in einem Akt auf eine ganze Anzahl von Forderungen beziehen, z. B. die sämtlichen Aktiva (s. d.) eines Handelsgeschäfts. Teilbare Forderungen, namentlich Geldforderungen, können auch zu einem Teile, zu verschiedenen Teilen an verschiedene Personen abgetreten werden. Werden so Hypothekforderungen cediert, so kann der Teilcessionar die Bildung eines Zweigdokuments fordern. In blanco, d. h. ohne Benennung der Person des Cessionars, kann die Grundschuld (§. 1195) und die Mecklenburger Hypothek abgetreten werden; der Inhaber kann seinen Namen einschreiben. Im übrigen ist die C. ein Formalakt, d. h. sie gilt, auch wenn die Causa (s. d.), also ob die Forderung verkauft und die Valuta bezahlt ist, ob die Forderung geschenkt, als Mitgift gegeben, ob an Zahlungsstatt, zur Sicherheit u. s. w. abgetreten ist, nicht erklärt wurde. Nur begründet der Mangel einer gültigen Causa ein Rückforderungsrecht des Cedenten gegen den Cessionar, aber nicht, wenn dieser weiter cediert, gegen dessen Rechtsnachfolger. Der Cessionar wird Eigentümer der Forderung, so daß er dieselbe weiter cedieren darf.

Mit der C. gehen die Nebenrechte der Forderung, z. B. aus Bürgschaft, Pfandbestellung, auf den Cessionar über, auch wenn dies nicht ausgemacht ist (§. 401). Die Hypothek kann nicht ohne die persönliche Forderung abgetreten werden, für welche sie bestellt ist; wird eine Grundschuld ohne die persönliche Forderung abgetreten, so geht letztere unter.

Der Cedent ist verpflichtet, dem Cessionar die Auskünfte zu erteilen, welche die Einziehung der Forderung sichert, die Beweismittel an die Hand zu geben, die sich auf die Forderungen beziehenden Urkunden auszuhändigen. Er haftet bei freiwilliger entgeltlicher C. für Verität, d. h. dafür, daß die Forderung besteht, wenn er nicht diese Haftung ohne Arglist ablehnte. Ob der Cedent auch für die Bonität (s. d.) haftet, d. h. dafür, daß der Schuldner zahlungsfähig sei, richtet sich nach der Causa der C. Bei einer zahlungshalber erfolgten C. kann der Cessionar, der seine Befriedigung nicht erlangt hat, auf seine Forderung gegen den Cedenten zurückgreifen, wenn ihn nicht der Vorwurf der Säumigkeit in Einziehung der abgetretenen Forderung trifft. Hat der Cedent dieselbe Forderung an verschiedene Personen hintereinander abgetreten, so ist, solange der Schuldner nicht in gutem Glauben an einen derselben gezahlt hat, streitig, ob der ältere Cessionar den jüngern ausschließt, oder der, welcher zuerst dem Schuldner Nachricht von der C. gegeben hat. Für das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch gilt ersteres (§. 408); natürlich verbleiben dem Benachteiligten seine Ansprüche an den Cedenten, und der Schuldner darf, wenn er von mehrern Cessionaren auf dieselbe Schuld belangt wird, sich durch Hinterlegung von seiner Schuld befreien (Deutsche Civilprozeßordn. §. 75).

Der Schuldner kann so lange seine Schuld an den ursprünglichen Gläubiger zahlen und kompensable Gegenforderungen erwerben, als ihm die C. nicht denunziert, d. h. bekannt gemacht ist (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 409). Die Bekanntmachung kann durch den Cedenten oder den Cessionar oder das Gericht erfolgen, nach Preuß. Landrecht muß aber der Cessionar die C. dem Schuldner urkundlich binnen 3 Tagen nachweisen. Hat der Schuldner den Cessionar als seinen Gläubiger anerkannt, so wird er mit Einreden aus der Person des Cedenten, welche ihm sonst bei abgetretenen persönlichen Forderungen zusteben, nicht mehr gehört (§. 404). [s. Cession.

Cessionār (lat.), der, dem etwas cediert wird,

Cession de biens (frz., spr. ßessióng dĕ biäng), s. Cessio bonorum.

C'est-à-dire (frz., spr. ßätadihr), das heißt, das bedeutet.

Cesti (spr. tsche-), Marc' Antonio, ital. Komponist, geb. um 1620 zu Florenz, wurde von Carissimi in Rom gebildet. Nachdem er verschiedene musikalisch-kirchliche Ämter in Italien bekleidet hatte, berief ihn Kaiser Leopold I. als Kapellmeister nach Wien. Er starb wahrscheinlich 1669 in Venedig, wo seine meisten Stücke zur Aufführung gelangten. C. war neben Cavalli der bedeutendste Opernkomponist, sein «Pomo d'Oro» (Wien 1656) und «La Dori» (1661) die berühmtesten Opern seiner Zeit. Die Hofbibliothek in Wien besitzt die größte Anzahl von Handschriften C.scher Opern.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Digitized by Google

Ceſtius, Pyramide des. Dieſes vollſtändig erhaltene, an der Porta San Paolo zu Rom gelegene Grabmal aus der erſten Auguſteiſchen Zeit lag urſprünglich frei an der Via Oſtienſis und wurde erſt unter Kaiſer Aurelian in die Stadtmauer eingebaut. Auf einer 0,8 m hohen Unterlage von Travertinſtein erhebt ſich die an jeder Seite 30 m breite, aus Backſteinen aufgeführte und mit weißen Marmorplatten bekleidete Pyramide zu einer Höhe von 37 m. Eine gleichlautende lat. Inſchrift auf der Oſt- und Weſtſeite der Pyramide geben als Namen deſſen, dem das Grabmal errichtet wurde: «C. Ceſtius (Sohn des Lucius, aus der poblilischen Tribus) Epulo, Prätor, Volkstribun, einer von den ſieben Epulonen»; auf der öſtl. Seite iſt darunter eine zweite Inſchrift angebracht, die beſagt, daß das Grabmal in 330 Tagen nach teſtamentariſcher Verfügung von dem Erben Pontius Mela und dem Freigelaſſenen Pothus errichtet wurde. Im Innern befindet ſich die geräumige Grabkammer (6 m lang, 4 m breit, 5 m hoch); die Decke iſt ein Tonnengewölbe, die Wände ſind mit einem feſten Stuck überzogen; die Malereien, welche weibliche Figuren darſtellten, ſind jetzt faſt ganz verſchwunden, doch giebt es Abbildungen davon in Kupferſtich, z. B. von Falconieri (1661). Wahrſcheinlich iſt dieſer Gajus C. derſelbe röm. Ritter und reiche Geſchäftsmann, von dem Cicero in ſeiner Rede pro Flacco ſpricht, welcher eine bedeutende Summe zu einem derartigen Denkmale teſtamentariſch feſtſetzte. Die jetzt davorſtehenden beiden Marmorſäulen wurden ſamt ihren Baſen aus dem um die Pyramide angehäuften Schutt hervorgezogen. Papſt Alexander VII. that 1663 zuerſt etwas für die Erhaltung dieſes Monuments. An der Weſtſeite der Pyramide befinden ſich die Friedhöfe der Akatholiken, von denen der kleine ältere das Grabmal des Malers Carſtens (geſt. 1798), der größere die Grabmäler des Dichters Shelley (geſt. 1822), von Goethes Sohn (geſt. 1830), G. Semper (geſt. 1879) u. a. enthält. — Vgl. Beſchreibung der Stadt Rom von Platner, Bunſen u. a., Bd. 3 (Stuttg. 1842).

C'est la guerre (frz., ſpr. ßä la gähr), «das iſt der Krieg», d. h. im Kriege gilt Kriegsrecht.

Ceſtoden (Ceſtodes), ſ. Bandwürmer.

Ceſtodenkrankheit, ſ. Finnenkrankheit.

Cestracion, Fiſchgattung, ſ. Port-Jackſon-Hai.

Cestria, ſ. Cheſter.

Cestrum *L.*, Hammerſtrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (ſ. d.), deren etwa 100 Arten im tropiſchen Amerika, einige auch in Südafrika zu Hauſe ſind und ſchöne, meiſt wohlriechende Blumen haben. Es ſind Sträucher oder kleine Bäume mit abwechſelnd geſtellten, ganzrandigen Blättern, einzeln ſtehenden, gebüſchelten, trauben- oder riſpenförmig gruppierten Blüten, die aus einem fünfſpaltigen, glockenförmigen Kelch und trichter- oder langröhrenförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem Griffel beſtehen. Die beliebteſten Arten ſind C. auriculatum *L'Hérit.* aus Peru mit weißen, das braſilianiſche C. Parqui *L'Hérit.* (Kalbsbraten) mit blaßgelben Blumen und Blättern, die beim Reiben nach friſchem Kalbsbraten riechen. C. roseum *Knth.* aus Mexiko mit roſenroten und C. aurantiacum *Lindl.* aus Guatemala mit orangefarbigen Blumen. Man kultiviert ſie in Kalthäuſern, giebt ihnen eine Miſchung von zwei Drittel Heideerde und ein Drittel Lehm nebſt etwas Sand und einen hellen Standort.

C'est tout comme chez nous (frz., ſpr. ßäh tuh komm ſche nuh), das iſt ganz wie bei uns.

Ceſtus (griech. kestós), bei den Griechen und Römern ein Gürtel, der von den Frauen unmittelbar unter dem Buſen getragen wurde. Er iſt zu unterſcheiden von der Zone (griech. zōnē; lat. cingulum), dem Gürtel, mit dem das Gewand um den Leib gegürtet wurde. Bei den Griechen heißt das Bruſtband gewöhnlich ſtróphion, und das Wort kestós wird erſt ſpäter, nachdem Homer es noch in ſeiner urſprünglichen Bedeutung «geſtickt» als Beiwort des Liebreiz verleihenden Gürtels der Aphrodite gebraucht hatte, zur Bezeichnung des Gürtels ſelbſt angewandt. — Ferner bedeutet C. den Handſchuh des Fauſtkämpfers (gewöhnlich Cästus, ſ. d.).

Cestus Venĕris *Lesueur*, der Venusgürtel, ſ. Rippenquallen und Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 7 (Bd. 17).

Cetacĕa, waſſerbewohnende Säugetiere von Fiſchgeſtalt, ſ. Waltiere.

Cetacĕum, ſ. Walrat.

Cetĕrach *W.*, Milzfarn, Farngattung aus der Familie der Polypodiaceen (ſ. d.). Die einzige Art, C. officinarum *W.*, die in Südeuropa einheimiſch iſt und auch in Deutſchland an mehrern Orten ſich findet, hat fiederſpaltige, 10—20 cm lange Wedel, deren Unterſeiten mit braunen Spreuſchuppen dicht bedeckt ſind; dieſelben waren früher als Herba Ceterach offizinell gegen Milzkrankheiten.

Cetĕris paribus (lat.), das übrige gleich geſetzt, unter übrigens gleichen Umſtänden.

Cetĕrum (lat.), übrigens; C. censĕo Carthaginem esse deléndam («übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerſtört werden muß»), ſtehender Schlußſatz der Senatsreden des ältern Cato, daher ſprichwörtlich für etwas, worauf man als notwendig immer wieder zurückkommt. Citiert wird gewöhnlich in der abgekürzten Form C. censeo.

Cetewāyo, König der Zulukaffern, ſ. Ketſchwayo.

Cetīn, Hauptbeſtandteil des Walrats, der Cetyleſter der Palmitinſäure, $C_{16}H_{33} \cdot O \cdot C_{16}H_{31}O$.

Cetīna, Fluß in Dalmatien, entſteht bei dem Dorfe C. (Gerichtsbezirk Vrlika, Bezirkshauptmannſchaft Sinj) in den Dinariſchen Alpen, bildet bei Velika Gubowice einen 48 m hohen Waſſerfall, im Mittellaufe bei Sinj Sümpfe, umfließt die Moſſorkette und mündet nach einem Lauf von 98 km bei Almiſſa ins Adriatiſche Meer.

Cetīna, Gutierre de, ſpan. lyriſcher Dichter, Zeitgenoſſe und Nachahmer des Garcilaſo de la Vega. Wenig Nachrichten ſind von ihm überliefert und nur wenige Werke veröffentlicht: meiſt kleinere lyriſche Gedichte im Geſchmack und in den Formen der von Boscan und Garcilaſo gegründeten ital. Schule, Sonette, Canzonen, Madrigale, Epiſteln in Terzinen u. ſ. w. C. ſtammte aus Sevilla und muß zu Anfang des 16. Jahrh. geboren ſein; er war Dichter und Kriegsmann, kämpfte bei Pavia, in Tunis und in Flandern, gewann ſich durch ſeinen Mut und ſein Dichtertalent die Zuneigung des Fürſten von Aſcoli, dem er verſchiedene Gedichte gewidmet und deſſen Tod er beſungen hat. Eine Zeit lang ſoll er in Mexiko gelebt haben und um 1560 in Sevilla geſtorben ſein. Von ſeinen Gedichten waren nur wenige Proben veröffentlicht worden; erſt 1854 wurde eine beſchränkte Auswahl in den 32. Band der Madrider «Biblioteca de autores españoles» aufgenommen; ſie glänzen ſämtlich durch große Zartheit und ungeſchminkte

Digitized by Google

Anmut und Natürlichkeit. Einen genauern Einblick in die Thätigkeit des Dichters gewährten erst die Mitteilungen, welche Gayosos «Ensayo de una Biblioteca española», II, 410—447, aus verschiedenen Handschriften machte, durch die auch mehrere burleske Stücke bekannt wurden. F. W. Hoffmann hat in seinen «Blüten span. Poesie» (3. Aufl., Magdeb. 1856) einige kleine Gedichte von C. übersetzt.

Cetinje, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Montenegro, liegt in 638 m Höhe, in einem von schroffen Felsgruppen umschlossenen freundlichen Thale, mit der 20 km westlich gelegenen dalmatin. Seestadt Cattaro durch eine steile Straße verbunden, ist dorfähnlich gebaut, hat (1896) 2920 E., Post und Telegraph. Ein 1478 gestiftetes Kloster liegt am Fuße eines steilen Felsen, auf dem ein runder Turm emporragt. Es ist von den Türken 1683, 1714 und 1785 niedergebrannt, nach deren Abzug aber jedesmal, ziemlich treu der Urgestalt, wieder aufgebaut worden und enthält die Gebeine des Wladika Peter I., Danilos I. und des Großwojwoden Mirko. Hier wohnt der Metropolit und der Archimandrit. Der fürstl. Palast ist ein einstöckiges Gebäude. C. ist Sitz der Behörden des Landes und der Vertreter der auswärtigen Mächte, hat ein Mädcheninstitut, Lehrerseminar, Staatsdruckerei, großes Spital (in Friedenszeiten Waffendepot und Werkstätte), Theater, Gefängnis und Patronenfabrik.

Cetische Alpen, s. Ostalpen.

Cetonia, Cetonidae, s. Rosenkäfer.

Cetraria Islandica, s. Isländisches Moos und Tafel: Flechten I, Fig. 5.

Cetrarin, ein im Isländischen Moos (s. d.) vorkommender Bitterstoff.

Cetráro (spr. tsche-), Ort im Kreis Paola der ital. Provinz Cosenza, am Tyrrhenischen Meer, hat Post und Telegraph, (1881) 5286, als Gemeinde 5937 E. und sehr bedeutende Anchovisfischerei.

Cetrarsäure, s. Isländisches Moos.

Cette (spr. sett), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montpellier des franz. Depart. Hérault, Seestadt und Kriegsplatz dritten Ranges, 30 km südwestlich von Montpellier, an den Linien Bordeaux-C. (476 km) und C.-Montbazin (12,5 km) der Franz. Südbahn und Nimes-C. der Mittelmeerbahn, liegt auf der Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem schiffbaren Strandsee Thau (Étang de Thau), in welchen der Canal du Midi mündet, zu beiden Seiten der ins Meer führenden Fortsetzung desselben (Canal de C.) und an dem zur Rhône führenden Canal des Etangs.

Anlage, Bauten und Anstalten. Die Stadt hat (1896) 31422, als Kanton 32729 E. und lehnt sich in einem Halbkreise an einen schroffen Kalkberg, auf dem die Redoute St. Clair steht. Der sichere, jetzt 7 m tiefe, etwa 85 ha große Hafen wird von den 500 und 600 m langen Molen Frontignan und St. Louis sowie von einem gekrümmten Wellenbrecher geschützt, ist verteidigt durch die Forts St. Pierre und St. Louis, besitzt Quais von 7480 m Länge und einen 32 m hohen Leuchtturm auf dem Molo St. Louis. Im Hafen liegen die 5—6 m tiefen Hafenbecken de la Peyrade (für Küstenschiffahrt) und du Midi (für die Bahngesellschaft). C. hat eine Filiale der Bank von Frankreich, ein Handels- und ein Friedensgericht, Hauptzollbureau, eine Schiffswerfte für die Marine, Börse, Handelskammer, hydrogr. Schule, Kommunal-Collège, botan. Garten, Naturalienkabinett, Museum für Altertümer und ein Theater. Seine See- und Sandbäder werden jährlich von 3000 bis 4000 Badegästen besucht. Hervorragende Bauten fehlen, überhaupt ist C. ein schmutziger, unangenehmer Ort.

Industrie, Handel und Verkehr. C. ist nach Marseille die bedeutendste Handelsstadt Südfrankreichs und zwar ausschließlich als Stapelplatz für Wein, mit dem auch die Industrie des Ortes in engem Zusammenhange steht. Neben der Herstellung von Liqueur, Branntweinen sowie Kunstwein (Cettewein) aus Alkohol, Rosinen, Feigen und Karuben werden Madeira, Portwein, Xeres u. a. aus geringern span. und franz. Weinen durch Verschneiden und Alkoholzusatz bereitet und nach England, Holland und Rußland versandt. Sehr bedeutend sind die Böttchereien. Außerdem fabriziert man wohlriechende Wässer, Seifen, Korkpfropfen und Chemikalien. Wichtig ist auch die Fischerei von Thunfischen und Sardinen an den Küsten und auf den Strandseen; auch werden Schiffe zum Stockfischfang bei Neufundland ausgerüstet. Im Handelsverkehr überwiegt die Einfuhr (1898: 130,4 Mill. Frs.) ganz bedeutend die Ausfuhr (22,7 Mill. Frs.). Die Weineinfuhr (aus Spanien, Italien, Dalmatien und Algerien) betrug 1898: 222312 t. Andere Artikel sind Holz, Erdpech, Wolle, chem. Produkte, sowie Weizen aus Südrußland und Algier. Ausgeführt wurden nur 9783 t Wein, Seife, Seesalz aus den Teichen der Umgegend und Eisenwaren. An Schiffen liefen 1898 ein und aus: 2190 Schiffe mit 1,2 Mill. Registertons. C. steht in regelmäßiger Verbindung mit allen franz. und span. Häfen des Mittelmeers, mit Algerien und mit Brasilien. Konsulate haben in C.: Argentinien, Belgien, Dänemark, Monaco, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Spanien, die Türkei und Uruguay; Vicekonsulate haben: Brasilien, Chile, Griechenland, Großbritannien, Hawaii, Italien, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen und Venezuela; einen Agenten die Vereinigten Staaten von Amerika. — Der als Landmarke für die Seefahrer wichtige Berg von C., Mont-St. Clair (180 m), hieß bei den Alten Mons Setius, und bereits zur Frankenzeit kommt hier ein Ort Sette vor. Die jetzige Stadt wurde erst 1666 unter Leitung des Ingenieurs Riquet, des Erbauers vom Canal du Midi, auf morastigem Boden mit großen Kosten angelegt.

Cettewein, s. Cette.

Cetylalkohol oder Hexadecylalkohol, ein Bestandteil des Walrats (s. d.), woraus er durch Verseifen mit alkoholischer Kalilauge gewonnen wird. C. bildet eine weiße krystallinische Masse, welche bei 49° schmilzt und bei 340° destilliert.

Cetylsäure, s. Palmitinsäure.

Ceulen (spr. köhlen), Cornelius Janson van, holländ. Porträtmaler, geb. 1594 zu London, war daselbst, in Amsterdam und Middelburg thätig und starb 1664. Er zeichnete sich in seinen Bildnissen durch eine gewisse aristokratische Haltung und Eleganz aus, die er van Dyck abgeschaut haben dürfte, zugleich aber durch eine treffliche, schlichte Naturbeobachtung. Größere Werke von ihm finden sich im Haag und in Middelburg, Einzelporträte in engl. Sammlungen, in Amsterdam und an andern Orten.

Ceulen (spr. köhlen), Keulen oder Collen, Ludolf von, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 zu Hildesheim, lebte nacheinander in Livland, Antwerpen,

Digitized by Google

Breda, Amsterdam, Delft und Arnheim als Lehrer der Mathematik und wurde dann Professor der Kriegsbaukunst in Leiden, wo er 31. Dez. 1610 starb. Er berechnete das Verhältnis des Kreisumfangs zum Durchmesser mit großer Mühe bis auf 35 Decimalstellen. Die so gefundene Zahl 3,1415 ... wurde nach ihm die Ludolfsche Zahl (s. d.) genannt. C. schrieb: «Van den Circkel» (Delft 1596), «De arithmetische en geometrische fondamenten» (Leid. 1616).

Ceúta, lat. Septa, maurisch Sebta, befestigte span. Stadt an der Nordküste Afrikas, in Marokko, liegt am östl. Ausgange der Straße von Gibraltar auf einer gegen ONO. in der Punta de la Almina auslaufenden Landzunge, am Fuße des mit einem Kastell gekrönten und mit Küstenbatterien umgebenen 194 m hohen Berges Acho. (S. nachstehenden Plan.) C. gehört offiziell zur span. Provinz Cadiz, ist Sitz eines Bischofs und der bedeutendste der vier span. Straforte oder Presidios (s. d.) an dieser Küste, hat einen ältern und einen neuen Stadtteil, reinliche Straßen, eine Kathedrale, auf dem Hauptplatze eine Kirche (früher Moschee), einen kleinen und schlechten Hafen mit zwei Molen und Leuchtturm und (1897) 12 862 (8608 männl., 4254 weibl.) E., ein Gemisch von Spaniern, Mauren, Negern, Mulatten und Israeliten. Obwohl C. Freihafen ist, ist der Verkehr unbedeutend; die Moslem meiden die christl. Stadt, deren Bewohner das Innere des Landes nicht betreten dürfen. Am Fuße des Berges von C. (Abyla, jetzt Abila), der mit dem gegenüberliegenden Gibraltarfelsen (Calpe) die Herculessäulen der Alten bildete, lagen die röm. Kolonien Ad Abylam und Ad Septem Fratres; von letzterer hat C. seinen

Ceuta (Situationsplan).

Namen (Septa). — 534 wurde Septa oder Septum von Justinian den Vandalen entrissen und neu befestigt. Es fiel 618 an die Westgoten, und mit einem westgot. Statthalter, Grafen Julian von C., schloß der arab. Feldherr Musa den Vertrag zur Eroberung Spaniens, die er 711 ausführte. Unter der arab. Herrschaft war C. eine industrielle Stadt, wo von einem Araber die erste Papierfabrik des Occidents und die erste Baumwollpflanzung angelegt wurde, und Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste. C. wurde 1084 von den Almoraviden, 1273 von den Moriniden und 21. Aug. 1415 von den Portugiesen unter Johann I. und dem Infanten Heinrich dem Seefahrer erobert, damals die bedeutendste Stadt Mauretaniens, Hauptstapelplatz und Zollstätte. Mit Portugal gelangte C. 1580 an Spanien und verfiel seit 1640. Vergebens wurde C. von seiten Marokkos 1694—1727 und unter der Führung des Renegaten Ripperda 1732 belagert. Am 23. März 1810 wurde die Stadt auf eine kurze Zeit den Engländern eingeräumt. Durch den Frieden von Tetuan 26. April 1860 wurde das zur Jurisdiktion C.s gehörige Gebiet bedeutend erweitert. Die Errichtung eines starken Waffenplatzes in C. hat engl. Einfluß bisher verhindert.

Ceutorhýnchus, s. Verborgenrüßler und Gallen (in der Botanik).

Ceva (spr. tschewa), Stadt im Kreis Mondovì der ital. Provinz Cuneo, in 308 m Höhe, am Tanaro und an den Linien Savona-Bra-Carmagnola und C.-Ormea des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2172, als Gemeinde 5338 E., ein altes Kastell, in dem 1731 die Gemahlin Victor Amadeus' I. von dessen Nachfolger Karl Emanuel eingekerkert wurde; Seidenspinnerei, Töpferei, Eisenwarenfabrikation und Käsebereitung (Rubiola). — C., Hauptort eines Marquisats unter der Familie Vasto, wurde, an Piemont gekommen, im 16. und 17. Jahrh. von den Herzögen von Savoyen befestigt. Am 17. April 1796 nahm es Augereau ein; vom 24. bis 31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzosen eingenommen.

Ceva (spr. tschewa), Tommaso, ital. Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 zu Mailand, trat 1663 in den Jesuitenorden und lehrte in mehrern Kollegien desselben bis an seinen Tod, 3. Febr. 1736. Sein lat. Gedicht «Puer Jesus» in neun Büchern (hg. von Broxner, Dillingen 1842; verdeutscht u. a. von Müller, Magdeb. 1822), das er selbst eher für ein komisches Heldengedicht als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte, beweist, daß er nicht bloß Versküustler, sondern wahrer Dichter war. Durch die Abhandlung «De natura gravium» (Mail. 1669) verbreitete C. zuerst in Italien die Newtonsche Gravitationslehre. In seinen «Opuscula mathematica» (Mail. 1699) lieferte er mehrere Untersuchungen, z. B. über die Teilung des Winkels; auch erfand er ein Instrument zur Trisektion des Winkels. C. schrieb auch eine Biographie des ital. Dichters Lemene (Mail. 1706).

Cevadin, s. Veratrin.

Cevallos (spr. -walljos), Pedro, span. Minister, geb. 1761 zu Santander, studierte zu Valladolid und begann seine diplomat. Laufbahn als Gesandtschaftssekretär zu Lissabon. Hier vermählte er sich mit einer Nichte des Friedensfürsten Godoy und wurde dann Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er, im Sinne Godoys, Versöhnung und Ausgleichung mit dem Papste und mit der span. Geistlichkeit herbeizuführen suchte. Als Napoleon sich in die span. Angelegenheiten zu mischen begann, trat er auf die Seite des Kronprinzen Ferdinand, war aber kurzsichtig genug, demselben zu der Reise nach Bayonne zu raten. Nachdem er kurze Zeit das Ministerium des Auswärtigen in dem Kabinett Urquijo übernommen hatte, vereinigte er sich mit der span. Junta, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier schrieb er 1808 seine berühmte Schrift über die Verhältnisse Spaniens, besonders über die Verhandlungen zu Bayonne, «Exposition des faits et des trames, qui ont pré-

paré l'occupation de la couronne d'Espagne, et des moyens dont l'empereur des Français s'est servi pour la réaliser» (Madr. 1808). Während der Dauer des span. Befreiungskrieges bekleidete C. die wichtigsten Stellen, und auch nach der Rückkehr Ferdinands VII. trat er 1814 in das von demselben berufene reaktionäre Ministerium. Doch verlor er bald die Gunst des Königs und wurde erst als Gesandter nach Neapel, dann nach Wien geschickt, 1820 aber abberufen, worauf er sich in den Privatstand zurückzog. Er starb 29. Mai 1838 in Sevilla.

Cevedāle, Monte- (spr. tsche-), auch Zufallspitz genannt, der dritthöchste Gipfel der Ortleralpen (s. Ostalpen), 3774 m hoch, ragt als Firnrücken, dessen südöstl. Ende die höchste Erhebung bildet, inmitten eines weiten Gletschergebietes auf. Nördlich von ihm senkt sich der Zufallferner thalab, im W. liegt die Vedretta di Cedeh, im O. die Vedretta la Mare, im S. die Vedretta di Forno. Seiner ungemein günstigen Lage wegen bietet der Gipfel nicht nur eine großartige Fernsicht, sondern auch herrliche Blicke in die benachbarten Thalgebiete, wovon das Martellthal seiner ganzen Länge nach übersehen wird. Der Berg wird sehr häufig und ohne besondere Schwierigkeit, auch von Damen, von Sulden oder dem Martellthal aus bestiegen.

Cevennen, franz. les Cévennes (spr. ßewénn), im Altertum Mons Cebenna oder Gebenna, Cebennici Montes, ein den Bewohnern selbst unbekannter Name der Gebirge westlich von der Rhône im südl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), unter dem öfters nur die Ketten der Montagne-Noire, Monts de l'Espinouse und der Monts-Garrigues (s. unten), öfters alle Erhebungen des Centralplateaus, sogar mit den zum Pariser Becken gehörigen Kalkgebirgen Côte d'Or und von Langres zusammengefaßt werden. Richtiger begreift man mit C. nur den Südostrand des Centralplateaus, d. h. jene Reihe von Gebirgen, die im SW. bei Castelnaudary am Canal du Midi mit einem flachen, nach NW. offenen Bogen sich bis zur Senke von St. Etienne fortsetzt. Sie zerfällt in drei Teile: im SW. die Kette der Montagne-Noire, Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues, eine mittlere zwischen den Thälern des Hérault und des Erieux und im NO. die der Monts du Vivarais. Anteil an dem Gebirgslande der C. haben demnach die Departements Haute-Garonne, Aude, Tarn, Hérault, Lozère, Gard, Ardèche und Haute-Loire. Die Gebirgsglieder stellen keine einheitliche Kette mit geschlossenem Kamm dar; die wasserscheidende Linie ist vielmehr vielfach gewunden und keineswegs an die höchsten Gipfel gebunden. Der dem Rhônethal zugekehrte Abfall ist im allgemeinen steil, mit kurzen, stufenartigen Absätzen; er ist, da seine Wässer rasch zu Thale fließen, trocken und dünn bewaldet, während sich der Westabhang nur wenig senkt und in seinem südl. Teile in die Causses (s. d.), in seinem nördlichen in weitere, zum Centralplateau gehörige Gebirgszüge übergeht (Montagne d'Aubrac, Montagne de la Margeride, Monts du Velay). Mit Ausnahme der jurassischen Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues bestehen die C. aus Urgesteinen, meist Granit und Schiefer, die an zwei Stellen, im nördl. Teile der centralen Abteilung und in den Monts du Vivarais, von gewaltigen Lavamassen durchbrochen sind. Die vom Gerbier de Jonc nach SO. abgehende Montagne de Coirons ist ein einziger Basaltstrom, der bis an die Rhône reicht und trotz der Verluste durch Erosion immer noch 17 km lang und bis 200 m mächtig ist. Bei Alais liegt in den C. eins der wichtigsten Steinkohlenlager und an ihrem Nordende das reichste Kohlenbecken des Landes, das von St. Etienne, in dessen Nähe außerdem Eisenerze auftreten. Die höchsten Gipfel sind in der Montagne-Noire der Pic de Narre (1210 m); im Centralstock der Mont-Aigoual (1567 m), in der granitischen Montagne de la Lozère der Pic de Finiels (1702 m), südlich von Erieux der phonolithische Mont-Mézenc (1754 m) und der trachytische Gerbier de Jonc (1551 m) und in den Monts du Vivarais der granitische Mont-Pilat (1434 m). Die Gewässer der C. eilen durch Tarn und Lot, die beide in der Montagne de la Lozère entspringen, mit der Garonne, oder durch Allier und Loire in den Atlantischen Ocean; alle nach O. und S. sich wendenden Flüsse aber führen teils mittels der Rhône, teils unmittelbar ihr Wasser dem Mittelländischen Meere zu. Die Pflanzenwelt enthält die am weitesten nach Süden in die nördlichste Mittelmeerflora eindringenden Elemente einer mitteleurop. Gebirgsflora. Von alpinen Matten steigt man durch Bergwälder mit der Buche hinab in einen Gürtel von edeln Kastanien, und aus diesem in die auf den Garrigues, wie man die zerklüfteten Kalkfelsen nennt, entwickelten Gebüsche von Baumheide mit Cistrosen und niedern Eichen bei Montpellier. — Vgl. Stevenson, Travels with a donkey in the Cevennes (Lond. 1879); Martel, Promenades et recherches dans les Cévennes (Mende 1886).

Schon im Laufe des 12. Jahrh. bildeten sich unter dem Namen der Albigenser (s. d.), Waldenser (s. d.) u. s. w. in diesem Landstriche verschiedene religiöse Sekten. Ungeachtet der gegen sie jahrhundertelang von den Päpsten angeordneten Kreuzzüge und Glaubensgerichte hatten sich zahlreiche Überreste derselben erhalten, die durch die Reformation (s. Hugenotten; vgl. auch Rohan) bedeutenden Zuwachs erhielten und endlich durch das Edikt von Nantes (s. d.) gegen fernere Verfolgungen geschützt wurden. Die Aufhebung dieses Edikts durch Ludwig XIV. (1685) zerstörte, trotz aller gewaltsamen Bekehrung, den Protestantismus in diesen Bergen nicht. Obwohl auch die persönliche Gewissensfreiheit hier nicht gewährt war, hörten die Predigtversammlungen dennoch nicht auf; Laien verkündeten das Wort Gottes in der Einöde. Mit großer Grausamkeit ahndete das die Regierung: Galeere, Peitschung, Tod waren die Strafen. Die Verzweiflung trieb zur Gegenwehr. Es standen Propheten und Prophetinnen auf, die das Landvolk fanatisierten. Die Verfolgten begannen den Kampf mit Ermordung der Geistlichen und Steuereinnehmer. Der Mord des Abbé du Chaila 1702, der an der Spitze der Verfolgung stand, gab dann das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Man nannte die empörten Bauern nach ihrer Bluse (camisia) Kamisarden. Zahl und Glaubenshaß wuchsen mit den Erfolgen; das Gebirge schützte seine Bewohner und gefährdete die königl. Truppen; der Spanische Erbfolgekrieg deckte die Kamisarden und machte sie Ludwig gefährlich, dessen Gegner hier eine Anlehnung suchten. 1703 wuchsen ihre militär. Erfolge; der strenge, sittenreine, aber auch blutig wilde alte Calvinismus lebte noch einmal auf; der Kampf mit dem Marschall Montrevel, der mit großer Grausamkeit vorging, führte zu entsetzlichen Ausschreitungen auf beiden Seiten. Die

Verbindungen der Kamisarden gingen weit über ihre Berge hinaus; doch konnten sie der bedeutenden Übermacht auf die Dauer nicht widerstehen. 1704 sendete der König Villars ab, um dem Kampfe ein Ende zu machen. Durch eine geschickte Mischung von drohender Energie und Nachgiebigkeit, durch Gewährung einer Amnestie und beschränkter Duldung zog er Jean Cavalier (s. d.) zum Vergleich heran; dieser willigte, gegen religiöse Sicherung, in den Übertritt in königl. Kriegsdienst. Doch verharrte eine Partei im Aufruhr, vergeblich auf das Ausland hoffend; sie wollte Herstellung des Edikts von Nantes erkämpfen. Villars und 1705 sein Nachfolger Berwick schlugen diese Reste zu Boden; viele durften auswandern. Ein Teil der Kamisarden focht in Spanien gegen die Franzosen weiter. Die eigentliche Bewegung war 1705 erloschen. — Vgl. Court de Gebelin, Histoire des troubles des Cévennes (3 Bde., Villefranche 1760); Bonnemère, Histoire des Camisards (Par. 1869); Bray, The revolt of the protestants of the Cevennes (Lond. 1870); von Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. (Bd. 1—3, Düsseld. 1870—73; Lpz. 1882); Vogüé, Villars (2 Bde., Par. 1888); Tylor, The Camisards (Lond. 1893); Schott, Die Kirche der Wüste (Halle 1893); Porcher, Le pays des Camisards (Par. 1894); Watier, Les prophètes Cévenols (ebd. 1894). Vgl. auch L. Tieds Novelle, Der Aufruhr in den C., und E. Sues Roman, Jean Cavalier, ou les fanatiques des Cévennes.

Cevennenkrieg, s. Cevennen.

Ceylanit, Mineral, s. Spinell.

Ceylon, brit. Insel im O. der Südspitze Vorderindiens. (S. Karte: Ostindien I. Vorderindien.) Der Name ist entstanden aus Silan, der populären Abkürzung des Palinamens Sihalan, vom sanskrit. Sinhala («Löwenwohnort»), auch Sinhala-Dwipa. In den altind. Gedichten heißt sie Lanka, bei den Griechen Taprobane.

Lage und Bodengestaltung. C. liegt zwischen 5° 55′ und 9° 51′ nördl. Br. und 79° 41′ 40″ und 81° 54′ 50″ östl. L. von Greenwich und hat eine von S. nach N. sich verschmälernde birnförmige Gestalt. Die Länge von N. nach S. beträgt 437, die Breite 221,80, der Umfang 1223,50 km, der Flächeninhalt mit den zu C. gehörenden kleinern Inseln 65 693 qkm. C. wird von dem Festlande durch die in ihrem nördl. Teile Palkstraße, in ihrem südl. Teile Golf von Manar genannte Meerenge getrennt. Diese ist an ihrer schmalsten Stelle, der Adamsbrücke (s. d.), nur 96,50 km breit. Der nördlichste Teil der Insel besteht hauptsächlich aus Meeressand und Madreporenkalk, weiter südlich aus niedrigem Flachlande, aus dem sich nur hin und wieder kurze, niedrige Hügel- und Bergketten erheben. Die südl. Hälfte enthält dagegen ein wirkliches Gebirgsland, das, von einer längs der Küste Lagunen bildenden Zone flachen Landes umgeben, etwa 9000 qkm bedeckt und mit gegen hundert Bergspitzen die Höhe von 900 bis 2000 m erreicht. Diese werden noch von dem Adams-Pik (s. d.), dem Totapolla (2352 m), dem Kirrigalpolla (2380) und dem Pedurutallagalla (2536 m) überragt. Den Hauptstock bildet der nordsüdlich streichende Zug mit Pedurutallagalla und Adams-Pik, der, nach W. steiler abfallend als nach O., zugleich das waldreiche Tiefland im O. mit meist heiterm Himmel und nur einmaligen Monsunregen von dem W. und SW. mit zweimaligen Monsunregen scheidet. Vorherrschende Gebirgsarten sind von mächtigen Quarzadern durchzogener, überall von Granit durchbrochener Gneis und Dolomit. Hin und wieder treten Eruptivgesteine, wie in der Nähe von Point de Galle und Trikonamalai Basalt und bei Pettigallakanda eine sehr alte Lava auf. Von den zahlreichen, häufig in Meereslagunen mündenden Flüssen ist der von der Quelle unweit des Adams-Pik bis zu seiner Mündung in der Nähe von Trikonamalai 325 km lange, fast den sechsten Teil von C. bewässernde Mahavilla (Mahaweliganga) der wichtigste. Andere sind der Kailani (Kelaniganga), der bei Colombo, der Kalu (Kaluganga), der bei Kalutotta (Kalutara), und der Gintotaganga, der bei Point-de-Galle sich in das Meer ergießt. Zahlreich sind die während der Blüte des Buddhismus angelegten, jetzt größtenteils verfallenen Teiche, wie die zu Kantalai, Mineri (Minerija), der Kalawewesee und der sog. Giants-Tank.

Klima. C. ist, obwohl sehr heiß, doch verhältnismäßig gesund zu nennen. Am meisten fiebererzeugend sind die Küstengegenden und das nördl. und östl. Flachland. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Kandi 22,22, zu Colombo 27,78, zu Dschafnapatam und Trikonamalai 32,22 bis 35° C., während zu Nuwera Ellia in 1892 m Höhe das Minimum der Tageswärme nicht selten auf 2,22° C. herabsinkt und es nachts mitunter friert.

Mineralien. Von Metallen kommen vor: Eisen von vorzüglicher Güte, Zinn, Mangan, Molybdän, Nickel, Kobalt, Arsenik, Wolfram, Tellurium und in geringer Menge auch Gold, namentlich bei Gettibedra und in dem Bett mehrerer Flüsse. Auch finden sich schöne wasserhelle und rosenrote Bergkrystalle, Amethyste, rote und braune Granaten (Cinnamon Stones), die sog. Katzenaugen, Adulare, Zirkone, Chiastolithe, Harmatome, schwarze Turmaline und von eigentlichen Edelsteinen Rubine, Saphire, Chrysoberylle, Topase und Spinelle. Der Wert der jährlich gewonnenen Edelsteine wird auf 200—250 000 M. geschätzt. Auch wird Kalisalpeter, Meeressalz, Anthracit und Graphit gewonnen.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. zeichnet sich durch Schönheit, üppige Fülle und Reichtum (gegen 3000 Arten, welche teils eigentümlich, teils vorder-, teils hinterindisch-malaiisch sind) aus. Charakteristisch für C. ist, namentlich in den niedern Gegenden, der Reichtum an Palmen aus den Gattungen Areca, Caryota, Calamus, Borassus, Corypha, Phoenix und Cocos. Die Waldungen im Gebirgslande enthalten vortreffliche Holzarten für Häuser- und Schiffbau sowie für feinere Tischlerarbeit, Rotang, Färbeholz u. s. w. Seiner Gewürze wegen ist C. schon seit ältester Zeit berühmt gewesen. Die wichtigsten sind Zimmet, Kardamom, schwarzer und Betelpfeffer sowie der aus den Molukken eingeführte Muskatnußbaum. Andere wichtige Kulturpflanzen sind Reis, Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Kaffee und neuerdings auch der Chinarindenbaum und vor allem der Theestrauch.

Tierwelt. Auch die Fauna ist aus verschiedenen Elementen merkwürdig zusammengesetzt. Vorherrschend in ihr sind Formen, welche sich auch in der Südspitze Vorderindiens, soweit sie bis zu den Nilgiri gebirgig ist, finden, und sie hat daher wie diese Gegenden Arten, welche sich im Himalaja wiederfinden, aber im nördl. Teile Vorderindiens fehlen. Hierzu gesellen sich außerdem auf Malaka und den Sunda-Inseln vorkommende Tiere sowie eine Reihe origineller Formen. Affen sind zahlreich, darunter mehrere bloß hier vorkommende Arten von Semnopithecus, während Gibbons fehlen. Die Lemuriden

sind durch eine eigene Gattung vertreten. Von Raubtieren werden mehrere Katzen, Viverren sowie der Lippenbär angetroffen. Von Insektenfressern werden bloß Arten der fast kosmopolit. Familie der Spitzmäuse gefunden, von wilden Wiederkäuern bloß Hirsche und Zwergmoschustiere (Tragulus). Die übrigen Huftiere sind nur durch Schweine und den ind. Elefanten vertreten. Von Vögeln finden sich Repräsentanten von 61 Familien, darunter malaiische und javanische Formen. Die Reptilien sind durch 17 Schlangenfamilien, 7 Eidechsenfamilien, 2 Krokodil- und mehrere Schildkrötenarten vertreten. In den süßen Gewässern leben Arten von 21 Fischfamilien. An Insekten aus allen Ordnungen ist die Insel sehr reich und ihre Schmetterlinge und Käfer haben vielfach einen ausgesprochenen malaiischen Charakter. Bienen, Wespen und Ameisen, darunter interessante, ihre Nester auf Bäume anlegende Arten, sind in Menge vorhanden, desgleichen schöne Landmollusken. Auch die Fauna des umgebenden Meers ist äußerst üppig; es finden sich hier reiche Perlenbänke.

Bevölkerung. Es wurden 1891 auf C. gezählt: 3007789 Seelen, darunter 2041158 Singhalesen, 728853 Tamulen, 197166 Indo-Araber, sog. Mohren (Abkömmlinge mohammed. Abenteurer aus dem Dekan und Arabien), 21231 Eurasier (s. d.) und Burgher (d. h. Abkömmlinge von Europäern und eingeborenen Frauen), 10133 Malaien, 4678 Europäer, 1229 Wedda und 8341 andere. Die Singhalesen sind meist buddhistisch (91 Proz.), die Tamulen hinduisch (85 Proz.), die Indo-Araber mohammedanisch. Christen giebt es etwa 150000. Nach der Zählung vom 1. März 1901 hatte C. einschließlich Militär (3358), Kriegsgefangenen (4735) und Schiffsbesatzungen (2389) 3596170 E. — Die südlich wohnenden Singhalesen (s. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 11, beim Artikel Asien) und die nördlich wohnenden Tamulen hegen einen unüberwindlichen Haß gegeneinander. Die unkultivierten Wedda (Fig. 19) vermischen sich mit beiden und nehmen deshalb sowie infolge von Krankheiten stark ab. Herrschende Sprachen sind das Singhalesische (s. Singhalesische Sprache) und das Tamil (s. d.). Unter den Nachkommen der Portugiesen hat sich ein portug. Patois forterhalten, während das Holländische fast ausgestorben ist und das Englische sich besonders in den Städten mehr und mehr ausbreitet. Obgleich der Buddhismus die Kasteneinteilung verwirft, so besteht dieselbe doch, gleichwie bei den brahmanistischen Tamulen, so auch bei den Singhalesen, obschon bei diesen in geänderter Form. Die vornehmste Kaste bilden bei ihnen die Goiwansa, auf welche die Fischer folgen, dann die Palmweinzapfer, die Handwerker u. s. w. Die niederste Kaste sind die Rodia. Hauptbeschäftigungen sind der Acker- und Gartenbau, die Ochsenzucht, der Fischfang, die Küstenschiffahrt, das Auspressen von Kokosöl, das Weben von Kattunstoffen für inländischen Gebrauch, die Destillation von Arrak und wohlriechenden Ölen, das Brennen von Ziegeln und Dachpfannen, Töpferarbeit und der Transport der Landeserzeugnisse, namentlich des Kaffees und Thees aus dem Innern nach den Küstenorten. Viele finden auch in den europ. Plantagen, den Graphitgruben, bei der Perlenfischerei und dem Suchen nach Edelsteinen Beschäftigung.

Verwaltung und Unterrichtswesen. C. gehört nicht zum brit. Ostindien, sondern ist engl. Kronland. Es zerfällt in die nachstehenden 9 Provinzen:

Provinzen	qkm	Bevölkerung 1881	Bevölkerung 1891
Centralprovinz	5944	639361	474487
Uwa	9610		159155
Nordcentralprovinz	10441	66146	75319
Westprovinz	3537	897329	763187
Sabaragamuwa	5379		258605
Nordwestprovinz	7801	293327	320032
Südprovinz	5108	433520	489761
Ostprovinz	9435	127555	148727
Nordprovinz	8181	302500	319193
Ceylon	65436	2759738	3008466

Die Provinzen sind in Korle oder Distrikte und diese in Patta oder Unterdistrikte geteilt. Sie werden durch engl. Gouvernementsagenten und deren Assistenten verwaltet, während die Steuererhebung und die polizeiliche Aufsicht über die eingeborene Bevölkerung eingeborenen Beamten anvertraut ist. An der Spitze steht der von dem König ernannte Gouverneur mit einem exekutiven (5) und einem legislativen Rate (17 Mitglieder). Herrschendes Recht für Europäer und Eingeborene ist das altholländische. Das Strafgesetzbuch ist nach dem Muster des Indischen modifiziert. Nur für die Tamulen gilt ein eigener, Thesawalami genannter Codex, und zu Kandi besteht noch ein besonderes lokales Recht. Das Handelsrecht findet nur bei Handels- und Schiffahrtsfragen Anwendung. Die Tortur und Sklaverei wurden auf C. sehr bald nach Besitznahme desselben durch die Engländer und 1859 auch die zu Kandi herrschende Polyandrie abgeschafft. Die Staatseinnahmen betrugen 1898: 25138669 (Eisenbahnen 7558611, Zölle 6395442, Spiritussteuer 2961589, Stempelabgabe 1975716 u. a.) Rupien, die Ausgaben 22843852 (Verwaltung 5824609, Schuldzinsen 2808861, öffentliche Arbeiten 3063777, Beitrag zur Militärverwaltung 1900976 u. a.) Rupien. Die öffentliche Schuld bezifferte sich 31. Dez. 1898 insgesamt auf 3,47 Mill. Pfd. St. und 3,27 Mill. Rupien, die hauptsächlich für Eisenbahnbau und die Hafenanlagen und Wasserwerke in Colombo verausgabt wurden. Wichtigste Städte sind: Colombo (s. d.), Sitz des Gouverneurs, mit (1891) 126926, (1901) 154279 E., Point-de-Galle (s. d.) mit (1891) 33505, Kandi (s. d.) mit (1891) 20252, Dschafna (s. d.) mit (1891) 43092, Trikonamalai (s. d.) mit (1891) 11411 und Mototto (Matura) mit (1891) etwa 20000 E. Colombo und besonders Trikonamalai sind auch als brit. Flottenstationen stark befestigt.

Das Unterrichtswesen hebt sich mehr und mehr. Es bestehen 479 Gouvernementsschulen mit (1898) 46279 Schülern, 1220 staatlich unterstützte Schulen mit 103951 und 2330 Privatschulen mit 34805 Schülern, also insgesamt 4029 Schulen mit 185035 Schülern. Besonders hohe Unterstützung erfordert das einheimische Schulwesen. 11 höhere Schulen bereiten für engl. Universitäten vor; daneben giebt es Ackerbau- und Industrieschulen. Für die Bekehrung der Bevölkerung zum Christentum sind sowohl katholische, unter zwei Bischöfen stehende, als auch prot., namentlich nordamerik. Missionare thätig.

Es erscheinen 16 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 6 in den Sprachen der Eingeborenen. Das älteste engl. Blatt ist der 1833 begründete «Ceylon Observer» (täglich), den Interessen des Handels dienen die ebenfalls täglichen «Ceylon Times» (seit 1847), der Religion der «Catholic Messenger» (zweimal wöchentlich). Das amtliche

Blatt, die wöchentliche «Ceylon Government Gazette», wurde 1802 begründet. Der in Dschafna erscheinende «Ceylon Patriot» wird sowohl in englischer als auch in der Tamilsprache herausgegeben.

Landwirtschaft und Handel. Große Fortschritte während der letzten Jahrzehnte zeigt die Bebauung des Landes und die hiermit verbundene Abnahme der Wälder. Bebaut sind 2231948 Acres, d. i. etwa ein Achtel der Gesamtfläche, und zwar (1898) 753872 Acres mit Reis, Mais, Hirse u. s. w., 19023 mit Kaffee, 424856 mit Thee, 864296 Acres mit Kokosnüssen; der Rest verteilt sich auf Tabak, Kakao, Zimmet und Chinarinde. Bis 1879 war der Ceylonkaffee auf allen Märkten ein gesuchter Artikel; seit der Zeit sank aber die Ausfuhrziffer stetig, da die Kaffeepflanzungen infolge eines Rostpilzes u. s. w. arg geschädigt wurden. In Kakao, Thee und Chinarinde hat man hierfür einen Ersatz gefunden, obwohl sich anfangs (und auch neuerdings wieder) bei den ersten beiden Krankheiten gezeigt haben. Der Gesamthandel bewegt sich größtenteils nach Großbritannien und brit. Kolonien; er belief sich einschließlich der Edelmetalle 1898 auf 192990750 Rupien, wovon 95097692 auf die Ausfuhr, 97893058 auf die Einfuhr entfallen. Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand war früher der Kaffee; 1879 wurden 41887017 kg, 1890 (einschließlich des inzwischen angebauten Liberiakaffees) 3896207 kg, 1891: 3927147, 1893 nur 2,50 und 1894: 1,46 Mill. kg, 1895 infolge einer besonders guten Ernte wieder 2,9 Mill. kg, 1898 aber nur noch 0,6, 1899: 0,8 Mill. kg ausgeführt. Die Ausfuhr von Thee wächst außerordentlich; sie betrug 1884: 1,01 Mill. kg, 1890 schon 21,25 Mill., 1891: 29,93 Mill., 1894: 38,37 Mill., 1895: 44,71 Mill., 1899: 58,45 Mill. kg; die von Chinarinde 1891: 2572730, 1899: 278514 kg, Kakao 1899: 1923545 kg, Kardamomen 224982 kg, Zimmet 1899: 1954871 kg, Kokosöl 1899: 18,01 Mill. kg, Kokosnüsse, Graphit 27,74 Mill. kg; ferner Coirgarn, -Seile, und -Faser, getrocknete Kokoskerne, Citronellaöl, Ebenholz und Sapanholz. Zur Einfuhr gelangen vor allem Reis (1898: 34,65 Mill. Rupien), Baumwollwaren (6,86 Mill. Rupien), Kohlen (9,15 Mill. Rupien), Mode- und Kurzwaren, Maschinen, Glaswaren, Butter, Bier, Wein, Cognac, Cement, Porzellan, Arzneien, Papier, Schreibmaterialien und Möbel. Die Perlenfischerei ergab 1891 einen Reingewinn von 1135200 M., hörte aber seither auf.

Deutschland war am Gesamthandel 1898 mit 5,56 Mill. Rupien beteiligt, und zwar mit 3,8 Mill. an der Ausfuhr.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßte 1899: 478 km. Die 1867 eröffnete Staatsbahn Colombo-Kandi (132 km) ist die erste Eisenbahn der Insel. Später traten die Bahnen Colombo-Galle-Mottto (Matara), kleinere Zweigbahnen und die Linie Kandi-Bandarawella (1894) hinzu. Die Eisenbahnen (1,676 m Spurweite) verzinsten sich vor der Zerstörung der Kaffeepflanzungen durch den Kaffeerost (1876) durchschnittlich mit 6,62 Proz., dann mit 3 Proz. Die Fortsetzung der Staatsbahn nach Manar an der Nordwestküste, mit Abzweigung nach Trikonamalai an der Ostküste, und über die Adamsbrücke nach dem Festlande ist geplant. Außerdem besteht ein ausgezeichnetes Netz von Fahrwegen und für Boote fahrbaren Kanälen. Alle wichtigern Orte sind durch Telegraph untereinander verbunden. 1898 bestanden 364 Post- und Telegraphenanstalten. Die eigene Flotte zählte (1900) 189 Fahrzeuge mit 14277 Registertons. Der Gehalt aller ein- und auslaufenden Schiffe betrug (1899) 7,439 Mill. Registertons. Überaus wichtig ist C. (s. Colombo) als Station des Dampfschiffahrtverkehrs zwischen Europa, Ostasien und Australien.

Geschichte. Obgleich C. schon in alter Zeit mit Vorderindien in Verbindung gestanden, sich auch schon früh auf hoher Kulturstufe befunden hat, beginnt die Geschichte der Insel doch erst 543 v. Chr., wo Widjaja, ein Königssohn aus dem nördl. Indien, sie eroberte und daselbst eine Dynastie gründete. Dieses Ereignis bildet zugleich den Anfang des großen, Mahawansa genannten, zwischen 459—477 n. Chr. begonnenen, später fortgesetzten und erst 1758 abgeschlossenen Geschichtswerks der Singhalesen. Dasselbe trägt seinen Namen von der ersten, von Widjaja gestifteten, Mahawansa (d. h. große) genannten Dynastie 543—301 v. Chr., auf welche eine zweite, Saluwansa (d. h. niedere Dynastie), bis 1153 n. Chr. folgte. Im ganzen haben von Widjaja bis Sri Wikrama Radscha Singha, dem letzten, 1815 von den Engländern abgesetzten Könige von Kandi (s. d.), während 2358 Jahren 165 Fürsten über C. geherrscht. Das wichtigste Ereignis in älterer Zeit war die Einführung des Buddhismus durch den Mönch Mahindo 307 v. Chr. unter dem Könige Tißa. Dem Buddhismus verdankt C. seine Blüte, von der noch die künstlichen Teiche, zahlreiche, teilweise in Felsen gehauene Tempelbauten, wie die von Alu Wihara, Dambulla, die Ruinen der alten Hauptstädte Anaradhapura und Pollanarua, viele kolossale Dagobas, riesenhafte Buddhabilder aus Stein, sowie zahlreiche histor. und andere Werke Zeugnis ablegen. Die Staatsverhältnisse waren durch Verweichlichung der Fürsten und des Volks, innere Kriege, wiederholte Einfälle der Malabaren bereits zerrüttet, als zuerst die Portugiesen 1505 unter Lorenzo da Almeida von Goa nach C. kamen, 1517 dorthin zurückkehrten und im folgenden Jahre unter Lopez Soarez da Albergaria ihre erste befestigte Niederlassung stifteten. Ihre Herrschaft über die Insel hatte 140 Jahre gedauert, als 1658 die Holländer an ihre Stelle traten. Diese waren zuerst unter Joris van Spilbergen 1602 vor Battikaloa erschienen und hatten 1609 eine Niederlassung zu Kottiar gegründet, aus der sie von den Portugiesen vertrieben wurden. 1638 gelang es ihnen aber unter Westerwold, den Portugiesen Battikaloa, 1639 Trikonamalai und 1640 Nigamuwa, Motto und Galle zu entreißen. Am 12. Mai 1658 mußten die Portugiesen Colombo und 1658 ihre letzte Besitzung, das Fort zu Dschafna, übergeben. Die Herrschaft der Holländer wurde durch die der Engländer abgelöst. Diese hatten schon 1782 unter Sir Hector Munroe Trikonamalai genommen, mußten diesen Ort aber bereits im folgenden Jahre zurückgeben. 1795 sandte der Gouverneur von Madras, Lord Herbert, eine Expedition unter James Stuart ab, der sich zuerst Trikonamalai, später Dschafna, Kalpitaje (Calpentyn), Nigamuwa und 16. Febr. 1796 die Hauptstadt Colombo ergaben. Der Friede von Amiens 1802 sicherte den Engländern den Besitz von C., das zuerst mit der Residentschaft Madras vereinigt, 1798 zu einer selbständigen Kolonie erklärt worden war. 1815 nötigte die Grausamkeit und das verräterische Betragen des Wikrama Radscha Singha, Königs von Kandi, das früher holländ., dann engl. Vasallentum gewesen, die Engländer, sein Land zu besetzen und

ihn zum Gefangenen zu machen. Aufstände 1817, 1820 und 1834 wurden unterdrückt. Gefährlicher war der durch die strenge Verwaltung des Gouverneurs Lord Torrington 1848 veranlaßte buddhist. Aufstand. Seitdem ist die friedliche Entwicklung nicht wieder gestört worden.

Litteratur. Knox, An historical relation of the island C. in the East Indies (Lond. 1681); Davy, An account of the interior of C. and of its inhabitants etc. (ebd. 1821); Forbes, Eleven years in C. (ebd. 1841); Tennent, C., an account of the island (4. Aufl., ebd. 1860); von Ransonnet-Villez, C., Skizzen seiner Bewohner, seines Tier- und Pflanzenlebens (Braunschw. 1868); P. und F. Sarasin, Die Weddas von C. und die sie umgebenden Völkerschaften u. s. w. (Wiesb. 1892—93); Ferguson, The C. Handbook and Directory (Lond. 1893); Haeckel, Ind. Reisebriefe (3. Aufl., Berl. 1893); Schmidt, Ceylon (ebd. 1897); Cave, The ruined cities of C. (Lond. 1897); Geiger, Ceylon (Wiesb. 1898); Brupas, Deux mois à Ceylan (Lyon 1898); van der Aa, Ile de Ceylan. Croquis, mœurs et coutumes (Löwen 1899).

Ceylonmoos, s. Agar-Agar und Gracilaria.

Cēyx (grch. Kēyx), Benennung gefräßiger Meervögel, vielleicht der Kormorane, sicher nicht der Eisvögel, von denen eine Gattung jetzt diesen Namen als wissenschaftliche Bezeichnung führt.

Cēyx (Keyx), Gemahl der Alkyone (s. d.).

Cezimbra (spr. sesingbra), Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), am Nordrande der Bai Setubal des Atlantischen Oceans, liegt auf steiler Anhöhe, hat (1890) 8438 E., Post, Telegraph, einen Hafen und lebhafte Fischerei.

Cf. oder Cfr., Abkürzung für confer oder conferatur (lat.), d. h. man vergleiche.

cg, Abkürzung für Centigramm.

C. G. S., Abkürzung für Centimeter-Gramm-Sekunde, s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne.

Chabariorinde, s. Alcornocorinde.

Chabarówsk, bis 1895 Chabarowka genannt, Bezirksstadt im russ.-sibir. Küstengebiet, unter 48° 28′ nördl. Br. und 135° 6′ östl. L. von Greenwich, in 138 m Seehöhe, rechts am Einfluß des Ussuri in den hier 3 km breiten Amur und an der Ussuribahn (C.-Wladiwostok), liegt, von Laubwald umgeben, in zwei Terrassen auf drei beetförmigen mäßigen Höhen, die durch zwei Bäche getrennt sind; die obere Terrasse ist mit der untern stellenweise durch Holztreppen verbunden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 0,6°, im Juli + 20,1°, im Januar −21,9° C. C. ist (seit 1884) Sitz des Generalgouverneurs des Amur-Generalgouvernements, hat 600 meist hölzerne Häuser, (1897) 14932 E., Post, Telegraph, 2 russ. Kirchen, 1 chines. Tempel (im chines. Stadtteil), Stadtgarten (mit Denkmal des Grafen Murawjew-Amurskij), Eisenbahnschule, ethnograph. Museum mit Bibliothek, 1 russ. Zeitung (wöchentlich), Filiale der russ. Reichsbank, 2 Schiffswerften; Dampfschiffahrt auf dem Amur (bis Strjetensk und Nikolajewsk) und auf dem Ussuri (bis zum Chankasee), bedeutenden Transithandel und im Juni und Juli Markt für Zobelfelle (bis 20000 Stück). — C. wurde 1858 von den Russen als Militärposten gegründet und nach dem Kosaken Jerofej Pawlowitsch Chabarow benannt, der um 1650 das Land am untern Amur eroberte. 1880 zur Stadt erhoben, war C. zugleich 1880—88 Sitz des Gouverneurs des Küstengebietes. — Der Bezirk C., früher Sofijsk genannt, hat 122257 qkm und 27269 E.

Chabas (spr. schabah), François, franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 zu Briançon, wandte sich, durch anthropol. Arbeiten angeregt, dem Studium der ägypt. Sprach- und Altertumswissenschaft zu. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Präsident des Departementalrats von Saône-et-Loire und starb 17. Mai 1882 in Versailles. C. schrieb u. a.: «Mélanges égyptologiques» (3 Serien in 4 Bdn., Châlon und Par. 1862—73), «Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine au quatorzième siècle avant notre ère» (Par. 1866), «Les pasteurs en Égypte» (Amsterd. 1868), «Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques» (ebd. 1872), «Recherches pour servir à l'histoire de la XIXme dynastie et spécialement à celle des temps de l'Exode» (ebd. 1873). Von 1876 bis 1880 gab er die Zeitschrift «L'Égyptologie» heraus.

Chabasīt (Chabazīt), ein Glied der Mineralfamilie der Zeolithe, erscheint in Krystallen, die nach der üblichen Auffassung Rhomboeder sind, mit häufiger Zwillingsdurchkreuzung und einer Flächenstreifung parallel den Polkanten; nach den Untersuchungen von Becke sollen jedoch die Krystalle nur scheinbare Rhomboeder und eigentümliche Sammelformen trilliner Individuen sein. Das Mineral ist glasglänzend, farblos oder weiß, bisweilen etwas rötlich, von Härte 4 bis 4,5 und Gewicht 2,1. Chemisch ist es ein wasserhaltiges (etwa 21 Proz.) Kalk-Thonerdesilikat mit kleiner Kalimenge. Salzsäure bewirkt völlige Zersetzung unter Abscheidung von schleimigem Kieselpulver. Der C. findet sich in Blasenräumen von Basalten, Phonolithen, Melaphyren z. B. auf den Färöer, Island, bei Aussig u. s. w., auf den Erzgängen von Andreasberg und bei Baveno; als ganz jugendlicher Absatz aus Gewässern wurde er von Daubrée auf dem röm. Mauerwerke von Plombières und Luxeuil (Depart. Haute-Saône) entdeckt.

Chabaud Latour (spr. schabóh latühr), Name, unter dem Ludwig Philipp (s. d.) in der Schweiz lebte.

Chabb, s. Aleppobeule.

Chabertsches Öl, früher viel gebrauchtes Bandwurmmittel, eine Mischung von Terpentinöl mit stinkendem Tieröl (jetzt bei Bedarf ätherischem Tieröl), nach dem franz. Tierarzt Philibert Chabert (spr. schabähr, 1737—1814) genannt.

Chabir (arab.) wird in den Wüsten Nordafrikas der wegkundige Führer genannt.

Chablais, Le (spr. schablä), Landschaft in Savoyen, im N. vom Genfer See, im W. und O. von den schweiz. Kantonen Genf und Wallis, im S. von der Landschaft Faucigny begrenzt (s. Karte: Die Schweiz), ist ein fruchtbares, von der Dranse bewässertes Voralpenland. Durch den Süden ziehen sich von SW. nach NO. die Chablaisalpen (s. Westalpen); nördlich lehnt sich an sie eine von einzelnen Hügelkämmen durchsetzte Hochebene, westlich von der Dranse etwa 500 m, östlich von ihr gegen 700 m hoch, die terrassenförmig zum Genfer See abfällt. Die bedeutendsten Orte sind die Hauptstadt Thonon (s. d.) und der Badeort Evian-les-Bains (s. d.). Der wichtigste Verkehrsweg ist die Eisenbahnlinie Genf-Annemasse-Thonon-Evian-Bouveret, mit Anschluß an die schweiz. Rhônethalbahn. — Die Römer nannten das Land, weil sie Stutereien daselbst hatten, caballicus pagus. Konrad II. schenkte es dem Grafen Humbert von Savoyen, dessen Nachfolger sich Grafen, später Herzöge von C. nannten; es war

eine der acht Provinzen von Savoyen. 1792 kam es in franz. Besitz, wurde 1814 an Savoyen zurückgegeben und nebst Faucigny auf dem Wiener Kongreß in die Neutralität der Schweiz einbezogen, dergestalt, daß die Schweiz, wenn die Nachbarmächte sich im Kriegszustand befinden, diese Gebiete militärisch besetzen durfte; es fiel 1860 mit Savoyen wieder an Frankreich und bildet jetzt das Arrondissement Thonon.

Chablaisalpen (spr. schabläh), s. Westalpen.

Chablis (spr. schablih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Auxerre des franz. Depart. Yonne (Niederburgund), 18 km östlich von Auxerre, am linken Ufer des Serein, an der Lokalbahnlinie la Roche-l'Isle-Angely, hat (1896) 2338, als Gemeinde 2353 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Tinte und Biskuits. Der hier gebaute Vin de C., ein sehr geschätzter weißer Burgunder zweiten Ranges, hat fast vor allen Weinen derselben Gattung den Vorteil, daß er seine durchsichtige Weiße behält. Die gesuchtesten Lagen sind Clos-Valmur, Grenouille, Vosdesirs, Bougéreau, Mont-de-Milieu.

Chabōras, Fluß, s. Chabur.

Chabos oder japanische Bantams, Zwerghühner, die etwa in der Mitte des 19. Jahrh. aus Japan eingeführt sind und wegen ihrer Zierlichkeit und Anspruchslosigkeit viele Liebhaber gefunden haben. Kopf und Schwanz werden steil empor getragen und berühren sich fast, so daß der Rücken ganz verschwindet. Dabei werden die Flügel hängend getragen und schleifen fast auf dem Boden. Man unterscheidet etwa 12 Varietäten, die man mit den japan. Namen bezeichnet, z. B. Siro-Chabo weiß mit schwarzem Schwanz, Ma-Siro-Chabo rein weiß, Butchi-Chabo schwarz und weiß gefleckt, Shin-Curo-Chabo schwarz u. a. m. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 35.)

Chabotte (frz., spr. schabótt), bei Hammerwerken ein zur Vergrößerung der Amboßmasse dienender Gußeisenblock, der auf dem elastischen Holzfundament, dem Chabottenstock, Amboßstock oder Hammerstock, ruht und den Amboß trägt. Durch das Gewicht der C. ist die Leistungsfähigkeit des Hammers mit bedingt, da der auf die Umgebung übergehende und hier Erschütterungen hervorrufende Teil der Schlagarbeit nur dann gering ist, wenn die C. entsprechend groß ist. Schwere Hämmer von großer Hubhöhe erfordern daher auch schwere C. Die größten C. finden sich bei den Dampfhämmern (s. d.) und werden hier meist aus mehrern untereinander dauerhaft verbundenen Gußstücken zusammengesetzt. Die etwa 860000 kg schwere C. des großen Dampfhammers von Schneider in Creuzot besteht z. B. aus sechs Einzelteilen, die zusammen eine abgestumpfte Pyramide von 33 qm unterer, 7 qm oberer Grundfläche und fast 6 m Höhe bilden. Die aus einem Stück gegossene C. des großen Dampfhammers der Artilleriewerkstatt zu Perm in Rußland hat ein Gewicht von etwa 630000 kg.

Chabrias, athen. Feldherr, war 388 v. Chr. in dem Korinthischen Kriege Anführer der zur Unterstützung des cyprischen Königs Euagoras abgesandten Flotte. Als Pelopidas Ende 379 Theben vom spartan. Joche befreit und Athen 378 sich mit Theben gegen Sparta verbündet hatte, führte C. den Thebanern 5200 Mann Hilfstruppen zu und wehrte mit ihnen im Sommer 378 in der Nähe von Theben einen Angriff der schwer bewaffneten Fußtruppen des Agesilaus ab, indem er seinen Soldaten befahl, sich auf ein Knie niederzulassen und den Feind mit gefälltem Speer und auf das Knie gestütztem Schild zu empfangen. In dieser von ihm erfundenen Stellung wurde C. selbst dargestellt, als ihm die Athener eine Bildsäule errichteten. C. erfocht 9. Sept. 376 bei Naxos einen entscheidenden Sieg über die Flotte der Spartaner. Als später die Athener von dem Bunde mit Theben aus Furcht vor dessen Übermacht zurücktraten und sich mit den Spartanern verbanden, schützte er 369 Korinth gegen Epaminondas, der die Stadt angreifen wollte. Mit Agesilaus zusammen war er 360 als Anführer der Flotte bei dem Könige Tachos von Ägypten, ohne diesem zu einem entscheidenden Erfolge verhelfen zu können. Beim Ausbruch des Bundesgenossenkrieges im Sommer 357 fiel C. gleich zu Anfang. Aus dem Altertum ist eine Biographie des C. in Cornelius Nepos' «De viris illustribus» erhalten. — Vgl. Rehdantz, Vitae Iphicratis, Chabriae et Timothei (Berl. 1845).

Chabrier (spr. schabrieh), Emanuel, franz. Komponist, geb. 18. März 1842 in Ambert (Puy-de-Dôme), ging 1856 nach Paris, war 1862—77 Beamter im Ministerium des Innern, dann als Vertreter der neuen Richtung (Berlioz, Wagner u. s. w.) nur mit Komposition beschäftigt. Er starb 13. Sept. 1894 in Paris. Außer mit kleinern Orchestersachen, der Rhapsodie «España» (1884) und Klavierstücken («Faits pittoresques») errang er hauptsächlich mit dramat. Kompositionen Erfolge. Hervorzuheben sind: «La Solamite» (lyrische Scene für Sopran und Frauenchor, 1888), die auch im Auslande anerkannte Oper «Guendoline» (1886), die komische Oper «Le roi malgré lui» (1887) und die große Oper «Briseis» (1899 in Paris und Berlin aufgeführt).

Chabrolinsel, s. Lisu.

Chabrūs, eine dem jüd. Kauderwelsch der Börse entlehnte Bezeichnung für ein Konsortium von Finanzkräften zum Ankauf und zur Erwerbung von Gütern und Grundbesitz behufs Ausübung des mit dem Großgrundbesitz verbundenen Wahlrechts für Landtag und Reichsrat in Österreich. Insbesondere gab es einen verfassungstreuen und einen feudalklerikalen C. in der Parlamentsperiode 1867—71 in Böhmen.

Chabur, zwei Flüsse im türk. Asien; der eine, im Altertum Chaboras, bei Xenophon Araxes, entsteht im Wilajet Diarbekr und mündet bei Kerkesie, dem alten Circesium, im Sandschak Haleb links in den Euphrat; der andere entsteht aus drei Quellflüssen in Kurdistan und mündet bei Feysch C. im Wilajet Mosul links in den Tigris.

Chabuschan, pers. Stadt, s. Kotschan.

Chacham («Weiser»), im talmudischen Judentum ehedem das dem Range nach dritte Mitglied im Vorsitze des Synedriums; in neuerer Zeit und zumal bei Gemeinden span. Herkunft, sowie bei den türk. Juden ist es gleichbedeutend mit Rabbiner; C. Baschi wird das nationale und geistliche Oberhaupt der in der Türkei lebenden Juden genannt.

Chachapoyas (spr. tschatschapōjas), Hauptstadt des peruan. Departamentos Amazonas, in 2323 m Höhe, in der Cordillera Central an den Quellflüssen des zum Marañon gehenden Rio Utenbamba gelegen, hat etwa 3000 E.

Chaco (spr. tschako), großes Ebenengebiet im subtropischen Südamerika, s. Gran-Chaco.

Chaco (spr. tschako), Gobernacion del, argentin. Territorium, wird begrenzt im NO. vom Rio Teuco und Rio Bermejo, im O. vom Parana, im

S. vom 28.° südl. Br., im SW. und W. von den Provinzen Santiago del Estero und Salta (s. Karte: La-Plata-Staaten, Chile und Patagonien), bedeckt mit 136635 qkm den größten Teil des C. austral (s. Gran-Chaco) und wird von S. nach N. von dem Madrejon Grande durchflossen. Im NO. fließt der Rio Bermejo. Forts schützen das Territorio vor den Indianern des Nordens. 1884 wurden dieselben aus dem C. durch die argentin. Armee völlig vertrieben. Die Gobernacion C. hat (1895) nur 10280 E. Hauptort der Verwaltung ist die Kolonie Resistencia gegenüber Corrientes, nahe dem Parana, mit 1165 E. und durch Eisenbahn mit Santa Fé verbunden. Eine zweite Linie verbindet die Presidencia Roca am Rio Bermejo ebenfalls mit Santa Fé.

Chaconne (frz., spr. schakónn; span. chacona, vom baskischen chocuna, d. i. niedlich), ein früher in Italien, Spanien und Frankreich üblicher, jetzt veralteter Tanz, der (jetzt noch eine Form der Kammermusik als menuettähnliches Instrumentalstück im Dreivierteltakt) in alten Opern und Balletten oft Finalsatz ist. Die Eigentümlichkeit der C. besteht darin, daß die Unterstimmen ein vier oder acht Takte langes markiertes Baßthema (Ostinato) fortwährend wiederholen, während die Oberstimmen bei jeder Wiederholung neue Variationen (Completi) bringen. Berühmte C. sind der letzte Satz der D-moll-Sonate für Violine allein von J. S. Bach und das Finale der vierten Sinfonie von Johannes Brahms.

Chacornac (spr. schakornák), Jean, franz. Astronom, geb. 21. Juni 1823 zu Lyon, war erst Gehilfe an der Sternwarte zu Marseille, seit 1854 Astronom am Observatorium zu Paris und starb 23. Sept. 1873 zu Villeurbane bei Lyon. Er gab heraus «Atlas écliptique» (Par. 1856), «Atlas des annales de l'observatoire impérial de Paris» (ebd. 1860—63). Gelegentlich der Anfertigung dieser Sternkarten entdeckte C. mehrere Planetoiden.

Chacta, Chactaw, Indianerstamm, s. Choktaw.

Chacun (frz., spr. schakönng), jeder; C. à (oder auch a) son goût (spr. ßong gub), jeder nach seinem Geschmack, jeder hat seinen (eigenen) Geschmack; C. pour soi, Dieu pour tous (spr. purr ßóá, diöh purr tuhß), jeder für sich, Gott für alle.

Chadderton (spr. tschäddert'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, unweit Oldham, hat (1891) 22087 (1881: 16899) E.; lebhafte Baumwollindustrie und Maschinenbau.

Chadidscha, die erste Frau des Propheten Mohammed (s. d.), die Tochter des Chuwailid ibn Asad. Ihr erster Mann hieß Atik ibn Aids. Nach dessen Tode verheiratete sie sich mit Abû Hâla Hind ibn Surâra, der ihr ein größeres Vermögen hinterließ. Nach seinem Tode ging sie eine dritte Ehe mit dem ihr an Alter erheblich nachstehenden Mohammed ein, der bereits mehrere Jahre in ihren Diensten gestanden und sich ihr als kluger und treuer Geschäftsführer bewährt hatte. Ihre 24 Jahre dauernde Ehe war sehr glücklich. C. war eine kluge, für das Wohl ihres Mannes, dem sie mehrere Kinder (darunter die Stammmutter der Fâtimiden, Fâtima, s. d.) gebar, mit fast mütterlicher Sorgfalt bekümmerte Frau. Sie gilt als die erste, die an die göttliche Sendung des Propheten glaubte, und wird von den Moslims «Mutter der Gläubigen» (Umm al-Muminin) genannt. Sie starb, 65 Jahre alt, im J. 619.

Chafarinas (spr. tscha-), Inseln an der Nordküste Afrikas, s. Presidios.

Chaffois (spr. schaffóá), Dorf im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, hat (1896) 486 E. Hier schlug 29. Jan. 1871 die Vorhut der unter Manteuffel nach der Schweizer Grenze vordringenden deutschen Südarmee die Nachhut des abziehenden franz. Heers unter Clinchant.

Chafré, s. Chephren.

Chaganos, Titel, s. Chan.

Chag Hammazzôth, s. Azymon.

Chag Hassukoth, s. Laubhüttenfest.

Chagny (spr. schanjih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Chalon-sur-Saône des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Dheune und am Canal du Centre, in 213 m Höhe, an den Linien Paris-Lyon, Dôle-C. (84 km) und Nevers-C. (163 km) der Franz. Mittelmeerbahn, Schlüssel der ins Loiregebiet führenden Straßen, hat (1896) 4183, als Gemeinde 4594 E., Post, Telegraph und ein Schloß; Eisengießerei, Böttcherei, Töpferei, Wollstoff- und Leinwandfabrikation und Handel mit Wein.

Chagos-Inseln, s. Tschagos-Inseln.

Chagres (spr. tscha-). 1) **Fluß** an der Landenge von Panama, entspringt auf der Küstencordillere San Blas, ist wasserreich, aber wegen seiner Wasserfälle und häufigen Anschwellungen nur zum Teil schiffbar. Der Fluß, dessen Thal die Panamabahn eine Strecke weit benutzt, ist während der Vorarbeiten zum Panamakanal (s. d.) genau untersucht worden (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal, beim Artikel Nicaraguakanal). — 2) **Stadt** im Departamento Panama der südamerik. Republik Columbia, an der Mündung des Rio C., in sehr heißer, ungesunder Gegend, vor Eröffnung der Panamabahn (1855) ein Haupthafen an der Nordküste des Isthmus und von zahlreichen Dampf- und Segelschiffen besucht, ist jetzt von Colon überflügelt, vom Verkehr fast ganz verlassen und besteht nur aus elenden Hütten mit etwa 1000 E., meist Negern und Mischlingen.

Chagrin (frz., spr. schägräng), Kummer, Gram; chagrinieren (spr. schagrin-), kränken, betrüben; auch soviel wie zu Chagrin (s. d.) verarbeiten.

Chagrin (frz., spr. schägräng; vom türk. sagri, Pferderücken, weil zu der so bezeichneten Ledersorte die Rückenhaut der Pferde, Kamele, Esel, Maultiere u. s. w. benutzt wird), ein eigentümlich genarbtes, d. h. auf der Oberfläche mit feinen, dicht aneinander liegenden Erhöhungen und Vertiefungen versehenes, starkes, farbiges, lohgares oder auch weißgares Leder, das, hauptsächlich zu Pferdezeug, Säbelscheiden, Futteralen, Bucheinbänden u. s. w. dienend, im Orient, in Astrachan, Konstantinopel und Bulgarien durch ein besonderes Verfahren (s. Lederfabrikation) erzeugt, anderwärts meist durch entsprechende Granulierung mittels erhitzter, gravierter, kupferner Walzen oder Platten nachgeahmt wird. Unter echtem C. versteht man auch die Haut der Haifische (s. d.). Als wohlfeiler Ersatz des Chagrinleders dient namentlich zu Bucheinbänden das sog. Chagrinpapier, ein im Aussehen ähnliches gepreßtes Papier.

Chahut (frz., spr. schäüh), s. Cancan.

Chaibar, ein 128 km nordnordöstlich von Medina entferntes Dorf in Nordarabien, in dessen Umkreis sich im 7. Jahrh. alte jüd. Niederlassungen befanden. Gegen die reiche jüd. Bevölkerung von C. unternahm Mohammed 628 einen siegreichen Feldzug. Ihr Oberhaupt Kinâna, der das Schloß Kâmuß hartnäckig verteidigte, wurde hingerichtet; seine Gattin, die kaum 17jährige Szafijja, heiratete

Mohammed. Omar vertrieb die in ihrem Glauben verharrenden Juden aus C. und der ganzen arab. Halbinsel. — Über das heutige C. vgl. Doughty, Travels in Arabia deserta (2 Bde., Cambridge 1888).

Chaibarpaß (engl. Khybarpaß), Chaiber, schluchtartiger Paß in Afghanistan, den die Straße von Pischawar über Dschalalabad nach Kabul benutzt, bildet den wichtigsten, leicht zu verteidigenden Zugang von Indien nach Kabul. Er dehnt sich von Fort Dschamrud am östl. Eingang bis nach Daka, einem am rechten Ufer des Kabulflusses gelegenen befestigten Afghanendorfe aus und wird im Innern durch Fort Ali Masdschid gesperrt (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien). Im Winter 1841/42 wurde hier das von Kabul nach Indien abziehende brit. Heer vollständig vernichtet. Im Kriege von 1878 bis 1880 wurde der C. schon im Nov. 1878 von den Briten besetzt. Sein östl. Teil von der Paßmündung beim Fort Dschamrud bis Landi Kotal, zwischen Ali Masdschid und Dschalalabad, ist jetzt in den Händen der Afridi (s. d.). — Vgl. Warburton, Eighteen years in the Khyber, 1879—98 (Lond. 1900).

Chaiber, s. Chaibarpaß.

Chaifa, Stadt in Syrien, s. Haifa.

Chain (engl., spr. tschehn), Kette, Meßkette, selbständig eingeteilt in 100 Links (Glieder), Längenmaß von 4 Ruten (Poles, Perches, Rods) im Britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Da die brit. Rute $5^1/_2$, die nordamerikanische nur 5 Yards hat, so ist im Britischen Reiche das C. = 22 Yards oder 20,11644 m, in den Vereinigten Staaten = 20 Yards oder 18,287836 m.

Chaine (frz., spr. schähn), Kette, ehemals gebräuchliche Bezeichnung für die Postenkette einer Vorpostenaufstellung. (S. auch Ambulante Chaine.)

Chair (frz., spr. schähr), Fleisch.

Chair (engl., spr. tschähr), Stuhl.

Chair eddin, s. Cheir eddin.

Chairman (engl., spr. tschährmänn), Vorsitzender, Präsident.

Chaironeia, s. Chäronea.

Chairpur, Vasallenstaat in der ostind. Provinz Sindh (s. d.); auch eine Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur.

Chaise (frz., spr. schähs'), Stuhl, Sessel; C. longue (spr. long'), Sofa ohne Rücken- und mit nur einer Seitenlehne; C. percée (spr. perßeh), Nachtstuhl; C. d'or, Goldmünze, s. Tafel: Münzen III, Fig. 23. Auch bezeichnet C. (in dieser Bedeutung im Französischen veraltet) einen leichten Wagen.

Chaise-Dieu, La (spr. schähs' diöh), Hauptort des Kantons La C. im Arrondissement Brioude des franz. Depart. Haute-Loire, 1 km von der Quelle der zum Allier fließenden Senouire, in 1090 m Höhe, hat (1896) 1084, als Gemeinde 1608 E., Post, Telegraph; Holzsägerei und Spitzenfabrikation. — C. verdankt seine Entstehung einer berühmten Abtei (Casa Dei), welche 1036 gegründet, 1640 durch Richelieu mit der Kongregation St. Maur vereinigt wurde. In der von Papst Clemens VI. 1343 erbauten Kirche (95 m lang) befinden sich sein Grab, 144 herrlich geschnitzte Chorstühle und ein Freskobild (Totentanz).

Chaiselongue, s. Chaise und Bett.

Chaix bedeutet hinter lat. Pflanzennamen Dominique Chaix, einen franz. Geistlichen (gest. 1800), der über die Flora der Dauphiné schrieb.

Chaix (spr. schäks), Napoléon, franz. Buchdrucker, geb. 27. April 1807 in Chateauroux, gest. 30. Aug. 1865 in Paris, gründete 1845 an letzterm Orte als Kommanditgesellschaft eine Eisenbahnbuchdruckerei und -Buchhandlung, die an seinen Sohn Eduard Alban C., geb. 27. März 1832 in Chateauroux, überging und 1881 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde unter der Firma «Imprimerie et librairie centrales des chemins de fer». Direktor derselben blieb der zuletzt genannte C. bis 1888, worauf dessen Sohn, Alban C., folgte. Das Aktienkapital beträgt 5 Mill. Frs., die jährliche Dividende durchschnittlich $6^1/_2$ Proz. Der Verlag umfaßt in Frankreich sehr verbreitete und häufig erscheinende Führer durch Paris und Eisenbahnkursbücher («Livret C.», «Indicateur C.» u. a.); ferner «Recueil général des tarifs» (für Fracht- und Eilgutsendungen; vierteljährlich seit 1850), «Tarif pour le transport des petits colis» u. s. w.; Werke über die Rechtsverhältnisse beim Transport auf Eisenbahnen; Eisenbahnkarten von Frankreich und Europa; Handelskarten außereurop. Länder und der Balkanhalbinsel (53 Blätter mit erklärendem Text). Die Buchdruckerei («Imprimerie C.»), mit Schriftgießerei, Lithographie, Zinkographie, Buchbinderei und drei Zweiggeschäften in Paris, zeichnet sich besonders durch ihre Drucke von Aktien und Obligationen aus. Sie hat 1200 beschäftigte Personen, für welche eine Hilfs- und Krankenkasse auf Gegenseitigkeit (seit 1846) sowie seit 1871 Teilnahme an einem Bonus von 15 Proz. jährlich besteht (diese nach dreijähriger Thätigkeit im Hause). Außerdem besteht eine besondere Elementar- und Fachschule für die Lehrlinge des Hauses sowie eigene Sparkasse, Unfalls-, Lebensversicherung u. s. w. für dieselben. — Vgl. Historique de l'Imprimerie et de la librairie centrales des chemins de fer (Par. 1878).

Chaix d'Est-Ange (spr. schäh deständsch), Gustave Louis Adolphe Victor Charles, franz. Advokat, geb. 11. April 1800 zu Reims, begann, kaum 20 J. alt, die advokatorische Praxis in Paris und gelangte bald zu großem Ruf und Ansehen als Verteidiger in Kriminalprozessen. C. gab 1857 die advokatorische Laufbahn auf, wurde zum Generalprokurator am kaiserl. Gerichtshofe zu Paris ernannt, bald darauf in den Staatsrat berufen und 1863 Vicepräsident desselben. Als Staatsmann spielte er keine bedeutende Rolle, obwohl seine Vaterstadt ihn dreimal (1831, 1837 und 1844) zum Abgeordneten in die Deputiertenkammer wählte, wo er sich zu den Konservativen hielt. Nach der Abberufung von seinem Staatsanwaltsposten durch den Minister Delangle ernannte ihn ein kaiserl. Dekret 1861 zum Senator. C. starb 14. Dez. 1876 in Paris. Seine wichtigsten Gerichtsreden finden sich in den Zeitschriften «La Gazette des Tribunaux» und «Le Droit», auch in den «Annales du Barreau français». — Vgl. C. Discours et plaidoyers, hg. von Rousse (2. Aufl., 3 Bde., Par. 1877).

Chaize, François de La, franz. Jesuit, s. Lachaise.

Chaja (Tschaja), s. Wehrvögel.

Chakân, s. Chan und Padischah.

Chakosi, Landschaft im nördl. Togoland (s. d.).

Chalade, Paß von (spr. schalahd), s. Argonnen.

Chaland (frz., spr. schalláng), Kunde eines Kaufmanns, Abnehmer; Chalandise (spr. schallangdihs'), Kundschaft.

Chalâsis (grch.), Abspannung, Erschlaffung, Erweichung; chalastisch, erweichend, die Spannung lösend.

Chalastica (grch.), erschlaffende oder erweichende Mittel.

Chalat, türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Chalatenango (spr. tscha-), Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 53839 E.

Chalāzen (grch.), Hagelschnüre, in der vergleichenden Anatomie, s. Ei; in der Botanik: Hagelflecke oder Keimflecke der Samenkörner. Chalazion, in der Augenheilkunde das Hagelkorn (s. Gerstenkorn); Chalazōsis, Bildung eines Hagelkorns.

Chalba, Fastenspeise, s. Sesamum.

Chalca (spr. tschal-), Volk in Mexiko, s. Nahua.

Chalcēdon, ein kieseliges Mineral von weißer, grauer, blauer, gelber und brauner Farbe, gewöhnlich durchscheinend, findet sich in nierenförmiger, traubiger, stalaktitischer Gestalt auf Gängen in Porphyr, Grünstein und in andern Felsarten, vorzüglich als Ausfüllungsmasse der Hohlräume verschiedener Felsarten, besonders in Basalt und Basaltmandelstein, und ist wohl immer als eine Abscheidung aus wässeriger Lösung zu betrachten. Der C. soll seinen Namen von der gleichnamigen Stadt erhalten haben, in deren Nähe man ihn im Altertum fand; hauptsächlich aber bezogen ihn die Alten aus Ägypten und Arabien. Jetzt erhält man ihn aus Island, Sibirien, Siebenbürgen, wo bei Trestyan die blauen Pseudomorphosen von C. nach Flußspat gefunden werden, namentlich aus Uruguay, und benutzt ihn zu mancherlei Schmuck. Er besteht wesentlich aus Kieselsäure, wie der Quarz, und muß nach seinen optischen Eigenschaften als ein äußerst feinkörniges, krystallinisch-faseriges Aggregat höchst winziger Quarzpartikelchen angesehen werden. C. ist auch einer der Hauptbestandteile des Achats. Die natürlichen Färbungen entstehen durch Beimischungen verschiedener Metalloxyde; künstlich können ihm wie dem Achat verschiedene Färbungen erteilt werden. Helle C. mit moos- oder baumförmigen, dendritischen Zeichnungen von schwarzem Manganoxyd heißen Mokkasteine oder Moosachate und kommen namentlich neuerdings aus Kalifornien und Nevada in den Handel. Der Onyx, Sardonyx, Karneol, Heliotrop, Chrysopras und das Plasma sind gewissermaßen Varietäten des C. Die Wasser enthaltenden Mandeln von C. heißen Enhydros (s. d.).

Chalcēdon (Kalchedon), eine von den Megarern um 675 v. Chr. unter dem Namen Proceraſtis gegründete Stadt in Bithynien, lag am Eingange in den Bosporus unweit Skutari, Konstantinopel gegenüber, an der Stelle des jetzigen Dorfes Kadiköi. 409 v. Chr. wurde sie von Alcibiades erobert. Schon seit 140 v. Chr., als ihre Bewohner nach dem neu gegründeten Nikomedien übergesiedelt wurden, kam sie in Verfall. 74 v. Chr. fiel sie mit ganz Bithynien an die Römer, von denen sie neu befestigt und für frei erklärt wurde. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde sie unter Gallienus von nordischen Völkern mehrmals erobert; im Sept. 323 besiegte hier Kaiser Konstantin den Licinius und verwandelte alle griech. Tempel in christl. Kirchen, und im 6. Jahrh. wurde die Stadt von Justinianus unter dem Namen Justinianea in ihrem vorigen Glanze wieder aufgebaut. 616 wurde sie von dem Perserkönig Khosrev, später durch die Osmanen von Grund aus zerstört, und jetzt bezeichnen nur wenige Überreste ihre frühere Stelle. Unter den byzant. Kaisern war sie Hauptstadt der Provinz Pontica Prima; jetzt ist sie Sitz eines Erzbischofs mit griech. und armenischen Schulen. In C. wurde im Herbst 451 die vierte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten. Dieselbe sollte die Beschlüsse der sog. Räubersynode zu Ephesus vom J. 449 verbessern, welche die Lehre des Eutyches (s. d.) sanktioniert hatte. Eutyches und Dioskur wurden abgesetzt und als kirchliche Lehre bestimmt: Christus ist eine Person in zwei Naturen, ohne Vermischung und Verwandlung (gegen die Monophysiten), ohne Teilung und Trennung (gegen die Nestorianer), nach seiner Gottheit ewig vom Vater, nach seiner Menschheit zeitlich von der jungfräulichen Gottgebärerin. Außer dieser Glaubensformel wurden noch 30 Kirchengesetze (Canones) aufgestellt, unter denen der 28. Kanon in Rom heftigen Widerspruch erfuhr, indem er dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge wie dem römischen und letzterm nur einen Ehrenvorrang einräumte. Blutige Empörungen in Palästina und Ägypten waren die nächste Folge der chalcedonischen Beschlüsse und erst nach hundertjährigen kirchlichen Händeln, unter denen die Monophysiten sich völlig von den Orthodoxen trennten, erhielt die chalcedonensische Glaubensformel das symbolische Ansehen, das sie noch jetzt in der kath., griech. und prot. Kirche behauptet.

Chalcha (Khalcha), der bedeutendste Stamm der Mongolen (s. d.), im Norden der Wüste Gobi.

Chalcidice, s. Chalkidike.

Chalcidier (Chalcididae) oder Schenkelwespen, s. Schlupfwespen.

Chalcīte oder Metallochalcite, früher eine häufige Bezeichnung für eine Klasse von Mineralien, die aus Sauerstoffsalzen mit metallischen Radikalen bestehen, dabei aber niemals einen metallischen Habitus besitzen. Es gehören dahin z. B. der Eisenspat (Spateisenstein), der Manganspat, der Zinkspat (Galmei), der Wismutspat, der Cerussit (Bleicarbonat), der Caledonit, der Selenbleispat, das Rotbleierz (Bleichromat), Gelbbleierz (Bleimolybdat), der Mimetesit und Pyromorphit (Bleiarseniat und Bleiphosphat) u. s. w. Viele davon finden als Erze für Eisen, Blei, Zink u. s. w. Verwendung.

Chalco (spr. tschal-), Distrikthauptstadt im Staate Mexiko, 31 km im SO. von der Hauptstadt Mexiko, mit der sie durch Bahn verbunden ist, liegt in 2290 m Höhe, am östl. Ende des ehemaligen Sees von C., hat 4000 E.; auf dem durch Austrocknung des Sees gewonnenen Boden befinden sich eine große Hacienda sowie eine Ziegelfabrik.

Chalcophanes, s. Stärlinge.

Chalcophŏra, s. Prachtkäfer.

Chaldäa, Name des 313. Planetoiden.

Chaldäa, im Altertum Name einer Landschaft Vorderasiens, deren Grenzen sich schwer bestimmen lassen. Die Bibel sowohl, wie auch die griech.-röm. Schriftsteller gebrauchen den Namen gewöhnlich für das ganze südl. Mesopotamien, während er auch im engern Sinne nur für das Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris vorkommt. C. war die Heimat der Chaldäer (s. d.), die von hier aus nach Babylonien vordrangen, so daß später beide Namen, C. und Babylonien, unterschiedslos gebraucht wurden.

Chaldäer, assyr. Kaldi; hebr. Kasdim; babylon. Kar-Dunjasch, Name eines Volks im Altertum, das, bald nachdem die verschiedenen alten Reiche Babyloniens unter einem Scepter vereinigt waren, von der Küste des Persischen Meers aus gegen dieses vordrang. Die C. waren wahrscheinlich Semiten. Über die erste Zeit ihres Auftretens weiß man noch nichts Genaueres. Seit der Zeit Salmanassars II. aber lassen fast alle assyr. Könige, die nach Babylonien ziehen, sich von den C. huldigen. Zur Zeit Teglatphalasars III. findet man Babylonien von C. über-

ſchwemmt, deren hauptſächlichſte Staaten ſind: Bit-Yâkin (das eigentliche Stammland, am Meere), Bit-Dakuri, dazu gehörig Bit-Adini, Bit-Amukkani, Bit-Schilani u. ſ. f. Gewöhnlich erſcheinen die C. im Bündniſſe mit Babylonien gegen Aſſyrien. Der König Ukinzir, grch. Chinzeros (731—729 v. Chr.), hatte ſich Babylonien unterworfen, wurde aber von Teglatphalaſar III. entthront und gefangen. Ein anderer mächtiger Chaldäerfürſt, Merodach-Baladan von Bit-Yâkin, wurde mit Hilfe der Elamiter und Aramäer König von Babylon und behauptete ſich als ſolcher 12 Jahre lang (721—710) gegen Sargon II. und ſpäter (702) 9 Monate gegen Sanherib, von welchem er bei Kiſch (unweit Babylon) beſiegt wurde; ſein letzter, erfolgloſer Angriff auf die aſſyr. Herrſchaft fand 700 v. Chr. ſtatt. Sanheribs weitere Regierung wurde durch den folgenden Fürſten Muſchiſib-Marduk oder Schuſub, gleichfalls König von Babylonien, bekämpft, nach deſſen Beſiegung Babylonien zerſtört und als Regent Sanheribs Sohn, Aſarhaddon, eingeſetzt wurde. Unter Aſarhaddon ſowohl wie unter Sardanapal treten noch einige Herrſcher aus der Dynaſtie Merodach-Baladans auf, im letztern Falle verbündet mit deſſen Bruder Saosduchinos. Zur vollen Herrſchaft über Babylonien gelangten die C. aber erſt durch Nabopolaſſar im ſog. Neubabyloniſchen Reich (ſ. Babylonien, Geſchichte). Von Nebukadnezar II. an begannen Babylonien und Chaldäa, namentlich unter der perſ. Herrſchaft, zu verſchmelzen.

In ſpäterer Zeit (ſchon bei Daniel) galt das Wort C. als gleichbedeutend mit Aſtrolog, Wahrſager, wahrſcheinlich wegen der in Orchoe, Borſippa und Sippara blühenden Gelehrtenſchulen (ſ. Chaldäiſche Periode). Aus dieſer Bedeutung iſt wahrſcheinlich der Name chaldäiſche Sprache (für Weſtaramäiſch, ſ. Aramäa) entſtanden. Heutzutage verſteht man unter C. oder Kaldani die aus den Neſtorianern hervorgegangenen röm.-kath. Chriſten Meſopotamiens. Die von Xenophon erwähnten C. in den Gebirgen bei Armenien haben mit den C. Babyloniens nichts zu thun. — Vgl. Winckler, Unterſuchungen zur altoriental. Geſchichte (Lpz. 1889).

Chaldäiſche Chriſten, ſ. Neſtorianer.

Chaldäiſche Periode oder Saros periode, in neuerer Zeit auch Halleyſche Periode genannt, ein Zeitraum von 6585⅓ Tagen oder von 18 Julianiſchen Jahren und 11 Tagen (zu 365¼ Tagen), in denen der Mond 223 ſynodiſche Umläufe zurücklegt. Da nach dieſer Periode (= 242 Drachenmonaten) der Mond in Beziehung auf die Sonne, auf die Erde und die Knoten ſeiner Bahn wieder dieſelbe Lage hat wie zuvor, ſo diente ſie ihnen zur Zeitrechnung und zur Beſtimmung der Finſterniſſe der Sonne und des Mondes, die nach Verlauf dieſer Zeit faſt genau in derſelben Ordnung wiederkehren. Geminus, der 70 v. Chr. lebte, bezeichnet die älteſten Aſtronomen, d. i. die Chaldäer, als die Urheber der dreifachen Sarosperiode von 19 756 Tagen. Wegen ihrer aſtron. Kenntniſſe ſtanden die Chaldäer ſowohl während der Blüte als auch nach dem Verfall ihres Reichs in hohem Rufe, und ſelbſt die Griechen in Alexandria nahmen die ältern Beobachtungen nicht von den Ägyptern, ſondern von den Chaldäern. Auch haben wahrſcheinlich die röm. Chronologen bei der Berechnung der zur Zeit von Romulus' Tod eingetretenen Sonnenfinſterniſſe ſich der C. P. bedient. Die älteſten wiſſenſchaftlich von den Chaldäern angeſtellten Beobachtungen betreffen nach Ptolemäus neun Mondfinſterniſſe, von denen eine aus dem 7. Jahre des Kambyſes (16. Juli 523 v. Chr.) von Oppert in einer Keilinſchrift wieder entdeckt worden iſt («Zeitſchrift für Aſſyrien», 1891, S. 103 fg.). Nach Diodor von Sicilien nahmen ſie an, daß der Mond das uns nächſte Geſtirn ſei und ſein Licht von der Sonne erhalte und daß ſeine Finſterniſſe von dem Schatten der Erde verurſacht würden. Nach Stobäus und Seneca hielten ſie die Kometen für Planeten, die nur dann ſichtbar würden, wenn ſie der Erde in ihrem Laufe näher kämen. Nach dem arab. Aſtronomen Albategnius beſtimmten ſie die Länge des Sternjahres beinahe richtig zu 365 Tagen 6 Stunden 11 Minuten. Über die übrigen aſtron. Kenntniſſe der Chaldäer ſ. den Artikel Babylonien (Wiſſenſchaften). Einer von ihren Aſtrologen, Oſthanes, der im Gefolge des Xerxes war, ſoll die chaldäiſche Aſtrologie nach Griechenland gebracht haben, wo ſie, wie Cicero überliefert, zu Eudoxus' Zeit (370 v. Chr.) äußerſt beliebt war. Außerdem waren die Chaldäer ſtark im Deuten jeglicher Omina; es giebt noch zahlreiche Keilinſchriften, die in kaſuiſtiſcher Weiſe Mißgeburten, Opfer, Vogelflug, Hundebiſſe und Träume erklären. Die chaldäiſche Aſtrologie breitete ſich dann ſpäter, trotz der großen Verachtung, in die ſie ſeit den Alexandrinern geraten war, ſo aus, daß Chaldäer, Sterndeuter, Wahrſager und Betrüger beinahe gleichbedeutend waren, und mehrere Kaiſer die Chaldäer aus dem Reiche verbannten. Von den Schriften der Chaldäer iſt außer zahlreichen Keilſchriftdokumenten nichts auf uns gekommen. Eine gewiſſe Herrſchaft haben allerlei, vielleicht von den Chaldäern ererbte oder nach ihnen benannte Zeichen in den dämoniſchen Beſchwörungsformeln und Akten des Mittelalters ausgeübt. [mäa.

Chaldäiſche Sprache, ſ. Chaldäer und Ara-

Chaldron (ſpr. tſchahldr'n oder tſchahdr'n), früher auch Chaudron oder Chalder, urſprünglich ein großes brit. Maß für ſchüttbare feſte Körper (ſeit 1826) von 4 Imperial-Quarters = 1163,125 l, jetzt nur noch für Steinkohle üblich, die ſeit 1836 nach dem Gewicht verkauft werden muß. Das London-Chaldron begreift 24 Hundredweights (engl. Centner) oder 2688 engl. Handelspfund = 1219¼ kg, das Newcaſtle-Chaldron 53 Hundredweights oder 5936 Pfd. = 2692½ kg. Im Großhandel verkauft man Steinkohle und Koks nicht nach dem C., ſondern nach dem Ton von 20 Hundredweights.

Chalet (frz., ſpr. ſchaleh), Sennhütte, Schweizerhaus; kleine aus Holz gebaute Villa.

Châlid (ibn al-Walid), Feldherr Mohammeds und der beiden erſten Chalifen aus dem Stamme Koreiſch. Er gehörte anfangs zu den entſchiedenſten Gegnern Mohammeds, trat aber im ſechſten Jahre der Hidſchra zum Islam über, war dann bei der Eroberung von Mekka thätig, zerſtörte im Auftrage des Propheten den Tempel des Götzen Al-Uzza in Nachla und unterwarf mehrere der widerſpenſtigen arab. Stämme. Abû Bekr ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee; als ſolcher half er die abtrünnigen Stämme zu unterwerfen und zeichnete ſich namentlich in den Kämpfen gegen Perſer und Griechen aus. Er begründete die Ausbreitung der mohammed. Herrſchaft über Irâk und Syrien. Seine Erfolge verſchafften ihm den Beinamen Seifallâh (Schwert Gottes). Omar, der ihm bereits unter der Regierung ſeines Vorgängers feindſelig entgegengetreten war, berief ihn vom Schauplatze ſeiner Thätigkeit ab. Er ſtarb 642 in Emeſa.

Chalîf (Chalifa, unrichtig: Kalif), Titel der Nachfolger Mohammeds in der weltlichen und geistlichen Führung der mohammed. Kirche. Nach dem Tode des Propheten, der hinsichtlich der Nachfolge keine Verfügung getroffen hatte, entstanden Parteistreitigkeiten unter den Anhängern des Islams bezüglich der Besetzung des Herrscheramtes (Chalifat). Der hervorragenden Familie der Koreischiten, aus der der Prophet selbst hervorgegangen war, traten die Anßâr (s. d.) entgegen. Unter den Anhängern der Koreischiten stellte sich der Partei, welche die Chalifenwürde auf dem Wege der Wahl besetzen wollte, eine Partei entgegen, die die Lehre von der Erblichkeit dieser Würde in der Familie des Propheten aufstellte. Der Kandidat dieser Partei war zunächst Ali ibn Abi Tâlib. — Unmittelbar nach dem Tode Mohammeds wurde den Streitigkeiten über die Nachfolge durch die Proklamierung des Abû Bekr (s. d.) ein Ende gemacht (632). Unterstützt von seinem Feldherrn Châlid begann er sofort, nachdem die innern Empörungen niedergeschlagen waren, mit des Schwertes Gewalt den Islam zu benachbarten Völkern zu tragen. Siegreich in manchen Treffen, wurde das mohammed. Heer doch auch von den Byzantinern mehreremal geschlagen; als aber die Mohammedaner in der Schlacht am Jarmuk über das byzant. Heer gesiegt hatten, unternahmen sie den Zug gegen Damaskus, das sie nach langer Belagerung (635) zur Übergabe zwangen. Inzwischen war Abû Bekr (Aug. 634) gestorben, und es folgte ihm Omar ibn al-Chattâb (634—641). Omar vertraute den Oberbefehl dem Abû Ubeida an und vollendete durch diesen 638 die Unterwerfung von Syrien. Ebenso glücklich war Amr, ein anderer Feldherr Omars, in Ägypten, das 638—640 dem Chalifat unterworfen wurde. Als 638 Jerusalem genötigt war, die Übergabe anzubieten, zog Omar selbst dahin und bestimmte die Kapitulation, die nachher bei der Feststellung des Verhältnisses der Mohammedaner zu den unterworfenen Christen als Grundlage diente. Auch gegen das Sassanidenreich wurden glänzende Siege erfochten und der Islam über den größten Teil von Persien verbreitet. Omar organisierte die Staatseinrichtungen des Chalifenreichs, gründete 636 Basra und 638 Kufa, führte die Zeitrechnung der Hidschra ein und dotierte Moscheen und Schulen mit unveräußerlichem Eigentum (Wakf). Er war der erste, welcher Emir al-Mûminin, d. i. Befehlshaber der Gläubigen, genannt wurde, ein Titel, der auf alle folgenden C. forterbte. Nach Omars Ermordung erwählte ein Rat von sechs Männern, die er bei seinem Tode ernannt, mit abermaliger Übergehung Alis, Othmân, einen Eidam des Propheten, zum dritten C. (644—666). Unter ihm gelangte das Reich der Araber zu noch größerer Ausdehnung. Während sie in Persien die Herrschaft des Islams befestigten und weiter verbreiteten, auch in Armenien und Kleinasien glänzende Eroberungen machten, unterwarfen sie die ganze Nordküste von Afrika bis über Tunis hinaus. Manche Unfälle, welche die Araber in dieser Zeit erlitten, waren eine Folge der Maßregeln des im allgemeinen sehr schwachen Othmân, der seinen Verwandten und Günstlingen die Provinzen vertraute. Die Unzufriedenheit mit ihm, welche von den Anhängern Alis sowie von andern Unzufriedenen, die der überhandnehmende Nepotismus zur Eifersucht reizte, geschürt wurde, endigte mit der Ermordung des C. Durch die Wahl des Volks von Medina wurde nun Ali ibn Abi Tâlib (s. d., 656—661) der vierte C., der von den Schiiten für den ersten rechtmäßigen Imâm (s. d.) gehalten wird. Nachdem er 661 ermordet war, legte sein Sohn Hasan nach sechs Monaten die Regierung nieder.

Der neue C., Moâwija I. (661—680), verlegte den Sitz des Chalifats aus Medina, wo (mit Ausnahme Alis, dessen Residenz Kufa war) alle übrigen C. residiert hatten, in seine bisherige Statthalterschaft nach Damaskus. Mit ihm beginnt die Reihe der Omajjaden-Chalifen (661—750). Nachdem er gleich im Anfange seiner Regierung den Aufstand der Châridschiten (s. d.) und die Empörung der Anhänger der Familie Alis nicht ohne grausame Maßregeln niedergeschlagen, arbeiteten seine Heerführer an der Befestigung und Ausbreitung des Reichs. Große Erfolge erzielten sie in Mittelasien, der Orus wurde überschritten und die Provinz Mâ-warâ al-nahr (Transoxanien) organisiert; von Chorassan aus wurden Eroberungszüge bis an den Indus unternommen; Jesid, der Sohn des C., that sich in Kleinasien hervor und dachte bereits an die Eroberung von Konstantinopel, das er jedoch ohne Erfolg belagerte. Ebenso wie Moâwija I. das Reich nach außen vergrößerte, gelang es seiner Klugheit, dasselbe auch im Innern zu organisieren; dazu machte er das Chalifat erblich und erzwang 670 die Anerkennung seines Sohnes Jesid bei seinen Lebzeiten in Syrien und Irak. Jesid (680—683) hatte während seiner kurzen Regierungsdauer gegen innere Feinde zu kämpfen. Die heiligen arab. Städte lehnten sich unter Anführung des Abdallâh ibn Sobejr, welcher als Gegenchalif auftrat, gegen die omajjadische Dynastie auf; die Unzufriedenen in Irâk scharten sich um Husejn, den zweiten Sohn des Ali, den sie aus Arabien zur Bekämpfung des Jesid herbeilockten; der Aufstand endigte in der dürren Ebene von Kerbela mit dem Tode des Husejn (680); auch der arab. Aufstand wurde unterdrückt, indem die heilige Stadt (683) einer schonungslosen Plünderung unterworfen wurde, von welcher auch die Kaaba zu leiden hatte. Inzwischen starb Jesid; ihm folgte sein schwacher Sohn Moâwija II. (683), der nach wenig Monaten starb oder aus dem Wege geräumt wurde. Während Arabien, Irak und Ägypten sich dem Sohne Sobejrs anschlossen, ward in Damaskus der Omajjade Merwân I. als C. anerkannt und wußte sich auch inmitten der Empörungen der gegnerischen Parteien zu behaupten, bis er von seiner Gattin, der Mutter Châlids, eines Sohnes Jesids, den er von der Nachfolge ausschloß, ermordet wurde. Merwân hatte nicht verhindern können, daß Abdallâh ibn Sobejr sich in einem Teil des Reichs, namentlich in Arabien und Persien, als Gegenchalif erhielt. Unter Merwâns Sohn Abdulmelik (685—705), mit welchem die Regierung der merwânischen Linie der Omajjadendynastie beginnt, wurde Mochtar, der sich als Propheten und als Rächer des Husejn ausgab und einen Sohn Alis, Mohammed ibn al-Hanafijja, als Deckmantel seiner Bestrebungen gebrauchte, durch den Anhang, den er unter den Aliden in Irâk fand, dem Chalifat gefährlich. Nach der Besiegung dieses Aufstandes (687) wandte Abdulmelik sich gegen den arab. Rivalen Abdallâh, schlug dessen Anhänger in Irak, und sein Feldherr Haddschadsch nahm Mekka mit Sturm, wobei Abdallâh blieb; so vereinigte Abdulmelik wieder in seiner Hand die Herrschaft über den ganzen Islam. Auch gegen das Byzantinische Reich kämpften die Moham-

medaner unter Abdulmelik mit wechselndem Glück; der Bruder des C., Mohammed, machte große Fortschritte in Cilicien und Armenien, sowie Musâ ibn Nußeir die Herrschaft des Islâms in Afrika befestigte und die Berbern bis an das Ufer des Atlantischen Meers unterwarf. Nach dem Tode des Abdulmelik bestieg den Chalifenthron dessen Sohn Welid I. (705—715); unter ihm, den die frommen Mohammedaner wegen seines religionswidrigen Lebenswandels verpönten, gelangte das Reich der C. auf den Gipfelpunkt seiner Blüte durch ausgedehnte Eroberungen in Turkestan und Kleinasien; mohammed. Flotten erschienen im Mittelländischen Meer und setzten ihre Krieger in Sardinien, den Balearen und Mallorca ans Land; auch die Eroberung Spaniens (711) knüpft sich an die Regierung Welids, dessen Herrschaft auch für die morgenländ. Kunst durch groß angelegte Moscheebauten denkwürdig ist. — Unter seinem Bruder und Nachfolger Suleimân (715—717) wurde abermals die Eroberung Konstantinopels durch den Bruder des C., Maslama, erfolglos versucht. Sein Nachfolger, Omar II. (717—720), einfach, gerecht und fromm, erregte das Mißvergnügen der Omajjaden durch seine milden Gesinnungen gegen die Aliden; im Gegensatz zu seinen Vorgängern schlug er eine fromme Richtung ein, wofür er von den Pietisten den vier ersten C. gleichgestellt wird; er starb durch Gift. Ihm folgte Jesid II. (720—724), der Sohn des Abdulmelik, der, Ausschweifungen ergeben, bald starb, während das Reich von Empörungen und Aufständen allerwärts erschüttert war. Seinem Bruder Hischâm (724—743), einem einsichtsvollen Regenten, der, während seine Feldherren gegen die Griechen in Kleinasien und die Türken in Mittelasien fochten, sich angelegentlich mit den innern Angelegenheiten seines Reichs beschäftigte, machte der Alide Seid, Husejns Enkel, das Chalifat streitig. Zwar wurde derselbe überwunden und getötet; allein sehr bald erwuchs Hischâm ein neuer Feind in den Abbâsiden. Unter Hischâm wurde den Fortschritten der Araber im Westen durch Karl Martell ein Ziel gesetzt (s. Abd ar-Rahmân). Welid II. (743—744) wurde nach einjähriger Herrschaft umgebracht. Nach den kurzen Regierungen Jesîds III. und Ibrahims (744) folgte Merwân II. (744—750). Mit diesem erreichte die Dynastie der Omajjaden in Asien ihr Ende. Sie wurde verdrängt durch die Abbâsiden, die ihre Ansprüche auf das Chalifat darauf gründeten, daß sie mit dem Propheten näher verwandt seien als die Omajjaden. (S. Abbâs.) Sie konnten sich sowohl auf die frommen Elemente des Reichs, denen das religionslose Treiben der Omajjaden ein Greuel war, als auch auf die pers. Bevölkerung stützen. Die Völkerschaften des Chorassan, von ihren Missionaren gewonnen, erklärten sich für sie und pflanzten unter Anführung des Abu Muslim die schwarze Fahne der Abbâsiden auf. Ibrahim, ein Urenkel des Abbâs, das damalige Oberhaupt der Abbâsiden, wurde von den Chorassaniern kräftig unterstützt, so daß er die Zeit für gekommen erachtete, sich offen anerkennen zu lassen; allein von Merwân II. gefangen genommen, übergab er im Kerker, in welchem er später ermordet wurde, seine Ansprüche auf das Chalifat seinem Bruder Abul-Abbâs. Nachdem dieser von den Anhängern der abbâsidischen Sache in Mesopotamien zum C. ausgerufen worden war, erhob dessen Oheim Abdallâh die Waffen gegen Merwân, der auch eine gefährliche Empörung in Syrien zu bekämpfen hatte. In zwei Treffen überwunden, floh Merwân, von Abdallâh verfolgt, von Land zu Land bis nach Ägypten (756), wo ihn der Tod ereilte. Grausam wütete der Sieger gegen die Mitglieder der omajjadischen Familie; in einem gräßlichen Blutbade mordete er verräterischerweise alle, deren er habhaft werden konnte. Nur wenige entrannen, darunter Abd ar-Rahmân, der nach Spanien entkam, wo er das unabhängige Chalifat von Cordoba stiftete. (S. Omajjaden.)

Der erste C. der neuen Dynastie, Abul-Abbâs (750—754), der in Anbar und später in dem von ihm gegründeten Hâschimijja residierte, erhielt wegen seiner Grausamkeit den Namen el-Saffâh, d. h. der Blutvergießer. Sein Bruder und Nachfolger Abu Dschafar (754—775), genannt Almansôr, hatte am Beginn seiner Herrschaft alidische Prätendenten sowie seinen eigenen Oheim Abdallâh zu bekämpfen. Er war rücksichtslos in der Wegräumung aller Hindernisse, die sich seiner Macht entgegenstellten oder seinen Argwohn erregten; selbst den Abu Muslim, den ergebensten Freund der abbâsidischen Ansprüche, ließ er meuchlings erdolchen. Die unter seiner Regierung unternommenen Feldzüge in Armenien, Cilicien und Kappadocien wiesen nicht viel Erfolge auf; sehr viel Mühe verursachte die Befestigung der Herrschaft in Nordafrika; erst nach vieljährigen Kämpfen konnte 772 die Ruhe in dieser aufrührerischen Provinz hergestellt werden. Spanien ging für das Chalifat gänzlich verloren. Dagegen begann unter ihm eine neue Blütezeit für Wissenschaft und Litteratur. Bagdad wurde erbaut und 768 zur Residenz erhoben. Unter seinem Sohn und Nachfolger Al-Mahdi (775—785) wurden die im pers. Teile des Reichs entstandenen ketzerischen Sekten (Râwenditen, Zendike), der Betrüger Al-Mukanna, der sich als Inkarnation der Gottheit ausgab, und andere sektiererische Gaukler energisch verfolgt. Mit Erfolg kämpften seine Heerführer in Kleinasien, und die Bedrohung von Byzanz wurde nur unter den der Kaiserin Irene abgerungenen vorteilhaften Bedingungen aufgegeben. Während dieser Kriege that sich der Prinz Hârûn (al-Raschid) rühmlich hervor. Al-Hâdi, des vorigen Sohn und Nachfolger (785—786), starb nach kurzer Regierung; während derselben wurde ein alidischer Aufstand in Medina unterdrückt. Ihm folgte sein Bruder Hârûn (786—809), Al-Raschid, d. h. der Gerechte genannt, der durch Beförderung der Künste, Wissenschaften und überhaupt der Wohlfahrt seines Reichs berühmt ist. Die erfolgreichen Unternehmungen gegen das Byzantinische Reich setzte er als C. fort; der Kaiser Nikephoros I. mußte unter erniedrigenden Bedingungen Frieden schließen. Hinsichtlich der Nachfolge versuchte er das Reich unter seine drei Söhne zu teilen. Mohammed al-Amin sollte Irak, Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika unmittelbar beherrschen, unter ihm Al-Mamûn Persien, Turkestan, Chorassan und den ganzen Osten, und Kâsim Cilicien, Armenien sowie die jenseit der syr. Grenze befindlichen ehemaligen Teile des griech. Reichs und die Küstenländer des Schwarzen Meers. Die jüngern Brüder sollten Amin im Chalifat folgen. Mohammed al-Amin (809—813) ließ sich von seinem Wesir bewegen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen, wodurch ein Bruderkrieg veranlaßt wurde. Mamûns Feldherr, Tâhir, schlug das Heer des C., nahm Bagdad ein und ließ 813 Amin töten. Al-Mamûn (813—833) wurde nun als C. anerkannt. Seine Absicht, durch Verheira-

tung seiner Tochter mit einem Aliden den durch alidische Prätendenten fortwährend bedrohten innern Frieden herzustellen, brachte die mächtigen Abbâsiden gegen ihn zum Aufstande. Sie erklärten ihn des Throns für verlustig und riefen seinen Oheim Ibrâhîm als C. aus, unterwarfen sich aber wieder, als der Schwiegersohn gestorben und der C. andern Sinnes geworden war. Al-Mamûn, ausgezeichnet durch Freiheit des Geistes, ein Feind und Bekämpfer der buchstabengläubigen Orthodoxie, begünstigte in erfolgreichster Weise die Wissenschaften. Das große, in zahlreiche Statthalterschaften geteilte Reich der Araber, das sich über drei Weltteile ausbreitete, ließ sich immer schwerer unter einem Scepter halten. Es beginnt nun der für die Einheit des Reichs verhängnisvolle Abbröckelungsprozeß, welcher durch die Vererbung der Statthalterwürde in den Provinzen zur Gestaltung selbständiger Vasallendynastien führte (Aghlabiden in Nordafrika, Tâhiriden in Chorassan u. a. m.), welche in der Folge immer unabhängiger auftraten. Im Kampfe gegen das Byzantinische Reich war Al-Mamûn nicht glücklich; zwei von ihm unternommene Züge gegen Konstantinopel mißlangen völlig. Unter seiner Regierung eroberten um 830 die afrik. Araber Sicilien und Sardinien, wo sie sich über 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes 1061—91 von den Normannen, dieses 1052 von den Pisanern entrissen wurde.

Auf Al-Mamûn folgte Al-Motaßim Billâhi (833—842), ein anderer Sohn Hârûns, welcher Samarra erbaute, wohin er seine Residenz verlegte. In seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser brauchte er zuerst türk. Söldner, die in der Folge zu immer mächtigerm Einfluß gelangten. In religiöser Beziehung fuhr er in der Beförderung der unter seinem Vorgänger begünstigten freisinnigen Lehren fort und wollte dieselben durch Zwangsmaßregeln zum allgemeinen Bekenntnis erheben. Im selben Geiste regierte auch sein Sohn und Nachfolger Al-Wâthik Billâhi (842—847). Der nach seinem Tode eingetretene Erbfolgestreit wurde nicht ohne Einfluß der mächtigen türk. Prätorianer zu Gunsten seines Bruders Al-Mutawakkil Billâhi (847—861) entschieden. Dieser Fürst war roh und grausam und zeigte einen blinden Haß gegen die Aliden, sowie er auch zu der durch seine Vorgänger verdrängten Orthodoxie zurückkehrte und auch gegen Nichtmohammedaner erniedrigende Maßregeln ins Leben rief. Endlich verschwor sich sein ältester Sohn, Muntaßir, dem er einen jüngern vorziehen wollte, mit der türk. Leibwache gegen ihn und ließ ihn umbringen. Die türk. Leibwache rief nun Muntaßir (861—862) zum C. aus, und nach dessen Tode Mustain Billâhi (862—866), einen andern Enkel des C. Motaßim. Zwei Aliden warfen sich neben ihm zu C. auf. Der eine, zu Kufa, wurde besiegt und getötet; der andere aber, Hasan ibn Seid, stiftete in Tabaristan ein unabhängiges Reich, das ein halbes Jahrhundert bestand. Uneinigkeit der türk. Söldner untereinander selbst vollendete die Zerrüttung des Reichs. 866 erhob eine der Parteien Al-Mutazz, den zweiten Sohn Mutawakkils, auf den Thron und nötigte Mustain abzudanken. Al-Mutazz Billâhi (866—869) ließ sowohl Mustain als seinen eigenen Bruder Muajjad töten; auch dachte er daran, die türk. Söldner abzuschaffen; aber ehe er noch dazu kam, empörten sich diese und nötigten ihn, die Regierung niederzulegen. Sie erhoben Al-Muhtadi Billâhi auf den Thron (869), stürzten ihn aber schon nach 11 Monaten wieder (870), weil er sie einer strengern Zucht unterwerfen wollte. Unter Mutawakkils drittem Sohne, dem Lüstlinge Al-Mutamid Billâhi (870—892), der darauf zum C. ausgerufen wurde, gelang es endlich dessen klugem Bruder Al-Muwaffak, dem verderblichen Einfluß der türk. Leibwache Einhalt zu thun. Mutamid verlegte den Sitz des Chalifats 873 von Samarra wieder nach Bagdad, wo er seitdem blieb. In demselben Jahre folgte in Chorassan auf die Dynastie der Tâhiriden die der Saffariden, die ihre Herrschaft in der Folge über Tabaristan und Sedschestan ausbreitete. Auch der Statthalter von Ägypten und Syrien, Ahmed ibn Tulun, machte sich 877, ohne vom Chalifat formell abzufallen, selbständig und gründete die Dynastie der Tuluniden. Zwar wendete der tapfere Muwaffak 881 vom Reiche die Gefahr ab, welche ihm in Mesopotamien von seiten der Zendsch ein Jahrzehnt hindurch drohte; aber das durch innere Revolutionen der Châridschiten, Aliden und anderer Aufrührer, sowie durch äußere Kämpfe zerwühlte Chalifat vor dem Zerfall zu erretten, vermochte weder er noch sein Sohn Al-Mutadhid Billâhi (892—902), der seinem Oheim in der Regierung folgte und durch manche heilsame Einrichtung die Verwaltung des Reichs zu reformieren strebte. Unter seiner Regierung tritt die Sekte der Karmaten beunruhigend auf; sowohl er als auch sein Sohn Al-Muktafi Billâhi (902—909) beschäftigen sich mit der Bekämpfung derselben sowie es dem letztern auch gelang, das Überhandnehmen der Unabhängigkeitsgelüste der Tuluniden in Ägypten und Syrien (906) erfolgreich zurückzuweisen und auch die in Syrien einfallenden Griechen aufzuhalten. Nach dieser kurzen Zeit energischerer Handhabung der Herrschaft beginnt der unaufhaltsame Verfall des Chalifats unter Al-Muktadir Billâhi (909—931), dem Bruder Muktafis, dem er in einem Alter von 13 J. folgte. Dieser wurde von einer überhandnehmenden Camarilla ab- und wieder eingesetzt. Unter ihm erhob sich in Afrika der alidische Prätendent Obeidallah, stürzte 909 die Dynastie der Aghlabiden und stiftete die der Fâtimiden (s. d.). In Persien beginnt 925 die Dynastie der Büjiden zu Ansehen und Macht zu gelangen. In Chorassan treten an der Saffariden Stelle die Sâmâniden als vom Chalifat unabhängige Herrscher; und auch in andern Teilen des Reichs herrschen Familien, die sich nicht viel um die Autorität des C. kümmern (Hamdaniden in Mesopotamien, Ichschididen in Ägypten); in einem Teile Arabiens herrschten die ketzerischen Karmaten, die auch andere Teile des Reichs bedrohten. Die Byzantiner nahmen den Mohammedanern bedeutende Gebiete ab. Al-Kâhir Billâhi (931—934), Mutadhids dritter Sohn, schon bei Lebzeiten seines Bruders ein- und wieder abgesetzt, wurde durch die türk. Söldner vom Throne gestürzt und starb 940. Sein Nachfolger Al-Râdhi Billâhi (934—941), der Sohn Muktadirs, entäußerte sich durch die Einführung der Würde des Emir al-Umarâ, die er zuerst dem Türken Ibn Râik verlieh und mit der die Ausübung einer unumschränkten Gewalt im Namen des C. verbunden war, ähnlich der der fränk. Hausmeier, aller Selbständigkeit und lieferte das Chalifat den Intriguen seiner türk. Würdenträger vollends aus. Seinem ihm nachfolgenden Bruder Al-Muttaki Billâhi (941—944) gelang es nicht, dieses Ein-

flusses Herr zu werden und die Selbstregierung wieder für den C. zu gewinnen. Für seinen Widerstand mußte er mit seinem Augenlicht und seinem Throne büßen. Ihm folgte sein Vetter Al-Mustakfi Billâhi (944—945), welcher vor den Usurpatoren des Chalifats bei den Büjiden Hilfe suchte. Dadurch gelangte die Macht des Emir al-Umarâ jedoch nur in neue Hände, denn fortan beherrschte für lange Zeit die büjidische Familie das Chalifat.

Nach und nach war den C. von ihrer Macht nur geblieben die Erwähnung ihres Namens bei dem öffentlichen Gebet (Chutba, s. Chatib) und auf den Münzen. Aber auch diese Prärogative mußten sie mit den thatsächlichen Machthabern teilen. Auch der Titel des C. war den Abbâsiden in verschiedenen Teilen der mohammed. Welt streitig gemacht worden. In Ägypten und den davon abhängigen Ländern richtete sich das fâtimidische Chalifat ein, in Spanien galt das Chalifat von Cordoba. Auch diese Chalifate verfielen nach kurzer Dauer, wie das von Bagdad. Die Fâtimiden fielen, wie die Abbâsiden, unter die Gewalt ihrer Wesire, bis (1171) Saladin, der Gründer der ejjubidischen Dynastie (1171—1250), ihrer Geltung ein Ende machte. Die Omajjaden in Cordoba waren längst durch die Teilung Spaniens in viele kleine Reiche um alle Gewalt gebracht, als die Almoraviden sie völlig stürzten. Der Beherrscher von Turkestan, Jlek Chan, eroberte Chorassan und stürzte die Sâmâniden, wurde aber wieder von Mahmûd, dem Fürsten von Ghasni, gestürzt, der dort 998 die Herrschaft der Ghasnividen gründete. In Bagdad mußten die Büjiden 1038 den Seldschuken weichen, welche an der Stelle der erstern das Chalifat bevormundeten, sich in verschiedene Dynastien teilten und die Herrschaft der Türken begründeten. Die seldschukischen Sultane von Irak wurden 1194 von den Chowaresmiern und diese durch die Mongolen gestürzt. Al-Mustakfi, dem 23. abbâsidischen C., folgten in Bagdad noch 15 Träger des Chalifentitels; unter dem 38., Al-Mustaßim (1258), wurde das letzte Bollwerk des Chalifats, die Residenz Bagdad, die Beute der plündernden Mongolen. Sprößlinge der Abbâsidenchalifen flohen nach Ägypten, wo sie unter dem Schutze der Mamluken, welche die Herrschaft der Ejjubiden dort verdrängt hatten, als nominelle geistliche Oberhäupter des Islams ein verkümmertes Dasein fristeten und durch die Gnade der Mamluken den erblichen Titel des Chalifats aufrecht erhalten konnten, bis die Eroberung Ägyptens durch die osman. Türken (1517) auch dieser schattenhaften Bedeutung der Abbâsiden ein Ende bereitete. Seitdem nahmen die türk. Sultane den Chalifentitel an, den noch gegenwärtig der Sultan in Konstantinopel, gestützt auf den Besitz der heiligen Insignien des Chalifats und auf seine Eigenschaft als Beschützer von Mekka und Medina, behauptet. Diese Würde wird aber dem nichtkoreischitischen Fürsten auch im sunnitischen Islam nicht allgemein zuerkannt. Auch die Sultane von Marokko machen Anspruch auf den Chalifentitel. — Vgl. Weil, Geschichte der C. (5 Bde., Mannh. und Stuttg. 1846—62); A. von Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den C. (2 Bde., Wien 1875—77); Aug. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (2 Bde., Berl. 1885—87); Lane-Poole, The Mohammadan dynasties (Westminster 1894); Muir, The caliphate, its rise, decline and fall (3. Aufl., Lond. 1899).

Chalifât, s. Chalif und Algerien.

Chalikôsis (grch.), Kalk- oder Kieselluge, die durch Einatmung von Kalk- und Kieselstaub verursachte chronische Lungenerkrankung (s. Staubinhalationskrankheiten).

Chalil (hebr.), Blasinstrument, von Luther mit Pfeife oder Flöte übersetzt. Es bestand aus Rohr, Holz oder Knochen und wurde am Laubhüttenfest beim Gottesdienst der Juden gebraucht, wo der Gesang Hallel darauf geblasen wurde. [(s. d.).

Chalîl (El-Chalîl), jetziger Name von Hebron

Chalka, Stamm der Mongolen (s. d.).

Chalkanthît, in der Natur vorkommender Kupfervitriol (wasserhaltiges Kupfersulfat, $CuSO_4 + 5H_2O$). Er bildet seltene trikline, flächenreiche und sehr unsymmetrische Krystalle von berlinerblauer bis himmelblauer Farbe, meist erscheint er nur in ebenso gefärbten stalaktitischen und nierenförmigen Aggregaten sowie als Überzug und Beschlag. Er findet sich als ein sekundäres Erzeugnis auf Kupferlagerstätten, z. B. bei Goslar, Herrengrund, Moldova im Banat, wo er hauptsächlich durch Oxydation von Kupferkies entstanden ist.

Chalkêen, griech. Fest, s. Athena.

Chalkelephantin (grch.), aus Erz und Elfenbein bestehend.

Chalkentônon (grch., «Erzspannung»), eine nicht näher bekannte, wohl der Rutte (s. d.) ähnliche Wurfmaschine des Altertums, bei der die geschoßbewegende Kraft durch Metallfedern erzeugt wurde.

Chalki, eine der mittlern Prinzeninseln im Marmarameer vor dem Bosporus. Unter den drei Klöstern dieser Insel ist das der Heiligen Dreieinigkeit, der Überlieferung nach vom Patriarchen Photius gegründet, vom Patriarchen von Konstantinopel Germanos IV. im 19. Jahrh. zu einer theol. Akademie für die griech. Kirche in der Türkei neu erbaut. 1845 unter der Leitung des Professors Konstantinos Typaldos eröffnet, giebt diese Akademie, als Alumnat eingerichtet, in Gymnasialklassen und theol. Kursen eine tüchtige wissenschaftliche Bildung.

Chalkidike (lat. Chalcidice), bei den alten Griechen Name der zwischen dem Thermäischen und Strymonischen Meerbusen nach S. in das Thrazische Meer vortretenden südl. Halbinsel Macedoniens (s. Karte: Das alte Griechenland), deren südlicherer Teil durch zwei tief ins Land eindringende Golfe (den Toronäischen und den Singitischen Meerbusen) in drei schmale Halbinseln (Pallene, Sithonia und Akte) gespalten wird. Der Name C. stammt von den zahlreichen Pflanzstädten, welche seit dem 8. Jahrh. v. Chr. von Bewohnern verschiedener griech. Inseln, besonders von Euböa und Andros, unter der Führung der euböischen Stadt Chalkis (s. d.) auf der ursprünglich von thraz. Stämmen bewohnten Halbinsel angelegt worden waren. Die bedeutendsten unter diesen Pflanzstädten waren Olynthos (s. d.) und Potidäa (s. d.), die einzige dor. Kolonie auf der Halbinsel. Nach den Perserkriegen schloß sich die ganze Landschaft dem athen. Seebunde an; seit 348 v. Chr. gehörte sie zu Macedonien.

Chalkis, Stadt auf der Insel Euböa (s. d.), in der Mitte der Westküste der Insel an dem schmalen Meeressund (Euripus), über welchen seit 411 v. Chr. eine die Stadt mit dem Festlande Böotiens verbindende Brücke führte, jetzt eine Drehbrücke. Ursprünglich wahrscheinlich eine Ansiedelung phöniz. Purpurfischer, hob sich C. frühzeitig durch Handel und Kolonisation; ganz bedeutend ist die Zahl der Pflanzstädte, die sie im Ägäischen Meere,

besonders an der Südküste von Macedonien, wo die Halbinsel Chalkidike (s. d.) den Namen von ihr erhielt, ferner in Unteritalien und auf Sicilien gründete. Im 7. Jahrh. v. Chr. führte sie mit der Nachbarstadt Eretria (s. d.) um den Besitz des lelantischen Gefildes und um das Principat über die Insel einen hartnäckigen und langwierigen Kampf, der mit dem Siege der Chalkidier endete. 506 v. Chr. wurde C. von den Athenern unterworfen, welche die Ländereien des herrschenden Adels, der sog. Hippoboten, unter 4000 Bürger verteilten. Nachdem der Versuch, den C. 445 machte, die Herrschaft Athens abzuschütteln, durch Perikles vereitelt worden war, blieb die Stadt tributpflichtiges Mitglied des athen. Seebundes bis zum J. 411, wo sie auf die Seite der Gegner Athens übertrat und ihre Freiheit wiedererhielt, doch schloß sie sich später (378) dem zweiten athen. Seebunde an und hielt im ganzen treu zu Athen bis zur Schlacht von Chäronea (338 v. Chr.), infolge deren sie wie die ganze Insel unter die Botmäßigkeit der Macedonier kam. Als Festung und Handelsstadt blieb C. während des Altertums und Mittelalters von Bedeutung. Das heutige C. ist seit 1899 Hauptort des griech. Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs und hat (1896) 8602 E. und im Kastro Reste der venet. Befestigungen und eine modern angelegte Vorstadt.

Chalkochemigraphie, s. Chalkotypie.

Chalkographie (vom griech. chalkós, Kupfer), soviel wie Kupferstechkunst (s. d.). Auch ist C. der Name für die im Louvre zu Paris befindliche große Kupferstichanstalt und -Handlung, die, ähnlich der Regia Calcografia (ehemals Stamperia Camerale) in Rom, 1660 von Ludwig XIV. gegründet, 1798 und 1848 neu organisiert wurde. Es liegen dort die meisten (5000 Nummern) der hervorragenden Kunstwerke von Paris auf dem Gebiete der Malerei, Plastik und Architektur zum Verkauf aus.

Chalkokondylas (Chalkondylas), Demetrius, griech. Grammatiker, Schüler des Theodor Gaza, geb. um 1424 zu Athen, trat 1450 in Perugia als Lehrer der griech. Sprache auf, 1463 in Padua, 1471 in Florenz, zuletzt, seit 1492, in Mailand, wo er 1511 starb. Er schrieb in altgriech. Sprache eine praktisch eingerichtete griech. Grammatik «Erotemata» (Mail. 1493; Par. 1525; Bas. 1546), erwarb sich aber noch größeres Verdienst dadurch, daß er zu Florenz die ersten Drucke des Homer (1488), zu Mailand des Isokrates (1493) und Suidas (1499), typographische Meisterstücke, besorgte, obgleich er in der Textrecension mit einiger Willkür verfuhr.

Laonikos C., Bruder des vorigen, lebte seit dem Falle von Konstantinopel (1453) in Italien. Er schrieb eine Geschichte des Byzantinischen Kaiserreichs 1297—1462 (griechisch und lateinisch hg. von Bekker im «Corpus scriptorum historiae Byzantinae», Bonn 1843).

Chalkophyllit, s. Kupferglimmer.

Chalkopyrit, s. Kupferkies.

Chalkosin, s. Kupferglanz.

Chalkotrichit, s. Rotkupfererz.

Chalkotypie (grch.), Chalkochemigraphie, Hochdruckätzung in Kupfer, eine Anwendung der Galvanoplastik zur Erzeugung von Reliefkupferplatten, welche zum Teil den Holzschnitt ersetzen sollen; doch hat sie wegen der Schwierigkeit der Herstellung wenig Anwendung gefunden. Schon der Engländer Spencer radierte eine Kupferplatte in Kupferstichmanier und ätzte sie schwach. Hierauf brachte er die vom Ätzgrund befreite, rein gewaschene und mit Fließpapier gut abgetrocknete Platte in einen mit Kupfervitriollösung gefüllten Apparat. Das Kupfer schlug sich in die eingeritzten und auf die erhabenen Stellen nieder, was dann eine freilich nur sehr seichte Reliefplatte gab. Heims in Berlin übertrug 1851 die mit einer von der Säure unangreifbaren Substanz ausgeführte Zeichnung auf die polierte Kupferplatte und ätzte die Stellen, welche weiß erscheinen sollten. Es gab dies ein erhabenes Bild in der Manier der jetzigen Zinkographie (s. d.).

Chalkoxylographie (grch.), eine von Sieglander in Wien um 1837 erfundene Manier zur Herstellung von Druckplatten, welche sozusagen den Kupferstich mit der Xylographie verbindet und insbesondere Aquatintatöne wiedergiebt. Zur praktischen Verwendung dürfte die C. kaum gekommen sein.

Chalkus (altgrch.), attische Kupfermünze, der achte Teil eines Obolos (s. d.).

Challa, eine auf Grund von 4 Mos. 15, 17—21 an den Priester zu leistende Abgabe von allem Gebackenen. Das Nähere bestimmt ein besonderer Traktat in der Mischna (erste Ordnung) und Maimonides' «Hilchot Bikkurim» (lateinisch von G. Peringerus, Upsala 1694 u. 1695), Kap. 5. Jetzt wird bei den Juden ein kleiner Teil des Gebackenen als C. abgesondert und verbrannt.

Challemel-Lacour (spr. schall'mell lakuhr), Paul Amand, franz. Staatsmann, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, wurde 1849 Professor der Philosophie am Lyceum zu Pau, 1851 am Lyceum zu Limoges, wegen seiner republikanischen Gesinnung bei Napoleons Staatsstreich 2. Dez. in Paris verhaftet und später aus Frankreich verbannt. Er wandte sich nach Belgien, machte Reisen in Deutschland und Italien, wurde 1856 Professor der franz. Litteratur am Polytechnikum in Zürich, kehrte 1859 infolge der Amnestie nach Frankreich zurück und hielt öffentliche Vorlesungen über schöne Kunst, die bald verboten wurden. Als Mitarbeiter oder Leiter litterar. und polit. Revuen verschaffte er sich einen angesehenen Namen. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 wurde er Präfekt des Rhônedepartements und außerordentlicher Kommissar; doch konnte er nicht verhindern, daß in Lyon eine Commune errichtet wurde. 1872 trat er in die Nationalversammlung, wo er seinen Sitz auf der äußersten Linken nahm. Neben Nanc und Allain-Targé war er einer der ersten Redacteure der «République française», welche die Politik Gambettas vertrat. Die Stadt Marseille entsandte ihn 1876 in den Senat. Als Gambettas Freund wurde er 1879 Gesandter in Bern und 1880 Botschafter in London, von welchem Posten er nach dem Sturze des Kabinetts Gambetta im Febr. 1882 zurücktrat. Im Kabinett Ferry übernahm er im Febr. 1883 das Ministerium des Äußern, trat aber im November zurück, weil er Ferrys Annäherung an Deutschland mißbilligte. Der Senat wählte ihn im März 1890 zum Vicepräsidenten und nach Ferrys Tod (1893) zum ersten Präsidenten. Dieses Amt verwaltete er bis Jan. 1896. Schon 1893 war er auch in die Französische Akademie gewählt worden. Er starb 26. Okt. 1896 in Paris. C. veröffentlichte «La philosophie individualiste, étude sur Guillaume de Humboldt» (Par. 1864); aus seinem Nachlaß gab J. Reinach «Études et réflexions d'un pessimiste» (ebd. 1901) heraus.

Challenger-Expedition (spr. tschälländsch'r), die vom 21. Dez. 1872 bis 24. Mai 1876 von der

gedeckten Korvette Challenger der engl. Marine unter Sir George Nares als Kommandanten und Sir Wyville Thomson als wissenschaftlichen Leiter zur Erforschung der Weltmeere (s. Oceanographie) ausgeführte Reise. Neben ausgezeichneten Seeoffizieren befanden sich eine Anzahl Specialgelehrter an Bord; mit den reichsten Mitteln war das Schiff für seine besondere Aufgabe eingerichtet und mit Apparaten aller Art zur Tiefseeforschung (s. d.) ausgestattet. Chem., physik. und biologische Laboratorien, Photographenkammern u. s. w. waren vorhanden. Neben hydrogr. Forschungen wurden namentlich auch meteorologische, magnetische, geologische, zoologische und botanische ausgeführt sowie einzelne wenig gekannte Inseln und Küstenstrecken vermessen und ihre Positionen astronomisch bestimmt. Die C. passierte zunächst den Golf von Biscaya, lief Gibraltar an, segelte unter beständigem Loten und Schleppnetzfischen über Madeira und Teneriffa, von da durch den Atlantischen Ocean nach Westindien, St. Thomas anlaufend, dann zur genauen Untersuchung des Golfstroms nach den Bermudas, Halifax und zurück zu den Bermudas; von hier über die Azoren, Kapverdischen Inseln, St. Paul und Fernando-Noronha nach Bahia. Weiterhin ging die Reise quer durch den Südatlantischen Ocean über Tristan da Cunha zum Kap der Guten Hoffnung, von da 17. Dez. 1873 über die Prinz-Eduards-, Crozet-, Kerguelen- und MacDonald-Inseln in die antarktische Polarregion an die sog. antarktische Eismauer heran bis auf 66° 40′ südl. Br. und in 78° östl. L., um nach der «Terra australis incognita» Ausschau zu halten, jedoch ohne eine Spur von Land entdecken zu können. Hierauf wurde wieder nordwärts gesteuert und 17. März 1874 Melbourne erreicht, später Sydney, Neuseeland und die Fidschi-Inseln besucht. Die Fahrt ging dann durch die Torresstraße, die Südküste Neuguineas, die Molukken und Philippinen anlaufend nach Hong-kong, von da über die Philippinen zurück entlang der Nordküste Neuguineas bis zu den Admiralitätsinseln und von da nordwärts nach Jokohama (Ankunft 11. April 1875), wobei eine große Zahl Küstenplätze und Inseln berührt wurden. Von Japan ging es über die Sandwichinseln, Tahiti und Juan Fernandez; die Rückreise richtete sich dann nach Valparaiso, durch die Magalhäesstraße, die Falklandsinseln anlaufend, und nach Montevideo; alsdann wurde ostwärts bis nahe zu Tristan da Cunha und später nordwärts über Ascension und die Kapverdischen Inseln und westlich an den Azoren vorbei nach Vigo gesegelt und von da Portsmouth 24. Mai 1876 wieder erreicht.

Der Zweck der C. war auf das beste erfüllt; auf einer Seefahrt von insgesamt 68 890 Seemeilen waren 374 Tiefseelotungen, 255 Tiefseetemperaturmessungen und 240 Schleppnetzzüge ausgeführt worden. Es sind damit Aufschlüsse über die Bodenbeschaffenheit der Oceane gegeben, wie sie in ähnlicher Weise nur von der Gazelle (s. d.), den franz. Schiffen Talisman und Travailleur und den amerik. Blake und Tuscarora (s. d.) geliefert wurden.

Vgl. Spry, The cruise of H. M. S. Challenger (Lond. 1876; deutsch Lpz. 1877); Challenger Expedition. Papers by Sir Wyv. Thomson etc. (Lond. 1876); C. W. Thomson, The voyage of the Challenger: the Atlantic (2 Bde., ebd. 1877); Alex. Bruchom, Report on atmospheric circulation, Bd. 2, Teil 5 (ebd. 1889); Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. Challenger, hg. von Sir W. Thomson und John Murray (50 Bde., ebd. 1890—95; davon entfallen auf Zoologie 41, Botanik 3, Tiefseeablagerungen 1, Physik und Chemie 3 und auf die Reisebeschreibung 2 Bde.).

Chalmers (spr. tschahmers), Port-, Hafenort von Dunedin (s. d.) auf Neuseeland.

Chalmers (spr. tschahmers), Alexander, engl. Schriftsteller, geb. 29. März 1759 zu Aberdeen, ging mit einer guten klassischen und mediz. Bildung nach London, wo er für verschiedene Zeitschriften schrieb und mehrere Sammlungen engl. Klassiker herausgab, so «British Essayists» (45 Bde.), «Works of the English Poets from Chaucer to Cowper» (21 Bde., 1810), eine Ausgabe von Shakespeare (1809), die 9. Ausgabe von Boswells «Life of Johnson» u. a. Hauptsächlich verdankt er seinen Ruf dem «General biographical Dictionary» (32 Bde., 1812—17), einer reichen Fundgrube für alle spätern Arbeiten in diesem Fache. C. starb 10. Dez. 1834 zu London.

Chalmers (spr. tschahmers), George, engl. Schriftsteller, geb. 1742 zu Fochabers in Schottland, studierte zu Aberdeen und Edinburgh die Rechte, wanderte nach Baltimore aus, wo er 10 Jahre als Anwalt lebte. Beim Ausbruche des Unabhängigkeitskampfes kehrte er zurück, erhielt eine Stelle im Handelsamt, die er bis zum Tode (31. Mai 1825) verwaltete. C. veröffentlichte: «Political annals of the united colonies from their settlement till 1763» (1780; neue Ausg., 2 Bde., Boston 1845), «An estimate of the comparative strength of Great Britain» (1782; neue Aufl., 2 Bde., 1810) und Biographien von De Foe (1790), Thomas Ruddiman (1794), Allan Ramsay, David Lindsay (3 Bde., 1806), James Stewart, Thomas Paine (unter dem Pseudonym Oldys) u. a. Auch trat er in mehrern Schriften («Apology for the believers in the Shakspeare-papers», 1797; «Supplementary apology», 1799; «Appendix», 1800) für den Shakespeare-Fälscher Ireland ein. Seine beiden Hauptwerke sind «Caledonia», eine topogr. und histor. Beschreibung Großbritanniens, von der er nur 3 Bände statt 4 vollendete (Lond. 1807—24), und «Life of Mary, queen of Scots» (2. Aufl., 3 Bde., 1822), worin er eifrig Partei für Maria Stuart nahm.

Chalmers (spr. tschahmers), Thomas, Begründer der Freien Kirche Schottlands, geb. 17. März 1780 zu Anstruther in Fifeshire (Schottland), studierte 1795—98 zu St. Andrews Theologie, Mathematik, Chemie und Astronomie und hielt seit 1799 zu St. Andrews Vorlesungen, die er auch, nachdem er 1803 Pfarrer zu Kilmany geworden, fortsetzte. Er wurde 1813 Prediger zu Glasgow, 1823 Professor der Moralphilosophie daselbst und 1828 Professor der Theologie in Edinburgh, wo er 31. Mai 1847 starb. Hier wurde ihm auch ein Bronzestandbild errichtet. Seine Schriften füllen 34 Bände (Edinb. 1847—49); seine theol. Arbeiten sind meist apologetischer Natur. C. hat durch Predigten, Organisation der kirchlichen Armenpflege und fleißige Seelsorge ebenso wie durch seine Studien, welche die Theologie mit den Naturwissenschaften und der Nationalökonomie in Beziehung setzten, einen belebenden Einfluß auf die Kirche geübt. Dem Vordringen des Romanismus gegenüber förderte er die Stiftung der Evangelischen Allianz (s. d.). Obgleich er die Bedeutung der Nationalkirchen wohl würdigte, trat er doch an

die Spitze einer Separation der freien presbyterianischen Kirche. Als nämlich der Macht der Patrone gegenüber die Generalversammlung der Nationalkirche von 1834 ein Ablehnungsrecht der Gemeinde bei mißfälliger Pfarrerwahl gefordert hatte und die Gerichtshöfe das Patronatsrecht in vollem Umfang schützten, auch das Parlament keine Abhilfe schaffte, trat C. 18. Mai 1843 mit einem großen Teil der Geistlichen unter Protest gegen die der Krone Christi durch die weltliche Macht zugefügte Schmach aus der Staatskirche. Die Verteidiger der Kirchenselbständigkeit nannte man Nonintrusionists. Das Aufblühen, die Organisation und Ausdehnung der «Freien schott. Kirche» ist das Verdienst von C. (s. Schottische Kirche). — Vgl. die Biographien von Ramsay (3. Aufl., Lond. 1866), Dodds (neue Aufl., ebd. 1892), Watson (Edinb. 1881), Fraser (Lond. 1881), Oliphant (2. Aufl., ebd. 1896) und Hanna, Memoirs of the life and writings of C. (2. Aufl., 2 Bde., Edinb. 1852; neue Ausg. 1878); A. Sydow, Die schott. Kirchenfrage (Potsd. 1844—45); Bayne, The free Church of Scotland (Lond. 1893); Ryley und McCandlish, Scotland's free Church (ebd. 1893).

Chalon (frz., spr. schallóng), ein Gewebe, s. Rasch.

Châlonnais (spr. schalonnä), s. Chalon-sur-Saône.

Chalonnes-sur-Loire (spr. schalónn ßür löahr), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Angers des franz. Depart. Maine-et-Loire, am Zusammenflusse des Layon und des Louet genannten Arme der Loire und an den Linien Perray-Jouannet-La Possonnière und La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, ist Mittelpunkt des Kohlenbeckens, das sich über die Depart. Loire-Inférieure und Maine-et-Loire erstreckt und (1897) 33 648 t Kohlen lieferte, hat (1896) 2166, als Gemeinde 4470 E., Post, Telegraph, zwei roman. Kirchen, röm. Ruinen und Reste eines Schlosses aus dem 12. Jahrh.; Sergefabrikation, Handel mit Getreide, Hülsenfrüchten, Liqueuren und Wein.

Châlons-sur-Marne (spr. schalóng ßür marn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Marne, im östl. Teile der Champagne, hat 1653,14 qkm, (1896) 64 998 E., 104 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C., Ecury-sur-Coole, Marson, Suippes und Vertus. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Marne, dem Rhein-Marne-Kanal und an den Linien Paris-Deutsch-Avricourt-Grenze, C.-St. Hilaire-Reims-Soissons (111 qkm) und C.-Sens (161 km) der Franz. Ostbahn, in 82 m Höhe, mit Mauern umgeben und von zwei Armen der Marne durchflossen, über die 22 Brücken führen. Die Stadt hat (1896) 20434, als Gemeinde 26 630 E., in Garnison das 106. und einen Teil des 162. Infanterieregiments, das 15. Jägerregiment zu Pferde und einen Teil des 8. Feldartillerieregiments sowie die 6. Gendarmerielegion, eine 1138 und 1230 abgebrannte, von Ludwig XIV. (im Südportal erst 1850) wiederhergestellte Kathedrale (St. Stephan) gemischten Stils, schöne Kirche Notre-Dame (12. und 13. Jahrh.), nach der Revolutionszeit restauriert, prot. Kirche, maur. Synagoge, Präfektur (ehemals Hotel der Intendanz), Denkmal Carnots (1896) und schöne Promenaden am Marnekanal. C. ist Sitz eines Bischofs, der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels-, eines Schiedsgerichts, eines Gewerberats sowie des Kommandos des 6. Armeekorps, der 3. Kavalleriedivision, 24. Infanterie-, 6. Feldartillerie- und 1. Chasseurbrigade. An Unterrichtsanstalten sind vorhanden eine Gewerbeschule für 300 Zöglinge, ein Kommunal-Collège (im ehemaligen Jesuitenhause), 2 Priester- sowie ein Lehrerseminar, Bibliothek (70000 Bände); ein Museum, Naturalienkabinett, Gesellschaften für Ackerbau, Tierarzneikunde, Handel, Künste und Wissenschaften, Irrenhaus, Zellengefängnis, ein Theater und 4 Zeitungen. Industriezweige sind Gerberei, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen. Der Handel beschäftigt sich insbesondere mit dem Vertriebe von Champagnerwein (jährlich im Durchschnitt 1 Mill. Flaschen), von Getreide, Ölsaat und Samen. C. ist der Geburtsort des Astronomen Lacaille. — 8 km östlich, in Notre-Dame-de-l'Epine, eine prachtvolle, 1420—1529 erbaute Wallfahrtskirche mit Statue der heiligen Jungfrau.

C. ist das alte Catalaunum oder Durocatalaunum. 273 n. Chr. schlug hier Aurelianus den Tetricus, 366 Jovinus die Alamannen. Die Catalaunischen Felder (s. d.), wo Attila die große Niederlage erlitt, liegen näher an Troyes als an C. C. wurde 643 vom Grafen Herbert von Vermandois, 931 von Rudolf von Burgund, 947 von Robert von Vermandois erobert und verwüstet. 1147 predigte hier der heil. Bernhard den Kreuzzug; 1360 vereinigte König Johann die Grafschaft Châlons mit dem Königreiche; 1430 und 1434 schlug C. 8000 anrückende Engländer zurück. Heinrich IV. verlegte 1589 das Parlament von Paris nach C., welches 15. Juni 1591 die gegen Heinrich IV. gerichtete Exkommunikationsbulle Gregors XIV. sowie 1592 die Bulle Clemens' VIII. öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Am 4. Febr. 1814 eroberten die Preußen unter York die Vorstadt St. Memmie, die Macdonald verteidigte, und besetzten 5. Febr. die Stadt selbst; 3. Juli 1815 wurde sie von Tschernytschew erobert. Napoleon III. errichtete 1856, 24 km im Nordosten der Stadt, zwischen der Vesle und Suippes das berühmte, 120 qkm große Lager von C. Bei Ausbruch des Krieges 1870 war es Standquartier des 6. Armeekorps (Canrobert); später sammelte sich hier das 2. Armeekorps (Frossard), das jedoch bald größtenteils nach Metz gezogen wurde. Nach den ersten Niederlagen und nach Canroberts Abmarsch nach Metz zogen sich die Trümmer der Armee Mac-Mahons und des Korps de Failly hierher zurück, wo sich die Truppen verstärkten. In der Nacht vom 21. zum 22. Aug. verließen sie jedoch das Lager, das sie teilweise verbrannten, und schon 22. Aug. wurde die Stadt von deutschen Truppen besetzt. Seit Febr. 1871 wird das Lager als Übungslager verwendet. Es ist Garnison eines Teils des 161. Infanterie-, 14. und 16. Dragonerregiments und der 6. Traineskadron. — Vgl. Barbat, Histoire de la ville de C. (Châlons 1854—60).

Chalon-sur-Saône (spr. schalóng ßür ßohn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 1734,61 qkm, (1896) 162 308 E., 155 Gemeinden und zerfällt in die 11 Kantone: Buxy, Chagny, Chalon-sur-Saône-Nord, Chalon-sur-Saône-Süd, Givry, Montceau-les-Mines, Mont-St. Vincent, St. Germain-du-Plain, St. Martin-en-Bresse, Sennecey-le-Grand und Verdun-sur-le-Doubs. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 179 m Höhe, an der Mündung des Canal du Centre in die Saône, in einer fruchtbaren, aber überschwemmungen ausgesetzten Gegend Burgunds, an den Linien Paris-Lyon, Gray-C. (103 km), C.-Cluny-Poully-sur-Charlieu (117 km), C.-Lons-le Saunier (66 km) und Bourg-C. (77 km) der Franz. Mittel-

meerbahn gelegen, ist unregelmäßig gebaut, von einer Mauer und Resten alter Befestigungen umgeben, hat 4 Vorstädte, (1896) 23962, als Gemeinde 26288 E., in Garnison das 56. Infanterieregiment, schöne Kirchen, so die 1386—1440 erbaute St. Vincentkirche, ein Hospital, einen prachtvollen Quai mit Statue von Nierce und Promenaden. C. ist Sitz einer Bergbauinspektion für vier Departements, hat einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handels-, zwei Friedensgerichte, Handelskammer, Kommunal-Collège, Zeichenschule, Bibliothek (22000 Bände), Gemäldegalerie, Gesellschaften für Geschichte, Archäologie und Künste, ein Theater und 4 Zeitungen. Infolge ihrer günstigen Lage zwischen Rhône- und Loiregebiet ist die Stadt Mittelpunkt eines bedeutenden Binnenhandels und steht mit Lyon in Dampfschiffverbindung. Sie ist Stapelplatz für Weine, Holz und Holzkohlen, Eisen, Gips, Leder, Tuch, sog. Rouen-Kramwaren, und treibt bedeutenden Handel mit Wein, Getreide, Gips und den eigenen Fabrikaten, wie Glas-, Eisen- und Kupferwaren, Spitzen, Bier, Essig und Spirituosen. — C., das Cabillonum der Äduer, wird von Cäsar erwähnt und war in der Kaiserzeit eine ansehnliche Handelsstadt. Röm. Altertümer sind noch vorhanden. Im 4. Jahrh. wurde hier ein Bistum gegründet, dessen Bischof später den Titel eines Grafen von C. und Barons von Salle führte, und das erst in der Revolutionszeit einging. Von den Burgundern kam C. 534 an die Franken und wurde Residenz des Merowingers Guntram (gest. 592). Im 10. Jahrh. bildete es mit seinem Gebiete die burgund. Lehnsgrafschaft Châlonnais. Diese kam 1097 durch Kauf zur Hälfte an den Bischof von C.; die andere Hälfte war vom Grafen von Doucy geerbt worden und kam 1237 durch Tausch an das Herzogtum Burgund und 1477 an die franz. Krone. 1562 wurde die Stadt von den Hugenotten erobert. — Vgl. J. Chevrier, C. pittoresque et démoli (Par. 1883).

Chalosse (spr. schalóß), s. Landes (Departement).

Chalten (spr. tschal-), südlichster Vulkan der chilen. Anden, am Westufer des Lago Chacabuco, unter 49° südl. Br., ist 2170 m hoch.

Chalweh, Andachtsgebäude der Drusen (s. d.).

Chaly (frz., spr. schallih), ein dem Wollmusselin (s. d.) ähnliches Gewebe, aber mit seidener Kette und Einschlag aus Kammgarn hergestellt.

Chalybeāta, s. Chalybs.

Chalýber, im Altertum eine Völkerschaft im östl. Kleinasien in der Gegend der Stadt Side, an der Küste des Schwarzen Meers und in den Küstengebirgen. Die C. lebten vom Fischfang und vom Ertrage ihrer Eisengruben. In der Zeit des Krösus erstreckten sich ihre Wohnsitze westlich bis über den Halys hinaus. Von dort vertrieben, zog ein Schwarm von ihnen nach dem Acampsisthal und dem nördl. Armenien; im 4. Jahrh. wurde derselbe von den Saspiren auch von dort verdrängt und in die nördlicher gelegenen Berge geworfen. In der Nähe der C., hauptsächlich am obern Lycus, wohnten Chaldäer, die von mehrern Schriftstellern für dasselbe Volk unter einem abweichenden Namen erklärt werden.

Chalybon, s. Haleb.

Chalybopēgae, s. Stahlwässer.

Chalybs (grch.), Stahl, bergeleitet von den Chalybern (s. d.). Die sog. Stahlpräparate des ältern Arzneischatzes hießen Chalybeata (s. Eisenpräparate), so Tartarus chalybeatus, Eisenweinstein, Vinum chalybeatum, Stahlwein u. s. w.

Cham. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat (1900) 28486 (13866 männl., 14620 weibl.) E., 47 Gemeinden, darunter 2 Städte. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt C., an der Mündung des C. in den Regen, in 385 m Höhe, an der Linie Nürnberg-Furth i. W. und der Nebenlinie C.-Kötzting (22,5 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Amberg) und Forstamtes, hat (1895) 3889 E., darunter 63 Evangelische und 72 Israeliten, Post, Telegraph, spätgot. Pfarrkirche (1514), got. Rathaus (14. Jahrh.), Lehrerbildungsanstalt, höhere Bürgerschule, Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen; Holzindustrie, Brauereien, Sägewerke und in der Nähe Granitwerke; Handel mit Getreide, Leinwand, Brettern und Langholz, wofür C. der größte Stapelplatz Süddeutschlands ist. 4 km südöstlich, am linken Ufer des Regens, die alte Kirche Chammünster, spätgot. Basilika auf roman. Grundlage, und in der Nähe die hochragende Ruine Chamereck. — C., die alte Hauptstadt des Chamberich, war später Hauptsitz der Markgrafen von C., auch Grafen von Vohburg und Markgrafen von Neumark und Eger, die aus dem Geschlecht der Herzöge von Bayern stammten. Nach dem Tode des letzten Markgrafen Theobald IV. (1204) fiel C. an Bayern zurück. Im Österreichischen Erbfolgekriege wurde es durch Trenck geplündert und zerstört. — Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei C. (Landsh. 1862).

Cham, Dorf im schweiz. Kanton Zug, 4,5 km westnordwestlich von Zug, in 420 m Höhe, in dem fruchtbaren Ufergelände des Zuger Sees beim Ausflusse der Lorze und an der Linie Zürich-Zug-Luzern der Schweiz. Nordostbahn, hat (1900) 3025 E., darunter 290 Evangelische, Post, Telegraph, eine schöne Kirche (1784 erbaut), eine Haushaltungsschule zum Heiligen Kreuz, ein altes Schloß; Fabrikation von Papier und Cellulose (120 Arbeiter), Baumwollgarn (Spinnerei Hagendorn mit 300 Arbeitern) und kondensierter Milch (Anglo-Swiss Condensed Milk Co., verarbeitet mit 400 Arbeitern täglich die Milch von 8000 Kühen mit einer Jahresproduktion von über 40 Mill. Büchsen und hat Filialen in der Schweiz, Deutschland, England und Amerika) sowie eine bedeutende Kunstmühle. Das früher blühende Eisen- und Kupferhammerwerk ist eingegangen.

Cham, Sohn Noahs, s. Ham.

Cham., bei botan. Namen Abkürzung für Adelbert von Chamisso (s. d.).

Chama, s. Gienmuschel.

Chamāde (Schamade, frz.), ein Zeichen mit der Trommel, das der Belagerte gab, um anzuzeigen, daß er zu kapitulieren wünsche. C. schlagen bedeutet daher soviel wie: Nachgiebigkeit zeigen.

Chamaedorĕa *Willd.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.). Man kennt gegen 60 Arten, die sämtlich in den Tropengegenden Amerikas wachsen. Sie haben fiederspaltige oder gefiederte Blätter. Von einer in Mexiko vorkommenden Art C. Tepilijote *Liebm.* werden die jungen Blüten als Gemüse unter dem Namen Tepilijote gegessen. Das Holz der Chamaedorea-Arten wird in Südamerika vielfach zu Bauwerken, zu Brücken u. s. w. verwendet. Die C. sind zum Teil beliebte Zimmerpflanzen, namentlich eignet sich für diesen Zweck C. concolor *Mart.* (s. Tafel: Palmen II, Fig. 1). Andere Arten, wie die schöne C. Ernesti-Augusti *Wendl.* mit sehr breiten, C. glaucifolia *Wendl.* mit ganz schmalen zierlichen Fiedern u. a., werden in Ge-

wächshäusern kultiviert. Sie verlangen nahrhafte Rasenerde, reichliche Bewässerung und werden durch Samen vermehrt.

Chamäleon, ein Sternbild des südl. Himmels (s. Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten).

Chamäleon (Chamaeleo *Daud.*), eine über 30, meist der äthiop. Region angehörige Arten zählende, die Gruppe der Wurmzüngler oder Vermilinguia bildende Eidechsengattung, deren bekanntester Vertreter das im äußersten Süden Europas vorkommende gemeine C., Chamaeleo vulgaris *Daud.* (s. Tafel: Echsen II, Fig. 5), ist. Es besitzt einen magern, seitlich so zusammengedrückten Körper, daß auf dem Rücken (weniger auch auf dem Bauche) eine gezähnelte Kante entsteht, die sich gegen den spiralig einrollbaren Wickelschwanz hin verliert. Die Beine sind lang und dünn, die Füße dadurch, daß von den fünf Zehen die drei oder zwei äußern und ebenso die übrigen innern zu je einem einheitlichen Stücke verwachsen, zu typischen Klammerorganen umgebildet. Der Kopf ist kantig und eckig, nach oben und hinten in eine dreikantige Spitze, den sog. Helm, ausgezogen; das merkwürdigste an ihm sind aber außer der charakteristischen Zunge die Augen, die als kugelige Gebilde weit nach außen hervorragen. Sie sind von einem einzigen Augenlide so vollständig umhüllt, daß nur in der Mitte eine kleine kreisrunde Öffnung für die Pupille offen bleibt; jedes Auge kann für sich allein, unabhängig von dem andern, bewegt werden. Die Färbung des C. ist sehr verschieden, nach dem jeweiligen Gemütszustande, nach Temperatur und Beleuchtung, nach Ernährungsverhältnissen u. s. w.; sie kann wechseln zwischen Grün und Violett, Strohgelb bis Dunkelblau und Schwarz. (Näheres s. Echsen.) Die C. sind harmlose, äußerst träge und phlegmatische Tiere, die ausschließlich auf Bäumen und Sträuchern leben und hier oft tagelang ohne die geringste Bewegung verharren können, wobei allein die Augen in beständiger Unruhe sind. Hat sich eine Fliege dem C. auf 20 cm oder weniger genähert, dann wird die Zunge blitzschnell vorgeschossen, das Opfer daran festgeklebt und ebenso schnell in das Maul zurückgezogen; tote Beute rühren die Tiere nicht an. Sie vermögen ziemlich lange zu fasten und können bei Überfluß wiederum sehr viel verzehren; äußerst empfindlich sind sie gegen Durst. Das gemeine C. findet sich schon in der span. Provinz Andalusien, ist in Nordafrika sehr gewöhnlich und wird oft lebend nach dem Norden gebracht. Es gedeiht besonders wohl in Gewächshäusern. Das seltsame Gabelchamäleon (Chamaeleo furcifer *Gray*), dessen Schnauze vorn in zwei schaufelartige Vorsprünge ausgezogen ist, lebt in Indien und auf den Sunda-Inseln bis Australien. Über das Gebirgschamäleon s. d. und Tafel: Echsen II, Fig. 6. — Vgl. Brücke, Untersuchungen über den Farbenwechsel des afrikanischen C. (Lpz. 1893).

Über die Bedeutung des Wortes C. in der Chemie s. Chamaeleon minerale.

Chamaelĕon minerāle («mineralisches Chamäleon»), alte Bezeichnung für mangansaures Kalium (s. Kaliummanganat), hergeleitet von dem Farbenwechsel, den die wässerige Lösung dieses Salzes zeigt; dieselbe ist anfangs grün, wird dann bläulichgrün, zuletzt rein rot, indem das Salz in übermangansaures Kalium übergeht. Jetzt heißt die vielfach in der quantitativen Analyse benutzte Lösung von übermangansaurem Kalium Chamäleon.

Chamaeleontes, einzige Familie der Wurmzüngler.

Chamardaban, s. Baikalgebirge.

Chamaerops *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), zu der die einzige in Europa wild wachsende Palme, die bei Nizza, auf Sicilien, Sardinien, in Italien und namentlich im südlichern Spanien und Portugal, außerhalb Europas auch in Nordafrika und dem Orient heimische Zwergpalme (C. humilis *L.*), der Palmito der Spanier, gehört. Diese im Flachlande Andalusiens weite Strecken wüsten Landes als niedriges Gestrüpp bedeckende Palme hat fächerförmig-vielteilige, graugrüne, starre Blätter mit stachligem, am Grunde in eine ringförmige, netzfaserige, den Stamm vollkommen umschließende Scheide übergehenden Stiel, zwischen deren Basen die kleinen, traubig verzweigten, aufrechten Kolben aus lederartigen Scheiden hervorkommen, die bald nur männliche oder weibliche, bald zugleich Zwitterblüten tragen. Die Blüten sind grünlichgelb, die länglichen, festen Beeren bräunlichgelb, ungenießbar. Die jungen, süßlich schmeckenden Herzblätter der Krone werden in Spanien und Italien roh oder als Gemüse oder Salat gegessen; aus den ältern, an der Sonne gebleichten Blättern verfertigen die Frauen Algarbiens und Mallorcas zierliche Blumen und Geflechte. Die Fasern der Blätter werden als vegetabilisches Roßhaar zur Herstellung von Geweben, Seilen u. s. w. verwendet; die Früchte bilden in neuerer Zeit ein wesentliches Hilfsmittel für die Cognacfabrikation. In der Regel ist diese Palme fast stammlos oder nur mit niederm Stamme versehen, selten sieht man Zwergpalmen mit 0,6 bis 1,2 m hohem Stamme; ja im botan. Garten zu Valencia steht eine prächtige Zwergpalme mit fast 6 m hohem Stamme und zierlicher Blätterkrone. In Deutschland wird die europ. Zwergpalme, welche im Orangeriehause überwintert werden kann, weniger häufig kultiviert als die nordamerikanische (C. palmetto *Mich.*, Sabal palmetto *Lodd.*), aus deren Blattfasern die Sombrerohüte gefertigt werden, und die chinesische, C. excelsa *Thunb.* (s. Tafel: Palmen III, Fig. 4), deren Stamm eine Höhe von 5 m erreichen kann.

Chamas, Saint, franz. Stadt, s. Saint Chamas.

Chamāven, niederdeutsches Volk, das später in den Franken aufging und im 4. Jahrh. wesentlich in den Gegenden des spätern Gaues Hamaland, an der Yssel hinab bis Deventer, nördlich vom Niederrhein erscheint. Erhalten ist ihr Gesetz, die Lex Francorum Chamavorum, hg. von Sohm, Lex Ribuaria et lex Francorum Chamavorum (in den «Monumenta Germaniae historica», und aus denselben für sich, Hannov. 1883).

Chambellan (frz., spr. schangbelláng), Kammerherr; den Titel C. ordinaire du roi führte früher der Oberrichter von Paris.

Chamberlain (engl., spr. tschéhmberlen), Kammerherr; Lord C. (Oberkammerherr), ein hoher Würdenträger in England, welcher dem königl. Hofstaat vorsteht.

Chamberlain, Houston Stewart, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chamberlain (spr. tschéhmberlen), Joseph, engl. Staatsmann, geb. 1836 in London, trat in das kaufmännische Geschäft seines Vaters in Birmingham ein, nahm aber gleichzeitig am polit. Leben eifrigen Anteil, wurde 1868 Vorsitzender des nationalen Erziehungsvereins und 1873 des Schulrates von Birmingham. 1874—76 war er Bürger-

meister von Birmingham und trat 1876 ins Parlament. Durch seine Begabung und praktische polit. Vorbildung erwarb er sich bald eine geachtete Stellung unter den Liberalen und war unter Gladstone 1880—85 Präsident des Handelsamtes; 1886 führte er den Vorsitz im Lokalverwaltungsamt. Er war ein Gegner jeder irischen Zwangspolitik gewesen, als aber Gladstone sich zur Home-Rule-Politik bekannte, trennte C. sich von diesem (März 1886), trat von seinem Amte zurück und wurde eins der Häupter der liberalen Unionisten. Nach der Versetzung des Marquis von Hartington ins Oberhaus wurde er (Febr. 1892) Führer der Partei im Unterhaus. Am 25. Juni 1895 übernahm er im dritten Ministerium Salisbury das Staatssekretariat für die Kolonien, in welcher Stellung er namentlich für eine engere Handelsverbindung der Kolonien mit dem Mutterlande durch Begründung eines Zollvereins zu wirken sucht. Gleichzeitig ist er einer der entschiedensten Vertreter der brit. Imperialpolitik, und seinem rücksichtslosen Vorgehen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Krieg mit den Boerenrepubliken unvermeidlich wurde. Er veröffentlichte «Speeches on the Irish Question» (Lond. 1891), sowie «Foreign and colonial speeches» (ebd. 1897). Biographien von ihm schrieben Jeyes (Lond. 1896), Marris (ebd. 1900) und Wallace (ebd. 1900). — Sein ältester Sohn Joseph Austen C., geb. 1863, ist seit 1892 Mitglied des Unterhauses und seit 1895 Lord der Admiralität.

Chambers (spr. tschehmb'rs), Ephraim, engl. Schriftsteller, geb. um 1680 zu Milton, gest. 15. Mai 1740 zu Canonbury-House bei Islington, war der erste Herausgeber eines encyklopäd. Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, der «Cyclopædia, or universal dictionary of arts and sciences» (2 Bde., Lond. 1728; 5. Aufl. 1746), für das er die meisten Artikel selbst schrieb.

Chambers (spr. tschehmb'rs), Sir William, engl. Architekt, geb. um 1726 zu Stockholm, kam 1728 nach Ripon in Schweden, trat 1742 in die Dienste der Schwedisch-Ostindischen Compagnie und kam dadurch nach China, wo er die einheimische Bau- und Gartenkunst studierte. Später wurde er Zeichenlehrer des engl. Kronprinzen Georg (spätern Königs Georg III.). Er starb als Generalkontrolleur der öffentlichen Bauten 8. März 1796. Sein berühmtestes Bauwerk ist die Erweiterung des von J. Jones begonnenen Somersethouse in London. In seinen Schriften trat er erfolgreich der französischen wie der bisher üblichen engl. Gartenbauweise entgegen und wurde damit einer der bedeutendsten Umbildner des Geschmackes im Sinne der sentimentalen Naturauffassung. Zu nennen sind: «Designs of Chinese buildings» (Lond. 1757), «Treatise on civil architecture» (ebd. 1759 u. ö.), «Plans, elevations, section and perspectives of the garden and building at Kew in Surrey» (ebd. 1763).

Chambers (spr. tschehmb'rs), William und Robert, zwei als Verfasser, als Herausgeber und Verleger gemeinnütziger Schriften verdiente Brüder in Edinburgh, von denen William 16. April 1800, Robert 10. Juli 1802 zu Peebles am Tweed geboren wurde. Nach bestandener Lehrzeit eröffnete William 1819 in Edinburgh einen Bücherhandel für eigene Rechnung; Robert folgte ihm auf gleichem Wege, und als sie 1832 ihre Unternehmungen vereinigten, zählten sie zu den ersten Buchhändlern Edinburghs. Schon früher waren sie auch litterarisch bekannt geworden. 1820 begann William Flugblätter zu veröffentlichen, die zum Teil von ihm (wie «The life and anecdotes of David Ritchie, the original of Sir W. Scott's Black Dwarf», Neudruck 1885; «Exploits and anecdotes of the Scottish gypsies», Neudruck 1886), zum Teil von Robert verfaßt waren und 1822 als Zeitschrift u. d. T. «Kaleidoscope» erschienen. Ein bedeutenderes Werk waren die von Robert gesammelten «Traditions of Edinburgh» (1824). Hierauf erschienen «Popular rhymes of Scotland» (1826), «Picture of Scotland» (2 Bde., 1827) und «Histories of the rebellions in Scotland, and life of James I.» (5 Bde., 1828—30); ferner «Biographical dictionary of eminent Scotsmen» (4 Bde., 1832—35) und «Scottish ballads and songs» (3 Bde.). William gab 1830 «The book of Scotland» heraus, das die dem Lande eigentümlichen öffentlichen Einrichtungen schildert, und 1833 den «Gazetteer of Scotland». 1832 gründeten beide Brüder «Chambers' Edinburgh Journal», eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Ferner veröffentlichten sie eine Reihe von wiederholt aufgelegten Sammelwerken: «Information for the people» (2 Bde., 1842), «Cyclopædia of English literature» (2 Bde., 1843—44; 4. Aufl. 1889), eine treffliche Übersicht der Entwicklung der engl. Sprache und Litteratur; «Miscellany of useful and entertaining tracts» (20 Bde., 1844—47), «Papers for the people» (12 Bde.), «Educational course» (150 Bde.), aus Lehrbüchern für den Anfangsunterricht bestehend, worunter auch mehrere lat. Klassiker; endlich «Chambers' Encyclopædia» (10 Bde., 1860—68; neueste Aufl. 1895), eine Nachbildung des Brockhausschen Konversations-Lexikons. William C. veröffentlichte ferner «History of Peeblesshire» (1864), «France, its history and revolutions» (1871) und «Ailie Gilroy, a Scottish story» (1872). Robert beschäftigte sich viel mit geolog. Studien, deren Ergebnisse er in einem auf sorgfältige Beobachtungen gegründeten Werke «On ancient seamargins» (1848) niederlegte. Eine Reise in die nordischen Gewässer gab zu «Tracings of Iceland and the Faroe Islands» (1855) Anlaß, später kehrte er in «Domestic annals of Scotland» (3 Bde., 1859—61) und «Book of days» (2 Bde., 1862—63) zu den histor.-archäol. Untersuchungen zurück. Vortrefflich ist «Life and works of Robert Burns» (4 Bde., Lond. 1857). 1863 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste von der Universität St. Andrews zum Ehrendoktor der Rechte ernannt, 1872 William seitens der Universität Edinburgh. William bekleidete zweimal das Amt des Lord-Provost von Edinburgh (1865—69). Seiner Vaterstadt schenkte William C. 1859 ein schönes Gebäude mit einem Museum, Lesesälen und einer Bibliothek von 15000 Bänden. Nach dem am 17. März 1871 in St. Andrews erfolgten Tode Roberts gab William «Memoir of Robert C., with autobiographic reminiscences of W. C.» (1872; 14. Aufl., «Memoir of W. and R. C.», 1892) heraus, später noch Reiseschilderungen und 1882 «Story of a long and busy life». Er wurde 1883 zum Baronet erhoben und starb 20. Mai desselben Jahres.

Chambersburg (spr. tschehmb'rsbörg), Hauptstadt des County Franklin im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südwestlich von Harrisburg malerisch gelegen, hat (1890) 7863 E. und Fabrikation von Ackerbaugerätschaften. Am 30. Juli 1864 wurde es von den Konföderierten eingeäschert.

Chambertin (spr. schangbertäng), berühmter Weinberg der Côte-d'Or in Oberburgund, bei Gevrey-Chambertin im franz. Depart. Côte-d'Or, der einem roten Burgunderwein erster Klasse den Namen giebt. Auf einer Fläche von nur 25 ha liefert die Lage jährlich etwa 140 Stück Wein im Preise von 500 bis 1500 Frs. Der eigentliche «Clos», der den edelsten C. erzeugt, umfaßt aber nur 4—5 ha Areal. Der C. gehört zu den besten Weinen; er wird erst im vierten Jahre gut, wenn er seine ausgezeichnete Blume zu entwickeln beginnt, und ist außerordentlich haltbar. Unter dem Namen C. bringt der Bezirk von Gevrey auch die geringern Weine von Clos de Bèze, de St. Jacques, de la Chapelle, de Mazys, de Mazoyères in den Handel.

Chambéry (spr. schang-). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Savoie, hat 1528,01 qkm, (1896) 137583 E., 164 Gemeinden und zerfällt in 15 Kantone: Aix-les-Bains, Albens, Chambéry-Nord, Chambéry-Sud, Chamoux, Le Châtelard, Les Echelles, Montmélian, La Motte-Servolex, Le Pont-de-Beauvoisin, La Rochette, Ruffieux, St. Genix, St. Pierre-d'Albigny, Yenne. — 2) C., ital. Ciamberi, **Hauptstadt** des Depart. Savoie und des Arrondissements C., 9 km südlich vom Bourgetsee, in 269 m Höhe, in einer üppigen, rings von 500—1500 m hohen Bergen umschlossenen Thalebene, an den Flüßchen Leysse und Albane und an den Linien Valence-Grenoble-C. (161 km), C.-Modane (96 km), Culoz-C. (30 km) und St. André le Gaz-C. (43 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist Sitz eines Erzbischofs (zur Erzdiöcese C. gehören die Suffraganbistümer Annecy, Saint Jean de Maurienne, Tarentaise), eines Appellations- und Handelsgerichts, einer Filiale der Bank von Frankreich, der Kommandos der 28. Infanteriedivision und 56. Infanteriebrigade und hat (1896) 15596, als Gemeinde 21762 E., in Garnison das 97. Infanterie-, 4. Dragonerregiment, das 13. Jägerbataillon und die 14. Gendarmerielegion. Unter den Kirchen sind die gotische, 1430 vollendete Kathedrale, die Kirche Notre-Dame, 1636 im dor. Stil erbaut, die Ste. Chapelle und die Kirche der Vorstadt Lémenc, die älteste der ganzen Gegend, zu erwähnen. Das Schloß, das mehrmals durch Feuersbrünste zerstört, 1803 umgebaut wurde, dient jetzt als Sitz der Departementsbehörden und der Akademie. Andere öffentliche Gebäude sind das Stadthaus, der Justizpalast, das Theater, die Stadtbibliothek (40000 Bände) im 1889 eröffneten Museum und die Markthalle. Außerdem hat die Stadt eine Akademie (von Savoyen), ein Lyceum, zwei Priester- und ein Lehrerseminar, eine Taubstummenlehranstalt, ein Irrenhaus, 7 Klöster, mehrere Spitäler und Waisenhäuser, zahlreiche Gesellschaften und Vereine, eine archäol. Sammlung, einen botan. Garten mit naturhistor. Museum, ein Theater und 4 Zeitungen. Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von berühmter Seidengaze, Spitzen, Taffet, Tuche, Leder, Seife, Farbstoffe und Bier, der Handel auf Getreide, Rohseide, Wein, Wachs und Eisenwaren. In der Nähe (2 km) der Landsitz Les Charmettes, wo J. J. Rousseau bei Frau von Warens wohnte, und Bad Challes, 6,5 km östlich, mit Schwefelquelle. — C., 1029 als Camberiacum erwähnt, vom 11. bis 13. Jahrh. selbständige Grafschaft, kam 1232 an Savoyen und war nun lange Zeit Sitz eines reichen Hoflagers. 1792 wurden Stadt und Provinz C., nachdem sie vom 16. bis 18. Jahrh. schon mehrmals unter franz. Herrschaft gestanden, der Französischen Republik einverleibt, und C. war bis 1815 Hauptort des Depart. Montblanc. Durch die Verträge von Wien und Paris kam C. an Savoyen zurück und 1860 wieder an Frankreich. [s. Richelieu.

Chambly (spr. schämmbli), Fluß in Canada,

Chambon-Feugerolles, franz. Stadt, s. Bd. 17.

Chambord (spr. schangbohr), Dorf im Kanton Bracieux, Arrondissement Blois des franz. Depart. Loir-et-Cher, hat (1896) 219, als Gemeinde 434 E., ist berühmt durch ein prächtiges Schloß, welches Franz I. 1523—33 im Renaissancestil erbauen ließ. Ludwig XIV. fügte eine großartige Treppe und Halle hinzu. Das Schloß, 156 m lang, 117 m breit, hat 4 runde Türme von 20 m Durchmesser, enthält 440 Säle und Zimmer und steht mitten in einem 5400 ha großen Park. Nachdem es der König Stanislaus Leszczynski, der Marschall von Sachsen, die Familie Polignac, der Marschall Berthier, Fürst von Wagram, zur Wohnung gehabt, wurde es 1821 vermittelst Subskription eines Legitimistenvereins angekauft und dem Herzog von Bordeaux zum Geschenk gemacht, der sich danach Graf von Chambord (s. d.) nannte. Bei seinem Tode (1883) erbten das Schloß zwei bourbonische Prinzen, der Prinz von Parma und der Herzog von Bardi. — Vgl. La Saussaye, Le château de C. (8. Aufl., Par. 1859).

Chambord (spr. schangbohr), Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von C., Enkel Karls X., Sohn des Herzogs von Berry (s. d.), geb. 29. Sept. 1820 zu Paris, 7 Monate nach dem Tode seines Vaters. Er erhielt den Titel Herzog von Bordeaux und war der letzte Vertreter des ältern Hauses Bourbon (s. d.), wurde jedoch von zahlreichen Stimmen als illegitim oder untergeschoben bezeichnet. Ein Verein von Legitimisten erwarb die Domäne Chambord (s. oben) und schenkte sie dem Prinzen, dem «enfant du miracle», am Tauftage (1. Mai 1821). Zu dessen Gunsten legte Karl X. 1830 die Krone nieder, während zugleich Karls ältester Sohn, der kinderlose Herzog von Angoulême, zu Gunsten des Neffen verzichtete; aber die Errichtung des Bürgerkönigtums unter Ludwig Philipp hatte die Verbannung der ältern Bourbonen zur Folge. C. wurde am Hofe seines Großvaters zu Prag, unter dem Einflusse des beschränkten Angoulême und von dessen Gemahlin, in ultramontanen und absolutistischen Grundsätzen erzogen. Nach dem Tode Karls X. (1836), der die Thronentsagung zurückgenommen hatte, ließ sich der Herzog von Angoulême von seinem Hofe als Ludwig XIX. huldigen, wogegen eine andere Fraktion der Legitimisten (die Henriquinquisten, s. d.) den Herzog von Bordeaux als Heinrich V. zum König erklärte. Der Einfluß des Fürsten Metternich brachte eine Aussöhnung der Familie zu stande, die seit 1838 zu Görz Aufenthalt nahm. Nach dem Tode Angoulêmes nannte sich der Prinz, dem die Erbschaft des Herzogs von Blacas (über 5 Mill. Frs.) mit äußerm Glanz aufzutreten gestattete, Graf von Chambord. Am 16. Nov. 1846 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Thérèse Beatrix Gaetana (geb. 14. Juli 1817, gest. 25. März 1886 in Görz), Schwester des Herzogs von Modena. Der Vereinigungspunkt der Familie wurde hierauf die Herrschaft Frohsdorf bei Wiener-Neustadt, welche 1851 in den Besitz C.s überging. Nach der franz. Revolution von 1848 suchten die Anhänger C.s vergebens eine Vereinigung mit der Orléanistenpartei zu stande zu

bringen. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs bezog C., da die Wahlen vom 8. Febr. 1871 zur franz. Nationalversammlung eine legitimistische Restauration in nahe Aussicht stellten, sein Schloß Chambord, und die Anhänger der beiden Linien des königl. Hauses von Frankreich traten wegen der Verschmelzung beider Häuser in Unterhandlungen. Diese jedoch und damit die Herstellung der legitimistischen Monarchie wurde durch das Manifest C.s vom 5. Juli 1871 hinfällig, worin er die franz. Trikolore zurückwies und erklärte, daß er an der Weißen Fahne Heinrichs IV. festhalten müsse. C. kehrte nach Frohsdorf zurück. Auch ein neuer Verschmelzungsversuch nach dem Sturze des Präsidenten Thiers im Mai 1873 scheiterte, obwohl der Graf von Paris 5. Aug. den Grafen von C. als Chef der gesamten königl. Familie und alleinigen Prätendenten für den franz. Königsthron anerkannte, an dem Starrsinn des letztern, der in dem Manifest vom 27. Okt. 1873 eine bedingungslose Unterwerfung verlangte und sowohl in der Fahnenfrage wie in Bezug auf die Verfassung eine bindende Erklärung vorher abzugeben entschieden verweigerte. Ähnliche Manifeste wiederholten sich 1874 und 1877, und die legitimistische Partei verlor danach immer mehr an Anhang. Der Graf von C. starb 24. Aug. 1883 zu Frohsdorf. Mit ihm erlosch die ältere Linie der Bourbonen; seine Ansprüche auf den Thron von Frankreich vererbten sich auf die Orléans. — Vgl. Nettement, Henri de France, ou Histoire des Bourbons de la branche ainée pendant quarante ans d'exil 1830—70 (Par. 1872); Rouvion und Landrodie, Le comte de C. (ebd. 1886); Dubosc de Pesquidoux, Le comte de C. d'après lui-même (ebd. 1887).

Chambranle (frz., spr. schangbrängl), Thüreinfassung, Gewände.

Chambre (frz., spr. schangbr), Kammer (auch gesetzgebende Körperschaft), Zimmer; Gerichtshof.

Chambre ardente (spr. schangbr ardängt, d. i. Feuerkammer), in Frankreich ehedem ein außerordentlicher Gerichtshof, der durch die Härte seiner Verdikte, meist des Feuertodes, berüchtigt war. Schon Franz I. verfolgte, besonders seit 1535, in diesem Stile die Lutherischen; die eigentliche C. a. richtete Heinrich II. im Okt. 1547 ein, als ein Sondertribunal für Ketzerprozesse (Nebenkammer der Tournelle am Pariser Parlament); sie arbeitete mit äußerster Härte bis Anfang 1550 und wurde im März 1553 von neuem bestellt (s. Hugenotten). Vgl. Weiß, La C. a. (Par. 1889; Darstellung und Akten 1540—50). Ludwig XIV. errichtete 1679 die C. a. aufs neue, um den Gerüchten von Vergiftungen, die bald nach dem Prozesse der Marquise de Brinvilliers (s. d.) in Umlauf kamen, nachzuforschen. Die Untersuchungen dieses Ausnahmegerichts dehnten sich auf Personen höchsten Ranges aus; auch Madame de Montespan (s. d.) war kompromittiert; ihr gegenüber schlug man die Sache nieder. Im Juli 1682 wurde die C. a. aufgelöst. — Vgl. Loiseleur, Trois énigmes historiques (Par. 1882); Ravaisson, Archives de la Bastille, I—V (ebd. 1866 fg.).

Chambre de lit (frz., spr. schangbr dĕ li), s. Bett.

Chambre des députés (frz., spr. schangbr dā deputeh), Kammer der Abgeordneten, Deputiertenkammer.

Chambre garnie (frz., spr. schangbr garnih), möbliertes Zimmer zum Vermieten; **Chambregarniſt**, Bewohner eines solchen Zimmers.

Chambre introuvable (frz., spr. schangbr ängtruwäbl, «unfindbare Kammer», d. h. eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wieder findet) nannte Ludwig XVIII. die 1815 zusammengetretene Kammer wegen ihrer ultraroyalistischen, antikonstitutionellen Haltung. Später wurde der Ausdruck Spottname für jede Kammer, die monarchischer sein wollte als der Monarch.

Chambres syndicales (spr. schangbr ßängdikäl), Syndikalkammern (s. d.); seit 1868 Name der franz. Gewerkvereine (s. d.).

Chambrey, Dorf in Lothringen, s. Bd. 17.

Chambrier (spr. schangbrieh), Alice de, schweiz. Dichterin, geb. 1861 in Neuenburg (Schweiz), gest. daselbst 1882. Ihre formvollendeten und gedankenvollen Gedichte wurden u. d. T. «Au delà» hg. von Ph. Godet (Lausanne 1884); ein nachgelassener Roman «Le Chatelard de Bevaix» erschien im «Musée neuchâtelois» (1884).

Chamereck, Ruine, s. Cham (in Bayern).

Chameroy-Wage (spr. schamrŏá), s. Brückenwage.

Chamfort (spr. schangfohr), Sébastien Roch Nicolas, genannt C., franz. Schriftsteller, geb. 6. April 1740 zu Clermont (Auvergne), hatte 1764 in Paris Erfolg mit einer Komödie «La jeune Indienne», die das damals beliebte Thema des Gegensatzes zwischen Natur- und Kulturzustand behandelte. Nachdem er durch akademische Reden, wie «Éloge de Molière» (1769), «Éloge de Lafontaine» (1774) u. a., wiederholt Preise gewonnen, erwarb ihm seine größte dichterische Leistung, die Tragödie der Bruderliebe «Mustapha et Zéangir» (1778), die Gunst der Königin Marie Antoinette und den Beifall des Hofs. C. erhielt eine Pension von 1200 Frs., wurde Sekretär des Prinzen von Condé und 1781 Mitglied der Akademie. C. war durch diese Anerkennung nicht befriedigt und äußerte seine Stimmung oft in Aussprüchen bittern Menschenhasses, ohne durch eine Leistung von dauerndem Werte sein litterar. Ansehen zu befestigen, während manches festgeprägte Wort von ihm, wie das bedenkliche «Guerre aux châteaux, paix aux chaumières» («Krieg den Palästen, Friede den Hütten»), sich lange erhalten hat. Als die Revolution ausbrach, folgte C. ihren Strömungen, er gab Sieyès den Titel für seine berühmte Broschüre an und verfaßte für Mirabeau die Rede gegen die Akademien. Unter den Girondisten wurde er Vorsteher der Nationalbibliothek; während der Schreckensherrschaft brachte ihn eine Denunziation ins Gefängnis; er verleugnete seine Freunde, die Girondisten, und wurde freigelassen; dann, von neuem mit Haft bedroht, kam er derselben durch einen Selbstmordversuch zuvor, an dessen Folgen er 13. April 1794 starb. Seine «Pensées, maximes, anecdotes, dialogues» erschienen in neuer Ausgabe 1860, seine «Œuvres» Paris 1795 (4 Bde., hg. von Ginguené), «Œuvres choisies» (von Lescure, 2 Bde.) ebd. 1879. — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi (Bd. 4); Roth, C.s Stellung in der Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. (Mühlhausen i. Th. 1872); Pellisson, C. Étude sur sa vie, son caractère et ses écrits (Par. 1895).

Chamier (spr. schämihr), Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 1796 zu London, stammte aus einer franz. Familie, trat 1809 als Kadett in den Seedienst und zeichnete sich im amerik. Kriege aus. Er verließ 1833 den Marinedienst, wurde dann Richter zu Watham-Hill in Essex und starb 1. Nov. 1870,

seit April 1856 als Postkapitän pensioniert. Der Erfolg Marryats in der Darstellung des Seelebens veranlaßte C., sich auf demselben Gebiete zu versuchen. Seine besten Romane sind: «Ben Brace, the last of Nelson's Agamemnons» (3 Bde., Lond. 1836 u. ö.) und «The Arethusa» (3 Bde., ebd. 1837). Er veröffentlichte noch die Romane: «Life of a sailor» (3 Bde., Lond. 1832), «Jack Adams» (3 Bde., ebd. 1838), «Tom Bowline» (3 Bde., ebd. 1839), «Trevor Hastings» (3 Bde., ebd. 1841), «Passion and principle» (3 Bde., ebd. 1842), «The perils of beauty» (3 Bde., ebd. 1843), «Count Königsmark» (3 Bde., ebd. 1845) u. a., und besorgte eine neue, bis zur Schlacht von Navarino geführte Ausgabe von James' «Naval history of Great Britain» (6 Bde., ebd. 1837 u. 1861). Als Augenzeuge der Pariser Februartage schrieb C. «Review of the French Revolution of 1848» (Lond. 1849), später «My travels, or an unsentimental journey through France, Switzerland and Italy» (3 Bde., ebd. 1855).

Chamillart (spr. schamijahr), Michel de, franz. Minister, geb. 1651, gest. 1721, wurde 1699 von Ludwig XIV. zum Finanzminister, 1701 auch zum Kriegsminister ernannt; er stand den gewaltigen Aufgaben des drängenden Spanischen Erbfolgekrieges hilflos gegenüber und führte den Staatshaushalt weiter abwärts. 1708 erhielt er seine Entlassung. — Vgl. Esnault, Michel de C. Correspondance et papiers inédits (2 Bde., Par. 1884).

Chamisso (spr. scha-), Adelbert von, eigentlich Louis Charles Adelaide de C. de Boncourt, deutscher Lyriker, auch als Naturforscher bekannt, geb. 30. (oder 27.) Jan. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, wanderte infolge der Revolution 1790 mit seinen Eltern nach Deutschland aus, wurde 1796 Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II. von Preußen, 1798 Fähnrich und 1801 Leutnant in einem Berliner Regiment. Als seine Eltern nach Frankreich zurückkehrten, blieb C. in Berlin. Mit Varnhagen, Hitzig u. a. gab er hier einen «Musenalmanach» (3 Jahrg., 1804—6; Neudruck des Jahrg. 1806, hg. v. Geiger, Berl. 1889) heraus. 1806 machte er den Weserfeldzug mit, wurde in Hameln gefangen, nahm dann seine Entlassung aus dem preuß. Heer und lebte dann in Berlin, bis er 1810 als Professor nach Napoléonville berufen wurde. Als sich diese Aussicht zerschlug, ging er mit Frau von Staël nach Genf und Coppet, wo er naturhistor. und mediz. Studien begann. Er setzte diese seit dem Herbst 1812 in Berlin fort und begleitete 1815—18 Otto von Kotzebue auf der von Graf Romanzow veranstalteten Reise um die Welt. Nach der Rückkehr erhielt er in Berlin eine Anstellung als Adjunkt am botan. Garten, wurde dann Vorsteher der königl. Herbarien und 1835 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Mit Schwab und Gaudy leitete er seit 1832 den «Deutschen Musenalmanach», ein milder Helfer junger Talente. Er starb 21. Aug. 1838. In Berlin wurde ihm 1888 auf dem Monbijouplatz ein Denkmal gesetzt. Als Naturforscher lieferte C. schätzbare Beiträge zur Völker- und Länderkunde in seinen «Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise unter Kotzebue» (Bd. 3 von Kotzebues «Entdeckungsreise», Weim. 1821) und in dem Tagebuch seiner «Reise um die Welt», ferner botan. Arbeiten, wie die «Übersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen» (Berl. 1827). Seine letzte wissenschaftliche Schrift handelt «Über die hawaiische Sprache» (Lpz. 1837), ein Zeugnis seiner außerordentlichen Begabung für fremde Sprachen. Höher steht er als Dichter. Sein herbes Lebensschicksal, das ihm früh Heimat und Muttersprache raubte, seine edle aber spröde Natur prägt sich in seinen Schöpfungen aus, nicht zum wenigsten in dem originellen Märchen «Peter Schlemihl», das zuerst 1814 im Druck erschien, in verschiedene Sprachen übersetzt (ins Französische durch C. selbst, Par. 1838) und durch Cruikshank geistvoll illustriert wurde. Auch durch viele seiner Gedichte, Balladen und Romanzen geht ein düsterer und schmerzlicher Zug. Wie ganz er aber Deutscher geworden, lehren seine tiefen und innigen, auch formell hochstehenden Lieder («Frauen-Liebe und -Leben», von Schumann komponiert, «Die alte Waschfrau», «Schloß Boncourt» u. a.). Seine Lieblingsform war die Terzine, in der er seine berühmte Romanze «Salas y Gomez» schrieb. Die «Gedichte» erschienen zuerst 1831 in Leipzig (23. Aufl., Berl. 1886; illustrierte Ausgabe ebd. 1874); zwei Liedercyklen hat K. Thumann illustriert: «Frauen-Liebe und -Leben» (27. Aufl., Lpz. 1898) und «Lebens-Lieder und -Bilder» (13. Aufl., ebd. 1895). Ein bisher ungedrucktes Drama «Fortunati Glückssäckel und Wunschhütlein» (1806 begonnen) gab Koßmann (zum erstenmale aus der Handschrift) heraus (Stuttg. 1895). C.s «Werke» (hg. von Hitzig, 6 Bde., Lpz. 1836—39; 6. Aufl., Berl. 1874) enthalten zugleich seine Biographie und seine Briefe. Neuere Ausgaben besorgten H. Kurz (1869), Hesekiel (1879), Max Koch (1893), R. Böttcher (1890), Rauschenbusch (1889—92); eine Auswahl Walzel (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»). — Vgl. Fulda, C. und seine Zeit (Lpz. 1881); G. Hofmeister, A. von C. (Berl. 1884); E. du Bois-Reymond, A. von C. als Naturforscher (Lpz. 1889); Varnhagen, Briefe von C. u. a., Bd. 1 (ebd. 1867).

Chammünster, s. Cham (in Bayern).

Chamois (frz., spr. schamŏá), Gemse; gemsenfarbig, gelbbraun, sämisch.

Chamoisit, s. Chamosit.

Chamomilla, Kamille, s. Matricaria.

Chamond, Saint, franz. Stadt, s. Saint Chamond.

Chamonix (spr. schammonnih) oder Chamouny. 1) **Hochthal** der Landschaft Faucigny im franz. Depart. Haute-Savoie, Arrondissement Bonneville. Es wird bewässert von der Arve (s. d.), ist vom Col de Balme (s. d.) bis zur Arveschlucht unterhalb Les Ouches ungefähr 24 km lang und durchschnittlich 2 km breit und hat die Richtung von NO. nach SW. Rechts von den schroffen Felswänden der Kette der Aiguilles Rouges und des Brévent, links von den steilen Nadeln und den Firnkuppen des Montblanc-Massivs eingeschlossen, ist C. eins der großartigsten Thäler der Alpen. Die ausgezeichnetsten Punkte sind auf der rechten Thalseite die Flegère (1806 m) und der Mont-Brévent (2525 m), welche neben dem Col de Balme die lohnendste Aussicht auf das Thal und die Riesenkette des Montblanc gewähren; auf der linken Seite die Gletscher du Tour, d'Argentière, des Bossons und du Bois, letzterer mit dem aussichtsreichen Montanvert, der Mer de Glace und der Quelle des Arveyron (s. d.). Früher gemieden und mit seiner Umgebung unter dem Namen Les Monts Maudits verrufen, nur hier und da von den Bischöfen von

Genf besucht, wurde das Thal, seit 1741 die Engländer Wyndham und Pococke die landschaftliche Schönheit desselben kennen lernten, immer häufiger von Touristen besucht. Topographisch und naturhistorisch untersucht wurde es namentlich von Saussure (1760), Bourrit (1775), de Luc, Pictet u. s. w. Mit Genf ist C. durch eine Poststraße (84 km) verbunden, die über Sallanches, Cluses und Bonneville dem Lauf der Arve folgt; seit 1901 führt eine elektrische Bergbahn nach Le Fayet-St. Gervais, an die sich die Eisenbahn nach La Roche und Genf anschließt. Ins Wallis nach Martigny (Martinach) führt der Saumweg über den Col de Balme und der Fahrweg über die Tête Noire, nach SW. in das Thal des Bonnant (Val de Montjoie) der aussichtsreiche Col de Voza (1675 m). Von den zahlreichen, aber gefährlichen Gletscherpässen, die von C. über das Montblanc-Massiv nach Courmayeur an der Dora und in das schweiz. Val Ferret führen, werden der Col du Géant (3415 m) und die Cols d'Argentière (3362 m) und du Tour am meisten begangen. Das Thal zählt etwa 4000 E. — Vgl. Whymper, C. and the Range of Mont Blanc (3. Aufl., Lond. 1898). — 2) **Dorf**, Hauptort des Thals C., auch nach dem 1090 hier gestifteten Benediktinerkloster Prieuré de C. genannt, in 1050 m Höhe, 1855 zum Teil abgebrannt, ein stattlicher Ort, großenteils aus Gasthöfen bestehend, hat (1896) 572, als Gemeinde 2435 E. Haupterwerbszweige sind das Gasthofs- und das staatlich geregelte Führerwesen, der Handel mit Mineralien und mit Honig. 1887 wurde daselbst ein Denkmal des Naturforschers H. B. de Saussure enthüllt. In der Nähe die Pfarrdörfer Argentière und Les Houches.

Chamorro, Bewohner der Ladronen (s. d.).

Chamos, soviel wie Camos (s. d.).

Chamosit (spr. scha-, Chamoisit), ein grünlichschwarzes, fein oolithisches Eisenerz, das aus platten und unregelmäßig gestalteten (mit Magnetitstaub verunreinigten) Körnchen besteht und, mit Kalkstein gemengt, eine stockartige Ablagerung im Kalkschiefer des Chamosonthals bei Ardon im Wallis bildet; die Körnchen werden von Säuren unter Hinterlassung von Kieselsäuregallert leicht zersetzt und liefern als reine Substanz 25 Proz. Kieselsäure, 19 Thonerde, 40 Eisenoxydul, 3 Magnesia und 13 Proz. Wasser. Auch oolithische Eisenerze von Chrustenitz in Böhmen sowie aus dem Kessel zwischen den beiden Windgällen in der Schweiz hat man C. genannt.

Chamotte (Schamotte), gebrannter, feuerfester Thon (s. Feuerfest). Chamottesteine werden aus einem magern Gemenge hergestellt, das zum größern Teile aus C., zum geringern Teile aus rohem, feuerfestem Thon besteht. Als feuerfeste Thone werden hauptsächlich benutzt: Schieferthone der Steinkohlenformation, quarzhaltige Kaoline (durch Verwitterung von Granit oder Porphyr entstanden) und die plastischen (fetten) Thone der Oligocänformation. Manche Chamottesteine, wie die aus Schieferthon hergestellten schwedischen und englischen Steine (fire bricks), werden allein aus rohem, feuerfestem Thon geformt und dann gebrannt. Alle Chamottesteine und andere Chamottewaren, wie Retorten, Muffeln, Tiegel, müssen bei hoher Temperatur gar gebrannt werden, damit sie beim spätern Gebrauch nicht nachschwinden. Die Chamottesteine werden möglichst engfugig vermauert und zwar mit Chamottemörtel (s. Mörtel). Die bedeutendsten Chamottewerke sind in Saarau, Stettin, Groß-Almerode, Dahlhausen a. d. Ruhr, Duisburg, Mülheim am Rhein und Bendorf.

Chamouny (spr. schammuni), s. Chamonix.

Champ (frz., spr. schang), Feld; C. de bataille (spr. battâj), Schlachtfeld; C. de mai (spr. mä), Maifeld; C. de Mars, Marsfeld (s. d.); Märzfeld (s. d.).

Champagne (spr. schangpánnj; lat. Campania), ehemalige franz. Provinz, im N. von Lüttich und Luxemburg, im O. von Lothringen und der Franche-Comté, im S. von Burgund, im W. von Orléanais, Isle-de-France und der Picardie begrenzt (s. Karte: Nordöstliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), bestand aus der eigentlichen C. (26 269 qkm), aus welcher zum großen Teil die Departements Ardennes, Aube, Marne, Haute-Marne, ferner Teile von Seine-et-Marne, Yonne und Meuse gebildet worden sind, aus dem Fürstentum Sedan (246 qkm, Depart. Ardennes), aus den Landschaften Châlonnais (1304 qkm) und Rémois (1420 qkm, Depart. Marne) und aus der Landschaft Sénonais (1427 qkm, Depart. Yonne). Die Provinz hatte ein Gesamtareal von 30 667 qkm und zur Hauptstadt Troyes. Der östl. Teil bildet eine wellenförmige Ebene von 100—190 m Höhe, mit einem Boden, dessen kreidige Felsunterlage vielfältig zu Tage tritt und überall nur mit dünner Ackerkrume bedeckt ist. Nur spärliche Gehölze, Rebenpflanzungen, Getreidefelder und einzelne Weiler beleben das eintönige Bild der meist zu Viehtriften benutzten Flächen und haben den dürrsten Gegenden an der Marne und Aisne den Namen der C. Pouilleuse («lausigen C.») zugezogen. Im westl. Teile dagegen, in den Thalfurchen der Aisne, Marne, Aube und Seine, wie in den Gegenden westlich von Epernay, unterstützt eine dickere Humusrinde eine reichere Vegetation. Zahlreiche Gehölze und Ortschaften, fruchtbare Getreidefluren, Wein- und Obstgärten schmücken die Landschaft, deren köstlicher Wein einen Weltruf hat. — Seit dem 11. Jahrh. hatte die C. eigene Grafen, die Vasallen der fränk. Krone waren. 1234 erbte Graf Thibaut von C. Navarra; durch die Vermählung König Philipps IV. mit Johanna von Navarra kam auch die C. 1284 an Frankreich. Als Johanna I. 1305 starb, folgte ihr ältester Sohn (später Ludwig X.) als Graf von C. und Brie. Nach dessen Tode 1313 fiel das Land an seine Tochter Johanna II., welche ihre Rechte an den König von Frankreich abtrat, worauf die C. 1361 mit der Krone vereinigt wurde. — Vgl. Debercy, Recherches sur la C. (Troyes 1832); Arbois de Jubainville, Histoire des Ducs et des comtes de C. (7 Bde., Par. 1859—69); Poinsignon, Histoire générale de la C. (3 Bde., Châlons-sur-Marne 1885 fg.); Ardouin-Dumazet, Voyage en France: Haute C. (Par. 1900).

Champagne (spr. schangpánnj) oder Champeigne, der östl. Teil der franz. Landschaft Touraine zwischen Cher und Indre, fruchtbar und reich an Weizen und Früchten; ferner ein Teil von Unterberry, wasserlos, wenig fruchtbar und schlecht bevölkert, mit zahlreichen Schafherden; sodann ein großer Teil des Depart. Charente; die Große C. ist der gegen den Né, die Kleine C. der gegen die Charente geneigte Teil; in der erstern liegen die Cognacorte: Segonzac, Genté und Gimeux.

Champagner, der Wein der ehemaligen franz. Provinz Champagne (s. d.). Man unterscheidet stillen und mousssierenden C. Die weißen, wie Sillery sec non mousseux, sind sehr feine, trockne

Weine von eigentümlichem Aroma. Die Rotweine stehen im zweiten Range. Der C. wird vorzugsweise in dem Depart. Marne und zwar in den Arrondissements Châlons, Epernay, Reims, St. Menehould und Vitry jährlich in einer Menge von etwa 700 000 hl bereitet, wovon 180 000 hl auf die Schaumweinfabrikation entfallen. Der stille C. wird selten oder gar nicht ausgeführt und ist unter diesem Namen auch außerhalb Frankreichs kaum bekannt, vielmehr versteht man unter C. in der Regel nur den moussierenden oder schäumenden Wein, auch wenn derselbe nicht in der Champagne, sondern in deren Nachbarprovinzen gewachsen ist. Die franz. Handelsstatistik verzeichnet unter vins de Champagne et autres vins mousseux nicht stille, sondern schäumende Weine und giebt deren Ausfuhr für 1899 mit dem Werte von 83,5 Mill. Frs. an. Da die Schaumweinfabrikation in Frankreich am schwunghaftesten betrieben wird, diese Weine sehr beliebt sind und den Schaumweinen anderer Länder vorgezogen werden, so ist die Bezeichnung C. in England, Deutschland, der Schweiz, Belgien vielfach auch solchen Schaumweinen zu teil geworden, die nicht aus Frankreich stammen. (S. Schaumweine.)

Champagnerröschen, s. Rose.

Champagny (spr. schangpannjih), François Joseph Nompère, genannt Graf Franz de C., franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1804 zu Wien, Sohn des Herzogs von Cadore (s. d.), beteiligte sich eifrig an der Redaktion des «Ami de la religion» und des «Correspondant» und gehörte zu den Begründern der «Revue contemporaine». Sein Hauptwerk ist: «Les Césars. Tableau du monde romain sous les premiers empereurs» (4 Bde., 1841—43; 2. Aufl., 2 Bde., 1853), und deren Fortsetzungen u. d. T. «Les Antonins» (3 Bde., 1863; 2. Aufl. 1866) und «Les Césars du IIIe siècle» (3 Bde., 1870). 1869 wurde C. in die Akademie gewählt. Er starb 4. Mai 1882.

Champagny (spr. schangpannjih), Jean Baptiste Nompère de, s. Cadore.

Champaign (spr. tschämmpehn), Stadt im County gleichen Namens im nordamerik. Staate Illinois, südsüdwestlich von Chicago, an der Illinois-Central- und andern Bahnen gelegen, hat (1889) etwa 7000 E.; Handel mit Getreide, Vieh und Häuten und ist Sitz der Illinois Industrial University.

Champaigne (spr. schangpánnj), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 zu Brüssel, kam schon, zum tüchtigen Bildnis- und Landschaftsmaler gebildet, 1621 nach Paris, wo er gleichzeitig mit Nic. Poussin unter Duchesne arbeitete. Von diesem später mit Neid verfolgt, wurde er jedoch sofort nach Duchesnes Tode 1627 sein Nachfolger. Die Königinmutter übertrug ihm nun die Leitung der Arbeiten im Luxembourg, wo er die Galerie des hommes illustres zu malen begann. Bei der Begründung der Kunstakademie 1648 wurde er Professor an derselben. Bei herannahendem Alter zog er sich in das Kloster Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Er starb dort 12. Aug. 1674. C. war einer der bedeutendsten Bildnismaler seiner Zeit. Von den Bildnissen sind die berühmtesten das des Kardinals Richelieu und das des Königs Ludwig XIII. sowie das Bild seiner Tochter als Nonne (im Louvre), dasjenige des Feldmarschalls Turenne (München, Alte Pinakothek; s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 4), ferner das Bildnis des Kölner Patriciers Jabach (Köln, städtisches Museum). Von seinen weniger bedeutenden religiösen Bildern sind hervorzuheben: Anbetung der Hirten, Verkündigung Mariä (Museum von Lille); Kreuzigung, Kreuzabnahme Christi (Museum von Toulouse); Christus am Kreuz, Auferweckung des Lazarus (Museum zu Grenoble); Unterweisung der Maria (im Prado zu Madrid). Im Museum zu Brüssel sind von ihm 16 Bilder, u. a.: Himmelfahrt Mariä, Darstellung Christi im Tempel, Heilige Genoveva, Heiliger Hieronymus.

Champaubert (spr. schangpobähr), Dorf im Arrondissement Epernay des franz. Depart. Marne; hier siegte Napoleon I. 10. Febr. 1814 über die Russen unter Olsuwiew, welcher 2400 Mann verlor und gefangen genommen wurde.

Champ de Mars (frz., spr. schang), s. Marsfeld.

Champeigne, s. Champagne (in der Touraine).

Champéry (spr. schang-), Luftkurort im Val d'Illiez (s. Illiez).

Champfleury (spr. schangflörih), eigentlich Jules Fleury-Husson, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1821 zu Laon, war seit 1873 Konservator des Keramischen Museums der Porzellanmanufaktur in Sèvres, wo er 5. Dez. 1889 starb. In seiner Geschichte des «Chien Caillou» (1847) zeigte sich C. als Vertreter der realistischen Schule und blieb dieser auch treu in den Erzählungen «Contes vieux et nouveaux», «Les souffrances du professeur Delteil», besonders «Les bourgeois de Molinchart» (3 Bde., Par. 1854), u. a. Für das «Théâtre des Funambules» schrieb er groteske Pantomimen, verfaßte eine verdienstvolle «Histoire de la caricature» (6 Bde., Par. 1865—80) nebst der Ergänzung «Musée secret de la caricature» (ebd. 1888), ferner «Histoire des faïences patriotiques sous la révolution» (3. Aufl. 1875), «Histoire de l'imagerie populaire» (1869), «Bibliographie céramique» (1882), «Les vignettes romantiques. Histoire de la littérature et de l'art 1825—40» (1883) u. a.

Champignon (frz., spr. schangpinnjóng), Brachpilz, Agaricus campestris *L.* (s. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 1, und Tafel: Pilze IV, Fig. 4), der geschätzteste der eßbaren Hutpilze. Er findet sich von Mai bis Oktober auf Brachäckern, Triften, Wiesen, an Waldrändern, in Obstgärten und Weinbergen durch ganz Europa sowie in Nordafrika, Asien und Nordamerika. Sein gewölbter, fleischiger,

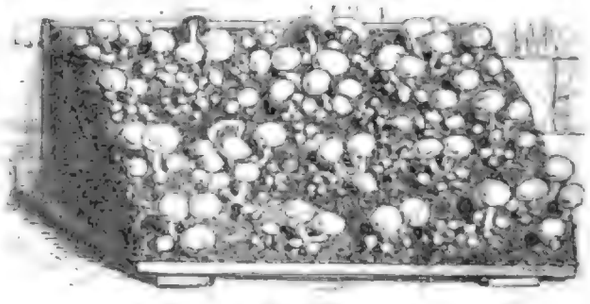


Fig. 1.

bis 10,5 cm breiter Hut ist trocken, weiß, auch gelblich oder bräunlich, oben seidenartig-glatt oder auch schuppig-zottig, doch nicht warzig, auf der Unterseite mit dichtstehenden, in der Jugend fleisch- oder rosenroten, später braunen Lamellen besetzt. Der 5 cm lange und 2,5 cm dicke Stiel (Strunk) ist dichtfleischig und nach oben mit weißem Hautringe umgeben. Solange er jung ist, schmeckt der C. angenehm gewürzhaft-süßlich und wird sowohl frisch, verschieden zubereitet, genossen, als auch in Scheibchen

getroffen eben in anderer Weise auftheilen. Der 3. zieht drei kleinen Einlagen zwischen die 2 mittelsten eben in Reihen und ordnen dunkelen Stamm und weißlich gedunkelten Fransenkragen. Für die Beete (1, umfriedete Fig. 1), die am linken Beete (1—4 an) erhalten, daß man in den allen Seiten beerdeten kann, wird kurzer, hölzer, trockener Pferdemist verwendet, welcher entweder am Zugbrunnen, auf Stallungen an der Mauer oder auch beziehen in einen hölzernen Schuppen aufgehäuft und gehörig schlechtert wird. Nach etwa 14 Tagen kommt auf das zur Bestellung Dungerbeet eine etwa 5 cm hohe Schicht Pferdemist, der locker hineinlegt, damit er in kurzer Zeit. Dann in gleichmäßiger Vertheilung aufgeworfen ist,

Fig. 3.

Für die Anordnung der C. wichtige Bücher be trägt 10—12 m bei mäßiger Feuchtigkeit. Nach etwa 6 Wochen zeigen sich die ersten Pilze und können allmählich geerntet werden. Die Ernte wiederholt sich dann gewöhnlich, wo C. häufig gezogen werden, oft nur wenige Tage hindurch, bei Champignonsbeeten, welche nicht mehr ertragreich sind, oft 3 Wochen lang. Nachdem die Champignonsbeete sich etwas abgetragen haben, werden sie mit Pferdemist in der Art, wie die Beete, die zum ersten Male bestellt werden, neu belegt. Die Champignonsbeete, die nur den halb etwas abgetragen, auf einem hinter einem Lattenverschlag mit etwa 10 cm hohen Lagen Pferdemist, welcher mit Lehmwasser gut durchgearbeitet wird, und dann mit Lehmwasser gut mit der Kelle festgeschlagen und verstrichen werden. Die Champignonsbeete werden Abschnitt, Abschnitt, Abschnitt,

1799 vor Neapel, wo er nach einem blutigen Gefecht einrückte und die Parthenopäische Republik (s. d.) verkündigte. Seine Maßregeln, den Räubereien der franz. Civilkommissarien Einhalt zu thun, zogen ihm eine Anklage wegen Amtsmißbrauchs zu. Er wurde abgesetzt und gefangen gehalten, bis die Revolution vom 18. Juni 1799 ihn wieder befreite. C. wurde beauftragt, eine neue Armee zu bilden; er brachte 30000 Mann in Grenoble zusammen, an deren Spitze er gegen Melas einige Vorteile errang. Nach Jouberts Tode übernahm er das Kommando der Armee in Italien, wurde indessen von den Russen und den Österreichern im Sept. 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen. C. erlag einer Seuche 9. Jan. 1800 zu Antibes, wo ihm 1891 ein Denkmal errichtet worden ist. — Vgl. Châteauneuf, Vie de C. (Par. 1806).

Championship (engl., spr. tschämmpienschipp), s. Champion.

Champlain (spr. schangpläng), Samuel de, franz. Seefahrer, Gründer Quebecs und erster Gouverneur der franz. Kolonien in Canada, mit deren Anfängen seine Persönlichkeit auf das engste verknüpft ist, wurde 1567 zu Brouage, einem kleinen Seehafen am Golf von Biscaya, geboren und starb 25. Dez. 1635 in Quebec. Er hat mehrere Berichte über seine interessanten Reisen geschrieben. Die Œuvres de C. (6 Bde., Quebec 1870) gab Laverdière heraus. — Vgl. Gravier, Vie de Samuel C. (Par. 1900).

Champlainperiode (spr. schämmpléhn-), s. Champlainsee.

Champlainsee (spr. schämmpléhn-), langgestreckter, schmaler Binnensee in Nordamerika, zwischen 44 und 45° nördl. Br. und den Adirondack- und den Green-Mountains gelegen (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika. III. Östlicher Teil), bildet größtenteils die Grenze zwischen den Staaten Vermont und Neuyork, während er mit seinen nördl. Enden nach Canada hineinreicht, liegt nur 28 m ü. d. M., ist 1982 qkm groß, von N. nach S. 200 km lang, von O. nach W. 0,4 bis 24 km breit, im nördl. Hauptteile 90—180 m, im S., wo er durch einen natürlichen Kanal in den Georgssee übergeht und ein enges Felsenbett bildet, noch 30—45 m tief. Der See, dessen alte Strandlinien recente Muschellager in 90—122 m Höhe andeuten, hat im W. steile und felsige, im O. sanftere Ufer und steht durch den Nordkanal mit dem Hudson, dessen Senke er fortsetzt, durch den Westkanal mit dem Eriesee und durch den Richelieu (St. John, Chambly oder Sorel) mit dem St. Lorenzstrom in Verbindung. Von seinen 60 Inseln sind die größten: North- und South-Hero, La Motte und Pleasant. Die wichtigsten anliegenden Orte sind Burlington und St. Albans, Rouse's Point am nördl. Endpunkt und Plattsburgh auf der Westseite. Zwischen dem C. und Georgesee liegen die Ruinen des Forts Ticonderoga (s. d.). Am 11. Sept. 1814 erfocht eine amerik. Flotte einen glänzenden Seesieg über die Engländer, als diese von Canada aus eine Invasion des Staates Neuyork versuchten. Seinen Namen empfing der See von seinem Entdecker Samuel de Champlain (1609). — Der der Eiszeit folgende Teil der Quartärzeit heißt bei amerik. Geologen nach den am Ufer des C. auftretenden, versteinerungsreichen Schichten die Champlainperiode.

Champlevé (frz., spr. schangl'weh), s. Email.

Champmeslé (spr. schangmäleh), Marie de, geborene Desmares, Schauspielerin, geb. 1641 zu Rouen, spielte 1669 am Marais-Theater, 1670—79 im Hôtel de Bourgogne, dann im Guénégaud-Theater in Paris. Racine unterrichtete sie mit Erfolg in ihrer Kunst und knüpfte ein enges Verhältnis mit ihr an. Ihre Schönheit priesen die Zeitgenossen (Lafontaine, Boileau, die Sévigné); ihr Haus war Mittelpunkt aller berühmten Männer der Zeit. Als Schauspielerin wußte sie besonders in Racines Tragödien zu ergreifen; ihre Stimme war überaus klangvoll, ihr Wuchs königlich. Sie starb, zurückgezogen, 15. März 1698 zu Auteuil. Seit 1667 war sie mit Charles Chevillet de C. (gest. 22. April 1701) verheiratet, einem Schauspieler, der mehrere einst beliebte Lustspiele («Théâtre de C.», 2 Bde., Par. 1742) schrieb (s. Lafontaine), z. B. «Les grisettes» (1671) und «Les fragments de Molière» (1684).

Champollion (spr. schangpolliông), Jean François, Begründer der Ägyptologie und Entzifferer der Hieroglyphenschrift, geb. 23. Dez. 1790 zu Figeac, wurde von seinem Bruder Champollion-Figeac (s. d.) vorgebildet, überreichte 1807 der Akademie von Grenoble eine Arbeit über die ägypt. Städtenamen und ging dann nach Paris, um das ägypt. Altertum zu studieren. Kurze Zeit war er Professor in Grenoble. 1824—26 bereiste er Italien, besuchte Turin, Florenz, Rom und Neapel. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Aufsicht über die ägypt. Sammlungen des Musée Charles X zu Paris und schrieb seine «Notice descriptive des monuments égyptiennes du musée Charles X» (Par. 1827). 1828 wurde C. von Karl X. nach Ägypten gesandt, das er mit der Expedition Rosellinis durchwanderte. Hierüber berichten die «Lettres écrites d'Égypte et de Nubie» (Par. 1833; neue Ausg. 1867; deutsch Quedlinb. 1835). 1831 wurde für ihn der erste ägypt. Lehrstuhl am Collège de France gegründet. Doch starb er schon 4. März 1832 zu Paris. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er die von dem Engländer Young aufgestellte Hypothese über die Natur der Hieroglyphen einesteils berichtigte und ergänzte, anderenteils für die Lesung der altägypt. Inschriften fruchtbar machte. (S. Hieroglyphen.) Seine ersten, aber bereits entscheidenden Entdeckungen legte er in der berühmten «Lettre à Monsieur Dacier» (Par. 1822) nieder. Dieser folgte 1824 die ausführliche Darlegung seines Systems in dem «Précis du système hiéroglyphique» (Par. 1824; 2. Aufl., 2 Bde., 1828), während die Hauptwerke seiner Thätigkeit, die lange Zeit unübertroffene «Grammaire égyptienne» (ebd. 1836—41) und das «Dictionnaire égyptien» (ebd. 1842—43), erst nach seinem Tode durch seinen Bruder Champollion-Figeac veröffentlicht wurden. Von C.s übrigen Werken sind noch besonders hervorzuheben: «L'Égypte sous les Pharaons» (2 Bde., Par. 1814), welches jedoch nur die geogr. Beschreibung des Landes enthält; «De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens» (Grenoble 1821, Fol.), jetzt, wie es scheint, in allen Bibliotheken, außer in der großen von Paris, verschwunden; «Panthéon égyptien» mit den Zeichnungen von Dubois, Heft 1—15 (Par. 1823—31), unvollendet geblieben; «Lettres à Monsieur le Duc de Blacas» (2 Tle., ebd. 1824—26), in denen er den Grund zu den chronol. Bestimmungen der nach den Denkmälern rekonstruierten Dynastien des Manethos legte; «Monuments de l'Égypte et de la Nubie» (4 Bde., 1835—45, mit 400 Kupfern) nebst den «Notices descriptives» (begonnen 1844, neuerdings wieder aufgenommen); «Mémoire sur les signes, employés par les anciens Égyptiens à la notation

des divisions du temps» (Par. 1841). — Vgl. Aimé Champollion-Figeac, Les deux C. (Grenoble 1888).

Champollion-Figeac (spr. schangpolliông fischák), Jacques Joseph, franz. Altertumsforscher, Bruder des vorigen, geb. 5. Okt. 1778 zu Figeac, war anfangs Stadtbibliothekar zu Grenoble, dann Professor der griech. Litteratur daselbst. 1828 ging er als Konservator der Handschriften der franz. Geschichte an die königl. Bibliothek nach Paris und erhielt eine Professur an der École des Chartes. 1848 wurde er seines Amtes entsetzt, aber 1849 von Ludwig Napoleon zum Bibliothekar in Fontainebleau ernannt. C. starb 6. Mai 1867. Angeregt durch seinen Bruder, richtete er seine Studien auf Ägypten, beschränkte sich aber vorwiegend auf die Untersuchung der griech. Quellen. Es gehören hierher die «Annales des Lagides» (2 Bde., Par. 1819). In Paris widmete er sich hauptsächlich dem Studium der Urkunden und Quellenschriften zur Geschichte Frankreichs, von denen er eine große Anzahl in den «Documents historiques inédits tirés des collections manuscrites de la bibliothèque royale» (4 Bde., Par. 1841—50) herausgab. Hieran reiht sich die wertvolle paläographische Arbeit «Chartes latines sur papyrus du VIe siècle» (Par. 1837, Fol.), ferner «L'écriture démotique» (1843), «Fourier et Napoléon» (1844), «Le Palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire etc.» (2 Bde., 1866). Zu Silvestres Prachtwerke, der «Paléographie universelle» (4 Bde., Par. 1839—41, mit 600 Kupfern), lieferten C. und sein Sohn Aimé den Text. — Vgl. Aimé C., Les deux Champollion, leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1888).

Champotón (spr. tsch-), Ort an der Westküste von Yucatan, am Flusse C., südlich von Campeche, in alter Zeit bedeutender, der Tradition nach von den Ah-Itza, den Tolteken der yucatekischen Sage, gegründet. Zur Zeit der Entdeckung war es ein kleiner Staat, in dem das Geschlecht der Covoh die Häuptlingswürde innehatte. Der erste Entdecker Yucatans, Francisco Hernandez de Córdova, der 1517 von Cuba aussegelte, traf hier energischen Widerstand. Der eigentliche Eroberer Yucatans, Francisco de Montejo, fand später freundlichere Aufnahme.

Champsa, Brillenkaiman, s. Alligator.

Champs Élysées (spr. schangselisēh), s. Elysée.

Chamsin (Chemsin, Kamsin, d. h. Fünfzig), in Ägypten Name eines erschlaffenden Südostwindes, der die Übergangszeit vom Frühling zum Hochsommer kennzeichnet und den Mai häufig zum heißesten Monat des Jahres macht. Der C. tritt nur selten mit Lebhaftigkeit auf; gewöhnlich ist er ein mattes Säuseln, von Zeiten völliger Windstille unterbrochen. Seinen Namen verdankt er dem Umstande, daß er hauptsächlich während der 50 Tage nach dem Frühlingsäquinoktium auftritt, nach dem dann ein erfrischender West-, d. h. Seewind, den Hochsommer einführt. (S. auch Samum.)

Chan oder Han, in den orient. Städten große feste Gebäude, in denen reisende Kaufleute Aufnahme und Geschäftslokale für ihren Großhandel finden.

Chan (Khan), turan. Herrschertitel unbekannten Ursprungs, welcher unter den mittelasiat. Völkern türk., mongol. und uralofinn. Stammes schon vor ihrem Eintreten in die Weltgeschichte verbreitet war, den Römern aber durch die im 6. Jahrh. n. Chr. die Reichsgrenze beunruhigenden Avaren, Bulgaren und Chazaren zuerst bekannt wurde. Unter den Kulturvölkern des islamit. Orients brachten ihn erst die Mongolen im 13. Jahrh. zu allgemeiner Anerkennung, wie denn sämtliche mongol.-tatar. Fürsten von Dschingis Chan bis auf den letzten Tatarenherrscher der Krim ihn geführt haben. Allerdings bedienten sich die Seldschuken seiner nicht, wohl aber die oghusischen Türken, d. h. die osman. Sultane, welche ihn noch jetzt führen. Die großen Mongolenherrscher nannten sich Ilchan, d. i. Großchan. über das mongol. Zagan Chan s. Zar, über Bogdo Chan s. China (Name). Der Titel C. wird dem eigenen Namen des Besitzers angehängt und bildet mit demselben gleichsam ein Kompositum. In der Türkei darf ihn nur der Sultan führen; in Persien und bei den schiitischen Tataren dagegen bezeichnet er einfach einen Herrn von Rang wie das türk. Beg. Um den uralten iran. Begriff eines Oberkönigs, Maltân Malka, Schehinschah, wiederzugeben, bildeten die Turanier aus C. Chakân, gleichsam C. der Chane, welcher Ausdruck sich bei den byzant. Historikern als Chaganos wiedergegeben findet und bei den Türken in der großen Titulatur des Sultans als Synonym von Padischah, Kaiser, nicht fehlen darf. Das Femininum von C. ist Chanum, die Gebieterin, die gewöhnliche Bezeichnung der türk. Hausfrau. Die Herrschaft des ehemaligen C. der Krim findet sich hier und da als Chanat bezeichnet, jedoch ist dies eine europ. Bildung ohne orient. Grundlage.

Chañaral (spr. tschanja-), Departamento der chilen. Provinz Atacama, ist völlig Wüste, hat 25 864 qkm, 5558 E., aber wichtige Bergwerke, zu denen eine Eisenbahn (65 km) führt. Hauptort ist C. de las Animas mit (1895) 2613 E.

Chañarcillo (spr. tschanjarsilljo), Gruppe berühmter Silberbergwerke in der südamerik. Republik Chile, in 1152 m Höhe und durch Bahn mit Copiapo (80 km) verbunden, haben bis 1866 Silber im Werte von 80 Mill. Pesos ergeben und werden noch abgebaut. Die Silberader wurde 1832 von Juan Godoy Chañarcillo entdeckt, nach welchem der Ort (1985 E.) im Mittelpunkt der Gruben [genannt ist.

Chanât, s. Chan.

Chance (frz., spr. schangß; vom lat. cadentia), möglicher Fall (des Gelingens oder Mißlingens).

Chancellier (frz., spr. schangßelieh), Kanzler; vor der Revolution von 1789 in Frankreich Titel des Justizministers, des vornehmsten aller königl. Räte und Großsiegelbewahrers; sein Amt war lebenslänglich und an Ehren reich; die Rechte der Justizverwaltung, die ihm anhingen, waren bei der großen Selbständigkeit der richterlichen Körperschaften (s. Parlament) nicht allzu groß; dem Parlament gegenüber war der Kanzler der stete Vertreter der königl. Autorität, die ihm denn auch allezeit viel zu danken hatte. Die Weiterbildung der rechtlichen Gesetzgebung (die großen vereinheitlichenden «Ordonnanzen» des 16. bis 18. Jahrh.) lag in seinen Händen. In franz. Konsulaten ist der C. der Siegelbewahrer, Registrator.

Chancellor (engl., spr. tschännß'lör), Kanzler (s. d.); Lord High C., s. Lord Chancellor.

Chancellorsville (spr. tschännß'lörswill), Gehöft, etwa 16 km südwestlich von Fredericksburg im nordamerik. Staate Virginien, gab einer blutigen Schlacht den Namen, die der Bundesgeneral Hooker vom 2. bis 4. Mai 1863 gegen Lee verlor. Auf dem Vormarsch nach Richmond begriffen, wurde Hooker, der 115 000 Mann hatte, bei C., einer freien Stelle inmitten des Waldes, von Lee mit nur 15 000 Mann angegriffen, während General Jackson mit 66 000

Mann die feindliche Stellung umging und deren rechten Flügel über den Haufen warf, wobei er tödlich verwundet wurde. Wenn es Lee am 3. auch nicht gelang, Hookers Centrum zu durchbrechen, so drängte er diesen doch an den Rappahannock zurück und griff 4. Mai sogar General Sedgwick an, der tags zuvor unterhalb Fredericksburg über den Rappahannock gegangen war und sich mit Hooker vereinigen sollte. Sedgwick wurde aus seiner Stellung verdrängt und in die Flucht gejagt. Infolge der Kämpfe zogen sich 5. Mai die Bundestruppen wieder über den Fluß in ihre alten Quartiere zwischen Fredericksburg und Aquia-Creek zurück. Die Bundestruppen verloren 17000 Mann und 120 Geschütze, die Konföderierten 18000 Mann und 7 Geschütze. (S. Wilderneß.)

Chancre (frz., spr. schangkr), venerisches Geschwür, Schanker (s. d. und Syphilis).

Chandarnagar (Tschandarnagar, d. h. Mondstadt, engl. Chundernagore), franz. Stadt und Handelsniederlassung im Distrikt Hugli der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, 38,6 km oberhalb Kalkutta, in anmutiger Gegend auf dem hohen rechten Ufer des Hugli gelegen, zeigt gegenwärtig allenthalben Spuren des Verfalls. C. hat einen schönen Quai, gerade, gut gepflasterte Straßen und (1895) 24059 E., darunter etwa 250 Europäer und einige Eurasier. Der Bahnhof der Eisenbahn Kalkutta-Bardwan liegt auf engl. Gebiete (35,4 km von Kalkutta). Unter dem franz. Gouverneur von Pondichéry stehend, befinden sich zu C. vier Beamte für Verwaltung, Jurisdiktion und Polizei, ein Arzt, ein Geistlicher sowie zwei Offiziere. In der Nähe die von Hindu bewohnte sog. Schwarze Stadt mit Tempeln und zum Hugli hinabführenden Treppen. — Die franz. Niederlassung zu C. bestand schon 1700 und erreichte bis 1757, wo sie den Engländern in die Hände fiel, ihre höchste Blüte. 1763 an Frankreich zurückgegeben, wurde sie 1793 aufs neue von den Engländern eingenommen und bis 1816 in Besitz gehalten.

Chandler (spr. tschännd-), Richard, engl. Gelehrter und Archäolog, geb. 1738 zu Elson in Hampshire, studierte in Oxford, gab die von Arundel aufgefundenen Inschriften als «Marmora oxoniensia» (Oxf. 1763) heraus, bereiste 1764—66 den Peloponnes, Jonien und Kleinasien und starb im Febr. 1810 als Rektor der Parochie Tilehurst in Berkshire. Er schrieb: «Travels in Asia minor» (Oxf. 1775; deutsch von Boie, Lpz. 1776), «Travels in Greece» (Oxf. 1776; deutsch 1777), «Ionian antiquities» (2 Bde., Lond. 1769—97), «Inscriptiones antiquae» (2 Bde., Oxf. 1774—76; deutsch 1776), «History of Ilium or Troy» (Lond. 1802).

Chandos (spr. tschänndōß), Marquistitel der Herzöge von Buckingham (s. d.).

Changaigebirge, noch wenig erforschter Gebirgszug Centralasiens (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien), zweigt vom hohen Altai ab und zieht in ostsüdöstl. Richtung bis zum 105.° östl. L. von Greenwich. Sein westl. Teil, Chanchuchei genannt, trennt das Becken des Kara-ussu-Sees (Kobdo-Becken im engern Sinne) von dem des Ubsa-nor. Charakter und geolog. Zusammensetzung scheinen dieselben wie beim Altai, zu dessen System es auch gerechnet wird. Von den vielen über die Schneegrenze ragenden Spitzen ist noch keine der Höhe nach bestimmt. Dem C. entströmen nach O. die Quellflüsse der Selenga, nach SW. die des Dsapchyn. Am Nordfuße des östl. Teiles liegen die Ruinen des alten Karakorum (s. d.).

Changarnier (spr. schanggarnieh), Nicolas Anne Théodule, franz. General, geb. 26. April 1793 zu Autun (Saône-et-Loire), besuchte die Kriegsschule von St. Cyr, trat 1815 in die Armee ein, nahm an dem Feldzuge 1823 in Spanien teil und wurde als Kapitän 1830 nach Algerien versetzt. Bei der ersten Belagerung von Constantine hatte er auf dem Rückzuge 1836 mit seinem nur 250 Mann starken Bataillon die Nachhut und mußte sich durch attackierende Reiterscharen in Stärke von 6000 Mann durchschlagen. Im Aug. 1837 wurde er Oberst des 2. leichten Regiments; mit diesem nahm er hervorragenden Anteil an der Expedition nach dem Eisernen Thor sowie an der Erstürmung des Col de Mouzaia und wurde schon im Juni 1840 Maréchal de Camp. 1841 wurde er Commandeur der Ehrenlegion und 1843 Generalleutnant. Er kommandierte den Platz Algier, als im Febr. 1848 die Nachricht vom Sturze Ludwig Philipps anlangte, und übernahm die provisorische Regierung von Algerien. Kurz darauf wurde er Obergouverneur, jedoch bald wieder abberufen, trat dann als Deputierter in die Nationalversammlung und wurde Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris, im Dezember auch Kommandant der 1. Militärdivision (Paris). C. war ein entschiedener Anhänger der Orléans und hatte durch einen energischen Tagesbefehl an die Armee von Paris sowohl die Nationalversammlung wie auch die hauptstädtische Bevölkerung gegen sich aufgebracht. Dies erleichterte Napoleon seine Beseitigung. Im Jan. 1851 wurde er sowohl des Kommandos der 1. Militärdivision wie des Oberbefehls über die Nationalgarde von Paris enthoben. Vom Depart. Somme in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er gewöhnlich mit der Rechten. In der Nacht des Staatsstreichs, 2. Dez. 1851, wurde er in seiner Wohnung festgenommen und aus Frankreich verbannt. C. lebte zunächst in Mecheln, später, nach Erlaß der allgemeinen Amnestie, auf seinen Besitzungen im Depart. Saône-et-Loire. Obgleich ein Gegner des Kaiserreichs, bot er nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges der Regierung seine Dienste an und wurde, jedoch ohne Kommando, dem Hauptquartier der Rheinarmee zugeteilt. C. blieb fortan in Metz an der Seite Bazaines und verhandelte 25. Okt. mit dem Prinzen Friedrich Karl, um die Erlaubnis auszuwirken, daß die Rheinarmee Metz verlassen und, ohne zu kapitulieren, in Algerien oder im südl. Frankreich interniert verbleiben dürfe. Seine Anträge wurden indes abgelehnt, er selbst jedoch nach der Übergabe der Festung nicht als Kriegsgefangener betrachtet. Nach Abschluß des Friedens wurde C. Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zum orléanistischen rechten Centrum hielt; im Dez. 1875 wurde er zum lebenslänglichen Senator ernannt. Er starb 14. Febr. 1877 zu Paris.

Change (frz., spr. schangsch'), Wechsel, Kurs, Tausch, Wechselbank; bei der Parforcejagd: Fährtenwechsel. Derselbe kommt vor, wenn die Hunde statt der Fährte des lancierten Hirsches eine andere aufnehmen; in diesem Falle muß die Meute sogleich gestoppt und wieder auf die richtige Fährte gebracht werden. — Changeconto, im Buchhandel Conto über den Tausch von Verlagsartikeln.

Changeant (frz., spr. schangschäng), aus einer Farbe in die andere schillernd; ein Gewebe aus glänzendem Webmaterial, bei welchem eine schillernde Farbenwirkung dadurch erzielt ist, daß, unter Anwendung der Leinwandbindung, das

Schußfadenmaterial anders gefärbt ist als das Kettenfadenmaterial.

Changeconto, s. Change.

Changement (frz., spr. schangsch'máng), Vertauschung, Änderung, Wechsel.

Changieren (frz., spr. schangsch-), wechseln, verändern; im Buchhandel: Verlagsartikel tauschen; in der Reitkunst: von einer Hand auf die andere übergehen in der Bahnreiterei (s. Reitbahn). Das C. erreicht man entweder durch Kehrtwendung oder durch schräges Durchqueren der (ganzen oder halben) Bahn. Beim Galoppieren (s. Galopp) ist C. der Wechsel der vorgreifenden Beine, d. h. Übergang vom Rechtsgalopp zum Linksgalopp oder umgekehrt. (S. auch Abchangieren.)

Chania, Stadt auf Kreta (s. d.).

Chánkah oder Chángiáh, auch Chânge (pers.), Derwischkloster.

Chankasee, Kengka, Hangai, Sinhai, See an der Grenze des russ.-sibir. Küstengebietes und Chinas, nördlich von Wladiwostok (s. Karte: Sibirien III. Amurgebiet), vom Ussuri durch einen Höhenzug getrennt, in 49 m Höhe, ist nur 12 m tief, bedeckt 3791,6 qkm (davon 1280,9 qkm auf chines. Gebiet), entsendet den Sungatschi zum Ussuri; Dampfschiffverbindung mit Chabarowsk.

Channel Islands (spr. tschännel eiländs), s. Normannische Inseln.

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Theolog, Schriftsteller und Redner, geb. 7. April 1780 zu Newport (Rhode-Island), lebte, nach Beendigung seiner Studien auf dem Harvard College, 1798—1800 als Hauslehrer in Richmond (Virginia). 1803 ließ er sich in Boston als Geistlicher nieder, wo er 1819 durch seine Predigt bei der Ordination von Jared Sparks der Führer der Unitarier wurde. Berühmt sind aus jener Zeit seine Predigten über Selbsterziehung (1838), über Arbeitererziehung (1840), über die Sklavenfrage, die Mäßigkeit u. s. w. Er starb 2. Okt. 1842 zu Bennington (Vermont). Seine Schriften wurden gesammelt 1841 (5 Bde., Boston, wozu als 6. Bd. 1872: «The perfect Life» erschien). Eine Auswahl seiner Schriften gaben Sydow und Schulze heraus (15 Bdchn., Lpz. 1850—53). Auch Ausgabe in 1 Band (Boston Unitarian Association). — Vgl. W. H. Channing, Memoir of W. E. C. (3 Bde., Bost. 1848 u. ö.); Lavollée, C., sa vie et sa doctrine (Par. 1876).

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Dichter, Neffe des vorigen, geb. 29. Nov. 1818 zu Boston (Massachusetts), war an der «New York Tribune» und dem «New Bedford Mercury» thätig, ließ sich 1842 in Concord nieder, wo er an Emersons «Dial» mitarbeitete. Hervorzuheben sind seine «Poems» (1843, 1847 u. ö.), ferner «The Woodman» (Bost. 1849), «Near home» (1858), «The Wanderer» (1872). In Prosa: «Conversations in Rome between an Artist, a Catholic, and a Critic» (1847), «Thoreau, the Poet-Naturalist» (1874).

Chánpur, Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur (s. d.).

Chanskája Stawka (d. h. das Zelt oder das Lager des Chans), Centralpunkt der Kirgisen der Innern oder Bukejewschen Horde (s. d.), wurde 1826 von Dschangin Chan begründet und ist infolge der wichtigen Jahrmärkte zu einer beständigen Ansiedelung geworden. Es hat (1897) 1500 E. (davon 500 Kirgisen, 650 Tataren), russ. Behörden, Post und Telegraph, russ. Kirche, Moschee.

Chanson (frz., spr. schangßóng), in der ältern franz. Poesie jedes singbare epische oder lyrische Gedicht. So waren die nordfranz. Chansons de geste des Mittelalters größere epische Dichtungen, die recitativisch unter Instrumentenbegleitung von Spielleuten (den Jongleurs) vorgetragen wurden, im Gegensatz zu den nur gelesenen Contes und Romans. Vorzugsweise gilt C. von lyrischen Gedichten, die anfangs, vom 12. bis 13. Jahrh., der Canzone (s. d.) ähnlich waren und nach eigens dazu komponierten Melodien vorgetragen wurden, später den Namen C. auch dann trugen, wenn sie überhaupt strophische Gliederung sowie singbare Form und heitern Inhalt hatten, mit Schlußreimen (refrains) versehen waren oder nicht. Die C. der letztern Art ist nationalfranzösisch und als Nationallied auch franz. Volkslied. Bis zum 16. Jahrh. hatte die volksmäßige, heitere oder ernste C. in Frankreich vorherrschend den Charakter des Liebes- und Trinkliedes. Später suchte man durch C. das Volk zu erregen und öffentliche Personen und Begebenheiten lobend, meist aber tadelnd in scharf charakterisierender Form zu besingen. Zu den Zeiten der Ligue und Fronde war Paris und ganz Frankreich voll von solchen polit.-satir. Liedern, die entweder handschriftlich oder durch den Druck Verbreitung fanden. Die Anfänge der Revolution wurden ebenso lustig in C. besungen als vorher die Freuden- und Leidensgeschichten unter dem Maitressenregiment. Später kam der revolutionäre Geist auch im Volksgesange zum Durchbruch und ließ einige Lieder aufkommen, z. B. die «Marseillaise», die «Carmagnole» und das «Ça ira», die auf das Volk eine fanatisierende Wirkung ausübten, bis unter Napoleon I. die C. ihren alten Charakter fröhlicher Laune wieder annahm. Der tragische Sturz des Kaiserreichs und die darauf erfolgende kirchliche und polit. Restauration brachten in die Liedergattung einen sentimental-elegischen oder leidenschaftlich gereizten Ton, wie ihn Béranger anstimmte. Bei seinen meist socialistisch-schwärmerischen Nachfolgern (z. B. Pierre Dupont) erhielt die C. den Ausdruck eines düstern und erbitterten Demokratismus.

Chansonnette (frz., spr. schangßonnétt), kleines Lied, meist von komischem oder frivolem Inhalt; auch eine derartige Lieder vortragende Sängerin.

Chantabou (spr. schangtabuh), s. Tschantabun.

Chantage (frz., spr. schangtahsch'), eigentlich Fischfang, wobei großer Lärm gemacht wird, um die Fische in die Nähe zu treiben; dann Gelderpressungsversuch durch die Drohung, denjenigen, bei dem die Erpressung versucht wird, öffentlich bloßzustellen, falls er das Geld verweigert.

Chantal (spr. schangtáll), Jeanne Françoise Frémiot, Witwe des Barons Christoph de Rabutin-Chantal, geb. 1572 zu Dijon, gest. 1641, von Clemens XIII. 1767 heilig gesprochen. Sie stiftete nach dem Rate des heil. Franz von Sales 1610 den Orden von der Heimsuchung Mariä (Visitantinnen, Salesianerinnen), der sich vorzugsweise mit der Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigt, von Paul V. 1618 bestätigt wurde und gegenwärtig über hundert Häuser, namentlich in Frankreich, Italien und Nordamerika hat. Ihre Werke erschienen in 7 Bdn. (Par. 1874—79). — Vgl. Bougaud, Histoire de sainte C. et des origines de la Visitation (2 Bde., Par. 1861 u. ö.); Vie de sainte Jeanne-Françoise de C. (ebd. 1894).

Chantant (frz., spr. schangtáng), singend, mit Gesang verbunden; Café chantant, s. Café.

Chant du départ (frz., spr. schang dü depahr), ein von M. J. Chénier 1794 gedichtetes, von Méhul komponiertes Kriegslied, das nächst der Marseillaise die populärste Nationalhymne während der ersten Französischen Revolution war.

Chantenay-sur-Loire (spr. schangt'näh ßür löahr), Stadt im Arrondissement und Kanton Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, auf einer Höhe rechts von der Loire, an der Linie Nantes-St. Nazaire der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 14517, als Gemeinde 16264 E.; Steinbrüche, Schiffbau, Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Rüböl- und Tierkohlenfabrikation.

Chan-tengri, Berg, s. Thian-schan.

Chantepie de la Saussaye, Pierre Daniel, holländ. Theolog, s. Bd. 17.

Chanterelle (frz., spr. schangt'réll), die sog. Quinte der Violine.

Chanteur (frz., spr. schangtöhr), Sänger; **Chanteuse** (spr. schangtöhs'), Sängerin.

Chantilly (spr. schangtijih), Stadt im Arrondissement Senlis, Kanton Creil des franz. Depart. Oise, 41 km nördlich von Paris, in 40 m Höhe gelegen, an der Nonette und an den Linien Paris-Erquelinnes und C.-Crépy-en-Valois (35 km) der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3787, als Gemeinde 4211 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Porzellan und Spitzen, Wollspinnerei und Kupferschlägerei. Im Mai, September und Oktober finden auf der Rennbahn (La Pelouse) 7 viel besuchte Wettrennen statt. — Das Schloß C., inmitten eines großen Parkes gelegen, besteht aus dem Chatelet (16. Jahrh.), dem neuen, 1876—80 im Renaissancestil erbauten Schloß und dem mächtigen Bau des Château d'Enghien. Es war seit 1632 im Besitz der Familie Condé und kam 1830 an den Herzog von Aumale (s. d.), der es nebst der kostbaren Bibliothek und Gemäldesammlung dem Institut de France vermachte. Vor dem Stallgebäude wurde ihm 1899 ein Reiterdenkmal (von Gérôme) errichtet.

Chantillyspitzen (spr. schangtijih-), schwarze Spitzen, s. Spitzen.

Chantonnay (spr. schangtonnäh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Roche-sur-Yon des franz. Depart. Vendée, 3 km vom Großen Lay, an der Linie Tours-Sables d'Olonne der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 1939, als Gemeinde 4070 E., Post, Telegraph und bildet mit Bouvant (im Depart. Deux-Sèvres) den Mittelpunkt eines Steinkohlenbeckens, welches jährlich über 25000 t Kohlen liefert. Hier schlugen im Juli 1793 die Republikaner die Vendéer, dagegen 5. Sept. 1793 die Vendéer den General Le Comte.

Chantrey (spr. tschänntri), Sir Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 zu Jordanthorpe in der Grafschaft Derby, erhielt, nachdem er sich in London durch mehrere Büsten bekannt gemacht hatte, von der Stadt London die Ausführung des Standbildes Georgs III. übertragen. Bei der bronzenen Reiterstatue Georgs IV. auf dem Trafalgarsquare in London und bei seinem letzten Werke, der kolossalen Reiterstatue Wellingtons auf dem Bankplatz in London, ist die Darstellung des Pferdes mißglückt. Die Statue Wellingtons ist nur im Modell von ihm beendet; sie wurde nach C.s Tode von Weels ausgeführt und 1844 enthüllt. Er starb 25. Nov. 1841. Als Porträtbildner besaß C. das Talent zu individualisieren in hohem Grade. — Vgl. Jones, Sir Francis C. (Lond. 1849); Holland, Memorials of C. (ebd. 1851).

Chanukka (hebr., «Weihe»), das Fest der Tempelweihe zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des jerusalemischen Tempels durch Judas Makkabi (am 25. Kislev 165 v. Chr.), wird acht Tage lang vom 25. Kislev an noch jetzt bei den Juden begangen. Das Ereignis wurde zunächst durch Anzünden von Lichtern im Tempel gefeiert, daher das Fest bei Josephus das Lichterfest heißt. Auf Grund einer spätern Sage, daß man bei der Restauration des Tempels nur noch ein von den Syrern nicht entweihtes Ölkrüglein gefunden, dessen Inhalt wunderbarerweise acht Tage lang reichte, feiern die Juden jetzt das C., indem sie am ersten Abend ein Licht und an jedem folgenden eins mehr, bis zu acht anzünden.

Chanum, s. Chan (Fürstentitel).

Chanykow, Nikolaj Wladimirowitsch, russ. Forschungsreisender, geb. 24. Okt. 1819 im Gouvernement Kaluga, wurde erzogen im Lyceum von Zarskoje Selo. Er nahm 1839—40 an dem Zuge Perowskijs gegen Chiwa teil, reiste 1841—42 nach Buchara, war dann beim russ. Konsulat in Persien angestellt und leitete 1858—60 die erfolgreiche Expedition nach Chorassan und zwar von Teheran über Meschhed und Herat nach Lasch am Hamunsumpf und kehrte durch die Wüste Lut über Kerman und Jesd nach Teheran zurück. Er starb 15. Dez. 1878 zu Rambouillet bei Paris. C. veröffentlichte 1843 in russ. Sprache eine Beschreibung des Chanats Buchara (englisch von De Bode, 1845), ferner: «Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale» (1863), «Étude sur l'instruction publique en Russie» (1865), «Mémoire sur l'ethnographie de la Perse» (1866).

Chanzy (spr. schangsih), Antoine Eugène Alfred, franz. General und Diplomat, geb. 18. März 1823 zu Nouart (Depart. Ardennes), trat 1839 bei der Marine ein und wurde 1841 beim 5. Artillerieregiment eingestellt. 1841—43 besuchte er die Kriegsschule von St. Cyr, blieb während der nächsten 16 Jahre in Algerien und avancierte zum Bataillonschef. Im ital. Feldzuge von 1859 that er sich bei Solferino hervor; 1860 und 1861 nahm er an der Expedition nach Syrien teil. (S. Frankreich.) 1864 zum Oberst, 1868 zum Brigadegeneral befördert, beteiligte er sich an einer Expedition des Generals Wimpffen gegen die südl. Stämme in Algerien. 1870 eilte er nach Paris und bat um ein Kommando, wurde aber vom Marschall Leboeuf abgewiesen. Erst die Regierung der nationalen Verteidigung ernannte ihn im Oktober zum Divisionsgeneral und übertrug ihm das Kommando über eine Division, bald darauf über ein Armeekorps der Loirearmee, das er in den Kämpfen bei Villepion und Loigny mit Auszeichnung führte. Als nach Verlust von Orléans die Loirearmee geteilt wurde, erhielt C. am 6. Dez. das Oberkommando über die 2. Loire- oder Westarmee, die 7. bis 10. Dez. bei Beaugency mit großer Zähigkeit kämpfte und sich dann über Vendôme auf Le Mans zurückzog. Dort wurde sie 9. Jan. 1871 vom Prinzen Friedrich Karl angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande 12. Jan. zum Rückzuge auf Laval gezwungen. Während des Waffenstillstandes in die Nationalversammlung gewählt, stimmte C. gegen den Friedensvertrag und für eine Fortsetzung des Krieges. Nach Abschluß der Präliminarien wurde er 20. März bei seiner Ankunft

in Paris von den Mitgliedern der Commune verhaftet. Dem General Cremer gelang es, seine Freilassung zu bewirken, doch mußte er schwören, die Waffen nicht gegen die Aufständischen zu führen. Bis zu seiner 1. Sept. 1872 erfolgten Ernennung zum Kommandanten des 7. Armeekorps in Tours beteiligte er sich als Mitglied des linken Centrums an den Arbeiten der Nationalversammlung. Im Juni 1873 wurde er zum kommandierenden General des 19. Armeekorps ernannt und mit dem Generalgouvernement in Algerien betraut. Bei der Präsidentenwahl (Jan. 1879) erhielt C. 99 Stimmen, was Grévy veranlaßte, ihn 13. Febr. 1880 der Stellung in Algerien zu entheben und weiter von Frankreich zu entfernen. C. ging als Botschafter nach Petersburg, legte diese Stellung jedoch nieder, als Gambetta 1881 an die Spitze des Ministeriums berufen wurde, und kehrte nach Frankreich zurück. 1882 wurde C. wieder in die aktive Generalität eingangiert und zum Mitgliede des Oberkriegsrates der Armee sowie der franz. Landesverteidigungskommission ernannt; noch in demselben Jahre übernahm er das Generalkommando des 6. Armeekorps in Châlons-sur-Marne, wo er in der Nacht vom 4. zum 5. Jan. 1883 starb. Standbilder wurden ihm errichtet: in Buzancy (von Aristide Croisy, 1884), in Le Mans (von Crauk, 1885) und in Rouart (von Croisy, 1886). C. war entschieden derjenige franz. Heerführer, der die günstigsten Waffenerfolge während des letzten Krieges mit neuformierten Truppen erreichte; er legte große Zähigkeit an den Tag und vereinigte Vorsicht mit Unternehmungslust. Er veröffentlichte ein Werk über seine Kriegsthätigkeit: «La deuxième armée de la Loire» (Par. 1871; deutsch von Busse, Hannov. 1873). — Seine Biographie schrieben Chuquet (Par. 1884), Villefranche (ebd. 1890), Grandin (ebd. 1895), Félix (Tours 1898).

Chaõner (Chaõnes), einer der drei großen Stämme, aus denen in histor. Zeit sich das Volk des sog. Epirus zusammensetzte. Die Landschaft Chaonia umfaßte das Küstengebiet am Sund von Kerkyra von den Akrokeraunien (Kap Linguetta) bis zum Fluß Thyamis, Cestrine einschließend. Hauptorte waren Buthrotum, Phönice, Ilium. C. wohnten neben andern illyr. Stämmen auch in der südl. Hälfte Unteritaliens, und die Landschaft zwischen Kroton und Siris hieß nach ihnen Chonia (Chaonia).

Chaonia, s. Chaoner.

Chaos (grch.), bei den Alten Name der unermeßlichen, formlosen Masse, aus der sie die Welt hervorgegangen dachten. Nach der hesiodischen Theogonie entstand es zuerst von allem, nach ihm Gaia, die ewig unerschütterliche Erdfeste, und Eros, die Liebe, die alles Leben erzeugende Kraft. Aus dem C. gingen Erebos (der finstere Abgrund) und Nyx (die Nacht) hervor, welche miteinander den Aither (Äther) und die Hemera (den Tag) zeugten. Die orphische Kosmogonie sieht im Chronos (der Zeit) den Uranfang alles Werdens und läßt aus ihm den Aither und das C. hervorgehen. Die Dichter wählen das Wort auch zur Bezeichnung des Luftraumes und der Unterwelt; in übertragener Bedeutung wird mit C. jede ungeordnete, verworrene Masse bezeichnet.

Chapāla (spr. tscha-), See auf der Hochebene Mexikos, in den Staaten Jalisco und Michoacan, bedeckt 3600 qkm, ist fischreich, von Bergen umgeben und wird vom Rio Grande de Lerma durchströmt.

Chaparral, s. Bd. 17.

Chapeau (frz., spr. schapoh), Hut; auch Herr im Gegensatz zur Dame, besonders im Tanze; C. bas (spr. bah), Armklapphut, meist von schwarzem, seidenem Zeuge, ganz flach, so daß er nicht auf den Kopf gesetzt, sondern nur unter dem Arm getragen werden konnte, später verdrängt durch den C. claque (spr. klack; richtiger C. à claque) oder nur Claque, ein dreieckiger, zusammendrückbarer Hut, der jetzt noch zum Galaanzug von Civilpersonen gehört. Außerdem nennt man C. claque auch den aus Tibetstoff gefertigten Cylinderhut (nach dem Erfinder Gibus in Paris auch Gibushut genannt), der mit einem Mechanismus versehen, sich flach zusammenklappen und wieder ausspannen läßt. C. bas heißt auch: Hut ab! und: mit abgenommenem Hute.

Chapelain (spr. schapp'läng), Jean, franz. Dichter, geb. 4. Dez. 1595 zu Paris, studierte Medizin und besonders Sprachen und wurde Erzieher der Söhne des Marquis de la Trousse. Durch die heute ungenießbare Vorrede zu Marinis «Adone», der in Paris erschien, erwarb er den Ruf eines bedeutenden Kritikers und zog die Aufmerksamkeit Richelieus auf sich. Er war eins der ersten Mitglieder der Akademie und um deren Einrichtung besonders verdient. Er starb 22. Febr. 1674. C.s «Pucelle», ein 1630 begonnenes Heldengedicht, regte durch ihre frühzeitige Ankündigung und die 20jährige Verzögerung des Erscheinens Erwartungen an, denen sie bei der Veröffentlichung (1656) nicht genügte. Das langweilige, an Geschmacklosigkeiten überreiche «Nationalepos» forderte die vernichtende Kritik Boileaus und seiner Freunde heraus («C. décoiffé» und «Métamorphose de la perruque de C. en comète», 1664), und C., der noch 1663 der Berater Colberts bei Austeilung und Bemessung der Pensionen an litterar. Größen gewesen war und selbst nach Colberts Pensionsliste als «größter franz. Dichter» die höchste Pension bezogen hatte, hörte auf, als Orakel der Kritik zu gelten. Die 12 letzten Gesänge der «Pucelle» erschienen erst Orléans 1882, hg. von Herluison. Eine bis dahin unbekannte bessere Schrift «De la lecture des vieux romans» erschien Paris 1870, hg. von A. Feillet. — Vgl. Lettres de Jean C. (hg. von T. de Larocque, 2 Bde., Par. 1880—83), wichtig für die Kenntnis der litterar. Zeitrichtungen; Fabre, Les ennemis de C. (ebd. 1888); derſ., C. et nos deux premières académies (ebd. 1890); Mühlan, Jean C. Eine biographisch-kritische Studie (Lpz. 1893).

Chapelet (frz., spr. schapp'leh), Rosenkranz als Gebetschnur.

Chapelgeschosse (spr. schappéll-), linsenförmig gestaltete Geschosse, eine neuere franz. Erfindung zweifelhafter Natur; sie sollen eine der des Bumerangs ähnliche Flugbahn erhalten, so daß sie im stande sind, das Ziel von der Rückseite zu treffen.

Chapelhill (spr. tschäpp'l-), Ort im County Orange im nordamerik. Staate Nordcarolina, im NW. von Raleigh, mit 1000 E., ist Sitz der 1793 gegründeten Universität des Staates.

Chapelle (frz., spr. schappéll), Kapelle; C. ardente (spr. ardängt), Trauerbühne, s. Castrum doloris.

Chapelle (spr. schappéll), eigentlich Claude Emmanuel Luillier, franz. Dichter, geb. 1626 zu Chapelle-St. Denis bei Paris, Schüler Gassendis, war mit Racine, Boileau, Molière, Lafontaine eng befreundet. Er starb 12. Sept. 1686. Er dichtete muntere anakreontische Lieder und verfaßte mit

Bachaumont «Voyage en Provence et en Languedoc» (1663; Ausg. von Lacour, Par. 1854), eine launige Schrift in Prosa und Versen. Seine «Œuvres» (zusammen mit denen von Bachaumont) erschienen Haag und Paris 1755 u. ö.

Chaperon (frz., spr. schapp'róng), eine Kopf und Hals bedeckende Kappe, die im Mittelalter von beiden Geschlechtern getragen wurde; C. rouge (spr. ruhsch), Rotkäppchen. C. heißt auch eine ältere Person als Schutz und Geleit junger Damen. — In der Baukunst ist C. die nach beiden Seiten abfallende Abdeckung einer Hof- oder Gartenmauer, deren First die Grenzlinie zwischen zwei nebeneinander liegenden Grundstücken bildet.

Chapetónes (span., spr. tscha-), die neu eingewanderten europ. Ansiedler in Südamerika, im Gegensatz zu den in Amerika geborenen, von Europäern abstammenden Kreolen.

Chapitre (frz., spr. schappitr), Kapitel.

Chaplin (spr. schapplăng), Charles, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 8. Juni 1825 zu Andelys, war Schüler Drollings, malte anfangs Landschaften, ging aber dann zur Boudoirmalerei in der Weise Bouchers über. Zu seinen frühern Bildern gehören: Der heil. Sebastian (1847), Dorfstraße in der Auvergne, Abend in der Heide, Der Morgen (1855); zu den spätern: Diana, Die Seifenblasen (1864), Die Lottospielerin, Geburt der Venus u. s. w., auch viele Porträte, die sehr geschätzt wurden. Als Kupferstecher radierte er nach Rubens, Watteau, Bida und eigenen Kompositionen. Er starb 30. Jan. 1891 in Paris.

Chapman (spr. tschäppmänn), George, engl. Dramatiker und Übersetzer, geb. 1557 zu Hitching Hill in Hertford, studierte im Trinity College zu Oxford, lebte in London in freundschaftlichem Verkehr mit Shakespeare, Spenser, B. Jonson u. a. und starb 12. Mai 1634. Neuerdings ist die Vermutung aufgestellt worden, daß er in Deutschland gewesen sei, weil er in dem Trauerspiel «Alphonsus, Emperor of Germany» (hg. von Elze, Lpz. 1867) eingehende Kenntnis deutscher Sitten und der deutschen Sprache zeigt. C. schrieb 18 Dramen; die Tragödien sind ungenießbare Schauerstücke, von den Lustspielen ist nur das mit B. Jonson und Marston geschriebene «Eastward Ho!» (1605) erwähnenswert, das die Verfasser wegen einer mißliebigen Anspielung auf die Schotten ins Gefängnis brachte und dem Hogarth den Gedanken zu «Idle apprentice» entnahm. Eine Gesamtausgabe von C.s Dramen (3 Bde.) erschien London 1873. Höher steht C. als erster engl. Homerübersetzer (Ausgabe von Hooper, 1857—58). Eine modernisierte Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Shepherd (Lond. 1874).

Chapman (spr. tschäppmänn), James, engl. Afrikareisender, kam um 1840 nach Natal, von wo er Handels- und Jagdreisen ins Innere unternahm, besuchte mehrmals den Ngamisee und ging 1855 von da nach der Walfischbai, 1860 von hier nach den Victoriafällen des Sambesi und kam 1863 wieder nach der Walfischbai zurück. Er starb 6. Febr. 1872 zu Du Toits Pan in Griqualand. C. schrieb: «Travels in the interior of South Africa» (2 Bde., Lond. 1868).

Chapman-Beutel, lange, schmale (von dem engl. Arzt Chapman [spr. tschäppmänn] erfundene) Säcke aus Kautschuk, die mit Eis oder Wasser gefüllt bei Rückenmarkskrankheiten längs der Wirbelsäule angebracht werden.

Chappe (frz., spr. schapp), Seidengarn, s. Seide.

Chappe (spr. schapp), Claude, der Erfinder eines optischen Telegraphen, geb. 1763 zu Brûlon im franz. Depart. Sarthe, erfand, unterstützt von seinen Brüdern Abraham und Ignace, den nach ihm benannten Zeichentelegraphen (s. Optische Telegraphen) und übergab 1792 der Nationalversammlung die Beschreibung desselben, worauf 1793 die Anlegung der ersten telegr. Linie zwischen Paris und Lille befohlen und 1794 vollendet wurde; ihr folgten bald viele andere von beträchtlicher Ausdehnung und vorwiegend militär. Bedeutung, und blieben zum Teil bis zur Mitte der fünfziger Jahre im Betrieb. Aus Kummer darüber, daß man ihm durch Hinweis auf ältere Versuche die Ehre seiner Erfindung streitig zu machen suchte, nahm er sich 23. Jan. 1805 das Leben. 1893 wurde ihm auf dem Boulevard St. Germain in Paris ein Bronzestandbild errichtet.

Sein Bruder, Ignace Urbain Jean C., geb. 1760 zu Rouen, der nach ihm franz. Telegraphendirektor wurde, unter Villèles Ministerium 1823 zugleich mit seinem Bruder Pierre seinen Posten verlor und 26. Jan. 1829 in Paris starb, hat sich durch die «Histoire de la télégraphie» (2 Bde., Par. 1824) verdient gemacht.

Chappe d'Auteroche (spr. schapp doht'rósch), Jean, Astronom, Oheim der vorigen, geb. 2. März 1722 zu Mauriac in der Auvergne, widmete sich dem geistlichen Stande, wendete sich aber dann vorzugsweise dem Studium der Astronomie zu. Als Mitglied der Akademie wurde er beauftragt, 1761 zu Tobolsk den Vorübergang der Venus vor der Sonne zu beobachten. Behufs einer ähnlichen Beobachtung unternahm C. 1769 auf Veranlassung der Akademie eine Reise nach Kalifornien und starb 1. Aug. 1769 zu San Lucar. Seine «Voyage en Sibérie fait en 1761» (2 Bde., mit Atlas, Par. 1768) enthält einige ungünstige Bemerkungen über Rußland, welche die Kaiserin Katharina II. und Schuwalow in dem «Antidote ou examen du mauvais livre superbement imprimé, intitulé: Voyage de l'abbé C.» (2 Bde., Amsterd. 1771) in brüsker Weise beantworteten. Seine «Voyage en Californie» (Par. 1772) wurde von C. F. Cassini herausgegeben.

Chaptal (spr. schapptáll), Jean Antoine, Graf von Chanteloup und Pair, franz. Chemiker und Minister, geb. 5. Juni 1756 zu Nogaret im Depart. Lozère, lebte als praktischer Arzt und Lehrer der Chemie zu Montpellier und zeichnete sich dort 1791 bei der Bestürmung der Citadelle durch Mut und Entschlossenheit aus. 1793 wurde er vom Wohlfahrtsausschuß an die Spitze der Salpeterfabrik zu Grenelle gestellt, wo es ihm durch ein vereinfachtes Verfahren gelang, dem drohenden Mangel an Pulver durch Herstellung der erforderlichen größern Menge von Salpeter abzuhelfen. 1794 nach Montpellier zurückgekehrt, erhielt er eine Verwaltungsstelle im Depart. Hérault und die Professur der Chemie. Er wurde 1798 zum Mitglied des Instituts, 1799 zum Staatsrat und 1800 zum Minister des Innern ernannt. Als solcher leistete er Bedeutendes für Entwicklung der Industrie, des Handels und der Verkehrswege. Weil er sich aber weigerte zu erklären, daß der von Napoleon I. aus polit. und finanzwirtschaftlichen Gründen begünstigte Rübenzucker besser sei als der aus Zuckerrohr, fiel er 1804 in Ungnade; doch schon 1805 berief ihn der Kaiser zum Mitgliede des Erhaltungssenats und erhob ihn 1811 in den Grafenstand. Während der Hundert Tage war er

Staatsminister und Direktor des Handels und der Manufakturen. 1816 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Mitgliede der Akademie und 1819 zum Pair. Er starb 30. Juli 1832 zu Paris. Hauptschriften: die «Chimie appliquée aux arts» (4 Bde., Par. 1806; 2. Aufl., 5 Bde., 1827; deutsch von Hermbstädt, 2 Bde., Berl. 1808), die «Chimie appliquée à l'agriculture» (2 Bde., Par. 1823; 2. Aufl. 1829) und «Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France» (ebd. 1800). — Sein Urenkel A. C. gab C.s «Souvenirs sur Napoléon» (Par. 1893) heraus.

Chaptalisieren, eine nach ihrem Erfinder, dem franz. Chemiker Chaptal (s. d.), genannte Methode der künstlichen Weinverbesserung. Sie besteht darin, daß man in solchen Jahren, wo die Traube nicht gehörig gereift ist und infolgedessen ein Übermaß von Säure besitzt und Mangel an Zucker hat, den Säuregehalt auf die richtige Menge reduziert und den fehlenden Zucker zusetzt. Ein normaler Traubenmost enthält im Liter 6 g Weinsäure und durchschnittlich 200 g Zucker. Wenn nun aus unreif gebliebenen Trauben gekelterter Most im Liter 9 g Säure und nur 150 g Zucker enthält, so wird daraus notwendigerweise nur ein saurer, nicht feuriger Wein werden können; bringt man aber Säure und Zucker in das richtige Verhältnis, so ist aus solchem Moste, wenn zwar kein hochfeiner, so doch ein sehr trinkbarer Wein zu machen. Dies kann so geschehen, daß man auf je 3 g Säureüberschuß 2 g fein gepulverten Marmor zufügt und so viel Zucker in dem Moste löst, bis dieser an der Mostwage den gewünschten Gehalt zeigt. Das Marmorpulver ist kohlensaurer Kalk, dieser neutralisiert einen entsprechenden Anteil der vorhandenen Säure und wird dabei als unlöslicher weinsaurer Kalk abgeschieden. Ein Überschuß von Marmor geht als apfelsaures Salz in Lösung. Da in sauren Mosten die Weinsäure im Verhältnis zur Apfelsäure wesentlich zurücktritt, so wird durch das C. nur ungenügende Entsäuerung bewirkt. Das Gesetz über den Verkehr mit Wein vom 20. April 1892 erlaubt die Entsäuerung des Weins mittels gefällten reinen kohlensauren Kalks und den Zusatz von technisch reinem Rohr-, Rüben- und Invertzucker.

Chapu (spr. schappü), Henri, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 zu Lemée im Depart. Seine-et-Oise, gest. 21. April 1891 zu Paris, war Schüler von Pradier, Duret und Cogniet. Er wählte sich namentlich Gegenstände aus dem Gebiet der Allegorie und Mythologie, später lieferte er auch treffliche Porträtstatuen. Mit seinem Merkur, welcher den Heroldsstab erfindet, trug er im Salon von 1863 seinen ersten Erfolg davon. Unter seinen Werken sind zu nennen die Verwandlung der Klytia (1867), die Statue der Dellamation an der Façade der Großen Oper zu Paris, der Gedanke (s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 6), Jeanne d'Arc kniend im Gebet (1870; diese wie der Merkur im Luxembourg), die Statue der Jugend für das Denkmal des Malers Regnault (1875), die Marmorstatue des Advokaten Berryer, die 1880 in Sens errichtete Statue Jean Cousins u. a.

Chapultepec (spr. tschapultepék), Anhöhe bei der Stadt Mexiko (s. d.).

Char (frz., spr. schar), Wagen; C. à banc(s), offener Wagen mit Bänken in der Längsrichtung.

Chara *L.*, Armleuchter, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.). Von den gegen 17 Arten der Gattung kommen in Europa gegen 12 vor. Es sind sämtlich Wasserpflanzen, sowohl in süßem Wasser wie in salzigen Binnenseen. In Deutschland am häufigsten sind C. fragilis *Desv.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 15, und II, Fig. 16) und C. foetida *A. Br.* In den salzigen Seen Deutschlands finden sich ebenfalls oft C. crinita *Wallr.* und C. ceratophylla *Wallr.* Die Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege. Über den Bau der betreffenden Organe s. Chlorophyceen.

Charaeas graminis *L.*, Graseule, ein zu den echten Eulen gehöriger Schmetterling mit braunroten bis grüngrauen Vorderflügeln, mit blaßgelbem Ring-, Nieren- und Zapfenfleck und schwarzen Fleckchen unmittelbar neben dem Saum. Der 24—36 mm spannende Schmetterling fliegt im Hochsommer über Tag, die dicke dunkelbraune, mit drei hellern Rückenstreifen ausgezeichnete Raupe erscheint im Herbst, überwintert und verpuppt sich im Juni. Sie ist wiederholt schädlich aufgetreten.

Characēen, s. Chlorophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 14 und 15; II, Fig. 16.

Characinidae, s. Karpfenlachse.

Character indelebilis (lat.), in der kath. Kirche die den drei Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe beigelegte Kraft, durch ihre Vollziehung an den Empfängern des Sakraments eine durch nichts wieder aufzuhebende (indelebilis, «unzerstörbare») geistliche Wirkung hervorzubringen. Jene drei Sakramente können daher im Unterschiede von den vier andern nicht wiederholt werden. Die Aufnahme in den Stand des Klerus erfolgt nach kanonischem Recht durch das vom Bischof zu spendende Sakrament der Ordination (s. d.). Diese erfolgt in sieben Weihestufen und wird vorbereitet durch die Tonsur (destinatio canonica). Die höchste Weihe, diejenige des Priesters, bewirkt den sog. C. i. derart, daß die dadurch erworbene höhere spirituelle Weihe unverlierbar ist und auf sie nicht verzichtet werden kann; weder ist ein freiwilliger Austritt aus dem Priesterstande rechtlich möglich, noch kann der priesterliche Charakter verloren werden durch Sünden oder Verbrechen. Begründer dieser Lehre ist Thomas von Aquino.

Charade (frz., spr. scharahd'), s. Silbenrätsel.

Charadriidae, Charadrius, s. Regenpfeifer.

Charâdsch, ein von sämtlichen mohammed. Nationen aufgenommenes arab. Wort, bedeutet ursprünglich die seit Omar I. eingeführte Grundsteuer (vgl. von Berchem, La propriété territoriale et l'impôt foncier sous les premiers Califes, Genf 1886), wird jedoch im spätern Sprachgebrauch, speciell aber im Türkischen zur Bezeichnung der Dschisjeh, d. h. Kopfsteuer, zu deren Zahlung nach dem mohammed. Staatsrecht die sog. Schriftbesitzer (ahl al-kitâb; Christen, Juden, Parsen, Sabier) bei ihrer Unterwerfung sich verpflichten mußten, verwendet. In diesem Sinne wurde auch der Jahrestribut der zu der Pforte in Schutz- und Suzeränitätsverhältnis getretenen autonomen christl. Staaten von den Türken C. genannt; vorzugsweise aber bezeichnete der Ausdruck immer die Abgabe, die den innerhalb des osman. Gebietes lebenden Rajah, und zwar vom Eintritt der Pubertät bis an den Tod, als Charadschi-Ras, d. i. Kopfsteuer, auferlegt war. Obwohl der C., dessen Erhebung der islamit. Staat trotz der geringen Einträglichkeit als religiöse Pflicht betrachtete, durchaus nicht drückend für die Pflichtigen genannt werden konnte, und obwohl die Pforte zur leichten Er-

ledigung aller darauf bezüglichen Beschwerden einen besondern Oberbeamten, den Charadschtschi-Baschi, eingesetzt hatte, so blieb doch die Abgabe sowohl wegen ihres ursprünglichen Charakters wie auch wegen der Gewalt, die den Charadschtschis, d. i. den Hebebeamten, meistens ungebildeten Türken, wider die Rajah eingeräumt werden mußte, in hohem Grade verhaßt. Während des Krimkrieges wurde die Pforte von den mit ihr verbündeten Westmächten um Abschaffung des C. angegangen, und diese erfolgte durch großherrl. Irade (Verordnung) vom 10. Mai 1855 und wurde durch den Hatt-i-Humajun vom 18. Febr. 1856 bestätigt.

Charak oder Kerak, kleine Insel im Persischen Meerbusen, 70 km im NW. von Buschehr (s. d.), ist unfruchtbar, hat einen Hafen und etwa 1000 E. Die bei der Insel gefischten Perlen gehören zu den schönsten im ganzen Meerbusen, sind aber wegen der Tiefe des Meers kaum zu erreichen. Früher im Besitze der Portugiesen, wurde C. durch den Handelsvertrag vom 3. Jan. 1808 von Persien an Frankreich abgetreten. 1856 wurde sie 3. Dez. von den Engländern besetzt, jedoch im Frieden vom 4. März 1857 zurückgegeben.

Charakter (grch.), ursprünglich ein eingegrabenes Zeichen, das Gepräge, dann im allgemeinsten Sinne die Eigenart einer Sache oder Person, oder das hervorstechende Merkmal, wodurch sie sich von allen andern unterscheidet. Charakteristisch heißt daher das, was für ein Ding oder eine Person bezeichnend ist, sie vor allen andern kenntlich macht; ein Charakterzug, eine einzelne derartige Eigentümlichkeit; charakterisieren, ein Ding nach seinen charakteristischen Merkmalen beschreiben oder darstellen; Charakteristik, diese Beschreibung oder Darstellung selbst. Vorzüglich aber spricht man vom C. einer Person in sittlicher Beziehung; er bedeutet dann den Inbegriff sittlicher Gesinnungen, den sie durch die Kraft des Willens auch unter widrigen Umständen zu behaupten vermag; auch die Willensstärke selbst, vermöge deren sie das vermag. — Das Wort C. wird dann auch in der Bedeutung von Titel, Würde (besonders z. B. beim Militär) und Schriftzeichen gebraucht.

Charakteristik, s. Charakter; in der Arithmetik, s. Logarithmus. In der Elektrotechnik nennt man C. nach Deprez die zuerst von J. Hopkinson benutzte, für die Beurteilung der Wirkung einer Dynamomaschine wichtige Kurve, die in ihren Ordinaten die elektromotorische Kraft der Maschine als Funktion der durch die Abscissen dargestellten, den Magneten erregenden Ampèrewindungen (s. d.) giebt. Frölich nennt sie auch Kurve des wirksamen Magnetismus.

Charaktermasken, Kostüme, die die Kleidung bestimmter Persönlichkeiten genau nachahmen.

Charakterrollen, in der Schauspielkunst Rollen, deren Aufgabe in der Durchführung individueller Eigentümlichkeit besteht, im Gegensatz zu Rollen, die mehr rhetorische Aufgaben bieten oder das Allgemeine ihrer Gattung zeigen. Es giebt C. in allen Fächern, in jugendlichen wie in den ältesten, in komischen und in tragischen. Zu den jugendlichen C. gehört Hamlet, zu den ältern Philipp II., zu den gesetzten Bolingbroke. Kleinere C. fallen oft in das Gebiet der chargierten Rollen (s. Charge). Bei Dichtern von höchster Schöpferkraft, wie Shakespeare, haben alle Gestalten so viel individuelles Leben, daß man sämtliche für C. erklären möchte. (S. Charakterstücke.)

Charakterstücke, eigentlich alle dramat. Werke insofern, als aus dem Charakter einer oder mehrerer Hauptpersonen die Verwicklung und Lösung des Dramas hervorgehen soll. Insbesondere nennt man C. (auch Charaktergemälde) solche Dramen, in denen durch einseitige Zeichnung des oder der Hauptcharaktere eine allseitige Entwicklung der Handlung ausgeschlossen ist. Der Gang des Stückes ist daher kein Ausfluß eines sich entwickelnden Charakters; vielmehr ist die Fabel ganz willkürlich gewählt, und ihr Verlauf beabsichtigt nichts anderes, als den Hauptcharakter in besonders kennzeichnenden Situationen scharf hervortreten zu lassen. Die Fabel hat sich also nach dem Charakter zu modeln, ein Mißstand, der für den Dichter meist verderblich ist. Dem Wesen der dramat. Dichtung ist die Gattung der C. durchaus widersprechend, und nur die größten Dichter haben diesem Widerspruch zum Trotz gehaltreiche Charaktergemälde gestalten können. Individuelles Wesen oder allgemein menschliche oder aus Zeit oder Umgebung hervorgehende Eigenheiten bilden die Grundlage der C., die übrigens besonders im Gegensatz ihre Spitze suchen. Die Verkörperung einzelner Eigenschaften, namentlich typischer Schwächen, galt als Hauptaufgabe der Darstellung, solange Heuchler, Lügner u. s. w. der franz. und ital. Comédie, Nachkommen der antiken Charakterrollen, die Bretter beherrschten. Für heitere Stoffe eignet sich die Gattung namentlich im Bunde mit Zufallskomik am besten (Charakterlustspiel). Molières «Der Geizige» und «Der eingebildete Kranke» sind C. auf dem Gebiete des Lustspiels, Shakespeares «Hamlet», «Richard III.» auf dem des Trauerspiels.

Charalá (spr. tscha-), Departamento im Staate Santander der südamerik. Republik Columbia, in 1443 m Höhe, hat (1870) 8026 E.; Töpferei, Baumwollweberei und Gerberei.

Charamür, der mittlere Teil des Amur (s. d.).

Charas, s. Churrus.

Charavay (spr. scharawäh), Jacques, franz. Bibliograph und Autographenkenner, geb. 8. Aug. 1809 in Lyon, gründete eine Buchhandlung, die er 1846 nach Paris verlegte. Seine Specialität wurde der Autographenhandel, den er durch Herausgabe vortrefflicher Kataloge hob; bedeutende, von ihm zum Verkauf gebrachte Sammlungen waren die von Villenave (1850), Lajariette (1860) u. a., ferner seine eigene große Sammlung von Dokumenten verschiedener Konventsmitglieder u. s. w. aus der Französischen Revolution (1862), die er mit seinem Bruder Gabriel C. beschrieb. Auch gründete er 1862 die Monatsschrift «L'Amateur d'autographes». Er starb 23. April 1867 in Levallois-Perret.

Gabriel C., Bruder des vorigen, geb. 7. Aug. 1818 in Lyon, widmete sich der Journalistik, wurde wegen Preßvergehen einmal zu zwei, dann zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und 1858 nach Algerien deportiert. Die Amnestie vom 15. Aug. 1859 gab ihm die Freiheit wieder. Er nahm an den Arbeiten seines Bruders teil und gründete die Zeitschrift «Imprimerie» (1864 fg.) und die «Revue des autographes» (1866 fg.), die nach seinem Tode (22. Mai 1879) sein Sohn Eugen C., geb. 31. Juli 1858 in Sidi-bel-Abbès, herausgiebt.

Martin Etienne C., Sohn von Jacques C., geb. 17. April 1848, besuchte die École des Chartes in Paris und erlangte 1869 das Diplom eines archiviste-paléographe. Inzwischen war er schon im Geschäft seines Vaters thätig und brachte viele

Autographensammlungen zum Verkauf, unter denen die von Alfred Bovet (1884—87) die hervorragendste. Seine mit biogr. Notizen, Auszügen aus den Autographen, Faksimiles und (in den Prachtausgaben) mit Heliographien versehenen Kataloge sind zum Muster für die Autographenkataloge aller Länder geworden. C. machte sich auch um Entlarvung von Fälschungen verdient. Er setzt ferner den «Amateur d'autographes» seines Vaters fort, gründete und redigierte die «Revue des documents historiques» (1874—81), schrieb mehrere polit. Schriften, gab heraus Amyots «Daphnis et Cloé» (Übersetzung von Longus' «Pastoralia», 1872), die «Lettres de Louis XI» (gemeinsam mit J. Vaësen, Bd. 1—6, 1882—98), die Protokolle der Assemblée électorale von Paris 1790—91 (1890), die «Correspondance de L. Carnot» (Bd. 1—3, Par. 1892—97), und veröffentlichte eine Biographie Lafayettes (ebd. 1898).

Charbonnerie (frz., spr. schar-), s. Carbonari.

Charcas, Stadt in Bolivia, s. Sucre.

Charcot (spr. scharkoh), Jean Martin, Arzt und Neuropatholog, geb. 29. Nov. 1825 zu Paris, studierte dort Medizin und wirkte seit 1856 als Arzt des Centralbureaus der Pariser Hospitäler. 1862 wurde er Arzt an dem großen Frauenkrankenhause der Salpêtrière, wo er seit 1866 Vorlesungen über chronische Krankheiten, über Krankheiten der Greise sowie über Nervenkrankheiten hielt. Seit 1860 Professeur agrégé, erhielt er 1872 den Lehrstuhl der pathol. Anatomie an der Pariser mediz. Fakultät, den er 1882 mit der eigens für ihn errichteten neuen Professur für Klinik der Nervenkrankheiten vertauschte. Er starb 16. Aug. 1893 in Morvan (Depart. Nièvre). 1898 wurde ihm in Paris ein Bronzestandbild (von Falguière) gesetzt. C. hat fast alle Zweige der Nervenpathologie mächtig gefördert und mit einer Fülle wertvoller Ideen und Thatsachen bereichert, vor allem durch seine Arbeiten über die Hysterie und Hystero-Epilepsie, über die herdweise und disseminierte Sklerose, über die Zitterlähmung und Rückenmarksschwindsucht, sowie über die zuerst von ihm beschriebene Sclérose latérale amyotrophique (symmetrische und amyotrophische Seitenstrangsklerose). Weltbekannt sind auch seine und seiner Schüler Untersuchungen über den Hypnotismus. Er schrieb: «De la pneumonie chronique» (Par. 1860), «Leçons sur les maladies du foie, des voies biliaires et des reins», Bd. 1 (ebd. 1877), «Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1874; 2. Serie, hg. von Bouchard, 1869 fg.), «Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1880—84; deutsch von Fetzer, Stuttg. 1874—78), «Localisations dans les maladies du cerveau et de la moelle épinière» (Par. 1880; deutsch Stuttg. 1878—81), «Leçons du Mardi à la Salpêtrière» (Bd. 1, 2. Aufl., Par. 1893; Bd. 2, 1890), «Clinique des maladies du système nerveux à l'hospice de la Salpêtrière» (2 Bde., ebd. 1892—93). Gesammelt erschienen seine «Œuvres complètes» (9 Bde., 1886—90). In deutscher Übersetzung erschienen noch C.s «Poliklinische Vorträge» (Bd. 1 und 2, Wien 1894—95). Er veröffentlichte außerdem zahlreiche Abhandlungen in den von ihm mitbegründeten und mitredigierten «Archives de physiologie normale et pathologique» (seit 1868), «Archives de nevrologie» (seit 1880), «Revue de médecine» (seit 1878), «Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière» (seit 1888) und «Archives de médecine expérimentale et d'anatomie pathologique» (seit 1889).

Charcutier (frz., spr. scharkütieh), der Schweinemetzger; Charcutërie, Schweineschlächterei.

Chardin (spr. schardäng), Jean, franz. Reisender, geb. 26. Nov. 1643 zu Paris, Sohn eines prot. Goldarbeiters, ging in seinem 21. Jahre nach Ostindien und von dort nach Ispahan, wo er vom Schah zum ersten Hofjuwelier ernannt wurde. Zweimal besuchte er die Ruinen von Persepolis. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Ispahan ging er 1670 mit einer reichen Sammlung für Erd- und Altertumskunde nach Frankreich. Die Verfolgungen, denen er sich hier als Protestant ausgesetzt sah, veranlaßten ihn, zum zweitenmal nach Asien zu gehen. Mit neuen Sammlungen kehrte er 1681 nach Europa und zwar nach London zurück, wurde von Karl II. zum Ritter geschlagen und später als bevollmächtigter Minister und Agent der Englisch-Ostindischen Compagnie nach Holland geschickt. Er starb 26. Jan. 1713 in der Nähe von London. Die beste Ausgabe seiner wertvollen «Voyages en Perse et aux Indes orientales» (Lond. 1686, mit Kupfern; deutsch Lpz. 1687) besorgte Langlès (10 Bde., Par. 1811).

Chardin (spr. schardäng), Jean Baptiste Siméon, franz. Maler, geb. 2. Nov. 1699 zu Paris, gest. daselbst 6. Dez. 1779. Er malte anfangs Stillleben, Blumen und Früchte in natürlicher Auffassung und feiner Ausführung, später einfache Scenen aus dem bürgerlichen Leben in schlichter Natürlichkeit und voll wahrer Empfindung, endlich auch Pastellbildnisse. Er errang mit seinen Sittenbildern großen Beifall. Viele seiner Bilder sind im Louvre; so: Kücheninterieur (1728), Die vorsorgliche Hausfrau (1739), Der Stickunterricht (1740), Das Tischgebet (1740), Die Abzeichen der Künste und die der Musik (1765); andere in Potsdam (Die Briefsiegelerin) und Petersburg.

Chardon (frz., spr. schardóng), Distel; Eisenstacheln auf Gattern, Mauern u. s. w. zur Verhütung des Übersteigens.

Charente (spr. scharángt), im Altertum Carantonus, ein fischreicher Küstenfluß Westfrankreichs, entspringt in der 319 m hohen Vorterrasse von Limousin im Depart. Haute-Vienne, nähert sich auf 3 km der Vienne und mündet nach 361 km westl. Laufes 15 km unterhalb Rochefort, gegenüber der Insel Oléron, in den Atlantischen Ocean. Die wichtigsten Nebenflüsse sind rechts die Boutonne, links die Tardoire-Bonnieure mit dem Bandial, der Né und die Seugne. Flößbar wird die C. bei Civray, schiffbar 168 km von der Mündung bei Angoulême; Seeschiffe gehen 30 km weit bis Tonnay-Charente hinauf, wo eine der kühnsten Hängebrücken Frankreichs über den Fluß führt. Die Flut steigt gewöhnlich bis Saintes; oberhalb dieser Stadt sind 27 Schleusen nötig, um die Schiffbarkeit zu unterhalten.

Charente (spr. scharángt), Departement im westl. Frankreich, nach dem Flusse C. benannt, ist aus dem ehemaligen Angoumois und kleinern Teilen von Limousin, Poitou und Saintonge gebildet. (S. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17.) Es grenzt im N. an die Depart. Deux-Sèvres, Vienne, Haute-Vienne, im SO. und SW. an Dordogne und Charente-Inférieure, hat 5942,38 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5972) qkm, (1896) 356236 E. (4023 weniger als 1891), darunter 706 Ausländer

(also 60 E. auf 1 qkm), und zerfällt in die 5 Arrondissements Angoulême, Cognac, Ruffec, Barbezieux und Confolens, mit 29 Kantonen und 426 Gemeinden. Hauptstadt ist Angoulême. Es wird im N. von den Ausläufern der Limousinberge und im S. von Kreidefelsen durchzogen und von der C. und ihren Nebenflüssen sowie von der Vienne und Dronne bewässert. Das Klima des Landes ist im allgemeinen mild, die Luft rein und gesund. Der Ackerbau lieferte 1897: 1381500 hl Weizen, 120000 hl Roggen, 116380 hl Gerste, 712400 hl Hafer, 62150 hl Mischfrucht, Mais, Hirse u. s. w., mehr Getreide, als die Bevölkerung bedarf. Ausgedehnte Wiesen begünstigen die Viehzucht. 1897 gab es 31272 Stück Pferde, 92502 Rinder (welche besonders gemästet ausgeführt werden), 292340 Schafe und 99250 Schweine. Laubholzwaldungen sind ziemlich zahlreich, Obstbäume seltener. Die Kastanie ersetzt das Brot und dient auch zum Viehfutter. Sehr mittelmäßige Weine, sowohl rote als weiße (1897: 53895 hl auf 12872 ha, von 1884—94 durchschnittlich 104821 hl erzeugt), sind das vorzüglichste Produkt des Bodens und gehören, in Branntwein (Cognac) verwandelt, zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln. Von Wichtigkeit ist ferner die Trüffel-, Geflügel- und Bienenzucht (1897: 18420 Bienenstöcke). Das Mineralreich liefert sehr wenig Ausbeute. Dagegen bestehen 14 Fayence-, 2 Glas- und 22 Papierfabriken (letztere mit 2280 Arbeitern); auch Töpferei, Gerberei und Mühlenbetriebe. Der Handel ist vorherrschend auf den Schiffsverkehr mit den Rohprodukten beschränkt. Das Departement besitzt (1899) 349,7 km Nationalstraßen und (1897) 410 km Eisenbahnen; ferner 1 Lyceum und 4 Kommunal-Collèges. — Vgl. Dumazet, La C. industrielle (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale», Bordeaux 1887); Coquand, Description physique, géologique etc. du département de la C. (2 Bde., Par. 1859—62); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1868); Lièvre, Exploration archéologique du département de la C. (Angoulême 1884); Ardouin-Dumazet, Voyage en France. 15. Serie: Le C. et la Plaine Poitevine (Nancy 1898).

Charente-Inférieure (spr. scharángt äng-ferióhr, Nieder-Charente), Departement im westl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), aus dem frühern Aunis, dem größten Teile von Saintonge und einem kleinen von Poitou gebildet, grenzt im N. an das Depart. Vendée, im NO. an Deux-Sèvres, im O. an Charente, im SO. und S. an Dordogne und Gironde und im W. mit seinen teils sandigen, teils sumpfigen Niederungen an die flache, 99 km lange, ausgezackte Küste des Atlantischen Oceans, hat mit den vorliegenden Inseln Ré, Oléron, Madame und Aix 6825,69 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7230) qkm, (1896) 453455 E. (2747 weniger als 1891), darunter 833 Ausländer (also 66,4 E. auf 1 qkm), und zerfällt in die 6 Arrondissements La Rochelle, Rochefort, Marennes, Saintes, Jonzac und St. Jean d'Angély, mit 40 Kantonen und 480 Gemeinden. Hauptstadt ist La Rochelle. Das Land ist größtenteils eben und wird an den Grenzen von der Sèvre-Niortaise und Gironde, in der Mitte von der schiffbaren Charente und von dem 75 km langen, aber zuletzt ebenfalls schiffbaren Küstenflüßchen Seudre bewässert. Das Klima ist mild, nur in den sumpfigen Küstenniederungen im Sommer ungesund. Man baut Getreide, namentlich sehr viel Weizen (1897: 1836089 hl), Roggen (46883 hl), Gerste (232697 hl), viel Hafer (1078910 hl), auch Mais und Hirse, ferner Wein (1897: 253863 hl auf 37733 ha, 1885—94 durchschnittlich 557527 hl), aus welchem meist Branntwein fabriziert wird. Von Haustieren werden besonders Pferde (36058), Rinder (171618), Schafe (297353) und Schweine (80822) gezogen. Bedeutend ist der Fisch-, besonders Sardellen- und Austernfang. Mineralien fehlen. Sowohl die Gewinnung von Torf, als auch die von Seesalz in den Salzmorästen an der Küste hat stark abgenommen. Die Industrie umfaßt Schiff- und Maschinenbau, Fabrikation von Fayence, Seiler-, Woll- und Baumwollwaren. Der Handel, durch (1899) 437,5 km Nationalstraßen, (1897) 559,4 km Eisenbahnen unterstützt, führt namentlich Wein und Branntwein nach England aus. Unter den Häfen sind die bedeutendsten Rochefort und La Rochelle. Das Departement besitzt 2 Lyceen und 2 Kommunal-Collèges. — Vgl. Delayant, Histoire du département de la C. (La Rochelle 1873); Joanne, Géographie de la C. (Par. 1877).

Charenton-le-Pont (spr. scharangtóng lĕ pong), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, 2 km südöstlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), am Zusammenflusse der Seine und Marne und an den Linien Paris-Lyon und Paris-Corbeil der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 16291, als Gemeinde 16811 E., ein Irrenhaus für 3—400 heilbare Kranke, Veterinärschule; bedeutende Fabrikation von Porzellan, Klavieren und Kautschuk. In C. hielten die Protestanten vor 1685 ihre Kirchenversammlungen ab. In der Nähe das Seine und Marne beherrschende Fort Charenton.

Charenza, wend. Burg bei der Stadt Garz (s. d.) auf Rügen, wurde nach dem Bericht des Saxo Grammaticus 1168 von König Waldemar I. von Dänemark erobert, nachdem er vorher Arkona genommen hatte. Damit war der letzte Schutzwall der Fürsten von Rügen zerstört, und sie traten unter dän. Oberhoheit. Die Trümmer des Burgwalles sind gegenwärtig noch vorhanden.

Chares, athen. Feldherr, des Kleochares Sohn, einer der namhaftern Heerführer der Athener im 4. Jahrh. v. Chr., kämpfte seit 367 in den vielen Kriegen, in welche die Athener damals verwickelt waren, wiederholt mit Glück, namentlich auch 349—340 in den Kämpfen gegen Philipp von Macedonien. Dagegen war er 338 in der Schlacht bei Chäronea, in welcher er einen Teil des athen. Heers befehligte, der macedon. Taktik nicht gewachsen. C. zog sich 335 nach Sigeum am Hellespont zurück, kämpfte 333 für die Perser gegen Alexander d. Gr. im Ägäischen Meere und hielt mit 2000 Mann Mytilene, bis er 332 kapitulieren mußte. 324 war C. nicht mehr am Leben. — Vgl. Cassianus, De Charis rebus gestis et moribus (Marb. 1849).

Chares, griech. Bildhauer, von Lindos auf der Insel Rhodus gebürtig, Schüler des Lysippus, lebte im Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. und war der Schöpfer des sog. Kolosses (s. d.) von Rhodus.

Charette de la Contrie (spr. scharett dĕ la kongtrih), François Athanase, franz. Royalist, geb. 21. April 1763 zu Couffé, war zu Beginn der Revolution Marineoffizier, emigrierte nach Koblenz, mußte aber großer Spielverluste wegen nach Hause zurückkehren. Nachdem er 1792 vergeblich versucht

hatte, den König zu retten, lebte er auf seinem Gute Fonteclause, trat 1793 an die Spitze der royalistischen Banden Unterpoitous und machte sich zum Herrn der ganzen untern Vendée. Durch schonungsloses Vorgehen wurde er der Schrecken der Republikaner, bis er mit dem Konvent 15. Febr. 1795 Frieden schloß, für den er auch den Führer der Aufständischen in der obern Bretagne zu gewinnen versprach. Als aber General Hoche mehrere Anführer der Vendéer verhaften ließ, nahm C. den Kampf wieder auf, wurde bei St. Cyr geschlagen und mußte sich auf den Guerillakrieg beschränken. Schwer verwundet, wurde er gefangen genommen und 29. März 1796 zu Nantes erschossen. In Couffé wurde ihm 1896 ein Denkmal (von Gaucher) errichtet. — Vgl. Le Bouvier, Vie de C. (Nantes 1823); Sylvanecte, Profils vendéens [(Par. 1887).

Charfreitag, s. Karfreitag.

Charge (frz., spr. scharsch'), Last; Amt, Ehrenstelle; beim Militär wird C. (seit 1899 offiziell Dienstgrad) jede mit Verantwortung verbundene Dienststelle genannt, so daß alle über dem Gemeinen stehenden Grade hierzu gerechnet werden. Unterschieden wird die Offiziers- von der Unteroffizierscharge, deren jede in mehrere Unterabteilungen, z. B. Generals-, Obersten-, Lieutenants-, Feldwebel-, Sergeanten-, Gefreitencharge zerfällt. C. ist auch (veralteter) Ausdruck für 1) einen Angriff einer Truppenabteilung, namentlich der Kavallerie, mit der blanken Waffe; 2) für die Salve eines geschlossenen Infanterietrupps. In diesem Sinne ist chargieren gleichbedeutend mit attackieren, Chargierschritt mit Sturmschritt. Unter chargieren wird aber andererseits auch das Laden der Feuerwaffen verstanden; Chargiert! ist hiernach ein Kommandowort, welches das Laden und Feuern anordnet; Chargiergriffe sind die hierbei nötigen Handgriffe; Chargierlager heißt bei Lafetten schwerer Geschütze das Lager, in dem die Rohre während des Schießens ruhen, während sie auf dem Marsche sich in dem Marschlager liegend befinden. Mit Chargierung bezeichnet man einerseits die Gesamtheit aller zum Laden und Abfeuern gehörigen Verrichtungen (s. Griffe), andererseits die Munitionsmenge, die für jeden Mann und jedes Geschütz in das Feld mitgeführt wird. Die nach den Erfahrungen festgesetzte Kriegschargierung beträgt etwa 200 Schuß pro Gewehr oder Geschütz, ist aber in den verschiedenen Armeen und je nach dem besondern Kriegszwecke sehr verschieden.

In der studentischen Sprache heißt C. jedes Amt in einer studentischen Verbindung; Chargierter ist der Träger eines solchen Amtes. Es giebt einen ersten, zweiten und dritten Chargierten; bei den Korps heißt der erste Chargierte Senior, bei den Burschenschaften Sprecher. Die C. werden durch liegende Kreuze hinter dem Zirkel (s. d.) bezeichnet; früher bekleidete C. werden eingeklammert. So bedeutet R. R. (××××××)×: R. R., gewesener dritter und zweiter, jetziger erster Chargierter; bisweilen auch umgekehrt, so daß die erste C. mit drei Kreuzen bezeichnet wird. Chargieren nennt man die Ausübung gewisser Funktionen durch die Chargierten in Wichs bei feierlichen studentischen Veranstaltungen, wie Kommersen, Fackelzügen u. dgl.

In der Kunst bedeutet C. soviel wie Übertreibung, Überladung. Daher heißen C. oder chargierte Rollen solche, die scharf und übertrieben charakterisiert sind und darum eine größere komische Wirkung hervorbringen, als ihnen eigentlich im Vergleich zum Ganzen zusteht. Von der Karikatur (s. d.) müssen sie von Dichter und Darsteller unterschieden werden. Diese gehört der Posse, die chargierte Rolle dem feinern Lustspiel an.

Über C. in der Metallurgie s. Beschicken.

Charge (spr. scharsch'), im Handel der franz. Name für Last. Die C. als Gewicht begriff früher in Frankreich 3 Quintaux (Centner) oder 300 Pfd. = 146,85 kg. Die C. als Hohlmaß für Getreide (noch üblich) in Marseille beim Weizen = 160, beim Hafer = 240 l. In Montpellier war die C. ein Ölmaß und hatte 149,17 l. (S. Carga und Carica.)

Chargé (frz., spr. scharscheh), Vermerk auf Briefen, s. Einschreiben.

Chargé d'Affaires (frz., spr. scharscheh daffähr), s. Geschäftsträger.

Chargeh oder Khardgéh, vollständig Wâhel-Chargeh, d. h. die äußere Oase, Trinythis oder Oasis major der Alten, eine der fünf ägypt. Oasen, liegt in 25½° nördl. Br. und 30° 40′ östl. L. von Greenwich, drei bis vier Tagereisen westlich vom Nilthale bei Theben und von Girgeh entfernt. Die Südwestgrenze bildet der nub. Sandstein, welcher sich weit nach W. hin erstreckt; den Ostrand der Oase bildet der schroffe, zuweilen 300 m hohe, schluchtenreiche und zahlreiche Fossilien enthaltende Steilabfall aus Nummulitenkalk und oberer weißer Kreide. Die Oase ist etwa 150 km lang von N. nach S., im Mittel 5 km breit und liegt mit den übrigen Oasen in einer dem Nilthale und dem Roten Meere ziemlich parallelen Einsenkung, in 68 m Meereshöhe, enthält wohl erhaltene Reste von Klöstern, Brunnenschachten, Burgen und Dorfanlagen und etwa 6000 E., Anbau von Reis und Weizen, Gerste, Durra, Indigo und Ausfuhr von Datteln; hier wächst auch die Dumpalme und die Sennapflanze. Seit den Zeiten Psammetichs befand sich hier eine Kolonie von Samos, und der Bischof Nestorius wurde 435 hierher verbannt. In dem Hauptorte El-Chargeh (gegen 4000 E.) stehen Reste eines Ammonstempels aus der pers. Zeit und andere Ruinen aus der Zeit der Ptolemäer und der Cäsaren. Das Kulturland wie auch die Bevölkerung ist gegen früher erheblich zurückgegangen. — Vgl. Schweinfurth, Notizen zur Kenntnis der Oase El-Chargeh (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 21, 1875).

Chargenabzeichen, Abzeichen (s. d., Bd. 17) an der Uniform, die den militär. Rang ihres Trägers kennzeichnen. In der deutschen Armee werden im wesentlichen folgende C. getragen: 1) seitwärts am Kragen kleiner (Gefreiter) oder großer heraldischer Wappenknopf (Obergefreiter, Sergeant, Feldwebel, Wachtmeister); 2) auf dem Kragen und den Ärmelaufschlägen Tressen (Unteroffiziere), auf letztern Doppeltressen (etatsmäßige Feldwebel, Wachtmeister); 3) Epauletten oder Achselstücke, teilweise mit Gradsternen (s. d.; Offiziere, Sanitätsoffiziere, Militärbeamte mit Offiziersrang), oder mit zwei gekreuzten Marschallstäben (Generalfeldmarschall); Husarenoffiziere tragen keine Epauletten, sondern nur Achselstücke; 4) Feldbinde (s. d.) und Schärpe (Offiziere); 5) am Offiziersseitengewehr das Portepee (Feldwebel oder Wachtmeister, sowie Fähnrich, Offiziere) u. s. w.

In der deutschen Marine werden getragen: 1) am Unterarm goldene Tressen wie auf den schwed. Aufschlägen der Armee: mit goldener Kaiserkrone darüber (Seeoffiziere), ohne Kaiserkrone (Maschinen- und Torpederingenieure, Zeug-, Feuer-

werks- und Torpederoffiziere sowie Marinesanitätsoffiziere); silberne Tressen (Marinezahlmeister); goldene Tressen wie die auf den brandenb. Aufschlägen der Armee (Maate, Feldwebel [Doppeltressen] der Matrosendivision); 2) an Hut, Mütze, Mützenband Agraffen, Eichenlaubstickerei mit Kokarde und Kaiserkrone; 3) auf Epauletten unklarer oder klarer Anker, Doppelanker, Anker mit Zahnrad, Anker mit Torpedo und Rangsterne, auf Achselstücken Rangsterne; 4) auf Achselklappen mit oder ohne Kaiserkrone in gelbem Metall (Deckoffiziere) unklarer Anker (Bootsmann), Anker mit einem Z (Zeugfeldwebel), klarer Anker (Meister), Anker mit gekreuzten Geschützrohren (Feuerwerker), Anker mit Torpedo (Torpeder), Anker mit Zahnrad (Maschinist, Mechaniker, letztere mit T); klarer Anker in weißem Metall (Materialienverwalter), mit zwei gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister); 5) auf dem linken Oberärmel ähnliche C. wie die der Deckoffiziere, jedoch mit einzelnen Abweichungen: in gelbem Metall (Feldwebel, Maate, Sergeanten der Matrosendivisionen) und in weißem Metall (Feldwebel, Maate der Werftdivisionen); 6) silberne Schärpe (Offiziere). — In Österreich bestehen die C. aus Borten um Kragen, Aufschläge und Tschako und Sternen vorn am Kragen; erstere sind bei Unteroffizieren aus Wolle, bei Offizieren aus weißem oder gelbem Metall von verschiedener Breite und verschieden gemustert. — In Frankreich tragen die Offiziere je nach dem Range in Anzahl und Form verschiedene goldene Borten am Ärmel und Käppi. — In Rußland sind die Grade der Offiziere an der Form der Achselstücke und an der Anzahl der darauf befindlichen roten Längsstreifen kenntlich. — Die C. in England (Sterne und Kronen) werden auf den Schulterstücken getragen.

Chargengehalt (spr. scharschen-), s. Dienstein- [kommen.

Chargenpferd (spr. scharschen-), Truppenpferd zum Dienstgebrauch der Offiziere. In Deutschland erhalten C. nur die Leutnants der berittenen Waffen und zwar je eins, welches nach vierjährigem Gebrauch im Dienst Eigentum des betreffenden Offiziers wird. Die höhern Offiziere müssen sich selbst beritten machen.

Chargeur (frz., spr. scharschöhr), im Seerecht, [s. Ablader.

Chargeurs Réunis. Compagnie française de navigation à vapeur, 1872 mit einem Kapital von 8 Mill. Frs. gegründete franz. Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft, 1883 vereinigt mit der Société française postale de l'Atlantique (gegründet 1881 mit 5 Mill. Frs. Aktienkapital, das später auf 10 Mill. erhöht wurde). Die liquidierende Gesellschaft erhielt für die eingebrachten 7 Schiffe und 3 Mill. Frs. 4½ Mill. Frs. in Aktien (Aktienkapital jetzt also 12½ Mill. Frs.). Es werden unterhalten: 1) Wöchentliche Fahrten von Havre nach Brasilien (Pernambuco, Maceio, Bahia, Rio de Janeiro, Santos) für Güter und Zwischendeckspassagiere. 2) Fahrten von Havre via Bordeaux nach dem La Plata, dreimal monatlich. Zwei dieser Fahrten werden meist mit Schiffen der franz. Gesellschaft ausgeführt, welche auch Kajütspassagiere befördern. Indes werden auch fremde Dampfer zur Aushilfe in die Linie eingereiht. Ein Schiff hat Anschluß an die von den Chargeurs Réunis unterhaltene Paranalinie (Rosario, San Nicolas, Parana, Corrientes, Assuncion). 3) Fahrten von Havre nach dem Kongo und Westafrika; von der franz. Regierung subventionierte Expeditionen in den Monaten Januar, März, Mai, Juni, September und November. 4) Fahrten nach Loanda, Lourenzo Marquez und Madagaskar (Tamatave und Majunga), einmal monatlich. Die Flotte besteht (1900) aus 29 Seeschiffen mit 89928 Brutto-Registertons.

Chargieren (frz., spr. scharsch-), belasten; beauftragen, mit einem Amt bekleiden; angreifen; laden (eine Feuerwaffe); übertreiben. (S. Charge.)

Chargierter, in der student. Sprache, s. Charge.

Charibert I., fränk. König aus dem Merowingergeschlecht, erhielt 561 nach dem Tode seines Vaters Chlothar I. Aquitanien und dazu von dem ältern Frankenlande Paris, starb aber schon 567 kinderlos. — C. II., Sohn des 628 gestorbenen Chlothar II., wurde von seinem Bruder Dagobert I. (s. d.), der ihn anfangs verdrängen wollte, mit Aquitanien und dem südl. Frankreich abgefunden, das er als König von Toulouse aus regierte. Nach seinem Tode nahm Dagobert diese Lande wieder an sich. — Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Charicléa delphinii *L.*, Ritterspornеule, s. Eulen (Schmetterlinge) und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 3.

Chāridschiten oder Chawāridsch («die Ausziehenden»), mohammed. Religionspartei, entstand nach der Schlacht bei Siffin, indem 12000 Strenggläubige das Heer des Chalifen Ali ibn Abi Tālib verließen, da dieser sein Recht auf das Chalifat einem Schiedsgericht unterwarf. Sie verwarfen sowohl Ali als auch Moāwija, hielten es für Pflicht, Gesetzesübertretern Gehorsam zu versagen, leugneten die ausschließlichen Ansprüche der Koreischiten auf das Chalifat und verlangten, daß dieses aus freier Wahl der Gemeinde hervorgehen und auch durch Nichtaraber, ja selbst durch Sklaven, bekleidet werden könne; der irreligiöse Herrscher aber müsse entfernt werden. Dabei lehrten sie eine düstere Dogmatik und Ethik. Sie zerfielen bald nach ihren Führern in verschiedene Parteien, gegen die die ersten Omajjaden einen grausamen Vernichtungskrieg führten. Die aus diesen Kämpfen versprengten C. fanden Zuflucht in Afrika, wo die freiheitsliebenden Berber sich ihren polit. Ideen willig zeigten; und es gelang, verschiedene Aufstände der C. zu organisieren und Gemeinwesen in ihrem Sinne zu begründen, unter denen die Beni Mzāb in Algerien die chāridschitischen Ideen noch heutigentags am besten vertreten. Auch das Imamat von Maskat in Oman (Arabien) beruht auf den Lehren der C. — Vgl. Abu l-fath Muhammad asch-Schahrastāni, Religionsparteien und Philosophenschulen, übers. von Haarbrücker, Bd. 1 (Halle 1850); Brünnow, Die C. unter den ersten Omajjaden (Leid. 1884); Masqueray, Livres des Beni Mzab (Algier 1878).

Charilāus, König von Sparta, der nachgeborene Sohn des Spartanerkönigs Polydektes aus dem Hause der Prokliden. In seine Regierungszeit um 820 v. Chr. fällt die Reform der spartan. Verfassung, die Lykurgs Namen trägt, dessen Neffe C. war. In Gemeinschaft mit seinem Mitkönige Archelaus eroberte C. die arkad. Stadt Agis, verheerte das Gebiet der Argiver und unternahm einen Zug gegen die Tegeaten, der jedoch mißlang. C. wurde mit seinem ganzen Heere gefangen und von den Tegeaten nur gegen die eidliche Verpflichtung freigegeben, sie nie wieder zu bekriegen.

Chariptera culta, s. Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 23.

Charis (grch.), Anmut (s. d.); auch Göttin der Anmut (s. Chariten).

Charisi, Juda ibn Salomo, hebr. Dichter, geb. in Spanien, starb vor 1235. Er ist besonders berühmt durch seine u. d. T. «Tachkemoni» nach dem Vorbilde des Hariri (den er auch in das Hebräische übersetzte) verfaßten Makamen, in welchen C. Sprachgewandtheit, dichterisches Talent und scharfe Beobachtungsgabe entwickelt und die für die Zustände seiner Glaubens- und Zeitgenossen von Interesse sind. Einzelne Teile daraus sind in verschiedenen Bearbeitungen erschienen; eine deutsche Übersetzung begann Kämpf (Berl. 1845), der auch die dreisprachige erste Makame mit Übersetzung versah; ältere Textausgaben sind die von Konstantinopel 1578 und von Amsterdam 1729; in neuerer Zeit veranstalteten solche Stern (Wien 1854) und de Lagarde (Gött. 1883). Außerdem übersetzte C. mehreres von Maimonides ins Hebräische.

Charism, mittelalterlicher Name für Chiwa (s. d.).

Charisma (grch.), s. Geistesgabe.

Charisterium (lat.; grch. Charisterion), milde Beisteuer, wie sie z. B. Bischöfe in dringender Not von Kirchen erheben.

Charitas oder Caritas (lat.; ital. Carità), Liebe, besonders Mutterliebe, Mildthätigkeit (s. Charité); auch personifiziert (s. Carità).

Charitātis fratres, s. Charité.

Charitativ (lat.), milde Gabe.

Charitativsubsidien, Geldzahlungen der deutschen Reichsritter (seit 1521) an den Kaiser an Stelle der persönlichen Dienstleistung (s. Reichsritterschaft und Deutsches Heerwesen).

Charité (frz., spr. scha-), christl. Nächstenliebe, Barmherzigkeit, dann auch Krankenhaus, gebildet von dem lat. caritas, mittellat. charitas. Mit letzterm Worte bezeichnete man schon im Mittelalter u. a. auch solche Stiftungen, welche ein Werk der christl. Liebe waren, namentlich Krankenanstalten für Verarmte. Aus ähnlichem Grunde hießen auch Ordensleute von der Regel des heil. Augustin, welche von Jean de Dieu im 16. Jahrh. zur Wartung der Kranken angeordnet wurden, Chariten oder Charitatis fratres. Noch jetzt heißen C. öffentliche Krankenhäuser in Frankreich und in Deutschland. Die berühmtesten C. sind die von Paris und Berlin (s. d., Gesundheitswesen).

Charité, La (spr. scha-), Hauptort des Kantons La C. im Arrondissement Cosne des franz. Depart. Nièvre, am rechten Ufer der Loire, in 170 m Höhe, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 4338, als Gemeinde 5339 E., Post, Telegraph, eine roman. Kirche von Ste. Croix, die, 1106 geweiht, zu der von Hugo von Cluny gegründeten Priorei Caritus gehörte; ferner Hochöfen, Wollspinnerei, Schuhfabriken und Seilerei.

Chariten (in der Einzahl Charis), in der griech. Mythologie göttliche Wesen, welche als Personifikation der Anmut, Heiterkeit und Lieblichkeit in der Natur wie im Menschenleben zu betrachten sind. Die Homerische Poesie hat sie noch in unbestimmter Mehrzahl aufgefaßt (eine der «jüngern C.» wird in der Ilias Pasithea genannt), bei Hesiod aber erscheinen sie in der Dreizahl: Aglaïa (d. h. Glanz), Euphrosyne (Frohsinn) und Thalia (blühendes Glück), Töchter des Zeus und der Eurynome. Diese Zahl und Benennung ist dann die allgemein übliche in der Poesie und der bildenden Kunst geworden, welche letztere sie in älterer Zeit bekleidet, später ganz nackt in jungfräulich schlanken Formen, meist mit verschlungenen Armen zu einer Gruppe vereinigt, darstellte. Nach Pausanias, der als ihre Eltern Helios und Aigle nennt, wurden in einigen Gegenden Griechenlands, abweichend von der gewöhnlichen Tradition, nur zwei C. verehrt; so in Sparta, wo sie Kleta und Phaënna, und in Athen, wo sie Auxo und Hegemone genannt wurden. Doch ist diese Angabe wahrscheinlich irrig. Wie es scheint, wurden die C. auch in Attika in der Dreizahl verehrt, und führten dort Namen, welche auch den drei Horen beigelegt wurden: Thallo, Auxo und Karpo, d. h. die Göttin der Blüte, des Wachstums und der Früchte, während Hegemone ein Name der Hekate war, welche mit den C. zusammen verehrt wurde. (Vgl. Robert, De Gratiis Atticis, in den «Commentationes in honorem Mommseni», Berl. 1877.) — In Rom sind die C. (hier Grazien [Gratiae] genannt) niemals Gegenstand religiöser Verehrung gewesen, sondern nur nach griech. Vorbildern von Dichtern und Künstlern gefeiert worden. Aus dem Altertum erhalten ist ein die drei C. darstellendes Relief im kapitolinischen Museum zu Rom und die, allerdings verstümmelte, Marmorgruppe in der Opera del Duomo zu Siena, die 1460 im Palazzo Colonna in Rom gefunden wurde. In der modernen Plastik sind die C. dargestellt von Canova und Thorwaldsen.

Chariten (charitatis fratres), Ordensleute, s. Charité.

Charitinnen, soviel wie Chariten (s. d.).

Chariton aus Aphrodisias, vermutlich erdichteter Name und Geburtsort des Verfassers eines Romans aus dem 4., 5. oder 6. Jahrh. n. Chr., worin die Liebesabenteuer des Chäreas und der Kallirrhoe beschrieben werden. Die Handlung ist in die Zeit des Peloponnesischen Krieges verlegt. Die erste Ausgabe besorgte mit einem gelehrten Kommentar d'Orville (Amsterd. 1750; verbesserter, mit der lat. Übersetzung von Reiske vermehrter Abdruck von Beck, Lpz. 1783); neuere Ausgaben lieferten in den «Scriptores erotici» Hirschig (Par. 1856) und Hercher, Bd. 2 (Lpz. 1859); deutsche Übersetzungen Heyne (ebd. 1753) und Schmieder (ebd. 1807).

Charity Organisation Society, s. Bd. 17.

Charivari (spr. scha-; mittellat. carivarium, im 14. Jahrh. charivalli, charavallium; provençal. caravil), ein franz. Wort von unbekannter Abstammung, soviel wie Katzenmusik. In übertragener Bedeutung wurde das Wort als Titel einer 1832 zu Paris gegründeten satir. Zeitung gebraucht, die sich durch rücksichtslose Angriffe gegen Deputierte, Minister und König Ludwig Philipp auszeichnete. Das deutsche, bis 1830 nur mundartlich vorhandene Wort Krawall ist eine volkstümliche Verstümmelung von charavallium.

Chárkow. 1) **Gouvernement** in der südl. Hälfte des europ. Rußlands, zu den kleinruss. oder ukrainischen Gouvernements gehörig (s. Karte: Südrußland, Krim und Taurien, beim Artikel Rußland), grenzt im N. an die Gouvernements Kursk und Woronesch, im O. an das Land der Donischen Kosaken, im S. an Jekaterinoslaw, im W. an Poltawa und hat 54495,2 qkm mit (1897) 2509811 E. (46 auf 1 qkm). Der Boden senkt sich allmählich nach Süden, doch ragen an der Südgrenze Ausläufer des Donezkischen Höhenzugs herein. Im östl. Teil findet neben der Senkung nach S. auch eine terrassenförmige Abstufung nach O. statt. Die Höhen schwanken zwischen 136 und 234 m. In geolog.

Beziehung wiegt die Kreideformation vor. An einzelnen Stellen finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Die oberste Schicht ist fruchtbare Schwarzerde. Der Waldbestand ist gegen früher sehr gering. Die fließenden Gewässer gehören im W. zum Gebiet des Dnjepr (Sula, Pssjol, Worskla) und im O. zu dem des Don (der Nördliche Donez mit seinen Nebenflüssen, besonders dem Oskol). Keiner der Flüsse ist schiffbar. Das Klima ist gemäßigt, aber sehr schwankend. Die Temperatur geht im Sommer bis 35°, im Winter bis —37,5°, und ist im Jahresmittel 6° C. Die Bevölkerung (zu 87,8 Proz. Kleinrussen) gehört größtenteils der russ.-orthodoxen Kirche an und bildet in kirchlicher Beziehung die Eparchie Charkow-Achtyrka (gegründet 1799). Die Andersgläubigen, darunter 3500 Katholiken, 2800 Protestanten, 6500 Israeliten, bilden nur 0,9 Proz. der Bevölkerung. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht, besonders Schafzucht. Die Thätigkeit der Fabriken erreichte 1896 eine Produktion von 51 Mill. Rubel. Von Bedeutung sind Zuckerfabrikation, Wollwäscherei und Tabakfabrikation. Der Handel ist beträchtlich. An Eisenbahnen liegen in C. die ganze Sumybahn (Merefa-Woroshba), 296 km, ferner von den Linien Kursk-C.-Sewastopol 127, C.-Nikolajew 67, Kursk-Kiew 30, Losowaja-Konstantinowka 109, C.-Balaschow 176, Bjelgorod-Kupjansk-Swjerewo 231, zusammen 1036 km. 1897 bestanden im Gouvernement 1344 Elementarschulen mit rund 73000 Schülern, davon ein Viertel Mädchen. Das Gouvernement zerfällt in die 11 Kreise: C., Achtyrka, Bogoduchow, Walki, Woltschansk, Smijew, Isjum, Kupjansk, Lebedin, Starobjelsk und Sumy. — Städteüberreste, Kurgane, Baby (s. Baba), letztere nur im S., bilden Denkmäler vorhistor. Völker. Im 10. Jahrh. waren daselbst, zum Teil seßhaft, Chasaren, Petschenegen, Polowzen u. a., im 13. Jahrh. drangen Tataren ein. Zu Anfang des 17. Jahrh. wanderten Kosaken ein, gründeten Städte und Sloboden. Die Verfassung war eine militärische und das Land wurde bekannt unter dem Namen der Slobodslischen Ukraine. Das Gouvernement C. in seinem heutigen Bestande wurde 1835 errichtet. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements C., hat 3306,2 qkm, 343981 E. (85 Proz. Kleinrussen); Ackerbau, Vieh-, auch Bienenzucht und 99 Fabriken. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises C., an den Flüßchen Charkowka, Netetscha und Lopanj, die mit dem Udy zum Nördlichen Donez gehen, sowie an den Linien Kursk-C.-Sewastopol-Rostow, Jelisawetgrad-C. und C.-Balaschow, liegt auf welligem, stellenweise niedrigem, selbst sumpfigem Boden und wird durch die Flüsse in drei Stadtteile geteilt. Sie hat im allgemeinen ein hübsches Aussehen, nur die Straßen der Vorstadt sind nicht gepflastert. Die Bevölkerung betrug 1856: 30600, 1866: 60798, 1879: 102049, 1897: 174846 E., darunter etwa 60 Proz. Großrussen, 29 Proz. Kleinrussen, 5 Proz. Juden und 2 Proz. Deutsche. C. ist Sitz des Gouverneurs und des Erzbischofs, der Kommandos des 10. Armeekorps, der 31. Infanteriedivision und der beiden Brigaden derselben, der 10. Kavalleriedivision; in Garnison liegt das 121., 122. und 124. Infanterieregiment, das 1. Orenburg-Kosakenregiment und die 51. Reservebrigade. C. hat 1 Kathedrale mit Glockenturm, 26 andere russ. Kirchen, 1 kath., 1 prot. Kirche, 1 Synagoge. Von den Unterrichtsanstalten steht obenan die kaiserl. Universität (gegründet 1803) mit histor.-philol., physik.-mathem., jurist. und mediz. Fakultät, botan. Garten und (1900) 118 Docenten und 1384 Hörern und einem Budget von 487079 Rubel. Dann folgen 1 technologisches Institut (800 Studenten), 1 Veterinärinstitut, 1 Stift für adlige Fräulein (seit 1818), 3 Knaben-, 7 Mädchengymnasien, 1 Knaben-, 1 Mädchenprogymnasium, Realschule, Kreisschule, Geistlichenseminar, Hebammenschule, 2 Feldscherschulen (darunter 1 für Frauen), zahlreiche Elementar- und Privatschulen. Ferner giebt es eine Naturforscher-, eine mediz., eine agronom., eine histor.-philol. Gesellschaft, eine Abteilung der Russischen Musikgesellschaft mit Musikklassen, 2 Theater, 3 Tageblätter und 8 Fachzeitschriften. An Kreditinstituten sind vorhanden: eine Abteilung der Russischen Staatsbank, die städtische Kommunalbank, die Charkower Handelsbank, die Charkower Aktien-Landesbank, eine Filiale der Wolga-Kama-Kommerzbank, eine Agentur der Landesbank von Poltawa und drei gegenseitige Kreditgesellschaften. Ferner giebt es eine 1838 gegründete Wollhandelscompagnie, eine Charkower Zuckerraffinade-Gesellschaft, eine Feuerversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit und 126 Fabriken mit einer Produktion von 6 Mill. Rubel, darunter Wollwäschereien, Equipagen-, Lack-, Tabak- und Cigarrenfabriken. In Bezug auf Handel ist C. einer der bedeutendsten Plätze Rußlands; es vermittelt den Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden. Aus dem Auslande eingeführt werden (zumeist durch die Ostseehäfen, namentlich Libau; die Einfuhr durchs Schwarze Meer ist im Abnehmen) Maschinen (namentlich landwirtschaftliche) und Maschinenteile, Manufakturen, Thee, Tabak und Wein. Von den 4 Jahrmärkten in C. ist der kreschtschenskische (vom 10. Dez. a. St. bis 27. Jan.; Umsatz 34 Mill. Rubel) der bedeutendste. — Der Sage nach wurde C. von dem Kosaken Chariton oder Charko gegründet, war dann Bezirksort des charkowschen und tscherkassischen Regiments. 1708 gehörte es zum Gouvernement Kiew, 1732 zum Gouvernement Bjelgorod, 1765 wurde es Hauptstadt des slobodsko-ukrainischen Gouvernements, 1780 der Statthalterschaft C., 1796 wieder des slobodsko-ukrainischen Gouvernements und 1835 des Gouvernements C.

Charlatan (frz., spr. scharlatáng; ital. ciarlatano, von ciarlare, schwatzen), Marktschreier, Quacksalber, dann überhaupt jeder, der sich in auffallender, schwindelhafter Weise den Schein von Kenntnissen zu geben sucht, die er nicht besitzt. **Charlatanismus** oder **Charlatanerie**, Benehmen nach Art eines C., Quacksalberei, Marktschreierei.

Charlemagne (spr. scharl'mánnj), franz. Name für Karl den Großen.

Charleroi (spr. scharl'róá), Hauptstadt des Arrondissements C. (11 Kantone und 368659 E.) in der belg. Provinz Hennegau, an der schiffbaren Sambre, ist als Centrum eines Eisen- und Kohlenindustriebezirks der Knotenpunkt eines hochentwickelten Bahnnetzes. C. liegt an den Linien Braine-le-Comte-C.-Namur, C.-Haine-St. Pierre-Mons (54 km) der Belg. Staatsbahnen, Löwen-Fleurus-C. (Ville Basse)-Marcinelle, C.-Vireux (65 km), Lodelinsart-C. (Ville Haute)-Morialmé (Bifurcation)-Givet der Belg. Großen Centralbahn, C.-Erquelinnes (30 km) der Belg. Nordbahn, C.-Montigny le Tilleul (8 km), C.-Mont-sur-Marchienne (3 km) und C.-Lodelinsart (4 km) der Belg. Vicinalbahnen.

Die Stadt besteht aus Ober- und Unterstadt, hat (1899) 24426 E., ein archäol. Museum mit mineralog. Sammlung, eine Industrieschule und ist in ihrer Gewerbthätigkeit völlig abhängig von dem umgebenden Bergwerksbezirk. Das Kohlenbecken von C. (s. Nebenkarte auf Karte: Belgien und Luxemburg), ein Teil des Steinkohlengebirges, das sich von Frankreich durch Hennegau (s. d.) bis Lüttich erstreckt, hat 75 abbauwürdige Flötze und ist übersät mit Kohlengruben, Hochöfen, Koksöfen, Schmelzhütten, Walzwerken, Glashütten und Eisenwarenfabriken. — C., ursprünglich Charnoy, wurde zuerst 1666 von den Spaniern befestigt und nach ihrem König Karl II. benannt. Das Anrücken eines franz. Heers 1667 hinderte sie, den Bau zu vollenden. Ludwig XIV. ließ denselben durch Vauban zu Ende führen. C. kam im Frieden zu Aachen 1668 an Frankreich, 1678 wieder an Spanien, wurde 1693 von den Franzosen unter Villeroi und 1697 wieder von den Spaniern erobert. Die Festung mußte 1746 sich an den Prinzen von Conti ergeben, fiel aber durch den Aachener Frieden an Österreich zurück. Während der Revolutionskriege wurde sie 1794 nach viermaliger Belagerung schließlich 25. Juni von den Franzosen genommen. Die Festungswerke sind seit 1859 geschleift.

Der Kanal von C., 1832 eröffnet, bildet von der Stadt aus eine für den Kohlentransport höchst bequeme Wasserstraße nach Brüssel, woselbst er in den Kanal von Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen einmündet. [Charles.

Charles, Saint, nordamerik. Stadt, s. Saint

Charles (spr. scharl), Jacques Alexandre César, franz. Physiker, geb. 12. Nov. 1746 zu Beaugency, wurde durch Franklins Entdeckungen in der Lehre von der Elektricität veranlaßt, sich der Physik zu widmen und in Paris Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten, die großen Beifall fanden. Besonders zeichnete er sich aus durch eine seltene Geschicklichkeit bei den schwierigsten Experimenten. Als Montgolfier seine ersten Versuche in der Luftschifferei machte, warf sich C. sogleich mit Eifer auf diesen Gegenstand. Er war der erste, der Wasserstoffgas zur Füllung des Ballons (Charlière, s. Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6) benutzte. Den ersten so gefüllten Ballon ließ er 2. Aug. 1783 auf dem Marsfelde in Paris steigen. Mit Robert unternahm er von den Tuilerien aus dann 3. Dez. 1783 die erste größere Luftreise. Seit 1804 Mitglied, später auch Bibliothekar des Institut de France, starb er 7. April 1823.

Charles, Jean, Pseudonym für Braun (s. d.) von Braunthal. [s. Syringa.

Charles X. (spr. scharl dibß), Fliedervarietät,

Charles d'Orléans (spr. scharl dorrléäng), franz. Dichter, s. Orléans.

Charleston (spr. tschahrlst'n). 1) **Hauptstadt** des County C. in Südcarolina, an der Küste des Atlantischen Oceans, zwischen den Mündungen des Ashley und des Cooper unter 32° 45′ nördl. Br. gelegen, hatte 1880: 49984, 1890: 54955 E., darunter 35073 Farbige, und 1900: 55807 E. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der Hafen ist geräumig und sicher. Der Haupteingangskanal (bei Ebbe 5, bei Flut 7 m tief), vor dem eine breite Barre liegt, wird durch die Forts Sumter und Moultrie gesperrt; rückwärts die Forts Johnston, Ripley und Pinkney. Mit dem Ausbau und der Neuarmierung der Befestigungen hat man vor einigen Jahren begonnen. C., früher der Hauptsitz der südl. Aristokratie, besitzt einen schönen Quai (Battery), ein stattliches Bundesgebäude, 40 Kirchen, darunter die St. Michaelskirche von 1752, ein Lehrerseminar, ein 1789 gegründetes College of C., das State Medical College, ein Zeughaus, Waisenhaus, mehrere schöne Hotels und eine Rennbahn. In der Nähe liegt der prächtige Chicora Park, der White Point Garden und der Magnoliakirchhof. C. unterhält außer einer regen Küstenschiffahrt Dampferverkehr mit den Antillen, Südamerika und Europa. 1898/99 liefen von fremden Ländern 89 Dampf- und 20 Segelschiffe ein mit zusammen 123000 t. Die Einfuhr hatte einen Wert von 998000, die Ausfuhr aber von 8059000 Doll., darunter hauptsächlich Baumwolle (238320 Ballen), ferner Baumwollsamen und dessen Produkte, Weizen und Weizenmehl. Den Innenhandel (1896/97 insgesamt im Werte von 75,7 Mill. Doll.) vermitteln besonders die South-Carolina-Bahn, die einen mächtigen Getreideelevator besitzt, nach Augusta und dem Westen, die North-Eastern nach Florence und dem Norden und die C. and Savannah nach Savannah. Ein enges Netz elektrischer Straßenbahnen vermittelt den Verkehr im Innern der Stadt. Die Industrie umfaßt Fabrikation von Fässern, Kunstdünger, Strickwaren, Schuhen und Pianos, Reis- und Getreidemühlen, Baumwollkompressen u. s. w. 1897 gab es 411 Etablissements mit 6804 Angestellten und 15,4 Mill. Doll. Jahresproduktion. Die städtische Schuld betrug 1900: 3798220 Doll. — Im J. 1776 wurde vor C. die engl. Flotte zurückgeschlagen. Von C. aus wurden 12. April 1861 die ersten Feindseligkeiten des amerik. Bürgerkrieges eröffnet durch Beschießung des Forts Sumter seitens der Konföderierten, in deren Besitz die Stadt bis zu ihrer nach zweijähriger Belagerung 18. Febr. 1865 erfolgten Einnahme durch die Bundestruppen verblieb. Am 31. Aug. 1886 wurde C. von einem Erdbeben schwer heimgesucht. Eine bundesstaatliche und westind. Ausstellung ist für Dez. 1901 bis Juni 1902 geplant. — Vgl. C. 1860—65 (im «Beiheft zum Militärwochenblatt», Heft 11, Berl. 1893). — 2) **Stadt** im County Kanawha in Westvirginien, 1870—75 und seit 1885 wieder Hauptstadt des Staates, am Kanawhafluß, in einer an Kohlen, Eisen und Salzquellen reichen Gegend, hat (1890) 6742 E.

Charlestown (spr. tschahrlstaun). 1) **Ort** im County Jefferson des nordamerik. Staates Westvirginien, südsüdöstlich von Martinsburg, in reicher und fruchtbarer Gegend, an 2 Bahnen, hat (1890) 2287 E. und 2 Banken. In C. wurde 2. Dez. 1859 John Brown (s. d.) gehenkt. — 2) C., **Stadtteil** von Boston (s. d.) in Massachusetts, früher selbständige Stadt. — 3) **Hauptort** der Insel Nevis (s. d.).

Charlet (spr. scharleh), Nicolas Toussaint, franz. Maler, geb. 20. Okt. 1792 zu Paris, gest. daselbst 29. Okt. 1845, trat 1817 in das Atelier von Gros ein und begann hier mit Darstellungen aus dem Soldatenleben der Napoleonischen Zeit. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Episode aus dem russ. Feldzug (1836; Museum zu Versailles), Moreaus Übergang über den Rhein (Museum in Lyon), ein Zug Verwundeter (Museum von Bordeaux). Die Zahl seiner lithographierten und radierten Blätter beläuft sich auf 1089 Stücke. 1897 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Charpentier) errichtet. — Vgl. Lacombe, C., sa vie et ses lettres avec la description raisonnée de son œuvre lithographique (Par. 1858).

Charleville (spr. scharlwil), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Mézières des franz. Depart. Ardennes, an der Maas und an den Linien Reims-Givet, Mézières-C.-Hirson und Mézières-Fontenoy (Fentsch, Deutsche Grenze) der Franz. Ostbahn, Mézières (s. d.) gegenüber und mit ihm durch eine Brücke verbunden, hat (1896) 16851, als Gemeinde 17805 E., ein Tribunal erster Instanz, Handelsgericht, ein Lyceum, Lehrerseminar, Theater und Bibliothek (23500 Bände, 557 Manuskripte). C., der gewerbreichste Ort des Departements, hat Bleigießereien, Eisen- und Nagelschmieden, die jährlich bis 6 Mill. kg Nägel liefern, Fabrikation von Gewehren und Luxuswaffen, Blechwaren, Pfeifen, Bürsten, Leder und Zucker. Der Handel mit diesen Fabrikaten, mit Getreide, Schiefer und Wein sowie die Flußschiffahrt ist sehr lebhaft. Die Stadt wurde von Karl von Gonzaga 1606 erbaut.

Charlier (spr. scharlieh), Jean, franz. Theolog, s. Gerson, Joh. von.

Charlière (spr. scharlähr), mit Wasserstoffgas gefüllter, nach dem Physiker Charles (s. d.) benannter Luftballon (s. d. und Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6).

Charlieu (spr. scharlöh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Roanne des franz. Depart. Loire, am Sornin, in 330 m Höhe, an der Linie Chalon-sur-Saône-Cluny-Pouilly-sous-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 4816, als Gemeinde 5359 E., Post, Telegraph, ein roman. Kirchenthor der um 815 gegründeten, zu Cluny gehörigen Abtei C. (Carus locus); Seiden- und Baumwollspinnerei und Weberei. In der Umgegend Weinbau.

Charlotte, in einer Form gebackener Pudding aus Semmelschnitten oder feinerm Gebäck und Obst.

Charlotte (spr. schárlott), Hauptstadt des County Mecklenburg im nordamerik. Staate Nordcarolina, im Golddistrikt desselben am Sugar-Creek, etwa 200 km westsüdwestlich von Raleigh, Knotenpunkt mehrerer Bahnen und Sitz von vier Goldbergbaugesellschaften, hat (1890) 11557 E. Von 1838 bis 1873 befand sich hier eine Zweigmünze der Vereinigten Staaten, bei der im ganzen für 5118644 Doll. Gold abgeliefert wurde. C. hat beträchtlichen Baumwollhandel, Baumwoll- und Eisenindustrie.

Charlotte, Christine Sophie, Tochter des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 28. Aug. 1694, vermählte sich 1711 mit dem Großfürsten Alexej Petrowitsch (s. d.), von dessen Roheit sie viel zu leiden hatte. Sie starb 21. Okt. 1715. Ihr Sohn Peter (geb. im Okt. 1715) bestieg 1727 als Peter II. den russ. Thron. Unhistorisch ist, daß sie, um den Gewaltthätigkeiten ihres Gemahls zu entgehen, nach Nordamerika entflohen sei, dort einen franz. Offizier d'Auban geheiratet habe und in Brüssel 1770 gestorben sei. Diese Sage hat Zschokke den Stoff zu der Novelle «Die Prinzessin von Wolfenbüttel» und Charlotte Birch-Pfeiffer zu einem Operntext («Santa Chiara») geliefert, den der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg in Musik gesetzt hat.

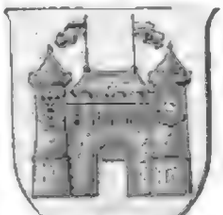
Charlotte, Marie Amalie, Kaiserin von Mexiko, geb. 7. Juni 1840 zu Laeken bei Brüssel als die einzige Tochter des Königs Leopold I. von Belgien. Sie vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian (s. d.) von Österreich und folgte diesem, als er 1864 die mexik. Kaiserkrone annahm, nach Mexiko. Als die Lage sich dort nach dem Vertrag über den Abzug der franz. Truppen immer ungünstiger gestaltete, suchte C. im Sommer 1866 persönlich sowohl in Paris bei Napoleon III. wie in Rom bei Pius IX. für ihren Gemahl zu wirken; doch blieben ihre Bemühungen vergeblich. Sie verfiel aus Kummer in Geisteskrankheit und wurde im Juli 1867 nach Schloß Tervueren bei Brüssel gebracht, wo sie erst nach einiger Zeit das Schicksal ihres 19. Juni 1867 in Queretaro erschossenen Gatten erfuhr. Seit 1879 lebt sie zurückgezogen im Schloß Bouchoute bei Brüssel.

Charlotte, Elisabeth, Herzogin von Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

Charlotte Amalie, Hauptstadt der dän.-westind. Insel Sankt Thomas (s. d.).

Charlottenbrunn, Marktflecken im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 7,5 km im SO. von Waldenburg und 7 km von der österr. Grenze, in 469 m Höhe, in einem durch bewaldete Bergzüge geschützten Kessel des Weistritzthales, an der Linie Görlitz-Glatz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1455 E., darunter 286 Katholiken, Post, Telegraph, eine evang. Kirche im Basilikenstil, evang. und kath. Schule; Pappen- und Kartonnagenfabrik, Garnhandel, in der Umgebung Leinen- und Baumwollwarenfabrikation und zwei schwach alkalisch-erdige Eisenquellen (6—8° C.), deren Wasser zu Bädern, Douchen und Trinken benutzt wird (jährlich etwa 1300 Kurgäste). Am Kurplatz steht das große Badehaus mit Sanatorium für Nerven-, Herz- und Lungenkranke, die Brunnenhäuser, Wandelbahn und der Musiktempel. Nahe an der Promenade die Bismarckanlagen mit Denkmal, der Kurpark und Mönchshain mit Aussichtspunkten sowie der Karlshain mit dem Denkmal Kaiser Friedrichs. — Der Ort wurde um 1720 von dem Freiherrn von Seherr-Thoß gegründet und zu Ehren seiner Gemahlin Charlotte C. genannt. — Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C. (Wüstegiersdorf 1877).

Charlottenburg, Stadtkreis (21 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, liegt westlich von Berlin (s. d. nebst Plänen), von dem es zum Teil durch den Tiergarten getrennt wird, an der Spree und an der Berliner Stadt- und Ringbahn (6 Stadtbahnhöfe, darunter 2 für Fernverkehr), ist Sitz des Landgerichts Berlin III, eines Amtsgerichts, Zoll- und Steueramtes und hatte 1816: 4104, 1865: 12431, 1880: 30483, 1885: 42371, 1890: 76859, 1895: 132377 E., darunter 113268 Evangelische, 13559 Katholiken, 863 andere Christen und 4687 Israeliten, 1900: 189290 (85877 männl., 103413 weibl.) E., in Garnison das Königin-Elisabeth-Gardegrenadierregiment Nr. 3. Die Zahl der Geburten betrug 1900: 4827, der Todesfälle 2915, der Eheschließungen 1659. Die Stadt hat zwei Post- und Telegraphenämter erster Klasse und zwei Zweigstellen mit Rohrpost-, Fernsprech- und Telegraphenverbindung, zwei Postämter dritter Klasse mit Telegraph und ein Postfuhramt; einen Oberbürgermeister, Bürgermeister, Stadtsyndikus, 2 Stadtbauräte, 1 Stadtschulrat, 2 besoldete und 14 unbesoldete Stadträte, 66 Stadtverordnete; drei evang. Kirchen, darunter die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1895) und die Trinitatiskirche (1898), eine kath. Kirche, ein königl. Kaiserin-Augusta-Gymnasium, Realgymnasium, Reformgymnasium, eine Oberreal-, Realschule, höhere Mädchenschule, 6 private höhere Mädchenschulen, 1 Bürgermädchenschule und 22 Gemeindeschulen,



die Vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule (s. d.) und eine königl. Technische Hochschule (s. Berlin); endlich ein städtisches Krankenhaus, Wasserwerk und zwei städtische Gaswerke, eine Vorschußbank, Filialen der Deutschen, Berliner, Dresdener Bank und Mitteldeutschen Kreditbank.

Bauwerke. Das königl. Schloß, nach dem die Stadt benannt ist, besteht aus mehrern aneinander gereihten Gebäuden von zusammen 505 m Länge. Der Mittelbau wurde 1699 von Schlüter aufgeführt, 1706 von Eosander (genannt Göthe) vergrößert und mit einer Kuppel geschmückt; letzterer erbaute 1709—12 das Orangeriegebäude. Den rechten Flügel erbaute 1742 G. von Knobelsdorff, das am Ende des linken Flügels liegende Schloßtheater sowie das Belvedere C. G. Langhans 1788. Die von Schlüter und Eosander herrührenden Barockdekorationen des alten Hauptbaues sowie der Rokokoschmuck der von Friedrich d. Gr. benutzten Säle und der im Geschmack Ludwigs XVI. ausgestatteten getäfelten Zimmer der Königin Luise im Knobelsdorffschen Neuen Schloß sind sehenswert. Vom 11. März bis 1. Juni 1888 wohnte hier der kranke Kaiser Friedrich vor seiner Übersiedelung nach dem Neuen Palais bei Potsdam. Ein Haus an der Spreeseite erbaute Friedrich Wilhelm III., um hier mit seiner Gemahlin, der Königin Luise, in schlichter Einfachheit zu leben. Schloß und Park waren ein Lieblingsplatz derselben und bewahren ihren Namen in dem Platze vor dem Schlosse. In dem von Le Nôtre angelegten Schloßgarten steht das 1810 nach Schinkels Plänen von Gentz im dor. Stil erbaute, 1843 erweiterte Mausoleum, in dessen unterm Gewölbe Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise ruhen, zu ihren Füßen das Herz König Friedrich Wilhelms IV. in einer Kapsel, während der obere Raum die von Rauch geschaffenen Marmorbilder der Königin (1815; s. Tafel: Deutsche Kunst V, Fig. 3) und des Königs (1846) enthält. Zu beiden Seiten schöne Kandelaber; das Crucifix ist von Achtermann, das Altarbild von Pfannschmidt (1845). Durch Hinausrücken der Nordwand mit Apsis um 5,5 m wurde der Raum zur Aufnahme der Sarkophage Kaiser Wilhelms I. und seiner Gemahlin (von Encke) gewonnen. Dem Schloß gegenüber die mit Kuppeln gekrönten Kasernen, neuerdings durch Neubauten erheblich erweitert, an der Wegelystraße das Gebäude der Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin (s. d.), an der Berliner Straße das Königl. Institut für Glasmalerei; in der Nähe des Schlosses die Flora, ein in Backstein- und Holzarchitektur erbauter Saalbau, 1873 von H. Stier aufgeführt, mit Konzertsaal, Palmenhaus und Garten. Auf dem Lützowplatze steht ein schönes Kriegerdenkmal, vor der Technischen Hochschule die Denkmäler von Alfr. Krupp und Werner Siemens (1899).

Die Industrie ist bedeutend, da eine Anzahl Berliner Firmen ihre Fabriken hier haben. Es bestehen Eisengießereien, Maschinenbauanstalten, chem. Fabriken (Heyl), Telegraphenbauanstalt und elektrotechnische Fabriken (Siemens & Halske), Färbereien (Judlin), ein metallurgisch-chem. Hüttenwerk, Gewehrfabrik von Ludwig Löwe & Co. in Martinikenfelde, Marmor-, Thonwaren- (Fabrik von Ernst March Söhne) und Porzellanfabriken (Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin), Wachslichtfabrik u. a.

Umgebung. Westlich von der Stadt an der Spandauer Chaussee, jenseit des Bahnhofs Westend, liegt auf einer Anhöhe die Villenkolonie Westend. Östlich davon das Ausgleichsreservoir der neuen Berliner Wasserwerke (s. Berlin), deren Wasser aus Brunnen am Tegeler See entnommen wird; westlich die 1889 eingerichtete Trabrennbahn. 4 km weiter an der Spandauer Chaussee der Spandauer Bock, ein viel besuchter Biergarten, mit Aussicht nach Spandau und den Havelseen.

C., 1705 von König Friedrich I. zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin gegründet, erhielt 1721 Stadtrecht, hat seit 1870 eine außerordentliche Entwicklung genommen und verwächst, namentlich seit Eröffnung der Stadtbahn (1882), immer mehr mit Berlin und dessen westl. Vororten. — Vgl. F. Schultz, Chronik der Residenzstadt C. (Charlottenb. 1887).

Charlottenhof, Lustschloß, s. Sanssouci.

Charlottenlund, Lustwald, 7 km nördlich von Kopenhagen, mit Schloß, ist Sommerresidenz des dän. Kronprinzen. (S. Nebenkarte auf Plan Kopenhagen.)

Charlottenstraße, s. Königin-Charlotte-Sund.

Charlottesville (spr. schährlottswill), Hauptstadt des County Albemarle im nordamerik. Staate Virginien, an zwei Bahnen, hat (1890) 5591 E. 2 km westlich die 1824 eröffnete University of Virginia, eine Schöpfung Thomas Jeffersons, mit 26 Professoren und 530 Studenten.

Charlottetown (spr. schährlottaun). 1) **Hauptstadt** der Prinz-Eduards-Insel im Dominion of Canada, an der Hillsboroughbai der Südküste, ist regelmäßig gebaut und hat einen vortrefflichen Hafen, (1891) 11373 E., ein schönes Regierungs- und Gerichtsgebäude, Akademie, Historische Gesellschaft, Nationalschule, Lateinschule, mehrere Kirchen und Kapellen, ein Irrenhaus; Werfte, Eisengießereien, Wollmanufakturen und Fischerei. — 2) C., **Hauptstadt** der Insel Dominica (s. d.).

Charmant (frz., spr. scharmáng), charmant, reizend, allerliebst; Charmante, Liebste; charmieren, bezaubern, reizen; kosen, schön thun.

Charmosyna, s. Pinselzüngler.

Charnier (frz. charnière, spr. scharniähr), s. Scharnier.

Charnoy (spr. scharnoá), alter Name von Charleroi (s. d.).

Chaerocampa, s. Oleanderschwärmer.

Charolais (spr. scharoläh), s. Charolles.

Charolles (spr. scharóll). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 2496,95 qkm, (1896) 134849 E., 139 Gemeinden und zerfällt in die 13 Kantone Bourbon-Lancy, C., Chauffailles, La Clayette, Digoin, Gueugnon, La Guiche, Marcigny, Palinges, Paray-le-Monial, St. Bonnet-de-Jour, Semur-en-Brionnais und Toulon-sur-Arroux. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an dem Zusammenflusse der Semence und Arconce und an der Linie Moulins-Paray le Monial-Mâcon der Franz. Mittelmeerbahn, in 302 m Höhe, in einer wald-, wiesen- und weinreichen Gegend, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 3013, als Gemeinde 3705 E., Post, Telegraph, ein jetzt als Stadthaus benutztes Schloß (14. Jahrh.), eine Agrikulturgesellschaft, ein Collège; Wollspinnereien, Fayence-, Porzellan-, Hutfabriken, Töpfereien, Kalk- und Gipsöfen sowie Handel mit Wein, Steinkohlen, Erbsen, Getreide, Holz und Mastvieh. — C. war die Hauptstadt der alten Grafschaft Charolais, welche 1390 an Burgund fiel, und nach der sich Karl der Kühne als Erbprinz Graf von C. nannte. Nach dessen Tode 1477

vereinigte sie Ludwig XI. mit Frankreich. Karl VIII. trat sie 1493 im Frieden zu Senlis an Maximilian von Österreich ab. 1556 kam sie an die Krone Spanien, 1659 durch Ludwig XIV. an das Haus Condé und 1771 an die Krone Frankreich.

Charon, nach der griech. Mythe der Sohn des Erebos und der Nyx, hatte die Verpflichtung, die Verstorbenen über die Flüsse der Unterwelt zu fahren; für seine Mühe erhielt er ein Fährgeld, einen Obolos (s. d.), den man deshalb den Toten in den Mund gab. Wie nach alter Anschauung diejenigen, die auf der Oberwelt keine Begräbnisstätte gefunden hatten, als Schatten an den Ufern des Acheron umherirren mußten, so glaubte man auch, daß die Toten, die keinen Obolos hätten, warten müßten, bis C. sich erweichen lasse, sie überzusetzen. Zuletzt wurde C. zu einem Repräsentanten der Unterwelt und des Todes überhaupt und lebt als solcher noch jetzt als Charos im Volksglauben der Neugriechen fort. C. wurde dargestellt (s. nachstehende Abbildung) entweder als bärtiger Mann, oder als Greis, in der Exomis, dem Gewande der Schiffer und Handwerker. (Vgl. von Duhn in der «Archäol. Zeitung», 1885, und im «Jahrbuch des Archäol. Instituts»,

Bd. 2, 1887.) Virgil schildert ihn als finstern Alten mit struppigem Barte und schmutziger Kleidung. Auf etrusk. Monumenten, wo C. oft als rächender Vergelter erscheint, führt er meist einen Hammer. Auch die neuere Poesie und Kunst hat sich das Motiv des C. als Fährmanns der Abgeschiedenen zur Unterwelt zu eigen gemacht. — Vgl. Krüger, C. und Thanatos (Charlottenb. 1866); Polites, Neohellenike Mythologia (Athen 1874); Robert, Thanatos (Berl. 1879); Hesseling, Charos. Ein Beitrag zur Kenntnis des neugriech. Volksglaubens (Lpz. 1897); Waser, C., Charun, Charos. Mytholog.-archäol. Monographie (Berl. 1898).

Charondas von Katana auf Sicilien, gab in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. seiner Vaterstadt ein Gesetzbuch, welches nachher auch von den ion. Städten Siciliens (Leontini, Naxos, Zankle, Himera), von Rhegium und Thurii in Italien, ja selbst von Mazaka in Kappadocien übernommen wurde. Altertümliche Rauheit und Strenge und eine kräftige sittliche Tendenz galten für die Gesetzgebung des C. als charakteristisch. C. führte die Einsprache gegen die Zeugen in das griech. Prozeßverfahren ein.

Chäronēa (Chaironeia), namhafte altgriech. Stadt im westlichsten Teile von Böotien, an der Grenze von Phokis, im Thale des Kephisos, ist berühmt durch den Sieg, den König Philipp von Macedonien auf der Ebene von C. über die Truppen der Athener, Thebaner und ihrer Verbündeten im Sommer 338 v. Chr. erfocht, durch den Sieg Sullas über Archelaus, den Feldherrn des Mithridates, 86 v. Chr., und als Vaterstadt des Plutarch. Noch jetzt sind von der alten Stadt, auf deren Stelle ein Dorf Kapräna liegt, ansehnliche Überreste erhalten, namentlich auch von den Mauern der auf einem steilen Felshügel (Petrachos bei den Alten) gelegenen Akropolis und von dem Theater, dessen Steinsitze aus dem Felsen der Nordostseite dieses Hügels geschnitten sind. In der Nähe der alten Stadt befinden sich die Reste eines kolossalen Löwenbildes aus grauem Marmor, des Denkmals für die im Kampfe gegen Philipp gefallenen Thebaner. Das darunter liegende Massengrab wurde 1880 geöffnet.

Chaerophýllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit etwa 30 Arten in der nördlichen gemäßigten Zone. Die in Deutschland vorkommenden Arten heißen Kälberkropf. Sie haben doppelt und dreifach fiederteilige Blätter und weiße, seltener blaß-rosenrote Blüten. In Deutschland am häufigsten sind: C. temulum *L.* (Taumelkörbel), auf Schutt, an Hecken, Mauern, unter Gebüsch, mit dunkelrot gefleckter Stengel, doppelt fiederschnittigen, ziemlich breit gelappten Blättern und kleinen, weißen Dolden, oft, wie auch die folgende Art, von Unkundigen für den gefleckten Schierling gehalten; C. bulbosum *L.*, eine stattliche, an Hecken und in Gebüschen auf fettem Boden wachsende Staude mit knolliger Wurzel, bis mannshohem, bläulich bedufteten und rotgeflecktem oder rot angelaufenem Stengel und in sehr feine lineale Zipfelchen zerschnittenen Blättern. Letztere wird wegen der eßbaren Wurzeln, der Körbelrüben (s. d.), hauptsächlich im südöstl. Europa angebaut.

Charos, s. Charon.

Charost (spr. scharoh), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, franz. Philanthrop, geb. 1. Juli 1728 zu Versailles, wurde Offizier und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus. Er hob auf seinen Besitzungen in der Bretagne einen großen Teil der Fronen auf, gründete Almosenstiftungen auf den Dörfern, legte Apotheken und Hospitäler an, sorgte für Ärzte und Hebammen und richtete Brand- und Hagelassekuranzen ein. Als Militärgouverneur der Picardie suchte er auf alle Weise die Landwirtschaft zu heben. In der Nationalversammlung sprach er für eine gleichmäßige Verteilung der Steuern. Während der Schreckensherrschaft mußte er 6 Monate im Gefängnis zubringen, aus dem ihn erst die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) befreite. Hierauf zog er sich wieder auf sein Gut Meillant zurück und stiftete daselbst eine große Ackerbaugesellschaft. Im Departement Cher führte er später den Lein-, Tabak-, Krapp- und Rhabarberbau ein. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wählte ihn ein Bezirk in Paris zum Maire. Er starb 27. Okt. 1800 in Paris. C. schrieb: «Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale» (Par. 1795) und «Résumé des vues et des premiers travaux de la société d'agriculture etc.» (ebd. 1799).

Charp., bei entomolog. Namen Abkürzung für Toussaint von Charpentier (s. d.).

Charpentier (spr. scharpangtieh), François Philippe, franz. Mechaniker, geb. 3. Okt. 1734 zu Blois, erhielt in dem dortigen Jesuitenkollegium Unterricht, trat dann zu Paris bei einem Kupferstecher

in die Lehre und erfand mit Hilfe der Mechanik, die er ebenfalls eifrig trieb, die getuſchte Manier im Kupferätzen. Er verkaufte dieſes Geheimnis dem Grafen Caylus, und die Franzöſiſche Akademie ſprach ihm zugleich die Priorität der Erfindung gegen den Schweden Floding zu. Die älteſten Blätter der Tuſchmanier, die C. ſelbſt ausgeführt, ſind: Perſeus und Andromeda nach Vanloo, die Enthauptung des heil. Johannes nach Guercino, eine Spinnerin, ein Schäfer, eine Bettlerin, das ital. Konzert, das Kinderbacchanal nach Jan de Witt u. ſ. w. Der Hof verlieh ihm den Titel eines königl. Mechanikers und ließ ihm eine Werkſtätte einrichten, wo er eine zum allgemeinen Gebrauch gelangte Feuerſpritze, mehrere wichtige Maſchinen in Bezug auf die Herſtellung von Feuerwaffen, eine neue Art von Signallaternen auf Leuchttürmen u. ſ. w. erfand. Während der Revolution erfand er eine Maſchine, die ſechs Flintenläufe zugleich bohrte, desgleichen eine Metallſchneidemaſchine, und erhielt dafür von der Direktorialregierung 24000 Frs. nebſt der Oberleitung des Atelier de Perfectionnement. Er ſtarb in Armut 22. Juli 1817 zu Blois.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Joh. Friedr. Wilh. Touſſaint von, Berg- und Hüttenmann, geb. 24. Juni 1738 zu Dresden, ſtudierte in Leipzig die Rechte und Mathematik, wurde 1767 Lehrer der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg, 1773 Bergkommiſſionsrat und Oberbergamtsaſſeſſor und 1784 Direktor des Alaunwerks zu Schwemſal im jetzigen preuß. Reg.-Bez. Merſeburg. Im folgenden Jahre ging er nach Ungarn, um die neue Amalgamiermethode zu prüfen, und erhielt nach ſeiner Rückkehr den Auftrag, den Bau des großen Amalgamierwerks zu Freiberg nach ſeinem Plane zu leiten. Kaiſer Joſeph erhob ihn 1791 in den Reichsadelſtand; 1800 wurde er Vice-, 1801 wirklicher Berghauptmann und ſtarb 27. Juli 1805 zu Freiberg. C. hat ſich um die wiſſenſchaftliche Betreibung des Bergbaues ſehr verdient gemacht und förderte eifrig die geognoſt. Unterſuchung des Landes. Neben ſeiner «Mineralog. Geographie der kurſächſ. Lande» (Lpz. 1778) verdienen die «Beobachtungen über die Lagerſtätte der Erze» (ebd. 1799) und die «Beiträge zur geognoſt. Kenntnis des Rieſengebirges» (ebd. 1804) Erwähnung.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Marc Antoine, franz. Komponiſt, geb. 1634 zu Paris, ging 1649 als Maler nach Rom und wurde dort durch Cariſſimi für die Tonkunſt gewonnen. Durch dieſen gründlich gebildet, kehrte er nach Paris zurück, bekleidete verſchiedene Kapellmeiſterſtellen und ſtarb 24. Febr. 1704. Er ſchrieb außer Kirchenwerken 15 Opern und einige «Tragédies spirituelles» für das Jeſuitenſtift, konnte aber trotz überlegener allgemeiner Bildung auf der Bühne gegen Lully, deſſen bedeutendſter Gegner er war, nicht aufkommen.

Charpentier (ſpr. ſcharpangtieh), Touſſaint von, Berg- und Hüttenmann und Entomolog, Sohn von Joh. Friedr. Wilh. Touſſaint von C., geb. 22. Nov. 1779 zu Freiberg, beſuchte die Bergakademie daſelbſt, ſtudierte dann ſeit 1797 zu Leipzig die Rechte und ging 1802 als Bergſekretär nach Preußen, wo er 1810 Oberbergrat in Schleſien wurde. 1828 Viceberghauptmann von Schleſien, 1830 Berghauptmann und Direktor des weſtfäl. Bergamtes in Dortmund, kehrte er 1835 als Berghauptmann nach Schleſien zurück. Er ſtarb 4. März 1847 zu Brieg. Außer mehrern Schriften geognoſt. und bergwiſſenſchaftlichen Inhalts lieferte er auch ſchätzbare Arbeiten über Entomologie. Dahin gehören beſonders: «Horae entomologicae» (Bresl. 1825), «Libellulinae Europaeae» (Lpz. 1840) und «Orthoptera» (10 Hefte, ebd. 1841—43). Auch machte er ſich durch eine neue Ausgabe von Espers Werken: «Die europ. Schmetterlinge» (5 Tle. in 6 Bdn. nebſt Suppl., Erlangen 1829—39) und «Die ausländiſchen Schmetterlinge» (16 Hefte, ebd. 1830) verdient.

Charpentier, G., & E. Fasquelle (ſpr. ſcharpangtieh, faßkell), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, gegründet von Gervais Charpentier, geb. 2. Juli 1805, der 1838 ein bequemes engl. Format in Oktodez (nach ihm Format Charpentier genannt) in den franz. Buchhandel einführte und in demſelben in kurzem eine Bibliothek («Bibliothèque Charpentier») von 400 Bänden herausgab. Er begründete und redigierte auch das «Magazin de librairie», aus dem ſpäter die «Revue nationale» hervorging. Nach ſeinem Tode (14. Juli 1871) übernahm das Geſchäft ſein Sohn Georges Charpentier, geb. 1846 in Paris, der ein Vaudeville «La Folie persécutrice» (Par. 1870) ſchrieb, und dem 1890 Eugène Fasquelle als Teilhaber beitrat. Letzterer iſt ſeit 1896 alleiniger Beſitzer, und die Firma trägt nur noch ſeinen Namen. Die «Bibliothèque Charpentier» (über 1000 Bände) enthält franz. und ausländiſche Klaſſiker (letztere in franz. Überſetzung), Romane, nationalökonomiſche Werke, Memoiren, Reiſen u. ſ. w. Daneben beſtehen eine «Petite Bibliothèque Charpentier» in Zweiunddreißigſtelformat, eine «Nouvelle Collection» mit moraliſcher Tendenz, außerdem illuſtrierte Ausgaben der Werke von Chenier, Daudet, Muſſet u. a.

Charpie (frz., Scharpie), Carbasa, Linteum carptum, die durch Zerrupfen der Leinwand gewonnenen Fäden, welche früher als Verbandmittel bei Wunden, Geſchwüren, Eiterungen u. ſ. w. angewendet wurden. Gegenwärtig iſt die Anwendung der C. gänzlich verlaſſen worden, da ſie gewöhnlich Infektionsſtoffe enthält und dadurch Veranlaſſung zum Auftreten von Wundinfektionskrankheiten und Wundfieber geben kann; man bedient ſich deshalb an ihrer Stelle lieber der gereinigten, durch Kochen in Alkalien entfetteten Baumwolle (Charpiewatte, Bruns' Verbandwatte), der ſog. engliſchen C. (Lint), eines gewebten filzigen Baumwollſtoffs, meiſt in Form der medikamentöſen Linte (Borlint, Carbollint u. ſ. w), ferner loder gewebter Baumwollzeuge (Verbandmull oder hydrophiler Verbandſtoff), der Holzwolle, der Jute u. ſ. w. Alle dieſe modernen Verbandſtoffe können mit antiſeptiſchen Mitteln, z. B. mit Jodoform, Sublimat u. ſ. w., imprägniert werden oder aber ſie werden durch heißen Waſſerdampf von 100° C. ſteriliſiert, d. h. die in ihnen enthaltenen ſchädlichen Mikroorganismen (Pilze) werden auf dieſe Weiſe abgetötet. Über ihre Anwendungsweiſe ſ. Wunde. — Vgl. Zelis, Die mediz. Verbandmaterialien (Berl. 1900).

Charpiewatte, ſ. Charpie.

Charput, Hauptſtadt des türk.-aſiat. Muteſſariflik Mamuret-ül-Aziz in Kurdiſtan, 30 km im NNO. der Tigrisquelle und 8 km im S. vom Murad-ſu, dem ſüdl. Hauptarm des Euphrat, auf einer Hochebene mit vorzüglichem Weinbau, Leinſamen- und Baumwollkultur, hat 30—35000 E., eine amerik. Miſſionsſtation, eine uralte Kirche und ein Jakobitenkloſter mit merkwürdigen Bibelhandſchriften.

Charque (span., spr. tscharke), an der Sonne getrocknetes Rindfleisch.

Charras (spr. scharah), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militärschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, trat 1828 in die Polytechnische Schule, aus der er im April 1830 wegen revolutionärer Gesinnung relegiert wurde. In der Julirevolution organisierte er ein Freikorps und beteiligte sich bei der Erstürmung der Schweizerkaserne. Dann trat er in die Artillerie- und Ingenieurschule zu Metz, wurde aber, weil er sich weigerte, aus einem polit. Verein auszutreten, entlassen. Erst 1833 erfolgte seine Anstellung als Leutnant in der Artillerie. Seiner republikanischen Gesinnung halber, die er in histor.-kritischen Artikeln im «National» aussprach, versetzte man ihn zur Armee nach Algerien, wo er 1841 Kommandant in Scherschel, 1842 in Mascara wurde. Bei Errichtung der Arabischen Bureaus (s. Algerien, Verfassung) wurde C. Chef eines solchen zu Mascara. Er zeichnete sich 1843 bei mehrern Gelegenheiten gegen Abd el-Kader aus und wurde 1844 zum Bataillonschef beim 1. Regiment der Fremdenlegion ernannt, von dem er 1846 zu der leichten afrik. Infanterie (Zephyrs) versetzt wurde. C. war beim Ausbruch der Februarrevolution von 1848 gerade in Paris auf Urlaub, wo man ihn sogleich zum Sekretär in der Kommission der Nationalverteidigung und zum Oberstleutnant ernannte, bald darauf, 7. April, zum Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums. Das Portefeuille des Krieges, das man ihm antrug, schlug er jedoch aus und übernahm es nur interimistisch bis zur Ankunft Cavaignacs im Juni. Auch unter diesem sowie unter dessen Nachfolger Lamoricière blieb er Unterstaatssekretär und war Chef des Generalstabes bei der Niederwerfung des Juniaufstandes. In der Nationalversammlung bekämpfte er die Wahl Napoleons zum Präsidenten. In die Gesetzgebende Versammlung wurde C. 1849 gewählt, wo er ebenfalls als strenger Republikaner der Partei des Präsidenten entgegentrat. In der Nacht des Staatsstreichs 2. Dez. 1851 ließ Napoleon ihn verhaften. Er wurde verbannt und nach Belgien transportiert, von wo er, im Aug. 1854 ausgewiesen, nach dem Haag ging. Hier schrieb er sein berühmtes Werk «Histoire de la campagne de 1815. Waterloo» (mit Atlas, Brüss. 1857; 6. Aufl., 2 Bde. mit Atlas, Par. 1869; deutsch Dresd. 1858), worin er mit äußerster Schärfe alle Fehler Napoleons I. nachwies und sich als unversöhnlichen Feind des Bonapartismus bekundete. Später, nach seiner Verheiratung mit der Tochter des elsäss. Fabrikanten Kestner in Thann, einer Enkelin der durch Goethe berühmten Charlotte Buff, lebte er zu Basel, wo er am 23. Jan. 1865 verschied. Er hinterließ eine nicht ganz vollendete Geschichte des Feldzugs von 1813, veröffentlicht u. d. T. «Histoire de la guerre de 1813» (Lpz. 1866; deutsch 1867).

Charrieren (frz., spr. scha-, von charrue, «Pflug», Scharrieren), in der Steinmetzarbeit die Bearbeitung bereits behauener Werksteine mit einem breiten Eisen, dem Charriereisen (s. Textfigur 3 zum Artikel Steinmetzwerkzeug), das den Flächen eine Reihe von breiten Schlägen giebt, so daß diese einen leicht gewellten Querschnitt erhalten.

Charrières (spr. schariähr), Isabelle Agnes, Madame de St. Hyacinthe de, geborene von Tuyll, franz. Schriftstellerin (als Abbé de la Tour bekannt), geb. 1746 zu Utrecht, heiratete den Edelmann C., lebte auf ihrem Landgute in der Nähe von Neuchâtel in glücklichen Verhältnissen und trat in Beziehungen zu Madame Necker, Madame de Staël und B. Constant. Durch die Französische Revolution verlor sie fast ihr ganzes Vermögen. Sie starb 27. Dez. 1805 in Colombier bei Lausanne. Sie schrieb «Lettres neuchâteloises» (1784) und die Romane und Novellen «Honorine d'Uzerches», «Sainte-Anne et les ruines d'Yedbourg», «Sir Walter Finck et son fils William», «Caliste, ou lettres de Lausanne» (2 Bde., 1786), «Lettres de Mistress Henley» (1784), «Aiglonette et Insinuante» (1791), die Dramen «Le Toi et le Vous», «L'émigré», «L'enfant gâté» und «Comment le nomme-t-on?». Geistvolle, von sittlichem Ernste beseelte Darstellung machte die C. zu einer gefeierten Schriftstellerin. Viele ihrer Werke wurden von Ludw. Ferd. Huber verdeutscht. Ihre «Œuvres» erschienen in 5 Bänden (Genf 1801).

Charron (spr. scharóng), Pierre, kath. Theolog, geb. 1541 zu Paris, studierte die Rechte zu Orléans und Bourges, praktizierte einige Jahre zu Paris als Parlamentsadvokat und wandte sich dann der Theologie zu. Als Kanzelredner gewann er rasch bedeutenden Ruf und wurde Hofprediger der Königin Margareta. 1594 zum Generalvikar des Bischofs von Cahors ernannt, starb er 16. Nov. 1603. In dem «Traité des trois vérités» (anonym, Bordeaux 1594) sucht C. nachzuweisen, daß nur die kath. Kirche die seligmachende Wahrheit besitzt. Der «Traité de la sagesse» (Bordeaux 1601; beste Ausg. von Renouard, 4 Bde., Dijon 1801) entwickelt dagegen in der skeptischen Art Montaignes, daß der Mensch von sich aus zur wahren Erkenntnis Gottes nicht kommen kann, daß alle Religionen den Anspruch erheben, auf Grund göttlicher Offenbarung die Wahrheit zu besitzen. — Vgl. Liebscher, C. und sein Werk: «De la sagesse» (Lpz. 1890).

Charrua, Indianerstamm, s. Amerikanische [Rasse.

Charta (lat.), Papier, Urkunde. Bei den Römern hieß C. oder Chartula ursprünglich ein Blatt von der ägypt. Papyruspflanze und, weil diese als Schreibmaterial diente, überhaupt alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war, in welcher letztern Bedeutung das Wort (Karte) auch im Deutschen gebraucht wird, z. B. Visiten-, Spiel-, Landkarte. Im Mittelalter bedeutet C. oder Diploma jede Urkunde, zuweilen im besondern Sinne eine solche, die wichtige Rechte und Freiheiten verbrieft, wie die berühmte Magna Charta (s. d.) der Engländer. In Rücksicht auf diese wie auf die Charte constitutionnelle Ludwigs XVIII. von Frankreich bezeichnet man mit Charte die Verfassungsgrundgesetze, für die in neuerer Zeit der Name Konstitution (s. d.) üblicher geworden ist. In Portugal finden sich beide Worte als Losungen entgegengesetzter Parteien, indem die Anhänger der Cortesverfassung von 1821 derselben den Titel Konstitution verliehen, während diejenigen, die für die 1826 durch Dom Pedro verliehene Verfassung eintraten, diese mit dem Ausdruck Charte bezeichneten. Die radikale Partei in England nannte ihr Programm «Volkscharte», daher der Ausdruck Chartisten. (S. Chartismus.)

In der Pharmacie ist C. in verschiedener Weise präpariertes Papier. Offizinell sind C. nitrata, Salpeterpapier, und C. sinapisata, Senfpapier. Außerdem ist C. cerata Wachspapier, C. exploratoria Reagenspapier (Lackmus- und Curcumapapier), C. oleosa Ölpapier u. s. w.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Charta indentāta, ſ. Charta partita.

Charta libertātum, ſ. Magna charta.

Charta non erubescit (lat.), «Papier errötet nicht» (über eine Lüge), gebildet nach den Worten Epistola non erubescit («ein Brief errötet nicht») in Ciceros «Epistolae ad familiares», V, 12.

Charta partīta (lat.), eine im Mittelalter, als die Siegel noch ſelten waren, beſonders in England gebräuchliche «geteilte Urkunde». Jede Partei erhielt ein gleichlautendes Exemplar (Charta paricola) der Urkunde, ſämtliche Exemplare aber waren urſprünglich auf ein Blatt geſchrieben, an deſſen oberſtem Teil ein Wort oder ein Denkſpruch ſtand. Beim Abſchneiden der einzelnen Exemplare wurde auch das Wort oder der Spruch in gerader oder gewundener Linie (im letztern Fall Charta indentata genannt) durchſchnitten. Die Echtheit der Urkunde wurde dadurch bezeugt, daß bei ſpäterer Aneinanderfügung der Teile auch die Teile des Wortes oder Spruches paſſen mußten.

Charte (frz., ſpr. ſcharrt), ſ. Charta.

Chartepartie (frz., ſpr. ſcharrtpartih) oder Certepartie (von charta partita, ſ. d.; ital. carta partita; franz. auch police d'affrétement; engl. charter party oder memorandum for charter), an ſich die ſchriftliche Vertragsurkunde, welche über die Befrachtung eines ganzen Schiffs oder eines Teiles desſelben zwiſchen dem Eigentümer des Schiffs oder dem Schiffer als ſeinen Vertreter und dem Befrachter errichtet wird. Der Ausdruck dient ſodann allgemein auch zur Bezeichnung des Vertrags ſelbſt, des Chartervertrags. Nach den ältern Seegeſetzen wurde meiſtens die Errichtung einer C. für jeden Chartervertrag verlangt. über ihren Inhalt gab es beſondere Vorſchriften nicht. Die weſentlichen Erforderniſſe einer C. deckten ſich vielmehr mit denjenigen des Frachtvertrags überhaupt. Meiſtens pflegte ſie zu enthalten den Namen und die Größe des Schiffs, den Namen des Schiffers, des Befrachters, des Verfrachters, Ort und Zeit zum Laden und Löſchen, ſowie die Liegetage, Frachtbeſtimmung nebſt den Zahlungsterminen, Beſtimmung, ob die Befrachtung das ganze Schiff oder einen Teil desſelben betrifft, Beſtimmung der Entſchädigung für den Fall von Verzögerungen u. ſ. w. Nach heutigem deutſchem Seerecht iſt die Errichtung einer C. nicht mehr geſetzliche Vorſchrift. Doch kann bei der Verfrachtung des Schiffs im ganzen oder eines verhältnismäßigen Teils oder beſtimmt bezeichneten Raums desſelben jede Partei verlangen, daß über den Vertrag eine C. errichtet werde (Deutſches Handelsgeſetzbuch §. 557). Auch das engl., finländ., belg. Seerecht verlangen nicht ſchriftliche Form für den Chartervertrag, anders dagegen das franz., holländ., ſpan. Seerecht. Die Frage, ob die Schriftlichkeit mit der Rechtsfolge geboten ſei, daß in Ermangelung derſelben der Vertrag als nichtig anzuſehen, iſt in der Praxis meiſtens verneint worden.

Chartered Company (engl., ſpr. tſchart'rd kömmpĕni), eine mit einem Schutzbrief (engl. charter) ausgeſtattete Geſellſchaft; beſonders wird neuerdings die Engliſch-Südafrikaniſche Geſellſchaft (ſ. d.) ſo bezeichnet.

Charterhouse School (ſpr. tſchart'rhaus ſkuhl), eine der großen engl. Public Schools (ſ. d.), begründet 1609 von Thomas Sutton, bis zum J. 1872 in der City von London befindlich, dann nach Godalming in der Grafſchaft Surrey verlegt. Mit der Schule in Verbindung ſtand früher ein Stift für Männer, das von Thackeray in ſeinen «Newcomes» unter dem Namen «Grey Friars» beſchrieben wird. Thackeray war ſelbſt ein Zögling von C. S. Den ältern Lehrern ſind beſondere Häuſer zur Aufnahme von Schülern zugeteilt. C. S. hat 11 derartige Häuſer, unter denen 7 mehr als je 50 Schüler beherbergen können. Hauptgewicht wird auf die klaſſiſchen Sprachen gelegt, doch hat die Schule eine beſondere «Army Class» für Schüler, die ſpäter in eine der Offiziersſchulen eintreten wollen; dieſe wird namentlich von Kandidaten für die Woolwich Academy (die militäriſch organiſierte Schule, deren Beſuch für zukünftige Artillerie- und Genieoffiziere obligatoriſch iſt) benutzt. — Vgl. W. H. Brown, Charterhouse, past and present (Lond. 1879); ſ. ferner Litteraturüberſicht unter Public Schools.

Chartern (engl., ſpr. tſchar-), ein Schiff mieten.

Charter party (engl., ſpr. tſchar-), ſ. Chartepartie.

Charters Towers (ſpr. tſchárt'rs tauers), Stadt in der brit.-auſtral. Kolonie Queensland, etwa 20° ſüdl. Br., iſt mit dem etwa 140 km nordöſtlich gelegenen Hafen Townsville ſowie mit dem Innern durch Eiſenbahn verbunden, hat (1891) 4597 E. (davon etwa 330 Chineſen), mit dem dazugehörigen Diſtrikt 20070 E. und ſehr bedeutende Goldfelder in der Umgebung (Produktion bis Ende 1898: 4402617 Unzen).

Chartervertrag (ſpr. tſchar-), ſ. Chartepartie.

Chartier (ſpr. ſcharrtieh), Alain, franz. Dichter, geb. um 1390 zu Bayeux, geſt. 1430 oder 1433, ſtudierte in Paris und wurde Sekretär Karls VII. In ſeiner Jugend dichtete er in der allegoriſierenden, ſpitzfindigen und doch nüchternen Weiſe ſeiner Zeit die «Deux fortunés», das moraliſierende, romanartige «Livre des quatre dames», das «Lay de la belle Dame sans mercy» u. a. Später brachte er in Proſa und Verſen ſeine moraliſchen Überzeugungen, ſeine Lebensweisheit und patriotiſche Geſinnung zum Ausdruck, bewies in korrekten aber eintönigen Balladen und Lais, wie in dem «Lay de Paix» (um 1425) und der «Ballade de fougères» (1448) warme Liebe zum Vaterlande und erſcheint in der Proſaſchrift «Le Curial» (neu hg. von Heidenkamp, Halle 1899), einer Schilderung des Hoflebens, als lebenserfahrener Sittenlehrer. Von Proſawerken iſt ein Brief über die Jungfrau von Orléans hervorzuheben. Mit Unrecht wird ihm ein Geſchichtswerk über Karl VII. zugeſchrieben. Bis ins 16. Jahrh. galt C. als klaſſiſcher Dichter und als Begründer der franz. Beredſamkeit. Seine Werke wurden von Duchesne herausgegeben (Par. 1617). 1898 wurde ihm in Bayeux ein Denkmal geſetzt. — Vgl. Delaunay, Étude sur C. (Par. 1876); Joret-Deſclosières, Un écrivain national au XVe siècle, A. C. (ebd. 1876).

Chartismus (ſpr. tſchar-), der Name einer ſocialen Bewegung in England. Die Erweiterung des Wahlrechts durch die Reform Act von 1832 erwies ſich als eine Maßregel, welche die Intereſſen der Mittelklaſſen in den Vordergrund brachte, aber die untern Schichten der Bevölkerung bitter enttäuſchte. Das Gefühl der Enttäuſchung erreichte ſeinen Höhepunkt, als 1838 Lord John Ruſſell erklärte, die Reformbewegung ſei jetzt weit genug gegangen. Am Tage nach dieſer Erklärung trat eine aus wenigen Parlamentsmitgliedern und den Vertretern der Arbeitervereine beſtehende Verſammlung zuſammen, welche ein Programm entwarf, das von dem berühmten O'Connell als der

Freibrief des Volks (the People's Charter; daher der Name C.) bezeichnet wurde und folgende sechs Hauptpunkte enthielt: 1) allgemeines Stimmrecht, 2) geheime Abstimmung (ballot), 3) Aufhebung des passiven Wahlcensus, 4) gleichmäßige Wahlbezirke, 5) jährliche Neuwahl des Unterhauses, 6) Diäten für die Abgeordneten. Für dieses Programm wurde lebhaft in öffentlichen Versammlungen und in der Presse gewirkt; der von Feargus O'Connor herausgegebene «Northern Star» war das leitende Blatt der Bewegung. Die Regierung versuchte die Agitation zu unterdrücken und ging namentlich in Newport (1839) mit großer Schärfe gegen die versammelten Arbeiter vor; 10 Tote und 50 Verwundete blieben auf dem Felde und die Führer wurden verhaftet. Trotzdem nahm die Bewegung weiter zu, und im J. 1840 bildete sich in Manchester die National Charter Association, welche an der Spitze von 400 ähnlichen Vereinen stand. Diese Vereine waren nicht ohne Einfluß auf die Beschlüsse des Parlaments. Bemerkenswert ist ihre Opposition gegen die Abschaffung der Kornzölle. 1848 nahm die Bewegung eine noch akutere Form an. Für den 10. April wurde eine Prozession von einer halben Million Menschen angekündigt, und die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen; statt der halben Million erschienen nur 50 000. Der Enthusiasmus war erschöpft, und die Bewegung lebte nicht wieder auf. — Vgl. Carlyle, On chartism (Lond. 1839); Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 (3 Bde., Lpz. 1864—75); Brentano, Die engl. Chartistenbewegung (in den «Preuß. Jahrbüchern», 1874); Gammage, History of the Chartist movement 1837—54 (Lond. 1895); Tildsley, Die Entstehung und die ökonomischen Grundsätze der Chartistenbewegung (Jena 1898).

Chartograph (Kartograph, grch.), Landkartenzeichner.

Chartran (spr. scharträng), Théobald, franz. Maler, geb. 1849 in Besançon, war Schüler von Cabanel, dessen elegante, anmutige Malweise und harmonische Farbengebung er sich zu eigen machte. Bereits 1872 erzielte er mit dem Gemälde: Die Aufbahrung der Leiche des beim Kommunistenaufstand erschossenen Pariser Erzbischofs Darboy im erzbischöfl. Palais zu Paris (1871), einen bedeutenden Erfolg. Diesem Bilde reihten sich in den folgenden Jahren an: Die Jungfrau von Orléans (1874), Roger und Angelika (1875), Märtyrerin in den Katakomben Roms (1877; Museum in Besançon), Das Martyrium des heil. Saturninus (1877), Die Lautenspielerin (1880), Die Vision des heil. Franz von Assisi (1883), Der franz. Chirurg Ambroise Paré die Unterbindung der Arterien an einem Amputierten während der Belagerung von Metz, 1553, ausführend (1889). Sodann hat er teilweise die innere Ausschmückung der Neuen Sorbonne zu Paris mit Wandgemälden (die Wissenschaften) besorgt. Auch als Porträtmaler hat C. hohen Ruf erlangt, besonders durch das vorzügliche Bildnis des Papstes Leo XIII. (1891; Radierung von Courtry).

Chartres (spr. scharrt'r). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 2101,38 qkm, (1896) 112 577 E., 166 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Auneau, Chartres-Nord, Chartres-Süd, Courville, Illiers, Janville, Maintenon und Voves. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Eure-et-Loir und des Arrondissements C., auf einem Hügel links von der Eure in 107 m Höhe, an den Linien Paris-Brest und C.-Dreux (118 km) der Franz. Westbahn, C.-Château-du-Loire (130 km), C.-Auneau Ville (29 km) und C.-Orléans (76 km) der Staatsbahn, hat (1896) 19 213, als Gemeinde 23 182 E., in Garnison das 13. Kürassier- und einen Teil des 130. Infanterieregiments sowie die 4. Traineskadron. C. besteht aus der ältern, winkligen Oberstadt, der Unterstadt und der Vorstadt St. Maurice. In der got. Kathedrale (1194—1260), 131 m lang, 46,4 m breit, mit 2 Türmen (106,5 und 115 m), besitzt die Stadt eine der schönsten Kirchen Frankreichs (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 2, and Taf. II, Fig. 14). Die alten Festungswerke sind jetzt in Boulevards umgewandelt. C. ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz, einer Filiale der Bank von Frankreich und hat 2 Lehrerseminare, 1 Lyceum, eine Bibliothek (80 300 Bände, 1796 Handschriften), naturhistor. Museum, Antiquitätenkabinett, botan. Garten, Theater und mehrere gelehrte Vereine. Unter den Hospitälern zeichnet sich die Versorgungsanstalt für Greise (Fonds 3 Mill. Frs.) aus. Die Bewohner fertigen Leder, wollene Wäsche und berühmte Rebhuhnpasteten. Außerdem besteht Fabrikation von Eisen- und Kupferwaren, Gerberei und lebhafter Handel mit Pferden (Percherons), mit Vieh, Wolle und Getreide der Beauce (s. d.). — C., das Autricum der Carnutes, schon vor der Römerzeit bedeutend, wurde später Bischofssitz (Carnutum oder Carnotum der Urkunden), Hauptort der Beauce oder des Chartrain und gab der Grafschaft C. den Namen. Letztere kam durch Kauf 1286 an die Krone Frankreich und wurde durch Franz I. 1528 zu einem Herzogtum umgewandelt, welches seit 1623 die Familie Orléans als Apanage besaß, weshalb auch früher der älteste Sohn des Herzogs von Orléans gewöhnlich den Titel eines Herzogs von C. führte. Jetzt wird der Titel von dem Prinzen Robert von Orléans (s. den folgenden Artikel) geführt. Am 21. Okt. 1870 wurde C. von der 22. Division unter General Wittich besetzt und blieb in den Kämpfen gegen die Loirearmee ein wichtiger Stützpunkt der Deutschen. — Vgl. L'Epinois, Histoire de C. (2 Bde., Chartres 1854—58); Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C. (4 Bde., ebd. 1873—76).

Chartres (spr. scharrt'r), Robert Philippe Louis Eugène Ferdinand, Prinz von Orléans, Herzog von, geb. 9. Nov. 1840 zu Paris als zweiter Sohn des Prinzen Ferdinand von Orléans (s. d.) und Enkel Ludwig Philipps, vermählte sich 11. Juni 1863 mit der Prinzessin Franziska von Orléans, Tochter seines Oheims, des Prinzen von Joinville, aus welcher Ehe die Prinzen Robert (geb. 11. Jan. 1866, gest. 31. Mai 1885), Heinrich (s. d., geb. 16. Okt. 1867) und Johann (geb. 4. Sept. 1874, vermählt 1899 mit Isabella, Prinzessin von Orléans, Tochter des Grafen von Paris) und die Prinzessinnen Marie (geb. 13. Jan. 1865, vermählt 1885 mit Waldemar, Prinzen von Dänemark) und Margarete (geb. 25. Jan. 1869, vermählt 1896 mit Patrice de Mac-Mahon, Herzog von Magenta) entsprangen. Der Herzog von C. nahm im Unionsheere am amerik. Bürgerkriege teil, über den er das Werk: «Histoire de la guerre civile en Amérique» (Bd. 1—7, nebst Atlas 1—6, Par. 1874 fg.) veröffentlichte, trat nach dem 4. Sept. 1870 in die franz. Armee ein, wurde aber infolge des Dekrets vom 25. Febr. 1883 in Nichtaktivität versetzt. Infolge des Prinzenausweisungs-

geſetzes vom 23. Juni 1886 wurde er aus der Armeeliſte geſtrichen.

Chartreuſe (ſpr. ſchartröhſ'), La Grande-Chartreuſe («die große Kartauſe»), die Wiege des Kartäuſerordens, ein großes, ſchönes Kloſter im Kanton St. Laurent-du-Pont, Arrondiſſement Grenoble des franz. Depart. Iſère, 22 km nordnordöſtlich von Grenoble, 1086 vom heil. Bruno in der Nähe ſeiner Einſiedelei geſtiftet, 1793 aufgehoben, aber 1816 wieder eröffnet, unweit des Ortes Saint Pierre-de-Chartreuſe (1896: 1285 E.), in 977 m Höhe, am Fuße des 2033 m hohen Grand-Som und der Gebirgsgruppe La C. (bis 2087 m), in der Thalſchlucht des Rhônezuflüßchens Guier-Vif. Die weitläufigen Kloſtergebäude ſtammen aus dem J. 1676 und ſind von 6 Glockentürmen überragt. Bemerkenswert ſind: der große Kapitelſaal mit den Bildern der 50 erſten Ordensgenerale und 22 das Leben des heil. Bruno darſtellenden Gemälden, die reiche Galerie des Cartes, das große Kloſter mit 80 Zellen zu beiden Seiten zweier 220 m langen Korridore mit der 1382 erbauten Totenkapelle. Bei C. die Kapelle Notre-Dame de Caſalibus (1440) und die 1820 reſtaurierte Kapelle des heil. Bruno, angeblich auf der Stelle der Einſiedelei. Die Anfertigung des berühmten Liqueurs C. (ſ. Kräuterliqueur), die jetzt im benachbarten (7 km) Fourvoirie geſchieht (15000 hl jährlich), bringt den Mönchen reiche Einnahmen, die größtenteils zu wohlthätigen Werken verwendet werden. Ehemals ſtanden unter C. 173 andere Klöſter, darunter 70 in Frankreich. — Vgl. Ferrand, Guide à la Grande-C. et dans tout le massif (Grenoble 1889); derſ., Les montagnes de la Grande-C. (ebd. 1899).

Chartreuſegruppe, ſ. Weſtalpen.

Chartrouſe (ſpr. ſchartrúſ'), Marie Emilie, franz. Schriftſtellerin, ſ. Montiſaud.

Chartŭla, ſ. Charta.

Chartularĭa (neulat.), auch, aber jetzt ſeltener, Diplomataria, Kopialbücher, beſonders der Stifter und Klöſter, worin die Abſchriften empfangener Urkunden in Buchform zuſammengetragen wurden. Das älteſte Chartular auf deutſchem Boden ſtammt aus Freiſing, Anfang des 9. Jahrh. Beſonders zu beachten ſind die Traditionscodices, worin die von einem Bistum oder Kloſter erworbenen Schenkungsurkunden eingetragen wurden. Im Gegenſatz zu den vom Empfänger hergeſtellten Kopialbüchern werden die auf Veranlaſſung des Ausſtellers entſtandenen Sammlungen, in denen alſo die aus einer Kanzlei auslaufenden Urkunden abgeſchrieben ſind, Regiſterbücher genannt. Die wichtigſten Regiſter ſind die der Päpſte; von denen der deutſchen Kaiſer ſind nur Bruchſtücke erhalten. — Vgl. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutſchland und Italien, Bd. 1 (Lpz. 1889).

Chartularĭum (neulat.), Aufbewahrungsort für Urkunden (ſ. Chartularia), Archiv; Chartularius, Archivar.

Chartūm (Khartum), Hauptſtadt des ägypt. Sudans, in 385 m Höhe, am linken Ufer des Blauen Nils dicht vor ſeiner Vereinigung mit dem Weißen Nil, ſeit 1900 mit dem Norden durch Eiſenbahn verbunden, iſt eine Schöpfung Mehemed Alis von Ägypten, der das elende Dorf C. ſeit 1823 zur Stadt ausbauen ließ und 1830 zum Sitz des Generalgouverneurs des von ihm eroberten Sudans beſtimmte. Der Ort blühte als der ſüdlichſte Hauptpoſten des ägypt. Handels durch ſeine günſtige Lage raſch auf und wurde der Mittelpunkt des geſamten Handels von Nordoſtafrika; die Zahl der Bewohner wurde 1882 auf 70000 geſchätzt. Inmitten einer baum- und ſtrauchloſen Sandebene gelegen und von Erdwerken umgeben, bildete C. eine einförmige, ſchmutziggraue Maſſe von Häuſern aus Luftziegeln, mit einer Hauptſtraße und großen Gärten. Zwei anſehnliche, ganz nach europ. Art gebaute Regierungsgebäude, die Moſchee, ein Lazarett, eine Kaſerne mit einem Pulvermagazin, die kath. Miſſionsanſtalt nebſt Schule, eine kath. und eine kopt. Kirche waren die einzigen ſolid erbauten Gebäude. Mit Ägypten beſtand Poſt- und Telegraphenverbindung. Auch Miſſionen hatten ſich dort niedergelaſſen; die kath. Miſſion, zugleich Sitz des Bistums von Nigritien, entſtand 1846 durch die Bemühung des öſterr. Marienvereins, die proteſtantiſche durch die Brüder von Criſchona bei Baſel. Die Haupteinfuhrartikel für den Sudan waren Gewehre, Pulver, Blei, Jagdrequiſiten, Spirituoſen, engl. grobe Baumwollſtoffe, Glasperlen. Die Ausfuhr beſtand in Elfenbein aus den Ländern des Weißen Nils, Gummiarabikum, Sennesblättern, Tamarinden aus Darfur, Straußen- und Marabutfedern, Häuten. Von C. aus wurden ſeit den fünfziger Jahren die obern Nilgebiete nach und nach dem ägypt. Handel erſchloſſen. Während des Mahdiaufſtandes (ſ. Mahdi und Sudan) fiel die Stadt 26. Jan. 1885 in die Hände der Mahdiſten, nachdem ſie Gordon Paſcha ſeit dem 12. März 1884 verteidigt hatte, wobei dieſer ſelbſt ſeinen Tod fand. Durch den Fall von C. wurden die Aufſtändiſchen Herren des Sudans. Durch die Erhebung von Omderman (ſ. d.) zur Hauptſtadt verlor C. jede Bedeutung und lag längere Zeit größtenteils in Trümmern. Seit der Niederwerfung des Mahdiſtenaufſtandes (1898) iſt C. wieder Hauptſtadt des engl.-ägypt. Sudans und hat ſich ſeitdem wieder zu einer anſehnlichen Stadt entwickelt. Es hat jetzt eine Straßenbahn und vier große Hauptſtraßen; Quaianlagen und neue Prachtbauten (Palaſt des Generalgouverneurs, Gordoncollege, Amtshaus u. a.) ſind im Bau oder fertig. — Vgl. Ohrwalder, Aufſtand und Reich des Mahdi im Sudan (Innsbr. 1892); Borelli-Bey, La chute de Khartoum (Par. 1893); Slatin Paſcha, Feuer und Schwert im Sudan (9. Aufl., Lpz. 1899).

Chartwoche, ſ. Karwoche.

Charybdis, nach Homer ein Schlund in einem Felſen des weſtl. Meers, der dreimal des Tags die Meeresflut mit furchtbarer Gewalt einſog und dann wieder auswarf. Den Schiffer, der von dem Strudel erfaßt wurde, vermochte ſelbſt Poſeidon nicht zu retten. In einer Höhle des gegenüberliegenden Felſens hauſte Skylla (ſ. d.). Man ſuchte dieſen Strudel ſpäter in einem garofalo genannten Wirbel der ſicil. Meerenge unfern der Spitze des Hafendamms von Meſſina. Bei ruhigem Meere bietet dieſer Wirbel jetzt keine Gefahr. Der ſprichwörtliche Vers: Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim («es ſtürzt in die Skylla, wer die C. vermeiden will») findet ſich bei keinem klaſſiſchen Schriftſteller, ſondern iſt einem Verſe aus der «Alexandreïs» des Philippe Gaultbier (um 1180) nachgebildet. Dort lautet er: Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim («du ſtürzeſt in die Skylla, während du die C. zu vermeiden wünſcheſt»). — Vgl. Waſſer, Skylla und C. (Zür. 1894).

Chaſan (hebr.), urſprünglich Aufſeher; ſeit dem Mittelalter bei den Juden Vorbeter.

Chasären, ein westtürk. Stamm, der bei den griech. und lat. Schriftstellern des Mittelalters als Kasiri, Akasiri, Akatiri erscheint. Zur Zeit der Völkerwanderung wohnten sie am Ural; seit dem 7. Jahrh. wurden sie weiter südlich in die Gebiete des Kaukasus vorgeschoben, wo sie mit den heraufdrängenden Mohammedanern um den Besitz von Derbent, Georgien, Armenien und der nordwestpers. Grenzländer kämpften. Seit dem 8. Jahrh. befestigten sie gegen die Goten ihre Macht in der Krim; ihr Fürst (Chagan) Bulan trat im 8. Jahrh. mit einem Teile des Volks zum Judentum über. Ihr jüd. Glaube hat im 10. Jahrh. den mit Unrecht verdächtigten Briefwechsel des span. Juden Chasdai ben Isaak und des Chasarenkönigs Joseph ibn Ahron veranlaßt (von Joh. Buxtorf mit dem Buch «Kusari», und neuerdings von Harkavy herausgegeben).

Das Reich der C. erstreckte sich von der Emba zum Dnjepr und Bug; es reichte vom Kaspischen Meer, welches nach ihnen bei den Arabern das Meer von Chasar (Bahr Khazar) hieß, dann vom Pontus und den nördl. Abhängen des Kaukasus um Derbent, wo es an die mohammed. Besitzungen grenzte, bis zur mittlern Wolga, zum Quellgebiet des Donez und über Kiew hinaus zur Oka. Die slaw. Stämme der Poljanen, Sewerjanen, Radimitschen und Wjatitschen waren ihnen tributpflichtig. Ihre alte Hauptstadt Balandshar (Belendsher) lag bei dem jetzigen Astrachan, unweit der Mündung der Wolga oder des Itil. Um 835 wurde eine neue Festung erbaut, Sarkel, d. i. weißes Haus (russ. Bjelowesha, d. i. Weißturm), genannt, welche den C. als Grenzfestung gegen die Petschenegen diente, aber schon um 1300 in Trümmern lag. Nach dem J. 850 kamen die Brüder Cyrillus (s. d.) und Methodius zu den C. und bekehrten einen Teil derselben zum Christentum. Swjatoslaw besiegte 965 die Wjatitschen, die in den heutigen Kreisen Kaluga, Tula und Orel saßen und noch immer den C. Zins entrichteten, schlug dann diese selbst und eroberte ihre Festung Sarkel. Die Warägerfürsten (s. Normannen) eroberten damals alle chasar. Gebiete an dem östl. Gestade vom Asowschen Meere und von der Bucht von Taman; der letzte Rest in der Krim unterlag 1016. Ungenau kommt bei kirchlichen Schriftstellern der Name C. noch bis in das späte Mittelalter vor zur Bezeichnung der Bewohner der Krim und der Anwohner des Kaspischen und des Schwarzen Meers; sicherer sind die Spuren, die sich von der Chasarenherrschaft in einzelnen russ. Ortsnamen, die mit dem Namen Chasar zusammengesetzt sind, erhalten haben. — Vgl. Frähn, De Chasaris. Excerpta de scriptoribus arabicis (Petersb. 1821), und desselben Ibn Foszlan (ebd. 1823); Neumann, Die Völker des südl. Rußlands (Lpz. 1847); Cassel, Magyar. Altertümer (Berl. 1848); Vivien de Saint-Martin, Sur les Khasars (in den «Nouvelles Annales de Voyages», 1851); Chwolson, Ibn Dasta (in russ. Sprache, Petersb. 1869); Rösler, Román. Studien (Lpz. 1871); Dorn, Caspia (Petersb. 1876); Harkawy, Mitteilungen über die C. (in der «Russischen Revue», ebd. 1875 u. 1877); Wsewolod Miller, Materialien zur Erlernung der Sprache der Tat. Einleitung (russisch, Petersb. 1892). [(s. d.).

Chasawa, einheimischer Name der Samojeden

Chase (spr. tschehs'), Salmon Portland, nordamerik. Politiker, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish im Staate New-Hampshire, wurde Advokat in Cincinnati, wo er sich ein Verdienst durch die Sammlung und Kommentierung der Statuten des Staates Ohio erwarb und einen Ruf als einer der beredtesten Vorkämpfer für die freiheitliche Auslegung der Verfassung speciell in der Sklavereifrage erlangte. So wurde er ein Vorläufer und Begründer der spätern republikanischen Partei. 1851 wurde er zum Senator der Vereinigten Staaten, dann 1855 und wieder 1857 zum Gouverneur des Staates Ohio gewählt. Lincoln ernannte ihn 1861 zum Finanzminister; da aber seine Operationen nicht glücklich waren und er auch keine ausreichende Unterstützung im Kongreß fand, so trat er 30. Juli 1864 von seiner Stellung zurück, worauf Lincoln ihn Anfang Dez. 1864 zum obersten Richter des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten ernannte. Sein Versuch, bei der Präsidentenwahl von 1868 die Stimmen der Demokraten zu erhalten, schlug fehl. Seitdem war C. politisch ohne Bedeutung, stand aber als Jurist in großem Ansehen. Er starb 7. Mai 1873 bei einem Besuche in Neuyork. — Vgl. J. W. Schucker, Life and public services of S. P. C. (Neuyork 1874).

Chase (spr. tschehs'), William, amerik. Maler, geb. 1. Nov. 1849 zu Franklin Township in Indiana, besuchte 1869 die Akademie zu Neuyork, dann die zu München, wo er Schüler Pilotys wurde. Nach einem Aufenthalt in Venedig kehrte er 1878 nach Neuyork zurück. C. ist hauptsächlich Bildnis- und Genremaler. Zu seinen besten Gemälden gehören: die Bilder der Kinder seines Lehrers Piloty, Der venet. Fischmarkt, Die vornehme Witwe, Der zerbrochene Krug, Der Narr (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 5), Der verwundete Wilddieb, das Bildnis des Malers Duveneck (1883).

Chasidim (d. i. die Frommen), eine neue israel. Sekte, deren Ursprung auf Israel aus Podolien, gewöhnlich Baal-Schem (Wunderthäter), abgekürzt Besht genannt (um 1750), zurückgeführt wird. Verzückungen und angebliche Visionen verschafften ihm den Ruf eines Wundermannes, eines Vertrauten Gottes, und führten ihm eine große Anzahl Anhänger zu. Gleich den ältern Kabbalisten trat er feindselig und spöttelnd gegen den Talmud auf, bezeichnete aber nicht ein ascetisches Leben, sondern Fröhlichkeit und Lebensgenuß als Kriterien eines gottgefälligen Daseins. Das Gebet besonders müsse aus einer gehobenen Stimmung hervorgehen. Eine solche pflegte dann auch auf eine ziemlich rohe Weise erzeugt zu werden, durch Genuß geistiger Getränke, Springen, Händeklatschen, Lärmen und Schreien. Zu diesem Gebetskultus traten noch Waschungen nach Weise der alten Essäer und eigentümliche Kleidung. Die Nachfolger Beschts gaben sich den Anschein eines Verkehrs mit himmlischen Kräften, führten Wunderkuren aus, ließen durch ihre Anhänger die abenteuerlichsten Berichte über ihre Wunderkraft verbreiten und brandschatzten die sich stets mehrende Zahl der Hilfesuchenden. Vergebens traten angesehene Rabbiner, wie Elia Wilna (s. d.), gegen die C. auf. Noch jetzt treiben die Zaddikim oder Rebbes, wie sich diese angeblichen Gottesmänner nennen lassen, ihr sehr einträgliches, auf Aberglauben beruhendes Unwesen und bilden eins der wesentlichsten Hindernisse für die Verbreitung von Kultur bei den Israeliten Galiziens, Rußlands und Rumäniens.

Chasköi (Chaskovo, Haskowo), bisheriger Hauptort des 1901 aufgehobenen Kreises C. in Ostrumelien, an der Straße von Adrianopel nach Philippopel, hat (1901) 14928 E. und einen großen Jahrmarkt.

Chasles (spr. schahl), Michel, franz. Mathematiker, geb. 15. Nov. 1793 zu Epernon, besuchte 1812—14 die Polytechnische Schule in Paris und lebte, mit mathem. Studien beschäftigt, 10 Jahre zu Chartres. Seit 1825 Professor in letzterer Stadt, erhielt er 1841 die Professur der Geodäsie und Maschinenlehre an der Polytechnischen Schule zu Paris und 1846 den eigens für ihn errichteten Lehrstuhl der höhern Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften daselbst. 1839 wurde er korrespondierendes und 1851 ordentliches Mitglied des Instituts. Er starb 18. Dez. 1880 in Paris. C. ist einer der Begründer der sog. neuern Geometrie (géométrie nouvelle), welche die schwierigsten geometr. Aufgaben ohne Hilfe der Algebra zu lösen sucht. Er schrieb: «Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géométrie» (1837; 2. Aufl. 1875; deutsch von Sohnke, Halle 1839), «Traité de géométrie supérieure» (1852; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1856), «Traité des sections coniques» (Bd. 1, 1865), «Rapport sur les progrès de la géométrie» (1871). Viel Aufsehen erregte seit 1867 ein Handschriftenstreit, veranlaßt durch Mitteilungen C.' über eine in seinem Besitz befindliche Sammlung von Briefen Galileis, Pascals und Newtons, aus denen hervorging, daß die Newton zugeschriebenen großen Entdeckungen Pascal angehören. C. hielt an der Authenticität dieser Handschriften fest, bis es 1869 klar wurde, daß dieselben gefälscht und der Besitzer das Opfer einer großartigen Mystifikation geworden sei. — Vgl. den Neuen Pitaval (Neue Serie, Bd. 6, Lpz. 1871).

Chasles (spr. schahl), Philarète, franz. Kritiker und Litterarhistoriker, geb. 8. Okt. 1798 zu Mainvilliers bei Chartres, war anfangs Buchdrucker (als solcher in England 1819—26), bereiste Deutschland, wurde 1837 Konservator an der Bibliothèque Mazarine, 1841 Professor am Collège de France und starb 18. Juli 1873 in Venedig. Sein «Tableau de la marche et des progrès de la langue et de la littérature françaises depuis le commencement du XVIe siècle jusqu'en 1610» (1828) wurde von der Akademie gekrönt. Außer Geschichtswerken über England verfaßte C. Romane, Novellen, Reisebilder, hauptsächlich aber pikant geschriebene Kritiken und Feuilletons für das «Journal des Débats», die «Revue de Paris», «Revue des Deux Mondes» u. a. Die wichtigsten Aufsätze erschienen gesammelt u. d. T. «Études sur l'antiquité» (1847), «Études sur le XVIe siècle en France» (1848), «Voyages d'un critique à travers la vie et les livres» (2 Serien, 2. Aufl., 1866—68), «La psychologie sociale des nouveaux peuples» (1875), «L'antiquité» (1875). Wichtiges Material zur zeitgenössischen Litteratur bieten die «Mémoires» (2 Bde., 1876—78).

Chasmorhýnchus, s. Glockenvögel.

Chasmus (grch.), das Gähnen, Gähnkrampf.

Chasot (spr. schasoh), Isaac François Egmond de, preuß. Militär, geb. 18. Febr. 1716 zu Caen in der Normandie, trat in franz. Militärdienst, war 1734 Infanterieleutnant, flüchtete jedoch während des Rheinfeldzugs, um der Bestrafung wegen eines Zweikampfes zu entgehen, zum Prinzen Eugen von Savoyen, wo ihn der preuß. Kronprinz und nachmalige König Friedrich II. kennen lernte und nach Ruppin und Rheinsberg mit sich nahm. Bald nach der Thronbesteigung, im Febr. 1741, wurde C. als Commandeur des Feldjägerkorps angestellt und im Mai desselben Jahres als Kapitän zum Regiment Bayreuth-Dragoner versetzt. An der Spitze von fünf Schwadronen dieses Regiments erwarb C. bei Hohenfriedberg 1745 den Orden pour le mérite, nahm 1752 den Abschied und wurde 1759 Stadtkommandant von Lübeck, wo er 24. Aug. 1797 als Generalleutnant starb. — Vgl. K. von Schlözer, Chasot (Berl. 1856; 2. Aufl. 1878); Gaedertz, Friedrich d. Gr. und General C. (Brem. 1893); Jeep, C. Eine kritische Studie über die Schlachten bei Mollwitz und Hohenfriedberg (Berl. 1895).

Chasot (spr. schasoh), Louis August Friedrich Adolf, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 10. Okt. 1763 zu Lübeck, war einer der Hauptförderer der gegen die Franzosenherrschaft gerichteten Bestrebungen in Norddeutschland. C. hatte in der preuß. Kavallerie gedient, 1790 seinen Abschied genommen, wurde 1804 als Major und Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III. wieder angestellt und war 1809 Kommandant von Berlin, als Schill sein Regiment von dort wegführte. C. wurde infolge dieses Ereignisses verabschiedet, trat 1812 in russ. Dienste, wurde mit der Organisation der Russisch-Deutschen Legion betraut, starb jedoch schon 18. Jan. 1813 zu Pleskow am Peipussee. — Vgl. von Quistorp, Die Russisch-Deutsche Legion (Berl. 1860).

Chassaignac (spr. schassänjack), Charles Marie Edouard, franz. Chirurg, geb. 1805 in Nantes, promovierte 1835 in Paris, wurde in demselben Jahre Prosektor und Professor aggrégé der Fakultät in Paris sowie Chirurg der Centralbureaus der Hospitäler und erst 1868 Mitglied der Akademie der Medizin. Er starb 26. Aug. 1879 in Versailles. Er ist der Erfinder der unblutigen Operationsmethode mittels der Durchquetschung (Écrasement linéaire) und führte die Drainage allgemein in die Chirurgie ein. Von seinen zahlreichen Arbeiten auf anatom. und auf chirurg. Gebiete sind besonders hervorzuheben: «Études d'anatomie et de pathologie chirurgicale» (2 Bde., Par. 1851), «Traité de l'écrasement linéaire» (ebd. 1856), «Leçons sur la trachéotomie» (1855), «Clinique chirurgicale de l'hôpital Lariboisière» (1854—58), «Traité pratique de la suppuration et du drainage chirurgical» (2 Bde., Par. 1859), «Traité clinique et pratique des opérations chirurgicales» (2 Bde., ebd. 1861), «De l'empoisonnement du sang par matières organiques» (ebd. 1873). Außerdem übersetzte er Sir Astley Coopers «Œuvres chirurgicales complètes» (Par. 1835—37) und Swans «Traité de l'anatomie des nerfs» (ebd. 1838).

Chassaw-Jurt. 1) **Bezirk** im südöstl. Teil des Terekgebietes des russ. Generalgouvernements Kaukasien, hat 5371,3 qkm, 69 230 E., zumeist Kumyken und Nogaier. — 2) **Bezirksort** im Bezirk C. und Festung, in 64 m Höhe, am Jaraksu, hat (1897) 1700 E., Post und Telegraph, in Garnison das 84. Infanterieregiment Schirwan, Kirche, 2 Synagogen und Schule.

Chasse (frz., spr. schaß'), Jagd; ein Billardspiel mit 15 Bällen.

Chassé (frz., spr. scha-), ein Tanzpas, mit dem man rechts oder links schreitet (s. Chassieren); C. croisé (spr. kroaseh), gleichzeitiges Chassieren zweier Tanzpartner nach entgegengesetzter Richtung.

Chassé (spr. scha-), Dav. Henri, Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Tiel in Geldern, wurde 1781 Leutnant in der niederländ. Armee, 1787 Hauptmann, trat 1793 als Oberstleutnant in franz. Dienste, kehrte 1795 mit Pichegru in sein Vaterland zurück und trat bald darauf wieder in

dessen Dienste, worauf er 1796 unter Daendels den Feldzug in Deutschland und 1799 den gegen die Expedition des Herzogs von York mitmachte. Dann nahm er wieder teil am deutschen Feldzug, 1800, 1805 und 1806 kämpfte er unter Dumonceau. An der Spitze der holländ. Truppen zeichnete er sich als General wiederholt aus, erhielt wegen seines unerschrockenen Draufgehens und seiner Vorliebe für Bajonettattacken den Beinamen Général bajonnette. 1811 wurde er zum Baron ernannt. 1813 aus Spanien zurückberufen, zeichnete sich C. als Divisionsgeneral besonders bei Bar-sur-Aube (27. Febr. 1814) aus und wurde schwer verwundet. Nach Napoleons Abdankung 1814 ging er in niederländ. Dienste zurück und that sich besonders durch Attacken bei Waterloo hervor. Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt er das 4. niederländ. Militärkommando. Bei der belg. Revolution 1830 zog er sich in die Citadelle von Antwerpen zurück. Im Herbst 1832 rückte ein franz. Korps von 50000 Mann unter Marschall Gérard gegen die Citadelle und begann die Belagerung, während welcher C. vom Könige der Niederlande zum General der Infanterie ernannt wurde. Die Citadelle wurde erst übergeben, als sie fast zum Trümmerhaufen zerschossen war (23. Dez. 1832); doch war die tapfere Verteidigung hauptsächlich das Verdienst des Befehlshabers der Artillerie, Major Seelig. C. wurde mit nach Frankreich genommen und kehrte erst nach dem Frieden in sein Vaterland zurück, wo er zurückgezogen meist in Tiel lebte. C. starb 2. Mai 1849 zu Breda.

Chasselas (frz., spr. schaß'lá), s. Gutedel.

Chasseloup-Laubat (spr. schaß'lu lobah), François, Marquis de, franz. Ingenieurgeneral, geb. 18. Aug. 1754 zu St. Sornin bei Marennes (Departement Charente-Inférieure), trat 1776 aus der Schule zu Mezières als Leutnant in das Geniekorps. Beim Ausbruch der Revolution bereits Stabsoffizier, verteidigte er 1792 Montmédy, leitete 1794 vor Maastricht den Hauptangriff, 1795 vor Mainz alle Belagerungsarbeiten und war 1796 Chef des Genies bei der Armee in Italien unter Bonaparte, wo er mit der Belagerung von Mantua betraut und nach der Schlacht von Rivoli zum Brigadegeneral des Geniekorps ernannt wurde. 1799 wieder als Geniechef zur ital. Armee berufen, wurde er zum Divisionsgeneral und Generalinspecteur befördert. Er leitete 1806 die Belagerung von Kolberg ein und führte 1807 die von Danzig und Stralsund zu Ende. 1809 befand er sich wieder in Italien, 1812 war er zum siebtenmal Chef des Geniewesens der Armee. Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen schloß er sich diesen an und lehnte 1815 die ihm von Napoleon gebotene Pairsstelle ab. Vom Könige zum Marquis erhoben, starb er 6. Okt. 1833 zu Paris. Er schrieb «Essais sur quelques parties d'artillerie et des fortifications» (anonym, Par. 1811; deutsch Wien 1829), in denen er detachierte Ravelins, Ergänzung der Grabenbestreichung durch kasemattierte Flanken der Grabenschere (Tunnelscharten) und kasemattierte Reduits vorschlug. C. konstruierte eine Verschwindungslafette.

Chasse-Marée (spr. schaß' marreh), kleines franz. Fahrzeug mit 3 Masten (Fock-, Groß- und Treibermast), woran Luggersegel gefahren werden (s. Lugger).

Chassen (vom frz. chasser), schassen, fortjagen.

Chassepotgewehr (spr. schaß'poh), die gebräuchlichste, dem Namen des Erfinders entnommene Benennung für das franz. Infanteriegewehr M 1866. Trotzdem man sich in Frankreich dem Vorgange Preußens, das schon 1840 einen Hinterlader (Zündnadelgewehr) annahm, nicht anschloß, fanden in Vincennes vielfach Prüfungen von Hinterladern statt. Einen solchen legte 1858 ein Arbeiter, Antoine Chassepot, vor. Derselbe (mit Hahnzündung und einer aus einer Kautschukscheibe bestehenden, am Kopf des Verschlußcylinders angebrachten Liderung) wurde von der unter Leitung des Oberstleutnants Neßler stehenden Schießkommission vervollkommnet und 1863 zur Prüfung an die Truppen ausgegeben, ohne ein günstiges Ergebnis zu erzielen. Die infolge der günstigen Ergebnisse des preuß. Zündnadelgewehrs im Feldzuge 1864 weiter angestellten Versuche kamen erst nach der Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) zum Abschluß. Durch Dekret vom 30. Aug. 1866 wurde das C. zur franz. Ordonnanzwaffe erhoben und die Anfertigung so eifrig betrieben, daß 1868 die ganze aktive Armee mit dem C. ausgerüstet war. Die Vorzüge des C. vor dem preuß. Zündnadelgewehr beruhten auf dem kleinen Kaliber (11 mm), dem bessern, wenn auch noch nicht genügenden Gasabschluß und der bequemern Handhabung. Im Deutsch-Französischen Kriege 1870—71 zeigte sich die Überlegenheit über das preuß. Zündnadelgewehr namentlich beim Schießen auf mittlere und weite Entfernungen. Mancherlei technische Mängel des C. führten 1874 zu einer Umänderung desselben. Man nahm die Metallpatrone an und formte den Mechanismus nach dem System des Eskadronchefs Gras (s. d.) um. Die große Zahl der 1870—71 von den Deutschen erbeuteten C. ist längere Zeit für die Bewaffnung des deutschen Trains verwertet worden. (S. Handfeuerwaffen.) — Vgl. Das C. und die Chassepottaktik der Franzosen (Darmst. 1868).

Chasseral (spr. schaß'rál) oder Gestler, Gipfel des Schweizer Juras an der Grenze der Kantone Bern und Neuenburg, westlich vom Bieler See, 1609 m hoch, bildet mit seinen Vorstufen einen langgestreckten von SW. nach NO. streichenden Rücken, zwischen Bieler See und Val St. Imier und besteht aus Kalksteinen der mittlern und obern Juraformation. Nordöstlich setzt sich die Kette bis zur Klus der Schüß (Suze) oberhalb Biel fort; ihre südwestl. Fortsetzung bildet der Chaumont (s. d.). Der oberste Gipfel, der als niedriger Felskamm aus den Alpweiden auftaucht, bietet eine der weitesten Rundsichten über die Alpen vom Montblanc bis Sentis, den Jura und den Schwarzwald.

Chasseron (spr. schaß'róng), Gipfel des Schweizer Juras, westlich vom Neuenburger See an der Grenze der Kantone Neuenburg und Waadt, 1611 m hoch, gleicht bei beschränkterer Aussicht in Gesteinsart und Bergcharakter dem Chasseral (s. d.).

Chasseurs (frz., spr. schaßöhr, «Jäger»), in der franz. Armee ursprünglich die leichtesten und behendesten Leute eines Bataillons, welche in eine Compagnie zusammengestellt wurden. Später ging der Name auf die leichte Infanterie über.

Chasseurs à cheval (spr. schaßöhrsaschwáll), Jäger zu Pferde, in Frankreich die leichten Reiter, welche den Chevaulegers (s. d.) oder Dragonern anderer Armeen zu vergleichen sind. Sie kommen zuerst 1741 vor, und zwar als Scharfschützen (Carabiniers) zu Pferde bei den sog. Legionen, Freikorps aus Infanterie und Kavallerie gemischt. Nach deren Auflösung 1776 erhielt jedes der 24 Dragonerregi-

menter eine Schwadron Chasseurs, die vorzugsweise beim Vorpostendienst und im zerstreuten Gefecht Verwendung finden sollten. Im J. 1779 wurden aus diesen Schwadronen 6 Chasseurregimenter gebildet und diese unter Napoleon I. auf 34 Regimenter erhöht. Unter der Restauration wurde die Zahl vermindert. Aus den mittlern Schwadronen der Regimenter, welche Lanzen erhielten, bildete man später 6 Lancierregimenter. Daneben blieben noch 6 Chasseurregimenter zu 4 Schwadronen bestehen. 1831 wurden für den Dienst in Afrika besondere Regimenter errichtet, mit arab. Pferden beritten gemacht und mit dem Namen Chasseurs d'Afrique (Afrikanische Jäger) belegt. 1900 gab es 21 Chasseurregimenter zu Pferde und 6 Chasseurs-d'Afrique-Regimenter, jedes zu 5 Schwadronen. Die C. tragen wie die Husaren hellblaue Dolmans, doch mit schwarzer, jene mit weißer Verschnürung, einen roten Kragen, die Chasseurs d'Afrique einen gelben Kragen und eine breite rote Schärpe. — Seit 1897 heißen die Meldereiter des deutschen Heers Jäger zu Pferde (s. d.).

Chasseurs alpins (spr. schassöhrsalpäng), Alpenjäger, seit 1888 Bezeichnung für 12 Jägerbataillone der franz. Armee, von denen 7 im Bereich des 14., 5 im Bereich des 15. Armeekorps garnisonieren, denen sie dauernd unterstellt sind. Sie bilden eine Alpentruppe, wie die Alpini (s. Alpentruppen), und haben auf verstärktem Friedensfuß in 6 Compagnien eine Gesamtstärke von 32 Offizieren (einschließlich zweier Ärzte), 958 Unteroffizieren und Mannschaften, 13 Pferden, 44 Maultieren auf 1 Bataillon (jede Compagnie 4 Offiziere und 154 Mann). Sie tragen blaue Bluse, blauen Klappkragen mit gelber Bataillonsnummer, blaugraue Beinkleider mit gelbem Vorstoß, blaue barettartige Mütze, hellblauen Shawl als Schärpe (nur im Felde, auf Märschen und beim Manöver), Radmantel mit Kapuze, Bergschuhe, Bergstock. Je 1 Bataillon bildet mit 1 Gebirgsbatterie (batterie alpine) und 1 Geniedetachement eine gemeinsam übende Gruppe. Im Sommer befinden sie sich in den Hochthälern der Alpen.

Chasseurs d'Afrique (spr. schassöhr daffrihk), s. Chasseurs à cheval.

Chassieren (frz., spr. schass-), in der Tanzkunst: mit kurzen Schritten gleitend sich fortbewegen.

Chastelain (Châtelain, spr. schahtläng), Georges, franz. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 1404 zu Gent, trat nach vollendeten Studien in die Dienste Philipps des Guten von Burgund, der ihn zum Stallmeister und Mitglied des Geheimen Rates ernannte. Seine vielfach im Auftrag des Herzogs unternommenen Reisen nach Frankreich, Italien, Spanien und England erwarben ihm den Beinamen «l'Adventureux» (der Unternehmende). Auch bei Karl dem Kühnen stand C. in hohem Ansehen. Er fiel 1474 vor Neuß. Solange die «Rhetoriker» der belg.-franz. Schule in Ansehen standen, galt C. als Meister derselben und seine Verse wurden als die höchsten Offenbarungen der Dichtkunst gefeiert. Wertvoller als seine mit pedantischer Rhetorik prunkenden poet. Erfindungen («Épitaphes d'Hector» u. a.) sind seine histor. Schriften, die «Chronique des ducs de Bourgogne 1461—69» (hg. von Buchon 1827), «Récollection des merveilleuses avenues en nostre temps», nur zum Teil erhalten, ergänzt und hg. von Molinet (Par. 1531) u. a. Seine «Œuvres» gab Kervyn de Lettenhove heraus (8 Bde., Brüss. 1863—65).

Chastéler, Joh. Gabr., Marquis von, österr. Feldzeugmeister, geb. 22. Jan. 1763 auf Schloß Malbais bei Mons im Hennegau, erhielt seine Bildung auf der Akademie zu Metz, trat 1776 in österr. Kriegsdienste, zeichnete sich im Türkenkriege 1789 unter Laudon aus und war 1790 als Oberstleutnant der wallonischen Garde in den Niederlanden beschäftigt. Im Kriege gegen Frankreich 1792 verteidigte er Namur tapfer und wurde hier gefangen, bald aber ausgewechselt. 1794 nahm er an den Belagerungen von Landrecies und Lüttich teil und verteidigte Mainz, wofür er zum Obersten im Generalstabe ernannt wurde. Von 1795 bis 1796 wurde er mit einer diplomat. Mission nach Petersburg betraut. 1799 kämpfte er in Italien, 1805 in Tirol und Salzburg. Beim Ausbruch des Krieges 1809 befehligte C. als Feldmarschallleutnant das 8. Armeekorps unter dem Erzherzog Johann in Italien. Doch wurde er bald nach Tirol geschickt, wo er mit Hormayr die Seele der Erhebung bildete. C. griff die zehnfach überlegenen Franzosen und Bayern an, wurde aber 13. Mai bei Wörgl gänzlich geschlagen. Nach Beendigung des Krieges durch den Frieden von Wien wurde er Kommandant von Österreichisch-Schlesien; 1813 leitete er die Verteidigungsanstalten von Prag, nahm teil an den Schlachten von Dresden und Kulm und übernahm nach der Schlacht bei Leipzig das Kommando des Klenauschen Korps. Nach der Herstellung des Lombardisch-Venetianischen Königreichs wurde C. Gouverneur von Venedig, für dessen Befestigung er unermüdlich gewirkt hat, und starb daselbst 7. Mai 1825.

Chatamlicht, s. Chathamlicht.

Chatanga, Fluß im russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk, entspringt aus drei Seen unter dem Polarkreis, nimmt von links die Cheta, Balachna und die Nowaja, von rechts den Popigaj auf und ergießt sich durch die Tundren in die Chatangabucht des Nördlichen Eismeers. Die Länge der C. mit der Chatangabucht beträgt 737,2 km.

Château (frz., spr. schatoh), Schloß, Burg; C. en Espagne (spr. annespánnj), «span. Schloß», d. h. Luftschloß.

Chateaubriand (spr. schatobriáng), François René, Vicomte de, franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 4. Sept. 1768 zu St. Malo, besuchte das Collège zu Rennes und wurde erst für die Marine, dann zum Geistlichen bestimmt, schließlich aber (1788) mit einem Leutnantspatent im Regiment Navarra untergebracht. In Paris lernte C. die damaligen Größen der Litteratur, Parny, Le Brun, Chamfort u. a. kennen, wurde Freidenker und Bewunderer republikanischer Staatsordnungen. 1790 begab er sich nach Nordamerika und befriedigte hier seine Rousseausche Sehnsucht nach ursprünglicher Natürlichkeit bei den Indianern und in den Urwäldern. Auf die Nachricht von der Flucht Ludwigs XVI. kehrte er zurück, vermählte sich in St. Malo mit einer reichen Erbin und trat dann in das Emigrantenheer. Bei der Belagerung von Thionville (Sept. 1792) verwundet und schwer erkrankt, begab er sich nach Jersey, dann nach England, wo er, von Hilfsmitteln entblößt, Übersetzungen für Buchhändler fertigte, franz. Sprachunterricht gab und seine erste polit. Schrift veröffentlichte: «Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes» (Bd. 1 in 2 Tln., Lond. 1797), eine Kritik der Französischen Revolution und ihrer zur Despotie führenden Ausartung; doch steht

er hier noch auf dem Standpunkt der philos. Aufklärung. Erst seit dem Tode seiner Mutter gewann er eine in Gemüt und Phantasie wurzelnde innige Überzeugung von den Vorzügen des kath. Christentums. In dieser gegen die Aufklärung des 18. Jahrh. reagierenden und in den Gefühlen schöner Religiosität schwelgenden Stimmung reifte in C., der nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt war, der Plan, durch Hervorhebung der Vorzüge des Christentums und seines poet.-künstlerischen Gehalts, der Religion wieder Anhänger zu werben; in der That wurde der kath. Glaube zahlreichen Gebildeten und Vornehmen wieder verehrungswürdig durch C.s Schrift der erwachenden katholisierenden Romantik: «Le génie du christianisme» (5 Bde., 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57). Von diesem phantasiereichen, glänzend geschriebenen Werke war der poet. Indianerroman «Atala» (1801) eine vorher im «Mercure de France» veröffentlichte Episode, die mit ihren wundervollen Naturscenen und ihrer Mischung von lüsterner Sinnlichkeit und keuscher Asceſe mächtig wirkte und C.s Ruhm begründete. In «René ou les effets des passions» (1802), gleichfalls einer später (1807) selbständigen (und durch die «Natchez» 1825 fortgesetzten) Episode des Hauptwerkes, schuf C. dann, ebenfalls auf dem Hintergrund seiner nordamerik. Erfahrungen, den durch genußsüchtig-empfindsame Selbstsucht und blasierte Rücksichtslosigkeit gekennzeichneten franz. Werther. C.s «Génie du christianisme», eine Bonaparte gewidmete Verherrlichung des Christentums, war dessen Plänen genehm, der gerade als Erster Konsul das Konkordat mit dem Papst schloß und die Wiederherstellung der kath. Kirche als ein Mittel zur Befestigung geordneter Zustände und seiner Herrschaft betrachtete. Bonaparte schickte C. 1803 als Gesandten nach Rom, doch nahm dieser sofort nach der Ermordung des Herzogs von Enghien (März 1804) seine Entlassung, lehnte beharrlich alle neuen Anerbietungen des Kaisers ab und machte 1806 eine Reise nach Jerusalem über Griechenland und zurück über Afrika und Spanien. Früchte dieser Pilgerfahrt waren die religiöse epische Prosadichtung «Les Martyrs» (2 Bde., 1809 u. ö.), die die Überlegenheit des Christentums über das Heidentum veranschaulichte, das «Itinéraire de Paris à Jérusalem» (3 Bde., 1811), hauptsächlich Naturschilderungen und Stimmungsbilder in C.s poet.-harmonischer Prosa, und die 1807 entstandene Novelle «Les aventures du dernier des Abencerrages» (1826). 1811 wurde C. in der Akademie Nachfolger seines Gegners M. J. Chénier; aber da er diesen in der üblichen Aufnahmerede abfällig beurteilte, verbot der Kaiser das Halten der Rede und machte sich C. zum Gegner, der 1814 seinen Beruf zum Politiker in der Flugschrift «De Buonaparte et des Bourbons» bekundete, die am Tage des Einzugs der Verbündeten in Paris erschien und die öffentliche Meinung ungemein stark zu Gunsten der Bourbonen beeinflußte. C. wurde für seinen Royalismus durch Ernennung zum Gesandten in Stockholm sofort belohnt. Während der Hundert Tage wurde er Minister ohne Portefeuille und gehörte dann als Pair von Frankreich zu der äußersten Rechten, die königlicher sein wollte als der König selbst. Seine Reden in der Pairskammer, die Schrift «De la monarchie selon la charte» (Par. 1816) zogen ihm des Königs Ungnade und seine Streichung aus dem Verzeichnis der Staatsminister zu. Als er aber seine «Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry» (1820) herausgegeben, kam er bei Hof wieder in Aufnahme, wurde Gesandter in Berlin, dann in London, Bevollmächtigter auf dem Kongreß in Verona und 28. Dez. 1822 Minister des Auswärtigen. In dieser Stellung wurde C. einer der Urheber des Spanischen Krieges. Eine Differenz mit Villèle wurde dann Veranlassung seiner Entlassung, und seitdem schloß er sich den Gegnern der Regierung an. Nach dem Tode Ludwigs XVIII. veröffentlichte er die wirkungsvolle Flugschrift «Le roi est mort, vive le roi!», durch die er besonders die Gunst Karls X. gewann; da er aber keine Stelle im Ministerium bekam, blieb er in der Opposition und verfaßte für das «Journal des Débats» seine glänzenden Aufsätze über Preßfreiheit, gegen Censur und für Griechenland («Note sur la Grèce»). Unter Martignacs Ministerium ging er als franz. Botschafter nach Rom, legte aber seine Stelle nieder, als Polignac ans Ruder kam. Nach den Julitagen sprach C. in der Pairskammer für die «angestammten Thronrechte» des Herzogs von Bordeaux (s. Chambord) und verweigerte Ludwig Philipp den Huldigungseid. Seine Reisen nach Prag, seine «Pilgerfahrten an den Hof der Verbannung» waren die letzten hervorragenden Ereignisse seines polit. Lebens. Er starb 4. Juli 1848 in Paris. Seine Leiche wurde nach St. Malo gebracht und auf der dicht dabei liegenden kleinen Felseninsel Grand Bey beigesetzt. 1875 wurde ihm daselbst ein Bronzestandbild errichtet. Zuletzt weilte C. meist in Abbaye-aux-Bois im Verkehr mit der Mad. Récamier und der jungen, ihn bewundernden Generation, zugleich mit der Vollendung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigt. Diese erschienen gleich nach seinem Tode, zuerst als Feuilletons in der «Presse», dann gesammelt u. d. T. «Mémoires d'outre-tombe» (12 Bde., Par. 1849—50 u. ö.) und trugen viel dazu bei, durch die in ihnen zum Vorschein kommende maßlose Eitelkeit das Ansehen C.s zu vermindern. Von den übrigen Werken sind zu nennen: «De la restauration et de la monarchie élective» (1831), sein polit. Glaubensbekenntnis; ferner «Études sur la chute de l'empire romain» (4 Bde., 1831), «Voyage en Amérique etc.» (2 Bde., 1834), «Essai sur la littérature anglaise» (2 Bde., 1836), «Le congrès de Vérone» (2 Bde., 1838), «Vie de Rancé» (1844) und eine Übersetzung von Miltons «Verlorenem Paradies» (1836). Von den zahlreichen Ausgaben seiner sämtlichen Werke (oft verdeutscht, z. B. 66 Bde., Freiburg 1827—38) ist die von Sainte-Beuve (12 Bde., Par. 1859—60) hervorzuheben. — Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique (2 Bde., Par. 1858); Sainte-Beuve, C. et son groupe littéraire sous l'Empire (2 Bde., ebd. 1860 u. ö.); Carné, Étude sur la vie et les ouvrages de C. (ebd. 1874); de Bona, C., sa vie et ses écrits (Lille 1886); de Lescure, Chateaubriand (Par. 1892); Pailhès, C., sa femme et ses amis (Bordeaux 1896); Maurel, Essai sur C. (Par. 1899).

Châteaubriant (spr. schatobriáng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure (Bretagne), hat 1397,51 qkm, (1896) 81456 E., 37 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C., Derval, Moisdon-la-Rivière, Nort, Nozay, Rougé und St. Julien-de-Vouvantes. — 2) **Hauptstadt** des

Arrondissements C., 64 km nordöstlich von Nantes, links an der Chère und an den Linien Angers-Segré-C.-St. Nazaire, Vitré-C.-Redon, C.-Rennes (61 km), C.-Messac (43 km) der Franz. Westbahn und Nantes-C. (61 km) der Orléansbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 5808, als Gemeinde 7001 E., Post, Telegraph, ein großes Krankenhaus, Gefängnis und Schloß; Zuckerbäckereien, Töpferei, Leder- und Maschinenfabrikation sowie Handel mit Getreide und Vieh. In der Nähe Waldungen und Eisengruben.

Château-Cambrésis (spr. schatoh kangbressih), s. Câteau-Cambrésis.

Château-Chinon (spr. schatoh schinóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nièvre (Nivernais), hat 1728,42 qkm, (1896) 70288 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C., Châtillon-en-Bazois, Luzy, Montsauche und Moulins-Engilbert. — 2) Ehemals befestigte **Hauptstadt** des Arrondissements C., 66 km östlich von Nevers, in 609 m Höhe, auf einem Berge links von der obern Yonne und an der Linie Tamnay-C. (23,5 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Friedensgerichts, hat (1896) 2406, als Gemeinde 2554 E., Post, Telegraph, Schloßruinen, Hospital, Bibliothek; Handel mit Wein, Holz, Vieh und Getreide.

Château d'If (spr. schatoh dif), Fort, s. Marseille.

Château d'Oex (spr. schatoh deh), deutsch Ösch, Flecken und Hauptort des Bezirks Pays d'Enhaut im schweiz. Kanton Waadt, in 994 m Höhe, in einem von bewaldeten und beweideten Voralpen umgebenen Thalkessel rechts von der Saane, ein stattlicher, nach dem Brande von 1800 fast ganz aus Stein erbauter Flecken, hat (1888) 2674 E., darunter 54 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; 5 bedeutende Viehmärkte sowie Ackerwirtschaft und Wiesenbau. Der anmutige voralpine Charakter des Hochthals haben C. zu einem beliebten Luftkurort gemacht. Östlich die zackigen Gipfel des Rübli-horns (2307 m) und der Gumfluh (2459 m). Mit dem bernischen und dem freiburg. Saanenlande ist der Ort durch die große, dem Lauf der Saane folgende Poststraße Saanen-Bulle verbunden. Südlich führt durch das Thal von Etivaz und über den Paß Les Mosses (1446 m) die 37,5 km lange Poststraße C.-Sepey-Aigle in das Ormont- und Rhônethal hinab. Die Gemeinde C. ist sehr ausgedehnt und besteht aus sieben Sektionen (Etablées), von denen sechs zu beiden Seiten der Saane zerstreut sind, während die siebente das malerische Hochthal von Etivaz umfaßt und eine besondere Pfarrgemeinde bildet.

Château d'Oléron (spr. schatoh doleróng), s. Oléron.

Château du Loir (spr. schatoh dü löahr), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Calais des franz. Depart. Sarthe, unfern des rechten Loirufers, in 90 m Höhe, an den Linien Tours-Le Mans der Franz. Orléansbahn und Chartres-Saumur der Staatsbahn, hat (1896) 3748, als Gemeinde 4317 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Leinwand und Watte, Färberei, Obst- und Weinbau.

Châteaudun (spr. schatodöng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 1436,39 qkm, (1896) 63019 E., 80 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Bonneval, Brou, C., Cloyes und Orgères. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 44 km nordwestlich von Orléans, am Loir und an den Linien Paris-Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn und Patay-Courtalain der Staatsbahn, hat (1896) 5910, als Gemeinde 7460 E., Post, Telegraph, in Garnison das 20. Regiment Jäger zu Pferde, 7 Kirchen, ein neues Justizgebäude, viele Wohnhäuser aus dem 14., 15. und 16. Jahrh., ein wohl erhaltenes Schloß der Grafen von Dunois aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, eine Bibliothek (7000 Bände); Fabrikation von Wolldecken, Nägeln und Häuten, Tuch- und Kornhandel. — Am 18. Okt. 1870 wurden bei C. die etwa 4000 Mann starken Franzosen von der 22. Division unter General Wittich geschlagen und die Stadt erstürmt. Den franz. Verteidigern wurde 1897 ein Denkmal (von A. Mercié) errichtet.

Château-Gaillard (spr. schatoh gäjahr), Burg bei Andelys (s. d.).

Château-Gontier (spr. schatoh gongtieh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Mayenne (Anjou), hat 1268,47 qkm, (1896) 71695 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Bierné, C., Cossé-le-Vivien, Craon, Grez-en-Bouère und St. Aignan-sur-Roë. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Mayenne und den Linien Le Mans-Sablé-Segré-Nantes und Laval-C. (40 km) der Franz. Westbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 7071, als Gemeinde 7227 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Pfarrkirche, Schloß, Museum, Bibliothek; Eisenquellen, bedeutende Weinniederlagen, Leinwand-, Wollzeug- und Lederfabrikation, Wollspinnerei und Töpferei. — Hier siegten 27. Okt. 1793 die Vendéer unter Laroche über Westermann.

Château-Lafitte (spr. schatoh lafitt), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Château-Landon (spr. schatoh langdóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Fontainebleau des franz. Depart. Seine-et-Marne, in 104 m Höhe schön gelegen, an der Schmalspurlinie Montereau-C. (51 km), hat (1896) 1710, als Gemeinde 2793 E., Post, Telegraph, eine schöne Kirche Notre-Dame (12. Jahrh.), Reste einer Kirche Ste. Ugala, einer Abtei und eines Schlosses (13. Jahrh.); Mühlenbetrieb, Steinbrüche und chem. Fabriken.

Châteaulin (spr. schatoläng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère (Bretagne), hat 1828,56 qkm, (1896) 120308 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Carhaix, C., Châteauneuf, Crozon, Le Faou, Huelgoat und Pleyben. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 54 km südöstlich von Brest, am linken Ufer der schiffbaren Aune, an der Linie Lorient-Quimber-Landerneau der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2296, als Gemeinde 3857 E., Post, Telegraph, Reste eines Ende des 10. Jahrh. vom Grafen von Cornouailles gegründeten Schlosses (Castellum Nini); Lachsfischerei, Handel mit Vieh, Geflügel, Butter und Getreide, sowie Schieferbrüche. Als Seehafen dient Port-Launay.

Château-Margaux (spr. schatoh margoh), Schloß bei dem an hübschen Villen reichen Dorfe Margaux (1953 E.) im Kanton Castelnau, Arrondissement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 22,5 km unterhalb Bordeaux, am linken Ufer der Gironde und an der Médocbahn ungesund gelegen, ist durch seine Weinberge berühmt (s. Bordeauxweine). Dieselben (80 ha) liefern einen jährlichen Durchschnittsertrag von 100—110 Tonnen. — C. war früher im Besitz des Bankiers Aguado, der es 1836

vom Marquis de la Colonilla für 1 300 000 Frs. kaufte, nachdem dieser das Weingut 1802 für 651 000 Frs. erworben hatte, und wurde 1874 vom Herzog von Aumale für 5½ Mill. Frs. gekauft.

Châteauneuf (spr. schatonöff), häufiger Ortsname in Frankreich. 1) Châteauneuf-les-Bains (spr. lä bäng), **Dorf** im Kanton Manzat, Arrondissement Riom des Depart. Puy-de-Dôme, an der Sioule, in 518 m Höhe, hat (1896) 95, als Gemeinde 858 E., Post, Telegraph (nur im Sommer) und zahlreiche kalte und bis 35° C. warme, gas-, eisen-, natron- und kalihaltige Mineralquellen. — 2) Châteauneuf-Calcernier (spr. kalßernieh) oder Châteauneuf-du-Pape, **Dorf** im Arrondissement und Kanton Orange des Depart. Vaucluse, auf einem das Ufer der Rhône beherrschenden Hügel, hat (1896) 947, als Gemeinde 1109 E., ansehnliche Ruinen eines Schlosses (Sommerresidenz der Päpste) des 14. Jahrh. und berühmten Weinbau. — 3) Châteauneuf-sur-Loire (spr. ßür löahr), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Orléans des Depart. Loiret, an der Loire und der Linie Orléans-Gien der Orléansbahn, in 122 m Höhe, hat (1896) 2869, als Gemeinde 3392 E., Post, Telegraph; Böttcherei, Tuch-, Essig- und Zuckerfabrikation. — Die Stadt verdankt ihr Entstehen einem jetzt völlig zerstörten Schlosse, welches Philipp II. August, Ludwig IX. der Heilige, Philipp IV. der Schöne und der Herzog von Penthièvre bewohnten. 1428 erstürmten es die Engländer, 1429 entsetzte es die Jungfrau von Orléans. — 4) Châteauneuf-sur-Sarthe (spr. ßür sarrt), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Segré des Depart. Maine-et-Loire, an der Sarthe, in 40 m Höhe, mit (1896) 1115, als Gemeinde 1439 E. und Resten des 1131 von Gottfried von Plantagenet erbauten Schlosses. Es war im 9. Jahrh. Residenz Roberts des Starken, des ältesten bekannten Ahnen von Hugo Capet, und hieß damals Seronnes. — 5) Châteauneuf-en-Thymerais (spr. ang tim'räh), **Hauptort** des Kantons C. im Arrondissement Dreux des Depart. Eure-et-Loir, am Walde gleichen Namens, hat (1896) 1324, als Gemeinde 1361 E., Post, Telegraph; Glasfabrikation und Flachsspinnerei. — Am 18. Nov. 1870 erlitten hier die Franzosen durch den Großherzog von Mecklenburg eine Niederlage.

Château-Porcien (spr. schatoh porßiäng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Rethel des franz. Depart. Ardennes, an der Aisne, hat (1896) 1206, als Gemeinde 1267 E., Ruinen eines Schlosses auf steilem Fels (15. Jahrh.). — C., das alte Castrum Portianum, war in der Frankenzeit Hauptort des Pagus Porcensis, der sich bis an die Maas erstreckte, von Philipp IV. dem Schönen zur Grafschaft erhoben wurde und nacheinander den Herzögen von Orléans, der Familie Croy, für die es Karl IX. 1561 zum Fürstentum machte, den Gonzaga von Mantua und endlich dem Kardinal Mazarin gehörte.

Châteaurenault (spr. schatorönnoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Tours des franz. Depart. Indre-et-Loire, an der zur Cisse (Loire) gehenden Brenne und an den Linien Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn, Sargé-Tours der Staatsbahn und Port-Boulet-C. (Lokalbahn), hat (1896) 3951, als Gemeinde 4492 E., Post, Telegraph, Theater, Ruinen eines Schlosses (Castrum Raginaldi), das zu Gunsten von Fr. Louis Rousselet de Châteaurenault, Marschall von Frankreich und Viceadmiral der Levante (gest. 1716), zu einem herzoglichen erhoben wurde; ferner Gerberei sowie Kohlengruben und Eisenhandel.

Châteauroux (spr. schatoruh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre (Berry), hat 2519,89 qkm, (1896) 115 736 E., 81 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Ardentes, Argenton, Buzançais, C., Châtillon, Ecueillé, Levroux und Valençay. — 2) **Hauptstadt** des Depart. Indre und des Arrondissements C., in einer großen Ebene links am Indre und an den Linien Orléans-Agen und Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, der Kommandos der 17. Infanteriedivision und 33. Infanteriebrigade, einer Filiale der Bank von Frankreich, eines Handels- und Friedensgerichts und hat (1896) 20016, als Gemeinde 23 863 E., in Garnison das 90. Infanterieregiment und die 9. Traineskadron, fünf Kirchen, darunter die prachtvolle, 1864—75 erbaute St. Andreaskirche, ein altes Schloß, Stadthaus mit Museum, großes Gefängnis (ehedem Franziskanerkloster), ein Denkmal des in C. geborenen Generals Bertrand, Kriegerdenkmal, Lyceum, Lehrerseminar, öffentliche Bibliothek (10000 Bände) und eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich vor allem auf Fabrikation von Tuchen und Wollspinnerei; der Handel auf Getreide, Leinwand, Bier, Wein und Vieh. C. gegenüber und mit ihm durch zwei Brücken verbunden, liegt die weit ältere Vorstadt Déols. — C., 950 von Raoul de Déols gegründet, war bis 1623 Baronie der Chauvigny und wurde von Ludwig XIII. zu Gunsten Heinrichs II. von Bourbon zu einem Herzogtum erhoben. Ludwig XV. ernannte die Witwe des Marquis des Tournelles, Marie Anne, geborene Marquise von Mailly-Nesle und Nichte der Herzogin Mazarin, zur Herzogin von C. — Vgl. Fauconneau-Dufresne, Histoire de Déols et de C. (2 Bde., Châteauroux 1873).

Château-Salins (spr. schatoh ßäläng). 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 974,97 qkm, (1900) 46 874 E. in 132 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Albesdorf, C., Delme, Dieuze und Vic. — 2) C., deutsch bisweilen Salzburg, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des Kantons C. (10161 E.), an der kleinen Seille und den Linien Saargemünd-Bensdorf-Moncel der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz der Kreisdirektion und eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), hat (1900) 2217 E., darunter 147 Evangelische und 70 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Reste mittelalterlicher Befestigung, kath. Archidiakonat, Lateinschule, Spital, Waisenhaus, mehrere Versicherungsanstalten; Lohgerberei, Dampfsägemühle und Glasfabrik, an Stelle des schon früh ausgebeuteten, 1826 eingegangenen Salzwerkes, dem die Stadt ihren Namen (castrum salinum, Salzburg) verdankt. Es finden sich noch röm. Reste, vor allen die sich durch das Seillethal bis Burtoncourt hinziehende sog. Briquetage, mit der Hand geknetete Thonstücke, durch die man in dem sumpfigen Boden eine Grundlage gewann.

Château-Thierry (spr. schatoh tjärih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aisne (Champagne), hat 1188,71 qkm, (1896) 56 018 E., 124 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Charly, C., Condé-en-Brie, Fère-en-Tardenois und Neuilly-St. Front. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Marne und an den Linien Paris-Châlons-sur-Marne, C.-La Ferté Milon und C.-Romilly (188 km) der Franz. Ostbahn, in 77 m

Höhe amphitheatralisch auf einem Felsen gelegen, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1896) 6422, als Gemeinde 7063 E., Post und Telegraph, eine altertümliche Kathedrale, ein Kommunal-Collège, Zellengefängnis, Statue des hier geborenen Lafontaine und Ruinen eines vom Merowinger Theuderich IV. im 8. Jahrh. erbauten, später den Grafen von Vermandois gehörigen Schlosses. Wichtig ist die Verfertigung von Musikinstrumenten, die Lohgerberei, Leinwand- und Lederfabrikation, Baumwollspinnerei und Färberei, sowie der Handel mit Korn, Schafwolle, Hornvieh und Möbeln. Auch sind hier zwei eisenhaltige Mineralquellen. — C., das Castrum Theodorici, wurde unter Karl IV. zur Pairie, unter Karl IX. 1566 zum Herzogtum erhoben. Napoleon I. schlug hier 12. Febr. 1814 die Russen und Preußen unter Sacken. — Vgl. Poquet, Histoire de C. (2 Bde., Château-Thierry 1839—40).

Château-Yquem (spr. schatoh ikähm), Weinsorte, s. Bordeauxweine.

Châtel (spr. schatéll), Abbé Ferdinand Toussaint François, franz. Kirchenreformer, geb. 9. Jan. 1795 zu Gannat (Depart. Allier), war nach Vollendung seiner Studien im großen Seminar von Clermont-Ferrand und 1818 empfangener Priesterweihe Vikar an der Kathedrale von Moulins, dann Pfarrer von Monétay an der Loire. Seit 1823 Feldprediger der königl. Garde in Paris, erregte er durch seine freisinnigen Predigten sowie durch Aufsätze in dem religiösen Oppositionsblatt «Le Réformateur ou Écho de la religion et du siècle» bedeutendes Aufsehen. Nach der Julirevolution 1830 trat er mit dem Plan, eine neue Kirche zu gründen, hervor; er sammelte mehrere unzufriedene Geistliche um sich, forderte Reformen in Kultus und Verfassung, besonders den Gebrauch der franz. statt der latein. Sprache in der Liturgie sowie die Aufhebung des Cölibats, und bildete im Jan. 1831 die sich über Paris und Umgegend verbreitende Église unitaire française. C. nannte sich Primas von Gallien und faßte das Glaubensbekenntnis der neuen Kirche in den Worten zusammen: «La loi naturelle, toute la loi naturelle, rien que la loi naturelle.» Die in etwa 30 Departements bestehende, aber bereits durch Streitigkeiten in sich zerklüftete neue Kirche wurde 1842 durch die Polizei aufgehoben; ein Versuch C.s, dieselbe nach der Februarrevolution 1848 von neuem aufzurichten, endete 1850 wiederum mit dem polizeilichen Verbot der Ausübung des neuen Kultus. C. fand im Postdienst Anstellung und starb 13. Febr. 1857 zu Paris. Er schrieb: «Profession de foi de l'Église catholique française» (Par. 1831), «Catéchisme à l'usage de l'Église catholique française» (ebd. 1833) sowie «Le code de l'humanité, ou l'humanité ramenée à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme» (ebd. 1838).

Châtel (spr. schatéll), Marquis du, s. Crozat.

Châtelain (spr. schaht'läng), franz. Titel, s. Kastel-

Châtelain, Georges, s. Chastelain. [lan.

Châtelaine (frz., spr. schat'lähn), Kastellanin; auch Schloßfrau, Schloßherrin; ferner Gürtelkette mit daran hängenden Schlüsseln, Toilettengeräten u. s. w.

Châteldon (spr. schatelldóng), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Thiers im franz. Depart. Puy-de-Dôme, in 343 m Höhe, am Fuße steiler Felsmassen des Forezgebirges, hat (1896) 1167, als Gemeinde 2064 E., Post, Telegraph, ein angeblich von Ludwig VI. gegründetes Schloß und drei kohlensäurehaltige Eisenquellen von 13° C.

Châtelet (spr. schat'leh, entstanden aus castellum), Name zweier zur Befestigung des alten Paris (der Cité) dienenden Burgen: die größere (Grand C.), angeblich schon von Cäsar erbaut, wurde später Schloß des Grafen von Paris und Sitz der königl. Gerichte der Stadt und der Grafschaft Paris. Deshalb hieß dieser Gerichtshof später selbst C.; die kleinere (Petit C.) war auch Gerichtshof, welcher aber nach Niederreißung der Burg 1684 mit ersterm vereinigt wurde. Die berüchtigten Gefängnisse des C. wurden während der Revolution zerstört.

Châtelet (spr. schat'leh), Stadt der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an der Linie Lodelinsart-Charleroi-Morialmé der Belg. Großen Centralbahn, 8 km im O. von Charleroi, hat (1899) 11563 E.; Nagelschmieden, Hüttenbau und Steinbrüche. Gegenüber liegt die Dorfgemeinde Châtelineau mit 12648 E., Kohlenbau, Hochöfen und Eisenfabriken. In der Nähe das Dorf Presles (854 E.), wo 57 v. Chr. Cäsar die Nervier besiegte. — Vgl. Darras, Histoire de la ville de C. (Bd. 1, Charleroi 1898).

Châtelet (spr. schat'leh), Gabrielle Émilie, Marquise du, geborene Baronin Letonnelier de Breteuil, franz. Schriftstellerin, geb. 17. Dez. 1706, lernte die lat., engl. und ital. Sprache und heiratete in früher Jugend den Marquis du C. 1733 schloß sie einen innigen Freundschaftsbund mit Voltaire, der 1734 auf ihrem Schlosse Cirey (Champagne) seinen Wohnsitz nahm und bis 1748 mit ihr in engster Verbindung blieb. Dann ließ sie sich in eine Liebschaft mit Saint-Lambert ein und starb 10. Aug. 1749 zu Lunéville im Wochenbett. Sie trieb mathem. und naturwissenschaftliche Studien, schrieb über Leibniz' «Institutions de physique» (1740) und übersetzte Newtons «Principia» (2 Bde., 1756). — Vgl. Desnoiresterres, Voltaire au château de Cirey (Par. 1868); Capefigue, La marquise Du C. (1868).

Châtel-Guyon (spr. schatell güijóng), Badeort bei Riom (s. d.).

Châtelherault (spr. schatell'roh), Herzog von, s. Hamilton (schott. Geschlecht).

Châtelineau (spr. schat'linoh), s. Châtelet (Stadt).

Châtelleraudois (spr. schatell'rodóá), s. Châtellerault.

Châtellerault (spr. schatell'roh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vienne (Poitou), hat 1187,60 qkm, (1896) 65476 E., 51 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone C., Dangé, Leigné-sur-Usseau, Lencloître, Pleumartin und Vouneuil-sur-Vienne. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der von hier ab schiffbaren Vienne, über die eine 144 m lange Steinbrücke (16. Jahrh.) zur Vorstadt Châteauneuf führt, und an den Linien Tours-Bordeaux, C.-Tournon-St. Martin (46 km) der Franz. Orléansbahn und Loudun-C. der Staatsbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Friedens- und Handelsgerichts, hat (1896) 14722, als Gemeinde 20014 E., in Garnison einen Teil des 32. Infanterieregiments, eine 1863 restaurierte Kirche St. Jacques und die Kirche St. Jean Baptiste von 1496, mit einer von Kaiser Nikolaus II. 1897 geschenkten Glocke, Bibliothek, Waffenmuseum, Gefängnis, Börse, Theater und zwei Zeitungen. C. ist eine der bedeutendsten Industriestädte Frankreichs, hat Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren (Messer und Scheren), von Spitzen, Leder, Kerzen, lithographischen sowie Mühlsteinen, Uhren, Quincaillerie- und Bijouteriewaren, treibt starken Handel mit Wein,

Branntwein, Pflaumen, Eisen- und Stahlwaren. Hier befindet sich eine große Waffenfabrik des Staates mit 12 Werkstätten und 1800 Arbeitern. — C. (Castrum Heraldi, Castellum Airaldi) bildete mit seinem Gebiete die Vicegrafschaft Châtellerau-dois, die zuletzt an das Haus Bourbon fiel. Franz I. erhob sie zum Herzogtum für den Connétable Franz von Bourbon; dann wurde sie 1538 mit der Krone vereinigt, durch Heinrich III. aber verpfändet. — Vgl. Lalanne, Histoire de C. (Châtellerault 1859).

Châtenois (spr. schat'nóá), franz. Name von Kestenholz (s. d.) im Elsaß.

Chatham (spr. tschättämm), Insel, s. Chathaminseln.

Chatham (spr. tschättämm), Stadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Kent, Festung sowie größtes Marinearsenal des Königreichs, 49 km im OSO. von London, südlich an der breiten Mündung des Medway, in dem hier die Flut bis 6 m steigt, und mit dem 1 km entfernten Rochester thatsächlich eine Stadt bildend, hat (1891) 31711 E., großartige Docks (200 ha) aller Art, Werften zum Bau der größten Panzer eingerichtet, Maschinenhäuser, Fabriken zur Herstellung der Kupferplatten und Bolzen, Sägemühlen, Ankerschmieden, Seilereien auch für Kabel, Gießereien, Speicher für Schiffsausrüstungen, ein Zeughaus, drei große Kasernen für die Marine, Depots für das Landheer, eine Ingenieurschule und ein Krankenhaus. Die Seekriegsetablissements nebst ihren Befestigungen stammen aus der Zeit der Königin Elisabeth, wurden 1758 erweitert und neuerdings verstärkt. Die Mündung des Medway sichert südlich die Befestigung von Sheerneß, gestützt auf die Panzerbatterien Garrison Point und Baxton's Point sowie Queenborough, nördlich 2 Batterien und ein Panzerturm der Insel Grain. Eine zweite Flußsperre bilden etwa 3½ km von C. die Panzerbatterien Darnett und Hoo. C. ist durch eine Umwallung, die Schwesterstadt Rochester durch die Werke Ancheret, Pitt und Clarence gesichert. Forts auf den Höhen von Rochester sind beabsichtigt und eins an der Straße nach Dover, 3,2 km von C., erbaut.

Chatham (spr. tschättämm). 1) **Stadt** in der Provinz Neubraunschweig des Dominion of Canada (Britisch-Nordamerika), rechts am Miramichi, unweit seiner Mündung in die Miramichibai des St. Lorenzgolfs, ist Sitz eines kath. Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1891) 4500 E., einen Hafen; Schiffbau, Austernfischerei und Holzhandel. — 2) **Stadt** in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, östlich von Detroit, an der schiffbaren Themse, an der Great-Western-Bahn, ist Handelsmittelpunkt einer sehr fruchtbaren Gegend, und hat (1891) 9052 E., darunter fast 2000 früher aus den Vereinigten Staaten hierher entflohene Schwarze.

Chatham (spr. tschättämm), William Pitt, Graf von C., im Gegensatz zu seinem Sohne auch Pitt der Ältere genannt, engl. Staatsmann, geb. 15. Nov. 1708 in Boconnoc (Cornwall) als Enkel Thomas Pitts, Gouverneurs von Madras, wurde in Eton und Oxford erzogen, trat als Kornett in ein Dragonerregiment, wurde 1735 ins Parlament gewählt und wegen seines Anschlusses an die Oppositionspartei der Patrioten gegen Walpole aus der Armee entfernt. Er lebte fortan ganz der Politik, zumal durch zwei reiche Vermächtnisse sein Unterhalt gesichert war. Die Abneigung des Königs wegen seiner Angriffe gegen Englands hannov. Politik schloß ihn nach Walpoles Fall (1742) längere Zeit vom Amte aus, bis er nach einer Kabinettskrisis 1746 den Posten eines Kriegszahlmeisters von Pelham erhielt. Seine Opposition gegen Regierungsanträge bewirkte 1755 seine Entlassung. Als der damals leitende Minister Newcastle 1756 zurücktrat, übernahm Pitt unter dem Herzog von Devonshire das Staatssekretariat des Auswärtigen, mußte aber wieder nach wenigen Monaten vor der Feindseligkeit des Königs weichen, bis die überaus schwierige Lage nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges bei dem Mangel geeigneter Männer schon im Juni 1757 seine Neuberufung erzwang. Während Newcastle die nominelle Leitung des Kabinetts hatte, führte Pitt völlig selbständig die auswärtige Politik im Kampfe gegen Frankreich. Er unterstützte Friedrich d. Gr. mit reichen Subsidien und durch ihn erhob sich die engl. Seemacht zu unbestrittener Vorherrschaft. Dabei herrschte er durch seine gewaltige Beredsamkeit im Unterhause wie ein Autokrat und zwang seine Hörer durch die Gewalt und Glut seiner Begeisterung. Er sprach und handelte mit höchstem Selbstgefühl, nie schmeichelte er der öffentlichen Meinung, und doch war niemand populärer als er. Der entscheidende Wendepunkt für sein Wirken war der plötzliche Tod Georgs II. (1760), der C. völlig hatte gewähren lassen. Sein Nachfolger Georg III. besaß den Ehrgeiz, eine persönliche Politik führen zu wollen und gab Pitt seinen Günstling Bute als Kollegen im Staatssekretariat, der offen die Beendigung des opferreichen Krieges verfolgte. Pitt fand mit seinen neuen Kriegsplänen Widerspruch bei seinen Amtsgenossen und trat daher im Okt. 1761 zurück. Die Thatsache, daß er gegen alle Gewohnheit eine Pension für sich und, wenigstens zunächst für seine Gattin, die Baronie C. annahm, schadete der Popularität des wegen seiner Uneigennützigkeit bisher hoch gepriesenen «großen Volksvertreters» zuerst sehr, bald aber brach sich die Anerkennung seiner großen Verdienste wieder Bahn.

Umsonst ließ Georg, als er sein Ministerium Grenville beseitigen wollte, seit 1763 wiederholt mit Pitt verhandeln, umsonst auch 1765 nach Grenvilles Sturz. 1766 endlich trat C. wieder unter dem Vorsitz des Herzogs von Grafton ins Amt, mußte aber bei der eingetretenen Parteizersplitterung verschiedenartige einander widerstrebende Elemente neben sich dulden. Er selbst beging den großen Fehler, sich gerade damals zum Grafen C. erheben zu lassen, ein Schritt, der seiner Popularität einen starken Stoß gab. Zu den schwierigen Verhältnissen innen und außen kam schwere Erkrankung, die ihm völlige geistige Abspannung brachte, ihn von den Geschäften fern hielt und Herbst 1768 zum Rücktritt nötigte. Seit 1770 erschien er wieder im Oberhause, mißbilligte scharf das tyrannische Verfahren des Unterhauses gegen J. Wilkes (s. d.), erhob sich 1775 gegen die Politik, die die Regierung unter North gegen die amerik. Kolonien einschlug, und bemühte sich vergeblich, deren Abfall abzuwenden. Er erkannte das Recht der Amerikaner im Streite an, aber von ihrer völligen Losreißung wollte er nichts hören und zerfiel darüber mit einem Teil der Whigs unter Rockingham, die bis zu diesem Äußersten fortschreiten wollten. Noch einmal ließ er sich 7. April 1778 trotz seiner Krankheit ins Oberhaus bringen, um sich der beantragten Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zu widersetzen. Als er einem Einwurf entgegentreten wollte, brach

er vom Schlage gerührt zuſammen und mußte hinausgetragen werden; hinſiechend ſtarb er 11. Mai 1778 auf ſeinem Landgute Hayes in Kent. Auf Staatskoſten erfolgte ſeine Beiſetzung in der Weſtminſterabtei, die Errichtung eines Denkmals, die Tilgung ſeiner Schulden, und für alle Zeit wurde dem Träger des Grafentitels von C. ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. ausgeſetzt; die Würde erloſch 1835. Sein Nachfolger an ſtaatsmänniſcher Größe war ſein zweiter Sohn, der jüngere William Pitt (ſ. d.). Von C.s Reden iſt nur wenig erhalten. John Almon gab heraus Anecdotes of William Pitt, Earl of C., and of the principal events of his time, with his speeches in Parliament (4. Aufl., 3 Bde., Lond. 1810). Die C. Papers (4 Bde., ebd. 1838—40) ſind wichtige Beiträge zur Geſchichte ſeiner Zeit; auch hat man von C. Briefe an ſeinen Neffen, den nachmaligen Lord Camelford (ebd. 1804). — Vgl. Thackeray, History of W. Pitt, Earl of C. (Lond. 1827); Viel-Caſtel, Essai sur les deux Pitt (2 Bde., Par. 1846); Horace Walpole, Memoirs of the reign of George II. (3 Bde., Lond. 1848—51); von Ruville, William Pitt (Chatham) und Graf Bute (Berl. 1895); Green, William Pitt, Earl of C. (Lond. 1901); ferner die Eſſays von Macaulay und die Werke über engl. Geſchichte von Lecky (History of England in the 18th century, 6 Bde., ebd. 1878 fg.; deutſch Lpz. 1879—83) und Lord Mahon (History of England 1713—83, 5. Aufl., 7 Bde., Lond. 1858; deutſch, 8 Bde., Braunſchw. 1855).

Chathaminſeln (ſpr. tſchättämm-) oder Broughtonarchipel, Inſelgruppe der Südſee (ſ. Karte: Oceanien), 660 km im O. von Neuſeeland, zuſammen 971 qkm groß, beſteht aus der Hauptinſel Chatham oder Warekauri (unter 44° ſüdl. Br. und 175° 20′ weſtl. L. von Greenwich) und mehrern kleinern Felseilanden, wie im SO. Pitt oder Rangihaute. In der zu Neuſeeland (ſ. d.) nächſten Anſchluß zeigenden Flora iſt die letzte Fiederpalme (Kentia sapida) bemerkenswert, welche hier die ſüdlichſte Breite auf der ſüdl. Halbkugel überhaupt erreicht. Die arme Fauna enthält 13 Arten Landvögel, darunter ſind 5 eigentümlich; eine von ihnen iſt eine flugunfähige Ralle (Cabalus modestus *Hutton*). Vor etwa 60 Jahren ſollen der Eulenpapagei und ein Kiwi-kiwi hier ausgeſtorben ſein. Die Hauptinſel iſt an den Küſten meiſt flach, im Innern bergig, im ganzen ſehr fruchtbar, hat geſundes Klima, europ. Niederlaſſungen ſowie eine Miſſion der Berliner (Gosnerſchen) Geſellſchaft. Die Bevölkerung betrug 1891: 459 Köpfe, darunter 188 Ureinwohner (Maori und Moriori), 1896: 433 Köpfe. Viehzucht iſt die Hauptbeſchäftigung. Die C. gehören zu Neuſeeland. Sie wurden vor 1791 durch Leutnant Broughton vom engl. Schiffe Chatham entdeckt. — Vgl. Weiß, Mehr als 50 Jahre auf Chatham Island (Berl. 1901).

Chathamlicht, Chatamlicht (ſpr. tſchättämm-), eine Vorrichtung zur Erzeugung von optiſchen Nachtſignalen, die von den Engländern zuerſt 1868 im Kriege mit Abeſſinien angewandt wurde. Sie beſteht in einer Spirituslampe, in deren Flamme mit einem Blaſebalg ein Luftſtrom getrieben wird, der dicht vor dem Eintritt in die Flamme durch einen mit feingepulverten brennbaren Körpern gefüllten Behälter geht. Durch den Luftſtrom wird eine genügende Menge des brennbaren Körpers fortgeführt, um die durch die Luft angefachte Flamme hell leuchtend zu machen. Je nach den Entfernungen, bis zu denen die Signale wahrgenommen werden ſollen, werden verſchiedene Brennſtoffe angewandt. Bei kurzen Strecken und heiterm Himmel iſt ſehr feingepulverte Holzkohle ausreichend; bei Entfernungen von 3 bis 6 engl. Meilen wird gepulvertes Harz verwendet; ſoll die Tragweite des Signallichts noch mehr verſtärkt werden, ſo wird zu dem Harz noch Magneſiumpulver gefügt.

Chatîb (arab.), der bei allen mohammed. Völkern gebräuchliche Titel des Kultusbeamten, der den feierlichen Freitagsgottesdienſt in der Hauptmoſchee (Dſchâmi) zu leiten, als Vorbeter zu fungieren und die dem Gebete vorangehenden obligaten Anſprachen (Chutba oder Chotba) vom Minbar (Kanzel) herab vor der Gemeinde zu halten hat. Das Minbar, auf deſſen dritter Stufe der C. während der Chutba ſteht, hat ſeine Stelle rechts von der gegen Mekka gerichteten Gebetniſche (Mihrâb) und war ſeit alten Zeiten Gegenſtand künſtleriſcher Ausführung. — Es werden zwei Chutbas abgehalten; zwiſchen beiden verrichtet ſowohl der C. als auch die Gemeinde ſtille Gebete. Die erſte heißt Chutbat al-waas, d. h. Ermahnungsrede, mit belehrendem Inhalt; die zweite, eigentliche Chutba, heißt Chutbat al-naat und enthält das Glaubensbekenntnis, die Anerkennung der Chalifen und Genoſſen des Propheten, das Gebet für den regierenden Fürſten und die Armee der Rechtgläubigen. Außer der Freitags-Chutba werden vom C. auch bei andern feierlichen Anläſſen, namentlich an den Id-Feiertagen (ſ. Bairam), ſolche Anſprachen abgehalten. Proben findet man in Überſetzung bei Lane, «An account of the manners and customs of the modern Egyptians» (5. Ausg., Bd. 1, Lond. 1871; deutſch von Zenker, 2. Ausg., Lpz. 1852), und in Sell, «Faith of Islam» (Lond. und Madras 1880). Berühmte C. veranſtalteten Sammlungen von Chutbas, eine ſolche iſt die des ibn Nubâta (Kairo 1286 der Hidſchra).

Chatif, El-, Stadt in Arabien, ſ. Al-Katif.

Chaetifera, ſ. Sternwürmer.

Châtillon (ſpr. ſchatijóng). 1) **Arrondiſſement** im Depart. Côte-d'Or (Burgund), hat 1901, 7² qkm, (1896) 38291 E., 115 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Aignay-le-Duc, Baigneux-les-Juifs, Châtillon-ſur-Seine, Laignes, Montigny-ſur-Aube und Recey-ſur-Ource. — 2) Châtillon-ſur-Seine (ſpr. ßür ßähn), **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., im Mittelpunkte einer bergigen Landſchaft an der obern Seine, an den Linien Troyes-C.-ſur-Seine-Is-ſur-Tille, Chaumont-C.-ſur-Seine (44 km) der Franz. Oſtbahn, Nuits-ſur-Armançon-C.-ſur-Seine (36 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der Straßenbahn Aignay le Duc-C.-ſur-Seine (35 km), Sitz eines Gerichtshofs erſter Inſtanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 4482, als Gemeinde 4794 E., Poſt, Telegraph, Muſeum mit röm. Altertümern, ein Schloß des in Châtillon-ſur-Seine geborenen Marſchalls Marmont und Trümmer der hoch gelegenen Burg der Herzöge von Burgund, ein Collège, öffentliche Bibliothek, zwei Zeitungen; ferner Gerberei, Papierfabrikation und lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Holz, Leder, Tuch, Leinwand, Eiſen und Eiſenwaren. — In neuerer Zeit iſt die Stadt durch den vom 5. Febr. bis 19. März 1814 abgehaltenen Kongreß von C. bekannt geworden, auf dem ſich die Verbündeten noch einmal mit Napoleon I. in Unterhandlung ſetzten. Von England war Caſtlereagh, von Öſterreich Stadion, von Preußen W. von Hum-

boldt, von Rußland Rasumowski abgesandt, und für Napoleon unterhandelte Caulaincourt. Die Verbündeten boten einen vorläufigen Friedensschluß an, in dem sie Frankreich die Grenzen von 1792 zusicherten. Caulaincourt hatte unbeschränkte Vollmacht erhalten und erklärte sich am 9. Febr. bereit, auf dieser Grundlage zu unterhandeln. So wäre der Friede vielleicht zu stande gekommen, wenn nicht Alexander I. von Rußland, um Frankreich noch schlechtere Bedingungen abzudringen, seinen Bevollmächtigten am selben Tage vom Kongreß abberufen, Napoleon nach seinen Siegen über Blücher am 10. bis 14. Febr. die Caulaincourt erteilte Vollmacht zurückgenommen hätte und, durch ein Waffenstillstandsanerbieten Schwarzenbergs vom 17. Febr. in seiner Siegeszuversicht bestärkt, in einem Briefe an Kaiser Franz auf die Alpen- und Rheingrenze Frankreichs, die ihm im Nov. 1813 von den Verbündeten angetragen worden war, als Ultimatum zurückgekommen wäre. Dem gegenüber bedeuteten aber die Verbündeten in der 4. Sitzung des Kongresses, am 28. Febr., den Abgesandten Napoleons, er habe längstens bis 10. März ein Friedensprojekt vorzulegen, das von seinem Anerbieten vom 9. Febr. nicht wesentlich abweichen dürfe, und verpflichteten sich im Vertrag von Chaumont (s. d.), die Rückkehr Frankreichs in die Grenzen von 1792 und volle Unabhängigkeit Hollands, Italiens, Spaniens, der Schweiz und Deutschlands zu erkämpfen. Als Napoleon die Unterhandlungen hinzuziehen suchte, und Caulaincourt erst am 15. März aus eigenem Antriebe einen Friedensentwurf vorlegte, der das Königreich Italien für Eugène Beauharnais und das linke Rheinufer nebst den Niederlanden bis zur Schelde für Frankreich reklamierte, brachen die Verbündeten 19. März die Verhandlungen ab. In einem am 25. März zu Vitry gegebenen Manifeste rechtfertigten sie die Fortsetzung des Krieges. Vgl. über den Kongreß von C. die Schriften von Pons de l'Hérault (Par. 1825), Lavérouse (Châtillon-sur-Seine 1865), Oncken (in Raumers «Histor. Taschenbuch», 1886), Houssaye (Par. 1889), Fournier (Wien 1900). — Im Deutsch-Französischen Kriege überfiel bei C. 19. Nov. 1870 Ricciotti Garibaldi daselbst stehende deutsche Truppen, meist Landwehr, die sich unter harten Verlusten auf Château-Villain im Depart. Obermarne zurückziehen mußten. — 3) Châtillon-les-Bagneux (spr. läh banjöh), **Dorf** im Arrondissement Sceaux, Kanton Vanves des Depart. Seine, auf einer 152 m hohen Anhöhe (s. Karte: Paris und Umgebung), durch Straßenbahn mit Paris (St. Germain-des-Prés) verbunden, hat (1896) 2725, als Gemeinde 3096 E. Während der Belagerung von Paris schlug bei C. 19. Sept. 1870 das 2. bayr. und das 5. preuß. Korps unter General von Hartmann einen Ausfall der Pariser zurück. — 4) Châtillon-sur-Sèvre (spr. schür ßähwr), **Hauptort** des Kantons Châtillon-sur-Sèvre im Arrondissement Bressuire des Depart. Deux-Sèvres, hat (1896) 1412, als Gemeinde 1517 E., Post, Telegraph, eine alte Abtei, Burgruine; Flanellfabrikation und Viehhandel. — Hier siegten 5. Juli 1793 die Vendéer über die Republikaner und 10. Okt. 1793 die Republikaner über die Vendéer.

Chatillon, Rainald von, franz. Ritter, s. Rainald von Chatillon.

Chatma (Chatme), die vollständige Recitierung des Korantextes von Anfang bis zum Schluß. Dies ist eine private Religionsübung, zu der sich Zirkel von frommen Mohammedanern allerwärts zusammenfinden und zu deren Vollführung 3—4 fromme Schriftgelehrte gemietet zu werden pflegen. An den Gräbern frommer Personen und Heiligen wird an bestimmten Jahrestagen zu ihren Ehren eine C. abgehalten, ebenso, häufig vor dem Begräbnisse und an bestimmten Tagen nachher, im Trauerhause. Auch bei freudigen Familienereignissen, z. B. am Beschneidungsfeste u. a. m., ist die C. üblich.

Chaetodon, eine Gattung der Schuppenflosser mit etwa 70, die tropischen Meere bewohnenden, meist schön gefärbten Arten (s. Klippfisch). Von den hierher gehörigen Arten sind zu nennen C. Meyeri *Bloch* (s. Tafel: Fische V, Fig. 6) und C. imperator *Bloch*, s. Kaiserfisch.

Chaetognathae, s. Pfeilwürmer.

Chaetopoda, s. Borstenwürmer.

Chatouille, falsch gebildete scheinbar franz. Form für Schatulle (s. d.).

Chatouillengüter, s. Schatullgüter.

Chatouillours (frz., spr. schattujöhr), s. Claque.

Châtre, La (spr. schahtr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre, hat 1321,51 qkm, 59 Gemeinden, (1896) 64217 E. und zerfällt in die 5 Kantone Aigurande, La C., Eguzon, Neuvy-St. Sépulchre und Ste. Sévère. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 200 m Höhe, auf einem Hügel am Indre, an der Linie Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 4108, als Gemeinde 4850 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, eine Agrikulturkammer, Statue von George Sand, Theater, alte roman. Kirche und Reste eines alten Schlosses; Lederbearbeitung, Handel mit Kastanien und Pferden.

Chatrian, Alexandre, franz. Romanschriftsteller, s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth-House (spr. tschätswörrthhaus), s. Bakewell.

Chatt (arab.), Befehl des Großherrn, s. Hatt.

Chattahoochee (spr. tschättehūhtschi), Fluß in Nordamerika, entspringt nahe den Quellen des Savannah und Tennessee im Blue Ridge im Staate Georgia, fließt zuerst nach SW., dann nach S. und bildet von West-Point ab die Grenze zwischen Georgia und Alabama. Er ist 880 km lang und bis Columbus für Dampfschiffe fahrbar. An der südwestlichsten Ecke Georgias vereinigt er sich mit dem Flint-River (s. d.) oder Thronateeska zu dem in den Mexikanischen Golf fließenden Apalachicola (s. d.).

Chattanooga (spr. tschättenubga), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Tennessee, am Süduser des Tennesseeflusses, am Fuße des histor. Look-out-Mountain, nahe den Grenzen von Georgia und Alabama, nach einigen sogar auf dem Boden des Staates Georgia gelegen, wichtiger Knotenpunkt von neun Eisenbahnen, hatte 1880: 12892, 1890: 29100 E., darunter 12575 Farbige, und 1900: 32490 E. Das schnelle Aufblühen ist die Folge der industriellen Entwicklung dieser Gegend. Der Fluß ist hier selbst für größere Schiffe 10 Monate hindurch schiffbar. Die Umgegend besitzt wichtige Kohlen- und Eisenlager und ausgezeichnete Wasserkraft. Der Handel und namentlich die Industrie C.s ist bedeutend. Hervorzuheben ist die Eisen- und Stahlindustrie mit ihren Hochöfen, Gießereien und Walzwerken, Fabriken von Werkzeugen, Sägen und Pflügen, Baumwollfabriken, Ziegeleien, die Sägemühlen- und andere Holzindustrie und der Holzhandel. Der Census von 1890

zählte 294 industrielle Etablissements mit 5741 Angestellten und 10,2 Mill. Doll. Jahresproduktion. Hiervon entfielen 1,2 Mill. auf Eisen und Stahl, 1,1 Mill. auf Eisengießereiwaren und 1,6 Mill. auf Holzbearbeitung. Am 25. Nov. 1863 schlug hier der Bundesgeneral Grant die Konföderierten, eroberte 42 Geschütze und machte 6—7000 Gefangene. Die entscheidende, den Sieg bedingende That der Schlacht war die Einnahme des steilen, mit 20 Kanonen bepflanzten Missionary Ridge, welchen der deutsche General August Willich ohne Befehl unter heftigem Feuer erstürmte. Tennessee ging durch diesen Sieg den Secessionisten verloren. Der bei C. liegende Soldatenkirchhof enthält die Gräber von etwa 13000 Gefallenen.

Chatten, deutscher Volksstamm, s. Katten.

Chatterton (spr. tschättĕrt'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 zu Bristol, war Advokatenschreiber und erregte 1768 Aufsehen, als er bei Einweihung einer neuen Brücke über den Avon in einem Bristoler Blatte eine eigene, aber für alt ausgegebene Beschreibung der Einweihung der alten Brücke erscheinen ließ. Bald darauf ging er nach London, wo er bei einigen Buchhändlern Beschäftigung fand. Er schrieb für mehrere Tageblätter, geriet aber bald in die äußerste Not und vergiftete sich 25. Aug. 1770. Glänzende Phantasie, glückliche Erfindung und tiefes Gefühl kennzeichnen C.s altertümlich gefärbte Dichtungen, die er andern Verfassern (besonders Rowley) unterschob. Von den unter seinem Namen erschienenen sind die Satiren die besten. Auch seine prosaischen Aufsätze sind anziehend. Eine Sammlung seiner Gedichte wurde von Tyrwhitt (Lond. 1777) veranstaltet, eine vollständige Ausgabe seiner Werke von Southey und Cottle (3 Bde., ebd. 1803) und von Bohn (2 Bde., Cambridge 1842); The poetical works of Thomas C. gab Skeat (Aldine edition, 2 Bde., 1875) heraus. — Sein Leben beschrieben J. Dix (Lond. 1837; 2. Aufl. 1851), Wilson (Lond. 1869), Büttmann (2 Bde., Barmen 1840), Masson (neue Ausg., Lond. 1899), und H. Richter (Wien 1900).

Chatterton-Compound (engl., spr. tschättĕrt'n kompaund), eine aus Guttapercha, Holzteer und Harz bestehende Mischung, die als Isolierhülle für Kabel (s. d.) dient.

Chatti, Volksstamm, s. Hethiter.

Chaucer (spr. tschahßer), Geoffrey, «der Vater der engl. Poesie», wurde, wie neuere Forschung dargethan hat, etwa 1340 (nach der Grabschrift aus dem 16. Jahrh. 1328) zu London als Sohn des Weinhändlers John C. geboren. Zuerst wird C.s 1357 im Haushaltungsbuche der Elisabeth von Ulster, Gemahlin Lionels, des Sohnes Eduards III., gedacht, bei der er Page war. Im Okt. 1386 bemerkt eine gerichtliche Aussage, C. sei zur Zeit 40 Jahre und darüber und trage seit 27 Jahren Waffen; da nun im Herbst 1359 Lionel mit Eduard III. nach Frankreich zog, so war gewiß auch C. dabei. C. geriet in Gefangenschaft, wurde aber schon im nächsten März ausgelöst. Daß der Dichter dann studierte, ist nicht nachzuweisen, obwohl nicht unglaublich; ein bestimmtes gelehrtes Fach trieb er kaum. Wohl bald nach Ende des Krieges unter die «Valets of the King's chamber» aufgenommen, erhielt er 1367 als «dilectus valetus» ein Jahrgehalt. 1366 wird zuerst seiner Frau Philippa gedacht; Ehrendame der Königin bis an deren Tod, trat sie nachher in den Hofstaat der Konstanze von Castilien, der zweiten Frau Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster (s. Plantagenet). Auf den Tod der ersten Frau Johanns, Blanche (1369), schrieb C. «The Dethe of Blaunche the Duchesse» (meist «Boke of the Duchesse» genannt). Wichtig für C.s dichterische Entwicklung ist die fast einjährige Reise nach Italien 1372, wo er mit über eine genuesische Faktorei in England zu verhandeln hatte. 1374 bekam er den geisttötenden und arbeitsvollen Versorgungsposten, den Londoner Hafenzoll von Wolle, Häuten und Wein zu überwachen. In den nächsten Jahren führte er mehrere polit. Aufträge aus, z. B. 1377 nach Flandern und nach Frankreich. Nachdem Richard II. König geworden, ging C. (1379) nach Mailand mit Aufträgen an Herzog Bernardo Visconti. 1386 trat er für Kent ins Parlament. Damals brach der allgemeine Unwille gegen Richard sowie Johann von Gaunt und alle seine Anhänger, darunter C., los. Seines Amtes entsetzt, lebte C. nun höchst kümmerlich; auch starb 1387 seine Frau. An die Unglücksjahre nach 1386 knüpfen sich manche Sagen, z. B. C. habe sich Aufständen in der City von London angeschlossen, sei gefangen gewesen u. s. w. Meist beruhen diese auf Mißverständnis des sicher unechten «Testament of Love». Als 1389 Richard und die Partei Johanns wieder Gloucesters (s. d.) Anhang zurückdrängte, wurde C. als Aufseher der öffentlichen Bauten u. s. w. zu Westminster, dann zu Windsor und in ähnlichen Stellungen verwendet. 1391 aber verlor er aus unbekannten Gründen diese Ämter. Obgleich ihn der König noch öfters unterstützte, geriet er immer tiefer in Not, so daß ihm fortwährend Schuldhaft drohte. Erst als 1399 Heinrich IV., Johanns Sohn, den Thron bestieg, sah C. bessere Tage, starb aber schon 25. Okt. 1400, wohl in einem Hause im Garten der Marienkapelle zu Westminster, wo er im «Poetenwinkel» der Abtei als erster Dichter ruht.

C.s dichterisches Schaffen teilt man mit ten Brink am besten in drei Abschnitte: 1) bis 1372 (Nachahmung der Franzosen), 2) 1372—84 (Nachahmung der Italiener), 3) 1384—1400 (freies Schaffen). Erste Periode: «Klage ans Mitleid», die (jetzt verlorene) Übersetzung des «Romans von der Rose» (s. Guillaume de Lorris), «Auf den Tod der Herzogin Blaunche», «A-B-C oder Gebet an Maria». Zweite Periode: «Leben der Cäcilie» (nach Jakobus [s. d.] de Voragine, in die «Canterbury Tales» aufgenommen), «Versammlung der Vögel» (nach Ciceros «Somnium Scipionis» und teilweise Dante), «Palamon und Arcite» (nach Boccaccios «Teseide»), «Troylus und Cryseyde» (nach Boccaccios «Filostrato»), Übersetzung von Boëtius' «Trostschrift», «Klage von Mars und Venus»; wenn echt, der «Liebeshof» und das «Haus des Ruhms» (an die «Divina commedia» angelehnt). Dritte Periode: «Legende von guten Frauen», «Canterbury-Geschichten», kleinere Dichtungen und «Abhandlung über das Astrolabium, an seinen Sohn Lewis»; so auch wohl die verlorenen Dichtungen «Buch vom Löwen» und «Origines über Magdalene». Die andern C. zugeschriebenen Gedichte sind wahrscheinlich unecht.

Sein Meisterwerk, die «Canterbury-Geschichten», bildet einen Cyklus von (24) Novellen (bis auf zwei prosaische in den seitdem beliebten zehn- oder achtsilbigen Reimversen); der Dichter legt sie Pilgern aus verschiedenen Ständen in den Mund, die nach dem Grabe des heil. Thomas von Canterbury wallfahrten. Wie das Werk (seit Caxtons Druck um

1475) vorliegt, ist es unvollendet. Die einzelnen Fabeln sind mittelalterlichen lat. Sammlungen, wie den «Gesta Romanorum» und altfranz. Volksbüchern, auch dem Boccaccio entlehnt. Trotzdem kennzeichnet C.s gesamtes Dichten von Anfang an ein nationaler und volkstümlicher Zug. Daher rühren die Lebendigkeit seiner Sittenschilderungen, die derbe Satire, der Humor, den er zuerst in der modernen Litteratur würdig zur Geltung bringt.

W. Tynne gab 1532 (London) die erste Gesamtausgabe der Werke C.s heraus. Nach Urry (Lond. 1721) und Bell (14 Bde., Edinb. 1782) galt die Ausgabe der Canterbury Tales von Tyrwhitt (5 Bde., Lond. 1775—78, oft aufgelegt) als die beste bis zu Nicolas (6 Bde., 1845; 8 Bde., 1870), Wright (3 Bde., Lond. 1847—51), Morris (6 Bde., ebd. ohne Jahr), Furnivalls «Six-text-edition of C.s Canterbury Tales» (1868). Die neueste Gesamtausgabe veranstaltete Skeat (6 Bde., Oxford 1894—95; Supplement 1897), der einzeln schon C.s «Kleinere Gedichte» und die «Legende von guten Frauen» (ebd. 1888 u. 1889) herausgegeben hatte; erstere gab auch Koch heraus (Berl. 1883), der sie auch übertrug (Lpz. 1880). Vgl. Kaluza, The Romant of the Rose from the unique Glasgow Ms. Parallel with its original Le Roman de la Rose (Lond. 1891); derſ., C. und der Rosenroman (Berl. 1893). Eine Gesamtverdeutschung lieferte A. von Düring (Bd. 1—3, Straßb. 1883—87), Übersetzungen der «Canterbury-Geschichten» Kannegießer (Zwickau 1827), Fiedler (Bd. 1, Dessau 1844), eine vollständige Hertzberg (3 Tle., Hildburgh. 1866).

Über C. schrieben Godwin, History of the life and age of C. (2 Bde., Lond. 1803); Todd, Illustrations of the lives and writings of Gower and C. (ebd. 1810); Nicolas, Life of C. (ebd. 1844); Kißner, C. in seinen Beziehungen zur ital. Litteratur (Bonn 1867); ten Brink, C. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften (Bd. 1, Münster 1870); derſ., C.s Sprache und Verskunst (2. Aufl., Lpz. 1899); derſ., Geschichte der engl. Litteratur, Bd. 2 (Berl. 1889); Mamroth, G. C., seine Zeit und seine Abhängigkeit von Boccaccio (ebd. 1872); Ward, G. C. (Lond. 1879); Hertzbergs Einleitung zu seiner Übersetzung und Pauli, Bilder aus Altengland (2. Aufl., Gotha 1876); Lounsbury, Studies in C., his life and writings (3 Bde., Lond. 1891); Ballerstedt, über C.s Naturschilderungen (Gött. 1892); C. memorial lectures, 1900, hg. von Ames (Lond. 1900). Seit 1867 besteht eine Chaucer Society zu London.

Chauci, lat. Name der Chauken (s. d.).

Chaudeau (frz., spr. schodoh), Schaumsauce aus Wein, Zucker, Citronensaft und Eidotter.

Chaudesaigues (spr. schodsähg'; Calentes Aquae der Römer), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement St. Flour des franz. Depart. Cantal (Auvergne), am Fuße des Aubracgebirges, in 650 m Höhe, in der tiefen Thalschlucht eines Zuflusses der Truyère, hat (1896) 1143, als Gemeinde 1650 E., Post, Telegraph; Wollspinnerei, einen künstlichen Brutofen und Thermalquellen (57—81° C.); diese enthalten kohlensaures Natrium, Jod und Brom, werden zum Trinken und Baden gebraucht, hauptsächlich gegen Rheuma (jährlich etwa 1000 Badegäste), von den Einwohnern in der Hauswirtschaft zum Heizen und Kochen. In der Nähe die kalte Eisenquelle Condamine und zwei eisenhaltige Natronsäuerlinge.

Chaudet (spr. schodeh), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. 31. März 1763 zu Paris, war ein Schüler von Stouf und trug bereits in seinem 21. Jahre den akademischen Rompreis davon. In Rom studierte er vorzugsweise die Werke des klassischen Altertums. 1789 kehrte er nach Paris zurück, wurde Mitglied, später Professor der Kunstakademie und besonderer Günstling Napoleons I. Er starb 19. April 1810 in Paris. C. ist auf dem Gebiete der Bildhauerkunst der hervorragendste Vertreter des Klassicismus unter dem ersten Kaiserreich. Er schuf unter anderm das Standbild Napoleons I. für den Saal des Gesetzgebenden Körpers, das Standbild des Friedens für den Palast der Tuilerien, den Cincinnatus für den Saal des Senats, Amor mit dem Schmetterling und den Hirten mit dem kleinen Ödipus (die letzten beiden im Louvre).

Chaudfontaine (spr. schofongtähn), Dorf in der belg. Provinz Lüttich, in romantischer Lage an der Vesdre, an der Linie Brüssel-Herbesthal der Belg. Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1899) 1878 E., eine Quelle (32° C.) und ist ein besonders von Lüttich aus viel besuchter Badeort. In der Nähe die Wallfahrtskirche Chèvremont.

Chaudière (spr. schodiähr), Fluß in der canad. Provinz Quebec, fließt aus dem Megansee nach NNW. durch goldführendes Gebiet und mündet, den 30 m hohen Chaudièrefall bildend, 200 km lang, ungefähr 12 km oberhalb der Stadt Quebec in den Lorenzstrom.

Chaudordy (spr. schodordih), Jean Baptiste Alexandre Damaze, Graf von, franz. Diplomat, geb. 4. Dez. 1826 in Agen, trat 1851 in den diplomat. Dienst, wurde Attaché der franz. Gesandtschaft in Rom, später anderer Gesandtschaften, war 1868 kurze Zeit Gesandter in Madrid und wurde dann Direktor im Ministerium des Auswärtigen, in welchem Posten er nach dem Sturz des Kaiserreichs von Favre bestätigt wurde. Er siedelte Mitte Sept. 1870 mit der Delegation der neuen Regierung nach Tours, im Jan. 1871 nach Bordeaux über, und zwar als Stellvertreter Favres in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher bestritt er durch seine beiden Rundschreiben vom 10. Okt. 1870 an die europ. Kabinette das Recht Deutschlands zur Annektierung von franz. Gebietsteilen. Zwei weitere Rundschreiben vom Nov. 1870 und Jan. 1871 beschuldigten die Deutschen barbarischer Kriegführung und suchten Bismarcks Anklagen gegen die franz. Gesetzwidrigkeiten und Brutalitäten zu entkräften. C.s Hauptstreben, England zu einer diplomat. Intervention zu bewegen, blieb ohne Erfolg. Unter dem Ministerium Broglie wurde C. 5. Dez. 1873 Gesandter für die Schweiz und 3. Okt. 1874 Botschafter in Madrid. Unter dem Ministerium Dufaure war er 1876—77 außerordentlicher Bevollmächtigter zur Konferenz von Konstantinopel. Ende 1878 wurde er von Madrid abberufen. Er starb 26. März 1899 in Paris. C. schrieb: «La France à la suite de la guerre de 1870» (Par. 1887), «L'état politique de la nation française» (ebd. 1888), «La France en 1889» (ebd. 1889).

Chaudron, engl. Steinkohlenmaß, s. Chaldron.

Chauffeurs (frz., spr. schoföhr), s. Claque.

Chauken, niederdeutsches Volk, welches die Römer 12 v. Chr. in den Marschländern zu beiden Seiten der Weser fanden, westwärts bis zur Jade, ostwärts bis gegen die Elbe hin ausgedehnt. Ihr Name schwand in dem allgemeinen der Sachsen, einige Teile sind aber wohl in den Friesen, einige in den salischen Franken aufgegangen.

Chauliac (spr. scholiák), Guy de, latinisiert Guido de Cauliaco, Chirurg, geb. kurz vor 1300 in Cauliaco in der Auvergne, studierte in Montpellier und Bologna Medizin, war Arzt bei den in Avignon residierenden Päpsten Clemens VI., Innocenz VI. und Urban V. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns nur zwei erhalten, die «Chirurgia parva» und das «Collectorium artis chirurgicalis medicinae». Letzteres Buch bringt die berühmte Beschreibung des schwarzen Todes vom J. 1348; es erschien in zahlreichen Übersetzungen und galt jahrhundertelang als das beste chirurg. Lehrbuch.

Chaulieu (spr. scholiöh), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 zu Fontenay, gelangte durch die Gunst des Herzogs von Vendôme in den Besitz der Abtei von Aumale und anderer Pfründen, von denen er jährlich 30 000 Livres Einkünfte hatte, lebte zu Paris im «Temple», der Residenz seines Gönners, und gehörte zu dem Kreise von Epikureern und Schöngeistern, die sich dort versammelten. Er starb 27. Juni 1720. Sein Beiname «Anacréon du Temple» charakterisiert seine poet. Richtung. C.s Werke wurden am besten von Fouquet (2 Bde., Par. 1774) und Lémontey (ebd. 1825) herausgegeben.

Chaulmoograöl (Chaulmugraöl), s. Gynocardia.

Chaumette (spr. schométt), Pierre Gaspard, franz. Revolutionär, geb. 24. Mai 1763 zu Nevers, war beim Ausbruch der Revolution (1789) Schreiber bei einem Advokaten zu Paris. Hier wurde er Mitarbeiter an Prudhommes Zeitung «Les Révolutions de Paris» und trat in Verbindung mit Camille Desmoulins. Bei den Greuelthaten vom Aug. und Sept. 1792 wirkte er in erster Linie mit. Die Errichtung des Revolutionstribunals, die Bildung einer Revolutionsarmee, das Gesetz gegen die Verdächtigen, die Hinrichtung der Königin u. a. waren mit sein Werk. C. gehörte zur Partei der Hébertisten (s. d.) und betrieb vor andern die Einführung des Kultus der Vernunft. Er schlug dem Konvent vor, Notre-Dame in einen Tempel der Vernunft zu verwandeln, was dann Chabot durchsetzte (Nov. 1793). Der Sturz Héberts durch Robespierre wurde auch C. verderblich; er wurde der Verschwörung gegen den Konvent beschuldigt und 13. April 1794 hingerichtet.

Chaumont (spr. schomóng), Bergrücken des Schweizer Juras, nordöstlich von Neuchâtel im schweiz. Kanton Neuenburg, 1173 m hoch, verlängert sich zwischen Val de Ruz und dem Neuenburger See bis zur Berner Grenze, wo er sich an den Chasseral (s. d.) anschließt. Die Aussicht, eine der schönsten der Schweiz, ist der vom Chasseral ähnlich. Von Neuchâtel wird der Berg, der auf der Höhe mehrere Landsitze und ein großes Kurhotel trägt, in 2—2½ Stunden bestiegen. Auf der Höhe die Pierre à Bot, ein großer aus der Montblancgruppe stammender Findling, der vom alten Rhônegletscher hierher verschleppt wurde.

Chaumont (spr. schomóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Marne (Champagne), hat 2448,74 qkm, (1896) 76 246 E., 195 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Andelot, Arc-en-Barrois, Bourmont, Châteauvillain, C., Clefmont, Juzennecourt, Nogent-en-Bassigny, St. Blin, Vignory. — 2) Chaumont-en-Bassigny (spr. ang bassinnjih), **Hauptstadt** des Depart. Haute-Marne und des Arrondissements C., auf einer Anhöhe am Zusammenflusse der Suize und Marne, an den Linien St. Dizier-C.-Gray, Troyes-C.-Langres und C.-Châtillon-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, Handels- und Friedensgerichts, eines Oberbergamtes, einer Filiale der Bank von Frankreich und der Kommandos der 13. Infanteriedivision und 26. Infanteriebrigade. C. hat (1896) 11 147, als Gemeinde 13 428 E., in Garnison das 109. Infanterieregiment; eine schöne Kirche St. Jean-Baptiste (13. Jahrh.), ein Stadthaus, Justizpalast, Krankenhaus, ein Lyceum, Lehrerseminar, Bibliothek, Museum (mit einem Christuskopf von Dürer), Theater und vier Zeitungen. Großartig ist der Eisenbahnviadukt von 600 m Länge, der auf 50 Bogen über das Thal der Suize führt. Von dem Schlosse der Grafen von Champagne ist nur noch der Turm Hauteseuille (10. Jahrh.) erhalten. Die Bevölkerung fabriziert Wollzeuge, berühmte lederne Handschuhe, Zucker, Messerschmiedewaren und unterhält Wachsbleichen und Lohgerbereien, treibt auch Handel mit Korn, Eisenwaren und Kohlen. — Die Stadt ist bekannt durch den Vertrag von C., den am 9. März 1814 Rußland, Preußen, Österreich und Großbritannien zur Herstellung des Weltfriedens und zur weitern Gestaltung der europ. Verhältnisse schlossen. Es wurde ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Napoleon I. auf 10 Jahre geschlossen. Das Dokument wurde auf den 1. März zurückdatiert.

Chaŭna, s. Wehrvögel.

Chauny (spr. schonih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, in 56 m Höhe, am rechten Ufer der Oise, wo dieselbe schiffbar wird, und an einem Seitenkanal sowie an den Linien Paris-C.-St. Quentin, Anizy-C. (25 km), C.-St. Gobain (15 km) der Franz. Nordbahn, hat (1896) 9563, als Gemeinde 9927 E., Post, Telegraph, ein Handelsgericht; bedeutende Glasindustrie, Schiffbau, Fabrikation von Zucker und Chemikalien, Eisengießerei und Handel. — Die Stadt hat sich im 11. Jahrh. um das Schloß Calniacum der Grafen von Vermandois gebildet.

Chaŭs, der Sumpfluchs, s. Luchs.

Chausey-Inseln oder Chaussey-Inseln (spr. schoßeh), Gruppe kleiner Felseninseln, welche zum Arrondissement Avranches des franz. Depart. La Manche gehört und 12 km im NW. von Granville am Eingange der Bai St. Michel liegt. Die Große Insel hat Ruinen einer alten, von Richard I. von der Normandie gegründeten Abtei; sie ist sehr fruchtbar und hat Brüche ausgezeichneten Granits (zum Straßenpflaster für Paris verwendet) und Sodabereitung aus Seetang (Varec). [Nevers (s. d.).

Chaussade, La (spr. schoßahd'), Eisenwerk bei

Chaussard (spr. schoßahr), Pierre Jean Baptiste, franz. Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1766 zu Paris, war Advokat des Parlaments, und hatte sich schon litterarisch versucht, als die Revolution ausbrach und C.s phantastischen Geist völlig gefangen nahm. Als Publicola förderte er ihre Ideen in Poesie und Prosa und nahm 1792 von dem Minister Lebrun eine Kommission nach Belgien an, um es zu revolutionieren und mit Frankreich zu vereinigen. Später wurde C. Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts, dann, nach verschiedenen Professuren in Rouen, Orléans und Nimes, Universitätsprofessor zu Paris, als solcher aber von Ludwig XVIII. 1814 entlassen. Er starb 9. Jan. 1823. Außer patriotischen Oden verfaßte C. zahlreiche geschichtliche Werke,

deren wirksamste «Théorie des lois criminelles» (1789) und «De l'Allemagne et de la maison d'Autriche» (1792) waren. Seine beste Arbeit ist das Lehrgedicht «Épitre sur quelques genres, dont Boileau n'a pas fait mention», zuerst anonym (1811), dann umgearbeitet als «Poétique secondaire, ou essai didactique» (1817) erschienen. [bau.

Chaussee (spr. schoßeh), s. Straße und Straßen-

Chausseegelder, s. Wegeordnungen.

Chaussey-Inseln, s. Chausey-Inseln.

Chaussierung (spr. schoß-), s. Straßenbau.

Chaussure (frz., spr. schoßühr), Fußbekleidung.

Chautauqueesee (spr. schahtáhkwe-), im County Chautauque im nordamerik. Staate Neuyork, ist 28 km lang, 2—5 km breit, liegt 394 m ü. d. M., 224 m über dem nur 10 km entfernten Eriesee und wird von Dampfern befahren.

Chauveau-Lagarde (spr. schowoh lagárd), Claude François de, franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 zu Chartres, bekannt als Verteidiger der Königin Marie Antoinette, der Prinzessin Elisabeth, Charlotte Cordays, Brissots, Mirandas u. a., wurde 1794 verdächtigt und verhaftet, aber durch Robespierres Sturz vor der Hinrichtung bewahrt. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Advokaten beim Staatsrat. Von Ludwig XVIII. 1814 geadelt, verteidigte er während der Hundert Tage General Bonnaire. C. wurde 1828 Rat am Kassationshofe und starb 28. Febr. 1841. Er schrieb: «Théorie des états généraux ou la France régénérée» (1789), «Note historique sur le procès de Marie-Antoinette et de Madame Élisabeth» (1816) und «Exposé simple et fidèle de la conduite du général Bonnaire» (1816).

Chauvinismus (spr. schow-), ein erst in neuerer Zeit in der franz. Sprache eingebürgertes Wort, abzuleiten von Chauvin, dem Namen eines in dem Lustspiel «La cocarde tricolore» (1831 zuerst aufgeführt) der Brüder Théodore und Hippolyte Cogniard auftretenden jungen Rekruten, der mit seiner Tapferkeit prahlt und mehrere Couplets singt mit dem Refrain: «J'suis Français, j'suis Chauvin, J'tape sur le Bédouin.» Der Name soll (wie im Pariser «Figaro» von 1882, Nr. 41, ein alter Pariser sagt) von Nicolas Chauvin aus Rochefort stammen, einem abgedankten Napoleonischen Veteranen, der seinerzeit in Paris wegen seiner Schwärmerei für den Kaiser allgemein bekannt war und Scribes «Le soldat laboureur» veranlaßte. Bald wurde der Ausdruck C. zur Bezeichnung eines übertriebenen und säbelrasselnden Patriotismus üblich. — Chauvinist, Bethätiger des C.

Chaux-de-Fonds, La (spr. schod'fóng). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Neuenburg, hat 97 qkm, (1888) 29 164 E., darunter 4021 Katholiken und 608 Israeliten, in 4 Gemeinden. — 2) **Dorf** und Hauptort des Bezirks La C., 15 km nordwestlich von Neuchâtel unweit der franz. Grenze, in 992 m Höhe, in einem einförmigen, rauhen Hochthale des Juras, umgeben von 1000 bis 1300 m hohen, mit Nadelwald bedeckten Höhenzügen, an den Linien Neuchâtel-Locle-Col des Roches der Jura-Neuchâtelois-, Sonceboz-La C. (29,50 km) der Jura-Simplon-Bahn und an der Schmalspurbahn Ponts-La C. (16 km), von seinen Bewohnern mit Stolz «das große Dorf» genannt, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen und steinerne, sehr ansehnliche Häuser und (1888) 25 603 E., darunter 3767 Katholiken und 608 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, eine $21\frac{1}{2}$ km lange, von den Ingenieuren Ritter und Mathys 1886—87 erbaute Wasserleitung, eine evang. Kirche mit kunstreich gewölbter Decke, an Stelle der vormaligen Hubertskapelle von Ducommun; zwei kath. Kirchen (darunter eine für Altkatholiken), eine Synagoge, Amts-, Stadthaus, Theater, Kasino, Spital, ein Collège mit städtischer Gemäldesammlung, ein histor. Museum, Uhrmacher- und Industrieschule, Bibliothek, ein palastartiges Schulgebäude, ein Planetarium. Nächst Locle (s. d.) ist C. der Hauptsitz der schweiz. Uhrmacherei (jährliche Ausfuhr etwa 2 Mill. Frs.) und der mit derselben verbundenen Nebengewerbe, wie Gold-, Silber- und Bronzearbeiten, Emaillieren und Gravieren, Achat- und Krystallschleiferei, Bildschnitzerei, Malerei und Fabrikation mathem., physik. und musikalischer Instrumente. C. ist der Geburtsort des Malers Leopold Robert und der berühmten Mechaniker Droz. — Am Ende des 17. Jahrh. wurde von Locle her die Uhrmacherei eingeführt und damit die Blüte des Ortes begründet.

Chavanne (spr. schawánn), Joseph, Geograph und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 zu Graz, studierte in Prag und Graz, bereiste 1867—69 die Vereinigten Staaten von Amerika, Westindien, Mexiko und Nordafrika, war dann an der Meteorologischen Reichsanstalt in Wien thätig und redigierte von 1875 an die «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft» in Wien. Im Febr. 1884 ging er im Auftrag des Brüsseler Geographischen Instituts nach dem Kongo, um eine genaue topogr. Aufnahme des Gebietes zwischen dem Kongo und dem Kuilu-Niadi einerseits und zwischen der Mündung des erstern und der Äquatorstation andererseits herzustellen. Als erstes Ergebnis von C.s Expedition erschien seine Aufnahme des Unterlaufs des Kongo im Maßstab von 1 : 200000; diese Karte umfaßt den Lauf von der Mündung aufwärts bis Boma und die Küste nördlich bis Landana. Von ihm erschienen: «Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn, dargestellt durch Isothermen» (Wien 1871), «Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn» (ebd. 1872), «Die Sahara» (ebd. 1878), «Afghanistan» (ebd. 1879), «Afrika im Lichte unserer Tage» (ebd. 1881), «Die mittlere Höhe Afrikas» (ebd. 1881), «Afrikas Ströme und Flüsse» (ebd. 1883), «Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaat in den J. 1884 und 1885» (Jena 1887), «Physik.-statist. Handatlas von Österreich-Ungarn» (Wien 1884—87). Auch besorgte C. die 7. Auflage von Balbis «Allgemeiner Erdbeschreibung» (Wien 1882—84) und lieferte mehrere Karten, z. B. die «Physik. Wandkarte von Afrika» (2. Aufl., ebd. 1882).

Chavannes (spr. schawann), Alexandre César, schweiz. Anthropolog, geb. 1731 in Montreux, war 1759—66 franz. Pfarrer in Basel, dann Professor der Theologie in Lausanne, wo er 1808 starb. Durch sein großartig angelegtes Hauptwerk «Anthropologie abrégée» (Lausanne 1788) wurde er der Begründer der anthropol. Wissenschaft.

Chavannes, Puvis de, franz. Maler, s. Puvis de Chavannes. [Rasse, V.

Chavantes, Indianerstamm, s. Amerikanische

Chaves (spr. schahwesch), das Aquae Flaviae der Römer, Stadt und Festung zweiter Klasse im portug. Distrikt Villa Real, am linken Ufer des Tamega (Provinz Traz os Montes), 18 km von der span. Grenze, in 364 m Höhe, hat (1890) 7078 E., Post, Telegraph, drei Forts, ein altes festes Schloß (jetzt Gouverneurswohnung) und verfallene

Festungswerke, die zum Teil in der durch eine 154 m lange Brücke von 12 (ehemals 18) Bogen aus der Zeit Trajans mit C. verbundenen Vorstadt Sta. Maria Magdalena liegen, eine Kollegialkirche, ein Armenhaus, zwei Spitäler und zwei Klöster; Leinweberei und Seidenindustrie. In der Nähe viel besuchte Salzquellen (50—56° C.) und Reste alter Römerbäder. Die Umgegend, die sog. Veiga da C., ist überaus fruchtbar; doch herrschen Wechselfieber.

Chavica betle *L.*, der Betelpfeffer, s. Piper.

Chavvâ, hebr. Name für Eva (s. d.).

Chawâridsch, s. Châridschiten.

Chawas, türk. Ehrenwache, s. Kawwâs.

Chayma, s. Amerikanische Rasse.

Chazal (spr. schasáll), Pierre Emanuel Felix, Baron, belg. General, geb. 1808 in Tarbes (im franz. Depart. Hautes-Pyrénées), erlernte das Kaufmannsfach und leitete 1830 ein Tuchgeschäft in Brüssel, nahm dann aber am Kriege gegen Holland teil und avancierte rasch bis zum Generalintendanten der Armee. 1842 wurde er Brigadegeneral, 1847 Divisionsgeneral, und 1844 wurde ihm das große Indigenat gewährt. Im Aug. 1847 trat er als Kriegsminister in das liberale Kabinett Frère-Rogier; er bekleidete dieses Amt bis 1850 und aufs neue seit 1859 und setzte das neue Landesverteidigungssystem und die damit verbundene Neubefestigung Antwerpens bei den Kammern durch. 1866 gab er sein Portefeuille an General Goethals ab und wurde wieder Divisionär und Adjutant des Königs. Bei Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870 wurde ihm das Oberkommando der zwei zur Sicherung der belg. Neutralität mobil gemachten Armeekorps anvertraut. 1874 trat er an die Spitze des einen der beiden großen Militärbezirke, nahm aber bald seine Entlassung und wurde zum Generaladjutanten des Königs ernannt. Er starb 25. Jan. 1892 in Pau.

Chazaren, Volksstamm, s. Chasaren.

Chazatanguten, Volksstamm, s. Tanguten.

Chazor, Ortschaften des alten Palästina, s. Hazor.

Ch. C., studentische Abkürzung für Chargierten-[konvent.

Cheadle-and-Gatley (spr. tschihdl änd gättli), Ortschaft bei Stockport (s. d.).

Chebra kadîscha («heiliger Verein»), ein in den meisten israel. Gemeinden bestehender Verein zur Vornahme der bei Beerdigungen üblichen Ritualien.

Checiny, s. Chenziny.

Check oder Cheque (engl., spr. tscheck; franz. chèque, spr. schähk), eine Geldanweisung auf einen Dritten, bei dem man Gelder deponiert oder in anderer Weise gut hat. In England und den Vereinigten Staaten schon früh und intensiv entwickelt, ist der Checkverkehr in Deutschland erst durch die Einführung des Giroverkehrs (s. d.) bei der Reichsbank emporgebracht worden.

Außer in England und Nordamerika hat das Checksystem namentlich in Frankreich, Deutschland, Österreich (für welches Land hierbei namentlich die Postsparkasse in Betracht kommt), Italien, der Schweiz, Holland, Belgien Wurzel gefaßt. Zur Regelung des Checkwesens sind Gesetze erlassen, unter anderm in England die zugleich das Wechselrecht umfassende Bill of exchange act (1882), die franz. Checkgesetze von 1865 und 1874, das belg. Checkgesetz von 1873, in Italien (Handelsgesetzbuch von 1882, Art. 338—343), in der Schweiz (Bundesgesetz über das Obligationenrecht von 1881, Art. 830—837), in den Handelsgesetzbüchern von Spanien (1885), Portugal (1888) und Rumänien (1887). Am längsten ist der C. heimisch in Holland, wo er als Kassierspapier auftrat, d. h. als eine Quittung, in welcher der Aussteller bekannte, von seinem Kassenhalter einen bestimmten Betrag erhalten zu haben, der eben gegen Aushändigung der Quittung auszufolgen war. Dort finden sich Bestimmungen über den Inhabercheck im Wettbook von Koophandel (1838). In Deutschland wurde im März 1892 dem Reichstag der Entwurf eines Checkgesetzes vorgelegt, der jedoch keine Erledigung fand. Das Einführungsgesetz zum Handelsgesetzbuch von 1897, Art. 17, überläßt die Checkgesetzgebung dem Landesrecht. In Österreich wurde Ende 1895 dem Abgeordnetenhause von der Regierung ein auf Grund einer Enquete umgearbeiteter zweiter Entwurf eines Checkgesetzes vorgelegt. Ein großartiger Checkverkehr kann sich auch ohne Checkgesetz entwickeln. Es sind dann die Bestimmungen des bürgerlichen Rechts über Anweisung anzuwenden (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 783 fg.). Der C. wird in der Regel in Form einer Anweisung gefaßt. Das engl. Gesetz definiert: A cheque is a bill of exchange (ein Wechsel) drawn on a banker (auf einen Bankier gezogen) payable on demand (zahlbar bei Sicht). Das franz. Gesetz: Le chèque est l'écrit qui sous la forme d'un mandat de payement, sert au tireur à effectuer le retrait, à son profit ou au profit d'un tiers, de tout ou partie de fonds portés au crédit de son compte chez le tiré, et disponibles. Das deutsche Gesetz, betreffend die Wechselstempelsteuer vom 10. Juni 1869, giebt seine Definition bei der für den Checkverkehr sehr wichtigen Bestimmung: Befreit von der Stempelabgabe sind die statt der Barzahlung dienenden, auf Sicht zahlbaren Platzanweisungen und C. (d. i. Anweisungen auf das Guthaben des Ausstellers bei dem die Zahlungen desselben besorgenden Bankhause oder Geldinstitute), wenn sie ohne Accept bleiben. Wie andere Gesetze sah der deutsche Entwurf eines Checkgesetzes von einer Definition ab, stellte aber als Erfordernisse auf: die Bezeichnung der Urkunde als C. im Texte, die Aufforderung des Ausstellers (der kein Kaufmann zu sein braucht) an den Bezogenen (der, abweichend von den andern Checkgesetzen, weder Kaufmann noch Bankier zu sein braucht), aus seinem Guthaben eine bestimmte Geldsumme zu zahlen; die Bezeichnung des Zahlungsempfängers; als solcher kann eine bestimmte Person oder der Inhaber bezeichnet sein (die Worte «oder Überbringer» machen den C. zum Inhaberpapier); Unterschrift des Ausstellers, Angabe des Ortes, des Monatstages und des Jahres der Ausstellung. Nach dem Abkommen, welches der Aussteller mit dem Bankhause getroffen hat, welchem er seine Kasse anvertraut hat (Checkvertrag), kann auch der C. in Form einer Quittung ausgestellt werden, welche das Bankhaus einzulösen sich dem Aussteller verpflichtet hat, auch wenn dieselbe von einer andern Person präsentiert wird. Die von dem Bankkunden ausgestellte Quittung kann dann wie ein Bon von Hand zu Hand gehen, bis der Betrag beim Bankier abgehoben wird. In Frankreich hat sich diese Form des chèque-reçu oder chèque récépissé gewohnheitsrechtlich erhalten, obwohl sie durch die gesetzliche Definition des C. nicht gedeckt ist, und obwohl die gesetzgebenden Faktoren seiner Zeit die Erwartung aussprachen, diese Form werde durch das Gesetz aus dem Verkehr verdrängt werden. Das holländ. Recht läßt den

Quittungscheck ausdrücklich neben der Anweisung zu; in Deutschland hat die Reichsbank diese Form aufgegeben, während sie früher dieselbe für bare Abhebungen als weißen C. allein führte. Sie ist aber bei einigen deutschen Banken noch jetzt üblich. Die meisten Checkgesetze, wie das englische, französische, belgische, italienische und das Schweizer Gesetz, auch der deutsche Entwurf, erwähnen nur die Form der Anweisung. Aus dem Checkvertrage ist der Bezogene dem Aussteller, soweit dessen Guthaben reicht, verpflichtet, den C. auf Vorlegung des zu quittierenden C. dem Präsentanten zu zahlen oder gut zu schreiben. Natürlich kann ein Bankhaus einem Kunden, auch ohne daß dieser eine Bareinlage gemacht hat, einen Kredit eröffnen und ihm gestatten, die Summe durch C. zu entnehmen. Der Bankier haftet dem Aussteller auf das Interesse (s. d.), wenn er die in dem Checkvertrage übernommene Verpflichtung nicht erfüllt. Daß der C. auf Vorlegung des Inhabers von dem Bezogenen wie ein Wechsel acceptiert werde, ist nicht üblich. Dennoch hat der Checkinhaber direkt gegen den Bezogenen eine Klage auf Zahlung aus dem vorhandenen Guthaben in Holland, Italien, Portugal, Schottland und nach dem deutschen Entwurf, während dies in England meist verneint, in Frankreich und Nordamerika überwiegend bejaht wird. Jedenfalls wird der Bezogene dem Aussteller des C. gegenüber in Höhe der aus dem Guthaben geleisteten Zahlung von seiner Verbindlichkeit befreit, wenn der C. echt war. Nach engl. Gesetz erlischt dies Recht des Bezogenen, wenn der Aussteller vor der Zahlung die Anweisung bei dem Bezogenen widerruft (vorbehältlich seiner Regreßverpflichtung gegenüber dem Inhaber des C.), oder wenn der Bezogene von dem inzwischen erfolgten Tode des Ausstellers Kenntnis erhält. Die beabsichtigte Geldzahlung ist dann nicht zu stande gekommen. Der deutsche Entwurf wollte die Hingabe des C. als Zahlung (in Voraussetzung der demnächst erfolgenden Einlösung) gelten lassen, und versagte deshalb dem Widerruf die rechtliche Wirkung, gleichwie er den Tod oder den Eintritt der Geschäftsunfähigkeit des Ausstellers ohne Einfluß sein ließ auf die Rechte und Pflichten des Bezogenen. Da der C. dazu bestimmt ist, nicht als Kreditpapier umzulaufen, sondern eine Geldzahlung herbeizuführen, sind lange Fristen für die Präsentation zur Zahlung ausgeschlossen. Er ist in den meisten Ländern, so in England, Frankreich, Belgien, Spanien und der Schweiz, auch nach dem deutschen Entwurf, bei Sicht zahlbar, in Italien höchstens 10 Tage nach Sicht. Der Inhaber muß, um seine Rechte gegen den Aussteller zu wahren, in England und Nordamerika den C. präsentieren, within a reasonable time, innerhalb einer angemessenen Frist; das soll für gewöhnlich der auf den Empfang folgende Tag sein. In Frankreich und der Schweiz gilt eine Frist von 5 Tagen für Platzchecks (am Ausstellungsorte zahlbar), von 8 Tagen für Distanzchecks (welche an einem andern Orte zahlbar sind), in Belgien eine Frist von 3 und 6 Tagen, in Spanien von 5 bis 12 Tagen, in Italien und Portugal von 8 bis 15 Tagen. Nach dem deutschen Entwurf sollte für innerhalb des Reichs ausgestellte und zahlbare C. eine Frist von 5 Tagen gelten; wenn aber der Ausstellungsort außerhalb des Reichs liegt, sollte der Zeitraum hinzugerechnet werden, der erforderlich ist, um den C. vom Ausstellungs- nach dem Zahlungsorte zu senden.

Hat der Bezogene Zahlung auf einen gefälschten C. geleistet, es mag die Summe oder die Unterschrift gefälscht sein, so wird er von seiner Verbindlichkeit gegen den Aussteller oder den angeblichen Aussteller, soweit als die Fälschung reicht, nicht befreit, auch wenn die Fälschung so geschickt ausgeführt ist, daß sie nicht zu entdecken war. Nach dem deutschen Entwurf sollten, wenn die Unterschrift des Ausstellers oder eines Indossanten gefälscht ist, diejenigen, deren Unterschriften echt sind, den Nachmännern wie beim Wechsel verhaftet bleiben.

Um die Gefahr einer Fälschung zu vermeiden, erhält der Kunde, welcher in Verkehr mit einem Bankhause tritt, von diesem ein Checkbuch (checkbook, carnet de chèque), in welchem sich mit fortlaufenden Seitenzahlen die Formulare zu einem C. eingeheftet finden. Die einzelnen Blankette sind perforiert, so daß sie aus dem Buche leicht abzutrennen sind. Auf die im Buche verbleibende Souche (Talon) kann der Aussteller die Nummer, Summe, das Datum und den Namen des Empfängers des ausgestellten C. vermerken. Dem Kunden wird zur Pflicht gemacht, das Checkbuch sorgfältig aufzubewahren, und das Formular so auszufüllen, daß eine Fälschung ausgeschlossen wird. Die weißen C. der Deutschen Reichsbank und die C. einiger andern Banken enthalten am rechten Rande Zahlenreihen, von welchen diejenigen abzuschneiden sind, welche die im C. angegebene Summe übersteigen.

Um zu verhüten, daß ein Unberechtigter den ausgestellten C. zur Zahlung präsentiert, wird in England der C. häufig vom Aussteller oder vom spätern Inhaber gekreuzt (crossed). Es werden zwei Parallelen quer über die vordere Seite gezogen, zwischen welchen der Name des zu Hebung berechtigten Bankiers (special crossing) oder die Worte «and Co» (general crossing) oder «not negotiable» eingeschrieben werden. Nach den Bestimmungen der Deutschen Reichsbank erfolgen bare Abhebungen durch weiße C., welche auf eine bestimmte Person oder Firma mit dem Zusatze «oder Überbringer» lauten. Die Bank zahlt den Betrag an den Überbringer ohne Legitimationsprüfung, auch wenn der C. an eine bestimmte Person giriert ist. Die C. können aber gekreuzt werden, d. h. quer über den Text des C. mit dem Vermerk versehen werden: «Nur zur Verrechnung». In diesem Falle darf der C. nur zur Verrechnung mit der Reichsbank oder einem Contoinhaber benutzt, nicht bar ausgezahlt werden. Zu Übertragungen auf Girokonten sind die roten Checkformulare bestimmt; sie müssen auf den Namen ausgestellt werden und sind nicht übertragbar (in Frankreich und Belgien die sog. bons oder mandats de virement).

Außer dem Checkbuch erhält der Kunde von dem Bankhause ein Contogegenbuch oder Kontrabuch, in welches alle von ihm oder für ihn bar oder durch Verrechnung eingegangene Gelder von dem Bankhause bei jeweiliger Präsentation des Buchs in Übereinstimmung mit den Büchern des Bankhauses eingetragen werden; in England ein Quittungsbuch (slip-book), in welchem über alle Einlagen quittiert wird und bei größerm Verkehr ein dem Contogegenbuch ähnliches Abrechnungsbuch, pass-book genannt.

Der nicht auf den Inhaber ausgestellte C. ist, wenn die Übertragung nicht von dem Aussteller auf dem C. verboten ist, durch Indossament wie ein Orderpapier übertragbar. Der deutsche Entwurf wollte, wenn die Zahlung von dem Bezogenen nicht

erfolgt, das Indoſſament (ſ. d.) auch in Bezug auf den Regreß wie ein Wechſelindoſſament behandeln, ſo daß der Inhaber Klage gegen den Ausſteller oder irgend einen ſeiner Vormänner erheben dürfe, gleichgültig aus welchem Grunde der C. gegeben und genommen iſt. Ob dazu ein Bedürfnis vorliegt, ob ſolche Vorſchrift, wenn ſie zum Geſetz erhoben würde, namentlich Privatleute in weitern Kreiſen geneigt machen wird, ihre Kaſſe einem Bankhauſe anzuvertrauen und C. auszuſtellen, aus welchen ſie bei eingetretener Inſolvenz des Bankhauſes mit einer Wechſelklage verfolgt werden können, läßt ſich ſtark bezweifeln. Wo eine derartige Beſtimmung nicht beſteht, ergiebt ſich das Recht zwiſchen Geber und Nehmer des C. aus dem der Hingabe zu Grunde liegenden Rechtsverhältniſſe von ſelbſt. Die erwartete Zahlung iſt nicht erfolgt, und wenn der Nehmer einen Anſpruch an den Geber hatte, welcher durch den C. getilgt werden ſollte, macht er dieſen geltend. Hat aber der Ausſteller den Nehmer beſtimmt, den C. als Zahlung etwa für eine ihm Zug um Zug gewährte Gegenleiſtung anzunehmen und der Geber hatte einen disponibeln Barbeſtand in der angewieſenen Höhe bei dem Bezogenen nicht, oder er hat den Barbeſtand inzwiſchen, und bevor der Nehmer den C. innerhalb der geſetzlichen Friſt präſentiert hat, gehoben, ſo haftet der Geber als Betrüger und macht ſich ſtraffällig. Einzelne Checkgeſetze haben beſondere Strafbeſtimmungen aufgeſtellt.

In den meiſten Ländern unterliegt der C. einem Fixſtempel. Im Deutſchen Reiche iſt er, ebenſo wie in Belgien, ſtempelfrei. In dem Entwurf des Geſetzes über die Reichsſtempelabgaben vom 27. April 1894 war eine Beſteuerung der C. von mehr als 20 M. vorgeſehen; ſie wurde ſchon in der Reichstagskommiſſion abgelehnt. In England iſt der Pennyſtempel, in Frankreich 10 Cent. für Platzchecks, 20 Cent. für andere, in Öſterreich für C. auf Banken 2 Kr., in den Niederlanden 5 Cents, in Italien 5 Cent. Stempel eingeführt. In Spanien unterliegt er dem vollen Wechſelſtempel.

In neueſter Zeit findet der C. auch vielfach an Stelle der Sichtwechſel im internationalen Zahlungsweſen Anwendung, ſo namentlich im Verkehr mit Paris und London, weshalb auch verſchiedene Börſen Kurſe für C. auf dieſe Plätze notieren. Eine eigentümliche Art von C. ſind die ſog. Effektenchecks, welche von der Bank des Berliner Kaſſenvereins und dem Wiener Giro- und Kaſſenverein über dort deponierte Wertpapiere ausgeſtellt werden und den Verkehr in dieſen Papieren erleichtern. (S. Effekten-Girodepot.) — Der Umfang des Checkverkehrs läßt ſich annähernd aus den Zahlen über den Giroverkehr und den Umſätzen der Clearinghäuſer ermeſſen. — Die ſog. roten (auf rotes Papier geſchriebenen) C. der Deutſchen Reichsbank und der Öſterreichiſch-Ungariſchen Bank ſind keine wirklichen C., d. h. keine Zahlungsaufträge, ſondern Aufträge zur Umſchreibung von Giroconto zu Giroconto; ſie müſſen auf Namen geſtellt ſein und ſind nicht übertragbar (in Frankreich und Belgien bons oder mandats rouges de virement). — Über den in Öſterreich beſtehenden Poſtcheckverkehr ſ. Poſtſparkaſſen.

Vgl. R. Koch, Über Giroverkehr und den Gebrauch von C. als Zahlungsmittel (Berl. 1878); über Bedürfnis und Inhalt eines Checkgeſetzes (ebd. 1883); Rapp, Der C. (in der «Zeitſchrift für Handelsrecht», Bd. 30, Stuttg. 1884); von Stieglitz, Weſen und Vorzüge des Depoſiten- und Checkverkehrs (Berl. 1884); Schiebe und Odermann, Kontorwiſſenſchaft (9. Aufl. 1889); Cohn in «Endemanns Handbuch des Handelsrechts», III (Lpz. 1885); Kuhlenbeck, Der C. (ebd. 1890); Simonſon in «Schmollers Jahrbuch für Geſetzgebung» (ebd. 1892); R. Telſchow, Der geſamte Geſchäftsverkehr mit der Reichsbank (7. Aufl., ebd. 1895); Fick, Die Frage der Checkgeſetzgebung auf dem europ. Kontinent (Zürich 1897); Pavliček, Der C. (Wien 1898); Obſt, Theorie und Praxis des Checkverkehrs (Stuttg. 1899); Artikel Check im «Handwörterbuch der Staatswiſſenſchaften», Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900).

Checks (ſpr. tſcheks), die engl. Bezeichnung für leinwandartige, blau und weiß gewürfelte, zuweilen auch geſtreifte Gewebe aus reinem Leinen oder Baumwolle oder auch aus Leinen und Baumwolle gemiſcht, die namentlich in England, Holland, Sachſen, Schleſien und Böhmen verfertigt und meiſt als Material für Matroſenkleidung (daher auch Matroſenleinen genannt) nach Nordamerika und Weſtindien ausgeführt werden.

Cheddar (ſpr. tſchedd'r), Dorf in der engl. Grafſchaft Somerſet, am ſüdl. Fuße der Mendiphügel, hat (1891) 1941 E. und Käſefabrikation. In der Nähe C. Cliffs (120—150 m) und C. Caverns, zwei Tropfſteinhöhlen.

Chediv, Khedive, Khidive (perſ., «Gebieter»), der ſeit 1867 dem Paſcha von Ägypten, der ſich bis dahin von den abſetzbaren Provinzialſtatthaltern der Pforte, den Walis, in der amtlichen Würdebezeichnung nicht unterſchieden hatte, vom Sultan gewährte höhere Titel.

Chedūba (engl. Schreibung von Tſchedūba), Inſel an der Küſte von Arakan.

Cheer (engl., ſpr. tſchihr), Jubel-, Hoch-, Beifallruf.

Chef (frz., ſpr. ſcheff), Haupt, Oberhaupt, Anführer, Vorſteher; in der deutſchen Armee angewendet bei den Befehlshabern der Compagnien, Eskadronen, Batterien, in der franzöſiſchen bei den Befehlshabern der Bataillone, mehrerer Eskadronen oder Batterien. Das franz. Général en chef entſpricht dem deutſchen Oberbefehlshaber einer Armee. In der preuß. und ruſſ. Armee giebt es auch C. der Regimenter u. ſ. w., ungefähr gleichbedeutend mit dem Inhaber (ſ. d.) bei den andern Armeen.

Chefarzt, in den Friedens- und Kriegslazaretten der deutſchen Armee Bezeichnung desjenigen Sanitätsoffiziers, welcher den Befehl über das geſamte Lazarett führt. Derſelbe iſt Vorgeſetzter des für den Dienſt im Lazarett beſtimmten militäriſchen, ärztlichen und Verwaltungsperſonals und hat über daſſelbe die Disciplinargewalt eines nicht detachierten Compagniechefs. Die Einführung von C. in die Friedenslazarette an Stelle der frühern Lazarettkommiſſionen erfolgte zuerſt in der preuß. Armee durch kriegsminiſterielle Verordnung vom 24. Okt. 1872, nachdem die einheitliche Befehlsführung durch einen ärztlichen Leiter für Feldlazarette bereits in dem preuß. Reglement über den Dienſt der Krankenpflege im Felde von 1863 eingeführt war und in den Kriegen 1864 und 1866 ſich vorzüglich bewährt hatte. In Baden hatte ſchon bei der in den fünfziger Jahren daſelbſt organiſierten Sanitätscompagnie (ſ. Sanitätstruppen) ein Arzt als Chef fungiert; dieſelbe wurde jedoch 1868 in ein Sanitätsdetachement nach preuß. Muſter, alſo mit geteilter Befehlsführung durch einen Offizier und einen Arzt, umgewandelt. In neueſter Zeit hat der Grundſatz ein-

heitlicher Leitung der Lazarette durch C. nicht nur bei den Armeen fast sämtlicher größern Staaten allgemeine Durchführung, sondern auch in Civilkrankenhäusern Eingang gefunden. [Meisterwerk.

Chef d'œuvre (frz., spr. sche döwr), Hauptwerk,

Chefoo, Handelsplatz in China, s. Tschi-fu.

Cheilītis (grch.), Lippenentzündung.

Cheilon, s. Chilon.

Cheiloplástik oder Chiloplastik (grch.), Lippenbildung, chirurg. Operation, welche die Neubildung der durch Krankheiten oder Verletzungen verloren gegangenen Lippen bezweckt. (S. Chirurgie und Plastische Chirurgie.)

Cheimatobia, s. Frostschmetterling.

Cheiránthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 12 sehr variabeln Arten, vornehmlich in Südeuropa und den Umgebungen des Mittelländischen Meers, zum Teil auch in den Gebirgen Nordamerikas und im Himalaja. Es sind Stauden oder Halbsträucher mit lanzettförmigen oder linealen, gezähnten oder ganzrandigen Blättern und gelben oder orangeroten, in lange Trauben gestellten Blüten. Die bekannteste Art, der Goldlack, C. Cheiri *L.*, eine überall kultivierte, auch mit gefüllten Blumen vorkommende Zierpflanze, findet sich schon in den Rheingegenden und im südl. Deutschland wild oder verwildert an Mauern, Ruinen, Felsen. Im nördl. Deutschland müssen die Lackstöcke im Orangeriehause oder im Zimmer überwintert werden.

Cheir eddin (Chair eddin), der zweite türk. Herrscher in Algier, Bruder des Horuk (s. d.), mit dem abendländ. Beinamen Barbarossa (aus Baba Arudsch), eroberte 1515 mit seinem Bruder Algerien und teilte das Reich so, daß jener den Osten, er selbst den Westen erhielt. Nach Horuks Tod 1518 erbte er dessen Reich, stellte sich 1519 unter die Oberherrlichkeit des türk. Sultans und erweiterte bald darauf seine Herrschaft durch die Unterwerfung von Tunis. Seine Piratenzüge beunruhigten alle christl. Mittelmeerländer, so daß endlich Kaiser Karl V. eine Expedition gegen ihn beschloß. Am 18. Juli 1535 landete Karl V. mit 500 Schiffen und 30000 Mann Landtruppen an der Küste von Tunis, erstürmte 25. Juli das hartnäckig verteidigte Goletta, wobei er die feindliche Flotte von 86 Fahrzeugen erbeutete, und brach dann gegen Tunis selbst auf. C. rückte dem Kaiser entgegen, wurde aber geschlagen und mußte sich nach Bona zurückziehen. Karl V. gab nun Tunis dem vertriebenen Fürsten zurück. C., obgleich auf Algerien beschränkt, setzte jedoch unter dem Namen eines türk. Admirals seine Kriegs- und Raubzüge fort. Er führte die Einwohner von Mahon auf Minorca hinweg, schlug im Golf von Arta selbst den Dogen von Genua, Andrea Doria (s. d.), eroberte 1539 nach harter Belagerung Castelnuovo an der dalmat. Küste, vernichtete 1540 eine christl. Flotte bei Kreta, zog 1542 mit einer starken Seemacht König Franz I. von Frankreich zu Hilfe und wirkte im Bunde mit diesem bei der Einnahme Nizzas 1543 mit. Er starb 1547 in Konstantinopel.

Cheirocrīnus *Hall.*, Handseelilie, eine der merkwürdigsten unter den zahlreichen Formen nordamerik. Palăocrinoideen (s. d.) oder Tesselaten, das einzige Genus der Crinoideenklasse, bei dem die Krone (der Kelch mit den Armen) nicht in der Richtung des Stieles nach oben gerichtet ist, sondern in spitzem Winkel von dem Kelchende des Stieles, einer Hand mit den Fingern ähnlich, herabhängt.

Cheiron (lat. Chiron), Sohn des Kronos und der Philyra, einer der Kentauren. Körperlich diesen wilden Dämonen gleichend, wird er, ähnlich wie Pholos (s. d.), seinem Wesen nach stets hoch über alle übrigen gestellt, schon in der Ilias, die ihn den gerechtesten der Kentauren nennt. Er ist ein gütiger Berggeist, ein Freund der Götter und Heroen, ausgezeichnet namentlich durch Kenntnisse in der Arzneikunde; viele Helden hat er in seiner Höhle auf dem kräuterreichen Peliongebirge erzogen, wie Asklepios, Jason und Achilleus. Ein bekanntes pompej. Wandgemälde stellt ihn dar, wie er den jungen Achilleus im Leierspiel unterrichtet. Seinen Enkel Peleus rettete er aus den Händen der Kentauren, verhalf ihm durch seinen klugen Rat zum Besitze der Thetis und schenkte ihm zur Hochzeit die wunderbare, nie fehlende Lanze, mit welcher später Achilleus den Telephos verwundete und heilte. Bei der Kentaurenverfolgung wurde er entweder durch eigene Unachtsamkeit oder durch ein Versehen des Herakles von einem der Pfeile getroffen, welche in das Blut der lernäischen Hydra getaucht waren. Da die mit dem Hydrablut vergiftete Wunde unheilbar war, verzichtete er zu Gunsten des Prometheus auf die Unsterblichkeit und wurde von Zeus unter die Sterne versetzt. Ein dem Hesiod zugeschriebenes Gedicht enthielt unter C.s Namen eine Sammlung von Weisheitssprüchen, mit denen er den jungen Achilleus unterwiesen haben sollte. Die erhaltenen Fragmente dieser Sprüche stehen in den Ausgaben Hesiods und in Kinkels «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877).

Cheirospasmus (grch.), Schreibkrampf (s. d.).

Cheirotónie (grch.), Abstimmung durch Handaufheben; in der griech. Kirche die Priesterweihe.

Chejnow (auch Cheynow), czech. Chýnov, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Tabor in Böhmen, an der Linie Obercerekwe-Tabor der Österr. Staatsbahnen (böhm.-mähr. Transversalbahn), hat (1890) 1291 czech. E. — C. war ursprünglich eine Landesfeste und Sitz eines Gaugrafen (des größten Gaues Böhmens). Seit 1719 gehört es den Fürsten Schwarzenberg. Im N. und O. breitet sich ein mächtiges Kalklager aus, in dem sich viele Kalkbrennereien und die jetzt wieder am Eingange verschüttete größte Höhle Böhmens befinden.

Chekenblätter, die Blätter von Eugenia Chekan *Spr.*, einer Myrtacee Chiles. Wesentliche Bestandteile derselben sind ein ätherisches Öl, Chekenon ($C_{40}H_{44}O_8$), Chekenin ($C_{12}H_{11}O_3$), Chekenetin ($C_{11}H_7O_6+H_2O$) und Chekinbitter, ein amorpher Bitterstoff. Man wendet die Blätter im Aufguß bei Affektionen der Schleimhäute an.

Chekenetīn, Chekenīn, Chekenōn, Chekīnbitter, s. Chekenblätter.

Cheky (Chequi, Tscheki, Scheki), türk. Gold-, Silber-, Edelstein- und Medizinalgewicht von 100 Dirhem, mit der Litra des alten Kleinhandelsgewichts übereinstimmend = ¼ Oka = 320,73625 g (in Basra, im asiat.-türk. Wilajet Bagdad, hat das daselbst in 100 Miskâl geteilte C. 150 Dirhem). Ferner war gesetzlich bis März 1874 und ist thatsächlich noch jetzt in der Türkei das C.: 1) ein Gewicht für Opium von 250 Dirhem oder ⅝ Oken = 2½ Gold-Cheky = 801,8406 g; 2) ein Gewicht für Kamelhaar von 800 Dirhem oder 2 Oken = 8 Gold-Cheky = 2,56589 g.

Chelae (lat.), Scheren; besonders die Scheren der Krebse und Skorpione, C. sive Ungulae Cancrorum, die Scheren des gemeinen Flußkrebses; sie

waren früher offizinell und bestehen aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und organischer Grundsubstanz (Chitin).

Chelai, Ort am Bosporus, s. Bebek.

Chelard (spr. schelahr), Hippolyte André Jean Baptiste, franz. Komponist, geb. 1. Febr. 1789 zu Paris, ist in Deutschland durch seine Oper «Macbeth» (Text von Rouget de Lisle) bekannt geworden, die 1828 (in Umarbeitung) in München großen Erfolg hatte. C. wurde nach der Aufführung dieses Werkes Hofkapellmeister in München, führte hier 1835 seine beste Oper «Die Hermannsschlacht» auf und ging 1836 in der gleichen Stellung nach Weimar, wo er 12. Febr. 1861 starb.

Chelczicer Brüder, religiöse Gemeinschaft, s. Chelczizky und Böhmische Brüder.

Chelczizky (czech. Chelčický), Peter, einer der hervorragendsten Denker der hussitischen Periode, von dem außer seinen Schriften nur wenig bekannt ist. Seine Jugend fällt in die Zeit von Johannes Huß; 1419—20 war er in Prag, wo er im Gegensatze zu den Entscheidungen der Prager Magister und Taboriten seine Stimme gegen die Anwendung jeglicher Gewalt in Glaubenssachen erhob. Darauf zog er sich in seinen Geburtsort Chelcziz, wo er wahrscheinlich ein Gut besaß, zurück und schrieb, obgleich Laie und ohne gelehrte Bildung, viele Streitschriften (über das Abendmahl u. a.), Traktate und Werke, wegen deren er sich schon 1443 auf dem Landtage zu Kuttenberg zu verantworten hatte. Seine wichtigsten Werke sind die «Postille» (czechisch, geschrieben um 1435, hg. 1522 u. ö.) und «Sit viry» («Netz des Glaubens», geschrieben um 1455, hg. 1521), worin die radikale Seite des Hussitentums die weitgehendste Entwicklung findet. Nach der Niederlage der Taboriten wurden seine Lehren 1457 die Grundlage der Kunwalder Vereinigung, aus der die Böhmischen Brüder (s. d.) hervorgingen. C. starb um 1460. — Vgl. Ferd. Schulz, Petr Chelčicky (czechisch, Prag 1882); Goll, Peter C. und seine Lehre (ebd. 1882).

Chelerythrin, Chelidin, s. Chelidoniumbasen.

Chelidon urbica *L.*, die Hausschwalbe, s. Schwalbe und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel IV, Fig. 2, beim Artikel Singvögel.

Chelidonin, s. Chelidoniumbasen.

Chelidonische Inseln, im Altertum fünf kleine, felsige Inseln im Mittelmeer, an der lycischen Küste, dem Promontorium sacrum gegenüber, jetzt Schelidan Adassi im türk.-asiat. Wilajet Konia.

Chelidonium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.). Die einzige Art, das Schöllkraut oder Schellkraut, auch Gilbkraut, Schwalbenkraut und Warzenkraut genannt, C. majus *L.*, ist eine in ganz Europa, ebenso im mittlern Asien auf Schutt, an Zäunen, Mauern u. s. w. häufig wachsende Pflanze. Alle ihre Teile enthalten einen scharfen, rotgelben Milchsaft, dessen sich das Volk zum Vertreiben der Warzen zu bedienen pflegt. Sie hat gelbe Blumen, welche nicht selten gefüllt (voll) vorkommen und zu end- und seitenständigen Dolden gruppiert sind. Die schmächtigen Schoten besitzen bis 2 Zoll Länge. Das Schöllkraut war früher als Herba Chelidonii offizinell. Im Schöllkraut sind verschiedene Salze und Gummi sowie Chelidoxanthin, der gelbe Farbstoff, der bitter schmeckt, und zwei Alkaloide enthalten: das außerdem auch in der Wurzel der derselben Familie angehörigen Sanguinaria canadensis *L.* und Glaucium luteum *Scop.* sich findende Chelerythrin und das Chelidonin (s. Chelidoniumbasen), endlich noch Chelidonsäure (s. d.). Mit der Wurzel, die den rotgelben Saft in größter Menge enthält, hat man gelb zu färben versucht, doch ist die Farbe nicht beständig.

Chelidoniumbasen, zwei aus der Wurzel und dem Kraute von Chelidonium majus *L.* dargestellte krystallisierbare, an Chelidonsäure und Äpfelsäure gebundene Alkaloide, das Chelidonin (auch Chelidin) und Chelerythrin (auch Pyrrhopin, Sanguinarin, Chelin). Sie können durch Äther getrennt werden, in dem nur das Chelerythrin löslich ist.

Chelidonsäure, Pyrondicarbonsäure, eine zweibasische organische Säure, die sich neben Äpfelsäure im Kraut von Chelidonium majus *L.* vorfindet. Sie krystallisiert in weißen Nadeln, ist schwer löslich in Wasser und Alkohol und schmilzt unter Zersetzung bei 220°. Beim Kochen mit Alkalien zerfällt sie in Aceton und Oxalsäure.

Chelidoxanthin, s. Chelidonium.

Chelidromia, Cheliodromia oder Halonesos, eine zur Gruppe der nördl. Sporaden (s. d.) sowie zur Eparchie Skopelos des Nomos Euböa gehörige Insel, die, 82 qkm groß, aus einem von SW. nach NO. 22 km lang gestreckten, bis 457 m hohen, teilweise mit Kiefern bewaldeten Gebirgsrücken besteht. Im Altertum besaß C. zwei Städte, deren eine den Namen Ikos trug; heutzutage hat sie nur ein kleines Dorf mit (1889) 498 E.

Chelifer, s. Bücherskorpion.

Cheliff, Fluß in Algerien, s. Scheliff.

Chelin, s. Chelidoniumbasen.

Cheliodromia, s. Chelidromia.

Chelius, Maximilian Joseph von, Chirurg, geb. 16. Jan. 1794 zu Mannheim, machte daselbst und in Heidelberg seine Studien und wurde 1813 Hospitalarzt in Ingolstadt. Als Regimentsarzt folgte er den bad. Truppen nach Frankreich. Nach dem Frieden ging er nach Wien, und 1815 machte er den zweiten Feldzug gegen Frankreich mit. 1817 folgte er dem Rufe als außerord. Professor der Chirurgie nach Heidelberg, wo er 1819 eine ord. Professur erhielt und 1865 in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Im Okt. 1864 legte er sein Lehramt nieder und starb 17. Aug. 1876 in Heidelberg. Er schrieb das in fast alle europ. Sprachen übersetzte «Handbuch der Chirurgie» (2 Bde., 8. Aufl. 1857) und das auch französisch erschienene «Handbuch der Augenheilkunde» (2 Bde., Stuttg. 1839—43); ferner «Über die Heilung der Blasen-Scheidenfisteln durch Kauterisation» (Heidelb. 1845) und «Zur Lehre von den Staphylomen des Auges» (ebd. 1858).

Chelles (spr. schell), Flecken im Kanton Lagny, Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 19 km östlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Marne und der Linie Paris-Meaux der Franz. Ostbahn, hat (1896) 3634, als Gemeinde 3414 E., Post, Telegraph, Ruinen einer alten Abtei und Kirche (s. Cala). — Bei einem Ausfall aus Paris 21. Dez. 1870 griffen die Franzosen auch den rechten Flügel des 12. (sächs.) Korps bei C. an, wurden jedoch zum Rückzug genötigt. — Vgl. Berthault, L'abbaye de C. (3 Bde., Par. 1890—94).

Chelm, russ. Kreis und Kreisstadt, s. Cholm.

Chelminski, Jan, Genre- und Sportmaler, geb. 27. Jan. 1851 in Brzostow (Russisch-Polen),

kam an die Münchener Akademie und dann zu Franz Adam. Seit 1873 selbständig thätig, malte er zunächst poln. Genrebilder, dann vorzugsweise Jagdbilder, zum Teil in Rokokokostüm; so: Jagdritt im Park (1876), Aufbruch zur Jagd (1877; Herzog von Coburg-Gotha); Rendezvous zur Parforcejagd (1883); ferner: Ein Nachmittag im Hydepark zu London (1888), Reitergruppe mit Prinzessin Therese von Bayern (Prinzregent Luitpold von Bayern), Vorbeimarsch der 1. Kavalleriebrigade vor dem Prinzen Leopold von Bayern (1888; angekauft vom Prinzen Leopold). C. lebt in München.

Chelmon rostrātus *L.*, s. Spritzfisch.

Chelmós, arkad. Gebirge, s. Aroania.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Hauptstadt der engl. Grafschaft Essex, 48 km nordöstlich von London, an dem hier schiffbaren Chelmer, hat (1891) 11 008 E., ein stattliches Rathaus, zahlreiche Kirchen, Lateinschule, eine große Kornbörse; bedeutenden Handel mit Getreide und Vieh.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Frederick Thesiger, Lord, engl. Jurist und Staatsmann, geb. 15. Juli 1794 in London, trat in die Marine ein und nahm an mehrern Seegefechten gegen Frankreich teil. Nach dem Frieden vertauschte er den Seedienst mit dem Beruf eines Sachwalters, erlangte 1840 als konservativer Abgeordneter einen Parlamentssitz und wurde 1845 von Peel zum Kronanwalt (Attorney general) ernannt. Als Hochtory trennte er sich von Peel, als dieser die Ermäßigung der Kornzölle anstrebte, erhielt aber seine Stellung in dem ersten kurzen Ministerium Derby 1852—53 wieder, wurde in dessen zweitem Ministerium 1858—59 zum Lordkanzler ernannt und als Lord C. ins Oberhaus erhoben. Noch einmal war er Lordkanzler unter Derby 1866—68, dann zog er sich zurück und starb 5. Okt. 1878 in London.

Ihm folgte sein Sohn Frederick Augustus C., geb. 31. Mai 1827, der mit Auszeichnung im Krimkriege, in Indien und im abessin. Kriege diente, zum Generalmajor aufstieg und 1878 zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Kapkolonie ernannt wurde. Seine Truppen wurden 22. Jan. 1879 bei Isandula (s. d.) von den Zulukaffern entscheidend geschlagen, und unter seinem Kommando verlor Prinz Louis Napoleon das Leben. Doch gelang es C., als der an seiner Stelle zum Oberbefehlshaber ernannte Sir Garnet Wolseley bereits in Südafrika gelandet war, bei Ulundi 4. Juli einen entscheidenden Sieg über die Zulus zu erfechten. 1882 wurde er zum Generalleutnant, 1888 zum General ernannt. 1893 trat er in den Ruhestand.

Chelone *L.*, Schildblume, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit nur 3 nordamerik. Arten. Es sind Gewächse mit gegenständigen Blättern oder ährig oder rispig angeordneten Blüten, welche aus einem fünfteiligen, von Deckblättchen umgebenen Kelch, einer zweilippigen, bauchig aufgetriebenen Blumenkrone, vier fruchtbaren und einem unfruchtbaren Staubfaden bestehen. C. barbata *Cav.* und C. glabra *L.* sind, wie die meisten Arten der nahe verwandten Gattung Pentstemon (s. d.), schöne Zierpflanzen, die fast ohne Pflege im Freien gedeihen und sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren lassen.

Chelone (grch.), die Schildkröte; C. imbricāta *L.*, s. Karettschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 9; C. mydas *Latr.* und C. viridis *Schneid.*, s. Suppenschildkröte.

Chelone, nach griech. Sage eine Nymphe, die allein von allen Gottheiten an der Hochzeit des Zeus und der Hera nicht teilnahm. Dafür wurde sie in eine Schildkröte verwandelt.

Chelonia, s. Schildkröten.

Chelonidae, s. Bärspinner.

Cheloniidae, die Seeschildkröten (s. d.).

Chelsea (spr. tschellßi), Vorstadt von London (s. d. nebst Plan: Inner-London) und Parlamentsborough, links von der Themse, hat (1891) 96 272 E. C. entsendet zwei Abgeordnete in das Unterhaus.

Chelsea (spr. tschellßi), Stadt im County Suffolk des nordamerik. Staates Massachusetts, hat (1900) 34 072 E. und kann als Vorstadt von Boston (s. d. nebst Textplan) angesehen werden. Es liegt am Chelsea-River, der es von East-Boston, und am Mysticfluß, der es im SW. von dem Bostoner Stadtteil Charlestown trennt und der von der 1000 m langen Chelseabrücke überspannt ist. Mit Boston ist C. durch die Easternbahn, über Charlestown durch die Pferdebahn und zu Wasser durch die Winnisimmetfähre verbunden; dies ist die älteste, schon 1631 errichtete Fähre der Vereinigten Staaten. Die Stadt hat schöne öffentliche Gebäude, darunter das Stadthaus, ein Marinehospital und eine Academy of music. Die Bewohner haben ihre Geschäfte zum großen Teil in Boston, doch befinden sich hier mehrere industrielle Anlagen, namentlich Fabriken von Gummiwaren.

Cheltenham (spr. tschellt'nämm), Parlamentsborough und besuchter Badeort in der engl. Grafschaft Gloucester, 13 km von Gloucester, am Chelt und an zwei Bahnlinien, in einer fruchtbaren Ebene und durch die Cotswoldhügel gegen Nordostwinde geschützt, regelmäßig und schön gebaut, 1750 noch ein Dorf, hatte 1801 erst 3076, 1881 bereits 43 972 und 1891 42 914 E. Die Stadt besitzt ein Lehrerseminar, eins der besten Ladies' Colleges in England, ein Proprietary College, Kunstschule, Krankenhaus und zahlreiche milde Stiftungen. Die Quellen, 1716 entdeckt und denen von Spaa ähnlich, enthalten Kochsalz, Schwefel, Eisen und Kalk. Ihre Temperatur, 4—7,5° C., wird zum Baden auf 22° erwärmt. Sie werden vornehmlich gegen Magen- und Leberleiden und andere durch Tropenklima (Indien) verursachte Krankheiten angewandt.

Chelva (spr. tschelwa), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, an einem Zuflusse des Guadalaviar, hat (1897) 4814 E., Post und Telegraph, Reste einer röm. Wasserleitung; Seidenzucht, Oliven- und Weinbau.

Chelydorĕa, Gebirge in Achaia (s. d.).

Chelydra serpentīna, s. Schnappschildkröte und Tafel: Schildkröten, Fig. 8.

Chelys fimbriāta, s. Matamata und Tafel: Schildkröten, Fig. 1.

Chem, auch Min, altägypt. Gott, welcher zu Chemmis, dem heutigen Achmim (s. d.), als Lokalgott verehrt wurde, ein meist ithyphallisch und mit zwei hohen Federn auf dem Kopfe dargestellter Gott, welcher von den Griechen mit dem Pan verglichen wurde. Verschieden davon ist der mendesische bocksgestaltete Pan, der von Herodot genannt wird. Von dem alten Tempel des C. zu Chemmis ist nichts mehr erhalten, doch findet sich in der östlich von Achmim gelegenen Thalwand noch jetzt eine merkwürdige, von einem Könige der 18. Dynastie (um 1400 v. Chr.), Aï, dem C. geweihte Felsengrotte.

Chem., bei zoolog. Namen Abkürzung für Johann Hieronymus Chemnitz (s. d.).

Chemiatriker oder Jatrochemiker (grch.), s. Jatrochemie.

Chemie, derjenige Teil der Naturwissenschaften, welcher die stofflichen Eigenschaften der Körper und die diese betreffenden Änderungen lehrt. Chemische Körper sind physische Körper, die homogen sind, d. h. deren kleinste Teilchen unter gleichen physik. Bedingungen dieselben Eigenschaften haben. Ist in einem Körper der von ihm eingenommene Raum nicht stofflich gleichartig erfüllt, so ist er ein Gemenge so vieler chem. Körper, als verschieden geartete Teilchen in ihm enthalten sind. Ist somit der Begriff chem. Körper ein engerer als der physische Körperbegriff, so ist er andererseits wieder ein weiterer, denn alle substantiell gleichartigen physischen Körper bilden nur einen einzigen chem. Körper. Wird ein Körper durch Änderung der physik. Bedingungen, z. B. durch Erwärmen, Elektrisieren u. s. w. in seinen Eigenschaften nur vorübergehend verändert, so daß bei Wiederherstellung der frühern Umstände seine Teilchen die alten Eigenschaften wieder annehmen, so ist diese Veränderung eine physikalische gewesen. Erhitzt man z. B. ein Stück Gold auf 600°, so erhalten seine Teilchen die Eigenschaft, Licht auszusenden; geht man mit der Temperaturerhöhung bis über 1000° hinauf, so schmilzt es, seine Teilchen nehmen den flüssigen Aggregatzustand an. Die Veränderung ist nur eine physikalische, der Körper bleibt der chem. Körper Gold, denn nach dem Wiederabkühlen werden die Eigenschaften der Teilchen wieder dieselben wie vor dem Erhitzen. Ebenso sind Eis, Wasser und Wasserdampf drei verschiedene physik., aber nur ein chem. Körper. Eine Veränderung jedoch, bei der die Eigenschaften der Teilchen auch nach Wiederherstellung der alten Bedingungen dauernd veränderte sind, die stoffliche Qualität eine andere geworden ist, ist eine chem. Änderung, der Vorgang, der zu dieser stofflichen Änderung führt, ein chemischer Prozeß (s. Chemische Prozesse). Als Wissenschaft vom chem. Prozeß ist die C. ein Teil der Naturlehre. Sie hat als solche die Bedingungen der chem. Änderung zu ergründen, die kausale Abhängigkeit der chem. Prozesse voneinander und von den mit ihnen stets in innigstem Zusammenhange stehenden physik. Veränderungen aufzuklären, die Naturgesetze, die in ihnen zur Erscheinung kamen, aufzufinden. Diese Richtung der C. wird als allgemeine C. und, soweit sie sich mit den gesetzmäßigen Beziehungen zwischen chem. und physik. Eigenschaften der chem. Körper befaßt, als physikalische C. bezeichnet. Die physikalische C. zerfällt wieder in die Unterabteilungen der Elektrochemie, Photochemie und Thermochemie (s. diese Artikel). Da alle chem. Vorgänge als Äußerungen der Affinität (s. d.), einer besondern Kraft, angesehen werden, so kann man die allgemeine C. auch als die Lehre von den Affinitätswirkungen bezeichnen. Eine der Aufgaben der C. ist auch die Beschreibung und die übersichtliche Anordnung der chem. Körper, sie ist in dieser Beziehung ein Teil der beschreibenden oder klassifizierenden Naturwissenschaften und wird dann specielle C. genannt und meist in die anorganische C., die Lehre von den chemisch einfachen Stoffen oder Elementen (s. Chemische Elemente) und ihren sog. mineralischen Verbindungen, und die organische C., die Lehre von den organischen oder Kohlenstoffverbindungen, eingeteilt.

Die specielle und die allgemeine C. bilden zusammen die sog. reine C., die im akademischen Vortrage durch Experimente erläutert zu werden pflegt und dann als Experimentalchemie bezeichnet wird. Ihr gegenüber stehen die Disciplinen der angewandten C., bei denen es sich um die Benutzung der chem. Lehren zu praktischen Zwecken oder zur Erklärung anderer Vorgänge handelt. Hierher gehört die analytische C., d. h. die Zusammenstellung der zur chem. Analyse dienenden Methoden; die synthetische C., die Lehre vom künstlichen Aufbau chem. Verbindungen; mineralogische und geologische C., die Kenntnis der Natur und der Bildungsgesetze der Mineralien und Gesteinsarten; Phytochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen der Pflanzen, Zoochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen des Tierkörpers; physiologische C. (s. Tierchemie), die Lehre von den chem. Vorgängen im gesunden, pathologische C., die Lehre von den Vorgängen im kranken lebenden pflanzlichen und tierischen, namentlich aber menschlichen Organismus; Agrikulturchemie (s. d.), die Lehre von den chem. Gesetzen des Ackerbaues, pharmaceutische C., die Lehre von der Herstellung von Arzneistoffen. Das umfangreiche Gebiet der technischen C. enthält in ihren zahlreichen Unterabteilungen (Metallurgie, Farbenchemie, Gärungschemie u. s. w.) die Anwendungen der C. auf die Gewerbe, namentlich zur fabrikmäßigen Herstellung von chem. Präparaten, welche als Handelsprodukte dienen.

Geschichte der Chemie. Die C. als Wissenschaft ist verhältnismäßig noch jung, obgleich man chem. Erscheinungen seit dem grauen Altertum kannte und auch der Name C. schon früh, etwa vom 4. Jahrh. an, vorkommt. Der Ursprung desselben ist in Ägypten zu suchen, seine ursprüngliche Bedeutung jedoch ist zweifelhaft. Das ägypt. Wort chemi bedeutet einmal Ägypten selbst, danach könnte C. die speciell «ägyptische» Kunst heißen sollen, gleichzeitig aber auch «schwarz», so daß C. die «schwarze Kunst» ist, vielleicht von der Beschäftigung mit einem schwarzen, für alchimist. Zwecke dienenden Präparat.

Erste Veranlassung zu chem. Untersuchungen gab zweifellos das Bestreben, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, das wiederum auf der Beobachtung beruhte, daß man namentlich dem Kupfer die Farbe des Silbers und Goldes durch Zusammenschmelzen mit andere Metalle enthaltenden Mineralien zu geben vermag. So hielt man zeitweise das weiße Arsenkupfer für Silber, die Legierungen mit Zinn und Zink für Gold, und bestrebte sich später, als man erkannte, daß diese Produkte sich noch von den wirklichen Edelmetallen unterschieden, Mittel (den Stein der Weisen) zu finden, um die vermeintlich teilweise Umwandlung zu einer vollständigen zu machen. Vom 4. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrh. kannte die C. nur diese Aufgabe. (S. Alchimie.)

Im 16. Jahrh. beginnt die zweite Periode der Entwicklung der C. in der sog. Jatrochemie (s. d.). Sie ist in den Händen von Ärzten, welche die Vorgänge im gesunden und kranken Organismus auf chem. Verhältnisse, stets in Anlehnung an alchimist. Vorstellungen, zurückzuführen und durch solche zu erklären suchen. Die Therapie hat für sie den Zweck, die in der Krankheit gestörten normalen chem. Mischungsverhältnisse wiederherzustellen, und bedient sich dazu chem. Präparate als Heilmittel, deren Bereitung Aufgabe der C. ist.

Erſt von Robert Boyle (1661) an beginnt die C. ſich zur ſelbſtändigen experimentellen Naturwiſſenſchaft, deren Zweck zunächſt einzig Naturerkenntnis iſt, zu entwickeln. Da ihre Unterſuchungsmethoden zunächſt rein qualitative waren, ſo gelangte ſie betreffs der Zuſammenſetzungsverhältniſſe der chem. Körper und der Natur großer Gruppen von chem. Prozeſſen zu Vorſtellungen, die vor den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. aufkommenden Studien über die Mengen der ſich vereinigenden Beſtandteile chem. Verbindungen vollſtändig zuſammenbrachen. Charakteriſtiſch für jene Zeit und die chem. Theorie beherrſchend iſt die Erklärung des Weſens der Verbrennungserſcheinungen durch die Annahme des hypothetiſchen Stoffes Phlogiſton, ſo daß die bis gegen Ende des 18. Jahrh. dauernde Epoche als diejenige der Phlogiſtiſchen Chemie (ſ. d.) bezeichnet wird.

Unmittelbar auf die Entdeckung des Sauerſtoffs folgte die auf quantitative Verſuche geſtützte richtige Erklärung der Verbrennungsvorgänge durch Lavoiſier (1775), und hiermit beginnt die letzte und neueſte Entwicklungsſtufe der C., die man daher zunächſt als Antiphlogiſtiſche Chemie (ſ. d.) bezeichnete. Sie führte bald zur Entdeckung der wichtigſten ſtöchiometriſchen Geſetze (ſ. Stöchiometrie), zur Aufſtellung der naturwiſſenſchaftlichen Atomtheorie durch Dalton, ihrer experimentellen Durcharbeitung durch Berzelius u. ſ. w. Früher als Scheidekunde bezeichnet, da die Erkennung und Trennung der Beſtandteile der chem. Körper ihr Hauptzweck, ſie alſo vorwiegend analytiſch war, hat ſie ſich bald und in wunderbarem Aufſchwung den ſynthetiſchen Aufbau chem. Verbindungen zu einer ihrer Hauptaufgaben geſetzt. Während in der erſten Hälfte unſers Jahrhunderts die ſog. unorganiſche C. als das wichtigſte Arbeitsgebiet erſcheint, hat ſpäter, namentlich ſeit etwa 1860, die organiſche C. die führende Rolle übernommen. In dieſem ſynthetiſchen Zeitalter, in dem ſich auch die techniſche C. vielfach entwickelt hat, befindet ſie ſich noch. In neueſter Zeit entwickelt ſich neben ihr die phyſikaliſche C. in ungeahnter Weiſe.

Die chem. Litteratur iſt ſehr umfangreich. Beſonders zu nennen ſind folgende Werke. Geſamte C.: Graham-Otto, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., Braunſchw. ſeit 1863; die einzelnen Bände in verſchiedenen Auflagen); Regnault-Strecker, Kurzes Lehrbuch der C. (von Wislicenus, 2 Bde., ebd.; Bd. 1, 9. Aufl. 1877—81; Bd. 2, 6. Aufl. 1876); Roscoe und Schorlemmer, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., ebd. 1879—96; anorganiſcher Teil, von Roscoe und Claſſen, 3. Aufl., 2 Bde., 1895—97); dieſ., Kurzes Lehrbuch der C. (11. Aufl., ebd. 1898); Laſſar-Cohn, Die C. im täglichen Leben (4. Aufl., Hamb. 1900). Handwörterbücher: Neues Handwörterbuch der C. (hg. von von Fehling, nach deſſen Tode von Hell; gegenwärtig im 6. Bde., ebd. 1871—97); Handwörterbuch der C., hg. von Ladenburg (13 Bde., Bresl. 1883—95). — Allgemeine C.: von Hofmann, Einleitung in die moderne C. (6. Aufl., Braunſchw. 1877); Naumann, Allgemeine und phyſik. C. (als 1. Bd. der 6. Aufl. von Gmelin-Krauts Handbuch der anorganiſchen C., Heidelb. 1877); Lothar Meyer, Grundzüge der theoretiſchen C. (2. Aufl., Lpz. 1893); derſ., Die modernen Theorien der C. (6. Aufl., Bresl. 1896 fg.); Horſtmann, Theoretiſche C. (als 2. Abteil. des 1. Bds. von Graham-Ottos Ausführlichem Lehrbuch der C., Braunſchw. 1885); Oſtwald, Lehrbuch der allgemeinen C. (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1891 fg.); derſ., Grundriß der allgemeinen C. (3. Aufl., ebd. 1899); Mendelejeff, Grundlagen der C. (aus dem Ruſſiſchen, Petersb. 1892); Nernſt, Theoretiſche C. (3. Aufl., Stuttg. 1900); Biſchoff, Handbuch der Stereochemie (Frankf. a. M. 1894); Ira Remſen, Einleitung in das Studium der C. (2. Aufl., Tüb. 1895); van Deventer, Phyſikaliſche C. für Anfänger (Amſterdam und Lpz. 1897); van't Hoff, Vorleſungen über theoretiſche und phyſikaliſche C. (Braunſchw. 1898 fg.). — Anorganiſche C.: Gmelin-Kraut, Handbuch der anorganiſchen C. (3 Bde., 6. Aufl., Heidelb. 1871—97); Ira Remſen, Anorganiſche C. (2. Aufl., deutſch von Seubert, Tüb. 1899); Dammer, Handbuch der anorganiſchen C. (3 Bde., Stuttg. 1892—94; Ergänzungsband 1895); Bodländer, Lehrbuch der C. (2 Bde., Bd. 1: Anorganiſche C., ebd. 1896); von Richter, Lehrbuch der anorganiſchen C. (10. Aufl., bearbeitet von Klinger, Bonn 1899); Erdmann, Lehrbuch der anorganiſchen C. (2. Aufl., Braunſchw. 1900); Oſtwald, Grundlinien der anorganiſchen C. (Lpz. 1900); Krafft, Kurzes Lehrbuch der C. Anorganiſche C. (4. Aufl., Wien 1900). — Organiſche C.: Schorlemmer, Lehrbuch der Kohlenſtoffverbindungen (3. Aufl., Braunſchw. 1885—97); Fittig, Wöhlers Grundriß der organiſchen C. (11. Aufl., Lpz. 1886); Beilſtein, Handbuch der organiſchen C. (3. Aufl., 4 Bde., Hamb. 1893—99; Ergänzungsbände ebd. 1900 fg.); von Richter, C. der Kohlenſtoffverbindungen oder organiſche C. (9. Aufl., bearbeitet von Anſchütz, Bd. 1, Bonn 1900); Bernthſen, Kurzes Lehrbuch der organiſchen C. (7. Aufl., Braunſchw. 1897); Elbs, Die ſynthetiſchen Darſtellungsmethoden der Kohlenſtoffverbindungen (2 Bde., Lpz. 1891); Meyer und Jacobſon, Lehrbuch der organiſchen C. (in 2 Bdn., ebd. 1891 fg.); Gattermann, Die Praxis des organiſchen Chemikers (4. Aufl., ebd. 1900); Krafft, Kurzes Lehrbuch der C. Organiſche C. (3. Aufl., Wien 1900); Béhal, Traité de chimie organique d'après les théories modernes (2 Bde., Par. 1896—97); Ira Remſen, Einleitung in das Studium der Kohlenſtoffverbindungen oder organiſche C. (3. Aufl., Tüb. 1897); Richter, Lexikon der Kohlenſtoffverbindungen (2 Bde., Hamb. 1900). — Analytiſche C.: ſ. Analyſe (Litteratur). — Phyſiologiſche C.: ſ. Tierchemie (Litteratur). — Techniſche C.: Bolley und Birnbaum, Handbuch der chem. Technologie (fortgeſetzt von Engler, 8 Bde., Braunſchw. ſeit 1862); Muspratt, Theoretiſche, praktiſche und analytiſche C. in Anwendung auf Künſte und Gewerbe. Encyklopäd. Handbuch der techniſchen C. von F. Stohmann und B. Kerl (4. Aufl., von Bunte, in 8 Bdn.; Bd. 1—7, ebd. 1886—1900); Fiſcher, Handbuch der chem. Technologie (4. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1900); Oſt, Lehrbuch der techniſchen C. (4. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch der chem. Technologie», Hann. 1900); Dammer, Handbuch der chem. Technologie (5 Bde., Stuttg. 1895—98); Medicus, Kurzes Lehrbuch der chem. Technologie (Tüb. 1894—97); Parnicke, Die maſchinellen Hilfsmittel der chem. Technik (2. Aufl., Frankf. a. M. 1898); Chem.-techniſche Unterſuchungsmethoden (hg. von Lunge, 4. Aufl., 3 Bde., Berl. 1899 — 1900). Einzelbände für die verſchiedenen Zweige der chem. Induſtrie enthält Hartlebens Chem.-techniſche Bibliothek (Wien). — Pharmaceutiſche C.: Schmidt, Ausführliches Lehrbuch der pharmaceutiſchen C. (4. Aufl., Bd. 1, Braunſchw. 1898); Arnold, Repetitorium der C. (für Mediziner und Pharma-

ceuten, 10. Aufl., Hamb. 1900). — Experimentalchemie: Knoevenagel, Praktikum des anorganischen Chemikers (Lpz. 1900); Arendt, Technik der Experimentalchemie (3. Aufl., Hamb. 1900). — Geschichte der C.: Kopp, Geschichte der C. (4 Bde., Braunschw. 1843—47); derſ., Die Alchimie (2 Bde., Heidelb. 1886); Jagnaux, Histoire de la chimie (2 Bde., Par. 1892); von Meyer, Geschichte der C. (2. Aufl., Lpz. 1895); Tilden, Short history of progress of scientific chemistry in our own times (Lond. 1899); Ahrens, Die Entwicklung der C. im 19. Jahrh. (Stuttg. 1900); Ladenburg, Die Entwicklung der C. in den letzten 20 Jahren (ebd. 1900). Monographien aus der Geschichte der C. giebt Kahlbaum (Lpz. 1897 fg.) heraus. — Gerichtliche C.: Baumert, Lehrbuch der gerichtlichen C. (Braunschw. 1893). — Zeitschriften: die Schriften der größern chem. Gesellschaften, vor allem die «Berichte» und für Referate das «Chemische Centralblatt» der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin, die «Zeitschrift für angewandte C.» der Deutschen Gesellschaft für angewandte C. und die der Gesellschaft deutscher Chemiker, das «Journal of the Chemical Society of London» und das «Bulletin de la Société chimique de Paris»; ferner Liebigs «Annalen der C.» (Leipzig), die «Annales de physique et de chimie», das «Journal für praktische C.» (Leipzig), «Monatshefte für C.» (Wien), die «Zeitschrift für physikalische C.», die «Zeitschrift für anorganische C.», die «Gazetta chimica», das «American Journal of Chemistry», «Chemikerzeitung» (Cöthen), «Deutsche Chemikerzeitung» (Berlin), «Österr. Chemikerzeitung» (Wien), «Repertorium der analytischen C.» (Hamburg), «Zeitschrift für analytische C.» (Wiesbaden), «Zeitschrift für physiologische C.» (Straßburg), «Chem.-technische Zeitung» (Leipzig), «Die chem. Industrie» (ebd.), «Chem.-technisches Repertorium» (Berlin) u. a. Zusammenfassende Berichte giebt der von Liebig begründete «Jahresbericht über die Fortschritte der C.» (Braunschweig), außerdem Biedermann, «Technisch-chem. Jahrbuch» (Berlin), «Jahrbuch der C.» (Braunschweig) und «Jahrbuch der organischen C.» (Leipzig).

Chemiglyphie (grch.), ſ. Glyphographie.

Chemigraphie (grch.), ſ. Zinkographie.

Chemikalien, ſ. Chemische Präparate.

Chemillé (ſpr. ſch'mijeh), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Cholet des franz. Depart. Maine-et-Loire, in 87 m Höhe, an dem zum Layon (Loire) gehenden Hyrôme und an der Eiſenbahnlinie La Poſſonnière-Cholet der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 3094, als Gemeinde 4365 E., Poſt, Telegraph, eine Kirche (12. bis 16. Jahrh.), eiſenhaltige Mineralquelle; Woll- und Baumwollmanufaktur, Färberei und Papierfabrikation. C. wurde 1655 Grafſchaft.

Chemilumineſcénz, ſ. Lumineſcenz.

Chemin (frz., ſpr. ſch'mäng), Weg; C. à rails (ſpr. raj), Schienenweg, Pferdebahn; C. de fer (ſpr. fähr), Eiſenbahn; C. de fer à crémaillère (ſpr. kremäjähr), Zahnradbahn; C. de fer funiculaire (ſpr. fünikülähr), Drahtſeilbahn; C. de fer de ceinture (ſpr. ßängtühr), Ringbahn.

Cheminée (frz., ſpr. ſch'mineh), Kamin; ſchlotartiger Riß in Felſen.

Chemiſch Blau, ſ. Indigblauſchwefelſäuren.

Chemiſch Braun, ſ. Kupferbraun.

Chemiſche Analyſe, ſ. Analyſe, chemiſche.

Chemiſche Anziehung, Chemiſche Arbeit, ſ. Affinität.

Chemiſche Beſtandteile, ſ. Chemiſche Proceſſe.

Chemiſche Bleiche, ſ. Bleichen.

Chemiſche Elemente, chemiſche Grundſtoffe, Urſtoffe oder chemiſch einfache Körper, chem. Körper (ſ. Chemie), die auf keine Weiſe in mehrere Beſtandteile zerlegt werden können. Ihre Zahl iſt verhältnismäßig gering; ſie beläuft ſich etwa auf 76.

Jedes chem. Element wird durch ein beſonderes Symbol (ſ. Chemiſche Zeichen) bezeichnet, das gleichzeitig die Art des Elements und ein Atom desſelben, folglich auch die Atomgewichtszahl bedeutet. Die jetzt bekannten C. E. ſind die folgenden:

	Element	Symbol		Element	Symbol
1.	Aluminium	Al	41.	Niobium	Nb
2.	Antimon (Stibium)	Sb	42.	Osmium	Os
3.	Argon	Ar	43.	Palladium	Pd
4.	Arſen	As	44.	Phosphor	P
5.	Baryum	Ba	45.	Platin	Pt
6.	Beryllium	Be	46.	Praſeodym	Pr
7.	Blei (Plumbum)	Pb	47.	Queckſilber (Hydrargyrum)	Hg
8.	Bor	B			
9.	Brom	Br	48.	Rhodium	Rh
10.	Cadmium	Cd	49.	Rubidium	Rb
11.	Calcium	Ca	50.	Ruthenium	Ru
12.	Cäſium	Cs	51.	Samarium	Sa
13.	Cerium	Ce	52.	Sauerſtoff (Oxygenium)	O
14.	Chlor	Cl			
15.	Chrom	Cr	53.	Scandium	Sc
16.	Eiſen (Ferrum)	Fe	54.	Schwefel (Sulfur)	S
17.	Erbium	Er	55.	Selen	Se
18.	Fluor	F	56.	Silber (Argentum)	Ag
19.	Gadolinium	Gd	57.	Silicium	Si
20.	Gallium	Ga	58.	Stickſtoff (Nitrogenium)	N
21.	Germanium	Ge			
22.	Gold (Aurum)	Au	59.	Strontium	Sr
23.	Helium	He	60.	Tantal	Ta
24.	Indium	In	61.	Tellur	Te
25.	Iridium	Ir	62.	Thallium	Tl
26.	Jod	J	63.	Thorium	Th
27.	Kalium	K	64.	Thulium	Tu
28.	Kobalt	Co	65.	Titan	Ti
29.	Kohlenſtoff (Carboneum)	C	66.	Uran	U
			67.	Vanad	Vd
30.	Krypton	Kr	68.	Waſſerſtoff (Hydrogenium)	H
31.	Kupfer (Cuprum)	Cu			
32.	Lanthan	La	69.	Wismut (Bismuthum)	Bi
33.	Lithium	Li			
34.	Magneſium	Mg	70.	Wolfram	W
35.	Mangan	Mn	71.	Xenon	X
36.	Molybdän	Mo	72.	Ytterbium	Yb
37.	Natrium	Na	73.	Yttrium	Y
38.	Neodym	Nd	74.	Zink	Zn
39.	Neon	Ne	75.	Zinn (Stannum)	Sn
40.	Nickel	Ni	76.	Zirkonium	Zr

Außerdem werden noch einige Elemente (Terbium, Decipium u. ſ. w.) aufgeführt, deren Exiſtenz nicht zweifellos iſt. Das Coronium iſt bisher nur ſpektralanalytiſch nachgewieſen; über die neuentdeckten ſeltenen Gaſe der Luft ſ. Chemiſche Elemente (Bd. 17). Über die Beziehungen der Elemente zueinander u. ſ. w. ſ. Elementarfamilien, Elementartriaden und Periodiſches Syſtem der chemiſchen Elemente.

Die bisher übliche Einteilung der Elemente in Metalle und Metalloide oder Nichtmetalle, die der Metalle wieder in ſchwere und leichte mit der Dichte 5 als Grenze zwiſchen beiden, iſt von der neuern Chemie verlaſſen worden, da ſie oft dazu zwingt, in ihren chem. Eigenſchaften einander ſehr nahe ſtehende Elemente auseinander zu reißen, wie z. B. Schwefel und Tellur; auch in den Fällen, wo Elemente in verſchiedenen allotropiſchen Modifikationen (ſ. Allotropie) auftreten, von denen die eine entſchieden metalliſch, die andere ebenſo entſchieden unmetalliſch iſt, iſt dieſe Einteilung nicht anwendbar. Man

gruppiert jetzt die Elemente nach ihren chem. Eigenſchaften in Elementenfamilien, die durch das periodiſche Syſtem der Elemente wiederum in naturgemäße chem. Beziehungen zueinander treten.

Chemiſche Fabriken, Fabriken, in denen Chemiſche Präparate (ſ. d.) erzeugt werden. (S. auch Chemiſche Induſtrie.)

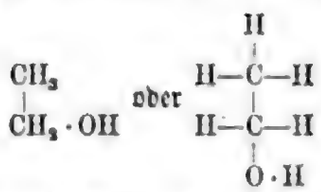
Chemiſche Formeln, die unter Benutzung der Chemiſchen Zeichen (ſ. d.) hergeſtellten Symbole der chem. Verbindungen, durch die nicht nur die qualitativen, ſondern auch die quantitativen Zuſammenſetzungsverhältniſſe der letztern ausgedrückt werden. Handelt es ſich dabei um nichts weiter, ſo heißen die C. F. empiriſche Formeln; empiriſche Molekularformeln aber dann, wenn ſie die Zuſammenſetzungsverhältniſſe der bekannten Molekulareinheit der Verbindung angeben.

So bedeutet die empiriſche Molekularformel des Waſſers: H_2O, daß ein Molekül Waſſer eine Verbindung von 1 Atom (16 Gewichtsteilen) Sauerſtoff mit 2 Atomen (2 Gewichtsteilen) Waſſerſtoff iſt und demnach 18 Gewichtsteile darſtellt.

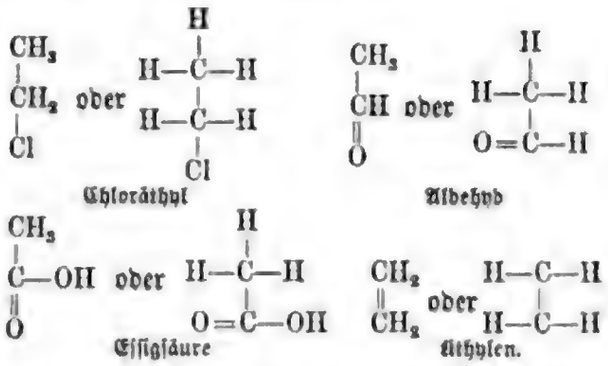
Von den empiriſchen Molekularformeln werden die rationellen Formeln oder Konſtitutionsformeln unterſchieden. Dieſe ſollen, außer der qualitativen und quantitativen Zuſammenſetzung auch noch die chem. Konſtitution, d. h. die Gruppierungsweiſe der Elementaratome, wie ſie ſich in dem Ablaufe chem. Veränderungen zeigt, ausdrücken. Für die Umſetzung des Weingeiſtes z. B., deſſen empiriſche Molekularformel C_2H_6O iſt, mit Salzſäure:

$$C_2H_6O + HCl = C_2H_5 \cdot Cl + H_2O,$$

ergiebt ſich die rationelle Formel $C_2H_5 \cdot OH$, denn bei derſelben gehen die Gruppen C_2H_5 (das zuſammengeſetzte Radikal Äthyl) und OH (das Radikal Hydroxyl) unverändert in die neuen Verbindungen ein. Die Formel $C_2H_5 \cdot OH$ iſt daher eine Radikalformel. Jeder chem. Verbindung kommen ſo viele rationelle Radikalformeln zu, als ſie Umſatzweiſen mit verſchiedenen in die neuen Produkte übertretenden unveränderten Reſten oder Radikalen aufweiſt. Seitdem für die große Mehrzahl namentlich der Kohlenſtoffverbindungen die Reihenfolge in der gegenſeitigen Bindungsweiſe der das Molekül zuſammenſetzenden Elementaratome, die Art der Verkettung der Atome oder die Struktur des Moleküls, ermittelt worden iſt, bedient man ſich der Strukturformeln. Dieſelbe iſt für den Weingeiſt



d. h. ein Molekül Weingeiſt beſteht aus zwei miteinander verbundenen vierwertigen Kohlenſtoffatomen, deren eines weiter mit drei Atomen Waſſerſtoff vereinigt iſt, während das andere außer zwei Waſſerſtoffatomen noch ein Atom des zweiwertigen Sauerſtoffs bindet, welch letzteres weiter mit noch einem Waſſerſtoffatom in Verbindung ſteht. In einer ſolchen Strukturformel ſind alle möglichen rationellen Molekularformeln des Moleküls gleichzeitig enthalten, denn die Strukturformeln der obenerwähnten Derivate des Weingeiſtes ſind:



Die Strukturformel ſoll daher ausdrücken, welche Elemente und in welcher Anzahl und gegenſeitigen Bindungsweiſe die Atome derſelben das Molekül der Verbindung zuſammenſetzen. Bei der räumlichen Iſomerie (ſ. Iſomer) wird die Strukturformel zur Raumformel.

Chemiſche Gleichungen, ſ. Chemiſche Zeichen.

Chemiſche Harmonika, ſ. Harmonika, chemiſche.

Chemiſche Induſtrie, derjenige Teil der Induſtrie, der ſich mit der Herſtellung der Chemiſchen Präparate (ſ. d.) beſchäftigt. Einige der hierher gehörenden Erwerbszweige, z. B. die Herſtellung von Seife, Öl, Leim, von Gerbſtoffen u. dgl. ſind uralt, ein großer Teil verdankt dagegen erſt den wiſſenſchaftlichen Forſchungen der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte ſeine Entſtehung. Die C. J. hat ſich in allen Kulturſtaaten außerordentlich entwickelt, wenn ſich auch das eine Land in dieſer, ein anderes in jener chem. Branche beſonders auszeichnet. Deutſchland behauptet hierin eine hervorragende Stellung vorzugsweiſe infolge der beſſern theoretiſchen Ausbildung der Leiter, techniſchen Beamten, Werkmeiſter, ſchließlich der Arbeiter in den chem. Fabriken (ſ. Berufsgenoſſenſchaft der chemiſchen Induſtrie und Berufsgenoſſenſchaft der Gas- und Waſſerwerke, von denen die Gaswerke zu den chem. Fabriken gerechnet werden können). Nach den Produktionserhebungen von 1897 belief ſich in Deutſchland die Geſamtproduktion der C. J. auf 83112791 Doppelcentner im Werte von 947902570 M. — An Rohſtoffen der C. J. (Salpeter, Weinſtein, Schwefel, Droguen, Farbholz, Harzen, Gerbſtoffen u. ſ. w.) ſowie an chem. Fabrikaten (Alkalien, Säuren, Salzen, ätheriſchen Ölen, Leim, Lacken, Zündwaren, Farben, Seifen u. ſ. w.) wurden 1899 in Deutſchland eingeführt: 12850801 Doppelcentner im Werte von 248544000 M. (vorwiegend Rohſtoffe), ausgeführt 7964484 Doppelcentner im Werte von 370773000 M. (vorwiegend Fabrikate). In Öſterreich-Ungarn betrug 1899 für chem. Produkte, Kerzen, Seifen, Zündwaren, Farb- und Gerbſtoffe (mit Einſchluß der Rohmaterialien) die Einfuhr 59,3, die Ausfuhr 54,3 Mill. M. Frankreich führte 1899 für 152,4, Großbritannien für 372,8 Mill. M. ein und für 123 und 177,2 Mill. M. aus; jedoch faßt in dieſen Ländern die Handelsſtatiſtik den Begriff der chem. Produkte bald enger, bald weiter.

Chemiſche Iſomerie, ſ. Heteromorphismus.

Chemiſche Konſtitution, ſ. Chemiſche Formeln.

Chemiſche Körper, ſ. Chemie.

Chemiſche Laboratorien, die Arbeitsſtätten der Chemiker. Dieſe Laboratorien dienen entweder zu Lehr- und Forſchungs- oder zu Erwerbszwecken. In gerechter Würdigung des Einfluſſes, den die Chemie auf ſämtliche Naturwiſſenſchaften ausübt,

CHEMISCHES LABORATORIUM.

1. Arbeitstisch an vier Plätzen im Chemischen Laboratorium der Universität zu Leipzig.

2. Arbeitssaal im Chemischen Laboratorium der Universität zu Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

sind gegenwärtig in Deutschland alle höhern Lehranstalten mit zum größten Teil wohneinrichtungen ausgestattet. Es entsprechen, wenige in Preußen haben, die Gymnasien in der Hauptstadt ungefähren Anforderungen, die Provinzial eigener Verfassung ausstellen, doch sind die Gymnasien in Preußen, Lehrerbildungsanstalten giebt es eine Anzahl und Seminarien, denen Internate sich um Aufgabe stellen, genau Umfang dem, Unterkunftsorgan der verschiedenen Art entsprechen, wie der Ausstattung, Einrichtungen der verschiedenen Art entsprechen, und die Anforderungen, Räume sind Zubehör ihrer verschiedenen Organe. Räume des täglichen Lebens zu erhalten. Für gesundheitliche Unterkunftsorgan und Chemiker der bedeutenden Hauptstadt sind wohl zerstreut.

Da wie d. L. den verschiedenen Zwecken zu dienen haben, in mehrere Einrichtungen dieses Zweckes angemacht sind, um für Lehrzwecke Unterkunftsorgan

Fig. 1.

Fig. 2.

torium bietet einer ganz andern Ausstattung als einer Zuckerfabrik, bietet einen andern wie bei einer Steinkohlen u. s. w. Es haben sich neue Verallgemeinen gültigen Normen aufstellen lassen, weil man für sich eine Laboratorium wünscht, in der für ein anderes überhaupt. Ein wohlgeeignetes eingerichtetes Laboratorium ist das 1868 von Hofmann in Leipzig errichtete, in dem alle wesentlichen Einrichtungen in grundsätzlicher Weise getroffen sind und bei neuen Errichtungen seine Reihen gebildet worden, wenn auch die Einzelheit dabei geändert werden können, während andererseits aber wesentliche Punkte vermieden sind. Die nebenstehende Fig. 1 stellt einen Querschnitt des Hofmann'schen Laboratoriums dar, Fig. 2 einen Grundriss des selben. Der Zahlen: Chemisches Laboratorium giebt in Fig. 1 die Breite eines Arbeitsplatzes an von Mitten, in Fig. 2 eine Reihe solcher Arbeitsplätze in einem Stockwerk. Den Grundriss der Arbeitsplätze liegen zwei Arbeitsplätze für Anfänger A, A' und B, C im oberen Teile mit Laboratoriumstisch, D offene Zelle für Reagenzien, E Schrank für Geräte, F Raum zum Arbeiten mit Schwefelwasserstoff; Laboratorium Gas wird im Keller entwickelt und den einzelnen, zum verschiedenen Zwecken und Arbeitsplätzen eingeleitet. F ist Arbeitsplatz der Assistenten, G Thermostatenraum, H Raum zur Aufbewahrung der Reagenzien, I Abzugsraum, auch für mikroskopische Arbeiten, K Waagenzimmer, L Zimmer für Assistenten, M Bibliothek, N Raum für Arbeiten mit Schwefelsäure u. s. w., O, P, Q Räume für die Praktikanten des Laboratoriums, R Verbindungsgang zwischen Hörsaal M, S Vorbereitungszimmer für die in den Vorlesungen angestellten Experimente, T Reagenzien, U Gasuhr für die Gasanlagen, V Heimerl'sche Kanalisation, QQ, WW Abzugsschächte für die Ventilation, T Aufbewahrungszimmer für Gasflaschen, UVWXYZ. pr Heizung und Ventilation gehörige Räume.

In einem Gutachten (Fig. 2), denen Räume für die Arbeiten der bereits meist vorgeführten Einrichtungen bestimmt sind, sind A, A' und B für Arbeitsplätze, C offene Halle mit Tischen versehen, D offenes Laboratorium zum Arbeiten im Sommerhalb, E Schwefelwasserstoffraum, F Arbeitszimmer der Assistenten, G Raum für Arbeiten mit explosiven Stoffen, H Reagenzraum, J Zimmer für Assistenten, K für Diener, L Raum für Thermostatenanlagen, M Garderobe, N und O Privatlaboratorium des Direktors, Q Raum für Gasentwicklung und Photometer, R Bibliothek, S Zimmer für Gasanalyse. Die Räume T bis Z gehören zur Wohnung des Direktors.

Dazu kommen noch in dem neben Lehrgebäude Räume für Dampfkessel, Schmiede- und Zimmerarbeiten, Gerüste und für besondere chem. Arbeiten. Die Zahl der in diesem Laboratorium in jeder Zeit unterrichteten Laboratoriumsarbeitern beträgt gegenwärtig 175 und 190. Der Unterricht wird von Direktor und Assistenten und Praktikanten ausgeführt.

Chemische Werkstube, Zeit bei allgemeinem Chemie, i. Chemische Werkstube.

Chemische Ore, i. Kobaltoxydfarben und Sul-

Chemische Präparate, chemische Produkte, Chemikalien, im allgemeinen diejenigen Waren, welche durch ein chem.-technisches Verfahren dargestellt werden. Im strengen Sinne des Wortes sind daher z. B. auch Branntwein, Seife, Stearinkerzen, Rübenzucker und Leder C. P. Gewöhnlich nennt man so aber nur die Produkte, die in besondern Fabriken (Chemischen Fabriken) erzeugt werden, z. B. Schwefelsäure, Soda, Chlorkalk, Alaun, Dynamit, anorganische und organische Farben, sowie Heilmittel (Chinin, Morphium, Chloroform, Chloralhydrat) u. s. w. (S. auch Chemische Industrie.)

Chemische Prozesse, chemische Vorgänge, alle die Veränderungen, bei denen vorher vorhandene chem. Körper (die Ingredienzien der C. P.) in andere (die Produkte der C. P.) übergehen. Wird ein chem. Körper so verändert, daß zwei oder mehrere neue aus ihm entstehen, so ist der Vorgang ein analytischer, eine Zersetzung. Wenn sich dagegen zwei oder mehrere chem. Körper miteinander so verändern, daß aus ihnen ein einziger neuer entsteht, so wird der Prozeß ein synthetischer, eine Verbindung, genannt. Läßt sich aus den Produkten der Zersetzung durch Synthese der ursprüngliche Körper wiederherstellen, so sind jene die chem. Bestandteile des letztern.

Sehr häufig lassen sich die Zersetzungsprodukte eines Körpers wieder weiter zersetzen. Die neuen Körper werden dann die fernern Bestandteile, gegenüber den nähern, den Produkten der ersten Zersetzung, genannt. Niemals können aber die Zersetzungen beliebig oft wiederholt werden, sondern man gelangt schließlich zu Zersetzungsprodukten, die nicht weiter zersetzt werden können. Diese letzten Bestandteile sind die chemischen Grundstoffe oder Chemischen Elemente (s. d.) und werden als chemisch einfache Stoffe betrachtet, während alle zersetzbaren chem. Körper zusammengesetzte Körper oder chemische Verbindungen heißen. Die meisten der bekannten chem. Verbindungen, deren Zahl eine ungeheuer viel größere als die der chem. Elemente ist, können auf dem Wege der Synthese wiederhergestellt werden.

Ein Beispiel mag diese Verhältnisse erläutern:

Analytische Veränderung.

Aus kohlensaurem Calcium (Kalkspat, Marmor, Kalkstein, Kreide) entstehen beim Glühen durch Zersetzung

gebrannter Kalk und Kohlensäure

als die nähern Bestandteile. Jeder von ihnen kann noch einmal zersetzt werden in die letzten Bestandteile oder Elemente

Cal- cium	Sauer- stoff	Kohlen- stoff	Sauer- stoff.

Synthetische Veränderung.

Erhitzt man Calciummetall oder Kohlenstoff im Sauerstoffgase, so verbinden sie sich mit letzterm und geben

gebrannten Kalk Kohlensäure,

die, wenn sie bei Gegenwart von Wasser zusammentreffen, sich miteinander verbinden zu

kohlensaurem Calcium.

Von den rein analytischen und synthetischen Veränderungen unterscheidet sich eine dritte Gruppe C. P., die man chemische Umsetzungen genannt hat. Bei ihnen ist die Zahl der Produkte der Veränderung gleich der Zahl der Ingredienzien. Eins der letztern mindestens muß ein zusammengesetzter Körper sein. So entstehen z. B. aus Salzsäure (Chlorwasserstoff) und dem Elemente Eisen: Chloreisen und Wasserstoff, indem erstere zersetzt wird und einer ihrer Bestandteile, das Chlor, sich mit dem Eisen wieder verbindet; Eisen und Chlorwasserstoff geben: Chloreisen und Wasserstoff; oder: Chlorquecksilber und Jodkalium liefern beim Zusammentreffen: Chlorkalium und Jodquecksilber.

Solche Umsetzungen zwischen zwei chem. Verbindungen heißen auch Wechselzersetzungen.

Bei dem synthetischen Prozesse wird die zwischen den Ingredienzien vorhandene Affinität (s. d.) wirksam, beim analytischen Vorgange muß sie zur Trennung der durch sie verbundenen Bestandteile überwunden werden, bei der Umsetzung gruppieren sich die in den Ingredienzien vorhandenen Bestandteile unter Überwindung der schwächern Affinitäten durch die in den Produkten wirksam werdenden stärkern Affinitäten in anderer Weise.

Die Vorgänge bei Umsetzungen werden auch Substitutionsprozesse genannt. Wenn z. B. Eisen und Salzsäure sich miteinander umsetzen, so tritt das Eisen an Stelle des Wasserstoffes mit dem Chlor in Verbindung, es ersetzt den Wasserstoff oder wird für ihn substituiert.

Wird durch Temperaturerhöhung eine Verbindung in Bestandteile zersetzt, die sich beim Abkühlen wieder miteinander verbinden, so heißt ein solcher Vorgang Dissociation (s. d.); wird die Zersetzung dagegen durch den galvanischen Strom veranlaßt, so nennt man sie Elektrolyse (s. d.).

C. P. verlaufen in der Natur überall, wo Änderungen der stofflichen Art der Naturkörper stattfinden. Sie führen zur Veränderung der die Erdrinde bildenden Gesteine und Mineralien (geologisch-chemische Prozesse), durch sie bildet die Pflanze organische Stoffe aus den Gemengbestandteilen der Atmosphäre und des Bodens (Assimilationsprozesse) und wandelt das Tier seine Nahrung durch Verdauung in Bestandteile seines Körpers um und zersetzt sie wieder unter Wärmebildung und Leistung von mechan. Arbeit.

Chemische Scheidung, s. Zersetzung.

Chemisches Laboratorium, s. Chemische Laboratorien.

Chemische Symbole, s. Chemische Zeichen.

Chemische Technologie, soviel wie technische Chemie, d. h. die Anwendung der chem. Wissenschaft zur Herstellung von chem. Körpern, die Handelsprodukte sind (s. Chemie, Chemische Präparate, Technologie).

Chemische Tinte, s. Tinte.

Chemische Trennung, s. Zersetzung.

Chemische Tusche, lithographische Tusche, s. Lithographie.

Chemische Umsetzungen, s. Chemische Prozesse.

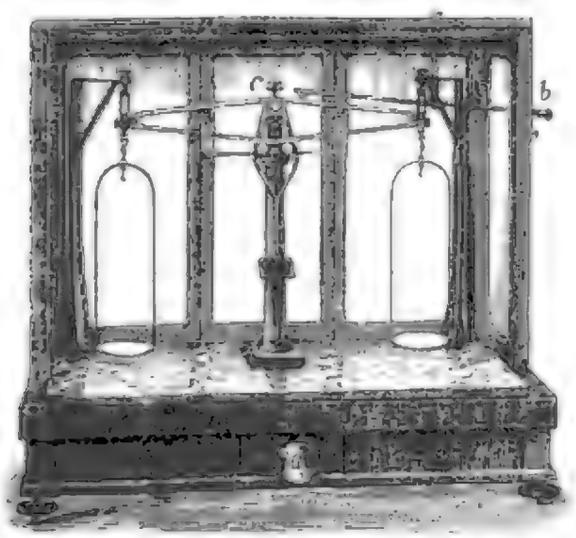
Chemische Verbindungen, s. Chemie und Chemische Prozesse.

Chemische Verwandtschaft, s. Affinität.

Chemische Vorgänge, s. Chemische Prozesse.

Chemische Wage (Präcisionswage), eine zweiarmige Wage, die durch genaue zweckmäßige Konstruktion und sorgfältige Ausführung Wägungen von solcher Feinheit gestattet, wie sie für chem. Analysen erforderlich ist, d. h. die Wage muß bei einer Belastung von höchstens 200—300 g ein Übergewicht von einem Bruchteil eines Milligramms noch mit Sicherheit erkennen lassen. Solche C. W. sind zum Schutz immer in einem Glaskasten aufgestellt. Um die nötige Empfindlichkeit der Wage zu erreichen,

baute man deren Balken möglichſt lang und leicht. Derſelbe iſt daher nicht maſſiv, ſondern durchbrochen (ſ. nachſtehende Figur), damit er bei möglichſt geringem Gewicht doch die nötige Stärke beſitze. Die mittlere aus Stahl verfertigte Schneide ruht auf einer Unterlage von Achat, von der ſie der Schonung wegen, durch Drehung am untern Knopf a, abgehoben wird, ſolange die Wage nicht gebraucht wird. Der eine Wagearm iſt von der mittlern Schneide an bis zum Aufhängepunkt der entſprechenden Wagſchale in zehn gleiche Teile geteilt, die, von der Mitte an gezählt, mit 1, 2, 3 u. ſ. w. bezeichnet ſind. Wird ein aus Draht gebogenes Häkchen (Reiter), das 1 Centigramm ſchwer iſt, in den Punkten 1, 2, 3 u. ſ. w. aufgehängt, ſo hat es dieſelbe Wirkung, als



ob man ein Gewicht von 1, 2, 3 u. ſ. w. Milligramm in die Wagſchale der gleichen Seite gelegt hätte. Das Häkchen kann durch den nach außen gehenden Stab b verſchoben werden. Dieſe von Berzelius erdachte Wägmethode geſtattet mittels zehnfach größerer und beſſer herſtellbarer Gewichtchen kleinere und dennoch genaue Wägungen zu machen.

Eine Wage iſt auch um ſo empfindlicher, je näher der Schwerpunkt des Wageballens unter dem mittlern Drehpunkt liegt. Um nun die Lage dieſes Schwerpunktes regulieren zu können, iſt in der vertikalen Mittellinie der mittlern Schneide eine feine Schraubenſpindel angebracht, mittels deren man ein kleines Metallgewicht c nach Belieben höher oder tiefer ſtellen kann. Ein meiſt nach unten gerichteter Zeiger in der Mitte des Wagebalkens erleichtert die Beobachtung des Ausſchlags.

Seit man ſich gewöhnt hat, nicht die ruhige Einſtellung der Wage abzuwarten, ſondern das Übergewicht nach den ungleichen Ausſchlägen rechts und links zu beurteilen, alſo durch Schwingungen zu wägen, iſt es der Zeiterſparnis wegen wichtig, raſcher ſchwingende Wagen zu haben. Man baut deshalb nach dem Vorgang von Bunge die Wageballen kürzer als früher. An einer gut zur Wägung hergerichteten (juſtierten) Wage muß ſich der unbelaſtete Wagebalken horizontal einſtellen. Man wählt die Wagſchalen von gleichem Gewicht, das durch die unveränderte Lage der Wageballen bei Vertauſchung der Schalen nachgewieſen wird, um von einer zufälligen Vertauſchung der Schalen unabhängig zu ſein. Stört gleiche Belaſtung der Wagſchalen das Gleichgewicht nicht, ſo ſind beide Arme der Wage gleich lang, was zur richtigen Wägung notwendig iſt.

Hängt man die eine Wagſchale kürzer auf und bringt unter derſelben ein Häkchen an, um Körper, z. B. Glastropfen, an feinen Platindrähten daran zu hängen, ſo kann man den Gewichtsverluſt dieſer Körper beim Eintauchen in Flüſſigkeiten beſtimmen und ſo dieſe hydroſtatiſche Wage zur Ermittelung des ſpecifiſchen Gewichts verwenden. (S. Auftrieb.)

Chemiſche Wäſche, ſ. Fleckmittel.

Chemiſche Zeichen, chemiſche Symbole. Die früher in der Chemie und Pharmacie, beſonders für die Metalle gebräuchlichen Zeichen, die teils aus der Alchimie, teils aus der Aſtrologie entlehnt waren, und von denen ☉ (Sol) für Gold, ☽ (Luna) für Silber, ♀ (Venus) für Kupfer, ♂ (Mars) für Eiſen, ☿ (Mercurius) für Queckſilber, ♄ (Saturnus) für Blei, ♃ (Jupiter) für Zinn, ſowie ⊖ für Salz, ⓟ für Salpeter, ▽ für Waſſer, △ für Feuer, ⧋ für Erde, ♋ für Sublimieren, ♍ für Präcipitieren, ♎ für Deſtillieren am häufigſten vorkamen, ſind in neuerer Zeit gänzlich außer Gebrauch gekommen. Dafür hat die neuere Chemie beſondere Symbole für die chem. Elemente eingeführt und als ſolche die Anfangsbuchſtaben der ſog. Generalnamen, d. h. der lat. oder griech. Namen der Elemente, gewählt. Fangen mehrere Elemente mit demſelben Buchſtaben an, ſo fügt man zu ihrer Unterſcheidung noch einen zweiten für den Namen charakteriſtiſchen Buchſtaben hinzu, z. B. Ca für Calcium, Cl für Chlor, C (allein) für Carboneum (ſ. Chemiſche Elemente). Dieſe Elementarſymbole drücken indeſſen nicht nur die Art des Elementes, die Qualität, ſondern gleichzeitig ein Atom, demnach die Atomgewichtsmenge, alſo eine beſtimmte Quantität, aus. So bedeutet z. B. H ein Atom, d. h. ein Gewichtsteil Waſſerſtoff oder Hydrogenium; O ein Atom = 16 Gewichtsteile Sauerſtoff oder Oxygenium u. ſ. w.

Die Elementarſymbole eignen ſich in dieſer Form vortrefflich für kurze Bezeichnung der Zuſammenſetzungsverhältniſſe und der Molekulargröße chem. Verbindungen. Die Symbole der letztern, die Chemiſchen Formeln (ſ. d.), werden nämlich durch Zuſammenſtellung der Elementarſymbole gewonnen, wobei gewöhnlich das Zeichen jedes in der Anzahl von mehrern Atomen im Moleküle vorhandenen Elements nur einmal geſchrieben und die Atomanzahl durch Beifügung der betreffenden Ziffer rechts unterhalb (oder wohl auch oberhalb) des Atomſymbols ausgedrückt wird.

So hat z. B. die Salzſäure die Formel HCl, d. h. ein Molekül beſteht aus

1 Atom Waſſerſtoff H	= 1	Gewichtsteil
1 » Chlor Cl	= 35,5	»
1 Molekül HCl	= 36,5	Gewichtsteilen.

H_2O bedeutet 1 Molekül Waſſer, beſtehend aus

2 Atomen Waſſerſtoff H_2	= 2	Gewichtsteilen
1 Atom Sauerſtoff O	= 16	»
H_2O Molekulargewicht	= 18	Gewichtsteilen.

Durch die chem. Formeln laſſen ſich auch alle chem. Prozeſſe nach Art und Quantität ihrer Ingredienzien und Produkte veranſchaulichen. Es geſchieht dies in Form chemiſcher Gleichungen, deren linke Seite die durch das Additionszeichen miteinander verbundenen Molekularformeln der aufeinander einwirkenden Ingredienzien, deren rechte ebenſo die der gebildeten Produkte enthält. So bedeutet z. B. die chem. Gleichung:

$$HgCl_2 + CaJ_2 = HgJ_2 + CaCl_2,$$

daß 1 Molekül Chlorqueckſilber, beſtehend aus:

1 Atom Quecksilber Hg = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor Cl_2 = 71 »

also in der Menge von 271 Gewichtsteilen sich mit 1 Molekül Jodcalcium, bestehend aus:

1 Atom Calcium Ca = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod J_2 = 254 »

also in der Menge von 294 Gewichtsteilen umsetzen und dadurch bilden:

1 Molekül Jodquecksilber, bestehend aus:
1 Atom Quecksilber = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod = 254 »

also in der Menge von 454 Gewichtsteilen und 1 Molekül Chlorcalcium, bestehend aus:

1 Atom Calcium = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor = 71 »

demnach in der Menge von 111 Gewichtsteilen.

Treten in einem chem. Prozesse unter den Ingredienzien oder Produkten mehrere Moleküle auf, so wird der Formel der betreffenden Verbindung auf der Zeile die betreffende Ziffer vorgesetzt. Die multiplizierende Wirkung dieser auf der Zeile stehenden Ziffern erstreckt sich nach rechts hin bis zum nächsten algebraischen Zeichen. So heißt z. B.

$$2HCl + Fe = FeCl_2 + H_2:$$

2 Moleküle Chlorwasserstoff liefern mit 1 Atom Eisen: 1 Molekül Eisenchlorür und 2 Atome Wasserstoff.

Soll dagegen die Multiplikation einer ganzen Formelsumme ausgeführt werden, so schließt man dieselbe in Klammern ein und setzt den multiplizierenden Faktor entweder auf die Zeile vor den Ausdruck, oder unter (oder über) die Zeile dahinter. So bedeutet z. B. die Gleichung

$$4[FeSO_4 + 7H_2O] + O_2 + 2H_2O = 2[Fe_2(SO_4)_2(OH)_2 + 14H_2O],$$

daß 4 Moleküle Eisenvitriol ($FeSO_4 + 7H_2O$) mit 1 Molekül Sauerstoff und 2 Molekülen Wasser sich zu 2 Molekülen des 14 Moleküle Wasser enthaltenden basischen Ferrisulfats verbinden können.

Chemische Zersetzung, s. Chemische Prozesse.

Chemisette (frz., spr. sch'misétt), Vorhemd, auch kurzes Frauenmieder.

Chemitypie (grch.), von ihrem Erfinder C. Piil, einem Dänen, gewählte Bezeichnung für die Kunst, durch ein chem. Verfahren Hochdruckplatten zum Abdruck von Illustrationen in der Buchdruckerpresse herzustellen. Das Verfahren ist folgendes: Auf einer blankpolierten Platte von reinem Zink wird in gewöhnlicher Weise durch Gravierung und Ätzung eine vertiefte Zeichnung ausgeführt, welche einen Abdruck in der Kupferdruckerpresse geben würde. Diese Zeichnung wird durch Einlöten eines leichtflüssigen Metalls (7 Teile Wismut, 16 Teile Zinn, 13 Teile Blei) ausgefüllt und letzteres dann wieder genau bis auf die Oberfläche der Zinkplatte weggeschliffen, so daß nur die vertieften Züge ausgefüllt bleiben. Wenn man sodann mit verdünnter Salpetersäure ätzt, die nur das Zink, jedoch nicht das ausfüllende Metall angreift, so bleibt dieses als Relief stehen, indem es auf das genaueste die vorher vertieften Züge in hochstehenden Linien wiedergiebt, so daß die Platte nun in derselben Weise wie ein Holzschnitt sich behandeln läßt. Die C. hat jedoch nie vermocht, dem Holzschnitt erfolgreich Konkurrenz zu machen, denn sie erreichte nie dessen Weichheit, auch hatten feine Lufttöne und Ausgänge stets etwas Rohes und Dickes. Dagegen wurde sie viel zur Herstellung von Karten und Plänen im Buchdruck angewendet, während sie jetzt wohl überall durch die Zinkhochätzung (s. Zinkographie) ersetzt ist.

Chemmis. 1) **Stadt**, s. Achmim. 2) **Insel**, s. Buto.

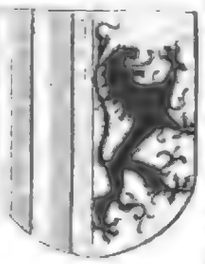
Chemn., hinter der lat. Benennung von Weichtieren Abkürzung für Joh. H. Chemnitz (s. d.).

Chemnitz (spr. kemm-). 1) **Kreishauptmannschaft** im Königreich Sachsen, 1. Okt. 1900 durch Teilung der Kreishauptmannschaft Zwickau gebildet, grenzt im S. an Böhmen (s. Karte: Sachsen [Königreich]. I. Südlicher Teil) und ist meist gebirgig (Erzgebirge mit Fichtelberg 1204 m im S.). Hauptflüsse sind Zschopau und Flöha. Bedeutend ist die Industrie, namentlich im O., in der Hauptstadt C., in Annaberg und Olbernhau (s. d.). Die Kreishauptmannschaft hat 2070,99 qkm und (1900) 791 896 (383 200 männl., 408 696 weibl.) E., 29 Städte mit 273,57 qkm und 400 918 (193 249 männl., 207 669 weibl.) E. und 278 Landgemeinden mit 1797,42 qkm und 390 978 (189 951 männl., 201 027 weibl.) E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1895: 713 376 Evangelische, 16 602 Katholiken, 2812 andere Christen und 1239 Israeliten. 1899 waren vorhanden 4252 Fabrikanlagen, darunter 1536 mit Dampfbetrieb und 1688 mit sonstigen Motoren, 2343 feststehende Dampfmaschinen mit 63 135 durchschnittlich geübten Pferdestärken. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 118 563 (79 655 männl., 38 908 weibl.), davon unter 14 J. alt 582 (383 männl., 199 weibl.), über 14—16 J. alt 11 218 (6094 männl., 5124 weibl.).

Die Kreishauptmannschaft zerfällt in das Stadtgebiet C. und 5 Amtshauptmannschaften:

Amtshauptmannschaften	qkm	Einwohner 1895	Evangelische	Katholiken	Israeliten	Einwohner 1900
Stadt Chemnitz .	36,50	180 425	170 224	7775	1001	206 584
Annaberg	433,63	101 547	98 588	2572	114	104 701
Chemnitz	475,86	166 655	163 354	2960	13	162 105
Flöha	404,43	81 581	80 607	748	35	87 923
Glauchau	316,08	141 910	139 555	1662	69	147 356
Marienberg . . .	404,49	61 926	61 048	683	7	63 227

2) **Amtshauptmannschaft** in der Kreishauptmannschaft C. (s. obenstehende Tabelle). — 3) **Selbständige Stadt**, erste Fabrikstadt Sachsens und eine der bedeutendsten Deutschlands, etwa 35 km von der österr. Grenze, liegt in 306 m Höhe (Bahnhof), in einer Einsenkung des Erzgebirgischen Beckens, am gleichnamigen Flüßchen und hat im Mittel eine Jahrestemperatur von etwa 7,2° C., einen Luftdruck von 735 mm und eine Niederschlagsmenge von 683,3 mm. (Hierzu ein Stadtplan nebst Verzeichnis der Straßen und öffentlichen Gebäude.)



Bevölkerung. C. hatte 1840: 23476, 1864: 54827, 1880: 95123, 1890: 138954, 1895 einschließlich der einverleibten Nachbarorte Altchemnitz (6512 E.), Altendorf (3843 E.), Gablenz (9675 E.) und Kappel (5890 E.) 180425, darunter 151602 Lutherische, 6939 Katholiken, 211 Reformierte und 995 Israeliten, 1900: 206584 (100995 männl., 105589 weibl.) E. In Garnison liegen das 5. Infanterieregiment «Prinz Friedrich August» Nr. 104 und das 15. Infanterieregiment Nr. 181. Rechnet man zu der Einwohnerzahl von 1900 (206584) noch diejenige der Ortschaften, welche an

ARRAS (1).

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Adolfstr. A 4.
Adorfer Str. B. C 5.
Agnesstr. C 2.
Agricolastr. A. B 4.
Ahornstr. A. B 4.
Akazienstr. A 4.
Aktienspinnerei. C 3.
Aktienstr. C 3.
Albertstr. C 3.
Alexanderstr. D 3.
Altchemnitz. B 6.
Altchemnitzer Str. B. C 5.
Altendorf. A 3. 4.
Altendorfer Str. A. B 2. 3.
Altenhainer Str. C. D 5.
Alter Friedhof. C 4.
Amalienstr. D 4.
Amtshauptmannschaft. C 3 (*29*).
Andreasstr. D 5.
Andréplatz. A 3.
Andréstr. A. B 3. 4.
Annaberger Str. B. C 4. 5. 6.
Annenstr. C 4.
Antonsplatz. C 3.
Apollostr. C 5.
Arndtplatz. B 3.
Arndtstr. B 3.
Aue. B 4.
Augustusburger Str. C 4.
Bahnhof Altchemnitz. B. C 5. 6.
— Kappel. A 5.
Bahnstr. D 2.
Bauhof, Städtischer. B 3.
Beckerbrücke. B 4.
Beckerdenkmal. C 4 (*15*).
Beckerstr. B 5.
Bergschlöfschenbrauerei. D 5.
Borgstr. B 2. 3.
Bernhardstr. D 4.
Bernsbachplatz. C 4. 5.
Bernsbachstr. C 4.
Bernsdorf. D 6.
Bernsdorfer Friedhof. D 6.
— Str. C. D 5. 6.
Beyerstr. A 3.
Bezirksschulen. C 3. 4, C 5, D 4.
Bismarckstr. C 3.
Blankenauer Str. C 1. 2.
Blücherplatz. D 2.
Blücherstr. D 5.
Blumenstr. B 4. 5.
Borna. A 2.
Börse. C 4 (*10*).
BrauereiSchlofs-Chemnitz. B 3.
Brückenstr. C 3. 4.
Brühl. C 3.
Bürgerstr. A 2.
Carolastr. D 2.
Centralanlage der elektr. Strafsenbahn. B 4 (*26*).
Centralbahnhof. C 3.
Charlottenstr. D 4.
Chemnitzer Bankverein. C 4 (*25*).
— Stadtbank. B 4 (*24*).
Chemnitzthals. B 6, C 2.
Clarastr. D 2.
Claufsdenkmal. B 5.
Claufsstr. D 4. 5.
Cottadenkmal. B 2.
Cottaweg. B 2.
Cranachstr. D 4.
Crimmitschauer Wald. A 2.
Crusiusstr. B 5.
Dorfstr. B 6.
Dorotheenstr. B 2. 3.
Dreieinigkeitskirche. B 4.
Dresdner Str., Äufsere. C. D 2. 3. 4.
— —, Alte. C 4.
— —, Neue. C 4.
Dürerstr. C. D 5.
Eckstr. C 2.
Eigner Herd. A 2.
Elektricitätswerk, Städtisches. B. C 3.
Elisenstr. C 3.
— (Hilbersdorf). D 2.
Elsässer Str. B. C 5.
Emilienstr. C. D 2.
Eschestr. A. B 5.
Exerzierhaus. C 5.
Färberstr. C 3.
Feldstr. C 4.
Ferdinandstr. C 2. 3.
Festhalle. B 2.
Festplatz. B 2.
Feuerwehrdepot. C 4 (*17*).
Fischweg. C 2.
Florastr. D 2.
Forsthaus Zeisig. D 3.
Forststr. D 3.
Frankenberger Chaussee. D 2.
Freigutstr. A. B 3.
Friedhof (Gablenz). D 4.
Friedrich August-Denkmal. C 3.
Friedrichsplatz. C 3.
Friedrichstr. C 3.
Fürstenstr. C. D 3.
Furth. C 1.
Further Str. C 2.
Gabelsbergerstr. A 5.
Gablenz. D 4. 5.
Gablenzbach. D 4.
Garnisonstr. C. D 5.
Gartenstr. C 3.
Gasanstalt, Erste. B 4.
—, Zweite. C. D 2.
Gefangenenanstalten. B 4, C 4 (*22*).
Gellertstr. D 3.
Gemeindeverwaltung (Bernsdorf). D 5. 6.
— (Furth). C 1.
Georgbrücke. C 3.
Georgstr. C 3.
Germaniastr. A 4.
Gewerbekammer. B 4 (*27*).
Gewerbemuseum. C 4 (*19*).
Gieisserstr. C. D 3.
Glockenstr. C 3.
Glösaer Teiche. B 1.
Gottheplatz. B 5.
Gottheстr. B 4. 5
Grenzstr. D 4.
Gustav Adolf-Str. A 3. 4.
Gutenbergstr. C. D 5.
Güterbahnhof. C. D 3.
Güterbahnhofstr. C 5.
Gymnasium, Königliches. B 4 (*12*).
Hainstr. C. D 3. 4.
Hammerstr. D 4.
Handelsbank. B 4 (*27*).
Handelsschule. B 3 (*28*).
Hartmannstr. B 3.
Hauboldstr. C 2. 3.
Hauptpolizeiwache. C 4.
Hauptsteueramt. B 4 (*18*).
Hauptstr. D 4.
Hedwigbad. B 3 (*11*).
Hedwigstr. B 3. 4.
Hermannstr. C 3.
Hilbersdorf. D 2.
Hilbersdorfer Bach. D 1.
Hochbehälter der städt. Wasserleitung. A 2, D 5.
Hohe Brücke. B 3.
Höhere Knabenschule. C 4.
— Mädchenschule. C 4 (*30*).
Hohe Str. B 3. 4.
Jägerstr. C 4.
— (Bernsdorf). D 6.
Jahnstr. D 4.
Jakobikirche. B 4 (*1*).
Jakobstr. C. D 4.
Johanneum. B 4. 5.
Johanniskirche. C 4.
Johannisplatz. C 4.
Josefastr. A 4.
Josefinenplatz. C 2.
Josefinenstr. C 2.
Jüdischer Friedhof. A 4.
Justizgebäude. B 4 (*8*).
Kaiserplatz. A 4.
Kaiserstr. A. B 3. 4.
Kaiser Wilhelm-Denkmal. C 4 (*14*).
Kanalstr. A. B 3.
Kanzlerstr. B 3. 4.
Kapelle der apostol. Gemeinde. C 4.
Kapellenberg. B 5.
Kappel. A 5.
Kaserne. C 4.
Kasernenstr. C 4.
Kasino. C 4.
Kafsberg. A. B 4.
Kafsbergstr. B 3. 4.
Kastanienstr. A. B 4.
Katharinenstr. B 5.
Katholische Kirche. B 4 (*3*).
Kinderversorgungshaus. C. D 5.
Klosterstr. B 3. 4.
Kochstr. A 3. 4.
Kohlenbahnhof. D 2.
Königstr. C 3. 4.
Körnerplatz. C. D 4.
Körnerstr. D 4.
Krankenhaus, Städt. C 4.
Kreishauptmannschaft. B 4.
Kriegerdenkmal. B. C 2.
— (Hilbersdorf). D 2.
Küchwald. A. B 2.
Kunsthütte. C 4.
Ladestelle Furth. C 1.
Landwirtschaftliche Schule. C. D 4.
Lange Str. B. C 4.
Leihanstalt. B 4 (*23*).
Leipziger Str. A. B 2. 3.
Leonhardstr. A. B 3.
Lerchenstr. C 2. 3.
Lessingplatz. D 3.
Lessingstr. D 3.
Limbacher Str. A 3.
Linienstr. C 3.
Loge Harmonie. C 4 (*21*).
Logenstr. C 4.
Lothringer Str. B. C 5.
Ludwigstr. B 2. 3.
Luisenplatz. A. B 3.
Luisenstr. A. B 3.
Lukaskirche. C 2.
Lutherplatz D 4.
Lutherstr. C 5.
Lützowstr. A 5.
Margarethenstr. D 2.
Markt. B. C 4.
Markthalle. B 3. 4.
Markuskirche. D 4.
Markusstr. D 3.
Marthaheim. C 4.
Martinstr. D 4.
Maschkestr. D 4.
Mathildenstr. C 2.
Matthesstr. A. B 3.
Maxstr. B. C 3.
Melanchthonstr. C 5.
Methodistenkirche. B 3.
Metzschstr. B 4.
Militärgericht. C 4. 5.
Militärhospital. C 4.
Mittelstr. A 2, B 3.
Moltkestr. C 3.
Montierungsgebäude. D 5.
Moritzstr. C 4.
Mozartstr. A. B 5.
Mühlenstr. C 3.
Mühlgraben. B 5. 6.
Müllerstr. C 2. 3.
Naturheilanstalt, von Zimmermanns. B 5.
Neefestr. A. B 4. 5.
Neuer Friedhof. C. D 6.
Neumarkt. C 4.
Neustädter Markt. C 3.
Nikolaibrücke. B 4.
Nikolaifriedhof. A 4.
Nikolaihaltestelle. B 4.
Nikolaikirche. B 4.
Nordstr. C 2. 3.
Oberpostdirektion. C 3.
Oskarstr. B 5.
Oststr. D 4.
Ottostr. C 2.
Palmstr. D 3.
Pappelstr. D 6.
Parkstr. B 5.
Paulikirche. B 4 (*2*).
Paulinenstr. D 4. 5.
Peterstr. C. D 3.
Petrikirche. C 3.
Philippstr. D 3.
Planitzstr. D 3.
Platanenstr. B 4.
Pleifsebach. A 3.
Postamt I. C 4 (*6*).
Poststr. B. C 4.
Prinzenstr. B C 5.
Promenadenstr. B 3.
Querstr. A 5.
Rathaus. C 4 (*4*).
—, Altes. B. C 4 (*5*).
Realgymnasium. C 4 (*13*).
Realschule. B 4.
Reichenhainer Str. C 5. 6.
Reichsbank. C 4 (*7*).
Reichsstr. B 3. 4.
Reineckerstr. D 4. 5.
Reitbahnstr. C 4.
Richardstr. C 2.
Riefsnerstr. B 3.
Ritterstr. C 4.
Rochlitzer Str. C 3.
Roonstr. A 3. 4, D 2.
Rosenplatz. C 5.
Röfslerstr. B 5.
Rofsmarkt. B 4.
Rotes Vorwerk. D 2.
Rudolfstr. D 4.
Sachsestr. B 5.
Sächsische Maschinenfabrik. A 3, B 3.
— Webstuhlfabrik. C 2.
Saint Privat-Str. A 3. 4.
Salzstr. B 2. 3.
Sankt Georgs-Hospital. C 4.
Saxoniabrunnen. B 4.
Schaftreibeweg. B 2.
Schillerplatz. C 3.
Schillerstr. C 3.
Schlachthof. D 2.
Schlofs. B 3.
Schlofschemnitz. A. B 3.
Schlofsfriedhof. B. C 2.
Schlofskirche. B. C 2.
Schlofsplatz. B 2. 3.
Schlofsstr. B. C 3.
Schlofsteich. B 3.
Schlofsteichstr. B 3.
Schönauer Str. A. B 5.
Schüffnerstr. D 4.
Schulen. A 5, B 2, B 3, B 4 (kathol.), B 4, C 1, C 2, C 3, C 5, C. D 4, D 3, D 5, D 6.
Schulpflanzgarten. A 2.
Schützenstr. C 4.
Schweizerhof. C 1.
Sechserweg. B 2.
Sedanstr. B 5.
Senefelderstr. D 5.
Seumestr. B. C 3.
Sidonienstr. A. B 2. 3.
Siegesdenkmal. B 4 (*16*).
Societäts-Brauerei. A 4.
Solbrigstr. B 6.
Sonnenberg. D 3
Sonnenstr. C. D 4.
Stadlerstr. C 5.
Stadtbäder. B 5, B. C 3
Stadtbibliothek. C 4 (*20*).
Stadtgärtnerei. B. C 2
Stadtpark. A. B 5.
Stephanplatz. B 4.
Stiftsstr. C 4.
Stiftungsheim. A 2.
Stollberger Str. A. B 4. 5.
Synagoge. B 4.
Tannenstr. A 2. 3
Techn. Lehranstalt. C 3.
Thalstr. A 3.
Theater. B 4 (*9*).
Theaterstr. B. C 4.
Theunertstr. B 3.
Tivoli. B 4.
Treffurthbrücke. B 5.
Treffurthstr. B 5.
Tunnel. C 3.
Turnhalle. B 3.
Turnstr. C 5.
Uferstr. C 4.
Uhlandstr. D 3.
Uhlichstr. A. B 3.
Ulmenstr. A 4.
Vetterstr. C 5.
Victoriastr. C 5.
Viehhof. D 2.
Voigtstr. A 5.
Waisenhaus, Städt. D 2.
Waisenstr. C 3. 4.
Waldstr. B 2.
Wapplerstr. B 5.
Webschule, Höhere. C 4 (*31*).
Weifsenburgstr. A 4.
Werderstr. A 3. 4.
Werkstättenbahnhof. D 1. 2.
Weststr. A. B 4.
Wettinerplatz. D 3.
Wettinerstr. C. D 2. 3.
Wielandstr. B 4.
Wiesenstr. C 4
Wilhelmplatz. C 2.
Wilhelmstr. C. D 2.
Winklerstr. B 2. 3.
Wörthstr. A 3. 4.
Zeisigwald. D 2. 3.
Zieschestr. C 4.
Zimmermannstr. A. B 5.
Zollexpedition. D 3.
Zöllnerplatz. C 2. 3.
Zöllnerstr. C 3.
Zschopauer Platz. D 5.
— Str. C. D 4. 5.
Zwickauer Str. A. B 4. 5.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

C. angrenzen und mit der Stadt in regem Verkehr stehen, nämlich Bernsdorf (2661), Borna (3190), Furth (2183), Hilbersdorf (7117) und Schönau (3647), so erhält man für Groß-Chemnitz eine Einwohnerzahl von 225382.

Anlagen. Plätze. Bauwerke. Etwa 50 ha des Weichbildes sind von Plätzen und Promenaden bedeckt; zu nennen sind die Schloßteichanlagen, der Stadtpark mit dem Denkmal (1896) des ehemaligen Stadtrats und Reichstagsabgeordneten Otto Clauß, der große Festplatz am Küchwald und der mit der Petrikirche besetzte Schillerplatz in der Nähe des Hauptbahnhofs. C. hat 9 evang. Kirchen, darunter die Jakobikirche (1389), im 18. Jahrh. und 1879/80 im got. Stile umgestaltet, mit einem Gemälde von Lukas Cranach dem Ältern in der Sakristei; die 1514—25 in spätgot. Stil vollendete, 1886/97 erneuerte Schloßkirche; die 1888 geweihte got. Kirche St. Nikolai auf dem Nikolasberge von Schramm, die Petrikirche von Enger, die St. Markuskirche (1895) von Abesser und Kröger und die Lukaskirche (1901) von Giese; ferner eine Kirche der separierten evang. Dreieinigkeitsgemeinde, Methodistenkirche, kath. Kirche und Synagoge (1899). Von weltlichen Bauten sind zu erwähnen das alte spätgot. Rathaus mit Laubengängen und hohem Turm am Markt und das neue Rathaus an der Poststraße, die Post, Reichsbank, das Justizgebäude auf dem Kaßberg, der Centralbahnhof, die königl. Gewerbeakademie, das Hospital St. Georg, das Theater, die Börse, der vom Oberbaurat Hechler angelegte Schlacht- und Viehhof, die Gebäude der von Zimmermannschen Naturheilanstalt, einer mit etwa 750000 M. ausgestatteten Stiftung des Geh. Kommerzienrats von Zimmermann, das Hedwigbad mit dem größten überdachten Schwimmbassin Deutschlands, das neue Gesellschaftshaus der Kasinogesellschaft. Ein von Rümann modelliertes, im ganzen 9,20 m hohes Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I., mit den 3 m hohen Statuen Bismarcks und Moltkes wurde 22. Juni 1899 enthüllt. Der Saroniabrunnen mit der 3 m hohen Bronzefigur der Saxonia (modelliert von Bruno Fischer) wurde 1893 errichtet.

Verwaltung. Die Stadt hat einen Oberbürgermeister (Dr. Beck, 14000 M.), Bürgermeister, Polizeidirektor, 2 Stadtbauräte, 6 besoldete, 18 unbesoldete Stadträte sowie 57 Stadtverordnete. Dem Feuerschutz dient eine Berufs- und eine freiwillige Feuerwehr. Das städtische Wasserwerk (Anlagekosten über 4 Mill. M.) führt aus dem Gebirge das nötige Wasser zu und wurde 1890 mit einem Aufwand von 1300000 M. durch eine Thalsperre vergrößert. Die städtischen Gasanstalten liefern jährlich etwa 10,7 Mill. cbm Gas, darunter 2 Mill. cbm für die öffentliche Beleuchtung. Das städtische Elektricitätswerk ist seit 1894 im Betrieb und seitdem erheblich erweitert worden (Anlagekosten 1,879 Mill. M.).

Finanzen. Das Vermögen betrug Ende 1899: 23672574 M., die Anleiheschulden 17,71 Mill. M. An direkten Gemeinde- und Schulanlagen wurden 3504043 M., an Kirchenanlagen 324573 M. vereinnahmt; die Bedürfnisse der polit. Gemeinde betrugen 9168246 M., die der Schulgemeinde 1725203 M., denen Deckungsmittel in Höhe von 9318591 M. und 1879841 M. gegenüberstanden.

Behörden. C. ist Sitz der Kreis- und Amtshauptmannschaft, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Dresden) mit 17 Amtsgerichten (Annaberg, Augustusburg, Burgstädt, C., Ehrenfriedersdorf, Frankenberg, Jöhstadt, Limbach, Mittweida, Oberwiesenthal, Penig, Rochlitz, Scheibenberg, Stollberg, Waldheim, Wolkenstein, Zschopau) und 2 Kammern für Handelssachen, eines Amtsgerichts, Zollamtes, Hauptsteueramtes, einer Eisenbahnbetriebs-Oberinspektion, Oberpostdirektion, Reichsbankstelle (s. unten, Handel), Handels- und Gewerbekammer, zweier Bezirksschul-, dreier Brandversicherungsinspektionen, je einer königl. Gewerbe-, Berg-, Straßen- und Wasserbauinspektion, eines Landbauamtes, mehrerer Konsulate, der Kommandos der 4. Division Nr. 40 und 7. Infanteriebrigade Nr. 88 sowie eines Bezirkskommandos.

Schul- und Bildungswesen. C. hat ein königl. Gymnasium, ein Realgymnasium (1857 gestiftet), eine Realschule (1893), königl. Gewerbeakademie mit Maschinenbauschule, königl. Baugewerken-, Färber- und Gewerbezeichenschule, höhere städtische Web-, Wirk-, landwirtschaftliche Schule, eine höhere Knaben-, 2 höhere Mädchenschulen, 23 Bezirksschulen mit 2 Abteilungen für hauswirtschaftlichen und Kochunterricht, 1 Kindergärtnerinnenseminar, 1 kath. Volksschule, Fachschulen für Weber, Schneider, Maler, Buchbinder, Barbiere und Friseure, Droguisten und Gastwirte, eine vom Handwerkerverein gegründete Handwerkerschule mit Abteilung für Mädchen, eine Abendnähschule und mehrere Privatlehranstalten. Im Handwerkervereinshaus befindet sich das Gewerbemuseum, in dem Gebäude des Vereins Kunsthütte eine Kunstsammlung und die städtischen naturwissenschaftlichen Sammlungen; im alten Schloß das königl. Meteorologische Institut. C. hat eine Stadtbibliothek (34000 Bände) und ein Stadttheater. In C. erscheinen 5 polit. Zeitungen. Das König-Albert-Museum soll die Sammlungen der Stadt und verschiedener Vereine aufnehmen.

An Vereinen bestehen 4 Freimaurerlogen, 75 Spar-, 8 Konsumvereine, 3 Orts-, 6 Innungskrankenkassen, 66 Betriebs- und andere Krankenkassen und 57 Begräbnisunterstützungsvereine, 35 Militärvereine, 96 Musik- und Gesangvereine, 7 Vereine für Naturheilverfahren und Gesundheitspflege sowie 54 Vereine für Kunst und Wissenschaft, darunter die Kunsthütte und der Verein für Chemnitzer Geschichte, beide mit umfangreichen Sammlungen; ferner 49 gewerbliche Vereine und Anstalten, 27 Innungen, 45 öffentliche gemeinnützige Vereine, 41 Turn-, Reit- und Fechtvereine u. s. w., 3 Vereine für Unfallversicherung und 11 Vorschuß-, Kredit- und Bankvereine.

Wohlthätigkeitsanstalten. C., dessen Armenpflege nach Elberfelder System eingerichtet ist, besitzt verschiedene größere städtische Armen- und sonstige gemeinnützige Anstalten, z. B. die städtische Leihanstalt, ein Versorghaus für Erwachsene, ein Kinderversorghaus, ein Waisenhaus, eine städtische Speiseanstalt, zwei öffentliche Volksbäder, außerdem aber auch eine beträchtliche Zahl von Wohlthätigkeits- und Unterstützungsvereinen (61), darunter der Verein zu Rat und That mit eigenem Grundstück, die 3 Knabenhorte, der Frauenverein, der 2 Mädchenhorte unterhält, 6 Kinderbewahranstalten, 3 Volkskindergärten, 1 Herberge zur Heimat, 1 Mägdeherberge (Marthaheim) und 1 Albertzweigverein.

Industrie und Gewerbe. Dem Aufblühen der Großindustrie verdankt C. sein schnelles Wachstum. Hauptindustriezweige sind: Eisengießerei, Lokomotiven- sowie Maschinenbau aller Art, Baumwoll- und Kammgarnspinnerei, Weberei, hauptsächlich von

Möbelstoffen, Tischdecken, Portieren, Wirkwarenfabrikation, besonders Strumpf-, Handschuh- und Trikotstofffabrikation, Färbereien und Appreturen, chem. Industrie, Buchdruckergewerbe, Verbandstoff-, Kartonnagenfabrikation. Hauptfirmen sind: Sächsische Maschinenfabrik, vormals Richard Hartmann (über 4500 Arbeiter), Sächsische Webstuhlfabrik, früher L. Schönherr, Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik, früher J. Zimmermann, Maschinenfabrik Germania, Maschinenfabrik Kappel, Wanderer-Fahrradwerke in Schönau, O. Schimmel & Co., Chemnitzer Aktienspinnerei (über 80000 Spindeln), zahlreiche Kammgarnspinnereien, Strumpfwarenfabriken, Handschuhfabriken. Eine große Anzahl der als Chemnitzer geltenden Fabriken liegt in den nahen Ortschaften. So wird die Fabrikation von Wirkwaren, deren Mittelpunkt C. ist, und die 1890: 50000 Arbeiter beschäftigte und etwa für 70 Mill. M. (1851: 7½ Mill. M.) Ware fertig stellte, darunter für etwa 13 Mill. M. Handschuhe, vielfach noch immer als Hausindustrie in der Umgegend von C. betrieben. Die meisten der sog. Fabrikanten sind jedoch thatsächlich nur Händler, die die Appretur der bezogenen Waren und die mannigfaltige Verpackung besorgen (1890 etwa 3500 Arbeiter). Die Möbelstofffabriken beschäftigten 1895 etwa 5000 Arbeiter und lieferten für mehr als 25 Mill. M. Waren, die andern Webereien beschäftigten 300, die Färbereien und Appreturanstalten 2300 Arbeiter. Mit Maschinenbau sind rund 20000 Personen beschäftigt, und zwar hauptsächlich mit dem Bau von Maschinen für Spinnerei, Weberei, Wirkerei, Strickerei und Appretur, Werkzeugmaschinen, ferner im allgemeinen Maschinenbau (Dampfkessel, Dampfmaschinen, Pumpen, Spritzen u. s. w.), dem Bau von Brauereimaschinen u. a. Die Gesamtproduktion des Maschinenbaues beträgt (1897) etwa 35 Mill. M. (1851: 4 Mill. M.). Am 1. Mai 1896 wurden in Gewerbsanlagen, die mindestens 10 Arbeiter beschäftigen oder doch Dampfkessel oder Wind-, Wasser-, Gas-, Heißluftmaschinen benutzen, gezählt 25648 männliche und 13245 weibliche Arbeiter; von diesen 38893 waren über 16 J. alt 35617, zwischen 14 und 16 Jahren 3103, Kinder unter 14 Jahren 173. C. ist Sitz der 9. Sektion der Papiermacher- und der 4. Sektion der Sächsischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Handel. Der Handel bewegt sich hauptsächlich in Rohmaterialien und Halbfabrikaten, zum Teil auch in Ganzfabrikaten der genannten Industriezweige sowie in Getreide und Petroleum. Buch- und Kunsthandlungen bestehen 10, Musikalienhandlungen 4. An Banken bestehen eine Reichsbankstelle (Gesamtumsatz 1896: 1027,5 Mill. M.), die Chemnitzer Stadtbank (117½ Mill. M.), der Chemnitzer Bankverein (etwa 227 Mill. M.), die Chemnitzer Viehmarktsbank, Filialen der Sächsischen Bank zu Dresden, des Dresdener Bankvereins und der Leipziger Bank sowie 9 kleinere Bankgeschäfte. Sämtliche Industriezweige, mit Ausnahme der Appretur und teilweise der Färberei, führen ihre Erzeugnisse aus.

Verkehrswesen. Der wiederholt, zuletzt 1888 erweiterte und zur Verbindung zweier Stadtteile untertunnelte (230000 M. Kosten) Hauptbahnhof im O. der Stadt, nahe dem Schillerplatz, nimmt folgende Linien der Sächs. Staatsbahnen auf: C.-Dresden (79,7 km), C.-Annaberg-Weipert (74,6 km), C.-Döbeln-Riesa (66,1 km), C.-Zwickau-Reichenbach (71,5 km), C.-Aue (50,93 km), Leipzig-Kieritzsch-C. (83 km), C.-Reitzenhain-Komotau (48 km) sowie die Nebenlinien C.-Wittgensdorf-Limbach (16,7 km), C.-Hainichen-Roßwein (46 km) und C.-Stollberg (33,1 km); außerdem bestehen die Personenhaltestelle Nikolaivorstadt, die Bahnhöfe Altchemnitz und Kappel (nur Güter) und die Haltestellen Niederharthau und Erfenschlag. 1896 verkehrten täglich 287 Züge mit 4921 Wagen. Die Fahrkarten brachten 1896: 2,3 Mill. M. ein. Der Güterverkehr brachte eine Bruttoeinnahme von 8 Mill. M. Elektrische Straßenbahnen durchziehen die Stadt und führen vom Schlachthof (im NO.) bis nach dem Vorort Schönau (SW.) und von Altendorf über den Markt nach dem neuen Friedhof. Der Bau neuer Linien steht bevor. Außerdem besteht ein lebhafter Omnibusverkehr mit den entferntern Ortschaften. Den Post- und Telegraphenverkehr in C. (einschließlich Gablenz) vermitteln 2 Postämter erster, 2 Postämter zweiter Klasse, 4 Zweigpostämter und ein Telegraphenamt erster Klasse. 1899 gingen ein 15,4 Mill. Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben, 1,13 Mill. Pakete ohne Wertangabe, 19230 Pakete mit Wertangabe, 64245 Wertbriefe; abgesandt wurden 18,7 Mill. Briefe, Postkarten u. s. w., 1,6 Mill. Pakete ohne Wertangabe, 11150 Pakete mit Wertangabe, 81350 Wertbriefe. Auf Postanweisungen wurden eingezahlt 40,6 Mill., ausgezahlt 50,5 Mill. M. Telegramme gingen ab 19785, liefen ein 198280 Stück. Die Stadtfernsprecheinrichtung umfaßt etwa 2500 Sprechstellen.

Geschichte. Die Stadt hat ihren Namen von dem Flusse C. (kurz nach 1000 Camenizi, d. i. Steinfluß). Ein offener Ort (locus Kameniz) bestand indes bereits, als Kaiser Lothar (gest. 1138) hier ein Benediktinerkloster, jetzt Schloß C., stiftete. Indem Konrad III. 1143 dem Kloster das Marktrecht verlieh, gab er den ersten Anlaß zur Begründung einer größern städtischen Niederlassung an der Stelle der heutigen Altstadt. Das rasche Aufblühen derselben wird im 13. Jahrh. durch die Existenz der Pfarrkirche zu St. Jakob (erwähnt 1254) und einer zweiten Kirche zu St. Johannis (extra muros) bezeugt (1264). In derselben Zeit erscheint C. als befestigter Ort (civitas, 1254); 1298 hat es ausgebildete städtische Verwaltungsbehörden (magister civium, consules, d. i. Bürgermeister und Ratsherren). Als das Pleißnerland, zu dem C. damals gehörte, 1290 an das Reich zurückgenommen wurde, erhielt C. (Kemnicz) die Eigenschaft einer Reichsstadt, kam aber am Anfange des 14. Jahrh. mit dem Pleißnerlande endgültig an die Wettiner. 1414 erhielt es sein ältestes Stadtrecht. Neben der uralten Leinweberei und einer ausgedehnten, durch Regierungsmonopole geschützten Bleicherei erreichte das Tuchmachergewerbe bald einen für damalige Zeiten großartigen Umfang, und als die Stadt 1485 bei der Teilung Sachsens an die Albertinische Linie kam, war sie eine der blühendsten im Meißnerlande. 1539 wurde durch Heinrich den Frommen die Reformation eingeführt und 1546 das reiche, bei der Stadt befindliche, von Lothar 1125 begründete Benediktinerkloster (Schloßchemnitz) aufgehoben. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1633—36 fast gänzlich zerstört; erst in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. erhob sich die Baumwollweberei als ein neuer Nahrungszweig, welcher 1739 schon 2000 Stühle beschäftigte und 20 Jahre später alle deutschen Konsumtionsplätze mit rohen Kattunen versorgte. C. wurde 1765

Sitz der in den umliegenden Dörfern verbreiteten Strumpfwirkerei. Schlüssel aus Hamburg legte hier 1770 die erste sächs. Zeugdruckerei an. Die engl. Piqueweberei wurde 1775, die engl. Handspinnmaschine 1790 durch Forkel und Irmscher, die Baumwollmaschinenspinnerei nach Arkwrightschem System 1799 durch Wöhler und Whitfield eingeführt. Alle diese Gewerbe erhoben C. während der Kontinentalsperre zur höchsten Blüte, die aber nach dem Pariser Frieden durch die unglückliche Handelspolitik des Landes erheblich beeinträchtigt wurde, bis C. 1834 nach dem Beitritt Sachsens zum Zollverein, besonders durch den mächtigen Aufschwung des Maschinenbaues, von neuem aufblühte. — Vgl. Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt C. (hg. von Flinzer, Chemn. 1873 fg.); Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte (Bd. 1—10, ebd. 1873—99); Urkundenbuch der Stadt C. (im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae», II, Bd. 9, Lpz. 1879); Beschreibende Darstellung der ältern Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Heft 7: Amtshauptmannschaft C., von Steche (Dresd. 1886); Zöllner, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt C. (Lpz. 1888); Ehrhardt, Führer durch C. (Chemn. 1891); Festschrift zum 750jährigen Jubiläum der Stadt C. (ebd. 1893); Straumer, Die Fabrik- und Handelsstadt C. Ein Städtebild (ebd. 1893); ferner die Berichte über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Fabrik- und Handelsstadt C. (ebd., seit 1875).

Chemnitz, Bogislav Philipp von, Geschichtschreiber, Enkel von Martin C., geb. 9. Mai 1605 zu Stettin, trat in holländ., dann in schwed. Kriegsdienste, wurde von Königin Christina zum Rat und Historiographen ernannt, 1648 in den Adelstand erhoben und starb auf seinem Gute zu Hallstad in Schweden 17. Mai 1678. Er ist wahrscheinlich der Verfasser der unter dem Namen Hippolytus a Lapide erschienenen Flugschrift «De ratione status in imperio nostro Romano-Germanico etc.» (1640; 2. Aufl., Freystadt 1647), in der die habsburg. Dynastie heftig angegriffen und eine freiere Behandlung des Staatsrechts angebahnt wurde. C.' Hauptwerk, eine wichtige Quelle für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, ist «Der königl. schwedische in Teutschland geführte Krieg» (1. Tl. deutsch und lateinisch, Stettin 1648; 2. Tl. nur deutsch, Stockh. 1653); das 1. Buch des 3. Teils und den 4. Teil gab Nordström heraus (Stockh. 1855); die übrigen Teile sind verloren.

Chemnitz, Joh. Hieronymus, Zoolog, geb. 10. Okt. 1730 in Magdeburg, war Geistlicher und starb 18. Okt. 1800 in Kopenhagen. Er schrieb die Fortsetzung von Martinis «Neuem systematischem Konchylienkabinett» (11 Bde., Nürnb. 1769—95; in neuer Ausg. von Küster, Kobelt und Weinkauff 1838 u. fg.; noch im Erscheinen).

Chemnitz (auch Kemnitz), Martin, luth. Theolog, geb. 9. Nov. 1522 zu Treuenbrietzen, studierte zu Frankfurt a. O. und zu Wittenberg Mathematik und Astronomie, mußte aber seine Studien mehrfach unterbrechen, um als Lehrer zu Calbe a. S. und zu Brietzen seinen Unterhalt zu erwerben. Er wurde zu Königsberg Rektor der Domschule, 1548 Magister und 1550 Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preußen. Nunmehr wandte sich C. der Theologie zu; er ging 1553 nach Wittenberg, wo er Tischgenosse und eifriger Zuhörer Melanchthons wurde und Vorlesungen über dessen «Loci communes» hielt. 1554 wurde C. Koadjutor, 1567 Superintendent in Braunschweig. Nachdem er 1584 sein Amt niedergelegt hatte, starb er 8. April 1586. Sein dogmatisches Hauptwerk sind die «Loci theologici» (hg. von Leyser, Frankf. 1591). Gegen die Melanchthonisch-Calvinische Auffassung des Abendmahls richtete er die Schriften: «Vera et sana doctrina de praesentia corporis et sanguinis Christi in coena Domini» (Lpz. 1560) und «Repetitio sanae doctrinae etc.» (ebd. 1561; deutsch von Zanger). Mit Jak. Andreä (s. d.) ordnete C. das Kirchenwesen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und entwarf als Lehrordnung das «Corpus doctrinae Julium» (1569). Für Preußen verfaßte er mit Mörlin das «Corpus doctrinae Pruthenicum» (1566). Gegen die Katholiken gerichtet sind «Theologiae Jesuitarum praecipua capita» (Lpz. 1562) und «Examen concilii Tridentini» (4 Bde., ebd. 1565—73; neue Ausg., Frankf. 1707, Berl. 1861—62; deutsch bearbeitet von Bendixen, Lpz. 1884). Die von ihm angefangene «Harmonia evangelistarum» vollendeten Leyser und Joh. Gerhard. — Vgl. Pressel, Martin C.' Leben und ausgewählte Schriften (Elberf. 1862); Lentz, Dr. Martin Kemnitz. Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrh. (Gotha 1866); Hachfeld, Martin C. nach seinem Leben und Wirken (Lpz. 1867).

Chemnitz, Matthäus Friedr., der Dichter des Liedes «Schleswig-Holstein meerumschlungen», geb. 10. Juni 1815 in Barmstedt in Holstein, studierte in Kiel Jura, wurde 1840 Advokat in Schleswig, mußte nach 1849 seine Heimat verlassen, wurde 1851 Sekretär bei der Maindampfschiffahrt in Würzburg, kehrte 1864 nach Holstein zurück und wurde 1867 Amtsrichter in Altona, wo er 15. März 1870 starb. Das genannte Lied, das 1848—49 und wieder 1863—64 in ganz Deutschland viel gesungen wurde, erschien 1844 in den «Itzehoer Nachrichten»; es wurde vom Organisten C. G. Bellmann komponiert und auf dem Sängerfeste zu Schleswig 14. Juli 1844 zum erstenmal vorgetragen.

Chemnitzer, Iwan Iwanowitsch, russ. Fabeldichter, geb. 16. (5.) Jan. 1745 in Jenotajewsk (Astrachan), deutscher Abkunft, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde Adjutant bei Ostermann und Galizyn, erhielt 1769 seinen Abschied als Leutnant und ging ins Bergfach über. Er dichtete zuerst in deutscher Sprache; 1774 wurde er Mitglied der «Gelehrten Gesellschaft» an der Bergakademie, 1776 reiste er nach Deutschland, Holland und Frankreich; nach seiner Rückkehr war er litterarisch thätig; 1782 wurde er Generalkonsul in Smyrna, wo er 20. März 1784 starb. Seine Leiche wurde nach Rußland zurückgebracht und in Nikolajew begraben. 1779 erschien anonym die erste Sammlung seiner Fabeln, 33 an der Zahl. Diese bilden in der 2. Ausgabe (1782) den ersten Teil, der zweite enthält 35. Zu diesen kam in der nach seinem Tode erschienenen Ausgabe von 1799 ein dritter Teil von 24 Stücken hinzu. Die neueste und beste Ausgabe ist die von J. Grot: C.s Schriften und Briefwechsel, mit einer Biographie (Petersb. 1873). — Vgl. auch Max von Beguelin, J. J. C. (Berl. 1888).

Chemōsis (grch.), entzündliche Schwellung der [Augenbindehaut.

Chemotaxis, Chemotropismus, s. Bd. 17.

Chemsin, Wind, s. Chamsin.

Chemulpo (Tschemulpo, auch Chemulpho, von tschŏi-mul = chin. thsai-mu, «Güter», und hpo = chin. phu, «Hafen», spr. schémlpo), der wichtigste der Vertragshäfen von Korea, an der Westküste,

in der Nähe der südl. Mündung des Han-kang, ist Hafen für das nahe In-tschien (chin. Jön-tschwan, japan. Aussprache Nin-sen) sowie für die Hauptstadt Söul und verdankt seinen Aufschwung dem fremden Verkehr. Es zerfällt in eine einheimische, eine japanische, eine chinesische und eine Fremdenstadt. 1896 zählte man 4679 Fremde, darunter 4148 Japaner, 482 Chinesen, 17 Deutsche, 14 Engländer u. s. w. C. besitzt eine Zollniederlage und eine japan. Bank. Der Handel entwickelt sich rasch. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Reis, Bohnen, Kuhhäute, Felle, Papier und Ginseng; Hauptgegenstände der Einfuhr (abgesehen von der außereuropäischen, meist brit. Ursprungs) sind: Baumwollwaren, vor allem Schirting, japan. Schnittwaren, Eisen, Tuche, Fische, Grastuch, Zündhölzer, amerik. Petroleum, Reis, Sake und seidene Schnittwaren. Die 1897 begonnene Eisenbahn C.-Söul (42 km) wurde am 8. Juli 1900 eröffnet. Dampfer vermitteln seit 1888 den Verkehr mit Ma-po, dem Flußhafen von Söul, 88 km von C. und einige Stunden von der Hauptstadt. C. wurde 1881 den Japanern, seit 1883 auch den übrigen Vertragsmächten geöffnet, hat über Tientsin Anschluß an das internationale Telegraphennetz und Dampferverbindung mit Fusan, Kobe (s. Hiogo), Nagasaki, Wladiwostok und Schang-hai.

Chenalōpex aegyptiăcus *L.*, die ägypt. oder Nilgans, s. Gans. [s. Tschinab.

Chenaub (Chenab), Fluß im Pandschab,

Chenavard (spr. sch'näwahr), Paul, franz. Historienmaler, geb. 9. Dez. 1808 zu Lyon, war Schüler von Hersent, Delacroix und Ingres, bereiste Europa, mit dem Plane eines großen Cyklus von 42 Kompositionen der größten weltgeschichtlichen Ereignisse beschäftigt. Nach der Februarrevolution erhielt C. thatsächlich den Auftrag, diese im Pantheon auszuführen. Als jedoch 20 Kartons fertig waren, wurde das Pantheon 1851 dem Gottesdienst zurückgegeben und ihm dadurch die Möglichkeit benommen, seinen Cyklus zu vollenden. Die jetzt im Museum zu Lyon befindlichen (38) Kartons, wie: Sintflut, Tod Zoroasters, Trojanischer Krieg, Übergang über den Rubico, Zeitalter Ludwigs XIV. u. s. w., zeugen von großartiger Auffassung, Klarheit der Darstellung und Verständnis des Geistes der Geschichte. Unter seinen andern Gemälden sind hervorzuheben: Tod des Cato, Tod des Brutus, La divina tragedia (Kolossalbild, 1869; im Luxembourg). C. starb 12. April 1895 in Paris.

Chénebier (spr. schehn'bieh), Dorf im Kanton Héricourt (Arrondissement Lure) des franz. Depart. Haute-Saône, westlich von Belfort, hat (1896) 472 E., Baumwollspinnerei und -Weberei. Es ist bekannt durch die Kämpfe vom 16. und 17. Jan. 1871, während deren Bourbaki in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) zeitweise C. besetzte.

Chênée (spr. schäneh), gewerbreicher Ort in der belg. Provinz Lüttich, 5 km von Lüttich am Zusammenfluß der Vesdre und der Ourthe, an den Linien Brüssel-Herbesthal und C.-Verviers (35 km) der Belg. Staatsbahnen, hat (1897) 8805 E.; bedeutende Zinköfen der Aktiengesellschaft Vieille-Montagne, Kupferhütten und Glasfabriken.

Chêne-Populeux (spr. schähn popüleh, auch Chesne-le-Populeux), Paß von, s. Argonnen.

Chénier (spr. schenieh), André Marie de, franz. Dichter, geb. 30. Okt. 1762 in Konstantinopel, wo sein Vater, der Historiker Louis de C. (gest. 1796), franz. Generalkonsul war. Die Mutter Andrés war eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Griechin. Er kam früh nach Frankreich und trat 1781 als Cadet Gentilhomme in ein Straßburger Regiment ein, nahm aber bald wegen Kränklichkeit seinen Abschied. Seit 1785 verlebte C. 3 Jahre in Paris. Eine stürmische Leidenschaft fesselte ihn in dieser Zeit an Mad. de Bonneuil, die er als Camilla in zahlreichen Gedichten besang. 1787 begleitete C. Herrn de La Luzerne als Gesandtschaftssekretär nach London; nach Ausbruch der Revolution kehrte er nach Paris zurück. Von diesem Zeitpunkt an nahm sein poet. Wesen einen großartigen Aufschwung; er begann naturphilos. Dichtungen von großer Anlage, wie «Hermès» und «L'Amérique», von denen freilich nur Bruchstücke vorhanden sind. Zunächst trat die Politik der Ausführung solcher Pläne hemmend entgegen. Kurz vor Beginn der Schreckenszeit griff C. die Jakobiner im «Journal de Paris» heftig an und verfeindete sich darüber mit seinem Bruder Marie Joseph (s. den folgenden Artikel). Seine tiefste Entrüstung erregte der Prozeß gegen Ludwig XVI. C. beabsichtigte, vor der Nationalversammlung als Verteidiger des Königs aufzutreten, und nachdem das Todesurteil gefällt war, schrieb er jenen Brief, in dem Ludwig die Berufung an das Urteil des Volks verlangte. Nach Marats Ermordung besang C. Charlotte Corday. Da er seit dem Tode des Königs Paris meiden mußte, hatte sein Bruder ihm eine Zuflucht in Versailles verschafft. Hier schrieb er seine letzten Gedichte an Fanny (Frau von Lecoulteux). Sein Versuch, eine Frau zu retten, deren Verhaftung befohlen war, hatte seine eigene Gefangennahme zur Folge. Im Gefängnis St. Lazare sah er seine Manuskripte durch und schrieb einige seiner schönsten Gedichte: «La jeune captive», an Fräulein von Coigny, spätere Herzogin von Fleury, und das Fragment «Derniers vers d'un poète» («Comme un dernier rayon»). Als Feind des Volks angeklagt, bestieg er 7. Thermidor (25. Juli 1794) das Schafott. Kein franz. Dichter hat sich dem Geiste der griech. Poesie in Auffassung und Darstellung so sehr genähert wie C. Seine ersten Gedichte verbinden attische Anmut und edle Einfachheit mit gesunder Sinnlichkeit; zu diesen Vorzügen kommt noch ein echtes Pathos und ein ernster wissenschaftlicher Geist. Zu seinen Lebzeiten wurden nur zwei Gedichte gedruckt, das «Jeu de paume» und die Hymne auf die aufständigen Schweizer. Erst 1819 entzündete ein Teil seines von Latouche veröffentlichten poet. Nachlasses eine ungemeine Begeisterung. Vollständig wurden seine Poesien erst durch die Ausgabe von Gabriel de C. (3 Bde., 1874) und die kritischen Ausgaben von Becq de Fouquières (Par. 1862, 1872, 1882) bekannt. Zu empfehlen ist auch die Ausgabe von Joubert (Par. 1883). — Vgl. Sainte-Beuve in der «Revue des Deux Mondes» (Febr. 1839, Juni 1844); derſ., Causeries du Lundi, IV (1881); Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les manuscrits d'A. C. (Par. 1861); Hülsen, A. C. Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques (Berl. 1885); Brenthel, A. C. als Dichter und Politiker (Döbeln 1881); H. Seidel, A. C. (Regensb. 1883); Todeschini, Étude sur André C. (Neapel 1891); Rouquet, Les C. Portraits, lettres et fragments inédits (Par. 1891); Haraszti, La poésie d'André C. (ebd. 1892); Hartmann, Chénier-Studien (Lpz. 1894).

Chénier (spr. schenieh), Marie Joseph de, franz. Dichter, Bruder des vorigen, geb. 28. April 1764

zu Konstantinopel, war anfangs Militär, widmete sich aber bald ganz der Litteratur. Er war Mitglied des Jakobinerklubs und der Gesetzgebenden Versammlungen bis 1804. Auf seinen Antrag wurde 1792 die Einrichtung der Volksschulen beschlossen. Besonders eifrig wirkte C. für die Gründung des Nationalinstituts, war eins seiner ersten Mitglieder und seit 1803 Generalinspektor des Unterrichts. 1806—7 hielt er Vorlesungen über franz. Litteratur am Athenäum (gedruckt als «Tableau historique des progrès de la littérature française depuis 1789», 1816 u. ö.) und starb 10. Jan. 1811. C. gilt als Hauptdramatiker der Revolution. Großen Erfolg errang er mit «Charles IX» (1789), einer von revolutionären Deklamationen erfüllten Tragödie, der noch einige im akademischen Stil geschriebene, mit Freiheitsphrasen ausstaffierte Trauerspiele folgten, wie «Jean Calas ou l'école des juges» (1792), «Caius Gracchus» (1793), «Fénélon» (1793), «Timoléon» (1795), «Philippe II», «Tibère» (1819). Außer seinen Tragödien schrieb C. auch Oden, in denen er die Revolution verherrlichte. Sein «Chant du départ» (s. d.) ist als Volkslied fast so berühmt wie die Marseillaise geworden. Am besten gelangen C. Episteln und satir. Poesien. In der «Épitre sur la calomnie» (1795) rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, daß er den Tod seines Bruders André mit verschuldet habe, in «Les nouveaux Saints» (1801) wendet er sich gegen Chateaubriands Katholicismus. Seine «Œuvres» wurden hg. von N. Lemercier (8 Bde., Par. 1823), von Arnault (5 Bde., ebd. 1824—26); dazu als Supplement: «Œuvres posthumes», hg. von Daunou (3 Bde., 1824). — Vgl. Labitte, M. J. C. (in der «Revue des Deux Mondes», Jan. 1844).

Chenille (frz., spr. sch'nij, d. i. Raupe), ein seiner haarigen Beschaffenheit wegen so benanntes fadenförmiges Fabrikat, ein Gezwirn von zwei oder mehr Fäden, das auf seiner Umfläche einen Sammetflor besitzt. Die Herstellung beginnt in der Regel mit dem Weben eines breiten taffetartigen Bandes, in dessen Kette vier bis sechs einfache Seidenfäden mit zwei bis zwölf Leinenzwirnfäden abwechseln, während der Einschlag ganz aus mehrfädiger Seide besteht. Nachdem das Band mittels einer Schere oder auch einer mechan. Vorrichtung (s. Chenilleschneidemaschine) der Länge nach mitten zwischen den Zwirnfäden hindurch in Streifen zerschnitten ist, werden die an beiden Rändern liegenden Zwirnfäden ausgezogen, und es wird jedes dieser schmalen ausgefaserten Bändchen auf einem Drehrade schraubenförmig um sich selbst gewunden, wodurch es die Form einer mit feinen Härchen besetzten Schnur annimmt. Nach einem andern Verfahren wird das Band ohne Zwirnfäden hergestellt, indem der sonst von diesen eingenommene Raum beim Einziehen der Kette auf dem Webstuhle leer bleibt. In manchen Fabriken erfolgt auch die Herstellung der C. auf besondern Maschinen, in denen zwei parallel nebeneinander laufende Kernfäden von einem Florfaden umwickelt werden, dessen Windungen nach Zuführung je eines Bindefadens durch ein feststehendes Messer durchschnitten und mittels Verzwirnung von Kern- und Bindefaden zum Flor verwendet werden. Durch eine regelmäßige Querschwingung des Messers entsteht hierbei die sog. façonnierte C. C. wird zu allerlei Besatz, Fransen, Bändern, einer Art Spitzen (Chenilleborten), Haarnetzen, Stickereien u. s. w., ferner zu Galanteriearbeiten, zum Broschieren von Atlas, sowie als Einschlag für abgepaßte Gewebe (Chenillestoffe), Schärpen, Shawls u. s. w., auch zur Erzeugung farbiger Muster, ja selbst zum Weben ganzer Tücher, Portièren und Teppiche verwendet, welche Stoffe den Eindruck beidrechter Sammetgewebe machen. Bei den hierhergehörigen Teppichen unterscheidet man solche, bei denen der Flor auf beiden Seiten (s. Chenilleteppiche) und solche, bei denen er nur auf einer Seite (s. Arminsterteppich) erscheint.

Chenilleschneidemaschine, eine Maschine, welche zum Zerschneiden des bandartigen Chenillegewebes (s. Chenille) in einzelne Streifen dient. Bei der dargestellten Maschine, von welcher Fig. 1 die Seiten-, Fig. 2 die Vorderansicht giebt, sind zwischen den Wänden b und b' in Stahlspitzen die Wellen c und g gelagert, auf denen je zwölf kreisförmige Messer verschiebbar sind, um in beliebiger Entfernung voneinander befestigt werden zu können; hinter diesen scherenartig wirkenden Messern sind zwei mit Gummi überzogene Walzen, einesteils zum Festhalten des Chenillebandes, andernteils zum Hinwegziehen desselben nach erfolgtem Schnitt, angebracht. Um die Maschine zu benutzen, wird, nachdem die Schraube r gelöst ist, die obere Messerwelle herausgenommen, das Chenilleband in die Bahn m gelegt und mit einer Platte beschwert. Sobald die Kettenfäden des Bandes zwischen die Messer der untern Welle gebracht und von den Walzen gefaßt sind, wird die obere Welle wieder eingelegt und die Maschine durch Drehen der Kurbel k in Gang gesetzt.

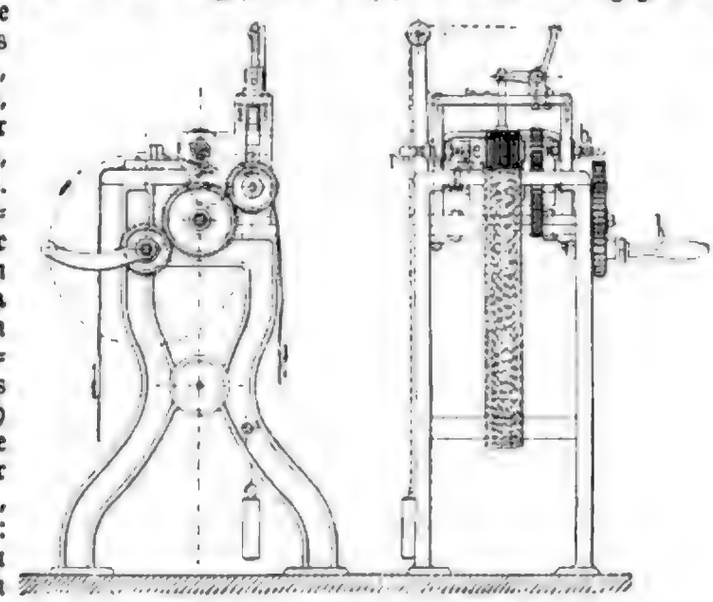


Fig. 1. Fig. 2.

Chenillestoffe, s. Chenille.

Chenilleteppiche, eine Art Teppiche, die, abweichend von der gewöhnlichen Art der Teppichweberei, auf beiden Seiten dasselbe Farbenmuster in Flor zeigen. Zunächst wird ein glattes Gewebe verfertigt, dessen Kette aus einzelnen gleichmäßig verteilten Gruppen leinener oder baumwollener Fäden besteht, während der sehr dichte Einschlag in den durch das Muster bestimmten Farben aus Kammgarn oder Seide hergestellt ist. Indem man dieses Gewebe zwischen je zwei Kettenfädengruppen der Länge nach durchschneidet und die so erhaltenen Streifen auf einem Seilerrad zusammendreht, bilden

sich behaarte Schnürchen, deren feine Kette, durch den stärkern Einschlag verdeckt, diesem nur zum Halte dient und die in ihrer Färbung das beabsichtigte Muster darstellen. Diese Schnürchen werden in das eigentliche Teppichgewebe, dessen Kette aus Leinengarn besteht, eingeschossen und dem Muster entsprechend sorgfältig aneinandergepaßt, worauf durch Ausbürsten der Chenillefäden auf beiden Seiten ein regelmäßiger Sammetflor erzeugt wird. Durch dazwischen eingetragene leinene Grundschußfäden erhält die Ware den erforderlichen Zusammenhalt. Da sämtliche bei der Vorarbeit gleichzeitig erhaltenen Chenillefäden dieselbe Musterung zeigen, muß zu ihrer vollständigen Verarbeitung die gleiche Anzahl Teppiche von einerlei Muster hergestellt werden. Der Mannigfaltigkeit der Nuancierung ist bei dieser Methode volle Freiheit gelassen, da die Zahl der Farben außerordentlich vermehrt und der Zeichnung jeder beliebige Grad der Feinheit gegeben werden kann. (S. auch Arminsterteppich.)

Chenopodiacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.) mit gegen 500 meist in der gemäßigten Zone, in geringerer Zahl in den Tropen und in der kalten Zone verbreiteten Arten. Es sind meist einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Sträucher, seltener kleine Bäume mit zwitterigen polygamischen oder eingeschlechtigen Blüten; sie besitzen eine einfache, meist drei- bis fünflappige Hülle und meist der Lappenzahl entsprechend viel Staubgefäße. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Chenopodium *L.*, Gänsefuß, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit gegen 50 fast über die ganze Erde, besonders häufig in Europa und Asien verbreiteten Arten. Es sind Kräuter mit sehr verschiedenartig gestalteten und kleinen, unscheinbaren, meist grünlichen, in Knäueln, Ähren, Rispen, Trugdolden u. s. w. gruppierten Blüten. Letztere sind meist alle zwitterig; jede besitzt ein fünfteiliges Perigon, das später in vertrocknetem Zustande die kleine, häutige, einsamige Frucht umhüllt. Sie wachsen häufig als Unkräuter auf fettem oder salzhaltigem Boden, auf Schutt, an Wegen, Düngerstätten, Mauern, Hecken und heißen in Deutschland meist Melde. (S. Atriplex.) Die gemeinsten einheimischen Arten sind C. album *L.* mit weißlich bestäubten, dicklichen, eiförmigen, grobgezähnten Blättern, C. viride *L.* mit grünen, länglichen Blättern, C. polyspermum *L.* mit dünnen, grünen, kahlen, ganzrandigen Blättern und verzweigten Blütenähren. Von diesen sowie einigen andern Arten werden die jungen Triebe vielfach als Gemüse gegessen. Weniger verbreitet, doch stellenweise gemein ist die Stinkmelde oder Bocksmelde, C. vulvaria *L.*, mit niederliegendem Stengel und rhombisch-eiförmigen, dicklichen, weiß bestäubten Blättern, die nach faulen Heringen riecht und einen ekelhaft salzigen Geschmack besitzt. Die südamerikanische C. Quinoa *L.*, die Reismelde (s. Fig. 2 zum Artikel Centrospermen), auch Peruspinat genannt, da die Blätter der jungen Pflanze als Gemüse dienen (s. Spinat), wird in den Anden von Chile und vielen andern Gegenden Südamerikas als Mehlfrucht gebaut, da ihre Samenkörner sehr mehlreich sind und wie Hirse zubereitet gegessen werden können. Diese, unserm C. album sehr ähnliche, doch durch weiße Samen von demselben (C. album hat glänzendschwarze) verschiedene Art ist auch in Deutschland versuchsweise angebaut worden. Das wohlriechende, in Mexiko heimische, in Südeuropa häufig verwilderte C. ambrosioides *L.* mit lanzettförmigen, entfernt gezähnten, unterseits drüsigen Blättern war unter dem Namen Herba Botryos mexicanae als magenstärkendes Mittel offizinell. (S. Jesuitenthee.) C. anthelminticum *L.* (Pennsylvanien) ist in Nordamerika als wurmwidriges Mittel beliebt. Zwei südeurop. Arten der nahe verwandten Gattung Blitum werden als Gemüsepflanzen hie und da gebaut: Blitum capitatum *L.* mit endständigen und Blitum virgatum *L.* mit blattachselständigen Blütenähren. Sprossen, Blätter und besonders die roten Früchte sind eßbar.

Chenu (spr. sch'nü), Jean Charles, franz. Naturforscher und Militärarzt, geb. 30. Aug. 1808 zu Metz, trat, nachdem er in Paris Medizin studiert, 1829 in das Sanitätskorps, nahm am Krimkrieg und an der Belagerung von Sewastopol teil. C. schrieb zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, namentlich auch die «Illustrations conchyliologiques» (Par. 1847). Das Hauptwerk seines Lebens aber ist die 1850—61 in 31 Bänden unter Mitwirkung verschiedener Mitarbeiter erschienene «Encyclopédie d'histoire naturelle». Von seinen Schriften über Militärsanitätswesen sind zu nennen: «Rapport au conseil de santé des armées sur les résultats du service médico-chirurgical aux ambulances de Crimée et aux hôpitaux militaires français en Turquie pendant la campagne d'Orient en 1854—56» (Par. 1865), «Recrutement de l'armée et population de la France» (ebd. 1867), «Statistique médico-chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859 et 1860» (ebd. 1869), «De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine; extraits des statistiques médico-chirurgicales des campagnes de Crimée en 1854—56 et d'Italie en 1859» (ebd. 1870), «Aperçu historique, statistique et clinique sur le service des ambulances et des hôpitaux de la société française de secours aux blessés des armées de terre et de mer pendant la guerre de 1870—71» (ebd. 1874), «Aperçu sur les expéditions de Chine, de Cochinchine, de Syrie et de Mexique» (ebd. 1877). Im Dez. 1868 aus dem Militärdienst ausgeschieden, organisierte und leitete er während des Deutsch-Französischen Krieges die Ambulancen der Presse in Paris; er starb 12. Nov. 1879 in Paris.

Chenzīny (poln. Chęciny), Stadt im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Kjelzy, an der Straße von Kjelzy nach Krakau, hat (1897) 6180 E. (viele Israeliten), Post und Telegraph, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; in der Umgegend Blei- und Silbergruben, auch Marmorbrüche.

Cheops, ägypt. Chufu, später Schufu, bei Manethos Suphis, ägypt. König der vierten Dynastie, um 2700 v. Chr. Von der Regierung des Königs, die kaum länger als 25 Jahre gewährt hat (nach Herodot 50 Jahre), weiß man nur so viel, daß er gegen die Beduinen der Sinaihalbinsel gekämpft hat. Die Pyramide des C. bei Gisch war ursprünglich 146,5 m (jetzt 137) hoch, höher als das Straßburger Münster, und an der Basis 233 m (jetzt 227) breit, das größte Bauwerk der Erde. Sie enthält nach Petrie etwa 2 300 000 Steine von je 40 Kubikfuß Inhalt. In der sog. Königskammer steht noch jetzt der schriftlose Sarg des C. aus rotem Granit, ohne Deckel. Die Pyramide bildet den Mittelpunkt einer Totenstadt, in der die vornehme Welt der Zeit des C. und der nächstfolgenden Zeit be-

graben war und die uns das älteste reiche Feld ägypt. Darstellungen erschlossen hat. Der Name steht auf den in der Pyramide verbauten Quadern. Von den drei kleinen Pyramiden an der Ostseite der großen soll der spätern Tradition (Herodot) zufolge die mittelste der Tochter des C. gehört haben.

Chèpang, Volk im Himalaja, s. Tschèpang.

Chepera, ägypt. Gott, s. Scarabäus.

Chepewyan (spr. tschipeweiën), der bedeutendste der zu den athabaskischen Völkern (s. Tinneh) gehörenden nordamerik. Indianerstämme.

Chephren, hieroglyphisch Chafré, ägypt. König der vierten Dynastie, über dessen Regierung nichts überliefert ist, Nachfolger des Cheops (s. d.), erbaute bei Gisch die zweitgrößte Pyramide südwestlich von der des Cheops. Sie erreichte 138,5 m in der Höhe und war 216 m breit. Sie ist mit einer Umfassungsmauer umgeben; vor ihr liegen die Trümmer des zugehörigen Totentempels, der noch im 18. Jahrh. ziemlich gut erhalten war. Links an ihrem Fuße steht der kolossale aus dem Felsen gehauene Sphinx (s. Tafel: Ägyptische Kunst I, Fig. 1, beim Artikel Ägypten), eine Verkörperung des Sonnengottes Harmachis. 40 m südlich vom Sphinx liegt ein zweiter Tempel, der vielleicht ebenfalls dem Totenkult des C. gedient hat. In ihm sind neun Statuen des Herrschers gefunden worden.

Cheppie (ital., spr. ke-), eine Art der Alse (s. d.).

Chepping-Wycombe, s. Chipping-Wycombe.

Chepstow (spr. tschéppstoh), Markt- und Hafenstadt in der engl. Grafschaft Monmouth, am Wye, über den hier eine 182 m lange Eisenbahnbrücke führt, 3 km oberhalb seiner Mündung in den Severn, hat (1891) 3378 E., Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh.; Werften, Handel mit Kohlen, Getreide, Eisen und Steinen.

Cheque, s. Check.

Chequi, Gewicht, s. Chekv.

Cher (frz., spr. schähr), lieb, teuer; cher ami, lieber Freund; mon cher (spr. mong), mein Teurer; ma chère, meine Teure.

Cher (spr. schähr), im Altertum Carus, linker Nebenfluß der Loire, entspringt beim Dorfe C. oder Chard des franz. Depart. Creuse in der Auvergne, in 717 m Höhe, und mündet nach 352 km westnordwestl. Laufes unterhalb Tours. Er ist sehr fischreich, auf 120 km schiffbar und steht mit der Loire durch zwei künstliche Wasserstraßen in Verbindung, durch den Kanal von Montluçon (65 km, von Montluçon längs des C. bis St. Amand) und den Berrykanal, der bei Selles aus dem C. über Vierzon, Bourges, 155 km lang, unterhalb Nevers in den Seitenkanal (Canal latéral à la Loire) mündet. Zuflüsse des C. sind: links Tardes, Arnon und Fouzon, rechts Nièvre mit Auron und Sauldre.

Cher (spr. schähr), Departement in der Mitte Frankreichs, nach dem Flusse C. benannt, besteht hauptsächlich aus Oberberry und einem Teile von Bourbonnais, grenzt im N. an das Depart. Loiret, im O. an Nièvre, im S. an Allier und Creuse, im W. an Indre und Loir-et-Cher, hat 7199,34 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7362) qkm, (1896) 347 725 E. (11 551 weniger als 1891), darunter 477 Ausländer, also 48 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Arrondissements Bourges, St. Amand-Mont-Rond und Sancerre mit 29 Kantonen und 292 Gemeinden. Hauptstadt ist Bourges (s. d.). Das Departement bildet eine durch waldreiche Hügel gewellte Ebene und wird von der Loire, dem Allier und C., der Nièvre, der Sauldre und dem Arnon sowie vom Berrykanal bewässert. Es werden gebaut Weizen (1897: 1 212 029 hl), Roggen (178 739 hl), Mischkorn (12 313 hl), Gerste (227 531 hl), Hafer (1 619 565 hl), Buchweizen, auch Rüben, Obst, Nüsse und Kastanien. 5536 ha sind (1897) mit Reben bepflanzt, welche 22 943 hl, im zehnjährigen Durchschnitt (1885—94) 162 808 hl guten Wein (besonders bekannt der von Sancerre) liefern. 1897 wurden 5435 Quintal Äpfel zu Cider verarbeitet. Auch die Viehzucht ist wichtig: namentlich Schafe (408 195), ferner Rinder (150 555), Pferde (37 129), Esel (11 387), Schweine (55 404); Bienen (1897: 20 102 Stöcke) und Geflügel. Die Fischerei liefert einen reichen Ertrag an Lachsforellen, Karpfen und Alsen, und die reichen Waldungen Bau- und Brennholz. An Mineralien besitzt das Departement nur Eisenerze (1897: 19 422 t im Werte von 174 798 Frs.), Gips, Thon und Bausteine. Die Industrie erstreckt sich auf Eisen-, Stahl-, Tuch- und Leinwandfabrikation; es giebt 35 Porzellan- und Fayence- und zwei Glasfabriken. Das Departement hat (1899) 492,7 km Nationalstraßen, (1897) 522,3 km Eisenbahnen, an höhern Unterrichtsanstalten ein Lyceum und zwei Kommunal-Collèges. Die Volksbildung steht unter dem Durchschnitt des Landes. — Vgl. Joanne, Géographie du département du C. (Par. 1881); Ancillon, Carte hydrographique et piscicole du département du C. (Bourges 1889).

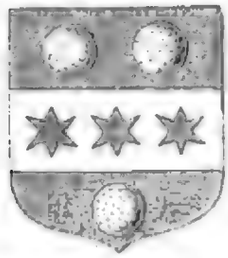
Chera, s. Witwenvögel.

Cheraśco (spr. ke-), Stadt im Kreis Mondovì der ital. Provinz Cuneo, 2 km von der Mündung der Stura in den Tanaro, in sehr fruchtbarer Gegend, an der Linie Savona-Bra-Carmagnola des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4832, als Gemeinde 9360 E., eine Kuppelkirche Madonna del Popolo, zwei Triumphbögen sowie Seidenindustrie. — C., im Mittelalter eine der besten Festungen Norditaliens, verlor die Festungswerke 1801 durch die Franzosen. 1631 beendete der Friede von C. den mantuanischen Erbfolgekrieg zwischen Österreich und Frankreich; 28. April 1796 wurde in C. zwischen Frankreich und Savoyen ein Waffenstillstand geschlossen, dem 15. Mai 1796 der Friede folgte.

Cheraskow, Michail Matwejewitsch, russ. Dichter, geb. 5. Nov. (25. Okt.) 1733 in Perejaslawl, trat in den Militärdienst, wurde später Konferenzassessor der Moskauer Universität und Inspektor der Druckerei, 1763 Direktor, 1778 (bis 1801) Kurator der Universität. Er starb 9. Okt. (27. Sept.) 1807 in Moskau. C.s Dichterthätigkeit ist sehr vielseitig. Am berühmtesten wurde sein der Äneide und Henriade nachgeahmtes Epos «Die Rossiade» (1799), das die Eroberung Kasans durch Iwan IV. den Schrecklichen schildert, das erste russ. Kunstepos. Ferner gab er einige Zeitschriften heraus («Das nützliche Vergnügen», «Die Mußestunden» u. a.), schrieb politisch-allegorische Romane in der Manier des «Télémaque», des «Bélisaire» Marmontels, des «Numa Pompilius» Florians («Numa oder Das blühende Rom», 1768, «Kadmus und Harmonia», 1786, «Polydor, der Sohn des Kadmus und der Harmonia», 1794, «Der Zar oder das gerettete Nowgorod», 1800), außerdem lyrische und epische Gedichte und Dramen. Seine Werke erschienen in Moskau 1808—9 in 12 Bänden.

Cherbourg (spr. schärbuhr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. La Manche, hat 592,76 qkm, (1896) 93 503 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die

5 Kantone Beaumont, C., Octeville, Les Pieux und St. Pierre-Eglise. — 2) C., Coriallum, Caesaris burgum, Hauptstadt des Arrondissements C. und wichtiger Kriegshafen Frankreichs,



liegt an der Mündung der Divette, im Hintergrunde einer nahezu kreisförmigen, 8 km breiten Bucht, welche die in den Kanal vorspringende normann. Halbinsel Cotentin 22 km östlich vom Kap La Hague bildet, und an der Linie Mantes-C. (313 km) der Franz. Westbahn. (Hierzu ein Plan nebst Straßenverzeichnis.)

Die Stadt hat (1896) 32461, als Gemeinde 40783 E., in Garnison das 25. Infanterieregiment und besteht aus der eigentlichen um den Handelshafen gruppierten altertümlichen, mit Spaziergängen versehenen und im S. von einer Hügelkette umgebenen Stadt und dem hauptsächlich von Militärpersonen bewohnten, auf der Westseite der Bucht gelegenen neuen Arsenal. Hervorragende Gebäude: die Kirche Ste. Trinité (aus dem 15. Jahrh., in neuer Zeit restauriert), die neue Kirche St. Clément und das Stadthaus, vor welchem eine bronzene Reiterstatue Napoleons I. (von Le Veel) steht; außerdem ein Denkmal des Malers Millet (von Chapu und Boutellier). C. ist Sitz des Kommandos der 39. Infanteriebrigade, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Marinepräfekten, Handels- und Marinegerichts, einer Artilleriedirektion, hat ein schönes Bürgerhospital, neues Marinehospital, Börse, Handelskammer, Lyceum, hydrogr. Schule, Stadtbibliothek (21000 Bde.) nebst Antiquitäten- und Naturalienkabinett, Marinebibliothek (25000 Bde.), Gemäldesammlung (Musée Henri), eine Acker- und Gartenbaugesellschaft, ein Theater, vier Zeitungen und Seebäder. Seine Industrie umfaßt alle Gewerbe, welche die Arbeiten im Arsenal und in den Werften bedingen, außerdem Fabrikation von Chemikalien, gedruckten Kattunen, Strümpfen, Blonden, sodann Spinnerei, Gerberei, starke Fischerei und Ausrüstung zum Stockfischfang. Der Handel liefert nach England Eier, Geflügel und Vieh, bringt gesalzenes Fleisch und Provisionen für die Kolonien zur Ausfuhr, außerdem Seegras, Soda und Salz. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Holz, Eisen, Hanf, Flachs, Erdpech und Kolonialwaren.

Der an der Mündung der Divette gelegene Handelshafen besteht aus einem offenen Vorhafen und einem gegen Ebbe geschlossenen Flutbecken; der Einfahrtskanal zum Vorhafen wird aus zwei steinernen Molen gebildet (393 und 145 m lang); auf jedem Molenkopfe brennt ein Leuchtfeuer. Der Vorhafen ist 300 m lang und 200 m breit. Eine Schleuse von 16 m Breite, die bei Springfluthochwasser Schiffen bis zu 8 m Tiefgang das Einlaufen gestattet, sowie eine zweite, östlicher liegende kleinere Schleuse von 13 m Breite führen in das Flutbecken; letzteres ist 418 m lang und 126 m breit. Am Ende des Beckens liegt ein Trockendock von 80 m Länge und 14 m Breite; außerdem ist eine Kielholehelling vorhanden. Mehrere deutsche (der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie) und engl. überseeische Linien berühren C.

Weit größere Bedeutung hat C. durch seinen Kriegshafen. Ludwig XIV. ließ 1687 von Vauban Pläne entwerfen; erst 1738 wurde ein Teil derselben ausgeführt. Napoleon I. gab die frühern Wasserbauwerke auf, in deren Schutze bei günstigem Winde nur etwa 40 Linienschiffe ankern konnten, und befahl als Erster Konsul 1803 den Bau des Kriegshafens an der Westseite der Bucht. Sein Plan ist von Napoleon III. in seiner ganzen Großartigkeit vollendet worden. Zunächst wurde der offene Vorhafen aus dem Felsboden gesprengt und 27. Aug. 1813 eröffnet. Die Tiefe beträgt 9,2 m unter der niedrigsten Ebbe. Der Eingang (64 m breit) hat keine Schleuse, und davor ist bei niedrigster Ebbe nur 4,6 m Wasser. Es können deshalb die großen Schiffe nur bei Hochwasser ein- und auslaufen. Nach Vollendung des Vorhafens schritt man zur Aussprengung des nördl. Flutbeckens, das 25. Aug. 1829 vollendet wurde. Es ist rechtwinklig, 291 m lang, 217 m breit und 9,2 bis 10 m tief; mit dem Vorhafen steht es durch eine Schleuse von 13 m Breite in Verbindung. Der Hinterhafen, zur Ausrüstung der Schiffe dienend, im Westen der beiden andern, 28. Juni 1836 in Angriff genommen und 7. Aug. 1858 von Napoleon III. eingeweiht, ist 420 m lang, 200 m breit und nur wenig tiefer als jene. Dieses Hafenbecken ist mit dem Vorhafen und dem Flutbecken durch je eine Schleuse verbunden. An der Westseite des Hinterhafens (Bassin Napoléon III) sind 7 große Baubellinge und 1 Trockendock, an seiner Nordseite 4 Trockendocks und an seiner Südseite 2 Trockendocks. Die zwei größten Docks sind 140 m lang, 25 m und 18 m breit. Die drei Bassins, namentlich der Hinterhafen, sind von allen möglichen Werkstätten umgeben, die zum Neubau, zur Ausrüstung und Verproviantierung von Kriegsschiffen jeden Ranges notwendig sind. Die westl. Einfahrt zur Reede von C. liegt zwischen dem Wellenbrecher und dem Damm beim Fort Chavagnac und ist 1000 m breit, die östl. Einfahrt zwischen dem Wellenbrecher und der Insel Pelée ist nur 500 m breit.

Kriegshafen und Arsenale sind mit einer Umwallung (9 Bastionen) umgeben, die an der Küste mit dem Fort du Homet abschließt, 2,5 km vom Fort des Flamands, das auf den Dünen nordöstlich vom Handelshafen liegt, zwischen beiden am Strande Fort Longlet und die Redoute de Tourlaville. 1700 m nördlich von Homet liegt der 1784—1854 (mit 66,8 Mill. Frs. Kosten) errichtete großartige steinerne Wellenbrecher, der bei einer Länge von 3638 m, bei 9 m Kronenstärke und 9,38 m Höhe über Tiefwasser auf der bis zu 60 m breiten Plattform eine starke Seemauer trägt. Auf seinen Endpunkten liegen die Forts de l'Ouest, das in Verbindung mit dem auf einer Klippe erbauten Fort Chavagnac den westl. Zugang verteidigt, und de l'Est, das mit dem Fort National (auf der Insel Pelée) zusammen den Ostzugang beherrscht. Chavagnac und Pelée haben Verbindungsdämme zum Festlande. Zwischen den Endforts des Dammes liegen Fort central, intermédiaire und Batterien; westlich von Chavagnac das Küstenfort Querqueville; auf diesem, Pelée und den Dammforts stehen zusammen 5 Leuchtfeuer, von denen 3 auf 16 km sichtbar sind. Außer den genannten Werken wird die Küste durch 9 Batterien verteidigt. Die auf der Landseite 1300 m von der Küste auf einem Höhenzuge liegende Fortkette (Fort du Roule, Octeville, Fourches, Tôt, Couplets) soll durch einen auf 6—9 km vorgeschobenen Fortgürtel ersetzt werden. Auch ein Umbau und Erweiterung des Kriegshafens ist im Gange, wofür die Summe von 49 Mill. Frs. ausgeworfen ist.

C. war ursprünglich ein festes Schloß; 1066 wird ein Graf Gerbert von C. im Heere Wilhelms des

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Nbk. = Nebenkarte.

Abbaye, Rue de l'. A. B. C 3.
Aiguillons, Chemin des. C 5.
Alma, Rue de l'. D 4. 5.
Amiral Courbet, Rue. C 3. 4.
Ancien Arsenal, Quai de l'. E 3. 4.
— Hôtel de ville, Rue de l'. C. D 4.
— Quai, Rue de l'. D 4. 5.
Anglais. Nbk.
Armes, Place d'. D 3.
Arsenal, Altes. E 3. 4.
Artilleriearsenal. B 3.
Asselin, Rue. C 3. 4.
Asyl. C 3.
Auvray, Rue. D 3.
Bahnhof. E 5 und Nbk.
Bailly, Rue de. C. D 4.
Barfleur, Route départementale de. F. G 3. 4.
Bassin. C 2. 3.
—, Rue du. D. E 4.
— de la Mâture. B 1.
Bastions, Rue des. D 3. 4.
Batavia. G 4.
Batterie. Nbk.
Beaumont, Route de. A 3.
Beauvais, Rue. E 4. 5.
Becquet. Nbk.
Bigard. A 3.
Blé, Rue au. D 4.
Bondoi, Rue. D 4.
Bonhomme, Rue. C 3. 4.
Bouillon, Rue. D 5.
Bourbourg. Nbk.
Bourgeois. Nbk.
Brécourt. Nbk.
Bréquecal. Nbk.
Bruat, Place. C 3.
Bucaille, Rue de la. B. C 4.
Bucht von St. Anna. Nbk.
Bureaux. B 2.
Bürgerhospital. E. F 4.
Cachin, Rue. E. F 4.
Caen, Nach. E 5.
Caillères, Rue. E 5.
Caligny, Quai de. D. E 3. 4.
Cauchin, Avenue du. E 5.
—, Place du. E 5.
Cayenne, Rue de la. E 3. 4.
Champ de Mars, Rue du. E. F 4.
Chantier, Rue du. D 3. 4.
Charles X. Bassin. B 1.
Château, Place du. D. E 4.
—, Rue du. D 4.
Christine, Rue. D 4.
Collége. D 4.
Comédie, Rue de la. C. D 4.
Corderies, Rue des. D 4.
Damm. Nbk.
Denkmal. C 3.
Direktion der Hafenbauten. A. B 1.
— — Marineartillerie. B. C 1.
Divette. E 5 und Nbk.
—, Place. D. E 4. 5.
Docks. B 1, B 2, B. C 2.
Don Pedro, Rue. F 3.
Duchée, Rue de la. C. D 4. 5.
Dujardin, Rue. C 4.
Eingang (zum neuen Arsenal). C 3.
Entrepôt, Quai de l'. E 4. 5.
Equeurdreville. A 4 und Nbk.
Ermitage, Rue de l'. E. F 4. 5.
Faubourg, Rue du. D 4. 5.
Feybach. A 3. 4.
Fontaine, Rue de la. D 4.
Fontäne. D 3 (2).
Fort Central. Nbk.
— Chavagnac. Nbk.
— de l'Est. Nbk.
— — l'Ouest. Nbk.
— des Flamands. Nbk.
— — —, Bahn nach. G 3. 4.
— d'Octeville. C 5.
— du Homet. B. C 1.
— — Roule. F 5.
— Intermédiaire. Nbk.
— Longlet. D 3.
— National. Nbk.
— Querqueville. Nbk.
Fossés, Rue des. D 4.
Fourchesbach. B 5.
Friedhof. C 5.
Gambetta, Rue. D 4.
Gasanstalt. D 5.
Gefängnis. D 4 (5).
Gendarmerie. B 3.
Gericht. D 4 (4).
Glacis. E 3.
Grande Rue. D 4.
— Vallée, Rue. D 3. 4.
Grange, Rue. D 5.
Guerry. Nbk.
Guesraud. G 3.
Güterbahnhof. E 5.
Hafendamm, Östlicher E 2. 3.
—, Westlicher. D. E 3.
Hafendirektion. B 1. 2.
Hamon, Rue. E 4.
Handelshafen. E 4. 5 und Nbk.
Hélain, Rue. D 5.
Henneville. Nbk.
Hospital, Altes. B 3.
Ile Pelée. Nbk.
Javain, Avenue. E 4.
Jenny. Nbk.
Kanal, Der. Nbk.
Kasernen. A 1. 2, B 2. 3, B 3, E 4 (9).
Kriegshafen. B 1. 2 und Nbk.
Kriegshafenbahn. C. D 4. 5.
La Gionnerie. F 5.
— Gueretterie. Nbk.
— Manche. Nbk.
— Miclotterie. F. G 4.
— Moinerie. Nbk.
— Polle. B. C 4.
Le Fey. A 3.
Les Fourches. A. B 4.
— Miclos. G 4.
— Roquettes. B 5.
Leuchtfeuer. D 3, D. E 2 und Nbk.
Longlet, Rue. D 3.
Louis Philippe, Rue. E 3.
Magazine. B 2, C 3.
Majorité. B. C 3.
Marine, Rue de la. D 3. 4.
Marinehospital, Neues. B 3. 4.
Marinepräfektur. C. D 3. 4.
Markt. D 4.
Matignon, Rue. E 4.
Maupas, Rue du. E. F 5.
Montebello, Rue. C. D 4. 5.
Museum. D 3 (1).
Napoléon, Place. D 3.
— I.-Denkmal. D 3.
— III. Bassin. B 1. 2.
Notre Dame, Rue. D 4.
— — du Vœu. D 5.
Octeville. Nbk.
Offizierspavillon. A 1.
Ormes, Rue des. D 5.
Osteinfahrt. Nbk.
Paix, Rue de la. D 3.
Paris, Quai de. E 4. 5.
—, Rue de. E 4. 5.
Pieux, Chemin aux. C 5.
Pinel. Nbk.
Polle, Rue de la. B. C 4. 5.
Port des Flamands. Nbk.
Portes, Rue des. D 4.
Post. D 4 (3).
Pottier. Nbk.
Poudrière, Rue de la. D 4. 5.
Präfektur. D 4.
Proviantmagazin. E 4 (10).
Pulvermagazin. C. D 4. 5.
Querqueville. Nbk.
Redoute des Fourches. A 5.
— de Tourlaville. Nbk.
Reede von Cherbourg. C. D. E 1. 2 und Nbk.
Reibell, Avenue de. E 4. 5.
Rivage, Rue du. E 3. 4.
Saint Clément. F 4.
Sainte Honorine, Rue. D 5.
— Trinité. D 3.
Sammelbecken der Divette. E 4. 5.
Saumarais. G 4 und Nbk.
Schlachthaus. E 4 (8).
Seebäder. E 3.
Sennecey. G 4.
—, Rue de. F 4.
Stadthaus. D 3 (1).
Steinbrüche. A 4. 5, C 5.
Tanneries, Rue des. E 5.
Telegraph. D 4 (3).
Theater. D 4 (6).
Thiers, Rue. D 4.
Thomas Henry, Rue. D. E 5.
Tour-Carrée, Rue. D 3. 4.
Tourlaville. Nbk.
Tourville, Rue. E 3. 4.
Tribunaux, Rue des. D. E 4.
Trottebec. F 4 u. Nbk.
Umwallung des neuen Arsenals. A. B. C 1. 2. 3.
Val de Saire, Rue du. E. F 4.
Vase, Rue de la. D 4.
Vauban, Rue. F 3. 4.
Verpflegungsamt. B. C 3.
Victor Hugo, Rue. C 3. 4.
Vieilles Carrières, Chemin des. C 5.
— —, Rue des. D 4. 5.
Vieux Pont, Rue du. D. E 5.
Ville, Rue de la. D. E 5.
Vivier. Nbk.
Vorhafen (des Handelshafens). E 3. 4.
— (des Kriegshafens). B. C 1. 2.
— Chantereine. C 2.
Warenlager. E 4 (7).
Werft. B 2.
Werkstätte. C 2. 3.
Westeinfahrt. Nbk.
Zollamt. D. E 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Eroberers bei Hastings genannt. König Philipp August von Frankreich erteilte dem «Hafenort» C. das Recht des Handels nach Irland; 1295 eroberten ihn die Engländer; 1298 wurde der bereits zur Stadt entwickelte Ort von den Franzosen wieder eingenommen, im Juli 1346 von den Engländern geplündert. Im 14. und 15. Jahrh. war es ein gewöhnlicher Landungsort der Engländer und wurde mehrmals von diesen und den Franzosen belagert. C. kapitulierte 29. Sept. 1418 an den Herzog von Gloucester und 12. Aug. 1450 nach 40tägiger Belagerung an die Franzosen, denen es fortan verblieb. Von Karl VII. stärker befestigt, erhielt die Stadt von Ludwig XI., Franz II. und Heinrich IV. verschiedene Privilegien. Im Aug. 1758 landete die engl. Flotte unter Howe und zerstörte sämtliche Festungswerke; 16. Aug. 1830 schiffte sich hier der Exkönig Karl X. nach England ein. — Vgl. Viaud und Fleury, Histoire de la ville et du port de C. (2 Bde., Rochefort 1845); Les ports maritimes de la France, Bd. 3 (Par. 1878); Didelot, La défense des côtes d'Europe (ebd. und Nancy 1894).

Cherbuliez (spr. schärrbüllieh), einflußreiche Familie zu Genf, deren Glieder sich durch wissenschaftliche und litterar. Thätigkeit auch im Auslande einen ehrenvollen Ruf begründet haben.

Abraham C., der seine Buchhandlung zu Genf zur bedeutendsten der Stadt erhob, hatte drei Söhne.

Der älteste, André C., geb. 1795, war erst Hauslehrer in Italien und Paris, dann Prediger, seit 1832 Lehrer am Collège zu Genf, seit 1840 Professor des Hebräischen, später der lat. Litteratur an der Hochschule zu Genf, wo er 14. Juni 1874 starb. Von seinen Schriften haben «De libro Job» (Genf 1820), «Essai sur la satire latine» (ebd. 1829) und «La ville de Smyrne et son orateur Aristide» (ebd. 1865) wissenschaftlichen Wert.

Sein Bruder Antoine Elisée C., geb. 29. Juli 1797 zu Genf, Schriftsteller, wurde 1833 Professor der Rechte und der Nationalökonomie an der Genfer Hochschule, nahm thätigen Anteil an der Regierung der Stadt und machte sich als Leiter einflußreicher Zeitschriften und durch jurist., polit. und nationalökonomische Werke bekannt. Zu letztern gehören «L'utilitaire» (3 Bde., Genf 1828—30), worin er die Ansichten Benthams und Dumonts verteidigt und modifiziert, «Richesse et pauvreté» (Par. 1841), «Théorie des garanties constitutionnelles» (2 Bde., ebd. 1838) und «De la démocratie en Suisse» (2 Bde., Genf 1843). Infolge der Revolution von 1846 mit seinen polit. Freunden von den öffentlichen Angelegenheiten des Kantons ausgeschlossen, wandte er sich nach Paris, wo er gegen die Socialisten, besonders gegen Proudhon, schrieb. 1853 heimgekehrt, lehrte er an der Akademie zu Lausanne, später als Professor der polit. Ökonomie am Polytechnikum in Zürich, wo er 14. März 1869 starb. C. kämpfte als freiheitliebender Republikaner mit gleichem Hasse gegen Socialismus und Bonapartismus. Die Ergebnisse seiner staats- und volkswirtschaftlichen Studien hat er im «Précis de la science économique» (2 Bde., Par. 1862) zusammengefaßt.

Der dritte Bruder, Joel C., geb. 1806, Publizist, übernahm das väterliche Geschäft und beteiligte sich vor 1846 thätig an der Regierung des Kantons. 1848—53 war er einer der Hauptredacteure der «Bibliothèque universelle». In einer Art von Roman: «Le lendemain du dernier jour d'un condamné» (Par. 1829), versuchte er eine Parodie und Kritik von Victor Hugos Buch gegen die Todesstrafe. Er leitete zwei konservative Blätter und schrieb über Genfer Zustände Artikel in die «Revue des Deux Mondes». Er starb 8. Nov. 1870 in Genf. Wertvoll ist seine Schrift «Genève, ses institutions, ses mœurs, son développement intellectuel et moral» (Genf und Par. 1867).

Adrienne C., die jüngste Schwester, geb. 1804, übertrug in Verbindung mit Joel C. eine Auswahl von Zschokkes Erzählungen (12 Bde., Par. 1830—32) sowie mehreres von H. von Kleist (3 Bde., ebd. 1832) ins Französische.

Die älteste Schwester, Madame Tourte-Cherbuliez, geb. 1793, gest. 1863, verfaßte ansprechende Erzählungen, von denen «Annette Gervais» ins Holländische und Deutsche (Hamb. 1843) überging, sowie Romane, darunter «Le journal d'Amélie».

Victor C., Schriftsteller, Sohn von André C., geb. 19. Juli 1829 zu Genf, studierte daselbst, in Paris, Bonn und Berlin und widmete sich zuerst dem Lehrfache. Durch die humoristisch-archäol. Skizze «A propos d'un cheval, causeries athéniennes» (1860; in 2. Aufl. 1864 als «Un cheval de Phidias»; gute Ausgabe mit Erläuterungen und Biographie C.' von H. Fritsche, Berl. 1880; deutsch Jena 1861), die Frucht einer Reise in Griechenland und im Orient, wurde C. als Schriftsteller vorteilhaft bekannt, und nachdem er 1864 in die Redaktion der «Revue des Deux Mondes» eingetreten war, erwarb er sich durch eine ausgiebige Thätigkeit als Kunstkritiker, Publizist und Verfasser von Romanen bald einen angesehenen Namen. Seine polit. und litterar. Aufsätze in der «Revue des Deux Mondes» unterzeichnete er mit dem Pseudonym G. Valbert. Diese Studien sind zusammengefaßt in den Büchern: «L'Allemagne politique» (1870), «L'Espagne politique» (1874), «Hommes et choses d'Allemagne» (1877), «Hommes et choses du temps présent» (1883), «Profils étrangers» (1889) und «L'art et la nature» (1892). Seine Romane erinnern zuerst an die frühere Manier von George Sand; bei geistvoller Behandlung von Problemen des Familien- und gesellschaftlichen Lebens und feiner psychol. Analyse macht sich aber immer mehr bei C. eine Vorliebe für seltsame Charaktere, ein Haschen nach Originalität in der Darstellung bemerkbar. Von Romanen sind hervorzuheben: «Le comte Kostia» (1863; deutsch Jena 1864; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Paule Méré» (1864, in Briefen), «Le roman d'une honnête femme» (1866; deutsch u. d. T. «Isabella», Berl. 1867), «Le grand œuvre» (1867), «Prosper Randoce» (1867), «L'aventure de Ladislas Bolski» (1869; deutsch Wien 1871), «Samuel Brohl et Cie» (1877; mit geringem Erfolg auch für die Bühne bearbeitet), «L'idée de Jean Têterol» (1878; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «Olivier Maugant» (1885), «La Bête» (1887), «La vocation du Comte Ghislain» (1889), «Une Gageure» (1890), «La revanche de Joseph Noirel» (1892), «L'art et la nature» (1893), «Le secret du précepteur» (1893; deutsch Stuttg. 1893), «Miss Rovel» (1894), «Après fortune faite» (1895), «Le roi Apépi» (1895), «Jacques Vanesse» (1898) u. a. Im Dez. 1881 wurde C. Mitglied der Französischen Akademie; er starb 2. Juli 1899 in Paris.

Cherchell, Stadt in Algerien, s. Scherschel.

Cherchez la femme (frz., spr. schärscheh la famm), s. Où est la femme.

Cherem (hebr.), s. Kirchenbann.

Cherentes, ſ. Amerikaniſche Raſſe.

Cheribon, Reſidentſchaft auf Java, ſ. Tſcheribon.

Cherif Paſcha, ägypt. Staatsmann, ſ. Scherif Paſcha.

Chermes, ſ. Tannenlaus.

Chernetidae, ſ. Afterſkorpione.

Cherokee (ſpr. tſcherrokih), Tſcherokeſen, Indianerſtamm, in hiſtor. Zeiten zu beiden Seiten der ſüdl. Alleghanies, in Tenneſſee und in Nordcarolina anſäſſig. Ihre Zugehörigkeit zu andern Nationen iſt noch zweifelhaft. In neuerer Zeit hat ſie Horatio Hale mit den Irokeſen in Verbindung bringen wollen («Indian Migrations, as evidenced by language», im «American Antiquarian», 1883). Die C. nennen ſich ſelbſt Tſálagi. Es iſt eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit dafür vorhanden, daß ſie identiſch ſind mit den Alligewi oder Talligewi, von denen die Sagen der Algonkin und Irokeſen melden, welche die großen Mounds des Ohiothals aufgerichtet haben. Der ihnen angewieſene Bezirk im Norden und Oſten des Indianergebietes enthält zwiſchen dem 36. und 38. Breitengrade 39715 qkm. Das Land iſt fruchtbar und eignet ſich beſonders für Ackerbau und Baumwollkultur. Die C. haben bedeutende Fortſchritte in der Civiliſation gemacht, ſie haben feſte Wohnſitze gegründet und treiben verſchiedene Handwerke nebſt Ackerbau und Viehzucht. Georg Gueß (Sequojah), ein C., erfand 1826 für die cherokeſiſche Sprache eine Silbenſchrift mit 85 Zeichen, in der auch Bücher gedruckt ſind (Überſetzung des Neuen Teſtaments u. a.). 1889 wurde ein Teil des Landes als Oklahoma-Territorium (ſ. d.) der Beſiedelung eröffnet, 1891 ein weiterer Teil. [ſ. Baſt.

Cherquemolles (ſpr. ſcherkmöll), Gewebe,

Cherronēſos, ſ. Cherſoneſus.

Cherryinſel (ſpr. tſcherri), ſ. Bäreninſel.

Cherſiphron, von Knoſſus auf Kreta, im Anfang des 6. Jahrh. v. Chr., mit Theodorus und Metagenes Erbauer des berühmten Tempels der Artemis zu Epheſus, der 356 v. Chr. von Heroſtratus angezündet, unter Alexander d. Gr. durch einen Neubau erſetzt wurde. Von beiden Tempeln wurden durch die Ausgrabungen des Engländers Wood Reſte (jetzt im Britiſchen Muſeum) wiedergefunden.

Cherſo (ſpr. ker-; ſlaw. Cres). 1) Öſterr. Inſel im Quarnero (ſ. d.), zur Bezirkshauptmannſchaft Luſſin in Iſtrien gehörig, 66 km lang und 2—12 km breit, vom Feſtlande durch den Faraſinakanal, von der Inſel Veglia im O. durch den Mezzokanal getrennt (ſ. Karte: Bosnien u. ſ. w.), iſt 399 qkm groß und hat (1890) 10180 (1880: 9558) E., darunter 3295 Italiener, 6108 Serbo-Kroaten. Die Inſel iſt ein ſchmaler Rundrücken, auf dem ſich der Syß (637 m) und der Chelm (483 m) erheben, mit rauhen, ſteilen Küſten. Der nördl. Teil iſt gut bewaldet, der mittlere und ſüdliche mit Weinſtöcken und Ölbäumen bepflanzt. Auf der Inſel in 12 m Höhe der Süßwaſſerſee Vrana, 6 km lang, 2 km breit und 56 m tief; er iſt ohne ſichtbaren Zu- und Abfluß, hat keine Niveauſchwankungen, wird vermutlich von unterirdiſchen, kalten Quellen geſpeiſt und enthält Hechte, Schleien und Krebſe. (Vgl. E. Mayer, Der Vranaſee auf C., Wien 1873.) — 2) **Hauptſtadt** der Inſel C., an der Weſtküſte, hat (1890) 4725, als Gemeinde 8280 E., Bezirksgericht, mehrere Kirchen und Klöſter, Hafen, Schiffswerfte; ferner Fiſcherei, Schiffahrt und Handel mit Wein und Südfrüchten.

Cherſon. 1) **Gouvernement** im ſüdl. Teil des europ. Rußlands (ſ. Karte: Südrußland, Krim und Taurien, beim Artikel Rußland), zu den ſog. neuruſſ. Gouvernements gehörig, grenzt im S. ans Schwarze Meer (auf 124 km), im W. an Beſſarabien und Podolien, im N. an Kiew und Poltawa, im O. an Jekaterinoſlaw und Taurien und hat 71283,7 qkm mit (1897) 2732832 E. (38,3 auf 1 qkm). Das Land iſt größtenteils eine trockne, einförmige, gegen N. ſich allmählich erhebende Steppe, von mehrern Gewäſſern und ausgetrockneten Flußbetten (ruſſ. balki) durchſchnitten. Es iſt im S. den aſiat. Steppen ähnlich, beſitzt aber durchgängig fruchtbare Schwarzerde, die bebaut wird und zur Hälfte von hohem Gras und aromatiſchen Kräutern bedeckt iſt. Waldungen ſind nicht vorhanden. Die Umgegend des Fleckens Kriwojrog am Ingulez iſt reich an Mineralien, beſonders Eiſenerz; außerdem finden ſich im Gouvernement Marmor, Granit, Porzellanerde, Lithographieſteine, Gips. Die bedeutendſten Flüſſe ſind der Dnjepr mit dem Ingulez, der Bug mit dem Ingul, der Tiligul und der Dnjeſtr. Das Klima iſt gemäßigt, aber unbeſtändig, die Jahrestemperatur in der Stadt C. 12,2° (im Januar —6,1°, im Juli +29°) C. Den größten Teil der Bevölkerung bilden Kleinruſſen, die mit Großruſſen, Rumänen, Bulgaren, deutſchen Koloniſten (meiſt aus Württemberg), Serben, Griechen, Israeliten untermiſcht ſind. Die Mehrzahl gehört der ruſſ.-orthodoxen Kirche an und bildet die Eparchie Odeſſa-Cherſon mit einem Erzbiſchof (Sitz in Odeſſa) an der Spitze. Ferner ſind vorhanden 3500 armeniſche Gregorianer, 47000 Katholiken, 60500 Proteſtanten, 132000 Israeliten. Im Norden des Gouvernements herrſcht Landwirtſchaft vor, im Süden Vieh-, beſonders Schafzucht. Obſtbau wird um Odeſſa, C., Tiraspol, Nikolajew und am Dnjeſtr betrieben, Gemüſebau bei Odeſſa, Tabakbau beſonders im Kreis Tiraspol. Der Weinbau gewinnt an Bedeutung, Fiſcherei wird beſonders am Dnjepr und am Dnjepr-Bugliman betrieben. Abgeſehen von Odeſſa und Nikolajew ſind im Gouvernement 450 Fabriken vorhanden mit 40 Mill. Rubel Produktion; es ſind beſonders Wollwäſchereien, Mühlen, Gerbereien u. ſ. w. Ein bedeutender Außenhandel findet ſtatt durch die Häfen von Odeſſa und Nikolajew. Flußſchiffahrt wird betrieben auf dem Dnjepr, Bug und Dnjeſtr. An Eiſenbahnen ſind vorhanden: von der Ruſſ. Südweſtbahn 561, von der Faſtowſchen Bahn 49, von der Bahn Charkow-Nikolajew 384, von der Jekaterinenbahn (weſtl. Teil) 96, zuſammen 1090 km. Wichtige Jahrmärkte ſind in Jeliſawetgrad und Woſneſſensk. Es giebt 1653 Elementarſchulen mit 83594 Schülern, darunter 31907 Mädchen. Das Gouvernement, zum Teil erſt 1792 im Frieden zu Jaſſy von der Pforte an Rußland abgetreten, zerfällt in 6 Kreiſe: C., Alexandrija, Ananjew, Jeliſawetgrad, Odeſſa und Tiraspol. — 2) **Kreis** im ſüdöſtl. Teil des Gouvernements C., zwiſchen Dnjepr und Bug und vom Ingul und Ingulez durchfloſſen, hat 19175 qkm, (1897) 585857 E., davon 71,3 Proz. Kleinruſſen, die deutſchen Kolonien Neudanzig, Schlangendorf, Mühlhauſen und Kloſterdorf, die ſchwed. Kolonie Altſchweden (ſeit 1787), 19 israel. Ackerbaukolonien; Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei, Schiffahrt. — 3) **Hauptſtadt** des Gouvernements und des Kreiſes C., auf einem Steppenabhange von 30 m Höhe am rechten Ufer des Dnjepr, der ſich hier in mehrere Arme teilt, 16 km breit iſt und viele mit Schilf bewachſene Inſeln bildet, 28 km oberhalb der Mündung desſelben in den Dnjepr-Liman. Die Stadt beſteht aus der Militärvorſtadt, hinter der die ehemalige Feſtung mit Kirche (worin

Potemkin begraben iſt), Arſenal, Kaſernen u. ſ. w. liegen, der eigentlichen Stadt und der Vorſtadt Sabalka. Die Häuſer waren vor kurzem meiſt Lehmhütten mit Schilf gedeckt, doch ſtehen jetzt viele Gebäude aus Kalkſtein darunter. C. iſt Sitz des Gouverneurs und eines Vikars des Erzbiſchofs von Odeſſa-Cherſon, in Garniſon liegen das 6. Artillerie-Mörſer-Regiment und der 6. Mörſer fliegende Artilleriepark. C. hat (1897) 69219 E., darunter ein Drittel Israeliten, 14 ruſſ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 5 talmudiſche und 1 karaimiſche Synagoge, Denkmäler von Potemkin und dem engl. Philanthropen John Howard, der hier 1790 ſtarb und begraben wurde, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnaſium, 2 ebenſolche Progymnaſien, 1 Realſchule, 1 geiſtliche, 1 Feldſcher-, 1 landwirtſchaftliche Schule, 1 Lehrerſeminar, 3 Zeitungen; Ackerbau, Garten-, Obſtbau, Fiſcherei, Schiffbau, Wollwäſcherei, Holzſchneidemühlen, lebhaften Küſtenhandel mit den Häfen des Schwarzen Meers, beſonders mit Odeſſa. Dagegen hat ſich der Außenhandel wegen Verſandung der Dnjeprmündungen ganz nach Odeſſa und Nikolajew gezogen. Gleichwohl iſt C. durch den Verkehr auf dem Dnjepr noch immer ein wichtiger Stapelplatz für den ruſſ. Innenhandel. An Kreditinſtituten ſind vorhanden: eine Abteilung der ruſſ. Staatsbank, die ſtädtiſche Kommunalbank, die Cherſonſche Landesbank, eine gegenſeitige Kreditgeſellſchaft, die ſtädtiſche Sparkaſſe. — C. wurde 1778 von Potemkin gegründet, um einen feſten Kriegshafen für die ruſſ. Flotte zu ſchaffen, und nach dem altgriechiſchen C. auf der Krim benannt. Doch wurde der Kriegshafen ſchon 1787 nach Nikolajew verlegt und 1835 die Feſtung aufgehoben. C. wurde 1802 Kreis- und 1803 Gouvernementsſtadt.

Cherſonēſus (Cherſonēſos oder Cherronēſos), das griech. Wort für Halbinſel (ſ. d.), im Altertum eine häufige Benennung für Halbinſeln, Landſpitzen und einzelne Städte. Die bekannteſten ſind der Thraziſche C. (ſ. Thrazien und Karte: Das alte Griechenland), oft ohne nähere Bezeichnung einfach C. genannt, und der Tauriſche oder Scythiſche C., die jetzige Krim, welcher im Süden meiſt von griech. Städten beſetzt, im Norden von Barbaren, Tauriern und Scythen bewohnt war (ſ. Karte: Das Römiſche Reich in ſeiner größten Ausdehnung u. ſ. w., beim Artikel Rom und Römiſches Reich). Der eine beſondere Halbinſel bildende öſtlichſte Teil dieſer Halbinſel, der das Aſowſche Meer (die Maiotis) gegen Süden abſchließt, das Gebiet der Stadt Pantikapäon (jetzt Kertſch), führte den Sondernamen C. Tracheia; die ſüdweſtl. Spitze mit der (auch Cherroneſos genannten) Stadt Heraklea (in der Gegend des jetzigen Sewaſtopol, ſ. d.) wurde der Herakleotiſche C. genannt (vgl. über dieſen P. Becker, Die Herakleotiſche Halbinſel in archäol. Beziehung, Lpz. 1856). — C. Cimbrica (cimbriſche Halbinſel) hieß Jütland, C. aurea (grch. Cherſonēſos chryſē, goldene Halbinſel) Malaka.

Cherub (hebr., Mehrzahl Cherubim), im Alten Teſtament Name eines übermenſchlichen, mit Jahwe erſcheinenden Geiſtweſens, das wahrſcheinlich als eine Perſonifikation der Gewitterwolke zu deuten iſt. Denn wie auf dem C., ſo erſcheint Jahwe nach den mytholog. Vorſtellungen der alten Israeliten auf dieſer, der Donner iſt ſeine Stimme, die Blitze ſind ſeine Pfeile; hat das Gewitter ausgetobt, ſo hat Jahwe aufgehört zu ſchießen und ſtellt ſeinen Bogen zur Seite, d. i. den Regenbogen in die Wolken. Eine ausgeführte Beſchreibung der Cherubim giebt die Berufungsviſion des Ezechiel. Vier menſchengeſtaltige, geflügelte Weſen tragen den Thron Jahwes (er iſt ein Abbild des Jeruſalemer Tempels) von Norden her herbei, doch iſt im einzelnen der Beſchreibung nicht alles deutlich. Aus der engen Beziehung der Cherubim zur Erſcheinung Jahwes erklärt ſich ihre Verwendung im Salomoniſchen Tempel. Im Hinterraum desſelben ſtanden zwei Ellen hohe, aus Ölbaumholz geſchnitzte Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln. Sie ſpannten mit dieſen von einer Wand zur andern. Unter ihnen ſtand die Lade Gottes. Auch als Ornamente fanden ſie beim Tempelbau und der Herſtellung der Geräte mannigfache Verwendung. In dem Mythus von der Vertreibung der Menſchen aus dem Paradieſe treten ſie, vielleicht in Anlehnung an öſtl. Gedanken, als Hüter des verlorenen Paradieſes auf. Doch ſtehen ſie auch hier in zweifelloſer Beziehung zur Gewitterwolke, denn neben ſie wird die «Flamme des hin und her zuckenden Schwertes», d. i. der Blitz, geſtellt.

Vom Judentum iſt die Cherubvorſtellung dem Chriſtentum vererbt worden. In der Offenbarung Johannis umſtehen vier Cherubim, Weſen genannt, ganz mit Augen bedeckt, ein jeder mit ſechs Flügeln verſehen, den Thron Gottes; von ihnen hat der erſte die Geſtalt eines Löwen, der andere die eines Stieres, der dritte das Geſicht eines Menſchen und der vierte die Geſtalt eines Adlers. Indem man dieſe auf die vier Evangeliſten deutete (nämlich den Menſchen auf Matthäus, den Löwen auf Markus, den Stier auf Lukas und den Adler auf Johannes), entſtanden die vier ſymboliſchen Bilder der Evangeliſten. Der jüd.-helleniſtiſche Philoſoph Philo, welcher ein eigenes Werk über die Cherubim ſchrieb, glaubte in ihnen eine Allegorie der Himmelskörper zu finden; andere jüd. Gelehrte und die meiſten chriſtl. Kirchenväter ſahen in ihnen Engel, die Dionyſius Areopagita in ſeiner «Hierarchia coelestis» zu einer beſondern Klaſſe der erſten Hierarchie machte.

Cherubim, ſ. Cherub.

Cherubini (ſpr. ke-), Luigi, ital. Komponiſt, geb. 14. Sept. 1760 zu Florenz, lenkte ſchon 1778 durch Kompoſitionen die Aufmerkſamkeit auf ſich, war 1777—80 Schüler von Sarti in Bologna und Mailand und führte 1780 mit Erfolg ſeine erſte Oper «Quinto Fabio» in Aleſſandria auf. Dieſer folgten bis 1784 noch ſechs bis ſieben andere für verſchiedene ital. Theater. Sodann begab er ſich, nun ſchon ein berühmter Komponiſt, nach London, wo er 1785 und 1786 die Opern «La finta principessa» und «Giulio Sabino» ſchrieb. 1786 wurde Paris C.s zweite Heimat, von wo aus er 1787 abermals nach London und dann nach Turin ging. Hier hatte ſeine «Ifigenia in Aulide», deren Kompoſitionsart einen bemerkenswerten Einfluß Haydns und Mozarts zeigte, großen Erfolg. C.s erſte franz. Oper, «Démophon» (1788), machte kein Glück. 1789—92 war er bei der neu errichteten Italieniſchen Oper in Paris muſikaliſcher Regiſſeur und Komponiſt, 1795 Inſpektor am Konſervatorium. 1791 erſchien «Lodoiska», eine Oper, die eine gänzliche Umwandlung ſeines dramat. Stils bekundete, ungemeinen Beifall fand und ſo mächtig wirkte, daß faſt alle beſſern damaligen franz. Opernkomponiſten der neuen Stilart nachſtrebten. C. ſelbſt veröffentlichte, auf der eingeſchlagenen Bahn fortſchreitend, an bedeutenden dramat. Werken: 1795

«Elisa, ou le mont St. Bernard», 1797 «Médée» (eine seiner besten Opern), 1798 «L'hôtellerie portugaise» (neu hg. von Kleinmichel), 1799 «La punition», 1800 «Les deux journées» («Der Wasserträger», seine populärste Oper), 1803 «Anacréon, ou l'amour fugitif», 1804 das große Ballett «Achille à Scyros». Nach Wien berufen, brachte C. die Opern «Faniska» (Anfang 1806), die mehr die Bewunderung der Kenner als die Gunst des Publikums erhielt, «Pimmaglione» (1809), «Le Crescendo» (1810) und «Les Abencérages» (1813) zur Aufführung. So hochgeehrt auch sein Name in der Musikwelt war, blieb doch die äußere Lage C.s eine wenig glänzende, da seine Inspektorstelle am Konservatorium nur gering dotiert war und er noch dazu wegen freimütiger Äußerungen dem Kaiser Napoleon I. gegenüber sich dessen Ungnade zugezogen hatte. Infolge seiner gedrückten Lage verließ er sogar 1808 Paris und lebte einige Zeit zurückgezogen beim Prinzen von Chimay. Hier widmete er sich vorzugsweise der Kirchenmusik, der er seinen Hauptruhm verdanken sollte. Nach der Restauration der Bourbons verbesserte sich allmählich seine Stellung; er wurde 1816 Oberintendant der königl. Kapelle, für die er eine große Anzahl von kirchlichen Tonstücken schrieb, darunter die prächtigen Messen und das herrliche Requiem in C-moll. In demselben Jahre erfolgte auch seine Ernennung zum Kompositionsprofessor am Konservatorium, und 1822 erhielt er das Direktorat dieses Instituts, das er zu einer Musteranstalt für ganz Europa erhob. Für dasselbe schrieb er Gesangübungen und die berühmte «Théorie du contrepoint et de la fuge» (Par. 1835; verdeutscht und neu bearbeitet von Jensen, Köln und Lpz. 1896). Auf der Bühne hatte er sich seit 1813 nur in einigen, in Gemeinschaft mit andern komponierten Gelegenheitsopern («Bayard», «Blanche de Provence») vernehmen lassen. 1833 kam seine letzte, jugendfrische Oper «Ali-Baba» in der Großen Oper ohne Erfolg zur Aufführung. Er starb 15. März 1842 in Paris. Ein Denkmal C.s befindet sich in Sta. Croce zu Florenz (s. Tafel: Italienische Kunst V, Fig. 9). C. schloß sich namentlich seit der «Lodoiska» mit Bewußtsein den Bestrebungen der Deutschen Schule an und ist kaum mehr den ital. Tonsetzern beizuzählen. Der üppig-weichen Melodik seiner Landsleute abgeneigt, wendete er sich der reichern harmonischen und thematischen Entwicklung sowie der bedeutsamern Charakterisierung der großen Meister der Wiener Schule zu. Unterstützt wurde er dabei durch seine umfassende musikalische Bildung und den hohen Adel seiner Gesinnung. — C.s Leben ist seit 1809 öfter deutsch, französisch, italienisch und englisch beschrieben worden; zuletzt von Bellasis (Lond. 1874), Crowest (ebd. 1890) und Wittmann (in Reclams «Universalbibliothek»).

Chéruel (spr. scherüél), Pierre Adolphe, franz. Historiker, geb. 17. Jan. 1809 zu Rouen, studierte auf der Pariser Normalschule, wurde Lehrer der Geschichte in Rouen, 1849 an der Normalschule, 1866 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts und Rektor der Akademie in Straßburg und bekleidete später das Rektorat in Poitiers (bis 1874). Er starb 1. Mai 1891 zu Paris. C. schrieb unter anderm die durch Gründlichkeit, quellenmäßige Darstellung, gutes Urteil und gefälligen Stil ausgezeichneten Werke: «Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avénement de Philippe Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV» (2 Bde., 1855), «Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France» (2 Bde., 1855; 6. Aufl., 2 Bde., 1884), «Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet» (2 Bde., 1864), «Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV» (4 Bde., 1879—80), «Histoire de France sous le ministère de Mazarin» (3 Bde., 1882—83). Auch gab C. mehrere wertvolle Texte aus dem 17. Jahrh. heraus, wie «Journal d'Olivier Lefèvre d'Ormesson» (2 Bde., 1860—62), «Mémoires de Mademoiselle de Montpensier» (4 Bde., 1858—59; neue Aufl. 1866—69) und «Mémoires du duc de Saint-Simon» (20 Bde., 1856—58; neue Ausg., mit Reignier, 1873—77).

Cherusker, deutscher Volksstamm, dessen Cäsar zuerst gedenkt. Der Wald Bacenis (wahrscheinlich der westl. Teil des Thüringer Waldes) bildete ihre südl. Grenze; gegen NO. wohnten sie bis über die Aller gegen die Elbe hin, gegen NW. wurden sie durch die Angrivarier an der Weser von den Chauken geschieden; im SW., wo sie eine Strecke Land auf dem linken Weserufer innehatten, trafen sie mit den Chamaven und Katten zusammen (s. Karte: Germanien u. s. w.). Der erste Römer, der ihr Gebiet durchzog, war Nero Claudius Drusus, als er 9 v. Chr. bis an die Elbe vordrang. Der Abhängigkeit von den Römern wurde durch Arminius (s. d.) ein Ende gemacht, der 9 n. Chr. am Teutoburger Walde die röm. Legionen unter Quinctilius Varus vertilgte und sich dann auch den Feldzügen des Germanicus gegenüber (15 und 16 n. Chr.) behauptete. Armins Ermordung 21 n. Chr. war nur ein Akt von den innern Kämpfen, in denen der ganze Adel der C. unterging, so daß die C. Italicus, einen in Rom lebenden Sohn von Armins Bruder, durch eine Gesandtschaft zu sich riefen, um ihm die Königswürde zu übertragen. Seitdem sind die C. nicht wieder hervorgetreten und gingen im 3. Jahrh. in dem neu sich bildenden Stamme der Sachsen auf; nur noch Anfang des 4. Jahrh. werden sie unter den Völkern, die sich gegen Konstantin verbündeten, und gegen Ende des Jahrhunderts von dem Dichter Claudian erwähnt.

Cherville (spr. schärwil), Gaspard Georges, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1821 zu Chartres, war lange Zeit ein eifriger Mitarbeiter des ältern Dumas, wandte sich aber später vornehmlich der Jagdlitteratur zu. Er starb 10. Mai 1898 in Noisy-le-Roi. Im J. 1862 erschien sein erstes selbständiges Werk: «Les aventures d'un chien de chasse» (2. Aufl. 1882). Er leitete die Herausgabe des Prachtwerkes «La vie à la campagne» (3 Bde., Par. 1879—85) und veröffentlichte unter dem gleichen Titel im «Temps» eine Reihe trefflicher Artikel über das Landleben. Ferner sind zu nennen: «Histoire d'un trop bon chien» (Par. 1867; illustr. Ausg. 1884), «Pauvres bêtes et pauvres gens» (1869), «Histoire naturelle en action» (1873), «La chasse aux souvenirs» (1875), «Contes de chasse et de pêche» (1878), «Les bêtes en robe de chambre» (1882), «Le gibier plume et poil» (2 Bde., 1884—85), «Les mois aux champs» (1886), «Chiens et chats», illustriert von Lambert (1888), «Les oiseaux chanteurs» (1891), «Muguette» (1891), «Nouveaux contes d'un coureur des bois» (1893), «Récits de terroir» (1893) und «Les éléphants» (1895).

Chervin (spr. schärwäng), Arthur, Arzt und Physiolog, Begründer einer Methode der Deklamation (s. d.).

Ches, ſ. Cheſhire.

Cheſapeakebai (ſpr. tſchéſſepihk-), wichtiger Buſen des Atlantiſchen Meers, an der Oſtküſte der Vereinigten Staaten von Amerika, erſtreckt ſich von N. nach S. (von 39° 36′ bis 36° 45′), iſt von Kap Henry und Kap Charles bis zur Mündung des Susquehannah etwa 320 km lang und 6—60 km breit und bildet den Südrand der Halbinſel Delaware (ſ. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche atlantiſche Staaten). Die Ufer ſind ſehr unregelmäßig und von vielen Baien durchſchnitten, auf der inſelreichen Oſtſeite flach und ſumpfig, daher im Sommer ungeſund, auf der Weſtſeite nur wenig höher. Der Bai ſtrömen am Nordende der Susquehannah, im W. der Patapſco und Potomac, Rappahannock, York- und James-River, im O. der Coptank und Nanticoke zu. Ihre Mündungen bilden zum Teil vortreffliche Häfen, beſonders der Patapſco bei Baltimore. Die Bai iſt durchweg tief und Hauptgebiet der Auſternfiſcherei. (S. auch Dismal-Swamp.)

Cheſhire (ſpr. tſcheſchir), abgekürzt Ches, auch nach der Hauptſtadt Cheſter (ſ. d.) benannt, Grafſchaft im weſtl. England, grenzt im N. an Lancaſhire, im O. an Derby und Staffordſh., im S. an Shrop, im W. an Wales und die Iriſche See, hat 2659,19 qkm und (1901) 814555 E. (ſ. Karte: Induſtriegebiet Mancheſter-Leeds, beim Artikel Mancheſter). Etwa vier Fünftel beſtehen aus einer bis 60 m anſteigenden Ebene. Die Oſtgrenze bildet ein Höhenzug mit dem Axe Edge (552 m) und einigen Torfmooren. Im weſtl. Teile liegen die Peckforton-Hills und der ſog. Delamere-Foreſt, ein wüſter Sandſtrich mit Heidekraut. Mit Ausnahme des öſtl. Teils, wo Kohle auftritt, bilden die Oberfläche Keuper und Buntſandſtein. Die Hauptflüſſe Merſey (an der Nordgrenze) und Dee erweitern ſich an ihren Mündungen und bilden Halbinſeln; zahlreiche Kanäle durchziehen das Land. C. hat nur wenig eigentlichen Wald, Boden und Klima machen es für Graswuchs geeignet. Daher iſt Viehzucht Hauptgegenſtand der Landwirtſchaft und der Cheſhire- oder Cheſterkäſe, von dem jährlich 11 000 t erzeugt und große Mengen ausgeführt werden, ſeit alter Zeit berühmt. Wichtig ſind auch Bergbau, Salzgewinnung (aus Steinſalzlagern und Quellen im Thale des Weaver), Baumwoll- und Wollfabrikation. Hauptſitze derſelben ſind Cheſter, Birkenhead, Macclesfield, Congleton, Stockport und Stalybridge; Northwich iſt der alte Hauptſitz des Salinenbetriebes. C. führt den Titel einer Pfalzgrafſchaft (County Palatine of Chester). Die Pfalzgrafen hatten eine ſehr unabhängige Stellung. Der letzte war Simon von Montfort, Graf von Leiceſter. 1265 kam C. an die Krone, deren Erbe ſeitdem den Titel eines Grafen von C. führt. — Vgl. Murray, Handbook for Shropshire and C. (Lond. 1880).

Cheſhunt (ſpr. tſcheßhönnt), Dorf in der engl. Grafſchaft Hertford, 22,5 km nördlich von London, nahe dem zur Themſe fließenden Lea, hat (1891) 9620 E.

Cheſne-le-Populeux, Paß von (ſpr. ſchähn lĕ popülöh), ſ. Argonnen.

Cheſnelong (ſpr. ſchähnlóng), Pierre Charles, franz. Politiker, geb. 14. April 1820 zu Orthez, war Kaufmann und wurde 1860 Maire von Orthez, 1865 und 1869 im Depart. Baſſes-Pyrénées in den Geſetzgebenden Körper gewählt. Seit Jan. 1872 Mitglied der Nationalverſammlung, ſchloß er ſich der äußerſten Rechten an, wurde Führer der Legitimiſten und arbeitete für die Reſtauration der Bourbons. Später ſtellte ſich C. zugleich an die Spitze der klerikalen Agitation, wurde Präſident der kath. Vereine und betrieb die Gründung kath. Univerſitäten. In die Deputiertenkammer wurde er ſeit 1876 nicht wiedergewählt, dagegen im ſelben Jahre unabſetzbares Mitglied des Senats. Er ſtarb Juli 1899 in Orthez.

Cheſney (ſpr. tſcheßni), Francis Rawdon, engl. General und Forſchungsreiſender, geb. 1789 zu Ballyrea in Irland, beſuchte die Artillerieakademie zu Woolwich, nahm teil an den Kriegen gegen Napoleon und avancierte 1815 zum Artilleriekapitän. Zum Studium einer direktern Verbindung zwiſchen England und Indien bereiſte C. Kleinaſien, Griechenland und Ägypten und erforſchte 1831—32 das Stromgebiet des Euphrats von Anah bis zur Mündung. Nachdem er der engl. Regierung ſeinen «Report on the navigation of the Euphrates» (Lond. 1833) vorgelegt hatte, erforſchte er 1835—37 den ganzen Lauf des Euphrats und verarbeitete die Reſultate ſeiner Reiſe in dem Werk «Expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris» (3 Bde., 1850—68). C. trat dann wieder in den aktiven Militärdienſt, diente in Indien, wo er zum Oberſt aufrückte, und befehligte 1843—47 als Brigadegeneral die Artillerie in China. Nach ſeiner Rückkehr nach Europa erſchienen von ihm «Observations on the reconstruction of the Royal Regiment of Artillery» (Lond. 1849) und bei Gelegenheit des Krimkrieges «The Russo-Turkish campaigns of 1828—29, with a view of the present state of affairs in the East» (3. Aufl., ebd. 1854). Seine Anſichten über eine telegr. Verbindung mit Indien teilte C. in der Schrift «Telegraphic communication with India» (Lond. 1859) mit. Als Militär beſchäftigte ſich C. beſonders theoretiſch mit dem Studium und der Verbeſſerung der Feuerwaffen. Sein Werk «Observations on the past and present state of fire-arms etc.» (Lond. 1852) erfreute ſich ſeiner Zeit eines großen Rufes. Er ſtarb 30. Jan. 1872. — Vgl. Life of general C. (von ſeiner Witwe, ſeiner Tochter und Lane-Poole, 2. Aufl., Lond. 1893).

Sein Neffe Charles C., engl. Offizier und Militärſchriftſteller, geb. 29. Sept. 1826 bei Kilteal (Grafſchaft Down), trat 1845 in das brit. Ingenieurkorps und wurde Lehrer der Kriegsgeſchichte an der Generalſtabsſchule. Seine «Waterloo Lectures» (3. Aufl. 1874; deutſch, 2. Aufl., Berl. 1869) erregten großes Aufſehen, da ſie die Entſcheidung der Schlacht von Waterloo dem Eingreifen des Blücherſchen Heers beimeſſen, entgegen der bis dahin in England allgemein herrſchenden Meinung. Er ſchrieb noch «The tactical use of fortresses» (1868); im Verein mit Reeve «The military resources of Prussia and France» (1870); «Essays in military biography» (1874). C. ſtarb 19. März 1876 zu London.

Cheſnius, franz. Geſchichtſchreiber, ſ. Duchesne.

Cheſſenloſchen, Gaunerſprache, ſ. Rotwelſch.

Cheſſylith, Mineral, ſ. Kupferlaſur.

Cheſter (ſpr. tſcheßt'r), Hauptſtadt der engl. Grafſchaft Cheſhire, Municipalſtadt, Parlamentsborough und Biſchofsſitz, 25 km im SSO. von Liverpool, Knotenpunkt mehrerer Eiſenbahnen, am felſigen Norduſer des zweifach überbrückten Dee unweit ſeiner Mündung, hat (1891) 37 105 E. C. erinnert in ſeiner Anlage noch heute an ein röm. Caſtrum; die Mauern aus rotem Sandſtein ſtammen bis auf die Thore aus dem 14. Jahrh., folgen aber zumeiſt der röm. Umwallung und gewähren einen Überblick über Umgebung und Stadt. Dieſe wird

von den 2 Lagerstraßen, Eastgate und Bridge-Street, kreuzweise geschnitten und in 4 Vierecke geteilt. Da diese Straßen in die Felsplatte, auf welcher die Stadt ruht, eingehauen waren, so trat beim Erbauen der Häuser das seltsame Verhältnis ein, daß man im ersten Stock 2 m über dem Fahrwege eine Galerie für Fußgänger offen lassen mußte. So entstanden die Chester-Rows, eine Art Laubengänge oder Arkaden, die durch das obere, vorspringende Stockwerk gedeckt und durch Säulen gestützt, bald auf-, bald abwärts steigend und durch kleine Nebengassen unterbrochen, in die Häuser und Kaufläden führen. Die Häuser selbst sind vielfach reich geschnitzte Holzbauten, wie z. B. Stanley-House (1519). Unter den Kirchen ist die St. Johnskirche am Dee und die got. Kathedrale bemerkenswert, jetzt restauriert, mit Reliquien der Heiligen Oswald und Werburgh, einem Chor (14. Jahrh.), schönem Kapitelhaus und Resten der ursprünglich normann. Anlage. Die Stelle des alten Schlosses, das teilweise aus der Zeit Wilhelms des Eroberers stammte, nehmen jetzt neue Prachtgebäude ein mit Gericht, Kaserne und Gefängnis. Die Stadt besitzt eine Lateinschule, Lehrerseminar, Museum, Bibliothek und Irrenanstalt. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Schiffbau, Fabrikation von Seife und Chemikalien. Der Ausfuhrhandel ist seit der Versandung des Dee auch trotz des Baues eines neuen Kanals, der Schiffen von 300 t den Zugang bis zu den Quais der Stadt ermöglicht, zurückgegangen und beschränkt sich auf den Vertrieb der Waren von Manchester, Birmingham und der irischen Leinwand (2 Messen im Juli und Oktober). Liverpool hat C. völlig in den Hintergrund gedrängt. Wichtig ist der Chesterkäse, für den jährlich acht Märkte abgehalten werden. Etwa 5 km im S., am Dee, liegt mitten in einem herrlichen Park Eaton-Hall, im O. Hawarden (s. d.), der Wohnsitz Gladstones.

Im Altertum hieß C. Deva und war die Hauptstadt der Cornavier; unter den Römern bildete sie das Castrum der Legio XX Victrix. Die dicken Mauern sind das einzige Überbleibsel alter Befestigungsart in England. Später war die Stadt unter dem Namen Caer-Legion oder Caer-Leon Hauptstadt des wälischen Königreichs Gwynedh bis zur Eroberung durch König Egbert 835, worauf sie angelsächsisch Laegceaster (lat. Cestria) genannt wurde und jahrhundertelang die Hauptfeste gegen Wales blieb. Im 9. Jahrh. kam sie an die Sachsen; nachdem die Dänen sie verbrannt hatten, erholte sie sich erst unter ihrem ersten Grafen, Hugo Lupus, dem Neffen Wilhelms des Eroberers. — Vgl. Fenwick, History of the ancient city of C. from the earliest times (Lond. 1896).

Chester (spr. tschest'r), Stadt im County Delaware des nordamerik. Staates Pennsylvanien, am Westufer des Delaware, 10 engl. Meilen südwestlich von Philadelphia, hat (1900) 33988 E., eine 1862 begründete Militärakademie sowie ein theol. Seminar; mehrere Stahl- und Walzwerke und bedeutende Textilindustrie (Baumwollwaren), Schiffbau und 3 Nationalbanken. — C., die älteste Stadt Pennsylvaniens, wurde 1643 von Schweden gegründet und hieß zuerst Upland.

Chesterfield (spr. tschest'rfihld), Stadt in der engl. Grafschaft Derby, 36 km nördlich von Derby, am Rother, der zum Don (Humber) fließt, hat (1892) 25003 E., schöne Pfarrkirche (14. und 15. Jahrh.) mit gewundenem Turm; Eisen- und Messinggießerei, Gerberei, Fabrikation von Seiden- und Baumwollstoffen und Passementerie. In der Nähe Eisen-, Blei- und Kohlengruben. Der 1776 angelegte, 74 km lange Chesterfieldkanal führt von C. nach dem Trent und hat 65 Schleusen.

Chesterfield (spr. tschest'rfihld), Phil. Dormer Stanhope, Graf von, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Sept. 1694 zu London, studierte zu Cambridge, besuchte 1714 das Festland, wurde nach Georgs I. Thronbesteigung Kammerjunker beim Prinzen von Wales, noch vor dem gesetzlichen Alter Parlamentsmitglied und 1726 Mitglied des Oberhauses. 1728 mit einer Sendung nach Holland beauftragt, gelang es ihm, das Kurfürstentum Hannover vor drohendem Kriege zu sichern. Zur Belohnung empfing er den Hosenbandorden und die Stelle als Oberhofmeister Georgs II. 1745 wurde er Vicekönig von Irland und 1746 Staatssekretär, zog sich aber schon 1748 zurück. Er starb 24. März 1773. Sein schriftstellerisches Talent bewies er besonders durch die «Letters to his son» (2 Bde., Lond. 1774 u. ö.; deutsch, 6 Bde., Lpz. 1774—77), die sowohl wegen des weltmännischen Tones, als auch wegen laxer Moral großes Aufsehen erregten. Dieser (natürliche) Sohn starb 1768 als Gesandter in Dresden. Von C.s Schriften sind noch zu erwähnen die «Miscellaneous works» (2 Bde., Lond. 1777; 4 Bde., 1779; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1778—80) und die «Posthumous pieces» (Lond. 1778). Ausgaben der Briefe und vermischten Schriften von Lord Mahon (5 Bde., Lond. 1845—53) und Carey (2 Bde., ebd. 1871). — Vgl. Browning, Wit and wisdom of Lord C. (Lond. 1874); Ernst, Memoirs of the life of P. D. fourth earl of C., with numerous letters (ebd. 1893).

Chesterfieldinseln (spr. tschest'rfihld-), eine seit 1879 franz. Gruppe von Riffinseln (0,8 qkm), unter 20° südl. Br. und 158° 30′ östl. L. von Greenwich, westlich von der Nordspitze Neucaledoniens im Stillen Ocean, hat reiche Lager von Guano.

Chesterfieldkanal, s. Chesterfield (Stadt).

Chesterkäse, s. Chester (in England), Cheshire und Käse.

Chester-Rows (spr. tschest'r rohs), s. Chester (in England).

Chesvan oder Mar-Chesvan (hebr.), bei den Juden der zweite Monat im bürgerlichen, der achte im Festjahr, hat 29 (zuweilen 30) Tage und entspricht ungefähr dem Oktober und November.

Chetiter, Volksstamm, s. Hetiter.

Chev., bei Namen von Insekten Abkürzung für Auguste Chevrolat, einen franz. Entomologen (1799—1884).

Chev., bei Pflanzennamen Abkürzung für François Fulgis Chevallier, geb. 2. Juli 1796 zu Paris, gest. 24. Dez. 1840 zu Freiburg i. Br.; er schrieb eine «Flora der Umgebung von Paris» und einige Abhandlungen über Flechten.

Chevaleresk (frz., spr. schwall-), ritterlich.

Chevalerie (frz., spr. schwall'rih), Ritterschaft, Rittertum, Ritterlichkeit.

Chevalier (frz., spr. schwallieh), Ritter, erblicher Titel des frühern franz. mittlern Adels und Bezeichnung der Mitglieder von Ritterorden; C. d'honneur (spr. donnöhr), Hofkavalier, Ehrenbegleiter einer fürstl. Person; C. d'industrie (spr. dängdüstrih), Industrie-, Glücksritter; C. sans peur et sans reproche (spr. ßang pöhr e ßang röpprösch), Ritter ohne Furcht und Tadel, ein Ehrentitel mehrerer Ritter des Mittelalters, z. B. von Bertrand Duguesclin, Louis de La Tremouille, namentlich aber der

Ehrentitel Bayards; C. de la Triste Figure (spr. triſt figühr), Don Quixote (ſ. d.); C. d'or, Goldmünze mit dem Kreuz der Malteſerritter.

Chevalier (spr. ſchwallieh), Michel, franz. Nationalökonom, geb. 13. Jan. 1806 zu Limoges, trat 1824 in die Polytechniſche Schule. Für die Theorien der Saint-Simoniſtiſchen Schule eingenommen, erhielt er die Leitung des «Globe», welches Journal die Saint-Simoniſten angekauft hatten und zum Organ der neuen ſocialen Lehren machen wollten. Beim Ausbruch der Trennung zwiſchen Bazard und Enfantin folgte er letzterm nach Ménilmontant und nahm Anteil an der Ausarbeitung des «Livre nouveau», des zukünftigen Evangeliums Saint-Simoniſtiſcher Lehre. Als die Regierung 1832 dem excentriſchen Auftreten der neuen Lehre eine Ende machen zu müſſen glaubte, wurde auch C. zu einjähriger Haft verurteilt. Noch vor Ablauf ſeiner Strafzeit wurde er indes von dem Miniſter Thiers nach den Vereinigten Staaten geſendet, um das dortige Kanal- und Eiſenbahnweſen zu ſtudieren. In dieſer Stellung ſchrieb er für das «Journal des Débats» aus den verſchiedenen Städten, die er bereiſte, eine Reihenfolge von Briefen, die großes Aufſehen erregten und ſpäter vermehrt u. d. T. «Lettres sur l'Amérique du Nord» (2 Bde., Par. 1836; 4. Aufl. 1842; deutſch, 4 Bde., Lpz. 1837) im beſondern Abdruck erſchienen. Sodann veröffentlichte er das Werk «Des intérêts matériels en France, travaux publics, routes, canaux, chemins de fer» (Par. 1838; 7. Aufl. 1843; deutſch von Lindner u. d. T. «Die Eiſenbahnen im Vergleich mit den Waſſerſtraßen», Stuttg. und Tüb. 1838), ein wahres Programm materieller Verbeſſerungen. Nacheinander zum Ritter der Ehrenlegion (1836), Profeſſor der Nationalökonomie am Collège de France (1840), Oberingenieur des Bergbaues (1841) ernannt, wurde er 1845 von den Wählern des Depart. Aveyron in die Kammer abgeordnet, wo er mit der jeden polit. Fortſchritt abwehrenden Majorität ſtimmte, während er im «Journal des Débats» den volkswirtſchaftlichen Ideen der freiſinnigſten Art das Wort redete. Nach der Februarrevolution von 1848 bekämpfte er die ſocialiſtiſchen Theorien von Louis Blanc und verteidigte in ſeinen «Lettres sur l'organisation du travail» (Par. 1848) das von den herrſchenden Schulen des Tags ſo heftig angegriffene Syſtem der alten Nationalökonomie. Infolge des Staatsſtreichs vom 2. Dez. 1851 wurde C. Staatsrat in ordentlichem Dienſte und 1860 Senator. Seitdem that er ſich durch ſeine praktiſche handelspolit. Thätigkeit im Sinne des Freihandels hervor. Beſonders zu erwähnen iſt ſeine Mitwirkung bei dem Franzöſiſch-Engliſchen Handelsvertrage 1860. Bei der Weltausſtellung zu London (1862) war er Präſident der internationalen Jury, 1867 leitete er die Veröffentlichung der Berichte über die Ausſtellung zu Paris. Dieſelben ſind in einem umfangreichen Werke erſchienen und mit einer Einleitung von C. verſehen («Exposition universelle de 1867 à Paris. Rapports du Jury international», 13 Bde., Par. 1868). Die Einleitung wurde von J. E. Horn ins Deutſche übertragen u. d. T. «Die Weltinduſtrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.» (Lpz. 1869). Außer den genannten Schriften hat man von C.: «Cours d'économie politique» (3 Bde., Par. 1842—50; 2. Aufl. 1855—66; deutſch von J. E. Horn u. d. T. «Zwölf nationalökonomiſche Vorträge», Lpz. 1856; der 3. Band dieſes Werkes erſchien u. d. T. «La monnaie» 1850 u. ö.), «Essais de politique industrielle; souvenirs de voyage: France, république d'Andorre, Belgique, Allemagne» (Par. 1843), «Examen du système commercial» (ebd. 1852). C. ſtarb 28. Nov. 1879 in Montpellier.

Chevalier (spr. ſchwallieh), Sulpice, franz. Zeichner, ſ. Gavarni.

Chevalier d'Eon (spr. ſchwallieh dĕóng), Günſtling Ludwigs XV., ſ. Eon de Beaumont.

Chevalier de Saxe (spr. ſchwallieh dĕ ſax), ſ. Johann George.

Chevaliers du lustre (frz., spr. ſchwallieh dü lüſtr), ſ. Claque.

Chevallier (spr. ſchwallieh), François Fulgis, ſ. *Chev.*

Chevaulegers (frz., spr. ſchwoleſcheh, «leichte Pferde»), urſprünglich eine Compagnie leichter Reiter der Maison du roi (Haustruppen) der franz. Könige, von Heinrich IV. errichtet als Chevaux-légers de la garde du roi. Sie war 240 Mann ſtark, hatte ihren Rang nach den Gardes du Corps und Gensdarmes und beſtand, wie dieſe, aus Edelleuten. 1660 wurden 2 Compagnien Chevaux-légers de la reine errichtet, bis 1690 noch 10 andere; ſie wurden jedoch ſämtlich wieder aufgelöſt. Nach der Ordonnanz von 1776 ſollte jedes Kavallerieregiment aus 5 Schwadronen, darunter 1 C., beſtehen. Die fünften Schwadronen der 24 Reiterregimenter wurden 1779 in 6 Regimenter C. zuſammengezogen und die C. der Garde aufgelöſt. In Öſterreich waren ſchon 1767 einige Dragonerregimenter in C. verwandelt worden. Während der Napoleoniſchen Zeit gaben auch die größern Rheinbundsfürſten ihren leichten Reitern den franz. Namen, unter dem ſie ſich in den Kriegen vielfach ausgezeichnet haben, und der noch jetzt für 6 bayr. Regimenter, die nach Erſatz, Ausrüſtung und Bewaffnung den Dragonern des deutſchen Heers entſprechen, beibehalten worden iſt. In den Armeen der andern europ. Großmächte findet er ſich nicht mehr.

Chevelure (frz., spr. ſchew'lühr), Kopfhaar, Haarwuchs.

Chevet (frz., spr. ſch'weh), Kopfkiſſen, Geſchützunterlage, Richtkeil.

Cheville, Pas de (spr. pad'ſchwij), Paß der Freiburger Alpen an der Grenze der ſchweiz. Kantone Waadt und Wallis, nordöſtlich des Rhôneknies. Der Weg, teils Fahr-, teils Saumweg, ſteigt von Bex durch das wald- und weidereiche Thal des Avançon zu der ausſichtsreichen Paßhöhe (2049 m) hinan, die nördlich von den Steilwänden der Diablerets (3251 m), ſüdlich von den Felsköpfen der Kette des Grand-Moveran (3061 m) überragt wird, ſenkt ſich dann raſch zu dem kleinen, 1749 durch einen Bergſturz der Diablerets entſtandenen See von Derborence (1432 m), erreicht durch ein Trümmermeer das Val de Triqueut und zieht ſich auf der linken Seite desſelben hoch über der ſchäumenden Lizerne zum Rhônethal hinab, welches er bei Conthey (509 m), 5 km weſtlich von Sitten, erreicht. Von Bex bis Conthey erfordert der Paß einen Marſch von 10—11 Stunden.

Chevillieren (frz., spr. ſchwijih-), ſ. Färberei.

Chevilly (spr. ſch'wijih). 1) **Dorf** im Arrondiſſement Orléans, Kanton Artenay, des franz. Depart. Loiret, an der Bahn Paris-Orléans gelegen, hat (1896) 1407 E., wurde während der Schlacht bei Orléans (3. Dez. 1870) von dem von Artenay andringenden 9. preuß. Armeekorps unter Manſtein angegriffen und nach heftiger Beſchießung erſtürmt. — 2) Chevilly-la-Rue (spr. rüh), **Dorf** im Arrondiſſement Sceaux, Kanton Villejuif, des franz.

Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), mit (1896) 747 E., bildete mit dem Dorfe L'Hay den linken Flügel des 6. preuß. Armeekorps während der Cernierung von Paris und wurde 30. Sept. 1870 bei einem Ausfalle teilweise vorübergehend von den Franzosen genommen, aber nach Eintreffen von Reserven wieder von den Deutschen besetzt.

Cheviot (spr. tschéwiött), ein aus gröberer Wolle, insbesondere aus Crossbredwolle (s. d.) hergestelltes Gewebe, das zu Herren- und Damenkleiderstoffen benutzt wird. Je nachdem das Rohmaterial zu Kammgarn oder zu Streichgarn verarbeitet ist, wird der daraus hergestellte Stoff mehr oder weniger glatt. Cheviotstoffe fühlen sich hart und raub an, sind auch, da die gröbere Wolle nicht wolkt, stets verhältnismäßig lose, bieten aber, sofern sie ohne Kunstwolle oder sonstige Abfälle hergestellt sind, das dauerhafteste Material zu Kleidungsstücken. Die Fabrikation der Cheviotstoffe bildet einen der wichtigsten Teile der Wollindustrie, insbesondere auch in Deutschland, ist aber von derjenigen der andern Wollstoffe nicht wesentlich verschieden.

Cheviot-Hills (spr. tschéwjött oder tschihwjött), ein 56 km langer Höhenzug vulkanischer Gesteine, der in der Richtung von SW. nach NO., zwischen Northumberland und Roxburghshire England von Schottland trennt. (S. Karte: England und Wales.) Er erreicht nach O. hin im Cheviot 867 m Höhe; seine welligen Flächen sind ganz mit Weiden bedeckt, die eine berühmte Rasse von Schafen nähren. Auf ihm entspringen der Esk, Tweed und Tyne.

Cheviter, Völkerschaft, s. Heviter.

Chevr., bei Insektennamen Abkürzung für Louis Alexandre Chevrolat, einen franz. Entomologen, geb. 1799, gest. 1884.

Chevreau (frz., spr. schéwroh), junge Ziege; auch Bezeichnung für sumachgares Ziegenleder, das zu Schuhwaren verarbeitet wird.

Chevreul (spr. schéwröhl), Michel Eugène, franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1786 zu Angers im Depart. Maine-et-Loire, studierte in Paris Chemie, wurde 1809 Assistent des Professors Vauquelin an der Sorbonne und war 1813—30 Professor der physik. Wissenschaften am Lycée Charlemagne. 1820 wurde er zum Examinator an der Polytechnischen Schule und 1824 zum Direktor der Färberei in der Manufaktur der Gobelins ernannt. C. wurde 1826 Mitglied der Akademie und 1830 Professor der angewandten Chemie am Naturhistorischen Museum. Im Febr. 1879 trat er in den Ruhestand und starb 9. April 1889, fast 103 J. alt, zu Paris. Seine Statue (von Guillaume) wurde 1. Sept. 1886 im großen Saale des Naturhistorischen Museums zu Paris aufgestellt; ebenso errichtete ihm seine Vaterstadt Angers 1893 ein Bronzestandbild. C. veröffentlichte: «Recherches chimiques sur les corps gras d'origine animale» (Par. 1823; neue Ausg., ebd. 1889), durch welche die chem. Natur der Fette zuerst aufgeklärt wurde, «Considérations générales sur l'analyse organique et sur ses applications» (ebd. 1824; deutsch von Trommsdorff, Gotha 1826), «Leçons de chimie appliquée à la teinture» (2 Bde., Par. 1831), «De la loi du contraste simultané des couleurs et de l'assortiment des objets coloriés» (Straßb. und Par. 1839; neue Ausg., Par. 1890) u. s. w. Eine Arbeit über eine neue organische Säure (L'acide avique) trägt den Titel: «Distractions d'un membre de l'Institut de France, lorsque le roi de Prusse Guillaume Ier assiégeait Paris» (Par. 1871).

Chevreuse (spr. schéwröhs'), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Rambouillet des franz. Depart. Seine-et-Oise, an der zur Orge gehenden Yvette, hat (1896) 1470, als Gemeinde 1813 E. In der Nähe Schloß Dampierre, ein schöner Renaissancebau aus dem 17. Jahrh.

Chevreuse (spr. schéwröhs'), Marie von Rohan, Herzogin von C., geb. 1600, heiratete mit 17 Jahren den Connétable von Luynes und, nach 4 Jahren verwitwet, den Herzog von C. Besonders seit der zweiten Heirat stürzte sie sich in das Gewühl der Intriguen und Verschwörungen, von denen die polit. Welt Frankreichs in jener Zeit des letzten Widerstandes des hohen Adels erfüllt war. Richelieu, dessen gefährlichste Gegnerin sie war, trieb sie nach England; nach Ludwigs XIII. Tode (1643) zurückgekehrt, nahm sie seit 1650 eifrig an der Fronde (s. d.) teil, trat mit dem großen Condé in engste Verbindung und unterwarf sich erst, als die Sache verloren war. Sie starb 1679. — Vgl. V. Cousin, Mme de C. (2. Aufl., Par. 1862).

Chevron (frz., spr. schéwrong), die besonders im franz. Heere gebräuchliche Dienstauszeichnung in Form auf den Ärmeln aufgenähter winkelförmiger Tressen. Die Zahl dieser C. bezeichnet Rang und Dienstalter der Mannschaften. Veteranen und wegen hohen Dienstalters zu Unteroffizieren beförderte Soldaten heißen deshalb Chevronnés. Im preuß. Heere sind die C. 1889 eingeführt worden und zwar (auf dem linken Oberärmel aufgenäht) bei der Kavallerie als Auszeichnung für die besten Fechter zu Pferde. — In der Heraldik bedeutet C. einen Sparren im Wappen.

Chevronné (spr. schéwronneh), s. Chevron.

Chewsüren («Schluchtenbewohner»), kaukas. Bergvolk im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an den Quellen der Aragwa, des Argun und Assy, besteht aus acht Gemeinden (Aulen) und zählt gegen 7000 Seelen. Die C., ein Gemisch von Georgiern, Osseten, Tschetschenzen und andern Bergvölkern, sprechen georgisch, zum Teil aber in so altertümlichem Dialekt, daß sie von eigentlichen Georgiern kaum verstanden werden. Der Religion nach gelten sie trotz Götzenopfer und Spuren von Mosaismus und Mohammedanismus für Christen. — Vgl. Radde, Die C. und ihr Land (Cassel 1878).

Cheyenne (spr. schiénn), Hauptstadt des nordamerik. Staates Wyoming, in 1843 m Höhe am Crow Creek, ist Kreuzungspunkt der Hauptlinie der Union-Pacific-Bahn und ihrer Nordsüdzweige von Denver nach dem Platte-River. C. wurde 1867, als der Bau der Bahn bis hierher gediehen war, gegründet und hat (1890) 11690 E., ein Staatshaus, ein Theater, eine höhere Schule, ein Ländereiamt der Vereinigten Staaten, große Werkstätten der Union-Pacific-Bahn und großartige Rindviehzucht.

Cheyne-Stokessches Atmungsphänomen, eine bei fettiger Herzentartung und Gehirnverletzungen vorkommende, sehr auffällige Veränderung des normalen Atmungstypus, die sich darin kundgiebt, daß auf eine lange dauernde Atmungspause ein ganz flacher, fast unmerklicher Atemzug folgt, an den sich dann immer tiefere, zuletzt im höchsten Grade dyspnoische Respirationen anschließen, worauf sich die Atmung allmählich wieder verflacht und schließlich wieder eine längere Atmungspause erfolgt. Dies Phänomen kommt durch Herabsetzung der Erregbarkeit des im verlängerten Mark gelegenen Atmungscentrums zu stande und ist gewöhnlich ein

übles Zeichen für den Verlauf der Krankheit; seinen Namen führt es nach den beiden engl. Ärzten, die es zuerst beschrieben, nach George Cheyne (spr. tschehn, geb. 1671, gest. 12. April 1743 zu Bath) und William Stokes (spr. stohks, geb. 1804, gest. 7. Jan. 1878 zu Dublin).

Cheynow, Marktflecken in Böhmen, s. Chejnow.

Chézy (spr. schesi), Antoine Léonard de, franz. Orientalist, geb. 15. Jan. 1773 zu Neuilly, studierte Arabisch und Persisch unter Sacy und Langlès und wurde 1798 im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Seit 1799 Konservator der orient. Handschriften an der Nationalbibliothek, widmete er sich als der erste in Frankreich dem Studium der altind. Sprache und Litteratur und übernahm 1815 den Lehrstuhl der Sanskritsprache, den Ludwig XVIII. für ihn am Collège de France geschaffen hatte. Er starb 31. Aug. 1832 zu Paris. Litterarisch machte er sich zuerst durch eine freie franz. Übertragung des pers. Gedichts «Medschnun und Leila» (2 Bde., Par. 1807) bekannt, die von Hartmann (2 Bde., Lpz. 1807) ins Deutsche übersetzt wurde. Aus der Sanskritlitteratur gab er unter anderm die «Sakuntala» (Par. 1830) des Kâlidâsa sowie das «Amaruçatakasara» (unter dem Pseudonym Apudy, ebd. 1831) und einige Episoden aus dem «Mahabharata» und «Ramayana» im Original mit Übersetzung und Anmerkungen heraus. — Seine Gattin Wilhelmine Christiane von C. (Dichtername Helmina), geborene von Klencke, eine Enkelin der Karschin (s. d.), geb. 26. Jan. 1783 zu Berlin, ging 1802 nach Paris und heiratete hier C., trennte sich jedoch 1810 von ihm und begab sich nach Heidelberg. Der Befreiungskrieg von 1813 entflammte sie zu hingebendem Eifer für die Pflege verwundeter Krieger. Sie starb in Genf, fast erblindet, 28. Febr. 1856. Am bekanntesten machte sie ihr von K. M. von Weber komponierter Operntext «Euryanthe» (Wien 1824), der ebenso wie ihre «Gedichte» (2 Bde., Aschaffenb. 1812), das Ritterepos «Die drei weißen Rosen» (in der «Urania», 1821) u. s. w. nur ein ganz untergeordnetes Talent verrät. Nach ihrem Tode gab Bertha Borngräber ihre Memoiren u. d. T. «Unvergessenes» (2 Bde., Lpz. 1858) heraus.

Einer ihrer Söhne, Wilhelm von C., geb. 21. März 1806 zu Paris, schrieb eine Reihe von Erzählungen nach Spindlers Muster, wie «Der fahrende Schüler» (1835), «Der fromme Jude» (1845), «Das große Malefizbuch» (1847), «Der letzte Janitschar» (1853) u. s. w. Von seinen übrigen Schriften (darunter der heraldische «Ehrensold») sind namentlich die «Erinnerungen aus meinem Leben» (2 Bde., Schaffh. 1863—64) zu nennen. Er starb 14. März 1865 zu Wien.

Chhatauk, s. Chittack.

Chiabrēra (spr. ki-), Gabriello, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 zu Savona, wurde im Jesuitenkolleg zu Rom gebildet, trat in die Dienste des Kardinals Cornaro, mußte aber wegen eines Duells flüchten und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Er starb 14. Okt. 1637. C. leistete Erfreuliches im anakreontischen Liede, blieb aber kalt in der Nachahmung Pindars. Doch hat er das Verdienst, in einer Zeit der Tändelei einen ernsten und hohen Ton angeschlagen zu haben. Seine epischen Gedichte («Il Foresto», «La Gotiade», «La Firenze», «L'Amadeide» und «Il Ruggiero») und dramat. Arbeiten sind längst vergessen. Eine (unvollständige) Ausgabe seiner «Opere» gab Geremia heraus (5 Bde., Veneb. 1731—57), eine Auswahl des Besten besorgte Polidori («Poesie liriche, sermoni e poemetti di Gabriello C.», Flor. 1865), eine andere Francesia («Poesie liriche, sermoni e poemetti, scelti ed annotati», Tur. 1873).

Chiaje, s. *Delle Ch.*

Chiamāta (ital., spr. ki-), Hervorruf im Theater; ein auf etwas hinweisendes Schrift- oder Druckzeichen; in der Fechtkunst eine verstellte Blöße, um den Gegner zu einem unvorsichtigen Hieb zu verlocken.

Chiāna (spr. ki-), im Altertum Clanis, Fluß in den ital. Landschaften Toscana und Umbrien, entsteht aus einer lange versumpften, in der Mitte des 18. Jahrh. völlig trocken gelegten Senkung zwischen Arno und Tiber und sandte seine Wasser im Altertum nur in den letztern, bis durch die großen Abdämmungsarbeiten seit 1551 das von Dante als verpesteter Pfuhl geschilderte Chianathal entsumpft und der Fluß in zwei Arme geteilt wurde: der eine, Canale Maëstro, großenteils kanalisiert, führt die Hauptmasse des Wassers nach N. in den Arno, 11 km im NW. von Arezzo; der andere C. vereinigt sich bei Orvieto mit der zum Tiber gehenden Paglia. Die Scheidestelle nördlich des Lago di Chiusi liegt in 251 m Höhe. Jetzt ist das Val di C., zumal infolge der Thätigkeit des Grafen Fossombroni (1754—1844), eine der fruchtbarsten Gegenden Italiens mit mehr als 100000 E. Unter den köstlichen Weinsorten ist der Montepulciano eine der beliebtesten Italiens. — Vgl. Fossombroni, Memorie idraulico-storiche sopra la val di C. (3. Aufl., Montepulciano 1835).

Chianti (spr. ki-), Landschaft in der ital. Provinz Siena, in Toscana, zwischen den Quellen der Ambra, Arbia, des Ombrone und der Greve und umzogen von den Bergen, welche auf der Ostseite das obere Arnothal einschließen (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien). Dieses ehemals waldbedeckte Gebiet ist jetzt meist kultiviert und seine Weinberge liefern ausgezeichneten Wein.

Chiāpa (spr. tschi-), Volk eigener Sprache, den Mangue oder Mangue, welche die Urbevölkerung von Nicaragua bilden, stamm- und sprachverwandt. Sie bilden eine kleine Sprachinsel inmitten von Mayastämmen. Von ihnen hat der mexik. Staat Chiapas (s. d.) seinen Namen bekommen.

Chiāpa de los Indiōs (spr. tschi-), s. Chiapas.

Chiāpas, Las (spr. tschi-), der südlichste Staat der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Tabasco, im O. und SO. an Guatemala, im S. an den Golf von Tehuantepec, im W. an Oaxaca und Veracruz, ist gebirgig, hat 70524 qkm und (1900) 363216 E., d. i. 5 auf 1 qkm. Das Plateau von C., eine Fortsetzung der Hochebene von Guatemala, übersteigt nur selten die Höhe von 1000 m. Das südwestl. Randgebirge trägt mehrere Kuppen, meist ausgebrannte Vulkane, wie den Soconusco (2380 m), die beiden Vulkane von Amilpas und den Sapotitlan. Diesem Gebirge parallel durchschneiden noch zwei Ketten das Land, in welchen eine der höchsten Spitzen, der Hueitepec im O. von San Cristobal, 2667 m erreicht. Sie schließen die fruchtbarsten Thäler mit dem herrlichsten Klima ein und bilden das Paradies des Landes. C. ist reich an Flüssen, die ihm aber fast alle nur mit ihrem obern Laufe angehören. Der bedeutendste ist der Rio C. oder Rio Tabasco, im Oberlauf Mescalapa, im Mittellauf Grijalva genannt, der in den Bergen von Cuchumalanes entspringt. Der größere Teil des Landes

ist noch mit Urwäldern bedeckt, der Ackerbau ebenso wie Industrie und Handel wenig entwickelt. Tabak gedeiht in vorzüglicher Qualität. C. ist reich an großartigen Ruinen und Teocallis aus der Zeit vor der span. Eroberung. (S. Palenque.) Eisenbahnen fehlen noch völlig. Die Einwohner bestehen größtenteils aus Mestizen und Indianern. Hauptstadt ist Tuxtla-Gutierrez (1895: 7882 E.), größer San Cristobal de los Llanos (s. d.) oder Ciudad de las Casas. Die älteste Stadt ist Chiapa de los Indios, am Rio Tabasco, 1527 erbaut und von etwa 1600 Indianern bewohnt. — Das Land gehörte unter der span. Herrschaft zum Generalkapitanat Guatemala, von welchem es mit Tuxtla und Soconusco zusammen eine eigene Intendanz bildete. Nach der Revolution schlossen C. und Tuxtla als ein eigener Staat sich der mexik. Föderation an, die schmale, durch ihren trefflichen Kakao berühmte Küstenprovinz Soconusco aber an die Republik von Centralamerika, bei welcher sie bis 1854 blieb, wo Guatemala alle seine Ansprüche auf Soconusco an Mexiko gegen 420000 Pesos abtrat.

Chiāramonte Gulfi (spr. ki-), Stadt im Kreis Modica in der Provinz Syrakus auf Sicilien, in fruchtbarer Gegend auf einem aussichtsreichen Berge gelegen, hat (1881) 9770 E., Post und Telegraph und Weinbau.

Chiāramonti (spr. ki-), Familienname des Papstes Pius VII.; danach ist benannt das Museo Chiaramonti, eine besondere Abteilung der Sammlung von antiken Marmorwerken im Vatikan zu Rom.

Chiarenza (spr. ki-), s. Klarenza.

Chiāri (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (75075 E.) in der ital. Provinz Brescia, 4 km östlich des Oglio, an der Linie Mailand-Verona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5999, als Gemeinde 10414 E., in Garnison ein Bataillon des 48. Infanterieregiments und ein Bataillon Alpini; Seidenspinnerei, Seidenweberei und Gerberei. — Bei C. wurden 1. Sept. 1701 die Franzosen und Spanier unter Villeroi von den Österreichern unter Prinz Eugen geschlagen.

Chiāri (spr. ki-), Pietro, ital. Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 1700 in Brescia, wurde Jesuit, bald aber Weltgeistlicher und ließ sich in Venedig nieder, wo er als Nebenbuhler Goldonis in etwa 12 Jahren mehr als 60 Komödien («Commedie», 10 Bde., Vened. 1756—62 und Bologna 1756; «Nuova raccolta di commedie», Vened. 1762) auf das Theater brachte. Auch schrieb C. vier «Tragedie» (Bologna 1792) ohne günstigen Erfolg. Im hohen Alter kehrte er nach Brescia zurück, wo er 1788 starb. Er veröffentlichte auch mehrere Romane und philos. Schriften, wie «L' uomo» (Vened. 1755). Jetzt sind seine Stücke längst vergessen.

Chiarini (spr. ki-), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 17. Aug. 1833 zu Arezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium, 1867 Direktor des Lyceums in Livorno und ist seit 1884 Direktor des Lyceums Umberto I. in Rom. Er ist ein ausgezeichneter Kenner der ausländischen, besonders der deutschen und engl. Litteratur, übersetzte aus dem Deutschen Heines «Atta Troll» (2. Aufl., Bologna 1880) und «Gedichte» (ebd. 1883). Von selbständigen Arbeiten C.s sind zu nennen: «In memoriam» (2 Gesänge, Imola 1875), «Elogio di Pio IX» (Brescia 1878), «I critici italiani e la metrica delle Odi barbare» (eine Verteidigung Carducci's, Bologna 1878), «Lacrymae» (ebd. 1879; 2. Aufl. 1880), «Ombre e Figure, saggi critici» (über Swinburne, Shelley, Heine u. s. w., Rom 1883), «Donne e Poeti. Appunti critici» (ebd. 1885), «Letture di Storia patria» (Flor. 1887), «Gli amori di Ugo Foscolo» (2 Bde., Bologna 1892). Er lieferte eine kritische Ausgabe der Dichtungen Foscolos (Livorno 1882) und veröffentlichte in der «Nuova Antologia» bedeutende Abhandlungen, z. B. über Shakespeare.

Chiāroscūro (ital., spr. ki-), s. Helldunkel und Clairobscur.

Chiasma (grch.), Kreuzung; C. nervōrum opticōrum, die Kreuzung der Sehnerven (s. Gehirn).

Chiasmus, chiastische Stellung, kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griech. Buchstaben X (Chi), besonders die Anordnung zweier Paare von Satzgliedern nach dem Schema abba; z. B.: «Er war der Guten Hort, der Schrecken der Bösen.»

Chiasso (spr. ki-), Flecken im Bezirk Mendrisio des schweiz. Kantons Tessin, der südlichste Ort der Schweiz, in 233 m Höhe, an der Fallopia und der Linie Lugano-Como der Gotthardbahn, Sitz eines schweiz. und ital. Zollamtes, hat (1888) 2445 E., darunter 78 Evangelische, Post, Telegraph, Seidenspinnereien und Tabakfabriken.

Chiastolith, eine eigentümliche Abart des Andalusits. Der C. bildet fast rechtwinklig rhombische, langsäulenförmige Krystalle, die gewöhnlich in schwarzem Thonschiefer (Chiastolithschiefer) eingewachsen sind und in ihrem Innern eine längs der Achse verlaufende dünnprismatische Einlagerung von schwarzer kohliger Materie enthalten, die gegen die lichtgrauliche und -gelbliche Krystallmasse scharf absticht; häufig ziehen auch noch längs der vertikalen Krystallkanten schwarze Ablagerungen einher, die mit der centralen Substanz durch diagonale Lamellen verbunden sind, so daß auf dem Querbruche der Säulen eine schwarze Zeichnung entsteht, die an den griech. Buchstaben X erinnert (daher der Name). Wie der Andalusit besteht der C. aus dem Thonerdesilikat Al_2SiO_5, doch hat sich infolge beginnender Zersetzung oft schon ein kleiner Wassergehalt eingestellt. Der C. findet sich in den Thonschiefern immer nur da, wo dieselben von inselähnlichen Granitmassivs durchbrochen sind, und solche chiastolithführenden Schiefer bilden einen peripherischen Hof, eine kontaktmetamorphische Zone zunächst um den Granit, indem sie nach außen allmählich in gewöhnlichen Thonschiefer übergehen; so zu Gefrees im Fichtelgebirge, bei Strehla in Sachsen, ferner ausgezeichnet in der Bretagne, den Pyrenäen, dem span. Galicien, endlich an vielen Orten in Nordamerika, wo fingergroßer C. vorkommt.

Chiastolithschiefer, s. Chiastolith.

Chiavacci, Vincenz, Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chiavāri (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (110866 E.) in der ital. Provinz Genua, am Busen von Rapallo und an der Linie Genua-Sampierdarena des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7659, als Gemeinde 11940 E., Standbilder Garibaldis und Mazzinis (von Rivalta), eine schöne Kirche Vergine dell' Orto, Hafen und mehrere Paläste; Fabrikation von Seidenwaren, Spitzen und eigenartigen leichten Stühlen (Sedie di Chiavari), Fischerei, Küstenhandel und Ausfuhr der Erzeugnisse der trefflich angebauten Umgegend. Von hier gelangen auch die sog. Käse von C. in den Handel.

Chiavenna (spr. ki-), deutsch Cläven oder Clefen, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Sondrio, in 317 m Höhe malerisch in dem tief

eingeschnittenen Thale am linken Ufer der Mera (Maira), am Eingange des durch Ablagerungen des Flusses entstandenen Piano di C., an der Linie Colico-C. (27 km) des Adriatischen Netzes gelegen, hat (1881) 2885, als Gemeinde 4292 E., eine schöne Hauptkirche San Lorenzo, einen Schloßberg mit Garten «il Paradiso» und herrlicher Aussicht auf die umliegenden Berge sowie Trümmer der Burg des letzten Vogtes von Salis; ferner Seidenzucht, -Spinnerei und -Weberei, Handel mit Früchten und den vorzüglichen Rotweinen des Veltlin und Bierbrauerei. — C., das röm. Clavenna, ist durch seine Lage am Ausgange der Splügen-, Maloja- und Septimerstraße einer der wichtigern Alpenschlüssel. Stadt und Landschaft C. hatten früher eigene, vom Kaiser ernannte Grafen, kamen später unter die Herzöge von Mailand und wurden 1512 von Maximilian Sforza an Graubünden abgetreten, 1797 mit der Cisalpinischen Republik, dann mit dem Königreich Italien vereinigt; 1815 kam C. an Österreich und 1859 durch den Frieden von Villafranca an Italien.

Chiáves (spr. ki-), Desiderato, ital. Dichter und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1825 zu Turin, wurde 1848 außerordentlicher Regierungskommissar, 1856 ins Parlament gewählt und von Dez. 1865 bis Juni 1866 Minister des Innern. Er starb 30. Juni 1895 in Turin. Seinen Ruf als Dichter verdankt er vorzüglich kleinen Lustspielen, die er als «Ricreazioni filodrammatiche» (Tur. 1876) veröffentlichte. Noch größern Ruf erlangte er als gelehrter Jurist durch seine Fachwerke: «Il Giudice del fatto. Istituzioni preparatorie all'uffizio del Giurato» (Tur. 1843), «Il Giudice mal giudicato» (ebd. 1879), «Il Re» (ebd. 1881), «Sui diritti degli autori di Opere d'arte» (ebd. 1882), «Quintino Sella» (ebd. 1884).

Chiavette (ital., spr. kiaw-, «kleine Schlüssel») bedeutet in der ältern Musik die Benutzung der sog. Nebenschlüssel in der Notierung einstimmiger Tonsätze. In der Regel wird der Sopran mit dem $\mathfrak{z}$-Schlüssel (dieses Zeichen bedeutet das eingestrichene C) auf der ersten, der Alt mit demselben Schlüssel auf der dritten, der Tenor ebenfalls mit diesem Schlüssel auf der vierten Linie notiert. Für den Baß gebraucht man den $\mathfrak{D}$-Schlüssel ($\mathfrak{D}$ bedeutet das kleine f) auf der vierten Linie. Bei der Anwendung der C. oder Nebenschlüssel erhält der Sopran den $\mathfrak{G}$-Schlüssel (das Zeichen bedeutet, daß das eingestrichene G auf der zweiten Linie steht), der Alt den $\mathfrak{z}$-Schlüssel auf der zweiten, der Tenor denselben auf der dritten Linie, der Baß den $\mathfrak{D}$-Schlüssel auf der dritten Linie. Eine zweite Form der C. ist die, daß der Sopran den $\mathfrak{z}$-Schlüssel auf der zweiten, der Alt denselben auf der vierten Linie bekommt, der Tenor mit $\mathfrak{D}$-Schlüssel auf der dritten, der Baß mit demselben Schlüssel auf der fünften Linie notiert wird. Man verwendete die C., wenn die Notierung in den gewöhnlichen oder Hauptschlüsseln zu viel Hilfslinien oder Versetzungszeichen erfordert hätte. Die erste Form der C. zeigt daher an, daß der Satz ungefähr eine Terz höher zu singen ist, als die vorgezeichnete Tonart lautet. Die zweite Form der C. giebt eine gleich weite Transposition nach unten an die Hand. — In Frankreich wurden die C., und zwar noch in weitern Formen, auch für Instrumentalmusik bis ins 18. Jahrh. benutzt.

Chiazza (spr. ki-), ital. Stadt, s. Piazza Armerina.

Chibcha (spr. tschibtscha), die mächtigste der Nationen, die in vorcolumbischer Zeit das Gebiet des spätern Königreichs Neugranada, der heutigen Republik Columbia, bevölkerten. Ihr Centrum war die Hochebene von Bogotá und die nördlich sich daran schließenden Hochthäler von Tunja und Sogamoso. Sie hatten aber auch die heißen Thäler im Süden von Bogotá besiedelt und den ganzen Ostabhang der östl. Cordilleren bis hinab zu den Llanos des Rio Meta. Auf dem Hochlande bauten sie Kartoffeln, Mais und Quinoa (s. Chenopodium), in den heißen Thälern Baumwolle und Maniok. Außerdem betrieben sie mit dem auf ihrem Gebiete gebrochenen unreinen Steinsalz einen gewinnbringenden Handel mit den umwohnenden Nationen. Das Volk zerfiel in zahlreiche Stämme, die unter erblichen Häuptlingen (usaque) standen. Die Stämme hatten sich aber frühzeitig schon zu einer Konföderation zusammengeschlossen, an deren Spitze der Häuptling von Tunja erscheint, der den Titel Zaque führt. Später zerfiel dieser Bund, indem der in Muiscka, dem heutigen Funza, residierende Zipa die südl. Stämme um sich versammelte und dem Zaque erfolgreich Konkurrenz machte. Eine besondere Stellung unter den übrigen Häuptlingen nahm noch der in Sogamoso residierende Häuptling von Iraca ein, insofern er als der Nachfolger des Kulturheros (s. unten) galt und ihm als solchem besondere übernatürliche Kräfte, insbesondere das Wettermachen, zugeschrieben wurden.

Die C. verehrten die Sonne und den Mond und feierten am Neumond die eheliche Vereinigung der beiden. Der Sonnengott erscheint als der das Land durchwandernde Kulturheros, und führt als solcher den Namen Chiminizagahua oder Nemterequeteba. Im Thal von Bogotá wurde besonders der auf dem Regenbogen erscheinende Bochica verehrt. Außerdem verehrten sie einen Gott der Erde, Chibchacum, die Urmutter Bachue oder Fucha chogue, «die gute Frau», und den Fuchsgott Fo oder Nemcatacoa, der der Gott der Kunst, der Handwerker, Maler und Malerinnen und gleichzeitig der Gott der Feste und Gesänge ist. Als besondere Gaben wurden den Göttern Goldfiguren (tunjos) in allerhand Tiergestalten und andere Kostbarkeiten dargebracht. In Guatavita bestreute sich der Kazike mit Goldstaub, fuhr dann auf einem Floß in den See hinaus, versenkte dort die goldenen Opfergaben und badete. Dieses Opfer hat Veranlassung zu der Sage vom Eldorado (s. d.) gegeben. Sonst wurden den Göttern namentlich Papageien, die man vorher sprechen gelehrt hatte, und in besondern Fällen auch Menschen geopfert. Alle 15 Jahre wurde ein zu diesem Zwecke besonders erzogener Knabe, der als das lebende Abbild des Wandernden (güe-za), des Sonnenheros Nemterequeteba galt, unter großer Feierlichkeit durch Erschießen geopfert. Für die Vollziehung der Opfer gab es besondere Priester (chiqui oder ieque), die in besondern Seminaren (cuca) zu einem ascetischen und keuschen Leben erzogen wurden.

Von den Altertümern der C. und der benachbarten Völker sind ansehnliche Sammlungen in die europ. Museen gelangt (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 6—10). Die sog. Kalendersteine der C. (Fig. 8), auf denen man Frösche und andere Tiergestalten in Relief ausgearbeitet sieht, sind nichts als Formsteine, die dazu dienten,

Goldblech in die Gestalt von Fröschen und andern Tieren zu treiben. Unter den Thongegenständen sind namentlich bemerkenswert Figurengefäße (Fig. 6), häufig auch mit einem helmartigen, halbmondartigen Kopfputz dargestellt und die Nasenscheidewand geschmückt mit dem goldenen Halbmond (Fig. 10), den die columbischen Stämme über den Mund herabhängend trugen und wegen dessen dieselben von den benachbarten Inkaperuanern als Quillasenca («Mondnasen») bezeichnet wurden. Diese Figuren sind in der Regel hohl und haben ein Loch am Hinterkopf. Es sind vermutlich die von den Autoren erwähnten Behälter, in welchen den Göttern Goldstaub und andere Kostbarkeiten dargebracht wurden. Ferner sind bemerkenswert fein bemalte Krüge (Fig. 7), in deren Ornamentation das Andreaskreuz eine Rolle spielt. Die charakteristischsten Gegenstände aber sind die Goldfigürchen (Fig. 9). Der eigentliche Körper der Figur ist allemal durch ein Blech gebildet und die Umrisse und Gliedmaßen der Figur sind durch darauf befestigte Drähte zum Ausdruck gebracht. Häufig sind weibliche Figuren mit einem Kind im Arm, wohl Bachue, die Urmutter, darstellend.

Das Volk der C. und ihre Sprache wird in den Berichten gewöhnlich als Muysca bezeichnet. Letzteres ist aber kein Name, sondern nur das Chibchawort für Mensch. Die Sprache ist schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. — Vgl. Ezequiel Uricoechea, Gramática, vocabulario y catecismo confesionario de la lengua Chibcha segun antiguos manuscritos anonimos ineditos (Par. 1871); Middendorf, Die einheimischen Sprachen Perus, Bd. 6 (Lpz. 1892); Restrepo, Los Chibchas antes de la conquista española (Bogotá 1895).

Das Land der C. wurde 1538 gleichzeitig von drei von verschiedenen Seiten anrückenden span. Heerhaufen betreten. Vom Rio Magdalena her war der Adelantado Gonzalez Ximenez de Quesada als erster in das Hochland von Bogotá eingedrungen. Sebastian de Belalcazar war von Quito über Popayan nach Bogotá gezogen, und Nikolaus Federmann kam von Osten her aus Venezuela über die Llanos am Rio Meta.

Chic (frz.), Schick, Geschick, Fertigkeit; die rechte Art des Benehmens, Auftretens, Aussehens, namentlich in Bezug auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Formen und der Mode; in der Malerei die effektvolle Darstellung mit sicherer Hand.

Chica (Chicarot), s. Bignonia.

Chicago, der 334. Planetoid.

Chicago (spr. schikägo, nicht tschi-), Stadt im County Cook des Staates Illinois der Vereinigten Staaten von Amerika, die jüngste Weltstadt, größte und bedeutendste Stadt westlich vom Alleghanygebirge sowie zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, liegt 1130 km westlich von Neuyork und 2970 km östlich von San Francisco, 970 km von Baltimore, am südl. Ende des Michigansee auf der Westküste, in 179 m Meereshöhe, 41° 53′ 6,2″ nördl. Br. und 87° 36′ 1,2″ westl. L. von Greenwich. (Hierzu ein Plan.)

Die Durchschnittstemperatur 1900 betrug 9,1, die Julitemperatur 21,6, die Januartemperatur −2,6° C.; Niederschlagsmenge 700 mm, Luftdruck 729 mm, Regen oder Schnee fiel an 116 Tagen.

Die obere Schicht des Bodens, auf dem sich das heutige C. ausdehnt und welcher noch am Anfang dieses Jahrhunderts aus Wald- und Sumpfland bestand, besteht aus schwarzer Erde und Seesand. Tiefbohrungen in den Chicagoer Viehhöfen ergaben interessante Thatsachen. Danach bestehen die obersten 20 m des Bodens der Reihenfolge nach aus Obergrund, Anschwemmungen des Sees, Urwaldresten, Erde und Lehmboden; die folgenden 75 m aus einem petroleumhaltigen Kalkstein, die nächsten 75 m enthalten abwechselnd Lagen von Thon und Kalkstein, darauf folgen 100 m zum Teil stark eisenhaltigen Kalksteins, dann eine 47 m dicke Lage Sandstein und 21 m außerordentlich harten Kalksteins. Die Umgegend trägt fruchtbare Felder, unterbrochen durch weitläufige Waldungen und Prairien. Die Hauptprodukte sind Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln.

Anlage. Die Stadt bedeckt fast 494 qkm, d. i. das Achtfache der Fläche Berlins. Der Chicagofluß durchfließt C. in zwei Armen (von NW. und SW. her) und mündet am Ostrande der Stadt in den Michigansee. Er teilt C. in die sog. Nord-, Süd- und Westseite. Der südl. Teil enthält mit seinen, zwischen Fluß und See gelegenen Straßen den stärksten Geschäftsverkehr; derselbe beschränkt sich überhaupt auf einzelne Viertel und Straßen. Die wichtigsten Straßen der Stadt sind: State-, Southwater-, Dearborn-, Lasalle-, Madison-, Randolph-Street, Wabash-Avenue, Fifth-Avenue, Washington-Street; die schönsten, denen C. hauptsächlich den Namen Gartenstadt verdankt, sind: Michigan-Boulevard, Prairie-Avenue, Lake-Shore-Drive, Midway-Dearborn-Avenue, Lasalle-Avenue und Washington-Boulevard (im ganzen 6717 km, von denen, im europ. Sinne, 201 km als gepflasterte Gassen, 1802 km als gepflasterte Straßen, 2254 km als ungepflasterte Gassen, 2299 km als ungepflasterte Straßen und 161 km als Boulevards angelegt sind). Die schönsten Straßen liegen in der Nähe der Seeufer und der verschiedenen Parks und sind selbst parkartig angelegt, an beiden Seiten mit Bäumen und palastähnlichen Häusern in den verschiedensten Stilarten besetzt. Die als Hafen benutzten Ufer des Chicagoflusses haben eine Länge von 65 km. Die Stadt hat 63 Drehbrücken, darunter besonders eine mächtige Hubbrücke (s. Tafel: Brücken II, Fig. 1, Bd. 17), 3 Tunnels und 39 Viadukte bei Eisenbahnkreuzungen. C.s Stolz ist sein Parksystem. Die Stadt enthält sehr große Parks, welche sämtlich durch einen 60,3 km langen Boulevard miteinander verbunden sind. Boulevards und Parks umfassen einen Flächeninhalt von 2605 Acres. Auf der Nordseite der Stadt, am Michigansee, der Lincolnpark, westlich von diesem der Humboldtpark, von diesem südlich der Garfieldpark und Douglaspark; im S. der Washingtonpark, und östlich davon, am See, der Jacksonpark, der Platz der Chicagoer Weltausstellung (s. d.) von 1893. Diesem schließen sich Union-, Jefferson-, Vernon- und Wickerpark an. Vom Lincolnpark aus ist ein breiter Damm mit Wall, Esplanade, Fahrstraße und Promenade in den Michigansee hineingebaut und auf diese Weise ein kleiner See abgetrennt, der dem Wassersport dienen soll. Außer diesen liegen in den verschiedenen Stadtteilen zerstreut 22 kleinere Parks (zusammen 7,7 qkm).

Kirchen. C. besitzt 648 Gotteshäuser, darunter 315 eigentliche Kirchen. Nur einige von ihnen sind der Erwähnung wert, besonders wegen der geschmackvollen und bequemen innern Einrichtung, die vielfach einem eleganten europ. Konzert- oder Hörsaal gleicht. Einige der schönsten Kirchen sind: Second Presbyterian Church an der Michigan-

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Nbk. = Nebenkarte.

Adams Street. Nbk.
Addison Avenue. A 2.
— Street. D 2.
Ainsworth. E. F 7.
Altenheim. B 4.
Andersonville. D 2.
Archer Avenue. A. B. C. D. E 4. 5. 6.
Art Institute. Nbk.
Atlantic Avenue. A 3.
Auburn Park. D 6.
Auditorium. Nbk.
Aufsenhafen. E 3. 4 u. Nbk.
Austin. B. C 3.
— Avenue. B. C 3. 4.
— Park Station. B. C 4.
Avondale. C. D 2.
Baltimore and Ohio-Eisenbahn. E. F 6.
Bapt. Theolog. Seminar. E 4. 5.
Battery D. Nbk.
Belmont Avenue. B 2, D. E 2.
Belt Railway Company. C 5. 6.
Birchwood Station. D. E 1.
Bismarck Avenue. A 2.
Blue Island. D 8.
— — Avenue. D 4.
— — Junction. C. D 8.
— — Road Station. D 8.
Board of Trade. Nbk.
Bowmanville. C. D 2.
Brick Yard Station. C. D 8.
Bridgeport. D 4.
Brighton Park. C. D 5.
— — Station. D 5.
Broadview Station. A. B 4.
Brookdale Station. E 6.
Bryn Mawr Station. E. F 6.
Bundesgebäude. Nbk.
Burnham. F 8.
Burnside Station. E 7.
Calumet. E. F 8.
— -See. E 7. 8.
Calvary Station. D 1.
Canal Street. Nbk.
Cathedrale of the Holy Name. E 3.
Central Avenue. C 3. 4. 5. 6.
— -Musikhalle. Nbk.
— Park Boulevard. C. D 3.
Chandler Station. D 6.
Cheltenham. F 6.
Chicago and Alton-Eisenbahn. B. C 5.
— — Eastern Illinois-Eisenbahn. E 7. 8.
— — Evanston-Eisenbahn. D 1. 2.
— — Grand Trunk-Eisenbahn. C 5. 6. 7, D 5.
— — Northern Pacific-Eisenbahn. A 3. 4.
— — Northwestern Depot. Nbk.
— — — -Eisenbahn. A 3, D 1. 2.
— — Western Indiana-Eisenbahn. E. F 7. 8.
— -Burlington and Quincy-Eisenbahn. B. C 4.
— -Calumet-Terminalbahn. B 6, C. D 8.
— -Central-Eisenbahn. D 6. 7.
— -Flufs. E 3 und Nbk.
Chicago Lawn Station. C. D 5. 6.
— -Milwaukee and St. Paul-Eisenbahn. A. B 2. 3, B. C 1.
—, Nordseite. D. E 3.
— Opera House. Nbk.
— -Rock Island and Pacificbahn. D 7. 8.
— -St. Paul and Kansas-City-Eisenbahn. A 3, 4.
— -Santa Fé and California-Eisenbahn. A 5. 6, D 5.
—, Südseite. E 3. 4.
—, Westseite. D 3. 4.
Church of the Messiah. E 4.
Clark Street-Theater. Nbk.
Clifton Station. C. D 8.
Clybourn Junction Station. D 3.
Clyde. C 4.
Colehour Station. F 7.
Colorado Avenue. C 4.
Columbia-Theater. Nbk.
Congrefs Street. Nbk.
Conway Park Station. B 3.
Cook County Hospital. D 4.
— — -Normalschule. E 6.
Cora Avenue. A 2.
Cornell. E 6.
Cottage Grove Avenue. E 5. 6. 7.
County Farm. B. C 2.
Cragin. C 3.
Crawford Avenue Station. C 4.
Cross Park Station. D 2.
Custom House Court. Nbk.
Cuyler Station. D 2.
Dauphin Park Station. E 7.
Dearborn Avenue. E 3 u. Nbk.
— Street. Nbk.
Deering Station. D 3.
Des Plaines, Nach. A 1.
— — River. A 1, A 6.
— — Street. Nbk.
Diversey Boulevard. D. E 2.
— Street. B 2.
Dock. F 6.
Dolton. E 8.
— Station. D. E 8.
Douglas Monument. E 4. 5.
— Park. D 4.
— — Boulevard. C. D 4, D 4.
— — Station. C. D 4.
— Station. E 4. 5.
Drainierkanal. B. C 5.
Drexel Boulevard. E 5.
Dunning Station. B 2.
Edgebrook. C 1.
Edgewater Station. D. E 1.
Edison Park Station. B 1.
Eggers Station. F 7.
Eggleston Station. D. E 6.
Elgin Road. A 3.
Ellis Park. E 5.
Ellsworth Station. B 3.
Elsdon Station. C 5.
Elsmere Station. C. D 3.
Elston Avenue. B. C. D 1. 2.
Englewood. D. E 5. 6.
Euclid Park Station. E 7.
Evergreen Park. C. D 7.
Fairview Park Station. D 7.
Fairview Station. A 2.
Fernwood Station. E 7.
Fifth Avenue. Nbk.
First Presbyterian Church. E 4.
Florence Avenue. A 2.
Fontäne. E 3 u. Nbk.
Forest Glen Station. C 1.
— Hill Station. D 6.
Franklin Park. A 2.
— — Station. A 2.
— Street. Nbk.
Friedhöfe. B 1, B 2, C 1. 2.
Friedhof-Station. B 4.
Fullerton Avenue. A. B 3, D. E 3.
Fulton Street. Nbk.
Gage Park. D 5.
Galewood. B 3.
Gano. D. E 8.
Gardners Park Station. E 8.
Garfield. C 3.
— Boulevard. C 4, D. E 5.
— Park. C 3.
Gary. A 6.
Gaulthaus. Nbk.
Georgsee. F 8.
Graceland Avenue. D. E 2.
— -Friedhof. D 2.
Grand Avenue. A. B 2. 3, C 3.
— Central Passenger Station. Nbk.
— Crossing. E 6.
— Opera. Nbk.
— Pacific Hotel. Nbk.
Grant-Statue. E 3.
Grayland. C 2.
Grossdale. A. B 4.
Handelskammer. Nbk.
Hanson Park Station. B. C 3.
Harlem. B 3.
— Avenue. B 3. 4.
Harrison Street. Nbk.
Hawthorne. C 4.
Hegewisch. F 8.
Henry Town. D 1.
Hermosa Station. C 3.
Higgins Avenue. B 1. 2.
— Road. A. B 1.
High Ridge Station. D 1.
Hooley's Theater. Nbk.
Humboldt-Park. C. D 3.
— — Boulevard. C. D 3.
— — Station. D 3.
Hunting Avenue. C 2.
Hyde Park Station. E. F 5.
— -See. F 8.
Hyman Avenue. C 5. 6.
Illinois-Centralbahn. E 6. 7.
— Centraldepot. Nbk.
— — R. R. Docks. Nbk.
— — -Werkstätte. E 4.
— -Kanal. B. C 5.
Indian Boundary Line. B 2.
Infirmary. B. C 2.
Insurance Exchange-Gebäude. Nbk.
Irondale. E 7.
Irrenanstalt. B 2.
Irving Park. C 2.
— — Boulevard. D 2.
Jackson Boulevard. Nbk.
— Park. E 5. 6.
— Street. A 4.
Jefferson. C 2.
— Park. D 4.
— — Station. C 2.
— Street. Nbk.
Jockey Club. C 4.
Joliet Road. A 6.
Junction Avenue. B. C 6.
Katholische Friedhöfe. C 7, D 1.
Kedzie Avenue. C 7. 8.
Kelvin Grove. C 2. 3.
Kensington. D. E 8.
— Station. E 8.
Kenwood Station. E. F 5.
King Avenue. A 2.
Kinzie Street. Nbk.
Kirwin Station. B 4.
La Grange. A 5.
— — Park. A 5.
Lake Shore and Michigan Southern-Eisenbahn. E. F 6. 7.
— — Drive. E 3.
— Street. Nbk.
Lasalle Avenue. E 3 und Nbk.
— Street. Nbk.
Lathrop Avenue Station. B 3.
Law Avenue. Nbk.
Lawndale. C. D 4.
Lawrence Avenue. D 2.
Leland Hotel. Nbk.
Le Moyne Station. C 5.
Lime Avenue. A 2.
Lincoln Avenue. C. D. E 1. 2. 3.
— -Denkmal. E 3.
— Park. E 3.
Lindenpark-Station. C 3.
Longwood Station. D 7.
Louisville-N. Albany and Chicago-Eisenbahn. F 7. 8.
Lyceum-Theater. Nbk.
Lyons. B 5.
Mac Caffrey Station. C. D 6.
— Coy's Hotel. Nbk.
— Vickers Theater. Nbk.

Madison Park Station. E. F 5.
— Street. Nbk.
— — -Theater. Nbk.
Mannheim Station. A 2.
Maplewood. C. D 2. 3.
Marinehospital. D. E 2.
Market Street. Nbk.
Mayfair. C 2.
Maywood. A. B 3.
— Station. A. B 4.
Melrose. A 3.
Merrick Park. C 3.
Michigan Avenue. E 5. 6.
— — (Boulevard). Nbk.
— Centralbahn. E 6. 7. 8.
— -Kanal. B. C 5.
— -See. F 2. 3. 4. 5 u. Nbk.
— Street. Nbk.
Millard Avenue Station. C. D 4.
Milwaukee Avenue. B. C. D 1. 2. 3 und Nbk.
Monroe Street. Nbk.
Montclare. B 3.
Montrose Avenue. D 2.
Moreland Station. C 3.
Morgan Park. D 7.
Morrell Park Station. C. D 5.
Mount Greenwood-Friedhof. C. D 7.
— — Station. C. D 7.
— Hope-Friedhof. D 8.
— Olivet-Friedhof. C. D 7.
— — Station. C. D 7.
Nationalbank, Erste. Nbk.
Neuyork - Chicago and St. Louis-Bahn. E 5, E. F 7. 8.
Niles. B 1.
— Centre. C 1.
Nordarm des Chicagoflusses. C. D 2 und Nbk.
Normal Park Station. D 6.
North 40. Avenue. C 1. 2. 3.
— 44. —. C 2. 3.
— 48. —. C 2. 3.
— 64. (Central) Avenue. B 1. 2. 3.
— Ashland Avenue. D 1. 2. 3.
— Clark Street. D. E 1. 2. 3.
— Kedzie Avenue. C 1. 2. 3.
— Western Avenue. D 1. 2. 3.
Norwoodpark. B 1.
Oakland Station. E 5.
Oakpark. B 3.
— Avenue. B 3. 4. 5.
Oakwoods - Friedhof. E 6.
Ogden Avenue. A. B. C. D 4. 5.
Olinton Street. Nbk.
Olymp-Theater. Nbk.
Orchard Place Station. A 1.
Pacific Avenue. A 3 u. Nbk.
— Junction Station. C 3.
Palmer-Haus. Nbk.
Panorama. Nbk.
Park Avenue. A 4.
— Manor Station. E 6.
— Ridge Station. A. B 1.
— Side Station. E 6.
— -Theater. Nbk.
Pennock Station. C 3.
Peterson Avenue. C. D 1.
Pine Grove. D. E 2.
Pittsburgh - Cincinnati-Chicago and St. Louis-Bahn. D. E 5. 6. 7. 8.
— -Fort Wayne and Chicago - Eisenbahn. E. F 6. 7.
Plainfield Road. A 5.
Plymouth Court. Nbk.
Polk Street. Nbk.
— — Depot. Nbk.
Post. Nbk.
Prairie Avenue. E 5. 6.
Pullman. E 7.
— -Gebäude. Nbk.
Purington Station. D 8.
Randolph Street. Nbk.
Rathaus. Nbk.
Ravenswood. D 2.
Rhodes Station. A 3.
Richelieu Hotel. Nbk.
Ridgeland. B 3.
— Avenue. B 3. 4.
Rid Park. A. B 1.
Riverdale. E 8.
— Station. D. E 8.
River Forest. B 3.
— Grove. A. B 2. 3.
— Road. A 1.
Riverside. B 4.
Robinson Avenue. C 3. 4.
Rock Island Depot. Nbk
Rogers Park. D 1.
Rookery. Nbk.
Rose Hill - Friedhof. D 1.
— — Station. D 1.
Roseland Station. D. E 7.
Saint Bonifacius-Friedhof. D 2.
Saint Ignatius College. D 4.
— Jameskirche (Episkopal). E 3.
Schillerhaus. Nbk.
Second Presbyterian Church. E 4.
Seepark. E 4 u. Nbk.
Seymour Avenue. A 2.
Sheldon Park Station. D. E 7.
Sherman-Haus. Nbk.
— Street. Nbk.
Sinaitempel. E 4.
South 40. Avenue. C 4. 5. 6. 7. 8.
— 44. —. C 4. 5. 6.
— 48. —. C 4. 5. 6.
— Ashland Avenue. D 4. 5. 6.
— Centre Avenue. D 5. 6. 7. 8.
— Clark Street. Nbk.
— Englewood. D. E 6. 7.
— Halsted Street. D 4. 5. 6. 7. 8.
— Kedzie Avenue. C 4. 5. 6.
— Lynne. D 6.
— Oakpark Station. B 4.
— Park Station. E 5.
— Ridgeland Station. B. C 4.
— Shore Station. F 6.
— Side - Hochbahn. E 4. 5.
— Water Street. Nbk.
— Western Avenue. D 4. 5. 6. 7. 8.
— — — Station. D 4.
Spring Forest. A 6.
Stadthaus. Nbk.
State Street. E 4. 5. 6. 7 u. Nbk.
Stationen. B 1, B 3, C 1, C 2, C 3, C 6, C. D 7, D 1, D 2, D 6, D 7, E 8, F 6, F 8.
Stickney Tract. B. C 6.
Stone Avenue Stat. A 5.
— Creek. C 8.
Stony Island Avenue. E 6. 7.
12. Street. E 4.
16. — Station. E 4.
22. — —. E 4.
26. — —. E 4.
31. —. D. E 4.
31. — Station. E 4.
35. —. B. C. D 5.
39. —. B. C. D. E 5.
43. —. E 5.
43. — Station. E 5.
47. —. A. B 5, E 5.
51. —. E 5.
55. —. E 5.
63. —. E 6.
67. —. E 6.
71. —. F 6.
79. —. A. B 6, E. F 6.
87. —. E. F 6.
95. —. E. F 7.
103. —. E. F 7.
Südarm des Chicagoflusses. C 4. 5 und Nbk.
Süd-Chicago. F 7.
— — -Hafen. F 7.
— -Evanston. D 1.
Summerdale Station. D 1. 2.
Summit. B 5.
Temperence Temple. Nbk.
Thatchers Park Station. B 3.
Third Presbyterian Church. D 4.
Tracy Avenue Station. D 7.
Tremont-Haus. Nbk.
Tunnel d. Wasserwerke. E 3.
Union Depot. Nbk.
— League Club. Nbk.
— Park. D 3.
Union Stock Yards (Viehhöfe). D 5.
University of Chicago. E 5.
Van Buren Station. Nbk.
— — Street. Nbk.
Verbindungsbahn. C 1.
Vernon Park. D 4.
Volkstheater. Nbk.
Wabash Avenue. E 5. 6 u. Nbk.
Waldheim - Friedhof. A. B 4.
Washington Boulevard. C. D 3.
— Heigths. D 7, D. E 7.
— Park. E 5.
— Street. Nbk.
Wasserwerke. E 3, F 6.
Wellenbrecher. E 3.
Wellington Hotel. Nbk.
West 12. Street. B. C. D 4.
— 16. —. B. C. D 4.
— 22. —. A. B. C. D 4.
— 26. —. B. C 4.
— 31. —. B. C 4.
— 43. —. C. D 5.
— 47. —. C. D 5.
— 51. —. C. D 5.
— 55. —. C. D 5.
— 63. —. C. D. E 6.
— 67. —. C. D. E 6.
— 71. —. B. C. D 6.
— 79. —. C. D. E 6.
— 87. —. C. D 6.
— 95. —. C. D 7.
— 103. —. C. D 7.
— 111. —. D. E 7.
— 119. —. D 8.
— 123. —. D 8.
— Adams Street. Nbk.
— Addison Street. B. C 2.
— Belmont Avenue. B. C. D 2.
— Bryn Mawr Avenue. B. C. D 1.
West Chicago Avenue. B. C. D 3.
— Diversey Street. B. C. D 2.
— Division Street. B. C. D 3.
Western Springs. A 5.
— — Station. A 5.
West Foster Avenue. C. D 2.
— Fullerton Avenue. B. C. D 3.
— Harrison Street. C. D 4 und Nbk.
— Irving Park Boulevard. C. D 2.
— Jackson Boulevard. C. D 4 und Nbk.
— Kinzie Street. D 3.
— Lake Street. Nbk.
— Lawrence Avenue. C. 2.
— Madison Street. B. C. D 3. 4 u. Nbk.
— Maywood Stat. A 4.
— Monroe Street. Nbk.
— Montrose Avenue. C. D 2.
— North Avenue. B. C. D 3.
— Randolph Street. B. C. D 3 u. Nbk.
— Ridge. D 1.
— Van Buren Street. Nbk.
— Washington Street. Nbk.
Whites Station. E 5
Wicker Park. D 3.
Wild Wood Station. E 8.
Windsorpark. E. F 6.
Wisconsin Central Depot. Nbk.
— — -Eisenbahn. A 1. 2.
Wolfsee. F 8.
Woodlawn Park Station. E 6.

Avenue, im got. Stil erbaut und mit schönem Turm, die First Presbyterian Church an der Indiana-Avenue, ebenfalls im got. Stil, mit einem der höchsten Türme der Stadt, der israel. Sinaitempel, an der Indiana-Avenue im maur. Stil, und die Church of the Messiah (Unitarier) an der Michigan-Avenue. Die röm.-kath. St. Jameskirche an der Wabash-Avenue zeichnet sich durch ihre herrlichen got. Fenster und Glasmalereien sowie durch die sitzende Statue St. Peters aus. Die Third Presbyterian Church, ein nach dem Brande 1884 großartig ausgestattetes Gebäude, gehört einer der reichsten Gemeinden. Die St. Jameskirche (Episkopal), im got. Stil, hat ein Denkmal für die im Kriege von 1861 bis 1865 Gefallenen und einen Turm mit Glockenspiel. Die röm.-kath. Cathedrale of the Holy Name, in Verbindung mit einer Kirchenschule und Akademie, besitzt eine der schönsten Orgeln der Stadt.

Weltliche Bauten und Denkmäler. Die öffentlichen Gebäude zeichnen sich sämtlich mehr durch Größe und Höhe als durch Schönheit aus. Dies gilt sowohl vom Rathause (Court House) wie vom Stadthause (City Hall), welche beide, im franz. Renaissancestil, miteinander verbunden, ein volles Straßengeviert einnehmen, mehr aber noch von dem sog. Bundesgebäude. Erwähnung verdienen das sog. Rookerygebäude, 12 Stockwerke hoch, eins der berühmten Chicagoer Bureau- oder Officegebäude, das mit allem Luxus und Komfort ausgestattet ist; der gewaltige Temperence Temple, erbaut vom Frauentemperenzverein, Ecke Lasalle- und Monroe-Street, im franz.-got. Stil, 1892 vollendet (Kosten 1 Mill. Doll.) und das Insurance-Exchange-Gebäude mit seinem würdevollen Portal, das Auditorium, Board-of-Trade-Gebäude, Central-Musikhalle, Chamber of Commerce (Handelskammer), Cook-County-Hospital, Pullmangebäude und viele Klubhäuser. Im Lincolnpark steht nahe am Michigansee eine Reiterstatue des Generals Grant, am Eingange ein Denkmal Abraham Lincolns (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 2), eine von den Deutschen 1886 errichtete Bronzestatue Schillers; ferner eine solche des «Pioniers» Robert Cavalier de Lasalle, eine Statue Andersens und im nördl. Teile eine Statue von Linné, von den schwed. Bewohnern C.s gestiftet. Der Lincolnpark besitzt auch eine von Charles T. Yerkes gestiftete elektrische Fontäne, deren Wasserstrahl bis zu 25 m in die Luft steigt; der Humboldtpark Statuen A. von Humboldts und Fritz Reuters (1893); die Lake-Front ein Columbusdenkmal. Die in den letzten Jahren im Centrum entstandenen 16- bis 20stöckigen Geschäfts- und Bureaugebäude zeichnen sich nur durch die großartige Technik in der Ausführung und ihre praktischen und hocheleganten innern Einrichtungen aus. Die Konstruktion ist Stahl und die Ständer und Träger sind mit hohlen Ziegeln verkleidet und verputzt. Mit Rücksicht auf den weichen Boden ruht jeder Pfeiler des Fundaments auf einer besondern Unterlage. Von außen betrachtet sind diese Hochbauten in Ermangelung jeder architektonischen Gliederung häßlich. Der innere Verkehr wird ausschließlich durch Aufzugsmaschinen vermittelt. Das Princip des Wohnhausbaues ist das des soliden Komforts. Bei dem Zuwachs von 50000 Menschen jährlich reichten jedoch die bisher üblichen Einzelwohnungen nicht mehr aus. In den letzten Jahren sind eine Reihe sog. Flats- und Apartments-Gebäude errichtet worden, und die Entwicklung zielt auf Wohnhotels. Diese besitzen eine Höhe von 10 bis 20 Stockwerken und sind mit großem Komfort ausgestattet. Großartig ist auch das Hotelwesen entwickelt.

Bevölkerung. Die Bevölkerung von C. zeigt ein ungeheuer schnelles Wachstum, das auch in den Vereinigten Staaten fast einzig dasteht. Sie betrug 1848 erst 20023 E., 1870 bereits über 300000 und nach dem Schulcensus von 1898 1851588 (945868 männl., 905720 weibl.) E., darunter 1132095 über 14 Jahre; 25814 Neger und 2445 Mongolen. Über drei Viertel der ganzen Bevölkerung sind Eingewanderte und deren Nachkommen. Die verschiedenen Nationalitäten, die sich in den verschiedenen Distrikten gruppieren und so der Stadt einen immer mehr hervortretenden kosmopolitischen Charakter geben, verteilen sich wie folgt:

Deutsche	490542	Holländer	19018
Amerikaner	488683	Ungarn	1452
Irländer	248142	Walliser	3784
Böhmen	95280	Schweizer	4401
Polen	96258	Mongolen	25814
Schweden	111190	Griechen	1644
Norweger	45690	Belgier	2011
Engländer	44223	Spanier	568
Franzosen	31830	Littauer	1411
Schotten	22942	Mexikaner	152
Russen	38987	E. aus andern Ländern	1713
Italiener	23061	E. gemischter ausländischer Abkunft	5934
Dänen	21761		
Canadier	34907		

Todesfälle wurden 1900 verzeichnet 24941, Geburten 29568. Die Bevölkerung nimmt also lediglich durch Einwanderung zu. 1900 schätzte der Schulcensus die Einwohnerzahl auf 2007695. Der Bundescensus, der allgemein für zu niedrig gehalten wird, ergab 1698575.

Verwaltung. Die Verwaltung der Stadt besteht aus einem Bürgermeister (Mayor) mit 10000 Doll. Gehalt und einem Stadtrat (70 Räte mit einem Gehalt von 1500 Doll.), je zwei aus 35 Distrikten, Wards genannt, mit Departements für Gesundheit, Gesetz, Polizei, Feuer, Erziehung, öffentliche Arbeiten, Gebäude und Finanzen, Registratur, Schatzamt, Steuern und Statistik. Der Bürgermeister, Stadtschreiber, Schatzmeister, Rechtsanwalt und die Stadträte werden von den Bürgern auf je zwei Jahre erwählt, alle andern Angestellten ernannt, und zwar mit wenigen Ausnahmen nach vorausgegangener Civildienstprüfung, die von einer besondern Civildienstbehörde geregelt wird. Das System der Civildienstprüfung wurde im J. 1895 durch Erlaß der Staatsgesetzgebung eingeführt. Eine vom Bürgermeister mit einem Veto belegte Verordnung bedarf der Zweidrittelmajorität, um trotzdem zum Gesetz erhoben zu werden.

Das Polizeidepartement hat in 13 Distrikten mit 44 Revieren 2517 Angestellte, die städtische Feuerwehr 3314 Mann, 448 Pferde, 73 Dampfspritzen, 163 andere Rettungsapparate, 850 Alarmkästen. C. ist vollständig mit Wasserleitung und Abzugsröhren (3014 km Wasserleitungsröhren, 2384 km Abzugsröhren, 11 Pumpstationen) versehen. Das Wasser wird von sechs mehrere Meilen vom Ufer des Michigansees entfernten Wassertürmen mittels Tunnels nach den verschiedenen Pumpstationen und von dort in die Häuser befördert. Die Pumpstationen lieferten (1900) 117897260224 Gallonen, oder per Kopf der Bevölkerung 117897 Gallonen.

Für die Beleuchtung sorgen 5 Privatgasgesellschaften mit 950 Angestellten. Die Hauptstraßen sowie die Parks werden außerdem durch städtische

Elektricitätswerke, welche 4239 Lampen speisen, beleuchtet.

Die Ausgaben werden durch direkte Abgaben auf Grund- und persönliches Eigentum gedeckt sowie durch das Einkommen von Gerechtsamen verschiedener Art. Die Einnahmen aus letztern beliefen sich 1900 auf 4635483,29 Doll., wovon 3723029,77 auf Schankgerechtsame kamen (jede Schankwirtschaft 600 Doll.). Das Gesamteinkommen betrug 18,5 Mill. Doll., mit Ausschluß der 5 Mill. Doll. Specialsteuern für Straßenpflasterung und Abzugskanäle. Die fundierte Stadtschuld betrug 1. April 1901: 15566400 Doll., das Vermögen, mit Ausschluß der Brücken, Viadukte und Tunnels, 69585545,39 Doll., darunter Eigentum an Einrichtungen für Schulen 25 Mill., an Wasserwerken 29,2 Mill., für Feuerlöschwesen 1,7 Mill., Elektricitätsanlagen 1,1 Mill. Doll.

Schul- und Bildungswesen. In C. besteht das öffentliche oder Freischulensystem. Die öffentlichen Schulen umfassen die Primary School als erste, die Grammar-School als zweite, die High School als dritte Stufe. In den ersten acht Graden ist die Schulbildung für das bürgerliche Leben vollendet, die Hochschulen (High Schools) bereiten auf eine höhere Laufbahn oder die Universität vor. Schon in den mittlern Schulen wird deutsch gelehrt, doch ist der Unterricht nicht obligatorisch. Für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen für 1900 sind 170000 Doll. ausgesetzt. Deutsch wird gelehrt in mehr als 250 öffentlichen Schulen, in denen 33000 Schüler am deutschen Unterricht teilnehmen. In allen Schulen wird Gymnastik getrieben. Knaben und Mädchen werden auch in den Hochschulen zusammen unterrichtet. Das Freischulensystem umfaßt zugleich Abendschulen, die Handfertigkeitsschule «Manual Training-School» und Schulen für Taubstumme, Blinde und Krüppel. Nach dem Schulcensus von 1900 wurden die öffentlichen Schulen von 218518 Schülern und Schülerinnen besucht, die von 5928 Lehrern und Lehrerinnen in 4761 Schulzimmern unterrichtet werden. Die laufenden Ausgaben des Schuljahres beliefen sich auf 5769226,49 Doll. Außer den öffentlichen Schulen besitzt C. eine große Anzahl von Privatschulen und Lehranstalten.

Von den Hochschulen ist die bedeutendste die Northwestern University in Evanston. Dies ist keine Universität im europ. Sinne, sondern nur höheres Gymnasium, welches auf die eigentliche Universität, die sog. Graduate Schools, vorbereitet. Einen hervorragenden Rang nimmt dagegen die 1892 eröffnete University of Chicago ein, welcher eine Schenkung von 14 Mill. Doll. zur Verfügung steht. Sie hat (1901) einen Besuch von 2100 Studenten (darunter 25 Proz. weibliche) und eine Bibliothek mit 306000 Bänden. Diese Universität nimmt als Graduate University den ersten Platz in Amerika ein. Von den sonstigen Lehranstalten sind hervorzuheben: Chicago Athenaeum (seit 1872) für die Ausbildung in Sprachen, Litteratur und praktischen Lehrgegenständen, St. Xavier's Academy, ein Institut für junge Mädchen, St. Ignatius College, eine kath. Hochschule, Illinois Military Academy, Jewish Manual Training-School, eine Anzahl theol. Seminare sowie 14 mediz. Schulen sehr verschiedenen Wertes.

Die öffentliche Bibliothek enthält (1900) 258498 Bände, darunter 21813 Bände deutscher Bücher. In den Lesezimmern liegen 1030 Zeitschriften auf, davon 100 tägliche Zeitungen, zahlreiche Handelsjournale und andere. Die Newberry-Bibliothek (220258 Bände und Broschüren biogr., histor. und statist. Inhalts) ist gegründet aus dem Vermächtnis (jetzt 2,5 Mill. Doll. im Werte) eines alten Chicagoer Ansiedlers, Walter Loomis Newberry (gest. 6. Nov. 1868). Ein neues Gebäude für dieselbe am Washington-Square, 90 m lang und 18 m tief, ist von großer architektonischer Schönheit. Eine dritte öffentliche Bibliothek aus dem Nachlasse (2,5 Mill. Doll.) von John Crerar wurde 1897 eröffnet. Im Rathause befindet sich ferner eine juristische Bibliothek (Library of the Law Institute, 28587 Bände).

Unter den wissenschaftlichen Vereinen nimmt die Chicago Historical Society (1856 gegründet) den vornehmsten Rang ein. Bei dem großen Brande (1871) wurde die wertvolle Bibliothek von 100000 Bänden, seltenen Handschriften sowie ihr histor. Museum ein Raub der Flammen. Jetzt besitzt die Gesellschaft eine Bibliothek von 20000 Bänden und 50000 Broschüren. Das fünfstöckige Chicago Art Institute enthält eine Gemälde- und Skulpturensammlung, Kupferstiche, Holzschnitte, eine Münzsammlung und Altertümer. Das 1894 eröffnete Field Columbian Museum enthält naturhistorische, technische und kunstgewerbliche Sammlungen und veranstaltet regelmäßige öffentliche Vorlesungen. Von den unzähligen Klubs sind die bedeutendsten der einflußreiche Union League Club (1200 Mitglieder). Der Calumet Club (Calumet, indian. Friedenspfeife) besitzt ein hochelegantes Klubhaus mit Speise-, Lese-, Versammlungssälen und einem sog. Old Settler's Room mit einer Sammlung einheimischer Antiquitäten und einer Bildergalerie alter Ansiedler. Union Club ist der fashionable Klub der Nordseite; der University Club und Quadrangle Club der Universität von Chicago umfaßt die akademisch gebildeten Elemente. Der Illinois Club besteht aus hervorragenden Geschäftsleuten. Der hervorragendste deutsche Verein ist der «Germania-Männerchor» (1865 gegründet, 500 Mitglieder), dessen schönes, geräumiges und künstlerisch ausgestattetes Klubhaus, die Germaniahalle, nahe dem Lincolnpark liegt. Daneben besteht eine Reihe engl., deutscher, franz. Vereine, die Geselligkeit, Musik oder den Sport pflegen.

Von den engl. Freimaurerlogen sind die bedeutendsten die Oriental-, Covenant-, Garden City-, und Clevelandloge. Deutsche Logen giebt es sieben; die größte ist die Germanialoge (600 Mitglieder), dann die Mytraloge, Accordia-, Lessing-, Herder-, Waldeck-, Constancialoge. Die Großloge des Staates Illinois versammelt sich alljährlich am ersten Dienstag im Oktober in C.

C. zählt 25 Theater, welche allabendlich von 15000 Menschen besucht werden. Das Auditorium (4000 Sitzplätze) wird zu Konzerten des Chicagoer Orchesters und bedeutender Virtuosen sowie zu großen Opernaufführungen verwendet. Das McVicker's Theatre (2300 Sitzplätze) ist nach dem Brande 1890 im Innern sehr elegant eingerichtet. Von den übrigen sind zu nennen: Columbia Theatre (2000 Sitzplätze), mit eleganten Nebenräumen, Hooley's Theatre, Chicago Opera House, Haymarket Theatre, Windsor Theatre, Criterion Theatre, Grand Opera House, Illinois Theatre. Das von deutschen Kapitalisten erbaute Schillertheater, jetzt Dearborn genannt, wurde im Herbst 1892 eröffnet. Engl. und deutsche Vorstellungen wechseln ab. C. besitzt ein ausgezeichnetes, 108 Instrumente zählendes Orchester

unter Leitung von Theodore Thomas. Vokal- und Instrumentalkonzerte veranstalten: Apollo Musical Club, gemischter Chor, Concordia-Damenchor, Gesangverein Frohsinn, Männerchor, ferner der Liederkranz Vorwärts, der Orpheus-Männerchor, Senefelder Liederkranz, der Teutonia-Männerchor u. a.

Das Zeitungswesen hat in C. einen großartigen Umfang angenommen. Es erscheinen 24 tägliche Zeitungen, 260 Wochenblätter, 36 halbwöchentliche Zeitungen und 192 Monatsschriften. Die bedeutendsten engl. Tageblätter sind die republikanische «Chicago Tribune» (1847 gegründet). Sie hat ein großes fünfstöckiges Gebäude, 182000 Abonnenten, 50 Redacteure und Reporter und zahlt jährlich 125000 Doll. für Depeschen. Der «Chicago Record-Herald» besitzt ein neues, prachtvoll eingerichtetes Geschäftsgebäude und eine tägliche Auflage von 80000 Exemplaren; derselbe ist 1881 gegründet. Die «Daily News», gegründet 1875 (220000 Exemplare), erscheint dreimal täglich. Die «Chicago Times» wurde 1854 von Wilbur F. Storey gegründet. Der «Inter Ocean», ein radikal republikanisches Blatt, erscheint in 140000 Exemplaren. An diese reiht sich die «Evening Post». Die älteste und bedeutendste deutsche Zeitung, seit 1848, ist die «Illinois-Staats-Zeitung», ihre Tendenz ist politisch unabhängig. Sie besitzt eine tägliche, wöchentliche und Sonntagsausgabe «Der Westen». Die «Freie Presse», gegründet 1871 von dem jetzigen Besitzer und Chefredacteur Richard Michaelis, ist stark verbreitet. Die Tendenz ist unabhängig republikanisch, sie erscheint täglich und wöchentlich und giebt ein Sonntagsblatt «Daheim» heraus. Die «Abendpost» besteht seit 1890. Die «Arbeiter-Zeitung» mit ihrem Sonntagsblatt «Die Fackel» dient der socialistischen Partei. Von den engl. Wochenblättern sind die bedeutendsten «The Economist», «The Graphic», «America». C. besitzt auch vier schwed., zwei dän., eine poln. Zeitung, einen engl. und einen deutschen Preßklub.

Gemeinnützige Anstalten. Die bedeutendsten sind: die Deutsche Gesellschaft, mit der besondern Aufgabe, sich der einwandernden Deutschen anzunehmen, ihnen Arbeit nachzuweisen und für sie einzutreten; The United Hebrew Charities, der bedeutendste israel. Wohlthätigkeitsverein der Stadt, von dem auch das große Michael-Reese-Hospital für Kranke aller Konfessionen unterstützt wird; die Illinois Humane Society zur Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder und Tiere, das Cook-County-Irrenhaus und die Cook County Infirmary (das Armenhaus), das Old People's Home für alte Frauen, das deutsche Altenheim und das im Aug. 1893 eröffnete prot. Altenheim für Deutsche, St. Vincents-Kinder-Asyl mit Hospital für Mütter, Uhlichs Deutsches Waisenhaus u. v. a. Hospitäler: Das Cook County Hospital, mit großen Gebäuden, durchschnittlich 500 Patienten, 200 Ärzten, Wärterinnen und Angestellten; das Mercy Hospital, von kath. Schwestern geleitet; das Presbyterian Hospital, hat den Ruf, das beste Krankenhaus der Stadt zu sein und kann 250 Patienten aufnehmen; das Marinehospital, Alexian Brothers' Hospital, das Deutsche Hospital, Chicago Hospital für Frauen und Kinder, das vorerwähnte Michael-Reese-Hospital, das Lincoln Park Sanitarium, St. Joseph- und St. Lukas-Hospital und das Lake-side Sanitarium für Kinder.

Industrie, Handel und Gewerbe. C. nimmt im Vieh- und Getreidehandel den ersten Platz in den Vereinigten Staaten, ja auf der ganzen Erde ein. Die größten der weltberühmten Viehhöfe (500 Acres groß) sind die Union Stock Yards, im südwestl. Teile der Stadt. Das Schlachtvieh wird täglich durch eine Anzahl von Eisenbahnzügen zugeführt. Sie enthalten Hürden und Ställe für 75000 Ochsen, 80000 Schafe, 6000 Pferde und 300000 Schweine. Dieses gewaltige Etablissement, welches eine Stadt für sich bildet, umfaßt eine 420 Acres große mit Holz oder Stein gepflasterte Fläche, 40 km Tröge mit frischem Wasser und 80 km Futtertröge. Das Wasser wird aus sechs artesischen Brunnen hergeleitet. Alle Eisenbahnlinien haben direkte Verbindung mit diesen Viehhöfen. Die Schienenlänge auf ihnen beläuft sich auf 403 km.

Die Einteilung der Arbeit in den Schlachthäusern sowie die Sauberkeit und Geschwindigkeit ist bewundernswert. Dies gilt besonders von der Schweineschlächterei, in der täglich 30—60000 Schweine geschlachtet und für den Verkauf und Versand zurechtgemacht werden. Die bedeutendsten Firmen der Stock yards sind Armour & Co. (6775 Angestellte), Swift & Co. (3400), ferner Nelson Morris & Co. (3000) und Libby, McNeill & Libby (1400 Angestellte). 1900 wurden 2,72 Mill. Rinder, 3,54 Mill. Schafe und 8,10 Mill. Schweine den Viehhöfen zugeführt. Im ganzen beschäftigen die 72 Firmen dieser Industrien 28950 Menschen.

Die Zahl der auf den Markt gebrachten Tiere belief sich 1896 auf 2600476 Rinder, 7659472 Schweine, 3590655 Schafe, 105978 Pferde, insgesamt im Werte von 164906930 Doll.

Unter dem versandten Getreide waren 138,18 Mill. Bushel Mais, 106,77 Hafer, 64,93 Weizen, 2,2 Roggen. Die Holzplätze sind die größten der Welt.

Einen Überblick über die Handelsbewegung der wichtigsten Waren (1900) giebt die folgende Tabelle:

Waren	Einfuhr Mill.	Ausfuhr Mill.
Getreide und Mehl (Bushel)	314,728	337,401
Pökelfleisch . . . . . (Pfd.)	197,201	791,022
Schmalz . . . . . »	60,632	479,773
Rindfleisch . . . . . »	216,455	1178,951
Häute . . . . . »	101,361	127,938
Holz . . . . . (Fuß)	1576,716	769,451
Dachschindeln (Schindeln)	338,488	244,276

Daneben bestehen Fabrikation von Maschinen, Möbeln, Öfen, Brennerei, Eisenbahnwagenbau, der 19,2 km südlich von C. eine besondere Vorstadt Pullman-City (s. d.) einnimmt, Eisen- und Stahlwerke, Leder-, Cigarren- und Bekleidungsindustrie in großartigem Umfange. Der Census von 1890 zählte 9977 Etablissements mit 210366 Angestellten, die 124 Mill. Doll. Gehalt erhielten, und mit einer Jahresproduktion von 664 Mill. Doll. Von letzterer Zahl entfielen auf Großschlächterei 203 Mill., Eisen und Stahl 24 Mill., Eisengießerei 30 Mill., Männerkleiderfabrikation 32 Mill., Buch- und Zeitungsdruckerei 27 Mill., Holzplanierprodukte 17 Mill., Zimmerei 12 Mill., Möbel 13 Mill., Maurerarbeit 13 Mill., Eisenbahnwagen 14 Mill., Ackerbaugeräte 11 Mill., Bier 10 Mill., Spirituosen 8 Mill., Leder 7 Mill., Schuhe und Stiefel 7 Mill. und Seife und Kerzen 9 Mill. Dem Vertrieb der Waren dienen Verkaufsmagazine (Department Stores), wie Marshall Field & Co. (1450 Angestellte).

Banken und Konsulate. Die Zahl der Banken 1901 beträgt über 53. Das Gesamtkapital der 18 Nationalbanken belief sich auf 18,6 Mill., der 22 Staatsbanken auf 11,8 Mill. Doll. Das Umsatzkapital (Total Bank Clearances) sämtlicher Banken betrug (1900) 6811,052 Mill. gegen (1890) 4093,14 Mill. Doll. Die größte Bank ist die First National Bank mit einem Depositum von 43,6 und einem Kapital von 3 Mill. Doll.; dann folgen die National Bank of Republic mit 9 Mill. Depositen, die Atlas National Bank und Merchant National Bank. Für auswärtige Geschäfte sind wichtig Anton Boenert und H. Clausenius & Co. Aufbewahrungsbanken (Safety Vaults) sind Central Safety Deposit Vault im Rookery-Gebäude, Commercial Safety Deposit Company und Fidelity Safety Deposit Company. Die Handelskammer (Board of Trade) hat einen Präsidenten, zwei Vicepräsidenten, einen Sekretär, einen Schatzmeister, 15 Direktoren, von denen jährlich 5 neu gewählt werden, und 10 Inspektoren. Konsulate haben in C. Argentinien, Belgien, Columbia, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikanische Republik, Ecuador, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Haïti, Hawaii, Honduras, Italien, Mexiko, Nicaragua, die Niederlande, Paraguay, Peru, Rußland, die Schweiz, Spanien, die Türkei, Uruguay und Venezuela; Vicekonsuln Chile, Österreich-Ungarn, Portugal und Schweden und Norwegen.

Verkehrswesen. Von den 35 Eisenbahnlinien, welche in C. einlaufen, sind 22 im Besitze großer Gesellschaften. C. hat 7 große Bahnhöfe: 1) Grand-Central-Passenger-Station, der schönste Bahnhof, im ital. Renaissancestil mit hohem Turm, für die C.- and Northern-Pacific-Eisenbahn, die Wisconsin-Central- und die C.-St. Paul- and Kansas-City-Eisenbahn. 2) Poll-Street-Depot für: C.- and Eastern-Illinois-, C.- and Grand-Trunk-, C.- and Atlantic-Bahn, C.- Sta. Fé- and California-, C.- and Western-Indiana-Bahn, Louisville-New-Albany- and C.-, Wabash-Bahn und die Belt-Railway-Company. 3) Rock-Island-Depot für C.-Rock-Island- and Pacific-, Lake-Shore- and Michigan-Southern-Bahn, bequem eingerichtet mit Telegraphen-, Eisenbahn- und Dampfschiffagenturen. 4) Union-Depot, einer der größten und besteingerichteten Bahnhöfe der Stadt, für die C.- and Alton-, C.-Burlington- and Quincy-, C.-Milwaukee- and St. Paul-Bahn u. a. 5) C.- and North-Western-Depot. 6) Illinois-Central-Bahn. 7) Baltimore- and Ohio-Bahn. — Die Stadt ist von einem Netz von Bahnen (1898 über 1600 km) durchzogen, darunter 80 km Hochbahnen (s. d.). Bahnlinien (132 km) mit unterirdischem Seilbetrieb verbinden die drei äußern Stadtteile mit dem Centrum durch Züge von 2 bis 4 Wagen. — Die Anzahl der ein- und auslaufenden Schiffe beträgt etwa 10000 jährlich mit einer Tonnenzahl von etwa 5,5 Mill. Der Binnenschiffahrt dient der Illinois- und Michigan-Kanal. Seit 17. Jan. 1900 ist der große Drainierkanal fertig gestellt, der von dem Chicagofluß in den Desplaines, dieser in den Illinois und letzterer in den Mississippi führt. Er ist 160 Fuß breit und 22 Fuß tief; die Kosten belaufen sich auf 22 Mill. Doll.

Die Einnahmen der Post, deren Dienst seit 1894 centralisiert ist, beliefen sich (1900) auf 6609118,72, die Ausgaben auf 2615000 Doll. Die 1900 in C. abgegebenen Postsachen betrugen täglich 25,07 Tons (à 1016 kg), die anderswo für C. abgegebenen Postsachen täglich 25 Tons, die durchgehenden Postsachen 300 Tons. Die 4805206 Postanweisungen werteten 31021059,39 Doll.; registrierte Briefe zählte man 4980505. Die Zahl der Angestellten betrug 1315 Briefträger, 1521 Clerks, 75 Eilbriefträger; es gab 50 Stationen, 1 Centraloffice und 151 Nebenstationen. Die Chicagoer Post bedient auf 494 qkm Fläche 1698575 Seelen. — Das Telegraphenwesen ist in den Händen von Privatgesellschaften, nämlich Western-Union-Telegraph-Co. und Postal-Telegraph-Co. Dasselbe gilt vom Telephonbetrieb.

Geschichte. Die erste Spur einer Ansiedelung der Weißen in dem heutigen C. tritt 1804 auf, als die Bundesregierung unterhalb der jetzigen Rush-Straßen-Brücke und östlich von der Michigan-Avenue das Fort Dearborn als vorgeschobenen Posten im Gebiet der Pottawatomie-Indianer erbaute. Als 1812 der Krieg mit England ausbrach, wurde das Fort verlassen. 1816 wurde Fort Dearborn wieder aufgebaut und seit 1831 Sammelplatz für die Einwanderer. 1832 wurde die Macht der Indianer gebrochen und ihr Häuptling Blackhawk gefangen. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, und die Indianer zogen sich in die damals unbewohnte Region westlich vom Mississippi (das jetzige Jowa) zurück. 1837 wurde das Fort von der Regierung aufgegeben.

Im J. 1818 gab es erst vier weiße Ansiedler. Der eigentliche Ursprung datiert von der Anlage des Illinois- und Michigankanals, der vom Staate Illinois 1829 beschlossen wurde, nachdem er 1827 eine Landschenkung zu diesem Zwecke bewilligt hatte. Im Herbste 1829 wurde C. zunächst als Dorf angelegt mit einem Flächeninhalt von 0,86 qkm. Die Arbeiten des Kanalbaues belebten die Einwanderung. 1833 wies der Kongreß 30000 Doll. zur Vertiefung der Einfahrt in den Chicagofluß an, und von da ab wurde derselbe dem Handel der großen Binnenseen geöffnet. Im Sommer wurden 150 Holzhäuser erbaut und C. wurde als Town inkorporiert, im Mai 1837 zur Stadt erklärt. Die Stadt hatte bereits einen Flächenraum von 25 qkm und 4179 E. Das Wachstum war so stark, daß 1871 das Gebiet 92,88 qkm mit 20 Wahlbezirken umschloß, von denen jeder zwei Abgeordnete in den Stadtrat zu wählen hatte. 1848 war der Kanal in 154,46 km Länge fertig gestellt und förderte den Verkehr vom Illinoisfluß mit den Seen beträchtlich. Doch erst die Ära der Eisenbahnen verschaffte der Stadt ihre beispiellose Entwicklung und das Übergewicht über alle andern Städte des Westens der Vereinigten Staaten.

Im J. 1871 war C. eine angehende Großstadt, ein wichtiger Handelsplatz. Da brach am Abend des 7. Okt. nach langer Dürre auf der Westseite Feuer aus. Nachdem das auf der Südseite gelegene Centrum in Asche gelegt, wandten sich die Flammen 8. Okt., zum zweitenmal den Fluß überspringend, der Nordseite zu und zerstörten auch diesen ganzen Stadtteil fast vollständig, so daß C. für immer vernichtet schien. Der Schaden betrug gegen 190 Mill. Dollar; etwa 98000 Personen waren obdachlos, und 200 waren in den Flammen umgekommen. Doch die Asche der Ruinen war noch nicht kalt, als man den Wiederaufbau in Angriff nahm. In einem Jahre war C. so weit wiederhergestellt, daß alle Geschäfte zurück in die Stadt verlegt werden konnten. Ein Jahr später war die Stadt fast ganz wieder aufgebaut. Viele großen Bauten erstanden aus dem Schutt, und viele der früher leeren Stellen wurden bebaut. Überall entwickelte sich eine fieberhafte Thätigkeit, die aber 1873 eine Krisis zur Folge hatte, so daß erst Ende der

siebziger Jahre die Bauthätigkeit wieder aufgenommen werden konnte.

Litteratur. Sheahan, C., seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Chicago 1872; deutsch und englisch); Andreas, History of C. (3 Bde., ebd. 1884); Schick, C. and its environs (ebd. 1891); Seeger, C., die Geschichte einer Wunderstadt (ebd. 1892); Hesse-Wartegg, Chicago (Stuttg. 1893); Kirkland, The story of C. (2 Bde., Chicago 1895); Report of the Chicago Municipal Bureau of Statistics.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Chicagoer Weltausstellung, auch Columbus-Weltausstellung, offiziell World's Columbian Exposition 1893, die 1. Mai 1893 vom Präsidenten Cleveland im Jacksonpark in Chicago eröffnete und Ende Oktober geschlossene Ausstellung. Der Ausstellungsplatz, 10 km südlich vom Hauptgeschäftsteil der Stadt, umfaßte 268,65 ha und zog sich 2,4 km lang am Seeufer hin. Er erstreckte sich von diesem, seiner Ostseite, bis zur Stony-Island-Avenue im W. und von der 56. bis zur 67. Straße von N. nach S. Überwältigend schon durch die nie gesehenen Dimensionen war das Gesamtbild. In wunderbarer Harmonie wirkten die Lage und Architektur der Ausstellungsgebäude, der Wasserflächen und Gartenanlagen zusammen. Urheber des ganzen Plans, nach dem die Ausstellung in 13 Abteilungen zerfiel, war der Architekt Burnam aus Chicago. Die Gebäude wurden von verschiedenen Architekten in ital. Renaissance errichtet. Zur Konstruktion derselben wurden 20000 t Eisen und 2130000 Raummeter Holz verwandt, zur äußern Überkleidung aber eine Staff genannte Masse aus gebranntem Gips, Cement und Hanf. Hierdurch und durch den Kalkanstrich erhielten alle größern Ausstellungsgebäude, mit Ausnahme des rötlichen für Transportwesen, ein glänzendweißes Aussehen. Die Hauptgebäude und deren Baukosten waren folgende: Verwaltungspalast 476000 Doll., Gebäude für Ackerbau 698000 für Kunst 758000, Elektricität 447000, Kunstinstitut 200000, Gebäude für Fischerei 235000, Gartenbau 320000, Maschinenhalle 1235000, Kasinohalle und Peristyl 314000, Gebäude für Industrie 1800000, Bergbau 291000, für Verkehrswesen 558000 Doll. Als architektonisch wertvoll seien im einzelnen genannt: die Säulenhalle des Ehrenhofs, das Portal am Palast für Verkehrswesen, die originelle Fischornamentik am Fischereigebäude; unter den Bauten der Einzelstaaten der Palast Neuyorks (ital. Renaissance) und die alles überragende Kuppel des Verwaltungsgebäudes, die Kolossalgruppen vor demselben und die dekorativen Malereien im Innern.

Aus der Fülle der Ausstellungsgegenstände verdienen unter anderm hervorgehoben zu werden: aus den Vereinigten Staaten die Darstellung der Thätigkeit der Unionsregierung im Government Building (s. Tafel: Ausstellungsgebäude I, Fig. 4), die Blockhäuser der Einzelstaaten mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die Obstgruppen aus Florida, die kalifornischen Kakteen, die versteinerten Hölzer aus Arizona, die Diamantwäschereien, die Schiffsmodelle, Eisenbahnzüge von 1840 bis zu den neuesten Pullman Cars, die Maschine (2000 Pferdestärken) von E. P. Allis in Milwaukee, die Gruppen der Westinghouse Electric Company, der General Electric Company, die Goldschmiedearbeiten von Tiffany in Neuyork; ferner aus Deutschland die Gruppe der königl. Porzellanmanufaktur in Berlin, die Ausstellung des Schul- und Universitätswesens, der preuß. Berg- und Hüttenverwaltung, des Vereins deutscher Ingenieure, von F. Schichau, Siemens & Halske, Felten & Guillaume, die Sammlung kunstgewerblicher Ehrengaben, vom Kaiser u. a. hergeliehen, die Gruppe der Eisenwerke von Stumm, der Münchener Pavillon, die Thüringer Spielwaren, die Germania von Reinhold Begas (Giebelgruppe für das Reichstagsgebäude), der Pavillon von Krupp und das Gleisemuseum der Georg-Marien-Hütte; aus Österreich eine Gruppe kunstgewerblicher Meisterwerke; aus der Schweiz die Genfer Uhren; aus Frankreich Juwelen, Parfümerien, Seidenstoffe und Damenkonfektion, Sèvresporzellan, Luxusmöbel und Zimmerausstattungen; aus England Thonwaren, der Bankettsaal der Königin Elisabeth, ein Muster histor. Dekoration; aus Italien venet. Spitzen und Erzeugnisse der Glasbläserei aus Murano; aus Rußland Gold- und Emailarbeiten, Pelzwerk und Holzschnitzereien; aus Norwegen Handwebereien und Filigranarbeiten; aus Schweden Völkertypen, Möbel, Thon- und Metallarbeiten; aus Dänemark Geräte in nordischem Stil und Terrakotten; aus Belgien Spitzen und Teppiche; aus Holland Delfter Fayencen und Liqueure; die maur. Moschee Spaniens; der große indische Bazar; die zahlreichen orientalischen Pavillons; die Erzeugnisse japanischen Kunstfleißes; die mexikanische Silbermine u. s. w. Besondere Erwähnung verdient auch das Frauengebäude mit seiner Ausstellung. Historisch interessant waren die zahlreichen Columbusreliquien, die Nachbildung des nordischen Wikingerschiffs, der drei Karavellen des Entdeckers, der Pavillon Lafayette und das Blockhaus, in dem Abraham Lincoln geboren wurde. Die Hauptanziehungskraft am Abend übte Midway Plaisance aus mit dem deutschen Dorf, Alt-Wien, Gartenwirtschaften, Hagenbeckschen Vorstellungen, der Straße von Kairo, den Südsee-Insulanern, dem javan. Dorf und Theater u. s. w. Alles überragte eine russ. Schaukel von riesigen Dimensionen für 2000 Personen. Von den Gebäuden sind nur drei stehen geblieben: das deutsche Haus, das von dem Reiche der Stadt C. geschenkt wurde, das Kunstgebäude mit dem Fieldmuseum und das Kloster La Rabida, das zu einem Hospital umgebaut wurde. Zwei Wasserleitungen vom See, mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 288 Mill. l Wasser, speisten die Hydranten und Maschinen; für die Beleuchtung sorgten 138000 elektrische Lampen und 131000 Glühlichter.

Die Ausgaben betrugen 25,5 Mill. Doll., die Einnahmen 28,1 Mill. Doll., unter letztern 10,6 Mill. Doll. an Eintrittsgeldern. Nach Abzug später erwachsener Verbindlichkeiten betrug der reine Überschuß 1,8 Mill. Doll. Die Anzahl der Besucher betrug insgesamt 21463256. — Vgl. Blum, Chicago und die Columbische Weltausstellung (Lpz. 1893); Amtlicher Bericht über die Weltausstellung von Chicago (Berl. 1894); Hillger, Amerika und die Columbische Weltausstellung (Chicago 1894); Jaffé, Die Architektur der Columbischen Weltausstellung zu Chicago (Berl. 1895); Unsere Weltausstellung. Eine Beschreibung der Columbischen Weltausstellung in Chicago 1893 (ebd. 1895).

Chicago-Milwaukee- und St. Paul-Eisenbahn, eine der leistungsfähigsten und ertragreichsten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Gesamtlänge der von einer Ge-

sellschaft betriebenen Strecken betrug 1. Juli 1899: 10196 km, die in den Staaten Wisconsin, Illinois, Iowa, Minnesota, Norddakota, Süddakota, Missouri und Michigan lagen. Die Hauptbahn (677 km) verbindet Chicago mit Minneapolis im Staate Minnesota. 813 Lokomotiven und 34892 Wagen aller Art dienten zur Bewältigung des Verkehrs. Die gesamte Betriebseinnahme betrug (1898/99) 38310632 Doll., die Ausgaben beliefen sich auf 22776670 Doll. (59,45 Proz. der Einnahmen).

Chicago-Rock-Island- und Pacific-Eisenbahn, wichtige Bahn (1896: 5746 km) in Nordamerika, deren Betriebsstrecken von Chicago im Westen bis Denver in Colorado und im Südwesten bis Fort Worth in Texas reichen.

Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn, s. Chicago- und Northwestern-Eisenbahn.

Chicago- und Northwestern-Eisenbahn, eine der größten Eisenbahnen der Vereinigten Staaten von Amerika (s. d., Verkehrswesen). Die Hauptbahn von Chicago nach Omaha hat eine Länge von 792 km, das ganze Netz, im N. bis zum Oberen See, im W. bis Pierre in Süddakota reichend, von 8169 km (1. Juni 1899). Nach Abzug der Ausgaben von 23658042 Doll. blieb für 1898/99 ein Überschuß von 14358272 Doll. Die Gesellschaft ist außerdem infolge Erwerbs von Aktien an mehrern Eisenbahnen beteiligt, unter denen die bedeutendste die Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn ist (Hauptstrecke: Elroy in Wisconsin-Omaha, 901 km). Dieselbe hatte 1. Jan. 1900 eine Betriebslänge von 2330 km und beförderte 1899: 1922169 Personen und 4792950 t Güter, wofür eine Gesamteinnahme von 10488814 Doll. erzielt wurde. Nach Abzug der Betriebsausgaben verblieb ein Überschuß von 4359869 Doll.

Chicane (frz.), s. Schikane.

Chicarot, roter Farbstoff, s. Bignonia.

Chicha (span., spr. tschitscha), in Südamerika Bezeichnung für die aus Pflanzen (Mais, Reis, Palmenfrüchten u. s. w.) durch Gärung gewonnenen berauschenden Getränke.

Chichen-Itza (spr. tschitschen), eine der ansehnlichsten Ruinenstädte des alten Yucatan, im östl. Teil der Halbinsel südlich der Straße von Izamal nach Valladolid inmitten einer waldbedeckten Ebene gelegen. In Jahren der Dürre brachte man hier den Regengottheiten kostbare Steine und Kinder als Opfer dar, die von einem kleinen, am obern Rande der einschließenden Felswand gelegenen Tempel aus ins Wasser gestürzt wurden. Die Ruinen bedecken jetzt eine Fläche von nahezu $2^1/_2$ qkm. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehört das sog. Nonnenkloster oder der Palast, der Haupttempel El Castillo und das Chichanchob, auch Rotes Haus genannt, die im Charakter denen der andern yucatanischen Städte (s. Urmal) gleichen. — Vgl. Holmes, Archeological Studies among the ancient cities of Mexiko (Tl. 1, Chicago 1895).

Chichester (spr. tschitschest'r; lat. Cissae castrum), Municipalstadt, Parlamentsborough und Bischofssitz in der engl. Grafschaft Sussex, zwischen den Hügeln der Southdowns, am Lavant, hat (1891) 7842 E., Reste früherer Mauern und 4 sich rechtwinklig an dem 1500 errichteten Marktkreuz schneidende Hauptstraßen, eine großartige, 1114—1336 im got.-sächs. Stil errichtete fünfschiffige Kathedrale St. Peter, St. Mary-Hospital (12. Jahrh.), eine Philosophische Gesellschaft mit Museum, ein theol. und ein Lehrerseminar und eine Lateinschule. In der Nähe (5 km) Goodwood-Park mit prachtvollem Schloß des Herzogs von Richmond. — C., das Regnum der Römer, wurde im 5. Jahrh. von Ella zerstört, aber von dessen Sohn Cissa, König von Sussex, wieder aufgebaut und nach ihm Cissanceaster genannt. Während der Heptarchie ein bedeutender Ort, sank C. später, bis es unter Wilhelm dem Eroberer 1070 Bischofssitz wurde. Später war es Hauptstadt der Grafschaft Sussex.

Chichimēca (spr. tschitschi-) nannten die Mexikaner die kriegerischen, von der Jagd lebenden Stämme des Nordens und des Westens. Die Mexikaner selbst wollten aus diesen Gegenden in ihren nachmaligen Wohnsitz gelangt sein und rühmten sich chichimekischer Abkunft. Chichimeken nannten sich die Könige von Texcoco, und ebenso die Bevölkerung der Republiken Huexocinco und Tlaxcalla. Chichimeken wurden auch die nahuatlakischen Eroberer genannt, die in das Küstenland von Veracruz vordrangen. Dagegen wird der Name ausdrücklich nicht angewandt auf die verschiedenen Stämme der Mayafamilie.

Chiohm, s. Cassia.

Chickahomini (spr. tschickĕ-), Nebenfluß des James-River im nordamerik. Staate Virginien, bekannt durch die Kämpfe im Mai und Juni 1862. MacClellan war nach Einnahme von Yorktown und Williamsburg mit einem Teile des Unionsheers auf das nördl. Ufer gegangen, wurde, als der angeschwollene Fluß die Brücken hinter ihm stark beschädigt hatte, von den Konföderierten unter Johnstone 31. Mai und 1. Juni angegriffen und nur durch rechtzeitige Heranziehung frischer Truppen vor Vernichtung bewahrt. Nach längerm Zögern beschloß MacClellan, die Stellung am C. zu räumen, der konföderierte General Lee ließ jedoch drei seiner Divisionen auf das nördl. Ufer übergehen und warf mit General Jackson, der zu ihm gestoßen war, 27. Juni mehrere Korps des Unionsheers mit 9000 Mann Verlust zurück. MacClellan setzte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht den Rückzug nach dem James-River fort. Die Konföderierten konnten wegen ihrer schweren Verluste den Erfolg nicht ausbeuten.

Chickamauga (spr. tschickĕmâhgē), kleiner Nebenfluß des Tennessee im nordamerik. Staate Tennessee, geschichtlich bekannt durch die Schlacht am 19. und 20. Sept. 1863. General Rosecrans hatte das konföderierte Heer unter Bragg zurückgedrängt und Chattanooga 9. Sept. besetzt. Bragg kehrte mit Verstärkung zurück, besetzte hierauf die Höhen südlich und östlich von Chattanooga und schlug die unvorsichtig vorgegangenen Gegner mit einem Verlust von 12000 Mann und 36 Geschützen bei C. 19. und 20. Sept. 1863. Auch die Konföderierten hatten gegen 10000 Mann verloren.

Chickasaw (spr. tschickĕsah, Shikasha), eine den Choctaw verwandte Nation. Die C. wohnten zur Zeit der Entdeckung im westl. Teile des Staates Mississippi, im Quellgebiet des Mobileflusses. Sie waren im vorigen Jahrhundert den Engländern zugethan, haßten aber die Franzosen, mit denen sie in einen Krieg verwickelt wurden (1736—40), der sie teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen vertrieb. 1786 schlossen sie mit der Union ein Freundschaftsbündnis. 1837 siedelten sie, zusammen mit den Choctaw, nach dem Südwesten des Indianerterritoriums über. Ihre Beziehungen zu dieser Nation wurden 1855 durch einen besondern Vertrag ge-

regelt. Wörterverzeichnisse ihrer Sprache in Adairs «History of the American Indians» (Lond. 1775).

Chiclāna de la Frontēra (spr. tschik-), Bezirksstadt in der span. Provinz Cadiz, am Lirio, unweit der Küste, hat (1897) 10935 E., einen berühmten Stierkampfplatz, kalte Schwefelbäder und Weinbau. In der Nähe bei der Anhöhe Barosa schlug Graham 1811 die Franzosen. — Vgl. Autrán, C. d. l. F. (Cadiz 1899).

Chiclāyo (spr. tschik-), Stadt im peruan. Departamento Lambayeque, nahe der Küste, an der Bahn Pimentel-Ferreñafe gelegen, hatte (1876) 11325 E.

Chicopee (spr. tschikopih), Stadt im County Hampden des nordamerik. Staates Massachusetts, oberhalb Springfield, an der Mündung des Flusses C. in den Connecticut, hat (1890) 14050 E. In der Nähe Chicopee-Falls. In beiden Orten befinden sich Baumwoll-, Waffen-, Bronze- und Werkzeugfabriken, in Chicopee-Falls namentlich solche von Ackerbaugeräten.

Chicot (spr. schikoh), s. Gymnocladus.

Chiddēkel (Hiddekel), nach 1 Mos. 2, 14 einer der Hauptströme des Paradieses; gemeint ist wohl der Tigris.

Chidhr (türk. Aussprache: Chiser), al-, sagenhafte Gestalt der Mohammedaner, wird bald mit dem biblischen Propheten Elias identifiziert, bald als Zeitgenosse Abrahams dargestellt. Als solcher war er nicht Prophet, sondern ein heiliger Mann und Wesir des Welteroberers Dsul Karnein, einer gleichfalls sagenhaften Person, deren Name auch auf Alexander d. Gr. übertragen wurde. Auch den Mose begleitet dieser C. nach der mohammed. Sage auf seinen Wanderungen dreißig Jahre lang. Dem C., der im Reich der Finsternis im südwestl. Teile der Erde bis zur «Lebensquelle» vordrang und aus dieser trank, wird ein unsterbliches, dem Altern nicht unterworfenes Leben zugeschrieben; daher sein Name «der Grüne», d. h. Immerfrische. Er ist immer auf der Wanderung begriffen; der Schutz der Seefahrer ist der besondere, ihm von Gott zugeteilte Wirkungskreis. Heilige Menschen begegnen ihm häufig, und er verkehrt, für andere unsichtbar, mit ihnen, errettet sie aus Bedrängnissen oder unterweist sie in den mystischen Kenntnissen. In dieser Eigenschaft nimmt er eine der höchsten Rangstufen im System der Sufis ein. Die an C. geknüpften Sagen sind oft mit den Zügen der christl. Sankt Georgs-Legenden ausgestattet. — Rückerts Gedicht «Chidher» beruht auf der Sage.

Chidyr-Sūnda, Berg, s. Besch-Barmak.

Chief (engl., spr. tschihf), soviel wie Chef (s. d.); Lord C. Justice (spr. dschöstiß), Vorsitzender des obersten Gerichtshofs in England, der Lord Oberrichter; C. Baron, Oberrichter des Exchequerhofs.

Chiefaf-Kefaw, Rotwelsch für Wechsel.

Chiemsee oder Bayrisches Meer, der größte See Bayerns, auf der oberbayr. Hochfläche zwischen Inn und Salzach (s. Karte: Bayern II), in 519 m Höhe, bedeckt 85,08 qkm und hat in seiner unregelmäßigen Gestalt eine westöstl. größte Breite von 14 km und eine südnördl. Länge von 10,7 km. Die im N. sumpfige Umgebung deutet auf einen ehemals bedeutendern Umfang hin. Durch die fast in einer Linie gelegenen 3 Inseln, die Herren-, Frauen- und Krautinsel, wird er in 2 ungleiche Teile, den westl. kleinern Inselsee und den östl. größern Weitsee geschieden. Letzterer hat in seiner Mitte auch die bedeutendste Tiefe von 73,6 m. Die wichtigsten Zuflüsse sind die Tiroler oder Kitzbüheler Achen und die Prien; sein Abfluß ist die Alz (s. d.). Das Südufer ist flach, moosig, ziemlich reizlos und vielfach verheerenden Überschwemmungen der Achen ausgesetzt; doch soll ihnen durch Tieferlegung des Seespiegels ein Ziel gesetzt werden. Die wellige Hügellandschaft der übrigen Ufer dagegen gewährt einen entzückenden Blick auf die südl. nahe Gebirgskette. Das Wasser ist hellgrün, zeigt sich oft sehr stürmisch und birgt eine Fülle von Forellen, Lachsen, Hechten und Karpfen, deren Fang königl. Gerechtsame ist. Der See wird von Dampfern befahren; deren Haltestelle bei Stock am westl. Ufer ist durch die schmalspurige Chiemseebahn (1,8 km) mit der Station Prien an der Staatsbahnlinie München-Salzburg verbunden. Von den 3 Inseln hat Herrenwörth oder Herrenchiemsee 11 km Umfang und enthält im S. einen schönen Hochwald, eine ehemalige Mönchsabtei (jetzt Schloß) mit Brauerei und hübschen Anlagen und vor allem das neue Schloß, das, von Dollmann im Versailler Stil für Ludwig II. erbaut, mit seiner märchenhaften Pracht seit 1887 einen Hauptanziehungspunkt für Fremde bildet. Auf Frauenwörth steht ein wiederhergestelltes Nonnenkloster und ein Fischerdorf mit Gasthaus; die kleine Krautinsel, früher der Gemüsegarten der beiden Klöster, ist jetzt unbewohnt. Beide Klöster sind Stiftungen Herzog Tassilos (766 und 776). Herrenchiemsee, eine Abtei der Benediktiner, war von 1215 bis 1805 zugleich ein anfangs reichsfreies, später unter dem Erzstift Salzburg stehendes Bistum. — Vgl. Zwickh, Herrenchiemsee u. s. w. (3. Aufl., Augsb. 1888); Bayberger, Der C. Topographische, Tiefen- und Zu- und Abflußverhältnisse des Sees (in den «Mitteilungen» des Vereins für Erdkunde, Lpz. 1888); derf., Physik. und geolog. Verhältnisse des C. (ebd. 1890); Haushofer, Der C. (Zür. 1893).

Chienti (spr. kiénti), Fluß in der Provinz Macerata Mittelitaliens, entspringt am Monte-Femma (1573 m), fließt nach O. über Tolentino und mündet bei Porto Civitanova, etwa 40 km im SSO. von Ancona, nach einem Laufe von 75 km ins Adriatische Meer.

Chieri (spr. ki-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, in fruchtbarer hügeliger Gegend, an der Linie Trofarello-C. (9 km) des Mittelmeernetzes, wird vom Tepice in zwei Teile geteilt, hat (1881) 9494, als Gemeinde 12888 E., eine schöne got. Kirche Sta. Maria della Scala, mehrere Klöster und Bildungsanstalten, ein Theater sowie Leinwebereien, Seiden- und Baumwollspinnereien. — C., das röm. Ceara, stand im 9. und 10. Jahrh. unter den Bischöfen von Turin, wurde im 11. Jahrh. eine unabhängige Republik, die Friedrich Barbarossa 1155 wieder aufhob, wechselte dann öfters den Besitzer, wurde 1551 von den Franzosen verwüstet und 1562 von Emanuel Philibert dauernd an Savoyen gebracht. Victor Emanuel erhob es zum Fürstentum. — Vgl. Cibrario, Delle storie di C. (3. Aufl., Tur. 1855).

Chiers (spr. schiähr), Fluß im nordöstl. Frankreich, entspringt unweit Arlons in der belg. Provinz Luxemburg und wird dort, wo man deutsch spricht, Korn genannt. Nach 20 km südl. Laufes tritt er in Frankreich ein, durchfließt die Depart. Meurthe-et-Moselle, Meuse und Ardennes und mündet 7 km oberhalb Sedan, nach einem Laufe von 95 km (darunter 10 schiffbar), in die Maas.

Chiēsa libĕra (ital., spr. ki-), s. Freikirche.

Chiēsa libĕra in libĕro stato (ital., spr. ki-), s. Freie Kirche im Freien Staate.

Chiesch, Stadt in Böhmen, s. Bd. 17.

Chiese (spr. ki-), Nebenfluß des Oglio (s. d.).

Chieti (spr. kieti). 1) **Provinz** im Königreich Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), bis 1871 Abruzzo citeriore genannt, grenzt im NW. an die Provinz Teramo, im O. an das Adriatische Meer, im S. an die Provinz Campobasso und im W. an Aquila, hat 2861 (nach Strelbitskij 3092) qkm, (1881) 343948, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901 371 293 E. und zerfällt in die 3 Kreise C., Lanciano und Vasto mit zusammen 120 Gemeinden. Das Land ist gebirgig und steigt vom Meere bis zu dem Majellagebirge (Monte-Amaro 2795 m) auf; bewässert wird es von dem Alento, Foro, Moro, Sangro mit Aventino, Sinello und Trigno (auf der Grenze gegen Campobasso), welche sämtlich von SW. nach NO. ins Adriatische Meer fließen. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Handschuhen und Schuhwaren. Die Eisenbahnlinie Ancona-Foggia durchzieht die Provinz entlang der Meeresküste. — 2) C. oder Civita di C. (spr. tschiwitah), **Hauptstadt** der Provinz C., unfern des Flusses Pescara (Aternus), auf einer Anhöhe (330 m), von der man eine schöne Aussicht auf das 13 km entfernte Adriatische Meer hat, an der Linie Castellammare Adriatico-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs (Erzdiöcese C., Diöcese Vasto), der Kommandos der 14. Division und Infanteriebrigade «Gran. di Sardegna» und hat (1881) 20282, als Gemeinde 21835, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901 26406 E., in Garnison das 2. und 3. Bataillon des 1. Infanterie- und die 2. Eskadron des 19. Kavallerieregiments, 10 Kirchen, darunter eine prächtige got. Kathedrale, 12 Klöster, ein Gymnasium, Seminar, Theater, 4 Konservatorien, Militärhauptspital; ferner Tuchweberei, Öl-, Wein-, Getreide- und Seidenbau und Handel. — Im Altertum hieß C. Teate Marrucinorum, war eine der bedeutendsten festen Städte der Sabeller und fiel im letzten samnitischen Kriege 305 v. Chr. in die Hände der Römer. Nach dem Sturze des Römischen Reichs geriet sie zuerst in die Gewalt der Goten, dann der Langobarden. Von Pippin dem Kurzen zerstört, wurde sie von den Normannen wieder aufgebaut, die sie zur Hauptstadt der Abruzzen machten, und mit Neapel vereinigt. Der Orden der Theatiner (s. d.), von Paul IV., der Bischof von C. war, gegründet, hat seinen Namen von der Stadt.

Chietiner (spr. ki-), geistlicher Orden, s. Theatiner.

Chièvres (spr. schläwr), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, 21 km nordwestlich von Mons, an der Linie Ath-St. Ghislain der Belg. Staatsbahnen, hat (1899) 3168 E., Post, Telegraph, ein schönes got. Schloß; Korn- und Viehhandel. C. war früher Sitz einer dem Grafen von Egmont gehörigen Herrschaft.

Chiffon (spr. schiffóng), im Verkehr mit Webwaren Bezeichnung für ein leichtes baumwollenes ungemustertes, weder gebleichtes noch appretiertes Gewebe, das infolge Fehlens aller Beschwerungsmittel einen weichen Griff hat und sich deshalb zur Herstellung von Unterkleidern eignet.

Chiffonnier (frz., spr. schiffonnieh), Lumpensammler; Chiffonnière (spr. schiffonniähr), Lumpensammlerin; auch Kommode, Kästchen für Putzgegenstände; chiffonnieren, zerknittern, zerknüllen.

Chiffre (frz., spr. schif'r), Ziffer, Zahl, Zahlzeichen, Namenszeichen; dann Geheimzeichen (s. Chiffrieren).

Chiffrieren, Chiffrierschrift (spr. schi-), eine Art der Geheimschrift (Kryptographie), die Zahlen oder Buchstaben nach einem nur dem Eingeweihten bekannten System der Bedeutung und Anordnung verwendet, also dem Uneingeweihten das Lesen der betreffenden Mitteilung unmöglich machen soll. Die Anwendung von Geheimschriften ist sehr alt. Bei den Juden bestand eine solche, die auf Umsetzung des Alphabets beruhte und bis heute noch unter dem Namen Alphabetum ATBaS bekannt ist. Es ist die einfachste Methode der Kryptographie, indem der erste Buchstabe des Alphabets (im Hebräischen das A) durch den letzten (das T), der zweite (das B) durch den vorletzten (das S) ersetzt wird. So findet sich in nachexilischen Bestandteilen des Jeremia (25, 26; 51, 41) der Name Babylons (Ba Be L) unter dem Namen Se Sa K; also statt B immer das S und K statt L. Auch bei Griechen und Römern finden sich Nachrichten über Geheimschriften. Im Mittelalter beschäftigten sich bedeutende Gelehrte mit der Aufstellung kryptogr. Systeme, unter andern Jobs. Tritheim (Trithemius), aber mehr praktischen Wert und wesentlichen Aufschwung gewinnt die Kryptographie erst durch Athanasius Kircher und seinen Schüler Kaspar Schott. Ersterer erfand neben andern Methoden insbesondere ein sinnreiches System, das auf einer Kombination von Ziffern und Buchstaben nach folgendem Schema (s. nachstehende Fig. 1)

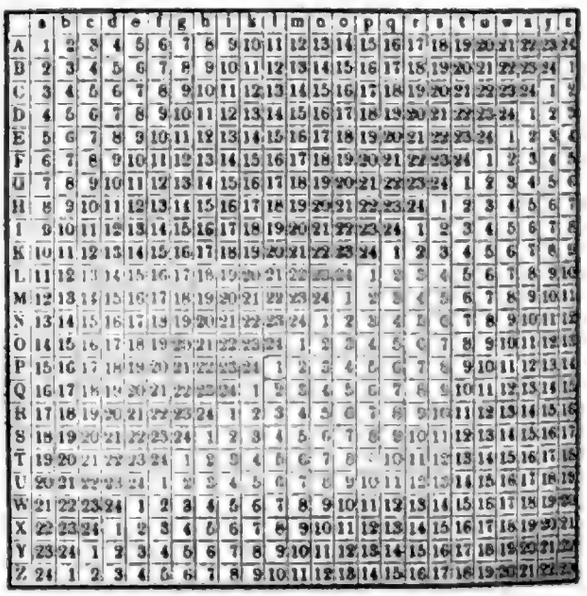


Fig. 1.

beruht: Die wagerecht laufenden Buchstaben dienen für den Schlüssel, die senkrecht laufenden für das Geheimnis. Als Schlüssel dient irgend ein unter den Korrespondenten vereinbarter Spruch. Nun wird ein Brief, ein Buch oder irgend ein Schriftstück als Hülle für das Geheimnis benutzt. Es laute z. B. der als Schlüssel gebrauchte Wahlspruch «Wahrheit und Aufrichtigkeit seien unsere Losung», und das mitzuteilende Geheimnis sei: «Das Haus N. N. hat seine Zahlungen eingestellt». Man geht nun von dem ersten Buchstaben des Schlüssels (w) senkrecht und von dem ersten Buchstaben des Geheimnisses (D) wagerecht bis zu der Zahl, die beiden Reihen gemeinsam ist (24). In dem als Deckmittel dienenden Schreiben wird also in diesem Fall der 24. Buchstabe mit einem Punkte bezeichnet. Die beiden folgenden Buchstaben sind a (Schlüssel) und A (Geheimnis): das Feld, das sie beide gemein haben, ist

1; man hat daher den 25. Buchstaben des gleichgültigen Schreibens mit einem Punkte zu versehen, zum Zeichen, daß die zweite Ziffer 1 ist. Die dritten Buchstaben sind h (Schlüssel) und S (Geheimnis), das beiden Rubriken gemeinschaftliche Feld ist wieder 1; wir zählen also von dem letzten Punkte an abermals einen Buchstaben im Deckschreiben ab und setzen unter ihn einen Punkt. Der Empfänger des Schreibens, dem natürlich der Wahlspruch «Wahrheit u. s. w.» bekannt sein muß, hat zunächst die Nummern der mit einem Punkt bezeichneten Buchstaben zu notieren, also im vorliegenden Falle 24. 1. 1. u. s. w., sodann unter w, dem ersten Buchstaben des Wahlspruchs, die Zahl 24 zu suchen und nun die wagerechte Linie nach links hin zu verfolgen, wobei er auf den Buchstaben D trifft. Wenn er so der Reihe nach weiter verfährt, wird er das Geheimnis leicht entziffern.

Weiter noch als Kircher geht Kaspar Schott, der in seinem Buche «De Magia universali» (Würzburg 1676) sogar eine katoptrische Kryptographie giebt, die als Vorläufer unserer heutigen telegr. Chiffrierschrift angesehen werden kann. Ein nicht geringeres Verdienst als die beiden letztgenannten hat sich Thomas Willis um die Kryptographie erworben in seinem Buch «The Schoolmaster in the art of Stenography» (Lond. 1647). Neben den vielen neuen Methoden ergänzt und erweitert er auch die eigentliche Zifferschrift dadurch, daß er durch Kombinationen als Schlüssel für die Ziffer andere Ziffern gebraucht, derart, daß nach Übereinkommen der im schriftlichen Verkehr stehenden Personen zu den geschriebenen Ziffern noch andere zugezählt oder von ihnen abgezogen werden.

Das anfänglich bei der telegraphischen Kryptographie meist in Anwendung gebrachte System ist auf das oben dargelegte Kirchersche zurückzuführen und hat folgendes Schema (s. nachstehende Fig. 2):

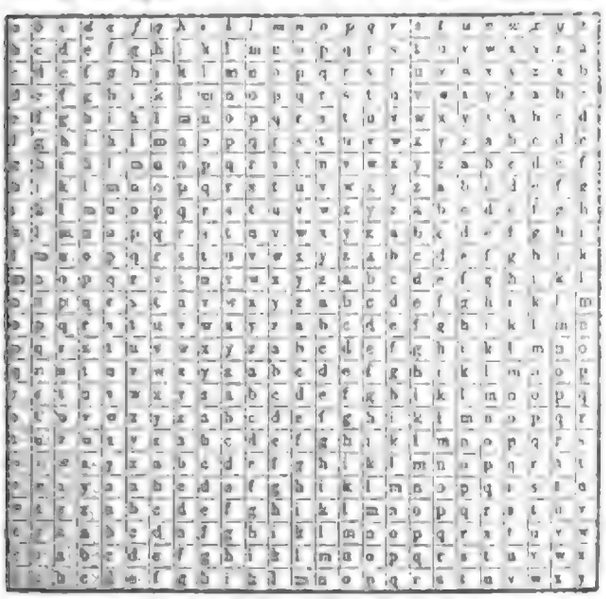


Fig. 2.

Die erste wagerechte Linie, die Sprachlinie, enthält das Alphabet in der ursprünglichen Ordnung. In den folgenden wagerechten Zeilen wird der Anfang des Alphabets stets um einen Buchstaben vorgeschoben, ohne daß die Reihenfolge sonst geändert wird. Die am Anfange fehlenden Buchstaben werden nach dem z hinzugefügt. In der zweiten Reihe bezeichnet also z. B. b das a und a das z, in der letzten das z das a und y das z. Der Absender einer Depesche hat demnach die Wahl zwischen 24 Alphabeten. Die Linie, in der das von ihm benutzte Alphabet steht, heißt die Wahllinie, und der Buchstabe, mit dem diese Linie beginnt, der Schlüssel, den der Empfänger kennen muß. Die heutige Diplomatie könnte sich solcher Mittel, um ihre Geheimnisse zu bewahren, nicht bedienen, da eine in der oben angegebenen Weise geschriebene Depesche durch höchstens 24 mechan. Versuche (mit 24 Alphabeten) zu entziffern wäre. Viel schwieriger ist die Entzifferung, wenn die Buchstaben in dem verwendeten Alphabet nicht regelmäßig verschoben werden, sondern bunt durcheinander gehen, also etwa a durch x, b durch p u. s. w. bezeichnet werden. Z. B.:

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z
c k z h m y r i a n s d o t b v l e p f q g x u w.

Mit Hilfe des dem Empfänger bekannten zweiten Alphabets (des Schlüssels) liest er den zweiten auf das Zeichen + folgenden Teil der Depesche: aiznt mdddtlomvylimifdeamopfli + hlmayfmoyemziey foywgmaemziehlma, und findet die Worte: drei, fünf, sechs, fünf, zwei, sechs, drei. Er weiß nun, daß die Worte der eigentlichen Depesche der Reihe nach aus der angegebenen Zahl von Buchstaben bestehen. Wenn er dann die erste Hälfte jedes Wortes von vorn, die zweite dagegen von hinten liest, wobei, wenn das Wort aus einer ungeraden Anzahl von Buchstaben besteht, die größere Hälfte zum zweiten Teil gezogen wird, so liest er: «Ich komme morgen früh um sieben Uhr.»

Ein in ein beliebiges Alphabet umgesetztes Schriftstück ist, wenn es nicht gar zu kurz ist, unschwer zu enträtseln, wie denn überhaupt, entgegen der frühern Meinung, jede geheime Depesche von einem geübten und geschickten Dechiffreur entziffert werden kann, wenn ihm genügende Zeit zur Auffindung des Schlüssels zu Gebote steht. Zunächst kommt es darauf an die Sprache zu erkennen, in der das chiffrierte Schriftstück verfaßt ist; handelt es sich um die deutsche, französische oder lateinische, so hat man seine Aufmerksamkeit auf die Endbuchstaben zu richten. Kommt ein Buchstabe am Ende nie verdoppelt vor, so hat man lateinisch vor sich; wenn nur ein einziger Buchstabe verdoppelt erscheint, so kann man auf französisch schließen; eine größere Anzahl verdoppelter Endbuchstaben verrät das Deutsche. Der im Deutschen am häufigsten vorkommende Laut e ist alsbald zu erkennen, desgleichen das c, da dieses stets nur in Verbindung mit h oder k erscheint. Hat man ein zweibuchstabiges Wort mit anlautendem e entdeckt, so kann der zweite Buchstabe nur i, r oder s sein. Kommt dieser zweite Buchstabe auch am Anfange eines andern zweibuchstabigen Wortes vor, so kann es nur ein i (im, in) oder s (so) sein, da mit r kein zweibuchstabiges Wort beginnt. Wenn auf dieses unbekannte x in einem zweibuchstabigen Worte sonst ein unbekanntes y oder auch z folgt, so muß jenes ein i sein. Mit Hilfe zweier bekannten Buchstaben errät man im kurzen Worte bald einen dritten und vierten; mit jedem Schritt wird es leichter und leichter. Vesin de Romani hat in dem Buche «La Cryptographie dévoilée» (1875) für eine Anzahl von Sprachen die unter eine bestimmte Formel fallenden zwei- und mehrbuchstabigen Wörter zusammengestellt. Die Formel abba hat z. B. im Deutschen Anna, Ebbe, Egge, Esse, Otto, die Formel abcdabc im Französischen nur die Worte cherche und quelque.

Vorteil bietet sich dadurch, daß die Stellung der Schieber, z. B. in Fig. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

Ziffern und Buchstaben nebst verrückbarem Zeiger versehenen runden Platte. (S. auch Telegraphenschlüssel und Kryptograph.) — Vgl. Walter, Chiffrier- und Telegraphiersystem (Winterthur 1877); Fleißner, Handbuch der Kryptographik (Wien 1881); Nuñez y Muñoz, Nuevos métodos criptograficos (2 Bde., Sevilla 1898).

Chifonie, Instrument, s. Drehleier.

Chigi (spr. kihdschi), röm. Fürstengeschlecht, aus Siena stammend. Hervorzuheben sind:

Agostino C., gest. 1512, Bankier Julius' II. und Kunstmäcen, der von Peruzzi die herrliche Farnesina erbauen und durch Raffael (Galatea, Vermählung der Psyche) ausmalen ließ; außer andern Künstlern beschützte er auch seinen Landsmann Sodoma. (Vgl. Cugnoni, C. il magnifico, Rom 1881.) — Fabio C. bestieg 1655 als Alexander VII. (s. d.) den päpstl. Stuhl. (Vgl. Reumont, Fabio Chigi: Alexander VII., Aachen 1885.) — Don Flavio, Fürst C., geb. 1810, war bis 1848 Offizier in der päpstl. Nobelgarde, trat dann in den geistlichen Stand, wurde Erzbischof von Mira in partibus, 1873 Kardinal und starb 15. Febr. 1885 in Rom. — Sein Neffe Don Mario Fürst Chigi-Albani, geb. 1. Nov. 1832, Marschall der röm. Kirche und Hüter des Konklave, ist jetzt Haupt der Familie.

Die C. erwarben das Fürstentum Campagnano in der röm. Campagna und das Herzogtum Ariccia; ihr Palast am Corso und an der Piazza Colonna gehört zu den ansehnlichsten der Stadt. In Sta. Maria della Pace und Sta. Maria del Popolo besitzen sie schöne Kapellen, jene durch Raffaels Wandgemälde der Sibyllen, diese durch die nach desselben Künstlers Zeichnungen ausgeführten Musive der Kuppel bemerkenswert. Neuerdings haben die C. durch Erbschaft den Namen der Albani dem ihrigen beigefügt.

Chignon (frz., spr. schinnjóng, «Genick», «Nacken»), das in einen beutelähnlichen Wulst zusammengeschlungene und auf dem Scheitel durch einen Kamm befestigte Haar des Hinterkopfes. Diese Haartracht erschien in neuerer Zeit zuerst am Hofe Heinrichs III. von Frankreich bei den Damen und wurde bei der gepuderten Frisur im 18. Jahrh. fast allgemein angewendet; in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. kam sie wiederum von Paris aus eine Zeit lang in Mode.

Chihuáhua (spr. tschi-, d. h. Wasserlauf). 1) **Staat** im NO. der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und NO. an die Unionsstaaten Neumexiko und Texas, im O. und SO. an Coahuila, im S. an Durango, im W. an Sinaloa und Sonora und hat 227468 qkm und (1900) 327004 E., d. i. 1,4 auf 1 qkm. Der östl. Teil, die nördl. Fortsetzung der mexik. Hochebene, ist gegen 1400 m hoch und besteht aus welligen Flächen, die mit Strauchwerk und Gras bedeckt, selten von Ketten bis 450 m überhöht, vielfach von Cañons durchfurcht sind. Die merkwürdige Längsdepression, das Bolson de Mapimi, trennt C. von Coahuila (s. d.); in diesen Einöden halten sich hauptsächlich die räuberischen Apachen auf. Nach W. hin entwickelt sich eine gut bewaldete Mittelgebirgslandschaft, die Vorstufe zu dem eigentlichen Gebirgsland von C., der sog. Sierra Madre oder dem hier Sierra Tarahumare genannten 2500 m hohen westl. Gebirgszug des mexik. Hochlandes. C. ist reich an Flüssen, welche teils, wie der Rio Fuerte, Mayo und Yaqui, westwärts in den Kalifornischen Golf abfließen, teils sich gegen NO. und O. wenden und hier, außer dem 560 km langen Rio Conchos, der den Rio Grande erreicht, sich in Steppenseen verlieren. Das Klima ist im allgemeinen mild und gesund, auf den Hochebenen durch Beständigkeit und Trockenheit ausgezeichnet, die nur durch die Regenzeit im Juli und August unterbrochen wird. Man baut Mais, Weizen, Hülsenfrüchte sowie alle Arten Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone. Auch der Anbau der Baumwolle ist im S. mit Erfolg versucht, und bei El Paso am Rio Grande, der nördlichsten größern Stadt von Mexiko, in 1140 m Höhe, giebt es Weingärten, die den vorzüglichen Pasowein liefern. Der Viehstand ist sehr bedeutend, obgleich er unter den Räubereien der Indianer zu leiden hat. Sehr reich ist C. an Gold, Silber, Eisen und Zinn. Der Bergbau, insbesondere auf Silber, ist der Hauptzweig der Industrie. Von den ehemals vorhandenen 80, meist am Ostfuß der Sierra Madre gelegenen Gruben sind jedoch jetzt die meisten verlassen, und nur die von Batopillillos, Jesus Maria, El Parral und Sta. Eulalia sind noch bedeutend, nachdem jede bereits Millionen von Dollars in Gold und Silber geliefert hat. Von den Einwohnern C.s sind nur ein kleiner Teil Weiße; die Mehrzahl besteht aus seßhaften Indianern und Mestizen, der Rest aus noch uncivilisierten Indianern. Die civilisierten Indianer C.s, die friedlichen Tarahumare oder Tarumare, bewohnen einen Teil des Berglandes im W. der Hauptstadt, namentlich das Hochthal des Rio Papigochie. Die uncivilisierten Indianer (besonders die Apachen und Comanchen) sind vorzügliche Reiter, schwärmen größtenteils rastlos umher und leben von Jagd und Plünderung. C. ist jetzt durch eine Bahn aufgeschlossen, welche das Gebiet von S. nach N. durchzieht und in El Paso del Norte an die Vereinigten-Staaten-Bahnen anschließt. Wichtige Städte sind, außer der Hauptstadt El Paso del Norte (s. Paso), Chivalito, Sta. Rosalia, Jimenez, Concepcion (s. d.) und Cosihuiriachic. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., am Flüßchen C., in 1402 m Höhe, wurde 1691 gegründet und soll im 18. Jahrh., wo sie die Residenz des Generalkapitäns der Provincias internas war und der Bergbau von Sta. Eulalia noch in Blüte stand, 70000 E. gehabt haben, während sie jetzt (1895) nur 18279 zählt. Sie ist eine Gartenstadt, eine Oase in der Wüste, mit Rosen und Orangenwäldern, regelmäßig gebaut, hat breite, reinliche Straßen, gute, geräumige Wohnhäuser, eine Münze, einen schönen öffentlichen Platz nebst Fontäne, einen Aquädukt, sieben Kirchen und Klöster, ein ehemaliges Jesuitenkollegium mit der unvollendet gebliebenen Kirche San Felipe, vor der ein einfaches Monument zum Andenken der hier von den Spaniern erschossenen ersten Insurgentenchefs Hidalgo, Allende und Jimenez steht. Die imposante, im Innern reich ausgeschmückte Pfarrkirche, 1717—89 erbaut, gehört zu den schönsten Kirchen Mexikos. C. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — 3) **Stadtteil** der texan. Stadt San Antonio (s. d.).

Chilat (Chil'at), türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Chilcāya (spr. tschilk-) oder Suriri, Boraxfelder im bolivian. Departamento Oruro, an der Grenze von Chile, von 12000 ha Fläche.

Child (spr. tscheild), Francis James, amerik. Philolog und Litterarhistoriker, geb. 1. Febr. 1825 zu Boston (Massachusetts), studierte am Harvard College, wo er 1851 Professor der Rhetorik, 1876 Professor der engl. Litteratur wurde. Er starb 11. Nov. 1896 in Boston. C. ist Autorität auf dem Gebiete des engl. Volksliedes und auch als Chaucerforscher bahnbrechend. Er veröffentlichte: «Collec-

tion of English and Scottish ballads» (8 Bde., Bost. 1857—59), gänzlich umgearbeitet zu «The English and Scottish popular ballads» (Tl. 1—10, 1884—96), «Four old plays» (1848), «Poems of sorrow and comfort» (1865), «Observations on the language of Chaucer and Gower» (1862 u. 1866 in den «Memoirs of the Am. Academy», neue Serie 8, 9).

Child (spr. tscheild), Lydia Maria, geborene Francis, nordamerik. Schriftstellerin, geb. 11. Febr. 1802 zu Medford (Massachusetts), veröffentlichte eine Anzahl geschätzter Romane: «Hobomok» (1824), «The Rebels» (1825), «The first settlers» (1829) u. s. w.; am bekanntesten wurde sie durch ihre Schriften und ihr Wirken gegen die Sklaverei. Ihr «Appeal in behalf of that class of Americans called Africans» (1833) war das erste gedruckte Buch in der Bewegung der Abolition und machte sie zur gefeierten Vertreterin dieser Richtung. Mit ihrem Manne David Lee C. gab sie 1840—44 den «National antislavery Standard» heraus. Ihr Briefwechsel mit und über John Brown wurde 1860 in 300000 Exemplaren verkauft und rief eine große Erregung hervor. Andere Werke von ihr sind: «The American frugal housewife» (1829), «History of the condition of women of all ages and nations» (1832) und «The progress of religious ideas through successive ages» (3 Bde., 1855), «Aspirations of the World» (1878). Sie starb 20. Okt. 1880 zu Wayland (Massachusetts). — Vgl. die Ausgabe ihres Briefwechsels mit einer Einleitung von J. G. Whittier und einem Appendix von Wendel Phillips (Bost. 1882; neue Ausg. 1891).

Childe oder Chylde (spr. tscheild), früher Beiname des ältesten Sohns eines Adligen, bevor er die Titel seines Vaters erhielt oder neue Ehren durch eigenes Verdienst erworben hatte, z. B. C. Roland. Häufig wird das Wort in der Poesie als altertümlicher Titel angewendet, z. B. in Byrons «Childe Harold».

Childĕbert, Name von drei Frankenkönigen aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I. erhielt nach seines Vaters Chlodwig Tode 511 das Reich von Paris, welches er nach dem Tode seines Bruders Chlodomer von Orléans, 524, durch einen Anteil an dessen Hinterlassenschaft, und dann durch Teile von Burgund und von der Provence vergrößerte, die er zusammen mit den andern Frankenkönigen eroberte. Er starb erbelos 558, sein Gebiet fiel an Chlothar I. — C. II., geb. 570, war der Sohn Sigiberts I. von Austrasien und der westgot. Brunhilde (s. d.). Als sein Vater 575 ermordet wurde, gelang es einem Getreuen den Sohn zu retten, später kam auch die Mutter nach Austrasien zurück und regierte gemeinschaftlich mit dem Sohne. Bei seinem Tode 596 erhielt Brunhilde seinen Kindern das Reich. — C. III. führte den Namen König von 695 bis 711 unter der thatsächlichen Herrschaft des Hausmeiers Pippin des Mittlern. — Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Childĕrich, drei Frankenkönige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn des Merowech und Vater Chlodwigs, war König eines Teils der salischen Franken etwa seit 457. Sein Sitz war Tournai, er starb 481. Der Sage nach wurde er am Anfange seiner Regierung zeitweise vertrieben. Seit 463 erscheint er als Freund der Römer, welche sich noch um Soissons und Paris hielten, und unterstützte sie im Kampfe gegen die Westgoten und die vom Meere her angreifenden Sachsen. 1653 wurde C.s Grab in Tournai entdeckt. Man fand darin seinen Siegelring und viele goldene Bienen, mit welchen wohl sein Mantel besetzt gewesen war. — Vgl. Junghans, Geschichte der fränk. Könige C. und Chlodovech (Gött. 1857); Chifflet, Anastasis Childerici I. (Antw. 1655); Cochet, Le tombeau de Childeric (Par. 1859). — C. II. war der Sohn Chlodwigs II. und Bruder Chlothars III., der ihm 660 Austrasien überließ. Nach dem Tode des letztern, 670, vereinigte er das ganze Frankreich, wurde aber schon 673 ermordet. — C. III. wurde von den Söhnen Karl Martells, Pippin und Karlmann, März 743, auf den seit 7 Jahren unbesetzten Thron erhoben, 752 jedoch nebst seinen Kindern in ein Kloster verstoßen, als Pippin (s. d.) selbst die Krone an sich nahm. Mit ihm endete die Königsherrschaft der Merowinger. — Vgl. Hahn, Jahrbücher des Fränkischen Reichs 741—752 (Berl. 1863).

Childers (spr. tschill-), Robert Cesar, Kenner der Palisprache, geb. 1838, erhielt 1860 eine Civilanstellung auf Ceylon, kehrte aber 1864 aus Gesundheitsrücksichten nach England zurück. 1872 wurde er Unterbibliothekar an der India Office Library und 1873 erster Professor für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, starb aber schon 28. Juli 1876. Sein Hauptwerk ist das «Dictionary of the Pali language» (Lond. 1875).

Chile oder Chili (spr. tschi-), Republik an der Westküste Südamerikas, ehemals ein span. Generalkapitanat, grenzt im N. an den Fluß Camarones, der C. von der Provinz Tacna scheidet, und wenn diese zu C. gerechnet wird, an den Sama, in 17° 17′ nördl. Br., im O. an die Republik Bolivia und an die Argentinische Republik, im S. und W. an die Südsee und erstreckt sich bis zum Kap Hoorn. (S. Karte: La-Plata-Staaten, Chile und Patagonien, beim Artikel La Plata.) Die Länge beträgt also über 4200 km. Die Breite ist nur in der Provinz Antofagasta etwas über 400, gewöhnlich nur über 140, an einzelnen Stellen nur 110 km. Ein Grenzstreit mit der Argentinischen Republik wurde dahin geregelt, daß zu C. fast der ganze südlich des 52.° südl. Br. liegende Teil von Patagonien gehört, samt dem südl. Archipel (Territorio Magallanes), mit Ausnahme der Osthälfte vom Feuerland und der Staateninsel. Der Flächeninhalt beträgt 753216 qkm, nach neuer planimetrischer Berechnung 776000 qkm. Zu C. gehört politisch auch die Osterinsel (s. d.) im Stillen Ocean.

Bodengestaltung. C. wird in seiner größten Länge von den Cordilleren (s. d.) im O. begrenzt. Sie fallen gegen W. steil zu einer langen Ebene ab, welche schon in den nördlichsten Teilen C.s erkennbar und hier durch die Salpeterlager ausgezeichnet ist, in der Mitte aber, zwischen Coquimbo und Puerto-Montt, das sog. große chilen. Längenthal (200—800 m Höhe) bildet. Dieses ist durch zahlreiche Querhügel zerteilt und durch eine meridionale Kette in zwei Längshälften geteilt, aber deutlich abgehoben von den Anden im O. und der Küstencordillere im W. Südlich von Puerto-Montt verschwindet das Längenthal, in welchem die chilen. Hauptbahn erbaut ist. Dasselbe wird hier durch die Kanäle zwischen Chiloe und den Chonosinseln einerseits, dem Festlande andererseits bezeichnet und ist unter das Meer getaucht. Westlich der fruchtbaren und bestangebauten Längsthäler erhebt sich die Küstencordillere, die von der peruan. Küste

beginnt, in Nordchile deutlich erkennbar ist, in Atacama und Antofagasta einen geschlossenen Zug bildet, weiter südlich mit den Vorbergen der Anden verschmilzt, dann aber südlich Valparaiso wieder deutlicher hervortritt und noch 2000 m Höhe übersteigt. Südlich der Cordillera de Nahuelvuta in Arauco und der Cordillere von Llanquihue tritt sie aber auf Chiloe und die Chonosinseln über und verschwindet erst im Feuerland. Während die Hauptkette der Anden aus mesozoischen, im äußersten Norden aus paläozoischen Gesteinen zusammengesetzt ist, bietet die Küstencordillere den Eindruck eines ältern Gebirges dar. Alte metamorphische und krystallinische Schiefer, Sandsteine, viele alte Eruptivgesteine, Grünsteine und Porphyre sind die Hauptbestandteile. Porphyre nehmen freilich auch an dem Aufbau der Hauptkette der Anden teil; dazu Andesite und Trachyte. Die Pässe, welche nach der Argentinischen Republik über die Anden führen, sind meist ziemlich hoch, wenigstens in den mittlern und nördl. Teilen. Der von der Eisenbahn benutzte Uspallata- oder Cumbrepaß östlich von Sta. Rosa de los Andes ist 3900 m hoch, der Portillo del Azufre 3645 m, der Portillo de Valle Hermoso 4110 m, der Portillo de Peña Negra 4078 m, der Portillo de Come Caballos 4350 m, die Quebrada de la Barranca Blanca 4462 m. Von dem Planchonpasse (2507 m) östlich von Curico an werden die Pässe niedriger; am Tronador vorüber führt, von Llanquihue nach dem Nahuel-Huapi-See, der nur 900 m hohe Boquete de Perez Rosales. Im äußersten Süden sollen die Pässe zum Teil erst auf argentin. Gebiete liegen; schon südlich von 44° südl. Br. beginnen die Flüsse in die patagon. Hochebenen einzuschneiden. In Nordchile erreicht der Paß San Francisco zwischen Atacama und Catamarca 4870 m, die Abra del Tolar zwischen Salta und Antofagasta 4320 m. Ebenso große Höhen zeigen die von Tarapaca und Tacna nach Bolivia führenden Pässe Tacora 4180 m, Pichuta u. a.

Bewässerung. Das Flußnetz ist schwach entwickelt, da die Wasserscheide nahe am Meere liegt. Im N. ist der Rio Loa der einzige größere Fluß; in tiefen Querthälern (Cajones) dringen die Flüsse von oben herab, treten ins Längsthal ein und durchbrechen dann die Küstenkette. Im N. erreichen sie kaum das Meer, in Tarapaca überhaupt nicht; im Süden fassen sie sehr viel Wasser. Der Biobio ist 370 km lang, der größte Fluß C.s; zu erwähnen sind noch der Aconcagua, Maipo, Rapel, Maule, Imperial, Cautin, Tolten, Bueno, Maullin. Schiffbar sind sie meist nur auf wenige Kilometer. Merkwürdigerweise entspringen südlich von 42° manche östlich von den Anden auf der patagon. Hochebene und durchbrechen dann das Gebirge.

Klima. Bei der großen Längenausdehnung und der unregelmäßigen Oberfläche des Landes ist das Klima natürlich sehr verschieden. Die Nähe der mit ewigem Schnee bedeckten Cordillere auf der einen, des Oceans auf der andern Seite machen es im ganzen mild, gleichmäßig und gesund. Schnee fällt niemals in den Küstengegenden nördlich von Chiloe. Die bedeutendsten Gegensätze zeigt C. in Bezug auf die Regenverteilung. Während in Atacama Regen fast unerhört ist und man in Coquimbo nur auf etwa drei Regentage im Jahre rechnen kann, so daß Ackerbau nur durch künstliche Bewässerung ermöglicht wird, trifft man in den mittlern Provinzen etwa 57 Regentage, und zwar fast nur während der Wintermonate; das übrige Jahr hindurch ist die Luft sehr rein und klar. Die südl. Provinzen liegen ganz in der Region der vorherrschenden Westwinde und zeigen deswegen eine Regenmenge, die außerhalb der Tropen selten ist. Die Schneegrenze steigt im N. sehr hoch (über 5300 m) an; im S. dagegen ist die Schneelinie am Osorno (41° südl. Br.) schon in 1460 m, in der Magalhäesstraße (53°) in 800 m Höhe zu finden. Zahlreiche starke Gletscher bedecken daher den Süden des Landes und reichen bis zum Meere hinab.

Mineralreich. Seinen Wohlstand verdankte C. früher dem Kupfer und dem Silber, in neuerer Zeit trug der Ackerbau und (seit 1882) die Salpeterindustrie hierzu bei. Die Kupferindustrie gehört vorzugsweise den Provinzen Coquimbo und Atacama (Copiapo) an, wo jährlich neue Minen entdeckt und eröffnet werden. Die Gesamtproduktion betrug 1898 und 1899 je etwa 25 Mill. kg. Das Kupfer wird meist nach England, vorzüglich nach Swansea exportiert. Der Wert der Ausfuhr von Feinkupfer betrug 1898: 13759493 Pesos (zu 18 Pence), Schwarzkupfer (ejes de cobre) 861999 Pesos, Kupfererzen 2022730 Pesos, silberhaltigen ejes de cobre 167556 Pesos. Alle Silberminen liegen in einem schmalen Gürtel zwischen 26½ und 34° südl. Br., in der den Westfuß der Anden begleitenden Thalsenkung. 1898 belief sich der Wert der Ausfuhr in Silberbarren auf 6987816 Pesos (139756 kg), in Silbererzen auf 205386 Pesos, in Schwefelsilbererzen auf 434740 Pesos, wozu noch silberhaltige Bleierze u. s. w. kommen. Gold wird seit einiger Zeit wieder in größerer Menge gewonnen. Zur Ausfuhr kamen 1898 für 2445735 Pesos (1630,5 kg) gediegenes Gold und außerdem Golderze. Kohlenlager finden sich an verschiedenen Stellen der Küste, auch auf Chiloe; die bedeutendsten sind in der Provinz Concepcion und Arauco. Der sog. Chilesalpeter (s. d.), hauptsächlich in der ehemaligen peruan. Provinz Tarapaca, ist augenblicklich der wichtigste Ausfuhrartikel. Eisenerze sind reichlich vorhanden, werden aber nicht benutzt; nicht unbedeutend ist die Ausfuhr von Manganerz. Borax findet sich in vielen salares, Jod in den Mutterlaugen bei der Salpetergewinnung. 1898 betrug der Wert der Ausfuhr von borsaurem Kalke 1124509 Pesos (7028000 kg), von Jod 3169570 Pesos (235000 kg). Sonderbar ist die Seltenheit von Kalk; Gips findet sich häufiger. Unter den Mineralquellen sind am besuchtesten die Schwefelthermen von Chillan (s. d.).

Pflanzenwelt. Die Vegetation zeigt bei dem Wassermangel der nördl. Provinzen eine Zunahme der Arten vom Wendekreise an bis gegen etwa 40° südl. Br.; im südamerik. Gebiet des Atlantischen Oceans hat unter denselben Breiten (von Rio bis zum Coloradofluß) gerade die entschiedenste Abnahme der Artenfülle stattgefunden. Die wenigen Pflanzen im N. schließen sich noch an die der peruan. Westküste an, namentlich die zahlreichen Kaktusarten in Atacama; an bewässerten Stellen gedeiht der Pisang. In den mittlern Provinzen erwacht nach Beendigung der Winterregen eine ungemein reiche Vegetation, die in 6 Wochen ihren Höhepunkt erreicht, um dann in kurzer Zeit in der Dürre des Sommers unterzugehen. Es besteht hier ein Gegensatz zwischen der Küste und dem Innern insofern, als an der erstern jene Kulturpflanzen fehlen, welche zum Reifen ihrer Früchte größerer Sommerwärme bedürfen, wie Wein, Pfirsich, Orange

u. s. w., in diesem dagegen solche, welche gegen Winterfröste empfindlich sind, wie Kastanien u. a. Eine Palme (die Jubaea spectabilis *H. B. K.*) kommt noch vor; wenig nördlich von Santiago beginnt der Wald, welcher von 35° südl. Br. an an Fülle zunimmt und bis 40° auch über die Anden greift. Unter den Nadelhölzern verdient hier vor allem die Araucaria imbricata *Pav.* Erwähnung, welche über 30 m hoch wird und zwischen 37° und 39° die Gebirge in einförmigen Beständen (Pinares) bedeckt. Bei 40° südl. Br. treten an ihre Stelle Buchenwälder geschlossen auf; hier in Valdivien ist eine großartige Zusammensetzung der Flora, wie sie ähnlich nur noch auf Neuseelands Südinsel zu finden ist. In Chiloe ist vermutlich das Ursprungsland der Kartoffel zu suchen; im Walde ist die Alerzofichte (Fitzroya patagonica *Hook.*) vorherrschend und liefert treffliches Bauholz. (S. Patagonien.)

Tierwelt. Die einheimische Fauna ist nicht reich. An Säugetieren sind wichtig: zahlreiche Formen bodenbewohnender Nagetiere, Guanaco, Vicuña, der Brillenbär, Puma, Stinktier, Hirsche. Eine Vogelart ist für C. eigentümlich, die den Pflanzungen schädlich werdenden Pflanzenmäher (Phytotoma rara *Molina*). Abgesehen von der Provinz Valdivia ist die Vogelfauna infolge der gering entwickelten Wälder arm, und sonst ausgesprochene Baumvögel, wie Papageien, Spechte, Falken, haben sich an ein Bodenleben angepaßt. Die Abnahme der Reptilien gegenüber den nördlich gelegenen Gegenden ist auffallend, nur Eidechsen sind besser vertreten und zeigen eigentümliche Formen. Von Amphibien kommen bloß Frösche und Kröten, aber in ziemlichen Mengen vor. Die Süßwasserfische bieten manches Eigentümliche, eine Welsart geht in den Anden bis 4500 m. An Schmetterlingen ist C. arm, aber reich an teilweise sehr merkwürdigen Käfern.

Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner belief sich nach dem Census von 1885, der aber als viel zu hoch angegeben wird, auf 2527320, 1895 auf 2712145, nach einer Schätzung von Ende 1899 auf 3110083 E. Die Gebiete von Patagonien und Feuerland sind fast unbewohnt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist gering, am stärksten in den mittlern Provinzen; doch besitzt C. im Durchschnitt (4 E. auf 1 qkm) die dichteste Bevölkerung unter den Staaten Südamerikas. Die Bewohner sind vorwiegend europ. Abstammung, etwas über ein Viertel von rein spanischer, die meisten gemischter Abkunft, viele reine Indianer, wenn sie auch span. Namen führen. Die Unabhängigkeit der mehr und mehr aussterbenden Araukaner (s. d.) geht zu Ende. Bei der europ. Bevölkerung C.s sind Erziehung und geselliger Ton weit entwickelter als irgendwo im span. Amerika. Eine gewisse Vaterlandsliebe, Ernst, Unternehmungsgeist und Lernbegierde beseelt alle Stände, so daß C. unter den südamerik. Staaten verhältnismäßig am meisten eine feste polit. Ordnung erlangte.

Landwirtschaft. In der südl. Hälfte beruht die Landwirtschaft fast ausschließlich auf europ. Pflanzen und Tieren. Der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist Weizen, dessen Erzeugung namentlich durch die Entdeckung der kalifornischen Goldlager einen außerordentlichen Aufschwung nahm, da in diesem Lande der Ackerbau erst nach mehrern Jahren seinen Bedarf erzeugte. Von jeher war das südliche C. die Kornkammer für Peru und Bolivia sowie für die nördl. Bergwerksprovinzen. Jetzt tritt C. mit seinem Getreide sogar auf dem europ. Markte auf. 1874 gingen von den im ganzen ausgeführten 214000 t Weizen 150000 nach Nordeuropa. 1891 wurden 178048276 kg Weizen ausgeführt, 1898 aber nur noch etwa 76965000 kg. Sonstige Kulturpflanzen sind Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hanf, Luzerne (als Viehfutter) und Tabak; unter den Obstsorten: Walnüsse (Ausfuhr 1898: 4433000 kg, auch nach England, Frankreich und Deutschland), Äpfel, Pfirsiche, Weintrauben, Erdbeeren, weiter nördlich Mandeln und Feigen. In den südlichsten Provinzen tritt bei der übermäßigen Feuchtigkeit der Ackerbau gegen die Ausbeutung des Holzes und gegen die Viehzucht zurück; doch leidet diese unter der Unsicherheit des Besitztums. Die meisten Ebenen haben sehr gute Weiden und gestatten einen Betrieb im großen Maßstabe. Namentlich die Rindviehzucht gewinnt an Ausdehnung und liefert bedeutende Erzeugnisse für die Ausfuhr; auch die Schafzucht liefert reichen Ertrag an Wolle. Außerdem wird Pferde-, Schweine-, Ziegen- und Eselzucht getrieben. Man führt Pökelfleisch und Charqui (gedörrtes Fleisch), Wurst, Schinken, Butter und Käse, Horn, Knochen, Ochsenhäute, Ziegen-, Schaf- und Chinchillafelle aus. Auch Produkte der Bienenzucht werden ausgeführt.

Industrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit ist zwar noch untergeordnet, doch erzeugt sie schon viele Ausfuhrartikel, wie Seife, Bier, Sprit, Branntwein, Möbel und Schuhe; ferner finden sich im Süden eine Menge von Sägemühlen.

Die Gesamthandelsbewegung (Einfuhr und Ausfuhr) betrug 1885: 241105479 Pesos, 1886: 252971963, 1887: 287904687, 1888: 324655483, 1890: 343865950, 1895: 356436435, 1898: 270331489, 1899: 269366491 Pesos.

Die Einfuhr ist in den letzten Jahren zurückgegangen (1896: 156314719, 1897: 138210918, 1898: 102262058 Pesos), 1899 dagegen wieder etwas gestiegen (106260358 Pesos). Sie besteht aus Baumwollgeweben, Säcken, Kaffee, Lampen- und Maschinenöl, Kurzwaren, Kattun, Kasimir, Flanellen, Wollstoff, Thee, Zucker, Lichten, Droguen u. s. w. An erster Stelle steht England mit (1899) 44,3 Mill. Pesos (1885: 15,5 Mill.), es folgen Deutschland mit 29,7 Mill. (7,1), die Vereinigten Staaten von Amerika mit 8,2 Mill. (2,7), Frankreich mit 5,5 Mill. (6,4), Peru mit 5,2 Mill., Argentinien mit 2,2 Mill., Italien mit 1,5 Mill., Uruguay mit 1,3 Mill.

Die Ausfuhr betrug 1896: 156898364, 1897: 136631220, 1898: 168069431, 1899: 163106133 Pesos. Die Salpeterausfuhr ist von 429 Mill. kg im Werte von 20 Mill. Pesos im J. 1885 auf 784 Mill. kg im Werte von 33,8 Mill. Pesos im J. 1888 und 1026 Mill. kg im Werte von 37 Mill. Pesos im J. 1890 gestiegen. 1891 betrug sie 32,42, 1892: 31,78, 1893: 39,2, 1895: 45,5, 1898: 90,7 Mill. Pesos. Dagegen ist diejenige von Weizen von dem höchsten erreichten Betrage des J. 1887, 124 Mill. kg (5,6 Mill. Pesos), auf 92 und 50 Mill. kg (4,5 und 2,9 Mill. Pesos) zurückgegangen, betrug 1891 und 1892 wieder 7,2 und 6,2, sank 1894 und 1895 auf 2 und 2,3, betrug aber 1898 wieder 7,7 Mill. Pesos; die von Kupfer fiel von 34 Mill. kg (14,8 Mill. Pesos) im J. 1888 auf 25 Mill. kg (6,7 Mill. Pesos) im J. 1889 und auf 4—5 Mill. Pesos in den J. 1891—95, stieg jedoch 1898 wieder auf 16,8 Mill. Pesos; die von Silber fiel in denselben Jahren von 205313 kg (8,3 Mill. Pesos) auf 152066 kg (6,1 Mill. Pesos) und 4,5, 5, 4,4, 3,9 und 3,9 Mill. Pesos in den folgenden Jahren, während sie jetzt wieder zunimmt.

Als wichtiger Ausfuhrartikel ist außerdem das bekannte Valdiviasohlleder zu erwähnen, und neuerdings Jod, das 1891—95 im Werte von 4,2, 5,1, 5,9, 3,3 und 1,4, 1898 im Werte von 3,2 Mill. Pesos exportiert wurde.

Als Mittelpunkt des ganzen Handels gilt Valparaiso (s. d.), dessen Hafen auch nach Eröffnung der Panamaeisenbahn (s. Centralamerika) der wichtigste Seeplatz der ganzen Westküste Südamerikas blieb, und das in sehr lebhaftem Verkehr nicht nur mit der Küste sowie mit Argentinien, Brasilien und Europa, sondern auch mit den engl. Kolonien in Australien, mit Polynesien und China steht. Es vermittelt zwei Drittel der Einfuhr (1895: 42,6, 1898: 64,8 Mill. Pesos). In Bezug auf die Ausfuhr wird es aber noch übertroffen von Iquique (1898: 65,3 Mill. Pesos). Sonstige bedeutende Häfen sind noch Pisagua, Talcahuano, Coquimbo, Antofagasta, Tocopilla, Taltal, Coronel und Valdivia. Das früher bedeutende Caldera ist nach Erschöpfung der benachbarten Silber- und Kupferminen mehr und mehr zurückgegangen. — Maße und Gewichte sind gesetzlich die metrischen; über die Münzen s. Tabelle beim Artikel Münze.

Verkehrswesen. Der Schiffsverkehr in allen chilen. Häfen wird, Eingang und Ausgang zusammengerechnet, 1899 auf 15442 Schiffe mit 18422425 Registertons (1885: 13415 Schiffe mit 11320192 Registertons) angegeben. Wie im Handel, so nimmt auch in der Schiffahrt England die erste Stelle ein mit (1899) 7,8 Mill. Registertons (1885: 5,1); es folgt von auswärtigen Nationen Deutschland mit 4,3 Mill. Registertons (0,6), Frankreich mit 0,41 (0,18) und die Vereinigten Staaten mit 0,2 (0,16). Die chilen. Flagge ist mit 5,1 Mill. Registertons (4,7) beteiligt. Die eigene Handelsflotte zählte im Jan. 1899: 151 größere Fahrzeuge, darunter 39 Dampfer. Sechs Dampfschiffahrtsgesellschaften vermitteln den Verkehr mit Europa, zwei englische, die Pacific Steam Navigation Company und die Golf Company, zwei deutsche, die Kosmosgesellschaft und mit dieser in Verbindung die Hamburg-Amerika-Linie, ferner eine französische und eine italienische. Dazu kommt die Compañia sudamericana de vapores, welche mit 21 zum Teil recht ansehnlichen Schiffen die Dampfschiffahrt an der ganzen Westküste Amerikas betreibt. Außerdem ist eine erhebliche Anzahl großer deutscher Segelschiffe in der Salpeterfahrt beschäftigt. Sitz des deutsch-chilen. Geschäfts ist hauptsächlich Hamburg. Die Ausfuhr dieses Platzes nach C. betrug 1890: 37, 1896: 40, 1899: 46 Mill. M., seine Einfuhr von dort 64, 86 und 87 Mill. M., darunter hauptsächlich Salpeter, Silber- und Kupfererze, Jod, Jodkalium und Sohlleder.

An Eisenbahnen waren (1899) 4286 km im Betriebe, so daß auf je 100 qkm 0,5 km und auf je 10000 E. 13,1 km Bahnen entfielen. Während im Norden neben zahlreichen Privatbahnen nur Staatsbahnen in den Provinzen Atacama und Coquimbo vorhanden sind, darunter Chañaral-Salado (60 km), besitzt der Süden neben 1720 km Staatsbahnen nur 185 km Privatbahnen, welche an die Centralbahn angeschlossen sind. Die älteste Eisenbahn C.s und gleichzeitig die zweitälteste Bahn des südamerik. Festlandes ist die 2. Jan. 1852 eröffnete Linie von Caldera nach Copiapo; die erste Staatsbahn ist die durch ihre großartigen Kunstbauten bekannte Linie von Valparaiso nach Santiago (Nordbahn), welche 15. Juni 1857 bis Quillota (55 km), 1862 bis Llai-Llai (37 km) und 15. Sept. 1863 bis Santiago (94 km) eröffnet wurde. Die Südbahn von Santiago bis Curico wurde 1868 vollendet. Die Centralbahn (früher Nordbahn und Südbahn) durchzieht das fruchtbare Thal zwischen Hochcordillere und Küstencordillere; eine Reihe von Zweigbahnen vermitteln den Verkehr nach den Seitenthälern und Küstenplätzen, namentlich nach Talcahuano; sie ist bis Temuco fertig gestellt und soll bis Puerto-Montt, der Insel Chiloe gegenüber, ausgebaut werden. Durch Gesetz vom 20. Jan. 1888 war bereits die Anlage von 12 Staatsbahnlinien (rund 1200 km) genehmigt worden, für die ein Kostenaufwand von 60,440 Mill. M. vorgesehen war. Viele dieser Bahnen sind inzwischen fertig gestellt, so daß das Staatsbahnnetz 1899 bereits eine Ausdehnung von 2214 km hatte, die im Betriebe standen, während der Bau weiterer Bahnen ins Auge gefaßt war. Der Wert der Staatsbahnen betrug einschließlich der Betriebsmittel (1896: 234 Lokomotiven, 335 Personen- und 3927 Güterwagen) und des zugehörigen Grund und Bodens etwa 309 Mill. M. In den J. 1884—98 ergab der Betriebsüberschuß im Durchschnitt eine Verzinsung des Anlagekapitals von 1,014 Proz. Nach einer Ankündigung der Regierung ist die Verstaatlichung sämtlicher Privatbahnen in Aussicht genommen. Die meisten Privatbahnen sowie 493 km Staatsbahnen (wie Chañaral-Salado) sind Schmalspurbahnen (0,61 bis 1,07 m), doch sind auch größere Strecken in Normal- oder Breitspur hergestellt. Unter den Privatbahnen sind hervorzuheben: Iquique-Pisagua (Spurweite 1,435 m), mit der Zweigbahn nach La Noria, 390 km lang, eine der sog. Salpeterbahnen, die Antofagasta- und Bolivia-Eisenbahn (0,76 m), 442 km lang, welche den Hafenplatz Antofagasta mit dem bolivian. Eisenbahnnetz verbindet, die Bahn Caldera-Copiapo mit den Abzweigungen nach Puquios, San Antonio und Juan Godoi (1,435 m), 242 km lang, die Bahn Coquimbo-Ovalle (1,68 m), Patillos-Lagunas (0,61 m) u. a. Von der südamerik. Überlandbahn von Buenos-Aires nach Valparaiso und dem Stillen Ocean ist die auf argentin. Gebiet belegene Strecke von Buenos-Aires über Mendoza nach Rio Blanco (1170 km) im Betriebe, und es sind nur noch 15 km herzustellen; von der in C. belegenen Strecke, auf der die Anden überschritten werden müssen, ist bereits die Abzweigung der Nordbahn Las Vegas-Santa Rosa de los Andes in den J. 1871 und 1874 eröffnet worden; die 39 km lange Verlängerung über Juncal bis Salto des Soldado ist 1895 vollendet worden, und es bleibt nur noch eine kurze Schlußstrecke bis zu dem 5065 m langen Tunnel auszubauen. Eine zweite Überlandbahn ist geplant; sie soll die Cordilleren am Pichachenpaß in einer Höhe von 1600 m überschreiten und die chilen. Hafenstadt Concepcion mit Buenos-Aires und Bahia-Blanca in Argentinien verbinden. (S. Argentinische Republik, Handel und Verkehrswesen.)

Post und Telegraph. C. gehört dem Weltpostverein an und versendet und empfängt seit 1888 auch Pakete und Geldanweisungen. Die Zahl der Postanstalten betrug 1898: 684; sie stehen unter dem Generalpostamt in Santiago. Befördert wurden 55,4 Mill. Briefpostsendungen im innern und 6,5 Mill. im äußern Verkehr. Im Lande selbst erscheinende Zeitungen und Zeitschriften genießen Portofreiheit (bis 5 kg-Paket). Die Telegraphen stehen unter einer besondern Generaldirektion. Die Länge

der Staatstelegraphenlinien betrug 17905, der Privattelegraphen- und Kabellinien 4363 km. Die Zahl der durch die Staatstelegraphen beförderten Depeschen betrug 1 183 691.

Verfassung und Verwaltung. C., seit 1818 unabhängig von Spanien, gab sich 1833 die heute gültige Verfassung. Die gesetzgebende Gewalt hat der Nationalkongreß, der aus Deputiertenkammer und Senat besteht. Die Deputierten werden durch direkte Wahl je einer für 30000 E. auf 3 Jahre gewählt, die Senatoren, für je drei Deputierte einer, auf 6 Jahre. Die exekutive Gewalt hat der auf 5 Jahre indirekt gewählte Präsident, der nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht wiedergewählt werden kann, unterstützt von 6 Ministern und einem Staatsrat von 11 Mitgliedern, von denen er 5, der Kongreß 6 ernennt. — C. zerfällt in folgende 23 Provinzen (mit 75 Departamentos) und ein Territorium (Magallanes):

Provinzen	qkm	Einwohner 1895	Provinzen	qkm	Einwohner 1895
Tacna . . .	22500	24160	Linares . .	9036	101858
Tarapaca .	50000	89751	Maule . . .	7591	119791
Antofagasta .	187000	44085	Ñuble . . .	9210	152935
Atacama . .	73500	59713	Concepcion .	9155	188190
Coquimbo .	33423	160898	Biobio . . .	10769	88749
Aconcagua .	16126	113165	Arauco . .	11000	59237
Valparaiso .	4297	220756	Malleco . .	7400	98032
Santiago .	13527	415636	Cautin . .	8100	78221
O'Higgins .	6537	85277	Valdivia . .	21536	60687
Colchagua .	9829	177566	Llanquihue .	20260	78315
Curico . . .	7545	103242	Chiloe . . .	10348	77750
Talca . . .	9527	129961	Magallanes .	195000	5170

Jede Provinz hat als höchsten Verwaltungsbeamten einen Intendente, jedes Departamento einen Gobernador, die der Präsident beliebig absetzen kann. Die Richter sind unabsetzbar und werden vom Präsidenten aus den von den Appellationsgerichten aufgestellten Listen ernannt. In Santiago existiert ein höchstes Gericht: Corte suprema; es giebt 6 Appellationsgerichte: in Santiago, Concepcion, Iquique, Serena, Valparaiso und Talca. Jede Departementshauptstadt hat einen studierten Richter: Juez de letras, die größern Städte mehrere, und diese sind dann besondere Civilrichter und Kriminalrichter, auch Handelsrichter. In Bagatellsachen richten unbesoldete Richter der Subdelegationen und Distrikte, in welche das Departamento geteilt ist, diese sind absetzbar. Die Lokalverwaltung besorgen in den Städten gewählte Municipalitäten, unter dem Vorsitz der Intendanten oder Gouverneure. Ein Staatsgefängnis befindet sich in der Hauptstadt und an der Magalhäesstraße eine Strafkolonie. Um dem Lande mehr Menschenkraft zuzuführen, hat die Regierung auf alle Weise die Einwanderung begünstigt und durch das Gesetz vom 18. Nov. 1845 den Fremden, welche sich in den südl. Teilen ansiedeln wollen, bedeutende Vorteile gewährt; doch sind die offiziellen Angaben mit Vorsicht aufzunehmen. — Das Wappen der Republik ist ein quergeteilter Schild, oben blau, unten rot, mit einem fünfeckigen silbernen Stern in der Mitte. Der Schild ist oben mit drei Straußenfedern besteckt; als Schildhalter dienen ein Huemul (Hirschart der chilen. Fauna) und ein Kondor in natürlichen Farben, beide gekrönt. Die Devise lautet: Por la razon ó la fuerza. — Die Flagge hat zwei gleichgroße Horizontalstreifen; der obere ist geteilt und zeigt im ersten Drittel am Flaggenstock einen fünfeckigen weißen Stern in Blau, die übrigen zwei Drittel sind weiß; der untere Streifen ist ganz rot. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Finanzen. Das früher allein kursierende Papiergeld ist auch seit Einführung der Goldwährung (1895; 1898 wieder sistiert) noch vorherrschend. Der Voranschlag der Ausgaben für 1899 betrug 29 128 328 Pesos in Gold und 65 170 572 in Papier, davon 33 Mill. für Finanzen, 13,2 für Armee, 9 für Marine und 16,88 für öffentliche Arbeiten, der Voranschlag der Einnahmen 80872937 bez. 19700000 Pesos, davon 64 698 357 Goldpesos Zölle. Die auswärtige Schuld betrug 1899: 234289413, die innere 75964770 Pesos, darunter 51 Mill. Papiergeld.

Heerwesen. Seit 1898 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und zwar ist jeder Chilene vom 20. bis 40. Jahre in der Nationalgarde dienstpflichtig. Diese zerfällt in drei Klassen: 1) alle 20jährigen (aktive), 2) alle 21- bis 30jährigen (passive), 3) alle 30- bis 40jährigen (ruhende). Die 1. Klasse wird zum aktiven 3monatigen Dienst eingezogen und mit diesen Mannschaften jährlich die Armee zeitweilig auf Kriegsstärke gebracht. Über 30 Jahre hinaus sind nur die Unverheirateten dienstpflichtig. Der durch Gesetz von 1896 aufgestellte Landsturm ist bestimmt, die Andenpässe und -übergänge zu verteidigen. An ständigen Truppen sind (1899) vorhanden: 10 Regimenter Infanterie zu je 1, im Kriege 2 Bataillonen, mit je 4 Compagnien, 8 Regimenter Kavallerie zu je 4 Eskadrons sowie 1 Eskortenesladron, 4 Feld- (Gebirgs-) Artillerieregimenter zu je 4, 1 Regiment reitende Artillerie zu 3 Batterien, 1 Küstenartillerieregiment zu 2 Bataillonen mit je 4 Batterien, 1 Korps Pioniere, die auf die 4 Militärzonen (nördliche, südliche, 2 mittlere) verteilt sind, und 1 Invalidenkorps. Die Gesamtstärke des Heers ist in der Zeit, in der die Nationalgarde nicht eingezogen ist, etwa 8700 Mann; die Leute werden auf 2 Jahre angeworben. Während der Einziehungen erhöht sich der Bestand eines Infanterieregiments auf 2 Bataillone in Kriegsstärke. Die drei Klassen der Nationalgarde stellen 474688 (97048, 165695, 211945) Mann, ferner etwa 40000 Mann aus allen 3 Klassen zusammen. In Santiago bestehen eine Kriegsakademie, eine mit dem Kadettenkorps vereinigte Kriegsschule, eine Schieß- und eine Unteroffizierschule, sowie ein dem preußischen nachgebildeter Generalstab neben dem Kriegsministerium. Die Funktion des sog. General en chef der Armee übt der Präsident; zur Entscheidung wichtiger Fragen tritt der Allgemeine Kriegsrat (4 Generale) zusammen. Infanterie und Kavallerie führen das chilen. Mausergewehr M 95 von 7 mm Kaliber (s. Tafel: Handfeuerwaffen III),

die Kavallerie zum Teil Bambuslanzen; die Gebirgsartillerie zerlegbare 7,5 cm-Geschütze C/91, die reitende Artillerie Kruppsche 7 cm-Schnellfeuergeschütze. Eigentliche Festungen besitzt C. nicht, Valparaiso ist jetzt stark befestigt; im ehemaligen Araukanerland sind noch einige Forts. Die Kriegsmarine zählt (1900) 1 Linienschiff (6900 t), 2 große Kreuzer (15500 t), 5 kleine Kreuzer (13 400 t), 10 Torpedobootszerstörer, 7 Torpedoboote erster, 7 zweiter, 2 dritter Klasse sowie 3 Schulschiffe und 2 Fahrzeuge für besondere Zwecke, und hat 1 Viceadmiral, 5 Konteradmirale, 16 Schiffskapitäne und 27 Fregatten-, 20 Korvettenkapitäne, 17 Kapitänleutnants, 50 Leutnants, 63 Seekadetten = 199 Offiziere, ferner 195 Beamte und 3794 Mannschaften.

Geistige Kultur. Es herrscht vollkommene Kultusfreiheit, doch wird nur die kath. Geistlichkeit und deren Anstalten vom Staat unterstützt. Die Geistlichkeit steht unter dem Erzbischof von Santiago und den drei Bischöfen von Serena, Concepcion und Ancud. Die Civilehe und Standesbücher sind gesetzlich eingeführt worden. Über die Klöster fehlt jede statist. Nachweisung. Deutsch-prot. Kirchengemeinden sind in Santiago, Valparaiso, Valdivia, Osorno und Puerto-Montt. Für den öffentlichen Unterricht ist namentlich in der letzten Zeit viel geschehen. Die Leitung des höhern Unterrichts steht unter dem Consejo de Instruccion superior, dessen Mitglieder teils von der Regierung ernannt, in der Mehrzahl aber von den Mitgliedern der Universität gewählt werden; an seiner Spitze steht der Unterrichtsminister und als dessen gesetzlicher Vertreter der gewählte Rektor der Universität. Die Universität in Santiago, die ehemalige span. Universidad de San Felipe, besteht aus 4 Fakultäten, für Jurisprudenz und polit. Wissenschaften, für Medizin und Pharmacie, für physische und mathem. Wissenschaften und für schöne Künste. Jede Provinzialhauptstadt und manche Departementshauptstadt hat ihr Lyceum (Gymnasium), das entweder sechsjährigen Kursus (Liceo de primera clase) oder dreijährigen Kursus (Liceo de segunda clase) hat; auch 4 Mädchengymnasien bestehen. Es giebt ferner 3 Lehrer- und 3 Lehrerinnenseminare (escuelas normales), ein pädagogisches Institut, Militärakademie, Marineschule, Ackerbauschulen, Bergbauschulen, Konservatorium der Musik und andere Fachschulen. Staatliche Elementarschulen giebt es (1898) 1368. Aller Unterricht, selbst der Universitätsunterricht, ist unentgeltlich.

Geschichte. Schon die peruan. Inkas (s. d.) hatten versucht, sich zu Gebietern von C. zu machen, ohne jedoch die Bewohner seiner südl. Hälfte besiegen zu können. Der Spanier Diego d'Almagro (s. d.) drang zuerst 1535 von Peru her in die Provinz Coquimbo ein, andere Landsleute folgten ihm, siedelten sich an, unterwarfen die Nordprovinzen und drangen seit 1550 unter Pedro Valdivia bis an den Biobio vor, wo sie so energischen Widerstand von den kriegerischen Araukanern (s. d.) fanden, daß sie sich damit begnügen mußten, jenen Fluß als die Grenze ihrer Herrschaft zu behaupten. Bis 1797 bildete C. einen Teil des span. Vicekönigreichs Peru, in diesem Jahre wurde es als eigene Generalkapitanie eingerichtet und erfreute sich eines verhältnismäßig hohen Grades von Selbständigkeit. Die Vorgänge in Spanien zu Anfang des 19. Jahrh. erregten in C. ebenso wie in den übrigen span. Kolonien in Südamerika das Streben nach Unabhängigkeit. Im J. 1810 trat in Santiago eine Junta zusammen, die 18. Sept. den Marquis de la Plata, einen Chilenen, zum Präsidenten wählte. Ein Versuch des span. Obersten Figuerra, diesen zu stürzen, 1. April 1811, mißlang, kostete aber das erste Blut und brachte die Revolution zum Ausbruch. Der am 9. Sept. 1811 zum erstenmal zusammengetretene Kongreß hatte noch im Namen des Königs von Spanien gehandelt, aber im Sept. 1812 vertrieben die drei Brüder José Miguel, Juan José und Luis Carrera den Kongreß und verkündeten in der Absicht, ein neues Reich für sich zu begründen, C.s Unabhängigkeit. Abascal, Vicekönig von Peru, sendete im Juni 1813 den General Pareja von Lima nach Südchile, der jedoch nichts auszurichten vermochte. Eine neue Revolution beseitigte die Junta und legte die Diktatur in die Hände des Obersten Lastra, der durch den Vertrag vom 5. Mai 1814 die konstitutionelle Regierung Spaniens anerkannte und C. ihr unterordnete, aber Widerstand durch die Carrera erfuhr. Der Bürgerkrieg brach aus und bahnte den von Peru unter General Osorio angekommenen span. Truppen den Weg. Der chilen. Anführer O'Higgins wurde bei Rancagua 2. Okt. 1814 geschlagen, entkam aber mit vielen Truppen über die Anden nach Mendoza, während in C. die span. Herrschaft von neuem begründet wurde. In den La-Plata-Staaten, die schon ihre Selbständigkeit erkämpft hatten, erkannte man die von C. aus drohende Gefahr und unterstützte die ausgewanderten Chilenen, die unter General San Martin sich zu einem Heere organisierten. Es gelang diesem, Febr. 1817, mit 4000 Mann durch einen kühnen Marsch innerhalb 8 Tagen einen Weg von 370 bis 450 km über die ganz unbewohnten, 4000 m hohen Cordilleren zurückzulegen. Die am Fuße des Gebirges unter Maroto zusammengezogenen Spanier erlitten 12. Febr. unfern Chacabuco eine Niederlage und überließen die Hauptstadt den Siegern. Im April wurde General O'Higgins zum Oberdirektor des Staates gewählt, und dieser erließ 1. Jan. 1818 die förmliche Unabhängigkeitserklärung der Republik. Osorio schlug zwar 19. März 1818 die Patrioten, verlor aber die Schlacht am Maipu 5. April. Diese befreite das eigentliche C. für immer von den Spaniern. Lord Cochrane nahm als Admiral der Republik im Jan. 1820 Valdivia, General Freyre 1826 die Insel Chiloe, die letzten Punkte, in welchen sich span. Garnisonen noch behauptet hatten.

Bürgerliche Unruhen waren auch in C. die nächsten Folgen der Befreiung vom span. Joche. Schon 28. Jan. 1823 setzte eine Partei den Oberdirektor ab, und General Freyre übernahm die Regierung, mußte aber im Juli 1828 ebenfalls weichen. An die Stelle der ersten Konstitution von 1824 trat 6. Aug. 1828 eine zweite. Als Präsident folgte General Pinto und 5. April 1831 General Prieto, der im Innern die Ruhe herstellte und manche nützliche Einrichtungen traf. Die zunehmende Macht des bolivian. Präsidenten Santa Cruz, der sich Perus bemächtigt hatte und C. bedrohte, veranlaßte 17. Mai 1837 die Kriegserklärung C.s. Der Kampf dauerte bis zum März 1839 und endete mit dem Sturz des Generals Santa Cruz und der Auflösung der Verbindung von Peru und Bolivia, um derentwillen der Krieg hauptsächlich geführt war. Durch einen Vertrag mit Spanien vom 25. April 1844 wurde C. endlich auch von diesem als unabhängiger Freistaat anerkannt.

Im J. 1841 bestieg General Bulnes, der sich in dem peruan. Kriege hervorgethan hatte, den Präsidentenstuhl, und 1846 berief man ihn abermals zur höchsten Stelle. Seine zehnjährige Verwaltung trug gute Früchte für Finanzen, Handel und Verkehr C.s. Nach Ablauf von Bulnes' Amtsdauer wurde 18. Sept. 1851 Manuel Montt zum Präsidenten gewählt, der dies Amt ebenfalls 10 Jahre bekleidete. Unter ihm erhielt C. ein Civilgesetzbuch, Handelsgerichte, Gemeindeverwaltung, Diskonto- und Depositenbank (in Valparaiso) und eine Hypothekenvorschußkasse. Am 30. Nov. 1856 wurde mit Großbritannien ein Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen. Ackerbau, Bergbau, Handel und Schiffahrt nahmen in erfreulicher Weise zu. Ein Aufstand, der im März 1859 ausbrach, wurde durch den Sieg der Regierungstruppen 29. April bei Serena niedergeschlagen.

An Montts Stelle trat 18. Sept. 1861 José Joaquin Perez. Während seiner Regierung wurde C. 1865 in einen Krieg mit Spanien verwickelt, das mit Peru in Konflikt geraten war. In diesen Händeln hatte sich C. nach Ansicht der span. Regierung ein völkerrechtswidriges Benehmen zu schulden kommen lassen. Der span. Admiral Mendez Nuñez blockierte im Herbst 1865 die Häfen Valparaiso und Caldera und bombardierte 31. März 1866 die Stadt Valparaiso. Inzwischen hatten Peru, Ecuador und Bolivia für C. Partei ergriffen. Infolgedessen verließ das span. Geschwader 14. April 1866 Valparaiso, um Callao, jedoch ohne Erfolg, anzugreifen. Damit hatten die Feindseligkeiten ein Ende, aber erst im Juli 1869 wurde durch Vermittelung der Vereinigten Staaten, unter Festsetzung eines Schadenersatzes für das Bombardement von Valparaiso, ein Waffenstillstand auf 2 Jahre geschlossen und 12. April 1871 auf 3 Jahre erneuert unter gleichzeitiger Eröffnung der Friedensverhandlungen in Washington. Von nachteiligem Einfluß auf die Entwicklung der südl. Provinzen waren die Einfälle der Araukaner, die unter ihrem Häuptling Quilapan die Gegenden am Biobio verwüsteten, zwar 1868—69 wiederholt geschlagen wurden, auch 22. Jan. 1870 am Rio Tolten einen förmlichen Frieden schlossen, aber schon im Februar desselben Jahres von neuem eine feindselige Haltung annahmen, nachdem ein franz. Abenteurer sich zum zweitenmal als König Orélie Antoine I. an ihre Spitze gestellt hatte. (S. Araukaner.) Als Präsidenten folgten 1871 Federigo Errazuriz und 1876 Anibal Pinto. Bis zu dieser Zeit war das Land wenig entwickelt, trug aber die Keime zu einem kräftigen nationalen Leben in sich. Die Bevölkerung, die 1875 2075000 Seelen betrug, bestand aus einer rauhen, kräftigen Mischrasse, die Regierung befand sich in den Händen einer kleinen, aber intelligenten herrschenden Klasse, die es wagte, 1879 einen Krieg gegen die beiden nördl. Nachbarn Peru und Bolivia zu unternehmen. Die Veranlassung dazu bot die mangelhafte Festlegung der polit. Grenzen und der Umstand, daß durch die Auffindung großer Guanomassen und Salpeterlager der Wert des streitigen Grenzgebietes im nördl. Teile der Wüste Atacama zwischen dem 23. und 24. Breitengrade plötzlich gewaltig gestiegen war. Zwar war die Ausbeutung der dortigen Naturschätze zwischen C. und Bolivia vertragsmäßig geregelt, doch legte Bolivia zu Anfang 1878 entgegen einem 1874 mit C. geschlossenen Vertrage einen so hohen Ausfuhrzoll auf Salpeter, daß die im streitigen Gebiete entstandene blühende chilen. Salpeterindustrie vernichtet werden mußte. C. protestierte vergeblich gegen diesen offenen Vertragsbruch und besetzte 14. Febr. 1879 Antofagasta sowie die Hafenplätze Mejillones, Cobija und Tocopilla. Hierauf begann man in C. und Bolivia zu rüsten. Peru versuchte zunächst zu vermitteln, lehnte aber die von C. verlangte Neutralitätserklärung und Einstellung seiner Rüstungen ab, worauf C. am 4. April auch an Peru den Krieg erklärte. Die chilen. Flotte unter Führung des Admirals Williams Robelledo blockierte zunächst die peruan. Küste bis Mollendo und schloß namentlich Iquique vollständig vom Meere ab. Am 13. April fand unweit der Mündung der Loa das erste, für C. glücklich verlaufende Seegefecht statt, und 17. Mai ging das chilen. Panzergeschwader von Iquique nach Callao. Diese Zeit benutzte der Präsident von Peru, Prado, um die Besatzung von Iquique zu verstärken und neu zu verproviantieren. Zwar nahm die chilen. Flotte 30. Mai die Blockade wieder auf, doch fügte ihr der sehr schnelle peruan. Widder Huascar unter Admiral Gran so viel Schaden zu, daß gegen Ende Juli wieder die Aufhebung der Blockade von Iquique erfolgte, worauf dorthin zur See große Vorräte und die peruan. Armee transportiert wurden, die mit den sich bei Arica sammelnden Truppen Bolivias in Verbindung trat. In einem Seegefecht wurde der Huascar 8. Okt. 1879 nach tapferm Widerstande von den Chilenen genommen, womit C. zur unbestrittenen Herrschaft auf der See gelangt war. Nun konnte auch das Landheer größere Operationen unternehmen. Zunächst wurde 2. Nov. Pisagua von der Flotte beschossen und dort 9000 Mann gelandet. Mit 7000 Mann rückte General Escala von dort gegen Iquique vor, wo sich die Hauptmacht der vereinigten Heere von Peru und Bolivia unter dem Oberbefehl des Präsidenten Prado befand. Dieser sandte den General Buendia mit 8800 Mann Verbündeten dem chilen. Heere entgegen, und am 19. Nov. griff Buendia das bei San Francisco (Dolores) in befestigter Stellung stehende chilen. Heer an, wurde mit außerordentlichem Verluste zurückgeschlagen und von den Chilenen bis zum Fuße der Cordilleren verfolgt. Das peruan. Heer wurde fast gänzlich vernichtet. Nach diesem Siege rückte General Escala mit bedeutenden Verstärkungen weiter gegen Iquique vor und traf 21. Nov. daselbst ein, worauf die dort und im südl. Peru stehenden Truppen der Verbündeten nach Tarapaca abzogen, um sich mit den bei Arica stehenden zu vereinigen, und die chilen. Flotte Iquique in Besitz nahm. Am 27. Nov. bemächtigte sich Escala auch der Stadt Tarapaca, und hiermit war die ganze Provinz Tarapaca in den Besitz der Chilenen gelangt, die sogleich die Ausbeutung der großen, auf 8 Milliarden M. gewerteten Salpeterlager ins Werk setzten. C. ergänzte nun zunächst das Heer und dessen Ausrüstung, verstärkte die Flotte und blockierte vom 10. April 1880 ab Callao. Ihre Hauptoperationen richteten die Chilenen aber gegen Arica, wo das Heer der Verbündeten stand, das jetzt Admiral Montero befehligte. Arica war stark befestigt und gegen Angriffe von der Seeseite durch hochgelegene Forts geschützt; man beschloß deshalb, weiter nördlich an Land zu gehen, und schiffte 24. Febr. 1880 bei Ilo 18000 Mann und 24 Geschütze unter Befehl des Generals Escala aus. Das verbündete Heer ging mit der Hauptmacht von Arica nach Tacna und schob 4000 Mann nach Moquegua

vor. Dort trafen 20. März die Vortruppen aufeinander; die Verbündeten zogen ſich faſt ohne Kampf nach Los Angeles zurück, von wo ſie ebenfalls 22. März vertrieben wurden, worauf ſie ſich in einer Stärke von 12000 Mann in der ſtark befeſtigten Stellung auf dem Alto de Tacna feſtſetzten. Am 25. Mai traf das chilen. Heer (13372 Mann und 50 Geſchütze) hier ein und erkämpfte am folgenden Tage einen glänzenden Sieg. Escala beſetzte Tacna und ſendete eine Diviſion zur Belagerung von Arica, das General Baquedano 7. Juni erſtürmte. Der Verſuch des peruan. Generals Pierola, eine Föderation Perus und Bolivias herzuſtellen, ſcheiterte, und Bolivia gab jetzt den Krieg auf.

Die Vereinigten Staaten von Amerika verſuchten, den Frieden zu vermitteln; doch wollte ſich Peru nicht zu einer Gebietsabtretung verſtehen, ſondern nur zum Erſatz der Kriegskoſten verpflichten. C. beſchloß, nunmehr die feindliche Hauptſtadt direkt anzugreifen. Am 13. Nov. 1880 gingen 10000 Chilenen von Arica in See und landeten 20. Nov. bei Pisco ſüdlich von Callao; wenige Tage ſpäter wurde die Hauptmaſſe des Heers (20000 Mann) nördlich von Callao ausgeſchifft, erſtürmte nach heftigem Kampfe Lurin, beſiegte das peruan. Heer 12. Jan. 1881 bei Chorillos und 15. Jan. bei Miraflores, und beſetzte 17. Jan. Lima und 18. Jan. Callao. Die Chilenen waren nunmehr Herren des Landes und fanden nirgends mehr Widerſtand.

Da es bei den zerrütteten Staatsverhältniſſen in Peru keine allgemein anerkannte Regierung gab, ſo mußte der Abſchluß des Friedens noch hinausgeſchoben und das Land beſetzt gehalten werden, bis endlich 20. Okt. 1883 mit dem zum Präſidenten gewählten Iglesias ein Friede geſchloſſen werden konnte, der 31. März 1884 ratifiziert wurde, und dem ſich Bolivia 4. April anſchloß. Die Bedingungen waren für die beſiegten Staaten ſehr hart. Das ganze ſtreitige Gebiet ging an C. über, und zwar trat Bolivia die Provinz Antofagaſta ab, Peru die Provinz Tarapaca definitiv, während Tacna und Arica zunächſt nur auf 10 Jahre unter chilen. Verwaltung geſtellt wurden, nach deren Ablauf die Bevölkerung ſich entweder für C. oder für Peru entſcheiden und das optierte Land dem andern 10 Mill. Doll. zahlen ſollte. Ein Grenzſtreit mit Argentinien wurde durch den Vertrag mit Buenos Aires 23. Juli 1881 vorläufig beigelegt.

Auf den Präſidenten Santa Maria, der ſeit 1881 an der Spitze des Staates geſtanden hatte, folgte 18. Sept. 1886 Balmaceda, der ſich durch große Fürſorge für den öffentlichen Unterricht, namentlich durch Heranziehung deutſcher Lehrkräfte und Förderung der Eiſenbahnbauten verdient machte. Ein Budgetkonflikt mit dem Kongreß gab im Jan. 1891 die Veranlaſſung zu einer Empörung, die bald einen großen Umfang annahm. Der Präſident löſte den Kongreß auf, ſetzte das Budget aus eigener Machtvollkommenheit feſt und zeigte ſich entſchloſſen, auf jede Weiſe ſeine Stellung zu behaupten, während die Kongreßmitglieder, denen ſich der größte Teil der Flotte anſchloß, zunächſt von den nördlichſten Provinzen Beſitz ergriffen, von wo aus ſie immer weiter nach dem Süden vordrangen. Im Februar wurde Piſagua erobert, Iquique beſchoſſen und eingenommen und eine ſelbſtändige Regierung eingeſetzt. Am 7. März wurden Balmacedas Truppen bei Pozo Almonte geſchlagen und kurz darauf 2400 Regierungsſoldaten genötigt, auf bolivian. Gebiet überzutreten. Dagegen gelang es 23. April dem Torpedoboot Almirante Condell das Admiralſchiff der Kongreßpartei, den Blanco Encalada, in der Bai von Caldera in die Luft zu ſprengen. Inzwiſchen hatte Balmaceda ein wahrhaft deſpotiſches Regiment geführt. Der oberſte und der Appellationsgerichtshof waren aufgehoben, Militärgerichte eingeſetzt und alle politiſch Verdächtigen des Landes verwieſen. Endlich kam es in den letzten Tagen des Auguſts in unmittelbarer Nähe von Valparaiſo zur Entſcheidungsſchlacht. Die Kongreßpartei hatte nämlich unter der Leitung des frühern preuß. Artilleriehauptmanns Körner ein gut disciplíniertes Heer gebildet, das 19. Aug. ein wenig nördlich von Valparaiſo gelandet wurde. Am 21. Aug. fand der Übergang über den Aconcaguafluß und die Schlacht bei Concon ſtatt, die mit einem glänzenden Sieg der Kongreſſiſten endete. Ein Gefecht bei Viña del Mar 23. Aug., an dem auch die Kongreßflotte teilnahm, hatte nur den Zweck, eine taktiſche Schwenkung zu verdecken, wodurch den Balmacediſten die Verbindung mit Santiago abgeſchnitten wurde. Die Hauptſchlacht wurde 28. Aug. bei La Placilla ſüdöſtlich von Valparaiſo geliefert und endete mit einer völligen Niederlage der Regierungstruppen. An demſelben Tage beſetzte General Canto, der Führer der Kongreßarmee, Valparaiſo, Balmaceda entfloh nach Santiago, wo er ſich in der argentin. Geſandtſchaft verborgen hielt und 19. Sept. ſelbſt den Tod gab. Schon vorher war Santiago durch General Baquedano an die Kongreßpartei übergeben worden, und damit der Sieg der Revolution vollendet. Jorje Montt, der Vorſitzende der von der Kongreßpartei gebildeten Junta und oberſte Leiter der ſiegreichen Erhebung, übernahm zunächſt die Regierung proviſoriſch, bis er 18. Nov. zum Präſidenten gewählt wurde. Durch die Fürſorge, die er vornehmlich der wirtſchaftlichen Hebung des Landes zuwendete, erreichte er bald eine weſentliche Beſſerung der Finanzen, ſo daß C. die Einführung der Goldwährung in Angriff nehmen konnte; jedoch mußte es dieſelbe ſchon 1898 wieder ſiſtieren und zur Ausgabe von 50 Mill. Peſo Papiergeld ſchreiten. Aus der Präſidentenwahl vom Auguſt 1896 ging der Kandidat der Liberalen, Federico Errazuriz, als Sieger hervor der 18. Sept. ſein Amt antrat. Schon vorher hatte der langjährige argentin. Grenzſtreit (ſ. Argentiniſche Republik) wieder akute Geſtalt angenommen und zu drohenden Rüſtungen auf beiden Seiten geführt, doch wurde er endlich 1899 durch einen Schiedsſpruch des nordamerik. Geſandten in Buenos-Aires im weſentlichen zu Gunſten Argentiniens geſchlichtet. Während dieſer Konflikt hauptſächlich noch aus den mangelhaften Grenzbeſtimmungen der ſpan. Kolonialzeit herrührte, waren die Gebietsſtreitigkeiten, in die C. mit ſeinen beiden andern Nachbarn, mit Bolivia und Peru, geriet, neuern Datums. Beide ſchrieben ſich aus den Friedensverträgen von 1884 her. Während nämlich C. die Abtretung Antofagaſtas von ſeiten Boliviens als definitiv anſah, behauptete letzteres, die Provinz nur verpfändet zu haben, und forderte wenigſtens die Rückgabe eines Hafens am Stillen Ocean, die C. ebenſo verweigerte wie es Peru gegenüber die Volksabſtimmung, ob Tacna und Arica zu C. oder zu Peru gehören ſollen, zu hintertreiben wußte, unter dem Vorwand, Peru verfüge nicht über die 10 Mill. Doll., die es an C. zu zahlen habe, falls die Abſtimmung zu ſeinen Gunſten ausfalle. Zwar hatte ſich die chilen. Re-

gierung 1898 unter dem Druck der gespannten Beziehungen zu Argentinien geneigt gezeigt, die Königin-Regentin von Spanien zur Schiedsrichterin in dieser Angelegenheit zu ernennen, doch verweigerte der chilen. Kongreß diesem Abkommen seine Zustimmung. Die neue Präsidentschaftswahl, die im Juni 1901 stattfand, fiel abermals zu Gunsten der Liberalen aus, deren Kandidat, Don German Riesco, mit großer Majorität gewählt wurde. Schon vorher hatte der Vicepräsident Zanartu für den erkrankten Präsidenten Errazuriz die Staatsgeschäfte übernehmen müssen, die er auch nach dessen Tod (12. Juli) bis zum Amtsantritt des neuen Präsidenten (18. Sept. 1901) führte.

Litteratur. Molina, Geschichte der Eroberung von C. (Lpz. 1791); derſ., Geographical, natural and civil history of C. (2 Bde., Lond. 1817); Arana, Historia jeneral de la independencia de C. (4 Bde., Santiago 1855—63); Gay, Historia fisica y politica de C. (23 Bde., Par. 1844—54; nebſt Atlas, 315 Blatt, ebd. 1854); Coleccion de historiadores de C. y de documentos relativos á la historia nacional (bis 1898: 17 Bde., Santiago); Coleccion de documentos inéditos para la historia de C. (bis 1899: 18 Bde., ebd.). Gute Beiträge zur Kenntnis C.s enthalten die Anales (seit 1843) der Universität zu Santiago. Ferner: Diego de Rosales, Historia general de el reyno de C., publ. por Vicuña Mackenna (3 Bde., Valparaiso 1877—78); A. G. Browne im «Bulletin of the American Geographical Society», Nr. 1 (Neuyork 1884); C. R. Markham, The War between Peru and C. (Lond. 1882); Güßfeldt, Reiſe in den Andes von C. und Argentinien (Berl. 1887); Barros Arana, Historia general de C. (12 Bde., Madr. 1885—94); Echevarria y Reyes, Geografia politica de C. (2 Bde., Santiago 1889); Gomez Vidaurre, Historia geografica, natural y civil del reino de C. (2 Bde., ebd. 1889); Espinoza, Jeografia descriptiva de la republica de C. (4. Aufl., Santiago de Chile 1897); Kunz, C. und die deutſchen Kolonien (Lpz. 1891); Child, The Spanish American republics (Neuyork 1891); Harvey, Dark days in C. (Lond. 1891); Morant, Chili and the River Plate in 1891 (ebd. 1891); Sinopsis estadistica y geografica de la Republica de C. 1891 (Santiago 1892), Kunz, Der Bürgerkrieg in C. (Lpz. 1892); Hancock, A history of C. (Lond. 1894); Barros Arana, La cuestion de limites entre C. y la Republica Arjentina (Santiago 1895); Anrique, Bibliografia maritima chilena (ebd. 1895); Reiche, Flora de C (Bd. 1 fg., ebd. 1896 fg.); Asta-Buruaga y Cienfuegos, Diccionario geográfico de la República de C. (2. Aufl., ebd. 1899); Pérez Garcia, Historia natural, militar, civil y sagrada del reino de C. etc. (2 Bde., ebd. 1900); Fitz Gerald, The highest Andes (Lond. 1900); Opitz und Polakowsky, Mapa de la Republica de C., 1 : 2500000 (2. Aufl., Lpz. 1891).

Chilecito (ſpr. tſchileßibto), ſ. Famatina.

Chilehüte, ſoviel wie Panamahüte (ſ. d.).

Chiler-Baſchi, türk. Titel, ſ. Kilar.

Chileſalpeter, Peruſalpeter, Natronſalpeter oder kubiſcher Salpeter, natürliches ſalpeterſaures Natrium (Natriumnitrat). In den dem Stillen Meere zugekehrten Küſtenſtrichen Südamerikas, in reichlichſter Menge zwiſchen 19 und 24° ſüdl. Br. in Chile, an der Grenze von Peru, in der Provinz Tarapaca und der Wüſte Atacama finden ſich in einer Längenausdehnung von 120 Meilen Ablagerungen von Salpetererde in einer ſonſt unfruchtbaren Ebene ½—3 m unter der Erdoberfläche. Die obere Schicht dieſes Terrains (Chuco) beſteht aus gipshaltigem Sand. Darunter liegt eine Schicht (Coſtra) von einem Konglomerat von Thon, Kies, Feldſpat und Porphyr, verkittet durch Kalium-, Natrium-, Calcium- und Magneſiumſulfat, die auf der untern Lage eine geleeartige Maſſe (Congelo) bilden. Darunter befindet ſich der Rohſalpeter (Caliche), der über einem mit flimmernden Anhydritkryſtallen durchſetzten Thon lagert. Die Salpetererde enthält 30—80 Proz. Natriumnitrat und 10—20 Proz. Kochſalz neben verſchiedenen andern Salzen. Der durch Auflöſen und Umkryſtalliſieren gereinigte C. kommt mit einem Gehalt von 94 bis 98 Proz. Natriumnitrat zur Verſchiffung. In feuchter Lage zieht der C. Waſſer an, weshalb derſelbe zur Schießpulverfabrikation nicht angewendet werden kann. Dagegen iſt er ein wertvolles Material zur Bereitung der Salpeterſäure und des gewöhnlichen (Kali-) Salpeters (Konverſionsſalpeter); in den Schwefelſäurefabriken dient er, um die zur Oxydation der ſchwefligen Säure nötigen Salpetergaſe zu liefern; durch öfteres Umkryſtalliſieren aus ſiedender Löſung erhält man aus dem C. reines Natriumnitrat, das als Natrium nitricum offizinell iſt und als kühlendes, harntreibendes und gelind abführendes Mittel mediziniſch verwendet wird; die bedeutendſte Verwendung findet er aber in der Landwirtſchaft als Düngemittel. Die Geſamtverſchiffung von allen Häfen der Weſtküſte Südamerikas betrug 1830: 8500 t, 1856: 23000 t, 1870: 132000 t, 1891. 675000 t, 1900: 1432000 t. Hiervon geht etwa ein Drittel nach Hamburg. Der Preis ſchwankt (1900) zwiſchen 14 und 16 M. für 100 kg.

Chiletanne, ſ. Araucaria.

Chili, ſ. Chile.

Chiliade oder Chilias (grch.), eine Zahl oder Reihe von Tauſend (z. B. Jahren, ein Jahrtauſend).

Chiliarch (grch.), Befehlshaber über 1000 Mann, [Oberſt.

Chilias, ſ. Chiliade.

Chiliasmus (grch., von chilioi, «tauſend»), der Glaube an ein 1000 Jahre dauerndes Reich der Frommen auf Erden, das Chriſtus nach ſeiner ſichtbaren Wiederkunft ſtiften werde. Die Wurzel dieſes Glaubens iſt die jüd. Hoffnung auf den Meſſias (ſ. d.). Dieſe ging auf die ältern Chriſten über, die ſich das Reich als irdiſches dachten. Dies Meſſiasreich wurde täglich und ſtündlich erwartet, die Apoſtel hofften die Wiederkunft Chriſti noch zu erleben. Paulus unterſchied die vollendete Gottesherrſchaft von einer vorangehenden Herrſchaft des wiedergekehrten Chriſtus, die der Überwindung aller Feinde Gottes gewidmet ſein ſollte (1 Kor. 15, 22—28). Die Offenbarung des Johannes beſtimmte dieſe Zwiſchenperiode auf 1000 Jahre und ſchilderte ſie als eine Zeit irdiſcher Glückſeligkeit der bei Chriſti Wiederkunft teils lebenden, teils von den Toten erweckten Gläubigen (Kap. 20, 2 fg.). Der Wiederkunft Chriſti geht eine Zeit der Drangſal und die Erſcheinung des Antichriſts (ſ. d.) vorher, dann aber wird der Meſſias erſcheinen, den Satan auf 1000 Jahre feſſeln, das röm. Heidenreich ſtürzen und die Weltherrſchaft der Gläubigen beginnen. Nach Ablauf dieſer 1000 Jahre ſollte Satan auf kurze Zeit loskommen, aber bald beſiegt werden und nach der zweiten Auferſtehung und dem Endgericht die ewige Seligkeit der Frommen in dem auf die Erde herabgeſtiegenen himmliſchen Jeruſalem anheben. Der C. war in den beiden erſten

Jahrhunderten der christl. Kirche allgemeiner Glaube. Selbst sinnliche Hoffnungen der krassesten Art fehlten nicht. Ein Kirchenlehrer des 2. Jahrh. versichert, es aus des Johannes eigenem Munde gehört zu haben, daß im Messiasreiche ungeheuere Kornähren und Weinstöcke wachsen und den Frommen ihre Früchte ohne Mühe zum Genusse entgegenbringen würden. Als gegen Mitte des 2. Jahrh. diese Hoffnungen weiter zurücktraten, kündigten neue Propheten das Tausendjährige Reich in unmittelbarer Nähe an (so die angeblichen Prophetenbücher des Hermas und des Elxai, die Weissagungen des Montanus, s. Montanisten). Als auch diese Erwartung getäuscht wurde, schob man die Zeit immer weiter hinaus.

Doch fehlte es schon seit der Mitte des 2. Jahrh. nicht an einer geistigern Auffassung der künftigen Dinge. Während die «rechtgläubigen» Kirchenlehrer des 2. Jahrh., Papias, Justinus, Irenäus, Hippolytus, Tertullian, Chiliasten waren, traten ihnen zuerst die Gnostiker (s. Gnosis) mit ihrer Lehre von einer nur geistigen Fortdauer, dann namentlich Origenes entgegen. Seit dem 4. Jahrh. wurde bei den Orientalen die von ihm angebahnte geistige Auslegung der Offenbarung des Johannes ziemlich allgemein. Im Abendlande teilten noch Commodianus (s. d.) und Lactantius (s. d.) die sinnliche Hoffnung der alten Kirche. Erst seit das Christentum Staatsreligion geworden war, brauchte man das «Reich Gottes auf Erden» nicht mehr in der Zukunft zu suchen. Dennoch tauchte die chiliastische Hoffnung in Zeiten großer äußerer Bedrängnis von Zeit zu Zeit wieder auf, wie ums J. 1000 n. Chr., wo man dem Jüngsten Tage entgegensah; danach riefen die Kreuzzüge, die Kämpfe der Hierarchie mit dem Kaisertum, der Sittenverfall des Klerus, der Schwarze Tod u. s. w. ähnliche Erwartungen hervor. Gegen Ende des 12. Jahrh. verkündigte Joachim von Floris (gest. um 1202) ein «Ewiges Evangelium» (s. d.), und bei verschiedenen, von der Kirche verfolgten Parteien regte sich die Hoffnung auf ein nahe bevorstehendes Zeitalter des Geistes. In der Reformationszeit wurde der C., als die Wiedertäufer das Reich Christi in irdischer Herrlichkeit aufrichten wollten, von der augsburgischen wie von der helvetischen Konfession verworfen, weil das Tausendjährige Reich nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit liege. Dafür fand der C. um so eifrigere Pflege bei theosophischen Schwärmern des 17. Jahrh. Während der Religionskriege in Frankreich und Deutschland, der Revolutionsstürme in England suchten die Verfolgten Trost in chiliastischen Träumen. Die Böhmischen und Mährischen Brüder, die Kamisarden in den Cevennen und kleinere mystische und theosophische Parteien beschäftigten sich viel mit dem C., und in England suchten gelehrte Naturforscher, wie Thomas Burnet und William Whiston, ihn geologisch zu rechtfertigen. Die bis in die Mitte des 18. Jahrh. sehr beliebten Grübeleien über die prophetischen Bücher der Bibel, besonders über die Apokalypse, unterhielten namentlich in pietistischen Kreisen den Geschmack an chiliastischen Vorstellungen. Aber erst mit Joh. Albr. Bengel (s. d.) eroberte sich der C. gewissermaßen Bürgerrecht in der luth. Kirche. Bengel berechnete die Zeit, in der das Reich Christi anbrechen werde, auf das J. 1836. Ähnliche Weissagungen machten Lavater und Jung-Stilling; Oetinger (s. d.) ersann eine eigene Theorie von der «Leiblichkeit» als dem «Ende der Wege Gottes». Später haben Hofmann, Delitzsch und Kurtz unter den Lutheranern, Joh. Peter Lange, Ebrard, Auberlen u. a. unter den Reformierten, Rothe im Zusammenhange mit andern theosophischen Ideen einen zum Teil bis ins einzelne ausgemalten C. vertreten. Die Mormonen endlich legten als die «Heiligen der letzten Tage» den Grund zu dem neuen Zion, von wo die Wiederverklärung der Natur zur verlorenen Paradiesesunschuld erfolgen soll. (S. auch Antichrist, Apokalyptiker, Fünfmonarchisten und Eschatologie.) — Vgl. Corrodi, Kritische Geschichte des C. (2. Aufl., 4 Bde., Zür. 1794); Chiapelli, Le idee millenarie dei Christiani (Neapel 1888); Döllinger, Kleinere Schriften: Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit (Stuttg. 1890).

Chilisalpeter, soviel wie Chilesalpeter (s. d.).

Chilka, See in Ostindien, s. Tschilka.

Chilkow, Michail Iwanowitsch, Fürst, russ. Staatsmann, s. Bd. 17.

Chillán (spr. tschilljan), Hauptstadt der chilen. Provinz Ñuble, in 214 m Höhe, an der von Santiago nach Concepcion führenden Eisenbahn, ist regelmäßig gebaut, hat (1899) 35 052 E., eine Kirche der Franziskanermissionare und ein von deutschen Lehrern geleitetes Schullehrerseminar. Im SO. (75 km) in den waldigen Andes und in 1864 m Höhe die Schwefelbäder (35—60° C.) Baños de C. mit guten Badeeinrichtungen. Im O. der, 1861 thätige, Vulkan Nevado de C. (2879 m). — C. wurde 1835, als die 1579 gegründete alte Stadt durch Erdbeben zerstört war, an seiner jetzigen Stelle gegründet.

Chillicothe (spr. tschillikohth). 1) **Hauptstadt** des County Livingston in Missouri, nordöstlich von Kansas City, unweit des Grand-River, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5717 E.; Holzindustrie und Kohlengruben. — 2) C., **Hauptstadt** des County Roß in Ohio, 154 km ostnordöstlich von Cincinnati, auf dem rechten Ufer des Scibio am Ohio-Erie-Kanal und an mehrern Eisenbahnen, in einer wohl angebauten Gegend, hat (1890) 11 288 E., 3 Nationalbanken und 1 Sparbank. C. wurde 1796 gegründet.

Chillon (spr. schijóng), Schloß im schweiz. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, am östl. Ende des Genfer Sees, in 375 m Höhe, ist auf einem bis zur Oberfläche des hier an 80 m tiefen Sees emporragenden Felsen erbaut und mit dem 20 m entfernten Ufer durch eine Brücke über den jetzt trocknen Graben verbunden. Es besteht gegenwärtig aus mehrern unregelmäßigen Gebäuden mit einem viereckigen Turme in der Mitte und ist durch seine gewaltigen weißen Mauern weithin bemerkbar. Die Säle mit ihren alten Holzdecken und die in den Felsen unter dem Spiegel des Sees eingehauenen Gewölbe mit ihren Pfeilern und Bogen sind interessant; an den Pfeilern sieht man viele Namen, darunter Byron, Eugène Sue, George Sand, Victor Hugo u. a. Die Zeit der Gründung des Schlosses, das urkundlich bereits 830 erwähnt wird, wo Ludwig der Fromme den Abt Wala von Corvey jedenfalls dort einsperren ließ, kennt man nicht genau. Peter von Savoyen, genannt le petit Charlemagne, machte es 1248 zur Feste. Am 29. März 1536 wurde es schon nach zweitägiger Belagerung durch die Berner erobert, die hier beträchtliche Reichtümer fanden. Von nun an landvogtlicher Sitz, wurde es 1733 in ein Staatsgefängnis verwandelt. Seit 1798 diente es teils als Zeughaus, teils als Strafanstalt. Unter den angesehenen Gefangenen befand sich auch François von Bonnivard (s. d.). — Vgl. Vulliemin, C., étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863);

R. Rahn, Schloß C. (in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft», Zür. 1888).

Chilluf-Kesaw, Rotwelsch für Wechsel.

Chiloë (spr. tschi-). 1) Südlichste **Provinz** der Republik Chile (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), ist seit 1861 auf die Hauptinsel C., den Chonosarchipel und die der Insel östlich gegenüberliegende Westküste Patagoniens bis zum Kamme der Cordilleren beschränkt und erstreckt sich von 42 bis etwa 48° südl. Br. Das Areal beträgt 10348 qkm, die Bevölkerung (1895) 77 750 E., welche fast ausschließlich auf C. und den benachbarten Inseln leben. C. ist von Wichtigkeit wegen seines großen Reichtums an Nutzholz in den ausgedehnten Urwaldungen. Hauptstadt ist Ancud (s. d.). — 2) **Insel** in der gleichnamigen chilen. Provinz, an der Westküste Südamerikas, wird im N. durch den schmalen Kanal von Chacao, im O. durch den Golf von Ancud und die Corcovadobai vom Festlande getrennt, besteht aus Glimmerschiefer im W. und S., Granit und Grünstein im Innern, vulkanischen Felsarten im N. und ist hügelig, im Cerro Contento bis 900 m hoch und fast ganz mit undurchdringlichem Urwald bedeckt, der schöne immergrüne Baumarten sowie baumartige Gräser aufzuweisen hat. Die kultivierten Strecken erinnern an die mildern Gegenden Englands und liegen fast durchweg auf der Ostseite der Insel, die, von tiefen Buchten durchschnitten, eine Anzahl vortrefflicher kleiner Häfen darbietet, wie Chacao, Dalcahue, Castro und Chonchi, während die felsige Westküste durch ihre Klippen und Brandungen unzugänglich ist. Im S. von C. liegen die Chonos-Inseln (s. d.). Das Klima ist oceanisch, feucht (jährliche Regenmenge in Ancud 3400 mm), aber gleichförmig und gesund, frei von epidemischen Krankheiten. Kartoffeln, Kohl und Gemüse gedeihen vortrefflich. Man baut Weizen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Lein und Hanf. Der Viehstand, besonders an Schafen, ist nicht unbedeutend. Fisch- und Austernfang, Ackerbau, Holzarbeit und Schiffbau bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Sehr bedeutend ist auch die Schiffahrt. Zur Ausfuhr kommen hauptsächlich Holz in Balken, Bohlen und Brettern nach dem übrigen Chile und bis Peru. — C. und ihr Archipel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und war von 1565 an in span. Besitz. Ein Aufstand, welcher am Anfang des 17. Jahrh. ausbrach, wurde rasch niedergeschlagen. Als die Spanier nach der Schlacht am Maipu 1818 Chile verließen, setzten sie sich auf C. fest, das sie aber 1826 ebenfalls aufgeben mußten. Seitdem gehört C. zu Chile. — Vgl. Maldonado, Estudios geográficos é hidrográficos sobre C. (Santiago de Chile 1897).

Chilognātha, s. Schnurasseln.

Chilok, schiffbarer rechter Nebenfluß des Selenga im russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien (s. Karte: Sibirien II. Altai-Baikalsee), ist 470 km lang. Sein Oberlauf liegt in der Nähe des zur Lena gehörenden Witim und der Ingoda. Eine Eisenbahn soll das Chilok- und Ingodathal benutzen und so Jenissei- und Amursystem verbinden.

Chilon (Cheilon), aus Lakedämon, einer der sog. Sieben Weisen Griechenlands. Auf ihn werden die Sprüche «Gnóthi seautón» (lat. «Nosce te ipsum», «Erkenne dich selbst») und «Mēdén ágan» (lat. «Ne quid nimis», «In nichts zu viel») zurückgeführt, die indessen auch andern aus den Sieben Weisen zugeschrieben wurden.

Chiloplastik, s. Cheiloplastik.

Chilopŏda, s. Skolopendren und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 10—12.

Chilpancingo (spr. tschil-), Hauptstadt des mexik. Staates Guerrero, an der Bahn Mexiko-Acapulco (von C. bis zur Küste noch im Bau), hat (1895) 6204 E.

Chilpĕrich, Name mehrerer Merowinger. — C. I., Sohn Chlothars I., erhielt 561 bei der Teilung mit seinen drei Brüdern Neustrien und trug namentlich durch Ermordung seiner Gemahlin Galsuintha (s. d.) und die Freveltaten seiner Buhlerin Fredegunde (s. d.) Schuld an den Kriegen unter den Brüdern (s. Brunhilde). Er wurde (vielleicht auf Anstiften der Fredegunde) 584 ermordet. Er hatte Sinn für röm. Kultur, machte lat. Gedichte und trieb theol. und grammatische Studien. (Vgl. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr., 2 Bde., Lpz. 1880—81.) — C. II., Sohn des 673 ermordeten Childerich II., lebte im Kloster als Bruder Daniel, bis er 715 von den Gegnern Karl Martells als König von Neustrien aufgestellt wurde. Karl scheint nach mehrfachen Siegen über C. diesem zuletzt den Namen König gelassen zu haben. C. starb 720. — Vgl. Breysig, Die Zeit Karl Martells (Lpz. 1869).

Chiltern-Hills (spr. tschill-), Kreidehügelkette mit steilem Rande gegen NW., im südl. England, welche durch den südl. Teil der Grafschaft Oxford, dann durch Buckingham und Hertford zieht und (bei Wendover) in Buckinghamshire ihre größte Höhe (276 m) erreicht; ihre Länge beträgt 113 km, ihre Breite 25—30 km. Ehedem bedeckte sie dichter Wald. (S. Karte: England und Wales.)

Chiltern Hundreds (spr. tschilltern hönnderds), Bezirk in den engl. Grafschaften Oxford, Buckingham und Bedford, der früher viel durch Räuberbanden beunruhigt wurde, was die Anstellung eines besondern Sicherheitsbeamten, des sog. Steward of the C. H. zur Folge hatte. Obgleich die Veranlassung längst nicht mehr besteht, dauert das mit einem jährlichen Gehalt von 20 Schill. dotierte Amt weiter und wird stets solchen Parlamentsmitgliedern verliehen, die ihr Mandat aufgeben wollen. Da ein solches nicht freiwillig niedergelegt werden kann, aber die Annahme eines besoldeten Staatsamtes die Verwirkung des Mandats zur Folge hat, bedient man sich, um die Erreichung der bezeichneten Absicht zu ermöglichen, des Mittels der Verleihung jenes Amtes, die jedoch verweigert wird, wenn ein Parlamentsmitglied sich einer ehrwidrigen Handlungsweise schuldig machte.

Chimachima, s. Geierfalken.

Chimaira (Chimära), in der griech. Mythologie ein fabelhaftes, feuerschnaubendes Ungeheuer, war nach Homer von göttlichem Geschlecht, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache; nach Hesiod war sie eine Tochter des Typhon und der Echidna und hatte drei Köpfe, einen Löwen-, Ziegen- und Drachenkopf. In den Kunstdarstellungen der C., unter denen eine 1554 in Arezzo aufgefundene etrusk. Bronze-Chimaira aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (jetzt in Florenz) hervorragt, hat die C. die Gestalt eines Löwen, aus dessen Leib sich Kopf und Hals einer Ziege erhebt, während der Schwanz in einen Schlangenkopf endet. (S. vorstehende Abbildung der C. auf einer Münze

von Sikyon.) Die C. wurde von Amisodaros, dem König von Lycien, groß gezogen, von Bellerophon (s. d.) getötet. Ihrer Grundbedeutung nach ist die C. wohl eine Personifikation der Wetterwolke, aus der die Blitze hervorsprühen, wurde aber hernach, insbesondere in Lycien, wo vulkanische Kräfte im Altertum mehr als jetzt thätig waren, ein Sinnbild feuerspeiender Berge. — In übertragener Bedeutung versteht man unter Chimäre überhaupt ein Unding, Hirngespinst, Ausgeburt der Phantasie.

Chimaltenango (spr. tschi-), Departamento der centralamerik. Republik Guatemala, auf dem Nordabfall der Küstenkette zwischen dem See Atitlan und Amatitlan, hat (1889) 59335 E. Die gleichnamige Hauptstadt liegt an der Straße Guatemala-Solola.

Chimango, s. Geierfalken.

Chimára, türk. Hafen, s. Delvino.

Chimäre, s. Chimaira.

Chimaeridae, s. Seelatzen und Tafel: Fische [VIII, Fig. 1.

Chimarioten, s. Delvino.

Chimay (spr. schimmäh). 1) **Stadt** im Arrondissement Thuin der belg. Provinz Hennegau und Hauptstadt des Fürstentums C., an der Blanche und den Linien Beaumont-C. (30 km) der Belg. Staatsbahnen und Hastière-Marienbourg-Momignies der Chimaybahn, hat (1899) 3491 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, Schloß und Park des Fürsten C., Standbild des Dichters und Geschichtschreibers Froissart (gest. 1410 in C.), ein Athenäum, bischöfl. Seminar; Eisengruben, Hochöfen, berühmte Brüche von verschiedenfarbigem Marmor und Spitzenklöppelei. 10 km südlich auf den Höhen von Scourmont die Musterwirtschaft der Mönche von La Trappe. — 2) **Herrschaft** in der belg. Provinz Hennegau, kam 1397 durch Kauf an das Haus Croy (s. d.) und wurde 1486 von Kaiser Maximilian zu Gunsten Karls von Croy, Grafen von C., zum Fürstentum erhoben. Karls Tochter, Anna, brachte es durch Heirat an die ältere Linie des Hauses Croy. Eine Erbtochter dieser Linie, gleichfalls Anna, brachte C. an ihren Gemahl Karl von Ligne, Fürsten von Aremberg (gest. 1616). Erbe von C. war dessen jüngerer Sohn Alexander (gest. 1629), dessen Tochter Anna es ihrem Gemahl Eugen von Hennin, Grafen von Boussu, 1686 zubrachte. Nach dem Erlöschen dieses Stammes in der Person des Fürsten Philipp Gabriel Moritz fiel es 1804 durch dessen Schwester an die Familie Riquet (s. d.) de Caraman.

Chimay (spr. schimmäh), Fürsten von, belg. Geschlecht. Hervorzuheben ist: François Joseph Philippe de Riquet, Graf Caraman, Fürst von C., geb. 21. Nov. 1771, Neffe und Erbe des Fürsten Ph. Gabriel Moritz aus dem Hause Boussu, stand beim Ausbruch der Französischen Revolution als Offizier in einem Dragonerregiment, mußte als Anhänger der Bourbons Frankreich verlassen und wurde nach der Restauration Oberst der Kavallerie. Von dem Depart. Ardennes 1815 in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er mit der Opposition, weshalb man ihn nicht wiederwählte. Seitdem lebte er meist in den Niederlanden, wo er das Indigenat erwarb und 1820 Mitglied der Ersten Kammer wurde. Obgleich bereits seit 1804 Besitzer der C.schen Domänen, wurde sein Fürstentitel erst 1824 bestätigt. C. starb 2. März 1843. Der Fürstentitel vererbt sich nur auf den Erstgeborenen; alle männlichen Nachkommen sind Fürsten von Caraman, die weiblichen Gräfinnen von Caraman. — Seine Gemahlin Thérèse, die schöne Tochter des span. Ministers Cabarrus, geb. 31. Juli 1773 zu Saragossa, wurde gegen ihren Willen mit dem Parlamentsrat de Fontenay vermählt; als eifrige Anhängerin der Revolution trennte sie sich 1793 von ihrem emigrierten Gemahl und lernte in Bordeaux den Konventsdeputierten Tallien (s. d.) kennen, der sich in sie verliebte und unter ihrem Einflusse die blutigen Dekrete des Konvents weniger streng ausführte. Beide wurden deshalb zum Tode verurteilt, aber durch Robespierres Sturz gerettet. Sie heiratete Tallien, ließ sich aber, als dieser Bonaparte nach Ägypten folgte, scheiden und heiratete 1805 den Fürsten von C. Sie starb 15. Jan. 1835 zu Brüssel. — Vgl. Turquan, La citoyenne Tallien (Par. 1898).

Joseph, Fürst von C., geb. 9. Okt. 1836, war vom 26. Okt. 1884 bis zu seinem Tode, 29. März 1892, Minister des Äußern in Belgien.

Chimborāzo (Chimborasso, spr. tschim-), einer der höchsten Pits der südamerik. Cordilleren (s. d.) im Staate Ecuador (s. Karte: Columbia u. s. w. mit Nebenkarte), den man bis 1817 für den höchsten Berg der Erde gehalten hat, erhebt sich (nach Whymper) 6247 m über das Meer und etwa 3400 m über die hohe Thalebene von Quito als ein freistehender trachytischer Glockenberg. Seine Bildung, ohne eine Spur von Krater, verrät frühere vulkanische Thätigkeit, und mit der obersten Region von 1600 m ragt er in die Sphäre ewigen Eises. Er wurde 1745 von Condamine bis auf 5100 m, von Humboldt mit Bonpland 23. Juni 1802 bis auf 5759 m und von dem Franzosen Boussingault mit dem Engländer Hall 15. und 16. Dez. 1831 bis zu 6004 m erstiegen. Der Franzose Jules Remy kam 1856 bis nahe an den Gipfel, Dr. Stübel im Juni 1872 bis 5810 m. Der Engländer Whymper endlich erstieg ihn 1880 zweimal (im Januar und Juli) völlig.

Chimborāzo (spr. tschim-), Provinz in der südamerik. Republik Ecuador (s. Karte: Columbia u. s. w.), grenzt im S. an die Provinz Cañar, im N. an Leon, hat 14360 qkm, 122000 E. ohne die Indianer, umfaßt das Hochland zwischen den beiden hier stark mit Vulkanen (Sangay, El Altar, Tunguragua) besetzten Andenketten und den Ostabfall des östl. Zuges und wird nach O. zum Rio Pastassa und zum Morona entwässert. Schwefel und Alaun werden im S. bei Alausi gewonnen. Die Hauptstadt ist Riobamba (s. d.).

Chimenti (spr. ki-), Jacopo, s. Empoli.

Chimmesyan (Tschim-sian), Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse.

Chimonánthus *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Calycanthaceen (s. d.). Man kennt nur eine Art: C. fragans *Lindl.* Es ist ein japan. Strauch mit schmutzigweißen, inwendig rötlichen und wohlriechenden Blüten. Er wird bis 3 m hoch, hat gegenständige, lanzettförmige, unterseits glänzende Blätter und einzeln stehende Blüten. Besonders schön ist die Varietät C. grandiflorus, welche große, fast sternförmige, gelbe, purpurgefleckte Blumen besitzt. Dieser hübsche Strauch gedeiht in Süddeutschland nur in geschützter Lage im freien Lande, in Norddeutschland wird er besser als Topfpflanze gezogen. Seine Vermehrung ist schwierig, da er nur selten die Samen reift und die Absenker häufig eingehen. Die jungen Pflanzen müssen wenigstens zwei Jahre im Orangeriehause bleiben, bevor sie ins freie Land versetzt werden können.

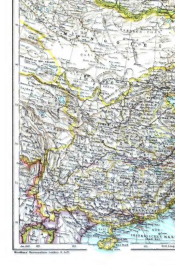
Chimu (spr. tschi-), Name eines Reichs und Volks im nördl. Teil des peruan. Küstenlandes, der

heutigen Provinz Trujillo im Departamento Libertad. Das Volk redete eine besondere Sprache, die vielleicht Verwandtschaft mit den weiter südlich am Küstenlande gesprochenen Idiomen hatte, aber von dem Quechua der Inkaperuaner des Hochlands grundverschieden war (s. Yunka). Die C. waren gleich den andern Bewohnern der peruan. Küste weit vorgeschritten in Kunst und Gewerbe und bildeten ein mächtiges Gemeinwesen, das erst unter dem neunten Inka Pachacuti dem herrschenden Stamme von Cuzco tributpflichtig wurde. Von der Hauptstadt dieses alten Reichs, welche gleichfalls den Namen C. trug, sind noch großartige Reste vorhanden. Eine 3—4 Meilen lange und $1^1/_2$ Meilen breite Ebene ist dicht mit Ruinen übersät, eine Wildnis von Mauern, die große Räume einschließen, jeder wieder bedeckt mit einem Labyrinth von Behausungen, dazwischen runde Hügel, abgestumpfte, in Terrassen aufsteigende Pyramiden und Reste viereckiger Gebäude mit einem Gewirr von Kammern und Nischen. Die Pyramiden sind aus Rolltieseln erbaut, die mittels eines thonigen Mörtels zu einem festen Konglomerat vereinigt sind, die Gebäude aus Luftziegeln, die Wände mit Stuck überzogen, mit vorspringenden Arabesken, die teils an die Muster der Paläste von Mitla erinnern, teils die bekannte Figur des Affen mit dem halbmondförmigen Helmzierat wiedergeben, die auch auf den Vasen dieser Gegend so oft abgebildet ist. (S. Peruanische Altertümer.) Die Hügel sind zum Teil Grabhügel, und zwar Massengräber, in denen man die Leichname in sitzender Stellung zu Pyramiden übereinander geschichtet vorfand. Recht ansehnliche Funde an Gold- und Silbergeräten sind in den Ruinen gemacht worden, von denen aber das meiste in die Schmelztiegel gewandert ist. — Vgl. Middendorf, Das Muchik oder die Chimusprache (Lpz. 1892).

China, Staat im östl. Asien (hierzu zwei Karten: China, Korea und Japan und Mittleres Ostchina). Der chines. **Name** ist Tschung-kwo, Land der Mitte, dichterisch Tschung-hwa, Blume der Mitte. Ta-tsing-kwo, das Reich der «großen Hellen», d. h. des Herrscherhauses der Mandschu, bezeichnet das ganze Chinesische Reich. Auch Tien-hia, «(was) unter dem Himmel (ist)», wird jetzt noch meist für das Reich gebraucht. Wenn auch Tschung-kwo-jên, «Mittelländer», die gewöhnliche Bezeichnung für Chinese ist, so wird doch im N. der Ausdruck Han-shön viel gebraucht, in Kanton Tang-schan, jener in Beziehung auf das Herrscherhaus der Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), dieser auf das der Tang (618—907 n. Chr.). Der Name Serer, welchen Griechen und Römer, namentlich seit dem 1. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, dem Volke gaben, von welchem die Seide und das serische Eisen zu ihnen kam, mag ursprünglich ein Volk des mittlern Asiens bezeichnet haben, doch wurde er jedenfalls auf die eigentlichen Chinesen übertragen; ja man hat vor nicht langer Zeit röm. Münzen von dreizehn Kaisern von Tiberius an in Schan-si gefunden, wo Gewinnung und Verarbeitung des Eisens sehr alt sind. Dieses dürfte etwa auf die Zeit der Antonine führen, unter denen 166 die sog. römische Gesandtschaft nach C. stattfand. Daneben finden sich schon im «Periplus» des Erythräischen Meers und bei Ptolemäus die Namen Thin, Thinai, Sinai. Ihr Ursprung hat zu vielen Vermutungen Anlaß gegeben. So viel darf jetzt mit von Richthofen angenommen werden, daß sie durch den Seeverkehr zu uns gelangt sind und dem Namen Tschina entstammen, mit dem die Malaien damals schon Südchina und Cochinchina bezeichneten, und daß das arab. Sin, das pers. Tzinistan und Tschin und unser China, das im 16. Jahrh. durch die Portugiesen in Europa heimisch wurde, aus derselben Quelle fließen, während unter den Tschina der alten Inder und den Sinim des Jesaias andere Völker zu suchen sind. Ob dagegen allen jenen Formen, wie man früher annahm, der Name des Herrscherhauses Thsin (255—202 v. Chr.) zu Grunde liegt, ist zweifelhaft; doch scheint die neuerdings entdeckte Thatsache, daß sich die Chinesen selbst noch im 5. nachchristl. Jahrh. nach ihm nannten, und der Umstand dafür zu sprechen, daß gerade diese Dynastie zuerst Südchina und Cochinchina erobert hat. Noch Marco Polo hatte wenigstens den nördl. Teil des Landes Kathai (Cathay) benannt nach dem Namen Khatai, welchen es bei den Türken führte. Noch jetzt heißt es bei den Mongolen Kitat (eigentlich Mehrzahl von Kitan) und bei den Russen Kitai, eigentlich nach dem tungusischen Stamme der Kitan, welcher vom 10. bis zum 12. Jahrh. im Norden C.s herrschte. Bei den Mandschu hießen die Chinesen Nikan, bei den Birmanen Tarup (gesprochen Tarok) bei den Tibetern Gya-nág-pa; das Bogdo (Bogdo Chan) der mongol. und tungusischen Völker (eigentlich «heilig», vom sanskritischen bhagavat) bezeichnet den Kaiser von C.

Lage und Grenzen. Das Chinesische Reich in seinem ganzen Umfange liegt zwischen 18 und 53° nördl. Br. und 74 und 135° östl. L. von Greenwich und ist nach dem russischen und britischen das größte der Erde, da es etwa 11081100 qkm besitzt, von denen nach Abzug Formosas 3970000 auf das eigentliche C. kommen. Zum Reiche gehören die Mandschurei (s. d.), die Mongolei (s. d.), Tibet (s. d.), die Dsungarei (s. d.) und Ostturkestan (s. d.), das frühere Kaschgarien. Korea (s. d.) war früher Vasallenstaat, dagegen gehören Cochinchina (s. d.) und die Inselgruppe Liu-kiu (s. d.) nicht mit zu dem Chinesischen Reiche, obgleich ihre Beherrscher zu dem Kaiser von C. früher in einem losen Verhältnisse der Vasallenschaft standen. Das Chinesische Reich wird gegenwärtig nördlich von Sibirien sowie von dem Flusse Amur, nordöstlich von dem Flusse Ussuri und dem Seedistrikt des russ. Amurlandes (s. d.), östlich vom Japanischen Meere, Korea, dem Meerbusen von Pe-tschi-li, dem Gelben Meere und der Chinesischen Ostsee, südöstlich vom Südchinesischen Meer, südlich von Tongking, Birma, dem Gebiete der Katschin, der brit.-ind. Provinz Assam, von Bhotan und Nepal, westlich von einem Teile der brit.-ind. Provinz Pandschab, von Ladak, Westturkestan und Russisch-Centralasien begrenzt.

Das eigentliche C. (mit den Inseln Liau-tung und Hai-nan, aber mit Ausschluß der früher getrennt gewesenen Gebiete von Ostturkestan) liegt etwa zwischen 18 und 45° (Ajar-nor), im NO. 43° nördl. Br., sowie zwischen 98° in der Mitte, 85° im NW. und 127° östl. L. von Greenwich. Im N. haben die Grenzen der Provinzen Pe-tschi-li und Schan-si längst die Große Mauer überschritten; dagegen trennt die Mauer noch Schen-si und den östl. Teil von Kan-su von den Gebieten der Mongolen. Der westl. Teil dieser Provinz erstreckt sich nach NW. bis über Sutschou hinaus. An der schmalsten Stelle der Provinz



Bradford, Bartholomew, Limited, 36 1625

(westlich von Liang-tschou) wendet sich die Grenze nach S., überschreitet den Hoang-ho südwestlich von Si-ning und erreicht die Provinz Sze-tschwan. Von hier aus läuft die Grenze (nach chines. Karten) westlich und südwestlich durch wenig bekannte Gegenden bis zum Kin-scha-kiang, diesen und darauf den Lan-tsan-kiang überschreitend. Der letzte Teil der Westgrenze zwischen C. und Oberbirma verläuft südlich, zuerst zwischen Lu-tse-kiang (Saluen) und Lan-tsan-kiang (Me-kong), dann zwischen Saluen und Irawadi. Die Südweststrecke liegt wenig südöstlich von Bhamo. Die Südgrenze erstreckt sich durch die Gebiete der Schan nördlich von Birma, zum Teil an unbedeutenden Flüssen und Höhenzügen entlang, während ihr südöstl. Teil, der Kwang-si und Kwang-tung von Tongking trennt, durch bedeutende, noch wenig bekannte Gebirge gebildet wird. Die am Südmeer (Nan-hai) gelegene Südküste und die am Ostmeer (Tung-hai) nach N. laufende Ostküste (letztere bis auf die Halbinsel Lai-tschou) sind bis etwa 30° nördl. Br. gebirgig, von da an am Gelben Meere (Hoang-hai) entlang flach bis zur Halbinsel Schan-tung. Letztere ist im S., O. und an dem östl. Teile ihrer Nordküste gebirgig; dann zieht sich das flache Meeresufer westlich und nördlich bis etwa 40° nördl. Br., bis 41° folgt eine bergige Küste, dann umschließt flaches Ufer die Nordseite des Golfes von Liau-tung, um an dessen Ostseite Bergen Platz zu machen, welche auf der von den Engländern Regent's Sword genannten Halbinsel hoch und steil in das Meer abfallen. Von da läuft eine gebirgige Küste bis zur Mündung des Ja-lu-kiang, des Grenzflusses zwischen Korea und C. Indes gehört die Provinz Scheng-king nicht mehr zum eigentlichen C., so daß die Grenze unter 40° nördl. Br. von der Westseite des Golfes von Liau-tung aus nach NW. bis zum Sira-muren-Fluß ziehen würde. Von der großen Anzahl Inseln vor den Küsten ist nur Hai-nan bedeutend. Die chines. Küste hat viele mehr oder weniger geschützte Häfen, von denen namentlich einige in Flußmündungen und oberhalb derselben gelegene auch den Zugang tiefer gehender europ. Schiffe gestatten.

Oberflächengestaltung. Mindestens fünf Sechstel des Landes werden von Gebirgen und Hochland eingenommen. Von jenen ist vor allen der eine Fortsetzung des Kwen-lun bildende Tsin-ling zu erwähnen. Derselbe läuft in beinahe westl. Richtung durch Schen-si und fällt etwa 113° östl. L. von Greenwich steil ab, erreicht eine Höhe von etwa 3300 m und bildet eine scharfe Grenze zwischen dem nördl. und mittlern C. sowie die Wasserscheide zwischen dem Hoang-ho und dem Jang-tse-kiang. Durch die nördl. Provinzen Kan-su, Schen-si, Schan-si und einen Teil von Pe-tschi-li und Ho-nan erstrecken sich große Hochebenen, unterbrochen durch von SW. nach NO. gerichtete Gebirge und abwechselnd mit großen Senkungen, von denen das Thal des Wei-ho die wichtigste ist. Das Hochland hat wegen seines steilen Abfalles nach der Ebene des untern Hoang-ho von dort aus das Ansehen eines hohen Gebirges, und sein Rand wird mit dem Namen Tai-hang-schan auf der Grenze von Pe-tschi-li bezeichnet. Jenseit der Ebene erhebt sich das Land mehrmals zu hohen Gebirgen in Schan-tung, unter denen der Tai-schan, einer der heiligen Berge, bis über 1500 m ansteigt, während der Hwai-ho durch niedrigere Gebirge von der Niederung des Jang-tse-kiang geschieden ist. Südlich von ihm herrschen teils Bergketten mit der auch in Hinterindien auftretenden Richtung N. zu W. nach S. zu O. vor (in Jün-nan), teils, und zwar vorzugsweise, mit der Richtung von SW. nach NO., welcher Richthofen deshalb den Namen des sinischen Systems gegeben hat. Diese Gebirge schließen Becken von teilweise sehr beträchtlicher Meereshöhe (bis über 1800 m) ein. Die Wasserscheide zwischen dem Jang-tse-kiang und dem Si-kiang, welche einer andern Richtung folgt, hat früher zu der irrigen Annahme eines Nan-ling genannten quer laufenden Gebirges geführt, obwohl dieses Wort nichts als den «Südpaß», oder die «Südpässe» bezeichnet. Auch der auf chines. Karten öfter wiederkehrende Ausdruck «Schneeberg» (Süe-schan) hat zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Im NW. erreichen jedoch einige Gebirge die Schneegrenze, oder überragen sie sogar bedeutend (Kiu-ting-schan im nördl., Ta-liang-schan im südl. Sze-tschwan), und auch der Tsin-ling erhebt sich mit dem Pai-schan noch über 3300 m. Zuverlässigere Angaben über bedeutendere Erhebungen liegen durch Richthofens Forschungen aus dem nördlichen C. noch folgende vor: Kulu-schan an der Nordwestgrenze von Schan-si über 2350 m, Wu-tai-schan im östl. Schan-si über 3490 m, Tai-jo-schan in Schan-si 2100—2400 m, Sung-schan in Ho-nan, 113° östl. L. von Greenwich, an 2400 m, Pai-jün-schan in Ho-nan über 2400 m, ferner im N. der Fung-hwang-schan an der Grenze von Korea und der I-wu-lu-schan an der von Liau-si und Scheng-king. Im S. finden sich auf chines. Karten unzählige Namen, wie: der Tien-tai-schan, welcher von SW. nach NO. Tsche-kiang durchzieht, der den Boheathee erzeugende Wu-i-schan im NO. von Fu-kien, der berühmte, zu mehr als 1200 m geschätzte Lo-fou-schan im nordöstl. Kwang-tung, der Kiu-lien-schan an der Grenze von Kwang-tung und Kiang-si, der große und der kleine Mei-ling, weniger hohe als wichtige Pässe, welche aus Kwang-tung nach Kiang-si und Hu-nan führen, der Jün-nan-Paß (etwa 1000 m) zwischen Pu-ngan-ting in Kwei-tschou und Ping-ji-hien in Jün-nan, der Jü-lung oder Süe-schan im nördl. Jün-nan, der Pa-schan in Sze-tschwan. Zu den fünf heiligen Bergen (wu jo) gehören: der Tai-schan in Schan-tung, der Heng-schan in Hu-nan, der Hwa-schan in Schen-si, der Heng-schan in Pe-tschi-li und der Sung-schan in Honan. — Auf Hai-nan ist der Wu-tschi-schan oder «Fünf-Finger-Berg» im Innern zu erwähnen. Thätige Vulkane dürften in dem eigentlichen C. nicht bestehen.

Bewässerung. Das an der ausgedehnten Küste zahlreiche Buchten bildende Meer, die vielen großen Flüsse, künstliche Wasserwege zwischen denselben und bedeutende Seen sind von jeher der Schiffahrt sehr günstig gewesen. Das Meer nimmt an der Jang-tse-kiang-Mündung und weiter nördlich eine gelbliche Farbe an und wird deshalb das «Gelbe Meer» (Hoang-hai) genannt. Der Unterschied von Ebbe und Flut ist teilweise sehr bedeutend, wechselt aber mit der Jahreszeit und den Winden. Im Meerbusen von Hang-tschou steigt das Wasser zuzeiten plötzlich 6 m (nach ältern Nachrichten sogar 12 m) und bildet eine für die Schiffahrt äußerst gefährliche beinahe senkrechte Wand (Wu-sung an der Mündung des Schang-hai-Flusses 4,5 m, Hong-kong 2,3 m, Kanton 1,5 bis 3 m, Scha-tou bei Springflut 2,1 m, Amoy 4,4 bis 4,8 m, Ning-po 2,7 m, an der Mündung 3,8 m Springflut, Nan-king 3,6 bis 4,5 m im Sommer,

Ta-ku [Mündung des Pei-ho] 3,6 m Springflut). Von den Strömen gehören der Jang-tse-kiang (s. d.) und der Hoang-ho (s. d.) zu den größten der Welt; der dritte an Größe, der Si-kiang, steht ihnen bedeutend nach. Der Liau-ho (s. d.), der Pei-ho (s. d.), der Jang-tse-kiang, der sich in seine Mündung ergießende Schang-hai-Fluß (Hwang-pu oder Wu-sung-kiang), der Jung-kiang bei Ning-po, der Min-kiang bei Fu-tschou, die Mündung des Han-kiang bei Scha-tou und der Tschu-kiang werden auch von europ. Schiffen befahren. Ferner der Hwai-ho, welcher sich früher mittels des Hung-tse-Sees in den ehemaligen Unterlauf des Hoang-ho ergoß, der Tsientang bei Hang-tschou, der Ou-kiang bei Wen-tschou und der Kiu-lung-kiang bei Amoy.

An Landseen ist C. reich, namentlich in einigen der nördlichen und mittlern am Meere oder am Jang-tse-kiang gelegenen Provinzen. Zu den umfangreichsten gehören der Tung-ting-hu (s. d.) bei Hochwasser, der Po-jang-hu (s. d.) und der Tai-hu (s. d.), rechts vom Jang-tse-kiang, und die mit diesem durch den Großen Kanal in Verbindung stehenden Kau-ju-hu und Hung-tse-hu. Daneben bestehen schon seit ältester Zeit zahllose, längere und kürzere, die niedrig gelegenen Gegenden nach allen Richtungen hin durchschneidende Kanäle, wie der sich längs der Küste durch 10 Breitengrade, von Peking bis Hang-tschou erstreckende, den Pei-ho mit dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang in Verbindung setzende Große oder Kaiserkanal (s. d.). Von Heilquellen sind namentlich die viel benutzten heißen Schwefelquellen (z. B. bei Ning-hai in Schan-tung und Tang-schan bei Peking) zu erwähnen.

Klima. Durch die Ausbreitung des Landes wie durch die große Verschiedenheit der Bodenerhebung wird eine große Ungleichheit der klimatischen Verhältnisse bedingt. Im allgemeinen ist das Klima ein durch die östl. Lage dieses Landes stark beeinflußtes kontinentales mit heißen Sommern und kalten Wintern. Diese Erscheinung zeigt sich besonders im N., wo die Niederschläge im Sommer leicht zu das waldarme Land verwüstenden Wolkenbrüchen ausarten, während im Winter große Trockenheit herrscht und im Frühjahr der von der Mongolei herabwehende Wind Himmel und Erde häufig in eine ungeheure Staubwolke hüllt. In Peking beträgt, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 11,6° C., die mittlere Temperatur des Winters −4,2, die des Sommers +25,4°; in Kanton steigt das Thermometer, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 21,2° C., während der heißesten Monate auf 34,3°, sinkt aber während der kältesten auf 15° Der Unterschied zwischen der größten Hitze und größten Kälte in Peking beträgt über 51°, in Schang-hai über 47°, in Kanton über 33°. In Peking friert der Kaiserkanal bis auf den Grund, und bei Ta-ku das Meer vor der Mündung des Pei-ho so fest zu, daß man sich weit auf dasselbe hinauswagen kann. Die Temperatur von Peking kann als die des nördlichsten, die von Kanton als die des südlichsten Teils betrachtet werden. In den südlichsten, innerhalb der Tropen gelegenen Landesteilen bestehen nur zwei Jahreszeiten, die trockne, von Oktober bis April während des Nordostmonsuns, und die nasse oder Regenzeit unter vorherrschenden Südwestwinden von April bis Oktober. Der zwischen dem Wendekreise und dem 30. Parallelkreise gelegene subtropische Strich bildet den Übergang zu den nördlichern Gegenden. Auch in diesen fällt häufig Regen, der im Sommer zur Abkühlung der Temperatur beiträgt. Die Nord- und Nordostwinde zeichnen sich durch Trockenheit und Kälte aus. Zu erwähnen sind auch die besonders von August bis Oktober auf dem Chinesischen und Gelben Meere vorkommenden Drehstürme oder Cyklone, chines. Siü-fung oder Tai-fung (s. Taifune), deren verderbenbringende Gewalt sich oft weit in das Land hinein erstreckt.

Mineralreich. An Gesteinen bietet sich die größte Mannigfaltigkeit dar; doch sind es großenteils die ältesten und ältern Schichten, namentlich Gneis (in Schan-tung und am Tsin-ling) und die dem cambrischen Zeitalter angehörigen, von von Richthofen, da sie vorzugsweise in C. auftreten, «sinische» genannten Schichten. Der Reichtum an Steinkohlen wird wohl kaum von irgend einem andern Land erreicht; wegen mangelnder Verkehrswege sind dieselben jedoch an der Küste erst in geringem Maße wettbewerbsfähig geworden. Ausnahmen bilden die Gruben von Kai-ping im nordöstl. Pe-tschi-li und die von Ki-lung im N. von Formosa, welche durch Eisenbahnen mit der Küste verbunden sind. Leicht von der See aus zugänglich sind die Kohlenwerke von Wu-hu-schwei am Golf von Liau-tung. Weiter im Innern liegen die von Sai-ma-ki an der Grenze von Korea und Pön-si-hu. In Liau-si befinden sich solche im NW. von Kin-tschou-fu, in Pe-tschi-li bei Schi-men-tsai und Kai-ping im NO., Tschai-tang, Jang-kia-fang, Fang-schan, Si-wan, Hu-tai, Mentou-kou westlich und südwestlich von Peking, bei Tatung-fu im nördl. Schan-si. Namentlich aber sind die Kohlenfelder des südöstl. Schan-si zu erwähnen, deren Ausdehnung bei einer Mächtigkeit von 6 bis 9 m auf über 33000 qkm geschätzt wird. Hier finden sich Eisenerze und Anthracit dicht nebeneinander (bei Lo-ping). Auch der Bezirk von Tai-jüen-fu enthält Kohlengruben. In Ho-nan finden sich solche bei Hwai-king und Schu-tschou, in Schan-tung bei Po-schan-hien, Tschang-kiu-hien und Wei-hien, in Kiang-su nordöstlich von Nan-king, in Hu-pe nordöstlich von Hwang-tschou-fu, in Kiang-si bei Lo-ping-hien, in Hu-nan im Thale des Lui-ho (7 Grubenorte), ferner bei Kwei-jang-hien und Siang-hiang-hien, in Kwang-tung bei Schau-tschou-fu. Der Name der Steinkohle mei findet sich schon in einem Werke des 3. Jahrh. v. Chr. Ihre Verwendung zum Heizen hatte schon die Verwunderung Marco Polos erregt. Auch Eisen findet sich in großer Menge. Die Werke von Lo-ping, Tai-jang und Nan-tsun, schon hervorragend durch die Vorzüglichkeit der Erze, gewinnen an Bedeutung durch die dort leicht zu beschaffende Kohle. Das Schmelzen geschieht ohne Hochöfen nach einem uralten Verfahren. Gold wird bei niedrigem Wasserstande immer noch am Oberlauf des Jang-tse-kiang, der davon Kin-scha-kiang (Goldsandfluß) heißt, und an andern Flüssen Jün-nans gewaschen. Die ergiebigsten Goldminen finden sich in Kwei-tschou und in Mo-ho am Amur; die letztern sollen durchschnittlich 50 Unzen täglich einbringen. In Schan-tung, wohin das Gerücht großen Goldreichtums vor langen Jahren schon einmal kalifornische Goldgräber gezogen hatte, ist man bei Ning-hai auf ergiebige Adern gestoßen, die seit Herbst 1890 von einheimischen Unternehmern ausgebeutet werden. Die reichsten Silberwerke besitzt Jün-nan, auch die von Schehol (Tscheng-te) in Pe-tschi-li liefern einen guten Ertrag; weniger bedeutend sind die von Kwang-si, Sze-tschwan und Kwang-tung. Kupfer wird in ziemlicher Menge

Mittleres Ostchina.

Verzeichnis aller auf der Karte vorkommenden Namen.

Die Buchstaben und Zahlen beziehen sich auf die vom Gradnetz gebildeten Felder. Nbk. = Nebenkarte.

Adkins, Kap. G 4. Nbk.
Alceste-Insel. H 4.
Angeli-nor. D 2.
An-ting. A 4.
An-tschai. A 4.
An-tsi-ling. C. D 3.
Armma-See. Nbk.
Blauer Fluss. C 7. 8. E. F 7.
Blonde Inseln. H 3.
Bourchier-Gruppe. H 3.
Chinesische Mauer, Grosse. A. B 3.
Chin-gan-schan. E 1. 2.
Cod, Kap. H 4.
Dalnij. G 3.
Dolon-nor. D. E 1.
Dschansak. A 3.
Dschangar. B 2.
Elliot-Gruppe. H 3.
Engudi-pansa. E 1.
En-hien. E 4.
Evelyn, Kap. Nbk.
Fa-ku-men. H 1.
Fang-hien. B 7.
Fang-schan. D 3.
Fan-hien. D. E 5.
Fan-tschang. F 7.
Fan-tscheng. B. C 6.
Fan-tschi. C 3.
Fei-hiang. D 4.
Fei-hien. E 5.
Feng-hien. E 5, G 7.
Feng-huo-schan. F. G 5.
Feng-hwa. G 8.
Feng-hwang-tscheng. F. G 5.
Feng-jang. E 6.
Feng-kiu. D 5.
Feng-ning. E 2.
Feng-schui. B 8.
Feng-schu-schan. E 7. 8.
Feng-tian-schan. B 5.
Feng-tien. H 2.
Feng-tschen. C 2.
Feng-tschou. B 8.
Fen-ho. B. C 3. B 4.
Fen-schui. F 8.
Fen-tschou. B. C 4.
Flat-Insel. F. G 5.
Fong-tai. E 3.
Fort Head. G 3.
Foo-liang. E 8.
Foo-ning. F. G 6.
Foo-ping. C. D 3.
Foo-schan. B. C 5.
Fou-tscheng. E 4.
Fu-jang. F. G 7. 8.
Fu-jang-ho. D 4.
Fu-kiu. B 2.
Fu-ning. F 3
Fu-ning-schan. B. C 6.
Fu-schan. G 4.
Fu-tschou. A 5, G. H 3.
Fu-tschou-Bucht. G 3.
Gelber Fluss. B 3, E 4.
Gelbes Meer. F. G. H 3, G. H 5. 6.
Grafter oder Kaiser-Kanal. E. F 5. 6.
Gützlaff-Insel. H 7.
Hai-feng. B. F 4.
Hai-jang. G 4.
Hai-jang-tau. H 3.
Hai-la-tau. H 4.
Hai-men. G 7.
Hai-ning. G 7.
Hai-tscheng. H 2.
Hai-tschou. F 5.
Hai-tse. E 3.
Ha-lan-ta-kai. G. H 1.
Hang-kiang. C 7.
Hang-tschou. G 7.
Hang-tschou, Bai von. G 7.
Han-jang. C. D 7.
Han-kiang. A. B 6.
Han-kou. D 7.
Han-schan. E. F 7.
Han-tan. D 4.
Han-tscheng. A. B 5.
Han-tschwan. C. D 7.
Han-tsun. E 3.
Hei-schan-kwan. C. D 3.
Hei-schui. D 2.
Hei-wa. E 4.
Helen-Bai. G 2. 3.
Heng-kiang. C 8.
Heng-schan. C. D 3, D 5.
Hia-hien. B 5.
Hia-ji. E 5.
Hiang-ho. E 3.
Hiang-ning. B 5.
Hiang-tscheng. D 6.
Hian-fang. F 7.
Hian-ji. A 6.
Hian-kan. D 7.
Hien-hien. E 5.
Hien-ning. D 8.
Hie-schan-Inseln. G. H 8.
Hing-hien. B 3.
Hing-hwa. F. G 6.
Hing-kwa. D 8.
Hing-schan. B 7.
Hing-tang. D 3.
Hin-ngan. A. B 6.
Hin-tschou. C 3.
Hi-tai-scha. G. H 6.
Hiung-hien. E 3.
Hiung-örr-schan. B 5. 6.
Hiu-ning. E. F 8.
Ho-feng. A. B 8.
Ho-jang. A. B 5.
Ho-jung. B. C 7.
Ho-kien. E 3.
Ho-ki-tau. G 3.
Ho-kiu. E 6.
Ho-kou. B 2.
Ho-ku. B 3.
Ho-nan. B. C 5, B. C. D 6.
Ho-phu. E 2.
Ho-schan. E 7.
Ho-schun. C 4.
Ho-tau, Wüste. A 2. 3.
Ho-tschou. B 4, E. F 7.
Ho-tsin. B 5.
Huang-hien. G 4.
Hui-wan. G 3.
Hü-ji. F 6.
Hu-kia-wo-peng. H 2.
Hu-kou. E 8.
Hu-lu-schan-Bucht. G 3.
Hu-lu-tou, Kap. G 2.
Hu-nan. B 8.
Hung-ho. D 6.
Hung-tse-hu. F 6.
Hung-tung B 4.
Hun-ho. E 3, H 2.
Hun-jüen. C. D 3.
Hu-pe. B. C 7.
Hu-to-ho. C 3, D 4.
Hu-tschou. F. G 7.
Hü-tschou. D 5.
Hu-wo-schan. C. D 2.
Hwa-hien. D 5.
Hwai-ho. C. D 5, D. E 5, E 6.
Hwai-Jang-Gebirge. C. D 7.
Hwai-jen. C 3.
Hwai-jüen. A 4, E 6.
Hwai-king. C 5.
Hwai-lai. D 2.
Hwai-ngan. D 2.
Hwa-jung. C 8.
Hwaug-hai. G. H 5. 6.
Hwang-ho. B 2, B 4, D 5, F 3. 4.
Hwang-ho, Alter Lauf des. D. E. F 5.
Hwang-ho-Bett, Altes. A 3.
Hwang-ho, Durchbruch im Jahre 1887. D. E 5. 6.
Hwang-ho, Mündung vor 1853. G 5.
Hwang-ho, Mündung seit 1853/53. F 4.
Hwang-ho, Mündung 1891. F 4.
Hwang-ho, Mündung 1896,97. F 4.
Hwang-hwa-schan. C 2. 3.
Hwang-ku-tun. E. F 2.
Hwang-mei. E 7.
Hwang-pei. D 7.
Hwang-pu. G 7.
Hwang-schan. F 7.
Hwang-tau. Nbk.
Hwang-tscheng-tau. G 3.
Hwang-tschou. D 7.
Hwan-ngan. D 7.
Hwa-schan. A. B 5.
Hwa-tschou. A 5.
Hwei-hien. C 5.
Hwei-tschou. F 8.
Hwo-lu. D 3.
I-hing. F. G 7.
I-ho. C 5, F 5.
I-jang. B. C 5, C 3.
I-schan. F 4.
I-tau. H 4.
I-tschang. B. C 7.
I-tschou. D. E 3, F 5, G 2.
I-tu. B 7.
I-wu-lu-schan. G 1. 2.
Jang-ho. D 2, Nbk.
Jang-kau. C 2.
Jang-ku. D 4.
Jang-ma-tau. G. H 4.
Jang-sin-ho. D 8.
Jang-tscheng. C 5.
Jang-tschou. F 6.
Jang-tse-kiang. A. B 7, D. E 7. 8, G. H 7.
Jang-tsun. E 3.
Jang-wu. C. D 5.
Ja-tau-kiau. G 4. Nbk.
Jau-jang. D 3.
Jen-ho. A 4.
Jen-jan-schan. D 2.
Jen-king. D. E 2.
Jen-ling. D 5.
Jen-men-kwan. C 3.
Jen-ngan. A. B 4.
Jenn-kiu. E 3.
Jen-ping. E 4.
Jen-schan. E 3.
Jen-tscheng. A 4.
Jen-tscheng. C. D 6, G 6.
Jen-tschou. E 5, F 8.
Jen-tschwan. A. B 4.
Ji-hien. E. F 5, F 7. 8.
Ji-kun. A 5.
Jing-ho. C 8.
Jing-schan. C 7, D. E 7.
Jing-schang. D. E 6.
Jing-scheng. C 7.
Jing-tschou. C 3, D. E 6.
Jing-tse-kou. G. H 2.
Ji-ning. D 8.
Jin-tau. Nbk.
Ji-schi. B 5.
Ji-schui. F 5.
Ji-sun-ho. E 3.
Ji-tscheng. B. C 7, F 6.
Ji-tschwan. A. B 4.
Ji-wu. G 8.
Jo-kia. C 7.
Jo-schen-schan. B. C 5.
Jo-tschou. C 8.
Jüen-kiang. B. C 8.
Jüen-kü. B. C 5.
Jüen-liang-ho. Nbk.
Jüen-ngan. B 7.
Jüen-schi. D 4.
Jüen-wu. C 5.
Jü-hang. F 7.
Jü-hien. C 3.
Jü-jan. G 7.
Ju-kau. G 6.
Jü-lin. A 3.
Jung-ho. B 4.
Jung-kang. G 8.
Jung-kiang. G 8.
Jung-ning. B 4, B. C 5.
Jung ping. F 3.
Jung-schun. A. B 8.
Jung-ting. B 8.
Jung-ting-ho. E 3.
Jung-tscheng. D 3, E 5, 6, H 4.
Jung-tse. C. D 5.
Jung-tsing. E 3.
Jun-ho. C 7.
Jün-hu. E. F 5.
Jün-jang. B 6.
Jün-meng. C. D 7.
Jun-si. B 6.
Jün-tscheng. B 5, D. E 5.
Jün-tschung-schan. C 3.
Ju-schan-kou. G 3. 4.
Ju-schö. C 4.
Jü-tai. E 5.
Jü-tien. E. F 3.
Jü-tscheng. E 4, E 5.
Jü-tschou. C 5, C 6, D 3.
Jü-tschou-tau. F. G 5.
Jü-tse. C 4.
Kai-feng. D 5.
Kai-hwa. F 8.
Kai-jüen. H 1.
Kai-ping. E. F 3, G. H 2.
Kaiserkanal. E 3. 4, F 5. 6.
Kaiserspitze. G 5, Nbk.
Kaiserstuhl. Nbk.
Kai-tschou. D 5.
Kaigan. D 2.
Kan-jü. F 5.
Kan-pu. G 7.
Kan-tafien. A 4.
Ka-ti-mian. G 4, Nbk.
Kau-jang. D 3.
Kau-ju. F 6.
Kau-ju-hu. F 6.
Kau-ling. E. F 8.
Kau-mi. F 4, Nbk.
Kau-ping. C 5.
Kau-schun. F 7.
Kau-tang. D. E 4.
Kau-tscheng. D 5.
Khai-schui. F 1.
Kho-jai. F. G 1.
Kholr. C 2.
Khorinkar. B 2.
Kia-hien. B 3, C 5.
Kia-hing. G 7.
Kiai-tschou. B 5.
Kia-ju. C. D 8.
Kiang-hien. B 5.
Kiang-jin. G 7.
Kiang-ning. F 6, 7.
Kiang-pu. F 6, 7.
Kiang-si. D. E 8.
Kiang-tschou. B 5.
Kiau-ho. E 3, F 4, Nbk.
Kiau-tschou. F 4, Nbk.
Kiau-tschou-Bucht. G 4, 5, Nbk.
Kie-hiu. E 4.
Kien-li. C 8.
Kieu-schi. A. B 7.
Kien-te. E 7.
Kieu-tschang. F 2, D 8.
Ki-hien. C 4, D 5.
Ki-ho. E 3.
Ki-men. E. F 8.
King-hien. F 7.
King-jün. E 4.
King-men. C 7.
King-schan. C 7.
King-te-tschen. E. F 8.
King-tschi-tschen. F 4, Nbk.
King-tschou. B. C 7, E 4.
King-tse-kwan. B 6.
Kin-hiang. D. E 5.
Kin-hwa. F. G 8.
Kin-kia-kou. G 4, Nbk.
Kin-schan. G 7.
Kin-tan. F 7.
Kiu-tschou. G 2, G. H 3.
Kin-tschou-Bucht. G 3.
Kio-schan. C. D 6.
Kir-nor. C 2.
Ki-schui. D 7.
Ki-tschou. B 4, D 3, D 7. 8, D. E 4, E 2.
Kiu-hien. D 4.
Kiu-kiang. D. E 8.
Kiu-kung-schan. D 8.
Kiu-nü-schan. E. F 5.
Kiu-wa-schan. E. F 7.
Ko-ho. E 6.
Ko-jang. E 6.
Ko-lö-hu. D 2.
Ko-lü-tien-tsi. Nbk.
Ko-lwan. B. C 3.
Kor-ko-ling. F 2.
Kou-ho. D 3.
Kuan-hien. D. E 4.
Kua-schi-tau. D. E 4.
Kü-fu. E 5.
Kü-jang. D 3.
Kü-jie. D. E 5.
Kü-jung. F 7.
Kü-jung-kwan. E 2.
Ku-kwan. C 4.
Kulon. G. H 1.
Ku-lu. D 4.
Ku-lu-ho. D 5, 6.
Ku-lu-schan. C 2.
Kü-ma-ho. D 3.
Küng-ngan. B 7.
Kung-tung-tau. G. H 4.
Kun-lun-schan. G 4.
Kün-schan. C 8.
Kün-tschou. B 6.
Kuol-tsi. E 5.
Ku-pei-kou. E 2.
Ku-schi. D. E 6.
Ku-tscheng. B 6, D. E 4, Nbk.
Kü-tschou. F 5, F 8.
Kwang-hwa. B, C 6.
Kwang-ling. D 3.
Kwang-lu-tau. H 3.
Kwang-ning. G. H 2.
Kwang-ping. D 4.
Kwang-schan. D 6, 7.
Kwang-te. F 7.
Kwang-tschang. D 3.
Kwang-tschou. D 6.
Kwang-tsi. D. E 7.
Kwan-tscheng. F 2.
Kwan-tung-Halbinsel. G 3.
Kwei-ho. E 6.
Kwei-te. D. E 5.
Kwei-tschou. B 7.
Kwei-tschou-fu. A. B 7.
Kwo-schan. H 8.
Kwo-hien. C 3.
Lai-jang. G 4.
Lai-ngan. F 6.
Lai-schan. G 4.
Lai-tschou. F 4.
Lai-tschou, Bucht von. F 4.
Lai-wu. E 4.
Lama-mjau. D. E 1.
Lang-fang. E 3.
Lan-ji. D 5.
Lan-ki. F. G 8.
Lan-ti. Nbk.
Lan-tien. A 5.
Lan-tsi-hu. D 7.
Lan-tsu-kala. E. F 2.
Lan-taun. Nbk.
Lau-tu. F 1.
Lau-ho-kou. B 6.
Lau-hwang-ho. E. F 3.
Lau-schan. G 4, Nbk.
Lau-schan-Hafen. Nbk.
Lau-schan-wan. G 4, Nbk.
Lau-schui. D, E 3.
Lau-tie-schan-Kanal. G 3.
Lau-tie-schan, Kap. G 3.
Lau-tschang-ho. E 3. 4.
Lia-ho. F 6.
Liau-ho. H 1, H 2.
Liau-jang. H 2.
Liau-si. G. H 1. 2.
Liau-tschou. C 4.
Liau-tung. H 2. 3.
Liau-tung, Golf von. G 2. 3.
Li-jang. F 7.
Li-kia-tschwang. E. F 5.
Linan. F 7.
Ling-hien. E 4.
Ling-kiu. D 3.
Ling-pi. E 6.
Ling-schan-tau. G 3, Nbk.
Ling-schan-wei. F. G 3, Nbk.
Ling-schi. B 4.
Ling-schou. D 3.
Ling-tschwan. C 5.
Lin-hien. B 3, C 4.
Lin-ji. E 4.
Lin-jing. C. D 6.
Lin-jü. F 2.
Lin-kü. F 4.
Lin-siang. C 8.
Lin-tschang. D 4.
Lin-tscheng. D 4.
Lin-tsing. D. E 4.
Lio-scha-tien. Nbk.
Li-schui. B 8, F 7.
Li-tscheng. C 4.
Li-tschou. B 8.
Li-tsing. F 4.
Li-tsun. Nbk.
Liu-ho. H 1, H 2.
Liu-kung-tau. H 4.
Liu-schan. D. E 8.
Liu-ting. Nbk.
Ljn-ngan. D. E 7.
Locha-mauren. F 1. 2.
Lo-ho. A 4, A 5, B 5, C 5
Lo-jün-schan. B 4.
Lo-ling. E 4.
Lo-ma-hu. F 5.
Lo-nan. A. B 5.
Lo-ping. C 4.
Lo-schan. D 6.
Lo-tien. D 7.
Lo-ting. F 3.
Lo-tscheng. F 4.
Lou-kou-khiau. D. E 3.
Luan-hien. B 3.
Lu-jien-hu. F. G 6.
Lü-kiang. E 7.
Lu-ki-kou. C. D 8.
Lu-meng-schan-hu. E 5.
Lu-ngan. C 4.
Lung-ju. F 8.
Lung-kin. C 6.
Lung-kou. F. G 4.
Lung-kü-tschai. B 6.
Lung-men. A. B 5, D 2, H 2.
Lung-men-kou. D 5.
Lung-tang-schan. E. F 4.
Lu-schan. C 6.
Lu-schi. B 5.
Lu-tai. E 3.
Lu-tscheng. C 4.
Lü-tschou. E 7.
Lu-tsun-See. B 5.
Lwan-ho. E 1, E. F 2, F 3.
Lwan-jang-tscheng. E. F 2.
Lwan-ping. E 2.
Lwan-tscheng. D 4.
Lwan-tschou. F 3.
Ma-kia-ho. F 3.
Man-tou-schan. C 3.
Martha Point. H 4.
Ma-schan. Nbk.
Ma-tien-tsi. Nbk.
Ma-tscheng. D 7.
Ma-tsui-tou. G. H 4.
Meng-hien. C 5.
Meng-jin. E. F 5.
Meng-tscheng. E 6.
Meng-tsin. C 5.
Men-tou-kou. D 3.
Miau-tau-Gruppe. G 3.
Miau-tau-Strafse. G 4.
Mien-jang. C 7.
Mien-schan. C 4.
Mien-tschi. B 5.
Mi-hien. C 5.
Mi-jün. E 2.
Mingan. C 2.
Ming-schan. B 5.
Mi-tschi. A. B 4.
Moghaltu-örderge. C 2.
Mo-je-tau. H 4.
Mongolei, Innere. C. D. E. F 2.
Mukden. H 2.
Mu-ki-tau-kiau. F. G 4.
Nan-fei-ho. E 6.
Nan-ho. D 4.
Nan-hui. G. H 7.
Nan-jang. C 6.
Nan-kang. E 8.
Nan-king. F 6.
Nan-kou. D. E 2.
Nan-kou-schan. D. E 2.

Nan-kung. D. E 4.
Nan-ling. F 7.
Nan-lo. D 4.
Nan-pi. E 3.
Nan-to. B 7.
Nan-tschang. B. C 7.
Nan-tschau. C 6.
Nan-tsun. C 5.
Needle-Rock. F. G 2.
Nei-hiang. B. C 6.
Nei-hwang. D 5.
Nei-kin. D 4.
Ngan-fu. B 8.
Ngan-hiang. C 8.
Ngan-hwei. E. F 6. 7.
Ngan-jang-kou. B 6.
Ngan-ki. F 7.
Ngan-king. E 7.
Ngan-kiu. F 4.
Ngan-lo. C 7.
Ngan-ping. D 3.
Ngan-tschou. D 3.
Ngan-tung. F 6.
Ngo-schan. B 4. 5.
Niau-ting-schan. E. F 2. 3
Nimrod-Sund. G 8.
Ning-hai. F. G 3, G 8.
Ning-hiang. B 4.
Ning-ho. E 3.
Ning-jang. E 5.
Ning-jüen. C 2, F. G 2
Ning-kwe. F 7.
Ning-kwo. F 7.
Ning-po. G 8.
Ning-taing. E 4.
Ning-teing-po. D 4.
Ning-wu. B. C 3.
Niu-tou-Insel. G, H 8.
Niu-tschwang. H 2.
Niu-tschwang, Hafen von. G. H 2.
Ordos. A 2. 3.
Orr-tau-ho. C 2.
Pai-jün-schan. B. C 6.
Pai-schui. A 5.
Pai-tu-tschang-men. G 2.
Pa-li-khiau. E 3.
Palisadenwall. F. G 2.
Pan-tschia-tai. H 2.
Parker-Inseln. H 7.
Pa-tschou. E 3.
Pa-tung. B 7.
Pau-feng. C 6.
Pau-jing. F 6.
Pau-kang. B 7.
Pau-ngan. D 2.
Pau-te. B 3.
Pau-ti. E 3.
Pau-ting-fu. D 3.
Pau-tu-schan. C 5.
Pei-hien. E 5.
Pei-ho. E 2, E 3. E. F 3.
Pei-scha-ho. Nbk.
Pei-tsang. E 3.
Pei-tschou. F 5.
Pe-king. E 2.
Peng-tse. E 8.
Petermann Point. G 3.
Pien-kwan. B 3.
Pien-wai. F. G 1. 2.
Pi-ho. E 6. 7.
Pi-jang. C 6.
Pi-li-ho. H 2. 3.
Ping-hiang. D 4.
Ping-hu. G 7.
Ping-jang. B. C 4.
Ping-ku. E 2.
Ping-li. A 6.
Ping-lu. B 3.
Ping-schan. C. D 3.
Ping-ting. C. D 4.
Ping-tsüen. F 2.
Ping-tu. F. G 4.
Pin-hien. F 4.
Pi-tse-wo. H 3.
Po-hiang. D 4.
Po-ho. B 6.
Po-hwa-schan. D 2.
Po-jang-hu. E 8.
Po-jie. D 3.
Po-lan-pu. G. H 3.
Po-li. F 5, Nbk.
Port Adams. G. H 3.
Portaj, Kloster. A. B 3.
Port Arthur. G. H 3.
Po-schan-hien. E. F 4.
Potato-Insel. Nbk.
Po-tschou. D. E 6.
Prinz Heinrich-Berg. Nbk.
Pu-hien. B 4, D 5.
Pu-ki. C 8.
Pu-kiang. F. G 8.
Pu-tai. F 4.
Pu-to-schan. H 7. 8.
Pu-tscheng. A 5.
Pu-tschou. B 5.
Regents Sword. G 3.
Robitti-Insel. Nbk.
Rocky Point. F 3.
Round-Insel. H 3.
Saddle-Bai. G 2.
Saddle Hill. F. G 5.
Saddle-Inseln. H 7.
Sand Point. G 2.
Sang-kan-ho. D 2.
Sang-kou-kou. H 4.
Sang-schi. A. B 8.
San-ho. E 2. 3.
San-jüen. A 5.
San-mun-Bucht. G. H 8.
Scha-ho. C 6, D 3, D 4, D 6.
Scha-jang. C 7.
Scha-lui-tien-Insel. F 3.
Schan-fu. Nbk.
Schang-hai. G. H 7.
Schang-ho. E 4.
Schang-ju. G 5.
Schang-nan. B 6.
Schang schui. D 6.
Schang-tscheng. D 7.
Schang-tschou. A. B 6.
Schang-tu-gol. D. E 1.
Schan-hai-kwan. F. G 3.
Schan jang. A. B 6.
Schan-jin. C 3.
Schan-po-tse. F 1.
Schan-si. B. C 3. 4.
Schan-tai-ho. D. E 2.
Schan-tsai. D 6.
Schan-tschou. B 5.
Schan-tung. E. F. G 4.
Schan-tung, Kap. H 4.
Schara-Khada. C 2.
Scha-schi. C 7.
Schau-hing. G 8.
Schau-tschou. E 8.
Scha-wei-schan. H 7.
Sche-hien. C 6, C. D 4.
Sche-hoi. F 2.
Sche-jang-ho. G 6.
Sche-kia-tien. C 6.
Scheng-hien. G 8.
Scheng-king. G. H 2.
Scheng-schui-tai. Nbk.
Schen-hien. D. E 4.
Schen-kiu. D 6.
Schen-mu. B 3.
Schen-si. A 4. 5. 6.
Schen-tschi. B. C 3.
Schen-tschou. D 3.
Schi-ho. D 6. 7.
Schi-ling, Pafs. C 3.
Schi-lou. B 4.
Schi-ma-schan. C 4.
Schi-men. B 8.
Schi-men-schan. E 5.
Schi-men-tau. Nbk.
Schi-men-tsai. F 2.
Schi-nan. A. B 7.
Schi-pa-pan-schan. C. D 4.
Schi-par-tai. D 2.
Schi-pu. G. H 8.
Schira-muren. E 1.
Schi-schou. B. C 8.
Schi-sien-hu. F 5.
Schi-tai. E. F 7.
Schi-tang-schan. B. C 6.
Schi-tau. H 4.
Schi-tschau. F 5.
Schou-jang. C 3. 4.
Schou-tschang. F 8.
Schou-tschou. E 6.
Schu-ho. C 5, D 6, F 5.
Schui-tschang. D 8.
Schu-jang. F 5.
Schu-ning. D 6.
Schun-ngan. F 8.
Schun-te. D 4.
Schu-tscheng. E 7.
Schu-tschou. C 5.
Schwang-tai-tse. G. H 2.
Se-schui. C 5, E 5.
Se-tschou. E. F 6.
Se-tse-wo-ling, Pafs. C. D 3.
Shallow-Bai. F. G 3.
Sia-fan-tscheng. F 2.
Siang-jang. B. C 7.
Siang-jüen. C 4.
Siang-kiang. C 8.
Siang-ling. B 4. 5.
Siang-schan. G. H 8, Nbk.
Siang-tscheng. C. D 6.
Siang-tschou-tai. Nbk.
Siau-hien. E 5.
Siau-kung-tau. Nbk.
Siau-tschu-schan. Nbk.
Siau-tsing-ho. E. F 4.
Siau-wu-tai-schan. D 2. 3.
Si-fei-ho. E 6.
Si-hien. D 6.
Si-hwa. D 6.
Si-jing. C. D 2.
Si-ku. E 3.
Si-ngan-fu. A 5.
Sing-tschou. E 2.
Sin-hiang. C 5.
Sin-ho. D 4, E 3.
Si-ning. C. D 2.
Sin-jang. C. D 6, E. F 4.
Sin-je. C 6.
Sin-lo. D 3.
Siu-min. H 2.
Sin-tai. E. F 5.
Sintan-kou. C. D 7.
Sin-tsai. D 6.
Sin-tschang. G 8.
Sin-tscheng. C. D 5, D. E 3, F 8.
Si ping. C. D 6.
Si-schan. F. G 2.
Si-tschou. B 4.
Si-tschwan. B 6.
Siu-ho. D 8.
Siu-jen. H 2.
Siu-wu. C 5.
Society-Bai. G 2.
So-ping. C 2.
So-tschou. B. C 3.
Staunton-Insel. H 4.
Sue-kia-tau. Nbk.
Süen-hwa. D 2.
Süen-ngan. A. B 7.
Sui-ho. F 6.
Sui-ming. E. F 6.
Sui-ngan. F 8.
Sui-ping. C. D 6.
Sui-te. A 4.
Sui-tschou. C 7, D 5.
Su-kiang-kou. B. C 6.
Sü-kou. C 4.
Su-men-tau. H 4.
Sung-hien. B. C 5.
Sung-kiang. G 7.
Sung-schan. C 5.
Sung-tse. B. C 7.
Sün-hien. D 5.
Su-ning. D 3.
Sün-jang. A 6.
Surveyor-Insel. G 4.
Su-schui-ho. B 5.
Su-sung. E 7.
Su-tschou. E 6, F. G 7.
Sü-tschou. E 5.
Su-tsien. F 5.
Ta-A-so-schan. B 3. 4.
Ta-hung-schan. C 7.
Tai-er-tschwang. E. F 5.
Tai-hang-schan. C. D 4. 5.
Taiha-nor. C 2.
Tai-hing. G 6.
Tai-ho. D. E 6.
Tai-hu. E 7, F. G 7.
Tai-jo-schan. C 4.
Tai-jüen. C 3, 4, C 4.
Tai-kang. D 5.
Tai-king-kwan. A. B 5.
Tai-kung-tau. G 5, Nbk.
Tai-ma-kwan. E. F 5.
Tai-ngan. E 4.
Tai-ping. B 5, F 7.
Tai-schan. E 4.
Tai-tsang. G 7.
Tai-tschou. C 3, F. G 6, G 8.
Ta-jang-ho. H 2.
Ta-je. D 7.
Ta-ku. E 3.
Ta-ku-ho. G 4, Nbk.
Ta-ku-tang. E 8.
Ta-ku-schan. H 3.
Ta-lien-wan. G. H 4.
Ta-ling-ho. G 2.
Ta-ming. D 4.
Ta-mjau. F 1.
Tang-fang. E. F 3.
Tang-hien. C 6, D 3.
Tang-ho. C 8, D 3.
Tang-jang. B. C 7.
Tang-jin. D 5.
Tang-ki. F 8.
Tang-ku. E. F 3.
Tang-schan. D 4, E 2, E 3.
Tan-hien. E 3.
Ta-ning. A. B 7.
Tan-jang. F 7.
Tan-kiang. B 6.
Tan-pu. Nbk.
Tan-tau. G 5.
Tan-tscheng. F 5.
Ta-pa-schan. A. B 7.
Ta-pu-tou. F. G 4, Nbk.
Ta-scheng-schan. B 5.
Ta-schi-kiau. H 2.
Ta-tschwang. Nbk.
Ta-tschwang-ho. H 3.
Ta-tschu-schan-tau. G 3.
Ta-tsung-hu. F. G 6.
Ta-tung. C 2, E. F 7.
Tau-hwa. G 2.
Tau-ho. B 6.
Tau-jüen. F 6.
Tau-kou. D 5.
Ta-wen-ho. E 4.
Te-ngan. C. D 7, D 8.
Teng-fang. C 5.
Teng-hien. E 5.
Teng-tschou. B. C 6, G 4.
Te-ping. E 4.
Te-tschou. E 4.
Te-taing. F. G 7.
Tie-ling. H 1.
Tien-kiau-tschang. G 2.
Tien-men. C 7.
Tien-men-kwan. F 4.
Tien-mu-schan. F 7.
Tien-tai. G 8.
Tien-tschwang. F 6.
Tien-tschwang-tai. G. H 2.
Tien-tsin. E 3.
Ting-hing. D. E 3.
Ting-jüen. E 6.
Ting-ngan. D 2.
Ting-siang. C 3.
Ting-tau. D 5.
Ting-tschou. D 3.
Tokto. B 2.
To-lo-schan. G 5, Nbk.
Toai-tau. F. G 4.
Tsang-kou. Nbk.
Tsang-schan. C 3, E. F 3.
Tsang-tschou. E 3.
Tsau-jang. C 6.
Tsau-hien. D. E 5.
Tsau-tschou. D. E 5.
Tschakhar. C. D 1. 2.
Tscha-lien-tau. G 5, Nbk.
Tschang-hing. F 7.
Tschang-ho. D 4.
Tschang-hwa. F 7.
Tschang-jang. B 7.
Tschang-ji. F 4.
Tschang-jüen. C. D 5.
Tschang-kia-kou. D 2.
Tschang-kia-lou. Nbk.
Tschang-kiang. E 8.
Tschang-kia-wan. E 3.
Tschang-kiu. E 4.
Tschang-ko. C 5.
Tschang-li. F 3.
Tschang-ling. Nbk.
Tschang-lo. B 7, F 4.
Tschang-ping. E 2.
Tschang-schan. F 4.
Tschang-schan-tau. G 4.
Tschang-schu. G 7.
Tschang-sing-tau. G 3.
Tschang-sin-tien. D. E 3.
Tschang-te. B 8, D 4.
Tschang-tscheng-ling. Nbk.
Tschang-tscheng-tai. Nbk.
Tschang-tschou. F. G 7.
Tschang-teing. E 4.
Tscha-pu. G 7.
Tcha-schan. F. G 5.
Tschau-hieu. E 7.
Tschau-ho. E 2.
Tschau-hu. E 7.
Tchau-jang. G 2.
Tschau-jüen. G 4.
Tschau-tschou. D 4.
Tsche-kiang. F. G 8.
Tscheng-jang. D 6.
Tscheng-ngan. D 4.
Tscheng-te. E. F 2.
Tscheng-ting. D 3.
Tscheng-tscheng. A. B 5.
Tscheng-tschou. C 5, E 3.
Tscheng-wu. E 5.
Tschen-hai. G 7. 8.
Tschen-ngan. A 6.
Tschen-ping. C 6.
Tschen-tschou. D. E 6.
Tsche-tscheng. D. E 5.
Tschien-schan. H 2.
Tschien-soe. F. G 2.
Tschi-feng. F 1.
Tschi-fu. G 4.
Tschi-ho. E. F 6.
Tschi-kiang. B 7.
Tschi-li. D. E. F 3.
Tschi-li, Golf von. F 3.
Tschi-li, Straſse von. G, H 3.
Tsching-kiang. A. B 7, F. G 6.
Tschin-hwang-tau. F 3.
Tschi-po-schan. Nbk.
Tschi-tscheng. D, E 2.
Tschi-tschou. E 7.
Tschau-ho. E 3.
Tscho-tschang-ho. C 4.
Tscho-tschou. E 3.
Tschou-kia-kou. D 6.
Tschuan-scha. G. H 7.
Tschu-ki. A. B 6, G 8.
Tschu-lung-ho. D. E 3.
Tschung-jang. C. D 8.
Tschung-mou. D 5.
Tschun-pu. A 5.
Tschu-nan. H 7.
Tschu-nan-Archipel. H 7. 8.
Tschu-schan. B 6.
Tschu-tscha-tau. G 5, Nbk.
Tschu-tscheng. F. G 4, Nbk.
Tschu-tschou. E. F 6.
Tschwang-ku. Nbk.
Tschwan-tschang-ho. G 6.
Tse-ja-ho. E 3.
Tse-king-kwan. D 3.
Tse-kou. C 7.
Tse-li. B 8.
Tse-lu. D 4.
Tse-tschou. C 5, D 4.
Tsien-kiang. C 7.
Tsien-ngan. F 3.
Tsien-schan. E 7.
Tsien-tang. F 8.
Tsi-hia. G 4.
Tsi-ho. E 4.
Tsi-jüen. C 5.
Tsi-ki. F 7.
Tsi-mo. G 4, Nbk.
Tsi-nan. E 4.
Tsing-feng. D 5.
Tsing-hai. E 3, H 7.
Tsing-hai-kou. H 4.
Tsing-hai-wei. H 4.
Tsing-hien. E 3.
Tsing-hing. D 4.
Tsing-ho. D 4, F 6.
Tsing-ho-pu. E 2.
Tsing-jang. E. F 7.
Tsing-ji-hu. F 5.
Tsing-kiang. G 6.
Tsing-kiang-pu. F 6.
Tsing-lung-ho. E. F 2.
Tsing-pu. G 7.
Tsing-schui-ho. B. C 2.
Tsing-schui-po. F 4.
Tsing-tau. G 4. 5, Nbk.
Tsing-te. F 7.
Tsing-tschang-ho. C 4.
Tsing-tscheng. E. F 4.
Tsing-tschou. E. F 4.
Tsin-ho. C 5.
Tsi-ning. E 5.
Tsin-jüen. C 4.
Tsin-ling-schan. A 6.
Tsin-lo. B 3.
Tsin-schui. C 4, C 5.
Tsin-tschang-tau. F. G 5.
Tsin-tschou. C 4, D 3. 4.
Tsin-tsüen. A. B 4.
Tsi-tung. E 4.
Tso-jün. C 3.
Tsou-hien. E 5.
Tsou-ping. E 4.
Tsüen-tsiau. E. F 6.
Tsü-kwan. E 3.
Tsung-huo-soe. F. G 2.
Tsung-ming. G. H 7.
Tsun-hwa. E. F 2.
Tu-liu-tschen. E 3.
Tung-a. E 4.
Tung-hü. D 5.
Tung-jang. G 8.
Tung-jang-ho. C. D 2.
Tung-kia-jing. E. F 1.
Tung-kwan-ting. B 5.
Tung-ling. E 7.
Tung-liu. E 7.
Tung-lu. F 8.
Tung-ming. D 5.
Tung-ngan. E 3.
Tung-pa. F 7.
Tung-ping. E 5.
Tung-po. C 6.
Tung-po-schan. C 6.
Tung-schan. D 8.
Tung-tai. G 6.
Tung-ting-hu. C 8.
Tung-tschai-tang. D 2.
Tung-tschang. D. E 4.
Tung-tscheng. C 8, E 7.
Tung-tschou. A 5, E 3, G 6.
Tun-liu. C 4.
Tu-schan. F 2.
Tu-schan-hu. E 5.
Tu-schi-ho. F 3.
Tu-schi-kou. D. E 2.
Tu-tschang. E 8.
Twan-tsun-tai. Nbk.
Ulan-muren. A. B 3, B. C 2.
Ulan-tolagai, Tempel. A 3.
Unint. E. F 1.
Volcano-Inseln. G 7.
Wade, Mount. G. H 4.
Wana. A 3.
Wang-kiang. E 7.
Wang-kia-tai. F. G 5.
Wang-ko-tschwang. Nbk.
Wan-hien. D 3.
Wan-tsüen. B 5, D 3.
Wei-hai-wei. G. H 4.
Wei-hien. D 4, F 4.
Wei-ho. A 5, D 5, F 4, Nbk.
Wei-hsien. F 4.
Wei-hwei. D 5.
Wei-schan-hu. E 5.
Wei-schi. C. D 5.
Wen-hiang. B 5.
Wen-ngan. E 3.
Wen-schang. E 5.
Wen-schui. B. C 4.
Wen-teng. H 4.
Wu-ho. E 6.
Wu-hu. F 7.
Wu-hüe. D 8.
Wu-hu-schwei. G 3.
Wu-jang. C 6.
Wu-ji. E 4.
Wu-jüen. E. F 8.
Wu-kang. F. G 7.
Wu-ki. D 3.
Wu-kiang. D 4.
Wu-lei-tau-kou. G. H 4.
Wu-ling-Pafs. B. C 5.
Wu-ling-schan. E 3.
Wu-lung-ho. Nbk.
Wu-ming-tau. H 3.
Wu-ngan. C. D 4.
Wu-pau. B 4.
Wu-schan. A 7.
Wusching. A 3.
Wu-si. G 7.
Wu-sung. G 7.
Wu-sung-kiang. G 7.
Wu-tai. C 3.
Wu-tai-Kloster. C 3.
Wu-tai-schan. C 3.
Wu-ting. E. F 4.
Wu-ting-ho. A 3, 4.
Wu-tschai. B 3.
Wu-tschang. C. D 7, D 7.
Wu-tscheng. B 4, E 4.
Wu-tai-hai-schan. E 2.
Wu-taing. E 3.
Wu-wei. E. F 7.

in Jün-nan gewonnen; die Kupferwerke werden teils durch eine unter Staatsaufsicht stehende Aktiengesellschaft ausgebeutet, teils wird im W. die Ausbeutung noch freigelassen, teils gewonnenes Kupfer zu bestimmten Preisen angekauft, um an die Münze in Peking abgeliefert zu werden. Gold, Silber, Kupfer und Eisen werden schon um 2000 v. Chr. als Produkte einzelner Provinzen des nördlichen C.s angeführt. Zinn aus Jün-nan wird in Pak-hoi ausgeführt, andererseits wieder führt man Bankazinn ein. Quecksilber giebt es in Jün-nan, Sze-tschwan, Kwang-tung, Kwei-tschou, Kan-su; Blei (mit Silber) in Ho-nan, Bleiglanz in Tsche-liang, Fu-kien und Sze-tschwan, Antimon und Zink in Hu-nan, Hu-pe und Sze-tschwan.

Ferner kommen zahlreiche Arten von Granit, Porphyr und Marmor, Jaspis, Achat, Bergkrystall, Amethyst, Chalcedon, Opal, Lasurstein, Türkis, Bildstein, Speckstein, Nierenstein (Nephrit, Jade, chines. jü) vor, von eigentlichen Edelsteinen Rubin, Saphir und Topas. Neben einer rötlichen Alaunerde findet sich die echte Porzellanerde namentlich auf dem Kau-ling in der Gegend von King-te-tschen in Kiang-si, dann bei Schu-tschou in Ho-nan, Lung-tsüan in Tsche-liang u. s. w. Wenn auch Steinsalz nicht gewonnen wird, so liefern doch die in Sze-tschwan und Jün-nan bis zu 5—600 m hinabgeführten Brunnen nach Art der artesischen die Sole für das aus dieser zu siedende Kochsalz. Aus vielen dieser Bohrlöcher entströmt zugleich brennendes Gas. Diese werden Ho-tsing, d. h. Feuerbrunnen, genannt. Das entzündbare Gas, welches durch Bambusröhren geleitet wird, dient namentlich zum Kochen des Salzes. In Schan-si wird Salz an dem sog. Salzsee von Lu-tsun gewonnen. In einigen Küstenprovinzen, besonders in Kiang-su, nördlich vom Jang-tse-liang, wird viel Seesalz gewonnen. Das Salz ist seit den ältesten Zeiten Staatsmonopol.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. ist sehr mannigfaltig. In den südlichsten Provinzen ist sie eine tropische, der hinterindischen verwandte, weiter nordwärts eine subtropische, zugleich Palmen (Chamaerops excelsa *Thbg.*) und prachtvolle Nadelhölzer, wie Cunninghamia sinensis *Salisb.*, Salisburia adiantifolia *Sm.*, die Theestaude, Azaleen, Kamelien u. a. enthaltend. Noch weiter nördlich (33—40°) folgt die der wärmern gemäßigten Zone mit einer beträchtlichen Anzahl den mitteleuropäischen entsprechender Arten, während sie sich in den westl. Grenzprovinzen von C. dem Hochgebirge anpaßt. Im allgemeinen zeichnet sich die chines. Flora durch eine auffallende Menge schön blühender Gewächse sowie durch einen verhältnismäßig größern Reichtum an Gattungen als an Arten aus. Eigentliche Kulturpflanzen sind Reis, Weizen, Hirse, Mohn zur Gewinnung des Opiums, Baumwolle und Ginseng (Jên-schen, Schön-schön, ein Genußmittel, s. Aralia), ferner Mais, Tabak, Indigo, Erdnuß und im S. Zuckerrohr. Die für den innern Bedarf wie als Ausfuhrartikel überaus wichtige Theepflanze (s. Thee) ist in erster Linie mit den Nahrungspflanzen zu nennen. Für die Ernährung der Seidenraupen wird der weiße Maulbeerbaum, für die Bereitung des Papiers der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera *L.*), für die Gewinnung von Pflanzenwachs Stillingia sebifera *Willd.*, für die Bereitung des Lackfirnisses Rhus succedanea *L.* in großer Menge angepflanzt. Von den vortrefflichsten, die ausgebreitetste Anwendung findenden Arten des Bambusrohrs kommen ganze Wälder vor, aber in Fülle nur in den subtropischen Südprovinzen, obwohl die Zwergbambuse gerade in Ostasien am weitesten auf der Erde nach N. vordringen. So hat das südliche C. auch sonst eine Menge nützlicher Gewächse vor den nördl. Provinzen voraus, besonders Sorten von Apfelsinen (Citrus), den Kampferbaum, Ingwer und den Guajavabaum (s. Psidium). Weit verschieden von dieser schönen und nutzbringenden Flora des eigentlichen Chinesischen Reichs ist die der westlichen, jenseit der Randgebirge Innerasiens liegenden weiten Gebiete unter chines. Oberhoheit; dieselbe ist meist dürftig und teilweise für Nomadenvölker allein geeignet. (S. Gobi, Mongolei, Tibet.)

Tierwelt. Die Fauna C.s ist in merkwürdiger Art zusammengesetzt aus orient.-ind. und sibir.-europ. Elementen, und wenn zwar die erstern im S. vorherrschen, so gehen doch auch einzelne Formen nördlich bis über die Grenze des Landes hinaus. Die Insel Hai-nan sowie auch die Provinzen an der Südküste, Kwang-si, Kwang-tung und Fu-kien, haben noch eine ganz ind. Tierwelt: Affen, Lemuren (Nycticebus), fliegende Hunde (Pteropus), Viverren, Elefant, Nashorn, Schuppentier, Pfauen und echte Hühner (Gallus) sind alles tropisch-orient. Tiere. Sehr reich ist der ganze Südteil des Landes an prachtvollen Fasanenformen, von denen manche, z. B. der Goldfasan (Phasianus pictus *L.*), ziemlich weit nach N. gehen. Besonders gut vertreten erscheinen auch die Insektenfresser, namentlich maulwurfsartige Formen. Der Tiger kommt durch das ganze Reich und zwar in zwei Rassen vor: im S. als der indische, im N. als der sibirische; auch der Panther wird im größten Teile angetroffen. In den Bergwäldern der Westprovinzen giebt es Bären, Moschustiere, Steinböcke, wilde Hunde, Waschbärhunde (Nyctereutes procyonoides *Gray*) und Katzen. Antilopen, Hirsche und zwar neben dem gewöhnlichen auch charakteristische, nur hier vorhandene geweihlose Formen (Hydropotes und Lophotragus), Rehe, Luchse, Dachse, Marder, Wiesel u. s. w. haben eine weitere Verbreitung, finden sich aber vorzugsweise in den mittlern und nördl. Provinzen. Die meisten derselben sowie zahlreiche Arten von Strich-, Zug- und Strandvögeln, ebenso die Enten, Gänse, Schwäne, Pelikane und andere Wasservögel, von denen die vielen Landseen in den mittlern Provinzen belebt werden, sind mit ähnlichen Arten des mittlern Europas entweder identisch oder ihnen doch sehr nahestehend. Für die Gebirge im S. sind noch die Sonnenvögel (Liotrichidae) charakteristisch und für die Wüsten im N. Fausthühner (Syrrhaptes) und zahlreiche Lerchen. Die Meeresküste gleichwie auch alle Flüsse und Landseen sind außerordentlich fischreich. Auch zwischen den Süßwasserfischen daselbst und den europäischen zeigt sich eine große Analogie. Es finden sich aber sogar Fischformen, welche nur noch in Nordamerika verwandte Arten haben, so der Löffelstör (Polyodon) im Jang-tse-liang (gladius *Mart.*) und im Mississippi (folium *Lacép.*). Amphibien, besonders geschwänzte, sind gut vertreten; im westl. Teil wird der große japan. Salamander (Cryptobranchus japonicus *v. d. H.*) angetroffen. Schlangen sind im S. häufig, in den nördl. Gegenden nur durch 4—5 Arten repräsentiert. Die Insektenfauna ist sehr gemischt und ind.-tropische Tagfalterformen gehen bis in das Thal des Amur. Seidenzucht wird seit uralter Zeit ge-

trieben, auch Fischzucht (Goldfische). Die Zahl der Haussäugetiere ist nur gering. Der Büffel, zur Bebauung der Reisfelder dienend, nimmt die erste Stelle unter ihnen ein. Die in C. gezüchteten Pferde sind klein und häßlich, werden auch hauptsächlich nur als Lasttiere gebraucht. Zweihöckerige Kamele werden in den nördl. Provinzen für den Verkehr mit der Mongolei und zur Beförderung der Steinkohlen nach Peking gehalten. (Vgl. Marshall, Die Tierwelt C.s, Stuttg. 1900.)

Bevölkerung. Die Bevölkerung des Chinesischen Reichs wird jetzt auf 428,9 Mill. geschätzt, also 38,8 auf 1 qkm. Die Zählung des J. 1812 ergab 360 443 000 Seelen für die 18 Provinzen ohne Scheng-ling, 1844 wurde sie auf 367 Mill. geschätzt. Im J. 741 betrug die Einwohnerzahl nach der Landesgeschichte nur zwischen 48 und 49 Mill. Die eigentlichen Chinesen treten in die Geschichte ein als Bewohner des Südens der jetzigen Provinzen Schen-si und Schan-si (am mittlern Hoang-ho). Ob sie hierher von NW. aus eingewandert, wie viele annehmen, oder ob sie Autochthonen sind, das bleibt noch zu entscheiden; für letzteres aber spricht sowohl ihre Überlieferung, die Schen-si als den Ursitz des Volks bezeichnet und nur Künste und Wissenschaften aus dem Kwen-lun gekommen sein läßt, als auch namentlich der Umstand, daß von den in den alten Quellen als Autochthonen bezeichneten Grenznachbarn die südlichen und südwestlichen nachweislich Stammverwandte der Chinesen waren. Wir finden nämlich das alte «Mittelreich» umgeben von nichtchines. Völkern, die man kurz als «die vier Barbarenvölker» zusammenfaßte: den Schung im W., den Tih im N., den J im O. und den Man (Man-tze) im SW. und S.; jedes von ihnen, zumal das letzte, bestand aus zahlreichen kleinen Stämmen. Die große Mehrzahl davon erlag allmählich der stetig vordringenden chines. Macht und Kultur und ging völlig in dem eigentlichen C. auf. Zuerst, noch vor Beginn unserer Zeitrechnung, die drei erstgenannten, deren Stammeszugehörigkeit übrigens noch nicht klar ist; nur bei Tsan-sien haben sich noch Schung erhalten. Weit längerer Zeit bedurfte es, bis die Hauptmasse der Man-tze verschmolzen war: noch bei Marco Polo heißt das ganze südliche C. Man-zi. Ja, der Verschmelzungsprozeß ist noch nicht vollendet, denn in den Gebirgen der südl. und südwestl. Provinzen C.s behaupten sich, teilweise noch unabhängig, die vor der chines. Occupation zurückgewichenen Nachkommen dieser großen Familie. So vor allem die Man-tze in Jün-nan und Kwei-tschou, und in diesen beiden Provinzen, wie in Kwang-si, in 6 Clans geteilt, die verwandten Miao-tse («Aboriginer»). Diese werden schon in der ältesten chines. Geschichte erwähnt; sie wohnten damals am See Tung-ting. Als nahe Verwandte, wenn auch nicht mehr den alten Namen tragend, gehören weiter dazu die Thung und Jan in Kwang-si (letztere auch im nordwestl. Kwang-tung), die Tschai, Sung, Long u. a. in Kwei-tschou, die Lo-lo hier und in Jün-nan, und die Tho-lao, Ai-lao, Lo-bu, Pa-i u. a. m. in Jünnan. Sie sind insgesamt Glieder der indochines. Sprachrasse, also Verwandte der Chinesen, der Siamesen und Tibeto-Birmanen, was auch für die alten Man-Stämme durch einige in den chines. Geschichtswerken aufbewahrte Sprachreste bezeugt wird; speciell zu den Siamesen zählt man die Miao-tse, Ai-lao und Pa-i, zu den Birmanen die Lo-lo. Da endlich auch die unter chines. Suzeränität stehenden Autochthonen von Sze-tschwan (Wa-sze, Han-niu, Pa-ti u. s. w.) als tibetische, daher von den Chinesen Si-fan («Tibeter») genannte Stämme, und die Tanguten von Kan-su, mit Mongolen gemischte Tibeter, dieser Familie angehören, so war demnach fast das ganze jetzige C. ursprünglich von Völkern desselben Stammes bewohnt. Das ist wohl mit die Erklärung dafür, daß die Bevölkerung des eigentlichen C.s trotz ihrer ungeheuren Menge in Bezug auf physische Bildung, Sprache, geistige Anlagen und Charakter auffallend gleichartig ist. Die fremdartigen Elemente, die mit der Herrschaft türk., tungus. und mongol. Stämme seit dem 4. Jahrh. in Nordchina eindrangen, sind aufgesaugt worden; auch die Mandschu, obwohl noch einige Sonderrechte genießend, haben (auch in der südl. Mandschurei) chines. Sprache und Sitte angenommen. Die noch wenig bekannten Li auf Hai-nan sind von der chines. Kultur noch kaum berührt. Nach neuern Forschungen von Edkins und Dr. F. Müller bedienen sich die von den Chinesen Pa-i genannten Eingeborenen, welche sich selber Luk-tai («Kinder der Freien oder Siamer») nennen und namentlich in Jün-nan zu Hause sind, einer der birmanischen ähnlichen Schrift; der Pa-pai der Chinesen, welche zu den Laos gehören, hat dagegen eine der siamischen verwandte Schriftgattung. Über Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur s. d. — Das Äußere der Chinesen zeigt folgende Eigentümlichkeiten: die Haare sind schwarz und glatt; der Bartwuchs ist im allgemeinen schwach; die Augen, fast immer dunkel gefärbt, erscheinen infolge einer eigentümlichen Faltenbildung des obern Augenlides enggeschlitzt und schiefstehend. Die Hautfarbe zeigt alle Schattierungen von dem zarten, gelblichen Weiß der vornehmen Frauen bis zu dem gesättigten, bräunlichen Gelb der Fischer und Ackerbauer in den südl. Küstenprovinzen. (S. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 9 u. 10, beim Artikel Asien.) — Die Übervölkerung der südl. Küstengebiete hat die Einwohner seit Jahrhunderten in Menge zur Auswanderung getrieben. Namentlich ist dieses mit Fu-kien der Fall, von wo sie sich teilweise nach Kwang-tung richtete, wo diese Einwanderer Hakka, «Gäste», genannt werden, teilweise nach Formosa, welches erst seit dem 17. Jahrh. mehr und mehr vom Festlande aus besiedelt wurde. Aber auch in weit entlegene Länder drang der Strom dieser Auswanderer, nach Vorder- und Hinterindien, dem Malaiischen Archipel, den Molukken, Borneo, den Philippinen, Japan und in neuerer Zeit nach Kalifornien, Peru und Australien. (S. Chinesenfrage.) In einigen Städten, wie Singapur und Bangkok, bilden die Chinesen einen Hauptteil der Bevölkerung. Die Einwohnerzahl der Städte wird bald über-, bald unterschätzt. Die bevölkertsten Städte sind: Peking, Nan-king, Kanton, Wu-tschang (mit den gegenüberliegenden Städten Han-jang und Han-kou), die Marktörter Fu-schan und King-te-tschin, Tien-tsin, Schang-hai, Hang-tschou, Amoy, Futschou u. a. — Die Geistesanlagen der Chinesen sind bedeutend; das beweist ihre selbständig entwickelte hohe Kultur, die Menge ihrer Erfindungen und endlich die Verstandesschärfe, die sich in der Ausbildung ihrer Sprache kundgiebt. Gerade der Stolz auf diese alte Kultur hat aber auch eine gewisse Beschränktheit gezeitigt, die fremden Errungenschaften ablehnend gegenübersteht. Im Charakter des Chinesen wiegt das Verstandesmäßige vor; sein

Grundzug ist praktische Nüchternheit, die in Schlauheit und Treulosigkeit im Verkehr ausarten kann; daneben steht eine merkwürdige Neigung zum Phantastischen, Grotesken. Große Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Höflichkeit vervollständigen das Bild.

Landwirtschaft. In der Landwirtschaft sind die Chinesen die Lehrmeister von ganz Ostasien geworden. Die Geschichte des Ackerbaues führen sie bis auf Schen-nung, den zweiten der mythischen Herrscher, zurück. Da es jetzt als sicher gelten muß, daß in C. von Urbeginn das Feudalsystem herrschte, so dürfen die nur aus ihm entspringenden Bestimmungen des Tschou-li, eines Codex der Staatsverfassung im 12. Jahrh. v. Chr., die aber ausgesprochenermaßen bloß eine Ausgestaltung der alten Gebräuche ist, unbedenklich auf die vorgeschichtliche Zeit übertragen werden. Nach dem Tschou-li bestand ein eigenartiger Modus der Feldverteilung an die Bauern: das sog. kommunale oder Brunnenfeldersystem (Kung-thien, Tsüan-thien). Jedes Quadrat-Li (zu 900 Ma-u) wurde in neun gleiche Quadrate geteilt, deren mittelstes der Regierung blieb und von den acht Familien mitbestellt wurde, die je einen der übrigen acht Teile zu Erbpacht erhielten. Erst im 3. oder 4. Jahrh. v. Chr. wurde diese alte Güterverteilung aufgehoben und ein volles Privateigentum an Grund und Boden ermöglicht. Dem rapiden Verfall, in den die Landwirtschaft infolgedessen geriet, konnten die verschiedensten Maßregeln nicht Einhalt thun, bis endlich die Ming-Dynastie (1368—1644) nach Vertreibung der Mongolen einen selbständigen Bauernstand dadurch wieder großzog, daß die ziemlich großen Kronländereien an einzelne Familien verpachtet wurden. Die Maßregel bewährte sich, und um eine rasche Ausdehnung der Kronländereien zu ermöglichen, wurde gesetzlich verordnet, daß mit Ausnahme des Adels jedermann das 100 Ma-u übersteigende Grundeigentum gegen eine billige Entschädigung der Regierung überlassen müsse. In weiterer Ausbildung bestehen diese Agrarverhältnisse noch heute. Dem Staate gebührt das wirkliche Eigentum an Grund und Boden (thien-ti), nur das Nutznießungsrecht (thien-mien) kann von Privaten frei veräußert und erworben werden, mit der Beschränkung jedoch, daß jeder Familie ein unverletzliches und unveräußerliches Erbgut (früher 30, gegenwärtig nur etwa $^3/_4$ ha) verbleiben muß. Die Bodenbearbeitung selbst ist eine äußerst intensive und trotz der sehr primitiven Ackergeräte (Pflug, Egge) eine rationelle zu nennen. Namentlich setzte eine ausgezeichnete Düngungs- und Bewässerungsmethode den Chinesen in den Stand, den noch ziemlich jungen Alluvialboden der großen Ebene fruchtbar zu machen. Da Viehzucht wenig betrieben wird, dienen als Dungmittel menschliche Exkremente, Ölkuchen, Wasserpflanzen, Asche, Kompost, Abfälle u. s. w. Was die Bewässerung betrifft, so weiß schon das Tschou-li von einer gut organisierten Feldbewässerung und einem ausgebildeten Kanalisationssystem zu erzählen. Eine besondere Eigentümlichkeit, die Terrassierung, findet sich besonders in volkreichen Gegenden, wo die Abhänge der Hügel und Berge in Terrassen geebnet sind, welche gleichfalls, allerdings mit großer Mühe, ertragfähig gemacht werden. Von Bodenprodukten sind hauptsächlich Thee, Reis, Hirse, Mais, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Gemüse, in den südl. Gegenden das Zuckerrohr und die Baumwollstaude zu erwähnen. Die Obstbaumzucht ist arg vernachlässigt.

Industrie. Die chines. Industrie reicht in sehr frühe Zeiten zurück; für ihre große Bedeutung in alter Zeit spricht am besten die Thatsache, daß Korea und Japan ihre gesamte gewerbliche Thätigkeit von den Chinesen gelernt haben. Allerdings übertrafen die Schüler sehr oft die Meister, um so mehr jetzt, wo das chines. Kunstgewerbe erheblich zurückgegangen ist. Die ostasiat. Industrie ist bis auf den heutigen Tag Hausindustrie geblieben. In vielen Fällen ist der Bauer selbst auch Handwerker, indem er über den Winter die gewonnenen Rohstoffe verarbeitet. Selbst die Montanindustrie arbeitet mit den denkbar einfachsten Mitteln. Die Gewinnung ist freilich nicht schwierig, die jährliche Ausbeute an Erzen und Kohlen steht aber noch in keinem Verhältnis zu dem thatsächlichen Reichtum des Landes. Besonders die Kohle sichert C. eine große Zukunft. Salz wird aus Meerwasser durch Einwirkung der natürlichen Sonnenwärme oder durch künstliche Mittel gewonnen. Die Textilindustrie erhält durch die Seidenkultur ihre hauptsächlichste Nahrung; Baumwolle, Hanf und Chinagras werden überall verarbeitet. Am meisten wird diese Industrie in Kanton, Fa-tschan und in der zwischen beiden Städten gelegenen Gegend betrieben, wo Tausende von Leuten mit dem Weben, Färben und Sticken der verschiedenartigsten Stoffe und Posamentierwaren beschäftigt sind. Die einstmals so ruhmreich betriebene Kunst des Metallschmiedens und Bronzegießens, welche die Japaner mit so großem Erfolg übernommen haben, ist heute zum großen Teil ganz vergessen. Einen matten Schimmer ehemaliger Herrlichkeit weist noch die heutige keramische Industrie auf. Die Porzellanmanufaktur kannten die Chinesen bereits im 9. Jahrh. Der Hauptsitz dieser Industrie ist seit alters her King-te-tschen in der Provinz Kiang-si (unweit des Po-jang-Sees), das in frühern Jahren über 3000 Öfen und 1 Mill. Arbeiter beschäftigte. Viele der Farbenkombinationen und Glasuren, welche man an den alten Vasen, Kannen, Tassen, Schalen, Tellern u. s. w. bewundert, sind dem Gedächtnis der heutigen Generationen verloren gegangen, ja auch gewisse Kunstfertigkeiten selbst, wie die Verfertigung des berühmten dünnen und durchsichtigen Spitzenmusterporzellans. Die Lackindustrie, welche die Chinesen durch Verwertung des Saftes der Rhus vernicifera zuerst hervorriefen, hat längst in Japan eine neue Heimat gefunden. In C. blüht sie um Kanton, Fu-tschou und Su-tschou; den Hauptmarkt für diese wie für alle andern kunstgewerblichen Artikel bildet Kanton. Einem ziemlich ausgedehnten Industriezweige gab auch die Verfertigung von Kuriositäten aus Holz, Elfenbein, Krystall, Nephrit, Gold und Silber, Email u. s. w. das Leben. Außerdem finden sich noch hier und da kleinere Industriezweige, wie die Flechterei von Körben, Matten, Hüten, Erzeugung von Zuckerwaren u. s. w. Die erst seit dem Frieden von Schimonoseki unbehinderte Einfuhr von Maschinen wird die Entwicklung der chines. Fabrikindustrie sehr beschleunigen. Über Papier und Buchdruck s. unten Kulturzustand.

Handel. Die Berichte über einen Verkehr C.s mit den Ländern des Westens acht Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung beruhen auf Mutmaßungen und zufälliger Wortähnlichkeit, indem man z. B. annahm, daß gewisse Stoffe, die in der Bibel erwähnt werden, Seide gewesen seien. Wenn dagegen Plinius von serischem Eisen und serischen Gewändern

spricht, so findet ein früher Verkehr mit dem Römischen Reiche in der Geschichte der Han seine Bestätigung. Zur Zeit des Marcus Aurelius im J. 166 gelangte ein morgenländ. Kaufmann, ein röm. Unterthan, zur See in das damals sich weiter südwärts erstreckende Gebiet des Reichs der Han. Innere Kriege und Teilungen, sodann das Entstehen neuer Reiche im westl. und im mittlern Asien waren später dem Überlandhandel hinderlich. Unter den Thang (618—907) blühte der Seehandel mit Arabern und Persern. Die Mongolenherrschaft war auch dem Überlandhandel förderlich. Unter den Ming erschienen die Portugiesen in C. (1517) und eröffneten einen lebhaften Handel in Macao, Amoy und Ning-po, der später auf Kanton beschränkt wurde, eine Sachlage, die sich seit den Opiumkriegen und dem Frieden von Nan-king (1842) änderte. Der russ.-chines. Überlandhandel entwickelte sich seit der Eröffnung des Verkehrs in Kiachta (1727), zu dem sich die dreijährlichen Sendungen für die geistliche Mission in Peking gesellten. Jetzt sind dem fremden Handel 27 Häfen geöffnet: 1) Kanton, 2) Amoy, 3) Fu-tschou, 4) Schang-hai, 5) Ning-po (seit dem Frieden von Nan-king 1842), 6) Tien-tsin, 7) Niu-tschwang, 8) Tschi-fu, 9) Swatou, 10) Han-kou, 11) Kiu-kiang, 12) Tschin-kiang, 13) Khiung-tschou auf Hai-nan infolge des Vertrages von Tien-tsin 1858 (Khiung-tschou erst seit 1. April 1876 wirklich eröffnet), 14) I-tschang und 15) Wu-hu am Jang-tse-kiang, 16) Wen-tschou in Tsche-kiang, 17) Pak-hoi (Pei-hai) in Kwang-tung infolge des Vertrags von Tschi-fu (1876), 18) Tschungking (1891), 19) Su-tschou in Kiang-su, 20) Hang-tschou in Tsche-kiang und 21) Scha-schi in Hu-pe infolge des Vertrags von Schimonoseki (1896), 22) Wu-tschou, 23) Sam-schui am Sikiang (1897), 24) Nan-king (1899), 25) San-tu-ao (Fu-ning) in Fu-kien, 26) Jo-tschou in Hu-nan (1899), 27) Tsingtau bei Kiau-tschou (1899). Hierzu kommen die Zollämter von Lappa bei Macao und Kau-lung (1887—99, seitdem durch einige andere Orte ersetzt) und folgende Häfen, in denen Waren aus Schiffen fremder Bauart gelöscht werden dürfen: 1) Ngan-king (An-king), die Hauptstadt von Ngan-hwei, 2) Tatung zwischen Ngan-king und Wu-hu, 3) Wu-hüe oberhalb Kiu-kiang, 4) Lu-ki-kou oberhalb Han-kou, 5) Schiu-hing, 6) Tak-hing, 7) Kum-tschuk und 8) Kong-mun am untern Si-kiang (seit 1897). Seit 1. Juni 1889 ist das Grenzzollamt von Lung-tschou in Kwang-si, seit 28. Aug. das von Möng-tse in Jün-nan geöffnet, ebenso Se-mau im südl. Jün-nan seit 1897 und Ja-tung (an der Grenze von Tibet und Sikkim) seit 1894. Die fremden Zollämter unterstehen dem Inspector General of Customs in Peking. Die jährlichen Handelsberichte aller Zollämter werden in den «Returns of Trade and Trade Reports» zusammengestellt. Hierin bestehen die einzigen zuverlässigen Nachweise über den chines. Handel. Die Zölle betragen im ganzen 5 Proz. des zur Zeit des Vertrags von Tien-tsin zuerkannten Wertes, bei Opium 30 Taels für 100 chines. Pfund. Nach obiger Quelle, welche nur ausnahmsweise die Ladungen von Schiffen einheimischer Bauart mit einbegreift, ergeben sich für Einfuhr und Ausfuhr folgende Werte. Der Wert des Handelsverkehrs für 1899 von 460533288 Taels (gegen 308203367 für 1891) ergiebt sich aus dem Werte der Einfuhr (ausschließlich der Wiederausfuhr) von 264748456 Taels (gegen 142652907) und dem der Ausfuhr von 195784832 Taels (gegen 165550460); dazu kommt noch der Wert der auf den der Kontrolle der fremden Zollbehörden nicht unterliegenden chines. Fahrzeugen verschifften Waren. Ein Bild von dem Anteil der einzelnen Staaten an dem Handel von 1899 in den Vertragshäfen u. s. w. giebt folgende Tabelle (Wert in Taels):

Länder	Einfuhr*	Ausfuhr
Großbritannien	40 161 115	13 962 547
über Hong-kong	118 090 208	71 845 558
Ostindien	31 911 214	1 731 498
Singapur und Straits Settlements	3 646 195	2 231 792
Australien, Neuseeland u. s. w.	272 553	670 078
Südafrika mit Mauritius	—	236 613
Britisch-Amerika	1 208 865	259 519
Vereinigte Staaten von Amerika	22 288 745	21 685 715
Südamerika	—	2 387
Europa (Kontinent ohne Rußland)	10 172 398	36 763 506
Rußland über Odessa zur See	3 233 239	5 343 480
Rußland und Sibirien (über Kiachta)	—	9 987 706
Russische Mandschurei	289 165	3 225 806
Japan	35 896 745	17 251 144
über Macao	3 408 516	5 824 467
Philippinen	21 641	61 629
Cochinchina, Tongking und Annam	1 611 140	945 544
Siam	67 347	903 531
Java und Sumatra	629 129	355 310
Asiatische Türkei, Persien, Ägypten, Algerien und Aden	841 850	2 496 963

* Einschließlich der Wiederausfuhr (9007609 Taels).

Die Opiumeinfuhr betrug 59100 Pikul (zu 100 chines. Pfund) im Werte von 35792768 Taels im J. 1899 (gegen 49785 Pikul im Werte von 29255903 Taels im J. 1898). Der Wert der ind. Baumwollgarne betrug im J. 1899: 36371170 Taels (gegen 26832302 Taels im J. 1898), der der japan. Garne 16901045 Taels (gegen 10383716); engl. Garne fielen von 1832470 Taels (1898) auf 1334998 im J. 1899. Der Wert der eingeführten Baumwollwaren überhaupt betrug 1899: 103465048 Taels (gegen 77618824 im Vorjahre). Wollwaren wurden 1899 eingeführt im Werte von 4175642 Taels (gegen 3190169 im J. 1898), Metalle im Werte von 9208207 Taels (gegen 9787077), Reis im Werte von 17813038 Taels (gegen 10448838), amerik. Steinöl im Werte von 6501789 Taels (gegen 6797922), russ. Steinöl im Werte von 4891380 Taels (gegen 2202244), Sumatra-Steinöl im Werte von 1608474 Taels (gegen 2914533), Fische u. s. w. im Werte von 3848931 Taels (gegen 3161900), Zucker im Werte von 10226015 Taels (gegen 8018967), Steinkohlen im Werte von 6396671 Taels (gegen 5280620), meist japan. Zündhölzer im Werte von 2712545 Taels (gegen 2597072) bei Abnahme der Ware von 11352307 zu 11315147 Gros, rohe Baumwolle 3475780 Taels (gegen 2839730), Weizenmehl 3189497 Taels (gegen 1774712). — Ausgeführt wurde Thee zu 31469100 Taels für 1630795 Pikul im J. 1899 (gegen 28879482 Taels für 1538600 Pikul im J. 1898). Im J. 1895 hatte die Ausfuhr 1865680 Pikul betragen. Außerdem schlägt ein bedeutender Teil der Ausfuhr für russ. Rechnung den Weg von Han-kou und Umgegend den Han-kiang aufwärts bis Fantscheng und von dort weiter über Land ein. 1899 betrug deren Wert nur 521083 Taels für 55761 Pikul, hatte aber 1898: 1372099 Taels für 81282 Pikul und 1896: 1617401 Taels für 87956 Pikul betragen. Seide und Seidenzeuge wurden 1899 ausgeführt im Werte von 82109370 Taels (gegen 56103919 im J. 1898), wovon auf weiße Rohseide kamen 29103683 Taels (gegen 17687403), auf

gelbe Rohseide 4580363 Taels (gegen 2186027), auf wilde Seide 5226527 Taels (gegen 2805332). Baumwolle wurde im J. 1899 für 2980313 Taels (gegen 3151161 im J. 1898) ausgeführt. Zucker wurde 1899 ausgeführt für 3372629 Taels (gegen 2445891 im J. 1898). Die Ausfuhr von Strohflechten, nicht unwichtig für die deutsche Strohhuterzeugung, hatte 1899 einen Wert von 2881572 Taels (gegen 3131791 im J. 1898). Matten wurden ausgeführt für 3651614 Taels, Bohnen für 5529352, Bohnenkuchen (zum Düngen viel gebraucht) für 3889127, Kuh- und Büffelhäute für 3929188, Felle und Pelze für 3791049, Wolle für 4140807, worunter Kamelwolle für 549979, Tabak für 2309958, Papier für 2157629, Öl (von Bohnen, Erdnüssen, Thee, Holzöl u. s. w.) für 2046251 Taels. Von den von jeher vorzugsweise aus C. bezogenen Waren ist die Ausfuhr von Cassiarinde (früher von beinahe sechsfachem Belang) etwas gestiegen, von 597253 Taels im J. 1898 auf 648630 Taels im J. 1899, die von Kampfer, welche 1898 bis zum Werte von 7422 Taels gefallen war, hat sich durch neuen Anbau 1899 wieder auf 15827 Taels gehoben, die von Porzellan- und Töpferwaren ist von 1504307 Taels im J. 1898 auf 1802784 Taels im J. 1899 gestiegen, Fächer von 50567941 Stück zu 361282 Taels auf 57092168 zu 618092 Taels.

Verteilung des fremden Handels (eingeschlossen Wiederausfuhr) auf die wichtigsten Vertragshäfen 1899 (in Haikwan-Taels):

Häfen	Einfuhr	Ausfuhr
Schang-hai	153808291	90937476
Kau-lung	24500910	26221055
Kanton	13861995	23900447
Tien-tsin	14255209	10871539
Amoy	13602120	1376676
Swa-tou	13314948	4524836
Fu-tschou	5985844	5869055
Lappa	3654630	6173279
Han-kou	440461	6155017
Niu-tschwang	5279185	8693141
Pak-hoi	2443364	1659000
Tschi-fu	6539771	2075373
Khiung-tschou	2510261	2142218
Möng-tse	3373641	1883297
Wu-tschou	4076227	1845720

Das Deutsche Reich hat ein Generalkonsulat in Schang-hai und Konsulate in Amoy, Kanton, Futschou, Tien-tsin, Han-kou, Swa-tou und Tschi-fu, Vicekonsulate in Khiung-tschou, Ning-po und Niutschwang. Die Klagen werden bei den Konsulaten angebracht, und die letzte Instanz ist in der Heimat des Beklagten. Chinesen werden von Fremden in ihrem Konsulat und bei dem dazu bestimmten Beamten verklagt, und ein Beamter des Konsulats wirkt als Beisitzer, in zweiter Instanz ein höherer Beamter (Tao-tai) und der Konsul. Weitere Berufungen geben nach Peking, wo die Gesandten und das chines. Auswärtige Amt (Tsung-li-jamen) weiter beschließen. In Tien-tsin und Han-kou trat C. 1895 an das Deutsche Reich unter Vorbehalt der chines. Souveränitätsrechte Land als sog. «Pachtgebiete» ab, wie solche in andern Häfen von der engl. Regierung erworben und auch der Ansiedelung von Ausländern offen gelassen worden waren.

In den Vertragshäfen hat sich die Zahl der Fremden und der von solchen geleiteten Geschäfte sehr vermehrt; man führt (1899) 933 der letztern (Banken, Groß- und Kleinhandelshäuser u. s. w.) und 17193 der erstern an (Handelsbeflissene, Ärzte, Missionare und Geistliche u. s. w.). Hiervon kommen 401 Häuser und 5562 Seelen auf das Britische Reich, 70 und 2335 auf die Vereinigten Staaten von Amerika, 115 und 1134 auf das Deutsche Reich, 76 und 1183 auf Frankreich, 19 und 1621 auf Rußland, 9 und 448 auf Spanien, 4 und 178 auf Dänemark, 2 und 244 auf Schweden-Norwegen, 9 und 124 auf Italien, 195 und 2440 auf Japan, 10 und 1423 auf Portugal (Macao), 5 und 90 auf Österreich-Ungarn, 29 auf Länder ohne Vertrag mit C., 9 und 106 auf die Niederlande, 9 und 234 auf Belgien, 42 auf Korea.

Banken und Geldwesen. Die einheimischen Banken sind zahllos und geben Bankscheine mit Vermerk der Verfallzeit aus, deren Zahl die der Regierung weit übersteigt, hier und da auch für geringe Beträge, wozu auch Bambusbrettchen mit nur örtlichem Umlauf dienen. Ausländische Banken sind in den Vertragshäfen besonders in Schang-hai, vor allem die Hong-kong and Shang-hai Banking Corporation und die Deutsch-Asiatische Bank. Im Kleinhandel gebraucht man Messingmünzen von weniger als Pfennigwert (s. Cash); bei größern Zahlungen gestempelte Silberschuhe (jüan-pao) bis zu 50 Taels (s. Tael) an Wert oder Silberstücke nach Gewicht. Das Kupfergeld war bisher gegossen worden, bis der frühere Oberstatthalter von Kanton, Tschang, dort eine großartige Münze nach europ. Muster errichtete. Erst Mitte 1890 wurde auch Silbergeld geprägt, das dem in den Küstenorten üblichen mexik. Dollar mit 70 Proz. Silber und Teilen desselben ($^1/_2$ mit 86 Proz., $^1/_5$, $^1/_{10}$, $^1/_{20}$ mit 82 Proz.) entspricht.

Verkehrswesen. Der Schiffsverkehr in den Vertragshäfen ergiebt für 1899 folgendes Bild:

Nationalität	Von und nach China und Küstenfahrt		Wert der Ladung in Proz.	
	ein- u. ausgelaufene Schiffe	Proz. nach Tonnengehalt	Auslandverkehr	Küstenfahrt
Großbritannien	25350	59,43	52,87	49,22
China	31009	24,00	18,21	43,30
Japan	3712	7,23	8,65	2,44
Deutsches Reich	2078	4,72	9,80	3,39
Frankreich	822	1,60	6,12	0,03
Vereinigte Staaten von Amerika	716	0,80	1,00	0,14
Rußland	484	0,92	1,24	0,27
Schweden und Norwegen	482	0,90	1,49	1,19
Übrige Nationen	765	0,40	0,62	0,02
Zusammen	65418	100,00	100,00	100,00

Nach Tschung-king dürfen Dampfer erst seit dem Frieden von Schimonoseki fahren. Der früher beanstandete Verkehr kleiner Dampfboote auf den schmalen Wasserläufen im Innern nimmt immer mehr zu; seit Anfang 1889 war auch das Befahren des Si-kiang durch chines. Dampfer gestattet. Von unmittelbarer Wichtigkeit für den Weltverkehr ist die endlich in Angriff genommene Baggerung der Wusung-Barre bei Schang-hai. Auch zur Ausbaggerung des Gelben Flusses hat sich der Statthalter von Schan-tung eine Anzahl Bagger kommen lassen. Die Schiffahrt unterhalb Tien-tsins ist durch Versandung verhindert, und man muß nördlich der Mündung bei Tang-ku die Güter löschen. Anfang 1890 mußte der Kaiserkanal (s. d.), auf dem in den beiden vorigen Jahren keine Reisflotten befördert waren, vertieft werden; 1898 fand wieder eine furcht-

bare Überschwemmung durch die Wasser des Gelben Flusses statt, die unterhalb des Kaiserkanals die Deiche durchbrachen.

Der innere Verkehr wird im mittlern C. vorzugsweise zu Wasser bewerkstelligt; sonst bedient man sich auch der Maultiere und im Norden der Kamele.

Eisenbahnen. Anfang 1900 waren im eigentlichen C. 646 km Eisenbahnen vorhanden. Die Anlage von Eisenbahnen ist wegen der vielen Gräber und des herrschenden Aberglaubens sehr schwierig. Die erst 30. Juni 1876 eröffnete kurze Linie vom Hafen in Schang-hai nach Kiang-wan (jetzt Hafenplatz Wu-sung) wurde 1877 von der Bevölkerung wieder zerstört. Alle weitern Bemühungen, die Regierung zu thatkräftigem Vorgehen zu bewegen, blieben erfolglos. Nur eine Kohlenbahn (11 km) für die Ausbeutung der Kohlenlager bei Tang-schan (Provinz Pe-tschi-li) wurde einem engl. Unternehmer genehmigt und 1880 eröffnet. 1886 wurde sie von der Chinesischen Eisenbahngesellschaft übernommen, dem Verkehr geöffnet und weiter geführt. Die Strecke Tang-schan-Jen-kwang (37,6 km) heißt Kai-ping-Bahn, die westl. Verlängerung über Ta-ku nach Tien-tsin (77,5 km), deren Teilstrecken bis Lu-tai 1887, bis Ta-ku (Tang-ku) und Tien-tsin 1888 eröffnet wurden, heißt Tien-tsin-Ta-ku-Bahn. Die Verbindung mit der Kai-ping-Bahn wurde im Dez. 1888 fertiggestellt, und die östl. Verlängerung von Tang-schan nach Kai-ping (9 km) unter dem Namen Neue Kai-ping-Bahn im Dez. 1889 eröffnet. Hiermit war die erste größere Eisenbahn mit 11 Stationen vollendet und ein wichtiger Schritt zur weitern Entwicklung des Eisenbahnbaues gethan. Eine Eisenbahnschule, die der Oberstatthalter Li-hung-tschang 1890 in Tien-tsin in Verbindung mit der Kriegsschule begründete, ist dazu bestimmt, technische Hilfskräfte für den Eisenbahnbau und -Verkehr heranzubilden.

Wohl infolge des Chinesisch-Japanischen Krieges ist der Bau von Eisenbahnen neuerdings energisch in Angriff genommen worden. Durch kaiserl. Edikt vom 6. Dez. 1895 wurde die schleunige Herstellung einer doppelgleisigen Bahn zwischen Tien-tsin und Peking (Lu-kou-thiau) auf Staatskosten angeordnet; 1897 wurde der Bau der Transversalbahn, auch Lu-Han-Bahn genannt, Peking bez. Lu-kou-thiau-Han-kou (1100 km) einem belg. Konsortium übertragen und 1898 ihre südl. Fortsetzung nach Kanton (1200 km) einer amerik. Finanzgruppe genehmigt, welche die Herstellung der Vorarbeiten und die Herbeischaffung der Materialien eifrig betreibt. Der Bau der wichtigen Linie von Tscheng-tu, der Hauptstadt der Provinz Sze-tschwan, nach Wu-tschou-fu und weiter nach Kanton (1000 km) wurde engl. Kapitalisten genehmigt, ferner erhielt die Compagnie Imperiale die Konzession für zwei von Schang-hai ausgehende Bahnen, welche Schang-hai und die Vertragshäfen Hang-tschou-fu, Ning-po und Wen-tschou-fu untereinander verbinden soll und bis Hong-kong und Kanton weitergeführt wird und von Schang-hai über Su-tschou nach Nan-king gehen; an die letztere Linie wird sich die Bahn Tien-tsin-Tschin-kiang anschließen, deren nördl. Teil von Deutschen und deren südl. Teil von Engländern gebaut wird. Der Generalgouverneur Tschang-tschi-tung hatte 1893 und 1894 Hochöfen und Eisenwerke bei Han-jang angelegt, die das zum Bahnbau nötige Material liefern sollten, und die Ta-je-Eisenbahn von Schai-hwi-kau am Jang-tse-Fluß nach den Kohlenminen bei Wang-schan-si und den Erzgruben bei Tie-schan-pu erbaut. Diese Anlagen erwiesen sich jedoch als verfehlt und weitere Verhandlungen zeigten auch, daß das Kapital der Gesellschaft viel zu gering sei; die chines. Kapitalisten weigerten sich dann, den Beamten weiteres Geld anzuvertrauen. Die zweigleisige Staatsbahn Tien-tsin-Lu-kou-thiau (132 km) ist im Spätsommer 1897 eröffnet worden; eine Abzweigung führt bis an eins der Thore in der Südmauer von Peking. Die nordöstl. Verlängerung der Tien-tsin-Kai-ping-Bahn (Staatsbahn) war 1896 bereits bis Schan-hai-kwan im Betriebe; die Fortsetzung nach Niu-tschwang ist im Bau und erhält hier die Bahn Anschluß an die im Bau befindliche Abzweigung von Charbin an der chines. Ostbahn über Mukden nach Port-Arthur, deren einstweiliger Betrieb auf der Teilstrecke Mukden-Port-Arthur (1900 durch die Unruhen unterbrochen) 1901 wieder aufgenommen werden konnte. Die Fertigstellung der chines. Ostbahn (s. Sibirische Eisenbahn) wird im Sommer 1901 in ihrer ganzen Länge erwartet. Eine 18 km lange Bahn verbindet seit Ende 1898 Schang-hai mit dem Hafenplatz Wu-sung; der alte Bahndamm (s. oben) wurde zum Neubau wieder benutzt.

Von der Transversal- oder Lu-Han-Bahn war außer einer kleinen Strecke bei Han-kou 1899 die Strecke Lu-kou-thiau-Pau-ting-fu (128 km) fertig. Von den Bahnen der deutschen Schan-tung-Eisenbahngesellschaft, welche in Tsi-nan-fu Anschluß an die Linie Tien-tsin-Tschin-kiang erhalten, wurde Tsing-tau-Kiau-tschou (74 km) 8. April 1901 eröffnet, während die Strecke Kiau-tschou-Kau-mi im Bau begriffen war. Im Süden hat die franz. Bahn bereits 1894 von Ha-noi aus den Grenzort Lung-tschou erreicht; auch werden augenblicklich (1901) Vorbereitungen für eine Fortsetzung der Eisenbahnen in Tongking nach Jün-nan betrieben.

Post und Telegraph. Die Post wird durch die verschiedenen Versandgeschäfte ersetzt, deren Schilder die Richtung angeben, in der sie Sendungen befördern. Unter dem Kriegsministerium stehen die Ti-tang oder Oberpostverwalter für die verschiedenen Provinzen in Peking und den Hauptstädten der letztern. Etwa 8000 Botenämter sind von Tagereise zu Tagereise über das Land zerstreut, wo die zu benutzenden Pferde bereit stehen. Andere als amtliche Sendungen werden nur ausnahmsweise befördert. Daneben giebt es im Winter einen Postdienst zwischen Peking und den Hafenorten. 1896 wurde der General-Zollinspektor Sir Robert Hart mit der Einrichtung einer kaiserl. Post betraut, was zunächst (1897) in den Strombäfen Tschin-kiang und I-tschang zu besserer Verbindung mit Nan-king und Tschung-king führte, und zwar teils durch Eilboten, teils stromabwärts zu Wasser. Der Eintritt zum Weltpostverein wurde angekündigt. In Schang-hai ist neben der engl., der franz., der amerik. und der deutschen Post eine solche für die fremde Gemeinde, welche durch die verschiedenen Gelegenheiten (Küsten- und Stromdampfer u. s. w.) auch Sendungen ins Innere befördert. Im J. 1899 wurden namentlich entlang der Eisenbahnen von Tien-tsin nach der Mandschurei und in derselben neue kaiserl. Postämter errichtet. Solche bestehen auch in Su-tschou, Tschin-kiang, Nan-king, Tschung-king, seit 1897 in Tsing-hwang-tau südlich von Schan-hai-kwan, dessen Hafen im Winter zugänglicher ist als die Mündung des Pei-ho, in Jang-tschou-fu (1898). Auch längs

der Lu-Han-Bahn wurden 1899 Postämter in Tschang-sin-tien bei Lu-kou-khiau, in Pau-ting-fu, Tscheng-ting-fu, ferner in Tung-schou, Ho-kien-fu und in Te-tschou errichtet. Nach der Erwerbung des Gebietes von Kiau-tschou durch das Deutsche Reich wurde 26. Jan. 1898 eine deutsche Postanstalt mit Telegraphenbetrieb in Tsing-tau errichtet. Deutsche Postanstalten befinden sich ferner in Schang-hai, Han-kou, Tien-tsin, Tschi-fu, Fu-tschou und infolge der Wirren in C. seit Okt. 1900 in Peking und in Tong-ku, sowie seit Dez. 1900 in der Stadt Kiautschou, die außerhalb des deutschen Schutzgebietes liegt. — Außer den Kabeln der Eastern-Extension Telegraph Company und der Great-Northern Telegraph Company, die die Küstenplätze mit Japan, Sibirien und Europa verbinden und den seit 1874 und 1877 bestehenden Telegraphenlinien zwischen Fu-tschou, dem Pagoda-Ankerplatz und dem Arsenal und zwischen Tien-tsin und dem Arsenal giebt es nunmehr lange Telegraphenverbindungen im Norden von Port-Arthur auf der Liautung-Halbinsel bis an den Amur. Abzweigungen erstrecken sich nach Korea und Tien-tsin, von Tien-tsin nach Peking und Pau-ting-fu, von Tschi-fu nach Tsinan, von Schang-hai nach Han-kou, I-tschang und Tschung-king, von Kanton nach Lung-tschou und Möng-tse, welches wieder über Jün-nan-fu mit Tschung-king in Verbindung steht. Von Wu-tschou geht ein Zweig nach Kwei-lin ab. Formosa und Hai-nan sind mit dem Festland verbunden.

Seit 1881, wo der erste Landtelegraph Schang-hai mit Tien-tsin verband, ist jetzt eine einheimische Telegraphenverwaltung hinzugetreten, welche unter dem Tao-tai von Tschi-fu Schöng (jetzt in Schang-hai) steht. Bis 1890 waren Strecken von 34900 Li (2,78 = 1 engl. Meile) mit Leitungen und Drähten von 49464 Li Länge versehen, wozu noch die Strecke bis zum russ. Telegraphen am Amur (5000 Li) und die Linien nach Jün-nan-fu und Tschung-king in Sze-tschwan nach Si-ngan-fu u. s. w. kommen (zusammen über 20000 km). Die Schwierigkeit des Gebrauchs der chines. Sprache ist dadurch überwunden worden, daß man einige Tausende der gebräuchlichsten Schriftzeichen mit einer laufenden Zahlenreihe versehen hat.

Im Frühjahr 1890 hatte sich in Kanton eine einheimische Gesellschaft für elektrische Beleuchtung gebildet, und selbst in Peking, wo in den siebziger Jahren die Gasanlage eines reichen Mannes der Südstadt von den Nachbarn mit Erfolg beanstandet worden war, ist das elektrische Licht bis in die Wohnungen kaiserl. Prinzen gedrungen.

Verfassung und Verwaltung. Das eigentliche C. wurde, seitdem die gegenwärtige Dynastie 1644 zur Herrschaft gelangte, in 18 und mit Scheng-king in 19 Provinzen eingeteilt, während es unter der vorhergegangenen Dynastie Ming nur 15 zählte. Die 18 innern Provinzen, die wieder in 288 Bezirke (fu, tschi-li-tschou, tschi-li-ting u. s. w.) und 1431 Kreise (hien, tschou u. s. w.) zerfallen, sind: Pe-tschi-li, Kiang-su, Ngan-hwei, Schan-si, Schan-tung, Ho-nan, Schen-si, Kan-su, Tsche-kiang, Kiang-si, Hu-pe, Hu-nan, Sze-tschwan, Fu-kien, Kwang-tung, Kwang-si, Jün-nan, Kwei-tschou. Neuerdings wurden die wiedereroberten Gebiete im Norden und Süden des Thian-schan als Sin-kiang («Neue Grenze») mit Kan-su vereinigt.

Die höchste geistliche und weltliche Macht übt der Kaiser aus, gewöhnlich Tien-tse (d. h. Sohn des Himmels), aber auch Hwang-ti (der erhabene Herrscher) genannt. Die Gesetzgebung erfolgt durch ihn, aber auf Anregung und unter Verantwortlichkeit der Minister; zur Veröffentlichung von Gesetzen und Verfügungen erscheint ein Reichsanzeiger «King-Pao» (s. unten, Zeitungswesen). Äußeres Zeichen seiner Würde ist die gelbe Kleidung. Der Kaiser wählt seinen Nachfolger aus seinen Söhnen oder, wenn solche nicht vorhanden sind, aus seinen nächsten männlichen Verwandten. Der Kaiser genießt eine außerordentliche Verehrung, ist aber fortwährend einem sehr strengen Ceremoniell unterworfen. Die höchsten Reichsbehörden (sämtlich mit dem Sitz in Peking) sind: 1) Das Ministerium des kaiserl. Hauses, chines. Tsung-shön-fu, unter dem die Mitglieder der kaiserl. Familie mit Bezug auf Einkünfte, Gerichtsbarkeit (gemeinsam mit dem Hing-pu) und Beaufsichtigung stehen. Einige Prinzen von Geblüt gehören zu dieser Behörde. 2) Der Geheimrat, chines. Nei-ko, einst Hauptstelle der Gesetzgebung und Verwaltung, jetzt auf die Bekanntmachung der kaiserl. Erlasse beschränkt, sechs hohe Würdenträger, je drei mandschuischer und chines. Abstammung. Vier von ihnen führen den Titel Ta-hio-schi (Große Lehrherren), die beiden andern Hie-pan-ta-hio-schi (Große Lehrherren zur Aushilfe). Außerdem gehören noch 10 Hio-schi dazu. 3) Der Heeres- oder Kriegsrat (Kün-li-tschu), der in den siebziger Jahren fast nur aus den Mitgliedern des Auswärtigen Amtes bestand, scheint in neuerer Zeit den Geheimrat in seinen Befugnissen ersetzt zu haben. Unter diesen höchsten Reichsbehörden stehen sechs Ressortministerien, chines. Liu-pu, nämlich: 1) das des Personals der Staatsbeamten für alle Zweige der Provinzialverwaltung, chines. Li-pu; 2) das der Finanzen, chines. Hu-pu; 3) das des Ritus und der Ceremonien, chines. Li-pu; 4) das des Krieges, chines. Ping-pu; 5) das der Justiz, chines. Hing-pu und 6) das der öffentlichen Bauten, chines. Kung-pu. Jedes dieser Ministerien besteht aus 2 Präsidenten (Schang-schu), die mitunter zugleich Mitglieder des Geheimrats und Kriegsrats sind, und 4 Vicepräsidenten (Schi-lang), je zur Hälfte Mandschu und Chinesen, und ist innerhalb seines Ressorts von den andern unabhängig. Daneben besteht das Amt für innere Angelegenheiten Nei-wu-fu, dem der Hofhaushalt anvertraut ist. Für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde 1861 eine Behörde eingesetzt, Tsung-li-jamen, welche meist aus Präsidenten der Ministerien besteht. Unter ihr steht das von einem Europäer verwaltete Seezollamt (Hai-kwan). Seit 1885 bestand eine Art Marineministerium (Hai-pu); seine Befugnisse wurden aber beim Kriege mit Japan dem Kriegsrate übertragen.

Außer den sechs Fachministerien und den höchsten Reichsbehörden giebt es in Peking noch verschiedene andere, den letztern mehr bei- als untergeordnete, minder umfangreiche Behörden. Hiervon sind die wichtigsten: 1) Das allein aus Mandschu und Mongolen bestehende Bureau für die fremden Kolonien, chines. Li-fan-jüen. 2) Der Hof der kaiserl. Censoren Tu-tscha-jüen, der nach Mißbräuchen der Verwaltung forscht und selbst den Kaiser tadeln darf; mit dem Hing-pu wirkt er als höchster Berufungsort. Er besteht aus je einem Mandschu und Chinesen als Tu-jü-schi und je zwei als Fu-tu-jü-schi. 3) Der Hof der Tung-tschöng-schi, deren Hauptgeschäft die Empfangnahme und erste Prüfung aller

von Beamten des Civil- und Militärdienstes an den Kaiser gerichteten Vorstellungen, Bittschriften u. s. w. ist. 4) Der Hohe Appellhof, Ta-li-sze. 5) Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Han-lin-yüen, deren Geschäft in der Redaktion aller die Reichsgeschichte und Landeslitteratur betreffenden Dokumente sowie der Beaufsichtigung der Prüfungen besteht. 6) Die kaiserl. Bibliothek. 7) Das Amt der Geschichtschreiber des Hofs, Khi-kü-tschu-kwan. 8) Das Amt der Geschichtschreiber des Reichs, Kwo-schi-kwan, beide in enger Beziehung zu der Akademie der Wissenschaften stehend. 9) Die Intendantur der Opfer, Tai-tschang-sze, speciell mit den Einzelheiten der Vorbereitung und Leitung der Opferbräuche beauftragt. 10) Das Sternwartenamt, Khin-tiën-kien. 11) Das Kwo-tse-kien, eine Art Lehranstalt für Beamte, sowie mehrere andere von minderer Wichtigkeit. Alle Beamten, im allgemeinen Kwan genannt, zerfallen in neun Klassen, von denen jede wieder aus einer obern und einer untern Abteilung besteht, so daß im ganzen 18 Abstufungen gebildet werden, zu denen noch eine sehr abteilungsreiche weitere, nicht klassifizierte Abstufung (die Unterbeamten) kommt. Die neun Klassen unterscheiden sich durch die Farbe und das Material der Knöpfe auf ihren Hüten (einfache und verzierte Koralle, hellblau, dunkelblau, Bergkrystall, weiß, Gold), ferner durch die Stickerei des Brustlatzes und des Rückens (verschiedene Vögel bei bürgerlichen, Vierfüßer bei Kriegsbeamten) sowie durch die Gürtelschnalle. Die Abscheidung zwischen ihnen ist sehr scharf und tritt in der großen Ehrerbietung, die jede niedrigere Klasse schon gegen die nächsthöhere an den Tag legt, deutlich hervor. Diese Klasseneinteilung der Staatsbeamten bezweckt indessen nur eine persönliche Auszeichnung und ist von ihrem Amte meist unabhängig. Es können nämlich Kwan der höhern Klassen verhältnismäßig niedrige Ämter bekleiden und solche aus niedrigen Klassen zu hohen Ämtern befördert werden, ohne darum aus ihrer Klasse zu scheiden. Die Verleihung dieser Auszeichnung hängt allein von der Gnade des Kaisers ab, der nicht selten die Degradation eines Beamten in eine einen oder auch mehrere Grade niedrigere Rangklasse als Strafe verfügt. Die Kwan des Civildienstes haben vor denen derselben Rangklasse des Militärdienstes den Vorrang.

Das Staatswappen, das zugleich auch Symbol der kaiserl. Familie ist, ist ein Drache mit fünf Krallen an den Füßen und eine geflammte Kugel.

Gelb ist die kaiserl. Farbe. In der viereckigen Flagge (Kriegsflagge) erscheint der Drache blau in gelbem Felde (Kriegs- und Handelsflagge s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen). — Von Orden wird nur noch der vom doppelten Drachen verliehen (s. Drachenorden); der einfache Drachenorden war nur für die während des Tai-ping-Aufstands in der chines. Armee thätigen ausländischen Offiziere bestimmt. Der Orden vom kostbaren Stern (Pao-hsing) ist aufgehoben, und das unter den chines. Orden manchmal angeführte Kung-pai war eine Medaille für verdiente Soldaten. — Über das Heerwesen s. Chinesisches Heerwesen.

Finanzwesen. Die Finanzen leiden durchweg an dem Mangel einer ausreichenden Kontrolle und an dem Übelstande, daß die Erhebung der Einkünfte teilweise verpachtet ist. Schon vor dem Chinesisch-Japanischen Kriege mußte das Plus der Ausgaben für den kaiserl. Hof, Gehalte, Heer, Marine u. s. w. durch Kontributionen von den Provinzen gedeckt werden. Nach Schätzungen des engl. Konsuls in Schang-hai betrugen 1899 die Einnahmen und Ausgaben 88,979 Mill. Haikwan-Taels (= 2,94 M.); unter den Einnahmen waren: Grundsteuer 25, Getreidesteuer 6,5, Salzsteuer 13,7, Li-kin (Abgabe auf Waren, die im Transit nach dem Innern gehen) 13, Seezölle 22, innere Zölle 1, Opiumsteuer 2,23 Mill. Taels; unter den Ausgaben: kaiserl. Haus, Centralverwaltung und Mandschugarnison 19,5, Heer 8, Flotte 10, Verteidigung der Grenzländer 6,65, öffentliche Schuld 2,5, öffentliche Arbeiten 1,5, Zoll- und Hafenverwaltung 2,5, Provinzialverwaltung und -Truppen 36,2 Mill. Taels. Die Einnahmen der Zollbehörden (26,66 Mill. Taels, davon 5,25 auf innern Handel) setzen sich aus Einfuhrzöllen (8,4), Ausfuhrzöllen (10,24, einschließlich der inländischen Produkte, die von Häfen zu Häfen gehen), Küstenhandel (1,76), Opiumsteuer (4,70 Mill. Taels) u. a. zusammen. Eine innere Schuld C.s bestand bis zum Ausbruch des Krieges so gut wie gar nicht, da die nicht seltenen Zwangsanleihen durch Verleihung von Ämtern, Titeln u. s. w. ausgeglichen wurden. Der letzte Rest der äußern 5½prozentigen Schuld von 1887 sollte bis Juli 1895 gänzlich abgetragen werden. Der unglückliche Krieg mit Japan hat die Finanzpolitik des Reichs gründlich geändert, und die dringenden Bedürfnisse des Staatsschatzes mußten teilweise durch auswärtige Anleihen gedeckt werden. Zuerst wurde im Dez. 1894 eine 7prozentige Silberanleihe in London im Betrage von 10 Mill. Taels = 1 635 000 Pfd. St. abgeschlossen; ihr folgten 1895 zwei auf die Seezölle fundierte 6prozentige Goldanleihen im Gesamtbetrage von 4 Mill. Pfd. St., eine 6prozentige in Deutschland untergebrachte Goldanleihe von 1 Mill. Pfd. St., ebenfalls auf die Seezölle fundiert, eine 4prozentige, ebenso gesicherte und von Rußland garantierte Goldanleihe im Betrage von 100 Mill. Rubel = 15 820 000 Pfd. St. = 323 200 000 M. = 191 200 000 Fl. holländ., innere Anleihen von etwa 5 Mill. Pfd. St., sowie 1896 eine mit einem deutsch-engl. Konsortium abgeschlossene 5prozentige Goldanleihe von 16 Mill. Pfd. St.

Justizwesen. Die öffentliche Rechtsprechung ist in den untern Instanzen mit der Verwaltung verbunden. Das Institut der Advokaten ist unbekannt, die Richter erhalten eine feste Besoldung und sind nicht auf Sporteln hingewiesen, so daß die Rechtspflege, etwaige Mißbräuche abgerechnet, bis auf die Kosten der schriftlichen Aufsetzung der Klage, die aber auch außerhalb des Gerichtshofs geschehen kann, unentgeltlich geschieht. Doch sind Beschwerden wegen Erpressungen häufig. Gerichtshöfe niedrigsten Ranges, unsern Friedensgerichten entsprechend und oft nur aus einer Person bestehend, finden sich selbst in kleinern Ortschaften und der Ortsvorsteher ist zugleich der Richter. In allen Rechtssachen ist die Berufung auf höhere Instanzen zulässig, wer aber nur aus Prozeßsucht diesen Weg mit ungerechten, augenscheinlich nicht zu gewinnenden Sachen verfolgt, wird bestraft. Mit Bezug auf Kriminalfälle, namentlich wo es sich um Todesurteile handelt, verfährt die

chineſ. Juſtiz mit größter Vorſicht, und die Sache geht, bevor das Endurteil gefällt wird, durch fünf bis ſechs einander übergeordnete Gerichte. Wegen etwaiger Ausnahmefälle in unruhigen Zeiten muß nach Peking berichtet werden. Die erſte Inſtanz bilden die Kreisrichter (tſchi-hien), die zweite die Bezirksverwalter (tſchi-fu), die dritte der dem Statthalter der Provinz beigegebene An-tſcha-ſchi, die vierte die oben genannte Behörde des Hing-pu und der Tu-tſcha-jüen (ſ. oben), welche früher mit einer dritten, Ta-li-ſze genannten Behörde die Schen-ſa-ſze oder drei Gerichtsbehörden bildeten. Mit Ausnahme der nicht für Aufſchub geeigneten Fälle werden alle von den verſchiedenen Gerichtshöfen ausgeſprochenen Todesurteile nur einmal im Jahre, an einem vom Kaiſer hierzu beſtimmten Tage, im ganzen Reiche zugleich vollzogen. Bevor die Urteile dem Kaiſer zur Unterzeichnung vorgelegt werden, gelangen ſie noch einmal zur Reviſion an ein höchſtes aus neun Mitgliedern beſtehendes Tribunal, nämlich aus je einem Mitgliede des Juſtizminiſteriums und der fünf übrigen Reſſortminiſterien, des Hofs der kaiſerl. Cenſoren, des Hohen Kaſſationshofs und des Hofs der Referendare bei dem Geheimrat. Alle Gerichtsverhandlungen werden ſchriftlich niedergelegt. Das jetzt geltende Strafgeſetzbuch Ta-tſing-lü-li (Geſetze des Mandſchu-Herrſcherhauſes), 1810 von G. Th. Staunton aus dem Chineſiſchen in das Engliſche und 1812 von F. Renouard de Sainte-Croix aus dem Engliſchen in das Franzöſiſche übertragen, iſt allgemein verbreitet. Dasſelbe enthält in 436 Titeln nicht nur alle eigentlichen Strafgeſetze, ſondern auch zahlreiche polizeiliche und andere ſich auf das häusliche und Familienleben, die genaue Inachtnahme der althergebrachten Sitten und Gebräuche, die im Umgange mit andern zu beobachtende Etikette und ähnliche Verhältniſſe beziehende Beſtimmungen. Ein beſonderes bürgerliches Geſetzbuch beſteht nicht.

Kulturzuſtand. Die hoch entwickelte Civiliſation der Chineſen iſt nicht nur uralt, ſondern auch von der aller übrigen Kulturvölker durchaus abweichend, und dieſe Eigentümlichkeit hat ſich durch vier Jahrtauſende zu bewahren gewußt, ohne deshalb in der Gegenwart lebensmüde zu erſcheinen. Dieſe Civiliſation, die ſich im Laufe der Zeit über einen großen Teil von Aſien ausbreitete, iſt durchaus einheimiſch, von den Chineſen ohne Übertragung oder Beihilfe von einem andern Volke ſelbſt erzeugt. Wenigſtens ſind die Beweiſe für uralte Kulturbeziehungen nicht überzeugend.

Erfindungen. Die Chineſen führen den Urſprung ihrer Schrift (welcher die Anwendung von Knotenſchnüren, wie in Peru, vorangegangen ſein ſoll) in ſagenhafte Vorzeit zurück; jedenfalls war ſie etwa 2200 v. Chr. bereits vorhanden. Bis zur Einführung des Papiers bediente man ſich zum Schreiben dünner Bambusbrettchen, auf welche man die Schriftzeichen anfangs mit dem Meſſer einritzte, ſpäter mit einem gefaſerten Holzſtäbchen aufmalte; die Erfindung des Haarpinſels wird Ming-thien (geſt. 210 v. Chr.) zugeſchrieben. Die Herſtellung des Papiers aus Seiden- und Leinenlumpen oder Baumrinde wurde 105 n. Chr. von Tſai-lun erfunden; doch kannte man ſchon ſeit dem 3. Jahrh. v. Chr. Papier aus Hanf, zartem Bambus u. dgl., wie die Einteilung eines Schriftwerkes aus dem J. 126 v. Chr. und des Schi-li (91 v. Chr.) in Rollen (küan) beweiſt. Dieſe wichtige Erfindung wurde 593 n. Chr. ergänzt durch die der Buchdruckerkunſt, die unter den Sung (960—1278) zur Vollkommenheit gelangte. Zwiſchen 1041—49 wurde von einem Schmiede der Druck mit beweglichen Lettern (hoh-pan, «lebendige Tafeln») aus feiner Thonerde erfunden, ſcheint aber damals nicht in Aufnahme gekommen zu ſein. Das gewöhnliche Vervielfältigungsmittel iſt der Holztafeldruck, der 1205 in Japan eingeführt wurde und ſich auch nach Tibet und Hinterindien verbreitete. Dieſe Tafeln (viereckig, 1,5 cm dick und zwei chineſ. Druckſeiten enthaltend) ſind aus Kirſch-, Birn- oder Bruſtbeerbaumholz. Die Blätter werden mit der Bürſte abgedruckt; ein geſchickter Arbeiter macht täglich 2000 Abzüge. Kaiſer Khang-hi ließ auf Veranlaſſung der Miſſionare kupferne Typen gießen und ein Werk von 5000 Bänden damit drucken, ſie wurden aber bald darauf wieder eingeſchmolzen. Mit andern beweglichen Typen, die Khien-lung 1777 herſtellen ließ, wurde jedoch in Peking bis auf die neueſte Zeit herab gedruckt. — Die Seidenzucht war nach dem Schu-king ſchon zur Zeit des Jü bekannt. — Über die Anwendung der Magnetnadel, die ſchon im 12. Jahrh. v. Chr. bekannt geweſen ſein ſoll, finden ſich 121 n. Chr. genauere Angaben. Die Erfindung des Schießpulvers durch die Chineſen iſt eine offene Streitfrage. Jedenfalls ſcheinen ſie eine Art Griechiſches Feuer ſchon frühzeitig gekannt zu haben. Seine Verwendung zu Geſchützen, welche zur Zeit der Eroberung durch die Mongolen ſtattgefunden zu haben ſcheint, wurde bei dieſen durch den Uiguren Alijaja eingeführt, ſtammt alſo von den Arabern. Im 17. Jahrh. beſorgten die Jeſuiten die Herſtellung von Geſchützen. Bereits vor mehr als drei Jahrtauſenden waren die Chineſen Meiſter im Erz- und Bronzeguß; ſie verfertigten beſonders künſtlich gravierte und ciſelierte Vaſen, von denen eine Anzahl, deren Schönheit mit der griechiſcher und etruskiſcher wetteifern kann, noch jetzt in den kaiſerl. Schatzhäuſern zu Peking aufbewahrt wird. Auch das Kunſtgewerbe haben ſie früh zu hoher Vollendung gebracht; ſie wiſſen die verſchiedenartigſten Gegenſtände von Holz, Leder u. ſ. w. mit reichen Vergoldungen und den ſchönſten, dauerhafteſten Lackfarben zu überziehen und die künſtlichſten Schnitzwerke aus Elfenbein, Holz und Speckſtein darzuſtellen. Über die Verfertigung des chineſ. Porzellans ſowie über die Kunſt der Chineſen ſ. Chineſiſche Kunſt. — Man nimmt an, daß es zur Zeit der Tſchou ſchon gemünztes Geld gab. Die alten Nachahmungen von Kleidungsſtücken (pu) und Meſſern (tao) weichen ſchon zur Zeit der Han den runden Kupfer- oder Meſſingſtücken mit dem Loche in der Mitte zum Aufreihen, wie ſie etwa noch heute ſind, tragen aber erſt ſeit dem 4. Jahrh. Zeitangaben auf der Vorderſeite. Gold und Silber wurden nur ganz ausnahmsweiſe geprägt, Papiergeld gab es ſchon ſeit der Zeit der Sung-Dynaſtie. — Von den in C. üblichen Spielen ſind zu erwähnen: das Fingerſpiel (die Morra der Italiener, von altröm. Urſprung bei letztern), das Schachſpiel (urſprünglich indiſch, hier in beſonderer Geſtalt), das Kartenſpiel (vielleicht chineſ. Urſprungs), das Wei-ki (bei uns unter dem japan. Namen Go bekannt).

Die Zeitrechnung iſt, obſchon im Schu-king von einem Jahre von 366 Tagen die Rede iſt, erſt in der Zeit des Geſchichtſchreibers Sze-ma-tſien (um 104 v. Chr.) eine einigermaßen ſichere, auf der Be-

kanntschaft mit den Völkern des Westens beruhende. (Vgl. Chalmers, Astronomy of the ancient Chinese, in Legges «Chinese Classics», I, Lond. 1861.) Das Jahr beginnt mit dem ersten Neumond nach Eintritt der Sonne in das Zeichen des Wassermanns, hat 354 oder 355 Tage und zerfällt in 12 stets mit dem Tage des Neumondes anfangende Monate von 29 bis 30 Tagen. Infolge hiervon wird alle 2—3 Jahre ein überschüssiger Monat erhalten, in welchem die Sonne in kein neues Zeichen des Tierkreises tritt. Dieser Monat wird der Schaltmonat und erhält den Namen des vorhergehenden mit dem Zusatze Shun. Das Schaltjahr enthält also 383 oder 384 Tage. Der Jupiter, dessen Umlaufszeit man schon früh beobachtete, heißt der Jahresstern. Der Monat wird teils halbiert, teils in Dekaden eingeteilt. Der Tag zerfällt (nach Chalmers erst seit der Han-Dynastie) in 12 Doppelstunden (shi-i), die von 11 Uhr abends ab gezählt werden. Ihre Namen jedoch finden sich schon in sehr früher Zeit (allerdings liegt der Verdacht späterer Einschiebung vor) zusammen mit einer Reihe von 10 Zahlen, die früher schon für Tage gebraucht waren, zu einem Kreise von 60 Tagen verbunden. Dieser Cyklus wurde seit der Zeit der Han (vielleicht zwischen 33 v. Chr. und 23 n. Chr.) auch auf die Jahreszählung übertragen und dient nun allgemein für beide Zwecke. Der jetzige (77.) chines. Cyklus beginnt mit dem J. 1864 unserer Rechnung. In ganz alter Zeit hatten die Chinesen auch noch einen durch die Ausgleichung des Mond- und Sonnenjahres gebildeten 19jährigen Cyklus. (Vgl. Ideler, über die Zeitrechnung der Chinesen, Berl. 1839, und Biot, Études sur l'astronomie indienne et chinoise, Par. 1862.) Bei ihren Rechnungen, selbst den kompliziertesten, bedienen sich die Chinesen des bei allen mongol. Völkern und teilweise selbst bei den Russen gebräuchlichen Rechenbretts (chines. Swan-phan).

Stände. Die Jahrtausende alte Einteilung des Volks in die vier Abteilungen (sze-min) der Schi oder Beamten, Nung Landwirte, Kung Werkleute und Schang Handelsleute hat nie die Bedeutung der ind. Kasten gehabt. Indes sind die Kwan-schön oder Beamten sowie diejenigen, welche durch die Prüfungen zu einer der oben genannten Würden gelangt sind, vor der Prügelstrafe geschützt, die auch an Mandschu nur durch die Peitsche statt des üblichen Bambus vollzogen werden darf. Die Gelehrten- und Beamtenlaufbahn steht dem ganzen Volke offen, nur daß z. B. Söhne von Schauspielern und Diener von Beamten ausgeschlossen sind. — Den Namen Wang, welcher einst die Herrscher C.s bezeichnete, führen außer mongol. Fürsten nur die nächsten Verwandten des Kaiserhauses und zwar sind im allgemeinen Tsin-wang die Söhne von Kaisern, Sün-wang die Söhne der vorigen, Belle die Söhne von Sün-wang; dann folgen Betse, vier verschiedene Arten von Kung und vier Arten Tsiang-kün (Oberbefehlshaber). Die Nachkommen des ersten Mandschukaisers tragen einen gelben Gürtel, die übrigen Verwandten einen roten als einzige Auszeichnung, die noch dem zwölften der oben namhaft gemachten Glieder bleibt. — Von den Titeln der alten Lehnsmannen der Tschou, deren Macht Tsin-schi-Hwang-ti gebrochen hatte, nämlich Kung, Hou, Po, Tze, Nan (mit den engl. Namen Duke, Marquis, Earl, Viscount und Baron verglichen), ist seit der Zeit der Han wieder Gebrauch gemacht worden und auch das jetzige Herrscherhaus hat sie beibehalten (mit je drei Abstufungen). Hierzu kommen noch vier andere Adelsnamen. Der Adel wird teilweise erblich verliehen, ist aber an keinen Grundbesitz geknüpft. Der einzige Kung, von welchem wir sichere Nachrichten haben, ist heutzutage der in Schan-tung ansässige Nachkomme des Kung-tze (Confucius). Schon unter Han-phing-ti im J. 1 n. Chr. war Kung-tze nachträglich zum Kung ernannt und diese Würde ist dann für die ältesten Söhne des Hauses erblich geworden. Nach Edkins beträgt der Grundbesitz mindestens 70—80000 Morgen. Doch sollen der Nachkommen des Kung-tze zwischen 20 und 30000 sein, von denen viele arme Leute sind. Bis auf gewisse äußerliche Ehrenbezeigungen und etwa die oben bezeichneten Vorrechte, welche für das kaiserl. Haus und die Beamten gelten, sind keine weitern mit dem Adel verbunden.

Alle Verhältnisse des socialen und staatlichen Lebens bewegen sich noch gegenwärtig in den starren, unveränderlichen Formen, welche vielleicht Jahrtausende v. Chr. festgesetzt wurden. Diesem Formzwange ist jeder Chinese von seiner Geburt bis zu seinem Tode unterworfen. Für die Aufrechthaltung und pünktliche Inachtnahme des von den ältesten Vorfahren überkommenen Ceremoniells bei allen Ereignissen des privaten und öffentlichen Lebens sorgt das Ministerium des Ritus in Peking. Die Feststellung der Ehe als Staatsinstitut soll schon von Fu-hi, dem ersten Herrscher der halbmythischen Periode, herrühren und ihm werden mehrere noch jetzt bestehende Gesetzesbestimmungen, wie die, daß kein Mann eine Frau gleichen Familiennamens heiraten darf, zugeschrieben. Die Ehe trägt einen ernsten, strengen Charakter; die Frau ist ihrem Manne zu Unterwürfigkeit, Treue und Gehorsam verpflichtet, aber keineswegs als rechtlose Sklavin desselben, sondern in gesicherter und gesetzlich festgestellter Stellung. Die Kinder beweisen ihren Müttern dieselbe Liebe, Verehrung und denselben Gehorsam wie ihren Vätern. Bleibt die Frau während einer Reihe von Jahren unfruchtbar, so darf der Mann eine oder mehrere Nebenfrauen nehmen, die aber der eigentlichen Frau untergeordnet sind. Die Zahl der Nebenfrauen des Kaisers war häufig eine sehr große. Die Nebenfrau ersten Ranges (Kweise) wird durch die Geburt eines Thronfolgers zur zweiten Kaiserin (Hwang-ho), weitere Rangstufen sind die der Fe und Pin. Zu ihrer Bedienung und Bewachung werden in der Haushaltung des Kaisers, aber ausschließlich nur dort, Eunuchen verwandt, welche zuerst in der Zeit der Tschou in Gebrauch kamen, seitdem fortwährend, nur ab und zu zeitweilig unterdrückt, eine sehr wichtige und einflußreiche Rolle gespielt haben und selbst bei Staatsumwälzungen thätig gewesen sind. Der zuerst 934 n. Chr. aufgekommene Gebrauch, die Füße der Kinder weiblichen Geschlechts durch feste Einwicklungen am Wachstum zu verhindern, fällt bei denjenigen, die gezwungen sind, ihrem Erwerb nachzugehen, fort. Die Mandschu, Mongolen und Tataren haben diesen Gebrauch niemals angenommen, dagegen den Gebrauch der Zöpfe eingeführt. Das Töten und Aussetzen von Kindern weiblichen Geschlechts soll besonders in den großen Seestädten des Südens öfter vorkommen, wenn die Eltern zu arm sind, um eine größere Anzahl Kinder zu ernähren.

Religion. Die älteste Religion war der Ahnenkultus, der noch jetzt die Grundlage des religiösen Lebens bildet. Daneben finden wir schon in frühe-

ster Zeit einen ausgebildeten Naturdienst. Bei diesem ist der Himmel (Tiën), der auch Schang-ti, «höchster Herr», genannt wird, die oberste Gottheit, die zweite an Rang ist die Erde (Ti); aus dem Zusammenwirken beider geben alle Dinge hervor. Ihnen reihen sich die Geister der Gestirne, der Berge und Ströme (diese, zumal die fünf heiligen Berge und die vier heiligen Ströme, besonders hoch verehrt) als kleinere Gottheiten an, ja sämtliche Erscheinungen und Gewalten des Alls werden mit Geistern belebt, die Anbetung und Opfer heischen. Aus der Verbindung der diesen beiden Kulten zu Grunde liegenden Anschauungen entwickelte sich ferner ein Heroenkult. Priester gab es nicht; jeder Hausvater hatte das Recht zu gottesdienstlichen Handlungen; jedoch wurde die Rangordnung der Erde auch auf das Geisterreich übertragen, so daß nur der Kaiser, der übrigens nur metaphorisch so genannte «Himmelssohn» (Tiën-tse), dem Himmel, die Fürsten je nach ihrer Würde den mittlern Gottheiten, der gemeine Mann nur den Ahnen opfern durfte. — Neben und zum Teil aus diesen alten Glaubensformen entstanden im 6. Jahrh. v. Chr. zwei neue: der Taoismus, die Lehre des Lao-tze (s. d.), ursprünglich eine tiefsinnige Mystik, die aber sehr bald mißverstanden wurde und durch Verquickung namentlich mit dem alten Naturdienst und dem Leben des Buddhismus zum wildesten Aberglauben entartet ist, mit nur wenigen Anhängern, und die Moralphilosophie des Kung-tze (Confucius, s. d.), deren religiöse Lehren auf dem Ahnenkult beruhen, und deren nüchtern-praktische, dem chines. Geiste kongeniale Tendenz sie zur orthodoxen Religion gemacht und als solche wenigstens bei den obern Ständen erhalten hat.

Der Buddhismus, 65 n. Chr. vom Kaiser Ming-ti als Staatsreligion anerkannt, verbreitete sich bis etwa zum 4. Jahrh. nur langsam. Nachdem er sich jedoch in dieser Zeit mit den Anschauungen des Taoismus und der alten Religionen bis zum Verluste seines ethischen Gehalts durchsättigt hatte, fand er so willige Aufnahme, besonders beim niedern Volk, daß er nun die verbreitetste Religion C.s geworden ist.

Das Christentum gelangte zuerst in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. durch die Nestorianer nach C., wie die berühmte Inschrift von Si-ngan-fu in chines. und syr. Sprache bezeugt. Durch ein kaiserl. Edikt vom J. 638 offiziell zugelassen, wurde diese Lehre trotz mehrerer spätern Verfolgungen jahrhundertelang in C. verbreitet. Noch die ersten abendländ. Glaubensboten (Joh. von Montecorvino und seine Nachfolger), die unter der Mongolenherrschaft C. besuchten, fanden zahlreiche nestorianische Gemeinden vor, deren Eifersucht ihnen sogar vielfach hinderlich war. 1307 ernannte Papst Clemens V. einen Erzbischof für die christl. Gemeinde in Peking, die aber nur bis 1369 bestand. Die neue und dauernde Verbreitung des Christentums in C. beginnt erst im 16. Jahrh., nachdem die Portugiesen den Seeweg nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung gefunden hatten und 1517 nach C. gekommen waren. 1552 kam der berühmte Jesuit Franciscus Xaverius nach C., starb aber bald, ohne selbst den ersten Grund zu der christl. Mission gelegt zu haben. Ihm folgten 1579 M. Ruggiero und 1582 M. Ricci, ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörend, als eigentliche Gründer des röm.-kath. Christentums in C., sowie bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. viele andere Jesuiten, unter ihnen viele durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, die durch zahlreiche Schriften Land und Volk, Sprache und Litteratur der Chinesen in Europa zuerst näher bekannt machten. Die große Klugheit in ihrem Auftreten, die Gewandtheit, mit der sie den christl. Begriff von Gott der Anschauung der Chinesen von der Gottheit anzupassen verstanden, ihre Duldsamkeit gegen altherkömmliche Gebräuche, z. B. gegen die göttliche Verehrung der Vorfahren und des Confucius, die Pracht des in seiner äußern Form dem Buddhismus ähnlichen röm.-kath. Kultus verschafften dem Christentum zunehmende Verbreitung unter dem Volke, während sich eine Anzahl Missionare in Peking und selbst an dem Hofe des Kaisers durch ihr mathem. und astron. Wissen, ihre Kenntnisse in der Mechanik und, wie z. B. Pater Schaal aus Köln, durch Geschicklichkeit in der Stückgießerei großes Ansehen erlangten. Diese Anbequemung der Jesuiten an chines. Gebräuche erregte Anstoß, aber wohl auch die Eifersucht anderer geistlichen Orden, namentlich der Franziskaner und Dominikaner, die seit 1630 in C. thätig waren. Sie traten bei Papst Clemens XI. als Kläger gegen die Jesuiten auf, und dieser sandte den Legaten Tournon nach C., um die Handlungsweise der Jesuiten zu untersuchen, den chines. Christen aber alle Teilnahme an den einheimischen, altherkömmlichen Ceremonien zu untersagen. Der Kaiser Schöng-tsu nahm sich der Jesuiten an und verbannte alle andern Missionare sowie auch Tournon. Die Sendung eines zweiten Legaten, des Patriarchen Mezzabarba, 1720 war ebenfalls erfolglos. Jung-tschöng, der Nachfolger von Schöng-tsu erklärte sich gegen das Missionswesen überhaupt, und von nun an trat eine fast ununterbrochene Verfolgung des Christentums ein. Fast vollständig vernichtet wurde die kath. Mission, als 1805 eine Karte der Provinz Schan-tung, die man zur Schlichtung eines bischöfl. Streites nach Rom schicken wollte, von den chines. Behörden mit Beschlag belegt wurde. 1814 wurde der Bischof Dufresne enthauptet. Nachteilig auf das Missionswesen, das aller Verfolgungen ungeachtet im geheimen fortbestand, wirkte auch der erste Krieg der Engländer (1840—42) ein, bis durch die Verträge von Tientsin vom 26. und 27. Juni 1858 sowie die nachträgliche Konvention zu Peking vom 24. und 25. Okt. 1860 den Angehörigen christl. Glaubensgenossenschaften Sicherheit der Person und des Eigentums sowie freie Ausübung ihrer Religion, den in das Innere reisenden Missionaren, wenn sie mit Pässen versehen, wirksamer Schutz zugesichert wurde; auch sollte der Übertritt und die Ausübung der christl. Religion erlaubt und straflos sein. Ungeachtet dieser Bestimmungen gab der Haß der Bevölkerung gegen die Europäer und die Erbitterung der Gelehrten, besonders der Verehrer von Confucius, gegen die Missionare auch noch später oft Veranlassung zu blutigen Auftritten. Namentlich der Boxerbewegung des J. 1900 fielen chines. Christen und europ. Missionare massenhaft zum Opfer (s. unter Geschichte). Vor diesen Metzeleien wurde die Zahl der kath. Chinesen auf etwa ½ Million geschätzt. Ungleich jünger ist die evangelische Mission in C., die erst zu Anfang des 19. Jahrh. mit der Übersetzung der Heiligen Schrift begann, aber erst nach dem Frieden von Nan-king festen Fuß fassen konnte. Außer verschiedenen englischen und amerikanischen sind auch deutsche Gesellschaften daran beteiligt, und zwar let-

tere auch an der Bekehrung der Miao-tse. Können sich die prot. Missionen auch in der Anzahl der Bekehrten nicht mit den katholischen messen, so haben sie doch durch Verbreitung von Bildung im allgemeinen, durch Ärzte und Krankenhäuser und durch Beförderung unserer Kenntnis von Land, Sprache und Bevölkerung desto mehr gewirkt.

Der Islam kam zuerst durch den Seehandel der Araber, der schon im 7. Jahrh. lebhaft war, nach C. Bereits im 8. Jahrh. scheint eine bedeutende arab. Kolonie in Kanton bestanden zu haben; der Turm der dortigen Moschee, den man bei dem Umbau im 14. Jahrh. stehen ließ, soll sogar aus dem 7. Jahrh. stammen. Ebenso war im 9. Jahrh. eine beträchtliche Anzahl von Mohammedanern in der Hafenstadt Khan-fu (Hang-tschou-fu) angesiedelt. Unter den Mongolenkaisern drang dann der Islam durch Ansiedelung von Mongolen auch von der Landseite, von NW. her, ein. Dort, in Kan-su und Schen-si, ist er darum auch jetzt noch am stärksten verbreitet, dann in Jün-nan, weniger in den innern Provinzen. Peking, Nan-king, Ning-po, Schang-hai u. a. haben mohammed. Gemeinden. Die Zahl seiner Bekenner, zu denen aber wohl nur wenige eigentliche Chinesen gehören, beträgt mehr als 19 Mill. — Auf denselben beiden Wegen sind auch Juden nach C. eingewandert, die ersten wahrscheinlich aus Persien und während der Han-Dynastie, wo der Handel zu Lande mit dem Westen seine Blütezeit hatte. Eine uralte Gemeinde davon, die auch in den Reiseberichten der letzten zwei Jahrhunderte erwähnt wird, besteht in Kai-feng (Honan); W. Martin sah hier 1866 ein Denkmal mit dem Datum 1163—65, das die Erbauung eines jüd. Tempels berichtet. Sie haben zwar die Kenntnis ihrer Sprache verloren, ihren Glauben aber bewahrt. Von Juden in Kan-su, die vermutlich zur See gekommen waren, melden arab. Berichte des 9. Jahrh.

Unterrichtswesen. In jeder Provinz ist ein von dem Gouverneur derselben unabhängiger Generalstudiendirektor angestellt, unter dessen Ressort alle Lehranstalten der betreffenden Provinz mit ihrem Lehrer- und Schülerpersonal gehören. Dieser Lehranstalten hat jede Bezirks- oder Kreisstadt mindestens eine. Außer den Staatsschulen befinden sich allenthalben, selbst in kleinsten Flecken und Dörfern, entweder von der Gemeinde unterhaltene Volksschulen, oder es wird durch Privatlehrer Elementarunterricht erteilt. Es giebt kaum ein anderes Land, wo besser als in C. für den ersten Unterricht der Kinder, selbst der aus den ärmsten und niedrigsten Familien, gesorgt wäre. Daher kommt es auch, daß die Prozentzahl derer, die etwas lesen, schreiben und rechnen können, daselbst groß ist; doch ist die gewaltige Anzahl der Schriftzeichen ein Hindernis und es giebt schwerlich einen, der sie alle innehat. Über das Altherkömmliche hinaus erstreckt sich der Unterricht kaum. Nach dem Elementarunterricht gehen diejenigen, welche nach einer höhern Geistesbildung und durch diese bedingten spätern Anstellung im Staatsdienst streben, in die allen, ohne Unterschied des Ranges und Reichtums, zugänglichen öffentlichen Lehranstalten über, indem sie sich zu den Prüfungen melden, von denen die erste in der Hauptstadt des Kreises (hien), die zweite in der des Bezirkes (fu), die dritte in der der Provinz stattfindet. Durch letztere wird die Stufe des Siu-tsai (glänzend an Geistesgaben) erreicht und die Befähigung zum Staatsdienst dargethan; Anspruch auf Anstellung wird durch Bestehung der zweiten Prüfung am selben Orte oder in Peking in der Stufe eines Siü-schên (Hervorgehobenen) erworben. Eine höhere Würde erreicht man durch eine dritte Hauptprüfung in Peking als Tsin-schi oder vorgerückter Gelehrter. Diese letzten beiden Prüfungen finden nur alle 3 Jahre einmal statt. Enthalten die Prüfungshöfe in den Provinzen mehrere tausend schmale Hütten, in denen die Prüflinge einige Tage und Nächte eingesperrt leben müssen, so ist das mit der höchsten Stufe des Han-lin (Pinselwald) anders, da die betreffende Prüfung in der kaiserl. Hofburg stattfindet. Obwohl die Inhaber dieser Würde teilweise im Han-lin-jüen (der Akademie) Verwendung finden, so sind sie doch auch anderweit in hohen Ämtern anzutreffen.

Zeitungswesen. Seit mehr als tausend Jahren werden Nachrichten vom kaiserl. Hofe, kaiserl. Erlasse und Eingaben der höchsten Behörden u. s. w. an die höhern Beamten verteilt. Solche gesammelte Nachrichten, die zu verschiedenen Zeiten «Ti-Pao» (Hofnachrichten), «Tsa-Pao» (Vermischte Nachrichten), «King-Thschao» (Hauptstädtische Abschriften) oder «King-Pao» (Hauptstädtische Nachrichten) hießen, erschienen früher in größern Zwischenräumen, seit Anfang des 19. Jahrh. aber täglich. Jetzt ist die gedruckte Ausgabe des «King-Pao» ein kleines Heft von mindestens 10 Blättern mit gelbem Umschlage und wird durch die Ti-thang genannten Eilbotenämter nach den Hauptstädten der Provinzen befördert, oder auch für geringes Entgelt an die in Peking wohnenden Besteller ausgetragen. Außerdem werden auch Abschriften besorgt, die gelegentlich vollständiger sind und bedeutend teurer kommen. In Kanton werden ähnliche, kürzere Nachrichten veröffentlicht, welche sich auf die amtliche Wirksamkeit des Oberstatthalters der beiden Kwang und des Statthalters von Kwang-tung beziehen und «Yüan-Mön-Pao» (Nachrichten vom Thore des Amtsgebäudes) genannt werden. Sonst werden Bekanntmachungen durch öffentliche Anschläge verbreitet. Desselben Mittels bedienen sich aber auch die Geschäftsleute zu allerhand Ankündigungen und Unruhstifter zu ihren besondern Zwecken. Zeitungen und Zeitschriften in chines. Sprache sind daher nicht ohne fremde Einflüsse entstanden. Auch in Hongkong und Macao erscheinen öffentliche Bekanntmachungen außer englisch und portugiesisch auch in chines. Sprache. Sodann verbreiten Missionare oder andere Europäer gelegentlich durch Zeitschriften gemeinnützige Kenntnisse. Die älteste chines. Zeitung im europ. Sinne, der «Schön-Pao» (Schang-haier Nachrichten, von Schön, einem alten Namen der Stadt), wurde 1870 von dem Engländer Ernst Major gegründet. Sie enthält Leitartikel, Abdrücke der «King-Pao» (s. oben), eigene Nachrichten und viele Anzeigen. Gegen eine Anklage von seiten einer chines. Behörde fand sie Schutz beim engl. Obergericht, worauf von gegnerischer Seite die «Sin-Pao» (oder Neuen Nachrichten) für einige Jahre herauskamen. Indes ist der «Schön-Pao» das gelesenste chines. Blatt geblieben (monatliche Auflage 350000). Daneben wird die seit 1881 erscheinende «Hu-Pao» (Schang-hai-Nachrichten, von Hu, einem andern alten Namen der Stadt) viel (Auflage 60000) gelesen. Sie ist Eigentum der «North China Daily News». Schang-hai besitzt auch mehrere illustrierte Zeitschriften, so die von Chinesen seit 1887 herausgegebene

«Tien-Shi-Tschai-Hwa-Pao» (Auflage 20000 monatlich) und die allgemeinen Bildungszwecken dienende Monatsschrift des Herrn J. Fryer «Ko-Tschi-Huei-Pien» (Chinese Scientific Magazine, seit 1876 erscheinend). In Sü-kia-wei (unweit Schang-hai) erscheint seit 1879 «Yi-Wön-Lu» (Gehörtes verbreitende Rundschau). Das Blatt gehört den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in Sü-kia-wei und wird in deren Buchdruckerei hergestellt (Auflage 15000 monatlich). In Tien-tsin erscheint noch «Tschi-Pao» (Pe-tschi-li-Zeitung). Es ist Eigentum eines Konsortiums engl. Kaufleute und dient der Förderung der engl. Handelsinteressen (Auflage 30000). In Kanton erscheint seit 1886 «Kwang-Pao» (Kanton-Zeitung). Hong-kong besitzt 5 chines. Zeitungen, von denen 4 (nämlich «Tschung-Wai-Shöng-Pao», «Hwa-Tsze-Ji-[Zi-]Pao», «Wai-Shöng-[Zi-]Ji-Pao», Auflage je 15000 monatlich, und «Yüe-Pao», 30000) von Europäern gegründet wurden. «Lat-Pao» in Singapur ist mit monatlicher Auflage von 30000 das Organ der von Jahr zu Jahr ungemein zunehmenden chines. Bevölkerung der Straits Settlements.

Die europäische Presse ist in C. verhältnismäßig stark vertreten. Das älteste Blatt ist das «Canton Register». Von größerer Bedeutung sind ferner «North China Daily News», «North China Herald», «The Celestial Empire» (sämtlich in Schang-hai), «Foochow Advertiser» (in Fu-tschou), «Hankow Times» (in Han-kou), «Daily Press», «China Mail», «Echo do Povo» (portugiesisch, in Hong-kong). Wissenschaftliche Zwecke verfolgen das «Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society» in Schang-hai, «China Review» in Hong-kong, «Chinese Recorder and Missionary Journal» in Schang-hai. Ebenda erscheinen jährlich die Berichte des Seezollamtes («Returns of Trade and Trade Reports»). In Europa erscheinen der vorzugsweise C. gewidmete «T'oung-Pao» (Leiden 1890 fg.) und «Ta-Si-Yang-Kuo» in Lissabon. Seit dem 1. Okt. 1886 erscheint in Schang-hai einmal wöchentlich auch eine deutsche Zeitung: «Der ostasiatische Lloyd», seit kurzem auch eine «Ostasiatische Rundschau» und in Tsing-tau ein amtliches Blatt der deutschen Behörde.

Entdeckungsgeschichte. Über die Kenntnis des Landes und die Reisen während des Altertums und Mittelalters s. Asien (Entdeckungsgeschichte). In der neuern Zeit haben sich namentlich die Jesuiten große Verdienste um die Erforschung C.s erworben. Bald nachdem sie ihre Thätigkeit hatten einstellen müssen (s. oben, Religion), erschien 1792 Lord Macartney als engl. Gesandter; über seine Reise wurden von seinen Begleitern mehrere Berichte veröffentlicht. 1820 kamen die russ. Reisenden Timkowski und Bitschurin zu Lande nach C. Nach dem Opiumkriege bereiste Rob. Fortune von 1843 bis 1845 die Theedistrikte, um dieselbe Zeit etwa war auch der Missionar Gützlaff dort thätig und durchzogen die franz. Lazaristen Huc und Gabet die innern Provinzen.

Eine neue Periode der geogr. Forschung trat durch die Erschließung des Reichs für Fremde im Vertrage von Tien-tsin (Juni 1858) ein. Zunächst sind zu nennen die Aufnahmen des Pei-ho 1858 durch Osborn und Ploix; des Jang-tse-kiang bis Han-kou 1858 durch Ward und bis Ping-schan 1862 durch Sarel und Blakiston, 1869 durch Michie; des Si-kiang und Kwang-tung-Flusses 1859 durch engl. Marineoffiziere. Den Unterlauf des Hoang-ho erforschte 1868 Elias, der 1875 die Provinz Jün-nan bereiste. Pumpelly nahm zuerst umfassende geolog. Untersuchungen in C. vor, welche in gründlicherer und vollständigerer Weise 1868—72 von F. von Richthofen, der 6 Küstenprovinzen und 8 Provinzen im Innern bereiste, fortgesetzt wurden. Die Reisen des Abbé A. David 1862—74 waren wegen der reichen zoolog. Ausbeute von Wichtigkeit. Ferner bereisten C. Michie 1861, Bickmore 1866, die Missionare Wylie und John 1868, Alabaster 1868, Orenham 1868, Markham 1869, Rochechouard mit Prof. Lepissier 1869, Dupuis 1868—70 und besonders Sosnowsky 1875. C. nebst seinen Nebenländern bereiste Prschewalski 1870—73; Margary zog 1875 quer durch Kwei-tschou und Jün-nan. 1877 zog Gill in der Richtung von Schang-hai nach Bhamo in Oberbirma; dieser Reisende untersuchte namentlich die Gebirgskette, welche die Ostgrenze des tibetan. Hochlandes gegen Sze-tschwan bildet, eine Höhe von 6000 m erreicht und nach O. steil abfällt. Gill hat zahlreiche Höhenmessungen vorgenommen und treffliche Routenaufnahmen gemacht. Colborne Baber, seit 1877 brit. Konsul für das westliche C. zu Tschung-king, machte 1877 eine Reise durch die Provinzen Sze-tschwan und Jün-nan, auf welcher er den heiligen Berg O-mi bei Kia-ting sowie Ning-jüan, das Caindu Marco Polos, besuchte, welches 1850 durch ein Erdbeben größtenteils in Trümmer gelegt worden war; dem Plateau von Tschau-tung gegenüber, auf dem linken Ufer des Jang-tse-kiang, entdeckte Baber den Ta-liang-schan, ein bis zu 6500 m Höhe aufsteigendes Schneegebirge, welches steil zum Strome abfällt, der hier bis oberhalb Ping-schan nach NNO. fließt und nicht nach NNW., wie man bis dahin glaubte. Graf Bela Széchényi, begleitet vom Leutnant Kreitner und Geologen Loczy, fuhr 1878 von Schang-hai aus den Jang-tse-kiang sowie den Han-kiang hinauf und ging über Lan-tschou-fu und Si-ning an den Kuku-nor und drang nordwestlich bis An-si-fan am Su-lai-ho vor; da die Behörden den Reisenden nicht gestatteten, weder zum Lop-nor noch nach Lhasa zu gehen, so wendeten sie sich aus Kan-su südlich nach Sze-tschwan; doch auch zu Batang mißlang ein Versuch, nach Tibet einzudringen, weshalb über Ta-li und Bhamo 1879 die Rückreise angetreten werden mußte. Im südwestlichen C. setzte Abbé Desgodins seine Forschungen ununterbrochen fort. Das Gebirgsland zwischen Kan-su und Sze-tschwan durchwanderte George King, die zuletzt genannte Provinz Riley und Mollmann (1879), die Provinz Kwang-si Abbé Creusé. Fitzgerald Creagh ging 1879 von Amoy aus durch Fu-kien, Kiang-si, Hu-nan und Hu-pe nach der Stadt Han-kou an der Mündung des Han-kiang in den Jang-tse-kiang. Morrison reiste 1878 von Han-kou nach Kanton und untersuchte auf einer Reise von Tschin-kiang nach Tien-tsin den Kaiserkanal, sowie den untern Lauf des Hoang-ho. Die Provinzen Schen-si und Schan-si durchzog 1878 Hillier. Fast völlig unbekanntes Gebiet berührten 1882 Colquhoun und Wahab auf ihrer Reise von Kanton den Si-kiang hinauf nach Jün-nan. Da es ihnen verwehrt wurde, nach Hinterindien zu gelangen, so wandten sie sich nördlich über Ta-li und Bhamo nach Birma. Hosie berührte 1882 und 1883 in den Provinzen Kwei-tschou, Jün-nan und Sze-tschwan völlig unbekannte Landstriche, ebenso Meyner d'Estrey (1893), Bonin (1895—96 und 1898) und Prinz Henri von Orléans (1895). Den Nordosten erforschte 1884—86 Potanin, den Nordwesten eine Expedition der kaiserl.

Russischen Geographischen Gesellschaft 1893—95, die große chines. Ebene Cholnoly 1897, den Nordosten Graf Eugen von Zichy 1898. Größere Durchquerungen unternahmen 1897—99 Futterer und Holderer, 1899—1900 Bonin. In den letzten Jahren wächst die Zahl der Reisen durch das Triebmittel wirtschaftlicher Unternehmungen bedeutend.

Geschichte. Die Geschichte C.s zerfällt in eine gänzlich mythische, eine halbmythische und eine historische. Die erste Periode beginnt mit dem Aufhören des Chaos und der Scheidung des Flüssigen von dem Festen. Die halbmythische Periode umfaßt die Regierungen von fünf Kaisern, deren drei erste, Fu-hi, Schen-nung und Hwang-ti, die angeblichen Erfinder der Ehe, des Ackerbaues, der Schrift und Seidenzucht, lediglich die verschiedenen Entwicklungsphasen der chines. Kultur verkörpern. Mit Jao (2356—2258 v. Chr.) und seinem Mitregenten und Nachfolger Schun (gest. 2205 v. Chr.) geht diese Periode in die geschichtliche über, die mit Jü, dem Stammvater der Hia-Dynastie (2205—1766 v. Chr.), anhebt. Das im ganzen durchaus zuverlässige Schu-king («Kanon der Annalen»), das mit Jao beginnt, und dessen Berichte durch die «Bambusbücher» und die von Sse-ma-tsien benutzten Quellen ergänzt wird, giebt uns ein deutliches Bild von dem chines. Staatswesen zu dieser Zeit, dessen Einrichtung es Jü, «dem Großen», zuschreibt. C. war danach ein Feudalstaat mit einer bis ins einzelne gut organisierten, von einer zahlreichen und genau gegliederten Beamtenschaft geleiteten Verwaltung, der annähernd die Größe des jetzigen nördlichen C.s (bis zum Jang-tse-kiang) hatte, und dessen Bewohner hauptsächlich Ackerbau, Seidenzucht, Bergbau, wohl auch schon Handel trieben. In beständiger Ausbreitung begriffen, hatten sie fortwährend Kriege mit den umwohnenden Barbarenvölkern zu führen, unter denen die hartnäckigen Kämpfe mit den Miao-tse sogar Kämpfe um die Hegemonie gewesen zu sein scheinen. Doch auch in der innern Einrichtung selbst, in dem Feudalsystem, lag eine Gefahr für die ruhige Fortentwicklung. In der That ist dieses auch damals und in der Folge die Ursache mehrerer Dynastiewechsel geworden. Wie Schun durch den Lehnsfürsten Jü abgelöst wurde, so wurde dessen Haus 1760 durch die Schang-Dynastie, und diese 1122 durch Wu, den ersten des Hauses Tschou (1122—249 v. Chr.), gestürzt. Dieser, wie sein Vater Wen und sein Bruder Tschou-kung, reich begabte und hoch gesinnte Fürst hat durch seinen Eifer für die Sittigung des Volks, der ihn dem großen Jü anreiht, einen noch jetzt hoch gepriesenen Namen erlangt. Und dennoch haben gerade er und Tschou-kung die verderbliche Decentralisation gefördert, indem sie dem alten Feudalsystem die idealistische Ausgestaltung gaben, die im Tschou-li niedergelegt ist. Das Verhältnis der Lehnsfürsten zum König wird darin nicht durch überwiegende Machtbefugnisse des letztern festgelegt, sondern in schönem Wahne von ihrer persönlichen Ehrfurcht vor dem Althergebrachten abhängig gemacht und nur durch eine sorgfältig ausgetüftelte Etikette zu befestigen gesucht. Sonst waren sie freie Herren in ihren Staaten, und da die Fürsten der Grenzprovinzen mit der Pflicht, die Barbaren zu bekämpfen, die Möglichkeit hatten, ihr Gebiet zu erweitern, während das Stammland des Königshauses ausdehnungsunfähig in der Mitte lag, so war die notwendige Folge, daß gerade sie eine bedrohliche Macht gewannen und zum Schaden der Dynastie ausnutzten. So begann denn schon im Anfang des 9. Jahrh. mit heftigen Fehden der Fürsten und Emancipation Einzelner die Decentralisation. Allerdings hat gerade die jammervolle Verwirrung und Zersetzung, die sie hervorrief, wie anderswo, so auch hier eine hohe Blüte der Litteratur erzeugt. Die weltflüchtige Philosophie des Lao-tze wie die praktisch-organisatorische, auf die Sitten der Ahnen zurückgreifende Lehre des Confucius und seiner Nachfolger (wie Meng-tze oder Mencius, 372—289 v. Chr.) sind durch die Wirren des sechsten und der folgenden Jahrhunderte hervorgerufen worden. Aber sie konnten den Wandel der Dinge nicht aufhalten: 249 v. Chr. stürzte König Tsching von Tsin, das sich 325 unabhängig gemacht hatte, den altersschwachen Thron der Tschou. Damit war der chines. Feudalstaat auf immer zerbrochen; das absolutistische Kaisertum begann. Denn Tschings ganzes Bestreben war der endgültige Bruch mit der Vergangenheit. Deshalb zog er die Lehen ein und teilte das Reich in 36 Gouvernements; deshalb vertauschte er (221) den alten Titel Wang (König), den seine Vorgänger seit Jü geführt hatten, mit dem Titel Hwang-ti (Herr und Kaiser) und nannte sich selbst Schi-Hwang-ti (erster Herr und Kaiser); und nur deshalb endlich befahl er (213) jene berüchtigte Verbrennung aller, zumal der Bücher des Confucius. Den Fluch, der ihm dafür zu teil geworden ist, verdient der gewaltige Herrscher nicht. Denn er war es, der den Grund zu einer wichtigen Kultur- und Machtentfaltung C.s gelegt hat. Vor allem durch diese Zusammenfassung der Gewalt in eine Hand, sodann durch die Vollendung der Chinesischen Mauer (s. d.), eine polit. That ersten Ranges. Denn indem sie C. gegen die Überschwemmung durch die nördl. Barbarenstämme deckte, ermöglichte sie nicht bloß seine weitere Ausdehnung (so z. B. gleich die Eroberung des Südens durch Schi-Hwang-ti), sondern stärkte auch gerade die Centralisation. Das zeigte sich bald nach seinem Tode (209). Zwar erhoben sich unter seinem schwachen Sohne (207 ermordet) die Einzelstaaten wieder. Aber als das Reich durch Liu-pang, den Stifter der Han-Dynastie (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), wieder geeinigt war, begann ein gewaltiger Aufschwung der chines. Macht und Kultur. Es gewann durch die endgültige Unterwerfung des Südens, der sich nach Schi-Hwang-tis Tod wieder abgelöst hatte, und durch die Eroberung des Tarimbeckens und (97 n. Chr.) Turkestans bis zum Kaspischen Meer, wo seine Grenze fast an die römische stieß, eine riesenhafte Ausdehnung. Die Folge war ein bedeutender Verkehr (unter anderm wird 166 eine angebliche Gesandtschaft des An-tun [M. Aurelius Antoninus] erwähnt), der nur befruchtend auf die Kultur wirken konnte. So war denn auch, zumal seit noch der Buddhismus (unter Ming-ti 65 n. Chr.) eingedrungen war, das geistige Leben dieser Zeit äußerst rege. Die Schwäche der spätern Kaiser verlor das Gewonnene wieder; unter Hien-ti (220 n. Chr.) zerfiel C. in die drei Reiche der Wu, Wei und Schu-han, die aber 280 n. Chr. durch Wu-ti, den Stifter der Tsin-Dynastie (265—420), wieder vereinigt wurden. Auf sie folgte mit Wu-ti, früher Liu-jü genannt, die Dynastie Sung (420—479).

Unter den letzten Tsin eroberten die Toba (Türken?) Nordchina und gründeten dort 386 ein eigenes Reich, so daß es nunmehr in C. zwei Reiche gab. Im südlichen regierten hintereinander, außer den schon

erwähnten Dynastien Tsin und Sung, die südl. Tsi bis 502, die Liang (Ljang) bis 557 und die Tschön bis 589. Im nördl. Reiche herrschte die türk. Dynastie Wei von 386 bis 550 in drei Linien; später, zum Teil nebeneinander, die Dynastien der Pei-tsi, d. h. nördl. Tsi, von 550 bis 577, und der Pei-tschou, d. h. nördl. Tschou, von 557 bis 581. Dieses nördl. Reich wurde 581 von Kan-tsu gestürzt, der 589 auch den Süden damit vereinigte. Die von ihm gegründete Sui-Dynastie mußte aber schon 618 dem Hause der Thang weichen. Die Zeit der Thang (618—907) ist die größte Blütezeit C.s. Wieder wurde (unter Tai-tsung, einem der größten Fürsten C.s) der Westen erobert, und wieder begann damit der Aufschwung. Gesandte von Persien, dem Patriarchen von Bethlehem, dem Chalifen Othman u. a. erschienen am chines. Hofe, die Araber und Perser dehnten ihren Seehandel bis Hang-tschou-fu aus; das Christentum zog ein, Künste und Wissenschaften, besonders Malerei und Lyrik nahmen einen großen Aufschwung. Die spätern Kaiser dieses Hauses waren minder glücklich. Hi-tsung wurde 880 durch den fast das ganze C. in Mitleidenschaft ziehenden Aufstand des Hwang-tschao aus Tschang-an vertrieben und mußte sich auf türk. Bundesgenossen stützen. Tschao-süan-ti, der letzte Fürst dieser Dynastie, wurde von Tschu-tsüan-tschung, dem Stifter der Dynastie Hou-liang, 907 abgesetzt. Sowohl diese als die folgenden Dynastien Hou-thang (923), Hou-tsin (936), Hou-han (947), Hou-tschou (951) waren von sehr kurzer Dauer. C. war in dieser Zeit der «fünf Geschlechter» (Wu-tai) Schauplatz innerer, stets zunehmender Verwirrungen, und die nördlichen tatar. Grenzvölker gewannen eine wachsende, immer verderblicher werdende Einwirkung auf die innern Verhältnisse. Fast jede Provinz hatte ihre eigenen, unabhängigen Regenten. Da erwählte das unzufriedene Heer 960 seinen Feldherrn Tschao-kwang-jin zum Kaiser. Dieser wurde Stifter der zweiten Dynastie Sung, welche bis 1280 regierte. Auch seine ersten Nachfolger waren nicht ohne Verdienste, aber das Reich litt immer mehr durch Einfälle der nördl. Grenznachbarn. Schon 937 hatten sich die Khitan-Tunguſen unabhängig gemacht, den Namen ihrer Sitze am Liau-ho angenommen und das nachmalige Peking zu ihrer südl. Hauptstadt gemacht. Unter Tschin-tsung (998—1023) waren die Chinesen gezwungen, ihnen Tribut zu zahlen. Hwei-tsung stürzte zwar 1122 ihr Reich mit Hilfe der Schutschi-Tunguſen, aber nun gründeten diese die Dynastie Kin (1125—1234) und drangen über den Hoang-ho vor. Kao-tsung (1127—63) regierte nur über die südl. Provinzen. Um sich dieses Jochs zu entledigen, schloß der Kaiser Ning-tsung (1195—1225) ein Bündnis mit Dschingis-Chan, dem die Schutschi unterlagen. Nun aber kehrten die Mongolen selbst ihre Waffen gegen C. und bemächtigten sich 1215 Pekings.

Nach dem Tode des Kaisers Ti-ping (1279) machte sich ein Enkel Dschingis, der berühmte Chubilai-Chan (Schi-tsu in der chines. Regentenliste), zum Beherrscher C.s, der erste der Jüan-Dynastie, die bis 1368 regierte. Mit ihm zog eine dritte Blütezeit für C. herauf; aufs neue öffnete es sich dem Weltverkehr, der zu Lande und zu Wasser dahin zog. Chubilai förderte ihn durch den Bau von Straßen und Kanälen und durch Belebung der chines. Schiffahrt; sein prächtiger Hofhalt zu Peking, von dem sein Sekretär Marco Polo berichtet, zog Gelehrte aus allen Landen herbei. Seine Kriegszüge gegen Annam und Pegu sicherten dauernd nur den Besitz Jün-nans; die Unternehmungen gegen Java und Japan schlugen fehl. Ihm folgte sein gleichgearteter Enkel Timur, chines. Tsching-tsung (1294—1308). Der letzte Kaiser dieses Hauses, Toghon-Timur, chines. Schan-ti (1333—68), wurde von dem Chinesen Tschu-jüan-tschang gestürzt und entfloh nach der Mongolei, wo er zwei Jahre später starb. Sein Sohn Bisurdas wurde Stifter des Reichs der Chalkas-Mongolen. Hierauf wurde Tschu-jüan-tschang, zum Kaiser gewählt, Gründer der Dynastie Ming (1368—1644) und regierte mit großer Auszeichnung unter dem Namen Hung-wu bis 1398. Ihm folgten 16 meistens einsichtsvolle und wohlgesinnte, sowohl für die gedeihliche Entwicklung der innern Zustände wie für die Sicherheit der Grenzen besorgte Fürsten. Unter dieser Dynastie gründeten die Portugiesen, welche schon 1516 nach C. gekommen waren, ihre noch jetzt bestehende Niederlassung zu Macao. Ihnen folgten später die Spanier und 1604 die Holländer, ohne aber damals schon Zulassung zu finden. Auch wurde unter dieser Dynastie der Grund zur röm.-kath. Mission gelegt.

Unter dem Kaiser Schin-tsung (1578—1619) fing ein bis dahin kaum gekannter tunguſ. Volksstamm, nämlich der der jetzigen Mandschu, der durch Aufnahme der Reste der Schutschi, Khitan und anderer schon wieder aus der Weltgeschichte ausgetretener Stämme in sich allmählich zu einiger Macht gelangt war, zuerst an, den Chinesen gefährlich zu werden. Schin-tsung erlaubte ihnen, sich in der Provinz Liautung niederzulassen. Als die Chinesen sie später hieraus wieder vertreiben wollten, widersetzten sie sich nicht nur, sondern machten sich selbst zu Herren von Liau-tung, und ihr Anführer Tai-tsu (d. h. großer Stammherr) nahm 1618 den Kaisertitel an. Dieser setzte bis zu seinem Tode den Krieg mit den Nachfolgern von Schin-tsung, Kwang-tsung (1620—21) und Hi-tsung (1621—28) fort. Ihm folgte 1627 sein Sohn Tai-tsung. Als dieser 1643 starb, hörte der Krieg mit C. auf. Dort aber entstand ein innerer Krieg durch die Empörung des Li-tse-tschöng gegen den Kaiser Hwai-tsung (1628—44), infolgedessen sich letzterer selbst entleibte. Die Gegenpartei des Li-tse-tschöng rief nun die Mandschu zu Hilfe, und diese eroberten Peking und machten sich unter Schi-tsu (Regierungsname: Schun-tschi; 1644—62) zu Herren des Reichs. Schi-tsu wurde Stifter der noch herrschenden Dynastie Tsing. Unter ihm versuchten die Russen Handelsverträge mit C. anzuknüpfen, während die Mission der Jesuiten eine immer größere Ausbreitung gewann. Ihm folgte 1662 sein Sohn Sching-tsu (Regierungsname: Khang-hi), einer der bedeutendsten Herrscher C.s, der die Mongolei, Tibet und Formosa unterwarf und viele Verbesserungen im Innern traf. Selbst ein Gelehrter, förderte er besonders das Studium der chines. Sprache durch Herausgabe seiner berühmten Wörterbücher. Durch die Jesuiten, die ihn erzogen hatten, und deren besonderer Freund er war, ließ er eine große kartogr. Aufnahme C.s machen. Kämpfe mit den Russen endeten 1689 mit der Anerkennung der chines. Herrschaft bis zur nördl. Wasserscheide des Amur. Unter seiner Regierung errichteten die Engländer Handelsfaktoreien in Kanton. Sein Sohn Schi-tsung (Regierungsname: Jung-tschöng) regierte

1722—35 und zeigte sich als Feind des Christentums. Ihm folgte von 1736 bis 1796 Kao-tsung (Kbienlung), seinem Großvater ähnlich an Tüchtigkeit. Auch er trieb histor. und philos. Studien; die in Peking erschienene Sammlung seiner Poesien umfaßt 372 Bücher. Ferner ließ er eine Auswahl der vorzüglichsten Werke der chines. Litteratur zusammenstellen, die mandschu-chines. Wörterbücher verbessern, eine große Beschreibung C.s mit Karten und andere allgemein nützliche Werke herausgeben. Durch Eroberung von Ostturkestan und der Dsungarei breitete er sein Reich weit nach Westen aus, unterwarf sich Tibet vollends, führte aber 1758—69 unglückliche Kriege mit den Birmanen. Die Grenz- und Handelsverhältnisse mit Rußland wurden unter ihm neu geordnet und verbessert. Dem Christentum stand er aus polit. Gründen ebenso feindlich gegenüber wie sein Vater. Namentlich fand 1746—84 eine harte Verfolgung sowohl der chines. Christen als der europ. Missionare in C. statt. In seinem 85. Lebensjahre (1796) legte Kao-tsung die Regierung nieder und starb 3 Jahre später in Zurückgezogenheit.

Sein Nachfolger war 1796—1820 sein Sohn Schön-tsung (Kia-khing), dessen Regierung für das Chinesische Reich unglücklich war. Zuerst brach der schon unter Kao-tsung entstandene und nur teilweise unterdrückte Aufstand der Miao-tse in den Provinzen Kwei-tschou und Jün-nan mit vermehrter Heftigkeit aus. Es gelang Schön-tsung indessen, dieses Gebirgsvolk wieder zur Ruhe zurückzuführen. Ungleich schwieriger zu unterdrücken war eine von der weit verbreiteten, schon unter Kao-tsung entstandenen und von diesem hart verfolgten geheimen Gesellschaft, der Weißen Wasserlilie, chines. Pe-lien-kiao, zum Zwecke der Vertreibung der Mandschu-Dynastie angestiftete Empörung, die in den westl. Provinzen einen achtjährigen Bürgerkrieg verursachte. An diesen reihte sich das Unheil an, das eine gut organisierte, allmählich bis gegen 70000 Mann herangewachsene Menge chines. Seeräuber mit gegen 800 Dschunken und 1000 Booten der Küstenschiffahrt und der Strandbevölkerung zufügte. Bei der Schwäche der Kriegsmarine war die Regierung endlich genötigt, die einflußreichsten Führer der Seeräuber durch große Geldopfer für sich zu gewinnen. Erst 1810 hörte die Unsicherheit der chines. Küsten wieder auf. Auch fanden verschiedene Anschläge gegen das Leben des Kaisers Schön-tsung statt. Da der Kaiser die kath. Priester für Verbündete der geheimen Gesellschaften hielt, so wurde ihnen der Aufenthalt in den Provinzen bei Todesstrafe untersagt und nur wenigen verstattet, in ihrer Eigenschaft von Hofastronomen und Redacteuren des Staats- und Regierungskalenders in Peking zu verbleiben. Auch litt C., während Schön-tsung regierte, nicht selten durch Hungersnot, Mißwachs und Überschwemmungen. Das Volk erkannte hierin den Zorn der Gottheit über die schlechte Regierung seines Fürsten, und seine Erbitterung wurde immer allgemeiner und immer heftiger. Man vermutete daher, als Schöntsung 2. Sept. 1820 auf einer Jagd in der Tatarei starb, daß sein Tod kein natürlicher gewesen sei. Ihm folgte (1820—50) sein zweiter Sohn Süantsung (Name der Herrscherzeit: Tao-kwang), der sich den schwierigen und verwickelten Verhältnissen, in die seine Regierungszeit fiel, nicht gewachsen zeigte. Ebenfalls dem Christentum abhold, verbannte er 1828 die als Hofastronomen in Peking angestellten Missionare. In demselben Jahre unterdrückte sein Feldherr Tschang-ling einen Aufstand der mohammed. Bevölkerung von Ostturkestan. Das wichtigste Ereignis während seiner Regierung war der Krieg mit den Engländern 1840—42. Die Englisch-Ostindische Compagnie, zu deren Monopolen der Handel mit C. gehörte, hatte schon seit 1677 mit diesem in Beziehungen gestanden und hiervon große, stets wachsende Vorteile gezogen. Sitz des durch eine privilegierte chines. Handelsgesellschaft, die sog. Hong, vermittelten Handelsverkehrs war seit 1730 Kanton, wo später auch Frankreich, Österreich, Holland und Dänemark Handelsfaktoreien errichteten. Die Stellung der Europäer in C. war wenig geehrt, mit manchen drückenden Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit verbunden. Zwei Gesandtschaften der Engländer an den Hof zu Peking, unter Lord Macartney (1793) und Lord Amherst (1816), blieben ohne Erfolg. Am 7. April 1834 hörte das Monopol der Englisch-Ostindischen Compagnie auf, der Handel mit C. wurde frei und Lord Napier nach Kanton geschickt, um als Oberaufseher des chines.-engl. Handels alle Verhältnisse der Engländer in Kanton zu ordnen und zugleich die Gerichtsbarkeit über letztere auszuüben. Die chines. Regierung widersetzte sich dem; und es traten, durch das zuerst schroffe, später allzu nachgiebige Auftreten von Lord Napier mit veranlaßt, Mißverhältnisse ein, die endlich zu dem Abbrechen alles Handelsverkehrs zwischen Engländern und Chinesen führten. Napiers Nachfolger, Francis Davis (1834), wurde von C. ebenfalls nicht anerkannt, aber der Handelsverkehr stellte sich wieder her. Der wichtigste und gewinnbringendste Artikel der engl. Einfuhr in C. war schon seit lange das Opium, dessen Gebrauch, in der Form des Rauchens bei der chines. Bevölkerung, namentlich der Küstenprovinzen, immer allgemeiner geworden war. Alle schon seit dem 18. Jahrh. von der Regierung wiederholt genommenen Maßregeln zur Bekämpfung dieses Brauches hatten nur einen immer großartigern Schmuggelhandel erzeugt. Die Einfuhr von Opium hatte sich von 9535 Kisten 1827—28 auf 26818 Kisten zum Werte von über 25 Mill. M. 1835—36 vermehrt. Da beschloß der Kaiser Süantsung, dem Opiumhandel mit einemmal ein Ende zu machen, und der nach Kanton gesandte Gouverneur Lin forderte 13. März 1839 die Auslieferung alles in den engl. Schiffen und Magazinen befindlichen Opiums. Über 20000 Kisten im Werte von 4 Mill. Pfd. St. wurden ausgeliefert und verbrannt. Als noch die Engländer einen Landsmann, der einen Chinesen im Streit getötet, auszuliefern sich weigerten, wurde in Macao und Kanton der Verkauf von Lebensmitteln an Engländer verboten. Diese verließen hierauf (Aug. 1839) Macao und begaben sich auf ihre Schiffe vor Hong-kong. Neue Streitigkeiten folgten. Als der chines. Admiral Kwang mit 29 Kriegsdschunken die engl. Flotte angriff, wurde er mit Verlust zurückgeschlagen; auch der Versuch, 28. Febr. 1840 die Flotte durch Brander zu vernichten, mißlang. Nun erklärte England den Krieg. Admiral Elliot kam 28. Juni vor Kanton an und blockierte den Tigrisfluß, bemächtigte sich (5. und 6. Juli) der Insel Tschou-schan, besetzte deren Hauptstadt Ting-hai, zerstörte Amoy und stellte dem Kaiser Depeschen der engl. Regierung zu, deren Annahme der Gouverneur Lin in Kanton verweigert hatte. Der Kaiser

zeigte ſich zum Frieden bereit und verſprach einen Kommiſſar nach Kanton zu ſenden, wenn die engl. Flotte ſich dorthin zurückzöge. Hierauf ging der Admiral ein. Der kaiſerl. Kommiſſar Ki-ſchan kam 29. Nov. 1840 nach Kanton; da aber die Unterhandlungen von den Chineſen in die Länge gezogen wurden, nahm Kommodore Bremer, der Nachfolger Elliots, 9. Jan. 1841 die Forts an der Bocca-Tigris. Hierauf wurde 20. Jan. ein Präliminarvertrag abgeſchloſſen. Die engl. Flotte begab ſich nach Hong-kong.

Als die chineſ. Regierung mit der Anerkennung dieſes Präliminarvertrags zögerte, begannen am 25. Febr. die Feindſeligkeiten aufs neue. Die Engländer nahmen wieder die Forts an der Bocca-Tigris, rückten 18. März nach Kanton vor und beſetzten die Vorſtädte und europ. Faktoreien. Ein Waffenſtillſtand wurde den Chineſen unter der Bedingung gewährt, daß der Handel wieder geöffnet und den Europäern Schutz verliehen werden ſolle. Als dann aber die chineſ. Regierung ein beträchtliches Heer zuſammenzog, rückte Sir Hugh Gough aufs neue gegen Kanton vor, ſchlug 25. März das mehr als 50000 Mann ſtarke chineſ. Heer und wollte die Stadt beſtürmen, während die Flotte die Forts nahm und die Dſchunken verbrannte, als der chineſ. Miniſter Hu Friedensanträge machte, worauf denn der frühere Vertrag mit einigen Änderungen 27. Mai zu ſtande kam. Die Engländer erhielten 6 Mill. Doll. Kriegsentſchädigung und zogen ſich nach Hong-kong zurück. Doch die Chineſen meinten es mit dem Frieden nicht ernſtlich, und England beſchloß, mit noch größerer Energie aufzutreten. Sir Hugh Gough verblieb in ſeiner Stellung, aber Sir Henry Pottinger wurde zum Bevollmächtigten der Königin und Oberaufſeher des Handels, Admiral Parker zum Befehlshaber der Flotte ernannt. Am 21. Juni verließ die engl. Flotte Hong-kong, eroberte Amoy, nahm 30. Sept. Tſchou-ſchan, 10. Okt. Tſchin-hai, zwei Tage ſpäter Ning-po, gelangte 13. Juni 1842 an die Mündung des Jang-tſe-kiang und nahm 19. Juni Schang-hai. Stärkern Widerſtand bot die von Tataren verteidigte Stadt Tſchin-kiang-fu an der Kreuzungsſtelle des Kaiſerkanals mit dem Jang-tſe-kiang. Als die Expedition 5. Aug. vor Nan-king gelangte, bot die chineſ. Regierung die Hand zum Frieden. Die Unterhandlungen führten ſchon 26. zu einem Friedensſchluſſe, der den Engländern außer Kanton die Häfen Amoy, Fu-tſchou, Ning-po und Schang-hai öffnete, ihnen Hong-kong überließ und Regulierung der Zölle, Zulaſſung von Konſuln in den fünf Häfen, Behandlung auf gleichem Fuß mit den Chineſen und 20 Mill. Doll. Kriegsentſchädigung ſicherte. Dieſer Vertrag wurde vom Kaiſer vollzogen. Auf ernſtliches Andringen erreichten die Nordamerikaner 3. Juli 1844 einen ähnlichen Handelsvertrag; 24. Okt. wurde auch ein Handels- und Freundſchaftstraktat mit Frankreich geſchloſſen und 25. Aug. 1845 ratifiziert, der die Gründung von Kirchen und Schulen in den fünf Hafenorten ſowie freie Religionsausübung der eingeborenen Chriſten garantierte.

Der Kaiſer Süan-tſung ſtarb 24. Febr. 1850, und ihm folgte ſein vierter Sohn Wön-tſung (Zeitraum: Hien-fong 1851—61). In ſeine Regierung fiel nicht nur ein zweiter, für C. höchſt nachteiliger Krieg mit europ. Mächten, ſondern auch die durch die halb polit., halb religiöſe Verbindung der Tai-ping hervorgerufene Revolution. Aus den Überreſten der «Weißen Waſſerlilie», chineſ. Pe-lien-kiao, der «Verbrüderung des Himmels und der Erde», chineſ. Tien-ti-hwei, und anderer geheimer Genoſſenſchaften hatte ſich der weit verbreitete ſog. Dreifaltigkeitsbund herausgebildet, mit der Tendenz, die Mandſchu-Dynaſtie zu ſtürzen und ſocialiſtiſch-demokratiſche Beſtrebungen durchzuführen. Mit den Genoſſen des Dreifaltigkeitsbundes (San-ho-hwei) vereinigten ſich nun die Tai-ping unter ihrem Anführer Hung-tſiu-tſüan, einem aus dem nordweſtlich von Kanton gelegenen Hakka-Gebiete hervorgegangenen Schriftgelehrten, der, zur Religionsſchwärmerei neigend, ſich zu der Stiftung einer neuen Sekte berufen glaubte. Sein erſtes Auftreten beſtand in der Zerſtörung von Tempeln und Götzenbildern. Seine Lehre war ein phantaſtiſches Gemiſch chriſtlicher, buddhiſtiſcher und ihm ſelbſt angehörender Religionsbegriffe. Er nannte ſich Tien-wang, Himmelkönig, und den jüngern Bruder Jeſu, ſein Reich Tien-kuo, Himmelreich, und die Zeit ſeiner Herrſchaft Tai-ping (großer Friede). Die Zahl der Tai-ping wuchs ſo ſchnell an, daß ſie die gegen ſie ausgeſandten kaiſerl. Truppen zurückwarfen und ſchon im Aug. 1851 die Stadt Jung-ngan in Kwang-ſi erobern konnten. Im September desſelben Jahres ließ ſich Hung-tſiu-tſüan zum Kaiſer ausrufen und umgab ſich mit vier nach den Himmelsgegenden genannten Königen. Im Frühjahr 1852 unternahm er einen Eroberungszug gegen Norden zum Jang-tſe-kiang, infolgedeſſen ein großer Teil dieſes Fluſſes in ſeine Macht kam. Die Tai-ping zogen 19. März 1853 in das eroberte Nan-king ein, erſchlugen die ganze tatar. Garniſon mit Frauen und Kindern, über 20000 Perſonen, und machten die Stadt unter dem Namen Tien-king (Reſidenz des Himmels) zum Hauptort ihrer Theokratie. Der Tien-wang lebte fortan unter den Weibern ſeiner neuen Hofburg, während ſeine Feldherren auszogen, erſt die Städte im Oſten zu erobern, dann aber einen Streifzug nach Norden unternahmen, um die Macht der Mandſchu in Peking ſelber zu vernichten. Ihre erſte Niederlage erlitten die Tai-ping vor Kai-feng. Hierauf belagerten ſie, nach einem Zuge durch Schan-ſi und Pe-tſchi-li, 30. Okt. 1853 Tien-tſin, mußten ſich aber zurückziehen und wurden von dem aus der Mongolei herbeigeeilten San-ko-lin-ſin eingeſchloſſen. Verſtärkt durch ein von Süden gekommenes Hilfsheer errangen ſie im April 1854 am Großen Kanal wieder einen Sieg, wurden aber ſpäter bei Tung-tſchang vollſtändig geſchlagen und mußten ſich über den Hoang-ho zurückziehen. 1856 war Nan-king der Schauplatz innerer Zwiſte unter den Führern der Tai-ping. Der Tung-wang oder König des Oſtens, welcher durch ſeine angeblichen himmliſchen Eingebungen dem Tien-wang läſtig geworden war, wurde durch den Pei-wang oder König des Nordens getötet, was zu einem allgemeinen Gemetzel Anlaß gab und auch zur Zerſtörung des berühmten Porzellanturmes führte. Der verhaßte Pei-wang fiel bald ſelber einem gewaltſamen Tode anheim, nachdem ſein früherer Mitverſchwörer, der I-wang Schi-ta-kai, ſich den Folgen ſeiner Feindſchaft entzogen und den Schauplatz ſeiner Thaten nach Sze-tſchwan verlegt hatte. 1858 wurde das von den Kaiſerlichen bedrängte Nan-king vom Tſchung-wang oder «treuen König» zum erſten-, 1860 zum zweitenmal entſetzt, nachdem derſelbe durch die Belagerung von Hang-tſchou einen Teil der vor Nan-

ling liegenden Kaiserlichen dorthin gelockt hatte. Im Mai nahmen die Tai-ping Su-tschou, 9. Dez. 1861 Ning-po ein und begannen Anfang Jan. 1862 die Belagerung von Schang-hai, dem Mittelpunkt des chines.-europ. Handels. Hierdurch wurden die Interessen der Engländer und Franzosen, mit denen die chines. Regierung im Okt. 1860 nach einem mehrjährigen Kriege (s. unten) neue Verträge geschlossen hatte, unmittelbar bedroht. Beide Mächte leisteten deshalb der chines. Regierung Hilfe, und ein franz.-engl. Truppenkorps vertrieb im April und Mai 1862 die Tai-ping aus der Umgegend von Ning-po und Schang-hai. Zugleich wurden chines. Truppenabteilungen unter engl. und franz. Offiziere gestellt, während der engl. Kapitän Osborne ein chines. Kriegsgeschwader für den Dienst auf den Flüssen organisierte. Das franz.-chines. Korps eroberte von Ning-po aus im Febr. 1863 Schau-hing und 31. März 1864 Hang-tschou, die Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang, während die kaiserl. Truppen die letzte Position der Tai-ping daselbst, Hu-tschou, einnahmen. Der Befehlshaber der engl.-chines. Legion, Major Gordon (s. d.), hatte währenddessen von Schang-hai aus in der Provinz Kiang-su nach dem Jang-tse-kiang hin operiert und 2. Mai 1863 Tai-tsang und 3. Dez. Su-tschou eingenommen. Im Mai 1864 fiel Tschang-tschou in seine Gewalt, so daß die Tai-ping jetzt auf Nan-king beschränkt waren, das sich nach tapferer Gegenwehr 19. Juli dem kaiserl. Feldherrn Tsöng-kwo-fan ergeben mußte. Am 30. Juni schon hatte sich Tien-wang mit seinen Weibern und Schätzen selbst verbrannt. Zwar wurde sein Sohn als Tien-wang ausgerufen, aber mit dem Falle von Nan-king war die Sache der Tai-ping verloren, obschon sich ihre Überreste, zerstreute, im Lande umherziehende Räuberbanden, gegen Ende 1864 wieder vereinigten, und 1865 ihre endliche Unterdrückung in den Provinzen Fu-kien, Tsche-kiang und Kiang-su der Regierung noch viele Mühe kostete.

Der mit dem Aufstande der Tai-ping gleichzeitige Krieg C.s mit England und Frankreich wurde hauptsächlich veranlaßt durch die Beschlagnahme eines chines. Fahrzeugs, das früher engl. Schiffspapiere und die engl. Flagge geführt hatte (8. Okt. 1856), und die Gefangensetzung von 12 angeblich der Piraterei verdächtigen chines. Matrosen, die sich auf ein engl. Schiff geflüchtet hatten. Als die geforderte Genugthuung ausblieb, besetzte der engl. Konteradmiral Seymour die Forts an der Bocca-Tigris und beschoß 28. und 29. Okt. sowie 1., 3. und 14. Nov. Kanton. Da die vorhandenen Streitkräfte jedoch nicht ausreichten, sandte die engl. Regierung eine bedeutende Seemacht und Landarmee nach C., die Lord Elgin als Regierungskommissar mit unbeschränkter Vollmacht befehligte. Frankreich schloß sich England an, ernannte Baron Gros zu seinem Bevollmächtigten in C. und sandte unter Admiral Rigault de Genouilly eine bedeutende Schiffsmacht ab, der später ungefähr 1500 Mann Infanterie folgten. Nordamerika und Rußland beteiligten sich durch Bevollmächtigte. Infolge des ind. Aufstandes standen die engl. Streitkräfte aber erst im Okt. 1857 völlig zur Verfügung. Am 12. Dez. stellten die Alliierten dem Vicekönige Je ein Ultimatum, das dieser verwarf. Nun besetzten sie die Insel Ho-nan gegenüber von Kanton und beschossen am 8. Dez. Kanton, das tags darauf genommen wurde. Am 5. Jan. 1858 fand die Gefangennahme des Vicekönigs statt, der als Kriegsgefangener nach Kalkutta gesandt wurde. Als schließlich aus Peking ausweichende Antworten auf die Forderungen der Verbündeten eintrafen, erschien die engl.-franz. Flotte vor dem Pei-ho und vernichtete 20. Mai mehrere kleinere Festungswerke, später das Fort Ta-ku. Von hier fuhr eine Flottille von Kanonenbooten den Fluß hinauf und erreichte 26. Mai Tien-tsin. Jetzt kamen die Unterhandlungen zum Abschluß. Tien-tsin wurde ebenfalls zum Freihafen erklärt. An Kriegskosten forderte England 8, Frankreich 4 Mill. Doll. In besondern und wichtigen Fällen sollten Gesandte der europ. Staaten das Recht haben, in Peking zu erscheinen und zu wohnen. Am 4. Juli 1858 traf die Bestätigung durch den Kaiser in Tien-tsin ein. Rußland hatte fast gleichzeitig einen Separattraktat über die Abtretung des Territoriums Amurland (s. d.) geschlossen. Auch jetzt noch suchte die chines. Regierung die Ausführung der Verträge nicht nur in die Länge zu ziehen, sondern bereitete sich sogar auf einen neuen Krieg vor. Am 21. Juni 1859 wurde die engl.-franz. Flotte von den Forts am Pei-ho beschossen. Da beschlossen England und Frankreich, den Krieg bis zur völligen Demütigung C.s fortzusetzen. Schon im Mai 1860 befanden sich unter General Sir Hope Grant in und bei Kanton 13000 Mann engl. und engl.-ind. Truppen, während die Flotte neben den Transportschiffen aus fast 200 Fahrzeugen bestand. Die franz. Streitkräfte, 9000 Mann unter General Cousin-Montauban (s. d.) und 39 Kriegsschiffe unter Viceadmiral Charner, versammelten sich in Schanghai. Die Oberleitung führten wieder Lord Elgin und Baron Gros. Ein 21. April 1860 gestelltes Ultimatum verwarf die Regierung des Kaisers. Infolgedessen begab sich die engl.-franz. Flotte nach der Mündung des Pei-ho und schiffte 11. Aug. bei Pei-tang 13000 engl. und 7500 franz. Landungstruppen aus. Am 12. Aug. wurde Sin-ho, tags darauf Ta-ku genommen, 19. Aug. der Pei-ho überschritten und 21. Aug. die Forts von Ta-ku erstürmt. Vom 8. Sept. ab rückten 6000 Mann engl. und 5000 Mann franz. Truppen nach Peking vor. Aufs neue trugen die Chinesen Friedensunterhandlungen an, die auf Verlangen der Alliierten in Tung-tschou, 8 km von Peking, 14. Sept. auch wirklich begannen. Aber 18. Sept. wurde das engl.-franz. Hauptkorps von den Chinesen bei Tschang-kia-wan, 3,25 km von Tung-tschou, unerwartet angegriffen. Die Alliierten erfochten einen vollkommenen Sieg. Von den an den Unterhandlungen zu Tung-tschou beteiligten Offizieren und Beamten fielen aber 39 in die Hände der Chinesen und wurden nach Peking geschafft. Vergebens verlangte Lord Elgin ihre Auslieferung. Am 21. Sept. wurde die chines. Armee noch einmal seitens der Alliierten bei Pa-li-kiau (s. d.) in die Flucht geschlagen. Die Friedensanträge durch den Bruder des Kaisers, den Prinzen Kung, 22. und 23. Sept., führten zu keinem Resultat; 7. Okt. fielen die prachtvollen kaiserl. Sommerpaläste mit Kunstwerken und Kostbarkeiten aller Art den Verbündeten in die Hände und wurden von den Franzosen drei Tage lang ausgeplündert. Am 9. Okt. stand das Heer vor Peking selbst und am 13. wurde ihnen ein Stadtthor geöffnet. Da von den gefangenen Unterhändlern 20 von den Chinesen ermordet oder an Mißhandlungen umgekommen waren, verschärften Lord Elgin und Baron Gros die Friedensbedingungen. Diese waren: die Erledigung der Verträge von

Tien-tsin bis zum 23. Okt., Zahlung von je 16 Mill. Doll. an die engl. und franz. Regierung sowie Zahlung einer Entschädigung an die Angehörigen der umgekommenen Gefangenen und die Besetzung von Tien-tsin bis zur Bezahlung der Kriegsentschädigungen. Die Ratifikation der Verträge fand 24. und 25. Okt. 1860 statt und wurde vom Kaiser 2. Nov. bestätigt, wonach 10. Nov. die europ. Truppen Peking wieder verließen. Im März 1860 nahmen der engl. und franz. Gesandte ihren Wohnsitz in Peking, und im Juli desselben Jahres folgte ihnen der nordamerikanische. Der schon früher (1858) mit Rußland abgeschlossene Vertrag wurde Ende 1861 ergänzt und außer dem linken Ufer des Amur auch das rechte Ufer des Ussuri bis zur Grenze von Korea abgetreten, wie auch eine ständige Gesandtschaft in Peking nunmehr zugelassen wurde.

Am 17. Aug. 1861 starb der Kaiser Wön-tsung zu Sche-hol, und ihm folgte sein fünfjähriger Sohn, Tsai-tschun (Herrscherzeit Tung-tschi 1861—75), zuerst unter Vormundschaft dreier Prinzen, welche den Ausländern abgeneigt waren, und fünf anderer hoher Beamter, sowie seiner Mutter und der ältesten Gemahlin seines Vaters, später nur der letztern und seines Oheims, des Prinzen Kung. Letzterer trat nach Verurteilung und Beseitigung der übrigen drei Prinzen an die Spitze der Regierung. Einsichtsvoll und energisch, trachtete er dem Nationalhaß der Chinesen gegen die Ausländer entgegenzuwirken. Auch mit andern europ. Mächten wurden nun Handelsverträge geschlossen und diplomat. Verbindungen angeknüpft, nämlich 2. Sept. 1861 zu Tien-tsin durch Graf Eulenburg mit Preußen und dem Zollverein, welcher Vertrag 1866 auf den Norddeutschen Bund und 1871 auf das Deutsche Reich überging; 1862 mit Spanien, Belgien, Portugal und 1863 mit Dänemark. Jetzt nahmen auch die Vertreter von Spanien, Deutschland, später auch die von Österreich, Italien, den Niederlanden und Belgien ihre Residenz in Peking.

Aber auch nach dem Friedensschlusse mit England und Frankreich war der chines. Regierung keine Ruhe gegönnt. Der Aufstand der Tai-ping war zwar schon 1865 unterdrückt, aber noch während seiner Dauer brach im Norden die Empörung der Nien-fei aus, die erst 1870 völlig niedergeschlagen wurde. Weit bedeutender war der Aufstand in der Provinz Jün-nan (s. d.). Der Kreisvorsteher der Stadt Ho-king ließ die dortigen Mohammedaner überfallen und gegen tausend erschlagen. Ähnliches geschah an andern Orten. Infolge hiervon schlossen sich unter Tu-wen-siu, einem Schriftgelehrten aus Möng-hwa, die Mohammedaner fester zusammen und rückten im April 1857 gegen Ta-li-fu, die zweite Stadt von Jün-nan, vor. Die Besatzung ergab sich ohne Widerstand, die chines. Beamten entflohen oder wurden ermordet. Von hier aus unterwarf sich Tu-wen-si allmählich das ganze westl. Jün-nan, eroberte 1868 selbst die Hauptstadt Jün-nan-fu und stiftete einen selbständigen Staat von etwa 165000 qkm Flächeninhalt mit gegen 4 Mill. E., an dessen Spitze er sich als König Suleiman stellte, mit einem Staatsrate von acht Beamten zu seiner Seite. Dieses Reich der Panthai hatte seinen Sitz in Ta-li-fu, und erst mit der Einnahme dieser Stadt durch die kaiserl. Truppen 1872 endete dieser Aufstand. Wie der südwestl. Teil von Jün-nan ging auch der größte Teil der Dsungarei, chines. Tien-schan-pelu, und ein Teil von Ostturkestan, chines. Tien-schan-nanlu, etwa 1540000 qkm mit einer Bevölkerung von mehr als 1 Mill. Seelen, ebenfalls durch Aufstände der mohammed. Bevölkerung, dem Chinesischen Reiche verloren. 1862 entstand nämlich, unabhängig von den Panthai, in dem westl. Teile der Provinz Schen-si eine Empörung des mohammed. Stammes der Dunganen und verbreitete sich bald über Kan-su nach der Dsungarei. Im Sommer 1864 eroberten die Dunganen die Stadt Urumtschi daselbst, wobei viele Tausende umkamen; im August desselben Jahres auch Kuldscha und 15. und 16. Jan. 1865 Tarbagatai oder Tschugutschak. Von Urumtschi verbreitete sich der Aufstand auch gegen Süden. Die Dunganen bemächtigten sich noch 1864 der Städte Kuldscha, Chamil, Aksu und Jarkent, so daß bald nachher fast das ganze Ostturkestan (s. d.) für C. verloren war.

Der Haß der chines. Bevölkerung gegen die Europäer, namentlich gegen die christl. Missionare, gab nicht selten zu blutigen Auftritten Veranlassung und erforderte ein entschiedenes Auftreten der westl. Mächte. Ein engl. Geschwader erschien im Nov. 1868 vor Nan-king, um Genugthuung für die den Missionaren zu Jang-tschou zugefügten Beleidigungen zu erzwingen, und 25. Dez. desselben Jahres beschossen engl. Schiffe Thai-wan-fu auf Formosa, wo engl. Unterthanen beleidigt waren. Anfang 1870 wurden einige Missionare und chines. Christen und 21. Juni desselben Jahres zu Tien-tsin zahlreiche europ. und chines. Christen ermordet. Prinz Kung ließ sich jedoch durch die Abneigung der Chinesen gegen alles Europäische nicht abschrecken und suchte allmählich in die Bahnen des Fortschritts einzulenken. So hatte die Regierung schon 28. Febr. 1868 die Stiftung einer Art polytechnischen Instituts zu Peking mit Ernennung europ. und amerik. Lehrer sowie die Telegraphenverbindungen mit Rußland und Indien genehmigt. Im Febr. 1873 übernahm der junge Kaiser Tsai-tschun selbst die Regierung, doch starb er schon 12. Jan. 1875 im Alter von kaum 19 J. Sein Nachfolger wurde ein 1871 geborener Vetter Tsai-thien, dessen Herrscherzeit den Namen Kwang-sü erhielt. Unter ihm wäre es 1874 wegen der Beraubung eines japan. Schiffes bei Formosa (s. d.) fast zu einem Kriege mit Japan gekommen. Ebenso wurde 1875 ein Zerwürfnis mit England wegen des Überfalls einer engl. Expedition in Jün-nan gütlich beigelegt. Im Febr. 1876 verlangte die Regierung des Deutschen Reichs von C. Genugthuung für einen auf das Küstenfahrzeug Anna gemachten räuberischen Anfall und zog vor Hong-kong ein Geschwader zusammen. Darauf hin erfolgte im Mai 1876 die Absetzung der schuldigen Beamten sowie die Hinrichtung zweier Rädelsführer der Räuber. In dem zunächst mit England abgeschlossenen Vertrage von Tschi-fu (17. Sept. 1876) versprach C. den Ausländern den Schutz der Regierung bei Reisen im Innern sowie Öffnung der Häfen I-tschang und Wu-hu am Jang-tse-kiang, Wentschou in Tsche-kiang und Pak-hoi an der Südküste.

Im Frühjahr 1876 begannen die Chinesen endlich den Aufstand in der Dsungarei und Kaschgarien mit größerer Energie zu bekämpfen. Urumtschi wurde 28. Aug. 1876, Jarkent 21. Dez. 1877, Kaschgar 26. Dez. 1877 genommen. (S. Dsungarei und Kaschgar.) Während dieses Aufstandes hatte Rußland 1871 im Einvernehmen mit C., um die Ruhe herzustellen, Kuldscha besetzt, später aber die

versprochene Rückgabe an C. verweigert und die Provinz als «Kuldschagebiet» mit dem Generalgouvernement Turkestan vereinigt. Anfang 1880 wurde zwischen der russ. Regierung und dem chines. Gesandten in Petersburg, Tschung-hou, ein Vertrag abgeschlossen, daß C. gegen Zahlung von 5 Mill. Rubel an Rußland den östlichen, kleinern Teil von Kuldscha zurückerhalten solle. Diese Übereinkunft wurde aber von der Regierung in Peking nicht anerkannt. Beide Staaten bereiteten sich auf einen Krieg vor, doch fand diese Angelegenheit ihren Abschluß dadurch, daß 1882 das Kuldschagebiet von Rußland großenteils an C. zurückgegeben wurde.

In den folgenden J. 1882—85 wurde C. in die Streitigkeiten Frankreichs mit Annam über Tongking (s. d.) verwickelt, in die es zu Gunsten Annams eingriff, ohne dessen Niederlage verhindern zu können. Die chines. Regierung nahm im April 1885 die Bedingungen des zu Paris vereinbarten Präliminarfriedens an, dem 9. Juni der definitive Friedensvertrag von Tien-tsin folgte, in dem Frankreich auf jede Kriegsentschädigung verzichtete und Formosa, die Pescadoresinseln und das im Busen von Pe-tschi-li besetzte chines. Gebiet räumte. Dagegen erkannte C. die franz. Herrschaft in Tongking an und gewährte die Eröffnung der Landgrenze für den franz. Handel, dem bis dahin nur die Vertragshäfen offen gestanden hatten. Dieselben Vorteile wurden im folgenden Jahre auch Großbritannien zugestanden, das nach der Annexion von Birma (s. d.) C.s Grenznachbar geworden war. Im Vertrage vom 24. Juli 1886 beanspruchte C. zwar dem Namen nach die Oberhoheit über Birma, erkannte aber die brit. Herrschaft daselbst an. Auch sollte die Grenze von Birma und Jün-nan gemeinsam festgestellt werden. — Im Frühjahr 1886 kamen die vom Papst mit der chines. Regierung angeknüpften Unterhandlungen zum Abschluß, denen zufolge der Vatikan durch einen Nuntius in Peking vertreten sein sollte. Bis zum Kriege mit Frankreich hatten nämlich alle röm.-kath. Missionen unter franz. Schutze gestanden und hatten Freibriefe besessen, die ihnen neben persönlichem Schutze das Recht des Grunderwerbes im Innern zugestanden. Nach Beendigung des Krieges aber sah die franz. Regierung nicht nur eine Pflicht in dem 1860 übernommenen Schutze, sondern auch ein Recht, und verhandelte ihrerseits mit dem Vatikan, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. Hierdurch wurde die Ausführung des bereits gefaßten Abschlusses hintertrieben, doch gelang es den Bemühungen des Deutschen Reichs, die deutschen kath. Missionen seinem eigenen Schutz zu unterstellen. Noch im Juni 1886 war eine Mission in Pin-lan zerstört worden, und um dieselbe Zeit brach auch eine Christenverfolgung in Sze-tschwan aus. Erst nach Ankunft von 1000 Mann chines. Truppen wurde die Ruhe wiederhergestellt. — Zwischen Portugal und C. wurde endlich Anfang 1887 ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Besitzrecht Portugals auf Macao anerkannt wurde. Dabei wurde die Errichtung chines. Grenzzollämter und die Behandlung des Opiums nach dem engl.-chines. Vertrage vorgesehen. Nach diesem, der 1885 abgeschlossen und 1887 in Kraft getreten ist, unterliegt das Opium neben dem Einfuhrzoll beim Übergang in die Hände chines. Käufer noch einem zweiten Zoll, dessen Erhebung der Aufsicht der nach europ. Art verwalteten Seezollbehörden übergeben wurde. Die Einfuhr von Opium über die Grenze von Tongking ist durch den franz.-chines. Vertrag verboten.

Am 26. Febr. 1889 fand die Vermählung des Kaisers statt, und 4. März übernahm er die Regierung. In der Verwaltung des Reichs hatten sich inzwischen wichtige Veränderungen vollzogen. Schon 1882 hatte man den Plan gefaßt, den nördlich von der Wüste gelegenen Teil von Kan-su mit Ili und Ostturkestan zu einer Provinz zu vereinigen, und es wurde deshalb eine neue Provinz Sin-kiang («neue Grenze») aus diesen Ländern mit Urumtschi als Hauptstadt gebildet (s. Ostturkestan). 1885 war das ehemalige neutrale Gebiet zwischen C. und Korea zu Scheng-king geschlagen worden. Besonders aber suchte der Statthalter von Formosa, Liu-ming-tschwang, auf dieser Insel europ. Einrichtungen einzuführen, was zu Aufständen führte, die nicht ohne Mühe unterdrückt wurden. Ende 1889 war die Landesvermessung durchgeführt.

Seit Ende der siebziger Jahre hatte C. durch Gesandtschaften und Konsulate versucht, sich seiner Landesangehörigen in den Ländern anzunehmen, wohin die Auswanderung vorzugsweise gerichtet ist, zuerst durch seine Vertreter in den Vereinigten Staaten von Amerika, seit 1879 in Madrid, Habana, Matanzas und in Peru. (S. Chinesenfrage.) 1887 wurde im russ. Grenzgebiet vorläufig auf 3 Jahre die Ansässigmachung von Chinesen in den Städten untersagt. Andererseits ließen sich Russen in den chines. Goldbezirken am Amur nieder.

Am 5. Febr. 1889 brach in Tschin-kiang ein Aufruhr aus, der sich erst legte, nachdem die Polizeiwache, das engl. Konsulat, die Kirche der Baptisten und andere Häuser (namentlich solche von Ausländern) zerstört, die Bewohner auf einen Dampfer geflüchtet und etwa 2000 Mann einheimischer Truppen und ein engl. Kriegsschiff erschienen waren. Auch im Bezirk von Hwei-li-tschou im südl. Sze-tschwan war im Febr. 1891 ein Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen hatten den Kin-scha-kiang überschritten und 20. Febr. die zum Bezirk von Jün-nan-fu gehörige Kreisstadt Fu-min-hien erobert, die Beamten getötet und die Kasse geplündert, am 22. Lu-kuan-hien erstürmt und waren dann wieder vertrieben worden.

Eine Bewegung, die sich gegen die christl. Missionare richtete, drohte C. in ernstliche Verwicklungen mit den europ. Großmächten zu bringen. Nachdem schon Ende 1890 Ausschreitungen gegen Missionare stattgefunden hatten, begannen solche sich vom Mai 1891 an in Schrecken erregendem Maße zu mehren. Eine Note des diplomat. Korps und 12 Kriegsschiffe der europ. Großmächte und der Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in Schang-hai und den Jang-tse-Häfen versammelten, veranlaßten endlich 13. Juni einen kaiserl. Erlaß zur Beschwichtigung des Volks und Abschreckung der Übelthäter. Ein weiterer Erlaß vom 11. Juli forderte zur Verfolgung und Unterdrückung des Ko-lao-Geheimbundes auf. Auch zeigten sich die chines. Behörden bereit, mit den Vertretern der fremden Mächte über Entschädigungen der Betroffenen zu unterhandeln, doch wußten sie die Unterhandlungen nach chines. Art in die Länge zu ziehen, wobei ihnen die Uneinigkeit der europ. Mächte, von denen es weder England noch Rußland wegen der Pamirfrage mit C. verderben wollten, zu Hilfe kam. Ein anderer Umstand, der die christl. Mächte von energischen Schritten abhielt, war ein Aufstand, der Mitte November in dem nördlich von der Mauer befindlichen Teile der Provinz Pe-tschi-li ausbrach und die chines. Regierung ernstlich bedrohte. Der Anstifter des Aufstandes,

Jang-jüe-tschun, das Haupt eines Geheimbundes vom «Steine der Weisen» (Kin-tan-tao), überfiel 10. Nov. 1891 Pei-tse-fu und durchzog mit seinen sich immer mehrenden Anhängern sengend und mordend die zum Bezirke Tscheng-te-fu gehörigen Kreise Tschau-jang, Tschi-feng, Kien-tschang und Ping-tsüan-tschou. Am 14. Nov. nahmen sie das unbefestigte Tschau-jang ein, am 17. und 18. hausten sie in San-schi-kia-tse (südlich von Kien-tschang). Die Aufständischen streiften in einer Anzahl von 20 bis 30000 Mann überall umher, bis sie endlich in einer Reihe von Gefechten geschlagen und großenteils getötet oder gefangen genommen wurden. Damit hatte der Aufstand sein Ende erreicht, und die chines. Regierung zeigte ihre Bereitwilligkeit, Genugthuung für die Ermordung der Christen zu geben und die Missionen für ihre Verluste zu entschädigen.

Trotz dieser Aufstände und Unruhen, die das Reich erschütterten, hatte C. doch weitere Fortschritte in der Annäherung an die europ. Kultur zu verzeichnen. Der Handelsverkehr mit dem Auslande wuchs in immer steigendem Maße, und auch der früher nicht gestattete Dampferverkehr auf den Wasserläufen des Innern nahm bedeutend zu; das Telegraphennetz erhielt eine weitere Ausdehnung, und auch der Eisenbahnbau machte weitere Fortschritte. Ein Streitpunkt über den Empfang der Gesandten durch den Kaiser, der zwischen den ausländischen Mächten und C. schon seit langen Jahren schwebte, wurde endlich beseitigt und durch ein Edikt des jungen Kaisers 1891 ein jährlicher Empfang der Vertreter der fremden Mächte angeordnet. Mit England waren Auseinandersetzungen wegen der Grenze unvermeidlich, da die Schanstämme in Hinterindien teils C., teils dem seit 1886 England unterworfenen Birma botmäßig waren. Diese Verhandlungen führten 1. März 1894 zu einem Vertrage, worin C. der Besitz der Schanstaaten Muang-lem und Kiang-hung eingeräumt wurde, jedoch mit der Bedingung, sie weder ganz noch teilweise ohne Englands Zustimmung an eine andere Macht abzutreten.

Schon lange hatte eine Rivalität zwischen C. und Japan über den Einfluß in Korea bestanden, und als Japan 1894 einen Aufstand, der in der Halbinsel ausgebrochen war, zum Anlaß nahm, um Truppen dorthin zu entsenden, protestierte C., das eine Oberhoheit über Korea beanspruchte, dagegen und ließ, als sein Protest erfolglos blieb, im Juli ebenfalls ein Heer einrücken. Der hierauf ausbrechende Krieg verlief für C. unglücklich (s. Chinesisch-Japanischer Krieg). In dem 17. April 1895 in Schimonoseki (s. d.) abgeschlossenen Friedensvertrage verpflichtete sich C., die Unabhängigkeit Koreas anzuerkennen und außer der Zahlung einer Kriegskostenentschädigung auch die Halbinsel Liau-tung sowie Formosa und die Pescadoresinseln an Japan abzutreten. Als Helfer in dieser Not erschienen C. jetzt Rußland, Deutschland und Frankreich, die gegen die Abtretung Liau-tungs Einspruch erhoben, worauf diese gegen eine Erhöhung der Kriegskosten rückgängig gemacht wurde. Dadurch, daß Rußland für eine zur Bezahlung der ersten Rate der Kriegskosten erhobene chines. Anleihe die Garantie übernahm, wußte es seinen Einfluß noch weiter zu verstärken, was in der Entsendung Li-hung-tschangs zur Kaiserkrönung nach Moskau und besonders in dem Nov. 1896 abgeschlossenen russ.-chines. Vertrage zur Erscheinung kam. Darin wurde Rußland gestattet, seine Sibirische Eisenbahn durch die chines. Mandschurei zu führen und ihm außerdem für den Kriegsfall das Besatzungsrecht in drei strategisch wichtigen Häfen eingeräumt. Schon vorher (Juli 1895) hatte Frankreich ebenfalls einen sehr vorteilhaften Vertrag mit C. geschlossen, wodurch der Grenzverkehr mit Tongking bedeutende Erleichterungen erfuhr und franz. Ingenieuren große Vorrechte für Eisenbahnbauten und für die Ausbeutung von Bergwerken in den drei chines. Südprovinzen Kwang-tung, Kwang-si und Jün-nan gewährt wurden. Deutschland erlangte die Abtretung zweier Kronkonzessionen in Han-kou und Tien-tsin.

Infolge der erlittenen Niederlagen kam indessen der Fremdenhaß in C. wieder zu erneutem Ausbruch, und zwar richtete er sich namentlich gegen die christl. Missionsstationen. Ihren Höhepunkt erreichten die Gewaltthaten in der Provinz Fu-kien, wo in Futschou im August mehrere engl. und amerik. Missionare ermordet wurden. Die chines. Regierung sagte zwar Entschädigungszahlungen und strenge Bestrafung der Schuldigen zu, doch konnte sie nicht verhindern, daß im Herbst 1897 in dem Dorfe Tschen-rio-tschwang in der Provinz Schan-tung abermals zwei deutsche Missionare der Volkswut zum Opfer fielen. Da die chines. Regierung zögerte, die geforderte Genugthuung zu geben, landete das in den ostasiat. Gewässern stationierte deutsche Geschwader am 15. Nov. bei Kiau-tschou (s. d.) ein Truppenkorps von 600 Mann, worauf sich die chines. Besatzung ohne Widerstand zurückzog. Diesem energischen Schritt gegenüber gab C. nach. Es sagte Bestrafung der Schuldigen und Entschädigungszahlung zu und schloß außerdem mit Deutschland einen Vertrag, worin diesem die Kiau-tschou-Bucht und das umliegende Gebiet im Umfang von 300—400 qkm mit allen Hoheitsrechten auf 99 Jahre verpachtet wurde. Bald darauf, 18. Dez., lief ein russ. Geschwader in den Kriegshafen von Port-Arthur ein, und 27. März 1898 schloß C. auch mit Rußland einen Vertrag, worin diesem die Häfen von Port-Arthur und Ta-lien-wan auf 25 Jahre verpachtet und die Konzession zu einer Eisenbahnlinie erteilt wurde, die, von der Sibirischen Bahn ausgehend, in den genannten Häfen ihren Endpunkt finden soll. Diesem Vorgehen Deutschlands und Rußlands folgend, forderten nun auch England und Frankreich ähnliche Konzessionen, und zwar erhielt England den Hafen Wei-hai-wei, eine bedeutende Vergrößerung seines Gebietes von Hong-kong und die Versicherung, daß C. das Thal des Jang-tse-kiang an keine andere Macht abtreten würde, während Frankreich, das die Bucht Kwang-tschou in der Provinz Kwang-tung pachtete, die gleiche Zusage für die Insel Hai-nan zu teil wurde. Zugleich wurden den europ. Mächten zahlreiche Eisenbahnkonzessionen erteilt. Alle diese Umstände riefen große Unzufriedenheit und endlich im Sommer 1898 einen gefährlichen Aufstand in den südwestl. Provinzen hervor. Als dann gar die Einladung des japan. Staatsmanns Ito an den chines. Hof und die Entlassung des russenfreundlichen Li-hung-tschang eine entschiedene Ära der Reformen und einen Anschluß an Japan und England herbeizuführen schienen, entriß die Kaiserin-Witwe Tsu-hsi im Sept. 1898 die Regierung wieder den Händen des jungen Kaisers und ließ sich von neuem die Regentschaft übertragen. Dem Hauptratgeber des Kaisers, Kwang-ju-wei, gelang es, zu fliehen, sechs andere wurden hingerichtet.

Diese Wendung der Dinge erfüllte die Reformgegner mit neuem Vertrauen und gab dem Tsung-li-jamen den Mut, als Anfang 1899 auch Italien in C. festen Fuß zu fassen suchte und die San-mun-Bai zu pachten wünschte, dieses Verlangen abzulehnen. Gleichzeitig begünstigte die Regierung eine Bewegung, die von dem Geheimbunde der Ta-chuan (Gesellschaft der verbündeten Vaterlandsfreunde) oder Boxer, wie sie von den Europäern genannt wurden, ausgehend, in der Provinz Schan-tung ihren Anfang nahm, dann aber auch in die benachbarte Provinz Pe-tschi-li hinübergriff und alsbald eine Ausdehnung gewann, die den Bestand des Chinesischen Reichs auf das schwerste erschütterte. Diese fremdenfeindliche Bewegung hatte verschiedene Ursachen. Es war nicht nur Rassenhaß gegen die «fremden Teufel», die als Kaufleute, Missionare und Ingenieure in das Land kamen, sondern es spielten auch vielfach wirtschaftliche Beweggründe mit. Der steigende Einfluß der Europäer, der in dem immer lebhafter werdenden Handel, in dem Bau von Eisenbahnen, Telegraphen und Dampfschiffen zu Tage trat, und die dadurch hervorgerufene Umwälzung aller Verkehrsverhältnisse, die eine zahlreiche Bevölkerungsklasse mit dem Verlust ihres gewohnten Erwerbes zu bedrohen schien, endlich das Verhalten der Missionare, die im Vertrauen auf den Schutz ihrer Heimatstaaten nicht immer die nötige Rücksicht auf die Sitten des Landes nehmen zu brauchen glaubten, alle diese Gründe führten zu einem blutigen Aufstande, der sich bald über das ganze nördliche C. verbreitete und die größten Greuelthaten gegen europ. Missionare und einheimische Christen veranlaßte. Die Kaiserin, die völlig unter den Einfluß des Prinzen Tuan, des Führers der fremdenfeindlichen Bewegung geraten war, so daß sie Jan. 1900 dessen Sohn, den Prinzen Pu-tsing, zum Thronfolger ernannte, ließ dem Aufstande nicht nur freien Lauf, sondern sie bestrafte sogar einzelne Gouverneure und Generale, die gegen die bewaffneten Banden vorgegangen waren, und ließ zwei Mitglieder des Tsung-li-jamens, die es gewagt hatten, auf die Gefährlichkeit der Boxerbewegung hinzuweisen und energische Maßregeln gegen deren Begünstiger zu verlangen, hinrichten.

Schon im Jan. 1900 hatten die Gesandten der Mächte in Peking über die Bewegung berichtet und in einer identischen Note die chines. Regierung zur Unterdrückung derselben und zum Schutz der Missionen aufgefordert. Trotzdem gestaltete sich die Lage immer bedrohlicher, und die Gesandten sahen sich veranlaßt, zu ihrem Schutze von den vor der Pei-ho-Mündung ankernden Geschwadern ihrer Staaten einige Detachements Seesoldaten zu erbitten. Diese trafen zu Anfang Juni in Peking ein, erwiesen sich aber als viel zu schwach, da der Aufstand inzwischen auch in Peking zum Ausbruch gekommen war, und die regulären Truppen mit den Boxern fraternisierten. Die bedrohten Gesandten mußten sich also entschließen, ein abermaliges Hilfsgesuch an den rangältesten Offizier der vor Ta-ku ankernden Schiffe abgehen zu lassen. Dieses traf 10. Juni dort ein, und noch an demselben Tage brach ein in aller Eile gebildetes Expeditionskorps von etwa 2000 Mann (915 Engländer, 509 Deutsche, 312 Russen, 150 Franzosen, 112 Amerikaner, 54 Japaner, 40 Italiener, 25 Österreicher) unter dem Oberbefehl des engl. Admirals Seymour auf, doch gelang es ihm nicht, Peking zu erreichen. In Lang-fang, einem Ort zwischen Tien-tsin und Peking, wo die Expedition 12. Juni unter fortwährenden Angriffen der Boxerbanden angelangt war, stellte es sich heraus, daß eine Weiterfahrt wegen der völligen Zerstörung der Eisenbahn unmöglich war, und da ein heftiger, 18. Juni erfolgender Angriff von weit überlegenen Boxern und regulären Truppen ein weiteres Vordringen nicht ratsam erscheinen ließ, zumal da auch die Bahn im Rücken des Detachements unfahrbar gemacht war, so sah sich Admiral Seymour endlich am 19. gezwungen, den Rückweg nach Tien-tsin einzuschlagen. Unter den größten Schwierigkeiten und fortwährenden Kämpfen gelangte die Kolonne am 23. vor das befestigte Arsenal von Hsi-ku, das hauptsächlich von den Deutschen nach schwerem Kampfe genommen wurde. Hier beschloß Admiral Seymour seinen erschöpften Truppen einige Ruhe zu gönnen; die Verbindung mit Tien-tsin wurde hergestellt, und ein Entsatzkorps, das von dort ausrückte, nahm die Seymoursche Expedition auf, die am 25. Tien-tsin wieder erreichte.

Inzwischen war es auch an der Mündung des Pei-ho zu offenem Kampfe gekommen. Da ein feindseliges Verhalten der den Pei-ho sperrenden Ta-ku-Forts für die Operationen der verbündeten Mächte, namentlich für die beabsichtigte Landung von Truppen, in hohem Grade bedenklich werden konnte, so forderten die Admirale 16. Juni die Übergabe bis zum folgenden Tage und drohten andernfalls mit Beschießung. Auf Befehl von Peking warteten die Chinesen diesen Termin nicht ab, sondern eröffneten bei Tagesgrauen schon das Feuer auf die sechs im Flusse liegenden Kanonenboote, das von diesen kräftig erwidert wurde, wobei sich das deutsche Kanonenboot Iltis unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Lans besonders auszeichnete. Die auf der Reede liegenden Kriegsschiffe konnten wegen ihres zu großen Tiefganges nicht an der Beschießung teilnehmen, doch vermochten die Kanonenboote schon gegen 5 Uhr morgens das Feuer des Nordwestforts so weit zu dämpfen, daß ein Detachement unter dem deutschen Kapitän zur See Pohl gelandet werden konnte, das nach kurzem Kampf das Nordwestfort erstürmte. Nun begann auch die Beschießung des Nord- und des Südforts, und nach sechsstündigem heißem Kampfe waren auch diese in den Händen der verbündeten Truppen; außerdem wurden vier auf dem Pei-ho liegende chines. Torpedoboote erbeutet.

Mittlerweile hatten starke Boxerbanden verschiedene Angriffe auf das von etwa 2000 Mann besetzte Tien-tsin gerichtet, dessen einheimische Bevölkerung sich ebenfalls in hohem Grade feindlich zeigte, so daß die starke Fremdenkolonie der Stadt äußerst gefährdet erschien. Da besonders die auf dem linken Pei-ho-Ufer liegende Kriegsschule der Fremdenniederlassung sehr gefährlich werden konnte, wurde deren Besetzung beschlossen und das hartnäckig verteidigte Gebäude 17. Juni von einem größtenteils aus Deutschen bestehenden Detachement erstürmt. Durch die fortgesetzt sich steigernden Angriffe der Boxer gestaltete sich die Lage der erschöpften Besatzung indessen so mißlich, daß sie Verstärkungen aus Ta-ku erbitten mußte. Diese, hauptsächlich aus Russen und Deutschen unter dem Kommando des russ. Generals Stoessel bestehend, trafen am 24. in Tien-tsin ein, gerade rechtzeitig, so daß auch der Seymourschen Kolonne, deren gefährliche Lage im Hsi-ku-Arsenal inzwischen bekannt geworden war, Hilfe

gebracht werden und diese ebenfalls am folgenden Tage nach Tien-tsin zurückkehren konnte, dessen Besatzung dadurch auf etwa 6000 Mann anwuchs. Am 27. Juni wurde das stark besetzte Ostarsenal erobert; weiteres zu unternehmen, namentlich den Entsatz der Gesandten in Peking, die, wie man wußte, in größter Gefahr schwebten, abermals zu versuchen, erlaubte die Schwäche der Besatzung nicht.

In Peking war indessen der Aufruhr zu vollem Ausbruch gelangt, und anstatt der Wut der fanatisierten Boxerbanden Einhalt zu thun, hatten die Regierungstruppen unter den Generalen Yung-lu und Tung-fu-hsian mit ihnen gemeinsame Sache gemacht. Am 12. Juni wurde Sugiyama, der Kanzler der japan. Gesandtschaft, ermordet, und da sich die Lage für die Fremden immer bedrohlicher gestaltete, unternahm es am 20. der deutsche Gesandte, Baron von Ketteler, in Begleitung eines Dolmetschers sich nach dem Tsung-li-jamen zu begeben, um dessen Schutz anzurufen und Rechenschaft zu fordern. Bevor er jedoch das Tsung-li-jamen erreichte, wurde er auf höhern Befehl von einem chines. Soldaten erschossen, während der schwer verwundete Dolmetscher sich zu retten vermochte. Anstatt nun den bedrohten Gesandten Schutz zu gewähren, forderte die chines. Regierung sie auf, binnen 24 Stunden Peking zu verlassen, was diese verweigerten, da sie dann unfehlbar der Volkswut zum Opfer gefallen wären. Vielmehr setzten sie sich in Verteidigungszustand, und schon am folgenden Tage begannen die Feindseligkeiten. Die österr. und die ital. Gesandtschaft wurden zerstört, während die übrigen einen ziemlich geschlossenen Komplex bildenden Gesandtschaftsgebäude förmlich belagert wurden und unter den heftigsten Kämpfen verteidigt werden mußten.

Die Nachricht von allen diesen blutigen Vorgängen veranlaßten die beteiligten Mächte, ihre geringen, in C. befindlichen Streitkräfte, die im wesentlichen aus den Garnisonen der occupierten Gebiete und den Mannschaften der in den ostasiat. Gewässern stationierten Kriegsschiffe bestanden, schleunigst zu verstärken. Am schnellsten waren die Japaner mit 16000 Mann unter Generalleutnant Yamaguschi zur Stelle; es folgten die Russen: 15000 Mann unter Generalleutnant Lenewitsch, England: 7300 Mann unter Generalleutnant Gaselee, Frankreich: 5000 Mann unter General Frey, Vereinigte Staaten von Amerika: 4000 Mann unter General Chassee, Deutschland: 2500 Mann unter Generalmajor von Höpfner, Italien: 1900 Mann unter Oberst Gavioni, Österreich-Ungarn: 300 Mann. Die Gesamtzahl dieser Truppen, die sich im Laufe des Juli und August in der Provinz Pe-tschi-li sammelten, betrug demnach 47 Bataillone, 14 Eskadrons, 22 Batterien mit etwa 52000 Mann, 144 Geschützen und 15 Maschinengewehren. Dazu kamen als Verstärkungen im weitern Verlauf noch das Deutsche Ostasiatische Expeditionskorps in einer Stärke von 19000 Mann mit 56 Geschützen unter Generalleutnant von Lessel, und 10000 Franzosen unter General Voyron. Zum gemeinsamen Oberbefehlshaber dieser in Pe-tschi-li vereinigten Truppen wurde, im Einverständnis mit allen beteiligten Mächten, der preuß. Feldmarschall Graf Waldersee ernannt, der 27. Sept. das Kommando übernahm. Auch die Seestreitkräfte wuchsen allmählich auf 160 Kriegsschiffe und 30 Torpedoboote an, von denen England das größte Kontingent stellte, Deutschland, Frankreich, Japan und Rußland etwa gleiche Teile, während die Vereinigten Staaten, Italien und Österreich-Ungarn weniger beteiligt waren.

Während sich diese Truppen an der Pei-ho-Mündung sammelten, waren in Peking die belagerten Gesandtschaften, in denen außer dem Diplomatischen Korps auch die übrigen Fremden und zahlreiche chines. Christen Zuflucht gefunden hatten, den heftigsten Angriffen ausgesetzt, die allerdings eine Zeit lang, vom 16. Juli bis zum 9. Aug., nachließen, dann aber von neuem wieder aufgenommen wurden. Tag und Nacht dauerte die Beschießung, und nur mit Mühe und unter zahlreichen Verlusten konnte die schwache, kaum 400 Mann zählende Schutzwache, zumal da es an Lebensmitteln und Munition zu fehlen begann, sich behaupten. Verschiedene Gesuche um Hilfe, die nach Tien-tsin gelangten, konnten zunächst nicht berücksichtigt werden, denn die dortige Besatzung war ebenfalls in schwere Kämpfe mit weit überlegenen chines. Truppen unter dem Befehl des Prinzen Tuan verwickelt. Am 9. Juli entschloß man sich endlich zum Angriff auf das vom Gegner besonders gehaltene Westarsenal, das zerstört wurde, und 13. Juli konnte man nach Eintreffen erheblicher Verstärkungen zu einem allgemeinen Angriff vorgehen. Unter erbitterten Kämpfen und mit empfindlichen Verlusten gelang es, am 15. endlich die letzten Stellungen der Chinesen zu nehmen, womit ganz Tientsin wieder in den Händen der Verbündeten war.

Zu einem sofortigen Vormarsch nach Peking, von wo inzwischen die anscheinend sichere Nachricht von der Ermordung sämtlicher Gesandten eingegangen war, vermochte man sich indessen noch nicht zu entschließen, und erst als die verfügbaren Truppen auf 28000 Mann angewachsen waren und das Gerücht von der Niedermetzelung aller Europäer sich als falsch erwiesen hatte, konnte man es wagen, nach Peking Hilfe zu bringen.

Den Weg dorthin sperrten etwa 25000 Chinesen unter dem Vicekönig Tschung-tschu in starker Stellung bei Pei-tsang. Am 5. Aug. traten 12000 Japaner, 4500 Russen, 2300 Engländer, 1600 Amerikaner und 1000 Franzosen unter Führung des russ. Generals Lenewitsch den Vormarsch an, während 6000 Mann in Tien-tsin zurückblieben. Nachdem die Russen den feindlichen linken Flügel geworfen hatten, und auf dem rechten Flügel auch die Stadt Pei-tsang genommen war, wandten sich die Chinesen zur Flucht und leisteten auch keinen ernstlichen Widerstand mehr, so daß die Verbündeten fast ungehindert gegen Peking vordringen konnten, das sie 14. Aug. erreichten. Von verschiedenen Seiten gingen die einzelnen Kontingente gegen die Riesenstadt vor. Während aber die Russen und Japaner noch heftige Kämpfe zu bestehen hatten, gelang es den Engländern mit einer Compagnie Sikhs unter Benutzung eines Abzugskanals in die Tatarenstadt einzudringen und sich den Weg zu den Gesandtschaften zu bahnen. Der Kampf in den äußern Stadtteilen war erst am 17. beendet, der Straßenkampf in der innern Stadt dauerte bis zum 24. An demselben konnten noch zwei deutsche Matrosencompagnien, die aus Tien-tsin nachgerückt waren, teilnehmen, ebenso wie die beiden deutschen Seebataillone unter General von Höpfner noch rechtzeitig eintrafen, um am 28. den Durchmarsch der verbündeten Truppen durch die sog. Heilige oder verbotene Stadt, die eigentliche Residenz des Kaisers, mitmachen zu können. Freilich hatte der kaiserl. Hof sie noch vor dem Eintreffen der verbündeten Truppen

verlassen, nachdem er vergeblich versucht hatte, ihr Vorrücken durch Friedensverhandlungen zu verhindern. In Begleitung der Führer der fremdenfeindlichen Bewegung hatten sich die Kaiserin-Witwe und der Kaiser nach Si-ngan-fu, der Hauptstadt der Provinz Schen-si, begeben.

Indessen hatten sich die Unruhen keineswegs auf die Provinz Pe-tschi-li beschränkt. Auch in dem deutschen Schan-tung-Gebiet und im Süden des Reichs, in den wichtigen Jang-tse-Provinzen, war es zu Christenverfolgungen und zu einzelnen Aufständen gekommen, die indessen durch die zahlreichen, an den Küsten kreuzenden Kriegsschiffe einigermaßen im Zaum gehalten wurden. Besonders aber in der Mandschurei, wo Rußland durch den Bau der mandschurischen Eisenbahnen wichtige Interessen erwachsen waren, waren die Chinesen zum Angriff übergegangen. Anfang Juli begannen Aufstände in Mukden. Die russ. Bahnbaukommandos wurden vertrieben und zum Teil bei Charbin von 15000 Chinesen, Boxern und regulären Truppen, umzingelt, andere Teile wichen nach Korea und Niu-tschwang zurück. Auch an der russ.-mandschurischen Grenze kam es zu offenem Kampf, besonders bei der Stadt Blagowjeschtschensk, die seit 14. Juli von 28000 Chinesen mit 40 Geschützen heftig angegriffen und beschossen wurde. Erst nachdem Rußland 21. Juli die Mobilmachung des ganzen sibir. Gebietes angeordnet hatte und Verstärkungen eingetroffen waren, konnte man 2. Aug. zum Angriff übergehen. Die Chinesen wurden aus ihren Verschanzungen bei Blagowjeschtschensk geworfen und nach Mergen zurückgetrieben. Ein Vorstoß, den General Orlow von Norden und General Rennenkampf von Westen auf Zizichar unternahmen, gelang nach schweren Kämpfen, die Orlow 7., 14. und 24. Aug. zu bestehen hatte. Er gewann Fühlung mit Rennenkampf, der 28. Aug. in Zizichar einzog, nachdem er ebenfalls lebhaften Widerstand an den Gebirgspässen gefunden hatte. Gemeinsam rückten nun beide Kolonnen vor und brachten bis zum 24. Sept. die ganze Nordmandschurei in russ. Hände. In der Südmandschurei war Niu-tschwang von den Chinesen eingeschlossen worden, wurde aber von General Fleischer entsetzt, doch mußte er erst Verstärkungen abwarten, bevor er die Chinesen aus ihrer starken Stellung bei Lanjang vertreiben konnte. Erst als neue Truppen unter General Subbotitsch eingetroffen waren und dieser den Oberbefehl übernommen hatte, wurden die Chinesen 26. Sept. bei Lan-jang besiegt. Am 2. Okt. rückte Subbotitsch in Mukden ein, womit die Unterwerfung der Mandschurei vollendet war.

Hatten die Mächte bis zu der Einnahme Pekings und der Befreiung der Gesandten mit seltener Einmütigkeit gehandelt, so zeigte sich alsbald diese Einigkeit durch das Auseinandergehen der Interessen stark gefährdet. Da sich bei der chines. Regierung angesichts des Verlustes der Hauptstadt und der schweren Niederlagen, die auch die regulären chines. Truppen überall davongetragen hatten, Neigung zum Einlenken geltend machte, und ein kaiserl. Edikt 11. Sept. Li-hung-tschang Vollmacht zum Verhandeln mit den Verbündeten erteilte, so wünschten Rußland und Amerika, um C. entgegenzukommen, die Räumung Pekings und die Fortsetzung der Verhandlungen von Tien-tsin aus, während die übrigen Mächte der Ansicht waren, daß die Chinesen dies nur als ein Zeichen von Schwäche ansehen würden. Da jedoch auch Japan keine Neigung zeigte, sich auf weitere Unternehmungen einzulassen, und Rußland im Hinblick auf seine Sonderaktion in der Mandschurei seine Truppen allmählich zurückzuziehen begann, so mußten sich die Kontingente der übrigen Mächte mit Unternehmungen begnügen, die zu ihrem Schutze gegen die in der Umgebung der Hauptstadt wieder kühner auftretenden Boxerbanden dienten. Zur Sicherung der Verbindungslinien war es auch geboten, sich der von 5000 Chinesen besetzten, die Mündung des Tschau-ho und die südlichste Strecke der Eisenbahn Ta-ku-Schan-hai-kwan beherrschenden Pei-tang-Forts zu bemächtigen. Als daher 9. Sept. auch die ersten Teile des Deutschen Ostasiatischen Expeditionskorps eingetroffen waren, wurde unter dem Befehl des russ. Generals Freiherrn von Stackelberg zur Ausführung geschritten. In zwei Kolonnen, von denen die erste hauptsächlich aus Russen und Deutschen, die zweite aus Russen, Deutschen und Franzosen bestand, rückte man vor und eröffnete am Morgen des 20. ein so wirksames Artilleriefeuer auf die drei Forts, daß man sie, als zum Sturm geschritten wurde, verlassen fand. Dennoch hatten die Verbündeten, namentlich die Russen, durch Minenexplosionen schwere Verluste. Nach Eroberung der Forts schritt der russ. General Zerpitzki noch zur Wegnahme der Stadt Lu-tai und zur Besetzung der befestigten Stadt Schan-hai-kwan, die die chines. Besatzung unter Preisgabe der Armierung der Forts verlassen hatte.

Im Interesse einer einheitlichen Leitung der Operationen war es von wesentlichem Vorteil, daß 27. Sept. der designierte Oberbefehlshaber Graf Waldersee in Ta-ku eintraf und das Oberkommando in Pe-tschi-li übernahm. Es handelte sich jetzt vor allem darum, durch die Wiederherstellung der Eisenbahn nach Peking eine gesicherte Verbindung zu gewinnen, in Peking geordnete Zustände zu schaffen und dessen Umgebung bis an die große Mauer hin von chines. Truppen und Boxern zu säubern. Zu diesem Zweck wurden mehrere Expeditionen ausgesandt, so nach Pau-ting-fu, das 19. Okt. dauernd besetzt wurde, und 14. Nov. nach Kalgan, wobei auf dem Rückwege der Führer Oberst Graf York von Wartenburg einer Kohlenoxydgasvergiftung zum Opfer fiel. Diese Expeditionen waren überall erfolgreich, die Boxerbanden wurden zerstreut und die chines. regulären Truppen räumten meist freiwillig das Feld. Die Eisenbahnen von Schan-hai-kwan bis Tang-ku und von Tien-tsin nach Peking wurden wiederhergestellt und unter militär. Befehl in Betrieb gesetzt, ebenso die Bahn von Peking nach Pau-ting-fu.

Der Verlauf der Ereignisse und die starke Machtentfaltung der Verbündeten hatten indessen die chines. Regierung zu der Erkenntnis gebracht, daß weiterer Widerstand nutzlos sei. Nachdem der Kaiser Kwang-sü durch mehrere Schreiben an die Souveräne sein Bedauern über das Vorgefallene ausgesprochen und den Prinzen Tsching und Li-hung-tschang als Unterhändler bevollmächtigt hatte, begannen 26. Okt. in Peking die Friedensverhandlungen. Zunächst handelte es sich freilich darum, zwischen den beteiligten Mächten ein Einverständnis über die C. aufzuerlegenden Bedingungen herzustellen, was sich bei den weit auseinandergehenden Tendenzen der engl. und der russ. Politik als überaus schwierig erwies. Während nämlich Rußland danach strebte, C. unter seinen ausschließlichen wirtschaftlichen und polit. Einfluß zu bringen und sich in der Mandschurei weitgehende Sondervorteile zu sichern, mußte den übrigen

Mächten, namentlich den an dem chineſ. Handel beſonders beteiligten England und Deutſchland, hauptſächlich daran gelegen ſein, die Integrität C.s aufrecht zu erhalten und es dem internationalen Handel völlig zu erſchließen. Ein dahin gehender, 16. Okt. zwiſchen Deutſchland und England abgeſchloſſener Vertrag, worin ſich beide Mächte verpflichteten, die chineſ. Verwicklung nicht dazu zu benutzen, um irgend welche territoriale Vorteile auf chineſ. Gebiet zu erlangen, vorausgeſetzt, daß dies Verfahren auch von anderer Seite beobachtet werde, wurde allen beteiligten Mächten vorgelegt, worauf dieſe, allerdings unter allerlei Vorbehalten und Einſchränkungen, dem Vertrage beitraten. Dann waren es beſonders zwei Punkte, worüber zunächſt ein Einverſtändnis zwiſchen den Mächten herzuſtellen war: die von ſeiten C.s durch Beſtrafung der Schuldigen zu leiſtende Sühne und die zu zahlende Entſchädigung. Endlich nach langen Verhandlungen einigten ſich die Vertreter der Mächte über eine Note, die 20. Dez. den chineſ. Unterhändlern übergeben wurde, und die im weſentlichen folgende Forderungen enthielt: Ein chineſ. Prinz ſoll nach Berlin geſandt werden, um dort dem Bedauern des Kaiſers über die Ermordung des Geſandten von Ketteler Ausdruck zu geben, ebenſo ſoll Japan für die Ermordung ſeines Kanzlers Sugiyama gebührende Genugthuung erhalten. Die ſchuldigen Prinzen und Miniſter werden auf das ſtrengſte, zum Teil mit dem Tode, beſtraft. Die Staatsprüfungen ſollen in den Städten, in welchen Fremde ermordet oder mißhandelt wurden, auf fünf Jahre unterbleiben. Die Einfuhr von Waffen und Kriegsmaterial wird unterſagt. Eine entſprechende Entſchädigung ſoll an die Staaten, Geſellſchaften und Einzelperſonen, die Schädigungen erfahren haben, gezahlt werden. Eine ſtändige Wache ſoll für die Geſandtſchaften gehalten und das Geſandtſchaftsviertel befeſtigt werden. Die Ta-ku-Forts und die Befeſtigungen zwiſchen Peking und dem Meere ſollen geſchleift, und die Punkte, die wichtig erſcheinen, um die Verbindung zwiſchen Peking und dem Meere aufrecht zu erhalten, militäriſch beſetzt werden. Außerdem verpflichtet ſich C. zu einer Reviſion der Handelsverträge, um die kommerziellen Beziehungen zu erleichtern, und zu einer Umgeſtaltung des Tſung-li-jamen.

Unerwartet ſchnell erfolgte die Annahme dieſer Bedingungen. Nachdem ſchon 31. Dez. der Mörder des Freiherrn von Ketteler in Peking hingerichtet war, unterzeichneten 13. Jan. 1901 die beiden chineſ. Bevollmächtigten den Friedensvertrag, indem ſie jedoch gleichzeitig eine Depeſche des Kaiſers übergaben, worin verlangt wurde, die Ta-ku-Forts ſollten nicht geſchleift, ſondern nur von den fremden Truppen beſetzt, für das Waffeneinfuhrverbot ein beſtimmter Termin feſtgeſetzt und die Straferpeditionen eingeſtellt werden. Eine längere Verzögerung verurſachten die Verhandlungen über die Beſtrafung der ſchuldigen Würdenträger, und erſt als Graf Waldersee mit dem Vormarſch auf Si-ngan-fu drohte, erfolgte 20. Febr. ein kaiſerl. Edikt, worin die Forderungen der Mächte genehmigt wurden. Am 26. Febr. wurden in Peking auf öffentlicher Straße in Anweſenheit deutſcher, franzöſiſcher und amerik. Truppen zwei Mandarine, Tſchi-hſiu und Hſu-tſcheng-yu, enthauptet, während zwei andere, Ying-nien und Tſchao-tſchu-tſchiao den ihnen auferlegten Selbſtmord verübten. Dagegen entzogen ſich gerade die ſchuldigſten und gefährlichſten Perſönlichkeiten, die Prinzen Tuan und Tſchu-ang, ſowie der Herzog Lan und der General Tung-fu-hſiang, der Beſtrafung durch die Flucht. Nach Erledigung dieſer Angelegenheit konnte man zu dem nächſten Verhandlungspunkt, der Entſchädigungsfrage übergehen, doch führte ein Sonderabkommen, das Rußland mit C. über die Mandſchurei abgeſchloſſen hatte, neue Weiterungen und ein abermaliges Stocken der Verhandlungen herbei. Danach ſollte, wie verlautet, die Verwaltung der Provinz zwar chineſiſch bleiben, jedoch unter ruſſ. Oberhoheit ſtehen. Alle Zölle ſollten in ruſſ. Verwaltung genommen werden, und keine Bahn-, Minen- und Handelskonzeſſionen an Angehörige anderer Mächte erteilt werden. Zwar verſicherte Rußland, daß dieſes Abkommen nur proviſoriſche Geltung haben ſolle, doch zeigten ſich namentlich England und Japan durch dieſes geſonderte Vorgehen ihres Rivalen beunruhigt, und auch Deutſchland gab zu verſtehen, daß es Sonderabmachungen, wodurch die Leiſtungsfähigkeit C.s gegenüber den Entſchädigungsanſprüchen der andern Mächte beeinträchtigt würde, bedauere, wenn es auch keinen Zweifel ließ, daß die Abmachungen des deutſch-engl. Vertrages ſich nicht auf die Mandſchurei erſtreckten. Dennoch fühlte ſich der Kaiſer von C. dadurch ermutigt, die Unterzeichnung des Vertrages abzulehnen. Thatſächlich blieb jedoch Rußland, da ſich die Mandſchurei militäriſch vollkommen in ſeiner Gewalt befindet, auch ohne die Zuſtimmung C.s der unumſchränkte Herr der Provinz.

Trotz dieſer Verzögerung wurde endlich doch über die Entſchädigungsfrage eine Einigung zwiſchen den Mächten erzielt, und am 7. Mai eine gemeinſame Note an C. gerichtet, worin der Geſamtbetrag der Entſchädigungsforderungen auf 450 Mill. Taels (1323 Mill. M.) feſtgeſetzt wurde. Schon 11. Mai erklärten ſich die chineſ. Bevollmächtigten mit dieſer Forderung einverſtanden und ſchlugen vor, daß der Betrag innerhalb 30 Jahren in jährlichen Raten von 15 Mill. Taels gezahlt werden ſolle. Während dieſer Unterhandlungen hatten noch mehrfache Expeditionen zur Sicherung des Landes und zur Vernichtung umherſchweifender Räuberbanden unternommen werden müſſen. So war am 28. Dez. ein Detachement unter Oberſtleutnant Pavel nach dem im Norden von Peking gelegenen Ho-phu entſandt worden, wo es am 3. Jan. 1901 die durch 10 Geſchütze und durch Minen verteidigten ſtarken Stellungen der Boxer eroberte. Eine in den erſten Wochen des Februar unter Generalmajor von Trotha von Peking nach dem Paß von Nan-kou entſandte Expedition fand nur geringen Widerſtand. Sodann rückte von Pau-ting-fu aus eine Kolonne unter Oberſt Hoffmeiſter vor, die 20. Febr. bei Kwang-tſchang (100 km im Nordweſten von Pau-ting-fu) ein Gefecht mit 3000 Regulären zu beſtehen hatte, wobei dieſe völlig zerſprengt wurden und nach der Provinz Schan-ſi entflohen. Eine zweite von Pau-ting-fu ausgehende Expedition unter Oberſt von Ledebur ſäuberte die ganze Gegend bis zur Großen Mauer vom Feinde und beſtand 8. März bei den von der Provinz Pe-tſchi-li nach Schan-ſi führenden Gebirgspäſſen von An-tſu-ling ein ſiegreiches Gefecht, worauf die Päſſe beſetzt wurden. Endlich wurde im April nochmals eine größere Unternehmung nötig, da chineſ. Truppen unter General Liu die im Süden von Pe-tſchi-li nach der Provinz Schan-ſi führenden Päſſe beſetzt und die vereinbarte Demarkationslinie überſchritten hatten. Im Verein

mit einem franz. Korps unter General Bailloud begann die durch Kavallerie und Artillerie verstärkte deutsche zweite ostasiat. Infanteriebrigade unter dem Oberbefehl des Generalleutnants von Lessel 18. April von Ting aus den Vormarsch, und schon am 23. stießen die in vier Kolonnen vorrückenden Deutschen auf den Feind, der starke Stellungen auf der Paßhöhe bei Hei-schan-kwan besetzt hatte und erst nach hartnäckigem langdauerndem Kampf unter schweren Verlusten vertrieben werden konnte, wobei die Deutschen 29 Kanonen und zahlreiche Fahnen eroberten. Die Franzosen, die auf dem äußersten linken Flügel vorgegangen waren, hatten keine Gelegenheit gefunden, in den Kampf einzugreifen. Sie besetzten zur Sicherung der linken Flanke den Ku-kwan-Paß, doch trat das ganze Expeditionskorps 26. April wieder den Rückmarsch nach Pau-ting-fu an. Nachdem endlich zwischen den Mächten auch über die Art und Weise der Entschädigungszahlung ein Einvernehmen hergestellt war, legte Graf Waldersee 4. Juni das Oberkommando nieder und begab sich nach Deutschland zurück, worauf die Zurückziehung der Truppen bis auf die vertragsmäßig festgesetzten Besatzungen begann.

Litteratur. Gonçalez de Mendoça, Historia de las cosas mas notables del gran reyno de la C. (Rom 1585); Navarrete, Tratados historicos de la monarchia de C. (Madr. 1676); Lecomte, Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine (3 Bde., Amsterd. 1693—98); J. B. du Halde, Description géographique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine etc. (4 Bde., Par. 1735; deutsch Rostock 1747—49); Sonnerat, Voyage aux Indes orientales et à la Chine depuis 1774 jusqu'en 1781 etc. (2 Bde., Par. 1782); John Barrow, Travels in C. etc. (Lond. 1804); H. Ellis, Journal of the proceedings of the late embassy to C. (ebd. 1817); Grosier, Description générale de la Chine (3. Aufl., 7 Bde., Par. 1819); Abel, Narrative of a journey in the interior of C. in 1816 and 1817, containing an account of Lord Amherst's embassy to the court of Pekin (Lond. 1818); Schott, China (in «Ersch und Grubers Encyllopädie», 1830); Ch. Gützlaff, Journal of three voyages along the coast of C. in 1831—33 (Lond. 1834); J. F. Davis, The Chinese, a general description of C. and its inhabitants (2 Bde., ebd. 1836 u. ö.; deutsch von Wesenfeld, 2 Tle., Magdeb. 1839; von Drugulin, Stuttg. 1847 u. 1852); Pauthier, La Chine, und mit Bazin, Chine moderne, description historique, géographique et littéraire (2 Bde., Par. 1837—53); (Lobscheid?) Topography of C. (Hong-kong 1864); Playfair, Cities and towns of C. (Lond. 1880); Eden, C., historical and descriptive (2. Aufl., ebd. 1880); Douglas, China (ebd. 1882; 2. Aufl. 1900); Obrutschew, Aus C. (2 Bde., Lpz. 1896); Tscheng-li-tong, C. und die Chinesen (deutsch, 2. Aufl., Dresd. 1896); Beresford, The break-up of C. (Lond. 1899); Hesse-Wartegg, C. und Japan (Lpz. 1897; 2. Aufl. 1900); Navarra, C. und die Chinesen (Brem. 1901); besonders Richthofen, C., Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien (Bd. 1—2 u. 4, Berl. 1877—83); Futterer, Durch Asien. Erfahrungen, Forschungen und Sammlungen, Bd. 1: Geogr. Charakterbilder (ebd. 1901). — Von Reiseberichten sind ferner zu erwähnen die von Haußmann (3 Bde., Par. 1847—48), Huc und Gabet (2 Bde., ebd. 1850; 4. Aufl. 1860), Forbes (Lond. 1853), Jurien de la Gravière (2 Bde., Par. 1854; 2. Aufl. 1864), Oliphant (2 Bde., Lond. 1860), Taylor (Neuyork 1861), Blakiston (Lond. 1862), Fortune (ebd. 1847, 1852, 1853, 1857 u. 1863), Piassetsky (ebd. 1880; 2. Aufl. 1884), Clark (Neuyork 1879), Hughes (Lond. 1881), des Grafen Bela Széchényi (Wien 1881), Colquhoun (1883), Potanin (1893), Lindau (1895), Thomson (1898) u. a. Wichtig sind auch die Berichte über die preuß. Expedition nach Ostasien, namentlich außer dem offiziellen Werke (2 Bde., Berl. 1864—66) Werner, Expedition nach C., Japan und Siam (2. Aufl., Lpz. 1873) und Graf zu Eulenburg, Ostasien 1860—62 in Briefen (Berl. 1900). — Über ältere Reisen vgl. Yule, Cathay and the way thither (Lond. 1867); Richthofen, China (s. oben), Bd. 1; Bretschneider, History of European botanical discoveries in C. (2 Bde., Lond. 1898).

Über die Kulturverhältnisse geben interessante Aufschlüsse besonders die Arbeiten der russ. Gesandtschaft zu Peking (2 Bde., Berl. 1858); ferner die Werke von Langdon (1842), Allom (1845); Williams, The Middle Kingdom (2 Bde., Neuyork 1848 u. ö.; deutsch von Collmann, 2 Bde., Cassel 1852—53); Sirr (1849), Milne (1857; 2. Aufl. 1861), Scarth (1860), Roy (1862), Edkins (1863) u. a.; Gray, C., a history of the laws, manners and customs of the people (2 Bde., Lond. 1878); Piton, La Chine, sa religion, ses mœurs, ses missions (Toulouse 1880); Martin, The Chinese, their education, philosophy and letters (Lond. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. 1890); Coltman, The Chinese, their present and future (Philad. und Lond. 1891); De Groot, The religious system of C. (Leid. 1897); Dukes und Field, Alltagsleben in C. (deutsch Basel 1892); von Brandt, Aus dem Lande des Zopfes (Lpz. 1893; 2. Aufl. 1898); ders., Sittenbilder aus C. (2. Aufl., Stuttg. 1900); Terrien de Lacouperie, Western origin of the early chinese civilization (Lond. 1894); C.s Religionen, Tl. 1: Confucius und seine Lehre, von Dvořak (Münster 1895); Möllendorff, Das chines. Familienrecht (Schang-hai 1895); Smith, Chinese characteristics (2. Aufl., Lond. 1895; deutsch von Dürbig, Würzb. 1899); Colquhoun, C. in transformation (Lond. 1898); Mrs. Little, Intimate C. (ebd. 1899); Matignon, Superstition, crime et misère en Chine (Par. 1899); Heigl, Die Religion und Kultur C.s (Berl. 1900); Rubstrat, Aus dem Lande der Mitte (ebd. 1899); Smith, Village life in C. (Lond. 1900). — Über den Handel C.s vgl.: Reports on trade at the Treaty ports in C. (Schang-hai 1864—91); Erner, China (Lpz. 1889); Grunzel, Die kommerzielle Entwicklung C.s in den letzten 25 J. (ebd. 1891); die Berichte der franz. (Lyon 1898), deutschen und engl. Handelsmissionen (1895—97); Brandt, C. und seine Handelsbeziehungen zum Auslande (Berl. 1899). — Speciell mit Bezug auf die Geschichte C.s sind zu nennen: Maillac, Histoire générale de la Chine (hg. von Grosier, 13 Bde., Par. 1777—85); Gützlaff, Geschichte des Chinesischen Reichs (hg. von Neumann, Stuttg. 1847); Käussler, Geschichte von Ostasien (3 Bde., Lpz. 1858—60); Neumann, Geschichte des engl.-chines. Krieges (2. Aufl., ebd. 1855); ders., Ostasiat. Geschichte vom ersten chines. Kriege bis zu den Verträgen (ebd. 1861); von Fries, Abriß der Geschichte C.s (Wien 1884); Boulger, History of C. (3 Bde., Lond. 1881—84; 2. Aufl. 1898); ders., A short history of C. (ebd. 1893); Rostborn,

Die Ausbreitung der chines. Macht in südwestl. Richtung (Wien 1895); Williams, A history of C. (Lond. 1897); MacGowan, A history of C. from the earliest times down to the present (ebd. 1897). — Über die Tai-ping-Revolution handeln mehr speciell die Werke von Callery und Yvan (Lond. 1854), Meadows (ebd. 1856; deutsch von Neumark, Berl. 1857), Sykes (Lond. 1863), Brine (1862). Der Krieg von 1857 bis 1860 mit England und Frankreich wurde von Bazancourt (2 Bde., Par. 1861—62), de Mutrecy (2 Bde., ebd. 1861), Wolseley (Lond. 1862), Pallu (Par. 1863), Rennie (Lond. 1864) u. a. beschrieben. — Über die Litteratur zum Chinesisch-Japanischen Krieg s. d. — Über die chinesischen Wirren seit 1900 handeln Asiaticus, Die Kämpfe in C. (Berl. 1900 fg.); von Müller, Die Wirren in C. und die Kämpfe der verbündeten Truppen (3 Tle., ebd. 1900—1); Scheibert, Der Krieg in C. (ebd. 1900 fg.); C.-M., Die Kämpfe der russ. Truppen in der Mandschurei im J. 1900 (Lpz. 1901); Allen, The siege of the Peking legations (Lond. 1901); Wön-Ching, The Chinese crisis from within (ebd. 1901). — Bibliographisches: Andreä und Geiger, Bibliotheca sinologica (Frankf. 1864); Möllendorff, Manual of Chinese Bibliography (Schang-hai, Lond., Görl. 1876); Cordier, Bibliotheca sinica, dictionnaire bibliographique des ouvrages relatifs à l'empire chinois (2 Bde., Par. 1878—81). — Außer den verschiedenen Zeitschriften, die über das Morgenland und Erdkunde im allgemeinen handeln, vgl.: Journal of the C. Branch of the Royal Asiatic Society (Schang-hai 1858—90); Chinese Repository (Kanton 1832—51); Chinese and Japanese Repository (Lond. 1863—65); Notes and Queries on C. and Japan (Hong-kong 1867—70); Missionary Recorder (Fu-tschou 1867—72); Chinese Recorder (Schang-hai 1874 fg.); C. Review (Hong-kong 1872 fg.); Mitteilungen für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Jokohama 1873 fg.); Journal of the Peking Oriental Society (Peking 1885 fg.); Annales de l'Extrême Orient (Par. 1878 fg.); Variétés sinologiques (Schang-hai 1892 fg.) u. s. w. — Karten: von Richthofen, Atlas von C. (Abteil. 1, Berl. 1885); Bretschneider, Map of C. and the surrounding regions (1 : 1125000, Wien 1896; 2. Aufl. 1900); Orenham, Historical atlas of the Chinese empire (2. Aufl., Lond. 1898); Bartholomew, Special map of C., Japan and Corea (1 : 6000000, Edinb. 1900); Waeber, Map of Northeastern C. (2. Aufl., Petersb. 1900); Karte von Ostchina, 1 : 1000000, hg. von der kartogr. Abteilung der königl. Landesaufnahme (Berl. 1901 fg.).

China, soviel wie Chinarinde (s. d.).

China (spr. tscheinĕ), engl. Bezeichnung für Porzellan; C. clay (spr. kleh), Porzellanerde; C. wares (spr. wehrs), Porzellanwaren. Im Gegensatze zu C. ware nennt man in England das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr für Tisch und Tafel Delft ware. (S. Delfter Fayencen.)

Chinaapfel, s. Citrus.

Chinabasen, die Alkaloide oder organischen Basen in den Chinarinden (s. d.), denen diese Rinden ihre heilkräftige Wirkung verdanken; unter ihnen steht obenan das Chinin (s. d.); neben diesem kommen aber noch eine Reihe von andern Basen vor. Es sind dies: das Cinchonin (s. d.), Cinchonidin, Chinidin (s. d.), Chinicin, Chinamin, Paricin (s. d.), Cinchonicin und noch verschiedene andere, die bisher nicht im Zustande chem. Reinheit erhalten worden sind. Die Basen finden sich in größerer oder geringerer Menge in den einzelnen Sorten der Rinden, auch wechselt der Gehalt derselben Rindensorte je nach dem Standort und Witterungseinflüssen. Chinin und Cinchonin sind in der sog. Königschinarinde in Menge vorhanden. Die Basen kommen nicht im freien Zustande, sondern mit Chinasäure (s. d.), Chinagerbsäure (s. d.), Oxalsäure und andern Säuren verbunden und von einem Farbstoff, Chinarot (s. d.), begleitet vor.

Chinablau, ein durch Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf Anilinblau dargestellter Farbstoff, der Seide und gebeizte Baumwolle grünlichblau färbt.

China-Denkmünze, gestiftet 10. Mai 1901 für die an den kriegerischen Ereignissen in Ostasien beteiligt gewesenen deutschen Streitkräfte, ist aus Bronze oder Stahl geprägt und zeigt auf der Vorderseite einen Adler, der einen Drachen unter seinen Fängen hält, auf der Rückseite den kaiserl. Namenszug, darüber die Kaiserkrone und bei der Denkmünze aus Bronze die Inschrift: Den siegreichen Streitern 1900 China 1901, bei der aus Stahl: Verdienst um die Expedition nach China. Sie wird auf der linken Brust an einem orangefarbenen, weißgeränderten, mit roten und schwarzen Streifen durchzogenen Bande getragen und verliehen in Bronze: an die an den kriegerischen Ereignissen beteiligt gewesenen Angehörigen der deutschen Armee und Marine, an alle Personen nichtchines. Nationalität, die in dieser Zeit der Gesandtschaft in Peking oder dem Konsulat in Tien-tsin angehört haben und in Peking oder Tien-tsin anwesend gewesen sind, endlich an die auf den Gefechtsfeldern, in den Lazaretten oder Lazarettschiffen thätig gewesenen Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege, in Stahl: an alle diejenigen Personen, welche in außergewöhnlicher Weise im Interesse der nach Ostasien entsandten Truppen thätig gewesen sind, und an die Besatzungen deutscher, zum Truppentransport nach Ostasien gecharterter Schiffe. Die C. kann auch Angehörigen verbündeter Truppen verliehen werden. [mittel.

China-Erhaltungspulver, s. Konservierungs-

Chinaextrakt, zwei rotbraune, in Wasser trüb lösliche offizinelle Extrakte der Chinarinde, das wässerige C. (Extractum Chinae aquosum) und das weingeistige C. (Extractum Chinae spirituosum).

Chinage (frz., spr. schinahsch'), das Herstellen geflammter Stoffe (s. Chinierte Stoffe).

Chinagelb, soviel wie Auripigment.

Chinagerbsäure, eine in kleinen Mengen in der Königschinarinde vorhandene organische Säure, wahrscheinlich die Muttersubstanz des reichlicher in derselben vorhandenen Chinarots, da sie sich in Zucker und letzteres spalten läßt. C. ist amorph und gelb gefärbt. (S. auch Gerbsäuren.)

Chinagras, chinesischer Hanf, in England China-grass und Cloth-grass, die Bastfaser von Boehmeria nivea *Gaud.* (s. Boehmeria und Tafel: Urticinen II, Fig. 3). Demnach hat sie mit irgend welchem aus Gräsern oder grasartigen Pflanzen hergestellten Material nichts zu thun. Ramié ist nur ein anderer Name für die gleiche Faser, und auch die von der sehr nahe verwandten oder wohl besser nur als Varietät zu betrachtenden Boehmeria tenacissima *Gaud.* abstammende Rheafaser besitzt die gleichen Eigenschaften; häufig werden sogar

die Worte Rhea, Ramié und C. nebeneinander für dieselbe Faser gebraucht. Der chines. Name ist Tschuma (d. i. Faser der tschu-Pflanze). Diese Fasern liefern seidenartig glänzende, sehr dauerhafte Gewebe und Seilerwaren, auch halten sie Farbe und lassen sich leicht mit andern Fasern zusammen verarbeiten. Das C. ist eine der allerfeinsten und zugleich stärksten Fasern, das spezifische Gewicht von Chinagrasgarn zu Leinengarn verhält sich wie 6:10; auch ist der mittlere Durchmesser der Faser dünner als der von Jute, Flachs und Hanf.

In den Stammländern der Pflanze, in China wenigstens, findet ein eigentlicher Spinnprozeß nicht statt, sondern die durch mühsames Spalten mit den Fingern und darauf folgendes Hecheln gewonnenen Fasern werden mit den Enden aneinander gestückt und durch Rollen unter der Hand (Andrehen) oder Verknoten vereinigt, weshalb der entstehende Faden nicht rund wie andere Garne, sondern platt wie ein sehr schmales Bändchen erscheint. In England, wo dieses Material erst durch die Londoner Weltausstellung von 1851 weitern Kreisen als Grass-cloth (Grasleinen), wahrscheinlich infolge einer Verwechselung der Stammpflanze, bekannt wurde, werden die zur Verarbeitung dahin verschifften rohen Stengel einer ähnlichen Behandlungsweise wie der Flachs unterworfen. Der Verbreitung der Chinagrasfabrikate ist namentlich die durch den amerik. Bürgerkrieg veranlaßte Unterbrechung der Baumwolleinfuhr förderlich gewesen. Auf der Pariser Weltausstellung von 1867 trat diese Industrie bereits in bemerkenswerter Weise hervor, und seitdem ist dieselbe in stetem Fortschritt begriffen. Im südl. Frankreich, überhaupt in der Mittelmeerregion, ist die Boehmeria kulturfähig; wenn man versucht hat, sie auch in Deutschland zum Anbau zu empfehlen, so beruhte das auf falschen Vorstellungen über ihre Lebensbedingungen. Chinas Ausfuhr beträgt durchschnittlich jährlich 11 Mill. kg und versorgt die wenigen europ. Fabriken noch fast ausschließlich mit Rohstoff, wenngleich man sich neuerdings große Mühe giebt, die Kultur in andern Gegenden, namentlich in Bengalen und den Straits Settlements, in rationeller Weise zu betreiben.

Chinagrün, s. Chinesisches Grün.

China-Inlandmission, s. Mission.

Chinaldīn, eine flüssige organische Base von der Zusammensetzung $C_{10}H_9N$ und dem Siedepunkte 243°. Das C. ist seiner chem. Konstitution nach α-Methyl-Chinolin und ist dem Chinolin (s. d.) sehr ähnlich. Es kann nach verschiedenen synthetischen Methoden gewonnen werden.

Chinamēca (spr. tschi-), Ort in der mittelamerik. Republik Salvador, am Nordabhange des Vulkans von C., hat 7000 indian. E. und Maisbau.

Chinamīn, s. Chinabasen.

Chinandēga (spr. tschi-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, hat (1888) 23 719 E. und Maisbau. Die Hauptstadt C., etwa 40 km im NW. von Leon, mit dem Hafenort Corinto und der Hauptstadt Managua durch Eisenbahn verbunden, hat 8000 E. und ansehnlichen Handel.

Chinaphthōl, naphtholsulfosaures Chinin, ein gelbes, in Wasser wenig lösliches Pulver, wird medizinisch gegen Abdominaltyphus, Darmtuberkulose und Dysenterie verwendet.

Chinarinde, kurz China, auch Fieberrinde und peruvianische Rinde (Cortex Chinae, Cortex peruvianus) genannt, von verschiedenen Bäumen der im äquatorialen Südamerika heimischen Gattung Cinchona (Chinarindenbaum) stammende Rinde. Cinchona gehört in die Familie der Rubiaceen (s. d.), wo sie mit andern ihr verwandten eine eigene Abteilung, die Cinchoneen, bildet. Ihre 30—40 schwer unterscheidbaren Arten sind stattliche, bisweilen riesige Bäume, manche jedoch auch Sträucher, sämtlich aber mit prachtvoller immergrüner Belaubung. Sie haben gegenständige, kahle oder behaarte ganzrandige Blätter, gestielte, in reichblütige, endständige Rispen gruppierte Blüten mit unterständigem, fünfzähnigem Kelche, präsentiertellerförmiger, langröhriger, fünfteiliger, an dem Rande der Zipfel bärtig behaarter Blumenkrone und zweifächerige, mit zahlreichen geflügelten Samen gefüllte Kapseln. Sie wachsen in den ungeheuren Waldungen, welche die Abhänge der Anden bedecken, vom westl. Venezuela bis zum nördl. Bolivia, oder zwischen dem 10.° nördl. und dem 19.° südl. Br., woselbst sie zwischen 1200 und 3200 m Höhe meist im Urwald zwischen andern Bäumen, nur selten bestandweise auftreten und einen sehr charakteristischen Bestandteil in der Vegetation jenes weiten Bezirks bilden, weshalb A. von Humboldt denselben das Reich der Cinchoneen genannt hat. Die Kenntnis von diesen Bäumen ist noch mangelhaft; von manchen der zahlreichen in den Handel kommenden Rindensorten weiß man noch immer nicht, von welcher Cinchonaart sie abstammen.

Das Sammeln der Rinden ist mit großen Schwierigkeiten verbunden und wird von besonders darin geübten Leuten betrieben, welche Cascarilleros, d. h. Rindensammler, heißen. Man zieht die Rinde von Stamm und Ästen in Streifen ab und trocknet sie an der Sonne oder über Feuer in eigens dazu konstruierten Schuppen. Früher fällte man stets die Bäume, jetzt geht man meist rationeller zu Werke und läßt, namentlich bei jüngern Bäumen, breite Rindenstreifen stehen, von denen aus sich die Rinde erneuern kann. Die abgeschälten dünnen Rinden rollen sich an der Sonne zusammen; die dickern werden nur kurze Zeit der Sonne ausgesetzt, dann flach ausgebreitet, in Haufen kreuzweise übereinander geschichtet und mit Steinen beschwert. Ein Baum von 20 m Höhe und 1,2 m Durchmesser liefert etwa 10 Ctr. trockne Rinde. In den Städten werden die trocknen Rinden sortiert, verpackt und dann nach den Hafenplätzen versendet. Man verpackt sie zu 40 kg und darüber in Säcken oder Seronen von Ochsenhäuten, die mit der Haarseite nach innen gekehrt sind. Der seit der Entdeckung des Chinins (s. d.) enorm gesteigerte Verbrauch der C. im Verein mit der Befürchtung der durch den südamerik. Raubbau vorauszusehenden Ausrottung der Chinabäume bewog die niederländ. Regierung 1852, Cinchonapflanzen nach Java zu überführen und daselbst Kulturversuche anzustellen, die nach vielen Mühen große Erfolge aufweisen konnten. 1860—61 folgte England mit dem Anbau in Britisch-Ostindien, und ungefähr zu gleicher Zeit begannen die ersten Kulturversuche auf Ceylon; später folgten Neuseeland, Queensland, Trinidad, Jamaika, Mexiko und schließlich Südamerika selbst (Bolivia, Ecuador) sowie São Thomé. In den Cinchonapflanzungen erzielt man durch Umwicklung der entrindeten Stammstreifen mit Moos in wenigen Jahren eine zweite, sogar alkaloidreichere Rinde; auch wird vielfach eine Art Niederwaldwirtschaft betrieben. Im Handel unterscheidet man heute

Fabrikrinden und Medizinalrinden. Erstere, meist kultivierte Rinden, vornehmlich von Cinchona succirubra *Pav.*, officinalis *L.*, Ledgeriana *Moens* und calisaya *Wedd.* abstammend, werden ohne Rücksicht auf ihr Aussehen und ihre Abstammung lediglich nach dem Gehalt an Chinin bezahlt, wobei als Preiseinheit das Unit, d. h. der Wert für je 1 Proz. Chinin in einem Pfund Rinde, gilt. Beträgt der Wert des Units z. B. 10 Pf. und enthält die Rinde 5 Proz. Chinin, so kostet das Pfund Rinde 50 Pf. Die Medizinalrinden dagegen werden nach dem Aussehen und der Abstammung, teilweise auch noch nach der Farbe (rote, gelbe C.) unterschieden. Die roten C. stammen von der an den westl. Abhängen der Cordilleren in Ecuador und Nordperu heimischen Cinchona succirubra *Pav.* Diese Art liefert die vom Deutschen Arzneibuche allein aufgenommene Cortex Chinae succirubrae. Während die ältern Stammrinden der wilden Bäume dieser Art flache oder wenig gebogene, rotbraune, mit dicker Borke, die viel Längsrisse zeigt, besetzte Stücke bilden, sind die kultivierten roten Rinden Javas und Ceylons Röhren und Halbröhren mit graubräunlicher bis graulich weißer Korkschicht und braunroter Bastschicht. Zu den gelben C. (Cortex Chinae flavus) werden die Rinden verschiedener Arten gerechnet, z. B. diejenigen der columb. Arten Cinchona lancifolia und cordifolia *Mutis*, doch wird erstere auch vielfach als Cartagenarinde, letztere als Maracaiborinde nach den Verschiffungsplätzen benannt. Ebenso wird die früher hinzugerechnete Rinde von Cinchona calisaya *Wedd.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 2) von Südperu und Bolivia jetzt meist als Cortex Chinae regius (Königschinarinde) im Handel aufgeführt. Früher unterschied man auch graue und braune C., die jetzt aber meist nach den Herkunftsorten in Nordperu und Ecuador, z. B. als Cortex Chinae Loxa (auch Kronenrinde genannt), Huanuco- und Guayaquilrinden unterschieden werden; sie stammen von Cinchona officinalis *L.*, nitida *R. et P.*, micrantha *R. et P.* und andern, ohne daß sich die verschiedenen Sorten wissenschaftlich genau identifizieren lassen. Am alkaloidreichsten ist jedenfalls Cinchona Ledgeriana, die deshalb jetzt in Java hauptsächlich gebaut wird, und von der man Rinden erzielte von 12,5 Proz. Alkaloid, davon 11,6 Proz. Chinin. Die 1879 zuerst, in den folgenden Jahren schon in großen Quantitäten an den Markt gelangte sog. Cuprearinde (Cortex Chinae cuprea) ist eine chininhaltige Rinde der den Cinchonaceen nahe verwandten Bäume Remijia Purdieana *Wedd.* und Ladenbergia pedunculata *Karst.* von den Ostabhängen der nördl. Cordilleren, besonders in Columbia häufig und dort auch zuerst entdeckt. Sie gilt bis jetzt als einziges Beispiel des Vorkommens von Chinin in andern Pflanzengattungen.

Wirksame Bestandteile der C. sind eine Anzahl Chinaalkaloide oder Chinabasen (s. d.), unter denen das Chinin (zu 1—11 Proz. darin enthalten) das wichtigste ist. Außerdem kommen darin vor die Chinasäure (s. d.) zu 5—9 Proz., die Chinagerbsäure (s. d.), der Chinovabitter (s. d.) und das Chinarot (s. d.).

Die C. als Arznei betrachtet, sind das kräftigste von allen gewürzhaft-bittern und zusammenziehenden, sog. tonischen Mitteln. Die zusammenziehende und fäulniswidrige Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an Chinagerbsäure, während die spezifisch fiebervertreibende Kraft, welche sie gegen Malaria zeigt, sowie zum Teil ihre stärkende Eigenschaft, derentwegen sie bei durch Krankheit, namentlich infolge von Blut- und Säfteverlust, entkräfteten Personen mit oft so großem Erfolge angewandt wird, den Chinabasen zukommt. Eine üble Nebeneigenschaft dieses kräftigen Heilmittels ist, daß es bei fortgesetztem Gebrauch die Verdauung stört und Übelkeit und Magendrücken veranlaßt. Jedoch bewirken dies weniger die Alkaloide als die Substanz der Rinde. Deshalb war die Entdeckung des Chinins (s. d.) von außerordentlicher Wichtigkeit. Äußerlich wurde früher die C. bei bösartigen Geschwüren, bei brandigen Wunden u. s. w. vielfach angewendet. Auch bereitet man aus ihr Extrakte (s. Chinaextrakt), Tinkturen (s. Chinatinktur), Chinawein (s. d.) u. s. w.

Zu den Surrogaten der C., die sich indessen in den meisten Fällen nicht bewährt haben, gehören in erster Reihe: die unechten C., welche der Mehrzahl nach von verschiedenen tropischen Bäumen aus der Familie der Rubiaceen abstammen, z. B. die China nova oder China rosea, die von dem von Columbia bis Peru verbreiteten Baume Ladenbergia magnifolia *R. et P.* abstammt, ferner die China rubra brasiliensis von Ladenbergia Riedeliana *Kl.*, die China do Rio von Ladenbergia hexandra *Pohl*, die China do Para, von einer Ladenbergia abstammend, die früher nebst andern Rinden als Parachina in den Handel kam, die China caribaea oder jamaicensis von Exostemma caribaeum *Jacq.*, die China Sanctae Luciae von Exostemma floribundum *Sw.* auf den Antillen, die früher als Cortex Chinae peruvianus in den Handel gekommene Rinde von Exostemma peruvianum *H. et B.* u. a. m. Alle diese unechten C. ermangeln der in den echten vorkommenden Basen, haben meist einen stärkern, widerlich bittern und kaum gewürzhaften Geschmack und vermögen die echte C. ebensowenig zu ersetzen als mehrere andere, besonders während der Kontinentalsperre empfohlene Surrogate, wie z. B. die Weiden-, Kastanien-, die Eichenrinde und deren charakteristische Bestandteile (Salicin, Quercin u. s. w.). Gleiches gilt von den als Surrogat für das Chinin vorgeschlagenen Alkaloiden, nämlich dem Ilicin, Phloridzin, Aricin, Buchsin u. a. m. Auch den synthetisch hergestellten Arzneimitteln, dem Antipyrin (s. d.), Antifebrin (s. d.) u. a., kommt wohl die temperaturherabsetzende, aber nicht die spezifische Wirkung bei Malaria zu; sie sind außerdem frei von tonischer Wirkung.

Während früher naturgemäß Südamerika das einzige Exportland für C. war, haben sich die Verhältnisse jetzt vollständig geändert. Noch 1879—80 kamen nach London und Amsterdam, den Hauptbandelsplätzen für C.: von Columbia 6 000 000, Peru und Bolivia 1 000 000, Indien und Ceylon 1 172 000, Java 70 088, Jamaika 21 140 Pfd.; dagegen führte 1886 Ceylon allein 15 300 000 Pfd. aus. In den letzten Jahren ist allerdings die Produktion Ceylons sehr zurückgegangen und betrug 1900 nur noch 460 000 Pfd.; dagegen hat diejenige Javas mit jedem Jahre zugenommen und betrug 1900: 12 677 000 Pfd. Ende 1899 standen in den holländ. Regierungsplantagen auf Java 4 Mill., in den brit. Regierungspflanzungen in Bengalen (am Himalaja) 2,2 Mill. Chinabäume. Von Bolivia, Centralamerika, Columbia und Ecuador werden jährlich nur

noch gegen 500000 Pfd. zugeführt. Von den Medizinalrinden abgesehen, wurden 1900 in den hauptsächlichsten Rindendistrikten produziert: auf Ceylon 15000, Java 315000, in Britisch-Indien 7000 kg schwefelsaures Chinin, in den Rinden berechnet, während der Chininkonsum in demselben Jahre auf 250000 bis 275000 kg geschätzt wird.

Wann die Anwendung der C. als Heil-, besonders fiebervertreibendes Mittel in Südamerika bekannt geworden ist, bleibt ungewiß; sicher ist, daß die Spanier erst im 17. Jahrh. Kunde davon erhielten, und zwar zuerst in der Gegend von Loxa, wo ein durchreisender Jesuit von einem Kaziken hierdurch vom Fieber geheilt wurde. 1638 wurde die Gräfin Chinchon, Gemahlin des damaligen Vicekönigs von Peru, durch den Gebrauch des Rindenpulvers geheilt. Durch ihre Vermittelung und unter Beihilfe der Jesuiten kam das Pulver als Gräfinpulver, Jesuitenpulver nach Spanien, wo es schon 1639 in Gebrauch gewesen zu sein scheint. Nach dem Kardinal Juan de Lugo, der sich um die Verbreitung dieses Heilmittels verdient machte, nannte man das Pulver auch Kardinalpulver. 1643 war die C. schon in Rom, 1653 in Belgien, 1655 in England bekannt; 1664 lag in Lyon schon ein Zoll darauf, und 1669 findet sie sich schon in Leipziger und Frankfurter Apothekertaxen.

Vgl. Weddell, Histoire naturelle des Quinquinas (Par. 1849); Delondre und Bouchardat, Quinologie (ebd. 1854); Planchon, Des Quinquinas (Par. und Montpellier 1864); Howard, Quinology of the East Indian Plantations (Lond. 1869); King, Manual of Cinchona Cultivation in India (Kalkutta 1876); Markham, Peruvian Bark (Lond. 1880); Moens, De Kinakultuur in Azie (Batavia 1882).

Chinarindenbaum, s. Chinarinde.

Chinarot, der rote Farbstoff der Königschinarinde, ein braunrotes Pulver von der Zusammensetzung $C_{28}H_{22}O_{14}$, das durch schmelzendes Ätzkali in Essigsäure und Protokatechusäure gespalten wird (s. Chinagerbsäure).

Chinasäure, $C_6H_7(OH)_4COOH$, eine in allen Chinarinden, im Kraute der Heidelbeeren, in den Kaffeebohnen und vielleicht auch in manchen andern Pflanzen vorkommende Säure. In den Chinarinden ist sie meist an Kalk, zum Teil auch an Alkaloide gebunden. Man erhält sie, als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins, indem man Chinarinde mit verdünnter Schwefelsäure extrahiert und die Alkaloide mit Kalkmilch fällt; aus der filtrierten Lösung scheidet sich beim Eindampfen das Kalksalz der C. aus. Die Säure kristallisiert in rhombischen Prismen, löst sich leicht in Wasser, schmilzt bei 162° und zersetzt sich bei weiterm Erhitzen in Hydrochinon, Brenzkatechin, Benzoesäure, Phenol und andere Produkte. Durch Oxydation liefert sie Chinon. Die C. leitet sich wahrscheinlich vom Hexahydrobenzol, C_6H_{12}, ab und wäre dann als Tetraoxyhexahydrobenzolcarbonsäure aufzufassen. Die Salze der C. sind meist gut kristallisierbar.

Chinasilber, s. Alsenide.

Chinastraße, von J. Moresby 1873 entdeckte Meeresstraße an der Südostspitze Neuguineas, zwischen Festland und Louisiade-Archipel.

Chinatinktur (Tinctura Chinae), ein weingeistiger Auszug aus zerstoßener Chinarinde. Die zusammengesetzte C. (Tinctura Chinae composita) wird unter Zusatz von Pomeranzenschalen, Enzianwurzel und Zimmet bereitet. Beide sind stark bittere, braune Flüssigkeiten, die offizinell sind und vorwiegend als magen- und nervenstärkende Mittel Verwendung finden.

Chinawachs, s. Pe-la-tschong und Leuchtzirpen.

Chinawein (Vinum Chinae), ein beliebter, offizineller Magenwein, der nach dem Deutschen Arzneibuch hergestellt wird durch Mischen einer wässerigen Lösung von weißem Leim mit Xereswein, Zusatz von gepulverter Chinarinde und Zusatz von Zucker und Pomeranzentinktur zu der nach achttägigem Stehen von der Chinarinde abgepreßten Flüssigkeit. Die pharmaceutischen Fabriken dagegen verwenden teils weiße, rote oder auch span. und griech. Weine zur Herstellung von C. Durch Auflösen von löslichen Eisenchininpräparaten in Wein oder C. erhält man den Eisenchinawein oder C. mit Eisen, ein besonders bei Blutarmut viel angewendetes kräftigendes Mittel.

Chinawurzel, s. Smilax.

Chincapin, s. Edelkastanie.

Chincha Alta (spr. tschintscha), Stadt im peruan. Departamento Ica, nördlich vom untern Rio Chincha, auf dessen rechter Seite wenig oberhalb der Mündung der Hafenort Chincha Baja liegt, zählt (1876) 4814 E. Etwa 30 km im SW. von Chincha Baja die Chincha-Inseln (s. d.).

Chincha-Inseln (spr. tschintscha), drei Inseln an der Küste der südamerik. Republik Peru, vor der Piscobai: Isla del Norte, Isla del Medio und Isla del Sur, zusammen 1620 ha groß und bis 60 m hoch, sind felsig, ohne Vegetation und wurden schon von den alten Peruanern als Fundort des Guanos aufgesucht. Die Ausfuhr begann 1840, wurde dann Monopol der Regierung und in solcher Ausdehnung betrieben, daß sie bis Ende 1867 7175194 t im Werte von 218,69 Mill. Doll. betrug, aber 1874 mit völliger Erschöpfung der Eilande ihr Ende fand. Die C. haben damit jede Bedeutung verloren; andere Guanolager an der peruan. und chilen. Küste, wie auf den Lobos-, Macabi- und Guanepe-Inseln, sind an ihre Stelle getreten.

Chinchaycocha (spr. tschintschaikohtscha), Laguna de, s. Mantaro.

Chinchilla (spr. tschintschilja), eine eigentümliche Gruppe südamerik. Nagetiere von hasenartigem Habitus, deren wenige Arten als Viscacha (s. d.) und echte C. unterschieden werden. Die erstern, deren eine Art als Feldviscacha (Lagostomus trichodactylus *Brookes*) die Pampas von Buenos-Aires bis an die Anden bewohnt, wo sie in umfangreichen, selbstgegrabenen Erdhöhlen lebt, während die an der Schneegrenze der Cordilleren von Peru und Bolivia sich findende Hasenmaus oder Bergviscacha (Lagidium Cuvieri *Wagner*) ein größeres hasen- bis kaninchengroßes Tier ist. Die echten C. oder Wollmäuse (Eriomys chinchilla *Lichtenst.* und Eriomys lanigera *Bennet*) sind kleiner, bewohnen ebenfalls die Anden und liefern das als C. bekannte, feine und seidenweiche graue Pelzwerk mit 3—5 cm langem Haar, von dem durchschnittlich an 100000 Felle jährlich nach Europa gebracht werden. Es wird zu Besätzen, Muffen und Kragen gebraucht; die Abarten Chinchillone, die größer und schmutzig gelb sind, und die Bastardchinchillas mit kürzerm Haar finden mehr für Futter Verwendung. Der Wert ist ein sehr verschiedener und im Vergleich zu der Größe des Tieres hoch. Am feinsten und teuersten sind die Felle von der zweiten Art, der sog. Wollmaus (s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 3) stammenden, von denen das

Dutzend mit 40—60 M. bezahlt wird. In den zoolog. Gärten trifft man gewöhnlich nur das Feldviscacha, das mit etwa 60 M. das Stück bezahlt und mit Brot und Wurzeln ernährt wird.

Chinchilla de Monte Aragón (spr. tschintschilja), Bezirksstadt der span. Provinz Albacete (Murcia), an den Eisenbahnlinien Madrid-Alicante und Albacete-Cartagena, auf einem Hügel, an einem zum Jucar gehenden Flusse, hat (1897) 6242 E., Post, Telegraph, eine schöne Hauptkirche, Ruinen eines Schlosses; Marmor- und Gipsbrüche, Töpferei und Wollweberei.

Chinchillone (spr. tschintschilj-), s. Chinchilla.

Chinchina, die Chinarinde (s. d.).

Chinde, Hafen in Portugiesisch-Ostafrika, s. Tschinde.

Chiné (frz., spr. schineh), bunt (geflammt) gewebt (s. Chinierte Stoffe).

Chine (engl., spr. tschein; vom angelsächs. cinan, d. i. gähnen), Schlucht, besonders auf der Insel Wight (s. d.), z. B. Shanklin C., Blackgang C.

Chinesen, s. China (Bevölkerung) und Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 9 und 10, beim Artikel Asien.

Chinesenfrage. Die ungeheure Dichtigkeit der Bevölkerung in China rief schon seit Jahrhunderten eine starke Auswanderung hervor, die sich früher nach Innerasien, der Mandschurei, Formosa und Südostasien (wo z. B. im östl. Hinterindien Handel und Verkehr völlig von der Arbeit der Chinesen abhängig ist), seit 1840 vorzugsweise nach dem Westen Nordamerikas und nach Australien richtete. Diese Auswanderung nahm aber bald einen derartigen Umfang an, daß Befürchtungen für das Übergewicht der Weißen laut wurden, und daß man in den Vereinigten Staaten, in Canada und in den austral. Kolonien zu Maßregeln der Abwehr schritt.

Die diplomat. Verbindung zwischen China und den Vereinigten Staaten datiert seit dem von Cushing vermittelten Vertrag von 1844 und wurde 1858 befestigt. Während des Arbeitermangels, der 1850—70 in Kalifornien herrschte, strömten die Chinesen in großer Anzahl in das Land, wo sie als Diener und Arbeiter in Bergwerken, Goldwäschereien u. s. w. Beschäftigung fanden. 1860 gab es dort 34933. Infolge der Eisenbahnbauten vermehrte sich die Zahl bis 1870 auf 63199, fast ausschließlich Männer. Zu dieser Zeit traten zahlreiche Arbeiter anderer Nationalität, besonders Irländer, mit den Chinesen in Mitbewerb, und da die Chinesen durch ihre Anspruchslosigkeit die Löhne herabdrückten, erregten sie deren Unzufriedenheit. Dazu kamen ihre anstößigen Lebensgewohnheiten. Sie lebten, besonders in San Francisco, in enge Wohnungen eingepfercht, in einem eigenen Stadtviertel. Außerdem herrschte unter ihnen eine heimliche Privatjustiz, ähnlich der neapolit. Camorra. Auf 100820 männliche Chinesen kamen 1880 nur 4793 Weiber, großenteils Prostituierte. Die Folge war eine außerordentliche Demoralisation der untersten Klassen der mit den Chinesen in Verbindung tretenden Weißen. Es wurden daher in den Vereinigten Staaten drei Mittel ins Werk gesetzt, um die Chinesen zu vertreiben oder wenigstens ihre weitere Verstärkung zu verhindern.

Zunächst wurde der Pöbel gegen sie mobil gemacht. Schon in den fünfziger Jahren hatten sie unter den Ausschreitungen der erbitterten Menge zu leiden; als ihr ärgster Feind erwies sich der irische Demagoge Dennis Kearney, der eine Art Kreuzzug gegen sie veranstaltete. Der Widerstand gegen ihr Eindringen verbreitete sich, wohin sie kamen, und 2. Sept. 1885 kam es in Rock-Springs (Montana) zu einem argen Tumult, bei dem 50 Chinesen ermordet und ihr Eigentum zerstört wurde. Ähnliche Ausschreitungen kamen auch in Colorado vor. Ein zweites Mittel, dem Vordringen der Chinesen Einhalt zu thun, war die Gesetzgebung in den Staaten und Territorien. Schon 1856 finden sich in Kalifornien Antichinesengesetze, später in den benachbarten Staaten. Die Verfassung von Kalifornien von 1879 gab dem Staat das Recht, die Chinesen auszuweisen, und verbot den Korporationen, sie zu beschäftigen; die Verträge mit China verhinderten jedoch die Ausführung dieser Bestimmungen. Da die Chinesen seit 1875 in großer Menge als ländliche Arbeiter benutzt wurden, nahmen die betroffenen Staaten zu dem letzten Mittel, das ihnen zu Gebote stand, ihre Zuflucht und appellierten an die Bundesregierung. Schon im März 1879 legte Präsident Hayes sein Veto gegen ein vom Kongreß beschlossenes, die Chineseneinwanderung beschränkendes Gesetz ein, weil es gegen die Verträge mit China verstieß. Am 17. Nov. 1880 wurde ein Vertrag mit China abgeschlossen, durch den den Vereinigten Staaten das Recht eingeräumt wurde, die chines. Einwanderung zu beschränken, aber nicht gänzlich zu verbieten, und 6. Mai 1884 wurde ein Gesetz erlassen (amendiert 5. Juli 1884), das die Einwanderung der Chinesen auf 10 Jahre suspendierte, mit Ausnahme derer, die schon früher im Lande gelebt hatten. Die Maßregel verfehlte jedoch ihren Zweck, und 1886—88 wurden Verhandlungen mit China geführt, um dessen Einwilligung zu einem völligen Verbot der Einwanderung chines. Staatsangehöriger zu erlangen. Die Verhandlungen scheiterten, und 1. Okt. 1888 erließen die Vereinigten Staaten ein Gesetz, das in Widerspruch mit den Verträgen den Eintritt von Chinesen vollkommen verbot. Auch dies Gesetz blieb ohne Wirkung, da sich die Chinesen in Canada oder Mexiko ausschiffen ließen und von dort über die unbewachten Grenzen einwanderten. 1890 wurden 107454 Chinesen gezählt. Im Mai 1892 wurde trotz des Protestes der chines. Regierung die Antichinesenbill von 1884 auf weitere 10 Jahre bestätigt mit verschiedenen verschärfenden Zusätzen. Auch die Bestimmungen dieses neuen Gesetzes (Geary-Gesetzes) wurden zunächst vereitelt. Dazu drohte China die in China lebenden Amerikaner ebenfalls auszuweisen. Endlich fand im Sommer 1894 die Frage durch einen neuen mit China auf zehn Jahre abgeschlossenen Vertrag ihren vorläufigen Abschluß. Der Grundsatz des Ausschlusses chines. Arbeiter wird darin aufrecht erhalten, aber mit gewissen Einschränkungen. China behält sich das Recht vor, für Amerikaner ähnliche Gesetze zu erlassen.

Auch in Britisch-Columbia, der westlichsten Provinz des Dominion of Canada, hat man die Chinesen abzuhalten gesucht, aber ebenfalls ohne großen Erfolg. Ein Gesetz von 1884 legt jedem Chinesen eine Steuer von 10, später 50 Doll. auf und bestimmt, daß er, falls er eines Verbrechens angeklagt wird, so lange für schuldig gehalten werde, bis er seine Unschuld nachgewiesen hat.

Durch ähnliche Maßregeln suchten sich auch die austral. Kolonien der chines. Einwanderung zu erwehren, obwohl dort (1891) auf 3 Mill. Europäer nur etwa 40000 Chinesen kamen. 1877 erließ Queensland ein Gesetz, wonach die Eigentümer der

Auswandererschiffe für jeden ausgeschifften Chinesen eine Kopfsteuer von 10 Pfd. St. erlegen mußten, die dem Betreffenden jedoch nach Abzug der etwa durch ihn der Regierung entstandenen Kosten ausgezahlt werden sollten, falls er die Kolonie verließ. Außerdem enthielt das Gesetz noch die Bestimmung, daß die Schiffe auf je 10 t Gehalt nur je einen Chinesen einführen dürften, und 1884 wurde diese Bestimmung sogar auf 30 t und die Kopftaxe auf 30 Pfd. St. erhöht. Ähnliche Gesetze folgten 1881 in Neusüdwales, Victoria, Neuseeland, Südaustralien, und 1888 wurde in Neusüdwales zwar die Kopftaxe aufgehoben, aber die Einwanderung nur eines Chinesen auf je 300 t erlaubt.

Im russ. Grenzgebiet war die Ansiedelung der Chinesen zeitweise verboten, später hatten sie den ganzen Kleinhandel an sich gerissen; in neuester Zeit hat sich ihre Zahl infolge der chines. Wirren sehr verringert.

Besonders brennend ist die C. auch in Niederländisch-Ostindien, wo etwa 500000 Chinesen leben, und jedes Jahr neue Zuwanderer bringt.

Vgl. Gibson, The Chinese in America (Cincinnati 1871); Ratzel, Die chines. Auswanderung (Bresl. 1875); Withams, Our relations with the Chinese Empire (San Francisco 1877); Richmond M. Smith, Emigration and immigration (Neuyork 1890); P. K. Brown, Exclusion of the Chinese (Boston 1891); Grazer, Ein Rassenkampf in der Neuen Welt (in der Monatsschrift «Nord und Süd», Bresl. 1891); Cailleux, La Question Chinoise aux États-Unis et dans les possessions des puissances étrangères (Par. 1898). [Litteratur.

Chinesisch, s. Chinesische Sprache, Schrift und

Chinesische Galläpfel, s. Rhus.

Chinesische Kunst. Alt wie die Kultur Chinas, ist auch seine Kunst und ein getreuer Ausdruck des chines. Charakters; während sie, wenigstens aus eigener Kraft, kaum ein Kunstwerk höherer Auffassung geschaffen hat, ist sie groß in nüchterngetreuer Darstellung des Alltäglichen, der auf der andern Seite der ausgeprägte Zug zum Grotesken die Wagschale hält.

Hervorragend ist in China seit alters her das Kunstgewerbe, insbesondere die Bronzekunstindustrie. Welch' hohe Entwicklungsstufe letztere bereits im frühesten Altertume, zur Zeit der Schang-Dynastie (1760—1122 v. Chr.), erreicht hatte, bezeugen die zahlreichen Funde von Bronzegefäßen (s. Tafel: Chinesische Kunst II, Fig. 1 u. 2). Diese ältesten Gefäße sind Opfergefäße; mithin ist es erklärlich, daß ihre Form und Ornamentierung bis zu einem gewissen Grade durch den Kultus bedingt sind. Die Ornamente sind teils geometrisch, teils den Erscheinungen der Außenwelt entlehnt. Unter den erstern erscheint besonders der Mäander (lei-wen, d. h. Donnermuster), der auf eine symbolische Darstellung des Donners unter Zugrundelegung des alten Schriftzeichens lei (Donner) zurückgeht. Zu der zweiten Art gehören Nachbildungen von Bergen, Wolken und Tieren, während Pflanzen und menschliche Figuren gänzlich zu fehlen scheinen. Dagegen werden die bis auf den heutigen Tag in China sehr populär gebliebenen Fabeltiere: Drachen, Einhorn, Schildkröte, Phönix sowie das sog. tao-tie, ein vielfraßähnliches Ungetüm, dessen Kopf oder Antlitz, mit größter Freiheit stilisiert, gern als Vasenornament verwendet wird (s. Taf. II, Fig. 3, Mittelornament), augenscheinlich bevorzugt. Während der Tschou-Dynastie (1122—249 v. Chr.), zum Teil auch schon unter den Schang, läßt sich eine deutliche Scheidung in rituelle Gefäße, die beim Staatskultus Verwendung fanden, und solche, die als Opfergefäße beim Ahnenkultus oder als Auszeichnungen für besondere Verdienste üblich waren, durchführen. Einen neuen Anstoß zu gedeihlicher Entfaltung erhielt die Bronzeindustrie durch die Einführung des Buddhismus, die um den Beginn unserer Zeitrechnung stattfand. Der ind. Einfluß machte sich sowohl in der größern Mannigfaltigkeit der Formen und Ornamente (besonders in der Verwendung von menschlichen Figuren und Pflanzenmotiven), als auch in der Vervollkommnung von Material und Technik geltend. Im 8. Jahrh. n. Chr. beginnt man bereits, buddhistische Bronzefiguren zu vergolden. Auch der Taoismus brachte zum mindesten neue Motive auf (s. Taf. II, Fig. 9), und durch die Weltherrschaft der mongol. Eroberer wurde endlich der Verkehr mit dem fernen Westen erneuert und dadurch das Eindringen arab. und pers. Kunstformen ermöglicht. Als Blüteperioden der chines. Bronzekunstindustrie gelten die Regierung Siwen-te (1426—36) und die Regierung Kang-hi (1662—1722). — Unter den verschiedenen Zweigen der Kleinkunst seien genannt Arbeiten aus Nephrit (s. Taf. II, Fig. 3, 7), Bergkrystall, Speckstein (Taf. I, Fig. 3; Taf. II, Fig. 8), Bambus (Taf. II, Fig. 11), Horn (Taf. II, Fig. 6), Elfenbein, Zinn und Bronze (Taf. II, Fig. 5 u. 9), Thon (Taf. I, Fig. 7), Federemail (Taf. I, Fig. 10) sowie das Email Cloisonné (Taf. I, Fig. 1; Taf. II, Fig. 4).

Verhältnismäßig jung ist die Porzellanfabrikation (s. Taf. I, Fig. 2, 4, 6), ein sehr wichtiger Zweig der C. K. Den ehemaligen Glauben an ihr hohes Alter zerstört zu haben, ist das Verdienst von Stanislas Julien, der in der Inschrift eines in einem ägypt. Grabe des 16. vorchristl. Jahrhunderts gefundenen Porzellanfläschchens, auf das sich jener stützte, chines. Dichtersprüche des 11. und 12. Jahrh. n. Chr. erkannte. Da jenes Fläschchen überdies mit den heutzutage in China gebräuchlichen Schnupftabaksfläschchen (s. Taf. I, Fig. 5) übereinstimmt, und die Sitte des Schnupfens in China erst seit dem 17. Jahrh. besteht, so stellt dieser Fund ein recht modernes Erzeugnis dar. Während aber Julien die Erfindung des eigentlichen Porzellans noch in die Zeit der Han-Dynastie setzte, hat die neuere Forschung gezeigt, daß sie nicht über das 9. Jahrh. n. Chr. zurückreicht, da das sog. grüne Porzellan, das im Anfang des 7. Jahrh. erfunden worden ist, als Seladon anzusehen ist. In der tausendjährigen Entwicklung der Porzellanindustrie unterscheidet man 7 Perioden: 1) Die älteste Periode 850—1426; 2) die Periode Siwen-te 1426—65 (s. Taf. I, Fig. 2); 3) die Periode Tsching-hwa 1465—1573; 4) die Periode Wan-li 1573—1662; 5) die Periode Kang-hi 1662—1722; 6) die Periode Jung-tschöng und Khien-lung 1722—96 (s. Taf. II, Fig. 10); endlich 7) die gegenwärtige Periode von 1796 bis auf die Gegenwart, wobei jedoch zu bemerken ist, daß seit 1840 ein völliger Stillstand eingetreten ist. Den Höhepunkt bezeichnet die fünfte Periode.

Wenn China keine Baudenkmäler besitzt, die über das 11. Jahrh. unserer Zeitrechnung zurückreichen, so ist das der leichten Bauart und der geringen Haltbarkeit des Materials (Holz und Ziegel) zuzuschreiben. (Beispiel vom Häuserbau s. Taf. III, Fig. 2.) Auf dieselben Ursachen dürfte auch die Erscheinung zurückzuführen sein, daß den Chinesen der

1. Vase mit Deckel und Ringen (Kang-hsi-Periode). — 2. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 3. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 4. Schneeball-Vase (Kang-hsi-Periode). — 5. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 6. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 7. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 8. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 9. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). — 10. Vase mit Deckel (Kang-hsi-Periode). —

Sinn für Monumentalbauten fast völlig abgeht. Triumphbögen und Brücken sind wohl, abgesehen von einigen kaiserl. Mausoleen, das einzige, was sich nach dieser Richtung anführen ließe. Auch ist auf dem Gebiete der Baukunst der indisch-buddhistische Einfluß unverkennbar; er zeigt sich an den monumentalen Tempelbauten (s. Taf. III, Fig. 6) und an dem Pagodenbau. Am auffallendsten erscheinen die vielen nach innen gebogenen Dächer an den aus fünf, sieben, neun und selbst mehr Stockwerken bestehenden Türmen, den sog. Pagoden (s. Taf. III, Fig. 1 u. 5). Jedes Stockwerk ist nämlich von dem höhern durch ein Dach getrennt, von dessen Giebelspitzen häufig Glocken herabhängen. Die Wohnungen der Reichen sowie die Paläste der Großen, selbst die des Kaisers nicht ausgenommen (s. Taf. III, Fig. 4), bestehen aus einer Anzahl einstöckiger, Höfe, Gärten und kunstreiche Wasserpartien einschließender, durch Galerien miteinander verbundener Gebäude.

Daß die viel bewunderte japan. Malerei aus der chinesischen hervorgegangen ist und ihren Ursprung bis auf den heutigen Tag nicht verleugnen kann, ist sicher; um so mehr ist es zu bedauern, daß die chines. Malerei bisher von europ. Forschern und Sammlern in unverdienter Weise vernachlässigt worden ist. Eine genauere Kenntnis derselben wird den Nachweis liefern, daß manche ihrer ältern Meisterwerke den bedeutendsten Schöpfungen der jüngern japan. Schwester zum mindesten ebenbürtig sind. Schon im 10. Jahrh. v. Chr. sollen die Palastmauern bemalt worden sein, und unter der Thsin-Dynastie (um 250 v. Chr.) werden Malereien auf Bambusplatten und feinem Seidengewebe erwähnt. Im 2. Jahrh. v. Chr. bestand bereits die Porträtmalerei. Einen neuen Aufschwung nahm die Malerkunst mit der Erfindung des Papiers (ein Jahrh. n. Chr.) und unter den Vertretern jener ersten Periode wird der berühmte Feldherr Tschu Ko-liang genannt. Alsdann wirkte, wie auf allen übrigen Gebieten, auch hier der ind. Geist durch den Buddhismus umgestaltend und befruchtend, religiöse Stoffe traten in den Vordergrund, ohne jedoch die profane Malerei zu verdrängen. Wie im Abendlande waren damals auch in China die Klöster die Heimstätten der Kunst. Die dritte Periode der Malerei fällt mit der Herrschaft der Thang-Dynastie (618—907) zusammen und wird charakterisiert durch die Spaltung in eine nördl. und eine südl. Schule. Während diese einer freiern Entwicklung huldigte, hielt sich jene mehr an die althergebrachten Traditionen gebunden. Der bedeutendste Vertreter dieser Epoche, der südl. Schule angehörend, ist der Landschaftsmaler Wu-tao-hiwen (8. Jahrh.). Ein Original von ihm ist im Tempel Manjuji in Kioto erhalten. Das Zeitalter der Sung (960—1280), in dem die Litteratur eine neue Blüteperiode erlebte, kann auch als das goldene Zeitalter der chines. Malerei bezeichnet werden. Charakteristisch für diese Periode ist die Erscheinung, daß die meisten ihrer Vertreter nicht Maler von Profession, sondern künstlerisch geschulte Liebhaber waren, wie z. B. der berühmte Staatsmann und Geschichtschreiber Sze-ma-kwang (1009—86), von dessen Hand das Berliner Museum für Völkerkunde eine Bildrolle, die 16 Lohans (Arhans, buddhistische Patriarchen) darstellend, besitzt, die an Sicherheit und Feinheit der Pinselführung, an Zartheit und Frische der Farben in der zeitgenössischen Malerei des Abendlandes wohl ihresgleichen sucht. Die Geschichte der chines. Malerei berichtet von einer langen Reihe von Meistern dieser Epoche, die größtenteils die Landschaftsmalerei kultivierten. Auch werden bereits Gemäldesammlungen erwähnt. So besaß z. B. der Kaiser Hwei-tsung (1119—26) eine solche, die 6396 Bildrollen umfaßte, die nach den behandelten Stoffen in 10 Gruppen geteilt war. Derselbe Kaiser unterhielt in seinem Palaste eine Malschule, in der sich der Unterricht auf sechs Klassen verteilte. Unter der Mongolenherrschaft (1280—1368) tritt die minutiöse Detailmalerei, begleitet von einer Vorliebe für besonders leuchtende Farben, in den Vordergrund. Gleichzeitig gewinnt durch den Einfluß des Lamaismus das religiöse Element wieder die Oberhand. Mit der Ming-Dynastie (1368—1644) beginnt bereits der Verfall der Malerei. Die Maler der ersten Zeit dieser Periode zeichnen sich weniger durch Originalität und Reichtum der Erfindung als durch sichere Pinselführung und klare Unterscheidung der Formen aus. Allmählich entwickelt sich immer mehr der konventionelle chines. Stil und die vorschreitende Specialisierung der Stoffe und Schablonisierung ihrer Behandlung läßt endlich die Kunst in geist- und phantasielose Schulmalerei ausarten, die den Verfall der chines. Malerei in der Gegenwart zur Folge gehabt hat. Charakteristische Merkmale der chines. Malerkunst, zugleich ihre Hauptmängel sind: ihr kalligraphischer Charakter, das Fehlen des Plastischen und die gleichmäßige Behandlung des Haupt- und Nebensächlichen. Neuerdings finden sich Beispiele einer Hinneigung zu europ. Anschauung und Farbengebung. — Beispiele von Stickereien zeigt Taf. I, Fig. 8 u. 9. — Vgl. Paléologue, L'art chinois (Par. 1887); Stan. Julien, Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise (ebd. 1856); Du Sartel, La porcelaine de Chine (ebd. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. und Lpz. 1890); derſ., Über fremde Einflüsse in der chines. Kunst (Münch. und Lpz. 1896); derſ., Über die einheimischen Quellen zur Geschichte der chines. Malerei von den ältesten Zeiten bis zum 14. Jahrh. (ebd. 1897); Ancient porcelain, a study in chinese mediaeval industry and trade (Bd. 22 des «Journal of the China branch of the Royal Asiatic Society»). [Schrift und Litteratur.

Chinesische Litteratur, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Chinesische Mauer (chines. Wan-li-tschang-tscheng, d. i. Mauer von 10000 Li; mongol. Jagan Kerme, d. i. weiße Wand), die berühmte, in der That nur ungefähr 5000 Li oder 2450 km lange, zum Schutze des eigentlichen Chinas (s. d. nebst Karten) gegen die Einfälle nördl. Barbaren bestimmte Schutzwehr, das größte Bauwerk der Erde. Sie bestand zuerst aus drei einzelnen Stücken, durch welche im 3. Jahrh. v. Chr. die Fürsten von Tsin, Tschau und Jen ihre Staaten gegen Norden abschlossen. Diese Stücke wurden von dem Kaiser Schi-hwang-ti (237—221 v. Chr.) miteinander verbunden. Sie beginnt südwestlich von Su-tschou in Kan-su und zieht, zweimal den Hoang-ho überschreitend und in Petschi-li aus zwei wieder zusammenlaufenden Armen bestehend, mit im ganzen nordöstl. Richtung bis an den Golf von Liau-tung, wo sie mit der starken Befestigung Schan-hai-kwan (d. i. Berg- und Meerschluß) endigt. Das Baumaterial ist Stein oder (meistens) Backstein, an einzelnen Stellen auch Erde. Ihre Höhe beträgt mit Einschluß der 1,5 m hohen Brustwehr 16,5 m, ihre Dicke unten 8, oben 5 m. Die Türme haben oft zwei Stockwerke; die Hauptthore, von denen das mit Inschriften in Sanskrit,

chines., mongol., uigur., tibet. und shutschi-tunguſiſcher Sprache bedeckte Thor Kü-jung-kwan (im Nordweſten von Peking) berühmt iſt, ſind durch Ringmauern geſchützt. Seitdem die Mandſchu Herren von China geworden ſind, iſt die Mauer überflüſſig und dem Verfall überlaſſen. In älterer Zeit aber war ſie von eminenter Bedeutung, nicht nur für China, indem es deſſen Kultur vor der mongol. Überflutung rettete, ſondern auch, worauf Ritter, Baſtian und von Richthofen hingewieſen haben, für Europa. Denn die von ihr abprallenden Scharen wandten ſich dem Weſten zu und erzeugten die europ. Völkerwanderung. — Vgl. Möllendorf, Die Große Mauer von China (in der «Zeitſchrift der Deutſchen Morgenländiſchen Geſellſchaft», Jahrg. 35); Wylie, über die Inſchriften von Kü-jung-kwan (im «Journal of the Royal Asiatic Society», Dez. 1870).

Chineſiſcher Hanf, ſ. Chinagras.

Chineſiſcher Holunder, ſ. Melia.

Chineſiſche Roſe, ſ. Hibiscus.

Chineſiſcher Speckſtein, ſ. Agalmatolith.

Chineſiſcher Talg, fälſchlich auch zuweilen Chineſiſches Wachs (ſ. d.) genannt, das Produkt des Talgbaums (ſ. d.). Die im November oder im Dezember geſammelten ſchwarzen, erbſengroßen Samen ſind von einer weißen Talgſchicht umhüllt, die man durch Abſchmelzen in Waſſer oder durch Abpreſſen der zerquetſchten Samen gewinnt; häufig ſetzt man dem Talg noch 25 Proz. Leinöl hinzu, um ihn geſchmeidiger zu machen. In reinem Zuſtande beſteht er hauptſächlich aus Palmitin und wenig Stearin, beſitzt ein ſpec. Gewicht von 0,918 und einen Schmelzpunkt von 44° C. In China wird er als Leuchtmaterial verwandt, auch ab und zu nach England exportiert, wo er in der Seifenfabrikation verwandt wird.

Chineſiſche Schrift, ſ. Chineſiſche Sprache, Schrift und Litteratur.

Chineſiſches Feuer, bei den Chineſen ſeit den älteſten Zeiten gebräuchliche Miſchungen, zu Feuerwerken und als Schießpulver gebraucht. Die Miſchungen ſind dem europ. Schießpulver ähnlich und von dieſem in neueſter Zeit verdrängt worden. — C. F. heißt auch das Bengaliſche Feuer (ſ. d.).

Chineſiſches Gras, ſoviel wie Chinagras.

Chineſiſches Grün, Chinagrün, Lokao, ein aus China kommender grüner Farbſtoff, der namentlich in der Seidenfärberei Verwendung gefunden hat. Über die in China übliche Bereitungsart iſt wenig bekannt. Das zu ſeiner Darſtellung dienende Rohmaterial iſt angeblich die Rinde von Rhamnus utilis *Dosne* und Rhamnus chlorophora *Lindl.*; aus derſelben wird durch anhaltendes Kochen ein Dekokt bereitet, das nach dem Abſeihen mit etwas Soda verſetzt wird. In die ſo erhaltene bläuliche Flüſſigkeit werden baumwollene Gewebe eingetaucht und dann auf dem Raſen dem Sonnenſchein ausgeſetzt, wobei aber darauf achtzugeben iſt, daß das Licht weder zu intenſiv noch auch zu gering iſt, weil in beiden Fällen die Operation mißlingt. Auf der dem Licht zugekehrten Seite des Gewebes entwickelt ſich nach kurzer Zeit die grüne Farbe, worauf dasſelbe Zeug wieder in die Brühe getaucht, von neuem belichtet und damit 10—15mal fortgefahren wird, bis der richtige Farbenton erzielt iſt. Die ſo mit Farbſtoff beladenen Gewebe werden an andere Fabrikanten abgegeben. Dieſe kochen die grünen Gewebe in Waſſer, bis der Farbſtoff ſich löſt, die Löſung wird dann zur Sirupskonſiſtenz verdampft, auf Papierblätter geſtrichen und an der Luft langſam getrocknet. Nach Unterſuchungen verſchiedener Chemiker iſt das C. G. ein Farblack, deſſen Gehalt an unverbrennlichen Stoffen ein Viertel bis nahezu zur Hälfte ſeines Gewichts ausmacht. Der organiſche Beſtandteil, Lokaïn genannt, läßt ſich mit einer Löſung von kohlenſaurem Ammoniak extrahieren und bleibt beim Verdunſten derſelben zurück. Er ſcheint ein Glykoſid zu ſein, da er beim Behandeln mit Säuren einen Zucker abſpalten läßt.

Chineſiſches Heerweſen. I. Landheer. Die chineſ. Streitkräfte zerfielen beim Ausbruch des Krieges mit Japan 1894—95 ihrer Nationalität und Organiſation nach in ſieben Kategorien, von denen indeſſen trotz aller Reformen keine einzige als eine gut ausgebildete moderne Truppe in europ. Sinne betrachtet werden kann.

Die erſte Kategorie bilden die mandſchuriſchen oder Achtbannertruppen, Pa-tſchi, die allerdings richtiger nicht als Truppe, ſondern als Kaſte zu bezeichnen ſind. Sobald in den feſtſtehenden Etats der Achtbanner eine Stelle frei wird, wird aus den dazu berechtigten und verpflichteten Familien (Mandſchu oder Nachkommen derjenigen Mongolen und Chineſen, die bei der Mandſchuinvaſion ſich auf die Seite der Eroberer ſchlugen) ein Erſatzmann geſtellt und, bisweilen noch im Kindesalter, in die Liſten eingeſchrieben. Hat er das gehörige Alter erreicht, ſo tritt er wirklich in den Dienſt ein und verbleibt in demſelben bis ins hohe Alter. Dieſe Achtbannertruppen zerfallen in die Armee der Hauptſtadt Peking (Pekingtruppen), etwa 127 000 Mann, und die Provinzialarmee mit etwa 83 000 Mann. Von der erſtern iſt indeſſen nur der kleinere Teil zu wirklich kriegeriſchem Dienſt beſtimmt und entſprechend ausgerüſtet; die übrigen Abteilungen verſehen mehr polizeiliche Dienſte: den Wachtdienſt im Innern der Stadt und an den Thoren, in den kaiſerl. Reſidenzen, auf den kaiſerl. Kirchhöfen und in den ausgedehnten kaiſerl. Jagdgebieten in der Umgegend von Peking; auch ſtellen dieſe Abteilungen die Bedienung für den Hof des Kaiſers und der Prinzen von Geblüt. Alle Mannſchaften dieſer Abteilung ſind verpflichtet, ſich an ganz beſtimmten, im chineſ. Kalender bezeichneten Tagen an beſtimmten Punkten zu Übungen zu verſammeln, welche nach uralten Reglements und mit den primitivſten Waffen ausgeführt werden. Die Provinzialarmee iſt in zahlreichen Garniſonen in der Mandſchurei, in den Provinzen des eigentlichen Chinas und in den Gebieten der ſog. Neuen Linie, Ili, Dſungarei, Kaſchgar, verteilt; die Garniſonen haben den Zweck, die monarchiſche Gewalt der herrſchenden Dynaſtie aufrecht zu erhalten. Die Befehlshaber dieſer einzelnen Garniſonen, welche meiſt nur ſchwach ſind und nirgends über 4500 Mann betragen, heißen in drei Rangabſtufungen Dſändſun, Du-tun und Fu-du-tun, haben aber ſämtlich den Rang als Stellvertreter des Kaiſers.

Die zweite Kategorie ſind die Truppen des Grünen Banners, Lui-nü, in einer Geſamtſtärke von 440 000 Mann; dieſelben rekrutieren ſich aus Chineſen und verſehen den militärpolizeilichen Dienſt in den 18 Provinzen des eigentlichen Chinas.

Der militär. Wert dieſer Truppen iſt gering, die mandſchur. Truppen, 38 000 Mann, ſowie die Truppen in den Provinzen Pe-tſchi-li und Schan-tung gelten im allgemeinen als kriegstüchtiger als die der übrigen Provinzen.

Als dritte Kategorie ſind zu nennen die ebenfalls aus Chineſen beſtehenden Ljän-dſun oder Feldtruppen, welche mit verhältnismäßig modernen Waffen verſehen und einigermaßen militäriſch ausgebildet ſind; ihre Geſamtzahl beträgt 210000 Mann.

Die vierte Kategorie, Jn-nu, 98000 Mann ſtark, aus angeworbenen Freiwilligen beſtehend und gut bezahlt, ſind die beſten Truppen Chinas, mit guten Waffen verſehen und zum Teil von europ. Inſtruktoren ausgebildet.

Die fünfte und ſechſte Kategorie bilden die mongoliſche Miliz, 117000 Mann, und die tibetaniſche Miliz, 64000 Mann, beide ohne jede weitere militär. Organiſation.

Endlich kann die Regierung im Falle einer dem Reiche drohenden Gefahr die geſamte Miliz der Provinzen erhöhen, natürlich nur ein imaginärer Begriff ohne militär. Wert.

In den mandſchur. Truppen erhalten die Offiziere ihre Ausbildung auf beſondern Schulen; ihre Beförderung in vakant werdende Stellen beruht gewiſſermaßen auf Erbfolge; die höchſten Stellen der Bannertruppen ſind den Stammesgenoſſen des Kaiſers, den ſog. Gioramen, vorbehalten, welche ihre Abſtammung von dem mythiſchen Aiſhin-Gioro, dem Ahnherrn der jetzt herrſchenden Dynaſtie, herleiten. Die Beförderung der Offiziere chineſ. Nationalität geſchieht auf Grund eines litterar. Staatsexamens, welches nach denſelben Beſtimmungen abgehalten wird, wie für die Civilbeamten; als Ergänzung tritt noch hinzu eine Probe der Kraft, der Gewandtheit und eine Prüfung im Schießen. Für die Ergänzung der Offiziere in den Kategorien der Ljän-dſun und Jn-nu ſind Militärſchulen mit fremden Inſtruktoren vorhanden in Tien-tſin und Kanton, außerdem zwei Marineſchulen. Die Bewaffnung der wirklich für den Kriegsdienſt beſtimmten Truppen, von den andern Kategorien ganz abgeſehen, iſt ſehr verſchiedenartig. Die Infanterie hat Perkuſſionsgewehre, Hinterlader und Magazingewehre verſchiedener Syſteme, die Kavallerie Piſtolen oder Revolver, die Feldartillerie Geſchütze von Krupp, Nordenfelt, Hotchkiß und anderer Syſteme. Die Ausbildung der Truppen ſteht überall auf einem tiefen Standpunkt.

Die Befehlsverhältniſſe der chineſ. Truppen ſind durchaus nicht einheitlich geregelt. Die mandſchur. Bannertruppen ſtehen unter einem beſondern Obergeneral der Mandſchurei; alle andern Truppen der verſchiedenen Kategorien ſtehen unter den Gouverneuren und Generalgouverneuren der Provinzen, in denen die Truppen untergebracht ſind.

Die während der Wirren in den J. 1900 und 1901 (ſ. China, Geſchichte) in erſter Linie verfügbaren Truppen waren in den Provinzen Pe-tſchi-li und Schan-tung folgende Verbände von Feldtruppen: 10000 Mann Pekinger Feldtruppen, nur teilweiſe modern bewaffnet, die nach europ. Muſter geſchulten und größtenteils modern bewaffneten Huai-Truppen, etwa 23000 Mann mit 32 Geſchützen, die 10—11000 Mann ſtarke, nach chineſ. Muſter geſchulte und bewaffnete frühere Armee von Port-Arthur, die gut ausgebildeten und modern bewaffneten Lehrtruppen, etwa 12000 Mann, der Provinz Pe-tſchi-li, die als beſonders gut geltenden Truppen des Gouverneurs von Schan-tung, etwa 11000 Mann, und 5000 Mann weitere Feldtruppen von Schan-tung. Daß der Geſamtwert auch dieſer Truppen ſehr gering war, hat ſich gelegentlich der Boxerunruhen herausgeſtellt. Einzelne Anläufe zu beſſerer Ausbildung der Truppen unter Leitung deutſcher Offiziere ſind zwar ſeit dem ſo ungünſtigen Kriege mit Japan gemacht worden, doch zu ernſtlichen Reformen iſt es nicht gekommen; es mag das in dem Umſtande begründet ſein, daß die Generalgouverneure der verſchiedenen Provinzen ganz ſelbſtändig daſtehen und es lediglich von ihrem Belieben abhängig iſt, ob und welche neuen Heereseinrichtungen erdacht und durchgeführt werden. Nur ſehr zahlreiche Beſchaffungen von Kriegsmaterial waren erfolgt. — Vgl. Das Heerweſen Chinas in von Loebells «Jahresberichten» (1894).

Die Befeſtigungen im Innern, auch die Chineſiſche Mauer (ſ. d.), ſind ziemlich entwertete Mauerbauten, dagegen die mit modernen Geſchützen armierten Küſtenbefeſtigungen, wie auch die letzten Kämpfe erwieſen haben, nicht ohne Bedeutung: die Küſtenforts von Ta-lien-wan, Ta-ku (am Pei-ho), Pei-tang (am San-ho) und Niu-tſchwang; ferner Wu-ſung an der Jang-tſe-kiang-Mündung, die Batterien bei Ning-po, Fu-tſchou, Amoy und Kanton. Dagegen haben alle Landbefeſtigungen der Küſtenorte wenig Wert.

II. Kriegsflotte. Die Kriegsflotte beſteht aus dem Pe-yang-(Nord-)Geſchwader, dem Nan-yang-(Süd-)Geſchwader, dem Fu-tſchou-Geſchwader und dem Kanton-Geſchwader. Das Nordgeſchwader ſtellte ſtets den Hauptbeſtandteil der Flotte dar, nahm an dem Chineſiſch-Japaniſchen Kriege thätigen Anteil und wurde in der Seeſchlacht am Halufluß und bei Wei-hai-wei faſt vollſtändig vernichtet oder von den Japanern genommen. China war in den letzten Jahren bemüht, die Verluſte zu erſetzen, namentlich durch Erwerbung moderner Kreuzer. Das Nordgeſchwader zählt (1901) 2 moderne Kreuzer von je 4400 t und 23 Seemeilen Geſchwindigkeit, 3 Kreuzer von je 4000 t und 20 Seemeilen Geſchwindigkeit, 2 Torpedofahrzeuge und 3 Transportſchiffe. Das Schiffsmaterial der drei andern Geſchwader iſt bis auf einige Torpedoboote veraltet und kaum gebrauchsfähig. Es beſteht im ganzen aus 15 kleinen Kreuzern, 14 Kanonenbooten, 17 Torpedobooten und 4 Transportſchiffen. Der Mannſchaftsbeſtand iſt ſehr gering, die Inſtandhaltung der Maſchinen erfolgt durch angeworbene Europäer.

Chineſiſches Kaninchen, ſ. Ruſſiſches Kaninchen und Tafel: Kaninchenraſſen, Fig. 4.

Chineſiſches Markpapier, ſ. Reispapier.

Chineſiſches Meer, ſeltene zuſammenfaſſende Bezeichnung für das große Randmeer zwiſchen Korea, dem oſtaſiat. Inſelkranze von Kiu-ſhiu bis Borneo, Malaka, Hinterindien und der Oſtküſte Chinas. Es zerfällt in 3 Teile: das Gelbe Meer, das Oſtchineſiſche Meer und ſüdlich des Wendekreiſes das Südchineſiſche Meer (ſ. die Einzelartikel).

Chineſiſches Porzellan, ſ. Chineſiſche Kunſt und Porzellan.

Chineſiſche Sprache, Schrift und Litteratur. I. Sprache. Das Chineſiſche gehört zu dem indochineſ. Sprachſtamme, iſt daher mit dem Tibetiſchen, Birmaniſchen, Siameſiſchen u. a. verwandt. Man bezeichnet dieſe Sprachen auch als iſolierende, weil die grammatiſchen Beziehungen unter den an ſich unveränderlichen Wörtern bei den meiſten nur durch die Wortſtellung und durch gewiſſe Hilfswörter ausgedrückt werden. Zwei weitere charakteriſtiſche, obwohl freilich keineswegs überall mit gleicher Konſe-

quenz auftretende Merkmale der indochines. Sprachen sind ihre sog. Töne (s. unten) und ihr einsilbiger Bau, weshalb man sie je nachdem auch singende oder monosyllabische Sprachen nennt. Aus diesem Monosyllabismus hat man den voreiligen Schluß gezogen, daß das Chinesische den ältesten Typus menschlicher Sprache darstelle, ohne zu bedenken, daß es sich wie jede Sprache im Laufe eines mehrtausendjährigen Lebens entwickelt, mithin verändert haben muß. In der That zwingen denn auch innere und äußere Gründe verschiedener Art zu dem entgegengesetzten Schlusse, daß man in dem Monosyllabismus des Chinesischen den Abschluß einer langen Entwicklungsreihe anzunehmen habe, daß er als eine verhältnismäßig moderne Erscheinung (dem annähernden Monosyllabismus des Englischen ähnlich) anzusehen sei und höchstwahrscheinlich auf einen ältern mehrsilbigen Zustand zurückgehe. Soweit sich die Geschichte des Chinesischen an der Hand einer vier Jahrtausende alten Litteratur zurückverfolgen läßt, sind drei deutlich geschiedene Phasen der Sprachentwicklung erkennbar: 1) Die vorklassische Periode (schàng-kù-wên), vom Ende des dritten Jahrtausends bis zum Auftreten des Confucius, mithin bis zum 6. Jahrh. v. Chr. 2) Die klassische Periode (tschūng-kù-wên), welche die Blütezeit der klassischen Litteratur umfaßt und in ihrer Reinheit bis zum Beginne unserer Zeitrechnung herrschte. Ihr schließt sich der sog. nachklassische Stil (hià-kù-wên), der noch jetzt die ernste Litteratur beherrscht, auf das engste an. 3) Die moderne Umgangssprache, zugleich die Sprache der Belletristik; sie tritt zuerst in der dramat. Litteratur zur Zeit der Mongolenherrschaft (1280—1368) auf.

Die neuchinesische Sprache zerfällt in eine Anzahl von Dialekten, von denen bis jetzt nur die wenigsten gründlich erforscht worden sind. Die bekanntesten sind: 1) Der sog. Mandarinendialekt (kwān-hwá), die Umgangssprache der Gebildeten Chinas. Er zerfällt in einen nördl., südl. und westl. Zweig; der Hauptsitz des nördlichen, der jetzt für die eleganteste Form gilt, ist Peking, der des südlichen Nan-king, der des westlichen Tsching-tu-fu in Sze-tschwan. 2) Der Dialekt von Tsche-kiang und Kiang-su. 3) Der Dialekt von Fu-kien. 4) Der Dialekt von Amoy. 5) Der Dialekt von Kanton. 6) Der Hakka-Dialekt in den Provinzen Kwang-tung und Kwang-si. Lautlich weichen die Dialekte sehr stark voneinander ab. Der lautärmste und verschliffenste von allen ist der von Peking, welcher u. a. im Auslaute keinen Konsonanten außer n und ng duldet, so daß sich die Gesamtzahl seiner Lautkomplexe auf 420 beschränkt. Die südl. Dialekte sind bedeutend lautreicher und sprachgeschichtlich besonders dadurch wichtig, daß sich die alten Anlaute g, d, b, die alten Auslaute k, t, p und m in den meisten und in allen die Töne in ursprünglicherer Form erhalten haben. Da im Chinesischen die Zahl der nach unsern Begriffen lautlich verschiedenen Wörter naturgemäß sehr gering ist (der Dialekt von Fu-tschou erreicht mit 928 die höchste Zahl von allen), kommt den sog. Tönen als sprachbildendem Moment eine besondere Bedeutung zu. Jedes Wort besitzt nämlich seinen eigentümlichen Ton, der ihm untrennbar anhaftet. Diese Töne sind nach der Tonlage, Quantität und Qualität verschieden. Der Ton ist erstens entweder hoch oder tief, zweitens entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig und im letztern Falle entweder langsam oder rasch steigend oder fallend, oder endlich kurz abgebrochen. Wörter von gleichem Lautwerte können auf diese Weise je nach dem zugehörigen Tone die verschiedensten Bedeutungen haben: so bedeutet z. B. li (mit dem tiefen rasch steigenden Tone) Pflaume, lí (mit dem hohen rasch steigenden Tone) Birne, und lih (mit dem kurz abgebrochenen Tone) Kastanie. Daß trotz alledem die Zahl der Gleichklänge sehr beträchtlich bleiben muß, liegt auf der Hand, und als ein Mittel, der Mehrdeutigkeit und dem Mißverständnisse vorzubeugen, spielen daher Wortzusammensetzungen verschiedener Art, besonders aber zahllose Synonymkomposita, in der chines. Umgangssprache der Gegenwart eine geradezu beherrschende Rolle. Sehr wahrscheinlich sind die Töne ursprünglich ein Ersatz für ausgefallene Silben oder Laute; der kurz abgebrochene Ton ist z. B. nachweislich allemal an die Stelle eines ursprünglich auslautenden k, t oder p getreten. (Vgl. Conrady, Eine indochines. Kausativ-Denominativ-Bildung und ihr Zusammenhang mit den Tonaccenten, Lpz. 1896.)

Der grammatische Bau des Chinesischen ist durch zwei Momente charakterisiert: die Wortstellung und die Hilfswörter. Das Wort als solches ist einsilbig und unveränderlich, eine lautliche Unterscheidung der Redeteile und grammatischen Formen also ausgeschlossen. Die chines. Grammatik ist demnach lediglich Syntax. Als wichtigste Stellungsgesetze gelten die Regeln, daß das Subjekt vor dem Prädikate, das Verbum vor seinem Objekte, das Attribut vor dem zu bestimmenden Worte steht. Jeder Satz kann ohne weiteres in einen Satzteil verwandelt werden, indem das Prädikat als genitivisches Attribut vor das Subjekt tritt. So kann z. B. der Satz: wâng pào min (König—beschützen—Volk), «der König beschützt das Volk», vermittelst des genitivischen Hilfswortes tschī in den substantivischen Satzteil: pào min tschī wâng (beschützen—Volk—nota genitivi—König), «der König, welcher sein Volk beschützt», verwandelt werden. Wenn das Chinesische trotz seiner scheinbar geringen Mittel einen erstaunlich hohen Grad von logischer Schärfe sowie Kraft, Feinheit und Biegsamkeit des Ausdrucks erreicht hat, so sind diese Vorzüge zumeist den grammatischen, besonders den modalen Hilfswörtern zuzuschreiben; diese durchbrechen die starre Herrschaft der Stellungsgesetze und verleihen so der Sprache eine Geschmeidigkeit, die ihr sonst versagt geblieben wäre. Die moderne Umgangssprache hat diese Vorzüge der klassischen Sprache durch das Überhandnehmen der Formwörter freilich zum guten Teil wieder eingebüßt.

Unter den zahlreichen ältern und neuern Grammatiken und grammatischen Arbeiten (vgl. Georg von der Gabelentz, Beiträge zur Geschichte der chines. Grammatiken, in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 32) sind besonders hervorzuheben die von Prémare (lateinisch, Malaka 1831; englisch von Bridgman, Kanton 1847), von Rémusat (Par. 1822; 2. Aufl. von de Rosny, 1858), Summers (Lond. 1863), Schlegel («La loi du parallélisme en style chinois», Leid. 1896); dazu kommen noch die deutschen Arbeiten von Schott, «Chines. Sprachlehre» (Berl. 1857), «Über chines. Verskunst» (ebd. 1857) und «Zur chines. Sprachlehre» (ebd. 1868); G. von der Gabelentz, «Chines. Grammatik» (Lpz. 1881) und «Anfangsgründe der chines. Grammatik» (ebd.

1883). An Wörterbüchern sind zu erwähnen Morrisons «Dictionary» (6 Bde., Macao 1815—22); Gonçalvez' «Diccionario china-portuguez» (ebd. 1833), desselben «Diccionario portuguez-china» (ebd. 1831) und «Lexicon magnum latino-sinicum» (ebd. 1841); Medhursts «Chinese and English dictionary» (2 Bde., Batavia 1843) nebst dessen «English and Chinese dictionary» (2 Bde., Schang-hai 1847—48); Wells Williams, «A tonic dictionary of the Chinese language» (Kanton 1856) und dessen weit ausführlicheres «Syllabic dictionary of the Chinese language» (Schang-hai 1874) mit Achesons «Index» (Hong-kong 1879); Lobscheids «Chinese and English Dictionary» (ebd. 1871) und «English and Chinese Dictionary» (ebd. 1866—69); Giles «Chinese-English Dictionary» (Schang-hai 1892). Der Stil der gebildeten Umgangssprache (den man mit ihrem lautlichen Charakter nicht verwechseln darf) ist speciell dargelegt von Bazin, «Grammaire mandarine» (Par. 1856), Edkins, «Grammar of the Chinese colloquial language» (Schang-hai 1857; 2. Aufl., ebd. 1864), Medhurst, «Chinese dialogues» (neue Aufl., ebd. 1861) und von Arendt in seinem «Handbuch der nordchines. Umgangssprache» (Tl. 1: Allgemeine Einleitung, Berl. 1892; Tl. 2: Praktisches Übungsbuch, ebd. 1894). Für das Studium der chines. Dialekte vgl. Medhurst, Dictionary of the Hok-kien dialect (Macao 1832); Douglas, Chinese-English dictionary of the vernacular or spoken language of Amoy (Lond. 1873); Franden und de Grijs, Chinese-hollandsch woordenboek van het Emoi dialect (Batavia 1882); Dennys, Handbook of the Canton vernacular of the Chinese language (Hong-kong 1874); Edkins, Grammar of colloquial Chinese, as exhibited in the Shanghai dialect (Schang-hai 1853; 2. Aufl., ebd. 1868) und Vocabulary of the Shanghai dialect (ebd. 1869); Fielde, First lessons in the Swatow dialect (Swatow 1878); Eitel, Chinese dictionary in the Cantonese dialect (4 Tle. und Suppl., Hong-kong 1877—87); Stent, Chinese and English dictionary in the Pekinese dialect (Schang-hai 1876); Dictionnaire chinois-français de la langue mandarine parlée dans l'ouest de la Chine (Hong-kong 1893).

II. Schrift. Die chines. Schrift ist eine Wortschrift, d. h. jedes einzelne Schriftzeichen stellt ein Wort dar. Die Gesamtzahl dieser Schriftzeichen beträgt annähernd 24000. Der Ursprung der Schrift verliert sich im Dunkel sagenhafter Vorzeit. In ihrer ältesten Form bestand sie aus teils einfachen, teils zusammengesetzten Bildern und Symbolen; sie wird als kŭ-wèn, alte Schrift, bezeichnet. Um 800 v. Chr. tritt eine neue Form auf, die tá-tschwén, die große Tschwen-Schrift, der sechs Jahrhunderte später die kleine Tschwen-Schrift, eine gefälligere Form der vorigen, folgte. Beide Formen sind auf zahlreichen alten Bronzen erhalten. Zur Zeit der Han-Dynastie, um den Beginn unserer Zeitrechnung, kamen zwei neue Schriftformen auf, in denen sich der Einfluß des inzwischen eingeführten Haarpinsels deutlich geltend macht: die Kurialschrift, li-schū, und die Kursivschrift, tsào-schu, «Grasschrift», genannt. Die erstere wird nur noch als Zierschrift in Vorreden u. dgl. angewandt, während die letztere im brieflichen und Geschäftsverkehr noch allgemein verbreitet ist. Seit dem 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung endlich ist die Normalschrift, khiăi-schu, die allgemein übliche, besonders auch als Druckschrift verwendete, geblieben. (S. Tafel: Schrift II, 38.) Die Schriftzeichen sind teils einfach, teils zusammengesetzt. Die erstern gehen größtenteils auf alte Bilder und Symbole zurück, während die letztern in symbolische Zusammensetzungen, d. h. in solche, deren Teile sich derart zu einem Ganzen verbinden, daß der Bedeutungswert des zusammengesetzten Zeichens einem tertium comparationis der komponierenden Elemente entspricht, und in phonetische zerfallen. So bedeutet die Zusammensetzung der Zeichen für Sonne und Mond: Licht; die der Zeichen für Mann und Wort: wahr, treu; für Mutter und Kind: lieben, gut.

Weitaus die Mehrzahl der zusammengesetzten Zeichen besteht aber aus sog. phonetischen Zusammensetzungen, bei denen der eine Teil die Bedeutungs- oder Begriffskategorie des Wortes, der andere seinen Lautwert andeutet. Die so gebildeten Zusammensetzungen sind für sprachgeschichtliche und sprachvergleichende Untersuchungen vom größten Werte, da sich durch sie in vielen Fällen die ältern Lautwerte wenigstens annähernd wiederherstellen lassen. Vgl. Edkins, Introduction to the study of the Chinese characters (Lond. 1876); Grube, Die sprachgeschichtliche Stellung des Chinesischen (Lpz. 1881); Volpicelli, Chinese phonology (Schanghai 1896). In den Wörterbüchern werden die Schriftzeichen entweder encyklopädisch (nach Bedeutungskategorien) oder graphisch oder phonetisch (nach den phonetischen, den Lautwert angebenden Elementen) angeordnet. In den graphisch geordneten Wörterbüchern ist der ganze lexikalische Bestand unter 214 sog. Klassenhäupter oder Radikale verteilt, welche in der Regel die Begriffskategorie des Wortes andeuten. Innerhalb der Klassenhäupter sind die Zusammensetzungen nach der Zahl der Striche, aus denen der hinzutretende Bestandteil besteht, angeordnet.

III. Litteratur. Die chines. Litteratur ist in ihren meisten Zweigen eine der selbständigsten, die es giebt. Dabei ist sie unstreitig die umfangreichste, in geogr., ethnogr. und geschichtlicher Beziehung auch die wichtigste des ganzen Morgenlandes. Ohne alle Unterbrechung läßt sie sich bis ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt zurückverfolgen. Sie ist durch die Erfindung des Buchdrucks (s. China, Kulturzustand) frühzeitig Gemeingut des Volks geworden und viel allgemeiner verbreitet als bei uns, weil die Bücher bedeutend billiger sind; nur auf Staatskosten gedruckte Werke sind selten und teuer. Viele Bücher werden auf Subskription gedruckt, andere auf Kosten der Buchhändler, deren es in allen bedeutendern Städten giebt. Ein Hauptplatz für Buchdruck und Buchhandel war bisher Su-tschou. Große Bibliotheken finden sich überall im Reiche, besonders in Peking und Nan-king; jeder Gebildete besitzt eine mehr oder minder umfangreiche Büchersammlung. Die Zahl der vorhandenen Bücher ist unberechenbar. Der gedruckte Katalog der Bibliothek des Kaisers Kian-lung besteht aus 122 Bänden, und eine Auswahl der klassischen Litteratur Chinas, mit Kommentaren und Scholien, die auf Befehl desselben Kaisers veranstaltet wurde, sollte 163000 Bände umfassen, von denen bis 1818 wirklich 78731 erschienen.

Die Chinesen ordnen ihren Bücherschatz unter vier Gruppen: 1) king, kanonische Bücher; doch werden unter dieser Rubrik auch Werke der taoistischen und buddhistischen Litteratur, wie z. B. alle buddhistischen Sutras und Werke philol. Inhalts

aufgezählt; 2) szè, Geschichte; doch hat Ma-twan-lin auch den histor. Roman unter diese Rubrik aufgenommen; 3) tsè, Philosophie; 4) tsih, schöngeistige Litteratur.

Die im engern Sinne klassische Litteratur der Chinesen besteht aus den ngù-king, den fünf kanonischen Büchern, und den szé-schü, den vier klassischen Büchern. Die fünf king oder kanonischen Bücher sind: 1) Jih-king, das Buch der Wandlungen, das von den Chinesen für das älteste Denkmal ihrer Litteratur und Philosophie gehalten wird. Seinen Grundtext bilden 64 Hexagramme, deren Grundelemente die 8 kwa oder Trigramme bilden, Kombinationen von geraden und gebrochenen Linien, deren Erfindung dem mythischen Kaiser Fu-hi zugeschrieben wird. Diesen Hexagrammen ist ein erklärender Text, Twán genannt, beigefügt, für dessen Verfasser König Wen-wang gilt (lebte im 12. Jahrh. v. Chr.). Hierauf folgt eine Erklärung der einzelnen Bestandteile jener Hexagramme, welche den Tschou-kung, den Sohn des Wen-wang, zum Verfasser haben soll, und den Beschluß bilden die Schih-jih oder «Zehn Flügel», ausführlichere Kommentare, die, jedenfalls mit Unrecht, dem Confucius zugeschrieben werden. Vgl. Y-king, antiquissimus sinarum liber, quem ex latina interpretatione P. Regis edidit J. Mohl (2 Bde., Stuttg. 1834—39). 2) Schü-king, das kanonische Buch der Bücher, das Überlieferungen über die Reden und Thaten der Herrscher der drei ersten Dynastien enthält. Es erstreckt sich über einen Zeitraum von nahezu 1500 Jahren, vom 23. Jahrh. bis zum Jahre 721 v. Chr. Vgl. Pauthier, Livres sacrés de l'Orient (Par. 1840); Medhurst, The Shoo-king (chinesisch u. englisch, Schang-hai 1846); Legge, Chinese Classics, Bd. 3, u. a. 3) Schi-king, das kanonische Buch der Lieder, das eine von Confucius veranstaltete Sammlung von 311 alten Liedern enthält. Vgl. Confucii Chi-king sive Liber Carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione edidit J. Mohl (Stuttg. 1830); Legge, Chinese Classics, Bd. 4; nach Lacharme deutsch bearbeitet von Rückert (Altona 1833); treu nach dem Original und klassisch in der Form von V. von Strauß, Schi-king, das kanonische Liederbuch der Chinesen (Heidelb. 1880). 4) Li-ki, Aufzeichnungen über die Riten, eine umfangreiche Kompilation, auf Grund älterer Ritualbücher im 1. Jahrh. v. Chr. von Tai-sching veranstaltet, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erforschung des altchines. Kulturlebens. Vgl. Li-ki ou Mémorial des rites, trad. par M. Callery (Turin 1853) und Legges Übersetzung in «The sacred books of the East» (Bd. 27 u. 28, Oxford 1885). Ältere Werke dieser Art, von denen besonders das zweite dem Li-ki als Quelle gedient hat, sind das Tschöu-li, die Riten der Tschou-Dynastie, und das I-li. Das erstere wird von einigen dem Tschou-kung zugeschrieben. Vgl. Le Tcheou-li ou rites des Tcheou, trad. par E. Biot (2 Bde., Par. 1851). 5) Tschhün-tshiĕu, Frühling und Herbst, eine äußerst dürre und dürftige, von Confucius verfaßte Chronik des Lehnsstaates Lu, die erst durch den von Tso-khieu-ming verfaßten Kommentar Tso-tschwen Wert erhält. Sie umfaßt den Zeitraum von 722 bis 484 v. Chr. und ist mit dem zugehörigen Kommentare die Hauptquelle für die chines. Geschichte jener Zeit. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 5. — Nächst den fünf King stehen die vier Klassischen Büchern im höchsten Ansehen und werden von jedem gebildeten Chinesen zum größten Teile auswendig gekannt. Es sind die folgenden: 1) Lün-jü, Unterredungen, eine von Schülern des Confucius veranstaltete Zusammenstellung von Äußerungen des Confucius und seiner Schüler, sowie von Unterredungen des Meisters mit seinen Schülern, wichtig als Hauptquelle für die Kenntnis der confucianischen Lehren; 2) Tá-hioh, die große Lehre, ein philos.-polit. Traktat des Tzeng-tze oder (wahrscheinlicher) des Tse-sze, eines Enkels des Confucius; 3) Tschüng-jüng, die Anwendung der Mitte, ein philos. Traktat über das Princip der «Mitte», d. h. des geistigen Gleichgewichts, dem Tse-sze zugeschrieben; 4) Meng-tze, die Schriften des Meng-tze (s. d.), des hervorragendsten unter den Nachfolgern des Confucius, Unterredungen staatsphilos. und ethischen Inhalts. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 1 (2. Aufl. 1893) u. 2; Werke des chines. Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler, übersetzt von W. Schott (2 Tle., Halle und Berl. 1826—32); Meng-tseu vel Mencium inter Sinenses philosophos Confucio proximum eduxit, latina interpretatione instruxit Stan. Julien (2 Bde., Par. 1822—29). Zu den klassischen Büchern wird bisweilen auch das Hiáo-king, das kanonische Buch von der kindlichen Pietät von Tzeng-tze gerechnet. Es ist von Legge ins Englische übersetzt worden (in M. Müllers «The sacred books of the East»).

Die fünf king und die vier schu sind dem chines. Geistesleben, mithin also auch der chines. Litteratur ein Sporn und eine Fessel zugleich geworden. Der Gedankenkreis des Confucius und seiner nächsten Schüler enthielt anregenden Stoffes genug, es fehlte keineswegs an fruchtbaren Gedanken, die weiterer Entwicklung fähig waren und eine solche auch gefunden haben; aber je mehr sie, durch Alter und Überlieferung geheiligt, den Charakter fester Satzungen, ethischer und staatsphilos. Dogmen annahmen, um so mehr fingen sie an, auf das chines. Denken und Empfinden beengend, statt befreiend zu wirken. Es lag in der Natur der Sache, daß, seit freies Denken keinen Raum mehr fand, philol.-kritische Arbeit an die Stelle selbständigen Schaffens treten mußte, und so entstand jene unabsehbare Kommentarlitteratur, deren innere Armut in erschreckendem Gegensatz zu ihrem äußern Umfange steht. Nur wenigen auserlesenen Geistern blieb es vorbehalten, den Weg, welchen Confucius gewiesen, nicht bloß zu pflastern, sondern auch weiter zu verfolgen. Zu diesen gehören u. a. Siün-tze, ein Philosoph, der im 3. Jahrh. v. Chr. lebte, ein eifriger Gegner des Meng-tze, der sich aber durch seinen Grundsatz, daß die menschliche Natur ursprünglich böse sei, auch in principiellem Gegensatz zu Confucius befand. Auch Jang-tze (1. Jahrh. v. Chr.) gehört hierher, dem seine Gelehrsamkeit und die Lauterkeit seines Charakters die ehrende Bezeichnung: der Kung-tze des Westens eintrug. Glänzend als Staatsmann, Philosoph und Dichter, nimmt Han-ju (768—824), bekannt unter dem Ehrennamen Han-wen-kung, «der Litteraturfürst Han», einen hervorragenden Platz unter den spätern Nachfolgern des Confucius ein. Eine neue Blüte erlebte der Confucianismus dann noch einmal im 11. Jahrh. durch Tscheng-tze, den Begründer der neuen Naturphilosophie (chines. sing-li = Natur und Vernunft), welche da ansetzte, wo die Lehre des Confucius aufhörte. Jene letzten und höchsten Fragen nach dem Grunde alles Seins, denen Confucius geflissentlich aus dem Wege ging, ließen sich für eine Weile in den Hintergrund zurückdrängen;

für immer verstummen konnten sie nicht, und jetzt treten sie mit neuer Kraft hervor. So tritt denn in dieser neuen Ära das metaphysische Interesse wieder in den Vordergrund, und auf Grund neuer Auslegungen des alten rätselhaften Jih-king wird nicht nur ein neues metaphysisches System auf pantheistischer Grundlage geschaffen, sondern auch die confucianische Ethik, die in dürren, unfruchtbaren Formalismus auszuarten drohte, erweitert und vertieft. Die tiefsinnige Philosophie des Lao-tze (s. d.) und die Lehren des Buddhismus, die inzwischen immer breitern Boden gefunden hatten, machten gemeinsam ihren Einfluß geltend, um einem neuen Eklekticismus Leben zu geben, der in dem berühmten Polyhistor Tschu-hi (1130—1200), einem der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller der chines. Litteratur, seinen Hauptvertreter fand. Vgl. G. von der Gabelentz, T'ai-kih-t'u, die Tafel des Urprincips (Dresd. 1876); Grube, Ein Beitrag zur Kenntnis der chines. Philosophie, T'ung-schu des Tscheu-tsï (Lpz. 1882). Lao-tze, ein älterer Zeitgenosse des Confucius, hatte in seinem Tao-teh-king, dem kanonischen Buche vom Logos und der Tugend, eine der tiefsinnigsten pantheistischen Lehren des gesamten Altertums niedergelegt, die eben wegen ihrer Tiefe nur eine geringe Verbreitung fand. Immerhin haben sich Lieh-tze, Han-fei-tze, Hoh-kwan-tze als Nachfolger des Lao-tze (sämtlich dem 4. Jahrh. v. Chr. angehörend) einen bleibenden Platz unter den Denkern Chinas errungen, und Tschwang-tze (ebenfalls im 4. Jahrh. v. Chr. lebend) gehört zu den geistvollsten und glänzendsten Schriftstellern der gesamten chines. Litteratur. (Vgl. Legge, The sacred books of China, the texts of Tâoism, in den «Sacred books of the East», Bd. 49—50, Lond. 1891.) Es bleibt ein bedauerliches Zeichen für den Rückgang des chines. Geisteslebens, daß seit dem erneuten philos. Schaffen im 11. Jahrh. wieder ein dauernder Zustand der Lethargie eingetreten ist.

Eines berechtigten Ruhmes erfreuen sich die Chinesen durch den erstaunlichen Reichtum und die Zuverlässigkeit ihrer historischen Litteratur, durch die uns eine fast viertausendjährige Geschichte erschlossen wird. Abgesehen von dem Schü-king und Tschhüntshiën ist das Sze-ki, d. i. geschichtliche Denkwürdigkeiten, das erste zusammenfassende Geschichtswerk, das, mit der Urzeit beginnend, bis 122 v. Chr. reicht. Es ist im 1. Jahrh. v. Chr. von Sze-ma-tsien verfaßt worden und hat allen spätern Geschichtswerken als Vorbild gedient. Vgl. Chavannes, Les Mémoires de Sema Ts'ien, Bd. 1 (Par. 1895). Ihm folgten in ununterbrochener Reihenfolge die 23 amtlichen Reichsannalen, die mit der Geschichte der Ming-Dynastie (1368—1644) ihren vorläufigen Abschluß gefunden haben. Genau nach dem Vorbilde des Sze-ki ist der gesamte Stoff allenthalben unter gewisse stereotype Rubriken verteilt, innerhalb deren er chronologisch geordnet dargestellt wird. Der chines. Geschichtschreiber beschränkt sich auf ein trocknes Aufzeichnen der Thatsachen, wobei gerade wie in der Malerei das Unwichtige und Nebensächliche, das geringfügigste Detail mit derselben peinlichen Sorgfalt behandelt wird, wie Ereignisse, die auf den Gang der Geschichte bestimmend einwirkten. Künstlerische Gruppierung des Stoffs und dramatisch belebte Darstellung sucht man hier vergeblich, wird aber dafür in der Regel durch Treue und Zuverlässigkeit entschädigt. Außer diesen amtlichen Annalen giebt es noch eine große Anzahl anderweitiger Geschichtswerke, unter denen das «Tse-tschi-thung-kien» des Sze-ma-kwang (11. Jahrh. n. Chr.) und das «Thung-kien-kang-mu» des Tschu-hi (von Maillac, «Histoire générale de la Chine», 13 Bde., Par. 1777—85, auszugsweise französisch bearbeitet) die bekanntesten sind. Endlich sind hier die zugleich auch für Schrift- und Kunstgeschichte wichtigen Inschriftensammlungen zu nennen.

Auch auf geographischem Gebiete birgt die chines. Litteratur reiche Schätze. Zu einer kartogr. Aufnahme des Reichs gelangte man allerdings erst spät und nur unter fremder Beihilfe, wie unter der mongol. Dynastie im 14. Jahrh. durch Mohammedaner, unter Kaiser Khang-hi durch die Jesuiten 1707—17; allein Beschreibungen Chinas und bisweilen auch der Nachbarländer sind schon sehr früh versucht worden. Bereits um Christi Geburt unter der Han-Dynastie entstand eine hydrogr. Beschreibung Chinas; aus dem Anfange des 9. Jahrh. wird eine «Beschreibung aller Provinzen» mit Karten angeführt. Das bedeutendste Werk dieser Art ist jedoch das 1744 mit Benutzung der vorausgegangenen Aufnahmen gedruckte «Thai-Tsing-jih-thung-tschi», d. i. «Umfassende Beschreibung der Großen Tshing», in 108 Bänden. Daneben gehen sehr zahlreiche offizielle Beschreibungen einzelner Provinzen und Kreise, sowie topogr. Arbeiten über einzelne Städte und Lokalitäten her. Da die Namen der Städte unter den verschiedenen Dynastien oft gewechselt haben, so bedarf man besonderer Nachweisungen, um in dieser oft verwirrenden Synonymik sich zurechtzufinden. Vgl. Biot, Dictionnaire des noms anciens et modernes des villes et arrondissements de la Chine (Par. 1842); Wegner und Himly in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde» (Berl. 1893). Auch die dem chines. Kaiser zinsbaren Länder, wie Tibet, das östl. Turkestan u. s. w., sind fleißig und sorgfältig beschrieben worden. Mancherlei finanzielle und polizeiliche Statistik bieten die Encyklopädien, wie z. B. die Ma-twan-lins. Vgl. Documents statistiques officiels sur l'empire de la Chine, hg. von Pauthier (Par. 1841), der aber als Übersetzer sehr unzuverlässig ist. Unter der Ming-Dynastie wurde das «Ming-jih-thung-tschi», eine allgemeine Beschreibung des Ming-Reichs, zusammengestellt. Einen besonders wertvollen Bestandteil der geogr. Litteratur bilden die Reisewerke buddhistischer Pilger. Aus dem Anfange des 5. Jahrh. rührt «Fuh-kwoh-ki» (d. i. «Beschreibung von Buddhaländern») des Fa-hian (hg. und übersetzt von Legge, Oxf. 1886; französisch von Rémusat, Par. 1836) her, der (seit 399) 40 Jahre lang ganz Indien, Ceylon und Java bereiste. Zwei Jahrhunderte später folgte das wichtigste derartige Werk, das «Si-jii-ki» (d. i. «Kunde der westl. Länder»; französisch von Julien, «Mémoires sur les contrées occidentales», 2 Bde., Par. 1857—58; englisch von Beal, «Buddhist records of the western world», 2 Bde., Boston 1885) von Hiuan-tsang, der 629—645 ebenfalls Indien durchwanderte. Sein Leben und seine Reisen beschrieben seine Schüler Hwei-li und Jen-tsung (französisch von Julien, «Histoire de la vie d'Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde», Par. 1851). Von großem geographischem wie besonders kulturgeschichtlichem Interesse sind auch die Abschnitte über den alten Handelsverkehr mit dem Westen, die sich in den amtlichen Annalen finden (hg. von Hirth in «China and the Roman Orient», Lpz. 1885).

Durch die Einführung des Buddhismus in China (im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung) hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine buddhistische Litteratur von kaum übersehbarem Umfange entwickelt. Größtenteils besteht diese freilich aus Übersetzungen aus dem Sanskrit, doch hat sie auch eine stattliche Anzahl einheimischer Schriftsteller aufzuweisen. Bereits 540 n. Chr. konnte ein chines. Kaiser eine einheimische buddhistische Bibliothek von 5400 Bänden zusammenstellen. Vgl. Schott, Über den Buddahismus in Hochasien und China (Berl. 1846); derſ., Zur Litteratur des chines. Buddhismus (ebd. 1873); Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur, Bd. 1 (Petersb. 1860); Beal, Catena of buddhist scriptures from the Chinese (Lond. 1871); Edkins, Chinese Buddhism (ebd. 1880). Auch der Taoismus hat eine an Umfang sehr bedeutende, jedoch noch wenig erschlossene Litteratur aufzuweisen.

Eine ausgedehnte philologische Litteratur war durch die Art der chines. Sprache und Schrift gegeben und mehr als bei irgend einer andern Nationalität die unvermeidliche Begleiterin jeder andern litterar. Thätigkeit. Es kam vor allem darauf an, Ordnung in den Schatz der Wortzeichen zu bringen. Den ersten Versuch dieser Art machte Hiu-schin um 100 n. Chr., der eine Anordnung nach 540 Wurzeln auf Grund der damals gebräuchlichen, der ursprünglichen Bilderschrift noch näher stehenden Tschwen-Schrift befolgte. Alle spätern Arbeiten dieser Art sind aber durch die beiden großen Wörterbücher des Kaisers Khang-hi überholt und geradezu überflüssig gemacht worden. Diese sind: das «Khang-hi-tse-tian» in 32 oder 40 Teilen (zuerst gedruckt 1716; kleine Ausg. von Chalmers, «Concise dictionary of Chinese on the basis of K'anghi», Lpz. 1881), welchem das im 17. Jahrh. von Tschang-öll-kong verfaßte, zuerst nach 214 Radikalen angeordnete, große begriffliche Schärfe bekundende Wörterbuch «Tsching-tse-thung» zu Grunde liegt, und das «Pei-wen-jün-fu», ein nach Reimen geordnetes Wörterbuch, welches zuerst 1711 in 131 Bänden erschien und später noch ein Supplement von 106 Büchern erhielt. In dieses Riesenwerk sind auch die meisten sog. Komposita, d. h. durch mehrere Charaktere umschriebenen Begriffe, aufgenommen. Unter den für Unterrichtszwecke veranstalteten Vokabularien ist eins der merkwürdigsten das einen durchgehenden Reim festhaltende «Tsian-tse-wen», welches 1000 verschiedene Schriftzeichen zum Memorieren zusammenstellt.

Denkmäler der Poesie der Chinesen liegen aus fast allen Zeitaltern vor, wenn auch in Europa nur erst verhältnismäßig Weniges bekannt geworden ist. Die älteste Sammlung von Liedern ist das oben erwähnte «Schi-king». Der größte Teil derselben betrifft die Dynastie der Tschou, einige jedoch gehen bis auf die ältesten Zeiten der Dynastie Schang (seit 1766 v. Chr.) zurück, ohne daß sich ihr Alter verdächtigen ließe. Die ganze Sammlung zerfällt in vier Bücher, von denen das erste eigentliche Volkslieder, das zweite und dritte Festlieder, das vierte Totenlieder enthält. Die Form der Lieder ist sehr einfach. Sie bestehen aus Strophen von mehrern, an Silbenzahl ziemlich gleichen, gewöhnlich gereimten Zeilen; in der Regel ist an eine einfache Naturanschauung eine Allegorie geknüpft. Der dichterische Wert der einzelnen Stücke ist ungleich; an Zartheit und Unmittelbarkeit der Empfindung übertreffen viele davon alle spätere Poesie. Es findet sich wenig eigentlich Religiöses; sehr viele Lieder handeln von Kaiser und Staat, meist voll Pietät, aber zum Teil auch politisch widersetzlich und zuweilen voll socialistischer Bitterkeit. Auch an frischen Kriegs- und Jägerliedern fehlt es nicht. Das Leben der Natur und das des Gemüts werden sinnig behandelt und Motive der Liebe mit tiefer Empfindung aufgefaßt. Zwischen der echten Ursprünglichkeit dieser Poesie und der nüchternen, erzwungenen Kunst späterer Zeiten gähnt eine breite Kluft. Die einfache Kunst des Reims, wie sie die alte, mehr volkstümliche Dichtung zeigt, genügte nicht mehr; man begann die Reime in den einzelnen Strophen mannigfach zu kreuzen, welche Tendenz übrigens schon in mancher Ode des «Schi-king» vorwaltete. Die Verszeilen haben jetzt gewöhnlich eine Länge von fünf oder sieben Silben mit der Cäsur; unter den Thang hat sich aber ein Gesetz der «Harmonie» (jün) ausgebildet, vermöge dessen gewisse Silben der einen Zeile zu andern in der andern in einem ganz bestimmten Betonungsverhältnisse stehen müssen. Der Sinn darf aus der einen Verszeile nicht in die folgende übergreifen. In ihren Motiven geht die Dichtung im engern Sinne nicht über eine lehrhafte, beschreibende, elegische oder spöttische Lyrik hinaus. Eine neue Blüteperiode erlebte die chines. Lyrik zur Zeit der Thang-Dynastie (618—907). Vgl. Hervey de Saint-Denis, Poésies de l'époque des Thang, traduites du chinois (Par. 1862). Als Meister der Lyrik gelten im 8. Jahrh. Thu-fu (s. d.) und Li-tai-peh (s. d.), wozu noch aus dem 9. Jahrh. Wang-wei kommt. Diese haben seitdem den poet. Geschmack in der chines. Kunstdichtung bestimmt. Vgl. Davis, On the poetry of the Chinese (Lond. 1830).

Kulturhistorisch wichtiger sind die Romane der Chinesen. Sie zerfallen nach Schott in drei Klassen: historische, phantastische und bürgerliche. Am meisten geschätzt von erstern sind «San-kwoh-tschi», d. i. Geschichte der drei Reiche, eine romanhafte Geschichte Chinas, als es 200 n. Chr. in drei Königreiche zerfiel (französisch von Pavie, 2 Bde., Par. 1845—51), und «Schui-hu-tschwen», eine sehr umständliche Erzählung von Räubern und Abenteurern, welche zur Zeit der Dynastie Sung im 10. Jahrh. die Seeküsten der Provinz Kiang-nan beunruhigten, fast ohne histor. Hintergrund. Das erstere Werk ist dem reifen Alter, das andere der Jugend angemessener gedichtet. Beide stammen aus den Zeiten der mongol. Herrschaft. Der phantastische Roman zeigt eine Geisterwelt im Verkehr mit sich selbst und in Einwirkung auf menschliche Schicksale. Hierhin gehört unter andern das «Peh-sche-tsing-ki» (französisch von Julien als «Blanche et bleue, ou les deux couleuvres-fées», Par. 1834). Der bürgerliche oder Familienroman, ungleich objektiver gehalten als die übrigen, bietet ein sehr treues Bild der Licht- und Schattenseiten des chines. Charakters, des öffentlichen wie des häuslichen Lebens. Dahin gehören: «Hao-kieu-tschwen», die Erzählung von der vollkommenen Frau (englisch von Davis u. d. T. «The fortunate union», Lond. 1829; französisch von Guillard d'Arcy, Par. 1842), «Ju-kiao-li», die beiden Basen (französisch von Rémusat, 4 Bde., Par. 1826; deutsch, 4 Bde., Stuttg. 1827; mit Erläuterungen von Julien, 2 Bde., Par. 1864), und «Ping-schan-ling-jen», die beiden gelehrten Mädchen (französisch von Julien, «Les deux jeunes filles lettrées»,

2 Bde., Par. 1860). Poetiſch bedeutender und oft von überraſchender Anmut ſind die kleinern Erzählungen und Novellen, darunter vieles in dem Sammelwerke «Kin-ku-khi-kwan», d. i. Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten aus alter und neuer Zeit, und «Lung-tu-kung-ngan», d. i. Sammlung berühmter Rechtsfälle. Aus dieſen und andern Quellen haben Davis («Chinese novels», Lond. 1816), Pavie («Choix de contes et nouvelles», Par. 1839), Thoms, Prémare, Julien u. a. mancherlei überſetzt. Halb lyriſch und halb epiſch kann man gewiſſe ſpießbürgerliche Novelletten in Verſen nennen; hierher gehört z. B. das «Hoa-tsien-ki», d. h. die «Erzählung von den Viſitenkarten», von Thoms u. d. T. «Chinese courtship in verse» (Macao und Lond. 1824) überſetzt. Eine große Anzahl von Fabeln, Märchen und Legenden, die großenteils mit dem Buddhismus aus Indien nach China gelangten, hat Julien in «Les Avadanas: Contes et apologues indiens» (3 Bde., Par. 1859) zuſammengeſtellt.

Wie das Zeitalter der Thang die bedeutendſten Lyriker, ſo hat das der Juan (Mongolen) die meiſten und vorzüglichſten Bühnendichter hervorgebracht. Die Anfänge des Dramas wie die des Romans verlieren ſich im Dunkeln. Es gab zwar ſchon unter den beiden vorangehenden Dynaſtien Bühnenſtücke, doch wahrſcheinlich noch keine von ernſterer Gattung. Die erſten Luſtſpiele in regelrechter Form ſollen unter den Sung verfaßt worden ſein. Seit den Zeiten der Juan iſt die dramat. Poeſie der Chineſen in zahlreichen Erzeugniſſen von dem ergreifendſten Trauerſpiele bis herab zur gemeinſten Poſſe vertreten. Alle Dramen, die in der Sammlung «Juan-shin-peh-tschung», d. i. die hundert Stücke aus der Dynaſtie der Mongolen (analyſiert und teilweiſe überſetzt von Bazin in «Le siècle des Youen», 2 Bde., Par. 1850—54), enthalten ſind, tragen in Bezug auf Entwicklung der Fabel, Ökonomie des Plans, Anordnung der Scenen dasſelbe Gepräge; alle Unterſchiede beruhen nur auf der Wahl der Stoffe. Den erſten Rang behaupten unbedingt die hiſtor. Dramen, und unter dieſen wiederum «La chute des feuilles du U-thong» und «La mort de Tong-tcho». Nächſtdem ſind Komödien zu nennen, in denen Tao-ſze (d. i. Lehrer oder Anhänger des Tao) oder auch Buddhiſten eine meiſt lächerliche Rolle ſpielen. Einige Dichter haben ſich auch im Charakterſtück verſucht; am zahlreichſten vertreten ſind jedoch die Intriguenſtücke, in denen gewöhnlich Buhlerinnen auftreten. Unter den dramat. Dichtern der Chineſen ſteht Tſching-te-hwei zwar in Bezug auf Plan und Erfindung dem Kwan-han-king, dem Peh-ſchin-fu, dem Ma-tſchi-juan u. a. nach, in Bezug auf Stil aber iſt er jedenfalls der vorzüglichſte unter den Dramatikern aus dem Zeitalter der Juan. Von einzelnen Dramen, die durch Überſetzung zugänglich geworden, ſind zu nennen: «Lao-seng-eul, or an heir in his old age», von Davis (Lond. 1817), «Han-koung-tsew, or the sorrows of Han», von Davis (ebd. 1829), «Hoei-lan-ki, ou l'histoire du cercle de craie», von Julien (ebd. 1832), «Tchao-chi-kou-eul, ou l'orphelin de la Chine», von Julien (Par. 1834), «Le Pi-pa-ki, ou histoire du luth», von Bazin (ebd. 1841), «Si-siang-ki ou l'histoire du pavillon d'occident», von Julien (Genf 1872—80) u. ſ. w. — Vgl. von Gottſchall, Das Theater und Drama der Chineſen (Bresl. 1887).

Neben dieſer maſſenhaften moraliſch- und praktiſch-philoſ., hiſtor., philol. und poet. Litteratur beſitzen die Chineſen auch einen unüberſehbaren Schatz von Werken über Medizin, Naturgeſchichte, Aſtronomie, Uranographie, Geometrie, Ackerbau, Kriegskunſt, Muſik, Malerei und alle Zweige der Technik und Mechanik, die teilweiſe von großem Wert für die chineſ. Kulturgeſchichte ſind, wie z. B. namentlich das «Tshi-min-yao-shu», ein altes ausführliches Werk über die Landwirtſchaft. Sie beſitzen vorzügliche, in Europa meiſt in Auszügen von Julien u. a. bekannt gewordene Arbeiten über die Kultur des Maulbeerbaums und der Seidenzucht, über Porzellanmanufaktur u. ſ. w. Eine Art Encyklopädie der Naturbeſchreibung und Materia medica iſt das «Pen-tsao-kang-mu» in 40 Bänden von Li-ſchi-tſchin, mit Abbildungen, das öfter auf kaiſerl. Koſten gedruckt worden iſt. (Vgl. die Einleitung zu Schotts Skizze einer Topographie der Produkte Chinas in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften», Berl. 1844.) Die Zahl der allgemeinen Encyklopädien, zum Teil von koloſſalem Umfange, iſt ebenfalls ſehr bedeutend. Hierher gehört beſonders Ma-twan-lins (1300 n. Chr.) «Wen-hien-thung-khao» (d. i. genaue Unterſuchung der alten Denkmäler) in 24 Abteilungen, eine unerſchöpfliche Fundgrube des beſten Materials zur gründlichen Kenntnis des Chineſiſchen Reichs und der benachbarten Völker von den älteſten Zeiten an nach allen Richtungen des Lebens hin. Auch über die Geſchichte ihrer eigenen Litteratur beſitzen die Chineſen einige mehr oder minder umfangreiche Werke mit kurzer Beurteilung der Schriftſteller. Die bedeutendſten Sammlungen chineſ. Bücher im Abendlande befinden ſich zu London, Paris, Petersburg und Berlin. — Vgl. Schott, Entwurf einer Beſchreibung der chineſ. Litteratur (Berl. 1854); Wylie, Notes on Chinese literature (Schang-hai und Lond. 1867) und als Supplement hierzu Hirth, Bauſteine zu einer Geſchichte der chineſ. Litteratur (im «T'oung-pao», VI und VII, 1895 und 1896). Endlich hat Waſſiljew in der von Korſch in ruſſ. Sprache herausgegebenen «Allgemeinen Litteraturgeſchichte» den Abſchnitt über die chineſ. Litteratur behandelt (Petersb. 1880).

Chineſiſches Seidenpapier, aus den Baſtfaſern der jüngern Triebe von Bambusa arundinacea *Willd.* (ſ. Bambusa) in China hergeſtelltes feines Papier.

Chineſiſches Wachs, die auf der chineſ. Eſche (Fraxinus chinensis *Roxb.*) durch eine Schildlaus (Coccus ceriferus *Fabr.*) produzierte rein weiße bis gelblichweiße wachsartige Maſſe. Sie iſt ſpröde und kryſtalliniſch, entfernt an Walrat erinnernd, ſchmilzt bei 81—82° C., hat ein ſpec. Gewicht von 0,970 und beſteht im weſentlichen aus Cerotinſäure und Ceryalkohol. (S. auch Chineſiſcher Talg.)

Chineſiſche Trauercypreſſe, ſ. Cypreſſe.

Chineſiſche Tuſche, ſ. Tuſche.

Chineſiſche Winde, Vorrichtung zum Heben von Laſten, ſ. Differentialwinde.

Chineſiſchgrün, Chinagrün, ſ. Chineſiſches [Grün.

Chineſiſch-Japaniſcher Krieg. Den Ausgangspunkt des C. K. bildete die Rivalität beider Staaten um den beſtimmenden Einfluß in dem chineſ. Vaſallenſtaat Korea und über Truppenſendungen, die den dort ausgebrochenen Aufſtand unterdrücken ſollten (ſ. Korea).

Während die diplomat. Verhandlungen noch dauerten, landete Anfang Juni 1894 die 9. japan. Brigade unter General Oſhima in Chemulpo und

versammelte sich vor den Thoren Söuls, der Hauptstadt von Korea. Schon vorher waren 2500—3000 Chinesen unter General Jeh in Korea eingetroffen und hatten sich nördlich von Ja-schan (Asan) verschanzt. Gegen den Rat des Vicekönigs Li-hung-tschang beschloß der Kaiser von China, die Japaner, die 23. Juni den königl. Palast in Söul besetzt hatten, aus Korea zu vertreiben, und ließ 22. Juli einen Truppentransport zu Schiff von Ta-ku nach Ja-schan abgehen. Am 23. Juli kam es zwischen einem japan. und einem chines. Geschwader von je drei Schiffen zu einem Kampfe. Ein chines. Torpedokreuzer wurde in den Grund gebohrt, ein Aviso gekapert, das dritte Schiff beschädigt; auch ein japan. Kreuzer erlitt starken Schaden, die beiden andern japan. Kriegsschiffe verfolgten aber ihren Sieg und bohrten ein großes Truppentransportschiff, den unter engl. Flagge fahrenden Kaushing, in den Grund, worauf dann erst 1. Aug. die Kriegserklärung Japans erfolgte.

Japan machte sofort die 3., 5., 6. Division, die Besatzungen der Seefestungen und seine Flotte mobil, und auch China sandte neue Truppen nach Korea, die sich etwa 15000 Mann stark bei Ping-jang am Ta-tong-Flusse, etwa halbwegs zwischen Söul und der Grenze der Mandschurei, verschanzten. Hiergegen gingen im September die Japaner, die sich in vier Kolonnen teilten, unter dem Oberbefehl des Marschalls Jamagata vor. Eine rückte von Süden her direkt gegen den Brückenkopf vor, eine zweite überschritt den Ta-tong-Fluß stromabwärts und näherte sich den feindlichen Befestigungen von Westen her, während die beiden andern Kolonnen den Ta-tong stromaufwärts überschritten und von Osten her gegen die Stadt vordrangen. Am 13. Sept. nahm die Südkolonne unter General Oshima die vorgeschobenen Werke der Chinesen ohne ernsten Widerstand, 14. Sept. griff sie den eigentlichen Brückenkopf an, mußte aber bis auf die am vorigen Tage eroberten Schanzen zurückweichen. Am 15. Sept. nahmen die beiden Ostkolonnen die nördlich der Stadt gelegenen Schanzen, und als dann auch die westl. Kolonne zu Hilfe kam, konnten die Chinesen gegen Abend nur noch die Citadelle und die Stadt behaupten und traten während der Nacht den Rückzug an, worauf 16. Sept. die Japaner von Osten, Süden und Westen her in die Stadt eindrangen. Der Verlust der Chinesen betrug etwa 3000 Tote und Verwundete sowie 600 Gefangene; die Japaner verloren nur 600 Tote und Verwundete.

Anfang September hatte der chines. Kriegsrat beschlossen, neue Verstärkungen nach dem Kriegsschauplatz zu schicken, und 15. Sept. wurden in Ta-lienwan 5000 Chinesen auf 6 Transportschiffen verladen, um unter dem Schutze der chines. Flotte unter dem Oberbefehl des Admirals Ting nach Ta-ku-schan, westlich des Jalusflusses, gebracht zu werden. Schon hatte 17. Sept. die Ausschiffung begonnen, als die japan. Flotte unter Admiral Ito herbeieilte und es zu einer großen Seeschlacht an der Mündung des Jalusflusses kam. Fünf Schiffe der Chinesen wurden vernichtet, mehrere andere schwer beschädigt, aber auch von den japan. Schiffen hatten einige, darunter das Flaggschiff, schwer gelitten, und die Ausschiffung der chines. Truppen war glücklich durchgeführt worden.

Unterdessen hatten die bei Ping-jang siegreichen japan. Truppen (5. Division und 5. Infanteriebrigade) als I. Armee den Vormarsch gegen die Grenze der Mandschurei angetreten. Mit der Verteidigung dieser Grenze, des Jalusflusses, war chinesischerseits General Sung betraut, der über etwa 15000 Mann verfügte. Am 24. Okt. ging der rechte Flügel der I. japan. Armee durch den Jalufluß, am folgenden Tage fand unter äußerst schwierigen Verhältnissen der Brückenschlag statt. Die 5. Division nahm noch an demselben Tage den Ort Fu-schang, die Chinesen wurden am 26. nach dreistündigem Kampfe in die Flucht geschlagen, wobei eine unermeßliche Beute in die Hände der Sieger geriet. Die I. Armee erreichte Anfang November die Linie Ta-ku-schan-Feng-hwang-tscheng.

Sobald die japan. Flotte ihre Beschädigungen ausgebessert hatte, wurden im Oktober die 1. Division und die 12. Infanteriebrigade als II. Armee unter Marschall Djama auf der Halbinsel von Port-Arthur nördlich von Ta-lien-wan und bei Kin-tschou gelandet. Die Chinesen hielten nicht stand und räumten die Werke von Ta-lien-wan, den Japanern reiche Beute, darunter allein 80 schwere Geschütze, überlassend. Nun machten die Japaner Ta-lien-wan zum Hauptetappenort der II. Armee und landeten hier einen Belagerungspark von schweren Geschützen, worauf sie die Operationen gegen Port-Arthur begannen, das höchstens 10000 Mann Besatzung hatte. Am 18. Nov. fand ein leichtes Avantgardengefecht statt, 20. Nov. setzten sich die Japaner auf den Höhen nördlich von Port-Arthur fest, und am folgenden Tage begann das Bombardement. Die ersten chines. Werke wurden schon gegen 8 Uhr früh erobert, gegen 3 Uhr nachmittags waren sämtliche Küstenwerke östlich der Einfahrt zum Hafen genommen, 22. Nov. früh besetzten die Japaner auch die westl. Werke. Die Chinesen leisteten an keiner Stelle nennenswerten Widerstand, der größte Teil ihres Heers entkam glücklich, ihr Verlust betrug 2—3000 Mann, die Verluste der Japaner etwa 400 Mann.

Der chines. General Sung, der mit seinen früher am Jalusflusse stehenden Truppen den vor Port-Arthur beschäftigten Japanern in Flanke und Rücken fallen sollte, griff 21. Nov. die schwache japan. Besatzung in Kin-tschou, nordöstlich von Port-Arthur, an, mußte aber über Fu nach Norden zurückweichen, worauf eine Brigade der II. japan. Armee 5. Dez. Fu besetzte. Im übrigen bezog die II. Armee in Kintschou, Port-Arthur, Ta-lien-wan Winterquartiere. Die nach Fu marschierte Brigade sollte die Verbindung mit der I. Armee aufnehmen. Diese hatte 13. Dez. Hai-tscheng erreicht, eine größere Stadt am Ausgange des mandschurischen Gebirges, wo sie 19. Dez. mit dem auf dem Rückmarsche von Fu begriffenen General Sung zusammentraf. Es kam zu einem harten Kampfe, der erst für die Japaner siegreich endete, als das Gros der 3. Division eintraf. Dagegen gelang es der 5. japan. Division nicht, Liau-jang südlich von Mukden zu erreichen, weil die Wege durch das Gebirge gar zu schlecht waren. Die Division ging daher auf Feng-hwang-tscheng zurück. Einige tausend Chinesen griffen 13. Dez. diese Stadt ziemlich überraschend an, wurden aber 14. Dez. in vollständiger Auflösung nach Norden zurückgeworfen. Überall wurden jetzt die Winterquartiere aufgesucht, doch zogen die Chinesen fortgesetzt Verstärkungen nach der Liau-ho-Ebene. Ihre Flotte, soweit sie nicht vernichtet worden war, hatte sich in Wei-hai-wei vor den Japanern in Sicherheit gebracht; es waren dort noch 7 gute, einige veraltete Kriegsschiffe, 6 Kanonen- und 11 Torpedoboote

versammelt. Die Besatzung von Wei-hai-wei zählte 10000 Mann, die Forts und Werke der Seeseite waren vorzüglich armiert, beinahe durchweg mit schweren Kruppgeschützen; die Landseite dagegen war recht schwach befestigt. Am 20. und 21. Jan. 1895 landeten die Japaner in einer Stärke von etwa 20000 Mann unter dem Marschall Ojama, dem Eroberer von Port-Arthur, in der Jung-tscheng-Bai und begannen sogleich den Vormarsch gegen Wei-hai-wei. Obschon die Chinesen von der Landung der Japaner Kenntnis hatten, ließen sich die Ostfortsbesatzungen am 30. Jan. vollständig von den Japanern überraschen. Um die Mittagsstunde befanden sich die Forts sämtlich im Besitz der Japaner, und da die Chinesen nicht einmal die schweren Geschütze unbrauchbar gemacht hatten, so konnten die Japaner sofort den Kampf gegen das I-tau-Fort und die chines. Flotte aufnehmen. Unterdessen war die 2. Division der Japaner gegen die Westforts von Wei-hai-wei vorgegangen, deren Besatzung sie freiwillig aufgab und nach Tschi-fu zurückging. In der Nacht zum 4. Febr. gelang es den Japanern, eine 50 m breite Lücke in der Ballensperre nördlich des Fort Lung-miau-tsui herzustellen, so daß ihre Torpedoboote nunmehr in den Hafen gelangen konnten, worauf sie in der folgenden Nacht einen Angriff gegen die chines. Flotte unternahmen. Das Panzerschiff Ting Juen wurde getroffen, konnte aber noch auf flaches Wasser dampfen und seine Besatzung retten. Die Japaner verloren zwei Torpedoboote, erneuerten aber in der folgenden Nacht ihre Torpedobootsangriffe und brachten zwei chines. Kriegsschiffe und einen Minenleger zum Sinken. Am 7. Febr. griff nun endlich die japan. Kriegsflotte ernsthaft in den Kampf ein. Das I-tau-Fort wurde zum Schweigen gebracht, die chines. Torpedoboote entflohen in der Richtung nach Tschi-fu, jedoch wurden 7 gekapert, 2 vernichtet, so daß nur 2 glücklich entkamen. Ein weiteres chines. Kriegsschiff wurde zum Sinken gebracht, worauf Admiral Ting Selbstmord beging und 14. Febr. Wei-hai-wei gegen Zusicherung freien Abzuges der Truppen kapitulierte. Der ganze Rest der chines. Flotte fiel damit den Japanern in die Hände.

In der Mandschurei zwang die bis unter —20° R. fallende Temperatur des Winters die Japaner zu einer langen Ruhe. Die Chinesen sammelten 50—60000 Mann in der Liau-ho-Ebene und griffen mit Teilen dieser Truppenmasse 17. und 22. Jan. 1895 das befestigte Hai-tscheng an, wurden aber blutig abgewiesen. Am 16. und 17. Febr. kam es zu neuen Kämpfen, die wiederum für die Japaner siegreich endeten; das Gleiche geschah 21. und 24. Febr. Am 28. Febr. ergriffen nun endlich die Japaner die Offensive, warfen die Chinesen in nördl. Richtung zurück und eroberten 4. März in erbittertem Straßenkampfe Niu-tschwang. Am 6. März nahmen die Japaner Jing-tse, am folgenden Tage das südlich von der Stadt gelegene Küstenfort. Am 9. März brachte General Nodsu den Chinesen bei Tien-tschwang-tai eine empfindliche Niederlage bei.

Die japan. Flotte brachte 23. März die alten chines. Befestigungen des Hafens Ma-kung auf der größten der Pescadoresinseln, Pong-hu, zum Schweigen; am 24. März früh landeten die Japaner noch in der Dunkelheit und nahmen die Werke von der Landseite.

Schon im Februar hatte China Friedensunterhändler nach Hiroshima geschickt, deren Vollmachten jedoch von den Japanern nicht als genügend anerkannt wurden, und erst als 19. März Li-hung-tschang (s. d.) mit den weitesten Vollmachten versehen in Schimonoseki eintraf, kamen die Verhandlungen in Fluß. Schon 31. März wurde der Waffenstillstand, der jedoch nur für Nordchina bis zum 20. April gelten sollte, unterzeichnet; am 17. April erfolgte der Abschluß der Friedenspräliminarien, die 8. Mai ratifiziert wurden. (S. China, Geschichte.)

Vgl. Jukichi Inouye, Der Japanisch-Chinesische Krieg (deutsch Dresd. 1895); von Kunowski und Freydorff, Der Japanisch-Chinesische Krieg (2 Tle., Lpz. 1895); Liposcak, Der C. K. (Wien 1895); von Müller, Der Krieg zwischen China und Japan 1894—95 (3 Tle., Berl. 1895); F. de Villenoisy, La guerre Sino-japonaise et ses conséquences pour l'Europe (Par. 1895); Vladimir, The China-Japanese war (Lond. 1896); von Hanneken, Episoden aus dem C. K. (in der «Deutschen Rundschau», 1896); Eastlake und Yoshi-Ati, Heroic Japan. A history of the war between China and Japan (Lond. 1897); Sauvage, La guerre sino-japonaise (Par. 1897).

Chinesischrot, soviel wie Zinnober (s. d.).

Chinētum, ein namentlich aus der Rinde von Cinchona succirubra *Pav.* gewonnenes Arzneimittel, das aus Ostindien in den Handel kommt und aus den noch unvollkommen gereinigten und noch nicht voneinander getrennten Chinaalkaloiden besteht. Man erhält es als gelblichweißes, in Wasser unlösliches, in verdünnter Salpetersäure lösliches Pulver. Der Chiningehalt soll mindestens 20 Proz. betragen.

Chinga (spr. tschindscha), s. Stinktier.

Chingan, Großer C., Gebirgskette in meridionaler Richtung zwischen der Wüste Gobi und der Mandschurei, im N. bis zum Amur reichend, bis 2500 m hoch, geht durch den Ilschuri-alin in den Dousse-alin oder Kleinen C. über, der sich jenseit des Amur als Burejagebirge (s. d.) fortsetzt.

Chinicīn, s. Chinabasen.

Chinidīn, $C_{20}H_{24}N_2O_2$, eine Chinabase (s. d.), kommt neben Chinin in den Chinarinden vor und hat mit dem Chinin gleiche Zusammensetzung. Es krystallisiert aus Weingeist in farblosen klinorhombischen Prismen mit $2^1/_2$ Molekülen Krystallwasser und schmilzt wasserfrei bei 168°. Es schmeckt bitter und bildet mit Säuren neutrale und saure Salze. Es wirkt wie das Chinin (s. d.), aber schwächer. Im Handel findet sich das schwefelsaure C. oder Chinidinsulfat, oft Conchinin genannt.

Chinidīnsulfāt, s. Chinidin.

Chinierte Stoffe (spr. schi-), aus verschiedenem Material leinwandartig gewebte Stoffe, deren Flammierung (Chiné) auf mehrerlei Art hergestellt sein kann. Bei den eigentlichen C. S. sind größere isolierte Flammen, lang gezogene Farbenmuster mit schwach abgegrenzten, gleichsam verwaschenen Enden, dadurch erzeugt, daß die gescherte Kette vor dem Aufbäumen (s. d.) stellenweise gefärbt, oder, wenn es sich um die Erzeugung regelmäßiger Figuren (Blumen, Rosetten u. s. w.) handelt, nach dem Aufbäumen mittels hölzerner Formen, ähnlich denjenigen für den Kattundruck, mit den entsprechenden Farben bedruckt, auch wohl mittels Schablonen bemalt wird. Bei den C. S. im weitern Sinne werden fein geflammte (melierte) Muster gewöhnlich in der Art hergestellt, daß entweder jeder Kettenfaden aus zwei verschiedenfarbigen Fäden mit schwacher Drehung gezwirnt, als Einschlag dagegen ein einfacher Faden von einer dritten Farbe verwendet, oder umgekehrt ein einfarbiger Kettenfaden mit zwei lose gezwirnten, verschiedenfarbigen Einschlagfäden verarbeitet wird.

Chinīn, Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{20}H_{24}N_2O_2$, die wirksamste der Chinabasen, der wertbestimmende Bestandteil der Chinarinden. Das C. wurde 1820 von Pelletier und Caventou entdeckt, seine Zusammensetzung wurde von Liebig festgestellt. In der Rinde findet sich das C. von einer Menge von andern Körpern begleitet (s. Chinabasen), von diesen ist es bei seiner Gewinnung zu trennen. Eine der Darstellungsmethoden ist in kurzem die folgende: Es wird aus den Rinden mit salzsäurehaltigem Wasser ausgezogen. Aus der Lösung, die noch Chinasäure, Chinagerbsäure und Chinarot enthält, werden die basischen Substanzen durch kohlensaures Natrium oder durch Ätznatron ausgefällt. Der getrocknete Niederschlag wird, wenn die verarbeitete Rinde viel C. neben wenig Cinchonin enthält, mit Weingeist ausgekocht, der hauptsächlich das leichter lösliche C. aufnimmt; der weingeistige Auszug mit Schwefelsäure versetzt und abdestilliert. Aus dem Rückstand krystallisiert fast das ganze C. als schwefelsaures Salz aus, während die leichter löslichen Sulfate der andern Chinaalkaloide fast vollständig in der Mutterlauge bleiben.

Das aus seinen Lösungen durch Alkalien gefällte C. bildet anfangs eine käsige Masse, die sich aber beim Verweilen in der Flüssigkeit bald in mikroskopische Krystalle, die 3 Moleküle Wasser enthalten, umwandelt. Die Krystalle schmelzen bei 57°, geben dabei Wasser ab, werden fest und schmelzen dann wieder bei 176°. Das krystallisierte C. löst sich in 1400 Teilen kaltem Wasser und in 770 Teilen heißem. Es ist nicht ganz leicht löslich in Alkohol und Äther, am leichtesten löst es sich in Chloroform, auch in Schwefelkohlenstoff. Die Lösungen sind charakterisiert durch einen intensiv rein bittern Geschmack, sie reagieren alkalisch und haben die Eigenschaft, die Ebene des polarisierten Lichtes stark links zu drehen. Die Lösungen der meisten Salze des C. zeigen schön blaue Fluorescenz. Saure Lösungen, mit Chlorwasser vermischt und mit überschüssigem Ammoniak versetzt, werden intensiv grün. (S. Chiningrün.)

Das C. verbindet sich mit fast allen Säuren zu meist wohl krystallisierten Salzen, und zwar bildet es als zweisäurige Base neutrale und saure Salze. Ferner geben viele Chininsalze mit andern Salzen Doppelverbindungen ein. Von den zahlreichen Chininverbindungen sind folgende in das Deutsche Arzneibuch aufgenommen:

1) Chininsulfat (Chininum sulfuricum), $(C_{20}H_{24}N_2O_2)_2 \cdot H_2SO_4 + 7H_2O$.

Die Darstellung ist oben bei der Gewinnung des C. aus den Chinarinden beschrieben. Ein schneeweißes, aus seidenglänzenden, biegsamen, sehr lockern Nadeln bestehendes Salz, löst es sich in 25 Teilen kochendem und in 800 Teilen kaltem Wasser, wenig löslich ist es in Äther, unlöslich in Chloroform; die Lösungen fluorescieren schön und reagieren neutral. Beim Liegen an der Luft giebt es einen Teil, bei 120° den Rest des Krystallwassers ab.

2) Chininhydrochlorid oder salzsaures C. (Chininum hydrochloricum s. muriaticum), $C_{20}H_{24}N_2O_2 \cdot HCl$, wird durch Zersetzung von neutralem Sulfat mit Chlorbarium dargestellt. Das gebildete schwefelsaure Barium setzt sich rasch am Boden des Gefäßes ab, die davon abfiltrierte Lösung des Chininsalzes krystallisiert beim Erkalten. Die Krystalle sind weiß und seidenglänzend, löslich in 34 Teilen Wasser und in 3 Teilen Weingeist.

3) Chinintannat, gerbsaures C. (Chininum tannicum), gelblichweißes, amorphes Pulver von schwach bitterm Geschmack, wenig in Wasser, etwas mehr in Weingeist löslich.

4) Chinineisencitrat, citronensaures Eisenchinin (Chininum ferro-citricum), glänzende, durchscheinende, dunkelrotbraune Blättchen von eisenartigem, bitterm Geschmack; langsam, aber in jedem Verhältnis in Wasser, wenig in Weingeist löslich.

Das C. hat als das wichtigste aller Alkaloide von jeher die Aufmerksamkeit der Chemiker auf sich gelenkt, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, seine chem. Konstitution völlig aufzuklären, oder es auf künstlichem Wege herzustellen. Ebensowenig kann eins der zahlreichen künstlichen Fiebermittel das C. in seiner therapeutischen Wirkung vollständig ersetzen. Das C. ist seiner Konstitution nach mit dem Cinchonin (s. d.) sehr nahe verwandt, indem es an Stelle eines Wasserstoffatoms des Cinchonins die Methoxylgruppe OCH_3 besitzt:

$\underset{\text{Cinchonin}}{C_{19}H_{21}(OH)N_2}$ $\quad$ $\underset{\text{Chinin}}{C_{19}H_{20}(OH)(OCH_3)N_2}$

Mit der Aufklärung der chem. Konstitution des Cinchonins ist daher auch die Frage nach der Konstitution des C. gelöst.

Als Handelsartikel erfuhr das C. seit seiner Entdeckung große Preisschwankungen, die teils durch den Ausfall der Chinarindenernte, teils durch die Verschiedenheit des Bedarfs und durch Spekulation bedingt wurden; im allgemeinen sind die Preise nach und nach herabgegangen, wozu die große Produktion in Ceylon, Java u. s. w. sowie die Vervollkommnung der Fabrikation beigetragen haben. So kostete z. B. 1 kg schwefelsaures C. in London 1. Jan. 1822: 1370 M., 1868: 160, 1872: 265, 1879: 410, 1882: 335, 1885: 145, 1888: 75, 1889: 47, 1890: 42, 1891: 36, 1893: 30, 1897: 25 M. Gegenwärtig (1901) kostet es im Großhandel 39—47 M.

Der Verbrauch von C. auf der ganzen Erde wird für 1900 auf 250000 kg geschätzt; bisher war ein stetes Wachsen von 10 Proz. pro Jahr im Verbrauch zu verzeichnen. Die Hauptmenge von C., etwa 75 Proz. der Gesamtfabrikation, wird in Deutschland hergestellt, aber nur 8 Proz. davon werden hier verbraucht. Deutschland führte 1899: 39231 Doppelcentner Chinarinde im Werte von 3531000 M. ein, 1014 Doppelcentner (254000 M.) aus, dagegen 2109 Doppelcentner C., Chininsalze und -Präparate im Werte von 8014000 M. aus, 140 Doppelcentner (532000 M.) ein. London ist Hauptmarkt für den Chininhandel.

Als Arzneimittel ist das C. von unschätzbarem Werte. Die schon seit Jahrhunderten bekannte specifische Wirkung der Chinarinde gegen die Wechselfieber gründet sich wesentlich auf dieses Alkaloid, welches schon in geringen Mengen hemmend auf die Keimung und Vermehrung jener niedrigsten mikroskopischen Organismen einwirkt, welche als die Träger der Infektionskrankheiten zu betrachten sind; nach neuern Beobachtungen aus tropischen Sumpfgegenden vermag der tägliche Gebrauch mäßiger Chiningaben auch prophylaktisch die Empfänglichkeit des Körpers für das Malariagift bedeutend herabzusetzen. Auch in andern fieberhaften Krankheiten führt das C., in hinreichend großen Dosen gereicht, durch direkte Verminderung der Wärmeproduktion einen raschen, beträchtlichen Fieberabfall herbei und findet deshalb bei Typhus, Kindbettfieber, Lungenentzündung und andern schweren Fiebern Anwen-

dung. In großen Dosen (3—5 g) erregt es Schwindel, Herzklopfen, Ohrensausen, Schwerhörigkeit und einen rauschähnlichen Zustand (sog. Chininrausch); die Arbeiter in Chininfabriken leiden häufig an Anschwellungen der Augenlider und Lippen, an Hautausschlägen u. dgl. Auf den Stoffwechsel wirkt das C. nach den Untersuchungen von Binz, Unruh und Kerner insofern alterierend ein, als durch den länger fortgesetzten Gebrauch kleiner Gaben eine deutliche Verminderung des Eiweißumsatzes im Körper und damit bei geschwächten Personen eine Förderung des Kräfte- und Ernährungszustandes stattfindet, weshalb es bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Verdauungsstörungen, Blutarmut und Nervenleiden, zumeist in Verbindung mit Eisenpräparaten, mit größtem Vorteil benutzt wird. Der jährliche Chininbedarf ist infolgedessen ein ganz außerordentlich großer. — Vgl. Binz, Das C. nach den neuern pharmakologischen Arbeiten dargestellt (Berl. 1875); derf., Zur Theorie der Salicylsäure- und Chininwirkung (Lpz. 1877).

Chiningrün, Thalleiochin, Dalleochin, ein grüner Farbstoff, dessen alkoholische, mit Wasser verdünnte Lösung zum Färben von Seide und Wolle direkt benutzt werden kann, während Baumwolle durch Tränken mit oder Aufdrucken von Eiweiß vorher zu animalisieren ist. Der Farbstoff wird dargestellt, indem 10 g Chininsulfat in 1 l Wasser gelöst und mit 128 ccm Chlorkalklösung versetzt, worauf 32 ccm Salzsäure und dann sofort 192 ccm Ammoniak zugefügt werden. Die Mischung wird auf 25° C. erwärmt, wobei sich das Produkt als harzige, grün schimmernde Masse abscheidet. Es ist unlöslich in Wasser, Benzin, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff und Äther, aber löslich in Alkohol, Holzgeist und Glycerin.

Chinīnrausch, s. Chinin.

Chinoïdīn, s. Chinoidin.

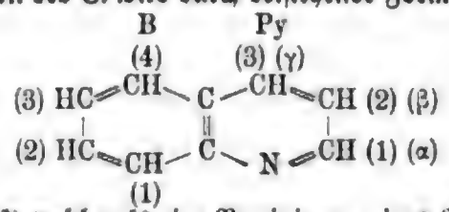
Chinizarīn, wie das Alizarin (s. d.) ein Dioxyanthrachinon, $C_6H_4\langle{}^{CO}_{CO}\rangle C_6H_2(OH)_2$ (1·4), das künstlich durch Erhitzen von Phthalsäureanhydrid mit Hydrochinon und konzentrierter Schwefelsäure in schön roten nadelförmigen Krystallen erhalten wird.

Chin-kiang, chines. Stadt, s. Tschin-kiang.

Chino (span., spr. tschihno, eigentlich «Chinese»), in Peru die Bezeichnung eines Abkömmlings von einem Neger und einer Indianerin, in La Plata von einem Weißen und einer Indianerin (Cholo), in Mexiko eingeborener Abkömmling reiner Neger u. s. w. (S. Farbige.)

Chinoïdīn, auch Chinioidin, ein pharmaceutisches Präparat, das als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins gewonnen wird, indem man die Mutterlauge, aus der das rohe Chininsulfat krystallisiert ist, heiß mit Natronlauge versetzt, um alle darin enthaltenen Chinabasen abzuscheiden. C. ist demnach ein Gemenge der verschiedensten Körper in wechselndem Verhältnis. In der Wärme schmelzen die Basen zu einer harzigen Masse zusammen, die zu Stangen gerollt das Chinoidinum crudum des Handels liefert. Wird dies in verdünnter Säure gelöst, filtriert und von neuem gefällt, so erhält man das Chinoidinum depuratum, eine braune oder schwarzbraune, spröde, harzartige Masse von muscheligem, glänzendem Bruch und sehr bitterm Geschmack, in Wasser wenig, in Alkohol und in verdünnten Säuren leicht löslich. Eine Lösung von C. in der zehnfachen Menge Alkohol nebst einem kleinen Zusatz von Salzsäure ist ein als Fiebertropfen beliebtes Volksmittel.

Chinolin, eine tertiäre organische Base von der Zusammensetzung C_9H_7N, findet sich in geringer Menge im Knochenöl und Steinkohlenteer und entsteht bei der Destillation verschiedener Alkaloide, wie des Chinins und Cinchonins, mit Kaliumhydroxyd. Am leichtesten erhält man es auf synthetischem Wege aus Anilin und Glycerin durch die Einwirkung konzentrierter Schwefelsäure und Nitrobenzol (Skraupsche Synthese). Das C. ist eine farblose, beim Aufbewahren leicht dunkel werdende Flüssigkeit von eigentümlichem unangenehmem Geruch, die bei 239° siedet und das spec. Gewicht 1,095 besitzt. Es ist in Wasser unlöslich, in Alkohol löslich und giebt mit Säuren krystallisierende Salze. Die chem. Konstitution des C. wird durch beistehende Formel ausgedrückt,



welche als eine Vereinigung eines Benzolkerns mit einem Pyridinkern (s. Aromatische Verbindungen und Pyridin) erscheint.

Die Wasserstoffatome des C. können durch andere Atome oder Atomgruppen ersetzt sein, wodurch eine große Zahl von Chinolinabkömmlingen entsteht, unter denen wieder zahlreiche Isomerien möglich sind. Die meisten der bekannten Chinolinderivate sind nach synthetischen Methoden gewonnen. Man bezeichnet die Verbindungen, in denen Wasserstoff des Benzolkerns ersetzt ist, durch den Buchstaben B, diejenigen, in denen Wasserstoff des Pyridinkerns substituiert ist, mit Py und unterscheidet die Kohlenstoffatome, an denen die Substitution stattgefunden hat, mit Zahlen oder auch mit griech. Buchstaben (vgl. die Formel). So ist das Chinaldin z. B. Py-1-Methylchinolin oder α-Methylchinolin, die Cinchoninsäure Py-3-Chinolincarbonsäure u. s. w. Eine große Zahl von Alkaloiden sind kompliziertere Abkömmlinge des C. Durch Oxydation mit Kaliumpermanganat wird beim C. und seinen Derivaten der Benzolkern zerstört, indem Carbonsäuren des erhalten bleibenden Pyridins entstehen. Das C. findet in der Anilinfarbenfabrikation Verwendung und wird neuerdings in der Medizin als antiseptisches und desinfizierendes Mittel (Gurgelwasser, zu Pinselungen) angewendet. Der Preis des C. im Großhandel beträgt (1901) 19 M. für 1 kg.

Chinolīnblau, s. Cyanin.

Chinolīngelb, Chinophthalon, ein Farbstoff, der durch Erhitzen von Chinaldin mit Phthalsäureanhydrid und Chlorzink gewonnen wird. Er hat die Zusammensetzung $C_{18}H_{11}NO_2$ und dient zur Herstellung von Spirituslacken, zum Wachsfärben und wird durch konzentrierte Schwefelsäure in das wasserlösliche C., das Wolle grünlichgelb färbt, verwandelt.

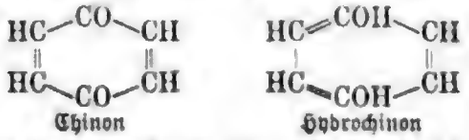
Chinolīnrot, ein Farbstoff von der Zusammensetzung $C_{28}H_{19}N_2Cl$, der durch Einwirkung von Benzotrichlorid und Chlorzink auf ein Gemisch von Chinolin und Isochinolin gewonnen wird und wie das Cyanin (s. d.) zum Sensibilisieren von photogr. Platten verwendet wird.

Chinon (spr. schinóng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Indre-et-Loire (Touraine), hat

1692,05 qkm, (1896) 80880 E., 87 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Azay-le-Rideau, Bourgueil, C., L'Ile Bouchard, Langeais, Richelieu und St. Maure. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Vienne, 15 km von deren Mündung in die Loire, und an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne, C.-Port-Boulet (15 km) und C.-Port de Piles (53 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 4282, als Gemeinde 6187 E., Post, Telegraph, Ruinen eines großen Schlosses und der Befestigungen des 11. bis 15. Jahrh. (darunter der Turm, in welchem Jacques Molay gefangen gehalten wurde), einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, Ackerbaugesellschaft, Bibliothek, Krankenhaus, Theater, Denkmal des hier geborenen Rabelais (1882) und ein Reiterstandbild der Jungfrau von Orléans (1893, von Roulleau); Textilindustrie und Fabrikation von Seife, Töpferei, Weinbau sowie Handel mit Obst, getrockneten Pflaumen (prunets de Tours), Honig und Wachs. — C. (Caino) war ehemals befestigt. In C. fand 1429 das erste Zusammentreffen der Jeanne d'Arc mit dem König Karl VII. statt. — Vgl. De Cougny, C. et ses monuments (Chinon 1874).

Chinone, in der organischen Chemie diejenigen Körper, welche sich von den Kohlenwasserstoffen der aromatischen Reihe dadurch ableiten, daß 2 Wasserstoffatome durch 2 Sauerstoffatome ersetzt sind, und zwar sind die wahren C. solche, in denen die Sauerstoffatome die Parastellung (s. Aromatische Verbindungen) zu einander einnehmen. Die C. entstehen meist durch Oxydation der aromatischen Kohlenwasserstoffe mit Chromsäure, sind gelbgefärbte flüchtige Verbindungen von eigentümlich stechendem Geruche und werden durch Reduktionsmittel (z. B. schweflige Säure) sehr leicht unter Anlagerung von 2 Atomen Wasserstoff in Hydrochinone übergeführt.

Das einfachste Chinon ist das Benzochinon, das zuerst durch Destillation von Chinasäure mit Mangansuperoxyd und Schwefelsäure erhalten worden ist und am besten durch Oxydation von Anilin mit Chromsäure gewonnen wird. Das Chinon krystallisiert in goldgelben Prismen, schmilzt bei 116° und sublimiert schon bei mittlerer Temperatur. In Wasser, Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Im Sonnenlicht wird es gebräunt. Durch Reduktionsmittel



Chinon Hydrochinon

geht es in Hydrochinon über. Das technisch wichtigste Chinon ist das Anthrachinon (s. d.) als Muttersubstanz des Alizarins.

Chinook Winds (spr. tschinuk), föhnartige Winde am Fuß des Felsengebirges in Nordamerika.

Chinophthalon, s. Chinolingelb.

Chinopyrin, s. Bd. 17.

Chinoföl, das Kaliumsalz der Oxychinolinschwefelsäure, ein gelbes, krystallinisches in Wasser lösliches Pulver, dient als Jodoformersatz (Antiseptikum).

Chinovabitter oder Chinovin, $C_{30}H_{48}O_8$, ein in Nadeln krystallisierender Bitterstoff, der sich als α-Chinovin in der Rinde von China nova und China Calisaya und als β-Chinovin in den Cuprearinden findet. Es wird durch Salzsäure in einen zuckerartigen Körper, Chinovit, und Chinovasäure, $C_{24}H_{36}O_4$, gespalten.

Chinovasäure, Chinovin, Chinovit, s. Chinovabitter.

Chinoxalin, s. Bd. 17.

Chiny (spr. schinih), Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, an der Semoy, 40 km nordwestlich von Arlon, mit (1899) 927 E., war vom 10. Jahrh. ab Sitz einer gleichnamigen Grafschaft, die 1364 von Herzog Wenceslaus von Luxemburg durch Kauf erworben wurde. Bei C. beginnt der über 2000 ha umfassende Wald von C., der wildreichste Belgiens. In der Nähe Ruinen der 1793 von den Franzosen zerstörten Benediktinerabtei Orval.

Chiococca *L.*, Schneebeere, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.). Ihre wenigen sämtlich tropisch-südamerik. Arten haben zum Teil kletternde Stämme und Äste, gegenständige Blätter, in achselständige Trauben oder Rispen gestellte Blüten mit unterständigem Fruchtknoten, fünfzähnigem Kelch und trichterförmiger, fünflappiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine schneeweiße Beere. Die C. racemosa *L.*, in Brasilien und auf den westind. Inseln (C. anguifuga *Mart.*), mit anfangs weißen und geruchlosen, später gelben und wohlriechenden, in Trauben geordneten Blüten, war früher offizinell. Sie liefert die westind. und brasil. Caincawurzel (s. d.).

Chioggia (spr. kioddscha) oder Chiozza, Hauptstadt des Distrikts C. (54752 E.) in der ital. Provinz Venedig, am Südende der Lagunen, an der Linie Rovigo-Adria-C. des Adriatischen Netzes (s. die Nebenkarte zum Plan: Venedig), ist auf Pfählen erbaut, steht durch eine 235 m lange Steinbrücke mit dem Festlande in Verbindung, wird vom Kanal Lombardo umzogen und vom Kanal della Vena in zwei durch 9 Brücken verbundene Hälften geteilt. C. ist Sitz eines Bischofs und Artillericlokalkommandos, hat (1881) 20436, als Gemeinde 28015 E., einen guten, durch die Forts San Felice und Caroman geschützten Hafen, eine 1633 von Longhena erbaute Kathedrale, theol. Seminar und Gymnasium. Die Bewohner (Chiozzotti) besitzen eigenartige Tracht und Dialekt. Die Industrie ist auf Schiffbau, Seilerei für die Marine, Flachsspinnerei, Ziegelei und Fabrikation von Lichten gerichtet. Sehr bedeutend ist seit alter Zeit die Fischerei. Am 23. Dez. 1379 wurde bei C. eine Flotte der Genuesen von den Venetianern vernichtet, wodurch der Wettkampf zwischen beiden Städten zu Gunsten Venedigs entschieden wurde.

Chion, aus Heraklea am Pontus Euxinus, ein Schüler Platos, angeblicher Verfasser von 17 Briefen, die von Orelli zusammen mit dem Geschichtschreiber Heraklcas Memnon (Lpz. 1816) und von Hercher in den «Epistolographi Graeci» (Par. 1873) herausgegeben wurden.

Chionanthus *L.*, Schneeflockenbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.), deren zwei Arten mit mehrern Spielarten kleine Bäume oder Sträucher sind, die in Nordamerika und im nördl. Teile von China vorkommen. Sie haben gegenständige, ganze und ganzrandige Blätter und weiße, in einfachen oder zusammengesetzten Trauben stehende Blüten mit kurzem, vierteiligem Kelch und kurzröhriger, in vier verlängert-lineale Zipfel zerspaltener Blumenkrone. Die Frucht ist eine meist einsamige ovale Steinfrucht. Die amerikanische C. virginica *L.*, ein beliebter Ziersstrauch, wird bis 4 m hoch, hat eiförmige oder länglich-lanzettförmige Blätter und end- und achselständige Trauben langgestielter schneeweißer Blüten. Der Strauch hält im Freien

aus und bietet zur Blütezeit einen prächtigen Anblick. Er gedeiht am besten auf leichtem, tiefgründigem Boden und läßt sich durch Samen vermehren, welche jedoch erst im zweiten Jahre nach der Aussaat keimen. Man pfropft ihn auch auf Eschen, besonders auf die Blumenesche. Die Rinde der Wurzel dient in Amerika als Mittel gegen Wechselfieber.

Chionides, ein attischer Komödiendichter, s. Magnes.

Chionididae, Scheidenschnäbler (s. d.), Familie der Stelzvögel.

Chiónis, s. Scheidenschnäbler.

Chionỹphe Cartĕri *Berk.*, ein Schimmelpilz, dem Mucor stoloniser *Ehrb.* verwandt, nach Carter die Ursache des sog. Madurabeins (s. d.). Von neuern Beobachtern wird diese Entstehung des Madurabeins bestritten.

Chios, bei den Türken Sakys-Adassi (d. h. Mastixinsel), türk. Insel an der Westküste Kleinasiens, zwischen Lesbos und Samos (s. Karte: Griechenland), noch bis zum Erdbeben von 1881 eine der schönsten und fruchtbarsten unter den Inseln im Ägäischen Meere, bedeckt 826,7 qkm, wird großenteils von kahlen Kreidekalksteingebirgen eingenommen, welche im N. hoch ansteigen und im Pelinnäon, jetzt Oros, d. i. Berg, auch Hagios Ilias genannt (1264 m), gipfeln, im S. aber ein niedrigeres Hügelland bilden. Die Nordwestecke nehmen alte Schiefer, den SO. jungtertiäre Ablagerungen ein, und dies ist der fruchtbarste Teil der Insel. Die einzige größere Ebene in der Mitte der Ostküste um die Hauptstadt herum erscheint wie ein großer Wald von Orangen- und Citronenbäumen mit vielen Landhäusern. C. wird nur von einigen Bächen bewässert. Das Klima ist besonders im Sommer trocken. Im Altertum war die Insel durch außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, besonders durch Wein und Feigen berühmt, daher man mit einem chiischen Leben den Begriff der Schwelgerei verband. Noch gegenwärtig werden Wein, Öl, Baumwolle, Feigen und vorzüglich Mastix (im südwestl. Teil der Insel, wo die sog. Mastixdörfer liegen) sowie Südfrüchte gebaut. Auch wird Käse, Wolle und Seide gewonnen. Man fertigt Seiden- und Baumwollwaren, und der Handel mit diesen sowie mit eingemachten Früchten, Getreide, Vieh und Salz ist beträchtlich. Haupteinfuhrartikel sind Häute (1899 für 8 Mill. M.) und Getreide (3 Mill. M.); Hauptausfuhrgegenstände sind Leder im Werte von 13 Mill. M., sowie Südfrüchte, Branntwein und Mastix. Die Insel gehört zum türk. Wilajet Dschesairi-Bahri-Sefid, hat (mit den kleinen Nebeninseln) 59600 E., vorwiegend Griechen. Die Hauptstadt C., auf der Ostküste, ehemals auch Kastron genannt, hatte vor dem Erdbeben 13000 E., ist Sitz eines Aga, eines griech. Erzbischofs und eines deutschen Vicekonsuls, wird durch ein Kastell geschützt und hat einen mit zwei Leuchttürmen versehenen, neu ausgebauten Hafen, in dem (1899) 1299 Dampfer mit insgesamt 689863 Registertons verkehrten.

Die alte Geschichte der Insel knüpft sich an die Jonier, die hier bei der ionischen Wanderung festen Fuß faßten. Seit Cyrus (etwa seit 540 v. Chr.) wurde die Insel den Persern unterthänig. Nach den Perserkriegen schloß sie sich dem unter Athens Hegemonie gegründeten Bunde an, fiel im Peloponnesischen Kriege (412 v. Chr.) wieder von Athen ab, trat dann wieder 378 v. Chr. dem neuen athenischen Seebunde bei, entzog sich aber durch den sog. Bundesgenossenkrieg (357—355 v. Chr.) wieder dem Einflusse Athens und teilte nachher unter Alexander d. Gr. und den Diadochen die Schicksale der übrigen griech. Städte und Inseln Kleinasiens. In C. wurde zuerst durch Melas eine angesehene Schule der Marmorbildnerei gegründet, die sich vier Generationen hindurch bis auf Bupalos und Athenis erhielt. Die epische Dichtung wurde in C., welches zu den sieben Städten zählte, die sich als den Geburtsort Homers ausgaben, durch die Schule der Homeriden gepflegt. In späterer Zeit hat sich Ion von C. als Elegiker, Dithyrambiker und Tragiker, Theopompos als Historiker berühmt gemacht. Als ein Teil des Pergamenischen Reichs kam C. 133 v. Chr. an die Römer, gehörte zu der Provinz Asia, seit Diocletian zu der Inselprovinz. Seitdem blieb es im Besitze der byzant. Kaiser, bis endlich 1346 die genuesische Handelscompagnie Maona die Insel eroberte und kolonisierte. Unter dem Schutze Genuas behauptete nachher seit 1362 die neue Aktiengesellschaft der Giustiniani die Insel, bis 1566 die Türken auch C. eroberten. Unter der türk. Herrschaft genossen die meist griech. Bewohner große Vorrechte. Sie standen zwar unter einem türk. Aga, hatten aber sonst ihre selbstgewählten Behörden und besaßen eine im ganzen Orient berühmte Schule. C. war das gewöhnliche Standquartier der zwischen Konstantinopel, Syrien und Alexandria segelnden Schiffe, und die Einkünfte der Insel bildeten ein Privateigentum der Damen des Harems des Padischah. Die Blüte der Insel, die damals 130000 E. zählte, fand im griech. Unabhängigkeitskriege 1822, wo die Türken auf der von Samos aus aufgereizten Insel mit Mord, Raub und Brand auf das furchtbarste wüteten, ein Ende. Als sich die Insel wieder erholt hatte, wurde sie 3. bis 11. April 1881 durch Erdbeben heimgesucht, wobei über 3000 Menschen getötet und die Stadt C. fast gänzlich zerstört wurde. — Vgl. G. von Edenbrecher, Die Insel C. (Berl. 1845); Teller, Geolog. Beobachtungen auf der Insel C. (in den «Denkschriften der Wiener Akademie», Bd. 40, 1877); Henriet, Mémoire sur les tremblements de terre de l'île de Chio (Marseille 1884).

Chiostri (spr. ki-), Musiker, s. Beder, Jean.

Chiozza (spr. ki-), ital. Stadt, s. Chioggia.

Chipolin (frz., spr. schipolăng), der gefirnißte Wasser- oder Leimfarbenanstrich von Holzarbeiten, der ihnen ein porzellanartiges Ansehen giebt.

Chippenham (spr. tschipp'näm), Stadt in der engl. Grafschaft Wiltshire, 48 km im NNW. von Salisbury, am Avon, über den eine Brücke von 22 Bogen führt, hat (1891) 4618 E.; Getreidemühlen, hauptsächlich Ackerbau mit großen Vieh- und Käsemärkten. C. war schon unter Alfred d. Gr. bedeutend.

Chippewa (spr. tschippĕweh), Fluß im nordamerik. Staate Wisconsin, entspringt auf den Bergen südlich des Obern Sees, fließt durch ein mit dichten Fichtenwäldern besetztes Gebiet und mündet, von links durch Manidowish und Yellow, von rechts durch den Red-Cedar verstärkt, nach 380 km südwestl. Laufes beim Pepin in den Mississippi.

Chippewa-Falls (spr. tschippĕweh fahls), Hauptstadt des County Chippewa im nordamerik. Staate Wisconsin, östlich von St. Paul, am Flusse Chippewa (s. d.), ist Bahnknotenpunkt, hat bedeutenden Holzhandel, namentlich mit Baumstämmen, und (1890) 8670 E.

Chippeway (spr. tschippĕweh), s. Odschibwe.

Chipping-Barnet (spr. tschipping), s. Barnet.

Chipping-Norton (spr. tschipping nohrt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Oxford, 29 km im NW. von Oxford, hat (1891) 4222 E.; Ackerbau, zwei Wollfabriken (600 Arbeiter) und Fabrikation von Lederhandschuhen.

Chipping-Wycombe (spr. tschipping-weikömm) oder Chepping-Wycombe, auch High Wycombe, Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, 40 km im WNW. von London, an dem zur Themse gehenden Wycombe und am Südostabhang der Chiltern-Hills, hat (1891) 13435 E., eine schöne Pfarrkirche (13. Jahrh.); Papier-, Spitzen- und Holzmöbelfabrikation. In der Nähe Hughenden Manor, einst Sitz, jetzt Ruhestätte des Earl of Beaconsfield, sowie altbrit. und röm. Altertümer.

Chips, Abfälle von Zimmet (s. d.).

Chique (spr. tschike), s. Sandfloh.

Chiquimula (spr. tschiki-), Departamento der mittelamerik. Republik Guatemala, hat (1889) 64733 E. Die gleichnamige Hauptstadt am rechten Ufer des Hualan hat etwa 4000 E. und eine schöne, große Kirche. In der Nähe Ruinen des durch Erdbeben zerstörten Alt-Chiquimula.

Chiquinquirá (spr. tschikinkirá), Stadt im Departamento Boyaca der Republik Columbia, 70 km im W. von der Hauptstadt Tunja, in 2650 m Höhe über dem Rio Juarez gelegen, hat (1870) 13116 E., eine berühmte Kirche mit wunderthätigem Marienbild, zu dem jährlich 20—30000 Menschen, und alle 7 Jahre bei der öffentlichen Prozession an 50000 Fremde wallfahrten.

Chiquira (spr. tschiki-), der indian. Name des [Capybara (s. d.).

Chiquito (spr. tschikito), ein südamerik. Indianerstamm im Südosten von Bolivia, dessen Gebiet südlich vom Chaco und östlich vom Paraguay, der es von Westbrasilien trennt (s. Karte: Columbia u. s. w.), begrenzt wird. Der Name C. ist den Eingeborenen unbekannt; er wurde ihnen von den Spaniern gegeben (im Spanischen bedeutet C. einen ganz kleinen Menschen), da die Hütten der C. mit so kleinen Thüren versehen waren, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte, und man daraus fälschlich auf die kleine Statur der Bewohner schloß. Andere, wie Waitz, leiten den Namen von Chucu, einem oft bei Völkernamen hier vorkommenden Wort, ab. Sie sind mittelgroß, stark und breitschulterig, haben einen großen, runden Kopf, eine niedrige Stirn, kleine, lebhafte Augen und sind bronzefarbig. Gegenwärtig sind die C. ein halbcivilisierter Stamm, der durchgehends zur kath. Religion sich bekennt und seine Kultur den in zehn Missionen angesiedelten span. Geistlichen zu verdanken hat. Man schätzt ihre Zahl auf ungefähr 20000 Individuen. Neben den eigentlichen C. gehören hierher noch 10 weitere Völkerschaften. Die Sprache der C., deren Grammatik als 6. Band der «Bibliothèque linguistique américaine» von L. Adam und Henry 1880 herausgegeben wurde, steht unter den südamerik. Sprachen isoliert da. — Vgl. D'Orbigny, L'Homme américain (2 Bde., Par. 1840); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2, Abteil. 1 (Wien 1882).

Chiquitos, Llanos de (spr. ljahnos de tschilitos), s. Gran-Chaco.

Chir..., Chiro... (vom grch. cheir, Hand), häufig als erster Teil zusammengesetzter Wörter, deren Bedeutung in irgend einer Beziehung zur Hand steht.

Chirägra (grch.), die Gicht (s. d.) an den Händen. Sie raubt diesen nach und nach ihre Gelenkigkeit, macht die Finger krumm, ungestaltet und endlich unbeweglich. Nur selten werden die Hände schon bei dem ersten Gichtanfall von der C. befallen; meist kommt es erst in den spätern Stadien der Gicht zu bleibenden Verunstaltungen und Funktionsstörungen der Finger- und Handgelenke.

Chirbe (arab.), Ruinen, Trümmerstätte; Chirbet Bet Zakarja, das alte Beth Zacharia (s. d.); Chirbet Dschadur, s. Gadara; Chirbet Tantura, s. Dor.

Chiriguāno (spr. tschi-), Indianerstamm, s. Argentinische Republik (Bevölkerung).

Chirimoya (spr. tschi-), Baumfrucht, s. Anona.

Chiriquí (spr. tschiriki), der westlichste an Costa-Rica angrenzende Teil des columbischen Departamento Panama auf dem Isthmus zwischen dem Karibischen Meere und dem Stillen Ocean, hat 17000 qkm und ungefähr 40000 E. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.) Das Land wird von der Cordillera de C. durchzogen, welche, bis 2800 m hoch, mehrere Vulkane trägt, darunter den C. (3650 m), ist sehr wasserreich und hat heißes, aber besonders an der feuchten atlantischen Seite gesundes Klima. Die Vegetation ist sehr reich, der Anbau von Zuckerrohr und Tabak lohnend; an Mineralien werden nur Steinkohle abgebaut. Da das Gebirge nirgends unter 900 m herabsinkt, ist C. trotz der günstigen Küstengestaltung (besonders in der Chiriquibai der Nordküste, einer durch eine Inselreihe fast ganz abgeschlossenen Lagune) für die Frage der interoceanischen Verbindung nicht in Betracht gekommen. Die Hauptstadt David, 13 km von der Südsee in schöner und fruchtbarer Ebene am Rio David gelegen, meist aus Holz freundlich erbaut, hat 7906 E., Viehzucht, Tabakbau sowie Handel mit Reis, Kaffee, Sarsaparille, Perlen, Häuten, Schildpatt und gedörrtem Fleisch. Als Ausfuhrhafen dient Alanje oder Santiago de Alanje, auch Riochico genannt, am Rio Chico, mit 4982 E. — Vgl. Wagner, Die Provinz C. (in Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1863).

Chirogalĕus, Katzenmaki, s. Maki.

Chirognōmie (grch.), s. Chiromantie.

Chirogrammatomantie (grch.), Handschriftendeutung, die Kunst, aus der Handschrift eines Menschen dessen Charakter, Neigungen, Eigenschaften und Fähigkeiten zu erkennen. Gleichbedeutend damit ist die Graphologie (s. d.). Chirogrammatist, ein Handschriftendeuter.

Chirogräph (grch., «Handschrift»), Schuldverschreibung, Schuldschein; chirographarische Forderungen, Forderungen aus Schuldscheinen, allgemein solche Forderungen, welche im Konkurse kein Vorzugsrecht haben.

Chirōl, s. Bd. 17.

Chirolōgie (grch.), Hände-, Fingersprache; Chirolōg, einer, der sich auf C. versteht.

Chiromantie (grch.), das Wahrsagen aus den Zeichen und Linien der Hand. Die sich auf eine Überlieferung aus dem Altertum (zuerst bei Aristoteles) stützende Kunst stellte den Grundsatz auf, daß die von der Gottheit in die Hand gezeichneten, bei jedem Menschen verschiedenen Züge und Linien («Lebenslinie» u. a.) dessen Charakter ausdrückten und die Andeutung seiner künftigen Schicksale enthielten. Im Mittelalter erhielt die C. ihre Ausbildung und war lange Zeit angesehen, bis sie allmählich zu einer Spielerei herabsank. Hauptvertreter waren Johann von Hagen (16. Jahrh.), Ingenbert,

Goclenius, Prätorius (17. Jahrh.). Noch zu Anfang des 18. Jahrh. wurden auf deutschen Universitäten chiromantische Vorlesungen gehalten. In neuester Zeit hat man namentlich in England der C. wiederum besondere Aufmerksamkeit geschenkt und sie praktisch in der Art angewendet, daß von Verbrechern nicht allein das Gesicht, sondern auch die Hand photographiert wird, da deren Erscheinung viel weniger verändert werden kann als die des erstern.

Aus der umfangreichen Litteratur über C. sind hervorzuheben: Joh. von Hagen (Joh. ab Indagine), Introductiones apotelesmaticae in Chiromantiam, Physiognomiam, Astrologiam naturalem (mit Abbildungen, Straßb. 1522; deutsch: Kunst der C., ebd. 1523); C. Nun volget hernach von der kunst Ciromantia (mit Holzschnitten, ebd. 1637); La Chiromantie ou science curieuse (Par. 1664); Chiromantie universelle, représentée en plusieurs centaines de figures (ebd. 1682); Anleitung zu denen curiösen Wissenschaften, nemlich der Physiognomia, Chiromantia, Astrologia, Geomantia (mit vielen Kupfern, Frankf. 1717); Desbarolles, Les mystères de la main révélés (Par. 1859 u. ö.); Czhnsli, Das Deuten aus den Linien der Hand (3. Aufl., Dresd. 1894); Schaff, Die C. (Chemn. 1900). — Verschieden von der C. ist die Chirognomie oder die Kunst, die Richtungen des Geistes aus den Formen der Hand zu erkennen. — Vgl. S. d'Arpentigny, Chirognomie (Par. 1843 u. ö.; deutsch Stuttg. 1846).

Chiromo, afrik. Ort, s. Tschiromo.

Chirómys, s. Fingertier und Tafel: Halbaffen II, Fig. 2.

Chīron, s. Cheiron.

Chironómie (grch.), Lehre von der mimischen Bewegung (den Gesten) der Hände; sie bildet einen Teil der Orchestik (Tanzkunst).

Chiropläst (grch.), Handbildner, von Logier (s. d.) erfundene Vorrichtung, um beim Klavierspielen das Handgelenk nicht sinken zu lassen, von Stöpel, Kallbrenner, Bohrer, Seeber u. a. verbessert.

Chiroplástik (grch., d. i. bildnerische Arbeit mit der Hand), die Kunst, aus knetbarer Masse, wie Thon, Wachs u. dgl., Bildwerke zu formen.

Chiroptēren (Chiroptĕra), Handflügler, s. Fledermäuse.

Chirothēken (grch.), eine Art Handschuhe; sie finden sich schon im Altertum bei den westasiat. Völkern, von kostbarem Pelzwerk bei Persern, Griechen und Römern (digitalia). Im Mittelalter waren sie bei den meisten Kulturvölkern im Gebrauch. Die zu den noch erhaltenen Krönungsinsignien der deutschen Kaiser gehörenden C. sind aus purpurfarbenem Seidenzendel zusammengenäht, außerhalb reich mit Laubzieraten in Gold- und Perlstickerei nebst kleinen emaillierten Goldblechen, innerhalb mit Goldzieraten in roman. Stile bedeckt. (S. Tafel: Insignien, Fig. 8.) Als Teile des geistlichen Ornats (mit gesticktem Kreuz) gehören die C. ausschließlich der abendländischen Kirche an und erscheinen als bischöfl. Würdenzeichen hier bereits im 6. Jahrh. (S. vorstehende Abbildungen.)

Chirotherium, s. Chirotheriumfährten.

Chirotheriumfährten, die fünfzehigen fossilen Fußstapfen eines großen, sonst unbekannten, wahrscheinlich zu den Reptilien gehörigen Tieres (Chirotherium, Handtier), die zuerst bei Heßberg in der Nähe von Hildburghausen auf den Schichtflächen des obersten Horizonts des mittlern Buntsandsteins aufgefunden wurden. Später fand man auch in der obern Trias und untern Kreide sowie in Steinkohle und Rotliegendem fossile Fußfährten, die teils Amphibien, teils Reptilien zugeschrieben werden, wie die Saurichniten und Ornithichniten. (S. die Abbildung auf der Tafel: Petrefakten der Mesozoischen Formationsgruppe I, Fig. 15, beim Artikel Mesozoische Formationsgruppe.)

Chirothēsie (grch.), eine Heilung, die durch Handauflegen geschieht.

Chirrheuma (grch.), Rheumatismus der Hand.

Chirurg (grch.), Wundarzt, s. Chirurgie.

Chirurg, Fischart, s. Lederfische und Tafel: Fische II, Fig. 8.

Chirurgenkongreß, s. Chirurgie.

Chirurgie (grch., «Handwirkung»), ein Teil der Medizin, deren Gebiet früher vorwiegend das der sog. äußern Krankheiten war (da als äußere Schäden namentlich die Wunden hervortreten, früher auch Wundarzneikunst genannt). Eine scharfe Abgrenzung der C. in diesem Sinne gegen die sog. innere Medizin ist gegenwärtig nicht mehr möglich, da die C. solche Fortschritte gemacht hat, daß sie infolge ihrer vorzüglichen Technik alle Organe in ihr Bereich gezogen hat. Die C. charakterisiert sich hauptsächlich dadurch, daß sie durch mechanisch wirkende Mittel Heilung herbeizuführen sucht. Diese Mittel sind teils Manipulationen, teils Apparate und Verbände, teils operative Eingriffe. Manipulationen (Manualoperationen) werden z. B. bei der Einrichtung von Brüchen und Verrenkungen, bei der Beseitigung von Gelenksteifigkeiten angewandt. Von Apparaten und Verbänden macht die C. häufig Gebrauch, und zwar um die Teile gehörig zu lagern, zu schützen, zu bedecken, zu vereinigen, sie unbeweglich festzustellen, sie einem dauernden Zug auszusetzen u. s. w. Vor allem sucht die C. durch operative Eingriffe zu heilen. Bei den meisten dieser Eingriffe fließt Blut, weshalb man sie auch als blutige Operationen bezeichnet. Von diesen Operationen handelt die Operationslehre (Akiurgie), zu der auch die Instrumentenlehre (Akologie) gehört. Der Mangel an ausreichenden anatom. Kenntnissen gestattete den Ärzten des Altertums keine bedeutenden äußern Eingriffe in den Organismus. Erst als mit Aristoteles das anatom. Studium aufzuleben begann, wurde die C. kühner. Man suchte nun immer häufiger durch blutige und unblutige Operationen sowie auch durch Maschinen und durch Verbände aller Art den Kranken von den verschiedensten Leiden zu befreien. Nicht alle Ärzte hatten aber dazu Geschick, und so zerfiel das Heilpersonal in Therapeuten (Ärzte) und Chirurgen, ohne daß jedoch eine strenge Absonderung dieser Heilgebiete erfolgte. Die C., deren Name sich mit jener Trennung fand, wurde, wie die Anatomie, auf die sie sich vorzugsweise stützt, namentlich in der zu Alexandria blühenden Gelehrtenschule gepflegt. Indes blieb keine der Schriften, worin die Alexandriner ihre Erfahrungen nieder-

legten, erhalten, sondern nur Bruchstücke und Auszüge, wie sie Celsus, Galenus, Aëtius, Paul von Aigina und Oribasius mitgeteilt haben. Von der größten Bedeutung für die Geschichte der gesamten Heilkunde ist das berühmte Werk des Celsus «De medicina». Das 7. und 8. Buch dieses Werkes ist der C. gewidmet. Bei den Arabern widerstrebten Neigung und Religionsansichten der operativen C. Gering ist daher auch der Gewinn, den die C. aus den Schriften der arab. Ärzte ziehen kann, wenn das ihnen von den Griechen Überlieferte abgerechnet wird. Doch wurden sie die Mittelspersonen, welche die mediz.-chirurg. Bildung des Altertums dem Mittelalter überlieferten.

Während des Mittelalters sank die C. tief herab; manche Errungenschaft der alten griech. und röm. Chirurgen geriet in Vergessenheit. Nur wenige Mönche und Juden, welche die einzigen Förderer der Medizin jener Zeit waren, und einzelne herumziehende Zahnbrecher, Steinschneider, Bruchschneider, Staroperateure u. dgl. wagten bedeutendere operative Eingriffe. Geringere Operationen, wie Schröpfen und Aderlassen, übten die Bader und Bartscherer. Allmählich suchten sich jedoch diese Handlanger als praktische Chirurgen zu emancipieren. Bereits 1271 wurde das Kollegium der Chirurgen zu Paris gegründet, welches durch den Eintritt Lanfranchis (1295) eine festere Stütze erhielt. Die Einführung der Feuerwaffen hatte schon der Behandlung der Wunden eine andere Richtung gegeben. Noch mehr aber förderte das erwachte Studium der Zergliederungskunst die Ausbildung der C. im allgemeinen, zumal da die praktische Seite der Anatomie, die Sektionen und das Präparieren der Leichname, allein den Chirurgen zufiel. In Frankreich glänzen als ältere Vertreter der C. bis zum 19. Jahrh. die Namen Guy von Chauliac (um 1350), Paré (1517—90), Guillemeau (1550—1612), Garengeot (1688—1759), de la Motte (1655—1703), Morand (1697—1773), Quesnay (1694—1774), Louis (1723—92), J. L. Petit, Ledran u. s. w. Das Ansehen der Chirurgen wie die Wissenschaft selbst förderte wesentlich die Stiftung der Académie de Chirurgie in Paris durch die Bemühungen des unermüdlichen de la Peyronie 1731. Desault (1744—95) endlich wurde der Schöpfer der chirurg. Anatomie, der Begründer der wissenschaftlichen Höhe der C. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrh. Die fortwährenden Kriege seit der Revolution trugen viel zur Entwicklung der C. bei, die schließlich auch die innere Heilkunde im Erfolge überflügelte. Sabatier, Percy, Boyer, Delpech, Larrey, vor allen Dupuytren sind in Frankreich die gefeierten Namen der neuern Zeit. In Italien, der Wiege der modernen Wissenschaften, vermochte die C. nicht mit den Bestrebungen der Franzosen Schritt zu halten. Doch sind auch hier gefeierte Namen zu nennen, wie Saliceto (1470), Cerlata (1480), im 16. Jahrh. Vigo, Benivieni, Maggi, de Romanis, Ferri, Vido Vidius, della Croce, Tagliacozza und besonders Fabricius ab Aquapendente. Namentlich im 17. Jahrh. war der Anteil der Italiener an der Ausbildung der C. gering, bedeutend dagegen im 18. Jahrh., wo Molinelli (1702—64), die beiden Nannoni in Florenz, Palluci, Bertrandi (1723—65), Flajani in Rom (1741—1808), Palletta in Mailand (1747—1832), Assalini (1759—1840), Vacca Berlinghieri, vor allen der um die Hernien und Aneurismen verdiente Scarpa (1747—1832) sich auch jenseit der Alpen einen Namen erwarben. In England wurde erst spät ein wissenschaftliches Interesse für die C. rege, aber bald auch das Versäumte nachgeholt. Die Reihe der trefflichen Chirurgen eröffnete hier im 18. Jahrh. Cheselden (1688—1752), dem sein Schüler Sharp, ferner Monro, Pott, William und John Hunter, Benj. Bell, Alanson, Keate, Pearson, Earle, Abernethy, Latta u. a. folgten.

In Deutschland blieb die Ausbildung der C. länger als in den andern Ländern zurück. Nur Bruchschneider, Zahnbrecher und Starstecher durchzogen das Reich, so daß lange Zeit eine Art Verruf auf dem chirurg. Zweige der Heilkunde lastete. Sehr wenige Ärzte ließen sich herab, mit dem Messer, den Bandagen und Maschinen eine genaue Bekanntschaft zu machen. Hervorragende Leitsterne der C. waren zuerst Hieron. Brunswig, Paracelsus, Gersdorf, besonders aber Fabricius Hildanus und Purmann. Der erste Universitätslehrer, welcher C. vortrug, war Lorenz Heister (1683—1758) in Altdorf und Helmstedt, zu dem sich dann Zach. Platner und Günz in Leipzig, Mauchart in Tübingen, Kaltschmidt in Jena, Siebold in Würzburg und der große A. G. Richter in Göttingen gesellten. Indessen vermochten sie selten einen Arzt so für die Kunst zu gewinnen, daß er sie praktisch geübt hätte; auch war damals auf den deutschen Universitäten die C. eigentlich nur geduldet. Seit dem Siebenjährigen Kriege empfand man in Preußen und Österreich das Bedürfnis, wenigstens bessere Militärchirurgen auszubilden, und es geschah dies hier durch Brambilla, Hunczovsky und Plenck, dort durch Eller, Scharschmidt, Henkel, Bilguer, Schmucker, Theden und Mursinna. Indessen führten auch diese Militärchirurgen immer noch den Namen Feldscherer.

Die C. der neuern Zeit. Seit den Napoleonischen Kriegen schließt sich in Frankreich an Dupuytren und Larrey eine Reihe bedeutender Chirurgen, darunter Lisfranc, Guérin, Sédillot, Malgaigne, Roux, Velpeau, Nélaton, Chassaignac. In England entfaltete sich seit Astley Cooper die C. unter der Pflege von Liston, Fergusson, Guthrie, Davies, Erichsen, Syme, Simpson, James Paget, Joseph Lister u. a. In Deutschland entwickelte sich nach den Befreiungskriegen die C. hauptsächlich durch Rust (1775—1840), Gräfe (1787—1840), Fricke, Walther (1782—1849), Wattmann, C. J. M. Langenbeck, Chelius, Textor, Dieffenbach, Blasius u. a. Dieffenbach erweiterte das Gebiet der Operationslehre, und Männer wie Baum, Stromeyer, von Langenbeck, Heyfelder, Schuh, Bruns, Ried, Wernher, von Bardeleben, Simon, Roser schlossen sich ihm an. Sie förderten die C. zunächst dadurch, daß sie ihr mehr und mehr die Anatomie als Grundlage anwiesen (anatomische C.), dann daß sie immer mehr neue mechan. Kräfte und Werkzeuge in Anwendung brachten. Hatte man einerseits zahlreichere Operationsmethoden ersonnen, so war man doch auch andererseits bestrebt, die Grenzen des operativen Eingriffs möglichst einzuschränken. Insbesondere wiesen Stromeyer und dessen Anhänger darauf hin, daß man sich hüten müsse, einer schon bestehenden Verletzung durch operatives Eingreifen eine neue hinzuzufügen, namentlich da, wo die Natur selbst noch Hilfe schaffen kann. Der humane Sinn der Neuzeit machte sich in der C. vor allem in dem Bestreben geltend, Mittel aufzusuchen, durch die der Verlust von Gliedern vermieden werden kann, wo man früher amputierte. Man nennt diese chirurg. Kunst, Gliedmaßen zu erhalten, die konserva-

tive C. Während der operativen C. der Neuzeit fort und fort Bereicherungen zuflossen, wurde für sie die Einführung der schmerzstillenden Mittel durch Entdeckung der Wirkung der Schwefeläther- und Chloroformeinatmungen wahrhaft epochemachend. (S. Anästhesieren.) Der humane Fortschritt unserer Zeit zeigte sich auch darin, daß man daran ging, einen Teil des ausgedehnten Gebietes der Militärchirurgie, nämlich die Einrichtung des Sanitätswesens der Heere, zeitgemäß zu reformieren. Diese Bestrebungen fanden ihren Ausdruck in den Beratungen eines internationalen Kongresses, der auf Anregung Dunants und Appias im Okt. 1863 zu Genf zusammentrat. (S. Genfer Konvention.)

Von besonderer Wichtigkeit sind die Neuerungen, welche der amerik. Bürgerkrieg in der Art und Beschaffenheit der Krankenhäuser angebahnt hat. Man hatte längst beobachtet, daß die Sterblichkeit der Verwundeten in keinem Verhältnis zu der Art der Verletzungen stehe, und man erkannte nun, daß die Wundkrankheiten und Vergiftungen der Körpersäfte durch die allgegenwärtigen Bakterien verursacht werden. Mit dieser Erkenntnis war auch die Möglichkeit gegeben, die Krankheiten der Wunde zu verhindern und schon vorhandene noch zu heilen. Die Bakterien gelangen namentlich aus der Luft zu den organischen Stoffen (Wundsekreten) und gehen von den ausgetrockneten zersetzten Substanzen aus wieder in die Luft über, so daß sie, als feinster Staub in der Luft suspendiert, vermöge ihrer giftigen Eigenschaften je nach ihrer spezifischen Natur diese oder jene accidentelle Wundkrankheit hervorzurufen im stande sind. Vorkehrungen, welche die Luft in den mit Verwundeten belegten Räumen von den Emanationen organischer Substanzen möglichst rein zu erhalten im stande sind, werden daher das Auftreten der accidentellen Wundkrankheiten wenn nicht ganz verhindern, so doch auf ein ganz geringes Maß zurückführen.

Neben den Bestrebungen, den Verlauf schwerer Wunden durch zweckmäßige Einrichtung der Hospitäler günstig zu gestalten, ging eine andere Reihe von Versuchen, welche die Wunde selbst zum Objekt ihres Angriffs machten und das Ziel verfolgten, den mikroskopischen Pilzen ganz und gar den Zutritt zur Wunde zu verwehren oder dieselben, wenn sie bereits eingedrungen, unschädlich zu machen. Dies sind die Voraussetzungen der Versuche, aus denen die durch Joseph Lister (s. d.) eingeführte Methode der antiseptischen Wundbehandlung hervorgegangen ist. Das Wesen der Antisepsis besteht in Desinfektion des Operationsgebietes, der Hände des Operateurs, der Instrumente, Schwämme u. s. w. Nach Beendigen der Operation wird die Wunde durch antiseptische Lösungen (Carbolsäure, Sublimat u. s. w.) desinfiziert und schließlich mit einem antiseptischen Deckverband versehen. Infolge dieser Behandlung wird die Entstehung der Eiterung und sonstiger Wundkrankheiten sicher vermieden, die größten Operationswunden heilen in kürzester Zeit durch direkte Verklebung. In neuerer Zeit ist für die Operationstechnik an Stelle der frühern Antisepsis die Asepsis getreten, d. h. man operiert unter peinlichster Reinlichkeit (Asepsis) des vorher gründlichst desinfizierten Operationsgebietes mit sorgfältigst desinfizierten Händen und Instrumenten. Die letztern werden durch Kochen in 1 Proz. Sodalösung keimfrei gemacht (sterilisiert), das Verbandmaterial wird durch heißen Wasserdampf von den Bakterien befreit, die giftigen antiseptischen Mittel (Carbolsäure, Sublimat) werden von der Wunde ferngehalten. Verletzungen, unreine, infizierte Wunden werden noch wie früher nach den Regeln der Antisepsis gereinigt, d. h. keimfrei gemacht. Mit Hilfe der antiseptischen und aseptischen Wundbehandlungsmethode hat die heutige C. die gewaltigsten Fortschritte gemacht; es werden jetzt Operationen ausgeführt, die man früher nie für möglich gehalten hätte. Andererseits hat aber auch die konservative C. an Gebiet gewonnen, da mit Hilfe der Antisepsis und Asepsis gegenwärtig Organe, Gelenke, ganze Extremitäten erhalten werden in Fällen, in denen es früher nicht möglich war.

Von technischen Fortschritten der neuesten Zeit sind namentlich hervorzuheben die Entwicklung der Laryngoskopie und Laryngochirurgie, d. i. die Erkenntnis der Kehlkopfkrankheiten mit Hilfe des Kehlkopfspiegels (Garcia, Czermak) und deren operative Behandlung unter Leitung des Spiegels (Türck, von Bruns u. a.), die Galvanokaustik (Middeldorpf), welche darin besteht, daß man mit galvanisch glühend gemachten Instrumenten von Platin Operationen auf unblutige Weise ausübt; die Betrachtung innerer Organe mittels elektrisch beleuchteter Spiegelapparate, so der Blase (Cystoskopie), des Magens (Gastroskopie), der Speiseröhre (Ösophagoskopie). Wie erwähnt, wurde die chirurg. Operationstechnik in vorzüglichster Weise ausgebildet, besonders auch die Operationen an den innern Organen, z. B. am Gehirn, an den Lungen, in der Brust- und Unterleibshöhle mit ihren verschiedenen Organen, die operative Behandlung der Frauenkrankheiten (Gynäkologie), die plastische C. Die letztere beschäftigt sich mit Operationen, durch welche Substanzverluste (Gewebsdefekte) ersetzt werden. Zu ihr gehört z. B. die Lippenbildung oder Cheiloplastik, die Augenlidbildung oder Blepharoplastik, die Gaumenbildung oder Uranoplastik und Staphylorrhaphie, die Nasenbildung oder Rhinoplastik, d. i. die Kunst, verstümmelte Nasen wiederherzustellen. Die Überhäutung großer Wundflächen beschleunigt man durch Aufheilen feinster Hautstücke (Hauttransplantation von Reverdin und Thiersch) u. s. w. (Vgl. Gluck, Probleme und Ziele der plastischen C., Wiesb. 1898.) Endlich sei noch erwähnt die Verbesserung der Lokalanästhesie, d. h. die schmerzlose Ausführung von Operationen unter Anwendung des Ätherspravs (zerstäubten Äthers) oder des Cocaïns u. s. w. Durch die Antisepsis und Asepsis ist die gesamte chirurg. Operationstechnik so vorzüglich ausgebildet, daß die Sterblichkeit selbst bei schweren, früher meist tödlich verlaufenen Operationen, wie z. B. bei Kropf, bei Geschwülsten des Unterleibs u. s. w., äußerst gering ist. Die operative Technik an den Extremitäten erfuhr eine sehr wesentliche Verbesserung durch das von Esmarch eingeführte Verfahren, unter künstlicher Blutleere zu operieren (s. Amputation). Die Technik der modernen Militär- und Kriegschirurgie wurde besonders in Deutschland gefördert. Von größter Wichtigkeit für die chirurg. Diagnose ist die Anwendung der Röntgenstrahlen (s. d.). Unter den vielen bedeutenden Chirurgen der Neuzeit, denen die C. wichtige Arbeiten verdankt, sind außer den schon genannten noch anzuführen: Stromeyer, von Langenbeck, von Bardeleben, Linhart, W. Busch, Pitha, von Esmarch, Simon, Roser, Billroth, R. von Volkmann, von Nußbaum, Thiersch, H. Fischer,

Hueter, Luecke, Socin, von Bergmann, Albert, Czerny, Koenig, Kocher, Guſſenbauer, Küſter, Mikulicz, H. Braun, Wölfler, Bruns, Trendelenburg, Schede, Tillmanns, von Bramann, Hahn, Riedel, Angerer, Krönlein, Sonnenburg, Gerſuny, Israel, Landerer, Krasle, von Eiſelsberg u. a., ganz abgeſehen von den engl., amerik., franz., ital. und ruſſ. Chirurgen.

Die deutſchen Chirurgen traten auf Anregung B. von Langenbecks 1872 zu der Deutſchen Geſellſchaft für C. zuſammen, die jährlich in Berlin einen Chirurgenkongreß abhält, über die dort gehaltenen Vorträge und Demonſtrationen geben die jährlich erſcheinenden «Verhandlungen der Deutſchen Geſellſchaft für C.» Bericht. Die Geſellſchaft tagt ſeit 1892 in eigenem Hauſe in Berlin, im Langenbeckhaus.

Litteratur. Sprengel, Geſchichte der C. (2 Bde., Halle 1805—19); Häſer, Überſicht der Geſchichte der C. und des chirurg. Standes (in Billroth und Luecke «Deutſcher C.», Lfg. 1, Stuttg. 1879); Fiſcher, C. vor hundert Jahren (Lpz. 1876); Wernher, Handbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (4 Bde., Gießen 1846—57; zum Teil in 2. Aufl., 1862—63); Stromeyer, Handbuch der C. (2 Bde., Freib. i. Br. 1844—68); Pitha und Billroth, Handbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (4 Bde., Stuttg. 1865—81); Bardeleben, Lehrbuch der C. und Operationslehre (8. Aufl., 4 Bde., Berl. 1879—82); Roſer, Handbuch der anatomiſchen C. (7. Aufl., Tübing. 1875); Billroth, Die allgemeine chirurg. Pathologie und Therapie (16. Aufl., von von Winiwarter, Berl. 1894); Deutſche C. (begründet von Billroth und Luecke, hg. von E. von Bergmann und Bruns, Stuttg. 1879 fg.); Landerer, Handbuch der allgemeinen chirurg. Pathologie und Therapie (Wien 1889); von Esmarch und Kowalzig, Chirurg. Technik (4. Aufl., Kiel 1893 fg.); von Winiwarter, Lehrbuch der chirurg. Operationen und der chirurg. Verbände (Stuttg. 1895); Loſſen, Lehrbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (7. Aufl. von Hueter-Loſſens «Grundriß der C.», Lpz. 1896 fg.); Tillmanns, Lehrbuch der allgemeinen und ſpeciellen C. (2 Bde. in 3 Tln., 7. Aufl., Lpz. 1899—1901); Kocher, Chirurg. Operationslehre (3. Aufl., Jena 1897); Tillmanns, 100 Jahre C. (Lpz. 1898); Gurlt, Geſchichte der C. und ihrer Ausübung (3 Bde., Berl. 1898); König, Lehrbuch der ſpeciellen C. (7. Aufl., 3 Bde., ebd. 1898—99); Juvara, Leitfaden für die chirurg. Anatomie (ebd. 1899); Krücke, Chirurgie (2 Tle.; Tl. 1: Allgemeine C., 7. Aufl., Lpz. 1900; Tl. 2: Specielle C., 10. Aufl., ebd. 1899); Handbuch der praktiſchen C. (hg. von E. von Bergmann, P. von Bruns und Mikulicz, 4 Bde., Stuttg. 1899 fg.); Zuckerkandl, Atlas und Grundriß der chirurg. Operationslehre (2. Aufl., Münch. 1900); Leſer, Die ſpecielle C. in 50 Vorleſungen (4. Aufl., Jena 1900); Encyklopädie der geſamten C. (hg. von Kocher, Lpz. 1901 fg.) — Zeitſchriften: «Archiv für kliniſche C.» (Berl. 1860 fg.), «Deutſche Zeitſchrift für C.» (Lpz. 1872 fg.), «Centralblatt für C.» (ebd. 1874 fg.), «Beiträge zur C.» (Tüb. 1885 fg.), «Jahresbericht über die Fortſchritte auf dem Gebiete der C.» (Wiesb. 1897 fg.) u. a.

Chirurgiſche Anatomie, ſ. Anatomie.

Chirurgiſche Konſulenten, nach der deutſchen Kriegsſanitätsordnung diejenigen Fachchirurgen von Ruf, mit welchen ſeitens der Heeresverwaltung eine vertragsmäßige Vereinbarung dahin getroffen iſt, daß ſie im Kriegsfalle in einem beſtimmten, ihnen anzuweiſenden Bezirke den Ärzten der (immobilen) Beſatzungsarmee im Sinne der Beſtimmungen für die Konſultierenden Chirurgen (ſ. d.) mit Rat und That zur Seite ſtehen.

Chirurgiſches Beſteck, ſ. Beſteck (chirurgiſches).

Chiſelhurſt (ſpr. tſchiſlhörßt), Stadt in der engl. Grafſchaft Kent, 15 km ſüdöſtlich von London (ſ. Karte: Inner-London), mit (1891) 6557 E., war 1870—80 Wohnſitz der Familie Napoleons III., welche Camden-Houſe, ehemals Beſitztum des Geſchichtsforſchers William Camden, bewohnte. Die Kaiſerin Eugenie bezog Camden-Houſe 22. Sept. 1870; nach dem Präliminarfrieden von Verſailles kam, aus der Gefangenſchaft auf Wilhelmshöhe entlaſſen, auch der Exkaiſer Napoleon nach C., wo er 9. Jan. 1873 ſtarb. Da die Exkaiſerin ihren Wohnſitz in C. behielt, ſo blieb dasſelbe Mittelpunkt bonapartiſtiſcher Zuſammenkünfte. Dort fand 16. März 1874 die feierliche Mündigkeitserklärung des Prinzen Louis Napoleon ſtatt. Zuerſt hier beſtattet, ruhen der Prinz und ſein Vater ſeit 1888 im Mauſoleum zu Farnborough (ſ. d.).

Chiſer, ſ. Chidhr.

Chiswick (ſpr. tſchiſik), weſtl. Vorſtadt Londons (ſ. Karte: Inner-London), in der engl. Grafſchaft Middleſex, am nördl. Ufer der Themſe, hat (1891) 21 964 E. und in ſchönen Anlagen Landhäuſer, darunter das dem Herzog von Devonſhire gehörige Chiswick-Houſe mit reichen Kunſtſammlungen und prachtvollem Park; hier ſtarben Ch. J. Fox und George Canning. Auf dem Friedhof der alten Pfarrkirche ruht Hogarth.

Chitarra (ſpr. ki-), ſ. Guitarre.

Chitin (vom grch. chitón, das Kleid), eine ſtickſtoffhaltige Subſtanz, die den Hauptbeſtandteil der äußern harten Hülle der Inſekten und Kruſtentiere, z. B. der Flügeldecken der Käfer und der Krebsſchalen, ausmacht. Es bleibt als rein weiße Maſſe von der urſprünglichen Form der verwendeten Tierkörper zurück, wenn man dieſelben mit verdünnter Salzſäure, verdünnten Alkalien, Waſſer, Alkohol und Äther nacheinander auskocht. Es löſt ſich nur in konzentrierten Säuren und giebt als Hauptzerſetzungsprodukt Glykoſamin, ein Amin des Traubenzuckers, von der Zuſammenſetzung $C_6H_{13}NO_5$.

Chitōn, bei den alten Griechen das von Männern und Frauen unmittelbar am Körper getragene Unterkleid. Man hat den doriſchen und ioniſchen C. zu unterſcheiden. Erſterer, als Männergewand eigentlich Chlaina genannt, war ein oblonges Wolltuch, ſo angelegt, daß es an der linken Seite des Körpers gefaltet und daher geſchloſſen war, während es an der rechten offen blieb und an beiden Schultern mit Heftnadeln geneſtelt wurde (ſ. Fig. 1). Der ioniſche C. war hingegen aus Linnen, ſackartig geſchloſſen und wurde durch das für Hals und Kopf gelaſſene Loch angezogen. Zur Zeit des homeriſchen Epos war die Tracht der Männer der ioniſche C., das Gewand der Frauen der Peplos (ſ. d.). In Athen wich im 6. Jahrh. v. Chr. der doriſche dem ioniſchen C., doch kam zur Zeit des Peloponneſiſchen Krieges wieder der doriſche in Gebrauch und wurde die faſt allgemein übliche Tracht der griech. Männer. Es galt für ein Kennzeichen des Freien, ihn über beide Schultern zu tragen, während der C. (grch. Exomis) der Sklaven und Handarbeiter nur ein Armloch für den linken Arm hatte und den rechten Arm mit der rechten Schulter und einem Teile der Bruſt frei ließ (ſ. Fig. 2). So trägt ihn auch Hephai-

Ausschlagen. Kopfweh, Schwindel, Ohrensausen, Ohnmacht, Blutbrechen, Blutharnen, Blutauswurf, Blutschwindsucht, Blutfluß, Blutgeschwulst, Blutgeschwür, Blutkrankheit, Blutkrebs, Blutlaugensalz, Blutlaus, Blutlosigkeit, Blutmangel, Blutreinigung, Blutrose, Blutsauger, Blutschande, Blutschuld, Blutsturz, Blutsverwandtschaft, Blutvergiftung, Blutwasser, Blutwurst, Blutzeichen, Blutzeugen, Blutzins, Blutzucker, Blutzunge, Blutzusammenziehung, Blutzwang, Blutzwiebel, Blutzwinger, Blutzwirn, Blutzwitter, Blutzwitterung, Blutzwitterungsmittel, Blutzwitterungsmittelchen, Blutzwitterungsmittelchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Blutzwitterungsmittelchen

meist der 40.° nördl. Br. als Grenze angenommen. C. hat im Frieden mit Rußland 1873 alles Gebiet rechts vom Amu-darja verloren und bedeckt jetzt 60—70000 (nach Strelbitskij 61734) qkm. Der größte Teil sind Sandwüsten; fruchtbar und bevölkert ist nur ein Teil des Amu-darja-Thales. Das Klima ist kontinental, mit heißem Sommer, kurzem, aber strengem Winter und starken Schwankungen der Tagestemperatur. Soweit die natürlichen und die uralten künstlichen Bewässerungsanlagen reichen, erzeugt C. reichlich Reis, Weizen, Seide, Baumwolle, Sesam, Lein, Obst, Wein und Melonen. Die Viehzucht ist außer der Schaf- und Kamelzucht nicht bedeutend. Die Einwohnerzahl wird mit 500000 angegeben, betrug aber nach Jefferson 1874 nur 110000 Seelen, die seitdem auf 80000 zurückgegangen seien; sie besteht vorwiegend aus Sarten oder Tadschik, den eigentlichen Bewohnern des Landes, und aus Usbeken, den spätern Eroberern; die Zahl der Russen betrug (1897) 3937. Die Karawanenstraßen sind verödet, Handel und Industrie, früher in Atlas-, Sammet- und Seidenweberei bestehend, sind fast nicht mehr vorhanden, seit die Centralasiatische Eisenbahn im Gange ist. Während sich Ferghana, Taschkent, Samarkand, Buchara heben, verfällt C. wirtschaftlich immer mehr. Die Regierung des Chans ist erblich, aber durch den Friedensvertrag mit Rußland 1873 insoweit beschränkt, daß der Chan keine Beziehungen zu den Herrschern und benachbarten Chanen unterhalten und keine Verträge ohne Genehmigung Rußlands schließen darf. Ebenso ist den Russen volle Handelsfreiheit gewährt.

2) **Hauptstadt** des Chanats C., ein schmutziger Ort im südwestl. Teile der Oase, am untern Laufe des Kanals Polwan-Ata, hat Lehmhütten mit flachen Dächern und etwa 6000 E. In der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe liegt die Citadelle mit den Wohnungen des Chans und der Großen, den bedeutendsten der 17 Moscheen und 22 geistlichen Schulen und drei Bazaren. Der schönste Bau ist die Moschee Polwan-Ata aus gebrannten Ziegeln.

C. ist das Vaterland der alten, schon von Herodot erwähnten Chorasmier; im Mittelalter stand es unter dem Namen Charism, Chorasmien oder Chowaresmien bis ins 12. Jahrh. unter der Herrschaft der seldschuk. Türken, von denen sich der Statthalter Itsis unabhängig machte. Der letzte seiner Nachfolger war Dschelal ed-din Mankberni, ein Freund der Wissenschaften und Begründer einer neuen Zeitrechnung, der um 1231 gegen die Mongolen fiel. Auch Timur verwüstete das Land 1372 und 1379. Später kam es unter die Herrschaft der Usbeken (s. d.), die das neue Chanat von C. gründeten. Die jetzigen Usbekenchane stammen von Muhammed (Mahmed) Rachim (1802—25) ab; diesem folgten Alla Kuli Chan (1825—42), Rachim Kuli (1842—45), Muhammed Emin (1845—55), Seid Muhammed (1856—64) und Seid Muhammed Rachim Chan (seit 1865). Ein Versuch Peters d. Gr., gegen C. vorzudringen, scheiterte. Ebensowenig Erfolg hatte ein Heer unter Perowskij, das Nikolaus I. 1839 zum Schutze der Karawanen und der russ. Ansiedelungen am Ural entsandte; es ging durch Frost und Krankheiten in der Steppe zu Grunde. Erst nach den Fortschritten der Russen gegen Kokan und Buchara in den J. 1857—68 begann ein erfolgreiches Vorgehen gegen die Chiwinzen, welche die Gegend zwischen Aral- und Kaspisee fortdauernd beunruhigt hatten. Im Nov. 1872 rückte General von Kaufmann mit etwa 12000 Mann von Taschkent gegen den Amu vor. Am 29. Mai 1873 fiel die Hauptstadt. Der Chan schloß unter den drückendsten Bedingungen (s. oben) Frieden. (S. Russisch-Centralasien.)

Litteratur. Vámbéry, Reise in Mittelasien (2. Aufl., Lpz. 1873); Lerch, C., seine histor. und geogr. Verhältnisse (Petersb. 1873); Stumm, Aus C., Berichte (Berl. 1873); Emil Schmidt, Die Expedition gegen C. im J. 1873 (Petersb. 1875); Ker, On the road to C. (Lond. 1874); MacGahan, Campaigning on the Oxus and the fall of C. (2 Bde., ebd. 1874—76); Stumm, Der russ. Feldzug nach C. (Bd. 1, Berl. 1875); Lansdell, Russisch-Centralasien (3 Bde., Lpz. 1885); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch Lpz. 1888); Jefferson, A new ride to C. (Lond. 1899).

Chize (Kiseh, türk.), Beutel (s. d.) Goldes.

Chizerots und **Burins** (spr. schis'roh, büräng), einer jener eigentümlichen Volksstämme in Frankreich, welche isoliert und von ihren Nachbarn verachtet und gehaßt dastehen (s. Cagots). Sie wohnen im Depart. Saône-et-Loire und im Arrondissement Bourg-en-Bresse des franz. Depart. Ain und haben namentlich hier die Gemeinden Sermoyer, Arbigny, Boz und Ozan in dem reichsten Distrikt der Bresse inne. Der Sage nach stammen sie von den Sarazenen ab. Sie gelten für habsüchtig und boshaft und sind seit undenklicher Zeit Feldarbeiter, Ochsenhändler, Fleischer u. s. w. Es giebt unter ihnen sehr schöne Gestalten, und namentlich sind die durch die Fülle ihres Wuchses, durch den weißen Teint und große, lebhafte schwarze Augen ausgezeichneten Mädchen berühmt. — Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850).

Chladni, Ernst, Physiker, geb. 30. Nov. 1756 zu Wittenberg, studierte in Wittenberg und Leipzig die Rechte, widmete sich jedoch später ganz den physik. Studien, namentlich der Theorie des Klanges. Er wurde der Erfinder des Euphons (1790) und des Clavicylinders (1800). Teils um diese Erfindungen bekannt zu machen, teils um seine Entdeckungen in der Akustik, namentlich in Hinsicht der Klangfiguren (s. d.), mehr zu erweitern, bereiste er zehn Jahre lang Deutschland, Frankreich, Italien, Rußland und Dänemark. Seine Vorlesungen über Akustik fanden überall Beifall. C. starb 4. April 1827 zu Breslau. Seine Hauptschriften sind: «Entdeckungen über die Theorie des Klanges» (Lpz. 1787), «Akustik» (ebd. 1802; 2. Aufl. 1830), von welcher Schrift er selbst eine franz. Ausgabe: «Traité d'acoustique» (Par. 1809), besorgte; «Neue Beiträge zur Akustik» (Lpz. 1817), «Beiträge zur praktischen Akustik und zur Lehre vom Instrumentbau» (ebd. 1822). Auch über die sog. Boliden oder feurigen Meteore stellte er genaue Untersuchungen an. So suchte er in seinen Abhandlungen: «Über den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlicher Eisenmassen» (Riga 1794) und «Über Feuermeteore» (Wien 1820) darzuthun, daß die Stein- oder Eisenmassen, die auf die Erde herabgefallen, etwas ihr Fremdartiges seien. — Vgl. Bernhardt, Dr. Ernst C., der Akustiker (Wittenb. 1856); Melde, C.s Leben und Wirken (2. Aufl., Marburg 1888); Kohlschütter, Ernst Florens Friedrich C. (Hamb. 1897).

Chladnische Klangfiguren, s. Klangfiguren.

Chladnīt, ſ. Enſtatit.

Chlaina, ſ. Chiton.

Chlamidococcus, ſ. Blutregen.

Chlamydodēra, ſ. Kragen-Laubenvögel.

Chlamydophŏrus truncātus, ſ. Armadill und Tafel: Zahnarme Säugetiere II, Fig. 3, beim Artikel Zahnarme.

Chlamydosaurus, ſ. Krageneidechſe.

Chlamydotherium, ſ. Glyptodon.

Chlamys, ein mantelartiges Oberkleid der alten Griechen, urſprünglich den Macedoniern und Theſſaliern eigentümlich, aber frühzeitig über faſt alle griech. Landſchaften verbreitet. Es bildete den Hauptmantel des Mannes, ohne den öffentlich zu erſcheinen unpaſſend war, und diente auch als Kriegsmantel, daher durfte ihn erſt der Ephebe tragen. Der noch nicht Mannbare trug das Himation (ſ. d.). Die C. war ein unten abgerundetes Stück Zeug, das über die linke Schulter geworfen und auf der rechten Schulter mittels einer Spange zuſammengeheftet wurde. (S. Tafel: Koſtüme I, Fig. 3.)

Chliaren, warme Mineralwäſſer (ſ. d.).

Chliasma (grch.), warmer, erweichender Umſchlag.

Chloanthīt, Weißnickelkies und Arſennickelkies zum Teil, von Breithaupt eingeführter Name für ein reguläres, und zwar parallelflächig-hemiëdriſches, zinnweißes Erz, das ſelten in Kryſtallen (Oktaeder, Hexaeder, Rhombendodekaeder, Pentagondodekaeder), meiſt als feinkörniges oder ſtengeliges Aggregat erſcheint, von der Härte 5,5 und dem ſpecifiſchen Gewicht 6,6; es läuft bald grau und ſchwärzlich an, oder überzieht ſich mit grüner Nickelblüte (daher der Name, von chloanthés, grün ausſchlagend). Chemiſch beſteht C. aus Doppelarſennickel, $NiAs_2$, mit 71,8 Arſen und 28,2 Nickel, wobei ſtatt des Nickels bisweilen etwas Eiſen oder Kobalt zugegen iſt. Er findet ſich auf Gängen und Lagern zu Schneeberg in Sachſen, Joachimsthal in Böhmen, Großkamsdorf bei Saalfeld i. Thür., Riechelsdorf in Heſſen, Dobſchau in Ungarn, Allemont in der Dauphiné. Zu dem C. gehört auch mancher ſog. Speiskobalt.

Chloasma (grch.), Leberfleck (ſ. d.).

Chlodio (Chlojo), König der ſaliſchen Franken in der erſten Hälfte des 5. Jahrh. Seine Hauptſtadt ſoll Dispargum (vielleicht Duisborch in Brabant) geweſen ſein. Zu ſeinem Geſchlecht gehörte Merowech, der Vater Childerichs I., und durch ihn war C. der Ahnherr der Merowinger.

Chlodömer, ein Merowinger, Sohn Chlodwigs I. und der Burgunderin Chlothilde, geb. 495 und getauft, als der Vater noch Heide war. Bei der Erbteilung mit ſeinen Brüdern (511) erhielt er einen Teil Neuſtriens mit Orléans. Als er im Kampfe gegen die Burgunder 524 gefallen war, ermordeten ſeine Brüder Chlothar und Childebert ſeine jugendlichen Kinder (nur ein Knabe wurde in ein Kloſter gerettet) und teilten das Reich.

Chlodöwech I., ſ. Chlodwig.

Chlodwig I. oder Chlodowech I. (d. i. Ludwig), frz. Clovis, aus dem Geſchlecht der Merowinger, Gründer des Fränkiſchen Reichs, geb. 466, folgte 481 ſeinem Vater Childerich I. als König der ſaliſchen Franken in Tournai. Durch den Sieg über Syagrius (ſ. d.) eroberte er 486 das dem Namen nach noch röm. Gebiet von der Somme bis zur Loire, verlegte ſeinen Sitz nach Soiſſons, vermählte ſich 493 mit Chlothilde, der Nichte des Burgunderkönigs, welche katholiſch war, und ließ ſich 496 von Remigius, Biſchof zu Reims, taufen, nachdem er dies hart bedrängt in einer Schlacht gegen die Alamannen für den Fall des Sieges gelobt hatte. Mit ihm nahmen mehrere tauſend Franken die Taufe und in nicht zu langer Zeit das ganze Volk. In der kath. Taufe C.s erlangte die röm. Kirche, deren Geiſtlichkeit und Anhänger er dadurch für ſich gewann und gegen die Goten und Burgunder zu benutzen verſtand, den Sieg über die Arianer. Durch den Sieg über die Alamannen (496 und vermutlich noch in einem zweiten Kriege um 500) gewann C. die Hoheit über das Tiefland des Neckars, Mains und Oberrheins, um 500 ſchlug er den Burgunderkönig Gundobad, ohne jedoch dauernde Eroberungen zu machen, und 507 den Weſtgotenkönig Alarich II. bei Vouglé (unweit Poitiers). Nun eroberte C. das Land von der Loire bis über die Garonne hinaus, wurde dann aber von dem Oſtgotenkönig Theodorich 510 in einer großen Schlacht geſchlagen und mußte den ſüdlichſten Teil Frankreichs und Spanien den Goten laſſen. C. verlegte ſeinen Sitz nach Paris und vereinigte um dieſe Zeit alle fränk. Teilreiche mit ſeiner Herrſchaft, freilich durch rückſichtsloſe Liſt und Gewalt. 511 berief er die Biſchöfe ſeines Reichs zu einem Konzil nach Orléans und ſtarb noch in demſelben Jahre. Die Perſönlichkeit C.s iſt in der Überlieferung ſagenhaft verhüllt; aber unzweideutig erſcheint ſeine welthiſtor. Rolle: er legte den Grundſtein der ſtaatlichen Ordnung des Mittelalters. Begraben wurde C. in der Kirche, die er den heiligen Apoſteln zu Ehren nach dem weſtgot. Kriege erbaut hatte, die aber nachher der heil. Genoveva gewidmet wurde. Sein Reich teilten ſeine vier Söhne Theodorich, Chlodomer, Childebert und Chlothar unter ſich. — Vgl. Jungbans, Geſchichte der fränk. Könige Childerich und C., kritiſch unterſucht (Gött. 1857); G. Kaufmann, Deutſche Geſchichte bis auf Karl d. Gr., Bd. 2 (Lpz. 1881); Dahn, Urgeſchichte der german. und roman. Völker (in Onckens «Allgemeiner Geſchichte in Einzeldarſtellungen», Berl. 1881—92); derſ., Deutſche Geſchichte, Bd. 1, 2. Hälfte (Gotha 1888); Havard, Clovis ou la France au 5e siècle (Par. 1896); Stein, Die Urgeſchichte der Franken und die Gründung des Frankenreichs durch C. (Würzb. 1897).

Chlodwig II., geb. 633, Sohn Dagoberts I., herrſchte 638—656 über Neuſtrien und Burgund unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Nantechild und mächtiger Hausmeier; ſeit dem Tode ſeines ältern Bruders Sigebert (656) und des Hausmeiers Grimoald (ſ. d.) auch über Auſtraſien. Seine Gemahlin war Balthilde (ſ. d.).

Chloë (grch., d. h. die Keimende oder Grünende), Beiname der Demeter als der Beſchützerin der keimenden Saat. Ihr zu Ehren wurde das Frühlingsfeſt Chloeia am 6. des Monats Thargelion begangen, einem Tage, der gewöhnlich in unſern Mai fiel. — C. iſt auch ein Mädchenname, beſonders in Hirtengedichten und Schäferromanen (z. B. von Longus).

Chlojo, Frankenkönig, ſ. Chlodio.

Chlopicki (ſpr. -pitzki), Joſeph, poln. General, geb. 24. März 1771 in Galizien, trat 1787 in poln. Kriegsdienſte, zeichnete ſich 1794 im Treffen bei Racławice aus und wurde Adjutant beim General Rymkiewicz. Nach der Niederlage und der dritten Teilung Polens folgte C. 1797 dem Aufrufe des Generals Dombrowski zur Errichtung eines poln. Korps für franz. Dienſte und kämpfte in dieſer Stellung während des Krieges von 1799 bis 1801 in Italien.

Als 1806 Dombrowski die Polen zur Unterstützung Napoleons zu den Waffen rief, folgte auch C. dem Rufe, wurde Oberst und zeichnete sich 1807 bei Eylau und Friedland aus. 1808 zog er nach Spanien, wo er seit 1809 als Brigadegeneral glänzenden Anteil am Kriege nahm, bis Ende 1811 Napoleon die Polen zur Teilnahme am Feldzuge gegen Rußland zurückrief. C. focht bei Smolensk und wurde in der Schlacht an der Moskwa schwer verwundet, lebte dann in Paris, kehrte aber 1814 nach Polen zurück und wurde vom Kaiser Alexander I. zum Divisionsgeneral ernannt. Der Großfürst Konstantin beleidigte ihn jedoch bei einer Heerschau, und er nahm deshalb wieder den Abschied. Als die Revolution zu Warschau 1830 zum Ausbruch kam, hielt er sich zunächst zurück, trat indes später dem Administrationsrate bei und übernahm 5. Dez. die Diktatur, die er aber 23. Jan. 1831 wieder niederlegte; doch trat er zu Anfang Februar als Soldat in die Reihen der Kämpfer. In der Schlacht bei Wawre am 19., bei Grochow 20. Febr. unterstützte er den Befehlshaber durch seine Kriegserfahrung und wurde durch eine Granate schwer verwundet. Nach Beendigung der Revolution lebte er in Krakau und starb dort 1854.

Chlor (chem. Zeichen Cl, Atomgewicht 35,5), ein zu den Halogenen oder Salzbildnern gehörendes Element. Es wurde 1774 von Scheele entdeckt und nach damaliger Anschauung für von Phlogiston befreite Salzsäure betrachtet; Humphry Davy wies ihm 1810 seine Stellung unter den Elementen zu und nannte es Chlorine. Im freien Zustande kommt C. in der Natur niemals vor, dagegen in großer Menge mit Metallen verbunden, so namentlich als Chlornatrium im Steinsalz, im Meerwasser, in größerer oder geringerer Menge in allen Wasserläufen und Quellen, in allen Ackererden, in allen Pflanzen und Tieren; ferner als Chlorkalium im Sylvin, im Carnallit und in andern Mineralien. Man stellt das C. stets dar durch Oxydation der Chlorwasserstoffsäure oder Salzsäure:

$$2HCl + O = 2Cl + H_2O.$$

Dieser Prozeß ist jedoch direkt nicht durchführbar, sondern nur durch Vermittelung eines andern Körpers, der als Überträger des Sauerstoffs an die Chlorwasserstoffsäure wirkt. Als solchen benutzt man meist das Mangansuperoxyd (Braunstein), MnO_2. Übergießt man dieses mit konzentrierter Salzsäure und erwärmt, so wird unter Bildung von Manganchlorür und Wasser C. frei:

$$MnO_2 + 4HCl = MnCl_2 + Cl_2 + 2H_2O.$$

Auf gleiche Weise wie Mangansuperoxyd verhalten sich viele andere hochoxydierte Körper, so Bleisuperoxyd, Kobaltoxyd, Chromsäure, Salpetersäure. Im chem. Laboratorium wie in der Technik benutzt man fast ausschließlich den Braunstein zur Entwicklung des C. Bei der Darstellung im kleinen füllt man einen Glaskolben bis zum Halse mit erbsengroßen Körnern von Braunstein, gießt so viel konzentrierte Salzsäure hinzu, daß der freie Raum des Kolbens nur etwa zur Hälfte davon erfüllt ist, und erwärmt sehr gelinde. Das entweichende Chlorgas wird durch ein Glasrohr zunächst in eine Waschflasche geleitet, um es möglichst von abgedunsteter Salzsäure zu befreien, und dann im pneumatischen Apparat über warmem Wasser gesammelt; über Quecksilber kann man es nicht auffangen, da es sich mit diesem chemisch verbindet. Will man das Gas ganz rein haben, so ist es, nachdem es in Wasser gewaschen ist, noch durch ein mit Braunstein gefülltes, zum schwachen Glühen erhitztes Rohr zu leiten, da es nur auf diese Weise gelingt, die letzten Reste von Salzsäure zu entfernen. Behufs bequemer Entwicklung kleinerer Mengen von Chlorgas zersetzt man Chlorkalk, der durch Mengen mit Gips oder durch einfaches Pressen zu festen Stücken geformt ist, im Kippschen Apparat mit Salzsäure:

$$CaOCl_2 + 2HCl = CaCl_2 + H_2O + Cl_2.$$

Das C. ist ein Gas von grüngelber Farbe, von heftig reizendem, erstickendem Geruch; vor der Einatmung desselben ist dringend zu warnen, da es die zerstörendsten Wirkungen auf die Lungen ausübt. Die Gasdichte ist = 2,45, beträgt aber oberhalb 1250° nur noch 1,63; man muß daher annehmen, daß bei dieser Temperatur ein Teil der aus zwei Atomen bestehenden Moleküle des C. in einzelne Atome zerfallen ist. Durch Kälte oder starken Druck läßt sich C. zu einer grüngelben Flüssigkeit verdichten, welche bei −33,6° C. siedet und bei −102° fest wird. Es wird von Wasser absorbiert; die wässerige Lösung ist das Chlorwasser (Aqua chlorata, Chlorum solutum) des Arzneibuchs. Das Chlorwasser ist gut verschlossen an einem kühlen Orte im Dunkeln aufzubewahren, da es sich im Lichte unter Bildung von Salzsäure zersetzt. Bei 0° scheidet sich aus dem Chlorwasser eine Verbindung mit Wasser, das sog. Chlorhydrat, von der Zusammensetzung $Cl_2 + 10H_2O$ (nach Bakhuis-Roseboom mit nur $8H_2O$), in krystallinischer Form ab.

Das C. hat eine außerordentlich große Affinität zu den meisten andern Elementen; bei gewöhnlicher Temperatur verbindet es sich unter Feuererscheinung mit Antimon, Phosphor, Bor, Silicium, Kalium, Zink und Zinn, wenn diese in fein verteiltem Zustande in das Gas gebracht werden; andere Metalle, wie Kupfer, verbrennen, wenn sie warm in C. eingeführt werden. Gleiche Volume C. und Wasserstoff, im Dunkeln gemischt, bleiben unverändert, sobald aber ein Sonnenstrahl oder unter Umständen schon zerstreutes Tageslicht das Gemisch trifft, tritt heftige, gefährliche Explosion unter Bildung von Chlorwasserstoff ein. Eine Mischung von Kohlenwasserstoffgas und C. verbrennt beim Entzünden unter Bildung einer schwarzen Rauchwolke von abgeschiedenem Kohlenstoff, ebenso verbrennt eine entzündete Kerze in Chlorgas unter Bildung von Ruß, indem der Wasserstoff sich mit C. verbindet und Kohlenstoff frei wird. Wegen seiner großen Affinität zum Wasserstoff kann C. bei Gegenwart von Wasser als starkes Oxydationsmittel wirken, indem der Sauerstoff des Wassers dabei auf den oxydierbaren Körper übertragen wird, z. B.:

$$H_2SO_3 + H_2O + 2Cl = H_2SO_4 + 2HCl.$$

Alle Brom-, Jod-, Schwefelverbindungen der Metalle werden von C. teils schon bei gewöhnlicher Temperatur, teils beim Erhitzen zersetzt. Mit einzelnen organischen Körpern vereint sich C. direkt, meist erfolgt die Einwirkung so, daß ein Chlormolekül dabei in Reaktion tritt, wobei ein Chloratom sich mit einem Wasserstoffatom vereint, dieses der Verbindung entziehend, während das zweite Chloratom an dessen Stelle tritt, wodurch eine Menge von Chlorsubstitutionsprodukten gebildet werden können, z. B. $CH_4 + Cl_2 = CH_3Cl + HCl$. Die Zerstörung von Farbstoffen, der das C. seine Verwendung zum Bleichen vegetabilischer Stoffe verdankt, ist teils auf Oxydations-, teils auf Sub-

stitutionsvorgänge zurückzuführen. C. ist endlich allem pflanzlichen wie tierischen Leben feindlich; es vernichtet Ansteckungsstoffe organischen Ursprungs und wird daher als eins der wirksamsten Desinfektionsmittel gebraucht. (S. Chlorräucherung.)

In den Verbindungen wirkt C. meist als einwertiges Element, nur in seinen Sauerstoffverbindungen (Chlorige Säure, Chlorsäure, Chlortetroxyd, Unterchlorige Säure, Überchlorsäure) funktioniert es drei-, fünf- und siebenwertig. Über die Verbindungen des C. mit den Metallen s. Chlormetalle.

Chloracetyl, soviel wie Acetylchlorür (s. d.).

Chloral und **Chloralhydrat.** Beim Studium der bei der Einwirkung von Chlor auf Alkohol sich vollziehenden Prozesse entdeckte Liebig 1832 einen öligen Körper und dessen krystallisierbare Verbindung mit Wasser; erstern nannte er Chloral, letztere Chloralhydrat. Beide wurden von Dumas weiter studiert und ihre Zusammensetzung ermittelt. Die des Chlorals ist C_2HCl_3O oder $CCl_3 \cdot CHO$ (Trichloraldehyd), die des Chloralhydrats $C_2HCl_3O \cdot H_2O$ oder $CCl_3 \cdot CH(OH)_2$. Diese Verbindungen hatten lange Zeit ausschließlich wissenschaftliches Interesse, bis 1869 Liebreich die Entdeckung machte, daß wir in ihnen ein Arzneimittel von großer Wichtigkeit besitzen. Seitdem ist dieser Körper zu einem Gegenstande der Industrie geworden. Bei der Fabrikation wird reines, d. h. gewaschenes und mittels Schwefelsäure getrocknetes Chlorgas in rektifizierten Alkohol von 96 bis 97° Tr. so lange eingeleitet, bis dasselbe unabsorbiert durch die Flüssigkeit geht. Unter massenhafter Entwicklung von Chlorwasserstoffsäure und unter Bildung anderer Nebenprodukte ist schließlich der Alkohol in Chloralalkoholat verwandelt, wozu beim Arbeiten mit größern Mengen von Alkohol ein während 10—12 Tagen ununterbrochenes Einleiten von Chlor erforderlich ist. Das Chloralalkoholat wird nun in einen Destillierapparat mit Rückflußkühler gebracht, mit konzentrierter Schwefelsäure versetzt und zunächst anhaltend erwärmt, wobei noch viel Chlorwasserstoffsäure, die in der Flüssigkeit gelöst war, entweicht, während das durch die Schwefelsäure abgeschiedene Chloral in den Apparat zurückfließt. Ist alle Salzsäure entfernt, so wird der Dampf in einen gewöhnlichen Kühler geleitet und bei der Destillation des Chlorals die Wärme so reguliert, daß die Temperatur der Flüssigkeit 100° C. nie übersteigt, hierbei geht die Gesamtmenge des Chlorals über, während andere Produkte der Chlorierung als Destillationsrückstand verbleiben. Das so gewonnene Chloral wird, um geringe Mengen von noch vorhandener Säure zu entfernen, mit gepulverter Kreide geschüttelt und rektifiziert. Das Chloral ist eine ölige farblose Flüssigkeit, von eigentümlich scharfem, durchdringendem Geruch, kratzendem Geschmack, siedet bei 94° C., spec. Gewicht 1,502, mischbar und löslich in Wasser, Alkohol, Petroleumäther, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff, fetten Ölen. Es verhält sich in seinen Reaktionen wie ein Aldehyd (s. d.); beim Aufbewahren wandelt es sich in eine feste polymere Verbindung um; durch Oxydation entsteht Trichloressigsäure, beim Erwärmen mit wässerigen Lösungen von Alkalien zerfällt es in Chloroform und in ameisensaures Salz. Mischt man 1 Molekül oder 100 Teile Chloral mit 1 Molekül oder 12,2 Teilen Wasser durch kräftiges Schütteln, so tritt anfangs deutliche Wärmeentwicklung ein, beim Erkalten erstarrt das Ganze zu festem Chloralhydrat. Gießt man die Mischung vor dem Erstarren in flache Schalen, so bildet das Chloralhydrat nach dem Erkalten Platten, die zerschlagen in den Handel gebracht werden. Die Erstarrung des Chloralhydrats ist immer mit Krystallisation verbunden, welche beginnt, sobald die Temperatur der Flüssigkeit etwa 35° C. beträgt. Beachtet man diesen Zeitpunkt und gießt man den flüssig gebliebenen Anteil ab, sobald sich eine hinreichend starke Krystallschicht gebildet hat, so gelingt es, schön ausgebildete Krystalle zu erhalten. Das Chloralhydrat schmilzt zwischen 56 und 58° C., bei höherer Temperatur spaltet es sich in Chloral und Wasser, welche zusammen bei 94° übergehen. In der Technik benutzt man Chloralhydrat zur Darstellung eines sehr reinen Chloroforms. 1 kg Chloralhydrat kostet (1901) im Großhandel 2,25—4,50 M.

Chloralhydrat ist als Chloralum hydratum offizinell und wird seiner beruhigenden und schlafbringenden Wirkung wegen gegen habituelle Schlaflosigkeit, bei nervösen Aufregungszuständen, Geisteskrankheiten, bei Säuferdelirien, Eklampsie und Tetanus mit Erfolg benutzt; gewöhnlich genügen 1—2 g, um einen tiefen Schlaf zu erzeugen. Auf die Haut wirkt das Chloralhydrat ätzend und kann Blasenbildung zur Folge haben; äußerlich wird es bei Geschwüren, Stinknase, Hautkrankheiten u. s. w. angewendet. Fortgesetzter und unmäßiger Chloralgenuß kann zu chronischer Chloralvergiftung (Chloralismus) führen, welche sich durch Verdauungsstörungen, Hauterkrankungen, Gelenkschmerzen, Atemnot und zunehmende Körper- und Geistesschwäche kundgiebt, weshalb vor der mißbräuchlichen Anwendung des Chloralhydrats zu Schlummertränken, welche namentlich in England und Nordamerika beliebt ist, nicht eindringlich genug gewarnt werden kann. Neuerdings hat man auch Chloralamid (s. d.) und Chloralimid (s. d.) zu demselben Zweck angewendet. Als Gegenmittel gegen Chloralvergiftung wendet man Magenausspülungen, starken Kaffee, Äther u. dgl. an. Nach Liebreich wirkt Strychnin subkutan als Gegengift, während bei Strychninvergiftung Chloralhydrat wegen seiner Wirkung auf das Herz als Antidot zu vermeiden ist. — Vgl. Liebreich, Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin (3. Aufl., Berl. 1871).

Chloralamid, Chloralformamid, entsteht durch Addition bei der Einwirkung von Chloral auf Formamid und hat folgende Zusammensetzung: $CCl_3CH{<}^{HO}_{NHCOH}$. Es bildet farblose, schwach bitter schmeckende Krystalle, die sich in Wasser, leichter in Alkohol lösen, bei 115° C. schmelzen und beim Destillieren in Chloralhydrat und Formamid zerfallen. Auch durch Alkalien erfolgt diese Spaltung, weshalb sich das C. im Blute sehr bald in Chloralhydrat und ameisensaures Ammoniak zersetzt. Es ist als Chloralum formamidatum offizinell und bewirkt in Einzelgaben von 2 bis 3 g einen tiefen erquickenden Schlaf; vor dem Chloralhydrat hat es den Vorzug, daß es die Herzthätigkeit und den Blutdruck nicht alteriert und die Verdauung nicht schädigt. 1 kg C. kostet (1901) im Großhandel 25 M. (S. auch Chloralimid.)

Chloralchloroform, s. Bd. 17.

Chloralformamid, s. Chloralamid.

Chloralhydrat, s. Chloral.

Chloralimid, ein neu eingeführtes hypnotisch wirkendes Arzneimittel, welches das Chloralamid

(s. d.) in seiner Wirksamkeit noch übertreffen soll. Das C. besitzt die Formel: $CCl_3—CH=NH$ und erscheint in farb-, geruch- und geschmacklosen langen Krystallnadeln, die bei 166° C. schmelzen, unlöslich in Wasser, leichtlöslich in Alkohol, Äther und Chloroform sind.

Chloralismus, die chronische Chloralvergiftung.

Chloralmethyl, ein lokales schmerzstillendes Mittel, wird bei Operationen als Ersatz des Cocains und des Äthers in der Chirurgie angewendet.

Chloralorthoform, s. Bd. 17.

Chloralöse, s. Bd. 17.

Chloraluminium, s. Aluminiumchlorid.

Chloralurethan, Schlafmittel, s. Uralium.

Chloralvergiftung, s. Chloral.

Chlorameisensäure, s. Chlorkohlensäure.

Chlorammonium, s. Salmiak.

Chloranil, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_6Cl_4O_2$, ist Benzochinon (s. Chinone), in dem die 4 Wasserstoffatome durch Chloratome ersetzt sind. Das C. entsteht aus vielen Benzolabkömmlingen, wie Anilin, Phenol u. s. w., bei der Einwirkung von Chlor. Es besteht aus glänzendgelben Blättchen, die in Wasser unlöslich, in Alkohol und Äther löslich sind und bei 150° sublimieren. Das C. hat die Fähigkeit, oxydierend zu wirken, und wird deshalb zur Herstellung von Farbstoffen als Oxydationsmittel technisch verwendet.

Chloranilviolett, ein Teerfarbstoff, der durch Einwirkung von Chloranil auf Dimethylanilin entsteht.

Chlorantimon, s. Antimonchlorid und Antimonchlorür.

Chlorarsen, soviel wie Arsenchlorid (s. d.).

Chlorate, die Salze der Chlorsäure (s. d.).

Chloräthyl, Äthylchlorür, Aether chloratus, Monochloräthan, C_2H_5Cl, eine bei gewöhnlicher Temperatur gasförmige Verbindung, die durch Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Alkohol entsteht, wenn man Alkohol, Schwefelsäure und Chlornatrium erwärmt. In stark gekühlten Gefäßen kann man C. zu einer Flüssigkeit verdichten, die bei 12° bereits siedet. Die bei dem Verdampfen entstehende Kälte läßt sich zur lokalen Anästhesie bei kleinern Operationen, Neuralgien u. s. w. verwenden. Eine alkoholische Lösung von C., vermengt mit noch andern Produkten der Einwirkung von Chlor auf Alkohol, bildet den Salzäther, Chlorwasserstoffäther oder Spiritus aetheris chlorati.

Chloräthylchlorür, Chloräthyliden, s. Äthylidenchlorid.

Chloratpulver, eine besondere Klasse der Trieb- und Sprengmittel, deren hauptsächlichster Bestandteil das chlorsaure Kalium, seltener das überchlorsaure Kalium ist. Wegen der starken Sprengwirkung und des hohen Preises der C. hat sich seit ihrer ersten Herstellung durch Berthollet 1785 kaum eine dieser Pulversorten auf dem Markte erhalten. In neuerer Zeit werden sie fast nur zur Fabrikation von Zündmitteln, Zündpatronen für elektrische Zündung u. s. w. benutzt. (S. Berthollets Schießpulver, Augendres Schießpulver, Armstrongs Mischung.)

Chlorbarium, s. Bariumchlorid.

Chlorblei, s. Bleichlorid.

Chlorcalcium, s. Calciumchlorid.

Chlorcyan, s. Cyan.

Chlordioxyd, soviel wie Chlortetroxyd (s. d.).

Chloreisen, die Verbindung des Chlors mit Eisen. Es bestehen zwei Stufen, Eisenchlorid (s. d.) und Eisenchlorür (s. d.).

Chloreisentinktur, ätherische, s. Bestuschews Eisentinktur.

Chlorgasverfahren, s. Goldscheidung.

Chlorgold, s. Goldchloride.

Chlorhydrat, s. Chlor.

Chlorhydrine, chem. Verbindungen, die bei Einwirkung von Chlorwasserstoff auf mehrwertige Alkohole (s. d.) entstehen, indem zunächst eine Hydroxylgruppe durch ein Chloratom ersetzt wird. Sie enthalten Chlor und Hydroxyl zugleich. So bildet sich bei der Einwirkung von Salzsäure auf Glykol, Äthylenchlorhydrin oder Glykolchlorhydrin nach folgender Gleichung: $CH_2OH \cdot CH_2OH + HCl = CH_2Cl \cdot CH_2OH + H_2O$. Das letztere ist eine mit Wasser mischbare Flüssigkeit, die bei 128° siedet.

Chloride, s. Chlormetalle.

Chlorige Säure. Das Anhydrid, Cl_2O_3, ist ein leicht explodierbares Gas, das sich bei niederer Temperatur zur rotbraunen Flüssigkeit verdichtet. Es wird erhalten, indem 3 Teile chlorsaures Kalium mit 12 Teilen arseniger Säure gemischt und mit einer Mischung von 18 Teilen Salpetersäure (1,33 spec. Gewicht) und 24 Teilen Wasser sehr gelinde und vorsichtig erwärmt werden. Das Gas wird leicht vom Wasser absorbiert und bildet mit diesem chlorige Säure, welcher nach der Zusammensetzung ihrer Salze, der Chlorite, die Formel $HClO_2$ zukommt.

Chlorimetrie, s. Chlorometrie.

Chlorinde, der 282. Planetoid.

Chlorine, s. Chlor.

Chloris, s. Grünfink.

Chloris, Gattin des Zephyros (s. d.).

Chlorit, ein glimmerähnliches, nach Tschermaks Untersuchung monoklin krystallisierendes Mineral von gewöhnlich schmutziggrüner Farbe, das in tafelförmigen, oft kamm- oder wulstförmig gruppierten Krystallen, auch in blätterigen und schuppigen Massen erscheint. Es ist sehr vollkommen basisch spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, aber nicht elastisch, so weich und milde, daß es sich mit dem Fingernagel ritzen läßt. Dünne Lamellen erweisen sich scheinbar optisch einachsig, oder auch deutlich zweiachsig mit sehr geringem Neigungswinkel der Achsen. Konzentrierte Schwefelsäure zersetzt das feine Pulver. Chemisch besteht der C. aus etwa 26 Proz. Kieselsäure, 20 Proz. Thonerde, 42 Proz. Magnesia und Eisenoxydul und 12 Proz. Wasser. Feine staubförmige Schuppen von C. sind oft in andern Mineralien, z. B. in wasserhellen Bergkrystallen, eingewachsen oder auf der Oberfläche anderer, z. B. Feldspate, aufgestreut. Der C. ist sehr häufig und bildet bisweilen als vorwaltender Gemengteil ein Gestein, das man Chloritschiefer (s. d.) nennt. Eine Anzahl ähnlicher Mineralien hat man zu der Chloritgruppe vereinigt, zu der außer dem eigentlichen C. noch der Pennin (s. d.), Leuchtenbergit, Kämmererit, Klinochlor (s. d.) oder Ripidolith, Pyknotrop, Delessit (s. d.), Thuringit u. a. gehören. Diese Glieder der Chloritgruppe stehen sowohl ihrer äußern Erscheinung als ihrer chem. Konstitution nach zwischen den Glimmern und Talken; von den erstern sind sie durch den großen Wassergehalt und das Fehlen des Kaliums, von letztern durch den Gehalt an Thonerde unterschieden.

Chlorite, die Verbindungen der Chlorigen Säure (s. d.).

Chloritschiefer, ein schieferiges Gestein von unrein lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, das vorherrschend, zuweilen sogar fast ganz aus Mineralien der Chloritgruppe (namentlich Klinochlor)

besteht. Der meiste C. enthält, mit dem Chlorit verbunden, auch etwas Quarz, Feldspat, Glimmer oder Talk, außerdem aber gewöhnlich sehr viele und bisweilen schön krystallisierte accessorische Mineralbeimengungen, z. B. Magneteisenerz, Eisenkies, Granat, Talk, Kalkspat, Dolomitspat, Strahlstein, Turmalin u. s. w.; mikroskopisch finden sich darin häufig noch Epidot, Titanit, Strahlstein, Turmalin, Titaneisen, Apatit. Gewisse Varietäten des C. (z. B. von Dissentis in Graubünden, Chiavenna in Oberitalien, Potton in Canada) werden wegen ihrer großen Feuerbeständigkeit und leichten Schneidbarkeit zu Ofenplatten, Töpfen u. s. w. verarbeitet; diese hat man Topfstein, Lavezstein, Giltstein, Pierre ollaire, Potstone genannt. In den Schweizer, Salzburger und Tiroler Alpen, im Ural, in den Staaten Vermont und Massachusetts tritt der C. besonders häufig auf, überall als ein Glied der krystallinischen Schieferformation, schichtweise verbunden mit Gneisen, mehr noch mit Glimmerschiefern und Phylliten.

Chlorjod, zwei chem. Verbindungen des Chlors mit dem Jod: 1) Jodchlorür, Einfach-Chlorjod, JCl, entsteht, wenn man Chlorgas so lange auf trocknes Jod wirken läßt, bis dieses flüssig geworden ist; die braune Flüssigkeit erstarrt in der Kälte zu Krystallen, die nicht ohne Zersetzung in Wasser löslich sind. 2) Jodchlorid, Dreifach-Chlorjod, JCl_3, entsteht durch anhaltende Einwirkung von trocknem Chlor auf trocknes, erwärmtes Jod als bei 25° schmelzende, unverändert flüchtige Krystallmasse.

Chlorkadmium, s. Kadmiumchlorid.

Chlorkali, KOCl, das Kaliumsalz der Unterchlorigen Säure (s. d.).

Chlorkalischwefel, eine Mischung von chlorsaurem Kalium mit Schwefel, die in der Feuerwerkerei zur Verwendung kommt.

Chlorkalium, KCl, als Mineral Sylvin (s. d.), ein Salz, das sich als Bestandteil des Meerwassers und in größter Menge in Form eines Doppelsalzes im Carnallit (s. d.) findet. Der Carnallit ist ein Bestandteil der sog. Abraumsalze, die ein Gemenge von diesem Salz mit Kieserit und Steinsalz sind. Zur Gewinnung des C. werden die zerkleinerten Abraumsalze mit einer zur Lösung des Ganzen unzureichenden Menge von Wasser durch einströmenden Dampf zum Sieden erhitzt und die gesättigte Lauge von dem Salzrückstand getrennt. Es löst sich dabei vorzugsweise Carnallit, der aber bei der Auflösung in seine Bestandteile C. und Chlormagnesium zerfällt, während Kieserit und Steinsalz zum größten Teil zurückbleiben. Die Carnallitlauge scheidet beim Erkalten eine reichliche Krystallisation von C. ab, das von der Mutterlauge, die bei der nächsten Operation unter Zusatz von wenig Wasser zum Auskochen des Abraumsalzes dient, getrennt und mit kaltem Wasser gewaschen wird. Nach dem in Flammöfen ausgeführten Trocknen ist das C. Handelsware und Rohmaterial für die technische Darstellung der meisten Kaliumverbindungen. Nach der durch Umkrystallisation bewirkten Reindarstellung bildet es farblose, würfelförmige Krystalle, die mit kochendem Wasser eine Lösung von 37 Proz. Salzgehalt geben, während die Lösung bei 15° nur 25 Proz. Salz enthält; es schmilzt bei schwacher Glühhitze und verdampft bei höherer Temperatur in erheblicher Menge. 100 kg reines C. kosten (1901) im Großhandel 64 M.

Chlorkalk, Bleichkalk, Bleichpulver (Calcaria chlorata), eine Verbindung von Chlor mit Kalkhydrat von ungewisser chem. Konstitution. Scheele, der Entdecker des Chlors, erkannte bereits die bleichende Wirkung, die dasselbe auf Pflanzenfarben ausübt, die technische Verwendbarkeit dieser Eigenschaft wurde 1785 von Berthollet gezeigt, der für diesen Zweck Chlorwasser anwandte. Da aber das Wasser nur eine verhältnismäßig geringe Menge von Chlor aufnimmt, so sah man sich bald nach einem andern Absorptionsmittel um, durch welches es zu ermöglichen sein würde, eine größere Menge von Chlor in ein kleineres Volum zu bringen, um so ein versandfähiges Präparat darstellen zu können. Als solches wurde schon 1789 eine Lösung von kohlensaurem Kalium angewandt, die unter Bildung von unterchlorigsaurem Salz das Vierfache an Chlor im Vergleich zum Wasser aufzunehmen vermag; die mit Chlor gesättigte Flüssigkeit bildete lange unter dem Namen Javellesche Lauge (s. Eau de Javelle, Eau de Labarraque) einen nicht unbedeutenden Handelsartikel. Von größter Tragweite wurde bald darauf die Entdeckung Tennants, daß das Chlor sich in großen Mengen an Kalkhydrat binden lasse und damit ein an wirksamem Chlor reiches, trocknes Pulver bilde. Von da ab (Tennants engl. Patent ist vom 30. April 1799 datiert) entwickelte sich dieser Zweig der chem. Großindustrie so, daß die heutige Produktion an C. allein in England gegen 150000 t jährlich beträgt.

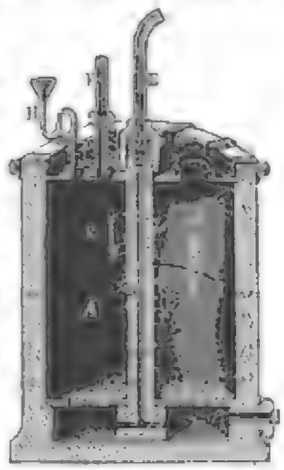
C. entsteht immer, wenn Chlor mit Kalkhydrat zusammentrifft; der dabei stattfindende Prozeß läßt sich durch folgende Gleichung ausdrücken:

$$Ca(OH)_2 + 2Cl = CaOCl_2 + H_2O.$$

Über die chem. Konstitution der Verbindung $CaOCl_2 \cdot H_2O$ sind sehr verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Sicher ist nur, daß das Chlor im C. zur Hälfte als unterchlorigsaures Salz, zur andern als Metallchlorür vorhanden ist.

Das zur Chlorkalkbereitung erforderliche Chlor wird meist durch Einwirkung von Salzsäure auf Mangansuperoxyd, Braunstein, entwickelt, wie im Artikel Chlor beschrieben, nur kommen wegen der Massenproduktion selbstverständlich andere Apparate in Verwendung, die aus Steingut oder noch besser aus dichtem, porenfreiem, von Salzsäure unangreifbarem Sandstein hergestellt werden.

Bei der Konstruktion der Apparate wählt man Formen und Größenverhältnisse so, daß eine Zusammenfügung aus vielen Stücken möglichst vermieden wird. Eine Form, die sich im praktischen Betriebe sehr gut bewährt hat, ist in nebenstehender Figur dargestellt. Hier bildet der Apparat einen cylindrischen, aus zwei Stücken A und B zusammengesetzten Behälter mit einem aus zwei Sandsteinplatten gefertigten Seihboden C, in der Mitte steht ein aus einem Stück gebohrtes Rohr D. Bei Abmessungen von 1 m lichter Breite und 2 m Höhe sind die dazu erforderlichen Steinblöcke unschwer zu beschaffen. Die einzige Fuge, die hier vorhanden ist, wird gedichtet, indem vor dem Aufsetzen des Oberteils die in den untern Teil eingearbeitete Nut mit einem Kitt von Teer und Thon ausgestrichen wird. Der obere Verschluß wird durch eine



ſtarke Bleiplatte gebildet, die an den aufwärts gerichteten Rändern mit Teerkitt gedichtet und mit eiſernen Klammern befeſtigt wird. Beim Betriebe wird der Apparat etwa zur Hälfte mit grobſtückigem Braunſtein gefüllt und durch das Trichterrohr H 5—600 kg Salzſäure zugefügt. Die Entwicklung des Chlors beginnt bereits in der Kälte, das Gas entweicht durch das Rohr F und wird in den Abſorptionsapparat geleitet. Wenn die freiwillige Entwicklung nachläßt, ſo erwärmt man die Flüſſigkeit, indem man Dampf durch die Röhren E D einbläſt.

Das zur Abſorption des Chlors beſtimmte staubtrocken anzuwendende Kalkhydrat wird in aus Mauerwerk ausgeführten, innen mit Teer geſtrichenen ventilierbaren Kammern auf dem cementierten Boden etwa 15 cm hoch gleichmäßig ausgebreitet, das Chlorgas während des Tags hineingeleitet und die Kammer nachts verſchloſſen gehalten. Der fertige C. wird am andern Tage dann raſch aus der Kammer in einen Vorraum geſchafft, wo er mindeſtens 24 Stunden bis zur völligen Abkühlung liegen bleibt, ehe er verpackt wird. Die geleerte Kammer wird ſofort mit friſchem Kalkhydrat beſchickt. In manchen Fabriken werden die Kammern aus Bleiplatten hergeſtellt. Bei der Abſorption des Chlors durch das Kalkhydrat findet Selbſterwärmung ſtatt, die nicht zu hoch ſteigen darf, weil ſich ſonſt das unterchlorigſaure Calcium in Chlorcalcium und chlorſaures Salz, zwei techniſch wertloſe Verbindungen, umwandelt. Wegen der Anweſenheit des Chlorcalciums und des chlorſauren Kalks iſt der Wert des C. nicht proportional der Geſamtmenge des darin enthaltenen Chlors, ſondern wird bedingt durch die Menge des in der bleichenden Verbindung enthaltenen ſog. **wirkſamen** Chlors, deſſen Menge bei guter Ware etwa 35 Proz. beträgt und durch analytiſche Unterſuchung (ſ. Chlorometrie) feſtzuſtellen iſt.

C. iſt offizinell. Er dient zur Desinfektion (Chlorräucherung, ſ. d.), zur Beſeitigung des Geruchs bei Geſchwüren, die ſtinkende Sekrete abſondern, zu Verbandwäſſern, Einſpritzungen, Gurgelwäſſern u. ſ. w., techniſch als Bleichmittel ſowie als kräftigſtes Reinigungsmittel infizierter Betten, Kleidungsſtücke u. ſ. w. 100 kg C. koſten (1901) 16—18 M. Deutſchland, England, Rußland und Amerika verkaufen nach Prozenten wirkſamen Chlors, während Frankreich nach ſog. Gay-Luſſac-Prozenten verkauft; dieſe geben an, wieviel Liter Chlor bezogen auf 0° und 760 mm Druck von 1 kg C. entwickelt werden (35 Proz. Chlor entſprechen 110—111 Gay-Luſſac-Graden).

Chlorkalkbäder, ſ. Bad.

Chlorknallgas, das Gemiſch gleicher Volumina von Chlorgas und Waſſerſtoffgas, ſo genannt, weil ſich dasſelbe beim Anzünden oder in hellem Lichte (Sonnen-, Magneſium- oder elektriſchem Bogenlicht) unter Exploſion in Chlorwaſſerſtoff verwandelt.

Chlorkobalt, ſ. Kobaltchlorür.

Chlorkohlenoxyd, ſ. Phosgen.

Chlorkohlenſäure, richtiger Chlorameiſenſäure, eine Säure von der Formel Cl-COOH, die in freiem Zuſtande nicht beſtändig iſt, von der man aber die Eſter kennt. Letztere entſtehen neben Salzſäure bei der Einwirkung von Alkoholen auf Phosgen, ſind flüchtige Flüſſigkeiten von heftigem Geruch, die ſich mit Waſſer in Kohlenſäure, Salzſäure und Alkohol zerſetzen. Das Amid der C., Cl-CO-NH_2, wird Harnſtoffchlorid genannt und entſteht bei der Einwirkung von Phosgen auf Salmiak. Es hat ſtechenden Geruch, ſchmilzt bei 50°, ſiedet bei 61°. Durch Feuchtigkeit wird es raſch zerſetzt.

Chlorkohlenſtoff, verſchiedene Verbindungen, welche nur aus Kohlenſtoff und Chlor beſtehen. Z. B.: a. Kohlenſtofftetrachlorid oder Tetrachlormethan, CCl_4, entſteht aus Chloroform und Chlor im Sonnenlicht, oder beim Einleiten von Chlor in ſiedenden Schwefelkohlenſtoff. Es iſt eine farbloſe Flüſſigkeit, die bei 77° ſiedet. Man ſtellt ſie jetzt im Großen dar als Mittel zum Extrahieren von Ölen u. dgl., in welcher Eigenſchaft ſie die feuergefährlichen Stoffe Benzol, Äther u. a. erſetzt. b. Dicarbonhexachlorür oder Perchloräthan, C_2Cl_6, durch vollendete Chlorſubſtitution aus Äthylenchlorid gewinnbar, bildet kampferartig riechende Kryſtalle, die bei 181° ſieden, nachdem ſie kurz vorher geſchmolzen ſind. Werden ſeine Dämpfe durch ſchwach glühende Röhren geleitet, ſo zerfällt es in Chlorgas und c. Dicarbontetrachlorür oder Perchloräthylen, C_2Cl_4, ein farbloſes, bei 117° ſiedendes Öl. d. Hexachlorbenzol oder Julins Chlorkohlenſtoff, C_6Cl_6, das letzte Chlorſubſtitutionsprodukt des Benzols, bildet ſich auch, wenn man Chloroform oder Perchloräthylen durch ſtark glühende Röhren leitet. Es kryſtalliſiert in farbloſen, bei 226° ſchmelzenden Prismen und ſiedet bei 326°.

Chlorkupfer, die Verbindung des Chlors mit Kupfer; es beſtehen zwei Stufen, Kupferchlorid (ſ. d.) und Kupferchlorür (ſ. d.).

Chlormagneſium, ſ. Magneſiumchlorid.

Chlormangān, ſ. Manganchlorür.

Chlormetalle, die Verbindungen der Metalle mit Chlor. Chlor verbindet ſich mit allen metalliſchen Elementen teils direkt, teils durch Wechſelwirkung ihrer Oxydhydrate oder Oxyde mit Salzſäure. Solche Metalle, die mehrere Oxydationsſtufen haben, bilden dem entſprechende Chlorverbindungen, ſo entſpricht z. B. dem Eiſenoxydul, FeO, die Chlorverbindung $FeCl_2$, dem Eiſenoxyd, Fe_2O_3, die Chlorverbindung Fe_2Cl_6 u. ſ. w. Die den Oxydulen analogen C. bezeichnet man nach Berzelius' Vorgang als Chlorüre, die den Oxyden entſprechenden als Chloride. Die bei weitem meiſten C. ſind in Waſſer lösliche, gut kryſtalliſierbare, manche zerfließliche Salze. Mit Metalloxyden verbinden ſich die meiſten C. zu unlöslichen Oxychloriden. Die einzelnen C. ſind bei den Metallen aufgeführt.

Chlormethyl, ſ. Methylchlorid.

Chlormonoxyd, Cl_2O, das Anhydrid der Unterchlorigen Säure (ſ. d.).

Chlornatrium, Kochſalz, NaCl, ein Salz, das in der Natur als Steinſalz (ſ. d.) weit verbreitet iſt und in wäſſeriger Löſung in den Salzquellen oder Salzſolen und im Meerwaſſer vorkommt. Über ſeine techniſche Gewinnung ſ. Salz. Es kryſtalliſiert in Würfeln, ſelten in Oktaedern, bei gewöhnlicher Temperatur ohne Kryſtallwaſſer, ſchließt aber dabei etwas wäſſerige Mutterlauge in Spalten und Hohlräumen ein, ſo daß es beim Erhitzen verkniſtert. Sein ſpec. Gewicht iſt 2,15 bis 2,16. In Waſſer löſt es ſich in der Kälte und Wärme nahezu gleich leicht, denn 100 Teile Waſſer nehmen bei 0° 35,15 Teile, bei 100° 39,92 Teile auf. Bei beginnender Rotglut ſchmilzt das C. und verdampft bei ſtärkerer Hitze ohne Zerſetzung. Es iſt als Natrium chloratum offizinell.

Chlornickel, ſ. Nickelchlorür.

Chlorodyne, ein ſchmerz- und krampfſtillendes Mittel von verſchiedener Zuſammenſetzung, z. B.

Morphium, Waſſer, Chloroform, Hanftinktur, Alkohol, Blauſäure, Pfefferminzöl und Spaniſchpfeffertinktur, innerlich und äußerlich, auch als ſchweißtreibendes und Reizmittel gebraucht.

Chloroform, Trichlormethan, eine organiſche Verbindung von der Zuſammenſetzung $CHCl_3$. Es entſteht bei der Einwirkung von Chlorkalk auf verſchiedene Kohlenſtoffverbindungen, wie Methyl- oder Äthylalkohol, Aceton, Eſſigſäure, ferner bildet es ſich neben ameiſenſaurem Natrium aus Chloral durch Einwirkung von wäſſeriger Natronlauge:

$$\underset{\text{Chloral}}{CCl_3 \cdot CHO} + NaOH = CHCl_3 + CHO_2Na,$$

wobei das C. am reinſten erhalten wird. Im Großen ſtellt man es dar, indem man ein Gemenge von Alkohol, Chlorkalk und Waſſer aus eiſernen Retorten deſtilliert. Das überdeſtillierte C. wird durch Schütteln mit konzentrierter Schwefelſäure und Deſtillation gereinigt. Reines C. darf durch konzentrierte Schwefelſäure nicht gefärbt werden. Es iſt eine waſſerhelle, ſchwere Flüſſigkeit von ſüßlichem, ätheriſchem Geruch und Geſchmack, ſiedet bei 61°, löſt ſich kaum in Waſſer, leicht in Alkohol und Äther und vermag nicht zu brennen. Unter dem Einfluß des Lichtes und bei Gegenwart von Feuchtigkeit zerſetzt es ſich langſam unter Freiwerden von Salzſäure, es iſt daher in trocknen Gefäßen und im Dunkeln aufzubewahren. Schon bei gewöhnlicher Temperatur verdampft das C. reichlich; die Dämpfe verurſachen beim Einatmen Bewußtloſigkeit und wirken anäſthetiſierend. Das reine C. dient deshalb als Anäſthetikum bei ſchmerzhaften Operationen (zur Chloroformnarkoſe, ſ. Anäſthetiſieren) und iſt als Chloroformium offizinell. Innerlich wird es bei hartnäckigem Erbrechen und Magenneuroſen mit Erfolg verwendet. Äußerlich wirkt es (bei Zahnſchmerz u. ſ. w.) lokal anäſthetiſierend. Außerdem benutzt man C. als Löſungsmittel für Harze, Kampfer, Kautſchuk, Alkaloide, Jod u. ſ. w. Das Kilogramm koſtet (1901) je nach Darſtellung und Reinheit 2—12 M. — Vgl. Koch, über das C. (Lpz. 1874); Luther, über C. (Wien 1893).

Chloroformieren, durch Einatmen von Chloroform (ſ. d.) betäuben (ſ. Anäſthetiſieren).

Chloroformöl (Oleum chloroformii), die klare, gelbe Miſchung von Chloroform und Olivenöl, offizinell, dient zu Einreibungen bei Neuralgien u. ſ. w.

Chlorōm, eigentümliche bösartige hellgrüne, grasgrüne oder braungrüne Geſchwulſt, mit Metaſtaſen (Tochterknoten) in innern Organen, zu den Sarkomen gehörig (ſ. Sarkom).

Chlorometrie oder Chlorimetrie, eine chem.-analytiſche Operation zur Ermittelung des Gehalts an wirkſamem Chlor im Bleichkalk (ſ. Chlorkalk). Von den verſchiedenen zu dieſem Zwecke angegebenen Methoden iſt die von Penot-Mohr am meiſten zu empfehlen, da ſie leicht ausführbar iſt und ſichere Reſultate liefert. Sie gehört zu den jodometriſchen Titriermethoden (ſ. Analyſe, chemiſche) und beruht darauf, daß arſenige Säure in alkaliſcher Löſung von dem wirkſamen Chlor des Bleichkalks in Arſenſäure verwandelt wird. Eine beſtimmte, mehr als ausreichende Menge einer titrierten Arſenigſäurelöſung wird mit wäſſeriger Löſung einer abgewogenen Menge Chlorkalk verſetzt und nachher der Überſchuß unveränderter Arſenigſäure durch Titrieren mit Zehntelnormaljodlöſung beſtimmt. Durch Subtraktion des ſo gefundenen Überſchuſſes von der angewendeten Menge Arſenigſäure erfährt man die Menge der letztern, die durch das wirkſame Chlor in Arſenſäure verwandelt wurde, und kann aus ihr die Chlormenge berechnen.

Chlorophān oder Pyroſmaragd, Varietäten des Flußſpats, die beim Erwärmen Phosphorescenz zeigen; dazu gehören namentlich gewiſſe grüngefärbte Vorkommniſſe, auch der rötlichviolette Flußſpat von Nertſchinsk, der beim Erwärmen im Dunkeln mit ſchönem, grünem Licht phosphoresciert.

Chlorophyceen, Chloroſporeen oder Chloroſpermeen, eine Gruppe der Algen (ſ. d.), deren einziges gemeinſames Merkmal darin beſteht, daß in ſämtlichen Arten eine reine Chlorophyllfärbung vorhanden und dieſer Farbſtoff meiſt nicht durch einen andern verdeckt iſt. Die C. leben ſowohl im Meere wie im Süßwaſſer. In der äußern Form wie in den Fortpflanzungserſcheinungen zeigen ſie die größten Verſchiedenheiten. Man hat ſie deshalb wieder in drei Abteilungen eingeteilt: Konjugaten, Zoosporeen und Characeen. Die Konjugaten ſind entweder einzeln lebende Zellen oder Zellfäden, ſie vermehren ſich auf vegetativem Wege durch Teilung, außerdem durch ſog. Kopulation oder Konjugation der Inhalte zweier Zellen, aus denen dann eine ſog. Zygote oder Zygoſpore hervorgeht. Es gehören hierher Algen, bei denen das Chlorophyll gewöhnlich nicht in der Form von Körnern vorkommt, ſondern an ſchraubenlinige, ſternförmige oder anders geſtaltete Plasmaplatten gebunden iſt, ſo Cosmarium botrytis *Menegh.* (ſ. Tafel: Algen II, Fig. 13: das eine Individuum in Teilung begriffen) und die Schraubenalge, Spirogyra longata *Ktz.* (Fig. 12: a ſteriler Faden, b zwei Fäden in Konjugation). Die Zooſporeen ſind teils einzellige, teils fadenförmige oder polſterartig entwickelte Algen, die durch Schwärmſporen und durch geſchlechtlich erzeugte Ooſporen ſich fortpflanzen, ſo bei Vaucheria sessilis *Lyngb.* (Fig. 10: a junges Individuum aus einer Spore auskeimend mit wurzelförmig verzweigtem Haftorgan, b Bildung und allmähliches Ausſchlüpfen einer Schwärmſpore, c freie Schwärmſpore, d Faden mit männlichem und weiblichem Organ, Antheridium und Oogonium) und ähnlich bei Oedogonium ciliatum (Fig. 15: a freie Schwärmſpore, b Entwicklung der Schwärmſporen, c Faden mit Antheridien und Oogonien und einer fertig gebildeten Ooſpore). Im übrigen zeigen ſie eine ſehr verſchiedenartige Geſtalt. Bei einigen höhern Formen der Gattung Coleochaete ähnelt der Befruchtungsakt in vieler Beziehung demjenigen der Rhodophyceen (ſ. d.), indem auch hier eine Zelle des Carpogons zu einem haarförmigen Empfängnisorgan, der Trichogyne, heranwächſt, an die ſich die auf benachbarten Äſten des Thallus gebildeten Spermatozoiden anlegen. Bei andern Zooſporeen erfolgt die geſchlechtliche Fortpflanzung dadurch, daß verſchieden große oder auch gleich große Schwärmzellen, ſog. Gameten, zu je zwei, von denen die eine als weibliche, die andere als männliche Zelle fungiert, ſich vereinigen und ſich nunmehr zu einer Spore entwickeln, ſo bei Acetabularia mediterranea *Lamour.* (Fig. 14), einer kleinen mit Kalk inkruſtierten ſchirmförmigen Alge, die im Mittelmeere vorkommt. In dem Schirme entwickeln ſich innerhalb der Kammern zahlreiche Sporen, aus denen bei der Keimung kleine Schwärmzellen hervorgehen, die ſich zu neuen vereinigen und wiederum eine Spore bilden. Verwickelter ſind die Verhältniſſe bei Volvox globator *L.* (Fig. 11), einer in kugeligen Kolonien lebenden Süßwaſſeralge. Näheres ſ. unter Volvox. Auf

Tafel Algen I, Fig. 12 u. 13, sind noch zwei Habitusbilder von Ulva und Cladophora gegeben; s. hierüber die speciellen Artikel.

Die Characeen oder Armleuchtergewächse sind cylindrische, oft reichverzweigte Algen, an denen sich schon deutlich Blatt und Stamm unterscheiden lassen. Ihre Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege, sie besitzen kompliziert gebaute Antheridien, in denen zahlreiche lange, die Spermatozoiden enthaltende Fäden (s. Tafel: Algen II, Fig. 16a, b, c) vorhanden sind, und Carpogonien oder Sporenknospen (Fig. 16 S), die in ihrem Baue etwa den Archegonien der Gefäßkryptogamen ähnlich sind. Habitusbilder in natürlicher Größe mit Antheridien und Carpogonien von Nitella flexilis *Ag.* und Chara fragilis *Desv.* finden sich auf Tafel Algen I, Fig. 14 u. 15. Wegen dieser bedeutenden Abweichungen von den übrigen C. betrachtet man häufig die Characeen als eine besondere und zwar als die in der phylogenetischen Entwicklungsreihe am höchsten stehende Gruppe der Algen. — Vgl. Migula, Synopsis Characearum europaearum (Lpz. 1897).

Chlorophyll oder Blattgrün, ein Blattfarbstoff (s. d.), der die grüne Farbe der Pflanzen bedingt. Das C. ist stets an das Protoplasma gebunden, und zwar findet es sich in den allermeisten Fällen, bei höhern Pflanzen ausschließlich, im Inhalte der Zellen auf einzelne Teilchen des Protoplasmas beschränkt, die in der Form von abgerundeten Körnern (Chromatophoren) in dem Protoplasmaschlauche liegen; bei einigen Algen ist die Form der vom C. gefärbten Plasmakörper eine andere, es ist hier der Farbstoff an schraubenlinig gewundene Bänder, an sternförmige oder plattenförmige Plasmamassen gebunden, auch kommt es bei den Schwärmsporen einiger Algen vor, daß die ganze nackte Zelle vom C. gefärbt ist, mit Ausnahme einer kleinen Partie, an der die Wimpern ansitzen. Bei fast sämtlichen Pflanzen, die C. besitzen, findet das Ergrünen der Protoplasmakörperchen, wie viele Versuche gelehrt haben, nur bei Beleuchtung statt, und zwar sind alle Strahlen, besonders aber die stärker brechbaren des Spektrums, im stande, ein Ergrünen hervorzurufen. Ebenso ist auch das Vorhandensein von Eisen im Erdboden oder in den Nährstofflösungen, in denen Pflanzen kultiviert werden sollen, unbedingt erforderlich; bei mangelnder Beleuchtung bleiben die Pflanzen gelb, sie etiolieren; bei diesem Vorgange werden zwar auch bestimmt differenzierte Plasmakörperchen gebildet, aber diese sind nicht grün, sondern durch einen dem C. jedenfalls nahestehenden Farbstoff, das Etiolin (s. d.), gelb gefärbt. Beim Mangel von Eisen unterbleibt die Chlorophyllbildung, die Pflanzen nehmen eine weiße Farbe an, es tritt der Zustand der Chlorose oder Bleichsucht (s. d.) ein. Über die chem. Natur des C. sind zwar zahlreiche Untersuchungen gemacht worden, doch haben diese bisher noch nicht zu endgültigen Ergebnissen geführt. Es ist schwer rein darzustellen, namentlich von den begleitenden Blattfarbstoffen Kyanophyll und Xanthophyll, und überdies äußerst veränderlich. Man kann den grünen Farbstoff extrahieren, am besten in der Weise, daß man grüne Blätter mit Alkohol oder Äther behandelt; man erhält dadurch eine schöne, bei durchfallendem Lichte tiefgrün, bei auffallendem Lichte dunkelrot aussehende Lösung.

Auch über die physiol. Eigenschaften des C. ist nichts Genaueres bekannt. Es wurde zwar schon im 18. Jahrh. festgestellt, daß nur Pflanzen, welche C. führen, im stande sind, aus Kohlensäure und Wasser organische Substanzen zu bilden; aber es ist bis heute eine viel besprochene Streitfrage, welche Rolle das C. bei dieser Kohlenstoffassimilation, wie man jenen Prozeß nennt, spielt. — Vgl. Marchlewski, Die Chemie des C. (Hamb. 1895).

Chlorophyllit, s. Cordierit.

Chlorophyllophyceen, soviel wie Chlorophyceen (s. d.).

Chlorops, s. Halmfliege; C. frit, s. Fritfliege; C. pusilla, s. Haferfliege; C. taeniopus, s. Kornfliege.

Chlorōse, Bleichsucht (s. d.). C. heißt auch eine Krankheit des Weins (s. Weinbau).

Chlorospermēen, Chlorosporeen, s. Chlorophyceen.

Chlorospinell, Mineral, s. Spinell.

Chloroxȳd, Chlorperoxyd, soviel wie Chlortetroxyd (s. d.).

Chlorphosphor, s. Phosphorchloride.

Chlorplatin, Chlorplatinwasserstoffsäure, s. Platinchlorid.

Chlorquecksilber, die Verbindung von Chlor und Quecksilber; es bestehen zwei Stufen, Quecksilberchlorid und Quecksilberchlorür (s. diese Artikel).

Chlorräucherung (Fumigatio Chlori), die namentlich früher häufig angewendete Verbreitung von Chlorgas zur Desinfektion. Man führt die C. am besten so aus, daß man auf flache Teller oder Schalen ein paar Pfund Braunstein verteilt, diese mit der fünffachen Menge starker Salzsäure übergießt und sie 24 Stunden lang in dem Raume stehen läßt. Thüren und Fenster müssen dabei sorgfältig verschlossen gehalten werden. Statt der Mischung von Braunstein und Salzsäure kann man Chlorkalk und Salz- oder Schwefelsäure anwenden, doch ist dies weniger empfehlenswert, weil diese zwar rasch eine große Menge von Chlor entwickeln, aber nicht nachhaltig sind. Essig zur Zersetzung des Chlorkalks anzuwenden, ist durchaus unzweckmäßig, da ganz andere Produkte, aber kein Chlor entstehen. (S. Desinfektion.)

Chlorsäure, $HClO_3$, eine nur in wässerigen Lösungen und in Salzen (Chloraten) bekannte Säure; die Chlorate entstehen neben Chloriden beim Einleiten von Chlorgas in heiße Alkalihydratlösung:

$$6KOH + 6Cl = KO \cdot ClO_2 + 5KCl.$$

Von den Salzen findet das chlorsaure Kalium (s. d.) vielfach Verwendung. Die Salze sind bei den Metallen aufgeführt, z. B. chlorsaures Baryum unter Baryumchlorat. Eine Lösung der C. erhält man durch Zersetzung des Baryumsalzes mit verdünnter Schwefelsäure und Abfiltrieren vom unlöslichen Baryumsulfat; die Lösung wirkt energisch oxydierend; in konzentriertestem Zustande entzündet sie leicht brennbare Körper. Beim Erwärmen oder zu starkem Eindunsten zersetzt sich die Lösung, zuweilen unter Explosion.

Chlorsaurer Barȳt, chlorsaures Baryum, s. Baryumchlorat.

Chlorsaures Kalium, chlorsaures Kali, Kaliumchlorat, Kalium chloricum, $KClO_3$, entsteht beim Einleiten von Chlorgas in heiße wässerige Lösung von Kalihydrat nach der Gleichung:

$$6KOH + 6Cl = KClO_3 + 5KCl + 3H_2O.$$

Hierbei wird nur der sechste Teil des angewandten Kalihydrats in Form von C. K. zu gute gemacht, während fünf Sechstel davon in das verhältnismäßig geringwertige Chlorkalium verwandelt werden. Um die hierdurch entstehenden Verluste zu vermeiden, verwendet man in der Technik zur Bildung der Chlorsäure nicht Kalihydrat, sondern das weit billigere

Kalkhydrat und zersetzt nachher den chlorsauren Kalk durch Chlorkalium. Das Chlorkalium setzt sich mit dem chlorsauren Kalk um und bildet C. K. und Chlorcalcium; beide Salze sind durch Krystallisation leicht voneinander zu trennen. Die von den Krystallen abgezogene Mutterlauge enthält das Chlorcalcium, aber auch außerdem noch C. K., doch ist dieser Anteil nicht zu gute zu machen. Die Krystalle werden durch Waschen mit Wasser möglichst von anhängender Mutterlauge befreit und durch Umkrystallisieren gereinigt. Das C. K. kommt einesteils in schönen, farblosen, rhombischen Krystallen, die durch Absieben von den kleinern getrennt worden sind, andernteils als Mehl, das durch Mahlen der kleinen Krystalle zwischen franz. Mühlsteinen gewonnen wird, in den Handel.

Das C. K. findet mannigfache Verwendung. Es ist offizinell und dient in der Medizin innerlich und äußerlich (als Gurgelwasser, zum Pinseln) als Heilmittel gegen Mundkatarrhe, gegen Mundfäule, Skorbut, Speichelfluß und diphtherische Prozesse; doch ist es innerlich nur mit Vorsicht und nur auf ärztliche Verordnung anzuwenden, da es in größern Mengen giftig wirken kann. Erwachsene können schon nach Dosen von 25—30 g unter den Symptomen von Erbrechen, Leibschmerzen, häufigen Durchfällen, Krämpfen und Nierenentzündung erliegen, Kinder nach weit geringern Gaben. Hauptursache des Todes sind die Veränderungen des Blutes durch das C. K., indem der Blutfarbstoff durch den Sauerstoff des C. K. unter Bildung von Methämoglobin oxydiert wird, wodurch die Blutkörperchen ihre Respirationsfähigkeit verlieren. Solches Blut sieht schokoladeähnlich gefärbt aus und läßt spektroskopisch nicht mehr den Oxyhämoglobinstreifen, sondern nur den vom Methämoglobin erkennen. In der Technik benutzt man das C. K. als Zündmasse in der Feuerwerkerei, zu gewissen Arten von Sprengpulvern, zur Fabrikation von übermangansaurem Kalium, als Oxydationsmittel in der Färberei, hier namentlich bei der Erzeugung von Anilinschwarz; im Laboratorium dient es zur Entwicklung von Sauerstoff sowie als Oxydations- und Chlorierungsmittel. Bei mancher Verwendung, wie bei der Anfertigung von Feuerwerkssätzen, ist Vorsicht geboten, da Mischungen von C. K. und Schwefel oder Schwefelantimon durch leisen Druck oder Stoß explodieren. 100 kg C. K. kosten im Großhandel (1901) 76—100 M. Versendet wird es durch die Bahn nur mit den Feuerzügen. — Vgl. Jurisch, Die Fabrikation von C. K. und andern Chloraten (Berl. 1888).

Chlorsaures Natrium, Natriumchlorat, $NaClO_3$, entsteht durch Sättigen einer Ätznatron- oder Natriumcarbonatlösung mit Chlor, analog dem Chlorsauren Kalium (s. d.). Von dem gleichzeitig gebildeten Kochsalz wird es durch Krystallisieren (am besten aus Weingeist) getrennt. Bequemer erhält man es durch doppelte Umsetzung von Kieselfluornatrium oder saurem weinsaurem Natrium mit Kaliumchlorat. C. N. bildet farblose reguläre, tetartoedrisch ausgebildete, die Ebene des polarisierten Lichts entweder rechts oder links drehende Krystalle. Seine Reaktionen sind denen des Kaliumchlorats analog, nur ist es viel leichter in Wasser löslich.

Chlorschwefel, s. Schwefelchloride.

Chlorsilber, Silberchlorid, als Mineral Hornerz (s. d.), AgCl, weißer, in Säuren und Wasser unlöslicher, für Licht empfindlicher Niederschlag, leicht in wässerigem Ammoniak, Cyankalium und Natriumthiosulfat löslich, in geringer Menge auch in konzentrierter Kochsalzlösung, schmilzt bei höherer Temperatur zu einer beim Erkalten durchscheinenden schneidbaren Masse. Es findet wegen seiner Lichtempfindlichkeit Verwendung in der Photographie.

Chlorsilicium, s. Siliciumchlorid.

Chlorstickstoff, NCl_3, eine mit größter Gewalt schon bei der leisesten Berührung oder Erschütterung explodierende Substanz, bildet sich, wenn Chlorgas mit Salmiaklösung zusammengebracht wird, in Form gelber, öliger Tropfen.

Chlorstrontium, s. Strontiumchlorid.

Chlorsulfonsäure, Schwefelsäuremonochlorhydrin, $SO_2Cl(OH)$, wird erhalten, indem trocknes Salzsäuregas von krystallisiertem Schwefelsäureanhydrid absorbiert wird. Wasserhelle, an feuchter Luft rauchende, stark ätzende, bei 150° siedende Flüssigkeit, die bei der Herstellung von Sulfonsäuren Verwendung findet.

Chlortetroxyd, Unterchlorsäureanhydrid, Chlordioxyd, Cl_2O_4 oder ClO_2, höchst explosives, grüngelbes, zu einer rotbraunen Flüssigkeit verdichtbares Gas, das sich beim Übergießen von chlorsaurem Kalium mit konzentrierter Schwefelsäure bildet.

Chlortrioxyd, Cl_2O_3, das Anhydrid der Chlorigen Säure (s. d.).

Chlorum solūtum, s. Chlor.

Chlorüre, s. Chlormetalle.

Chlorwasser, s. Chlor.

Chlorwasserstoff, s. Salzsäure.

Chlorwasserstoffäther, s. Chloräthyl.

Chlorwasserstoffsäure, s. Salzsäure.

Chlorwismut, s. Wismutchlorid.

Chlorzink, s. Zinkchlorid.

Chlorzinkpaste, s. Canquoinsche Paste.

Chlorzinn, die Verbindung des Chlors mit Zinn; es bestehen zwei Stufen, das Zinnchlorid (s. d.) und das Zinnchlorür (s. d.).

Chlothar (Lothar), Name mehrerer fränk. Könige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn Chlodwigs I., erhielt bei dem Tode des Vaters 511 das altsalische Land und Soissons. Dieses Königreich vergrößerte er durch die Beraubung seiner unmündigen Neffen 524 und durch die mit seinen Brüdern unternommene Eroberung von Burgund 534 und Provence 536. Da C. die Brüder und deren Nachkommen überlebte, so vereinigte er zuletzt 558—561 das ganze Reich Chlodwigs, das noch durch Thüringen vergrößert worden war. Doch wurde es bei seinem Tode 561 wieder unter seine Söhne Siegbert I. (Austrasien), Chilperich I. (Soissons), Charibert I. (Paris) und Guntram (Burgund) geteilt. Seine zweite Gemahlin wurde 538 die heil. Radegund (s. d.), Tochter des letzten Thüringer Königs Berthar, die C. als Gefangene in sein Reich geschleppt hatte; 544 ging sie nach Poitiers ins Kloster.

C. II., Sohn Chilperichs I. von Soissons und der Fredegunde (s. d.), geb. 584 im Todesjahre des Vaters, wuchs auf unter den Kämpfen seiner Mutter gegen Brunhilde (s. d.) von Austrasien und vereinigte nach dem Siege über dieselbe 613 das ganze Frankenreich aufs neue. Diese Vereinigung blieb fortan die Regel, nur daß die Könige, wie es C. II. zuerst 622 mit seinem Sohne Dagobert I. that, schon bei Lebzeiten öfters den ältesten Söhnen Austrasien zuwiesen. Er starb 628.

C. III., Sohn Chlodwigs II., König des gesamten Frankenreichs, trat 660 Austrasien seinem Bruder

Childerich II. ab und starb 670. — Vgl. Dahn, Deutsche Geschichte, Bd. 1, 2. Hälfte (Gotha 1888).

Chlum. 1) **Dorf** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Königgrätz in Böhmen, nahe bei Königgrätz am Abhange einer einzelnen steil aufragenden Bergkuppe (336 m) gelegen, hat (1890) 283, als Gemeinde 439 E. C. wurde in der Schlacht bei Königgrätz (s. d. nebst Plan: Die Schlacht von Königgrätz) 3. Juli 1866 Schlüsselpunkt der österr. Stellung. Als der Kronprinz von Preußen mit der Zweiten Armee in der rechten Flanke der Österreicher erschien, griff die Vorhut der preuß. 1. Gardedivision unter General Hiller von Gärtringen C. an, nahm es im ersten Anlaufe und behauptete es erfolgreich gegen mehrere Sturmangriffe so lange, bis genügende Verstärkungen vom Gardekorps und 1. Armeekorps eintrafen. Damit war die Schlacht siegreich entschieden. Hiller von Gärtringen fiel. — 2) **Dorf** in Böhmen, s. Chlumetz.

Chlumecky (spr. -etzki), Joh., Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 23. März 1834 in Zara in Dalmatien, studierte in Wien und wurde Staatsanwaltsubstitut in Brünn. 1865 vom mähr. Großgrundbesitz in den mähr. Landtag gewählt, schloß er sich der verfassungstreuen Centrumspartei an, trat 1867 aus dem Staatsdienst und wurde in den Landesausschuß von Mähren gewählt. Als erster Statthaltereirat wurde C. 1868 wieder in den Staatsdienst berufen, den er unter Potockis Regierung abermals verließ, und hierauf vom mähr. Landtag in den Reichsrat entsandt, wo er mit Lasser die Führung der gemäßigten (Großgrundbesitzer-) Gruppe der Linken übernahm. Bei der Bildung des Kabinetts Auersperg erhielt C. im Nov. 1871 die Leitung des Ackerbauministeriums, und nach dem Rücktritt des Dr. Banhans im Mai 1875 die des Handelsministeriums. In letzterer Stellung brachte er nach dem Scheitern der Zollvertragsverhandlungen mit Deutschland 1878 den autonomen Zolltarif zu stande und schloß auf dieser Grundlage einen Zollvertrag mit Italien ab. Infolge der für die Verfassungspartei ungünstigen Wahlen trat C. im Aug. 1879 zurück und wurde im Okt. 1880 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er als Vorstandsmitglied des Klubs der vereinigten Linken einer der maßgebenden Führer derselben war. 1885 wurde er zum zweiten, 1888 zum ersten Vicepräsidenten, 1893 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses, seit 1887 auch wiederholt in der österr. Delegation zum Vorsitzenden gewählt. 1889 wurde er in den Freiherrenstand erhoben, 1897 in das Herrenhaus berufen.

Chlumetz. 1) C., czech. Chlumec nad Cidlinou, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neubydžow in Böhmen, in 216 m Höhe, an der Cidlina und den Linien C.-Parschnitz (115 km) und Prag-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, Sitz eines Bezirksgerichts (259 qkm, 23 436 czech. E.), hat (1900) 3638 meist czech. E., ein Denkmal des hier geborenen czech. Dramatikers Klicpera (1792—1859), das 1721—23 erbaute Schloß **Karlskrone** der Grafen Kinsky mit Fideikommißherrschaft (14,817 qkm), einem Tiergarten und Fasanerie; Brauerei, Dampfbrettsäge, Maschinenfabrik, Spiritusbrennerei, Dampfmühle und Zuckerfabrik. — 2) C., auch Chlum genannt, **Dorf** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Wittingau in Böhmen, in 491 m Höhe, am Teiche Hejtman (Hauptmann), an der Linie Gmünd-Prag (Station C.-Pilat) der Österr. Staatsbahnen, hat (1900) 2051 czech. E., ein Schloß der Herrschaft C. (65,39 qkm) des Erzherzogs Franz von Österreich-Este mit öffentlicher Kapelle, Brauerei und Mühle; ein erzherzogl. Eisenwerk Josephsthal mit Kupolofen, Gießerei, Stabhammer, Drahtzieherei, Drahtstift- und Maschinenfabrik, ferner Glashütte und Spiegelglasschleiferei, Bronzegeschirrfabrik, Granitbrüche und Steinmetzindustrie.

Chlysty, Sekte, s. Raskolniken.

Chmel, Joseph, deutscher Geschichtsforscher, geb. 18. März 1798 zu Olmütz, trat in seinem 18. Jahre in das Chorherrenstift St. Florian und wurde 1826 Stiftsbibliothekar. Auf Stiftskosten hielt sich C. 1830—33 in Wien auf, wo er die Quellen zu einer «Geschichte Kaiser Friedrichs IV.» (2 Bde., Hamb. 1840—43) und dann überhaupt zur Geschichte Österreichs im Mittelalter sammelte. 1834 wurde C. zweiter Archivar am Geheimen Staatsarchiv, 1840 zum ersten Archivar und 1846 zum Vicedirektor des Archivs ernannt. Er starb 28. Nov. 1858 zu Wien. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien» (2 Bde., Wien 1840—41), «Materialien zur österr. Geschichte» (Bd. 1 u. 2, in 5 Tln., ebd. 1832—40), «Regesta chronologico-diplomatica Ruperti, regis Romanorum» (Frankf. 1834), «Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum imperatoris» (2 Tle., Wien 1838—40), «Der österr. Geschichtsforscher» (Bd. 1—3, ebd. 1838—42), «Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilians I.» (Stuttg., Litterar. Verein, 1845) und «Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg» (3 Bde., Wien 1854—58). Die «Aktenstücke zur Geschichte Kroatiens und Slawoniens in den J. 1526 und 1527» (Wien 1846) und «Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Spanien 1519» (ebd. 1846) bilden zugleich den 1. und 2. Band des «Habsburgischen Archivs». — Vgl. den Almanach der k. Akademie der Wissenschaften (Wien 1851).

Chmelnik, russ. Stadt, s. Chmjelnik.

Chmelnizkij, poln. Chmielnicki, Bogdan, der Urheber des Kosakenaufstandes gegen Polen, geb. 1593 in der Ukraine als Sohn eines poln. Edelmanns, zeichnete sich früh durch Mut und Tapferkeit unter den Kosaken so aus, daß diese ihn nach ihrer Niederlage bei Kumejki 1638 an den poln. König Wladislaw IV. mit der Erklärung sandten, daß sie sich der Herrschaft der Polen von neuem unterwürfen. Aber persönlich durch die Gewaltthätigkeit eines poln. Starosten gereizt, und um seinem Ehrgeiz zu genügen, wiegelte er das ganze den Polen unterworfene Kosakenland auf; es gelang ihm ein großes Heer zusammenzubringen, mit dem er die Polen in den Schlachten bei Korsun, wo er den poln. Hetman Potocki selbst gefangen nahm, und bei Pilawce besiegte; darauf verheerte er mit seinen Scharen Volhynien, Podolien und Rotrußland und drang bis Lemberg und Zamosc vor. Nach Wladislaws IV. Tode (1648) bot der König Johann Kasimir, an allem Widerstande gegen C. verzweifelnd, diesem selbst die Würde eines Hetmans der Kosaken unter poln. Oberhoheit an; doch erlangten die Kosaken in den Unterhandlungen die ersehnten Freiheiten nicht, und es kam zu neuen Kämpfen. Als endlich das Kosakenheer bei Beresteczko von den Polen besiegt wurde, unterwarf sich 1654 C. mit seinen Kosaken dem russ. Zaren Alexej Michajlowitsch. Hieraus entspann sich ein Krieg zwischen den Russen und Polen, der mit dem Frieden zu An-

druſſowo (ſ. d.) ſchloß. C. ſtarb 25. Aug. 1657. 1873 wurde C., dem «Befreier Südrußlands», eine Reiterſtatue in Kiew errichtet. (Vgl. Koſtomarow, Bogdan C., 2 Bde., Petersb. 1859.) — Sein Sohn, Georg C., wurde 1660 auf Betreiben Rußlands von einigen Koſakenſtämmen zum Hetman gewählt gegen den Hetman Wyhowſki, der im Vertrage zu Hadziacz die Koſaken wieder mit dem Mutterlande vereinigt hatte. Aber auch C. ſuchte die noch Abtrünnigen wieder dem Mutterlande zuzuführen, geriet nun mit den Ruſſen in Streit, wurde bei Kaniew 1662 beſiegt, ſetzte trotzdem den ausſichtsloſen Kampf fort und fand in demſelben ſeinen Tod.

Chmelnizkij, Nikolaj Iwanowitſch, ruſſ. Dramatiker, geb. 22. (11.) Aug. 1789, war 1829 Civilgouverneur von Smolensk, 1837 von Archangelsk, nahm 1838 ſeinen Abſchied und ſtarb 20. (8.) Sept. 1845 in Petersburg. Von ſeinen Werken, meiſt Luſtſpielen, ſind die bedeutendern: «Der Schwätzer», «Luftſchlöſſer», «Der Unſchlüſſige», «Die Quarantäne», «Die Schauſpieler unter ſich», «Der ruſſ. Fauſt», ferner das hiſtor. Luſtſpiel «Ein Zarenwort» und das hiſtor. Drama «Zenobius Bogdan C., oder die Einverleibung Kleinrußlands». Seine ſämtlichen Werke erſchienen in 3 Bänden (Petersb. [1849).

Chmielnicki, ſ. Chmelnizkij.

Chmielowski (ſpr. chmjel-), Piotr, poln. Litterarhiſtoriker und Kritiker, geb. 19. Febr. 1848 im ruſſ. Gouvernement Podolien, ſtudierte in Warſchau und Leipzig, wo er mit der Schrift: «Über die organiſchen Bedingungen der Entſtehung des Willens» (Lpz. 1874) promovierte. Darauf ließ er ſich in Warſchau nieder und war 1881—97 Redacteur der Monatsrevue «Ateneum». C. gilt als einer der beſten und unbefangenſten poln. Kritiker; ſeine Thätigkeit iſt beſonders der neueſten poln. Litteratur gewidmet. Er veröffentlichte: «Der Urſprung der Phantaſie» (Warſchau 1873), «Die Frauengeſtalten des Mickiewicz, Słowacki und Kraſiński» (1873; 4. Aufl., Krakau 1894), «Die poln. Schriftſtellerinnen des 19. Jahrh.» (Warſchau 1885), «Adam Mickiewicz» (2 Bde., Krakau 1886; Hauptwerk über den Dichter), «Studien und Skizzen aus der Geſchichte der poln. Litteratur» (2 Bde., ebd. 1886), «Unſere Romanſchriftſteller» (ebd. 1887), «J. J. Kraszewski» (ebd. 1888; erſte erſchöpfende Überſicht), «Skizze der neueſten poln. Litteratur 1864—94» (3. Aufl., ebd. 1895), «Die poln. Dichter der Gegenwart» (Petersb. 1895), «Poln. Litteratur in Abkürzungen und Auszügen der hauptſächlichſten Werke» (3 Bde., Warſchau 1898—99), «Geſchichte der poln. Litteratur» (ebd. 1899 fg.), überſetzte Goethes «Wilhelm Meiſter» (ebd. 1893), veranſtaltete Ausgaben poln. Schriftſteller und gab mit E. Grabowski eine «Allgemeine Litteraturgeſchichte» (ebd. 1894 fg.) heraus.

Chmir, Volk in Tuneſien, ſ. Khrumir.

Chmjelnik, poln. Chmielnik, oder Chmelnik. 1) **Stadt** im Kreis Litin des ruſſ. Gouvernements Podolien, auf einer von drei Armen des Bug gebildeten Inſel, hat (1897) 11215 E., 5 Kirchen, 1 israel. Bethaus; Ackerbau und Schuhmacherei. — 2) **Stadt** im Kreis Stopniza des ruſſ.-poln. Gouvernements Kjelzy, an den Quellen der zur Weichſel gehenden Wſchodnia, hat (1897) 6943 E. (viele Israeliten), Poſt, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; 6 Gerbereien, 1 Fabrik landwirtſchaftlicher Maſchinen, Brauerei und Handel.

Chnodomar, Häuptling oder König der Alamannen, überzog, vom Kaiſer Conſtantius II. während der Kriege desſelben gegen den Uſurpator Magnentius aufgeſtachelt, ſeit 352 n. Chr. einen großen Teil Galliens mit Krieg, wurde aber von Julian, dem ſpätern Kaiſer, bei Straßburg 357 geſchlagen und gefangen genommen. Julian ſchickte ihn an Conſtantius II. nach Rom, wo C. bald ſtarb.

Chnum, altägypt. Gott, von den Griechen Chnumis, Chnubis, Knuphis genannt. Er war der Schutzgott der Kataraktengegend und wurde hauptſächlich in Elephantine verehrt. Auf den Denkmälern iſt er widderköpfig dargeſtellt. Die Theologie der ſpätern Zeit ſetzt C. dem Ammon (ſ. d.) gleich. Verſchieden von ihm iſt Kneph (ſ. d.).

Choänen (grch.), Choanae narium, die beiden hintern, durch das Pflugſcharbein voneinander getrennten Öffnungen der Naſengänge, durch welche die Naſenhöhle mit der Rachenhöhle in offener Verbindung ſteht. Durch die C. kann herabfließender Naſenſchleim ungehindert in den Rachen gelangen und von hier vermittelſt Räuſperns durch die Mundhöhle nach außen entfernt werden, wohingegen beim Schlucken der Zugang zu den C. durch Anlegen des Gaumenſegels an die hintere Rachenwand abgeſperrt und ſo der Übertritt des Biſſens in die Naſenhöhle verhindert wird. Heftiges Naſenbluten ſtillt man, indem man die beiden C. wie die vordern Naſenöffnungen mit Wattetampons verſchließt (Tamponade der Naſenhöhle). (S. auch Geruchsorgane.)

Choänoflagellāten, ſ. Geißeltierchen.

Choapa, Fluß, ſ. Chuapá.

Choaspes, Fluß in Aſien, ſ. Kercha.

Chobo (ſpr. ſcho-), Stadt in Tongking, franz. Schreibung für Schobo (ſ. d., Bd. 17).

Chochól (ruſſ.), ein Büſchel, Schopf von Federn oder Haaren auf dem Kopfe; Spottname, der den Kleinruſſen von den Großruſſen beigelegt wird.

Chocim, Kreisſtadt in Beſſarabien, ſ. Chotin.

Chocó, El (ſpr. tſcho-), Küſtenſtrich in der ſüdamerik. Republik Columbia, am Stillen Ocean zwiſchen 3 und 7° nördl. Br. (S. auch Cauca.)

Chocó, Bahia del (ſpr. ba-ía del tſchoko), ſ. Buenaventura.

Chocolade, ſ. Schokolade.

Chodau, czech. Chodov, Markt im Gerichtsbezirk Elbogen der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Falkenau in Böhmen, am Chodauer Bache, an den Linien Eger-Komotau-Prag der Buſchtiehrader Eiſenbahn und C.-Neudek (14 km) der Öſterr. Staatsbahnen, hat (1900) mit Ober-Chodau als Gemeinde 5383 meiſt deutſche E. und eine alte Kirche mit einem Bilde von Brandl. In C. und Umgebung wird ein bedeutender Bergbau auf Braunkohlen betrieben.

Chodawendikjar, türk. Wilajet, ſ. Khodawendikjar.

Chodkjēwicz (ſpr. -witſch), Jan Karol, poln. Feldherr, geb. 1560, ſtammte aus einem angeſehenen Geſchlecht in Litauen; ſein Vater war Kaſtellan von Wilna und Gouverneur von Livland. C. beſuchte die Jeſuitenakademie zu Wilna, bereiſte dann faſt ganz Weſteuropa und kämpfte im ſpan. Heere gegen Holland. Nach ſeiner Rückkehr nahm er unter der Anführung Zamojſkis und Zolkjewſkis an den Feldzügen nach der Walachei und gegen die aufrühreriſchen Koſaken teil. Zamojſki überließ ihm 1602 den Oberbefehl über das poln. Heer in Livland und die Fortſetzung des Krieges gegen die Schweden. C. ſiegte bei Dorpat und Weißenſtein, wofür er Großhetman von Litauen wurde, und ſchlug 1605

mit geringer Mannschaft den König Karl IX. bei Kirchholm. Doch hinderte ihn der traurige Zustand Polens, den Sieg zu benutzen. Als das Heer, dem der rückständige Sold nicht bezahlt wurde, ihn verließ, setzte er aus eigenen Mitteln eine Zeit lang den Krieg fort. Nachdem er mit den Schweden 1611 einen Waffenstillstand geschlossen, wurde er von Sigismund III. zur Fortsetzung des Krieges mit Rußland berufen, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius begonnen hatten und der für sie, obgleich sie Moskau besetzt hielten, eine üble Wendung zu nehmen begann. C. mußte Moskau verlassen und zog in Rußland umher, bis er nach vielen Mühseligkeiten 1618 im Vertrage von Dywilin freien Rückzug nach Polen erlangte. Darauf übernahm C. den Oberbefehl gegen die Türken, starb aber mitten unter unglücklichen Kämpfen 1621 bei Chotin. Sein Leben hat Naruszewicz beschrieben (neue Aufl., 2 Bde., [Lpz. 1837).

Chodov, s. Chodau.

Chodowiecki (spr. -wjetzki), Daniel, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Okt. 1726 zu Danzig, kam nach dem Tode des Vaters (1740) als Lehrling in eine Spezereihandlung seiner Vaterstadt, 1743 in das Geschäft seines Oheims Ayrer nach Berlin, in welchem er auch nach Vollendung seiner Lehrzeit bis 1754 verblieb. Seine freie Zeit benutzte C. zum Zeichnen nach der Natur oder zum Kopieren von Kupferstichen. Nachdem er die Handlung verlassen, fing er an, selbständig zu arbeiten, übte sich im Malen und fertigte namentlich Miniaturbilder für Dosen. In Rodes Akademie vervollkommnete er sich im Naturzeichnen und in der Ölmalerei, bis er 1757 seine ersten Versuche im Radieren machte. C. zeichnete und stach zunächst Figuren aus dem Volksleben (den Würfelspieler, Bettelbuben, Soldatenweiber, russ. Gefangene u. s. w.), sowie einzelne Blätter zur Zeitgeschichte (z. B. die Apotheose Friedrichs II.', welche die Aufmerksamkeit des preuß. Königs erregten. In diese Zeit fällt auch der Abschied des Jean Calas von seiner Familie, ein Ölbild, das er 1767 in der Größe des Originals zweimal in Kupfer stach und mit welchem er seinen Ruf begründete. Die Akademie der Künste wählte ihn 1797 zum Direktor. Er starb 7. Febr. 1801.

C. lieferte unter anderm Illustrationen, Titelkupfer und Vignetten zu dem Berliner und dem Göttinger Genealogischen Kalender, zu Lessings «Minna von Barnhelm» (1763), zu den Dichtwerken Stolbergs, Bürgers, Gellerts, Claudius', Geßners, Matthissons, Höltys, Blumauers, Nicolais, Klopstocks sowie Goethes und Schillers, ferner zu Basedows «Elementarwerk», Salzmanns «Elementarbuch» und zu Lavaters «Physiognomischen Fragmenten». Im ganzen hat der Künstler den Stich zu 2075 Darstellungen auf 978 Platten besorgt. Außerdem lieferte er 2000 Zeichnungen, die zum Teil von andern geätzt sind. Berühmt ist für solche die Hebichsche Sammlung in Hamburg. Die köstlichsten seiner Handzeichnungen (in der Kunstakademie zu Berlin) schildern in 100 Blättern seine Reise von Berlin nach Danzig 1773 (in Lichtdruck veröffentlicht, Berl. 1895). Außerdem erschienen: Daniel C., Auswahl (136) aus des Künstlers schönsten Kupferstichen (in Lichtdruck, 2. Aufl., Berl. 1884) und Aus Daniel C.s Künstlermappe. 98 Faksimiledrucke nach Handzeichnungen im Privatbesitze (aus der Hebichschen Sammlung; Berl. 1885).

Viele seiner Radierungen enthalten sog. Einfälle, kleine geistvolle, in den Plattenrand als flüchtige Gedanken leicht radierte Figuren, die der Künstler nach wenigen Abdrücken ausschleifen ließ. C. wußte auf einem kleinen Raume seinen charakteristischen und geistvollen Figuren eine solche psychol. Wahrheit zu geben, daß er als ein in seiner Art unübertroffener Sitten- und Seelenmaler zu bezeichnen ist. Sein Können ist indes auf ein kleines Format beschränkt; auch idealen Darstellungen war er nicht gewachsen: Von seinen minderwertigen Ölbildern sind noch zu nennen: Das Blindekuhspiel (1768) und Der Ruheplatz im Thiergarten (im Leipziger Museum). Eine vollständige Sammlung seiner Blätter mit allen Seltenheiten und in allen Abdrücken besitzen die Erben des Buchhändlers Dr. W. Engelmann in Leipzig, der auch ein erschöpfendes Verzeichnis («C.s sämtliche Kupferstiche», Lpz. 1857; Nachtrag 1860) herausgegeben hat. Seine Werke sind für die Kulturgeschichte des 18. Jahrh. von größter Wichtigkeit. (Vgl. Ferd. Meyer, Daniel C., der Peintre-Graveur, Berl. 1888; von Oettingen, Daniel C., ebd. 1895; Kaemmerer, Chodowiecki, Bd. 21 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1897.) — Gottfried C., sein jüngerer Bruder, geb. 11. Juli 1728, gest. 1781, radierte teils nach eigener, teils nach des Bruders Erfindung und malte vorzügliche Jagdstücke und kleinere Landschaften. — Wilhelm C., der Sohn von Daniel C., geb. 1765, gest. 26. Okt. 1805, arbeitete als Kupferstecher in Berlin in des Vaters Manier.

Chodschent (nicht Kodschent). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des Gebietes Samarkand im russ.-centralasiat. Generalgouvernement Turkestan, hat 22802,6 qkm, 186612 E., meist Tadschik und Usbeken; Ackerbau, Viehzucht und Baumwollbau. Der Seidenbau ist im Verfall. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 150 km südlich von Taschkent, an der Linie Tschernjajewo-Andischan der Centralasiatischen Eisenbahn, in 254 m Höhe, unweit des Einflusses des Chodscha-Bakargan in den Syr-darja, hat (1897) 30076 E., 1 russ. Kirche, 202 Moscheen, 24 Medreses, 40 Schulen, 5 Karawanseraien; Seidenweberei und -Färberei, Stickerei, Anfertigung baumwollener Stoffe, Baumwoll-, Obst-, Wein- und Gartenbau. Nach Rußland werden von hier Baumwolle, Leder, Rosinen und andere Früchte ausgeführt. C. wurde 1866 von den Russen erobert.

Chodziesen (Chodschesen), der frühere Name der Stadt Kolmar (s. d.) in Posen.

Chodzko, Alexander, poln. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 11. Juli 1804 in Krzywicze, studierte in Wilna, trat dann in das Orientalische Institut des Ministeriums des Auswärtigen in Petersburg und gab dort 1829 einen Band «Poezye» heraus (3. Aufl., Par. 1836), in welchem auch Übersetzungen arab. und pers. Gedichte enthalten sind. Er war 1829—41 russ. Konsul in Resht am Kaspischen Meere, ging dann nach Paris und wurde daselbst 1857 als Mickiewicz' Nachfolger Professor der slaw. Litteratur am Collège de France. Er bekleidete diese Stelle bis 1884 und starb 20. Dez. 1891 in Juvisy. C. schrieb «Le Ghilan ou les marais caspiens» (Par. 1839), «Grammaire persane» (ebd. 1852; 2. Aufl. 1883), «Grammaire paléoslave suivie de textes paléoslaves» (ebd. 1869), «Légendes slaves du moyen âge 1169—1237» (ebd. 1859), «Théâtre persan, choix de téaziés ou drames» (ebd. 1878), «Les chants historiques de l'Ukraine et les chansons de Latyches des bords de la

Dvina occidentale etc.» (ebd. 1879). Er veröffentlichte außerdem kurd. Studien (1857) und ein engl.-poln. Wörterbuch (Par. 1874).

Chodzko, Ignacy, poln. Schriftsteller, Vetter des vorigen, geb. 15. Jan. 1795 auf einem Gute bei Wilna, studierte 1811 in Wilna, übernahm dann sein väterliches Gut und starb 1. Aug. 1861. In einer Reihe von Erzählungen schildert er in lebensvoller, anschaulicher Weise den litauischen Adel des 18. Jahrh. Dahin gehören: «Litauische Bilder» (13 Bde., Wilna 1840—62), «Litauische Traditionen» (4 Serien, ebd. 1852—58). Ins Deutsche übersetzt wurden: «Die Apriłose» (von C. von Wurzbach in Herloßsohns «Komet», Lpz. 1843), «Die große Redoute und der Türke» und «Das Ehrenfräulein» in Woykes «Sitten- und Charakterbilder aus Polen und Litauen» (Berl. 1861), wo sich auch eine biogr. Notiz über den Dichter findet.

Chodzko, Leonard Jakob, poln. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1800 in Oborel in der Wojwodschaft Wilna, war auf der Universität zu Wilna Lelewels Schüler, begleitete 1819 den Fürsten Michael Oginski auf dessen Reisen, blieb darauf in Paris und nahm 1830 an der Julirevolution regen Anteil, weshalb ihn Lafayette zu seinem Adjutanten ernannte. Nach dem Ausbruch der poln. Revolution wurde er Bevollmächtigter der poln. Nationalregierung und trat dann in das Komitee der Emigrierten. Er starb 12. März 1871 in Poitiers. C. veröffentlichte: «Observations sur la Pologne et les Polonais, pour servir d'introduction aux mémoires de Michel Oginski» (Par. 1827), «Histoire des légions polonaises en Italie» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1829), «Histoire de la Lithuanie» (ebd. 1831), «Histoire de Pologne» (ebd. 1857), «Histoire de la Turquie 545 à 1856» (ebd. 1856), «La Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque» (2 Bde., ebd. 1835—37; 8. Aufl., 3 Bde., 1854—57), «Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862» (unter dem Namen Comte d'Angeberg, ebd. 1862).

Choĕs oder **Kannentag,** der zweite Tag des atheniſchen Feſtes der Antheſterien, der fröhlichem Genuſſe geweiht war. Man glaubte, daß um dieſe Zeit das Kind der Demeter aus der Unterwelt in das Reich des Lichtes zurückkehre und ſich mit ſeiner Mutter und Dionyſos vereinige. Solche Gedanken fanden geheimnisvollen Ausdruck in einer hochheiligen Ceremonie, welche von Staats wegen in dem nur an dieſem Tage geöffneten Heiligtum zu Limnä durch die Baſiliſſa, die Gattin des Archon Baſileus, und vierzehn edle Frauen, die ſog. Gerarai, d. h. Ehrwürdige, begangen wurde. Die Baſiliſſa, welche dem Dionyſos als Gattin vermählt wurde, betrat allein das Innerſte des Tempels.

Choi, Stadt in der perſ. Provinz Aſerbeidſchan, am Kotur und an der Karawanenſtraße nach Erzerum, in 1188 m Höhe, in fruchtbarer Lage, Hauptort des perſ. Armeniens, zählt 20—30000 E.

Choinix, ſ. Chönix.

Choiromȳces, ſ. Trüffel.

Chois., bei botan. Namen Abkürzung für Jacques Denys Choiſy (ſpr. ſchoäſih), geb. 5. April 1799 in Juſſy bei Genf, geſt. 26. Nov. 1859 ebenda als Profeſſor der Botanik.

Choiſeul (ſpr. ſchoäſöll), eine der größern unter den engl. Salomoninſeln in der Südſee, im N. von der Inſel Bougainville durch die Bougainvilleſtraße geſchieden (ſ. Karte: Kaiſer-Wilhelms-Land u. ſ. w.), etwa 5850 qkm groß, ſteil, gebirgig, iſt faſt noch unbekannt. Bis 1899 war C. deutſch.

Choiſeul-Amboiſe (ſpr. ſchoäſöll angboahſ'), Etienne François, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 1719, focht als Graf von Stainville im Öſterreichiſchen Erbfolgekriege, ſtieg zum Oberſt und Generalleutnant auf, gewann durch Heirat ein gewaltiges Vermögen und kam durch ſeine Verbindungen mit der Marquiſe von Pompadour in diplomat. Thätigkeit raſch empor, 1756 wurde er an den röm. Hof als Geſandter geſchickt; ſchon nach wenigen Monaten löſte er in Wien den Abbé Bernis, der das Miniſterium des Auswärtigen übernahm, ab und folgte dieſem im Nov. 1758 auch als Miniſter. Die kriegeriſchen Unternehmungen Frankreichs gegen Preußen und England, die C. von Bernis und der Pompadour übernahm, endigten allen militär. und diplomat. Anſtrengungen C.s zum Trotz für Frankreich unglücklich. Vergebens war es, daß er 1761 das Miniſterium des Krieges ſelbſt übernahm, den Bund mit Öſterreich feſter knüpfte und Spanien und Italien im Bourboniſchen Hausvertrag (ſ. d.) an die franz. Politik feſſelte. Es blieb ihm nur übrig, die Wunden, die der Kampf dem Staate geſchlagen, zu heilen. Hierin entwickelte er ſeit dem Pariſer Frieden (1763) eine vielſeitige und rege Thätigkeit. Begabt, glänzend, gedankenreich, aber weder tief noch ſtetig, hat der geſchickte Hofmann und Verwalter eine Anzahl von Zeitideen wenigſtens in die Oberfläche des franz. Staatslebens eingeführt. Es gelang ihm, die Flotte neu zu ſchaffen, Handel und Induſtrie emporzubringen. Domingo, Martinique, Guadeloupe wurden unter ihm für Frankreich von ungeahnter Bedeutung. Er legte Militärſchulen an, bildete das Artillerie- und Genieweſen aus und reformierte die Armee nach den Grundſätzen Friedrichs II. im Sinne der Einheit, der Erhebung aus einer Privatunternehmung zum vollen Staatsinſtitut. Dabei unterließ er nicht, den ſo geſtärkten Einfluß Frankreichs in der europ. Politik aufrecht zu erhalten. So unterſtützte er die poln. Konföderation, verwickelte Rußland in den Krieg mit der Pforte und erwarb Corſica der franz. Krone trotz Englands Eiferſucht. C. wandte, im Geiſte der Phyſiokraten, dem Ackerbau und Getreidehandel zuerſt wieder eifrige Sorge zu; in ſeiner Behandlung der Städte zeigt ſich ein gleichmachender und liberaler Zug; mit dem Parlament kam er trotz mancher finanziellen Reibungen beſſer aus als irgend ein Miniſter ſeiner Zeit; ihn verband mit jenem die gleiche antiklerikale Geſinnung. Dem Parlament nachfolgend hob C., allmählich fortſchreitend, die Jeſuiten 1764 für Frankreich auf; die Gemeinſchaft der bourboniſchen Höfe dehnte dieſe Maßregel über Spanien und die befreundeten Länder bis nach Rom ſelbſt aus: der franz. Geſandte Bernis verpflichtete den neuen Papſt Clemens XIV. im voraus zu Handlungen gegen die Jeſuiten. Eben an dieſe kirchliche Politik knüpfte die franz. Oppoſition wider C. an; als die Gräfin Dubarry mit ſeinen Gegnern, dem Herzog von Aiguillon, Abbé Terray und dem Kanzler Maupeou, ſich verbündet hatte, wurde er geſtürzt. C. dankte 1770 ab und lebte auf ſeinem Landſitz Chanteloup, um ſo mehr von Popularität umgeben, je verhaßter ſeine Gegner im Miniſterium wurden. Ludwig XVI. rief ihn 1774 wieder an den Hof. C. ſtarb 7. Mai 1785. — Vgl. K. von Schlözer, C. und ſeine Zeit (Berl. 1848); Filon, L'Ambassade de C. à Vienne en 1757 et 1758

(Par. 1872); Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 5 u. 6 (ebd. 1869—73); Masson, Le Cardinal de Bernis (ebd. 1884); Daubigny, C. et la France d'outre-mer après le traité de Paris (ebd. 1892); Boutry, C. à Rome. Lettres et mémoires inédits (ebd. 1895).

Choiseul-Gouffier (spr. schoäsöll gusieh), Marie Gabriel Auguste Florens, Graf von, franz. Diplomat und Altertumsforscher, geb. 27. Sept. 1752, reiste 1776 nach Griechenland und legte die Ergebnisse der Reise in der «Voyage pittoresque de la Grèce» (1782; neue Ausg. von Müller und Hase, 4 Bde., Par. 1841) nieder, die ihm 1784 die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften verschaffte. Später zum franz. Gesandten in Konstantinopel ernannt, betrachtete er sich auch nach dem Sturze der Bourbons als deren Vertreter und schickte seine Noten an die in Deutschland lebenden Brüder Ludwigs XVI. Die republikanische Armee am Rhein fing diese Korrespondenz auf, und der Konvent beschloß im Okt. 1792, ihn in Konstantinopel verhaften zu lassen. C. entkam indes nach Rußland an den Hof Katharinas II. und wurde später von Paul I. zum Staatsrat und Direktor der Kunstakademie sowie zum kaiserl. Bibliothekar ernannt. Er kehrte 1802 wieder nach Frankreich zurück und wurde nach der Restauration Pair von Frankreich und Mitglied des Kabinettsrates. Seine bedeutende Sammlung von Altertümern wurde von Ludwig XVIII. angekauft und mit dem Museum im Louvre vereinigt. C. starb 20. Juni 1817 zu Aachen.

Choiseul-Praslin (spr. schoäsöll praläng), franz. Herzöge, s. Praslin.

Choisy-le-Roi (spr. schoäsih lĕ rŏá), Stadt im Kanton Ivry, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südlich von Paris (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Linie Paris-Orléans der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 9517, als Gemeinde 9909 E., Post, Telegraph, Reste eines von Ludwig XV. erbauten Schlosses, viele Landhäuser, ein Bronzedenkmal Rouget de Lisles, der hier 1836 starb; Fabrikation von Porzellan, Leder, Seife und Chemikalien, Wein- und Kohlenhandel. C. ist beliebter Ausflugsort von Paris, wohin Straßenbahn führt. Im Sept. und Nov. 1870 fanden hier wiederholt Ausfallsgefechte statt, darunter das des Generals Vinoy gegen das 6. preuß. Armeekorps.

Chok (frz. choc, spr. schock), Stoß; Einbruch attackierender Kavallerie in den Feind (s. Attacke).

Chokand, früheres Chanat in Centralasien, jetzt Hauptstadt des russ.-centralasiat. Gebietes Ferghana, s. Kolan und Ferghana.

Choke-bore (engl., spr. tschohk bohr), Würgebohrung, eine Bohrung bei Jagdgewehren, bei der sich der Lauf nach der Mündung hin etwas verengt; sie bezweckt besseres Zusammenhalten des Schrotes und gestattet weiteres Schießen. Man unterscheidet schwache (0,2 mm), mittlere (0,3—0,5), starke (0,7—0,9) und sehr starke (1 mm) C. b. Meist hat bei Doppelgewehren nur der linke Lauf C. b.

Choke-rifle (engl., spr. tschohk reifl), Würgezüge, gerade Züge im Lauf, die nach der Gewehrmündung hin verengend wirken.

Chokieren (spr. schok-), s. Choquieren.

Chokolade, s. Schokolade.

Choktaw (spr. tschocktah, Chactaw, Chacta, richtiger Tschachta), ein mit den Chikasaw (s. d.) und den Creek (s. d.) sprachlich verwandter Indianerstamm. Die C. bewohnten die mittlern und südl. Teile des Staates Mississippi, vom Lande der Chikasaw durch Berge und Wälder getrennt. Zur Zeit der Entdeckung bewohnten sie 50—70 Dörfer. Die franz. Kolonisten in Louisiana bedienten sich der Sprache der C. im Verkehr mit den verschiedenen Indianerstämmen, da sie von diesen allgemein verstanden wurde. Jetzt sind die C. in schwachen Überresten im Indianergebiete angesiedelt, nur wenige Familien finden sich noch in der alten Heimat. — Über die Sprache der C. vgl. F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2 (Wien 1882), und Forchhammer im «Compte rendu» des zweiten Amerikanistenkongresses (Par. 1877).

Chol, eins der Mayavölker (s. d.), das einen besondern, dem der Tzental und Tzohil verwandten Dialekt spricht. Sie scheinen gegenwärtig auf fünf Dörfer des Departamentos Palenque im mexik. Staate Chiapas beschränkt zu sein. In ihrem Gebiete liegen die großartigen Ruinen von Palenque (s. d.). Sie sollen in vergangener Zeit über die Gebirgsgegenden von Chiapas und die Wälder der Alta Vera Paz bis zur Lagune von Izabal (Golfo dulce) und den Küsten der Bai von Honduras verbreitet gewesen sein. — Vgl. Stoll, Zur Ethnographie der Republik Guatemala (Zür. 1884).

Cholagōga (grch.), gallabführende Mittel.

Cholalsäure, s. Cholsäure.

Cholämie (grch.), Gelbsucht (s. d.).

Cholecystektäsie (grch.), Gallenblasenerweiterung.

Cholecystektŏmie (grch.), s. Gallensteine.

Cholecystenterostŏmie (grch.), künstliche (operative) Verbindung der Gallenblase mit dem Darm bei Verschluß der Gallenwege, um den Tod durch Cholämie (Gelbsucht) zu verhindern.

Cholecystītis (grch.), Gallenblasenentzündung.

Cholecystotŏmie (grch.), operative Eröffnung (Incision) der Gallenblase, z. B. bei Gallensteinen (s. d.) und Entzündungen der Gallenblase.

Choleinsäure, s. Taurocholsäure.

Cholelīth (grch.), Gallenstein; Cholelithiäsis, Gallensteinkrankheit (s. Gallensteine).

Cholemēsis (grch.), Gallenerbrechen.

Cholepoēsis (grch.), Gallenbereitung.

Cholephra (grch.), Gallenfieber.

Cholĕra (vom grch. choléra, Dachrinne, danach Brechdurchfall, nach andern vom grch. cholé, Galle, oder auch vom hebr. Cholē ra, d. i. böse Krankheit), überhaupt ein massenhaftes, rasch eintretendes Erbrechen und Laxieren, ein Brechdurchfall. Dieser Zustand beruht auf sehr verschiedenen, die Magen- und Darmschleimhäute reizenden oder entzündenden Ursachen (Vergiftungen, Genuß unverdaulicher oder verdorbener Speisen und Getränke u. s. w.). In den heißen Sommermonaten namentlich kommen nach Erkältungen und Diätfehlern, insbesondere nach dem Genuß von schlechtem Bier, unreifem Obst u. dgl. solche Zustände alljährlich vor, die man Brechruhr, Sommer- oder europäische, auch einheimische C. (Cholera nostras) nennt. Sie werden nur ausnahmsweise so heftig, daß überreiche, weiße, reiswasserähnliche Entleerungen mit Blauwerden und allgemeiner Kälte der Haut, Wadenkrämpfen, Unfühlbarwerden des Pulses und Heiserkeit der Stimme sich zeigen. Ähnliche Symptome stellen sich im Sommer bei künstlich aufgefütterten Kindern nach dem Genuß von zersetzter und verdorbener Milch ein und sind als C. der Kinder (Cholera infantum) sehr gefürchtet (s. Durchfall). Bei zweckmäßiger Behand-

lung (Bettruhe, absolutes Fasten, warme Tücher oder Umschläge auf den Leib, Eispillen, Ricinusöl oder Kalomel, um verdorbene Speisen aus dem Magendarmkanal zu schaffen, Opium, Glühwein oder Champagner, theelöffelweise genommen) geht die einheimische C. meistens rasch vorüber und führt nur sehr selten zum Tode. Die europäische C. tritt immer sporadisch auf und steckt nicht an.

Die asiatische C. (Cholera asiatica) tritt als verheerende Seuche auf. Die Sterblichkeit schwankt nach Epidemien, aber auch nach Lebensalter u. s. w.; sie erreicht bisweilen 60—70 Proz. Etwa die Hälfte der Menschen ist gegen die Krankheit immun.

Entstehung und Verbreitungsweise. Die C. ist seit alter Zeit in gewissen Teilen Ostindiens (Niederbengalen, Malabarküste) heimisch, doch erst seit 1817 zeigt sie eine auffallende Neigung zur Ausbreitung und Wanderung. Nachdem sich bereits 1816 an den Gangesmündungen zerstreute kleinere Choleraherde gebildet hatten, dehnte sich die Krankheit im folgenden Jahre über die ganze Halbinsel aus, hatte am Schluß des J. 1818 bereits ganz Ostindien durchwandert, richtete dann auf den Inseln des ind.-chines. Archipels große Verheerungen an, verbreitete sich 1820—21 über ganz China und drang über Persien 1823 bis nach Astrachan. Ausgehend von einer neuen Epidemie, die 1826 in Bengalen ausgebrochen war, erreichte die C. 1829 von neuem die Ufer der Wolga, trat 1830 in Astrachan und zwei Monate später in Moskau auf und hielt nun ihren ersten großen Seuchenzug über Europa, indem sie sich über das ganze europ. Rußland ausbreitete, 1831 als verheerende Seuche Deutschland zum erstenmal überzog und 1832 nach England und Frankreich drang. In demselben Jahre wurde die C. durch Auswandererschiffe nach Amerika gebracht. Bis 1838 folgten dann in Europa viele kleinere Epidemien, dann trat eine vollständige Pause bis 1846 ein, in welchem Jahre wiederum von Indien aus über Persien und Syrien ein neuer Seuchenzug sich bildete, welcher 1848 die deutschen Grenzen erreichte, sich von hier aus über den größten Teil Europas und Nordamerikas ausdehnte und bis 1859 verschiedene größere Epidemien auf der ganzen nördl. Hemisphäre der Erde verursachte. Eine vierte Cholerapandemie, 1865—75, unterschied sich von allen frühern durch ihren eigentümlichen Verlauf und die Schnelligkeit, mit der sie von Asien nach Europa gelangte. Während nämlich sonst die Krankheit stets von Indien über Afghanistan, Persien und das asiat. Rußland nach Europa vordrang und mehr als ein Jahr gebrauchte, ehe sie die europ. Grenzen erreichte, gelangte sie diesmal in nur wenigen Tagen auf dem Seewege von der Küste Arabiens aus nach Südeuropa und überzog innerhalb weniger Wochen einen großen Teil Europas. Eine weitere Choleraepidemie brach, durch franz. Schiffe von Indien eingeschleppt, 1884 in Toulon und Marseille aus, dehnte sich nach Italien, besonders Neapel, aus und suchte 1885 Spanien heim, wo sie auch 1890 auftrat. Im Sommer 1892 drang die C. von Persien aus nach Baku und Astrachan, überzog fast ganz Rußland und wurde im Aug. 1892 nach Hamburg (s. d.) verschleppt; gleichzeitig erschien sie in Frankreich (Paris, Havre, Rouen) und Belgien (Antwerpen); 1893, 1894 und 1895 traten in Europa nur noch vereinzelte Fälle auf. Diese Epidemie gab die Veranlassung zur Vereinbarung internationaler Maßregeln gegen die Verbreitung der C. auf dem 1893 in Dresden abgehaltenen Hygieinekongreß (s. Hygieine und Seuchengesetze) und Ausarbeitung eines deutschen Seuchengesetzes, das 1893 an den Reichstag gelangte, aber nicht erledigt wurde; erst 30. Juni 1900 ist ein Gesetz zur Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, darunter auch die Cholera asiatica, erlassen worden.

Der Verlauf der asiatischen, epidemischen oder indischen C. ist in der Regel folgender: Meist gehen tagelang Abgeschlagenheit, Verdauungsstörungen, namentlich schmerzlose wässerige Durchfälle (Choleriine) voraus; oft fehlen aber auch solche Vorboten, so daß das Übel blitzschnell auftritt. Plötzlich, meist in der Nacht, stellen sich stürmische und zahlreiche Ausleerungen ein, welche nur im Anfange noch aus gefärbtem Darminhalt, bald aber aus einer eigentümlichen reiswasserähnlichen, alkalischen, zahllose Epithelzellen des Dünndarms sowie Fetttröpfchen, Blutkörperchen, Tripelphosphatkrystalle und zahlreiche Bakterien, darunter die unten näher beschriebenen specifischen Erreger enthaltenden Flüssigkeit bestehen (Reiswasserstühle). Dazu gesellt sich reichliches Erbrechen, durch welches zuerst Mageninhalt und Galle, später aber gleichfalls eine reiswasserähnliche Flüssigkeit entleert wird. Bei der sog. trocknen C. (Cholera sicca), einer besonders gefährlichen Form, die aber selten auftritt, fehlen die reiswasserähnlichen Ausleerungen gänzlich, weil der zeitig gelähmte Darmkanal die in ihm ausgeschwitzten Stoffe nicht auszutreiben vermag. Mit dem Eintritt der wässerigen Ausleerungen stellt sich ein quälender Durst sowie ein beträchtliches Sinken der Eigenwärme und des Pulses ein, der Herzschlag wird matt, die Glieder, Nase und Ohren werden blau und leichenkalt, das Gesicht ist verfallen, die Augen tiefliegend, die Stimme wird heiser und klanglos (Vox cholerica), die Harnentleerung hört auf, es stellen sich schmerzhafte Krämpfe in den Waden und Füßen ein u. s. w. Man pflegt dieses Stadium als das Kältestadium (Stadium algidum) zu bezeichnen. Endlich verschwinden, zuweilen unter Nachlaß der vorher vorhandenen Ausleerungen, der Puls, der Herzstoß und die Herztöne gänzlich, und der Tod erfolgt gewöhnlich unter dem Zeichen allgemeiner Entkräftung (asphyktische C.). Im glücklichen Falle aber kommen nach und nach die Körperwärme, der Puls und Herzschlag sowie die Harnentleerungen wieder, Schlaf und Kräfte kehren zurück, die Stuhlgänge werden wieder gallenhaltig und fäkulent u. s. w. (Reaktionsperiode). Oft aber tritt in diesem Zeitabschnitt eine eigentümliche Fieberkrankheit ein, welche dem Typhus ähnlich verläuft, das sog. Choleratyphoid, das bisweilen wochenlang dauert und die Befallenen oft noch hinwegrafft. Dabei gehen die Kranken, bisweilen nach vorübergehender Besserung, an Urämie oder an Sepsis zu Grunde.

Die Leichenöffnung der an der C. Gestorbenen zeigt im Darmrohr, zum Teil auch im Magen, eine reichliche reiswasserähnliche Flüssigkeit, welche aus massenhaft ausgeschwitztem Blutwasser und zahllosen abgestoßenen Darmepithelien besteht. Die Darmschleimhaut selbst ist entzündet, zum Teil blutig unterlaufen und stellenweise ihrer schützenden Decke beraubt; ihre Zotten und Drüschen, oft auch die Gekrösdrüsen, sind angeschwollen. Das Blut ist dunkelblaurot, mehr oder weniger eingedickt, in den höhern Graden fast teer- oder pechartig zähe. Es zeigt sich im Herzen angehäuft, fehlt hingegen in den Haargefäßen, so daß das Zellgewebe, die Muskeln und andere Teile blutarm, trocken, zähe und unelastisch,

die Haut grau und runzelig, die serösen Häute klebrig gefunden werden. Fast konstant sind die Nieren verändert und zeigen bei schweren Fällen eine eigentümliche, unter dem Namen Choleraniere bekannte Entartung, welche sich auch bei Lebzeiten durch Eiweißgehalt des Harns kundgiebt. Somit sind der wesentlichste anatom. Befund Erscheinungen, die die Folge übermäßiger Ausscheidung von Wasser aus den Blutgefäßen in die Höhle des Darmkanals sind. Durch den raschen und übermäßigen Wasserverlust wird das Blut dickflüssig, bewegt sich langsamer und vermag nicht mehr die feinen Haargefäße zu durchdringen. Daher stockt der Atmungsprozeß in der Lunge, es tritt Atemnot und Beängstigung wie beim Ersticken ein. Das Gehirn wird infolge der mangelhaften Blutcirkulation nicht gehörig ernährt, daher die Hirnsymptome. Da das eingedickte Blut an Masse sehr beträchtlich abgenommen hat, so fehlt allen Teilen der Haut ihre sonstige Fülle. Die blaue Farbe des Blutes erklärt sich aus der mangelhaften Atmung, denn nur der beim Atmen aufgenommene Sauerstoff färbt das Blut hellrot.

Der Erreger der C. ist ein von Robert Koch 1883 in Ägypten in dem Darminhalte Cholerakranker und den Darmschleimhäuten frischer Choleraleichen entdeckter Vibrio, der Cholerabacillus (s. Tafel: Bakterien, Fig. 5), welcher von Koch später auch in Indien gefunden wurde und seitdem bei jeder Erkrankung an asiatischer C. festgestellt worden ist. Es ist ein kurzes, leicht gekrümmtes, lebhaft bewegliches Bakterium, dessen Dicke ein Drittel bis ein Sechstel der Länge beträgt und durch Aneinanderlagern mehrerer Vibrionen meist in der Form eines S erscheint, häufig auch zu korkzieherartigen Spirillen auswächst. Bei geeigneter Temperatur (17—40° C.) wächst der Choleravibrio, der wegen seiner leicht gekrümmten Gestalt auch als Kommabacillus bezeichnet wird, auf allen denkbaren Nährböden, sobald diese von schwach alkalischer Reaktion sind und reichlicher Luftzutritt stattfindet. Charakteristisch ist das Wachstum in Gelatineplatten bei etwa 22° C. Bereits nach 16—20 Stunden sind die Kolonien mit schwacher Vergrößerung gut zu erkennen, sie sind wasserhell, haben eine unregelmäßige, höckerige Struktur und zeichnen sich durch einen intensiven Glanz aus. Da die Kommabacillen die Gelatine verflüssigen, so erscheint bei jungen Kolonien infolge der Niveaudifferenz um dieselben ein rosafarbener Ring. Die Form der Kolonien auf Gelatineplatten ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber zahlreichen choleraähnlichen Vibrionen, welche besonders im Flußwasser gefunden worden sind. Eine ursprünglich den Cholerabacillen allein zugeschriebene Eigentümlichkeit, welche indessen später auch bei andern Vibrionen beobachtet worden ist, ist eine Farbenreaktion, die sog. Cholerarot- oder Nitrosoindolreaktion, welche in mehrtägigen Kulturen in Bouillon, Peptonwasser u. s. w. bei Zusatz von Mineralsäuren auftritt. Sie beruht auf der Anwesenheit zweier Stoffwechselprodukte (Indol und Nitrite) der Choleravibrionen. Vielfach haben die nach der Höhe der Entwicklung auftretenden Involutionsformen Anlaß zu der irrtümlichen Annahme gegeben, daß der Vibrio Sporen bilde; indessen sind bisher Dauerformen nicht beobachtet worden, auch spricht gegen deren Vorhandensein die geringe Widerstandsfähigkeit des Vibrios gegen Schädigungen. Sehr empfindlich sind die Kommabacillen gegen freie Säuren; auch der normale saure Mageninhalt vernichtet sie in kurzer Zeit. Gegen Erhitzen sind die Choleravibrionen ebenfalls sehr wenig widerstandsfähig: durch eine 10 Minuten lang andauernde Temperatur von 60° C. werden sie getötet; dasselbe wird durch kurzes Aufkochen erreicht. Die gebräuchlichen Desinfektionsmittel, Carbolsäure und Sublimat, vernichten die Kommabacillen in kurzer Zeit bereits in verhältnismäßig schwachen Lösungen. Auch gegen Austrocknen sind sie wenig widerstandsfähig, was deswegen von besonderer praktischer Wichtigkeit ist, weil infolgedessen eine Verbreitung der Choleraerreger in staubförmigem trocknem Zustande durch die Luft ausgeschlossen ist. Auf feuchtem Substrat indessen vermögen sie sich lange lebensfähig und infektionstüchtig zu erhalten; in den Dejektionen Cholerakranker, im Trinkwasser sind sie tage- bis wochenlang haltbar, ebenso können sie auf beschmutzter Wäsche, an einzelnen Stellen des Bodens oder an irgend welchen vor Austrocknen und vor andern Bakterien geschützt aufbewahrten Objekten längere Zeit konserviert werden. Gegen Kälte sind die Vibrionen wenig empfindlich.

Die spezifischen Giftstoffe der Cholerabacillen, zu deren Annahme der klinische Verlauf der Choleraerkrankung nötigt, hat R. Pfeiffer in der Leibessubstanz der Bacillen selbst nachgewiesen; diese Gifte, die sog. primären Toxine, sind eine außerordentlich leicht zersetzliche Substanz von hochkomplizierter, nicht näher gekannter chem. Zusammensetzung und liefern bei ihrem Zerfall minder giftige, sog. sekundäre Toxine. Die Giftstoffe haben auf den tierischen Körper eine ganz spezifische Wirkung, welche von der choleraähnlicher Vibrionen verschieden ist. Es gelingt zwar nicht durch Verfüttern eine typische C. bei Versuchstieren zu erzeugen: werden Bacillen nach Ruhigstellung des Darmes mittels Opiums direkt in den Darm oder nach Alkalisierung des Magensaftes in den Magen gebracht, so entsteht zwar eine Darmentzündung, doch fehlen die Durchfälle und die übrigen für den Choleraprozeß beim Menschen charakteristischen klinischen Symptome. Werden aber Cholerakulturen Meerschweinchen in die Bauchhöhle injiziert, so tritt eine spezifische Erkrankung ein: die Temperatur ist anfangs gesteigert, sinkt aber nach einigen Stunden sehr schnell unter zunehmendem Kräfteverfall und Auftreten von Lähmungserscheinungen bis zum Eintritt des Todes. Bei dieser Infektion der Meerschweinchen kommen nur die injizierten Toxine in Betracht, weswegen zur tödlichen Infektion auch eine sehr beträchtliche Menge Bakterien (etwa 200 Mill. für ein Meerschweinchen von 400 g) erforderlich ist, während zur Infektion eines Menschen, da sich in dessen Darmkanal die Vibrionen schnell vermehren, wahrscheinlich nur wenige Bacillen erforderlich sind. Erhält ein Meerschweinchen eine geringere Menge Bakterien injiziert, so übersteht es die Erkrankung und zeigt sich danach gegen eine neue Infektion weniger empfänglich als zuvor. Durch wiederholtes Injizieren von Vibrionen ist es möglich, dem Tiere eine sehr hohe Immunität gegen Cholerabacillen zu verleihen. Das Blutserum solcher immunisierten Tiere besitzt dann auch Heilkraft, und es ist möglich, durch Injektion einer verschwindend kleinen Menge solchen Serums ein Tier gegen die mehrfache tödliche Dosis von Cholerabacillen unempfänglich zu machen. Diese schützende Wirkung des Serums immunisierter Tiere ist zuerst von R. Pfeiffer beobachtet und eingehend studiert worden. Er fand, daß, wenn Cholerabacillen

mit Serum einem Meerschweinchen in die Bauchhöhle injiziert werden, die Bakterien nach kurzer Zeit zunächst ihre Beweglichkeit verlieren und innerhalb von etwa einer Stunde vollständig aufgelöst werden. Diese Wirkung hat das Serum von gegen C. immunisierten Tieren lediglich gegen Cholerabacillen, nicht aber gegen die choleraähnlichen Vibrionen, weswegen diese Reaktion, die nach ihrem Entdecker die Pfeiffersche Reaktion genannt wird, zur absolut sichern Feststellung der Choleradiagnose Verwendung findet. Auch im Reagenzglase übt das Immunserum gegen Choleravibrionen eine spezifische Reaktion. Werden von einer 20stündigen Agar-Agar-Kultur, in der die Bakterien lebhaft beweglich sind, die Cholerabacillen in Bouillon aufgeschwemmt und zu dieser Aufschwemmung eine Spur Immunserum (im Verhältnis 1 : 100 oder noch weniger) hinzugesetzt, so ballen sich die Vibrionen zusammen, die vorher gleichmäßig getrübte Bouillon bekommt ein mehr flockiges Aussehen, die Flocken setzen sich allmählich zu Boden, und die Bouillon darüber wird klar. Diese von Gruber angegebene Reaktion ist weniger empfindlich und daher weniger zuverlässig als die Pfeiffersche Reaktion; da indessen zu ihr ein Tier nicht erforderlich ist, ist sie viel leichter anzustellen.

Auch bei Menschen, welche C. überstanden haben, zeigt das Blut die beschriebenen Eigenschaften, was ein Beweis für die principielle Gleichheit der krankheitserregenden Wirkung des Cholerabacillus bei menschlicher und tierischer Infektion ist. Absolut sicher gestellt ist die Bedeutung des Choleravibrios als Erreger der asiatischen C. durch mehrere teils absichtlich, teils infolge Unvorsichtigkeit zu stande gekommene Infektionen von Menschen mit Choleratreinkulturen, wobei jede andere Infektionsmöglichkeit ausgeschlossen war; eine solche zufällig erworbene Laboratoriumscholera nahm sogar einen tödlichen Ausgang.

Entsprechend seiner spezifischen Bedeutung als Erreger der C. ist der Cholerabacillus bei jedem einzelnen Cholerafall in den verschiedensten Ländern und zu den verschiedensten Zeiten gefunden worden. Andererseits gelang niemals der Nachweis der Kommabacillen bei andern Kranken, beispielsweise bei den vereinzelt vorkommenden Erkrankungen an Sommerdiarrhöe, oder bei Gesunden. Nur zu Zeiten von Choleraepidemien werden die Vibrionen häufiger auch im Darm scheinbar ganz gesunder Menschen gefunden, die mit Cholerakranken in Berührung gekommen sind, jedoch infolge ihrer größern individuellen Immunität vor ernsterer Erkrankung, abgesehen von leichten Durchfällen, geschützt sind. Diese Personen sind aber für die Verbreitung der Epidemie ebenso gefährlich wie schwer Erkrankte, ja sie sind meist viel gefährlicher, da durch sie die Krankheitserreger in unkontrollierbarer Weise verschleppt werden. Mit vollem Recht gilt daher der bakteriologische Befund als Kriterium dafür, ob C. vorliegt oder nicht, ganz ohne Rücksicht auf die Schwere der klinischen Symptome. Mittels eines leistungsfähigen sog. Anreicherungsverfahrens ist es für einen geübten Bakteriologen stets möglich, die Choleravibrionen nachzuweisen. Zur vollkommenen Sicherung der Diagnose werden, abgesehen von Epidemiezeiten, stets komplizierte Untersuchungsmethoden wie die Pfeiffersche Reaktion nötig sein, um die Cholerabacillen besonders von den Wasservibrionen sicher zu unterscheiden.

Wie bereits angeführt, ist die eigentliche Heimat des Choleraerregers Ostindien, wo die C. in einigen Bezirken, besonders im Gangesdelta, endemisch ist. Von dort breitet sich die Krankheit weiter aus und wird dann in ferner liegende Länder verschleppt. Daß dies erst seit diesem Jahrhundert in ausgedehntem Maße der Fall ist, erklärt sich aus der rapiden Steigerung und der Beschleunigung des Verkehrs seit Einführung der Dampfschiffe. Seither ist kaum ein Land von der C. verschont geblieben; nur ganz verkehrsarme Orte im Hochgebirge und in der arktischen Zone sowie einige Länder, die von Indien aus nur durch lange Seereisen zu erreichen sind, machen eine Ausnahme. Da die C. nur in gewissen Bezirken Indiens endemisch vorkommt, während in allen andern Ländern die Keime nach kürzerer oder längerer Zeit absterben, so muß die Seuche stets wieder von neuem importiert werden; eine autochthone Entstehung außerhalb Indiens giebt es nicht. Zwei Wege kommen für die Verbreitung besonders in Betracht: der eine führt über Centralasien, den Hauptstraßen des Karawanenverkehrs folgend, nach dem europ. Rußland, der zweite zur See nach den Mittelmeerhäfen. Während bei den frühern Epidemien der Landweg so gut wie ausschließlich in Betracht kam, ist seit Eröffnung des Sueskanals und infolge des schneller werdenden Tempos der von Indien kommenden Dampfer die Choleragefahr, welche aus dem Schiffsverkehr droht, sehr in den Vordergrund gerückt. Daß der Cholerakeim in Europa nicht die geeigneten Lebensbedingungen findet, sondern stets nach 1—2 Jahren abstirbt, und daß zum Auftreten einer neuen Epidemie eine neue Einschleppung der Keime erforderlich ist, spricht sich jedesmal sehr deutlich im Fortschreiten der Epidemien von Osten nach Westen oder von den Meeresküsten ins Innere aus. Welchen Einfluß hierbei der Verkehr hat, geht klar aus dem verschiedenen Auftreten der Epidemien auf den Inseln Malta und Gozzo, welche seit 1835 bereits siebenmal von der C. heimgesucht wurden, hervor. Die Inseln liegen sehr nahe, haben vollkommen gleiches Klima und gleiche Bodenbeschaffenheit und haben sich auch jedesmal gleich empfänglich für die Krankheit gezeigt; allein auf Malta ist die Seuche stets 3—4 Wochen früher aufgetreten als auf Gozzo. Dies erklärt sich daraus, daß Malta infolge seiner ausgezeichneten Häfen einen lebhaften direkten Verkehr mit allen Ländern unterhält, während Gozzo in Ermangelung jedes Hafens mit der ganzen übrigen Welt nur über Malta verkehrt.

Besonders eingehende Forschungen über das epidemische Auftreten der C. hat von Pettenkofer unternommen und hat gewisse Besonderheiten gefunden. So ist es auffällig, daß die C. sich nicht überall dort zu einer Epidemie entwickelt, wo sie eingeschleppt wird, daß nicht alle Orte, welche an Hauptverkehrsstraßen liegen und in die während einer Epidemie vielfach Cholerakranke gelangen, von der Seuche gleich stark heimgesucht werden, sondern gewisse Landstriche und Städte ganz verschont bleiben, während in den umliegenden Provinzen die Seuche heftig wütet. Als Städte, die stets von Choleraepidemien verschont geblieben sind, sind Lyon, Stuttgart, Hannover, Frankfurt a. M. u. a. zu nennen. Aus diesem Verhalten schloß von Pettenkofer, daß zum epidemischen Auftreten der C. außer der Einschleppung des Kontagiums bestimmte Bedingungen von seiten der Örtlichkeit, eine lokale Dis-

position, gegeben sein müssen. Aus dem Umstande ferner, daß der Höhepunkt einer Choleraepidemie fast stets in eine bestimmte Jahreszeit fällt, konstruierte von Pettenkofer neben der örtlichen eine zeitliche Disposition. Da die Bemühungen von Pettenkofers, das epidemiologische Bild der C. zu erklären, bereits bis ins Jahr 1854 reichen und bereits 1867, noch lange bevor der Choleravibrio entdeckt wurde, der Erklärungsversuch gegeben wurde, so rechnet von Pettenkofer mit einer Anzahl unbekannter Größen. Er nahm an, daß der Erreger der C., den er mit x bezeichnete und den er noch gar nicht kannte, allerdings durch den Verkehr übertragen werde, daß er an sich jedoch nicht im stande sei, eine Infektion herbeizuführen. Auch mittelbar soll die C. nicht ohne weiteres von Kranken auf Gesunde übertragen werden, insbesondere nicht durch Vermittelung von Trinkwasser; sondern erst, wenn der Erreger durch geeignete Bodenverhältnisse, deren Einfluß von Pettenkofer mit y bezeichnete, beeinflußt ist, wird er infektionstüchtig und verläßt dann als fertige Krankheitsursache, die mit z bezeichnet wurde, mit den Luftströmen den Boden, um mit der Atmungsluft in den menschlichen Körper zu gelangen. Nachdem der Cholerabacillus von R. Koch entdeckt worden ist, erkennt von Pettenkofer und seine Schule ihn wohl an, jedoch bestreiten sie, daß er allein eine Epidemie hervorrufen könne, sondern behaupten, daß dazu noch bestimmte örtliche und zeitliche Dispositionen gehörten. Eine örtliche Disposition soll da gegeben sein, wo ein lockerer, durchlässiger, wechselweise durchfeuchteter und mit organischen Stoffen imprägnierter Boden vorliegt, während undurchlässiger Fels- oder Lehmboden einen Ort choleraimmun macht; insbesondere soll eine oberflächliche Lehmschicht über porösem Boden Schutz gegen C. gewähren. Die zeitliche Disposition wird durch die Witterungsverhältnisse gegeben; jedoch wirkt hier nicht die Temperatur oder ein anderer direkter jahreszeitlicher Einfluß mit, sondern die Bodendurchfeuchtung ist für die zeitliche Verteilung der C. maßgebend, und zwar soll die stärkere Ausbreitung mit dem Sinken des Grundwassers parallel gehen, während eine Epidemie erlischt, wenn das Grundwasser steigt. Durch die fortgesetzte epidemiologische Beobachtung der C. sind nun aber verschiedene zweifellose Thatsachen festgestellt worden, die mit der von Pettenkoferschen Theorie nicht zu vereinbaren sind. Es sind vielfach Fälle von direkter Übertragung der C. von Kranken auf Gesunde festgestellt worden, besonders in den letzten sorgfältig studierten Epidemien, ferner sind hier die Fälle von Laboratoriumansteckung heranzuziehen. Für eine mittelbare Übertragung der C., speciell durch Trinkwasser, in das Choleradejektionen gelangt sind, sprechen eine Menge älterer und neuerer Beobachtungen. Nur darauf sei hingewiesen, daß, obwohl Altona und Hamburg die gleichen Bodenverhältnisse haben, ja die Städte vollkommen ineinander übergehen, in Hamburg 30 Promille der Bevölkerung erkrankten, in Altona fast nur von der Nachbarstadt eingeschleppte Fälle zur Beobachtung kamen. Dies läßt sich nur dadurch erklären, daß Altona gut filtriertes Elbwasser benutzte, während in Hamburg das rohe Wasser in die Stadt geleitet wurde. Nun giebt es noch einige kleine Distrikte in Hamburg, die mit Altonaer Wasser versorgt werden, während sie sonst alles mit der übrigen Stadt gemeinsam haben. Diese Gehöfte sind von der C. vollkommen frei geblieben. Ferner blieben mehrere große öffentliche Anstalten, die nur mit Brunnenwasser versorgt sind, von der C. verschont. Diese Thatsachen beweisen auf das klarste die ätiologische Rolle des Trinkwassers für die Verbreitung der Epidemie. Wenn von Pettenkofer hervorhob, daß auf Schiffen keine Epidemien beobachtet worden sind, so stimmt dies jetzt nicht mehr, da man wiederholt schwere Epidemien auf Schiffen beobachtet hat. Daß meistens nur vereinzelte Fälle vorkommen, findet seine Erklärung wohl eher darin, daß auf Schiffen eine schärfere ärztliche Kontrolle besteht, als darin, daß das y des Bodens fehlt. Die örtliche und zeitliche Disposition betreffend ist zu sagen, daß Epidemien auch auf wenig durchlässigem Boden mehrfach beobachtet worden sind und auch zu den verschiedensten Jahreszeiten heftige Epidemien aufgetreten sind, ohne daß als etwaige Ursache dafür ein abnormer Tiefstand des Grundwassers festgestellt werden konnte.

Besser als durch die von Pettenkofersche Bodentheorie lassen sich die Rätsel der Choleraverbreitung aus den Eigenschaften des Kommabacillus erklären. Daß direkte Übertragungen verhältnismäßig selten sind, ist leicht aus dem Umstande zu erklären, daß die von Kranken ausgeschiedenen Bacillen in relativ frischem Zustande in den Darm Gesunder gelangen müssen, um Ansteckung hervorzurufen, da sie sonst absterben oder, von Saprophyten überwuchert, zu Grunde gehen. Anders verhält es sich, sobald Dejektionen ins Trinkwasser gelangen. Dann werden die Erreger vielen gleichzeitig zugeführt, und es kommt dann zu einer explosionsartigen Verbreitung der Seuche, wie dies bei der Hamburger Epidemie der Fall war. Daß bestimmte Städte regelmäßig von der C. ganz verschont bleiben, hat seinen Grund in den verschiedenen Lebensverhältnissen, Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Eine große Rolle spielt hierbei die Wohlhabenheit und Wohndichtigkeit der Bevölkerung. Eine Stadt mit guter centraler Wasserversorgung wird viel weniger für eine Epidemie disponiert sein als eine Stadt mit schlechter Wasserversorgung. Ebenso gewährt eine gut durchgeführte Kanalisation einen hohen Schutz, indem durch dieselbe die Dejektionen, die Haus- und Waschwässer, welche ungezählte Krankheitserreger beherbergen, sofort abgeführt werden, so daß eine Berührung mit ihnen ausgeschlossen ist. Daß sich an einen eingeschleppten Fall eine Epidemie anschließt, wird auch von allerlei Zufälligkeiten abhängen. Ist der Erkrankte wohlhabend, so wird er sich, sobald er erkrankt, an den Arzt wenden, der die nötigen Vorsichtsmaßregeln treffen und einer Weiterverbreitung vorbeugen wird. Erkrankt aber ein weniger Bemittelter, so zieht er meist nicht gleich einen Arzt zu Rate. Infolgedessen werden viele Krankheitskeime ausgestreut, die weitere Erkrankungen hervorrufen. Ist unter den Erkrankten vielleicht gerade ein Gemüsehändler oder ein Milchverkäufer, so können Kommabacillen leicht die feilgebotenen Nahrungsmittel infizieren, wodurch der Ausbruch einer Epidemie veranlaßt sein kann. So giebt es viele Zufälligkeiten, welche den Gang der Epidemie beherrschen. Daß bei uns die meisten Epidemien im Spätsommer ihren Höhepunkt erreichen, erklärt sich viel eher, als aus dem Tiefstande des Grundwassers, daraus, daß die Temperatur des Flußwassers zu der Zeit meist am höchsten ist, wodurch für die in dasselbe gelangten Bacillen bessere Bedingungen geboten werden; ganz besonders ein-

flußreich ist aber der Umstand, daß im Spätsommer Verdauungsstörungen sehr häufig sind, wodurch die Menschen für eine Infektion empfänglicher werden. Daß die Epidemien ein Ende zu finden pflegen, obwohl nur 3—5 Proz. der Bevölkerung erkrankt sind, so daß noch viele empfängliche Individuen vorhanden sind, während gerade nach längerm Bestehen der Epidemie am meisten Infektionsquellen vorhanden sein müssen, dürfte kaum mit dem Steigen des Grundwassers, wie von Pettenkofer meint, zusammenhängen. Einen größern Einfluß hierauf hat die Durchseuchung, welche sich in Wirklichkeit auf viel mehr Menschen erstreckt, als wirklich erkrankt sind; daneben ist zu bedenken, daß die Bevölkerung erst allmählich das richtige prophylaktische Verhalten gegen die C. lernt.

Was die **Prophylaxe** der C. betrifft, so haben sich alle Maßnahmen in erster Linie gegen das notwendige Glied der Kette der Ursachen der Epidemien zu richten, das wir genau kennen und daher rationell zu bekämpfen vermögen, gegen den Cholerabacillus. Von allgemeinen hygieinischen Maßnahmen ist hier besonders die Anlage einer guten, einwandfreien Wasserversorgung ins Auge zu fassen. Was diese leisten kann, sehen wir daran, daß beispielsweise in Kalkutta, wo doch die C. endemisch ist, seit der Einführung einer centralen Wasserversorgung die Zahl der Kranken außerordentlich abgenommen hat und die Seuche eigentlich nur noch in den Gegenden eintritt, die an die Wasserleitung nicht angeschlossen sind und noch aus Tanks ihren Bedarf an Wasser decken. Denselben Einfluß konnte man bei uns beobachten: seitdem Breslau und Berlin eine einwandfreie Wasserversorgung haben, sind sie nicht wieder von einer Epidemie heimgesucht worden, obwohl Gelegenheit zum Einschleppen der Seuche vielfach bestand. Eine gute Kanalisation wird ebenfalls viel leisten, indem sie zur Beseitigung vieler Erreger beiträgt. Sobald aber Choleragefahr besteht, wird es sich darum handeln, den Erreger möglichst fernzuhalten. Es ist versucht worden, dies durch Absperrung zu erreichen. Allein selbst die rigorosesten Quarantänevorschriften können eine vollkommene Absperrung nicht zu stande bringen, außerdem wird durch diese Bestimmungen der Handel schwer geschädigt. Infolgedessen beschränkt man sich in neuerer Zeit darauf, die Leute, die aus Choleragegenden kommen, zu untersuchen, die Kranken zu isolieren und die Gesunden längere Zeit zu beobachten. Dieses System hat sich besonders bei der Flußschiffahrt gut bewährt und hat es ermöglicht, daß beispielsweise 1892—94, abgesehen von der Hamburger Epidemie, Deutschland fast vollkommen frei blieb, während in Rußland etwa 800 000 in derselben Zeit an C. starben. Über die von verschiedenen europ. Staaten gemeinsam getroffenen Maßregeln gegen die C. s. Seuchengesetze. Treten Cholerafälle in der nächsten Umgebung auf, so ändere man nicht die gewohnte Lebensweise, hüte sich vor Excessen, welche leicht zu Verdauungsstörungen führen, besonders vermeide man übermäßigen Genuß alkoholischer Getränke und angeblicher, völlig wirkungsloser Verhütungsmittel (Choleraschnaps, Choleratropfen u. s. w.). Jeder, auch der leichteste Darmkatarrh, ist sofort sachgemäß zu behandeln. Die frühere große Furcht vor der C. ist seit der genauern Erkenntnis der Ursache und der Verbreitungsbedingungen der Krankheit sehr viel geringer geworden. Namentlich die Erfahrung 1892, wo es z. B. in Berlin gelang, die C. auf sehr wenige Fälle zu beschränken, hat das Publikum davon überzeugt, daß man unter geeigneten Bedingungen die Verbreitung der C. verhüten kann. Auch die Thatsache, daß bei weitem nicht alle Personen für die Krankheit disponiert sind und daß nicht jeder Fall tödlich endet, hat der C. ihre frühern Schrecken genommen. Eine künstliche Immunisierung gegen die Krankheit, wie sie namentlich von Hafflkine in großem Maßstabe in Indien vorgenommen worden ist, wird von manchen für erfolgreich gehalten; doch sind die Untersuchungen darüber noch nicht abgeschlossen.

Die **Behandlung** der ausgebrochenen Krankheit ist Sache des Arztes. Sie geschieht durch Darreichen von Opiumpräparaten, nachdem als Abführmittel Ricinusöl oder Kalomel gereicht worden sind, durch deren abführende Wirkung große Mengen von Bacillen aus dem Darm entfernt werden. Darmeingießungen warmer Tanninlösungen sind meist ohne besondere Wirkung. Dagegen wirken Kochsalzinfusionen unter die Haut, zwischen die Muskeln oder in das Blutgefäßsystem, die in Dosen von 1 bis 2 l mehrmals täglich wiederholt werden, sehr günstig, indem sie die Herzthätigkeit beleben und die Urinsekretion anregen. Die Anwendung von Alkoholicis zur Belebung der Herzthätigkeit scheitert in schweren Fällen meist daran, daß die Kranken das Gereichte sofort wieder erbrechen; um dies möglichst zu vermeiden, müssen die Reizmittel kalt gereicht werden.

Litteratur. Griesinger, Infektionskrankheiten (Erlang. 1864); Pettenkofer, Choleraregulativ (mit Griesinger und Wunderlich, Münch. 1867); ders., Was man gegen die C. thun kann (ebd. 1873); ders., Verbreitungsart der C. in Indien (nebst Atlas, Braunschw. 1871); ders., über den gegenwärtigen Stand der Cholerafrage (Münch. 1873 u. 1887); ders., über C. (ebd. 1893); Amtliche Denkschrift über die Choleraepidemie 1892 (ebd. 1893); Cuningham, Die C. Was kann der Staat thun, sie zu verhüten? (mit Vorwort von Pettenkofer, Braunschw. 1885); Die C. in Hamburg in ihren Ursachen und Wirkungen (3 Tle., Hamb. 1893); Kreidmann, Ursache, Vorbeugung und Bekämpfung der C. (ebd. 1893); Flügge, Die Verbreitungsweise und Abwehr der C. (Lpz. 1893); Proust, La défense de l'Europe contre le choléra (Par. 1893); Die C. im Deutschen Reich im Herbst 1892 und Winter 1892/93 (in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte», Bd. 10, Berl. 1894—96); Koch in der «Zeitschrift für Hygieine und Infektionskrankheiten», Bd. 14 und 15 (Lpz. 1893); Kochs Reden auf dem 10. internationalen mediz. Kongreß in Berlin 1890 (in den «Verhandlungen des 10. internationalen mediz. Kongresses in Berlin vom 4. bis 9. Aug. 1890», Bd. 1, Berl. 1891) sowie auf der Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege zu Magdeburg 1894 (in der «Deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege», Bd. 27, Braunschw. 1895); die zahlreichen Arbeiten R. Pfeiffers und seiner Schüler über Choleragift, Immunisierung gegen C. u. s. w. (in derselben Zeitschrift, von Bd. 11 ab); Beschreibung der 1894er Epidemien (in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamt», Bd. 12. Berl. 1895); Rumpf, Die C. indica und nostras (Jena 1898).

Cholerabacillus, s. Cholera und Tafel: Bakterien, Fig. 5.

Cholera der Kinder, Cholera infantum, s. Durchfall.

Cholera des Geflügels, s. Hühnercholera.

Choleradiſtel, ſ. Xanthium.

Choleraliqueur Abdallah, ſ. Geheimmittel.

Choleratyphoid, ſ. Cholera.

Choleriker, Menſch mit choleriſchem Temperament, ſ. Choleriſch.

Cholerine (grch.-frz.), die leichtern Anfälle von Cholera (ſ. d.).

Choleriſch nannten die Alten dasjenige Temperament (ſ. d.), bei welchem ihrer Anſicht nach die Galle (griech. cholē) überwog. Im allgemeinen bezeichnet man jetzt als choleriſches (warmblütiges, feuriges) Temperament diejenige Geiſtes- und Körpereigentümlichkeit, bei welcher Energie (Thatkraft, Ausdauer, Entſchloſſenheit, Muskelſtärke und ſtraffe Körperhaltung), mit leichter Erregbarkeit, aber Stärke und Nachhaltigkeit der Erregungen (Reizbarkeit, Ruhm- und Ehrbegierde u. ſ. w.) gepaart, in hohem Grade vorhanden iſt. Am ausgeprägteſten findet es ſich beim männlichen Geſchlecht, im mittlern Lebensalter ſowie in ſüdl. Gegenden, unter Europäern bei Italienern, Spaniern und Corſen.

Choleſtearin, ſ. Choleſterin.

Choleſteatōm (grch.) oder Perlgeſchwulſt, eine in ihrer Entſtehung ſehr verſchiedenartige, meiſt erbſengroße, ziemlich harte und langſam wachſende Geſchwulſt unter der Haut, im Hoden, Eierſtock, Gehirn und im Knochen (Felſenbein), welche aus einer dünnen Kapſel und einem weißen, ſtearinähnlich, perlmutterartig glänzenden Inhalt (Fett und Choleſtearinkryſtallen) beſteht und im allgemeinen zu den gutartigen Geſchwülſten gehört, bei Durchbruch in das Gehirn vom Ohr aus aber auch tödlichen Ausgang herbeiführen kann.

Choleſterīn, Choleſtearin oder Gallenfett, eine organiſche Verbindung von der Zuſammenſetzung $C_{26}H_{43}O$, die, wie es ſcheint, ein normaler Beſtandteil des Zellprotoplasmas, alſo aller pflanzlichen und tieriſchen Gewebe ſowie der Milch iſt. Reichlich findet es ſich z. B. in der Galle und bildet dort oft ſog. Gallenſteine. Man kann es denſelben durch ſiedenden Alkohol entziehen; es kryſtalliſiert dann beim Erkalten mit 1 Molekül Kryſtallwaſſer in farbloſen perlmutterglänzenden Blättchen. Es ſchmilzt bei 145° und deſtilliert bei etwa 360°. In Waſſer iſt es unlöslich. Die Löſung in Chloroform nimmt, mit konzentrierter Schwefelſäure geſchüttelt, eine purpurrote, beim Verdunſten blaue, dann grüne und ſchließlich gelbe Färbung an. C. gehört nicht zu den Fetten, ſondern verhält ſich chemiſch wie ein einwertiger Alkohol, $C_{26}H_{43}OH$, und bildet mit Säuren Eſter. Es findet ſich im Lanolin (ſ. d.).

Cholet (ſpr. ſcholeh). 1) **Arrondiſſement** des franz. Depart. Maine-et-Loire, hat 1619 qkm, (1896) 120310 E., 80 Gemeinden, und zerfällt in die 7 Kantone Beaupréau, Champtoceaux, Chemillé, C., Montfaucon, Montrevault und St. Florent-le-Vieil. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., 60 km ſüdweſtlich von Angers, an der zur Sèvre-Nantaiſe gehenden Moine und an den Linien La Roſſonnière-Niort und C.-Cliſſon (39 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 14200, als Gemeinde 17844 E., in Garniſon das 77. Infanterieregiment, ein Collège, ein Theater, ein Handelsgericht, Arbeiterſchiedsgericht, Gewerbekammer, Geſtüt; Fabrikation von Taſchentüchern, Leinen- und Baumwollzeugen, Batiſt, Flanell und ſtarken Handel mit Holz, Getreide und Vieh; allein nach Paris werden jährlich etwa 100000 Rinder verſendet. In der Umgegend Druidendenkmäler. C. iſt Mittelpunkt eines Induſtriebezirks mit 50—60000 Arbeitern.

Cholevius, Karl Leo, Litterarhiſtoriker, geb. 11. März 1814 zu Barten in Oſtpreußen, ſtudierte ſeit 1833 Philologie und Geſchichte zu Königsberg, war Gymnaſiallehrer zu Raſtenburg, dann in Königsberg, wurde 1857 als Profeſſor penſioniert und ſtarb 13. Dez. 1878. Außer den trefflichen pädagogiſchen Büchern «Dispoſitionen und Materialien zu deutſchen Aufſätzen» (2 Bde., Lpz. 1860—62; 10. Aufl. 1886—87) und «Praktiſche Anleitung zur Abfaſſung deutſcher Aufſätze» (ebd. 1868; 6. Aufl. 1893) ſchrieb C., auf ſelbſtändigen Studien fußend, eine wiſſenſchaftlich gediegene «Geſchichte der deutſchen Poeſie nach ihren antiken Elementen» (2 Bde., ebd. 1854—56), ferner «Über Herkules' und Valiskas Wundergeſchichte von A. H. Bucholtz» (Königsb. 1864), im Anſchluß an dieſe Studien «Die bedeutendſten Romane des 17. Jahrhunderts» (Lpz. 1866), endlich eine «Äſthetiſche und hiſtor. Einleitung nebſt fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea» (ebd. 1863; 3. Aufl. 1897).

Choliambus (grch., «Hinkiambus»), auch Skazon genannt, ein iambiſcher Trimeter, der ſtatt des letzten Jambus (⏑ –) einen Trochäus (– ⏑) hat, z. B.

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – – ×
Der Choliam | be ſcheint ein Vers | für Kunſtrichter.

Der C. iſt von Hipponax oder von Ananius erfunden und beſonders durch die kürzlich ans Tageslicht getretenen Mimiamben des Herondas (ſ. d.) vertreten. Er eignet ſich vorzugsweiſe zu Verſen, die eine komiſche Wirkung bezwecken.

Cholīn, eine organiſche Baſe von der Zuſammenſetzung $C_5H_{15}NO_2$, die zuerſt in der Galle aufgefunden wurde (daher C. oder Bilineurin genannt). Es findet ſich ferner im Eidotter, im Hirn in Verbindung mit Glycerinphosphorſäure als Lecithin, im Hopfen und daher auch im Bier. Es entſteht außerdem bei Fäulnis von Eiweißſtoffen (ſ. Leichenalkaloide), ferner aus dem Sinapin (dem Alkaloid von Sinapis alba *L.*) beim Kochen mit Alkalien, und auf künſtlichem Wege kann man das ſalzſaure Salz durch Einwirkung von Äthylenchlorhydrin auf Trimethylamin erhalten. Seiner chem. Konſtitution nach iſt es Trimethyloxyäthylammoniumhydroxyd. Das C. iſt ein nur ſchwierig kryſtalliſierender, an der Luft zerfließlicher Körper; es reagiert ſtark alkaliſch und abſorbiert Kohlenſäure. Durch Oxydation entſteht aus dem ungiftigen C. giftiges Muskarin (ſ. d.) oder eine dieſem iſomere Subſtanz.

Cholm. 1) **Kreis** im ſüdöſtl. Teil des ruſſ. Gouvernements Pſkow, eine waldreiche Niederung, hat 6559,3 qkm, 90438 E.; Getreide-, Flachsbau, wenig Viehzucht, Waldinduſtrie. — 2) **Kreis** im öſtl. Teil des ruſſ.-poln. Gouvernements Lublin, hat 2127 qkm mit 137758 E. — 3) **Kreisſtadt** im Kreis C. 1, 230 km ſüdöſtlich von Pſkow, an der Mündung der Kunja in den von hier an ſchiffbaren Lowat, hat (1897) 5899 E., Poſt, Telegraph, 6 Kirchen; Lohgerberei, Seilerei, Handel mit Getreide, Flachs und Holz nach Petersburg. — 4) **Kreisſtadt** im Kreis C. 2, 70 km öſtlich von Lublin, an der Uherka ſowie an den Linien Kowel-Mlawa der Weichſelbahn und Breſt-C. der Poljeſſjebahnen, iſt Sitz des ruſſ. Biſchofs, der Kommandos der 17. Infanteriedivision und deren 1. Brigade und hat (1897) 19236 E., in Garniſon das 65. Infanterieregiment Moskau des Großfürſten-Thronfolger und das 66. Infanterieregiment Butyrki, prachtvolle Kathedrale, kath. Kirche, Gymnaſium, geiſtliches Seminar, Lehrerſeminar, Eiſenbahnſchule, altes Schloß;

Handel mit Vieh und Getreide. — C., angeblich vom Fürsten Daniel gegründet, gehörte zum Fürstentum Halitsch, kam 1377 an Polen und war Residenz des Bischofs der Unierten Griechen. — Vgl. Kolberg, Der Kreis C. (polnisch, Krakau 1891).

Cholmogóry. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Archangelsk, in sumpfiger, stellenweise mit Wäldern bedeckter Ebene, mit guten Wiesen und reichlichem Heuertrag, hat 16 764,8 qkm, 35 479 E.; Viehzucht, Jagd, Fischfang und etwas Ackerbau (Gerste). — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., unter 64° 13′ nördl. Br., auf einer Insel zwischen den Armen der Dwina und an der Poststraße von Archangelsk nach Moskau, hat (1897) 1112 E., 7 russ. Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Knaben- und 1 Mädchenschule; Handel mit Hornvieh.

Cholo (spr. tscholo), s. Farbige; in Peru heißen so die Mestizen oder Mischlinge von Weißen und Indianern, die dort die zahlreichste Bevölkerungsklasse des Landes nächst den Indianern bilden. Auch heißt so ein Indianerstamm im Staate Panama an der Südküste des Golfs von Darien, der seine Wohnungen am Wasser auf Pfählen 2—3 m über dem Boden zu bauen pflegt.

Cholollteca, mexik. Volksstamm, s. Nahua.

Choloepus, s. Faultiere.

Cholsäure, Cholalsäure, organische Säure von der Zusammensetzung $C_{24}H_{40}O_5$, die als Spaltungsprodukt der Glykocholsäure neben Glykokoll und der Taurocholsäure neben Taurin auftritt. Die C. ist einbasisch, in Wasser schwer löslich, krystallisiert in kleinen Prismen und schmilzt bei 195°.

Choluj, Marktflecken im Kreis Wjasniki des russ. Gouvernements Wladimir, an der mit der Kljasma zur Oka gehenden Tesa, hat (1897) 3500 E., Post und Telegraph, 2 Kirchen, 5 Jahrmärkte, Malerei von Heiligenbildern.

Cholúla (spr. tscho-), Stadt im mexik. Staat Puebla, 25 km im WNW. von Puebla, in 2105 m Höhe, an der von Puebla nach Izucar führenden Eisenbahn, in überaus fruchtbarer Gegend, hat etwa 9000 E., breite regelmäßige Straßen, eine von Cypressen umgebene Kirche Nuestra Señora de los Remedios und eine wahrscheinlich von Cortez erbaute, jetzt verfallende Kapelle. — C. war zur Zeit der Eroberung durch die Spanier eine der blühendsten Ortschaften. Nach Cortez' eigener Angabe, der sie Churultecal nennt, enthielt sie über 400 Tempel, 20000 Häuser innerhalb ihrer Ringmauern und ebenso viele außerhalb derselben; die Berichte des Las Casas geben ihr 150000 E. Die Stadt stammt aus der Zeit vor der aztekischen Herrschaft. C. war der Stapelplatz für den Handel des mexik. Hochlandes. Die Kunstfertigkeit der Einwohner zeigte sich besonders in Metallarbeiten, in Bereitung von Tuchen aus Baumwolle und Agave und in zierlichen Töpferwaren (s. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 19 u. 20). Zu Ehren des Quetzalcoatl, eines Gottes, der nach der Mythe die Cholulaner zur Zeit der Tolteken mit einer bessern Regierungsform und einer geistigern Religion bekannt machte, wurde jener ungeheure Teocalli (s. d.) errichtet, der das riesenhafteste architektonische Monument Neuspaniens bildet.

Cholutēca (spr. tscho-), Departamento der mittelamerik. Republik Honduras (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), hat (1887) 43588 E., darunter 4565 Eingeborene; im S. Ackerbau, im N. Viehzucht sowie Bergbau auf Gold und Silber. Zu C. gehört die Insel Tigre mit dem Hafen Amapala. Die Hauptstadt, am schiffbaren Rio C., welcher in dem Lepateriquegebirge entspringt und in den Golf von Fonseca mündet, hat etwa 4000 E.

Chômageversicherung (spr. schomahsch', vom frz. chômage, das Feiern, Brachliegen, Leerstehen), Feierzeitversicherung, Versicherung gegen Verluste, welche dem Eigentümer eines von einem Brande betroffenen Gehöfts neben den Schäden an den Gebäuden und beweglichen Gegenständen selbst, die nicht höher als nach ihrem gemeinen Werte versichert und vergütet werden dürfen, noch dadurch entstehen, daß er bis zum Wiederaufbau der Gebäude keine Miete aus denselben erzielen oder darin sein Geschäft, seine Fabrik nicht betreiben kann. Diese Versicherung ist in Preußen und in andern deutschen Staaten verboten, in mehrern außerdeutschen Ländern aber zugelassen. — Vgl. Denjean, L'assurance contre le chômage (Par. 1899).

Chômer (Hômer), der Name des größten Getreidemaßes der alten Israeliten. Es hat den gleichen Inhalt wie der Kor und zerfällt in 10 Epha (Maß) oder Bath (Eimer). In ein neueres Maß läßt sich aus Mangel an den nötigen Anhaltspunkten dasselbe nicht mehr umrechnen.

Chomjakow (spr. -kóff), Alexej Stepanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 13. Mai 1804 in Moskau, diente 1822—25 in der Gardekavallerie, nahm dann seinen Abschied und bereiste Westeuropa. Nach der Rückkehr trat er wieder in Dienst und machte den türk. Feldzug 1828—29 mit, verließ darauf aber die militär. Laufbahn gänzlich und lebte teils in Moskau, teils auf seinen Gütern. Seit 1858 war er Präsident der Moskauer Gesellschaft der russ. Litteraturfreunde und starb 5. Okt. 1860. C.s litterar. Thätigkeit war sehr mannigfaltig. Außer zwei Tragödien: «Jermak» (1832 erschienen) und «Pseudodemetrius» (1833), verfaßte er lyrische Gedichte (Mosk. 1844; neue Ausg. 1861); zahlreich sind seine Artikel und Abhandlungen histor., polit., philos. und theol. Inhalts in den Zeitschriften «Der Moskauer» und «Russkaja Beseda», dem Organ der russ. Slawophilen. Hier wie in andern periodischen Schriften trat er als eifriger Vorkämpfer panslawistischer Ideen auf (dahin gehört auch sein «Sendschreiben an die Serben aus Moskau», Lpz. 1860), wie er auch in seinen Poesien die Verbrüderung der slaw. Stämme feierte (das erste und bekannteste Gedicht dieser Richtung ist «Orel» [«Der Adler»] von 1832), zur Befreiung von westeurop. Einfluß anzuregen suchte und eine eigentümlich slaw. Civilisation gegenüber der absterbenden des Westens als Ideal hinstellte. C. gab hierüber eine Reihe histor.-theol. Abhandlungen in franz. und engl. Sprache heraus (deutsch anonym u. d. T. «Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländ. Glaubensbekenntnisse», 3 Abteil., Bautzen 1856—59; russisch von J. Samarin in C.s «Gesammelten Werken», Bd. 2: «Theol. Werke», Prag 1867). Der erste, dritte und vierte Band dieser Werke erschienen seit 1861 in Moskau. — Vgl. Laskowskij, Alexej Stepanowitsch C. Sein Leben und seine Werke (russisch, Mosk. 1897).

Chondodendron, Strauch, s. Cissampelos.

Chondren, s. Meteorsteine.

Chondrīn oder Knorpelleim, der bei anhaltendem Kochen von Knorpelsubstanz mit Wasser sich bildende Leim, der in chem. Beziehung etwas verschieden vom Knochenleim ist. Die Grundsubstanz der Gewebe, aus der das C. hervorgeht, heißt Chondrogen.

Chondrīt, s. Meteorsteine (Bd. 11 und Bd. 17).

Chondrītes *Sternb.*, eine fossile, vom Silur bis zum Tertiär in den Gesteinsschichten sehr verbreitete Seetangform von vielfach verzweigter, an die recente Chondria erinnernder Gestalt, aber noch unsicherer systematischer Stellung. Solche Fucoiden sind besonders bei uns Leitfossilien für das Untersilur, das Unterdevon, den Jura und das untere Tertiär der Voralpen.

Chondrītis, Entzündung des Knorpels.

Chondrogēn, s. Chondrin.

Chondroīten (grch.), Schleimsteine, aus Schleim, Kalksalzen, Fett bestehende Körper, die sich manchmal in den mit Schleimhaut ausgekleideten Körperteilen (Nasenhöhle, Bronchien, weiblichen Geschlechtsteilen u. s. w.) bilden.

Chondrolōgie (grch.), s. Osteologie.

Chondrōm (grch.), Knorpelgeschwulst; Chondrōse, Knorpelbildung, Verknorpelung.

Chondropterygĭi, Selachier, s. Knorpelfische.

Chondrosarkōm (grch.), ein am Knorpel entstehendes Sarkom.

Chondrōse, s. Chondrom.

Chondrostoma, Fischgattung, s. Nasen.

Chondrus, s. Carrageenmoos und Tafel: Algen I, Fig. 10.

Chonĭa, s. Chaoner.

Choniātes, s. Niketas Choniates.

Chönix (griech. choinix), griech. Hohlmaß für Trocknes, $^1/_{48}$ des Medimnus (s. d.) = 1,094 l.

Chonja, König von Juda, s. Jojachin.

Chonos-Inseln (spr. tscho-) oder Guaytecas-Inseln, zur chilen. Provinz Chiloe gehöriger Archipel (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w.), reicht von Chiloe bis zur Halbinsel Taytao und besteht aus mehr als 1000 größern und kleinern Felseninseln von insgesamt 12220 qkm, die im W. aus Glimmerschiefer, im O. aus altvulkanischem Gestein bestehen, auf ihren zerklüfteten Berggipfeln Schnee tragen, an Holz, Fischen, Pholen und wilden Kartoffeln (Aquina) reich sind und von etwa 800 Chonosindianern bewohnt werden. Einziger Ort ist Melinka. Das Klima ähnelt dem von Feuerland. Die größte Insel, Magdalena, hat 2225 qkm, erreicht im Motalat 1660 m Höhe und ist durch die Meeresstraße von Puyucuapi vom Festlande, durch die von Moraleda von den übrigen Inseln getrennt.

Chons (Chonsu oder Chunsu), ägypt. Gott, Sohn des Ammon und der Mut und wie diese vornehmlich in Theben verehrt. Er ist ursprünglich ein Mondgott und ist deshalb meist mit der Mondscheibe auf dem Kopfe dargestellt, in Mumienform mit einer Locke, dem Abzeichen der Kinder, an der rechten Seite des Kopfes. Oft wird er mit Thoth identifiziert. Von den Königen der 20. Dynastie wurde dem Gotte südlich von Karnak ein Tempel erbaut (s. Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 6 u. 7).

Chontāles (spr. tschon-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, östlich von den Seen von Nicaragua und Managua (s. Karte: Nicaragua- und Panamakanal, beim Artikel Nicaraguakanal), hat (1888) 31063 E.; Ackerbau, Viehzucht und Edelmetalle in den Alto-Grande-Bergen. Die von Indianern bearbeiteten Minen liegen in Libertad. Hauptstadt ist San Sebastian de Acoyapa. Die Popoluca- oder Chontalesindianer (s. Amerikanische Rasse) sind fast ganz ausgestorben.

Chooriebutter, s. Bassiafette.

Choparts Operation, nach dem franz. Chirurgen Chopart (spr. schopahr, 1743—95) benannte Auslösung des Fußes im sog. Chopartschen Gelenk, mit Erhaltung der Ferse, d. h. des Sprungbeins (Talus) und des Fersenbeins (Calcaneus).

Choper, linker Nebenfluß des Don, entspringt im russ. Gouvernement Pensa unweit der Stadt gleichen Namens, durchfließt die Gouvernements Saratow und Woronesch in südwestlicher, das Land der Donischen Kosaken in südl. Richtung und mündet nach einem viel gekrümmten Laufe von 898 km in den Don. Im Frühjahr ist er von Belowo an schiffbar. Sein Flußgebiet umfaßt 59882 qkm.

Choperscher Bezirk, im nördl. Teil des Gebietes der Donischen Kosaken, von dem Flusse Choper (s. d.) durchflossen, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 18190,1 qkm, 253055 E. Der Sitz der Verwaltung ist in Urjupinskaja Staniza (s. d.).

Chopi, der Chobus der Alten, türk. Cheba, Fluß im russ. Gouvernement Kutais in Transkaukasien, entspringt an der Grenze Swanetiens und mündet bei Redutkale ins Schwarze Meer, etwa 110 km lang.

Chopin (spr. schopäng), Frédéric, Pianist und Komponist, geb. 1. März 1809 zu Zelazowa-Wola bei Warschau, franz.-poln. Herkunft, erhielt, 9 J. alt, Klavierunterricht durch den Böhmen Zwyny, und seine Fortschritte machten den Fürsten Radziwill auf ihn aufmerksam, der für seine Ausbildung Sorge trug. Mit 16 Jahren studierte er unter Elsner (Direktor des Warschauer Konservatoriums) Komposition, machte dann einige Reisen nach Deutschland und trat 1829 in Wien auf. Von hier begab er sich 1831 nach Paris, wo er von seinen emigrierten Landsleuten eifrig unterstützt wurde. Sein Ruf verbreitete sich nun in alle Länder. Schon 1837 zeigten sich indes bei C. Symptome eines Brustleidens, das, nachdem er trotz Kränklichkeit im Frühling 1848 noch eine Konzertreise nach London unternommen, 17. Okt. 1849 seinen Tod herbeiführte. Das Klavierspiel C.s war ausgezeichnet durch Feinheit und Grazie des Vortrags, in Verbindung mit einer Technik von höchster Vollendung. Bezüglich des Klaviersatzes in seinen Werken ist er entschieden schöpferisch zu nennen. Seine Art der Figuration beruht auf ganz andern Voraussetzungen als bei der durch Hummel, Moscheles und Kalkbrenner zum Abschluß gelangten Wiener Schule des Klavierspiels. Namentlich in den «Etüden» tritt die Eigentümlichkeit seiner Leistungen hervor. Der Zauber seiner Kompositionen (fast ausschließlich Klavierwerke) beruht hauptsächlich in der glücklichen Mischung des romantischen und national-poln. Elements. «Polen gab ihm seinen chevaleresken Sinn und seinen Schmerz, Frankreich seine leichte Anmut und Grazie, Deutschland den romantischen Tiefsinn, die Natur aber gab ihm eine zierliche, schlanke, etwas schmächtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie» (Heine). Am ungezwungensten und frischesten spricht sich sein Naturell in den Stücken kleinerer Form (den Mazurken, Walzern, Notturnen, Polonaisen und Impromptus) aus, wie denn auch die überwiegende Zahl seiner Kompositionen in dergleichen Stücken besteht. In den größern Werken (Konzerten, Trio, Sonaten, Balladen u. s. w.) ist C. öfter unebenmäßig weitschweifig; immer aber muß man Formvollendung, geniales Erfassen und eigenartige Durchführung echt poet. Ideen bewundern. — C.s Leben beschrieb Schucht (Lpz. 1880), Liszt (französisch, 4. Aufl., ebd. 1890; deutsch von La Mara, 2. Aufl., ebd. 1896), Karasowski (3. Aufl., Berl. 1881), Rieck (2 Bde., Lond. 1889; deutsch von Langhans, Lpz. 1890) und Willeby (Lond. 1892).

Chopine (frz., spr. schopihn; vom deutschen Schoppen) oder (Kleinhandel-) Setier, altfranz. Flüssigkeitsmaß, die Hälfte der Pariser Pinte und = 0,46566 l.

Choquant (spr. schokáng), s. Choquieren.

Choquettes (frz., spr. schokétt), Puppen und Gespinste von kranken Seidenraupen. (S. Seide.)

Choquieren (frz., spr. schock-), anstoßen, verstoßen (besonders gegen den Anstand, die gute Sitte), mißfallen; choquant, anstößig, beleidigend.

Chor (grch. chorós), bei den alten Griechen eine Vereinigung von Männern oder Frauen, Jünglingen oder Mädchen, die unter Musikbegleitung mit tanzartigen Bewegungen ein Lied, meist zu Ehren einer Gottheit, vortrugen oder einen Reigentanz ohne Gesang aufführten; auch wurden gemeinschaftlich wirkende Musiker mit diesem Namen bezeichnet. Der Chorgesang, die chorische Poesie, zuerst von den Doriern ausgebildet, entwickelte sich dann besonders im Kultus des Dionysos, dem zu Ehren die sog. cyklischen (d. h. im Kreisrund stehenden) C. Dithyramben (s. d.) sangen. Aus dem Dithyrambus entwickelte sich die Tragödie (s. d. und Thespis), die bald, wenigstens in Athen, zu einem Hauptteil der großen Dionysosfeste wurde und schon wegen ihres religiösen Hintergrundes den C. neben dem eigentlichen Drama nicht aufgeben konnte. In der Tragödie und im Satyrdrama bestand der C. in der ältern Zeit aus 12, seit Sophokles regelmäßig aus 15 Personen. Dies waren in Athen Bürger, die unter Leitung eines Chorführers (Koryphaios) von dem Dichter des Stücks, in dem sie auftreten sollten, eingeübt und von einem Bürger, dem Choregen, während dieser Zeit verköstigt sowie mit den für ihre Rolle nötigen Kleidern und Masken versehen wurden. Diese Unterhaltung und Ausrüstung des C. (Choregie) war eine sehr kostspielige Ehrenpflicht vermögender athen. Bürger. Das Lokal, in dem die Einübung stattfand, hieß Choregeion oder Chorageion (latinisiert Choragium). — In die Handlung des Stücks griff der C. in der Blütezeit der griech. Tragödie gewöhnlich nicht unmittelbar ein, aber er begleitete die Handlung mit lebendiger Teilnahme, knüpfte daran Betrachtungen allgemeinern, besonders religiösen Inhalts und vertrat meist die öffentliche Meinung, die Volksstimme gegenüber den Trägern der dramat. Handlung. Sophokles (s. d.) hatte eine besondere, uns nicht mehr erhaltene Schrift über den C. der Tragödie verfaßt. Auch die Komödie hatte in der ältern Zeit ihren aus 24 Mitgliedern bestehenden C., dessen Lieder aber meist in loserm Zusammenhange mit der Handlung des Stücks standen als bei der Tragödie. Die jüngere attische Komödie hat den C. ganz aufgegeben, worin ihr die römische gefolgt ist, während ihn die Tragödie, wenn auch zuletzt als bloße Äußerlichkeit, festgehalten hat. Die antiken Chorlieder zeigen eine große Mannigfaltigkeit der rhythmischen Form, mit der die musikalische Begleitung in engem Zusammenhange stand. Sie wurden unter Flötenbegleitung gesungen, sei es vom gesamten C., sei es von einzelnen Abteilungen (Halbchören u. s. w.) unter rhythmischen Bewegungen, die je nach dem Inhalt der Lieder bald langsam und feierlich, bald lebhaft und tanzmäßig waren. Wenn der C. sich am Dialog beteiligte, so sprach der Chorführer in dessen Namen. Schillers Versuch, den antiken C., den er als notwendig für den ideellen Charakter der Tragödie und als den rein poet. Ausdruck ihres reflektierenden Elements betrachtet, wieder ins Leben zu rufen («Braut von Messina»), blieb ohne Nachfolge.

Chor, in der Kirchenbaukunst eigentlich der für den Sänger bestimmte Raum nahe dem Altare, in übertragener Bedeutung der Altarraum selbst. In altchristl. Zeit wird der (oder das) C., ohne besondere architektonische Behandlung, nur von Schranken innerhalb des Kirchenraums umfriedigt. Später trat er als selbständiger Bauteil über die Kirche hinaus und wurde auch häufig (namentlich im roman. Stile) über einer Krypta erhöht; daher auch der Name hoher C. Die reichste Ausbildung, durch Umgang und Kapellenkranz, hat er in franz. Kathedralen und verwandten Kirchen erhalten. Über Chorgestühl, Chorschranken und Chorturm s. diese Artikel. Zeitweilig war im Mittelalter in Deutschland eine Verdoppelung des C., die Anbringung eines Ost- und eines Westchors (doppelchörige Anlage) üblich. Der ursprünglichen Bedeutung entsprechend nennt man in prot. Kirchen C. (Orgelchor, Sängerchor) die in das Langhaus hineingebauten Emporen zur Aufnahme der Orgel und der Sänger. — Über die alten Chöranlagen vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5. Aufl., Lpz. 1883—84), über die in prot. Kirchen: Lechler, Das Gotteshaus im Lichte der deutschen Reformation (Heilbronn 1883).

Chor, in der modernen Musik zunächst eine Vereinigung von Sängern oder auch von Musikern zum gemeinschaftlichen Vortrage irgend eines Musikstücks, daher die Ausdrücke Sängerchor, Musikchor. Der Sängerchor ist ein gemischter oder vollständiger, wenn die vier menschlichen Hauptstimmen (Sopran, Alt, Tenor, Baß) vertreten sind (dagegen Frauenchöre und Männerchöre). Musikchor(-korps) nennt man vorzugsweise eine Vereinigung von Blasinstrumenten, z. B. Militärmusikchöre(-korps), die je nach ihrer Besetzung in Hoboisten-, Trompeter- oder Hornistenchöre zerfallen. Das Wort C. bedeutet, daß jede Stimme von Sängern oder Spielern mehrfach besetzt ist, während einfache Besetzung Terzett, Quartett, Quintett u. s. w. heißt. — Besonders aber bedeutet der Name C. das durch einen solchen Verein von Stimmen vorgetragene Gesangstück. Der C. ist seinem Sinne nach der Vertreter der Gesamtheit, was durch die vorhandenen Kompositionen in allen Graden und Schattierungen ausgedrückt ist: Halb-, Doppel-, drei- oder vierfache Chöre u. s. w. Der C. gedieh bereits im 15. und 16. Jahrh. zu einer hohen Vollendung, besonders als unbegleiteter Gesang in der Kirche (a capella-Chor), und erreichte in Händels Oratorien seinen Höhepunkt. — Bei gemischten Orgelstimmen (Mixtur, Kornett) heißen C. die zu einer Taste gehörenden Pfeifen; denn jeder Ton eines solchen Registers wird nie durch einen einfachen, sondern je nach der getroffenen Bestimmung durch eine Anzahl von drei, vier oder mehr Intervallen intoniert. Auch die zwei, drei oder vier Saiten, die auf dem Pianoforte für einen Ton aufgezogen und gleichmäßig gestimmt werden, heißen C.; man spricht deshalb von einem zwei-, drei- oder mehrchörigen Bezuge des Pianoforte. Endlich nannte man auch Instrumente, besonders Blasinstrumente, derselben Familie, die in Tonlage verschieden waren, einen C. So sprach man, als es Diskant-, Alt-, Tenor-, Baßflöten gab, von einem Flötenchor. Heute spricht man noch von einem Posaunenchor.

Chor, eigentlich Korps, in der Weberei jede der Abteilungen im Webgeschirr (Harnisch) des Webstuhls für Bildgewebe, in die man zur Erzielung größerer Übersicht beim Einziehen der Kette dieses Webgeschirr zerlegt. (S. Weberei.)

Chora oder Hora, Stadt auf der Insel Samos, mit etwa 1500 E. Etwa 3 km entfernt an der Küste die Ruinen des alten Samos; die Mauern haben einen Umfang von etwa 10 km; die Akropolis ist noch vorhanden, auch Reste von Tempeln, einem Theater und zwei Molen, nebst einer Säule vom Heretempel aus vorgriech. Zeit. Der alte Hafen Tigani heißt jetzt Tiganion. — C. heißt auch der Hauptort der Insel Amorgos (s. d.).

Chorägische Monumente, soviel wie Choregische Monumente (s. d.).

Choragium, Choragion, s. Chor (antik).

Choräl, eine kirchliche Melodie, die von mehrern einstimmig gesungen wird. Der Name entstand in der kirchlichen Musik des Mittelalters und bezeichnete als musica choralis den einfachen, durch Papst Gregor d. Gr. gestalteten Gesang der liturgischen Stücke im Gegensatze zur musica figuralis, dem kunstvollen Tonsatze für mehrere Stimmen. Die alten Melodien der mittelalterlichen Choralmusik, zwar nicht taktlos, aber doch taktfrei gehalten, sind rhythmisch und namentlich melodisch oft von großer Schönheit. Sie wurden von der kirchlichen Figuralmusik als Grundmelodien (Themen) verarbeitet und heißen cantus firmus (s. Choralbearbeitung). Eine besondere, von der mittelalterlich kirchlichen Weise abweichende Ausbildung und abgeschlossene liedartige Gestalt erhielt der C. in der luth. Kirche. Luther sammelte alle Hauptmelodien der alten Kirche von dem sog. Ambrosianischen Lobgesange an bis auf seine Zeit, vermehrte sie durch herrliche eigene Erzeugnisse und regte seine Freunde, Dichter wie Musiker, zu gleichen Thaten an. Bald entstanden ganze Sammlungen (von denen diejenigen, welche die Melodien enthalten, Choralbücher [s. d.] genannt werden) und wuchsen nach und nach zu Tausenden an. Luthers bahnbrechende That hatte in kirchlicher wie in musikalischer Hinsicht gleich große Folgen. Der Choralgesang verlieh dem Gottesdienste seiner Anhänger eine feste Gestalt und auszeichnende Eigentümlichkeit; die spätern ähnlichen Erzeugnisse der Reformierten, der Anglikaner und selbst der Katholiken waren nur eine mehr oder weniger modifizierte Nachahmung der luth. Vorbilder. Hinsichtlich der Kunstmusik wurde der C. im Bereiche der luth. oder evang. Kirche so herrschend, daß die Geschichte eines Hauptzweigs der deutschen Musik, welchem die größten Meister angehören, als harmonische Ausgestaltung dieser schönen Kirchenmelodien betrachtet werden kann. Was man heute C. nennt, bezieht sich denn auch vorzugsweise auf die Kirchenlieder der Lutheraner und deutet sowohl die Eigentümlichkeit wie auch eine gewisse Beschränktheit der prot. Kirchenmusik an. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes C., als Bezeichnung des vom Chor Gesungenen, hat sich noch im Englischen erhalten. — Vgl. von Winterfeld, Der evang. Kirchengesang (3 Bde., Lpz. 1843—47); Bäumker, Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen (3 Bde., Freiburg 1883—91); Kümmerle, Encyklopädie der evang. Kirchenmusik (4 Bde., Gütersloh 1883—95); J. Zahn, Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder (6 Bde., ebd. 1888—93); Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evang. Kirchenliedes in musikalischer Beziehung (Lpz. 1890); Katschthaler, Geschichte der Kirchenmusik (Regensb. 1893).

Choralbearbeitung, die kontrapunktische (vier- oder mehrstimmige) Bearbeitung des Chorals, zeigt sich in folgenden Formen: im homophonen Satz als einfache Harmonisierung (Note gegen Note); als Figuration in den begleitenden Stimmen, mit dem Choral als cantus firmus (figurierter Choral, vorzüglich geeignet als Orgelbegleitung des Gesangs und als Choralvorspiel); ferner als Choralkanon, indem die Choralmelodie oder die begleitenden Stimmen kanonisch geführt sind; endlich als Choralfuge, indem eine Fuge auf einer Choralmelodie als cantus firmus aufgebaut ist oder die Choralmelodie selbst fugiert wird. Muster der C. gab J. Seb. Bach.

Choralbücher, Sammlungen von Choralmelodien zum Gebrauch der Organisten, meist vierstimmige Bearbeitungen. Von ältern C. sind hervorzuheben die von Doles, Kühnau, Schicht, Rinck und J. Seb. Bach, dessen Bearbeitungen K. Ph. Em. Bach herausgab (2 Tle., Berl. 1765—69); von neuern die von A. G. Ritter, J. Schäffer und die beiden Werke von Johs. Zahn: «Psalter und Harfe für das deutsche Haus» (Gütersloh 1886) und «Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder» (6 Bde., ebd. 1888—93); von Kümmerle, C. für evang. Kirchenchöre (2 Bde., ebd. 1887—89).

Choralnote, die Notierungsart des Gregorianischen Gesangs, durch die nur die Veränderungen der Tonhöhe, nicht aber der Rhythmus wiedergegeben wurde. Die C. haben durchgängig schwarze Farbe und quadratische Form (■) und heißen daher auch Notae quadratae oder quadriquartae. Die im 12. Jahrh. entstandene Mensuralmusik übernahm die Form der C. und verwendete sie rhythmisch.

Choramt, s. Chordienst.

Chorasmien, s. Chiwa.

Chorassân (d. h. Land der Sonne, des Ostens), der Landstrich zwischen den Steppen des Tieflandes Turan und der Salzwüste im Innern des Hochlandes Iran (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien), reicht von Afghanistan im O. bis zu den pers. Provinzen Masenderan und Irak-Adschmi im W. Dieser 800—1200 m hohe Landstrich wird durchzogen von vielen Gebirgszügen, wie im N. von dem Binalûdgebirge, dem Ala-Dagh und dem Dschuwein-Koh, sowie im S. von dem Gesuk-Koh und Dubusch-Koh, die auf der Südseite sanft nach dem Innern, auf der Nordseite steil ins Tiefland von Turan abfallen und die natürliche Grenzscheide zwischen diesen beiden geogr. Gesamtländern bilden. Das Klima ist durchweg im Sommer sehr heiß und im Winter ziemlich kalt; der Boden ist nur da fruchtbar, wo er durch Kanäle bewässert werden kann. C. bildet kein polit. Ganzes mehr. Der kleinere östl. Teil gehört unter dem Namen Herat (s. d.) zu Afghanistan; der größere westl. Teil bildet unter seinem alten Namen die nordöstlichste Provinz des Persischen Reichs, ein Fünftel desselben, mit 322 118 qkm und 843 000 E. Zum großen Teile besteht sie aus den unbewohnbaren großen Salzwüsten Lût (im Süden) und der Großen Salzsteppe oder Kewir (im Norden), sowie andern unbewohnbaren Länderstrecken, zwischen denen einzelne Oasen liegen. C. erzeugt hauptsächlich Getreide, Obst, Wein, Arzneikräuter und Seide. Auch züchtet man Kamele, Pferde und feinwollige

Schafe. Zum größten Teil wird C. von Tadschik, außerdem von nomadischen Stämmen arab., türk., kurd. und afghan. Ursprungs bewohnt, welche neben der Viehzucht vom Raube leben. Der Gewerbfleiß ist unbedeutend, doch bestehen Webereien von Teppichen, Shawls und Kameltuch sowie berühmte Waffenfabriken. Der Karawanenhandel blüht. Bisher ging der Handel C.s über Astrabad nach dem Kaspischen Meere; ein neuer Aufschwung desselben wird von der Erbauung von Straßen von Aschabad nach Meschhed erwartet, die unmittelbar an die der Nordgrenze parallele Transkaspische Eisenbahn anschließen sollen. Hauptstadt ist Meschhed (s. d.). Westlich davon das einst berühmte und wegen der benachbarten Türkisgruben bekannte Nischapur, näher im NW. die Trümmerhaufen der alten Hauptstadt Thûs, mit dem Grabmal Firdusis.

C. besteht aus den alten iran. Landschaften Parthyäa, Margiana und Aria und bildete einen Teil des Persischen Reichs. Im 3. Jahrh. v. Chr. fiel sein östl. Teil unter die Herrschaft der griech. Könige von Baktrien, nach deren und der Seleuciden Sturze es einen Teil des Parthischen Reichs unter den Arsaciden, dann des Persischen Reichs unter den Sassaniden bildete. Mit der Eroberung des letztern durch die Chalifen 646 fiel es unter die Herrschaft dieser, bis sich 820 der Statthalter Tahir unabhängig machte. Im Anfange des 11. Jahrh. kam es mit dem Sturze der Samaniden unter die Ghasnewiden. Doch schon 1037 setzten sich die Seldschuken in dem westl. Teil fest, bis 1117 Sandschar, der seldschuk. Herrscher von ganz Persien, ganz C. mit seiner Monarchie vereinigte. 1220 kam es durch Dschingis-Chan unter die Herrschaft der Mongolen. Nach Tamerlans Tode war es der Mittelpunkt der Macht seines Sohnes Schah Roch, unter dessen langer Regierung C. eines seltenen Glücks genoß. Der Usbekenhäuptling Schaibek Chan verjagte 1507 die Nachfolger Schah Rochs, mußte aber nach langen Kämpfen C. an den Schah von Persien, Ismael Sufi, abtreten. Bei diesem Reiche verblieb es, mit Ausnahme Herats (s. d.). 1893 tauschte C. den Landstrich Firuje gegen das russ. Gebiet von Hissar und Abbasabad aus. — Vgl. MacGregor, Narrative of a journey through the province of C. (2 Bde., Lond. 1879); Yate, Khurasan and Sistan (ebd. 1900).

Chorazin, ein Ort in Palästina, der in dem Weheruf Jesu (Matth. 11, 20–23) neben Bethsaida und Kapernaum genannt und deshalb auch in der Nähe dieser Orte gesucht wird. Vielleicht entspricht C. der heutigen Trümmerstätte Keraze, 4—5 km nördlich von Tell Hum (s. d.).

Chorbischöfe, die Bischöfe der Landgemeinden in der alten Kirche des Orients. Ursprünglich hatte jede Stadt ihren Bischof und das platte Land wurde von den Städten nur seelsorgerisch verwaltet. Weiterhin wurden besondere Landbischöfe (chorepiskopoi, episcopi ruris) bestellt. Bald aber erlag die Institution dem Widerspruch des städtischen Episkopates und wurde im Morgenlande ausgeschieden, im Abendland gar nicht angenommen. — Vgl. Weizsäcker, Der Kampf gegen den Chorepiskopat (Tüb. 1859).

Chorda (lat.; griech. chorde), Darmsaite, Saite, Sehne (s. d.) in anatom. und mathem. Sinne; durch Zusammensetzung des Wortes mit den griech. Zahlworten bildet man Ausdrücke, die eine Tonreihe oder ein Musikinstrument von einer gewissen Anzahl von Tönen oder Saiten bezeichnen. (S. Dichord, Dekachord, Hexachord, Oktachord, Tetrachord.) — C. dorsālis, Wirbelsaite, Notochord, beim Wirbeltierembryo die knorplige Anlage der Wirbelsäule, bleibend als erste Anlage des Binnenskeletts des Lanzettfisches und der Rundmäuler, vorübergehend bei den Larven der Seescheiden. — C. venerēa, die schmerzhafte Verkrümmung des erigierten männlichen Gliedes, meist Folge des Trippers.

Chordatiere, s. Chordonier.

Chorde, soviel wie Sehne, s. Kreis und Sehnen.

Chordienst oder Choramt, in der röm.-kath. Kirche ein Teil des kanonisch geregelten Gesang- und Gebetdienstes der Geistlichen und Mönche. Wie die horae canonicae sich allmählich feststellten, wurde deren Beobachtung mit gemeinsamer Verrichtung der dafür vorgeschriebenen Gesänge und Gebete den Geistlichen sowie den Mönchen und Nonnen und dann auch den Kanonikern (s. d.) als C. zur Pflicht gemacht. Im Mittelalter nahm nicht nur die Teilnahme der Laien, sondern auch die der Geistlichen an diesen gemeinsamen Gebetstunden immer mehr ab, und seit dem 14. Jahrh. sind nur noch die Mönche und Nonnen in den Klöstern und die Kanoniker dazu verbunden. Das gemeinschaftliche feierliche Sprechen der Gebete, welches ihnen vorgeschrieben ist, bezeichnet man als Horasingen. Die übrigen Geistlichen haben die betreffenden Gebete an den kanonischen Stunden für sich allein zu verrichten, und ihnen ist dabei stilles Lesen oder leises Sprechen gestattet. Häufig werden die Gebete für mehrere kanonische Stunden zusammengefaßt, namentlich diejenigen für die nächtlichen Stunden mit denen am Abend und am Morgen zugleich verrichtet. (S. Hora canonica und Brevier.)

Chorditis (grch.), die Entzündung der Stimmbänder. [(s. d.).

Chordometer (grch.), soviel wie Saitenmesser

Chordonier oder Chordatiere, Rückensträngtiere, von Chorda dorsalis (s. Chorda) hergenommene Benennung einer von Haeckel aufgestellten hypothetischen Tierklasse, die ähnlich den Larven der Seescheiden (s. d.) gebaut gewesen und die Wirbeltiere mit den Würmern verbunden haben soll.

Chorēa (grch.), soviel wie Veitstanz (s. d.), Chorea Machabaeorum, s. Totentanz. [(antik).

Chorēg, Choregeion, Chorēgie, s. Chor

Chorēgische Monumente, bei den alten Griechen Säulen oder kleine Bauwerke, die die Sieger in den dramat. Aufführungen errichten durften, um den als Siegespreis errungenen ehernen Dreifuß dort öffentlich aufzustellen. Die in Athen (s. Plan: Das alte Athen) um den Ostabhang der Akropolis zum Theater des Dionysos sich hinziehende Straße hieß danach die Dreifußstraße (Tripodes). Unter den C. M. sind wegen ihres künstlerischen Aufbaues bekannt das Lysikratesmonument (s. d.) und das Denkmal des Thrasyllos (320 v. Chr.).

Choreographie oder Choregraphie (grch., «Tanzschrift»), die Aufzeichnung der Tänze durch konventionelle Zeichen für die Pas und Evolutionen. Die Erfindung der C., die schon dem Altertum nicht ganz unbekannt war, wird Toinot Arbeau (Anagramm von Jean Tabourot), Offizial zu Langres, zugeschrieben, der 1588 eine «Orchésographie» (deutsch von A. Czerwinski, «Die Tänze des 16. Jahrh.», Danz. 1878) veröffentlichte. Doch geht aus einem viel früher geschriebenen Manuskript: «Le livre des basses danses», das aus dem Besitz Margaretens von Österreich, Tochter Philipps des Schö-

nen, in die Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel übergegangen ist, hervor, daß die C. in der Weise, wie sie Arbeau anwandte, schon vor ihm in Gebrauch war. Später wurde sie durch Beauchamps vervollkommnet, während Noverre sich gegen sie erklärte. — Vgl. Le Feuillet, C. ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs (Par. 1700; deutsch in Tauberts «Rechtschaffenem Tanzmeister», Lpz. 1717); Saint-Léon, Sténochorégraphie ou l'art d'écrire promptement la danse (Par. 1852); Dürholz, Praktischer Leitfaden für Tänzer und Tänzerinnen, nebst C. der neuesten Kontertänze und Polonaisen sowie Cotillontouren (Berleburg 1855).

Choreomānie (Choromanie, grch.), Tanzsucht oder Tanzwut, eine krankhafte Neigung zu rhythmischen Bewegungen der untern Extremitäten, auch wohl der Arme, beruht auf einem krankhaften Erregungszustand des Nervensystems und des Geistes, der im Mittelalter zeitweise epidemisch auftrat (Johannis- oder Veitstanz, s. d.). Im 16. Jahrh. erlosch diese «Volkskrankheit» in Deutschland; in Italien trat später eine ähnliche Erscheinung auf als Taranteltanz, Tarantismus (s. Tarantel). In der Neuzeit hat man bei einer Sekte der Methodisten (den Jumpers, s. d.) in England und Nordamerika die Tanzwut als religiösen Brauch beobachtet. — Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters (in erweiterter Bearbeitung hg. von Aug. Hirsch, Berl. 1865).

Chorepiskŏpoi (grch.), Chorbischöfe (s. d.).

Chorēt, s. Choreutik.

Chorēus (grch.), Versfuß, s. Trochäus.

Choreutik (grch.), Tanzkunst; Choreut oder Choret, Tänzer, auch soviel wie Chorist; choreutisch, auf C. bezüglich.

Chorführer, s. Chor (antik).

Chorgesänge, s. Vokalmusik.

Chorgestühl, die an den Wänden, in Kloster- und Stiftskirchen an der Nord- und Südseite des hohen Chors aufgestellte Reihe von Stühlen, auf denen während des Gottesdienstes die Domherren, Chorherren oder Mönche ihre Plätze haben. Es ist stets von Holz, meist mit Baldachinen überdeckt und wurde im spätern Mittelalter, der Renaissance und dem Barockstil oft sehr reich geschmückt. Die berühmtesten deutschen C. sind die von Jörg Syrlin im Ulmer Dom (1469—74), in der Minoritenkirche zu Cleve (1474), in der Kirche zu Calcar (1505—8), zu Kempten, Memmingen, Martinskirche zu Landshut, sämtlich im spätgot. Stil; in der Klosterkirche zu Danzig, Spitalkirche zu Ulm, Kapitelsaal zu Mainz, Kloster Wettingen, Michaelskirche zu München, sämtlich aus der Renaissancezeit; in zahlreichen süddeutschen Stiftskirchen, namentlich zu Ottobeuren, St. Florian, Einsiedeln im Barockstil. Prächtige C. sind in San Domenico zu Bologna (1530) und im Dom zu Siena von Bart. Negroni (1560); ferner in der Certosa di Pavia (Detail s. Tafel: Intarsia, Fig. 3 u. 4), in der Kirche Santa Maria Novella zu Florenz (Fig. 5 u. 7), zu Amiens, Albi und zu Dordrecht (s. Tafel: Niederländische Kunst III, Fig. 6). Aus neuester Zeit befinden sich C. reinsten got. Stils in der Kathedrale zu Antwerpen. — Vgl. Pabst, Kirchenmöbel des Mittelalters und der Neuzeit (Frankf. a. M. 1891—93).

Chorgewölbe, s. Kuppel.

Chorhemd, soviel wie Albe (s. d.).

Chorherren, s. Domkapitel und Stift.

Choriambus, der aus einem Choreus oder Trochäus (— ⏑) und einem Jambus (⏑ —) zusammengesetzte Versfuß (— ⏑ ⏑ —, z. B. wonneberauscht). Der C. kann auch als katalektische daktylische Dipodie aufgefaßt werden. Die Alten wendeten den C. gewöhnlich nur in Verbindung mit andern Rhythmen an. Gehäufte Choriamben geben wegen des Zusammenschlagens der betonten Silben den Versen einen leidenschaftlichen Charakter.

Choriebutter (Chooriebutter), s. Bassiasette.

Chörilus. 1) Griech. Tragiker, Vorläufer des Äschylus, machte sich verdient um die äußere Gestaltung des Chors. Berühmt waren seine Satyrspiele. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke in Nauck «Tragicorum Graecorum fragmenta» (2. Aufl., Lpz. 1889). — 2) Griech. Epiker, aus Samos (ungefähr 470—400 v. Chr.), jüngerer Zeitgenosse und Freund des Herodot. Seine «Persica» (oder «Perseïs») behandeln den Sieg der Athener über Xerxes und sind das erste zeitgeschichtliche Epos. C. starb am Hofe des macedon. Königs Archelaus. Die erhaltenen Bruchstücke seines Epos gab heraus Näke (Lpz. 1817; Nachträge, Bonn 1827—28 und 1838—39, und in den «Opuscula philologica», hg. von Welcker, Bd. 1, 1842), dann Dübner (zusammen mit andern Epen, Par. 1840) und Kinkel in den «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877). — 3) Griech. Epiker aus Jasos in Karien, besang Alexander d. Gr. Horaz erwähnt ihn mit scharfem Tadel.

Chorĭn, ehemaliges Cistercienserkloster im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 12 km im SW. von Angermünde, jetzt Oberförsterei im forstfiskalischen Gutsbezirk Liepe, an der Linie Berlin-Stettin der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 4 km entfernt), hat (1900) 182 evang. E., Postagentur und Telegraph. — Markgraf Albrecht II. hatte 1231 in Bardzin neben der Burg Oderberg ein Kriegerhospital gegründet; 1264 wurde dieses Stift nach einer Insel im Parsteinsee, dem Pehlitzwerder, übertragen, zu einer Abtei des Cistercienserordens umgewandelt und dem See der Name Mariensee gegeben. 1270 wurde die Abtei von dem Werder an ihre jetzige Stätte, an den 9 km südwestlich davon liegenden, 15 ha großen Amtssee verlegt. Hier wurden bestattet Johann I., die Prinzen seiner Linie: Johann und Otto IV. mit dem Pfeile (der Minnesänger), Konrad I., Hermann und Waldemar d. Gr. Von dem im reinsten frühgot. Stile gebauten Kloster steht noch die 75 m lange Kirche, einst eine dreischiffige Säulenhalle, sowie ein großer Teil der Gebäude, die in ursprünglicher Form wiederhergestellt sind. 1543 wurde das Kloster säkularisiert.

Chorinskyklause, s. Laufen (Markt).

Chorioïdea (grch.), die Aderhaut des Auges (s. d.); Chorioïditis oder Chorioideītis, Entzündung der Aderhaut (s. d.); Chorioretinītis, Entzündung der Ader- und Netzhaut.

Chorion (grch.; lat. Corium), Haut, Leder; in der Anatomie die mittlere Eihaut des Embryos (s. d.).

Chorioretinītis, s. Chorioidea.

Choripetālen, Polypetalen, Eleutheropetalen, in der Botanik eine der beiden Abteilungen der Dikotyledonen (s. d.). Sie umfaßt alle die Pflanzen, deren Blütenhülle aus nicht miteinander verwachsenen Blättern besteht. Zu den C. rechnet man jetzt auch die Apetalen, welche früher als besondere Abteilung abgegrenzt wurden, weil bei ihnen die Blütenhülle entweder nur rudimentär entwickelt ist, oder Kelch und Blumenkrone nicht deut-

Ch. ist ein weißes Pulver (Ch. T. und Ch. Ex.) und Ch. Tabletten (Ch. T.), Ch. Pastillen, Ch. Pulver, Ch. Pulvertabletten, Ch. Pulvertabletten, Ch. Pulvertabletten

rinoslaw, ist 10 km lang, 3 km breit, sehr fruchtbar und Sitz einer gleichnamigen Kolonie von Mennoniten, die Ende des 18. Jahrh. aus der Gegend von Danzig einwanderten. Die Kolonie hat etwa 2000 E., Post; Ackerbau, 2 Maschinenfabriken, Gießerei, Färberei, Bierbrauerei. Auf der Südspitze der Insel Ruinen eines Palastes Potemkins, dem Katharina II. die Insel schenkte. Bis 1775 war C. Sitz der berühmten saporogischen Sitsch. (S. Saporoger.)

Chorton oder Orgelton, die früher für die Orgeln gebräuchliche Stimmung; sie war um einen ganzen Ton höher als der Orchester- oder Kammerton (s. d.). Ganz alte Orgeln waren sogar in dem sog. Kornetton gestimmt, der eine kleine Terz höher stand als der Kammerton. Seit dem 18. Jahrh. baut man nur Orgeln im Kammerton, dessen Stimmung in der Höhe etwa die Mitte hält zwischen dem alten Chor- und Kammerton.

Chorturm, die besonders an deutschen roman. Kirchen, häufig an der Nord- und Südseite des Chors, errichteten Türme; so z. B. die runden am Dom zu Mainz und Worms, die viereckigen an den Domen zu Speyer, Bamberg (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 3), Naumburg a. S.

Chorvikar, s. Domkapitel.

Chorwäten, s. Kroaten.

Chorzelle, poln. Chorzele, Flecken im russ.-poln. Gouvernement Plozk, unweit der preuß. Grenze, an dem Flüßchen Orzec, hat (1897) 3086 E., über die Hälfte Israeliten, Post; Ackerbau, regen Vieh- und Getreidehandel mit Preußen. In C. befindet sich der erste Kordon der russ. Grenzwache.

Chorzow, Dorf im Landkreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 4 km im SO. von Beuthen, an den Linien Breslau-Ols-Kattowitz und Schwientochlowitz-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 6339 E., darunter 92 Evangelische und 32 Israeliten, Postagentur, Telegraph und in der Umgebung Eisenbergwerke und Steinkohlengruben. Nahebei der Redernberg mit einem Denkmal (seit 1781) des Grafen Redern, des Begründers des oberschles. Steinkohlenbergbaues.

Choschen, der Brustschmuck (Orakelsteintasche), welchen der Hohepriester nach dem Priestercodex tragen soll (s. Hoherpriester).

Choschot, ein Stamm der Kalmücken (s. d.).

Chose (frz., spr. schohs'), das Ding, die Sache; C. jugée (spr. schüscheh; lat. res judicata), rechtskräftig entschiedene Sache (s. Rechtskraft).

Chosróes I., Name des 25. Arsaciden (s. d.); auch griech. Schreibung für Khosrev I. (s. d.).

Chotan, Stadt in Ostturkestan, s. Khotan.

Chotan-darja, Fluß in Ostturkestan, s. Khotan.

Chotba (Chutba), s. Chatib.

Chotěboř (czech., spr. chotjeborsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 539,28 qkm, (1890) 45898, (1900) 45393 E. in 77 Gemeinden mit 140 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Přibislau. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie eines Bezirksgerichts (328 qkm, 29136 czech. E.), in 519 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 4048 czech. E., ein großes Schloß (in 794 m Höhe) mit Herrschaft (17,31 qkm) und großem Park; eine Brauerei und Landwirtschaft. Die früher bedeutende Industrie (in Glas, Wollzeug und Leder) ist zurückgegangen.

Chotek, böhm. Adelsgeschlecht, 1556 in den Freiherrenstand, 1723 in den böhm. Grafenstand und 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Graf Johann Karl, ein Sohn des ersten Grafen C., geb. 28. Okt. 1705, widmete sich dem Kriegsdienste, wurde aber meist zu diplomat. Sendungen und Regierungsgeschäften verwendet. Er wurde 1744 Feldmarschallleutnant, Geheimrat und Landesadministrator von Bayern, 1762 Feldzeugmeister und erhielt für seine Familie das Erbland-Thürhüteramt in Niederösterreich 1765. Er starb 8. Nov. 1787. — Sein Neffe, Johann Rudolf, Graf C. von Chotkowa und Wognin, geb. 17. Mai 1748, wurde 1770 niederösterr. Regierungsrat, 1776 Hofrat bei der vereinigten Hofkanzlei, kurze Zeit nachher deren Kanzler. Nach Leopolds II. Regierungsantritt wurde ihm die Leitung der neu errichteten Finanzhofstelle übertragen. Er nahm 1793 seine Entlassung, wurde aber 1802 Staatsminister und Oberburggraf von Böhmen, in welcher Stellung er für Hebung der Industrie des Landes segensreich wirkte. 1805—9 war er Mitglied des Konferenzministeriums und nach dem Frieden Präses der normalen Hofkommission. Er starb 26. Aug. 1824 zu Wien. (Vgl. Wolf, Graf Rudolf C., Wien 1853). — Des letztern Sohn, Graf Karl von C., geb. 23. Juli 1783, wurde nach der Besiegung Murats 1815 Generalgouverneur des Königreichs Neapel und 1816 Hofrat bei der Triester Regierung, die er bis zum Juli 1818 leitete. In diesem Jahre wurde er Vicepräsident in Tirol, ein Jahr später Gouverneur von Tirol und Vorarlberg. 1826 erhielt er die oberste Verwaltung des Königreichs Böhmen. Er starb 28. Dez. 1868. (Vgl. Wolf, Graf Karl C. Ein Lebensbild, Prag 1869.) — Sein zweiter Sohn, Graf Bohuslaw von C., geb. 4. Juli 1829, war 1867—70 Gesandter in Stuttgart, 1870—71 in Petersburg, wurde darauf unter Hohenwart 1871 kurze Zeit Statthalter von Böhmen und wirkte seitdem wieder als Gesandter in Madrid, Brüssel und Dresden. Er starb 11. Okt. 1896 in Görlitz. — Des Grafen Bohuslaw vierte Tochter Sophie Gräfin von C., geb. 1. März 1868 in Stuttgart, war längere Zeit Hofdame der Gemahlin des Erzherzogs Friedrich und vermählte sich 1. Juli 1900 in morganatischer Ehe mit dem österr. Thronfolger, dem Erzherzog Franz Ferdinand (s. d.) von Österreich-Este, worauf sie zur Fürstin von Hohenberg erhoben wurde. — Jetziges Haupt der Familie ist Graf Emmerich, geb. 30. Dez. 1833, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrates.

Chotin. 1) **Kreis** im nordwestl. Winkel des Gouvernements Bessarabien, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 3985,3 qkm, 307959 E.; Acker- und Obstbau. — 2) C., poln. Chocim, **Kreisstadt** im Kreis C., 5 km von der österr.-ungar. und 38 km von der rumän. Grenze, an den Abhängen zweier Berge, rechts vom Dnjestr, hat (1897) 18126 E., darunter die Hälfte Israeliten, 5 russ., 1 armenisch-gregorianische, 2 kath. Kirchen, 16 Synagogen und Bethäuser; Acker-, Obstbau, wenig Handel. Die Festungswerke wurden 1856 geschleift.

Chotusitz, czech. Chotusice, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Caslau in Böhmen, in 220 m Höhe, hat (1890) 1388, als Gemeinde 1423 czech. E.; Ackerbau. — Vor den Hussitenkriegen gehörte C. der benachbarten Cistercienserabtei Sedletz, die von Ziska bis auf den Grund zerstört wurde. Im ersten Schlesischen Kriege siegte König Friedrich II. von Preußen mit 24000 Mann 17. Mai 1742 bei C. über die Österreicher

(30000 Mann) unter dem Prinzen Karl von Lothringen hauptsächlich, wie bei Mollwitz, durch die Infanterie. Die Österreicher waren im Vorteil, bis der König ihren linken Flügel schlug und den Sieg durch Umfassung gewann. Die Preußen verloren 4765, die Österreicher 6000 Mann. Die Folge des Sieges bei C. war der Friede von Breslau.

Chotzen, czech. Chocen, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hohenmauth in Böhmen, in 278 m Höhe, in hügeliger Umgebung, an der Stillen Adler und an den Linien Wien-Brünn-Prag, C.-Halbstadt (91 km) und C.-Leitomischl (24 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1900) 4319 czech. E.; Flachsspinnerei (12000 Spindeln, über 600 Arbeiter), Metallgießerei, Maschinenfabrik, zwei Kunstmühlen, Brauerei, Holzdrahtfabrik und Landwirtschaft. Auf der linken Seite des Flusses das fürstl. Kinskysche Schloß (erbaut 1562) mit roman. Kapelle und ausgedehntem Parke, durch dessen südl. Teil die Bahn geht.

Chouannerie (spr. schuan'rih), s. Chouans.

Chouans (spr. schuáng), in der ersten Französischen Revolution Bezeichnung der Royalisten in der Bretagne und auf dem rechten Ufer der untern Loire, im Gegensatze zu den Vendéern auf dem linken. Der Name selbst wurde wahrscheinlich von Jean Cottereau, einem der Anführer, hergenommen, der nach dem eigentümlichen Schrei, den er auszustoßen pflegte, Chat-huant (d. h. Nachtkauz, Uhu), Chouan genannt wurde. Gegen Ende 1793 bildete dieser in den Wäldern von Pertre und Fougères einen Insurrektionshaufen, die sog. Chouannerie. Während die Vendéer bei Savenay 18. Dez. fast aufgerieben wurden, entwickelte sich die Chouannerie in der Bretagne, Normandie und Maine bis in die Nähe von Paris. General Beaufort zersprengte bei Granville die erste geordnete Streitmacht der C. unter Marquis Puisaye. Am 2. Febr. 1794 überwältigte Beaufort auch in der Gegend von Lagravelle die Bande Cottereaus, der 29. Juli bei einem Gefecht in der Nähe von Laval fiel. Als der Wohlfahrtsausschuß den ganzen Westen in Belagerungszustand erklärte und Hoche das Oberkommando über vier daselbst befindliche Armeekorps übertrug, ging Puisaye nach England, um Pitt zu wirksamerer Unterstützung und die Emigranten zur Teilnahme zu vermögen. Er gab das Kommando über die Banden einstweilen an den kühnen Abenteurer Déjoteur, genannt Cormatin, ab. Dieser unterzeichnete 9. April 1795 zu Le Mabilais einen Vertrag mit dem Konvent, wonach die C. die Waffen niederlegen und die Republik anerkennen sollten. Cormatin zog in Rennes ein, wurde aber von Hoche infolge von Reibungen zwischen den C. und den Republikanern verhaftet. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten traten unter den C. besonders Georges Cadoudal (s. d.) und Scépeaux als Anführer auf, die einen neuen Geist unter die Banden brachten. Doch wurden die C. von der Übermacht fast aufgerieben, bis Puisaye mit Engländern und Emigranten 27. Juni 1795 zu Quiberon landete. Cadoudal und Puisaye wollten nun mit ihren Banden die ganze Bretagne aufrühren; allein die zaghaften Emigranten gaben dies nicht zu, stellten die C. unter Offiziere der Emigration und zwangen sie, an der Befestigung des genommenen Forts Penthièvre zu arbeiten. Diese Maßregeln erbitterten die Banden, und als sich die engl. Flotte entfernt hatte und Graf Artois sich nicht, wie er versprochen, an die Spitze der Erhebung stellte, verloren die C. vollends den Mut; ihre tüchtigsten Anführer, Tinteniac, Scépeaux, Tête-Carrée, Valierne, wurden wiederholt geschlagen und der Aufstand auf allen Punkten niedergeworfen. Noch schlimmer wurde die Lage der C., als Hoche die Vendée unterworfen hatte und nun alle Streitkräfte auf das rechte Ufer der Loire ziehen konnte. Scépeaux mußte die Waffen strecken, dann unterwarf sich Cadoudal; Frotté floh nach England; Vieuville, Sérent und andere Anführer waren gefallen; Puisaye vermochte kaum durch Flucht nach Amerika der Anklage seiner Genossen zu entgehen. Die C. waren vernichtet. Erst als 1799 die Republik in Italien Verluste erlitt, erhoben sie sich plötzlich unter Cadoudal aufs neue; doch brachte der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) die Erhebung zum Stillstand. Bonaparte schickte Brune mit einer Verstärkung von 30000 Mann an die Loire. Die Haufen wurden allmählich zerstreut, und die Anführer ließen sich in die allgemeine Amnestie einschließen. 1814 und 1815 brach die Chouannerie nochmals auf beiden Ufern der Loire aus. Die Banden waren gut bewaffnet und hatten tüchtige Führer, darunter Coislin, Andigné, Ambrugeac, Courson und Sol de Grisolles. Die Schlacht bei Waterloo beendigte diesen Aufstand. — Vgl. Kérigant, Les C. (Par. 1882); La Frégeolière, Émigration et Chouannerie (ebd. 1882); G. de Cadoudal, Georges Cadoudal et la Chouannerie (ebd. 1887); Sylvanecte, Profils vendéens (ebd. 1887); de Pontbriand, Mémoires sur les guerres de la Chouannerie (ebd. 1897); de Closmadeuc, Quiberon 1795. Emigrés et C. (ebd. 1898); Robert, L'Expédition des Emigrés à Quiberon en 1795 (ebd. 1899).

Choulant (spr. schuláng), Joh. Ludw., Mediziner, geb. 12. Nov. 1791 zu Dresden, studierte seit 1811 erst in Dresden, dann in Leipzig Medizin und ließ sich in Altenburg nieder. 1821 wurde C. Arzt des königl. Krankenstifts in Friedrichstadt in Dresden, wo er 1823 die erledigte Professur der theoretischen Heilkunde übernahm, die er 1828 mit der der praktischen Heilkunde und der Direktion der therapeutischen Klinik vertauschte. Seit 1842 Direktor der Akademie, erhielt er 1844 die Stelle eines Medizinalreferenten im Ministerium des Innern und starb 18. Juli 1861. Er schrieb: «Anleitung zur ärztlichen Rezeptierkunst» (2. Aufl., Lpz. 1834), «Anleitung zur ärztlichen Praxis» (ebd. 1836) und vor allem das «Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen» (ebd. 1831; 5. Aufl., bearbeitet von Richter, ebd. 1852—53). Besonders verdient machte er sich um die Geschichte der Medizin durch die Werke: «Tafeln zur Geschichte der Medizin» (Lpz. 1822), «Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin» (2. Aufl., ebd. 1841), «Bibliotheca medico-historica» (ebd. 1842), «Geschichte und Bibliographie der anatom. Abbildung» (ebd. 1852), «Die Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte» (Dresd. 1856), «Graphische Inkunabeln» (Lpz. 1858). Auch besorgte C. eine neue Ausgabe der «Opera» des Benvenuto Cellini (3 Bde., Lpz. 1833—35).

Choulant (spr. schuláng), Theod., Baumeister und Maler, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1827 zu Dresden, besuchte das Polytechnikum und später die Akademie in Dresden, wo er sich besonders unter Semper in der Architektur ausbildete. Angeregt durch wiederholte Reisen nach Italien, malte er viele Aquarelle, in denen er namentlich Ansichten von Venedig darzustellen liebt; das Elbild: Ansicht der Engelsbrücke in Rom (1870), befindet sich in der

Dresdener Galerie. Ferner schuf er die Wandgemälde: Die sächs. Stammburgen, im Kapitelsaal des königl. Schlosses zu Meißen. Als Architekt leitete er den Bau der kath. Kirche in Dresden-Neustadt (1863), baute die Diakonissenkapelle und mehrere Villen. C. war seit 1868 königl. Hofmaler in Dresden, wo er 13. Juli 1900 starb.

Chouquet (spr. schukeh), Adolphe Gustave, franz. Musikschriftsteller, geb. 16. April 1819 zu Havre, studierte in Paris Philosophie. Die Musik nahm er als Beruf erst auf, nachdem sein Vater, ein angesehener Bankier, sein Vermögen verloren hatte, und wirkte seit 1840 als Musiklehrer in Neuyork. 1860 siedelte C. nach Paris über, wo er zuerst als Textdichter von Chorwerken, Kantaten und Romanzen auftrat, bald aber sich als Mitarbeiter an Musikzeitungen auszeichnete. Nachdem er 1864 und 1868 von der Akademie der Künste gestellte Preisaufgaben zur Geschichte der franz. Musik gelöst hatte, veröffentlichte er 1873 seine «Histoire de la musique dramatique en France», die ihn neben Jullien und Pougin an die Spitze der franz. Musikschriftsteller stellte. 1871 wurde C. Konservator des «Musée instrumental» des Konservatoriums (dessen Katalog er 1875 herausgab); er starb 30. Jan. 1886 zu Paris.

Chow (Tschoh), ein Gewicht oder vielmehr ein dem Gewicht entnommener Maßstab für den Preis der Perlen in den indobrit. Provinzen Bombay und Madras. Die Einheit des wirklichen Perlengewichts in Bombay ist der Tank = 72 engl. Troygrän oder 4,72802 g. Die Menge in C. von 4 Vierteln (Quarters) zu 25 Docras zu 16 Buddams ergiebt sich, wenn man die Zahl des in Tanks ausgedrückten Gewichts mit sich selbst multipliziert und das Ergebnis durch die 330fache Anzahl der Perlen teilt. In Madras ist die Einheit des wirklichen Perlengewichts das Mangelin = 6 engl. Troygrän oder 0,394 g (= $^1/_{12}$ Tank von Bombay). Die Menge der C. zu 64 Teilen wird gefunden, wenn man die Zahl des Gewichts in Mangelins mit sich selbst multipliziert, vom Ergebnis $^3/_4$ nimmt und die so erhaltene Zahl durch die Anzahl der Perlen teilt. (S. Goonze.)

Chowan, Fluß im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Nordcarolina, entsteht aus der Vereinigung der im südl. Virginien entspringenden Nottaway und Meherrin und mündet, auf 120 km schiffbar, in den Albemarlesund. [Chiwa (s. d.).

Chowaresmien, der mittelalterliche Name von

Chowaresmische Schahs, s. Persien.

Chr., Abkürzung für Christus. (S. Christusmonogramm.)

Chrast bei Chrudim, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Chrudim in Böhmen, in 285 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 2040 czech. E., ein Schloß des Königgrätzer Bischofs mit Park und Mensalherrschaft (27,11 qkm); Brauerei und Zündhölzchenfabrik.

Chrematistik, die Tauschwirtschaft, der Erwerb im Verkehr, im Gegensatze zu der Produktion der Güter durch den Konsumenten selbst.

Chrematologie (grch.), Lehre vom Geld; Chrematonomie, Lehre von der Anwendung des Geldes; Chrematopoïe, Gelderwerb.

Chresam, Chresem, soviel wie Chrisma (s. d.).

Chresmologie (grch.), Wahrsagung; Chresmolog, Orakeldeuter, Wahrsager.

Chrestien de Troyes (spr. krestjäng dĕ tröá), s. Chrétien de Troyes.

Chrestomathie (grch.), Sammlung von Auszügen aus Schriftstellern, namentlich belehrenden, in der Sprache mustergültigen oder sonst für einen bestimmten Zweck wichtigen Stellen. Im spätern Altertum entstanden solche C. aus den klassischen Schriftstellern. Von besonderer Wichtigkeit für die griech. Litteraturgeschichte ist eine dem Neuplatoniker Proklus (s. d.) zugeschriebene, aber vielleicht nicht von ihm herrührende C., von der Teile erhalten sind. In neuerer Zeit sind oft C. aus den alten wie aus neuern Schriftstellern für den Schulgebrauch zusammengestellt. (S. Anthologie.)

Chrestus, nach Suetonius ein Jude in Rom zur Zeit des Kaisers Claudius, der seine Landsleute wiederholt zu Unruhen aufregte. Der Name ist fälschlich auf Christus bezogen worden.

Chrétien de Troyes (spr. kretjäng dĕ tröá), altfranz. Dichter, geb. zwischen 1140 und 1150 wahrscheinlich zu Troyes, erhielt eine gelehrte Bildung, lebte lange als Hofdichter bei Philipp von Elsaß, Grafen von Flandern und Vermandois (1168—91) und starb wahrscheinlich vor 1191. C. war als Lyriker einer der ersten Trouvères (s. d.). Sein Ruhm und sein Einfluß auf die Entwicklung der nordfranz. Poesie beruhen jedoch auf epischen Dichtungen, besonders auf den «Contes» aus dem Sagenkreise von Artus und der Tafelrunde, die überall, namentlich in Deutschland, Bearbeiter und Nachahmer fanden. Sein Epos «Del roi Marc et d'Ysalt la blonde» (Tristansage) ist verloren. Erhalten haben sich «Li Contes d'Erec» (hg. von W. Foerster, Halle 1890; neue Ausg. 1896), worin er den Stoff zu Hartmanns von Aue «Erec» bot; «Li Contes de Cliges» (hg. von W. Foerster, ebd. 1884), «Li Romans del Chevalier de la Charrete» (beendet von Godefroy de Laigny), von Jonckbloet (Haag 1846—50) veröffentlicht (neu hg. von Foerster, Halle 1899); «Li Romans dou Chevalier au Lyon» (hg. von Foerster, ebd. 1887), ebenfalls durch Hartmann von Aue im «Iwein» auf deutschen Boden verpflanzt; endlich das bedeutendste, von Wolfram von Eschenbach (Parzival) benutzte Werk C.s: «Li Contes del Graal» oder der Roman von «Perceval le Gallois», der mit den Fortsetzungen von Gautier de Doulens, Manesier und Gerbert in vielen Handschriften erhalten ist (hg. von Potvin, 6 Bde., Mons 1865—72; die Fortsetzungen von C.s «Perceval le Gallois» nach den Pariser Handschriften behandelt Waitz, Straßb. 1890). Den Stoff zu diesen Dichtungen fand C. in den durch bretonische Spielleute verbreiteten Artuserzählungen, die man aber aus den von C. bereits beeinflußten walisischen «Mabinogion» (s. d.) nicht kennen lernt. Die Graldichtung beruht auf einem ältern Gedicht Roberts de Boron über Perceval, das nur in einer altfranz. Prosabearbeitung (hg. von Hucher, 3 Bde., Par. 1875—79) erhalten ist und den dritten Teil einer umfangreichen Graldichtung bildete, deren von Joseph von Arimathia handelnder Anfang allein noch vorliegt (hg. von Michel, ebd. 1841). (Vgl. hierüber Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, Lpz. 1877.) C. verhielt sich diesen Quellen gegenüber schöpferisch frei; C.s Verhältnis zum welschen Peredur und zum engl. Sir Parceval behandelt Golther (in den «Abhandlungen der Münchener Akademie», 1890). Einer Legende entnahm C. den Stoff zu dem «Contes del Roi Guillaume d'Engleterre», der übrigens C. auch abgesprochen wird (hg. von Michel in den «Chroniques anglonormandes», Bd. 3, Rouen 1840, und von Foerster, Halle 1899), wovon Keller in

den «Altfranz. Sagen» (2 Bde., Tüb. 1839—40) eine deutſche Bearbeitung gegeben hat. Auf letzterer beruht O. Schönhuths «Hiſtorie von König Wilhelm und ſeinen Söhnen» (Reutl. 1852). Nicht nur in ſtoffl. ſondern auch in formeller Hinſicht iſt C. der erſte unter den nordfranz. Trouvères; ſeine Sprache und ſein Versbau wurden von ſeinen Fachgenoſſen als Muſter aufgeſtellt, Epiſoden, Motive, Situationen, Charaktere und Wendungen wurden von Dichtern des Artusſagenkreiſes und von Verfaſſern von Abenteuerromanen ihm bis ans Ende des 13. Jahrh. entlehnt; er darf als Begründer des höfiſchen Erzählerſtils des Mittelalters betrachtet werden. — Vgl. Holland, Chreſtien von Troies (Tüb. 1854); Potvin, Bibliographie de C. (Brüſſ. 1863).

Chrie (grch. chreia, d. h. Gebrauch, Anwendung), die Behandlung eines philoſ. oder ſchriftſtelleriſchen Ausſpruchs oder einer Thatſache nach gegebenen Geſichtspunkten. Die Zahl der letztern ſtellte der Rhetor Aphthonius (ſ. d.) auf 8 feſt: 1) dictum vel factum cum laude auctoris (Thema mit rühmender Erwähnung deſſen, deſſen Ausſpruch oder Handlung vorliegt), 2) paraphrasis (Erklärung), 3) aetiologia (Begründung), 4) contrarium (Gegenſatz), 5) simile (Vergleich), 6) exemplum (Beiſpiel), 7) testimonium (Beleg), 8) conclusio (Schluß). Von dieſer aphthonianiſchen C. unterſcheidet man die freiere, ciceroniſche mit weniger Geſichtspunkten in beliebiger Ordnung. Auch der von Joachim Georg Daries (geſt. 1791) in Frankfurt a. O. herrührende bekannte Schulhexameter «quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando» («wer, was, wo, mit welchen Hilfsmitteln, warum, wie, wann») iſt als Anleitung zu chrienmäßiger Behandlung eines Themas gedacht. Die Form der C., insbeſondere der aphthonianiſchen, hat lange die Schulübungen beherrſcht und bildete ſchon im Altertum einen weſentlichen Teil der Vorübungen (Progymnasmata) für die Einführung in die Redekunſt.

Chriemhild, ſ. Kriemhild.

Chriſam, ſoviel wie Chrisma (ſ. d.).

Chriſchona-Pilgermiſſionsanſtalt, 1840 von Fr. Spittler in dem verfallenen Chriſchonakirchlein bei Baſel gegründete Vorſchule für die Baſeler Miſſion. Sie ſendete jedoch bald ſelbſtändig Miſſionare aus, beſonders in der Richtung der ſog. Apoſtelſtraße von Alexandria nach Abeſſinien und bis Chartum. In neuerer Zeit hat die C. die Auslandsmiſſion ganz aufgegeben und ſich der Innern Miſſion zugewendet, für die ſie Laienprediger ausbildet, die als «Evangeliſten» in der Schweiz und Deutſchland verwendet werden. 1855 entſtand die «freiwillige Zwangsarbeitsanſtalt» für Heilung ſuchende Trunkſüchtige und 1866 befand ſich eine Anzahl von Chriſchonabrüdern als Kolporteure und Krankenpfleger bei den deutſchen Heeren. Ihre Organe ſind: «Der Glaubensbote», «Chriſchona-Blättchen» und «Jahresbericht».

Chriſfal, Schriftſtellername des portug. Dichters Chriſtovam Falcão (ſ. d.).

Chriſma (grch., «Salbe»), Chreſam, Chreſem, **Chriſam**, das aus Olivenöl und Balſam beſtehende Salböl, welches in der griech. und röm.-kath. Kirche neben dem reinen Olivenöl (Kranken- und Katechumenenöl) zur Salbung (ſ. d.) angewendet wird. Der jährliche Bedarf an C. für die einzelnen Diöceſen wird in der röm.-kath. Kirche, ebenſo wie jenes Öl, am Gründonnerstage von den Biſchöfen geweiht; in der griech. Kirche weihen es die Patriarchen.

Chriſmageld (Chrismales denarii), das Geld, welches die Prieſter dem Biſchof für das Chrisma (ſ. d.) zu entrichten haben.

Chriſmāle, in der kath. Kirche ein weißes Tuch, welches den zu Salbenden um die Stirn gebunden wird, damit das Salböl (ſ. Chrisma) nicht herabfließen kann.

Chriſmarium (lat.), Gefäß für das Chrisma (ſ. d.); dann Reliquienkäſtchen; auch der Ort, wo die Firmelung vollzogen wird.

Chriſmon, ein eigentümliches Zeichen, die ſymboliſche Anrufung Gottes (neben der durch Worte ausgedrückten) bedeutend, am Anfange der Königsurkunden, in der älteſten Form (bei den Merowingerurkunden) einem griech. χ, ſpäter mehr einem C gleichend. An beiden Formen finden ſich zahlreiche Verſchnörkelungen, in der Ausbiegung des C Verſchlingungen mit eingezeichneten Tironiſchen Noten (ſ. d.); einzelne ſind von Sickel entziffert, z. B. «ante omnia Christus». Vom 11. Jahrh. an bleibt nur das C und auch dieſes verſchwindet im Anfang des 13. Jahrh.; nur in Kloſterurkunden hält es ſich länger. Ein gleiches Zeichen findet ſich häufig auch am Ende des Urkundentextes vor der Unterſchrift des Kanzlers oder Notars und bisweilen erſcheinen ähnliche Zeichen, nur kleiner, auch an andern Stellen der Urkunden. Weil unter den verſchiedenen Deutungen des χ und C (Jesus, Christus?) auch das Wort «crux» Anklang fand, erſcheint in vielen Urkunden ſpäter ein einfaches Kreuz.

Chriſt, Joh. Friedr., Archäolog, geb. 1701 zu Coburg, ſtudierte in Jena, Halle und Leipzig und wurde daſelbſt 1739 Profeſſor der Poeſie und 1756 Rektor der Univerſität. Er ſtarb 3. Aug. 1756 zu Leipzig. C. führte zuerſt die Archäologie als Disciplin in den Cyklus der Univerſitätsſtudien ein. Leſſing und Heyne waren ſeine Schüler. Seine «Abhandlungen von der Litteratur und den Kunſtwerken des Altertums» wurden erſt 20 Jahre nach ſeinem Tode von Zeune herausgegeben (Lpz. 1776). C. ſelbſt gab Bd. 1 u. 2 von Lipperts «Dactyliothek» (Lpz. 1755—56) heraus; den Reſt beſorgte Heyne. Ferner ſchrieb C.: «Noctes academicae» (Halle 1729), «Magisteria veterum in poculis» (Lpz. 1745—49), «De murrhinis» (ebd. 1743) und gab den Phädrus heraus (ebd. 1748). — Vgl. Dörffel, J. F. C., ſein Leben und ſeine Schriften (Lpz. 1878).

Chriſt, Wilh. von, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geiſenheim im Rheingau, ſtudierte 1850—53 in München und Berlin klaſſiſche Philologie und vergleichende Sprachwiſſenſchaft, war dann Lehrer am Maximiliansgymnaſium in München, bis er 1860 als Profeſſor der klaſſiſchen Philologie an die Univerſität München berufen wurde. Auch iſt C. Vorſtand des philol. Seminars und Konſervator des königl. Antiquariums. Aus ſeiner Stellung als ſtändiges Mitglied des oberſten Schulrats ſchied er 1892 wegen der Agitationen der Klerikalen, die er durch eine Rektoratsrede («Reform des Univerſitätsunterrichts», Münch. 1892) erregt hatte. 1876 erhielt er mit dem Verdienſtorden der bayr. Krone den perſönlichen Adel. C.s größere Werke ſind: «Grundzüge der griech. Lautlehre» (Lpz. 1859), «Anthologia graeca carminum christianorum» (gemeinſam mit Paranikas, ebd. 1871), «Metrik der Griechen und Römer» (2. Aufl., ebd. 1879); kritiſche Ausgaben des Pindar (1869) und der «Poetik» und «Metaphyſik» des Ariſtoteles (1878 u. 1886). Für J. Müllers «Handbuch der klaſſiſchen Altertumswiſſenſchaft» bearbei-

tete er die «Geschichte der griech. Litteratur» (3. Aufl., Münch. 1898); auch an der großen kritischen Ausgabe des Cicero von Halm und Baiter beteiligte er sich durch Bearbeitung der Bücher «De divinatione» und «De fato» (Zür. 1861). Ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.

Christadelphianer, s. Adventisten.

Christaller, J. G., Missionar und Sprachforscher, s. Bd. 17.

Christbaum, s. Weihnachten.

Christbaumlametta, s. Leonische Waren.

Christburg, Stadt im Kreis Stuhm des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der zum Frischen Haff gehenden Sorge, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Elbing), hat (1895) 3218 E., darunter 954 Katholiken und 167 Israeliten, (1900) 3116 E., Postamt zweiter Klasse, evang. und kath. Kirche, ein altes Kloster (jetzt Schule) mit Kirche der kath. Gemeinde, Privatmädchenschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Vorschußverein. — Die Stadt wurde 1267 gegründet. Die Burg, 1248 von den Deutschrittern angelegt, war Sitz des Ordenstrappiers und der Schauplatz vieler Kämpfe; sie wurde nach der Schlacht bei Tannenberg 1410) vollständig zerstört. In der Nähe die Herrschaft Prökelwitz (s. d.).

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Hampshire, an der Spitze des Ästuariums des Avon und Stour, hat (1891) 3994 E., eine Abteikirche in normann. Stil mit einem Denkmal Shelleys, eine lat. Schule; Fabrikation von Uhrwerken und Ketten sowie Lachsfischerei. In der Nähe die Seebäder Muddisord und Bournemouth.

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Stadt auf der Südinsel von Neuseeland, 1850 gegründet, in einer Ebene nördlich von der Bankshalbinsel, an einem Arme des Flusses Avon, Knotenpunkt der neuseeländ. Eisenbahnen, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1896) mit den Vorstädten 51 330 E., Straßenbahn in der Stadt und nach den Vororten, eine schöne Kathedrale von Gilbert Scott, ein bedeutendes Museum, Universität, Realschule, 6 Banken, 2 Theater; blühende Manufakturen (Schuhfabrikation) und Handel. Der Hafen der Stadt ist Lyttelton, mit dem C. durch eine Eisenbahn verbunden ist.

Christ Church Hospital (spr. kreißt tschörtsch hoßpitĕl), gewöhnlich Christ's Hospital oder Blue Coat School, eine 1547 von Heinrich VIII. begründete Schule in der City von London, in der 1170 mittellose Kinder von Eltern aus den bessern Ständen kostenfreie Verpflegung und Erziehung, sowie weitere 600 Knaben und 400 Mädchen freien Unterricht erhalten. Die Zöglinge tragen einen langen, bis auf die Erde gehenden blauen Rock mit weißen Metallknöpfen, Kniehosen und lange, gelbe Strümpfe und gehen stets ohne Kopfbedeckung aus. 1897 wurde bei Horsham der Grundstein zu einem großartigen Neubau für das C. C. H. gelegt, der das ungesunde alte Gebäude zu London ersetzen soll.

Christen, Ada, s. Breden, Christiane von.

Christen, Adolf, s. Ziegler, Klara.

Christentum, die Religion, die in Jesus von Nazareth den Christus (s. d.), d. h. den Gesalbten Gottes, erkennt. Da auch die Juden einen Christus (Messias) erwarteten, so beruht der ursprüngliche Unterschied des C. vom Judentume zunächst in der Anerkennung oder Nichtanerkennung Jesu als des den Vätern verheißenen Messias. Dagegen ist der Name Christen (Christianer) zunächst in heidn. Kreisen aufgekommen, nach der Angabe der Apostelgeschichte bei den Griechen in Antiochia, und wurde später von den Bekennern Jesu als Ehrenname aufgenommen. Von den Juden wurden die stammverwandten Christen lange Zeit nur als Nazaräer oder Minäer (d. h. Ketzer) bezeichnet, die Heidenchristen galten ihnen einfach als Heiden. Die röm. Obrigkeit behandelte die Christen bis ins 2. Jahrh. hinein nur als jüd. Sekte. Indessen trug das C. von Anfang an eine die Schranken des Judentums durchbrechende geistige Macht in sich, und es sammelten sich seit dem Anfang des 2. Jahrh. seine Bekenner bereits fast ausschließlich aus der Masse der Heiden. Während das Judenchristentum (s. d.) sich nach wie vor an das Gesetz Israels gebunden erachtete, lehrte Paulus (s. d.) zuerst, daß durch den Sühntod des Messias das Gesetz aufgehoben und die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen sei. Ungeachtet der Anerkennung der alttestamentlichen Offenbarung als Vorbereitung der mit Christus gekommenen Erfüllung trat das C. immer bestimmter als selbständige Religion auf. Zum Heidentum stand es von vornherein im Gegensatze. Aber schon um die Mitte des 2. Jahrh. erkannten philosophisch gebildete Christen an, daß auch im Heidentum auf Christus vorbereitende Elemente vorhanden waren. Die neuere Philosophie der Geschichte hat diesen Sachverhalt geradezu dahin bestimmen wollen, daß das C. das Gesamterzeugnis sowohl des jüd. als des heidn. Geistes sei.

Das eigentümliche Wesen des C. ist aber nur aus der geschichtlichen Persönlichkeit des Stifters zu erklären. Das C. hat die Frage nach der Bedeutung dieser Person von Anfang an entschieden hervorgehoben, zu der eigentlich religiösen Kardinalfrage gemacht. Gegenüber dieser Thatsache kann die moderne Anschauungsweise, die zwischen Idee und Geschichte sorgfältig zu scheiden und das bleibende Wesen des C. auch abgesehen von der Person seines Stifters zu ermitteln sucht, nicht in Betracht kommen. Alles, was die christl. Frömmigkeit von der Offenbarung des göttlichen Willens, von der Vollendung alles religiösen Lebens im C. aussagen wollte, hat sie von vornherein in ihrer Vorstellung von der Person Christi niedergelegt. Die im C. einfach die Vollendung des Gesetzes und der Propheten sahen, betrachteten Christum als den Sohn Gottes im Sinne der jüd. Messiasidee, also als eine wesentlich menschliche, aber mit dem Geiste Gottes gesalbte Persönlichkeit, als den vollkommenen Gerechten, den Knecht Gottes und den Propheten der Wahrheit; die es mit Paulus als einen neuen Gottesbund mit den Menschen, als eine Botschaft von der sündenvergebenden Gnade und der Befreiung vom Gesetzesfluche betrachteten, erkannten in ihm das persönliche Abbild des himmlischen Vaters, den «Sohn Gottes» vom Himmel her, der die Menschen durch seinen Kreuzestod von den Sünden befreit, mit dem Vater versöhnt und aus dem Stande der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben habe. Je tiefer man sich des C. als der schlechthin vollkommenen Offenbarung Gottes bewußt wurde, desto unabweisbarer suchte die Frömmigkeit ihren höchsten Ausdruck in der Lehre von der wesentlichen Gottheit Christi zu gewinnen.

Als Voraussetzung für die Vorstellungen sämtlicher christl. Parteien von der Person Jesu Christi galt der Glaube an die schlechthin übernatürliche Entstehung des C. So bildete sich schon in den

ersten fünf Jahrhunderten unter dem mitbestimmenden Einflusse der griech. Philosophie diejenige dogmatische Form des C. heraus, die noch heute der orthodoxen Lehre aller christl. Hauptkonfessionen zu Grunde liegt. Hiernach ist es die durch die Gottesoffenbarung im Alten Testament vorbereitete, von den Propheten geweissagte, von den Aposteln gepredigte Botschaft, daß Jesus Christus des ewigen Vaters ewiger Sohn, wahrhaftiger Gott und seit seiner irdischen Geburt auch wahrhaftiger Mensch, vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um durch sein Leiden und Sterben die sündige Menschheit mit dem Vater zu versöhnen, nach vollbrachtem Werk aber von den Toten wieder auferstanden und leiblich gen Himmel gefahren ist, um von dort aus zur Rechten des Vaters seine Gläubigen und die ganze Welt zu regieren. Die Reformation hat daran nichts geändert, stellt sich vielmehr ausdrücklich auf den Boden der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse und sucht das überlieferte Dogma sogar noch bestimmter auszubilden. Erst unter dem allmählich erstarkenden Einflusse einer weltlichen Bildung ist im 18. Jahrh. ein mächtiger Widerstand gegen die überlieferten Lehren erwacht. Wie das Aufklärungszeitalter überhaupt das geschichtliche C. auf eine allgemeine Vernunftreligion zurückzuführen suchte, so bekämpfte es auch die kirchlichen Vorstellungen von Christi Person, welche der Supranaturalismus (s. d.) immer schwächer verteidigte. Die neuere Philosophie seit Kant war hierauf bestrebt, den Ursprung des C. immer folgerechter auf die Gesetze aller geschichtlichen Entwicklung zurückzuführen, konnte daher auch für die Person seines Stifters keine andere als eine wahrhaft menschliche Auffassung gelten lassen. Um so eifriger hat sie dagegen sich bemüht, die allgemeinen Wahrheiten festzustellen, die dem religiösen Bewußtsein zuerst in und an der Person Jesu aufgegangen und durch ausschließliche Übertragung auf diese Person dem christl. Glauben zuerst anschaulich geworden seien. Am geistvollsten hat dies die Hegelsche Schule ausgeführt, indem sie die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Gottes, von der Erniedrigung und der Erhöhung des Gottmenschen, seinem Tode und seiner Auferstehung, von dem durch ihn vollbrachten Versöhnungswerke als tiefsinnige Symbole des ewigen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, seiner Selbstoffenbarung im Menschengeiste und der Erhebung des Menschen zur bewußten Einheit mit seinem ewigen göttlichen Wesen erkannte.

Je mehr aber durch die spekulative Idealisierung des Dogmas nicht nur dieses selbst in seinem ursprünglichen Sinne verändert, sondern auch die geschichtliche Bedeutung des C. und seines Stifters verflüchtigt wurde, desto mehr regte sich das Bedürfnis, das C. auch in seinem ursprünglichen geschichtlichen Wesen, nicht nur in seinem bleibenden religiösen Gehalte wiederzuerkennen. Seit Schleiermacher das Wesen des C. nicht als Lehre, sondern als ein neues göttliches Leben, Jesu Person als den urbildlichen Träger und Begründer dieses Lebens betrachten gelehrt hatte, hat die neuere Theologie immer angestrengtere Versuche gemacht, die eigentümliche Bedeutung von Jesu Person nicht sowohl in irgend welchen dogmatischen oder spekulativen Theorien über ihn, als vielmehr in der Einzigartigkeit seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit und des Verhältnisses derselben zu Gott zu erkennen. Sie erblickt daher in der Person Jesu Christi ebensowohl den persönlichen Träger der göttlichen Offenbarung an die Menschen, wie die thatsächliche Verkörperung und lebenskräftige Verwirklichung des vollkommenen religiösen Verhältnisses der Menschen zu Gott. Als eigentümlichen Gehalt dieses religiösen Verhältnisses aber betrachtet sie das in der Person Jesu Christi verkörperte Bewußtsein der Sohnschaft bei Gott. So ist es ihr möglich geworden, der Forderung echt geschichtlichen, also menschlich wahren Verständnisses des C. und der Person Jesu Christi gerecht zu werden, ohne doch das eigentümlich christl. Bewußtsein selbst zu verleugnen. Wie sie aber der metaphysischen Betrachtungsweise gegenüber die geschichtliche geltend machte, so suchte sie auch den kirchlich-dogmatischen Begriff des C. durch den sittlich-religiösen zu ersetzen und in ihm die denkbar höchste Form des religiös-sittlichen Lebens der Menschheit nachzuweisen. Wenn dieser Auffassung des C. gegenüber der kirchlich-dogmatische Begriff sich wieder mit erneuter Entschiedenheit geltend macht, so sieht sich die wissenschaftliche Theologie nur immer nachdrücklicher zur rein geschichtlichen Erforschung des ursprünglichen C. genötigt, da diese allein eine zuverlässige Grundlage auch für die theol. Würdigung des bleibenden Gehalts der christl. Religion zu bieten vermag. Hieraus erklärt sich die hohe Bedeutung der in neuerer Zeit so gründlich und scharfsinnig geführten histor.-kritischen Untersuchungen über das Urchristentum und das geschichtliche Lebensbild Jesu Christi. Unzweifelhaft ist, daß sich dadurch das ursprüngliche Wesen des C. ungleich reiner und treuer erkennen läßt, als dies noch zur Zeit des ältern Rationalismus möglich war. Die darauf gerichtete Forschung hat schon jetzt dazu geführt, den eigentlichen Lebensmittelpunkt der christl. Religion immer entschiedener in der Persönlichkeit Jesu selbst oder in dem in ihm offenbarten gotteinigen Leben zu erkennen. (S. Jesus.)

Auf Grund ihrer Forschungen kann die heutige Wissenschaft das geschichtliche Wesen des C. nicht in einer dogmatischen Lehre über seine Entstehung, auch nicht in einem bestimmten Dogma über Christi Person und Werk, sondern nur in dem wesentlich neuen religiösen Verhältnisse der Menschheit zu Gott finden, das von Jesus als Ausdruck des göttlichen Liebewillens offenbart und in seiner Person grundlegend verwirklicht worden ist. Dieses eigentümliche Wesen des C. ist zusammengefaßt in dem Begriffe der vollkommenen Erlösungs- oder Versöhnungsreligion. Der alttestamentliche Gottesbegriff ist zu der Idee des himmlischen Vaters gesteigert, die jüd. Äußerlichkeit des Verhältnisses Gottes zur Welt ebenso wie die pantheïstische Verendlichung Gottes im Heidentume überwunden, da Gott aufgefaßt wird als die allumfassende Liebe oder als der schlechthin vollkommene, von der Welt und Menschheit schlechthin unterschiedene, aber zugleich ihr allgegenwärtig innewohnende, im sittlich-religiösen Bewußtsein und Leben des Menschen sich unmittelbar offenbarende und zu seiner Gemeinschaft, dem höchsten Heile, heranziehende Geist. Die unerläßliche Bedingung für den Eintritt in die neue Gottesgemeinschaft oder ins Gottesreich ist die Demut, als das tiefste Gefühl der eigenen sittlichen Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, das sich im Bewußtsein persönlicher sittlicher Verschuldung zur Buße oder zu dem reumütigen Eingeständnisse der eigenen Sünde gestaltet. Nicht als die, wenn auch noch so vollkommene Lehre von dem wahren religiösen Ver-

hältnisse des Menschen zu Gott, sondern als geschichtliche Offenbarung einer neuen göttlichen Lebensmacht, als ein sittlich erneuendes und befreiendes Lebensprincip, welches von innen heraus alle sittlichen Lebensverhältnisse umgestaltete, ist das C. in die Welt getreten. Durch diesen rein sittlichen Charakter ist zugleich der universelle Charakter der christl. Religion als einer für alle Menschen bestimmten bezeichnet, welche allen menschlichen Lebenslagen und Lebensbedürfnissen gleicherweise entspricht und darum auch geeignet ist, die bleibende Grundlage und das zureichende Princip alles sittlichen Strebens und Arbeitens in der Gemeinschaft zu bilden.

Von einer Stiftung der christl. «Kirche» durch Jesus kann aber nur sehr bedingterweise gesprochen werden. Das, was er als nahe herbeigekommen verkündigte, war vielmehr das Reich Gottes (s. d.) oder das Himmelreich. Es konnte aber die Idee dieses Gottesreichs zunächst nur in Form einer besondern Religionsgemeinschaft verwirklicht werden, und es war nur die innere Notwendigkeit der Sache selbst, daß die ersten Christen zur lebendigen Vertiefung in die höchste religiöse Idee sich von aller Zerstreuung durch die Welthändel und weltlichen Beschäftigungen zurückziehen mußten. Darum ist die Weltflucht allerdings die Signatur des geschichtlichen C. in seiner ältesten Gestalt. Aber wie schon Jesus selbst in den großen Gleichnisreden über das göttliche Reich deutlich eine weit umfassendere Aufgabe gezeichnet hatte, so war es eben die Allgemeingültigkeit des christl. Princips selbst, die es immer mehr dazu drängen mußte, aus der Stille des Privatlebens und der engsten Kreise frommer Gemeinschaft herauszutreten und alle menschlichen Lebensverhältnisse mit dem neuen Geiste zu durchdringen. Schon nach drei Jahrhunderten begann das C. seine civilisatorische Aufgabe in der Welt zu erfüllen. Es ist eine Thatsache, die kein Historiker verkennen kann, daß die geistige und sittliche Umgestaltung des Völkerlebens im Gefolge des Evangeliums Jesu Christi einhergeschritten ist, und daß noch heute die christl. Welt und Menschheit die Wiege aller Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, im bürgerlichen, im polit. und häuslichen Leben ist. Es war geschichtlich begründet, daß das C. diese seine welterneuernde Mission zunächst nur in kirchlich-dogmatischer Fassung übte; für die heutige Menschheit ist es notwendig, Kirche und C. sorgfältig zu scheiden, und jene nur als die allerdings unentbehrliche Pflanzstätte des specifisch religiösen Lebens zu betrachten, das als das lebendige Princip in alle sittlichen Lebensverhältnisse überzugehen die Bestimmung hat, doch ohne daß diese darum selbst in kirchliche Formen gegossen würden. Die Zeit einer kirchlichen Universalmonarchie als alleiniger Trägerin des christl. Geistes ist vorüber, ebenso die Zeit eines dogmatisch beengten Lehrkirchentums oder einer exklusiv religiösen, die ganze Fülle sittlicher Lebensgebiete und Kulturinteressen als profane, unheilige Welt von sich ausstoßenden Praxis. Die hierarchisch gegliederte Theokratie des mittelalterlichen Katholicismus, der luth. Dogmatismus und der pietistische Practicismus haben ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt, und derselbe christl. Geist, der sich jene Formen schuf, sucht sich heute in der ganzen Breite des sittlichen Menschen- und Völkerlebens eine neue Stätte seiner welterneuernden und weltversöhnenden Wirksamkeit. Die Gesamtzahl der Bekenner des C. beträgt etwa 495 Millionen.

Litteratur: Châteaubriand, Le génie du Christianisme (5 Bde., Par. 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57); Ludw. Andr. Feuerbach, Das Wesen des C. (Lpz. 1841); Ullmann, Das Wesen des C. (Hamb. 1845; 5. Aufl., 2. Bd. der Werke, Gotha 1865); Bruch, Das Wesen des C. (in Schenkels «Allgemeiner kirchlichen Zeitschrift», 1867); Kaftan, Das Wesen der christl. Religion (2. Aufl., Basel 1888); Bender, Das Wesen der Religion (4. Aufl., Bonn 1888); Dreyer, Undogmatisches C. (4. Aufl., Braunschw. 1890); Lipsius, Die Hauptpunkte der christl. Glaubenslehre (2. Aufl., ebd. 1891); Drummond, The program of Christianity (Lond. 1892; deutsch, 5. Aufl., Bielef. 1892).

Christentumsgesellschaft, eigentlich Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit genannt, eine von dem 1806 in Augsburg verstorbenen evang. Senior Joh. Urlsperger zu Basel 1780 gestiftete, weit verbreitete Verbindung bibelgläubiger Christen gegen den Zeitgeist der Aufklärung. Durch die Monatsschrift «Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit» erhielt sie ihre zerstreuten Mitglieder im Verkehr und veranstaltete an den einzelnen Orten erbauliche Zusammenkünfte ihrer Mitglieder, ließ sich auch die Verbreitung alter und neuer Schriften wider den Unglauben angelegen sein. Spittler (gest. 1867 in Basel) leitete seit Anfang des 19. Jahrh. die Gesellschaft und gab den Anstoß zu einer Reihe selbständiger Unternehmungen, in denen die C. allmählich aufging, wie die Baseler Bibelgesellschaft (1804), die Baseler Heidenmission (1816) und der Verein der Freunde Israels (1826), der Traktatverein, die Rettungsanstalt zu Beuggen u. s. w.

Christenverfolgungen. C. haben namentlich in den drei ersten Jahrhunderten des Bestehens der christl. Kirche stattgefunden. Schon als nach der Kreuzigung Jesu sich die Gläubigen allmählich wieder in Jerusalem gesammelt hatten, kam es hier zu vereinzelten Gewaltmaßregeln der jüd. Obrigkeit gegen die Sekte der Nazaräer. Den ersten Anlaß scheint jedoch nicht die Predigt von dem Gekreuzigten überhaupt, sondern die Geltendmachung freierer Grundsätze über die Gesetzesbeobachtung und die Verwerfung des Tempelkultus durch griechisch gebildete Juden, wie Stephanus, geboten zu haben. Noch größern Anstoß gab dem Judentume das Evangelium des Paulus von der Abschaffung des Gesetzes im Christentum und von der Gleichberechtigung der Heiden mit den Juden. Während der Haß der Juden gegen die gesetzesfreie Heidenpredigt in immer neuen Ausbrüchen sich Luft machte, scheint das am Gesetze festhaltende Judenchristentum bis in die Zeiten des ersten jüd. Krieges Duldung genossen zu haben. Die Hinrichtung des ältern Jakobus durch Herodes Antipas (44 n. Chr.) und die Steinigung Jakobus' des Gerechten durch den Hohenpriester Ananus (62) sind vereinzelte Fälle, deren nähere Veranlassung im Dunkeln liegt. Erst seit der Zerstörung Jerusalems (70), besonders aber seit dem Aufstande unter Bar Kochba (133), steigerte sich der Haß der Juden gegen ihre der nationalen Sache entfremdeten Stammesgenossen zu einem leidenschaftlichen, aber mit dem Sturze Bar Kochbas schnell vorübergehenden Terrorismus.

Die röm. Staatsgewalt nahm von den Christen anfangs wenig Notiz, da sie als jüd. Sekte gesetzliche Duldung genossen, aber auch die auf den Ju-

den lastende Verachtung teilten. Die Christenschlächterei unter Nero (64) scheint sich nicht über Rom hinaus erstreckt zu haben, trägt auch noch nicht den Charakter einer eigentlichen Religionsverfolgung. Der Tyrann wollte nur für den ihm von der Volksmeinung zugeschobenen Brand der Stadt Rom diejenigen büßen lassen, welche, als von allen verachtet und gehaßt, zu jeder Schandthat für fähig galten. Noch unter Domitian (81—96), welchen die Sage die zweite Christenverfolgung verhängen läßt, kam es höchstens zu vereinzelten Todesurteilen in Rom, aus nicht ganz klaren Beweggründen, und zu Nachforschungen nach den Nachkommen der Davidschen Familie, von deren Unschädlichkeit sich der Kaiser bald überzeugte. Einem förmlichen strafgerichtlichen Verfahren gegen die Christen wegen staatsgefährlicher Verbindungen begegnet man erst unter Trajan (98—117), von dem der Statthalter Plinius von Bithynien sich Verhaltungsbefehle erbat. Nach der Weisung des Kaisers sollten die Christen nicht aufgesucht und anonyme Denunziationen nicht berücksichtigt, Überwiesene und Geständige aber auf Grund der Staatsgesetze als Rebellen mit dem Tode bestraft werden. Dies blieb auch für die folgenden Kaiserregierungen feststehende Regel. Der propagandistische Charakter des christl. Monotheismus gefährdete mit der Staatsreligion, besonders dem Kaiserkultus, auch die öffentliche Ruhe und den polit. Bestand des Reichs. Doch gewann, trotzdem man dies erkannte, die Verfolgung nach längerer Zeit keineswegs einen wirklich durchgreifend juridischen Charakter. Überhaupt stand bei derselben die eigentlich kriminalistische Repression nicht in erster Linie. Vielmehr hat neuerdings Theodor Mommsen zuerst darauf hingewiesen, daß der Religionsfrevel und seine Ahndung ganz vorwiegend unter die Kompetenz der Polizeiorgane gehörte, deren Thätigkeit den Provinzialstatthaltern unterstellt war, die in der Handhabung derselben aber eine weitgehende diskretionäre Vollmacht besaßen und ihr Einschreiten, ohne an die strikten Vorschriften des Strafprozesses gebunden zu sein, von Zweckmäßigkeitsrücksichten abhängig machen durften. Daher konnte einerseits vielfach eine mildere Praxis eintreten, andererseits auch wieder den Volksleidenschaften nachgegeben und bei Überhandnehmen des christl. Vordringens rücksichtslos verfahren werden. Gleichwohl sind die angeblichen Edikte Hadrians (117—138) und des Antoninus Pius (138—161) zu Gunsten der Christen jedenfalls christl. Fiktionen; doch hatte man unter diesen beiden Kaisern sowie in der ersten Zeit Marc Aurels (161—180) verhältnismäßig Ruhe. Erst in den letzten Regierungsjahren dieses Kaisers kam es gleichzeitig in den verschiedensten Teilen des Reichs, in Gallien, Griechenland und im Orient, zu einem Verfolgungssturm, wie ihn die Christen bis dahin noch nicht erlebt hatten. Trajans Grundsätze wurden jetzt, namentlich von seiten der Statthalter in den Provinzen, vielfach überschritten. Ausführliche Berichte aus jener Zeit haben wir namentlich über die C. zu Lyon und Vienne. Marc Aurels Nachfolger, Commodus (180—192), kehrte zu der mildern Praxis des trajanischen Anklageverfahrens zurück. Der anfangs duldsamere Kaiser Septimius Severus (193—211) gab durch sein 202 erlassenes Verbot des Übertritts zum Judentum oder Christentum das Signal zu einer, wie es scheint, über verschiedene Teile des Reichs ausgedehnten Verfolgung. Doch war die Todesstrafe auch damals nicht die Regel, häufiger scheinen Verbannungen und Deportationen zur Zwangsarbeit in den kaiserl. Bergwerken vorgekommen zu sein. Schon unter Severus bereitete sich indes ein Umschwung in der Stellung des röm. Staates zum Christentume vor. Der religiöse Synkretismus, dem die ausländischen Kaiser, namentlich Heliogabalus (218—222) und Alexander Severus (222—235), ergeben waren, gewährte auch dem Christengotte eine Stelle in dem heidnischen Pantheon. Der Christenhaß des Kaisers Maximinus (235—238), mehr noch die durch öffentliche Unglücksfälle gesteigerte Volksleidenschaft gab den Anstoß zu vorübergehenden, aber harten Drangsalen der Christen in einigen Provinzen. Dagegen trat unter seinen Nachfolgern, von denen einer, Philippus (244—249), der Sage nach sogar Christ geworden sein soll, eine längere Ruhe ein.

Die Periode der allgemeinen C. beginnt erst unter Kaiser Decius (249—251). Um die alte röm. Staatsreligion, auf welcher ihm auch die polit. Wohlfahrt zu ruhen schien, aufs neue zu befestigen, begann er gegen das Christentum einen Kampf auf Leben und Tod. Decius leitete die Verfolgungen selbst; kaiserl. Edikte bedrohten die säumigen Statthalter mit harten Strafen. Die gegen die Christen angewendeten Zwangsmittel schritten stufenweise bis zum Äußersten fort. In Rom, Alexandria, Karthago, Pontus scheint die Verfolgung am ärgsten getobt zu haben; vornehmlich war es auf die Bischöfe abgesehen, denn die inzwischen ausgebildete festgegliederte kirchliche Verfassung erschien als ein fremdartiger Staat im Staate ganz besonders gefährlich. Die Zahl der Opfer war diesmal weit bedeutender als in den frühern Verfolgungen. Nach dem Tode des Decius ließen die Verfolgungen nach, wurden aber von dem anfangs günstiger gestimmten Valerian (253—260) noch einmal erneuert. Doch bestrafte man fast nur Bischöfe und Priester mit dem Tode. Der hierauf folgenden langjährigen, nur durch Kaiser Aurelian (274) vorübergehend unterbrochenen Ruhe wurde durch die Edikte Diocletians (284—305) ein Ende gemacht. Nachdem dieser Kaiser neun Jahre hindurch den Christen unbedenklich den Zutritt zu den höchsten Ehrenstellen bei Hofe und im Heere gestattet hatte, begann 303 die letzte, aber furchtbarste Verfolgung. Den Anlaß gab der Fanatismus seines Mitkaisers Galerius, der nur von der Ausrottung der Christen die erneute Gunst der zürnenden Götter und den Sieg der röm. Waffen erwartete. Drei Edikte gegen die christl. Religion und die Vorsteher christl. Gemeinden folgten 303 rasch aufeinander; ein viertes wurde 304 gegen die Christen überhaupt erlassen. Im ganzen Römischen Reich wurden die christl. Kirchen zerstört, die heiligen Bücher weggenommen und verbrannt, die gottesdienstlichen Versammlungen verboten: Verlust aller Ehrenämter, Beraubung des Vermögens, Gefängnis und zuletzt der Tod drohte allen, die sich nicht bequemen wollten, den Göttern zu opfern. Die Zahl der Opfer war wenigstens in der ersten Zeit an manchen Orten äußerst bedeutend. Dennoch erwiesen sich alle Versuche, das Christentum auszurotten, als vergeblich. Noch zu Ende des J. 304 hob Diocletian die Todesstrafe wieder auf, und seit 305 war die Verfolgung im Abendlande völlig erloschen. Im östl. Teile des Reichs setzten Galerius und Maximin auch nach der Abdankung Diocletians das Unterdrückungssystem

mehrere Jahre ununterbrochen fort: das Resultat war nur die Einsicht in die Unmöglichkeit, das Begonnene durchzuführen. Galerius selbst erkannte endlich die Notwendigkeit, mit den Christen Frieden zu schließen, durch die Zurücknahme seiner Verfolgungsedikte an (311). Diesem ersten Toleranzedikt schlossen sich dann die Kaiser Konstantin, Licinius und durch sie gezwungen auch Maximinus Daza durch Verordnungen an. Das Toleranzedikt von Mailand (313) gewährte endlich den Christen volle Freiheit der Religionsübung, die geraubten Kirchen und Güter wurden zurückerstattet. Konstantin nahm immer offener für die Christen Partei und bereitete durch eine Reihe von Maßregeln die förmliche Erhebung des Christentums zur Staatsreligion vor. Seitdem erfuhren die Christen nur noch außerhalb des Römischen Reichs, z. B. 343 und 414 in Persien und 437 mit wenigen Unterbrechungen bis zum Anfang des 6. Jahrh. im afrik. Reiche der Vandalen, ferner unter german. Völkerschaften in den ersten Zeiten der christl. Mission, neue Verfolgungen, denn die erneuerten Bedrückungen des Licinius seit 316 stellten doch das Mailänder Edikt nicht in Frage und der Versuch des Kaisers Julian (361—363) zur Wiederherstellung des Heidentums kann nicht als eigentliche Christenverfolgung betrachtet werden.

Litteratur. Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche (Schloßchemnitz 1875); Aubé, Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (Par. 1875); derſ., Histoire des persécutions de l'église. La polémique païenne à la fin du 2e siècle (ebd. 1878); derſ., Les Chrétiens dans l'empire romain, de la fin des Antonins au milieu du 3e siècle (1882); derſ., L'Église et l'État dans la seconde moitié du 3e siècle anno 249—284 (1886); Keim, Rom und das Christentum (hg. von Ziegler, Berl. 1881); Maassen, Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidn.-röm. Staat und dem Christentum (Wien 1882); Allard, Histoire des persécutions pendant les deux premiers siècles (Par. 1884); derſ., Histoire des persécutions pendant la première moitié du 3e siècle (ebd. 1885); derſ., Les dernières persécutions du 3e siècle (ebd. 1887); derſ., La Persécution de Dioclétien et le triomphe de l'Église (2 Bde., ebd. 1890; alle vier Werke in neuer Auflage zusammen in 5 Bdn., ebd. 1893); K. J. Neumann, Der röm. Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian, Bd. 1 (Lpz. 1890); Th. Mommsen, Der Religionsfrevel nach röm. Recht (in der «Histor. Zeitschrift», Münch. 1890); Hardy, Christianity and the Roman Government (Lond. 1894); Conrat, Die C. im röm. Reich vom Standpunkt des Juristen (Lpz. 1897); Weis, C., Geschichte ihrer Ursachen im Römerreich (Münch. 1899). Außerdem viele Abhandlungen von Franz Görres in den «Jahrbüchern für prot. Theologie» und der «Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie».

Christfest, Weihnachten (s. d.).

Christfestthaler, volkstümliche Bezeichnung von Münzen und thalerförmigen Medaillen, deren Gepräge auf die Geburt Christi Bezug hatte und die daher namentlich im 17. Jahrh. vielfach als Christgeschenke verwendet wurden.

Christian I., Fürst von Anhalt-Bernburg (1603—30), wurde 11. Mai 1568 zu Bernburg als der zweite Sohn des Fürsten Joachim Ernst aus dessen Ehe mit Gräfin Agnes von Barby geboren, bereiste die Türkei und Italien. 1591 befehligte er ein deutsches Hilfskorps für Heinrich IV. von Frankreich im Kampf gegen die Ligue, trat damals zum Calvinismus über und wurde fortan die Seele aller reformierten, gegen Habsburg und die kath. Reaktion gerichteten Bestrebungen. 1595 gewann ihn Friedrich IV. von der Pfalz zum Statthalter der Oberpfalz, und C. blieb in dieser Stellung auch, als ihm 1603 durch eine neue Teilung der anhalt. Lande Bernburg zufiel. (S. Anhalt.) Im Sommer 1606 verhandelte er in pfälzischem Auftrag mit Heinrich IV. über dessen Verbindung mit den deutschen Protestanten; aber erst die Besorgnis erregenden Vorgänge in den kaiserl. Erblanden und die Vergewaltigung der prot. Reichsstadt Donauwörth durch Bayern trieb einen Teil derselben zum Abschluß einer prot. Union zu Ahausen (5. Mai 1608), deren Seele C. war. 1610 übernahm er in dem jülich-cleveschen Konflikt den Oberbefehl über das Unionsheer; er führte im böhm. Kriege das Heer, das am Weißen Berge bei Prag geschlagen wurde, wurde im Jan. 1621 vom Kaiser geächtet, floh nach Schweden und nach Dänemark, bis er 1624 die Gnade des Kaisers erlangte. Seitdem lebte er zurückgezogen in Bernburg. Er starb 17. April 1630. C. war vermählt mit Gräfin Anna von Bentheim; von seinen 16 Kindern überlebten ihn nur 3 Söhne und 2 Töchter. — Vgl. Krebs, C. von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Lpz. 1872).

Christian II., Fürst von Anhalt-Bernburg (1630—56), Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 11. Aug. 1599, focht im savoyischen Dienst gegen Spanien, dann unter seinem Vater in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620, geriet in kaiserl. Gefangenschaft, wurde aber bald freigelassen. Nach Reisen in Deutschland, Italien, Frankreich, den Niederlanden kehrte er nach seines Vaters Tod 1630 heim. Er starb 21. Sept. 1656. Über seine Reisen machte er Aufzeichnungen (hg. von Krause, Lpz. 1858).

Christian, Markgraf von Bayreuth, geb. 1581 als Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, wurde 1603 Markgraf von Bayreuth, war eifriger Anhänger Gustav Adolfs, trat aber, um seinem Lande Ruhe von den Kriegsnöten zu schaffen, 1635 dem Prager Frieden bei. Nach dem Westfälischen Frieden erwarb er sich Verdienste um die Hebung des Wohlstandes seines Landes. Er starb 30. Mai 1655.

Christian Ernst, Markgraf von Bayreuth, geb. 27. Juli 1644, Vetter des Großen Kurfürsten, trat 1661 die Regierung in Bayreuth an, wurde Kreisoberst des fränk. Kreises und von Kaiser Leopold 1676 zum Feldmarschallleutnant und Oberbefehlshaber der gesamten Reichsarmee ernannt. Er nahm dann teil an der Befreiung Wiens, am Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg, legte 1707 den Oberbefehl des Reichsheers nieder und zog sich nach Erlangen zurück, das er zu seiner Residenz machte und durch Heranziehung von franz. Réfugiés zu heben suchte; auch stiftete er daselbst eine Ritterakademie, aus der die Erlanger Universität hervorgegangen ist. C. starb 10. Mai 1712 in Erlangen. Der große Brunnen vor dem Schlosse zu Bayreuth trägt sein Reiterstandbild. — Vgl. Ebrard, C. E. von Brandenburg-Bayreuth (Gütersl. 1885).

Christian der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, Administrator des Bistums Halberstadt (der «tolle Bischof» genannt), geb. 20. Sept. 1599 als dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, wurde 1616 zum Administrator des Stifts Halberstadt gewählt. Nach-

dem er unter Moritz von Oranien gegen die Spanier gekämpft hatte, kam er nach der Schlacht am Weißen Berge dem vertriebenen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu Hilfe und gelobte der Kurfürstin Elisabeth, nicht zu ruhen, bis er sie und ihren Gemahl in ihre Lande wieder zurückgeführt hätte. Mit einem geworbenen Heer plünderte er 1621 am Main und in Westfalen die kath. Kirchen und Klöster und ließ aus dem erbeuteten Silber Münzen schlagen mit der Inschrift «Gottes Freund, der Pfaffen Feind». Von Tilly 20. Juni 1622 bei Höchst geschlagen und gleich Mansfeld aus den Diensten des Pfalzgrafen entlassen, schlug er sich mit Mansfeld zu Moritz von Oranien durch, besiegte 29. Aug. 1622 die Spanier bei Fleurus, wobei er den linken Arm verlor, und entsetzte Bergen op Zoom. Hierauf wandte er sich wieder nach Paderborn und Hildesheim, zog sich aber bei Tillys Annäherung nach Westfalen zurück, wurde jedoch von Tilly eingeholt und 6. Aug. 1623 bei Stadtlohn an der Berkel geschlagen. Er entkam wieder zu Moritz von Oranien, reiste nach England, um Jakob I. zur Unterstützung des Pfalzgrafen zu bewegen, und trat dann in die Dienste Christians IV. von Dänemark. Vom Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig mit der Verwaltung des Landes betraut, nahm er Paderborn, entsetzte Northeim, starb aber schon 16. Juni 1626 zu Wolfenbüttel.

Christian I., Stifter des oldenburg. Hauses in Dänemark, geb. 1426 als Sohn Dietrichs des Glücklichen, Grafen von Oldenburg, und Hedwigs, Schwester des Herzogs Adolf von Schleswig, wurde 1448 nach dem Tode Christophs III., dessen junge Witwe Dorothea von Brandenburg er heiratete, zum König von Dänemark gewählt. 1450 gelang es ihm auch Norwegens Krone zu gewinnen; in Schweden dagegen, wo er seit 1457 herrschte, vermochte er nicht festen Fuß zu fassen, vielmehr erfochten die Schweden unter Sten Sture in der Schlacht am Brunkeberge bei Stockholm 1471 ihre Unabhängigkeit. Nach Herzog Adolfs Tode 1460 war C. auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt worden. Er starb 21. Mai 1481.

Christian II., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn des Königs Johann, geb. 1. Juli 1481 zu Nyborg auf Fünen, regierte seit 1506 als Statthalter in Norwegen und folgte seinem 20. Febr. 1513 gestorbenen Vater durch Wahl der Stände in Dänemark und Norwegen und der einen Hälfte von Schleswig-Holstein, während die andere Hälfte sein Oheim, Herzog Friedrich, beherrschte. Schon als Prinz hatte C. in Bergen einen Liebeshandel mit der schönen Holländerin Dyveke (s. d.) angeknüpft, deren Mutter Sigbrit Willums dann die einflußreichste Ratgeberin des jungen Königs wurde. Er vermählte sich 1515 mit Elisabeth (Isabella), der Schwester Kaiser Karls V. C. hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, den unterdrückten Bürger- und Bauernstand zu heben und eine selbständige Handels- und Gewerbtätigkeit zu begründen. Dadurch kam er zunächst in Konflikt mit den deutschen Hansestädten, welche bis dahin unter dem Schutze ausgedehnter Privilegien den Handel im skandinav. Norden fast monopolisiert hatten. Aber auch der dän. Adel fand sich durch die Reformen in seinen Vorrechten und materiellen Interessen bedroht.

Obwohl die Schweden C. 1497 zum Thronfolger gewählt, hatten sie sich 1501 wieder von der Union mit Dänemark und Norwegen losgesagt und die Regierung einem Reichsverweser aus dem Geschlecht der Sture übertragen. Nach einem erfolglosen Zuge 1518 schlug C. den Sten Sture und wurde 1520 in ganz Schweden als König anerkannt; aber unmittelbar nach der Huldigung hielt er ein furchtbares Gericht (Stockholmer Blutbad 8. bis 10. Nov. 1520) über seine Gegner, wobei über 600 der vornehmsten Männer Schwedens den Tod fanden. Die Folge war ein neuer Aufstand unter Führung des Gustav Wasa (s. Gustav I., König von Schweden), der mit der definitiven Losreißung Schwedens von der Kalmarischen Union endigte. Nun erklärten auch die Hansestädte den Krieg, der Adel in Jütland empörte sich und bot dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein die dän. Krone an. C. floh im April 1523 mit seiner Familie und seinen Schätzen von Kopenhagen nach den Niederlanden, während sein ganzes Reich binnen wenigen Wochen dem neuen König Friedrich I. (gest. 1533) zufiel. Die Versuche C.s, den Thron wiederzuerlangen, blieben erfolglos. Ein Heer, das er noch 1523 in Deutschland werben ließ, lief bald wegen Geldmangels auseinander. Bei einem zweiten Angriff auf Norwegen (1531) wurde er selbst gefangen. Zwar kämpfte in dem Kriege, der nach dem Tode Friedrichs I. über Dänemark hereinbrach (der sog. Grafenfehde, 1534—36), nochmals eine Partei für die Wiedereinsetzung C.s; aber sie unterlag, und der König blieb bis an seinen Tod in Gefangenschaft. Er wurde zuerst auf dem Schloß Sonderburg auf Alsen in Gewahrsam gehalten, seit 1549, nachdem er 1546 auf die Krone verzichtet hatte, auf dem Schloß Kallundborg auf Seeland, wo er 25. Jan. 1559 starb. C. hinterließ keine männliche Nachkommenschaft. Von seinen beiden Töchtern wurde Dorothea an den Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, Christine erst mit Franz Sforza, dann mit Herzog Franz von Lothringen verheiratet. — Vgl. Behrmann, Kong Christian II. Historie (2 Bde., Kopenh. 1815), und Allen, De tre nordiske Rigers Historie, 1497—1536, Bd. 1—5 (ebd. 1864—72).

Christian III., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 12. Aug. 1503 als Sohn Friedrichs I., vermochte, trotzdem er 1534 von den Ständen zum König gewählt wurde, doch erst nach mehrjährigen Kämpfen mit Lübeck und nach Beendigung der sog. Grafenfehde (s. d.) 1536 in den ruhigen Besitz des Reichs zu gelangen. Die Reformation wurde nun auf dem Reichstage zu Kopenhagen im Okt. 1536 eingeführt; gleichzeitig verlor Norwegen seine Selbständigkeit und blieb seitdem (bis 1814) ein Bestandteil der dän. Monarchie. Unter C. wurde die Macht des Königs bedeutend vermehrt, indem die meisten Güter der aufgehobenen Bistümer und Klöster in seinen Besitz kamen. 1544 teilte er Schleswig und Holstein mit seinen beiden Brüdern und schloß mit Kaiser Karl V., mit dem er in Krieg verwickelt war, einen Vergleich zu Speyer. Er war ein thatkräftiger und frommer Mann, der mit den deutschen Reformatoren und Gelehrten, besonders Luther, Melanchthon, Bugenhagen, in Briefwechsel stand. Seit 1525 war er mit Dorothea von Sachsen-Lauenburg vermählt. Er starb 1. Jan. 1559. — Vgl. N. Krag, C.s III. Historie (Bd. 1 u. 2 und Suppl., Kopenh. 1776—79); Clauß, C. der Dritte (Dessau 1859).

Christian IV., König von Dänemark und Norwegen (1588—1648), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 12. April 1577 zu Frederiksborg auf

Seeland, bestieg nach dem Tode seines Vaters, des Königs Friedrich II., 4. April 1588 durch Wahl des Reichsrats den Thron. Anfangs unter Vormundschaft gestellt, wurde er erst 1593 in den Herzogtümern, 1596 in den Königreichen für volljährig erklärt und übernahm nun selbst die Regierung, welche er bis an seinen, 28. Febr. 1648 zu Kopenhagen erfolgten Tod führte. Unter allen Königen aus dem oldenb. Stamm ist C. der volkstümlichste. Das beliebte dän. Volkslied «König C. stand am hohen Mast» verherrlicht seinen Heldenmut in der Seeschlacht gegen die Schweden vor dem Kieler Hafen (1. Juli 1644). Tapfer und unternehmungslustig, führte er doch seine auswärtige Politik mit wenig Glück. Nur sein erster Krieg gegen Schweden 1611—13 endigte mit einem vorteilhaften Frieden (zu Knäröd 1613), während dagegen sowohl seine Teilnahme am Dreißigjährigen Kriege (bis zum Lübecker Frieden 1629) wie auch sein zweiter schwed. Krieg (1643—45) ohne Erfolg waren. Namentlich brachte seine Politik für Schleswig-Holstein und Jütland schwere Leidensjahre, und endlich mußte der Brömsebroer Friede 1645 mit schweren Opfern erkauft werden. Diese Kriege gaben mehrfachen Anlaß zu Mißtrauen und Hader zwischen dem Könige und seinem Mitregenten in Schleswig-Holstein, Herzog Friedrich III. von Gottorp, woraus allmählich eine bittere Feindschaft zwischen der königl. und der gottorpischen Linie erwuchs, die später wiederholte Bürgerkriege in den Herzogtümern veranlaßte. In der innern Verwaltung war der König in Dänemark durch seine Wahlkapitulation und den Reichsrat äußerst beschränkt. So scheiterte z. B. sein Versuch zur Aufhebung der Leibeigenschaft des Bauernstandes 1634 an dem Widerstande des Adels. Dagegen setzte er manche Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung durch, that auch manches für die Entwicklung von Handel und Industrie, zeigte namentlich Interesse für die Entwicklung der Flotte und erwarb Trankebar, die erste dän. Kolonie in Ostindien. In Schleswig und Holstein achtete er im ganzen die ständischen Rechte; doch wurde mit seiner Genehmigung von dem Gottorper Herzog das ständische Wahlrecht in dessen Staaten abgeschafft und dafür 1608 die Primogenitur eingeführt (in dem königl. Anteile erst 1650). Auch vereinigte er 1640 nach dem Aussterben des schauenb. Grafenhauses dessen Anteil, die Herrschaft Pinneberg, mit dem übrigen Holstein. Außerdem begründete C. 1617—20 die Stadt Glückstadt an der Elbe und erhob sie bald darauf zur Hauptstadt des königl. Anteils von Holstein, welcher danach lange Zeit in der Reichsmatrikel «Holstein-Glückstadt» (im Gegensatz zum herzogl. Anteil Holstein-Gottorp) benannt wurde. In Kopenhagen wurde ihm ein Standbild (von Thorwaldsen) errichtet, ebenso 1874 in Kristiania (von Jakobsen). C. war seit 1597 mit Anna Katharina von Brandenburg vermählt, nach deren Tode er Christine Munk heiratete, die Tochter eines dän. Edelmannes. Ihre eine Tochter, Leonora Christina, wurde mit Korfiz Ulfeld (s. d.) vermählt. — Vgl. Slange, C. IV. (Kopenh. 1794); C. IV. (aus dem Dänischen von Jenssen-Tusch, 3 Bde., Hannov. 1864); Lind, Kong Kristian den fjerde og hans mænd (Kopenh. 1889); Nyerup, Kong. C. den fjerdes Dagboger (ebd. 1825); Molbech, Kong C. den fjerdes egenhaendige Breve, Befalinger og Statsskrivelser (ebd. 1848; fortgesetzt von Bricka und Fridericia, 5 Bde., ebd. 1878—91).

Christian V., König von Dänemark und Norwegen (1670—99), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 15. April 1646, Sohn Friedrichs III., war der erste dän. König seit Einführung des Erbkönigtums. Im Bunde mit Brandenburg führte er Krieg gegen Schweden (1675—79), um die 1645 verlorenen Provinzen wiederzuerobern. Trotz großer Erfolge, besonders zur See (s. Juel), mußte er doch im Frieden zu Lund und Fontainebleau 1679 die Eroberungen wieder herausgeben. Unter seiner Regierung erfolgten die ersten dän. (1683) und norweg. (1687) Landesgesetze, die Einführung von einerlei Maß und Gewicht, die Erwerbung der westind. Kolonien St. Thomas und St. Jan. Den alten dän. Adel suchte er zu schwächen, indem er neue reich privilegierte Grafschaften und Baronien errichtete, die großenteils in deutsche Hände gelangten. Seit dem Sturze seines tüchtigen Ministers Griffenfeldt (Peder Schumacher, s. d.) führte C. die Regierung mit geringem Glücke. Er starb 25. Aug. 1699. Auf dem Königs-Neumarkt in Kopenhagen steht sein aus Blei gegossenes Reiterstandbild (von L'Amoureux). 1667 vermählte er sich mit Charlotte Amalie, einer Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel (geb. 1650, gest. 1714). — Vgl. Riegels, Forsøg til Femte Christians Historie (Kopenh. 1792); Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660 til 1720 (2 Tle., ebd. 1885—86).

Christian VI., König von Dänemark und Norwegen (1730—46), Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn Friedrichs IV., geb. 30. Nov. 1699, war ein Anhänger des Pietismus und führte ihn im ganzen Lande ein. Er wurde beherrscht von seiner stolzen und prachtliebenden Gemahlin Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach, welche einen großen Teil der Staatseinkünfte auf großartige Prachtbauten (Schloß Christiansborg, Hirschholm u. a.) verwendete. Verdienste erwarb er sich durch Förderung von Handel und Gewerbe, Hebung der Flotte und Verbesserung des gesamten Unterrichtswesens. Durch Gesetz vom 5. März 1731 führte er den Heimatszwang ein, der die jungen Bauernburschen verpflichtete, von ihrem 14. bis 35. Lebensjahre ihre «Scholle» nicht zu verlassen. C. starb 6. Aug. 1746. — Vgl. L. Koch, Christian den Sjettes Historie (Kopenh. 1886); Holm, Danmark-Norges Historie under Kristian VI. (2 Bde., ebd. 1893—94).

Christian VII., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 29. Jan. 1749 zu Kopenhagen aus der ersten Ehe König Friedrichs V., folgte seinem Vater 14. Jan. 1766 und vermählte sich 8. Nov. 1766 mit der Prinzessin Karoline Mathilde (s. d.) von England. Bald nach seinem Regierungsantritt zeigten sich schon bei ihm die ersten Spuren einer Geistesverwirrung, welche, durch frühe maßlose Ausschweifungen hervorgerufen, sich schnell verschlimmerte und ihn vollständig regierungsunfähig machte. Die Regierungsgewalt wurde in solcher Lage ein Spielball der Parteien. Zunächst erfolgte 1770 der Sturz des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (s. d.) und der andern alten Minister Friedrichs V., welche C. anfangs beibehalten hatte. Dafür erlangte der königl. Leibarzt Struensee (s. d.), begünstigt von der Königin, den entscheidenden Einfluß. Am 17. Jan. 1772 wurde Struensee gestürzt und verhaftet, zugleich mit ihm die Königin Karoline Mathilde, und gegen beide eine Untersuchung wegen Ehebruchs eingeleitet, welche mit der Hinrichtung

Struensees und der Scheidung von der Königin (1772) endigte. Seitdem führten die Königin-Witwe und der Erbprinz Friedrich, Stiefbruder des Königs, unter Beirat des Ministers Ove Höegh-Guldberg (s. d.) 12 Jahre lang das Staatsruder. In dieser Periode vollzog sich die vollständige Wiedervereinigung Schleswig-Holsteins unter der königl. Linie, indem auch der gottorpische Anteil von Holstein 1773 gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst eingetauscht wurde und die letzte apanagierte Nebenlinie, Schleswig-Holstein-Glücksburg, 1779 erlosch. Im April 1784 jedoch verdrängte der Kronprinz Friedrich VI. (s. d.) den Oheim und die Stiefgroßmutter und übernahm selbst die Regierung. C. starb 13. März 1808 zu Rendsburg.

Christian VIII., König von Dänemark (1839—48), Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg, der älteste Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Stiefbruders Christians VII., wurde 18. Sept. 1786 zu Kopenhagen geboren. Aus seiner ersten Ehe (1806) mit Prinzeß Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, welche 1809 wegen Ehebruchs von ihm geschieden wurde, hatte er einen einzigen Sohn, Friedrich VII. (s. d.); seine zweite Ehe (1815) mit Prinzessin Karoline Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg blieb kinderlos. Prinz C. war gerade Statthalter in Norwegen, als König Friedrich VI. im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 dieses Reich an Schweden abtreten mußte. Der Prinz machte jedoch den Versuch, sich selbst im Besitz von Norwegen zu behaupten. Nachdem er 25. Febr. zu Kristiania als Regent proklamiert worden war, berief er eine Reichsversammlung, welche ihn 17. Mai zum Erbkönig von Norwegen wählte. Doch war dieses Königtum von keinem Bestand; durch eine engl. Flotte und ein schwed. Heer sah sich C. bald gezwungen, einen Waffenstillstand (14. Aug.) einzugehen, demgemäß er 10. Okt. der norweg. Krone entsagen mußte. Nach Dänemark zurückgekehrt, lebte er den Wissenschaften und Künsten, bis er durch den Tod Friedrichs VI. 3. Dez. 1839 auf den Thron gelangte. Wenn C. auch am Absolutismus festhielt, so bahnte er doch sofort Reformen an und suchte besonders die zerrütteten Finanzen zu heben. Als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachtete er es, die Verbindung zwischen dem Königreich und den Herzogtümern enger zu knüpfen und hierdurch einen wirklichen «dän. Gesamtstaat» zu schaffen. Da des Königs einziger Bruder, der Erbprinz Friedrich Ferdinand (geb. 1792, gest. 1863), und sein eigener Sohn, Friedrich VII., keine Aussicht auf Nachkommenschaft hatten, war C. bemüht, den dän. Gesamtstaat durch eine einheitliche Erbfolge zu gründen. Er erließ zu diesem Zwecke den Offenen Brief vom 8. Juli 1846, gegen den sowohl die Stände der Herzogtümer und die Agnaten wie auch der Deutsche Bund 17. Sept. 1846 sich erklärten. Der König erließ hierauf eine Bekanntmachung vom 18. Sept. 1846, welche, ohne den Gedanken der Integrität aufzugeben, doch den innern Frieden nicht herstellen konnte. König C. entschloß sich nun zu einem letzten Versuch, indem er durch eine konstitutionelle Verfassung die Herzogtümer mit dem Königreich zu verschmelzen gedachte; doch starb er 20. Jan. 1848 vor der Verkündigung dieser Verfassung. — Vgl. Jenssen-Tusch, Zur Lebens- und Regierungsgeschichte C.s VIII. (Altona 1852).

Christian IX., König von Dänemark (seit 1863), geb. 8. April 1818 auf Schloß Gottorp bei Schleswig, vierter Sohn des 1831 verstorbenen Herzogs Friedr. Wilh. Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (früher Beck), wurde nach dem Tode des Vaters in Dänemark erzogen und studierte 1839—41 zu Bonn. Am 26. Mai 1842 vermählte er sich mit Prinzeß Luise (geb. 7. Sept. 1817), dritten Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und der Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark, Schwester König Christians VIII. 1837 wurde C. Rittmeister und 1848 Chef der Gardekavallerie. Er unterschrieb den Offenen Brief 1846 und war der einzige Prinz des Gesamthauses Schleswig-Holstein, welcher während des Deutsch-Dänischen Krieges von 1848 bis 1850 (s. d.) in dän. Kriegsdiensten blieb. So kam es, daß die dän. Regierung beschloß, ihm beim Aussterben des dän. Königshauses die Nachfolge zu verschaffen. Er wurde im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zum Thronfolger in der gesamten dän. Monarchie bestimmt und, nach Verzicht der näher berechtigten Agnaten und nach Vereinbarung mit dem Reichstage, durch das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 als Thronerbe und Prinz von Dänemark eingesetzt. Nach dem Tode König Friedrichs VII. (s. d.) 15. Nov. 1863 trat C. IX. die faktische Regierung in der gesamten Monarchie an, und seine erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. eine gemeinschaftliche Verfassung für Dänemark und Schleswig genehmigte. Aber bereits 16. Nov. hatte der Erbprinz Friedrich von Augustenburg sich als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein proklamieren lassen. Bald darauf rückten, um die bereits 1. Okt. 1863 beschlossene Bundesexekution gegen Dänemark zu vollstrecken, sächs.-hannov. Truppen 24. bis 31. Dez. 1863 in die Herzogtümer Holstein und Lauenburg ein. Sodann forderten Österreich und Preußen, unterstützt von England und Rußland, die sofortige Rücknahme der Verfassung vom 18. Nov. Die dän. Regierung versprach den Reichsrat zu berufen, um diese Verfassungsänderung auf gesetzliche Weise durchzuführen (20. Jan.). Da aber die Forderung Österreichs und Preußens wegen sofortiger Räumung Schleswigs verweigert wurde, überschritten ihre Truppen 1. Febr. 1864 die Eider und eroberten das Herzogtum Schleswig und die ganze dän. Provinz Jütland. Als nach dem fruchtlosen Ausgange der Londoner Konferenz (April bis Juni) die letzte Hoffnung auf auswärtige Hilfe schwand, berief der König an Stelle des bisherigen nationalliberalen (eiderdänischen) Ministeriums 11. Juli ein konservatives Kabinett, welches Friedensunterhandlungen mit den deutschen Großmächten begann. In dem Friedensvertrag vom 30. Okt. 1864 entsagte C. den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. Über die fernere Regierung C.s s. Dänemark (Geschichte). Am 26. Mai 1892 feierte das Königspaar unter lebhafter Teilnahme des gesamten dän. Volks die Goldene Hochzeit. Am 29. Sept. 1898 starb die Königin. Aus der Ehe C.s gingen drei Söhne und drei Töchter hervor: 1) Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843, vermählt 28. Juli 1869 mit Prinzessin Luise, Tochter König Karls XV. von Schweden; 2) Prinzessin Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, vermählt 10. März 1863 mit dem damaligen Prinzen von Wales, jetzigen König Eduard VII. von Großbritannien und Irland; 3) Prinz Wilhelm, geb. 24. Dez. 1845, welcher, nachdem er 6. Juni 1863 den griech. Thron als Georg I. (s. d.) bestiegen, 12. Sept. desselben Jahres eine Akte unterzeichnete, wonach

sein jüngerer Bruder Waldemar und dessen Descendenz ihm selbst und seiner Descendenz in der Erbfolge auf dem dän. Thron vorangehen sollen; 4) Prinzessin Dagmar, geb. 26. Nov. 1847, vermählt 9. Nov. 1866 mit dem russ. Thronfolger Alexander Alexandrowitsch, dem spätern Kaiser Alexander III.; 5) Prinzessin Thyra, geb. 29. Sept. 1853, vermählt 21. Dez. 1878 mit Ernst August, Herzog von Cumberland; 6) Prinz Waldemar, geb. 27. Okt. 1858, vermählt 22. Okt. 1885 mit Prinzeß Marie von Orléans, Tochter des Herzogs von Chartres. — Vgl. Barfod, Kong Kristian den Niendes Regeringsdagbog (Kopenh. 1869); derſ., Kong Kristian IX. (ebd. 1888).

Christian Wilhelm, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, geb. 28. Aug. 1587 als Sohn des damaligen Administrators Joachim Friedrich, wurde, als dieſer 1598 das Kurfürſtentum Brandenburg erhielt, ſein Nachfolger in Magdeburg, wo zunächſt für ihn das Domkapitel regierte. Er ſchloß ſich im Dreißigjährigen Kriege Chriſtian IV. von Dänemark an, focht unter dieſem mit Mansfeld unglücklich gegen Wallenſtein und gelangte nach mancherlei Irrfahrten 1629 zu Guſtav Adolf an den ſchwed. Hof. Mittlerweile hatte das Magdeburger Domkapitel ihn ſeiner Würde entſetzt und den Koadjutor Auguſt von Sachſen als Nachfolger poſtuliert, den aber der Kaiſer nach dem Reſtitutionsedikt 1629 kaſſierte, um ſeinem Sohn Leopold Wilhelm das Erzſtift zu verſchaffen. Doch konnte auch dieſer keine Anerkennung daſelbſt erlangen. Gleichzeitig veranlaßte die Durchführung des Reſtitutionsedikts Parteiſtreitigkeiten in der Stadt. C. W. ſuchte die neue Lage zu ſeinem Vorteil zu benutzen. Im Auftrage Guſtav Adolfs trat er, nachdem er ſich heimlich eingeſchlichen, 1. Aug. 1630 in Magdeburg auf, bewog die Bürgerſchaft durch das Verſprechen ſchwed. Hilfe zu ſeiner Anerkennung und zum Anſchluß an Guſtav Adolf und leitete mit dem ſchwed. Oberſten Dietrich von Falkenberg die Verteidigung der Stadt gegen Tilly. Bei der Eroberung im Mai 1631 in Gefangenſchaft geraten, trat er zum Katholicismus über und erhielt durch den Prager Frieden eine Rente von 12 000 Thlrn. aus den Stiftsgütern, wofür ihm im Weſtfäliſchen Frieden die Ämter Loburg und Zinna abgetreten wurden. Er ſtarb 1. Jan. 1665.

Christian I., Erzbiſchof von Mainz, von Geburt ein Thüringer, vielleicht aus dem Geſchlecht der Grafen von Buch, wurde Propſt von Merſeburg und Mainz, ging als Geſandter Papſt Victors IV. nach Dänemark und wurde 1162 vom Kaiſer Friedrich I. zum Reichskanzler ernannt. Er begleitete den Kaiſer 1163 nach Italien, blieb daſelbſt, als Friedrich 1164 nach Deutſchland zurückkehrte, zum Schutze des Papſtes Paſchalis III. zurück und zeichnete ſich fortan als eifrigſter Verfechter der ſtaufiſchen Politik aus. 1165 zum Erzbiſchof von Mainz erhoben, wurde er erſt im März 1167 geweiht. Als Anführer des kaiſerl. Heers in Italien beſiegte er im Verein mit Reinald von Köln 29. Mai 1167 die Römer bei Tusculum und ermöglichte damit dem Kaiſer den Einzug in Rom. Bald darauf war C. wieder in Deutſchland thätig, 1168 in diplomat. Sendung in Rouen, 1170 in Konſtantinopel. Von 1171 an blieb er mit kurzer Unterbrechung als kaiſerl. Generallegat in Italien, belagerte 1173 vergeblich Ancona. Nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano vermittelte er 1177 den Frieden von Venedig. Alexander erkannte ihn nun als Erzbiſchof an. Sein Kampf mit der byzant. Partei in Italien dauerte fort. Länger als ein Jahr war er Gefangener Konrads von Montferrat. Nachdem er noch 1183, von Papſt Lucius III. gerufen, die Römer zur Aufhebung der Belagerung von Tusculum gezwungen hatte, ſtarb er 25. Aug. 1183 in Rom am Fieber. C. war Feldherr und Diplomat zugleich. Seine große Kraft widmete er nicht den geiſtlichen Aufgaben ſeines Amtes, ſondern dem Reich und ſeinem Kaiſer. — Vgl. Varrentrapp, Erzbiſchof C. I. von Mainz (Berl. 1867).

Christian II., Erzbiſchof von Mainz, entſtammte einem durch Beſitz der Kämmerers- und Vitztumswürde ausgezeichneten Mainzer Miniſterialengeſchlecht, wurde zu Mainz nacheinander Domkantor, Dechant und Propſt, und als Papſt Innocenz IV. die Wahl des Kölner Erzbiſchofs Konrad von Hochſtaden zum Mainzer Erzbiſchof nicht genehmigte, wurde C. 1249 beinahe 70jährig zum Erzbiſchof gewählt. Da er den Erwartungen Wilhelms von Holland (ſ. d.) im Kampf gegen König Konrad nicht entſprach, beklagte ſich derſelbe über ihn bei Innocenz IV. (im Frühjahr 1251), und wahrſcheinlich iſt die vom Papſte bald darauf genehmigte Reſignation C.s auf das Erzbistum die Folge dieſer Klagen. C. trat in den Hoſpitaliterorden und ſtarb 1253 zu Paris. Mit Unrecht iſt er für den Verfaſſer der Schrift «Liber de calamitate ecclesiae Moguntinae» (in den «Monumenta Germaniae historica», Scriptores, V, 236 fg.) gehalten worden. — Vgl. Will, über den Verfaſſer der Chronicae Moguntinae (im «Hiſtor. Jahrbuch», II, 337 fg.).

Christian, Biſchof von Preußen (1212—45), Ciſtercienſermönch unbekannter Herkunft (wahrſcheinlich aus Kloſter Lekno in Polen), der infolge einiger Bekehrungen bei dem Volke der (Alt-)Preußen von Innocenz III. 1215 zu ihrem Biſchofe geweiht wurde. Ein Vertrag, den C. mit dem Deutſchen Orden über die gewaltſame Unterwerfung der Preußen und über die Teilung des Landes ſchloß, führte zu langen Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und C., der von 1233 bis 1238 in preuß. Gefangenſchaft ſich befand. Beide Teile riefen den Papſt an, der nun Preußen in vier Bistümer teilen ließ und in jedem dem Orden zwei, dem Biſchof ein Drittel des Bodens zuwies (1243). Bald darauf ſtarb C. (1245). — Vgl. Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutſchen (2 Bde., Halle 1872—75); Zeitſchrift der Hiſtoriſchen Geſellſchaft für die Provinz Poſen (1889).

Christian I., Kurfürſt von Sachſen (1586—91), geb. 29. Okt. 1560, folgte als einzig überlebender von zehn Söhnen ſeinem Vater Auguſt I. 1586 in der Regierung. Schwach an Körper und Charakter, aber von milder Geſinnung, abgewandt von der Starrheit des ſchroffen Luthertums, überließ er ſich der Leitung ſeines Kanzlers Nikolaus Crell (ſ. d.), der die Herrſchaft der orthodoxen Partei beſeitigte, das Land von der öſterr. Gefolgſchaft loslöſte und Fühlung mit den reform. Glaubensgenoſſen, beſonders dem Pfalzgrafen Joh. Kaſimir, ſuchte. C. erneuerte 1587 das Erbbündnis mit Heſſen und Brandenburg, nahm teil an der Unterſtützung der Hugenotten und ſeit 1590 an der Begründung eines deutſchen Proteſtantenbundes gegen die kath. Partei im Reiche, ſtarb aber ſchon 25. Sept. 1591 an den Folgen ſeiner unmäßigen Lebensweiſe. C. iſt der Erbauer der Feſtung auf dem Königſtein; er verſtärkte auch die Werke von Dresden und war überhaupt ein bauluſtiger, prachtliebender Fürſt.

Christian II., Kurfürſt von Sachſen, Sohn des vorigen, geb. 23. Sept. 1583, dem Vater, außer

in der Leidenschaft für Jagd- und Tafelfreuden, sehr unähnlich, von muskulösem Gliederbau und ungebildet, führte, geleitet von seiner Mutter und seinem Vormund Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, den Staat wieder in die Fesseln des orthodoxen Luthertums und in die Abhängigkeit von der österr. Politik zurück. Der Antritt seiner selbständigen Regierung wurde bezeichnet durch die Hinrichtung des Kanzlers Crell (1601), die Einführung des Religionseides auf die Konkordienformel und andere Maßregeln. Mit Brandenburg unterstützte er Kaiser Rudolf gegen Matthias und trug dazu bei, daß den Böhmen der Majestätsbrief bewilligt wurde. Er starb kinderlos 23. Juli 1611.

Christian, Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der älteste Sohn des Herzogs Friedrich Christian (gest. 1814) und der Prinzessin Luise Auguste von Dänemark (gest. 1843), Tochter Christians VII., wurde 19. Juli 1798 in Kopenhagen geboren. Er besuchte 1817—19 die Hochschulen zu Genf und Heidelberg, bildete sich auf Reisen und übernahm dann die Bewirtschaftung seiner Stammgüter auf Alsen und im Sundewitt mit den Schlössern Augustenburg und Gravenstein. Am 18. Sept. 1820 vermählte er sich mit der Gräfin Luise Sophie von Danneskjold-Samsö (gest. 11. März 1867), welcher Ehe die Prinzen Friedrich (geb. 6. Juli 1829) und Christian (geb. 22. Jan. 1831) sowie drei Töchter entsprangen, von denen die eine an den Professor der Medizin Friedr. von Esmarch in Kiel verheiratet ist. Durch seine Geburt Chef des ältern (augustenburgischen) Zweigs der sog. jüngern königl. Linie der Oldenburger, war Herzog C. nächstberechtigter Agnat und Erbe in Schleswig-Holstein, sobald der Mannsstamm des regierenden dän. Königshauses erlosch. Dem Plan seines Schwagers, des Königs Christian VIII., die weibliche Erbfolge auf die Herzogtümer zu legen, trat er mit aller Entschiedenheit entgegen; der Offene Brief vom 8. Juli 1846 (s. Christian VIII.) führte zur vollständigen Feindschaft. Der Herzog erhob 30. Juli feierlich Protest, während sein Bruder, der Prinz von Noer (s. Augustenburger Linie), seine Ämter niederlegte, und die andern Agnaten folgten diesem Beispiel. In der schlesw. Ständesitzung forderte er für die Stände das Recht der Steuerbewilligung und eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung. Auf die Weigerung der Regierung, einen solchen Beschluß entgegenzunehmen, erklärte er 4. Dez. 1846 (und mit ihm 33 Mitglieder) seinen Austritt. Während des Krieges mit Dänemark stand er mit seiner ganzen Familie auf schlesw.-holst. Seite. Der Prinz von Noer war 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und kommandierender General, während die jungen Prinzen im Heere dienten. Nach Wiederherstellung der dän. Herrschaft 1851 wurde C. mit seiner Familie von der Amnestie ausgeschlossen und aus der dän. Monarchie verbannt. Die herzogl. Stammgüter, die schon 1848 mit Beschlag belegt waren, blieben unter Sequester. Die Einziehung verhinderte der Kaiser von Rußland. Die preuß. Regierung knüpfte durch ihren Bundesgesandten von Bismarck mit dem Herzog Verhandlungen an, und 30. Dez. 1852 unterzeichnete C. eine Akte, wodurch er jene Güter gegen eine Kaufsumme von 2 250 000 preuß. Thlrn. der dän. Regierung überließ. In eben diese Akte wurde eine Klausel eingeschoben, wodurch er «für sich und seine Familie» versprechen mußte, der neuen Erbfolgeordnung in der dän. Monarchie auf keine Weise entgegentreten zu wollen. Diese Erklärung war kein Verzicht im rechtlichen Sinne und wurde auch von der dän. Regierung ausdrücklich nicht als Verzicht anerkannt; auch fehlte die Zustimmung der schon großjährigen Söhne. Der Prinz von Noer wahrte durch Protest vom 24. März 1853, der Erbprinz Friedrich durch Protest vom 15. Jan. 1859 sein Erbrecht. Der Herzog kaufte nach Verlust seiner Stammgüter die Herrschaft Primkenau in Niederschlesien. Nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark entsagte er durch Verzicht vom 16. Nov. 1863 und 25. Dez. 1863 der Erbfolge in Schleswig-Holstein vollständig, indem er einem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (s. d.), die Geltendmachung der Rechte seines Hauses überließ. Als ein entschiedener Gegner der Einverleibung der Herzogtümer in Preußen starb er 11. März 1869 zu Primkenau.

Christian von Troyes, altfranz. Dichter, s. Chrétien de Troyes.

[sch'n), s. Baptisten.

Christian-Connexion (spr. krißtjĕn konneck'-

Christiandör, s. Frederikdor.

Christianer (christiani), Name der ersten Christen, s. Christus.

Christiani, Sekte, s. Bogomilen.

Christiania, s. Kristiania.

Christianiafjord, s. Kristianiafjord.

Christianissimus (Superlativ von Christianus), der Allerchristlichste, Titel der Könige von Frankreich, s. Allerchristlichste Majestät.

Christianit, ein Name für den Anorthit (s. d.) vom Vesuv, aufgestellt von Monticelli und Covelli zu Ehren des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, welcher mit ihnen den Vesuv untersucht hatte; C. wurde weiterhin von Descloizeaux der isländ. Philippsit (Kallharmotom) zum Andenken an König Christian VIII. von Dänemark genannt. Beide Namen sind nicht mehr im Gebrauch.

Christiansamt, s. Kristiansamt.

Christiansand, s. Kristiansand.

Christiansborg, Schloß, s. Kopenhagen.

Christiansborg, Stadt an der Goldküste (s. d.).

Christiansburg, Schloß in Eisenberg (s. d.).

Christiansen, Arne Einar, dän. Dichter, s. Bd. 17.

Christiansen, Christian, dän. Physiker, geb. 9. Okt. 1843 zu Loenborg, studierte an der Universität, wurde 1876 Lehrer an der Polytechnischen Schule, 1886 Professor an der Universität zu Kopenhagen. Er schrieb: «Lærebog i Fysik» (Kopenh. 1892), «Indledning til den mathematiske Fysik» (2 Bde., ebd. 1887—89) sowie zahlreiche Abhandlungen über Dispersion, Wärmestrahlung und andere Themata (in der «Oversigt over det danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger» erschienen).

Christiansfeld, Flecken und Brüdergemeine im Kreis Hadersleben des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 12 km von Hadersleben, 3 km von der dän. Grenze, in 25 m Höhe, in hügeliger und waldreicher Gegend, hat (1900) 572 E., darunter 290 Lutherische und 280 Reformierte, Post, Telegraph, Kirche mit ausgezeichneter Orgel, eine dreiklassige Volksschule mit Selekta und fremdsprachlichem Unterricht, Sparkasse; Genossenschaftsmeierei, Fabrikation von Seife, Lichten und Leder und Handel mit Tabak und Cigarren. — Der Ort wurde 1773 auf dem Gute Tyrstruphof angelegt, welches 1771 von der dän. Regierung an die Unitätsdirektion, deren Eigentum es noch heute ist, verkauft wurde und ist nach König Christian VII. benannt.

Christiansholm, s. Christiansö.

Christiansö, früher Ertholmene, eine 18 km nordöstlich von der dän. Insel Bornholm liegende und in administrativer Hinsicht dazugehörige Gruppe von drei kleinen Felseilanden: Christiansholm, Frederiksholm und Gräsholm. Ursprünglich war C. eine Festung, die 1684 auf Christiansholm und Frederiksholm erbaut, bis 1855 als Staatsgefängnis diente. Auf dem höchsten Turme derselben befindet sich in 29 m Höhe ein 25 km weit sichtbares Leuchtfeuer. Sonst stehen auf Christiansholm noch die Kirche, die Schule und das Proviantmagazin, auf Frederiksholm einige Kasernen und das frühere Gefängnisgebäude. Zwischen beiden Inseln liegt der kleine, aber als Nothafen wichtige Hafen. Die (1890) 274 Bewohner finden ihren Erwerb im Lotsendienste, Verproviantieren der einlaufenden Schiffe und Fischerei. Gräsholm ist fast ohne Vegetation und unbewohnt. — Vgl. Griebens Reisebücher: Die Insel Bornholm und die Inselgruppe C. (Berl. 1899).

Christianspries, Festung, s. Friedrichsort.

Christianstad, s. Kristianstad.

Christianstadt, Stadt im Kreis Sorau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 20 km im NO. von Sorau, am Bober, der schles. Stadt Naumburg gegenüber, hat (1900) 1567 E., darunter 157 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Oberförsterei, Knaben-Lateinschule und private höhere Mädchenschule; Flachsgarnspinnereien, Bleicherei, Knochenmühle, Mahl- und Schneidemühle.

Christianstaed, Hauptstadt des dän. Westindiens, an der Nordküste von Ste. Croix, hübsch gebaut, mit sicherm Hafen, drei Forts, einer Sternwarte und 10000 E.

Christianſund, s. Kristianſund.

Christian Union Churches (engl., spr. krißtjĕn junjĭön tschörtschĕs, «christl. Einigungskirchen»), baptistische Gemeinden in Amerika (etwa 1500 mit 12000 Gliedern), welche, die Trennung der Christenheit in Konfessionen verwerfend, die Vereinigung aller Christen erstreben, indem sie sich nur an Christi Lehre halten wollen. [Konrad.

Christianus Democritus, s. Dippel, Joh.

Christić (spr. -itsch), Nikola, serbischer Staatsmann, geb. 1818 in Mitrovitz (in Syrmien), wurde Beamter am dortigen Gericht, begab sich 1839 nach Serbien, trat dort ebenfalls in den Gerichtsdienst und war 1860—68 Minister des Innern. Er erwarb sich den Beinamen «Mann des Gesetzes», war aber ein vollständiger Bureaukrat und Feind aller konstitutionellen Einrichtungen. König Milan benutzte ihn daher zur Bekämpfung der Radikalen; dreimal ward C. zur Bildung des Kabinetts berufen. Während seiner ersten Regierung (Oktober 1883 bis Juni 1884) ward der Aufstand am Timok niedergeworfen und durch ein Militärgericht grausam geahndet; während der zweiten (April 1888 bis März 1889) blieb die Skupschtina uneinberufen und wurde eine Änderung der Verfassung proklamiert; während der dritten (Oktober 1894 bis Juni 1895) erfolgte die Verlegung der Skupschtina nach Nisch und kam die Anleihe mit der Länderbank zum Abschluß. 1895—1901 war C. Präsident des Staatsrats. — Sein Sohn Kosta C. war 1895—97 serb. Gesandter in Bukarest und 1897—99 Justizminister im Kabinett Wladan Gjorgjewitsch, seit 1900 Gesandter in Wien. — Philipp C., geb. 1819 zu Belgrad, Jurist, war 1860—61 Minister des Äußern und Ministerpräsident, 1870 Gesandter in Konstantinopel, 1873—74 Unterrichtsminister, 1878 Gesandter in Konstantinopel, 1879 in Wien, 1882—84 in London.

Christine, Königin von Schweden, geb. 8. (18.) Dez. 1626, Tochter Gustav Adolfs und der Prinzessin Marie Eleonore von Brandenburg, erhielt als künftige Thronerbin eine mehr männliche als weibliche Erziehung. Nach dem Tode Gustav Adolfs gaben die Reichsstände der sechsjährigen Königin die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern. Ausgestattet mit großen Geistesgaben, wurde sie vertraut mit den alten Sprachen, mit Geschichte, Geographie und Politik (unter der Leitung Oxenstjernas); daneben war sie in allen körperlichen Übungen geschickt. Nachdem sie 1644 selbst die Regierung übernommen, endigte sie den 1643 mit Dänemark begonnenen Krieg 1645 durch den Vertrag zu Brömsebro. Sodann beschleunigte sie gegen Oxenstjernas Meinung die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland und war hierauf mit Erfolg bemüht, den Handel zu heben und die Wissenschaften zu fördern. Sie beschäftigte sich selbst eifrig mit den Wissenschaften, kaufte Gemälde, Münzen, Handschriften, Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwechsel und berief Descartes, Salmasius, Bochart, Vossius, Meibom u. a. nach Stockholm. Unter den Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich vor allen ihr Vetter Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken aus. Obschon sie seinen Antrag, wie alle übrigen Bewerbungen um ihre Hand, ablehnte, bewog sie doch 1649 die Reichsstände, ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen, worauf sie sich 1650 mit großer Pracht krönen ließ. Gleich nachher faßte C. den geheimen Entschluß, zur kath. Kirche überzutreten. Schon 1651 konnte sie von dem Plane, die Regierung niederzulegen, nur mit Mühe abgebracht werden. Doch, bewogen durch die Mißstimmung des Volks und andere innere Verhältnisse des Reichs, legte sie 6. Juni 1654 vor den zu Upsala versammelten Reichsständen die Zeichen der königl. Würde ab, um sie dem Prinzen Karl Gustav zu übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängigkeit ihrer Person und die höchste Gewalt über alle diejenigen vor, die zu ihrem Hofstaate gehörten. Schon den folgenden Tag reiste sie nach Brüssel, wo sie einige Zeit lebte. Hier trat sie insgeheim und nachher zu Innsbruck öffentlich zur kath. Kirche über. Von Innsbruck reiste sie nach Rom, wo sie in Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanze einzog. Bei der Firmung durch Papst Alexander VII. fügte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra bei. 1656 ging sie nach Frankreich, wo sie zu Fontainebleau, Compiègne und Paris verweilte. Bei ihrem zweiten Aufenthalt in Frankreich im folgenden Jahre ließ sie im königl. Schlosse zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 in Gegenwart des Paters Lebel nach abgehaltenem Gericht ihren Oberstallmeister, Marquis Monaldeschi (s. d.), hinrichten, der des Hochverrats von ihr beschuldigt wurde. 1658 nach Rom zurückgekehrt, geriet sie in arge Geldverlegenheit, weshalb Papst Alexander VII. ihr eine Pension von 12000 Scudi gewährte. Nach dem Tode Karl Gustavs (1660) unternahm die Königin eine Reise nach Schweden. Da der Kronprinz noch sehr jung und kränklich war, erklärte sie im Falle seines Todes den Thron in Anspruch nehmen zu wollen, wurde jedoch genötigt, eine förmliche Entsagungsakte zu unterzeichnen. Infolgedessen ver-

ließ ſie Stockholm, kehrte zwar 1667 nach Schweden zurück, ging aber, ohne die Hauptſtadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als ſie hörte, daß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht zugeſtehen werde. Im folgenden Jahre bewarb ſie ſich um die poln. Krone, aber ohne Erfolg. Den Reſt ihrer Tage verbrachte ſie zu Rom in Beſchäftigung mit Künſten und Wiſſenſchaften. Sie ſtiftete dort eine Akademie, brachte koſtbare Sammlungen von Handſchriften, Münzen und Gemälden zuſammen und ſtarb 9. (19.) April 1689. C. wurde in der Peterskirche beigeſetzt, und der Papſt ließ ihr ein Denkmal errichten. Zum Haupterben ſetzte ſie den Kardinal Azzolino, ihren Intendanten, ein. Ihre Bibliothek kaufte Papſt Alexander VIII., die Gemälde und Antiken Odescalchi, der Neffe Innocenz' XI., und einen andern Teil ihrer Gemälde 1722 der Herzog von Orléans. Sie hat auch einige kleine Werke hinterlaſſen, die meiſt in Arckenholz' «Memoiren der Königin C.» (deutſch, 4 Bde., Berl. 1751—60) enthalten ſind. Die Echtheit der 1762 unter ihrem Namen erſchienenen Briefe iſt nicht erwieſen. — Vgl. Grauert, C., Königin von Schweden, und ihr Hof (2 Bde., Bonn 1837—42); die Unterſuchungen Weibulls in der «Historisk Tidskrift», 1887, 1888, über die Echtheit der ſog. Memoiren Chanuts; Bain, Christina queen of Sweden (Lond. 1889); Friis, Dronning Christina (Kopenh. 1896; deutſch Lpz. 1899); de Bildt, Christine de Suède et le cardinal Azzolino. Lettres inédites 1666—68 (Par. 1899). Über ihren Aufenthalt in Italien vgl. E. Tegnér in der «Historisk Tidskrift» (1890); Claretta, La regina Cristina di Svezia in Italia (Turin 1892).

Chriſtine, Königin-Regentin von Spanien, ſ. Maria Chriſtina.

Chriſtine de Piſan (ſpr. -ſáng), franz. Schriftſtellerin, Tochter des Aſtrologen Thomas de Piſan am Hofe Karls V. von Frankreich, geb. 1363, geſt. nach 1431, verfaßte nach dem Tode ihres Gatten, Etienne Caſtel, namentlich zahlreiche didaktiſche Dichtungen und Schriften moraliſch-polit. Inhalts, die ihr die Gunſt des Hofs und hohes Anſehen bei den Zeitgenoſſen erwarben. Hervorzuheben ſind ihre «Gestes et bonnes mœurs de Charles V» (1404), im Auftrage Philipps des Guten verfaßt (hg. zuletzt im 2. Bande von Michaud und Poujoulats «Collection de mémoires pour servir à l'histoire de France», Par. 1835). Ihr «Poème de la Pucelle» iſt wiederholt gedruckt worden (zuletzt Orléans 1865). Von dem umfangreichen «Chemin de longue estude» beſorgte die erſte Ausgabe Püſchel (Berl. 1881); ihre «Œuvres poétiques» gab Roy (2 Bde., Par. 1887—92) heraus. — Vgl. Thomaſſy, Essai sur les écrits politiques de C. (Par. 1838); Robineau, C., sa vie, ses œuvres (ebd. 1883); Koch, Leben und Werke der C. de P. (Goslar 1885).

Chriſtinehamn, Stadt im ſchwed. Län Wermland, ſ. Kriſtinehamn.

Chriſtinos, in Spanien während der Regentſchaft der Königin Maria Chriſtina (ſ. d.), der Witwe Ferdinands VII., Name für deren Anhänger, die zugleich liberale Grundſätze verfochten. Dieſer Partei gegenüber ſtanden die Karliſten, die Anhänger des Don Carlos (ſ. d.).

Chriſtkatholiken, die ſchweiz. Altkatholiken (ſ. Altkatholicismus); auch Bezeichnung für die Deutſchkatholiken (ſ. d.).

Chriſtliche (Kirchliche) Archäologie, ſ. Archäologie, Altchriſtliche Kunſt und Chriſtliche Kunſt.

Chriſtliche Geſellſchaft der Freunde, ſ. Quäker.

Chriſtliche Kunſt, die Kunſt der chriſtl. Welt gegenüber der heidn. antiken Kunſt älterer Zeiten und der gleichzeitigen Islamitiſchen Kunſt (ſ. d. und Arabiſche Kunſt). Die C. K. iſt, entſprechend der Entſtehung des Chriſtentums in ſpätantiker Zeit, unter Verwertung der ſpätantiken Formen entſtanden, und dieſe ſind mehrmals in Zeiten ſog. Renaiſſance (ſ. d.) als ſchönſte Vorbilder erkannt und daher aufgefriſcht worden. Die C. K. ſteht naturgemäß in engem Zuſammenhang mit dem Gottesdienſt. Anfangs war ſie ziemlich gleichartig über das Gebiet der chriſtl. Kirche hin verbreitet (ſ. Altchriſtliche Kunſt), ſpäter hat ſie bei den verſchiedenen Völkern mehr und mehr einen beſondern Charakter angenommen (ſ. Byzantiniſche Kunſt, Deutſche Kunſt u. ſ. w.). Die religiöſe Richtung der Kunſt bringt Vorteile und Gefahren mit ſich. Der kirchlich vorteilhafte didaktiſche Zweck der Kunſt, der in den oft wiederholten Worten Gregors d. Gr., die Malerei ſei die Schrift für die Ungelehrten, ausgeſprochen iſt, hat ihr die Unterſtützung der Kirche zumeiſt geſichert. Die Gefahr hingegen, welche in der Ausübung des Kultus vor Bildern oder in der Sinnenfreude der Kirchenbeſucher liegt, hat in alter Zeit zum Bilderſtreit, wiederholt zur Beſchränkung des kirchlichen Luxus durch eifrige Männer wie Bernhard (ſ. d.) von Clairvaux und die ihm folgenden Ciſtercienſer, und in der Reformationszeit zu Bilderſtürmen geführt. Vorteile und Gefahren werden verſchieden gegeneinander abgewogen: die kath. Kirche befördert nachdrücklich die Ausübung der Kunſt (Tridentiniſches Konzil, 25. Sitzung), die proteſtantiſche wendet ihr ein mäßigeres Intereſſe zu, die reformierte iſt ihr abhold. — Vgl. Schnaaſe, Über das Verhältnis der Kunſt zum Chriſtentum (Berl. 1852); Wieſe, Über das Verhältnis der Kunſt zur Religion (ebd. 1878); Höpfner, Die Heiligen in der C. K. (Lpz. 1893); Kraus, Geſchichte der C. K. (Freib. i. Br. 1896 fg.); Karl Atz, Die C. K. in Wort und Bild (3. Aufl., Regensb. 1899); «Zeitſchrift für C. K.», hg. von Aler. Schnütgen (Düſſeld. 1888 fg.).

Chriſtliche Religion, ſ. Chriſtentum.

Chriſtlicher Glaube, ſ. Apoſtoliſches Symbolum.

Chriſtlicher Zeitſchriftenverein, ſ. Bd. 17.

Chriſtliche Vereine junger Männer, ſ. Bd. 17.

Chriſtlich-lateiniſche Litteratur, ſ. Bd. 17.

Chriſtlich-ſociale Partei, eine 1878 vom Hofprediger Stöcker (ſ. d.) in Berlin gegründete Partei. Stöcker gelang es zu Anfang des genannten Jahres, die öffentliche Aufmerkſamkeit dadurch zu erregen, daß er den ſocialdemokratiſchen Agitatoren namentlich Moſt, in ihren Verſammlungen kräftig entgegentrat. Ermutigt durch vielſeitigen Beifall, entſchloß er ſich, eine «chriſtlich-ſociale» Arbeiterpartei zu gründen, deren Programm war: Gründung obligatoriſcher Fachgenoſſenſchaften, Regelung des Lehrlingsweſens, gewerbliche Schiedsgerichte, obligatoriſche Witwen- und Waiſen-, Invaliditäts- und Altersverſorgungskaſſen, ferner Normalarbeitstag, Fabrikgeſetze, Wiederherſtellung der Wuchergeſetze, progreſſive Einkommen- und Erbſchaftsſteuern u. ſ. w. Dieſes Programm erregte auch bei konſervativen Socialpolitikern ſchwere Bedenken; ſelbſt der preuß. Oberkirchenrat warnte die evang. Geiſtlichkeit dringend vor der Beteiligung an dieſen Agitationen.

Stöckers unmittelbare Erfolge gegenüber der Socialdemokratie blieben sehr gering. Dagegen sammelte sein Eintreten in die antisemit. Bewegung (s. Antisemitismus) zahlreiche Elemente des Handwerker- und kleinen Beamtenstandes um die Fahne der C. P. In den achtziger Jahren verband sie sich mit den konservativen und antisemit. Elementen in Berlin und bildete mit ihnen die sog. Berliner Bewegung, die gegen Ende der achtziger Jahre infolge der ablehnenden Haltung Bismarcks und der Mißbilligung der Stöckerschen Agitation durch Kaiser Wilhelm II. starken Rückgang erlitt und schließlich ganz bedeutungslos wurde. 1893 sagte sich auch der «reine» Antisemitismus von der C. P. los. Der Gegensatz, der sich innerhalb der inzwischen über ganz Deutschland verbreiteten Partei selbst zwischen der alten Stöckerschen Richtung und einer jüngern, den Socialismus schärfer betonenden der Pfarrer Naumann, Göhre u. a. gebildet hatte (s. Socialismus), führte auf dem Parteitag in Eisenach im Juni 1895 zu einer Trennung in zwei Gruppen, aber zu keiner grundsätzlichen Scheidung. Dagegen stieß die konservative Parteileitung Ende 1895 die Naumannsche, um das Blatt «Die Hilfe» gruppierte Richtung entschieden von sich ab, worauf diese den Nationalsocialen Verein (s. d., Bd. 17) begründete. — Vgl. Wach, Die christlich-sociale Arbeiterpartei (Lpz. 1878); Stöcker, Christlich-social. Reden und Aufsätze (2. Aufl., Berl. 1890); Alex. von Öttingen, Was heißt christlich-social? (Lpz. 1886); M. Schön, Geschichte der Berliner Bewegung (ebd. 1889); Naumann, Was heißt christlich-social? (Heft 1, 2. Aufl., ebd. 1896; Heft 2, ebd. 1896).

Während die deutsche C. P. durchaus auf evang. Boden steht, hat der christl. Socialismus auch in kathol. Ländern Anhänger gefunden. So haben sich in Belgien unter der Führung des Pfarrers Daens, in Frankreich unter Gayraud, in Österreich unter Lueger (s. d.) und Prinz Aloys Liechtenstein C. P. gebildet, von denen namentlich die österreichische zu Bedeutung gelangt ist. Sie zählt (1901) 22 Mitglieder im österr. Abgeordnetenhause und besitzt die Majorität im niederösterr. Landtage und im Wiener Gemeinderate.

Christlieb, Theodor, evang. Theolog, geb. 7. März 1833 zu Birkenfeld in Württemberg, studierte seit 1851 in Tübingen, wurde 1858 Pastor der deutsch-evang. Gemeinde in London, 1865 Pfarrer zu Friedrichshafen am Bodensee und folgte 1868 einem Rufe als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Bonn, wo er 14. Aug. 1889 starb. C. war besonders auf dem Gebiete der innern und äußern Mission thätig; das «Johanneum» in Bonn, eine Evangelistenschule, welche unter Festhalten am landeskirchlichen Zusammenhang Laien für die deutschen Evangelisationsvereine, für den Dienst der Stadtmission und innern Mission ausbilden will, ist sein Werk; seit 1874 gab er mit andern die «Allgemeine Missionszeitschrift» (Gütersloh) heraus. C. war ein rühriges Mitglied der Evangelischen Allianz. Außer Predigten veröffentlichte er u. a. «Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena» (Gotha 1860), «Moderne Zweifel am christl. Glauben» (Basel 1868; 2. Aufl., Bonn 1868), «Dr. K. B. Hundeshagen. Eine Lebensskizze» (Gotha 1873), «Hundeshagens ausgewählte kleinere Schriften und Abhandlungen» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Der indobrit. Opiumhandel und seine Wirkungen» (2. Aufl., Gütersloh 1878), «Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission» (ebd. 1879; 4. Aufl. 1880), «Die Bildung evangelisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort» (Cass. 1888), «Homiletik. Vorlesungen» (hg. von Haarbeck, Bas. 1893). — Vgl. Zum Gedächtnis T. C.s (Bonn 1889).

Christmas (engl., spr. krißmäß, «Christmesse»), eigentlich der Christtag (Christmas-day, 25. Dez.), dann die ganze Weihnachtszeit bis 6. Januar.

Christmas carols (spr. krißmäs kärrels), s. Carole.

Christmas island (spr. krißmäß eiländ), s. Weihnachtsinsel.

Christmas pantomimes (engl., spr. krißmäß päntomeims, «Weihnachtspantomimen»), die prachtvollen komischen Zauberballette, die zur Weihnachtszeit in Londoner Theatern, dem Drury-Lane- und Covent-Garden-Theater, aufgeführt werden. Sie kamen Ende des 17. Jahrh. auf und hatten ihre Glanzzeit unter Rich und Garrick. Sie pflegen mit der Darstellung eines Märchenstoffs zu beginnen, woran sich eine Harlekinade schließt, in der Tagesereignisse und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens mit derbem Witze verspottet werden.

Christmette, s. Mette.

Christmonat, deutscher Monatsname für Dezember.

Christnacht, die in der kath. Kirche noch vereinzelt vorkommende Mitternachtsfeier vor dem Weihnachtsfeste, ein Überbleibsel der altkirchlichen Vigilien (s. d.).

Christodōrus, griech. Dichter, aus Koptus in Ägypten, lebte unter dem Kaiser Anastasius I. (491—518 n. Chr.). Wichtig ist sein Gedicht über die Bildwerke des Zeuxippusgymnasiums, das die Statuen in dem mit dem Zeuxippusbade in Konstantinopel verbundenen Museum beschreibt; es ist aufgenommen in die griech. Anthologie. — Vgl. Baumgarten, De Christodoro poeta Thebano (Bonn 1881).

Christodūlos (grch.), Schriftstellername des byzant. Kaisers Johannes VI. (s. d.) Kantakuzenos.

Christoffel, Elwin Bruno, Mathematiker, geb. 10. Nov. 1829 zu Montjoie, studierte in Berlin, wurde 1859 Privatdocent daselbst, 1862 Professor am Polytechnikum in Zürich, hierauf an der Gewerbeakademie zu Berlin, 1872 Professor an der Universität zu Straßburg, wo er 15. März 1900 starb, nachdem er 1894 in den Ruhestand getreten war. C. hat eine Reihe von Abhandlungen zur höhern Analysis, Geometrie, mathem. Physik und Geodäsie in Fachzeitschriften veröffentlicht.

Christofle & Co., Firma, unter welcher der franz. Industrielle Charles Christofle (spr. -öfl), geb. 1805 zu Paris, gest. 13. Dez. 1863 in Brunoy, Depart. Seine-et-Marne, zu Paris und Karlsruhe Etablissements errichtete, die seit etwa 1842 seinen Ruf begründeten und sich um die Anwendung der Galvanotechnik und namentlich der galvanischen Vergoldung und Versilberung im höchsten Grade verdient gemacht haben. Christofle lieferte nicht nur Gegenstände aller Art für den täglichen Gebrauch, sondern auch plastische Werke von hohem künstlerischem Werte. Geschätzt waren namentlich seine Kunstbronzen und emaillierten Metallarbeiten. Bekannt wurde der Name Christofles durch das sog. Christoflemetall oder Alfénide (s. d. und Bronzewaren). Er schrieb: «Observations sur les lois qui régissent le commerce de la bijouterie» (Par. 1835), «Projet de loi sur les marques de fabrique et de commerce» (ebd. 1847), «Histoire de la dorure et de l'argenture électrochimique» (ebd. 1851).

Christolātrie (grch.), Christusverehrung mit Hintansetzung der Verehrung Gottes.

Christolögie (grch.), in der Dogmatik die Lehre von Christus (s. Christentum und Christus).

Christoph, der Heilige, s. Christophorus.

Christoph der Kämpfer, Herzog von Bayern, der Sohn Albrechts III., geb. 6. Jan. 1449, erhob, als seinem Bruder Albrecht IV. (s. d.) durch das Abkommen von 1467 und den Verzicht des ältern Bruders Sigismund die Alleinherrschaft zugefallen war, Ansprüche auf Teilnahme an der Regierung und suchte sie mit Gewalt geltend zu machen. Er sammelte die Unzufriedenen im Straubinger Lande zu einem Bunde, der den Namen «Gesellschaft der Bödler vom Aingebürn» führte. Doch Albrecht überfiel unvermutet den Bund und vermochte C. 1469 ihm seinen Anteil an der Herrschaft auf 5 Jahre zu überlassen. Neuer Verdacht aber bewog Albrecht, ihn 1471 im Bade greifen und in die Altfeste München gefangen setzen zu lassen, aus der er erst nach 19 Monaten auf Verwenden des Kaisers entlassen wurde. Nach dem Versuch einer neuen Empörung einigte er sich 1475 mit Albrecht zu einem Vertrage, wonach dieser wieder auf 10 Jahre die Alleinherrschaft erhielt, ihm selbst aber Landsberg, Pähl und Weilheim übergeben wurden. 1475 besiegte er auf der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern-Landshut im Zweikampfe einen riesenhaften poln. Ritter, den Wojwoden von Lublin, der die ganze dort versammelte deutsche Ritterschaft gehöhnt hatte. Dann zog er auf Abenteuer aus, zeichnete sich besonders im ungar. Heere durch seine Stärke und Tapferkeit aus, aber die ihm zugewiesenen Landesteile, der Erpressungen müde, wandten sich an seinen Bruder Albrecht. Es kam zum Kriege, in dem C. unterlag und 1485 auf die Mitregierung verzichtete. Nun zog er nach Flandern und 1490 mit Kaiser Maximilian nach Ungarn. Heimgekehrt schloß er sich wieder dem Aufstande des Löwlerbundes gegen seinen Bruder an, verstand sich wieder zu einem Vertrage und zog mit Herzog Friedrich von Sachsen nach Palästina. In seinem Testament vermachte er seinem Bruder seinen Anteil am bayr. Herzogtum und starb auf der Heimkehr von Jerusalem im Aug. 1493 auf der Insel Rhodus. — Vgl. Trautmann, Die Abenteuer Herzogs C. von Bayern. Ein Volksbuch (3. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1880); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Christoph, der Name von drei Königen von **Dänemark**. C. I. (1252—59), der Sohn Waldemars II., folgte seinem Bruder Abel auf dem Thron. Seine Regierung war mit heftigen Kämpfen gegen den Klerus ausgefüllt, an dessen Spitze der Erzbischof von Lund, Jakob Erlandsen, stand. C. starb 29. Mai 1259 an Gift, das ihm der Dompropst Arnfast bei Erteilung des Abendmahls beigebracht haben soll. — C. II., Sohn des Königs Erik Glipping und der brandenb. Prinzessin Agnete, mußte bei seinem Regierungsantritt (1319) die erste Wahlkapitulation («Haandfästning») unterzeichnen. Als er sich an dieselbe nicht band, wurde 1326 an seiner Stelle der Neffe des Grafen Gerhard von Holstein, Herzog Waldemar von Schleswig, zum König gewählt, der bis 1330 regierte, worauf C. wieder zur Regierung kam. Er starb 2. Aug. 1332. — C. III., Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, als König von Schweden C. I., ein Neffe des Unionskönigs Erich von Pommern, geb. 1418, wurde von den aufständischen Großen Dänemarks, die der Regierung Erichs überdrüssig waren, 1439 herbeigerufen und ohne große Schwierigkeiten in den drei nordischen Reichen anerkannt. In Dänemark wütete während seiner Zeit ein Bauernaufstand, dessen Unterdrückung die völlige Leibeigenschaft zur Folge hatte. In Schweden wurde unter C. das erste allgemeine Landesgesetz 1442 angenommen, das der Hauptsache nach bis 1736 in Gültigkeit blieb. Die auswärtige Politik C.s war wesentlich auf die Beschränkung der hanseatischen Macht gerichtet; statt ihrer begünstigte er den Handel der niederländ. Städte. Nach seinem Tode, 6. Jan. 1448, kam das Haus Oldenburg auf den dän. Thron.

Christoph, Graf von **Oldenburg**, geb. 1502 oder 1504 als jüngerer Sohn des Grafen Johann XIV., erhielt 1509 und 1516 Präbenden in Bremen und Köln, später eine Domherrnstelle in Köln und eine Propstei in Bremen, ließ sich aber durch seine geistlichen Würden nicht von einer durchaus kriegerischen Laufbahn abhalten. 1525 kämpfte er an der Seite Philipps von Hessen; auch 1528 trat er neben Philipp in den Packschen Händeln (s. Pack) hervor. Frühzeitig bekannte er sich zum Protestantismus, an dem er stets eifrig festhielt. Seine hervorragendste Thätigkeit entwickelte er in dem als Grafenfehde (s. d.) bekannten lübisch-dän. Kriege 1534—36. Mit Wullenwever (s. d.) und seinem Vetter, dem vertriebenen König Christian II. von Dänemark, verbündet, eroberte er als Führer des lübischen Heers fast ganz Holstein, nahm die Insel Seeland mit der Hauptstadt und ließ sich im Juli 1534 als Gubernator des dän. Reichs huldigen. Nachdem aber Herzog Christian von Holstein als Christian III. zum Gegenkönig ausgerufen war, wurde die Cimbrische Halbinsel und Lübeck von diesem zum Frieden gezwungen und C. mußte nach tapferster Gegenwehr das ausgehungerte Kopenhagen übergeben. Später lebte C. meist auf dem Familiensitz zu Rastede. Im Jan. 1546 wurde über ihn und andere evang. Domherren von Köln die Suspension verhängt. Im Sommer 1546 war er im Begriff, einen neuen Kriegszug nach Dänemark im Namen des auf die dän. Krone und die Befreiung des gefangenen Christian II. hoffenden Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz zu unternehmen, als der Schmalkaldische Krieg ausbrach und ihn bewog, in dem prot. Heere Dienst zu suchen. So kämpfte er als Oberst 1546 an der Donau und schlug mit Albrecht von Mansfeld vereinigt den kaiserlich gesinnten Erich von Braunschweig 23. Mai 1547 bei Drakenborg an der Weser. Er starb 4. Aug. 1566. Ein natürlicher Sohn von ihm wurde legitimiert. C.s Name haftet heute noch an mehrern großen mildthätigen Stiftungen. — Vgl. von Alten, Graf C. von Oldenburg und die Grafenfehde (Hamb. 1853).

Christoph, Herzog von **Württemberg**, der einzige Sohn Ulrichs von Württemberg und der bayr. Prinzessin Sabina, wurde 12. Mai 1515 geboren. Bei der Exekution des Schwäbischen Bundes gegen den Vater (s. Ulrich) fielen C. und seine Schwester Anna in die Gewalt der Feinde; C. wuchs unter der Leitung König Ferdinands auf, dem Karl V. Württemberg übergeben hatte. 1530 wurde er auf dem Augsburger Reichstag Karl ausgeliefert, der ihn in sein Gefolge aufnahm. Als er aber dem Kaiser nach Spanien folgen sollte, entfloh er 1533 mit Hilfe seines Lehrers Tissernus und fand eine Zuflucht in Landshut bei seinem Oheim Ludwig von Bayern. Nun setzte er sich in Verbindung mit seinem Vater und erhob nachdrücklich die Forderung der Rückgabe von Württemberg, zunächst für sich auf Einräumung der ihm zugesagten Ämter Tübingen und Neuffen. Viele

Fürsten, namentlich auch Franz I. von Frankreich, verwendeten sich für ihn, doch verlief der schwäb. Bundestag im Dez. 1533 zu Augsburg noch erfolglos. Nach der glücklichen Rückführung Ulrichs in sein Land begab sich C. zum Vater; allein Mißhelligkeiten mit diesem führten ihn bald in die Dienste des Königs von Frankreich. Nach acht Jahren rief ihn Ulrich von dort zurück, übergab ihm die Statthalterschaft von Mömpelgard und vermählte ihn 1544 mit der Prinzessin Anna Maria von Ansbach. Wegen der Teilnahme Ulrichs am Kriege der Schmalkaldener gegen den Kaiser erhob König Ferdinand von neuem Anspruch auf Württemberg als verwirktes österr. Afterlehn. Der Prozeß schwebte noch, als Ulrich starb und C. sofort die Regierung antrat (Nov. 1550). Erst durch den Passauer Vertrag 1552 erhielt C. gegen Anerkennung der Afterlehnsherrschaft Österreichs und Zahlung einer Vertragssumme von 250000 Fl. das Land Württemberg für sich und seine männlichen Erben. C. war während des Fürstenaufstands gegen Karl V. neutral geblieben und dann an die Spitze des Heidelberger Bundes süddeutscher und rhein. Fürsten beider Konfessionen (1553) getreten, der zum Schutz der Mitglieder zunächst gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg errichtet wurde. Obwohl C. 1551/52 das Trienter Konzil beschickte, führte er doch, seit den dreißiger Jahren für das Evangelium gewonnen, nach dem Fall des Interims die württemb. Reformation endgültig durch, wobei er, selbst von theol. Interessen erfüllt, eine streng luth. Richtung (Dogma von der Ubiquität 1559) einhielt. Dem entsprach auch seine friedliche Vermittelung gegenüber dem außerdeutschen Protestantismus, besonders zu Gunsten der Hugenotten, und dessen Verbreitung in Italien (Vergerio), Polen, den südslaw. Ländern (Primus Truber). Als Landesfürst hat C. für das Rechtsleben durch sein «Landrecht» (1555), für das Verfassungsleben durch seine Anerkennung des Tübinger Vertrags und seine Regelung des ständigen kontrollierenden Ausschusses der Landstände (1554), für Kirche und Unterricht durch die Visitationsordnung (1553), die große Kirchenordnung (1559), die Klosterordnung (1556) bahnbrechend gewirkt. Die vormals kath. geistlichen Güter vereinigte er zu einem «allgemeinen Kirchengut», das zur Bestreitung kirchlicher und sonst «gottgefälliger» Zwecke selbständig verwaltet wurde. Die evangelisierten Klöster verwandelten sich in Unterrichtsanstalten zur Ausbildung von Theologen. Auch die vorhandenen Ansätze zur Volksschule wußte C. zu entwickeln. Er starb 28. Dez. 1568. Auf dem Schloßplatz in Stuttgart wurde 23. Juni 1889 sein Erzstandbild (von Paul Müller) enthüllt. — Vgl. Pfister, Herzog C. zu Württemberg (2 Tle., Tüb. 1820); Kugler, C., Herzog zu Württemberg (2 Bde., Stuttg. 1869—72); Briefwechsel zwischen C., Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius. Hg. von von Kausler und Schott (in der «Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart», Bd. 124, 1875); Wichert, Aus der Korrespondenz Herzog Albrechts von Preußen mit dem Herzog C. von Württemberg (Königsb. 1877); Briefwechsel des Herzogs C. von Württemberg. Hg. von V. Ernst (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1899—1900).

Christophänie (grch.), Erscheinung Christi.

Christophe, Henri, Negerkönig von Haïti, geb. 6. Okt. 1767 auf Saint Christopher, einer der Kleinen Antillen, kam schon in seiner Jugend nach Haïti. Bei dem dortigen Negeraufstande (s. Haïti) 1794 trat er sogleich auf die Seite der Schwarzen und zeichnete sich durch seine Kühnheit und Thatkraft aus. Toussaint l'Ouverture (s. d.) machte ihn zum Brigadegeneral und zum Gouverneur einer Provinz. Unter C.s und Dessalines' (s. d.) Führung wurden die Versuche der Franzosen, die Insel wiederzuerobern, zurückgeschlagen. Nach Dessalines' Tode wurde C. im Febr. 1807 zum Präsidenten der Republik Haïti gewählt, doch konnte er nicht hindern, daß sich der ganze Süden und Westen unter dem Mulatten Pétion (s. d.) als selbständige Republik konstituierte. 1811 ließ sich C. als Heinrich I. zum König von Haïti krönen und erließ den Code Henri, eine geschickte Anpassung des Code Napoléon an die Verhältnisse seines Reichs. Als Pétion 1818 gestorben war, erneuerte C. seine Versuche, die ganze Insel wieder unter seiner Herrschaft zu vereinigen; jedoch ließ ihn ein Soldatenaufstand an seiner Rettung verzweifeln, und, um den Meuterern nicht in die Hände zu fallen, erschoß er sich 8. Okt. 1820.

Christopher, Saint, Insel der Kleinen Antillen, s. Saint Christopher.

Christophe-und-Montigny-Mitrailleuse, eine 1869 in Belgien und Österreich eingeführte, nach ihren Erfindern benannte Mitrailleuse belg. Ursprungs und nach demselben Grundsatz gebaut wie die nach ihr konstruierte bekannte franz. Mitrailleuse (canon à balles); das Geschütz besteht aus einem Bündel von 37 Gewehrläufen, die alle gleichzeitig von hinten geladen werden, indem man einen gefüllten Patronenhalter einsetzt. Der Abfeuerungsmechanismus, ein Kasten mit Schlagstiften, die unter dem Druck von ebenso vielen Spiralfedern stehen, wird durch einen Handhebel fest hinter den Patronenhalter geschoben, von letzterm nur durch eine dünne Stahlplatte getrennt, die das Vorschnellen der Schlagstifte verhindert. Wird diese Stahlplatte nach unten geschoben, so wird ein Schlagbolzen nach dem andern frei, trifft auf die vor ihm befindliche Patrone und entzündet sie. Nach erfolgtem Abschießen wird der Mechanismus wieder zurückgezogen. Die Stahlplatte hebt sich durch Federkraft von selbst. Das Feuern erfolgt also in Lagen von 37 Schuß, und da in einer Minute etwa 8 Lagen abgegeben werden können, wird eine Feuergeschwindigkeit von etwa 296 Schuß erreicht. Das Geschütz ist durch die neuern Mitrailleusenkonstruktionen überholt, wird daher nur noch für nebensächliche Festungszwecke benutzt.

Christophŏros, Kaiser von Byzanz, s. Romanos I.

Christophŏrus (grch., d. h. Christusträger), ein in der röm.-kath. am 25. Juli, in der griech.-kath. Kirche am 9. Mai gefeierter Heiliger. Nach den ältern Quellen lebte er zu Samos in Lycien, bekehrte viele Heiden zum Christentum und erlitt den Märtyrertod unter dem Kaiser Decius (oder dem König Dagnus). Nach einer aus dem Mittelalter stammenden «Passio» war C. hundsköpfig und von riesiger Größe (12 Ellen). Vom König Dagnus ins Gefängnis geworfen, bekehrte er während seiner Martern noch viele Tausende. Vergeblich auf einem glühenden Rost gebraten, sollte er durch Pfeilschüsse getötet werden, aber starke Winde wehten die Pfeile auseinander. Nach der mit Zügen der altgerman. Mythologie versetzten Legende wollte C. im Gefühl seiner Kraft nur dem Mächtigsten dienen und schloß sich deshalb einem gewaltigen Fürsten an. Dieser aber fürchtete den Teufel,

und C. ging zu dem über; aber auch der Teufel fürchtete sich vor einem Christusbilde. Daran erkannte C. Christum als den Mächtigsten. Er wollte sich taufen lassen, verschmähte aber die vorgeschriebenen Bußübungen, und erhielt deshalb den Auftrag, Pilger auf seinen Schultern durch einen Strom zu tragen, der keine Brücke hatte. Einst trug er ein Kind über den Strom; es war Christus selbst, der ihn im Strom untertauchte, dadurch taufte und ihm den Namen Christusträger beilegte. Die christl. Kunst stellt C. dar, wie er mit dem Christuskind ein Wasser durchwatet, besonders als Schutzwächter in den Vorhallen der Kirchen. Berühmt sind die Fresken von Andrea Mantegna in der Kirche Eremitani (Capella S. Jacopo e Cristoforo) zu Padua. — Gegen die Reformationszeit hin treten Bruderschaften des heiligen C. auf zur Verpflegung und Führung von Wanderern. — Vgl. Mainguet, Saint Christophe, sa vie et son culte (Tours 1891); Mussafia, Zur Christophlegende. I (Wien 1893); K. Richter, Der deutsche St. Christoph (Berl. 1896).

Christophorus, Papst von Nov. 903 bis Juni 904. Wie er sich mit Gewalt des päpstl. Stuhls bemächtigte und seinen Vorgänger Leo V. in den Kerker sperrte, so wurde er selbst wieder durch Sergius III. gestürzt und ins Gefängnis geschickt.

Christophsbad, Irrenanstalt bei Göppingen

Christophskraut, s. Actaea. [(s. d.).

Christophsthal, Weiler bei Freudenstadt (s. d.).

Christópulos, Athanasios, neugriech. Dichter, geb. 1770 zu Kastoria, erhielt seine Schulbildung zu Bukarest, studierte zu Pest und Padua Medizin und Rechte, wurde Erzieher bei Fürst Murusis zu Bukarest, Richter in Jassy, später in Bukarest, wo er mit der Abfassung eines Gesetzbuchs für die Walachei betraut wurde. Nachdem er in der Moldau mehrere öffentliche Ämter bekleidet hatte, lebte er seit 1833 in Griechenland, seit 1836 in der Walachei, wo er 29. Jan. 1847 starb. Er schrieb ein histor.-polit. Werk «Politika parallela» (Athen 1833), eine «Grammatik der gemeingriech. Sprache» (in griech. Sprache, Wien 1805), Dramen (z. B. «Achilleus»), dichtete das 1. Buch der Iliade und die «Oden» der Sappho neugriechisch um, verfaßte anakreontische Gedichte, darunter sein bestes Gedicht: «Amors Selbstverteidigung». Diese Lieder (2 Bde., Par. 1833, 1841 u. 1865; deutsch von Boltz, Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884) begründeten seinen Dichterruhm. Seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten («Hellenika archaiologemata», Athen 1853, mit Biographie) sind bedeutungslos.

Christpalmöl, Oleum palmae Christi, veralteter Name für Ricinusöl. [Hospital.

Christ's Hospital, Schule, s. Christ Church

Christus, Beiname (Amtsname) Jesu von Nazareth, des Stifters der christl. Religion. Das Wort ist griechisch (christós), bedeutet Gesalbter und ist Übersetzung des hebr. Messias (s. d.). Da Jesus sich als der erwartete Messias oder C. zu erkennen gab, verband man diesen Namen mit dem Namen Jesus. Nach Jesu Tode wurde C. allmählich zum Personennamen, und schon in den neutestamentlichen Briefen findet sich Jesus C. so gebraucht. Da die Überzeugung, daß Jesus von Nazareth der Christ sei, die Grundlage der neuen religiösen Gemeinschaft wurde, so nannten sich die Verehrer Jesu seit dem 2. Jahrh. mit dem ursprünglich von Heiden ausgegangenen Namen Christianer.

Die kirchlichen Vorstellungen von der Person Christi sind schon in den fünf ersten Jahrhunderten in der Hauptsache zu einer Art von Abschluß gekommen. Ihre Geschichte prägt sich namentlich in den verschiedenen Bedeutungen aus, in denen der Jesu von Anfang an beigelegte Name Sohn Gottes genommen wurde. Jesus selbst hat das Wort im rein religiösen Sinne gebraucht oder hat wenigstens einen rein religiösen Sinn in die jüd. Vorstellung des Gottessohns als des messianischen Königs hineingelegt. Das ursprüngliche Judenchristentum (s. d.) sah in dem Sohne Gottes zugleich den Sohn Davids, einen natürlich erzeugten Menschen aus Davids Geschlecht, der aber bei der Taufe durch Johannes mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist. Früh gesellte sich hierzu die Vorstellung von seiner übernatürlichen Geburt aus der Jungfrau. Erschien so der Heilige Geist als das ihn beseelende göttliche Lebensprincip, so blieb doch die wesentliche Menschheit Christi die Grundanschauung des Judenchristentums. Auch die künstlichern Theorien von einer Präexistenz des wahren Propheten, der schon in den Patriarchen und Mose erschienen sei, bis er in Jesu von Nazareth seine Ruhe fand, oder von einem Engel oder Erzengel, der mit dem Menschen Jesus während seines Erdendaseins sich verbunden habe, beruhen auf derselben Voraussetzung, die das Judenchristentum nicht aufgeben konnte, ohne seine Grundlehre, die Einheit Gottes, zu verletzen. Dagegen war das Heidenchristentum von Anfang an in der Richtung auf Anerkennung der wesentlichen Gottheit Christi begriffen. Schon Paulus sah in dem Sohne Gottes vor allem den Auferstandenen und zum Himmel Erhöhten und gelangte von dem Anschauungsbilde des «pneumatischen Herrn der Herrlichkeit» zu der Annahme seiner Präexistenz. Dieser präexistente Sohn Gottes sei im Fleische erschienen, um als der zweite Adam der Anfänger der neuen geistigen Schöpfung zu werden, durch seinen Kreuzestod den Gesetzesfluch zu vernichten und in dem neuen geistigen Israel die Scheidewand zwischen Heiden und Juden niederzureißen. Die jüngern Paulinischen Briefe legten ihm Prädikate bei, welche weit über die wesentliche Menschheit hinauswiesen. In der Folgezeit sind im Heidenchristentum zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: die eine verehrte in C. den im Fleische erschienenen, dem Leiden und Sterben unterworfenen Gott, oder dieselbe Person wie den Vater im Himmel; die andere versuchte einen schon durch die alexandrinisch-jüd. Religionsphilosophie angebahnten Mittelweg, um die wesentliche Gottheit Christi mit seinem persönlichen Unterschiede vom Vater zu vereinigen. Dies geschah durch die Vorstellung, daß das göttliche Offenbarungsprincip oder das göttliche Wort (Logos, s. d.), das von Anfang an bei Gott war, zum Zwecke der Weltschöpfung als besondere göttliche Persönlichkeit hervorgegangen und in dem Menschen Jesus von Nazareth Fleisch geworden sei. Diese schon von hellenisierenden Kirchenlehrern des 2. Jahrh. entwickelte und durch das Johannesevangelium empfohlene Lehre wurde von den röm. Bischöfen noch im 3. Jahrh. als Zweigötterei verdammt, gewann aber immer allgemeiner in der Kirche die Oberhand. Die alexandrin. Lehrer bildeten sie weiter aus zur Annahme eines ewigen Hervorgehens des Wortes aus Gott oder einer ewigen Zeugung des Sohnes durch den Vater.

Die Konsequenz davon war die von Athanasius behauptete volle Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, die von der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) beschlossen und auf der zu Konstan-

tinopel (381) bestätigt wurde. Die Gegenlehre des Arius, daß der Sohn nur das erstgeschaffene Geschöpf und als solches freilich nicht Gott, aber der vorweltliche Vermittler der Schöpfung und der Erlöser sei, unterlag nach harten Kämpfen (s. Arianer). Die weitern kirchlichen Streitigkeiten bezogen sich nur auf das Verhältnis dieser zweiten göttlichen Persönlichkeit zu der Menschheit in C. Die Alexandrinische Schule sprach nur von einer Erscheinung der ewigen Logospersönlichkeit in menschlicher Daseinsform oder von einer Hinzunahme menschlicher Eigenschaften zu der Einheit einer gottmenschlichen Natur; die Antiochener lehrten ein Einwohnen des göttlichen Logos in dem Menschen Jesus. Letztere Lehre wurde zu Ephesus (431), die Lehre von einer Vermischung göttlicher und menschlicher Natur zu Chalcedon (451) verdammt. Die seitdem kirchlich feststehende Lehre war die, daß in der Person Jesu Christi seit der Menschwerdung zwei ungetrennte und unvermischte Naturen, die göttliche des ewigen Sohnes und eine menschliche, verbunden seien.

Noch in der Reformationszeit wiederholte sich in dem Lehrstreite zwischen Lutheranern und Reformierten über Christi Person der alte Gegensatz zwischen Alexandrinern und Antiochenern in subtilerer Weise. Die luth. Dogmatik bildete die Lehre von der Mitteilung göttlicher Eigenschaften an die menschliche Natur in C. in der feinsten und künstlichsten Weise aus. Aber schon in der Reformationszeit haben die Socinianer, danach die Deisten und Rationalisten die Gottheit Christi bestritten, und letztere fanden das Göttliche in ihm nur in seiner Weisheit und Tugend. Der Versuch der Hegelschen Schule, die Menschwerdung Gottes als tiefe spekulative Wahrheit zu begründen, schien nur zu einer Menschwerdung Gottes in der Gattung zu führen, und endete in Strauß mit dem Eingeständnisse, daß die göttliche Idee niemals ihre Fülle über ein einziges Individuum ausschütte, um gegen die andern zu geizen. Schleiermacher setzte das «Sein Gottes in C.» in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins oder in seine religiös-sittliche Urbildlichkeit, wurde aber ebenfalls von Strauß bekämpft, und in der spekulativen, von Hegel und Schleiermacher ausgegangenen Theologie wurde über die Möglichkeit der Annahme eines schlechthin unsündlichen Menschen gestritten. Die freiere Theologie der Gegenwart hat das Göttliche, dessen Offenbarung in C. der christl. Glaube festhalten muß, nur als den höchsten Ausdruck der in einem vollkommen gotteinigen Menschenleben offenbarten göttlichen Liebe gefaßt. Unter Festhaltung der wesentlich menschlichen Persönlichkeit Christi pflegt die Ritschlsche Schule seine Gottheit von neuem zu betonen, versteht aber darunter nur die Offenbarung des auf die Gründung des Gottesreichs gerichteten Willen Gottes in Christi Person und Werk. (S. Christentum und Jesus.) — Vgl. Baur, Die christl. Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes (3 Bde., Tüb. 1841—43); Dorner, Entwicklungsgeschichte der Lehre von der Person Christi (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1845—56); H. Schultz, Die Lehre von der Gottheit Christi (Gotha 1881); Ziegler, Der geschichtliche C. (3. Aufl., Glogau 1891); Herm. Schmidt, Zur Christologie (Berl. 1892).

Christusakazie, s. Gleditschia.

Christusbilder. C. werden zuerst bei einer gnostisch-häretischen Gemeinschaft im 2. Jahrh. erwähnt. Ein authentisches Bildnis Christi giebt es nicht. Die Kirchenväter haben Christus bald nach Jes. 52, 14 und 53, 2 für häßlich, bald nach Ps. 45 für schön gehalten, und Augustinus spricht von der Veränderung der C. je nach der Verschiedenheit der Ideale. In vorkonstantinischer Zeit hat die christl. Kunst Christus in symbolisch-allegorischer Weise dargestellt, als guten Hirten nach Joh. 10, 12 (s. Tafel: Altchristliche Kunst II, Fig. 4), als Fisch (s. Ichthys und Christusmonogramm) oder als Lamm. Seit dem 2. Jahrh. erscheint in den C. Christus als Jüngling von idealer Schönheit, aber im 4. Jahrh. kommt neben diesem Typus ein realistischer auf, der seit dem 6. Jahrh. vorherrscht und die übermenschliche Würde Christi zum Ausdruck bringt: das Antlitz ist ernst und bärtig, die ganze Haltung feierlich. Eine echte Christusstatue behauptete die paläſtinische Stadt Cäsarea Philippi zu besitzen. Seit dem 6. Jahrh. werden C. erwähnt, die von dem Evangelisten Lukas gemalt oder auf wunderbare Weise entstanden sein sollten. Edessa rühmte sich eines solchen Bildes, das angeblich von Christus an Abgar (s. d.) gesandt war, als Palladium der Stadt galt und von dort nach Konstantinopel und endlich nach Genua gekommen sein soll. Die abendländ. Parallele dazu bildet die Legende vom Schweißtuch (s. d.) der heil. Veronika. Ein apokrypher Brief mittelalterlichen Ursprungs, den Lentulus, der angebliche Vorgänger des Pilatus, an den röm. Senat gerichtet haben soll, schreibt Christus eine männlich schöne Gestalt und Gesichtsbildung zu. Ähnlich ist die Schilderung, welche um die Mitte des 8. Jahrh. Johannes von Damaskus nach alten Schriftstellern abgefaßt haben will. Christus sei hiernach von stattlichem Wuchs gewesen, mit zusammengewachsenen Augenbrauen, schönen Augen, regelmäßiger Nase, lockigem Haupthaar, mit schwarzem Bart und weizengelber Gesichtsfarbe, ähnlich wie seine Mutter u. s. w. Das Mittelalter ist bei dem spätern Typus verblieben, ja es gestaltet ihn noch strenger; die Idee des Weltrichters ist die maßgebende. Dagegen hat die Renaissance die Züge des Heilandes weicher und menschlicher gestaltet.

Zu den schönsten Christusköpfen der klassischen Kunst gehört der aus dem Abendmahl von Leonardo da Vinci (s. die Chromotafel beim Artikel Leonardo da Vinci), der von Raffael in der Grablegung, ferner in der deutschen Kunst Dürers Christushaupt mit der Dornenkrone und die Christusköpfe von Tizian, wie z. B. auf dem Zinsgroschenbilde in der Dresdener Galerie (s. die Chromotafel beim Artikel Tizian). Unter den Spätern zeichnen sich Guido Reni und Lodovico Carracci durch charaktervolle Christusköpfe aus. In der Plastik ragen Brunelleschis Crucifix in Santa Maria Novella zu Florenz und Michelangelos Pietägruppe durch die Christusköpfe hervor, von den Neuern sind Thorwaldsen, Dannecker und Rietschel zu erwähnen. Als Vertreter verschiedenartiger Auffassungen Christi in neuester Zeit seien die Maler H. Hofmann, E. von Gebhardt und F. von Uhde genannt. — Vgl. W. Grimm, Die Sage vom Ursprung der C. (Berl. 1843); A. Hauck, Die Entstehung des Christustypus in der abendländ. Kunst (Heidelb. 1880); Ziemssen, Leben Christi, nach Gemälden berühmter Meister (Stuttg. 1892); V. Schultze, Archäologie der altchristl. Kunst (Münch. 1895); von Dobschütz, C. Untersuchungen zur christl. Legende (in den «Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Litteratur», Neue Folge, Bd. 3, Heft 1—4, Lpz. 1898—99).

Christusdorn, s. Zizyphus.

Christusmonogramm, symbolisch abgekürzte Schreibweise für Christus. Im 4. bis 6. Jahrh. war es üblich, als C. eine Verschränkung der beiden ersten Buchstaben des griech. Christos, X (Ch) und P (R), ☧, ☩ u. a. (s. auch Chrismon) zu benutzen, zuweilen (nach Apokalypse 1, 8, 11) eingeschlossen vom ersten und letzten Buchstaben des Alphabets, A und Ω (O). Als C. alter Zeit ist auch aufzufassen die Formel IXΘYΣ (ichthys), bestehend aus den Anfangsbuchstaben der griech. Worte Iesûs Christós Theû Yiós Sotêr (d. h. Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland), oft verbildlicht durch einen Fisch (grch. ichthys). Späterhin war beliebt die Abkürzung IC XC (grch. für Is Chs). Im 15. Jahrh. gelangte IHS (grch. für Ies) durch Bernhardin von Siena, der bei seinen Predigten eine Tafel mit diesem Namenszug in goldenen Buchstaben zur Verehrung ausstellte, zu großem Ansehen; es wurde im 16. Jahrh. das Ordenszeichen der Jesuiten und zugleich gedeutet als Abkürzung von Jesus Hominum Salvator (d. i. Jesus, der Menschen Heiland) oder als Abkürzung von In Hoc Signo vinces (s. Hoc signo vinces). Auch ist es abgekürzte Devise des Seraphinenordens (s. d.). — Vgl. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes (Schaffh. 1870).

Christusorden. 1) Ursprünglich geistlicher Ritterorden in Portugal. Als 1312 der Templerorden aufgehoben wurde, übertrug König Dionysius von Portugal die Güter desselben einem 14. Aug. 1318 neu gestifteten Orden der Ritter Christi. Papst Johann XXII. bestätigte 1319 den Orden und befahl zugleich, daß er die Regel des heil. Benedikt und die Satzungen der Cistercienser beobachte, beanspruchte auch für sich das Recht, Ordensritter zu ernennen. Papst Julius III. verband 1550 das Großmeistertum desselben für immer mit der portug. Krone. Seit 1789, wo der Orden säkularisiert wurde, bestehen drei Klassen: Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen, ein längliches rotes Kreuz mit weißem Kreuz in der Mitte, wird von den Großkreuzen an einer dreifachen goldenen Kette, von den Commandeuren und den Rittern an einem roten Bande um den Hals und im Knopfloch getragen. Hierzu kommt bei den obern Klassen ein auf der linken Brust zu tragender silberner Stern, in dessen Mitte sich das Ordenskreuz und darüber ein rotes brennendes Herz befindet. — 2) Der päpstliche C. wird seit 1319 als kath. hoher Verdienstorden, jedoch nur in seltenen Fällen verliehen und besteht nur aus einer Klasse; das Ordenskreuz wird an rotem Bande um den Hals, bei feierlichen Anlässen auch eine eigene Tracht angelegt. (Zu 1 und 2 s. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 32.) — 3) Der portugiesische C. wurde auch für Brasilien übernommen und 9. Sept. 1843 verweltlicht, wird aber seit der Erklärung Brasiliens zur Republik nicht mehr verliehen. Das rote Band des Ordens ist hier blau gerandet.

Christvogel, Bezeichnung für den Kreuzschnabel wegen der gekreuzten Gestalt seines Schnabels. Diese soll er nach der Legende daher haben, daß er versuchte, die Nägel aus den Wunden des gekreuzigten Christus zu ziehen.

Christwurz, s. Helleborus.

Chrobak, Rudolf, Mediziner, geb. 8. Juli 1843 zu Troppau in Schlesien, studierte in Wien, habilitierte sich 1873 an der dortigen Universität als Privatdocent und wurde 1879 zum außerord., 1889 zum ord. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie ernannt. Außer zahlreichen kleinern Abhandlungen schrieb er: «Die mikroskopische Anatomie des Uterus» (in Strickers «Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Tiere», Lpz. 1869—72), «Untersuchungsmethoden und gynäkologische Therapie» (in Pitha-Billroths «Handbuch der Frauenkrankheiten», Stuttg. 1885). Mit Pfannenstiel gab er die «Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie in Berlin» heraus (Wien 1894). Mit A. von Rosthorn veröffentlichte er: «Die Erkrankungen der weiblichen Geschlechtsorgane» (in Nothnagels «Specieller Pathologie und Therapie», Bd. 20, Wien [1896 fg.).

Chrobäten, s. Kroaten.

Chrodegang, Bischof von Metz, geb. im Anfang des 8. Jahrh. aus vornehmem Geschlecht, war Referendar unter Karl Martell am fränk. Hofe, 742 Bischof von Metz, geleitete 753 den von den Langobarden hart bedrängten Papst Stephan II. im Auftrage Pippins nach Gallien, wurde dafür zum Erzbischof ernannt und starb 6. März 766. Er erwarb sich große Verdienste um die Wiederherstellung von Zucht und Sitte bei dem verwilderten fränk. Klerus und stellte zunächst für die Geistlichen seiner Kirche eine bestimmte Lebensregel oder Kanon (daher die, welche ihr folgten, Canonici genannt wurden) auf. Diese Regel verpflichtete zum Zusammenwohnen in einem Hause (domus, Dom; monasterium, Münster), zum gemeinschaftlichen Speisen und Schlafen, zum vereinten Beten und Singen in gewissen, selbst nächtlichen Stunden (horae canonicae) und zu bestimmten Versammlungen, die von dem darin vorgelesenen Kapitel der Heiligen Schrift Capitula genannt wurden. Auch drang die Regel auf ein wenigstens zweimaliges Predigen in jedem Monat. Übrigens forderte sie keine eigentlichen Gelübde und duldete auch eigenen Besitz. Nach C.s Tode wurde diese Regel zuerst von Karl d. Gr. 789, dann von Ludwig dem Frommen auf der Synode zu Aachen 816 bestätigt und allmählich fast in allen Städten des Fränkischen Reichs eingeführt. — Vgl. Schmitz, Chrodegangi Mettensis regula (Hannov. 1889).

Chrom (chem. Zeichen Cr, Atomgewicht 52), ein von Vauquelin 1797 im Rotbleierz entdecktes Metall, das im freien Zustande nie in der Natur vorkommt und auch nur spärlich in seinen Verbindungen verbreitet ist. Es findet sich außer im Rotbleierz im Chromeisenstein, im Chromocker und spurenweise in manchen Eisensteinen, im Meteoreisen und in gefärbten Mineralien, die ihm dann ihre Färbung verdanken, so der Smaragd. Zur Darstellung des C. erhitzt man Chromchlorid in Natriumdampf oder schmilzt 1 Teil Chromchlorid mit 2 Teilen Chlorkalium-Chlornatrium und 2 Teilen Zink beim Siedepunkt des Zinkes zusammen; beim Erkalten findet sich ein Regulus von Zink, in welchem das C. eingebettet ist und aus dem es durch Lösen des Zinks in verdünnter Salpetersäure isoliert wird. Das so gewonnene C. bildet mikroskopisch kleine zinnweiße Rhomboeder oder Oktaeder; die Angaben über das specifische Gewicht schwanken zwischen 5,9 und 6,8; es ist hart wie Korund, schwerer schmelzbar als Platin, wird beim Glühen an der Luft langsam oxydiert; beim Schmelzen mit Salpeter wird es in chromsaures Kalium verwandelt; in Chlorgas verglimmt es zu Chromchlorid. Das C. wird von Salzsäure und warmer verdünnter Schwefelsäure leicht gelöst, ist dagegen in Salpetersäure unlöslich.

Von den Verbindungen des C. sind am wichtigsten: Chromalaun, Chromchlorid, Chromchlorür, Chromfluorid, Chromoxyd, Chromsäure, Baryumchromat, Bleichromat, Kaliumchromat.

Chroma (grch.), Farbe.

Chromalaun, $Cr_2(SO_4)_3 \; K_2SO_4 + 24H_2O$, ein Alaun (s. Alaune), in welchem das Aluminium durch Chrom ersetzt ist, entsteht, indem eine gesättigte Lösung von 2 Teilen dichromsaurem Kalium mit 3 Teilen konzentrierter Schwefelsäure gemischt und in die heiße Lösung so lange Alkohol getropft wird, bis die Flüssigkeit rein dunkelgrün gefärbt erscheint. Der Alkohol wird dabei durch die Chromsäure zu Aldehyd und Essigsäure oxydiert, das entstandene Chromoxyd verbindet sich mit der Schwefelsäure und dem Kali zu grünem C., dessen Lösung nach kürzerer oder längerer Zeit violetten C. auskristallisieren läßt. C. wird vielfach als Nebenprodukt bei Oxydation organischer Körper durch Chromsäure, so bei Darstellung verschiedener Farbstoffe, gewonnen und findet Verwendung in der Färberei als Beize und zum Gerben. 100 kg C. kosten (1901) im Großhandel 26—28 M.

Chromate, s. Chromsäure.

Chromatidrōsis (grch.), soviel wie Chromhidrosis (s. d.).

Chromatik (grch.), s. Farbenlehre.

Chromatin, s. Zelle.

Chromatisch (grch., d. i. farbig), in der Musik der Gegensatz von diatonisch (s. d.); es bedeutet jetzt eine ausschließlich in Halbtönen (z. B. c, cis, d, dis, e, f, fis u. s. w.) fortschreitende Tonreihe, sowie jede einzelne halbtönige Fortschreitung, sofern sie nicht in der natürlichen (diatonischen) Tonleiter begründet ist. Letztere besteht aus 7, die chromatische Tonleiter aus 12 Tönen. In der griech. Musik, aus der der Begriff des Chromatischen stammt, umfaßte die Tonleiter nur eine Tonreihe von vier Stufen (Tetrachord) mit dem Umfang einer Quarte. Zwei chromatische Tetrachorde, die zusammen eine Oktave ausmachen, wären nach unserer Weise etwa zu schreiben: e, f, fis, a; h, c, cis, e. Bei dieser Fortschreitung wurde also der Ganzton (f-g, g-a u. s. w.) vollständig vermieden, dagegen das Intervall der kleinen Terz oder übermäßigen Sekunde gebraucht. (S. Enharmonisch.)

Chromatische Abweichung, bei Linsen, s. Abweichung und Achromatisch.

Chromatische Anpassung, chromatische Funktion, die häufige Erscheinung, daß ein Tier in seiner Färbung den umgebenden Naturobjekten, auf, an oder mit denen es lebt, gleich oder sehr ähnlich ist, so daß es dadurch den Blicken von Feinden oder zu beschleichenden Beutetieren entzogen ist. Wüstentiere sind meist sandfarbig, Blatttiere grün, Schneetiere weiß, pelagisch lebende Wassertiere glasartig durchsichtig. Es beruht diese Erscheinung auf natürlicher Zuchtwahl (s. d.). Ahmen Tiere andere Tiere auch in der Gestalt nach, liegt Mimicry (s. d.) vor.

Chromatische Funktion, s. Chromatische Anpassung.

Chromatische Klaviatur, eine Klaviatur (s. d.), bei der die Oktave in 12 gleiche Teile zerfällt, in der also die Ober- und Untertasten (mit selbständigen Bezeichnungen) gleichmäßig aufeinander folgen (Zwölfhalbtonsystem).

Chromatische Polarisation, die von Arago (1811) entdeckten Farbenerscheinungen beim Einbringen von dünnen Platten doppelt brechender Körper zwischen den Polarisator und Analysator eines Polarisationsapparats (s. Polarisation und Polarisationsapparate). Ein einfach brechender Körper, zwischen Polarisator und Analysator gebracht, bringt keine optische Wirkung hervor, das Gesichtsfeld bleibt bei gekreuztem Polarisator und Analysator dunkel. Bringt man hingegen eine achsenparallel geschnittene Quarzplatte ein und legt dieselbe mit der Achsenrichtung parallel oder senkrecht zur Polarisationsebene des Polarisators, so wirkt diese zwar ebenfalls nicht, erscheint aber sofort hell auf dunklem Grund, sobald die Achse einen andern Winkel mit der Polarisationsebene des einfallenden Lichts einschließt, am hellsten, wenn derselbe 45° beträgt. Hieraus geht hervor, daß das Licht in den beiden ersten Fällen beim Durchgang durch den Quarz nicht modifiziert wird, wohl aber in jedem andern Fall. In der That läßt sich durch Versuche mit Prismen aus Quarz nachweisen, daß durch dieselben das Licht in zwei Strahlen gespalten wird, von denen der eine weniger abgelenkte sich rascher fortpflanzende so polarisiert ist, daß seine Polarisationsebene die Quarzachse enthält, während die Polarisationsebene des zweiten, mehr abgelenkten, sich langsamer im Quarz fortpflanzenden immer auf ersterer Ebene senkrecht steht. Diese beiden Strahlen, die aus dem einfallenden entstehen, können nun in dem obigen Falle durch den gekreuzten Analysator nicht gelöscht werden. Wird die Quarzplatte sehr dünn zugeschliffen, so erscheint sie farbig. An einem sehr dünnen Keil aus Quarz erscheinen Streifen in den Newtonschen Interferenzfarben parallel der Schärfe des Keils (s. Interferenz des Lichts und Newtons Farbenglas). Betrachtet man den Keil durch ein rotes Glas, so sind die Streifen abwechselnd rot und schwarz. Das rote Licht wird also bei allmählich zunehmender Quarzdicke abwechselnd gelöscht und kommt wieder zum Vorschein. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß von den beiden den Quarz durchdringenden Strahlen nur jene Anteile hindurchgehen, die auf die Polarisationsebene des Analysators entfallen. Da dieselben aber im Quarz eine ungleiche Geschwindigkeit hatten, sind sie gegeneinander verschoben, haben einen Gangunterschied und müssen sich je nach der Größe desselben verstärken oder löschen. Für eine andere Farbe (Wellenlänge) tritt diese Löschung und Verstärkung bei einer andern Quarzdicke ein. Ähnliche Erscheinungen zeigen in großer Mannigfaltigkeit der Farben dünne Blättchen aus Glimmer oder Gips, aus denen man zum Zwecke populärer Schaustellungen durch projizierende Polarisationsapparate Schmetterlinge, Blumen u. s. w. hergestellt hat.

Von wissenschaftlichem Werte sind die sog. Achsenbilder der Kristalle, die man erhält, wenn das Licht nicht parallel, wie in den vorigen Fällen, sondern in Form eines Kegels die Kristallplatte durchdringt. Am einfachsten werden die Achsenbilder dargestellt, indem man das senkrecht zur Achse geschnittene Kristallblättchen zwischen zwei Turmaline faßt (s. Turmalinzange), ganz nahe ans Auge bringt und gegen den hellen Himmel hindurchsieht. Ein einachsiger Kristall, z. B. ein Doppelspat, zeigt dann bei gekreuzten Turmalinen ein farbiges Ringsystem, das von einem schwarzen Kreuz durchsetzt ist, dessen Arme parallel der Polarisationsebene des Polarisators und Analysators sind. Für den nach der Achse ins Auge gelangenden Strahl ist der Kristall wirkungslos. Für die schief durchgehenden Strahlen tritt aber eine Spaltung in eine Komponente, deren Polarisationsebene die Achse enthält, und eine

dagegen senkrecht polarisierte ein. Der Weg der Strahlen durch den Krystall ist desto größer, je größer die Schiefe, und da der Geschwindigkeitsunterschied auch mit der Schiefe wächst, so nimmt um so mehr der Gangunterschied beider Strahlen mit der Schiefe zu. Gleich schiefe Strahlen werden gleichen Gangunterschied und gleiche Interferenzfarben aufweisen. Daher die kreisförmigen farbigen Ringe. In der Ebene des Polarisators und in der zu ihr senkrechten Ebene tritt keine Spaltung des Lichts ein. Daselbst also, in den Armen des Kreuzes, wird dasselbe einfach gelöscht. Bei parallelem Polarisator und Analysator erscheint das Kreuz weiß. (S. Tafel: Licht, Fig. 1 u. 2.)

In einem zweiachsigen Krystall, z. B. Aragonit, giebt es zwei Richtungen, nach denen nur eine Lichtgeschwindigkeit vorhanden ist. Denkt man sich den Krystall gegen die Symmetrielinie dieser beiden optischen Achsen, gegen die Mittellinie, senkrecht zu einer Platte geschnitten, und bringt man dieselbe zwischen die Turmaline, so sieht man ein etwas kompliziertes Achsenbild. Im wesentlichen liegt aber der Unterschied gegen den vorigen Fall darin, daß sich nun zwei farbige Ringsysteme um die Strahlenrichtungen der optischen Achsen legen, die allmählich bei größerm Schiefgang der Strahlen in ein beide umschließendes Ringsystem übergehen. Fällt die durch die optischen Achsen des Aragonits gelegte Ebene mit einer der Schwingungsebenen des Apparates zusammen, so zeigt sich dieses doppelte Ringsystem von einem dunkeln Kreuz durchzogen. Dreht man jedoch die Krystallplatte aus der ursprünglichen Lage heraus, so löst sich dieses Kreuz in zwei dunkle hyperbolische Kurven auf unter gleichzeitiger Drehung des ganzen Kurvensystems. (S. Tafel: Licht, Fig. 3 u. 4.)

Rasch gekühlte oder gepreßte Gläser zeigen ebenfalls Farben im Polarisationsapparat. Die Figuren sind jedoch hier sehr kompliziert, da die Spannungserscheinungen, welche die Doppelbrechung bedingen, an jeder Stelle des Glases andere sind, während ein einfacher Krystall an allen Stellen die gleiche optische Beschaffenheit hat. (S. Tafel: Licht, Fig. 5 u. 6.)

Löst man Licht, das durch Gips oder ein achsenparalleles Quarzplättchen zwischen zwei Turmalinen gegangen ist, spektral auf, oder betrachtet man ein Spektrum (s. d.) in einem Spektralapparat oder auf einem Schirm durch eine solche Kombination, so sieht man in dem Spektrum dunkle Streifen, die den bei der Interferenz gelöschten Farben entsprechen. Diese Streifen sind desto zahlreicher, je dicker die Krystallplatte. (S. Tafel: Licht, Fig. 7 u. 8.) Schon bei einem mäßig dicken Quarz sind dieselben sehr zahlreich und fein. Derselbe erscheint deshalb im Polarisationsapparat weiß, weil für jede gelöschte Farbe im Spektrum eine physiologisch fast gleichwertige übrigbleibt.

Chromatische Tonleiter, s. Chromatisch und Ton und Tonarten.

Chromatismen (grch.), s. Synästhesie (Bd. 17).

Chromatologie (grch.), Farbenlehre.

Chromatophoren (grch., «Farbenträger»), die Farbstoffzellen bei Tieren (s. Farbenwechsel und Tafel: Körperbedeckung der Tiere I, Fig. 35) und Pflanzen (s. Chlorophyll).

Chromatopseudoblepsie (grch.), eine Sehstörung, die sich in der Verwechselung der verschiedenen Farben zeigt (s. Farbenblindheit).

Chromatopsie (grch.), s. Farbensehen.

Chromatosen (grch.), Hautkrankheiten, die durch Anomalien der Pigmentbildung entstehen.

Chromatoskop (grch.), s. Kaleidoskop.

Chromatrop (grch.), ein Apparat, mit dem man auf einer weißen Fläche (Wand oder Schirm) prächtige Farben- und Formverwandlungen von Figuren, Rosetten, Sternen u. s. w. hervorbringen kann. Zwei mit verschiedenen farbigen Zeichnungen versehene Glasscheiben, die dicht hintereinander auf derselben Achse sitzen, werden in entgegengesetzter Richtung in Umdrehung versetzt. Wird nun ein Lichtstrahlenbündel hindurchgeschickt und mittels eines Projektionsapparats auf einen Schirm geworfen, so erblickt man, da immer neue Paare von Farbenpartien bei den Scheiben zur Deckung kommen, die daraus entstehenden immer wechselnden Mischfarben, die im Verein mit den ebenfalls wechselnden Gruppierungen der Linien einen überraschenden Anblick bieten.

Chromaturie (grch.), Entleerung eines abnorm gefärbten Urins.

Chromatypie (grch.), s. Chromotypie.

Chromaventurin, s. Aventuringlas.

Chrombleispat, soviel wie Rotbleierz (s. d.).

Chrombronze, eine krystallinische Modifikation des Chromoxyds, die in Form von farbenspielenden Flittern erhalten wird, wenn man rotes chromsaures Kalium mit seinem gleichen Gewicht Kochsalz gemengt einer heftigen Glühhitze aussetzt und die Schmelze mit Wasser auszieht.

Chromcarbide, s. Carbide.

Chromchlorid, Cr_2Cl_4, wird auf dieselbe Weise dargestellt wie das Aluminiumchlorid (s. d.), mit dem Unterschiede, daß man Chromoxyd statt der Thonerde verwendet; bildet prachtvoll pfirsichblütenfarbige, glänzende, glimmerartige Blättchen, in Wasser unlöslich. Diese der violetten Modifikation der Chromsalze entsprechende Verbindung wird, wenn sie, in Wasser suspendiert, mit einer Spur von Zinnchlorür versetzt wird, unter Wärmeentwicklung in die leicht lösliche grüne Modifikation übergeführt; letztere entsteht auch beim Lösen von Chromoxydhydrat in Salzsäure.

Chromchlorür, $CrCl_2$, eine weiße perlmutterglänzende Masse, amorph oder aus Blättchen bestehend, man erhält sie durch Reduktion von Chromchlorid im Wasserstoffstrom bei Dunkelrotglut oder durch Erhitzen von Chromchlorid in Salmiakdampf.

Chromeisenerz, s. Chromeisenstein.

Chromeisenstein, Chromeisenerz, Chromit, ein dem Magneteisen ähnliches Erz, das wie dieses ein Glied der Mineralfamilie der Spinelle bildet; es erscheint nur selten krystallisiert, und dann in Oktaedern, meist in unregelmäßigen Körnern und körnigen Aggregaten, von der Härte 5,5 und spec. Gewicht 4,5, halbmetallisch glänzend bis fettglänzend, bräunlichschwarz und in dickern Körnern undurchsichtig, doch in ganz dünnen Schichten rotgelb und bräunlich durchscheinend, ohne Einwirkung auf den Magnet, unschmelzbar; Säuren sind fast ohne Wirkung. Mit Salpeter geschmolzen giebt der C. im Wasser eine gelbe Lösung, welche die Reaktionen der Chromsäure zeigt. In chem. Hinsicht ist der C., wie alle Mineralien der Spinellgruppe, eine Verbindung von 1 Molekül Monoxyd mit 1 Molekül Sesquioxyd, $RO + R_2O_3$; das erstere besteht wesentlich aus Eisenoxydul und etwas Magnesia (auch wohl etwas Chromoxydul), das Sesquioxyd hauptsächlich aus Chromoxyd und Thonerde. Die Lager-

stätten des C. finden sich namentlich mit Serpentinen verknüpft, in denen auch häufig feine Körnchen des Erzes zugegen sind, so bei Grochau und Silberberg in Schlesien, Kraubat in Steiermark, Eibenthal in der österr. Militärgrenze, Röraas in Norwegen, Gassin im franz. Depart. Var, auf der Shetlandsinsel Unst, im Ural u. s. w. Der C. ist ein wichtiges Material für die Darstellung der Chromfarben, indem zuerst durch Schmelzen mit Salpeter chromsaures Kalium und aus diesem das Chromgrün und Chromgelb bereitet werden kann.

Chromerz, soviel wie Chromeisenstein.

Chromfluorīd, $Cr_2F_6 + H_2O$, erhalten durch Lösen von Chromoxydhydrat in Flußsäure und Verdampfen, ist neuerdings als Beizmittel für Färberei und Zeugdruck vorgeschlagen worden.

Chromgelatine, s. Kaliumchromate.

Chromgelb, s. Bleichromat.

Chromgrün, Bezeichnung für verschiedene chromhaltige Farben. Zunächst nennt man C. das Chromoxyd (s. d.), das sich unter prachtvoller Färbung in Glasschmelzen löst und daher zur Herstellung grüner Gläser sowie in der Porzellanmalerei verwendet wird. Ferner führen den Namen C. auch das Chromoxydhydrat sowie borsaures und phosphorsaures Chrom. Diese Farben kommen auch unter den Benennungen Pannetiers Grün, Arnaudons Grün (s. d.), Plessys Grün, Guignets Grün (s. Chromoxyd), Smaragdgrün, Mittlers Grün im Handel vor. Wesentlich verschieden hiervon sind die ebenfalls mit C. bezeichneten Mischungen von Berliner Blau mit Chromgelb, meist mit Zusatz von Kreide, Gips, Bleisulfat, Schwerspat, Thon u. dgl. Diese Farben führen im Handel auch die Namen Resedagrün, Zinnobergrün, Myrtengrün, Laubgrün, Moosgrün, Deckgrün, Ölgrün, Seidengrün, Neapelgrün, Bronzegrün und werden wegen ihrer Deckkraft als Anstrichfarben sowie in der Buntpapier- und Tapetenfabrikation, zum Teil auch als Malerfarben benutzt.

Chromhidrōsis oder Chromidrōsis (grch.), farbiger Schweiß, die Absonderung von rot oder blau gefärbtem Schweiß, beruht wohl, ebenso wie der sog. blaue Eiter, auf der Anwesenheit von Mikroorganismen.

Chromhydroxyd, s. Chromoxyd.

Chromit, s. Chromeisenstein.

Chromiverbindungen, Chromidverbindungen, die dem Chromoxyd, Chromoverbindungen, die dem Chromoxydul entsprechenden Verbindungen des Chroms.

Chromleder, s. Lederfabrikation.

Chromleim, s. Kaliumchromate.

Chromo... (grch.), in Zusammensetzungen soviel wie farbig, Farbe....

Chromocker, ein grasgrünes, apfelgrünes bis zeisiggrünes mattes Mineral von unebenem und erdigem Bruch, das ein wasserhaltiges Thonerdesilikat mit 2—10 Proz. Chromoxydgehalt darstellt und als kleinnierenförmige Überzüge und als Ausfüllung oder Anflug von Klüften in den Porphyren von Halle an der Saale und Waldenburg in Schlesien, auch bei Creuzot in einem Konglomerat und als Begleiter des Chromeisensteins z. B. auf der Shetlandsinsel Unst vorkommt.

Chromodruck, s. Farbendruck.

Chromogēne (grch.), Farbenerzeuger, Substanzen, welche fähig sind, Farbstoffe zu liefern. In denselben ist eine besondere Atomgruppe als Grund dieser Fähigkeit vorhanden, die man Chromophor oder chromophore Gruppe nennt. Solche chromophore Gruppen sind z. B. die Nitrogruppe, NO_2, die Azogruppe, -N=N-, die Chinongruppe u. s. w., die jeden Kohlenwasserstoff zum C. machen. Um aber letztern zum wirklichen Farbstoff umzuwandeln, müssen zu den chromophoren Gruppen noch gewisse salzbildende Gruppen, wie NH_2 oder OH, hinzutreten. So ist z. B. das Azobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_5$, obwohl selbst gefärbt, kein Farbstoff, wohl aber eine chromogene Substanz vermöge der Azogruppe. Das Amidoazobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_4 \cdot NH_2$, ist dagegen ein wirklicher Farbstoff.

Chromolith (grch.), farbig gemustertes, nicht glasiertes Steinzeug.

Chromolithographie (grch.), farbiger Steindruck, die Erzeugung von Farbenplatten, die durch ihren Übereinanderdruck ein farbiges Bild ergeben, mittels Lithographie (s. d. nebst zugehöriger Tafel).

Chromopapier, s. Buntpapier.

Chromophōr (grch.), s. Chromogene.

Chromophotographie (grch.), farbige Photographie. Die C. ist, obgleich öfter für Photographie in natürlichen Farben (s. Photochromie) ausgegeben, nur kolorierte Photographie. Um eine weichere Wirkung der Farben zu erzielen, legt man zwei Bilder übereinander, wovon das untere bemalt, das obere transparent ist, oder man bemalt halbtransparente Bilder auf der Rückseite. — Vgl. Neuhauß, Die Farbenphotographie (Halle a. S. 1898).

Chromophototherāpie (grch.), s. Photochromatische Therapie.

Chromoplasten, s. Bd. 17.

Chromopsie (grch.), s. Farbensehen.

Chromorange, s. Bleichromat.

Chromosōt, s. Konservierungsmittel.

Chromosphäre (grch.), s. Sonne.

Chromotrope (grch.), eine von den Farbwerken Höchst am Main neuerdings eingeführte Gruppe von «beizenziehenden» Azofarbstoffen, die sich von einer Dioxynaphthalindisulfosäure, der sog. Chromotropsäure, ableiten. Dieselben färben Wolle rot; wird aber die gefärbte Faser nachträglich mit einem Metallsalz (Beize) behandelt, so wird dadurch eine Veränderung der Farbe erzielt. Die Färbungen sind echt.

Chromotypie oder Chromotypographie, auch Chromatypie (grch.), ein von Hochdruckplatten auf der Buchdruckpresse hergestellter Farbendruck (s. d.).

Chromoverbindungen, s. Chromiverbindungen.

Chromoxyd, Cr_2O_3, wird erhalten durch Reduktion der Chromsäure; zur technischen Darstellung mischt man 6 Teile feingepulvertes rotes chromsaures Kalium mit 1 Teil Schwefelblumen und erhitzt gelinde im eisernen Tiegel, es bildet sich dabei C. und schwefelsaures Kalium:

$$K_2Cr_2O_7 + S = Cr_2O_3 + K_2SO_4.$$

Nach dem Erkalten wird die Masse mit Wasser ausgekocht, um das Kalisalz zu lösen, und das grüne C. gewaschen. Oder man glüht chromsaures Quecksilberoxydul, wobei unter Verflüchtigung des Quecksilbers C. zurückbleibt. Oder man erhitzt dichromsaures Ammoniak gelinde, wobei das Salz unter Erglimmen und starkem Aufblähen das C. in einer Form zurückläßt, die dem grünen Thee ähnlich ist. Nach diesen Methoden dargestellt, ist das C. amorph, es läßt sich jedoch auch kristallisiert erhalten (s. Chrombronze). Das geglühte Oxyd ist in Säuren sehr

schwer löslich, es löst sich in schmelzendem saurem schwefelsaurem Natrium, durch Schmelzen mit Salpeter verwandelt es sich in chromsaures Salz. Schmelzendes Glas färbt es grün (s. Chromgrün). Chromoxydhydrat oder Chromhydroxyd, $Cr_2(OH)_6$, entsteht beim Vermischen von Lösungen von Chromoxydsalzen mit Ammoniak als graugrüner Niederschlag, der nach dem Waschen und Trocknen bei 100° obiger Zusammensetzung entspricht, bei stärkerm Erhitzen verliert er Wasser und geht bei schwacher Glühhitze in C. über. Fällt man Chromoxydsalze mit Alkalihydrat, so entsteht ein Chromoxydhydrat, das sich im Überschuß zu einer grüngefärbten Flüssigkeit von Kaliumchromit löst. Beim Kochen der Lösung scheidet sich daraus grünes, unlösliches Chromoxydhydrat ab. Das Chromoxydhydrat ist in Säuren leicht löslich und bildet damit Chromoxydsalze. Ein Anhydrohydrat von der Zusammensetzung $Cr_2O(OH)_4$ ist unter dem Namen Guignets Grün eine schön grüne Malerfarbe.

Chromoxydsalze treten in zwei verschiedenen Modifikationen auf. In der einen sind sie grün gefärbt, ihre Lösungen hinterlassen beim Verdampfen grüne, nicht krystallisierbare Rückstände, in der andern sind sie rot bis violett, ihre Lösungen krystallisieren leicht. Primär entstehen immer die Salze der grünen Modifikation; dieselben gehen bei längerm Stehen in die violette über, und letztere werden durch Kochen wieder in grüne Salze verwandelt. Die Ursache dieser Farbenänderung ist unbekannt.

Chromoxydhydrāt, s. Chromoxyd.

Chromoxylographie (grch.), die Herstellung der zu einem Farbendruck erforderlichen Farbenplatten durch Holzschnitt.

Chromrot, s. Bleichromat.

Chromsalz, gelbes, das Kaliummonochromat, rotes, das Kaliumbichromat, s. Kaliumchromate.

Chromsalze, die Chromoxydsalze, s. Chromoxyd.

Chromsäure, Acidum chromicum, CrO_3, eine im freien Zustande nur als Anhydrid bekannte Säure, die man erhält, indem man Wasser von 50° mit dichromsaurem Kalium sättigt und zu 1 l der Lösung vorsichtig $1^1/_2$ l konzentrierte Schwefelsäure gießt, wobei die Mischung sich stark erhitzt; beim Erkalten bildet sich eine reichliche Krystallisation von C., die man auf einem mit Glaswolle verstopften Trichter sammelt, um die Mutterlauge mittels einer Saugvorrichtung möglichst vollkommen abzusaugen. Durch Umkrystallisieren aus warmem Wasser und wiederholtes Absaugen sind die Krystalle zu reinigen. Die C. bildet prachtvoll rubinrote prismatische Krystalle, die in Wasser sehr leicht löslich sind und an feuchter Luft zu einer braunen Flüssigkeit zerfließen. Die C. gehört zu den stärksten Oxydationsmitteln, sie zersetzt fast alle organischen Verbindungen, zerstört z. B. Papier. Tropft man Alkohol auf C., so findet so lebhafte Oxydation statt, daß derselbe sich entflammt. Die C. findet vielfach Anwendung zur Oxydation organischer Verbindungen, z. B. bei der Umwandlung von Anthracen in Anthrachinon zum Zweck der Darstellung von Alizarin. Doch braucht man hierfür die C. meist nicht rein, sondern eine Mischung von dichromsaurem Kalium und Schwefelsäure. Die C. ist offizinell und wird in der Heilkunde äußerlich als Ätzmittel, zur Blutstillung und in verdünnter Lösung gegen Fußschweiß verwendet. Der Preis der C. beträgt (1901) 1,2—5,5 M. für 1 kg.

Es bestehen mehrere Reihen von chromsauren Salzen, von denen die eine auf das normale Hydrat der C., $CrO_2(OH)_2$, eine andere auf ein Anhydrohydrat, $Cr_2O_5(OH)_2$, zu beziehen ist; die erstere bezeichnet man als Monochromsäure und deren Salze als Monochromate oder neutrale Chromate, die andere als Dichromsäure und deren Salze als Dichromate oder saure Chromate. Obgleich beides zweibasische Säuren sind, so giebt doch keine derselben saure, sondern nur neutrale Salze; die Salze der Monochromsäure gehen auf Zusatz einer Säure in dichromsaure Salze über, und die letztern werden durch Basen in monochromsaure Salze verwandelt. Die Salze sind bei den einzelnen Metallen aufgeführt, z. B. chromsaures Kalium unter Kaliumchromate.

Chromsaurer Baryt, chromsaures Baryum, s. Baryumchromat.

Chromsäuresalze, die Chromate, s. Chromsäure.

Chromsaures Blei, s. Bleichromat.

Chromsaures Eisenoxyd, Sideringelb (s. d.).

Chromsaures Kalium, s. Kaliumchromate.

Chromsaures Natrium, Natriumchromat.

Chromsaures Zink, Zinkchromat (s. d.).

Chromschwarz, die mit Hilfe von chromsaurem Kalium auf Baumwolle oder Wolle erzeugte schwarze Farbe. Z. B. 5 kg Baumwollgarn werden in einer siedenden Flotte von 400 g Blauholzextrakt so lange geschwenkt, bis die Baumwolle völlig durchtränkt ist, und dann in ein Bad von 50 g rotem chromsaurem Kalium und 50 g Kupfervitriol bis zur Entwicklung der schwarzen Farbe gebracht.

Chromtrioxyd, Chromsäureanhydrid, s. Chromsäure.

Chromverbindungen, s. Chrom.

Chromviolett, soviel wie Mauvein (s. d.).

Chromzinnober, s. Bleichromat.

Chronicon Gotwicense, das Werk des gelehrten Abts Gottfried Bessel (1672—1749) von Göttweig in Niederösterreich. Bessel beabsichtigte ein großes Geschichtswerk seines Klosters zu schreiben, kam aber nicht über den «Tomus prodromus» hinaus. Dieser Prachtband, 1732 zu Tegernsee gedruckt und mit zahlreichen Kupfertafeln ausgestattet, behandelt in Nachahmung Mabillons (s. d.) nach der Reihe Handschriftenlehre, Urkundenlehre, königl. Pfalzen und Gaugeographie Deutschlands. Der große Wert dieses Buches für die Diplomatik liegt darin, daß Bessel zuerst aus der Masse der mittelalterlichen Urkunden zeitlich oder örtlich begrenzte Gruppen (er behandelt die Königsurkunden von Konrad I. bis Friedrich II.) hervorholte und untersuchte. An Gelehrsamkeit und Sorgfalt übertrifft das Werk alle frühern specialdiplomat. Leistungen.

Chronicon Montis serēni, Quellenwerk zur Geschichte des Klosters auf dem Petersberg (s. d.).

Chronik (vom grch. chrónos, d. i. Zeit), soviel wie Zeit- oder Geschichtsbuch. Die C. kann die Geschichte der Welt im allgemeinen, oder im besondern die eines Landes, Volks und seiner Fürsten oder eines Ortes behandeln; mit den Annalen (s. d.) ursprünglich gleichbedeutend, wird nach heutigem Sprachgebrauche der Name C. auf solche Werke beschränkt, in denen die geschichtlichen Ereignisse ausführlicher und in einem gewissen innern Zusammenhange erzählt werden. Man unterscheidet davon einerseits die kürzern, nur chronologisch berichtenden, oft gleichzeitig niedergeschriebenen Annalen, und andererseits die pragmatische Geschichtschreibung. Vorzüglich auf Werke des spätern Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte wird der Name angewendet, und man versteht unter Chronikenstil

ihre nüchterne, aber oft durch treffende Ausdrücke und eigentümliche Darstellungsweise ansprechende Schreibart. Die älteste Weltchronik (bis 325) ist von Eusebius in griech. Sprache verfaßt, von Hieronymus übersetzt und fortgesetzt. Hierauf beruhen alle Weltchroniken des Mittelalters, die für uns erst da wertvoll werden, wo der Verfasser sich der Geschichte seiner eigenen Zeit nähert. Unter den ältern haben die des Angelsachsen Beda (bis 725) und die des Bischofs Frechulf von Lisieux (gest. um 850) eigentümliche Bedeutung. Im 13. Jahrh. beginnt man auch in den Volkssprachen, neben dem Lateinischen, C. zu schreiben, gereimte sowohl wie prosaische, und neben den allgemeinen werden Städtechroniken vorzüglich im 16. und 17. Jahrh. häufig. Sie enthalten oft sehr wertvollen Stoff, sind aber meist ganz kritiklos und füllen die ältere Zeit gern mit Fabeln aus. Die «Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh.» (Bd. 1—27, Lpz. 1862—99) gab Hegel im Auftrag der Historischen Kommission der Münchener Akademie heraus. Potthasts «Bibliotheca historica medii aevi» (2. Aufl., Berl. 1895 fg.) enthält eine bibliogr. Übersicht über die mittelalterlichen C.

Chronik, Bücher der, Bezeichnung für die beiden jüngsten Geschichtsbücher des Alten Testaments, welche in der Septuaginta mit dem Namen der Paralipomena (d. i. Nachträge) bezeichnet sind, weil man sie für eine Ergänzung der Bücher Samuelis und der Könige hielt. Die Einteilung in zwei Bücher kam durch den Gelehrten Bomberg aus der Septuaginta und Vulgata in die hebr. Drucke. Nach der innern Anlage bilden sie nur ein Buch, zerfallen aber in fünf Teile: 1) 1 Chron. 1—9, Geschlechtsregister; 2) Kap. 10—29, die Geschichte Davids, zum Teil wörtlich entlehnt aus den Büchern Samuelis; 3) 2 Chron. 1—9, die Geschichte Salomos; 4) Kap. 10—28, die Geschichte des Reichs Juda während des Bestandes des Reichs Israel. Die Geschichte Israels selbst wird vollständig ignoriert; 5) Kap. 29—36, die Geschichte des Reichs Juda nach dem Untergange Israels bis zum Ende des Exils. Zu der C. gehören als später losgetrennte Teile die Bücher Esra (s. d.) und Nehemia (s. d.). Hieraus erklärt sich der Umstand, daß das Buch Esra mit denselben Sätzen beginnt, mit welchen die C. schließt. Beide ließen sich nicht anders voneinander loslösen. Die Bücher Esra und Nehemia stehen im hebr. Kanon vor der C., weil sie früher kanonische Geltung erlangt haben als diese. Die C. stammt, wie die in ihr und in Esra-Nehemia gegebene Genealogie beweist, erst aus der griech. Zeit (etwa 300 v. Chr.). Sie stellt die jüngste Umbildung des alten überlieferten Geschichtsstoffes vor; derselbe wurde nach den Voraussetzungen des religiösen Glaubens zurechtgeschnitten. Die Geschichtsbetrachtung der C. ist im wesentlichen die: solange Israel die Gesetze des Moses hält, ist es ein mit irdischen Glücksgütern reich gesegnetes Volk; dadurch, daß es abfällt, zwingt es Gott, sie ihm zu nehmen. Um diese Betrachtung zu ermöglichen, werden den frommen Königen fabelhafte Siege und unhistor. Großthaten für das Gesetz, wird wirklich oder vermeintlich unfrommen Königen allerhand Unheil angedichtet oder von ihnen erlittenes nach dem Vergeltungsglauben gedeutet. Kommentare schrieben Bertheau (2. Aufl., Lpz. 1873) und Oettli und Meinhold (Münch. 1889).

Chronique scandaleuse (frz., spr. kronik ßkangdalöhs', «Klatschgeschichte»), der im Sinne von Klatschgeschichte oder böser Nachrede sprichwörtlich gewordene Titel einer Schrift über König Ludwig XI. von Frankreich (der Titel erscheint so in einem Abdruck vom J. 1611).

Chronisch (grch.), längere Zeit anhaltend, langwierig; daher chronische Krankheiten die langwierigen Krankheiten (s. Akut und Krankheit).

Chronist, Verfasser einer Chronik (s. d.).

Chronödeik (grch., d. i. Zeitzeiger), astron. Instrument, von Chandler erfunden, um aus der Beobachtung gleicher Höhen der Sonne vor und nach dem Mittag die Zeit des wahren Mittags und hierdurch den Uhrstand zu bestimmen. Das C. besteht in seiner neuesten Form aus einer ebenen spiegelnden Platte, die um eine vertikale Achse drehbar ist und außerdem noch beliebig gegen den Horizont geneigt werden kann. Mit dieser verbunden ist ein Fernrohr mit Fadenkreuz.

Chronodistichon (grch.), s. Chronogramm.

Chronogramm (grch.), ein lat. Satz, in dem die vorkommenden röm. Zahlbuchstaben die Jahreszahl der einzelnen bestimmten Begebenheit ausmachen, auf die sich die Worte beziehen. Meist wählt man dazu einen Vers (Hexameter), der dann Chronostichon oder Eteostichon, oder ein Distichon, das dann Chronodistichon heißt. Z. B. das Chronodistichon auf den Hubertusburger Frieden von 1763:

«Aspera beLLa sILent: reDIIt bona gratIa paCIs;
O sI parta foret seMper In orbe qVIes!»

enthält ein M = 1000, ein D = 500, ein C = 100, drei L = 150, ein V = 5 und acht I = 8, d. i. 1763.

Chronograph (grch.), physik. Instrument, s. Chronoskop.

Chronographen (grch.), Verfasser von Chroniken (s. d.); namentlich pflegt man die byzant. Chronikenschreiber als C. zu bezeichnen.

Chronoisothermen (grch.). Da die Lufttemperatur sich in der täglichen und jährlichen Periode ändert, kann man ihre Abhängigkeit von den Tagesstunden und dem Jahrestag dadurch darstellen, daß man auf der einen Achse eines rechtwinkligen Achsenkreuzes die Tagesstunden, auf der andern die Jahrestage aufträgt. Man denkt sich dann im Schnittpunkt je zweier Koordinaten die zugehörige Temperatur durch die Länge des in diesem Punkt auf die Koordinatenebene errichteten Lotes dargestellt. Alle diese Lote stellen in ihren Endpunkten eine Fläche dar, deren Gestaltung den Verlauf der Temperatur erkennen läßt. Die Form dieser Fläche stellt man durch Schnitte parallel zur Koordinatenebene dar, die in gleichen Abständen gelegt werden und deren Schnittlinien man konstruiert. Diese Linien nennt man C.

Chronologie (grch.) oder Zeitkunde, die Wissenschaft, die Zeit zu messen und einzuteilen. In diesem allgemeinern Sinne wird die C. auch als mathematische oder astronomische C. bezeichnet und umfaßt dann die Kenntnis aller derjenigen Erscheinungen, die zur Bestimmung und Einteilung der Zeit dienen, also namentlich der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde und des Mondlaufs. Die C. im engern Sinne, auch als historische oder technische C. bezeichnet, hat die mathematische zur Grundlage und lehrt, wie bei den verschiedenen Völkern die Zeit für das bürgerliche Leben eingeteilt wird, und wie die bei diesen Völkern vorgekommenen wichtigen Ereignisse der Zeit nach in ein richtiges Verhältnis zu bringen

sind. Die Erforschung der verschiedenen Cyklen (s. d.), Perioden (s. d.), Ären (s. Ära), der Jahreseinteilung und des Kalenderwesens bei den verschiedenen Völkern (s. Kalender), der Festrechnung (s. Festtage) und des Datierungswesens (s. Datum) gehören in ihr Gebiet.

Für die Berechnung des Zeitpunktes eines Ereignisses in der C. nehmen wir heutzutage an, daß der erst 45 v. Chr. ins Leben getretene Julianische Kalender, der bei den Katholiken 1582, bei den Protestanten 1700 dem Gregorianischen Kalender (s. Kalender) weichen mußte, schon von jeher in Kraft gewesen sei, wodurch man den Vorteil einer sich stets gleich bleibenden Zeitrechnung gewinnt.

Um die C. machten sich im 16., 17. und 18. Jahrh. besonders verdient: J. J. Scaliger (s. d.), Calvisius (s. d.), Petavius (s. d.), Bunting (Chronologia catholica, Magdeb. 1608), Dodwell u. a. Von den neuern Chronologen sind zu nennen: Ideler (Handbuch der C., 2 Bde., Berl. 1825—26, und Lehrbuch der C., ebd. 1831), Matzka (Die C. in ihrem ganzen Umfange, Wien 1844) und Schram (Hilfstafeln für C., Wien 1883). Für die historische C. insbesondere hat Brinckmeier ein Handbuch (2. Aufl., Berl. 1882), für astronomische C. Oppolzer einen Kanon der Finsternisse (Wien 1887) und Wislicenus ein Lehrbuch (Lpz. 1895) veröffentlicht. — Zum Verständnis der schwierigen C. des Mittelalters dienen: Haltaus, Calendarium medii aevi (Lpz. 1729; deutsch, mit Berichtigungen, Erlangen 1797); Pilgram, Calendarium chronologicum (Wien 1781); Helwig, Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden (ebd. 1787); Weidenbach, Calendarium historico-christianum (Regensb. 1855); A. von Eck, Universalkalender (Berl. 1865); Grotefend, Handbuch der historischen C. des deutschen Mittelalters (Hannov. 1872; neu bearbeitet u. d. T. Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bde., ebd. 1891—97); Rühl, C. des Mittelalters und der Neuzeit (Berl. 1897).

Das umfassendste Werk zur Bestimmung der Zeit einer der Periode nach Christo angehörenden Thatsache ist: «L'art de vérifier les dates etc.», im vorigen Jahrhundert begonnen von den Benediktinern d'Antine, Clemencet und Durand, fortgesetzt von Clement und zuletzt hg. von Saint-Allais (18 Bde., Par. 1818—19). Eine zweite 1819 erschienene Abteilung von 5 Bänden behandelt die Zeit vor Christus. Unter den vielen neuern Werken über die C. der alten Völker sind neben denen von Seyffarth, Gumpach, Gutschmid u. a. zu erwähnen in Bezug auf die griechische C.: Fischer und Soetbeer, Griech. Zeittafeln (1. Lfg., bis 560 v. Chr., Altona 1840); Clinton, Fasti Hellenici (3 Bde., Oxford 1834—51); Redlich, Der Astronom Meton und sein Cyklus (Hamb. 1854); Boeckh, Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen (Lpz. 1855) und dessen Epigraphisch-chronol. Studien (ebd. 1857); A. Mommsen, Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen (ebd. 1883); A. Schmidt, Handbuch der griechischen C. (Jena 1888); in Bezug auf die C. der Römer: Th. Mommsen, Die römische C. bis auf Cäsar (2. Aufl., Lpz. 1859); Clinton, Fasti Romani (2 Bde., Oxford 1841—50); Fischer, Röm. Zeittafeln (Altona 1846); Huschke, Das alte röm. Jahr und seine Tage (Bresl. 1869); Unger, Die röm. Stadtära (Münch. 1879); derſ., Der Gang des altröm. Kalenders (ebd. 1888); Hartmann, Der röm. Kalender (Lpz. 1882); Matzat, Römische C. (2 Bde., Berl. 1883—84); derſ., Röm. Zeitrechnung für die Jahre 219 bis 1 v. Chr. (ebd. 1889); Seeck, Die Kalendertafel der Pontifices (ebd. 1885); Holzapfel, Römische C. (Lpz. 1885); Soltau, Römische C. (Freib. i. Br. 1889); Goyau, Chronologie de l'empire romain (Par. 1891). Beide Gebiete behandelt Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer (in J. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», 2. Aufl., Nördl. 1893); für das Gesamtgebiet ist Boeckhs Werk über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten (Berl. 1863) wichtig. Über die C. der Ägypter s. Ägypten (Geschichte). Für die israelitisch-jüdische C. kommen in Betracht: Röckerath, Biblische C. (Münst. 1865); Schäfer, Die biblische C. vom Auszug aus Ägypten bis zum Beginn des babylon. Exils (ebd. 1879); Floigl, Die C. der Bibel, des Manetho und des Beros (Lpz. 1880); Kamphausen, C. der hebr. Könige (Bonn 1883); Mahler, Biblische C. (Wien 1887); Lederer, Die biblische Zeitrechnung vom Auszug aus Ägypten bis zum Beginn der babylon. Gefangenschaft (Speyer 1888); Mahler, Die Zeit- und Festrechnung der Juden (Wien 1889). Wüstenfeld hat Vergleichungstabellen der mohammed. und christl. Zeitrechnung zusammengestellt (Lpz. 1854; Fortsetzung von Mahler, 1887).

Chronologisch, der Zeitfolge nach geordnet.

Chronometer (grch.) oder Zeitmesser würde man nach dem Wortsinne jede Uhr nennen können; dem hergebrachten Sprachgebrauche nach gebraucht man aber den Namen speciell für eine besondere Art tragbarer Uhren mit Spiralfeder, deren Unruhe einen möglichst gleichmäßigen Gang auch bei wechselnden Temperaturen besitzt. Während auf Sternwarten die fest aufgestellte Pendeluhr dem C. jederzeit vorzuziehen ist, ist der C. dem Seefahrer als Mittel bei der Ortsbestimmung zur See (s. d.) unentbehrlich. Schon unter der Regierung der Königin Anna wurde in England auf Newtons Anregung ein Preis von 20000 Pfd. St. für eine Methode ausgesetzt, die einem Schiffe auf der Reise von England nach Westindien die tägliche Bestimmung der Länge auf $^1/_2$ Grad genau gestattete. Einen Teil dieses Preises erhielten John Harrison und sein Sohn William für ihre Seeuhren, die allerdings noch unvollkommen gegen Temperatureinflüsse geschützt waren. Ziemlich gleichzeitig fertigte Le Roy in Frankreich ein für Temperatur kompensiertes C. und erhielt dafür nach langen Bemühungen von der Pariser Akademie einen Preis. 1772 verfertigten Arnold und Kendal schon Seeuhren, die, von Cook erprobt, die Länge auf $^1/_6$ Grad genau gaben. Von da an nahm die Chronometerfabrikation regen Aufschwung, um so mehr, als sich die Marinen aller Staaten durch Aussetzung von Preisen dafür interessierten. Die berühmtesten deutschen Chronometermacher sind Tiede, Eppner, Knoblich. Die heutigen C. vermögen die Länge auf einige Bogenminuten genau zu geben und sind bei entsprechender Behandlung auch zu den exaktesten astron. Rechnungen verwendbar. Ein gutes C. darf nach den heutigen Anforderungen die geringe tägliche Abweichung von nur wenigen Hundertsteln einer Sekunde zeigen. — Die Konstruktion der C. gleicht sehr der der Taschenuhren; der wichtigste Teil ist die Spirale, welche die Unruhe in isochrone Schwingungen versetzen soll. Diese beiden Teile sind zugleich die empfindlichsten gegen Temperatur- und Feuchtigkeitseinflüsse. Erstere werden nach Möglichkeit kompensiert und der bleibende Rest durch Bestimmung von Temperaturkoëfficienten in Rechnung

gezogen. Die Feuchtigkeit wirkt rostend auf die Spirale ein. Deshalb hat man in neuester Zeit anstatt des Stahls mitunter das nicht oxydierende Palladium für Spiralfedern verwendet; auch hat man Versuche mit einem luftdicht abgeschlossenen Chronometergehäuse gemacht sowie mit der Aufstellung der C. in einem Kasten von konstant gehaltener niedriger Feuchtigkeit. Erstere bedingen Berücksichtigung des Luftdrucks, welcher innen und außen verschieden ist und Spannungen im Uhrwerk zur Folge hat; letztere haben sich recht gut bewährt. Die C. befinden sich wie die Kompasse in Ringen cardanisch aufgehängt (s. Cardanischer Ring und Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 3). Ihre Aufstellung geschieht in einem Chronometerspind, das am ruhigsten Platze des Schiffs, etwas hinter der Mitte, möglichst tief, gewöhnlich im Zwischendeck fest angebracht ist.

Unter Stand eines C. versteht man den Unterschied der Chronometerzeit gegen die Greenwicher Ortszeit; derselbe wird bestimmt durch Beobachtung des Zeitballs (s. d.) oder Ausführung von Zeitbestimmungen durch korrespondierende Sonnenhöhen am Lande oder Monddistanzen auf See mittels des Sextanten (s. d.). Unter Gang eines C. versteht man die Änderung des Standes innerhalb 24 Stunden; derselbe ist entweder verlierend oder gewinnend. Zeichen eines guten C. ist nicht die Kleinheit, sondern die Regelmäßigkeit des Ganges. Die Prüfung der C. geschieht für die deutsche Handelsflotte auf dem Prüfungsinstitut der Deutschen Seewarte. Es finden hier auch jährliche Chronometer-Konkurrenzprüfungen statt; die besten C. werden vom Reichsmarineamt prämiiert und für die Kriegsmarine angekauft. Alle 4 Jahre und nach jeder Reinigung ist eine genaue Prüfung der C. notwendig. Kriegsschiffe führen fast stets drei C. Die Veränderung der Stände und Gänge sowie die Vergleichungen werden stets in das Chronometerjournal eingetragen. Handelsschiffe haben aus Sparsamkeitsrücksichten meist nur ein C. an Bord. Der Preis eines guten C. beträgt etwa 500 M. — Außer den bis hierher beschriebenen Marine- oder Seechronometern giebt es auch Taschenchronometer, das sind Taschenuhren mit Hemmung von gleicher Konstruktion wie die der Seechronometer. — Vgl. De Magnac, Recherches sur l'emploi des chronomètres à la mer (Par. 1874); Regulativ für das Chronometerprüfungsinstitut bei der Sternwarte in Hamburg (Hamb. 1876); Handbuch der Navigation, hg. vom Hydrographischen Amt (3. Aufl., Berl. 1891); Caspari, Untersuchungen über C. (deutsch von Goblle, Bautzen 1893).

Chronometerhemmung, eine 1748 von dem franz. Uhrmacher Pierre Le Roy (1717—85) erfundene, von andern verbesserte sog. freie Hemmung, welche vorzugsweise bei Chronometern (s. d.) angewendet wird.

Chronophotographie (grch.), die photographische Darstellung einer zeitlichen Bewegung durch Aufnahme ihrer einzelnen Momente zur Anfertigung von Serienbildern (s. Photographie), die im Kinematographen (s. d.) zur Erzeugung sog. lebender Photographien benutzt werden. — Vgl. Marey, La Chronophotographie (Par. 1900).

Chronos, s. Chaos.

Chronoskōp und **Chronographēn** (grch.), Instrumente zur Bestimmung der Dauer einer Erscheinung oder zur Bestimmung der Zeit des Eintritts einer Erscheinung. Die Instrumente enthalten als Zeitmeßapparat immer ein Uhrwerk, während die übrige Einrichtung sehr verschieden ist. So befindet sich bei dem von Winnerl 1831 ausgeführten Apparat über dem eigentlichen Sekundenzeiger der Uhr ein zweiter, der für gewöhnlich auf Null stillsteht, durch einen Druck auf einen Knopf aber eingerückt wird und nun mitgeht, bis er durch einen zweiten Druck auf den Knopf gehemmt wird. Der nunmehrige Stand giebt die Dauer der Beobachtung an. Für eine neue Beobachtung wird der Zeiger durch Auslösung einer vorher gehemmten Feder durch einen abermaligen Druck auf den Knopf in die Anfangslage zurückgebracht. Bei dem Instrument von Foucher trägt der Sekundenzeiger an der Spitze ein kleines Farbgefäß mit kapillarer Öffnung, durch die bei einem Druck auf einen Knopf der feine Punktierstift eines zweiten Zeigers, der über dem ersten sitzt und mit ihm umläuft, hindurchdringt und dadurch auf dem Zifferblatt einen Punkt erzeugt, dessen Lage auf der Einteilung die Zeit ablesen läßt. Bei beiden Apparaten wird die betreffende Zeit auf einem Zifferblatt abgelesen; man nennt sie Chronoskope im engern Sinne, im Gegensatz zu den speciell als Chronographen oder Registrierapparate bezeichneten Apparaten, bei denen die betreffenden Zeitpunkte dauernd markiert werden, und zwar gewöhnlich durch einen Punktierstift, ähnlich wie bei dem Foucherschen Instrument, das deshalb auch als Chronograph angesehen werden kann. Bei den meisten neuern Chronographen bewegt sich die Schreibfläche vor dem Punktierstift vorbei. Die übrige Einrichtung ist verschieden und richtet sich auch nach der Art der zu beobachtenden Erscheinung. Wesentlich hierbei ist, ob letztere sich so langsam abspielt, daß der Beobachter die zu markierenden Zeitpunkte mit dem Auge verfolgen und durch einen Druck auf einen Knopf selbst markieren kann, oder ob die Erscheinung eine solche Geschwindigkeit besitzt, daß sie sich der Beobachtung entzieht; in diesem Falle muß der Apparat selbstthätig, ohne Hilfe des Beobachters, die Zeitpunkte markieren. Als Typus der ersten Art können die zu astron. Zwecken dienenden Chronographen gelten. Der denselben zu Grunde liegende Gedanke beruht auf der Verbindung einer Uhr mit einem Morseschen Telegraphen. Eine Uhr (s. vorstehende Fig. 1), die Registrieruhr, ist in den Stromkreis eines Elektromagneten E so eingeschaltet, daß durch sie jede Sekunde für einen Moment der Strom geschlossen wird. Durch den Stromschluß wird der Anker A, der für gewöhnlich durch die Spiralfeder F von E entfernt gehalten wird, von E für einen Moment angezogen. Das Ende von A ist mit einer feinen Stahlspitze versehen und markiert beim Herabfallen auf den schmalen Papierstreifen S S einen Punkt. Da S S durch ein Uhrwerk gleichmäßig vorwärts bewegt wird, werden auf ihm hierdurch eine fortlaufende Reihe von Punkten, die Sekundenpunkte, aufgezeichnet, die gleichweit voneinander abstehen. Dicht neben

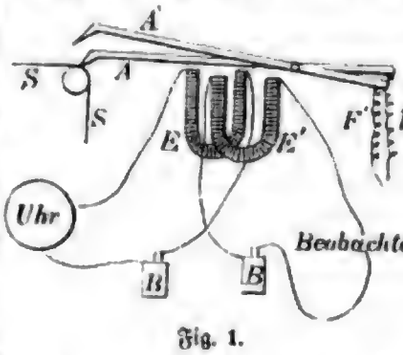


Fig. 1.

dieser Punktreihe können aber auf dem Streifen noch weitere Punkte hervorgerufen werden dadurch, daß der Beobachter in dem Moment, dessen Zeit bestimmt werden soll, durch den Druck auf einen Knopf den Stromkreis eines zweiten Elektromagneten E′ (mit Feder F′) schließt, wodurch dessen Anker A′ einen Eindruck auf den Streifen macht. Durch Ausmessen der linearen Entfernung dieses Punktes vom nächsten Sekundenpunkte ist dann der Zeitmoment des Stromschlusses leicht zu ermitteln. BB sind die galvanischen Elemente. In neuerer Zeit hat man die Punktreihe vermittelst Ersetzung der Stahlspitzen durch Farbschreiber und Seitlichstellen der Elektromagneten in eine fortlaufende Linie mit zackenförmigen Ausbiegungen an Stelle der Sekundenpunkte umgewandelt. Am weitesten verbreitet sind die Chronographen von Hipp in Neuchâtel.

Durch Einführung der Chronographen in die messende Astronomie haben namentlich die Beobachtungen der Durchgänge der Gestirne durch den Meridian eine durchgreifende Änderung erfahren. Während früher der Astronom bei solchen Beobachtungen die Sekundschläge seiner Uhr zählen und die Zehntelsekunde, zu welcher der Stern die einzelnen Fäden des Fadennetzes im Fernrohr passierte, schätzen mußte (Beobachtung nach Auge und Ohr), hat er nach dem neuern Beobachtungsverfahren (Registriermethode oder Beobachtung nach Auge und Hand) nur nötig, im Moment des Durchganges des Sterns durch den Faden auf einen Knopf zu drücken, wodurch dieser Zeitpunkt auf dem Streifen des Apparates registriert wird. Hierdurch wird einerseits eine größere Beständigkeit in der «persönlichen Gleichung» des Beobachters gewährleistet, andererseits können die Beobachtungen in rascherer Folge ausgeführt werden, und es kann so mit dem nämlichen Zeitaufwand ein größeres Beobachtungsmaterial gesammelt werden.

Die selbstthätig registrierenden Apparate verdanken ihre Entwicklung namentlich den Bemühungen, die Geschwindigkeit von Geschossen zu bestimmen. Den ersten Versuch hierzu, und zwar unter Anwendung elektromagnetischer Wirkung, unternahm 1838 die königlich preuß. Artillerie-Prüfungskommission. Das erste brauchbare Instrument jedoch ist 1840 von Wheatstone erfunden und später von Hipp verbessert: ein Uhrwerk, das Tausendstel einer Sekunde angiebt, indem der eine Zeiger vor einem hundertteiligen Zifferblatte in einer Sekunde zehnmal umläuft. Dieser Zeiger wird nun zu Anfang der zu messenden Zeit in das Gangwerk eingeschaltet und zu Ende der Zeit wieder ausgeschaltet, so daß man nachträglich die Zahl der durchlaufenen Teile ablesen kann (daher ist dieser Apparat auch als C. aufzufassen). Die Einschaltung des Zeigers wird dadurch bewirkt, daß beim Austritt der Kugel aus dem Laufe die Leitung eines galvanischen Stroms, der einen Elektromagnet erzeugt, durch Zerreißen eines Drahtes unterbrochen wird. Hierdurch verliert der Elektromagnet die Kraft, einen Anker anzuziehen. Sobald dies der Fall ist, kann auch der Anker jenen Zeiger nicht mehr hemmen, wodurch dieser in Umlauf gerät. Sobald jedoch, bei der Ankunft der Kugel an der Scheibe, durch den auf die Scheibe ausgeübten Druck eine neue metallische Verbindung hergestellt und dadurch der Strom wieder geschlossen wird, entsteht wieder jener Elektromagnet, der den Zeiger durch Anziehung des Ankers hemmt und somit ausschaltet. Die spätern dauernd registrierenden Apparate haben gewöhnlich einen mit Papier überzogenen sich drehenden Cylinder (oder Scheibe), auf dem die Markierung durch einen elektromagnetisch bewegten Punktierstift erfolgt. — Bei dem 1844 von Werner Siemens (damals Artillerieoffizier) konstruierten Funkeninduktor (vgl. Poggendorffs Annalen, Bd. 66, 1845, S. 435) ist der sich drehende Cylinder berußt, und die Markierung der Zeitpunkte erfolgt durch elektrische Funken, die auf ihn überschlagen und an den betreffenden Stellen den Ruß entfernen; aus dem Abstande der Marken wird dann die Zeit bestimmt. Hierzu muß man die gleichförmige Geschwindigkeit des durch ein Uhrwerk bewegten Cylinders kennen; andernfalls läßt man auch eine schwingende Stimmgabel während der ganzen zu messenden Zeit eine wellenförmige Spur auf der Platte oder dem Cylinder beschreiben, so daß man nur die Anzahl der zwischen den Marken befindlichen Wellen abzulesen braucht. — Die zeitmessende Strecke kann auch zwischen elektromagnetisch gegebenen Marken an einem fallenden Pendel (Navez 1852; vgl. seine Schrift, Sur l'appareil électro-ballistique, Par. 1859) oder an einem fallenden Stabe (Leboulengé 1864) liegen. Der Chronograph (Flugzeitmesser) von Leboulengé (belg. Kapitän) wird jetzt zur Messung von Geschoßgeschwindigkeiten allgemein gebraucht und hat folgende Einrichtung. Von einer galvanischen Batterie führen zwei elektrische Stromzweige durch den Chronographen nach zwei vor dem Geschütz in einem bestimmten Abstand (z. B. 50 m) voneinander aufgestellten Rahmen, durch die das Geschoß hindurchfliegt, indem es dabei durch Zerreißen eines Drahtes die Leitung unterbricht. Diese beiden kurz nacheinander erfolgenden Stromunterbrechungen, aus deren Zeitunterschied sich die Geschwindigkeit leicht ergiebt, kommen im Meßapparat (s. vorstehende Fig. 2) in folgender Weise zur Wirkung. Der den ersten Rahmen durchlaufende Stromzweig umfließt einen Elektromagneten a, der durch magnetische Anziehung den Fallstab c so lange trägt, als der Strom geschlossen ist, ihn jedoch fallen läßt, sobald beim Durchschlag des Geschosses durch den ersten Rahmen infolge der Stromunterbrechung der Elektromagnet a unmagnetisch wird. Der zweite Stromzweig umfließt den Elektromagneten e, der in analoger Weise das kleine Fallgewicht f trägt. Dieses hängt über einer Platte g der in umstehender Fig. 3 in vergrößertem Maßstab

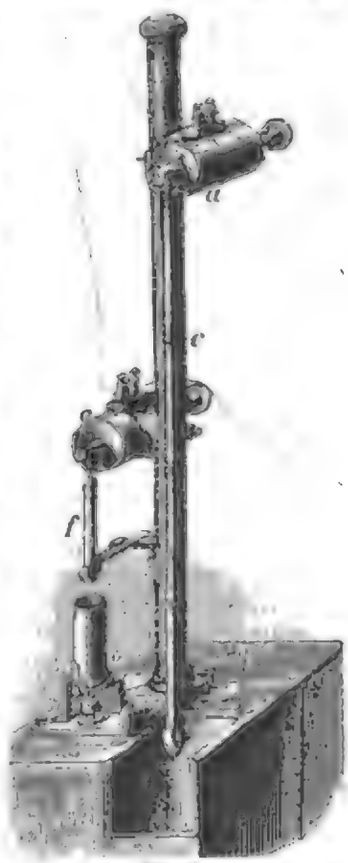


Fig. 2.

dargestellten Auslösvorrichtung, bei der im unberührten Zustande durch die Nase i des Hebels h die Feder k mit dem Messer l festgehalten wird. Wird nun ein Schuß abgegeben, so beginnt beim Durchschlagen des ersten Rahmens der Stab c zu fallen. Beim Durchschlagen des zweiten Rahmens fällt das Gewicht f und schlägt auf die Platte g auf, wodurch die Nase i die Feder k losläßt, so daß das Messer l auf dem fallenden, mit einer Zinkhülse überzogenen

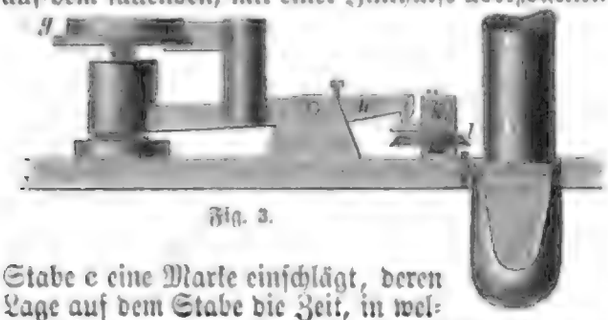


Fig. 3.

Stabe c eine Marke einschlägt, deren Lage auf dem Stabe die Zeit, in welcher die 50 m vom Geschoß durchflogen wurden, berechnen läßt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß eine gewisse Zeit verfließt, bis erstens das Gewicht f bis zu der Platte g herabgefallen ist und zweitens, bis von da an die Auslösungsvorrichtung das Einschlagen der Marke bewirkt hat. Diese beiden Zeitabschnitte zusammen werden durch besondere Versuche bestimmt, indem man mittels eines Stromunterbrechers beide Stromzweige zugleich unterbricht, wodurch c und f zugleich zu fallen beginnen und auf c eine entsprechend tiefer liegende Marke entsteht. Vorher hat man noch eine Nullmarke durch Abschnellen des Messers l gegen den noch am Magneten hängenden Stab erzeugt. Der Abstand beider Marken bestimmt die bei der Berechnung der Geschoßgeschwindigkeit aus der ganzen Fallstrecke in Abrechnung zu bringende Zeit.

In neuester Zeit haben die elektroballistischen Apparate zum Zweck der innern Ballistik oder der Ermittelung der Geschoßbewegung im Rohr und der Bewegung des Rohrs selber eine bedeutende Fortbildung erfahren. Besonders ist hier das auf den Schwingungen der elektrischen Stimmgabel beruhende Velocimeter des franz. Oberstleutnants Sébert zu erwähnen, der die Resultate graphisch giebt. (S. Phonautograph.) Der Velocimeter dient zum Studium der Bewegungsverhältnisse der Geschosse inner- und außerhalb des Rohrs, der Rücklaufsverhältnisse, der Gasspannungen, der Explosionserscheinungen von Explosiv- und Sprengstoffen und der Explosionsgeschwindigkeiten. Ferner gehören hierher das Fallchronometer von Bianchi, die Verbesserung des Leboulengéschen Chronographen vom Kapitän Bréger, der Pendelchronograph des dän. Hauptmanns Caspersen, der mit Benutzung des Phonischen Rades (s. d.) konstruiert ist, endlich auch der elektroballistische Chronograph von H. Mathieu. Es ist zu erwähnen, daß alle die zuletzt angeführten Chronographen nicht nur zur Bestimmung von Geschoßgeschwindigkeiten, sondern auch zu andern Zwecken, z. B. zum Messen von Fallzeiten, benutzt werden können. — Vgl. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genieweſens (Wien 1885 u. 1886); Revue d'artillerie (Par. 1880); Kuhn, Handbuch der angewandten Elektricitätslehre (Artikel Chronoskope und Chronographen), als Bd. 20 von Karstens «Allgemeiner Encyllopädie der Physik» (Lpz. 1866). Über nicht elektrische Chronographen: Saunier, Lehrbuch der Uhrmacherei, deutsch von Großmann, Bd. 3 (2. Aufl., Bautzen 1891).

Chronostichon (grch.), s. Chronogramm.

Chroolēpus *Agdh.*, Luftalge, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.), Abteilung der Zoosporeen. Es sind kleine fadenförmige Algen, die in der feuchten Luft auf Gesteinen, Baumrinden u. s. w. wachsen und deren Zellinhalt durch einen roten Farbstoff gefärbt ist. In vielen Gebirgen Deutschlands kommt C. iolithus *Agdh.*, Veilchenmoos, vor, die stark nach Veilchen riecht; sie bildet rote Anflüge auf Steinen, die deshalb Veilchensteine (s. d.) heißen.

Chroōpsie (grch.), s. Farbensehen.

Chropaczow (spr. -pähtschoff), Dorf im Landkreis Beuthen des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, nahe bei Königshütte, hat (1895) 5742 E., Post, Telegraph; Ziegelei und Steinkohlenbergbau.

Chroscézitz, Dorf in Schlesien, s. Bd. 17.

Chrowāten, s. Kroaten.

Chrudīm. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 706,30 qkm und (1890) 87191 (41414 männl., 45777 weibl.), (1900) 89855 E., in 94 Gemeinden mit 253 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Hlinsko und Nassaberg. — 2) **Stadt** und Sitz der österr. Bezirkshauptmannschaft C., einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (305 qkm, 73 Gemeinden, 50069 czech. E.), in 270 m Höhe, am Flusse Chrudimka und an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 13017 czech. E., eine alte got. Kirche (13. Jahrh.) auf dem Ringe, 1857—79 vom Architekten Schmoranz erneuert, mit wertvollen Skulpturen und Glasmalereien, eine uralte Katharina- und 3 andere Kirchen, Kapuzinerkloster, böhm. Staatsrealgymnasium, Staatsfachschule für Holzindustrie, Handelsakademie, kaufmännische Fortbildungsschule, böhm. landwirtschaftliche Landesmittelschule, Theater; Fabrikation von Zucker, Spiritus, Kaffeesurrogaten, Sodawasser, landwirtschaftlichen Maschinen, eine Bierbrauerei, Dampfmühle, Aktienmälzerei und bedeutende Roßmärkte.

Chrūpsie (grch.), s. Farbensehen.

Chrypffs, Kirchenpolitiker, s. Cusanus.

Chrysālis (Mehrzahl Chrysaliden), s. Puppe.

Chrysamīn, Handelsname für Azofarbstoffe, die, aus Benzidin oder Tolidin und Salicylsäure dargestellt, Baumwolle ohne Beize gelb färben.

Chrysamīnsäure, ein organischer Farbstoff, der durch Behandeln von Aloeharz mit konzentrierter Salpetersäure entsteht und ein Tetranitrodioxyanthrachinon, $C_{14}H_2(NO_2)_4(OH)_2O_2$, ist. Die C. bildet gelbe, in kaltem Wasser schwer lösliche Krystalle und färbt Seide rosenfarben, Wolle kastanienbraun, mit Thonerde gebeizte Baumwolle violett.

Chrysander, Friedrich, Musikgelehrter, geb. 8. Juli 1826 zu Lübtheen (Mecklenburg-Schwerin), studierte Philosophie zu Rostock und widmete sich dann ganz der Musikwissenschaft. Er hat namentlich das histor. Fach der Musik durch Arbeiten, die sämtlich auf eigenen Forschungen beruhen, bereichert. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit ruht in der Kunst Händels, dessen Werke er zum erstenmal nach den Quellen vollständig herausgegeben und beschrieben hat mit dem Zwecke, sie in Deutschland wieder heimisch zu machen. Diese Ausgabe erschien zwar unter dem Titel «Deutsche Händel-Gesellschaft» (s. Händel-Gesellschaft, Deutsche), wurde aber in Wirklichkeit von C. als ein Privatunternehmen durchgeführt, mit

Gervinus bis zu dessen Tode 1871, sodann auf eigene Rechnung. Die Übersetzungen lieferte meistens Gervinus, die ganze übrige Arbeit des Werkes hat C. allein gethan. Außer der Redaktion und den kritischen Vorarbeiten hat er auch Notenstich und Druck besorgt und zur Herstellung der Ausgabe in seinem Hause zu Bergedorf bei Hamburg eine eigene Offizin errichtet. Dieser (allein vollständigen und zuverlässigen) Ausgabe Händelscher Werke zur Seite geht eine (noch unvollendete) Biographie Händels (Bd. 1, 2 und Bd. 3 erste Hälfte, Lpz. 1858—67). Von Händels Oratorien in C.s Bearbeitung wurden zuerst (1896) «Debora» und «Herakles» mit großem Erfolg aufgeführt. Zahlreiche kleinere Arbeiten von C. sind vereinigt in seinen «Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft» (2 Bde., Lpz. 1863—67) und in der Leipziger «Allgemeinen musikalischen Zeitung», die er 1868—71 und 1875—82 redigierte. Seit 1884 giebt C. mit Spitta und Adler die «Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft» heraus. Mit Sorgfalt edierte er ferner die sämtlichen Werke von Couperin (Lond. 1888), Corelli (ebd. 1890), die Oratorien von Carissimi sowie eine große Sammlung von Stradella, Erba, Urio, Clari, Keiser u. a., deren Kompositionen Händel in seinen Werken benutzt hat. — Sein Sohn, Rudolf C., Mediziner, geb. im März 1865 zu Lauenburg a. d. Elbe, studierte in Leipzig und Rostock Naturwissenschaften, darauf Medizin in Würzburg, Straßburg und Berlin und wurde auf seines Lehrers Schweninger Empfehlung vom Fürsten von Bismarck, als dieser 1890 in den Ruhestand trat, zum Hausarzt und Geheimsekretär erwählt. Nach Bismarcks Tode ließ er sich als Arzt in Hamburg nieder.

Chrysanilin, s. Phosphin.

Chrysanthĕmum *L.*, Goldblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind einjährige oder ausdauernde, selten strauchartige Gewächse mit großen, lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die bekannteste in Deutschland wachsende Art ist die Wucher- oder Gänseblume, C. leucanthemum *L.*, mit großen, weißen Strahl- und gelben Scheibenblüten, sie findet sich auf Wiesen und Äckern sowie in lichten Wäldern sehr häufig; da sie als schlechte Futterpflanze gilt, so bildet sie oft ein lästiges Unkraut. C. segetum *L.* ist in manchen Gegenden ein gefährliches Saatunkraut, dessen Vertilgung hie und da vorgeschrieben wird. Eine aus dem Orient stammende, in Deutschland häufig verwilderte Art ist das sog. Mutterkraut, C. parthenium *Bernh.* (Matricaria parthenium *L.*), welches früher offizinell war und noch vielfach in Gärten kultiviert wird. Die Blütenköpfchen haben beim Zerreiben einen unangenehmen Geruch und können als Insektenpulver (s. d.) verwendet werden. Die Stammpflanze des echten pers. oder kaukas. Insektenpulvers jedoch ist die in den Gebirgsgegenden Kleinasiens wachsende persische Kamille, C. roseum *W. et M.* (Pyrethrum roseum *Bieb.*); die gleiche Wirkung besitzt eine in Montenegro und Dalmatien einheimische und dort kultivierte Art, C. cinerariaefolium *Trevir.* Von beiden Arten bilden die Blüten als Insektenpulver einen wichtigen Handelsartikel, weshalb man mehrfach den Anbau der genannten Arten auch in andern Gegenden versucht hat.

Mehrere andere Arten dieser Gattung werden häufig als Zierpflanzen in Gärten kultiviert. Besonders hervorzuheben ist die strauchartige Wucherblume C. (Pyrethrum) indicum *L.*, mit gefüllten Blüten, in Gärten bei uns sehr beliebt und auch in ihrer Heimat, in Japan und China, vielfach als Zierpflanze angepflanzt. Ihre Blütezeit fällt in den Spätherbst. Die Blumen sind dunkel-purpurrot, lila, rosenrot, weiß, gelb oder orangefarben, auch zweifarbig. Dabei sind bald nur die Randblüten zungenförmig, bald auch die Scheibenblüten zum Teil oder sämtlich in zungenförmige umgewandelt, deren Zunge flach oder zusammengerollt ist; oder auch die Blüten sind zur Hälfte oder alle röhrenförmig, mit kurzen oder verlängerten Röhren, weshalb die Pflanze bei uns oft mit dem Namen Röhrenaster bezeichnet wird. Von dieser Pflanze giebt es zahllose Varietäten, welche nach der Form, Farbe u. s. w. der Blüte in mehrere Abteilungen zerfallen. Es sind prächtige, in neuester Zeit sehr beliebt gewordene Zierpflanzen, welche vom Herbst an bis in den Winter hinein blühen. Manche Sorten lassen sich leicht zu kleinen Bäumchen ziehen, die dann mit ihren zierlich gelappten Blättern und schön gefärbten Blumen, die mitunter 8 cm Durchmesser erreichen, einen herrlichen Anblick gewähren. Sie lassen sich durch Stecklinge und Teilung leicht vermehren. Zwei einjährige Arten, C. carinatum *Schousb.* aus der Berberei und C. coronarium *L.* aus Südeuropa, sind beliebte Sommerziergewächse unserer Gärten. Sie werden im April in Töpfe oder in ein Mistbeet gesät und im Mai auf die Blumenbeete gepflanzt. — Vgl. Lebl, Das Chrysanthemum (Berl. 1892).

Chrysanthĕmumorden, Goldblumenorden, japanischer, vom Kaiser Mutsuhito 27. Dez. 1877 gestifteter Orden, besteht aus einem Stern von 32 weiß emaillierten goldenen Strahlen; in den vier durch Verkürzung der Strahlen gebildeten Winkeln befindet sich je eine Goldblume zwischen zwei grün emaillierten Blättern. Das rote Mittelschild ohne Inschrift ist von einem goldenen Ring umgeben. Eine Goldblume mit vier japan. Buchstaben: «Erhabene Thaten und ehrenvolle Handlungen» bedeutend, verbindet den obersten Strahl mit einem goldenen Ring. Der C. wird nur an regierende Fürsten und höchste Staatsbeamte verliehen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 25.)

Chrysāor («Goldschwert»), Figur der griech. Sage, entsprang nebst dem Pegasos dem Blute der von Perseus enthaupteten Medusa. Kinder des C. und der Kallirrhoe waren Geryones und die Echidna. Seiner Naturbedeutung nach ist C. der Blitz, der aus der Gewitterwolke hervorbricht.

Chrysāora, Gattung der Atalephen (s. d.); C. mediterranea *Per. et Les.*, s. Chromotafel: Quallen, Fig. 2.

Chrysarobin, $C_{30}H_{26}O_7$, ein Bestandteil des Goa- oder Araroba pulvers (s. Araroba), welcher durch Auskochen der Drogue mit Benzol und Verdunsten der Lösung in gelben Blättchen und Nadeln erhalten wird. C. wird nicht von Wasser, schwer von Alkohol und Äther, leichter von Chloroform, Eisessig und Benzol aufgenommen. Auch von starker Kalilauge wird es gelöst und geht dann beim Einleiten von Sauerstoff in Chrysophansäure (s. d.) über. Durch Glühen mit Zinkstaub wird es zu Methylanthracen. Es färbt ungebeizte Zeuge gelb. C. ist offizinell und wird in der Heilkunde in Form von Salbe, Gelatine u. dgl. gegen Hautkrankheiten (Psoriasis, Ekzem, Erythrasma u. s. w.) angewendet.

Chrysaureïn, s. Tropäoline.

Chryseïs, Tochter des Chryses, des Apollonpriesters zu Chryse, wurde, als Achilleus die Städte in jener Gegend eingenommen und zerstört hatte, gleich Briseïs Kriegsgefangene des Achilleus und fiel bei Teilung der Beute dem Agamemnon zu. Durch Apollons Rache genötigt, der seinem Priester beistand, mußte Agamemnon die C. dem Vater zurückgeben und nahm dafür dem Achilleus die Briseïs weg, was den «Zorn» des letztern erregte (Homer, Ilias, Buch I). — C. ist auch der 202. Planetoid.

Chryselephantīn (griech. chrysos, Gold, elephantinos, elfenbeinern) heißen Statuen, bei denen die Fleischteile von Elfenbein, alles andere von Gold gefertigt ist. Chryselephantinbildwerke waren z. B. die Zeusstatue zu Olympia, die Athena Parthenos zu Athen, die Venus Urania zu Elis, sämtlich von Phidias gefertigt. (S. Bildschnitzerei.)

Chrysēn, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{18}H_{12}$, der sich in den höchstsiedenden Anteilen des Steinkohlenteers vorfindet und beim Durchleiten von Phenylnaphtyläthan, $C_6H_5 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot C_{10}H_7$, durch glühende Röhren entsteht. Der Name rührt von der goldgelben Farbe her, die dem unreinen Körper hartnäckig anhaftet. In reinem Zustande (nach dem Schmelzen mit Kali) bildet C. weiße Kryställblättchen. Es schmilzt bei 250° und siedet bei 436°. Durch Oxydation mit Chromsäure liefert es gelbes Chrysochinon, $C_{18}H_{10}O_2$, das sich in konzentrierter Schwefelsäure mit blauer Farbe löst.

Chrysolin, s. Tropäoline.

Chrysos, s. Chryseïs.

Chrysididae, s. Goldwespen.

Chrysippus, stoischer Philosoph, 282—209 v. Chr., der bedeutendste Systematiker dieser Schule, stammte aus Soli, nach andern aus Tarsus in Cilicien. Er hörte den Stoiker Kleanthes sowie den Akademiker Arcesilaus und lernte so die Einwürfe der Skeptiker gegen die stoische Lehre kennen. In der Ausführung der einzelnen Teile der Philosophie verfolgte er meist die Richtung des Zeno und Kleanthes. Ihm verdankt die stoische Philosophie ihre endgültige Ausprägung. C. soll über 700 Schriften verfaßt haben, von denen nur wenige Bruchstücke übrig sind. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3, Abteil. 1 (3. Aufl., Lpz. 1881).

Chryso, s. Krissa.

Chryso... (grch.), in Zusammensetzungen: Gold....

Chrysoaspīden (grch., d. i. die Goldbeschildeten), s. Argyraspiden.

Chrysobalancēen (Chrysobalanĕae), Abteilung der Familie der Rosaceen (s. d.).

Chrysobalānus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Chrysobalaneen. Ihre wenigen Arten sind im tropischen Afrika und Amerika einheimische Sträucher, mit abwechselnden, einfachen, ganzrandigen, lederartigen Blättern und in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Die Frucht des südamerikanischen C. Icaco *L.* (s. Tafel: Rosifloren I, Fig. 6) wird als Icacopflaume oder Kokospflaume in ihrem Vaterlande gegessen, auch als adstringierendes Mittel medizinisch angewendet.

Chrysoberyll, ein dem rhombischen System angehöriger, kurz und breit säulenförmig oder dick tafelartig mit Pyramidenflächen krystallisierender Edelstein, dessen Farbe aus Grünlichweiß in Spargelgrün oder Olivengrün übergeht und der zuweilen einen bläulichen wogenden Lichtschein zeigt. Er besteht aus 80 Proz. Thonerde und 20 Proz. Beryllerde, $BeAl_2O_4$, ist glasglänzend und von muscheligem Bruch; seine Härte steht zwischen der des Topases und des Korunds. Er findet sich in Brasilien, Ceylon, Pegu, Sibirien, Nordamerika, und zwar meist in Form von losen Körnern im Flußsande, auch eingewachsen im Gneis zu Marschendorf in Mähren und Haddam in Connecticut. Der größte Stein dieser Art, der ein Gewicht von 8 kg hat, befindet sich in Rio de Janeiro. Der C. wird zu Schmucksachen, besonders Ringsteinen, verwendet, wobei man den blaßgefärbten eine Goldfolie unterlegt. Eine besondere Abart ist der Alexandrit (s. d.). Im Edelsteinhandel, als sog. Phantasiesteine (s. d.), befinden sich zur Zeit besonders ceylonische C. von allen Nuancen des Grüns und Gelbs bis zu den seltenen rein goldgelben. Die große Ausbeute an solchen wurde dadurch veranlaßt, daß eine bedeutende Nachfrage entstand nach den in den letzten Jahren in die Mode gekommenen Chrysoberyllkatzenaugen, die, mugelig geschliffen, eine wogende Lichtlinie zeigen und von denen besonders große und schöne Steine mit Tausenden bezahlt worden sind.

Chrysobúllon (grch., die goldene Bulle [Siegel] und die mit einer solchen versehene Urkunde), ein Erlaß, seltener ein Brief von einem byzant. Kaiser, durch den kaiserl. Verordnungen bekannt gemacht, Schenkungen an Klöster und Kirchen ausgegeben wurden u. s. w. Da häufig eine Goldbulle aus mehrern in der Länge zusammengeklebten Pergamentstücken bestand, verbürgte die Zusammengehörigkeit derselben eine eigenhändige, durch die Berührungspunkte der Stücke gehende Notiz des Großlogotheten (s. d.) oder des Logotheten (s. d.) des Dromos. Das ganze Dokument wurde zwar in der kaiserl. Kanzlei verfertigt, der Kaiser selbst versah es aber mit seiner Unterschrift in roten Buchstaben, dem im Text vorkommenden Worte λόγος (τῆς βασιλείας μου), dem Monatsnamen, der Indiktionszahl (s. Indiktionencyklus) und dem letzten Numerale in der voll geschriebenen Jahreszahl. Von den noch vorhandenen originalen C. der byzant. Kaiser werden die meisten auf dem Berg Athos aufbewahrt. — Vgl. Jus graeco-romanum, pars III: Novellae constitutiones, hg. von Zachariä von Lingenthal (Lpz. 1857); Miklosich und Müller, Acta et diplomata (Bd. 1—6, Wien 1860—90); Langlois, Le mont Athos (Par. 1867); Schlumberger, Sigillographie byzantine (ebd. 1884); Zachariä von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte des byzant. Urkundenwesens (in der «Byzant. Zeitschrift», 1893).

Chrysochinōn, s. Chrysen.

Chrysochlōris, der Goldmaulwurf, s. Maulwurf.

Chrysochroa, s. Prachtkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 4 u. 6.

Chrysographie (grch.), die Kunst, mit Gold zu schreiben oder zu malen, wurde besonders von den Byzantinern geübt, welche in wichtigen Büchern und Urkunden nicht nur einzelne Buchstaben mit Goldplättchen belegten, sondern ganze Schriften, namentlich religiösen Inhalts (Codices aurei), mit einer Goldtinktur, oft auf rotem Pergament, schrieben.

Chrysoïdin, ein künstlicher organischer Azofarbstoff (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{12}H_{12}N_4$. Er entsteht bei der Einwirkung von Diazobenzolchlorid auf Metaphenylendiamin und ist das salzsaure Salz des Diamidoazobenzols,

$$C_6H_5 \cdot N : N \cdot C_6H_3(NH_2)_2.$$

C. färbt Wolle und Seide direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin orangerot.

Chrysoīn, s. Tropäoline.

Chrysokéras (grch., «goldenes Horn»), die Hafenbucht von Konstantinopel (s. d.).

Chrysokóll, s. Kupfergrün.

Chrysokómas, s. Apollon.

Chrysolampis moschitus, s. Kolibris nebst Tafel, Fig. 3.

Chrysolīn, Bezeichnung für das Natriumsalz des Benzylfluoresceïns, welches als Farbstoff zum Gelbfärben von Seide in den Handel kommt. C. wird durch Erhitzen von Resorcin, Phthalsäureanhydrid und Benzylchlorid bei Gegenwart von Schwefelsäure dargestellt.

Chrysolīth, eine edlere, als Schmuckstein dienende Varietät des olivengrünen Olivins (s. d.) von derselben Krystallform und chem. Zusammensetzung wie dieser; er besitzt wenig Feuer, auch nur eine verhältnismäßig geringe Härte (6,5 bis 7), so daß seine Politur leicht leidet, weshalb er als Edelstein nicht besonders geschätzt ist; bei den Alten jedoch stand er in größerm Ansehen. Man gebraucht ihn mit Goldfolie zum Besetzen von Halsketten u. s. w. Die klarern Varietäten werden in Kleinasien, Ägypten, Ceylon, Pegu und Brasilien namentlich als lose Krystalle und Körner gefunden. — Über das sächsischer C. genannte Mineral s. Topas.

Chrysologus, eigentlich Petrus von Ravenna, lat. Kirchenredner, geb. um 406 zu Imola, wurde um 433 Bischof von Ravenna und starb 450. Berühmt war er durch seine Predigten für den orthodoxen Kirchenglauben, für Sittenstrenge und Werkheiligkeit. Erhalten sind von ihm 176 Reden, darunter 160 wahrscheinlich echte, hg. von Pauli («Petrus Chrysologus, Sermones», Bened. 1750), eine Auswahl in deutscher Übersetzung von Held (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1874). — Vgl. Stablewski, Der heilige Kirchenvater Petrus von Ravenna C. (Posen 1871).

Chrysolōras, Manuel, ein vornehmer Grieche aus Konstantinopel, geb. um die Mitte des 14. Jahrh., der erste, der die griech. Litteratur nach Italien verpflanzte. Kaiser Manuel Paläologos schickte ihn um 1391 nach Italien, um Hilfe gegen die Türken zu suchen. Er wurde dadurch in Italien bekannt, verließ 1397 sein Vaterland und folgte dem Rufe als Lehrer der griech. Litteratur nach Florenz. Aus seiner Schule gingen Leonardo Bruni, Poggio, Francesco Filelfo, Guarino von Verona u.a. hervor. Seit 1400 wirkte er zu Mailand, seit 1402 in Pavia, dann in Venedig, zuletzt in Rom. Papst Gregor XII. bediente sich seiner auch bei der beabsichtigten Vereinigung der röm. und griech. Kirche. C. ging 1413 mit Johann XXIII. zu der Kirchenversammlung nach Konstanz, wo er 16. April 1415 starb. Außer theol. Schriften schrieb er «Erotemata», die Anfangsgründe der griech. Sprache (Bened. 1484 u. ö.) und übersetzte Platos Staat ins Lateinische.

Chrysomēla, Goldlaubkäfer, s. Goldkäfer.

Chrysomelidae, Familie der Käfer, s. Blattkäfer.

Chrysomītris, s. Zeisig; C. spinus *L.*, der Erlenzeisig, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel I, Fig. 1, beim Artikel Singvögel.

Chrysomorphisch (grch.), goldgestaltig, goldartig, goldähnlich.

Chrysomýxa *Ung.*, Goldschleimalge, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Uredineen (s. d.). Sie finden sich auf Blättern verschiedener Pflanzen und bilden meist gelbe oder orangefarbene Sporenlager. Bei einigen Arten ist der Entwicklungsgang vollständig bekannt, so bei C. rhododendri und ledi *de By*. Die Uredo- und Teleutosporen sitzen auf der Unterseite der Blätter von Rhododendronarten und Ledum palustre *L.* Das zugehörige Aecidium (Aecidium abietinum) findet sich auf Fichtennadeln; es besitzt eine weiße Peridie und hellgelbe Sporen. Der Pilz tritt hauptsächlich in den Fichtenbeständen der Alpen auf. Bei einer andern in Deutschland häufig auftretenden Krankheit der Fichtennadeln, der sog. Gelbfleckigkeit oder Gelbsucht, ist gleichfalls eine Art dieser Gattung die Ursache, nämlich C. abietis *Ung.*, der Fichtennadelrost. Hier kennt man aber nur die Teleutosporenform. Diese bildet orangegelbe, meist langgestreckte Polster auf den Fichtennadeln, und durch die Einwirkung des Pilzes sterben die Nadeln bald ab.

Chrysoena Victor, Taubenart, s. Tauben nebst Tafel, Fig. 5 u. 6.

Chrysōpa, s. Florfliegen.

Chrysophānsäure oder Rheïnsäure, ein dem Alizarin homologes Methyldioxyanthrachinon, $C_{15}H_{10}O_4$ oder $C_{14}H_6(CH_3)O_2(OH)_2$, das sich in der Flechte Parmelia parietina *Ach.*, in den Sennesblättern und in der Rhabarberwurzel findet. Die C. wird diesen Droguen durch Alkalien, durch Alkohol oder Äther entzogen. Sie krystallisiert in goldgelben, bei 162° schmelzenden Prismen oder Blättern, die sich in Alkalien mit purpurroter Farbe auflösen. Sie wird in der Heilkunde bei Hautkrankheiten, namentlich solchen syphilitischer Natur, in Form von Salben verwendet.

Chrysophenīn, ein orangegelber Teerfarbstoff, in kochendem Wasser leicht löslich, färbt Baumwolle im Seifenbade schön gelb und besteht aus dem Natriumsalze des Diamidostilbendisulfosäuredisazodiphenoläthyläthers.

Chrysophenolīn, ein seit 1886 in England hergestellter Teerfarbstoff von noch unbekannter Zusammensetzung; er dient bei Anwendung eines sauren Bades zum Gelbfärben von Wolle und Seide.

Chrysophlegma miniāta, s. Spechte nebst Tafel, Fig. 6.

Chrysŏphrys, s. Meerbrassen und Tafel: Fische II, Fig. 3.

Chrysophýllum *L.*, Goldblatt, Pflanzengattung aus der Familie der Sapotaceen (s. d.), gegen 60 baumförmige, in den Tropengegenden Amerikas, seltener im tropischen Asien oder Afrika vorkommende Arten umfassend, die lederartige Blätter und kleine in Büscheln stehende Blüten haben. Die Frucht ist eine fleischige oder lederartige Beere. Von dem westindischen, in seiner Heimat auch kultivierten C. Cainito *L.* werden die Früchte, die ein süßes, weiches Fleisch haben, in Westindien allgemein gegessen; sie sind apfelgroß und heißen Sternäpfel. Dasselbe gilt von den in Westindien und im tropischen Südamerika einheimischen C. monopyrenum *Lw.*, C. argenteum *Jacq.*, pomiforme *Bert.*, macrophyllum *Mart.*, glabrum *Jacq.* u. a. C. glabrum liefert das sehr dauerhafte und feste ind. Eisenholz, das jamaikanische C. monopyrenum die beliebten Damascener Pflaumen.

Chrysopŏlis, alter Name von Skutari (s. d.).

Chrysopräs, durch Nickeloxyd grün gefärbte, polierfähige Abart des Chalcedons (s. d.), die sich in Form von Platten und Knollen im zersetzten Serpentin zu Kosemitz und Baumgarten in Schlesien findet und vielfach zu Schmuck verarbeitet wird. Seine Farbe ist meist apfelgrün, verbleicht aber nicht nur, wenn

das Mineral der Hitze ausgesetzt wird, sondern sogar allmählich durch Luft und Sonne. Deshalb verwahrt man den C. an dunkeln Orten zwischen feuchter Baumwolle; bei dem verblaßten Stein kann man die Farbe wiederherstellen, wenn man denselben eine Zeit lang in die feuchte Erde vergräbt. Fast meterlange Tischplatten von C. befinden sich im königl. Schloß zu Potsdam, aus der Zeit Friedrichs d. Gr. stammend, der auch Sanssouci damit ausschmückte.

Chrysops, s. Blindbremse.

Chrysor, ein phöniz. Gott der Schmiedekunst und überhaupt aller Erfindungen, der deshalb meist dem Hephaistos gleichgesetzt wurde, doch wird er auch als Zeus Meilichios bezeichnet.

Chrysorin, eine Legierung von 2 Teilen Kupfer und 1 Teil Zink, im Aussehen dem Werkgold sehr ähnlich. Das C. wird zu Luxusartikeln, Uhrgehäusen u. dgl. verarbeitet, läßt sich gut vergolden. Zur Darstellung schmilzt man die Hälfte des Zinks mit dem Kupfer unter einer Boraxdecke bei möglichst niederer Temperatur ein und fügt dann zu dem geschmolzenen Metall den Rest des Zinks in kleinen Stücken unter beständigem Umrühren hinzu.

Chrysorrhoas (d. i. goldströmend, wegen der großen Fruchtbarkeit seiner Ufer), der Amana oder Abana des Alten Testaments (2 Kön. 5, 12), jetzt Nahr Bárada, d. i. der kalte, der nördlich von dem kleinern Parpar, jetzt Nahr el-Awadsch, laufende Fluß, entspringt im Antilibanon, durchströmt Damaskus in Syrien und die fruchtbare Ebene Rutha. Behufs künstlicher Bewässerung wird ihm so viel Wasser entzogen, daß er im Sommer kaum den im Osten gelegenen, ausgedehnten Sumpf Bahrat el-Atêbe erreicht. [sorrhoas.

Chrysorrhoas, Johannes, s. Johannes Chry-

Chrysos (grch.), Gold.

Chrysosplenium *L.*, Goldmilz, Milzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen (s. d.) mit 15 Arten, an feuchten Orten in Europa, im mittlern Asien und dem außertropischen Amerika. In Deutschland am häufigsten ist C. alternifolium *L.* mit goldgelb gefärbten Blüten und Hüllblättern. Diese sowohl als die seltener vorkommende C. oppositifolium *L.* sind kleine, oft rasenförmig wachsende Pflanzen mit nierenförmigen, gekerbten Blättern, deren oberste an den Ästen der Trugdolde befindliche goldgelbe Färbung besitzen, und mit kleinen unansehnlichen Blüten.

Chrysostomus, griech. Rhetor, s. Dio.

Chrysostomus (d. h. Goldmund, so genannt wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit), Johs., Patriarch von Konstantinopel und einer der angesehensten Väter der alten Kirche, geb. 347 zu Antiochien als Sohn des Secundus, der magister militum orientis war, wurde durch seine fromme Mutter Anthusa im christl. Glauben erzogen, von dem heidn. Rhetor Libanius unterrichtet und wandte sich von der Thätigkeit eines Sachwalters bald der Beschäftigung mit der christl. Lehre zu. Der Bischof Meletius von Antiochien taufte ihn in seinem 23. Lebensjahre und weihte ihn zum Vorleser. Der ihm zugedachten bischöfl. Würde entzog er sich und begab sich nach dem Tode seiner Mutter 374 zu den Einsiedlern in den Bergen bei Antiochien, bis ihn infolge seiner schweren Kasteiungen eine Krankheit zwang, das Einsiedlerleben aufzugeben. Er kehrte 381 nach Antiochien zurück, wurde Diakon und 386 Presbyter. Von da an begann seine ausgedehnte und tiefgreifende Wirksamkeit als Prediger. Berühmt sind namentlich seine 21 Predigten von den Bildsäulen («De statuis ad populum Antiochenum»), die er 387 hielt, als das antiochenische Volk in einem Aufstande die kaiserl. Bildsäulen zerschlagen hatte. 398 wurde er Bischof von Konstantinopel, sehr wider seinen Willen. Die Strenge, mit welcher er hier dem sittlichen Verderben entgegentrat, machte ihm vor allem die sittenlose Kaiserin Eudoxia zur Feindin. Dies benutzte sein Nebenbuhler Theophilus von Alexandria, der nach Konstantinopel kam und mit den Gegnern des C. 403 auf dem kaiserl. Landgut «Zur Eiche» (Ad quercum) bei Chalcedon eine Synode hielt, die C. seines Amtes entsetzte. Kaiser Arkadius gab den Wünschen seiner Gemahlin nach und sandte C. in die Verbannung nach Bithynien. Das Volk wurde dadurch beunruhigt, zumal man ein Erdbeben in der folgenden Nacht als Strafe des Himmels deutete. C. wurde schleunig zurückberufen, vom Volk mit Jubel empfangen und in sein Amt wieder eingesetzt. Als einige Monate später Eudoxia ihre silberne Bildsäule aufrichten ließ, sprach C. heftig gegen die abgöttischen Ehrenbezeigungen, mit welchen dieselbe eingeweiht wurde. Eine Synode seiner Gegner sprach die Absetzung über ihn aus, weil er, obgleich von einer Synode abgesetzt, sein Amt wieder angetreten hatte, ohne von einer andern Synode wieder eingesetzt zu sein. C. wurde zum zweitenmal 404 in die Verbannung geschickt nach Kukusus in Kleinarmenien. Daß Innocenz I. sich für ihn verwandte, hatte nur zur Folge, daß er nach einem noch entferntern Ort, nach Pitynus in Kolchis, gebracht wurde. Unterwegs starb er jedoch an den Strapazen der Reise in einer Kapelle bei Komana 14. Sept. 407. Theodosius II. ließ 438 seine Gebeine nach Konstantinopel bringen und in der Apostelkirche feierlich beisetzen; später kamen sie nach Rom in die Kirche des Vatikans. Sein Gedächtnis feiert die griech. Kirche am 13. Nov., die römische am 27. Jan.

C. betont die ethische Seite des Christentums. Als Dogmatiker hat er geringe Bedeutung, als Kanzelredner ist er der bedeutendste des christl. Altertums. Erhalten sind gegen 1000 seiner Reden, die zwar von dem echt orientalischen, oft etwas schwülstigen Bilderreichtum jener Zeit nicht frei sind, sich aber ebensosehr durch ihre Innigkeit und Kraft wie durch ihre Popularität und praktische Fruchtbarkeit auszeichnen. Seine Werke wurden hg. von Savilius (8 Bde., Eton 1613), von Fronto Ducäus (12 Bde., Par. 1609—36), von Montfaucon (13 Bde., ebd. 1718—38; neu ediert ebd. 1836—39; in Migne «Patrologia graeca», Bd. 47—64). Eine Auswahl von Homilien wurde hg. von Matthäi (Meißen 1792; Lpz. 1807), von Bauermeister (Gött. 1816) und Dübner (2 Bde., Par. 1861—62); in deutscher Übersetzung von Cramer (10 Bde., Lpz. 1748—51), Lutz (2. Aufl., Tüb. 1853) und Mitterutzner (10 Bde. der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1866—84). Unter seinen übrigen Schriften ist am bekanntesten diejenige «Über das Priestertum» (hg. von Bengel, Stuttg. 1725; neueste Stereotypausg. Lpz. 1887; von Leo, ebd. 1834; Seltmann, Paderb. 1887; deutsch von Beda Weber, Innsbr. 1833). — Vgl. Neander, Der heil. Johannes C. (3. Aufl., 2 Bde., neue Ausg., Berl. 1858); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 9 (2. Aufl., Stuttg. 1876); Förster, C. in seinem Verhältnis zur Antiochenischen Schule (Gotha 1869); Thierry, C. et l'impératrice Eudoxie (2. Aufl., Par. 1874); Ludwig, Der heilige J. C. in seinem Verhält-

nis zum byzant. Hof (Braunsb. 1883); Ackermann, Die Beredsamkeit des heiligen C. (Würzb. 1889); Puech, St. Jean Chrysostome et les mœurs de son temps (Par. 1891).

Chrysóthrix, Affengattung, s. Saimiri.

Chrysotil, Mineral, s. Asbest.

Chrysótis, die Familie der Amazonenpapageien, s. Amazonen; C. amazonica *L.*, s. Tafel: Papageien III, Fig. 5.

Chrzanów (spr. chrschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 721,68 qkm, (1890) 78026, (1900) 91620 E. in 84 Gemeinden mit 195 Ortschaften und 62 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Krzeszowice. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. und eines Bezirksgerichts (47 Gemeinden, 33 Gutsgebiete, 42987 poln. E.) im ehemaligen Krakauer Kreise, 44 km von Krakau, an der Linie Wien-Krakau der Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 10170 E., in Garnison eine Eskadron des 3. Dragonerregiments; Acker- und Bergbau sowie lebhaften Handel. Wichtig sind die Blei-, Zinn- und Galmeigruben in der Umgebung, ferner die im ganzen Bezirke verbreiteten Steinkohlenbergwerke, eine Fortsetzung des schles. Kohlenlagers.

Chrzanowski (spr. chrscha-), Adalbert, poln. General, geb. 1788 in der Wojwodschaft Krakau, erhielt seine militär. Bildung zu Warschau und machte als Ingenieuroffizier die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Im Kriege gegen die Türken 1829 nahm er als Hauptmann im russ. Generalstabe teil. Er beteiligte sich bei der poln. Revolution von 1830, bemächtigte sich im Jan. 1831 der Festung Modlin und wurde bald darauf von Skrzynecki zum Chef des Generalstabs ernannt. Gegen General Rüdiger erfocht er den Sieg von Minsk 14. Juli 1831. C. wurde zum Gouverneur von Warschau ernannt, doch gab man ihm den unglücklichen Ausfall der Verteidigung der Stadt schuld, weil er die Beteiligung der Nationalgarden am Kampfe verhindert hatte. Einige Zeit darauf trat C. wieder in russ. Dienste und nahm als Oberst seinen Abschied. 1849 erfolgte seine Berufung zur Reorganisation des piemont. Heers nach Turin, wo er der eigentlich verantwortliche Obergeneral im verhängnisvollen fünftägigen Feldzuge von 1849 war. Nach dem Feldzuge wurde er vom König Victor Emanuel entlassen, lebte in Frankreich und Louisiana und starb 5. März 1861 in Paris.

Chthonios (grch.), irdisch, unterirdisch, Beiname der in und unter der Erde mächtigen Gottheiten, die einerseits als Hüter der Saat Fruchtbarkeit gewähren, aber auch, da das Grab in ihrem Machtbereich liegt, die Verstorbenen um sich sammeln. Besonders heißen so Demeter, Persephone, Pluton, der delphische Dionysos und der an dem Totenfeste der Chytren zu Athen verehrte Hermes.

Chthonisothermen (grch.), diejenigen im Erdinnern gedachten Flächen, auf denen alle Punkte mit gleicher Erdwärme (s. d.) liegen. Im Gebirge haben die C. eine mannigfaltigere Gestalt als unter großen Ebenen; die Bestimmung ihres Verlaufs unter Bergen gehört zu den wesentlichen Vorarbeiten bei projektierten Tunnelbauten im Hochgebirge.

Chthonius trombidioïdes, s. Afterskorpione und Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 2.

Chuapá (spr. tschu-), auch Choapa oder Illapel, Fluß in Chile, entspringt am Cerro del Mercedario (6798 m) in den Cordilleren, bildet die Grenze zwischen den Provinzen Coquimbo und Aconcagua und mündet nach einem Lauf von 193 km in den Stillen Ocean.

Chubasco (span., spr. tschu-), s. Seetornado.

Chubbschloß (spr. tschöbb-), s. Schloß.

Chubilai, Enkel Dschingis-Chans, s. Kublai.

Chubsu-gul, See in der Mongolei, soviel wie Kossogol (s. d.).

Chubut (spr. tschu-). 1) Großer **Fluß** Patagoniens, entspringt mit mehrern Armen am Ostabhang der Anden zwischen 42 und 43,5° südl. Br., fließt nach deren Vereinigung gegen SO., dann nach O., empfängt hier von rechts den Senger (s. d.) und von links einen noch unerforschten Nebenfluß und mündet bei Rawson in den Atlantischen Ocean. — 2) **Gobernacion** der Argentinischen Republik (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), nach dem Flusse C. benannt, zwischen 42 und 46° südl. Br., den Anden und dem Meere, umfaßt einen Teil des patagon. Tafellandes, 242039 qkm mit (1895) 3748 E., wird, außer vom C., im S. vom Senger bewässert und enthält in den Anden zahlreiche Seen. Über das Tafelland erheben sich nur wenige Höhen, im O. die Sierra General Roca. Der Absturz an der Küste hat die Höhe von 100 bis 220 m. Die Bevölkerung besteht aus dem nördl. Stamme der nomadisierenden Tehuelche (Huilliche). Hauptort ist die Walliserkolonie Rawson mit 500 E. — Vgl. Alemann, Ein Ausflug nach dem Chubut-Territorium (Buenos-Aires 1898).

Chuco (spr. tschu-), s. Chilesalpeter.

Chudawendigiār, s. Khodawendikjar.

Chudleigh (spr. tschöddli), Clifford von, engl. Peersgeschlecht, s. Clifford.

Chudleigh (spr. tschöddli), Elisabeth, s. Kingston, Herzogin von.

Chufu, s. Cheops.

Chulagu, Enkel Dschingis-Chans, s. Hulagu.

Chulah Chaum Kl'ow, s. Familienorden.

Chulan, soviel wie Kulan (s. Onager).

Chulm, turanische Landschaft, seit 1850 von Afghanistan abhängig, liegt zwischen Balch und Kundus und war ehedem ein selbständiges Chanat mit 300000 E. — Der Fluß C. entspringt etwa 80 km im N. von Bamian am 3100 m hohen Haratotal-Paß des Kara-Koh-Gebirges und tritt durch eine Schlucht in die Ebene, in der er durch abgeleitete Bewässerungskanäle verzehrt wird, ehe er im N. den Amu-darja erreicht. Vor der Schlucht liegt, von Obst- und Blumengärten und Maulbeerpflanzungen umgeben, der Hauptort Taschkurgan (d. h. Steinfort), 7 km östlich von den Ruinen des alten großen C. oder Tschulam, eine regelmäßig angelegte, von Kanälen durchzogene Stadt mit 10000 E. und reich gefüllten Bazaren.

Chulos (span., spr. tschu-), bei den Stiergefechten (s. d.) die den Stier umschwärmenden Burschen.

Chulpa, Grabtürme, s. Aymara.

Chumbul, engl. für Tschambal (s. d.).

Chun, Karl, Zoolog, geb. 1. Okt. 1852 zu Höchst am Main, studierte 1872—75 in Göttingen und Leipzig und habilitierte sich 1878 in Leipzig, wo er zugleich Assistent Leuckarts war. 1883 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie nach Königsberg i. Pr., 1891 nach Breslau und wurde 1898 Leuckarts Nachfolger in Leipzig. Von seinen sich hauptsächlich mit der Naturgeschichte der Quallen beschäftigenden Arbeiten sind besonders hervorzuheben «Das Nervensystem und die Muskulatur

der Rippenquallen» (Frankf. a. M. 1878), «Die Ktenophoren des Golfs von Neapel» («Fauna und Flora des Golfs von Neapel. I», Lpz. 1880), «Die canarischen Siphonophoren» (I u. II, Frankf. a. M. 1891—93). In neuerer Zeit beschäftigte sich C. im Mittelmeer und an den Canarischen Inseln mit Tiefseeuntersuchungen und leitete von Aug. 1898 bis Ende April 1899 die deutsche Tiefseeexpedition der «Valdivia»; über die Ergebnisse berichtete er in dem Werk «Aus den Tiefen des Weltmeers» (Jena 1900). (S. Deutsche Tiefseeexpedition, Bd. 17.) Seine Abhandlungen «Die pelagische Tierwelt in größern Meerestiefen» (Cass. 1888) und «Atlantis. Biologische Studien über pelagische Organismen» (Stuttg. 1895—96) erschienen in der von ihm gemeinschaftlich mit Leuckart begründeten «Bibliotheca Zoologica», seine Untersuchung über die «Tiefen- und Oberflächenfauna des östl. Atlantischen Oceans» in den Berichten der Berliner Akademie. 1892 publizierte er eine Abhandlung über die Dissogonie (s. d.).

Chunar(gurh), Stadt in Ostindien, s. Tschanar(garh). [darnagar.

Chundernagore, Stadt in Ostindien, s. Chan-

Chung-king, chines. Stadt, s. Tschung-king.

Chunkjar, Titel des Sultans, s. Hunkjar.

Chunsach, Festung und Bezirksort im Awarischen Bezirk des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, nach 1863 von den Russen erbaut, mit Post und Telegraph. Das dabei liegende Dorf C. mit 363 Höfen gilt als Residenz der ehemaligen Chane der Awaren.

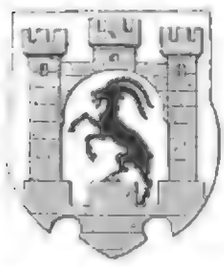
Chunsu, ägypt. Gottheit, s. Chons.

Chuppah (hebr.), ursprünglich Umhüllung, zumal Brautgezelt; bei den neuern Juden das auf vier Stangen ruhende Gezelt, unter dem die Trauung vollzogen wird. [und Schriftsteller, s. Bd. 17.

Chuquet, Arthur Maxime, franz. Germanist

Chuquisaca (spr. tschuki-) oder Sucre. 1) **Departamento** der südamerik. Republik Bolivia (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfaßt den östl. Teil des Hochlandes zwischen den Andenketten, mit Höhenklima, und die ausgedehnten Llanos zwischen dem Rio Pilcomayo, dem Paraguay und dem 19.° südl. Br., mit tropischem Tieflandsklima, hat 102 900 qkm und (1890) 286 710 E. C. enthält die Oberläufe des Rio Grande oder Guapay sowie des Pilcomayo. Außer Sucre (s. d.) sind wichtig: Camargo oder Cinti Padilla (1981 m), Sauces am Abhang der Anden und Pomabamba in den Vorbergen. In den Llanos wohnen unabhängige Indianerstämme, auf dem Hochlande Quechua. — 2) **Stadt**, älterer Name für Sucre (s. d.).

Chur, ital. Coira, roman. Cuera, franz. Coire, Hauptstadt des schweiz. Kantons Graubünden, des Bezirks Plessur und des Kreises C. (15 426 E.), in 590 m Höhe, an der Plessur, wo dieselbe zwischen den bewaldeten Höhen des Pizokel und des Mittenbergs (1106 m) aus dem Schanfiggthal heraustritt, um sich 2½ km weiter unten in den Rhein zu ergießen, liegt an der Linie Rorschach-C. (92 km) der Vereinigten Schweizer Bahnen und an der Schmalspurbahn Thusis-C.-Davos-Platz (91,3 km), ist Sitz der Kantonsbehörden und einer eidgenössischen Post-, Telegraphen- und Zolldirektion und eidgenössischer Waffenplatz. C. ist unregelmäßig gebaut, mit engen Gassen und hochgiebeligen Häusern und hat (1900)



11 718 E. (250 Italiener, 1160 Romanen), darunter 6600 Evangelische in der untern Stadt und 2800 Katholiken, die meist in dem mit Mauern umgebenen, die Stadt überragenden bischöfl. Hofe wohnen. Dieser Hof ist der merkwürdigste Punkt der Stadt; er war einst ein röm. Standlager, hat am Eingange einen Römerturm (Spinöl) und enthält die bischöfl. Hauptkirche, den St. Lucius-Dom, dessen ältester Teil aus dem 4. Jahrh. stammt, mit roman. Portal, vielen Grabmälern, Gemälden von A. Dürer, H. Holbein, L. Cranach u. a. Das bischöfl. Schloß neben dem Dom, ein Renaissancebau des 17. Jahrh., an den Römerturm Marsöl mit einer uralten Kapelle angebaut, worin der schott. König St. Lucius 176 den Märtyrertod erlitten haben soll, enthält den Pfalzgerichtssaal, die bischöfl. Kanzlei, das Archiv mit wertvollen Urkunden und die Bilder sämtlicher Bischöfe seit Ortlieb von Brandis (1491). Die übrigen Gebäude des Hofs sind meist erst nach dem großen Brande von 1811 erbaut worden. Auf dem Platz vor dem Dom der 1860 errichtete got. Hofbrunnen. Östlich hinter dem Dom das ehemalige Prämonstratenserkloster St. Luci, jetzt Priesterseminar, und das Kantonsschulgebäude. In der Stadt selbst sind zu erwähnen die prot. Kirchen St. Martin und Sta. Regula, das Regierungsgebäude, das altertümliche Rathaus mit Glasmalereien aus dem 16. Jahrh., das Postgebäude, das Zeughaus, das Rhätische Museum mit Altertümern, alten Wandgemälden aus dem bischöfl. Schloß (Totentanz von Holbein), naturwissenschaftlichen Sammlungen und der Kantonsbibliothek, die große Kaserne, das Stadtkrankenhaus, das Theodosianische Kreuzspital und zahlreiche Privatgebäude, darunter die Bank für Graubünden und die Villa Planta (jetzt Kleinkinderschule). Von Unterrichtsanstalten sind zu nennen die paritätische Kantonsschule (Gymnasium mit technischer und Handelsabteilung), das kath. Priester- und paritätische Lehrerseminar, von wissenschaftlichen Vereinen die Naturforschende und die Historisch-Antiquarische Gesellschaft. Der Fremdenverkehr bildet neben Binnenhandel, Wein-, Obst- und Ackerbau eine wichtige Erwerbsquelle. In der malerischen Umgebung liegen das viel besuchte Lürlebad 1½ km nordöstlich, und in der Schlucht der Rabiusa, in 829 m Höhe, 4 km südlich, Bad Passugg mit Eisen- und Natronsäuerlingen. — C. ist röm. Ursprungs und erscheint seit dem 5. Jahrh. in der Geschichte als Curia Rhaetorum. Schon 452 war die Stadt Bischofssitz und stand während des Mittelalters unter der Herrschaft der Bischöfe, bis sie 1464 von Kaiser Friedrich IV. reichsstädtische Freiheiten erhielt. Schon seit 1396 dem Gotteshausbunde angehörig, trat C. 1498 mit demselben in einen Schutzvertrag mit der Eidgenossenschaft ein. 1524 führte die Stadt die Reformation bei sich ein. — Vgl. Planta, Verfassungsgeschichte der Stadt C. im Mittelalter (Chur 1879).

Church (engl., spr. tschörtsch), Kirche; High C., Broad C., Low C., s. Anglikanische Kirche.

Church (spr. tschörtsch), Frederick Edwin, amerik. Landschaftsmaler, geb. 4. Mai 1826 zu Hartford (Connecticut), war Schüler von Thomas Cole und machte 1853 eine Reise nach Südamerika. Die Ergebnisse dieser Reise, darunter ein die große Bergkette von Columbien darstellendes Gemälde, fanden solchen Beifall, daß er 1857 die Reise in die tropischen Gegenden noch weiter ausdehnte. Hervorzuheben sind: Der Niagarafall vom canadischen Ufer

aus (1857), Das Herz der Anden (1859), Der Cotopaxi (1862), Regenzeit in den Tropen, Der Chimborazo (1864), farbenreiche Landschaften mit wunderbaren Lichteffekten. Dann unternahm er eine Reise nach Labrador, als deren Ergebnis besonders das Bild der Eisberge gelten kann. 1868 ging er über Europa nach dem Orient. Dort malte er: Ansichten vom Parthenon, von Damaskus, von Jerusalem und von El-Chasne, dem berühmten Felsentempel des Steinigen Arabiens. Er starb 7. April 1900 in Neuyork. [Heilsarmee.

Church-Army (engl., spr. tschörtsch armi), s.

Churchill (spr. tschörtschil) oder English-River, Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt als Beaver-River (Biberfluß) im westl. Binnenlande, fließt durch den See La Crosse, dann als Missinnippi in nordöstl. Richtung, erhält von N. den Deerfluß, den Abfluß des Wollaston- und Deersees, durchströmt den Granville- und Indiansee, nimmt hierauf den Namen C. an und mündet nach einem Lauf von über 1000 km bei dem Fort C., einen Hafen bildend, in die Hudsonbai.

Churchill (spr. tschörtschil), eine alte in Dorsetshire ansässige engl. Familie, welche John C., erster Herzog von Marlborough (s. d.), zu höchstem Ansehen brachte, während dessen älteste Schwester Arabella C. (geb. 1648, gest. 1730) als Maitresse Jakobs II. bekannt wurde, dem sie vier Kinder, darunter den Herzog von Berwick (s. d.), gebar. Titel und Güter des Herzogs von Marlborough vererbten sich auf die Nachkommen seiner zweiten Tochter Anna, die Spencers, die den Namen Spencer-Churchill annahmen.

Churchill (spr. tschörtschil), Charles, engl. Satiriker, geb. im Febr. 1731 zu London, studierte zu Cambridge und wurde 1758 Prediger an der St. Johnskirche zu Westminster, verlor aber bald durch anstößigen Lebenswandel dieses Amt. Bekannt wurde er durch eine Satire auf die damaligen Schauspieler, «Rosciad» (anonym 1761). Die Angriffe auf diese Schrift beantwortete er in einer «Apology», worin Kritiker und Schauspieler, namentlich Smollett und Garrick, verspottet werden. Wegen seiner leichtfertigen Sitten suchte er sich in einem Briefe an Lloyd, «The Night», zu rechtfertigen, gleichzeitig erschien der erste Gesang von «The Ghost», gegen Johnson (als Don Pomposo) und den Hofdichter Whitehead gerichtet. Mehr Aufsehen erregte «The prophecy of famine, a Scotch pastoral», ein schwungvolles Gedicht voller Ausfälle gegen die Schotten. C. starb 4. Nov. 1764 auf einer Reise nach Boulogne und wurde in Dover begraben. Seine Werke erschienen in London 1774 (4 Bde.), die poet. Schriften auch besonders (2 Bde., Lond. 1804; neue Aufl., Edinb. 1855, und von Bell, 2 Bde., Lond. 1871).

Churchill (spr. tschörtschil), Randolph, Lord, engl. Politiker, jüngerer Sohn des 7. Herzogs von Marlborough, geb. 13. Febr. 1849, studierte in Oxford und trat 1874 ins Unterhaus. Erst nach dem Tode Beaconsfields 1881 begann er sich geltend zu machen, indem er einen förmlichen Kultus mit diesem trieb und eine heftige Opposition gegen Gladstone damit verband. Durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und große Rücksichtslosigkeit wußte er sich in den Vordergrund zu stellen, und in Nachahmung von Beaconsfields Jung-England gründete er die sog. Vierte Partei (s. d.) und 1884 den Primelnbund, der die Lieblingsblume Beaconsfields als Symbol führt und alle konservativen Elemente zur Förderung der Parteiinteressen vereinen sollte. Er folgte Beaconsfield auch in der Vertretung der Grundsätze einer Torydemokratie, welche die liberale Regierung in allem anfeindete, aber ebenso den strengern Tories ein Greuel war. Seine Stellung im Parlament verschaffte ihm im ersten Kabinett Salisburys (Juni 1885 bis Jan. 1886) das Ministerium für Indien, und thatsächlich besaß er auch bereits die Führung des Unterhauses. Dem kurzen dritten Ministerium Gladstones (1886) machte er die heftigste Opposition; unter Salisbury wurde er im Aug. 1886 zum Schatzkanzler ernannt. Seine Person stand im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Ganz unerwartet legte er 23. Dez. 1886 sein Amt nieder, ein Schritt, der die vollständige Umwandlung des Kabinetts zur Folge hatte. Im Juli 1892 wurde er wieder ins Parlament gewählt, wo er die Home-Rule-Bill Gladstones bekämpfte. Er starb 24. Jan. 1895 in London. Über eine 1891 nach Südafrika unternommene Reise veröffentlichte er «Men, mines and animals in South Africa» (Lond. 1892). Seine Reden (1880—88) erschienen gesammelt in 2 Bdn. (Lond. 1889). — Vgl. Escott, Randolph Spencer C. (Lond. 1895).

Church Missionary Society for Africa and the East («Kirchliche Missionsgesellschaft für Afrika und den Osten»), 1799 begründete engl. Missionsgesellschaft, die in engem Zusammenhang mit der bischöfl. Staatskirche steht und nur ordinierte, im Missionsseminar zu Islington ausgebildete Prediger, Ärzte u. s. w. entsendet. Sie hatte (1899) 482 Stationen in Afrika, Palästina, Persien, Indien, China, Japan, Neuseeland und Nordamerika. Die Zahl der europ. Missionare beträgt 777, die der ordinierten und nicht ordinierten Eingeborenengehilfen über 5000, der getauften Heiden 240000, der Schulen 2130. Das Jahresbudget beläuft sich auf $6\frac{1}{4}$ Mill. M. in Einnahme und Ausgabe. Ihre Organe sind: «The Church Missionary Intelligencer and Record», «The Church Missionary Gleaner» und «Proceedings». — Vgl. Stock, History of the C. M. S. (3 Bde., Lond. 1899); One hundred years, being a short history of the C. M. S. (ebd. 1899).

Churfirsten, auch Kuhfirsten, Bergkette der Sentisgruppe im schweiz. Kanton St. Gallen, bildet einen 12 km langen, etwa 2000 m hohen, scharf ausgezackten Kamm, der aus Kalkgesteinen der mittlern Jura- und der Kreideformation besteht, von W. nach O. verläuft, südlich mit schroffen Felswänden zum Walensee und nördlich allmählich mit beweideten und bewachsenen dachförmigen Rücken zum Toggenburg abfällt. Von W. nach O. trägt der Kamm die Gipfel Leistkamm (2106 m), Tisch (2172 m), Scheere (2194 m), Wart (2225 m), Selun (2208 m), Frümsel (2268 m), Brisi (2280 m), Zustoll (2239 m), Scheibenstoll (2238 m), Hinterruck (2309 m) und Kaiserruck (2204 m). Bisweilen wird, wohl der früher beliebten Schreibweise Kurfürsten zuliebe, der Name C. auf die sieben letzten dieser Gipfel beschränkt, während der Name den Bergfirst, der das einst rhätoroman. Churer Gebiet von dem deutschen trennte, bedeutet. Im weitesten Sinne wird zur Kette der C. auch die südöstlich anschließende Gruppe des Faulfirst (2413 m) und des Alvier (2363 m) gerechnet, die sich zwischen dem Rhein und dem Unterlauf der Seez erhebt und bei Sargans mit dem eisenreichen Gonzen, 1833 m, endet. Alle diese Gipfel

sind, zum Teil allerdings nicht leicht, zugänglich. Leicht gangbare Pässe haben die eigentlichen C. nur an den Enden der Kette. Im W. verbindet der Paßweg über das Loch (1558 m) Weesen am Walensee mit dem Toggenburg, im O. der Weg über die Hohe Niederen (1840 m) Walenstadt mit dem Rheinthal.

Churfürsten, s. Kurfürsten.

Churrigueresk (spr. tschurrige-) nennt man den in Spanien besonders stark entwickelten Barockstil nach dem Meister José Churriguera, welcher in der Übertreibung der Formen am weitesten ging und bis in das 18. Jahrh. von Einfluß auf die span. Baukunst blieb.

Churros (span., spr. tschu-), span. Schafe mit grober Wolle.

Churrus, richtiger Charas, das Harz, das die weibliche Pflanze des Indischen Hanfs ausschwitzt. Es gelangt nicht in den europ. Handel, wird aber in Indien als Berauschungsmittel vielfach benutzt. (S. Haschisch und Indischer Hanf.)

Churwalden, Dorf und Hauptort des Kreises C. (1286 E.) im Bezirk Plessur des schweiz. Kantons Graubünden, 7 km südlich von Chur, in 1240 m Höhe, an der Poststraße über die Lenzer Heide, hat (1900) 625 E., darunter 250 Katholiken, eine alte Kirche, einst Klosterkirche der ehemaligen Prämonstratenserpropstei Aschera und jetzt dem Gottesdienst beider Konfessionen dienend, mehrere Gasthöfe, Pensionshäuser, Land- und Alpenwirtschaft. Dank seiner schönen Lage in dem windgeschützten Wiesen- und Waldthal der Rabiusa, das rechts von der Kette des Parpaner Schwarzhorns (2690 m), links von derjenigen des aussichtsreichen Stätzerhorns (2576 m) umschlossen wird, und seinem milden gleichmäßigen Höhenklima ist C. ein viel besuchter Luftkurort, besonders für Blutarme, Brustleidende und Genesende.

Churwelsch, die in einigen Teilen Graubündens gesprochene roman. Sprache, s. Rhätoromanisch.

Chus, griech. Hohlmaß für Flüssigkeiten. Im attischen Maßsystem hat der Metretes 12 C., 1 C. = 3,283 l.

Chufâ'a (arab., «die Getrennten»), einer der bedeutendern arab. Stämme, der zu dem großen, in Jemen ansässigen Stamme der Asd gehörte, so genannt, weil er sich (im Anfang des 3. Jahrh.) bei der Auswanderung aus Südarabien von seinen Stammesgenossen trennte und in die Gegend von Mekka zog, während die andern sich nach Oman und Syrien wandten. Nach der Überlieferung der arab. Genealogen setzten sich die C. nach Vertreibung der Dschorhom in Mekka fest, wo sie die Aufsicht und die Schlüsselgewalt über das Centralheiligtum der Araber, die Kaaba, bis zum 5. Jahrh. n. Chr. innehatten, wo diese Gewalt durch Kussaj ibn Kilâb an die Koreischiten überging.

Chusistân oder Arabistan, pers. Provinz, grenzt im N. an Luristan, im NO. an Irak-Adschmi, im O. an Farsistan, im S. an den Persischen Golf und im W. an die asiat. Türkei (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien). Der Westen des Landes ist eine tertiäre weite Ebene, im Winter sumpfig, im Sommer dürr, durchströmt vom Kercha und Karun, der Osten ist hügelig und erhebt sich zu steilen Sandsteinketten. Die Küstenebene ist heiß, öde und ungesund. Das Land, 101481 qkm groß, ist sehr schwach bevölkert, namentlich seit der Hungersnot und Pest von 1873. Die früher gut gehaltene und wichtige, aber beschwerliche Handelsstraße Ispahan-Schuschter durchzieht C., wird jedoch durch die Stämme der Bachtijaren unsicher gemacht. In der Mitte des Weges liegen die Bergfeste Dopulun (1697 m) und das Hochthal von Malamir. In den Bergthälern werden Reis, Weizen, Gerste gebaut, Obst und Früchte gezogen. Eichenwaldungen bedecken das Gebirge östlich von Malamir. — C. ist das alte Susiana oder Kissia, mit der Hauptstadt Susa. Jetzt sind die bedeutendsten Städte Disful und Schuschter, beide am Eingange zum Gebirge.

Chutba (Chutbe, Chotba, arab.), Lobrede auf Allah und Mohammed, s. Chatib.

Chutizi, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Chutor (russ.), ein Landhaus mit Wirtschaftsgebäuden, Meierei; bei den Kleinrussen ein Dorf ohne Kirche (großruss. Derewnja, s. d.).

Ch. V., franz. Bezeichnung für Pferdestärke (s. d.).

Chwalisen, im 9. und 10. Jahrh. Anwohner der Westseite des Kaspischen Meers, am Einfluß der Wolga; daher Chwalisisches Meer soviel wie Kaspisches Meer.

Chwalynsk. 1) **Kreis** im Nordosten des russ. Gouvernements Saratow, längs des rechten Ufers der Wolga, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 6288,3 qkm, 197471 E., die aus Russen (58 Proz.), Tataren (20000 Mohammedaner), Mordwinen und Tschuwaschen bestehen; Ackerbau, Vieh-, besonders Schafzucht, Fischfang und Getreidehandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 227 km nördlich von Saratow, rechts von der Wolga, an der Poststraße nach Kasan, hat (1897) 15465 E., 6 russ. Kirchen, 1 Moschee; Ackerbau, Obstkultur, Fischfang, bedeutenden Handel mit Getreide, Salz, Talg, Äpfeln, die stromaufwärts verfrachtet werden.

Chwolson, Daniel, Altertumsforscher, geb. 10. Dez. 1820 in Wilna, von israel. Abkunft, widmete sich seit 1840 in Breslau dem Studium der orient. Sprachen, ging 1847 nach Wien, um die dortigen orient. Handschriften zu benutzen, und 1850 nach Petersburg, wo sein Hauptwerk: «Die Ssabier und der Ssabismus» (2 Bde., Petersb. 1856), durch die dortige Akademie veröffentlicht wurde. Zum Christentum übergetreten, wurde C. 1855 ord. Professor der orient. Fakultät an der Universität und 1858 Professor der hebr. Sprache und biblischen Archäologie an der russ. Geistlichen Akademie zu Petersburg. Er veröffentlichte noch: «Über die Überreste der altbabylon. Litteratur in arab. Übersetzungen» (Petersb. 1859), «Über Tammûz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern» (ebd. 1860), «Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden» (russisch, ebd. 1861), «Achtzehn hebr. Grabschriften aus der Krim» (ebd. 1865), «Nachrichten über Chazaren, Burtassen, Bulgaren u. s. w. des Ibn Dasta» (russisch, ebd. 1867), «Die semit. Völker» (Berl. 1872), «Das letzte Abendmahl und der Todestag Christi» (russisch, Petersb. 1875—78; 2. Aufl. 1880), «Corpus inscriptionum hebraicarum» (ebd. 1882), enthaltend hebr. Inschriften und Schriftproben aus hebr. Bibelhandschriften, und «Das letzte Passahmahl Christi und der Tag seines Todes» (deutsch, ebd. 1892).

Chwoschtschinskaja, Nadeshda Dimitrijewna, russ. Schriftstellerin, die unter dem Pseudonym W. Krestowskij (s. d.) schrieb.

Chyl'at (Chilat, Chalat), im Arabischen soviel wie Kleidungsstück, besonders das von einem Fürsten dem Günstling verliehene Ehrenkleid; in letzterer Bedeutung ist das Wort zu den Persern, Türken und andern islamit. Völkern übergegangen. Die Verleihung des Ehrenkleides als Zeichen höchsten

Wohlgefallens ist im Orient uralt und hat bestanden, bis im 19. Jahrh. in Persien und der Türkei die europ. Form der Huldbezeigung durch Verleihung von Ordensdecorationen eingeführt wurde.

Chylde, s. Childe.

Chylifikation (grch.-lat.), Chylopoïēsis (grch.), Milchsaftbereitung im Dünndarm (s. Chylus).

Chylocēle (Hydrocele chylosa), eine besondere Form des Wasserbruchs, Erguß einer milchähnlichen Flüssigkeit, eine Lymphorrhagie, in den Scheidenhautsack des Hodens, besonders bei Elephantiasis scroti, bei Leuten, welche in den Tropen gelebt haben. In den erweiterten Lymphräumen hat man einen parasitischen Fadenwurm, die Filaria sanguinis hominis *Lewis*, gefunden. (S. Chylurie.)

Chylopoïēsis (grch.), s. Chylifikation.

Chylothōrax, s. Bd. 17.

Chylūrie (grch.), eine eigentümliche, besonders in einigen tropischen Gegenden, selten in Europa beobachtete Krankheit, bei welcher der Harn infolge eines enormen Gehalts an Fett in feinster Verteilung der Milch täuschend ähnlich sieht; dabei werden die Kranken auffallend bleich, mager und kraftlos. Von Zeit zu Zeit nimmt der Harn wieder seine normale Beschaffenheit an und die Kranken fangen an sich zu erholen. So kann der Wechsel in ihrem Befinden jahrelang fortdauern, bevor sie an Erschöpfung zu Grunde gehen. Als Ursache der C. nimmt man an, daß es sich hierbei um abnorme Kommunikationen des Lymph- und Chylussystems mit den Harnwegen handelt, welche den Übertritt von Chylus (s. d.) in den Urin zur Folge haben. Die tropische C. wird nach Wucherer und Lewis durch kleine, im Blute schmarotzende Nematoden (Filaria sanguinis hominis *Lewis*) verursacht, welche als die Embryonen der Filaria Bancrofti *Cobb.* erkannt worden sind; dieselben bewirken eine Verstopfung der Lymphgefäße, die zu Ruptur und zum Austritt von Lymphe in die Harnwege führt.

Chylus (grch.), Milchsaft oder Nahrungssaft, die während der Dünndarmverdauung aus dem Speisebrei (s. Chymus) durch endosmotische Vorgänge bereitete weißliche, milchähnliche Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion, die in das Blut durch die eigens für sie bestimmten Gefäße, die Milch- oder Chylusgefäße des Dünndarms, übergeht. Unstreitig stellt dieses Chylusgefäßsystem eine der wichtigsten Quellen für die beständige Erneuerung und Ersetzung des Blutes dar, indem es diesem hauptsächlich die Fette, Eiweißkörper und eine Reihe wichtiger Salze zuführt. Von der Lymphe (s. d.), mit welcher er sehr große Ähnlichkeit hat, unterscheidet sich der C. hauptsächlich durch seinen enormen Fettgehalt während der Verdauung, der ihm seine Undurchsichtigkeit und sein milchweißes Aussehen verleiht; nach fettfreier (pflanzlicher) Nahrung ist der C. klar und durchsichtig wie die Lymphe, ebenso im nüchternen Zustande (Darmlymphe). Man unterscheidet an ihm eine klare farblose Flüssigkeit (Plasma) und in dieser suspendiert rundliche, feinkörnige, den weißen Blutkörperchen ähnliche Zellen, die sog. Chyluskörperchen, sowie zahllose, außerordentlich feine, von einer zarten Eiweißhülle umgebene Fetttröpfchen; seine chem. Hauptbestandteile sind mehrere Eiweißkörper (Faserstoff, Casein, Globulin), Fette, Zucker, Harnstoff und Salze.

Die Chylus- oder Milchsaftgefäße, die von Aselli 1622 entdeckt wurden, nehmen ihren Anfang in den Darmzotten, bilden innerhalb des Dünndarms ein vielfach verzweigtes Röhrensystem, durchsetzen die zahlreichen Lymphdrüsen des Gekröses, welche dem C. seine geformten Elemente beimengen, und münden sodann wie alle Lymphgefäße in den federkielstarken Milchbrustgang (Ductus thoracicus), welcher im Innern der Brusthöhle längs der Wirbelsäule verläuft und seinen Inhalt in die linke Schlüsselbeinblutader, somit kurz vor dem Eintritt des Blutes in das Herz, ergießt. Die Bewegung des C. zum Blute hin geschieht wegen des bedeutenden Widerstandes in den Lymphdrüsen nur langsam und unter geringem Druck; als bewegende Kräfte dienen in erster Linie die Kontraktionen der Darmzotten, weiterhin alle jene Momente, welche für die Bewegung der Lymphe überhaupt in Betracht kommen. (S. Lymphe, Verdauung.)

Chyluskörperchen, s. Chylus.

Chymifikation (grch.-lat.) oder Chymōsis (grch.), Bildung des Speisebreies, s. Chymus.

Chymosin, s. Lab.

Chymus (grch.), Speise- oder Nahrungsbrei, die breiähnliche, sauer reagierende, in den verschiedenen Stadien der Lösung, Quellung und Maceration befindliche Speisemasse, welche während der Verdauung den Inhalt des Magens bildet. Bei der Untersuchung ergiebt sich der C. als ein Gemisch von gelösten und ungelösten, chemisch veränderten und unveränderten Nahrungsstoffen; die anorganischen Salze und Zucker sind aufgelöst, das Stärkemehl zum großen Teil in Zucker verwandelt; das genossene Fett ist durch die im Magen herrschende Temperatur (38—40° C.) verflüssigt und dem C. in einzelnen großen Tropfen beigemengt. Dagegen sind die Cellulosemembranen und Pflanzenfasern, das Chlorophyll, die elastischen Fasern und Epithelien unverändert, das Bindegewebe zum Teil gelöst, zum Teil nur aufgequollen. Die Muskelbündel des Fleisches sind in ihre Formelemente, in Fasern und Querscheiben zerfallen, geronnenes Eiweiß und Fibrin meist vollkommen gelöst und teils in die in verdünnten Säuren lösliche Modifikation (Syntonin und Paralbumin), teils in Peptone (s. d.) übergeführt. Die Milch gerinnt, sowie sie in den Magen gelangt, und der gebildete Käseklumpen wird dann langsam vom Magensaft aufgelöst. Neben den so veränderten Nahrungsstoffen enthält der C. stets einige Gase, besonders Kohlensäure, Stickstoff und Sauerstoff, welche zum großen Teil aus der mit dem Speichel verschluckten atmosphärischen Luft stammen.

Ist der C. durch den Pförtner des Magens in den Zwölffingerdarm übergetreten, so erfährt er durch die Einwirkung der alkalischen Galle, des Bauchspeichels und des in den Drüsen der Darmschleimhaut abgesonderten Darmsaftes eine Reihe weiterer chem. Veränderungen, infolge deren ein großer Teil seiner Bestandteile, namentlich Eiweiß, Faserstoff, Käsestoff und Fette von den Zotten der Darmschleimhaut aufgesaugt und in den Chylus (s. d.) übergeführt werden. Der Rest des Speisebreies nimmt, je näher er dem Dickdarm kommt, immer mehr die konsistente Beschaffenheit und den eigentümlichen Geruch des Kotes an. (S. Verdauung.)

Chyträus (eigentlich Kochhafe), David, luth. Theolog, geb. 26. Febr. 1530 zu Ingelfingen, bezog sehr früh die Universität Tübingen, kam als 15jähriger Magister nach Wittenberg, wo er sich an Melanchthon anschloß und seit 1548 über Rhetorik, Astronomie und Melanchthons «Loci communes»

Vorlesungen hielt. 1551 wurde C. Professor der Theologie zu Rostock und bekämpfte nun im Sinne des strengen Lutherthums die mildere Melanchthonsche Richtung. Verdient machte sich C. durch die ihm von Kaiser Maximilian II. übertragene Organisation der evang. Kirche Österreichs und Steiermarks. Er starb 25. Juni 1600. Er schrieb: «Chronicon Saxoniae ab a. 1500 ad a. 1595» (Lpz. 1595) und «Historia confessionis Augustanae» (Frankf. 1578). — Vgl. Krabbe, David C. (Rostock 1870); Paulsen, David C. als Historiker (Dissertation, ebd. 1897).

Chytridiaceen, s. Bd. 17. [(s. d.).

Ciaconne (ital., spr. tscha-), soviel wie Chaconne

Cialdini (spr. tschal-), Enrico, Herzog von Gaeta, ital. General, geb. 10. Aug. 1811 zu Castelvetro bei Modena, floh 1831 nach dem Mißlingen des Aufstandes im Kirchenstaate und kämpfte dann mit Auszeichnung in Spanien und Portugal. 1848 von der provisorischen Regierung zu Mailand nach Italien zurückgerufen, focht er unter General Ferrari im Venetianischen, wurde bei Vicenza schwer verwundet und fiel in die Hände der Österreicher. Geheilt und aus der Gefangenschaft entlassen, trat er in die piemont. Armee, organisierte ein Freiwilligenkorps und kämpfte an dessen Spitze 1849 bei Novara, 1855 dann als Brigadecommandeur in der Krim. In dem Italienischen Kriege von 1859 wurde er nach seinem Siege bei Palestro zum Generalleutnant befördert, schlug die päpstl. Armee 18. Sept. 1860 bei Castelfidardo und zwang Anfang des nächsten Jahres Capua und Gaeta zur Kapitulation. Der König erhob ihn darauf zum Herzog von Gaeta und übertrug ihm die Statthalterschaft von Neapel. Im Kriege 1866 wurde er an Stelle La Marmoras, mit dem er deshalb 1868 in eine erbitterte litterar. Fehde geriet, zum Generalstabschef ernannt, ging über den Po und besetzte Venetien, wurde aber durch den Frieden an weitern Operationen gehindert. Seit 1876 Gesandter in Paris, wurde er wegen seines allzu selbstbewußten Wesens 1881 abberufen. Er starb 8. Sept. 1892 in Livorno. — Vgl. Marcotti, Il generale Enrico C. (Flor. 1891); Risco, C. e i suoi tempi (Neap. 1893).

Ciamberi (spr. tscham-), Stadt, s. Chambéry.

Ciampi (spr. tscham-), Ignazio, ital. Dichter und Historiker, geb. 31. Juli 1824 zu Rom, studierte die Rechte, lebte dann in Rom als Rechtsanwalt, wurde Mitglied des röm. Staatsrats und 1874 Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Rom. Er starb daselbst 21. Jan. 1880. Unter seinen dichterischen Arbeiten sind hervorzuheben: «Imitazione delle poesie russe di Alessandro Pouschine» (1855), die Novelle «Serena» (1857), «Poesie varie» (1857), die epische Dichtung «Stella» (1858), «Nuove poesie» (1861); unter den litterarhistorischen: «La commedia italiana» (Rom 1880); von geschichtlichen: «La città etrusca» (ebd. 1866), «I Cassiodori nel V e nel VI secolo» (Imola 1876), «Innocenzo X (Pamfili) e la sua corte. Storia di Roma dal 1644 al 1655» (Rom 1878), «Vita di Paolo Mercuri incisore» (2. Aufl., ebd. 1879), «Della vita e delle opere di Pietro Della Valle il Pellegrino» (ebd. 1880). Nach dem Tode veröffentlichte Castagnola C.s Hauptwerk: «Storia moderna dalla scoperta dell' America alla pace di Westfalia» (2 Bde., Imola 1881—83). — Vgl. Castagnola, Ignacio C. (1880), in der «Nuova Antologia» und der «Bibliografia Romana».

Ciampi (spr. tscham-), Sebastiano, ital. Schriftsteller, geb. 30. Okt. 1769 zu Pistoja, erhielt 1793 die Priesterweihe, war dann Jurist und Erzieher, übernahm 1803 eine Professur zu Pisa, 1818 eine der altklassischen Litteratur an der Universität Warschau und kehrte 1822 nach Italien zurück. Er lebte dann meist in der Nähe von Florenz und starb 14. Dez. 1847. Zu seinen tüchtigsten Arbeiten gehören «Memorie della vita di Messer Cino da Pistoia» (Pisa 1808), der eine Ausgabe von dessen «Poesie» (ebd. 1813; neue Aufl. 1826) folgte; ferner «Notizie del Canonico Sozomeno» (ebd. 1810), «Memorie di Scipione Carteromaco» (ebd. 1811), «Memorie di Niccolo Forteguerri» (ebd. 1813), «De usu linguae italicae saltem a saeculo quinto» (ebd. 1817), «Monumenti di un manuscritto autografo di Giov. Boccaccio da Certaldo» (Flor. 1827; 2. Aufl. 1830). Die «Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi e del Campo santo Pisano» (Flor. 1810) zeigten zuerst den Weg zu urkundlicher Behandlung der Kunstgeschichte. Die lat. Litteratur des Mittelalters betreffen: «Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam» (Flor. 1823) und «Turpinus de vita Caroli M. et Rolandi» (ebd. 1822). Für die Geschichte Polens ist außer der Ausgabe der Briefe Sobieskis (Flor. 1830) und einigen kleinern Arbeiten die reichhaltige «Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia, Polonia etc.» (3 Bde., ebd. 1834—43) von Wert. [steller, s. Bd. 17.

Ciampŏli, Domenico, ital. Philolog und Schrift-

Cianciana (spr. tschantschahna), Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, in 380 m Höhe, hat Post und Telegraph, (1881) 5691 E.; Schwefelbergwerke und Weinbau.

Ciará, Staat in Brasilien, s. Ceará.

Ciardi (spr. tschar-), Guglielmo, ital. Landschaftsmaler, geb. 13. Sept. 1844 in Venedig, besuchte seit 1861 die dortige Akademie, bereiste Italien und verweilte einige Zeit in München und Paris. Er hat sich besonders durch seine naturwahren und effektvoll beleuchteten Marinebilder einen Namen gemacht. Von seinen Gemälden, die auf zahlreichen internationalen Kunstausstellungen zu sehen waren und öfters mit Medaillen ausgezeichnet wurden, sind hervorzuheben: Der Sommer (1872), Porto d'Anzio (1879), Chioggia (1881), Malamocco, Lagunen im Sonnenschein (1883), Canale della Giudecca (1885), Heimkehr von der Weide (Museum in Turin), Nach dem Sturm (1886), Frühlingswolken (Motiv aus den Lagunen von Venedig vor Eintritt der Ebbe), Messidoro (Wiese in der venet. Campagna mit Mähern, 1886; Rom, Galleria Nazionale), Thal von Primiero, Sonnenuntergang in Venedig (1888). Die königl. Galerie in Monza besitzt von ihm: Canale Grande in Venedig, Venetianische Lagunen mit Fischerbarken.

Cibarien (lat.), Eßwaren.

Cibber (spr. ßibb'r), Colley, engl. Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 6. Nov. 1671 zu London, war der Sohn des Holsteiners Cajus Gabriel C., der unter Cromwell nach England kam und sich als Bildhauer einen Namen machte. Der junge C. diente bei der Vertreibung des Hauses Stuart unter Graf Devonshire und ging dann zur Bühne, wo er wenig Beifall fand, bis sein Talent für die Rolle des Gecken (fop) glänzend hervortrat. Sein erstes Lustspiel «Love's last shift» erschien 1696. Ruf erwarb er sich hauptsächlich durch «The careless husband» (1704), ein treues Gemälde der Sitten und Lächerlichkeiten der Zeit. Als Mitdirektor des Haymarket-

Theaters (1709) und des Drury-Lane-Theaters (1710) trat er mit Steele kräftig gegen die Unsittlichkeit der Bühne auf. Sein Lustspiel «The nonjuror» (1717), eine Nachahmung des «Tartuffe», war gegen die Jakobiten gerichtet und zog ihm viele Angriffe zu. Noch mehr Feinde machte er sich als Hofdichter (seit 1730); Pope machte ihn zum Helden der «Dunciad» (s. d.). Als er 1740 das Theater verließ, gab er eine freimütige «Apology for the life of Mr. Colley C. the comedian» (neue Aufl. von R. W. Lown, Lond. 1888) heraus. Er starb 12. Dez. 1757. Seine dramat. Werke erschienen in 5 Bänden (Lond. 1777). — Sein Sohn Theophilus C., geb. 26. Nov. 1703, widmete sich gleichfalls dem Theater. Er ist litterarisch durch «The lives of the poets of Great Britain and Ireland to the time of Dean Swift» (5 Bde., Lond. 1753) bekannt. Das Werk soll indes von dem Schotten Rob. Shiels herrühren, der die Erlaubnis, C.s Namen davorzusetzen, um 10 Guineen von ihm erkaufte, als C. schuldenhalber in der Kingsbench saß. C. ertrank im Okt. 1758 bei einer Überfahrt nach Dublin. — Seine zweite Gattin, Susanna Maria C., geb. 1714, die Schwester des Komponisten Arne, ausgezeichnet durch Schönheit und Talent, war eine der besten Sängerinnen und Schauspielerinnen des engl. Theaters. Früh von C. getrennt, starb sie 30. Jan. 1766.

Cibēben, s. Rosinen.

Ciborium, ursprünglich das Fruchtgehäuse der ägypt. Bohne (Colocasia), welches bei den alten Ägyptern als Trinkgeschirr benutzt wurde. Dann führte ein in derselben Form gearbeitetes Trinkgeschirr von Metall sowohl bei den Griechen wie bei den Römern diesen Namen. Daher soll die Bezeichnung auf das von dem Altarbaldachin herabhängende metallene Speisegefäß, welches die konsekrierten Hostien enthielt, und von diesem auf den Baldachin selbst übertragen worden sein. Die Form des Gefäßes, das aus Bronze oder vergoldetem Silber bestand, ging aus der ursprünglichen Kelchgestalt oft in die einer Taube (Peristerium) über, welche, von Bronze und mit Email und auch wohl mit edeln Steinen verziert, an Ketten unter dem Altarüberbau hing. In der got. Zeit verwandte man wieder den mit einem Deckel versehenen Kelch, liebte aber auch für das C. die Formen eines zierlichen Türmchens oder einer runden Kapsel mit Ständer und Fuß. Die Spitze bildete jedesmal ein Kreuz oder Crucifix. Das C. als Altarüberbau (s. Tafel: Altäre I, Fig. 3 u. 7) ruhte auf vier, selten auf sechs oder mehr Säulen und konnte durch Vorhänge umhüllt werden, so daß sich das heilige Mysterium profanen Augen entzog.

Cibotium, s. Agnus Scythicus.

Cibrario (spr. tschi-), Giovanni Antonio Luigi, Graf, ital. Geschichtschreiber und Minister, geb. 23. Febr. 1802 zu Turin, studierte die Rechte und trat 1824 in den sardin. Staatsdienst. Mit König Karl Albert befreundet, vertrat er 1848 Sardinien bei den provisorischen Regierungen der Lombardei und Venedigs, und übernahm dann 1852 im Kabinett Azeglios das Ministerium der Finanzen. Unter Cavour war er 1852—55 Unterrichtsminister und 1855—56 Minister des Auswärtigen. Seit 1848 Mitglied des Senats, starb er 1. Okt. 1870 als dessen Vicepräsident zu Salo. Außer zahlreichen Abhandlungen in den «Atti» der Turiner Akademie veröffentlichte er eine Reihe geschichtlicher Werke. Hervorzuheben sind: «Storia della monarchia di Savoia» (3 Bde., 1840—44), «Storia di Torino» (2 Bde., 1847), «Descrizione degli ordini religiosi e cavallereschi» (4 Bde., Turin 1850), «Dei tempieri e della loro abolizione» (6. Aufl., ebd. 1868), «Origini e progressi delle istituzioni della monarchia di Savoia» (2 Bde., ebd. 1854—55; 2. Aufl. 1868), «Della schiavitù e del servaggio e specialmente dei servi agricoltori» (2 Bde., Mail. 1868—69), «Dell'economia politica del medio evo» (Turin 1839; 5. Aufl., 2 Bde., 1873).

Cica (spr. zitscha), Kloster in Serbien, s. Kraljevo.

Cicāda, s. Singzirpen, Eschensingzirpe, Heuschreckensingzirpe und Mannazirpe.

Cicadellidae, s. Kleinzirpen.

Cicadidae, s. Singzirpen.

Cicatrīces cornĕae (lat.), s. Trübungen der Hornhaut.

Cicca *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen in den Tropen der Alten und Neuen Welt einheimischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit unscheinbaren einhäusigen Blüten. Die Frucht ist eine fleischige Kapsel. Von der ostindischen C. nodiflōra *Lam.* und von C. racemōsa *Lour.* (Cochinchina) werden die säuerlich-süßen Früchte gegessen.

Ciccio (spr. tschittscho), l'Abbate, ital. Maler, s. Solimena.

Cicer *Tourn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen in den Umgebungen des Mittelländischen Meers und in Asien heimischen Arten, welche eine blasenförmige, dünnhäutige, zweisamige Hülse, einzeln in den Blattwinkeln auf langen Stielen befindliche Blüten und unpaarig gefiederte Blätter haben. Die bekannteste Art ist C. arietinum *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 3), die Kichererbse, auch Kicherling und Kaffeeerbse genannt, eine einjährige, in Südeuropa und im Orient auf Feldern als Unkraut wild vorkommende Pflanze, welche blaßgelbe Blumen hervorbringt und wegen ihrer zuckererbsengroßen, nahrhaften und gekocht angenehm schmeckenden Samen in vielen Gegenden, besonders aber in Spanien kultiviert wird. Die Samen erinnern ihrer Form nach an einen Widderkopf. Sie bilden in Spanien, wo sie Garbanzos heißen, das tägliche Gericht der niedern und mittlern, zum Teil selbst der höhern Volksklassen. Auch in ganz Nordafrika bis Ägypten wird die Pflanze kultiviert. Sie verlangt zu ihrem Gedeihen anhaltende Wärme und kalkhaltigen Boden. Man kennt Abarten mit violetten Blumen und schwarzen Samen, lilafarbenen oder weißen Blumen und gelben Samen. In Deutschland gedeiht die schwarzsamige Varietät am besten.

Cicĕro, Bezeichnung einer Schriftgattung von 12 typogr. Punkten Kegelstärke. Mit einer Schrift in dieser Größe sollen zuerst Ciceros Briefe von Sweynheim und Pannartz (Rom 1467) gedruckt worden sein, woher ihre Bezeichnung stammt. (S. Schriftarten.)

Cicĕro, Marcus Tullius, röm. Redner und Schriftsteller, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. auf dem väterlichen Gute bei Arpinum, einer Stadt in Latium, als älterer Sohn des Marcus Tullius C., eines wohlhabenden röm. Ritters, der in ländlicher Zurückgezogenheit sich auch mit Wissenschaften beschäftigte. Der Vater zog bald mit ihm und seinem jüngern Bruder Quintus, der bessern Ausbildung der Söhne wegen, nach Rom, wo Marcus durch seine Lernbegierde und Fähigkeiten sich hervorthat und bei den ersten damaligen Rednern, Crassus und Antonius, Zutritt erhielt. Von seinem 17. Jahre

an widmete er sich unter der Leitung des berühmten Rechtsgelehrten Quintus Mucius Scävola (des «Augurs») dem Studium des Rechts, diente im 18. Lebensjahre im Bundesgenossenkriege, kehrte aber bald zu Beredsamkeit und Recht, worin ihn nach dem Tode des Scävola dessen gleichnamiger, noch berühmterer Neffe («der Pontifex») unterrichtete, und daneben auch zu philos. Studien zurück, worin ihn besonders der Unterricht des Akademikers Philon förderte. 25 J. alt, trat er zuerst vor Gericht auf, und zwar in Civilprozessen, dann in einer Kriminalsache (Verteidigung des auf Vatermord angeklagten Sextus Roscius aus Ameria). Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er 79 eine Reise zunächst nach Athen, wo er die angesehensten Philosophen, wie den Akademiker Antiochus und die Epikureer Phädrus und Zeno hörte, dann nach Kleinasien und Rhodus, wo er hauptsächlich den Unterricht des Rhetors Apollonius Molon und des Stoikers Posidonius genoß. Nach 2 Jahren kehrte er nach Rom zurück und verheiratete sich mit Terentia. 76 wurde ihm einstimmig die Quästur übertragen. Diese verwaltete er 75 in Sicilien, wo er sowohl für Rom (große Getreidelieferungen bei der dort herrschenden Teuerung) als auch für die Sicilier im besten Sinne thätig war.

Nach der Rückkehr nach Rom bewarb er sich 70 um die kurulische Ädilität und führte mit glänzendem Erfolge im Auftrage der Provinz Sicilien die Anklage wegen Erpressung gegen den trotz aller Schändlichkeiten von einflußreichen Staatsmännern unterstützten, vom Redner Hortensius verteidigten Prätor C. Verres. Dieser ging ins Exil, ohne das Ende des Prozesses abzuwarten. Da C. während desselben nur eine kurze einleitende Rede (actio prima) gehalten hatte, so veröffentlichte er nachträglich die große Anklageschrift (actio altera, in 5 Büchern). Als Ädil erwarb er sich durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks, das ihm für das J. 66 einstimmig die Prätur übertrug. Bei der Bewerbung um das Konsulat galt es die Unterstützung des Pompejus zu gewinnen. Er sprach darum für den Antrag des Manilius, dem Pompejus zu seinem Oberbefehl über die Meere und Küsten die Führung des Krieges in Asien mit weitgehenden Vollmachten zu übertragen. Trotz der Intriguen mehrerer seiner Mitbewerber, besonders des Catilina (s. d.), wurde er zum ersten Konsul für das J. 63, zu seinem Kollegen allerdings sein Gegner Antonius ernannt. Damit erreichte er den Höhepunkt seines polit. Lebens. Den Hauptglanz verlieh seinem Konsulat die Thatsache, daß es ihm gelang, die Verschwörung Catilinas zu vereiteln, nach dessen Fall ihn die ersten Männer der Nobilität als den Retter des Vaterlandes begrüßten. Doch seine Feinde ruhten darum nicht, und die vom Senat durchgesetzte Hinrichtung der Catilinarier ohne gerichtliches Urteil, für die C. als Konsul die Verantwortlichkeit zu übernehmen hatte, gab ihnen eine Waffe gegen ihn in die Hand. Die von Cäsar wiederholt angebotene Verständigung lehnte er ab, und Pompejus war ein unzuverlässiger Gönner. C. sah allmählich sein Ansehen sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Um ihn zu stürzen, setzte der Tribun Clodius ein Gesetz durch, welches die Strafe der Landesverweisung auf die Hinrichtung eines Bürgers ohne Urteil setzte. C. wählte 58 v. Chr. eine freiwillige Verbannung, die durch einen nachträglichen, gegen ihn persönlich gerichteten Volksbeschluß zu einer gesetzlichen gemacht wurde, durchirrte Italien und nahm endlich seine Zuflucht nach Thessalonich zum Quästor Cn. Plancius. Clodius ließ indes durch seine Banden C.s Haus auf dem Palatin niederbrennen, seine Landhäuser plündern und auf jener Brandstätte einen Tempel der Freiheit erbauen. Selbst C.s Gattin und Kinder waren Mißhandlungen ausgesetzt.

Anfang Aug. 57 wurde jedoch seine Zurückberufung von der Volksversammlung beschlossen. Von den italischen Städten freudig begrüßt, kam C. Anfang September nach Rom zurück, wo sein Einzug einem Triumph glich. Für die erlittenen Verluste wurde ihm eine Geldentschädigung zuerkannt, die Weihung des Tempels auf seinem Hausplatze für ungültig erklärt und der Wiederaufbau gestattet. Allein trotzdem war C.s Glanzzeit vorbei. Eingeschüchtert, schwankte er zwischen der Partei der Optimaten und der Triumvirn hin und her, bald mehr im Vordergrund des polit. Lebens, bald als Redner vor den Gerichten thätig, bald zurückgezogen, mit rhetorischer und staatsphilos. Schriftstellerei beschäftigt. 53 v. Chr. trat er in das vornehme Kollegium der Augurn ein. Der Tod des Clodius (52) befreite ihn von seinem gefährlichsten Gegner; er verteidigte dessen Mörder Milo, der sein Freund und Rächer war, doch ohne Erfolg. 51 wurde C. vom Senat wider Wunsch und Neigung zum Statthalter von Cilicien ernannt. Als solcher unternahm er einen Kriegszug gegen räuberische Gebirgsvölker und wurde von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. Als er Anfang 49 nach Rom zurückkehrte, war die Feindschaft zwischen Cäsar und Pompejus schon zum offenen Ausbruch gekommen. Nach vergeblichen Versuchen, die beiden Gegner zu versöhnen, schloß sich dann der Schwankende zunächst dem Pompejus an (ohne mit Cäsar zu brechen), blieb aber, während jener nach Griechenland ging, in Italien, wo er in Formiä eine Zusammenkunft mit Cäsar hatte. Erst als diese kein befriedigendes Resultat ergab, ging er zu Pompejus, dessen Lager der Vereinigungspunkt aller Führer der Optimatenpartei war. Nach der pharsalischen Schlacht begab er sich mit Erlaubnis Cäsars nach Italien zurück, welches Cäsars Stellvertreter Antonius verwaltete, und beschäftigte sich nun ganz mit Litteratur und Philosophie. Er schied sich 46 von seiner Gemahlin Terentia und heiratete eine schöne und reiche Erbin, Publilia, deren Vormund er war, von der er sich aber noch vor Ablauf eines Jahres ebenfalls trennte. Sein Bestreben im polit. Leben ging für jetzt nur dahin, so gut als möglich sich in die neu geschaffene Lage zu finden.

Die Ermordung des Diktators, an der er unbeteiligt war, die er aber, nachdem sie geschehen, als eine Rettung des Staates laut pries, schien dem Redner eine neue Laufbahn zu eröffnen. Aber bald sah er sich enttäuscht: Antonius trat an Cäsars Stelle. Auch in diesem unruhvollen Jahre fand er so, aufs Land zurückgezogen, Muße für gelehrte Beschäftigungen. Da er sich aber auch als Schriftsteller nicht mehr sicher fühlte, ging er nach Griechenland, kehrte aber, als Antonius aus Rom weggezogen, bald zurück und verfaßte jene berühmten 14 Reden gegen Antonius, die er nach dem Vorbilde des Demosthenes «Philippicae» nannte, von denen aber nicht alle, wenigstens nicht in der jetzigen Form, wirklich gehalten worden sind. Aus Haß gegen Antonius glaubte er den jungen Octavius als Werkzeug gegen jenen begünstigen zu müssen. Als aber nach dem Siege über Antonius bei Mu-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

tina, und nach dem Tode der beiden Konsuln Hirtius und Pansa, Octavius die Maske der Ergebenheit gegen den Senat abgeworfen, sich mit Hilfe seiner Legionen des Konsulats bemächtigt und sogar mit Antonius und Lepidus ein Bündnis geschlossen hatte (zweites Triumvirat), war es mit C.s Einfluß vorbei. Sein Name stand auf der Ächtungsliste, Antonius hatte es verlangt. Als C. dies erfuhr, begab er sich an die Meeresküste und schiffte sich ein, kehrte aber ans Land zurück, um in seinem Landhause bei Formiä zu verweilen. Seine Sklaven versuchten, ihn in einer Sänfte wieder nach dem Meere hinzutragen; aber bald wurden sie von den Mördern erreicht. C. verbot allen Widerstand, ließ die Sänfte niedersetzen und streckte sein Haupt den Mördern entgegen. So starb C. 7. Dez. 43 v. Chr. in einem Alter von beinahe 64 Jahren. Seinen Kopf und seine Hände ließ Antonius auf derselben Rednerbühne befestigen, von welcher herab der Redner, wie Livius sagt, eine Beredsamkeit hatte hören lassen, die nie eine menschliche Stimme wieder erreicht hat. C.s Tod verursachte eine allgemeine Trauer. C. hinterließ, da seine von ihm zärtlich geliebte Tochter Tullia (zuerst an C. Piso Frugi, nach dessen frühem Tode an Furius Crassipes, und nach der Scheidung von diesem an P. Cornelius Dolabella verheiratet, aber auch von diesem schließlich wieder geschieden) vor ihm gestorben war, nur einen Sohn, Marcus Tullius C., der mit dem Vater geächtet, später von Octavian 30 v. Chr. zum Konsul-Suffectus, dann zum Statthalter von Syrien ernannt wurde.

C.s persönlicher Charakter, für dessen Kenntnis sein zum Teil erhaltener Briefwechsel die Hauptquelle ist, zeigt manche schöne Seiten. Er besaß ein warmes Herz für seine Angehörigen und Freunde, auch für alles Große, und einen rastlosen Eifer für seine eigene Ausbildung; auch durch Sittenreinheit überragte er die meisten seiner Zeitgenossen. Mit diesen guten Eigenschaften waren allerdings auch Schwächen verbunden, wie Unentschlossenheit, Mangel an Festigkeit und Konsequenz, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die in seinem Thun und Reden ungescheut zu Tage tritt. Während er daher als Staatsmann nicht hochzustellen ist, nimmt er ohne Frage den ersten Platz unter seinen Zeitgenossen auf dem Felde der Litteratur, vor allem der Beredsamkeit ein. Auch ist er unzweifelhaft der erste Meister der röm. Redekunst. Durch seine Vermittelung griech. Bildungselemente ist C. ein Förderer röm., aber auch allgemeiner humaner Bildung und ein Träger menschlicher Kultur geworden.

Neuere Gesamtausgaben C.s sind die von Orelli (2. Aufl., fortgesetzt von Baiter und Halm, 4 Bde., Zür. 1845—63), die von Baiter und Kayser (11 Bde., Lpz. 1860—69), die von R. Klotz (11 Bde., 2. Ausg., ebd. 1869—74) und die neueste, die von C. F. W. Müller (ebd. 1878 fg.). Deutsche Übersetzungen seiner Werke sind in Stuttgart (vollständig in 76 Bändchen 1827—78 bei Metzler und in 160 Lieferungen bei Hoffmann; neue Ausg., Berlin, bei Langenscheidt) erschienen; unter den Specialübersetzungen (Briefe an Atticus und an Quintus C.) ist die von Ch. M. Wieland hervorzuheben. Merguet gab ein Lexikon zu den Schriften C.s heraus (Tl. 1: zu den Reden, 4 Bde., Jena 1877—84; Tl. 2: zu den philos. Schriften, 3 Bde., ebd. 1884—94).

Ausgaben sämtlicher Reden C.s mit Kommentar lieferten Manutius (Vened. 1546) und Lambinus (ebd. 1570); mit kritischen und erklärenden Anmerkungen Klotz (Lpz. 1835—39). Von den Ausgaben einer Auswahl von Reden sind hervorzuheben die von Madvig (5. Aufl., Kopenh. 1867), die des Waisenhauses zu Halle (22. Aufl., von Heine, 1893 fg.), die von Eberhard und Hirschfelder (2. Aufl., Lpz. 1879); ferner Ausgaben einiger Reden mit lat. Kommentarien von Halm und Jordan (ebd. 1845 fg.), die von Halm mit deutschen Anmerkungen (ebd. 1850 fg., in wiederholten Auflagen erschienen), die in der Teubnerschen Sammlung erschienene (ebd. 1856 fg.), endlich die (noch nicht vollendete) von H. Nohl: «Ciceronis orationes selectae scholarum in usum». Als unecht gilt fast allgemein die dritte der «post reditum» gehaltenen. Zu einzelnen Reden giebt es Kommentare von Asconius (s. d.) und außerdem zu einer größern Anzahl Reden Scholien (hg. von Orelli, in der Gesamtausgabe C.s).

Die rhetorischen Schriften C.s (mit welchen von jeher ein nichtciceronianisches Werk, die «Rhetorica ad Herennium» [s. Cornificius] verbunden wird) sind: die Jugendarbeit «De inventione» (hg. von Weidner, Berl. 1878), die drei Bücher «De oratore», wohl das beststilisierte Prosawerk der lat. Litteratur (hg. von Ellendt, Königsb. 1840; Bake, Amsterd. 1863; Sorof, 2. Aufl., Berl. 1882; Stangl, Prag 1893), der Dialog «Brutus, de claris oratoribus» (hg. von Jahn, 4. Aufl. von Eberhard, Berl. 1877), der «Orator» (hg. von Ellendt, Königsb. 1825; Jahn, 3. Aufl., Berl. 1869; Piderit, 2. Aufl. 1876; Heerdegen, Lpz. 1884) und einige kleinere. Eine Auswahl gab Weißenfels heraus (Lpz. 1893).

Die philosophische Schriftstellerei C.s ist für uns weniger wertvoll wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Form. C., dem der philos. Geist völlig abging, ist hier wirklich, außer etwa in kleinern Abhandlungen, nur Übersetzer, aber als solcher hat er die lat. Sprache wesentlich bereichert und geschmeidigt und seine Landsleute für philos. Fragen empfänglich gemacht. Hierher gehören die Schriften «De republica» (hg. aus einem Palimpsest [s. d.], soweit erhalten, zuerst von Mai, Rom 1822, zuletzt von Osann, Gött. 1847), «De legibus» (hg. von Bake, Leid. 1842, und von Vahlen, 2. Aufl., Berl. 1883; erklärt von Du Mesnil, Lpz. 1879), «De finibus bonorum et malorum» (epochemachende Ausgabe von Madvig, Kopenh. 1839, 1869 u. 1876), «Academica» (hg. von Reid, Lond. 1874), «Tusculanae disputationes» (hg. von Kühner, 5. Aufl., Hannov. 1874; von Tischer und Sorof, 9. Aufl., Berl. 1899), «De natura deorum» (hg. von Schömann, 4. Aufl., Berl. 1876, und A. Goethe, Lpz. 1887), «De divinatione», «De officiis» (hg. von Heine, 6. Aufl., Berl. 1885), und die kleinern: «Paradoxa», «Cato major, seu de senectute» (hg. von Sommerbrodt, 10. Aufl., Berl. 1885), «De fato» und «Laelius, seu de amicitia» (hg. von Seyffert; 2. Aufl. besorgt von Müller, Lpz. 1876; Nauck, 10. Aufl., Berl. 1897; Reid, Cambridge 1879).

Die Briefe gaben neuerdings heraus Wesenberg (Lpz. 1872 fg.), Tyrrell (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1885) und Mendelssohn (Lpz. 1893); eine Auswahl Süpfle (10. Aufl., von Boeckel, Karlsr. 1893), Hofmann (Bd. 1, 7. Aufl., von Sternkopf, Berl. 1898; Bd. 2, von Andresen, 3. Aufl. 1895), Frey (5. Aufl., Lpz. 1893) und Aly (4. Aufl., Berl. 1894). (Vgl. O. E. Schmidt, Der Briefwechsel des M. Tullius C., Lpz. 1893.)

Die poetische Thätigkeit C.s ist belanglos; erhalten sind nur einige größere Fragmente, Stücke

ſeiner Überſetzung des aſtron. Gedichts des Aratus («Aratea»).

Aus dem Altertum iſt eine ausführliche Lebensbeſchreibung des C. von Plutarch vorhanden. Von neuern Hiſtorikern hat über C. am eingehendſten gehandelt Drumann in der «Geſchichte Roms» (6 Bde., Königsb. 1834—44); kürzer, aber noch ſchroffer Mommſen im 3. Bande ſeiner «Röm. Geſchichte». Außerdem vgl. Forſyth, Life of C. (2 Bde., Lond. 1864); Boiſſier, Cicéron et ses amis (Par. 1865 u. ö.; deutſch Lpz. 1870); Meſſina, Apologia di C. contra Mommsen (Neapel 1878); Aly, C. Sein Leben und ſeine Schriften (Berl. 1891); Weißenfels, C. als Schulſchriftſteller (Lpz. 1892); Deuerling, C. als Schulſchriftſteller (Münch. 1893); Zielinſki, C. im Wandel der Jahrhunderte (Lpz. 1897).

Cicĕro Germanicus, ſ. Johann Cicero, Kurfürſt von Brandenburg.

Ciceröne (ſpr. tſchitſche-), in Italien, beſonders in Rom, die allgemeine Bezeichnung der Fremdenführer, die wohl wegen ihrer Redſeligkeit nach dem berühmten Redner Cicero ſo genannt werden.

Ciceroniſche Chrie, ſ. Chrie.

Ciceſter, Ciceter, engl. Stadt, ſ. Cirenceſter.

Cichoriacēen, ſ. Kompoſiten.

Cichorie, Pflanzenart, ſ. Cichorium.

Cichorie oder Cichorien, ein aus der Wurzel von Cichorium (ſ. d.) hergeſtellter Zuſatz oder Erſatz der Kaffeebohne, deſſen Verbrauch eine große, ſtetig zunehmende Ausdehnung gewonnen hat, die ſeiner Wohlfeilheit, der Ähnlichkeit der Farbe eines Aufguſſes daraus mit dem des Kaffees und ſeinem mildbittern, weichen Geſchmack zugeſchrieben werden muß. Die Herſtellung der C. aus der Cichorienpflanze geht in der Weiſe vor ſich, daß den etwa 175 g ſchweren Wurzeln das Kraut, welches als gutes Viehfutter dient, abgeſchnitten wird, die Wurzeln alsdann rein gewaſchen ſowie in Stücke zerſchnitten und darauf in Darren gut ausgetrocknet werden. Von den Darren geht die Cichorienwurzel, unter dem Namen gedarrte C., in die Hände des Fabrikanten über. Dieſer röſtet die gedarrten C., bis ſie dunkelbraun ſind, verſetzt ſie dabei teilweiſe mit Pflanzenfetten, Seſam- und Erdnußölen, mahlt ſie und bringt ſie dann in pulverigem Zuſtande, in Büchſen oder Paketen verpackt, ſofort in den Handel oder läßt das Pulver erſt wieder Feuchtigkeit anziehen, um es erſt dann dem Verkehr zu übergeben. Das Waſchen der Cichorienwurzeln findet unter fortwährender Waſſererneuerung in cylindriſchen, geneigten, rotierenden Trommeln ſtatt, worauf die Wurzeln auf einem endloſen Drahttuch einer Schneidemaſchine, ähnlich der in der Zuckerfabrikation gebräuchlichen Schneidemaſchine für Rüben, zugeführt und durch dieſelbe in Stücke geſchnitten werden. Dieſe Stücke kommen auf übereinander liegende Drahthorden in Trockenanſtalten mit offener Feuerheizung, ſog. Cichoriendarren, wo ſie während 12—14 Stunden auf ein Viertel ihres Gewichts ausgetrocknet werden. Nach dieſer Behandlung ſind die gedarrten Stücke gut ein Jahr haltbar. Nach dem Darren erfolgt die zur weitern Zerkleinerung nötige Röſtung, die in cylindriſchen oder kugelförmigen, eiſernen Trommeln geſchieht, die geröſtete Ware endlich wird auf Mahlgängen, Kollergängen oder Scheibenmühlen durch verſchiedene Korngrößen hindurch zu Pulver zermahlen.

Wird die gedarrte Ware unter Zuſatz von 1 bis 5 Proz. Pflanzenfetten geröſtet, was geſchieht, um die im Kaffee enthaltenen, wirkſamen Öle zu erſetzen, ſo bleibt das Erzeugnis daraus längere Zeit trocken, bekommt eine tiefbraune Farbe, riecht mandelartig und ſchmeckt weſentlich angenehmer, als das ohne ſolchen Zuſatz. Die billigern Sorten werden aus ungefetteten Wurzeln oder deren Mehl durch direkte Zuführung von Waſſer oder Zuführung von Feuchtigkeit in Form von Dampf, meiſtens in großen Dampfkellern, wieder feucht gemacht, alſo beſchwert (und zwar bis zu 25 Proz.), und dann in den Handel gebracht. Dieſen geringern Sorten wird auch vielfach, auf Koſten der Güte der C., Mehl aus gedarrten Rüben beigemiſcht, da dasſelbe billiger iſt.

Die friſche Cichorienwurzel enthält gegen 75 Proz. Waſſer und 25 Proz. Nährſtoffe, hauptſächlich Levulin und Pflanzenſchleim in Verbindung mit einem rein ſchmeckenden aromatiſchen Bitterſtoff, einem Glykoſid. Durch das Darren und Röſten wird das Waſſer herausgetrieben und die ſtickſtofffreien Stoffe werden mehr oder weniger in Zucker verwandelt, während das Glykoſid unverändert bleibt, ſo daß ein reines Cichorienmehl 60—80 Proz. löslicher ſtickſtofffreier Stoffe enthalten muß. Das Getränk aus reinen C. iſt nicht unangenehm von Geſchmack und Geruch und wirkt anregend auf die Verdauungsorgane.

Die Hauptorte der Cichorienfabrikation ſind außer Magdeburg: Ludwigsburg, Berlin und Breslau; großer Anbau nebſt Fabrikation findet auch in Belgien, Frankreich, Holland und Öſterreich-Ungarn ſtatt. Die C. iſt von großer Bedeutung für Deutſchland, weil durch ihren Anbau die Tiefkultur des Bodens bedingt wird, die Cichorienpflanze in der Fruchtfolge die Nematode des Zuckerrübenbodens vernichtet, überhaupt eine treffliche Vorpflanze für die Rübe und Getreide iſt. Seit einiger Zeit wendet man der C., infolge der eingehenden Unterſuchungen der Firma Dommerich & Co. in Magdeburg-Buckau, eine wachſende Aufmerkſamkeit zu, weil ihr hoher Gehalt an Stärke und Zuckerſtoffen eine Verwertung zur Spiritusbrennerei erlaubt; außerdem iſt die chem. Zuſammenſetzung der geröſteten C. jener des Gerſtenmalzes ſo ähnlich, daß mittels des gleichzeitig vorhandenen Bitterſtoffs die Möglichkeit gegeben iſt, durch Gärung ein Getränk zu erzeugen, das allen Anforderungen eines guten Bieres genügen und dabei volkswirtſchaftlich eine außerordentliche Erſparnis bedingen dürfte. Im Deutſchen Reich werden etwa 11 000 ha mit Cichorienwurzeln bebaut, von denen 20—30 000 kg von 1 ha geerntet und verdarrt werden. Die Zahl der Fabriken in Deutſchland beträgt über 100, in Europa 4—500. Deutſchland beſchäftigt etwa 7000 Arbeiter und liefert für rund 9 Mill. M. Rohſtoffe und 15 Mill. M. Fabrikate; die Einfuhr von getrockneten und gedörrten C. betrug 1899: 10501 t im Werte von 1418000 M., die Ausfuhr 5567 t im Werte von 835000 M. Für Cichorienfabrikate (gebrannte oder gemahlene) ſtellte ſich die Einfuhr auf 1853 t (Wert 982000 M.), die Ausfuhr auf 1591 t (Wert 525000 M.). Gegen früher iſt der Umſatz, darunter auch die Ausfuhr, erheblich zurückgegangen, weil der Zuſatz zum Kaffee weniger beliebt geworden iſt.

Cichorienſteuer, eine Verbrauchsſteuer, die gegenwärtig in England und Italien erhoben wird. In Frankreich war ſie 1871 eingeführt (für 1 kg 0,8 Frs.), 1878 aber wieder abgeſchafft worden. In England wurde die C. 1860 eingeführt in Höhe von

12 Sh. 1 Penny für 1 Centner; sie bringt etwa 2500 Pfd. St. jährlich ein. Italien stuft die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Fabrikationsapparate ab und zieht aus derselben etwa 500000 Lire jährlich.

Cichorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur wenigen in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt sehr verbreiteten Arten. Es sind sparrig verzweigte krautartige Gewächse mit leuchtend blauen Blütenköpfchen, die nur Zungenblüten enthalten. C. Intybus *L.*, Cichorie (s. Tafel: Aggregaten II, Fig. 1: a Blütenköpfchen, b Randblütchen, vergrößert, c Früchtchen), ist eine gute Futterpflanze und wird ihrer Wurzeln wegen, die fabrikmäßig zu einem Kaffeesurrogat (s. Cichorie) verarbeitet werden, auch im großen angebaut. Die Aussaat der Cichorie findet April und Mai mittels Drillmaschine statt. Auf ein Hektar gehören 3—4 kg Samen. Der ertragsreichste Same ist der sog. Magdeburger Spitzkopf. Die aus Ostindien stammende C. endivia *L.*, Endivie (s. Gartensalat und Tafel: Gemüse II, Fig. 5, 6 und 7), wird in Deutschland überall in vielen Varietäten als Salatpflanze kultiviert.

Cicindēla, s. Sandläfer; C. chinensis *Fab.*, s. Tafel: Käfer I, Fig. 22.

Cicinnūrus, s. Königsparadiesvögel.

Cicisbēo (spr. tschitschis-) oder Cavaliere servente, in Italien seit dem 16. Jahrh. Bezeichnung für den erklärten Begleiter und Gesellschafter einer verheirateten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens wollte, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit, oder (an andern Orten) nach dem ersten Jahre der Ehe, oder vom Tage der ersten Niederkunft seiner Frau an nur in seinem Hause mit dieser umgehe. In Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitete sie der C., der ihr am Morgen beim Putztische aufwartete, um sich für den ganzen Tag Befehle geben zu lassen. Diese Sitte verschwand allmählich seit dem Anfange des 19. Jahrh.

Cicognara (spr. tschikonjahra), Leopoldo, Graf, ital. Kunsthistoriker, geb. 17. Nov. 1767 zu Ferrara, studierte auf der Universität zu Modena und auf der Akademie von San Luca. Seit 1795 lebte C. in Modena, war dann nacheinander Gesandter der Cisalpinischen Republik in Turin, Mitglied der in Lyon tagenden Verfassungskommission, endlich Staatsrat. 1808 wurde er Präsident der Akademie der schönen Künste in Venedig und sammelte auf Reisen im Ausland viele seltene Werke zur Kunstgeschichte, Kupferstiche, Niellen. Nachdem er die Akademiedirektion abgegeben, lebte er in Venedig, Rom, Florenz u. s. w. und starb 5. März 1834. Sein Hauptwerk ist die «Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia» (3 Bde., Vened. 1813—18, mit Kupfern; 2. Aufl., 7 Bde. mit Atlas, Prato 1824), wertvoll durch Fülle des Stoffs und sorgfältige Form, teilweise auch durch kritische Forschung. Außerdem sind zu erwähnen: «Memorie storiche dei letterati ed artisti Ferraresi» (Ferrara 1811), «Le fabbriche più cospicue di Venezia» (mit A. Diedo und A. Selva, 2 Bde., Vened. 1815—20), «Memorie spettanti alla storia della calcografia» (Prato 1831). Sein «Catalogo ragionato dei libri d'arte e d'antichità posseduti dal conte C.» (2 Bde., Pisa 1821), das Verzeichnis seiner von Leo XII. für die Vatikanische Bibliothek angekauften Büchersammlung, enthält treffliche bibliogr. Notizen. — Vgl. auch Zanetti, Cenni biografici di L. C. (Veneb. 1834); Malmani, Memorie del conte L. C. (2 Bde., ebd. 1888).

Cicōni (spr. tschi-), Teobaldo, ital. Lustspieldichter, geb. 20. Dez. 1824 zu San Daniele bei Udine, studierte zu Padua und nahm 1848 an den nationalen Kämpfen in Toscana, Rom und Venedig teil. Nach der Unterdrückung der Bewegung widmete er sich der Poesie und Journalistik. C. starb 27. April 1863 zu Mailand. Den ersten Erfolg errang er mit dem Lustspiel «Le pecorelle smarrite» (1857), dem die Komödien «Il troppo tardi», «I Garibaldini», «Le mosche bianche», «La rivincita», «La statua di carne» und «La figlia unica» folgten.

Ciconĭa (lat.), Storch.

Cicūta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur drei, sämtlich an sumpfigen, überschwemmten Orten oder in Teichen der nördl. gemäßigten Zone wachsenden Arten. Es sind ausdauernde krautartige Gewächse mit mehrfach gefiederten Blättern und hohlem, quergefächertem Wurzelstock. In Deutschland findet sich nur der Wasserschierling, C. virosa *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 1), eine gefährliche Giftpflanze, die fast durch ganz Europa und Nordasien verbreitet ist.

Cid, arab. Beiname (d. i. Herr) des Rodrigo oder Ruy Diaz von Bibar, auch el Campeadór, der Kämpfer, genannt, der berühmteste Castilier, «el mas famoso Castellano», wie sein Volk ihn nennt, ein in Geschichten, Sagen und Liedern gefeierter Nationalheld der Spanier. Nur allmählich ist es seit Ende des vorigen Jahrhunderts gelungen, das Thatsächliche in dem Leben und Charakter des Helden von dem Sagenhaften auszuscheiden. Hiernach stammt der C. möglicherweise aus der Familie Lain Calvos, eines der beiden berühmten, von den Castiliern gewählten Schiedsrichter zur Zeit Froilas II.; jedenfalls ist er der Sohn eines castilian. Magnaten (Rico ombre). Sein Name erscheint zuerst in einem Dokument aus der Zeit Ferdinands I. von Leon (1064). Unter dessen Sohn Sancho II. nahm er die erste Stelle im Heer ein; an einem Sieg, den dieser bei Grados (1067) über Sancho von Navarra davontrug, hatte er hervorragenden Anteil. In der Bruderschlacht von Llantada (1071) war es eine List Rodrigos, die Sancho II. den Sieg über seinen Bruder Alfons VI. von Leon verschaffte, infolgedessen Alfons zu dem Maurenkönig von Toledo flüchten mußte. Als nach dem Meuchelmorde Sanchos bei der Belagerung Zamoras Alfons von den Leonesern und Castiliern zurückgerufen und als König anerkannt wurde (1072), stand Rodrigo an der Spitze der Castilier, welche jenen seine Unschuld an dem Mord eidlich zu erhärten nötigten. Hieraus entsprang wohl die Abneigung des Königs gegen Rodrigo, die er jedoch anfänglich so seiner Politik unterordnete, daß er selbst die Vermählung seiner Base, Jimena, Tochter Diegos, Grafen von Oviedo, mit Rodrigo zugab. Bald aber boten dem erstarkten Monarchen ein erfolgloser Feldzug und die Beschuldigung, daß jener den Auftrag, Tribut von Sevilla einzuholen, für sich ausgenutzt habe, eine Veranlassung, den allzu mächtigen Vasallen 1081 zu verbannen. Rodrigo trat als Parteigänger in die Dienste Motamins, des Herrschers von Saragossa. In den Kämpfen gegen dessen Bruder Mondzir und seine Verbündeten Sancho Ramirez von Aragon und Berengar von Barcelona hob sich sein Ansehen und die Zahl seiner Söldner mehr und mehr; unter dem Sohne Motamins, Mostain (1085), lockerte sich seine Ab-

hängigkeit, und er erscheint zuletzt, seit 1089, ganz selbständig, in drohendem Übergewicht inmitten der reichen, unruhigen und militärisch schwachen arab. Teilstaaten. Eine Reihe derselben, so Tortosa, Albarracin, Valencia, zahlten ihm hohe Schutzgelder; Berengar von Barcelona wurde von ihm geschlagen und gefangen. Sein Verhältnis zum König hatte sich trotz mehrfacher Annäherungen und Hilfsleistungen immer wieder ungünstig gestaltet; als dieser einen Angriff auf Valencia machte, durfte der C. es wagen, ihn durch einen Einfall in Castilien zum Rückzug zu zwingen. Die innern Unruhen in Valencia boten ihm den Anlaß, die große Stadt seit 1092 immer enger zu bedrängen; am 15. Juni 1094 zog er als Herrscher dort ein, behauptete seinen Besitz in mehrern Siegen über die Almoraviden und nahm 1098 auch Murviedro. Nach seinem Tode (1099) hielt sich Jimena noch 2 Jahre, mußte aber 1102 das vorgeschobene Heerfürstentum räumen. Sie starb 1104. Beide wurden in der Kartause von San Pedro de Cardeña bei Burgos in einem Doppelsarkophag beigesetzt. Nach der Schlacht bei Burgos (1808) wurde ein Teil der Gebeine von zwei franz. Offizieren entführt. Fürst Salm-Dyck, der eine jener Offiziere, schenkte die Reliquien 1857 dem Fürsten Anton von Hohenzollern, der sie 1882 dem König Alfons XII. zurückgab. Dieser ließ sie nach Burgos bringen, wohin schon 1842 der Sarkophag geschafft worden war. Der C. hatte einen Sohn, Diego Rodriguez, der in einem Gefecht bei Consuegra fiel. Auch hinterließ er zwei Töchter: Cristina, vermählt mit dem Infanten Ramiro von Navarra, und Elvira, die Gemahlin Ramon Berengars III., Grafen von Barcelona. Durch diese wurde der C. ein Ahnherr der span. Königsgeschlechter.

Schon in diesen historisch beglaubigten Thatsachen und Charakterzügen des C. liegen die Elemente und Gründe, weshalb er in Sagen und Liedern als volkstümlicher Held und Träger des castilian. Nationalcharakters gefeiert wurde. Wie frühzeitig dies geschah, beweist das Zeugnis des Biographen Alfons' VII. (nach 1157), der von «Rodrigo, dem stets Mio C. genannten und als unbesiegbar besungenen» spricht. Zwar könnte hier auch die lateinische histor. Dichtung der Zeit gemeint sein, speciell ein bald nach dem Tode des C. zu seinen Ehren verfaßter Hymnus, von dem Du Meril ein Fragment gefunden hat, aber aus sprachlichen und sachlichen Gründen ist das in einer Handschrift des 14. Jahrh. überlieferte «Poema del Cid», das älteste Denkmal der castilian. Litteratur, ungefähr in dieselbe Zeit nach der Mitte des 12. Jahrh. zu setzen. Die arg zerrüttete Form scheint sich an das franz. Volksepos anzulehnen, der Inhalt ist durchaus unverfälscht, die Verbannung des C., die Eroberung Valencias, und in ganz sagenhafter Umgestaltung die Vermählung seiner Tochter: eine der merkwürdigsten Urkunden zur Geschichte des Epos im allgemeinen. Herausgegeben wurde es zuerst von Sanchez (in der «Coleccion de poesias castellanas», 4 Bde., Madr. 1779—90; zuletzt von Vollmöller, Halle 1879; deutsch von D. L. B. Wolff, «Das Gedicht vom C.», Jena 1850). Die Jugendjahre des C. wurden weiterhin, im Anschluß an authentischere Traditionen von der Belagerung Zamoras, fast ganz ungeschichtlich erdichtet. Die «Crónica general» Alfonsos X. umschreibt eine Reihe hierher gehöriger verlorener Lieder. Noch entwickelter erscheint dieser Teil der Tradition in der jüngern fragmentarischen sog. «Crónica rimada» (hg. von Michel in den «Wiener Jahrbüchern der Litteratur», Bd. 116, 1846), mit einer Wendung zum bänkelsängerischen Ton. Auch mit der Heiligenwelt kommt hier der C. in unmittelbare Berührung. Schon zu Alfons' X. Zeiten war ein neues Element eingetreten, indem die Mönche des Klosters von San Pedro de Cardeña bei Burgos, stolz darauf, die Leiche des Nationalhelden in ihren Mauern zu besitzen, ihm den Heiligenschein eines Wunderthäters zu geben suchten, so daß noch Philipp II. den C. wegen der durch seinen Leichnam bewirkten Wunder wirklich heilig sprechen lassen wollte. Dieses legendenartige Element erscheint vorzüglich in der sog. «Crónica particular del Cid», einem damit ausgeschmückten Auszuge aus der «Crónica general», von einem Mönche jenes Klosters wahrscheinlich erst im 15. Jahrh. abgefaßt (zuerst Burgos 1512; neu hg. von Huber, Marb. 1844). Ein viel trocknerer Auszug der «Crónica general» ist die kleine Cidchronik, die in Sevilla 1498, dann öfters erschien.

Die Grundlage des Sagenhaften in allen diesen Gedichten und Chroniken bildeten Volkslieder (cantares), auf deren früheres Vorhandensein man freilich nur teils aus der Natur der Sache, teils aus den ausdrücklichen Zeugnissen der Chroniken, teils aus den in ihnen und in den Gedichten noch deutlich davon erhaltenen Spuren schließen kann. Diese alten Volkslieder gingen verloren, aber sie und die Epen lebten verjüngt fort in den allerdings erst seit dem 16. Jahrh. aufgezeichneten Romanzen. In denselben findet man teils die köstlichsten Reliquien der alten reinen Volkssage, teils aber auch bloß gereimte Stellen aus den Chroniken oder moderne Paraphrasen oder Variationen, die oft ganz im Komödienstil des 16. und 17. Jahrh. gehalten sind. Demnach erscheint der C. in den Romanzen, je nach ihrem Ursprunge, noch als echter Volksheld, als der Repräsentant der Ricahombria, selbst dem Könige gegenüber auf seine Unabhängigkeit trotzig pochend. Oder er tritt als ein treuer Vasall des Königs auf, der trotz wiederholter Verbannung seinen natürlichen Herrn mit Großmut überhäuft, der dessen Befehle so sehr ehrt, daß er gegen seine Überzeugung die eigenen Töchter mit verhaßten Dienern des Königs vermählt, dafür aber auch durch die endliche Verbindung mit königl. Blute reich belohnt wird. Auch erscheint in den Romanzen, besonders denen von seinen letzten Tagen, seinem Testament, Tod, Begräbnis und seiner Leiche, das legendenartige Element der spätern Chroniken. In den jüngsten Romanzen endlich wird der «zur guten Stunde Geborene» zum Hofkavalier, der kein größeres Glück kennt, als seinem Könige zu gefallen. Seine Vermählung mit Jimena ist hier das Resultat einer ganz komödienartigen Liebesintrigue; der alte rauhe C. ist ein ganz geschmeidiger Galan, das treue unterwürfige Weib Jimena eine etwas prüde und eifersüchtige Dame geworden. Diese Cidromanzen sind in fliegenden Blättern und in allgemeinen Romanzensammlungen erhalten worden, wie die ältesten und echtesten in der «Silva de varios romances» von 1550, im «Cancionero de romances» und danach in der «Primavera y flor de romances» (hg. von Wolf und Hofmann, 2 Bde., Berl. 1856); die nach den Chroniken gemachten in Sepúlvedas «Romancero» (1551); die kunstmäßigen im «Romancero general» (1604). Ferner wurden sie

aufbewahrt in speciell dem Sagenkreise vom C. gewidmeten Sammlungen, wie in der von Escobar (Alcala 1612 u. ö.; vermehrt hg. von Keller, Stuttg. 1840; vollständiger in Durans «Romancero general», Tl. 1, Madr. 1849, und auf 205 Nummern gebracht im «Romancero del Cid», hg. von Karoline Michaelis, Lpz. 1871). Die erste nennenswerte deutsche Bearbeitung davon gab Herder in seinem «Cid» (Tüb. 1806; neue Ausg. von Julian Schmidt und Karoline Michaelis, Lpz. 1868); vgl. auch R. Köhler, Herders C. und seine franz. Quelle (Lpz. 1867), und Voegelin, Herders C., die franz. und die span. Quelle (Heilbronn 1879). Sie ist nach der modernisierenden Prosaauflösung der «Bibliothèque des Romans» gefertigt, war aber ihrer Zeit für Deutschland eine litterar. Offenbarung, und wird sich den unmittelbaren Übersetzungen gegenüber in der Gunst der Leser erhalten, gerade weil sie vereinheitlicht, während dort Buch- und Volksromanzen unangenehm kontrastieren. Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Duttenhofer (neue Aufl., Berl. 1853), Regis («Liederbuch vom C.», Stuttg. 1842; neue Ausg. 1893) und Eitner (Hildburgh. 1871). Nach den Romanzen dichtete eine schulgerechte Epopöe Jimenez de Ayllon (Antwerp. 1568 und Alcala 1579), neuerdings Ruiz Zorrilla seine «Leyenda del Cid». Auch wurde von den Dramatikern der C. häufig zum Gegenstande gewählt, wie von Lope de Vega, Tirso, Liñan, Zárate, Cáncer, neuerdings von Laviano, Zamácola, Breton de los Herreros, Borao, Alba, Galvez Amandi, mit entschiedenem Erfolg von Fernandez y Gonzalez. Nach dem bedeutendsten unter diesen allen, Guillen de Castros «Mocedades del Cid» (hg. von W. Foerster, Bonn 1878), ist Corneilles «Cid» bearbeitet. Wieder aus diesen Comedias werden noch jetzt sog. «Pasos» als Straßenromanzen des Volks verkauft, in dessen Andenken der alte Nationalheld noch als der reinste Ausdruck und das Ideal des span. Volksgeistes fortlebt. Im Ausland ist etwa noch Delavignes Drama «La fille du Cid», Victor Hugos schöne Neudichtung in der «Légende du siècle» und Massenets Oper «Le Cid» (1885) zu nennen. Die wichtigste histor. Quelle, die «Gesta Roderici Campidocti» (die in der Zeit von 1120 bis 1140 geschrieben wurden), wurde 1792 von Risco u. d. T. «La Castilla y el mas famoso Castellano» mit andern Materialien veröffentlicht; über Geschichte und Dichtung haben seitdem besonders Huber in der «Geschichte des C.» (Brem. 1829), Mila y Fontanals, «De la poesia heróico-popular» (Barcel. 1874) und vor allen Dozy in seinen «Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne», Bd. 2 (3. Aufl., Leid. 1881), reiches Licht verbreitet. [Verwaltung.

Cidāde (portug., spr. ßi-), Stadt mit eigener

Cidāde, Hauptstadt der Insel São Thomé (s. d.).

Cidāde de Mato Grosso, s. Mato Grosso.

Cidaridae, eine Familie der regelmäßig gebauten Seeigel (s. d.) mit kugeliger, oben und unten abgeflachter dickwandiger Schale, deren Interambulakralfelder breit sind, mit großen, nicht sehr zahlreichen Platten, die je eine große Stachelwarze tragen. Die Stacheln sind groß, oft keulenartig verdickt und mit Längsreihen feiner Höckerchen besetzt. Man kennt 21 lebende und über 240 fossile Arten, welche, im Muschelkalk zuerst auftretend, in der Kreide ihre höchste Entfaltung erreichen.

Cider, ein aus dem Safte von Äpfeln oder Birnen gewonnenes weinähnliches Getränk, das auch Apfelwein, Obstwein, Obstmost, Birnmost, im Süden schlechtweg Most genannt wird und in vielen Gegenden Europas das allgemeine Getränk abgiebt. Den besten und weingeistreichsten C. liefern die Äpfelarten: Winterborsdorfer, Reinette, Goldpepping, Madapfel, Paradiesapfel, Weinapfel, Tellerapfel, Edelkönig, Herbststettiner, kleiner Ciderapfel und Gravensteiner. Von Birnen sind die Champagner-Mostbirne, Weinbirne, Zuckerbirne u. s. w. am tauglichsten zur Ciderbereitung. Am vortrefflichsten wird er aus Äpfeln in der Normandie bereitet. Nächst Frankreich produzieren der Kanton Thurgau in der Schweiz und Oberösterreich den meisten C. In Deutschland ist der Apfelwein Hauptgetränk in der Gegend von Frankfurt a. M., in der Wetterau, in Franken und Schwaben (namentlich Württemberg), seit einiger Zeit auch in Sachsen und Thüringen. Das südl. und westl. England erzeugt viele Obstweine, die dort unter dem Namen British wines im Handel sind. Der oberösterr. Birnenmost wird aus der Mostbirne, Pichlerbirne, Wallerbirne, Lautschbirne und Krautbirne gewonnen. Die Ausfuhr von C. ist gering und meist nur auf den Grenzverkehr beschränkt, da dieser Wein keinen längern Transport verträgt. Eine Ausnahme hierin machen die zwar nicht sehr gehaltreichen, aber billigen und in steigende Aufnahme kommenden Ciderschaumweine. Über die Technik s. Obstverwertung. — Vgl. Cluß, Die Apfelweinbereitung (Stuttg. 1900).

Ci-devant (frz., spr. ßid'wáng), ehemals, weiland; Cidevants (les ci-devant) hießen spottweise die durch die Französische Revolution von 1789 ihrer Vorrechte beraubten adligen und fürstl. Personen.

Cidlina, rechter Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt am Taborberge im Kosakovgebirge, nimmt links die kleine Bistritz auf, bildet mit dieser vier große Teiche und mündet nach einem Laufe von 56 km bei Groß-Wosek, südlich von Poděbrad, in die Elbe. [sellschaftsfirma.

Cie., Abkürzung für «Compagnie» in einer Ge-

C. I. E., Abkürzung für Companion of the order of the Indian Empire (engl., d. h. Mitglied des Ordens des Indischen Reichs).

Ciechanow (spr. zech-). 1) **Kreis** im östl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Plozk, hat 1228,7 qkm mit 72159 E. — 2) C., russ. Ziechanow, **Kreisstadt** des Kreises C., 150 km nordöstlich von Plozk, an der Lydynia sowie an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, hat (1897) 10664 E., davon mehr als die Hälfte Israeliten, Ruinen eines Schlosses aus dem 15. Jahrh. mit großer Schanze in der Nähe, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge; wenig Handel und Industrie.

Cięcina (spr. zenzibna), Dorf im Gerichtsbezirk Milowka der österr. Bezirkshauptmannschaft Saybusch in Galizien, an der Sola, hat (1900) 2902 poln. E. In der Nähe das größte Eisenwerk (500 Arbeiter) Galiziens, Wengerska Górka, welches Gußwaren, Öfen, Röhren, Bau- und Maschinenguß, feines und gewöhnliches Eisen herstellt.

Cieco d'Adria (spr. tsche-), ital. Dichter, s. Groto.

Cieco da Ferrara (spr. tscheko), ital. Dichter, so genannt nach seiner Vaterstadt und weil er blind war, eigentlich Francesco Bello, lebte bei den Gonzaga in Bozzolo (1492), dann in Mantua und in Ferrara und starb vor 1506. Er schrieb ein 1496 vollendetes Rittergedicht «Libro d'arme e d'amore nomato Mambriano» in 45 Gesängen, das erst Fer-

rara 1509 durch Eliseo Conosciuti, im 16. Jahrh. mehrmals gedruckt wurde, dann aber in Vergessenheit geriet. Einzige neuere Ausgabe in Venedig 1840. Auch schrieb er: «Descrizione del gran torneamento di M. Giovanni Bentivoglio di Bologna» (Bologna 1471). — Vgl. Rua, Novelle del Mambriano del C. d. F. (Tur. 1888).

Ciénega, auch San Juan de Cordoba, Stadt im Departamento Magdalena der Republik Columbia, nahe der Boca de C., dem Mündungshaff des Rio Magdalena, macht mit seinen strohgedeckten Häusern einen ärmlichen Eindruck, hat Eisenbahn nach Santa Marta und etwa 7000 E.

Cienfuegos, Stadt auf der Südküste von Cuba, an der Bahía de Jagua, durch Bahn mit Santa Clara und Sagua verbunden, hat (1899) 30038 E., darunter viele Farbige. Die Ausfuhr besteht aus Zucker (nach den Vereinigten Staaten von Amerika), Sirup, Häuten, Blättertabak, Guano, Mahagoni- und Cedernholz; die Einfuhr aus Reis, Mehl, Feld- und Baumfrüchten, gedörrtem Fleisch, Maschinen, Steinkohlen, Zeugen u. s. w. C. hat deutsches Vicekonsulat. Es liefen (1899) 394 Schiffe mit 480460 Registertons ein.

Cienfuegos, Nicasio Alvarez de, span. Dichter, geb. 14. Dez. 1764 zu Madrid, studierte zu Salamanca, als sich dort die neue Dichterschule der Cadalso und Melendez Valdes gründete. Er lebte dann einige Zeit in Madrid nur seinen Studien. Seinen litterar. Ruf begründete er durch die Herausgabe seiner Gedichte 1798. Bald darauf vertraute ihm die Regierung die Redaktion der Zeitschriften «La Gaceta» und «El Mercurio» an, und wenige Jahre danach wurde er in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Wegen Teilnahme an dem Volksaufstande vom 2. Mai 1808 gegen die franz. Besatzung in Madrid wurde C. zum Tode verurteilt, jedoch auf Verwenden seiner Freunde nur nach Frankreich deportiert, wo er bald nach seiner Ankunft in Orthez im Juli 1809 starb. C. war Mitglied der königlichen span. Akademie, in die er wegen seiner Tragödie «Pitaco» gelangte. Außer dieser schrieb er noch die Tragödien «Idomeneo», «Zoraida», «La Condesa de Castilla» und die Komödie «Las Hermanas generosas» (hg. von Melfort, «Spanische Bühnenstücke», Bd. 2, Braunschw. 1839). Die Tragödien sind schulmäßig, pathetisch und hohl. C. selbst besorgte bei seinen Lebzeiten eine Ausgabe seiner Werke («Obras», 2 Bde., Madr. 1798); die beste und vollständigste erschien 1816 (2 Bde., ebd.). Seine Gedichte sind in die Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 67) aufgenommen worden.

Cienkowski, Leon, poln. Botaniker, geb. 1822 in Warschau, war 1865—73 Professor der Botanik in Odessa, von 1873 ab Professor in Charkow. Er starb 7. Okt. 1887 zu Leipzig. C. hat mehrere wertvolle Arbeiten über niedere Kryptogamen, besonders über Pilze, veröffentlicht, darunter: «Zur Entwicklungsgeschichte der Myxomyceten» (Berl. 1861), «Zur Morphologie der Bakterien» (Petersb. 1877).

Cieszanów (spr. zeschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1188,88 qkm, (1890) 74132, (1900) 79553 E. in 69 Gemeinden, 321 Ortschaften und 61 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Lubaczów. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., sowie eines Bezirksgerichts (35327 E.), in der Nähe von Jaroslau und nahe der russ. Grenze, hat (1900) als Gemeinde 3166 poln. E., darunter 1600 Israeliten, eine kath. und eine griech. Kirche, ein schönes Schloß; Teersiederei, Tuchwalkerei und bedeutenden Ackerbau.

Cieszkowski (spr. zesch-), August, Graf, poln. Philosoph und Nationalökonom, geb. 14. Sept. 1814 in Podlachien, studierte in Berlin, schloß sich der Hegelschen Philosophie an und war Mitbegründer der «Biblioteka Warszawska», ließ sich 1847 im Posenschen nieder und war seit 1852 Jahre lang Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. C. war Präses der (poln.) Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen; er starb daselbst 12. März 1894. Er schrieb unter anderm «Prolegomena zur Historiosophie» (Berl. 1838), «Die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele» (1841), «Gott und Palingenesie» (Tl. 1, Berl. 1842), «Du crédit et de la circulation» (Par. 1839; 2. Aufl. 1847), «De la pairie et de l'aristocratie moderne» (ebd. 1844), «Ojcze-Nasz» (ebd. 1848; eine philos.-religiöse Auslegung des Vaterunsers), «Die Wege des Geistes» (polnisch, 1877) u. a.

Cieza, Bezirksstadt in der span. Provinz Murcia, am linken Ufer des Segura, im fruchtbaren Val de Ricote, an der Eisenbahnlinie Albacete-Cartagena, hat (1887) 10905 E., zahlreiche Kirchen und Klöster und in der Nähe Ruinen einer röm. Festung.

Cif, auch caf (abgekürzt für engl. cost, insurance [assurance], freight, d. i. Kosten, Versicherung, Fracht), eine Klausel in Kaufverträgen mit der Bedeutung, daß der Verkäufer die Kosten der Verladung, der Versicherung und der Fracht der Ware bis zu dem genannten Orte ohne Anspruch auf Ersatz zu tragen hat.

Cigala, Lanfranc, Troubadour aus Genua, der aber trotz seiner ital. Heimat wie mehrere seiner Landsleute provençalisch dichtete. Er war 1243 Richter, 1248 Konsul in Genua und soll 1278 auf einer Reise bei Monaco ermordet worden sein. Mehrere seiner Lieder, deren über 30 erhalten sind, beziehen sich auf den ersten Kreuzzug Ludwigs IX., zu dessen Lobe er auch ein besonderes Sirventes gedichtet hat. Seine Liebeslieder sind einer provençal. Edeldame Berlanda gewidmet.

Cigaretten oder Papyros, die mit fein geschnittenem Rauchtabak gefüllten Röllchen von Seidenpapier (s. Cigarettenpapier), die ursprünglich beinahe ausschließlich im Orient geraucht wurden, sich in den letzten Jahrzehnten aber auch in Mitteleuropa immer mehr eingebürgert haben. Während sich früher die Cigarettenraucher fast ausnahmslos die C. selbst fertigten, indem sie in ein zugeschnittenes Blättchen feinsten Seidenpapiers ein zwischen den Fingern geformtes Wülstchen fein geschnittenen Tabaks durch Rollen zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände einhüllten und das Anhaften des Papierblättchens durch Benetzen des Randes mit der Zunge bewirkten, fing man später an, fertige Hülsen in den Handel zu bringen, welche mittels einfacher Vorrichtungen (Stopfer) mit Tabak gefüllt werden konnten. Allmählich folgte die Erfindung der verschiedenen einfachen und leicht zu handhabenden Vorrichtungen zum Rollen von C., mit deren Vervollkommnung sich die Hausarbeit nach und nach zu großen Fabrikbetrieben umgestaltet hat.

Zur Fabrikation wird türk. und amerik. Tabak benutzt, und es ist hier wie bei der Cigarrenfabrikation die Mischung verschiedener Tabake, unter denen Dubec, Samson, Bochtja, Ajassoluk, Kir,

Basma zu nennen sind, ein Haupterfordernis für den Geruch und Geschmack des Fabrikats. C. mit Mundstück erfordern auch heute noch Handarbeit, indem die Dreherin die für die C. nötige Menge feingeschnittenen Tabak in eine Messingröhre legt und mittels eines Stäbchens in die Papierhülse schiebt, während die keilförmig geschnittenen Mundstücke zusammengerollt in das an der einen Seite überstehende Papier geschoben werden; die andere Seite wird beschnitten. Neuerdings nimmt man auch an Stelle der Messingröhre Pergamentpapier, zwischen dem man den Tabak zum Wülstchen rollt (sog. Gürtel- oder Rollarbeit). Die Fabrikation der Hülsen wird auch mittels Maschinen betrieben, unter denen die von Schaeffer & Hauck bemerkenswert ist, da bei ihr kein Klebstoff verwandt, sondern der Halt dadurch erzielt wird, daß die Längsränder eines endlosen Papierstreifens (Bobine) ineinander gefalzt werden und der so gebildete Falz zwischen zwei gekordelten Preßscheiben luftdicht zusammengepreßt wird.

C. ohne Mundstück werden zum großen Teil mittels sinnreich konstruierter Maschinen hergestellt, unter denen das amerik. System Bonsaks als das vollkommenste gilt. Der Tabak wird dabei auf automatisch von der Maschine in Bewegung gesetzte Gurtbänder glatt aufgelegt, hierauf auf Walzen zu einem breiten Band ohne Ende gleichmäßig verteilt und dann selbsttätig durch einen Tubus geführt, um den sich das Papier einer Bobine, das vorher einen Firmendruckapparat passiert hat, legt. Die nun gefüllte Papierhülse wird durch einen Schneidapparat in gleichmäßige Stücke von verkaufsfähiger Länge geteilt. Derartige Maschinen fertigen bei voller Ausnutzung in 10 Stunden 100 000 Stück; sie sind für mittlere und geringere Sorten in Gebrauch. Hauptfabrikationsorte sind Dresden (25 Fabriken), darunter die bedeutendste die Compagnie Laferme (jährliche Produktion in der Dresdener und Petersburger Fabrik über 500 Mill. Stück), Hamburg, Berlin, Warschau, Petersburg, Rostow, Kairo, Durham (Nordcarolina) u. a. Dem Verbrauch der C. haben sich hauptsächlich die slaw. Völker zugewandt, auch Italiener, Dänen und Holländer befreunden sich immer mehr damit, während von Deutschland die Provinz Posen (slaw. Bevölkerung) den verhältnismäßig bedeutendsten Verbrauch aufweist. In Rußland beziffert sich der jährliche Verbrauch von Cigarettentabak auf 1,3 Mill. Pud, wovon $^1/_{25}$ importiert wird. Der größte Teil ($^4/_5$) des Tabaks wird vom Publikum zur Selbstanfertigung von C. verwendet, während nur $^1/_5$ in den Fabriken zu etwa 8000 Mill. C. verarbeitet wird. Ägypten verwendet keinen einheimischen, sondern wie die übrigen Länder türk. und griech. Rohtabak (Einfuhr 1899: 10,9, Ausfuhr 6 Mill. M.). Es führt hauptsächlich nach Deutschland aus. Deutschlands Einfuhr betrug 1899: 321 t (etwa 210 Mill. Stück) im Werte von 6,51 Mill. M.; davon kamen 176 t aus Ägypten und 69 t aus Rußland. Die Ausfuhr betrug 93 t im Werte von 766 000 M. Deutschlands jährliche Produktion betrug 1897: 1100 Mill. Stück im Werte von 11 Mill. M. In den letzten Jahren hat auch in den Vereinigten Staaten von Amerika die Produktion bedeutend zugenommen. Sie betrug 1878/79: 238, 1885/86: 1311, 1890/91: 2878 und 1899 etwa 6000 Mill. Stück. (S. auch Cigarrillos, Tabak und Cigarren.) — Vgl. Internationale Cigaretten-Zeitung (Dresd. 1897 fg.).

Cigarettenpapier, hauptsächlich in Frankreich aus sehr feinen Leinwandlumpen, die sehr sorgfältig aufgeschlossen und gereinigt werden müssen, hergestelltes, zur Herstellung der Cigaretten dienendes feines Papier. Mit Katechubrühe giebt man ihm öfters einen braunen Ton. Fabrikationsorte sind Paris, Perpignan, Mazères, Angoulême.

Cigarren (vom span. cigarro). Die C. sind in ihrer Urform identisch mit den Tabacos, die die Spanier 1492 bei ihrer Landung auf Cuba bei den Eingeborenen vorfanden, cylinderförmig zusammengerollten Tabakblättern, die an einem Ende angezündet wurden. Die Fabrikation und der Verbrauch von C. nahmen deshalb auch von Spanien aus ihren Ausgang, und der Fabrikant Schlottman, der 1788 die erste Cigarrenfabrik in Hamburg errichtete, hatte anfangs große Mühe, seine Fabrikate abzusetzen, mußte sogar einen erheblichen Teil verschenken, ehe das Cigarrenrauchen Bedürfnis wurde. Seitdem hat sich der Genuß der Cigarre und mit ihm die Fabrikation immer mehr ausgebreitet und ist noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt. Bei der Herstellung unterscheidet man Einlage, Umblatt und Deckblatt. Die Einlage ist das den Inhalt der Cigarre bildende Material, in der Regel die kleinern Blätter. Sie wird zur Fabrikation hergerichtet, indem man die Blätter von den ihnen beigemengten fremden Stoffen, wie Stroh, Federn, Haare u. s. w., säubert, dann sorgfältig nach ihrer Längsrichtung legt und dabei, wenn es sich, wie es meist der Fall ist, um Mischungen von Tabakblättern verschiedener Herkunft handelt, mit den einzelnen Blättern abwechselt, da sonst die C. unregelmäßig brennen, hohl brennen oder kohlen. Hierauf feuchtet man die Blätter gelinde an, entrippt sie (d. h. entfernt die stärksten Rippen) und trocknet sie durch Ausbreiten an der Luft. Zur Entfernung der Rippe hält man das Blatt mit den Fingern der linken Hand an der Spitze, erfaßt mit denen der rechten Hand die Mittelrippe des Blattes und bricht sie los, indem man sie um die Hand wickelt, während die linke die Blattseiten entfernt. Blätter mit schwachen Rippen werden nicht entrippt, sie finden meist zu Umblättern Verwendung. Das Umblatt, das die Einlage umschließende Blatt, wird teils ohne, teils mit Rippen verwendet, je nach der Größe des Blattes, während zum Deckblatt die schönsten und gesündesten Blätter von Farbe und Geruch gewählt werden, da von seinem Aussehen die Verkäuflichkeit der C. wesentlich bedingt ist. Für den Gebrauch wird das Deckblatt geglättet, geschnitten und entrippt. Das Schneiden der Deckblätter erfordert einen hohen Grad von Geschicklichkeit, da es darauf ankommt, aus einem Tabakblatte möglichst viele Decken zu gewinnen, weil die Abfälle nur als Einlage Verwendung finden können. Mit Hilfe eines scharfen Messers mit abgerundeter Spitze schneidet man auf einer ebenen Holz- oder Zinkunterlage nach der Länge des Blattes, so daß die Seitenrippen in schräger Richtung quer über die Decke laufen. Die zugeschnittenen Decken legt man glatt übereinander und beschwert sie, um das Schrumpfen und Faltigwerden zu verhindern. In der Regel findet man die Tabake schon im Handel als Tabak zur Einlage und als Tabak zum Deckblatt sortiert, doch enthalten auch letztere Sorten noch ziemlich viel Ausschuß. Früher nahm man zeitweise mit Vorliebe zu Deckblättern solche mit gelblichen Flecken, wie sie namentlich beim Mary-

land-, Java- und Floridatabak vorkommen und als Merkmal besonderer Güte galten, obwohl sie lediglich dadurch entstehen, daß auf den Blättern haftende Tautropfen durch die Sonnenhitze rasch verdunsten; nicht selten wurden diese Flecken durch Besprengen mit Salpetersäure künstlich hervorgebracht. — Ehe die Blätter verarbeitet werden, müssen sie angefeuchtet werden, damit sie die nötige Geschmeidigkeit erlangen. Das Anfeuchten geschieht durch einfaches Begießen oder Ausbreiten der Blätter in feuchten Kellern oder aber bei größern Betrieben in besondern Vorrichtungen. Von diesen ist namentlich die von Meßmer erfundene zu erwähnen, welche zugleich die den Handelsballen entnommenen Bündel vorher auflockert, ohne Bruch zu liefern, was beim Auflockern mit der Hand immer geschieht. Die Maschine besteht aus einer doppelwandigen Trommel, in deren innern Raum die Bündel eingelegt werden. Nachdem die Trommel verschlossen ist, läßt man sie rotieren und durch den hohlen Zapfen Dampf einströmen, der binnen wenigen Sekunden durch alle Blätter dringt und die Bündel auflockert. Dann läßt man in den Raum zwischen der innern und äußern Trommel kaltes Wasser einströmen, wodurch sich der Dampf in der innern Trommel kondensiert und die Blätter gleichmäßig durchfeuchtet werden. Sehr praktisch für kleinere Betriebe ist auch die zum Anfeuchten des Rohtabaks dienende Nebelpumpe von Flinsch, bei der durch Zerstäubung eines Wasserstrahles durch Luft ein feiner Nebel gebildet wird, der die Blätter durchfeuchtet. — Die eigentliche Fabrikation der C. beginnt mit dem Wickelmachen. Der Arbeiter nimmt in die linke Hand so viel der abgetrockneten Einlage, als zur Bildung einer Cigarre von der verlangten Größe erforderlich ist, ordnet die Einlage so, daß in der Mitte etwas mehr als an den Seiten zu liegen kommt und legt das so geformte Bündelchen auf die bereit gehaltene Unterdecke (Umblatt), wickelt diese darum und rollt das Ganze mit der flachen Hand auf dem Tische einigemal hin und her, wodurch der Wickel die nötige Festigkeit bekommt. Die fertigen Wickel werden dann in schiefer Lage auf das Deckblatt gelegt und das letztere, indem man den Wickel fortrollt, schief aufsteigend herumgeschlagen. Durch vorsichtiges Drehen zwischen den Fingern bildet man die Spitze (das Köpfchen), der man durch etwas Tragantklebstoff die nötige Festigkeit giebt. Die gleichmäßige Länge wird durch Zuschneiden der fertigen C. nach einer Schablone erreicht. Das Trocknen der fertigen C. geschieht durch Ausbreiten auf Horden bei mäßiger Wärme, da sich bei größerer Hitze sonst die C. leicht verziehen und unansehnlich werden. Die Sortierung geschieht nach der Farbe und Reinheit des Deckblattes, wobei man bei jeder Sorte die einzelnen Farbenabstufungen als gelb (yellow oder claro), lichtbraun (light brown oder colorado claro), braun (brown oder maduro), dunkelbraun (big brown oder oscuro) unterscheidet. Seit längerer Zeit benutzt man für die Wickelmacherei sog. Wickelformen (s. nachstehende Fig. 1). In diese Formen, die je nach der anzufertigenden Sorte C. verschieden geformte (gerade, bauchige, spitze u. s. w.) Vertiefungen besitzen, werden die Wickel in das Unterteil a eingelegt und dieses durch das Oberteil b, den Deckel, geschlossen. Mittels Cigarrenform- oder Balancierformpressen, die eine größere Anzahl von Formkästen aufnehmen, werden die Wickel 12—24 Stunden gepreßt und dann den Cigarrenarbeitern (Rollern) übergeben, die das Deckblatt darüber rollen. Vereinzelt geschieht im Großbetriebe die Anfertigung der

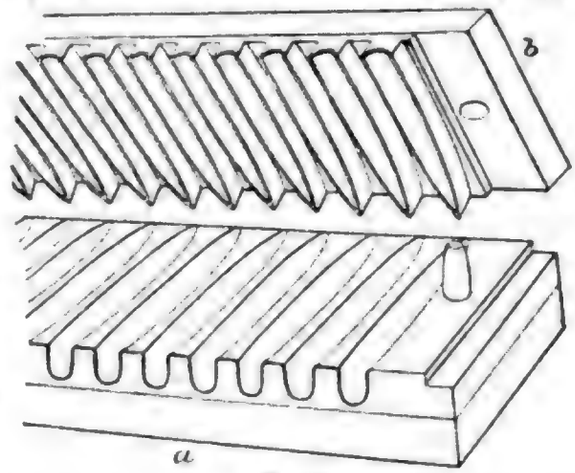


Fig. 1.

Wickel mit Umblatt durch besondere Maschinen, Cigarrenwickelstühle. Nachstehende Fig. 2 stellt einen solchen von Donath & Jasper (Dresden) dar. Der Tabak, dessen für jeden Wickel nötige Menge

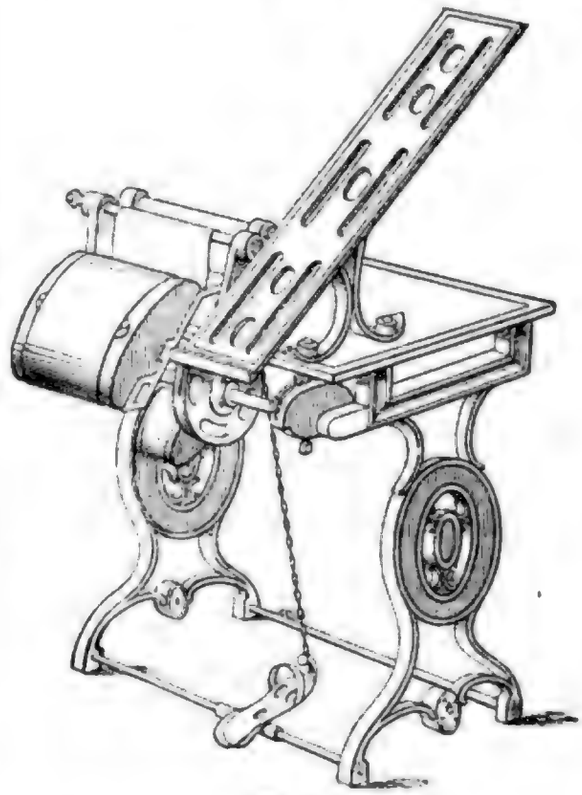


Fig. 2.

vorher in einer Form abgemessen ist, wird durch den Arbeiter in den Rollsack eingelegt, wie in Fig. 3 bei c angedeutet, darauf wird das Umblatt auf das am Kissen d anliegende und bei b befestigte Rolltuch gelegt und letzteres samt dem Kissen durch Fußbetrieb mittels Kette e und Kettenrad f nach hinten bewegt (Fig. 4). Dabei wird der Tabak zwischen dem festen Stab a und dem Kissen d fest gerollt. Der fertige Wickel wird darauf vorn bei c von dem Arbeiter abgefangen. Zur Herstellung der Spitze benutzt man auch die Kopfform- oder Tüllapparate einfachster Konstruktion, die die Arbeit erleichtern neben einer Ersparnis an Deckblatt.

Für gepreßte Formcigarren benutzt man besondere Pressen, dabei werden die C. bündelweise in Kisten ohne Deckel und Boden zwischen Druckplatten gebracht. Mehrere solcher Kisten werden dann neben- und übereinander zwischen die Platten der Presse eingespannt. Durch eine solche Pressung wird der Cigarre eine kantige Form gegeben, sie erhält ein hübsches Aussehen, und etwaige kleine Arbeits- und Deckfehler werden dadurch verdeckt, auch die Handarbeit nachgeahmt. Besonders feine Sorten werden einzeln in besondere Formen gepreßt. Mittels besonderer Cigarrenschneidemaschinen werden schließlich die C. auf die nötige Länge abgeschnitten. Fig. 5 zeigt einen solchen Apparat, bei dem man

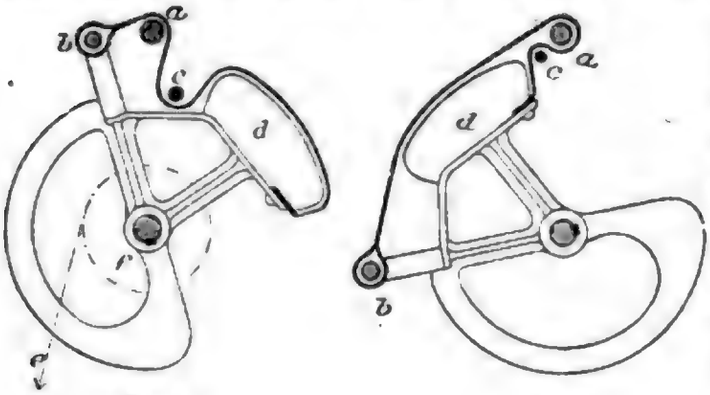


Fig. 3.

Fig. 4.

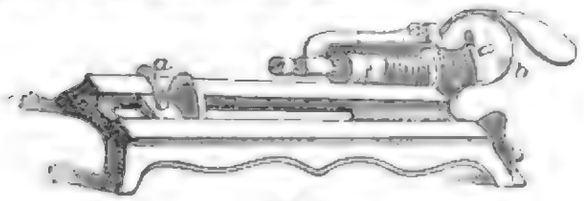


Fig. 5.

die Cigarre mit der Spitze gegen den verstellbaren Anschlag a legt, worauf man durch Niederdrücken des Kreismessers b das Abschneiden auf die bestimmte Länge bewirkt. Nachdem die C. in die Kistchen verpackt sind, müssen sie gewöhnlich längere Zeit lagern, um an Güte zu gewinnen, doch muß das Lagern an trocknen Orten geschehen, weil sie sonst durch Schimmelbildung sowie eine Art Gärung derart verderben, daß selbst ein Verschneiden zu Rauchtabak nicht mehr zulässig ist. Beim Lagern werden die C. zuweilen von schädlichen Insekten heimgesucht, von denen folgende drei Käferarten hervorgehoben seien: 1) Elaphidion irroratum, stammt aus Nordamerika und den Antillen; er lockert die Blätter im Innern der Cigarre auf und verzehrt dann die zartern Teile; 2) Xeranthobius pallens, aus Louisiana stammend, findet sich in den aus Mississippitabak gefertigten C.; er bohrt Gänge, in die er seine Eier legt; 3) Cathorama tabaci, ebenfalls amerik. Ursprungs, findet sich in der Cigarre meist als Larve vor, aus der er sich erst in Europa zum Käfer entwickelt. — Je nach der Preislage werden die C. in der Hauptsache aus folgenden Tabaken hergestellt:

Billige Cigarren	Sumatra-, Java- oder Carmendecke, inländisches und überseeisches Umblatt, inländische und überseeische Einlage.
Mittlere Cigarren	Feine Sumatra- und Javadecken, Domingo-, Brasil-, Seadleaf-, Javaumblatt, Brasil-, Cuba- und Habanaeinlage.
Feine Cigarren	Hochfeine Sumatra- und Habanadecken, hochfeine Brasil- und Habanaeinlage.
Hochfeine Cigarren	Habanadecken und -Einlage.

Die importierten Habanacigarren, kurzweg Importen genannt, gelten als die edelsten und werden nach der Güte in Vegueros, Regalia, Panatelas unterschieden.

In den Ländern, die das Tabakmonopol besitzen, wie Frankreich, Österreich-Ungarn, Spanien, Italien u. a., wird, ausgenommen, wenn dasselbe gegen eine bestimmte Summe verpachtet ist, die Cigarrenfabrikation in großen Staatsfabriken betrieben; Privatpersonen ist die Herstellung nur insoweit gestattet, als der eigene Verbrauch meist auch nur aus selbsterbauten Tabakblättern in Frage kommt. In solchen Ländern ist die staatliche Cigarrenfabrikation zwar nicht unbedeutend, aber vorzugsweise nur für den inländischen Bedarf berechnet, die Ausfuhr erreicht selten größere Posten. 1898 bestanden in Österreich (ohne Ungarn) 30 fiskalische Tabakfabriken mit 38547 Arbeitern, die 39000 t Rohtabak verarbeiteten. Unter den Fabrikaten befanden sich 1395 Mill. C. und 2443 Mill. Cigaretten. 1899 wurden in Österreich-Ungarn für die Regie 21189 t Rohtabak, 66 t C., 75,2 t Cigaretten ein-, dagegen 72,8 t C. und 46,7 t Cigaretten ausgeführt. Frankreich bezog 1899 Tabak in Blättern im Werte von 15,7 Mill. Frs., führte aber als tabac fabriqué ou préparé, d. h. vorwiegend außer Schnupftabak als C. und Cigaretten, nur für 372000 Frs. aus. — Deutschland besitzt kein Tabakmonopol, aber eine sehr entwickelte Tabakindustrie. 1897 wurden 6500 Mill. C. im Werte von 250 Mill. M. hergestellt. Fabrikationsbezirke sind Bremen, Hamburg und die angrenzenden Ortschaften, Sachsen, die Mark, Westfalen, Provinz Sachsen, Schlesien, Baden und die Pfalz. Maschinen- und Werkzeugfabrikationsorte sind Berlin (W. Hermann Müller, Cohn & Cie.), Hanau (C. Deines jun.), Dresden (Donath & Jasper), Offenbach (F. Flinsch) u. a. m. 1893 gab es, nach amtlicher Erhebung vorwiegend mit der Herstellung von C. beschäftigt: 9755 Tabakfabriken mit 150666 Arbeitern, darunter 23407 Hausarbeiter. Auch der weitaus größere Teil der in Deutschland erbauten Tabakblätter (1895: 48546 t im Werte von 20,445 Mill. M., nach Abzug der Steuer; 1898: 32559 t), ebenso vom Auslande 1899 bezogene 57331 t (Wert 92,1 Mill. M.) unbearbeitete Tabakblätter fanden für die Cigarrenfabrikation Verwendung. Wenn trotzdem Deutschland 1899 an C. und Cigaretten noch 639 t im Werte von 14667000 M. einführte und nur 500 t (Wert 3930000 M.) ausführte, so folgt daraus, daß der einheimische Verbrauch sehr stark ist, und daß ferner hochwertige Sorten ein-, minderwertige ausgeführt werden. — In Belgien betrug 1899 die Einfuhr von Tabak und dessen Fabrikaten 12 Mill. M., in Großbritannien von C., Cigaretten und Schnupftabak 39 Mill. M. Dieser hohe Betrag erklärt sich daraus, daß England weder eigenen Tabak baut, noch eine nennenswerte Tabakindustrie besitzt. (S. auch Tabak und Cigaretten.) — Die C. werden meist in Kistchen von Cedernholz (s. Schälfourniere, Bd. 17) verpackt. — Vgl. Ladislaus von Wagner, Tabakkultur, Tabak- und Cigarrenfabrikation u. s. w. (5. Aufl., Weim. 1888).

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cigarrillos (spr.-riljos), Cigaretten, die statt des Seidenpapiers ein feines Tabakblatt als Decke haben.

Cigliano (spr. tschilj-), Ort im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, östlich von der Dora Baltea, ist Kreuzungspunkt wichtiger Straßen, hat (1881) 5591, als Gemeinde 6111 E., Post und Telegraph.

Cignani (spr. tschinj-), Carlo, ital. Maler, geb. 15. Mai 1628 zu Bologna, gest. 6. Sept. 1719 zu Forlì, Schüler Francesco Albanis. Seine schönsten Freskoarbeiten befinden sich zu San Michele in Bosco zu Bologna und in der Kuppel der Kapelle der Madonna del Fuoco im Dom zu Forlì (Himmelfahrt Mariä). Er arbeitete 20 Jahre an diesem Werke. Für den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz schuf er eine Reihe Bilder: Himmelfahrt Mariä (1692), Kindheit Jupiters (1708) u. a., jetzt in der Münchener Pinakothek. Bekannt sind auch: Simson und Delila (Bologna, Akademie), Joseph und die Frau des Potiphar (in der Dresdener Galerie), ferner Maria mit dem Kinde, Cimon im Gefängnis (Wien, Hofmuseum). — Vgl. Zanelli, Vita del gran pittore C. C. (Rom 1722).

Cignaröli (spr. tschinj-), Giambettino, ital. Maler, geb. 1706 in Verona, gest. daselbst 1770, genoß bei Balestra, auch bei Santo Prunati Unterricht, worauf er in Venedig seine Studien vervollkommnete. Man sieht seine Bilder häufig in Venedig, Verona, Parma u. s. w. Im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien befindet sich: Maria mit dem Kinde und der heil. Ottilie; im Pradomuseum zu Madrid: Thronende Madonna mit Heiligen. Er ist der Gründer der Malerakademie zu Verona und hinterließ wertvolle histor. Arbeiten über die Künstler seiner Heimat (in den «Serie de' pittori veronesi»).

Cigöli (spr. tschi-), Lodovico Cardi da, der bedeutendste Maler der spätflorent. Schule, geb. 12. Sept. 1559 im Schlosse Cigoli in Toscana, nahm sich hauptsächlich Correggio und dessen Nachahmer Barocci zum Vorbilde. Von Clemens VII. nach Rom gerufen, malte er dort in der Peterskirche sein größtes Werk, die Geschichte des geheilten Lahmen. C. starb 8. Juni 1613 zu Rom. Besonders reich an Gemälden von seiner Hand ist Toscana. Eins seiner bedeutendsten Werke ist die Marter des heil. Stephanus (jetzt in den Uffizien zu Florenz). Andere vorzügliche Gemälde sind: Der alte Tobias, der den Engel beschenken will (Eremitage zu Petersburg), Flucht nach Ägypten (Paris, Louvre), Heiliger Franciscus (im Palast Pitti zu Florenz), Beweinung Christi und Heilige Dreifaltigkeit (Wien, Hofmuseum), Büßende Magdalena (Madrid, Pradomuseum). C. war auch als Architekt unter der Regierung Cosimos II. vielfach beschäftigt. So sind in Florenz die Erweiterungsbauten am Palast Pitti, die Loggia der Tornaquinci, der Hof des Palastes Strozzi, der Palast Ranuccini, in Rom der Palast Madama nach seinen Zeichnungen erbaut. Man erkennt in denselben die Nachahmung Michelangelos.

Cikaden, s. Zirpen.

Ciliär (vom lat. cilium), die Augenwimpern betreffend.

Ciliärfalten oder Ciliärfortsätze, die hinter der Regenbogenhaut gelegenen 70—80 Falten der Chorioidea (schwarzen Gefäßhaut), welche die Pupille sternförmig umgeben.

Ciliärgefäße, die ernährenden Blutgefäße des Auges.

Ciliärknoten, ein größerer Nervenknoten in der Augenhöhle (s. Ganglien).

Ciliärkörper oder Strahlenkörper, der vordere Teil der Aderhaut des Auges, welcher rings um die Linse mit den Ciliarfortsätzen (s. Ciliarfalten) einen Strahlenkranz bildet. (S. Tafel: Das Auge des Menschen, Fig. 1, beim Artikel Auge.)

Ciliärmuskel oder Spannmuskel der Aderhaut, die glatten Muskeln, welche im Ciliarkörper (s. d.) eingebettet sind und durch ihre Zusammenziehung die stärkere Wölbung der Linse beim Nahesehen bewirken (s. Accommodationsvermögen).

Ciliärnerven, aus dem ersten Ast des Dreigeteilten Nerven (s. Gehirn) sowie aus dem Ciliarganglion entspringende Nerven, welche den Augapfel mit sensiblen Zweigen versorgen. (S. Tafel: Die Nerven des Menschen, Fig. 2, 3, beim Artikel Nerven.)

Ciliärneuralgie, neuralgischer Schmerz im Augapfel.

Cilicien (Cilicia, griech. Kilikia), Landschaft im südl. Kleinasien (s. Karte: Westasien I, beim Artikel Asien), grenzte im N. an Kappadocien, im O. an Syrien, im S. an das Mittelmeer, im W. an Pamphylien und Pisidien und zerfiel in das westliche oder gebirgige und rauhe C. (Cilicia Trachea), das heutige Sandschak Itsch-Ili im Wilajet Adana, und in den östlichen oder ebenen und fruchtbaren Teil (Cilicia Pedias), jetzt das Sandschak Adana. Das ganze Land war außer von der See her hauptsächlich nur durch drei schon im Altertum berühmte Bergpässe des Taurus zugänglich, durch die vorzugsweise so genannten Cilicischen Pässe (Pylae Ciliciae, jetzt Gülek-Boghaz, d. i. enges Thor, genannt) zwischen Tyana und Tarsus, durch welche Alexander aus Kappadocien eindrang, durch die Amanischen am Gebirge Amanus, durch welche Darius zog, und durch die Syrischen bei Maryandus, die durch zwei Mauern verengt waren und durch die Alexander nach dem Siege bei Issus nach Syrien eindrang (s. Karte: Alexanders d. Gr. Reich und Eroberungszüge, beim Artikel Alexander [der Große]). Von den Flüssen des Landes sind namentlich der Kalykadnus im W., der Sarus und Pyramus im O., von den Städten Tarsus, Soli, Seleucia, Adana, Mopsuestia, Issus zu nennen. — C. wird schon im 9. Jahrh. v. Chr. auf assyr. Inschriften unter dem Namen Hilakku erwähnt; wiederholt wurde es die Beute der Herren von Ninive. Nach dem Zerfall des Assyrischen Reichs erscheint es unter selbständigen einheimischen Fürsten, die nicht sowohl den Namen als den Titel Syennesis geführt zu haben scheinen, die ihre Herrschaft zeitweise bis zum Halys und Euphrat ausdehnten und nach glaubwürdiger neuerer Vermutung die sog. Hethitischen Inschriften abgefaßt haben. Dem Persischen Reiche unter Cyrus schloß es sich freiwillig an; bis 400 v. Chr. behielt es seine eigenen Fürsten, wurde aber nach dem Aufstand des jüngern Cyrus unter pers. Statthalter gestellt. Nach Alexanders Siege bei Issus (333 v. Chr.) kam es unter macedonische, dann unter syr. Herrschaft, nach dem Aufhören der letztern wurde es 103—66 v. Chr. stückweise zur röm. Provinz gemacht, die unter andern auch Cicero verwaltet hat. — Vgl. Preuß, De Cilicia Romanorum provincia (Königsb. 1859); Hartung, De Ciliciae Romanorum provinciae origine etc. (Halle 1869); Heberdey und Wilhelm, Reisen in Kilikien, ausgeführt 1891 und 1892 (Wien 1896).

Cilicische Pässe, s. Cilicien.

Cilicium (lat.), bei den alten Römern eine grobe Decke aus cilicischen Ziegenhaaren; in der kath.

Kirche das Gewand der alten Einsiedler und Mönche, auch ein unter den andern Kleidern auf bloßem Leibe von den Mitgliedern einzelner Orden, auch von frommen Laien getragenes härenes Hemd, sowie der in ähnlicher Weise getragene Bußgürtel von Draht mit nach innen gekehrten Spitzen.

Cilien, s. Wimpern.

Ciliosflagellāten, s. Geißeltierchen.

Cilli, Bergland von, das niedere Hügelland um C., südlich vom Bachergebirge, östlich von den Steiner Alpen. Beträchtlichere Erhebungen sind Welka Planina 1206 m, der Kumberg 1219 m und der Wachberg 1026 m. An das Bergland von C., das nicht mehr zum Alpengebirge gehört, schließen sich östlich das Matzel- und das Ivanščicagebirge an.

Cilli. 1) Bezirkshauptmannschaft (ohne die Stadt C.) in Steiermark, hat 2001,22 qkm, (1890) 129457, (1900) 134204 meist slowen. E. in 88 Gemeinden mit 666 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Franz, Gonobitz, St. Marein, Oberburg und Tüffer. — 2) C., slowen. Celje, **Stadt** mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (424 qkm, 39789 meist slowen. E.), in 237 m Höhe, am linken Ufer der Sann in einer durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichneten Lage, an den Linien Wien-Triest der Österr. Südbahn und C.-Wöllan (38 km) der Steiermärk. Landesbahnen, hat (1900) 6743 E., darunter 4500 Deutsche und 1600 Slowenen, letztere zum Teil Militärpersonen, Dienstboten und Häftlinge des Gefängnisses, in Garnison ein Bataillon des 87. steirischen Infanterieregiments, ein deutsches Staatsobergymnasium, slowen. Untergymnasium (seit 1895), Bürger-, Mädchen-, Knabenvolksschule, ein Museum röm. Altertümer und Handel mit Holz, Eisen, Leder, Getreide und Kohlen. Unter den Kirchen sind hervorzuheben die got. Abtei- und Stadtpfarrkirche St. Daniel (Ende des 14. Jahrh.), mit einer schönen got. Kapelle, einem der merkwürdigsten Bauüberreste des Mittelalters, sowie die sog. deutsche Kirche in roman. Stil für den Gottesdienst der Honoratioren und der Stadtbevölkerung, ehemals dem 1241 gegründeten und 1808 aufgehobenen Minoritenkloster gehörig, beide mit schönen, in der jüngsten Zeit ausgebauten Türmen. Aus der Zeit der Cillier Grafen stammen die untere Burg, gegenwärtig Kaserne, und die Ruinen des Schlosses Ober-Cilli auf dem südöstlich von der Stadt gelegenen bewaldeten Schloßberge (411 m). Reste alter Türme und Mauern um die Stadt sind noch zu sehen, die 1492 den anstürmenden Türken Widerstand geleistet haben. Auf dem rechten Ufer der Sann am Fuße des Laisbergs (471 m) wurde in neuerer Zeit ein schöner Stadtpark angelegt. In der neuesten Zeit ist C. auch als Kurort und Sommerfrische in Aufschwung gekommen, da die Flußbäder in der zur Sommerszeit beinahe lauwarmen (20—24° C.) Sann eine sehr heilkräftige Wirkung üben. Von industriellen Anstalten ist die seit 1875 bestehende k. k. Zinkhütte mit Blechwalzwerk erwähnenswert, ferner die Gasanstalt, eine chem. Fabrik, eine Brauerei, eine Fournier- und Parkettfabrik, eine Haloxylin-, zwei Lederfabriken, eine Dampfmühle und eine Ringofenziegelei. 17 km nordwestlich von C., in 369 m Höhe gelegen, das sehr besuchte, dem Lande Steiermark gehörige Frauenbad Neuhaus mit indifferenter Therme (36,5° C.) und Eisenquelle und in dessen Nähe die Ruine Schlangenburg (516 m). — Vgl. Paltauf, Bad Neuhaus bei C. (3. Aufl., Wien 1895).

C. hatte zur Römerzeit viel größere Bedeutung als heute. Der Ursprung des Ortes wird sogar bis zur Keltenzeit zurückgeführt. Plinius der Ältere erwähnt schon Celejas; 15 v. Chr. gelangte es unter röm. Herrschaft und erhielt den Namen Claudia Celeja von Kaiser Claudius, der es etwa 50 n. Chr. zu einem Municipium erhob. In röm. Geschichtswerken wird C. Troja secunda genannt. Der hier befindliche Tempel des Mars war im ganzen Reiche berühmt. Das Christentum fand später Eingang und unter Konstantin d. Gr. wurde C. der Kirchenprovinz Aquileja einverleibt. Durch die vor 595 hierher vordringenden Slawen wurde C. zerstört. Einen neuen Aufschwung nahm die Stadt unter dem berühmten Geschlecht der Grafen von C., welche ihren Ursprung von Friedrich von Soneck nahmen, der 1341 zum Grafen von C. erhoben wurde. Unter diesen Cillier Grafen waren Hermann I. (gest. 1385), vermählt mit der Tochter des Königs Stephan I. von Bosnien, Friedrich II., Hermann III. (gest. 1426) und Ulrich III. (gest. 1456) besonders mächtig. Das Geschlecht erlosch mit Ulrich III., der 9. Nov. 1456 in Belgrad ermordet wurde. Die Grafschaft C. fiel sodann unter Kaiser Friedrich III. an Österreich. Im 16. Jahrh. hatte die Stadt von Bauernaufständen zu leiden, nach der Reformation fand der Protestantismus viel Verbreitung, namentlich der Adel hing demselben an und erbaute zu Scharfenau bei Sachsenfeld im Sannthale eine neue prachtvolle, mit Mauern und Türmen umgebene Kirche. Die Gegenreformation begann in C. 1598 unter Erzherzog (später Kaiser) Ferdinand, welcher auch die Kirche zu Scharfenau sprengen ließ und das Kapuzinerkloster in C. gründete. — Vgl. Fremdenführer von C. und Umgebungen (Cilli 1875); Hoisel, C. und dessen Sannbäder (Wien 1877); Glantschnigg, C. und Umgebung (Cilli 1887); Cilli 1867—92 (ebd. 1892); Celeja. Festschrift (ebd. 1892); Kurz, Führer in C. und Umgebung (ebd. 1894).

Cima (ital., spr. tschi-, «Gipfel»), Bezeichnung zahlreicher Berge im ital. Sprachgebiet.

Cima (spr. tschi-), Giovanni Battista, ital. Maler, nach seinem Geburtsort da Conegliano genannt, geb. 1460, war vermutlich bis in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrh. thätig. Seine Vorbilder sind die Vivarini und Giovanni Bellini. Seine Kompositionen sind leicht erkennbar an den Fernsichten auf die Gebirge seiner Heimat, die er so oft als möglich anzubringen suchte. Eins seiner berühmtesten Bilder ist Maria mit dem Kinde, von Johannes dem Täufer und der heil. Maria Magdalena angebetet (im Louvre zu Paris). Ein ähnliches Gemälde von ihm befindet sich in der Kirche Sta. Maria dell' Orto zu Venedig. Ferner sind zu nennen: Maria mit Heiligen (1489; Galerie zu Vicenza), Taufe Christi (1494; in San Giovanni in Bragora zu Venedig), Grablegung Christi (Venedig, Akademie), Christus erscheint dem ungläubigen Thomas (1504; London, Nationalgalerie), Thronende Madonna mit Heiligen und Marcus heilt den Anianus (Berlin, Museum), Der segnende Christus und Mariä erster Tempelgang (Dresden, Galerie), Madonna unter dem Orangenbaum (Wien, Hofmuseum). — Die Werke seines Sohnes Carlo sind von denen des Vaters schwer zu unterscheiden.

Cimabūe (spr. tschi-), Giovanni, ital. Maler, geb. um 1240 zu Florenz, gest. wahrscheinlich 1302, der letzte und zugleich größte jener toscan. Maler, welche im 13. Jahrh. durch Anlehnung und Nachahmung

der technisch reich ausgebildeten, aber in Schematismus erstarrten Byzantinischen Kunst (s. d.) die kirchliche Malerei Italiens zu heben trachteten. Den von Osten überlieferten Formen hauchte er, unter dem Einfluß der großen religiösen Bewegung seiner Zeit stehend, neues Leben ein. Die Empfindung, die in seinen Gestalten lebt, ist von mächtiger Kraft, aber sein Verhältnis zur Natur ist noch kein direktes, sondern durch die fremde Kunstübung vermitteltes. Sein berühmtestes Werk ist die thronende Madonna (etwa 1280) in Sta. Maria novella zu Florenz. In früherer Zeit ist die ähnliche thronende Madonna in der Akademie daselbst, später die Madonna in der Unterkirche von San Francesco zu Assisi entstanden. Hier hat er auch die von dramat. Leben erfüllten Wandgemälde im Chor und im Querschiff der Oberkirche sowie einen gekreuzigten Christus in Santa Chiara ausgeführt. In der Nationalgalerie zu London befindet sich ebenfalls eine thronende Madonna. 1301 war er mit dem Mosaik in der Apsis des Doms von Pisa beschäftigt, führte hier selbst aber nur die Figur des heil. Johannes aus. — Vgl. Strzygowski, C. und Rom (Wien 1888).

Cima d'Asta (spr. tschi-), Berg, s. Ostalpen.

Cima do Douro, s. Alto-Douro.

Cimarōsa (spr. tschi-), Domenico, ital. Opernkomponist, geb. 17. Dez. 1749 zu Aversa in der Provinz Caserta, besuchte seit 1761 das Konservatorium Sta. Maria di Loreto, wo er als Schüler dem Rat und Beispiel Piccinis folgte, der damals alle Theater beherrschte. In dessen Weise schrieb er seine erste Oper «Le stravaganze del conte» (1772 in Neapel gegeben) und viele andere, die sowohl in der ernst-heitern Gattung wie im Melodienreichtum mit Piccini glücklich wetteiferten und C.s Ruhm begründeten. «L'Italiana in Londra» und «L'Impresario in angustie» sind die bekanntesten derselben. 1787 wurde er von Katharina II. von Rußland nach Petersburg berufen, wo er viele Werke komponierte. Des Klimas wegen verließ er Rußland wieder und wandte sich nach Wien, wo er 1792 mit seinem Meisterwerke «Il matrimonio segreto» («Die heimliche Ehe»; neu hg. von Kleinmichel) beispiellosen Erfolg erzielte. Das Werk wird auch als ein Meisterstück der Opera buffa bei seinem Melodienreichtum, Feuer, Humor und lebendig dramat. Inhalt niemals veralten. Bis dahin hatte C. etwa 70 Opern geschrieben. In den nächsten Jahren lebte er in Italien, beschäftigte sich aber nicht bloß mit Komposition für dortige Theater, sondern beteiligte sich 1798 auch an dem Aufstande in Neapel, wurde verhaftet, zum Tode verurteilt, jedoch von König Ferdinand begnadigt. Er wandte sich nach Venedig, und während er dort an der Komposition der Oper «Artemisia» arbeitete, starb er 11. Jan. 1801. Neben seinen 76 Opern fallen seine Kirchenmusiken und kleinern Gesangstücke wenig ins Gewicht.

Cimarrones (span.), die verwilderten Pferde der südamerik. Pampas.

Cimbel (Cymbal), eine kleine Orgelpfeife von scharfem Klang. (S. auch Zimbel.)

Cimbelstern, ein beliebtes Schaustück in ältern Orgeln, war ein außen sichtbarer Stern mit kleinen Glocken, deren Geklingel zu Weihnachten und bei andern Gelegenheiten die Festfreude erhöhen sollte.

Cimbern oder Kimbrer, ein Volk german. Stammes, das von seinem alten Sitze auf der Jütischen Halbinsel (an der Nordsee und an der westl. Ostsee) her durch Germanien in die Keltenländer an der mittlern Donau, zunächst wohl nach dem Lande der Bojer in Böhmen, dann nach dem der Skordisker in Ungarn und Serbien gezogen war. 113 v. Chr. erschienen sie in den östl. Alpen, in dem Lande der Taurisker, und verlangten von dem röm. Konsul Gn. Papirius Carbo, der ihnen mit einer ansehnlichen Armee entgegengezogen war, neue Wohnsitze. Nach einem vergeblichen Versuch Carbos, die Barbaren zu hintergehen, kam es bei Noreja zur Schlacht, in der die röm. Armee aufgerieben wurde. Dennoch drangen die C. nicht, wie die Römer besorgten, in Italien ein, sondern zogen westwärts durch Helvetien nach dem südl. Gallien, wo sie sich zuerst wieder 109 v. Chr. den Römern zeigten. Sie baten den röm. Senat abermals um Überlassung von Ländereien, was ihnen aber abgeschlagen wurde. Unter ihrem König Bojorix besiegten sie nun im Gebiete der Allobrogen den röm. Konsul Marcus Junius Silanus. Der Konsul Lucius Cassius Longinus fiel 107 (bei Agon an der Garonne) in einer Schlacht gegen die helvet. Tiguriner und Tougener, die, durch das Beispiel der C. gereizt, gleichfalls in südlichern und fruchtbarern Strichen neue Landsitze sich erwerben wollten. Die furchtbarste Niederlage aber erlitten die Römer durch die C. 6. Okt. 105 bei Arausio (jetzt Orange) unweit der Rhône, wo drei Heere unter dem Konsul Gnäus Mallius Maximus, dem Prokonsul Quintus Servilius Cäpio und dem Konsular Marcus Aurelius Scaurus mit zusammen 120 000 Mann von ihnen vernichtet wurden. Doch auch jetzt drangen die C. nicht nach Italien vor. Sie wandten sich vielmehr westwärts über die Pyrenäen nach Spanien, von wo sie, 103 v. Chr. von den tapfern Keltiberern zurückgeschlagen, wiederum nach Gallien zurückkehrten, dessen atlantische Hälfte sie zunächst überfluteten. Sie drangen nordwärts bis zur Seine vor, fanden aber von seiten der Eidgenossenschaft der Belgen ernstlichen Widerstand, den sie auch nicht zu überwältigen vermochten, als sie durch helvet. Stämme, darunter die Tiguriner und Tougener, mit denen Teutonen (s. d.) identisch zu sein scheinen, verstärkt worden waren. Die Führer dieser german. und kelt. Scharen (namentlich der Teutonenkönig Teutobod wird genannt) beschlossen daher, jetzt vereinigt nach Italien vorzudringen.

Die Römer hatten indes dem Marius (s. d.) den Oberbefehl im südl. Gallien übertragen (104 v. Chr.), von welchem sie allein noch die Rettung von Feinden hofften, deren Körpergröße, Stärke, kühne Tapferkeit und eigentümliche Kampfesweise ihnen von Anfang an Schrecken eingeflößt hatten. Das nach Süden vorrückende Heer der Barbaren hatte sich jedoch aus Mangel an Nahrungsmitteln bald wieder in zwei Scharen gespalten. Die eine, gebildet durch die C. mit den Tigurinern, sollte, über den Rhein zurückkehrend, durch die schon im J. 113 erkundeten Pässe der Ostalpen, der andere Heerhaufe, bestehend aus den Teutonen, den Tougenern und der bereits aus der Schlacht bei Arausio bewährten kelt. Kernschar der Ambronen, durch das röm. Gallien und die westl. Alpenpässe nach Italien eindringen. Diese zweite Abteilung überschritt im Sommer 102 v. Chr. die Rhône und zog an deren linkem Ufer herab; aber Marius erwartete sie jetzt in einem festen Lager an der Einmündung der Isère in die Rhône und bot drei Tage lang ihrem Anstürmen Trotz. Nach harten Verlusten gaben sie die Eroberung des röm. Lagers auf und zogen weiter

nach Italien. Marius folgte ihnen vorsichtig, bis es bei Aquä Sextiä (Aix) zur Schlacht kam, in der die Scharen der Teutonen vernichtet wurden. Hierauf eilte Marius dem Konsul Quintus Lutatius Catulus zu Hilfe, der indessen an der Etsch (unterhalb Trient) durch die von den Tiroler Alpen herabsteigenden Scharen der C. und ihrer Bundesgenossen hart bedrängt war und sich zuletzt im Sommer 102 selbst auf das rechte Ufer des Po hatte zurückziehen müssen. Zum Glück für die Römer hielten die C. in den Landschaften nördlich vom Po den ganzen Winter Ruhe, so daß die beiden röm. Heere sich bequem vereinigen und, im Sommer 101 bis auf 50000 Mann gebracht, unter Marius und Catulus den C. entgegenziehen konnten. Unterhalb Vercellä unweit der Mündung der Sesia in den Po auf den Raudischen Feldern wurde 30. Juli 101 v. Chr. die Schlacht geliefert, die mit dem Untergange der C. endete. Das Fußvolk derselben kämpfte am Gürtel durch lange Ketten verbunden; ihre Reiter, 15000 an der Zahl, waren mit Helm, Schild, Panzer und Speer wohlgerüstet. Nach dem Verlust der Schlacht töteten die Weiber in der Wagenburg sich selbst und die Ihrigen. Es sollen 140000 C. in der Schlacht gefallen sein; die Zahl der Gefangenen wird auf 60000 angegeben. Die C. und Teutonen waren mit Weib und Kind, Hab und Gut ausgezogen, um sich eine neue Heimat zu gründen; doch war wohl ein Teil in den alten Wohnsitzen zurückgeblieben. Denn den Namen der C. trug noch zu der Zeit des Tacitus eine an Zahl zwar kleine, aber berühmte Völkerschaft, von welcher Gesandte an Augustus kamen. Sie wohnte im äußersten Norden Germaniens, am Ocean, nach Plinius und Ptolemäus auf der Nordspitze des nach ihr benannten Cimbrischen Chersonesus, in dem heutigen Jütland. — Vgl. Pallmann, Die C. und Teutonen (Berl. 1870); Roget de Bellogoët, Ethnographie gauloise (4 Bde., zum Teil in 2. Aufl., revidiert von Maury, Par. 1868—75); Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 1 und 2 (Berl. 1887); Much in den «Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (Bd. 17, Halle 1892).

Cimbex, s. Keulenwespe.

Cimbrischer Chersonesus, Cimbrische Halbinsel, s. Cimbern und Jütland.

Cimbrishamn oder Simrishamn, Stadt im schwed. Län Kristianstad, auf der Südostecke der Provinz Schonen, an der Linie C.-Tommelilla der Schwed. Privatbahnen, hat (1890) 1966 E., eine mittelalterliche Kirche im Rundbogenstil, einen guten Hafen, Getreideausfuhr und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten.

Cimelien (grch.), Kostbarkeiten, Kleinodien, dann besonders der Kirchenschatz; daher Cimeliarch, der Schatzmeister der Kirchen und Klöster.

Ciment (spr. ßimáng), Cement (s. d.).

Cimentieren, soviel wie Aichen (s. d.).

Cimex (lat.), die Wanze.

Cimicifugin, Heilmittel, s. Macrotinum.

Cimiez (spr. ßimjäß) oder Cimiès, Franziskanerkloster, 4 km nordöstlich von Nizza, 1540 errichtet auf den Ruinen des Dianatempels der röm. Stadt Cemenelum, zeigt Reste eines Amphitheaters von 65 m Länge und 55 m Breite.

Cimino (spr. tschi-), Monte-, auch Monte di Viterbo oder Soriano, bei den Römern Mons Ciminius, ein mit Schichten vulkanischen Tuffs bedeckter, 1056 m hoher Trachytberg im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, mit der alten Landstraße von Viterbo nach Rom. Nahe dabei, von dichten Waldungen umringt, der Lago di Vico, im Altertum Lacus Ciminus (507 m), ein 1488 m breiter und 4460 m langer Kratersee.

Ciminus Lacus, s. Cimino (Monte-).

Cimmerier, s. Kimmerier.

Cimmerischer Bosporus, s. Bosporus.

Cimolit, eine graulichweiße oder rötliche, stark an der Zunge klebende Thonart, die von ihrem Fundorte, der Insel Kimolos oder Argentiera, dem Cimolus der Alten, den Namen trägt, wird in Griechenland seit uralter Zeit wie Seife zum Waschen und zum Reinigen wollener Zeuge sowie zum Ausziehen von Fettflecken (wie bei uns der Bolus) gebraucht.

Cimon, athen. Feldherr, s. Kimon.

Cin (russ.), Rangklasse, s. Tschin.

Cinädе (grch.), soviel wie Päderast; Cinädismus, Päderastie (s. d.); auch unzüchtige Rede.

Cinaloa, Staat in Mexiko, s. Sinaloa.

Cinca, Fluß in der span. Provinz Huesca, entspringt in den mittlern Pyrenäen aus einem kleinen See am Mont-Perdu, fließt, nachdem er einen über 800 m hohen Wasserfall gebildet hat, durch den Circo und die Gradillas de Bielsa und mündet nach 180 km südl. Laufes in den Segre kurz vor dessen Mündung in den Ebro.

Cinchona, Cinchoneen, s. Chinarinde.

Cinchonicin, Cinchonidin, s. Chinabasen.

Cinchonin, $C_{19}H_{22}N_2O$, ein das Chinin (s. d.) regelmäßig begleitendes Alkaloid der Chinarinden, wird als Nebenprodukt der Chininfabrikation gewonnen, indem man die Mutterlauge vom rohen schwefelsauren Chinin mit Natron fällt und die ausgeschiedene harzige Masse in möglichst wenig siedendem Alkohol löst und krystallisieren läßt. Die von der Mutterlauge befreiten Krystalle werden in verdünnter Schwefelsäure gelöst, das schwefelsaure Salz wird durch Umkrystallisieren gereinigt. Die physiol. Wirkung des C. ist der des Chinins ganz ähnlich, nur schwächer. Auch seiner chem. Konstitution nach steht es dem Chinin sehr nahe.

Cinchoninsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_{10}H_7NO_2$, die man zuerst durch Oxydation des Cinchonins erhalten hat. Sie krystallisiert mit 1 oder 2 Molekülen Krystallwasser in Nadeln oder Prismen und schmilzt wasserfrei bei 254°. Mit Kalk destilliert, giebt sie Chinolin (s. d.). Ihrer chem. Konstitution nach ist sie als Py-3-Chinolincarbonsäure aufzufassen.

Cinchoxo, Ort in Westafrika, s. Tschinschoscho.

Cinci (ital., spr. tschintschi), Gedichtgattung, s. Ritornell.

Cincinnati (spr. ßinßinnahti), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Ohio, am Ohiofluß unter 39° 6′ nördl. Br. und 84° 27′ westl. L. von Greenwich gelegen, ist die bedeutendste Stadt des Staates. Am Ende des 18. Jahrh. hatte C. 750 E., 1810: 2540, 1830: 24851, 1850: 115436, 1870: 216239, 1880: 255139, 1890: 296908 E., darunter 11655 Farbige, 71408 im Ausland (49415 in Deutschland) Geborene, und 1900: 325902 E. Die Deutschen bilden mit ihren Familien etwa ein Viertel der Bevölkerung und wohnen hauptsächlich nördlich vom Miamikanal «überm Rhein». Bis etwa 1860 war C. die bedeutendste Stadt des ganzen Westens und, obgleich von St. Louis und Chicago überflügelt, verdient es noch immer den alten Beinamen «Königin des Westens» (Queen City).

Anlage, Straßen und Gebäude. C.s Lage ist außerordentlich schön. Die das Ufer des Ohio begleitenden Hügel ziehen sich in einem Halbkreis zurück und in der dadurch entstandenen hügeligen Thalschlucht breitet sich die Stadt aus. Sie ist von Höhen, welche vom breiten Mill-Creek-Thal durchbrochen sind und bis 150 m ansteigen, umschlossen; diese, besonders Walnut Hills und Mount-Auburn, werden immer dichter bebaut, namentlich mit Wohnhäusern und Villen. Mit Wasser wird die Stadt aus dem Ohio versorgt, von dem es in hoch gelegene Reservoirs gepumpt wird. C. besitzt zwei große Parks, den Edenpark und Burnett Woods Park. Nicht weit von letzterm befindet sich der zoolog. Garten. Der schöne Spring-Grove-Friedhof befindet sich auf dem Westabhang des Mill-Creek-Thals. Unter den Geschäftsstraßen sind die Main-, Walnut-, Vine-, Race- und rechtwinklig dazu die Vierte Straße hervorzuheben. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorragend das Postamt, das neue Stadthaus, die Musikhalle, Handelskammer, das Gerichtshaus, das schöne Kunstmuseum und die St. Peterskathedrale. Eine Hauptzierde ist die Tyler-Davidson-Fontäne.

Wohlthätigkeits- und höhere Unterrichtsanstalten. C. besitzt die 1870 gegründete University of C. mit der klinisch-pathol. Schule des Cincinnatihospitals (68 Lehrer, 1900: 1550 Studierende), ein theol. Seminar, ein kath. und jüd. höheres Lehrinstitut. Ferner sind zu erwähnen die öffentliche Bibliothek (230684 Bände), eine histor. Gesellschaft, die kaufmännische Gesellschaft, ein Handwerkerinstitut und die naturhistor. Gesellschaft, welche Sammlungen besitzt und Schriften herausgiebt. Auch die Kunst wird in ihren verschiedenen Zweigen wohl gepflegt. Bedeutende Zeitungen sind «Enquirer» und «Commercial Tribune».

Industrie, Handel, Verkehr. Die Industrie ist hervorragend im Maschinenbau (J. A. Fay and Co.), in der Anfertigung von Stiefeln und Schuhen, Kerzen, Zündhölzern, Seife und Ölen, Wagen aller Art, Kleidern, Möbeln, Preßhefe (Fleischmann & Co.), Bier und Whisky, Papier, Geldschränken (z. B. Hall's Safe and Lock Co.), Öfen u. s. w. Der Census von 1890 zählte 7832 Etablissements mit 96689 Angestellten und einer Jahresproduktion von 196 Mill. Doll. Hiervon entfielen auf Männerkleiderfabrikation 18 Mill., auf Eisenwaren 10 Mill., Wagenfabrikation 8 Mill., Spirituosen 11 Mill., Bier 7 Mill., Großschlächterei und Fleischversendung 7 Mill., Schuhe 6 Mill., auf Möbel, Leder, Buchdruckerei, Kerzen und Öl, Sattlereiwaren je 4 Mill. und auf Cigarren 3 Mill. Der Handel C.s ist lebhaft, namentlich in Getreide und Vieh, besonders in Pferden. Die Flußschiffahrt erstreckt sich vorzugsweise auf Pittsburgh, Louisville, St. Louis und Neuorleans. Der 465 km lange Miami- und Eriekanal verbindet C. mit Toledo am Eriesee. C. ist Knotenpunkt von 14 Bahnen, deren Verkehr durch vier Bahnhöfe vermittelt wird. Die Linien nach dem Süden kreuzen den Ohio auf zwei Eisenbahnbrücken; dem Fuß- und Wagenverkehr mit den Städten Covington (s. d.) und Newport (s. d.) dienen zwei Brücken und mehrere Fähren. Die Verbindung mit dem Geschäftsteil der untern Stadt vermitteln zahlreiche, zum Teil durch Drahtseile bewegte Straßenbahnwagen.

Verwaltung. Der Bürgermeister wird auf 3 Jahre gewählt; er ernennt die meisten Beamten. Es existiert nur ein gesetzgebender Körper, dessen Mitglieder auf 2 Jahre gewählt werden. Die Stadt ist Eigentümer der C.-Southern-Eisenbahn und hat (1899) eine Schuld von 25,2 Mill. Doll. C. ist Sitz eines deutschen, niederländ., nicaraguan., schweiz. und venezuelan. Konsuls, sowie eines franz. und ital. Konsularagenten.

Der Gründer C.s war ein Richter Symmes, der 1787 eine Strecke Landes den Indianern abkaufte, im Jahre darauf die ersten Niederlassungen anlegte und diese nach dem Cincinnatusorden (s. d.) benannte.

Cincinnātus, Lucius Quinctius, ein Muster altröm. Tugend und Sitteneinfalt, wurde 460 v. Chr. zum Konsul erwählt und erwies sich als ein entschiedener und thatkräftiger Gegner der plebejischen Tribunen. 458 wurde C., als der Konsul Lucius Minucius von den Äquern geschlagen und in seinem eigenen Lager eingeschlossen worden war, zum Diktator ernannt; die Boten, die ihm die Nachricht brachten, trafen ihn, als er eben auf seinem kleinen Gute von vier Morgen Landes selbst den Pflug führte. Die Sage erzählt, daß er noch an demselben Tage alle Waffenfähigen, jeden mit zwölf Schanzpfählen versehen, aus Rom im schnellsten Marsch gegen die Äquer geführt und diese selbst während der Nacht umlagert habe. Am Morgen hätten sich die Äquer, die nun von zwei röm. Heeren sich angegriffen sahen, ergeben. C. habe dann sein Heer mit reicher Beute beladen nach Rom im Triumph eingeführt, er selbst aber schon am 16. Tage seine Diktatur niedergelegt und sei auf sein Gut zurückgekehrt. 439 wurde C. als 80jähriger Greis noch einmal zum Diktator gewählt, da Spurius Mälius, ein reicher Plebejer, der bei Hungersnot Getreide an die Plebejer verteilt hatte, beschuldigt wurde, daß er nach der Königswürde strebte. Servilius Ahala, des Diktators Magister Equitum, forderte den Mälius vor des C. Tribunal und erschlug ihn, da er sich weigerte, ihm zu folgen. C. billigte die That, ließ das Vermögen des Mälius konfiszieren, worauf das vorhandene Getreide um einen geringen Preis unter das Volk verteilt wurde, und sein Haus dem Boden gleich machen, wovon angeblich ein Ort am Fuße des Kapitols den Namen Äquimelium erhielt.

Cincinnātusorden, ein 1783 in den Vereinigten Staaten von Amerika gestifteter Orden für amerik. Offiziere und franz. Marineoffiziere, die am Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten. Das Ordenszeichen bestand in einem auf einem Lorbeerzweige sitzenden silbernen Adler mit ovalem Brustschild, welcher den Cincinnatus hinter dem Pfluge von einer strahlenden Sonne beschienen zeigt und die Umschrift trägt: «Omnia relinquit servans rempublicam» («Alles läßt er zurück, den Staat errettend»). Ein gleicher Schild auf der Rückseite des Adlers zeigt den Cincinnatus, von zwei Römern vom Pfluge abberufen, und die Umschrift: «Virt. praem. soc. Cin. inst. 1783.» Hinter den Flügeln des Adlers gehen zwei sich oben vereinigende Lorbeerzweige hervor, an welchen der Orden mittels eines blauen, weißgeränderten Bandes im Knopfloche getragen wurde.

Cincinnöser Blütenstand, s. Blütenstand.

Cincinnus, s. Wickel (botan.).

Cincius, Lucius C. Alimentus, röm. Historiker, befehligte als Prätor und Proprätor 210—208 v. Chr. unter dem Konsul M. Valerius Laevinus in Sicilien und in Unteritalien und befand sich später eine Zeit lang in Hannibals Gefangenschaft. Er schrieb röm. Annalen in griech. Sprache.

Ein anderer Lucius C. verfaßte zu der Zeit des Augustus mehrere grammatische, antiquarische, staatsrechtliche und jurist. Schriften («De verbis priscis», «De fastis», «De comitiis», «De consulum potestate», «De officio juris consulti» u. s. w.). Er wird auch als Verfasser von Annalen genannt, welche jedoch vielleicht nur eine Überarbeitung der Annalen des Lucius C. Alimentus waren. Die Fragmente dieser Annalen veröffentlichte Peter in «Historicorum Romanorum reliquiae», Bd. 1 (Lpz. 1870) und «Historicorum Romanorum fragmenta» (ebd. 1883), die der antiquarischen und jurist. Schriften Huschke in «Jurisprudentiae antejustinianae quae supersunt» (5. Aufl., ebd. 1886). — Vgl. Hertz, De Luciis Cinciis (Berl. 1842); Plüß, De Cinciis rerum Romanorum scriptoribus (Bonn 1865).

Cinclus, Cinclidae, s. Wasseramseln.

Cinctorium, im Altertum Leibgurt der höhern röm. Offiziere, an dem das Schwert auf der rechten Seite getragen wurde zum Unterschiede von Soldaten bis zum Centurio, welche das Schwert an dem über die Schulter gelegten Wehrgehenk (Balteus) trugen (s. die Figur auf der folgenden Spalte).

Cinctus, bei den alten Römern ein kurzer Rock, der den Oberleib nackt ließ und durch einen Riemen gehalten wurde. (S. nebenstehende Figur.)

Cinctus Gabīnus, s. Gabinus cinctus.

Cinders (engl., spr. ßind'rs), die bei großen Feuerungen durch den Rost gefallenen Kohlen, die nach dem Ablöschen mit Wasser ein den Koks ähnliches, brauchbares Brennmaterial abgeben, wenn sie nicht zu sehr mit Asche und Schlacken durchmischt sind.

Cinēas, griech. Staatsmann und Redner, s. Kineas.

Cinellen, Schlaginstrument, s. Becken.

Cinēn, s. Dipenten.

Cineōl, eine organische, mit dem Borneol isomere Verbindung, $C_{10}H_{18}O$, die den Hauptbestandteil des Wurmsamenöls (von Artemisia contra *L.*), des Kajeputöls und des Eukalyptusöls bildet. Es ist eine bei 176° siedende Flüssigkeit. Durch Wasserabspaltung giebt C. das Dipenten (s. d.); durch Schwefelphosphor kann man es in Cymol (s. d.) überführen.

Cineraria *L.*, Aschenkraut, Aschenpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils im südl. Afrika vorkommen. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse mit lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die zahlreichen Abarten, die gegenwärtig meist als Topfzierpflanzen gezogen werden, sind wiederholte Kreuzungen der C. hybrida *W.* (s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 8), C. cruenta *Curt.*, C. populifolia *L.* u. a. Diese mit Blumen von allen Farben vorkommenden Cinerarien gehören zu den Modezierpflanzen der Gegenwart und sind vorzugsweise Zierpflanzen des Frühjahrs. Um bis zum Herbst starke buschige Pflanzen, welche im nächsten Jahre frühzeitig blühen, zu erziehen, sät man die Samen im Juni in Töpfe und stellt diese bis zum Keimen in ein Warmhaus oder ein lauwarmes Mistbeet. Die jungen Pflanzen werden bis zum September wiederholt in gute nahrhafte Mistbeeterde versetzt und fleißig, bisweilen auch mit flüssigem Dünger begossen. Die größten Feinde der Cinerarien sind die Blattläuse, welche sich leicht einfinden, wenn die Pflanzen nicht luftig genug kultiviert werden. Bestreuen der untern Blattflächen mit Tabakstaub verhindert ihre Verbreitung.

Cinerarien (lat.), Aschenkrüge (s. d.), Gefäße, in denen die Asche verbrannter Leichname aufbewahrt wird. — In der kath. Kirche heißen C. die Behältnisse, worin die Asche der Heiligen aufbewahrt wird. [Pottasche.

Cinĕres clavellāti, veralteter Name für

Cinesias, griech. Dichter und Musiker, s. Kinesias.

Cingŏli (spr. tschin-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, auf einer Hochfläche zwischen dem Potenza und dem Esino, hat (1881) 1987, als Gemeinde 12136 E.; Holz- und Kohlenhandel. C., das alte Cingulum, das von Labienus angelegt und von Cäsar befestigt wurde, ist Geburtsort des Papstes Pius VIII. [Armadill).

Cingulāta nannte Illiger die Gürteltiere (s.

Cingŭlum (lat.), Leibgürtel, s. Cestus; in der kath. Kirche die weißleinene oder baumwollene Schnur mit Quasten, die dazu dient, das Unterkleid der Priester (Albe) zu gürten. Auch über den geistlichen Leibrock (Soutane) tragen die kath. Geistlichen ein C., das in einem schärpenartigen, an der Hüfte zusammengesteckten Bande besteht, dessen Enden an der Seite herabfallen. Dieses C., ebenfalls von Seide oder Wolle, ist in der Regel schwarz.

Cingŭlum militāre (lat.), Kriegsgürtel, der in der altröm. Zeit mit zur Rüstung gehörte. Er war von verschiedener Form und bestand häufig außer den Gurtriemen des Schwertes und Dolches noch aus einem Gurt zur Befestigung einer Schutzplatte für den Unterleib. Solche Gürtel waren entweder, nach Gräberfunden, von Bronzeblech, oder, wie Skulpturen zeigen, von Leder mit Metall beschlagen. C. m. wird zur Zeit Justinians auch überhaupt als Bezeichnung des Soldatenstandes gebraucht, wie im Mittelalter zur Bezeichnung der Ritterwürde. In der Merowingerzeit pflegten, nach Gregor von Tours, die Großen kostbare Wehrgehänge, das C. m., als Ehrengeschenke zu verleihen. — Vgl. A. Müller, Das C. m. (Plön 1873); Die Altertümer unserer heidn. Vorzeit, hg. von Lindenschmit, Heft 9 (Mainz 1879). (S. vorstehende Figur.)

Cinis (lat.), Asche.

Ciniſi (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, nahe am Busen von Castellammare, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 5474 E. und Weinbau. [Cinna.

Cinna, Gaius Helvius, röm. Dichter, s. Helvius

Cinna, Lucius Cornelius, ein Römer aus patricischem Geschlecht, war, nachdem er die Prätur bekleidet hatte, Legat im Bundesgenossenkriege und wurde mit Sullas Bewilligung, obwohl er zur Gegenpartei gehörte, für 87 mit Gnäus Octavius

zum Konsul gewählt, wobei er eidlich geloben mußte, nichts gegen die von Sulla nach des Marius Vertreibung getroffenen Einrichtungen zu unternehmen. Trotzdem versuchte er mit allen Mitteln die Partei des Sulla zu schädigen, die des Marius emporzubringen; ja er ließ durch einen Tribun den Sulla anklagen; dieser stellte sich jedoch nicht und zog ungehindert in den Mithridatischen Krieg ab. Darauf brachte C. die Rückberufung der Verbannten, d. h. des Marius und seiner Anhänger, in Vorschlag, sowie das Gesetz, das schon im Jahre vorher von dem Tribun Sulpicius durchgebracht, aber für ungültig erklärt worden war, dahin gehend, die ital. Bundesgenossen, die kurz vorher das Bürgerrecht erlangt hatten, und die Freigelassenen nicht mehr in besondern Tribus und zuletzt stimmen zu lassen, sondern sie unter die alten Tribus zu verteilen. Die Partei des Senats unter Führung des Gnäus Octavius widersetzte sich, und es kam auf dem Forum zum blutigen Gefecht, worauf C. aus der Stadt vertrieben und dann vom Senat abgesetzt wurde. Die ital. Bundesgenossen und die Truppen des Appius Claudius, die Nola belagerten, fielen aber C. zu, und so brachte er ein starkes Heer, nach Vellejus sogar 30, freilich großenteils aus Rekruten bestehende Legionen zusammen, rief Marius und die übrigen Verbannten zurück und belagerte mit Marius, Sertorius und Gnäus Papirius Carbo Rom. Die Stadt wurde ihnen, nachdem der früher an C.s Stelle erwählte Konsul Merula hatte abdanken müssen, übergeben, und auf Veranlassung des Marius wurde nun in Rom ein Blutbad angerichtet, das fünf Tage dauerte. Mit Marius erklärte sich C. ohne Wahl zum Konsul für 86 und nahm sich, als jener gestorben war, den Lucius Valerius Flaccus, für 85 und 84 den Gnäus Papirius Carbo zum Kollegen. Als aber C. dem aus Asien zurückkehrenden Sulla nach Griechenland entgegenziehen wollte, weigerten sich seine Soldaten, ihm zu folgen, und ermordeten ihn in einem Aufstande.

Sein Sohn Lucius Cornelius C. schloß sich als Jüngling dem Konsul Marcus Lepidus an bei dessen Versuch, 78 die Sullanischen Verfassungsänderungen wieder umzustürzen, flüchtete, als das Unternehmen mißlungen war, im folgenden Jahre zu Sertorius nach Spanien, erhielt jedoch später durch Cäsars Bemühung die Erlaubnis zur Rückkehr und wurde 44 Prätor. An der Verschwörung gegen Cäsar nahm er keinen Teil, billigte aber dessen Ermordung laut vor dem Volke, das deshalb beim Leichenbegängnis des Diktators C. töten wollte, irrtümlich aber nicht ihn, sondern seinen Vetter, den Tribun G. Helvius C., zerriß.

Gnäus Cornelius C., der Sohn des vorigen von dessen Gemahlin Pompeja, des Pompejus Tochter, focht bei Actium gegen Octavian. Dieser verzieh ihm nicht nur diesmal, sondern auch später als Kaiser, als C. eine Verschwörung gegen ihn gestiftet hatte, und gab ihm sogar für das J. 5 n. Chr. mit Valerius Messala das Konsulat, worauf ihm C. treu ergeben blieb.

Cinnabarit, Mineral, s. Zinnober.

Cinnabarite, s. Blenden.

Cinnamein, der Zimmetsäureester des Benzylalkohols, $C_7H_7 \cdot O \cdot C_9H_7O$, krystallisiert in glänzenden, aromatisch riechenden und bei 39° C. schmelzenden Prismen und ist im Peru- und Tolubalsam sowie im Storax enthalten.

Cinnamodendron corticosum *Miers.*, s. Zimmet.

Cinnamōmum *Bl.*, Zimmetbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit etwa 50 Arten, meist in den Tropen Asiens. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, lederartigen, schönen Blättern und rispig angeordneten Blüten. Die wichtigsten Arten sind: C. ceylanicum *Nees* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 1), ein Baum, in Ceylon einheimisch, in Ostindien, Brasilien und Westindien häufig kultiviert; er hat 7—10 m Höhe, vierkantige Zweige und dreinervige, unterseits netzaderige Blätter; seine Rinde liefert den echten Zimmet, auch Kaneel genannt; C. Cassia *Bl.*, ein Baum, in China und Cochinchina wild und kultiviert, besitzt längliche, dreinervige, unterseits bogig geaderte Blätter; von ihm stammt die Zimmetcassia ab. Der in Bengalen, Malabar und Java einheimische C. Tamala *Nees* liefert die Zimmetblüten (s. d.) oder Zimmetnägelein. [mos.

Cinnămus, Johs., byzant. Historiker, s. Kinnamos.

Cinnamyl, das Radikal der Zimmetsäure (s. d.), die auch Cinnamylsäure heißt.

Cino da Pistōja (spr. tschi-), ital. Rechtsgelehrter und Dichter, aus der edlen Familie der Sinibuldi in Pistoja, studierte in Bologna, war 1307 Richter in Pistoja und ging, als Anhänger der Partei der Weißen (Ghibellinen), in die Verbannung. 1310 kam er als Beisitzer des Senators Ludwig von Savoyen nach Rom. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. widmete er sich ganz der Wissenschaft, beendete 1314 sein bedeutendstes juristisch. Werk, den Kommentar zu den ersten 9 Büchern des Codex Justinians («Lectura in codicem») und erwarb in Bologna den Doktorgrad (9. Dez.). Dann lehrte er, hoch geehrt, an den Universitäten Treviso (1318—21), Siena (bis 1323), Florenz (1324), Siena (bis 1326), Perugia, Neapel (1330—31). 1332 weilte er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt in Florenz. Er starb Ende 1336 oder Anfang 1337. Er war mit Dante eng befreundet. Seine Liebeslieder auf Selvaggia sind voll Dunkelheiten und bezeichnen die Entartung der florentin. lyrischen Schule; aber in seiner Zeit wurde er bewundert; Dante und Petrarca haben ihn gepriesen. Sein Kommentar wurde seit 1483 mehrmals gedruckt, seine ital. Gedichte zuletzt von Bindi und Fanfani («Le rime ridotte a miglior lezione», Pistoja 1878); eine Auswahl gab Carducci (Flor. 1862) heraus. — Vgl. Chiappelli, Vita e opere giuridiche di C. d. P. (Pistoja 1881).

Cinq Codes (spr. ßäng kohd'), s. Code Napoléon.

Cinq-Mars (spr. ßäng mahr oder marß), Henri Coiffier de Ruzé, Marquis de, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 1620 als zweiter Sohn des Marquis von Effiat, Marschalls von Frankreich, geboren. Richelieu brachte den 18jährigen C. an den Hof, um ihn zum Freund des Königs zu machen, diesen aber dadurch selbst um so besser zu beherrschen. C. wußte durch Gewandtheit und Liebenswürdigkeit die volle Gunst des Königs zu gewinnen, der ihn alsbald mit den hohen Hofämtern ausstattete, suchte dann aber den Minister selbst zu stürzen. Gaston von Orléans und der jüngere de Thou waren in das Komplott verwickelt, auch Spanien war durch einen für Frankreich bedrohlichen Vertrag beteiligt (1642); Richelieu entdeckte ihn und brachte durch dessen Mitteilung den persönlich zu C. hinneigenden König auf seine Seite zurück; der Prozeß wurde eröffnet, C. und de Thou verurteilt und 12. Sept. 1642 enthauptet. Das Schicksal des jungen C., der bei Hofe Monsieur le Grand

(Ecuyer) hieß, iſt wiederholt Gegenſtand poet. Behandlung geweſen, ſo in dem Roman A. de Vignys: «C., ou une conjuration sous Louis XIII» (2 Bde., Par. 1826) und in Gounods Oper «Cinq-Mars» (1877). — Vgl. Baſſerie, La conjuration de C. (Par. 1896).

Cinquantino (ſpr. tſchin-, vom ital. cinquanto, d. i. fünfzig), ein kleinkörniger Mais von kurzer Vegetationsperiode, wenn auch in Deutſchland nicht gerade in 50 Tagen, worauf der Name deutet, ſeine Reife erreichend.

Cinquecentiſten (ſpr. tſchinquetſchen-), ſ. Cinquecento.

Cinquecento (ital., ſpr. tſchinquetſchénto, d. i. fünfhundert, dann Abkürzung für die Jahrzahl 1500) nennen die Italiener in der Geſchichte ihrer Kunſt, dann auch ihrer Litteratur den Stil des 16. Jahrh., der ſich durch die Wiederbelebung der Antike auf allen Gebieten des künſtleriſchen und litterar. Lebens entwickelte und gewöhnlich als Renaiſſance (ſ. d.) bezeichnet wird. Die Schöpfer und Träger dieſes neuen Stils, ſowohl in Bezug auf die bildenden Künſte (Michelangelo, Raffael, Correggio, Tizian, Leonardo da Vinci, Benvenuto Cellini) als auf die poet. Litteratur (Arioſto und Taſſo), werden daher häufig Cinquecentiſten genannt. (S. Italieniſche Kunſt und Italieniſche Litteratur.)

Cinque Ports (ſpr. ßink pohrts, d. h. die Fünfhäfen), ſeit Wilhelm I. dem Eroberer Name der fünf auf der engl. Küſte von Kent und Suſſex gegen Frankreich zu liegenden Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Haſtings, die vor allen andern das Reich vor Landungen ſichern ſollten. Zu dieſen kamen noch Winchelſea und Rye, ſo daß es eigentlich ſieben ſolcher Häfen gab, von denen mehrere kleinere, wie Pevenſey, Folkeſtone, Deal u. a., abhängig waren. Sie erhielten wegen ihrer Wichtigkeit vielfache Freiheiten; der Aufſeher, zugleich Befehlshaber des Schloſſes von Dover, der Lord Warden of the C. P., beſaß Admiralitätsjurisdiktion mit einem Gehalt von 3000 Pfd. St. Die meiſten jener Häfen ſind gegenwärtig verſchlammt, die alten Vorrechte ſind ihnen aber teilweiſe verblieben. Auch das Amt des Lord Warden of the C. P. beſteht noch mit 1025 Pfd. St. Einkommen als Sinekure und wird gewöhnlich einem begünſtigten Hof- oder Staatsmanne zu teil. So bekleideten es Wellington, Prinz Albert und Lord Palmerſton; gegenwärtiger Inhaber des Amtes iſt Earl Roberts. Amtswohnung des Lord Warden iſt Walmer-Caſtle bei Dover. — Vgl. Hueffer, The C. P. (Lond. 1900).

Cintio (ſpr. tſchin-), Beiname des ital. Dichters Giovanni Battiſta Giraldi (ſ. d.).

Cinti Padilla, ſ. Chuquiſaca.

Cintra, Stadt im portug. Diſtrikt Liſſabon (Eſtremadura), liegt 27 km weſtlich von der Hauptſtadt an einer Zweiglinie der Strecke Liſſabon-C.-Torres-Vedras in 350 m Höhe an der Sierra de C., einem bis 488 m hohen, von N. nach S. gerichteten ſteilen und gut bewaldeten Granitrücken, deſſen nördl. Spitze, Cruz alta, Ruinen eines maur. Schloſſes und einer Moſchee, deſſen Südende das 1503 gegründete Hieronymitenkloſter da Penha (früher Hoſpiz) trägt. Die Stadt (Villa), ein beliebter Ausflugsort, hat (1890) 4846 E., Poſt, Telegraph; Marmorbrüche und Weinbau, eine Sommerreſidenz des königl. Hofes, herrliche Gärten und Parkanlagen ſowie zahlreiche Landhäuſer wohlhabender Bewohner von Liſſabon. In der Nähe ein von König Manoel erbautes Kloſter, jetzt Schloß, in maur.-got. Stil (Caſtillo da Penha de C.), mit reichen Kunſtſchätzen und einem forſtbotan. Garten (3—400 ausländiſche Hölzer), ferner das Landhaus (Quinta de Montſerrate) des Sir Francis Cook mit Park ſowie das Korkkloſter (Capucho) von Sta. Cruz, eine von Dom João de Caſtro gegründete Kapuzinereinſiedelei, deren 20 in Fels gehauene Zellen mit Korkplatten belegt ſind. In C. ſchloſſen 30. Aug. 1808 Dalrymple und Junot eine Konvention, die den Franzoſen freien Abzug aus Portugal gewährte.

Cinyras, ſ. Kinyras.

Cinzio (ſpr. tſchin-), Beiname des ital. Dichters Giraldi (ſ. d.).

Cione (ſpr. tſchó-), Andrea di, Maler, ſ. Orcagna.

Ciotat, La (ſpr. ßiotá), provençaliſch Cioutat, d. h. die Stadt, Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Marſeille des franz. Depart. Bouches-du-Rhône, am Mittelmeer, an der Bai von C. und an der Linie Marſeille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, mit Zweigbahn nach der Stadt (5 km), hat (1896) 10 980, als Gemeinde 12 734 E., eine Promenade «la Tasse» mit ſchöner Ausſicht, Handelsgericht, Schiffahrtsſchule, einen durch das Kap Bec de l'Aigle und die Inſel Verte geſchützten Hafen mit zwei Leuchtfeuern; Fiſcherei, beſonders Korallenfiſcherei, und bedeutende Werften und Werkſtätten der Messageries Maritimes (3000 Arbeiter). Die Landſchaft iſt reich an trefflichem Muskatwein und an Öl- und Orangenbäumen. — C., das 160 v. Chr. von Marſeille aus gegründete Portus Cytharistae, war wichtig für den Levantehandel und als Zufluchtsort der Proteſtanten.

Cipaquirá (ſpr. ßipaki-), Stadt, ſ. Zipaquirá.

Cipollin (von cipolla, ital., Zwiebel), eine Marmorart, ein kryſtalliniſch-körniger Kalkſtein mit Einmengungen von ſilberweißem oder rötlichem Glimmer oder Talk (deren Häute mit den Schalen einer Zwiebel verglichen werden), wodurch geſchliffene Platten ein beſonders ſchönes Anſehen erhalten. Man findet ihn als geſchichtete Einlagerungen in kryſtalliniſchen Schiefern z. B. bei Zaunhaus unweit Altenberg in Sachſen, zu Fenouillet bei Hyères und im Pentelikongebirge in Griechenland.

Cippus (lat.), Pfahl, Säule; bei den Römern eine viereckige Säule mit oder ohne Baſis und Bekrönung, die als Grenzſtein oder Grabſtein diente.

Cipriāni (ſpr. tſchi-), Giovanni Battiſta, ital. Maler, geb. 1727 zu Florenz, nahm in Rom Correggio zum Vorbilde, ging 1754 nach London und wurde eins der erſten Mitglieder der 1769 geſtifteten königl. Akademie. In ſpäterer Zeit war er auch als Kupferſtecher thätig. Im Yorkhouſe zu London verſuchte er ſich auch als Freskomaler. Er ſtarb daſelbſt 14. Dez. 1785.

Cirage (frz., ſpr. ßirahſch'), das Wächſen, Überziehen mit Wachs, die Wachsfarbe; auch Camaïeumalerei (ſ. Camaïeu), gelb in gelb oder grau in gelb.

Circa (lat., meiſt abgekürzt ca., eigentlich «um», «herum»), bei Zahlangaben: ungefähr, etwa, gegen.

Circaëtus *Vieill.*, ſ. Schlangenadler.

Circars (ſpr. ßörkahrs), ſ. Sarkar.

Circaſſienne (frz., ſpr. ßirkaſſiénn), auch Circaß, wahrſcheinlich nach Circaſſien (ſ. d.) genannt, aber zuerſt in England verfertigt, ein dem Kaſimir ähnlicher, tuchartiger, jedoch weniger dicht gewebter und weniger ſtark gewalkter Stoff, der daher den vierbindigen Köper deutlich erkennen läßt und entweder aus reiner Wolle (feinem Streichgarn) oder baumwollener Kette und wollenem Einſchlag ſowohl einfarbig als meliert hergeſtellt wird.

Circatōres, s. Circuitores.

Circe, Zauberin, s. Kirke. — C. heißt auch der 34. Planetoid.

Circello (spr. tschirtsch-), Monte-, s. Circeo,

Circenſiſche Spiele (lat. ludi circenses), im alten Rom Spiele, die nach dem Cirkus (s. d.) genannt worden ſind, in welchem ſie abgehalten wurden. Dergleichen Spiele ſind ſchon früh begangen worden und waren mit religiöſen Feſten verbunden, wie denn nach der Sage der Raub der Sabinerinnen bei Spielen erfolgte, die Romulus an dem Feſte des Gottes Conſus veranſtaltet hatte. Aber früh wurden auch ſchon eigene Spielfeſttage, zunächſt nur außerordentlicherweiſe zu Ehren von Jupiter, Juno und Minerva, begangen. Und nachdem man dieſe Spiele (vielleicht ſeit 366 v. Chr.) auch als jährliche Spiele zu feiern angefangen hatte, die gewöhnlich ludi Romani (magni) genannt wurden, während jene in der Regel ſchlechtweg ludi magni (votivi) hießen, ſo wurden bald nicht nur die ludi Romani an immer mehr Tagen gefeiert (zuletzt vom 4. bis 19. Sept.), ſondern auch immer neue Spiele eingeführt und an einer ebenfalls ſteigenden Zahl von Tagen abgehalten; ſo nacheinander die ludi plebei (zuletzt vom 4. bis 17. Nov.), die ludi Ceriales (12. bis 19. April), die ludi Apollinares (6. bis 13. Juli), die Megalesia (zu Ehren der Göttermutter, 4. bis 10. April) u. a., während auch die außerordentlichen Spiele ſich vermehrten und ausdehnten. Dabei wuchs mit der Ausdehnung auch die Pracht und der Glanz der Spiele und gleichzeitig die Vorliebe des Volks für ſie, deſſen Verlangen nach «Panem et Circenses» («Brot und C. S.») ſprichwörtlich geworden iſt. (Vgl. Juvenal in ſeiner 10. Satire, Vers 81.)

Wiewohl von den vielen Feſtſpieltagen der größte Teil von ludi scenici (Schauſpielen) und nicht von ludi circenses eingenommen war, ſo galten doch die Tage, an welchen die letztern ſtattfanden, für die Hauptfeſttage. Die C. S. wurden gewöhnlich durch eine feierliche Prozeſſion (pompa) eingeleitet, welche ſeit Erbauung des Dreigöttertempels auf dem Kapitol nach einem Sieg von dem triumphierenden Feldherrn abgehalten wurde, indem zuerſt zum Tempel und von dort aus zum Cirkus behufs Abhaltung der Triumphalſpiele gezogen wurde. Später wurde dieſer Gebrauch auf alle ſtehenden Spiele des Cirkus ausgedehnt. Die Prozeſſion zog unter Anführung des Beamten bei Muſikbegleitung und Weihrauchdämpfen vom Kapitol über das Forum nach dem Cirkus und in dieſem noch die Rennbahn entlang. Hier wurden die Attribute und Bilder der Götter, in der Kaiſerzeit auch die von Mitgliedern der kaiſerl. Familie, zunächſt die der vergötterten, teils auf Bahren und Thronen getragen, teils auf koſtbaren Wagen, welche Pferde, Maultiere, Elefanten zogen, gefahren. Zahlreiche Prieſterſchaften und religiöſe Korporationen geleiteten ſie. Voraus zogen Scharen von Knaben zu Fuß und zu Pferd, die zum Wettfahren beſtimmten Wagen, die an den Spielen ſich beteiligenden Fauſtkämpfer, Ringer, Läufer, ferner tanzende Knaben und Männer, begleitet von Muſikern. Für die ganze Dauer der Spiele war alles aufs peinlichſte vorgeſchrieben; der geringſte Verſtoß machte die Feier ungültig und eine Wiederholung notwendig. Claudius beſchränkte die letztere auf einen Tag, um eine allzu lange Ausdehnung der Spiele zu verhindern. Auf den Feſtzug folgte ein Opfer, dann begannen die Spiele. Dieſe beſtanden hauptſächlich in Wettrennen zu Wagen. Dabei waren die Wettfahrer in vier nach Farben benannte Parteien geteilt. Später wurden je zwei dieſer Parteien zuſammengelegt, ſo daß in byzant. Zeit immer nur von der grünen und blauen Partei die Rede iſt, die ſich heftig befehdeten. (S. Rennbahn.) Seit Nero wurden, wie es ſcheint, regelmäßig 24 Fahrten an einem Tage gemacht, von denen jede aus 7 Umläufen beſtand, die zuſammen über 8 km Wegs betrugen. Die Wagen waren gewöhnlich Zwei- oder Vier-, ſeltener Dreigeſpanne. Außer den Wagenrennen fanden auch Wettrennen von Reitern ſtatt; ferner zeigten ſich früher gewöhnlich, ſpäter, ſeit es für andere Wettkämpfe eigene Stadien gab, ſeltener Fauſtkämpfer, Läufer, Ringer. Dazu kamen militär. Schauſpiele und Scheingefechte, in der republikaniſchen Zeit von jungen Bürgern aufgeführt, in der Kaiſerzeit von militär. Abteilungen; insbeſondere aber erſchien in glänzendem Aufzug die Ritterſchaft, und zeigten ſich in dem von Sulla, Cäſar und Auguſtus wieder aufgebrachten, ſpäter wieder abgekommenen ſog. Trojaſpiele (einem Turnſpiele) Knaben aus vornehmen Häuſern. Auch Tierhetzen fanden zur Zeit der Republik meiſt im Cirkus ſtatt; in der Kaiſerzeit wurden dieſe aber gewöhnlich im Amphitheater abgehalten, gleich den Gladiatorenſpielen, die aber auch zur Zeit der Republik gewöhnlich nicht im Cirkus, ſondern auf dem Forum ſtattfanden. — Vgl. Friedländer im «Handbuch der röm. Altertümer» von Marquardt und Mommſen (2. Aufl., Bd. 4, Lpz. 1881) und in den «Darſtellungen aus der Sittengeſchichte Roms» (6. Aufl., Bd. 2, ebd. 1889).

Circēo (spr. tſchirtſch-), Monte-, auch Monte-Circello oder Monte-San Felice, Vorgebirge, 18 km im Weſten von Terracina, am Tyrrheniſchen Meere, am Südende der Pontiniſchen Sümpfe, die Homeriſche Inſel der Kirke (ſ. d.), ein Kalkfelſen von 310 m Höhe (höchſte Spitze 541 m). Das Vorgebirge gewährt Ausſicht bis Rom, Capri und zum Veſuv und trägt in einer Mulde den Ort San Felice (1259 E.), wo noch jetzt die Zauberin Kirke eine bekannte Sagengeſtalt iſt, ſowie Ruinen der Stadt Circeji (röm. Kolonie ſeit 393 v. Chr.). Am Strande mehrere Grotten, darunter die Stalaktitengrotte della Maga. Der Boden iſt höchſt fruchtbar und berühmt durch ſeine Feigen, trefflichen roten Wein und den großen Salat. Die Vegetation an der Landſeite iſt echt ſubtropiſch. Die Myrte, von Griechenland gebracht, hat ſich von hier über Italien verbreitet.

Circipaner (ſlaw. Črespĕnjany, d. i. jenſeits der Peene Wohnende), ein Zweig der Lutizen (ſ. Wilzen), der bis zum 13. Jahrh. zwiſchen Rednitz, Trebel und Peene ſeßhaft war.

Circiter (lat.), ſoviel wie Circa (ſ. d.).

Circitōres (Circumitores, Circuitores), im alten Rom Sklaven, die als Wächter in Gärten und Fluren die Runde zu machen hatten; ferner die Hauſierer; beim Militär die Mannſchaften, die im Lager nachts die Wachen zu beſichtigen hatten. (S. auch Circuitores.)

Circleville (spr. börklwil), Hauptſtadt des County Pickaway im nordamerik. Staate Ohio, auf dem linken Ufer des Scioto, in einer reichen Ackerbaugegend am Ohio-Erie-Kanal, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hat etwa 6500 E. und lebhaften Getreidehandel.

Circuit (engl., spr. ſörkit; vom lat. circultus), die Rundreiſen der engl. Richter zur Abhaltung

der Aſſiſengerichte in den Provinzen, die in allen Civil- und Strafſachen, bei welchen Geſchworene zugezogen werden, zuſtändig ſind. Die Rundreiſen finden viermal im Jahre ſtatt und ſind jetzt ſo eingeteilt, daß die meiſten Grafſchaften dreimal im Jahre beſucht werden. C. bedeutet ferner den Bezirk, in welchem die Rundreiſen abgehalten werden. In dieſem Sinne giebt es in England ſieben C. Ähnliche Einrichtungen beſtehen in Schottland und Irland. Über die C. Courts in Amerika ſ. Court. — Als C. werden in England auch die Bezirke bezeichnet, in welchen ſich die verſchiedenen County Courts befinden, welche zuſammen unter einem County Court Judge ſtehen (ſ. Grafſchaftsgericht).

Circuitōres (lat., auch Circatores oder Circitores), im Orient Periodeuten, die früher von den Biſchöfen zur Viſitation der Landgemeinden ausgeſandten Geiſtlichen und die von den Ordensobern zur Viſitation der Klöſter ausgeſandten Mönche (Visitatores).

Circulār ..., ſ. Cirkular ...

Circŭlus (lat.), Kreis; C. aequinoctiālis, Äquator; C. horarius, Stundenkreis; C. in demonstrando, in probando, oder C. vitiōsus, Trugſchluß, wobei man ſich durch eine Petitio principii (ſ. d.) im Kreiſe bewegt; C. major und minor, der große und kleine Kreislauf des Blutes; C. meridionālis, Mittagskreis; C. tropicus, Wendekreis.

Circum (lat.), um, herum; Zuſammenſetzungen mit andern Worten ſ. Cirkum ....

Circumcellio (lat.), Landſtreicher; Bettelmönch; Circumcellionen, ſ. Donatiſten.

Circumcisio (lat.), Beſchneidung (ſ. d.).

Circumitōres (lat.), ſ. Circitores.

Circus, ſ. Cirkus.

Cirrus, Raubvögel, ſ. Weihen; C. aeruginōsus, ſ. Schilfweih; C. cyanĕus, ſ. Kornweihe.

Cirencester, gewöhnlich Ciceſter oder Ciceter (ſpr. ßißißt'r oder ßißit'r), Marktſtadt und Parlamentsborough in der engl. Grafſchaft Gloucester, 28 km im SO. von Gloucester, am Churn (einem der Quellflüſſe der Themſe), hat (1891) 7441 E., Reſte alter Ringmauern, die auf den früher größern Umfang hindeuten, eine prächtige ſpätgot., jetzt reſtaurierte St. Johanniskirche, eine Lateinſchule, königl. Ackerbauſchule, Bibliothek, Muſeum mit röm. Altertümern; Leder- und Thonwarenfabrikation und ſehr bedeutende Wollmärkte. Ein Arm des Thames-and-Severn-Kanals geht bis C. In der Nähe der Oakleypark, Sitz des Lords Bathurſt.

Cirey-ſur-Blaiſe (ſpr. ßireh ßür bläbſ') oder Cirey-le-Château (ſpr. lĕ ſchatoh), Dorf im Kanton Doulevant, Arrondiſſement Waſſy des franz. Depart. Haute-Marne, an der Blaiſe, hat (1896) 354, als Gemeinde 369 E., Poſt, Telegraph, Hochöfen und ein durch Voltaires Aufenthalt (1733—49) berühmtes Schloß.

Ciris, Seevogel, ſ. Keiris.

Cirkaſſien, richtiger Tſcherkeſſien, das Land der Tſcherkeſſen (ſ. d.) im weitern Sinne. Es umfaßt den Nordabhang des Kaukaſus weſtlich vom Gebiete der Tſchetſchenzen oder faſt vom Fluſſe Sunſha an bis zur Mündung des Kuban, dann von dort über Anapa den Südabhang des Gebirges längs des Schwarzen Meers, alſo den ganzen ſüdl. Teil des ruſſ.-kaukaſ. Kubangebietes des Schwarzen Meer-Gouvernements und den weſtl. Teil des Terek-gebietes.

Cirkel, ſ. Zirkel.

Cirkſena, Fürſtengeſchlecht, ſ. Oſtfriesland.

Cirkulār (lat.), kreisförmig, ſich im Kreiſe bewegend, umlaufend; als Hauptwort ſoviel wie Umlauf- oder Rundſchreiben (Cirkularſchreiben), d. h. eine gleichlautende Zuſchrift an mehrere, welche entweder nur in einem Exemplar der Reihe nach, oder vervielfältigt, allen Beteiligten in einem beſondern Exemplar zugeſchickt wird.

Cirkulārkreditbrief, ein Kreditbrief, in welchem gleichzeitig mehrere Perſonen an verſchiedenen Orten angewieſen werden, dem Accreditierten bis zum Belaufe einer beſtimmten Summe Gelder auszuzahlen, welche auf der Rückſeite des Kreditbriefs vermerkt werden. (S. auch Accreditieren.)

Cirkulārkulierſtuhl, ſ. Wirkmaſchine.

Cirkulārnote, ſ. Noten.

Cirkulārpolariſation, diejenige Polariſationsart des Lichtes, bei der die Ätherteilchen nach der Theorie kreisförmige Bahnen beſchreiben. Da nun die Drehung der Polariſationsebene durch die Interferenz eines rechts und eines links umlaufenden cirkularen Strahls erklärt wird, hat man dieſen Namen auch auf die Eigenſchaft derjenigen Körper übertragen, die eine Drehung der Polariſationsebene bewirken. (S. Polariſation, Drehung der Polariſationsebene, Saccharimetrie.)

Cirkulārſäge, ſ. Sägemaſchinen.

Cirkulārſchere, Kreisſchere, ſ. Blechbearbeitung.

Cirkulārſchreiben, ſ. Cirkular.

Cirkulārſtühle, eine Art der Wirkſtühle, ſ. Wirkmaſchine.

Cirkulārſyſtem, Kreisbefeſtigung, eine zuerſt von Albrecht Dürer vorgeſchlagene Befeſtigungsart, die dem Hauptwall einer Feſtung eine kreisförmige Geſtalt geben will. Als Vorteile der Kreisbefeſtigung machte man geltend, daß ſie überall die gleiche Stärke habe, den Ort mit der geringſten Wallausdehnung umſchließe und ihre Linien nicht enfiliert werden könnten. Die Nachteile, nur excentriſches Feuer und ſehr mangelhafte Grabenflankierung, ſind übrigens weit überwiegend. Die Vorteile des C. werden zum Teil durch den modernen polygonalen Grundriß erreicht.

Cirkulation (lat.), Kreislauf, Umlauf; atmoſphäriſche C., ſ. Atmoſphäre.

Cirkulationsorgane, ſoviel wie Gefäßſyſtem, ſ. Gefäße.

Cirkulationspumpe, im Maſchinenbau eine Pumpe, die bei Dampfmaſchinen mit Oberflächenkondenſation das Kühlwaſſer durch den Oberflächenkondenſator treibt. Dieſelbe befindet ſich hauptſächlich bei Schiffsmaſchinen. Als C. kommen entweder von der Hauptmaſchine ſelbſt getriebene Kolbenpumpen oder, bei ſehr großen Maſchinen, in der Regel durch beſondere Dampfmaſchinen bewegte Centrifugalpumpen in Anwendung.

Cirkulationsſteuern, ſ. Verſandſteuern.

Cirkulieren (lat.), in Umlauf ſein, die Runde machen.

Cirkumcellionen, ſ. Donatiſten.

Cirkumcentriſch (lat.), um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt gelegen.

Cirkumciſion (lat.), Beſchneidung (ſ. d.).

Cirkumferénz (lat.), Umkreis, Umfang.

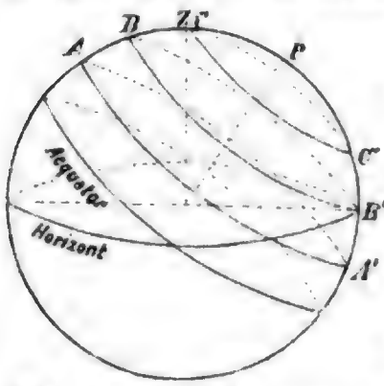
Cirkumflex (lat.), ſ. Accent.

Cirkumfluénz (lat.), Umfließung, Umflutung.

Cirkumincеſſion (lat.), in der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit das Beſtehen der drei göttlichen Perſonen ineinander.

Cirkummeridianhöhen, die der Kulmination eines Sterns nahe voraufgehenden oder folgenden Höhen desſelben über dem Horizont. Sie eignen ſich ebenſo wie die Meridianhöhe ſelbſt ſehr gut zur Beſtimmung der geogr. Breite.

Cirkumpolärsterne, diejenigen Sterne, die für einen Beobachtungsort nicht untergehen. In der nachstehenden Figur bezeichnet Z den Zenith, P den Nordpol, A A′, B B′, C C′ Parallelkreise, welche im Laufe eines Tages von Fixsternen beschrieben werden. Alle Sterne, deren Parallelkreise dem Nordpol näher sind als der Kreis B B′, der den Horizont im Punkte B′ berührt, gehen nicht unter, sind also C. Je näher für einen Ort auf der Erde Zenith und Pol einander kommen, um so mehr Sterne werden für ihn cirkumpolar, d. h. bleiben auf ihrem ganzen Wege um den Pol herum über dem Horizont sichtbar. Am Pol selbst sind alle Sterne C.; unter dem Äquator hingegen, wo der Pol in den Horizont zu liegen kommt, also 90° vom Zenith absteht, giebt es überhaupt keine C. Damit ein Stern für einen bestimmten Ort Cirkumpolarstern wird, darf seine Entfernung vom Himmelspol (Poldistanz) höchstens gleich der geogr. Breite des Ortes sein. Die C. passieren zweimal im Laufe eines Tages die Ebene des Meridians, einmal wenn sie ihren höchsten Stand über dem Horizont erreichen, in oberer Kulmination, einmal wenn sie ihren niedrigsten Stand erreichen, in unterer Kulmination. Für die Orte innerhalb des Polarkreises wird auch während eines Teiles des Jahres die Sonne cirkumpolar und zwar um so länger, je näher sie dem Erdpol liegen.



Cirkumskript (lat.), umschrieben, umgrenzt; cirkumskripte Geschwulst, deutlich begrenzte, im Gegensatz zu diffuser, verschwommener Geschwulst.

Cirkumskription (lat.), Umschreibung, Umgrenzung.

Cirkumskriptionsbullen, päpstl. Erlasse, welche zunächst nur die äußern Verhältnisse der Diöcesen und Parochien, insbesondere deren Abgrenzung (circumscriptio) regeln, im weitern Sinne aber überhaupt die Beziehungen eines Staates zur röm. Kirche ordnen, wenn auch nicht in der grundsätzlichen Weise wie die sog. Konkordate. Die C. tragen an sich den Charakter von Kirchengesetzen des Papstes; die in Deutschland geltenden C. sind jedoch sämtlich zu Staatsgesetzen erklärt worden, stehen demnach auch nur als solche formell in Kraft. Materiell allerdings beruhen sie durchweg auf schwierigen Verhandlungen mit der Römischen Kurie, deren abschließende Gestaltung zuerst Niebuhr als preuß. Gesandten gelang; hierdurch wird jedoch der rechtliche Charakter nicht verändert. Für Deutschland sind folgende C. erlassen worden: De salute animarum (Preußen) vom 16. Juli 1821, Impensa Romanorum Pontificum (Hannover) vom 26. März 1824, Provida sollersque vom 16. Aug. 1821 und Ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 (oberrhein. Kirchenprovinz, d. h. Württemberg, Baden, die beiden Hessen, Nassau, Hohenzollern und Frankfurt a. M.), abgedruckt unter anderm bei Nussi, «Conventiones inter s. sedem et civilem potestatem» (Mainz 1870). — Vgl. Meier, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage (3 Bde. in 5 Abteil., Rostock und Freib. i. Br. 1871—85).

Cirkumspektion (lat.), Umsicht, Vorsicht, Behutsamkeit; cirkumspizieren, allseitig beschauen, betrachten, erwägen.

Cirkumstanz (lat.), Umstand, Bewandtnis; cirkumstantiell, von den Umständen abhängig, auch umständlich.

Cirkumtraktion des Windes, die Ablenkung des Windes an den Rändern größerer, der allgemeinen Windrichtung sich entgegenstellender Hindernisse. So entstehen in den geschützten Stellen auf der Rückseite des Hindernisses Windströmungen, die den allgemeinen entgegengesetzt sein können.

Cirkumvallationslinie, s. Einschließung.

Cirkumvenieren (lat.), umgehen, umringen; umgehen, hintergehen; Cirkumvention, Umgehung, Hintergehung.

Cirkumversion (lat.), Umdrehung.

Cirkumvolution (lat.), Umwicklung, Umwälzung; Windung, z. B. des Gehirns.

Cirkus, bei den alten Römern die länglich-runde Rennbahn, in der die Wettrennen für Roß und Wagen, die sog. Circensischen Spiele (s. d.) abgehalten wurden. Die älteste und größte Anlage dieser Art in Rom war der im Thal zwischen Aventin und Palatin gelegene C. Maximus (s. umstehende Abbildung), der später besonders von Julius Cäsar erweitert wurde. Nero führte einen Neubau auf, einen abermaligen begann Domitian und vollendete Trajan. Die letzten Rennen in demselben fanden 549 n. Chr. statt. Der C. Maximus bestand aus einer langgestreckten Arena; diese war auf den beiden Langseiten und der einen halbkreisförmig geschlossenen Schmalseite von den stufenweise erhöhten Sitzreihen der Zuschauer umgeben. Zu größerer Sicherheit ließ Cäsar noch einen etwa 3 m tiefen und ebenso breiten Kanal davor graben, den aber Nero, um Raum zu gewinnen, wieder zuschütten ließ. An der der halbkreisförmig abgeschlossenen gegenüberliegenden Schmalseite des C. lagen die Wagen- und Pferdeschuppen (carceres). Auf ein Zeichen mit dem weißen Tuche sprangen die Thüren derselben durch eine mechan. Vorrichtung zugleich auf und ließen die darin zum Ablauf aufgestellten Wagen heraus. Die Carceres waren überwölbt und an beiden Ecken mit turmartigen Oberbauten versehen. Über diesen befanden sich die kaiserl. Loge und die Plätze für den Magistrat. Durch die ganze Länge der Arena war eine niedrige Mauer (spina) gezogen, an deren beiden Enden je drei Kegelsäulen (metae) sich befanden. Auf dieser Mauer befanden sich Säulenstellungen, welche die zur Kontrolle der Wagenumläufe aufgestellten sieben Delphine und Eier trugen, und zahlreicher Schmuck von Obelisken, Statuen, Säulen u. s. w. Die Arena des C. Maximus hatte 640 m Länge und 130 m Breite. Zur Zeit des Vespasian faßte er, nach Plinius, 200 000 Zuschauer; im 4. Jahrh. war die Zahl der Sitzplätze auf 385 000 angewachsen. In den den C. umgebenden Arkaden waren Kramläden errichtet. Gegenwärtig ist dieser Prachtbau bis auf wenige Überreste verschwunden. (Vgl. über Darstellungen des C. Maximus auf Münzen: Friedländer, Über einige röm. Medaillons, Berl. 1873.) Nach dem C. Maximus war der älteste der im Westen des Kapitols befindliche C. Flaminius, dessen Gründung auf den Censor Gajus Flaminius um 220 v. Chr. zurückgeführt wird. Augustus gab dem Volke hier das seltene Schauspiel, daß in der mit Wasser gefüllten Arena 36 Krokodile erlegt

Fig. 1.—Mr. Horace Ford shooting at the Toxophilite Society's Meeting, Regent's Park, 1844.

Fig. 2.—Mr. Horace Ford shooting at the Toxophilite Society's Meeting, Regent's Park, 1844.

des Rheins; cisalpinisch, diesseit der Alpen; cisleithanisch, diesseit der Leitha; cispadanisch, diesseit des Po. (S. Trans.)

Cisalien (franz. cisailles), in der Münztechnik die beim Prägen verunglückten Münzen.

Cisalpinisch nannten die Römer die Provinzen, die südlich und östlich von den Alpen lagen.

Cisalpinische Republik, der 28. Juni 1797 von Bonaparte proklamierte und von Österreich im Frieden zu Campo-Formio als unabhängig anerkannte Staat in Italien. Er umfaßte die österr. Lombardei mit dem Gebiete von Mantua, die venet. Besitzungen Bergamo, Brescia und Cremona, Verona und Rovigo, infolge der Verschmelzung mit der Cispadanischen Republik (s. d.) das Herzogtum Modena, die Fürstentümer Massa und Carrara und die päpstl. Legationen Bologna, Ferrara, Mesola nebst der Romagna. Schon 22. Okt. wurden noch die Graubünden entrissenen Unterthanenlande Veltlin, Bormio und Chiavenna hinzugefügt, so daß die C. R. in 10 Departements 42450 qkm mit 3500000 E. enthielt. Mailand war Sitz der Regierung oder des Direktoriums, der Gesetzgebenden Versammlung, eines aus 80 Mitgliedern gebildeten Rats der Alten und eines Großen Rats von 160 Gliedern. Das Heer bestand aus 20000 Mann franz., aber im Solde der Republik stehender Truppen. Noch fester verband sich die Republik im März 1798 mit Frankreich durch einen Defensiv-, Offensiv- und Handelstraktat. 1799 wurde sie infolge der Siege der Russen und Österreicher aufgelöst, jedoch nach der Schlacht bei Marengo (1800) von Bonaparte wiederhergestellt. Zugleich empfing sie eine neue Verfassung, indem ein Rat (Consulta) von 50 Mitgliedern und eine vollziehende Behörde (Governo) von 9 Mitgliedern eingesetzt wurden. Am 6. Sept. 1800 wurde ihr das novaresische und tortonesische Gebiet hinzugefügt; auch wurde sie von Österreich im Frieden zu Lunéville (1801) aufs neue anerkannt. Am 25. Jan. 1802 nahm sie den Namen Italienische Republik an, wählte Bonaparte zum Präsidenten und wurde nun in 13 Departements geteilt. Am 17. März 1805 erschien vor Napoleon eine Abordnung und trug ihm den Titel eines Königs von Italien an, den er annahm. Bis 1814 bildete die frühere Republik dann das Königreich Italien (s. Italien, Geschichte).

Cis-dur (ital. do diesis maggiore; franz. ut dièse majeur; engl. c sharp major), die Durtonart, bei der jeder Ton um einen halben Ton erhöht, also 7 ♯ vorgezeichnet sind. Bequemer bedient man sich des gleichlautenden Des-dur (nur 5 ♭); die parallele Molltonart ist Ais-moll. (S. Ton.)

Ciseleur (frz., spr. ßiß'löhr), derjenige, der das Ciselieren (s. d.) ausübt.

Ciselieren (vom frz. ciseau oder ciselet, Meißel, daher eigentlich: mit dem Meißel zierlich bearbeiten), im allgemeinen die nachträgliche Überarbeitung der Oberfläche von Gußstücken (s. Bildgießerei) durch Feile, Schaber und Meißel, um diese zu ebnen und von Gußnähten u. s. w. zu befreien; mittels Stichels und Punzen erfolgt dann das Einarbeiten vertiefter Linien und Figuren, die ihrer Feinheit wegen durch den Guß nicht mit der nötigen Sicherheit wiedergegeben werden konnten. — Das C. im engern Sinn umfaßt die Herstellung getriebener Arbeit in dünnem Blech und ist eine Operation, die neben mechan. Fertigkeit auch künstlerischen Geschmack und eine gründliche Kenntnis aller Forderungen der Zeichenkunst und Plastik verlangt. Auf dem durch C. zu schmückenden Blech wird, nachdem es durch Ausglühen erweicht und dehnbar gemacht worden ist, die auszuarbeitende Zeichnung in allen Einzelheiten genau mittels einer scharfen stählernen Reißnadel entworfen. Die Unterstützung des Bleches während der Treibarbeit erfolgt meist durch einen Kittblock (Kitttreiben), seltener durch den harten stählernen Amboß. Ebene Platten werden durch Umbiegen der Ränder auf der Kittlage befestigt; hohle Gegenstände, wie Kannen, Trinkbecher, Leuchterfüße u. dgl. werden mit dem aus einem Gemisch von Pech und Ziegelmehl bestehenden Kitt (Treibpech) ausgegossen. Durch Aufsetzen des Punzens auf das Blech und Antreiben desselben mit dem Punzenhammer wird die betreffende Stelle durchgebogen, so daß sie auf der Arbeitsseite vertieft, auf der Gegenseite erhaben hervortritt. Durch stetiges, der herzustellenden Hohlform entsprechendes Fortrücken des Punzens während des Treibens kann der entstehenden Austiefung die gewünschte Gestalt gegeben und auf der Rückseite des Bleches die im voraus bestimmte Reliefigur hergestellt werden. Die während dieser Arbeit nach oben gekehrte Seite bildet nach Vollendung der Arbeit entweder die Rückseite oder Vorderseite des Arbeitsstückes. Das Treiben erfolgt auf einer oder auch auf beiden Seiten des Bleches. Nur in seltenen Fällen kann die völlige Ausgestaltung der Darstellung bei einer Überarbeitung geschehen, gewöhnlich und insbesondere bei starker Erhebung der Figuren werden mehrere Überarbeitungen und zwischen diesen wiederholtes Ausglühen des Bleches notwendig. Das Treiben mit Punzen bietet gegenüber der Hammerarbeit den Vorteil größerer Genauigkeit und Sicherheit in der Auswahl der Arbeitsstelle, es gestattet ferner infolge der Kleinheit und daraus entspringenden Wohlfeilheit der einzelnen Punzen einen größern Wechsel in der Arbeitsfläche dieser und damit eine bessere Anpassung derselben an das Arbeitsstück. (S. Goldschmiedekunst.) — Vgl. A. de Champeaux, Dictionnaire des fondeurs, ciseleurs, modelleurs en bronze et doreurs depuis le moyen-âge jusqu'à l'époque actuelle (Par. 1886).

Ciselierschere, s. Gartengeräte.

Cislo-Janus, eine Art mittelalterlicher Kalender, bestehend aus Merkversen, die in 24 lat. Hexametern von 365 Silben die Verteilung der unbeweglichen Feste und der Tage der Kalenderheiligen durch die Anfangssilben ihrer Namen dem Gedächtnis einzuprägen suchten, indem jedem Tage des Jahres der Reihe nach eine Silbe, jedem Monat also ein Hexameterpaar entsprach. Die Bezeichnung C. stammt von den Anfangssilben der Verse her, die je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Orte in verschiedener Gestalt erscheinen. Verdeutscht wurden diese C. so, daß an die Stelle der Hexameter Reimverse traten und nicht die einzelnen Silben, sondern die einzelnen Worte, ja die einzelnen Verse den Tagen entsprachen. Sie wurden in der Schule auswendig gelernt und waren noch um 1600 gebräuchlich. Der poetisch wertvollste C. ist «Das heilige Namenbuch» von Konrad Dankrotzheim (s. d.).

Cislum (lat.), bei den alten Römern ein leichter, zweiräderiger, unbedeckter, von Maultieren gezogener Reisewagen.

Ciskaukasien, s. Kaukasien.

Cisleithanien oder cisleithanischer Teil (die Reichshälfte diesseit der Leitha, des Grenzflusses auf einer kurzen Strecke zwischen Österreich und Ungarn), der seit dem Ausgleich von 1867 im Gegen-

ſatz zu Transleithanien (ſ. d., dem transleithan. Teil oder den Ländern der Ungariſchen Krone) zwar nicht offiziell, aber ſonſt allgemein gebräuchliche Geſamtname der im öſterr. Reichsrate vertretenen Kronländer der Öſterreichiſch-Ungariſchen Monarchie (ſ. d. nebſt Karten). C. umfaßt alle ehemals zum Deutſchen Bunde gehörigen Kronländer; außerdem Galizien, die Bukowina und Dalmatien, insgeſamt 300026,3 qkm und (1900) 26107304 E., darunter 229024 aktive Militärperſonen.

Zu C. gehören folgende Länder:

Land	qkm	Einwohner 1900	Auf 1 qkm	Zunahme gegen 1890 in Proz.
Niederöſterreich	19825,0	3086382	156	16,0
Oberöſterreich	11983,7	809918	68	3,1
Salzburg	7152,3	193247	27	11,4
Steiermark	22429,4	1356058	61	5,7
Kärnten	10327,5	367344	36	1,8
Krain	9955,9	508348	51	1,9
Trieſt und Gebiet	94,8	178672	1881	13,5
Görz und Gradiſca	2918,5	232338	80	5,5
Iſtrien	4955,2	344173	69	8,4
Tirol	26684,4	850062	32	4,6
Vorarlberg	2602,5	129816	50	11,8
Böhmen	51951,1	6318280	122	8,1
Mähren	22222,0	2435081	110	6,9
Schleſien	5146,9	680529	132	12,4
Galizien	78501,7	7295538	93	10,4
Bukowina	10441,1	729921	70	12,9
Dalmatien	12834,4	591597	46	12,2
Cisleithanien	300026,3	26107304	87	9,3

Cismar, Dorf im Kreis Oldenburg des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, Sitz des Landratsamtes des Kreiſes Oldenburg, hat (1900) 512 evang. E., Poſt, Telegraph und ein ehemaliges ſehr reiches Benediktinerkloſter mit Reſten der alten Befeſtigung und einer Kirche, die 1760 zur Hälfte zu Wohnungen, zur Hälfte zu einer Kapelle ausgebaut iſt. Südöſtlich von C. der ehemalige Kloſterſee, welcher durch Dampfmaſchinen entwäſſert wird. Das Kloſter wurde 1245 gegründet, indem das 1177 geſtiftete St. Johanniskloſter aus Lübeck hierher verlegt wurde; im 16. Jahrh. wurde es in ein Amt verwandelt und 1560 aufgehoben.

Cis-moll (ital. do diesis minore; franz. ut dièse mineur; engl. c sharp minor), die Molltonart, bei der f, c, g, d um einen halben Ton erhöht werden, alſo 4 ♯ vorgezeichnet ſind; die parallele Durtonart iſt E-dur. (S. Ton.)

Cispadäniſche Republik, der 20. Sept. 1796 nebſt der Transpadaniſchen Republik von Bonaparte gebildete und anfangs aus Modena, Reggio, Ferrara und Bologna beſtehende Staat. Die C. R. erhielt eine Verfaſſung nach Art der franzöſiſchen; neben dem Direktorium von drei Mitgliedern ſtand ein Großer Rat von 60 und ein Rat der Alten von 30 Mitgliedern. Das ganze Gebiet war in 10 Departements geteilt und hatte ungefähr 1 Mill. E. Die Behörden wurden 29. April 1797 unter großem Jubel des Volks eingeſetzt; doch erklärten ſich Modena und Reggio ſchon im Mai für die Cisalpiniſche Republik (ſ. d.). Zur Ausgleichung verſprach Bonaparte der C. R. die im Frieden zu Tolentino 19. Febr. 1797 vom Papſte abgetretene Romagna und das Gebiet Meſola. Da aber die Romagna ebenfalls in die Cisalpiniſche Republik zu treten verlangte, ſo mußten auch Bologna und Ferrara auf ihre Selbſtändigkeit verzichten und ſich im Juli 1797 mit der Cisalpiniſchen Republik vereinigen.

Cisrhenäniſche Republik, ein Staat, der nur dem Namen nach beſtanden hat. Als 1797 infolge der Bewegungen der franz. Armee die deutſchen Regierungen auf dem linken Rheinufer aufgelöſt wurden, traten, begünſtigt von Hoche, mehrere deutſche Städte, wie Köln, Bonn, Aachen, zuſammen, um nach dem Beiſpiel der ital. Staaten eine Republik zu bilden. Dieſe nahm im Sept. 1797 den Namen C. R. an und ſtellte ſich unter den Schutz Frankreichs. Allein ſchon im Frieden zu Campo-Formio (17. Okt. 1797) willigte Öſterreich insgeheim in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, ſo daß die förmliche Organiſation der neuen Republik nicht zu ſtande kam. — Vgl. Venedey, Die deutſchen Republikaner unter der franz. Republik (Lpz. 1870).

Cissampélos *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meniſpermaceen (ſ. d.) mit etwa 20, hauptſächlich tropiſch-amerik. und tropiſch-afrik. Arten; eine Art kommt jedoch auch in den übrigen Tropen vor. Es ſind ſämtlich kraut- oder holzartige Schlingpflanzen mit zweihäuſigen, unſcheinbaren, meiſt in Trauben oder Doldentrauben ſtehenden Blüten; die Frucht iſt eine faſt kugelige Steinfrucht. Die bekannteſte Art iſt C. pareira *L.* (Oſtindien und tropiſches Amerika); die unter dem Namen Pareirawurzel (Radix Pareirae), früher offizinell, bekannte Droque ſtammt nicht von C. pareira, ſondern von dem ebenfalls zu den Meniſpermaceen gehörenden und in den Tropen Amerikas heimiſchen Strauch Chondodendron tomentosum *R. et P.*

Cis-Satladſch-Staaten (engl. Cis-Sutlej States), ein brit. Kommiſſariat (Commissionership) im Pandſchab in Oſtindien (ſ. Karte: Oſtindien I. Vorderindien); Sitz der Verwaltung iſt Ambala. Es enthält die Diſtrikte Ambala, Ludhiana, Firozpur und Hiſſar ſowie die Staaten Patiala, Dſchind und Nabha. Der Name wurde zuerſt mit Bezug auf die Sikhfürſtentümer gebraucht, welche während der letzten Zeit des Dehlireichs im Süden des Satladſch entſtanden. Nach Beſiegung der Mahratten durch die Engländer (1803) gerieten dieſe Fürſtentümer in Kämpfe miteinander, bis ſie gezwungen wurden, ſich gegen das neu entſtandene Reich von Lahaur unter Randſchit Singh zu vereinigen, ſowie 1809 mit den Engländern ein Schutz- und Trutzbündnis zu ſchließen. Da ſie aber im erſten Sikhkriege (1845) ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, wurde ihnen die Kriminalgerichtsbarkeit aberkannt, die Binnenzölle aufgehoben und die meiſten, mit Ausnahme von Patiala, Dſchind, Nabha, Faridkot, Maler-Kotla-Tſchitrauli, Raikot, Buria und Mandot, zu den 4 Diſtrikten vereinigt, welche 1849 die letzten Reſte ihrer frühern Souveränität verloren. Seit dieſer Zeit ſind noch einige kleinere Staaten an die brit. Regierung gefallen und mit jenen Diſtrikten vereinigt worden. — Früher hießen C. die Pandſchab-Staaten (ſ. d.).

Ciſſey (ſpr. ßißeh), Ernſt Louis Octave Courtot de, franz. General und Staatsmann, geb. 23. Dez. 1811 zu Paris, diente in Algerien, wurde im Orientkriege 1854 wegen ſeiner bei Inkjerman bewieſenen Tapferkeit zum Brigadegeneral ernannt und erhielt 1863 als Diviſionsgeneral das Kommando der 16. Diviſion in Rennes. Im Deutſch-Franzöſiſchen Kriege von 1870 befehligte C. die 1. Diviſion des 4. Armeekorps, beteiligte ſich an den Kämpfen um Metz 14., 16. und 18. Aug. und bei Roiſſeville (31. Aug.) und geriet durch die Kapitulation von Metz 28. Okt. in deutſche Kriegsgefangenſchaft. Nach Abſchluß

der Friedenspräliminarien nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er ein Kommando über das 2. Korps der Armee von Verſailles, drang 22. Mai 1871 in Paris ein und bemächtigte ſich raſch des ganzen linken Seineufers. Bereits 8. Febr. 1871 in die Nationalverſammlung gewählt, erhielt C. von Thiers 5. Juni das Kriegsminiſterium übertragen und hatte in dieſer Stellung hervorragenden Anteil an der Reorganiſation der franz. Armee. Nach dem Sturze Thiers' 24. Mai 1873 trat auch C. zurück, erhielt jedoch bei der neuen Einteilung der franz. Armee in 18 Korps den Oberbefehl über das 9. in Tours. Nachdem auch das Miniſterium Broglie 22. Mai 1874 geſtürzt worden war, beauftragte ihn der Präſident Mac-Mahon mit der Neubildung des Miniſteriums, in dem C. den Vorſitz und das Porteſeuille des Krieges übernahm. Das Kriegsminiſterium behielt er auch in den folgenden Miniſterien Buffet und Dufaure und trat erſt 16. Aug. 1876 zurück, nachdem er im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Senator gewählt worden war. Im J. 1878 übernahm er das Generalkommando des 11. Armeekorps in Nantes. Wegen der ihn bloßſtellenden Enthüllungen eines Prozeſſes gegen den Oberſtleutnant Jung wurde C. 1880 aus der aktiven Generalität entlaſſen und trat in den Ruheſtand, obgleich die Parlamentskommiſſion, welche zur Unterſuchung der gegen ihn erhobenen Beſchuldigung des Landesverrats und der Erpreſſung eingeſetzt war, ihn freigeſprochen hatte, und obgleich dieſes Urteil im April 1881 von der Kammer beſtätigt worden war. Er ſtarb am 15. Juni 1882 zu Paris.

Ciſſoïde (grch., «Epheuähnliche»), eine krumme Linie dritter Ordnung, die ihren Namen von ihrer Ähnlichkeit mit einem Epheublatte hat und von dem griech. Geometer Diokles im 2. Jahrh. v. Chr. entdeckt worden ſein ſoll. Newton hat eine Methode angegeben, um die C., welche mit Hilfe eines Kreiſes aus einzelnen Punkten konſtruiert werden kann, organiſch (inſtrumental), d. i. durch Bewegung eines rechten Winkels zu beſchreiben. Die Gleichung der C. lautet: $(2r-x)y^2=x^3$. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 4.)

Cissus *L.*, Klimme, eine Gattung kletternder Sträucher aus der Familie der Vitaceen (ſ. d.), deren Arten in den Tropenländern heimiſch ſind und dort in Wäldern als Lianen auftreten. Sie haben abwechſelnd geſtellte Blätter, den Blättern gegenüberſtehende Wickelranken und blattwinkelſtändige, unſcheinbare Blüten, aus denen ſich kleine ein- bis vierſamige Beeren entwickeln. Mehrere Arten beſitzen prachtvoll gefärbte Blätter, weshalb ſie zu beliebten Blattdekorationspflanzen der Warmhäuſer geworden ſind. Die bis jetzt ſchönſte Art iſt C. discolor *Blume* aus Java. Schöne Arten ſind auch C. antarctica *Vent.* aus Auſtralien und C. vitiginea *L.* aus Oſtindien. Aus den Beeren der C. antarctica wird im ſüdl. Auſtralien ein weinartiges Getränk, der ſog. Känguruwein, hergeſtellt. Die Arten der Gattung C. werden neuerdings zur Gattung Vitis (ſ. d.) gerechnet.

Cis-Sutlej States, brit. Kommiſſariat in Oſtindien, ſ. Cis-Satladſch-Staaten.

Ciſtaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Ciſtifloren (ſ. d.) mit etwa 60 Arten, meiſt in den Mediterranländern, einigen in Nordamerika und im mittlern Aſien. Es ſind krautartige Gewächſe, Sträucher oder Halbſträucher mit einfachen ganzrandigen Blättern und regelmäßigen, meiſt zwitterigen Blüten, die einen drei- bis fünfblätterigen Kelch, fünf Blumenblätter, ſehr viele Staubgefäße und einen dreiſpaltigen oder mit drei Narben verſehenen Griffel beſitzen.

Ciſta mystica, ſ. Myſtiſche Lade.

Ciſte (lat., d. i. Kiſte, Käſtchen), eine Art von meiſt cylinderförmigen, aus Bronzeblech gefertigten Käſtchen oder Büchſen, die man beſonders in Präneſte, dann auch in den Gräbern Etruriens findet. Gewöhnlich enthalten ſie Bade- und Toilettengerät, das man den Verſtorbenen mit ins Grab zu geben pflegte. Die C. ſelbſt wie der Deckel ſind gewöhnlich mit gravierten, ſeltener mit getriebenen Darſtellungen verſehen, welche Scenen athletiſcher Kraft und Geſchicklichkeit, vorwiegend aber des Frauenlebens darſtellen, in denen es ſich um den Preis der Schönheit handelt. Die auf dem Deckel als Griff angebrachten Figuren wie die als Tierklauen gebildeten Füße der C. ſind regelmäßig gegoſſen und ziemlich roh, während das Gefäß ſelber mit ſeinen Verzierungen und figürlichen Darſtellungen oft nach griech. Vorbildern von beſſern, meiſt lokalen Künſtlern gearbeitet iſt. Im Stil haben viele der Darſtellungen Ähnlichkeit mit den großen bemalten Vaſen aus Unteritalien. Das größte und ſchönſte erhaltene Exemplar iſt die ſog. Ficoroniſche Ciſte (ſ. d. und Tafel: Etruskiſche Kunſt, Fig. 8).

Eine andere Art von C. ſind die etrusk. Aſchenciſten, quadratiſche Graburnen aus Stein oder gebrannter Erde mit Deckeln, auf denen die Geſtalt des Verſtorbenen liegend dargeſtellt iſt. Sie ſind Erzeugniſſe des etrusk. Handwerks und gehören zumeiſt noch den letzten vorchriſtl. Jahrhunderten an. Die in polychromem Relief, mitunter auch nur in Farben auf der Graburne ſelber ausgeführten Darſtellungen ſind teils Scenen aus den Sagenkreiſen, teils aus dem Leben, Bilder des Todes und des jenſeitigen Lebens u. dgl. — Vgl. H. Brunn und G. Körte, I rilievi delle urne etrusche, Bd. 2 (Rom 1870 u. 1890).

Ciſteaux, ſ. Citeaux.

Ciſtenſänger, ſ. Cisticola.

Ciſter (vom griech.-lat. cithara), Siſter, deutſche Guitarre, zwiſchen Zither und Guitarre ſtehend, ſiebenſaitig, jetzt außer Gebrauch.

Ciſtercienſer, geiſtlicher Orden, ein Zweig des Benediktinerordens. Er erhielt ſeinen Namen von dem Stammkloſter Cistercium (Citeaux, ſ. d.) bei Dijon in der Diöceſe Châlons, das der heil. Robert (1024—1108) 1098 gründete. Aus einem vornehmen Geſchlechte der Champagne ſtammend, trat Robert früh in den Benediktinerorden, verſuchte als Prior von Montier-la-Celle und als Abt von St. Michal de la Tonnere vergeblich, die frühere Strenge wiederherzuſtellen, und ließ ſich deshalb zuerſt im Wald von Moleſme und 1098 mit 20 Gleichgeſinnten an dem wüſten Orte Citeaux nieder, um hier ein Mönchsleben nach ſtrengſter Regel zu begründen. Der Papſt nötigte ihn allerdings ſchon 1099 wieder nach Moleſme zurückzukehren, wo er 1108 als Abt ſtarb. In Citeaux war ihm Alberich als Abt gefolgt und Papſt Paſchalis II. nahm 1100 durch eine Bulle das Kloſter in ſeinen beſondern Schutz. Alberich ſetzte auch die «Instituta monachorum Cisterciensium» feſt, in denen die genaue Erfüllung der Regel des heil. Benedikt als Princip aufgeſtellt wird. Anfangs hielt die Strenge der Regel vom Eintritt zurück, nachdem aber 1112 der heil. Bernhard (ſ. d.) mit 30 Genoſſen in den Orden eingetreten war, dehnte derſelbe ſich raſch aus und

beſaß um 1200 bereits gegen 2000 Klöſter in Frankreich, Deutſchland, England, Skandinavien, Spanien, Italien und Ungarn. Bernhard heißt deshalb öfter der zweite Stifter des Ordens und die C., beſonders in Frankreich, Bernhardiner. 1119 wurden in der ſog. Urkunde der Liebe (charta caritatis) die Grundzüge der Verfaſſung des Ordens feſtgeſtellt und von Innocenz III. beſtätigt. Der Abt von Citeaux war danach das Haupt des Ordens und mußte jährlich ſelbſt oder durch einen Abt ſämtliche Klöſter des Ordens viſitieren. Ihm ſtanden zur Seite die Äbte der älteſten vier Töchterklöſter: Clairvaux (ſeit 1113), La Ferté (ſeit 1115), Pontigny (ſeit 1114) und Morimond (ſeit 1115). Dieſe leiteten die Angelegenheiten des Ordens unter unmittelbarer Aufſicht des Papſtes. Über ihnen ſtand das alljährlich zu Citeaux zuſammentretende Generalkapitel, zu dem ſich die nähern Äbte alljährlich, die entferntern in beſtimmten Zwiſchenräumen einfinden mußten. Um die Mitte des 13. Jahrh. begann der Verfall der C. teils durch Nachlaſſen von der ſtrengen Regel, teils durch innere Zwiſtigkeiten, und ſeit 1615 zerfielen die franzöſiſchen C. in ſolche der ſtrengen und der laxen Obſervanz. In ihrer Blütezeit übertrafen die C. alle andern Orden an Anſehen, Einfluß und Reichtum. Von ihnen ſind ausgegangen die Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Montesa und Alfama in Spanien, die Feuillants (ſ. d.) und die Trappiſten (ſ. d.). In Deutſchland war das älteſte Ciſtercienſerkloſter zu Altcampen, ſeit 1122, die berühmteſten unter 98 Stiftern zu Ebrach (1127), Pforte (Schulpforta 1127), Maulbronn (1139), Riddagshauſen (1145), Dobrilugk (1165), Doberan (1171), Oliva (1170), Altenzelle (1175), Lehnin (1180) und Bebenhauſen (1180). Schon vor der Reformation gingen viele Klöſter ein, die meiſten aber in der Revolutionszeit. Die Maßnahmen Joſephs II. in Öſterreich ſowie der Nationalkonvent in Frankreich 1790 und der Reichsdeputationshauptſchluß in Deutſchland 1803 unterdrückten viele Anſiedelungen der C. Gegenwärtig hat der Orden die meiſten Mitglieder in Öſterreich, wo er die reichen Stifter Heiligenkreuz, Hohenfurt, Lilienfeld, Oſſegg, Rein, Schlierbach, Stams, Wilhering, Zwettl u. a. innehat; außerdem einige in Italien, Belgien, Polen und der Schweiz; aus Frankreich wurden ſie 1880 ausgewieſen. Die Tracht iſt für das Kloſter ein weißes Gewand mit ſchwarzem Skapulier, ſchwarzer Kapuze und ſchwarzem wollenem Gürtel; auf der Straße tragen ſie ſich grau; daher die Bezeichnung graue Brüder.

Neben den C. gab es auch Ciſtercienſerinnen, auch Bernhardinerinnen genannt. Stephan Harding ſtiftete das erſte Kloſter derſelben 1120 zu Tart in der Diöceſe Langres; ihre Zahl ſtieg auf 6000. Auch ſie verweltlichten ſehr früh, ſpalteten ſich und ſind jetzt in Frankreich aufgehoben. Am bekannteſten war das Kloſter Port-Royal des Champs bei Chevreuſe. In Deutſchland, wo 236 Stifter beſtanden, haben ſie noch die Klöſter Marienſtern und Marienthal in der ſächſ. Lauſitz; in der Schweiz 8 größere Stifter, während 13 eingingen. In Öſterreich beſtanden 15. — Vgl. Winter, Die C. des nordöſtl. Deutſchlands (3 Bde., Gotha 1868—71); Janauſchek, Origines Cisterciensium (Bd. 1, Wien 1877); Brunner, Ein Ciſtercienſerbuch (Würzb. 1882); Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Ciſtercienſerorden (hg. von Kinter, ebd. 1883 fg.); Ciſtercienſer-Chronik (Bregenz 1889 fg.).

Die C. hatten jederzeit großen Einfluß auf die Baukunſt. Ihre Kunſtſchule ging hervor aus der des Kloſters Cluny und zeichnet ſich vor dieſer durch die bewußte Einfachheit bei vollendeter Behandlung des Techniſchen aus. Die C. wurden die Lehrmeiſter der Baukunſt namentlich im öſtl. Deutſchland und die Träger des got. Stils ſowohl hier wie in Spanien (Convento de las Huelgas bei Leon). Charakteriſtiſch für ihre Bauten iſt der reich entwickelte, geradlinig geſchloſſene Chor, der Mangel der Türme, die durch Dachreiter (ſ. d.) erſetzt werden, die ſchöne Raumkompoſition und die ſtattliche Bauentwicklung. Als faſt vollſtändig erhaltene Beiſpiele der Bauweiſe der C. ſind in erſter Linie die Klöſter Maulbronn und Bebenhauſen zu nennen. Eine zweite Blüte des Bauweſens erlebten die Ciſtercienſerklöſter im 18. Jahrh.; Fürſtenfeld in Bayern, Wilhering in Oberöſterreich bieten eine glänzende Vertretung des ſüddeutſchen Barockſtils. — Vgl. Dohme, Die Kirchen des Ciſtercienſerordens in Deutſchland (Lpz. 1869); Paulus, Die Ciſtercienſerabtei Maulbronn (Stuttg. 1873); Debio und von Bezold, Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes (ebd. 1884 fg.); Gurlitt, Geſchichte des Barockſtils und des Rokoko in Deutſchland (ebd. 1889); Matthaei, Beiträge zur Baugeſchichte der C. Frankreichs und Deutſchlands (Darmſt. 1893).

Ciſterna di Roma (ſpr. tſchi-), Ort im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, am Nordrande der Pontiniſchen Sümpfe, hat Poſt und Telegraph, (1881) 2022, als Gemeinde 3096 E. — C. d. R., wahrſcheinlich das alte Tres Tabernae, war ein Markgrafentitel der Caetani, die hier eine Burg erbauten.

Ciſterne, ſ. Waſſerverſorgung nebſt Taf. I, Fig. 1.

Ciſternīno (ſpr. tſchi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari delle Puglie, an der Grenze gegen die Provinz Lecce und an der Linie Bari-Brindiſi des Adriatiſchen Netzes, hat (1881) 6049 E.

Ciſterz, ſ. Citeaux.

Cisticŏla, Ciſtenſänger, ein 11 cm langer Vogel, mit rötlichgelbem Rücken- und hellerm Unterſeitengefieder; der Scheitel iſt dunkelbraun, ebenſo Schwung- und Steuerfedern. Er baut in Gras, Schilf u. ſ. w. beutelförmige Neſter. Die 32 Arten bewohnen die afrik. und die orient. Region bis nach Auſtralien. C. schoenicla *Bp.* findet ſich in den Uferländern des Mittelmeers, auch in Südeuropa.

Ciſtiflōren, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakteriſiert durch regelmäßige, ſeltener unregelmäßige und meiſt zwitterige, fünfzählige Blüten, in denen die Staubgefäße gewöhnlich in größerer Anzahl als die Blumenblätter vorhanden ſind. Der Fruchtknoten iſt oberſtändig und meiſt aus drei miteinander verwachſenen Fruchtblättern gebildet. Die Ordnung umfaßt die Familien der Reſedaceen, Violaceen, Droſeraceen, Sarraceniaceen, Nepenthaceen, Ciſtaceen, Bixaceen, Hypericaceen, Tamaricaceen, Ternſtrömiaceen, Dilleniaceen, Cluſiaceen, Dipterocarpaceen (ſ. dieſe Artikel). Umſtehende Abbildung zeigt: Fig. 1, Thea chinensis *Sims.* (ſ. Thee); Fig. 2, Cistus creticus *L.* (ſ. Ciſtroſe); Fig. 3, Viola silvestris *Lam.* (ſ. Viola); Fig. 4, Reseda luteola *L.* (ſ. Reseda).

Ciſtophŏrus, Ciſtophöre, kleinaſiat. Silbermünze zu vier Drachmen (Tetradrachme) aus ſpätgriech. Zeit, benannt nach der auf der einen Seite aufgeprägten, mit einem Kranze von Epheu und Weinbeeren umgebenen Ciſte (Myſtiſche Lade, ſ. d.).

Fig. 1. Orchis mascula. Fig. 2. Orchis militaris. Fig. 3. Orchis pyramidalis. Fig. 4. Orchis morio. Fig. 5. Orchis ustulata. Fig. 6. Orchis fusca. Fig. 7. Orchis latifolia. Fig. 8. Orchis maculata.

Fig. 9. Ophrys apifera. Fig. 10. Ophrys muscifera. Fig. 11. Ophrys aranifera. Fig. 12. Ophrys arachnites. Fig. 13. Ophrys nidus avis. Fig. 14. Ophrys ovata. Fig. 15. Ophrys spiralis.

Fig. 16. Satyrium hircinum. Fig. 17. Satyrium viride. Fig. 18. Satyrium nigrum. Fig. 19. Satyrium albidum. Fig. 20. Satyrium repens. Fig. 21. Satyrium bifolium. Fig. 22. Satyrium conopseum.

Fig. 23. Serapias lingua. Fig. 24. Serapias cordigera. Fig. 25. Serapias longipetala. Fig. 26. Serapias grandiflora. Fig. 27. Serapias latifolia. Fig. 28. Serapias pallens. Fig. 29. Serapias helleborine.

Fig. 30. Cypripedium calceolus. Fig. 31. Cypripedium guttatum. Fig. 32. Cypripedium spectabile. Fig. 33. Cypripedium parviflorum. Fig. 34. Cypripedium pubescens. Fig. 35. Cypripedium candidum.

Fig. 36. Epipactis palustris. Fig. 37. Epipactis latifolia. Fig. 38. Epipactis rubra. Fig. 39. Epipactis viridiflora. Fig. 40. Epipactis ensifolia. Fig. 41. Epipactis pallens. Fig. 42. Epipactis microphylla.

Fig. 43. Limodorum abortivum. Fig. 44. Limodorum tuberosum. Fig. 45. Limodorum purpureum. Fig. 46. Limodorum rubrum. Fig. 47. Limodorum violaceum. Fig. 48. Limodorum flavescens. Fig. 49. Limodorum pallens.

Fig. 50. Neottia spiralis. Fig. 51. Neottia nidus avis. Fig. 52. Neottia cordata. Fig. 53. Neottia ovata. Fig. 54. Neottia loeselii. Fig. 55. Neottia paludosa. Fig. 56. Neottia autumnalis.

nur durch Gürtelpanzer oder Panzerdeck geschützt ist. Zu den C. gehören fast alle Kasematt- und Turmschiffe. Die Bezeichnung C. ist wenig gebräuchlich.

Citadine (frz., spr. ßitadihn), früher eine Art einspänniger Fiaker in Paris.

Citāra (ital., spr. tschi-), Zither.

Citāt (lat.), wörtlich angeführte Stelle aus einem Schriftsteller. Das C. wird in der Regel im Druck durch Anführungszeichen (« », „ “, “ ”) hervorgehoben. Sprichwörtlich gewordene C. nennt man Geflügelte Worte (s. d.).

Citation (lat.), soviel wie Ladung (s. d.).

Citāto loco (lat.), am angeführten Orte; meist abgekürzt: c. l. oder l. c. (a. a. O.).

Cité (frz., spr. ßi-; engl. city; ital. città; aus dem lat. civitas), Stadt; in gewissen Städten, so in Paris und in London (City), besonders der älteste Teil der Stadt; auch soviel wie Bürgerschaft.

Citeaux (spr. ßitoh) oder Cîteaux (deutsch Cisterz), ehemalige Abtei der Cistercienser (s. d.) in der Gemeinde St. Nicolas lès C., Kanton Nuits, Arrondissement Beaune des franz. Depart. Côte-d'Or, 12 km östlich von Nuits, am Vouge, wurde 1098 durch Eudes I. und Abt Robert von Molesme gegründet. Die in der Revolution zerstörte Abteikirche diente den ersten Herzögen von Burgund zum Begräbnisplatz. Die Gebäude der Abtei enthalten jetzt eine Ackerbaukolonie von 500 Gefangenen und eine Zuckerfabrik. In der Nähe der größte Weinberg Burgunds, Clos Vougeot (s. d.).

Citerior (lat.), im Altertum Beiname von Ländern, die in Bezug auf Rom diesseit einer Grenzscheide (z. B. der Alpen, wie Gallia citerior soviel wie Gallia cisalpina) oder des Castuloniſchen Gebirges, wie Hispania citerior, lagen.

Cithăra (lat.), s. Kithara.

Citharexȳlon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit etwa 20 Arten, Bäumen oder Sträuchern in den wärmern Gegenden Südamerikas. Sie haben kleine, meist weiße und in Trauben stehende Blüten mit vier Staubgefäßen und einem Griffel. Von C. quadrangulāre *Jacq.* (Westindien) stammt das als weißes Eisenholz in den Handel kommende Holz, das vielfach zur Verfertigung musikalischer Instrumente verwendet wird. Der griech. Name bedeutet: Geigenholz oder Zitherholz.

Cither, s. Zither.

Citieren (lat.), vorladen, besonders vor Gericht; herbeirufen, (Geister) beschwören; eine Stelle aus einem Buche oder dergleichen wörtlich anführen.

Citigrădae, s. Wolfsspinnen.

Citissime (lat.), aufs eiligste.

Citīsus, Pflanzengattung, s. Cytisus.

Citium, Stadt auf Cypern, s. Kition.

Citlaltepetl, Vulkan, s. Orizaba.

Cito (lat.), eilig.

Citoyen (frz., spr. ßitoajäng), ursprünglich der stimm- oder wahlfähige Bewohner der Cité (s. d.), der Stadtbürger, unter der konstitutionellen Monarchie in Frankreich dann jeder Staatsbürger. In der Revolution befahl man 1792 durch Dekrete, sich im gewöhnlichen Umgange nicht mehr der aristokratischen Anrede Monsieur und Madame zu bedienen, sondern dafür die demokratischen Worte C. und Citoyenne zu gebrauchen. Eine Zeit lang wurden diese Bezeichnungen allgemein herrschend; mit dem Niedergange des revolutionären Eifers griff man jedoch im gewöhnlichen Leben wieder auf die alten Anreden zurück. Unter dem Direktorium blieb C. nur noch bei öffentlichen Verhandlungen und in amtlichen Kreisen ausschließend im Gebrauch. Im offiziellen Titularwesen erhielt sich der C. bis zum Konsulat und verschwand dann bei dem Eintritt des Kaiserreichs. Der offizielle Almanach von 1803 schrieb den Titel «Madame» statt «Citoyenne» geradezu vor. Auch in der Revolution von 1848 wurde die Anrede C. in amtlichen Aktenstücken und Klubdebatten wieder aufgebracht, kam aber bald wieder ab. In der heutigen franz. Staatsverfassung gilt ebenfalls C. als Bezeichnung für jeden geborenen Franzosen, der ein Alter von 21 Jahren erreicht, und jeden Fremden, der das Staatsbürgerrecht durch zehnjährigen Aufenthalt im Lande erworben hat.

Citra, Porron, Mitadella, älteres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien, $^1/_{32}$ des Barrilon oder $^1/_{128}$ der Carga = 0,94 l.

Citraconsäure, zweibasische organische Säure von der Zusammensetzung $C_5H_6O_4$, deren Anhydrid, $C_5H_4O_3$, bei der Destillation von Citronensäure erhalten wird. Sie krystallisiert in Prismen, ist leicht löslich in Wasser und geht bei der Destillation in ihr Anhydrid über. Letzteres ist eine Flüssigkeit, die bei 213° siedet.

Citraka, s. Tschitraka.

Citrāl, s. Bd. 17.

Citrāte, die Salze der Citronensäure (s. d.).

Citrātlöslich heißt in Superphosphaten diejenige Phosphorsäure, die, ursprünglich in freiem Zustande darin vorhanden, zum Teil in neutralen phosphorsauren Kalk umgewandelt worden ist, und die zur Bestimmung mit Ammoniumcitrat ausgezogen wird. Außer der citratlöslichen unterscheidet man noch wasser- und säurelösliche Phosphorsäure, welch letztere in ihren Salzen nur in Mineralsäuren löslich ist.

Citrēn, s. Limonen.

Citridinsäure, s. Aconitsäure.

Citrin, s. Bergkrystall.

Citrinella alpīna *Bonpl.*, s. Citronenfink.

Citronāt, Cedrat oder Succade, Handelsbezeichnung der kandierten unreifen, daher grünen Schale der großen, süßen und genießbaren Frucht einer Art des Citronatbaums (s. Citrus), der Citronate oder Cedrate (in Italien speciell der Spadaforese), die durch eine besonders dicke, fleischige Schale ausgezeichnet ist. Teils wird das C. in Italien (Livorno, Genua) und Corsica hergestellt, teils auch in England, Deutschland und Österreich aus den in Salzwasser konservierten Früchten und Schalen, die man zuerst mit Kalkwasser, dann mit reinem Wasser gut auswässert und kandiert. Gutes C. muß hornartig durchscheinend, trocken, auf der einen Seite grün, auf der andern von Zucker weiß sein und darf keine schwarzen Flecken haben. Es wird besonders zu Konditorwaren und feinem Backwerk benutzt.

Citronātbaum, s. Citrus.

Citronbartgras, s. Andropogon.

Citrōne, s. Citrus.

Citronell, eine Sorte Buchsbaumholz (s. d.).

Citronellaöl und **Citronengrasöl** (Lemongrasöl), zwei einander äußerst ähnliche, vielleicht identische ätherische Öle, die in Indien und Ceylon durch Destillation von Andropogon nardus *L.* und Andropogon citriodora *H. & B.* gewonnen werden, äußerst wohlriechend und daher in der Parfümerie vielfach verwendet. Das Citronellaöl wird vielfach zum Verfälschen von Geranium- und Rosenöl benutzt und wird unter dem Namen Idris Jaghi als türkische Geraniumessenz von Konstantinopel in den Handel gebracht.

Citronenfalter (Rhodocera rhamni *L.*), ein zu der Familie der Weißlinge (Pieridae) gehöriger Tagschmetterling, dessen befruchtetes Weibchen überwintert und im Frühjahr mit den ersten warmen Tagen erscheint. Das Männchen ist hochgelb, das Weibchen grünlich weißgelb. Die grüne Raupe lebt auf dem Kreuzdorn. Weit lebhafter gefärbt ist die südeurop. Varietät (Rhodocera Cleopatra, s. Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 13a und b), wenigstens im männlichen Geschlecht.

Citronenfink (Citrinella alpina *Bonp.*), ein 15 cm langer Fink mit vorherrschend gelbgrüner Färbung des kleinen Gefieders, schwärzlichen gelbgrün geränderten Schwung- und Steuerfedern; bewohnt Südeuropa in höhern Gebirgslagen, scheint aber in neuerer Zeit nach Norden vorzurücken.

Citronengrasöl, ein ätherisches Öl, das dem Citronellaöl (s. d.) sehr ähnlich ist.

Citronenkampfer, s. Citronenöl.

Citronenkraut, s. Lippia.

Citronenöl, Cedroöl, Oleum Citri, das in der Fruchtschale der Citrone in großen Öldrüsen aufgespeicherte ätherische Öl, dem die Citrone ihr Aroma und ihren Geruch verdankt. Dasselbe wird vorzugsweise im südl. Italien gewonnen, indem die reifen Früchte zunächst entschält werden. Die geschälten Früchte dienen zur Gewinnung der Citronensäure. Die zerrissene Schalenmasse liefert beim Auspressen das Öl als eine dicklich schleimige emulsionsähnliche Flüssigkeit, aus der sich das Öl beim Stehen an der Oberfläche abscheidet; dasselbe wird in dieser Form gewöhnlich in den Handel gebracht, dann aber durch Dampfdestillation rektifiziert. Das C. ist gelb gefärbt, nach der Rektifikation farblos, von angenehmem, aromatischem Geruch, starkem Lichtbrechungsvermögen, dreht die Ebene des polarisierten Lichtes nach rechts. Der Luft und dem Licht ausgesetzt, färbt es sich dunkelgelb, wird dickflüssig, sauer und scheidet festen Citronenkampfer oder Citropten, $C_{10}H_{18}O_5$, ab. Es findet Verwendung namentlich in der Parfümerie; in der Pharmacie dient es als geschmackverbesserndes Mittel und ist offizinell. Der Citronenzucker oder Citronenölzucker der Apotheken (Elaeosaccharum Citri) wird durch Verreibung des Öls mit Zucker (ein Tropfen C. auf 2 g Zucker) dargestellt. Das C. enthält zwei Terpene, Citren (s. Limonen) und Pinen (s. d.).

Citronensaft, der durch Auspressen aus den Citronen gewonnene Saft, der im südl. Italien, auf Sicilien, den westind. und griech. Inseln und der Nordküste von Afrika im großen gewonnen wird. Er kommt teils in frisch gepreßtem, trübem Zustande während der Wintermonate zur Versendung, wobei er meist in Gärung übergeht und terpentinartig riecht, teils wird er an Ort und Stelle bis auf ein spec. Gewicht von etwa 1,24 eingekocht und besitzt dann einen brenzlichen Geruch und braune Farbe (Agro limone cotto). Der Versand erfolgt in Fässern von 400 bis 500 kg Inhalt. C. dient zur Bereitung der Citronensäure und wird in gereinigtem und geklärtem Zustande auch für medizinische und Haushaltszwecke verwendet.

Citronensäure (Citronsäure, Acidum citricum), eine organische Säure von der Formel: $C_6H_8O_7 + H_2O$ oder $C_3H_4(OH)(COOH)_3 + H_2O$. Sie ist als Oxyallyltricarbonsäure aufzufassen. Diese im Pflanzenreich sehr verbreitete Säure wurde 1784 von Scheele entdeckt, von Berzelius und namentlich von Liebig näher studiert. Sie findet sich am reichlichsten im Saft der Citronen, außerdem in Preißelbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren u. v. a. Zur Darstellung wird Citronensaft (s. d.) aufgekocht (zur Koagulation von Eiweißstoffen), filtriert und siedend mit Schlämmkreide und Kalkmilch gesättigt. Das ausgeschiedene citronensaure Calcium, Calciumcitrat, wird mittels Schwefelsäure zersetzt und das Filtrat zur Kristallisation eingedampft. Die C. kristallisiert in rhombischen Prismen von angenehm reinsaurem Geschmack, ist in der Kälte in zwei Drittel, bei Siedhitze in der Hälfte ihres Gewichts in Wasser löslich, schwer in Alkohol, in Äther unlöslich. Bei 50° beginnt sie zu verwittern, schmilzt bei 100° in ihrem Kristallwasser, wird bei 130° wasserfrei. Steigert man die Temperatur bis 175°, so verwandelt sie sich in Aconitsäure, und bei weiterm Erhitzen destillieren Itaconsäure- und Citraconsäureanhydrid. Die C. hat viele Ähnlichkeit mit der Weinsäure, unterscheidet sich aber von dieser durch folgende Merkmale: Beim Verkohlen der C. ist nicht ein Geruch nach verbrennendem Zucker wahrnehmbar; ihre Lösung bleibt beim Neutralisieren mit Kalkwasser klar, erst beim Sieden scheidet sich Calciumcitrat ab; Lösungen neutraler citronsaurer Alkalien geben nur bei Siedhitze mit Chlorcalcium einen Niederschlag; das saure citronsaure Kalium ist leicht löslich; C. ist optisch inaktiv.

Die C. ist eine Tricarbonsäure, also dreibasisch, und giebt dem entsprechend drei Reihen von Salzen (Citraten), die jedoch wenig Interesse haben. Von denselben sind in das Deutsche Arzneibuch aufgenommen: Citronensaures Eisenoxyd (Ferricitrat, Ferrum citricum oxydatum), durchscheinende, rote Plättchen, die in kaltem Wasser löslich sind. Citronensaures Eisenchinin, s. Chinin. Das Magnesium citricum effervescens (Brausemagnesia) des Arzneibuchs ist eine dem Brausepulver ähnliche Mischung von C., kohlensaurem Magnesium, doppeltkohlensaurem Natrium und Zucker.

Die C. findet vielfache Verwendung: zur Bereitung erfrischender Getränke 4—6 g nebst Zucker in 1 l Wasser gelöst, als Heilmittel, namentlich gegen Skorbut; ferner in der Kattundruckerei, wo sie entweder auf das Zeug gedruckt wird, um die bedruckten Stellen vor Annahme gewisser Farben zu bewahren, oder zur Erhöhung mancher Farben dient. Der Preis der C. ist 1901 je nach der Reinheit 3,2—3,9 M. für das Kilogramm. — Vgl. Reibmayr, Die C. und ihre hygieinisch-therapeutische Wirkung (Wien 1896).

Citronenthymian, s. Thymus.

Citronenzucker, s. Citronenöl.

Citronīn, ein goldgelber künstlicher Farbstoff, der durch Einwirkung von Salpetersäure auf Diphenylamin entsteht. Er besteht hauptsächlich aus Tetranitrodiphenylamin, $NH(C_6H_3(NO_2)_2)_2$, und kommt auch mit Diphenylaminorange gemengt in den Handel. C. dient zum Färben von Seide und Wolle.

Citronsäure, s. Citronensäure.

Citrophēn, s. Bd. 17.

Citroptēn, s. Citronenöl.

Citrullengurke, Wassermelone, s. Melone.

Citrullus *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in den Mediterranländern und im tropischen Asien. Es sind ausdauernde, niederliegende, krautartige Pflanzen mit einhäusigen, gelben Blüten, mit drei Staubgefäßen bei den männlichen. Zwei Arten werden in Südeuropa vielfach kultiviert: C. vulgaris *Schrad.* (Cucumis citrullus *L.*) und C. colocynthis

Schrad. (Cucumis colocynthis *L.*; s. Tafel: Campanulinen, Fig. 5). Erstere liefert die Wassermelonen (s. Melone), letztere die Koloquinten oder Koloquintenäpfel (s. Koloquinten).

Citrum (lat.), das Holz des morgenländ. Lebensbaumes (s. Thuja). Es galt bei den alten Römern für die kostspieligste Holzart und wurde zu Schnitzereien, Tischplatten u. s. w. verwendet.

Citrus *L.*, Orange, Apfelsine, Citrone, Gattung aus der Pflanzenfamilie der Rutaceen (s. d.), Abteilung der Aurantiaceen. Die Arten derselben sind im tropischen Asien, namentlich in Ostindien, sowie in Japan, China heimisch, wurden aber durch die Jahrtausende alte Kultur über alle wärmern Gegenden der Erde verbreitet. Es sind schöne, immergrüne Bäume, seltener Sträucher, mit wechselständigen, lederartigen, am Grunde gegliederten Blättern und sehr wohlriechenden Blüten, aus deren Fruchtknoten sich eine mehr oder weniger große, beerenartige vielfächerige Frucht (die sog. Hesperiden- oder Orangenfrucht) entwickelt, in deren mit Saft erfüllten Zellen wiederum die Samen eingebettet sind. Die Samen der Orangen haben zuweilen mehr als einen Keim, die der Citronen und Pomeranzen sogar 3—4. Alle Teile der Pflanze enthalten ölreiche Drüsen in Menge. Bei einigen Arten bilden sich die Knospen in den Blattwinkeln in Dornen um. Bei der Jahrtausende alten Kultur entstanden zahlreiche Formen und Varietäten, die sich nicht allein durch die Früchte, sondern auch durch die Blätter und Blüten unterscheiden.

Wichtigste Arten und deren Formen:

1) C. aurantium *Risso*, Orangenbaum mit süßer Frucht, Apfelsine, China- oder Sinaapfel (s. Tafel: Terebinthinen, Fig. 1), stammt aus Asien, kultiviert in Italien, Südfrankreich, Portugal. Stamm baumartig, Blätter länglich-eiförmig, gestielt, zuweilen gezähnt, Blattstiel mehr oder weniger geflügelt, Blüte weiß, Frucht rund oder stumpf-eiförmig, selten warzig, mit dünner Schale, goldgelb, manchmal rötlich, mit erhabenen Ölbläschen, Mark sehr saftig, süß und angenehm schmeckend. Formen: C. a. asperma, Orangen mit kernloser Frucht, letztere klein, rund und glatt, Mark rot, wird schon lange vor der gelben Färbung der Schale genießbar. C. a. balearica, Frucht kugelrund, sehr süß, von Mallorca und Minorca. C. a. duplex, Blüten oft gefüllt, Frucht glatt, fast kegelförmig. C. a. genuensis, Genueser Orange, Frucht mittelgroß, dunkelgelb, kugelrund. C. a. hierochuntica, Orange aus Jericho, Frucht kugelrund, Schale gelb, mit blutrotem, sehr süßem Mark. C. a. limoniformis, Frucht länglich bis birnförmig, Schale dünn, dunkelgelb, Fleisch gelb. C. a. melitensis, Malteser Orange, Schale rötlichgelb, Mark blutrot, süß und wohlschmeckend. C. a. nicensis, Nizzaer Orange, sehr reich tragend, dicke gelbe Schale, süßes Mark.

2) C. bigaradia *Risso* (C. vulgaris *DC.*), Orangenbaum mit saurer oder bitterer Frucht, Bigaradie, Pomeranze, aus Indien, in Südeuropa sehr verbreitet. Stamm baumartig, niedriger als bei voriger, Blattstiel breit geflügelt, Blüten größer und von stärkerm Wohlgeruch, Frucht der vorigen ähnlich, Schale eben, mit vertieften Ölbläschen, Mark mehr oder weniger bitter oder sauer. Formen: C. b. asperma, Pomeranze mit kernloser, dickschaliger Frucht. C. b. bizarria, Bizarreriepomeranze, bringt verschiedenartige Früchte, die halb pomeranzen-, halb limonen- oder citronenartig sind, Mark teils sehr süß, teils wieder sauer und bitter. C. b. corniculata, gehörnte Pomeranze, Frucht etwas flachgedrückt, mit hornartigen Auswüchsen, rötlichgelb. C. b. crispifolia, krausblätterige Pomeranze, Frucht rund, mit etwas runzliger Schale, sehr reichtragend. C. b. hispanica, span. Pomeranze, starkes, dichtes, krauses Laub, Blüten zu verschiedenen Zeiten erscheinend, Frucht groß, mit trocknem Mark. C. b. mammilata, Pomeranze mit zitzenförmiger Frucht. C. b. myrtifolia, myrtenblätterige Pomeranze, niedrig bleibend, Blätter klein, zugespitzt, Frucht klein, kugelförmig, Mark schwach sauer. C. b. sinensis, chines. Pomeranze, Blätter klein, spitzeiförmig, Frucht klein, rötlichgelb, sehr dankbar blühend. C. b. violacea, violette Pomeranze, Frucht rund, klein, vor der Reife etwas violett.

3) C. bergamea *Risso*, Bergamottenbaum, Bergamottenorange, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Zweige mit oder ohne Dornen, Blätter länglich-zugespitzt oder stumpf, Blüten klein, weiß, sehr angenehm riechend, Frucht mittelgroß, birnförmig oder wulstig, Schale glatt, blaßgelb, mit vertieften Ölbläschen, Mark säuerlich, von sehr angenehmem Wohlgeruche. Formen: C. b. mellarosa, Mellarosabergamotte, Zweige ohne Dornen, Blätter sehr dicht stehend, länglich-oval, Frucht glatt, rund gerippt oder gegittert, sehr schön. C. b. parva, kleinfruchtige Bergamotte, Frucht mittelgroß, kugelrund, Schale glatt, blaßgelb. C. b. torulosa, Bergamotte mit wulstiger Frucht.

4) C. limetta *Risso*, Limettenbaum, aus Asien, in Italien kultiviert. Zweige aufrecht, Blätter oval oder länglich, Blüten klein, weiß, Frucht eiförmig oder rundlich, mit zitzenförmigen Enden, blaßgelb, Ölbläschen vertieft, Mark etwas sauer. Formen: C. l. acris, Frucht klein, rund, glänzend grünlichgelb, mit sehr scharf schmeckender Schale, Mark süß. C. l. auraria, dornige Limette, Zweige dornig, Blätter klein, eiförmig, Blattstiele breit geflügelt, fast so groß und lang wie das Blatt, Blüten in Trauben, Frucht klein, rundlich-birnförmig, mit dicker Schale und süßem schmackhaftem Mark. C. l. Pomum Adami, Adamsapfel, Schale dick, goldgelb, Mark sehr sauer. C. l. romana, röm. Limette, Frucht runzlig, mit dicker Schale und süßem, etwas schmackhaftem Mark.

5) C. pompelmos *Risso* (C. decumana *L.*), Pompelmusbaum, aus Indien. Zweige mit und ohne Dornen, Blätter sehr groß, mit breitgeflügelten Blattstielen, Blüten sehr groß, weiß, Frucht meist sehr groß, rundlich oder birnförmig, Schale mit ebenen oder erhabenen Ölbläschen, Mark grünlich, meist sehr saftig, süß und wenig schmackhaft. Formen: C. p. vulgaris, gemeine Pompelmus, junge Triebe zuweilen flaumhaarig, Frucht sehr groß, kronlos. C. p. decumana, Pompoleonpompelmus, liefert die größten Früchte unter allen Orangen, bis 15 cm im Durchmesser, Form gewöhnlich birnförmig, Schale gelb, Mark wenig saftig, meist nicht zu verwerten. C. p. racemosa, traubige Pompelmus, Früchte werden faustgroß und sind bis zu 15—18 Stück in Trauben vereinigt.

6) C. lumia *Risso*, Lumienbaum, in Italien vielfach kultiviert. Habitus, Blätter und Blüten stimmen mit dem Limonenbaum (s. 7) überein, die Früchte unterscheiden sich jedoch durch süßes Mark, Ölbläschen meist vertieft. Formen: C. l. aurantiaca, Lumie mit pomeranzenartigem Mark. C. l. dulcis, süße Lumie, Frucht groß, länglich, eiförmig, mit

zitzenförmigen Enden, dünner Schale und süßem, wohlschmeckendem Mark. C. l. piriformis, birnförmige Lumie, Komturbirne genannt, Frucht groß, glatt, birnförmig, mit dicker, blasser, gelblichgrüner Schale, Mark angenehm säuerlich schmeckend.

7) C. limonum *Risso*, Limonenbaum, Citronenbaum, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Stamm baumartig, Zweige dünn, zuweilen dornig, Blätter eiförmig-länglich, von schöner grüner Farbe, mit geranbetem Blattstiel, Blüten mittelgroß, außen rot, innen weiß, mit 5 Petalen, Staubgefäße in mehrere Bündel verwachsen, Frucht eiförmig-länglich, selten rund, glatt, runzlig oder gefurcht, von schön gelber Farbe, Mark saftig, sehr sauer und schmackhaft. Es sind dies die Früchte, welche gewöhnlich unter dem Namen Citronen (s. unten) verkauft werden und zur Herstellung der Limonade dienen. Formen: C. l. Bignetta, Bignette, Frucht kugelig, mit stumpfen zitzenförmigen Enden, Schale dünn, gelblich, ziemlich glatt, Mark sauer, Baum äußerst fruchtbar, Früchte sehr saftreich, vertragen den Transport am besten. C. l. ligustica, mit eiförmigen, bauchigen, oben abgestumpften Früchten, schwachsauer. C. l. Peretta, Perettenlimone, mit birnförmiger Frucht, von blaßgelber Farbe, deren Schale dünn und wohlriechend ist, wird in Domingo häufig zu Hecken benutzt (C. l. P. domingensis). C. l. Ponzinum, Ponzien, Frucht groß, umgekehrt eiförmig, unten rippig, mit dicker Schale und schwach saurem Mark. C. l. striata, Limone mit gerinnelter Frucht, Schale dünn, gelblich, mit mehr oder weniger tiefen Furchen versehen. C. l. vulgaris, gemeine Limone, bekannte Frucht mit schwefelgelber dünner Schale und saurem Mark.

8) C. medica *Risso* (C. medica Cedra *Desf.*), Citronat- oder Cedratbaum, aus Asien, in Südeuropa schon im Altertum kultiviert. Baumartiger Stamm mit kurzen steifen Zweigen, mit und ohne Dornen, Blätter länglich, gezähnt, Blüten außen violettrot, innen weiß, Frucht oft groß, warzig oder gefurcht, Schale sehr dick, weich, Mark etwas sauer. Von vorigem durch kürzere steife Zweige, schmälere Blätter, größere und warzigere Früchte, dickeres und zarteres Mark, aber weniger sauern Saft unterschieden. Gewöhnlich unterscheidet man 2 Gruppen: a. die sog. Ponciren oder Ponzinen (verstümmelt aus Pomme de cire), weil die Höcker, welche die Frucht bedecken, eine Wachsfarbe haben, und b. wahre oder echte Cedrate. Formen der Gruppe a sind: C. m. cucurbitina, Cedrat mit kürbisförmiger Frucht, in Gestalt einem kleinern Kürbis nicht unähnlich. C. m. maxima, großfrüchtiger Cedrat (Cedratbaum von Genua), liefert kolossale Früchte (nach Ferraris bis zu 30 Pfd.). Zu Gruppe b gehören: C. m. dulcis, süßer Citronatbaum. Die mittelgroße Frucht hat süßes Mark. C. m. rugosa, runzliger Cedrat, mit runzliger, rippiger Frucht. C. nobilis *Lour.*, C. deliciosa *Tenore*, Mandarinenorange aus Cochinchina, ein dornenloser Baum mit stark riechenden, lanzettförmigen Blättern, ungeflügelten Stielen und kleinen plattrunden, orangeroten, sehr wohlschmeckenden Früchten. C. trifoliata *L.*, ein in mildern Gegenden Deutschlands winterharter kleiner, dorniger, spärlich belaubter Strauch mit kleinen, ungenießbaren Früchten. Außer den genannten werden in den Gärten noch kultiviert z. B. C. japonica *Thunb.*, C. chinensis *Pers.* aus Japan, ein Strauch mit dornigen Zweigen, ovalen Blättern, geflügelten Blattstielen und kleinen Früchten, eine beliebte Topf- und Zimmerpflanze.

Kultur, Boden. Die verschiedenen Citrusarten lieben meist eine gut verrottete, fette, weder zu leichte, noch zu schwere bindige Erde. Das Begießen muß besonders im Winter mit größter Vorsicht geschehen. Zuviel Feuchtigkeit ist der größte Feind der Orangen. Als Zeichen für das Begießen im Winter gilt, daß sich die Blätter an der Spitze flach umbiegen lassen, ohne zu zerbrechen, abgesehen davon, daß die obere Schicht der Erde gut ausgetrocknet ist. Man gieße überhaupt nur mäßig und stets am äußern Rande der Erdoberfläche. Die Erde im Gefäße muß deshalb vom Stamme nach dem Rande zu etwas abfallen, damit das Wasser sich nie um den Stamm ansammeln kann. Im Sommer während der Ausbildung der Blüten und Früchte kann das Begießen reichlicher geschehen, auch ist an warmen Sommerabenden ein Bespritzen dem Wachstum der Bäume sehr förderlich. Als Düngung werden die Kübel im Frühjahre mit frischem Kuh-, Hühner- oder Schafdünger, mit etwas Ofenruß vermengt, belegt. Im Sommer gebe man auch einigemal einen Guß mit verdünntem Hornspanwasser oder aufgelöstem Kuh- und Schafdünger.

Standort, Luft, Wärme. Im Winter verlangen die Bäume einen hellen, trocknen, luftigen, frostfreien Standort (bei + 1 bis 5° R.), dabei reichliches Lüften bei milder Witterung. Im Sommer stelle man sie im Freien an einem vor Wind geschützten und warmen Orte auf. Gegen Mitte bis Ende September werden sie ins Winterquartier gebracht und verbleiben da bis Ende Mai oder Anfang Juni, bis die Nachtfröste vorüber sind.

Verpflanzen. Dasselbe geschieht, sobald die Gefäße völlig durchgewurzelt sind, bei kleinen Exemplaren alle 2, bei größern alle 3—5 Jahre, im April und Mai. Hierbei werden die Wurzeln mäßig beschnitten, die Wurzelballen etwas gelockert. Man gebe nicht zu große Gefäße, gute Drainage (Topfscherben, Rasen- oder Torfstücken u. s. w.).

Beschneiden. Bei dieser Arbeit, welche im Frühjahre vor dem Austreiben vorgenommen wird, ist auf den Stand der Blüten Rücksicht zu nehmen. Citronen bringen ihre Blüten an der Spitze der diesjährigen Triebe, Apfelsinen und Pompelmus an der Spitze einjähriger Zweige. Beim Cedratbaum kommen sie aus dem ältern Holze, bei Pomeranzen zwischen den Blättern einjähriger Zweige hervor. Nur Pomeranzenbäume können alljährlich beschnitten werden, alle andern Arten befreit man je nach Bedürfnis von überflüssigen oder ineinander wachsenden Ästen. Die Vermehrung geschieht meist durch Veredelung auf Sämlingsstämme der Citronen oder auch Apfelsinen, seltener durch Stecklinge (bei C. sinensis). Letztere müssen gleichmäßig feucht unter Glasglocken gehalten werden.

Ertrag und Verwendung. Wegen ihres Ölgehaltes werden die verschiedenen Teile der Pflanze in mannigfaltiger Weise verwendet. Die Blätter, besonders der Orangen und Pomeranzen, werden als Thee benutzt. Man sammelt dieselben von den Zweigen, die beim Beschneiden der Bäume abfallen. Im Schatten getrocknet, kommen sie in den Handel. Die Blüten der Orangen und Pomeranzen liefern, zu Parfümerien verarbeitet, in südl. Ländern ebenfalls einen sehr ansehnlichen Ertrag. Das Sammeln derselben beginnt im Mai und dauert in kalten nassen Jahren bis in den Juni. Nach einem sehr

trocknen Sommer kommen die Bäume bei Eintritt der Regenzeit im Herbste zuweilen nochmals in Blüte und geben dann noch eine kleine Ernte. Die Bäume, welche schon mit dem 5. Jahre zum Blühen kommen, erreichen ihren höchsten Ertrag etwa im 40. Jahre. Dann bringt ein Pomeranzenbaum durchschnittlich 40 kg Blüten, ein Apfelsinenbaum nur halb soviel.

Die Früchte liefern den Hauptertrag der verschiedenen Citrusarten. Die Ernte findet zu verschiedenen Zeiten des Jahres statt. Den Anfang machen die Cedrate, von August und September bis Januar. Die chines. Pomeranzen, den Adamsapfel und die Mellarosen erntet man im September, ebenso die Pomeranzen, deren Ernte bis in den März dauert. Die Bergamotten reifen im Februar. Die eigentlichen Orangen oder Apfelsinen werden in drei Perioden geerntet: die erste fällt in die Zeit gegen Ende Oktober, wenn die Früchte beginnen gelb zu werden. In diesem Zustande halten sie einen langen Transport aus, ohne zu verderben. Die zweite fällt in den Dezember. Die Früchte sind dann halbreif und lassen sich ebenfalls ohne Schaden noch ziemlich weit verschicken. Die dritte Periode fällt in das Frühjahr, wenn die Früchte ihre völlige Reife erlangt haben, aber dann können sie keinen weiten Transport vertragen. Apfelsinen werden namentlich von Genua, Nizza und Mentone aus, die sicilischen von Messina, die spanischen von Cadiz und Malaga, die portugiesischen von Lissabon und Santarem aus versandt. Die Früchte verlangen eine sehr sorgfältige Aufbewahrung, weshalb die zur weiten Versendung bestimmten vor ihrer Reife abgenommen, einzeln in ungeleimtes Papier gewickelt und zu 2—500 Stück in Kisten verpackt werden. Die Apfelsinenschalen, welche Bitterstoffe und ätherisches Öl enthalten, dienen zur Bereitung eines bischofähnlichen Getränks sowie eines Liqueurs, des Apfelsinenrosoglio, welcher vorzüglich von Bologna, Udine und Florenz bezogen wird, außerdem als Zusatz zu manchen Speisen. Die Hauptstapelplätze des ausgedehnten Apfelsinenhandels sind außer den obengenannten Orten Triest, Lissabon, Bordeaux und Hamburg. Die Einfuhr der Apfelsinen in England beläuft sich jährlich auf 1 Mill. Bushels, d. h. etwa auf 650 Mill. Stück; sie kommen meist von den Azoren und Malta, dann auch (im Juli und August) aus Venezuela. Algier liefert 80—90 000 Kisten meist nach Frankreich, die Insel Mallorca 50 Mill. Stück. Portugals Ausfuhr an Apfelsinen und Citronen wird mit 170 000 Kisten zu je 1000 Stück angegeben, die Griechenlands zu 50 Mill. Stück. In Süditalien und Sicilien beträgt die Ausfuhr 200 Mill. Frs., in Neusüdwales bringt die jährliche Produktion 2 Mill. M. Das Verderbnis der Apfelsinen bei weiten Versendungen, z. B. vom Mittelmeer nach Neuyork wird auf 30—40 Proz. berechnet. Die Limonen oder Citronen werden je nach ihrer verschiedenen Blütezeit vom Frühjahr bis zum Herbst auch zu verschiedenen Zeiten reif, vom November bis zum Sommer. Die zur Ausfuhr bestimmten werden vor ihrer vollkommenen Reife abgenommen, mit Seiden- oder Löschpapier, wohl auch mit Werg umwickelt, in Kisten à 300 bis 600 Stück oder in Fässer verpackt und so versandt. In Südeuropa wird die erste Ernte (Schnitt) von Ende Juli bis Mitte September, die zweite im November, die dritte im Januar gemacht. Nach Deutschland kommen die meisten Citronen aus Sicilien (Messina), vom Gardasee (Gardeser), von Genua und den neapolit. Küstengegenden, aus Malaga in Spanien, aus der Lombardei, von Roveredo in Südtirol, aus Nizza, Triest, Fiume u. s. w. Messina liefert die feinsten in Schale und demzufolge saftreichsten. Die von Malaga sind weniger geschätzt; ihr Verbrauch ist aber trotzdem groß. Italiens Agrumenernte betrug 1898: 3930 Mill. Stück Früchte von 16 237 000 Pflanzen. Die Einfuhr Deutschlands an frischen Apfelsinen u. s. w. betrug 1899: 55 456 t im Werte von 12,814 Mill. M. Ein im vollen Ertrage stehender Apfelsinenbaum liefert bei sorgfältiger Kultur durchschnittlich 3000 Früchte von guter Qualität. Ein Pomeranzenbaum liefert durchschnittlich 4000 Früchte, ein Cedratbaum bringt selten mehr als 40 Früchte, Bergamotten und Mellarosen geben durchschnittlich etwa 250 Früchte. Am ertragreichsten ist unstreitig der Limonen- und Citronenbaum, dessen durchschnittlicher Ertrag sich auf 6000 Früchte beläuft. Apfelsinen und Pomeranzen tragen nur ein Jahr um das andere reichlich.

Geschichtliches. Als die Heimat der genannten Arten der Gattung C. ist mit ziemlicher Sicherheit das südöstl. Asien anzusehen. Die süßen Varietäten der Orangen, C. aurantium, mit ihren Formen sind wohl durch Kultur in China und Cochinchina entstanden und von dort aus nach Westen weiter verbreitet worden; doch ist dies erst ziemlich spät geschehen, denn griech. und röm. Schriftsteller kennen die süßen Orangen, die eigentlichen Apfelsinen, noch nicht. Man nimmt an, daß ungefähr bei Beginn unserer Zeitrechnung ihre Einführung nach Indien stattgefunden hat und daß sie von dort aus etwa im 14. Jahrh. nach Südeuropa gekommen sind. Etwas anders verhält es sich mit der echten Pomeranze, den bittern Varietäten von C. bigaradia mit ihren Formen. Diese Art ist jetzt noch wild in Gebirgsgegenden des südöstl. Indiens, und ihre Kultur ist ebenfalls erst spät nach den westl. Teilen Indiens gelangt, denn auch von dieser Frucht wußten weder die Griechen und Römer noch auch die Hebräer etwas. Den Arabern scheint sie im 9. Jahrh. bekannt geworden zu sein, und von diesen wurde sie im Anfang des 11. Jahrh. nach Sicilien gebracht. Die Limonen oder Citronen, sowie die Cedrate, sind hingegen den Griechen schon als medische oder persische Äpfel bekannt gewesen, und C. medica ist wohl schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in Italien angebaut worden. Die eigentlichen Citronen sind dagegen in derselben Zeit wie die Bigaradien oder Pomeranzen zuerst durch die Araber nach Sicilien und etwas später infolge der Kreuzzüge, auf denen die Kreuzfahrer diesen Baum in Palästina und Syrien kennen gelernt hatten, auch im übrigen Südeuropa angebaut worden.

Città (ital., spr. tschittah; vom lat. civitas), Stadt (s. Cité), in Zusammensetzungen oft auch Cività, Anfang vieler ital. Städtenamen.

Cittadella (spr. tschi-), Hauptstadt des Distrikts C. (35 347 E.) der ital. Provinz Padua, an den Linien Vicenza-Treviso und Padua-Bassano der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 3881, als Gemeinde 9087 E., in Garnison eine Eskadron des 4. Kavallerieregiments, einen botan. Garten, eine schöne Hauptkirche; Woll- und Baumwollmanufaktur. — Die Stadt wurde 1220 als Grenzfeste gegen Treviso angelegt und ist noch mit Mauern, Türmen und Graben umgeben.

Città della Piēve (spr. tschittah), Stadt im Kreis Orvieto der ital. Provinz Perugia, nahe dem linken Ufer der Chiana, in 508 m Höhe, zwischen Gärten und Weinpflanzungen gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat Post und Telegraph, (1881) 5751, als Gemeinde 7315 E. und in den Kirchen Gemälde des hier 1446 geborenen Pietro Vannucci (Perugino).

Città di Castello (spr. tschittah), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Perugia, links am Tiber und an der Privatbahnlinie Arezzo-Fossato, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 5608, als Gemeinde 24002 E., eine 1540 in prächtigem Renaissancestil vollendete Kathedrale, fünf andere Kirchen, einen Palazzo Comunale, eine Pinakothek sowie zahlreiche Privatpaläste, darunter den schönen Palazzo Vitelli a San Giacomo und den Palazzo Mancini mit einer «Geburt Christi» von Signorelli, alle im Stil der Frührenaissance. C. d. C. treibt Seidenspinnerei, Nägelfabrikation und lebhaften Handel. — C. d. C., das alte Tifernum Tiberinum, das Totilas zerstörte und das im 6. Jahrh. wiederhergestellt wurde, ist diejenige Stadt Italiens, welche 1499 die erste Bestellung bei Raffael machte.

Cittaducāle (spr. tschi-), Hauptstadt des Kreises C. (51054 E.) der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, im S. des Monte-Terminillo unweit des Velino, an der Linie Solmona-Terni des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2117, als Gemeinde 4098 E., eine Kathedrale und einen schönen got. Brunnen. Etwa 6 km entfernt thalaufwärts die Sauer- und Schwefelquellen der Bagni di Paternò. Dabei sind Trümmer von Cutilia, wo 79 Vespasian starb.

Città Leonīna (spr. tschittah), ein Stadtteil Roms, s. Leoninische Stadt.

Città Notabile (spr. tschittah), s. Citta Vecchia.

Cittanōva (spr. tschi-), Stadt im Kreis Palmi der ital. Provinz Reggio di Calabria, am Nordrande des Aspromonte, hat (1881) 11648 E. — C., aus den Ruinen des 1783 durch Erdbeben zerstörten Casalnuovo entstanden, erhielt 1852 den Namen C.

Città Vecchia (spr. tschittah wekia) oder Citta Notabile, Festung auf der brit. Insel Malta, 16 km im SW. von La Valetta, auf einem Hügel, hat (1881) 6152 E., eine schöne Kathedrale mit den Statuen des Apostels Paulus und Roberts von der Normandie und unter der Kirche San Paolo eine Höhle, in der Paulus drei Monate nach seinem Schiffbruche gelebt haben soll, mehrere Klöster und in der Umgegend viele in Fels gehauene Grottenkirchen. C. V., von den Sarazenen und auch noch heute vielfach Medina (Stadt), von den Aragonesen Notabile genannt, war bis zur Gründung von La Valetta (1566) Hauptstadt der Insel.

Cittavecchia (spr. tschittawekia), slaw. Stari Grad, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina in Dalmatien, an der Nordwestküste der Insel Lesina, am gleichnamigen Golf, Sitz eines Bezirksgerichts (14190 E.), hat (1900) als Gemeinde 4584 E., meist Fischer und Schiffer. In der Umgegend finden sich röm. und griech. Altertümer. C. liegt an Stelle des alten Pharia. Das alte Starigrad war ein berüchtigtes Seeräubernest der Narentaner.

City (engl., spr. ßitti), s. Cité und London.

Ciudād (vom lat. civitas), in Spanien und in den durch die Spanier kolonisierten Ländern eine Stadt ersten Ranges, die, im Unterschied von der Villa (s. d.), ihre eigene Gerichtsbarkeit hat.

Ciudād, Johann, Stifter des religiösen Ordens der Barmherzigen Brüder (s. d.).

Ciudād-Bolīvar (spr. ßi-), Bolivarstadt, früher Angostura, Hauptstadt des Staates Bolivar in Venezuela, liegt amphitheatralisch am rechten Ufer des Orinoco, 642 km vom Meere, an einem Engpaß (Angostura) des hier nur 778 m breiten Stromes am Endpunkte der oceanischen Gezeiten, in 57 m Höhe, ist Sitz des Bischofs von Guayana, hat 11686 E., massive Häuser, ein Kollegium mit Priesterseminar und verhältnismäßig gesundes Klima (mittlere Jahrestemperatur 26° C.). Die Stadt ist der Haupthafen des Orinocogebietes und noch für Seeschiffe erreichbar. Regelmäßige Dampferverbindung besteht mit Trinidad. Die Hauptausfuhrartikel sind Ochsenhäute (1899: 131539 Stück), Rehfelle (44147 kg), Kaffee (167179 kg), Tabak (Varinasblätter, 98997 kg), Kopaivabalsam (20905 kg), Kautschuk (90766 kg), Balatagummi (749872 kg), Tonkabohnen (20110 kg), Kakao (18340 kg), Rindvieh (9140 Stück), Vogelbälge und Federn und Gold in Barren im Werte von 2,9 Mill. Bolivares; Gesamtwert: 9,8 Mill. Bolivares. Die Einfuhr besteht in deutschen und engl. Manufakturwaren im Werte von etwa 6 Mill. Bolivares. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1764 gegründet. Am 15. Febr. 1819 wurde hier von Venezuela und Neugranada auf einem Kongreß der Grund zu der Föderalrepublik Columbia gelegt, einer Schöpfung Bolivars, dem zu Ehren die Stadt ihren neuen [Namen erhielt.

Ciudād de Cura, s. Cura.

Ciudād de la Plata (d. h. Silberstadt), der alte span. Name für Chuquisaca und Sucre (s. d.).

Ciudād de las Casas, Stadt in Mexiko, s. San Cristobal de los Llanos.

Ciudād de los Reyes (spr. rēies), der älteste Name für Lima (s. d.).

Ciudād del Principe, Stadt auf Cuba, s. [Puerto-Principe.

Ciudād de Oropēsa, s. Cochabamba.

Ciudād de Victoria, s. Durango.

Ciudadēla, Ciudad und frühere Hauptstadt auf der span. Insel Menorca, an einer schmalen Bucht der Westküste, Bischofssitz, hat (1887) 8447 E., Post, Telegraph, einen kleinen Hafen, viele palastähnliche Gebäude des menorquinischen Adels, eine schöne got. Domkirche und in der Nähe die Tropfsteinhöhlen Perella, Perelleta und Cova de s'Aygo (s. Tafel: Höhlen I, Fig. 1). — C., das Jamno der Alten, war früher befestigt.

Ciudād Encantāda, La, s. Cuenca.

Ciudād-Guerrēro (spr. ger-), Stadt in Mexiko, s. [Tixtla.

Ciudād-Juarēz (spr. chu-), mexik. Stadt, s. Paso.

Ciudād-Reāl. 1) **Provinz** des Königreichs Spanien (s. d. nebst Karte), südlichste und größte Neucastiliens, grenzt im N. an Toledo, im O. an Albacete, im S. an Jaen und Cordoba, im W. an Badajoz, hat 19608 qkm, (1897) 305002 (150446 männl., 154556 weibl.) E., d. i. nur 15 auf 1 qkm, darunter 141 Ausländer, 96 Gemeinden und 10 Gerichtsbezirke. Sie umfaßt einen großen Teil der Mancha (s. d.), viel unkultivierte, im Sommer sehr heiße Flächen. Weidetriften für Esel, Maultiere und Schafe. Den nördl. Teil durchziehen Ausläufer der Montes de Toledo, den südlichen solche der Sierra Morena. Hier liegen die Quecksilber-(Zinnober-)Bergwerke von Almaden. Die Umgegend von Valdepeñas im SO. ist durch ihren Wein berühmt. Hauptstrom ist der Guadiana. — Vgl. Hervás y Buendia, Diccionario historico-geografico de la provincia de C. (Madr. 1892); Blázquez y Delgado Aguilera, Historia de la provincia de C., Bd. 1

(Avila 1898). — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Guadiana und dessen Zufluß Jabalon, in 650 m Höhe, an den Linien Madrid-C.-Badajoz und Alcazar-C. (114 km), ist Sitz eines Bischofs, hat (1897) 14769 E., mehrere Kirchen, Hospitäler und Klostergebäude, ein Instituto, einen Stiergefechtscirkus; Woll- und Zeugweberei, Öl- und Mehlfabrikation, Lederindustrie; wichtige Esel- und Maultiermärkte. — Am 27. März 1809 schlugen bei C. die Franzosen unter Sebastiani die Spanier unter Urbino.

Ciudād-Reāl, Stadt in Mexiko, s. San Christobal de los Llanos.

Ciudād-Rodrigo, Bezirksstadt und Grenzfestung gegen Portugal in der span. Provinz Salamanca (Leon), 27 km von der Grenze entfernt, auf steilem Fels am Agueda und an der Bahnlinie Salamanca-Portug. Grenze, ist Sitz eines Bischofs, hat (1897) 8143 E., ein Schloß, auf dem Marktplatze drei röm. Säulen und Reste einer Wasserleitung, ein Kollegium, bischöfl. Seminar; Fabrikation von Wollzeugen, Leder und Leinwand, besonders aber von Seife, die als Jabon de piedra versendet wird. — C. wurde im Spanischen Erbfolgekriege 30. Mai 1706 von den Engländern erobert, aber schon 4. Okt. 1707 von den Franzosen unter Bay wiedergenommen. Am 10. Juli 1810 ergab sich die Festung nach tapferer Verteidigung durch Herrasti an Masséna. Am 19. Jan. 1812 wurde sie von Wellington erstürmt. Die Festung wurde Stützpunkt der erfolgreichen Operationen der Engländer, und Wellington wurde von den span. Cortes zum Herzog von C. und Granden erster Klasse ernannt.

Ciudād-Victoria, ehemals Nuevo Santander, Hauptstadt des mexik. Staates Tamaulipas, am Abfall des Hochlandes gegen Osten, in der Nähe des Flusses Santander, hat (1895) 14575 E.

Çiva (Schiwa), einer der Hauptgötter der spätern ind. Religion, der mit Vishnu und Brahma die ind. Dreieinigkeit, Trimūrti (s. d.), bildet. Ç. ist hervorgegangen aus dem alten vedischen Gotte Rudra (s. d.) und hat wie dieser zwei Seiten, eine furchtbare und eine gnädige, auf die sein Name («der Gnädige») hinweist. Als sein Sitz galt der Kailāsa, der nördlichste Gipfel des Himalaja, wo er von Genien aller Art umgeben war; seine Frau ist Durgā (s. d.), seine Söhne Ganeça (s. d.) und Kārttikēja (s. d.). Sein Symbol ist das Lingam (s. d.). Abgebildet wird er mit einem oder fünf Köpfen, drei Augen, von denen das eine sich auf der Stirn befindet, und gewaltigem Haare, das in eine Flechte zusammengebunden ist. Um den Hals trägt er einen Kranz von Totenschädeln, in den Händen seinen Bogen oder den Dreizack oder eine Muschel u. a.; bekleidet ist er mit einem blutigen Felle.

Civetta (spr. tschiw-), der höchste Gipfel der Agordinischen Dolomite im Südtiroler Hochlande (s. Ostalpen). Sie erhebt sich als breites, zackiges Felsmassiv südöstlich vom Allegheseе zwischen Val Agordo und Val di Zoldo zu 3220 m und wurde zuerst von Tuckett und Frenchey mit Melchior und Jakob Anderegg 31. Mai 1867 erstiegen.

Civette (frz., spr. ßiwett), s. Zibethkatzen und Tafel: Schleichkatzen, Fig. 6.

Civiale (spr. ßiwiahl), Jean, franz. Arzt, geb. im Juli 1792 zu Thiézac im franz. Depart. Cantal, begründete seinen Ruf durch die Erfindung der Litbotripsie (der Entfernung der Blasensteine auf unblutigem Wege, s. Steinoperationen). Hierfür erhielt er 1826 von der Akademie einen Preis von 6000 Frs., und 1827 wurde ihm der Monthyonpreis von 10000 Frs. zuerkannt. Er starb 13. Juni 1867 zu Paris. Er schrieb: «Sur la lithotritie» (Par. 1827; 2. Aufl. 1848; deutsch Bresl. 1827), «Parallèle des divers moyens de traiter les calculeux» (Par. 1836; deutsch Berl. 1837), «Traité pratique sur les maladies des organes génito-urinaires» (3 Bde., Par. 1837—40; 3. Aufl. 1858—60; deutsch Lpz. 1843), «De l'urétrotomie» (Par. 1849), «Résultats cliniques de la lithotritie pendant les années 1860—64» (ebd. 1865), «La lithotritie et la taille» (aus seinem Nachlaß, ebd. 1870).

Cividāle del Friūli (spr. tschiw-), Hauptstadt des Distrikts C. (38637 E.) der ital. Provinz Udine, an der Linie Udine-C. d. F. (16 km) der Venet. Baugesellschaft, hat (1881) 4262, als Gemeinde 8205 E., eine Brücke (aus dem 15. Jahrh.) über den zum Isonzo gehenden Natisone, einen dreischiffigen Dom aus dem 15. Jahrh., im Archiv des Domkapitels sehr wertvolle Handschriften (Codex der Evangelien aus dem 5. Jahrh.), ein Museum mit röm. und langobard. Altertümern und in der Nähe im Ursulinerinnenkloster eine reich ausgestattete Kapelle der heil. Gertrud. Die Einwohner treiben Kattun- und Leinweberei. — C. d. F., wahrscheinlich das röm. Forum Julii (woraus Friaul entstand), war lange Zeit Sitz langobard. Herzöge und seit 1419 im Besitze der Venetianer.

Civil (lat.), bürgerlich; höflich, gesittet; mäßig, billig; auch soviel wie privatrechtlich (s. Bürger). Das Civil ist in der Soldatensprache Bezeichnung für die bürgerliche Kleidung; dann auch für alle Personen, die nicht dem Soldatenstand angehören.

Civilehe, bürgerliche Ehe, die Form der Eheschließung, nach der die Rechtskraft der Ehe gemäß den Vorschriften des bürgerlichen Rechts durch die Mitwirkung eines Standesbeamten bedingt ist. Den Gegensatz bildet die kirchliche Eheschließung. Man unterscheidet zwischen obligatorischer, fakultativer und Notcivilehe. Letztere kam im Laufe der Entwicklung vielfach als Aushilfsmittel vor, indem die Gesetzgebung solchen Personen, welche aus irgend einem Grunde die kirchliche Eheschließung nicht erlangen konnten, die Eingebung der Ehe vor einem bürgerlichen Beamten ermöglichte (in Preußen Gesetz vom 30. März 1847, veranlaßt durch die Deutschkatholiken). Die fakultative C. giebt die Möglichkeit der Eheschließung vor dem bürgerlichen Beamten oder dem Geistlichen; die obligatorische C. endlich kennt nur die bürgerliche Eheschließungsform. Den Abschluß der viel verschlungenen und viel zersplitterten Entwicklung in Deutschland bildet, nachdem die Forderung der obligatorischen C. in den Bewegungen des J. 1848 eine Hauptrolle und einen Bestandteil der Frankfurter Grundrechte gebildet, auch die preuß. Verfassungsurkunde vom 30. Jan. 1850 ein ausdrückliches Versprechen der C. in Art. 19 enthalten hatte, das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, welches unter Beseitigung aller entgegenstehenden Vorschriften für das Gesamtgebiet des Deutschen Reichs die obligatorische C. einführte. Damit wurde allen kirchlichen Eheschließungsvorschriften für das bürgerliche Gebiet die Wirkung entzogen; infolge davon wurde die Gerichtsbarkeit in Ehesachen ausschließlich den bürgerlichen Gerichten überwiesen, ebenso die Ehehindernisse und die Führung der Civilstandsregister bürgerlich geordnet; dagegen erfuhr das materielle Recht der Ehescheidung seine allgemeine welt-

liche Regelung erst durch das Bürgerl. Gesetzbuch von 1896. Das Gesetz vom 6. Febr. 1875 ist 1. Jan. 1900 teilweise durch das Bürgerl. Gesetzbuch (insbesondere §§. 1303 fg. und §§. 1564 fg.) ersetzt und abgeändert worden (Art. 46 des Einführungsgesetzes hierzu). Neben dem genannten Reichsgesetz kommen noch in Betracht das Gesetz vom 4. Mai 1870, betreffend die Eheschließung u. s. w. von Reichsangehörigen im Auslande (abgeändert durch Art. 40 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch); die Gesetze über die Eheschließung in den deutschen Schutzgebieten vom 17., 21. April, 5. Juni, 13. Sept. 1886, das Gesetz vom 15. März 1888, und die Verordnung vom 20. Jan. 1879, betreffend die Verhältnisse der Militärbeamten nach eingetretener Mobilmachung. Der Eheschließung geht das Aufgebot (s. d.) voraus.

Die obligatorische C. wurde zuerst in England 1653 eingeführt, aber schon 1660 durch die Stuarts beseitigt; hier sowohl als in den Niederlanden, wo der Gedanke der C. schon Ende des 16. Jahrh. auftaucht, steht derselbe in unmittelbarem Zusammenhang mit dem sich allmählich durchringenden Gedanken der Toleranz verschiedener Bekenntnisse. Seine endgültige Formulierung fand der Gedanke der C. erst durch das Gesetz des franz. Konvents vom 20. Sept. 1792, dessen Hauptpunkt dann als Art. 63 in den Code Napoléon überging. So ist die obligatorische C. bis heute in Frankreich trotz aller Wandlungen der Staatsform geltendes Recht geblieben. Von Frankreich aus bekamen unmittelbar Belgien, Holland und das ganze linke Rheinufer die obligatorische C. und behielten sie auch dann, als sie wieder staatlich von Frankreich getrennt wurden; so hatten Rheinbayern (seit 1797), Rheinhessen, Rheinpreußen (seit 1804), Elsaß-Lothringen die Einrichtung bereits seit fast einem Jahrhundert, als sie im übrigen Deutschland zur Einführung gelangte. Nur Frankfurt hatte unter dem Einflusse des J. 1848, Baden 1869 die obligatorische C. angenommen. Die Einführung der C. in Preußen durch Gesetz vom 16. März 1874 war eine Folge des sog. Kulturkampfes. Im Deutschen Reichstage hatten schon vorher auf Anregung der Abgeordneten Völk und Hinschius hierüber Verhandlungen stattgefunden; unter dem Druck der inzwischen in Preußen eingetretenen Notlage kam die Sache auch im Reiche durch das Gesetz vom 6. Febr. 1875 zum Abschluß. — Am 25. Dez. 1875 erging ein gleiches Bundesgesetz für die Schweiz, wo bis dahin nur Genf, Neuenburg, Tessin und Basel-Stadt die obligatorische C. hatten. Außerdem haben die obligatorische C. noch Rumänien, Italien und neuestens auch Spanien und Ungarn. Das neue span. Gesetzbuch von 1889 läßt zwar für Katholiken nur die sog. kanonische Ehe zu, aber es droht dem Geistlichen Geldstrafen an, der die Eheschließung ohne Zuziehung eines Standesbeamten vornimmt, und legt der sog. Gewissensehe bürgerliche Wirkungen nur bei, wenn sie in das Standesregister eingetragen ist (Art. 75 fg.). In Ungarn wurde nach mehrjährigen hartnäckigen Kämpfen und unter dem Widerspruch des kath. Klerus die obligatorische C. 1. Okt. 1895 eingeführt. — Die fakultative C. gilt in England, die Notcivilehe in den drei skandinav. Staaten.

Die kath. Kirche hat die C. jederzeit principiell verdammt, da das Tridentinische Konzil gesetzlich den Pfarrer als Standesbeamten vorschreibt (Pius' VI. Constitutio Auctorem fidei vom 28. Aug. 1794; Syllabus Errorum Pius' IX., S. 73, 74; Encyklika Leos XIII. vom 10. Febr. 1880), sich in der Praxis aber mit derselben leicht abgefunden unter thatsächlicher Aufrechterhaltung der tridentinischen Vorschrift und unter Beobachtung der staatlichen Strafvorschrift, welche (vom 1. Jan. 1900 an: außer bei lebensgefährlicher Erkrankung eines Verlobten) einen Religionsdiener mit Geldstrafe oder Gefängnis bedroht, falls er vor dem standesamtlichen Akte «religiöse Feierlichkeiten einer Eheschließung» vornimmt (§. 67 des Gesetzes vom 6. Febr. 1875; Art. 46 des Einführungsgesetzes zum Bürgerl. Gesetzbuch). Dagegen hat die evang. Kirche, obwohl Luther selbst die kirchliche Eheschließung im spätern Sinne, welche sich erst seit dem Ende des 17. Jahrh. gestaltete, nicht kennt, gegen die Einführung der C. einen heftigen litterar. und parlamentarischen Kampf geführt, welcher sich wesentlich um die fernere Zulässigkeit des «Zusammensprechens» durch den Geistlichen drehte; der Evangelische Oberkirchenrat erklärte 1874 diese Formel für unzulässig, mußte aber dem Widerspruche der Geistlichkeit nachgeben und ein das Zusammensprechen gestattendes Parallelformular zur Benutzung freigeben. (S. auch Trauung.)

Litteratur. Friedberg, Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung (Lpz. 1865); Sohm, Das Recht der Eheschließung geschichtlich entwickelt (Weim. 1875); Hinschius, Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung vom 6. Febr. 1875. Mit Kommentar (3. Aufl., Berl. 1890); Scheurl, Die Entwicklung des kirchlichen Eheschließungsrechtes (Erlangen 1877); ders., Bürgerliche Eheschließung und Trauung (ebd. 1878); Sicherer, Personenstand und Eheschließung in Deutschland. Erläuterung des Reichsgesetzes vom 6. Febr. 1875 (Erlangen 1881); Fleiner, Obligatorische C. und kath. Kirche (Lpz. 1890); von Schubert, Die evang. Trauung (Berl. 1890); Archiv für kath. Kirchenrecht (Mainz 1894).

Civiletat (spr. -etah), der Teil des Budgets, der die Etats für sämtliche Zweige der Verwaltung, außer dem Militäretat und der Civilliste (s. d.), umfaßt.

Civilgericht, das zur Rechtspflege in Civilsachen berufene Gericht (s. Gericht und Gerichtsverfassung).

Civilgerichtsbarkeit, die Ausübung der Rechtspflege in Civilsachen (s. Gerichtsbarkeit).

Civilgesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch, im Gegensatz zu dem nur eine einzelne Materie (z. B. Eherecht) des Bürgerlichen Rechts (s. d.) ordnenden einfachen Civilgesetz die gesetzgeberische Regelung des gesamten Bürgerlichen Rechts eines Landes, mit Ausnahme des Handels-, Wechsel- und Seerechts, in einem umfassenden Gesetze. Beispiele s. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Code Napoléon, Landrecht und Kodifikationen. In der Schweiz ist ein einheitliches C. für die ganze Eidgenossenschaft in Vorbereitung. Der Vorentwurf des 1. und 2. Teils hiervon (Personen- und Familienrecht), von Huber in Bern verfaßt, wurde 1897 veröffentlicht; ein Teil, das Obligationenrecht, ist schon Gesetz (Bundesgesetz vom 14. Juni 1881) seit 1. Jan. 1883.

Civilingenieur, ursprünglich der Gegensatz zu Militäringenieur (s. Ingenieur). Das Wort hat sich z. B. in diesem Sinne als ein durch Bestehen der technischen Staatsprüfung (s. Technische Staatsprüfungen) erworbener Titel bis 1888 in Sachsen erhalten. Gegenwärtig werden aber in Deutschland allgemein diejenigen Techniker C. genannt, die nicht im Staatsdienste stehen, sondern die Bearbeitung

von Aufgaben aus dem Ingenieurwesen als selbständiges Gewerbe betreiben.

Civilis, Julius, fälschlich Claudius C., der german. Führer der Bataver im Kriege gegen die Römer 69 und 70 n. Chr., von fürstl. Abkunft aus dem seit 13 v. Chr. mit den Römern verbündeten Volke der Bataver und unter Nero Befehlshaber in röm. Diensten, war durch die Hinrichtung seines Bruders auf Befehl des zu Köln kommandierenden niedergerman. Legaten Fontejus Capito (67 n. Chr.) und mehrfache persönliche Unbill zu solcher Erbitterung gegen die Römer gestachelt worden, daß er den kühnen Plan faßte, die röm. Macht am Rhein zu vernichten. Als infolge des Anfang 69 n. Chr. ausgebrochenen Vitellianischen Thronkrieges die röm. Rheinlande von zuverlässigen röm. Truppen stark entblößt waren, gelang es ihm, die Bataver, Friesen und Canninefaten gegen Rom in Waffen zu bringen. Die röm. Heerhaufen konnten bei dem allgemeinen Abfall der batav. und kelt. Hilfstruppen das Feld nicht halten. C. konnte schon im Herbst 69 die Hauptfestung Vetera (Xanten) belagern, und als Anfang 70 auf die Kunde von Vitellius' Tode und dem Brande des Kapitols das ganze nordöstl. Gallien bis zur Grenze der Remer von Rom abfiel, gingen auch die Rheinfestungen mit zahlreichen röm. Truppen zu C. und den Kelten über. Infolge innerer Zwistigkeiten trat jedoch ein Teil der Aufständischen bald wieder auf die Seite der Römer, und so gelang es dem röm. Feldherrn Petillius Cerialis, Trier zu erobern und bei dieser Stadt C. selbst aufs Haupt zu schlagen. Nach einer neuen Schlacht bei Vetera drang Cerialis in das Land der Bataver selbst ein, und im Herbst des J. 70 kam der Friede zu stande, der dem C. Amnestie gewährte und das alte Bündnis herstellte.

Civilisation (vom lat. civilis, bürgerlich, gesittet), derjenige Zustand der menschlichen Gesellschaft, in welchem sie den Zustand der Barbarei überwunden hat und zu einem geordneten bürgerlichen Zusammenleben vorgeschritten ist, somit die Vorbedingung jeder höhern Kultur.

Civilisieren, der Civilisation (s. d.) zuführen, gesittet machen.

Civilisten, diejenigen Personen, welche den bürgerlichen Ständen (im Gegensatz zum Militär) angehören; in einem andern Sinn die Rechtslehrer und Schriftsteller des bürgerlichen, namentlich des röm. Rechts im Gegensatz einerseits zu den Kanonisten, den Rechtslehrern des kanonischen oder Kirchenrechts, andererseits zu den Rechtslehrern des Strafrechts, den Kriminalisten.

Civilität (lat.), Anstand, Höflichkeit.

Civiljury, s. Schwurgericht.

Civilkabinett, s. Kabinett.

Civilkammer. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetze vom 27. Jan. 1877 bestehen die Landgerichte aus Civil- und Strafkammern. Die Civilkammern bilden diejenigen Abteilungen, welche (in Verbindung mit den Kammern für Handelssachen, s. d.) die ordentliche Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten innerhalb der sachlichen und örtlichen Zuständigkeit der Landgerichte ausüben. Vor die Civilkammern gehören danach wesentlich: 1) alle Civilprozesse, welche nicht den Amtsgerichten zugewiesen sind, d. h. regelmäßig alle Prozesse über vermögensrechtliche Ansprüche, deren Gegenstand an Geld oder Geldeswert die Summe von 300 M. übersteigt; 2) gewisse öffentlich-rechtliche Verhältnisse berührende Civilprozesse ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes, als welche reichsgesetzlich Ansprüche gegen den Reichsfiskus auf Grund der Gesetze über die Flößereiabgabe und die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten, sowie Ansprüche an Reichsbeamte aus Amtsversehen bestimmt sind, woneben eine gleiche Zuweisung der Landesgesetzgebung überlassen ist für Ansprüche gegen den Staat seitens der Staatsbeamten, wegen Verfügungen der Verwaltungsbehörden, wegen Verschuldung von Staatsbeamten und wegen Aufhebung von Privilegien, sowie für Ansprüche an Beamte aus Amtsversehen und für Ansprüche betreffs öffentlicher Abgaben; 3) die Rechtsmittel der Beschwerde und Berufung in den vor den Amtsgerichten verhandelten bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. — Wegen der Bildung und Besetzung der C. s. Gericht und Gerichtsverfassung.

Civilkomputation, s. Komputation.

Civilliste, Bezeichnung für denjenigen Teil der Staatsausgaben, welcher in monarchischen Staaten für den Unterhalt des Fürsten und seines Hofhaltes bestimmt wird. Die C. hängt mit dem Übergange vom feudalen und patrimonialen in den modernen Staat zusammen. Wichtig dabei war zunächst für eine Anzahl von Staaten die Thatsache der Verminderung der fürstl. Hausgüter infolge von schlechter Verwaltung und zunehmendem Luxus, entscheidend aber vornehmlich die sich immer mehr steigernden Bedürfnisse des in fortschreitender Entwicklung befindlichen Staates, die Notwendigkeit eines eigenen, einheitlichen, wohlgeordneten und kontrollierten Staatshaushalts und die wesentlich veränderte polit. Stellung der Dynastien. C. nannte man zuerst in England eine Liste der Bedürfnisse des Königs für seine eigene Person, seinen Hofstaat, die Civilverwaltung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit (im Gegensatz zu den Ausgaben für das Heer), zu deren Befriedigung das Parlament dem Könige ein bestimmtes Pauschquantum, selbst auch C. genannt, bewilligte und welches aus den erblichen Revenuen der Krone und aus zeitweise oder auf Lebenszeit bewilligten Steuern gebildet war. Nachdem schon Georg III. lediglich «zur Bestreitung des Haushalts und Aufrechthaltung des Glanzes und der Würde der Krone» eine bestimmte Summe als C. angenommen, Wilhelm IV. aber überhaupt alle polit. Lasten von der C. ausgeschieden hatte, entstand erst unter Victoria die reine C. im Sinne eines lediglich dem Aufwande des Königs und seines Hofstaates gewidmeten Budgetpostens, nachdem das Parlament auch den Unterhalt der selbständigen Glieder des königl. Hauses besonders übernommen hatte. Von England ging der Name C. in das Staatsrecht anderer monarchischen Staaten, selbst nichtkonstitutioneller, über. So wenig der Monarch als ein Beamter im gewöhnlichen, technischen Sinne des Wortes erscheint, ebensowenig kann die C. als eine Besoldung erachtet werden. Da, wo das Hausgut einer Dynastie ganz oder teilweise Staatsgut geworden, ist die C. wenigstens zum Teil auch als eine Folge der fiskalischen Bereicherung des Staates anzusehen, was z. B. im Falle einer Entthronung des regierenden Hauses oder des Aussterbens successionsfähiger Nachkommenschaft in demselben wohl in Anschlag kommen müßte. In Preußen ist das Rechtsverhältnis wesentlich anders geartet. (S. Krondotation.) Der Betrag der C. ist in Baden: 1589983 M. (Apa-

nagen 343430 M.), Bayern: 4231044 M., außerdem für den Reichsverweser 442857 M. (Apanagen 728782 M.), Hessen: großherzogl. Haus 1331857 M., Oldenburg: 400000 M., Preußen: 15719269 M. (als Deutscher Kaiser erhält der König von Preußen keine C.), Sachsen: 3142300 M. einschließlich 90000 M. Schatullengelder der Königin (Apanagen 636913 M.), Sachsen-Weimar: großherzogl. Haus 960000 M., Schwarzburg-Rudolstadt: fürstl. Haus 305000 M., Württemberg: 2017189 M. (Apanagen 100579 M.); die übrigen deutschen Fürsten beziehen ihr Einkommen aus Domäneneinkünften. Ferner Belgien: 3300000 Frs., 200000 Frs. Dotation des Grafen von Flandern, zusammen = etwa 2800000 M., Dänemark 1000000 Kronen (203200 Kronen Apanagen), zusammen = etwa 1350000 M., Frankreich 1000000 Frs. Gehalt und 700000 Frs. Repräsentations- und Reisekosten des Präsidenten der Republik = 1360000 M., Griechenland: 1325000 Drachmen (C. des Königs und Kronprinzen) = 1060000 M., Großbritannien: 543000 Pfd. St. (168000 Pfd. St. Apanagen) = 14220000 M., Italien: 16050000 Lire (C. und Apanagen) = 12800000 M., Japan: 3206668 Yen (C., Apanagen und Tempel) = 6500000 M., Niederlande 800000 Fl. = 1350000 M., Österreich-Ungarn: je 4650000 Fl. aus dem Finanzetat der im österr. Reichsrat vertretenen Länder und aus dem ungar. Etat = 15800000 M., Portugal: 526000 Milreis (C. und Apanagen) = 2400000 M., Rußland: 12740000 Rubel = 27000000 M., Schweden: 1320000 (Norwegen 376259) Kronen = 1900000 M., Spanien: 9250000 Pesos = 7400000 M.

Civilprozeß, bürgerliches Verfahren, die gesetzlich geregelte Form der staatlichen Privatrechtspflege. Die Rechtsordnung gestattet dem in seinem Privatrecht (bürgerlichen Recht) Verletzten der Regel nach nicht die Selbsthilfe, verweist ihn vielmehr auf den Schutz des Staates. Der Staat gewährt diesen Schutz durch die bürgerlichen Gerichte und in Gestalt eines geordneten Verfahrens. Welche Gerichte dazu berufen sind, bestimmt die Gerichtsverfassung. Das Verfahren findet seine Regelung im Civilprozeßrecht, welches, sofern es Beziehungen der Einzelnen zur Staatsgewalt ordnet, dem öffentlichen Rechte angehört, und sofern es sich dabei um das Verfahren zum Schutze bürgerlicher (materieller) Rechte handelt, formelles Recht genannt wird. Das Verfahren selbst bildet eine Reihenfolge, einen Fortgang (daher der Name processus) von Handlungen, welche in dem Urteile, als der richterlich-autoritativen Feststellung des schutzbedürftigen Privatrechts, und in der Vollstreckung (Exekution), als der zwangsweisen Ausführung des Urteils, gipfeln.

Im Deutschen Reiche herrschte bis zum 1. Okt. 1879 mit Bezug auf den C. große Zersplitterung. Man konnte zwei Gruppen von Rechtsgebieten unterscheiden. Erstens solche Gebiete, die den gemeinrechtlichen Prozeß als subsidiäre Rechtsquelle anerkannten. Der alte gemeinrechtliche Prozeß war im Mittelalter auf Grund der röm. und kanonischen (kirchlichen) Rechtsquellen in Italien durch Doktrin und Praxis herausgebildet. Er wurde im 16. Jahrh. in Deutschland recipiert und hier durch Gewohnheitsrecht und Reichsgesetzgebung, wenngleich nicht erheblich, fortgebildet, durch die Praxis aber mißbräuchlich zu einem schwerfälligen schriftlichen Verfahren gemacht. Die Gebiete, in denen er subsidiär galt, waren Sachsen, die sächs. Herzogtümer, beide Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, die Freien Städte, das rechtsrhein. Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt. Zweitens solche Gebiete, für welche seit Ende des 18. Jahrh. besondere Prozeßrechte mit ausschließlicher Geltung erlassen waren. Dahin gehörten die altländischen Provinzen Preußens, für welche die Allgemeine Gerichtsordnung vom 6. Juli 1793 gegeben wurde, ein Gesetzbuch, welches den Prozeß der Amtspflicht des Richters, die wahre Bewandtnis der Streitsache zu erforschen, unterwarf, übrigens durch neuere Gesetze (von 1833 und 1846) im Sinne mündlicher Verhandlung erheblich modifiziert wurde; ferner diejenigen Staaten, in welchen der franz. Prozeß (der Code de procédure civile von 1806) wesentlich Geltung erlangte, wie in den linksrhein. Teilen von Preußen, Hessen-Darmstadt, Bayern und in Elsaß-Lothringen; endlich solche Gebiete, denen eine auf Verschmelzung des gemeinrechtlichen und des franz. Prozesses beruhende Gesetzgebung zu teil wurde, wie Hannover (Prozeßordnung von 1850), Baden (Prozeßordnung von 1864), Württemberg (Prozeßordnung von 1868) und Bayern (Prozeßordnung von 1869). Hierbei mag bemerkt werden, daß auch Österreich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwei Prozeßgesetze, welche als ausschließliche Rechtsquellen bestimmt waren, erhielt, nämlich die (Josephinische) Allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 und die sog. Westgalizische Gerichtsordnung vom 19. Dez. 1796. Am 1. Jan. 1898 trat dort eine Civilprozeßordnung, Gesetz über die Ausübung der Gerichtsbarkeit und die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte in bürgerlichen Rechtssachen (sog. Jurisdiktionsnorm), beide vom 1. Aug. 1895, und ein Gesetz über das Exekutions- und Sicherungsverfahren (Exekutionsordnung) vom 27. Mai 1896 in Kraft. Näheres darüber s. Civilprozeß, Bd. 17. — Vgl. Fürstl, Die österr. Civilprozeßgesetze (Wien 1897 fg.); Ullmann, Grundriß des österr. Civilprozeßrechts (Lpz. 1900); Skedl, Das österr. Civilprozeßrecht, Bd. 1 (ebd. 1900).

Im Gefolge der einheitlichen Bestrebungen des J. 1848 trat im deutschen Volke auch das Verlangen nach einem nationalen und zeitgemäßen C. hervor. Der Deutsche Bundestag ließ 1861—66 durch eine Kommission in Hannover einen Entwurf ausarbeiten, während gleichzeitig Preußen die Aufstellung einer mittelbar auch für das ganze Deutschland berechneten Prozeßordnung veranlaßte. Im Auftrage des Norddeutschen Bundes wurde von 1867 bis 1870 eine neue Prozeßordnung entworfen. Dieser Entwurf erfuhr nach 1870 verschiedene Umarbeitungen, zuletzt durch den Bundesrat. In der so gewonnenen Gestalt wurde er in Verbindung mit Entwürfen zu einem Gerichtsverfassungsgesetz, einer Strafprozeß- und einer Konkursordnung dem Reichstage vorgelegt. Dieser ließ die Vorlagen zuvörderst durch eine besondere Kommission (Reichsjustizkommission) vorberaten und nahm sie dann in einer zwischen ihr und den Bundesregierungen durch Kompromiß vereinbarten Fassung an. Von den so zu stande gebrachten sog. Reichsjustizgesetzen, denen noch mehrere andere hinzutraten, wurde die Civilprozeßordnung 30. Jan. 1877 verkündet. Sämtliche Reichsjustizgesetze sind seit 1. Okt. 1879 in Kraft.

Mit Einführung des Bürgerl. Gesetzbuchs wurde es notwendig, die Civilprozeßordnung in Übereinstimmung mit den Vorschriften des Bürgerl. Gesetzbuchs zu bringen. Es wurden daher Änderungen

Ausgabe 1 Mark 50 Pfg. Ausgabe 2 Mark 50 Pfg. Ausgabe 3 Mark 50 Pfg.

Struckmann und Rasch (7. Aufl., Berl. 1900); Gaupp (4. Aufl., Freib. i. Br. 1899 fg.); Reincke (4. Aufl., Berl. 1900); Seuffert (8. Aufl., Münch. 1901 fg.); Peters (3. Aufl., Berl. 1899); Freudenthal (Münch. 1900); Neukamp (Gött. 1900).

Civilrecht, s. Bürgerliches Recht. Eine besondere Bedeutung hatte bei den Römern das C. (jus civile). Es war ursprünglich das für die röm. Bürger geltende bürgerliche Recht, wie es begründet war durch die Zwölf Tafeln (s. d.), fortgebildet wurde durch die aus den Beschlüssen des röm. Volks hervorgegangenen Gesetze (leges), die Beschlüsse des röm. Senats in Sachen des Privatrechts (Senatus consulta), die Erlasse der Beamten (edicta magistratuum, s. Edikt), die Gutachten und Schriften der Juristen (auctoritas prudentium), die richterlichen Urteile (res judicatae) und das Gewohnheitsrecht (s. d.). Daneben stand das jus gentium als das bürgerliche Recht, dessen auch Peregrinen, d. h. diejenigen Freien, welche das röm. Bürgerrecht nicht hatten, ebenso fähig waren, wie die röm. Bürger selbst. Es gab z. B. bestimmte Formen von Rechtsgeschäften, welche gültig nur zwischen röm. Bürgern abgeschlossen werden konnten. In Italien belegene Grundstücke, Sklaven und einheimische Zug- und Lasttiere wurden in der Form der Mancipation, einem Scheinkauf, unter Zuziehung von Zeugen von einem Römer an einen Römer veräußert. So oder durch in jure cessio, einem Formalakt vor dem Prätor oder dem obersten Beamten einer röm. Provinz, wurde röm. Eigentum (dominium ex jure quiritium) übertragen. Der Erwerber konnte solches Eigentum mit der röm. Eigentumsklage vindizieren. Hatte aber ein Römer ein Provinzialgrundstück, an welchem es röm. Eigentum nicht gab, oder hatte er eine des röm. Eigentums und der Erwerbung durch eine jener solennen Formen fähige Sache gekauft und übergeben erhalten, ohne daß eine jener Formen angewendet war, und hatte er hier auch röm. Eigentum noch nicht durch während eines oder zweier Jahre festgesetzten Besitz erworben (Usukapion), oder hatte ein Peregrine eine Sache gekauft und übergeben erhalten, so hatten diese Personen nicht das röm. Eigentum, der Römer hatte im zweiten Fall nur bonitarisches Eigentum erworben, welches nur mit einer der röm. Eigentumsklage nachgebildeten Klage (per formulam petitoriam oder actio publiciana) dem dritten Besitzer abgefordert werden konnte. Ebenso gab es Formalkontrakte (s. Contractus), welche nur von röm. Bürgern geschlossen werden konnten, z. B. die Stipulation, wenn in Frage und Antwort die Worte spondes, spondeo gebraucht wurden. Dagegen konnten die andern Kontrakte (Real-, Konsensualverträge und Stipulation) ohne jene Worte auch von Peregrinen vollgültig abgeschlossen werden, weil sie juris gentium waren. Die röm. Ehe (justae nuptiae), welche ohne weiteres die Wirkung hatte, daß die Kinder in der Gewalt des Vaters standen, konnte nur ein röm. Bürger mit einer Bürgerin eingehen; eine Ehe nach jus gentium alle freien Personen. Später wurden diese Verschiedenheiten ausgeglichen und durch Justinian völlig beseitigt. — In einer andern Bedeutung setzte man das jus civile dem jus honorarium (als dem auf den Edikten der Prätoren und anderer Magistratspersonen beruhenden Recht) gegenüber.

Civilsenat. Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze werden C. bei den Oberlandesgerichten und beim Reichsgericht (s. d.) gebildet, bei erstern von fünf, bei letzterm von sieben Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden, behufs Ausübung der ordentlichen Gerichtsbarkeit für gewisse Rechtsmittelinstanzen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die C. der Oberlandesgerichte sind zuständig für die Verhandlung und Entscheidung teils der Berufung gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen andere Entscheidungen der Landgerichte. Dagegen ist den C. des Reichsgerichts überwiesen die Verhandlung und Entscheidung teils der Revision gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen sonstige Entscheidungen der Oberlandesgerichte, sowie die Verhandlung und Entscheidung der Berufung gegen die Entscheidungen des Patentamtes über Klagen auf Vernichtung oder Zurücknahme von Erfinderpatenten. Auch das Oberste Landesgericht (nur in Bayern) hat C. (S. Gericht und Gerichtsverfassung.)

Civilstand, die Gesamtheit der im bürgerlichen Verkehr sich bewegenden Personen gegenüber dem Militärstande. Im Sinne von status civilis des röm. Rechts bezeichnet C. die Rechtsfähigkeit in Bezug auf das bürgerliche Recht.

In einem engern, an den Code civil sich anlehnenden Sinne (état civil) wird unter Civil- oder Personenstand der Inbegriff derjenigen persönlichen Verhältnisse verstanden, welche, wie die Geburt, die Heirat und der Tod, mittels Eintragung in gewisse Verzeichnisse (Register) beurkundet werden sollen. Die Einrichtung solcher Civilstandsregister (s. d.) hängt zusammen mit den Bestrebungen, den Geistlichen diejenigen Geschäfte abzunehmen, welche für jeden Staatsbürger, welchem religiösen Bekenntnisse er immer angehören mag, wie für den Staat selbst von erheblicher Bedeutung sind. Während nach dem frühern deutschen Rechte, mit Ausnahme der franz. Rechtsgebiete, die für den Rechtsstand der Person erheblichen Thatsachen der Geburt, der Verheiratung und des Todes durch die Kirchenbücher (s. d.) bezeugt wurden und nur partikularrechtlich für Dissidenten staatliche Registerführung bestand, erfolgt nach dem Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 und dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 1318 die Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle ausschließlich durch die Standesbeamten (s. d.), gewöhnlich in der Weise, daß der Standesbeamte für jeden einzelnen Fall ein besonderes Zählblättchen auszufüllen hat. Von gleichen Grundsätzen wie die jetzige deutsche geht aus die schweiz., franz., belg., holländ., ital. u. s. w. Gesetzgebung, und auch in England ist trotz der fakultativen kirchlichen Eheschließung staatliche Registerführung angeordnet. Das Reichsstrafgesetzbuch bedroht im §. 169 die vorsätzliche Veränderung oder Unterdrückung des Personenstandes wie die Unterschiebung oder vorsätzliche Verwechselung eines Kindes mit Gefängnisstrafe und im Falle gewinnsüchtiger Absicht mit Zuchthausstrafe, erklärt auch den Versuch für strafbar.

Civilstandsregister, die zur Feststellung des Personenstandes (s. Civilstand) im Deutschen Reiche geführten Verzeichnisse. Die Beurkundung des Civilstandes erfolgt ausschließlich durch die vom Staat angestellten Standesbeamten mittels Eintragung in die für die genannten Kategorien gesondert zu führenden drei Register. Jede Geburt eines Kindes ist innerhalb einer Woche dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem die Niederkunft stattgefunden hat, in folgender Reihenfolge: von dem ehelichen Vater, bei dessen Behinderung, oder wenn ein solcher nicht mehr lebt oder nicht vorhanden,

der Hebamme, dem Arzt, jeder andern zugegen gewesenen Person, der Mutter (sobald sie dazu im stande) mündlich oder durch eine andere aus eigener Wissenschaft unterrichtete Person anzuzeigen. Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, von dem Familienhaupt, bei dessen Behinderung von dem, in dessen Wohnung oder Behausung der Sterbefall sich ereignet hat, anzuzeigen. Die Unterlassung der vorgeschriebenen Anzeigen wird mit Geldstrafe bis 150 M. oder mit Haft bestraft. Das Gesetz enthält Bestimmungen über Anzeigen der in Anstalten, Kasernen und auf der See vorgekommenen Fälle. Die Standesregister sind jedermann gegen die Gebühr zur Einsicht vorzulegen, auch sind beglaubigte Auszüge aus denselben zu erteilen. Die von dem Beamten zu führenden Nebenregister, welche beglaubigte Abschriften der Eintragung im Hauptregister enthalten, sind jährlich (wie die Hauptregister) abzuschließen und werden demnächst bei dem Gericht erster Instanz aufbewahrt. Die ordnungsmäßig geführten Standesregister und die von dem Standesbeamten aus dem Hauptregister, von dem zuständigen Gerichtsbeamten aus dem Nebenregister genommenen, von dem Beamten unterschriebenen und mit dem Dienstsiegel versehenen beglaubigten Auszüge beweisen die Thatsachen, zu deren Beurkundung sie bestimmt und welche in ihnen eingetragen sind, bis der Nachweis der Fälschung, der unrichtigen Eintragung oder der Unrichtigkeit der Anzeigen und Feststellungen, auf Grund deren die Eintragung stattgefunden hat, erbracht ist. Über das Verfahren bezüglich solcher Militärpersonen, welche ihr Standquartier nach eingetretener Mobilmachung verlassen haben, ist eine besondere kaiserl. Verordnung vom 20. Jan. 1879 erlassen; über die Beurkundung in den deutschen Schutzgebieten enthält das Gesetz vom 19. März 1888 Bestimmungen. — Mit dem Gesetz wurde im Deutschen Reich die Civilehe (s. d.) eingeführt. (S. Ehe, Aufgebot.)

Civiltà cattolica, La (spr. tschi-), italienische, in Rom alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift, einflußreiches Organ der Jesuiten, von denen es ausschließlich geschrieben wird. Das Blatt wurde 1850 unter der Redaktion des P. Curci (s. d.) in Neapel gegründet, aber von Ferdinand II. unterdrückt, worauf es nach Rom verlegt wurde.

Civilverdienstorden, s. Verdienstorden.

Civilversorgung, s. Anstellungsberechtigung und Militäranwärter.

Civilversorgungsschein, ein von der Militärbehörde ausgestelltes Zeugnis über Ableistung einer bestimmten aktiven Militärdienstzeit, welche zur Versorgung im Civildienst bei den Reichsbehörden sowie den Staatsbehörden aller Bundesstaaten nach Maßgabe der darüber bestehenden Bestimmungen berechtigt. (S. Militäranwärter.) — In Österreich heißt der C. Certifikat.

Civis (lat.), Bürger, s. Civitas; C. academicus, akademischer Bürger, s. Akademisch.

Città (ital., spr. tschiwitah), Stadt. (S. auch [Città.)

Città-Castellana (spr. tschiwitah), Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, an der Schmalspurlinie Chiusi-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4251, als Gemeinde 4466 E., in Garnison Teile des 54. Infanterieregiments, eine im 15. Jahrh. umgebaute Kathedrale, eine unter Papst Alexander II. 1500 begonnene Citadelle sowie eine 1712 erbaute Brücke. In der Nähe Reste des alten Falerii (s. d.).

Città di Chieti, s. Chieti.

Civitali (spr. tschiw-), Matteo, ital. Bildhauer des Quattrocento, geb. 1435 in Lucca, gest. 1501, nähert sich seinen bessern Zeitgenossen, wie Desiderio da Settignano und Benedetto da Majano. Im Dom zu Lucca rühren von ihm her das Marmordenkmal des Pietro a Noceto (1472), der Altar des heil. Regulus (1484) Skulpturen von tief empfundener Andachtsstimmung. Für die Johanneskapelle zu Genua vollendete er 1496 sechs Statuen: Adam, Eva, Jesaias, Habakuk, Elisabeth, Zacharias. — Seine Biographie schrieb Yriarte (Par. 1886).

Civitanova-Marche (spr. tschiwitanohwamarke), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, 2 km vom Adriatischen Meere, hat (1881) 6390 E.; zur Gemeinde C. gehört der Hafenort Porto di Civitanova, nördlich von der Mündung des Chienti, an der Linie Ancona-Foggia des Adriatischen Netzes, mit 3149 E. und Werften.

Civitas (lat.), bei den alten Römern 1) die Bürgereigenschaft, d. h. die Zugehörigkeit zum röm. Gemeindewesen (C. im Sinne 2) und die damit verbundene Rechtsfähigkeit nach römischem jus civile (s. Civilrecht). Wie dieses, je nachdem es die Beziehungen der Einzelnen oder die Verhältnisse des Gemeinwesens regelt, in jus privatum und jus publicum zerfällt, so auch die Rechtsfähigkeit in privatrechtliche und öffentlichrechtliche. Die erstere umfaßt die Fähigkeit, am röm. Vermögensverkehr teilzunehmen, jus commercii, und in röm. Familienverhältnissen, besonders, aber nicht allein, in echter röm. Ehe zu stehen, jus connubii. Die letztere enthält die Fähigkeit, an der Schaffung des Staatswillens durch Stimmabgabe in den Komitien und an der Vollziehung desselben als Beamter teilzunehmen, jus suffragii, jus honorum. Diese Fähigkeiten bilden den Begriff der C.; andere dem civis zustehende Rechte, vor allem das jus provocationis, d. h. das Recht zur Berufung an das Volk von Erkenntnissen der Beamten auf Leib- und Lebensstrafe, sind durch einzelne Gesetze nach und nach hinzugekommen. Civis ist jeder Freie, der die C. hat; der Freie, der sie nicht hat, heißt peregrinus; der Unfreie, servus, ist weder civis noch peregrinus, weil überhaupt nicht Person, sondern Sache.

2) C. hieß aber auch die Gesamtheit der Mitglieder einer polit. Gemeinschaft, mochte diese, was namentlich bei den Griechen gewöhnlich der Fall war und auch für Rom jahrhundertelang galt, aus einer Hauptstadt mit deren Gebiet bestehen oder auch eine in einer Landschaft ohne solche Hauptstadt wohnende Völkerschaft sein. — Unter Libera C. verstand man, wie der Name besagt, ursprünglich einen souveränen Staat. Als aber die röm. Herrschaft sich über die ganze Alte Welt auszudehnen begann, erhielten oftmals befreundete Staaten vom röm. Senat als besondere Auszeichnung den Titel und Rang einer C. libera und damit die ausgesprochene Befreiung von der röm. Herrschaft.

Città Vecchia (spr. tschiwitawekia), Festung auf Malta, s. Citta Vecchia.

Civitavecchia (spr. tschiwitawekia), befestigte Hauptstadt des Kreises C. (29 667 E.) in der ital. Provinz Rom, am Tyrrhenischen Meere und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, einer Handelskammer, eines Festungskommandos, zahlreicher Konsuln, darunter auch eines deutschen, und Vicekonsuln, hat (1881) 9210, als Ge-

meinde 11 980 E., in Garnison das 53. Infanterieregiment, eine Citadelle (nach Michelangelo) und Bastione mit ungedeckten Mauern von A. San-Gallo, ein Arsenal von Bernini, einen Bagno für 1200 Sträflinge, einen schönen 29 km langen Aquädukt und bedeutende Magazine und Schiffswerfte. Der Hafen, zugleich Kriegs- und Handelshafen, dient, da alle Anlagen an der Tibermündung versandeten, der Verbindung Roms mit dem Meere (71 km), ist 5—6 m tief, 87 ha groß und wird durch zwei Molen von 170 und 250 m Länge und einem mit Leuchttürmen besetzten Wellenbrecher geschützt. C. ist Station der von Marseille und Genua nach Neapel fahrenden Dampfer. In der Nähe Alaungruben und Mineralquellen mit Resten der alten Aquae Tauri. — C. hieß zur Zeit der röm. Republik Centumcellae, nach den vielen kleinen Bassins für Barken, später zu Ehren Trajans auch Portus Trajani. Oft zerstört, erhob es sich stets aus den Trümmern. Vom 26. April 1849 bis 30. Juli 1870 von den Franzosen besetzt, wurde die Festung von den päpstl. Truppen 16. Sept. 1870 dem ital. General Bixio übergeben. — Vgl. Calisse, Storia di C. (Flor. 1898).

Civitella del Tronto (spr. tschiw-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Teramo, auf steilem Fels hoch über dem rechten Ufer des Salinello, 8 km südlich vom Tronto, hat Post, Telegraph, (1881) 1272, als Gemeinde 7706 E. und eine Citadelle, die sich 20. März 1861 den Italienern ergeben mußte.

Civray (spr. ßiwreh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vienne, hat 1156,07 qkm, (1896) 49 685 E., 45 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Availles-Limouzine, Charroux, C., Couhé und Gençay. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Charente, in 144 m Höhe, an der Linie Saint Saviol-Lussac-les-Châteaux der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2324, als Gemeinde 2558 E., Post, Telegraph, eine Kirche St. Nicolas aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège; Gerbereien, Wollstofffabrikation und Handel mit Vieh, Getreide, Trüffeln, Maronen und Pferden. [Oberrichter).

C. J., Abkürzung für Chief Justice (engl., d. h.

Cl, chem. Zeichen für Chlor.

cl, Abkürzung für Centiliter.

c. l., Abkürzung für Citato loco (s. d.).

Claar, Emil, Bühnenleiter und Schriftsteller, geb. 7. Okt. 1842 zu Lemberg, debütierte 1860 am Wiener Burgtheater, trat in Graz, Brünn, Innsbruck und am Berliner Hoftheater auf, war 1864—70 Regisseur am Leipziger Stadttheater unter Laube, 1870—71 am Weimarer Hoftheater, 1871—76 Oberregisseur des Prager Landestheaters. Er übernahm 1876 das Berliner Residenztheater und leitete 1879—1900 als Intendant die beiden städtischen Theater in Frankfurt a. M., seit 1. Nov. 1900 infolge Trennung der Theater nur das Schauspiel. C. hatte auch Erfolge als Lyriker («Gedichte», 1868 und 1885; «Neue Gedichte», 1894; «Weltliche Legenden», 1898) und als dramat. Dichter (Lustspiel «Simson und Delila», 1872; Trauerspiel «Shelley», 1876; Schauspiel «Die Schwestern», 1892; «Königsleid», 1895). — Seine Gattin Hermine C., geborene Delia, geb. 8. April 1844 in Wien, erhielt hier ihre Ausbildung von Lewinsky, debütierte in Pest 1860 und fand sogleich Anstellung am Hamburger Thaliatheater als jugendliche Liebhaberin. 1863 kam sie nach Berlin und bald nach Schwerin ans Hoftheater, unter Laube 1868 ans Leipziger Stadttheater, an dem sie ihre Begabung für das moderne Schauspiel glänzend bethätigte. 1871 heiratete sie C. und folgte ihm nach Weimar, Prag, Berlin und Frankfurt. 1879—91 gastierte sie nur, auch in Rußland, Amerika und 1885 in den Münchener Separatvorstellungen vor König Ludwig II. Seit 1891 lebt sie von der Bühne zurückgezogen.

Clackmannan (spr. klăckmännän). 1) Die kleinste **Grafschaft** Großbritanniens in Südschottland (s. Karte: Schottland), liegt zwischen dem Forth und der Grafschaft Perth, hat 129 qkm und (1891) 33 140 E., fruchtbaren Boden, der vom Forth und Devon bewässert wird. Das Thal des Devon ist berühmt wegen seiner Wasserfälle, namentlich des Caldron-Linn, 15 km oberhalb des Dorfes Dollar. Im N. des Devon zieht sich die Ochillkette hin mit dem Ben-Cleuch (720 m). Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbsquellen; daneben Wollfabrikation, Abbau der Steinbrüche und Kohlengruben sowie Eisenwerke (Devon-Iron-Works) und Glasfabrikation; Haupthafen ist Alloa. Die Grafschaft hat mit Kinroß 1 Abgeordneten im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., besteht aus einer einzigen Straße, hat (1891) 1779 E.; Kohlen- und Eisenbergbau, Handel mit Steinkohlen und Fabrikation wollener Shawls. Auf einem nahen Gipfel ein 24 m hoher Turm (Clackmannan Tower), wo man früher Schwert und Helm Robert Bruces verwahrte.

Cladel (spr. -dell), Léon, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. März 1835 zu Montauban, studierte in Toulouse die Rechte und lebte dann in Paris als Litterat. Aufsehen erregte sein Roman «Les martyrs ridicules» (1862), eine Satire auf die untern Kreise des Pariser Litteratenlebens. In seinen fernern Novellen und Romanen schildert er als Vertreter der realistischen Schule Natur und Sitten seiner Heimat. Von seinen Werken sind außerdem hervorzuheben: «Le Bouscassié» (1869), «La fête votive de Saint-Bartholomée Porte-Glaive» (1872), eine Darstellung franz. Bauernlebens; «Les va-nu-pieds» (1873 u. ö.), «Une maudite» (1876), «L'Homme de la croix-aux-bœufs» (1878), «Bonshommes» (1879), «Par-devant notaire» (1880), «Six morceaux de littérature» (1881), «Crête-Rouge» (1880), «L'amour romantique» (1882), «Le deuxième mystère de l'incarnation» (1883), «Petits cahiers» (1885), «Gueux de marque» (1887), «Raca» (1888) und «Seize morceaux de littérature» (1889). C. starb 20. Juli 1892 in Sivry.

Cladium *Br.*, Schneidegras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten in den wärmern Gegenden, vorzugsweise in Australien. Nur eine Art findet sich in Europa: C. mariscus *L.*; sie wächst in Teichen, Sümpfen und Seen, und zwar befindet sich der kriechende Wurzelstock gewöhnlich in einer Tiefe von ½ bis 1 m. In den Seen Norddeutschlands kommt diese Pflanze häufig vor und bildet oft große Inseln; die einzelnen Stengel ragen oft bis 1 m über die Wasserfläche empor. Man benutzt sie im trocknen Zustande bisweilen als Material zum Dach- [decken.

Cladius, s. Rosenblattwespe.

Cladobátes, Inseltenfresser, s. Spitzhörnchen.

Cladocéra, s. Blattfüßer und Wasserflöhe.

Cladonia *Nossen*, Astflechte, Säulchenflechte, eine Gattung von Strauchflechten (s. Flechten) mit krustenförmigem Lager und ästigen, hohlen Stengeln (Podetien), deren oberste Verzweigungen die kleinen, köpfchenförmigen, meist braun, seltener rot

gefärbten Früchte tragen. Die bekannteste Art, das Renntiermoos, auch Renntierflechte und Hungermoos genannt (C. rangiferina *Hoffm.*; s. Tafel: Flechten II, Fig. 4), ist in fast ganz Europa, namentlich im nördlichen, auf trocknem Heideboden häufig, im Norden weite Strecken überziehend und dort das Hauptnahrungsmittel der Renntiere bildend. Es wird bis 13 cm hoch, ist in trocknem Zustande hell weißgrau und zerbrechlich, im feuchten grünlich- oder bräunlichweiß, weich und biegsam und enthält gleich dem Isländischen Moos viel Stärkemehl, weshalb es den Bewohnern der arktischen Zone (z. B. in Lapp- und Finland) in Jahren der Teurung ebenfalls zur Brotbereitung dient. In neuerer Zeit verwendet man die Renntierflechte in Schweden zur Alkoholbereitung, da sich die Cellulose derselben durch Behandlung mit verdünnten Säuren leicht in Zucker überführen läßt. Weniger verästelt, aber ebenso gemein ist die Becherflechte, C. pyxidata *Fr.* (s. Tafel: Flechten II, Fig. 3). Manche Arten mit lebhaft rot gefärbten Früchten, wie C. coccifera *Flk.* und C. bellidiflora *Ach.*, heißen beim Volke Korallenmoos und dienen zur Ausschmückung von Kränzen u. dgl. — Vgl. Wainio, Monographia Cladoniarum universalis (3 Tle., franz. Kuopio 1898); Britzelmayr, Cladonienabbildungen (mit Text, Tl. 1 u. 2, Berl. 1899—1900).

Cladophŏra *Ktz.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit einer großen Anzahl von Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind und größtenteils im Meere auftreten. Sie haben einen fadenförmigen, reich verzweigten Thallus und bilden oft ausgedehnte, lebhaft grüne oder auch bräunlich gefärbte Rasen. In Deutschland findet sich in stehenden Gewässern häufig C. fracta *Ktz.*, deren Rasen oft große Flächen des Wassers bedecken und beim Austrocknen des Wassers, z. B. nach Überschwemmungen oder Ablassen der Teiche, eine papierähnliche Masse, das sog. Meteorpapier, bilden. In fließenden Gewässern tritt sehr häufig eine andere Art, C. glomerata *Ktz.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 13), auf; sie bildet meist lange flutende Rasen, die an Steinen oder an Holz festsitzen.

Cladosporium, Pilzformen, die aus einem dunkel gefärbten Mycelium bestehen, das von einzelnen Fäden kettenförmig längliche, mit mehrern Querscheidewänden versehene, ebenfalls dunkel gefärbte Sporen abschnürt. Es sind Conidien bildende Entwicklungsformen von Pilzen der Gattungen Pleospora (s. d.) und Fumago (s. d.). (S. auch Rußtau.)

Cladostĕphus, s. Carrageenmoos.

Cladothrix, fadenbildende, meist nicht züchtbare, im Wasser lebende Bakterien, welche durch das Vorkommen falscher Verzweigungen (Pseudoramification) charakterisiert sind.

Claeß (spr. klahß), Pieter, holländ. Stillebenmaler, der Vater des Nikolaus Berghem, geb. 1599 zu Steinfurt, ließ sich in Haarlem nieder, wo er im Dez. 1660 starb. Seine in feinem, grausilbernem Ton gehaltenen Gemälde sind denen des Heda nahe verwandt und stellen vor grauem Hintergrunde in schlichter Gruppierung zumeist die Gerätschaften und Speisen eines Frühstücks dar: silberne Gefäße, Römer, Pasteten auf einem mit weißem Tischtuch belegten Tische.

Clafeld (Klafeld), Dorf im Kreis Siegen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, hat (1900) 4519 E., darunter 695 Katholiken, Post, Telegraph; Hochöfen, Hammer- und Walzwerke, Gießereien, Fabrikation von feuerfesten Produkten, Maschinen, Herden.

Claim (engl., spr. klehm), Anspruch, Reklamation, besonders Patentanspruch (s. Patent), in Amerika und Australien das erworbene Stück Land, der Anteil an einer Goldgräberei.

Clain (spr. kläng), Fluß im franz. Depart. Vienne, entspringt im NW. von Confolens (Depart. Charente), fließt nach 125 km langem Laufe bei Port de Senon in die Vienne. [Clair.

Clair, Saint, nordamerik. Stadt, s. Saint

Clairac (spr. klärák), Stadt im Kanton Tonneins, Arrondissement Marmande des franz. Depart. Lot-et-Garonne, 25 km südöstlich von Marmande, am rechten Ufer des Lot und an der Linie Penne-Tonneins der Franz. Orléansbahn, in fruchtbarer Gegend, hat (1896) 1773, als Gemeinde 3203 E., Post, Telegraph; Pflaumenhandel und Weinbau (Vins pourris).

Clairaut (spr. kläroh), Alexis Claude, franz. Mathematiker, geb. 13. Mai 1713 zu Paris, wurde mit 18 Jahren auf Grund seiner Schrift «Recherches sur les courbes à double courbure» (Par. 1731) Mitglied der Akademie. Mit Maupertuis nahm er 1736 die Meridianmessung in Lappland vor; ferner berechnete er die Bahn des Kometen von 1758 und erwarb sich namentlich Verdienste um die Theorie des Mondes. Er starb 17. Mai 1765 zu Paris, wo er sich als Privatgelehrter aufhielt. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1743; neue Aufl. 1808), «Théorie de la lune» (Petersb. 1752; 2. Aufl., Par. 1765) und «Recherches sur les comètes des années 1531 etc.» (Petersb. 1762). [(s. d.).

Clairée (spr. kläreh), Quellfluß der Durance

Claires (frz., spr. klähr), Austernparks, s. Auster.

Clairet (spr. kläreh), Wein, s. Claret.

Clairette (spr. klärétt), Wein, s. Claret.

Clairfayt (spr. klärfeh), s. Clerfayt.

Clairobscur (frz., spr. klärobskühr), in der Malerei, s. Helldunkel. — In der Holzschneidekunst heißt C. das frühere Verfahren, durch 2—4 geschnittene Platten farbige Drucke herzustellen, die das Aussehen einer braunen, rötlichen u. s. w. getuschten Zeichnung oder einer getuschten Zeichnung mit weiß aufgesetzten Lichtern haben. Jetzt wird der Clairobscurdruck sehr vollkommen durch Übereinanderdruck photozinkographisch erzeugter Hochdruckplatten erzielt. Geschichtliches s. Helldunkel.

Clairon (frz., spr. kläróng), s. Clarino.

Clairon (spr. kläróng), Schauspielerin, eigentlich Claire Josephe Hippolyte Legris de Latude, geb. 1723 unweit Condé in Flandern, kam früh nach Paris, erlangte im März 1743 eine Anstellung bei der Pariser Oper, im September am Théâtre français. Sie war 22 Jahre lang unter dem Spitznamen Frétillon der Liebling des Publikums gewesen, als die Weigerung, mit dem anrüchigen Dubois aufzutreten, sie nebst Lekain und andern Kollegen im April 1765 ins Gefängnis brachte. C. erlangte zwar bald die Freiheit, gab aber nun die Künstlerlaufbahn auf. Seit 1770 lebte sie 17 Jahre lang am Hofe des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth zu Ansbach. Sie starb 18. Jan. 1803 zu Paris. Sie veröffentlichte «Mémoires d'Hippolyte C. et réflexions sur la déclamation théâtrale» (Par. 1799; neue Aufl., mit Biographie von Andrieux, 1822; neue Ausg. 1847). Die Schmähschrift «Histoire de la demoiselle Brunel, dite Frétillon, actrice de la Comédie de Rouen, écrite par elle-même» (Haag 1746) stammt von einem abge-

wiesenen Kollegen. — Vgl. E. de Goncourt, Mademoiselle C. d'après ses correspondances et les rapports de police du temps (Par. 1890).

Clairsee, Saint (spr. ßent klähr-), s. Huronsee.

Clairv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Josephe Philippe de Clairville, geb. 1742, gest. 31. Juli 1831 zu Winterthur; er schrieb über die Flora der Schweiz und über schweiz. Käfer.

Clairvaux (spr. klärwoh), Cistercienserabtei in der Gemeinde Ville-sous-la-Ferté, Kanton und Arrondissement Bar-sur-Aube des franz. Depart. Aube, 17 km südöstlich von Bar-sur-Aube am linken Ufer der Aube und an der Linie Paris-Belfort der Franz. Ostbahn, wurde 1115 vom heil. Bernhard (s. d.) als erstem Abte von C. in dem ungesunden sumpfigen Aubethale gegründet. Nachdem die Mönche, deren C. bis zu 700 zählte, das Thal durch Bodenkultur gesund gemacht hatten, wurde es Clara vallis genannt. Später entstand neben dem alten ein neues Kloster, in dessen als Meisterstück der Baukunst geltender Kirche sich das Grab des heil. Bernhard befindet. Die Abtei ging in der ersten Revolution ein, ihre Gebäude mit einem Umfange von fast 2 km wurden seitdem als Centralgefängnis für 13 Departements (etwa 1500 Männer und 500 junge Gefangene) benutzt. C. hat Post, Telegraph und eine Ackerbaukolonie. — Vgl. Arbois de Jubainville, Études sur l'état intérieur des abbayes cisterciennes et principalement de C. (Par. 1858).

Clairville (spr. klärwil), Louis François, eigentlich Nicolaie, franz. Theaterdichter, geb. 28. Jan. 1811 zu Lyon, gest. 7. Febr. 1879 in Paris, schrieb, fast immer in Gemeinschaft mit andern Autoren, über 220 Possen und Operettenlibrettos, die durch gefälligen und witzigen Stil, scharf pointierte Couplets und schlüpfrige Zweideutigkeiten große Anziehungskraft auf das Pariser Publikum ausübten. Wirksam und sehr beliebt sind die Operetten «Daphnis et Chloë» (komponiert von Offenbach, Par. 1849), «La fille de Madame Angot» (komponiert von Lecoq, 1873), «Jeanne, Jeannette et Jeanneton» (komponiert von Lacome, 1877); die Vaudevilles «Roger Bontemps» (1848), «La propriété c'est le vol» (1848), «Les tentations d'Antoinette» (1850), «Les coulisses de la vie» (1852), «Les trois gamins» (1854), «Quinze heures de fiacre» (1867) und die Zauberstücke «Les sept châteaux du diable» (1844), «La lanterne magique» (1865), «Cendrillon» (1866). C.s «Chansons et poésies» erschienen 1853.

Clairvoyance (frz., spr. klärwoajángß), s. Somnambulismus.

Claix (spr. kläh), Flecken im Kanton Vif, Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, 8 km nördlich von Vif, am linken Ufer des Drac, hat (1896) 420, als Gemeinde 1250 E., Eisenwerke, Papier- und Porzellanfabrikation; gegenüber bei Le Pont-de-Claix (903 E.) eine 1611 von Lesdiguières gebaute Brücke von 46 m Spannung und 16 m Höhe und eine neue von 52 m Spannung.

Clajus (eigentlich Klaj), Johs., der Ältere, Grammatiker, geb. 24. Juni 1535 zu Herzberg in Kursachsen, besuchte die Fürstenschule Grimma und die Universität Leipzig, war seit 1560 zu Goldberg in Schlesien Kantor, dann Lehrer des Griechischen, studierte 1569 in Wittenberg Theologie, wurde 1570 Rektor in Nordhausen und 1573 Prediger in Bendeleben bei Frankenhausen, wo er 11. April 1592 starb. Für die Entwicklung der deutschen Grammatik, noch mehr der Metrik, ist seine «Grammatica germanicae linguae» (Lpz. 1578; neu hg. von Weidling, Straßb. 1894) von großer Bedeutung, weil sie das später (1624) von Opitz mit Erfolg eingeführte, noch heute geltende nationale Betonungsgesetz (s. Opitz) zuerst klar ausspricht und durchweg Luthers Sprache zu Grunde legt. Leider wendet C. das Schema der lat. Grammatik gewaltsam auf die deutsche Sprache an. Seine formgewandten lat. Gedichte sind meist in elegischem Versmaß und erbaulich (Evangelienerklärungen, versifizierte Bibelstücke, Gebete u. a.). — Vgl. Perschmann, J. C. des Ältern Leben und Schriften (Nordh. 1874).

Clajus, Joh., der Jüngere, s. Klaj.

Clam (lat.), heimlich; C., vi aut precario, «heimlich, gewaltsam oder bittweise», juristische Formel für den fehlerhaften Besitz, s. Besitzklagen.

Clam, indian. Bezeichnung für die Venusmuscheln (s. d.), welche den Indianern als Geld und Schmuck (s. Wampum) dienen.

Clam, gräfl., in Böhmen und Oberösterreich begütertes Geschlecht, hieß früher Perger von Höchenperg, nach der Stammburg Höchenperg in Kärnten, von wo es im 14. Jahrh. vertrieben wurde. Christoph Perger kaufte 1524 Burg und Herrschaft Clam bei Grein an der Donau. Das Geschlecht wurde 1655 in den Reichsfreiherrenstand, 1759 in den österr. Grafenstand erhoben und blüht gegenwärtig in zwei Linien, Clam-Martinitz und Clam-Gallas.

Ahnherr der Grafen von Clam-Martinitz ist Johann Gottlieb von C.; sein Sohn Graf Karl von C. (geb. 1759, gest. 26. Sept. 1826) nahm infolge seiner Vermählung mit der Erbtochter des gräfl. Geschlechts Martinitz (s. Martinitz, Jaroslaw) 2. Nov. 1792 dessen Namen und Wappen an. — Der ältere Sohn des Grafen Karl, Graf Karl Joseph Nepomuk Gabriel von Clam-Martinitz, geb. 23. Mai 1792 in Prag, war 1812—14 Flügeladjutant des Fürsten Schwarzenberg und begleitete Napoleon nach Elba. Sodann wurde er zu den Verhandlungen des Wiener Kongresses gezogen und zu diplomat. Sendungen nach Petersburg verwendet. 1830 zum Generalmajor und Hofkriegsrat ernannt, erhielt er 1831 polit. Sendungen nach Mailand, Olmütz und andern Orten, später an den preuß. Hof, wo er die Metternichsche Reaktionspolitik gegen die Freiheitsregungen in Deutschland zu befestigen wußte. Kaiser Ferdinand ernannte ihn 1835 zum Generaladjutanten, 1836 zum Geheimrat und Chef der Militärsektion im höchsten Staatsrate, 1837 zum Feldmarschallleutnant. Er starb 29. Jan. 1840. — Sein älterer Sohn Heinrich Jaroslaw, Graf von Clam-Martinitz, geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, studierte die Rechte, wurde 1853 Statthaltereirat in Ofen, 1856 Landespräsident in Westgalizien, trat 1859 aus dem Staatsdienste und wurde 1860 in den «verstärkten» Reichsrat berufen, an dessen Arbeiten er einen hervorragenden Anteil nahm. Er war Berichterstatter der Majorität, und seine Anschauungen über die Reorganisation der Monarchie gingen in das Oktoberdiplom von 1860 über. Aber durch das Ministerium Schmerling und das Februarpatent von 1861 sah sich der Graf in die Opposition gedrängt und wurde nun im Abgeordnetenhause einer der Führer der feudalen Partei. Eine persönliche Angelegenheit veranlaßte ihn 1862 aus dem Reichsrat auszutreten und seine polit. Thätigkeit auf den böhm. Landtag zu beschränken. Seither war er hier einer der Führer

der slawisch-feudalklerikalen Partei und einer der Urheber der «Abstinenz»-Politik der Czechen, die diese erst 1879 aufgaben. In Landtag und Reichsrat zurückgekehrt, wurde C. wieder an die Spitze der Partei gestellt und wirkte seitdem als Generalreferent des Budgets. Er starb 5. Juni 1887 in Prag. — Sein jüngerer Bruder Richard, geb. 12. März 1832, wurde 1879 auch vom böhm. Großgrundbesitze in den Reichsrat entsendet, wo er zu den Stimmführern der Feudalen gehörte. Er war 1882—88 erster Vicepräsident des österr. Abgeordnetenhauses und wurde 1889 in das Herrenhaus berufen. Er starb 15. Nov. 1891 auf Schloß Smečna bei Schlan. Sein Sohn Graf Heinrich von Clam-Martinitz, geb. 1. Jan. 1863, ist jetzt das Haupt dieser Linie.

Die jüngere Linie, Clam-Gallas, wurde von einem Bruder des Ahnherrn der Grafen Clam-Martinitz begründet. Sein Sohn Graf Christian Philipp von C., dem 1757 die umfangreichen Besitzungen (Reichenberg, Friedland u. s. w. in Böhmen) des letzten Grafen von Campo-Gallas zufielen, nahm 1768 den Namen Clam-Gallas an. Er hinterließ das Erbe seinem Sohne Graf Christian Christoph von Clam-Gallas, geb. 1. Sept. 1771, der als k. k. Geheimrat und Oberst-Erblandmarschall des Königreichs Böhmen 21. Aug. 1838 starb. Dessen Sohn war Graf Eduard von Clam-Gallas (s. d.). Des letztern Gemahlin Chlotilde, geborene Gräfin von Dietrichstein, vermählt 28. April 1850, ist Erbherrin der vormals fürstl. Dietrichsteinschen Herrschaften. Beider Sohn, Graf Franz Clam-Gallas, geb. 26. Juli 1854, k. k. Kämmerer, ist der jetzige Vertreter dieser Linie.

Clamart (spr. klamahr), Dorf im Arrondissement und Kanton Sceaux des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn, auf dem von Sceaux nach Sèvres streichenden Höhenzuge über den Pariser Forts Issy und Vanves (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 5642, als Gemeinde 6283 E. Bei Beginn der Einschließung von Paris 19. Sept. 1870 von den Deutschen besetzt, wurden auf den Höhen von C. Belagerungsbatterien errichtet. Gegenwärtig liegen die Höhen von C. innerhalb des neuen Pariser Befestigungsgürtels.

Clamatōres, Schreivögel (s. d.), eine Vogelordnung der ältern Systematik.

Clamecy (spr. klam'βih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1467,04 qkm, (1896) 63429 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Brinon, C., Corbigny, Lormes, Tannay und Varzy. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 146 m Höhe am Abhange des Beaumont (275 m), an der Mündung des Beuvron in die Yonne, am Kanal von Nivernais und an den Linien Laroche-Auxerre-C.-Nevers, Triguères-C. (81 km), C.-Cercy-la-Tour (85 km) und C.-Cosne (63 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist ein alter, schlecht gebauter Ort, mit steilen, gewundenen Gassen. Die Stadt ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1896) 4792, als Gemeinde 5501 E., Post, Telegraph, ein Collège, eine schöne Kirche, eine Bibliothek; Papier- und Lederfabrikation, Handel mit Holz und Kohlen.

Clam-Gallas, Eduard, Graf von, österr. General, der einzige Sohn des Grafen Christian Christoph von C., geb. 14. März 1805 zu Prag, trat 1823 in die österr. Armee und war 1846 bereits Generalmajor. Im Kriege von 1848 führte er in Italien eine Brigade mit Auszeichnung bei Sta. Lucia, Montanara und Vicenza; nach der Schlacht von Novara als Feldmarschalleutnant zur ungar. Armee versetzt, befehligte er das siebenbürg. Armeekorps, mit welchem er die Verbindung mit den Russen unter Lüders herstellte und den ungar. General Bem bei Sepsi-St. György und Kaszon-Ujfalu schlug. Bei der Reorganisation der Armee erhielt er das 1. Armeekorps in Böhmen, wo er bis 1866 als Landeskommandierender blieb. 1859 kämpfte C. an der Spitze seines Korps bei Magenta und Solferino auf dem rechten Flügel der Armee und wurde nach dem Frieden zum General der Kavallerie befördert sowie 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Im Kriege von 1866 erhielt er vom Oberfeldherrn Benedek den Auftrag, mit seinem Korps die sächs.-schles. Grenze zu decken. Hier stieß die sächs. Armee unter dem Kronprinzen Albert zu ihm. Nach den unglücklichen Gefechten bei Hühnerwasser und Podol, bei Münchengrätz und Gitschin wurde C. seines Kommandos enthoben und in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen, jedoch freigesprochen; auch veröffentlichte er eine Verteidigungsschrift. Auf seine Bitte wurde C. 23. Okt. 1866 verabschiedet; er starb 17. März 1891 in Wien. Als Eigentümer der Herrschaften Friedland und Reichenberg war C. einer der reichsten Großgrundbesitzer in Böhmen.

Clāmor (lat.), Geschrei; C. bellicus, Kriegsgeschrei.

Clam, vi aut precario, s. Clam.

Clan (kelt., spr. klänn), eigentlich soviel wie Kinder, Nachkommen, Familie, in den schott. Hochlanden soviel wie Stamm. Indem die Mitglieder eines C. den Häuptling als den Ältesten einer Familie betrachteten, der auch sie angehörten, dienten sie ihm nicht nur mit der Treue von Lehnsmännern, sondern auch mit der Liebe von Blutsverwandten. Seine Gewalt war daher mehr patriarchalischer als obrigkeitlicher Art. Nach dem Aufstande für die Stuarts von 1745 wurde die Clanverfassung von der engl. Regierung aufgehoben, und es ist jetzt wenig mehr von diesem Verhältnis übriggeblieben. Berühmte C. waren die der Campbells, Camerons, M'Donalds, M'Kenzies, M'Intoshs, M'Gregors. — Vgl. Johnston und Robertson, The historical geography of the Clans of Scotland (Lond. 1872); Conrady, Geschichte der Clanverfassung in den schott. Hochlanden (Lpz. 1898).

Clanis, Flüsse, s. Chiana und Garigliano.

Clan-na-Gael (spr. klänn, d. h. die Söhne der Gälen), eine geheime, 1870 in Amerika gegründete irische Gesellschaft, welche die Losreißung Irlands von dem großbritann. Gesamtreich erstrebt.

Clanwilliam (spr. klännwilliämm), Division in der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie, hat im Sommer sehr heißes, im Winter ziemlich kaltes Klima, auf 15659 qkm (1891) 11586 E., darunter 4486 Weiße. Tiefsandige Wege erschweren den Verkehr. Der Hauptort C. liegt im fruchtbaren Thal des Olifantflusses und zählt 708 E.

Clap., hinter den lat. Namen niederer Tiere Abkürzung für Antoine René Edouard Claparède (spr. -rähd), geb. 24. April 1832 in Genf, gest. 31. Mai 1871 in Siena; schrieb unter anderm «Études sur les infusoires et les rhizopodes» (2 Bde., Genf 1858—61) zusammen mit Johann Lachmann. — *Clap. et Lachm.*, Abkürzung der Namen Claparède und Lachmann.

Clapham (spr. kläppäm), Vorstadt Londons (s. d. nebst Karte: Inner-London) in der Grafschaft Surrey, 5 km von der Westminsterbrücke, hat (1891) als Zählbezirk 43698, als Parlamentsborough (mit Battersea) 194156 E.

Clapperton (spr. kläppert'n), Hugh, engl. Afrikareisender, geb. 1788 zu Annan in der schott. Grafschaft Dumfries, nahm Dienste auf der königl. Flotte und begleitete 1821 mit Leutnant Denham den von der Afrikanischen Gesellschaft entsandten Oudney nach Afrika. Nachdem sie nach Bornu gelangt waren, ging Denham allein nach Bagirmi und Mandara. C. untersuchte mit Oudney den Tsadsee und drang nach dessen Tode westlich bis Sokoto vor. Mit Denham kehrte er 1825 nach England zurück. C. wurde zum Kapitän ernannt und von Lord Bathurst beauftragt, von der Bucht von Benin nach Sokoto und Bornu vorzudringen und den Lauf des Niger zu erforschen. Wieder gelangte er bis Sokoto, wo ihm Sultan Bello die Weiterreise nach Bornu verbot. Er starb 13. April 1827 unweit Sokoto. C. war der erste Europäer, der den Lauf des Niger auf eine große Strecke verfolgte. Seine Berichte gab Barrow heraus: «Denham, C. and Oudney's Travels in Africa» (Lond. 1826) und «C.s journal of a second expedition into the interior of Africa» (ebd. 1829; deutsch Weim. 1830). Ergänzungen giebt Lander in seinen «Records of C.'s last expedition to Africa» (2 Bde., Lond. 1829—30).

Claque (spr. klack, von frz. claquer, klatschen), franz. Bühnenausdruck für eine Truppe von Klatschern, Claqueurs (spr. klakör), die dafür bezahlt werden, Dramatiker oder Schauspieler oder beide zu beklatschen. Die C. bestand anfangs nur aus Inhabern von Freibillets, die sich dafür verpflichtet hielten, jede auch noch so abgeschmackte Kraftstelle demonstrativ beifällig zu begrüßen. 1820 wurde dieses Unwesen in Paris von einem gewissen Sauton systematisch, auch für Auszischen organisiert und als Assurance des succès dramatiques zu einem sehr einträglichen Gewerbe gemacht. In Paris nennt man die Claqueurs nach ihrem Platze im Parterre unter dem Kronleuchter Chevaliers du lustre und unterscheidet Tapageurs, die eigentlichen Klatscher, Connaisseurs, die beifällige Bemerkungen abgeben, Rieurs, die zum Lachen, Pleureurs, die zum Weinen anregen, Bisseurs, Dacaporufer, Chatouilleurs, die vor der Vorstellung und in den Zwischenakten Stimmung machen, und Chauffeurs, die in Cafés und auf der Straße wirken; das Publikum schreitet öfters, wenn die C. zu kühn wird, scharf ein. Auch in England und Deutschland (hier besonders in Berlin) und in Amerika wuchert das Unwesen der C.

Claque (frz., spr. klack), eine Hutform, s. Chapeau.

Claqueurs, s. Claque.

Clara, Santa, Stadt auf Cuba, s. Santa Clara.

Clara, Heilige, Stifterin des Ordens der Klarissinnen (s. d.).

Clara voce (lat.), mit heller, lauter Stimme.

Clare (spr. klähr). 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster (s. Karte: Irland), hat 3350,65 qkm und (1891) 124483 E., gegen 1841: 286394 und 1881: 141210 E. C. bildet eine Halbinsel, die an das Südostende von Galway anschließt und vom Ocean und dem Shannon umschlossen wird; letzterer trennt es von Tipperary, Limerick und Kerry. Die Oberfläche ist hügelig (im Slieve-Aughty 397, im Slieve-Bernagh 529 m hoch), in der Mitte vom Thale des Fergus durchschnitten, hat viele weidereiche Thäler, stellenweise auch Anbau, besonders von Hafer, Kartoffeln, auch Weizen. Außerdem wird Linnenfabrikation, Lachs- und Heringsfang an der Mündung des Shannon (ersterer besonders in Killaloe) getrieben. Vorhanden sind Blei, Silber, Zink und Schwefelkies, Eisen- und Manganerz, auch bricht man Schiefer, Fliesensteine und schönen schwarzen Marmor. C. ist reich an Cromlechs und Ruinen. Hauptstadt ist Ennis (s. d.), wo sich auch die beiden Bahnlinien kreuzen. C. hat im Parlament 2 Abgeordnete. — 2) C., verfallener **Flecken**, ehemals Hauptstadt der Grafschaft, an der Mündung des Fergus in den Shannontrichter, 3 km im S. von Ennis, hat 624 E., Ruinen einer Abtei, ein altes Schloß, jetzt Kaserne, Ausfuhrhafen für Getreide und Mehl.

Clare (spr. klähr), sehr alte Marktstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, am Flusse Stour, hat (1891) 1657 E. und eine Schloßruine. Nach C. führt die herzogl. Familie von Newcastle den Titel Marquis von C.

Clare (spr. klähr), John, engl. Naturdichter, geb. 13. Juli 1793 zu Helpstone in Northampton als Sohn eines Tagelöhners. Thomsons «Seasons» weckten den poet. Sinn des 13jährigen und begeisterten ihn zu dem Gedichte «The morning walk», dem bald «The evening walk» folgte. Sein Talent blieb unbemerkt, bis ihn der Buchhändler Drury zu Stamford ermunterte, seine Gedichte zu sammeln. Die «Poems descriptive of rural life and scenery» (Lond. 1820), einfach, ansprechend durch Wahrheit, Innigkeit und originelle Bilder, fanden viel Beifall; berühmt wurde namentlich die ergreifende «Address to plenty in winter». Neue Sammlungen erschienen als «The village minstrel, and other poems» (2 Bde., Lond. 1821) und «The shepherd's calendar, with village stories, and other poems» (ebd. 1827). Der Ertrag dieser Schriften und die Unterstützung einiger Litteraturfreunde setzten C. in den Stand, sich in Helpstone niederzulassen, seine Jugendgeliebte, Martha Turner, zu heiraten und seinen bejahrten Eltern ein behagliches Dasein zu sichern. Er fuhr fort, für Zeitschriften poet. Beiträge zu liefern (gesammelt in «The rural Muse», Lond. 1835). Durch Spekulationen verarmte er, versank in Schwermut und starb 20. Mai 1864 im Irrenhaus zu Northampton. — Vgl. Martin, The life of J. C. (Lond. 1865); Cherry, Life and remains of J. C. (ebd. 1873). Selections from the poems of C. erschienen 1867 in Costers «Summer scenes».

Claremont (spr. klährmönnt), Lustschloß bei Esher, 23 km im SW. von London, wurde um 1769 von Lord Clive erbaut, 1816 nach der Verheiratung der damaligen Thronerbin von England, der Prinzessin Charlotte von Wales, mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (seit 1831 König der Belgier), zum Wohnsitz des jungen Ehepaars bestimmt und, als die Prinzessin im Nov. 1817 starb, dem Witwer als lebenslängliches Eigentum zugesichert. Nach der Februarrevolution (1848) stellte Leopold das Schloß seinem Schwiegervater, dem vertriebenen König von Frankreich Ludwig Philipp, zur Verfügung, der hier 1850 starb. Nach Leopolds Tod (1865) wurde C. wieder brit. Krongut und 1882 Privateigentum der Königin Victoria und Wohnsitz ihres jüngsten Sohnes Leopold Herzog von Albany (gest. 1884).

Claremont (spr. klährmönnt), Ort im County Sullivan des nordamerik. Staates New-Hampshire, am Sugarfluß, unweit dessen Mündung in den

Connecticut, hat (1890) 5565 E., die Stevens High School; Papier-, Textil-, Schuh- und Strickwaren-
[fabriken.

Clarenbach, ſ. Klarenbach.

Clarence (ſpr. klärrenß), ital. Chiarenza, Stadt in Griechenland, ſ. Klarenza.

Clarence (ſpr. klärrenß), Lionel und George, Herzöge von, ſ. Plantagenet.

Clarence (ſpr. klärrenß), Albert Victor, Herzog von C. und Avondale, Graf von Athlone, geb. 8. Jan. 1864 zu Frogmore-Lodge bei Windſor als älteſter Sohn des Prinzen von Wales, jetzigen Königs Eduard VII., trat 1877 in die Marine ein und machte Reiſen nach Weſtindien, Südamerika, der Kapkolonie, Auſtralien, China und Japan. Nach ſeiner Heimkehr 1883 ſtudierte er in Cambridge. 1889 beſuchte er Indien, 1890 wurde er als Herzog von C. in das Oberhaus erhoben. Nachdem er ſich kurz vorher mit ſeiner Couſine, Prinzeſſin Marie von Teck, verlobt hatte, ſtarb er 14. Jan. 1892 in Sandringham an Lungenentzündung. — Vgl. Vincent, The duke of C. and Avondale (Lond. 1893).

Clarenceſtraße (ſpr. klärrenß), Meerenge im Nordweſten von Auſtralien. Sie führt an der Südſpitze der Inſel Melville von der Timorſee in den Vandiemensgolf.

Clarencetown (ſpr. klärrenßtaun), frühere engl. Kolonie auf Fernando Po (ſ. d.).

Clarenceux (frz., ſpr. klarangßiöh), in England der zweite Wappenherold, Wappenkönig, ſo benannt, weil die Herzöge von Clarence ehemals deſſen Geſchäfte beſorgten.

Clarendon (ſpr. klärrĕnd'n), Edward Hyde, Graf von, geb. 18. Febr. 1609 zu Dinton in Wiltſhire, ſtudierte in Oxford, wurde praktiſcher Juriſt in London und half als Mitglied des Langen Parlaments beim Sturze Straffords. Dann aber ergriff er die königl. Sache, wurde Schatzkanzler und Mitglied des Geheimen Rats und begleitete den Prinzen von Wales, den ſpätern Karl II., 1646 nach der Inſel Jerſey. Dort blieb er 2 Jahre und begann ſein großes Werk, die «Geſchichte der engl. Revolution»; auch verfaßte er die verſchiedenen königl. Erlaſſe gegen das Parlament. Zum Lohn für ſeine freilich vergeblichen Bemühungen, nach Karls I. Hinrichtung Frankreich und Spanien für Karl II. zu gewinnen, ernannte ihn dieſer 1657 zum Lordkanzler, und für ſeine Mitwirkung an der Reſtauration 1661 zum Grafen von C. C. war in den erſten Jahren Karls II. der leitende Mann am Hofe, groß in ſeiner ſtaatsmänniſchen Begabung wie in der überzeugenden Kraft ſeiner Rede. Er ſtrebte die alten Gegenſätze königlich-autokratiſcher und parlamentariſcher Anſprüche zu verſöhnen, aber beiden Parteien wußte er nicht genug zu thun. Den König verletzte die von C. im Bunde mit dem Parlament geforderte einſeitige Begünſtigung der Staatskirche und beſonders ſein Widerſtand gegen die königl. Willkür und Verſchwendung, ſo daß die Neider und Gegner C.s Karls Ohr gewannen. Als daher ein Krieg gegen Holland ruhmlos endete (1667), ließ der König C. fallen. Das Unterhaus erhob eine Klage auf Hochverrat gegen ihn, der C. durch freiwillige Verbannung aus dem Wege ging (1667). Er lebte dann abwechſelnd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er 9. Sept. 1674 ſtarb. Sein Leichnam wurde ſpäter nach England gebracht und in der Weſtminſterabtei beigeſetzt. Unter ſeinen Schriften iſt die «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4; am vollſtändigſten 7 Bde., ebd. 1849) die bemerkenswerteſte. Dieſes Werk ergänzen «The history of the rebellion and the civil war in Ireland» (Lond. 1721) und «C.'s state papers» (3 Bde., Oxf. 1767—86). — Vgl. Liſter, Life and administration of C. (3 Bde., Lond. 1838) und die treffliche Würdigung in Rankes «Engl. Geſchichte» (Bd. 4, 5 u. 7). — Seine Tochter Anna Hyde vermählte ſich im Nov. 1659 mit dem Herzog von York, nachmaligem König Jakob II., und wurde die Mutter zweier engl. Königinnen, Maria II. und Anna. — Sein älteſter Sohn war Henry Hyde, Graf von C., der jüngere Lawrence Hyde, ſpäter Graf von Rocheſter (ſ. d.). Der erſtere wurde von Jakob II. 1685 an Halifax' Stelle zum Geheimſiegelbewahrer erhoben, ſodann als Lordlieutenant nach Irland geſchickt, aber 1687 ſeines Amtes entſetzt, weil er Jakobs II. kath. Politik nicht folgte. Er trat darauf mit Wilhelm von Oranien in Verbindung und begünſtigte deſſen Erhebung zum König von Großbritannien (1688), ließ ſich nach derſelben aber wieder in jakobitiſche Umtriebe ein, wurde verhaftet und ſeiner Schuld überführt, jedoch unter der Bedingung, daß er ſich aufs Land zurückziehe, von Wilhelm begnadigt (1691). Er ſtarb 1708. — Sein Sohn Edward, dritter Graf von C., war Gouverneur von Neuyork. Da deſſen einziger Sohn Edward vor ihm geſtorben war, erbte nach ſeinem Tode (1723) ſein Vetter Henry Hyde, Graf Rocheſter (ſ. d.), den Grafentitel, der mit ihm 1753 erloſch. Er wurde ſchon 1776 erneuert für den Gatten der Erbin der C., Thomas Villiers, einen Sohn des Grafen von Jerſey, in deſſen Familie er forterbte.

George William Frederick Villiers, vierter Graf von C. und Enkel des letztgenannten Thomas Villiers, engl. Staatsmann, geb. 12. Jan. 1800, ſtudierte in Cambridge und trat in den diplomat. Dienſt. Seit 1833 wirkte er als Geſandter in Madrid in liberalem Sinne für die Ordnung der ſpan. Regierung auf konſtitutioneller Grundlage. Nach dem Tode ſeines Oheims (1838) wurde er Lord C. und 1840 unter Melbournes Miniſterium Geheimſiegelbewahrer und ſpäter Kanzler des Herzogtums Lancaſter. Nach dem Sturze der Whigs 1841 hielt er zur Oppoſition gegen Peel, unterſtützte jedoch deſſen Handelspolitik, trat 1846 in das Miniſterium Ruſſell als Handelsminiſter ein, bis er 1847 den ſchwierigen Poſten eines Lordlieutenants von Irland übernahm. Während des Aufſtandes im J. 1848 (ſ. Irland) ließ er ſich beſondere diktatoriſche Vollmacht vom Parlament erteilen und ſtellte die Ruhe bald wieder her. Mit dem Antritt des Torykabinetts Derby legte er im März 1852 ſein Amt nieder. Unter dem Koalitionsminiſterium Aberdeen-Ruſſell im Febr. 1853 zum Staatsſekretär des Auswärtigen berufen, führte er die diplomat. Verhandlungen mit Frankreich, Öſterreich, Sardinien und der Türkei während des Orientkrieges und erſchien unter Palmerſton als erſter Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Paris, wo unter ſeiner Mitwirkung der Friede 30. März 1856 zu ſtande kam. Trotz der erfolgreichen Thätigkeit C.s machte man ihm jedoch den Vorwurf allzugroßer Vorliebe für Frankreich, und der Eifer, mit dem er die nach dem Attentat Orſinis auf Napoleon III. eingebrachte Konſpirationsbill verteidigte, that ihm in der öffentlichen Meinung vielen Schaden. In den Sturz des Miniſteriums Palmerſton (Febr. 1858) verwickelt, wurde er nach der Herſtellung desſelben im folgenden Jahre nicht wieder angeſtellt. Erſt im März 1864 trat er als Kanzler des Herzogtums Lan-

caſter wieder ins Kabinett, ging in geheimer Sendung zu Napoleon III. und wirkte als zweiter engl. Bevollmächtigter bei der Londoner Konferenz (April 1864) über die dän. Frage. Unter Ruſſell (1865) wieder Staatsſekretär des Auswärtigen, trat C. 1866 bei dem Sturz des Miniſteriums ab und übernahm, nachdem er in der Zwiſchenzeit eine geheime Miſſion nach Turin und Rom durchgeführt hatte, im Dez. 1868 unter Gladſtone wieder das Auswärtige. Umſonſt bemühte er ſich, einen Vergleich zwiſchen den engl. und ruſſ. Intereſſen in Aſien zu erzielen, und trat, angeblich auf Napoleons Wunſch, 1870 Preußen mit Abrüſtungsvorſchlägen gegenüber. Er ſtarb 27. Juni 1870 zu London. — In der Grafenwürde folgte ihm ſein älteſter Sohn Edward Hyde Villiers Graf C., geb. 11. Febr. 1846.

Clarendon-Caſtle (ſpr. klärrĕnd'n kahßl), königlicher engl. Palaſt, 3 km im SW. von Salisbury, jetzt in Ruinen, bekannt durch die «Constitutions of Clarendon», worin Heinrich II. 1164 das Verhältnis des Klerus zum Könige regelte.

Clarendon Preſs (ſpr. klärrĕnd'n), Buchdruckerei mit Verlagsanſtalt der Univerſität Oxford, unter Leitung einer Delegation von 12 daſelbſt ſeßhaften Mitgliedern der Univerſität, die durch Wahl beſtimmt werden. Sekretär der Delegation iſt (1901) C. Cannan, Kontrolleur und Univerſitätsbuchdrucker ſeit 1883 Horace Hart. Eine beſtändige Buchdruckerei beſteht in Oxford ſeit 1588, die alsbald in Beziehungen zur Univerſität ſtand. Letztere erlangte das Privilegium des Buchdrucks 1632. Im J. 1635 wurde die Buchdruckerei im Sheldoniantheater untergebracht, 1714 im Clarendon-Haus, das zu dieſem Zweck zum Teil aus den Erträgen des Verkaufs von Clarendons «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4) erbaut wurde, 1832 in das neue Clarendon-Haus verlegt. Der Verlag umfaßt: Wörterbücher, Grammatiken und Hilfsbücher für den Sprachunterricht, griech.-röm. Klaſſiker, engl., orient. und allgemeine Litteratur; in der Theologie namentlich Bibelausgaben, Kirchenväter, liturgiſche Werke; ferner Geſchichte, Rechtswiſſenſchaft, Philoſophie, Phyſik und Mathematik, Kunſt und Altertumskunde, Paläographie, mit Werken von H. Sweet, R. Payne Smith, T. Gaisford, S. R. Gardiner, J. Clerk Maxwell, W. W. Skeat, W. Aldis Wright, R. Ellis, W. Stubbs, E. A. Freeman, Max Müller und vielen andern. Die Buchdruckerei war eine der erſten in England, die orient. Schriften führte, und iſt die größte Bibeldruckerei der Welt. Mit ihr ſind verbunden Stein-, Kupfer-, Lichtdruck und chemigraphiſche Verfahren anderer Art, Schriftgießerei, Stereotypie, Elektrotypie, Farben- und Walzenherſtellung, Buchbinderei. Die C. P. hat auch eigene Papierfabriken (in Wolvercote bei Oxford; Specialität: ſehr dünnes, ſog. Oxforder Indiapapier), ein Warenhaus und eigene Univerſitätsbuchbinderei in London, Agenturen in Neuyork, Leipzig und Edinburgh. Die Zahl der beſchäftigten Perſonen beträgt in Oxford 600, in London 300. Die C. P. wird auch Oxford University Press genannt, doch verſteht man darunter eigentlich nur die Herausgabe der engl. Bibeln (das Recht dazu teilt die Univerſität Oxford mit der Univerſität Cambridge) und liturgiſcher Bücher, während der erſtere Ausdruck im engern Sinne nur die wiſſenſchaftlichen und pädagogiſchen Unternehmungen der Univerſität umfaßt. Die Publikationen der C. P. ſind vorzüglich im Druck und praktiſch im Einband.

Clarēni fratres, Clareniner, Name einer Kongregation der Franziskaner (ſ. d.).

Clarenna, lat. Name von Cannſtatt (ſ. d.).

Clarens (ſpr.-rangß), Dorf der Gemeinde Châtelard-Montreux im Bezirk Vivis (Vevey) des ſchweiz. Kantons Waadt, 8 km von Vevey, in 380 m Höhe, an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn und der Dampfbootlinie Genf-Ouchy-Villeneuve, am Genfer See herrlich gelegen, von Weinbergen umgeben, iſt berühmt durch Rouſſeaus «Nouvelle Héloïse». Die Umgegend iſt von Schlöſſern, Villen und Penſionen überſät; das milde Klima und die geſchützte Lage machen C. wie ſeine Nachbarorte Verner, Veytaux, Montreux u. ſ. w. zu einem der beliebteſten klimatiſchen Kurorte, namentlich als Winterſtation für Bruſtleidende. — Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875); Rambert, Montreux (Neuchâtel 1877).

Claret (ſpr. klärrĕt), in Großbritannien Bezeichnung für Bordeauxwein (ſ. d.). Der Urſprung dieſer Benennung iſt dunkel. Im Franzöſiſchen verſteht man unter Clairet einen hellroten Wein, Bleichart oder Schiller, oder auch, nach früherm Brauche, einen angeſetzten Kräuterwein, Würzwein, unter Clairette einen leichten Weißwein. Beide Bezeichnungen paſſen aber nicht auf den dunkelroten Bordeauxwein. Daher wird der Name C. auch abgeleitet von dem Handelsplatze Clairac am Lot in der Gascogne, welcher früher viele Weine nach England verſchiffte, oder von der Clairettetraube, welche den Rotwein Picardan liefert. — Über griechiſche C. ſ. Griechiſche Weine.

Claretie (ſpr. klarĕßih), Jules, eigentlich Arſène Arnaud, franz. Schriftſteller, geb. 3. Dez. 1840 zu Limoges, beſuchte das Lycée Bonaparte zu Paris, war dann als Theaterkritiker, Feuilletoniſt und Romanſchriftſteller thätig, wurde Ende 1885 Direktor der Comédie française und 1888 Mitglied der Akademie. Von C.s Romanen, auf denen hauptſächlich ſein Ruf beruht, ſind hervorzuheben: «Piérille» (1863), «Mademoiselle Cachemire» (1867), «Un assassin» (auch u. d. T. «Robert Burat», 1866), ſein beſter Roman, «Madeleine Bertin» (1868), «Les Muscadins» (2 Bde., 1874), «Le train n° 17» (1877), «La maison vide» (1878), «Le troisième dessous» (1879), «La maîtresse» (1880), «Monsieur le ministre» (1882), «Noris, mœurs du jour» (1883), «Le prince Zilah» (1884), «Candidat!» (1887; deutſch Mannh. 1892), «Puyjoli» (1890), «L'Américaine» (1892), «La frontière» (1894), «Mariage manqué» (1894), «Divette» (1896), «L'Accusateur» (1897) u. a. Der Geſchichtſchreibung gehören an: «Les derniers montagnards» (1867), «Histoire de la révolution de 1870—71» (2. Aufl., 5 Bde., 1875—76), «La France envahie» (1871), «Le champ de bataille de Sedan» (1871), «Paris assiégé» (1871), «Les Prussiens chez eux» (1872), «Cinq ans après. L'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion» (1876), «La guerre nationale 1870—71» (1871), letztere Arbeiten in tendenziös deutſchfeindlichem Sinne geſchrieben; «Les femmes de la révolution» (1898). Außerdem ſchrieb C. mehrere hiſtor. Dramen («Les Mirabeau», 1878) u. a., die wenig Beifall fanden. Seine ſeit 1881 im «Temps», «Figaro» u. a. Zeitſchriften veröffentlichten Chroniken erſchienen geſammelt u. d. T. «La vie à Paris» (1880 fg.), ſeine Theaterberichte als «La vie moderne au théâtre» (1. Bd. 1868, 2. Bd. 1875, 3. Bd. 1889). In deutſcher Überſetzung von Roehl erſchien «Im Staub

der Bretter, Roman aus dem Pariſer Künſtler- und Bühnenleben» (Mannh. 1890). C. iſt Impreſſioniſt (ſ. d.).

Clari, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponiſt, geb. 1669 zu Piſa, wurde von Colonna in Bologna gebildet, lebte als Kapellmeiſter in Piſtoja und erreichte ein hohes Alter (ſein Todesjahr iſt unbekannt). C.s Pſalmen, Meſſen und ſonſtigen Kirchenwerke gehören zu den beſten und kunſtreichſten Kompoſitionen jener Zeit. Für Bologna komponierte er die Oper «Il savio delirante» und erlangte beſondern Ruhm als Madrigalkomponiſt. Die 1720 im Druck erſchienenen Stücke dieſer Art (Kammerduette und Terzette), beſonders aber die ſpätern Sammlungen (1740 und 1743) ſichern ihm in dieſem Fache unter ſeinen Zeitgenoſſen den erſten Platz neben Steffani.

Clariden oder Glariden, Bergſtock der Tödigruppe in den Glarner Alpen (ſ. Weſtalpen), vom Tödi durch den Claridenfirn und Sandalppaß (2907 m) geſchieden, nördlich durch den Klauſenpaß begrenzt. Die C. erheben ſich an der Grenze der ſchweiz. Kantone Glarus und Uri zu 3270 m Höhe ü. d. M. Der Bergſtock, aus Kalkſteinen der Nummulitenformation beſtehend, bildet ein Kreuz, deſſen Mittelpunkt die Firnkuppe des Claridenſtocks einnimmt. Am Ende des ſüdlich gegen das Claridenjoch hinziehenden Arms ſteigt die Felspyramide des Claridenhorns (3104 m) auf; nach N. ſenkt ſich ein zackiger Felsgrat gegen den zerklüfteten Claridengletſcher; der öſtl. Arm verknüpft die C. mit dem Gemsfayrenſtock (2974 m), der weſtliche mit dem Scheerhorn (3296 m) und der Windgälle (3192 m). Die Beſteigung wird vom Maderaner Thal oder vom Linththal aus oft ausgeführt.

Clarificateur (frz., ſpr. -töhr), ſ. Zuckerfabrikation.

Clarifizieren (lat.), klären, läutern.

Clarigation (lat.), bei den alten Römern die der Kriegserklärung vorangehende Forderung der Genugthuung für die erlittene Unbill; dann überhaupt öffentliche Bekanntmachung.

Clarinblaſen, ſ. Clarino.

Clarinette, ſ. Klarinette.

Clarino (ital.; frz. clairon; engl. clarion), Trompete mit enger Menſur (ſ. d.) und kurzer Bauart, von hellem, durchdringendem Klange, früher in Blaſechören hauptſächlich zur Führung der Melodie und in Chorſätzen mit Orcheſter zur Erhöhung des Glanzes gebraucht (ſ. Tafel: Muſikinſtrumente I, Fig. 17, Bd. 17). Clarinblaſen hieß ſoviel als Diskant, d. i. die hohe Tonlage, blaſen, im Gegenſatz zum Prinzipal- oder Tiefblaſen. (Vgl. Eichborn, Das alte Clarinblaſen auf Trompeten, Lpz. 1894.) — In der Orgel bedeutet C. dem entſprechend ein vierfüßiges, d. h. hohes Trompetenregiſter.

Clariſſa, Name des 302. Planetoiden.

Clariſſinnen, ſ. Klariſſinnen.

Clarit, Mineral, ſ. Enargit.

Clark, Alvan, Begründer einer berühmten optiſchen Werkſtatt, geb. 8. März 1804 zu Aſhfield (Maſſachuſetts) als Sohn eines Farmers, bildete ſich zum Graveur aus, wandte ſich aber ſpäter der Porträtmalerei zu und ließ ſich in Boſton nieder. Aus Liebhaberei beſchäftigte er ſich nebenbei mit ſeinem Sohn George Baſſet C. (geb. 14. Febr. 1827), der ſich zum Ingenieur ausbildete, ſeit 1844 mit Anfertigung von Fernrohren, namentlich mit dem Schleifen von Refraktorobjektiven. Bei ihren Arbeiten waren ſie lediglich auf Bücher und eigene Erfahrung angewieſen. 1850 gelang ihnen die Herſtellung eines vorzüglichen Refraktors von 5¼ engl. Zoll, dem ſie bald größere folgen ließen. Namentlich durch die Empfehlungen von W. R. Dawes in England, dem C. ein ausgezeichnetes Objektiv von 7½ engl. Zoll geliefert hatte, wurde C. ſo bekannt, daß er die Herſtellung von Fernrohren gewerbsmäßig betreiben konnte und 1860 in Cambridgeport bei Neuyork eine Werkſtatt zum Schleifen von Objektiven errichtete, in welche auch noch ſein zweiter Sohn Alvan Graham C. (geb. 10. Juli 1832 in Fall-River, Maſſachuſetts; geſt. 9. Juni 1897 in Cambridge, Maſſachuſetts) mit eintrat und die nach ſeinem 19. Aug. 1887 erfolgten Tode von den Söhnen weiter geführt wurde. Neben zahlreichen Objektiven mittlerer Dimenſionen lieferte dieſe Werkſtatt die größten der jetzt auf den Sternwarten vorhandenen Objektive; die Sternwarte in Waſhington und die Univerſitätsſternwarte von Virginia haben von C. Refraktoren von 26 engl. Zoll, die Sternwarte in Pulkowa einen ſolchen von 30 engl. Zoll. Das Objektiv von 36 Zoll (Lick-Sternwarte in Kalifornien) iſt von C.s Söhnen gefertigt, ebenſo das 40zöllige der Yerkes-Sternwarte in Wisconſin. Alvan Graham C. hat ſich auch als Aſtronom durch die Entdeckung von 14 Doppelſternen, ſowie beſonders durch die epochemachende Entdeckung des Siriusbegleiters verdient gemacht.

Clarke (ſpr. klark), Edward Daniel, Reiſender und Schriftſteller, geb. 5. Juni 1769 zu Willington in Eſſex, ſtudierte in Cambridge und unternahm dann weite Reiſen durch ganz Europa und den Orient. C. hielt 1807 in Cambridge Vorleſungen über Mineralogie und wurde dann Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft daſelbſt. Seine chem. Verſuche führten ihn auf die Erfindung des Glaslötrohrs. Der Bibliothek in Cambridge, deren Vorſtand er 1817 wurde, ſchenkte er viele auf ſeinen Reiſen geſammelte Marmorwerke, beſonders die koloſſale Statue der eleuſiniſchen Ceres, über welche er 1803 eine Abhandlung ſchrieb. Auch verdankt ihm England den Beſitz des merkwürdigen Sarkophags mit der Inſchrift in drei Sprachen, den er fälſchlich für das Grabmal Alexanders erklärte. Er ſtarb 9. März 1822 zu Cambridge. C. veröffentlichte: «The tomb of Alexander, a dissertation on the sarcophagus brought from Alexandria, and now in the British Museum» (Lond. 1805), «Travels in various countries of Europe, Asia and Africa» (6 Bde., ebd. 1810—23). Seine griech. und orient. Manuſkripte, unter denen ſich der berühmte von C. auf der Inſel Patmos entdeckte Codex des Plato befindet, kaufte die Univerſität Oxford.

Clarke (ſpr. klark), Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre, Marſchall von Frankreich, geb. 17. Okt. 1765 zu Landrecies im Hennegau, ſtammte aus einer adligen Familie Irlands, kam als Waiſe 1781 in die Militärſchule zu Paris, trat 1782 in die Kavallerie, nahm aber 1790 den Abſchied als Kapitän, um bei der franz. Geſandtſchaft in England einzutreten. Bald nahm er aufs neue Militärdienſte, war 1792 ſchon Oberſtleutnant und zeichnete ſich im Gefecht bei Horchheim unweit Landau 1793 ſo aus, daß er von den Volksrepräſentanten auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral erhoben wurde. Darauf befehligte er die Vorhut der Rheinarmee, ſah ſich jedoch bald als Adliger abgeſetzt, ſeiner Güter verluſtig erklärt, endlich ſogar gefangen geſetzt. Nach erlangter Freiheit ſtellte ihn Carnot als Chef des Topographiſchen Bureaus an. Im Dez. 1795 wurde C. zum Diviſionsgeneral erhoben

und mit geheimen Aufträgen nach Wien und Italien gesandt, um Bonaparte zu beobachten. C. verständigte sich mit Bonaparte und ließ sich für dessen Pläne gebrauchen. Als nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) Carnot die Flucht ergriff, rief man C. zurück. Im Sept. 1800 sandte ihn Bonaparte nach Lunéville, um die Friedensunterhandlungen einzuleiten. Hierauf war er 3 Jahre hindurch Gesandter am Hofe des Königs von Etrurien und wurde dann Staatsrat und Kabinettssekretär des Kaisers für das See- und Kriegswesen. Im Feldzuge gegen Österreich von 1805 übertrug ihm der Kaiser das Gouvernement von Wien, und 1806 war C. Gouverneur von Erfurt, dann von Berlin. Seine Verwaltung war hart und grausam. 1807 kehrte er nach Paris zurück und wurde Kriegsminister. Nach dem verunglückten Unternehmen der Engländer gegen Vlissingen 1809 erhob ihn der Kaiser zum Herzog von Feltre. Trotzdem stimmte C. 1814, noch ehe Napoleon abgedankt hatte, für dessen Absetzung. Er wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt und erhielt bei der Landung Napoleons 1815 an Soults Stelle das Kriegsministerium. C. flüchtete mit dem König nach Gent und übernahm 1815 das Kriegsministerium von neuem, mußte es aber 1817 an Saint-Cyr zurückgeben und wurde zum Marschall und Gouverneur der 15. Militärdivision ernannt. C. starb 28. Okt. 1818.

Clarke (spr. klark), Hyde, engl. Ingenieur und Schriftsteller, geb. 1815 zu London, wo er 1836 Civilingenieur wurde, war später bei der Einrichtung von Telegraph und Eisenbahn in Indien thätig und Cotton Councillor und Commissioner in der Türkei, dann korrespondierender Sekretär für Nordasien an der Anthropological Society sowie Sekretär für vergleichende Philologie an der Ethnological Society. 1868 gründete er den «Council of foreign bondholders» und leitete dessen Geschäfte. C. starb 1. März 1895. Unter seinen vielseitigen Schriften über Eisenbahn- und Bankwesen, über Mythologie und besonders über den Zusammenhang der amerik. Sprachen mit denen der Alten Welt sind zu nennen: «Theory of railway-investment» (1846), «Engineering of Holland» (1849), «A grammar of the English tongue» (1853), «Dictionary of the English language, as spoken and written» (1855), «Colonization, defence and railways in our Indian empire» (1857), «A short handbook of the comparative philology» (1859), «The pre-hellenic inhabitants of Asia Minor» (1864), «Memoir on the comparative grammar of Egyptian, Coptic and Ude» (1873), «Researches on prehistoric and protohistoric comparative philology, mythology and archæology» (1875), «The early history of the Mediterranean populations» (1882), «On the Turkish survey of Hungary» (1888). Die neuern Arbeiten C.s sind in den «Transactions of the Royal Historical Society» und andern Fachorganen gedruckt.

Clarke (spr. klark), Jakob Augustus Lockhart, Mediziner, geb. 1817 zu London, studierte am Guys- und St. Thomas-Hospital, ließ sich darauf als Arzt in Pimlico nieder und wurde 1871 Physician am Hospital for Epilepsy and Paralysis. Er starb 25. Jan. 1880. Seine sehr zahlreichen und vortrefflichen Arbeiten auf dem Gebiete der Histologie und Physiologie betreffen namentlich die Struktur und Funktionen des Rückenmarks und Gehirns. Nach ihm wurde eine Gruppe von Ganglienzellen im Rückenmark, die im untern Brust- und obern Lendenmarke nach einwärts an der Basis des Hinterhorns liegen, die Clarkesche Säule (posterior vesicular column of Clarke) genannt.

Clarke (spr. klark), James Freeman, amerik. Theolog, zur Sekte der Unitarier gehörig, geb. 4. April 1810 zu Hanover (New-Hampshire), studierte am Harvard College und war zuerst zu Louisville in Kentucky, seit 1841 zu Boston als Prediger der Unitariergemeinde thätig. Noch berühmter als seine Werke sind seine (freisinnigen) Predigten. Er schrieb: «Christian doctrine of forgiveness» (Bost. 1852), «Christian doctrine of prayer» (1854), «Orthodoxy, its truths and errors» (1866), «Steps of belief» (1870), «Ten great religions» (1871 fg.), «Common sense in religion» (1874), «Essentials and non-essentials in religion» (1878), «How to find the Stars» (1878), «Memorial and biographical sketches» (1878), «Anti-slavery days» (1884), «Manual of Unitarian belief» (1884), «Every-day religion» (1886), «Vexed questions» (1886) u. s. w. Mit Emerson und Channing gab er die «Memoirs of M. F. Ossoli» heraus (Bost. 1884). Er starb 8. Juni 1888 in Jamaica Plain (Massachusetts). — C.s Selbstbiographie, Tagebuch und Briefwechsel gab Hales (Bost. 1891) heraus.

Clarke (spr. klark), Mary Cowden-, engl. Schriftstellerin, älteste Tochter des bekannten Musikers Vincent Novello, geb. 22. Juni 1809 zu London, heiratete 1828 den Schriftsteller Charles Cowden-C. (geb. 15. Dez. 1787 zu Enfield, gest. 13. März 1877 zu Genua), mit dem sie lange in Italien lebte, und starb 12. Jan. 1898 in der Villa Novello bei Genua. Sie schrieb: «The girlhood of Shakespeare's heroines» (3 Bde., 1850), «Proverbs from Shakespeare» (1847), «The adventures of Kit Bam, mariner» (1848), «The iron cousin» (1854), «World-noted women» (Neuyork 1858), «A rambling story» (2 Bde., 1874), «Recollections of writers» (1878), einen noch geschätzten «Shakespeare key» (1879). Am meisten hat sie sich durch «Complete concordance to Shakespeare» (1845; neue Aufl. 1881) verdient gemacht. Mit ihrem Gatten veranstaltete sie auch (1865) eine Ausgabe Shakespeares. — Vgl. ihre Selbstbiographie: «My long life» (Lond. 1897).

Clarke (spr. klark), Samuel, engl. Philosoph, geb. 11. Okt. 1675 zu Norwich, trieb auf der Universität zu Cambridge neben der Philosophie auch theol. und philol. Studien. Nachdem er einige Zeit bei dem Bischof von Norwich Kaplan gewesen, wurde er Kaplan der Königin Anna, 1709 Pfarrer von St. James. In einem Werk über die Lehre von der Dreieinigkeit (1712) leugnete er, daß sie der ersten Kirche angehöre. Übrigens aber kämpfte C. sehr rüstig gegen die Freidenker seiner Zeit wie gegen Dodwell, dem er die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe eines immateriellen Wesens zu demonstrieren suchte. C. starb 17. Mai 1729. Unter seinen Schriften ist die berühmteste die «Demonstration of the being and attributes of God» (2 Bde., Lond. 1705—6), mit der dem Inhalte nach sein «Discourse concerning the unchangeable obligations of natural religion and the truth and certainty of the christian revelation» (ebd. 1705) zusammenhängt. Auf Veranlassung der Prinzessin von Wales geriet er mit Leibniz in einen lebhaften Briefwechsel über Probleme der Philosophie. Die Dokumente über diesen Streit sind gesammelt in der «Collection of papers, which passed between Leibnitz and C. in the years 1715 and 1716»

(Lond. 1717; auch französisch, Amsterd. 1719). Die Moral suchte er auf ein eigenes Princip zu gründen: auf die Schicklichkeit der Dinge (fitness of things) oder das von Gott ewig bestimmte Verhältnis derselben. Geschätzt ist seine Ausgabe des Cäsar (Lond. 1712); die des Homer (griechisch und lateinisch, 5 Bde., ebd. 1729—46; 2. Aufl., 2 Bde., 1758) wurde erst von seinem Sohne, Samuel C., vollendet. Eine Sammlung seiner philos. Werke erschien zu London (4 Bde., 1738—42). — Vgl. Zimmermann, Samuel C.s Leben und Lehre (Wien 1870).

Clarke-Insel, s. Furneaux-Inseln.

Clarke's Fork (spr. klarks) oder Clarke's River, der Hauptquellfluß des Columbia, entsteht im nordamerik. Staate Montana aus der Vereinigung des Bitter-Root- und Flathead-River. Ersterer entspringt im Big-Hole-Gebirge im südwestl. Montana, fließt zunächst nach N., dann mit dem Hellgate nach NW. und bis zu seiner Vereinigung mit dem Flathead nach O. Dieser entspringt im Felsengebirge in Britisch-Nordamerika, fließt zunächst nach S. durch den See gleichen Namens, nimmt den Jocko-River auf und eilt von da ab nach W. dem Bitter-Root zu. Der so gebildete Strom fließt nunmehr in nordwestl. Richtung durch Montana und Idaho. Hier tritt er in einen 54 km langen und 12 km breiten See, den Pend d'Oreille oder Kalispelm, fließt dann nach W., bis er das Territorium Washington erreicht. Von da ab wendet er sich gegen N. und ergießt sich, einen Bogen nach W. machend, unter 48° 50′ nördl. Br. und 117° 45′ westl. L. von Greenwich in Britisch-Columbia in den Columbia. Die Gesamtlänge des C. F. mit den Quellflüssen beträgt etwa 1000 km.

Clarke's River, s. Clarke's Fork.

Clarkia *Pursh.*, Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen (s. d.), deren wenige Arten, einjährige Kräuter, im westl. Nordamerika einheimisch sind. Sie haben zahlreiche, große, lebhaft gefärbte Blüten. Deshalb werden einige Arten in Deutschland als Zierpflanzen kultiviert, so z. B. die C. elegans *Dougl.* mit blauroten und C. pulchella *Pursh.* mit purpurroten Blüten. Von beiden Arten existieren zahlreiche Gartenformen, mit roten, weißen gefransten und gefüllten Blumen und mit niedrigem Wuchse (Tom Thumb genannt).

Clarksches Normalelement, s. Galvanisches Element.

Clarksville (spr. -will), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Tennessee, nordwestlich von Nashville, am nördl. Ufer des Cumberland, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7924 E. und bedeutenden Tabakshandel.

Claro, Goldfundort, s. Goyaz.

Claro Babuyan, Insel, s. Babuyan.

Clary und Aldringen, ein in Österreich, besonders in Böhmen, ansässiges, aus Toscana stammendes fürstl. Haus, das mit Bernhard von C. 1363 von Kaiser Karl IV. das Indigenat in Böhmen erhielt. Franz von C. wurde 23. März 1641 von Ferdinand III. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Sein Sohn Hieronymus von C., gest. 19. Nov. 1671, vermählte sich mit Anna, der Schwester des Reichsgrafen und kaiserl. Feldherrn von Aldringen (s. Aldringer), und erbte so die Herrschaft Teplitz. Auch erhielt er 23. Jan. 1666 mit der böhm. Grafenwürde die Namen- und Wappenvereinigung mit denen der Aldringen. Sein Sohn Johann Markus Georg von C., seit 16. Juni 1680 Reichsgraf, war k. k. Geheimrat, viele Jahre Gesandter am kursächs. Hofe und starb 4. April 1700, vier Söhne hinterlassend. Der älteste, Graf Franz Karl von C., starb 20. Jan. 1751, nachdem er das Seniorat Teplitz 1750 in ein Majorat verwandelt hatte. Dieses erbte sein dritter Sohn, Graf Franz Wenzel von C., geb. 8. März 1706, Oberstjägermeister, 2. Febr. 1767 von Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben, gest. 21. Juni 1788. Sein Urenkel Fürst Edmund Moritz von C., geb. 3. Febr. 1813, gest. 21. Juni 1894, wurde wiederholt vom verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt. Dessen Sohn Carlos, geb. 3. April 1844, ist das gegenwärtige Haupt der Familie und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Des Fürsten Edmund Moritz dritter Sohn, Graf Manfred von C., geb. 30. Mai 1852 in Wien, trat nach Absolvierung seiner Studien in den Staatsdienst, wurde 1896 Landespräsident von Schlesien und 1898 Statthalter von Steiermark. Nach dem Rücktritt des Grafen Thun bildete er 2. Okt. 1899 ein neutrales Kabinett, in dem er neben dem Vorsitz das Ackerbauministerium übernahm. Am 17. Okt. hob er die Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren auf, zog sich aber dadurch die Feindschaft der Czechen zu, die durch ihre Obstruktion die parlamentar. Verhandlungen unmöglich machten, so daß C. sich 21. Dez. zum Rücktritt gezwungen sah, worauf er wieder Statthalter von Steiermark wurde.

Clasen, Karl, Historienmaler der Düsseldorfer Schule, geb. 19. Okt. 1812 zu Düsseldorf, trat 1829 in die dortige Akademie ein und machte sich zuerst 1839 durch Die Flucht nach Ägypten bekannt. Die biblische Geschichte ist auch sein hauptsächlichstes Darstellungsgebiet geblieben (Auferweckung der Tochter des Jairus, 1845), und selbst seine profangeschichtlichen Arbeiten lehnen sich gern an Religiöses an, wie: Graf Rudolf von Habsburg (1840), Papst Sixtus und der Diakon Laurentius (1842). Außer zahlreichen Altarbildern lieferte er auch die Kartons zu vielen Glasgemälden. Zu seinen spätern Bildern gehört die Entdeckung der Aachener Quelle durch Kaiser Karls Roß (1854) und die Allegorie der Borussia. Er starb 29. Juni 1886.

Clasen, Lorenz, Vetter des vorigen, Maler, geb. 14. Dez. 1812 in Düsseldorf, bildete sich in gleicher Weise als Historienmaler aus. Neben seiner künstlerischen Thätigkeit war C. auch vielfach als Kunstkritiker thätig. Eine kleine Broschüre: «Des Kunstfreundes Reiseabenteuer» (1847), enthält treffende ästhetische Bemerkungen. 1848—49 führte er die Redaktion der «Düsseldorfer Monatshefte», siedelte aber 1854 nach Leipzig über, wo er die Fortsetzung des Faberschen «Konversations-Lexikons für bildende Kunst» in die Hand nahm und außerdem für Illustrationszwecke manches zeichnete. C. starb 31. Mai 1899 in Leipzig. Er veröffentlichte «Erlebtes und Verwebtes. Aus der Schreibmappe eines Malers» (Lpz. 1886). Von seinen Gemälden ist die Wacht am Rhein (im Rathause zu Krefeld) am bedeutendsten; sonst sind noch zu nennen: Sängerkrieg auf der Wartburg, Chlodwigs Bekehrung durch Chlotilde.

Clasp (engl., spr. klässp), metallene Spange mit dem Namen einer Schlacht oder Festung oder mit der Jahreszahl eines Feldzuges, die dem Teilnehmer an der betreffenden Aktion besonders verliehen wird.

Classen, Alexander, Chemiker, s. Bd. 17.

Claſſen, Johs., Philolog, geb. 21. Nov. 1805 zu Hamburg, ſtudierte ſeit 1825 in Leipzig und Bonn Philologie, habilitierte ſich 1829 in Bonn und 1831 in Kiel, wurde 1833 Profeſſor am Katharineum zu Lübeck, 1853 Direktor des Gymnaſiums in Frankfurt a. M., 1864 des Johanneums in Hamburg. Er trat 1874 in den Ruheſtand und ſtarb 31. Aug. 1891 in Hamburg. C. ſchrieb: «De grammaticae graecae primordiis» (Bonn 1829), Biographien von J. Friedr. Jacob, Direktor des Katharineums in Lübeck (Jena 1855), und von Jakob Micyllus, Rektor zu Frankfurt und Profeſſor zu Heidelberg (Frankf. a. M. 1859); «Beobachtungen über den Homeriſchen Sprachgebrauch» (ebd. 1867), «Herodotus. Lebensabriß» (2. Aufl., Jena 1876), «Barthold Georg Niebuhr. Eine Gedächtnisſchrift zu ſeinem 100jährigen Geburtstage» (Gotha 1876). Sein Hauptwerk iſt die Ausgabe des Thucydides (8 Bde., Berl. 1862—89; zum Teil in 4. Aufl.). Auch beſorgte er ſeit 1847 die Herausgabe der griech. und lat. Elementarbücher von Friedr. Jacobs. — Vgl. die Gedächtnisſchrift von Schulteß (Hamb. 1892).

Claſſicus, Julius, ein Häuptling der Treviter, der lange Zeit in röm. Dienſten am Rhein befehligt hatte, dann aber zu Anfang des J. 70 n. Chr., durch den Bataver Civilis (ſ. d.), den er anfangs bekämpfte, bewogen, ſich mit ſeinem Landsmann Julius Tutor und dem Lingonen Julius Sabinus zum Abfall von Rom und zur Gründung eines galliſchen Reichs verband. Es gelang ihnen auch, die Stämme des nordöſtl. Galliens bis zur Grenze der Remer zum Abfall zu bringen. Aber bereits nach wenigen Monaten wurde der Aufſtand durch den röm. Feldherrn Petillius Cerialis unterdrückt.

Claſſis, der von Auguſtus neben dem Handelshafen Ravennas (ſ. d.) angelegte Kriegshafen, wo eine röm. Flotte (classis) ihre Station hatte. Um 750 n. Chr. wurde er von den Langobarden zerſtört. Die bei Ravenna gelegene Kirche Sant' Apollinare in Claſſe bewahrt noch den alten Stadtnamen.

Clathrocyſtis *Henfrey*, Algengattung aus der Gruppe der Cyanophyceen (ſ. d.). Einzellige, zu Kolonien verzweigte Algen von blaugrüner Färbung, die in ſtehenden Gewäſſern häufig als ſog. Waſſerblüte (ſ. d.) auftreten.

Clathrus *L.*, Gitterſchwamm, Pilzgattung aus der Familie der Gaſteromyceten (ſ. d.). Die Arten ſind dadurch charakteriſiert, daß die innere Peridie gitterförmig ausgebildet iſt, ſich beim Zerplatzen der äußern bedeutend ausdehnt und dabei die im Innern enthaltene Sporenmaſſe in Form eines ſchmierigen Breies ausfließen läßt. Eine Art kommt in Süddeutſchland ziemlich häufig vor: C. cancellatus *L.* (S. Tafel: Pilze IV, Fig. 6.) Die äußere Peridie iſt hier weiß, die innere ſcharlachrot und erlangt einen Durchmeſſer von 5 bis 7 cm; der ausfließende Sporenbrei riecht ekelhaft aasartig.

Claude, Saint, franz. Stadt, ſ. Saint Claude.

Claude II. (ſpr. klohd) de Lorraine, ſ. Aumale.

Claude (ſpr. klohd), Jean, reform. Theolog, geb. 1619 zu La Sauvetat im ſüdl. Frankreich, wurde 1654 Pfarrer zu Nimes; doch verbot ihm die Regierung zu predigen, nachdem er als Präſident der Synode zu Nimes 1661 die vorgeſchlagene Union mit den Katholiken bekämpft hatte. Er begab ſich nach Paris und wurde 1666 in Charenton Pfarrer, mußte aber nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 Frankreich verlaſſen und ging nach dem Haag, wo er 13. Jan. 1687 ſtarb. Seine «Réponse aux deux traités intitulés: La perpétuité de la foi de l'église touchant l'eucharistie» (Charenton 1665) iſt eine Widerlegung der betreffenden Schriften der Janſeniſten Pierre Nicole und Antoine Arnauld (ſ. d.). Gegen die Verteidigung der Meſſe durch den Jeſuiten Nouet und durch Arnauld ſchrieb C. «Traité de l'eucharistie contenant une réponse au livre du P. Nouet» (Amſterd. 1668) und «Réponse au livre de M. Arnauld» (Rouen 1670), und gegen Nicoles Angriffe auf die Calviniſten «La défense de la réformation» (ebd. 1673; Par. 1844). Im Haag ſchrieb er «Plaintes des protestants cruellement opprimés dans le royaume de France» (Köln 1686 u. ö.). Sein Sohn gab noch heraus: «Œuvres posthumes de Jean C.» (5 Bde., Amſterd. 1688). — Vgl. de Ladevèze, Abrégé de la vie de M. C. (Amſterd. 1687). [Polyhiſtor, ſ. Salmaſius.

Claude de Saumaiſe (ſpr. klohd dĕ ßomähſ'),

Claude Lorrain (ſpr. klohd loräng), eigentlich Claude Gelée (auch Gellée), franz. Landſchaftsmaler und Kupferätzer, geb. 1600 in dem lothring. Orte Champagne an der Moſel (Depart. Vosges), ſtammte von armen Eltern und kam (nach der Erzählung Sandrarts, die glaubwürdiger iſt als die Baldinuccis) ganz jung als Paſtetenbäcker nach Rom in den Dienſt des Malers Agoſtino Taſſi, der ſein Talent entdeckte und ihn (etwa 1617) zu ſeinem Schüler machte. 1625 ging C. L. über München nach Nancy, 1627 aber wieder nach Rom, wo er ſich nun dauernd niederließ. Sandrart wies ihn zuerſt auf das Naturſtudium für ſeine Landſchaften hin. Von 1639 an, als er für Papſt Urban VIII. die beiden jetzt im Louvre befindlichen Landſchaften (ländliches Feſt und Hafen) gemalt hatte, wurde er der geſuchteſte Maler ſeiner Zeit, für deſſen Werke unerhörte Preiſe gezahlt wurden. Er arbeitete für die Päpſte Alexander VII. und Clemens IX., viele weltliche Fürſten und reiche Privatperſonen; zu großem Wohlſtande gelangt, ſtarb er 21. Nov. 1682 zu Rom. C. L. iſt der Meiſter der ſtiliſtiſchen oder idealen Landſchaft. Er ſchildert heitere Phantaſieanſichten mit dem Blick auf das Meer oder vereinigt Berge und Thäler, Flüſſe, Seen und Waſſerfälle mit mächtigen Bäumen, Brücken, Prachtgebäuden oder Ruinen zu Anſichten mit endloſer Fernſicht. Unübertrefflich iſt er in der Perſpektive wie in der Darſtellung des Lichtes. Man kann der Farbe nach Bilder der bräunlichen, der goldenen, der ſilbernen Tonart und ſeines Altersſtils unterſcheiden. Vielfach hat C. L. ſeine Bilder mit Figuren und Scenen mythолog. und hiſtor. Inhalts ausgeſtattet, die er in ihren Umriſſen ſelbſt erfand, aber meiſt von andern Malern (Filippo Lauri, Guillaume, Courtois, Jan Miel) ausführen ließ. Die meiſten Bilder von C. L. befinden ſich in England, der Louvre zu Paris hat 16, die Petersburger Eremitagegalerie 12, das Pradomuſeum in Madrid 10 Prachtbilder. Die Hauptbilder C. L.s in London ſind: Landſchaft mit Pſyche vor Amors Palaſt, bei Lord Overſtone; Seehafen bei Sonnenuntergang, 1644; Seehafen mit der Einſchiffung der heil. Urſula, 1646; Hafenbild mit der Einſchiffung der Königin von Saba, 1648, in der Nationalgalerie; Landſchaft mit dem Koloſſeum und dem Konſtantinsbogen, 1651, und Landſchaft mit der Anbetung des goldenen Kalbes, 1653, in der Grosvenorgalerie; Moſes vor dem feurigen Buſch, 1654, und Küſtenbild mit der ſich ſpiegelnden Sonne, 1667, in der Bridgewatergalerie. Im Doriapalaſt zu Rom: Die Mühle, von 1647, und der

Ancient Olive Tree

Venustempel; ebenda im Rospigliosipalast: Landschaft mit Merkur, Aglauros und Herse; in Dresden: Flucht nach Ägypten, 1647 (hierzu die Tafel), Landschaft mit Polyphem, Acis und Galatea, 1657; in Petersburg: Ruhe auf der Flucht, 1654, Jakob und Rahel am Brunnen, 1655, und die vier als die Vier Tageszeiten bezeichneten ital. Landschaften; in München: Verstoßung Hagars, 1668, Hagar und Ismael. Um sich gegen die zahlreichen Kopien und Nachahmungen seiner Bilder zu schützen, sammelte C. L. die Skizzen seiner Gemälde oder leichte Sepiakopien nach ihnen in ein Buch, welches er sein «Buch der Wahrheit» (Liber veritatis) nannte; doch ist es nicht vollständig. Dieser kostbare Schatz ist in den Besitz des Herzogs von Devonshire in England gekommen; John Boydell gab die Sammlung in treuer Nachbildung heraus (Lond. 1774—77). C. L. hat auch 42 landschaftliche Radierungen hinterlassen, nachgebildet in dem Werke «Eaux-fortes de C. L. reproduites et publiées par Amand-Durand», mit Text von Duplessis (Par. 1875); ferner sind von ihm 500 Handzeichnungen bekannt, davon gegen 400 in England. — Vgl. Mad. Mark Pattison, C. L., sa vie et ses œuvres (Par. 1884; mit unbrauchbarem Verzeichnis der Werke); Dullea, Claude Gellée le Lorrain (Lond. 1887).

Claudetīt, s. Arsenige Säure.

Claudia, Name des 311. Planetoiden.

Claudia (Claude de France), Gemahlin Franz' I. von Frankreich, geb. 14. Okt. 1499 als älteste Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, Erbin der durch ihre Mutter der Krone Frankreich zugebrachten Bretagne, wurde erst dem spätern Kaiser Karl V., dann, im Sinne der franz. Einheit, dem franz. Thronfolger Franz (Franz I.) 1506 verlobt, den sie 1514 heiratete. Sie starb 1524. Von ihren Söhnen bestieg Heinrich II. 1547 den Thron. — Vgl. Zeller, Claude de France (Par. 1892); Magnienville, Claude de France (Lille 1894).

Claudiānus, Claudius, der letzte heidnische röm. Dichter von größerer Bedeutung im 4. Jahrh. n. Chr., war zu Alexandria geboren und kam 395 nach Rom, wo er am Hofe des Honorius lebte und namentlich an Stilicho einen Gönner fand. Er gelangte zu der Würde eines röm. Patricius. Sein Geburtsjahr sowie die Zeit seines Todes sind unbekannt; den Fall Stilichos (408) hat er wohl nicht überlebt. Von seinem Standbild auf dem Forum Trajans in Rom ist noch die Inschrift erhalten. Erhalten sind von ihm Idyllen, eine Anzahl Epigramme, Episteln, ferner eine Reihe von Dichtungen panegyrischen Inhalts (auf Honorius, Stilicho und dessen Gattin Serena u. a.), aber auch Spottgedichte auf Rufinus und Eutropius, die Günstlinge des Kaisers Arcadius. Sein Hauptwerk ist das Epos «Der Raub der Proserpina» in drei Büchern. Von der «Gigantomachie» des C. sind nur 129 Verse erhalten. Von den andern Gedichten verdient sein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung des Honorius mit Maria, der Tochter Stilichos, nebst dem Anhange meisterhafter Fescenninen genannt zu werden. Dem Studium der großen Dichter des goldenen Zeitalters verdankt er die Leichtigkeit und Korrektheit der Diktion und den wohlklingenden Versbau. Von C.' griech. Dichtungen sind nur einige Epigramme auf uns gekommen, wenn diese nebst einem Stück einer griech. «Gigantomachie» nicht vielmehr von einem jüngern C., vielleicht einem Sohne des ältern, herrühren. Mehrere Stücke in den Ausgaben und Handschriften, darunter einige christl. Inhalts, sind sicher unecht. Im Mittelalter wurde C. bewundert und vielfach nachgeahmt. Eine kritische Ausgabe aller Gedichte lieferten Jeep (2 Bde., Lpz. 1876—79), Birt (in den «Monumenta Germaniae historica», Auctores antiquissimi, Bd. 10, Berl. 1892) und Koch (Lpz. 1893). Übersetzt sind sie von Wedekind (Darmst. 1868). — Vgl. Rosa, Claudio Claudiano (Ancona 1873); Hodgkin, C. the last of the Roman poets (Newcastle 1875).

Claudiānus Mamertus, christl. Dichter und Philosoph, gest. um 474, war der jüngere Bruder des heil. Mamertus, Bischofs von Vienne, der ihn zum Priester weihte und als Gehilfen in der Verwaltung seines Bistums verwandte. Er widmete sich besonders der Regelung der Liturgie und dem Unterricht des Klerus, war Verfasser und Verbreiter der jetzt noch in manchen kath. Kirchen drei Tage vor Himmelfahrt gesungenen sog. «Kleinen Litanien». Auch dichtete er Hymnen; wahrscheinlich stammt der Passionshymnus «Pange, lingua gloriosi» von ihm. Unter seinen philos. Schriften ist die bekannteste «De statu animae» (hg. von P. Mosellanus, Bas. 1520; mit Noten von C. Barth, Zwickau 1655). Gesamtausgabe der Werke des C. M. von Engelbrecht im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 11 (Wien 1885). — Vgl. Engelbrecht, Untersuchungen über die Sprache des C. M. (Wien 1885).

Claudiapŏlis, Klausenburg (s. d.).

Claudicatio (lat.), das Hinken (s. d.).

Claudier oder, wie der Name später auch geschrieben wurde, Clodier ist der Name zweier röm. Geschlechter, eines patricischen und eines plebejischen. Das patricische gehört zu den adelsstolzesten und kräftigsten Roms; es wanderte angeblich 504 v. Chr. (wahrscheinlich schon früher) unter Attus Clausus, der sich als Römer Appius Claudius genannt haben soll, aus dem Sabinerlande ein. 495 erhielt Appius Claudius das Konsulat und ließ die verschuldeten Plebejer, die sein Kollege P. Servilius durch das Versprechen der Aufhebung der Schuldhaft zum Kriegsdienste gegen die Volsker bewogen hatte, nach der Rückkehr vom siegreichen Feldzuge wieder in die Schuldhaft abführen und gab dadurch mit Veranlassung zum Auszug der Plebs auf den Heiligen Berg 495 v. Chr. Sein Enkel war der Decemvir Appius Claudius (s. d.).

Ein berühmtes Mitglied des Geschlechts ist ferner Appius Claudius Cäcus (der Blinde), Censor von 312 bis 311 v. Chr. Appius, der nach Mommsen zuerst die Censussätze, wonach die Bürger in die Klassen verteilt wurden, statt in Morgen Grundbesitz in Geld ansetzte, erwarb sich um die untern Volksklassen Verdienste durch Verteilung der Freigelassenen und der nicht grundbesitzenden, freigeborenen Bürger (humiles) in alle Tribus und Klassen, sowie durch Aufnahme von Söhnen (oder Enkeln) von Freigelassenen in den Senat. Doch schon 311 wurden die neuen Senatoren wieder entfernt, und 304 die Freigelassenen auf die vier städtischen Tribus beschränkt. Er machte auch durch Anlegung der Appischen Straße (s. d.) und Wasserleitung den Anfang mit den großartigen gemeinnützigen Bauten Roms. In hohem Alter erblindet, machte er sich noch hoch verdient um den Staat, als er 280 v. Chr. den Senat, der bereits den von Cineas, dem Gesandten des Pyrrhus, angebotenen Frieden anzunehmen geneigt war, durch eine berühmt gewordene, zu Ciceros Zeit noch erhaltene Rede bewog, die

Räumung Italiens zur unerläßlichen Bedingung zu machen. — Sein Sohn Publius Claudius Pulcher ließ als Konsul 249 v. Chr., als er die karthag. Flotte bei Drepanum angreifen wollte, die heiligen Hühner, da sie bei den Auspizien nicht fressen wollten, ins Meer werfen, damit sie saufen sollten, wurde geschlagen und verlor fast seine ganze Flotte. Vom Senat beauftragt, einen Diktator zu ernennen, ernannte er dazu seinen Freigelassenen Claudius Glycias, der aber sogleich wieder abgesetzt wurde. Als Religionsspötter und Hochverräter angeklagt, wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. Er endete angeblich durch Selbstmord. Von ihm leitete sich ein Zweig der Claudischen Familie ab, in welchem der Beiname Pulcher gewöhnlich war (s. Clodius Pulcher), während der von einem zweiten Sohne des Appius Claudius Cäcus sich herleitende Zweig den Beinamen Nero führte. Zu diesem gehörten unter anderm die Drusus und die Kaiser Tiberius und Claudius. Unter dem plebejischen Geschlecht der C. ragt die Familie der Marceller (s. d.) hervor. — Vgl. Mommsen, Die patricischen C. (in den «Röm. Forschungen», Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1865).

Claudius, Tiberius C. Drusus Nero Germanicus, als röm. Kaiser Tiberius C. Cäsar Augustus Germanicus genannt, der jüngste Sohn des Nero C. Drusus, des Stiefsohns des Augustus, war zu Lyon 10 v. Chr. geboren und wurde von Augustus und Tiberius fast von jeder polit. Thätigkeit fern gehalten. Daß er für halb schwachsinnig und daher für unschädlich galt, rettete ihm beim Regierungsantritt Caligulas das Leben. Der neue Kaiser ernannte ihn sogar zweimal zum Konsul. C. beschäftigte sich indes eifrig mit den Wissenschaften, besonders mit der Geschichte; er schrieb mehrere (verloren gegangene) umfängliche lat. und griech. Werke, unter anderm eine Geschichte der Augusteischen Zeit und seiner eigenen Regierung. Nach Caligulas Ermordung 41 n. Chr. riefen ihn die Prätorianer zum Kaiser aus; der Senat, der einige Tage an die Herstellung der Republik gedacht hatte, war genötigt, ihn anzuerkennen. Durch reichliche Beschenkung der Gardetruppen, denen er seine Erhebung verdankte, gab C. das erste Beispiel einer verderblichen Sitte. Als 42 eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt worden, überließ sich C. gänzlich der Leitung seiner Gemahlin, der berüchtigten Messalina (s. d.), und seiner Günstlinge unter den Freigelassenen, insbesondere des Callistus, Pallas und Narcissus, die nun nach Willkür ihrer Grausamkeit und Habgier frönten. Doch wurden unter C. eine Reihe trefflicher Maßregeln getroffen, so die humane Bestimmung, daß der kranke Sklave, den der Herr verstoße, frei sein solle; die Beschränkung der maßlosen Wiederholungen der Festspiele auf je einen Tag; die Rückgabe der Verwaltung des Staatsschatzes an die Quästoren; die Festsetzung eines Maximums für die Honorare der Sachwalter und insbesondere die Ausdehnung des Bürgerrechts (mit der Berechtigung zum Eintritt in den Senat) an Gemeinden außerhalb Italiens, speciell an die Äduer, worüber, außer Tacitus, der Rest einer Bronzetafel in Lyon Auskunft giebt, die einen Teil der von C. 48 im Senat aus diesem Anlaß gehaltenen Rede aufbewahrt hat. Ungeheure Summen verwandte er auf Bauten. Berühmt sind ein großer Aquädukt (Aqua Claudia), den schon Caligula begonnen; der Kanal zur Ableitung des Fuciner Sees (Lago di Celano), an welchem 11 Jahre hindurch 30000 Menschen arbeiteten, und die Anlage des Hafens von Ostia. Die röm. Heere waren unter seiner Regierung siegreich. Mauretanien wurde zur röm. Provinz gemacht; die Eroberung Britanniens, wohin C. selbst sich begab, wurde unter ihm ins Werk gesetzt (43 n. Chr.); in Germanien machte Gajus Domitius Corbulo Fortschritte, auch im Orient wurden Erfolge errungen, die jedoch wieder an die Perser verloren gingen. Seine Nichte Agrippina (s. d.), die sich ihm nach Messalinas Hinrichtung 49 als Gemahlin aufdrang, war ebenso lasterhaft, aber noch grausamer als jene. Durch sie wurde C. 54 vergiftet, weil sie fürchtete, er werde ihrem Sohne Nero (s. d.) die Nachfolge in der Herrschaft zu Gunsten seines eigenen Sohnes Britannicus entziehen, und ihr drohe das Schicksal Messalinas. C.' Vergötterung gab dem Philosophen Seneca Anlaß zu der Schmähschrift «Apocolocyntosis». — Vgl. Lehmann, Claudius (Gotha 1858); Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit, Bd. 1 (ebd. 1883); Duruy, Caligula und C. (deutsch von Hertzberg, Lpz. 1894).

Claudius, Marcus Aurelius C. Goticus, röm. Kaiser, hatte sich als Feldherr ausgezeichnet und wurde, nachdem Gallienus 268 ermordet worden war, zum Kaiser erwählt. Die Alamannen, die von Rhätien her nach Italien eindrangen, schlug er am Lacus Benacus (Gardasee) zurück und erwarb sich den Beinamen Germanicus; die Goten vernichtete er 269 in einer großen Schlacht bei Naissos in Obermösien, die ihm den Beinamen Goticus eintrug. Gleichzeitig machte er der got. Raubflotte durch Zerstörung von 2000 Fahrzeugen ein Ende. Er starb kurz darauf 270 zu Sirmium an einer Seuche.

Claudius von Savoyen, s. Antitrinitarier.

Claudius von Turin, aufgeklärter Theolog, von Geburt Spanier, Schüler des Felix von Urgellis, zuerst Lehrer an der Hofschule Ludwigs des Frommen, wurde um 820 Bischof von Turin mit dem Auftrag, den dort eingerissenen Aberglauben, vor allem den Bilderdienst auszurotten. Hierbei bestritt er die Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, der Fürbitte der Heiligen, der Heiligkeit des Mönchslebens und der Autorität des Papstes. C. starb 839. Von dem Abt Theodemir vor Ketzereien gewarnt, schrieb er zu seiner Verteidigung «Apologeticum atque rescriptum adversus Theutmirum abbatem» (828). Außerdem verfaßte C. Kommentare zu fast allen biblischen Büchern. Von C.' Schriften sind nur geringe Bruchstücke erhalten. — Vgl. Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, Bd. 1 (Berl. 1875); Förster, Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren (Gütersloh 1873); Comba, Claudio di Torino (Flor. 1895); Dümmler, Über Leben und Lehre des Bischofs C. (in den «Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften», 1895).

Claudius, Matthias, Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, studierte 1759—63 in Jena erst Theologie, dann die Rechte und lebte dann mit kurzer Unterbrechung jahrelang beruflos im Elternhause. 1768 trat er in die Redaktion der «Hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten» ein und leitete, nach Wandsbek übergesiedelt, 1771—75 unter dem Namen Asmus das von J. J. Bode (s. d.) gegründete Blatt «Der Wandsbecker Bote». 1776 ging er als Oberlandkommissar nach Darmstadt, kehrte aber, voll Scheu vor aller Amtsthätigkeit, schon 1777 nach Wandsbek zurück. Hier blieb er auch wohnen, als er 1788

zum ersten Revisor der Schleswig-Holsteinischen Bank in Altona ernannt wurde. Er starb 21. Jan. 1815 im Hause seines Schwiegersohns F. Perthes in Hamburg. C. ist einer der originellsten deutschen Schriftsteller. Seine Schriften zeichnen sich aus durch kräftigen Humor, schlichte religiöse Innigkeit und Treuherzigkeit. Für die Erweckung eines nationaldeutschen Sinnes hat C. durch den naivvolksmäßigen Ton seiner Schriften viel gethan, namentlich in seinen Liedern, unter denen manche, wie «Stimmt an mit hellem hohem Klang», «Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher», «Der Mond ist aufgegangen», «War einst ein Riese Goliath», zu Volksliedern geworden sind. Seine volkstümlichen Verse und Prosastücke sammelte er u. d. T. «Asmus omnia sua secum portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten» (8 Bde., Hamb. 1775—1812; 12. Aufl., 2 Bde., hg. von Redlich, Gotha 1882), ein norddeutsches Seitenstück zu Hebels «Schatzkästlein». Auswahlen gaben Trompetter (Gütersloh 1882), Gerok (2. Aufl., Gotha 1889), Ziegler (Lpz. 1883) und Keuper (Halle 1888). — Vgl. Herbst, Matthias C., der Wandsbecker Bote (Gotha 1857; 4. Aufl. 1878); Möndeberg, Matthias C. (Hamb. 1869); Gerok, Matthias C. (Darmst. 1881); Schneiderreit, Matthias C. Seine Weltanschauung und Lebensweisheit (Berl. 1898).

Claudius Älianus, s. Älianus.

Claudius Civilis, s. Civilis.

Clauert, Hans, der märkische Eulenspiegel, Trebbiner Bürger, gest. 1566 an der Pest, durch seine Schelmereien beim Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg beliebt, wurde durch Barth. Krüger (s. d.) zum Helden einer Schwanksammlung gemacht.

Clauren, H., Pseudonym des Romanschriftstellers Karl Heun (s. d.).

Claus, Karl, Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 zu Cassel, studierte seit 1854 in Marburg Naturwissenschaften, dann in Gießen unter Leuckart speciell Zoologie, habilitierte sich 1858 in Marburg, 1859 in Würzburg als Docent der Zoologie, wurde 1860 daselbst außerord. Professor, 1863 ord. Professor in Marburg, 1870 in Göttingen und 1873 in Wien, wo ihm zugleich die Leitung der zu errichtenden zoolog. Station in Triest übertragen wurde. 1896 trat er in den Ruhestand und starb 18. Jan. 1899 in Wien. Die Untersuchungen von C. beziehen sich auf die wirbellosen Tiere, insbesondere auf Krustaceen und Cölenteraten. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Die frei lebenden Copepoden» (Lpz. 1863), «Untersuchungen zur Erforschung der genealog. Grundlage des Krustaceensystems» (Wien 1876), «Untersuchungen über die Organisation und Entwicklung der Medusen» (Prag 1883), «Grundzüge der Zoologie» (zum wissenschaftlichen Gebrauche, 4. Aufl., 2 Bde., Marb. 1879—82), «Die Platycelíden» (Wien 1887) und «Lehrbuch der Zoologie» (mit Illustrationen, 6. Aufl., Marb. 1897). Auch gründete C. die Zeitschrift «Arbeiten aus dem zoolog. Institut der Universität Wien und der zoolog. Station in Triest» (Wien 1878 fg.). In derselben wurden eine Reihe seiner Arbeiten, unter anderm «Über Halistemma tergestinum», «Über Charybdea marsupialis», «Neue Beiträge zur Morphologie der Krustaceen», «Über die Organisation und Entwicklung von Branchipus und Artemia», «Beiträge zur Kenntnis der Süßwasser-Ostrakoden», «Neue Beobachtungen über die Organisation und Entwicklung von Cyclops», veröffentlicht. Ein eifriger Vertreter der Descendenzlehre, bekämpft er den extremen, durch Haeckel vertretenen Darwinismus, wie er auch in seinen Schriften «Lamarck als Begründer der Descendenzlehre» (Wien 1888) und «Über die Wertschätzung der natürlichen Zuchtwahl» (ebd. 1888) Stellung gegen Nägelis mechan. Erklärungsversuch der Abstammung und Weismanns Lehren nahm. Er legt der funktionellen Anpassung einen hohen Wert bei und glaubt in der Zuchtwahl einen lediglich als Regulator höchst bedeutungsvollen Faktor zu erkennen. — Vgl. Hofrat Dr. Karl C. (bis 1873 Selbstbiographie; vollendet von Alth, Marb. 1899); Grobben, Karl C. (Wien [1900).

Claus Bur, Narr, s. Klaus Bur.

Clausel (nicht Clauzel; spr. Klosél), Bertrand, Graf, franz. Marschall, geb. 12. Dez. 1772 zu Mirepoix (Depart. Ariège), wurde 1791 Offizier, nahm im folgenden Jahre den Abschied und wurde Kapitän in der Nationallegion der Pyrenäen, wo er als Adjutant des Generals Perignon 1794 und 1795 die Feldzüge in den Pyrenäen mitmachte. C. wurde 1798 Stabschef der ital. Armee und befehligte bereits 1799 in Italien eine Brigade. Mit Leclerc ging er 1801 nach San Domingo, nahm Port de Paix und Fort Dauphin, kehrte 1802 nach Frankreich zurück, wurde 1804 Divisionsgeneral bei der Nordarmee und zeichnete sich 1809 in Illyrien aus. Ruhmvoll kämpfte er seit 1810 in Spanien, wo er nach der Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) anstatt des verwundeten Marmont den Oberbefehl übernahm. Im Jan. 1813 erhielt er das Kommando über die Armee von Nordspanien und deckte mit großer Umsicht nach der Schlacht von Vittoria (21. Juni 1813) den Rückzug bis Pamplona, wo er unter Soults Befehle trat. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalinspektor der Infanterie. Dennoch erklärte sich C. bei Napoleons Rückkehr sogleich für diesen und leistete den wiederkehrenden Bourbons den kräftigsten Widerstand. Er floh nach Nordamerika, wo er bei Mobile eine Pflanzung anlegte und ein «Exposé justificatif de conduite en 1814 et 1815» herausgab, kehrte aber amnestiert 1820 nach Frankreich zurück. Nach der Julirevolution erhielt er 2. Sept. 1830 das Kommando von Algerien, wo er im November von Medea aus den siegreichen Zug über den Atlas unternahm, wofür er 1831 zum Marschall erhoben wurde. Mißverständnisse mit dem Kriegsminister veranlaßten Anfang 1831 seine Zurückberufung nach Frankreich, wo er, zum Deputierten erwählt, zur Opposition gehörte und für die Kolonisation Algeriens auftrat. Als diese 1835 endlich beschlossen war, wurde C. abermals zum Generalgouverneur in Algier ernannt, jedoch 1837 wieder abberufen, obgleich er gegen Abd el-Kader in den Expeditionen gegen Mascara und Tlemsen, sowie im Nov. 1836 gegen Constantine erfolgreich operiert hatte. Als Deputierter seit 1838 wiedergewählt, blieb er der Opposition treu. Er starb 21. April 1842 auf seinem Schlosse Secourieu bei Toulouse. Sein Verhalten 1815 und seine Verwaltung in Algier hat er in den «Observations du général C. sur quelques actes de son gouvernement à Alger» (Par. 1831) und in der Broschüre «Explications du Maréchal C.» (ebd. 1837) verteidigt.

Clausen, Henrik Nikolai, dän. Theolog, geb. 22. April 1793 zu Maribo auf Laaland, bereiste 1818—20 Deutschland, Frankreich und Italien, hörte auch einen Winter Schleiermacher in Berlin und wurde 1822 Professor der Theologie in Kopenhagen.

Seitdem ſpielte C. in der innern Geſchichte ſeines Vaterlandes eine hervorragende Rolle als Anhänger der konſtitutionellen Beſtrebungen. Seit 1840 war er Mitglied und 1842—46 Präſident der Provinzialſtände zu Roeskilde. Nach dem Tode Chriſtians VIII. machte er mit Schouw in der Schrift «Ved Thronſkiftet» (1848) Vorſchläge zur Herſtellung einer konſtitutionellen Verfaſſung. Bald darauf wurde er zum Mitglied der Konſtituierenden Verſammlung erwählt und im Nov. 1848 als Miniſter ohne Porteſeuille in den Geheimen Staatsrat berufen, dem er bis Juli 1851 angehörte. 1874 legte er ſeine Profeſſur nieder und ſtarb 28. März 1877 in Kopenhagen. Unter ſeinen wiſſenſchaftlichen Schriften ſind außer exegetiſchen Arbeiten hervorzuheben: «Katholicismens og Proteſtantismens Kirkeforfatning, Läre og Ritus» (Kopenh. 1825; deutſch von Fries, Neuſt. a. O. 1828—29), deren Rationalismus die Oppoſition Grundtvigs veranlaßte; ferner «Foredrag over Reformationen» (Kopenh. 1836; deutſch von Jenſſen, Lpz. 1837), «Det Nye Teſtaments Hermeneutik» (Kopenh. 1840; deutſch von Schmidt-Phiſeldeck, Lpz. 1841), «Den Augsburgſte Confeſſion overſat og belyſt ved hiſtoriſt-dogmatiſt Udvikling» (Kopenh. 1851), «Chriſtelig Troeslære» (ebd. 1853) und ganz beſonders «Det evangeliſte Kirkelivs Nutid og Fremtid» (ebd. 1859; neue Aufl. 1878). Auch war er ſeit 1833 Herausgeber der «Tidsſtrift for udenlandſk theologiſk Litteratur». Der Polemik gegen Grundtvig und deſſen Anhängern ſind gewidmet die Schriften: «Skriftordet og det levende Ord» (1863), «Om den Grundtvigianſke Præſtefrihed» (1864), «De kirkelige Individer og det kirkelige Samfund» (1867) und «Grundtvigianismen ſom Læreretning og ſom Livsretning» (1869). Nach ſeinem Tode erſchienen C.s Memoiren u. d. T. «Optegnelſer om min Levneds og min Tids Hiſtorie» (1877).

Clauſen, Thomas, Aſtronom, geb. 16. Jan. 1801 zu Rübel in Schleswig, veröffentlichte bereits 1823 «Berechnung der Sternbedeckungen vom Monde zur Beſtimmung der geogr. Länge» in den «Aſtron. Nachrichten». Er ſiedelte dann nach Altona über, wo er an der unter Schumachers Leitung ſtehenden Sternwarte thätig war; von hier ging er nach München in das optiſche Inſtitut von Utzſchneider, kehrte indeſſen nach einigen Jahren als Obſervator an die Altonaer Sternwarte zurück. Er veröffentlichte 1840 eine Abhandlung über den merkwürdigen Kometen von 1770, für die ihm der Preis von der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen zu teil wurde. 1842 wurde er unter Mädler Obſervator an der Sternwarte in Dorpat, 1866 der Nachfolger Mädlers im Direktorat derſelben, welche Stellung er bis zu ſeiner Penſionierung 1872 bekleidete. Er ſtarb im Aug. 1885 in Dorpat. Die größte Bedeutung hat C. als rechnender Aſtronom gefunden, und namentlich beſchäftigte er ſich viel mit der Bearbeitung von Kometenbahnen. Die Ludolfſche Zahl π berechnete er bis auf 250 Decimalſtellen.

Clauſewitz, Karl von, preuß. Generalmajor und Militärſchriftſteller, geb. 1. Juni 1780 in Burg, ſtammte aus einer poln. Familie, die Ende des 17. Jahrh. nach Deutſchland und Dänemark gezogen war. Er trat 1792 als Junker beim Infanterieregiment Prinz Ferdinand in Neuruppin ein und wohnte 1793 und 1794 den Feldzügen am Rhein bei. Erſt in der «Berliner Akademie für junge Offiziere», die er 1801—3 beſuchte, wurde ihm Gelegenheit, ſich wiſſenſchaftlich zu bilden. Seine natürlichen Anlagen und die Beharrlichkeit ſeines Strebens zogen hier die Aufmerkſamkeit Scharnhorſts auf ihn, der ſein Lehrer und väterlicher Freund wurde. In dem Feldzuge von 1806 begleitete C. den Prinzen Auguſt als Adjutant, wurde mit dieſem bei Prenzlau gefangen und zuerſt nach Berlin, dann nach Nancy abgeführt, ſpäter aber in der Schweiz interniert. Nach dem Frieden diente er bis 1812 als Major im Generalſtabe und arbeitete ſeit 1809 im Kriegsminiſterium unter Scharnhorſt, deſſen Ideen für Errichtung der Landwehr auch ihn beſchäftigten. Außerdem gab er 1810—12 dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Friedrich der Niederlande Unterricht in den Kriegswiſſenſchaften. Beim Ausbruch des ruſſ. Krieges (1812) nahm C., wie viele preuß. Offiziere, ſeinen Abſchied und ſchrieb zur Rechtfertigung ſeiner Handlungsweiſe eine Denkſchrift, die aber erſt in Pertz' «Leben Gneiſenaus», Bd. 3 (Berl. 1869), veröffentlicht worden iſt. Er trat in ruſſ. Dienſte, war zuerſt Adjutant des Generals Phull, dann Quartiermeiſter des Generals Pahlen bei Witebsk und Smolensk und wurde von Kaluga aus zur Wittgenſteinſchen Armee verſetzt. Als Yorck, auf dem Rückzuge vom Macdonaldſchen Korps getrennt, zu Unterhandlungen bewogen wurde, wurde C. von Diebitſch mit deren Führung beauftragt und half die Konvention von Tauroggen (31. Dez. 1812) abſchließen. Sodann bearbeitete er den Entwurf zur Bildung der oſtpreuß. Landwehr im Sinne Scharnhorſts. Am Feldzug von 1813 nahm er als Chef des Generalſtabes in Wallmodens Korps teil, leitete das Treffen an der Göhrde und verfaßte während des Waffenſtillſtandes auf Gneiſenaus Veranlaſſung die Schrift «Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenſtillſtand» (anonym, Lpz. 1813), die mit großem Beifall aufgenommen und lange Gneiſenau zugeſchrieben wurde. C. wurde erſt 1814 nach dem Frieden im preuß. Heere wieder angeſtellt und war 1815 Chef des Generalſtabes des 3. Armeekorps unter Thielmann. In dieſer Stellung blieb er auch nach dem Frieden in Koblenz bis 1818, wo er zum Generalmajor und Direktor der Allgemeinen Kriegsſchule ernannt wurde. Nachdem er im Frühjahr 1830 Inſpecteur der zweiten Artillerieinſpektion zu Breslau und 1831 bei der Aufſtellung einer preuß. Armee an der poln. Grenze Chef des Generalſtabes des Feldmarſchalls Gneiſenau, zuerſt in Berlin, dann in Poſen, geworden war, ſtarb er 16. Nov. 1831 zu Breslau an der Cholera. C. war Autodidakt im beſten Sinne des Wortes, dabei ein Mann von ſittlichem Ernſt, ſcharfem Verſtand, großer Arbeitskraft und edler Geſinnung. 1889 erhielt ihm zu Ehren das oberſchleſ. Feldartillerieregiment Nr. 21 den Namen Feldartillerieregiment von C. Unter den (auf ſeinen Wunſch) erſt nach ſeinem Tode erſchienenen, von ſeiner Witwe mit Unterſtützung des Grafen Gröben, des Majors O'Etzel u. a. herausgegebenen «Hinterlaſſenen Werken über Krieg und Kriegführung» (10 Bde., Berl. 1832—37) verdienen der rühmlichſten Erwähnung das Werk «Vom Kriege» (4. Aufl., ebd. 1880), «Der Feldzug von 1796 in Italien», die biogr. Skizze «Über das Leben und den Charakter von Scharnhorſt» und «Der Feldzug von 1815». C.' «Nachrichten über Preußen in ſeiner großen Kataſtrophe», hg. vom Großen Generalſtab, erſchienen 1888 (Berlin). Beſonders glänzend iſt ſeine kritiſche Behandlung der Kriegsgeſchichte; ſeine Lehre hat eine gänzliche Umgeſtaltung der Theorie des Krieges herbeigeführt. — Vgl. F. von Meerheimb.

Karl von C. (Berl. 1875); Schwartz, Leben des Generals Karl von C. (2 Bde., ebd. 1877).

Clausilia, ſ. Schließmundſchnecken.

Clauſius, Rudolf, Phyſiker, geb. 2. Jan. 1822 zu Köslin in Pommern, ſtudierte ſeit 1840 zu Berlin, wo er ſich auch als Privatdocent habilitierte, wurde 1855 als Profeſſor der Phyſik an das Eidgenöſſiſche Polytechnikum nach Zürich berufen und erhielt bald auch eine ord. Profeſſur an der dortigen Univerſität. 1867 folgte er einem Rufe nach Würzburg und 1869 einem ſolchen nach Bonn. Er ſtarb dort 24. Aug. 1888. Seine wiſſenſchaftliche Thätigkeit wandte ſich vorzugsweiſe der Mechaniſchen Wärmetheorie (ſ. d.) zu. Behufs Zurückführung des Fundamentalgeſetzes der Wärme auf mechan. Principien führte C. das Virial (ſ. d.) ein, die er durch Vereinigung des Carnotſchen Princips mit dem Mayerſchen Princip vom Mechaniſchen Äquivalent der Wärme (ſ. d.) richtig ſtellte und auf dieſer neuen Grundlage weiter ausbaute. Auch die Kinetiſche Gastheorie (ſ. d.) verdankt ihm zum Teil ihre Grundlagen. Außer einer Reihe von Abhandlungen, die zuerſt in Poggendorffs «Annalen» und ſpäter u. d. T. «Die mechan. Wärmetheorie» (2. Aufl., 3 Bde., Braunſchw. 1876—91; Bd. 1 in 3. Aufl. 1887) erſchienen, ſchrieb C. noch: «Über das Weſen der Wärme, verglichen mit Licht und Schall» (Zür. 1857), «Die Potentialfunktion und das Potential» (Lpz. 1859; 4. Aufl. 1885). — Vgl. Riecke, Rudolf C. (Gött. 1889).

Clauſon-Kaas, Adolf von, Förderer des Handarbeitsunterrichts, geb. 16. Mai 1826 in Langenfelde bei Altona, aus altadligem dän. Geſchlecht, war dän. Reiteroffizier, verließ die Armee 1866 und widmete ſich dem Erziehungsweſen. Ausgehend von dem Gedanken, daß mit der Ausbildung des Geiſtes harmoniſch die Ausbildung der Hand und des Auges zu verbinden ſei, machte er es zu ſeiner Lebensaufgabe, die Übung der Hand zugleich im Dienſte der Schule, des Hauſes und der Häuslichkeit ſowie im Dienſte des Erwerbs (Hausinduſtrie) unter dem Volke zu verbreiten. Er war 1870 Hauptgründer der dän. «Hausfleißgeſellſchaft», rief eine Reihe ländlicher Hausfleißvereine ins Leben, ſuchte gelegentlich der Weltausſtellungen (Wien 1873 und Paris 1878) für ſeine Ideen zu wirken und gab durch Vorträge in Deutſchland, Holland, Rußland, Frankreich u. ſ. w. und durch Abhaltung von Lehrkurſen (Dorpat, Goldingen, Emden, Dresden) wirkſamen Anſtoß zur Wiederbelebung der Knabenarbeitsſchulen und anderer ähnlicher Beſtrebungen. Seit 1883 betreibt C. die Förderung hausinduſtrieller Schulen im Dienſte des Erwerbs in einem ihm im Königreich Sachſen überwieſenen Diſtrikt ſowie die Organiſation des Modellier- und Zeichenunterrichts für blinde Kinder in der Blindenanſtalt zu Dresden. (S. Handarbeitsunterricht.) Er ſchrieb: «Über Arbeitsſchulen und Förderung des Hausfleißes», Heft 1 (Bremen 1881); ferner «Die Arbeitsſchule neben der Lernſchule» (im «Arbeiterfreund» von Böhmert und Gneiſt, 14. Jahrg., Heft 2 u. 3, Berl. 1876); unter ſeiner Leitung erſchienen in Kopenhagen die Zeitſchriften «Nordiſk Husflids Tidende» und «Husflids Meddelelser». [Bd. 17.

Clauß-Szarvady, Wilhelmine, Pianiſtin, ſ.

Clausthal, Bergſtadt im Kreis Zellerfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, Hauptort des ehemals hannov. Harzes und eine der alten Wegsklauſen (hospitia peregrinorum), liegt nebſt der nur durch den Zellbach von ihr getrennten Bergſtadt Zellerfeld auf einem Plateau des nordweſtl. Teils jenes Gebirges, in 534 m (Bahnhof) bis 599 m (Schützenhaus) Höhe, an der Nebenlinie Langelsheim-C.-Zellerfeld (25 km) der Preuß. Staatsbahnen, iſt Sitz eines Oberbergamtes (ſ. Bergbehörden) für die Provinz Hannover, ausſchließlich der Reg.-Bez. Aurich und Osnabrück und des Amtes Neuſtadt, für den Reg.-Bez. Caſſel, ausſchließlich des Bezirks Vöhl, und

für die Provinz Schleswig-Holſtein (7 Berginſpektionen, 1 Bergfaktorei, 9 Hüttenämter), einer Berg- und Landesbauinſpektion, eines Hütten-, Steuer- und Kataſteramtes und hat (1900) 8565 E., darunter 164 Katholiken und 22 Israeliten, Poſtamt erſter Klaſſe, Telegraph, evang. Kirche zum Heiligen Geiſt, 1639—42 erbaut, 1689 vergrößert, die größte Holzkirche der Welt, mit vorzüglicher Orgel (1888), kath. Nikolaikirche, Denkmal (Granitſäule mit bronzenem Medaillon) des Geologen Friedr. Adolf Römer, 1882 vor der Akademie errichtet, und ein Kriegerdenkmal auf dem Kronenplatze. Die Bergakademie (1899/1900: 277 Studierende, darunter 205 Preußen), die älteſte preußiſche, wurde 1775 vom Lyceum abgezweigt, 1805 und 1821—44 erweitert, wobei die Forſtakademie (jetzt in Münden) abgetrennt wurde, und erhielt 1859 eine neue Studienordnung. 1864 wurde ſie Bergakademie genannt, während ſie bis dahin von 1810 ab Bergſchule hieß. Zu ihr gehören ein phyſik. Kabinett, chem. und Probierlaboratorien, Modellwerkſtätte, geognoſt. Sammlung, eine Bibliothek (30 000 Bände), Sammlungen von Modellen (600 Stück), Mineralien, Foſſilien, Hüttenprodukten und Inſtrumenten. Mit ihr verbunden ſind zur Ausbildung von Unterbeamten eine Bergſchule (32 Schüler) und eine Bergvorſchule (24 Schüler). Ferner beſtehen ein königliches luth. Gymnaſium mit Realabteilungen, Bürger- und höhere Mädchenſchule, Handels- und gewerbliche Fortbildungsſchule, magnetiſches Obſervatorium (1843), ein Berg- und Hüttenmänniſcher Verein von Studierenden der Bergakademie («Maja», 1848 gegründet) mit Bibliothek und reichen Sammlungen, Verein für Geſchichte und Altertumskunde, Freimaurerloge, ſtädtiſches Krankenhaus, Konſumverein, Vorſchußvereinsbank, ſtädtiſche Sparkaſſe. Die Einwohner arbeiten in den Bergwerken und Hütten, da das Klima und die Bodenbeſchaffenheit Landwirtſchaft (ausgenommen Viehzucht) nicht geſtatten. Außerdem beſtehen eine königl. Centralſchmiede für Maſchinen- und Werkzeugfabrikation, ferner Fabrikation von Cigarren (4 Fabriken), Strumpfwaren (4 Fabriken), Bleiweiß, Zündwaren und mechan. Inſtrumenten; Elfenbeinſchnitzerei, 2 Möbeltiſchlereien, 4 Mühlen, Brauerei, Canarienvogelzucht und -Handel. C. iſt Sitz der 3. Sektion der Knappſchafts-Berufsgenoſſenſchaft. Die frühere Münze iſt 1848 nach Hannover verlegt. C. wird vielfach als Kurort und Sommerfriſche beſucht. Im Badehauſe des Knappſchaftsvereins werden Wannen-, Sturz-, Fichtennadel- und mediz. Bäder gegeben. 1 km entfernt liegt das Sanatorium Schwarzenbach gegen Neuraſthenie, Störungen des Kreislaufs und Stoffwechſels. Gegenüber eine Meierei mit Milchſterilisierungsanſtalt.

Der oberharziſche Bergbau gehört nach Alter und Umfang der Gruben und Werke zu den großartigſten in Deutſchland. Nach dem Eingehen des

ältern Bergbaues infolge der Pest um 1350 suchten Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig in der Umgegend von Grund und Wildemann, die Grafen von Hohenstein in der Gegend von St. Andreasberg durch erteilte Bergfreiheiten (um 1520) wieder Bergarbeiter nach dem Harze zu ziehen. 1524 wurde die erste Bergordnung für «Grund und umliegende Gebirge» erlassen. 1544 und 1548 wird der Clausthaler Bergbau erwähnt, und 1595 waren bereits 55 Gruben im Bau. Seit 1620 etwa sind die Clausthaler Gruben die wichtigsten. In hoher Blüte waren dieselben um 1730, wo die Gruben Dorothea und Carolina auf ihrer Höhe standen. Die Stadt hatte 1736: 8930, 1757 unter 8000, 1762 unter 7000 E. 1844 und 1852 litt sie sehr durch Feuersbrünste. Viele Gruben wurden nach und nach von den Gewerken aufgelassen und gingen an die Regierung über. Am 1. Juli 1866 wurden alle Gruben königlich; sie gewährten bis in die neueste Zeit reiche Überschüsse. Die Kuxinhaber wurden durch Ablösung abgefunden.

Auf den vier Silberhütten (660 Belegschaft) C., Altenau, Lautenthal und Andreasberg wurden 1900: 12335 t einheimische und 2233 t fremdländische Erze verhüttet und daraus gewonnen: 92 kg Gold, 34940 kg Silber, 9029 t Blei, 201 t Kupfer, 632 t Vitriol, 1619 t Schwefelsäure im Gesamtwerte von 6874902 M. Auf der Clausthaler (ehemals Frankenscharner) Hütte wird Werkblei, Blicksilber und Schwarzkupfer dargestellt, die verkäuflichen Produkte jedoch von der Altenauer und von der Lautenthaler Hütte geliefert. Bei der geringen Menge Erze, die der St. Andreasberger Bergbau bietet, werden auf der dortigen, ebenso auch auf der Altenauer Hütte überseeische Erze verschmolzen. Als bedeutendste Gruben sind zu nennen Herzog Georg Wilhelm, mit dem neuen Schachte Kaiser Wilhelm II. (865 m tief, mit Luftkompressoren, elektrischen Lichtmaschinen u. s. w.), Anna Eleonore, Bergmannstrost und Rosenhof. Der Georgsstollen (19 km lang, 260—285 m tief) wurde 1777—79 erbaut. 1851—54 wurde ein bei Gittelde ausmündender neuer Stollen, der Ernst-August-Stollen, in Angriff genommen, der in seinem Hauptteil 22. Juni 1864 vollendet wurde und, mit seinen Schachtquerschlägen und Verflügelungen 26 km lang und 200 m unter jenem, ein Meisterstück der bergmännischen Technik ist. Zur Wasserabführung sind 170 ober- und 26 unterirdische Wasserräder, 6 Wassersäulenmaschinen (s. Tafel: Bergbau III, Fig. 4), Turbinen mit mehr als 3000 Pferdestärken im oberharzischen Bergbau im Betriebe. Die Förderung der vier Berginspektionen (2902 erwachsene, 178 jugendliche Arbeiter, außerdem 128 Aufsichtsbeamte) C., Lautenthal, Grund und Andreasberg betrug 1900:

Bergwerksprodukte	Tonnen	Wert in M.	Bergwerksprodukte	Tonnen	Wert in M.
Silbererze	2	30664	Bleierze	11924	3119958
Zinkerze	16914	1863473	Kupfererze	72	11015

Die Eisenerze werden auf der fiskalischen Eisenhütte Rotehütte bei Elbingerode, woselbst hauptsächlich schweres Gußwerk, Hartguß und Stabeisen verfertigt wird, verschmolzen. Die fiskalische Eisenhütte zu Lerbach liefert Gußwaren für die Oberharzer Werke und Kunstgußwaren, besonders Öfen und Geschirr. Von volkswirtschaftlichem Interesse sind die zur Unterstützung der Arbeiter dienenden Einrichtungen, wie Kornmagazin, Knappschaftskasse für Kranke, Invaliden, Witwen und Waisen u. s. w. Die frühern Privilegien, Freiheit von allen Steuern, vom Militärdienste u. dgl. sind aufgehoben. — Vgl. Behme, Geolog. Führer durch die Umgebung der Stadt C. (Hannov. 1898).

Clausthalit, Mineral, s. Selenblei.

Claustrum (lat.), Verschluß, Kloster.

Clausŭla (lat.), Vorbehalt, s. Klausel.

Clausūra (lat.), Absperrung, s. Klausur. — C. nigromantica, nach Theophrastus Paracelsus eine der fünf Arten der Nekromantie, zufolge deren in den menschlichen Körper ohne äußerliche Verletzung etwas Widernatürliches eingebracht und ebenso aus demselben entfernt werden kann.

Clauzel, s. Clausel.

Clavaria *L.*, Keulenpilz, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.); eigentümlich gestaltete Pilze, die meist auf der Erde wachsen. Ihr Fruchtkörper ist fleischig und oft vielfach strauchartig oder hirschgeweihartig verzweigt, das Hymenium (s. d.) überzieht die ganze Oberfläche des Fruchtkörpers gleichmäßig. Man kennt in Deutschland ungefähr 50 Arten, von denen die meisten eßbar sind. Die wichtigsten der letztern sind: C. botrytis *P.*, Hirschschwamm, Bärentatze (s. Tafel: Pilze I. Eßbare Pilze, Fig. 13), ein in Laub- und Nadelwäldern an der Erde zwischen Moos und Gras im Frühling und Herbst wachsender Pilz mit dickem, hellem, oft liegendem Strunke, der sich in kurze, ungleiche, runzelige Äste teilt, die in abgestutzte, kammartig gezähnte Zweigchen von rötlichbrauner oder purpurrötlicher Farbe endigen. Er ist sehr wohlschmeckend. Sehr häufig findet sich in Wäldern auch der gelbe Hirschschwamm, C. flava *P.*, dessen weißlicher Strunk in eine Menge unregelmäßig verzweigter hellgelber Äste zerteilt erscheint. Auch der Strunkschwamm oder der Ziegenbart (Sparassis crispa *Fr.*), der eine auf dickem, fleischigem Strunke sitzende Krone übereinander liegender, sich dachziegelförmig deckender, unregelmäßig geformter, fleischiger, krauser Platten bildet, ist ein eßbarer, wohlschmeckender Pilz, der besonders in sandigen Nadelwäldern des nördl. Europas vorkommt.

Clavariĕen (Clavariei), Unterabteilung der Pilzfamilie der Hymenomyceten (s. d.).

Claveoin (frz., spr. klaw'säng), s. Clavicembalo. — C. brisé, niedrig gebautes Klavicymbel ohne Füße, in drei Teile geteilt, die so verbunden sind, daß man das Instrument zu einem leicht transportablen Kasten zusammenklappen kann; erfunden wurde es von Marius in Paris zu Anfang des 18. Jahrh. Ein C. brisé führte Friedrich d. Gr. mit sich auf Reisen (jetzt in der königl. Musikinstrumentensammlung zu Berlin).

Cläven (Clavenna), Stadt, s. Chiavenna.

Claverhouse (spr. kläwwerößs oder kläwwers), John Graham von, Feldherr der Stuarts, s. Graham.

Clavetten, s. Pleuelstange.

Clavi (lat.), Hautschwielen, Hühneraugen.

Clavicembălo (ital., spr. -tschem-; von lat. clavis, Schlüssel, Taste, und grch. cymbalum; frz. clavecin), Klavicymbel, Klavizimbel, auch einfach Cembalo und Kielflügel, ein Klaviersaiteninstrument, das bis gegen Ende des 18. Jahrh. ungefähr dieselbe Rolle spielte wie das heutige Pianoforte (s. Tafel: Musikinstrumente III, Fig. 6 und 12, Bd. 17). Das C. hat genau dieselbe Mechanik wie das Spinett (s. d.), d. h. die Saiten werden durch Rabenkiele angerissen; es

unterscheidet sich von diesem durch den größern Umfang von 4 bis 5 Oktaven sowie durch die Flügelform und Anwendung mehrerer Saiten für denselben Ton (s. Chor [in der Musik]), wobei dann meist einer dieser Saitenchöre eine Oktave höher oder tiefer steht und dadurch, daß man die einzelnen Chöre durch Züge an- und abstellen kann, forte und piano erzeugt wird. Obgleich der Ton des C. sehr durchdringend, metallisch-rauschend und für das Generalbaßspiel im Orchester vortrefflich geeignet ist, gewann der Hammerflügel (s. Pianoforte) die Oberhand, weil hier das forte und piano durch den bloßen Anschlag ohne weitere äußere Hilfsmittel möglich ist. (Über die Geschichte des C. s. Spinett und Pianoforte.) Die bedeutendste Verbesserung des C. stammt von Hans Ruckers (s. d.). Das wirkungsvollste aller noch erhaltenen ist das C. J. S. Bachs, in der königl. Instrumentensammlung zu Berlin. Es hat 2 Manuale, das obere mit 4 und 8 Fuß-, das untere mit 8 und 16 Fußton; beide kann man koppeln, so daß geradezu orchestrale Wirkungen dadurch erzielt werden können.

Claviceps purpurea, Pilz, s. Mutterkorn und Tafel: Pflanzenkrankheiten, Fig. 4.

Clavichord u. s. w., s. Klavichord u. s. w.

Clavicŭla (lat.), eigentlich kleiner Schlüssel, dann Schlüsselbein, auch ein Buch mit Erläuterungen. C. Salomōnis, nach den Kabbalisten ein Werk des Königs Salomo, worin Beschwörung der Geister u. dgl. gelehrt wird.

Clavicularius (mittellat.), jemand, der die Schlüssel zu etwas führt, z. B. der Schatzmeister der Kirche, Petrus als Inhaber der Himmelsschlüssel.

Clavicylinder, Musikinstrument, von Chladni (s. d.) 1800 erfunden in verschiedenen Konstruktionen und gebaut von Louis Concone in Turin 1811. Es besteht aus einem Cylinder von Zink oder Glas, der durch ein Trittbrett in Rotation versetzt wird und an welchen abgestimmte Metallstäbe durch das Niederdrücken der Tasten einer Klaviatur so herangeführt werden, daß sie durch Reibung ins Tönen kommen. Der dadurch entstehende Klang ist wenig musikalisch verwendbar, weshalb die Instrumente selten sind. Exemplare besitzt das königl. Instrumentenmuseum in Berlin.

Clavicymbălum perfectum, s. Archicembalo.

Clavigeridae, Käferfamilie, s. Pselaphidae.

Clavigo, s. Clavijo y Fajardo.

Claviharpe, s. Harfe.

Clavijo y Fajardo (spr. -icho i fachár-), José, span. Schriftsteller, geb. um 1730 auf den Canarischen Inseln, kam frühzeitig nach Madrid, wo er seit 1762 das Journal «El Pensador» herausgab und bald zu Ansehen gelangte, so daß er die Stelle eines Direktors der Kronarchive erhielt. C. war in nähere Beziehungen zu einer Schwester des franz. Schriftstellers Beaumarchais, Mademoiselle Caron, getreten, hielt aber dieser das gegebene Eheversprechen nicht. Beaumarchais erschien 1764 selbst in Madrid, forderte von C., als dem Verführer seiner Schwester, Satisfaktion und nötigte ihm ein schriftliches Bekenntnis eigener Unehrenhaftigkeit ab, auf Grund dessen er C.s Amtsentsetzung erlangte. Doch 1773 wurde derselbe wieder mit der Redaktion des «Mercurio historico y politico» beauftragt, die er bis zu seinem Tode führte. Er starb 1806 zu Madrid. C. besaß ausgebreitete naturwissenschaftliche Kenntnisse, und seine Übertragung von Buffons «Histoire naturelle» (16 Bde., Madr. 1791—1802) verschaffte ihm die Stellung eines Vicedirektors der naturhistor. Sammlungen zu Madrid. Erhalten ist sein Name durch Beaumarchais' «Mémoire» und «Eugénie» und Goethes «Clavigo».

Clavis (lat., Mehrzahl Claves, «Schlüssel»), zuerst Bezeichnung für die Tasten (s. d.) der Orgel, weil sie dem Winde den Weg zur Pfeife öffnen, später auch für die der Klaviere und ähnlicher Instrumente. Von dem Gebrauche im 10. Jahrh., auf die Orgeltasten die Namen der Töne (Buchstaben A—G) zu schreiben, ging der Name C. auf die Tonbuchstaben selbst über. Als im 11. Jahrh. die Buchstabennotierung durch das Liniensystem abgekürzt wurde, sofern nur noch einige Buchstaben als Merkzeichen vor die Linien gezeichnet wurden (Claves signatae), behielten diese speciell den Namen C. (S. Notenschlüssel.) In der Orgel heißt auch die Stange, mittels deren ein Balg aufgezogen (getreten) wird, C. Auch die «Klappen» der Blasinstrumente sind der Etymologie nach Claves (frz. clefs). — Ferner wird C. gebraucht als Titel lexikographischer Werke zur Erläuterung griech. und röm. Schriftsteller, sowie des Alten und Neuen Testaments, z. B. Ernestis «C. Ciceroniana» (Lpz. 1739; 6. Aufl. 1831), Patriks «C. Homerica» (Lond. 1758; zuletzt Edinb. 1822), Wahls «C. Novi Testamenti» (3. Aufl., Lpz. 1843) u. a.

Clavus (lat.), der purpurne Streifen, der bei den röm. Senatoren und Rittern, bei jenen breiter, bei diesen schmäler, an der Tunika vorn in der Mitte vom obern bis zum untern Saume hinablief; auch das Hühnerauge (s. d.).

Clavus secalīnus (lat.), Mutterkorn (s. d.).

Claxtongeschütz, eine der ältesten, mehrläufigen Mitrailleusen, im Anfang der sechziger Jahre vom franz. Oberst Claxton erfunden; es feuern immer nur zwei Läufe auf einmal, um ein Abkühlen der andern vorher gebrauchten Läufe zu ermöglichen. Feuergeschwindigkeit 60 Schuß in einer Minute. Von einer Einführung in irgend eine Armee ist nichts bekannt.

Clay (spr. klē), Henry, nordamerik. Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Hanover-County (Virginien) als Sohn eines Predigers, widmete sich dem Studium der Rechte und ließ sich in Lexington in Kentucky als Rechtsanwalt nieder. 1803 wurde er in die gesetzgebende Versammlung seines Staates, 1806 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. 1809 wurde er wieder Senator, 1811 Mitglied des Repräsentantenhauses und dessen Sprecher, ein Ehrenamt, das ihm noch fünfmal zufiel. 1814 wurde er als einer der Kommissare zum Abschluß des Friedens mit England nach Gent geschickt. Er setzte das berühmte Missourikompromiß (s. d.) und 1824 die Wahl von Adams durch, der ihm das Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. 1829 wurde er wieder als Senator in den Kongreß gewählt. C. war eifriger Anhänger des Schutzzollsystems und einer der Gründer der Whigpartei. Bei der Präsidentenwahl von 1836 war er Kandidat der Whigs, unterlag jedoch gegen den Demokraten Van Buren. Hierdurch entmutigt, ließ ihn seine Partei 1840 im Stich und wandte ihre Stimmen dem General Harrison zu. Nach dem Tode Harrisons kehrten zwar die Whigs zur Fahne C.s zurück, aber dessenungeachtet erhielt der demokratische Kandidat Polk bei der Wahl von 1844 die Majorität, und C. zog sich für längere Zeit von dem polit. Schauplatze auf sein Landgut Ashland zurück. 1849

ließ sich C. wieder von Kentucky in den Senat wählen und brachte das nach ihm benannte Kompromiß zu stande, wonach der Süden als Gegengabe für geringe Zugeständnisse das berüchtigte Jagdgesetz gegen flüchtige Sklaven erhielt. C. starb 29. Juni 1852 in Washington. — C.s Biographie schrieben Colton (2 Bde., Neuyork 1845), welcher auch die Reden («Speeches», 2 Bde., 1857) und den Briefwechsel («Private correspondence», 1855) herausgab, und namentlich K. Schurz (2 Bde., Bost. 1887).

Clay Croß (spr. kleh), Stadt der engl. Grafschaft Derby, 8 km im S. von Chesterfield, Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenbezirks, hat (1891) 7143 E.

Claye-Souilly (spr. kleh ßujih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 15 km westlich von Meaux, am Ourcqkanal und an der zur Marne gehenden Biberonne, hat (1896) 1602, als Gemeinde 1939 E., Post, Telegraph; Kattun-, Bürsten- und Handschuhfabrikation, Holz- und Getreidehandel.

Clays, Paul Jean, belg. Marinemaler, s. Bd. 17.

Clayton (spr. kleht'n), John Middleton, nordamerik. Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Dagsborough (Delaware), trat, im Yale College zum Advokaten ausgebildet, früh in die Politik ein und gehörte seit 1829 mehrfach dem Senat der Vereinigten Staaten an. 1837—39 war er vorsitzender Richter des höchsten Gerichtshofes seines Staates. 1849 erhielt er von dem Präsidenten Taylor das Sekretariat des Auswärtigen und schloß mit England 18. April 1850 den Clayton-Bulwer-Vertrag, der die Neutralität der über den Isthmus von Panama, Nicaragua und andere centralamerik. Staaten zu erbauenden interoceanischen Kanäle sicherte und sie unter den gemeinschaftlichen Schutz der Vereinigten Staaten und Englands stellte. Nach seinem Rücktritt vom Staatssekretariat (Juli 1850) wurde C. wieder Senator. Er starb 9. Nov. 1856 zu Dover im Staate Delaware. — Vgl. J. P. Cornegy, Memoirs of J. M. C. (Wilmington).

C. L. C., Abkürzung für Coburger Landsmannschaften-Konvent, s. Landsmannschaften.

Clear (spr. klihr), die südlichste Insel Irlands, zur Grafschaft Cork gehörig, 120 m hoch, hat 594 E.

Clearing-House (spr. klihring haus'), Ausgleichungs-, Abrechnungshaus, eine Anstalt, in welcher Schulden und Forderungen der Banken und Bankiers untereinander durch gegenseitige Abrechnung ausgeglichen werden. Das erste C. entstand um 1775 als reines Privatunternehmen einer Anzahl Londoner Bankiers; seine Bedeutung wuchs mehr und mehr in dem Maße, wie sich die Anwendung des Checks (s. d.) in England verallgemeinerte, und gegenwärtig bildet es den Centralpunkt des ganzen engl. Geldverkehrs. Die Zahl der beteiligten Bankhäuser wechselte mit der Zeit in ziemlich weiten Grenzen; nachdem 1854 die großen Londoner Joint-Stock-Banken (Aktiengesellschaften) zugelassen worden, erscheinen überhaupt nur die größten Bankunternehmungen Londons als unmittelbare Teilnehmer. Aber alle Banken der Hauptstadt nicht nur, sondern auch der Provinz stehen mit irgend einer der am C. beteiligten Banken in der Art in Verbindung, daß letztere für jene als Agentur die Ausgleichung ihrer Checks übernimmt (sog. Country Clearing). Die Bank von England hat sich dieser großartigen Organisation erst 1864 angeschlossen.

Das technische Verfahren ist wesentlich folgendes. Für jede Bank wird auf eine Liste nebeneinander gestellt, was sie von jeder der übrigen zu empfangen oder zu fordern hat. Dann wird die Differenz der sämtlichen Aktiv- und Passivposten gebildet. Hat nun eine Bank einen Rechnungsüberschuß herauszuzahlen, so weist sie die Bank von England (bei der jede Bank und das C. selbst ein Conto hat) durch einen Check an, die betreffende Summe auf das Conto des C. zu übertragen, und der Vertreter des C. läßt dann aus den ihm überwiesenen Beträgen derjenigen Banken, welche einen Überschuß haben, in ihrem Conto bei der Centralbank den Überschuß ihrer Forderungen über ihre Schulden gutschreiben. Die Mitwirkung von barem Gelde oder Banknoten ist also bei dieser Art des Verkehrs überhaupt nicht mehr erforderlich, während vor dem Beitritt der Bank von England die Zahlung der Differenzen noch in Noten erfolgte. In dem Kalenderjahre 1868 (seit welcher Zeit regelmäßige Ausweise vorliegen) erreichte die Geschäftsziffer erst 3425 Mill. Pfd. St., sie stieg dann ununterbrochen bis 1873 (6071 Mill. Pfd. St., ging dann zurück und zwar 1879 bis 4886 Mill. Pfd. St. und hob sich 1880 wieder auf 5794, 1881 auf 6357 Mill. Pfd. St. 1888 betrug der Umsatz beinahe 7, 1890: 7,8, 1891: 6,9, 1892: 6,5, 1893: 6,5, 1894: 6,3, 1895: 7,6, 1896: 7,6, 1897: 7,5, 1898: 8,1, 1899: 9,2 Milliarden Pfd. St.; die Umsätze des Country Clearing sind hierbei nicht inbegriffen. Im Durchschnitt bleiben nur etwa 5 Proz. des Umsatzes durch Buchung auf den Büchern der Bank of England zu begleichen. Außer in London bestehen noch C. in Manchester, Liverpool, Newcastle-upon-Tyne, Birmingham, Bristol, Leicester und Leeds, sowie in Edinburgh, Glasgow und Dublin.

Noch großartiger als in England, jedoch weniger einheitlich, hat sich das Abrechnungsverfahren in den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelt. Bei dem bedeutendsten C., dem 1853 in Neuyork begründeten, betrug die Summe der Abrechnungen in dem Finanzjahre 1858 (endend am 1. Okt.) erst 4756, 1869: 34407, 1881: 49377 Mill. Doll., sank dagegen in der Folge, um neuestens wieder bedeutend anzuschwellen; sie belief sich 1899 auf 60762 Mill. Doll. Die Zahl der C. hat sich in der nordamerik. Union von 8 im J. 1865 auf 73 Ende 1894 gehoben und beträgt gegenwärtig über 100; bei den 77 derselben, über welche amtliche Ausweise vorliegen, betrug der Verkehr im Rechnungsjahre 1896/97: 57403 Mill. Doll. Auch hier bleiben nur wenige Prozent des Umsatzes zu begleichen.

Auf dem europ. Kontinent ist das Abrechnungsverfahren zur Zeit weniger entwickelt. Der 1864 gegründete Wiener Saldierungsverein (s. Saldo), welchem auch die Österreichisch-Ungarische Bank und (seit 1898) die Postsparkasse angehören weist 1898 die Summe von 682,6 Mill. Fl. an zum Austausch eingelieferten Wechseln, Checks und Anweisungen auf. Auch in Brünn, Prag und Budapest bestehen Saldierungsvereine. — Im Deutschen Reiche hat sich durch die Einrichtung und Ausdehnung der Giroabteilung der Deutschen Reichsbank, die geringe Konzentration des Bankwesens und die langsame Entwicklung des Checksystems das Bedürfnis nach C. nicht so sehr fühlbar gemacht. Indes ist die Reichsbank selbst 1884 mit der Errichtung von Abrechnungsstellen in Berlin, Bremen, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig und Stuttgart vorgegangen. Dazu ist 1893 noch Elberfeld gekommen. Die Gesamtumsätze sind von (1884) 12 auf (1899) 30 Milliarden M. gestiegen.

In Paris besteht seit 1872 eine Bankabrechnungsstelle unter dem Namen Chambre de Compensation, welcher außer der Banque de France noch zehn andere Banken angehören. Der Umsatz betrug 1899: 10351 Mill. Frs.

Für die Eisenbahnen besteht in London seit 1850 eine besondere Abrechnungsstelle unter dem Namen Railway Clearing-House. Ähnliche Einrichtungen wurden auch in Deutschland und Österreich-Ungarn geschaffen. (S. Eisenbahnabrechnungsstellen.)

Dasselbe Princip hat in neuester Zeit auch auf die Abwicklung der Lieferungsgeschäfte in Effekten Anwendung gefunden. So ist 1874 in London, 1892 auch in Neuyork ein Stock-Exchange Clearing-House (s. Stock), in Berlin 1869 ein Liquidationsverein mit einem von der Bank des Berliner Kassenvereins errichteten Liquidationsbureau, in Wien das durch den Wiener Giro- und Kassenverein seit 1872 geleitete Arrangementsbureau u. s. w. entstanden. Auch auf das Lieferungsgeschäft in Waren hat man das Abrechnungssystem ausgedehnt. (S. Liquidationskassen.) — Vgl. Seyd, The London banking and bankers' C. systems (Lond. 1871; deutsch von Sjöström, Lpz. 1874); R. Hildebrand, Das Chequesystem und C. in London (Jena 1867); W. Stanley Jevons, Geld und Geldverkehr (Lpz. 1876); L. Kuhlenbeck, Der Check (ebd. 1890); R. Koch, Vorträge und Aufsätze (Berl. 1892); Rauchberg, Der Clearing- und Giroverkehr (Wien 1897); Artikel Abrechnungsstellen (von R. Koch) und Clearing-House (von Rauchberg) im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Bd. 1 u. 3, 2. Aufl., Jena 1898—1900).

Cleator Moor (spr. klihť'r muhr), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 6 km im SO. von Whitehaven, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 9464 E.; große Kohlengruben und Hochöfen.

Clebsch, Alfred, Mathematiker, geb. 14. Jan. 1833 zu Königsberg in Preußen, studierte daselbst, wirkte dann in Berlin als Lehrer an verschiedenen Schulen und habilitierte sich 1858 an der Universität für mathem. Physik. Im Herbst desselben Jahres folgte C. einem Rufe als Professor der analytischen Mechanik an die Polytechnische Schule in Karlsruhe. 1863 wurde er ord. Professor in Gießen, 1868 in Göttingen und starb daselbst 7. Nov. 1872. Eine große Anzahl Abhandlungen von C. sind in Fachzeitschriften zerstreut. Von besondern Werken sind zu nennen: «Theorie der Elasticität fester Körper» (Lpz. 1863), «Theorie der Abelschen Funktionen» (mit Gordan, ebd. 1866) und «Theorie der binären algebraischen Formen» (ebd. 1872). C.' «Vorlesungen über Geometrie» gab Lindemann in Bearbeitung heraus (Bd. 1, Gött. 1875—76; Bd. 2, Lpz. 1891 fg.). — Vgl. Alfred C. Versuch einer Darlegung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen (Lpz. 1873).

Cleckheaton (spr. -hiht'n), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 8 km im SO. von Bradford, hat (1891) 11826 E.; Fabriken für Krempeln, Tuch- und Spinnmaschinen.

Clee Hills (spr. klih-), Bergzug in der engl. Grafschaft Shropshire, erreicht im Brown Clee Hill 580 m und ist berühmt durch seine Bausteine (Dhustone).

Clefen, s. Chiavenna.

Clematis *L.*, Waldrebe, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die in den gemäßigten Zonen eine ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind Kräuter oder Sträucher mit kletternden Stengeln, gegenständigen Blättern, einzelnen oder trugdoldig angeordneten Blüten und vier- bis sechsblätteriger Blütenhülle. Mehrere Arten werden in Gärten gezogen. Die als Zierpflanzen beliebtesten sind die italienische Waldrebe, C. viticella *L.*, ein südeurop. Kletterstrauch mit einzeln stehenden, langgestielten Blüten und blauvioletten, kreuzförmigen Blumen, der häufig zu Lauben und Wandbekleidungen benutzt wird und in Gärten in vielen Varietäten vorkommt. C. viorna *L.*, ein Kletterstrauch aus Nordamerika, mit violetten oder purpurnen, ebenfalls einzeln stehenden Blumen, der zu demselben Zweck dient. C. recta *L.*, steife Waldrebe, ist eine südeurop. aufrechte Staude mit rispig angeordneten weißen, sechsblätterigen Blumen, sie wird häufig als Zierpflanze des freien Landes kultiviert. C. integrifolia *L.*, eine in Ungarn wachsende aufrechte Staude mit ovalen, ganzrandigen Blättern und großen, einzeln stehenden, langgestielten, kreuzförmigen, violettblauen Blumen, wird ebenfalls kultiviert. Die gemeine Waldrebe, auch Teufelszwirn, C. vitalba *L.*, ein in Mittel- und Südeuropa in Hecken wild wachsender Kletterstrauch mit gefiederten Blättern und weißen, trugdoldig gruppierten Blumen, wird zur Bekleidung von Wänden und zu Lauben benutzt. Eine der prächtigsten Arten ist die in Japan heimische C. lanuginosa *Lindl.* Sie hat große, eiförmige, spitze, am Grunde etwas herzförmige Blätter, schlingende Stämme und Äste und einzeln stehende, sechsblätterige, bis 16 cm im Durchmesser haltende azurblaue Blumen. Andere schöne Arten sind: C. patens *Morr. et Dcne.*, mit ebenfalls violetten Blumen; C. Helena, eine schneeweiße Abart derselben, mit gelben Staubgefäßen; C. Louise, eine andere Abart, schneeweiß mit blauen Staubgefäßen; C. Fortunei mit gefüllten Blumen, alle aus Japan. Durch Kreuzungen dieser und anderer japan. Arten, wie C. florida *Thumb.* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 7), untereinander oder mit C. viticella sind auch mehrere sehr schöne Sorten entstanden, welche von den Gärtnern mit besondern Namen belegt werden. Alle japan. Arten und Abarten verlangen einen guten Boden, warme, sonnige Lage und etwas Winterschutz durch Einbinden in Stroh oder Tannenreisig. Die Sträucher lassen sich durch Ableger und Stecklinge sowie durch Veredelung auf Wurzeln von C. vitalba, die Stauden durch Zerteilung der Wurzelstöcke, alle auch durch Samen vermehren.

Clémenceau (spr. klemangßoh), Eugène, franz. Politiker, geb. 28. Sept. 1841 zu Mouilleron-en-Pareds im Depart. Vendée, studierte seit 1865 in Paris Medizin und ließ sich dann daselbst als Arzt nieder. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er dort Maire des 18. Arrondissements und im Febr. 1871 in die Kammer gewählt, wo er gegen die Friedenspräliminarien stimmte. Während der Commune versuchte er die schwierige Rolle eines Vermittlers zwischen dem Pariser Stadthause und der Versailler Regierung zu spielen, kam aber 18. März 1871 zu spät, um die Generale Lecomte und Clément Thomas vom Erschießungstode zu retten. Er legte hierauf seine Stelle als Maire und sein Mandat als Deputierter nieder und widmete seine Thätigkeit dem Gemeinderate von Paris, dessen Präsident er 1875 wurde. Bei den Februarwahlen von 1876 wurde C. wieder in die Deputiertenkammer gewählt, der er bis 1893 ununterbrochen angehörte. Er schloß sich der äußersten Linken an, in der er durch glänzende

Rednergabe hervorragte und deren anerkannter Führer er wurde. Er beantragte die Versetzung des Ministeriums Fourtou-Broglie in Anklagestand (März 1879), befürwortete die allgemeine Amnestie der Communards und forderte (6. März 1883) die Revision der Verfassung. Vor allem bekämpfte er die Kolonialpolitik Ferrys und trug zu dessen Sturz am meisten bei. Auch das von Freycinet gebildete Kabinett stürzte er im Dez. 1886 im Verein mit der Rechten. Diese Abhängigkeit der Regierung von dem guten Willen der Radikalen sicherte C. eine immer steigende Bedeutung, doch wies er die vom Präsidenten Grévy nach der Dimission Rouviers (Nov. 1887) ihm angebotene Bildung eines Ministeriums zurück. Nach der Spaltung der Partei, von der ein Teil sich der sog. Boulange (s. Boulanger und Boulangisten) anschloß, während C. mit den übrigen jetzt gegen diese auftrat, verlor er von seiner Geltung. Die Niederlage des Boulangismus nach den Wahlen von 1889 verringerte seine Bedeutung noch mehr. Auch ein im Ehescheidungsprozeß 1892 gegen ihn gefälltes Urteil schadete seinem Ansehen, ebenso die infolge des Panamaskandals auch gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe. So büßte er bei den Neuwahlen im Aug. 1893 sein Deputiertenmandat ein und ist jetzt Chefredacteur des von ihm begründeten Blattes «Justice».

Clemens (lat., «der Milde»), Name von 17 Päpsten, von welchen 3 als schismatische in der röm. Kirche nicht gezählt werden.

C. I., s. Clemens Romanus.

C. II., vorher Suidger, Bischof von Bamberg, wurde von König Heinrich III. nach Absetzung von drei Gegenpäpsten auf der Synode von Sutri im Dez. 1046 auf den päpstl. Stuhl erhoben, starb jedoch schon im Okt. 1047.

C. (III.), vorher Guibert, Erzbischof von Ravenna, von Heinrich IV. 1080 als Gegenpapst Gregors VII. erwählt, krönte Heinrich in Rom, behauptete sich unter Victor III. und Urban II., bis er, von einem Kreuzheer aus Rom vertrieben, 1100 in Ravenna starb. — Vgl. Köhncke, Wibert von Ravenna (Lpz. 1888).

C. III. (1187—91), früher Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste, erwarb die weltliche Herrschaft über Rom zurück, bewog Friedrich Barbarossa, Philipp August und Richard Löwenherz zum Kreuzzuge und erregte von neuem den Kampf gegen die Hohenstaufen, indem er Sicilien dem Bastard Tankred verlieh, statt dem erbberechtigten Heinrich VI.

C. IV. (1265—68), früher Guido Le Gros, ein Franzose, aus St. Gilles an der Rhône gebürtig, Advokat und königl. Rat, nach dem Tode seiner Gemahlin Geistlicher, dann Bischof von Puy, 1259 Erzbischof von Narbonne, 1262 Kardinalbischof von Sabina, belehnte, um die Hohenstaufen zu stürzen, Karl von Anjou mit Neapel und that Konradin 1267 in den Bann. — Vgl. E. Jourdan, Les registres de Clément IV (Par. 1893 fg.).

C. V. (1305—14), vorher Bertrand d'Agoust, ein Franzose, seit 1295 Bischof von Comminges und seit 1299 Erzbischof von Bordeaux, galt anfangs als Anhänger Bonifacius' VIII. und Gegner Philipps des Schönen von Frankreich, verkaufte sich aber ganz an dessen Interesse, um nur Papst zu werden. Einem geheimen Vertrage gemäß kam er gar nicht nach Italien, sondern verlegte 1309 die päpstl. Residenz nach Avignon, womit das sog. babylonische Exil der Päpste begann, sprach ferner den König von Frankreich und seine Diener vom Banne los, den Bonifacius VIII. über sie verhängt hatte, erklärte die Strafbullen des letztern gegen Frankreich («Clericis laicos» und «Unam sanctam») für ungültig, gab dem König den geistlichen Zehnten in Frankreich auf fünf Jahre und machte die Günstlinge desselben zu Kardinälen. Dagegen vereitelte er den Plan Philipps, seinem Bruder Karl von Valois nach der Ermordung Albrechts I. (1308) die deutsche Krone aufzusetzen. Von Philipp gedrängt, hob er auf dem Konzil zu Vienne (April 1312) und durch eine Bulle vom 2. Mai den Orden der Tempelherren (s. d.) auf. Vom König Robert von Neapel unterstützt, demütigte er 1313 Venedig, das er wegen Besitznahme von Ferrara 1309 mit dem Bann und weltlicher Acht belegt hatte. Als Kaiser Heinrich VII. auf seinem Römerzuge 1311 dem König Robert Neapel streitig machte, nahm C. seinen Vasallen durch drohende Bullen in Schutz, exkommunizierte die Bundesgenossen des Kaisers und ernannte nach dem Tode Heinrichs VII. (1313) den König Robert 1314 zum röm. Senator und Reichsverweser in Italien. Er starb mitten in seinen Plänen zur Unterjochung Italiens zu Roquemaure in Languedoc. Simonie, Habsucht und Unzucht herrschten an seinem Hofe. Die auf seine Anordnung zusammengestellten Kirchengesetze sind unter dem Namen Clementinen (s. d.) bekannt. — Vgl. Regesta Papae Clementis V (7 Bde., Rom 1885—87; Appendices I, 1893); Rabanis, Clément V et Philippe le Bel (Par. 1858); Wenck, C. V. und Heinrich VII. (Halle 1882).

C. VI. (1342—52), früher Peter Roger, ein Franzose, Benediktiner, Bischof von Arras und königl. Rat, dann Erzbischof zu Rouen, nahm seine Residenz zu Avignon, setzte den Kampf gegen den deutschen König Ludwig IV. fort, indem er veranlaßte, daß auf der Versammlung zu Rense 1346 Ludwig abgesetzt und sein Zögling, Karl von Böhmen, als Karl IV. zum Gegenkönig erhoben wurde. Er stürzte den Volkstribun Cola di Rienzi (s. d.) zu Rom, verlieh der Königin Johanna von Sicilien, obgleich dieselbe des Gattenmordes verdächtigt war, die Krone und kaufte von ihr die Grafschaft Avignon. Er setzte die Feier des Jubeljahrs (s. d.) auf jedes 50. Jahr fest; wegen seines Nepotismus und weltlichen Lebens war C. verrufen.

C. (VII.), schismatischer Papst zu Avignon 1378—94, vorher Graf Robert von Genf, Bischof von Cambrai, dann Kardinal, wurde von den franz. Kardinälen gegen Urban VI. (s. d.) gewählt, aber nur in Frankreich, Spanien und Schottland anerkannt. Er ist wegen seiner Gelderpressungen berüchtigt.

C. VII. (1523—34), vorher Giulio de' Medici, Erzbischof von Florenz, suchte mit Hilfe Frankreichs die Macht der span.-österr. Monarchie zu brechen, um Italiens Selbständigkeit zu bewahren. Er spielte deshalb in den Kämpfen Karls V. und Franz' I. eine wechselnde Rolle. Die Notwendigkeit innerkirchlicher Reformen sah C. ein, wagte aber nicht zu durchgreifenden Maßregeln überzugehen. Er erlebte 1527 die Eroberung Roms durch die deutschen Landsknechte. Die Folge seiner Haltung in dem Ehestreite Heinrichs VIII. (s. d.) war 1534 die Losreißung Englands von Rom. — Vgl. Grethen, Die polit. Beziehungen C.' VII. zu Karl V. in den J. 1523—27 (Hannov. 1887).

C. (VIII.), vorher Agidius Nuñoz, Kanonikus zu Barcelona, wurde 1424 von drei Kardinälen zum

Papst erwählt, mußte 1429 auf dem Konzil zu Tortosa entsagen, wodurch das große Schisma (s. d.) beendigt wurde.

C. VIII. (1592—1605), vorher Ippolito Aldobrandini, geb. 1536, seit 1585 Kardinal, stellte sich in Frankreich auf die Seite der Ligue; nachdem jedoch Heinrich IV. 1593 zum Katholicismus übergetreten war, absolvierte er ihn 1595 und blieb mit ihm in gutem Einvernehmen. Das Herzogtum Ferrara zog er nach dem Erlöschen des Hauptstammes der Este 1598 als erledigtes Lehn ein. In dem Streit zwischen Dominikanern und Jesuiten über das Verhältnis von Gnade und Freiheit des Willens vermied er eine Entscheidung, um keinen Orden zu verletzen. Er starb 5. März 1605. Von der Vulgata (s. d.) ordnete er 1592 eine zweite verbesserte Ausgabe an, nach ihm Clementina genannt.

C. IX. (1667—69), vorher Giulio Rospigliosi, Nuntius in Spanien, dann Kardinalsekretär Alexanders VII., stellte zwar die Verfolgung der Jansenisten ein (Clementinischer Friede), verbot aber ihre Übersetzung des Neuen Testaments. — Vgl. Beani, Clemente IX (Prato 1893).

C. X. (1670—76), vorher Emilio Altieri, war 80 J. alt, als er Papst wurde, und hinterließ seinem Nachfolger den Streit um die Regalien (s. d.) mit der franz. Krone.

C. XI. (1700—21), vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 1649, seit 1690 Kardinal, erhob Einspruch gegen Preußens Erhebung zum Königtum, stand im Spanischen Erbfolgekriege auf der Seite Frankreichs, wurde aber 1709 zur Anerkennung des österr. Prätendenten Karl III. gezwungen. Von den Jesuiten beherrscht, erließ er gegen die Jansenisten die Bulle «Vineam Domini» (1705) und die Konstitution «Unigenitus» (1713). Seine Werke (2 Bde., Frankf. 1729) enthalten Bullen, Reden und Briefe.

C. XII. (1730—40), vorher Lorenzo Corsini, seit 1706 Kardinal, versuchte vergeblich, den Kirchenstaat durch Pavia und Piacenza oder San Marino zu erweitern und die deutschen Protestanten durch das Versprechen des ungeschmälerten Besitzes der säkularisierten Kirchengüter für Rom zu gewinnen. — Vgl. Zangelli, Il conclave per l'elezione di Clemente XII (Rom 1890).

C. XIII. (1758—69), vorher Carlo Rezzonico, seit 1737 Kardinal, stand ganz unter dem Einflusse des Staatssekretärs Torreggiani und erlebte die Verbannung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien und den Angriff des Nikolaus von Hontheim auf die päpstl. Hierarchie.

C. XIV. (1769—74), vorher Lorenzo Ganganelli, geb. 31. Okt. 1705 zu Sant Arcangelo bei Rimini, trat 1723 in den Minoritenorden, wurde Konsultor der Inquisition, 1759 Kardinal und 1769 im Mai nach dreimonatigem Konklave gewählt. Er neigte freisinnigern Ansichten zu, verbot z. B. die Verlesung der Bulle «In coena domini». Seine Abneigung gegen die Jesuiten war bekannt; dennoch zögerte er mit Auflösung des Ordens, um durch Unterhandlungen mit den Höfen möglichst große Zugeständnisse dafür einzutauschen. Erst 16. Aug. 1773 veröffentlichte er das auflösende Breve «Dominus ac Redemptor noster». Er starb 22. Sept. 1774. Die Vermutung, daß er vergiftet worden sei, ist grundlos. Sein Denkmal in der Kirche der Apostel zu Rom führte Canova nach Volpatos Angabe aus. C. beförderte Künste und Wissenschaften, unter anderm auch durch die Stiftung des Clementinischen Museums, das, durch Pius VI. und Pius VII. bereichert, zur schönsten Zierde des Vatikans wurde. An Schriften hat C. nur Briefe und Sendschreiben hinterlassen. Die von Caraccioli herausgegebenen Briefe (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1777—80) vermengen Echtes mit Unechtem, ebenso die «Nouvelles lettres intéressantes du pape C. XIV» (3 Bde., Par. 1776 u. ö.; deutsch Lpz. 1790). — Vgl. Caraccioli, La vie du pape C. XIV (Par. 1775; deutsch Frankf. 1776); Reumont, Ganganelli, Papst C. XIV., seine Briefe, seine Zeit (Berl. 1847); Theiner, Geschichte des Pontificats C.' XIV. (2 Bde., Lpz. 1853). Die Schrift von Latouche, «Clément XIV et Carlo Bertinazzi, correspondance inédite» (Par. 1827), ist eine sinnreiche, anziehend geschriebene Erdichtung.

Clemens Romānus, einer der Apostolischen Väter (s. d.), war der Sage nach der erste oder dritte Bischof von Rom nach dem Apostel Petrus, Schüler des Petrus und Mittelsmann zwischen Judenchristentum und Heidenchristentum. Zuverlässiges über seine Person ist nicht bekannt. Ob der im Briefe an die Philipper 4, 3 als Mitarbeiter des Paulus erwähnte C. derselbe ist, ist ebenso zweifelhaft als die Identität des röm. Gemeindehauptes mit dem wegen Hinneigung zum Christentume hingerichteten Vetter Domitians, dem Konsular Flavius Clemens. Im letztern Falle würde sein Tod etwa ins J. 96 n. Chr. fallen. Die spätere Sage weiß von seiner Verbannung in den Thrazischen Chersones und seinem Märtyrertode 102 n. Chr. zu erzählen. Sein Gedächtnistag ist der 23. Nov. Die zahlreiche, ihm zugeschriebene Litteratur zerfällt in einen heidenchristl. und einen judenchristl. Zweig. Zu dem erstern gehört der ihm zugeschriebene, 1873 von Bryennios vollständig wieder aufgefundene Brief an die Korinther, ein nach den meisten ums J. 94, nach andern erst um 120 anonym verfaßtes röm. Gemeindeschreiben zum Zwecke der Herstellung kirchlicher Ordnung in der korinth. Gemeinde. Der Grundcharakter der Theologie in diesem Schreiben ist ein stark ins Gesetzliche hinüberspielender Paulinismus. Der sog. zweite Brief des C. ist, wie sich seit der Wiederauffindung des vollständigen Textes ergeben hat, überhaupt kein Brief, sondern eine erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. verfaßte Homilie.

Zu den judenchristl. Schriften, welche seinen Namen tragen, gehören außer den Apostolischen Konstitutionen (s. Apostolische Konstitutionen und Kanones) besonders die sog. Clementinischen Rekognitionen und Homilien, eine doppelte Überarbeitung einer ältern judenchristl. Schrift und eins der wichtigsten Denkmäler des essenischen Judenchristentums im 2. Jahrh. Petrus erscheint darin als der eigentliche Heidenapostel, während Paulus unter der Maske des Magiers Simon als falscher Apostel bestritten wird. Die Clementinische Überarbeitung kleidet diese Streitunterredungen des Petrus mit Simon in eine Art Familienroman, dessen Held der von Petrus bekehrte C. ist. (Vgl. Langen, Die Clemensromane, Gotha 1890.) Außerdem existieren unter dem Namen des C. in syr. Sprache noch zwei Briefe an die Jungfrauen, ein frühestens aus dem 3. Jahrh. stammendes Machwerk. Am besten sind die beiden Briefe des C. von Hilgenfeld («Novum Testamentum extra canonem receptum», Fascikel 1, Lpz. 1866; 2. Aufl. 1876), Bryennios (Konstantinopel 1875), Harnack und Gebhardt («Patrum apostolicorum opera, fasc. 1, pars 1» (2. Aufl., Lpz. 1876), Funk («Opera patrum aposto-

licorum», Bd. 1, Tüb. 1887) und von Lightfoot («Apostolic Fathers», Teil 1, 2 Bde., Lond. 1890) herausgegeben worden. Die syr. Briefe sind mit lat. Übersetzung von Beelen (Löwen 1856) und (nur lateinisch) von Funk (Tüb. 1881), die Rekognitionen (in der allein erhaltenen lat. Übersetzung des Rufinus) von Gersdorf («Bibliotheca patrum ecclesiasticorum», Bd. 1, Lpz. 1838), die Homilien von Schwegler (Stuttg. 1847), vollständig von Dressel (Gött. 1853) und Lagarde («Clementina», Lpz. 1865) herausgegeben. Großes Aufsehen erregte 1894 die Entdeckung einer alten lat. Übersetzung des 1. Clemensbriefs, die ihn vollständig enthält und ein bis dahin fehlendes Zeugnis seines Gebrauchs in der abendländ. Kirche liefert (vgl. Morin, Sancti Clementis Romani ad Corinthios epistolae versio latina antiquissima, Oxf. 1894). — Vgl. Lipsius, De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore disquisitio (Lpz. 1855), über die Homilien und Rekognitionen Baur, Die christl. Gnosis (Tüb. 1835) und die Schriften von Schliemann (Kiel 1843), Hilgenfeld (Jena 1848), Uhlhorn (Gött. 1854) und Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten, Bd. 2 (Braunschw. 1884, 1887).

Clemens von Alexandria (Titus Flavius C. Alexandrinus), griech. Kirchenvater, wahrscheinlich zu Athen geboren, erwarb sich auf ausgedehnten Reisen eine umfassende Kenntnis der griech. Poesie und Philosophie und wurde von Pantänus (s. d.) in Alexandria für das Christentum gewonnen. Er wurde Presbyter und Lehrer an der Katechetenschule, nach dem Tode des Pantänus Vorsteher derselben und einer der hervorragendsten Begründer der Alexandrinischen Schule (s. d.). Als Vertreter einer kirchlichen Gnosis will er den kirchlich überlieferten Glauben zu einem religionsphilos. Wissen erheben, ohne seinen Inhalt zu trüben oder zu verändern. Während der Verfolgung des Septimius Severus (202) ging C. nach Palästina und starb um 220. Von seinen erhaltenen Schriften ist die «Cohortatio ad Graecos» eine Ermahnung an die Griechen, das Christentum anzunehmen, der «Paedagogus» ein Abriß der christl. Moral, die «Stromata» (d. h. bunt gewirkte Teppiche) eine Darstellung der wichtigsten Glaubenslehren, untermischt mit verwandten Aussprüchen griech. Dichter und Philosophen. Die «Hypotyposeis», Glossen zur Heiligen Schrift, sind bis auf geringe Reste verloren gegangen. Dagegen ist von C. noch eine Homilie über Matth. 19, 13 erhalten. Ausgaben von Sylburg (Heidelb. 1592), Potter (Oxf. 1715), Klotz (4 Bde., Lpz. 1831—34), Dindorf (4 Bde., Oxf. 1868—69). — Vgl. Eylert, C. von Alexandrien als Philosoph und Dichter (Lpz. 1832); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1873); Merk, C. Alexandrinus in seiner Abhängigkeit von der griech. Philosophie (Lpz. 1879); Winter, Die Ethik des C. von Alexandrien (ebd. 1882); Zahn, Supplementum Clementinum (in den «Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons», Bd. 3, Erlangen 1884); Ziegert, Zwei Abhandlungen über C. Alexandrinus (Heidelb. 1894); Kutter, C. Alexandrinus und das Neue Testament (Gieß. 1897).

Clemens von Rom, s. Clemens Romanus.

Clemens August, Erzbischof und Kurfürst von **Köln**, geb. 16. Aug. 1700, Sohn des bayr. Kurfürsten Max Emanuel, Neffe und 1723 Nachfolger seines Oheims Joseph Clemens (s. d.), erwarb nacheinander die Stifter Paderborn, Münster, Köln (1723), Hildesheim und Osnabrück, ferner die Dompropstei in Lüttich und die Großmeisterwürde des Deutschen Ordens; er gewann damit den größten Territorialbesitz im nordwestl. Deutschland und eine auch in der allgemeinen europ. Politik nicht unerhebliche Machtstellung, die er meist im Interesse des bayr. Hauses geltend zu machen suchte. Er folgte seinem Bruder Karl Albert, als dieser von der Verbindung mit Österreich in das Fahrwasser der franz. Politik einlenkte. In dem Polnischen Erbfolgekriege (1733—35) standen beide Brüder auf der Seite Ludwigs XV., selbst dann noch, als der Kaiser das Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich vermocht hatte. Als 1742 der bayr. Kurfürst als Karl VII. die kaiserl. Krone unter franz. und preuß. Schutze annahm, trat C. A. bei der Wahl und im Kriege für den Bruder ein, bis die drohende Nähe des engl.-österr. Heers ihm einen Neutralitätsvertrag aufnötigte, der später sogar zur Bundesgenossenschaft erweitert wurde. So kam C. A. 1744 dahin, den Franzosen im Verein mit den engl.-deutschen Truppen den Durchzug nach Hannover zu versperren. Als nach dem Tode Karls VII. (Jan. 1745) Bayern mit Österreich Frieden geschlossen hatte, gab auch C. A. seine Kurstimme dem Herzog von Lothringen Franz Stephan. Bald aber ließ er sich wieder durch die franz. Einflüsterungen und Geldversprechungen gewinnen und verharrte bis zum Frieden von Aachen (1748) in einer Frankreich wohlwollenden Neutralität. 1751 wurde ein 1753 erneuerter Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, auf Grund dessen der Kurfürst am Siebenjährigen Kriege gegen Preußen teilnahm. Um dem durch die franz. Besetzung hervorgerufenen Elend auszuweichen, hatte sich C. A. auf den Weg nach München gemacht, als er 6. Febr. 1761 in Ehrenbreitstein starb. Eine Reihe von Bauwerken in den Stiftslanden erinnern noch heute an das Wirken des prachtliebenden Kurfürsten. — Vgl. Mering, C. A. (Köln 1851); Kappen, C. A., Erzbischof von Köln (Münster 1897).

Clemens August, Erzbischof von Köln, s. Droste zu Vischering.

Clemens Joseph, Kurfürst von **Köln**, s. Joseph Clemens.

Clemens Wenzeslaus, letzter Kurfürst von **Trier**, geb. 1739, aus dem sächs. Kurhause, nahm als österr. Generalleutnant an der Schlacht bei Torgau teil, trat 1761 in den geistlichen Stand ein und erhielt 1763 die Bistümer Freising und Regensburg, 1768 das Erzbistum Trier, 1764 die Koadjutorei im Bistum Augsburg, 1770 die in der Propstei Ellwangen; später wurden Augsburg und Ellwangen ihm selbst übertragen. Während C. W. die geistliche Regierung in Trier dem freisinnigen Weihbischof Hontheim, in Augsburg dem römisch gesinnten Beck überließ, wandte er selbst, meist in Koblenz und Ehrenbreitstein residierend, seine Fürsorge der weltlichen Verwaltung des Kurstifts zu, das er in mannigfacher Weise förderte. Als Beschützer der franz. Emigranten zog er 1794 die Heere der franz. Republik in das Land, verlor durch den Frieden von Lunéville und das franz.-röm. Konkordat 1801 die linksrhein. Teile des Stiftes und die erzbischöfl. Würde, 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß auch die rechtsrhein. Reste des Kurlandes sowie Augsburg und Ellwangen. Im Genuß einer Pension von 100 000 Fl. lebte er bis zum 27. Juli 1812. C. W. war ein begabter Fürst, ein edler, etwas weicher Charakter, ein besonderer Gönner aller Musiker und musikalischer Bestrebungen. Er ist der Erbauer des kur-

fürstl. Schlosses in Koblenz. — Vgl. Al. Dominicus, Koblenz unter C. W. 1768—94 (Koblenz 1869).

Clemens, Johan Frederik, dän. Kupferstecher, geb. 29. Nov. 1749 in Golnau bei Stettin, war Schüler des Kupferstechers Preisler des Ältern in Kopenhagen und hielt sich 1773—78 in Hamburg, der Schweiz und Paris auf, wo er unter Wille arbeitete. Er starb 5. Nov. 1831. Zu seinen besten Werken (Gesamtzahl etwa 400 Blätter) gehören: Sokrates und sein Genius, nach dem Gemälde Abildgaards; Die Revue Friedrichs des Großen, nach Cunningham; Der Tod Montgomerys, nach Trumbull.

Clemens (spr. klemm'ns), Samuel Langhorne, amerik. humoristischer Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen Mark Twain, geb. 30. Nov. 1835 in Florida (Missouri), wurde mit 13 Jahren Buchdrucker, 1851 Lotse auf dem Mississippi und fuhr als solcher jahrelang zwischen St. Louis und Neuorleans. Eine Erinnerung an diese Lotsenzeit ist sein Schriftstellername (Mark Twain heißt unter den Bootsleuten des Mississippi soviel als: Zwei [Faden] markieren!). Später schrieb er für Zeitungen und war 1862—65 Redacteur des «Enterprise» in Virginia City. Von hier ging er nach San Francisco, wo er als Zeitungsreporter thätig war, und besuchte 1866 die Sandwichinseln, über die er nach seiner Rückkehr Vorlesungen in den Pacificstaaten hielt. 1867 veröffentlichte er sein erstes Buch: «The celebrated jumping frog»; in demselben Jahre machte er eine Fahrt ins Mittelmeer bis nach Ägypten und Palästina, die er in dem Buche «Innocents abroad» und der Fortsetzung «The new Pilgrim's progress» mit größtem Humor beschrieb. 1872 veröffentlichte er als Gegenstück dazu «The Innocents at home», das weniger Beifall fand. Seine übrigen Schriften sind: «Roughing it» (Hartford 1872), wovon in 9 Monaten 91000 Exemplare verkauft wurden, «The gilded age» (1873—74, mit Ch. D. Warner; auch erfolgreich dramatisiert), «The adventures of Tom Sawyer» (eine Knabengeschichte, 1876—77), «A Tramp abroad» (1880), «The stolen white elephant etc.» (1882—84), «The Prince and the Pauper» (1881, auch dramatisiert), «Life on the Mississippi» (1883), «Adventures of Huckleberry Finn» (1884), «A Yankee at the court of King Arthur» (1889), «Curious dream» (1892), «Information wanted» (1892), «American claimant» (1892), «The £ 1000000 bank note and other new stories» (1893), «Tom Sawyer abroad» (1894), «Pudd'nhead Wilson» (1894), «Tom Sawyer, Detective» (1896), «More tramps abroad» (1897). Eine deutsche Übersetzung seiner Skizzen erschien 1892 in Stuttgart (6 Bde.), eine andere in Reclams «Universalbibliothek». C. gründete 1884 in Neuyork die Verlagsfirma Ch. Webster & Co., die jedoch bankrott wurde, wobei C. sein ganzes Vermögen einbüßte. Zu Gunsten seiner Gläubiger hielt er in der Folge Vorträge und Vorlesungen in Amerika und Europa. C. lebt in Hartford (Connecticut). — Vgl. Haweis, American humorists (Lond. 1882).

Clemens, Wilhelm, Maler, geb. 16. Juli 1847 zu Gueratb bei Grevenbroich, widmete sich, nachdem er schon als Justizbeamter funktioniert hatte, der Malerei und trat 1875 an der Münchener Akademie in die Schule von Löfftz und dann in jene von Diez. Seinen ersten Erfolg errang er 1881 mit dem Gemälde: Disputierende Mönche. 1886 gewann er auf der Berliner Jubiläumsausstellung für Des Wilderers Ende die kleine goldene Medaille (Berlin, Nationalgalerie). 1889 erschien das Bild: Mit einem Kuß verrätst du deinen Herrn und Meister, auf der Münchener Ausstellung. C. lebt in München.

Clemenshall, Saline bei Friedrichshall (s. d.).

Clément (spr. -máng), Charles, franz. Kunsthistoriker, geb. 9. Aug. 1821 zu Rouen, war stellvertretender Konservator am Musée Napoléon III, war dann ausschließlich schriftstellerisch thätig und starb 4. Juli 1887 in Paris. Aus seinen Studien, die er meist in der «Revue des Deux Mondes» und andern Zeitschriften veröffentlichte, entstand sein bedeutendes Werk: «Michel Ange, Léonard de Vinci, Raphaël» (5. Aufl. 1881; deutsch von Claus, Lpz. 1870). Ebenso geistvoll behandelte C. die moderne Kunstgeschichte in «Géricault» (3. Aufl. 1879), «Prud'hon» (1872; 3. Aufl. 1880), «Léopold Robert» (1874), «Artistes anciens et modernes» (1876), «Charles Gleyre» (1877; 2. Aufl. 1885).

Clément (spr. -máng), Jacques, der Mörder König Heinrichs III. von Frankreich, geb. um 1565 im Dorfe Sorbon im Sprengel des Erzbistums Reims, war unlängst in den Orden der Dominikaner getreten, als der Fanatismus der kath. Liga ihn auf den Gedanken brachte, den König, der den Hugenotten zuneigte, zu ermorden. Durch seinen Prior und, wie behauptet wird, durch die Herzogin von Montpensier, die Schwester des ermordeten Heinrich von Guise, fanatisiert, begab sich C. 31. Juli 1589 nach St. Cloud, wo sich der König aufhielt. Am folgenden Morgen, als Überbringer wichtiger Nachrichten von Paris vor Heinrich III. geführt, durchbohrte C. ihn mit einem in Gift getauchten Messer, während jener den ihm dargereichten Brief las. Diener, die auf des Königs Geschrei herbeieilten, erstachen sogleich den Mörder. C.s Leichnam wurde von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt.

Clément (spr. -máng), Jean Pierre, franz. Historiker und Nationalökonom, geb. 2. Juni 1809 zu Draguignan, gest. 8. Nov. 1870 als Mitglied des Institut de France zu Paris. Er schrieb nach gründlichen Quellenstudien unter anderm: «Histoire de la vie et de l'administration de Colbert» (Par. 1846; neue Ausg. 1874), «Le gouvernement de Louis XIV» (ebd. 1848), «Jacques Cœur et Charles VII» (2 Bde., ebd. 1853 u. ö.), «L'histoire du système protecteur en France depuis Colbert jusqu'à la révolution de 1848» (ebd. 1854), «Portraits historiques» (ebd. 1854), «Lettres, instructions et mémoires de Colbert» (7 Bde., ebd. 1863—71).

Clementi, Muzio, Klavierspieler und Komponist, geb. 1752 in Rom, hatte zum Lehrer den als Kontrapunktist hochgeachteten Carpini; ihm verdankte er die Einführung in die wahre Fugenkunst. Im 12. Jahre schrieb er eine mit großem Beifall aufgeführte Messe und zeichnete sich schon mit 14 Jahren durch sein Klavierspiel so aus, daß ein engl. Kunstfreund, Bedford, ihn mit nach England nahm. Die Londoner Bildungselemente erzeugten in C. einen Stil, welcher die Vorzüge der verschiedenen Nationen in sich vereinigte, wie es bei keinem andern Klavierkomponisten in dem Grade der Fall war. Schon mit 18 Jahren schrieb C. ein Sonatenwerk, das die Grundlage für die Form der modernen Klaviersonate klarlegte. Seit 1770 lebte er in London als Virtuos und Klavierlehrer, zuletzt (1777—80) auch als Cembalist (Dirigent) an der dortigen ital. Oper. Seine erste große Kunstreise unternahm C. 1780 nach Paris und von da im Sommer 1781 nach Wien, wo er in einem Virtuosen-

wettstreit mit Mozart sich diesem ebenbürtig erwies. Nach England zurückgekehrt, wirkte er beständig in den Konzerten des Adels mit und blieb, einen Besuch in Paris 1785 abgerechnet, bis 1802 ununterbrochen in England. Längere Zeit war er an dem Musikverlag und der Pianofortefabrik von Longman & Broderiep beteiligt; als die Geschäfte des Hauses schlecht gingen, übernahm er zum Teil selber die Leitung. Nachdem dennoch der Bankrott eintrat, errichtete C. mit Collard sofort ein ähnliches Geschäft, das unter Collards Namen noch besteht. Die Verbesserungsversuche im Pianofortebau und namentlich die Zurichtung von verkäuflichen Verlagswerken aller Art nahmen C. jahrelang in Anspruch. 1802 unternahm er mit seinem Schüler Field die dritte und größte Kunstreise nach Paris, Wien, Petersburg, Berlin, Dresden, der Schweiz und Italien. Nachdem Field in Petersburg seßhaft geworden war, schlossen sich Zeuner, Ludw. Berger und M. Klengel dem Meister an; auch Moscheles und Kalkbrenner gehören zu seinen damaligen Schülern. 1810 kehrte er nach England zurück und lebte meist auf seinem Landsitze Evesham bei London. Hier starb er 10. März 1832, bis an sein Ende volle künstlerische und körperliche Frische bewahrend. C. ist als der Begründer des modernen Klavierspiels anzusehen; seine Kompositionen und Lehrwerke gehören insgesamt zu den klassischen Werken der Klavierlitteratur, namentlich seine 60 Klaviersonaten und der «Gradus ad Parnassum».

Clementia (lat.), Gnade, Milde; Name einer allegorischen Gottheit, deren Kultus besonders in der Zeit der röm. Kaiser, welche selbst mit C. tua angeredet wurden, aufkam; sie erscheint auf Münzen als jugendliche Frau mit Diadem und Öl- oder Lorbeerkranz.

Clementina, der 252. Planetoid.

Clementīna, Bibelausgabe, s. Clemens VIII. (Papst) und Vulgata.

Clémentine (spr. -mangtihn), Prinzessin von Orléans, s. Orléans (Geschlecht).

Clementīnen (Clementinae), der Teil des Corpus juris canonici, welcher die vom Papst Clemens V. veranstaltete Sammlung der Schlüsse des Konzils von Vienne (1311) nebst einer Anzahl seiner eigenen Dekretalen enthält. Die C. sind nach der Ordnung der offiziellen Sammlungen der frühern Päpste in fünf Bücher eingeteilt. Publiziert wurden sie im Konsistorium der Kardinäle durch Clemens V. 1314, und auch an die franz. Universitäten versendet. Noch einmal publizierte sie 1317 Johann XXII. durch Zusendung an Universitäten, ohne indessen den Text Clemens' V. zu verändern. Die neueste Ausgabe besorgte Friedberg im zweiten Bande seines «Corpus juris canonici» (Lpz. 1881), s. auch Corpus juris. — Über die C. oder Clementinischen Rekognitionen und Homilien s. Clemens Romanus.

Clementinischer Friede, s. Clemens IX.

Clementinisches Museum, s. Clemens XIV.

Cleōme *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.). Die Arten, Halbsträucher oder einjährige Kräuter, sind in den wärmern Gegenden über die ganze Erde verbreitet, vorzugsweise in Amerika und in Arabien. Sie haben einfache oder drei- bis siebenzählige Blätter und gelbe oder purpurrote, meist in Trauben stehende Blüten. Die Frucht ist eine einfächerige Kapsel mit vielen Samen. Von einigen werden die Samen als Senf benutzt, so von C. ornithopodioides *L.*, Kleinasien, bekannt als levantinischer Senf. Von einigen andern gilt das Kraut als Gemüse, so von C. pentaphylla *L.*, C. dodecandra *DC.* und C. viscosa *DC.*, alle in Ostindien.

Cleōnus, s. Hohlrüßler.

Clepsidrīna polymorpha, Urtier, s. Gregarinen.

Clepsine, Rüsselegel, s. Blutegel.

Clero (frz., spr. klähr; engl. Clerk; vom lat. Clericus), ursprünglich soviel wie Geistlicher. Da jedoch im Mittelalter nicht nur gelehrtes Wissen, sondern auch die Schreibkunst fast ausschließlich bei der Geistlichkeit zu finden war, erhielt das Wort allmählich die Bedeutung von Gelehrter oder Schreiber. In England wird ein Geistlicher der Landeskirche in formellen Urkunden noch immer als Clerk in holy orders bezeichnet, sonst kommt das Wort als Bezeichnung für Angestellte in allen möglichen Lebensstellungen vor. Die Clerks in den Ministerien haben zum Teil die Stellung eines deutschen vortragenden Rats; ein Chief Clerk bei dem Obergericht hat Befugnisse, die in Deutschland vielfach den Richtern übertragen sind; Advokatenschreiber und Handlungsgehilfen heißen ebenfalls Clerks. Auch in Frankreich war im Mittelalter C. gleichbedeutend mit Gelehrter. Später bediente man sich des Wortes C. vorzugsweise zur Bezeichnung teils subalterner Geistlichen, teils solcher Laien, welche sich dem Berufe eines Avoué, Huissier oder Notars widmeten. Nach der franz. Gesetzgebung muß jeder, der die genannten Funktionen bekleiden will, vorher eine mehrjährige Lehrzeit, die Clércature heißt, zu seiner praktischen Ausbildung bestehen. So müssen Kandidaten für ein Notariat 6 Jahre, zukünftige Avoués (s. Rechtsanwalt), nach zurückgelegtem Studium auf einer Rechtsschule, 5 Jahre lang als C. bei einem Notar oder Avoué gearbeitet haben. Auch in Belgien und Holland heißen gewisse Beamte C.

Clerck, bei zoolog. Namen Bezeichnung für Karl Clerck, einen schwed. Entomologen, geb. 1710, gest. 1765, Schüler Linnés; er veröffentlichte «Aranei Suedici» (Stockh. 1757) und «Icones insectorum rariorum» (ebd. 1759).

Clerfayt (Clairfayt, spr. klärfeh), Charles de Croix, Graf von, österr. Feldmarschall, geb. 14. Okt. 1733 im Schlosse Bruille im Hennegau, trat 1753 in österr. Dienst und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege so aus, daß er als einer der ersten den 1757 gestifteten Maria-Theresia-Orden erhielt und beim Abschluß des Friedens bereits zum Obersten aufgerückt war. Bei dem Aufstande in den Niederlanden 1787 verwarf er alle Anerbieten, wodurch man ihn als Niederländer und Wallonen zum Abfall von Joseph II. zu verleiten suchte. Als Feldmarschalleutnant focht er ausgezeichnet 1788 und 1789 gegen die Türken. Er kommandierte im Banat ein selbständiges Armeekorps und schlug die Türken bei Mehadia, befehligte 1791 in der Walachei und siegte bei Calafatu. Im franz. Revolutionskriege befehligte er 1792 das zur Armee des Herzogs von Braunschweig gestoßene österr. Hilfskorps, mit dem er 15. Sept. die Franzosen bei Croix-aux-Bois schlug. Nach dem Rückzuge des Herzogs aus der Champagne zog er sich nach Belgien zurück, wo er nach der Niederlage des Herzogs von Sachsen-Teschen bei Jemappes sich mit diesem vereinigte, dann mit dem Herzog von Sachsen-Coburg die Franzosen 1. März 1793 bei Aldenhoven schlug, hierauf Maastricht entsetzte, 18. März die Schlacht bei Neerwinden entschied und 11. Sept.

Quesnoy eroberte, 15. und 16. Okt. aber bei Wattignies geschlagen wurde. 1794 wurde ihm die Verteidigung von Westflandern übertragen. Er wurde 29. April bei Mouscron von Pichegru geschlagen und zog sich nach dem Gefecht von Tourcoing (18. Mai) in eine feste Stellung bei Thielt zurück. Als er diese verließ, wurde er 13. Juni von neuem bei Hoogleede geschlagen. Nach dem Abgang des Herzogs von Sachsen-Coburg übernahm er Anfang Juli den Oberbefehl über das österr. Heer, sah sich aber genötigt, 5. und 6. Okt. bei Bonn über den Rhein zurückzugehen. Er erhielt 1795 den Feldmarschallstab und den Oberbefehl der kaiserl. Heere am Rhein, in welcher Stellung er Jourdan 11. Okt. bei Höchst schlug, Mainz durch Erstürmung der für unüberwindlich gehaltenen franz. Verschanzungen 29. Okt. entsetzte und 21. Dez. einen vorteilhaften Waffenstillstand mit der Französischen Republik abschloß. Wegen dieses Abschlusses geriet er in Zerwürfnis mit dem Minister Thugut, der ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen. C. kehrte 1796 nach Wien zurück, trat darauf in den Hofkriegsrat und starb 19. Juli 1798 in Wien. Das österr. Infanterieregiment Nr. 9 erhielt 1888 seinen Namen. — Vgl. von Vivenot, Thugut, C. und Wurmser (Wien 1869).

Clergé (frz., spr. klärrscheh; engl. Clergy, spr. klördschi), Geistlichkeit.

Clericat (lat.), Tonsur der Geistlichen.

Cléricature (spr. -tühr), s. Clerc.

Clericis laicos (lat.), Anfangsworte der päpstl. Bulle, durch welche Bonifacius VIII. (s. d.) 25. Febr. 1296 den großen kirchenpolit. Kampf mit Philipp IV. von Frankreich begann. Aufgehoben wurde die Bulle durch Clemens V. 1311.

Clericus (lat.), Kleriker, kath. Geistlicher (s. Klerus); C. clericum non decimat, ein Geistlicher nimmt von einem andern keinen Zehnten, sprichwörtlich soviel wie: eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

Clericus, Ludwig, Heraldiker, geb. 28. März 1827 in Danzig, widmete sich in Königsberg erst dem Studium der Rechtswissenschaft, dann der Malerei und war hierauf in Berlin schriftstellerisch thätig. 1874—80 redigierte er die Zeitschrift «Der deutsche Herold», 1876—80 die «Graveurzeitung», seit 1880 die «Pallas, Zeitschrift des Kunstgewerbevereins zu Magdeburg». Er starb 1. März 1892 in Magdeburg. C. bearbeitete mit Hefner und Gautsch für die neue Auflage von Siebmachers «Wappenbuch» die Städtewappen (2 Bde., Nürnb. 1885) und veröffentlichte ferner: «Schwarz-weiße Bilder. Geschichte Altpreußens in 7 heraldischen Silhouetten» (Berl. 1883), «Vorlagen für Wappenstickerei auf Kanevas» mit von Grumbkow (Dresd. 1888), beteiligte sich an dem schles. Münzwerk des Freiherrn von Saurma (2 Bde., Bresl. 1883), dem polnischen des Grafen Czapski, an von Rohrs Geschichte des 1. Gardedragonerregiments (Berl. 1880) und der Geschichte der Familie von Puttkamer. Nach seinem handschriftlichen Nachlaß bearbeitete G. Winkel: «Gewerbe und Kunstgewerbe in der Heraldik» (Berl. 1896).

Cleridae, s. Buntkäfer.

Clerk (engl.), s. Clerc.

Clerkenwell (spr. klahrk'n-), Stadtteil Londons (s. d. nebst Plan: Inner-London) auf dem linken Themseufer, Distrikt der Uhrmacher und Metallarbeiter, hat (1891) 65885 E.

Clermont oder Clermont-en-Beauvoisis (spr. -mongtang bowŏassih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1299,96 qkm, (1896) 82546 E., 169 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Breteuil, C., Crèvecoeur-le-Grand, Froissy, Liancourt, Maignelay, Mouy und St. Just-en-Chaussée. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Oise, rechts von der Brèche, in 118 m Höhe, an den Linien Paris-Boulogne-Calais und Beauvais-C.-Compiègne der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3809, als Gemeinde 5731 E., Post, Telegraph, ein Schloß aus der Zeit Karls des Kahlen (jetzt Zuchthaus für weibliche Sträflinge), mit 30 m hohem Donjon, einen Gerichtshof, Spital für Geisteskranke, 1821 gegründetes Kurhaus für 1200 Kranke, Kommunal-Collège, eine Bibliothek (15000 Bände); Leinenweberei, Strumpfwirkerei, Buntpapierfabrikation, Leinen- und Viehhandel. — C., ein altes gallo-röm. Castrum, wurde 1054 Grafschaft. 1218 zog die Krone das Lehn ein, und Ludwig IX. gab es seinem vierten Sohne, Robert von C.; später gehörte es den Condés.

Clermont-en-Argonne (spr. -mongtannargónn), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Verdun des franz. Depart. Meuse, 27 km südwestlich von Verdun, unweit des linken Ufers der Aire, in 295 m Höhe, nahe am Argonner Walde, an der Linie St. Hilaire-Batilly-Grenze der Franz. Ostbahn und der Lokalbahn Bar-le-Duc-C. (52 km), hat (1896) 1105, als Gemeinde 1265 E., Post, Telegraph; Biskuit- und Fayencefabriken, Handel mit Eisen, Getreide, Wachs und Wein. — Der Ort war ehemals Eigentum der Kirche zu Verdun, später feste Hauptstadt der alten Grafschaft Clermontois, welche 1564 der Bischof von Verdun und dann die Herzöge von Bar besaßen. Durch den Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich abgetreten, wurde sie durch Ludwig XIV. an das Haus Condé gegeben, dem sie bis zur Revolution gehörte; 1654 wurden die Festungswerke abgetragen.

Clermont-Ferrand (spr. -móng färráng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Puy-de-Dôme, hat 1812,47 qkm, (1896) 175032 E., 120 Gemeinden und zerfällt in die 14 Kantone Billom, Bourg-Lastic, C.-Est, C.-Nord, C.-Sud, C.-Sudouest, Herment, Pont-du-Château, Rochefort-Montagne, St. Amant-Tallende, St. Dier, Vertaizon, Veyre-Monton und Vic-le-Comte. — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Puy-de-Dôme und des Arrondissements C., am Eingange eines Thales im O. des Puy-de-Dôme auf einer 50 m hohen Anhöhe zwischen den zum Allier gehenden Bächen Tiretaine und Artier und an den Linien St. Germain-des-Fossés-Nimes, St. Etienne-Montbrison-C. (137 km) der Franz. Mittelmeerbahn und Brive-Tulle-C. (199 km) der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs und der Kommandos des 13. Armeekorps, der 26. Infanteriedivision, der 52. Infanterie- und 13. Feldartilleriebrigade und der 13. Gendarmerielegion. Die Stadt ist altertümlich gebaut, mit meist engen, gewundenen und steilen Straßen und aus dunkler Lava erbauten Häusern, hat (1896) 38913, als Gemeinde 50870 E., in Garnison das 92. und einen Teil des 105. Infanterieregiments, das 16. und 36. Feldartillerieregiment; eine im 6. Jahrh. gebaute und öfter restaurierte interessante Kirche (Notre-Dame du Port), eine erst in neuester Zeit vollendete, 1248 im got. Stil begonnene Kathedrale mit 22 Kapellen und zwei 80 m hohen Türmen, zwei prot. Kirchen, eine Synagoge, eine Börse, eine Irrenanstalt, ein großes

Krankenhaus, ein neues Theater, auf dem schönen Jaudeplatze die Statue von Desaix sowie eine solche von Pascal; elektrische Straßenbahn. C. besitzt einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine Filiale der Bank von Frankreich, eine Universität mit Vorbereitungsschule für Medizin und Pharmacie (252 Studenten), Lyceum, Entbindungsschule, ein Lehrer- und ein theol. Seminar, Zeichen- und Gewerbeschule, geolog. Lehranstalt, botan. Garten, meteorolog. Observatorium, öffentliche Bibliothek (46573 Bände, 646 Manuskripte) und 2 Zeitungen. Außerdem befindet sich hier eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, eine Ackerbau- und eine mediz. Gesellschaft, ein Mineralienkabinett und ein Altertumsmuseum. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Fabrikation von chem. Produkten, Schokolade, Gries, eingemachten Früchten, Eichelkaffee, Strohhüten, Kerzen, Baumwollgarn, Tafelleinen, tierischen Ölen, Tauwerk, Nägeln, Maschinen und treiben sehr beträchtlichen Handel mit Landesprodukten und Spedition zwischen Bordeaux, Paris, Lyon und dem südl. Frankreich. Außerdem befinden sich daselbst zwei Mineralquellen (darunter der berühmte inkrustierende Eisensäuerling von St. Alyre), 18° C. warm, welche als Bäder benutzt werden. — C. ist das Nemossus oder Augustonemetum (das spätere Arverni) der Römer, im Lande der Arverner; zahlreiche röm. Altertümer, namentlich eine Wasserleitung, geben hiervon Zeugnis. Im 9. Jahrh. von den Normannen zerstört, wurde es wieder aufgebaut und erhielt den Namen Clarus mons, wurde befestigt und 1220 zur Kommune gemacht. Im Mittelalter wurden in C. mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Die merkwürdigste war das Konzil von 1095, auf welchem durch Papst Urban II. der erste Kreuzzug zu stande gebracht wurde. 1633 vereinigte Ludwig XIII. mit C. das 2 km nördlich gelegene Montferrand und gab ihm den jetzigen Namen. — Vgl. Tardieu, Histoire de la ville de C. (2 Bde., Par. 1873).

Clermont-l'Hérault (spr. -mông leroh) oder Clermont-de-Lodève (spr. -dähw), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Lodève des franz. Depart. Hérault, in 103 m Höhe auf einem Hügel, an dessen Fuße der Bach Rhonel fließt, und an der Linie Béziers-Lodève der Franz. Südbahn, hat (1896) 4740, als Gemeinde 5083 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß, Kommunal-Collège, Handelsgericht; Fabrikation von Militärtuch, Levantetuch, Gerbereien und Färbereien, Handel mit Getreide, Olivenöl und Südfrüchten.

Clermontois (spr. -mongtoá), Grafschaft, s. Clermont-en-Argonne.

Clermont-Tonnerre (spr. -mông tonnähr), franz. Geschlecht, dessen Stammsitz Clermont in der Gegend von Grenoble liegt. Die Barone von C. waren die mächtigsten Herren in der Dauphiné; unter Anton II. von C. wurde die Baronie 1547 zur Grafschaft erhoben. Dem Geschlecht gehören an:

Stanislaus, Graf von C., geb. 1747, war beim Ausbruch der Revolution Oberst, trat 1789 als Abgesandter des Adels in die Generalstände, stimmte für die Vereinigung der drei Stände und trat dann in der Nationalversammlung für die konstitutionelle Monarchie ein. In der Nachtsitzung des 4. Aug. 1789 stimmte auch er in dem allgemeinen Taumel für die Abschaffung der Privilegien, später aber für die Bildung zweier Kammern, das königl. Veto und alle Prärogative der konstitutionellen Krone. Um den Republikanern, besonders den Jakobinern entgegenzutreten, gründete er den Club des amis de la monarchie, der bald wieder aufgelöst werden mußte, und gab mit Fontanes das «Journal des impartiaux» heraus, das ebenso wenig Fortgang hatte. Im Juni 1791 angeklagt, dem Könige zur Flucht behilflich gewesen zu sein, war er in Gefahr, vom Pöbel getötet zu werden. Während der Vorgänge vom 10. Aug. 1792 drang ein wütender Haufe in seine Wohnung, angeblich um verborgene Waffen aufzufinden; als man keine zu entdecken vermochte, schleppte man ihn vor seine Sektion. Als auch diese keinen Grund zur Anklage gegen ihn fand und ihn entließ, wurde er vom Pöbel ermordet. Eine Sammlung seiner polit. Schriften u. d. T. «Recueil des opinions de Stanislas de C.» (4 Bde.) erschien 1791. Mit ihm erlosch der gräfl. Zweig des Hauses.

Aimé Marie Gaspard, Marquis und später Herzog von C., geb. 27. Nov. 1779 zu Paris, trat 1799 in die Polytechnische Schule, machte die Feldzüge in Italien, Deutschland und Spanien mit und war Kapitän, als er 1808 Adjutant Joseph Bonapartes in Neapel wurde, in dessen Diensten er fortan blieb. Nach 1814 trat er als Oberst in die franz. Armee zurück, wurde durch Hofgunst zum Maréchal de Camp befördert und nach der zweiten Rückkehr des Königs Pair und Commandeur der Gardekavallerie. Er unterstützte die Reaktion und erhielt unter Villèle im Dez. 1820 das Amt des Marineministers und den Grad eines Generalleutnants. Er versuchte die verfallene Seemacht Frankreichs zu heben, wirkte auch seit 1823, wo er Kriegsminister wurde, mit Energie für die Reorganisation des Heers. Unter ihm wurde das alte Material der Artillerie durch ein besseres ersetzt, der Generalstab reorganisiert und die Kavallerieschule zu Saumur nach neuem Plane hergestellt. Nach der Julirevolution weigerte er sich, der neuen Regierung den Eid zu leisten, und trat ins Privatleben zurück. Er starb 8. Jan. 1865 auf seinem Schlosse Glissolles. — Vgl. Rousset, Un ministre de la Restauration, le marquis de C. (Par. 1885).

Clerodéndron *L.*, Losbaum, Gattung tropischer Bäume und Sträucher aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit gegenständigen oder zu drei stehenden Blättern und in dreifach gabelteilige, achselständige Trugdolden oder endständige Rispen gruppierten Blüten, die aus einem glockenförmigen, oft fünfkantigen Kelche und einer trichter- oder fast präsentiertellerförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saume bestehen. Die Arten dieser Gattung sind schönblumige Gewächse, gedeihen aber in Deutschland fast alle nur im Warmhause, manche verlangen sogar eine anhaltende, sehr bedeutende Wärme. Empfehlenswerte Arten sind: C. fragrans *Vent.* (Volkameria fragrans *Hort.*), alte beliebte Zierpflanze mit weißen wohlriechenden gefüllten Blumen; C. Thomsoni *Balf.*, Schlingstrauch des Warmhauses mit dunkelroten Blumen in schneeweißen Kelchen; C. squamatum *Vahl.* mit endständigen Blütenrispen und scharlachroten Blumen. Alle genannten Arten werden durch Stecklinge, seltener durch Samen vermehrt.

Clerval (spr. -wál), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Baume-les-Dames des franz. Depart. Doubs, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1032, als Gemeinde 1066 E., Post, Telegraph; Holz-, Getreide- und Weinhandel. — Hier fanden 12. Nov. 1870 und 3. Jan. 1871 Gefechte statt.

Clery, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 15 km südwestlich von Orléans, nahe dem linken Ufer der Loire, hat (1896) 1480, als Gemeinde 2558 E., Post, Telegraph, eine schöne Notre-Dame-Kirche mit dem Grabmal Ludwigs XI. (von den Calvinisten 1562 zerstört, durch Ludwig XIII. 1622 wiederhergestellt und 1818 von Romagnesi und Pajot restauriert).

Cles. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1165,89 qkm und (1890) 47262, (1900) 46161 meist kath. E., 81 Gemeinden mit 124 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Fondo und Malé. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie Hauptort des Nonsberges, in 650 m Höhe, in schöner Lage, Sitz eines Bezirksgerichts (28 Gemeinden, 19615 E., darunter 700 Deutsche), hat (1900) als Gemeinde 2691 E., eine got. Kirche, ein Franziskanerkloster und eine Staatsfachschule für Korbflechterei. — C. ist als Fundstätte röm. Altertümer bekannt und hat seinen Namen von einer im J. 400 auf der Stelle eines Saturnustempels erbauten Kirche (ecclesia). Unterhalb des Col Pez am Wege nach Fondo liegt das noch wohlerhaltene Schloß C. aus dem 16. Jahrh.

Clesinger (spr.-sängscheh), Auguste, franz. Bildhauer, geb. 22. Okt. 1814 in Besançon, begab sich 1830 nach Rom, wo er durch Vermittelung seines Gönners, des Kardinals von Rohan, zu Thorwaldsen in die Lehre kam. 1847 erregte er Aufsehen mit der Marmorstatue einer nackten jungen Frau, die von einer Schlange gebissen wird. Er modellierte 1848 eine kolossale Büste der Freiheit und eine Kolossalstatue der Fraternitas für das Fest der Eintracht 14. Mai auf dem Marsfelde. 1856 fand das Modell seiner Reiterstatue Franz' I. so heftigen Tadel, daß sie entfernt werden mußte. Schwer gekränkt begab sich der Künstler nach Rom, wo er als Bildhauer weiter arbeitete und auch Versuche in der Malerei machte. Er zeigte in seiner Kunst eine einschmeichelnde Technik, eine glatte und elegante Vortragsweise und eine von Absichtlichkeit nicht ganz freie Anmut. C. starb 7. Jan. 1883 zu Paris. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: Ariadne auf dem Tiger (1855), Entführung der Europa (1859), Sappho (1859), Cornelia mit ihren Kindern (1861), Bacchantin (1863), Kleopatra vor Cäsar (1869), Phryne vor dem Areopag (1873), Entführung der Deianira durch Nessus, Befreiung der Andromeda durch Perseus (1878).

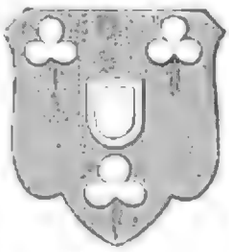
Clesse (spr. kleß), Antoine, belg. Volksdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag, lebte bis zu seinem Tode 9. März 1889 in Mons als Waffenschmied. Seine von Patriotismus und einer gesunden Moral beseelten «Chansons» (Gesamtausgabe mit Singweisen, Brüss. 1866), besonders die Lieder «La bière», «Une immortelle» und «Le nom de famille», dessen Refrain: «Sachez-le bien: Flamands, Wallons, Ce ne sont là que des prénoms; Belge est notre nom de famille, de famille!» Berühmtheit erlangt hat, sind zum Gemeingut des Volks geworden. Eine Sammlung von Vorträgen: «Discours sur la chanson», erschien 1868, eine Sammlung «Nouvelles chansons et poésies» (Mons 1888).

Clethra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.) mit etwa 25 Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, die größtenteils in den wärmern Gegenden Amerikas einheimisch sind; einige Arten wachsen auf den Inseln des Malaiischen Archipels und eine gehört der Flora von Madeira an. Sie haben lederartige Blätter und in endständige Trauben gestellte Blüten. Die in Madeira vorkommende C. arborea *Ait.*, ein bis 3 m hohes Bäumchen mit brauner Rinde, länglich-lanzettförmigen Blättern und rispig angeordneten, behaarten Blütentrauben, ist ein schönes Ziergewächs, welches in Deutschland im Orangeriehause überwintert werden muß. Das Holz derselben ist sehr fest und wird vielfach zur Herstellung von Spazierstöcken, Bergstöcken u. s. w. verwendet. C. obovata *Ruiz. et Pav.* (Peru) liefert ein wertvolles Nutzholz. Keinen Schutz im freien Lande bedürfen in nicht zu rauher Lage C. alnifolia *L.* aus Nordamerika, mit verkehrt-eiförmigen, feiligen Blättern und einfachen Blütentrauben, C. tomentosa *Lamk.* aus Virginien, mit ebenso geformten, aber unterseits weißfilzigen Blättern, C. paniculata *Ait.* aus Carolina, mit feilig-lanzettförmigen Blättern und rispenförmig gruppierten Blütentrauben, u. a. m. C. tinifolia *Sw.* aus Jamaika, C. ferruginea *Rz. Pav.* aus Peru und C. mexicana *DC.* können nur im warmen oder temperierten Hause kultiviert werden. Die Arten des freien Landes verdienen mehr, als es geschieht, angebaut zu werden, da sie spät und lange blühen, angenehm duftende Blumen und schönes Laub besitzen. Sie verlangen halbschattig gelegene Moorbeete und reichlich Feuchtigkeit, im Winter Bedeckung der Wurzeln. Alle Arten lassen sich durch Stecklinge und Samen vermehren.

Cletus (Kletus), röm. Bischof, soviel wie Anakletus (s. d.).

Cleve. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat 508,1 qkm und (1900) 59641 E., 2 Städte und 43 Landgemeinden.

2) C. oder Kleve, holländ. Kleef, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums C., 5 km vom Rhein und 7 km von der niederländ. Grenze entfernt, am Flüßchen Kermisdal, einem Überreste des um 1000 n. Chr. versandeten West-Rhein-Armes, und an den Linien Köln-Zevenaar und C.-Nimwegen (27,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, liegt an einem Bergrücken, inmitten schöner Parkanlagen auf drei Hügeln, dem Kirch-, Schloß- und Heideberg, ist Sitz des Landratsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Köln) mit 9 Amtsgerichten (C., Dülken, Geldern, Goch, Kempen, Lobberich, Mörs, Rheinberg, Xanten), eines Amtsgerichts, Hauptzoll-, Steuer-, Katasteramtes und hat (1895) 10936 (5411 männl., 5525 weibl.) E., darunter 1510 Evangelische und 141 Israeliten, (1900) 14684 E., in Garnison das 3. Bataillon des Infanterieregiments Vogel von Falckenstein (7. Westfäl.) Nr. 56, Postamt erster Klasse, je 2 kath. und evang. Kirchen, ein Bethaus der Mennoniten, Synagoge, ein königl. Gymnasium (1619 als reformierte Lateinschule eröffnet), eine simultane Landwirtschaftsschule (mit Staatsunterstützung) und ein Gefängnis. Sehenswert ist die kath. Stifts(Haupt-)kirche, ein großartiger Backsteinbau in got. Stil, 1341—1425 erbaut, mit Grabmälern der Grafen und Herzöge von C., namentlich des Grafen Adolf III. (gest. 1394) und Margaretas von Berg (gest. 1425). In der Mitte der Stadt auf steiler Anhöhe das vormalige Residenzschloß der Herzöge, Schwanenburg genannt,



jetzt Sitz des Landgerichts und Gefängnis, mit dem Schwanenturm (56 m), den Herzog Adolf I. 1439 aufführen ließ, und dem Standbild des Kurfürsten Johann Sigismund (1859, von Bayerle). An die Sage vom Schwanenritter, von Richard Wagner in der Oper «Lohengrin» bearbeitet, erinnert seit 1882 ein Denkmal am Kleinen Markt. Im Rathaus befinden sich einige Altertümer, im SO. der Stadt der Prinzenhof, 1644 von Moritz von Oranien-Siegen als kurbrandenb. Statthalter des Herzogtums C. erbaut, jetzt Hotel. Die eisenhaltige Mineralquelle wurde 1846 gefaßt, eine schöne Trinkhalle erbaut und 1847 ein Badehaus und Kaltwasserheilanstalt errichtet. C. ist seit dem 11. Jahrh. durch den schiffbaren Spoykanal mit dem Rhein verbunden und hat eine Hafenanlage, Eisengießerei und Maschinenfabrik sowie Fabrikation von Tabak, Leder und Baumwollzeugen. — 7 km von der Stadt am Berghange das 1811 hergestellte Grabmal des Prinzen Moritz (gest. 1679). Im W. der Stadt zieht sich die Hügelreihe des Tiergartens mit reizenden Parkanlagen an der Landstraße und Eisenbahn nach Nimwegen hin. Südlich davon der Clever Berg (90 m) mit schöner Aussicht. 7 km nördlich von C. bei dem Dorf Brienen ein Denkmal für die von Goethe gefeierte heldenmütige Jungfrau Johanna Sebus, 1811 von Napoleon errichtet. Der Reichswald, 4 km von C., ist der größte Wald der Rheinlande (70 qkm); 12 km entfernt liegt Calcar (s. d.). — Vgl. Scholten, Die Stadt C. (Cleve 1881); Führer durch C. und Umgebung (6. Aufl., ebd. 1895); Char, Bad C. (2. Aufl., ebd. 1881); Brockmann, Bad C. und Umgegend (Düsseld. 1886); Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises C. (ebd. 1892).

Das ehemalige Herzogtum C., das zum Westfälischen Kreise des Deutschen Reichs gehörte und auf 2200 qkm etwa 100000 E. zählte, ist ein sehr fruchtbares und wohlhabendes Land. Es kam nach Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von C. mit Johann II. durch Erbrecht 1368 an die Grafen von der Mark und wurde 1417 auf dem Reichstag zu Konstanz zum Herzogtum erhoben. Herzog Johann III. von C., der seinem Vater 1521 in der Regierung folgte, hatte bereits seit 1511 infolge seiner Vermählung mit Maria, der Erbtochter des letzten Herzogs von Jülich und Berg und Grafen von Ravensberg, nach dessen Tode die ererbten Länder mit C. vereinigt. Wilhelm V. (1539—92) suchte seit 1543 die Reformation einzuführen und machte infolge seiner Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Geldern Anspruch auf dieses Land, veranlaßte aber dadurch einen Kriegszug Kaiser Karls V. gegen C. und wurde nun gezwungen, Geldern an den Kaiser abzutreten und in C. und Jülich die kath. Religion zu erhalten. Nach dem Erlöschen der herzogl. Linie mit Johann Wilhelm 1609 wurden die Lande nach Beilegung des sog. Jülich-Cleveschen Erbfolgestreites (s. Jülich) unter die Erbprätendenten Brandenburg und Pfalz-Neuburg geteilt. C., Mark und Ravensberg fielen hiermit 1666 an Brandenburg. Im Lunéviller Frieden trat Preußen 1801 den westlich vom Rhein gelegenen Teil C.s an Frankreich ab, der dem Roerdepartement einverleibt wurde, sowie 1805 den östlich vom Rhein gelegenen Teil, der, mit Ausnahme von Wesel, welches Frankreich behielt, 1806 dem neu gebildeten Großherzogtum Berg überlassen wurde. Nach dem Sturze Napoleons I. gelangte das Herzogtum C., mit Ausnahme des Uferdistrikts an der Maas und einiger Ortschaften nördlich, die an Holland fielen, wieder an Preußen und gehört jetzt zum Reg.-Bez. Düsseldorf. — Vgl. Char, Geschichte des Herzogtums C. (Cleve 1845); Schottmüller, Die Organisation der Centralverwaltung in Cleve-Mark vor der brandenburg. Besitzergreifung i. J. 1609 (Lpz. 1897).

Clevedon (spr. klihwd'n), Seebad in der engl. Grafschaft Somerset, an der Südküste des Bristolkanals, hat (1891) 5418 E. In C. lebte Coleridge (1795). Unweit C. das alte Schloß Clevedon-Court.

Cleveit, Mineral, s. Bd. 17.

Cleveland (spr. klihwländ), hügelige Landschaft im North-Riding der engl. Grafschaft York (s. Karte: England und Wales), zwischen dem Tees und der Küste, ehemals durch ihre Pferdezucht bekannt, jetzt ein Hauptsitz der engl. Eisen- und Stahlindustrie. Hauptort ist Middlesborough.

Cleveland (spr. klihwländ), Hauptstadt des County Cuyahoga im nordamerik. Staate Ohio, nach Cincinnati die bedeutendste Stadt des Staates, an einer Bucht des Eriesees unter 41° 30′ nördl. Br., wurde 1797 von Ansiedlern aus Connecticut gegründet. Ihre Entfaltung begann erst mit dem Ausbau des Kanalnetzes und als die Dampfverbindung zu Wasser und zu Lande sich entwickelte. C. hatte 1820 nur 150 E., 1850: 17034, 1870: 92829 E., 1880: 160146, 1890: 261353, 1900: 381768 E. Es ist größtenteils auf einem über den See sich erhebenden Hügelrücken erbaut und gewährt eine schöne Aussicht über den See. Die Straßen, darunter die schöne Euclid-Avenue, schneiden sich rechtwinklig und sind meist sehr breit, mit Bäumen bepflanzt und wechseln mit öffentlichen Plätzen und Parks ab. Die Wasserwerke sind großartig. Der Hafen, welcher durch die Mündung des Cuyahoga gebildet wird, ist einer der besten am See und bildet den Endpunkt des Ohio-Erie-Kanals. Zwölf Dampferlinien vermitteln hier eine sehr bedeutende Einfuhr von Holz und Eisen sowie Ausfuhr von Kohlen. C. ist ein Hauptknotenpunkt von 10 Eisenbahnen. Außer den öffentlichen Schulen besitzt die Stadt ein Lehrerseminar, zwei medizinische und eine Rechtsschule, eine Bibliothek (30000 Bde.) in Case Hall, woselbst auch Konzerte und öffentliche Vorlesungen abgehalten werden, und einen schönen Park (den sog. Monumentalpark). In dem Monumentalpark erhebt sich ein Denkmal des Commodore Perry, der nicht weit von hier auf dem Eriesee 1814 die Engländer besiegte. Von den vier Viadukten ist der nach West-Cleveland führende besonders bemerkenswert. Die Presse, darunter auch die deutsche, ist wohl entwickelt. Nach dem Census von 1890 betrug der Gesamtwert der Industrieprodukte in diesem Jahre 105 Mill. Doll., darunter der der Eisen- und Stahlwerke allein 36 Mill. Doll. Von großer Bedeutung sind die Petroleumraffinerien der Standard Oil Company.

Cleveland (spr. klihwländ), engl. Herzogstitel. Zuerst erhielt ihn 1679 die Maitresse Karls II. Barbara Villiers (gest. 1709), von ihr erbte ihn ihr und des Königs Sohn Charles Fitzroy, mit dessen Nachfolger die Pairie bereits 1774 erlosch. — 1827 wurde William Henry Vane (geb. 1760), Graf Darlington, zum Marquis und 1833 zum Herzog von C. erhoben. Er starb 1842. Ihm folgten nacheinander seine drei Söhne. Mit dem Tode des letzten derselben, Henry George, erlosch 22. Aug. 1891 der Titel eines Herzogs von C.

Cleveland (spr. klihwländ), Grover, 22. und 24. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 18. März 1837 zu Caldwell (Neujersey) als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen, war Lehrer in einem Blindeninstitut, wurde 1855 Schreiber bei einer Advokatenfirma in Buffalo, benutzte seine freien Stunden zum Studium der Rechte und ließ sich 1859 als Advokat nieder. 1863 wurde er zum Hilfsanwalt ernannt, 1870 zum Sheriff von Erie County, 1881 zum Bürgermeister von Buffalo, 1882 zum Gouverneur des Staates Neuyork erwählt. C. wurde im Dez. 1884 als Kandidat der demokratischen Partei gegen Blaine mit 219 gegen 182 Stimmen zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt und trat sein Amt 4. März 1885 an. In den auswärtigen Angelegenheiten waren seine Hände gefesselt durch die republikanische Majorität des Senats. Unter seiner Leitung wurden Verhandlungen über einen Vertrag mit Canada in betreff der seit langem schwebenden Fischereifrage geführt; derselbe wurde jedoch vom Senat verworfen. Das wichtigste Ereignis in seiner Regierungsperiode war der Kampf um den Zolltarif. Da die hohen Schutzzölle dem Staatsschatz größere Summen zuführten, als die Regierung bedurfte, trat C. für eine Ermäßigung derselben ein. Er hatte den nordstaatlichen Flügel der demokratischen Partei auf seiner Seite, während der südstaatliche die Schutzzollpolitik überhaupt verwarf und einen darauf abzielenden Gesetzentwurf im Hause der Repräsentanten einbrachte. Die Republikaner dagegen stellten im Senat einen Gegenantrag, der die Zölle etwas erhöhte. Die Angelegenheit kam unter C.s Verwaltung nicht mehr zur Entscheidung. Bei der Präsidentenwahl von 1888 unterlag C. als Kandidat der demokratischen Partei durch ein Abkommen des Tammanyrings in Neuyork mit den Führern der Republikaner mit 168 gegen 233 Stimmen dem republikanischen Kandidaten Harrison; bei der Volksabstimmung hatte er 5538584, Harrison 5442877 Stimmen erhalten. C. widmete sich darauf in Neuyork der Rechtspraxis, errang aber bei der Präsidentenwahl von 1892 mit 277 Stimmen den Sieg über Harrison (144) und den Kandidaten der Farmerpartei, Weaver (23). C. trat 4. März 1893 sein Amt an, nahm das von seinem Vorgänger über die Sandwichinseln (s. d.) erklärte Protektorat sofort zurück und eröffnete 1. Mai die Weltausstellung in Chicago. Eine Tarifreform vermochte er wegen des Widerstandes des Senats nur in beschränktem Maße durchzusetzen. (S. Vereinigte Staaten von Amerika, Geschichte.) Großes Aufsehen erregte seine Botschaft vom 16. Dez. 1895, worin er sich auf Grund der Monroe-Doktrin (s. d.) in dem engl.-venezuelan. Grenzstreit das Schiedsrichteramt anzumaßen suchte. Bei den Neuwahlen trat er nicht wieder als Präsidentschaftskandidat auf und legte 4. März 1897 sein Amt nieder. 1899 wurde er Professor der Staatswissenschaften an der Universität Princeton in Neujersey. — Vgl. King, Life and public services of Grover C. (Neuyork 1885); Whittle, Grover C. (ebd. 1896).

Clew-Bai (spr. klu), Bucht an der irischen Westküste, in der Provinz Connaught (s. Karte: Irland), ist 24 km lang und 13 km breit. Die vorgelagerte Insel Clare trägt einen Leuchtturm. Im Innern liegen gegen 300 fruchtbare Eilande.

Clianthus *Soland.*, Prachtblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt nur zwei Arten, die eine in Neuseeland, die andere in Australien einheimisch. Es sind Halbsträucher oder krautartige Pflanzen mit unpaarig gefiederten und mit Nebenblättern versehenen Blättern und großen roten Blüten, die meist in Trauben gestellt sind. In Deutschland wird die eine Art, C. puniceus *Soland.*, vielfach ihrer schönen Blüten halber als Kalthauspflanze gehalten. Die andere, C. Dampieri *Cunningh.*, mit noch prächtigern Blüten, wird meist als einjährige Pflanze in sandiger Erde kultiviert.

Cliché (frz., spr. -scheh), ein Abguß oder Abklatsch von Buchdruckletttern, Holzschnitten oder dergleichen für den Buchdruck dienender Formen (s. Clichieren).

Clichieren (frz.), Klischieren oder Abklatschen, ein Verfahren, dessen man sich vor Erfindung der Stereotypie ausschließlich bediente, um die in Holz oder Metall geschnittenen Abbildungen, Vignetten oder größern Buchstaben, die zum Abdruck auf der Buchdruckpresse dienen sollen, durch Guß zu vervielfältigen. Zu diesem Zwecke wurde, wenn nicht, wie bei Druckschriften, bereits eine vertiefte Kupfermatrize vorhanden war, zuerst eine Matrize von dem Original hergestellt. Dies geschah folgendermaßen: In ein durch Aufbiegen der Ränder improvisiertes flaches Kästchen aus Papier oder Pappe wurde leichtflüssiges Schriftmetall gegossen, in das man, während es sich in einem fast breiartigen Zustand vor dem Stadium des Erstarrens befand, das an einem Holzstäbchen befestigte Original kräftig mit der Hand eindrückte. War das Original in hartes Metall geschnitten, so konnte man es auch vertieft in das weichere Metall hineinschlagen. Mit der so gewonnenen vertieften, also auch verkehrt stehenden Kopie wurde nun, nachdem sie sorgfältig mit Bolus- oder Graphitstaub eingerieben war, in derselben Weise wie mit dem Original verfahren; man drückte sie in die flüssige Masse ein und gewann ein erhaben und richtig stehendes Cliché (Klischee, Abklatsch) vom Original, das, auf Holz genagelt oder mit Blei bis zur Höhe der gewöhnlichen Schrift unterwärts ausgegossen, nun mit dieser zusammen in der Buchdruckpresse gedruckt werden konnte. In dieser oder ähnlicher primitiver Weise, in der sich übrigens nach einiger Übung recht gute Kopien gewinnen lassen, mögen wohl auch die ersten Schriften Gutenbergs zuwege gebracht sein. Die das Verfahren erleichternde Clichiermaschine besteht aus einem Fall- oder Schlagwerk. Die an dem Fallklotz befestigte Mater fällt, durch Gewicht oder Federkraft getrieben, in einen Behälter mit flüssiger Masse. In dieser Weise wird größere Kraft und Sicherheit erzielt als durch den Druck mit der Hand. Durch die Erfindung der Stereotypie (s. d.), mittels der man sog. Bleiclichés, und der Galvanoplastik (s. d.), mittels der man galvanische Clichés, sog. Galvanos, herstellt, ist das eigentliche C. für Abbildungen fast gegenstandlos geworden; ebenso hat die Möglichkeit, jetzt auf der Schriftgießmaschine selbst ziemlich große Titelschriften zu gießen, die Verwendung der Clichiermaschine in der Schriftgießerei (s. d.) sehr beschränkt. Für Abbildungen, die auf gute Ausführung Anspruch machen, ist die allerdings kostspieligere galvanische Methode jetzt die bei weitem gebräuchlichste, weil durch sie die Originale am wenigsten geschädigt und am besten in allen Zartheiten wiedergegeben werden, und weil die galvanischen Clichés eine weit größere Zahl von Abdrücken aushalten als die Bleiclichés. Eine Erfindung von Janin in Paris, Clichés aus Celluloid herzustellen, hat keine ausgedehntere Anwendung gefunden.

Clichiermaschine, s. Clichieren.

Clichy-en-Lannois (spr. klischi ang lannoá) oder Clichy-sous-Bois (spr. ßu boá), Dorf im Kanton Le Raincy, Arrondissement Pontoise des franz. Depart. Seine-et-Oise, im Walde von Bondy (s. Karte: Paris und Umgebung), mit (1896) 503 E., war ein wichtiger Punkt bei der Cernierung von Paris 1870—71.

Clichy-la-Garenne (spr. klischi la garénn), Hauptort des Kantons C., Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 2 km nordöstlich von Neuilly, in der neuen Pariser Banlieue (s. Karte: Paris und Umgebung), am rechten Seineufer, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn (Ligne de la rive droite), hat (1896) 33742, als Gemeinde 33895 E.; Fabriken von Chemikalien, Kerzen, Zinkweiß, Seife, Stoffdruckereien, Ziegelbrennereien und bedeutende Bleichereien. — C. war 1795—97 Sitz des unter dem Namen Société de Clichy bekannten, aus ehemaligen Emigrierten und Royalisten gebildeten Klubs, dessen Mitglieder nach dem Staatsstreiche vom 4. Sept. 1797 nach Cayenne deportiert wurden.

Clicks (engl.), Schnalzlaute (s. d.).

Client, Clientel, s. Klientel.

Clifden, Hafenstadt in der irischen Grafschaft Galway, an der Bai von Ardbear in großartiger Umgebung, hat 1231 E.; Marmorbrüche, Ausfuhr von Hummern und Seefang. 3 km entfernt ein Schloß. C. wird viel von Touristen besucht.

Cliff-dwellers, die alte Bevölkerung der Cliff-houses (s. d.).

Cliff-houses (spr. -hauseß), in Arizona, Neumexiko und im südwestl. Colorado Hausanlagen in natürlichen oder künstlich erweiterten Höhlungen oder Galerien an den Steilwänden der Cañons, in unzugänglicher Höhe angebracht. Sie dienten teils Einzelfamilien, teils ganzen Dorfschaften. Sie sind aus Steinen aufgeführt und innen und außen gewöhnlich mit Mörtel verkleidet. Die ganze Anlage der Wohnungen sowie die Reste, die man in ihnen gefunden hat, beweisen, daß sie von einer ackerbautreibenden Bevölkerung bewohnt waren, die in jeder Beziehung den noch heute in diesen Gegenden ansässigen sog. Pueblo-Indianern (Zuñi, Moqui, Taos) ähnlich gewesen sein muß. Solche «Riffhäuser» finden sich besonders in den nördl. und südl. Seitenthälern des Rio San Juan, des linken Nebenflusses des Colorado. Ähnliche Häuser werden noch heute im Winter von den Havesupai oder Kosnino des Cataract Creek bewohnt. (S. Tafel: Amerikanische Altertümer I, Fig. 10 u. 11.) — Vgl. Holmes, Report on the ancient ruins of SW. Colorado examined during the summer of 1875 and 1876; Jackson, Ruins of SW. Colorado in 1875 and 1877; de Nadaillac, Prehistoric Americans. Tl. 2: The Cliff-dwellers (Chicago 1896).

Clifford (spr. kliff'rd), eine der ältesten Familien Englands. Ahnherr war Walter, Sohn eines Richard Fitz-Ponce, der wahrscheinlich durch seine Gattin die Baronie C. erhielt; 1138 zeichnete er mit diesem Namen. Seine Tochter Rosamunde C. war die vielbesungene Geliebte König Heinrichs II.; sagenhaft sind ihre angeblichen Verfolgungen durch die Königin Eleonore (s. d.). Der fünfte Baron C., Robert, war der erste, der 1299 zum Parlament berufen wurde, er leistete Eduard I. und II. mannigfache Dienste und fiel bei Bannockburn 24. Juni 1314; sein Sohn Roger hielt zur Partei der Barone gegen Eduard II. Thomas, der achte Baron C., fiel als Anhänger Heinrichs VI. bei St. Albans 1455; auf der gleichen Seite focht sein ältester Sohn John, neunter Baron C., bei Wakefield 1460; er fiel 1461 am Vorabend der Schlacht bei Towton. Sein jüngster Sohn Robert C. war in die Erhebung Perkin Warbecks gegen Heinrich VII. verwickelt. Die vom Parlament über John C. verhängte Achtung wurde erst von Heinrich VII. aufgehoben, so daß sein Sohn Henry (gest. 1523) Würde und Besitz zurückerhielt. Dessen Erbe Henry wurde 1525 zum Grafen von Cumberland ernannt. Zweiter Graf Cumberland war sein Sohn Henry (gest. 1570), dritter dessen Enkel George, geb. 1558, der ein abenteuerliches Leben führte, mehrere erfolglose Expeditionen nach Amerika und verschiedene Kaperfahrten unternahm und 1605 starb. Sein Bruder Francis folgte ihm als vierter Graf Cumberland; mit dessen Sohn Henry, fünftem Grafen Cumberland, der im Bürgerkriege unter Karl I. zum König stand, starb die gräfl. Linie der C.s aus. Die Baronie kam durch weibliche Übertragung an die Familie Southwell.

Von dem vierten Baron C. stammt die Zweiglinie ab, deren bekanntestes Glied Thomas C., erster Lord C. von Chudleigh, einer der Minister Karls II., war. Er wurde 1630 geboren, studierte in Oxford, machte große Reisen, schloß sich nach der Restauration der Partei Bennets, des spätern Grafen von Arlington, gegen Clarendon an und war gleich Bennet wahrscheinlich förmlich zum Katholicismus übergetreten. Durch seinen Freund wurde er 1668 königl. Hausschatzmeister und stand im Parlament eifrig zur Hofpartei. Die Tripelallianz mit den prot. Mächten Schweden und Holland war ihm zuwider, um so freudiger begrüßte er Karls II. Schwenkung zu Ludwig XIV. (1668); er wurde Mitglied des Cabalministeriums (s. d.) und die Seele der kath. Bestrebungen unter Karl, deren vorläufiger Ausdruck die Indulgenzerklärung sein sollte (1672). C. wurde zum ersten Staatssekretär, am 22. April 1672 zum Lord C. von Chudleigh, dann zum Großschatzmeister erhoben. Als das Parlament (1673), trotz C.s Widerstand, die Testakte erzwang, welche gegen die Katholiken Ausschluß von allen Staatsämtern verfügte, trat C. zurück und starb schon einen Monat später, 18. Aug. 1673, vielleicht durch Selbstmord. — Sein Geschlecht blüht noch heute, der gegenwärtige neunte Lord C. von Chudleigh, Henry Hugh, ist 1851 geboren.

Clifton (spr. klifft'n), Gesundheitsstation bei Karatschi (s. d.).

Clifton-Dartmouth-Hardneß (spr. klifft'n), engl. Stadt, s. Dartmouth.

Climaxlampe, eine Lucigenlampe, s. Petroleumlampen.

Climenz, s. Bordeauxweine.

Clinchant (spr. klängscháng), Justin, franz. General, geb. 24. Dez. 1820 zu Thiaucourt bei Metz, besuchte die Militärschule von St. Cyr und wurde 1841 Unterleutnant, 1851 Kapitän. 1847—52 nahm er an den Kämpfen in Algerien, 1854—55 am Orientkrieg teil und zeichnete sich als Commandeur des 4. Jägerbataillons 8. Sept. 1855 bei der Erstürmung des Malakow aus. Nach der Heimkehr übernahm C. den Befehl über die Gardejäger und führte diese 1859 im ital. Feldzuge, aus dem er als Oberstleutnant zurückkehrte. 1862 wurde er Oberst des 1. Zuavenregiments, nahm mit diesem an dem Feldzuge in Mexiko teil, wurde Brigadegeneral und kehrte im Stabe des Marschalls Bazaine März 1867

nach Frankreich zurück, wo er den Befehl über eine Infanteriebrigade der Armee von Paris übernahm. 1870 erhielt C. eine Brigade des 3. Armeekorps (Bazaine) und führte dieſe in den Kämpfen vor Metz, entzog ſich nach der Kapitulation der Kriegsgefangenſchaft und ſtellte ſich der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. Man gab ihm den Rang eines Diviſionsgenerals und den Befehl über das neu formierte 20. Armeekorps der Oſtarmee (Bourbaki), mit dem er an den Kämpfen bei Villerſexel und an der Liſaine teilnahm. Am 27. Jan. 1871 übernahm C. an Stelle Bourbakis den Oberbefehl und verſuchte durch einen Marſch auf Pontarlier das ſüdöſtl. Frankreich zu gewinnen. General von Manteuffel verlegte ihm aber auch dieſen Ausweg, ſo daß er 1. Febr. mit 84000 Mann in die Schweiz übertreten mußte. Nach Abſchluß des Präliminarfriedens kehrte C. nach Frankreich zurück und übernahm den Befehl über die Truppen, die als 5. Armeekorps der Armee von Verſailles an den Kämpfen gegen die Commune von Paris teilnahmen. C. wurde ſodann Mitglied der Landesverteidigungskommiſſion, erhielt den Befehl über das 1. Armeekorps in Lille und dann kurze Zeit über das 6. Armeekorps in Châlons-ſur-Marne; 1879 wurde er Militärgouverneur von Paris. Er ſtarb 20. März 1881.

Clinch-River (ſpr. klintſch riww'r), Fluß in Nordamerika, entſpringt in den Clinch-Mountains im SW. des Staates Virginien, fließt durch Tenneſſee und mündet, durch den Powells-River verſtärkt, bei Kingſton nach einem Laufe von 320 km in den Tenneſſee. Er iſt auf 160 km für kleine Fahrzeuge [ſchiffbar.

Clingen, Stadt, ſ. Klingen.

Clinici (lat.), eigentlich bettlägerige Kranke, hießen in der erſten chriſtl. Zeit in Rom Chriſten, welche auf dem Krankenbett bei Todesgefahr durch Beſprengen mit Waſſer getauft worden waren.

Clinicum (lat.), ſ. Klinik.

Clinton (ſpr. klinnt'n). 1) **Hauptſtadt** des gleichnamigen County in Iowa, ſüdlich von Dubuque am Weſtufer des Miſſiſſippi, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hat (1890) 13619 E.; Werkſtätten der Chicago- und Northweſtern-Eiſenbahn, eine 1200 m lange Brücke und beträchtlichen Holzhandel. — 2) **Stadt** im County Worceſter in Maſſachuſetts, nordöſtlich von Worceſter am Naſhuafluß, hat (1890) 10424 E.; eine Teppich- und eine Gingbamfabrik. — 3) **Hauptort** des County Henry in Miſſouri, ſüdöſtlich von Kanſas City, hat 4737 E. und iſt Eiſenbahnknotenpunkt.

Clinton (ſpr. klinnt'n), eine einflußreiche amerik. Familie in Neuyork, aus der mehrere Politiker hervorgegangen ſind und die lange Jahre hindurch die Herrſchaft über Neuyork mit den Livingſtons geteilt hat. Ihre bedeutendſten Vertreter ſind: George C., geb. 26. Juli 1739, diente im Unabhängigkeitskriege, unterlag 1796 als Kandidat für die Vicepräſidentſchaft, bekleidete dann aber dieſes Amt 1805—12 bis zu ſeinem Tode. — De Witt C., Neffe von George, geb. 2. März 1769 in Little Britain (Neuyork), war mehrmals Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten und Mayor der Stadt Neuyork, wurde 1812 gegen Madiſon als Präſidentſchaftskandidat aufgeſtellt, unterlag aber bei der Wahl. 1816 wurde er zum Gouverneur von Neuyork gewählt und bekleidete dies Amt ſpäter noch mehreremal. Er war berühmt als Advokat und beſonders als Erbauer des Eriekanals (ſ. d.). C. ſtarb 11. Febr. 1828 in Albany. — Vgl. Renwick, Life of De Witt C. (1840 u. ö.); Campbell, Life of De Witt C. (1849).

Clinton (ſpr. klinnt'n), Sir Henry, brit. Feldherr, geb. um 1738, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Herzogs von Braunſchweig und wurde 1775 als Generalmajor nach den brit. Kolonien in Nordamerika geſandt. Sein erſtes Auftreten daſelbſt war erfolgreich; er ſchlug nach der Schlacht bei Bunkershill 1776 die Amerikaner in mehrern Gefechten auf Long-Island, beſchoß Charleſton, nahm im September Neuyork weg, ſtürmte im Okt. 1777 die Forts Montgomery und C. am Hudſon und wurde im Juni 1778 an Howes Stelle zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Bei der Annäherung Waſhingtons mußte er Philadelphia den amerik. Truppen überlaſſen, bewerkſtelligte jedoch mit großer Geſchicklichkeit ſeinen Rückzug durch Jerſey und verſammelte ſein Heer bei Neuyork. In Charleſton, das er im Mai 1780 nahm, verübte er die greulichſten Metzeleien und ließ Frauen und Greiſe erſchießen. Im Frühling 1781 verſuchte er die Franzoſen, die unter Rochambeau Rhode-Island beſetzt hielten, anzugreifen; allein Waſhington ſetzte ſeinem Vordringen ein Ziel und hielt ihn durch eine ſcheinbare Bedrohung Neuyorks hin, während er mit der Hauptarmee nach Süden eilte und Lord Cornwallis 19. Okt. in Yorktown zur Kapitulation zwang. Zu ſpät ſegelte C. mit 7000 Mann von Neuyork ab, um Cornwallis zu entſetzen, erfuhr unterwegs deſſen Kapitulation und kehrte zurück. C. wurde 1782 nach England zurückberufen, erhielt das Gouvernement von Limerick, trat ins Parlament und ſtarb 24. Dez. 1795 als Gouverneur von Gibraltar. Er veröffentlichte «Narrative of Lieut.-gen. Sir Henry C., relative to his conduct during part of his command of the King's troops in North America» (Lond. 1783), «Observations on Earl Cornwallis' answer to the narrative» (ebd. 1783), «Observations on Stedman's History of the American war» (ebd. 1794).

Clinton (ſpr. klinnt'n), Henry Fiennes, Graf von Lincoln, Herzog von Newcaſtle (ſ. d.).

Clio (Klio), eine der Muſen (ſ. d.).

Clio borealis *Brug.*, Walfiſchaas, ſ. Floſſenfüßer.

Clippers (engl.), ſ. Klipperſchiffe.

Clippertoninſel, eine zu Franzöſiſch-Oceanien gehörige Inſel des öſtl. Stillen Oceans, unter 109° weſtl. L. von Greenwich und etwa 10° 20′ nördl. Br., iſt 6 qkm groß, unbewohnt, aber guanoreich.

Clique (frz., ſpr. klik), ſoviel wie Koterie (ſ. d.).

Cliſſa (ſlaw. Kliš), Dorf in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft und dem Gerichtsbezirk Spalato in Dalmatien, 13 km von Spalato und 7 km von Salona, in 360 m Höhe, an der Lehne des Gebirges, welches hier von einer 1849 neu hergeſtellten Straße überſchritten wird, hat (1900) als Gemeinde 4339 E.; Wein- und Ölbau. Das Kaſtell (Fortezza de Clissa) beherrſcht ſowohl das Uferland als den Paß Clapavizza, der zwiſchen dem Berg Moſſor und dem Caban über die Gebirgskette nach Sinj und weiter nach Bosnien führt. — C. wurde 1389 von Bosniern genommen, 1494 fiel es in die Hände der Venetianer, die es aber nach vielen Opfern zuerſt von dem mit den Uskoken verbündeten Freibeuter Peter Cruſich, dann von den Türken zurückerobern mußten. 1813 wurde die von den Franzoſen beſetzte Feſtung von einer Abteilung Kroaten, welche die Engländer bei Spalato ausgeſchifft hatten und denen ſich Dalmatiner angeſchloſſen, belagert und zur Kapitulation gezwungen. Seit dieſer Zeit iſt C. in öſterr. Beſitz.

Clisson (spr. -ßóng), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, 24 km südöstlich von Nantes, am Zusammenfluß der Grande-Moine und der Sèvre-Nantaise und an der Linie Cholet-C. (39 km) und der Küstenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn, in schöner Umgebung, hat (1896) 2334, als Gemeinde 2904 E., Post, Telegraph, Ruinen eines Schlosses; Woll- und Baumwollspinnereien, Leinen-, Tücher- und Papierfabriken. — Die 1793 von den Vendéern gänzlich verbrannte Stadt wurde von 1800 bis 1805 ganz im ital. Stile wieder aufgebaut.

Clisthĕnes, s. Kleisthenes.

Clithĕroe (spr. -roh), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, 46 km im NNW. von Manchester, am linken Ufer des Ribble und am Fuße des Pendle-Hill (558 m), hat (1891) 10815 E., eine Lateinschule von 1554, Ruinen eines Schlosses aus dem 12. Jahrh.; Fabrikation von Baumwollwaren, Papiermühlen, Gießereien und Ziegeleien. In der Nähe das kath. Stonyhurst College.

Clitoria *L.*, Schamblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Die etwa 30 Arten derselben, die in den wärmern Gegenden der ganzen Erde vorkommen, sind Sträucher oder Kräuter teils mit aufrechtem, teils mit windendem Stengel. Sie haben gefiederte, meist mit Nebenblättern versehene Blätter und große, lebhaft gefärbte Blüten. Einige Arten werden wegen ihrer schönen Blüten als Ziersträucher kultiviert, so z. B. C. Ternatea *L.* von den Molukken, eine reizende Schlingpflanze des Warmhauses, die auch während des Sommers als Freilandpflanze in warmer Lage verwendet werden kann. Die blauen Blüten derselben dienen in Ostindien zum Färben von Speisen und Getränken, die jungen Blättchen werden daselbst auch als Gemüse gegessen.

Clitŏris (Klitoris), s. Geschlechtsorgane.

Clitumnus (jetzt Clitunno), Fluß in Umbrien, der unweit Spoleto entspringt und, nachdem er sich mit der Tinia (jetzt Timia) vereinigt, südöstlich von Perusia in den Tiber mündet. An der Quelle des C. lag ein Heiligtum des Gottes C., dessen Tempel von Kapellen anderer Götter, namentlich denen benachbarter Quellen, umgeben war.

Clive (spr. kleiw), Robert, Lord, der Begründer der brit. Macht in Ostindien, wurde 29. Sept. 1725 auf dem Gute Styche in Shropshire geboren und kam 1743 als Schreiber in die Dienste der Ostindischen Compagnie nach Madras, wo er bereits 1744 die ihm unliebsame Stellung aufgab und beim Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich in Indien als Fähnrich ins Heer trat. Er avancierte bald, nahm 1751 die Stadt Arkat und schlug wiederholt mit geringen Streitkräften die überlegenen Feinde. Durch Klima und Strapazen war seine Gesundheit schwer erschüttert; er ging daher 1752 für 3 Jahre nach England zurück, wo er zum Oberstleutnant befördert wurde. 1755 kam er wieder nach Indien, und als dort der Nawwab von Bengalen, Suradscha Daula, unter schrecklichen Grausamkeiten gegen die dortigen Engländer Kalkutta genommen hatte, eroberte es C. 1757 mit geringen Streitkräften zurück und zwang den mit zwanzigfach überlegener Macht anrückenden Nawwab zur Abtretung der Stadt und eines weitern Landstrichs. Als dieser aber im Bunde mit den Franzosen zu einem neuen Angriff vorging, gewann C. seinen Verwandten Mir Dschaffier durch ein verschlagenes Intriguenspiel und brachte trotz seiner verschwindend geringen Truppenzahl Suradscha Daula bei Plassey 23. Juni 1757 eine vernichtende Niederlage bei. C. ließ Mir Dschaffier zum Nawwab von Bengalen ausrufen; Suradscha Daula wurde auf der Flucht ermordet. Dieser Sieg begründete die brit. Macht in Ostindien. Mir Dschaffier mußte für seine Erhebung der Compagnie ungeheure Entschädigungssummen zahlen, von denen C. allein zwischen 2—300000 Pfd. St. und ein Lehn mit 30000 Pfd. St. Jahresrente erhielt. Es gelang ihm, den Einfluß der Franzosen vollständig zu brechen. 1760 nach England zurückgekehrt, wurde C. von Volk und Regierung mit Auszeichnung empfangen und 1762 zur Würde eines Peers von Irland mit dem Titel Baron C. von Plassey erhoben. Als drei Jahre später unter der Mißregierung seiner Nachfolger die Unruhen in Ostindien von neuem ausbrachen, begab er sich als Chef der Armee und oberster Gouverneur aller engl. Besitzungen 1764 abermals nach Kalkutta. Bei seiner Ankunft war der Nawwab von Oudh, der erbittertste Feind der Engländer, schon geschlagen; auch hatte der Mogul, der als Prätendent bei dem Nawwab von Oudh sich aufhielt, bereits den Schutz der brit. Waffen angerufen. C. benutzte diesen Umstand, sich 1765 von dem Mogul im Vertrage von Allahabad zum Lehnsträger der Provinzen Bengalen, Bihar und Orissa erheben zu lassen, und gewann hiermit der Compagnie gegen Zahlung einer Pension die Herrschaft über Länderstriche von mehr als 15 Mill. Bewohnern. Schon 1767 legte er indes aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder und kehrte nach Europa zurück. Das Parlament aber erhob gegen ihn die Beschuldigung des Mißbrauchs seiner Gewalt in Ostindien und zog ihn auf Antrag Burgoynes 1772 in Untersuchung. C. verteidigte sich so gut, daß der Antrag auf Untersuchung vom Parlament nicht nur verworfen, sondern förmlich anerkannt wurde, daß C. dem Vaterlande große Dienste geleistet habe. Obwohl im Besitz ungeheurer Güter, wurde er derselben doch nicht froh, seine Gesundheit war zerrüttet, sein Gemüt verdüstert, er ergab sich dem Genuß von Opium und endete durch Selbstmord 22. Nov. 1774. Eine Statue C.s (von Foley) steht in Shrewsbury. — Vgl. die Biographien C.s von Caraccioli (4 Bde., Lond. 1775—76), Malcolm (3 Bde., ebd. 1836), Gleig (ebd. 1848 u. ö.), Wilson (ebd. 1891) und Arbuthnot (ebd. 1899). Auch Macaulay hat C.s Leben in einem ausgezeichneten Essay (Lord C. and letters and diary of Madame d'Arbley, Lpz. 1858) behandelt. — Sein Sohn Edward C., geb. 1754, war 1798—1803 Gouverneur von Madras, 1805 Lord-Lieutenant von Irland, wurde 1804 zum Grafen von Powis erhoben und starb 1839. Dessen Sohn Edward vertauschte den Familiennamen C. mit Herbert; jetziger Träger des Grafentitels ist George Charles Herbert, vierter Graf Powis, geb. 1862.

Clivia *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Man kennt von derselben drei am Kap der Guten Hoffnung vorkommende Arten. Es sind ausdauernde Gewächse mit zwiebelförmigen Wurzelstöcken, langen, dicken, riemenförmigen, dunkelgrünen Blättern und glocken- oder röhrenförmigen, auf starken Schäften in Dolden stehenden Blüten. Die bekannteste Art ist C. miniata *Lindl.* (Imatophyllum miniatum *Hook.*, Himanto-

phyllum miniatum *Spreng.*) mit großen aufrecht stehenden, glockenförmigen, mennigroten, im Schlund gelblichen Blüten (s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 2). Man hat von ihr zahlreiche durch größere und lebhafter gefärbte Blumen sich auszeichnende Varietäten gezogen, die zu den beliebtesten Zierpflanzen der temperierten Gewächshäuser gehören und auch im Zimmer gut gedeihen. C. nobilis *Lindl.* (Himantophyllum Aitoni *Hook.*) hat kleinere hängende, röhrenförmige, scharlachrote Blüten. Die Pflanzen gedeihen am besten in einem nahrhaften schweren Boden und werden durch Samen und Teilung vermehrt.

Cloāca congenita (lat.), angeborene Kloakenbildung, d. h. abnorme Ausmündung des Mastdarms in die Harn- und Geschlechtsorgane mit oder ohne Verschluß des Afters (Atresia ani).

Cloāca maxima, Abzugskanal im antiken Rom (s. d.).

Clodia, eine der drei Schwestern des Publius Clodius (s. d.) Pulcher, war durch Schönheit ausgezeichnet, aber durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigt. Ihren Gemahl, Quintus Metellus Celer, der 60 v. Chr. Konsul war und das Jahr darauf starb, soll sie vergiftet haben. Als sie ihren Liebhaber, den Marcus Cälius Rufus, aus Rache, weil er sie verlassen hatte, anklagen ließ, er habe sie zu vergiften versucht, verteidigte Cicero diesen in einer noch erhaltenen Rede. C. ist identisch mit der von Catullus geliebten und in seinen Gedichten gefeierten Lesbia.

Clodier, röm. Geschlecht, s. Claudier.

Clodius Pulcher, Publius, aus dem patricischen Geschlecht der Claudier, spielte bei den innern Unruhen, die dem Sturz des röm. Freistaates vorangingen, eine bedeutende Rolle. Im Mithridatischen Kriege wiegelte er die Soldaten seines Schwagers Lucullus gegen ihren Feldherrn auf und beraubte diesen dadurch der Frucht seines Sieges. Er begab sich hierauf nach Cilicien. Vom dortigen Statthalter Qu. Marcius Rex, der ebenfalls sein Schwager war, zum Befehlshaber einer Flotte ernannt, geriet er in die Gewalt von Seeräubern. Als diese ihn aus Furcht vor Pompejus freigelassen hatten, ging er nach Syrien. Auch hier erregte er Unruhen und hätte dabei sein Leben beinahe eingebüßt. In Rom klagte er 65 v. Chr. den Catilina wegen Erpressungen an, ließ sich aber von ihm bestechen und bereicherte sich selbst im folgenden Jahre in Gallien auf die unrechtmäßigste Weise. In Catilinas Verschwörung war er nicht verwickelt. Als die vornehmsten Frauen 62 das Fest der Bona Dea im Hause des Pontifex Maximus Julius Cäsar feierten, mit dessen Gemahlin Pompeja C. P. in sträflichem Verhältnis stand, hatte er sich bei dieser Feier, bei welcher die Gegenwart von Männern verpönt war, als Frau verkleidet, eingeschlichen, war entdeckt worden, aber entflohen. Als C. P. 61 wegen Verletzung der Religion öffentlich belangt wurde, sprach und zeugte Cicero, von C. P. gereizt, gegen ihn; trotzdem wurde C. P. freigesprochen, und ging nun als Quästor nach Sicilien. Um Volkstribun werden zu können (was nur Plebejern möglich war), ließ er sich von einem Plebejer adoptieren und erhielt mit Unterstützung Cäsars für das J. 58 auch wirklich das Tribunat. Durch verschiedene von ihm eingebrachte Gesetze versuchte er jetzt die Macht der Senatspartei zu schwächen, während er durch ein weiteres Gesetz, das unentgeltliche Verteilung von Getreide an das Volk anordnete, die Gunst des letztern sich gewann. So gelang es ihm schon im April 58, Cicero ins Exil zu treiben; das Haus desselben auf dem Palatin wurde von den Banden des C. P. niedergebrannt, seine Villen verwüstet. Auch Cato wurde auf seine Veranlassung von Rom entfernt. Durch die Beseitigung dieser zwei einflußreichen Republikaner hatte C. P. den Triumvirn einen Dienst geleistet; er verfeindete sich aber gleich darauf auch mit Pompejus, den er durch seine Banden hinderte, auf dem Forum oder im Senat zu erscheinen - ja eine Zeit lang geradezu in seinem Hause belagern ließ. Als zu Anfang des J. 57 der Konsul Lentulus Spinther im Senat die Rückberufung Ciceros beantragte, gelang es C. P., die Ausführung der Sache längere Zeit zu verhindern; seine bewaffneten Banden und die der Gegner, unter Führung des Tribuns T. Annius Milo, bekämpften sich in der Stadt selbst, und erst im August konnte durch die Komitien Ciceros Rückkehr beschlossen werden. Im J. 53, als C. P. und Milo, der eine um die Prätur, der andere um das Konsulat sich bewarben, begann der Straßenkampf mit erneuter Heftigkeit, so daß die Haltung von Wahlkomitien unmöglich wurde, und das J. 52 begann, ohne daß Rom Konsuln oder Prätoren hatte. Am 19. Jan. begegnete C. P. auf der Appischen Straße unweit Bovillä dem Milo, und zwischen den Gefolgen beider entstand sofort Streit. Dabei wurde C. P. ermordet. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. Dort verbrannte ihn das Volk in der hostilischen Kurie, wobei die Kurie und die nahe gelegene Basilica Porcia in Feuer aufgingen.

Clodius, Christian Aug., Philosoph und Dichter, geb. 1738 zu Annaberg in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1760 außerord., 1764 ord. Professor der Philosophie daselbst, erhielt 1782 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Beredsamkeit und starb 30. Nov. 1784. Seine Dichtungen, darunter das Lustspiel «Medon, oder die Rache des Weisen», sind schwülstig und doch nüchtern. Goethe hat ihn als Gelegenheitsdichter in dem Gedicht an den Kuchenbäcker Händel in Leipzig parodiert. Seine «Versuche aus der Litteratur und Moral» (4 Stücke, Lpz. 1767—69) und «Neue vermischte Schriften» (6 Bde., ebd. 1780—87) enthalten sowohl Dichtungen als Prosaarbeiten.

Auch sein Sohn Christian August Heinrich C., geb. 21. Sept. 1772 zu Altenburg, seit 1800 außerord., seit 1811 ord. Professor der praktischen Philosophie zu Leipzig, gest. daselbst 30. März 1836, hat zugleich als Philosoph und als Dichter gewirkt. Während sein «Entwurf einer systematischen Poetik» (2 Bde., Lpz. 1804) noch stark unter Kants Einfluß steht, nähert er sich im «Grundriß der allgemeinen Religionslehre» (ebd. 1808) und in «Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtsein» (4 Bde., ebd. 1818—22) dem Standpunkt F. H. Jacobis. Auch sein Roman «Fedor, der Mensch unter Bürgern» (2 Bde., Lpz. 1805) verfolgt philos. Tendenzen. Er übersetzte Lafontaines «Fabeln» (2 Bde., Lpz. 1803), gab Scumes Werke und Klopstocks Nachlaß heraus. Sein allegorisches Gedicht: «Eros und Psyche» erschien erst nach seinem Tode (mit einem Vorworte von Crusius, Lpz. 1838).

Clodt von Jürgensburg, Peter Karlowitsch, Baron, russ. Bildhauer, geb. 29. Mai 1805 in Reval, besuchte die Artillerieschule in Petersburg und wurde Offizier, nahm aber bald seinen Abschied, war Schüler der Petersburger Kunstakademie und widmete sich eifrig dem Studium des Pferdes. Sein erstes

Hauptwerk waren die Rosse der Quadriga auf der 1838 errichteten Triumphpforte in Petersburg. Später schuf er vier kolossale Bronzegruppen von Rossebändigern auf der Anitschkowbrücke in Petersburg. Zwei davon ließ Kaiser Nikolaus für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederholen, die 1842 vor dem Schlosse zu Berlin Aufstellung fanden. Von C. v. J. ist auch die Bronzestatue des Großfürsten Wladimir in Kiew und die Bronzebüste des Kosakenhetmans Grafen Platow in Nowotscherkask. Zu seinen letzten Arbeiten gehören die 1859 enthüllte Reiterstatue des Kaisers Nikolaus I. (s. Tafel: Russische Kunst I, Fig. 5) und das Denkmal des Fabeldichters Krylow in Petersburg. C. v. J. starb als Professor der Petersburger Akademie 8. Nov. 1867 auf dem Gute Chalala in Finland.

Sein Sohn Michael Petrowitsch, Baron C. v. J., russ. Genremaler, geb. 1835 zu Petersburg, besuchte die dortige Akademie, deren Mitglied er 1867 wurde. Unter seinen Bildern sind hervorzuheben: Tauffeierlichkeit in Rußland, Gebet vor der Taufe, Nähzimmer im Franziskanerkloster. — Ein Verwandter von ihm ist der russ. Landschaftsmaler Michael Konstantinowitsch, Baron C. v. J., geb. 1836 in Petersburg, auf der dortigen Akademie gebildet und seit 1864 Professor daselbst. Unter seinen Gemälden zeichnen sich wegen ihrer Lichtwirkungen aus: Rückkehr vom Felde, Viehherde in der Steppe, und Eine Straße im Herbstregen.

Cloisonné (frz., spr. kloasson-), s. Email.

Çlōka (spr. schlo-), in der ind. Metrik eine vierzeilige Strophe, speciell der altepische Vers der Inder, der ursprünglich aus der viermaligen Wiederholung eines achtsilbigen Verses mit diiambischem Ausgang bestand. In dieser Form (Anuschtubh) ist der Ç. bereits in der vedischen Poesie gebräuchlich. Um jedoch die ermüdende Monotonie der stets wiederkehrenden Jamben zu vermeiden, wurde in späterer Zeit folgendes Schema gangbar: .... ⏑ — — — ‖ .... | ⏑ — ⏑ — ‖ (zweimal), welches bei Kunstdichtern noch verschiedenen Gesetzen unterliegt. — Vgl. Oldenberg in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 35 u. 37.

Clölia, in der sagenhaften ältesten Geschichte Roms der Name einer edeln röm. Jungfrau, die mit andern Jungfrauen und Knaben dem König Porsenna als Geisel übergeben wurde. Sie täuschte die Wachen und schwamm den übrigen Mädchen voran über den Tiber; alle entkamen glücklich zu den Ihrigen. Die Römer schickten sie jedoch auf Porsennas Verlangen zurück. Dieser aber, den der Mut der Jungfrau mit Bewunderung erfüllte, gab die C. frei und erteilte ihr auch die Erlaubnis, einen Teil der Geiseln mit sich zu nehmen, worauf sie die Minderjährigen auswählte.

Clonakilty, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, an der sandigen und gefährlichen Bai von C., hat (1891) 3220 E.; Getreide-, Leinen- und Garnhandel. In der Nähe ein kelt. Steinkreis.

Clonmel, Hauptstadt der irischen Grafschaft Tipperary, 45 km im NW. von Waterford, an beiden Ufern und auf den Moire- und Longinseln des schiffbaren Suir, über den drei kleinere Brücken führen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 8480 E., eine restaurierte got. St. Mary-Kirche, einen Gerichtshof, Irrenhaus, Kaserne, litterar. Institut mit Kunstschule; große Getreidemühlen, Brauereien und Brennereien und wichtigen Handel mit Butter (über 40000 Fässer jährlich) und Getreide. — C. war früher Festung, deren Werke durch Cromwell nach harter Belagerung 1650 geschleift wurden; 1848 war die Stadt Mittelpunkt des Aufstandes von Smith O'Brien. Hier wurde 1713 Lawrence Sterne geboren.

Clontarf, Stadt und besuchtes Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, 5 km im OND. von Dublin, am nördl. Ufer der Dublinbai, hat (1891) 5104 E., ein Schloß und Fischerei. Hier wurden 1014 die Dänen von Brian Borovinhe besiegt.

Cloots, Joh. Baptista, Baron von, gewöhnlich Anacharsis C. genannt, ein schwärmerischer franz. Revolutionär, geb. 24. Juni 1755 auf Schloß Gnadenthal bei Cleve, erhielt von seinem 11. Jahre an seine Erziehung in Paris. Durch eifriges Studium der Alten war er für die antike Demokratie begeistert, schrieb gegen die offenbarten Religionen und sprach in Paris für die radikale Revolution, die Abschaffung der Feudalrechte, den Rhein als Grenze Frankreichs u. dgl., bis ihn die Regierung Ludwigs XVI. aus Paris entfernte. Nun bereiste er ganz Europa, überall seine demokratischen Anschauungen predigend, in Belgien den Aufruhr gegen Joseph II. schürend, in Spanien gegen die Inquisition eifernd, und kehrte im Juli 1789 nach Paris zurück. Hier erblickte er in der Französischen Revolution die Erfüllung seiner Wünsche. Er nannte sich den Redner des Menschengeschlechts (orateur du genre humain), petitionierte oft bei der Nationalversammlung, schrieb tobende Artikel in die «Chronique de Paris» und erschien 19. Juni 1790 an der Spitze einer Anzahl Pariser Gamins und Dienstleute, die in den Phantasiekostümen civilisierter und wilder, lebender und vergangener Völker die Abgeordneten des Erdkreises vorstellten, vor der Versammlung, um ihr eine Dankadresse für die Erhebung gegen die Tyrannen der Welt zu überreichen und die Aufnahme aller zu Paris befindlichen Fremden in die franz. Gemeinschaft zu erbitten. In Anspielung auf seine Reisen nahm er den Vornamen Anacharsis an. Im Sept. 1792 wählte ihn das Oise-Departement in den Konvent, wo er sehr bald eine radikale Reform in Politik und Religion beantragte. Bei der Verurteilung Ludwigs XVI. stimmte er «im Namen des Menschengeschlechts» für den Tod. Später wurde er auf Betrieb Robespierres aus dem Jakobinerklub als Reicher, Fremder und Aristokrat ausgeschlossen, in die Anklage gegen die Hébertisten (s. d.) verwickelt und 24. März 1794 hingerichtet. Er hinterließ eine Menge Schriften, die sämtlich den überspanntesten Charakter tragen und von denen etwa «Certitude des preuves du Mahométisme» (Lond. 1780), «Vœux d'un Gallophile» (1786), «L'orateur du genre humain, ou dépêches du Prussien Cloots au Prussien Herzberg» (1791) und «Bases constitutionnelles de la république du genre humain» (1793) zu nennen sind. — Vgl. Avenel, Anacharsis C., orateur du genre humain (Par. 1865).

Cloppenburg. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 854,6 qkm, (1900) 24200 (12131 männl., 12069 weibl.) E., 10 Gemeinden, 85 Bauerschaften und zerfällt in die Amtsgerichtsbezirke C. und Löningen. — 2) **Amtsstadt** im Amt C., an der Soeste und der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenb. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1900) 2671 E., darunter etwa 250 Evangelische und 30 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, eine kath. und eine evang. Pfarrkirche, eine vereinigte Ackerbau- und höhere Bürgerschule, kath.

und evang. Volksschule; Lederfabrikation, Strumpfstrickerei und Schweinehandel.

Clorinde, der 282. Planetoid.

Close communion (spr. klohs' kommjuhnien), [s. Baptisten.

Closener, Fritsche (Friedrich), in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Priester an der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters, verfaßte außer andern Werken eine Chronik Straßburgs in deutscher Sprache, indem er an Auszüge und Übersetzungen älterer Werke allgemeingeschichtlichen oder provinziellen Inhalts (so übersetzte er das «Bellum Walterianum») Berichte über Ereignisse in Straßburg anknüpfte. Die Zwiste der Bürger unter sich und mit der Geistlichkeit, Judenverfolgungen, Geißlerfahrten, die große Bauthätigkeit der damaligen Zeit, Krieg und Frieden, Handelsverkehr, alle diese Dinge in schlichter Form erzählt, geben ein farbenreiches Bild des bürgerlichen Lebens des 14. Jahrh. Das 8. Juli 1362 beendete Werk ist am besten von Hegel herausgegeben in den «Chroniken der deutschen Städte», Bd. 8 (Lpz. 1870).

Closing of stakes (engl., spr. ßtehks), [s. Propositionen.

Clos St. Georges (spr. klo ßäng schorsch), s. Burgunderweine.

Clostridium butyricum *Prazm.*, [s. Amylobakter.

Clos Vougeot (spr. klo wuschoh), der ausgedehnteste (60 ha) und wertvollste Weinberg Burgunds, im Depart. Côte-d'Or, zwischen Dijon und Nuits, liegt 5,5 km südöstlich von Chambertin (s. Burgunderweine).

Clot (spr. klo), Antoine Barthélemy, bekannt unter dem Namen Clot Bei, der Begründer des Medizinalwesens in Ägypten, geb. 7. Nov. 1793 zu Grenoble, studierte Medizin in Montpellier und war dann Arzt in Marseille. 1822 ging er nach Ägypten und errichtete im Auftrage von Mehemed Ali zu Kairo den Gesundheitsrat des Heers sowie zu Abu Sabel, einem Dorfe 22 km nördlich von Kairo, eine mediz. Lehranstalt mit einem ausgezeichneten Krankenhause; ferner schuf er eine Apotheker- und Veterinärschule, später auch ein Hebammeninstitut. 1832 vom Vicekönig zum Bei ernannt, ordnete er in der Folge den Sanitätsdienst der ägypt. Marine und richtete einen Sanitätsrat für Schiffsärzte ein. 1836 wurde er Generalstabsarzt der Armee und Chef des gesamten Medizinalwesens mit dem Range eines Generals. C. nahm seinen Wohnsitz in Kairo, wohin auch 1837 die Unterrichtsanstalten verlegt wurden. Nach dem Tode Mehemed Alis verließ C. 1849 Ägypten und ließ sich zu Marseille nieder, kehrte jedoch 1854 nach Ägypten zurück, wurde 1855 Leibarzt des Vicekönigs Said Pascha und starb 28. Aug. 1868 zu Marseille. Seine kostbare ägypt. Sammlung trat er 1852 dem Staate ab. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Relation des épidémies de choléra-morbus qui ont régné à l'Héggiaz, à Suez et en Égypte» (Marf. 1832), «De la peste observée en Égypte» (Par. 1840), «Aperçu général sur l'Égypte» (2 Bde., ebd. 1840), «Coup d'œil sur la peste et les quarantaines» (ebd. 1851), «Méhémet-Ali, Vice-roi d'Égypte» (Marf. 1862), «De l'ophthalmie, du trichiasis, de l'entropion et de la cataracte observés en Égypte» (Par. 1864), «Un dernier mot sur la non-contagion de la peste» (Marf. 1866).

Clotho (Klotho), in der griech. Mythologie, s. Parzen. — C. ist auch der Name des 97. Planetoiden.

Clotho arietans, s. Pusfotter.

Clôture (frz., spr. -tür), eigentlich Einschließung, Umzäunung; in der parlamentarischen Sprache Frankreichs und Englands Schluß der Debatte. Clôturiers (spr. -türieh) nannte man nach der Restauration von 1815 in der franz. Kammer die Ultraroyalisten, weil sie beim Auftreten liberaler Redner auf Schluß der Debatte antrugen.

Clötze, Stadt im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 23 km von Gardelegen, am Purnitzbache und an der Nebenlinie Oebisfelde-Salzwedel der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Stendal) und Steueramtes erster Klasse, hat (1895) 3253 E., darunter 37 Katholiken, (1900) 3198 E., Wagenbauereien, Brauereien, Brennerei, Dampfschneidemühle. — 1216 war C. Sitz des Ritters Gebhard von Alvensleben, dessen Nachkommen es bis zum 14. Jahrh. verblieb; dann erscheint es als halberstädtisches Lehn der Markgrafen von Brandenburg. 1334 wird C. als Flecken erwähnt und 1390 das Schloß daselbst von den Quitzows erobert; diesen entrissen es 1391 die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg wieder, dann erhielt es die Familie von Alvensleben, 1541 die von der Schulenburg als Lehn, 1590 wurde es eingezogen und herzogl. Amt. 1816 fiel es an Preußen.

Clou (frz., «Nagel»), Hauptperson bei etwas, wichtigster Teil von etwas, Hauptsehenswürdigkeit, Glanzpunkt.

Cloud, Saint, Städte, s. Saint Cloud.

Clouet, Albert und Peter, niederländ. Kupferstecher, s. Clowet.

Clouet (spr. klueh), François, franz. Maler, wie sein Vater Jean C. gewöhnlich Janet genannt, folgte wahrscheinlich letzterm 1541 in der Eigenschaft als «peintre ordinaire du roy» bei Franz I. und bekleidete diese Stelle auch unter den Königen Franz II. und Karl IX. Er starb 1571. Der Stil Janets ist wesentlich niederländisch; seine feine und wahre Auffassung erinnert teilweise an Holbein, obwohl er weder dessen Tiefe noch dessen naturwahres Kolorit und sichere Malweise erreicht. Seine Hauptwerke, meist Bildnisse (s. Tafel: Französische Kunst V, Fig. 1), finden sich u. a. in Howard-Castle, Wien und im Louvre. Von seinen zahlreichen Kreidezeichnungen befinden sich 88 in Howard-Castle.

Clough (spr. klöff), Arthur Hugh, engl. Pädagog und Dichter, geb. 1819 zu Liverpool, wurde zu Rugby in der Anstalt des Thomas Arnold (s. d.) vorgebildet und bezog 1836 die Universität Oxford. Hier geriet er in die sog. Traktatsbewegung der Puseyisten, machte sich aber bald von deren papistischen Bestrebungen los und wurde 1843 Fellow und Lehrer am Oriel College. 1851 ging er nach Amerika, wo er sich im Okt. 1852 vorübergehend zu Cambridge (Massachusetts) niederließ. Er wurde 1853 als öffentlicher Examinator nach England berufen und 1856 außerdem noch Sekretär des Ausschusses für die kriegswissenschaftlichen Prüfungen. C. starb 13. Nov. 1861 zu Florenz. C.s bedeutendste Dichtung ist «The bothie of Toper-na-Fuosich A long-vacation pastoral» (Oxf. 1848); sie ist in Hexametern abgefaßt und enthält außer prächtigen Naturbildern aus dem schott. Hochlande eine anmutige Liebesgeschichte. Es folgten die in Italien entstandenen längern Gedichte «Amours de voyage», hauptsächlich röm. Eindrücke wiedergebend, und «Dipsychus», 1850 in Venedig geschaffen. «Mari Magno» ist ein Novellenkranz, Erzählungen der verschiedenen Reisenden auf einem Schiffe. Mit T. Burbidge zusammen veröffentlichte C. 1849 «Ambarvalia. Poems». Nach seinem Tode

erschienen «Poems of A. H. C., with a memoir by Palgrave» (Cambridge 1862; 2. Aufl. 1863; neue Ausg. 1888) und «The poems and prose remains of A. H. C., with a selection from his letters and a memoir. Edited by his wife» (2 Bde., Lond. 1869; neue Ausg. 1888). — Vgl. S. Waddington, A. H. C. (Lond. 1883).

Clove (spr. klohw), altes brit. Gewicht für Wolle, die Hälfte des Stone (Stein) und = 7 engl. Handelspfund = 3,175 kg.

Clovio, Giulio, genannt Macedo, Miniaturmaler, geb. 1498 zu Grižane in Kroatien, gest. 1578 zu Rom. Nach dreijährigem Aufenthalt in einem Kloster ließ er sich vom geistlichen Stande entbinden und trat als Künstler in die Dienste des Kardinals Grimani zu Perugia. 1540 berief ihn der Kardinal Farnese nach Rom. Das Hauptwerk C.s für diesen war ein prachtvolles Muttergottesbüchlein, an dem er 9 Jahre arbeitete, und wozu Benv. Cellini den kostbaren reichen Einband machte (jetzt in der Bibliothek des Museo Nazionale in Neapel). Herzog Cosimo I. rief ihn dann an seinen Hof in Florenz. Für Philipp II. von Spanien malte er Bilder aus der Geschichte Karls V. (jetzt im Britischen Museum zu London), für Johann III. von Portugal ein Psalmenbuch. Außerdem stattete er Dantes «Göttliche Komödie» (in der Bibliothek des Vatikans), das «Leben des Francesco Maria von Montefeltro» und andere Manuskripte mit Bildern aus, sowie viele Choral-, Meß- und Gebetbücher. Der ornamentale Teil seiner Bilder ist voll reicher Phantasie, die Ausführung bis ins Detail vollendet. Sein Selbstporträt befindet sich in der Ambraser Sammlung zu Wien. — Vgl. Cozza-Luzi, Il paradiso dantesco nei quadri miniati e nei bozzetti di Giulio C. (Rom 1893).

Clovis (frz., spr. klöwiß), soviel wie Chlodwig

Clowet (Clouet), Albert, Kupferstecher, geb. 1624 zu Antwerpen, gest. daselbst 1687, war größtenteils in Rom, wo er auch unter Bloemaert seine Ausbildung erhalten hatte, beschäftigt. Seine Stiche sind meist nach Gemälden von Pietro da Cortona und andern ital. Meistern gefertigt.

Clowet (Clouet), Peter, Kupferstecher, Onkel des vorigen, geb. 1606 zu Antwerpen, gest. daselbst 1677, war fast nur für die Vervielfältigung der Werke des Rubens, van Dyck und ihrer Schule thätig. Zu seinen besten Arbeiten gehören: Heiliger Michael im Kampf mit dem Drachen, Herodias mit dem Haupt Johannis des Täufers, Tod des heil. Antonius, Kreuzabnahme, alle nach Rubens; eine Madonna nach van Dyck.

Clown (engl., spr. klaun, d. h. Tölpel, Rüpel), die lustige Person der engl. Bühne, verwandt mit dem deutschen Hanswurst und dem span. Gracioso, kam im Anfang des 16. Jahrh. auf und improvisierte zuerst seine Rollen. Er fehlte auch in der Tragödie nicht; Shakespeare macht auch da häufig Gebrauch von ihm. Später verschwand der C. aus den ernsten Stücken und wurde endlich auf Pantomime und Cirkus beschränkt.

Club, s. Klub.

Clugny (spr. klünnih), s. Cluny.

Clunes (spr. kluhns), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 200 km nordwestlich von Melbourne, am Creswick-Creek, mit Ballarat und Maryborough durch Bahnen verbunden, zählt (1891) 3028 E. und hat Quarzbergwerke mit reicher Ausbeute an Gold (1898: 12765 Unzen).

Cluniacenser, s. Cluny.

Cluny (spr. klünnih), ehemals auch Clugny (lat. Cluniacum), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Mâcon des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Grosne und an den Linien Moulins-Paray le Monial-Mâcon und Chalon-sur-Saône-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3204, als Gemeinde 4273 E., ein Collège und Fabrikation von Leinwand, Papier und Essig. C. ist berühmt geworden durch sein Benediktinerkloster. Vom Herzog Wilhelm dem Frommen von Aquitanien 910 gestiftet, um bei dem allgemeinen Verfall der Klosterzucht ein Muster der Ordnung zu sein, hat es lange die Führung gehabt in dem großen Kampfe für Reorganisation des Mönchtums und Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt. Der erste Abt Berno, aus einem alten burgund. Grafengeschlecht, war, ehe er nach C. kam, Abt des Benediktinerklosters Beaume in der Diöcese Dijon und führte die Regel des heil. Benedikt in voller Strenge ein, im Anschluß an die Reformen des Benedikt von Aniane (gest. 821). In seinem Geiste wirkten die Nachfolger Odo 927—942, Majolus 958—994 und Odilo 993—1048.

Von C. aus wurden neue Klöster begründet, alte reformiert und so entstand die Kongregation von C. oder der Orden der Cluniacenser, d. h. eine Vereinigung von zahlreichen Klöstern, welche sich unter dem Abt von C. als ihrem Oberhaupt und unter der dortigen Regel verbanden. Im 12. Jahrh. zählte man deren in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland und Polen über 2000. Die Ordnungen von C. (consuetudines Cluniacenses), zuerst im 12. Jahrh. gesammelt vom Mönch Bernhard (bei Herrgott, «Vetus disciplina monastica», Par. 1726), vervollständigt durch Petrus Venerabilis (s. d.), befreiten es von der bischöfl. Gewalt und stellten es unmittelbar unter Rom. Der Abt von C. («Erzabt») hatte fast unbeschränkte Gewalt über alle untergebenen Klöster. Das Leben der Brüder war genau geregelt, wechselnd zwischen Arbeit und geistlichen Übungen; lästig war besonders das Gebot des Schweigens. Die Ordenstracht war schwarz. Die Päpste statteten C. reich mit Privilegien aus und fanden hier wiederum die kräftigste Unterstützung im Kampfe gegen das Kaisertum, ja C. war recht eigentlich der Ausgangspunkt der Kirchenreform, welche dann durch Gregor VII. zu einer Herrschaft der Kirche über den Staat führte. Ob Gregor VII. selbst Cluniacenser war, ist jedoch zweifelhaft. Aber mit dem zunehmenden Reichtum wurde C. selbst immer reformbedürftiger, und als 1528 der Kardinal Johann von Lothringen Abt wurde, geriet der Orden vollständig in Abhängigkeit von den Guisen. Spätere Reformversuche, wie z. B. die von Richelieu 1634 geplante Vereinigung mit den Maurinern, führten nur zu endlosen Streitigkeiten, bis endlich die Französische Revolution die Abtei und den ganzen Orden aufhob. Von der prächtigen Kirche stehen nur noch Ruinen, die übrigen Gebäude werden anderweitig verwendet. Gegen Ende des 15. Jahrh. ließen sich die Äbte von C. zu Paris einen Palast, das Hôtel de Cluny, erbauen, welcher 1832 von Dusommerard (s. d.) erworben wurde. — Vgl. Champly, Histoire de l'abbaye de C. (2. Aufl., Mâcon 1879); Pelargus, Geschichte der Abtei C. (Tüb. 1858); Greeven, Die Wirksamkeit der Cluniacenser (Wesel 1870); Cuchérat, C. au XIme siècle (4. Aufl., Autun 1886); Penjon, C., la ville et l'abbaye (2. Aufl., Cluny 1884); Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemein-

geschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrh. (2 Bde., Halle 1892—94).

Clupea, s. Hering; C. sardina und C. pilchardus, s. Sardine; C. sprattus, s. Sprotte; C. tyrannus, s. Menhaden.

Cluse (frz., spr. klühs'), s. Einsattelung.

Cluse-et-Mijoux, La (spr. klühs' e mischuh), Ort im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, an der Gabelung der von Pontarlier nach der Schweizer Grenze führenden Straße, hat (1896) 920 E. Die in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) geschlagene franz. Armee unter Bourbaki versuchte hier 1. Febr. 1871 unter Mitwirkung der Forts Schloß Joux und Larmont Inférieur dem Nachdrängen der deutschen Südarmee unter von Manteuffel Einhalt zu thun, um den ruhigen Abzug über die Grenze zu ermöglichen. Neuerdings wurde im Norden Fort Larmont Supérieur und nach Süden vorgeschoben Fort Antoine erbaut.

Cluseret (spr. klüs'reh), Gustave Paul, franz. Offizier und Mitglied der Commune, geb. 13. Juni 1823 zu Paris, wurde 1843 Unterleutnant, trat bei der Revolution von 1848 als Kapitän in die Mobilgarde und wurde 1855 Kapitän im 8. Jägerregiment. Mazziniſtischen Grundsätzen ergeben, nahm er 1858 seinen Abschied und machte unter Garibaldi als Oberst den Zug nach Sicilien und Neapel mit. Mit demselben Grade trat er 1861 während des Bürgerkrieges in die Armee der Vereinigten Staaten und wurde 1862 Brigadegeneral. Nach Beendigung des Krieges gab C. bis 1864 in Neuyork die Wochenschrift «New Nation» heraus, die Frémonts Wahl zum Präsidenten empfehlen sollte. Seit 1867 wieder in Frankreich, schrieb C. für socialistische Blätter und stand mit Bakunin in Verbindung. Nachdem im Sept. 1870 die Republik erklärt worden war, traf C. in Lyon ein, wo man ihm die Formierung eines Bataillons Freischützen übertrug, und versuchte dort, eine Republik nach den Grundsätzen von 1793 und eine Konföderation der südl. Provinzen Frankreichs ins Werk zu setzen. Am 28. Sept. 1870 drang er mit seinem Bataillon ins Stadthaus, erklärte, daß «die öffentliche Gewalt fortan dem Komitee des öffentlichen Wohls» angehören solle; sich selbst ließ er zum Chef der nationalen Verteidigung von Lyon ernennen. Die Nationalgarde warf jedoch den Aufruhr nieder; C. gelang es, zu entkommen. In Marseille scheiterten seine Umtriebe ebenfalls, und er floh nach Genf. Im Jan. 1871 ging er nach Paris. Die socialistische Revolution vom 18. März 1871, die die Commune erklärte, brachte C. empor. Das föderalistische Centralkomitee von Paris ernannte ihn 4. April zum Chef der Kriegsverwaltung. Als solcher bemühte er sich, die militär. Brauchbarkeit der aufständischen National- und Mobilgarden zu heben, wobei er die Unfähigen aus den höhern Befehlsstellen entfernte und das Centralkomitee mit Verachtung behandelte. Er wurde infolge davon der Bestechung durch die Versailler Regierung beschuldigt und, als das Fort Issy von seiner Besatzung 30. April 1871 schmählich geräumt wurde, verhaftet und wegen Verrats und Unfähigkeit angeklagt, aber wenige Tage vor der Erstürmung von Paris durch die Regierungstruppen in Freiheit gesetzt. Er entfloh nach England und von dort nach Mexiko. Das Kriegsgericht zu Versailles verurteilte ihn im Herbst 1872 in contumaciam zum Tode. Amnestiert kehrte er 1880 nach Paris zurück. Seit 1888 wurde er mehrmals in die Deputiertenkammer gewählt. Er starb 21. Aug. 1900 in der Nähe von Toulon. C. veröffentlichte «Mémoires du général C.» (Bd. 1 u. 2: «Le deuxième siège de Paris», Bd. 3: «La fin de l'empire», Par. 1887—88), außerdem einige militärpolit. Schriften. C. hat sich auch als Maler versucht.

Cluses (spr. klühs'), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Bonneville des franz. Depart. Haute-Savoie, in 490 m Höhe, am Fuße des Chevran (1228 m), rechts von der aus der Felsenge von Magland in ihre breite untere Thalstufe heraustretenden Arve, an der Linie La Roche-sur-Foron-C. (25 km) der Franz. Mittelmeerbahn, deren Fortsetzung bis Chamonix 1898 fertig sein soll, wurde nach dem Brande von 1844 neu aufgebaut und hat (1896) 1857, als Gemeinde 2403 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 16. Jahrh., eine Steinbrücke über die Arve; Uhrmacherschule und Uhrenfabrikation.

Clusia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.) mit gegen 60 Arten; es sind Bäume oder Sträucher, größtenteils in den Tropen Amerikas; sie haben lederartige Blätter und meist einzeln stehende zweihäusige oder vielehige Blüten mit gelber, rosenroter, purpurfarbener oder weißer Farbe. Diese Bäume enthalten einen zähen, klebrigen und balsamischen Saft. C. rosea *L.*, ein Baum Westindiens und Südamerikas, schwitzt aus seiner Rinde ein dem Gummigutti (s. d.) ähnliches Gummiharz in so großer Menge aus, daß es zum Kalfatern der Schiffe benutzt werden kann. C. flava *L.* in Westindien liefert das Hoggummi oder Schweinsgummi, das dort als Wundmittel und zum Ersatz des Kopaïvabalsams dient. Sein Name stammt angeblich daher, daß die Schweine, wenn sie verwundet sind, sich an dem Stamme dieses Baums so lange reiben sollen, bis das Gummi ausfließt.

Clusiaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 230 sämtlich tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, meist reich an harzigem Safte. Sie haben lederartige, oft ganzrandige Blätter, ansehnliche lebhaft gefärbte, regelmäßige Blüten; diese sind gewöhnlich getrennt geschlechtig, die männlichen besitzen zahlreiche Staubgefäße, die weiblichen einen mehrfächerigen Fruchtknoten. Die Frucht ist entweder als trockenhäutige Kapsel oder als Beere oder Steinfrucht entwickelt. Zu den C. gehören einige technisch wichtige Pflanzen, wie die Stammpflanzen des Gummigutts, sowie einige Obstbäume der Tropen.

Clusium, im Altertum eine der 12 etrusk. Städte, das jetzige Chiusi (s. d.).

Clusius, Arzt und Botaniker, s. Lecluse, Charles [de.

Clusone, deutsch Klausen, Hauptstadt des Kreises C. (55 470 E.) der ital. Provinz Bergamo, in 649 m Höhe, rechts vom zur Adda gehenden Serio, hat (1881) 3877 E., Post und Telegraph; Kupfer- und Vitriolwerke, Tuch- und Eisenwarenfabrikation. Altertümer deuten auf die röm. Kolonie Clausonium.

Cluver oder Clüver, Phil., Geograph und Altertumsforscher, geb. 1580 zu Danzig, studierte erst zu Leiden die Rechte, widmete sich aber bald ausschließlich der histor. Geographie. 1607—13 bereiste er Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Deutschland und Italien und ließ sich 1615 in Leiden nieder, wo er, nach der Veröffentlichung seiner «Germania antiqua», den Titel «Geographus academicus» erhielt. 1618 bereiste er zum zweitenmal Italien zu Fuß. Er starb 1623 zu Leiden. C. hat große Verdienste um die alte und neue Erdkunde. Die erst nach seinem Tode erschienene «Introductio in universam

geographiam tam veterum quam novorum» (Leid. 1629 u. ö.; am vollständigsten von Bruzen de la Martinière, Amsterd. 1729; deutsch Nürnb. 1733) fand als der erste gelungene Versuch einer systematischen Behandlung der Geographie nach ihrem ganzen histor.-polit. Umfange die weiteste Verbreitung; trotzdem steht sie an wissenschaftlichem Werte zurück gegen seine mit großer Sorgfalt bearbeiteten antiquarischen Beschreibungen von Italien (hg. von Daniel Heinsius, 2 Bde., Leid. 1624) und von Sicilien, Sardinien und Corsica (ebd. 1619; auch Lüneb. 1659) sowie gegen seine «Germania antiqua» (Leid. 1616 u. 1631). — Vgl. Partsch, Philipp C. (in Pencks «Geogr. Abhandlungen», V, 2, Wien 1891).

Clwyd (spr. klúödd), Fluß in der engl. Grafschaft Denbigh in Nordwales, entspringt 13 km im SW. von Ruthin, fließt 50 km nach SW. und fällt bei Rhyl in die Irische See. Sein Thal ist durch seine Schönheit berühmt.

Clyde (spr. kleid), der bedeutendste Fluß an der Westküste Schottlands, entspringt in 427 m Höhe am Queensberry-Hill, im südlichsten Teil der Grafschaft Lanark unweit der Tweedquelle, fließt bei Lanark, Bothwell, Glasgow und Renfrew vorüber und ergießt sich nach einem nordwestl. Laufe von 157 km durch den breiten Clydebusen vom Schlosse von Dumbarton an in den Nordkanal. Bei Lanark, wo er auf 7 km 110 m fällt, liegen vier berühmte Wasserfälle, darunter der von Corra Linn (26 m). Nach kurzem Laufe erreicht er dann den bevölkertsten Teil der Kohlenregion, das Centrum der schott. Eisenindustrie. Bei Glasgow (s. d. nebst Textkarte) ist seine Breite durch großartige Kunstbauten auf 125 m und seine Tiefe zur Ebbezeit auf 6 m gebracht worden. An seinen Ufern ist hier fast der gesamte Schiffbau Schottlands konzentriert. Nebenflüsse des C. sind rechts: South-, Rotten- und North-Calder, Kelvin und Leven; links: Douglas, Cogan, Avon und Black-Cart. Das Ästuar Firth of C., ein echter Fjord, beginnt in einer Breite von 1,6 km bei Dumbarton, erweitert sich zwischen Greenock und Helensburgh auf 6,5 km und bei der Insel Ailsa Craig an der Mündung auf 60 km. Die Hauptverzweigungen des Firth sind Gareloch, Loch Long, Holy Loch, Kyles of Bute, Loch Strivan; die wichtigsten Inseln Bute, Arran, Cumbrae. Die Ufer des Firth sind mit Badeorten und Villen übersät. — Vgl. W. J. Millar, The C. from its source to the sea (1888); Pollocks Dictionary of the C. (1888 u. 1889).

Clyde (spr. kleid), Colin Campbell, Lord, s. Camp-

Clydesdale (spr. kleidsdehl), ursprünglich das ganze Thal des Clyde, jetzt nur noch der Teil in der Grafschaft Lanark, der durch seine Obstgärten und eine Pferderasse berühmt ist.

Clymĕne, in der griech. Mythologie, s. Klymene. — C. ist auch der Name des 104. Planetoiden.

Clymenia, eine Gattung altfossiler, besonders in devonischen Schichten Westfalens und des Fichtelgebirges (in den sog. Clymenienkalken) auftretende Cephalopoden, die sich den Ammoniten (s. d.) und unter den noch lebenden Formen allein dem Nautilus (s. d.) anschließen. Der Sipho verläuft an der konkaven Seite der Kammern, deren Scheidewände nach vorn konkave Ränder und auf dem Rücken einen sattelartigen Vorsprung haben. Die Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe II, Fig. 15, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe, zeigt C. undulata *v. Münst.*

Clypeastridae, s. Seeigel.

Clysma (grch.), Klystier (s. d.).

Clysopompe (frz., spr. -pongp), s. Klystier.

Clytämnestra, s. Klytaimnestra.

Clytia, in der griech. Mythologie, s. Klytia. — C. ist auch der Name des 73. Planetoiden.

Clytus, Wespen- oder Buntbockkäfer, eine Gattung der Bockkäfer (s. d.) mit über 320 über die ganze Erde verbreiteten Arten (wovon in Deutschland 18), von walzenförmiger, eleganter Gestalt, mit schlanken Beinen und gutem Flugvermögen. Die meisten Arten sind schön gefärbt, meist gelb mit sammetschwarzen, gelb oder weißlich quergebänderten und gefleckten Flügeldecken, so daß sie, auf Blüten sitzend, mit Wespen leicht verwechselt werden.

cm, amtliche Abkürzung für Centimeter.

cm², **cm³**, Abkürzung für Quadrat- und Kubikcentimeter.

C. M. G., Abkürzung für Companion of the order of St. Michael and St. George (engl., d. h. Mitglied des St. Michaels- und St. Georgsordens).

cmm, amtliche Abkürzung für Kubikmillimeter.

C-moll (ital. ut minore; frz. ut mineur; engl. c minor), die Molltonart, bei der h, e und a um einen halben Ton erniedrigt werden, also drei ♭ vorgezeichnet sind; die parallele Durtonart ist Es-dur. (S. Ton.)

CN, chem. Zeichen für Cyan, s. Cy.

Cn., Abkürzung des röm. Vornamens Gnäus; über das C für G s. Cajus.

Cnemidōtus, eine Gattung der Schwimmkäfer von eirunder Gestalt, mit vorn schmalen Hinterhüften und kegelförmigem, verlängertem Endglied der Kiefertaster; er bewegt beim Schwimmen die Hinterbeine abwechselnd. In Deutschland kommt eine Art vor, C. caesus *Duft.*, von 4 mm Länge, hellgelb, Flügeldecken meist mit dunklem Nahtfleck und mehrern andern Fleckchen.

Cneōrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen (s. d.), mit nur zwei Arten in den Mediterranländern, hauptsächlich in Spanien und auf den Canarischen Inseln. Es sind kleine Sträucher mit lederartigen, meist spatelförmigen Blättern und zwitterigen Blüten. Von der spanischen C. tricoccum *L.*, spanisches Zeiland, werden Blätter und Beeren als Abführmittel benutzt; von der canarischen C. pulverulentum *Vent.* dient daselbst die Rinde als Surrogat der Chinarinde.

Cnethocampa processionĕa, der Prozessionsspinner (s. d. und Tafel: Schädliche Forstinsekten II, Fig. 5a und b, beim Artikel Forstinsekten).

Cnicus *Vaill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, C. benedictus *L.*, Benediktenkraut, Bernhardinerkraut, Kardobenedikte. Es ist eine distelähnliche, einjährige, in Südeuropa und dem Orient einheimische, in Deutschland bisweilen als Arznei- und Zierpflanze angebaute Pflanze mit steifhaarigem, bis 60 cm hohem Stengel, länglich-lanzettförmigen, buchtig-fiederspaltigen, bis 15 cm langen, am Rande dornig gezähnten und beiderseits zottigen Blättern, und endständigen, von großen dorniggezähnten Deckblättern umhüllten Blütenköpfchen voll gelber Röhrenblüten. Das Kraut ist als Herba Cardui benedicti offizinell; es besitzt frisch einen eigentümlichen Geruch, getrocknet einen sehr bittern Geschmack und wird zu dem offizinellen Kardobenediktenextrakt (Extractum Cardui benedicti, einem Auszug mit siedendem Wasser und

Weingeistzusatz) und zu Dekokten als lösendes und tonisches Mittel verwendet.

Cnidaria, s. Nesseltiere.

Cnidus, Stadt der kleinasiat. Dorer, s. Knidos.

c/o, Abkürzung für care of, engl. = per Adresse

Co, chem. Zeichen für Kobalt. [(s. d.).

Co., Abkürzung für Compagnie (kaufmännisch).

Co., engl. und amerik. Abkürzung für County.

Coa, Fluß im Distrikt Guarda der portug. Provinz Beira alta, entspringt an der Serra de las Mesas, wendet sich bei Sabugal, wo er unter einer, aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammenden Brücke hindurchfließt, nach N. und ergießt sich nach 150 km nördl. Laufes bei Foz-coa in den Douro.

Coach (engl., spr. kohtsch), Kutsche; im Schiffbau eine Hütte (Kajüte) auf Deck.

Coahuila (spr. koa-u-) oder Cohahuila (verdorben aus Cauvuya), Staat der Republik Mexiko (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und NO. an den Rio Grande del Norte, im O. an Nuevo-Leon, im S. an San Luis-Potosi und Zacatecas, im W. an Durango und Chihuahua, hat 161550 qkm und (1900) 280899 E., d. i. 1,7 auf 1 qkm. Das Gebiet gehört ganz dem obern Abfall des mexik. Hochlandes an. Der O. ist noch gebirgig und besteht aus dem altkrystallinischen Massiv an den Quellen des Rio Sabinas und dem Kreidegebirge, das sich von dort südlich ausdehnt; der N. verflacht sich allmählich gegen den Rio Grande hin und trägt weite Waldungen, grasreiche Ebenen und fruchtbare Thäler. Der NW. gehört dem Bolson de Mapimi an, einer ausgedehnten, zum Teil noch von unbezwungenen Indianern durchstreiften Senke der Hochfläche (1157 m), die in C. die Lagunen del Muerto, in welche der Rio de Nazas fällt, de Parras im S. und im N. die Laguna de Tlahualila (Caymansee) enthält, ein in der trocknen Zeit fast wasserloses, oft aber 125 km von N. nach S. bedeckendes Becken. Der Bolson de Mapimi wird im W., S. und O. von steilen und oft durch Cañons von der Hochebene getrennten Kalksteinzügen eingefaßt, deren Silber-, Kupfer- und Bleilager nur noch oberflächlich, wie im N. bei San Fernando de Rosas, ausgebeutet werden. Das wichtigste dieser Gebirge ist die Sierra Mojada (s. d.). Weitere Bergzüge auf der Hochebene sind die Sierra del Piño, der Cañon del Rosario, Sierra de la Paila. Die bedeutendern Flüsse, wie der Rio Salado (300 km) mit dem Rio Sabinas, und im S. der Pesquerto, ergießen sich in den Rio Grande. Das Klima ist gemäßigt und gesund, die Winter sind verhältnismäßig kalt, im Sommer wehen zuweilen erstickend heiße Winde. Haupterwerbszweig ist Viehzucht, doch eignen sich Boden und Klima auch zum Anbau von Weizen, Mais und Hülsenfrüchten sowie der europ. Garten- und Baumfrüchte. Im SW. wird, besonders um Las Parras, Weinbau und auch Baumwollkultur getrieben. Reine Indianer giebt es nur wenig. Als die Spanier das Land in Besitz nahmen, gehörte C. hauptsächlich drei Stämmen: den Coahuiltec, Toboso und Irritila, mit mehr als 150 Unterabteilungen. Namen und Sprachen derselben sind erloschen. C. wird von mehrern Eisenbahnen durchzogen, welche mit den andern mexik. Bahnen und den Bahnen der Vereinigten Staaten (Texas) in Verbindung stehen. Hauptstadt ist Saltillo (s. d.).

Coaitā, s. Klammeraffen und Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 2.

Coaks (engl., spr. kohks), s. Koks.

Coalbrookdale (spr. kohlbrukdehl), **Coalport** (spr. kohlpohrt), Orte in England, s. Madeley.

Coandu, s. Stachelschweine und Tafel: Nagetiere I, Fig. 2.

Coanza, Strom in Westafrika, s. Quanza.

Coast Range (spr. kohst rehndsch), s. Küstengebirge.

Coast Survey (engl., spr. kohst ßörwe), Küstenvermessung, ein von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika eingerichtetes wissenschaftliches Institut, dessen Aufgabe in der Ausführung astron. und geodätischer Vermessungen behufs einer Aufnahme des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten besteht (ursprünglich nur der Küste), das also ähnliche Zwecke wie die europ. Gradmessung (s. d.) verfolgt.

Coaetanĕus (lat.), Altersgenosse, Zeitgenosse.

Coatbridge (spr. kohtbridsch), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 15 km im O. von Glasgow und an Airdrie (s. d.) unmittelbar anstoßend, am Monklandkanal, liegt mitten in einem reichen Bergwerksdistrikt, hat (1891) 29996 E. und ist Hauptsitz der schott. Eisenindustrie, mit Fabrikation von Eisenblech, Eisendraht und Eisenbahnwaggons. An 90 Hochöfen befinden sich in der Umgegend.

Coati, Rüssel- oder Nasenbär (Nasua), südamerik., zu der Gruppe der Kleinbären gehörende Raubtiere von der Größe eines kleinen Fuchses, die meist gesellig in den Urwäldern leben, vortrefflich klettern, lustig spielen und sich von Früchten und kleinen Tieren nähren. Sie zeichnen sich durch die sehr lange, spitz ausgezogene Schnauze und den langen geringelten Schwanz besonders aus. Die Augen sind groß, listig, die Ohren kurz, rund, die Beine niedrig mit breiten Tatzen, welche mit der ganzen Sohle auftreten und mit sehr scharfen Krallen an den fünf fast verwachsenen Zehen bewaffnet sind. Das Gebiß ist bärenartig, die Eckzähne aber ganz besonders scharf und schneidig an den Kanten. Die C. werden des schönen Pelzes und des zarten Fleisches wegen viel gejagt. In den zoolog. Gärten werden sie häufig gehalten und pflanzen sich hier nach dreimonatiger Tragzeit auch fort. Als Futter nehmen sie Fleisch, Brot und Obst. Sie lassen sich zwar zähmen, bleiben aber eigensinnig und werden wenig zutraulich. Man kennt drei verschiedene Arten. (S. Tafel: Bären II, Fig. 4, Nasua socialis *Wied.*)

Coating (spr. koht-, vom engl. coat, Rock), Flaus.

Coatzacoalcos, Hafenplatz am Golf von Campeche in Centralamerika, ist Ausgangspunkt der Bahn nach Tehuantepec.

Coaz, Joh. Wilh. Fortunat, Forstmann, geb. 31. Mai 1822 in Antwerpen, besuchte die Forstakademie Tharandt, trat 1844 als Ingenieur in das eidgenössische topogr. Bureau ein und beschäftigte sich mit der topogr. Aufnahme des Kantons Graubünden. 1850 wurde er zum Forstinspektor dieses Kantons gewählt, 1851 vollendete er die Aufnahme des Kartenblattes Bernina, wobei es ihm 13. Sept. gelang, die höchste Spitze, den 4052 m hohen Bernina, zum erstenmal zu besteigen. Er erblickte seine wichtigste Aufgabe in der Einführung einer Pflege der Schutzwaldungen, welche ihn zu rationellen Verbauungen gegen die in Graubünden so zahlreichen Lawinen führte. 1873 ging er auf kurze Zeit als Forstinspektor nach St. Gallen und wurde 1875 zum schweiz. Oberforstinspektor gewählt. Seit 1880 ist er außerdem

Chef der Abteilung für Forstwesen, Jagd und Fischerei im Industrie- und Landwirtschaftsdepartement. C. schrieb: «Der Wald. Zwei Vorträge gehalten zu Chur. 1. Die Geschichte des Waldes und seine Stellung im Erdorganismus. 2. Der Einfluß des Waldes auf die Entwicklungsgeschichte» (Lpz. 1861), «Das Forstwesen Graubündens, geschichtlich-statist. Bericht 1851/52—68» (Chur 1869).

Cob, Art von Pferden, s. Kob.

Cobaea *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.), besteht aus wenigen schön blühenden Kletterpflanzen (Sträuchern und Stauden) mit abwechselnden, fiederschnittigen, in eine Ranke auslaufenden Blättern und gestielten, einzeln in den Blattwinkeln stehenden ansehnlichen und lebhaft gefärbten Blüten. Die Arten dieser Gattung sind im tropischen Südamerika und in Mexiko einheimisch und deshalb in Deutschland Pflanzen des temperierten Hauses. Doch gedeihen sie, im Februar ins Mistbeet gesät, dann in Töpfe und im Mai ins freie Land verpflanzt, als Sommergewächse auch ganz gut, erfrieren aber dann im Herbst. Die schönste und häufig zu Wandbekleidungen benutzte Art ist C. scandens *Cav.*, mit 6—9 cm langen, purpurroten Blumen.

Cobáltum, lat. Bezeichnung für Kobalt, früher auch für Arsen.

Cobán, Hauptstadt des Departamento Alta Verapaz der mittelamerik. Republik Guatemala, am rechten Ufer des zum Polochic fließenden Cojabon, hat etwa 27 700 E. und ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. C. ist eine freundliche und gewerbthätige Ortschaft der Kekchi-Indianer, zugleich Mittelpunkt eines der Kaffeedistrikte.

Cobar, Stadt in der brit.-austral. Kolonie Neusüdwales, 150 km südlich von Fort Bourke am Darling, hat reiche Kupfer- und Goldbergwerke, 3500 E., Eisenbahnanschluß an die von Sydney nach Bourke führende Bahn.

Cobbett, William, engl. Publizist, geb. 9. März 1762 zu Farnham, wurde 1784 Soldat, ging 1785 mit nach Neuschottland und blieb da, bis er 1791 als Sergeant den Abschied nahm. Nach kurzem Aufenthalte in Paris ging er 1792 nach Philadelphia, wo er unter dem Namen Peter Porcupine (Stachelschwein) Flugschriften herausgab, Buchhändler wurde und die Zeitung «The Porcupine» erscheinen ließ. Er vertrat eifrig die Sache Englands und schrieb gegen den franz. Einfluß, der damals in den Vereinigten Staaten vorherrschte. Wegen einer Schmähschrift zu hoher Geldbuße verurteilt, kehrte er 1801 nach England zurück, wo er «The works of Peter Porcupine» (12 Bde., Lond. 1801) herausgab, Aufsätze aus seiner Zeitschrift. Seine geistreiche polemische Wochenschrift «Weekly Political Register», die von 1803 bis zu seinem Tode fortdauerte, ist für die Zeitgeschichte von Wert. Großes Aufsehen machten seine Briefe über den Vertrag von Amiens. 1805 trat er plötzlich auf die Seite der dem Ministerium feindlichen Radikalen. Wegen eines Artikels über die Prügelstrafe im engl. Heer wurde er 1810 zu 2 Jahren Gefängnis und 1000 Pfd. St. Buße verurteilt, gab dann die Zeitung «Two Penny Trash» heraus, die ihm neue Verfolgungen zuzog, so daß er 1817 wieder nach Amerika ging. 1818 kehrte er zurück und beschäftigte sich seitdem viel mit Landwirtschaft; besonders suchte er den Maisbau zu fördern. Seine «Engl. Sprachlehre» (1819), merkwürdig durch beißende Satire gegen das Königtum in den Beispielen, bearbeitete Bleßner für Deutsche (2. Aufl., von Kaltschmidt, Lpz. 1839). Zu erwähnen sind noch «Rural rides in the counties of Surrey, Kent, Sussex, Hampshire» (Lond. 1830) und die von ihm herausgegebenen «Collection of state trials» (3 Bde., ebd. 1809—10) und «Parliamentary Debates» (16 Bde., ebd. 1803—11). Sein «Advice to young men and to young women» (1829) wurde 1892 von H. Morley mit einer Einleitung neu herausgegeben. Als die Parlamentsreform in Vorschlag kam, trat er für sie auf und wurde 1832 für Oldham in das Unterhaus gewählt. C. starb 18. Juni 1835 auf seinem Landgute bei Farnham. C.s «Political works» gab sein Sohn John Morgan C., Parlamentsmitglied für Oldham, heraus (6 Bde., Lond. 1842). — Vgl. Life of W. C. (Selbstbiographie, 1809); Brash, A general account of C.'s conspiracy against public confidence (1826); W. Hazlitt, The character of W. C., to which is added several interesting particulars of Mr. C.'s life and writings (Lond. 1835); Huish, Memoirs of W. C., also a critical analysis of his scientific and elementary writings (2 Bde., ebd. 1836); Watson, Biographies of J. Wilkes and W. C. (ebd. 1870); E. Smith, W. C. (2 Bde., ebd. 1878).

Cobbit, Längenmaß, s. Côvado.

Cobbler, von Amerika aus auch in Europa üblich gewordenes kühlendes Getränk aus Wein mit gestoßenem Eis, Zucker und Orangenschalen, das durch einen Strohhalm getrunken wird. Am bekanntesten ist der Sherry-Cobbler.

Cobden, Richard, berühmter Vertreter der Freihandelslehre, geb. 3. Juni 1804 zu Dunford bei Midhurst in Sussex, empfing nur eine geringe Bildung. In Manchester gelang es ihm, eine Kattunfabrik zu errichten, und als er 1835 die polit. Laufbahn betrat, zählte er bereits zu den geachtetsten Fabrikanten jener Stadt. Eine von ihm veröffentlichte, gegen Urquhart (s. d.) gerichtete Broschüre gab ihm zuerst Gelegenheit, seine Theorie zu entwickeln. C. verwarf den alten Lehrsatz von dem Gleichgewicht der Macht und behauptete, daß die Aufgabe Englands darin bestehe, seine Handelsverbindungen und seinen moralischen Einfluß auf friedlichem Wege über die ganze Welt auszudehnen. Diese Schrift und eine zweite in demselben Geiste erregten in Manchester Aufsehen und erwarben dem Verfasser Einfluß bei der industriellen Aristokratie Lancashires. In Verbindung mit einigen gleichgesinnten Freunden brachte es C. dahin, daß die Macht des Lord of the Manor einem Gemeinderat Platz machte, in welchen er selbst als Alderman gewählt wurde. Kurz darauf wurde er Präsident der Handelskammer. Unterdessen hatte C. auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten die dortigen wirtschaftlichen Zustände studiert, besuchte dann Ägypten, die Türkei und Griechenland und 1838 Deutschland. Hier faßte er die erste Idee eines Vereins zum Schutze der Interessen des Mittelstandes gegen die Übergriffe der Aristokratie, welche zur Gründung der Anti-Corn-Law-League (s. d.) führte. C. widmete sich mit aller Kraft seines Geistes und seiner unermüdlichen Ausdauer der Organisation dieser Gesellschaft, doch gelang es ihm erst 1841, für Stockport ins Unterhaus gewählt zu werden. Fünf Sessionen hindurch dauerte der Kampf gegen das Monopol der Grundbesitzer, bis endlich die Freihandelspartei im Juni 1846 den Sieg davontrug. Eine Stelle in dem neu gebildeten Whigministerium ablehnend, unternahm jetzt C., um sich von seinen

langjährigen Anstrengungen zu erholen, eine Reise durch Europa. Er besuchte Frankreich, Spanien und Italien, dann Deutschland, Rußland, Schweden. In Madrid erhielt er die Nachricht, daß das West-Riding von Yorkshire ihn zu seinem Vertreter im Parlament ernannt habe. Unter seiner Mitwirkung erfolgte dann 1849 die Aufhebung der Navigationsakte (s. d.). An die Stelle der League war die Financial-Reform-Association getreten, welche sich später mit der Wahlreform-Association vereinigte, und die Bestrebungen C.s waren von nun an besonders auf die Einführung zweckmäßiger Ersparungen in der Staatsverwaltung und auf die Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechts gerichtet. Zugleich zeigte sich C. als ein eifriger Beförderer der Friedensgesellschaften, an deren Versammlungen (unter andern in Frankfurt 1850) er sich fleißig beteiligte und deren Lehren er mit aller Macht seiner Rede unterstützte. In diesem Geiste widersetzte er sich auch beharrlich der Einmischungspolitik Lord Palmerstons und suchte 1853 den Bruch mit Rußland zu verhüten. Ein von ihm bei Gelegenheit der Zerwürfnisse mit China beantragtes Mißtrauensvotum gegen das Ministerium ging 3. März 1857 mit einer Majorität von 16 Stimmen durch; als aber infolgedessen das Parlament aufgelöst wurde, unterlag C. bei der Neuwahl dem Kandidaten der Kriegspartei. C. unternahm hierauf eine neue Reise nach Amerika. Noch während seiner Abwesenheit wählte ihn die Stadt Rochdale im April 1859 zu ihrem Abgeordneten, und als bald nachher Palmerston abermals ans Ruder trat, wurde C. zum Handelsminister mit einem Sitz im Kabinett ernannt. Beides lehnte er ab, da er sich nicht an eine Partei binden wollte; dagegen übernahm er den Auftrag, einen Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen, der 23. Jan. 1860 wirklich zu stande kam und für die engl. Industrie die ersprießlichsten Folgen hatte. Seitdem nahm er wieder im Parlament dieselbe unabhängige Stellung ein, die er sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. In seiner Flugschrift «The three panics» (Lond. 1862) verspottete er die Furcht der Engländer vor Angriffen und die dadurch hervorgerufenen großen Kriegsrüstungen. Seit Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich nahm C. keinen hervorragenden Anteil an den polit. Ereignissen. Zur Zeit des zweiten Ministeriums Lord Palmerstons benutzte C. seinen Einfluß dazu, der durch Bright betriebenen Agitation für eine neue Parlamentsreform zu steuern. Am bemerkenswertesten war während jener Jahre C.s entschiedene Parteinahme für die amerik. Nordstaaten in ihrem Kampfe gegen die Südstaaten, eine Haltung, die ihn und seine Anhänger vor der großen Menge der engl. Politiker rühmlich auszeichnete. Er starb 2. April 1865 in London. Zu C.s Andenken wurde, unter Beteiligung der hervorragendsten Mitglieder der liberalen Partei, der Cobdenklub gegründet, welcher bei einem jährlich im Juli zu Greenwich stattfindenden Festessen C.s Andenken feiert und mehrere volkswirtschaftliche Schriften veröffentlicht hat. C.s Witwe veranlaßte die Herausgabe einer Sammlung seiner polit. Schriften: «The political writings of Richard C.» (2 Bde., Lond. 1867); seine Freunde John Bright und Thorold Rogers veröffentlichten «C.'s speeches on questions of public policy» (2 Bde., ebd. 1870). — Vgl. F. Bastiat, C. et la Ligue ou l'agitation anglaise pour la liberté du commerce (Par. 1848); von Holtzendorff, Richard C. (3. Aufl., Berl. 1874); Richard C. Sein Leben und Wirken (Brem. 1876); Mme. Salis-Schwabe, Richard C., Notes sur ses voyages, correspondances etc. (Par. 1879); John Morley, The life of Richard C. (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1896); Walcker, Richard C.s volkswirtschaftliche und polit. Ansichten (Hamb. 1885); Schwabe, Reminiscences of Richard C. (Lond. 1895).

Cobdenklub, s. Cobden.

Cobenzl, Ludw., Graf von, österr. Staatsmann, geb. 21. Nov. 1753 zu Brüssel, trat 1772 in den österr. Staatsdienst, wurde 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1777 in Berlin und 1779 in Petersburg, wo er bis 1797 blieb und zu dem vertrauten Kreise der Kaiserin Katharina II. gehörte. Im Sept. 1795 schloß er für Österreich das Bündnis gegen Frankreich mit England und Rußland, unterhandelte 1797 mit Bonaparte zu Udine und unterzeichnete 17. Okt. den Frieden von Campo-Formio. Darauf wohnte er dem Kongreß in Rastatt bei, schloß 1801 den Frieden zu Lunéville und wurde zum Staatsvicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Im Nov. 1805 begleitete er den Hof nach Olmütz. Nach dem Frieden zu Preßburg legte er seine Stelle nieder und starb 22. Febr. 1809 zu Wien. Er war ein entschiedener Vertreter der absolutistischen Regierungsweise und Bekämpfer der Französischen Revolution.

Sein Vetter Philipp, Graf von C., der letzte dieses Geschlechts, geb. 28. Mai 1741 zu Laibach, studierte in Wien und Salzburg, wurde 1767 als Staatsrat nach Wien berufen, wo er für die Umgestaltung des Mautwesens thätig war, begleitete 1777 den Kaiser Joseph II. nach Frankreich und war bei den Friedensunterhandlungen zu Teschen 1779 bevollmächtigter Minister. Hierauf wurde er zum Vice-Hof- und Staatskanzler ernannt, was er bis zum März 1793 blieb, wo die Nachricht vom Abschlusse eines Vertrags zwischen Rußland und Preußen über die zweite Teilung Polens seine Enthebung bewirkte. Er wurde nun zum Kanzler der ital. Provinzen ernannt, ging nach dem Frieden von Lunéville (9. Febr. 1801) als außerordentlicher Botschafter nach Paris und hielt sich seit 1805 in Wien auf, wo er 30. Aug. 1810 starb. — Vgl. A. von Arneth, Graf Philipp C. und seine Memoiren (Wien 1885); A. von Vivenot, Die Politik des österr. Vice-Staatskanzlers Graf Philipp von C. unter Kaiser Franz II. (Bd. 2 der «Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs», ebd. 1874); Schlitter, Kaunitz, Philipp C. und Spielmann. Ihr Briefwechsel 1779—92 (ebd. 1899).

Cobequid-Hills, Höhenzug in der Provinz Neuschottland des Dominion of Canada (s. Karte: Östliches Canada und Neufundland, beim Artikel Canada, Bd. 17), zieht vom Kap Chiegnecto im Innern der Fundybai westöstlich parallel der Prinz-Eduards-Insel und trennt so die Chiegnectobai von der Minenbai. Der Höhenzug ist 250—330 m hoch, besteht aus Granit und Porphyr, die auf Rotliegendem lagern, hat an der Minenbai und der Nordseite reiche Steinkohlenlager und Eisenerze und ist mit Urwald bedeckt.

Coberger, Ant., Buchhändler, s. Koberger.

Cobet, Carl Gabriel, niederländ. Philolog, geb. 28. Nov. 1813 in Paris, studierte 1831—40 in Leiden, machte dann auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Italien und wurde 1847 Professor in Leiden, wo er 26. Okt. 1889 starb. C. beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Studium der griech.

Schriftsteller, besonders der Attiker. Große Verdienste erwarb er sich um die griech. Metrik. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Prosopographia Xenophontea» (Leid. 1836), «Observationes criticae in Platonis Comici reliquias» (Amsterd. 1840), «Oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa, primario philologi officio» (Leid. 1847), «Praefatio lectionum de historia vetere» (ebd. 1853), «Variae lectiones quibus continentur observationes criticae in scriptores graecos» (ebd. 1854; neue Ausg. 1873; «Novae lectiones», ebd. 1858), «Orationes et fragmenta Lysiae» (Amsterd. 1863), «Miscellanea philologica et critica» (in der neuen Folge der «Mnemosyne», Leid. 1873), «Observationes criticae et palaeographicae ad Dionysii Halicarnassensis antiquitates romanas» (ebd. 1877) u. s. w. C. war Mitherausgeber der philol. Zeitschrift «Mnemosyne». Auch gab er Xenophons «Hellenica» (Leid. 1862) und die Reden des Hyperides (ebd. 1858) heraus, ferner auch die Didotsche Ausgabe des Diogenes Laertius (Par. 1850; 2. Aufl. 1862). — Vgl. Hartman, De Carolo Gabriel C. (Berl. 1890).

Cobham (spr. kóbbämm), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 7 km im SO. von Gravesend. In der Nähe Cobham-Hall, seit 1714 im Besitz der Grafen von Darnley, inmitten eines Parks. Der Mittelbau ist ein Werk von Inigo Jones, die Flügel stammen aus dem 16. Jahrh. Das Schloß enthält Gemälde von Tizian, Rubens und van Dyck. Nördlich davon Gad's Hill mit Charles Dickens' Wohnhaus.

Cobido, Längenmaß, s. Côvado.

Cobija (spr. -bihcha), Stadt in der chilen. Provinz Antofagasta, in dem regenlosen Küstenstrich der Westküste gelegen, früher als Puerto la Mar oder C. Hauptort der boliv. Provinz C. und einziger Seehafen Bolivias, zählte etwa 2000 E., ist jetzt ein Ort von 500 E., da der Handel auf Antofagasta und Tocopilla übergegangen ist.

Cobītis, Süßwasserfische, s. Schmerlen.

Cobla (provençal.), s. Couplet.

Coblenz, s. Koblenz.

Cobourg (spr. -buhr), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, in fruchtbarer Umgebung, am Norduser des Ontariosees, hat (1891) 4829 E., 7 Kirchen, 2 Banken; Ausfuhr von Holz, Eisenerz und Getreide und tägliche Dampferverbindung nach Charlotte im Staate Neuyork.

Cobra (Cobra de capello, portug.), s. Brillenschlange und Tafel: Giftschlangen, Fig. 5.

Cobre, El, Minenort nahe bei Santiago de Cuba (s. d.) auf Cuba.

Coburg, Halbinsel an der Nordküste Australiens, am Eingange zum Vandiemensgolf, von der Melville-Insel durch die Dundasstraße getrennt, mit den schönen Häfen Raffles und Essington (s. Karte: Australien).

Coburg. 1) **Herzogtum,** der südl. (kleinere) Teil des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha (s. d. und Karte: Königreich Sachsen u. s. w.), umfaßt 562,09 qkm mit (1895) 62 498 E., darunter 1440 Katholiken und 242 Israeliten, (1900) 66 826 E., 8747 bewohnte Wohnhäuser, 13619 Familienhaushaltungen und 1228 einzeln lebende Personen, und bildet in administrativer Beziehung mit dem inmitten bayr. Gebietes gelegenen Amtsgerichtsbezirk Königsberg, jedoch ohne die 4 Immediatstädte C., Königsberg in Franken, Neustadt (Herzogtum C.) und Rodach, einen Landratsamtsbezirk. Die Rechtspflege wird durch fünf Amtsgerichte (C., Königsberg, Neustadt, Rodach, Sonnefeld) bewirkt, die mit Sachsen-Meiningen (ohne Kreis Saalfeld) und den preuß. Amtsgerichten Schleusingen und Suhl den Bezirk des Landgerichts zu Meiningen bilden. Das Oberlandesgericht befindet sich in Jena. Außer der Hauptstadt gehören zum Herzogtum noch die unmittelbaren Städte Neustadt (s. d.) im Herzogtum C., Rodach (s. d.) und die Exklave Königsberg (s. d.) in Franken.

2) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum C., hat 513,78 qkm, (1895) 35 458 E., darunter 35 121 Evangelische und 326 Katholiken, (1900) 36 972 E., 6098 bewohnte Wohnhäuser, 7282 Familienhaushaltungen, 397 einzeln lebende Personen und 7 Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke C., Neustadt, Rodach, Sonnefeld und Königsberg.

3) **C.** (Koburg), **Unmittelbare Stadt** und Hauptstadt des Herzogtums C., abwechselnd mit Gotha Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, in 50° 15′ nördl. Br. und 28° 38′ östl. L., in 303 m Höhe (Schloßplatz), am Südabhange des Thüringer Waldes, im Thale der zum Main gehenden Itz und an der Linie Eisenach-Lichtenfels und den Nebenlinien C.-Sonneberg-Lauscha (38,4 km) und C.-Rodach (17,7 km) der Werrabahn, in anmutiger Gegend, ist Sitz der obersten Landesbehörden des Herzogtums C., eines Landratsamtes, Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) mit Strafkammer und Kammer für Handelssachen, Zoll- und Steueramtes und einer Handelskammer und hat (1895) 18688 (8879 männl., 9809 weibl.) E., darunter 978 Katholiken und 216 Israeliten, (1900) 20459 (9739 männl., 10720 weibl.) E., in Garnison das 3. Bataillon des 6. Thüring. Infanterieregiments Nr. 95, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph; einen Bürgermeister (5600 M.), stellvertretenden Bürgermeister, 6 Magistratsmitglieder, 18 Stadtverordnete, freiwillige und Pflichtfeuerwehr, Hochdruckwasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung und ein Schlachthaus (seit 1882).

Anlage und Bauten. Die innere Stadt ist größtenteils alt, aber freundlich; die äußern Stadtteile, meist erst in der neuesten Zeit entstanden, zeigen zahlreiche hübsche Villen. Auf dem Marktplatze steht seit 1865 das von Theed modellierte Standbild des Prinzen Albert, Gemahls der Königin Victoria von England; vor dem Schlosse seit 1844 das Erzstandbild des Herzogs Ernst I., von Schwanthaler, auf dem Ernstplatze ein Kriegerdenkmal für 1870/71 und im Hofgarten das Reiterstandbild (1899) des Herzogs Ernst II., von Eberlein. Unter den 5 Kirchen zeichnet sich die spätgot. St. Moritzkirche (15. Jahrh.) mit einem Turme (102 m), dem Epitaphium Herzog Johann Friedrichs des Mittlern und einem Lutherdenkmal aus; die kath. Augustinkirche hat eine Krypta; die frühere Nikolaikirche ist zur Synagoge umgewandelt. Das herzogl. Residenzschloß (die Ehrenburg genannt), in engl.-got. Stil, mit der schönen Hofkirche wurde 1549 aus einem Barfüßerkloster umgebaut und unter Herzog Ernst I. erweitert. Ferner sind hervorzuheben das Regierungsgebäude, Zeughaus mit einer ansehnlichen öffentlichen Bibliothek, Rathaus, Hoftheater, die Villa (cottage) des Herzogs im herzogl. Park, das Palais des Herzogs,

Artikel 93. Die Bestimmungen über die Ausübung der Rechte der Aktionäre, über die Einberufung der Generalversammlungen, über die Beschlußfähigkeit und über die Mehrheitserfordernisse bei Beschlußfassungen der Generalversammlungen sowie über die Anfechtung von Beschlüssen der Generalversammlungen können durch Bestimmungen der Satzung geändert werden, soweit nicht in diesem Gesetz ausdrücklich etwas anderes vorgeschrieben ist.

Artikel 94. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

Artikel 95. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

Artikel 96. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

Artikel 97. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

Artikel 98. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

Artikel 99. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

Artikel 100. Die Satzung kann die Ausübung des Stimmrechts der Aktionäre davon abhängig machen, daß sie sich vor der Versammlung der Gesellschaft oder einer von ihr bestimmten Stelle mit einer in der Satzung bestimmten Frist anmelden und ihre Aktien oder eine Bescheinigung über die Hinterlegung der Aktien bei einer öffentlichen Stelle, einem Notar oder einem Kreditinstitut vorlegen.

nahme des Gedächtnisses und der Willenskraft, Gesichtshallucinationen und vorübergehende psychische Verwirrungen, schließlich vollständige Geistesstörung (Cocaïnomanie) ein, die in der Form der hallucinatorischen Verrücktheit als sog. Verfolgungswahn auftritt. Nur rechtzeitige Entziehung des Mittels vermag den Kranken zu retten, die Behandlung selbst kann nur in einer geschlossenen Anstalt erfolgreich durchgeführt werden. (Vgl. Fromme, Der Mißbrauch von Morphium und C., 2. Aufl., Lpz. 1898.)

C. wird jetzt meist in reinem Zustande und in Form seiner salzsauren Verbindung in europ. Fabriken aus dem seit 1884 von Peru aus gelieferten Rohcocaïn gewonnen. Letzteres, mit einem Reingehalt von 80 bis 97 Proz., kommt hauptsächlich über Hamburg in den Handel. Der Preis des C. stieg 1899 von 375 auf 720 M. pro Kilogramm und beträgt jetzt (1901) 730 M. für reines, 620 M. für salzsaures C.

Cocaïnismus, Cocaïnomanie, Cocaïnsucht, s. Cocaïn.

Cocanāda (engl.), verderbt aus Kakinada (s. d.).

Cocapillen, s. Geheimmittel.

Coccajo, Merlino, Pseudonym des ital. Dichters Folengo (s. d.).

Coccēji, Heinr., Freiherr von, Jurist, geb. 25. März 1644 zu Bremen, studierte in Leiden und England, wurde 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. 1712 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, starb er 18. Aug. 1719. C. war der Rechtsbeistand vieler Höfe, und sein Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts («Juris publici prudentia», Frankf. 1695 u. ö.) sowie die «Autonomia juris gentium» (ebd. 1720) standen in großem Ansehen. Ferner erschienen von ihm «Exercitationes curiosae» (2 Bde., Lemgo 1722) und «Dissertationes varii argumenti» (2 Bde., ebd. 1727), «Consilia et deductiones» (2 Bde., ebd. 1725—28) und «Grotius illustratus, seu commentarii ad Grotii de jure belli et pacis libros III» (4 Bde., Bresl. 1744—52).

Coccēji, Samuel, Freiherr von, Jurist, Sohn des vorigen, geb. 20. Okt. 1679 zu Heidelberg, wurde 1702 zu Frankfurt a. O. ord. Professor, kam 1704 als Regierungsrat nach Halberstadt und wurde 1710 Direktor der dortigen Regierung. 1711 wurde er nach Wetzlar zur Reichskammergerichtsvisitation berufen und hierauf zum Geh. Justiz- und Oberappellationsrat ernannt. 1714 kam er als Geh. Justizrat nach Berlin und wurde daselbst 1723 Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Kurator aller königl. Universitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen preuß. Landen, 1747 Großkanzler. Er starb 4. Okt. 1755. Ein gründlicher Gelehrter und trefflicher Beamter, machte er sich durch die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen außerordentlich verdient. Seine umgearbeitete Gerichtsordnung, «Projekt des Codicis Fridericiani Pomeranici» vom 6. Juli 1747 und «Projekt des Codicis Fridericiani Marchici» vom 3. April 1748, war bis 1780 in Geltung. Weniger bedeutend war der Anfang eines Bürgerlichen Gesetzbuchs, das «Projekt des Corporis juris Fridericiani» (2 Tle., Halle 1749—51). Unter seinen übrigen Schriften ist sein «Jus civile controversum» hervorzubeben (zuletzt von Emminghaus herausgegeben, 2 Bde., Lpz. 1791—99). Zu seines Vaters Werke «Grotius illustratus», dessen Herausgabe er besorgte, schrieb er eine Einleitung («Novum systema jurisprudentiae»). — Vgl. Trendelenburg, Friedrich d. Gr. und sein Großkanzler Samuel von C. (Berl. 1863).

Coccējus, Johs., eigentlich Koch oder Koken, reform. Theolog, geb. 9. Aug. 1603 zu Bremen, studierte dort auf der reform. Akademie, später in Franeker, wurde 1629 Professor der biblischen Philologie an der Akademie zu Bremen, 1636 an der Universität zu Franeker, 1650 Professor der Dogmatik zu Leiden, wo er 5. Nov. 1669 starb. Im Gegensatz zu der seit der Synode zu Dordrecht in der reform. Theologie zunehmenden Scholastik begründete C. eine streng biblische Richtung. Er schrieb ein «Lexicon et commentarius sermonis Hebraici et Chaldaici Veteris Testamenti» (Leid. 1669; verbessert hg. von Mai, ebd. 1714; von Schulz, 2 Bde., Lpz. 1777; 2. Aufl. 1796). Seine theol. Richtung ist in der «Summa doctrinae de foedere et testamentis Dei» (Leid. 1648; 2. Aufl. 1653) dargelegt, in der er die sog. Föderaltheologie (s. d.) folgerecht durchführt. Indem er zugleich auf echte Frömmigkeit drang, trat er dem starren Orthodoxismus eines Gisbert Voëtius (s. d.) u. a. scharf entgegen. Die so entstandenen kirchlichen Parteien der Coccejaner und Voëtianer wurden auch zu politischen, indem diese sich der oranischen Partei, jene der aristokratisch-republikanischen anschlossen. C.' Werke wurden gesammelt von seinem Sohne Joh. H. C. (8 Bde., Amsterd. 1673—75; 10 Bde., 1701). Dazu kamen: «Opera anecdota» (2 Bde., ebd. 1706). — Über C.' theol. Bedeutung vgl. Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 1 (Bonn 1880), S. 150—151.

Coccidae, s. Schildläuse.

Coccidien, kugel- oder eiförmige Psorospermien, parasitische Protozoen aus der Gruppe der Gregarinen (s. d.), die bei Kaninchen und Mäusen, Schafen, Kälbern und Hunden und auch beim Menschen im Innern von Epithelzellen (Darmepithel und Gallengangepithel) schmarotzen und durch Zerstörung des Epithels Entzündungen des Darms und der Leber verursachen können.

Coccīn, ein schön roter Teerfarbstoff, soll aus einer Mischung von Bromnitrofluorescein mit Aurantia bestehen.

Coccinella, s. Coccinelle.

Coccinelle (Coccinella), Marienkäfer oder Blattlauskäfer, eine Gattung kleiner, oben halbkugelig gewölbter, unten platter, roter oder gelber und schwarzpunktierter Käfer, die nur dreigliedrige Füße, kurze, elfgliedrige, nach unten einschlagbare Fühler und große viergliedrige, beilförmig endende Kiefertaster besitzen. Sie bilden die Gruppe der Dreizeher (Trimera). Die bekannteste Art ist die siebenpunktierte C. oder der Siebenpunkt (Coccinella septempunctata *L.*) mit sieben schwarzen Punkten auf den roten Flügeldecken, der, wie auch die andern Arten, bei Gefahr aus den Gelenken einen braunen Saft hervortreten läßt, welcher nach Opium riecht und der deshalb für ein Mittel gegen Zahnweh gilt. Die mit sechs langen Füßen versehenen, oft warzigen Larven finden sich auf Pflanzen, wo sie, wie die Käfer selbst, von Blattläusen leben. Da sie erstaunliche Mengen derselben vertilgen, so gehören diese kleinen Käfer, die überwintern, zu den sehr nützlichen Tieren.

Coccinīn, ein Azofarbstoff, dunkelrotes, in Wasser lösliches Pulver, das zum Färben von Wolle Verwendung findet.

Coccionella, s. Cochenille.

Coccius, Ernſt Adolf, Augenarzt, geb. 19. Sept. 1825 zu Knauthain bei Leipzig, ſtudierte auf den Univerſitäten zu Leipzig und Prag Medizin, praktizierte dann ein Jahr als Arzt in ſeinem Heimatsorte und wurde 1849 Hausarzt an der Augenheilanſtalt zu Leipzig. 1851 habilitierte er ſich als Docent für Augenheilkunde an der Univerſität, an welcher er 1858 eine außerord. Profeſſur für Medizin erhielt. 1857—67 hatte er eine eigene Augenklinik für Kranke und zum Unterricht, 1867 wurde er ord. Profeſſor und Nachfolger Ruetes als Direktor der Augenheilanſtalt. Er ſtarb 23. Nov. 1890 in Leipzig. C. ſchrieb: «Die Ernährungsweiſe der Hornhaut und die ſerumführenden Gefäße im menſchlichen Auge» (Lpz. 1852), «Über die Anwendung des Augenſpiegels nebſt Angabe eines neuen Inſtruments» (ebd. 1853), «Über die Neubildung von Glashäuten im Auge» (ebd. 1858), «Über Glaukom, Entzündung und die Autopſie mit dem Augenſpiegel» (ebd. 1859), «Über das Gewebe und die Entzündung des menſchlichen Glaskörpers» (ebd. 1860), «Der Mechanismus der Accommodation des menſchlichen Auges nach Beobachtungen im Leben» (ebd. 1868), «De instrumentis quibus in operationibus ocularis palpebrae fixae tenentur» (ebd. 1869), «Die Heilanſtalt für arme Augenkranke zu Leipzig zur Zeit ihres 50jährigen Beſtehens» (mit Wilhelmi, ebd. 1870), «Über die Behandlung der Augenverletzungen» (ebd. 1871), «De morbis oculi humani, qui e variolis exorti sunt» (ebd. 1871), «Über Ophthalmometrie und Spannungsmeſſung am kranken Auge» (ebd. 1872), «Über die Diagnoſe des Sehpurpurs im Leben» (ebd. 1877), «Über den Druck des tensor chorioideae auf den Glaskörper beim Naheſehen des menſchlichen Auges» (Vortrag auf dem 7. internationalen Ophthalmologenkongreß zu Heidelberg, Wiesb. 1888).

Coccobŏrus, Vogelgattung, ſ. Kardinal und Kernknacker.

Coccolithen, ſ. Kokkolithen.

Coccolŏba *L.*, Seetraube, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (ſ. d.), Bäume und Sträucher der Tropengegenden Amerikas, welche ſchöne, große, abwechſelnde Blätter und den Blättern gegenüber ſtehende, lange Blütenähren oder Trauben haben. Die Coccoloben ſind ſchöne Blattpflanzen, gedeihen aber nur im Warmbauſe. Sie verlangen einen lockern, nahrhaften Boden, während des Sommers reichliche Bewäſſerung und laſſen ſich durch Samen, die man freilich aus ihrem Vaterlande beziehen muß, oder durch Stecklinge im Warmbeet leicht vermehren. Eine der ſchönſten Arten iſt C. pubescens *L.* (C. grandifolia *Jacq.*) aus Südamerika, mit runden, wagerechtſtehenden, den Stamm umfaſſenden, bis 70 cm Durchmeſſer haltenden Blättern. Eine vielfach nutzbare Pflanze iſt C. uvifera *L.* aus Weſtindien und Südamerika, mit glänzenden, halbrunden kleinen Blättern, weißen, wohlriechenden Blumen in langen, endſtändigen Trauben und traubig angeordneten, rötlichen, erbſengroßen Früchten. Ihre angenehm ſauer ſchmeckenden Beeren werden in Südamerika mit Zucker gegeſſen; auch bereitet man aus ihnen erfriſchende Getränke. Das ſchwere, geaderte Holz wird zu feinen Möbeln benutzt, und aus ihm durch Kochen eine rote Farbe gewonnen. Die Rinde ſchmeckt ſehr bitter und zuſammenziehend. Sie liefert das weſtind. Kino (ſ. d.).

Coccothraustes, Vogel, ſ. Kernbeißer.

Cocculi officinārum, Kockelskörner (ſ. d.).

Cocculin, ein das Pikrotoxin begleitender Beſtandteil der Kockelskörner, $C_{19}H_{28}O_{10}$.

Coccŭlus, ſ. Kockelskörner, Jatrorhiza.

Coccus, Bakterienform, ſ. Kokkus.

Coccus, Gattung der Schildläuſe (ſ. d.); zu ihr gehört unter andern die Gummilackſchildlaus (ſ. d.) und die Cochenille (ſ. d.). C. axin, ſ. Age.

Coccusrot, ſ. Karmin.

Coccygodynie (grch.), Nervenſchmerz in der Steißbeingegend.

Coccygomórphae nennt Huxley die Kuckucksvögel (ſ. d.).

Coccygus, Coccystes, ſ. Kuckuck.

Cocentaina, Bezirksſtadt in der ſpan. Provinz Alicante (Valencia), im N. von Alcoy, am Südoſtabhange des Moncabrer (1386 m) maleriſch zwiſchen Gärten gelegen, hat (1897) 6651 E., Poſt, Telegraph, ſchöne Kirchen, ein Schloß der Herzöge von Medinaceli, Reſte röm. Bauten und Tuchweberei.

Cochabamba (ſpr. kotſcha-). 1) **Departamento** der ſüdamerik. Republik Bolivia (ſ. Karte: Columbia u. ſ. w.). Es umfaßt einen großen Teil der öſtl. Andenkette zwiſchen den Oberläufen des Beni und des Mamore, den Nordabhang der Anden bis 17° ſüdl. Br. und die Hochebene bis zum Oberlauf des Rio Grande und hat 55 250 qkm mit 360 220 E. Die Bewohner ſind meiſt ſtark gemiſchte Indianer. Von Städten iſt neben der Hauptſtadt nur der Hafen Chimore am gleichnamigen Nebenfluſſe des Mamore zu nennen. — 2) **Hauptſtadt** des Departamentos C. und Biſchofsſitz, in 17° 21′ ſüdl. Br. und 66° 12′ weſtl. L., in 2560 m Höhe, in einer fruchtbaren Thalebene mit angenehmem Klima, am zeitweiſe waſſerloſen Rio de la Rocha, hat (1896) 29 530 E., ein Gymnaſium und 15 Kirchen; an dem Hauptplatze ſteht das Regierungsgebäude (Cabildo). Bedeutend iſt die Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Leder, Sätteln, Stärke, Seife und Töpferwaren, der Getreidebau und der Handel. C. iſt Sitz eines deutſchen Konſuls. — C. wurde 1565 unter dem Namen Ciudad de Oropeſa gegründet; es hat in den Unabhängigkeitskämpfen ſehr gelitten.

Cochem. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 502,15 qkm und (1895) 39 041, (1900) 39 611 E., 1 Stadt und 69 Landgemeinden. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis C., 51 km von Koblenz, an der Moſel und an der Linie Koblenz-Trier (Moſelthalbahn) der Preuß. Staatsbahnen, die hier in den Kaiſer-Wilhelm-Tunnel (4206 m) einläuft, iſt Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Koblenz), hat (1895) 3454 E., darunter 205 Evangeliſche und 114 Israeliten, (1900) 3586 E., Poſtamt zweiter Klaſſe, Telegraph; bedeutenden Weinbau (vorzüglichen Moſelwein) und Handel. Über der Stadt auf einem Hügel in herrlicher Lage eine Burg, die, ſchon 1051 urkundlich erwähnt, 1689 von den Franzoſen zerſtört und 1873—77 vom Kommerzienrat Ravené (Berlin) nach Plänen des Oberbaurats Ende in früherm Stil prächtig wieder aufgebaut wurde. Am Eingang des nahen Endertthals auf hohem Berge die weithin ſichtbare Burgruine Winneburg, dem Fürſten Metternich-Winneburg gehörig. 2 km oberhalb C. die Abtei Ebernach, jetzt Irrenpflegeanſtalt.

Cochenille (frz., ſpr. loſch'nij; als Droque lat. Coccionella), eine Art der Schildläuſe (ſ. d.), bekannt durch ihren ſchön roten Farbſtoff, den Karmin (ſ. d.). Bei der echten C. oder Cochenilleſchildlaus oder der Nopalſchildlaus (Coccus cacti *L.*, ſ. Tafel: Inſekten IV, Fig. 8), die ſchon lange

als ausgezeichneter Farbstoff bekannt war, ehe man ihre tierische Natur erkannte, haben die Männchen zehngliedrige Fühler und lange Schwanzborsten am Hinterleibe, die Weibchen, die grau und geringelt sind, sehr kurze Schwanzborsten und eine Art Filz auf dem Körper. Sie leben auf Kaktusblättern (s. Opuntia) und vermehren sich so rasch, daß fünf Generationen im Jahre aufeinander folgen können. Man züchtet sie in besondern Pflanzungen in Mexiko, Centralamerika, Algerien, den Canarischen Inseln, am Kap der Guten Hoffnung, von wo sich die Zucht nach dem südl. Europa verbreitet hat, ohne jedoch daselbst Wurzel zu fassen. Ein Hektar Landes, mit Kaktus bepflanzt, kann 400 kg (auf 1 kg gehen 140000 getrocknete Tierchen) liefern. Die Pflege derselben, das Übersetzen der eben ausgekrochenen, noch beweglichen Larven auf andere Pflanzen erfordern viel Sorgfalt und Specialkenntnis. Sind die Weibchen, die man allein benutzt, ausgewachsen, so sammelt man sie und tötet sie durch heiße Wasserdämpfe oder durch die Hitze eines Backofens. Im erstern Falle nehmen sie eine dunkel braunschwarze, im letztern dagegen eine silbergraue Farbe an. Gute Arten sind die schwarze Zaccadille-Cochenille von Honduras und Veracruz, die aus den größten Tieren erster Ernte besteht, und die silbergraue C. ebendaher, wie auch dunkle und silbergraue Ware von den Canarischen Inseln, die im Handel häufig als Honduras-Cochenille geht. Ein in Kuchenform unter der Bezeichnung Coccionella ammoniacalis vorkommendes Fabrikat wird aus gepulverter C. durch Maceration mit Ammoniak und Zusatz von Thonerdehydrat gewonnen. Wesentlicher Bestandteil der C. ist der Karmin (45—50 Proz.). Man wendet die C. in der Färberei der Seide und Kammwolle zu schönem und haltbarem Rot und zur Darstellung von Karmin und Karminlack, zuweilen auch zu roter Tinte an. — Durch die Konkurrenz der Teerfarben ist die Verwendung in stetem Rückgang begriffen. In Guatemala wie auch in Mexiko und den Canarischen Inseln liegt die Kultur ganz danieder. — Polnische C., s. Johannisblut.

Cochenillekaktus, Cochenillopuntie, s. Opuntia und Tafel: Kakteen, Fig. 1.

Cochenilleschildlaus, s. Cochenille.

Cochery (spr. kosch'rih), Georges Charles Paul, franz. Politiker, s. Bd. 17.

Cochery (spr. kosch'rih), Louis Adolphe, franz. Staatsmann, geb. 26. April 1819 zu Paris, war Advokat und nach der Februarrevolution von 1848 einige Zeit Kabinettschef des Justizministers. Später widmete er sich der Journalistik, gab den «Avenir national» heraus und gründete 1868 im Depart. Loiret das Blatt «L'Indépendant de Montargis». Bei den allgemeinen Wahlen vom Mai 1869 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt, schloß sich dem linken Centrum an, interpellierte im Juli 1870 die Regierung über die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern und erklärte sich gegen den Krieg. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er Generalkommissar der nationalen Verteidigung im Depart. Loiret, wohnte den Kämpfen bei Orléans bei und war bei den Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands in Versailles. 1871 in die Nationalversammlung, später in die Deputiertenkammer gewählt, gehörte er zuerst zum linken Centrum, ging aber allmählich zu der republikanischen Linken über. Unter Dufaure (Nov. 1877) wurde er Unterstaatssekretär der Finanzen; vom 1. März 1878 bis 31. März 1885 war C. Minister der Posten und Telegraphen. Im Jan. 1888 wurde er in den Senat gewählt. Er starb 13. Okt. 1900 in Paris. [s. Kotschi.

Cochin (spr. kotsch-), Staat und Stadt in Indien,

Cochin (spr. köschäng), Charles Nicolas, franz. Kupferstecher, geb. 22. Febr. 1715 zu Paris, gest. daselbst 29. April 1790, Sohn und Schüler des Kupferstechers Charles Nicolas C. (gest. 1754), lernte unter Jean Restout, wurde Mitglied der Akademie, Inspektor des königl. Kabinetts der Handzeichnungen und Hofkupferstecher. Besonders vorzüglich sind seine geätzten Blätter. Die Sammlung seiner Werke enthält über 1500 Blätter, darunter 112 Medaillenbildnisse der berühmtesten franz. Gelehrten und Künstler seiner Zeit. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Schlußvignetten sind sehr geschätzt. Wertvoll sind auch seine Ansichten von 16 franz. Seehäfen. Er schrieb «Voyage d'Italie, ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture qu'on voit dans les principales villes d'Italie» (3 Bde., Par. 1758). Mit Gravelot gab er heraus: «Iconologie par figures, ou traité complet des allégories, emblèmes etc.» (4 Bde., Par. 1796).

Cochin-Bantamhuhn, s. Pekinghuhn.

Cochinbein, s. Elephantiasis.

Cochinchina (spr. kotsch-), chines. Ko-tschin-tsching, häufig in weitern Sinne als gleichbedeutend mit Annam (s. d.) gebraucht, obgleich es strenggenommen nur die östliche, sich zwischen 10½ und 17½° nördl. Br. längs dem Meere erstreckende, von den Annamiten Dang-trong genannte Provinz dieses Reichs bezeichnet, als Nieder-Cochinchina (La basse Cochinchine) Name der erst in neuerer Zeit von Frankreich erworbenen Besitzungen in Hinterindien. (S. Karte: Ostindien II. Hinterindien.) Letztere, westlich vom Golf von Siam, nordwestlich von Kambodscha, nordöstlich von Annam, südöstlich von dem Chinesischen Meere begrenzt und gegen Süden in dem Kap Kambodscha (Camao) genannten Vorgebirge spitz auslaufend, bestehen hauptsächlich aus der früher zu Kambodscha gehörenden, den südöstlichsten Teil dieses Reichs bildenden, aber seit 1658 nach und nach von Annam eroberten, das untere Stromgebiet des Me-kong umfassenden Landschaft Saigon. Außerdem gehören zu C. Pulo Condor, Pulo Obi und andere Inseln.

Bodengestaltung. Das französische C. besteht, bei einem Gesamtareal von 60000 qkm, seinem größten Teile nach aus flachem, sehr reich bewässertem Alluviallande. Nur in seinem nördlichern Teile hat der Boden den Charakter eines Hügel- und niedrigen granitischen Gebirgslandes (bis zu 700 m Höhe).

Der Me-kong (s. d.) teilt sich in Kambodscha in drei Arme: einen nördlichen, der zur Zeit des Hochwassers (April bis November) seinen Überfluß in den Bien-ho oder Großen See abführt, und zwei südliche, die als Vorderer und Hinterer Fluß (Tien-giang und Han-giang) in geringer Entfernung voneinander durch C. dem Meere zufließen und dort mit sechs großen und verschiedenen kleinern Armen münden. Die nordöstl. Hälfte wird von vier andern starken, aber nur kurzen Flüssen durchzogen, dem Donnaï oder Fluß von Bien-hoa, dem Fluß von Saigon, dem Großen und dem Kleinen Vaïco, die sich vereint durch den Loirap und eine andere große Mündung beim Kap St. Jacques ins Meer ergießen. Alle diese Flüsse sind bedeutend genug, um tiefgehende Schiffe zu tragen, doch ist ihr Eingang in der Regel durch Sand- und Moraſtbänke

versperrt, auf denen nicht mehr als 3—4 m Wasser stehen. Unter den Me-kong-Armen ist der nach Mitho führende Kwa-dai der günstigste, da seine Mündung Schiffen bis zu 5 m Tiefgang die Einfahrt gestattet. Ihm ist aber der Loirap mit dem in ihn mündenden Flusse von Saigon bedeutend überlegen, da seine Tiefe selbst bei Ebbe überall bis nach Saigon hinauf, wo er noch eine Breite von 400 m hat, für Dreidecker genügt. Eine Menge kleinerer Flüsse und zahllose natürliche Kanäle, welche die Ströme untereinander und mit dem Golf von Siam im Westen verbinden, vervollständigen das hydrogr. Netz (226832 km) und bedingen durch die Bewässerung sowie durch den Absatz von Schlamm während des Hochwassers bedeutende Fruchtbarkeit.

Klima. Das Klima ist für noch nicht acclimatisierte Europäer wenig gesund. Besonders häufig und gefährlich ist Diarrhöe. Im Gebiete der Monsune gelegen, hat das Land während des regenbringenden Südwestmonsuns (Mai bis Oktober) eine wenig schwankende Temperatur von 20 bis 30° C., zur Zeit des trocknen Nordostmonsuns aber (Oktober bis April) steigt sie am Tage bis 36° und fällt des Nachts nicht unter 16°. Am stärksten ist die Hitze im Februar und Anfang März; die Niederschläge sind am größten im Juni. Die Taifune des Südchinesischen Meers verursachen oft großen Schaden.

Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Die Fauna schließt sich genau an die Hinterindiens an. Von Raubtieren finden sich Tiger, Panther und kleinere Schleichkatzen; nicht selten sind Rhinocerosse, Elefanten, Wildschweine, Krokodile und viele giftige und harmlose Schlangen. Hirsche und Büffel sind sehr zahlreich; das Federwild ist sehr mannigfaltig, ebenso die Insekten. Die Flora ist verwandt mit der Vorderindiens und Birmas einer- und der malaiischen andererseits; sie bildet mit der von Annam, Siam und Kambodscha ein eigenes Gebiet, das sich durch zahlreiche Clusiaceen, besonders Gummiguttbäume auszeichnet, aber wenige Palmen enthält. Wertvolle Mineralien wurden nicht gefunden.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des französischen C. belief sich 31. Dez. 1889 auf 1876689 (1583 Mann Truppen), der Mehrzahl nach Annamiten (1660691), außerdem Kambodschaner 136910, Chinesen 56988, Moi 3168, Chams 2504, Malaien 3152, andere Asiaten 9914, Tagals 101, Inder 843, Europäer 2418. Für 1899 wurden 2323499 E. berechnet, darunter 4451 Europäer.

Kultus und Unterricht. Herrschende Religion ist der Buddhismus (etwa 1700000). Die Zahl der kath. Christen beträgt 73234. Die Mission von C. hat ihren Sitz zu Saigon. Hier befindet sich ein großes Seminar, und zwei kleine zu Cholon und Saigon. In den größern Städten sind Schulen nach europ. Muster, teilweise mit europ. Lehrern errichtet worden, so (1891) außer 3 Progymnasien 21 franz. Knaben- und 7 Mädchenschulen mit 82 franz. und 112 einheimischen Lehrern. Außerdem gab es noch 301 annamit. Elementarschulen und 160 Missionsschulen.

Bodenerzeugnisse. Der Boden wird hauptsächlich zur Kultur von Reis verwendet, von dem zwei Drittel ausgeführt werden; außerdem werden Maulbeerbäume, Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Kaffee u. s. w. gezogen. Die Wälder enthalten Nutzhölzer, darunter das Adlerholz (s. Agallocheholz).

Industrie und Handel. Die Industrie ist unbedeutend, erwähnenswert sind Salinen und Fabrikation grober Seidenzeuge. Der Handel liegt größtenteils in den Händen der Chinesen. Die Ausfuhr einschließlich Kambodscha (Reis, dann Fische, Fischleim, Baumwolle, Seide, Büffelfelle) wertete (1899) 109 Mill. Frs., die Einfuhr (Gewebe, Metalle, Weine) 66 Mill. Frs. Trotz der Einführung franz. Geldes herrscht der mexik. Silberpiaster (3 Frs. 90 Cent.); Hauptscheidemünze ist die Sapeke (ein Sechstel Cent.). Es cirkuliert sehr viel falsches Geld. 1893 wurde der franz. Zolltarif von 1892 mit Abänderungen eingeführt.

Verkehr. Der Wasserreichtum des Landes macht die Flüsse und Kanäle zum Hauptverkehrsmittel. Die Franzosen haben auch der Entwicklung eines guten Straßennetzes große Aufmerksamkeit zugewandt. Die einzige Eisenbahn ist die 77 km lange Strecke von Saigon nach Mitho. Außerdem verbindet eine Straßenbahn Saigon mit Cholon. Einschließlich Kambodscha hat C. ein Telegraphennetz von (1897) 3664 km.

Verwaltung. C. ist in 4 Provinzen, Saigon, Mitho, Vinh-long und Bassac, und war bis zum 12. Jan. 1888 in 21 Arrondissements eingeteilt.

Die selbständige Gemeindeverwaltung, welche die Franzosen vorfanden, ließen sie größtenteils bestehen, nur wird die höchste Ortsobrigkeit (annamitisch Xa) jetzt vom Gouverneur ernannt; die Provinzialverwaltung und die Justizpflege wurden dagegen wesentlich umgestaltet. Sie unterstehen jetzt dem «Hohen Rat von Indochina», an dessen Spitze der Generalgouverneur von Indochina steht; dessen Untergebener ist der Lieutenant-Gouverneur für C., der in Saigon residiert. Die Verwaltung der Provinzen und ihrer Unterabteilungen liegt in den Händen von sog. Inspecteurs des affaires indigènes, deren Chef der Direktor des Innern ist. C. ist die einzige franz. Kolonie, die an das Mutterland alljährlich noch Überschüsse abgiebt. Die Haupteinnahmen sind Zölle, Personalsteuer und das Opiummonopol. 1899 betrugen Einnahmen und Ausgaben je 4½ Mill. Piaster. Wie unter ihrer frühern Herrschaft sind auch jetzt die Eingeborenen militärpflichtig, aber es wird nur eine kleine Anzahl (2400) nach franz. Muster eingekleidet und bewaffnet, die meisten stellt man in die Milizen ein, denen man ihre frühere Organisation und Bewaffnung gelassen hat, und die von den Gemeinden unterhalten werden. Der Sitz des Generalgouverneurs und der Oberbehörden ist Saigon (s. d.), das seit der Occupation durch die Franzosen zu einer wichtigen Flottenstation geworden ist. Infolge seiner Annexion von Nieder-Cochinchina wußte Frankreich 1863 auch das Protektorat über Kambodscha (s. d.) und hierdurch freien Zugang in das Innere von Hinterindien mittels des Me-kong-Flusses zu erwerben.

Geschichte. C. war in frühester Zeit ein chines. Vasallenstaat, bildete dann einen Teil des Königreichs Kambodscha und wurde 1658 zum Teil, 1720 völlig von Annam unterworfen. Seine älteste Geschichte ist daher eng mit der jener Reiche verknüpft. Der Krieg, den Frankreich 1858 gegen Annam (s. d.) begann, wurde Febr. 1861 nach kurzer Unterbrechung mit neuen Verstärkungen unter Viceadmiral Charner wieder aufgenommen. Am 25. Febr. fiel nach hartem Widerstande die starke Festung Quin-hoa bei Saigon, was die Vertreibung der Annamiten aus der ganzen Provinz Saigon zur Folge hatte. Dann ergab sich 12. April die Stadt Mitho am Ausflusse des Kambodscha. Der neue Oberbefehlshaber, Admiral Bonard, unterwarf hierauf auf einem raschen Zuge

(Dez. 1861 bis März 1862) die Städte Bien-hoa am Dong-naï in Kambodscha, Long-lap (19. Febr. 1862) und Vinh-long (22. März), und nötigte auf diese Weise den Kaiser Tu-duk von Annam zur Annahme des Vertrags von Saigon (5. Juni 1862), wonach die Provinzen Saigon, Bien-hoa und Mitho an die Franzosen abgetreten wurden. Diese, die hiermit zuerst festen Fuß in Hinterindien faßten, organisierten die neu gewonnene Kolonie, hatten jedoch noch Jahre hindurch gegen zahlreiche Aufstände zu kämpfen, die von Annam und Kambodscha heimlich unterstützt wurden. Erst 1879 konnte das Land als pacifiziert angesehen und eine Civilverwaltung eingesetzt werden. Durch die Dekrete vom 17. Okt. 1887 und 12. April 1888 wurden C., Kambodscha, Annam und Tongking zu der franz. Kolonie Indochina vereinigt, an deren Spitze ein Generalgouverneur steht, während die Länder ihre administrative Selbständigkeit behalten haben. Im franz. Parlament ist C. durch einen Deputierten vertreten.

Litteratur. Veuillot, La Cochinchine et le Tonquin (Par. 1859; neue Aufl. 1883); Cortambert und de Rosny, Tableau de la Cochinchine (ebd. 1863); Aubaret, Histoire et description de la Basse-Cochinchine (ebd. 1864); Pallu, Histoire de l'expédition de Cochinchine en 1861 (ebd. 1864); H. Petiton, La Cochinchine française (ebd. 1883); Raoul Postel, La Cochinchine française (ebd. 1883); Delaunay, Histoire ancienne et moderne de l'Annam et de Cochinchine (ebd. 1884); L. E. Louvet, La Cochinchine religieuse (ebd. 1885); Le Bailly, Les guerres du Tonkin, de la Chine et de la Cochinchine (ebd. 1886); Ansart, Lettre à M. Bert, suivie d'une étude sur les voies et moyens de la politique française en Cochinchine (Brest 1886); Paul Branda, Çà et là, Cochinchine et Cambodge (Par. 1886); Ch. Lemire, Cochinchine française et royaume de Cambodge (ebd. 1887); Faque, L'Indo-Chine française (ebd. 1887); de Lanessan, L'Indo-Chine française (ebd. 1888); Notices illustrées sur les colonies françaises (ebd. 1890); Rambaud, La France coloniale (6. Aufl., ebd. 1893); d'Enjoy, La colonisation de la Cochinchine (ebd. 1898); Nicolas, La vie française en Cochinchine (ebd. 1900); Vivien und Linage, Guide annuaire de la Cochinchine pour 1900 (Saigon 1900).

Cochinchīnahuhn (spr. kotsch-), aus Nord- und Mittelasien (nicht Cochinchina) vor etwa vier Jahrzehnten nach Europa eingeführt und als das angeblich wertvollste Nutzhuhn verbreitet. Schwere, dickschenklige Hühner, von Färbung gelb, seltener weiß oder schwarz, häufiger rebhuhnfarbig, gesperbert oder kuckucksfarbig. Eier verhältnismäßig klein, dickschalig, gelb gefärbt. Während das C. den Anlaß zur großartigen Entwicklung und Ausbreitung der neuern Geflügelzucht gab, hat die Erfahrung festgestellt, daß es kein Lege- oder Fleischhuhn ist. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 28.)

Cochinchīnakrankheit (spr. kotsch-), s. Haarwürmer.

Cochlaeus, Johs., eigentlich Dobenek, auch nach seinem Geburtsort Wendelstein (woraus auch der Name C. übersetzt ist) in Franken Wendelstinus genannt, Gegner Luthers, geb. 1479, studierte zu Köln, wurde 1510 Leiter der Schule bei St. Lorenz zu Nürnberg und 1520 Dechant zu Frankfurt a. M. 1521 forderte er in Worms Luther zu einer Disputation auf; später schrieb er sehr heftig gegen ihn, worauf dieser antwortete: «Wider den gewappneten Mann C.» (1523). Als Sekretär Georgs von Sachsen nahm C. auf dem Reichstage zu Augsburg an der Abfassung der Widerlegung (Confutatio) der Augsburgischen Konfession teil. 1539 wurde er Kanonikus zu Breslau, war 1540 bei dem Hagenauer Religionsgespräch (s. d.) und starb 10. Jan. 1552 zu Breslau. Von seinen maßlos heftigen Streitschriften, die durch Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit glänzen, haben namentlich Bedeutung die «Commentaria de actis et scriptis Lutheri 1517—46» (Mainz 1549 u. ö.). Hier wird versucht, die Kirchenspaltung aus der Eifersucht des Dominikaner- und Augustinerordens abzuleiten. C. verfaßte auch «Historiae Hussitarum libri XII» (Mainz 1549). — Vgl. über ihn Geß (Oppeln 1886) und Spahn (Berl. 1898).

Cochlĕae, die gehäusetragenden Schnecken (s. d.).

Cochlearia *L.*, Löffelkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit etwa 25 Arten, die in der nördl. gemäßigten Zone vorkommen und zum Teil bis in die höchsten arktischen Gegenden hinaufgehen. Es sind krautartige Gewächse, die meist am Meeresstrande oder auf andern salzhaltigen Orten wachsen. Zur Gattung C. gehören zwei wichtige Arznei- und Kulturpflanzen:

Das gemeine Löffelkraut, C. officinalis *L.*, eine zweijährige, im nördl. Europa am Meeresstrande wild wachsende Pflanze, deren Blätter als Herba Cochleariae offizinell sind und besonders als Mittel gegen den Skorbut angewendet, in manchen Gegenden auch als Salat gegessen werden.

Der Meerrettich, C. armoracia *L.* (Armoracia rusticana *Lam.*), auch Kren genannt, ist gleichfalls an den Meeresküsten des nördl. Europas heimisch, findet sich aber auch nicht selten verwildert an Flußufern in fast ganz Europa. Sein straff aufrechter, bis 60 cm Höhe erreichender Stengel ist oben in viele lange, schmächtige Blütentrauben tragende Äste geteilt. Die grundständigen, langgestielten Blätter haben eine bis 30 cm lange Spreite von keilförmig-länglicher Gestalt mit unregelmäßig buchtig gekerbtem Rande. Die wilde und verwilderte Pflanze hat einen dünnen, holzigen, die kultivierte Pflanze dagegen einen dicken, walzigen, bis 60 cm langen, unten in mehrere Äste geteilten, oben mehrköpfigen, außen braunen, innen schneeweißen Wurzelstock. Man benutzt denselben teils als Zuthat zu Speisen in Form von Gemüse, Saucen oder als Salat, teils zu mediz. Zwecken. Die Wirkung des geriebenen Meerrettichs auf Nasenschleimhaut und Thränendrüsen beruht auf einem in der Wurzel enthaltenen, mit dem Senföl fast übereinstimmenden ätherischen Öl. Der Meerrettich verlangt zu seinem Gedeihen einen feuchten, im Herbst mit Kuhdünger rigolten nahrhaften Boden. Einmal angebaut, läßt sich die Pflanze kaum mehr ausrotten. Man vermehrt daher den Meerrettich, indem man von den Stangen, d. h. Hauptwurzelstöcken, welche man den Winter über im Keller aufbewahrt, die Wurzeln abbricht und selbige im Frühlinge in Abständen von 60 cm voneinander schräg in die Erde steckt. Die Meerrettichkultur wird besonders im Spreewalde, namentlich in Lübbenau, und Bamberg in großer Ausdehnung betrieben; in ersterm Orte werden im Herbst besondere Meerrettichmessen abgehalten.

Cochlearium (lat.), bei den alten Römern das Behältnis zum Mästen der eßbaren Schnecken.

Cochlospérmum *Kth.*, falscher Seidenwollbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Ternströmiaceen (s. d.), deren wenige Arten, meist Bäume oder Sträucher, vorzugsweise in den Tropen

Amerikas, Aſiens und Auſtraliens wachſen. Sie haben handförmig geteilte Blätter und zwitterige, anſehnliche gelbe Blüten. Die Frucht iſt eine Kapſel, die Samen haben lange Wollhaare. Aus den Stämmen von C. gossypium *DC.*, Oſtindien, wird eine geringere Sorte von Tragantgummi, das Kutera oder Kutiragummi, gewonnen; auch wird von dieſer Art die rot gefärbte Samenwolle techniſch zum Polſtern u. dgl. verwendet. Von C. tinctorium *Perot.*, Senegambien, dient die Wurzel zum Gelbfärben.

Cochon (frz., ſpr. koſchóng), Schwein, unſauberer Menſch; Cochonnerie (ſpr. koſchonn'rih), Unflätigkeit.

Cochrane (ſpr. kódränn), John, engl. Schachſpieler, geb. 1798, erwarb ſich einen bedeutenden Ruf, als er 1821 zu St. Cloud mit Deschapelles und Labourdonnais erfolgreich ſpielte. Er lebte dann als Rechtsgelehrter in Kalkutta, kehrte 1841 nach London zurück und ſpielte dort mit Staunton viele in der engl. Zeitſchrift «Chess Player's Chronicle» abgedruckte Partien. Nach einem abermaligen längern Aufenthalt in Indien kam er 1869 wieder nach England, wo er 1878 ſtarb. Berühmt geworden iſt C. durch das Gambit, das ſeinen Namen trägt und das ſich zuerſt in ſeiner «Treatise on the game of chess» (Lond. 1822), einer Überſetzung des 1775 von einer Vereinigung von Schachliebhabern zu Paris herausgegebenen «Traité théorique et pratique du jeu des échecs», findet. Außerdem erſann er noch eine intereſſante Variante im ſchott. Gambit.

Cochrane (ſpr. kódränn), Thomas, Graf von Dundonald, brit. Seemann, geb. 14. Dez. 1775, war der älteſte Sohn des als Chemiker bekannten Archibald C., Grafen von Dundonald, und wurde von ſeinem Oheim, dem Admiral Sir Alexander C., der 1814 Waſhington nahm und verwüſtete, erzogen. Im Seekriege gegen Frankreich war Thomas C. einer der tüchtigſten Offiziere; er erhielt 1806 das Kommando einer Fregatte und nahm in demſelben Jahre ein Küſtenfort bei Barcelona. Später in das Unterhaus gewählt, hielt er ſich zu den Radikalen und bekämpfte die Politik Caſtlereaghs. Im Febr. 1814 beſchuldigt, die Nachricht von Napoleons Abdankung verbreitet zu haben, um Staatspapiere mit Vorteil zu verkaufen, wurde C. von dem Börſenkomitee gerichtlich verfolgt. Nach einjähriger Haft trat er wieder im Parlament als Gegner des Miniſteriums auf. Er wandte ſich ſodann ins Ausland und befehligte 1818 mit Erfolg die Seemacht von Chile, von 1822 an die von Braſilien. Wegen der Verdienſte, die er ſich in dieſer Stellung erwarb, wurde er 1823 vom Kaiſer Dom Pedro I. zum Marquis von Maranhão erhoben. Nach dem Frieden zwiſchen Portugal und Braſilien nahm er in Braſilien ſeine Entlaſſung und begab ſich 1827 nach Griechenland, wo er zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt wurde. Er unterdrückte die Seeräuberei in den griech. Gewäſſern, verlor aber durch ſein willkürliches Benehmen Anſehen und Einfluß, ſo daß er Anfang 1828 nach England zurückkehrte, ohne von der griech. Regierung Urlaub erhalten zu haben. Bald darauf erſchien er an Bord des in England erbauten Dampfſchiffs Hellas abermals in Griechenland, wurde indes von dem Präſidenten Kapodiſtrias aus dem griech. Dienſte entlaſſen. Er wandte ſich nun wieder nach England, wo er nach dem Tode ſeines Vaters 1. Juli 1831 deſſen Titel erbte und durch die Gunſt Wilhelms IV. im Mai 1832 mit dem Range eines Konteradmirals wieder in die brit. Marine aufgenommen wurde. Er ſtieg 1842 zum Viceadmiral auf, erhielt 1847 das Großkreuz des Bathordens und wurde bald darauf Höchſtkommandierender der in den weſtind. und nordamerik. Gewäſſern ſtationierten Flotte, von wo er 1851 mit dem Range als Admiral der blauen Flagge zurückkehrte. Die Frucht ſeines dortigen Aufenthalts waren die «Notes on the mineralogy, government and condition of the British West-Indian Islands» (Lond. 1851). Nachdem er noch 1854 zum Rearadmiral von Großbritannien erhoben worden, ſtarb er 31. Okt. 1860 zu Kenſington. Über ſein wechſelvolles Leben hat er ſelbſt im «Narrative of services in the liberation of Chili, Peru and Brazil» (2 Bde., Lond. 1858) und in der «Autobiography of a seaman» (2 Bde., ebd. 1860) berichtet.

John Dundas C., Entdeckungsreiſender, gleichfalls ein Neffe des Admirals Sir Alexander C., trat früh in den Seedienſt und zeichnete ſich während des Krieges gegen Frankreich in Weſtindien aus. Nach dem Frieden durchreiſte er zu Fuß Frankreich, Spanien und Portugal und ging dann in der Abſicht, das Polarmeer zu erreichen, nach Petersburg, reiſte zu Fuß durch Sibirien nach Kamtſchatka, kehrte aber 1823 nach Europa zurück, als er ſich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, ſeinen Plan auszuführen. Dieſe merkwürdige Reiſe beſchrieb er in «Narrative of a pedestrian journey through Russia» (2. Aufl., Lond. 1824; deutſch Jena 1825). Nach ſeiner Rückkehr begab er ſich nach Amerika und ſtarb 12. Aug. 1825 zu Valencia in Columbia.

Sir Thomas John C., Sohn des Admirals Sir Alexander C., geb. 1789, widmete ſich dem Seedienſte, wurde 1806 Kapitän und nahm unter ſeinem Vater an dem amerik. Kriege mit Auszeichnung teil. Er bekleidete dann mehrere Jahre den Poſten eines Gouverneurs von Neufundland. 1837 für Ipswich ins Parlament gewählt, ſtimmte er mit der konſervativen Partei. 1841 wurde er Konteradmiral und 1844 Oberbefehlshaber der Flottille in Oſtindien. Hier unternahm er 1845 eine glückliche Expedition gegen die Seeräuber des Indiſchen Archipels und bemächtigte ſich auf einem zweiten Zuge 1846 der Hauptſtadt des Sultans von Borneo. Er erhielt dafür das Commandeurkreuz des Bathordens, ſtieg 1850 zum Viceadmiral, 1856 zum Admiral und 1865 zum Flottenadmiral von Großbritannien auf. C. ſtarb 18. Okt. 1872 auf der Inſel Wight.

Alexander Dundas Baillie C., älteſter Sohn des vorigen, Politiker und Dichter, geb. im Nov. 1816, trat 1841 für Bridport ins Unterhaus, wo er die auswärtige Politik Lord Palmerſtons mit Heftigkeit angriff und 1847 die öſterr. und neapolit. Regierung gegen die Angriffe der liberalen Partei in Schutz nahm. Auch in ſeinem Werke «Young Italy» (Lond. 1850) zeigte er ſich als eifriger konſervativer Parteimann. 1852 fiel er bei den Wahlen durch; er ſaß erſt wieder 1859—68, dann 1870—80 im Unterhaus, ohne ſich beſonders an den Verhandlungen zu beteiligen. 1880 wurde er als Lord Lamington ins Oberhaus erhoben. Er ſtarb 15. Febr. 1890 in London. Seine Romane «Lucille Belmont» und «Ernest Vane» ſind ſchwache Nachahmungen Bulwers; dagegen enthält das von ihm herausgegebene «Young artist's life» (Lond. 1864) anziehende Bemerkungen über Kunſt und Künſtlerleben. Außerdem ſchrieb er: «Poems» (1838), «The State of Greece» (1847), «Florence the Beautiful»

(2 Bde., 1854), «The Map of Italy» (1856), «Young Italy: historic pictures» (2 Bde., 1865), «Francis I. and other historic studies» (2 Bde., 1870), «The Théâtre Français in the reign of Louis XV.» (1879) und polit. Abhandlungen.

Cochstedt, Stadt im Landkreis Aschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an einem Zuflusse der Bode, hat (1900) 2194 E., darunter 206 Katholiken, Post, Telegraph, Spar- und Vorschußverein, königl. Domäne (113 E.); Zuckerfabrik, Landwirtschaft.

Cocĭfĕra thebaïca, Palmenart, s. Hyphaene.

Cocoilliae, s. Blindwühler.

Cock, Gonzalez, s. Coques.

Cockburn (spr. kohbörn), Mittel-Manitoulininsel, eine der canad. Inseln an der Nordseite des Huronsees, am Westende der Großen Manitoulininsel.

Cocker, Fluß in der engl. Grafschaft Cumberland, entspringt bei Black-Lead-Mines im Seendistrikt und fällt bei Cockermouth in den Derwent. Cockermouth, 37 km im SW. von Carlisle, hat (1891) 5464 E., Ruinen einer 1548 geschleiften normann. Burg; beträchtlichen Handel, Gerberei und Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren.

Cockĕrill, John, Industrieller, geb. 3. Aug. 1790 in Haslington in Lancastershire, erhielt von seinem Vater, einem Maschinenbauer, zusammen mit seinem Bruder James 1807 in Lüttich eine Maschinenfabrik eingerichtet, die er, besonders nachdem sich der Vater 1814 ganz von den Geschäften zurückgezogen hatte, zu rascher Entwicklung brachte. Von den weitern, in den verschiedensten Gegenden errichteten Etablissements ist das von Seraing, 1816 mit etwa 16 Mill. Frs. gegründet, das bedeutendste. (Näheres darüber s. Seraing.) In Herbeischaffung der Kapitalien, welche zur Anlage so ausgedehnter Etablissements erforderlich waren, und als Mitbegründer der Belgischen Bank entwickelte John C. ein solches finanzielles Talent, daß er thatsächlich an die Spitze der belg. Industrie trat. James hatte 1825 seinen Anteil ganz an den König der Niederlande abgetreten, der sonach C.s Compagnon wurde und in den nächsten Jahren C.s Pläne kräftig unterstützte. So entstanden in Lüttich, außer der Maschinenfabrik, eine Baumwollspinnerei, eine mechan. Weberei und eine Kammgarnspinnerei, in Ardennes bei Namur eine Maschinenpapierfabrik und Kattunweberei, in Namur eine Baumwollspinnerei, bei Charleroi mehrere Hochöfen, in Spaa eine Krempelfabrik und Baumwollspinnerei, an verschiedenen Orten Belgiens Dampfmühlen und Flachsspinnereien, in Jemappes und Val St. Lambert Eisengießereien und Glashütten, in Aachen, Verviers, Val-Benoit, Decazeville und Bezèche, sowie in Petersburg Maschinenfabriken, in St. Denis eine Kammgarnspinnerei, in Verviers und Aachen Merinoweberein und Kattundruckereien, in Stollberg bei Aachen ein Zinkwerk, in Kottbus eine Streichgarnspinnerei, zu Przedborz in Polen eine Tuchfabrik, in Barcelona gleichfalls eine Tuchfabrik, in andern Teilen Spaniens Eisenwerke, in Surinam, wo C. auch Plantagen besaß, Depots von Zuckermühlen und Dampfmaschinen, im ganzen über 60 Etablissements. 1833 wurde C., nachdem der König der Niederlande seinen Anteil an Belgien abgetreten hatte, alleiniger Besitzer des Etablissements von Seraing. Durch die kriegerische Situation Belgiens 1838 wurde jedoch das Vertrauen zu seinen Unternehmungen erschüttert, namentlich als in demselben Jahre die Belgische Bank ihre Zahlungen einstellte. Durch finanzielle Verlegenheiten sah er sich Anfang 1839 gezwungen, alle seine Besitzungen mit Ausnahme der Etablissements von Seraing und Lüttich zu veräußern. Bald darauf ging C. auf Veranlassung der russ. Regierung nach Rußland, um dort neue Etablissements zu errichten. Er starb 19. Juni 1840 auf der Rückreise in Warschau. In Brüssel wurde ihm 1872 ein Bronzestandbild (von Cattier) errichtet.

Cockermouth (spr. -möth), s. Cocker.

Cocket (engl.), Zollsiegel, Zollschein.

Cockisien, niederländ. Maler, s. Cocxie.

Cockney (engl., spr. kokni), ein bereits im 12. Jahrh. gebräuchlicher Spitzname der Londoner Spießbürger, verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich dem Land of Cockeign, Pays de Cocagne (s. Cuccagna) oder Schlaraffenlande, womit London wegen des im Mittelalter dort herrschenden Luxus verglichen wurde. Die niedere Londoner Stadtbevölkerung, namentlich der City-Stadtteile, betrachtete früher als C., d. h. als echtes Londoner Kind, nur den, der innerhalb der Schallweite der Glocken der St. Mary le Bow Church (in Cheapside) geboren war. Auch der von der niedern Bevölkerung Londons gesprochene Dialekt wird C. genannt.

Cocon (frz., spr. kokóng), die Hülle, mit der sich viele Insektenlarven beim Verpuppen zum Schutze umgeben. Dieselbe ist entweder nur aus einem, an der Luft erhärtenden Sekret besonderer Drüsen (Spinndrüsen) gebildet (Blattwespen, Seidenschmetterling, Zygäniden u. v. a.) oder unterwoben mit Teilen der Larve (Haaren bei vielen Spinnern) oder mit Fremdkörpern, wie Erde (viele Eulenarten), abgenagtem Holze (Weidenbohrer), Flechten u. dgl. Manche Tiere bilden auch um ihre abgelegten Eier Eicocons, z. B. die Blutegel, zahlreiche Spinnen, der große Kolbenkäfer u. s. w. (S. auch Seide, Seidenraupe und die dazu gehörige Tafel: Seidenraupe und Seidenzucht.) [Fig. 6.

Cocos, s. Kokospalme und Tafel: Palmen I,

Cocos chilensis, s. Jubaea.

Cocotte (franz. cocote, in der Kindersprache «Hühnchen»), gleichbedeutend mit Lorette (s. d.).

Coecum (lat.), Blinddarm.

Cocusholz, westindisches, oder Cuba-Grenadilla, das Holz eines westind. Baumes der Gattung Inga. Es hat einen verhältnismäßig breiten hellgelben Splint, der scharf abgegrenzt ist von dem olivengrünen Kern. Es ist ein wichtiges Drechslerholz, das in großen Mengen zur Fabrikation kleiner Tabakspfeifen verwendet wird.

Cocx, Gonsael, niederländ. Maler, s. Coques.

Cocxie, Cockisien (nach Vasari) oder Coxcie, Michiel, niederländ. Maler, geb. 1499 zu Mecheln, lernte unter Barend van Orley und Schoreel, ging später nach Rom und fertigte namentlich Freskogemälde im Raffaelschen Stil, z. B. in Sta. Maria dell' Anima. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wurde er Hofmaler Philipps II.; er starb 5. März 1592 in Mecheln. C. wußte den Einfluß der ital. Kunst mit den Überlieferungen der niederländ. altheimatlichen Schule des 15. Jahrh. glücklich zu verbinden. Arbeiten von ihm finden sich in Ste. Gudule und Notre-Dame des Victoires in Brüssel; in der Gemäldesammlung daselbst: Tod der Maria, Abendmahl; ferner ein heil. Sebastian in der Marienkirche. Auch die Jakobskirche zu Gent, die Jesuitenkirche zu Brügge, Ste. Gertrude zu Löwen, der St.

Veitsdom in Prag u. s. w. besitzen Bilder von seiner Hand. Die Mehrzahl seiner Werke ging nach Spanien (vier davon im Pradomuseum zu Madrid). Berühmt ist seine Kopie des von den Gebrüdern van Eyck (s. d.) gemalten Genter Altarwerks. Man schreibt ihm ferner 32 Zeichnungen mit Kompositionen zur Geschichte der Psyche zu.

Cocytus, s. Kokytos.

Cod, Kap, Halbinsel und Kap Nordamerikas, s. [Kap Cod.

C. O. D., im Handel Abkürzung für cash (collect) on delivery (engl., d. h. Zahlung bei Lieferung).

Cod., Abkürzung für Codex (s. d.).

Coda (ital., «Schwanz»), in der ital. Metrik die Terzine (oder auch mehrere), die man besonders in scherzhaften Dichtungen dem regelmäßigen Sonett beifügt (daher auch sonetto caudato oder colla coda). Der Gebrauch stammt aus dem 13. Jahrh. und wurde in der burlesken Dichtung bei Burchiello, Berni u. a. sehr allgemein. Der erste siebensilbige Vers der C. reimt mit dem letzten Verse des Sonetts, die beiden andern elfsilbigen Verse reimen unter sich. (Vgl. Redi, Bacco in Toscana, Flor. 1685.) — In der Musik ist C. der Satz, der einem aus sich wiederholenden Teilen bestehenden Musikstück angehängt wird, um ihm Rundung zu verleihen. In den Sonatensätzen ist die C. namentlich durch Beethoven zur Bedeutung gelangt.

Codd., Abkürzung für Codices (s. Codex).

Codde, Pieter, holländ. Genremaler, geb. 1599 oder 1600 in Amsterdam, gest. daselbst 1678, erhielt seine Ausbildung in Haarlem bei Frans und Dirk Hals. In seinen Bildern, welche das Leben und Treiben der Soldaten und Offiziere im Lager und in der Wachtstube schildern, hält er sich an Dirk Hals. Der Hauptreiz seiner Werke besteht in der meisterhaften Behandlung der Kostüme. Mit Palamedesz und J. A. Duck bildet er eine eigenartige Gruppe unter den holländ. Gesellschaftsmalern.

Code (frz. u. engl., spr. kohd; vom lat. Codex, s. d.), Gesetzbuch. Außer den fünf Napoleonischen Gesetzbüchern (s. Code Napoléon) führen diese Bezeichnung in Frankreich amtlich noch der C. forestier von 1827 und die Codes de justice militaire. Der bisher in der Praxis für das Gesetz vom 28. Sept. bis 6. Okt. 1791, betreffend die ländlichen Güter und Gebräuche und die Feldpolizei, gebräuchliche Ausdruck C. rural ist für das im Entstehen begriffene neue Gesetzbuch (Gesetze vom 20. Aug. 1881, 2. Aug. 1884, 4. April 1889) offiziell geworden. Über C. (Cable C.), C. Words im Telegraphenwesen s. Telegraphenschlüssel.

Code civil (spr. kod ßiwil), s. Code Napoléon.

Codein, ein im Opium in geringer Menge (unter 1 Proz.) enthaltenes Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{18}H_{21}NO_3$. Es steht dem Morphium sehr nahe und ist seiner chem. Konstitution nach Methylmorphin. Es kristallisiert aus Äther wasserfrei in kleinen farblosen Kristallen, die bei 155° schmelzen, aus Wasser mit 1 Molekül Kristallwasser in großen rhombischen Pyramiden. Es ist in 80 Teilen Wasser löslich, leicht löslich in Alkohol, Äther, Chloroform, unlöslich in Petroleumäther. Die Lösungen drehen die Polarisationsebene des Lichtes nach links. C. ist eine starke Base, bläut geröteten Lackmus und fällt die meisten Metallsalzlösungen. Charakteristisch für C. ist folgende Reaktion: Es löst sich farblos in konzentrierter Schwefelsäure, die Lösung färbt sich auf Zusatz einer Spur von Eisenchlorid blau. — Seine Wirkung auf den Organismus ist der des Morphiums analog, nur milder und ohne die lästigen Nebenerscheinungen des Morphiums. Namentlich wirkt es weniger verstopfend. Man stellt das C. für Handelszwecke meist aus Morphium durch Behandlung mit Jodmethyl oder methylschwefelsauren Salzen dar. Offizinell ist das Codeïnphosphat (Codeinum phosphoricum); es ist das leichteste lösliche Codeïnsalz und bildet feine, weiße, bittere Nadeln oder derbe Kristalle. Die größte Einzelgabe ist 0,1 g, die größte Tagesgabe 0,3 g.

Codemo, Luigia, ital. Dichterin, geb. 5. Sept. 1828 zu Treviso, heiratete 1851 den Ritter Karl von Gerstenbrand in Venedig und begann 1856 mit «Memorie di un contadino» ihre fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit. Von ihren Schriften, die sich auf dem Gebiete des Volks- und Familienlebens bewegen, sind hervorzuheben: «Berta» (Vened. 1858), «Miserie e splendori della povera gente» (3. Aufl., Roveredo 1865), «L'ultima Delmosti» (Vened. 1867), «Una donna di cuore» (ebd. 1869), «Scene e descrizioni» (ebd. 1871), «La rivoluzione in casa» (2. Aufl., ebd. 1872), «I nuovi ricchi» (Treviso 1876), «Andrea» (2. Aufl., ebd. 1877), «Pagine famigliari» (2. Aufl., ebd. 1878), «Scene marinare» (ebd. 1879), «Svago a buona scuola» (ebd. 1880), «Le Zattere» (ebd. 1881), «Racconti, scene, bozzetti e produzioni drammatiche» (2 Bde., ebd. 1882). Sie starb im Aug. 1898 in Venedig.

Code Napoléon (spr. kod -óng), Bezeichnung für die unter der Regierung Napoleons I. eingeführten fünf franz. Gesetzbücher, vorzugsweise diejenige des Code civil. Bis an das Ende des 18. Jahrh. entbehrte Frankreich der Rechtseinheit. Es zerfiel in Länder des geschriebenen (röm.) und des mehr german. Gewohnheitsrechts (pays du droit écrit, du droit coutumier). Zu jenen gehörte der Süden, zu diesen der nördl. und westl. Teil; für beide Lande waren nur die königl. Ordonnanzen gemeinschaftlich. (S. Französisches Recht.) Nachdem schon die Konstitution von 1791 das Bedürfnis eines Civilgesetzbuches für das ganze Reich festgestellt und Cambacérès 1793 und 1794 bei dem Konvent, 1796 bei dem Rate der Fünfhundert bezügliche Entwürfe eingebracht hatte, nahm sich die Konsularregierung mittels Beschlusses vom 18. Juli 1800 der Sache an und ließ die ausgezeichnetsten Juristen (besonders Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu, Maleville, nachträglich noch Berlier und Treilhard) sich an der Arbeit beteiligen. Ein erster Entwurf gelangte bereits im Jan. 1801 an die obern Gerichtshöfe und dann an die Abteilung für Gesetzgebung im Staatsrate. Hier entstand der zweite Entwurf, welcher im gesamten Staatsrat unter dem Vorsitz der beiden Konsuln, Bonaparte und Cambacérès, geprüft, abermals umgearbeitet, 1802 in dieser dritten Redaktion dem Tribunate vorgelegt und nach lebhaften Verhandlungen in einer vierten Redaktion vom Gesetzgebenden Körper genehmigt wurde. Die Publikation als Code civil des Français in 3 Büchern mit 36 Titeln und 2281 Artikeln erfolgte 21. März 1804. Nach der Errichtung des Kaisertums änderte das Gesetz vom 3. Sept. 1807 den Titel in C. N. um, wofür wieder seit der Restauration Code civil zu sagen war. Das zweite Kaiserreich stellte den Namen C. N. wieder her. Die Republik von 1870 verwandelte ihn jedoch abermals in Code civil. — Das Gesetzbuch beginnt mit allgemeinen Vorschriften über die Bekanntmachung, die

Wirkung und Anwendung der Gesetze und behandelt sodann das gesamte Privatrecht unter selbständiger Verwendung des röm. Rechts sowie der bisher gültig gewesenen Gewohnheiten und königl. Erlasse, welche noch als raison écrite zur Erklärung benutzt werden können. Es zerfällt in drei Bücher. Das erste Buch handelt des personnes (Personen- und Familienrecht), das zweite des biens et des différentes modifications de la propriété (Einteilung der Sachen, Eigentum, Personal- und Prädialservituten), das dritte des différentes manières dont on acquiert la propriété (Erbfolge, Schenkungen unter Lebenden und Testamente, Obligationen, Sicherungsmittel, Verjährung). Zu rühmen ist besonders das Geschick in der Wahl von kurzen, scharf gefaßten Sätzen. Die franz. Eroberungen verpflanzten den Code in viele andere Länder, in denen er nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft oder der Lostrennung von Frankreich teils wieder beseitigt wurde, teils in Geltung blieb. Wieder beseitigt wurde er in den hanseatischen Departements, im Fürstentum Arenberg, Großherzogtum Frankfurt, Herzogtum Cöthen, Herzogtum Nassau, Königreich Westfalen, desgleichen in Holland und Italien, wo er jedoch später (1838 und 1866) als Vorbild für neue Gesetzbücher diente. In Geltung blieb dagegen der Code civil bis zur Einführung des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs 1. Jan. 1900 in dem ehemals franz. oder zum Großherzogtum Berg gehörigen Teile der preuß. Rheinprovinz, in dem oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, in Rheinhessen, Rheinbayern, Elsaß-Lothringen und in deutscher Bearbeitung als «Landrecht» (seit 1810) in Baden (s. die Übersichtskarte der Rechtsgebiete im Deutschen Reiche, beim Artikel Rechtsgebiet), ferner in Belgien (viele Änderungen im Hypothekenrecht) und Luxemburg, im ehemaligen Herzogtum Warschau, im Kanton Genf und dem Berner Jura. Ferner liegt er den Civilgesetzbüchern der Kantone Neuenburg, Waadt, Freiburg, Wallis, Tessin und Rumäniens (seit 1865) zu Grunde, ebenso denen der Argentinischen Republik (seit 1. Jan. 1871), Mexikos (seit 1. März 1871), Ägyptens (seit 1875) und einiger nordamerik. Staaten. Er ist ins Englische übersetzt von Bryan Barrett (Lond. 1812), ins Lateinische von Gibault, «Codex Napoleonianus, e patrio in latinum sermonem translatus» (Par. 1808), sogar in Verse gebracht von D. Exlégislateur (ebd. 1811).

An den Code civil schließen sich an: der Code de procédure civile von 1806, die Civilprozeßordnung (hauptsächlich beruhend auf der Ordonnance von 1667), welche in den deutschen Rheinprovinzen bis 1879 galt; der Code de commerce von 1807, das Handelsgesetzbuch; der Code d'instruction criminelle von 1808, die Strafprozeßordnung, und der Code pénal von 1810, das Strafgesetzbuch. Sie bilden mit dem Code civil die sog. «Cinq codes» (deutsch von Cramer, 12. Aufl., Kobl. 1855; neue Stereotypausg., ebd. 1875). Eine gute Ausgabe ist die von Roger und Sorel, «Codes et lois usuelles» (15. Ausg., enthaltend die Gesetzgebung bis 1883, Par. 1883). Gute Kommentare: Demolombe, «Cours de C. N.» (seit 1845); Marcadé und P. Pont, «Explication théorique et pratique du C. civil» (neue Ausg., Par. 1874—94); Mourlon, «Répétitions écrites sur le C. N.» (12. Ausg. von Demangeat, 3 Bde., ebd. 1885). Über Napoleon als Gesetzgeber vgl. Pérouse, Napoléon Ier et les lois civiles du consulat et de l'empire (Par. 1866); Laurent, Principes de droit civil (33 Bde., Brüss. und Par. 1869—78). Wichtig sind ferner: Antoine de Saint-Joseph, «Concordance entre les Codes civils étrangers et le C. N.» (2. Ausg., 4 Bde., Par. 1856); Huc, «Le Code civil italien et le C. N.» (2 Bde., ebd. 1868).

Von den den C. N. abändernden Gesetzen sind hervorzuheben: das Gesetz vom 8. Mai 1846 über Abschaffung des divorce, vom 14. Juli 1819 über Abschaffung des droit d'aubaine, vom 17. Mai 1826 über Substitutionen, vom 31. Mai 1854 über Abschaffung des bürgerlichen Todes, vom 23. März 1855 über die Transskription, vom 22. Juli 1867 über Aufhebung der Schuldhaft, vom 27. Febr. 1880 über die Mobiliarwerte der Bevormundeten, vom 20. Aug. 1881 betreffend den Code rural (nachbarrechtliche Servituten), vom 27. Juli 1884 über Wiedereinführung der Ehescheidung und vom 14. April 1886 über das Verfahren in Ehescheidungssachen; für den Civilprozeß das Gesetz vom 25. Mai 1838 über die Friedensrichter, vom 2. Juni 1841 über Versteigerung von Immobilien, vom 21. Mai 1858 und 22. Mai 1871 über Immobilienpfändung, vom 3. Mai und 2. Juni 1862 über Fristen; für das Handelsrecht die Gesetze vom 19. Juli 1793, 3. Aug. 1844, 8. April 1854, 16. Mai und 14. Juli 1866 über Urheberrecht, vom 5. Juli 1844, 31. Mai 1856, 23. Mai 1868 und 29. März 1872 über Erfindungspatente, vom 23. Juni 1857, 26. Juli 1858 und 26. Nov. 1873 über Fabrikzeichen, vom 20. Febr. 1810 und 1. Juni 1853 über Gewerbegerichte (conseils de prud'hommes), vom 3. März 1840, 17. Okt. 1870, 21. Dez. 1871 über Handelsgerichte, vom 14. Juni 1865 über chèques, vom 24. Juli 1867 über Gesellschaften, vom 15. Juni 1872 über verlorene Inhaberpapiere, vom 28. März 1885 über Differenzgeschäfte, vom 12. Jan. 1886 über Zinsen in Handelssachen und vom 4. März 1889 über Konkurse. Für das Strafrecht sind wichtig die Gesetze vom 28. April 1832 (Revision), 8. bis 16. Juni 1850 und 25. März 1873 über Deportation, vom 3. Juli 1852 und 7. Sept. 1870 über Rehabilitation, vom 4. April 1855 und 14. Juli 1865 über Untersuchungshaft, vom 13. Mai 1863 über Rückfall, vom 20. Mai 1863 über handhafte That, vom 27. Juni 1866 über im Auslande begangene Verbrechen, vom 29. Juni 1867 über Revision, vom 23. Jan. 1873 über öffentliche Trunkenheit, vom 21. Nov. 1872 und 31. Juli 1875 über die Jury, vom 5. Juni 1875 über Gefängniswesen, vom 29. Juli 1881 über die Freiheit der Presse, vom 27. Mai und vom 14. Aug. 1885 über die Rückfälligen und Verhütung des Rückfalls und vom 18. April 1886 über Spionage.

Code pénal (frz., spr. kod), s. Code Napoléon und Strafgesetzgebung.

Codex (lat., Mehrzahl Codices; ursprünglich caudex, d. i. Stamm), bei den alten Römern das Buch, welches entstand, wenn mehrere mit Holzrahmen versehene Wachstafeln, worauf die Römer zu schreiben pflegten, durch Draht oder Riemen verbunden wurden; ferner das beschriebene Pergament, wenn es vierfach zusammengelegt, statt gerollt wurde (im letztern Fall hieß es volūmen). Selten waren codices aus Papyrus. Jetzt gebraucht man das Wort für alte Handschriften überhaupt. — C. accepti et expensi, das Hausbuch eines röm. Hausvaters oder das Geschäftsbuch eines Bankiers, in welches die Römer die Schuldverhältnisse und ihre

Pflanze, Pflanzenbau, Pflanzenbestäubung, Pflanzenbewegung, Pflanzenbiologie, Pflanzenchemie, Pflanzenfarbstoffe, Pflanzenfasern, Pflanzenfett, Pflanzenfresser, Pflanzengallen, Pflanzengeographie, Pflanzenkrankheiten, Pflanzenkunde, Pflanzenleben, Pflanzenphysiologie, Pflanzenreich, Pflanzenschutz, Pflanzenstoffe, Pflanzenwachs, Pflanzenwelt, Pflanzenzucht, Pflanzer, Pflanzgarten, Pflanzkamp, Pflanzkartoffel, Pflanzlack, Pflanzmaschine, Pflanzschule, Pflanzung, Pflanzwerk, Pflaster, Pflasterbau, Pflasterer, Pflasterkasten, Pflasterkäfer, Pflasterkunst, Pflasterstein, Pflasterung, Pflaume, Pflaumenbaum, Pflaumenbaumsäge, Pflaumenbaumschere, Pflaumenbaumsägeschere, Pflaumenbaumsägeschere, Pflaumenbaumsäge

Flotte. 1832—40 vertrat er die Stadt Devonport im Parlament, wo er mit den Whigs stimmte, war hierauf Oberbefehlshaber in Portsmouth und wurde 1846 von der Königin Victoria zum Kammerherrn ernannt. Er starb als Admiral der roten Flagge 28. April 1851 zu Eaton-Square. — Vgl. Lady Bourchier, Sir Edward C. Memoir. Selections from his public and private correspondence (2 Bde., Lond. 1873—75).

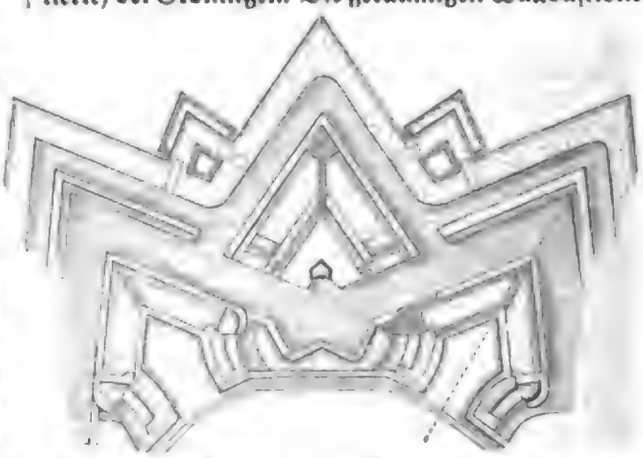
Sein ältester Sohn Sir William John C., geb. 26. Nov. 1804, trat 1821 als Fähnrich beim Garderegiment Coldstream ein, rückte 1836 zum Oberstleutnant und 1846 zum Oberst auf. Beim Ausbruch des Orientkrieges führte er als Generalmajor eine Brigade der leichten Division, mit der er an den Schlachten an der Alma und bei Inkjerman teilnahm. Im Juni 1855 wurde er Divisionscommandeur und leitete den verunglückten Angriff auf den Redan. Nach dem Rücktritt des Generals Simpson zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Krim mit Generalleutnantsrang erhoben, wurde er durch den bald darauf geschlossenen Waffenstillstand verhindert, diese damals stark angefochtene Wahl durch militär. Erfolge zu rechtfertigen. Nach England zurückgekehrt, trat er 1857 für Greenwich ins Parlament, legte aber 1859 sein Mandat nieder, um das Amt eines Gouverneurs von Gibraltar zu übernehmen. In dieser Stellung blieb er bis 1865. Im J. 1863 wurde er zum General befördert. Er starb 6. Aug. 1884 in London.

Codrington College (spr. -ingt'n kól-leddsch), s. Barbados.

Codrus, s. Kodros.

Cochoorn (spr. ku-), Menno van, niederländ. Ingenieur, ein Zeitgenosse und Gegner Vaubans, geb. 1641 auf einem Landhause bei Leeuwarden in Friesland, erhielt durch seinen Vater (Kapitän der Infanterie) den ersten Unterricht in den Kriegswissenschaften und zeigte schon damals besondere Neigung zur Festungsbaukunst. Er vollendete seine Bildung auf der hohen Schule zu Franeker und wurde schon in seinem 16. Jahre niederländ. Hauptmann. Als solcher nahm er 1673 an der Verteidigung von Maastricht teil und wurde bei der Belagerung von Grave 1673 durch die von ihm erfundenen und nach ihm benannten kleinen tragbaren Mörser berühmt. Infolge seiner Auszeichnung in der Schlacht von Senef (1674) wurde er Oberst, 1688 Brigadier und that sich bei Fleurus und der Verteidigung von Namur (gegen Vauban) hervor. Nach dem Frieden von Nimwegen 1679 erhielt er den Auftrag, Koeverden durch Außenwerke zu verstärken. Der gleiche Auftrag an den Ingenieur Louis Paan veranlaßte einen Streit, infolgedessen C. seine Grundsätze des Festungsbaues in den Werken «Versterkinge des vijfhoeks met alle sijne buijtenwerken» (Leeuwarden 1682) und «Nieuwe vestingbouw» (ebd. 1685; neue Aufl. 1702; französisch, Haag 1741; deutsch Düsseld. 1709) in lichtvoller Darstellung entwickelte. Sein System (s. Coehoorns Befestigungsmanier) fand besonders in Deutschland Beifall. C. leitete 1694 die Belagerung von Huy, worauf er 1695 Namur wiedereroberte. Zum Generalleutnant und Generalinspektor der niederländ. Festungen ernannt, verstärkte er diese nach dem Frieden von Ryswijk. Im Spanischen Erbfolgekriege führte er ein Korps von 10000 Mann, eroberte 1702 das Fort Donatus und leitete unter dem Prinzen von Nassau-Saarbrücken die Belagerung von Venlo sowie von Roermonde, das sich schon am siebenten Tage ergab. Hierauf wurde das Lütticher Schloß, ferner Kaiserswerth und 1703 Bonn genommen. Nachdem C. mit Sparre und Tilly die Franzosen aus den Verschanzungen bei Stekene getrieben, eroberte er Huy und Limburg. Er starb 17. März 1704. — Sein Leben hat sein Sohn Gosewijn Theodor van C. (neu hg. von Sypestein, Leeuwarden 1860) beschrieben.

Cochoorns Befestigungsmanier (spr. ku-), die von General Coehoorn (s. d.) ausgeführte Verbesserung der ältern Niederländischen Befestigungsmanier (s. d.), charakterisiert durch die Erweiterung des Raums zwischen hohem und niederm Wall (Fausse braie, s. d.) zu einem breiten trocknen Graben, der einerseits kleine Offensivunternehmungen begünstigt und, beiderseits revetiert und aus Kasematten flankiert, permanente Abschnitte in Bastion und Ravelin entstehen läßt, andererseits, bis zum Wasserspiegel versenkt, dem Angreifer das Einschneiden der Sappen unmöglich macht. Der innern Verteidigung dienen bedeckte Reduits (mit Balkendecke) in den Ravelins und den Waffenplätzen des (gleichfalls tief liegenden) gedeckten Weges. Coehoorn band sich nicht an den bastionierten Grundriß, sondern übertrug seine Grundsätze auch auf das Tenaillentracé (s. Tenaillierter Grundriß). Er brachte drei Systeme in Vorschlag, deren erstes bei Nimwegen, Breda, Namur, Bergen-op-Zoom und Mannheim angewendet wurde, das dritte (tenaillierte) bei Groningen. Die geräumigen Wallbastione



des ersten Systems (s. Figur) umgiebt vor dem trocknen revetierten Graben der Niederwall; in den Schulterpunkten stehen große kasemattierte Orillontürme, welche mit Geschütz die trocknen Facengräben bestreichen und als selbständige Reduits dienen. Zwischen ihnen, vor der gemauerten Kurtine, eine niedere Grabenschere. Das Ravelin, mit Reduit, trocknem flankiertem Graben und Niederwall, greift weit über die Bastionsfacen über und bestreicht den nassen Graben der Couvrefacen, welche, möglichst schmalen Profils, ein Festsetzen des Feindes nicht gestatten. Der Hauptgraben ist Wassergraben. — Vgl. von Zastrow, Geschichte der Befestigung (3. Aufl., Lpz. 1854).

Coelemans (spr. kul-), Jakob, niederländ. Kupferstecher, geb. 1670 zu Antwerpen, gest. um 1734 zu Aix, ging aus der Schule des C. Vermeulen hervor und erhielt später seitens des Kunstliebhabers Boyer d'Aiguilles einen Ruf nach Aix, um die Schätze seiner Galerie im Stich zu vervielfältigen. Das Werk, schon 1709 vollendet, kam erst 1744 heraus; es besteht aus 118 Blättern und enthält Stiche nach Lesueur, Benedetto Castiglione,

Vaolo Veroneſe, Guido Reni u. a. Seine Stichelführung iſt hart und unkoloriſtiſch.

Coelho (ſpr. koéllju), Francisco Adolpho, portug. Sprachgelehrter, geb. 1847 zu Coimbra, bekleidet ſeit 1878 den Lehrſtuhl für vergleichende Sprachforſchung an der Hochſchule von Liſſabon und iſt außerdem ſeit 1884 Direktor der ſtädtiſchen höhern Bürgerſchule Rodrigues Sampayo. Er iſt der erſte Portugieſe, der ſich die im Auslande gewonnenen Errungenſchaften der Sprachwiſſenſchaft vollſtändig angeeignet hat und die ſtrengſte Methode auf die Erforſchung ſeiner Heimat anwendet, was Sprache, Dialekte, Ethnographie, Onomaſtikon, Folklore u. ſ. w. anbetrifft. Seine wichtigſten Werke ſind folgende: «A lingua portugueza» (Coimbra 1868), «Origem da lingua portugueza» (Liſſab. 1870), «A lingua portugueza: noções de glottologia geral e especial portugueza» (Oporto 1881; 2. Aufl. 1888), «Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa» (Liſſab. 1881), «Diccionario manual etymologico da lingua portugueza» (ebd. 1890), «Os ciganos de Portugal» (ebd. 1892). Außerdem gab er ſeit 1875 unter der Mitwirkung von Theophilo Braga und Joaquim de Vasconcellos die Zeitſchrift «Bibliographia critica de historia e litteratura» und ſeit 1880 eine «Revista d'ethnologia e de glottologia» (Liſſabon) ſowie eine «Bibliotheca d'educação nacional» heraus. Portugal verdankt ihm die erſte Sammlung portug. Märchen: «Contos populares portuguezes» (Liſſab. 1879).

Coelho (ſpr. koéllju), Joaquim Guilherme Gomes, ſ. Diniz, Julio.

Coello (ſpr. koélljo), Alonſo Sanchez, ſpan. Maler, geb. zwiſchen 1515 und 1525 in Benifayo bei Valencia, geſt. 1590 in Madrid, erhielt ſeine künſtleriſche Ausbildung in Italien, kehrte 1541 nach Madrid zurück, wo er ſich dem Antony Mor anſchloß. Von Philipp II. wurde er zum Hofmaler ernannt. Das Porträtfach war es beſonders, durch das ſich C. hohen Ruhm erwarb. Er malte wiederholt den König und alle Mitglieder der königl. Familie (Margarete von Parma, ſ. Tafel: Spaniſche Kunſt III, Fig. 1; in Brüſſel). In der Galerie zu Madrid befinden ſich die trefflichen Bildniſſe des Don Carlos und ſeiner Stiefſchweſter Iſabella, die lebensgroßen Vollbildniſſe zweier Damen (1571) im Hofmuſeum zu Wien, das Porträt des Alex. Farneſe (1586) in der Eremitage zu Petersburg. Von religiöſen Gemälden ſind erwähnenswert die Vermählung der heil. Katharina (1578; Madrid, Muſeum) und ein Heiliger Sebaſtian (1582; ebd.).

Coello (ſpr. koélljo), Claudio, ſpan. Maler, geb. 1621 in Madrid, geſt. daſelbſt 20. April 1693. Ein Schüler Franc. Rizis, bildete er ſich nach Gemälden von Rubens und Tizian; ſein Meiſterwerk iſt die Kirchenfeier im Escorial (in der Sakriſtei daſelbſt). Zwei große Madonnenbilder von ihm befinden ſich im Pradomuſeum zu Madrid, ein Heiliger Petrus von Alcantara auf dem Waſſer wandelnd in der Münchener Pinakothek. Die Aufregung über die Erfolge Luca Giordanos ſoll ſeinen Tod veranlaßt haben; er gilt für den letzten Maler der alten ſpan. Schule.

Coëllo (ſpr. koélljo) de Portugal y Quesada, Francisco, ſpan. Geograph, geb. 26. April 1820 in Jaen, wurde Offizier, ſchied 1866 als Oberſt des Geniekorps aus dem Heeresdienſte aus und widmete ſich der Geographie und Feldmeßkunſt. Er war Mitbegründer der Madrider Geographiſchen Geſellſchaft und ſtarb 30. Sept. 1898. C.s Hauptwerk iſt: «Atlas de España y sus posesiones de ultramar» (1:200000, 55 Bl., Madr. 1848—70).

Coëmtio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Eintritt einer Frau, der Übergang der Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten durch Vornahme eines Scheinkaufs.

Coen (ſpr. kuhn), Johann Petersſohn, Generalgouverneur von Niederländiſch-Indien und der eigentliche Begründer der Kolonie, geb. 8. Jan. 1587 zu Hoorn, diente ſeit 1607 in der Oſtindiſchen Compagnie, war 1618—23 Generalgouverneur, gründete als einen Stützpunkt der niederländ. Macht gegen die Engländer und die von dieſen aufgewiegelten Eingeborenen ein Fort an der Nordküſte Javas, gegenüber Jacatra, zog ſich nach einem unentſchiedenen Seekampf in der Nähe desſelben gegen die viel ſtärkern Engländer im Jan. 1619 nach den Molukken zurück, kehrte aber bald beſſer gerüſtet wieder, entſetzte das Fort, brannte das feindliche Jacatra nieder und gründete an deſſen Stelle bald darauf Batavia. Nach Beſiegung des javaniſchen Sultans von Bantam griff er erfolgreich die Engländer an, als ihm die Nachricht vom Abſchluſſe eines Bündniſſes zwiſchen der Engliſchen und Niederländiſchen Compagnie zukam. Nach Unterwerfung Bandas kehrte er nach Holland zurück, wo er vergebens für die Einſchränkung des Handelsmonopols der Compagnie zu wirken ſuchte. 1627—29 zum zweitenmal Generalgouverneur, widerſtand er in Batavia erfolgreich einer zweimaligen Belagerung des mächtigen Fürſten von Mataram, ſtarb aber während der zweiten Belagerung 20. Sept. 1629. Ihm wurde 1876 in Batavia, 1893 in Hoorn ein Standbild errichtet.

Coesfeld, preuß. Stadt, ſ. Koesfeld.

Cœur (frz., ſpr. köhr), Herz; eine Farbe in den franz. Spielkarten (ſ. d.), welche durch ein rotes Herz bezeichnet wird; C. de lion (ſpr. liöng), Löwenherz, Beiname des Königs Richard I. von England; de bon cœur (ſpr. bong), von Herzen gern.

Coeur (ſpr. köhr), Jacques, Schatzmeiſter Karls VII. von Frankreich, geb. um 1400 zu Bourges, hatte 1427 die Münze dieſer Stadt in Pacht; dann erwarb er ſich von Montpellier aus durch geſchickte Spekulationen im Levantehandel ungeheure Reichtümer, erweckte dadurch die Aufmerkſamkeit des Königs, wurde von dieſem der Münze und bald der ganzen Finanzverwaltung vorgeſetzt. Durch die Trennung des Hof- vom Staatshaushalt, durch Herbeiſchaffung der Mittel für die Errichtung eines ſtehenden Heers (ſ. Ordonnanzcompagnien), durch Münzreformen, Steuerabſchätzungen bahnte er eine moderne Reform der Finanzverwaltung an. 1440 wurde er geadelt, 1444 Präſident der Stände des Languedoc, 1446 Geſandter in Genua, 1447 in Rom. Bald aber weckte er den Neid ſeiner kaufmänniſchen Konkurrenten und polit. Gegner; es gelang ihnen, C. im Juli 1451 zu ſtürzen. Im Prozeß war ſein Los von Anfang an entſchieden, da die Ankläger zugleich Richter waren: auf der Folter bekannte er Verbrechen, die er nie begangen hatte; ſeiner Beſitzungen beraubt, wurde er ſelbſt in einem Kloſter bei Beaucaire gefangen geſetzt. Es gelang aber ſeinen Freunden, ihn zu befreien; er ging nach Rom, wurde von Papſt Nikolaus V. gut aufgenommen, ſammelte die Trümmer ſeines Vermögens und ging 1456 im Auftrage des Papſtes Calixt III. als Befehlshaber einer päpſtl. Flotte in die

Levante, um den griech. Inseln gegen die Türken zu helfen. Doch starb er 25. Nov. 1456 in Chios. In seiner Vaterstadt wurde ihm ein Marmorstandbild (von Préault) errichtet. Der jetzige Justizpalast in Bourges war C.s Wohnhaus (s. Tafel: Französische Kunst I, Fig. 5). — Vgl. Clément, Jacques C. et Charles VII (4. Aufl., Par. 1874); De Beaucourt, Histoire de Charles VII, Bd. 4 (ebd. 1890).

Coevorden, niederländ. Stadt, s. Koeverden.

Coffëa, s. Kaffee und Tafel: Rubiinen, Fig. 1.

Coffeïn, soviel wie Caffeïn (s. d.).

Cofferdam, s. Kofferdamm.

Coffin-Inseln, s. Bonin-Inseln.

Cogalniceanu (spr. kogulnitschéan), Michael, rumän. Staatsmann und Historiker, geb. 6. Sept. 1817 in Jassy, wurde vom Fürsten Michael Sturdza zusammen mit dessen beiden Söhnen 1834 nach Lunéville, 1835 nach Berlin zur Ausbildung geschickt. Erfüllt von liberalen Ideen kehrte er 1838 in die Heimat zurück. Seinen polit. Einfluß verdankte C. der Unionspartei, deren thätigstes Mitglied er war. Seit der Wahl Cusas zum Fürsten der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (Jan. 1859) war C. an allen wichtigen Staatsakten beteiligt. Als Kultusminister gründete er die Universität Jassy; als Ministerpräsident setzte er den Staatsstreich Cusas vom 14. Mai 1864 ins Werk. Nach demselben reformierte er aber zu hastig (Aufhebung der Robotpflicht, Einführung von Departementalräten, Erlaß eines Kommunal-, Civil-, Kriminal- und Unterrichtsgesetzes) und mußte daher zurücktreten. Unter dem Fürsten Karl von Hohenzollern bekleidete er 1868—70 wieder das Ministerium des Innern, gehörte während des konservativen Ministeriums Lascar Catargiu (1871—76) zur liberalen Opposition, und als 1876 die Liberalen zur Regierung kamen, war er bis 1878 Minister des Äußern, 1879—80 Minister des Innern, ohne jedoch den frühern Einfluß zu besitzen. Nach kurzem Aufenthalt in Paris als rumän. Gesandter (1880—81) entbrannte in der Deputiertenkammer zwischen ihm und seinen frühern Kollegen aus dem liberalen Ministerium Bratianu eine heftige Fehde wegen der Donaufrage, in der C. gegen die österr. Ansprüche agitierte. Er starb 1. Juli 1891 in Paris. C. veröffentlichte: «Histoire de la Valachie et de la Moldavie» (Berl. 1837). Mit dem Dichter Alecsandri und mit Negruzzi begründete er 1840 die «Dacia literara», eine Revue wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts, sowie mit Konst. Hormuzachi und A. Panu das einflußreiche unionistische Organ «Stena Dunărei»; auch wirkte er mit für Begründung des Nationaltheaters und gab u. d. T. «Archiva romanesca» (1841) eine Sammlung von geschichtlichen Dokumenten und u. d. T. «Letopisitz» eine Sammlung rumän. Chroniken (3 Bde., Jassy 1845—52; 2. Aufl., Bukar. 1872) heraus.

Coghetti (spr. -gétti), Francesco, ital. Maler, geb. 4. Okt. 1804 in Bergamo, gest. 21. April 1875 in Rom, malte in der Villa und im Palazzo Torlonia in Rom, wo er dauernd lebte, sowie in der Villa Torlonia in Castel-Gandolfo; in ersterer die Heldenthaten des Alexander, im zweiten den Triumph des Bacchus, eine Amazonenschlacht und die vier Elemente, in der dritten die Fabel von Amor und Psyche und den Parnaß aller berühmten Männer. Werke C.s sind ferner die Fresken der Basilika von Savona; Altarbilder in Bergamo und in der Kathedrale von Porto-Maurizio.

Cogito, ergo sum (lat.), «ich denke, also bin ich», der Hauptgrundsatz des Descartes (s. d.), den er als die unmittelbar gewisseste Wahrheit an die Spitze seines philos. Systems stellte.

Cognac (spr. konnjak) oder Franzbranntwein, nach der Stadt Cognac (s. d.) benannter, aus Wein destillierter franz. Branntwein mit eigentümlichem, angenehmem, an Wein erinnerndem Aroma, das durch gewisse Äther- und Bouquetstoffe entsteht, die teils bereits im Wein vorhanden sind, teils sich während der Destillation bilden, teils aber auch beim Lagern durch fortschreitende chem. Veränderungen entstehen. Früher galten besonders die Erzeugnisse der obern und untern Charente als besonders bevorzugte C. Im Handel unterscheidet man folgende Sorten von C.: 1) La grande champagne oder fine champagne, 2) La petite champagne, 3) Les borderies oder premiers bois, 4) Les deuxièmes bois oder bons bois, 5) Saintonge, 6) Rochelle. Die in den Depart. Gers und Lot-et-Garonne hergestellten Weindestillate heißen Armagnac (s. d.). Zur Herstellung des C. wird der Wein möglichst bald nach der Vergärung destilliert, da er dann noch die meisten aromatischen Bestandteile enthält; zur Erzielung der feinsten Cognacsorten wird meist noch den ältern Destilliervorrichtungen der Vorzug gegeben, in denen mittels langsamer Erhitzung durch Dampf erst ein weniger starkes Produkt (35—40 Proz.) gewonnen wird; dieses schwache Produkt wird nochmals destilliert, und der mittlere Teil dieses zweiten Destillates, von dem der Vorlauf und Nachlauf als weniger fein einer spätern Destillationsmasse einverleibt wird, bildet ein 70—75 Proz. starkes, vollständig wasserhelles Produkt, das auf eichenen Fässern gelagert und dann durch Mischung mit destilliertem Wasser, welches selbst mit C. gemischt gelagert ist, auf die für den Konsum übliche Stärke von meist 50 Proz. gebracht wird. Diejenigen Apparate, welche das starke Produkt bei einmaliger Destillation liefern, erzeugen weniger feine Sorten. Ebenso leidet die Qualität, wenn das zum Verdünnen benutzte destillierte Wasser nicht mit C. gelagert ist, und noch mehr, wenn Brunnenwasser zum Verdünnen benutzt wird. Eine besondere Sorgfalt wird dem Lagern des C. zugewendet, wobei besonders gute, alte Hölzer für die Faßbereitung verwendet werden. Beim Lagern nimmt der C. aus dem Holze des Fasses eine gewisse Menge von Extraktivstoffen auf, wodurch er eine dunkelgoldgelbe Farbe annimmt. Gleichzeitig vollziehen sich unter dem Einfluß der durch die Poren der Fässer eindringenden Luft chem. Veränderungen (Oxydationsvorgänge), welche den minder feinen Geruch des Rohbranntweins beseitigen und zur Entstehung der angenehm riechenden, das Bouquet des C. bildenden Ester beitragen. Von den verschiedenen Versuchen einer künstlichen Alterung durch Einwirkung von Sauerstoff sind die chem. Verfahren sämtlich mißglückt, während sich das physik. Verfahren von Besser (1895 der Deutschen Cognac-Gesellschaft in Berlin patentiert) gut bewährt hat; nach demselben wird die Flüssigkeit mit Sauerstoffgas gesättigt und darauf der Wirkung von Wechselströmen ausgesetzt. Zur Abrundung des Geschmacks wird jedem C. 1—2 Proz. reiner Zucker zugesetzt; alle andern Zusätze (Sprit, Essenzen u. s. w.) sind als Verfälschungen anzusehen. Der als Weinbranntwein (Spiritus e Vino) offizinelle C. soll 37—41 Proz. Alkohol enthalten. Neben dem Hauptbestandteil Äthylalkohol sind im C. in wechselnden Mengen gefunden worden: Aldehyd, normaler Pro-

pylalkohol, Isobutylalkohol, Amylalkohol, Furfurolbasen, wohlriechendes Weinöl, Essigsäure, Isobutylenglykol, Glycerin u. a. Der Gehalt an Fuselöl ist im Reichsgesundheitsamte an einigen untersuchten Proben zwischen 0,079 und 0,151 Proz. festgestellt worden. Vor dem Auftreten der Reblaus war Frankreich das einzige Produktionsland für C. Nach den durch sie angerichteten Verheerungen stiegen zunächst nicht nur die Preise für C., sondern es verschlechterte sich die Qualität des Produktes, da auch minderwertige, fremde Weine zur Verarbeitung herangezogen wurden. Diese Umstände und der steigende Bedarf ließ auch in andern Ländern die Cognacindustrie entstehen; hierzu gehören namentlich Ungarn, Spanien und Portugal; eine bedeutende Konkurrenz wird auch Kalifornien der franz. Cognacindustrie bereiten können. Auch in Italien wird einheimischer Wein auf C. verarbeitet. Große Fortschritte macht besonders die deutsche Cognacfabrikation (am Rhein, in Grüneberg in Schlesien, im Königreich Sachsen) sowohl in Bezug auf den Umfang der Produktion als auf die Qualität der Produkte. 1899 waren in Deutschland 84 größere und 113 kleinere Fabriken in Betrieb, von denen einige aber auch andere Spirituosen herstellen. Eine billige Nachahmung des C. ist der Façoncognac (s. d.). — Vgl. J. de Brevans, La fabrication des liqueurs et des conserves (Par. 1890); Sell, über C., Rum, Arrak (Berl. 1891); Baudoin, Les eaux de vie et la fabrication du cognac (Par. 1893).

Cognac (spr. konnjack). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Charente, hat 717,26 qkm, (1896) 66038 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Châteauneuf-sur-Charente, C., Jarnac und Segonzac. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 51 km westlich von Angoulême, im ehemaligen Angoumois links von der Charente, an der Küstenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn und an der Departementalbahn C.-Saint Jean d'Angély (46 km), in anmutiger Gegend, ist altertümlich gebaut, hat (1896) 18932, als Gemeinde 20228 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, die Kirche St. Léger, ein altes, jetzt als Branntweinmagazin benutztes Schloß, Geburtsstätte Franz' I., eine 1864 errichtete Reiterstatue desselben, ein Kommunal-Collège, eine Zeichenschule; Fabrikation von Cognac (s. d.) sowie von Korkpfropfen, Fässern und Säcken, Handel mit Getreide und Wein. — C. ist das alte Condate, im Mittelalter Coniacus, dann Coignac genannt, hatte früher eigene Herren und wurde zu Saintonge gerechnet. Im 12. Jahrh. kam es als eigene Grafschaft an die Grafen von Angoumois, 1515 an die Krone. Am 22. Mai 1526 schloß hier Franz I. mit Heinrich VIII. von England, dem Papste, Venedig und Mailand ein Bündnis, die Heilige Ligue von C., gegen Kaiser Karl V. C. wurde 1562 von den Hugenotten erobert, 1569 von dem Herzog von Anjou und 1651 vom Prinzen von Condé vergeblich belagert.

Cognacäther, Cognacessenz, s. Cognacöl.

Cognacöl, echtes, s. Drusenöl. Künstliches C. (Cognacessenz, Cognacäther) wird in großen Mengen zur Bereitung des Cognac aus Kokosöl dargestellt. Die Kokosseife wird in warmem Wasser geschmolzen, mit verdünnter Schwefelsäure zersetzt, wobei die Fettsäuren, Palmitinsäure, Caprinsäure, Capronsäure u. a., geschmolzen sich als ölige Schicht abscheiden; diese werden von der wässerigen Lösung getrennt, gewaschen, in starkem Alkohol gelöst und Salzsäuregas eingeleitet, solange dieses noch gebunden wird. Die Flüssigkeit wird durch Waschen mit Wasser von anhängender Säure befreit und bildet alsdann ein Gemenge der Äthyläther der vorhandenen organischen Säuren; sie erteilt, in geringen Mengen verdünntem Weingeist zugesetzt, diesem einen an Cognac erinnernden Geruch und Geschmack.

Cognāti (lat.), s. Kognaten.

Cogniard (spr. konnjahr), Hippolyte und Théodore, franz. Vaudevilleschreiber, zwei Brüder, ersterer geb. 20. Nov. 1807, gest. 6. Febr. 1882, letzterer geb. 30. April 1806, gest. 14. Mai 1872, waren Theaterdirektoren in Paris und schrieben gemeinsam eine Menge meist wertloser, aber zugkräftiger Theaterstücke, darunter die Zauberstücke «La biche au bois», «La chatte blanche» und das militär. Prunkstück «Masséna, l'enfant chéri de la victoire».

Cogniet (spr. konnjeh), Léon, franz. Maler, geb. 29. Aug. 1794 zu Paris, machte seine Studien an der Akademie zu Rom sowie unter Leitung Guérins. Obwohl von den Traditionen der klassicistischen Schule Davids beeinflußt, zeigte sich doch schon bei den frühern Leistungen C.s eine Richtung, welche durch schärfere Charakteristik sowie durch das Betonen des psychol. Moments seine Gestalten über die Schablone des rein Akademischen zu erheben wußte. Dies tritt zu Tage in dem Gemälde Marius auf den Trümmern von Karthago und im Bethlehemitischen Kindermord (beide 1824). Allmählich begann sich C. romantischen Stoffen zuzuneigen, wie die Heiligenbilder in der Madeleinekirche (Engel der heil. Magdalena die Auferstehung Jesu verkündend, 1827) und andern Pariser Kirchen zeigen. Den Gipfelpunkt erreichte die romantische Seite seiner Malerei in dem 1831 geschaffenen Gemälde nach Walter Scotts «Ivanhoe»: Die Entführung Rebeccas durch den Tempelherrn aus dem brennenden Schloß. Hervorragender noch durch den Zug innerer Begeisterung ist: Der Ausmarsch der Pariser Nationalgarde 1792 (1836; Versailles, Museum). Durch seine Porträte mit ihrer feinen, vornehmen Charakterisierung lenkte C. von dieser Richtung wieder ab. Die höchste Stufe seines Schaffens erreichte er mit seinem Bild: Tintoretto an der Leiche seiner Tochter (1843; Königsberg, Museum). Neben seinen Staffeleibildern hat C. auch Deckengemälde geschaffen, so im Louvre: Napoleon unter den Gelehrten der ägypt. Expedition. Bedeutender als seine eigenen malerischen Leistungen ist der Einfluß, den er als Lehrer auf seine Zeit, namentlich auch auf Deutschland gewann. Er starb 20. Nov. 1880 zu Paris. — Vgl. Delaborde, Notice sur la vie de L. C. (Par. 1881).

Cognitio (lat.), s. Causae cognitio.

Cognitor (lat.), im röm. Civilprozesse derjenige Stellvertreter einer Partei, welcher als solcher von dieser dem Gegner gegenüber durch förmliche mündliche Erklärung für einen bestimmten Prozeß bestellt ist; dagegen ist Prokurator derjenige, welcher ohne solche Erklärung auf Grund eines Vertrages mit der Partei oder als deren Geschäftsführer die Vertretung übernimmt.

Cognōmen (lat.), Beiname, s. Personenname.

Cogswell, Joseph Green, amerik. Gelehrter, geb. 27. Sept. 1796 zu Ipswich (Massachusetts), besuchte Harvard College, setzte 1816 mit seinen Freunden Edward Everett und Georg Ticknor in Göttingen seine Studien fort und bereiste mehrere Jahre Europa. Nach seiner Rückkehr wurde er 1820

Professor der Mineralogie und Geologie sowie Bibliothekar in Harvard, legte aber 1823 seine Stellen nieder, um in Gemeinschaft mit Bancroft die Round-Hill-Schule in Northampton zu gründen. Er stand derselben 5 Jahre in Gemeinschaft mit Bancroft, dann 5 Jahre allein vor, errichtete dann eine ähnliche Schule zu Raleigh in Nordcarolina und zog 1839 nach Neuyork, wo er mit J. J. Astor bekannt wurde, der ihm in der Folge die Vorbereitungen und Leitung der Bibliothek übertrug, welche Astor der Stadt Neuyork schenkte. Zu diesem Zweck machte C. drei Reisen nach Europa, kaufte namentlich in Deutschland und Paris Bücher und trat an die Spitze der 1854 eröffneten Anstalt, der er bis 1860 vorstand. 1862 zog er nach Cambridge, wo er 26. Nov. 1871 starb. — Vgl. Anne G. Ticknor, Memorial of J. G. C. (Bost. 1874).

Cohahuila (spr. koa-u-), Staat in Mexiko, s. Coahuila.

Cohen, Emil, Mineralog und Geolog, geb. 12. Okt. 1842 zu Aakjaer unweit Horsens in Jütland, besuchte die Universitäten in Berlin und Heidelberg, wo er 1867 Assistent am mineralog. Institut wurde und sich 1871 habilitierte. Von 1872 bis 1873 führte er eine Reise nach Südafrika aus, welche ihn nach den Diamantfeldern, den Goldfeldern in Transvaal und nach der Ostküste zwischen Lydenburg und Delagoabai führte; aus letzterer Gegend veröffentlichte er eine Routenskizze und ein geolog. Profil. Im Jan. 1878 wurde C. nach Straßburg berufen als außerord. Professor für Petrographie, Direktor des Petrographischen Instituts und geschäftsführendes Mitglied der Kommission für geolog. Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen. 1886 wurde er ord. Professor der Mineralogie in Greifswald. C. hat namentlich die mikroskopische Struktur und Zusammensetzung der Felsarten untersucht. Mit Benecke zusammen veröffentlichte er die «Geognost. Beschreibung der Umgegend von Heidelberg» (3 Hefte, Straßb. 1879—81). Von Bedeutung ist die von ihm herausgegebene «Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen» (Stuttg. 1881—83; 3. Aufl. 1899); ferner erschien von ihm «Meteoritenkunde» (Heft 1, Stuttg. 1894).

Cohen, Henri, franz. Numismatiker, geb. 1808 in Amsterdam, gest. 17. Mai 1880 als Konservator am Münzkabinett der Nationalbibliothek zu Paris. Grundlegend sind seine beiden großen Werke «Description générale des monnaies de la république romaine» (Par. 1857) und «Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain» (7 Bde., ebd. 1859—68; 2. Ausg. von Feuardent, Bd. 1—8, ebd. 1880—94).

Cohenit, Mineral, s. Meteorsteine (Bd. 17).

Cohēres (lat.), Miterbe.

Cohn, Albert, Buchhändler, geb. 2. Febr. 1827 in Berlin, war von 1853 bis 1870 Hauptbesitzer und Leiter, dann bis 1874 alleiniger Besitzer der Firma A. Asher & Co. (s. d.) in Berlin und London, und führte seitdem das Antiquariat der letztern unter eigenem Namen fort, bis es 1900 unter der Firma Albert Cohn Nachfolger an Heinrich Arens überging. Dasselbe ist eins der hervorragendsten Geschäfte dieser Art und befaßt sich besonders mit dem Vertriebe litterar. Seltenheiten und dem Autographenhandel. C.s Kataloge sind als bibliogr. Hilfsmittel geschätzt. Auch verfaßte er «Shakespeare in Germany» (Berl. 1865), ferner Beiträge zum «Shakespeare-Jahrbuch», besonders die Shakespeare-Bibliographie desselben (seit 1864).

Cohn, Clara, Schriftstellerin, s. Bd. 17.

Cohn, Ferd., Botaniker, geb. 24. Jan. 1828 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin Naturwissenschaften, habilitierte sich 1850 in Breslau und wurde 1859 außerord., 1872 ord. Professor daselbst. 1866 begründete er das Pflanzenphysiologische Institut der Breslauer Universität; er starb 26. Juni 1898 in Breslau. Seine Arbeiten beziehen sich größtenteils auf die Morphologie und Entwicklungsgeschichte der niedern Algen und Pilze. Dahin gehören: «Zur Naturgeschichte des Protococcus pluvialis» (Bresl. 1850) und «Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze» (Bonn 1853). Hier stellte er zuerst die pflanzliche Natur der Bakterien und ihre Verwandtschaft mit den Spaltpflanzen (Schizophyten) fest; seit 1872 veröffentlichte er «Grundlegende Untersuchungen über Biologie und Systematik der Bakterien». Andere Arbeiten von C. sind hauptsächlich in den «Nova acta Academiae Carolinae Leopoldinae naturae curiosorum», in den botan. Fachjournalen sowie in den Berichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur erschienen; auch in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» hat C. seine Untersuchungen über die Organisation und die Fortpflanzung von Infusorien und Rädertieren veröffentlicht. 1882 veröffentlichte er das Buch: «Die Pflanze, Vorträge aus dem Gebiete der Botanik» (2. Aufl., 2 Bde., Bresl. 1895—97). C. war Herausgeber der «Beiträge zur Biologie der Pflanzen», die seit 1870, und der «Kryptogamenflora Schlesiens», die seit 1877 in Breslau erscheint. — Vgl. Pauline Cohn (seine Gattin), Ferdinand C. Blätter der Erinnerung (Bresl. 1901).

Cohn, Gustav, Nationalökonom, geb. 12. Dez. 1840 zu Marienwerder, studierte in Berlin und Jena Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften und habilitierte sich 1869 an der Universität Heidelberg für Nationalökonomie, folgte dann im Herbst einem Rufe an das Polytechnikum in Riga, wo er bis 1872 wirkte. 1873 begab er sich auf eine Studienreise nach England, deren Ergebnisse er verarbeitete in: «Untersuchungen über die engl. Eisenbahnpolitik» (2 Bde., Lpz. 1874—75). 1875 nahm er einen Ruf an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich an, von wo er 1884 als ord. Professor der Staatswissenschaften nach Göttingen berufen wurde. 1892 wurde er Mitglied der Reichskommission zur Enquete über das Börsenwesen. Schriften von ihm, die der ethisch-socialpolit. Richtung angehören, sind ferner: «Die engl. Eisenbahnpolitik der letzten zehn Jahre» (Lpz. 1883), «System der Nationalökonomie» (Bd. 1: «Grundlegung», Stuttg. 1885; Bd. 2: «Finanzwissenschaft», ebd. 1889; englisch in den «Economic Studies» der Universität Chicago, 1892; Bd. 3: «Handels- und Verkehrswesen», Stuttg. 1898), «Volkswirtschaftliche Aufsätze» (ebd. 1882), «Nationalökonomische Studien» (ebd. 1886), «Beiträge zur deutschen Börsenreform» (Lpz. 1895), «Die deutsche Frauenbewegung» (Berl. 1897), «Zur Geschichte und Politik des Verkehrswesens» (Stuttg. 1900), «Über die staatswissenschaftliche Vorbildung zum höhern Verwaltungsdienst in Preußen» (Berl. 1900).

Cohnheim, Jul. Friedr., Patholog, geb. 20. Juli 1839 zu Demmin in Pommern, studierte seit 1856 in Berlin, Würzburg, Greifswald und Prag Medizin, wurde 1864 Assistent am Pathologischen In-

ſtitut des Berliner Charitékrankenhauſes, 1868 ord. Profeſſor für allgemeine Pathologie und pathol. Anatomie in Kiel, 1872 in Breslau, 1878 Profeſſor der allgemeinen Pathologie und Direktor des Pathologiſchen Inſtituts in Leipzig, woſelbſt er 14. Aug. 1884 ſtarb. Ihm verdankt die Medizin den experimentellen Nachweis, daß bei jeder Entzündung (ſ. d.) der größte Teil der Eiterkörperchen aus den durch die Blutgefäßwandungen ausgetretenen weißen Blutkörperchen beſteht, nicht, wie man bis dahin annahm, durch Zellteilung aus den Bindegewebskörperchen hervorgeht, daß ſonach ohne Blutgefäße keine Entzündung denkbar iſt. Er hat zum erſtenmal die Gefriermethode zur Unterſuchung friſcher Objekte angewendet. C. ſchrieb: «Unterſuchungen über die emboliſchen Prozeſſe» (Berl. 1872), «Neue Unterſuchungen über die Entzündung» (ebd. 1873), «Die Tuberkuloſe vom Standpunkte der Infektionslehre» (2. Aufl., Lpz. 1881), «Vorleſungen über allgemeine Pathologie» (2 Bde., Berl. 1877—80; 2. Aufl. 1882). Seine «Geſammelten Abhandlungen» (mit Biographie von Kühne, Berl. 1885) gab E. Wagner heraus. — Vgl. Ponfick, Gedächtnisrede auf C. (Bresl. 1884).

Cohoes (ſpr. kohohs), Stadt im County Albany des nordamerik. Staates Neuyork, oberhalb Albany, an der Mündung des Mohawk in den Hudſon, ſowie an der Mündung des Champlainkanals in den Eriekanal, hat (1890) 22509 E., eine höhere Schule, eine Academy; Eiſen- und Baumwollinduſtrie und bedeutende Strickwarenfabriken.

Cohrasdruck, ein in England zur Ausübung gebrachtes Verfahren zur farbigen Muſterung baumwollener Gewebe. Daſſelbe iſt eine Nachahmung des Battikdruckes (ſ. d.) und beſteht darin, daß die Muſterfiguren mittels eines Gemiſches aus Harz, Wachs und Palmöl mit Handformen dem Gewebe aufgedruckt werden, worauf das Ausfärben des Gewebes in der Farbebrühe erfolgt.

Coiba (Quibo), Inſel an der Südküſte der columb. Provinz Panama, hat 550 qkm, einen guten Hafen und wird von Perlenfiſchern beſucht.

Coiffeur (frz., ſpr. koaſſöhr; weiblich: Coiffeuſe, ſpr. koaſſöhſ'), Haarſchneider, Haarkräusler, ſoviel wie Friſeur, Friſeuſe; coiffieren, friſieren; auch den Schaumweinen (ſ. d.) die letzte Ausſtattung geben; Coiffure (ſpr. koaſſühr), Haarputz, Haartracht (ſ. d.).

Coignet (ſpr. koannjeh), Jules Louis Philippe, franz. Landſchaftsmaler, geb. 2. Dez. 1798 zu Paris, bildete ſein Talent durch Reiſen in Italien, Frankreich, Algier und dem Orient, beſonders Ägypten und Syrien aus. C. ſtrebte in ſeinen Öl- und Aquarellgemälden nach edelm Linienfluß und idealer Geſamterſcheinung, ſein Kolorit iſt kräftig und harmoniſch. Hervorzuheben ſind: Die Ruinen von Päſtum (1844; München, Neue Pinakothek), Füchſe im Walde von Fontainebleau (Hamburg, Kunſthalle). Auch gab er mehrere, in Lithographie ausgeführte Publikationen heraus, ſo den «Cours complet de paysages» und die «Vues pittoresques de l'Italie» (Par. 1825). Er ſtarb 1. April 1860 in Paris.

Coilverfahren, ſ. Geſchütz.

Coimbatore (Coimbatur), ſ. Kojambatur.

Coimbra (ſpr. koing-). 1) **Diſtrikt** der portug. Provinz Beira, hat 3883,10 qkm und (1890) 316624 E., d. i. 82 auf 1 qkm, und zerfällt in 17 Kantone. — 2) **Hauptſtadt** des Diſtrikts C. und der Provinz Beira, teils auf einem ſteilen Felſen, teils in der Tiefe am nördl. Ufer des ſchiffbaren Mondego, über den eine ſchöne Steinbrücke führt, an der Eiſenbahnlinie Liſſabon-Oporto, in maleriſcher Lage zwiſchen Wein- und Orangengärten, hat (1890) 17329 E. Die Stadt hat überaus mildes Klima und 894 mm Regenhöhe im Jahre; ſie zerfällt in eine winklige, ſchlecht gepflaſterte Ober- und eine Unterſtadt. C. iſt Sitz eines Biſchofs, hat ein Lyceum und eine viel beſuchte Kunſtakademie, eine Waſſerleitung von 20 Bogen, eine alte Kathedrale aus dem 12. Jahrh. und eine neue aus dem 16 Jahrh., ein ehemaliges Auguſtinerkloſter (Moſteiro de Sta. Cruz), jetzt größtenteils Stadthaus, mit ſchöner Rotunde, ein geiſtliches Seminar mit prächtiger Kirche und einem Glockenturm, jenſeits des Fluſſes das halb zerſtörte Sta. Clarakloſter, in deſſen Nähe (Quinta das Lagrimas) Ines de Caſtro ermordet wurde; Leinweberei, Töpferei und Horndreherei. Größtenteils leben die Einwohner von der Univerſität, der einzigen in Portugal, die 1290 zu Liſſabon geſtiftet, ſeit 1308, mit Ausnahme der Zeit von 1338 bis 1537, in C. ihren Sitz hat. Sie hat ſeit 1816 eine theol., juriſt., mediz., philoſ. und mathem. Fakultät und (1899) 1429 immatrikulierte Hörer. Zur Univerſität gehören eine Bibliothek (96000 Bände), Sternwarte, chem. Laboratorium, Muſeum mit anatom. Theater und wertvollen Sammlungen und ein botan. Garten vor der Stadt mit einer Fülle tropiſcher und ſubtropiſcher Gewächſe. — C. (das Conimbrica der Römer) wurde 1064 durch Ferdinand I. und Rodrigo de Bevar den Mauren entriſſen und war von 1139 bis 1383 Reſidenz der Könige von Portugal. In der Nähe von C. wurde 1810 eine Abteilung des franz. Heers unter Maſſéna durch die Engländer gefangen genommen. Am 7. Juli 1846 brach hier ein miguelиſtiſcher Aufſtand aus, der 4. Jan. 1847 den Einzug des Herzogs von Saldanha nach deſſen Siege bei Torres-Vedras zur Folge hatte.

Coin, Bezirksſtadt in der ſpan. Provinz Malaga (Granada), am Nordfuße der Sierra de Mijas, von Orangenhainen und Villen umgeben, hat Poſt und Telegraph, (1897) 8645 E. und Marmorbrüche.

Coïr, Bezeichnung der Faſern aus den Früchten der Kokospalme (ſ. d.).

Coiter oder Koyter, Volcher, Anatom, geb. 1534 in Groningen, ſtudierte in Piſa, Rom, Bologna und Montpellier, wurde 1569 ſtädtiſcher Arzt in Nürnberg, trat dann als Arzt in die Armee des Pfalzgrafen Johann Kaſimir ein und ſtarb 1590. Er iſt der Entdecker der Ganglien an den Rückenmarksnerven, des Musculus corrugator supercilii und der oberſten Naſenmuskeln und gab in ſeinem 1659 durch Syſſonius (in «De ossibus infantis», Groningen 1659) herausgegebenen «Tractatus anatomicus de ossibus foetus abortivi et infantis dimidium anni nati» die erſten Abbildungen des fötalen Skeletts. Seine «Tabulae externarum et internarum humani corporis partium» (Nürnberg 1573 und Löwen 1653) bilden den erſten topogr.-anatom. Atlas.

Coitus (lat.), Beiſchlaf; C. anticipātus, Beiſchlaf vor der Ehe; C. damnātus oder illicitus, Blutſchande.

Coïx *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (ſ. d.), mit nur 3 Arten in den tropiſchen und ſubtropiſchen Gegenden der ganzen Welt. Es ſind hohe breitblätterige Gräſer mit eingeſchlechtigen Blüten; ſie zeichnen ſich vor allen übrigen Gräſergattungen durch große, kugelrunde, ſteinharte Scheinfrüchte aus, die dadurch entſtehen, daß die gemeinſchaftliche Hülle, welche die am Grunde des

Blütenstandes zu drei beisammenstehenden Ährchen umgiebt, von denen das mittelste eine weibliche und eine geschlechtslose, die beiden seitlichen nur eine geschlechtslose Blüte enthalten, sich in eine kugelige, steinharte Schale verwandelt. Die männlichen, von den umschalten Ährchen entfernt stehenden Blütenstände bestehen aus sechsreihig angeordneten, zweiblütigen Ährchen. Die bekannteste Art ist das in Gärten häufig angebaute, in Ostindien und China heimische Thränengras (C. lacryma *L.*), ein einjähriges Gras mit markigem Stengel, ziemlich breiten Blättern und porzellanartig glänzenden Scheinfrüchten, im südl. Europa auch verwildert vorkommend. Die etwa erbsengroßen Früchte wurden früher unter dem Namen Hiobsthränen nicht selten als Heilmittel benutzt.

Cojutepeque (spr. kochutepehke), Hauptstadt des Departamento Cuscatlan der mittelamerik. Republik Salvador, an der Straße von San Salvador nach San Vicente, hat etwa 10000 E. und bedeutenden Marktverkehr.

Coke (spr. kohk), Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter, geb. 1552, wurde Advokat, dann vom Unterhaus 1593 zum Sprecher gewählt, von Elisabeth zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general) und 1594 zum Kronanwalt (Attorney general) erhoben. In dieser Stellung leitete er unter Jakob I. 1603 den Prozeß gegen Raleigh. Seit 1606 Oberrichter der Common Pleas und seit 1613 der King's Bench und Geheimer Rat, wurde er 1616 entlassen, weil er sich ungesetzlichen Eingriffen Jakobs in den Gerichtsgang nicht fügen wollte. Er gehörte nun zur Unterhausopposition, zumal gegen seinen alten Rivalen, den Kanzler Bacon, und war der Urheber der Petition of Right 1628. Er starb 3. Sept. 1634. Seine «Institutes» (4 Tle., Lond. 1628—44) und «Reports» (beide in zahlreichen Auflagen) bilden mit die Grundlagen des engl. Rechts. — Vgl. Johnson, Life of C. (2 Bde., Lond. 1837).

Coke (spr. kohk), Thomas William, Graf von Leicester, engl. Landwirt, war der Sohn von Wenman Roberts, der als Erbe seines mütterlichen Oheims Thomas C., Grafen von Leicester, dessen Namen annahm. Am 4. Mai 1752 geboren, wurde er schon 1774 Parlamentsmitglied für Norfolk, welche Grafschaft er als Mitglied der liberalen Partei seitdem fast ohne Unterbrechung bis 1832 vertrat. Er wurde 1837 als Graf Leicester von Holkham zum Peer erhoben und starb 30. Juni 1842. Durch seine Musterwirtschaft zu Holkham in Norfolk erwarb er sich große Verdienste um die Einführung einer verbesserten Viehzucht und auf wissenschaftlichen Principien beruhenden Bodenbearbeitung. Auch führte er den sog. Norfolker Fruchtwechsel in vier Feldern zuerst in seiner ganzen Ausdehnung durch und brachte den Mais- und Rübenbau in England in Aufnahme. — Vgl. Rigby, Holkham, its agriculture etc. (Lond. 1821).

Cokes, s. Koks.

Col (frz., ital. Colle), Einsattelung (s. d.).

Col., offizielle Abkürzung für Colorado.

Cola (lat.), auf Rezepten: seihe durch.

Cola *Schott.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sterculiaceen (s. d.), mit wenigen Arten im tropischen Afrika. Es sind Bäume mit ungeteilten oder gelappten Blättern und ein- oder mehrgeschlechtigen Blüten mit fünfspaltiger Blumenhülle und 10—12 zu einer Röhre verwachsenen Staubfäden. Die Früchte einiger Arten (Kolanüsse), hauptsächlich die fast kastanienförmigen der C. acuminata *R. Br.*, dienen in Centralafrika den Negern als wichtiges Genußmittel; sie werden wie die Betelnüsse von den Eingeborenen gekaut. Sie bilden deshalb im Sudan einen der bedeutendsten Handelsartikel. Neuerdings kommen sie auch in steigenden Quantitäten (meist getrocknet, zuweilen auch schon frisch) nach Europa, wo man sie sowohl zu mediz. Präparaten (Pillen, Pastillen u. s. w.), als auch zu Kolaliqueur, Kolakakao u. s. w. verarbeitet. Sie enthalten etwa 2½ Proz. Caffein sowie auch etwas Theobromin.

Cola (ital.), Abkürzung des Namens Nicola.

Colāni, Timothée, theol. Führer der liberalen Partei (Nouvelle école) innerhalb des franz. Protestantismus, geb. 1824 zu Lemé (Depart. Aisne), studierte in Straßburg Theologie, wurde 1847 Licentiat auf Grund einer von der Fakultät gekrönten Preisarbeit über Strauß' «Leben Jesu». Im Verein mit Reuß, Cunitz, Scherer, Kayser begründete er 1850 die durch ihre kritisch-wissenschaftliche Haltung und durch die Einführung der Resultate deutscher Wissenschaft für den franz. Protestantismus bahnbrechende «Revue de théologie et de philosophie chrétienne», die er bis 1869 herausgab. 1861 begründete er die Union protestante libérale, eine Vereinigung der kirchlich-liberalen Partei im Elsaß; 1852 wurde er Vikar und 1862 Pfarrer an der franz. Gemeinde zu St. Nikolai. Als er 1864 trotz des Widerspruchs der orthodoxen Partei zum Professor der praktischen Theologie an der theol. Fakultät berufen worden war, legte er sein Pfarramt nieder. Infolge der Kriegsereignisse von 1870 zog sich C. nach Frankreich ins Privatleben zurück und wandte sich mehr der Tagespolitik zu. Auf der Pariser Synode der reform. Kirche 1872 trat er als Führer der liberalen Partei für die bedrohte Glaubens- und Gewissensfreiheit ein. 1875 ließ er sich als Schriftsteller und Bibliothekar der Sorbonne definitiv zu Paris nieder und lenkte durch seine Beiträge in litterar. und polit. Zeitungen, besonders dem «Temps», abermals die Aufmerksamkeit auf sich. Er starb 2. Sept. 1888 zu Grindelwald. Außer seinen Predigtsammlungen «Sermons prêchés à Strasbourg» (2 Bde., Straßb. 1857—60; deutsch von Richard, Dresd. 1858) und «Nouveaux sermons» (Straßb. 1860) ist namentlich sein Werk «Jésus Christ et les croyances messianiques de son temps» (2. Aufl., ebd. 1864) zu nennen.

Colaptes, s. Goldspecht; C. mexicanus, s. Kupferspecht.

Colascione (ital., spr. -laschohne), auch Calascione (frz. Colachon, spr. -aschóng), Musikinstrument, der Mandoline ähnlich, in Unteritalien im Gebrauch. Es ist besonders durch seinen langen Hals auffällig und hat zwei in der Quinte gestimmte Saiten.

Colban, Adolfine Marie, geborene Schmidt, norweg. Romanschriftstellerin, geb. 18. Dez. 1814 zu Kristiania, seit 1850 Witwe des Professors C., lebte lange abwechselnd in Paris und Norwegen; später ließ sie sich in Rom nieder, wo sie 27. März 1884 starb. Von ihren Schriften sind hervorzuheben: «Tre Noveller» (1873), «Tre nye Noveller» (1875), «Jeg lever» (1877; deutsch Lpz. 1878), «En gammel Jomfru» (1879; deutsch Stuttg. 1880), «Cleopatra» (1880), «Thyra» (1882).

Colberg, Stadt, s. Kolberg.

Colbert (spr.-bähr), Jean Baptiste, franz. Staatsmann, geb. 29. Aug. 1619 zu Reims als Sohn eines reichen Kaufmanns, erwarb sich auf einer Reise durch die Hauptstädte des Landes umfassende

Kenntnisse von Industrie und Handel. Von Letellier an Mazarin empfohlen, arbeitete er seit 1648 in dessen Diensten; er wurde damals Staatsrat; in der Fronde hielt er ohne Wanken an Mazarin fest. Als Mazarin, der seinen Schützling dringend empfahl, 1661 starb und Ludwig XIV. selbst die Zügel der Regierung ergriff, kam C., nachdem er stark zum Sturze Fouquets und seiner liederlichen Finanzwirtschaft mitgewirkt hatte, an die Spitze der Verwaltung und eröffnete alsbald die Periode der großen Reformen, die Zeit der höchsten innern Leistungen des franz. Königtums. Ein doppelter Zug erfüllt diese Arbeit C.s: er vervollständigte und verselbständigte den modernen Staat in Frankreich; er arbeitete, als erster Vertreter der Monarchie, an der Hebung des Dritten Standes. Er führte eine gleichmäßigere Besteuerung und eine gerechtere Erhebung der Steuern ein, beschränkte das Heer der Beamten und Pensionäre, setzte zur Erleichterung des Schatzes die Renten herab (Konvertierung der Anleihen), verminderte aber auch die direkten Steuern selbst und erließ die Rückstände bis zum J. 1656. Die Erträge der indirekten Steuern mußte er freilich erhöhen; sie blieben in Pacht, die er nur besser regelte; doch zwangen die Staatsbedürfnisse zu C.s Kummer noch zur Steigerung und Ausdehnung dieser Steuern (Salzsteuer, Verbrauchsabgaben aller Art), und Aufstände in manchen Landschaften waren die Folge. Das Gesamtbudget gestaltete C. klar und regelmäßig; für jede Ausgabe wurde ein bestimmter Fonds angewiesen und die Domänen für die Krone zurückgenommen. Daneben steht C.s staatsbildende Bemühung um die Zolleinheit; nur für die nördl. und mittlern Provinzen (die sog. Cinq grosses fermes) vermochte er sie 1664 herzustellen, die Binnenzölle nicht, wie er gewollt, zu tilgen. Durch Unterstützung aus Staatsmitteln belebte er in allen Provinzen die Industrie; überall entstanden Manufakturen, deren Existenz er durch produktive Schutzzölle sicherte. Der Staat lehrte, half, regelte alles; Fabrikinspektoren vertraten die staatliche Einheit, der zugleich auch die Zolltarife dienten. Zugleich wurde Handel und Verkehrswesen nach allen Seiten befördert. Ausfuhrprämien und Assekuranzkammern wurden gestiftet, Handelsgesetze gegeben und 1664 für Ost- und Westindien zwei große Handelsgesellschaften errichtet. In demselben Jahre übernahm er das Direktorium des Handels und Fabrikwesens sowie der Staatsbauten. Im franz. Seewesen und den Kolonialangelegenheiten mußte C. mit anfangs geringen Mitteln und unter großen Schwierigkeiten, an Heinrich IV. und besonders an Richelieu wieder anknüpfend, eine neue Schöpfung beginnen. Die Kolonien in Canada, San Domingo u. a. wurden neu organisiert, Louisiana erobert, die Compagnie du Sénégal geschaffen. Bei C.s Tode war Frankreich die erste Kolonialmacht der Welt. Die Kriegsflotte hatte er erneuert, Häfen und zu Brest, Toulon, Dünkirchen und Havre große Seearsenale errichtet. Schon 1662 war unter seiner Leitung die Flotte auf 60 Linienschiffe und 40 Fregatten gestiegen; 20 Jahre später besaß Frankreich 193 Kriegsfahrzeuge und war siegreich zu Wasser wie zu Lande, nachdem C. von 1669 an das Marineministerium selbst übernommen hatte. Auch die Landwirtschaft hat C., dessen Merkantilismus ihn vorwiegend auf Gewerbe und Handel lenkte, nicht eigentlich vernachlässigt. Ein vollständiger Marinecodex, ein Handelsrecht, ein Forstrecht, auch der sog. Code noir für die Kolonien wurde abgefaßt und die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung (besonders 1667 Ordonnance civile) verbessert. Mit gleichem Glücke und Eifer wußte er auf die Hebung von Kunst und Wissenschaft und deren Anknüpfung an das Königtum einzuwirken. Durch ihn wurde 1663 die Akademie der Inschriften gegründet, 3 Jahre später die Akademie der Wissenschaften und 1667, 1671 und 1672 die Akademie der bildenden Künste und der Musik. Er vergrößerte die königl. Bibliothek, den botan. Garten, baute und dotierte die Sternwarte, begründete die Vermessung des Landes und schickte Gelehrte, namentlich auch Naturforscher auf Reisen. C. war kein Theoretiker: die Übertreibungen seines Systems, des sog. **Colbertismus** (s. Merkantilsystem), fallen nicht ihm zur Last. Er war ein arbeitskräftiger und ideenreicher Genius der Verwaltung, absolutistischer Diener seines Königs, auch in allem Persönlichen mehr sich einordnend, aber nicht minder schöpferisch und eher noch schöpferischer als Richelieu. Dennoch vernichteten die Kriege die Früchte seiner Arbeit, und er hatte das Schicksal, noch selbst die Unvereinbarkeit des äußern polit. Systems Ludwigs mit seinem ökonomischen zu erleben. Als er, gebrochen durch diesen Mißerfolg, durch den Kampf mit Louvois und in halber königl. Ungnade, 6. Sept. 1683 starb, war das Volk durch neue Steuern auf die Lebensmittel so erbittert, daß es den Leichenzug angriff, um an dem Toten, der im Leben allezeit hingebend dem Staatswohl gedient hatte, Rache zu nehmen. Auf Anordnung Napoleons III. unternahm Clément die Herausgabe der «Lettres, instructions et mémoires de C.» (8 Bde., Par. 1868—82). — Vgl. Joubleau, Étude sur C. (2 Bde., Par. 1856); Clément, Histoire de C. et de son administration (2 Bde., ebd. 1874); Neymarck, C. et son temps (2 Bde., ebd. 1877); Farnam, Die innere franz. Gewerbepolitik von C. bis Turgot (Lpz. 1879); Dussieux, Étude biographique sur C. (Par. 1886); de Cosnac, Mazarin et C. (2 Bde., ebd. 1892); Hecht, C.s polit. und volkswirtschaftliche Grundanschauungen (Freib. i. Br. 1898). — C.s Familie blieb, von der Maintenon unterstützt, im Amte: sein Bruder, **Marquis C. de Croissy** (gest. 1696), war, nach längerm diplomat. Dienste, von 1679 an Minister des Äußern. Sein Sohn, **Marquis de Torcy** (s. d.), folgte ihm 1696 im Amte nach.

Colbertismus, s. Merkantilsystem.

Colchagua (spr. -tschahgwa), Provinz der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt im N. an Santiago, im S. an Curico, hat 9829 qkm und (1895) 157566 E. In den Anden erhebt sich der Vulkan Tinguiririca zu 4480 m Höhe. Das Längenthal wird im W. durch die Cordillere von Taguatagua abgeschlossen, dann folgt das Thal eines Zuflusses des Rapel und die Küstencordillere. Von zahlreichen Bächen durchflossen, welche während der Schneeschmelze in den Cordilleren zu reißenden Strömen werden, ist C. unvergleichlich fruchtbar; die Bohne giebt im ungünstigsten Falle angeblich 80fachen, der Mais stets mehr als 100fachen Ertrag; Weizen, das Hauptprodukt, und Gerste geben indes nur 10—40faches Korn. Außerdem giebt es herrliche Weiden, Goldwäschen und Kupfergruben; auch wird Seesalz gewonnen; der Reichtum an Vieh ist sehr groß. Die Provinz wird von der Bahn Santiago-Valdivia mit zwei Abzwei-

gungen durchschnitten. Eine Bahn über die Anden ist im Bau. Hauptstadt ist San Fernando (s. d.).

Colchester (spr. kóhltsch-), Municipalstadt und Parlamentsborough, die größte Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 80 km im NO. von London, an den von dem schiffbaren Colne aufsteigenden Höhen, 11 km vom Meere, schön gelegen, hat (1891) 34 559 E., zahlreiche Kirchen, darunter drei aus dem 14. Jahrh., eine Kornbörse mit prächtiger Säulenhalle, ein Theater, eine Lateinschule, verschiedene litterar. und wissenschaftliche Vereine, eine von Wilhelm dem Eroberer erbaute Normannenburg mit Kerkergewölben und in der Kapelle zahlreiche röm. Altertümer aus der Umgebung. Die Reste der röm. Mauer sind wohl erhalten. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Maschinenbau, Fabrikation von Segeltuch, Seide und Sammet (seit der Ansiedelung flüchtiger Flamänder zur Zeit Albas), Eisen- und Messingwaren, Brauerei und Seilerei. Der Hafen ist Schiffen von 150 Registertons zugänglich. Der Handel führt Vieh und Getreide (für den Bedarf des Heers) ein und vertreibt die an der Küste, besonders an der Colnemündung, gezüchteten Austern. — C. ist eine der ältesten Städte Englands. Hier wurde der Bretone Cymbalid mit seinen Söhnen Guiderius und Caractacus durch Kaiser Claudius entthront. Im 3. Jahrh. Residenz des Konstantius Chlorus, wurde C. Geburtsort Konstantins d. Gr. Unter den Angelsachsen erscheint C. (Colneceaster) als Hauptstadt des Königreichs Essex. 1648 wurde es, ein Zufluchtsort der Anhänger Karls I., vom Parlamentsheere nach langer Belagerung erobert. — Vgl. Cutts, Colchester (in den «Historic towns», 1888).

Colchester (spr. kóhltsch-), Peerswürde der Familie Abbot. — Charles Abbot, geb. 14. Okt. 1757 zu Abingdon in Berkshire, studierte in Oxford und trat nach längerer jurist. Laufbahn ins Unterhaus, wo er sich den Tories anschloß und mehrfach hervorthat. 1801 wurde er irischer Staatssekretär, 1802 Sprecher des Unterhauses. 1816 mußte er seiner Gesundheit wegen sein Amt niederlegen und wurde als Baron von C. ins Oberhaus erhoben. Er starb 7. Mai 1829 in London. (Vgl. Diary and Correspondence of Lord C. by the second Lord C., 3 Bde., Lond. 1861.) — Charles Abbot, zweiter Baron C., Sohn des vorigen, geb. 12. März 1798, trat in den Seedienst und stieg 1860 bis zum Viceadmiral. Er trat unter Lord Derby 1852 als Vicepräsident des Handelsamtes und Generalzahlmeister ins Ministerium und ebenso 1858—59 als Generalpostmeister und hatte hier Gelegenheit, sich durch Postverträge mit dem Ausland verdient zu machen. Er starb 18. Okt. 1867; ihm folgte sein einziger Sohn Reginald Charles Edward als dritter Baron C., geb. 13. Febr. 1842.

Colchicaceen, s. Liliaceen.

Colchicin, $C_{17}H_{19}NO_5$, das giftige Alkaloid der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale *L.*). Das C. findet sich in allen Teilen der Pflanze, am reichlichsten jedoch im Samen. Aus diesem erhält man es durch Extraktion mit Alkohol. Das C. bildet so ein amorphes, gelblichweißes Pulver, ist geruchlos, von intensiv bitterm Geschmack. Leicht löslich in Wasser, Alkohol, Chloroform, Benzol, läßt es sich den wässerigen Lösungen durch Ausschütteln mit Chloroform entziehen. Es hat sehr schwach basische Eigenschaften; seine Salze sind kaum bekannt und sind ungemein leicht zersetzbar. Zum Nachweise des C. schüttelt man die Lösungen mit Chloroform aus, läßt das Chloroform verdampfen und versetzt die eine Hälfte des Rückstandes mit konzentrierter Salpetersäure, die andere mit Schwefelsäure. Bei Gegenwart von C. wird die Probe durch Salpetersäure violett oder blauviolett, durch Schwefelsäure gelbbraun gefärbt.

Colchicum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), Abteilung der Melanthaceen. Man kennt gegen 30 Arten, die in Europa, im westl. Asien und in Nordafrika vorkommen. Es sind Pflanzen mit äußerlich einer Zwiebel ähnelndem, von brauner Schale umhülltem, knolligem Wurzelstock, aus dem unmittelbar die mit einem langröhrigen, sechsspaltigen Perigon versehenen Blumen und die Blätter entspringen. Blüten und Blätter erscheinen bei einigen Arten gleichzeitig, bei andern die Blüten vor den Blättern. Der unter der Erde befindliche Fruchtknoten trägt drei sehr lange Griffel. Aus ihm entwickelt sich eine dreifächerige, vielsamige Kapsel, die im Herbste emporgehoben wird und dicht über dem Boden, von den Blättern umhüllt, erscheint. Die einzige in Deutschland wild wachsende Art ist die Zeitlose oder Herbstzeitlose (C. autumnale *L.*; s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 6), die im September und Oktober feuchte Wiesen mit ihren nackten, blaß rosen- oder lilafarbenen Blumen oft in großer Menge ziert. In Gärten hat man auch eine weißblühende Art. Die Zeitlose besitzt eine tief im Boden steckende, eiförmige, 2,5 bis 5 cm lange Stammknolle und entfaltet die tulpenartigen Blätter mit der grünen, einer Tulpenfrucht gleichenden Kapsel erst im folgenden Frühlinge. Sowohl die sehr stärkemehlreiche Zwiebel, als auch der dunkelbraune, runzlige Same sind giftig. Aus dem offizinellen Samen (Semen Colchici), der das übrigens in der ganzen Pflanze vorhandene Colchicin (s. d.) enthält, werden Zeitlosentinktur (Tinctura Colchici) und Zeitlosenwein (Vinum Colchici) bereitet, die gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht u. s. w. innerlich angewendet werden. Die Knollen (Bulbi oder Tubera Colchici) waren früher ebenfalls offizinell. Vergiftungen mit C. kommen namentlich bei Kindern vor, die die Samen essen. Milchende Kühe geben, wenn sie die Blumen oder Blätter gefressen haben, eine mit Blut vermengte Milch.

Colcothar (Kolkothar), s. Caput mortuum [und Eisenoxyd.

Cold Cream (engl., spr. kohld krihm, d. h. kalter Rahm, Unguentum leniens), eine ursprünglich in England angewendete Salbe, die wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Reinheit als Hautverschönerungsmittel beliebt geworden ist. Die Salbe erzeugt durch Verdunsten ihres Wassergehalts auf der Haut, besonders auf entzündeten Stellen, ein wohlthuendes Kältegefühl. Sie wird nach verschiedenen Rezepten bereitet. Nach dem Deutschen Arzneibuch besteht sie aus einer Mischung von 7 Teilen weißem Wachs, 8 Teilen Walrat, 57 Teilen Mandelöl und 28 Teilen Wasser und enthält auf je 50 g Salbe einen Tropfen Rosenöl.

Col de Balme, s. Balme.

Col de Ferret, s. Ferret.

Col de Jaman, s. Jaman.

Col de Jougne, s. Jougne.

Col de Pillon, s. Pillon. [paß.

Col des Ravins (spr. dä räwäng), s. Rawyl-

Col des Roches, s. Roches.

Colding, Ludw. Aug., dän. Physiker und Ingenieur, geb. 13. Juli 1815 in Arnakke bei Holbäk,

Mr. Gladstone's Speech.

Mr. Gladstone's speech on the Irish Land Question, delivered in the House of Commons on Thursday night, will be published in pamphlet form by Messrs. Simms & M'Intyre, Donegall-square, on Saturday morning, at 12 o'clock. Price 6d.

sowohl diesem als dem durch die Weigerung der sog. Palmerstonschen Bischöfe mißlungenen Versuch, ihn 1867 durch eine Pan-Anglican Synod zu exkommunizieren, gegenüber behauptete er seine Stellung. C. starb 20. Juni 1883 in Bishopstown. Er schrieb noch «Ten weeks in Natal» (Lond. 1855). — Vgl. Cox, Life of J. W. C. (2 Bde., Lond. 1888).

Cölenteräten oder Hohltiere hat Leuckart einen großen Kreis (Typus) wirbelloser Tiere genannt, bei welchen die einzelnen Körperteile meist strahlig um eine centrale Achse verteilt und außerdem die Verdauungsorgane so angeordnet sind, daß von einer verdauenden Centralhöhle (Magen) unmittelbar Kanäle ausgehen, welche sich im ganzen Körper verteilen und den Nahrungssaft nach allen Seiten hinführen. Die Grundform dieser Tiere ist ein aus zwei Zellenlagen, einer äußern, Ektoderm, und einer innern, Entoderm, bestehender Sack mit einer vordern Einfuhröffnung, dem Munde. Von dieser Grundform aus entwickeln sich die einzelnen, mehr oder minder strahlig gebauten Typen, die meist nach den Grundzahlen vier oder sechs ausgebildet sind. Bei den C. im weitesten Sinne findet sich die Ausbildung von Kolonien, Stöcken oder Kormen, in welchen die einzelnen Individuen noch miteinander durch das ernährende Röhrensystem (Gastrovaskularsystem) zusammenhängen, in hohem Grade entwickelt; die Kolonien sind aus verschiedenartigen Individuen zusammengesetzt (Nährtiere, Geschlechtstiere u. s. w.), welche den Kolonien gegenüber die Funktionen von Organen übernehmen. Ebenso ist die Fortpflanzungsweise sehr vielgestaltig, teils geschlechtlich, teils ungeschlechtlich, und häufig verwickelt, so daß verschiedene, aufeinander folgende und auseinander hervorgehende Individuen erst den Kreis der Art zusammensetzen (Generationswechsel).

Man unterscheidet jetzt die drei folgenden Unterabteilungen der C.: I. Spongiae oder Schwämme (s. d.) ohne Nesselorgane (s. d.), von denen auf Tafel: Cölenteraten I die Fig. 1 einen Vertreter der Kalkschwämme, Fig. 3 den zierlichen Venusblumenkorb (Euplectella aspergillum *R. Owen*, s. auch Glasschwämme, nebst Tafel, Fig. 1), einen Kieselschwamm, und Fig. 4 a—h verschiedene Kiesel- und Kalkgebilde aus dem Skelett der Spongien darstellen. II. Cnidaria, Nesseltiere (s. d.) mit Nesselorganen; 1) Anthozoen (s. d.) oder Korallenpolypen, deren gestaltenreiche Klasse auf derselben Tafel durch Fig. 2 u. 6, stockbildende Steinkorallen, Fig. 5, Fächerkoralle und Fig. 7, Orgelkoralle, illustriert wird. Auch die auf Taf. II, Fig. 1 u. 4, abgebildete Edelkoralle (s. d.), Fig. 9, Stock von Veretillum cynomorium und die drei in Fig. 8 veranschaulichten Kalkkörper aus der Rinde der Hornkorallen gehören zu dieser Klasse. 2) Polypomedusen (s. d.), zu denen die im süßen Wasser lebende Hydra, Taf. II, Fig. 7, und die dem Meere angehörigen Hydroidpolypen, wie die beiden auf Fig. 3 u. 5 abgebildeten Stöckchen von Campanularia und Sertularia gerechnet werden. Die an ersterer entwickelte Geschlechtsgeneration, eine Qualle, ist vergrößert in Fig. 2 dargestellt. Eine größere Medusenform (Carmarina) zeigt Fig. 6. III. Ctenophora, Rippenquallen (s. d.), zu denen die auf Taf. I, Fig. 8, in natürlicher Größe gezeichnete Beroe, eine Rippenqualle des Mittelmeers, gehört.

Colcōne, s. Colleoni.

Coleophŏra, eine Gattung der Motten mit mäßig langen Fühlern, schmalen, langen, langbefransten Flügeln; Punktaugen fehlen. Von den 153 europ. Arten wird die 12—16 mm spannende schmutziggelbe C. lutipennella *Zell.*, die im Sommer fliegt, gelegentlich den Eichen schädlich, eine andere (C. gryphipennella *Hube*) den Rosen, C. laricella, die Lärchenminiermotte, den Lärchen (s. d.).

Coleoptēren (Coleoptĕra), Scheiden- oder Deckflügler, s. Käfer.

Coleosporium senecionis, Pilz, s. Kienkrankheit.

Coler, Alwin Gustav Edmund von, preuß. Militärarzt, geb. 15. März 1831 zu Gröningen im Kreis Oschersleben, studierte Medizin zu Berlin und trat 1856 in den Militärdienst. Er wurde 1867 zum Medizinalstabe der Armee kommandiert und trat bei Errichtung der Militärmedizinalabteilung 1868 als Decernent in das preuß. Kriegsministerium ein. An der seitdem eingetretenen außerordentlichen Entwicklung des deutschen, für alle andern Armeen vorbildlich gewordenen Militärsanitätswesens in sachlicher wie persönlicher Beziehung (Schöpfung des Sanitätsoffizierkorps, Einführung des Waffendienstes für Mediziner, Fortbildungskurse, Kriegssanitätsordnung, Einführung der antiseptischen Wundbehandlung, Friedenssanitätsordnung, Kriegssanitätsbericht 1870/71, Friedenssanitätsberichte der Armee u. a.) hat C. hervorragenden Anteil. 1874 wurde er zum Generalarzt befördert; 1889 trat er als Generalstabsarzt der Armee (seit 1891 mit dem Range als Generalleutnant) an die Spitze des preuß. Militärsanitätswesens. 1892 wurde er zugleich zum ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt. Wesentlich seinen Bemühungen ist unter anderm auch die immer ausgedehntere Verwendung und zweckmäßigere Gestaltung transportabler Lazarettbaracken zu verdanken. (Vgl. das von ihm mit von Langenbeck und Werner herausgegebene Werk: «Die transportable Lazarettbaracke», 2. Aufl., Berl. 1890.)

Coleraine (spr. kohlréhn), Municipalstadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am rechten Ufer und 7 km oberhalb der Mündung des Bann, der Schiffe von 200 Registertons bis zur Stadt trägt, und an der Bahn von Ballymena nach Londonderry, hat (1891) 6845 E., ein altes Schloß, bedeutende Leinweberei, Lachsfischerei, Fleischpökelei und Küstenhandel. Am linken Ufer des Bann, mit C. durch eine 88 m lange Brücke verbunden, der Vorort Waterside oder Killowen; als Hafen dient Port-Rush (8 km).

Coleridge (spr. kohlridsch), Hartley, Sohn des folgenden, geb. 19. Sept. 1796, gest. 6. Jan. 1849 zu Rydal in Westmoreland, hat sich ebenfalls als Dichter einen Namen gemacht. In Prosa erschienen von ihm: «Biographia borealis, or lives of distinguished Northmen» (Lond. 1833) und «The worthies of Yorkshire and Lancashire» (ebd. 1832). Eine Ausgabe seiner «Essays and marginalia» (2 Bde., ebd. 1851) sowie «Poems» (2 Bde., ebd. 1851) wurde von seinem Bruder Derwent C. veranstaltet. Letzterer (geb. 14. Sept. 1800 zu Keswick, gest. 2. April 1883) war Präbendar an der Paulskirche in London, nahm an der Herausgabe der Werke seines Vaters teil und lieferte neben theol. Schriften auch eine Lebensbeschreibung des Dichters Praed (als Einleitung zu dessen «Poetical works», 2 Bde., Lond. 1864).

Coleridge (spr. kohlridsch), Samuel Taylor, engl. Dichter und Philosoph, geb. 20. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary in Devon, wo sein Vater Geistlicher war, wurde in der Christ-Hospital-Schule in London er-

1. Wijnglas met gegraveerde versiering.
2. Wijnglas met gegraveerde versiering.
3. Wijnglas met gegraveerde versiering.
4. Wijnglas met gegraveerde versiering.
5. Wijnglas met gegraveerde versiering.
6. Wijnglas met gegraveerde versiering.
7. Wijnglas met gegraveerde versiering.
8. Wijnglas met gegraveerde versiering.
9. Wijnglas met gegraveerde versiering.
10. Wijnglas met gegraveerde versiering.
11. Wijnglas met gegraveerde versiering.
12. Wijnglas met gegraveerde versiering.
13. Wijnglas met gegraveerde versiering.
14. Wijnglas met gegraveerde versiering.
15. Wijnglas met gegraveerde versiering.
16. Wijnglas met gegraveerde versiering.
17. Wijnglas met gegraveerde versiering.
18. Wijnglas met gegraveerde versiering.
19. Wijnglas met gegraveerde versiering.
20. Wijnglas met gegraveerde versiering.
21. Wijnglas met gegraveerde versiering.
22. Wijnglas met gegraveerde versiering.
23. Wijnglas met gegraveerde versiering.
24. Wijnglas met gegraveerde versiering.
25. Wijnglas met gegraveerde versiering.
26. Wijnglas met gegraveerde versiering.
27. Wijnglas met gegraveerde versiering.
28. Wijnglas met gegraveerde versiering.
29. Wijnglas met gegraveerde versiering.
30. Wijnglas met gegraveerde versiering.
31. Wijnglas met gegraveerde versiering.
32. Wijnglas met gegraveerde versiering.
33. Wijnglas met gegraveerde versiering.
34. Wijnglas met gegraveerde versiering.
35. Wijnglas met gegraveerde versiering.
36. Wijnglas met gegraveerde versiering.
37. Wijnglas met gegraveerde versiering.
38. Wijnglas met gegraveerde versiering.
39. Wijnglas met gegraveerde versiering.
40. Wijnglas met gegraveerde versiering.
41. Wijnglas met gegraveerde versiering.
42. Wijnglas met gegraveerde versiering.
43. Wijnglas met gegraveerde versiering.
44. Wijnglas met gegraveerde versiering.
45. Wijnglas met gegraveerde versiering.
46. Wijnglas met gegraveerde versiering.
47. Wijnglas met gegraveerde versiering.
48. Wijnglas met gegraveerde versiering.
49. Wijnglas met gegraveerde versiering.
50. Wijnglas met gegraveerde versiering.
51. Wijnglas met gegraveerde versiering.
52. Wijnglas met gegraveerde versiering.
53. Wijnglas met gegraveerde versiering.
54. Wijnglas met gegraveerde versiering.
55. Wijnglas met gegraveerde versiering.
56. Wijnglas met gegraveerde versiering.
57. Wijnglas met gegraveerde versiering.
58. Wijnglas met gegraveerde versiering.
59. Wijnglas met gegraveerde versiering.
60. Wijnglas met gegraveerde versiering.
61. Wijnglas met gegraveerde versiering.
62. Wijnglas met gegraveerde versiering.
63. Wijnglas met gegraveerde versiering.
64. Wijnglas met gegraveerde versiering.
65. Wijnglas met gegraveerde versiering.
66. Wijnglas met gegraveerde versiering.
67. Wijnglas met gegraveerde versiering.
68. Wijnglas met gegraveerde versiering.
69. Wijnglas met gegraveerde versiering.
70. Wijnglas met gegraveerde versiering.
71. Wijnglas met gegraveerde versiering.
72. Wijnglas met gegraveerde versiering.
73. Wijnglas met gegraveerde versiering.
74. Wijnglas met gegraveerde versiering.
75. Wijnglas met gegraveerde versiering.
76. Wijnglas met gegraveerde versiering.
77. Wijnglas met gegraveerde versiering.
78. Wijnglas met gegraveerde versiering.
79. Wijnglas met gegraveerde versiering.
80. Wijnglas met gegraveerde versiering.
81. Wijnglas met gegraveerde versiering.
82. Wijnglas met gegraveerde versiering.
83. Wijnglas met gegraveerde versiering.
84. Wijnglas met gegraveerde versiering.
85. Wijnglas met gegraveerde versiering.
86. Wijnglas met gegraveerde versiering.
87. Wijnglas met gegraveerde versiering.
88. Wijnglas met gegraveerde versiering.
89. Wijnglas met gegraveerde versiering.
90. Wijnglas met gegraveerde versiering.
91. Wijnglas met gegraveerde versiering.
92. Wijnglas met gegraveerde versiering.
93. Wijnglas met gegraveerde versiering.
94. Wijnglas met gegraveerde versiering.
95. Wijnglas met gegraveerde versiering.
96. Wijnglas met gegraveerde versiering.
97. Wijnglas met gegraveerde versiering.
98. Wijnglas met gegraveerde versiering.
99. Wijnglas met gegraveerde versiering.
100. Wijnglas met gegraveerde versiering.

zogen und studierte 1791—93 in Cambridge. Wegen radikaler Gesinnungen den Universitätsbehörden mißliebig, verließ er die Hochschule, wurde Soldat, kehrte jedoch bald wieder zur Familie zurück, schrieb ein Drama: «The fall of Robespierre» (Cambridge 1794), und hielt in Bristol Vorlesungen über das Heil, das der Menschheit durch den Republikanismus bevorstehe. Durch seine «Conciones ad populum, or Addresses to the people» (Lond. 1795) entzückte er die Bristoler Jugend; seine Freiheitszeitung «The Watchman» (ebd. 1796) fand weniger Anklang. An der Alten Welt verzweifelnd, wollte er mit seinen Freunden Southey und Lovell nach Amerika auswandern, um das ihnen vorschwebende Ideal durch Gründung eines Staates «Pantisokratie» (d. h. Gleichheit aller) zu verwirklichen; allein vor der Auswanderung lernten sie drei schöne Schwestern Fricker kennen, die sie heirateten. C. ließ sich in Nether Stowey bei Bridgewater nieder, wo er mit Wordsworth einen Freundschaftsbund stiftete. Von den Brüdern Wedgwood unterstützt, bereiste er 1797—99 Deutschland, machte hier die Bekanntschaft Tiecks und hörte in Göttingen Blumenbach und Eichhorn. Bei seiner Rückkehr war seine polit. Gesinnung völlig umgewandelt. Er schrieb Leitartikel für die ministerielle «Morning Post», nachher für den litterar. und polit. Teil des ministeriellen «The Courier» und blieb fortan ein eifriger Konservativer. 1804 ging er als Sekretär des Gouverneurs Sir Alex. Ball nach Malta, kehrte schon 1805 zurück und lebte nun ohne feste Anstellung. C. starb 25. Juli 1834 zu Highgate. Er war ein großer Verehrer Schillers und Goethes und nahe befreundet mit den Führern der deutschen Romantik; auch wirkte er mit den andern Lakisten (s. d.) an der Reform der engl. Poesie und führte zugleich, im Gegensatz zu der Nützlichkeitsphilosophie Benthams, die Denkweise der deutschen Idealphilosophen in England ein. Sein schauerlich schönes Gedicht «Christabel» (Lond. 1816) blieb unvollendet; die Ballade «Rhyme of the ancient mariner» (deutsch von Freiligrath), die er mit Wordsworth begann, aber allein vollendete, gilt als Meisterstück. Die berühmte Übersetzung von Schillers «Wallenstein» (2 Tle., Lond. 1800) befindet sich in seinen «Poetical works» (3 Bde., ebd. 1829; neue Aufl. 1889), eine treffliche Ausgabe derselben gab J. Dykes Campbell (1892). C. schrieb ferner: «The statesman's manual, or the Bible the best guide to political skill and foresight, a lay sermon» (Lond. 1816), «Aids to reflection» (ebd. 1825), «On the constitution of church and state» (ebd. 1830), «The Friend» (4. Aufl., 3 Bde., ebd. 1850); Aufsätze über Politik, Moral und Religion; «Theory of life» (ebd. 1849). Eine Art Selbstbiographie ist die «Biographia literaria» (2 Bde., Lond. 1817; 2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1838—53). Die «Memoirs of Samuel Taylor C.» gab Gillmann (2 Bde., Lond. 1838), «Literary remains of C.» sein Neffe, Henry C. (4 Bde., ebd. 1836—39), heraus; auch seine Tischgespräche («Specimens of Table-talk», 2 Bde., ebd. 1837) wurden gesammelt. Briefe C.s veröffentlichten: Knight, C.'s letters to Sir George and Lady Beaumont (Lond. 1887) und E. H. Coleridge, S. T. C. Letters (2 Bde., ebd. 1895). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete W. T. Shedd (9 Bde., Neuyork 1853—54). — C.s Leben behandelten Traill (Lond. 1884 und 1895); Hall Caine, Life of S. T. C. (ebd. 1877); Brandl, S. T. C. und die engl. Romantik (Berl. 1886); E. H. Coleridge, Life of C. (Lond. 1892); Campbell, S. T. C. A narrative of the events of his life (ebd. 1894).

Coleridge (spr. kohlridsch), Sara, engl. Schriftstellerin, einzige Tochter Samuel Taylor C.s, geb. 22. Dez. 1802 in Keswick, wuchs in der ihrem Vater befreundeten Familie Rob. Southeys auf, heiratete 1829 ihren Vetter Henry Nelson C. (1800—43), gab «Aids to reflection» heraus und starb 3. Mai 1852. Nach dem Tode ihres Vaters half sie ihrem Gatten bei Herausgabe der Werke des erstern. Die Erörterungen, mit denen sie diese Arbeit begleitete, lassen eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit philos. und theol. Gegenständen erkennen. Auch schrieb sie das Märchen «Phantasmion» (1837; neue Ausgabe von Lord C., 1874) und «Pretty lessons in verse for good children» (neue Ausgabe 1875). «Memoirs and letters of S. C.» (2 Bde., 1873) veröffentlichte ihre Tochter.

Colerus, Joh., landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Goldberg in Schlesien, studierte in Rostock, wurde später Prediger in der Mark und starb 23. Okt. 1639 zu Parchim. Seine Hauptschriften, die heute nur noch geschichtlichen Wert haben, sind: «Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici» (3. Aufl., Wittenb. 1684) und «Oeconomia ruralis et domestica» (6 Bde., ebd. 1591—1601), beide zusammen 1609 u. d. T. «Haushaltungsbuch» (neue Aufl., ebd. 1682) erschienen.

Colesberg, Division der Nordostprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, hat 6200 qkm und (1891) 8285 E., darunter 3484 Weiße und 2003 Hottentotten. Die baumlose Hochebene (1000—1200 m) eignet sich ganz vorzüglich zur Schaf- und Straußenzucht; C. ist deshalb auch der beste Wolldistrikt der Kapkolonie. Der Hauptort C., 20 km südlich vom Oranjefluß, an der Eisenbahnlinie Port-Elizabeth-Johannesburg-Pretoria, hat 1841 E., eine holländ.-reform. Kirche, eine engl.-episkopalische Kapelle und eine Wesleyanische Missionskirche; auch eine Bank. Am 14. Nov. 1899 wurde C. von den Buren besetzt, mußte aber nach mehrfachen Gefechten im März 1900 wieder geräumt werden.

Cölestin (vom lat. coelestis, «himmelblau»), ein im rhombischen System säulenförmig und tafelförmig kristallisierendes, mit Schwerspat und Anglesit isomorphes Mineral, das aus Strontiumsulfat, $SrSO_4$, besteht. Seine Färbung ist meist weiß oder blau; es findet sich kristallisiert, faserig bis feinkörnig oder dicht. Seine Härte ist ungefähr die des Kalkspats, sein spec. Gewicht schwankt zwischen 3,9 und 4, von Säuren wird es nur wenig angegriffen. Man findet den C. ganz besonders schön bei Girgenti auf Sicilien (mit Schwefel), zu Pschow unweit Ratibor, auf der Strontianinsel im Huronsee, in Kalkgebirgen; dünne, faserige Zwischenlager von blauer Färbung bildet er z. B. im Muschelkalk bei Dornburg unweit Jena. C. dient zur Darstellung der Strontianerde und verschiedener Strontiansalze sowie zur Abscheidung des Zuckers aus der Melasse.

Cölestin, Name von fünf Päpsten:

C. I., der Heilige (422—432), ein Römer von Geburt, versuchte umsonst die afrik. Bischöfe, die das Recht der Appellation nach Rom verwarfen, zur Anerkennung des röm. Primats zu bewegen und verdammte 430 auf einer Synode den Nestorius als Irrlehrer. Sein Gedächtnistag ist der 6. April.

C. II. (Sept. 1143 bis März 1144), vorher Guido di Castello, ein Toscaner, hob das Interdikt wieder auf, welches sein Vorgänger Innocenz II.

über alle Orte ausgeſprochen hatte, wo Ludwig VII. von Frankreich ſich aufhalten würde.

C. III. (1191—98), vorher Kardinal Hyacinth, aus dem Geſchlecht der Orſini, wurde als 85jähriger Greis gewählt und mußte am Oſterfeſt 1191 Heinrich VI. und ſeine Gemahlin Konſtantia krönen.

C. IV., ein Mailänder aus dem Geſchlecht der Caſtiglione, 26. Okt. 1241 gewählt, ſtarb ſchon vor Empfang der Weihe am 17. Nov.

C. V., vorher Petrus von Murrhone (unweit Sulmona in den Abbruzzen), Stifter des Ordens der Cöleſtiner (ſ. d.), wurde nach mehrjähriger Vakanz des päpſtl. Stuhls als 80jähriger Einſiedler im Juli 1294 unter dem Einfluß Karls von Anjou gewählt, legte aber ſein Amt ſchon im Dez. 1294 nieder. Sein Nachfolger, Bonifacius VIII., hielt ihn aus Beſorgnis, daß ſeine Gegner die Entſagung für ungültig erklären würden, auf dem Felſenſchloſſe Fumone bei Anagni in enger Haft, bis er 19. Mai 1296 ſtarb. Clemens V. ſprach ihn heilig; der 19. Mai iſt ſein Gedächtnistag. — Vgl. Celestino V ed il VI centenario della sua incoronazione (Aquila 1894); H. Schulz, Peter von Murrhone, I (Diſſertation, Berl. 1894; fortgeſetzt in der «Zeitſchrift für Kirchengeſchichte», Bd. 17, Gotha 1896).

Cöleſtina, der 237. Planetoid.

Cöleſtiner, ein von dem Anachoreten Petrus von Murrhone, ſpäterm Papſt Cöleſtin V., um 1254 geſtifteter, von Urban IV. 1264 und 1274 beſtätigter und mit vielen Privilegien ausgerüſteter Mönchsorden. Die C., welche als eine Unterabteilung der Benediktiner angeſehen werden, folgten der Regel des heil. Benedikt, trugen weiße Kleidung mit ſchwarzen Kapuzen und Skapulieren und widmeten ſich ganz dem beſchaulichen Leben. Ihr Orden verbreitete ſich im 13. und 14. Jahrh. ſchnell in Italien, Frankreich und den Niederlanden, auch in Deutſchland, wo Karl IV. 1369 das Kloſter Oybin bei Zittau ſtiftete, ſank dann aber ſehr und hat nur noch in Italien Niederlaſſungen.

Cöleſtinereremiten, ſ. Franziskaner.

Cöleſtius, ſ. Pelagianer.

Cöleſyrien («Hohles Syrien»), jetzt El-Bekaa, alter Name des vom Orontes durchſtrömten Tieflandes zwiſchen Libanon und Antilibanon, ſeit der Diadochenzeit auf das ganze ſüdl. Syrien mit Paläſtina und Phönizien ausgedehnt (ſ. Syrien und Karte: Paläſtina).

Colet (ſpr. kolleh), Frau, eigentlich Louiſe Révoil, franz. Dichterin, geb. 15. Sept. 1810 zu Aix, geſt. 8. März 1876 zu Paris. Vier von der Akademie (1839, 1843, 1852, 1855) gekrönte Gedichte erſchienen als «Quatre poèmes couronnés par l'Académie française» (1855). Von andern Gedichten iſt hervorzuheben «Le poème de la femme» (1853—56); von ihren vielen Romanen: «La jeunesse de Mirabeau» (1841), «Les cœurs brisés» (2 Bde., 1843), «Lui, roman contemporain» (1859), «Les derniers marquis» (1867), «Les dévotes du grand monde» (1873); von dramat. Verſuchen: «La jeunesse de Goethe» (1839) und «Charlotte Corday et Mme Roland» (1842).

Colette (ſpr. -lett), Heilige, geb. 1380 zu Corbie in der Picardie, ſchloß ſich den Beghinen, dann den Franziskanerinnen an und lebte in einer Einſiedelei der Abtei Corbie 3 Jahre unter harten Bußübungen. In ihrem Streben, die Ordensregel in ihrer urſprünglichen Strenge wiederherzuſtellen, wurde ſie von Papſt Benedikt XIII. unterſtützt, welcher ſie zur Generalſuperiorin machte. So entſtanden als beſonderer Zweig des Ordens die Colettinnen (ſ. Klariſſinnen). C. ſtarb 1446 zu Gent. Sixtus IV. ſprach ſie ſelig, Pius VII. 3. März 1807 heilig.

Coléus *Lour.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (ſ. d.), mit gegen 60 Arten in den Tropengegenden Afrikas, Oſtindiens, auf den Inſeln des Malaiiſchen Archipels und in Auſtralien einheimiſch. Es ſind krautartige Pflanzen oder Halbſträucher, ſeltener Sträucher. Einige Arten, wie C. barbatus *Benth.* und C. aromaticus *Benth.*, die erſtere in Ägypten und Arabien, die letztere in den Tropengegenden Oſtaſiens einheimiſch, gelten in ihren Heimatländern als Mittel gegen Huſten, aſthmatiſche Beſchwerden u. dgl. Von der auf Java heimiſchen C. Blumei *Benth.* und dem ebendaſelbſt vorkommenden, jedoch nur als eine Kulturform angeſehenen C. Verſchaffelti *Lem.* ſind in den europ. Gärten durch Kreuzungen zahlreiche Sorten erzielt worden, die noch alljährlich durch weitere Neuzüchtungen vermehrt werden. Sie zeichnen ſich durch eine äußerſt mannigfaltige und prachtvolle, vorherrſchend rote, braune und gelbe Färbung ihrer Blätter, ſowie durch ſehr leichte Kultur, ſchnelles Wachstum und leichte Vermehrung aus, weshalb ſie zu den beliebteſten Blattpflanzen für den Sommer gehören. Man verwendet ſie in dieſer Zeit zum Schmuck von Gewächshäuſern, Blumenſalons ſowie zur Bepflanzung von Teppichbeeten und überwintert von ihnen kleine Pflanzen in niedrigen Warmhäuſern. Drei verſchiedene C. ſind auf der vorſtehenden Abbildung dargeſtellt.

Colfax (ſpr. kohlfäcks), Schuyler, Vicepräſident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 23. März 1823 in Neuyork, erhielt nur eine dürftige Schulbildung und ſiedelte 1836 nach Neu-Carliſle (Indiana) über. Hier beteiligte er ſich frühzeitig an der Politik, benutzte ſeine Freiſtunden zu ſeiner Ausbildung und gründete 1845 in South-Bend eine Zeitung, das «St. Joseph Valley Register». 1854 wurde er von der republikaniſchen Partei als Abgeordneter in den Kongreß gewählt, wurde 1861 Vorſitzender des Ausſchuſſes für Poſtweſen und Wegeangelegenheiten und arbeitete in dieſer Stellung vor allem für die Förderung der Intereſſen des Weſtens. 1863—67 war er Sprecher des Repräſentantenhauſes; 1868 zum Vicepräſidenten der Vereinigten Staaten gewählt, bekleidete er dieſe Stellung während der erſten Präſidentſchaftsperiode Grants. Da er wegen angeblicher, aber nicht bewieſener Beteiligung an unſaubern Geldgeſchäften nicht wiedergewählt wurde, trat er 4. März 1873 aus dem Amte und lebte zurückgezogen in South-

Bend in Indiana. Er ſtarb 13. Jan. 1885 zu Mankato in Minneſota. — Vgl. O. J. Holliſter, Life of C. (Neuyork 1886).

Cölialgie (grch.), Leibweh, Kolik.

Colias, Schmetterlingsgattung, ſ. Gelblinge; C. Hyale, gelbe Achte, ſ. Heufalter.

Cölibat (lat., von coelebs, unvermählt), Eheloſigkeit, insbeſondere die geſetzliche Eheloſigkeit der kath. Geiſtlichen. Das Judentum enthält nur die Vorſchrift, daß Prieſter und Hoheprieſter zwar in der Ehe leben, aber keine Geſchiedene und Entweihte, der Hoheprieſter auch keine Witwe, heiraten durften, und daß ſie, wie übrigens das ganze Volk, zur Vorbereitung auf heilige Handlungen ſich ihrer Frauen enthalten ſollten. Das Neue Teſtament kennt kein Verbot der Ehe; von den Apoſteln ſelbſt waren einige, wie namentlich Petrus, verheiratet, und 1 Tim. 3, 4 wird der Eheſtand der Biſchöfe ſogar als Regel vorausgeſetzt. Aber ſchon der Apoſtel Paulus hielt die Eheloſigkeit überhaupt für vorzüglicher und die Ehe nur für notwendig, um die Unzucht zu verhindern (1 Kor. 7). Die erwartete Wiederkunft des Herrn ließ es ratſamer erſcheinen, die Ehe zu meiden, weil dieſe von der Sorge um göttliche Dinge abziehe, wofür auch der Ausſpruch Matth. 19, 12 angeführt wurde. Hierzu kam noch die den älteſten Chriſten eigene Weltflucht und die dualiſtiſche Entgegenſetzung von Geiſt und Fleiſch. Die Gnoſtiker ſchwankten zwiſchen den beiden Extremen unbedingten Eheverbotes für alle und unterſchiedsloſer Geſchlechtsgemeinſchaft, weil man das Fleiſch zu Grunde richten müſſe, hin und her, während die kirchliche Anſicht zwar die einmalige Ehe geſtattete, aber den eheloſen Stand für heiliger anſah und die zweite Ehe als Ehebruch brandmarkte. Für die Geiſtlichen galten anfangs ganz dieſelben Grundſätze wie für alle übrigen Chriſten. Auch den Biſchöfen war die erſte Ehe geſtattet, die zweite verboten, der eheloſe Stand der freien Wahl jedes Einzelnen überlaſſen. Doch wurde es ſchon im 2. Jahrh. Sitte, ſich durch beſondere Gelübde zu lebenslänglicher Keuſchheit zu verpflichten, und Eheleute bereiteten ſich wenigſtens auf heilige Handlungen durch Enthaltſamkeit vor. Schon zu Anfang des 3. Jahrh. wurde die Forderung laut, daß kein Biſchof, Presbyter oder Diakonus nach erhaltener Weihe ſich verheiraten ſolle, auch keiner, der mit einer Witwe, mit einer Gefallenen oder ſchon zum zweitenmal verheiratet war, die Weihe erhalten dürfe. In dem Maße, als die hierarchiſchen Ideen ſich entwickelten, breiteten ſich auch die neuen Grundſätze aus, und ſeit dem 4. Jahrh. finden ſich an verſchiedenen Orten der Kirche ſchon Geſetze in dieſer Richtung. Dennoch wies noch die Synode von Nicäa 325, namentlich infolge der beredten Verteidigung der Heiligkeit des ehelichen Lebens durch Paphnutius, der ſelber ein ſtrenger Ascet war, das beantragte Verbot der Prieſterehe zurück und verfügte nur, daß die unverheiratet in den Klerus eintretenden Geiſtlichen der drei obern Grade nach Erlangung der Weihe nicht mehr heiraten ſollten. Und noch 355 ſprach die Synode zu Gangra das Anathema aus über jeden, der ſich weigere, am Gottesdienſt eines verheirateten Prieſters teilzunehmen. Aber die Überhandnahme des Mönchtums zwang auch den Klerus, im Ruhme höherer Heiligkeit und darum auch im C. mit ihm zu wetteifern. Im Morgenland wurde es Sitte, daß wenigſtens der Biſchof unverheiratet ſein, oder wenn er verheiratet war, aus dem Eheſtand austreten ſollte. Im Abendlande dagegen erklärte ſchon Biſchof Siricius von Rom 385, daß die Ehe die Verwaltung des geiſtlichen Amtes hindere, und hierbei blieben auch die folgenden röm. Biſchöfe, namentlich Innocenz I. (404—405) und Leo I. (446—448). Immer allgemeiner wurde das Verbot der Ehe für Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, und für die Subdiakonen wenigſtens die Beſtimmung, daß ſie nach der Ordination keine Ehe mehr eingehen durften. Den Klerikern der niedern Weihen blieb die einmalige Ehe mit einer Jungfrau geſtattet. Die weltliche Geſetzgebung beſtätigte wiederholt dieſe kirchlichen Verordnungen und verfügte, daß verheiratete Perſonen nicht Biſchöfe werden dürften, daß Ehen der Kleriker der höhern Weihen nichtig und ihre Kinder als unehelich zu betrachten ſeien.

Die orientaliſche Kirche blieb im ganzen bei dieſen Satzungen, die zuletzt auf dem Trullaniſchen Konzil 692 beſtätigt worden waren, ſtehen, nur mit der doppelten Einſchränkung, daß die Prieſter die vorher mit einer Jungfrau geſchloſſene Ehe fortſetzen, aber nach dem Tode ihrer Frau keine neue eingehen dürfen, während die Biſchöfe, die deswegen regelmäßig aus dem Mönchsſtande genommen werden, auch die früher eingegangene Ehe nicht fortſetzen dürfen. Dieſe Beſtimmungen gelten bei den nichtunierten wie bei den unierten Griechen.

Die lateiniſche Kirche iſt in ihren Anſchauungen über den C. immer ſtrenger geworden. Seit dem 8. Jahrh. wurde derſelbe unaufhörlich von Päpſten und kirchlichen Konzilien eingeſchärft; trotzdem lebten in Frankreich, Deutſchland und Oberitalien bei weitem die meiſten Prieſter und ſelbſt manche Biſchöfe in regelmäßiger Ehe. Die ſittliche Verwilderung der röm. Kirche im 10. Jahrh. und die berechtigte Scheu vor den entſittlichenden Folgen einer erzwungenen Eheloſigkeit machten die Durchführung der Cölibatsgeſetze zu einer Unmöglichkeit; ja in manchen Diöceſen erteilten die Biſchöfe ſelbſt ihren Klerikern die förmliche Erlaubnis, Weiber zu nehmen. Allein die Konſequenz der Theorie von der höhern Heiligkeit des prieſterlichen Standes und der mittelalterliche Zug nach harter Kaſteiung des Leibes, welcher unvermittelt neben den wildeſten Ausbrüchen einer ungebändigten Sinnlichkeit ſteht, mußte namentlich unter den niedern Volksklaſſen die Meinung beſtärken, daß nur die Sakramente unverehelichter Prieſter Heilskraft beſäßen. In dem Maße, als das Selbſtgefühl des röm. Papſttums erſtarkte, ſteigerten ſich ſo auch ſeine Bemühungen, die Bande zu löſen, welche die Diener der Kirche an Staat und Familie knüpfen. Nur ein von allen häuslichen und bürgerlichen Pflichten losgelöſter Klerus konnte die Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt ſichern und den hierarchiſchen Tendenzen des Papſttums als Werkzeug dienen. So wurde ſeit der Regeneration des Papſttums um die Mitte des 11. Jahrh. die Durchführung des C. die Loſung der hierarchiſchen Partei. Die Seele derſelben war Papſt Gregor VII., deſſen Geiſt ſchon ſeine Vorgänger ſeit Leo IX. (1049—54) beherrſchte. Die Verordnung von 1074, nach welcher jeder verheiratete Prieſter, welcher das Sakrament des Altars verwalte, und jeder Laie, der aus der Hand eines ſolchen das Sakrament nehme, mit dem Bannfluche belegt wurden, war nur eine Erneuerung der Verordnungen Nikolaus' II. und Alexanders II. (1059 und 1063).

Unter furchtbaren Stürmen wurde die Entfernung beweibter Priester von ihren Funktionen in Deutschland, Frankreich und Oberitalien durchgesetzt. Fast allerorten erhob sich der niedere Klerus zum Widerstande: Bischöfe und päpstl. Legaten wurden, wenn sie die Verordnungen von 1074 publizierten, mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Allein Gregor führte die Volksmassen gegen die verheirateten Priester in den Kampf. In Deutschland trieben außerdem die innern Kämpfe gegen die Kaisergewalt den größern Teil der Reichsfürsten und der Bischöfe ins päpstl. Lager. Auch nach Gregors Tode war die Priesterehe noch nicht völlig vertilgt, wie eine Verordnung Urbans II. vom J. 1089, die Beschlüsse eines Konzils von Reims 1119 und zweier Lateransynoden (1123 und 1139) beweisen. Trotzdem ermattete allmählich der Widerstand, und im 12. Jahrh. verschwindet die Priesterehe völlig im Bereich der abendländ. Kirche, mit Ausnahme des german. Nordens, wo sie nach Ausweis der altnord. Rechtsbücher noch im 14. Jahrh. anerkannt war.

Nach kanonischem Recht darf kein Beweibter die höhern Weihen empfangen, außer wenn seine Gattin das Gelübde der Keuschheit ablegt, d. h. ins Kloster geht; Subdiakone, Diakone, Priester und Bischöfe, welche nach der Weihe eine Ehe schließen, verlieren Pfründe und Amt, die Ehe selbst aber ist null und nichtig; dagegen sind die Ehen der Kleriker der niedern Weihegrade gültig, und der Bischof kann ihnen, falls sie eine Jungfrau geheiratet haben, auch die Ausübung der Funktionen gestatten, zu denen die niedern Weihen befugen. Die Klagen über die große Sittenverderbnis des Klerus sind so alt wie die Errichtung des C., mehren sich aber in erschreckendem Maße seit dem 14. Jahrh. Die hussitische Bewegung brachte den Streit über den C. aufs neue in Gang. Wohl räumten die Baseler Kompaktaten den Utraquisten die Priesterehe ausnahmsweise ein, aber Rom erkannte diese Konzessionen nicht an, und auf dem Tridentinischen Konzil wurden nur die alten, heute noch gültigen Bestimmungen bestätigt. Auch im 19. Jahrh. wurden Versuche zur Abschaffung des C. gemacht, doch von Gregor XVI. und Pius IX. mit aller Schärfe zurückgewiesen, ja der erstere gestattete 1833 nicht einmal den Rücktritt Geistlicher höherer Weihen in den Laienstand. Erst der Altkatholicismus hat, allerdings erst nach langen Verhandlungen, mit dem C. gebrochen. Das Preuß. Landrecht hat das Ehehindernis der höhern Weihen unberücksichtigt gelassen, ebenso der franz. Code civil. In Frankreich hat sich indessen, nachdem sich in der Revolution viele vereidigte Priester verehelicht, das Konkordat von 1801 aber wieder den C. fixiert hatte, die Praxis der Gerichte für die Nichtigkeit der Ehen der Geistlichen entschieden. Ausdrücklich aufrecht erhalten ist das Ehehindernis der höhern Weihen zur Zeit noch in Österreich (doch cessiert es nach Gesetz vom 25. Mai 1868 bei dem Übertritt des Geistlichen zu einer andern Konfession). In Italien ist es bei Einführung der Civilehe gefallen, ebenso in Deutschland durch das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 (ebenso Bürgerl. Gesetzb. §§. 1303 fg.), welches für ganz Deutschland den kath. Geistlichen die Möglichkeit der Eingehung der Ehe gewährte; doch verlieren solche nach Kirchenrecht Amt und Pfründe. Ob der Staat zur Durchführung dieser Rechtsfolgen verpflichtet ist, ist streitig.

Vgl. die Sammlung der Cölibatsverordnungen bei Roskovany, Coelibatus et breviarium, Bd. 1—4 (Pest 1861); Ant. und Aug. Theiner, Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christl. Geistlichen und ihre Folgen (2 Bde., Altenb. 1828; neue Ausgabe, bevorwortet von Rippold, 3 Bde., Barmen 1891—98); Carové, Über das Cölibatsgesetz des röm.-kath. Klerus (2 Bde., Frankf. 1832—33); derf., Das röm.-kath. Cölibatsgesetz in Frankreich und Deutschland (Offenb. 1834); Lea, Historical sketch of sacerdotal celibacy (Philad. 1867; 2. Aufl., Boston 1884); von Holtzendorff, Der Priestercölibat (Berl. 1875); von Schulte, Der Cölibatzwang und dessen Aufhebung (Bonn 1876); Laurin, Der C. der Geistlichen nach kanonischem Recht (Wien 1880).

Die evangelische Kirche hat von Anfang an den Priestercölibat aufgegeben. In der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung» (1520) hat Luther die Priesterehe ausführlich gerechtfertigt, entschloß sich auch 1525 selbst «mit seinem Beispiele voranzutraben». Schon vorher hatten mehrere evang. Geistliche diesen Schritt gethan. Die Augsburgische Konfession (Art. 23), die Apologie (Art. 11), die reform. Bekenntnisse (z. B. Erste helvet. Konfession, Art. 37; Zweite helvet. Konfession, Art. 29) und die Anglikanische Kirche begründen das Recht der Geistlichkeit auf den Ehestand aus der Naturordnung, der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Sitte, zugleich mit Hinweis auf die Folgen des erzwungenen C. — Vgl. Meuß, Leben und Frucht des evang. Pfarrhauses (Bielef. 1877); Wiener, Das evang. Pfarrhaus in seiner socialen Bedeutung (Gotha 1881).

Colico (das Colecum der Römer), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Como, an den Linien Chiavenna-C. und Sondrio-C. des Adriatischen Netzes, in ungesunder Lage, hat (1881) 914, als Gemeinde 3539 E., und als Ausgangspunkt des Veltlins und Stapelplatz des Dampfschiffverkehrs auf dem Comer See lebhaften Handel und Touristenverkehr. In der Nähe, im NO. von C., die 1603 von den Spaniern erbaute, 1796 von den Franzosen zerstörte Felsenfestung Fuentes.

Colieren, s. Kolieren.

Coligny (spr. kolinjih), François de, Herr von Andelot, geb. 18. April 1521, wurde 1552 Generaloberst der franz. Infanterie und 1557 mit seinem Bruder Gaspard Coligny (s. d.) in St. Quentin gefangen. Er entfloh jedoch und nahm an der Einnahme von Calais und Guines teil. Schon in einer frühern langen Haft zu Mailand war er der Reformation gewonnen, die er 1558 vor Heinrich II. eifrig verteidigte; unter Gaspard war er seit der Bildung der hugenottischen Partei einer ihrer kühnsten militär. Vorkämpfer, focht 1562 und seit 1567 mit Auszeichnung für sie, starb aber 1569 am Fieber.

Coligny (spr. kolinjih), Gaspard de, Herr von Châtillon, Admiral von Frankreich und franz. Staatsmann, wurde 16. Febr. 1519 zu Châtillon-sur-Loing geboren. Sein Vater, Marschall von Châtillon, starb 1522, seine Mutter, Luise von Montmorency, erzog ihn und seine Geschwister daheim und am Hofe Franz' I. in der freiern Bildung der Renaissance. Am königl. Hofe lernte er vielseitiges Weltleben und das Waffenhandwerk und wuchs, unter der Zucht und Beförderung seines Oheims Anne de Montmorency (s. d.), als strenger Royalist empor. An den Kriegen gegen Karl V. nahm er schon als Jüngling teil. 1542—44 kämpfte er an der Südost- wie der Nordostgrenze tapfer mit, 1545—46 im Norden gegen die Engländer. Eine ital.

Reise 1546 vervollständigte seine Bildung. Unter Heinrich II. erhob ihn die Gunst Montmorencys rasch in hohe Stellen, aber sie brachte ihn zugleich in den höfischen Gegensatz zur Guiseschen Familie hinein. Er half, seit 1547 Generaloberst des franz. Fußvolks, 1550 Boulogne, 1552 Metz für Frankreich gewinnen; als vertretender und wirklicher Statthalter der Picardie kämpfte er seitdem gegen Karl V. und half 1554 den Sieg bei Renty erringen. Seit 1552 bekleidete er das Amt eines Admirals von Frankreich, das mehr militär. und polit. Befugnisse als Beziehungen zum Seewesen in sich schloß. Generaloberst wurde an seiner Statt sein ihm eng verbundener Bruder François, der auch als erster eine entschieden prot. Richtung in das Haus übertrug; C.s Wirksamkeit lebte in seinen viel gerühmten Ordonnanzen, von sittlicher Strenge erfüllten Vorschriften soldatischer Zucht, fort. Anfang 1556 schloß C. mit den Kaiserlichen den Waffenstillstand von Vaucelles ab; doch die Guisen vermochten den König zur Neuaufnahme des Krieges, den nun C. selbst auf Befehl des Königs wieder eröffnen mußte. Er verteidigte im Aug. 1557 das schlecht gerüstete St. Quentin, vor dessen Mauern sein Oheim geschlagen und gefangen wurde, heldenmütig gegen Philipp II., wurde aber schließlich gefangen und lebte 1½ Jahre in span. Haft. Diese ernste und stille Zeit führte seine zur Mystik neigende und pflichtstrenge Seele dem Calvinismus näher, zu dem er sich, 1559 losgekauft, auch offen bekannte. Unter Franz' II. kurzer, ganz von den Guisen geführter Regierung trat C., obwohl von gewaltsamem Widerstande noch entfernt, offen als Wortführer der Hugenotten hervor; durch des Königs plötzliches Ende aus eigener Lebensgefahr gerettet, suchte er nun (1561) die Leitung der franz. Angelegenheiten in seine Hand zu bringen. Er blieb königstreu, strebte danach, den König für den neuen Glauben zu gewinnen, letztern so zum legitimen zu erheben und Frankreich an die Spitze der prot. Weltbewegung gegen Spanien-Habsburg zu stellen. Auch auf kolonialem Gebiete, wo er für Frankreich Eroberungen, vielleicht gleichzeitig als Zufluchtsstätten der Reformierten, zu gewinnen strebte, drängte den Admiral sein Amt selbst in Gegensatz zu Spanien. 1561 bemühte sich C., die Regentin Katharina von Medici, die ihm weit entgegenkam, herüberzuziehen; er erwirkte Duldung für seine Glaubensgenossen und strebte zum Bruch mit Philipp II. Spanisch-Guisescher Widerstand verdrängte ihn Febr. 1562 vom Hofe; es heißt, daß seine Gattin Charlotte de Laval (verheiratet 1547, gest. 1568) ihn zum Losschlagen vorwärts trieb, aber erst, als die Katholiken den Bürgerkrieg (März 1562) selber eröffnet hatten. In diesem war C. neben und über Ludwig von Condé die Seele der hugenottischen Partei; er blieb nach Condés Gefangennahme bei Dreux (Dezember) der alleinige Führer und organisierte die geschlagenen Protestanten von neuem. Die Ermordung Franz von Guises vor Orléans im Febr. 1563 endete den Krieg. An dem Morde trifft ihn keine unmittelbare Verantwortung. Wider C.s Wunsch schloß Condé (März) den Frieden von Amboise; C. wurde von den Guisen mit Prozessen heimgesucht, mußte in vier Friedensjahren seine Partei gegen kath. Feindseligkeit und gegen die verdächtige Politik der Königin (s. Bayonner Zusammenkunft) decken, wurde 1567 durch die Sorge vor Anschlägen Katharinas und der Spanier, durch die Leidenschaft seiner Anhänger, zu neuem Bürgerkriege gedrängt, der, mit deutscher Hilfe geführt, durch einen trügerischen Frieden 1568 abgeschlossen, noch 1568, nach einem vergeblichen Versuche Katharinas, C. und Condé zu überrumpeln (Attentat von Noyers), von neuem losbrach. Wieder mit deutschem, engl. und geusischem Beistande leitete C. diesen Krieg, mit La Rochelle als Stützpunkt, bis 1570; März 1569 fiel Condé bei Jarnac; im Namen Heinrichs von Navarra und Heinrichs von Condé blieb C. wiederum alleiniger Führer. Bei Moncontour (Okt. 1569) nochmals geschlagen, hielt er durch die sittliche Kraft seiner selbstlosen Energie sein Heer aufrecht; ein kühner Reiterzug durch Süd- und Südostfrankreich zeigte seine Unbesiegbarkeit; im Aug. 1570 gewährte die Regierung Katharinas zu St. Germain einen sichernden Frieden.

Noch hielt sich C. in La Rochelle; er heiratete damals (1571) zum zweitenmal. Eine Abkehr Katharinas von der span. Gefolgschaft öffnete den Protestanten weite Aussichten. Nach Vorverhandlungen schloß sich C., Sept. 1571, zu Blois dem Hofe Katharinas an. Sein Einfluß stieg bald, die Verbindung mit den Protestanten in ganz Europa, die Wendung gegen Philipp II. wurde offenkundig; C. nahm die Stellung eines leitenden Ministers ein. In den Niederlanden brach 1572 der Aufstand gegen Alba neu hervor, Hugenotten nahmen an ihm teil, C. suchte den König für die Sache zu begeistern; er riß Karls IX. Natur aus ihrer Gedrücktheit auf. Katharina wollte den Krieg nicht und fürchtete für ihre bisher unbedingte Herrschaft über den Sohn. Da brachte eine Niederlage der Hugenotten und Geusen Alba gegenüber die Frage so weit, daß man sich entscheiden mußte; einige Tage lang schien C. Sieger, dann entschied doch Katharina und die Stimme vorsichtiger oder parteiischer Diplomaten gegen den kühnen Plan. Da, während der Feierlichkeiten zu Heinrichs von Navarra Hochzeit, 22. Aug., ließ Katharina auf C., als den Träger all dieser Bedrohnisse, schießen; da er nur verwundet wurde und der Groll seiner Parteigenossen doppelt stark vorbrechen mußte, beschloß sie den Mord ihrer aller, die sie in Paris beisammen hatte: C. wurde in der Frühe des 24. Aug. das erste Opfer der Bartholomäusnacht (s. d.). Seine Partei hat nach ihm und ohne ihn an die Protestantisierung ganz Frankreichs nicht wieder denken können. Seine span. Pläne hat Heinrich IV. wieder aufgenommen. — Vgl. C.s Discours sur le siège de Saint-Quentin (hg. von Buchon, 1836). Briefe bei Delaborde, Gasp. de C. (3 Bde., Par. 1879—82); Tessier, L'amiral C. (1872); Versier, C. vor den Religionskriegen (deutsch, Bas. 1885); Marcks, G. von C. Sein Leben und das Frankreich seiner Zeit (Bd. 1, Stuttg. 1892). Den Briefwechsel seiner Tochter Louise, Prinzessin von Oranien (geb. 1555, gest. 1620), gab Marchegay (Par. 1887) heraus.

Coligny (spr. kolinjih), Odet de, genannt der Kardinal von Châtillon, Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1517, widmete sich der geistlichen Laufbahn, wurde schon 1533 Kardinal, Bischof von Beauvais, trat, nachdem er die neuern Richtungen der Litteratur längst begünstigt hatte, später zur reform. Lehre über und wurde vom Papst Pius IV. exkommuniziert. Er heiratete nun und nahm an den Kriegen der Hugenotten, insbesondere als geschätzter Diplomat, eifrig teil, führte aber dennoch seine geistlichen Titel fort. Nach dem Neuausbruche von 1568 zur Flucht nach England genötigt, diente er dort der prot. Sache; er war infolge der Amnestie von 1570

im Begriff zurückzukehren, als er 21. März 1571, wie es heißt durch Gift, starb. — Vgl. Marlet, Correspondance d'O. de C. (Par. 1885).

Coliidae, Mausvögel (s. d.).

Colima. 1) **Staat** Mexikos (s. d. nebst Karte), im N. und O. von Jalisco, im SO. von Michoacan, im SW. von dem Stillen Ocean begrenzt, hat mit den Revilla-Gigedo-Inseln nur 5887 qkm und (1900) 65026 E., d. i. 11 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist längs der Küste eben, im Innern, besonders gegen die Nord- und Ostgrenze hin, gebirgig und zum Teil unzugänglich. Im NO. des Staates erhebt sich dicht neben dem Nevado de C. (4300 m) der zweigipfelige Vulkan Pico de C.; der erloschene Gipfel hat über 4300 m, der oft thätige (1818, 1869, 1870—81) 3960 m Höhe. Der Boden ist sehr fruchtbar, erzeugt Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Tabak, Kakao und enthält Silber, Eisen, Kupfer und Blei. Die Bewohner sind meist Nahuatl sprechende Indianer. Den Haupterwerbszweig bilden Landwirtschaft und Gewinnung von Seesalz. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., in 450 m Höhe, 65 km vom Meere, an dem Flüßchen C., Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1895) 18977 E., gesundes Klima, schöne freie Plätze; Handel. An der Küste liegt Puerto de C. oder Manzanillo, ein ziemlich guter, auch großen Schiffen zugänglicher Hafen, Anlegeplatz für zwei amerik. Dampferlinien und durch Eisenbahn mit C. verbunden. Der Ort wurde 27. Okt. 1881 durch Orkan fast gänzlich zerstört.

Cölin, soviel wie Cöruleum (s. d.).

Colinhuhn, s. Baumhühner.

Colins, Alexander, niederländ. Bildhauer, geb. 1526 zu Mecheln, gest. 17. Aug. 1612, wurde, nachdem er 1558 die bildnerische Ausschmückung des Otto-Heinrichs-Baues in Heidelberg vollendet hatte, 1563 von Kaiser Ferdinand I. nach Innsbruck berufen, wo er 20 (von 24) Marmorreliefs am Grabmal Maximilians I. in der Hofkirche meisterhaft ausführte. Er wurde dann Hofbildhauer Ferdinands I. und dessen Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Letzterer ließ sich noch bei Lebzeiten ein schönes Grabmal von ihm anfertigen in der sog. Silbernen Kapelle der Hofkirche; es zeigt das marmorne lebensgroße Bild des Fürsten auf einem Trauergerüst von gelblichem Marmor. C. vollendete später noch viele andere vorzügliche Grabmonumente. So das Denkmal von Philippine Welser (gest. 1580), Ferdinands erster Gemahlin, ebenfalls in der Silbernen Kapelle; den Grabstein mit dem lebensgroßen Bilde des Bischofs Nas (in der Hauptkirche). Endlich ordnete er seinen eigenen Grabstein auf dem Friedhof zu Innsbruck an, mit einem Basrelief, das die Erweckung des Lazarus darstellt und wahrscheinlich von einem seiner Söhne ausgearbeitet wurde. — Vgl. von Schönherr, A. C. und seine Werke (in den «Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses», Bd. 2, Heidelb. 1889).

Cöliocēle (grch.), Bauchbruch.

Cöliotomie (grch.), Eröffnung der Bauchhöhle.

Colisēo (ital.), das Kolosseum (s. d. und Tafel: Rom I, Fig. 3) in Rom.

Colitis (grch.), die Entzündung des Dickdarms, Dickdarmkatarrh. (S. auch Darmentzündung.)

Cölius, röm. Redner, s. Cälius.

Coelius mons, s. Caelius mons.

Coll, eine der südlichsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, 9 km im NW. von Mull, 20 km lang, bedeckt 77 qkm, hat (1881) 643 gälisch sprechende E., Fischerei und Landwirtschaft. An der Westseite liegt die Hauptansiedelung.

Colla (spr. kolja), Indianerstamm, s. Aymará.

Colla destra, auch nur destra (ergänze: mano), abgekürzt d. oder d. m. (ital.), in der Musik: mit der rechten (Hand).

Collalto, altes in Österreich begütertes Geschlecht. Als Ahnherr gilt Reimbalt I., um die Mitte des 10. Jahrh., nach einer Überlieferung ein Graf von Hohenzollern. Den Namen eines Grafen von C. führte zuerst Reimbalt VIII., der 1304 Markgraf von Ancona wurde und 1306 für sich und seine Nachkommen, die Trevisani, die venet. Patricierwürde erhielt. — Graf Anton IV. C. diente erst Emanuel Philibert von Savoyen, dann Kaiser Maximilian II., unter dem er Geheimrat, Hofkriegsrat und Feldmarschall wurde, bis er 1589 von der Venetianischen Republik zum Generalissimus erwählt wurde. Er starb nach 1619. — Graf Reimbalt XIII. von C., des vorigen ältester Sohn, geb. 1575 zu Mantua, wurde zu Venedig erzogen. Von dort aus unbekannten Gründen verbannt, ging er nach Österreich und wurde um 1618 Oberst. 1619 von Ferdinand II. an den ungar. Reichstag zu Neusohl abgeordnet, trat er Bethlen Gabor kräftig gegenüber. Bis 1624 nahm er an den Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges Anteil und war 1624—30 Präsident des Hofkriegsrats; unter ihm wurden die Hollkschen Jäger errichtet (1629). Auch nahm C. 1629 als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius und Generalissimus am Mantuanischen Erbfolgekriege gegen Karl von Gonzaga teil; doch erkrankte er zu Marignano und starb auf der Rückreise 19. Dez. 1630 zu Chur. Durch Testament hatte er seine Güter in Mähren nebst anderm Vermögen mit der Bestimmung zu einem Familienfideikommiß vereinigt, daß es für den Fall des gänzlichen Abgangs des C.schen Geschlechts an die «ihm anverwandte» fürstl. Hohenzollernsche Familie fallen solle. Als C.s männliche Nachkommen 1707 ausstarben, fiel das Majorat an Vinciguerra V., seinen Neffen, und als auch dessen Nachkommen 1780 erloschen, erbte die allein übrige Linie in der Person des Grafen Anton Octavian von C., gest. 29. Jan. 1793, die Besitzungen des Hauses. Sein ältester Sohn, Graf Odoardo (Eduard) III. C., wurde 22. Nov. 1822 in den österr. Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben und starb 5. Febr. 1833. Dessen Urenkel, Emanuel von C., geb. 24. Dez. 1854, bekleidet seit dem Tode seines Vaters, des Fürsten Eduard von C., 24. März 1862, die fürstl. Würde und besitzt das Majorat.

Colla parte (ital., «mit der Hauptstimme»), musikalische Bezeichnung in der Partitur, die besagt, daß die Nebenstimmen mit den Hauptstimmen dieselben Noten haben. Als Hauptstimme wird namentlich der Gesang angesehen, deshalb findet sich die Bezeichnung C. p. bei den begleitenden Instrumenten, sofern sie mit der Singstimme unisono gehen. In dem fugierten Chorgesange der frühern Zeit ist diese Weise der Begleitung sehr gebräuchlich. Oft bedeutet C. p. auch, daß die begleitenden Stimmen nicht im bisherigen Tempo fortspielen, sondern der die Stelle frei behandelnden Hauptstimme folgen sollen.

Colla piscium, Hausenblase (s. d.).

Collapsus (lat.), s. Kollaps.

Coll'arco (ital., «mit dem Bogen»), musikalische Bezeichnung, die andeutet, daß der Bogenstrich wieder beginnen soll, wenn Noten voraufgingen, die pizzicato (s. d.) gespielt wurden.

Collard, Royer-, Pierre Paul, franz. Philosoph und Staatsmann, s. Royer-Collard.

Colla sinistra (ital.), in der Musik: mit der linken (Hand).

Collas-Manier, Reliefmanier, eine auf mechan. Wege hervorgebrachte, nach dem Erfinder Achille Collas (spr. -lah) in Paris (1830) benannte Radierung, bei der Reliefs, wie Münzen, Medaillen u. s. w., in Linienmanier auf Kupfer-, Stahl- und Steinplatten zur weitern Vervielfältigung von dem betreffenden Künstler ausgeführt werden und als ein getreues, plastisches Bild erscheinen. Dies geschieht durch die Reliefkopiermaschine (s. d.).

Collatio (lat.), die Ausgleichung oder Einwerfung im Erbrecht, s. Ausgleichungsfrist und Rapport.

Collé (frz., «angeleimt»), dicht an der Bande (im Billardspiel).

Collé, Charles, franz. Dichter, geb. 1709 zu Paris, gest. 3. Nov. 1783 daselbst. Nach einer Parodie auf Lachaussées Rührstücke «Alphonse l'impuissant» schrieb er für das Theater des Herzogs von Orléans, seines Beschützers, kleine, erfolgreiche Stücke, wie «La vérité dans le vin», «Dupuis et Desronais» u. s. w. Seine «Partie de chasse de Henri IV» beruhte auf der Idee von Dodsleys Lustspiel «Der König und der Müller von Mansfield» und wurde in Deutschland in Weißes Bearbeitung als «Die Jagd» (Lpz. 1770) ein beliebtes Liederspiel. C.s anziehend geschriebenes «Journal historique» über die litterar. Ereignisse von 1748 bis 1772 wurde zuerst von Barbier (3 Bde., Par. 1807), seine «Correspondance inédite» von Bonhomme (1864) herausgegeben. Wichtiger als die im einzelnen oft frivolen dramat. Leistungen sind C.s originelle «Chansons» (beste Ausg., 2 Bde., Par. 1807).

Colle, Raffaello dal, ital. Maler, Schüler und Nachfolger Raffaels, daher auch Raffaellino genannt, geb. 1490 zu Borgo San Sepolcro, gest. 1540, stand dem berühmten Meister bei der Ausführung seiner Arbeiten im Vatikan zur Seite. Auch zu Giulio Romano und später zu Vasari trat C. in ähnliche Beziehung. Gleichzeitig entwarf er auch selbständig zahlreiche Altargemälde für umbrische und röm. Kirchen, war für die Majolikaindustrie von Urbino und für die Gobelindekoration für den Florentiner Hof beschäftigt.

Colleotanea (lat.), s. Kollektaneen.

Collecteur (frz., spr. -töhr), Einsammler, besonders ein Geschäftsmann, der eine größere Anzahl Lose von der Lotteriedirektion übernimmt, um sie im einzelnen abzusetzen, also Spieler dafür sammelt (s. auch Lotterie).

Cölleda, Kreisstadt im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 23 km von Weimar und 2,5 km von der weimar. Landesgrenze, vom Frauenbach durchflossen, an der Nebenlinie Großheringen-Straußfurt der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes des Kreises Eckartsberga sowie eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg) und hat (1900) 3374 E., darunter 18 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph; eine spätgot. Wipertikirche am Markt, mit Grabmälern der Grafen von Werthern, und eine roman. Johanniskirche, ehemals Klosterkirche mit wertvollem Altarbild (im Provinzialmuseum zu Halle a. S. aufbewahrt), Rathaus mit Turm (40 m), Wasserleitung, 2 Bürgerschulen, Bankverein, Spar- und Darlehnsverein, gräfl. Spritfabrik, bedeutenden Anbau von pharmaceutischen Kräutern und in der Umgegend Zuckerrübenbau. 5 km entfernt, an der Schmücke, das Dorf Beichlingen (390 E.) mit altem Schloß der Grafen Werthern. — C. war jahrhundertelang hersfeldisches Lehn der Grafen von Beichlingen. Graf Friedrich XI. von Beichlingen verlieh 1392 dem bisherigen, mit einer Münzstätte versehenen Marktflecken Collede das Stadtrecht und ließ den Ort mit Mauer und Graben umgeben. Ende des 15. Jahrh. gelangte C. in ein Lehnsverhältnis zur Familie von Werthern.

Colle di Tenda (Col di Tenda), Alpenpaß, s. Alpenstraßen und Italienisches Festungssystem.

Colle di Val d'Elsa, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Siena, an den Quellen der zum Arno gehenden Elsa, an der Linie Empoli-Chiusi des Mittelmeernetzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 5166, als Gemeinde 8639 E., in der hoch gelegenen Altstadt (Colle alto) einen Dom aus dem 13. Jahrh. und zahlreiche Paläste, im Colle basso Hochöfen, Eisenwerke und Glasindustrie.

Collēga, s. Kollege.

College (spr. kollēdsch), im wissenschaftlichen Leben und Unterrichtswesen Englands in drei Hauptbedeutungen gebrauchtes Wort. Es bezeichnet:

1) Körperschaften mit wissenschaftlichen Zwecken. So das Royal C. of Physicians und das Royal C. of Surgeons, die den Stand der Ärzte und der Chirurgen in ähnlicher Weise vertreten, wie die Rechtsinnungen (Inns of Court) den Stand der Advokaten. Sie bestehen aus je zwei Klassen von Mitgliedern, einer höhern mit dem Titel Fellow und einer niedern mit dem Titel Member; auch sind sie berechtigt, Nichtmitgliedern den Titel Licenciate zu erteilen, der gewisse Rechte in Bezug auf die Ausübung der Praxis gewährleistet. Auch giebt es ein C. of Preceptors für den Lehrerstand. In ähnlicher Weise wird die öffentliche Behörde, welche die Hauptautorität auf dem Gebiete der Heraldik ist, C. of Arms oder Heralds' C. genannt.

2) Unterrichtsanstalten von akademischem Charakter. Die wichtigsten und bekanntesten sind die C. in Oxford und Cambridge (s. d.), wo die Lehrthätigkeit sowohl von den C. als von der Universität ausgeübt wird. In den C. werden Vorlesungen von Lecturers gehalten, an der Universität von Professoren und Lektoren (Readers). Der Zusammenhang der C. mit der Universität besteht zunächst darin, daß die Universität die akademischen Grade auf Grund von Prüfungen erteilt, zu denen nur zugelassen wird, wer eine bestimmte Anzahl von Quartalen (Terms) entweder Mitglied eines C. war, oder, was weit seltener vorkommt, als non-collegiate student während einer bestimmten Zeit registriert und kontrolliert war. Auch stehen die einem C. angehörenden Studenten unter der Oberaufsicht der Universität, und die Direktoren der C. (Heads of Houses) sind als solche bei der Exekutive der Universität beteiligt oder vertreten, und einer von ihnen ist stets Prorektor der Universität (Vice-Chancellor). Endlich bestehen die Gehälter der Universitätsprofessoren teilweise aus den Beiträgen der C.

Die Gebäude dieser C. sind meistens um eine Anzahl von Höfen (Quadrangles) gebaut und mit einer Kapelle, in der täglich Gottesdienst abgehalten wird (wobei die Studenten in weißem Chorhemd erscheinen), einer Bibliothek, einer großen Speisehalle (in welcher die Studenten und Beamten des C. ihre Hauptmahlzeit einnehmen; die Höchstgraduierten, vom Magister aufwärts, speisen an der sog. High

Table, die Baccalaurei haben ebenfalls einen gesonderten Tisch), einem großen, parkartigen Garten (Magdalen C. in Oxford hat einen großen Park mit Rehen) und den der Anstalt entsprechenden Wirtschaftsräumen ausgestattet. Jeder Student hat ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und einen kleinen Vorraum. An der Spitze des C. steht in Cambridge meistens ein Master. In Oxford wechseln die Titel mit dem C., sie sind z. B.: Dean of Christ Church, President of Trinity, Warden of All Souls, Master of University, Rector of Lincoln, Provost of Oriel. Die Befugnisse der Direktoren sind überall im ganzen dieselben. Erwählt werden sie von den Fellows, die unter ihrer Oberleitung die Angelegenheiten der C. verwalten. Mit dem Unterrichtswesen sind die Tutors (s. d.) und Lecturers (s. d.) betraut.

Ganz anderer Natur sind die C., welche sich der Victoria University (Manchester) anschließen. Sie sind nur akademische Unterrichtsanstalten ohne Einrichtungen für die Beherbergung und Beaufsichtigung der Studenten. Bis jetzt gehören hierher Owens C. in Manchester und die C. in Liverpool und Leeds. Die Victoria University selbst ist nicht Unterrichtsanstalt, aber sie erteilt akademische Grade und veranstaltet Prüfungen zu diesem Zwecke.

Endlich giebt es universitätsartige Unterrichtsanstalten, die als C. bezeichnet werden, aber zu keiner Universität in offizieller Beziehung stehen. Die Studenten derartiger Anstalten können sich ihre akademischen Grade bei der University of London erwerben, die nur Prüfungs- und Promotionsanstalt ist und von den Kandidaten überhaupt keine Nachweise über einen bestimmten Bildungsgang verlangt, aber ein äußerst strenges Prüfungsreglement hat. Zu diesen Anstalten gehören University C. und King's C. in London, Mason C. in Birmingham u. s. w. 1896 wurde aber auch die Umwandlung der University of London in eine lehrende Anstalt beschlossen.

Ohne offizielle Beziehung zu einer Universität sind ferner die Anstalten für die akademische Ausbildung weiblicher Zöglinge, doch werden in den in Oxford (Somerville Hall) und Cambridge (Newnham und Girton) gelegenen C. dieser Art die Vorlesungen teilweise von Universitätslehrern gehalten, auch werden die Zöglinge dieser Anstalten unoffiziell von den Universitätsprüfungskommissionen geprüft und klassifiziert, aber nicht promoviert (an der Universität von London sind die akademischen Grade weiblichen Kandidaten vollkommen offen). In diesen Anstalten wohnen die Zöglinge ähnlich wie in den andern C. in Oxford und Cambridge (ebenso im Holloway C. in der Nähe von Windsor), die andern C. für weibliche Zöglinge sind nur Unterrichtsanstalten.

Ganz ohne Beziehung zu akademischen Anstalten sind die theologischen C., welche teilweise von Kandidaten der Theologie, welche die Universität absolviert haben, teilweise von solchen, welche ihr Amt ohne akademische Vorbildung antreten wollen, besucht werden (akademische Vorbildung ist in England bei keiner Berufsart obligatorisch).

3) Gymnasien, die den Titel C. statt School aus rein histor. Gründen führen. So spricht man von Eton C., hingegen von Harrow School, von Winchester C., von Rugby School, obgleich diese Schulen alle den gleichen Zwecken dienen.

In den Vereinigten Staaten heißen Hochschulen verschiedener Art Colleges (s. Vereinigte Staaten von Amerika, Unterrichtswesen).

Collège (frz., spr. -läsch'), in Frankreich und Belgien Name höherer Unterrichtsanstalten. Die den Gymnasien und Realgymnasien Deutschlands entsprechenden öffentlichen Schulen heißen in Frankreich, wenn sie Staatsanstalten sind, Lycées, wenn sie städtische Anstalten sind, Collèges communaux. Doch sind die letztern zum Teil nur Progymnasien oder höhere Bürgerschulen. Das C. de France in Paris (1530 gestiftet) ist eine Staatsanstalt für akademischen Unterricht mit zahlreichen Lehrstühlen für Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie, Philologie und Litteratur. (Vgl. Lefranc, Histoire du C. de France, Par. 1893.) In Belgien heißen die staatlichen Gymnasien Athénées, die der Provinzen und Gemeinden Collèges.

Collegia pietātis (lat.), die von Spener (s. d.) zu gemeinsamer Andacht, vor allem zu gemeinsamem Bibellesen zu Frankfurt a. M. 1670 eingerichteten Zusammenkünfte. Der Name ging dann auf ähnliche Erbauungsstunden über.

Collegium Germanicum, die 1552 unter Julius III. gegründete, 1573 von Gregor XIII. neu organisierte Anstalt in Rom, in welcher deutsche Jünglinge in streng röm. Sinne für die Seelsorge ausgebildet werden. Die Alumnen müssen sechs Monate nach ihrem Eintritt eidlich geloben, sich dem geistlichen Stande und der Seelsorge in ihrem Vaterlande zu widmen. Sie studieren drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie; viele werden vor dem Abgange zu Doktoren promoviert. Das C. G. stand unter der Leitung der Jesuiten bis zur Aufhebung des Ordens (1773), dann unter Weltgeistlichen, bis es 1798 geschlossen wurde. 1818 wurde es unter der Leitung der Jesuiten wieder eröffnet. 1580 wurde das kleine ungar. Kolleg mit dem C. G. vereinigt, seitdem heißt es offiziell Collegium germanico-hungaricum. Es giebt in Rom auch ein engl. Kolleg (seit 1579), ein irisches (seit 1628) u. a. Unter Pius IX. sind ein belgisches, französisches, polnisches, nord- und südamerikanisches hinzugekommen. — Vgl. Steinhuber, Geschichte des C. G. (2 Bde., Freib. i. Br. 1895).

Collēma *Fr.*, Gattung der Gallertflechten (s. d.); C. pulpōsum *Bernhard*, s. Tafel: Flechten I, [Fig. 1.

Collen, Ludolf von, s. Ceulen.

Colleōni (Coleone), Bartolommeo, ital. Condottiere, geb. 1400 auf Schloß Solza, begann seine Laufbahn zu Neapel unter den Feldherren Sforza und Braccio da Montone. In die Dienste der Venetianischen Republik getreten, kämpfte er zuerst unter Carmagnola gegen Filippo Maria Visconti, dann als Befehlshaber gegen Niccolò Piccinino. Während eines Waffenstillstandes zwischen Mailand und Venedig trat er jedoch mit 500 Waffengenossen in die Dienste des Herzogs von Mailand über, der ihn gegen seinen eigenen Eidam Sforza und gegen die Venetianer schickte. Aber bald erwachte gegen C. sein Argwohn; er ließ ihn 1446 verhaften und zu Monza einkerkern. Als aber nach dem Aussterben der Visconti 1447 die Mailänder eine Republik proklamierten, gaben sie C. frei und stellten ihn wieder an die Spitze des Heers. Er besiegte 1447 ein franz. Heer, das unter dem Herzog von Orléans zur Eroberung Mailands erschienen war. Nachdem er nochmals in venet. Dienst getreten und in neue Händel verwickelt war, zog er sich mit Titel und Sold eines Generalissimus der Venetianer auf sein Schloß Malpaga im Bergamaskischen zurück. Noch einmal unternahm er 1467 auf eigene Hand einen ruhmlosen Feldzug gegen Florenz und Piero de' Medici in Gemein-

schaft mit dessen Gegnern. Er starb 4. Nov. 1475. Einen Teil seines Vermögens erhielt die Republik zur Gründung wohlthätiger Anstalten. Seine Reiterstatue (s. Tafel: Italienische Kunst IV, Fig. 7), von Andrea del Verrocchio, steht in Venedig neben der Kirche San Giovanni e Paolo. Seine prachtvolle, dem Dom zu Bergamo angebaute Familienkapelle enthält sein und seiner Tochter Denkmal. — Vgl. Agliardi, Cenni storici intorno al Bart. Coleone (Bergamo 1840); Cicogna, Monumento di B. C. di Venezia (Veneb. 1831); Spino, Vita di B. Coglione (Vicenza 1476 und Triest 1859).

Collesano, Ort im Kreis Cefalù der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, am Fuße des Pizzo Antenna (1975 m), hat Post, Telegraph, (1881) 5374, als Gemeinde 6064 E.; Reste uralter Mauern.

Collet (frz., spr. -leh, Kollett), Kragen, Halsjacke, Uniformjacke mit kurzen Fracschößen vor Einführung des Waffenrocks, Koller; jemand beim Kollett nehmen (Kollett schleppen), ihn beim Kragen packend festnehmen.

Collett, Jonas, norweg. Staatsmann, geb. 25. März 1772 auf dem Gute Rönnebäksholm auf Seeland, wurde 1814 zum Regierungsrat und Departementschef, bald darauf zum Staatsrat ernannt. Nach der Vereinigung Norwegens und Schwedens verwaltete er bis 1819 das Departement der innern Angelegenheiten, 1819—21 das Marinedepartement, dann das des Finanz-, Handels- und Zollwesens. Nach dem Tode des letzten schwed. Statthalters, Grafen Platen (1829), ward C. Vorsitzender des Staatsrats. Durch seine treffliche Verwaltung wurde C. sehr populär. Als er den Beschluß des Königs vom 2. Juli 1836, das Storting aufzulösen, letzterm unter der Hand mitteilte, sah er sich genötigt, sein Amt niederzulegen; C. starb 3. Jan. 1851. — Ein Neffe C.s, Peter Jonas C., geb. 12. Sept. 1813 zu Lier bei Drammen, gest. 18. Dez. 1851 als Professor der Rechte zu Kristiania, hat sich durch «Forelæsninger over den norske Personret» (Tl. 1—2, Krist. 1865—66) den Ruf eines tüchtigen Juristen erworben. Auch seine ästhetisch-kritischen Arbeiten und seine Gedichte sind geschätzt. — Jakobine Camilla C., Gattin des vorigen, eine Schwester des Dichters Wergeland, geb. 23. Jan. 1813 in Kristiansand, gest. 7. März 1895 in Kristiania, machte sich bekannt durch den vorzüglichen Roman «Amtmandens Döttre» (2 Tle., Krist. 1855 u. ö.; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1864) und durch mehrere Novellen: «Fortællinger» (1861), «I de lange Nætter» (1863), «Sidste Blade» (3 Bde., 1868—72), «Fra de Stummes Lejr» (1877), «Mod Strømmen» («Gegen den Strom», Krist. 1879), die in schwed. Sprache herausgegebene «Under ljusa dagar» (1866). — Robert C., der vorigen Sohn, geb. 1842 in Kristiania, Professor der Zoologie daselbst, schrieb: «Kristiania Omegns ornithologiske Fauna» (1864), «Norges Fugle og deres geografiske Udbredelse i Landet» (1868), «Remarks on the ornithology of the northern Norway» (1872), «Norges Fiske» (1874), «Bemærkninger til Norges Pattedyrfauna» (1876) u. a.

Colletta, Pietro, neapolit. Kriegsminister und Geschichtschreiber, geb. 23. Jan. 1775, trat 1796 in das Artilleriekorps, nahm 1799 teil an der Erhebung gegen Ferdinand I. von Neapel und entging nur mit Mühe der Hinrichtung. Als Joseph Bonaparte 1806 König von Neapel geworden, trat er wieder ins Heer ein und wurde auf Grund seiner Dienste bei der Belagerung von Gaeta, Besetzung von Calabrien und Gewinnung von Capri 1808 von Murat zum Intendanten des jenseitigen Calabriens und 1812 zum General und Leiter des Brücken- und Straßenbauwesens ernannt. 1815 trat er den eindringenden Österreichern entgegen, mußte aber in Casalanza kapitulieren. Nach der Rückkehr Ferdinands I. blieb C. gleichwohl als unentbehrlich im Dienst und bekleidete hohe militär. Stellen. 1820 wurde er nach Sicilien gesandt, um die republikanische Bewegung dort zurückzudrängen. Als die Österreicher anrückten, rief ihn das neapolit. Parlament zurück und ernannte ihn zum Kriegsminister, 26. Febr. 1821. Nach dem Sieg des Absolutismus wurde er zuerst im Kastell Sant'Elmo eingesperrt, dann nach Brünn verwiesen; später durfte er sich in Florenz niederlassen, wo er 11. Nov. 1831 starb. Hier schrieb er die berühmte «Storia del reame di Napoli 1734—1825». Sie erschien zuerst in Capolago 1834 (2 Bde.), mit C.s Lebensabriß von G. Capponi in Florenz 1849 (2 Bde.), deutsch von Leber (2. Aufl., 8 Bde., Grimma 1849—50); C.s «Opere inedite o rare» (2 Bde.) in Neapel 1861. — Vgl. Cacciatore, Esame della storia del reame di Napoli di P. C. (Neapel 1850); Ulloa, Intorno alla storia del reame di Napoli di P. C. (ebd. 1877); Reumont, Pietro C. (im «Histor. Jahrbuch», 1885).

Colley (spr. kolli) oder Cowley, s. Wellesley.

Colli (ital.), Mehrzahl von Collo (s. d.).

Colliberts (spr. -bähr), s. Cagots.

Collidine, s. Pyridinbasen.

Collie (schott., spr. kollē), der schott. Schäferhund, s. Hunde B, 7 b.

Collier (frz., spr. -ieh), Halskette, Halsband (s. d.).

Collier (spr. kolljer), Arthur, engl. Philosoph, geb. 1680 zu Langford Magna bei Salisbury in Wiltshire, gest. 1732 als Rektor seines Geburtsorts. Er lehrte in seiner Schrift «Clavis universalis or a new inquiry after truth, being a demonstration of the non-existence or impossibility of an external world» (Lond. 1713; deutsch von Eschenbach, Rostock 1756) einen ähnlichen Idealismus wie Berkeley (s. d.), zu dem er aber, wie es scheint, ganz unabhängig von letzterm gelangt ist.

Collier (spr. kolljer), John Payne, engl. Litterarhistoriker, geb. 11. Jan. 1789 in London, studierte die Rechte, gab jedoch das Studium bald auf und wurde Mitarbeiter am «Morning Chronicle». Einige im «Edinburgh Magazine» veröffentlichte Aufsätze über das altengl. Drama machten ihn dem schott. Verlagshause Constable bekannt, für das er «The poetical Decameron» (2 Bde., Edinb. 1820) schrieb. 1825 erschien «The poet's pilgrimage» (Edinburgh), ein Gedicht im Spenserschen Versmaße, das er indessen aus dem Buchhandel zurückzog. In seiner Ausgabe von «Dodsley's old plays» (12 Bde., Edinb. 1825—27) fügte er sechs in den frühern Ausgaben nicht enthaltene Schauspiele und in einem Supplementbande (ebd. 1828) 5 nicht beachtete wertvolle Dramen aus der Zeit Shakespeares hinzu. Seine «History of dramatic poetry» (3 Bde., Lond. 1831; neue Aufl. 1879) erwarb ihm als Litterarhistoriker einen ausgebreiteten Ruf. Der Herzog von Devonshire und Lord Francis Gower (nachher Graf Ellesmere) öffneten ihm ihre reichhaltigen Bibliotheken. Unter den Manuskripten Ellesmeres fand C. die meisten Dokumente, die in «New facts regarding the life of Shakspeare» (Lond. 1835) mitgeteilt sind. Es folgten über Shakespeares Leben und Schriften «New particulars» (Lond. 1836)

und «Further particulars» (ebd. 1839), deren Echtheit später angefochten wurde. Zu seiner Ausgabe Shakespeares (8 Bde., Lond. 1842—44) hatte C. seit wenigstens 20 Jahren die Materialien gesammelt. Von seinen übrigen zahlreichen litterarhistor. Arbeiten sind «A book of Roxburghe ballads» (Lond. 1847), «Extracts of the registers of the Stationers' company of books entered for publication between the years 1557 and 1570» (ebd. 1848) und «Memoirs of the principal actors in the plays of Shakspeare» (ebd. 1846) hervorzuheben. Aufsehen erregte 1852 C.s Veröffentlichung von «Notes and emendations to the text of Shakspeare's plays», die, nach angeblich aus Aufführungen der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammenden handschriftlichen Randbemerkungen zur zweiten Folioausgabe, eine durchgängige Revision des Textes der Shakespeareschen Dramen brachten; sie rief einen lebhaften Streit hervor, dessen Ergebnis kaum zweifelhaft läßt, daß C. sich über die Echtheit jener Bemerkungen getäuscht hat. Später erschienen «Bibliographical account of rare books» (2 Bde., Lond. 1865), «Illustrations of early English popular literature» (2 Bde., ebd. 1863—64) und «Illustrations of old English literature» (3 Bde., ebd. 1866). Seit 1866 war C. mit der Herausgabe von Abdrücken seltener Schriften engl. Dichter und Pamphletisten des 16. und 17. Jahrh. beschäftigt. Er starb 17. Sept. 1883 zu Maidenhead. — Vgl. Bran, C., Coleridge and Shakespeare (1860).

Collin, Heinr. Jos. von, Dramatiker, geb. 26. Dez. 1772 zu Wien, wurde 1797 Konzipist bei der Finanzhofstelle, 1809 Hofrat bei der Geheimen Kredithofkommission und starb 28. Juli 1811. Von seinen Trauerspielen («Regulus», «Coriolan», «Polyxena», «Balboa», «Bianca della Porta», «Mäon», «Horatier und Curiatier») ist das älteste, «Regulus», auch das beste. Sie zeichnen sich durch Streben nach antiker Einfachheit aus, leiden aber an Einförmigkeit und rhetorischem Prunk. Viel tiefer wirkte C. durch die kraftvollen «Wehrmannslieder» (Wien 1809), die ihm unter den Sängern der Befreiungskriege einen Ehrenplatz sichern. Seine Werke gab sein Bruder (6 Bde., Wien 1812—14) heraus. Von seinen übrigen «Gedichten» (ebd. 1812) ist am bekanntesten die Ballade «Kaiser Max auf der Martinswand». — Vgl. Laban, H. J. von C. (Wien 1879); Haussen, Das Drama der klassischen Periode, II, 2 (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»).

Collin, Matthäus von, Dramatiker, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1779 zu Wien, wurde 1804 Professor der Philosophie in Krakau, 1808 Professor der Ästhetik in Wien, gleichzeitig Hofkonzipist im Finanzdepartement, übernahm 1814 die Redaktion der ehemaligen «Wiener Litteraturzeitung», 1818 die der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Seit 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt, starb er 23. Nov. 1824. Seine romantisch gefärbten «Dramat. Dichtungen» (4 Bde., Pest 1815—17) reichen an die seines Bruders nicht entfernt heran; er bevorzugt Stoffe aus der österr. Geschichte (z. B. «Der Tod Friedrichs des Streitbaren», «Belas Krieg mit dem Vater», «Die feindlichen Söhne», «Der Tod Heinrichs des Grausamen», «Der Streit am Grabe» und «Die Kunringer»). Seine «Nachgelassenen Gedichte» gab J. von Hammer heraus (2 Bde., Wien 1827).

Collin d'Harleville (spr. kollängg darl'wil), Jean François, franz. Dichter, geb. 30. Mai 1755 zu Mévoisins bei Maintenon, wendete sich nach jurist. Studien ganz der Litteratur zu. Er starb 24. Febr. 1806 zu Paris. C. bereicherte die franz. Bühne mit vielen Charakterstücken, die sich durch Liebenswürdigkeit und komische Situationen auszeichneten. Hervorzuheben sind: «L'Inconstant» (1786), «L'Optimiste» (1788), «M. de Crac dans son petit castel» (1791), «Le vieux célibataire» (1793), sein Meisterstück, und «Les châteaux en Espagne» (1803). Ausgaben seiner «Œuvres» besorgten Andrieux, «Théâtre et poésies fugitives» (4 Bde., Par. 1822), und Doublet de Bois-Thibault (4 Bde., ebd. 1828). Sein «Théâtre» gab Moland heraus (Par. 1876).

Collingwood (spr.-wudd), Hafenstadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am südl. Ende der Georgianbai des Huronsees, hat etwa 5000 E. und lebhafte Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.

Collingwood (spr.-wudd), Cuthbert, Lord, brit. Admiral, geb. 26. Sept. 1750 zu Newcastle-upon-Tyne, trat 1761 in die Marine und erhielt 1776 als Leutnant das Kommando der Sloop Hornet, die zur Station von Jamaika gehörte. Hier schloß er mit Nelson innige Freundschaft. Er befehligte 1781 das Schiff Pelikan in den ostind. Gewässern, wo er Schiffbruch litt. In den franz. Revolutionskriegen nahm er teil an dem Gefecht vom 1. Juni 1794, half Toulon blockieren und kämpfte mit in der Schlacht am Kap St. Vincent 14. Febr. 1797. Nachdem er 1799 zum Konteradmiral der weißen Flagge befördert worden war, nahm er teil an der Blockade von Brest und an den Kreuzfahrten im Kanal. Er stieg 1801 zum Viceadmiral der blauen Flagge auf und wurde 1805 mit fünf Linienschiffen abgeschickt, den Hafen von Ferrol zu blockieren. In der Schlacht von Trafalgar 21. Okt. 1805 führte C. die eine der beiden Kolonnen, in denen die brit. Flotte angriff und durchbrach mit dem Royal Sovereign zuerst die feindliche Linie; nach dem Tode Nelsons übernahm er das Oberkommando und vollendete die Niederlage des Feindes. Demnächst wurde er zum Admiral der roten Flagge und als Lord C. von Caldburne zum Peer von England erhoben. Mit dem Kommando über die brit. Seemacht im Mittelmeere betraut, war er ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit nicht zu bewegen, diesen wichtigen Posten aufzugeben. Er starb 7. März 1810 auf dem vor Minorca stationierten Schiffe Ville de Paris. — Vgl. Memoirs and correspondence of Vice-Admiral Lord C. (5. Aufl., 2 Bde., Lond. 1837); W. Clark Russell, Admiral Lord C. (ebd. 1891).

Collini, Cosmas Alexander, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1727 zu Florenz, kam 1750 nach Berlin und wurde Voltaires Sekretär, an dessen «Annales de l'empire» er einen wesentlichen Anteil hat. Er folgte Voltaire auch auf dessen Landgut bei Genf, lebte seit 1756 in Straßburg, wurde 1759 Geheimsekretär von Karl Theodor von der Pfalz, 1763 pfälz. Historiograph und 1766 Direktor des naturhistor. Kabinetts zu Mannheim, wo er 22. März 1806 starb. Sein bekanntestes Werk ist: «Mon séjour auprès de Voltaire» (Par. 1807); auch seien «Discours sur l'histoire d'Allemagne» (Mannh. 1761) und «Lettres sur l'Allemagne» (ebd. 1784) genannt.

Collins, John Anthony, engl. Philosoph, geb. 1676, gest. 1729, eines der Häupter der damaligen engl. Freidenker, ist besonders bekannt durch sein Werk «A discourse of freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect call'd freethinkers» (Lond. 1713; französisch «Discours sur la

liberté de penser», Haag 1714), worin er dafür eintritt, alles, auch die Religion, sei der Beurteilung des freien Denkens, der Vernunft zu unterwerfen, nur dadurch könne man zur richtigen Erkenntnis Gottes und der Schrift gelangen. — Vgl. Thorschmidt, Kritische Lebensgeschichte A. C.', des ersten Freidenkers in England (Dresd. 1755).

Collins, William, engl. Dichter, geb. 25. Dez. 1721 zu Chichester, schrieb als Schüler in Winchester «Oriental eclogues» (1742), studierte in Oxford, begab sich 1744 nach London, um sich der Dichtkunst zu widmen, und trat 1747 mit «Odes» hervor, die völlig unbeachtet blieben. Enttäuscht kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde irrsinnig und starb 12. Juni 1759. Erst nach dem Tode wurden seine Werke geschätzt und seitdem in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Die besten Ausgaben sind die von Dyce (Lond. 1827) und Thomas (ebd. 1858).

Collins, William, engl. Maler, geb. 8. Sept. 1788 zu London, studierte auf der Akademie, weilte 1817 in Paris, bereiste 1828 Holland und Belgien, lebte 1836—38 in Italien, besuchte 1840 Deutschland und 1842 die Shetlandinseln. Er wurde 1820 Mitglied der Akademie und starb 17. Febr. 1847 zu London. Vorzugsweise malte er Genrebilder, so: Die Brombeerensammler, Die Vogelsteller (1814), Die kleinen Angler (1820), Glücklich wie ein König (1836; Nationalgalerie zu London); dann aber auch Landschaften: Scene an der Küste von Norfolk (1816), Sorrent (1841; South-Kensington-Museum), Straße in Neapel (Aquarell, ebd.). Weniger Erfolg hatten seine religiösen Bilder (1840—41): Die Jünger zu Emmaus, Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel.

Collins, William Wilkie, engl. Novellist, Sohn des vorigen, geb. 8. Jan. 1824 zu London, begann seine litterar. Thätigkeit mit einer Biographie seines Vaters (2 Bde., Lond. 1848), die beifällig aufgenommen wurde. Seine ersten Versuche im Roman waren «Antonina» (3 Bde., Lond. 1850), eine Erzählung aus der röm. Geschichte, «Basil» (3 Bde., ebd. 1852) und «Hide and seek» (3 Bde., ebd. 1854). Als Mitarbeiter an Dickens' «Household Words» schrieb er die spannenden Romane «After dark» (Lond. 1856) und «The dead secret» (2 Bde., ebd. 1857). Großen Anklang fand das Drama «The frozen deep» (1857), auf dem von Dickens in Tavistock-House errichteten Liebhabertheater aufgeführt und später neben «Lighthouse» Zugstück der Londoner Bühne. Aufsehen machte der Roman «The woman in white» (deutsch von M. Scott, Lpz. 1861), der 1859—60 in Dickens' Wochenschrift «All the year round» herauskam und die Lesewelt in fieberhafter Spannung hielt. In derselben Sphäre des Sensationsromans bewegen sich die spätern Romane C.', darunter z. B.: «No name» (3 Bde., Lond. 1863; deutsch Teschen 1895; auch in Reclams «Universalbibliothek»), «Armadale» (3 Bde., Lond. 1866), «The Moonstone» (3 Bde., ebd. 1868; gilt vielfach als sein bestes Werk). In «The new Magdalen» (1873; deutsch Wien 1894) behandelt er keck, aber meisterhaft ein großes sittliches Problem. Andere seiner Werke sind: «Man and wife» (3 Bde., Lond. 1870), «Poor Miss Finch» (ebd. 1872), «The law and the lady» (3 Bde., ebd. 1875), die Novellensammlung «Two destinies» (ebd. 1876), «The Queen of Hearts», «The haunted hotel; mystery of modern Venice» (2 Bde., 1878), «A rogue's life» (1879), «The fallen leaves» (3 Bde., 1879), «Jezebel's daughter» (3 Bde., 1880), «The black robe» (3 Bde., 1881), «Heart and science» (3 Bde., 1883), «I say No» (3 Bde., 1884), «The evil genius» (1885), «Little novels» (3 Bde., 1887), «The legacy of Cain» (3 Bde., 1889). C. starb 22. Sept. 1889 in London. Eine unvollendete Geschichte «Blind Love» (3 Bde., Lond. 1890; deutsch Stuttg. 1890) führte Besant zu Ende. — Vgl. E. von Wolzogen, Wilkie C. (Lpz. 1885); Dickens, Letters of Ch. Dickens to Wilkie C. 1851—70 (1892).

Collinsia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit etwa 12 einjährigen, schön blühenden Arten Nordamerikas, die gegen- oder quirlständige Blätter und bouquetartig in den Achseln der obern Blätter gruppierte Blüten haben. Verschiedene Arten dieser Gattung sind beliebte Zierpflanzen geworden, z. B. C. bicolor *Benth.* aus Kalifornien, welche lilarosenrote Blumen mit weißer Oberlippe hat, C. grandiflora *Dougl.* aus Oregon, mit blauen, rosenrot angehauchten Blumen, C. parviflora *Dougl.* aus Oregon, mit blaßblauen oder violetten Blumen, u. s. w. Die Samen werden im Frühjahr an Ort und Stelle gesät und die aufgegangenen Pflänzchen später entsprechend gelichtet. Sie sind für Blumenrabatten und Einfassungen größerer Staudenbeete geeignet.

Collinson, Sir Richard, engl. Viceadmiral, geb. 7. Nov. 1811 zu Gateshead in Durham, ging mit dem 12. Jahre zur See, nahm seit 1828 an den Küstenaufnahmen von Südamerika und Mittelamerika unter den Kapitänen Horster und Beechey und 1841 an der Vermessung der chines. Gewässer teil. 1849 sollte C. mit den beiden Schiffen Enterprise und Investigator von der Beringstraße her den Versuch machen, die seit vier Jahren verschollene Expedition Franklins aufzufinden, wurde aber unterwegs von seinem Begleitschiffe Investigator (Kapitän McClure) getrennt, drang allein im Sommer 1850 bis zur Barrowspitze vor, überwinterte 1851 am südl. Ende der Prinz-Wales-Straße, erreichte im Sommer 1852 die Mündung des Kupferminenflusses, überwinterte zum zweitenmal, wurde bei der Rückkehr im Herbst 1853 zum drittenmal, nahe der Mündung des Mackenzie, im Eise festgehalten und konnte, ohne eine Spur von Franklin aufgefunden zu haben, erst 1854 durch die Beringstraße den Heimweg antreten. C. starb 13. Sept. 1883 auf seinem Landgute in Ealing. — Vgl. Journal of H. M. S. «Enterprise»: Search of Sir J. Franklin (Lond. 1890).

Collioure (spr. kolliuhr), Stadt im Kanton Argelès-sur-Mer, Arrondissement Céret des franz. Depart. Pyrénées-Orientales, 7 km südöstlich von Argelès-sur-Mer, an der Linie Narbonne-Perpignan-Portbou-Grenze der Franz. Südbahn, liegt in einer kreisförmigen Bucht des Mittelländischen Meers amphitheatralisch um ein altes Schloß gruppiert und von zahlreichen, jetzt verfallenen Forts umgeben, deren eins, St. Elme, auch das 2 km entfernte Port-Vendres beherrschte, hat (1896) 3064, als Gemeinde 3321 E., Post, Schiffahrtsschule, Korkfabriken, bedeutende Fischerei und Handel mit Anchovis, Sardinen und geschätzten Rotweinen. Am Eingange zum Hafen auf einer kleinen Felseninsel die Wallfahrtskirche St. Vincent. — C. gehörte bis 1659 zu Spanien und wurde im Pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten.

Collipulli, Hauptstadt des Departamento C. der chilenischen Provinz Malleco, am Norduser des Flusses Malleco und an der Eisenbahn, ein neu angelegter, sehr lebhafter Ort von 4030 E.

Collmannſche Steuerung, ſ. Dampfmaſchine.

Cölln an der Elbe, ehemalige Landgemeinde (1900: 11 209 E.), ſeit Jan. 1901 zu Meißen gehörig.

Cölln, Daniel Georg Konrad von, prot. Theolog, Neffe des folgenden, geb. 21. Dez. 1788 zu Örlinghauſen (Lippe-Detmold), ſtudierte in Marburg, Tübingen und Göttingen, habilitierte ſich 1811 in Marburg, wurde dort 1816 außerord. Profeſſor der Theologie, 1818 ord. Profeſſor in Breslau, wo er 17. Febr. 1833 ſtarb. Vom rationaliſtiſchen Standpunkte aus beleuchtete C. die krankhaften religiöſen Gefühlsrichtungen in den «Hiſtor. Beiträgen zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Myſticismus und Fanatismus» (Halberſt. 1830); gegen jede Beſchränkung der Lehrfreiheit erklärte er ſich mit David Schulz in der Schrift «Über theol. Lehrfreiheit auf den evang. Univerſitäten und deren Beſchränkung durch ſymboliſche Bücher» (Bresl. 1830). Am bekannteſten und noch heute viel benutzt iſt C.s Neubearbeitung von Münſchers «Lehrbuch der Dogmengeſchichte» (Caſſ. 1832—34).

Cölln, Friedr. von, polit. Schriftſteller, geb. 1766 zu Örlinghauſen (Lippe-Detmold), trat in den preuß. Staatsdienſt, kam wegen ſeiner Kritik der Staatsverwaltung 1808 in Haft, entzog ſich aber dem drohenden Prozeß durch die Flucht nach Öſterreich. Im J. 1811 wurde die Unterſuchung niedergeſchlagen und C. wieder angeſtellt. Er ſtarb 31. Mai 1820 zu Berlin. C. ſchrieb: «Vertraute Briefe über die innern Verhältniſſe am preuß. Hofe» (3 Bde., Amſterd. und Köln 1807—9), eine Schrift, die die Tradition über die Zeit Friedrich Wilhelms II. geſchaffen hat, «Neue Feuerbrände» (6 Bde., Lpz. 1807—8), «Wien und Berlin in Parallele» (5 Bde., ebd. 1808), «Fackeln», ſpäter «Neue Fackeln», ein Journal (Quedlinb. 1812—15), «Die neue Staatsweisheit oder Auszug aus Adam Smiths Unterſuchungen über den Nationalreichtum» (Berl. 1812; 2. Aufl. 1816), «Freimütige Blätter für Deutſche» (ebd. 1815—20), «Hiſtor. Archiv der preuß. Provinzialverfaſſungen» (7 Hefte, ebd. 1819—20).

Collo (ital., Mehrzahl Colli), das Stück, wird auch im Deutſchen vielfach für ein Frachtſtück Ware, z. B. einen Sack, Ballen, eine Kiſte u. ſ. w. angewendet; daher auch der Ausdruck Collo- oder Collitara, wenn die Tara (ſ. d.) nicht genau ermittelt, ſondern nach einem gebräuchlichen Satze für das Stück, z. B. 1 kg pro Sack, berechnet wird.

Collocalia nidifica *Gray*, die Salangane (ſ. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 2).

Collodīn, Volkmanns C. oder Nitroxylin, ein Sprengſtoff, der im weſentlichen Schultzes Pulver (ſ. d.) gleicht, nur iſt das Pulver durch Kollodiumzuſatz waſſerbeſtändig gemacht.

Collodium, ſ. Kollodium. — C. cantharidātum, C. vesicans, blaſenziehendes oder Spaniſchfliegenkollodium, eine olivengrüne, ſirupdicke Flüſſigkeit, wird nach dem Deutſchen Arzneibuch erhalten, indem man 1 Teil grobgepulverte ſpan. Fliegen mit hinreichend Äther erſchöpft, den Auszug bis zur Sirupdicke eindampft und mit ſo viel Kollodium vermiſcht, daß das Geſamtgewicht 1 Teil beträgt. Es wird vielfach wie das Spaniſchfliegenpflaſter als blaſenziehendes Mittel benutzt; vor dieſem hat es den Vorzug, daß es auf jeder Körperſtelle angewendet und von unruhigen Kranken, z. B. Kindern, nicht verſchoben werden kann. — C. elasticum, C. flexile, elaſtiſches Kollodium, nach dem Deutſchen Arzneibuch eine Miſchung aus 1 Teil Ricinusöl, 5 Teilen Terpentin und 94 Teilen Kollodium. Es dient zum Verſchließen kleiner Wunden, zum Bedecken von Hautſchrunden, Geſchwüren, Froſtbeulen, leichten Brandwunden u. ſ. w.

Collomia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (ſ. d.). Man kennt von derſelben 11 in Nordamerika und den Anden von Chile vorkommende Arten. Von dieſen werden C. coccinea *Lehm.* und C. grandiflora *Dougl.*, zwei einjährige Arten aus Kalifornien von 20—30 cm Höhe mit roten Blüten, als Zierpflanzen gezogen und im April an ihrem Beſtimmungsort ins freie Land geſät.

Collon, Mont- (ſpr. mong kollóng), auch Colon, Bergſtock der Arollagruppe in den Penniniſchen Alpen, erhebt ſich im Weſten des Matterhorns ſüdlich vom Arollathal im ſchweiz. Kanton Wallis mit drei Gipfeln. Zwiſchen dem Arolla-, dem Vuibez- und dem Collongletſcher ſteigt der wilde, maſſive Granitklotz des großen C. zu 3644 m auf; ſüdlich von demſelben erhebt ſich der Evêque (Biſchof) mit zwei 3738 und 3672 m hohen Spitzen. Weſtlich vom Collongletſcher ragt die ſchroffe Felspyramide des kleinen C. 3545 m auf. Südöſtlich vom Evêque liegt das vergletſcherte Joch des Col de C. 3130 m, über welches ein nicht ſelten begangener Paß von Arolla nach Val Pelline führt. Die übrigen Päſſe der Gruppe, Col de l'Evêque 3393 m, Col de la Reuſe d'Arolla 3242 m, Col de Chermontane 3084 m, ſind rauhe Gletſcherpfade. Die erſte Beſteigung des großen C. führte 1867 der Engländer Foſter, die des Evêque in demſelben Jahre die ſchweiz. Bergſteiger Baltzer und Schröder aus.

Colloquium (lat., oder Kolloquium), Geſpräch, Unterredung. Vorzugsweiſe nannte man früher in den Schulen die lat. Redeübungen Colloquia, faßte auch dergleichen für die Schüler ab (berühmt ſind Erasmus' «Colloquia»). Zur Zeit der Kirchenreformation nannte man zuweilen Colloquia (charitativa) die Religionsgeſpräche der ſtreitenden Parteien. Jetzt heißt C. gewöhnlich die gelehrte, die Stelle der Prüfung vertretende Unterredung mit den Vorgeſetzten, der ſich norddeutſche prot. Geiſtliche bei Beförderung oder bei Übertritt in eine andere Landeskirche unterziehen müſſen, und die wiſſenſchaftliche Unterredung, die ein akademiſcher Privatdocent vor der Habilitation zu beſtehen hat.

Collorēdo, öſterr. Adelsgeſchlecht, hat ſeinen Urſprung in dem alten Hauſe der Freiherren von Wallſee in Schwaben, ſeinen nächſten Ahnherrn in Wilhelm von C., der 1302 den Bau des feſten Schloſſes C. in Friaul begann, wonach er ſich mit ſeinen Nachkommen benannte. Von ſeinen vier Söhnen ſtarb Mathiuſius bald nach dem Vater; die andern, Asquin, Bernhard und Weickardt, begründeten drei Linien:

1. Die Asquiniſche Linie zerfiel im 16. Jahrh. durch die Brüder Johann (ſein Aſt erloſch 1694) und Friedrich in zwei Äſte. Ludwig von C., ein Sohn Friedrichs, ward 19. März 1588 von Kaiſer Rudolf II. in den Reichsfreiherrenſtand erhoben und erhielt 1591 die Erlaubnis, ſich des Titels und Wappens der ausgeſtorbenen Herren von Wallſee zu bedienen. Die drei Söhne Ludwigs, Lelius, Hieronymus und Rudolf, erhielten 1624 die reichsgräfl. Würde. Rudolf von C., geb. 2. Nov. 1585, war unter Ferdinand II. und Ferdinand III. Feldmarſchall, zeichnete ſich im Dreißigjährigen Kriege, be-

sonders bei Lützen, und 1648 durch die Verteidigung Prags aus. Er starb 24. Jan. 1657. Auch sein Bruder Hieronymus von C., geb. 1582, that sich im Dreißigjährigen Kriege hervor und blieb 1638 beim Entsatze von St. Omer, wo er als Feldmarschallleutnant die Reiterei befehligte. Mit dessen Sohn Graf Ludwig von C., der als Feldzeugmeister 28. Dez. 1693 starb, erlosch die Asquinische Linie.

II. Die Bernhardinische Linie zerfiel durch die Brüder Hieronymus I. und Thomas in zwei Äste. A. Zum Aste des Hieronymus, der 1624 zugleich mit der Asquinischen Linie in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, gehörte Graf Johann Baptist von Colloredo-Wallsee. Dieser zeichnete sich 1642 bei Leipzig aus, ward 1648 venet. Feldmarschall im Krieg gegen die Türken und fiel bei der Verteidigung von Candia im Okt. 1649. Sein Brudersohn, Johann Baptist von C., gest. 1729 als kaiserl. Oberhofmarschall, hinterließ zwei Söhne, Karl Ludwig und Camill. a. Der ältere, Graf Karl Ludwig von C., geb. 22. Aug. 1698, gest. 1767, wurde der Stifter des mantuanischen Zweiges, der mit seinem jüngsten Sohne, Graf Johann Baptist Franz von C., geb. 1731, gest. 25. Jan. 1815, erlosch. b. Graf Camill von C., geb. 17. Sept. 1712, gest. 21. Dez. 1797, der Universalerbe seiner Muhme, der Fürstin Montecuculi, wurde Ahnherr des böhmischen Zweiges der Colloredo-Wallsee; er erlosch mit seinem Enkel Graf Franz de Paula von C., geb. 29. Okt. 1799, von 1843 bis 1847 Gesandter in Petersburg, dann in London (1849—56), endlich in Rom, gest. 26. Okt. 1859 in Zürich während der Friedensunterhandlungen. — B. Der Thomasische Ast blüht in Italien noch jetzt in zwei um 1765 entstandenen Zweigen, in dem zu Padua und dem zu Muscletto und Udine.

III. Die Weickardtsche Linie. Hierher gehört Fabricius von C., geb. 1576, der unter Ferdinand II. von Toscana die erste Ministerstelle bekleidete und 1645 starb. Sein Neffe Fabius II., Marchese von Sta. Sofia, hinterließ zwei Söhne, Ferdinand und Fabricius II. Des letztern Enkel Hieronymus und Rudolf (beide böhm. Grafen 13. Sept. 1711 und Reichsgrafen 11. Dez. 1724) gründeten die beiden noch blühenden Äste dieser Linie. A. Graf Hieronymus von C., geb. 1674, 1714—17 Landeshauptmann in Mähren, seit 1725 Obersthofmarschall, starb 2. Febr. 1726 zu Wien. Von seinen vier Söhnen zeichneten sich aus: Graf Anton von C., geb. 14. Nov. 1707, trat 1728 in die Armee, rückte bis zum Feldmarschall auf und wurde 1766 Direktor der sämtlichen Militärakademien, um deren Umgestaltung er sich namhafte Verdienste erwarb. Er starb 17. März 1785 zu Wien. Graf Karl Borromäus von C., geb. 1718, 1753—57 Gesandter am engl., dann am russ. Hofe, seit 1758 Feldmarschallleutnant, starb 28. Okt. 1786 zu Venedig. Der älteste, Graf Rudolf Joseph von C., geb. 6. Juli 1706, seit 1737 Reichsvicekanzler, wurde 29. Dez. 1763 von Kaiser Franz I. nach dem Rechte der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand und 1764 in den erbländischen Fürstenstand erhoben. Er starb 1. Nov. 1788 und hinterließ 18 Kinder. Von seinen Söhnen sind zu nennen: 1) Fürst Franz de Paula Gundaccar von C., vermählt mit einer Reichsgräfin von Mansfeld, nahm 1789 den Namen Colloredo-Mansfeld (s. d.) an. 2) Graf Joseph Maria von Colloredo-Mels und Waldsee, geb. 11. Sept. 1735 zu Regensburg, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, wurde unter Joseph II. Generaldirektor der Artillerie, um deren Ausbildung er sich große Verdienste erwarb, und Feldmarschall, 1805 als Staats- und Konferenzminister mit den Geschäften des Kriegsministeriums betraut, die er bis 1809 führte. C. starb 26. Nov. 1818. Nach ihm wurde 1891 das Festungsartillerieregiment Nr. 4 benannt. 3) Graf Wenzel Joseph von C., geb. 15. Okt. 1738, wurde 1784 Feldmarschallleutnant, während des Türkenkrieges 1789 Feldzeugmeister. Er kämpfte 1792 mit Erfolg gegen Frankreich vor Onnaing und Estrées, war 1796 Landeskommandierender von Mähren, dann Inspektor der Militärgrenze, seit 1807 Präsident des polit.-ökonomischen Gremiums beim Hofkriegsrate, wurde 1808 zum Feldmarschall ernannt und starb 4. Sept. 1822 zu Wien. — B. Den Rudolfinischen Ast der Weickardtschen Linie gründete Graf Rudolf von C., Vicegraf von Mels, geb. 1676, gest. 1714; der jetzige Vertreter ist Paulus, Graf von C., Marquis von Sta. Sofia und Recanati, geb. 12. Juni 1850. — Vgl. Crollalanza, Das Adelsgeschlecht der Waldsee-Mels und insbesondere der Grafen von C. (aus dem Italienischen, Wien 1889).

Colloredo-Mansfeld nennt sich seit 1789 die fürstl. Linie des Hauses Colloredo (s. d.). Als die hervorragendsten Glieder derselben sind zu erwähnen: Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 28. Mai 1731, gest. 27. Okt. 1807, war 1767—71 Gesandter in Madrid, wurde 1772 zum Prinzipalkommissarius beim Reichskammergericht und 1789 zum Reichsvicekanzler ernannt, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Deutschen Reichs (6. Aug. 1806) bekleidete. Er hinterließ drei Söhne: Rudolf Joseph, Hieronymus und Ferdinand. — Rudolf Joseph, Fürst von C., geb. 16. April 1772, wurde 1834 Wirkl. erster Oberhofmeister des Kaisers und starb 28. Dez. 1843. Seine Besitzungen in Böhmen (360 qkm) und in Niederösterreich gingen auf seinen Neffen Franz de Paula Gundaccar über. — Ferdinand, Graf von C., geb. 30. Juli 1777 zu Wien, wurde 1801 Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg und 1803 außerordentlicher Gesandter am Hofe zu Neapel, dem er 1806 nach Palermo folgte. Im J. 1808 beteiligte er sich bei der Organisation der Landwehr und kämpfte 1809 als Major eines Bataillons bei Aspern und Wagram, diente auch 1814 und 1815, zog sich jedoch 1815 auf seine Güter zurück. Später wirkte er als General-Hofbaudirektor. Nach den Märzereignissen von 1848 übernahm er das Kommando der Akademischen Legion (s. d.), legte es aber bald nieder. Er starb 10. Dez. 1848. — Hieronymus, Graf von C., geb. 30. März 1775 zu Wetzlar, trat 1792 in die Armee, erhielt infolge des Siegs bei Kulm (30. Aug. 1813) die Würde eines Feldzeugmeisters und das Kommando der 1. Armeeabteilung, kämpfte bei Leipzig und in Frankreich, wurde 1814 vor Troyes verwundet und mußte die Armee verlassen. Er starb 23. Juli 1822 zu Wien. — Sein Sohn Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 8. Nov. 1802 zu Wien, trat 1824 in die Armee. Bis zum Generalmajor aufgerückt, befehligte er 1848 erst zu Triest, dann zu Theresienstadt eine Brigade und war bei Unterdrückung des Aufstandes zu Prag thätig. Im Okt. 1848 nahm er an der Einschließung Wiens teil, machte dann den ungar. Feldzug mit und wurde zum Feldmarschallleutnant ernannt. 1850 erhielt er den Ober-

befehl über das 2. Armeekorps und starb 29. Mai 1852 in Gräfenberg in Schlesien. — Sein Erbe war Joseph Franz Hieronymus, Fürst von C., ein Sohn des Grafen Ferdinand, geb. 26. Febr. 1813. Er diente zuerst in der Armee bis zum Major, war seit 1859 viele Jahre hindurch Präsident des Patriotischen Hilfsvereins, 1861—67 Landmarschall von Niederösterreich, 1868—69 Präsident des Herrenhauses und starb 22. April 1895 in Wien. — Sein ältester Sohn Graf Hieronymus, geb. 20. Juli 1842, wurde 1871 von dem verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt und war von Mai 1875 bis Aug. 1879 im Ministerium Auersperg Ackerbauminister. Er starb 29. Juli 1881. Sein Sohn Joseph Hieronymus Rudolf, geb. 17. Febr. 1866, ist der Nachfolger seines Großvaters im Familienfideikommiß.

Collot d'Herbois (spr. kollo derbŏá), Jean Marie, franz. Revolutionär, geb. um 1750 zu Paris, durchzog als Schauspieler Frankreich, Holland, Belgien und kam nach Genf, die Verwaltung des Theaters zu übernehmen. Beim Ausbruch der Revolution eilte er nach Paris und that sich als leidenschaftlicher Straßenredner hervor. Seine Broschüre «Almanac du Père Gérard» (1792) verschaffte ihm vom Jakobinerklub einen Preis. Während der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 drängte er sich in den Pariser Gemeinderat ein, bereitete die Septembermorde mit vor und wurde in den Konvent gewählt. Bei dessen Eröffnung trug er zuerst auf Einführung der Republik an und verlangte einen Monat später die Todesstrafe für die Emigranten. Auch den Prozeß des Königs hatte er beantragt und gab dabei sein Votum auf Tod ohne Aufschub. Am 13. Juni 1793 wurde er Präsident des Konvents und kam im September desselben Jahres in den Wohlfahrtsausschuß. Nach der Einnahme von Lyon schickte ihn Robespierre mit Fouché im Nov. 1793 als Richter in diese Stadt. Als Schauspieler war C. hier einst ausgepfiffen worden. Jetzt fand er Gelegenheit, dafür Vergeltung zu üben durch die Massenhinrichtungen, die ihm den Beinamen des Mitrailleurs und sogar eine Anklage seitens der Stadt im Konvent einbrachten. Doch hielt er sich gerade durch verdoppelten Terrorismus, den er auch gegen die Dantonisten wandte, aufrecht. Ein Attentat auf ihn 23. Mai 1794 erhöhte sein Ansehen noch mehr. Robespierre, dessen Neid erregt war, suchte ihn nun zu stürzen und drängte damit C. zu der Verschwörung, die am 9. Thermidor (27. Juli) Robespierre selbst verderblich wurde. Doch entging unter der folgenden Reaktion auch C. nicht der Strafe. Zuerst aus dem Konvent gestoßen, wurde er nach der Insurrektion vom 12. Germinal (1. April 1795) zur Deportation verurteilt. Man schaffte ihn nach Guayana, wo er 8. Jan. 1796 starb.

Coll'ottāva (ital.), musikalische Bezeichnung, die über den Noten steht, wenn beim Klavier die rechte Hand die obere Oktave dazu spielen soll; im Basse unter den Noten (Coll'ottava bassa) bedeutet es, daß die linke Hand die untere Oktave dazu greifen muß.

Colloverschluß, s. Warenverschluß.

Collum (lat.), Hals; die halsähnliche Einschnürung an verschiedenen Knochen.

Collytype (engl., spr. -teip), Kollytypie, s. Lichtdruck.

Colman (spr. kohlmänn), George, engl. Lustspieldichter, geb. 28. April 1733 in Florenz, wo sein Vater engl. Resident war, studierte die Rechte, wandte sich aber bald der Dichtkunst zu. Gleich sein erstes Lustspiel «Polly Honeycomb» (1760) fand Beifall, noch mehr gefiel «The jealous wife» (1761 aufgeführt), das auf Fieldings «Tom Jones» gegründet ist. C. übernahm 1768 die Leitung des Coventgarden-, 1777 die des Haymarket-Theaters. Gegen Ende seines Lebens wurde er wahnsinnig und starb 14. Aug. 1794 im Irrenhause. Man hat von ihm 35 Theaterstücke, die meist das Leben treu nachzeichnen (darunter «Clandestine marriage», 1766, mit Garrick verfaßt), eine Übersetzung der «Ars poetica» des Horaz (1783) und eine metrische Übersetzung des Terenz (Lond. 1765), wovon «The Phormio» 1891 neu erschien. C.s «Dramatic works» erschienen 1777 (ebd., 4 Bde.), «Miscellaneous works» 1787 (3 Bde.). — George C. der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 21. Okt. 1762, besuchte die Westminsterschule und die Universitäten Oxford und Aberdeen. Er starb 26. Okt. 1836 in London. Sein erstes Theaterstück, «The female dramatist», eine Posse mit Gesang, fiel durch. Bessern Erfolg hatte ein zweites «Two to one» (1784). Als vertretender Leiter des Haymarket-Theaters schrieb er für dieses eine Reihe von Stücken, die sich, fast durchgängig mit Beifall aufgenommen, zum Teil auf dem Repertoire erhalten haben. Hierher gehören: das Lustspiel «Ways and means» (1788), «The Mountaineers» (1794), «The iron chest» (1796), nach Godwins «Caleb Williams» bearbeitet, «The heir at law» (1797); die Oper «Bluebeard» (1798), von Kelly komponiert; die trefflichen Lustspiele «The poor gentleman» (1802) und «John Bull» (1805); ferner «The Africans» (1808), «The law of Java» (1822) u. a. Auch schrieb C. poet. Burlesken und Memoiren («Random records», Lond. 1830). — Vgl. Peake, Memoirs of the C. family, including their correspondence with the most distinguished personages of their time (2 Bde., Lond. 1841).

Colman (spr. kohlmänn), Samuel, amerik. Maler, geb. 1833 zu Portland (Maine), bildete sich zunächst als Autodidakt, dann unter A. B. Durand in Neuyork, besuchte 1860—62 Europa und machte Studien in Paris und Rom. Nach der Heimkehr wurde er Mitglied der Akademie in Neuyork (1862) und gründete die Amerikanische Gesellschaft der Aquarellisten (1866), deren Vorsitzender er bis 1871 war. C. ist hauptsächlich Landschaftsmaler. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Der Hudson, Der Georgsee, Hafen von Sevilla, Andernach am Rhein, Straßenscene in Caen, Partie aus den Adirondacs (1870), Boote zur Ebbezeit in Antwerpen, Nachmittag im Hafen von Algier (1877), Gibraltar, Nebel in Venedig, und die Aquarellbilder: Cordova, Spanisches Stiergefecht, Ansicht von Rom, Venedig, Kathedrale in Durham, Kathedrale zu Quimper in der Bretagne.

Colmar. 1) **Kreis** im Bezirk Oberelsaß (s. Karte: Elsaß-Lothringen u. s. w.), hat 663,50 qkm, (1900) 91399 (46161 männl., 45238 weibl.) E. in 62 Gemeinden, und zerfällt in die 5 Kantone Andolsheim, C., Münster, Neubreisach, Winzenheim.

2) **Hauptstadt** des Bezirks Oberelsaß, des Kreises C. und des Kantons C. (38152 E.), 16 km westlich vom Rhein, an der Lauch, die hier den von der Fecht abgeleiteten Logelbach aufnimmt, mit dem Rhein-Rhône-Kanal durch den Colmarer Zweigkanal (s. d.) verbunden, am Fuße des Wasgaus und an der Linie Weißenburg-Straßburg-Basel sowie der Nebenlinie C.-Münster-Metzeral (24,2 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, an der Linie Freiburg-C. (44,4 km) der Bad. Staatsbahnen, den

Nebenlinien C.-Schnierlach (20 km) und C.-Winzenheim (4,6 km) der Kaysersberger Thalbahn und an der Straßenbahn C.-Markolsheim (22 km), ist Sitz des kaiserl. Bezirkspräsidiums des Oberelsasses, der Kreisdirektion des Kreises C., des Oberlandesgerichts für Elsaß-Lothringen (Landgerichte C., Metz, Mülhausen, Saargemünd, Straßburg, Zabern), eines Landgerichts mit 15 Amtsgerichten (Barr, C., Ensisheim, Gebweiler, Kaysersberg, Markirch, Markolsheim, Münster, Neubreisach, Rappoltsweiler, Rufach, Schlettstadt, Schnierlach, Sulz, Weiler) und einer Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, Hauptsteueramtes, einer Eisenbahn-Betriebsdirektion, eines kath. Dekanats, einer Inspektion und eines Konsistoriums augsburgischen Bekenntnisses, eines israel. Konsistoriums, einer Handelskammer, Reichsbanknebenstelle, der Kommandos der 39. Division und 82. Infanterie- (Jäger-) Brigade und eines Bezirkskommandos und hat (1895) 33146 E., darunter 9881 Evangelische und 1105 Israeliten, (1900) 36796 (18741 männl., 18055 weibl.) E., in Garnison das Magdeburgische Jägerbataillon Nr. 4, Hannov. Jägerbataillon Nr. 10, Großherzogl. Mecklenb. Jägerbataillon Nr. 14 und Kurmärk. Dragonerregiment Nr. 14 nebst der Eskadron Jäger zu Pferde des 14. Armeekorps, Postamt erster Klasse mit Zweigstellen, Telegraph und Fernsprecheinrichtung.

Gebäude. Bemerkenswert sind das Münster St. Martin (14. Jahrh.) mit der Madonna im Rosenhag von Martin Schongauer (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1), die frühgot. ehemalige Dominikanerkirche, die spätgot. ehemalige Franziskanerkirche, jetzt evang. Kirche, das ehemalige Dominikanerkloster Unterlinden (13. Jahrh.) mit der Stadtbibliothek (80000 Bände, 1791 gegründet), dem Schongauermuseum, den Sammlungen der naturgeschichtlichen Gesellschaft und dem Denkmal von Schongauer, das Bezirkspräsidium (1860), das Oberlandesgericht, das alte Kaufhaus (1480), das Theater, die Kavallerie- und die neue Jägerkaserne, das neue Postgebäude und mehrere Privathäuser im Renaissancestil; in den Marsfeldanlagen die Denkmäler des Admirals Bruat (1864), des Generals Rapp (1854) und des Physikers Hirn (1894), in der Stadt das Denkmal Pfeffels.

Verwaltung. Die Stadt hat einen Bürgermeister, 2 Beigeordnete, 27 Gemeinderatsmitglieder, Feuerwehr, Gasanstalt (etwa 1560000 cbm), Wasserwerk, städtische Sparkasse, Bürgerhospital.

Bildungs- und Vereinswesen. C. hat ein Lyceum (Gymnasium und Realschule), zwei kath. Lehrerseminare, Präparanden-, höhere Mädchenschule, Zeichenschule, Bezirks- und Stadtarchiv, Stadtbibliothek; Schongauergesellschaft, Naturhistorische Gesellschaft, je einen Krieger-, Veteranen-, Vaterländischen Frauen-, Landwirtschaftlichen Kreis-, Garten- und Weinbau-, Verschönerungs-, Verkehrsverein, 10 Musik- und Gesang- sowie zahlreiche Geselligkeits- und Wohlthätigkeitsvereine.

Die Industrie erstreckt sich auf Baumwoll-, Woll- und Seidenspinnerei, -Weberei und Färberei, Eisengießerei, Maschinenbau sowie Fabrikation von Tuch, Jute, Packleinwand, Nähfaden, Papier, Stärkemehl, Kartoffelzucker, Seife, Kerzen, Wagen und Cementröhren; ferner bestehen Gerbereien und Bierbrauereien. Die Lage am Ausgange der gewerbfleißigen Thäler von Sulzmatt, Münster und Kaysersberg machen die Stadt zum Stapelplatz eines regen **Binnenhandels**; ferner besteht bedeutender Gemüse-, Hopfen- und Weinhandel sowie Ausfuhr von Gänseleberpasteten. C. besitzt eine Weinbörse, Banque de Mulhouse succursale de C., eine Filiale der Allgemeinen Elsässischen Bankgesellschaft sowie mehrere Privatbanken. Von wichtigern Industrieanlagen wurden im Kreis C. im Jahre 1894/95 betrieben, 35 Webereien, 13 Spinnereien, 9 Bierbrauereien: 1 Seidenspinnerei, 3 mechan. Bürstenholzfabriken, 7 Buchdruckereien, 1 Eisengießerei, 5 Eisenschmieden, 4 Hammerschmieden, 2 Färbereien, 2 Feilenfabriken, 1 mechan. Werkstätte, 2 chemische, 2 Packtuch- und 3 Holzstofffabriken, 13 Kalkbrennereien, 1 Kesselfabrik, 7 Leinwandbleichereien, 3 Kerzen-, 1 Malzfabrik, 29 Mehl-, 14 Ölmühlen, 3 mechan. Papiermühlen, 24 mechan. Schneidemühlen, 4 Seifenfabriken, 3 Zuckerwaren-, 1 Tabak- und Cigarren-, 1 Stärkefabrik, 4 Topfwarenfabriken, 15 Ziegeleien u. a. — In der Umgegend von C. wird Tabakbau und Gemüsezucht (Spargel) betrieben. Unter den weinbautreibenden Gemeinden Elsaß-Lothringens steht C. bezüglich des Umfangs der bebauten Fläche an erster Stelle.

Geschichte. C., das Columbarium der Römer, war unter den Karolingern königl. Meierhof; 833 fand in der Nähe (Lügenfeld) die Zusammenkunft Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen statt, 884 hielt Karl der Dicke einen Reichstag in C. ab. Durch den hohenstaufischen Landvogt Wölfelin wurde C. mit Mauern umgeben, 1226 durch Kaiser Friedrich II. Reichsstadt. 1278 empfing C. von Rudolf von Habsburg sein Stadtrecht und die Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, 1285 wurde es von demselben König belagert, weil es sich weigerte, die geforderten Steuern zu zahlen. Ebenso sah König Adolf von Nassau sich 1293 durch das feindselige Verhalten des Schultheißen Rösselmann und seines Verbündeten Anselm von Rappoltstein zu einer längern Belagerung genötigt und nahm schließlich die Stadt ein. C. wurde 1337, weil es die Juden schützte, von dem sog. König Armleder vergebens belagert, 1358 vom Herzog Rudolf von Österreich eingenommen. Im 14. Jahrh. trat C. dem Bunde der 10 elsäss. Reichsstädte bei. 1575 fand die Reformation Eingang, doch wurde 1627 den Protestanten die Abhaltung des Gottesdienstes untersagt. Infolgedessen eroberten die Schweden unter General Horn 1632 die Stadt, mußten dieselbe jedoch wieder räumen. 1634 besetzten die Franzosen C. zum erstenmal, räumten aber die Stadt nach dem Westfälischen Frieden. 1673 drangen sie unter Louvois in dieselbe ein und schleiften die Festungswerke. Am 5. Jan. 1675 schlug Turenne die Kaiserlichen zwischen C. und Türkheim; der Friede von Nimwegen (1678) bestätigte die Abtretung C.s an Frankreich, bei dem es bis 1870 verblieb. — Vgl. Hunckler, Geschichte der Stadt C. (Colm. 1838); Liblin, Chronique de C. (ebd. 1867—68); Rathgeber, C. und Ludwig XIV. (Stuttg. 1873); derſ., C. und die Schreckenszeit (ebd. 1873); Moßmann, Recherches sur l'ancienne constitution de la commune à C. (Colm. 1878); Hausbuch von Dominicus Schmutz, hg. von Julien Sée (ebd. 1878, Bd. 6 der «Chroniques d'Alsace»); Albrecht, Besuche deutscher Könige und Kaiser in C. (Lpz. 1878); derſ.,

Deutsche Könige und Kaiser in C. (Colm. 1883); Foltz, Souvenirs historiques du vieux C. (ebd. 1887); Die älteste deutsche Chronik von C., hg. von Aug. Bernouilli (ebd. 1888); Billing, Kleine Chronik der Stadt C., hg. von Waltz (ebd. 1891); Annalen und Chronik von C. (2. Aufl., bearbeitet von Wattenbach, Bd. 75 der «Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit», Lpz. 1897); Hund, C. vor und während seiner Entwicklung zur Reichsstadt (Straßb. 1899); C. und die Hochvogesen (Führer, hg. vom Verkehrsverein, Colm. 1899).

3) Stadt in Posen, s. Kolmar.

Colmarer Zweigkanal, die 1864 eröffnete und 1892—95 vertiefte Verbindung des Hafens von Colmar mit dem Rhein-Rhône-Kanal. Er mündet in diesen bei Arzenheim, benutzt von Colmar ab das kanalisierte Bett der Lauch und kreuzt bei der nahen Illschleuse die Ill. Seine Länge beträgt 13,34 km, seine Wasserspiegelbreite 16,80 m, seine Sohlbreite 10 m und seine Tiefe 2 m. Die Schleuse hat auf den Drempeln die gleiche Tiefe bei 5,30 m nutzbarer Breite und 34,50 m nutzbarer Länge; es können also Schiffe von 280 t Tragfähigkeit verkehren. 1900 fuhren von Colmar nach dem Rhein-Rhône-Kanal 41 Schiffe mit 3645 t Ladung (landwirtschaftliche Erzeugnisse, Steine und Holz), vom Rhein-Rhône-Kanal nach Colmar 335 Schiffe mit 56467 t Ladung (Steinkohlen, Steine, Bau- und Brennholz, landwirtschaftliche Erzeugnisse).

Colmatage (frz., spr. -tahsch'), s. Kolmation.

Cöln, Stadt in Rheinland, s. Köln.

Colne (spr. kohln), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, an dem zum Calder gehenden Henburn, hat mit dem Dorfe Marsden (1891) 16774 E., Fabrikation von Kaliko, Musselin, Wolle und Passementerien und war schon im 14. Jahrh. Sitz der Woll-

Colŏbus, s. Schlankaffen. [fabrikation.

Colocasia *Ray.*, Kolokasie, Pflanzengattung der Familie der Araceen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Asien; einige davon sind in allen wärmern Gegenden als Kulturpflanzen eingeführt. Es sind krautartige, knollige oder mit aufrechten Stämmchen versehene Gewächse mit großen, langgestielten, am Grund herzförmig ausgerandeten Blättern. Die bekannteste Art ist die in allen Tropengegenden kultivierte C. antiquorum *Schott.* (Arum colocasia *L.*), der sog. Taro. Die kopfgroße Knolle dieser Pflanze bildet in vielen Gegenden, so auf Neuguinea und den Fidschi-Inseln, eins der wichtigsten Nahrungsmittel der Eingeborenen; auch im Malaiischen Archipel und in Afrika wird die Pflanze in ausgedehntem Maße kultiviert. Ferner werden auch die jungen Blätter gekocht als Gemüse (Karibenkohl) gegessen. Selbst noch in der gemäßigten Zone läßt sich diese Art während des Sommers im Freien kultivieren, weshalb man sie häufig zur Einfassung größerer Blattpflanzengruppen verwendet, wofür sie sich wegen der schönen, bis zu 60 cm breiten herzförmigen Blattspreite gut eignet. Eine häufig hiermit verwechselte, nahe verwandte, gleichfalls viel als Nährpflanze kultivierte, aber keine Knolle bildende Art, Alocasia macrorrhiza *Schott.*, ist gleichzeitig eine beliebte Gewächshauspflanze.

Colocynthin, s. Koloquinten.

Coelogĕnys Paca, Nagetier, s. Paca.

Cologna Veneta (spr. -lonnja), Hauptstadt des Distrikts C. V. (23860 E.) in der ital. Provinz Verona, am kanalisierten Fraffine, hat (1881) 2543, als Gemeinde 7801 E., Dampfstraßenbahn nach Verona, in der Kirche Gemälde von Paolo Veronese; Seidenzucht, Hanf- und Weinbau.

Cologne (spr. -lónnj), franz. Name für Köln.

Cōlŏm (grch.), die Leibeshöhle der Tiere.

Coloma, Luis, span. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Colomannus (Koloman), Heiliger und Märtyrer, ein Schotte von Geburt, wurde auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem 1012 zu Stockerau an der Donau für einen feindlichen Spion gehalten, gemartert und gehängt. Die Wunder an seinem Leichnam und Grabe brachten ihn bald in den Ruf eines Heiligen, und schon 1025 ließ der österr. Markgraf Heinrich I. die Gebeine nach Melk bringen, wo C. als Landespatron Österreichs in einer prächtigen Kirche verehrt wird. Gedächtnistag 13. Okt.

Colomb, Enno von, Sohn des folgenden, preuß. Generalleutnant und Militärschriftsteller, geb. 31. Aug. 1812 zu Berlin, nahm am Feldzuge 1866 als Commandeur des 1. Gardeulanenregiments und am Feldzuge 1870/71 als Commandeur der 3. Kavalleriebrigade teil, war nach dem Kriege Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neisse, wurde 1873 zum Generalleutnant befördert, 1874 zum Commandeur von Cassel ernannt und 1885 zur Disposition gestellt. Er starb 10. Febr. 1886 zu Cassel. C. schrieb «Betrachtungen über die Führung der Kavallerie» (Berl. 1866), die im Kavallerie-Exerzierreglement von 1876 Berücksichtigung fanden, «Aus dem Tagebuch des Generalmajors von C. 1870/71» (ebd. 1876), «Beiträge zur Geschichte der preuß. Kavallerie seit 1808» (ebd. 1880) und «Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813—15» (Stuttg. 1876), enthaltend Briefe Blüchers an seine Gemahlin, die eine Schwester von C.s Vater war.

Colomb, Ferd. Aug. Peter von, preuß. General, geb. 19. Juli 1775 zu Aurich in Ostfriesland, wo sein Vater Kammerpräsident war, nahm an dem Feldzuge von 1806 als Sekondeleutnant teil und zeichnete sich unter Blücher bei Lübeck aus. 1813 wurde er zum Rittmeister befördert. In den Feldzügen von 1813 und 1814 machte sich C. als Parteigänger durch glänzende Waffenthaten einen Namen. Er wurde 1815 Commandeur des 8. Husarenregiments und Oberstleutnant, 1829 Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neisse, 1838 Commandeur der 15. Division und Kommandant von Köln, 1839 Generalleutnant, 1841 Kommandant von Berlin und Chef der Landgendarmerie, endlich 1843 kommandierender General des 5. Armeekorps in Posen. Bei den 1846 im Großherzogtum Posen ausgebrochenen Unruhen zeichnete sich C. durch sein energisches Auftreten aus. Schwieriger war seine Stellung beim Ausbruch der Revolution in derselben Provinz 1848, wo seine Maßregeln häufig mit denen des Civilkommissars General von Willisen kollidierten. C. erhielt darauf das Kommando des 1. Armeekorps in Königsberg, nahm 1849 seinen Abschied als General der Kavallerie und starb 12. Nov. 1854 zu Berlin. Seine Parteigängerzüge hat er selbst beschrieben: «Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von C. Streifzüge 1813 und 1814» (Berl. 1854).

Colombano al Lambro, San, ital. Stadt, s. San Colombano al Lambro.

Colombat de l'Isère (spr. -longbah dĕ lisähr), Marc, franz. Arzt, geb. 28. Juli 1798 zu Vienne im Depart. Isère, studierte in Montpellier, Straßburg und Paris Medizin und errichtete zu Paris ein orthopäd. Institut für Stotterer, in welchem er solche Erfolge erzielte, daß ihm von der Akademie der

Wissenschaften 1833 ein Preis von 50000 Frs. zuerkannt wurde. Da er richtig den nervösen Charakter des Stotterns erkannte, so legte er den Hauptwert bei der Behandlung des Stotterns auf die rhythmische Aussprache der Worte. Er starb 10. Juni 1851. Seine Hauptschriften sind: «Traité de tous les vices de la parole et en particulier du bégaiement» (Par. 1830; 3. Aufl. 1843; deutsch nach der 2. Aufl. von Flies, Quedlinb. 1840), «Traité des maladies des femmes» (2 Bde., Par. 1838; neue Aufl., 3 Bde., 1839—45; deutsch von Frankenberg, Lpz. 1841), «Mémoire sur l'histoire physiologique de la ventriloquie» (Par. 1840).

Colombes (spr. -lóngb), Flecken im Kanton Courbevoie, Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 3 km nördlich von Courbevoie, nahe dem linken Seineufer und an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Asnières-Argenteuil der Franz. Westbahn (s. Karte: Paris und Umgebung), hat (1896) 18844, als Gemeinde 20105 E., Petroleumraffinerien, sowie Fabrikation von Stärkemehl, Baumwollmützen, Leim, Gelatine, Knochen und Hornwaren. Die Umgegend und die Seineinseln sind reich an Landhäusern.

Colombey (spr. -longbeh), Hof in der Gemeinde Coincy, Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, früher Schloß und Ortschaft, 7 km östlich von der Citadelle von Metz, zwischen den nach Saarbrücken und nach Dieuze führenden Straßen gelegen, erlangte geschichtliche Bedeutung durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly (s. d.) und durch viele kleine Gefechte, die 1870 hier stattfanden.

Colombey-Nouilly (spr. -longbeh nüjih), Schlacht von (s. Karte: Die Kämpfe um Metz, beim Artikel Metz), die erste der drei großen Schlachten in der Umgebung von Metz (anfangs Schlacht von Courcelles oder von Pange, von den Franzosen Schlacht von Borny genannt), wurde 14. Aug. 1870 von der deutschen Ersten Armee unter General von Steinmetz gegen Teile der im Lager von Metz stehenden franz. Rheinarmee geschlagen. Am 13. Aug., als die preuß. Vortruppen Fühlung mit den franz. Vorposten gewannen, befahl Marschall Bazaine, am folgenden Tage mit der Armee nach Westen, zunächst nach Verdun, abzumarschieren, um sich mit der in Châlons stehenden Armee Mac-Mahons zu vereinigen. Seit dem Morgen ging der Armeetrain auf das linke Moselufer über, gegen Mittag begannen die Truppen zu folgen. Von 11 Uhr vormittags an trafen Meldungen in den deutschen Stabsquartieren ein, wonach die franz. Lager geräumt würden und der Feind in westl. Richtung abmarschiere. General von Manteuffel ließ darauf hin das 1. Armeekorps sich kampfbereit halten. General Freiherr von der Goltz, der die Vortruppen des 7. Armeekorps befehligte, faßte auf eigene Verantwortung den folgenschweren Entschluß, den abziehenden Franzosen möglichst Abbruch zu thun und deren Rückzugsbewegung zu verzögern, ging um 3½ Uhr nachmittags von seinem Biwak bei Laquenexy aus zum Angriff vor und forderte das 1. Armeekorps sowie die 1. Kavalleriedivision zur Unterstützung auf. Er nahm bis gegen 5 Uhr gegenüber dem 3. franz. Korps (Decaen) und den Garden den Abschnitt von Colombey (s. d.) in Besitz; doch wurde die Lage der Vortruppen des 7. Armeekorps, als der Gegner mit sehr überlegenen Kräften einen umfassenden Gegenangriff begann, mehr und mehr gefährdet. Da nahte von Osten der Rest der 13. Infanteriedivision zur Unterstützung, während sich von Norden her die Einwirkung des seit 4½ Uhr im Vormarsch begriffenen 1. Armeekorps fühlbar machte, zunächst durch dessen Artillerie. Die 1. Infanteriedivision rückte auf Montoy und die Brauerei vor, die 2. Division über Glattigny und Noisseville gegen Servigny, Nouilly und die Höhen von Mey, beide lebhaft beschossen von der auf den Höhen von Bellecroix aufgestellten franz. Artillerie. Gegen 6¾ Uhr wurde das westlich von Colombey gelegene, bisher von den Franzosen hartnäckig verteidigte Tannenwäldchen und die sog. Totenallee von der 25. Infanteriebrigade (General von Osten-Sacken) und Teilen des 1. Jägerbataillons genommen und der Kampf des linken Flügels zu Gunsten der deutschen Waffen entschieden. Zur selben Zeit aber drang das 4. franz. Korps (Ladmirault), das seinen Abmarsch unterbrochen hatte, mit drei Divisionen und zahlreicher Artillerie auf Mey und Servigny gegen den rechten Flügel des preuß. 1. Armeekorps vor; doch trat General von Manteuffel dem Angriff auf dem rechten Flügel durch einen energischen Vorstoß seiner Reserven, im Centrum durch Entwicklung einer Artilleriemasse von 90 Geschützen in der Richtung Servigny-Noisseville-Lauvallier sofort wirksam entgegen. So stand die Schlacht gegen 7 Uhr abends, als vom 8. Armeekorps die 28. Infanteriebrigade (von Woyna) südwestlich von Colombey eintraf und sofort über La-Grange-aux-Bois gegen das Bornywäldchen vorging. Gleichzeitig kamen die auf der Straßburger Chaussee heranrückende 18. Infanteriedivision (von Wrangel) und 1. Kavalleriedivision über Peltre bei Mercy-le-Haut an und griffen Grigy an, worauf die franz. Truppen aus Grigy und dem Bornywäldchen zurückwichen. Hiermit schloß auf dem linken Flügel des deutschen Heers der Kampf, der beim 1. Armeekorps bis gegen 9 Uhr abends fortdauerte und mit dem völligen Rückzug der franz. Truppen endete, nachdem auch die Höhe von Mey durch preuß. Infanterie genommen und die beiden Reservebrigaden bis Lauvallier und Nouilly vorgerückt waren. Überall nahm das Festungsgeschütz, namentlich von Fort St. Julien aus, das Feuer gegen die deutschen Truppen auf. Steinmetz, der gegen 8 Uhr abends mit Manteuffel bei Noisseville zusammengetroffen war, befahl den Rückmarsch der Truppen in die am Morgen besetzten Stellungen, gestattete aber mit Rücksicht auf die Verwundeten und auf das Siegesgefühl der Truppen das Verbleiben der letztern auf dem eroberten Schlachtfelde wenigstens während der nächsten Stunden. Der deutsche Verlust betrug 1189 Tote, 3590 Verwundete, 127 Vermißte (zusammen 4906, darunter 222 Offiziere); die Franzosen verloren nach eigenen Angaben 377 Tote, 2641 Verwundete, 590 Vermißte (letztere sind zumeist zu den Toten zu rechnen). — Vgl. von Scherff, Betrachtungen über die Schlacht von C. (Berl. 1894); Cardinal von Widdern, Kritische Tage, Tl. 1, Bd. 1: Die I. Armee bei C. am 13. und 14. Aug. 1870 (ebd. 1897).

Colombi, La Marchesa, Pseudonym der ital. Schriftstellerin Maria Torelli-Torriani (s. d.).

Colombia, südamerik. Republik, s. Columbia.

Colombier (frz., spr. -longbieh), Taubenhaus; auch ein Papierformat: Petit C. (oder Soleil) ist 60×80, Grand C. 62×90 cm groß.

Colombier (spr. -longbieh), Flecken, s. Boudry.

Colombina (ital., «Täubchen»), die weibliche Maskenfigur der ital. Stegreifkomödie, stellt ge-

Ocean Wars: Global Naval Operations and Strategic Chokepoints

Colombo, Cristoforo, der Entdecker Amerikas, s. Columbus, Christoph.

Colombo, Giuseppe, ital. Finanzminister, geb. 1845 zu Mailand, wo er als Professor der Mechanik thätig war und die neue Stadtbeleuchtung einrichtete. 1886 wurde er als Vertreter seiner Vaterstadt in die Kammer gesandt, in der er auf der Rechten Platz nahm. Klarer Verstand und lebhaftes Eintreten für allgemeine Landesinteressen, insbesondere aber sein Kampf gegen die übermäßigen Staatsausgaben und gegen Crispis äußere und innere Politik machten ihn seit Jan. 1889 zu einem der hervorragendsten Mitglieder der Rechten. Um diese zu gewinnen, wurde er von Rudini in das nach Crispis Sturz neu gebildete Kabinett 7. Febr. 1891 als Finanzminister berufen. Als Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ministeriums über die Deckung des nächstjährigen Deficits das Kabinett 14. April 1892 veranlaßten, seine Entlassung zu geben, endete die Ministerkrisis 22. April zunächst damit, daß nur C., der gegen die geplante Erhebung neuer Steuern war, ausschied. In dem 7. März 1896 von Rudini neu gebildeten Kabinett übernahm C. das Schatzamt, trat aber schon im Juli mit einer Anzahl seiner Kollegen wieder zurück. 1899 wurde er zum Präsidenten der Kammer gewählt, unterlag aber 1900 bei den Neuwahlen, worauf er zum Senator ernannt wurde.

Colombowurzel (Radix Colombo oder Calumbae), der Wurzelstock von Jatrorrhiza palmata *Miers* oder Cocculus palmatus *Wallich* (s. Jatrorrhiza), einer Menispermacee der afrik. Ostküste, der in länglichen oder rundlichen Querscheiben bis über 5 cm im Durchmesser und 2 cm Dicke erreichend in den Handel kommt. Die Rindenschicht der Wurzel ist runzlig und braun, die Grenze zwischen Rinde und Holz dunkel, feinstrahlig, die Mitte der Scheiben vertieft, von gelblicher Farbe. Sie ist geruchlos und schmeckt schleimig bitter. Wesentliche Bestandteile der C. sind 30 Proz. Stärkemehl, ein in farblosen Prismen krystallisierender Bitterstoff, das Columbin, $C_{21}H_{22}O_7$, eine eigene Säure, die Columbosäure, $C_{21}H_{22}O_6 + H_2O$, eine amorphe gelbliche Substanz, sowie das Alkaloid Berberin (s. d.). Die C. ist offizinell und wird als tonisches, den Magen und Darmkanal stärkendes Mittel, z. B. bei Durchfällen, angewendet.

Colombscher Signalapparat. Von dem engl. Admiral Colomb wurden mehrere, teilweise bereits veraltete Signalapparate erfunden; der neueste und zweckmäßigste macht Fernsignale von Schiff zu Schiff (s. Signal) bei Tage nach dem Princip des Morsesystems. Ein schwarzer, sehr großer Segeltuchcylinder (wie ein chapeau claque eingerichtet) wird an einem gut sichtbaren Teile des Schiffs plötzlich aufgeheißt und nach längerm oder kürzerm Insichtsein wieder zusammengeklappt. Die längern (6 Sekunden-) Erscheinungen bedeuten den Strich, die kürzern (1 Sekunden-) Erscheinungen den Punkt des Morseschen Alphabets und der Morsezahlenzeichen. Bei Nacht wird auf ähnliche Weise bereits seit Jahrzehnten durch lange und kurze Lichtblicke mit einem elektrischen oder irgend einem andern, ein helles Licht erzeugenden Apparat signalisiert. Statt des Segeltuchcylinders wird auch ein jalousie- oder fächerartiger Apparat, bei dem durch Umdrehen der Jalousiestreifen die Figur gefüllt oder durchbrochen erscheint, benutzt.

Colon, der Dickdarm, s. Darm.

Colon, Mont-, s. Collon.

Colón, Departamento der centralamerik. Republik Honduras, am Atlantischen Ocean und an der Grenze von Nicaragua (s. Karte: Centralamerika u. s. w.), hat (1887) 2825 E., darunter 564 Eingeborene, zum Teil noch uncivilisierte Indianer (Toaca, Paya). Hauptstadt ist Trujillo (s. d.).

Colón, Hafenstadt auf der columbian. Insel Manzanillo in der Limonbai, wurde 1850 von den Nordamerikanern als östl. Ausgangspunkt der Panamaeisenbahn angelegt. Ihren frühern Namen Aspinwall führte sie nach einem Neuyorker Kaufmann, der die Bahn zuerst plante. C. hat trotz des sehr ungesunden Klimas, der Moskitoplage, des unbeschützten Hafens und der Konkurrenz der Pacificbahnen ansehnlichen Verkehr. Die Bevölkerung zählte 1879 etwa 1500 E., meist Neger und Mulatten, hob sich während der Arbeiten am Panamakanal zu etwa 10000 E., ist aber jetzt wieder zurückgegangen und dürfte die Zahl 5000 kaum überschreiten. Da die Insel Manzanillo 1852 an die Eisenbahngesellschaft abgetreten wurde, blieb C. trotz offizieller Zugehörigkeit zu dem columbian. Departamento Panama eine selbständige Freistadt. C. ist Station zahlreicher Dampferlinien und Sitz mehrerer Konsuln (darunter eines deutschen), Vicekonsuln und Konsularagenten. Während des Bürgerkrieges 1885 verbrannt, wurde es schnell wieder aufgebaut.

Colón, Stadt in der argentin. Provinz Entre-Rios, am Uruguay, hat etwa 5000 E. und ist größern Seeschiffen noch zugänglich.

Colón, Stadt auf Cuba, s. Nueva Bermeja.

Colón, Cristoval, s. Columbus, Christoph.

Colonel (frz., spr. -nèll), Oberst; Colonel-Lieutenant (spr. liöt'nánq), bis zur Französischen Revolution der Commandeur eines Regiments, dessen Chef ein Prinz oder eine andere hohe Person war; Lieutenant-Colonel, Oberstleutnant, Offiziergrad unter dem C.; Colonel-Général (spr. schenerál), ehemals Generaloberst der franz. Infanterie und Kavallerie, ein bloßer Titel; Colonel-Major (spr. maschohr), der dritte Rang der Stabsoffiziere des Pariser Invalidenhotels. — Auch im Englischen heißt C. (spr. körn'l) Oberst.

Colonel (spr. -nèll), eine Schriftgattung von 7 typogr. Punkten Kegelstärke (s. Schriftarten).

Colonia, der lat. Name für Pflanzstadt, Tochterstadt, der für Niederlassungen in fremden Ländern der allgemein gebräuchliche geworden und geblieben ist (s. Kolonien). — Das Wort C. hat sich erhalten in Köln (C. Agrippinensis); bei andern Kolonien hat sich der Beiname erhalten, während das Wort C. aus dem Namen verschwunden ist: so heißt C. Caesaraugusta jetzt Saragossa, C. Augusta Rauracorum ist Augst bei Basel u. s. w.

Colonia, Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Colonia, La (C. del Sacramento), Hauptstadt des Departamentos C. (5682 qkm, [1900] 45185 E.) in der Republik Uruguay, auf einem Vorgebirge am La Plata gelegen, hat einen kleinen Hafen, Docks, verfallene Befestigungen, Bahnverbindung mit Montevideo und 1500 E. C., 1678 von den Portugiesen erbaut, war ein steter Zankapfel zwischen diesen und den Spaniern. Im Departamento wird ergiebige Landwirtschaft getrieben.

Colonia partiaria (lat.), ein Pachtvertrag, bei dem der Pachtzins in einer Quote der vom Pächter gewonnenen Früchte besteht. (S. Halbscheidwirtschaft und Pacht.)

Coloniapulver, eine Sorte Dynamit, speciell Nobelit (s. d.), bei der schwarzes Minenpulver als Aufsaugungsmittel für das Nitroglycerin dient; wurde von Köln aus in den Handel gebracht.

Coloninseln (Archipielago de Colón), seit 1892 offizieller Name der Galapagosinseln (s. d.).

Colonna, berühmtes röm. Geschlecht, welches von dem an den Albaner Hügeln gelegenen Örtchen La C. (jetzt im Besitz der Rospiglios-Pallavicini) den Namen führt, stammt wahrscheinlich von den Grafen von Tusculum (s. Tusculanen) ab. Die C. kommen zuerst im 11. Jahrh. vor und haben bis in das 16. hinein neben den Orsini die einflußreichste Rolle in Rom gespielt. Durch ihre vielen Kastelle, die sich längs der Sabinerberge bis gegen die neapolit. Grenze hin erstreckten, wurden sie mehrmals den Päpsten und dem röm. Volke ein Gegenstand des Schreckens und übten auf die städtischen Angelegenheiten bestimmenden Einfluß. Gewöhnlich erscheinen die C. als Häupter der ghibellinischen Partei, doch finden sie sich auch auf guelfischer Seite. Die Söhne Giovanni C.s (1278 Senator von Rom und 1288 Markgraf von Ancona), Stefano der Alte und Agapito, sind die Stifter der beiden heute noch blühenden Linien des Hauses: der von Palestrina, gegenwärtig, nachdem der Zweig Colonna-Barberini (s. Barberini) erloschen ist, nur noch durch den Zweig C. di Sciarra repräsentiert, und jener von Paliano, gewöhnlich Linie des Großconnétable genannt, mit dem Nebenzweige Colonna-Stigliano in Neapel.

Die namhaftesten Glieder der C. waren: Egidio C. (Aegidius a Columnis), geb. um 1247 zu Rom, studierte in Paris, war Mitglied des Augustinerordens und Erzieher Philipps des Schönen, für den er das Buch «De regimine principum» (Rom 1482) schrieb. Als Lehrer der Theologie zu Paris erwarb er sich den Ehrennamen Doctor fundatissimus, wurde 1292 Ordensgeneral, 1296 Erzbischof von Bourges und starb 22. Sept. 1316. Er war strenger Anhänger des Thomas von Aquino. Viele seiner Schriften sind noch ungedruckt. — Giacomo C., Kardinal, und sein Bruder Sciarra C. wurden von Bonifacius VIII. wegen ihres Versuchs, seine Erhebung zum Papst zu verhindern, nach Frankreich vertrieben. Für die Einziehung ihrer Güter und Zerstörung ihrer Stadt Palestrina rächten sie sich, indem sie Philipp den Schönen zur Gefangennahme von Bonifacius in Anagni beredeten. Sciarra war nachmals einer der eifrigsten Anhänger König Ludwigs des Bayern, den er 1328 im St. Peter krönte. — Ein anderer Bruder, Stefano C., gest. 1379, Petrarcas Freund, war das Haupt der Adelsopposition gegen Rienzi. — Oddone C. (Papst Martin V., s. d.). — Prospero C., geb. 1452, befehligte 1521 in der Lombardei das kaiserl.-päpstl. Heer, vertrieb die Franzosen aus Mailand, schlug 1522 mit Georg von Frundsberg den Marschall Lautrec bei Bicocca (s. d.), nahm Genua und verteidigte gegen den Admiral Bonivet Mailand, wo er 1523 starb. — Sein Vetter Fabrizio, Großconnétable von Neapel, wurde von Machiavelli in der «Arte della guerra» gefeiert. Seine Tochter war Vittoria Colonna (s. d.). — Kardinal Pompeo spielte unter Leo X. und bei den Wahlen Hadrians VI. und Clemens' VII. eine ausschlaggebende Rolle. Von Karl V. 1530 zum Vicekönig von Neapel erhoben, starb er 1532. — Marc Antonio C., Herzog von Paliano, erwarb sich großen Ruhm in der Seeschlacht bei Lepanto als Führer der päpstl. Galeeren. Er starb 1. Aug. 1584 als Vicekönig von Sicilien.

Der Palast C. in Rom, am Fuße des Quirinals, ist berühmt durch seine prachtvolle, 50 m lange und 11 m breite Galerie, durch welche man die herrlichen Gärten betritt, sowie durch seine Kunstschätze. — Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane (Bd. 4, Mailand); Coppi, Memorie Colonnesi (Rom 1855); Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte, Bd. 5 (Berl. 1857).

Colonna, Giovanni Paolo, ital. Komponist, geb. 1640 zu Brescia, war Schüler Carissimis und Benevolis in Rom, wurde das anerkannte Haupt der Bologneser Tonschule und starb 28. Nov. (4. Dez.?) 1695. Als Kirchenkomponist hat C. außerordentliche Bedeutung. Seine besten Werke dieser Gattung veröffentlichte er in 12 Sammlungen (Bologna 1681—94). An der in Bologna damals blühenden Oper scheinen C.s Schüler sich lebhaft beteiligt zu haben. Er selber komponierte nur eine einzige (dem Titel nach bekannte) Oper.

Colonna, Vittoria, berühmte Dichterin Italiens, Tochter Fabrizio C.s, geb. 1490 zu Marino, einem der Familie gehörigen Lehn, heiratete 1509 Ferrante d'Avalos, Marchese von Pescara (s. d.). Schönheit, Geist und Tugend erwarben ihr allgemeine Bewunderung. Als ihr Gemahl infolge der in der Schlacht von Pavia erhaltenen Wunden 1525 gestorben war, suchte sie Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Abwechselnd lebte sie in Klöstern in Rom, Neapel, auf Ischia, in Orvieto, Viterbo, zuletzt in Rom, wo sie 25. Febr. 1547 starb. Sie schloß sich eng an die bedeutenden Männer an, die eine gründliche Reform der kath. Kirche anstrebten; mit Michelangelo Buonarrotti stand sie im innigsten Freundschaftsverhältnis. Ihre «Rime» (Parma 1538; Veneb. 1548), bei ihren Lebzeiten viermal gedruckt, zerfallen in zwei Teile; im ersten feiert sie den verstorbenen Gatten, der zweite besteht aus religiösen Gedichten. Der Wert ihrer Gedichte ist oft übertrieben worden; sie ziehen hauptsächlich durch die Person der Verfasserin an. Die vollständigste Ausgabe ist von Visconti (Rom 1840, mit Biographie), danach die von Saltini, «Rime e lettere di V. C.» (Flor. 1860). Eine Übersetzung gab Bertha Arndts (2 Tle., Schaffh. 1858). — Vgl. die Biographien von Albrizzi (Vita di V. C.), Deumert (1856), Wackerhagen (Halle 1861), Roscoe (2 Bde., Lond. 1868), von Reumont (Freib. i. Br. 1881; italienisch Turin 1883); ferner Fontana, Documenti Vaticani su V. C. (im «Archivio storico» von 1886 und 1887); Morpurgo, V. C. Cenni storici e letterari (Triest 1888); Hauck, V. C. (Heidelb. 1882); Kraus, V. C., in der «Deutschen Rundschau» (März 1891); auf Reumont beruhen: Lawley, V. C. A Study with translations of published and unpublished Sonnets (2. Aufl., Lond. 1889), und More, V. C. (Rom 1890). Ihre Briefe veröffentlichten Ferrero und Müller, Carteggio di V. C. (Turin 1889).

Colonnāto, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colonne (spr. -lónn), Edouard, franz. Musiker, geb. 23. Juli 1838 zu Bordeaux, wurde auf dem Pariser Konservatorium gebildet und hat sich besonders als Dirigent bemerklich gemacht. Seit 1874 leitet er in Paris die Concerts du Châtelet, die namentlich Berlioz als den Reformator der franz. Musik kultivieren.

Colonsay (spr. kóllonßi), eine der kleinsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll (s. Karte:

Schottland) gehörig, im N. von Islay und dicht bei Oronsay (nördlich davon), mit dem sie bei Ebbe zusammenhängt; beide haben 44,8 qkm, (1891) 381 E.; Viehzucht und Sodagewinnung (Varec) aus dem Seetang.

Colōnus (lat.), s. Kolonat.

Colophonĭum, Kolophonium (s. d.); C. succini, Bernsteinkolophonium (s. d.).

Coeloptychĭum *Goldf.*, die der obersten Kreide angehörige bemerkenswerteste Form der fossilen Kieselschwämme, welcher Zittel eine besondere Abhandlung gewidmet hat, schirmförmig, eine kurzgestielte, flache und dicke Scheibe mit Radialfalten auf der obern und größern untern Fläche, und aus mikroskopisch zierlicher Kieselgittermasse bestehend.

Coloquinten, s. Koloquinten.

Color (lat.), Farbe.

Colorādo, Name zahlreicher Flüsse in Amerika. Darunter: 1) Der Westliche C. (C. del Occidente, C. of the West, früher auch C. de California genannt) entsteht unter dem 38.° nördl. Br. aus der Vereinigung des Green-River mit dem Grand-River (s. d.), fließt durch Utah und Arizona gegen SW., nimmt von O. her den San Juan und den Colorado-Chiquito oder Kleinen C. auf und durchbricht verschiedene Felsenwüsten in großartigen Cañons (s. d.) von 480 km Länge (Glen-, Marble- und Grand-Cañon). Dann nach Einmündung des aus dem Wahsatchgebirge kommenden Virgin-River wendet er sich südwärts, die Grenze zwischen Nevada und Kalifornien einerseits und Arizona andererseits bildend, nimmt vom O. her den Bill-Williams-Fork, dann unweit der mexik. Grenze den Gila auf, durchbricht eine Reihe Felsbänke von 20—24 m Höhe und erreicht in einer Breite von 400 m, nach sehr gewundenem Laufe von insgesamt 2000 km, den Busen von Kalifornien. Vom W. her erhält der C. keine bedeutenden Zuflüsse; in seinem Unterlaufe hat er 2 m, bei Nippflut 3, bei Springflut bis 10 m Tiefe. Die Schiffbarkeit des Stroms, und zwar nur für Dampfboote eigentümlicher Konstruktion, reicht nicht über die Mündung des Virgin-River hinauf. Westlich der untersten Thalstrecke liegt unter dem Meeresspiegel die Coloradowüste (s. Kalifornien), in die sich der C. bei hohem Wasserstande ergießt. In dem Thale des untern Laufs finden sich Spuren alter Bewässerungskanäle. Auf ein höheres Alter deuten im Gebiete des Gila und obern C. zahlreiche Häuserreste, ja ganze Ruinenstädte. Man vermutet in diesen jetzt verödeten Gebieten die Urheimat der Tolteken und Azteken. Das gesamte Flußgebiet des C. umfaßt 660550 qkm; davon entfallen auf den Green-River 122300, auf den Grand-River 68560, auf den Colorado-Chiquito 75800 und auf den Gila 177726 qkm. — Vgl. Powell, C. River of the West and its tributaries (Washington 1877).

2) Der Östliche C., einer der größten Flüsse des Staates Texas, entsteht aus mehrern Quellflüssen zwischen 32 und 33° nördl. Br. und 102° westl. L. von Greenwich an der öden Hochfläche des Llano-Estacado in etwa 1400 m Höhe, fließt 300 km in fast östl. Richtung, dann mit vielen Windungen und Kataraften gegen SO. über die Stadt Austin und mündet nach einem Laufe von etwa 1450 km bei Matagorda in den östl. Teil der seichten Matagordabai des Mexikanischen Golfs. Schiffe können bis Austin 320 km hinauffahren, flache Dampfboote noch 90 km weiter, aber nur während der vier Monate des Hochwassers. Das gesamte, größtenteils sehr fruchtbare Flußgebiet umfaßt 106755 qkm.

3) Der Südliche C., im südl. Teile Argentiniens, nördlich von dem Rio Negro, entsteht etwa unter 35° südl. Br. aus dem Rio Grande und Rio de Barrancas, die aus den chilen. Cordilleren kommen und gegen SO. fließen. Nach ihrer Vereinigung heißt der Fluß im Inlande Gobu-Leuvú (Großer Fluß). Derselbe erhält von NW. her das vereinigte Wasser des Chadi-Leuvú (entstanden aus Atuel und Desaguadero oder Salado) und mündet südlich von Bahia Blanca in den Atlantischen Ocean. Sein etwa 1200 km langer Lauf ist nur wenig bekannt.

Colorādo (Abkürz. Col.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37 und 41° nördl. Br. und 102 und 109° westl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Wyoming und Nebraska, im O. an Nebraska und Kansas, im S. an das Indianerterritorium und Neumexiko, im W. an Utah (s. die Karten: Vereinigte Staaten von Amerika I und II) und bedeckt 269150 qkm. Die Bevölkerung betrug 1870: 39864, 1880: 194327, 1890: 412198 (245247 männl., 166951 weibl.) E., darunter 7730 Farbige, 1398 Chinesen, 985 Indianer und 83990 im Ausland (15151 in Deutschland, 14406 in England) Geborene. Der Census von 1900 ergab 539700 E. C. zerfällt nach der Oberflächengestalt in einen flachen östl. und einen größern gebirgigen westl. Teil. Die Ebenen des Ostens werden im Westen vom South-Platte-River, im Süden vom Arkansas entwässert. Die Ebenen steigen nach Westen zu an bis zu den Rocky-Mountains, die hier in der Colorado-, Park- und Sangre de Christo-Range ihre höchsten Gipfel erreichen: Long-Peak (4350 m), Pike's Peak (4312 m), Mount-Lincoln (4359 m); zwischen den Bergzügen dehnen sich fruchtbare Hochflächen (Parks) aus, darunter der Nord-, Mittel-, Südpark und im W., von den San-Juan-Mountains begrenzt, der flußreiche San-Luis-Park (46090 qkm). Mineral- und heiße Quellen sind häufig. Die berühmtesten finden sich bei Colorado-Springs und Manitou. Die Plateaus im westl. Teile des Staates werden durch Green- und Grand-River, die Quellflüsse des C., zum Stillen Ocean entwässert. C. ist durch reiche Entfaltung der charakteristischen Pflanzenwelt der Rocky-Mountains ausgezeichnet und bildet die Ostgrenze des sog. Wüstenbassins, in dessen Mitte Utah liegt. Nach Südwesten zu gehen, dem Laufe des Coloradoflusses folgend, die Wermutsteppen in heißere Landschaften mit Säulenkaktus und zahlreichen nordamerik. Gewächsen über. Das Klima ist gut. Die Winterkälte und die Sommerhitze machen sich der reinen und sehr trocknen Luft wegen nicht so sehr fühlbar. Der Hauptreichtum C.s besteht in seinen Mineralschätzen. Der Staat nimmt in der Produktion von Edelmetall den ersten Rang in der Union ein; 1898 lieferte C. 52 Mill. Doll. Gold und Silber, etwa 38 Proz. des Produkts der Union. Die Silbererze sind nur zum Teil Bleiglanze; es findet sich Silber mit Kupfer, Zink und Eisen, zum Teil auch als Chlorid, Tellurid und Carbonat. Die 1893 mit dem Preisrückgang des Silbers steigende Produktion von Gold hat enorm zugenommen, namentlich im Cripple Creek District (El Paso County). 1898 wurden 22,8 Mill. feine Unzen Silber (gegen 26 Mill. im J. 1892) und 1122073 Unzen Gold (gegen 256000) gewonnen. Die Schmelzwerke produzierten außerdem 57000 t Blei und 16 Mill. Pfund Kupfer. Ferner lieferte der Bergbau dieses Jahres 4 Mill. t Kohle im Werte von 4,6 Mill. Doll. Außerdem wurden gewonnen

318000 t Eisenerz, 19000 t Manganeisenerz, für 109000 Doll. Kalkstein, 26000 Doll. Granit und 444000 Fässer Petroleum (meist bei Florence in Fremont County, wo auch natürliches Gas vorkommt). Neben dem Bergbau gewinnt die Landwirtschaft namentlich im nordöstl. Teile des Staates an Wichtigkeit. Dieselbe beruht fast ganz auf künstlicher Berieselung. 1898 standen $3^1/_2$ Mill. Acres unter künstlicher Bewässerung. Das Ernteergebnis betrug 1899: 2,9 Mill. Bushel Mais, 7,3 Mill. Bushel Weizen, 2,4 Mill. Bushel Hafer, 0,3 Mill. Bushel Gerste, 2,7 Mill. Bushel Kartoffeln, 1,6 Mill. t Heu. Obst wird vielfach gezogen. Mit der steigenden Besiedelung nimmt die Viehzucht in dem großen Maßstabe der halbfreien Herden ab, dagegen auf den Farmen zu. 1899 wurde der Gesamtviehbestand auf 93000 Milchkühe, 1 Mill. andere Rinder, 145000 Pferde, 2,2 Mill. Schafe angegeben. Rinder und Wolle werden nach dem Osten ausgeführt. Die Industrie beschränkt sich, abgesehen von der Hüttenindustrie, meist auf Getreide- und Sägemühlen. Der Census von 1890 zählte 1518 Etablissements mit 17067 Angestellten und 42 Mill. Doll. Jahresproduktion. Unter den Eisenbahnen besitzt die bedeutendste Zahl von Zweigen die Union Pacific. Im SO. dringt das System der Atchison-Topeka- und -Santa Fé ein; im W. und SW. vermittelt den Verkehr die Denver- und -Rio Grandebahn. 1898 waren 7408 km im Betriebe.

Der Staat ist in 57 Counties geteilt, Hauptstadt ist Denver. Der Senat besteht aus 35 auf 4 Jahre gewählten, das Abgeordnetenhaus aus 65 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. In das Repräsentantenhaus entsendet C. zwei Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl besitzt es vier Stimmen. Der Staat hat unerhebliche Schulden. Es bestehen ein Ackerbau-College in Fort Collins, Bergbauschule in Golden City, eine Staatsuniversität in Boulder City und vier Colleges. 1899 besuchten 100882 Kinder die Schulen. 1894 erschienen 132 Zeitungen und Zeitschriften. Die Frauen haben seit 1893 polit. Gleichberechtigung mit den Männern.

C. wurde 1858 durch Goldsucher besiedelt; 28. Febr. 1861 aus Teilen von Kansas, Nebraska, Neumexiko und Utah als Territorium organisiert; 1870—72 durch Eisenbahnen erschlossen und 1. Aug. 1876 zum Staate erhoben, im Jahre der Feier der Unabhängigkeitserklärung der Union, weshalb C. den Beinamen Centennialstaat erhalten hat. — Vgl. Fossett, C., its gold and silver mines (Neuyork 1880); Pabor, C. as an agricultural state (ebd. 1883); H. H. Bancroft, History of the Pacific States, Bd. 20 (San Francisco 1890).

Colorādo City (spr. ßitti), s. Colorado-Springs.

Colorādokäfer, ein nach seiner Heimat in den Felsengebirgen (Rocky-Mountains) im Westen der Vereinigten Staaten von Amerika, namentlich in den Thälern des Coloradoflusses, genannter Käfer, Doryphora (oder Leptinotarsa) decem-lineata *Say*, welcher als Larve das Laub der Solaneen, besonders der Kartoffeln, total abfrißt und dadurch deren Wachstum vernichtet. Daher heißt er auch vorzugsweise Kartoffelkäfer, amerik. Potato Bug. Er gehört zur Familie der Blattkäfer und hat die Größe von 9 bis 11 mm, jede gelblichweiße Flügeldecke ist mit fünf schwarzen Längenstreifen versehen; er ist daher ziemlich leicht zu erkennen. Die Weibchen legen bis 1000 Eier und darüber, aus welchen sich braun- oder gelbrote Larven mit schwarzem Kopfe und schwarzen Beinen entwickeln, die sich, sobald sie ausgewachsen sind, in die Erde bohren und in gleichfarbige Puppen verwandeln. Man zählt 3—4 Generationen im Laufe eines Sommers. Da der C. massenhaft auftritt, so ist der Schaden, den er anrichtet, ein ganz ungeheurer. Er hat die Kartoffelernten der westl. Staaten Nordamerikas seit Jahren dermaßen vernichtet, daß man in vielen Distrikten den Anbau der Kartoffeln ganz aufgegeben hat. Alle bisher gegen ihn versuchten Mittel haben sich unzulänglich erwiesen, so das Ablesen der Eier von den Blättern, der Larven (mit eigentümlichen mechan. Apparaten), das Überstreuen mit Ätzmitteln u. dgl. Unter letztern hat sich bisher das sehr giftige Kupferarsenit am besten bewährt. Unaufhaltsam ist der C. seit 1859 von Westen gegen Osten vorgeschritten und hat schon die Staaten der atlantischen Küste erreicht. Das Verdienst, die europ. Regierungen zuerst auf die herannahende Gefahr aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Naturforscher J. J. von Tschudi, eidgenössischem Gesandten in Wien. Infolge seines Cirkulars im Frühjahr 1875 versuchten die meisten Staaten Europas sich durch ein Verbot der Einfuhr amerik. Kartoffeln dagegen abzuschließen.

Im J. 1877 trat der Käfer sowohl in der Nähe von Mülheim am Rhein als bei Torgau auf. Infolge der sofort seitens der preuß. Regierung angeordneten Maßregeln hielt man den Käfer und seine Brut für vertilgt, doch ist er 1888 z. B. bei Torgau wieder aufgetreten. Nach Havenstein (Der C., in Fühlings «Landwirtschaftlicher Zeitung», 1877) bestehen die sichersten Vertilgungsmittel in Absuchen der Käfer, Eier und Larven von dem Kartoffelkraute auf den heimgesuchten Äckern, Umgeben der betreffenden Stellen mit einem steil- und glattwandigen Graben, Besprengen der Grabenränder und des Krautes mit rohem Benzol, Abschneiden des Krautes und Einstampfen desselben in die Erde, Umgraben des von dem Graben begrenzten Ackerstücks auf 25 cm Tiefe, sorgfältiges Durchsuchen des letztern nach Puppen und schließliches Besprengen des umgegrabenen Landes mit Benzol. — Vgl. die vom königlichen preuß. Ministerium für Landwirtschaft herausgegebene, mit Abbildungen versehene Beschreibung: Der Kartoffel- oder Coloradokäfer (Berl. 1875); A. Gerstäcker, Der C. und sein Auftreten in Deutschland (Cass. 1877).

Colorādos, s. Erzlagerstätten.

Colorādo-Springs, Hauptstadt des County El Paso im nordamerik. Staate Colorado, nördlich von Pueblo, 1924 m ü. d. M. in schöner und gesunder Lage, ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, hat (1890) 11140 E., ein Mineninstitut, ein College, zwei Nationalbanken; bedeutenden Viehhandel und Gold-, Silber- und Kohlenbergbau in der Umgegend. In der Nähe befinden sich viele landschaftliche Schönheiten und Merkwürdigkeiten: die Manitou-Quellen (s. Manitou), der Götterpark, Glen-Eyrie, der Monumentpark, Cheyenne-Cañon und der Pike's Peak. Dicht dabei Colorado City mit 347 E.

Colorādowüste, s. Kalifornien.

Colorhombus fasciatipennis, ein Bockkäfer, s. Tafel: Zuchtwahl I, Fig. 15.

Colorīn, Krappräparat, s. Krapp.

Colossochēlys atlas *Falc.*, Name eines abenteuerlichen urweltlichen Tieres, dessen Reste Cautley in den Tertiärschichten Nordindiens ausgegraben hat; erstere lassen auf eine Landschildkröte von ganz gigantischen Dimensionen schließen, von mehr

als 20 Fuß Länge. Auf alten Darſtellungen wird ein derartiges Ungetüm als Träger der Chineſiſchen Mauer oder auch eines Elefanten, dem die Weltkugel aufruht, wiedergegeben; daher der Beiname.

Coloſtomie oder Colotomie (grch.), operative Eröffnung des Dickdarms (Colon) und Annähung desſelben an die äußere Haut in der Lenden- oder Leiſtengegend behufs Bildung eines künſtlichen Afters bei Verengerung oder Verſchluß des Dickdarms und Maſtdarms. (S. auch After, künſtlicher.)

Coloſtrum (lat.), Bieſtmilch, Brieſtermilch oder Erſtmilch, trübe, milchähnliche Flüſſigkeit von alkaliſcher Reaktion, die in den letzten Wochen der Schwangerſchaft und reichlicher in den erſten Tagen des Wochenbetts von den Bruſtdrüſen abgeſondert wird, iſt von dickerer Konſiſtenz als die ſpätere Milch, von ſüßem Geſchmack, reich an Butter und Zucker und beſteht aus einer ſeröſen Flüſſigkeit und zahlreichen mikroſkopiſch kleinen fetthaltigen Kügelchen, den ſog. Coloſtrumkörperchen, die aus abgeſtoßenen Epithelzellen der Drüſenbläschen und Drüſengänge hervorgehen. Das C. befördert die Entleerung des Kindspechs. Vom dritten oder vierten Tage des Wochenbetts ab nimmt das C. eine veränderte Beſchaffenheit an, und es beginnt die eigentliche Milchabſonderung. (S. Milch.)

Colotomie, ſ. Coloſtomie.

Colour hearing (engl., ſpr. köllĕr hiring), ſ. Gehörfarben (Bd. 17).

Colour sensitive (engl., ſpr. köllĕr ſénnſitiw), ſ. Iſochromatiſche Photographie.

Colportage, Colporteur, ſ. Kolportage, Kolporteur.

Colquhoun, Archibald Roß, Forſchungsreiſender, ſ. Bd. 17.

Colquhoun (ſpr. kohúhn), Patrick, engl. volkswirtſchaftlicher Schriftſteller, geb. 14. März 1745 zu Dumbarton in Schottland, ging im 16. Jahre nach Virginien, wo er ſich dem Handel widmete, kehrte aber 1766 in ſein Vaterland zurück und ließ ſich als Kaufmann in Glasgow nieder, wo er zum Lord Provost (ſ. Provost) gewählt wurde. Es gelang ihm, der Stadt von der Regierung bedeutende Begünſtigungen zu verſchaffen. Die Parlamentsakte, welche 1788 die Manufakturiſten vom Auktionszoll befreite, war Folge einer Darſtellung des brit. Baumwollhandels, die C. dem Miniſter Pitt überreichte. Auf einer Reiſe nach den Niederlanden legte er den Grund zu dem großen Vertriebe, welchen die Baumwollwaren aus Schottland und Mancheſter nach dem Kontinent erhielten. In London, wohin er ſich 1789 wendete, verwaltete er ſeit 1792 ein Polizeiamt und ſchrieb «On the police of the Metropolis» (Lond. 1796; 8. Aufl. 1806; deutſch, 2 Bde., Lpz. 1802). Er ſuchte die Not der Armen zu mildern, begründete Suppenanſtalten und machte in dem «New system of education for the labouring people» (Lond. 1806) und «Treatise on indigence» (ebd. 1807) Vorſchläge zur Hebung der untern Klaſſen. Sein letztes großes Werk: «On the population, wealth, power and resources of the British Empire» (Lond. 1814; 2. Aufl. 1815; deutſch von Fick, Nürnb. 1815), iſt immer noch von Bedeutung. C. ſtarb 25. April 1820. — Sein Enkel, Sir Patrick C., geb. 1815, ſtudierte bis 1837 in Cambridge und dann in Heidelberg, wo er als Doktor der Rechte promovierte. 1851 wurde er Oberrichter der Joniſchen Inſeln und erhielt die Ritterwürde. Er ſtarb 20. Mai 1891 in London. Er iſt Verfaſſer des «Summary of the Roman civil law, illustrated by the Mosaic, Canon, Mahomedan, English and foreign laws» (4 Bde., Lond. 1849—60).

Colt (ſpr. kohlt), Samuel, amerik. Ingenieur, geb. 19. Juli 1814 in Hartford in Connecticut, zeigte von früheſter Jugend an bedeutendes mechan. Talent, entlief aber im Alter von 14 J. der Schule und ging als Schiffsjunge auf einem Oſtindienfahrer nach Kalkutta. Auf dieſer Reiſe erfand er den Revolver. Nach ſeiner Rückkehr begann C., noch während ſeiner Lehrzeit in der Fabrik zu Ware in Maſſachuſetts, ſich auch wiſſenſchaftlich auszubilden, und einige Jahre ſpäter unternahm er eine Reiſe durch die Union und Britiſch-Amerika, wo er Vorträge über Chemie hielt. Mit den auf dieſe Weiſe gewonnenen Mitteln verfolgte er ſeine Erfindung weiter und nahm 1835 ſein erſtes Patent dafür. Die erſte in Patterſon im Staate Neujerſey mit einem Kapital von 300000 Doll. gebildete Compagnie zur Anfertigung des Coltſchen Revolvers fallierte 1842. C. nahm 1847 während des mexik. Krieges ſeine Fabrikation wieder auf und führte den erſten ihm von der Regierung der Vereinigten Staaten gegebenen Auftrag von 1000 Revolvern in ſeiner in New-Haven neu errichteten Fabrik aus. 1852 richtete C. in Hartford ſeine großen Werkſtätten ein, auf deren Ausbau und Ausſtattung er mehr als 1 Mill. Doll. verwandte, und in denen er täglich 1000 Handfeuerwaffen verſchiedenſter Art fertig ſtellen konnte. Einen eigentlichen Aufſchwung nahm die Revolverfabrikation erſt im Bürgerkriege, währenddeſſen jedoch C. 10. Jan. 1862 zu Hartford ſtarb.

Colton (ſpr. kohlt'n), Charles Caleb, engl. Schriftſteller, geb. um 1780 zu Salisbury, erhielt ſeine Bildung zu Eton und Cambridge und war lange Geiſtlicher in Devon. Nach verſchiedenen dichteriſchen Verſuchen, deren bedeutendſter «Lines of the conflagration of Moscow» (1816 u. ö.), erregte er 1820 Aufſehen durch die Sammlung ſinnreicher Sentenzen «Lacon, or many things in few words» (binnen Jahresfriſt 9 Auflagen; 2 Bde., 1822); er ſchrieb auch «Remarks on the talents of Lord Byron» (1819). Wegen Spielſchulden floh er 1828 nach Amerika und ging ſpäter nach Paris, wo er verſchiedene Berufsarten ergriff, dabei aber leidenſchaftlicher Spieler blieb. Aus Furcht vor einer Operation erſchoß er ſich 28. April 1832 zu Fontainebleau.

Colŭber Aesculapii, ſ. Äskulapſchlange.

Colubrĭdae, ſ. Nattern.

Colubriformĭa, Colubrīna, ſ. Schlangen.

Colum (lat.), Sieb, Seihgefäß, Durchſchlag.

Columba (lat.), Taube.

Columba, Heiliger, geb. 521 in Irland, kam 563 nach der Hebrideninſel Jona und gründete daſelbſt ein Kloſter, deſſen Abt er wurde, verbreitete das Chriſtentum unter den Picten und bekehrte deren König Brudeus. C. ſtarb 9. Juni 597. Seine von ſeinem ſpätern Nachfolger als Abt, Adamnan, im 7. Jahrh. verfaßte lat. Biographie gab Fowler neu heraus (Orf. 1894). — Vgl. Cooke, Life and work of Saint C. (Lond. 1888); Keyworth, C., the story of his life (ebd. 1895).

Columbahühner, aus Kreuzung von Malaien- und Spanierhühnern hervorgegangene Hühner ohne befeſtigte Raſſeeigenſchaften.

Columbānus (Columba), der Heilige, chriſtl. Miſſionar unter den Germanen, geb. um 540 oder 550 in Irland im Diſtrikt Leinſter, wurde im Kloſter Bangor in Wales unter dem heil. Comgall gebildet

und begab ſich um 595 mit 12 Genoſſen nach Burgund, wo er mehrere Klöſter, darunter Luxovium (Luxeuil, ſ. d.), begründete. Als C. dem König Theodorich wegen ſeines ſittenloſen Lebens Vorhaltungen machte, ließ ihn deſſen Großmutter Brunhilde nach Nantes ſchleppen (610), um ihn nach Irland zurückzuſchaffen. C. floh jedoch zu Chlothar II. von Neuſtrien, ſpäter zu Theodebert von Auſtraſien, unter deſſen Schutze er mit ſeinen Schülern, unter denen Gallus (ſ. d.) der bedeutendſte war, weite Wanderungen rheinaufwärts machte und zu Bregenz am Bodenſee eine Niederlaſſung gründete. Als aber dies Gebiet in Theodorichs Gewalt kam, wandte ſich C. 612 in die Lombardei und ſtiftete hier das Kloſter Bobbio, wo er 615 ſtarb. Er wurde heilig geſprochen. Der 21. Nov. iſt ſein Gedächtnistag. Seine Schriften wurden von Fleming (Löwen 1607) herausgegeben. — Vgl. Veſſer, Der heilige C. (Lpz. 1857); Lütolf, Die Glaubensboten in der Schweiz vor St. Gallus (Luzern 1871); Seebaß, Über C.' Kloſterregel und Bußbuch (Dresd. 1883); Malnory, Quid Luxovienses monachi discipuli sancti Columbani ad regulam monasteriorum contulerint (Par. 1895).

Columbia, der 327. Planetoid.

Columbia (ſpr. -lömmbie) oder Oregon, Fluß im weſtl. Nordamerika, entſpringt in Britiſch-Columbia auf dem weſtl. Abhang des Felſengebirges etwa unter 50° 30′ nördl. Br. und 116° weſtl. L. von Greenwich aus dem kleinen Otterſee in der Purcell Range des Felſengebirges, fließt anfänglich bis 52° 10′ nördl. Br. nach NW., wendet ſich dann plötzlich nach S., durchfließt den Arrow Lake, nimmt links den Kootenay (Kootanie) auf und tritt in den Staat Waſhington ein, um ſich mit dem gleich waſſerreichen Clarke's Fork oder Flathead-River zu vereinigen. Von hier ab ſüdweſtlich fließend, bildet er oberhalb des Fort Colville die Keſſelfälle (Kettlefalls) und Thomſons Stromſchnellen, biegt nach Aufnahme des Spokane nach W. um und ſtrömt durch kulturfähiges Land (Bottoms), bis er vom N. her den Okinakane empfängt. Dann nach S. gewandt, zeigt er ſteile und felſige Ufer und zahlreiche Stromſchnellen (Island-, Gualquil-, Prieſt-Rapids), die aber der Bootſchiffahrt nicht gefährlich werden. In dieſem Teile vereinigt ſich auch vom W. her der Yakima mit dem C., während er vom O. noch oberhalb Wallula ſeinen größten Zufluß, den über 1450 km langen Snake-River (ſ. d.) oder Shoſhone erhält. Der C., nun ein mächtiges Gewäſſer, ſtrömt, die Grenze zwiſchen Waſhington und Oregon bildend, von Wallula an in einem von baſaltiſchen Steinen eingeengten Bett nach W., nimmt links den Des-Chuttes-River auf, durchbricht in einem bewaldeten Querthal das Kaskadengebirge mit einer Folge von Stromſchnellen (den Kaskaden des C.) und ſtrömt noch 265 km weit, in allen Jahreszeiten für Seeſchiffe bis zu Vancouver (185 km oberhalb der Mündung) fahrbar, erſt durch bewaldetes Hügelland, dann durch Prairien. Durch fruchtbare Thäler fließen dem C. hier von N. noch der Cowlitz und von S. der Willamette zu. Vor der durch die Kaps Disappointment und Point-Adams bezeichneten 3—11 km breiten Mündung liegt eine Barre, die das Einlaufen erſchwert. Das Stromgebiet des C. umfaßt 600 000 qkm; ein Teil, die Great Plain of the Columbia-River zwiſchen ſeinem mittlern Laufe, dem Spokane und dem Snake-River, iſt das rings geſchloſſene Becken des ehemaligen Lewisſees. — Entdeckt wurde der C. 1792 vom Kapitän Robert Gray; genauer erforſcht wurde der C. zum erſtenmal von den Kapitänen Lewis und Clarke (1804 und 1805). — Vgl. Biddle und Allen, Narration of the expedition of Lewis and Clarke (2 Bde., Philad. 1814; beſorgt von Vidar, Neuyork 1843).

Columbia, richtiger Colombia, auch Kolumbien, Name ſüdamerik. Staaten: 1) früherer, aus dem ſpan. Vicekönigreich Neugranada und der Generalkapitanie Caracas oder Venezuela gebildeter ſüdamerik. Freiſtaat, der bis 1830 beſtand. Der Staat grenzte im N. an das Karibiſche Meer, im O. an den Atlantiſchen Ocean, im SO. an Braſilien und Britiſch-Guayana, im SW. an Peru und im W. an den Stillen Ocean. Auf einem Flächeninhalt von 3 Mill. qkm zählte C. etwa 3 Mill. E., außer 200 000 Indianern. Die Republik war in 3 Departamentos eingeteilt. Hauptſtadt war zeitweiſe Bogotá. (S. unten Geſchichte.)

2) C. heißt ſeit 1861 die ſüdamerik. Republik Neugranada, welche bis 1830 der in dieſem Jahre aufgelöſten großen Föderativrepublik C. angehört hatte. Im N. vom centralamerik. Staate Coſta-Rica und dem Karibiſchen Meere, im O. von Venezuela und Braſilien, im S. von Ecuador, im W. vom Stillen Ocean begrenzt, hat ſie ein Areal von 1 330 875 qkm, nach neueſter planimetriſcher Berechnung von 1 203 100 qkm. Durch den Schiedsſpruch vom 15. Sept. 1900 in dem Grenzſtreit zwiſchen C. und Coſta-Rica gewinnt C. etwa 4000 qkm. (Hierzu die Karte: Colombia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia.)

Bodengeſtaltung und Bewäſſerung. Der Staat zerfällt in zwei Hauptteile, in das von den Cordilleren gebildete Hochgebirge im W. und das ebene Tiefland, die Llanos an den weſtl. Zuflüſſen des Orinoco und Rio Negro ſowie des Amazonenſtroms im O. Dieſe Tiefländer nehmen etwas mehr als die Hälfte des Areals ein, ſind aber nur ſehr dünn bevölkert. Die topogr. Kenntnis derſelben iſt noch recht lückenhaft. Alle Flüſſe der columbianiſchen Ebenen entſpringen am Oſtabfall der Anden zum Teil in bedeutender Höhe, durcheilen in raſchem Laufe mit zahlreichen Kaskaden die Vorberge derſelben und treten dann in die Savannen und ungeheuern Wälder ein, welche ſich auf den Ebenen ausdehnen. Von N. nach S. nehmen die Grasflächen ab, die Wälder zu. In derſelben Richtung folgen aufeinander der Arauca, Grenzfluß gegen Venezuela, der Meta (ſ. d.), Vichada, Guaviare (ſ. d.) oder Guayabero, der Waupes, Nebenfluß des Rio Negro, der Yapura (ſ. d.) oder Caquetá und endlich der Iça (ſ. d.) oder Putumayo. Schwache Höhenzüge durchziehen die Llanos parallel den Anden, doch etwa 300 km von ihnen entfernt. Die Llanos zerfallen in die von Caſanare zwiſchen Arauca und Vichada, die von San Martin zwiſchen Vichada und Waupes und die von San Andres bis zur Grenze von Ecuador.

Dem gegenüber bilden die weſtl. Gebirgslandſchaften die Fortſetzung der Andenketten des Südens. Von der Grenze von Ecuador ziehen drei Ketten rutenförmig auseinandertretend gegen N. und NNO. Die öſtliche kann als ein beſonderes Gebirgsſyſtem angeſehen werden, das zu der mittlern und weſtl. Kette in einem ähnlichen Verhältnis ſteht, wie etwa das Juragebirge zu den Alpen. Kreideſchichten herrſchen vor, im N. treten Granit und kryſtalliniſche Schiefer auf; Vulkane fehlen. Die mittlere Kette bildet die Fortſetzung der Oſtcordillere von Ecuador, die weſtliche entſpricht der Weſtcordillere. Archäiſche

Digitized by Google

Gesteine und Granit spielen in der mittlern Kette eine große Rolle, namentlich im N. in dem verwickelten Bergland von Antioquia. Die westl. Kette ist in ihrem geolog. Bau noch nicht genügend bekannt. Die Ketten werden getrennt durch die Flußthäler des Magdalena (s. d.) im O. und Cauca (s. d.) im W. Der mittlern Kette sind Vulkane aufgesetzt, welche die höchsten Gipfel des Landes bilden, der Tolima (s. d.) unter 4° 40′ nördl. Br. erreicht 5584 m Höhe. Dieser, Santa Isabel und Ruiz sind die nördlichsten Vulkane der Anden Südamerikas. Eine zweite Vulkangruppe liegt im S. des Landes um Popayan, nämlich der Puracé (s. d.) 4700 m, der Pan de Azucar 4870 m und der Sotara; eine dritte nahe der ecuadorianischen Grenze um Pasto, der Vulkan von Pasto 4264 m, der Bordoncillo und endlich der Cumbal (s. d.) 4790 m. Die höchsten Teile der Anden, wie die Vulkane Tolima, Santa Isabel, Ruiz u. a., tragen Schnee, ebenso die Sierra Nevada de Cocui nordöstlich von Tunja. Die Hochebene am Abfalle der Ostkette gegen den Magdalena erreicht 2400—2700 m Höhe, die Hauptstadt Bogotá liegt in 2610 m. Gegen N. geht die Ostcordillere in die Sierra de Perija (s. d.) über, welche im Cerro Pintado noch 2800 m erreicht. Die Centralcordillere bricht unter 8° nördl. Br. ab, an deren Fuße vereinigen sich der Magdalena und Cauca. Die Westcordillere endet ebenfalls im O. des Atrato (s. d.), der die eigentlichen Anden von den fälschlich oft dazu gerechneten altkrystallinischen Gebirgen der Landenge von Panama und Darien scheidet. Tertiär bildet das Thal des Atrato; Flußalluvionen füllen den Unterlauf des Systems des Magdalena-Cauca aus. Im N. erhebt sich isoliert die Sierra Nevada de Santa Marta (s. d., 5100 m hoch und Schnee tragend), die wohl als durch einen großen Grabeneinbruch getrennte nördl. Fortsetzung der Centralcordillere anzusehen ist.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse sind im höchsten Grade mannigfaltig. In die Region des ewigen Schnees ragen nur die höchsten Erhebungen. In der Region der Paramo (s. d.) ist die mittlere Temperatur 9° C., sinkt aber zuweilen auf 4° C., und nicht selten fällt auch etwas Schnee. Die Tierra fria nimmt einen großen Teil des Hochgebirges ein, und eine noch größere Ausdehnung hat die Tierra templada, zu welcher, außer den untern Stufen der Cordilleren und deren niedrigern Ausläufern, die Hochthäler des Cauca und Magdalena gehören. Der bei weitem größte Flächenraum gehört indes der Tierra caliente an. Der größte Teil des Landes ist gesund; ungesund (besonders durch Malaria) sind nur die feuchten und sumpfigen Küstenniederungen sowie die Flußthäler im Binnenland mit ihrem sehr heißen Klima.

Pflanzenwelt. Die Flora ist mit Ausnahme der kahlen Paramo im Hochgebirge, die der Punaregion von Bolivia ähnlich sind, aber keine große Fläche einnehmen, eine sehr mannigfaltige, reiche und üppige. Die Baumgrenze reicht am Tolima bis 3360 m, am Ruiz bis 3700 m. Die tropischen Niederungswälder enthalten dichte Bestände der die Steinnüsse als wichtigsten technischen Exportgegenstand liefernden grotesken Elfenbeinpalme Phytelephas (s. d.); an den Andengehängen wachsen Chinarindenbäume (s. Chinarinde) und Stammpflanzen zahlreicher wertvoller Droguen, deren Erzeugnisse aber noch nicht in rationeller Weise gesammelt werden.

Tierwelt. Die Fauna ist sehr reich und enthält neben typisch tropisch-südamerikanischen besonders in den Gebirgen centralamerik. Formen. 10 Gattungen von Affen haben hier Vertreter, es finden sich neben Puma und Jaguar: Pekaris, Tapire, Pacas, Agutis, Faultiere, Ameisenfresser, Gürteltiere u. s. w. Die Vogelwelt ist prachtvoll entwickelt und enthält alle tropisch-amerik. Elemente und wahrscheinlich kommen hier die meisten Kolibris vor. Auch die Reptilien und Amphibien sind in der heißen Zone durch große Mannigfaltigkeit ausgezeichnet; unter den Kleintieren ist besonders der Reichtum an schönen Faltern hervorzuheben.

Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung. C. hat (1895) etwa 4 Mill. E., d. i. 3 auf 1 qkm oder 15 auf 1 qkm der Kulturfläche. Darunter sind etwa 370000 Weiße, 300000 Neger und Mulatten, 1,63 Mill. Mestizen und 150000 uncivilisierte Indianer. C. besteht seit 1886 aus 9 Departamentos (Magdalena, Bolivar, Panama, Cauca, Santander, Antioquia, Boyaca, Cundinamarca und Tolima). Davon gehört das Departamento Panama geographisch zu Centralamerika. Hauptstadt des Landes ist Bogotá (s. d.) mit über 100000 E. Seit der Umwälzung von 1886 ist den Departamentos (ehemals Staaten) nur die volle Selbständigkeit der Finanzverwaltung geblieben; die Exekutive liegt in der Hand des auf 6 Jahre gewählten Präsidenten, dem 7 verantwortliche Minister oder Sekretäre zur Seite stehen. Die Gesetzgebung liegt bei der Deputiertenkammer, deren 68 Mitglieder (1 auf 50000 E.) in allgemeinen indirekten Wahlen auf 4 Jahre gewählt werden, und beim Senat (27, je 3 für jedes Departamento, auf 6 Jahre indirekt gewählte Mitglieder). Die Finanzen waren von jeher in elendem Zustande. Bei der Teilung der Schuld der alten Föderativrepublik C. übernahm die damalige Republik Neugranada 50 Proz. im Betrage von 3312975 Pfd. St. Durch die rückständigen Zinsen und neuen Anleihen wuchs die auswärtige Schuld bis 1897 auf 1913500 Pfd. St. Wiederholt wurde die Schuld und der Zinsfuß herabgesetzt, die Zinszahlung aber immer bald eingestellt. Durch ein Abkommen mit den Gläubigern wurden (1897) 43 Proz. der angelaufenen Interessen im Betrag von 688405 Pfd. St. in neuen Bonds angelegt, so daß die äußere Gesamtschuld jetzt 2601905 Pfd. St. beträgt. Außerdem kursierten 1896 für 31 Mill. Pesos Papiergeld. Die Staatseinnahmen betrugen im Doppeljahr 1899—1900: 29,9, die Ausgaben 37 Mill. Pesos. — Maße und Gewichte sind gesetzlich die metrischen; über die Münzen s. die Tabelle beim Artikel Münze.

Auch in der sittlichen und intellektuellen Kultur läßt C. noch viel zu wünschen übrig. Die früher überaus reiche und mächtige Kirche ist seit der Losreißung des Landes von Spanien an Besitz und Ansehen gesunken. Sie ordnet unabhängig vom Staat ihre innern Angelegenheiten. Es bestehen ein Erzbistum zu Bogotá und 11 Bischöfe zu Medellin, Pamplona, Pasto, Socorro, Tolima, Tunja, Popayan, Cartagena, Sta. Marta, Antioquia und Panama. Den prot. Konfessionen ist Freiheit des Kultus gewährt. Von höhern Unterrichtsanstalten giebt es nur die Universitäten zu Bogotá und Medellin sowie eine Anzahl von Kollegien und Priesterseminaren. Das Volksschulwesen befindet sich teilweise in der traurigsten Verfassung. Der Elementarunterricht ist unentgeltlich. 1897 gab es 2026 Kollegien und Elementarschulen mit zusammen 143076 Schülern.

Das stehende Heer zählt 5500 Mann; im Kriegsfalle ist jedermann wehrpflichtig. Eine Flotte besteht nicht. Das Wappen der Republik, gekrönt von einem die Flügel bebenden Kondor, zu dessen beiden Seiten das Spruchband («Libertad y orden») flicht-

bar wird, und drapiert mit je zwei gold-blau-roten Fahnen auf jeder Seite, zeigt im obern blauen Felde zwei Füllhörner, im mittlern silbernen eine rote Freiheitsmütze, im untersten die Landenge von Panama mit einem Schiffe auf jedem der beiden Oceane. Die Flagge (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen) ist gelb (doppelte Breite), blau und rot horizontal gestreift.

Landwirtschaft und Bergbau. Obgleich die Kulturpflanzen aller Zonen vorzüglich gedeihen, wird kaum der eigene Bedarf erzeugt. Angebaut werden fast alle Nahrungsgewächse, doch meist mit geringer Sorgfalt. Mais und Bananen oder Pisang gewähren die Hauptnahrungsmittel. Reis und Weizen werden wenig, selbst Kakao nicht ausreichend für den starken Verbrauch gewonnen. Die einzigen Kulturpflanzen, welche ansehnliche Exportartikel liefern, sind Tabak (Ambalema im Magdalena- und Palmira im Caucathal) und namentlich Kaffee, der in der Tierra fria vortrefflich gedeiht und dessen Anpflanzung neuerdings besonders in den Departamentos Santander und Antioquia Aufschwung nimmt. Zucker wird in den tiefen Thälern gebaut, aber teils wegen der Mangelhaftigkeit des Betriebes, teils wegen der Abgelegenheit der Produktionsgegenden ist ein Wettbewerb mit Westindien unmöglich. Die Viehzucht ist in den kühlern Landesteilen von großer Bedeutung (namentlich Rinder, Pferde und Maultiere). Die Industrie ist bis auf die Fabrikation grober Gewebe aus Baumwolle, von Töpfen und Cigarren und auf Strohflechterei (Panamahüte, Hängematten und Strohdecken) gering. Bedeutung hat seit Freigebung der Dampfschiffahrt auf dem Rio Magdalena der Schiffbau.

Der Bergbau ist im Verhältnis zu dem Metallreichtum nicht bedeutend. Der größte Teil des Goldes wird durch Waschen gewonnen, namentlich in dem goldreichen Departamento Cauca und im N. und O. von Antioquia. Der Betrieb der größten Goldminen von Antioquia geschieht seit längerer Zeit durch engl. Gesellschaften. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Sta. Ana bei Mariquita und von Echandia bei Marmato. Berühmt sind seit der Entdeckungszeit die Smaragdgruben von Muzo auf dem Plateau von Bogotá, auf welchem sich auch die unerschöpflichen Steinsalzlager von Zipaquira, die Kupferminen von Moniquira und die Eisensteinlager bei Pacho befinden. Auch Kohlenlager finden sich, namentlich in verschiedenen Gegenden von Antioquia und unweit des Rio Magdalena, Asphaltlager in den Gebirgen von Ocaña und des Quindiu, sowie Schwefellager am Ruiz und Sta. Isabel bei Manizales.

Verkehr und Handel. Dem Produktenreichtum entspricht der Handel noch in keiner Weise. C. ist, wie kein anderer Staat Südamerikas, von zwei Oceanen bespült, an beiden, außer der herrlichen Bai von Panama, dem Verknüpfungspunkt zwischen Europa, Westamerika und Ostasien, mit mehrern bedeutenden Häfen (Cartagena, Barranquilla) ausgestattet. Aber die Trägheit der Bevölkerung, der Mangel an Industrie und die Schwierigkeit des Verkehrs (meist durch Maultiere) hindern den Aufschwung. Doch zeigte sich in den letzten Jahren ein Fortschritt. Es gelangten Waren im Werte von (1899) 19157788 Pesos zur Ausfuhr, darunter besonders Kaffee, Nahrungsmittel, lebende Tiere, Edelmetalle, Tabak, Erze, außerdem Baumwolle, Häute, Kautschuk, Nutz- und Farbhölzer und Kakao. Der Export von Chinarinde ist infolge des Raubbaues fast verschwunden. Zur Einfuhr kamen, und zwar zum größern Teil über Barranquilla, Textilwaren, Eisen- und Stahlartikel, Salz, Getränke, Nahrungsmittel, Droguen und Chemikalien, Porzellan und Luxuswaren, im ganzen für 11083028 Pesos. Von wesentlicher Bedeutung ist der Durchfuhrhandel auf der Landenge von Panama (s. auch Panamakanal). Fahrstraßen sind nur auf den Hochebenen von Bogotá, bei Medellin, Cucuta und im Porcethal vorhanden. Das Eisenbahnnetz umfaßt (1898) 626 km, darunter die Panamabahn (76 km) von Aspinwall nach Panama, die Bolivareisenbahn (28 km) von Puerto-Colombia nach Barranquilla, die Schmalspurbahn von Girardot nach Tocaima (33 km), die Cucutabahn von Villamizar nach San Antonio (71 km), die Antioquiabahn von Puerto-Berrio auf dem linken Ufer des Magdalenenstroms bis Caracoli (60 km), die Doradabahn bei Honda auf demselben Ufer des Stroms (34 km), die 27 km lange Teilstrecke der Bahn von Buenaventura am Stillen Ocean nach Cali, die sog. Caucabahn, die Cartagena- und Magdalenabahn (98 km) von Cartagena nach Calamar am Magdalena u. a. Die Post beförderte 1893: 1302410 Briefe und Postkarten und 615844 Drucksachen u. a., 70038 eingeschriebene Sendungen im innern, sowie 342440 Briefe und 206171 sonstige Sendungen im äußern Verkehr. Telegraphenlinien bestanden 1894: 11000 km mit 319 Stationen. Die Hauptverkehrsstraße bietet der Magdalenenstrom, auf dem unter größter Anstrengung der Regierung die Dampfschiffahrt eingeführt worden ist, die indes durch Versandungen der Flußmündung sehr häufig gestört ist. Wöchentlich fahren Dampfer von Panama nach den Haupthäfen am Stillen Ocean bis San Francisco, zweiwöchentlich landen Neuyorker Dampfer in Colon, auch engl., franz. und deutsche Linien; 1873 wurde eine Linie zwischen Neuyork, Sabanilla, Sta. Marta und Cartagena eröffnet.

Geschichte. C. wurde zuerst 1499 von Hojeda und Vespucci entdeckt, 1536 von dem Spanier Gonzalo Jimenez de Quesada erobert und nach seiner Heimat Neugranada genannt; 1547 wurde es als selbständiges Generalkapitanat eingerichtet, der 1710 auch die Presidencia Quito, d. i. Ecuador (s. d.), einverleibt wurde, und 1718 zu einem Vicekönigreich Neugranada erhoben. Wie in

den übrigen span. Kolonien Südamerikas, brach auch in C. infolge der Ereignisse in Spanien (s. d.) 1810 ein Aufstand aus, der in seinem Verlauf zur Losreißung von der span. Herrschaft führte. Seit dem 17. Dez. 1819 bildete der nördl. Teil des Vicekönigreichs mit Venezuela die Centralrepublik C., deren Verfassung vom Kongreß zu Cucuta 1821 proklamiert wurde, und der sich im Mai 1822 auch Ecuador anschloß. Aber diese Schöpfung Bolivars (s. d.) verfiel schon vor dessen Tode, da der zur Feststellung einer neuen Verfassung nach Bogotá berufene Kongreß, ohne diese Aufgabe erledigen zu können, 11. Mai 1830 seine Sitzungen schloß und, wie schon 1829 Venezuela, so 1830 auch Ecuador sich von dem Bunde trennte. Die drei Staaten konstituierten sich zu selbständigen Republiken. Die erste Verfassung der neuen Republik Neugranada proklamierte der Kongreß zu Bogotá 21. Nov. 1831. Präsident wurde 9. März 1833 General Santandér. Sein Nachfolger wurde 1837 nicht der von ihm begünstigte General José Maria Obando, sondern der Kandidat der Opposition, Dr. José Ignacio de Marquez. Es entwickelte sich jetzt ein Aufstand, an dessen Spitze Obando stand, und ein Bürgerkrieg stürzte 1839—41 das Land in tiefes Elend. Endlich wurde der Aufstand bewältigt, und Dr. Marquez erreichte das gesetzliche Ende seines Mandats. Ihm folgte 2. Mai 1841 General Don Pedro Alcantara Herran, einer der Besieger der Empörung.

Am 19. Okt. 1840 hatte sich Cartagena von der Republik getrennt; bald darauf folgten auch andere Provinzen. Am 18. Juni 1841 beschworen zu Panama die Provinzen Panama und Veragua eine neue Verfassung und erklärten sich unter dem Namen des Staates des Isthmus von Panama für unabhängig, doch vereinigten sie sich bald wieder mit Neugranada. Auf General Herran folgte 1845 General Tomas Cipriano Mosquera. Unter diesen drei vom Geiste der Mäßigung beseelten Präsidentschaften erholte sich das Land allmählich wieder von den frühern Kämpfen. Unter Herran wurde die Verfassung verbessert, der öffentliche Unterricht befördert und mit den engl. Staatsgläubigern ein Vertrag abgeschlossen. Unter Mosquera wurde ein großer Teil der einheimischen Schuld getilgt, der Handel mit Gold und Tabak für frei erklärt, die Dampfschiffahrt auf dem Magdalenenstrom ins Leben gerufen, die Zolltarife revidiert, Schulen gegründet und die Einwanderung begünstigt. Ein im Anfang Mai 1846 mit Ecuador ausgebrochener Krieg endete schon 29. Mai mit dem Frieden zu Sta. Rosa de Carchi. Infolge der Amnestiebewilligungen, welche die drei Präsidenten erlassen hatten, konnte sich aber die revolutionäre Partei von neuem organisieren. Sie vereinigte ihre Stimmen auf den General José Hilaria Lopez, der auch 7. März 1849 zum Präsidenten gewählt wurde. Man ging an die Durchführung einer Reihe von Veränderungen, welche die Herstellung der reinen Demokratie bezweckten, aber nur abermals zur Anarchie führten. Bei der Präsidentenwahl des J. 1853 wurde der von der Regierung und den demokratischen Gesellschaften unterstützte bisherige Generalkommandant, General José Maria Obando, gewählt. Von tiefgreifenden Folgen war die decentralisierende Verfassung von 1853. Eine Zusatzakte derselben behielt jeder Provinz das Recht vor, sich mit Zustimmung des Kongresses zu einem eigenen, souveränen Staate zu erklären und mit dem Mutterstaate Neugranada in Föderationsverband zu treten. Davon machte 11. Juni 1856 Antioquia und 27. Febr. 1857 Panama Gebrauch.

Auf Obando folgte 1857—61 Mariano Ospina, unter dessen Regierung es 1859 zu neuen Kämpfen kam. Die Hauptveranlassung zu diesen, durch Mosquera hervorgerufenen Wirren gab die Umgestaltung der Verfassung durch ein neues Staatsgrundgesetz vom 15. Juni 1858. Dieses führte das nordamerik. Föderativsystem ein und vereinigte die bisherigen 36 Provinzen in 8 große Staatsgebiete, die als unabhängige Republiken nur durch das lose Band der Centralregierung zu Bogotá zusammengehalten wurden. Die Föderativverfassung war aber kaum proklamiert, als sich schon ihre Unzweckmäßigkeit zeigte; es kam zu Streitigkeiten und zum Kriege zwischen den einzelnen Staaten, woraus dann alsbald ein allgemeiner, jahrelang währender Bürgerkrieg entstand. Es standen sich zwei Hauptparteien gegenüber, die konservative, die bis zum 13. März 1861 unter dem Präsidenten Ospina, dann unter dessen Nachfolger, dem General Julio Arboleda stand, und eine liberale unter Mosquera. Seit dem Erlasse des neuen Wahlgesetzes erklärte dieser der Regierung den Krieg und verband sich, bevollmächtigt durch eine außerordentliche Legislatur des Staates Cauca, mit einigen andern oppositionellen Staaten. Am 18. Juli 1861 nahm Mosquera die Hauptstadt Bogotá ein. Die Gegenpartei hielt sich jedoch an andern Punkten des Landes. Arboleda, der im Aug. 1862 ein Bündnis mit dem Präsidenten von Ecuador, Don Garcia Morena, geschlossen hatte, wurde Ende 1862 ermordet.

Inzwischen hatten sich die liberalen Staaten auf einem Kongreß zu Bogotá zuerst unter dem Namen der Konföderation von Neugranada vereinigt, dann durch den 20. Sept. 1861 abgeschlossenen Unionsvertrag den Namen Vereinigte Staaten von C. samt einer neuen Verfassung angenommen. Nach dem Tode Arboledas übernahm General Canal die Leitung der Konservativen. Zwischen diesem und Mosquera kam zu Cali im Staate Cauca 29. Dez. 1862 eine Konvention zu stande, die dem Bürgerkriege ein Ende machte. Canal unterwarf sich der Regierung von C., die sich verpflichtete, ihm und seinen Parteigenossen die vollen Bürgerrechte zuzuerkennen und eine Amnestie zu erlassen. Am 4. Febr. 1863 traten die Deputierten der einzelnen Staaten zu Rio Negro in Antioquia zu einer konstituierenden Versammlung zusammen. Mosquera legte die ihm seit dem 20. Sept. 1861 übertragene diktatorische Gewalt in die Hände der Versammlung zurück, und diese ernannte für die Dauer der Ausarbeitung der Verfassung eine aus fünf Ministern bestehende provisorische Regierung. Eine neue liberale Verfassung wurde 8. Mai 1863 beschlossen. Sie verbürgte die religiöse Freiheit und konfiszierte das kirchliche Eigentum, wodurch ein erfolgloser Protest der Bischöfe und des Papstes hervorgerufen wurde. Präsident für die Periode vom 1. April 1864 bis 31. März 1866 wurde Dr. Manuel Murillo. Bis zu dessen Regierungsantritt fungierte Mosquera provisorisch als Präsident. In dem Wunsche, die frühere Centralrepublik C. wiederherzustellen, machte er zunächst Versuche mit Ecuador, die aber zu einem kurzen Kriege führten und mit dem Frieden vom 30. Dez. 1863 aufgegeben wurden. Unter der Präsidentschaft Murillos begannen neue revolutionäre Bewegungen auf verschiede-

nen Punkten, doch weniger gegen die Centralgewalt, als gegen die eigenen Regierungen.

Für 1866—68 wählte man wieder Mosquera zum Präſidenten, doch legte er wegen der Oppoſition, die er fand, im Dez. 1866 ſein Amt nieder. Sein Rücktritt wurde aber nicht genehmigt, worauf er 1867 den Kongreß auflöſte, 68 Senatoren und Abgeordnete verhaftete und das Land in Belagerungszuſtand erklärte. Die Mehrzahl der Staaten erklärte ſich aber für den Kongreß, ſo daß dieſer Mosquera 25. Mai verhaften ließ und zu zweijähriger Haft verurteilte, die in Verbannung nach Peru verwandelt wurde. Für den Reſt ſeiner Amtszeit war General Santos Gutierrez ſein Nachfolger, der auch für 1868—70 als Präſident gewählt wurde. In dieſer Zeit wurde ein Vertrag zwiſchen C. und den Vereinigten Staaten von Amerika zum Bau eines Schiffahrtskanals über den Iſthmus geſchloſſen. 1870—72 war der liberale General E. Salgar Präſident, der namentlich für ein beſſeres Schulſyſtem wirkte. Es folgten 1872—74 Manuel Murillo Toro, 1874—76 Santiago Perez, 1876—78 A. Parra, 1878—80 General Trujillo, 1880—82 R. Nuñez, 1882—84 J. F. Otalora, 1884—86 wieder R. Nuñez. 1884—85 wütete in C. wiederum ein blutiger Bürgerkrieg, infolgedeſſen 5. Aug. 1886 eine neue Verfaſſung zu ſtande kam, welche den bisherigen Föderativſtaat zu einem Einheitsſtaat umgeſtaltete. Erſter Präſident desſelben war ſeit 7. Aug. 1886 R. Nuñez. Er blieb bis zu ſeinem Tode 18. Sept. 1894 im Amt, worauf der Vicepräſident Caro als ſein Nachfolger eintrat. Infolge der traurigen wirtſchaftlichen Verhältniſſe kam es im Jan. 1895 zu einem Aufſtande, der jedoch bald niedergeworfen werden konnte. Verhängnisvoller war eine Revolution, die 1899 unter der Präſidentſchaft Sanclementes ausbrach, der Caro 7. Aug. 1898 gefolgt war. Es entſpann ſich ein langwieriger wechſelvoller Bürgerkrieg, in deſſen Verlauf der Vicepräſident Marroquin 31. Aug. 1900 den greiſen Präſidenten zum Rücktritt zwang, worauf er ſelbſt die Zügel der Regierung ergriff, um mit neuer Energie gegen die Inſurgenten vorzugehen.

Litteratur. Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent (Par. 1807 fg.); Reſtrepo, Historia de la revolucion de Colombia (10 Bde. u. Atlas, ebd. 1827); Hamilton, Reiſe durch die innern Provinzen von C. (Weim. 1828); Perez, Geografia general fisica y politica de los Estados Unidos de Colombia (Par. 1863; 2. Ausg., Bogotá 1886); Schumacher, Geſchichte der Verfaſſung der Vereinigten Staaten von C. (in der «Hiſtor. Zeitſchrift», 1875); Esguerra, Diccionario geografico de los Estados unidos de Colombia (Bogotá 1879); Geografia general de los Estados unidos de Colombia (ebd. 1883); Otero, Compendio de la Historia Patria (ebd. 1883); Peralta, Costa Rica y Colombia de 1573 á 1881 (Par. 1886); Reſtrepo, Gold and Silver mines of Colombia (Neuyork 1886); Sievers, Reiſe in der Sierra Nevada de Santa Marta (Lpz. 1887); De Lemos, Compendio de geografia de la Republica de Colombia (Medellin 1887; 5. Ausg., Barcelona 1895); Hettner, Reiſen in den colombianiſchen Anden (Lpz. 1888); Wheeler, The agricultural condition of Colombia (Lond. 1889); Diario oficial (Bogotá 1891); Child, The Spanish American Republics (Neuyork 1891); Millican, Travels and adventures of an orchid hunter. An account of canoe and camp life in Colombia (Lond. 1891); Vergara Velasco, Nueva geografia de Colombia (Bogotá 1892); Reiß und Stübel, Geolog. Studien in der Republik C., Tl. 2 und 3 (Berl. 1893—99); B. Moſes, Constitution of the Republic of Colombia (Philad. 1893); Réclus, Colombia (Bogotá 1893); Röthlisberger, El Dorado. Reiſe- und Kulturbilder aus dem ſüdamerik. Columbien (Bern 1898); Nuñez und Jalhay, La République de Colombie (Brüſſ. 1898); Regel, Kolumbien (Berl. 1899); Scruggs, Colombian and Venezuelan republics (Lond. 1900); Bürger, Reiſen eines Naturforſchers im tropiſchen Südamerika (Lpz. 1900); die Karte von Robelin: República de C. (1 : 2000000, Par. 1899).

Columbia, Britiſch-, ſ. Britiſch-Columbia.

Columbia (ſpr.-lömmbie), District of, der dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika von den Staaten Maryland 1788 und Virginien 1789 überlaſſene Diſtrikt zur Errichtung der Bundeshauptſtadt Waſhington, im SW. vom Potomac gegen Virginia, ſonſt rings von Maryland umſchloſſen, umfaßte urſprünglich 260 qkm, ſeit 1846 nach Rückgabe der von Virginia abgetretenen 79 qkm mit Alexandria nur noch 181 qkm, enthält nur das County Waſhington und die zwei Ortsbezirke Waſhington (ſ. d. nebſt Plan) und Georgetown (ſ. d.) und zählte 1890: 229796 E. (darunter 75900 Farbige und 5778 in Deutſchland Geborene), 1900: 278718 E. Neben der gewerblichen und induſtriellen Thätigkeit der beiden Städte, die auch acht Neuntel der Bevölkerung umfaſſen, ſpielt die Landwirtſchaft gar keine Rolle. C. hatte früher die Regierungsform eines Territoriums und wird jetzt vom Kongreß unmittelbar durch eine Kommiſſion regiert.

Columbia (ſpr.-lömmbie), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptſtadt** des Staates Südcarolina und des County Richland, am öſtl. Ufer des Congaree, der hier für Dampfer ſchiffbar wird, wurde 1787 auf einer ſanft aufſteigenden Fläche regelmäßig mit rechtwinklig ſich kreuzenden, 30 m breiten Straßen angelegt und gehört zu den ſchönſten Orten Südcarolinas. C. iſt Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat (1900) 21108 E., darunter viele Farbige, mehrere Kirchen und ſchöne öffentliche Gebäude, die Staatsuniverſität, ein theol. Seminar für Presbyterianer, ein Arſenal, das Irrenhaus des Staates; bedeutenden Baumwollhandel, Fabrikation von Baumwollſamenöl, Eiſenwerke und Wagenbau. Als 17. Febr. 1865 die Konföderierten die Stadt vor dem anrückenden Bundesgeneral Sherman räumten, entſtand ein Feuer, das über 500 Häuſer einäſcherte. — 2) **Hauptſtadt** des County Boone in Miſſouri, nördlich von Jefferſon City, iſt Sitz der Staatsuniverſität und hat 4000 E. — 3) **Stadt** im County Lancaſter in Pennſylvanien, am Oſtufer des Susquehanna, ſüdöſtlich von Harrisburg, iſt Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat 10599 E. und Eiſeninduſtrie, namentlich Walzwerke. — 4) **Hauptſtadt** des County Maury in Tenneſſee, in fruchtbarer Gegend, 60 km ſüdſüdweſtlich von Naſhville, iſt Eiſenbahnknotenpunkt und hat 5370 E.

Columbiapreſſe, eine Buchdruckhandpreſſe älterer Konſtruktion, erfunden von George Clymer in Philadelphia, ſpäter vereinfacht von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunſchweig, iſt jetzt faſt ganz außer Gebrauch.

Columbidae, ſ. Tauben.

Columbin, ſ. Colombowurzel.

Columbiſche Maiskrankheit, ſ. Pelade.

Columbīt, Columbium, ſ. Tantal.

Columboſäure, ſ. Colombowurzel.

Columbrētes (Columbrētas), kleine Inſelgruppe von kaum 0,5 qkm in der Nähe der Oſtküſte Spaniens, 65 km öſtlich von Caſtellon de la Plana, aus trachytiſcher Lava aufgebaut, unkultivierbar und nur von Fiſchern beſucht. C. grande, ein zuſammengeſtürzter Krater, hat die Geſtalt eines Hufeiſens und trägt im N. den Monte-Colibre mit Leuchtturm, deſſen Wärter die einzigen Bewohner bilden. — Vgl. Erzherzog Ludwig Salvator, Columbretes (Prag 1895).

Columbūla, Geliebte Chriſtians II., ſ. Dyveke.

Columbus (ſpr.-lömmböß), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptſtadt** des Staates Ohio und des County Franklin, 1812 angelegt und zum Regierungsſitz, 1834 zur Stadt erhoben, liegt auf beiden Seiten des Sciotofluſſes, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 31 274 E., 1890: 88 150, 1900: 125 560 E.; iſt reich an natürlichem Gas, hat Kohlen- und Eiſenbergbau, beträchtliche Induſtrie (z. B. Bau landwirtſchaftlicher Geräte) und lebhaften Handel. Es iſt ſchön und gefällig angelegt. In der Mitte eines freien Platzes von 4 ha das nach dem Pantheon erbaute Staatskapitol. Außerdem beſitzt C. ein Irrenhaus, ein Staatsgefängnis, ein Taubſtummen- und ein Blindeninſtitut, zwei kath. Seminare, ein mediz. College und ein Staatsackerbaucollege. — 2) **Hauptſtadt** des County Muscogee in Georgia, an der Weſtgrenze des Staates, am Oſtufer des Chattahoochee, der hier ſchiffbar wird, iſt Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hatte 1870: 7401 E., 1890: 17 303 und 1900: 17 614 E.; hat bedeutende Baumwoll- und Wollfabriken, Kornmühlen und ausgedehnten Handel mit Baumwolle. Einige Vororte liegen ſchon in Alabama. — 3) **Hauptſtadt** des County Bartholomew in Indiana, ſüdöſtlich von Indianapolis, am Oſtzweig des White-River, iſt Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat (1890) 6719 E. — 4) **Hauptſtadt** des County Lowndes in Miſſiſſippi, an der Oſtgrenze des Staates, am Tombigbeefluß, der hier ſchiffbar wird, hat 4559 E. und Baumwollhandel. — 5) **Stadt** im County Hickman in Kentucky, am Miſſiſſippi, 28 km unterhalb Kairo, hat 1500 E. Im Bürgerkriege wurde es 4. Sept. 1861 von den Konföderierten beſetzt und ſtark befeſtigt.

Columbus, Chriſtoph, ital. Criſtoforo Colombo, ſpan. Criſtoval Colon, der Entdecker von Amerika, war der Sohn des noch 1494 lebenden Tuchwebers Domenico Colombo und der Suſanna Fontanarossa und wurde, wie Harriſſe nachgewieſen, zwiſchen 25. Mai 1446 und 20. März 1447 zu Genua geboren, widmete ſich dem Gewerbe ſeines Vaters, trieb aber daneben auch, bei gelegentlichen Seefahrten, kleine Handelsgeſchäfte. So war er 1474 auf der Inſel Chios; vorher wohnte er in Savona. Was aus ſeiner Jugendzeit, über ſein Studium an der Univerſität Pavia oder von abenteuerlichen Kriegszügen zur See berichtet wird, iſt entweder hiſtoriſch nicht zu beweiſen, oder bezieht ſich auf andere Perſönlichkeiten. Später begab ſich C. nach Liſſabon, wo er ſich mit Donna Felipa Moniz, der Großenkelin des erſten Lehnsträgers Pereſtrello von Porto-Santo, vermählte. Im J. 1477 war er in England, und in die Zeit zwiſchen 1482 und 1484 fallen ſeine Reiſen (wahrſcheinlich zwei) nach Guinea. Der ital. Aſtronom Toscanelli hatte ſchon 1474 in einem Briefe an den Kanonikus Fernam Martinez die Überfahrt nach Indien auf weſtl. Wege zu verſuchen in Anregung gebracht, aber nichts erreicht. C. hörte von dieſen Ideen, trat mit Toscanelli in Briefwechſel und erhielt von ihm dieſelbe Karte des weſtl. Oceans und eine Abſchrift des Briefes, den er an Martinez geſandt. Die Vorſtellung Toscanellis von den europ. und aſiat. Küſten des weſtl. (Atlantiſchen) Oceans ſind aus dem Kartenbilde auf dem Globus Behaims von 1492 recht gut zu erkennen. Zunächſt richtete C. den Antrag um Unterſtützung ſeiner Entdeckungsfahrten an ſein Adoptivvaterland Portugal, fand aber wohl namentlich wegen des ungewöhnlich hohen Lohns, den er begehrte, kein Gehör. Anfang 1486 trat er in den Dienſt der caſtil. Krone und fand beſonders freundliche Aufnahme und Unterſtützung in Sevilla bei dem Herzog von Medina-Sidonia und dem Herzog von Medina-Celi. Aber er fand, namentlich wohl wegen der polit. Verhältniſſe, lange nicht die gehoffte Unterſtützung.

Des langen Wartens müde, beſchloß er endlich nach Frankreich zu gehen (1491). Auf dem Wege nach Huelva fand er mit ſeinem Sohne freundliche Aufnahme in dem Kloſter La Rabida bei Palos und neue Empfehlungen an die Königin Iſabella, infolge deren er aufgefordert wurde, in das Lager von Granada zu kommen. Er traf hier gerade rechtzeitig ein, um dem Falle dieſer letzten maur. Stadt beizuwohnen; beſonders die warmen Empfehlungen des Schatzkanzlers von Aragon, Don Luiz de Sant-Angel, und die von demſelben gewährten Vorſchüſſe brachten endlich die Verhandlungen zum Abſchluß. Dem ſchon wieder abgereiſten C. wurde ein Eilbote nachgeſchickt und 17. April 1492 der Vertrag unterzeichnet, der ihm die erblichen Würden eines Großadmirals und Vicekönigs in den aufzufindenden Ländern ſowie ein Zehntel aller Einnahmen zuſicherte.

Die eifrigen Bemühungen der drei Gebrüder Pinzon, Reeder in Palos, trugen nicht wenig zur ſchnellen Ausrüſtung der Expedition bei, und ſo ſegelte C. 3. Aug. 1492 mit den drei Karavellen Sta. Maria, Pinta und Niña von Palos aus (ſ. Karten zur Geſchichte der Geographie II mit Nebenkarte: Weſtindien, beim Artikel Geographie), landete 12. Aug. auf Gomera, einer der Canariſchen Inſeln, weil das Steuer der Pinta arg beſchädigt war, beobachtete 24. Aug. einen Ausbruch des Pik von Teneriffa und ſteuerte dann (6. Sept.), auf die Karte Toscanellis vertrauend, dem unbekannten Weſten zu. Als nach dreiwöchiger Fahrt noch immer kein Land erſchien, verlor die Mannſchaft zum großen Teil den Mut, doch kam es nicht zur Meuterei. Die Abweichung der Magnetnadel ſowohl, wie auch das Zuſammentreffen mit Bänken von ſchwimmendem Seegras hatten die gemeinen Seeleute erſchreckt, während C. dieſe beiden Erſcheinungen günſtig auffaßte. In der Meinung, ſichere Anzeichen des nahen Landes zu bemerken, änderte er 7. Okt. die Richtung ſeiner Fahrt nach Südweſt, ſtatt den geraden Lauf nach Weſten beizubehalten, der ihn an die Küſte von Nordamerika gebracht haben würde. Daß durch dieſen geringfügigen Umſtand die Verteilung der europ. Völker über den neuen Kontinent weſentlich beeinflußt worden ſei, iſt wohl kaum glaublich, da das Vordringen der Spanier ſich faſt überall nach der Verbreitung der edeln Metalle richtete. Am 12. Okt. morgens 2 Uhr erblickte ein Matroſe im vorausſegelnden Schiffe

Pinta, Rodriguez Bermejo, zuerst das Sandgestade einer flachen Insel. Als Vorderster der Landenden, in der einen Hand das entblößte Schwert, in der andern die Fahne Castiliens, betrat C. am Morgen die Küste. Von den Seinen, die sich ihres Kleinmuts schämten, als Vicekönig begrüßt, nahm er für Castilien Besitz von dem Lande, dem er zum Andenken bestandener Gefahren den Namen San Salvador gab. Es läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, auf welcher von den Bahamas C. zuerst gelandet ist, doch sprechen die Ergebnisse der neuern Forschungen für die Watlingsinsel. (Vgl. Cronau, Amerika. Die Geschichte seiner Entdeckung, 2 Bde., Lpz. 1891—92.) Die Eingeborenen nannten sie Guanahani. Auf deren Weisung, daß im Süden ein Goldland liege, fuhr C. dorthin, entdeckte 27. Okt. Cuba, 6. Dez. Haïti (Hispaniola), beschloß aber, da die Sta. Maria gescheitert war und die Pinta sich entfernt hatte, die Nachricht seiner Entdeckung persönlich nach Spanien zu bringen.

Nachdem C. 39 Freiwillige zurückgelassen, verließ er 16. Jan. 1493 Haïti, vereinigte sich bald darauf mit dem vermißten Schiffe Pinta und bestand einen so furchtbaren Sturm, daß er, sich verloren glaubend, die Nachricht seiner Entdeckung auf einer Pergamentrolle verzeichnete und diese, in ein Faß verschlossen, den Wellen übergab. Doch kam C. 4. März an die Mündung des Tejo, wurde 9. März in Lissabon vom Könige Johann II. empfangen und lief endlich 15. März unter dem Geläute aller Glocken in Palos wieder ein. In Barcelona, damals dem Sitz Ferdinands, hielt er Mitte April einen feierlichen Einzug, indem er die Erzeugnisse des neu gefundenen Landes vor sich hertragen ließ. Geehrt vor allen durch einen Sessel neben dem Throne, stattete er sitzend Bericht ab. Am 28. Mai 1493 erhielt C. eine neue Bestätigung als Admiral und Vicekönig, nachdem schon vorher (am 4. Mai) unter der Sanktion des Papstes eine Demarkationslinie zwischen dem Entdeckungsbereich der Portugiesen und Spanier gezogen war, welche 100 Leguas westlich von den Azoren und Kapverdischen Inseln vom Nordpol zum Südpol laufen sollte und die östlich davon gelegene Erdhälfte den Portugiesen, die westliche den Spaniern zuwies. Im Vertrage von Tordesillas, 7. Juni 1494, wurde die Demarkationslinie 370 Leguas westlich von den Kapverdischen Inseln festgelegt. Die Ungewißheit, wohin diese Linie auf der andern Erdhälfte träfe, veranlaßte später die erste Erdumsegelung unter Magalhães und den Streit um den Besitz der Gewürzinseln.

Seine zweite Reise mit 17 Schiffen und 1500 Mann trat C. von Cadiz aus 25. Sept. 1493 an, fand 3. Nov. die Inseln Dominica, dann Marie Galante, Guadeloupe, Antigua und Portoriko, und erreichte 22. Nov. Hispaniola, wo er die zurückgelassenen Männer nicht mehr fand, da sie in Kämpfen mit den Indianern umgekommen waren. An einer ungünstigen Stelle legte C. eine befestigte Stadt an, die zur Ehre der Königin den Namen Isabella erhielt. Sodann lief er auf neue Entdeckungen aus, besuchte auf einer fünfmonatigen Reise Cuba, Jamaika und Portoriko und traf bei seiner Rückkehr seinen Bruder Bartolomeo, welcher der Kolonie Lebensmittel und andere Bedürfnisse zugeführt hatte. Unterdes war aber unter C.' Begleitern eine allgemeine Meuterei ausgebrochen. Diese waren ihm in der Meinung gefolgt, in der Neuen Welt Reichtümer ohne Mühe zu sammeln, und fanden statt dessen Arbeit und Beschwerden. Sie rächten sich durch Verleumdungen und machten dem Hofe die gehässigsten Schilderungen von dem Lande und dem Vicekönig. C. glaubte seinen Feinden am besten zu begegnen, wenn er seinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende, nicht ohne gewaltsame Maßregeln, bei den Eingeborenen alles Gold zusammenbringen. Dann ernannte er seinen Bruder Bartolomeo zu seinem Stellvertreter, ging 10. März 1496 mit 225 Spaniern und 30 Eingeborenen nach Europa unter Segel und schlug, nachdem er 11. Juni angelangt, durch seine Gegenwart und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze alle Beschuldigungen seiner Feinde zu Boden.

Die polit. Verhältnisse Spaniens und namentlich der unerwartete Tod des span. Thronerben Don Juan, 4. Okt. 1497, verzögerten die dritte Fahrt über den Ocean, so daß C. sie erst 30. Mai 1498 mit sechs Schiffen von San Lucar de Barrameda aus antreten konnte. Man hatte, um die Fahrzeuge zum Teil zu bemannen, die Gefängnisse geleert, eine Maßregel, zu der C. unbedachtsamerweise geraten. Drei seiner Schiffe sandte er auf dem kürzesten Wege nach Hispaniola, mit den drei übrigen aber ging er in südwestl. Richtung auf Entdeckungen aus. Aus der auffälligen Strömung und Stauung der Gewässer zwischen der Insel Trinidad und der entgegengesetzten Küste schloß er richtig, daß er sich an der Mündung eines großen Stroms (des Orinoco) befinde, wähnte aber auch in der Nähe des Paradieses zu sein, aus dem der Strom herabkomme, und verfolgte nun, nach Westen steuernd, die 1. Aug. entdeckte Küste, fand eine an Perlen reiche Insel, die er Margarita nannte, und schiffte dann, ohne die große Entdeckung eines Festlandes, an dessen Existenz er kaum zu glauben wagte, weiter zu verfolgen, vielleicht auch um seine Kolonie besorgt, nach Hispaniola hinüber. Die auf seine Veranlassung nach der Südküste Hispaniolas in die neue Stadt San Domingo versetzten Kolonisten von Isabella befanden sich in großer Aufregung, denn ihren überspannten Ansprüchen und ihrem Durste nach Gold hatte die Wirklichkeit nicht entsprochen. Um der Unzufriedenheit zu begegnen und dem Mangel an Arbeitern abzuhelfen, verteilte C. Ländereien und Eingeborene, und legte dadurch den Grund zu einem Verfahren, das, fortan in allen span. Kolonien Amerikas befolgt, großenteils die Vernichtung der Ureinwohner nach sich zog.

C.' Feinde bestürmten unterdessen Ferdinand und Isabella mit ihren Anklagen und behaupteten, daß derselbe nur damit umgehe, sich unabhängig zu machen. Auch die Königin Isabella gab endlich nach, und man schickte Ende Juni 1500 den Francesco Bovadilla (s. d.) mit großer Vollmacht nach Hispaniola ab, um den Vicekönig zur Rechenschaft zu ziehen. Bovadilla ließ sogleich C. mit seinen beiden Brüdern verhaften und in Ketten werfen. Alle drei wurden, nebst einem Protokoll über die Aussagen der erbittertsten ihrer Feinde, nach Spanien gesandt. C. ertrug diese tiefe Schmach mit würdiger Fassung und schrieb, sobald er 25. Nov. 1500 in Cadiz eingelaufen, einen Brief an den König und die Königin, worin er ihnen die erfahrenen Kränkungen meldete. Er wurde an den Hof berufen, wo ihn die beschämten Monarchen mit der gewohnten Auszeichnung empfingen. C. rechtfertigte sich in einer einfachen Rede, wurde von allen Anklagen losgesprochen und in seine Würden wieder eingesetzt. Ferdinand willigte sogar

in die Absetzung Bovadillas, welches der erste Schritt zu der ihm versprochenen Genugthuung sein sollte. Die Zeit indes änderte diese Gesinnungen. Man sprach von großen Rüstungen und schickte inzwischen den Nicolas de Ovando als Statthalter nach Hispaniola. C. forderte dringend, daß ihm die feierlich gegebenen Versprechen erfüllt würden, bis er sich nach zweijährigem Harren überzeugte, daß man beschlossen habe, seine gerechten Forderungen nicht zu erfüllen. Ihm lag aber die Vollendung seines Werkes am Herzen, und in der Meinung, daß das von ihm gesehene Land zu Asien gehöre, zweifelte er nicht, durch eine vermutete Meerenge einen Weg nach Ostindien zu finden, von wo damals die erste reichbeladene Flotte der Portugiesen auf dem Wege um Afrika zurückgekehrt war.

Auf vier armseligen Schiffen, die der Hof für diese Unternehmung ausgerüstet und mit 150 Mann besetzt hatte, begann C. endlich 9. Mai 1502 mit seinem Bruder Bartolomeo und seinem Sohne Fernando zu Cadiz seine **vierte** Reise und langte, gegen seine ursprüngliche Absicht, 29. Juni auf der Höhe von San Domingo an, wo er vergebens um die Erlaubnis bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, teils um seine Schiffe auszubessern, teils um einen bevorstehenden Sturm abzuwarten. Dennoch fand er Gelegenheit, sein kleines Geschwader in der folgenden Nacht während des Orkans zu bergen, während eine gegen seine Warnung unter Segel gegangene Flotte der Spanier von 18 Schiffen, auf denen sich seine Gegner Bovadilla und Roldan befanden, fast ganz zu Grunde ging.

C. setzte seine Reise hierauf westwärts fort und segelte, eine Durchfahrt suchend, von Kap Gracias a Dios längs der ganzen Küste von Centralamerika hin bis Veragua und Puerto del Retrete (jetzt Puerto de Escribanos), nahe bei Punta de San Blas am Isthmus von Panama, welchen Punkt er 26. Nov. 1502 berührte, und gelangte im nächsten Jahre bis in den Golf von Darien. Hier verließ er am 1. Mai die Küste Mittelamerikas etwa unter 78° westlich von Greenwich und steuerte, nachdem er bereits zwei Schiffe verloren hatte, mit den beiden letzten, die auch kaum noch die See hielten, zuerst nach Cuba, dann nach Jamaika, wo er sie 14. Juni 1503 auf den Strand laufen lassen mußte. Hier gelang es ihm, sich von den Eingeborenen 2 Kähne zu verschaffen und zwei seiner erfahrensten Seeleute zu bewegen, auf diesen Fahrzeugen die Fahrt nach Hispaniola zu wagen, um dem Statthalter seine Lage zu melden. Monate vergingen, ohne daß sich Rettung zeigte. Seine Begleiter erbitterten durch ihr grausames Betragen die Einwohner so sehr, daß diese aufhörten, ihnen Lebensmittel zu liefern. Der Untergang aller schien gewiß; aber C. wußte auch hier ein Rettungsmittel zu finden. Er benutzte eine bevorstehende totale Mondfinsternis (29. Febr. 1504), um die Insulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feindseligkeiten fortfahren würden. Wundererscheinungen am Monde sollten die Wahrheit seiner Worte bestätigen. Alles war in Schrecken; man brachte, was er verlangte, und bat ihn kniend, den Zorn der Götter zu besänftigen. Dagegen kam es jetzt zwischen ihm und den Aufrührern zu Feindseligkeiten, in denen mehrere der letztern getötet wurden. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr gewährt, erschien für die Unglücklichen die Stunde der Erlösung. Jene beiden kühnen Schiffer hatten Hispaniola erreicht, aber bei dem feindlich gesinnten Statthalter kein Gehör gefunden. Doch war es ihnen gelungen, ein Schiff zu mieten. Auf diesem Fahrzeug verließ C. mit den Seinen 28. Juni 1504 Jamaika. Er begab sich nach San Domingo, aber nur um sein Schiff auszubessern, und eilte dann nach Spanien zurück. Krank erreichte er 7. Nov. San Lucar. Die Königin Isabella starb 26. Nov., ehe C. sie sehen konnte; vergebens drang er bei Ferdinand auf die Erfüllung seines Vertrags. C. verlebte noch einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und starb 21. Mai 1506 zu Valladolid. Seine Gebeine wurden in dem Franziskanerkloster zu Valladolid beigesetzt, 1509 aber nach dem Kartäuserkloster Las Cuevas zu Sevilla übergeführt, wo ihm Ferdinand der Katholische angeblich ein Denkmal errichtete mit der Inschrift: «A Castilla y á Leon nuevo mundo halló Colon.» Man brachte nach 1540 die Reste des Vaters mit denen des Sohnes Diego nach der Kathedrale von Santo Domingo auf Haïti, von dort 1795 nach Habana auf Cuba, wo die Asche des Entdeckers in der Kathedrale 19. Jan. 1796 feierlich beigesetzt wurde. Nach der Abtretung Cubas 1899 wurde der Sarg von hier nach der Kathedrale von Sevilla übergeführt. Bei der 400jährigen Feier der Entdeckung Amerikas Okt. 1892 fanden in Genua, Huelva und in zahlreichen Orten Amerikas große Feierlichkeiten zu Ehren des C. statt. Denkmäler sind ihm errichtet in Genua (von Canzio, 1862), in Mexiko (von Cordier, 1874), vor dem Kloster La Rabida und in Neuyork (1892).

C. verband mit seiner Beobachtungsgabe seltene Thatkraft und Festigkeit des Willens; aber daneben besaß er einen so starren Autoritätsglauben und eine so hohe Meinung von seiner unmittelbaren göttlichen Berufung, daß er einerseits nicht an die Existenz eines neuen Festlandes zu glauben wagte, weil die Alten nichts davon gewußt, andererseits die Wissenschaften, selbst die Nautik und Astronomie schmähte und nur den göttlichen Eingebungen seine Erfolge verdanken wollte. Sein gläubiges Gemüt ließ ihm als das Schätzenswerteste an seinen Entdeckungen die Verbreitung des Christentums unter den heidn. Völkern erscheinen. Mit den Schätzen der Neuen Welt, meinte er, würde sich auch sein Lieblingsplan, die Eroberung des Heiligen Grabes, verwirklichen lassen. In den 18 Monate vor seinem Tode verfaßten «Profecias» legte er seine kosmographischen und mystisch-theol. Ansichten nieder.

Christoph C. hatte zwei Söhne und zwei Brüder, die alle vier nach der Entdeckung Amerikas, wie er selbst, in Spanien geadelt wurden, sowie eine Schwester. Der ältere Bruder, **Don Bartolomeo Colon**, ebenfalls Seemann, folgte seinem Bruder Christoph nach Lissabon, wo er sich als Seekartenzeichner Ruf erwarb, ging dann nach England und (etwa 1493) nach Spanien. 1494 wurde er mit drei Schiffen nach Haïti geschickt, erhielt 1497 die Würde eines Adelantado (Vicegouverneurs) von Hispaniola und nahm an der letzten Expedition seines Bruders 1502 teil. Dann ging er 1509 mit seinem Neffen Diego wieder nach Amerika, war 1511 wieder in Spanien, kehrte aber bald wieder nach Hispaniola zurück und starb dort Ende 1514. — Der zweite Bruder, **Giacomo Colombo**, in Spanien **Don Diego Colon** genannt, ging wahrscheinlich schon im Sept. 1493 nach der Neuen Welt und kehrte im April 1495 zurück. Dann ging er 1498 wieder hinüber und wurde samt seinen Brüdern 1500 gefesselt

nach Europa gebracht. Von nun an blieb er meist in Spanien und starb 21. Febr. 1515 zu Sevilla. — Der jüngere Sohn von Christoph C., Don Fernando Colon, ein uneheliches Kind von Doña Beatriz Henriquez, einer edeln Dame von Cordoba, geb. 15. Aug. 1488, begleitete im Alter von 13 J. den Vater auf dessen vierter Reise. Nachdem er sich mit seinem Bruder Diego 1509 in Haïti aufgehalten, auch mehrere Länder Europas bereist hatte, lebte er in den letzten Jahren meistens in Sevilla den Wissenschaften, namentlich der Kosmographie, und gründete eine besonders durch ihre Dokumente zur Geschichte der Entdeckung wertvolle Bibliothek von 12000 Bänden (die Columbina), welche er dem Dominikanerkloster San Pablo in Sevilla vermachte und die seit 1551 Eigentum der Kathedrale daselbst ist, aber in neuester Zeit geplündert wurde. Ob er die Biographie seines Vaters («Historie del Signor D. Fernando Colombo . . . dell'Ammiraglio D. Cristoforo Colombo suo padre», Vened. 1571) geschrieben, ist zweifelhaft. Er starb ohne Nachkommen 12. Juli 1539. (Vgl. Harrisse, D. Fernando Colon, historiador de su padre, Sevilla 1871; derſ., Fernand Colomb, sa vie, ses œuvres, Par. 1872; derſ., Excerpta Colombiniana, ebd. 1887.)

Der ältere Sohn des Entdeckers, Don Diego Colon, zwischen 1480 und 1482 geboren, war seit 1498 Page bei dem Infanten Don Juan, dann bei der Königin Isabella bis 1504. Eine Reise übers Meer mit seinem Vater hat er nicht gemacht. Nach dessen Tode wurde er Admiral von Indien und forderte auch, nach seinem Rechte, als Statthalter der neu entdeckten Länder eingesetzt zu werden. 1508 vermählte er sich mit Doña Maria de Toledo aus dem einflußreichen Hause Alba und wurde zum Admiral und Gouverneur, aber nicht zum Vicekönig von Indien ernannt. Er kam 10. Juli 1509 in Begleitung seiner Gemahlin, seines Bruders Fernando und seiner beiden Oheime in Haïti an, doch kehrte er zeitweilig (1511, 1514, 1515, 1519) nach Spanien zurück, um den schon 1508 begonnenen Prozeß gegen den Fiskus wegen Nichterfüllung der seiner Familie zugesicherten Verbindlichkeiten, namentlich der ind. Einkünfte, weiter zu verfolgen, erhielt von Kaiser Karl V. 1520 den Rang eines Vicekönigs und entwickelte 1522 bei einem gefährlichen Aufstande der Negersklaven und Indianer viel Talent und außerordentliche Thätigkeit. Aber neuer Zwiespalt mit einem königl. Kommissarius und den königl. Gerichten beschleunigte im Febr. 1523 seine Rückkehr nach Spanien, wo er 23. Febr. 1526 starb. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne, Luis und Cristoval. — Der ältere, Don Luis Colon, 1521 oder 1522 zu San Domingo geboren, mußte später auf die königl. Privilegien seines Großvaters verzichten und erhielt dafür den erblichen Titel eines Herzogs von Veragua, 1545 auch den Titel eines Generalkapitäns von Haïti. 1551 kehrte er nach Spanien zurück, wurde 1559 wegen Polygamie verhaftet und 1563 auf 10 Jahre nach Oran verbannt, wo er 3. Febr. 1572 starb. — Das Majorat und die Admiralschaft von Indien gingen nun auf Diego Colon, den Sohn seines Bruders Cristoval, über, und mit diesem vierten Admiral und zweiten Herzog von Veragua hatte 1578 die gesamte männliche Nachkommenschaft des großen Entdeckers ihr Ende erreicht. Die jetzigen Herzöge von Veragua sind Nachkommen der Schwester dieses Diego Colon.

Litteratur. Das Tagebuch der ersten Reise, von Christoph C. selbst geschrieben, ein ebenso wichtiges als anziehendes Werk, gab Navarrete im 1. Bande der «Coleccion de los viajes y descubrimientos» (5 Bde., Madr. 1825—37) heraus; eine Faksimile-Ausgabe des Werkes von Scyllacius, «De insulis meridiani atque indici maris nuper inventis», erschien 1900 in Florenz. Eine «Raccolta completa» der Schriften des C. hat Torre (Lyon 1864) besorgt. Ältere Biographien lieferten Irving (4 Bde., Lond. 1828; deutsch Frankf. 1828—29 und 1832), Sanguinetti (Genua 1846). Die Streitfragen, welche durch die mangelhaften Originalnachrichten über C. veranlaßt wurden, sind erörtert in Humboldts «Examen critique de l'histoire de la géographie, etc.» (5 Bde., Par. 1835—38) sowie im «Codice diplomatico Colombo-americano» (Genua 1823); vgl. ferner Canale, Vita e viaggi di Cristoforo Colombo (Flor. 1863); Helps, The life of C. (Lond. 1869); Harrisse, Les Colombo de France et d'Italie (Par. 1874); Ortega y Frias, Vida y viajes de Cristoval Colon (Madr. 1874); Select letters of Christopher C. (in den Publikationen der Hakluyt Society, Bd. 43, Lond. 1870; neue Ausg., ebd. 1892); Harrisse, L'histoire de Christophe Colomb, attribuée à son fils Fernand (Par. 1875); derſ., Christophe Colomb (2 Bde., ebd. 1884—85); derſ., Christophe Colomb et Savone (Genua 1887); derſ., Christophe Colomb. Les Corses (Par. 1890); Peragallo, Cristoforo Colombo e la sua famiglia (Lissabon 1889); Duro, Nebulosa de Colon (Madr. 1890); Asensio, Christóbal Colón (2 Bde., Barcel. 1891); J. Winsor, Christopher C. (Boston 1891); S. Ruge, Christoph C. (Dresd. 1892); Fiske, The discovery of America (2 Bde., Boston 1892); Hugues, L'opera scientifica di Cristoforo Colombo (Tur. 1892); Harrisse, Christophe Colomb devant l'histoire (Par. 1892); de Lollis, Cristoforo Colombo nella leggenda e nella storia (Mail. 1892); Lazzaroni, Cristoforo Colombo (ebd. 1892); Markham, Life of Christopher C. (Lond. 1892); Storm, Christoph C. og Amerikas opdagelse (Krist. 1892); Sanguinetti, Vita di Cristoforo Colombo (Genua 1892); Ponce de Leon, The Columbus-Gallery (Neuyork 1893); Fastenrath, C. Studien zur span. Centenarfeier (Dresd. 1895) sowie viele spanischen, chilenischen und deutschen Jubiläumsschriften. Wichtig ist die vom ital. Ministerium herausgegebene Raccolta di documenti e studi pubbl. dalle Reale commissione Colombiana (6 Tle. in 15 Bdn., Rom 1892—95).

Columbus-Dollar, s. Tafel: Münzen IV, Fig. 13.

Columbus-Weltausstellung, s. Chicagoer [Weltausstellung.

Columella (lat., d. h. Säulchen), in der Botanik ein säulchenartiges Gebilde, das sich im Innern eines hohlen sporenbildenden Organs vom Grunde aus erhebt, ohne mit den Wänden in direkter Berührung zu stehen. Vorzugsweise braucht man den Ausdruck C. für die in den Sporenbehältern der Laubmoose und eines Teils der Lebermoose vorhandene Mittelsäule, die aus sterilen Zellen besteht. Bei den Sporangien von Mucor und einigen verwandten Gattungen heißt auch die in die Sporenbehälter hineinragende Ausstülpung C. — C. heißt auch die Achse der zweiten und letzten Schneckenwindung im innern Ohre.

Columella, L. Junius Moderatus, der bedeutendste Ackerbauschriftsteller des Altertums, war zu

FIG. 1.—Cycas. 2, Female flower with leaves; 3, Ovule; 4, Seed; 5, Transverse section of seed; 6, Longitudinal section of seed; 7, Embryo.
Zamia. 8, Male flower; 9, Female flower; 10, Seed; 11, Transverse section of seed; 12, Longitudinal section of seed; 13, Embryo.

Cadiz in Spanien geboren und lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. als Zeitgenosse des Celsus und Seneca. Er hielt sich einige Zeit in Syrien auf; in Tarent ist eine ihm gewidmete Inschrift gefunden worden. C. verfaßte ein Werk «De re rustica» in 12 Büchern, in welchem er ein klares und umfassendes Bild des gesamten Wissens seiner Zeit vom Landbau giebt. Das 10. Buch des Werks, welches vom Gartenbau: «De cultu hortorum», handelt, ist in Versen abgefaßt. Von einem andern, ähnlichen, aber kürzern Werke des C., das er einige Zeit vor dem erhaltenen verfaßte, ist ein Abschnitt u. d. T. «De arboribus» (hg. von Lundström, Upsala 1897) auf uns gekommen. Die beste Ausgabe hat Schneider in den «Scriptores rei rusticae» (4 Bde., Lpz. 1794—97) geliefert. Eine deutsche Übersetzung lieferte Curtius (Hamb. 1769).

Columna (lat.), die Säule. Einzelstehende Säulen wurden, mit Inschriften und Skulpturen geschmückt, bei Griechen und Römern als Ehrensäulen (s. d.) errichtet; so die für die Schlacht von Platää geweihte, jetzt in Konstantinopel befindliche Schlangensäule (s. d.); in Rom die C. rostrāta, eine mit Schiffsschnäbeln verzierte Säule zu Ehren des 260 v. Chr. erfochtenen Seesiegs des C. Duilius (s. Duilier), die Ehrensäulen für Trajan (s. Trajanssäule und Tafel: Rom I, Fig. 4) und Marc Aurel (Antoninus, s. d.).

Columnae Herculis, Herculessäulen (s. d.).

Columna rostrāta, s. Columna und Duilier.

Columna Trajāna, s. Trajanssäule und Tafel: Rom I, Fig. 4.

Columna vertebrālis (lat.), die Wirbelsäule (s. d. und Tafel: Das Skelett des Menschen).

Columniferen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch zwitterige und regelmäßige fünfzählige Blüten, in denen die meist durch Verzweigung zahlreichen Staubgefäße zu einem oder mehrern, gewöhnlich fünf Bündeln verwachsen sind; im erstern Falle eine Röhre, durch welche die Griffel hindurchgehen, bildend. Die Fruchtknoten sind oberständig und die einzelnen Fruchtblätter sind entweder untereinander frei und dann um eine Mittelsäule im Quirl angeordnet, oder miteinander verwachsen. Die Ordnung der C. umfaßt die Familien der Tiliaceen, Sterculiaceen, Malvaceen. (Hierzu Tafel: Columniferen; zur Erklärung s. die Artikel Kakaobaum, Baumwolle, Althaea, Corchorus.)

Colunario, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colus, s. Saïgaantilope.

Colutĕa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen, im gemäßigten Asien und Südeuropa vorkommenden Arten. Es sind schön blühende Sträucher mit gefiederten Blättern. Die Früchte sind blasig aufgetriebene Hülsen, weshalb die häufig als Zierpflanzen in Deutschland kultivierten Arten die Namen Blasenstrauch oder Blasenschote erhalten haben. So die in Südeuropa wild wachsenden Arten C. arborescens *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 4) mit gelben und C. cruenta *Ait.* mit orangeroten Blumen. Die Blätter der C. arborescens haben ähnliche Wirkung wie die Sennesblätter (s. d.) und werden daher Deutsche Sennesblätter (Folia Sennae Germanicae) genannt.

Colymbidae, s. Seetaucher.

Colza, Ölfrucht, s. Raps.

Com. oder *Comm.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Philibert Commerson (s. d.).

Coma (grch.), Bewußtlosigkeit (s. d.).

Coma Berenīces, s. Haar der Berenice.

Comacchio (spr. -makkio), das alte Comacula, befestigte Hauptstadt des Kreises C. (34 375 E.) in der ital. Provinz Ferrara, liegt mitten in der südlichsten Lagune der Pomündungen, in den Valli di C. Diese hat 140 km Umfang, ist durch Dämme in 4 Bassins geteilt und hängt durch schmale Ausgänge mit dem Meere zusammen. Die Stadt ist auf 13 durch zahlreiche Brücken verbundenen Inseln erbaut, ist Bischofssitz, hat Post und Telegraph, (1881) 7630 E., mit dem Hafenort am Meere Magnavacca 9974 E., die fast alle mit Fischerei beschäftigt sind. — Vgl. Jacoby, Der Fischfang in der Lagune C. (Berl. 1880).

Comāna Pontica, assyr. Tempelstadt, s. Tokat.

Comanches (spr. -mantsches), in ihrer eigenen Sprache Ne-ume, Indianerstamm, der sprachlich den Utah und Shoshonen oder Schlangenindianern verwandt und weiter mit den Sonoravölkern Mexikos und den Azteken in Zusammenhang gebracht worden ist. Die C. haben einen sehr ausgebildeten Schädel und ein intelligenteres Profil als die meisten andern nordamerik. Stämme. Sie sind auch von hohem und kräftigem Bau und nicht so kupferfarben wie die nördlichern und östlichern Indianer. Sie durchstreifen die texan. Prairien (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II) zu Pferde und wagen selbst bis nach Neumexiko und Durango hinein Angriffe auf volkreichere Plätze. Sie sind ungemein gewandte Reiter und wissen den Lasso und Bogen mit größter Meisterschaft zu handhaben. Heute gebrauchen sie Hinterlader und Revolver. Nicht selten verloren sich die C. auf ihren Jagdzügen nördlich bis an die Santa-Fé-Straße und waren dann den Händlern (Traders) über die Ebenen ebenfalls gefährlich. Die Zahl der C. wurde 1872 auf 3218 geschätzt, wozu etwa noch herumstreifende Banden von insgesamt 1000 Seelen kommen. In den Kriegen 1867 und 1874 mit den Truppen der Union waren sie unglücklich und haben, seitdem sich das Wild verminderte, angefangen Viehzucht und Ackerbau zu treiben. Ihre Kleidung ist fast ganz europäisch; sie schicken sogar ihre Kinder in die Schule. Sie sind gleich andern südl. Indianerstämmen Sonnenanbeter. — Vgl. Marcy, Exploration of the Red River (Washington 1854); Fisher im «Journal of the Ethnological Society of London» (Bd. 1); Ten Kate im «Ausland» (58. Jahrg., Stuttg. 1885).

Comarca (ital.), Gerichtsbezirk; C. di Roma, das Gebiet der Stadt Rom, zur Zeit der weltlichen Herrschaft des Papstes eine besondere Provinz des Kirchenstaates, welche etwa 4500 qkm umfaßte.

Comatŭla, Gattung der Seelilien (s. d. und Tafel: Stachelhäuter I, Fig. 2).

Coma vigil, Agrypnocoma, s. Agrypnie.

Comayagŭa. 1) **Departamento** des mittelamerik. Staates Honduras, hat (1887) 16 739 E., darunter 900 Eingeborene. Es enthält zahlreiche Ruinen alter Quiché-Städte, unter denen die von Tenampua (gewöhnlich Pueblo-Viejo genannt), bei dem Dörfchen Lo de Flores an der Straße von Tegucigalpa und bei Las Piedras, die ausgedehntesten sind. Squier zählte hier 300—400 Terrassen und abgestumpfte Pyramiden. — 2) C. oder Concepcion de C., die **Hauptstadt** des Departamento C., bis 1880 Hauptstadt des ganzen Staates, liegt in 650 m Höhe in einem überaus reich bewässerten und fruchtbaren Thale, hat etwa 3000 E., eine 1700—15 erbaute Kathedrale und wenig Verkehr.

Comb (spr. kohm), engl. Getreidemaß, s. Coom.

Combe (spr. kohm oder kuhm), Abram, engl. Socialist, geb. 15. Jan. 1785 in Edinburgh, erlernte die Gerberei und betrieb später dieses Gewerbe in seiner Vaterstadt. Erst 1820 wendete er sich der Lehre Rob. Owens (s. d.) zu, nachdem er dessen merkwürdige Einrichtungen in Newlanark kennen gelernt hatte. Seitdem trat er als begeisterter Anhänger und Apostel der von Owen angeregten Kooperativbewegung auf, ohne jedoch zum vollen Kommunismus überzugehen. Namentlich gründete er 1825 auf dem Gute Orbiston in der Nähe von Glasgow eine socialistisch-kooperative Gemeinschaft, eine Art Phalanstère (s. d.), die aber den strengen Kommunisten wenig zusagte und nach seinem Tode, der schon 11. Aug. 1827 erfolgte, bald zerfiel. C. schrieb «Metaphorical sketches of the old and new Systems» (Edinb. 1823), «The sphere of Joint Stock Companies» (ebd. 1825); auch gab er von 1825 bis 1827 ein besonderes Journal über Orbiston heraus u. d. T. «The Register for the first society of adherents to divine revelation at Orbiston».

Combe (spr. kohm oder kuhm), Andrew, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 27. Okt. 1797 in Edinburgh, studierte in Paris und Edinburgh, wurde 1827 Präsident der Phrenolog. Gesellschaft, war 1835—36 Leibarzt Leopolds von Belgien, dann der Königin Victoria und starb 9. Aug. 1847. Er schrieb: «Observations on mental derangement» (Edinb. 1841), «Principles of physiology applied to the conservation of health» (ebd. 1834), «The physiology of digestion» (ebd. 1836; Volksausg. 1860), «Treatise on the physiological and moral management of infancy» (ebd. 1840; Volksausg. 1847 u. 1860). — Vgl. Life and correspondence of C. (Lond. 1850).

Combe (spr. kohm oder kuhm), George, engl. Phrenolog, Bruder der beiden vorigen, geb. 21. Okt. 1788 zu Edinburgh, bildete sich hier zum Sachwalter aus, wandte sich später phrenolog. Studien zu und gab die «Essays on phrenology» (Lond. 1819 u. ö.) heraus, die dann vervollständigt als «System of phrenology» (1824; 5. Aufl., 2 Bde., 1843; deutsch von Hirschfeld, Braunschw. 1833) erschienen. Ferner schrieb er «On popular education» (1832 u. ö.) und «The constitution of man, considered in relation to external objects» (1828 u. ö.; deutsch von Hirschfeld, Brem. 1838). Seine auf einer Reise in Amerika gemachten Beobachtungen legte er nieder in den «Notes on the United States» (3 Bde., Edinb. 1841). Seit 1842 besuchte er wiederholt Deutschland und machte durch die «Notes on the Reformation in Germany» (Lond. 1846) seine Landsleute mit der deutschkath. Bewegung bekannt. C. starb 14. Aug. 1858 zu Moorpark in Surrey.

Combenthäler, s. Jura.

Comber, T. J., engl. Missionar und Afrikaforscher, geb. 1852 in London, kam als Sendbote der Baptist Missionary Society 1875 nach der Station Victoria in Kamerun, von wo aus er mit Grenfell drei Jahre das Kamerundelta und das Kamerungebirge erforschte. Darauf widmeten sich beide der Erforschung des Kongo; sie gingen zuerst nach San Salvador, dann 1883 nach Stanley Pool, 1884 nach Bangala und den Kassai hinauf bis zur Mündung des Kuango. C., ein vorzüglicher Beobachter und tüchtiger Geograph, starb zur See 1887. Seine geogr. Berichte sind in den «Proceedings of the Royal Geographical Society» (1879, 1881, 1884 und 1885) veröffentlicht.

Combermere (spr. -mihr), Viscount Stapleton, brit. Feldmarschall, geb. 17. Nov. 1773 zu Llewenny Hall, trat früh in die Armee und nahm an den franz. Revolutionskriegen teil. C. ging dann nach Indien und zeichnete sich im Kampfe gegen Tipu Sahib aus. 1808 als General nach Spanien gesandt, nahm er rühmlichen Anteil an der Schlacht von Talavera. Später mit dem Oberbefehl über die gesamte unter Wellington vereinigte Kavallerie betraut, legte er in mehrern Schlachten des Halbinselkrieges glänzende Proben seines Führertalents ab. Nachdem C. 1817—20 Gouverneur von Barbados gewesen, 1822—25 den Oberbefehl in Irland geführt hatte, wurde er 1825 zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte in Indien ernannt und eroberte als solcher das feste Bharatpur, wofür er 1827 zum Viscount ernannt und in den Peerstand erhoben wurde. 1830 kehrte er nach England zurück, wurde 1855 Feldmarschall und starb 21. Febr. 1865 in Clifton. — Vgl. die von seiner Gemahlin herausgegebene Combermere Correspondence (2 Bde., Lond. 1866).

Combes (spr. kongb), François, franz. Historiker, geb. 27. Sept. 1816 zu Albi, wurde 1844 Professor der Geschichte zu Pamiers, 1848 am Collège Stanislas in Paris, seit 1856 am Lycée Bonaparte, war 1856—60 Inspektor an der Akademie in Lons le Saunier und danach Professor der Geschichte zu Bordeaux, wo er 7. Febr. 1890 starb. Er schrieb: «L'Abbé Suger» (1853), «Histoire générale de la diplomatie européenne» (1854), «La Russie en face de Constantinople et de l'Europe» (1854), «Histoire de la diplomatie slave et scandinave» (1856), «La princesse des Ursins» (1858), «Histoire de la monarchie prussienne», «Histoire des invasions germaniques en France» (1873), «L'Entrevue de Bayonne et la question de la Saint Barthélemy» (1882), «Madame de Sévigné, historien» (1885); die Tragödien «Le maréchal de Montmorency» (1866) und «Cathérine de Médicis» (1874).

Combin (spr. kongbäng), Name mehrerer Gipfel der Penninischen Alpen im schweiz. Kanton Wallis. Der Grand-Combin, zwischen den Thälern von Bagne (s. d.) und Entremont (s. d.) gelegen, erhebt sich 34 km südsüdwestlich von Sitten unweit der Wasserscheide von Rhône und Po als firngekrönte Pyramide, die nach S. und O. mit schroffen Felswänden, nach N. und S. mit zerklüfteten Eishängen abfällt, und trägt die beiden Spitzen C. de Grasseneire (4317 m) und C. de Valsorey (4145 m). Etwa $4^1/_2$ km nördlich vom Grand-Combin ragt jenseit des mächtigen Gletschers von Corbassière die zierliche Schneespitze des C. de Corbassière auf und $1^1/_2$ km nordwestlich von dieser erhebt sich der Petit-Combin (3671 m). Der größte Gletscher des Gebietes ist der von Corbassière, der, zwischen Grand-Combin, C. de Corbassière und der Kette des Tournelon-Blanc eingebettet, $^1/_2$—2 km breit und 11 km lang ist. Am Rande des Corbassièregletschers befindet sich in 2770 m Höhe die Cabane de Panossière.

Combourg (spr. kongbuhr), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine, an einem Etang, aus dem der zur Rance gehende Linon kommt, an der Linie St. Malo-Rennes-Redon der Franz. Westbahn, hat (1896) 1697, als Gemeinde 5541 E., Post, Telegraph, ein Schloß aus dem 14. und 15. Jahrh., in dem Chateaubriand den größten Teil seiner Jugend verlebte; Gerberei, Kerzen- und Leinwandfabrikation.

Combretaceen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, mit gegen 40 fast ausschließlich tropischen Arten, Bäumen oder Sträuchern, häufig kletternd. Die Fruchtschalen einiger Gattungen sind reich an Gerbstoff, so die der Gattung Terminalia *L.* (s. d.). — Vgl. Engler und Diels, Monographien afrik. Pflanzenfamilien und -Gattungen, Tl. 4: Combretaceae excl. Combretum (Lpz. 1900).

Combrētum *L.*, Langfaden, Pflanzengattung aus der Familie der Combretaceen (s. d.). Die Arten derselben sind größtenteils kletternde Sträucher, seltener Bäume mit lebhaft gefärbten Blüten und lederartigen Blättern. Es sind gegen 120 Arten bekannt, die sämtlich den Tropengegenden angehören und sowohl in der Alten wie in der Neuen Welt vorkommen. Mehrere, wie C. purpureum *Vahl.*, C. grandiflorum *Don.*, werden in Deutschland zuweilen als kletternde Zierpflanzen in Warmhäusern kultiviert, wo sie als dankbare Blüher geschätzt sind. — Vgl. Engler und Diels, Monographien afrik. Pflanzenfamilien und -Gattungen, Tl. 3: Combretaceae. — C. (Lpz. 1899).

Comburg, Schloß in Württemberg, s. Komburg.

Combustĭo spontanĕa (lat.), Selbstverbrennung (s. d.).

Côme (spr. kohm), Frère, s. Baseilhac.

Come (ital.), wie; C. sta, wie es dasteht (ohne Verzierung), wie geht's?

Comédia, in der span.-portug. Litteratur im allgemeinen das gesamte nationale Kunstdrama der Spanier, so wie es sich in der Zeit seiner höchsten Blüte unter Lope de Vega und Calderon entfaltet hatte; es bezeichnet dies mit vollem Rechte, da die verschiedenen Formen der C. den wesentlichsten Hauptbestand des so unendlich reichen, nach vielen Tausenden zählenden Repertoires der span. Bühne ausmachen. Der Begriff C. deckt sich nicht mit dem, was die Griechen und Römer comoedia nannten, oder mit dem, was man jetzt in Deutschland unter einer Komödie versteht. Schon vor Lope wird die Benennung gleichwertig mit Schauspiel gebraucht, Lope unterscheidet hier und da noch die tragédia und tragicomédia. Später fallen diese beiden Namen ganz weg, mit deshalb, weil man sich des starken Unterschieds zwischen der Tragödie Senecas und der eigenen Kunstform bewußt war. Das Bedürfnis eines einheitlichen Namens war gegeben, weil die Form eine einheitliche war, heiterer und ernster Inhalt sich vielfältig mischten, übereinstimmend mit dem engl. Play, im Gegensatz zur Bühne der Alten und der Franzosen. Nur ein äußerliches Merkmal bestimmt, welchen Namen ein Bühnenstück erhält; jedes Stück, das in drei Akte (jornadas = Tagereisen, weil ursprünglich jeder Akt die Handlung eines Tages umfassen sollte) geteilt und in Versen geschrieben ist, heißt C. Ausgeschlossen sind die geistlichen Festspiele (Autos, s. d.), die Vorspiele (Loas), Zwischenspiele (Farças, Entremeses, s. Entremes), Nachspiele (Sainetes, s. Entremes), die Singspiele (Zarzuelas, s. Zarzuela) und weltlichen Festspiele (Fiestas). Vom Bühnenstandpunkt aus wurden die C. de ruido oder de cuerpo, die Ausstattungsstücke, unterschieden von den C. de capa y espada, den Mantel- und Degenstücken, mit dem Kostüm des span. Tageslebens. Dort wurde je nach den Anforderungen des Stoffs und dem Vermögen der Bühne ein oft sehr erheblicher dekorativer Aufwand entfaltet; hier blieb die Bühne unverändert; der Ortswechsel wurde der Phantasie des Zuschauers nur angedeutet. Stoffliche Unterscheidungen sind die der C. divina, des (oft sehr weltlichen) geistlichen Schauspiels, und der C. de santos, der dramatisierten Heiligenlegende, der C. de figuron, des Charakterlustspiels, und der C. burlesca, der Parodie. Die Bezeichnung C. famosa (nambafte) oder grande (große) will besagen, daß das Stück mit Erfolg gespielt worden sei. Die Wahl des Stoffs war unbeschränkt; Mythologie, Legende und Sage, Novelle und Epos, Ritter-, Schäfer- und Schelmenromane, die biblische und die Profangeschichte aller Zeiten, neben den Tagesereignissen, gingen im buntesten Wechsel über die Bretter; wobei denn freilich Ulysses wie Absalon sich ganz in Spanier verwandelten. Die Versbildung war in Lopes Periode eine außerordentlich üppige; jener empfiehlt die Decima für Klagen zu verwenden, das Sonett für die Erwartung, für die Erzählung die Romanze oder auch die Octave, das Terzett für ernste Dinge, in Liebesgesprächen die Redondilla. Hierzu kommen noch die lyrischen Einlagen. Calderon schränkt diese Überfülle erheblich ein, bleibt aber immer noch reich genug. — Vgl. Schack, Geschichte der dramat. Litteratur und Kunst in Spanien (2. Aufl. 1854, Bd. 2, S. 73 fg.); Morel-Fatio, La comédie espagnole du XVIIe siècle (Par. 1885); Schaeffer, Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., Lpz. 1890).

Comédie (spr. -dih), franz. Bezeichnung für Drama, besonders Lustspiel, zuerst bei «Eugène» von Jodelle gebraucht. C. larmoyante, Rührstück. C. française heißt auch das Théâtre français, die erste Pariser Bühne. (S. Französische Litteratur und Französisches Theater.)

Comēdo (lat., Mehrzahl Comedōnes), Fresser, Schlemmer; Mitesser in der Haut, s. Finne.

Comenius, Joh. Amos, eigentlich Komenský, Pädagog, wurde 28. März 1592 zu Nivnitz bei Ungarisch-Brod in Mähren oder, wie nach neuern Forschungen wahrscheinlicher ist, an letzterm Orte selbst geboren. Komenský nannte sich schon sein Vater, dessen eigentlicher Name unbekannt ist, nach seinem Geburtsort Komňa bei Ungarisch-Brod. Der Vater war wahrscheinlich Landwirt in Ungarisch-Brod (nach andern Müller in Nivnitz) und gehörte zu der böhm.-mähr. Brüdergemeine. Frühzeitig verlor C. seine Eltern, infolgedessen wurde seine Erziehung sehr vernachlässigt, und er kam erst 1608 auf eine lat. Schule. 1611 ging er nach Herborn in Nassau und dann nach Heidelberg, um Theologie zu studieren. 1613 hielt er sich in Amsterdam auf, kehrte 1614 in die Heimat zurück und übernahm in demselben Jahre die Leitung der Brüderschule in Prerau, an der er 2 Jahre wirkte. Dort schrieb er die Schrift «Grammaticae facilioris praecepta» (Prag 1616). Im kanonischen Alter wurde er 1616 Priester und 1618 Prediger in Fulnek, wo er zugleich die Leitung der Brüderschule übernahm. Wenige Jahre darauf, nach der Schlacht am Weißen Berge, begann in Böhmen die kath. Gegenreformation. Durch kaiserl. Mandat vom 13. Dez. 1621 wurden die evang. Pfarrer aus dem ganzen Königreich verbannt. C. und andere Glieder der Brüdergemeine fanden durch Karl von Zierotin in Brandeis und später bei Sadowsky von Sloupna in Weiß-Tremeschna im Riesengebirge ein Asyl, bis diese edlen Schützer endlich selber des Landes verwiesen wurden (1627). In unfreiwilliger Muße entwarf C. damals die erste verläßliche Karte Mährens, die fast 100 Jahre

als Muſter galt und in 27 Nachahmungen verbreitet wurde (Neudruck Znaim 1892). Ebenſo ſchrieb er während jener Verfolgungen eine Reihe von Troſtſchriften, vor allem «Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens» (erſchienen 1631; deutſch von Nowotny, Spremb. 1872). Nunmehr auch in Böhmen nicht mehr ſicher, wanderte er 1628 nach Liſſa in Polen aus. Dort wirkte er als Lehrer, ſeit 1636 als Rektor am Gymnaſium, verfaßte die «Mutterſchule» (deutſch von Schröter, Weißenfels 1864; von Beeger und Zoubek, Lpz. 1886; Liſſaer Ausgabe von 1633 neu hg. von Albert Richter, ebd. 1891), vollendete ſeine «Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium» («Große Unterrichtslehre oder die Kunſt alle alles zu lehren»; lat. zuerſt Amſterd. 1657; Neudruck von Hultgren, Lpz. 1894; deutſch von Beeger und Zoubek, 4. Aufl., ebd. 1883; von Lindner, mit Einleitung: J. A. C., ſein Leben und Wirken, 4. Aufl., Wien 1897; die Einleitung neu hg. von W. Böttticher, ebd. 1892; von Pappenheim, Bd. 1, Langenſalza 1892) und ſchrieb ſeine «Janua linguarum reserata» («Das geöffnete Sprachthor»), zu welcher er bald noch einen «Vorhof der Sprachenpforte» («Januae linguarum vestibulum») als Vorſtufe verfaßte, und verſchiedene andere Schriften, beſonders religiöſen und apologetiſchen Inhalts. Die «Janua» wurde in zwölf europ. und ſogar in mehrere orient. Sprachen überſetzt; von der «Didactica magna», die urſprünglich in czech. Sprache verfaßt war, ſandte er eine lat. Überſetzung nach Schweden. Im Anſchluß hieran faßte er ſchon jetzt den Plan, eine «Janua der Dinge», eine Art Encyklopädie oder Panſophie (Allweisheit) herzuſtellen, die ſich über alles, was zu wiſſen, zu thun, zu glauben und zu hoffen nötig iſt, erſtrecken ſollte. Eine vorläufige kurze Darſtellung dieſes Planes («Pansophiae Prodromus») ließ ſein Freund Samuel Hartlib in London — gegen C.' Willen — 1637 drucken. Die «Pansophiae diatyposis ichnographica et orthographica» erſchien 1643 in Danzig. Der größte Teil der hierher gehörigen Ausarbeitungen, darunter die «Silva Pansophiae», iſt bei der Zerſtörung von Liſſa (1656) verloren gegangen.

Einen Ruf nach Schweden (1638) lehnte er ab, folgte aber einem ſolchen nach England (1641). Als ihn der Bürgerkrieg von dort vertrieb, ging er (1642) nach Schweden, wo ihn der Reichskanzler Axel Oxenſtjerna mit Entwerfung von Plänen für das ſchwed. Schulweſen beauftragte und wo er in Ludwig van Geer, einem niederländ. Kaufmann, der ſich damals in Schweden aufhielt und der ihn auch dahin eingeladen hatte, einen Gönner beſaß. Um die ihm übertragenen Arbeiten auszuführen, ließ er ſich Ende 1642 in Elbing nieder; 1646 legte er ſie Herrn van Geer in Schweden vor; ſie fanden die Billigung einer eigens dazu niedergeſetzten Kommiſſion. 1648 wurde er zum Biſchof der Brüdergemeine zu Liſſa gewählt. Er ſiedelte wieder dahin über und veröffentlichte ſeine in Elbing ausgearbeiteten Schriften: «Methodus linguarum novissima» («Die neueſte Sprachmethode»), «Latinae linguae janua nova» («Die neue Pforte der lat. Sprache»), «Lexicon januale latino-germanicum» («Lat.-deutſches Lexikon zur Janua»), «Grammatica latino-vernacula» («Lat.-deutſche Grammatik»), «Atrium linguae latinae» («Vorhof zur lat. Sprache»). 1650 folgte er einem Rufe des Fürſten Sigismund von Rakoczi nach Saros-Patak in Ungarn, um daſelbſt bei der Schulverbeſſerung behilflich zu ſein. Der genauere Plan der dort von ihm ins Leben gerufenen Schuleinrichtung iſt in der dem Fürſten gewidmeten Schrift «Die panſophiſche Schule, d. i. allgemeine Werkſtätte der Weisheit» dargelegt. Aus dem Streben, den Schülern das Lernen zu erleichtern, ging in dieſer Zeit die «Schola ludus» («Die Schule als Spiel», deutſch von W. Böttticher, Langenſalza 1888), eine Art dramat. Bearbeitung der «Janua», hervor. 1654 kehrte er nach Liſſa zurück, nachdem er noch ſeine bekannteſte Schrift, den «Orbis pictus» (ſ. d.), geſchrieben hatte, der 1657 erſchien und allerwärts begeiſterte Aufnahme fand. Als 1657 die Polen das vorher von den Schweden eingenommene Liſſa wiedereroberten, wurde er vertrieben und wandte ſich, aller ſeiner Habe, auch ſeiner Bücher und eines großen Teils ſeiner Handſchriften beraubt, nach Schleſien, dann nach Brandenburg, Stettin und Hamburg, und ließ ſich endlich in Amſterdam nieder. Dort veröffentlichte er auf Koſten des Herrn Lorenz van Geer, des Sohnes ſeines frühern Gönners, in 4 Folianten ſeine «Opera didactica omnia» und ſeine Schrift «Lux in tenebris», welche die Weisſagungen des Chriſtoph Kotter, der Chriſtine Poniatowſka und des Nikolaus Drabik enthielt und ihm viele Anfeindungen zuzog. 1668 erſchien ſeine letzte Schrift: «Unum necessarium» («Eins iſt not»; deutſch 1690, 1735 und 1755; neu Znaim 1892). Er ſtarb (nach der Grabſchrift) 15. Nov. 1670; beerdigt wurde er 22. Nov. in Naarden bei Amſterdam, wo ſich ſein Grab (mit Aufſchrift) noch jetzt in der ſeit 1861 in eine Militärſchule umgewandelten franz. Kirche befindet. C.' «Ausgewählte Schriften» wurden von Beeger und Leutebecher herausgegeben (2. Aufl., Lpz. 1875), ſeine «Pädagogiſchen Schriften» von Lion (3. Aufl., Langenſalza 1891), von einer Geſamtausgabe («Opera») erſchien 1895 (Gießen) der erſte Band (hg. von Reber). C.' «Paſſions-, Oſter- und Himmelfahrtspredigten» erſchienen deutſch in Herborn 1882.

C. war ein Mann von hoher ſittlicher Würde, voll Liebe zur Menſchheit, ein wahrer Prieſter der Humanität und ein gottbegeiſterter Glaubensheld und Dulder. Seine Hauptbedeutung liegt in dem, was er für die Pädagogik gethan hat. Als ſein pädagogiſches Hauptwerk iſt ſeine «Didactica magna» anzuſehen; ſein Wahlſpruch war: «Alles verlaufe naturgemäß, fern bleibe den Dingen Zwang.» Der Sachunterricht im Gegenſatze zu dem verwerflichen Wortunterrichte, die Anſchaulichkeit des Unterrichts, das Ausgehen des Sprachunterrichts von der Mutterſprache, die Konzentration und die erziehende Wirkung des Unterrichts, alle dieſe Forderungen finden ſich ſchon bei C., ſo daß er in recht eigentlichem Sinne als der Vater der modernen Didaktik zu betrachten iſt. In Brandeis a. d. Adler wurde ihm 1865, in Prerau 1874, in Liſſa 1898 ein Standbild geſetzt. Sein 300jähriger Geburtstag wurde 1892 beſonders in Böhmen mit großen Feierlichkeiten begangen. In Leipzig wurde ihm zu Ehren 15. Nov. 1871 die Comeniusſtiftung, eine pädagogiſche Centralbibliothek, gegründet, welche den Zweck hat, das Material zur Förderung der pädagogiſchen Wiſſenſchaft möglichſt vollſtändig zu ſammeln. Die weitere Erforſchung alles deſſen, was auf C. Bezug hat, und Einwirkung in C.' Geiſte auf das heutige Geſchlecht ſetzt ſich die 1891 gegründete Comeniusgeſellſchaft (Sitz Berlin) zum Zweck; ſie veröffentlicht «Monatshefte» (Leipzig, ſeit 1892; eine Auswahl daraus u. d. T. «Vorträge und Aufſätze», ebd. 1893 fg.).

Artikel, die man unter C vermißt, ſind unter K aufzuſuchen.

Litteratur. Der Artikel «Comenius» in Bayles «Dictionnaire historique et critique» (neue Aufl., 16 Bde., Par. 1820—24); Gindely, Über des C. Leben und Wirksamkeit in der Fremde (in den «Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Akademie der Wissenschaften», Bd. 15, Wien 1855; neue erweiterte Auflage als Heft 6 der «Comeniusstudien», Znaim 1892); Pappenheim, C., der Begründer der neuern Pädagogik (Berl. 1871); Gottsched, Die pädagogischen Grundgedanken des A. C. (Magdeb. 1879); von Criegern, Joh. Amos C. als Theolog (Lpz. 1881); Beeger und Zoubek, J. A. C. nach seinem Leben und seinen Schriften (ebd. 1883); Seyffarth, J. A. C. nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung (ebd. 1883); Hiller, Die Lateinmethode des C. (Zschopau 1883); Free, Die Pädagogik des C. (Bernb. 1884); W. Müller, C., ein Systematiker in der Pädagogik (Dresd. 1887); Löschе, C., der Pädagog und Bischof (Lpz. 1889); Hähner, Natur und Naturgemäßheit bei C. (Chemnitz 1890); Nebe, C. als Mensch, Pädagog und Christ (Bielef. 1891); Comeniusstudien (Heft 1—6, Znaim 1892—93); Kayser, J. A. C. Sein Leben und seine Werke (Hannov.-Linden 1892); Kvacsala, J. A. C. Sein Leben und seine Schriften (Lpz. 1892); Vrbka, Leben und Schicksale des J. A. C. (Znaim 1892; Heft 2 der «Comeniusstudien»); Die Korrespondenz von C., hg. von Patera (Prag 1892); Brügel, J. A. C., in Schmids «Geschichte der Erziehung», Bd. 3, Abteil. 2; Grundig, J. A. C. nach seinem Leben und Wirken (Gotha 1892); Reber, C. und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften (Lpz. 1895); Hoffmeister, C. als Begründer der Volksschule (12. Aufl., ebd. 1896); Festschriften zum 300jährigen Jubiläum von Carstens, Herberholz, Hummel, Hunziker, Pappenheim, Raumer, Schumann, Tiemann, Zechlin u. a. [s. Comenius.

Comeniusgesellschaft, Comeniusstiftung, s. Comenius.

Comephorus, eine Gattung der Makrelen (s. d.) mit einer einzigen Art (C. baikalensis *Pall.*), welche bis 19 cm lang wird, spindelförmige Gestalt, ein weit gespaltenes Maul hat und ausschließlich im Baikalsee sich aufhält. Bei Stürmen werden die Fische bisweilen in ungeheuern Massen an den Strand getrieben; man gewinnt aus ihnen ein Öl.

Come prima oder Come sopra (ital.), wie zuerst, wie oben.

Comer See (ital. Lago di Como oder il Lario, bei den Römern Lacus Larius), See in Oberitalien (s. Karte: Die Schweiz), liegt in 199 m Meereshöhe zwischen den Luganer und den Bergamasker Alpen und wird von der Adda (s. d.) vom Nordende bis unterhalb Lecco durchströmt. Das lang gestreckte Becken spaltet sich etwa in der Mitte bei dem Vorgebirge von Bellaggio in zwei Arme, einen südwestlichen, an dessen Ende Como liegt, und einen südöstlichen, der nach dem anliegenden Lecco benannt wird. Beide Arme umschließen die fruchtbare Landschaft Brianza (s. d.). Die größte Längenausdehnung des Sees beträgt 49 km, wovon 22 auf den nördl. Seearm, 27 auf den abflußlosen Arm von Como fallen; der See von Lecco ist von Bellaggio bis zu der Steinbrücke, welche 1 km unterhalb Lecco über den Ausfluß der Adda führt, 20 km lang. An der breitesten Stelle mißt der C. S. 5 km; seine Größe beträgt 144,1 (nach andern 145,9) qkm. Unter den 64 Flüßchen und Bächen, die er aufnimmt, sind der Liro bei Gravedona, der Albano bei Dongo, der Telo bei Argegno, die Breggia bei Cernobbio, der Varrone bei Dervio, die Pioverna bei Bellano und der Galdone bei Lecco die bedeutendsten. Die größte Tiefe findet sich in der Mitte des Armes von Como und beträgt 407(412) m, die größte Tiefe oberhalb der Spaltung, nördlich von Bellaggio, mißt 330 m; der See von Lecco besitzt unmittelbar nach der Abzweigung eine Tiefe von 300 m und wird nach Süden seichter. Mit dem C. S. stehen in Verbindung beim Ausflusse der Adda die kleinen Seen von Garlate oder Pescarenico und von Olginate, am Nordende der düstere Lago di Mezzola, früher ein Teil des C. S., jetzt durch die Anschwemmungen der Adda von demselben getrennt. Die Umgebung der Addamündung, besonders Colico, ist durch häufiges Auftreten der Malaria berüchtigt.

Das klare blaue Wasser des Sees beherbergt 25 verschiedene Fischarten, besonders Forellen, Hechte, Barsche, Schleien und Agoni (Cyprinus Lariensis). Die herrschenden Winde sind die Breva, der Südwind, der gewöhnlich vom Vormittag bis Abend, und der Tirano oder Nordwind, der während der Nacht und des Frühmorgens weht. Die Vegetation, durch die Alpen wie durch eine Spaliermauer geschützt, trägt ein viel entschiedener südl. Gepräge als die Lombardische Tiefebene. Lorbeer und Cypresse, Myrte, Oleander, Agaven u. s. w. gedeihen im Freien. Berühmt ist der C. S. durch die überaus reizenden Landschaftsbilder seiner Ufer. Freundliche Ortschaften und viele Villen mit ihren Gärten, Terrassen und Weinbergen umgürten den Wasserspiegel. Über demselben erheben sich die bis 1500 m hohen, mit Kastanien und Nußbäumen bewachsenen Vorberge, die von den schroffern Gipfeln des Monte-Legnone (2611 m), der Grigna (2410 m), des Campione (2131 m) u. s. w. überragt werden. Der C. S. hat zwei Dampferlinien, von denen die eine, Como-Colico, bei Colico an die Splügenstraße und die Bahn ins Veltlin, bei Como an die Bahn Lugano-Mailand, die andere, Como-Bellaggio-Lecco, bei Lecco an die Bahn Lecco-Bergamo und an die linksuferige Fortsetzung der Splügenstraße Colico-Lecco anschließt. An der Nordhälfte des Sees liegen am linken Ufer Colico (s. d.), ferner Dervio, das industrielle Bellano und das reizende Varenna, auf dem rechten Ufer Domaso, Gravedona und Menaggio, von wo aus eine Gebirgsbahn zur Dampfbootstation Porlezza am Luganer See führt. An dem Punkte, wo sich der Wasserspiegel teilt, liegt Bellaggio (s. d.), unstreitig der schönste Punkt am ganzen See. Am eigentlichen See von Como erscheinen am östl. Ufer Lezzeno, Nesso, Torno, am westlichen Cadenabbia und Tremezzo, ferner Argegno, Laglio, Moltrasio und Rovenna. Die Ufer des Sees von Lecco sind ernster und einsamer. Rechts liegen Onno und da, wo der Ritorto, der Abfluß des kleinen Lago di Annone, sich in den See ergießt, Malgrate, links Mandello und Abbadia; ein überaus reizender Punkt ist die Stadt Lecco (s. d.). Unter den Villen sind hervorzuheben: die Villa Vigoni bei Loveno, mit Marmorwerken von Thorwaldsen, Marchesi und andern neuern ital. Bildhauern; die Villa Giulia unweit Bellaggio (früher dem König von Belgien, jetzt dem Grafen Blome gehörig), die Villa Melzi, im Süden von Bellaggio; derselben fast gegenüber zwischen Cadenabbia und Tremezzo die berühmte Villa Carlotta (s. Cadenabbia), früher Sommariva. Am östl. Ufer liegt unweit Careno die Villa Pliniana. Südwärts von Torno befinden sich die Villen Pasta, Taglioni, jetzt dem Schwiegersohne

der berühmten Tänzerin, dem Fürsten Trubetzkoi, gehörig, und Bocarmé. Am westl. Gestade zeichnen sich aus die Villen Balbianello (bei Lavedo), Gaggi (jetzt Antongina), Colobiano und Passalacqua, besonders aber die Villa Pizzo, Eigentum der Familie des Erzherzogs Rainer, die Villa d'Este des Fürsten von Torlonia und die Villa Raimondi, früher Odescalchi, die größte am See, unweit Como. Die Anwohner des C. S. sind betriebsam; Seidenzucht und Seidenspinnerei bilden einen wichtigen Erwerbszweig. Viele junge Leute wandern als Maurer und Tischler aus und kehren später, oft mit einem kleinen Vermögen, in die Heimat zurück. — Vgl. Leonhardi, Der C. S. und seine Umgebungen (Lpz. 1862); Griebens Reisebücher: Die Reise nach den oberital. Seen und Mailand (3. Aufl., Berl. 1900); Béha und Hause, Die oberital. Seen (Prachtalbum mit Text, 2. Aufl., Zür. 1900).

Comes (lat., Mehrzahl Comites), bei den Römern bis in die erste Kaiserzeit hinein der Begleiter einer höhern Magistratsperson, der ihr in die Provinz folgte, um sie bei der Justiz oder Verwaltung und im Kommando zu unterstützen. Auch die vom Kaiser für seine Reisen ausgewählten Begleiter hießen Comites. Seit der Reichsorganisation durch Diocletian und Konstantin hießen die Mitglieder des aus den höchsten allgemeinen Staatsbeamten gebildeten kaiserl. Konsistoriums Comites consistoriāni. Außerdem war C. seitdem ein Titel für höhere Beamtenstellungen. So z. B. hieß der Finanzminister C. sacrārum largitiōnum, der Minister des Kronguts C. rerum privatārum; unter den Statthaltern führte der der Diöcese des Orients den Titel: C. Orientis; ebenso hatten den Titel C. die zunächst unter den Magistri militum stehenden Befehlshaber. Es wurden verschiedene Rangklassen unter den Comites unterschieden und auch der bloße Titel eines C. als Auszeichnung verliehen, so an die Duces der Heeresabteilungen in den Provinzen. (Vgl. Mommsen, Die Comites Augusti der frühern Kaiserzeit, im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869, und über die spätern in den «Memorie» des Archäologischen Instituts, Bd. 2, Rom 1865.) Im Mittelalter wurde C. die lat. Bezeichnung für Graf (s. d.).

Come sopra, s. Come prima.

Comes palatīnus (lat.), s. Pfalzgraf.

Comes stabŭli, s. Connétable.

Coemeterĭum (grch. koimeterion), Ruhestätte, Bezeichnung der Friedhöfe bei den ersten Christen, besonders in den Katakomben (s. d.) Roms. Davon stammt das franz. Wort cimetière. (S. Bestattung der Toten.)

Comfort (engl., spr. kömmf'rt), s. Komfort.

Comfrey, in neuerer Zeit vielfach empfohlenes perennierendes Futtergewächs, s. Symphytum.

Cominäus, s. Comines, Philippe de.

Comines (Commines, spr. -mihn), flamländ. Komen, bis 1672 befestigte Stadt, wird von der Lys in zwei Teile getrennt, von denen der rechte zum Kanton Quesnoy-sur-Deûle, Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord, der andere, Comines-Nord, zur belg. Provinz Westflandern gehört. C. liegt an den Linien C.-Armentières (15 km) der Belg. Staatsbahnen, Kortrijk-Hazebrouk der Westflandernschen Bahn und Lille-Belg. Grenze der Franz. Nordbahn, hat im franz. Teile (1896) 5595, als Gemeinde 7527 E., im belg. Teile (1899) 5757 E., Band-, Baumwollzeug-, Zwirn- und Tabakfabriken. In C. wurde 1445 Philippe von Comines (s. d.) geboren. — Vgl. Messiaen, Histoire chronologique, politique et religieuse des seigneurs et de la ville de C. (3 Bde., Courtrai 1893).

Comines (spr. -mihn, lat. Cominaeus), Philippe de, franz. Staatsmann und Geschichtschreiber, wurde um 1445 zu Comines (s. d.) geboren, erhielt eine gute Erziehung und kam früh an den Hof Philipps des Gütigen von Burgund, mit dessen Sohn Karl (später der Kühne) er 1465 in den Krieg gegen Ludwig XI. von Frankreich zog. Der letztere, der ihm dann 1468 als Gefangener Karls in Péronne gute Dienste verdankte, bewog den gewandten Unterhändler 1472 in seine Dienste zu treten. Er entschädigte ihn für den Verlust der Güter, die Karl ihm einst verliehen, dann aber abgesprochen hatte; C. wurde zum Kammerherrn, später zum Seneschall von Poitou ernannt, erhielt das Fürstentum Talmont und ward einer der reichsten Edelleute Frankreichs. Nach dem Tode Ludwigs XI. (1483) aber wurde C. von der Regentin Anna wegen Einverständnisses mit ihrem Gegner Ludwig von Orléans zuerst in einen Käfig, dann ins Gefängnis gesperrt und 1488 zum Verlust eines Teils seiner Güter und zu zehnjähriger Verbannung auf seine Besitzungen verurteilt. Doch scheint diese Ungnade nicht lange gedauert zu haben, denn einige Jahre darauf nahm C. wieder an wichtigen diplomat. Geschäften teil, war 1495 Gesandter in Venedig und lebte noch unter Ludwig XII. in hohem Ansehen. Er starb 17. Okt. 1509 auf dem Schlosse Argenton. Die Memoiren, die er hinterlassen hat (6 Bücher über Ludwig XI., zwei über Karls VIII. ital. Zug), sind das Werk eines gewandten, in der Politik skrupellosen Staatsmanns und zugleich eines originellen Schriftstellers (von Walter Scott in seinem «Quentin Durward» dargestellt). An Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Bemerkungen übertrifft er alle gleichzeitigen Geschichtschreiber. Ausgaben besorgten Lenglet-Dufresnoy (4 Bde., Lond. 1747), Dupont (3 Bde., Par. 1844). — Vgl. Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de C. (2 Bde., Brüss. 1867).

Comīno, fast unbewohntes brit. Eiland im Mittelmeere zwischen Gozzo und Malta (s. d. und die Nebenkarte zur Karte: Mittelländisches Meer).

Comiso, Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Syrakus auf Sicilien, in 245 m Höhe, an der Bahn Catania-Licata, hat (1881) 19333 E., zwei Kirchen, Theater, Baumwollkultur, Seifenfabrikation.

Comissatio (lat.), Trinkgelage nach der eigentlichen Mahlzeit (coena).

Comitán, Comitlán oder San Domingo C., Stadt im mexik. Staate Chiapas, am Grijalva, südöstlich von San Cristobal, hat etwa 10000 E., ein Dominikanerkloster, Ackerbau und Schmuggelhandel mit Britisch-Honduras und Guatemala.

Comité, s. Komitee.

Comĭtes, Mehrzahl von Comes (s. d.).

Comĭtia, s. Komitien.

Comĭtiālis morbus, die Epilepsie, bei den Römern so genannt, weil, wenn jemand von dieser Krankheit in den Komitien befallen wurde, diese sogleich geschlossen wurden, da dieser Zufall für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten wurde.

Comĭtien (Einzahl Comĭtium), s. Komitien.

Comitlán, mexik. Stadt, s. Comitán.

Commandement (frz., spr. -mangd'mäng), die Überhöhung eines vordern Werkes durch ein dahinter liegendes, um die Möglichkeit zu bieten, über ersteres fort das Vorgelände unter Feuer zu nehmen.

Commandeur (frz., spr. -mangdöhr), in der deutschen Armee der Befehlshaber einer mit einer gewissen Selbständigkeit ausgestatteten Truppenabteilung vom Bataillon, Regiment, Abteilung aufwärts. Der Befehlshaber einer Compagnie, Eskadron, Batterie erhält statt der Bezeichnung C. die als Chef, daher Compagnie-, Eskadron-, Batteriechef. — Im Ordenswesen heißt C. oder Komtur der Inhaber derjenigen höhern Ordensstufe, deren Ordenszeichen um den Hals getragen wird.

Commeātus (lat.), Urlaub. [wie bei uns.

Comme chez nous (frz., spr. komm scheh nu),

Commedia, ital. Name für das Drama, insbesondere für das Lustspiel, im Gegensatz zur Tragedia, dem Trauerspiel. Anfangs verstand man unter C. jedes in der Volkssprache, d. h. italienisch abgefaßte Gedicht mit tragischem Anfang und fröhlichem Ausgang, so nannte Dante sein Meisterwerk einfach C. Später nannte man nur dramat. Dichtungen so. (S. Commedia dell' arte.)

Commedia dell' arte (so genannt, weil zuerst von berufsmäßigen Schauspielertruppen gespielt) oder Commedia a soggetto (spr. sodsch-, weil nur der Gegenstand, nicht der Dialog, geschrieben war), ital. Stegreifkomödie, die in den Fächern streng geschiedene Schauspieler mit Zugrundelegung eines allgemeinen Inhaltsscenars durch Improvisationen dialogisch ausführen. Die Verbindung der lückenhaften Scenen vermittelt der Arlecchino (s. d.) durch mimische, Lazzi (d. h. Verbände) genannte Späße. Zur Besonderheit der C. gehört die Gesichtsmaske, mit der der Pantalone, der Brighella, der Arlecchino und der Dottore erscheinen. Gewöhnlich waren die Schauspieler zugleich Dichter der Stücke, in denen sie auftraten. Die ganz geschriebene Komödie nannte man Commedia letteraria, erudita, distesa. Die C. erscheint um die Mitte des 16. Jahrh. und dürfte aus Einwirkung der (nach antikem Muster) neu erstandenen litterar. Komödie auf die alte volkstümliche Farce hervorgegangen sein. In Deutschland blühte die Stegreifkomödie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., Spuren hielten sich bis in die zweite des 18. (Verbot in Wien 1769). — Vgl. Emiliani-Giudici, Storia del teatro in Italia (2. Aufl., Flor. 1869); Bartoli, Scenari inediti della commedia dell' arte (mit Einleitung, Flor. 1881); Scherillo, La commedia dell' arte in Italia (Tur. 1884).

Comme il faut (frz., spr. komm il foh), wie es sein muß, gehörig, tüchtig.

Commelin (spr. kom'läng), Hieronymus, ein gelehrter Buchdrucker des 16. Jahrh., geb. zu Douay (das damals zu den span. Niederlanden gehörte), wanderte als Reformierter nach Genf aus und war hier als Buchdrucker thätig, bis er, angezogen durch die Heidelberger Bibliothek, dorthin übersiedelte. Er machte sich durch die von ihm besorgten und gedruckten Ausgaben griech. und röm. Klassiker und Kirchenväter, deren Text er zum Teil aus Handschriften verbesserte und mit kritischen Noten versah, berühmt. Der größte Teil derselben trägt nicht den Ortsnamen, sondern nur unter seinem Verlegerzeichen, der sitzenden, von einem Blumengewinde umgebenen Veritas, die Bezeichnung Apud Hieron. Commelinum oder Ex officina Sanct-Andreana. C. starb Ende 1597 oder Anfang 1598. — Von seinen nähern Verwandten haben nicht wenige sich als Schriftsteller einen Namen gemacht, besonders: Isaak C., geb. zu Amsterdam 19. Okt. 1598, gest. 13. Jan. 1676, Buchdrucker und Verfasser einiger histor. Werke, namentlich aus der holländ. Geschichte; dessen ältester Sohn Johann, geb. 23. April 1629, gest. 19. Jan. 1692 als Professor der Botanik in Amsterdam und Begründer des dortigen berühmten botan. Gartens; der zweite Sohn Isaaks, Kaspar C., geb. 28. Febr. 1636, gest. 15. Mai 1693, Verfasser einer «Beschrijvinge van Amsterdam» (2 Bde., Amsterd. 1693; 2. Aufl. 1726); Kaspar C., Botaniker, Neffe des Johann C., dem er in der Professur der Botanik folgte, geb. 1667, gest. 25. Dez. 1731.

Commelīna *Dill.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Commelinaceen (s. d.). Die etwa 80 Arten derselben sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise in den tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas, ferner in Ostindien und Neuholland vorkommen. Mehrere Arten, wie C. Rumphii *Kostel.*, C. polygama *Roth.*, werden ihrer lebhaft gefärbten Blüten halber als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen. C. coelestis *L.* eignet sich zur Kultur im freien Lande; ihre Knollen können frostfrei überwintert werden.

Commelinacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Enantioblasten (s. d.) mit gegen 300 fast ausschließlich tropischen Arten. Es sind größtenteils ausdauernde krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten, meist regelmäßigen und zwitterigen Blüten, deren Staubgefäße in der Regel an den Filamenten starke Behaarung besitzen. Zu den C. gehört eine Anzahl häufig in Warmhäusern kultivierter Zierpflanzen aus den Gattungen Commelina (s. d.) und Tradescantia (s. d.).

Commemoratio (lat.), Erwähnung, Gedächtnis. C. omnium fidelium, Gedächtnisfest aller Gläubigen (s. Allerseelen); C. omnium sanctorum, Gedächtnisfest aller Heiligen (s. Allerheiligen).

Commemoration (engl., spr. -rebsch'n), Erinnerungsfeier, in England namentlich Bezeichnung für die kirchliche Feier, die jährlich in Oxford und Cambridge zu Ehren der verstorbenen Wohlthäter der Universität abgehalten wird. Sie findet stets am Sonntag vor dem (in Oxford als Encaenia bezeichneten) entsprechenden feierlichen akademischen Festakt statt. Die betreffende Woche (C. week, auch kurz Commemweek genannt) wird namentlich in Oxford vorzugsweise von den Familien der Studenten zu Besuchen bei diesen verwendet und mit einer Reihe glänzender geselliger Feste ausgefüllt.

Comménda (mittellat.), s. Kommende, Accomenda und Kommanditgesellschaft.

Commensalia (lat.), s. Schmarotzertum.

Comment (frz., spr. -máng, «wie?»), in der Studentensprache die Gesamtheit der Gebräuche im geselligen Verkehr (Bier-, Trink-, Paukcomment). Früher galt auf jeder Universität ein C. Der älteste vollständig bekannt gewordene allgemeine C. ist der jenaische von 1790; indessen haben schon im 17. Jahrh. die Landsmannschaften ihre C. schriftlich fixiert. In neuerer Zeit haben die einzelnen Gruppen innerhalb der Studentenschaft ihren eigenen C., die im allgemeinen bei allen studentischen Verbindungen übereinstimmen, aber in Einzelheiten abweichen.

Commentarii (lat., von commentari, «etwas überdenken», «vorläufig entwerfen»), vorläufige Aufzeichnungen im Unterschiede von ausgearbeiteten Aufsätzen und Werken. So nannte man bei den Römern die Aufzeichnungen, welche Priester, wie Augurn, Pontifices, Quindecimvirn, oder Beamte, wie Konsuln, Censoren u. s. w., über die Vorgänge

in ihrer priesterlichen und Amtsthätigkeit machten. Cäsar gab seinen Aufzeichnungen über den gallischen und Bürgerkrieg diesen Titel, um sie von einem ausgearbeiteten Geschichtswerke zu unterscheiden. Namentlich bezeichnet man dann auch als C. die Aufzeichnungen, welche sich Lehrer für ihre Vorlesungen machten, also Kollegienhefte, wie z. B. die Institutionen des Gajus. (S. Kommentar.)

Commentitius (lat.), erdichtet; commentitia emtio, Scheinkauf.

Commentry (spr. -mangtrih), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montluçon des franz. Depart. Allier, am Zusammenflusse der Banne und des Oeil und an den Linien Bourges-Moulins-sur-Allier und C.-Gannat (54 km) der Franz. Orléansbahn (eine besondere Bahn führt von den Berg- und Eisenwerken zu dem am Cherkanal gelegenen Hafen von Montluçon), sowie an der Schmalspurbahn Varennes-Marcillat (103 km), hat (1896) 9197, als Gemeinde 12632 E., metallurgische Werkstätten, ein Eisenhüttenwerk, eine Spiegelfabrik und Sägemühlen. Das Kohlenbecken von C., seiner Ergiebigkeit nach das siebente Frankreichs, lieferte (1897) mit dem von Doyet 937199 t Kohlen.

Commer, Franz, Komponist und Musikgelehrter, geb. 23. Jan. 1813 zu Köln, gest. 17. Aug. 1887 in Berlin als Professor und Mitglied der Akademie, hat sich durch die Herausgabe von Werken der niederländ. Tonsetzer des 16. und 17. Jahrh. große Verdienste erworben. Die Hauptwerke sind: «Collectio operum musicorum Batavorum saeculi XVI» (12 Bde., Mainz, ohne Jahr), «Musica sacra. Sammlung der Meisterwerke des 16., 17. und 18. Jahrh.» (26 Bde., Berl. 1839 fg.), «Cantica sacra», 16. bis 18. Jahrh. (2 Bde., ebd.).

Commerce (frz., spr. -mérß'), s. Kommerz.

Commercespiel (spr. -merß-), Kartenspiel, von 2 bis 10 Personen mit voller franz. Karte, nach franz. Art mit Bankhalter, nach deutscher ohne diesen gespielt.

Commercium (lat.), Verkehr, namentlich Geschäftsverkehr, Handel; auch Kaufmannschaft. — Im philos. Sinne ist C. soviel wie Wechselverkehr, Wechselwirkung, Wechselbeziehung, z. B. C. animi et corporis, Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele. — Bei den Römern war C. das Recht, Geschäfte des Civilrechts (s. d.) abzuschließen, wie es nur den röm. Bürgern (s. Civitas) und den Latinern zustand. Die Entmündigung wegen Verschwendung wurde bezeichnet, es werde dem Betreffenden das C. entzogen. Sachen, welche dem Verkehr entzogen sind, wie öffentliche Straßen, Plätze, die öffentlichen Ströme u. s. w., werden noch heute nach röm. Vorgang als res extra commercium bezeichnet. Rechtsgeschäfte, durch welche über solche Sachen wie über dem Verkehr nicht entzogene Sachen (res in commercio) verfügt wird, sind ungültig.

Commercy (spr. -ßih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Meuse, hat 1951,77 qkm, (1896) 79370 E., 176 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C., Gondrecourt, Pierrefitte, St. Mihiel, Vaucouleurs, Vigneulles-lès-Hattonchâtel und Void. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 40 km östlich von Bar-le-Duc, an der Maas und an der Linie Paris-Deutsch Avricourt-Grenze der Franz. Ostbahn, nahe bei einem großen Walde, ist Sitz der Kommandos der 39. Infanteriedivision, der 77. Infanterie- und der 6. Kavalleriebrigade, hat (1896) 5067, als Gemeinde 8108 E., Post, Telegraph, in Garnison Teile des 162. Infanterie- und des 10. Husarenregiments, ein 1708 erbautes Schloß, einst Wohnort Voltaires und Stanislaus Leszczynskis, jetzt Kaserne, ein Denkmal Dom Calmets sowie hübsche Fontänen, ein Collège, Lehrerseminar; Gerberei, Ziegelei, Brauerei; Handel mit feinem Backwerk (Madeleines de C.), Vieh, Holz, Leder, Öl und Getreide. — Am 14. Aug. 1870 wurde C. von den Deutschen besetzt und war 23. Aug. Hauptquartier des Königs Wilhelm.

Commern, Bürgermeisterei im Kreis Euskirchen des preuß. Reg.-Bez. Köln, an den Ausläufern der Eifel und am Bleibach, hat (1900) 2084 E., darunter 32 Evangelische und 85 Israeliten, Post, Telegraph, Bürgermeisteramt, Kirche, Synagoge, Kranken- und Waisenhaus; 3 Mühlen und 3 Gerbereien. Dazu gehört die Mühlengasse mit einer Blei- und Silberhütte, die Bleigruben Peterheide und Gottessegen am östl. Abhange des Griesbergs, die Eisengießerei Marienau und Braunsteingruben.

Commers., hinter naturwissenschaftlichen Benennungen Abkürzung für Ph. Commerson (s. d.).

Commerson (spr. -ßóng), Philibert, franz. Botaniker und Arzt, geb. 18. Nov. 1727 zu Châtillon-les-Dombes in Bresse, studierte in Montpellier Medizin und lebte dann hier einige Zeit als praktischer Arzt. 1756 siedelte er wieder nach Châtillon über, gründete den Botanischen Garten daselbst und nahm 1764 an der Erdumsegelung unter Bougainville (s. d.) teil, von der er 160 neue Pflanzengattungen und -Arten mitbrachte. Er starb 13. März 1773 auf Isle-de-France.

Commilito (lat.), in der Mehrheit commilitones, Kommilitonen, eigentlich Waffenbruder, Mitsoldat, verallgemeinert: Kamerad, namentlich Schul- und Universitätsgenosse.

Commines (spr. -mihn), Stadt und Staats[mann, s. Comines.

Comminges, Le (spr. -mängsch), alte Grafschaft von Frankreich, war ein Teil der Gascogne, lag zwischen Armagnac, Toulousain, Foix, Couserans, den Pyrenäen und Astarac und hatte zur Hauptstadt Muret, als geistliche Hauptstadt St. Bertrand de C., das ehemalige Lugdunum Convenarum. Jetzt bildet das C. den südl. Teil des Depart. Haute-Garonne und den Südosten des von Gers.

Commis (frz., spr. -mih), Handlungsdiener, Handlungsgehilfe. In Frankreich wird jeder niedere, von dem Vorgesetzten willkürlich zu entlassende Hilfsarbeiter einer Verwaltungsstelle C. genannt. In gleicher Weise dient in England die Bezeichnung Clerk (s. Clerc).

Commis intéressé (frz., spr. -misängt-), ein Handlungsgehilfe, der eine Tantième vom Reingewinn des Geschäfts bezieht, in dem er angestellt ist.

Commissaires-priseurs (spr. -ßähr prisöhr), in Paris und andern Städten Frankreichs eine Klasse von ministeriellen Beamten, die die Abschätzung und Versteigerung von Mobilien besorgen.

Commissarius loci oder Steuerrat, frühere Bezeichnung der brandenb.-preuß. Steuerbeamten, die zuerst 1680 durch den Großen Kurfürsten in der Kurmark eingeführt worden sind, um über die städtische Accise (s. d.) eine landesherrliche Kontrolle ausüben zu können. Später wurden die Steuerräte Delegierte der Kommissariate (s. d.) und (seit 1723) der Kriegs- und Domänenkammern (s. d.); sie hatten jährlich je 6 bis 12 Städte zu bereisen und über die gesamte Finanz- und Polizeiverwaltung derselben Aufsicht zu üben. Die unter solchem Zwang zur Mündigkeit erwachsenen Städte wurden 1808

durch die Steinsche Städteordnung von der Bevormundung durch die Steuerräte befreit und zu Selbstverwaltungskörpern erhoben. Damit verschwand das Amt des städtischen Steuerrats in Preußen.

Commissoria lex (lat.), s. Kassatorische Klausel. — Die im voraus getroffene Verabredung, daß das Pfand oder die Hypothek dem Gläubiger verfallen sein solle, wenn der Schuldner zur Verfallzeit nicht zahlt (C. l. beim Pfande), wurde vom Kaiser Konstantin für nichtig erklärt. Der Gläubiger soll sich darauf beschränken, die Schuld auszuklagen und die verpfändeten Sachen verkaufen zu lassen. Diesem Verbot haben sich die neuern Gesetzgebungen angeschlossen; vgl. das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 1229, das Österr. Gesetzb. §. 1371, Code civil Art. 2078.

Commissorium (lat.), das landesherrliche oder von der Oberbehörde für eine Unterbehörde oder einen Beamten ausgestellte Reskript, in welchem der Auftrag zur Vornahme von Geschäften, provisorische Verwaltung einer Stelle u. dgl. erteilt wird. Derartige Commissoria werden noch bei der Justizverwaltung zur Vertretung des ständigen Richters erlassen. Nur sind durch das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz Hilfsrichter bei dem Reichsgericht ausgeschlossen (§. 134), die Hilfssenate waren eine vorübergehende Erscheinung, vgl. §. 16 des Einführungsgesetzes; bei den Oberlandesgerichten dürfen nur ständig angestellte Richter als Hilfsrichter berufen werden (§. 122), bei den Landgerichten darf die Beiordnung eines nicht ständigen Richters nur auf bestimmte Zeit oder die Zeit des Bedürfnisses erfolgen. Die außerordentlich starke Verwendung unbesoldeter Gerichtsassessoren als Hilfsrichter bei den Amts- und Landgerichten statt der Berufung der erforderlichen Zahl ständiger Richter in Preußen hat im Abgeordnetenhause mehrfach zu Anträgen auf Abhilfe Veranlassung gegeben. Über beauftragte Richter s. d. Über ersuchte Richter s. Ersuchen. Über die Unzulässigkeit der früher üblichen Delegationen der Gerichtsbarkeit s. Ausnahmegerichte.

Commis voyageur (frz., spr. -mih wŏajäschöhr), s. Handlungsreisender.

Committee (engl., spr. -itti), s. Bill.

Commixtio (lat.), Vermengung. Werden bewegliche Sachen verschiedener Eigentümer so miteinander vermengt oder vermischt, daß sie entweder überhaupt nicht mehr voneinander gesondert werden können oder nur mit unverhältnismäßigen Kosten, ohne daß durch die Vermischung eine neue Sache entsteht (s. Specifikation), so erwächst dadurch für die Eigentümer der Einzelsachen ein Miteigentum an der Gesamtmasse nach Verhältnis des Werts, welchen die einzelne Menge zur Zeit der Vermischung hatte. Man nennt das C., wenn trockne Körper, z. B. Getreide, und Confusio, wenn Flüssigkeiten (auch geschmolzene Metalle) miteinander vermengt wurden. So im Gemeinen Recht. Die neuern Gesetzgebungen schließen sich diesen Bestimmungen mit Modifikationen an, je nachdem die eine Menge, zu welcher die andere Sache hinzugetreten ist, die Hauptsache ist oder nicht, oder eine Verschuldung des Vermischenden vorliegt u. s. w. Preuß. Landr. I, 9, §§. 298 fg.; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 247 fg.; Code civil Art. 573, 574; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 415; Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §. 948. Hat jemand fremde Geldstücke, welche er für sein Eigentum halten durfte, mit den seinigen vermischt, so daß die fremden Geldstücke nicht mehr unterschieden werden konnten, so verliert der Eigentümer nach Gemeinem Recht die Vindikation (s. d.) vorbehältlich seines Ersatzanspruchs gegen denjenigen, welcher ihm verpflichtet ist. Derjenige, welcher wissentlich fremdes Geld mit dem seinigen vermischt, bleibt dem Eigentümer auf Rückgabe verhaftet.

Commodātum (lat.), Gebrauchsleihe, ein Vertrag, durch den eine Sache zu einem bestimmten Gebrauch und gewöhnlich auf bestimmte Zeit unentgeltlich verliehen wird. Durch den Mangel einer Vergütung unterscheidet sich das C. von der Pacht und Miete, durch die Verpflichtung des Verleihers, die Sache dem Entleiher zu dem verabredeten Gebrauch oder während der vereinbarten Zeit zu belassen, von dem precarium (s. Prekarium), bei dem dem Verleiher beliebiger Widerruf freisteht. Von den neuern Gesetzgebungen, welche eingehende Bestimmungen über die Gebrauchsarten enthalten, rechnen die meisten das precarium zur Gebrauchsleihe, die nur durch den Vorbehalt beliebigen Widerrufs modifiziert sei. Der Entleiher, Kommodatār, darf die Sache nicht einem andern zum Gebrauch überlassen und darf sie nicht anders, als ihm gestattet, gebrauchen, sonst begeht er nach röm. Recht eine Entwendung. Er haftet dann selbst für den zufälligen Untergang, den die Sache zufolge und während des rechtswidrigen Gebrauchs erleidet, während er sonst nur für Versehen, auch geringe, haftet. Die Auslagen, welche der Gebrauch verursacht, z. B. die Fütterungskosten eines entliehenen Tieres, hat der Kommodatar zu tragen. Wegen anderer Auslagen (Verwendungen auf die Sache) hat er Anspruch auf Ersatz wie ein Geschäftsführer ohne Auftrag (s. Geschäftsführung). Er hat die Sache nach gemachtem Gebrauch oder Ablauf der Zeit zurückzubringen. Der Verleiher, Kommodant, haftet für grobes Versehen (s. Culpa); er darf die Sache nicht vor der Zeit oder gemachtem Gebrauch abfordern, es sei denn, daß der Kommodatar sie mißbraucht oder, wie die neuern Gesetze bestimmen, der Kommodant derselben infolge eines unvorhergesehenen Umstandes selbst bedarf, oder der Kommodatar stirbt (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 598 fg.).

Commodiānus, christl. Dichter aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh., wurde durch das Studium der Schrift für das Christentum gewonnen. Er schrieb in akrostichischer Form «Instructiones LXXX adversus gentium Deos», Ermahnungen an Heiden und Juden zum Übertritt, an Christen zur Buße; ferner zur Zeit des Decius oder Valerian ein «Carmen apologeticum adversus Judaeos et Gentes» mit sinnlich-apokalyptischer Ausmalung des Tausendjährigen Reichs. Ausgaben der Instructiones zuerst von Rigaltius 1650, des Carmen zuerst von Pitra (Par. 1852); beide Schriften von Ludwig (2 Bde., Lpz. 1877—78) und Dombart (Wien 1887). — Vgl. Leimbach, über C.' Carmen apologeticum (Schmalkalden 1871); Ebert, Tertullians Verhältnis zu M. Felix (nebst Anhang, Lpz. 1868); Manitius, Geschichte der christl.-lat. Poesie (Stuttg. 1891).

Commŏdum (lat.), Vorteil. Wenn jemand einen Gegenstand, den er einem andern schuldet oder auf den dieser andere einen Anspruch hat, vor der Herausgabe nutzt, oder etwas nutzt, worauf ein anderer ein ausschließliches Recht hat, z. B. das Urheberrecht, oder ein Erfinderpatent, oder das Recht einer kaufmännischen Firma, oder eines gewerblichen Warenzeichens, so zieht er einen Vorteil, auf den er kein Recht hat. Wenn die Sache z. B. durch Brand untergeht und

der Schuldner dadurch von seiner Verbindlichkeit befreit wird, während er die Gegenleistung vom Gläubiger erhalten hat und nach dem Recht behalten darf, wie nach Gemeinem Recht der Verkäufer, so zieht er wiederum einen ungerechtfertigten Vorteil, wenn er die Sache etwa versichert hat und nun die Versicherungsgelder erhebt, oder wenn die Sache von einem Dritten schuldhafterweise vernichtet ist, und der Schuldner zieht die Entschädigungsforderung von dem Schuldner ein. Vorteile dieser Art hat das röm. Recht im Sinn, wenn es dem Gläubiger oder dem Berechtigten einen Anspruch auf Herausgabe des C. sichert. Namentlich soll der Verkäufer von da ab, wo der Kauf (s. d.) perfekt geworden, die Sache aber noch nicht übergeben ist, keinen Vorteil mehr von der Sache ziehen. Ebenso soll der Beklagte die seit der Zeit der Klagerhebung gezogenen Nutzungen herausgeben; besondere Bestimmungen sind getroffen über die Haftung des Erbschaftsbesitzers. Endlich ist der Satz ausgesprochen: C. est ejus cujus periculum est («Wer die Gefahr [s. d.] zu tragen hat, der hat auch Anspruch auf den Vorteil»), ein Satz, welcher zwar nicht ausnahmslos angewendet, aber doch in recht vielen Fällen durchgeführt ist. Die neuern Gesetzgebungen haben diesem Satz vom C., der unter andern eine wichtige Ergänzung zu der Schadenersatzpflicht zu bieten geeignet ist, leider nicht die ihm gebührende Tragweite eingeräumt. Im Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 960 findet sich der Satz: Wer außer stande ist, den Gegenstand seiner Verpflichtung zu leisten, jedoch eine auf Erlangung dieses Gegenstandes gerichtete Forderung an einen Dritten hat, ist verpflichtet, dieselbe seinem Gläubiger abzutreten. Eine ähnliche Bestimmung haben Code civil Art. 1302, 1303 und das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 281 (s. Subrogation).

Commŏdus, Lucius Älius Aurelius, auch Marcus Antoninus, röm. Kaiser, geb. 31. Aug. 161 n. Chr. zu Lanuvium, der Sohn des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina, zeigte sich schon als Jüngling in jeder Hinsicht seinem edeln und weisen Vater unähnlich. Als er nach des letztern Tode 17. März 180 die Regierung, an der er schon seit 177 oder 178 als Mitregent teilhatte, als Alleinherrscher antrat, befand er sich bei dem Donauheere und schloß mit den Markomannen und Quaden Frieden, um nach Rom zurückkehren zu können. Seine Grausamkeit erregte 183 eine Verschwörung, deren Haupt seine eigene Schwester Lucilla war. Der Anschlag mißlang jedoch und wurde aufs härteste vom Kaiser bestraft. Durch Geschenke an die Soldaten und das Volk, durch Gladiatorenspiele und Tierhetzen in den Amphitheatern ward der Staatsschatz bald gänzlich erschöpft. Um Ersatz zu schaffen, wurden durch Drohungen und Verurteilungen von reichen Personen große Summen erpreßt. C. selbst war stolz auf seine Körperkraft; er ließ sich Keule und Löwenhaut vortragen und liebte es, sich als Hercules dargestellt zu sehen. Als Gladiator soll er 735 mal aufgetreten sein und sich für jedesmal 1 Mill. Sesterzien aus der Gladiatorenkasse haben zahlen lassen. Die Verwaltung des Reichs überließ er anfangs dem Präfekten der Garde, Perennis, und nach dessen Sturze 185 dem Freigelassenen Cleander, seinem Kämmerer. Diesen mußte er, nachdem sich derselbe durch Verkauf von Ämtern und Ehrenstellen ungeheure Reichtümer erworben hatte, 189 der Wut des durch Getreidemangel zum Aufstande gebrachten Volks opfern. Als sich seine Mordlust immer mehr steigerte und sich endlich sogar seine Geliebte Marcia, der Präfekt der Garde Q. Ämilius Lätus und der Kämmerer Eclectus durch ihn bedroht sahen, ließen sie ihn 31. Dez. 192 erdrosseln. Der Senat erklärte den C. für einen Feind des Vaterlandes, ließ seine Statuen umstürzen und seinen Namen aus den öffentlichen Inschriften tilgen. 1874 wurde in Rom eine Statue von ihm ausgegraben, in der er als Hercules, die Löwenhaut auf dem Kopfe, in der Rechten die Keule, die Hesperidenäpfel in der Linken tragend, dargestellt ist. In Mauretanien, Dacien, Britannien hatten die röm. Truppen während seiner Regierung glücklich gefochten. — Vgl. Zürcher, Commodus (Lpz. 1868); Krakauer, C. und Pertinax (Programm, Bresl. 1883); Cerweza, Kaiser C. als Künstler (Lpz. 1895).

Commŏnalty (engl.), Stand der Commoner.

Commŏner, in England jeder, der nicht zur Nobility, d. h. zu den Mitgliedern des Oberhauses im Parlament gehört. Es beruht dies darauf, daß nur die Berufung in den erblichen Rat der Krone in England einen Adelsstand bildet, der in der Regel nur auf den ältesten Sohn übergeht. Die Klasse der Rittergutsbesitzer als solche ist in England niemals zu einem Geburtsstande geworden, da die Krone die Veräußerung der Ritterlehne jederzeit gestattete. Auch die Bischofswahlen blieben so überwiegend unter dem Einflusse der Krone, daß sich kein Stiftsadel und keine Ahnenproben bilden konnten. Die ganze Klasse des niedern Adels in den Staaten des Kontinents fehlt daher in England von Hause aus und hat erst unter den Stuarts ein Analogon in der Titularwürde des Baronet (s. d.) gefunden. Daher zählen auch die Söhne von Peers rechtlich zur Commonalty und werden in allen amtlichen Dokumenten als einfache Esquires bezeichnet, wenn man auch einigen von ihnen (den Söhnen von Herzögen und Marquis und den ältesten Söhnen von Grafen) aus Höflichkeit (by courtesy) den Lordstitel beilegt. Auch die Mitglieder der Gentry (s. d.) gehören zur Commonalty. Der Begriff eines Bürgerlichen, wie er in Deutschland verstanden wird, oder eines Roturier im vorrevolutionären Frankreich läßt sich mithin auf den englischen C. nicht anwenden. Familien von alter Herkunft und größtem Grundbesitz, die man auf dem Kontinent zum niedern Adel, selbst mit Grafen- und Freiherrentiteln, rechnen würde, sind in England C. und nehmen, solange sie nicht zur Peerage erhoben, an deren Privilegien keinen Teil. Nach engl. Rechte bildet die Commonalty die zweite Klasse des Civilstandes und zerfällt in viele Abstufungen, die seit Heinrich VIII. eine förmliche Präcedenztafel bilden.

Commonitorium (lat.), Erinnerungsschreiben.

Common Law (spr. komm'n lah) bezeichnet in England 1) das Gewohnheitsrecht, insofern es durch richterliche Entscheidungen festgestellt ist, im Gegensatz zu dem Recht, das durch Gesetzgebung entstanden ist (Statute Law); 2) das strenge Recht, wie es früher von den Common Law Courts gehandhabt wurde, im Gegensatz zu der früher im Chancery Court angewandten Equity (s. Billigkeit); 3) allgemeines Recht im Gegensatz zu Ortsgebräuchen. Neuerdings wird 4) der Ausdruck namentlich von amerik. Schriftstellern für das allen angelsächs. Nationen gemeinsame Recht gebraucht, das in Nordamerika und den meisten engl. Kolonien als Rechtsnorm dient, insofern es nicht mit den beson-

dern Umständen des Ortes im Widerspruch steht, oder durch Gesetzgebung verändert oder beseitigt ist.

Common Prayer, Book of (spr. buck of komm'n prehr), die engl. Kirchenagende, wurde 1548 von einem aus den vornehmsten Bischöfen und Theologen bestehenden Komitee unter Vorsitz Cranmers (s. d.) zusammengestellt und erhielt 1549 durch das Parlament Gesetzeskraft. Dieser erste Entwurf hielt sich noch ziemlich genau an die röm. Liturgie, weshalb beim weitern Fortschreiten der Reformationsideen in England bald eine Revision desselben nötig schien, die 1552 herauskam und mehrere papistische Gebräuche beseitigte. Nach der Thronbesteigung Elisabeths erhielt das Book of C. P. durch Parlamentsakte von 1559 von neuem Anerkennung, indem man nur einzelne Stellen änderte, welche den Katholiken besondern Anstoß gaben. In dieser Gestalt befriedigte die Agende so ziemlich alle Religionsparteien, selbst die Katholiken. Unter der Regierung Jakobs I. machten die Streitigkeiten mit den Puritanern eine neue Reform der Liturgie notwendig. Da sich die dazu berufene Konferenz nicht einigte, nahm der König aus eigener Machtvollkommenheit Veränderungen vor (1604), und Karl I. folgte seinem Beispiel. Unter Karl II. wurde zu abermaliger Revision geschritten. Die dadurch erzielte Ausgabe, welche 1662 die Bestätigung des Parlaments erhielt, ist die noch heute gültige Norm der anglikan. Kirche, doch mit einigen 1872 eingeführten Verbesserungen. Die bischöfl. Kirche in Nordamerika hat ihre eigene Ausgabe des C. P. Book, die von der englischen in einigen Punkten abweicht. — Vgl. Parker, The first Prayer Book of Edward VI. (1876); Daniel, The Prayer Book, its history, language and contents (1879; 16. Aufl. 1892); Butler, History of the Book of C. P. (1880); Blunt, The annoted Book of C. P. (neue Ausg. 1885); Gasquet und Bishop, Edward VI. and the Book of C. P. (2. Aufl. 1891); Book of C. P., from the original manuscript (1892); Maude, The history of the Book of C. P. (1899).

Commons, House of (spr. hauß' of komm'ns), engl. Bezeichnung für die zur Vertretung des Volks erwählte Körperschaft, welche mit dem House of Lords und dem Souverän zusammen das Parlament bildet. Der Name bezeichnet nicht etwa eine Vertretung der gemeinen Leute, sondern vielmehr eine Vertretung der Gemeinschaften (Grafschaften und Städte) im Gegensatz zum House of Lords (s. Lords, House of), zu welchem jedes Mitglied als Einzelperson berufen wird. Das House of C. war zuerst eine Versammlung zum Zweck der Steuerbewilligung, wurde später außerdem Hauptorgan der Gesetzgebung und schließlich gewann es ferner die Hauptkontrolle über die ausführenden Behörden.

Versammlungen zum Zweck der Bewilligung von Geldern fanden unter den Plantagenets statt, wenn der König von seinen Lehnsmannen (Barons oder Knights genannt) außerordentliche Abgaben verlangte. Die Magna Charta bestimmt ausdrücklich, daß die Genehmigung der Barons zur Erhebung von Beiträgen, welche über die drei regelmäßigen Gefälle hinausgehen, nötig ist; auch erforderte die Taxierung für das scutage (d. h. die Geldsummen, die an der Stelle von Kriegsdiensten zu entrichten waren) eine Beratung unter den Beteiligten. Es wurde dann zur regelmäßigen Gewohnheit, daß diese Versammlungen nur von Vertretern der Lehnsmannen besucht wurden. Gewöhnlich erschienen zwei für jede Grafschaft, die vorzugsweise als Knights of the Shire bezeichnet wurden. Die Prälaten und die angesehensten Lehnsmannen des Königs (Barones majores, die allmählich die Bezeichnung Barons ausschließlich erhielten) beteiligten sich nicht bei diesen Versammlungen, da sie ohnehin vom König zu dem Großen Rat (Magnum Concilium, s. Lords, House of) berufen wurden. Die niedere Geistlichkeit stand in keinem eigentlichen Lehnsverhältnis zum König, bewilligte demselben indessen freiwillige Subsidien, über welche die Versammlungen ihrer Vertreter, welche von Zeit zu Zeit zusammenkamen, zu beschließen hatten. 1264 wurden zum erstenmal auch Vertreter der Städte berufen, und die drei Versammlungen tagten bei dieser Gelegenheit zur selben Zeit. Erst unter Eduard I. erhielten diese Versammlungen einen polit. Charakter, und die Abgaben, welche sie dem Könige gewährten, nahmen mehr die Natur allgemeiner Steuern an. In den Erlassen des Königs, welche das sog. Model Parliament von 1295 beriefen, kommen diese beiden Tendenzen bereits zur Geltung. «Was alle berührt, soll auch von allen gebilligt werden», so heißt es in einem derselben, und ferner: «Die Vernunft verlangt, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit gemeinschaftlichen Beiträgen entgegenwirke.» Von dieser Zeit nimmt die Vertretung der Grafschaften und Städte immer mehr die Eigenschaft einer Volksvertretung an, und die Vertreter der Grafschaften und der Städte beginnen zusammen in einer Versammlung zu tagen. Die Vereinigung beider und die Veränderung in der Natur der Steuerbewilligung kommt während der Regierung Eduards III. deutlich zum Ausdruck, und besonders bemerkenswert ist das Jahr 1377, in welchem die vereinigte Versammlung einen permanenten Vorsitzenden (Speaker) wählt und eine Kopfsteuer für alle Bewohner Englands ausschreibt. Die Versammlung der C. wird nun ebenso wie die Versammlung der Lords und die Versammlung der niedern Geistlichkeit einer der Reichsstände (Estates of the Realm). Die Versammlungen der Geistlichkeit bleiben gesonderte Körperschaften für die Bewilligung von Steuern bis zum J. 1665.

War es nunmehr auch festgestellt, daß nur die von der Vertretung des Volks bewilligten Steuern zu erheben seien, so blieb doch die Verwendung der Gelder vorläufig fast stets dem freien Ermessen des Königs überlassen. Erst nach der Restauration der Stuarts bildete sich die Praxis aus, auch über die Staatsausgaben Bestimmungen zu treffen. Es geschah dies zuerst 1665, als die für den Krieg mit Holland verlangten Gelder nur unter der Bedingung bewilligt wurden, daß dieselben nicht anderweitig zu verwenden seien. Jetzt hat sich ein System der Kontrolle und Rechnungsprüfung ausgebildet, welches für die strengste Einhaltung der vom Parlament über die Staatsausgaben getroffenen Bestimmungen Sorge trägt. Bereits im 15. Jahrh. hatten sich die C. das Recht der ersten Beratung aller Regierungsvorschläge gesichert, welche den Staatshaushalt betreffen. In den Konferenzen 1671—78 wurde ferner festgestellt, daß dem House of Lords nur die Ablehnung, nicht aber die Veränderung derartiger Vorschläge zusteht. Über das Verfahren bei der Beratung s. Bill.

Langsamer entwickelte sich die gesetzgebende Thätigkeit des House of C. Bis zur Zeit

Eduards I. wurden die Gesetze vom König unter Zustimmung des Magnum Concilium und ohne Berücksichtigung der andern Körperschaften erlassen. Je mehr die letztern ihren lehnsrechtlichen Charakter abstreiften und zu Organen der Volksvertretung wurden, um so mehr wurde auch ihre Beteiligung an der Gesetzgebung zur Notwendigkeit. Der Grundsatz, daß die Beseitigung von Mißständen der Bewilligung von Geldern vorausgehen muß, kam daher schon unter Eduard I. zum Durchbruch. Die steuerbewilligenden Versammlungen ließen nun regelmäßig Bittschriften (Petitions) an den König ergehen, in welchen Reformen des Rechts beantragt wurden. Der König beriet sich über diese Bittschriften mit dem Magnum Concilium und konnte nach seinem Belieben den Anträgen ganz oder teilweise willfahren, oder auch dieselben zurückweisen. Erst im Laufe des 15. Jahrh. entwickelte sich die Praxis, daß das House of C. statt der Bittschriften Gesetzentwürfe den Lords und dem König vorlegte. Zuerst geschah dies unter Heinrich V. in der Form, daß die Bittschrift den beantragten Gesetzentwurf enthielt.

Die Könige beanspruchten indessen noch weiter das Recht, durch Verordnungen (Proclamations) neues Recht zu schaffen und die vom Parlament erlassenen Gesetze in einzelnen Fällen (Dispensing Power) oder für eine bestimmte Zeit (Suspending Power) aufzuheben. Die Proclamations wurden, nachdem sie noch 1539 in einer Parlamentsakte ausdrücklich als rechtsgültig anerkannt worden waren, durch eine feierliche Erklärung der Richter 1610 mit aller Entschiedenheit verurteilt, trotzdem aber noch vielfach von den Stuarts angewandt; und das Recht, dieselben zu erlassen, wurde noch unter Georg III. erörtert, aber damals endgültig verneint. Das Recht der Dispensation und Suspension wurde durch die Bill of rights (s. d.) beseitigt. Der Gesetzgebung durch das Parlament sind keine Grenzen gesetzt, aus dem Grunde, weil es kein Grundgesetz giebt und weil jede Rechtsbestimmung vom Parlament aufgehoben werden kann.

Auf die Exekutive wirkt das House of C. direkt sowohl als indirekt ein: direkt durch Untersuchungen über die Handlungsweise der Regierungsorgane (das erste Beispiel ist die Untersuchung über den Krieg in Irland 1689) und durch Anträge auf Grund des Ergebnisses; indirekt dadurch, daß seit der neuern Entwicklung der Regierung durch ein Parteiministerium (s. Cabinet) die Exekutive überhaupt unmöglich wird, wenn sie nicht mehr die Unterstützung der Majorität im House of C. hat. In einem solchen Falle muß jetzt entweder das Parlament aufgelöst werden, oder das Ministerium muß abdanken. Die unter Georg I. erlassene Septennial Act bewirkt, daß ein Parlament als aufgelöst zu betrachten ist, wenn es sieben Jahre existiert hat; es soll hierdurch wiederum eine Abhängigkeit des Parlaments von den Wählern entstehen.

Mit der Kontrolle, welche das House of C. über die Exekutive ausübt, hängt der Umstand zusammen, daß ständige Beamten in der Regel nicht Mitglieder des House of C. sein dürfen. Es betrifft dies Richter, permanente Ministerialbeamte und Verwaltungsbeamte. Es ist klar, daß diese Beamten in ein höchst bedenkliches Verhältnis zu ihren höchsten Vorgesetzten geraten würden, wenn es ihr Recht und sogar ihre Pflicht wäre, öffentlich deren Amtsführung zu kritisieren, sich an Mißtrauensvoten zu beteiligen und diejenigen zu kontrollieren, deren Instruktionen sie auszuführen haben. Die Minister und die sog. parlamentarischen Ministerialbeamten (d. h. die Beamten, die abtreten, wenn ein Regierungswechsel stattfindet) dürfen und müssen sogar in der Regel Parlamentsmitglieder sein, haben sich aber nach ihrer Ernennung einer Neuwahl zu unterziehen.

Außer den genannten Beamten sind nicht wählbar: Peers (mit Ausnahme irischer Peers), Geistliche der Landeskirche oder der kath. Kirche, Sträflinge u. s. w. Im übrigen kann jeder handlungsfähige Engländer zum Mitglied des House of C. erwählt werden. Die Bestimmungen über die aktive Wahlbefähigung und die Wahlbezirke sind zu kompliziert, um hier auch nur in ihren Umrissen wiedergegeben zu werden. Die Reformen dieses Jahrhunderts (1832, 1867, 1884 und 1885) haben die Befähigung, die nur auf Grundbesitz ohne Rücksicht auf eine Wohnung oder Niederlassung beruht, eingeschränkt und schrittweise allen Inhabern selbständiger Wohnungen sowohl in den Städten als in den Grafschaften das Stimmrecht gegeben. Sie haben ferner den kleinern Städten das Recht selbständiger Vertretung entzogen und dasselbe an größere früher unvertretene Städte erteilt. Die größten Städte sind jetzt in eine Anzahl von Wahlbezirken eingeteilt, die alle je einen Vertreter wählen, eine Einrichtung, welche die Vertretung von Minoritäten zu sichern bestimmt ist. Der Grundsatz, Wahlbezirke mit gleichmäßiger Einwohnerzahl zu schaffen, ist immer mehr zum Durchbruch gekommen. Die Bestimmung, daß engl. und schott. Peers (s. Pairs) nicht berechtigt sind, sich an der Wahl zu beteiligen, besteht weiter. An Anomalien fehlt es auch jetzt nicht; dazu gehört namentlich die, daß die Befähigung, die auf Grundeigentum ohne Rücksicht auf eine Wohnung im Wahlbezirk beruht, noch besteht, so daß jemand, der Grundeigentum, dessen Wert einen gewissen Betrag übersteigt, in verschiedenen Wahlbezirken hat, überall zur Wahl befähigt ist und auch an verschiedenen Orten wählen kann, da die Wahlen nicht an einem Tage stattfinden.

Schottland und Irland hatten früher ihre eigenen Parlamente; das von Schottland vereinigte sich 1707, mit dem englischen, und das gemeinschaftliche Parlament erhielt darauf den Namen Parlament von Großbritannien. Irland schloß sich 1799 an Großbritannien an, und das jetzt bestehende Parlament vertritt die Wähler des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland.

Die Frage weiterer parlamentarischer Reformen ruht vorläufig, doch erstrebt man vielfach allgemeines Wahlrecht, die Einführung des Grundsatzes: ein Mann, eine Stimme, und die Befähigung weiblicher Wähler. (S. Parlament.)

Vgl. White, Inner life of the House of C. (2 Bde., Lond. 1898).

Common sense (engl., spr. komm'n sens), der gesunde Menschenverstand. Über die Bedeutung des C. s. in der Philosophie s. Englische Philosophie und Reid (Thomas).

Commonwealth of Australia (spr. kómm'n wellth of ahstrehlie), s. Australien.

Commotio (lat.), Bewegung, Erschütterung; C. cerĕbri, Gehirnerschütterung (s. d.); C. medullae spinālis, Rückenmarkserschütterung (s. d.).

Communards (frz., spr. -münnahr), Kommunarden, die Anhänger der Pariser Commune (s. d.).

Commune (frz., spr. -mühn, Kommune), Gemeinde (s. d.). — C. de Paris (C. von Paris) nannte

sich die socialistische Sonderregierung, die sich nach dem Deutsch-Französischen Kriege infolge eines Aufstandes 18. März 1871 in Paris bildete und sich dort bis zum 29. Mai 1871 behauptete. (S. Paris und Frankreich, Geschichte.) — Vgl. Arnould, Histoire populaire et parlementaire de la C. de Paris (3 Bde., Par. 1878); Claretie, Histoire de la révolution de 1870—71 (5 Bde., ebd. 1875—76); Du Camp, Les convulsions de Paris (7. Aufl., 4 Bde., ebd. 1889); Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871 (2. Aufl., Stuttg. 1892); von Holleben, Die Pariser Kommune 1871 unter den Augen der deutschen Truppen (Berl. 1897).

Commune affranchie (frz., spr. -mühn affrangschih), d. h. freie Gemeinde, während der Schreckenszeit der ersten Französischen Revolution der Name der Stadt Lyon.

Communēros, s. Comuneros.

Commūni, s. Comuni.

Communicatio idiomātum (lat., d. i. Mitteilung der Eigentümlichkeiten), Bezeichnung der luth. Lehre vom Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur in Christo, wonach sie sich gegenseitig ihre Eigentümlichkeiten mitteilen, besonders aber die göttliche der menschlichen. [schaft.

Communio bonōrum (lat.), s. Gütergemein-

Communio incidens (lat.), das nicht gesellschaftliche Miteigentum (s. d.).

Communio sub una, s. Abendmahl.

Communiqué (frz., spr. -münikeh), Mitteilung, insbesondere eine solche, die einer Zeitung von seiten der Regierung zur Aufnahme zugeht.

Communistes Icariens (frz., spr. -münißtsikariäng), s. Cabet.

Como. 1) **Provinz** im Königreich Italien (s. d. nebst Karte: Ober- und Mittelitalien), der nordwestlichste Teil der Landschaft Lombardei, grenzt im N. an den schweiz. Kanton Tessin, der halbinselartig bis fast nach der Hauptstadt C. in die Provinz hineinragt, im O. an die Provinz Bergamo, im S. an Mailand, im W. an Novara, hat 2826 (nach Strelbitstij 2796) qkm, (1881) 515050, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 576276 E., also 204 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise C., Lecco und Varese mit zusammen 513 Gemeinden. Das Land ist im Süden ganz eben und sehr fruchtbar, im Norden durch die Ausläufer der Rhätischen und Bergamasker Alpen (s. d.) gebirgig; außerdem im südl. Teil sehr bewässert durch den Comer See, den Luganer See, den See von Varese und den Lago Maggiore, der im Westen die Grenze bildet. Hauptflüsse sind die den Comer See durchfließende Adda, die Olona und Tresa. Die Bewohner bauen Getreide, Obst, Ölfrüchte und Wein und treiben Seiden- und Rindviehzucht. Der Bergbau liefert Eisen, Marmor (Alabaster), Bleiglanz und Schleifsteine. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei und -Weberei, Baumwollspinnerei, Färberei, Eisenverarbeitung und Papierfabrikation. Zahlreiche Eisenbahnlinien durchziehen die Provinz, und auf den Seen besteht Dampfschiffahrt zum Anschluß an die an den Seen liegenden Eisenbahnstationen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 215 m Höhe, an der Südwestspitze des Comer Sees (s. d.), in einem reizenden Thale, rings von Bergen eingeschlossen, welche mit Gärten, Oliven- und Kastanienwäldern bedeckt sind, an den Linien Chiasso-C.-Seregno-Mailand (52 km, Gotthardbahn), C.-Saronno-Mailand (46 km), C.-Varese-Laveno (102 km), C.-Camerlata-Cantù-Lecco (2 Bahnhöfe), ist Sitz eines Bischofs, hat mehrere Mittelschulen und (1881) 10865, als Gemeinde 25560, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 38902 E., in Garnison 2 Bataillone des 48. Infanterieregiments und Dampferverbindung mit den Uferorten des Sees. Noch jetzt mit Mauern und Türmen umgeben, wurde die Stadt früher durch das 1,5 km südlich auf einer steilen Anhöhe oberhalb des Bahnhofs Camerlata gelegene, ehedem feste Schloß Baradello verteidigt. Sie hat 13 Kirchen, darunter vor allem der ganz aus Marmor erbaute Dom, einer der schönsten Norditaliens; er wurde 1396 in got. Stil begonnen, seit 1486 von Tommaso Rodari im Renaissancestil umgebaut; das Südportal wurde 1491 begonnen, die Kuppel ist aus neuerer Zeit, das Innere reich an Gemälden. Ein prächtiges Werk ist neben dem Dom das Rathaus, 1215 vollendet, ein großer Arkadenbau aus verschiedenfarbigen Bausteinen. Hinter dem Dom das 1813 erbaute Theater. Beachtenswert ist die Porta del Torre, ein massiger Bau mit fünf Wölbungen übereinander. Auf der Piazza Vittoria ein Standbild Garibaldis, Erzguß nach Velas Modell, in der Nähe des Hafens das Standbild des Physikers Volta von Marchesi (vom J. 1838). Außerhalb der Stadt die mit Marmor und Gold reich geschmückte Kirche del Crocefisso aus dem 17. Jahrh.; 2 km weiter, am Bergabhange, die schöne alte Basilika Sant' Abbondio, ein später mehrfach veränderter langobard. Bau des 8. Jahrh. Das 1824 gestiftete Lyceum besitzt eine gute Bibliothek. Die zahlreichen Seidenmanufakturen liefern Sammet, Taffet, Handschuhe und Strümpfe, und der Handel mit Graubünden, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehrere große Handelshäuser. Für den Bildhauer liefern die nahen Marmorbrüche treffliches Material. Die Nähe der Alpen macht das Klima in C. nicht selten etwas streng und regnerisch, doch hindern die oft scharfen Winde die Fruchtbarkeit der südl. Vegetation nicht. Schon zur Römerzeit und im Mittelalter waren die Bewohner von C. durch ihre regelmäßigen Auswanderungen bekannt. Jetzt handeln die Wandernden meist mit Kupferstichen, Ferngläsern, Brillen, Barometern u. s. w. Zu C. wurden Plinius der Jüngere, nach einigen auch der Ältere, die Päpste Innocenz XI. und Clemens XIII., der Geschichtschreiber Jovius sowie Volta geboren. — Unter den Römern war C. eine ansehnliche Stadt (Comum); seit dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. machte es sich mehr und mehr unabhängig, unterlag aber in der 1118—27 dauernden Fehde mit Mailand. Kaiser Friedrich I. fand in seinem Kampfe gegen Mailand und die lombard. Städte an C. eine treue Bundesgenossin. Später stand C. unter der Herrschaft der Della Torre, der Visconti und der Rusconi, 1450 ging sie an Francesco Sforza über. Im Italienischen Kriege von 1859 war C. ein Hauptagitationspunkt Garibaldis. — Beiträge zur Geschichte von C. gaben Cantù, Monti u. a. unter d. T. Memorie Comensi (Como 1867); vgl. ferner Cantù, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—31); M. Monti, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—32); derš., Storia antica di C. (ebd. 1860); Balbiani, C. ed il suo lago (ebd. 1880).

Comodamente (comodetto), s. Comodo.

Comoedia (grch. kōmōdía, von kōmos, «fröhliches Gelage», und ōdē, «Lied»), eigentlich Gesang bei Gelagen und an diese sich anschließenden Umzügen, wurde dann Bezeichnung für das aus Lustbarkeiten bei Festen zu Ehren des Dionysos her-

vorgegangene Drama heitern, oft ausgelassenen Charakters, für das griech. Lustspiel. Man unterscheidet die ältere und neuere attische Komödie. (S. Griechische Litteratur.) — Auch in Rom hatte man kunstlose einheimische Possen und Lustspiele, Fescenninen (s. d.), Saturae (s. Satura), Atellanen (s. d.), Mimen (s. d.). Ein kunstmäßiges Lustspiel entwickelte sich in der Römischen Litteratur (s. d.) erst im 3. Jahrh. v. Chr., wo die griech. Komödie in Übersetzungen und Überarbeitungen zuerst durch Livius Andronicus (s. d.) eingeführt wurde, während die einheimischen Kunstgattungen teils wie die Fescenninen zurückgedrängt, teils wie die Saturae des dramat. Charakters beraubt, teils endlich wie die Atellanen und Mimen kunstmäßig als dramat. Spiele ausgebildet wurden. Um den Beginn des 2. Jahrh. begannen röm. Dichter auch einheimische Stoffe in der Form der griech. Komödie zu bearbeiten, und nun unterschied man die fabula palliata, deren Stoff dem griech. Leben entnommen war (benannt nach der griech. Tracht der Schauspieler, dem pallium), von der fabula togata, deren Stoff dem röm. Leben entstammte (benannt nach dem röm. Nationalgewande, der toga), wovon eine Unterart die ihren Inhalt dem gemeinen Leben entnehmende fabula tabernaria war; zu vergleichen ist damit fabula praetexta, die röm. Nationaltragödie, benannt nach der toga praetexta, dem verbrämten Oberkleid der höhern obrigkeitlichen Personen. (S. auch Comédia und Commedia.)

Comŏdo (comodamente, comodetto, ital.), bequem; a suo comodo: nach Belieben; in der Musik: in mäßigem, gemächlichem Zeitmaß.

Comonfort, Ygnacio, mexik. Präsident 1855—58, geb. 12. März 1812 in Puebla. Er wurde 1834 Präfekt und Militärgouverneur des Distrikts von Tlapa und wies mit großer Energie die Einfälle feindlicher Indianer zurück; 1842 und 1846 wurde er Mitglied des mexik. Kongresses. 1852 und 1853 vertrat er den neuen Staat Guerrero im Kongreß und war zugleich Oberzolldirektor in Acapulco, aus welcher Stelle ihn der zurückkehrende Santa-Anna entfernte. Er vereinigte sich nun mit Alvarez zum Sturze des Gegners, zwang Santa-Anna 1855 zur Abdankung und übernahm, nachdem Alvarez im Herbst freiwillig zurückgetreten war, 11. Dez. 1855 als provisorischer Präsident die Regierung. Den Widerstand der Armee und der Priesterpartei schlug C. 20. März 1856 in Puebla erfolgreich nieder. Die Priesterpartei zettelte hierauf im ganzen Lande Aufstände an, und obwohl C. im Nov. 1857 mit außerordentlicher Gewalt bekleidet und 1. Dez. desselben Jahres als konstitutioneller Präsident proklamiert worden war, vermochte er doch nicht Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. Am 21. Jan. 1858 aus der Hauptstadt vertrieben, begab er sich nach den Vereinigten Staaten, nachdem er Juarez (s. d.) zu seinem Nachfolger bestellt hatte. Später kehrte C. nach Mexiko zurück und kämpfte als General gegen die 1862 eingefallenen Franzosen. (S. Mexiko, Geschichte.) Nach der Räumung der Hauptstadt ging er nach dem Norden des Landes, wo er 13. Nov. 1863 unweit San Luis ermordet wurde.

Comören oder Comōro-Inseln, eine 1598 von Houtman entdeckte Gruppe von vier größern und mehrern kleinern Inseln, in einer 245 km langen Reihe unter 11—13° südl. Br. und 43—46° östl. L. von Greenwich, im nördl. Eingange der Straße von Mozambique, zwischen der Nordwestküste Madagaskars und der Küste von Mozambique (s. Karte: Madagaskar). Sie haben 1972 qkm mit etwa 85 000 E., d. i. 43 auf 1 qkm. Die Inseln, sämtlich hoch und bergig, zum Teil vulkanisch und an den Rändern aus Korallenfels gebildet, zeichnen sich aus durch fruchtbaren Boden und besitzen ein durch die Seewinde gemäßigtes Klima. Die herrliche tropische Vegetation gestattet den Anbau aller in ihren Bereich fallenden Kulturen. Die Fauna schließt sich hauptsächlich an die von Madagaskar an; doch finden sich auch einige kontinental-afrik. Formen. Ein Lemur ist ihnen eigentümlich, außerdem findet sich eine Schleichkatzenart, welche auch auf Madagaskar vorkommt, und zahlreiche Fledermäuse. Von Vögeln kommen neben der Mehrzahl madagaskarischer Arten 2 afrikanische und 5 eigentümliche vor. Reptilien werden nur in wenigen Arten angetroffen. Von Haustieren verdienen Rinder und Schafe Erwähnung. Die Bewohner sind Mischlinge von ostafrik. Suaheli-Negern, Arabern und Sakalawen, zwar mohammedanisch, doch auch dem Fetischismus ergeben, im ganzen friedfertig, ehrlich und gastfrei, aber ohne kriegerischen Mut. Sie treiben meist Landbau, sind aber auch geschickt in Fertigung von Leinwand, Waffen, Schmiede- und Juwelierarbeiten. Ausfuhrartikel sind Kokosöl und Schildpatt.

Drei der Inseln werden jede von einem arab. Sultan beherrscht, während außerdem fast jeder Ort seinen eigenen, durch Wahl der Notabeln bestimmten Chef hat. Die östlichste Insel, Mayotta, arabisch M'Ayata, 366 qkm mit 18000 E. (worunter nur 200 Franzosen), wurde 1841 an die Franzosen abgetreten und ist durch ein Kabel mit Sansibar und Madagaskar verbunden. Hauptort ist Dsaudsi, Haupthandelsplatz Msapure. Zuckerrohr ist Hauptkultur. Gegen Nordwesten von Mayotta folgen: Johanna (Nsuani), die blühendste der Inseln, 373 qkm mit 12000 E., bis 1570 m hoch, überaus pittoresk, reich bewässert und ungemein fruchtbar, dazu leicht zugänglich und daher häufig von europ. Schiffen besucht; die Engländer besitzen hier eine Kohlenstation; Mohilla oder Mohéli (Moali), 231 qkm mit 6000 E., von Klippen umgeben, ziemlich reich an Vieh und Lebensmitteln, berüchtigt wegen seines äußerst verderblichen Klimas; der Hauptort Fumbuni wurde 1867 von franz. Kriegsschiffen zerstört; Groß-Comoro, arabisch Angasija oder Ngazija, mit einem von N. nach S. streichenden 320 m hohen Hügelzug, der zu einem (allmählich erlöschenden) Vulkan von 2250 m (nach Kersten) oder 2660 m (nach engl. Peilungen) sich erhebt. Diese Insel hat fruchtbaren vulkanischen Boden, ist wasserarm, aber reich an Rindvieh. Sie hat ein Areal von 1002 qkm und zählt 35000 E., drei ummauerte Städte und etwa 100 Dörfer. Dsujini ist Residenz des Hauptsultans. Die Küste ist wegen der Korallenriffe für größere Fahrzeuge schwer zugänglich. Die C. stehen durch Vertrag vom 24. April 1886 unter dem Protektorat Frankreichs. Sie unterstehen der Regierung von Réunion und werden durch einen Administrator auf der Insel Mayotta verwaltet. — Vgl. Grevey, Essai sur les Comores (Pondichéry 1870); Kersten, Von der Deckens Reisen in Ostafrika, Bd. 2 (Lpz. 1871); Vienne, Notice sur Mayotte et les Comores (Par. 1900).

Comorin (Komorin), Kap, s. Ostindien.

Comoro-Inseln, s. Comoren.

Compagni (spr. -pannji), Dino, florentin. Staatsmann und Historiker, war Mitglied der

Seidenzunft, gelangte 1289 zum Priorat, ward 1293 zum Gonfaloniere (s. d.) della giustizia erwählt und gehörte wieder zu den Prioren, die 15. Okt. 1301 antraten, die letzten von der Partei der Bianchi, die nach drei Wochen den Neri wichen. Er starb 26. Febr. 1324. Seine «Cronaca delle cose occorrenti ne' tempi suoi» behandelt die Ereignisse 1280—1312, hauptsächlich jenen Parteikampf, und C. schildert Vorgänge, Personen und sich selbst als einen Hauptbeteiligten mit scharfen Zügen und sittlichem Eifer. Deswegen ward sein Büchlein, seitdem es Muratori 1726 in den «Rerum Italicarum Scriptores» veröffentlichte, sehr geschätzt und oft gedruckt (deutsch bei Dönniges, «Geschichte des deutschen Kaisertums im 14. Jahrh.», Berl. 1841). Aber wegen mehrerer für einen Zeitgenossen auffälliger Verstöße gegen beglaubigte Thatsachen regten sich neuerdings Zweifel an der Echtheit. Schon 1858 äußerte solche Fanfani im «Piovano Arlotto», dann Grion in der «Cronica di D. C. opera di Anton. Franc. Doni» (Verona 1871), und Scheffer-Boichorst schien in seinen «Florentiner Studien» (Lpz. 1874) die Fälschung erwiesen zu haben. Ihm stimmte Fanfani («D. C. vendicato dalla calunnia di scrittore della cronaca», Mail. 1875) zu, während Capponi und Giuf. Roberti die Echtheit verteidigten. Hegel, «Die Chronik des D. C., Versuch einer Rettung» (Lpz. 1875), meinte, der Kern sei echt, aber später erweitert und entstellt. Endlich erschien das Werk von Del Lungo, «D. C. e la sua cronaca» (2 Bde., Flor. 1879—80; Bd. 3 als Anhang 1887), der auch eine Ausgabe mit Kommentar und eingehender Einleitung veröffentlichte. Eine glatte Fälschung ist undenkbar, da der Zeit der ältesten Handschrift, d. h. dem 15. Jahrh., dieses Material zu Gebote stand. Andererseits sind gewisse Bedenken nicht beseitigt, besonders wörtliche Übereinstimmungen mit dem jüngern Historiker Villani (s. d.). Sonach ist am wahrscheinlichsten die Ansicht Hegels, die allmählich Anhang gewinnt. — Vgl. Hillebrand, D. C. Étude historique et littéraire (Par. 1862). Wahrscheinlich ist auch das lange allegorische Gedicht «L' Intelligenza», in nona rima, C.s Werk: letzte Ausg. von Gellrich, «Die Intelligenza. Ein altital. Gedicht» (Bresl. 1883).

Compagnie (frz., spr. kongpanjih, Kompanie), Gesellschaft, Genossenschaft, daher auch besonders soviel als Handelsgesellschaft. — Im Militärwesen heißt C. (s. auch Compagniekolonne) eine Fußtruppenabteilung von 100 bis 250 Mann, die von einem Hauptmann (Compagniechef) befehligt wird, dem zwei bis vier Leutnants und eine Anzahl Unteroffiziere zur Seite stehen. Die taktischen Formen erfordern für das Bataillon (s. d.) gleichstarke Unterabteilungen; die Einteilung in C. aber findet nicht allein in taktischer, sondern auch in wirtschaftlicher und disciplinarischer Hinsicht statt. Die C. zerfallen in Züge (s. Zug, militärisch).

Compagnie Générale Transatlantique, als Compagnie Générale Maritime 8. Mai 1855 besonders auf Betreiben von Emile und Isaac Pereire zur Hebung der franz. Handelsmarine begründete franz. Schiffahrtsgesellschaft. Sie errichtete zunächst einige europ. Dampferlinien zwischen Rouen und Algier, Havre und Hamburg, Marseille und Antwerpen; dann aber auch eine Seglerlinie zwischen Bordeaux und Kalifornien. Ferner baute sie eins der größten damaligen Segelschiffe, gründete neue Fischereien auf Neufundland und sonstige maritime Unternehmungen. 1861 wurde die Gesellschaft unter dem Namen C. G. T. bedeutend erweitert. Vorsitzender des Verwaltungsrates war 1861—67 Emile Péreire; seit 1875 ist es Eugène Péreire. Die Gesellschaft unterhielt Mitte 1900: 1) eine wöchentliche Linie zwischen Havre und Neuyork mit den Schnelldampfern La Lorraine (Anfang 1900 erbaut, mit 16000 Pferdestärken), La Normandie (erbaut 1883, mit 8000 Pferdestärken), La Gascogne, La Bretagne, La Champagne (erbaut 1886, mit 9600 Pferdestärken), La Touraine (erbaut 1891, mit 12000 Pferdestärken), L'Aquitaine, La Navarre, La Savoie (Anfang 1900 erbaut, mit 12000 Pferdestärken). 2) Antillen-Linien: a. abwechselnd von Bordeaux und St. Nazaire nach Guadeloupe, Martinique, Trinidad, Venezuela und Colon (zweimal monatlich); b. von Bordeaux nach St. Thomas, Portoriko und Haïti (einmal monatlich); c. von St. Nazaire nach Habana und Veracruz (einmal monatlich). 3) Verschiedene Linien von Marseille nach Algier, Tunis, Corsica, Sardinien und den Balearen, sowie Rundfahrten im Mittelmeer. Die Gesellschaft hat auf allen Linien die Postbeförderung. Für diese und sonstige Leistungen erhält sie von der Regierung eine Subvention von ungefähr 11 Mill. Frs. jährlich. Die Flotte besteht (1900) im ganzen aus 62 Dampfern mit 184924 Bruttotonnen. Das Kapital besteht aus 40 Mill. Frs. in Aktien und etwa 10 Mill. Frs. in Obligationen. Die Dividende für 1899 betrug 5 Proz.

Compagniekolonne, die Aufstellung der Compagnie in einer Zugkolonne mit 7 Schritt Zugabstand. Die C. ist die Normalaufstellung der deutschen Infanterie und in ähnlicher Art von fast allen andern Heeren angenommen. Während früher die Compagnie nur in Bezug auf den innern Dienstbetrieb eine selbständige Einheit bildete, in taktischer Beziehung aber ein unselbständiger Teil (nicht einmal ein organisches Glied) des Bataillons war, hat die zuerst in Preußen aufgekommene Anwendung der C. die Compagnie zur taktischen Einheit gemacht. Diese Loslösung der Compagnie aus dem starren mechan. Bataillonsverband, zugleich mit der infolge der außerordentlichen Verbesserung der Feuerwaffen fortschreitenden Entwicklung des zerstreuten Gefechts, war von umwälzendem Einfluß auf die ganze Kampfweise der Infanterie und bildete in der Kolonnentaktik der Napoleonischen Zeit den Übergang und die Einleitung zu der modernen Schützentaktik. Die Einführung der C. steigerte die Anforderungen an die Intelligenz der Führer und eröffnete namentlich dem Hauptmann (der im Bataillonsverband dieselbe Stellung und Wirksamkeit hatte wie der Leutnant) in taktischer Beziehung eine ausgedehnte Selbständigkeit. Die ersten Anfänge der C. reichen bis in die Zeit der Befreiungskriege zurück; Gegenstand reglementarischer Vorschrift wurde sie zuerst 1825, aber nur langsam konnte der ihr zu Grunde liegende taktische Gedanke sich von den Hemmnissen veralteter Anschauungen freimachen. Die Kriege 1866 und 1870/71 wurden von der preuß. Infanterie zwar bereits im Sinne der Compagniekolonne-Taktik durchgefochten, doch wirkte das veraltete Exerzierreglement noch vielfach unangenehm ein. Erst das neue Reglement (1888) hat alle veralteten Traditionen beseitigt und die C. zur modernen taktischen Einheit gemacht. (S. auch Kolonne.)

Compagnieschule, Inbegriff aller vom Exerzierreglement für eine Compagnie vorgeschriebenen Bewegungen der Elementartaktik.

Compagnon (frz., spr. kongpanjóng), s. Associé.

Compagnonnage (spr. kongpanjonnahsch), in Frankreich eine eigentümliche Organisation der Handwerksgesellen, die bis in das Mittelalter zurückreicht und auch Verwandtschaft mit den ältern deutschen Gesellenverbänden besitzt. Sie erinnert in ihren Formen vielfach an die Freimaurerei und umfaßte ursprünglich nur die Baugewerke, welche mit Zirkel und Winkelmaß arbeiten. Die C. bildete übrigens niemals eine Einheit, sondern die Verbände zerfielen in verschiedene Lager, die sich mit größter Feindschaft gegenüberstanden, was noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrh. oft zu blutigen Schlägereien führte. Man unterscheidet hauptsächlich drei Gruppen: die Enfants de Salomon oder Gavots, auch Gesellen vom Devoir de liberté genannt, aus Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestehend, denen sich auch eine Partei der Zimmerleute anschloß; die Enfants de maitre Jacques, die ursprünglich ebenfalls nur aus Verbänden von Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestanden, später aber den Devoir (Ritus, Comment) auch vielen andern Handwerkern mitgeteilt haben; die Enfants du père Soubise, die ursprünglich nur aus Zimmerleuten bestanden, später aber noch die Dachdecker und Gipser zugelassen haben. Die beiden letztgenannten Gruppen hießen Compagnons du devoir oder Devoirants (von den Gavots verdreht in Dévorants). Seit 1830 bildete sich eine Reformpartei unter dem Namen der Société de l'Union, welche die zu vielen Ausschreitungen führenden Gebräuche der alten C. fallen ließ und nur die praktisch berechtigten Zwecke derselben verfolgen wollte. Dieselbe hat nach vielen Schwierigkeiten allmählich Boden gewonnen, obwohl ihr von den Hilfsgenossenschaften und Gewerkvereinen, wie sie sich in der neuesten Zeit ausgebildet haben, eine große Konkurrenz gemacht wird. Der nächste Zweck der C. war die Unterstützung der Gesellen auf ihrer Wanderung; sie fanden in den Städten des regelmäßigen tour de France eine ständige Herberge (mère), Arbeitsvermittelung, Pflege und Unterstützung bei Krankheiten und Reiseunterstützung. Außerdem aber wirkte die C. nach Art der modernen Gewerkvereine auf den Arbeitsmarkt ein, indem sie die Zuwanderung der Gesellen von bereits überfüllten Städten ablenkte, oft auch einzelne Meister und sogar ganze Städte in Verruf (damnation) that, und auch nicht selten trotz des strengen Koalitionsverbotes wohlorganisierte Streiks unternahm. In einigen Gewerken hat sich die C. auch gegenwärtig neben den andern Gewerkvereinsformen behauptet, so namentlich bei den Zimmerleuten in Paris. — Vgl. Simon, Étude historique et morale sur le C. (Par. 1853); Perdiguier, Le livre du C. (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1857); Lexis, Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich (Lpz. 1879); Jäger, Geschichte der socialen Bewegung und der Socialismus in Frankreich, I. (Berl. 1879); Marousſem, Charpentiers de Paris, compagnons et indépendants (Par. 1891).

Companhia Geral de Estrado de Ferro de Brazil, s. Brasilien (Verkehrswesen).

Companies Act (engl., spr. kómmpĕnis äkt), die gewöhnliche Bezeichnung für diejenigen Gesetze, welche in England über gesellschaftliche Vereinigungen mit einem gemeinsamen Kapital (Joint Stock) ergangen sind. Eine solche Kapitalgesellschaft, gleichviel ob mit beschränkter oder unbeschränkter Haftbarkeit ihrer Mitglieder, wird Company genannt, während die individualistische Verbindung von Personen zu einem Handelsunternehmen Partnership heißt. Das grundlegende, nach vorbereitenden Gesetzen von 1855, 1856 und 1858 ergangene Gesetz ist die C. A. von 1862. Hierzu sind allgemeine Ergänzungsgesetze von 1867, 1870, 1877 und 1879 ergangen. (S. Aktie und Aktiengesellschaft.)

Comparaison (frz., spr. kongparäsóng), Vergleich, Vergleichung; en comparaison (spr. ang), im Vergleich; sans comparaison (spr. ßang), ohne Vergleichung (mit Ausschluß jeder weitern Vergleichung).

Comparatio (lat.), Vergleichung; z. B. C. litterārum, Vergleichung der Handschrift durch Schriftverständige, Schriftvergleichung (s. d.). Über C. im grammatischen Sinn s. Komparation.

Comparetti, Domenico, ital. Philolog, geb. 27. Juni 1835 zu Rom, studierte auf der Universität daselbst, wurde Apotheker und pflegte daneben das Studium der alten und modernen Sprachen. 1859 wurde er Professor der griech. Sprache und Litteratur an der Universität zu Pisa und nach mehrern Jahren in gleicher Eigenschaft nach Florenz versetzt; später war er mit den Vorlesungen über griech. Altertümer an der Universität Rom beauftragt. Seine wichtigsten Arbeiten sind: «Osservazioni intorno al libro dei sette savi» (Pisa 1865), «Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale» (ebd. 1866), «Virgilio nel medio evo» (2 Bde., Liv. 1872; 2. Aufl., Flor. 1896; deutsch Lpz. 1875), «Papiro ercolanese inedito» (Tur. 1875), «La commissione omerica di Pisistrato e il ciclo epico» (ebd. 1881), «Iscrizioni greche di Olimpia e di Ithaka» (in den «Atti della Reale Accademia dei Lincei», III, 6, Rom 1881), «Der Kalewala. Histor.-krit. Studie» (deutsche Ausg., Halle 1892), «Le leggi di Gortyna e le altri iscrizioni archaiche cretesi» (Bd. 3 der von der Accademia dei Lincei veröffentlichten «Monumenti antichi», Mail. 1893) und die Ausgabe des Gotenkrieges von Prokopius (Bd. 1, Rom 1895). Mit d'Ancona giebt C. heraus: «Canti e racconti del popolo italiano» (Bd. 1—9, Tur. 1870—91); mit Giuſ. Müller und Flechia redigierte er lange die «Rivista di filologia e d' istruzione classica» (Turin); seit 1884 giebt er das «Museo italiano d' antichità classica» (Florenz) heraus.

Compartimento (ital.), abgeteilter Raum, Bezirk, Fach, Eisenbahncoupé u. s. w.; Bezeichnung der Landesteile des Königreichs Italien (s. d.).

Compascŭum (lat.), gemeinsame Weide oder Koppelweide, Koppeltrift; Jus compascui oder compascendi, Trift-, Hutgerechtigkeit auf dem Grund und Boden eines andern. (S. Hutungsrecht.)

Compassĭo (lat.), Mitleid, Mitgefühl; Festum compassiōnis Mariae Virginis, Fest des Mitleidens oder der sieben Schmerzen Mariä, s. Mariä sieben Freuden.

Compăter (neulat.), Gevatter.

Compensatio (lat.), s. Aufrechnung; C. lucri cum damno, Zusammenrechnung des aus einer Angelegenheit erwachsenen Gewinns mit dem Schaden. Hierfür gilt als Regel: wer von einem andern Schadenersatz fordert, muß sich den Gewinn abrechnen, welchen er aus der Angelegenheit gezogen hat, aus der ihm ein Schaden erwachsen ist.

Compensātis compensándis (lat.), mit Ausgleichung des Auszugleichenden.

Compère (frz., spr. kongpähr), Gevatter; auch Helfershelfer.

Compiègne (spr. kongpiänj). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1274,38 qkm, (1896)

95009 E., 157 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Attichy, C., Estrées-St. Denis, Guiscard, Lassigny, Noyon, Ressons-sur-Matz und Ribécourt. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 84 km nordöstlich von Paris, links an der Oise, unterhalb der Mündung der Aisne, an den Linien Paris-Tergnier, C.-Beauvais (35 km), C.-Villers-Cotterets (37 km), C.-Soissons (40 km), C.-Amiens (73 km), C.-Crépy-en-Valois (35 km) und C.-Roye (36 km) der Franz. Nordbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, der Kommandos der 4. Infanteriedivision und 2. Kavalleriebrigade und hat (1896) 12380, als Gemeinde 15225 E., in Garnison das 54. Infanterie- und 5. Dragonerregiment, ein Kommunal-Collège, Fabrikation von Hanfleinwand, Seiler- und Strumpfwaren, Bürsten, Billards, Zucker, Fahrzeugen, Stärkemehl, Ziegeln und Drainageröhren; Handel mit Holz, Getreide und Kohlen. Merkwürdig ist das got. Stadthaus mit interessantem Museum und einer Bibliothek (12000 Bände) und der Jakobinerturm, der Kerker der Jungfrau von Orléans, die hier bei der Belagerung der Stadt 1430 von den Engländern gefangen genommen und deren Denkmal im Okt. 1880 enthüllt wurde. Das Schloß, unter den Merowingern gegründet, wurde unter Ludwig XV. und später völlig umgebaut und enthält Gemälde u. a. Napoleon I. baute einen vom Schlosse durch den Garten führenden, teilweise erhaltenen Weinlaubengang (1,4 km). Ludwig Philipp vergrößerte die Kapelle und baute einen Theatersaal. Napoleon III. benutzte das Schloß als Landresidenz und veranstaltete glänzende Jagden in dem angrenzenden Walde (14509 ha). Letzterer, ehemals Cotia Sylva, im 14. Jahrh. Guisewald genannt, ist einer der größten in Frankreich. — C. (Compendium) wird schon zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig genannt. Hier wurden 14 Reichstage und Konzilien gehalten, das merkwürdigste 833, wo Kaiser Ludwig der Fromme auf Betrieb seines ältesten Sohnes Lothar abgesetzt wurde und öffentlich Kirchenbuße thun mußte.

Compitalia (lat.), ein im alten Rom alljährlich, meist im Januar begangenes Volksfest zu Ehren der Lares compitales (s. Compitum und Laren).

Compitum (lat.), der Ort, wo sich zwei Wege teilen. Im röm. Altertum wurden an den Kreuzwegen Versammlungen und Versteigerungen abgehalten. Am C. wurden die Lares compitales (oder viales) verehrt, unter deren Schutze die Straßen standen. Nach Neuordnung des Kultus durch Augustus 7 n. Chr. wurde den üblichen zwei Lares compitales als dritter der Genius des Kaisers zugesellt und die Bezeichnung Lares Augusti eingeführt. Ihrem Dienst galten kleine an dem C. aufgestellte Ädiculen und Altäre, von denen sich ein mit Larenbildern geschmückter in Pompeji erhalten hat.

Complainte (frz., spr. kongplängt), in der ältern franz. Rechtssprache die Bezeichnung für die Besitzklage (s. d.) überhaupt, in der gegenwärtigen nur auf die Besitzklage wegen Störung angewendet. Sie erfordert auf seiten des Klägers fehlerfreien Besitz von mindestens einjähriger Dauer von der Störung zurückgerechnet und muß spätestens innerhalb Jahresfrist nach der Störung erhoben werden.

Complaisance (frz., spr. kongplässángß), Gefälligkeit, Artigkeit; par complaisance, aus Gefälligkeit; complaisant (spr. kongplässáng), gefällig, dienstbeflissen.

Completorium (lat.), s. Hora canonica.

Complice (frz., spr. kongplihß), Mitschuldiger.

Complutensische Bibel, s. Polyglotte.

Complūtum, lat. Name von Alcalá de Henares (s. Alcalá).

Compluvium, im altröm. Haus der mittlere offene Teil im Dache des Atriums (s. d. und Impluvium).

Composé (frz., spr. kong-), zusammengesetzt, komponiert (von Musikstücken).

Compositae, Pflanzenfamilie, s. Kompositen.

Compositeur (frz., spr. kongpositöhr), Komponist, Tonsetzer; auch Schriftsetzer.

Compositio (mittellat.), im frühen Mittelalter die Buße (Wergeld, s. d.), durch deren Erlegung sich der Urheber einer unerlaubten Handlung von dem Geschädigten oder dessen Erben loskaufen konnte. Mord und Totschlag, fleischliche Verbrechen, Raub, Diebstahl, Brand, Menschenraub, Körperverletzung u. s. w. waren in den Volksrechten (s. d.) taxiert.

Compositum (lat.), etwas Zusammengesetztes, namentlich ein zusammengesetztes Wort.

Compostela, s. Santiago de Compostela.

Composto (ital.), soviel wie Composé (s. d.).

Compote (frz.), s. Kompott.

Compounddynamomaschine (spr. -paund-, vom engl. compound, d. i. zusammengesetzt), auch kurz Compoundmaschine, Verbundmaschine, oder auch Maschine mit gemischter Wicklung, oder noch besser Doppelschlußmaschine, wie sie neuerdings, in schärfer ausgesprochenem Gegensatze zu den beiden andern Hauptarten, der sog. Hauptschluß- und der Nebenschlußmaschine, genannt wird, eine Dynamomaschine (s. d.) mit zwei übereinander liegenden Wicklungen der Magnetschenkel, von denen die eine, aus dickem Draht bestehende, vom Nutz- oder Hauptstrom durchflossen wird oder, wie man sich ausdrückt, im Hauptschlusse liegt, während die andere, aus vielen Windungen dünnen Drahtes bestehend, in einem besonders abgezweigten Stromkreise, dem sog. Nebenschlusse, liegt. Durch passende Wahl der Windungszahlen und der Widerstände beider Wicklungen läßt es sich erreichen, daß bei gleichbleibender Umdrehungszahl entweder die Spannung an den Polklemmen, oder aber die Stromstärke konstant erhalten bleibt, was mit Haupt- oder Nebenschlußwicklung allein nicht möglich ist.

Compoundkompressoren (spr. -paund-), s. Kompressionsmaschine.

Compoundlokomobile (spr. -paund-), Lokomobile (s. d.), deren Dampfmaschine als Compoundmaschine (s. d.) ausgeführt ist.

Compoundlokomotive (spr. -paund-), s. Lokomotive nebst Taf. II, Fig. 5 u. 6; III, Fig. 4.

Compoundmaschine (spr. -paund-), eine zweicylinderige Dampfmaschine, bei welcher der im kleinern Cylinder (Hochdruckcylinder) teilweise expandierte Dampf auf dem Wege zum großen (Niederdruckcylinder) ein Zwischenreservoir, Receiver, passiert (Receiver-Compoundmaschine) und die beiden Kolben nacheinander in den toten Punkt treten, die dazugehörigen Kurbeln also um einen gewissen Winkel, gewöhnlich 90°, versetzt sind. Das Princip der C. ist auch auf Maschinen mit drei Cylindern ausgedehnt worden (Dreifach-Expansionsmaschinen). Es tritt zu den obengenannten beiden Cylindern ein dritter hinzu. Der Dampf aus dem zweiten Cylinder (hier Mitteldruckcylinder) geht durch einen zweiten Receiver in den dritten, größten Cylinder (Niederdruckcylinder), um dort bis zum Enddruck zu

expandieren. Eine nutzenbringende Anwendung der C. mit dreifacher Expansion setzt eine entsprechend hohe Kesselspannung des Dampfes voraus. Letztere Maschinen sind jetzt als stationäre Dampfmaschinen für Fabrikbetrieb, ganz besonders aber als Schiffsmaschinen (Triple-Compoundmaschinen oder Triplemaschinen) in Aufnahme gekommen. Eine weitere Ausdehnung der Maschine auf vier Cylinder hat bis jetzt keine Vorteile erreichen lassen. An Stelle der Bezeichnung C. ist in neuester Zeit der Name Verbundmaschine getreten. (S. Dampfmaschine nebst Taf. II, Fig. 5, 8 u. 9; III, Fig. 2 u. 4; IV, Fig. 1, 2 u. 3, sowie Taf. V; ferner Dampfschiff nebst Taf. I, Fig. 4.) — C. heißt auch die Compounddynamomaschine (s. d.).

Compoundplatten (spr. -paund-), eine besondere Art der Panzerplatten (s. d.)

Compoundräder (spr. -paund-), s. Zahnräder.

Compsognāthus *Wagn.*, der Zwerg unter den europ. Dinosauriern (s. d.), nur etwa fußlang, aber nächst dem nahe verwandten Iguanodon der bemerkenswerteste, weil er zwar nur in einem einzigen, aber auch sehr vollständigen Skelettexemplar (in München) aus den oberjurassischen lithographischen Schiefern von Kehlheim erhalten ist und, abgesehen von Archaeopteryx, am meisten unter den Reptilien Annäherung an das Vogelskelett zeigt, in dem Bau der Knochen im allgemeinen und der hintern Extremität und des Beckens im besondern.

Comptant (frz., spr. kongtáng), s. Kontant.

Compte (frz., spr. kongt), Rechnung; C. rendu (spr. rangdüh), Rechenschaftsbericht, Rechnungsablegung, auch Sitzungsbericht.

Compteur (frz., spr. kongtöhr), Rechner, Zähler.

Comptoir (frz., spr. kongtoahr; von compte, s. d.), Komtor oder Kontor, Zähl- oder Ladentisch, dann Schreib- oder Geschäftsstube eines Kaufmanns, worin auch die mit schriftlichen Arbeiten betrauten Commis (Comptoiristen, Kontoristen) verweilen. Ferner heißen C. oder Faktoreien die von Kaufleuten oder Handelsgesellschaften gegründeten Handelsniederlassungen im Auslande. [ten.

Comptoirwissenschaft, s. Handelswissenschaf-

Compton (spr. kommt'n), Henry, engl. Bischof, geb. 1632 zu Compton als jüngster Sohn von Spencer C., Grafen von Northampton, der 1643 auf königl. Seite im Bürgerkriege fiel. C. studierte 1649—52 zu Oxford, wurde 1674 Bischof von Oxford, 1675 von London und Mitglied des Geheimen Rats (Privy Council). Er hatte großen persönlichen Einfluß am Hofe Karls II. und leitete die religiöse Erziehung der spätern Königinnen Maria und Anna. Gemäßigter Anhänger der Anglikanischen Kirche, strebte er einer Versöhnung mit den Dissenters zu, trat jedoch 1685 im Oberhause mit Entschiedenheit gegen die kath. Reaktionsbestrebungen Jakobs II. auf. Deshalb verlor er seine Stelle im Geheimen Rat und wurde wegen seiner Weigerung, einen papstfeindlichen Prediger, Dr. John Sharp, zu suspendieren, 1686 seines Bistums entsetzt. Als einziger Bischof gehörte er zu den sieben Unterzeichnern des Briefes, der im Juni 1688 Wilhelm von Oranien nach England berief. Im Konventionsparlament stimmte er für die Einsetzung eines neuen Königs und krönte Wilhelm und Anna 11. April 1689. Unter diesem genoß er wieder das alte Ansehen. Er starb 7. Juli 1713 zu Fulham.

Compulsoires (frz., spr. kongpülßoahr), in der franz. Rechtssprache Anordnungen der Gerichte, durch welche den Gerichtsschreibern, Notaren oder andern Verwahrern öffentlicher Register oder Urkunden aufgegeben wird, einer Partei Auszug oder Abschrift zu erteilen oder Einsicht zu gewähren.

Compulsorium oder Litterae compulsoriales (lat.), Schreiben, worin eine höhere Behörde eine untergebene zur Beschleunigung einer Angelegenheit auffordert, Nötigungsschreiben.

Compurgātor (lat.), Eideshelfer.

Computatio (lat.), Berechnung; C. graduum, die Berechnung der Verwandtschaftsgrade, bei welcher man eine römische, bei uns allgemein übliche und eine kanonische oder deutschrechtliche Zählung unterscheidet. Die römische berechnet den Grad nach der Zahl der Zeugungen. Enkel und Großvater sind im zweiten Grade verwandt; in der Seitenlinie Geschwisterkinder im vierten, Neffe und Oheim im dritten Grade. Die kanonische C. zählt nur in der Seitenlinie; nämlich nur auf der einen Seite bis zum gemeinschaftlichen Stammvater. Danach sind Geschwister im ersten Grade der Seitenverwandtschaft; Geschwisterkinder im zweiten Grade, Neffe und Oheim auch im zweiten Grade verwandt.

Bei der jurist. Zeitrechnung wird unterschieden eine C. naturālis und eine C. civīlis. Die Naturalkomputation rechnet nach den kleinsten Zeiträumen. Sie kommt überall da zur Anwendung, wo es sich um ein durch eine zeitlich vorhergegangene Thatsache erworbenes Vorrecht handelt, z. B. um die Priorität einer zur Erlangung eines Patents (s. d.) früher angemeldeten Erfindung. Die C. civilis ist die im Recht für die Regel geltende. Sie rechnet nach vollen Tagen, den Tag, welcher von Mitternacht bis Mitternacht läuft, als eine Einheit genommen. Dabei berechneten die Römer die Fristen durchgängig so, daß der Tag, in welchen das Ereignis fiel, mitgezählt, das Jahr zu 365 Tagen, der Monat zu 30 Tagen gerechnet, bei Erwerbungen der angefangene letzte Tag für voll gerechnet wurde, während bei Verlusten der letzte Tag vollendet sein mußte. Eine Sache, welche am 1. Jan. in Besitz genommen war, galt mit Beginn des 31. Dez. als ersessen; eine Klage war im entsprechenden Fall verjährt mit dem Ablauf des 31. Dez. War ein Kind am 1. Jan. geboren, so galt es mit dem Beginn des 31. Dez. 1 J. alt. Heutzutage rechnet man anders (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 186 fg.). Die Frist einer Woche läuft mit dem entsprechenden Wochentag der nächsten Woche ab; also, wenn am Montag zugestellt war mit dem Ablauf des Montags; die Frist eines Monats mit dem entsprechenden Monatstage des betreffenden Monats; wenn am 31. Dez. zugestellt war, die zweimonatige Frist mit dem 28., im Schaltjahr dem 29. Febr. So rechnet aber noch nicht das Preuß. Allg. Landrecht.

Computus (lat.), Berechnung; C. paschālis, Rechnung, nach welcher das Osterfest bestimmt wird.

Comte (frz., spr. kongt), Graf.

Comte (spr. kongt), Auguste, franz. Philosoph, geb. 19. Jan. 1798 zu Montpellier, machte seine Studien auf der Polytechnischen Schule zu Paris und geriet dabei in nahe Verbindung mit Saint-Simon (s. d.), für dessen Journal «L'Organisateur» er als Mitarbeiter thätig war, von dem er sich jedoch bald wieder trennte. Er erhielt sich durch mathem. Unterricht und eröffnete eine Vorlesung über seine «positive Philosophie». Überarbeitung und Aufregung brachten ihm eine nervöse Erkrankung, die seine Thätigkeit für mehrere Jahre unterbrach. Von

1832 bis 1851 war er Repetent an der Polytechnischen Schule und Examinator für die Schüleraufnahme an derselben. Er starb 5. Sept. 1857.

Der wissenschaftliche Ertrag von C.s Leben war der Positivismus, den er in seinem «Cours de philosophie positive» (6 Bde., Par. 1839—42 u. ö.; Einleitung verdeutscht von Schneider, Lpz. 1880) niederlegte, ein neuer Versuch einer rein sensualistischen Philosophie. Einseitig mathematisch gebildet, vollkommen autodidaktisch verfahrend, glaubte C. etwas völlig Neues zu schaffen, wenn er Gedanken, die aus dem 18. Jahrh. in die allgemein wissenschaftliche Situation des 19. Jahrh. übergegangen sind, in persönlich ursprünglicher Form zur Darstellung brachte. So stellte er das «Gesetz» auf, daß alle menschliche Erkenntnis mit der theol. Auffassung beginne, um von da durch die Irrtümer der Metaphysik hindurch auf den «positiven» Standpunkt zu gelangen, auf dem die Betrachtung der ersten Ursachen und der Zwecke gleichmäßig abgelehnt und nur die Aufstellung von Gesetzen der «Succession von Phänomenen» als die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung erkannt wird. Diesem Gedanken entspricht es wenig, daß C., um seinerseits diese Aufgabe zu erfüllen, eine «Hierarchie der Wissenschaften» aufstellt, in deren Aufbau jedesmal die folgende sich als die kompliziertere aus den vorhergehenden als den einfachern ergeben soll, daß er als die einfachste die Mathematik als die Lehre von Zahl, Raum und Bewegung zu Grunde legt und darauf successive die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Biologie und die (von ihm so benannte) Sociologie folgen läßt. Wenn dabei die Psychologie in einen Teil der Biologie (als Nervenphysiologie oder Phrenologie) verwandelt wurde, so begreift sich, wie ein Teil seiner Anhänger, z. B. Littré, zu völlig materialistischen Konsequenzen fortschritt, während seine engl. Anhänger, wie Mill, Lewes und Spencer, mehr die methodologische Tendenz seiner Lehre, d. h. die Auflösung der Philosophie in die Erfahrungswissenschaften, betonten und den Verzicht des Denkens, über sein sinnliches Material hinauszugehen, als die «große Entdeckung» C.s proklamierten. Die Widerlegung dieses Positivismus übernahm C. selbst: am Schlusse seines Lebens wurde der Gegner aller Metaphysik in echt mystischer Weise, den Saint-Simonistischen Jugendeindrücken folgend, zum Stifter einer Religion, deren Objekt die «Menschheit», das «große Wesen» sein sollte. Sein «Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité» (4 Bde., Par. 1851—54) verkündete diese Lehre; dahin gehören auch «Calendrier positiviste» (ebd., seit 1849) und «Catéchisme positiviste» (ebd. 1852; deutsch von Roschlau, Lpz. 1891). Einen Auszug aus C.s Schriften veröffentlichte Jules Rig (2 Bde., Par. 1881; übersetzt von Kirchmann, 2 Bde., Heidelb. 1883); die Lettres d'A. C. à John Stuart Mill 1841—46 erschienen 1877 in Paris. — Vgl. G. H. Lewes, C.'s philosophy of the positive sciences (Lond. 1874); Robinet, Notice sur l'œuvre et sur la vie de C. (Par. 1860; 3. Aufl. 1891); Littré, C. et la philosophie positive (ebd. 1863); J. St. Mill, C. and positivism (Lond. 1865; 2. Aufl. 1866; deutsch Lpz. 1874); Pellarin, Essai critique sur la philosophie positive (Par. 1864); Hugo Sommer, Die positive Philosophie Auguste C.s (Berl. 1886); Gruber, August C. Sein Leben und seine Lehre (Freib. i. Br. 1889); Waentig, Auguste C. und seine Bedeutung für die Entwicklung der Socialwissenschaft (Lpz. 1894); Rigclage, La sociologie d'Auguste C. (Par. 1897).

Comte (spr. kongt), Pierre Charles, franz. Maler, geb. 23. April 1823 zu Lyon, gest. 30. Nov. 1895 in Paris, war Schüler Robert Fleurys, widmete sich dem histor. Genrebild und brachte 1847 sein erstes bedeutendes Bild zur Ausstellung: Lady Jane Grey. Andere Bilder von ihm sind: Begegnung König Heinrichs III. mit dem Herzog von Guise im Schlosse zu Blois, 1588 (1855; im Luxembourg), Jeanne d'Arc bei der Krönung Karls VII. (1861; Museum zu Reims), Karl IX. von seiner Mutter zum Beschluß der Bluthochzeit angetrieben, Racheschwur Heinrichs von Guise wegen seines ermordeten Vaters (1864; Museum zu Lyon), Besuch Franz' I. bei Benvenuto Cellini, Karl V. im Schloß zu Gent nach seiner Abdankung (1866), Die Nichte Don Quixotes (1877), Florentiner Edelleute erblicken Dante (1883).

Comtesse (frz., spr. kongtéß), Gräfin, im Deutschen besonders für unverheiratete Damen gräfl. Standes gebraucht.

Comum, der alte lat. Name für Como (s. d.).

Comuneros oder die Söhne des Padilla (s. d.), Benennung der geheimen Gesellschaft, die zu Ende des J. 1821 in Spanien aus dem Vereine der Freimaurerei hervorging. Ein Teil der C. hatte früher der auch in Spanien verbreiteten Carbonaria angehört. Die mehr konstitutionell gesinnten Freimaurer wurden durch die C., bald überflügelt. Ihre Tendenz war die Verwirklichung der Volksherrschaft; ihre Losung die Freiheit und völlige Gleichheit der Menschen. Valleſteros (s. d.) und Romero Alpuente waren ihre ersten Häupter. Schon 1821 hatten die C. zu Madrid eine leitende Junta und in jeder Provinz Provinzialkassen und eine Centralkasse, wohin die freiwilligen Beiträge der Mitglieder flossen. 1822 zählten sie 40000 Ritter; später soll ihre Zahl auf 70000 gestiegen sein. Ihre Beziehungen dehnten sich selbst nach Frankreich aus. Der gemeinschaftliche Haß gegen das zweite und dritte Ministerium nach Herstellung der Cortesverfassung hatte noch einmal die C. den Freimaurern genähert. Als aber die letztern nach dem 7. Juli 1822 das Ministerium San-Miguel gebildet hatten, folgte bald wieder Trennung und neuer Kampf. Das Ministerium San-Miguel wurde 19. Febr. 1823 entlassen, und an die Spitze des neuen trat 1. März Florez d'Estrada, der als Organ der C. betrachtet wurde. Mit diesem hielt der König 10. April seinen Einzug in Sevilla und 12. Juni in Cadiz. Nach der zweiten Restauration wurde der Verein der C. aufgehoben und die Teilnahme bestraft; doch scheint er noch eine Zeit lang fortbestanden zu haben.

Comuni (Sette und Tredici C., die «sieben» und die «dreizehn Gemeinden»), zwei Berglandschaften in Oberitalien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien). Die erste, in der Provinz Vicenza, zwischen dem Astico und der Brenta im nördl. Teil der Vicentinischen Alpen, besteht aus den Gemeinden Asiago, Roana, Rozzo, Gallio, Fozza, Enego, Lusiana; die zweite in der Provinz Verona, am Südabhang der Monti-Lessini zwischen der Etsch und dem Agno, enthält die Gemeinden Erbezzo, Bosco Frizolane, Val di Porro, Cerro, Rovere di Velo, Porcara, Saline, Velo, Azarino, Campo Silvano, Badia Calavena, Selva di Progno, San Bartolommeo tedesco. Beide sind oder waren vielmehr deutsche Sprachinseln auf ital. Boden. Den Ursprung der

Bewohner, die sich selbst Cimbern nennen, leitete man früher von den alten Cimbern her; später schrieb man ihnen bajuvarische, jetzt gewöhnlich langobard. oder got. Abstammung zu. In den dreizehn Gemeinden mit dem Hauptort Badia (s. d.) ist jetzt das Cimbro auf zwei Dörfer, Campo-Fontana, wo es indes bloß noch alte Leute reden, und Ghiazza (Gliesen), beschränkt und wird vom Italienischen wohl bald vollständig überwuchert sein. Die sieben Gemeinden umfassen im Gebiet der Assa etwa 260 qkm mit 23000 E., deren Hauptbeschäftigungen Viehzucht und Strohflechterei sind; Hauptort ist Asiago (s. d.). Hier hat das Deutschtum der Verwelschung besser standgehalten, indem außer Asiago und Umgebung besonders in Casteletto, Rozzo, Albaredo, Mezza Selva, Roana und Fozza (Büsche), insgesamt von 8—9000 Menschen, gegenwärtig noch cimbrisch gesprochen wird. Bis 1797 bildeten die dreizehn Gemeinden einen kleinen Freistaat mit eigenem Recht und Herkommen, eigener Gerichtsbarkeit und Wehrverfassung unter dem Schutze der Republik Venedig, unter deren Herrschaft sie im Anfang des 15. Jahrh. gekommen waren, und ähnlicher Selbständigkeit erfreuten sich bis dahin ebenfalls die sieben Gemeinden. Ähnliche deutsche Sprachinseln sind in Welschtirol San Sebastian, Lavarone und Luserna im Gebiet des Astico, das Thal der Fersina östlich von Trient und im Nonsberg (Val di Non) die Gemeinden Unser lieben Frau im Wald, St. Felix, Laurein und Proveis, in welchen allen das Deutsche vom Italienischen noch nicht verdrängt worden ist. — Vgl. Schmeller, Über die sog. Cimbern der Sieben und Dreizehn Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache (Münch. 1838); Bergmann, Histor. Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern in den Sette communi etc. (Wien 1848); Schmeller, Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch (ebd. 1855); Steub, Drei Sommer in Tirol (3. Aufl., 2 Bde., Münch. 1895); Schmeller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 23, S. 365 fg.); Molon, Sui popoli antichi e moderni dei Setti Communi del Vicentino (2. Aufl., Vicenza 1881); Cipolla, Dei coloni tedeschi nei XIII comuni veronesi (Rom 1884); Galanti, I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi (ebd. 1887); Cipolla, Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia dei XIII comuni veronesi (Vened. 1887).

Comus, s. Komos.

Con (ital., «mit»), häufig in Verbindung mit Substantiven als musikalische Vortragsbezeichnung vorkommendes Wort: con abbandōno, mit Hingabe; con affetto (affettuōso), mit Leidenschaft; con affliziōne, mit schmerzlichem Ausdruck; con agilità (spr. adschi-), mit Leichtigkeit; con agitaziōne (agitāto, spr. adschi-), mit bewegtem Ausdruck; con allegrezza, mit Munterkeit, lebhaft; con amarezza, mit Bitterkeit; con anĭma, seelenvoll; con calōre, mit Wärme u. s. w.

Coena (richtiger Cena), bei den Römern die Hauptmahlzeit. Post coenam stabis, aut (seu) passus mille meābis («nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen»), ein Ausspruch, welcher aus den diätetischen Regeln der Schule von Salerno stammen soll. — C. Domĭni («Mahl des Herrn»), Abendmahl.

Coenaculum (Cēnākel, richtiger Cenaculum, lat.), Speisesaal, besonders in Klöstern und Schulen.

Con amōre (ital.), mit Liebe.

Conātus, s. Versuch (eines Verbrechens).

Con brio, s. Brio.

Conc., Abkürzung auf Rezepten für Concīsus (lat.), d. h. zerschnitten, von Wurzeln, Stengeln u. s. w., oft in Verbindung mit Contusus, d. h. zerstoßen, von Samen u. s. w.

Conca (ital.), Muschel; C. d'Oro (Goldene Muschel), die Bucht von Palermo.

Concarneau (spr. kongkarnoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Quimper des franz. Depart. Finistère, an der Ostküste der Baie de la Foreſt und an der Linie Rosporden-C. (16 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 6343, als Gemeinde 6500 E., Post, Telegraph, Seebäder, einen Hafen mit 3 Leuchttürmen und einer Insel mit der ummauerten Altstadt und in der Neustadt eine mit einer zoolog. Station und dem Meere verbundene Fischzuchtanstalt, gegründet von Coste (s. d.), mit sechs großen Bassins (zusammen 1 qkm), von denen drei der Aufzucht von Fischen (Sardinen, Steinbutt), die andern drei der von 10—15000 Hummern und Seekrebsen dienen. Im November sind zwei Drittel der Bewohner mit dem Sardinenfang beschäftigt; viele Werkstätten bereiten den Fisch für den Handel zu.

Concatenatio, s. Canzone.

Concēdo (lat.), ich gebe nach, gebe zu, stimme bei.

Concejales (spr.-echables), Mitglieder der span. Gemeindeverwaltungen, s. Ayuntamiento.

Concentus (lat., «Zusammenklang», «Mitgesang»), in der röm.-kath. Kirchensprache neben den Accentus ecclesiastici (s. d.) eine der beiden Hauptgattungen, in welche die Ritualgesänge des Gregorianischen Gesangs eingeteilt sind. Der C. begreift nicht nur alles, was der Gesamtchor vorzutragen hat, d. h. Hymnen, Psalmen, Responsorien, Halleluja, Sequenzen u. s. w. in sich, sondern auch die in ausgeführter Melodie gehaltenen Sätze des Liturgen.

Concepciōn. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt an das Meer und an die Provinzen Maule, Ñuble, Biobio, Malleco und Arauco, hat 9155 qkm, (1895) 188190 E. und zerfällt in die 6 Departamentos: C., Lautaro, Talcahuano, Rere, Puchacai und Coelemu. C. bildet mit seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Kornkammer der nördl. Provinzen. Daneben ist der Weinbau und Kohlenbergbau von Bedeutung. Wichtige Orte sind, außer der Hauptstadt, Coronel, Lota und Talcahuano. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt in fruchtbarer Gegend am rechten Ufer des Biobio, 10 km von seiner Mündung, unter 36° 49′ südl. Br. und 73° 7′ 36″ westl. L., unmittelbar im NW. des Berges Caracot, der eine reizende Aussicht bis zum Meere gewährt. Das Klima ist gesund, aber wegen der starken Winde und der Feuchtigkeit des Winters weniger angenehm als in den meisten Orten Chiles. Die Stadt ist sehr freundlich und sauber, hat (1899) 55458 E., ausschließlich gepflasterte Straßen, eine Kathedrale, ein Rathaus und zwei Theater. Erst in den letzten Jahren haben sich geschmackvolle zweistöckige Privathäuser erhoben. C. ist Sitz des Bischofs und des Appellationsgerichts für Südchile, hat ein Seminar, ein Lyceum, Banken, eine Ackerbauschule und ein Schullehrerinnenseminar mit deutschen Lehrerinnen, sowie Pferdebahn. Eine Staatsbahn verbindet die Stadt mit ihrem Hafen Talcahuano (s. d.) und mit der Hauptstadt des Landes sowie mit dem Süden, indem sie sich bei San Rosendo an die große Nordsüdbahn

anschließt; zwei Privatbahnen führen nach Tome und nach dem Centrum der Provinz Arauco, letztere berührt Coronel und Lota. Der Biobio ist trotz seiner Breite und Wassermasse, wegen seiner Seichtheit und vieler Sandbänke nur von ganz flach gehenden Schiffen, und auch dann nur mit Schwierigkeit befahrbar. Die Industrie (Mühlenbetrieb, Ziegelei und Brennerei) ist gering, desto bedeutender der großenteils in deutschen Händen befindliche Handel, besonders seit Unterwerfung und Besiedelung des Araukanergebietes. Die zahlreichen Deutschen besitzen eine Schule und sieben Vereine. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1550 von Pedro de Valdivia dicht am Meere an der Stelle des jetzigen Penco gegründet, 1554 und 1608 von den Araukanern erobert und verheert und 1570, 1657 sowie 1751 durch Erdbeben zerstört. An seiner jetzigen Stelle 1754 erbaut, wurde es 20. Febr. 1835 durch ein Seebeben abermals fast vollständig zerstört. Unter der span. Herrschaft war es die zweitwichtigste Stadt des Generalkapitanats Chile.

Concepciōn, Villa de C., Stadt im mexik. Staate Chihuahua, 80 km im WSW. von der Stadt Chihuahua, ist Distriktshauptort, zählt 4000 E. und ist berühmt durch seine Äpfel, die weithin versendet werden. C. war früher wichtig durch die noch immer ergiebigen Silberminen von Jesus-Maria in der Sierra Tarahumare.

Concepciōn, Villa real de la C., Hauptstadt des Departamento C. in der südamerik. Republik Paraguay, unter dem Wendekreis gelegen, hat seit dem Kriege mit Brasilien kaum 2000 E. und Handel mit Yerba (Paraguaythee).

Concepciōn de Apolobamba oder Apolobamba, Stadt im bolivian. Departamento Beni, etwa 300 km nördlich von La Paz, östlich des Gebirgsknotens der Cordilleren (Nudo de Apolobamba), hat indian. Bevölkerung, Gewinnung von Chinarinde, Kola und Kakao. C. d. A. ist ursprünglich eine Mission der Franziskaner.

Concepciōn de Comayagua, s. Comayagua.

Concepciōn del Arauco oder Arauco, Stadt in der argentin. Provinz La Rioja, nördlich von La Rioja, hat etwa 5000 E.; Oliven- und Weinbau auf den Bergabhängen der Umgegend.

Concepciōn de la Vega, s. La Vega.

Concepciōn del Rio Cuarto, s. Rio Cuarto.

Concepciōn del Uruguāy oder Concepcion, früher Arroyo de China genannt, Hauptort der argentin. Provinz Entre Rios, rechts am Uruguay, hat (1895) 6111 E., ein Nationalkolleg, ein Lehrerinnenseminar und eine Filiale der Nationalbank. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit Parana und Concordia und ist größern Schiffen zugänglich. C. d. U. wurde 1778 gegründet.

Concepciōn de Puno, Stadt in Peru, s. Puno.

Concēpi (lat.), ich habe es verfaßt. Sein C. unterschreiben, sich als Verfasser, namentlich einer Rechtsschrift, bekennen. (S. Konzipieren.)

Conceptacŭla (lat.), die Behälter des Thallus bei den Phäophyceen (s. d.).

Conceptio (lat.), Empfängnis; Festum conceptiōnis immaculātae beātae Mariae virgĭnis, Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä, in der röm.-kath. Kirche am 8., in der griechisch-katholischen am 9. Dez. (21. Dez. n. St.), s. Maria (die Mutter Jesu).

Conception (spr. -zeppsch'n), Kleine Windwardinsel, Insel des Bahama-Archipels, 60 km im SW. von San Salvador, 7,2 qkm groß.

Conceptionistinnen, Orden der, s. Klarissinnen.

Conceptionsbai (spr. -zeppsch'ns-), Einschnitt an der Nordküste der Halbinsel Avalon des östl. Neufundlands, mit zahlreichen Fischeransiedelungen und dem Hafen Harbour-Grace. (S. Karte: Östliches Canada und Neufundland, beim Artikel Canada, Bd. 17.)

Concern (engl., spr. -zöhrn), Handelsgeschäft, industrielles Unternehmen.

Concertīna, s. Ziehharmonika.

Concertīno, Concerto (ital., spr. -tscher-), s. Konzert.

Concerts spirituels (frz., spr. kongzähr spirituëll, d. h. geistliche Konzerte), die im 18. Jahrh. in Paris an den kirchlichen Festtagen, an denen die Theater geschlossen waren, veranstalteten Konzerte. Sie wurden 1725 von Anne Danican Philidor ins Leben gerufen und im Schweizersaal der Tuilerien an 24 Tagen jährlich abgehalten. Sie gelangten zu großer Bedeutung, eiferten zur Gründung ähnlicher Unternehmungen in Paris an und förderten die Pflege der Orchestermusik, insbesondere der Sinfonie, in mächtigster Weise. Im Laufe der Zeit haben die C. s. mehrmals ihren Namen gewechselt, in der Revolutionszeit auch zeitweise ein Ende gefunden. Trotz verschiedener Schicksale blieben sie immer das vornehmste franz. Institut ihrer Art. Heute leben sie in den Concerts du Conservatoire fort.

Concetti (ital., spr. -tschetti), eigentlich Gedanken, Einfälle, besonders glänzende Einfälle, Redewendungen, Metaphern u. s. w.

Concha (lat., «Muschel»), in der Architektur, s. Apsis.

Concha (spr. kontscha), Don José Gutierrez de la, Marqués de la Habana, span. General und Staatsmann, geb. 1810, diente in Amerika und machte dann seine Laufbahn hauptsächlich im Karlistenkriege. 1849 wurde er als Generalkapitän nach Cuba geschickt, aber infolge des Flibustiereinfalles von Lopez 1852 wieder abberufen. Im folgenden Jahre ging er mit seinem Bruder Manuel zur Opposition über. Nach Majorca verbannt, floh er im Jan. 1854 nach Frankreich, wo er in Bordeaux interniert blieb, bis ihn die Julirevolution desselben Jahres nach Spanien zurückrief. Er wurde abermals nach Cuba als Generalkapitän geschickt, jedoch bereits 1856 durch Narvaez wieder abgesetzt. Im Juli 1862 als Gesandter nach Paris geschickt, gab er bereits im Dezember seine Entlassung, nahm im März 1863 im Kabinett Miraflores' das Kriegsministerium an und bekleidete sodann provisorisch das Ultramarministerium. Am 18. Sept. 1868, als Gonzalez-Bravo nach der Erhebung von Cadiz seine Entlassung gab, wurde José de la C. mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Er teilte Spanien in vier große Militärbezirke und schickte ein Heer unter Novaliches nach Andalusien. Als dieses bei Alcolea 28. Sept. unterlegen war, legte er am folgenden Tage sein Amt nieder. 1872—75 hatte C. die Stellung eines Generalkapitäns von Cuba inne; 1875 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, doch wurde er 1882 zum Senatspräsidenten und 1883 zum Befehlshaber der Nordarmee Spaniens ernannt. Er starb 5. Nov. 1895 in Madrid.

Concha (spr. kontscha), Don Manuel Gutierrez de la, Marqués del Duero, span. General, Bruder des vorigen, geb. 25. April 1808 zu Cordoba del Tucuman im Vicekönigtum Buenos-Aires, kam nach dem Tode seines Vaters nach Spanien, wo er 1820 als Kadett in die Reales Guardias aufgenommen

wurde. Im Feldzuge gegen die Karlisten zeichnete er sich mehrfach aus und wurde 1840 Feldmarschall und Generalkommandant der Provinzen Guadalajara, Cuenca und Albacete und später der Provinz Catalonien. Nach der Beendigung des Bürgerkrieges nahm er 7. Okt. 1841 Anteil an dem Militäraufstande gegen die Regentschaft Esparteros und flüchtete sich dann nach Florenz. 1843 wurde er von der provisorischen Regierung zum Chefgeneral von Andalusien ernannt. Er zwang Espartero zu fliehen und nötigte sodann Saragossa zur Übergabe. 1845 wurde er zum Generalkapitän von Catalonien ernannt, das sich gegen die Konskription aufgelehnt hatte. Er erstickte den Aufstand in 14 Tagen. Im März 1847 erfolgte C.s Ernennung zum Generalkapitän von Altcastilien und zum Befehlshaber des Beobachtungsheers an der portug. Grenze. Er belagerte Oporto, und es gelang ihm, den portug. Aufstand ohne Blutvergießen zu unterdrücken. Hierfür wurde er in die Grandeza erster Klasse mit dem Titel eines Marqués del Duero aufgenommen. 1849 kommandierte er die span. Armeeabteilung in Italien, die den Papst Pius IX. wieder in seine weltliche Herrschaft einsetzen sollte; er besetzte 1. Mai Terracina und ging im Dezember nach Spanien zurück. In Gemeinschaft mit O'Donnell, Gonzalez-Brabo u. a. richtete er Ende 1853 eine Adresse an die Königin Isabella, worin um Einsetzung einer liberalen Regierung und Einberufung der Cortes gebeten wurde. C. wurde infolgedessen nach den Canarischen Inseln verbannt, entfloh aber von dort nach Frankreich, kehrte im folgenden Jahre, als Narvaez durch O'Donnell gestürzt war und Espartero Ministerpräsident wurde, nach Spanien zurück, wurde in alle seine Würden wieder eingesetzt und erhielt den Marschalltitel. Während des marokk. Feldzuges wurde er zum Chefgeneral des ersten Heers und Distriktes von Andalusien ernannt und blieb 1860—64 in dieser Stellung. 1868 wurde er Chefgeneral von Castilien, nachdem sein Bruder José das letzte Kabinett der Königin gebildet hatte. Nach der Schlacht von Alcolea (28. Sept. 1868) übertrug ihm letzterer den Oberbefehl über die Truppen von Madrid. C., der jedoch die Stellung der Königin für unhaltbar hielt, erklärte dem Madrider Revolutionsausschuß, er wolle nur die Ordnung erhalten, bis die Sieger einträfen, und übergab 3. Okt. dem Führer der Revolution, Serrano, das Kommando. Hierauf lebte C. im Auslande, bis er 1874 zum Kommandanten des dritten Nordheers ernannt wurde. Er kämpfte siegreich in den Gefechten von Muñecaz und Galdames (27., 28., 30. April), infolge deren die Karlisten die Belagerung von Bilbao aufgaben, wo er 2. Mai einzog. Dann nahm er Villa Real und die Höhen von Arlaban 24. Mai und wandte sich nun gegen Estella, den Hauptsitz des Prätendenten. Am 25. Juni eroberte er durch eine Umgehungsbewegung die Stellungen der Karlisten auf Monte-Esquinza, wurde aber 28. Juni 1874 bei einem Angriff auf die Verschanzungen des Berges Muru (bei Estella) von einer Kugel getötet. — Vgl. Relacion historica de la ultima campaña del Marques del Duero (Madr. 1874).

Conchae praeparātae, s. Austernschalen.

Conches oder Conches-en-Ouche (spr. konschsannuhsch), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Evreux des franz. Depart. Eure, an den Linien Mantes-Cherbourg und C.-Laigle der Franz. Westbahn, hat (1896) 1721, als Gemeinde 2157 E., Post, Telegraph, alte Festungswerke, Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh. und eine Kirche (15. Jahrh.); Hochöfen, Eisenwerke und Mineralquellen, Handel mit Holz, Getreide, Schiefer und

Conchifĕra (lat.), s. Muscheln.

Conchinīn, s. Chinidin.

Conchiolīn, s. Austernschalen.

Conchonga, Theesorte, s. Ilex.

Conchos (Rio de los C., spr. kontschos), größter Fluß (560 km) des mexik. Staates Chihuahua, entspringt in 26° 20′ nördl. Br. östlich von der Sierra Tarahumare und mündet in der Nähe von Presidio del Norte in den Rio Grande del Norte. Sein Wasserstand ist sehr ungleich.

Conchўlis ambiguella *Hübn.*, der Traubenwickler (s. d.).

Concia (spr. kontscha), auch Conzo (vom lat. congius), älteres Flüssigkeitsmaß im Venetianischen und in Trient (Tirol). In Venedig war die C. oder der Mastello = 75,117 l, in Treviso die C. = 77,98 l, in Udine = 79,3045 l, in Trient = 78 l.

Concierge (frz., spr. kongßiärsch), nach dem jetzigen Sprachgebrauch soviel wie Pförtner (Portier), früher Burg-, Schloßvogt, auch Gefängniswärter.

Conciergerie (spr. kongßiärsch'rih), Burgvogtei (s. Concierge); in Paris das Gefängnis für die in Untersuchungshaft Befindlichen, steht mit dem Justizpalast in der Cité in Verbindung und liegt am Quai de l'Horloge, wo man zwei alte Türme bemerkt, Überreste der ältesten franz. Königsresidenz. Diese Türme gehören zu dem Gefängnis, an welchem düstere Erinnerungen namentlich aus der ersten Französischen Revolution haften. Eine Reihe von gewölbten finstern Räumen bildet den Unterbau, und man zeigt hier noch einen von Danton, Hébert, Chaumette und Robespierre eingenommenen Kerker. Nicht weit davon war die Gefängniszelle, welche die Königin Marie Antoinette vor ihrer Verurteilung und Hinrichtung bewohnte. Unter der Restauration wurde sie 1816 als Sühnedenkmal in eine Kapelle umgewandelt; doch wurde dieselbe in den Maitagen von 1871 durch Brand zerstört. In den Septembertagen 1792 wurden in der C. an einem Tage 288 Gefangene ermordet. Früher hatte die C. als königl. Hausvogtei und Fronfeste, dann als Parlamentsgefängnis gedient.

Concilium (lat.), s. Konzil.

Concini (spr. kontschihni), Concino, s. Ancre.

Conoīsus (lat.), s. Conc.

Conclamātum est (lat.), «es ist gerufen worden», es ist vollbracht, ein sprichwörtlicher Ausdruck, beruhend auf der altröm. Sitte, wonach der auf den Scheiterhaufen gelegte Leichnam noch dreimal beim Namen gerufen wurde, gleichsam um zu erfahren, ob er noch lebe.

Conclave, s. Konklave.

Conclusio (lat., «Verschließung»), in der Rhetorik Schluß einer Rede, geschickter Schlußfall der Perioden; Schlußfolgerung.

Conclusio in causa (Conclusio causae, Conclusio actorum, lat.), Beschluß zum Erkenntnis, Aktenschluß, im frühern Prozeßrecht der Akt, welcher die Sammlung des Prozeßstoffs abschloß, die Erklärung der Parteien, daß sie nichts mehr in der Sache vorzubringen hätten, das Dekret des Gerichts, daß weiteres Parteivorbringen ausgeschlossen sei. Im frühern gemeinen deutschen Prozeßrecht war sie bereits der Eventualmaxime (s. d.) gegenüber eine leere Formalität geworden, während sie ihre Bedeutung allerdings im röm. und kanonischen Prozeß hatte. Das heutige Prozeßrecht

kennt sie nicht mehr. Nach der Deutschen und Österr. Civilprozeßordnung erfolgt nach Abschluß der mündlichen Verhandlung das Endurteil (s. d.), sobald der Rechtsstreit zur Entscheidung reif ist. (S. Urteil.)

Conclusio libelli (lat.), im alten gemeinen Prozeßrecht soviel wie Klagantrag (s. Klage).

Conclūsum (lat.), Beschluß einer Behörde.

Concomitantia, s. Konkomitanz.

Concord (spr. kóng-). 1) **Hauptstadt** des Staates New-Hampshire und des County Merrimac, am Merrimacfluß, wurde 1853 zur Stadt erhoben. C. ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 17 004 E., eine Staatsirrenanstalt, Denkmal Daniel Websters, ein Staatshaus; Eisengießerei, Granit- und Marmorschleiferei, Geschirr- und Wagenfabrikation. — 2) **Ort** im County Middlesex in Massachusetts, südlich von Lowell am Concordfluß, mit 4427 E. Ein Granitobelisk zeigt hier die Stelle, wo in der Schlacht bei Lexington (19. April 1775) im amerik. Unabhängigkeitskriege die ersten Engländer fielen.

Concordant (spr. kongkordáng), s. Bariton.

Concordantia (mittellat.), s. Konkordanz.

Concordia, die Göttin der Eintracht bei den Römern, hatte in Rom mehrere Tempel, unter denen sich der am Abhange des Kapitols ihr zu Ehren von Furius Camillus errichtete und später von Livia und Tiberius erneuerte auszeichnete. Auf röm. Münzen ist die Göttin meist sitzend, mit Füllhorn oder Scepter in der linken, Schale oder Palmenzweig in der rechten Hand, dargestellt. Symbol der Eintracht sind zwei verschlungene Hände. — C. heißt auch der 58. Planetoid.

Concordia, Stadt in der argentin. Provinz Entre Rios, rechts vom Uruguay, an der Eisenbahn von Concepcion nach Caseros, hat (1895) 14 804 E.; Ausfuhr von Pökelfleisch und Paraguaythee.

Concordia, Versicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabúntur, Citat aus Sallust («Jugurtha», 10): «durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte», d. h. Eintracht vermehrt, Zwietracht zerstört.

Concordia Sagittaria, Gemeinde im Distrikt Porto-Gruaro der ital. Provinz Venedig, am Lemene, an der Stelle einer wahrscheinlich von Augustus als Colonia Julia Concordia gegründeten Stadt, hat (1881) 2943 E., röm. altertümliche Bauten und einen 1873 wieder ausgegrabenen altchristl. Friedhof mit 160 Grabsteinen.

Concreméntum (lat.), s. Stein (medizin.).

Concurrence déloyale (frz., spr. kongkürrángß delŏjál), s. Arglist und Unlauterer Wettbewerb.

Concursus (lat.), Zusammentreffen, Konkurrenz. C. actiōnum, Klagenkonkurrenz, ist vorhanden, wenn demselben Kläger gegen denselben Beklagten zwei oder mehr Klagen auf denselben Gegenstand zur Verfügung stehen, z. B. der Mieter hat fahrlässig oder böswillig die gemietete Sache beschädigt, so daß der Vermieter sowohl aus dem Mietvertrage wie wegen des Delikts der Sachbeschädigung auf Schadenersatz klagen kann. Ist dem Kläger das, was er beanspruchen kann, zugesprochen, so kann er die andere Klage nur noch erheben, soweit er damit mehr fordern kann als mit der erledigten. C. duārum causārum lucrativārum ist das Zusammentreffen zweier freigebiger Zuwendungen. Ist mir dieselbe Sache von zwei Personen schenkungsweise versprochen, oder von dem einen schenkungsweise versprochen, von dem andern vermacht, und ich habe sie von dem einen erhalten, so ist mein Anspruch befriedigt. — In der kath. Kirchensprache bedeutet C. das Zusammenströmen zum Beichtstuhl.

Concursus ad delictum (lat.), in der Strafrechtswissenschaft das Zusammenwirken mehrerer Personen zur Begehung eines Delikts: Teilnahme im weitern Sinne. Im Gegensatze zur Alleinthäterschaft handelt es sich hier um eine Mehrthäterschaft. Sie ist Mitthäterschaft (s. d.) oder Anstiftung (s. d.) oder Beihilfe (s. d.): Teilnahme im engern Sinne. In allen diesen Fällen ist der Concursus ein willkürlicher (Concursus facultativus). In andern (Ehebruch, Blutschande, Zweikampf, Aufruhr, s. die betreffenden Artikel) spricht man von Concursus necessarius (notwendige Teilnahme), weil zur Begehung des Deliktes das Zusammenwirken mehrerer Personen begrifflich erforderlich ist. Zu unterscheiden vom C. a. d. ist der Concursus delictorum. (S. Konkurrenz.) — Vgl. Berner, Die Lehre von der Teilnahme am Verbrechen (Berl. 1847); von Buri, Zur Lehre von der Teilnahme (Gießen 1860); Langenbeck, Die Lehre von der Teilnahme (Jena 1868); Schütze, Die notwendige Teilnahme am Verbrechen (Lpz. 1869); Birkmeyer, Die Lehre von der Teilnahme und die Rechtsprechung des Deutschen Reichsgerichts (Berl. 1890), Heimberger, Die Teilnahme am Verbrechen in Gesetzgebung und Litteratur von Schwarzenberg bis Feuerbach (Freib. i. Br. 1896).

Condamine (spr. kongdamihn), Charles Marie de la, franz. Reisender und Mathematiker, geb. 28. Jan. 1701, betrat die militär. Laufbahn, verließ diese aber, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Durch Reisen in der Levante und an den afrik. Küsten wie durch mehrere wichtige Schriften vorteilhaft bekannt, wurde er als Adjunkt in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Letztere sandte ihn 1735 mit Godin und Bouguer nach Peru, um daselbst Messungen eines Meridiangrades unter dem Aquator für die genauere Bestimmung der Gestalt der Erde zu machen. Die Ausführung dieses Auftrags nahm 10 Jahre in Anspruch. Auf der Rückreise fuhr C. den Amazonenstrom hinab, von dem er die erste auf astron. Berechnungen gegründete Karte entwarf. Auch brachte er von hier das erste Curare (Pfeilgift) mit nach Europa. 1745 nach Paris zurückgekehrt, wirkte er für Einführung der Impfung zum Schutz gegen die Blattern und wurde 1760 in die Académie française aufgenommen. Er starb 4. Febr. 1774. C. schrieb unter anderm: «Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale» (Par. 1745), «Mesure des trois premiers degrés du méridien dans l'hémisphère austral» (ebd. 1751) und «Journal du voyage fait à l'équateur» (ebd. 1751; Suppl., 2 Tle., 1752—54).

Condé (spr. kongdeh), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich, darunter 1) C. (Condate) oder Condé-sur-l'Escaut (spr. ßürleßkoh), **Hauptstadt** des Kantons C. im Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord und Grenzfestung an der Mündung der Hayne in die Schelde, am Kanal Condé-Mons und an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahn Somain-Peruwelz, in einer mit Sümpfen bedeckten Gegend, die durch Schleusen völlig unter Wasser gesetzt werden kann, hat (1896) 2753, als Gemeinde 4481 E., Post, Telegraph, ein schönes Zeughaus, ein Kommunal-Collège; Brauereien, Gerbe-

reien, Ölraffinerien, Schiffbau, ein großes Steinkohlenentrepot und Steinkohlengruben. Die Festung wurde durch De Ville und Vauban angelegt. — C. wurde 880 von den Normannen erobert, 1478 von Ludwig XI., 1580 vom Prinzen von Oranien, 1649 und 1676 von den Franzosen erobert, welche die Stadt im Nimwegener Frieden behielten. (S. Condé, Fürstengeschlecht.) — 2) Condé-sur-Noireau (spr. ßür nöarroh), **Hauptstadt** des Kantons C. im Arrondissement Vire des Depart. Calvados, 42 km südwestlich von Caen, am Zusammenfluß des Noireau und der Drouance und an den Linien Mayenne-Domfront-Caen und Falaise-Flers der Franz. Westbahn, hat (1896) 6109, als Gemeinde 6663 E., Post, Telegraph, Handelsgericht, Gewerbekammer, eine Bronzestatue des Admirals Dumont d'Urville; mechan. Webereien, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Tafel- und Bettzeugen und Spitzen. — 3) C. oder Vieux-Condé (spr. wiöh), **Dorf** im Kanton C., Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord, 2 km nördlich von Condé-sur-l'Escaut, an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahnlinie Somain-Peruwelz, hat (1896) 3603, als Gemeinde 7125 E., Post, Telegraph; Schiffbau, Zuckerfabrikation und Steinkohlengruben.

Condé (spr. kongdeh), franz. Fürstengeschlecht, hat den Namen von der Stadt Condé (s. d.) im Hennegau, die im 14. Jahrh. durch Heirat an die Bourbonen (Zweig Vendôme) fiel. Ludwig I. (s. den folgenden Artikel), Bruder Antons von Navarra, legte sich zuerst den Namen eines Prinzen von C. bei.

Ihm folgte sein erstgeborener Sohn, Heinrich I., Prinz von C., geb. 1552, der mit dem Prinzen von Béarn (nachher Heinrich IV.) an der Spitze der Hugenotten stand. Die Vermählung Heinrichs von Béarn führte beide Prinzen 1572 an den Hof. Als Verwandte Karls IX. wurden sie in der Bartholomäusnacht verschont; doch mußten sie den reform. Glauben abschwören. 1574 trat C. zum Calvinismus zurück, ging nach England und Deutschland, knüpfte überall Verbindungen für seine Partei an (s. Hugenotten) und war in dem folgenden Jahrzehnt deren entschlossenster und unruhigster Führer, in jede Bewegung der franz. und europ. Politik tief verwickelt. In seiner letzten Zeit überragte ihn der aufsteigende Einfluß Heinrichs von Navarra (s. Heinrich IV.) mehr und mehr: es scheint, daß er auch ihm gegenüber Selbständigkeitsgelüste beibehielt. Er starb, plötzlich und allem Anschein nach an Gift, 5. März 1588 zu St. Jean d'Angely.

Sechs Monate nach seinem Tode, 1. Sept. 1588, gebar seine Gemahlin, Katharina von La Tremouille, Heinrich II., Prinzen von C. Derselbe lebte die ersten 8 Jahre zu La Rochelle, bis ihn Heinrich IV. an den Hof bringen und in der kath. Religion, zu der auch seine Mutter übergetreten war, erziehen ließ. Der Prinz heiratete 1609 Charlotte von Montmorency, die gefeiertste Schönheit des Hofs. Der König liebte die Dame selbst und hatte die Ehe mit dem abhängigen Vetter eingeleitet, um dessen Rechte an der jungen Frau alsbald an sich zu bringen. C. floh jedoch mit seiner Gemahlin nach den Niederlanden, warf sich dem feindlichen Spanien in die Arme und kehrte erst nach dem Tode Heinrichs nach Frankreich zurück. Nun war er in der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. der gefährlichste der Empörer wider die königl. Obergewalt; erst geschlagen und eingesperrt, schloß er mit Maria von Medici Frieden; nachher ging er zu Richelieu über, dessen überlegenem Genius er bis an dessen Tod treu blieb; auch nachher hielt er zu Anna von Österreich und Mazarin. Die Hugenotten hatte er die zwanziger Jahre hindurch eifrig bekriegen helfen. Er starb 1646. Sein zweiter Sohn, Armand, wurde Stifter des Nebenzweigs Conti (s. d.); sein ältester Sohn und Nachfolger war Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé (s. d.).

Des letztern ältester Sohn aus der Ehe mit Claire Clémence de Maillé-Brezé, Nichte des Kardinals Richelieu, Heinrich III. Julius, Prinz von C., geb. 1643, führte bis 1686 den Titel eines Herzogs von Enghien und war, wie die meisten C., Großmeister des königl. Hauses. Er focht an der Seite seines Vaters in den Niederlanden und starb 1. April 1709 zu Paris, nachdem er wohl 20 Jahre hindurch geistesschwach gewesen.

Ihm folgte sein Sohn, Ludwig III. von C., Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1668. Er heiratete eine natürliche Tochter Ludwigs XIV., Mademoiselle de Nantes, und starb 1710.

Ludwigs III. zweiter Sohn, Karl von C., Graf von Charolois, geb. 19. Juni 1700, floh, 17 J. alt, heimlich aus Frankreich, um unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken zu kämpfen. Er starb 1760 zu Paris unverehelicht.

Dessen jüngerer Bruder, Ludwig von C., Graf von Clermont, geb. 1709, kämpfte als General im Siebenjährigen Kriege unglücklich und starb 1771.

Der Nachfolger Ludwigs III. und das Familienhaupt war dessen ältester Sohn, Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1692, der indessen den Titel eines Prinzen von C. nie geführt hat (er hieß der Herzog von Bourbon-Condé). Nach dem Tode des Herzogs von Orléans ernannte ihn der junge Ludwig XV. 1723 zum ersten Minister. Er war unbegabt, von einer ehrgeizigen Maitresse beherrscht. Im Innern zeigte sich neben Verfolgung der Protestanten und Jansenisten ein interessanter Anlauf zur Verallgemeinerung und Ausgleichung der Steuern, der lebhaftem Widerstande begegnete. C. erreichte nichts; 1726 entließ ihn der König auf Anstiften seines Erziehers Fleury. C. zog sich hierauf auf sein Landgut Chantilly zurück, wo er 1740 starb.

Sein Sohn war Ludwig Joseph, Prinz von Condé (s. d.). Mit dem Sohne des letztern, Ludwig Heinrich Joseph, Prinzen von Condé (s. d.), dem Vater des Herzogs von Enghien (s. d.), erlosch 1830 die Linie der Bourbon-Condé. Den Titel eines Prinzen von C. führte später noch der älteste Sohn des Herzogs von Aumale, Ludwig Philipp Maria Leopold von Orléans, geb. 1845, gest. 1866 zu Sydney in Australien. — Vgl. Herzog von Aumale, Histoire des princes de C. pendant les XVIe et XVIIe siècles (Bd. 1—8 und Index, Par. 1869—95; deutsch von J. Singer, Bd. 1, Wien 1890).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig I. von Bourbon, Prinz von, der Stifter des fürstl. Hauses C., ein jüngerer Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme (s. Bourbon), Bruder Antons, Königs von Navarra, geb. 7. Mai 1530, zeichnete sich schon unter Heinrich II. durch tapfere Thaten aus. In dem Zwiespalte zwischen den Häusern Guise und Bourbon offener Hugenott geworden, wie er denn als Gatte der Eleonore de Roye Neffe Colignys war, war C. die Seele der Verschwörung von Amboise. Nach Entdeckung derselben wurde er 30. Okt. 1560 in Orléans festgenommen und sein Prozeß sofort einge-

leitet; doch rettete ihn der Tod Franz' II. vom Schafott. Im April 1562 eröffnete C. als Anführer der unterdrückten Calviniſten den erſten Religionskrieg mit der Wegnahme von Orléans, Rouen u. a. Städten. (S. Hugenotten.) Am 19. Dez. in der Schlacht bei Dreux geſchlagen; verwundet und gefangen, ſchloß er 19. März 1563 zu Amboiſe Frieden; hierbei und in den folgenden 2 Jahren kam er Katharina von Medici übermäßig weit entgegen; leicht riß ihn, wo es nicht galt mit der Waffe zu ſchlagen, ſeine bewegliche ſinnliche Natur zu Haltloſigkeit und Schwäche hin; erſt die Bayonner Zuſammenkunft (ſ. d.) kettete ihn wieder feſt an Coligny, und im Herbſt 1567 ſtand C. wieder mit den Hugenotten in Waffen. Nach der Schlacht von St. Denis, 10. Nov., belagerte er mit den deutſchen Hilfstruppen Chartres und ſchloß 13. März 1568 mit dem Hofe zum zweitenmal Frieden. Einem Attentat ſeiner Gegner, die ihn auf ſeinem Landgute feſtnehmen wollten, entging er glücklich und rüſtete ſich abermals zum Kriege gegen den Hof und die kath. Partei. Am 13. März 1569 kam es in der Nähe von Jarnac zur Schlacht. C. wurde, tapfer kämpfend, verwundet, gefangen und erſchoſſen. Viele Akten für die Geſchichte C.s und ſeiner Partei 1559—65 enthalten die «Mémoires de C.» (beſte Ausg., 7 Bde., Lond. 1869—95). — Vgl. Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 1 u. 2 (Par. 1869); Delaborde, Éléonore de Roye (ebd. 1876).

Als Prinz von C. folgte ihm ſein älteſter Sohn Heinrich, Herzog von Enghien (ſ. Condé, Fürſtengeſchlecht); der zweite war Franz, Prinz von Conti (ſ. d.); der dritte Karl, Kardinal-Erzbiſchof von Rouen, geb. 30. März 1562, geſt. 1594; und der vierte Karl, Graf von Soiſſons (ſ. d.).

Condé (ſpr. kongdeh), Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, ſeiner kriegeriſchen Talente wie ſeines glänzenden Geiſtes wegen der große C. genannt, geb. 8. Sept. 1621 zu Paris, führte bis zum Tode ſeines Vaters Heinrich II. (1646) den Titel Herzog von Enghien, war ſchon 1640 bei der Belagerung von Arras und 1642 bei der von Perpignan thätig. Im folgenden Jahre befehligte er die franz. Armee gegen die Spanier in den Niederlanden, wo er das feindliche Heer am 19. Mai 1643 in der eine kriegsgeſchichtliche Epoche bezeichnenden Schlacht bei Rocroi faſt aufrieb und Diedenhofen einnahm. Schon damals zeigte er ſeine eigentümlichen Vorzüge und Schwächen als Feldherr, denen die ganz unpolit. Schroffheit ſeines menſchlichen Charakters entſprach; Schwierigkeiten im raſchen Sturme zu nehmen, war ſeine Art. Im Herbſt wurde er nach dem Elſaß geſchickt, um Turenne zu unterſtützen, und übernahm im folgenden Jahre den Oberbefehl in Süddeutſchland. Am 3. und 5. Aug. 1644 focht er unglücklich gegen den bayr. General Mercy, beſiegte denſelben aber, mit Turenne vereint, 3. Aug. 1645 in der Schlacht von Allerheim. Er kämpfte 1646 unter dem Herzog von Orléans in Flandern und eroberte Dünkirchen. Der Tod ſeines Vaters machte ihn zum Haupte ſeiner Familie und neben dem Herzog von Orléans zum höchſtgeſtellten Manne im Staate, brachte ihn aber in Konflikt mit Mazarin. Dennoch mußte ihm dieſer 1648 den Befehl in den Niederlanden geben. C. eroberte Ypern und gewann 20. Aug. die Schlacht bei Lens, als ihn der ausbrechende Kampf der Fronde (ſ. d.) zurückrief. Zunächſt erklärte er ſich für den Hof, obgleich ſein Bruder, der Prinz Conti, und ſeine Schweſter, die Herzogin von Longueville, zur Gegenpartei ſtanden. Nachdem ſich der Hof 6. Jan. 1649 heimlich aus Paris entfernt hatte, ſchloß C. die Stadt ein und führte durch ſeine Operationen einen Vertrag herbei, dem zufolge der Hof Mitte Auguſt nach Paris zurückkehrte. Doch überwarf ſich C. im September mit Mazarin, der ihn 18. Jan. 1650 nebſt ſeinem Bruder und ſeinem Schwager, dem Herzog von Longueville, verhaften ließ. Mazarin ſchlug in den Provinzen den von Turenne unterſtützten Anhang C.s, mußte trotzdem vor der Übermacht ſeiner Pariſer Gegner Anfang 1651 weichen, und nun blieb C. als Haupt der Regierung in Paris; ſie zu führen verſtand der hochfahrende unpolit. Soldat nicht; Anna von Öſterreich löſte, von Mazarin beraten, geſchickt die übrigen Frondeurs von ihm los und konnte Ende 1651 den Krieg gegen C. beginnen; dieſer warb in Bordeaux Truppen, warf, durch ein von den Herzögen von Orléans, Beaufort und Nemours aus den Niederlanden zugeführtes Hilfskorps verſtärkt, 6. April 1652 bei Bleneau die Streitmacht des Hofs und zog gegen Paris. Allein Turenne rückte zum Schutze des Hofs heran, ſchlug C. 2. Juli in der Pariſer Vorſtadt St. Antoine, wo nur die Aufnahme in die Stadt Paris den Prinzen rettete. Anarchie in der Hauptſtadt, Zerſetzung der Aufruhrpartei vertrieb ihn indes ſchon im Auguſt nach der Champagne, wo ihn ein ſpan. Korps unter Fuenſaldagna erwartete. Nach dem förmlichen Ausbruche des Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien übernahm C. den Oberbefehl der ſpan. Armee, konnte jedoch gegen Turenne nichts ausrichten. Mazarin machte ihm 1653 einen Friedensantrag, den er aus Mißtrauen ausſchlug, worauf er (März 1654) vom Parlament zu Paris als Vaterlandsverräter zum Tode verurteilt und ſeiner Güter und Würden beraubt wurde. Als indeſſen 1659 der Pyrenäiſche Friede (ſ. d.) zwiſchen Spanien und Frankreich zu ſtande kam, erfolgte auch C.s Rehabilitierung, ſo daß er ſogar 1660 nach Paris zurückkehren konnte und 1668 von Ludwig XIV. den Auftrag erhielt, die Franche-Comté zu beſetzen. Er befehligte 1672 und 1673 in den Niederlanden, griff 11. Aug. 1674 die Verbündeten bei dem Dorfe Seneſ an und lieferte drei mörderiſche Gefechte, nach welchen ſich beide Parteien den Sieg zuſchrieben. Im Feldzuge von 1675 erhielt C. nach Turennes Tode den Oberbefehl der franz. Armee in Deutſchland. Obſchon er Montecuccoli zwang, die Belagerung von Hagenau aufzugeben, und Zabern entſetzte, mußte er doch bald, durch heftige Gichtanfälle gezwungen, das Kommando für immer niederlegen. Auf ſeinem Landſitze Chantilly verbrachte er, vom König zurückgeſetzt, den Reſt ſeines Lebens im Umgange mit den ausgezeichnetſten Geiſtern Frankreichs und ſtarb 11. Dez. 1686 zu Fontainebleau. — Sein Leben beſchrieben: Deſormeaux (4 Bde., Par. 1766—68); Prinz Ludwig Joſeph von Condé, Essai sur la vie du grand C. (ebd. 1798; 2. Aufl. 1806); der Herzog von Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 3—6 (ebd. 1886—92); vgl. ferner Fitzpatrick, The great C. and the period of the Fronde (2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); Mémoires pour servir à l'histoire de Louis de Bourbon, prince de C. (anonym; von La Brune, 2 Bde., Köln 1695); Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (4 Bde., Par. 1879—80); derſ., Histoire de France sous le ministère de Mazarin (3 Bde., ebd. 1883).

Condé (ſpr. kongdeh), Ludwig Anton Heinrich, ſ. Enghien, Herzog von.

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Heinrich Joseph, Prinz von, Herzog von Bourbon, Sohn des folgenden, geb. 13. April 1756, heiratete sehr jung Luise Marie Therese, Mademoiselle d'Orléans (geb. 9. Juli 1750, gest. 10. Jan. 1822 in Paris; vgl. Ducos, La mère du duc d'Enghien, Par. 1899), die er aus dem Kloster entführte und die ihm den unglücklichen Herzog von Enghien (s. d.) gebar. Nachdem er sich 1780 von ihr getrennt hatte, ging er 1782 mit dem Grafen Artois ins Lager von St. Roch zur Belagerung von Gibraltar. Mit seinem Vater wanderte er beim Beginn der Revolution aus und diente im Korps der Emigranten bis zu dessen Auflösung. Von 1800 bis 1814 lebte er in England. Bei Napoleons Rückkehr 1815 erhielt er den Oberbefehl in den westl. Departements, mußte aber zu Nantes kapitulieren und sich nach Spanien einschiffen. Nach der zweiten Restauration wohnte er gewöhnlich auf seinem Landgute Chantilly. Seit 1817 lebte er in vertrauter Verbindung mit einer Engländerin, Sophie Dawes, die seinen Adjutanten, Baron Feuchères, geheiratet hatte, sich aber von diesem scheiden ließ und den schwachen C. völlig beherrschte. Als man C. 27. Aug. 1830 in seinem Schlafzimmer auf dem Schlosse St. Leu erhängt fand, in seinem eigenhändigen Testamente vom 30. Aug. 1829 aber entdeckte, daß er den Herzog von Aumale zum Erben eingesetzt und der Baronin Feuchères 2 Mill. Frs. sowie zwei seiner Güter vermacht hatte, griffen die nächsten Seitenverwandten und Intestaterben, die Prinzen von Rohan und ihre Schwester, die Prinzessin von Rohan-Rochefort, das Testament als ungültig an und behaupteten, der Herzog sei ermordet worden. Durch die Schrift: «Appel à l'opinion publique sur la mort de Louis-Henri-Joseph de Bourbon» (Okt. 1830) suchten sie die That auf die Baronin Feuchères und den Abbé Brien zu wälzen, verloren jedoch den Prozeß in allen Instanzen. Die Akten sind enthalten in der «Histoire complète du procès relatif à la mort et au testament du duc de Bourbon» (Par. 1832). Mit C. starb der letzte seines Hauses.

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von, der einzige Sohn des Herzogs Ludwig Heinrich von Bourbon und der Prinzessin Karoline von Hessen-Rheinfels, geb. 9. Aug. 1736 zu Paris, erhielt schon als 15jähriger Jüngling die Würde eines Großmeisters des königl. Hauses. Mit Beginn des Siebenjährigen Krieges trat er in die Armee, wurde 1758 Generallieutenant und besiegte 30. Aug. 1762 bei Friedberg den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Da er sich 1771 gegen die vom König genehmigte Reorganisation der Parlamente aussprach, wurde er auf kurze Zeit verbannt. In der Notabelnversammlung 1787 unterzeichnete er zu Ende des Jahres das Memorial, in dem Aristokratie und Klerus gegen jede Verletzung ihrer Privilegien protestierten. 1789 verließ C. Frankreich, sammelte in Deutschland am Rhein eine Anzahl Emigranten, rüstete auf seine Kosten ein kleines Heer aus und zeigte in einem Manifest an, daß er entschlossen sei, sich unter den Ruinen der franz. Monarchie zu begraben. Er vereinigte 1792 sein Korps mit dem österr. Heere unter Wurmser, marschierte auf Landau, wurde aber von Custine nach dem Breisgau zurückgedrängt. In den folgenden Feldzügen zeichnete er sich wiederholt aus, trat nach dem Frieden von Campo-Formio (1797) mit seiner Schar in russ. Dienste und kämpfte 1799 in der Schweiz gegen die Französische Republik. Als sich Paul I. von der Koalition gegen Frankreich zurückzog, schloß sich C. wieder dem österr. Heere an, bis der Friede von Lunéville ihn nötigte, sein Korps aufzulösen. Hierauf begab er sich 1801 nach England, wo er in der Abtei Amesbury ein eingezogenes Leben führte. Im J. 1814 kehrte C. im Gefolge Ludwigs XVIII. nach Frankreich zurück und erhielt seine frühere Stellung wieder. Er starb 13. Mai 1818 in Paris. C. ist der Verfasser des geistreichen «Essai sur la vie du grand C.» (Par. 1798; 2. Aufl. 1806). — Vgl. Chambelland, Vie de Louis-Joseph de Bourbon-Condé (3 Bde., Par. 1819—20).

Condictio (lat.), Aufkündigung. C. causa data causa non secuta, C. indebiti, C. sine causa, s. Bereicherung und Bereicherungsklage.

Condillac (spr. kongdijáck), Etienne Bonnot de, franz. Philosoph, Bruder des Abbé Mably (s. d.), geb. 30. Sept. 1715 zu Grenoble, wurde als Abbé Erzieher des nachmaligen Herzogs Ferdinand von Parma, 1768 Mitglied der Französischen Akademie, die er aber seit dem Tage seiner Aufnahme nicht wieder besuchte. Er lebte sehr zurückgezogen und starb 3. Aug. 1780 auf seinem Gute Flux bei Beaugency. C. gab in seinem 30. Lebensjahre den «Essai sur l'origine des connaissances humaines» (2 Bde., Amsterd. 1746—54 u. ö.; deutsch von Hißmann, Lpz. 1780) heraus, durch welchen er zur Verbreitung der Ansichten Locke's in Frankreich und zu deren weiterer Entwicklung wesentlich beitrug. Zur Widerlegung der nicht von der Erfahrung ausgehenden metaphysischen Systeme schrieb er den «Traité des systèmes» (2 Bde., Amsterd. 1749 u. ö.), welchem der «Traité des sensations» (2 Bde., Par. und Lond. 1754; ins Deutsche übersetzt in der «Philosophischen Bibliothek» von Kirchmann, Bd. 31, Berl. 1870) und der «Traité des animaux» (Amsterd. 1755 u. ö.) folgten. Durch diese Schriften wurde C. einer der wichtigsten Vertreter des Sensualismus (s. d.). Er hielt die Funktionen des Denkens nur für abgeleitete Arten des Empfindens, verwarf alle angeborenen Anlagen und Instinkte, indem er behauptete, daß der Mensch sich alle Geschicklichkeiten erst durch Übung erwerbe, und erklärte auch die Begehrungen und Triebe aus einem Spiele von Empfindungen. Da ferner der Verstand nach C. nichts sei als ein Sprachvermögen, nämlich eine Fertigkeit im Gebrauche der Zeichen für gehabte Empfindungen, so gebe es überhaupt keine andern Vermögen der Seele als eben die Empfindungen selbst. Er erläutert dies an einer fingierten Statue, deren Sinne er teils einzeln, teils im Zusammenhang erwachen läßt. Für seinen Zögling schrieb er den «Cours d'études», der zuerst zu Parma (mit der fingierten Angabe «Deux-Ponts», 13 Bde., 1769—73) gedruckt wurde. Noch sind von ihm zu erwähnen: «Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre» (Amsterd. und Par. 1776), «Logique» (Par. 1780) und «La langue des calculs, œuvre posthume» (2 Bde., ebd. 1798). Seine «Œuvres complètes» erschienen öfters (zuerst 23 Bde., Par. 1798 fg.; dann 31 Bde., 1803; 16 Bde., 1821—23). Die Lehre C.s hat eine so nachhaltige Wirkung gehabt, weil sie reiner Sensualismus war, ohne in Materialismus überzugehen; er ist der ausgeprägteste und einflußreichste Vertreter des Sensualismus, der auch da bestimmend gewirkt hat, wo die franz. Philosophie des 19. Jahrh. ihn bekämpft hat. Seinem Einflusse ist die innerhalb derselben überall herrschende Ansicht

zuzuschreiben, daß die erkenntnistheoretischen Fragen durch psychol. Einsicht zu erledigen seien. — Vgl. Dewaule, C. et la psychologie anglaise contemporaine (Par. 1892).

Condino, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Tione in Judicarien (Südtirol), Hauptort des Chiesethals, 7 km von der ital. Grenze, am Chiese und an der Ausmündung des Val Giulis, in 441 m Höhe, nördlich vom Idrosee, Sitz eines Bezirksgerichts (22 Gemeinden, 11389 ital. E.), hat (1890) 1437 E.

Con discrezione (ital., «mit Zurückhaltung»), musikalische Vortragsbezeichnung, wird insbesondere in Bezug auf die Begleitung einer Solostimme gebraucht.

Conditio (lat.), Bedingung (s. d.). C. sine qua non, Bedingung, ohne welche nicht (etwas geschehen kann), unerläßliche Bedingung; sub conditione, unter der Bedingung.

Condition, à (spr. kongdißióng; im Buchhandel), s. Konditionsgut.

Conditionis implendae gratia (lat.), zur Erfüllung einer Bedingung (zugewendet).

Con dolcezza (ital., spr. doltsche-, «mit Süßigkeit»), musikalische Vortragsbezeichnung: lieblich.

Condom (spr. kongdóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Gers, hat 1454,03 qkm, (1896) 60 853 E., 88 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Cazaubon, C., Eauze, Montréal, Nogaro und Valence. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Gers, 43 km nordwestlich von Auch, am Zusammenflusse der Gèle mit der links zur Garonne gehenden Baïse und an der Linie Port-Ste. Marie-C.-Eauze der Franz. Südbahn, hat (1896) 4410, als Gemeinde 7045 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Kathedrale aus dem 16. Jahrh., Reste eines Klosters, Civilgericht, Kommunal-Collège; Gerberei, Fabrikation von Porzellan und halbwollenen Zeugen und Handel mit Getreide, Wein, und Franzbranntwein von Armagnac.

Condom (frz., spr. kongdóng, benannt nach einem engl. Arzt dieses Namens), Überzug über Finger bei Wunden derselben als Infektionsschutz; auch zu andern Zwecken gebraucht.

Condominium (lat.), Miteigentum, das Eigentum, welches mehrern an einer Sache so zusteht, daß jeder Anteil daran hat. (S. Miteigentum.) Kondominät, die Gesamtherrschaft mehrerer Gebieter über ein Land oder einen Landesteil, auch das Gebiet selbst, welches mehrern Herren gemeinsam gehört. Ein solches Verhältnis bestand in neuerer Zeit z. B. in Bezug auf Schleswig-Holstein, welches durch den Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 von Dänemark an Österreich und Preußen zugleich abgetreten wurde.

Condor, Vogel, s. Kondor. — C. heißt auch eine südamerik. Goldmünze von 10 Pesos oder Piastern, zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold: 1) in Neugranada a. nach dem Gesetz vom 30. Mai 1853 (bis 1857 geprägt), Gewicht 16,4 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 41,1804 M.; b. nach dem Gesetz vom 18. Juli 1857, dem 50-Frankenstück gleich, also = 40½ M.; 2) in Chile nach dem Gesetze vom 20. März 1860, Gewicht 15,253 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 38,3003 M.

Condorcet (spr. kongdorßeh), Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von, franz. Mathematiker und philos. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, studierte im Collège de Navarre. Sein der Akademie der Wissenschaften überreichter «Essai sur le calcul intégral», den er mit dem später erschienenen «Mémoire sur le problème des trois corps» nachmals erweitert in seinem «Essai d'analyse» (1768) herausgab, verschaffte ihm 1769 einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften. Seine «Éloges des académiciens morts avant 1699» (Par. 1773) veranlaßten 1777 seine Wahl als Sekretär der Akademie. Durch seine Theorie der Kometen gewann er in demselben Jahre den von der Akademie zu Berlin ausgesetzten Preis. Durch d'Alembert wurde er zu lebhafter Teilnahme an der «Encyclopédie» veranlaßt. Bei Ausbruch der Revolution schloß er sich derselben an. Er beteiligte sich an der von Cerutti herausgegebenen Zeitschrift «Feuille villageoise», worin er die Grundzüge des Staatshaushalts aufstellte und staatsrechtliche Fragen behandelte. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs stellte er in einer vielbewunderten Rede die Königswürde als eine antisociale Einrichtung dar. Von der Stadt Paris zum Abgeordneten in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wurde er bald zum Sekretär der Versammlung und im Febr. 1792 zum Präsidenten ernannt. Später verfaßte er die Kundgebung an die Franzosen und an Europa über die Abschaffung der Königswürde. Als Deputierter des Depart. Aisne im Nationalkonvent stimmte er meist mit den Girondisten. Der Sturz dieser Partei 31. Mai 1793 verhinderte die Einführung einer von ihm entworfenen Konstitution. Als Brissots Mitschuldiger wurde er 3. Okt. in Anklagestand versetzt, und als er, um sein Leben zu retten, sich verbarg, außer dem Schutz des Gesetzes erklärt. Eine edle Frau, Madame Vernet, verbarg ihn 8 Monate lang. Damals schrieb er seine «Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain» (Par. 1794 u. ö.), worin er, sich in seinen philos. Principien an Condillac anschließend, die Französische Revolution als Verwirklichung der Freiheit und Vernunft feiert. Er verließ dann sein Asyl und irrte umher, bis er März oder April 1794 in Clamart bei Bourg-la-Reine als verdächtig angehalten und verhaftet wurde. Am andern Morgen fand man ihn tot vor, wahrscheinlich vergiftet. Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (21 Bde., Par. 1804) und Condorcet-O'Connor mit Arago (12 Bde., ebd. 1847—49). Die «Correspondance inédite de C. et de Turgot (1770—79)» gab Henry heraus (Par. 1883). — Vgl. Robinet, C. sa vie et son œuvre (Par. 1893).

Condotta (ital.), Führung, Geleit, Warentransport, Fracht, Sold; per condotta di NN., durch den Frachtfuhrmann NN.

Condottieri (ital., von condotta, «Sold»), Name der ital. Söldnerführer des 14. und 15. Jahrh. Die namentlich durch die Kreuzzüge erweckte Vorliebe für ritterliche und kriegerische Künste und der Umstand, daß in den ital. Staaten Tyrannen emporgekommen waren, die zur Bekämpfung ihrer Gegner unbedingt ergebene Soldtruppen benötigten, hatte zur Folge, daß sich in Italien allmählich ein geschlossener Stand von solchen bildete, die den Krieg als ihr Handwerk betrieben. Zuerst zogen einzelne Stadtherren, wie die Scala und Visconti, ausländische, namentlich deutsche Söldner nach Italien, an deren republikanisch organisierte Gesellschaften (Compagnie) sich die unruhigen ital. Elemente anschlossen. Diese Banden bildeten sich zu monarchischer Verfassung, als ausländische Ritter, wie der Herzog Werner von Urslingen,

Graf Lutz von Landau, der Johanniterritter Montréal und namentlich John Hawkwood, mit Soldtruppen ins Land kamen und dann auch einheimische Feudalherren, Lodovico Visconti, Ubaldini und Alberigo da Barbiano, den Kern ihrer eigenen Hintersassen durch Söldner vergrößerten. Endlich schwangen sich besonders tüchtige Krieger aus den Reihen der Mannschaft zu deren Führern auf, unter denen die berühmtesten sind: Attendolo (s. Sforza) und Braccio da Montone, die Häupter zweier Condottierenschulen, Colleoni (s. d.), Carmagnola (s. d.), Piccinino (s. d.) und Francesco Sforza (s. d.). Das Kriegshandwerk wurde nunmehr wieder zur Kunst; insbesondere wurde die Manövrierkunst und das Verwaltungs- und Verpflegungswesen ausgebildet. Da es aber den C. nicht um Vernichtung der Gegner zu thun war, die sie brotlos gemacht hätte, und sie andererseits den Krieg nur im Dienst der jedesmaligen besten Zahler führten, so wurden ihre Schlachten immer mehr zu unblutigen Scheingefechten, die C. gingen nur darauf aus, zu brandschatzen und möglichst viel Lösegeld zu erpressen. Gegen Ende des 15. Jahrh. wurden die Soldheere immer kleiner, bis sie nach Karls VIII. Einfall völlig verschwanden; an ihre Stelle traten die großen span.-franz. Heere, die schweiz. Reisläufer und deutschen Landsknechte. — Vgl. Ricotti, Storia delle compagnie di ventura (4 Bde., Turin 1845); F. Steger, Franz Sforza u. s. w. (Lpz. 1853; neue Ausg. 1865).

Condrieu (spr. kongdriöh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, 44 km südlich von Lyon, nahe dem rechten Rhôneufer, fast am Fuße des Mont-Pilat (1434 m) und an der Linie Givors-La Voulte-Remoulins-Nimes-Cette der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 906, als Gemeinde 2149 E., Post, Telegraph, Ruinen eines Schlosses; Hutfabriken, Gerbereien, Stickerei, Salzraffinerien, Seidenfabriken und Schiffbau.

Condroz (spr. kongdrob), die zu Cäsars Zeiten von den german. Condrusi bewohnte Landschaft in Belgien (s. Karte: Belgien und Luxemburg) zwischen Maas, Ourthe und Lesse. Hauptorte sind im obern Teil Ciney, im untern Huy.

Condurangin, s. Condurango.

Condurango, Name mehrerer südamerik. Pflanzen, die gegen Krebs, Syphilis und Schlangenbiß empfohlen worden sind. Die C. aus Ecuador, Gonolobus C. *Triana*, ist ein Schlingstrauch aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.), welcher an den Westabhängen der Cordilleren wächst. Die C. aus Guancabamba in Peru stammt von Marsdenia C. *Reichbch. fil.* aus der Familie der Asklepiadeen, die C. aus Neugranada von Macroscepis Trianae *Dec.* aus derselben Familie. Mitunter werden auch noch die Blätter und Stengel von Mikania Guaco *Humb.*, einer in Centralamerika einheimischen Pflanze aus der Familie der Kompositen, als C. bezeichnet und als Stipites Guaco arzneilich verwendet. Die offizinelle, 2—7 mm dide Condurangorinde (Cortex Condurango) ist mutmaßlich die getrocknete Rinde von Marsdenia C. *Reichbch. fil.* Sie enthält mehrere Glykoside (Condurangin), die eine giftige Wirkung besitzen, aber noch nicht eingehend studiert sind. Aus ihr werden mit Weingeist, Wasser und Glycerin das offizinelle Condurangofluidextrakt (Extractum C. fluidum) und mit Xereswein der offizinelle Condurangowein (Vinum C.) bereitet. Die Condurangopräparate dienen als magenstärkende Heilmittel.

Condylōma (grch.), s. Feigwarzen.

Condylūra, Sternmaulwurf, s. Maulwurf.

Condȳlus (grch.), Gelenkknorren, die dicken und abgerundeten Enden der Röhrenknochen, die mit Knorpel überzogen die Gelenke bilden.

Conegliano (spr. -eljahno), Hauptstadt des Distrikts C. (48082 E.) der ital. Provinz Treviso, am Monticano und an den Linien Cormons-Venedig des Adriatischen Netzes und C.-Vittorio (14 km) der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 5191, als Gemeinde 8938 E., ein großes Schloß mit Weingärten, im Dom ein Altarbild (1492) des hier geborenen Malers Cima, eine Villa des Grafen Jeri mit umfassender Aussicht, zahlreiche neuere Denkmäler und Wohlthätigkeitsanstalten sowie Tuchfabrikation und Seidenindustrie. Marschall Moncey (s. d.) wurde 1808 von Napoleon I. zum Herzog von C. ernannt.

Conegliano (spr. -eljahno), Cima da, Maler, s. Cima.

Conejera (spr. -echehra), kleine, zu den span. Balearen zwischen Mallorca und Cabrera gehörige, jetzt unbewohnte Insel von 1,7 qkm, ist angeblich Geburtsort Hannibals.

Cönenchȳm (grch.), s. Cönosark und Oktaktinien.

Con espressiōne (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ausdruck, ausdrucksvoll.

Confarreatio (lat.), altröm. Form der Eheschließung, wobei ein aus Dinkel (far) gebackenes Brot geopfert wurde. Dadurch wurde die Gewalt (manus) des Ehemanns über die Ehefrau begründet, ebenso wie durch Coëmtio in manum (s. d.).

Cónfer (lat.), abgekürzt cf. oder cfr., vergleiche; Conferätur, «es werde verglichen», bei Hinweisungen auf zu vergleichende Stellen in Schriften.

Confessio (lat.), Bekenntnis, Geständnis (s. d.), Beichte; C. fidēi oder einfach C., Glaubens-, Religionsbekenntnis, auch Bekenntnisschrift, z. B. C. Augustāna = Augsburgische Konfession (s. d.), C. tetrapolitāna = Bekenntnis der vier Städte, s. Reformierte Kirche. — C. ist auch Bezeichnung für die Ruhestätte eines Bekenners (Confessor, s. d.) oder Märtyrers der altchristl. Kirche, über welchem meist Altäre aufgebaut wurden. Später wurde die C. vielfach zur Krypta (s. d.) oder zu einem Behältnis im Altare selbst. Berühmt ist die C. des heil. Petrus in St. Peter zu Rom.

Confessio Basiliensis Prior, Confessio Muelhusāna, s. Baseler Konfession.

Confessionāle (neulat.), Beichtstuhl; auch Beichtbrief (s. d.).

Confessionarius (neulat.), Beichtvater.

Confessio oris, s. Buße.

Confessio variāta, s. Augsburgische Konfession.

Confessor (lat.), Bekenner, nach Matth. 10, 32 Ehrenbenennung für diejenigen Christen, welche während der Christenverfolgungen ihren Glauben standhaft bekannt, aber, im Gegensatz zu den Märtyrern, nicht mit dem Leben dafür gebüßt hatten. — C. heißen in der spätern kath. Liturgie die Heiligen, die nicht Märtyrer sind. Man unterscheidet C. pontifex und non pontifex, je nachdem sie Bischöfe waren oder nicht.

Confessoria (lat.), s. Dienstbarkeit.

Confetti, Konfekt, der allgemeine Name für Zuckerwerk in Italien, zumal für überzuckerte Mandeln, Nüsse u. dgl., auch Gipsnachahmungen, die namentlich in den letzten Tagen des Karnevals als scherzhaftes Wurfgeschoß dienen.

Confinium (lat.), Grenzland (s. Konfinien).

Confirmatio (lat.), s. Firmung.

Confiserie (frz., spr. kongfis'rih), Bonbon- oder Zuckerwarenfabrik, Zuckerbäckerei; Confiseur (spr. kongfisöhr), Zuckerbäcker.

Confitĕor (lat., «ich bekenne»), die am Anfang der kath. Messe und vor der Kommunion vom Priester gesprochene Formel des öffentlichen Sündenbekenntnisses.

Confiture (frz., spr. kongfitühr; im Deutschen meist in der Mehrzahl: Konfitüren), in Zucker Eingemachtes, Zuckerwerk, Konfekt.

Conflans l'Archevêque (spr. kongfláng larschwähk) oder Conflans les Carrières (spr. lä karriähr), ehemaliges Dorf, rechts an der Seine, nahe dem Einfluß der Marne, bei Charenton-le-Pont (zu dem es jetzt gehört), Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), mit altem erzbischöfl. Schloß (jetzt Erziehungsanstalt) und großen Gartenanlagen. — Hier schlossen 29. Okt. 1465 Ludwig XI. und die Häupter der Ligue des öffentlichen Wohles Frieden.

Conflans-Sainte Honorine (spr. kongfláng ßängtonorihn), Flecken im Kanton Poissy, Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, oberhalb der Mündung der Oise in die Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Paris-Mantes der Franz. Westbahn, hat (1896) 2117, als Gemeinde 2701 E., schönes Schloß, got. Kirche (12. Jahrh.), Post; Weinbau, Steinbrüche und eine Bronzefabrik.

Confluéntes, röm. Name von Koblenz (s. d.).

Confolens (spr. kongfoláng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente, hat 1158,91 qkm, (1896) 66240 E., 66 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Chabanais, Champagne-Mouton, Confolens-Nord, Confolens-Süd, Montemboeuf und St. Claud. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 63 km nordöstlich von Angoulême, in 182 m Höhe, an der Mündung der Goire in die Vienne und an der Linie Roumazières-Loubert-C. (17 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2646, als Gemeinde 3123 E., Post, Telegraph, ferner ein Civilgericht, ein Kommunal-Collège, ein Departementsgefängnis, eine Irrenanstalt; Wollspinnereien, Strohpapierfabriken, Mahlmühlen und Korn-, Vieh- und Weinhandel.

Conformers, Konformisten, die engl. Protestanten, die sich den 39 Artikeln der bischöfl. Kirche vom J. 1562 (s. Anglikanische Kirche) unterwarfen. Die Verweigerer hießen Nonkonformisten (s. d.), später Dissenters (s. d.).

Confort (frz., spr. kongfohr), s. Komfort.

Confrāter (lat.), Mitbruder, Amtsbruder, Kollege, Titel der prot. und kath. Geistlichen untereinander; Confraternitas, Bruderschaft (besonders eine fromme, s. Bruderschaften), auch Erbverbrüderung.

Confrère (frz., spr. kongfrähr), soviel wie Confrater; Confrérie, Brüderschaft (s. d.); Confrérie de la Basoche, s. Basoche.

Confrérie de la passion (spr. kongfrerih dĕ la paſſióng), ein Verein von Pariser Handwerkern zum Zwecke der Aufführung heiliger Stücke gegründet. 1398 geschieht der C. zuerst urkundlich Erwähnung; 1402 verlieh ihr Karl VI. weitgehende Privilegien. Die Stücke waren Mysterien und Mirakel, zuweilen wurde eine Farce eingeschoben. Anfangs spielte die Truppe in dem Dorfe Saint Maur-les-Fossés bei Paris, doch mietete sie schon 1402 einen Saal im Hôtel de la Trinité, siedelte 1539 ins Hôtel de Flandres über und erbaute 1548 einen großen Saal im Hôtel de Bourgogne. Doch wurde ihr im selben Jahre die Aufführung von Mysterien untersagt, ihr Ansehen sank rasch und seit 1588 mußte sie ihr Privileg an andere Truppen vermieten; 1676 wurde die C. aufgehoben. — Vgl. Fischer, Passionsbrüder (in der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber); L. Petit de Julleville, Les mystères, Bd. 1 (Par. 1888).

Con fretta (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Eile.

Confucius, chines. Kung-fu-tzè oder richtiger Kung-tzè («Meister Kung») genannt, berühmter chines. Philosoph, dessen Lehren noch jetzt in China herrschen. Er wurde 551 v. Chr. im Lehnsstaate Lu in der heutigen Provinz Schan-tung geboren. Nachdem er seinen Vater in der frühesten Jugend verloren hatte, übernahm seine Mutter seine Erziehung. Bereits mit 17 Jahren übernahm er den Posten eines Gutsinspektors bei einer reichen Familie in Lu. 19 Jahre alt verheiratete er sich, und vom 22. Jahre an führte er ein fast ununterbrochenes Wanderleben, indem er hier als Lehrer, dort als Ratgeber von Fürsten seinen Lehren Boden und Verbreitung zu schaffen suchte. C. sagt von sich selbst, er sei kein Neuerer, sondern ein Überlieferer. In der That verdankt er seine Bedeutung weniger der Neuheit seiner Lehren als vielmehr dem Zurückgreifen auf das Altertum, in welchem er die einzige Rettung seines innerlich und äußerlich zerfallenen Vaterlandes erblickte. Zu diesem Zwecke sammelte und redigierte er die altehrwürdigen Litteraturdenkmäler, das Schü-king und das Schi-king (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur); sie sollten in der Zeit staatlichen und sittlichen Verfalls als Fürsten- und Sittenspiegel dienen. In seinen eigenen Lehren verließ er nie den Boden des Thatsächlichen und Erreichbaren, beschränkte sich somit auf das Gebiet der Staats- und Sittenlehre. Metaphysischen Fragen ging er aus dem Wege, daher ist nichts unbegründeter als der Versuch, ihn zu einem Religionsstifter zu stempeln. In der Art seiner Lehrthätigkeit liegt es begründet, daß er ein eigentliches Lehrsystem überhaupt nicht überliefert hat. C. war eben kein Systematiker, sondern Gelegenheitsphilosoph, der Rat erteilt, so oft er darum gebeten wird, und Antworten giebt, sobald man ihn fragt. So erklären sich auch scheinbare Widersprüche in manchen seiner Aussprüche: sie dürfen eben nicht als Glieder eines logischen Systems, sondern stets unter Berücksichtigung der begleitenden Nebenumstände verstanden werden. Den Kern- und Angelpunkt der Confucianischen Ethik bilden die sog. fünf Kardinaltugenden: 1) Menschlichkeit, d. h. pflichtmäßiges Verhalten in den fünf Pflichtverhältnissen der Eltern und Kinder, der Fürsten und Unterthanen, der Geschwister, der Gatten und der Freunde; 2) Rechtlichkeit; 3) Schicklichkeit im Verkehr mit Menschen und im religiösen Kultus; 4) Weisheit und 5) Treue. Eine besonders hohe Rolle spielt ferner die Pietät und Kindesliebe. Schicklichkeit und Pietät sind die beiden Grundpfeiler des staatlichen und sittlichen Lebens der Chinesen, auf ihnen fußt die chines. Kultur, aus ihnen ist der patriarchalische Zuschnitt des privaten und öffentlichen Lebens wie auch jener engherzige Formalismus hervorgegangen, welcher jede Bewegung festen Normen und Regeln unterwirft. C. war als Mensch und Lehrer das verkörperte Chinesentum, weshalb seine Lehre, die weder durch die Neuheit noch durch die Originalität ihres Inhaltes hervorragt, über zwei Jahrtausende eine fast unbedingte Herrschaft

über das zahlreichſte Kulturvolk der Welt bewahrt hat. C. ſtarb hochbetagt 479 in ſeinem Heimatsſtaate Lu. Bald nach ſeinem Tode wurden ihm poſthume Ehrentitel verliehen, Tempel errichtet und Opfer dargebracht. Wohl in jeder Stadt Chinas ſind Tempel des C. vertreten. Die Zahl ſeiner kanoniſierten Schüler, deren Ahnentafeln neben der ſeinen im Tempel aufgeſtellt ſind, beläuft ſich auf 86. — Vgl. Plath, C.' und ſeiner Schüler Leben und Lehren (4 Abteil., Münch. 1867—74); von der Gabelentz, C. und ſeine Lehre (Lpz. 1888); Endo, Das Leben und die pädagog. Bedeutung des C. (Diſſ., ebd. 1893); Dvorak, Chinas Religionen, Bd. 1: C. und ſeine Lehre (Münſter 1895).

Con fuòco (ital.), muſikaliſche Vortragsbezeichnung: mit Feuer.

Confusio (lat.), Verwirrung; über C. im juriſtiſchen Sinn ſ. Commixtio und Vereinigung der Rechte.

Confutatio (lat.), ſ. Konfutation.

Congaree (ſpr. konggärrih), Fluß im nordamerik. Staate Südcarolina, ſ. Catawba.

Congé (frz., ſpr. kongſcheh), Abſchied, Urlaub(szeit); Pour prendre congé (ſpr. pur prangdr, «Um Abſchied zu nehmen»), auf Viſitenkarten gebräuchliche Formel, gewöhnlich abgekürzt p. p. c.

Congelo, ſ. Chileſalpeter.

Conger, ſ. Meeraale.

Congiarium (lat.), eigentlich Gefäß, das einen Congius (ſ. d.) faßt; dann das Weingeld, welches ebenſo wie das Salzgeld (salarium) bei den alten Römern der Provinzialſtatthalter ſeinen Offizieren und Begleitern als freies Geſchenk zu geben pflegte. Später wurden auch Spenden an das Volk ſo genannt. (S. Cuccagna.)

Congius, altröm. Hohlmaß, $^1/_8$ Amphora und das Sechsfache eines sextarius, etwa 3 l umfaſſend.

Congleton (ſpr. kongl't'n), Marktſtadt in der engl. Grafſchaft Cheſter, 33 km im S. von Manchester, an dem zum Weaver gehenden Dane, hat (1891) 10744 E.; Seidenwarenfabriken, Salz-, Blei-, Kupfer- und Kohlenbergwerke in der Congleton-Edge, dem ſüdl. Ausläufer der Penniniſchen Kette.

Congo, ſ. Kongo.

Congo-Français (ſpr. frangßäh), ſeit 1891 offizieller Name der franz. Beſitzungen am Kongo und Gabun (ſ. Franzöſiſch-Kongo).

Congou, Theeſorte, ſ. Thee.

Con grandezza (ital.), muſikaliſche Vortragsbezeichnung: mit gemeſſener Würde.

Con gravità (ital.), mit bedächtigem Ernſt.

Con grazia (ital.), mit Anmut, anmutig.

Congregation (engl., ſpr. -gehſch'n), mit vollem Titel C. of the University of Oxford, eine an der Univerſität Oxford beſtehende Körperſchaft, die vom Hebdomadal Council vorgeſchlagen wird, die Univerſitätsſtatuten zu genehmigen hat und ſie im Gegenſatz zur Convocation auch abzuändern berechtigt iſt. Dieſe C. beſteht aus ſämtlichen Mitgliedern der Convocation, die in Oxford wohnen. Neben ihr beſteht eine etwas anders zuſammengeſetzte Körperſchaft, die House of C., welche die akademiſchen Würden erteilt. Da jedem Kandidaten, der die formellen Bedingungen erfüllt und von der Prüfungskommiſſion die nötige Beſcheinigung erhalten hat, die entſprechende Würde verliehen wird, iſt die Funktion der genannten Körperſchaft rein ceremoniell. In Cambridge wird der Ausdruck C. für die Sitzungen des Senats (ſ. Konvokation) angewandt.

Congreve (ſpr. kónggrihw), Richard, engl. Philoſoph und Schriftſteller, geb. 4. Sept. 1818 zu Leamington, ſtudierte zu Oxford, trat dann zu Comte in perſönliche Verbindung und war einer der eifrigſten und bedeutendſten Anhänger des Comteſchen Poſitivismus. Er ſtarb im Juli 1899. Außer einer Ausgabe der «Politik» des Ariſtoteles (Lond. 1855; 2. Aufl. 1874) veröffentlichte er: «The Roman empire of the West» (1855), ein tendenziöſes Geſchichtswerk zur Verherrlichung des wohlwollenden Despotismus, «Catechism of positive religion» (1858), «Elizabeth of England» (1862) und «Essays, political, social and religious» (1874).

Congreve (ſpr. kónggrihw), William, engl. Dramatiker, geb. 1669 oder 1672 zu Bardſay bei Leeds, erwarb ſich durch ſein erſtes Drama «The old bachelor» (1693 aufgeführt) die Gunſt des Lord Halifax, der ihm einträgliche Ämter verlieh. Wenig Beifall fand «The double-dealer» (1694), 1771 von Schröder als «Der Argliſtige» für die deutſche Bühne eingerichtet, deſto größern ſein Meiſterſtück, das Luſtſpiel «Love for love» (1694; aufgeführt 1695). 1697 erſchien das Trauerſpiel «The mourning bride» (zum Teil von J. E. Schlegel 1749 überſetzt: Werke, Bd. 1, 1761). Als das Luſtſpiel «The way of the world» (1700; deutſch, «Der Lauf der Welt», Roſt. 1757) kalt aufgenommen wurde, gab C. die dramat. Laufbahn auf. Er ſchrieb ſeitdem die Maske «The judgment of Paris» (1701), die Oper «Semele» und Gelegenheitsgedichte («Poems», Lond. 1710). Die Kunſt, die Teilnahme bis zur Auflöſung des Knotens zu ſteigern, ſeine Charakterzeichnung und ein witziger Dialog ſind ſeine Vorzüge im Luſtſpiel, für das er Molière viel verdankt. (Vgl. Bennewitz, C. und Molière, Lpz. 1890.) Er ſtarb, erblindet, 19. Jan. 1729 in London und wurde in der Weſtminſterabtei begraben. Die beſte Ausgabe ſeiner Werke beſorgte Leigh Hunt (Lond. 1849). Sein Leben beſchrieben Goſſe (Lond. 1888) und Schmid (Wien 1897).

Congreve (ſpr. kónggrihw), Sir William, engl. Artilleriegeneral und Techniker, bekannt durch die nach ihm benannten Raketen (ſ. d.), geb. 20. Mai 1772 als Sohn des 1812 zum Baronet erhobenen und 1814 geſtorbenen Artilleriegenerals William C., erwarb ſich durch mehrere Verbeſſerungen im Schleuſen- und Kanalbau wie durch thätige Mitwirkung bei den von dem Herzog von York geleiteten neuen Einrichtungen des engl. Heerweſens Verdienſte und wurde deshalb zum Aufſeher des königl. Laboratoriums ernannt. Seine hauptſächlichſte Erfindung iſt eine Art von Brandraketen, mit denen er 1804 die erſten größern Verſuche anſtellte und die 1806 vor Boulogne, 1807 beim Bombardement von Kopenhagen, 1809 bei dem Angriff auf die franz. Flotte bei Aix und bei der Beſchießung von Vliſſingen zur Anwendung kamen. Die Engländer ſchickten dann ihren Verbündeten Raketenbatterien, die 1813 in den Belagerungen von Wittenberg und Danzig, in der Schlacht bei Leipzig und im Treffen bei der Göhrde verwendet und ſodann zeitweiſe in den meiſten europ. Armeen eingeführt wurden. Eine andere Erfindung C.s iſt die, mit mehrern Farben zugleich zu drucken. (S. Congrevedruck.) 1816 und 1817 war C. der Begleiter des damaligen Großfürſten Nikolaus auf deſſen Reiſen durch England. Dann trat er 1824 an die Spitze einer Geſellſchaft zur Einführung der Gasbeleuchtung auf dem Kontinent, die ihn aber in peluniäre Verlegenheiten verwickelte, weshalb er ſich 1828 nach Toulouſe begab, wo er 15. Mai desſelben Jahres ſtarb. Unter ſeinen

Schriften sind zu erwähnen: «Elementary treatise on the mounting of naval ordnance» (Lond. 1812), «Description of the hydro-pneumatic lock» (ebd. 1815), «Treatise on the Congreve-rocket system» (ebd. 1827; deutsch Weim. 1829).

Congrevedruck, in der Buchdruckerkunst ein Verfahren, benannt nach seinem Erfinder Sir William Congreve, das einen mehrfarbigen Druck auf einmal ermöglicht. Es handelt sich hierbei um die Herstellung genau ineinander (aber nicht aufeinander) passender farbiger Drucke, z. B. Etiketten, bei denen ein guillochierter oder gravierter Rand eine mit eingravierter Schrift versehene Platte umgiebt. Jeder der zwei Teile einer solchen Etikette bildet sonach eine Platte für sich, die jedoch beide so gearbeitet sind, daß die in der Mitte mit dem genauen Ausschnitt der Schriftplatte versehene Randplatte, abnehmbar eingerichtet, die erstere umgiebt und die Schriftplatte sonach genau die innere Öffnung der Randplatte ausfüllt. Nimmt man nun diese Platte auseinander, überzieht sie einzeln verschiedenfarbig mit Druckfarbe und setzt sie dann wieder ineinander, so kann man mit einem Druck zweifarbige, bei entsprechender ähnlicher Einrichtung jedoch auch noch weit mehrfarbige Abdrücke erzielen. Die sehr leistungsfähige Maschine von Congreve fand in Deutschland insbesondere durch Eduard Hänel in Magdeburg, später in Berlin, vielfache Verwendung. Seit Erfindung der Schnellpressen, besonders der Zwei- und Mehrfarbenschnellpressen, kommt der C. nur noch in sehr seltenen Fällen zur Anwendung.

Congrevemaschine, s. Congrevedruck.

Congrevesche Raketen, s. Congreve, Sir William, und Raketen.

Congrevesche Streichhölzer, Benennung der ersten brauchbaren phosphorhaltigen Zündhölzer (s. Feuerzeug).

Congrŭa (lat., von congruus, d. h. übereinstimmend, passend, «das Zuständige»), die niedrigste gesetzliche Jahresrente einer geistlichen Pfründe, d. h. das fixe jährliche Einkommen, welches dem Inhaber einer Pfründe nach Abzug aller Lasten zum Unterhalt übrigbleiben soll.

Congrŭi jus (lat.), Gespilderecht, eine besondere Gattung des Näherrechts oder Retrakts (s. d.).

Con gusto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Geschmack.

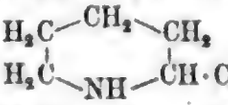
Coni, Stadt in Italien, s. Cuneo.

Conidae, s. Kegelschnecken.

Conidien, verschiedene Formen von Sporen oder Fortpflanzungszellen bei den niedern Kryptogamen, besonders bei den Pilzen.

Conidienträger, s. Ascomyceten.

Coniin, das giftige Alkaloid des Schierlings (Conium maculatum *L.*) von der Zusammensetzung $C_8H_{17}N$, das durch Destillation mit Soda aus den Samen dargestellt wird. Es ist eine farblose Flüssigkeit von unangenehmem betäubendem Geruch und scharfem Geschmack. Es löst sich in 90 Teilen Wasser, die Lösungen trüben sich beim Erwärmen. In Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Der Siedepunkt liegt bei 167—168°. Das natürliche C. dreht die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts. Es ist eine starke Base und bildet krystallisierende Salze mit Säuren. Das salzsaure Salz, $C_8H_{17}N{\cdot}HCl$, schmilzt bei 217°. Das C. ist das erste natürliche Alkaloid, das durch Synthese dargestellt worden ist. Es besitzt die Konstitution eines α-Propylpiperidins. Letzteres kann durch Reduktion von α-Allylpyridin (s. Pyridin) erhalten werden, ist aber dann optisch inaktiv. Es ist nun gelungen, dieses



synthetische Propylpiperidin in 2 Modifikationen zu trennen, die sich bei Gleichheit aller übrigen Eigenschaften nur dadurch unterscheiden, daß die eine Modifikation die Polarisationsebene des Lichtes ebenso stark nach links dreht wie die andere nach rechts. Diese letztere Modifikation ist mit dem natürlichen C. vollkommen identisch. Das C. ist ein starkes Gift, das sehr rasch wirkt. Es wird (selten) als Narkotikum bei Kardialgien, Asthma, Krämpfen, Keuchhusten, Neuralgien angewandt.

Conil, Stadt in der span. Provinz Cadiz (Sevilla), 18 km im SSO. von Chiclana am Atlantischen Ocean, hat (1897) 5082 E., Post, Telegraph; Fang von Sardinen und schon im alten Rom beliebten Thunfischen. 15 km im SSO. liegt Kap Trafalgar.

Con impĕto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ungestüm.

Coningh, Maler, s. Koninck.

Coninxloo oder Koningsloo, Gilles van, Landschaftsmaler der Vlämischen Schule, geb. 1544 in Antwerpen, gest. nach 1604 in Amsterdam. Seine Lehrer waren Pieter Coek und Mostaert, doch bildete er sich vorzugsweise in Frankreich und Italien. Er wurde das Haupt einer ganzen Richtung der Landschaftsmalerei, der später Jan Brueghel, Savery u. a. angehörten. Beglaubigte Waldlandschaften besitzt die Galerie Liechtenstein in Wien.

Coniróstres, s. Kegelschnäbler.

Coniston (spr. könnißt'n), Dorf im nördlichsten Teil der engl. Grafschaft Lancashire, am Nordende des Sees Coniston-Water und am Fuße des Kupfer bergenden Old Man (785 m). C. ist Ausgangspunkt für Ausflüge in den Seendistrikt.

Conium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur 2 Arten, einer in der nördlichen gemäßigten Zone von Europa und Asien, einer im südl. Afrika und in Abessinien. Die erstere, der gefleckte Schierling, C. maculatum *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 2), findet sich in ganz Deutschland auf wüsten Plätzen, Schutthaufen, an Mauern, Wegen u. dgl. häufig; sie ist eine der bekanntesten und verbreitetsten Giftpflanzen. Die hohe, vielfach verzweigte Pflanze hat dreifach gefiederte Blätter und zart gerieftе, meist dunkelrot gefleckte Stengel. Besonders die nicht ganz reifen Früchte und die Blätter enthalten Coniin (s. d.); die Blätter sind als Herba Conii offizinell.

Conjugium (lat.), Ehe.

Conjunctio (lat.), im Erbrechte, s. Anwachsungsrecht.

Conjunctīva (lat.), Bindehaut des Auges (s. d.).

Conjunctivītis, Bindehautentzündung, Bindehautkatarrh, s. Augenentzündung.

Conjuratōres (lat.), s. Eideshelfer.

Conjux (lat.), Gatte, Gattin.

Conkan, Land in Indien, s. Konkan.

Conkling, Roscoe, nordamerik. Politiker, geb. 30. Okt. 1829 in Albany, ließ sich 1846 zu Utica (Neuyork) als Advokat nieder, wurde 1850 Distriktsanwalt des County Oneida, 1858 Bürgermeister der Stadt Utica und war 1859—63 und wieder 1865—67 Abgeordneter im Repräsentantenhause. Hierauf trat er in den Bundessenat ein, wo er als Freund Grants (s. d.) zu den einflußreichsten republikanischen Führern gehörte. Im April 1881 ver-

zichtete C. auf seinen Sitz im Senat, weil er sich zu der reformierenden Politik des Präsidenten Garfield ebenso feindlich stellte wie zu der des Präsidenten Hayes. Präsident Arthur arbeitete mit ihm zusammen an der Wiederherstellung der republikanischen Partei im Staate Neuyork. Beide erlitten aber durch die Wahl Clevelands zum Gouverneur 1882 eine empfindliche Niederlage. Später blieb C., der als Rechtsanwalt einen großen Ruf genoß, ohne polit. Einfluß. Er starb 18. April 1888.

Con leggerezza (ital., spr. ledsche-), mit Leichtigkeit, ungezwungen.

Conlie (spr. konglih), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Le Mans des franz. Depart. Sarthe, 22 km nordwestlich von Le Mans, an der Linie Paris-Brest der Franz. Westbahn, hat (1896) 1231, als Gemeinde 1728 E., Post, Telegraph; Gerbereien und Fabrikation von Leinwand. In der Nähe hatte die Militärverwaltung der franz. Republik Anfang Nov. 1870 auf dem Conlie-Plateau ein 60000 Mann fassendes Rekrutenlager errichtet, das nach der Schlacht von Le Mans fast ohne Gefecht 14. Jan. 1871 von den Deutschen besetzt wurde.

Con moto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Bewegung, bewegt; kommt vorwiegend in Verbindung mit andern Tempobezeichnungen vor: Allegro con moto, Andante con moto.

Conn. (seltener Ct.), offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Connecticut.

Connaissance des Temps (frz., spr. konnässángß dä tang), die vom Bureau des longitudes in Paris jährlich herausgegebene Sammlung wichtiger astron. Ephemeriden, mit einem Verzeichnis geogr. Ortsbestimmungen.

Connaissement (frz., spr. konnäß'máng), s. Konnossement.

Connaisseurs (frz., spr. -nässöhr), s. Claque.

Connaught (spr. -naht), die nordwestlichste Provinz Irlands (s. d. nebst Karte), hat 17773,49 qkm, (1891) 723573 E. und zerfällt in die fünf Grafschaften Leitrim, Sligo, Mayo, Roscommon und Galway. Das Land ist im W. sehr rauh und gebirgig, bis 800 m hoch, im östl. Teile eben und mit Morästen und Sümpfen bedeckt. Die Küste ist reich gegliedert. Hauptfluß ist der Shannon an der Ostgrenze. Zahlreich sind die Seen, wie Lough Conn, Mask und Corrib. Der Boden ist wenig ergiebig und mangelhaft bebaut; Fischerei, Schafzucht und Leinenfabrikation sind wichtig. Die Bevölkerung, fast ganz keltisch, die am wenigsten kultivierte von Irland, ist im steten Rückgange begriffen; die Abnahme beträgt seit 1841: 695286, d. i. beinahe 50 Proz. Hauptort ist Galway (s. d.). Ehemals bildete C. eins der Königreiche der irischen Tetrarchie und kam erst 1590 an die Krone Englands.

Connaught (spr. -naht), Arthur William Patrick Albert, Herzog von, dritter Sohn der Königin Victoria (s. d.) von England, geb. 1. Mai 1850, brit. General, war 1886—89 Höchstkommandierender der Armee von Bombay in Indien, befehligte dann die Süddivision von England und war 1893—98 Befehlshaber des Lagers von Aldershot. 1899 wurde er zum Oberbefehlshaber von Irland ernannt. Bei dem Tode seines Bruders, des Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha (30. Juli 1900), verzichtete er nebst seinem Sohn zu Gunsten seines Neffen Karl Eduard, Herzogs von Albany, auf die Thronfolge. Er ist vermählt seit 13. März 1879 mit Prinzessin Luise Margarete (geb. 25. Juli 1860), der dritten Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Aus dieser Ehe entsprossen: 1) Margarete Victoria Charlotte Auguste Nora, geb. 15. Jan. 1882; 2) Arthur Frederick Patrick Albert, geb. 13. Jan. 1883; 3) Victoria Patricia Helena Elisabeth, geb. 17. März 1886.

Connecticut (spr. konnéttikött; aus dem indian. Quonaktacat), der größte Fluß der Neuenglandstaaten in Nordamerika, entspringt in 480 m Höhe in den Bergen an der Grenze New-Hampshires und Canadas, fließt im ganzen nach S., zunächst die Grenze zwischen Vermont und New-Hampshire bildend, durchströmt dann Massachusetts und den Staat C. und ergießt sich nach einem Laufe von 656 km bei Saybrook in den Long-Island-Sund. Für größere Schiffe ist er nur auf 48 km bis Middletown, für kleinere auf weitere 32 km bis Hartford schiffbar. Die zahlreichen Wasserfälle müssen durch Kanäle und Schleusen überwunden werden. Das fruchtbare Thal ist etwa 480 km lang und durchschnittlich 64 km breit. Das Flußgebiet bedeckt 29136 qkm.

Connecticut (spr. konnéttikött; Abkürz. Conn.), einer der kleinsten Staaten der nordamerik. Union (s. die Nebenkarte zur Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil), grenzt im N. an Massachusetts, im O. an Rhode-Island, im S. an den Long-Island-Sund und im W. an Neuyork, bedeckt 12925 qkm. Die Bevölkerung betrug 1880: 622700, 1890: 746258 E., d. i. 57 auf 1 qkm, darunter 12302 Farbige und 183601 im Ausland (77880 in Irland, 28176 in Deutschland) Geborene. Der Census von 1900 ergab 908355 E. Die Oberfläche ist hügelig und bildet die letzte Stufe einer sich gegen S. absenkenden, überall kulturfähigen Höhenterrasse. Der im W. fruchtbare, im O. unfruchtbare Boden wird bewässert vom Flusse Connecticut (s. d.), vom Housatonic und der Thames. Geologisch betrachtet besteht C. hauptsächlich aus Glimmerschiefer, Gneis u. s. w. der archäischen Formation, die nicht selten die Gletscherspuren der Eiszeit zeigen. Vulkanische Gesteine (Basalte) durchbrechen stellenweise die Schichten. Das Klima ist gesund. Der Ackerbau, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr blühend, ist gering. Die Hauptprodukte sind Tabak, Kartoffeln, Mais, Hafer, Roggen und Heu. Noch unbedeutender ist der Bergbau. Granit, Sandstein, Kalkstein und ein wenig Eisenerz wird abgebaut. Dagegen blüht die Industrie in den verschiedensten Zweigen. Es bestehen großartige Fabriken für Waffen, Patronen, Kunstguß in Eisen, Messing und Kupfer, Metallwaren aller Art, Zwirn, Nähmaschinen, landwirtschaftliche und hydraulische Maschinen, Bycicles, Papierwaren, sowie Spinnereien und Webereien für Seide, Baumwolle und Wolle, Färbereien u. s. w. Der Census von 1890 zählte 6822 Etablissements mit 149939 Angestellten und 248 Mill. Doll. Jahresproduktion. Von letzterer Zahl entfielen 15 Mill. auf Baumwoll-, 9 Mill. auf Woll-, 4,6 Mill. auf Kammgarn- und 9,8 Mill. auf Seidenwaren, 22 Mill. auf Kupfer und Messing, Messinggießerei und Messingwaren, 13 Mill. auf Eisengießerei, 16 Mill. auf Eisenwaren und Werkzeuge, 7 Mill. auf Hüte und Mützen, 6 Mill. auf Korsetts, 6 Mill. auf Munition und Waffen, 4 Mill. auf Strickwaren und je 3 Mill. auf Uhren, Papier und Gummiwaren. Die zahlreichen Baien und Häfen des vor den Stürmen des Atlantischen Oceans geschützten Long-Island-Sunds begünstigen den Handel, der beson-

ders nach Westindien geht. Dazu dient ein stark entwickeltes Bahnnetz und mehrere Kanäle. Die Gesamtlänge der Bahnen betrug 1898: 1625 km. 1899 bestand die Flotte aus 768 Fahrzeugen mit 126000 Registertons, darunter 185 Dampfer mit 44000 Registertons und 73 Fahrzeuge, welche Stockfisch- und Makrelenfang betrieben.

Verfassung und Verwaltung. Der Staat ist in acht Counties geteilt, Hauptstadt ist Hartford. Der Gouverneur, die 24 Senatoren sowie gegenwärtig auch die ungefähr 250 Repräsentanten werden auf zwei Jahre gewählt. Jeder Ortsbezirk (township) sendet ein oder zwei Mitglieder, was einen überwiegenden Einfluß der Landstädte zur Folge hat. Um Wahlbeeinflussung zu verhindern, wurde 1889 das austral. System eingeführt. In das Repräsentantenhaus entsendet C. vier Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl hat es sechs Stimmen. Die fundierte Staatsschuld betrug 1897: 3240000 Doll. 1890 zählte man 1650 Volksschulen, 135000 Schulkinder, zahlreiche höhere Lehranstalten, drei Colleges mit 1545 Studenten und die Yale University (s. New-Haven).

Geschichtliches. C., einer der Neuenglandstaaten und der ursprünglichen 13 Staaten der Union, war anfangs in zwei Kolonien, C. und New-Haven, geteilt; erstere wurde 1635—36, letztere 1638 besiedelt. 1637 wurden die Pequotindianer bekriegt und ausgerottet. König Karl II. verband 1665 beide Kolonien und gab dem Lande eine gemeinschaftliche Verfassung, die erst 1818 geändert wurde. Bis 1850 ein echt puritanisches Gemeinwesen, nahm C. durch die starke Einwanderung und die rapide Entwicklung der Industrie einen kosmopolit. Charakter an. — Vgl. Dwight, History of C. (Neuyork 1841); Hollister, The History of C. (New-Haven 1855); Johnston, Connecticut (Boston 1887).

Connecticut-Sund (spr. konnéttikött), s. Long-Island.

Connellsville (spr. -will), Stadt im County Fayette im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südöstlich von Pittsburgh, am Youghiohenyfluß, mit mehrfachen Eisenbahnverbindungen, hat, mit Einschluß des auf der andern Seite liegenden, zu C. zu rechnenden New-Haven, (1890) 5629 E.; Eisen- und Kokswerke sowie auch Fabrikation von feuerfesten Backsteinen.

Connemāra (auch Connamara), Berglandschaft in der irischen Grafschaft Galway (s. d.).

Cönnern, Stadt im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, in 94 m Höhe, zwischen der Fuhne und der Saale gelegen, an der Linie Halle-Halberstadt und der Nebenlinie Grizehne-C. (39 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Halle) und Steueramtes, hat (1900) 4277 E., darunter 33 Katholiken und 16 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, evang. Pfarrkirche, Privatrealprogymnasium, Vorschuß- und Kreditverein; Eisengießerei mit Maschinenfabrik, zwei Malzfabriken, eine Zuckerfabrik, Ziegeleien, Dampfsägewerk, Steinbrüche. — Vgl. Göbel, Geschichte der Stadt C. (Cönnern 1898).

Connersville (spr.-will), Hauptstadt des County Fayette im nordamerik. Staate Indiana, ostsüdöstlich von Indianapolis, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 4548 E.; Möbel- und Kutschenfabriken.

Connétable (frz., spr. -tábl, aus dem mittellat. comes stabuli, constabulus, d. h. Stallmeister), ursprünglich eine Hofwürde der spätröm. Zeit. Die comites stabuli waren kaiserl. Hausbeamte, die hohen Staatsämtern vorstanden und auch die kaiserl. Reiterei befehligten. Das Fränkische Reich nahm mit andern Würdentiteln auch diesen auf. Die C. sind noch unter den Karolingern die Aufseher über die königl. Marställe, zeitweilig auch Anführer von Truppen, dann auch in England, Frankreich, Italien Gemeindebeamte. Erst im 13. Jahrh. hat in Frankreich der Connétable de France die höchste Reichswürde inne. Er hatte den Oberbefehl über die königl. Truppen, galt als der erste nach dem König und hatte im Kriege eine Gewalt, die der röm. Diktatur ähnlich war. Ludwig XIII. hob die Würde 1627 auf den Rat Richelieus nach dem Tode des C. de Lesdiguières auf. Als Napoleon I. Kaiser geworden war, ernannte er seinen Bruder Ludwig zum Grand-Connétable und Berthier zum Vice-Connétable. 1815 wurde diese Würde wieder aufgehoben. — Auch andere Fürsten hatten ihre C., so die franz. Herzöge, die Könige von Castilien, Aragon, Portugal, Neapel, England. Endlich findet sich der Name auch für niedere Ämter, Schloßhauptleute, Klosterbeamte, womit das Wort Constabler zusammenhängt.

Connewitz, Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Connubium (lat.), Ehe; die im röm. Bürgerrecht liegende Fähigkeit, eine röm. Ehe einzugehen, s. Civilrecht und Jus connubii.

Coenobīta, Gattung der Einsiedlerkrebse (s. d.).

Cönobīten (grch. Koinobiten) oder Synobiten, im Gegensatze der Anachoreten (s. d.) die in einer Wohnung gemeinschaftlich lebenden Mönche.

Coenobium, s. Koinobion.

Conolly, John, engl. Irrenarzt, geb. 27. Mai 1794 zu Market-Rasen in Lincolnshire, trat als Fähnrich in ein Milizregiment, nahm bald den Abschied und studierte in Edinburgh Medizin. Nachdem er einige Zeit als Arzt praktiziert hatte und 1828—31 Professor der Medizin in London gewesen war, erhielt er 1839 die Stelle eines Hausarztes und Dirigenten in dem Middlesex-Asylum zu Hanwell. In dieser Irrenanstalt führte er 1839—43 das von ihm so genannte No-restraint-system durch. (S. No-restraint.) Ende 1843 legte er seine Stelle nieder, widmete sich fortgesetzt mit Eifer der Sache der Irren, namentlich der Blödsinnigen (so durch Mitbegründung des Idiotenasyls in Earlswood), und veröffentlichte sein berühmtes Werk «The treatment of the insane without mechanical restraints» (Lond. 1856; deutsch von Brosius, Lahr 1860). C. starb 5. März 1866 zu Hanwell. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Inquiry concerning the indications of insanity» (1830), «Construction and government of Lunatic-Asylums» (1847), «Essay on Hamlet» (1863).

Conophállus Titānum *Beccari*, Pflanzenart, s. Amorphophallus und Tafel: Araceen, Fig. 6a und b.

Conops flavicops *L.*, s. Fliegen nebst Fig. 12.

Cönosárk (grch.), Cönenchym oder Sarkosom, die gemeinsame Körpermasse, in der die Individuen einer Anthozoenkolonie (s. Anthozoen) liegen.

Con passiōne (ital.), mit Leidenschaft.

Conquassatio (lat.), s. Quetschung.

Conquisitōres (lat.), röm. Beamte, welche ausgehobene Rekruten, die sich nicht freiwillig stellten, aufzusuchen und im Namen der Konsuln ihnen den Fahneneid abzunehmen hatten. C. hießen auch Theaterbeamte, welche die Bildung von Parteiungen im Theater zu verhindern hatten.

Conrad, G., Pseudonym, s. Georg, Prinz von Preußen.

Conrad, Johannes, Nationalökonom, geb. 28. Febr. 1839 auf dem Gute Borkau in Westpreußen, widmete sich zunächst der praktischen Landwirtschaft, studierte dann in Berlin und Jena Naturwissenschaften und Nationalökonomie, promovierte in Jena 1864 auf die Schrift «Liebigs Lehre von der Bodenerschöpfung» (Jena 1864), machte demnächst Studienreisen im Auslande und beschäftigte sich 1866 mit statist. Untersuchungen über die Landwirtschaft in seiner Heimat. Nachdem er sich 1868 in Jena mit der Schrift «Die landwirtschaftliche Produktionsstatistik» (Jena 1868) habilitiert hatte, wurde er 1870 daselbst zum außerord. Professor ernannt und 1872 als ord. Professor der Nationalökonomie nach Halle berufen. C. war Mitglied der zweiten Kommission zur Bearbeitung des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs. Seit 1877 giebt er eine «Sammlung nationalökonomischer und statist. Abhandlungen» heraus, die aus seinem Seminar hervorgegangen sind. Von ihm selbst erschienen darin unter Mitwirkung von Seminarmitgliedern: «Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse» (Jena 1878) und «Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre» (ebd. 1884). Nach dem Tode Hildebrands übernahm er (1878—90 allein, von 1891 an in Gemeinschaft mit Elster, Lexis und Loening) die Herausgabe der «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», nachdem er schon seit 1872 an der Redaktion derselben beteiligt gewesen war. Für diese Zeitschrift hat er zahlreiche Abhandlungen geliefert. In Verbindung mit Lexis, Elster und Loening giebt er das «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Jena 1889—95; 2. Aufl. 1898 fg.) heraus; ferner veröffentlichte er einen «Grundriß zum Studium der polit. Ökonomie» (Bd. 1—4, ebd. 1896—1900; Bd. 1—3 in 2. Aufl. 1897—1900; Bd. 1 in 3. Aufl. 1900) und einen «Leitfaden zum Studium der Nationalökonomie» (ebd. 1901).

Conrad, Karl Emanuel, Architekturmaler, geb. 30. März 1810 in Berlin, besuchte die königl. Akademie der Künste daselbst und wandte sich der Architekturmalerei zu, wobei er zunächst Berliner Motive, nach seiner Übersiedelung nach Düsseldorf (1825) dagegen solche des roman. und got. Stiles bevorzugte. 1842 malte er auf Bestellung des Königs den Dom von Köln in seiner Vollendung. Zwei Aquarelle, das Äußere und das Innere des Doms, vom Dombauverein angekauft, sind in Farbendruck erschienen. 1845 studierte er in Belgien und Frankreich, 1851 in England und später in Italien die hervorragendsten Baudenkmäler dieser Länder. C. war auch fleißiger Aquarellist. Nachdem er noch 1871 eine Ansicht des Innern des Kölner Doms gemalt, starb er 12. Juli 1873 zu Köln.

Conrad, Michael Georg, Schriftsteller, geb. 5. April 1846 zu Gnodstadt in Franken, studierte seit 1868 in Genf Philosophie und neuere Sprachen, kehrte 1870 heim und schrieb unter dem Eindrucke des Krieges «Erziehung des Volkes zur Freiheit» (Münch. 1870; 3. Aufl. 1885). Seit 1871 hielt er sich in Italien auf und schrieb auf Capri seine ersten Novellen. 1878 nach Paris übergesiedelt, verfaßte er «Parisiana» (Bd. 1, ebd. 1880), «Franz. Charakterköpfe» (2 Bde., Lpz. 1881) u. a. 1882 ließ er sich in München nieder, wo er «Madame Lutetia» (Lpz. 1882), «Lutetias Töchter» (ebd. 1883) und «Totentanz der Liebe» (ebd. 1884) veröffentlichte und 1885 die Zeitschrift «Die Gesellschaft» begründete, die er allmählich zum Hauptorgan des «jüngstdeutschen» Realismus erhob. 1895 trat er von der Leitung der «Gesellschaft» zurück. 1896—98 gehörte er als Mitglied der Volkspartei dem Deutschen Reichstage an. Mit H. Wilfried zusammen schrieb C. das Lustspiel «Die Emancipierten» (Lpz. 1887) und das Schauspiel «Firma Goldberg» (ebd. 1889), wandte sich dann dem socialen Roman zu in «Was die Isar rauscht» (2 Bde., ebd. 1888), «Die klugen Jungfrauen» (3 Bde., ebd. 1889) und schrieb kulturgeschichtliche Lebensbilder und satir. Novellen und Skizzen, wie «Fantasio» (ebd. 1889), «Die Beichte des Narren» (ebd. 1890), «Erlösung» (ebd. 1891), «Raubzeug» (ebd. 1893), «Bergfeuer» (Münch. 1893), «In purpurner Finsternis. Rom-Improvisation aus dem 30. Jahrh.» (Berl. 1895) u. a. 1899 erschien «Salve Regina. Lyrischer Cyklus» (Berlin). Unter C.s sonstigen Schriften sind «Deutsche Weckrufe» (Lpz. 1890), «Das Recht, der Staat, die Moderne» (Münch. 1891), «Ketzerblut» (ebd. 1893), «Wahl-Fahrten» (ebd. 1894), «Der Übermensch in der Politik» (Stuttg. 1895) hervorzuheben.

Conrad, Timothy Abbot, nordamerik. Paläontolog, geb. im Aug. 1803 im Staate Neujersey, war Staatsgeolog von Neuyork 1837 und 1838—41 Staatspaläontolog. Er starb 9. Aug. 1877 in Trenton (Neujersey). C. schrieb: «American Marine Conchology» (1831), «Fossil shells of the tertiary formations of the United States» (1832), «Monography of the Unionidae of the United States» (12 Bde., 1834—59), «Palæontology in New York State» (1838—40), «Palæontology of the Mexican Boundary Survey» (1854) u. a.

Conräder, Georg, Maler, geb. 18. Mai 1838 zu München, studierte auf der Akademie daselbst und war Schüler Pilotys. Sein erstes bedeutendes Gemälde war: Tilly in der Totengräberwohnung bei Leipzig vor der Schlacht bei Breitenfeld (1859; Kunsthalle in Hamburg), das ihn schnell bekannt machte. C. folgte 1860 einem Rufe an die Kunstschule in Weimar, kehrte aber schon 1862 nach München zurück, wo er Professor an der Akademie wurde. Unter seinen spätern Bildern sind hervorzuheben: Die Zerstörung Karthagos (Maximilianeum in München), Stiftung der Münchener Akademie der Wissenschaften (Nationalmuseum in München), Tasso im Gefängnis, Charlotte Corday, Tod Kaiser Josephs II. (1874), Maria Stuart und Riccio in Holyrood, Zusammenkunft Kaiser Josephs II. mit Papst Pius VI. zu Wien 1782 (1876).

Conradi, Hermann, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1862 zu Jeßnitz, studierte seit 1884 in Berlin, Leipzig und Würzburg, wo er 8. März 1890 starb. C. huldigte als Lyriker, Kritiker und Essayist dem radikalsten Realismus. Er veröffentlichte die trotz lyrischer Begabung durch Maßlosigkeit abstoßenden «Lieder eines Sünders» (Lpz. 1887), die naturalistischen Skizzen «Brutalitäten» (Zür. 1886), die exaltierten Romane «Phrasen» (Lpz. 1887) und «Adam Mensch» (ebd. 1889), die Schrift «Wilhelm II. und die junge Generation» (ebd. 1888) u. a.

Conrart (spr. konrahr), Valentin, franz. Schriftsteller, geb. 1603 in Paris, wußte sich als Kenner der ital., span. und franz. Sprache den Ruf einer Autorität in Fragen, die die Reinheit des Stils betrafen, zu verschaffen. Bei ihm kamen seit 1626 einmal wöchentlich eine Anzahl litterarisch gebildeter Männer zusammen, um ihre Arbeiten zu besprechen. Unter den Auspizien des Kardinals Riche-

lieu entstand 1634 aus dieser Gesellschaft die Académie française, deren ständiger Sekretär bis zum Tode (23. Sept. 1675) C. war. Er selbst hat nur wenig geschrieben; daher Boileaus Vers: J'imite de Conrart le silence prudent, der in Frankreich zum geflügelten Wort wurde. Außer Gedichten (Fabeln, Trinklieder, Psalmen) sind Briefe (an Balzac, an den prot. Prediger Rivet, an Elzevir) und Memoiren erhalten, die sich aber auf das J. 1652 beschränken. Wichtiger sind seine Auszüge und Abschriften von zeitgenössischen Schriftstellern, die er für bedeutend hielt (44 Bde., noch ungedruckt auf der Arsenalbibliothek). — Vgl. Kerviler und Barthélemy, C., sa vie et sa correspondance (Par. 1881); Bourgoin, C. et son temps (ebd. 1883).

Conring, Herm., Gelehrter, geb. 9. Nov. 1606 zu Norden in Ostfriesland, studierte zu Helmstedt und Leiden Philosophie, Theologie und Medizin, wurde 1632 zu Helmstedt Professor der Naturphilosophie, 1636 der Medizin, später auch Professor der Politik; 1660 erfolgte seine Ernennung zum Geheimrat des Herzogs von Braunschweig. 1658 hatte der König Karl X. Gustav von Schweden C. zu seinem Rat und Leibarzt ernannt; 1664 verlieh ihm Ludwig XIV. eine Pension, und 1669 wurde er vom König von Dänemark zum Etatsrat ernannt. In den wichtigsten Reichs- und Staatssachen suchte man seinen Rat; auch beim Zustandekommen des Westfälischen Friedens war er beteiligt. Er starb 12. Dez. 1681 zu Helmstedt. Das größte Verdienst erwarb er sich um die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte durch sein Werk «De origine juris germanici» (Helmstedt 1643 u. ö.) und dem deutschen Staatsrecht brach er durch seine «Exercitationes de republica Germanica» (ebd. 1675) eine neue Bahn. Auch der Medizin hat C. durch die Verbreitung der Harveyschen Lehre vom Kreislaufe des Blutes, durch seine Kämpfe gegen die Alchimie und die hermetische Medizin sowie durch die Bestimmung des Nutzens der Chemie für die Pharmacie viel genützt. Eine Ausgabe seiner «Opera omnia» mit Biographie besorgte Göbel (6 Bde., Braunschw. 1730). — Vgl. Stobbe, Hermann C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (Berl. 1870); Marx, Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Hermann C.s (Gött. 1873).

Consacramentāles (mittellat.), die Eideshelfer im altdeutschen Prozeßverfahren.

Consalvi, Ercole, Marchese, Kardinal und päpstl. Diplomat, geb. 8. Juni 1757 zu Rom, wurde 1792 Auditor der Rota Romana (s. d.), wo er sich als tüchtiger Verwaltungsbeamter bewährte. Bei der Besetzung des Kirchenstaates durch die Franzosen wurde er als Gegner der revolutionären Bewegung 1798 verbannt. Aber Pius VII., der seine Wahl vornehmlich C. zu danken hatte, ernannte ihn 1800 zum Kardinaldiakon und Staatssekretär. Als solcher bewies er großes diplomat. Geschick bei dem Abschluß des Konkordats mit Napoleon I. (15. Juli 1801). Bei dem weitern Streit zwischen dem Papst und Napoleon wurde er auf des letztern Forderung hin 1806 seines Amtes als Staatssekretär enthoben und 1809 in Reims, später in Béziers interniert. Nach Napoleons Sturz sandte ihn Pius VII. nach London zu den verbündeten Fürsten, dann auf den Wiener Kongreß, wo er für Papst und Kirchenstaat günstige Ergebnisse erzielte. Nach Wiederherstellung des Kirchenstaates blieb er als Kardinalstaatssekretär bis zu Pius' VII. Tode (20. Aug. 1823) Leiter desselben und regelte während der Zeit die Verfassung und Verwaltung des Kirchenstaates. Tüchtig in diplomat. Verhandlungen, hat er auch die günstigen Konkordate mit Rußland, Preußen, Bayern, Württemberg, Sardinien, Spanien, Genf und namentlich mit Neapel zu stande gebracht. Von Leo XII. seines Kardinalsekretariats enthoben, wurde er bald darauf mit dem wichtigen Amt des Präfekten der Propaganda betraut, starb aber schon 10 Tage darauf, 24. Jan. 1824. Sein Grabmal (von R. Rinaldi) befindet sich in S. Marcello zu Rom, ein Denkmal (von Thorwaldsen) im Pantheon. — Vgl. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Kardinals C. (Stuttg. 1824); Mémoires du Cardinal C., hg. von Crétineau-Joly (2 Bde., Par. 1864), deren Echtheit bezweifelt wurde; Artaud de Montor, Histoire de la vie et du pontificat de Pie VII (ebd. 1836 u. ö.); E. Daudet, Le Cardinal C. (ebd. 1866); Crétineau-Joly, Bonaparte, le concordat de 1801 et le cardinal C. (ebd. 1869); Ranke, Histor.-biogr. Studien (in den «Sämtlichen Werken», Bd. 41, Lpz. 1877); Fischer, Kardinal C. Lebens- und Charakterbild (Mainz 1899); van Duerm, Correspondance du cardinal Hercule C. avec le prince Clément de Metternich, 1815—23 (Löwen 1900).

Consanguinēi (lat.), halbbürtige Geschwister, welche den Vater gemeinsam haben.

Conscience (spr. kongßiángß), Hendrik, vläm. Novellist und einer der Begründer der neuern vläm. Litteratur, geb. 3. Dez. 1812 zu Antwerpen, trat 1830 als Freiwilliger ins Heer, wo er es bis zum Sergeantmajor brachte. Nach Vollendung seiner Dienstzeit (1836) schloß er sich eifrig der vläm. Bewegung an, wurde Sekretär bei der Akademie der Künste zu Antwerpen, 1845 außerord. Professor an der Universität Gent und 1847 Lehrer der vläm. Sprache bei den königl. Prinzen. Seit 1857 Kommissar des Arrondissements Kortrijk, wurde er 1868 zum Konservator des neu errichteten Museum Wiertz in Brüssel ernannt, wo er 10. Sept. 1883 starb. Im selben Jahre war ihm in Antwerpen ein Denkmal errichtet worden. Er schrieb den vläm. Roman «In het wonderjaar 1566» (Gent 1837; deutsch Regensb. 1846 und Osnabr. 1895), die «Phantasia» (Antwerp. 1837), eine Sammlung phantastischer Erzählungen, und mit glänzendem Erfolg den Roman «De Leeuw van Vlaanderen» (3 Tle., Antwerp. 1838; deutsch Osnabr. 1895), der die Kämpfe der Flamländer gegen die Franzosen zu Anfang des 14. Jahrh. schildert. Seitdem schrieb C. mehr als 100 Romane und Novellen. Von seinen weitern Arbeiten sind besonders zu nennen die histor. Romane: «Geschiedenis van Graaf Hugo van Craenhove» (Antwerp. 1845; deutsch Osnabr. 1895), «Jacob van Artevelde» (1849), «De Boerenkrijg» (1853), «Hlodwig en Clothildis» (1854), «Simon Turchi» (1859), «De Kerels van Vlaanderen» (1870), «Everard 't Serclaes» (1874) u. a. Sie zeichnen sich durch Frische und Einfachheit der Darstellung aus, sind aber weniger gelungen als die kleinen Geschichten und Schilderungen aus dem vläm. Leben, die C.s Ruf über ganz Europa verbreiteten. Hierher gehören: «Siska van Roosemael» (1844), «Wat eene moeder lijden kan» (1843), «Hoe men schilder wordt» (1843), «Avondstonden» (1846), «Lambrecht Hensmans» (1847), «De Loteling» (1850), «Baas Ganzendonck» (1850), «De houten Clara» (1850; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «De blinde Roza» (1850), «Rikketikke-tak» (1851), «De arme Edelman» (1851; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «De

plaag der dorpen» (1855), «De jonge Dokter» (1860), «Het ijzeren graf» (1860), «Bella Stock» (1861), «Moederliefde» (1862) u. s. w. Auch veröffentlichte er eine illustrierte «Geschiedenis van België» (Antwerp. 1845; deutsch Lpz. 1847), in der er sich als Gegner des Romanentums zeigt. 1888 erschien: «Geschichte meiner Jugend» (Brüssel). Seine Werke (Gesamtausgabe, 10 Bde., Leid. 1867—75) sind ins Deutsche (75 Bdchn., Münster 1846—82), Französische und andere Sprachen übersetzt worden. — Vgl. Eekhoud, Henri C. (Brüss. 1881); Rooses, Nieuw Schetsenboek (Gent 1882); Pol de Mont, Conscience (Haarl. 1883).

Consecratio (lat.), s. Konsekration und Apo-

Consecutio (lat.), Folge; C. temporum, in der Syntax die Lehre von der Aufeinanderfolge der Tem-

Conseguina, Vulkan, s. Coseguina.

Conseil (frz., spr. kongßéj), Rat, Ratsversammlung, namentlich Ministerrat (Ministerconseil); C. d'arrondissement (spr. darrongdiß'máng), in Frankreich die kommunale Vertretung des Arrondissements; C. d'état (spr. detah), Staatsrat; C. de famille (spr. famij'), Familienrat (s. d.); C. de guerre (spr. gähr), Kriegsrat oder Kriegsgericht; C. supérieure de la guerre (spr. ßüperiöhr dĕ la gähr), Oberkriegsrat; C. de Préfecture (spr. -tühr), Präfekturrat (s. Präfekturen); C. général (spr. schenerall), Generalrat (s. d.); C. municipal (spr. münißipáll), die Lokalgemeindevertretung; C. de prud'hommes (spr. prüdómm), gewerbliches Schiedsgericht durch sachverständige Vertrauensmänner (s. Gewerbegerichte); C. général d'agriculture (spr. schenerall dagrikültühr), Oberlandwirtschaftsrat; C. supérieur de l'instruction publique (spr. ßüperiöhr dĕ längßtrülßióng püblik), Oberschulrat. — C. judiciaire (spr. schüdißiähr) und C. spécial (spr. speßiáll), Vormundschaftsbeistand, s. Beistand.

Conseil supérieur du travail (spr. kongßéj ßüperiöhr dü trawáj, «Arbeitsrat»), eine dem franz. Handelsministerium seit 1891 zur Seite stehende Körperschaft, mit der Aufgabe, alle auf die Verhältnisse der Arbeit und der Arbeiter bezüglichen Fragen zu studieren und die den Kammern in dieser Beziehung vorzulegenden Gesetzentwürfe vorzubereiten. Die Mitglieder bestehen zu einem Drittel aus Abgeordneten und auf socialem und volkswirtschaftlichem Gebiet besonders bekannt gewordenen Persönlichkeiten, zu einem Drittel aus Arbeitgebern und zu einem Drittel aus Arbeitern. Sie werden (30 an der Zahl) auf die Dauer von 2 Jahren ernannt. Die Erneuerung findet alljährlich zur Hälfte statt; der Austritt wird durchs Los bestimmt, und es können die Ausscheidenden wieder ernannt werden. Die Materien, über welche die Beratungen stattfinden sollen, sind: Arbeiterschiedsgerichte, Regelung der Lohnauszahlung, Einrichtung besonderer Arbeitsbureaus, welche den Abschluß des Arbeitsvertrages kostenlos vermitteln, Einrichtung eines Arbeitsamtes beim Handelsministerium als einer Centralstelle für alle Arbeit und Arbeiter betreffenden Informationen und Nachrichten.

Conselice (spr. -lihtsche), Ort im Kreis Lugo der ital. Provinz Ravenna, an einem Nebenflüßchen des Reno, an der Linie Lugo-Lavezzola des Adriatischen Netzes, hat Post und Telegraph, (1881) 3580, als Gemeinde 6751 E. und in Garnison das 3. Bataillon des 39. Infanterieregiments.

Consensus (lat.), Übereinstimmung, Übereinkunft u. s. w.; C. gentium, die bei allen Völkern herrschende gleiche Ansicht; C. matrimonialis, eheliche Übereinkunft; C. principis, landesherrliche Zustimmung. C. bezeichnet auch die sympathische Übereinstimmung der Teile eines Organismus, z. B. der Nerven (C. nervorum). — Ferner ist C. Bezeichnung verschiedener Bekenntnisschriften, durch die man streitende Parteien der prot. Kirche zu einem gemeinsamen Lehrbegriff zu vereinigen suchte; so in der Schweiz der C. Tigurinus (Züricher C.) von 1549 und der C. Geneviensis (Genfer C.) von 1552, beide von Calvin, jener über die Abendmahlslehre, dieser über die Prädestinationslehre; die Formula C. Helvetica, von J. H. Heidegger und Franz Turretin, seit 1675 in der Schweiz eingeführt, um gewisse freiere Ansichten über die Inspiration der Heiligen Schrift und die von Amyraut (s. d.) empfohlenen Milderungen der Prädestinationslehre zu verdammen, seit 1722 wieder außer Kraft gesetzt. In Polen wurde 1570 der C. Sendomiriensis zwischen den Evangelischen augsburgischer, helvetischer und böhmischer Konfession, wesentlich im milden Geist Melanchthons, zu stande gebracht. Denselben Geist atmet der C. Dresdensis vom J. 1571, das Glaubensbekenntnis der kursächs. Theologen, schon nach wenigen Jahren durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt. Zur nochmaligen Verschärfung der luth. Orthodoxie und namentlich zur Verdammung der freiern Helmstedter Schule des Georg Calixtus (s. d.) setzte Abraham Calov (s. d.) in Wittenberg den C. repetitus fidĕi vere Lutheránae auf (1655 und 1665), der aber nirgends zur kirchlichen Annahme gelangte.

Consentes dii (lat., d. h. die vereinigten Götter), s. Zwölf Götter.

Conservative Correspondenz, s. Bd. 17.

Conservatoire national des arts et métiers (spr. kongßerwatoáhr naßionnáll dáfahr e metieh), Pariser Museum für Kunstgewerbe, namentlich aber für maschinelle Konstruktionen, enthält außer umfassenden Sammlungen von Patentschriften, Zeichnungen von Maschinen und Sammlungen von Fabrik- und Schutzmarken eine sehr bedeutende Sammlung von Maschinen und Modellen (13000 Nummern). Das Institut, das sich in den Räumen der frühern Abtei St. Martin des Champs befindet, wurde 1783 mit den Sammlungen des berühmten Mechanikers Jacques de Vaucanson, der sie dem König testamentarisch hinterließ, gebildet, erhielt aber erst 1794 durch Dekret des Konvents eine offizielle Existenz. 1798 wurden ihm die jetzigen Räumlichkeiten angewiesen. Seit 1819 werden in jedem Winterhalbjahre öffentliche unentgeltliche Vorträge in den Hörsälen des Instituts abgehalten, die 1900 auf 20 Kurse ausgedehnt wurden. Die Kosten des C. n. d. a. e. m. belaufen sich auf jährlich über 500000 Frs. — Vgl. Huguet und Levasseur, Notices historiques (Vorbemerkungen im «Catalogue des arts et métiers», Par. 1882); Laussédat und Masson, Recueil des lois, décrets, ordonnances etc., relatifs à l'origine etc. du C. n. d. a. e. m. (ebd. 1889).

Conshohocken (spr. konscho-), Stadt im County Montgomery im nordamerik. Staate Pennsylvanien, nordwestlich von Philadelphia, am Schuylkill, hat mit dem auf dem westl. Ufer gelegenen West-Conshohocken (1890) 5470 E., Steinbrüche, Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren und Teppichen.

Considérant (spr. kongßideráng), Victor, franz. Socialist, geb. 12. Okt. 1808 zu Salins im franz.

Depart. Jura, erhielt seine Bildung in der Polytechnischen Schule zu Paris, dann in der Lehre Fouriers (s. d.) und wurde nach des Meisters Tode das Haupt von dessen socialistischer Schule. Während Fouriers Wirksamkeit schrieb C. zahlreiche Artikel in die «Réforme industrielle», das Organ des Fourierismus, welche gegen die bestehenden Zustände gerichtet waren. Später, 1836—40, übernahm er die Leitung der «Phalange», die zwar weniger feindselig gegen die «Civilisation» auftrat, aber immer noch in einem sehr schwärmerischen Tone gehalten war. C. gewann für seine Anschauungen den reichen Engländer Young, welcher 1832 für die Stiftung eines Phalanstère (nach socialistischen Grundsätzen eingerichtetes Gebäude für eine geschlossene Gesamtheit [Phalanx] von Bewohnern) auf einem großen Gute zu Condé-sur-Vègre (im Depart. Eure-et-Loire) Geldmittel hergab. Das Unternehmen scheiterte aber, worauf auch die Zeitschrift «Phalange» einging. Die Anhänger der Schule stifteten sodann ein neues Organ, die «Démocratie pacifique», welche zu Anfang 1845 an der «Phalange, revue de la science sociale» eine Hilfszeitschrift erhielt. Die oberste Leitung beider Journale wurde C. übertragen. Seine meisten und wichtigsten Schriften handeln von der radikalen Weltverbesserung nach «harmonischen» Grundsätzen. Dahin gehört besonders «Destinée sociale» (3 Bde., Par. 1834—45; neue Aufl. in 2 Bdn., 1851), worin er sich als eifriger Nachahmer Fouriers zeigt; seine Terminologie ist ebenso bunt, seine Darstellung ebenso hart als die des Meisters. Außerdem sind hervorzuheben: «Théorie de l'éducation naturelle et attrayante» (1845; deutsch Nordh. 1847), «Débâcle de la politique en France» (1836), «Manifeste de l'école sociétaire, fondée par Fourier, ou bases de la politique positive» (1841), «Exposition abrégée du système phalanstérien de Fourier» (1845), «Principes du socialisme, manifeste de la démocratie au 19e siècle» (1847), «Théorie du droit de propriété et du droit au travail» (1848), «Le socialisme devant le vieux monde» (1848), «L'apocalypse, ou la prochaine rénovation démocratique et sociale de l'Europe» (1849), «La dernière guerre et la paix définitive de l'Europe» (1850). 1848 wurde er vom Depart. Loiret, 1849 vom Seinedepartement in die Nationalversammlung gewählt. Hier stimmte er mit der Bergpartei. Wegen Hochverrats angeklagt, flüchtete er nach Belgien. Nachdem seine in Texas angestellten Versuche, sein socialistisches System zu verwirklichen, gescheitert waren, kehrte er 1869 nach Frankreich zurück. Er starb 27. Dez. 1893 in Paris. Anonym erschien noch von ihm: «Mexique; quatre lettres au maréchal Bazaine» (Brüss. 1868). — Vgl. Reybaud, Études sur les réformateurs ou socialistes modernes (2 Bde., Par. 1864); Coignet, Victor C., sa vie, son œuvre (ebd. 1895).

Consilia evangelica (lat.), Evangelische Ratschläge, in der kath. Kirche zum Unterschiede von den für alle Christen verbindlichen sittlichen Geboten Bezeichnung für gewisse Ratschläge, zu deren Erfüllung sich nur solche, die eine höhere Heiligkeit und ein «überschießendes» Verdienst zu erlangen wünschen, freiwillig verpflichten. Dahin gehören vorzugsweise die drei Klostergelübde der Armut, des Gehorsams und der unbedingten geschlechtlichen Enthaltsamkeit.

Consiliarius (lat.), s. Rat. C. heißt auch der zu einer Konsultation (s. d.) hinzugerufene Arzt.

Consĭlina, Sala, ital. Stadt, s. Sala Consilina.

Consĭlium (lat.), Rat, richterliches Gutachten; bei den alten Römern der Beirat, dessen sich Familienväter, die geschworenen Einzelrichter in Civilsachen sowie Magistratspersonen, wenn sie richterliche Entscheidungen zu fällen hatten, bedienten, um sich und andere zu vergewissern, daß das Urteil, das schließlich nach freier Entscheidung des Berufenden, nicht nach einem Beschlusse des C. gefällt wurde, in überlegter und ordnungsmäßiger Weise erfolgt sei. Allmählich übten diese Consiliarii einen immer mehr wachsenden Einfluß auf die Entscheidung der Behörden aus. Ein solches C. zogen namentlich auch die Statthalter in den Provinzen zu Rate, wie die Feldherren vor wichtigen Entschließungen ein C., einen Kriegsrat, zu berufen pflegten. C. hieß dann aber auch das aus der Geschworenenliste für einen bestimmten Straffall gebildete Schwurgericht, welches unter dem Vorsitze des Prätors (ob mit oder ohne seine Mitwirkung, darüber sind die Ansichten geteilt), das Urteil durch Abstimmen abzugeben hatte, sowie die einzelnen Abteilungen des Centumviralgerichts (s. Centumviri). In der Kaiserzeit findet man dann noch außerdem einmal unter Augustus einen aus den angesehensten und dem Kaiser genehmsten Mitgliedern des Senats gebildeten Staatsrat, zuerst als halbjährig wechselnd (Consilia semestria), zuletzt als jährlich neu gebildet. Unter Tiberius wurden die Mitglieder dieses Staatsrats auf Lebenszeit ernannt und es befand sich wenigstens ein Mann vom Ritterstande darunter. Später wird dieser Beirat nur noch unter Alexander Severus erwähnt. Während der ganzen Kaiserzeit hat aber, da auch die Kaiser richterliche Entscheidungen nach röm. Herkommen mit Zuziehung eines Beirats zu treffen hatten, ein C. dafür bestanden. Zu diesem kaiserl. Rate (C. principis) wurden bis Trajan für die einzelnen Fälle als Mitglieder Senatoren und Ritter, von letztern insbesondere hohe kaiserl. Beamte vom Ritterrang, namentlich die Praefecti praetorio berufen. Hadrian machte dieses C. in der Art zu einer ständigen Behörde, daß er die Personen, aus deren Mitte für die einzelnen Fälle die Mitglieder des C. berufen wurden, als Räte (Consiliarii) auf die Dauer anstellte und wenigstens denen aus dem Ritterstande auch hohe Besoldungen anwies. In der Zeit nach Diocletian trat an die Stelle des C. das Consistorium principis, welches zugleich als Staatsrat fungierte.

Consĭlium abĕundi (lat.), der (einem Studierenden erteilte) Rat, sich zu entfernen, eine mildere Art der Wegweisung von der Universität. Das C. a. ist die zeitweilige Entziehung des akademischen Bürgerrechts, welche den auf diese Weise Verwiesenen jedoch nicht hindert, auf einer andern Universität seine Studien fortzusetzen. Nach Ablauf der Dauer der Wegweisung kann der Weggewiesene von neuem um Immatrikulation nachsuchen. Verschieden davon ist die Relegation (s. d.). Die Unterschrift des C. a. ist die amtliche Androhung der Entfernung von der Universität im Falle neuerdings notwendigen disciplinarischen Einschreitens. Alle bezeichneten Maßregeln sind Disciplinarstrafen, welche nur auf Grund eines genau geordneten Verfahrens verhängt werden dürfen. — Auch auf höhern Lehranstalten bezeichnet man die entsprechende Maßregel als C. a.

Consĭva, Beiname der Göttin Ops (s. d.).

Consobrīni (lat.), Geschwisterkinder, von zwei Schwestern geboren.

Consolidantia (lat.), wundärztliche Mittel zur Befestigung lockerer oder erweichter Teile (z. B. der Zähne, des Zahnfleisches u. s. w.).

Consols (eigentlich Consolidated annuities, d. i. konsolidierte Renten), staatliche Schuldverschreibungen, welche aus der Zusammenziehung mehrerer Anleihen mit verschiedenartigen Zinsfüßen hervorgegangen sind. Der Name C. wurde zuerst in England gebraucht, als 1751 mehrere Teile der engl. Staatsschuld im Gesamtbetrage von 9137821 Pfd. St. konsolidiert wurden (s. Konsolidation). Von der gesamten Staatsschuld des Vereinigten Königreichs 1900 im Betrage von 639165265 Pfd. St. betrugen die $2^{3}/_{4}$prozentigen (früher 3prozentigen) C. allein 491930987 Pfd. St., machen also bei weitem den Hauptteil der brit. Staatsschuld aus. Die $2^{1}/_{2}$prozentigen C. betrugen zu gleicher Zeit nur 31357184 Pfd. St. In Preußen wurden durch Gesetz vom 19. Dez. 1869 Anleihen, 17 an der Zahl, konsolidiert, und zwar wurden $4^{1}/_{2}$prozentige Schuldverschreibungen ausgegeben, deren Zinsfuß 1885 auf 4 Proz. herabgesetzt wurde. Über die fernere Entwicklung s. Preußische konsolidierte Anleihen.

Consommé (frz., spr. kongß-), Kraftbrühe.

Con sordino (ital.), in der Musik: mit dem Dämpfer (s. d.).

Consors (lat.), Genosse, Gefährte; Consortes litis, Streitgenossen, die gemeinsam einen Rechtsstreit führende Partei.

Consorteria (ital.), Genossenschaft, Verbindung.

Consortes litis, s. Consors.

Consp. (lat.), auf Rezepten Abkürzung von Consperge, d. h. bestreue (die Pillen).

Constable (spr. könnstäbbl), engl. Bezeichnung für Polizist. Die Sicherheitsbeamten im Mittelalter waren angesehene Männer, das Amt ein Ehrenamt, und ihr Titel war derselbe wie der eines hochstehenden Hofbeamten. Der Lord High C. war einer der Hauptwürdenträger am Hofe der normann. Könige in England, im Rang und auch nach der Etymologie (Constable = comes stabuli) dem franz. Connétable entsprechend. Das Amt blieb während längerer Zeit erhalten. Unter Heinrich II. war es ebenso wie die Ämter des Lord High Stewart und des Lord High Chamberlain erblich, verlor aber diese Eigenschaft, als der Herzog von Buckingham unter Heinrich VIII. wegen Hochverrats verurteilt wurde. Jetzt existiert das Amt nicht mehr. Über das ganze Hundred (s. d.) hatte der High C. die Aufsicht, in den Ortschaften auf dem Lande wachten Petty Constables (auch headborough tithingmen und borsholders genannt), in den Städten sog. Watchmen über die öffentliche Sicherheit. Noch in diesem Jahrhundert hat das Gesetz von 1842 die Anschauung, daß der Polizeidienst zu den allgemeinen Bürgerpflichten gehört, zur Geltung gebracht. Es wurde jedem Kirchspiel (s. Parish) anbefohlen, sog. Parish Constables zu stellen, welche aus der Zahl der Steuerzahler im Alter von 25 bis 55 Jahren zu wählen waren. Die Mitglieder gewisser Berufsklassen waren befreit, auch durften Ersatzmänner gestellt werden. Ein 1872 erlassenes Gesetz bestimmt, daß die Ernennung von Parish Constables unnötig ist, wenn sie nicht die Justices der betreffenden Grafschaft (s. Justices of the Peace) vorschreiben. Das Institut ist jetzt ohne Bedeutung, und auch die High Constables sind verschwunden. Hingegen hat sich überall allmählich ein besoldetes Polizeikontingent gebildet. Es ist zu unterscheiden: 1) die Grafschaftspolizei, welche jetzt unter der Verwaltung einer Kommission steht, die teilweise aus Mitgliedern des betreffenden County Council (s. d.), teilweise aus Vertretern der Justices of the Peace zusammengesetzt ist. Das Oberkommando hat ein Chief C. und jeder Division steht ein Superintendent vor; 2) die Polizei in den Boroughs (s. Municipal Corporations), welche unter einem besondern Ausschuß des Council, dem Watch Committee unter dem Vorsitz des Mayor (s. d.) steht. In Boroughs mit weniger als 10000 Einwohnern versieht die Grafschaftspolizei den Sicherheitsdienst, ebenso in Boroughs mit weniger als 20000 Einwohnern, die nach 1877 Korporationsrechte erworben haben; 3) die Polizei in dem hauptstädtischen Polizeibezirk, welcher die eigentliche Hauptstadt (mit Ausschluß der City of London) und die umliegenden Ortschaften umfaßt, unter einem Chief Commissioner und mehrern Assistant Commissioners, und unter der direkten Aufsicht des Staatssekretärs für das Innere. Die hauptstädtische Polizei wurde 1829 eingeführt und bildete das erste besoldete Polizeikontingent; 4) die besonders organisierte Polizei der City of London. Der C. trägt Uniform, aber keine Waffen außer einem ziemlich leistungsfähigen Stock. Er ist befugt, Verbrecher, die auf offener That ertappt werden, und Personen, die im Verdacht eines schweren Verbrechens (felony) stehen, ohne Verhaftsbefehl zu verhaften, ebenso Personen, welche durch Ruhestörung oder unziemliches Benehmen Ärgernis erregen, und Geisteskranke, welche umherirren (wandering at large). C. ist Bezeichnung für diejenigen Polizisten, welche auf der niedersten Stufe stehen. Die höhern Chargen heißen der Reihe nach: Sergeant, Inspector und Superintendent. Bei besondern Gelegenheiten können von zwei Justices Hilfspolizisten (Special Constables) aus den Einwohnern vereidigt werden; bisher hat sich stets eine genügende Anzahl Freiwilliger für dieses Amt gefunden, doch kann, wenn dies einmal nicht der Fall sein sollte, auch die Dienstpflicht erzwungen werden. Ein 1890 erlassenes Gesetz enthält Bestimmungen über die Pensionsberechtigung der Constables und ihrer hinterbliebenen Angehörigen, welche für sämtliche Polizeikontingente in England (mit Ausnahme der Polizei der City of London) maßgebend sind. (S. auch Konstabel.)

Constable (spr. könnstäbbl), John, engl. Landschaftsmaler, geb. 11. Juni 1776 zu East-Bergholt in Suffolk, ein Schüler Reinagles an der dortigen Akademie, weilte beinahe ununterbrochen in der nächsten Umgebung Hampsteads; unermüdlich beutete er die hier gebotenen Motive aus und wurde dadurch der liebevollste Schilderer der heimatlichen Landschaft. Von seinen zahlreichen Werken, die sich durch schlichte Wahrheit der Auffassung und tiefes Verständnis für die farbige Wirkung auszeichnen, besitzt die Londoner Nationalgalerie und das Kensingtonmuseum einige. C. starb 30. Mai 1837 zu London. Er fand in Frankreich ebensoviel Anklang wie in England und gilt neben Bonington als der eigentliche Schöpfer der «Paysage intime» der Franzosen. — Vgl. Leslie, Memoirs of the life of John C. (Lond. 1845); Brock-Arnold, Gainsborough and C. (ebd. 1881).

Constabülus, s. Connétable.

Constans, der jüngste der drei Söhne Konstantins d. Gr. aus dessen zweiter Ehe mit Fausta, geb. 323 n. Chr., wurde 333 zum Cäsar erhoben, 335

mit der Regierung in Italien, Afrika und den illyr. Provinzen betraut, und erhielt bei der neuen Reichsteilung (nach ſeines Vaters Tode) im Sommer 338 zu Sirmium noch den Reſt der Balkanhalbinſel außer Thrazien. Als ihn ſein Bruder Konſtantin II., der Kaiſer des Weſtens, um ihm Afrika zu entreißen, 340 mit Krieg überzog - aber bei Aquileja den Tod gefunden hatte, fiel auch deſſen geſamtes Reich (Britannien, Gallien, Spanien) an C. Eifriger Anhänger des Symbols von Nicäa, zeigte er ſich gegen andere chriſtl. Parteien intolerant, auch machte er ſich durch ſeine Laſter ſo verächtlich, daß die Armee ihn fallen ließ, als zu Anfang des J. 350 Magnentius, der Anführer der kaiſerl. Leibgarde, zu Auguſtodunum als Uſurpator auftrat. Auf der Flucht nach den Pyrenäen wurde C. zu Helena (jetzt Elne) 18. Jan. 350 ermordet.

Conſtans, Sohn Konſtantins III., ſ. Konſtans.

Conſtans (ſpr. kongſtáng), Jean Antoine Erneſt, franz. Staatsmann, geb. 3. Mai 1833 zu Béziers, ſtudierte zuerſt die Rechte, widmete ſich aber dann dem Handel und ließ ſich in Barcelona nieder. Nach mehrern verunglückten Unternehmungen verließ er Spanien und wirkte als außerord. Profeſſor der Rechte an den Fakultäten zu Douai, Dijon und Toulouſe. In letzterer Stadt bekleidete er mehrere Gemeindeämter und wurde im Febr. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er ſich der Union Républicaine anſchloß. 1879 im Miniſterium Freycinet zum Unterſtaatsſekretär ernannt, übernahm er 14. Mai 1880 das Miniſterium des Innern und des Kultus. Er ſtand unter Gambettas Einfluß und veranlaßte, da er mit dem Juſtizminiſter Cazot und dem Kriegsminiſter Farre gegen Freycinet auf die unverzügliche Ausführung der Märzdekrete gegen die nichtberechtigten Kongregationen drang, Freycinets Rücktritt. Bei der Bildung des Ferryſchen Kabinetts (23. Sept. 1880) übernahm C. darauf das Miniſterium des Innern wieder, trat aber mit Ferry 10. Nov. 1881 zurück. In der Kammer vertrat er ſtets den Opportunismus, was ihm die Feindſchaft der Radikalen zuzog, die ihn zwangen, ſeine 1887 erlangte Stelle eines Generalgouverneurs von Indochina, als unvereinbar mit der eines Abgeordneten, 1888 niederzulegen. Am 21. Febr. 1889 trat er als Miniſter des Innern in das Kabinett Tirard ein und entfaltete nun die größte Energie gegen Boulanger. Als Tirard den Radikalen gegenüber eine dem Anſehen der Staatsgewalt abträgliche Nachgiebigkeit zeigte, ergriff C., der im Miniſterrat anderer Meinung war, den erſten Anlaß, zurückzutreten (1. März 1890). Mit ihm verlor das Kabinett Tirard ſeinen letzten Halt. Nachdem es 14. März gefallen war, übernahm C. in dem neuen Miniſterium Freycinet wieder das Portefeuille des Innern. Als das Miniſterium Freycinet 19. Febr. 1892 wegen einer Niederlage in der Kammer ſeine Entlaſſung einreichte, wurde C. in das unter Loubets Vorſitz 28. Febr. rekonſtruierte Kabinett nicht wieder aufgenommen. 1897 wurde er in den Senat gewählt, 1898 zum Botſchafter in Konſtantinopel ernannt.

Conſtant (ſpr. kongſtáng), Benjamin, franz. Maler, geb. 10. Juni 1845 zu Paris, ſtudierte auf der École des beaux-arts beſonders unter Cabanel und ſtellte 1869 ſein erſtes Bild aus: Hamlet und der König. Seitdem er die Geſandtſchaft Tiſſots nach Marokko begleitet hatte, wählte er meiſt orient. Stoffe für ſeine Gemälde. Dahin gehören: Die Haremsfrauen, Marokkaniſche Gefangene, Janitſchar und Eunuch (1875), Einzug Mohammeds II. in Konſtantinopel (1876; Muſeum zu Toulouſe), Abend auf der Terraſſe in Marokko, Die Favoritin des Emirs (1879), Die letzten Rebellen (im Luxembourg), Die Tochter der Herodias (1881), Chriſtus im Grab (1882), Leichenbegängnis in Marokko (1889), Einzug der Sieger. Auf der Pariſer Weltausſtellung 1900 war er vertreten mit: Einzug des den Kreuzzug predigenden Papſtes Urban II. in Toulouſe. Er malt auch Bildniſſe.

Conſtant, W., ſ. Wurzbach, Conſtant von.

Conſtanza (ſpr. -za), rumän. Stadt, ſ. Küſtendže.

Conſtant de Rebecque (ſpr. kongſtáng dĕ rĕbĕck), Benjamin, franz. polit. Schriftſteller und Redner, geb. 23. Okt. 1767 zu Lauſanne, beſuchte das Karolinum zu Braunſchweig, ſtudierte die Rechte und trat in braunſchw. Hofdienſte, lebte aber meiſt in Paris oder in der Waadt. Zu Anfang der Revolution ging er nach Paris, wo er unter dem Direktorium durch mehrere gegen Anarchie und Deſpotie gerichtete polit. Schriften Aufſehen erregte. 1802 von Napoleon als Geſinnungsgenoſſe der Frau von Staël verbannt, begleitete er dieſe auf Reiſen, ſtudierte in Göttingen die deutſche Litteratur und gab in Hannover 1813 «De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne» (3. Aufl., Par. 1814) heraus. 1814 wieder in Paris, wirkte er als Mitarbeiter des «Journal des Débats» für die Bourbonen. Dennoch ließ er ſich von Napoleon im April 1815 zum Staatsrat ernennen. Bei der zweiten Reſtauration ging C. nach Brüſſel, durfte im Nov. 1816 nach Paris zurückkehren und wurde 1819 Abgeordneter, auch bei Erneuerung der Kammer 1824 wiedergewählt. 1830 ſtimmte er für Erhebung des Herzogs von Orléans zum König, trat aber gegen das neue Syſtem in Oppoſition. Er ſtarb 8. Dez. 1830. C.s Ideal war die konſtitutionelle Monarchie, der Kern ſeines Charakters und Strebens Oppoſition aus Überzeugung. Bei allen äußern polit. Wandlungen iſt er dem angedeuteten Ideal treu geblieben. C.s «Discours prononcés à la chambre des députés» erſchienen in 2 Bänden (Par. 1828). Hochbedeutend und glänzend durch Dialektik und feine Ironie war er als Publiziſt. Sämtliche Schriften über Repräſentativregierung ſind geſammelt in «Cours de politique constitutionnelle» (4 Bde., Par. 1816—20; neu hg. von Laboulaye, 2 Bde., ebd. 1861; 2. Aufl. 1872). Ferner erſchienen «Mémoires sur les Cent Jours» (Par. 1820; 2. Aufl. 1829), «De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements» (5 Bde., ebd. 1824—31), «Du polythéisme romain, considéré dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne» (2 Bde., ebd. 1833). C. bearbeitete auch Schillers «Wallenſtein» für die franz. Bühne und ſchrieb den durch feſſelnde Seelenmalerei ausgezeichneten Roman «Adolphe» (Par. 1816 u. ö.; neueſte Ausg. 1879; deutſch von Künzel, Frankf. 1839), der (ein ſelbſtändiges Seitenſtück zu Châteaubriands «René») auf die europ. Litteratur außerordentlich eingewirkt hat. Kleinere Aufſätze C.s enthalten die «Mélanges de littérature et de politique» (Par. 1829). Eine Sammlung von C.s polit. Schriften gab Louandre u. d. T. «Œuvres politiques» (Par. 1875) heraus. Eine Verdeutſchung ſeines Briefwechſels mit Frau von Staël erſchien von Strodtmann (Berl. 1877). Seine «Lettres à Mad. Récamier» (Par. 1881) veröffentlichte Mad. Lenormant, die «Lettres à sa famille 1775—1830» Menos (ebd.

1888), C.s «Journal intime et lettres à sa famille et à ses amis» Melegari (ebd. 1895).

Constantia (lat.), Standhaftigkeit.

Conſtantia, ein berühmter Wein des afrik. Kaplandes, der auf den drei Gütern High-, Great- und Little-Conſtantia, ungefähr 4 km von der Kapſtadt entfernt, gewonnen wird. Die Conſtantiaweine ſind rote und weiße Liqueurweine erſter und zweiter Klaſſe, von köſtlichem Gewürz und hoher Süßigkeit, die jedoch in vollkommenem Einklang zu dem bedeutenden Alkoholgehalte ſteht. Das Geſamtareal der drei Conſtantien beträgt 128 ha, wovon kaum ein Drittel unter Kultur ſteht, und der jährliche Weinertrag durchſchnittlich 3600 hl. Der Preis iſt an Ort und Stelle ſchon ein ſehr hoher, nicht unter 6 M. die Flaſche. Daher gelangt auch nur ſehr wenig echter in den Handel; was man als C. verkauft, ſind meiſtens Nachahmungen oder andere, geringere Kapweine (ſ. d.).

Conſtantia, Name des 315. Planetoiden.

Conſtantia, Name von Fürſtinnen im Mittelalter, ſ. Konſtanze.

Conſtantina, Bergſtadt im N. der ſpan. Provinz Sevilla, Bezirk Cazalla de la Sierra, hat (1897) 9983 E.; Blei- und Silbergruben.

Conſtantine (ſpr. kongſtangtihn). 1) **Departement** in der franz. Kolonie Algerien (ſ. d. nebſt Karte), bildet deren öſtlichſten Teil, grenzt im N. an das Mittelmeer, im O. an Tuneſien, im S. an die Sahara, im W. an das Depart. Alger, hat 191527,23 qkm (58754,05 qkm Civilterritorium, 132773,18 qkm Militärterritorium), (1896) 1874506 E., darunter 202611 im Militärterritorium, und zerfällt in die 7 Arrondiſſements Batna, Bona, Bougie, C., Gelma, Philippeville, Sétif und 4 Subdiviſionen im Militärterritorium. — 2) **Hauptſtadt** des Depart. und Arrondiſſements C., 482 km öſtlich von Algier, mit dieſem ſowie mit Philippeville, Bona, Tebeſſa und Biskra durch Bahn verbunden, liegt auf einem auf drei Seiten ſenkrecht abgeſchnittenen und vom Roumel (Rummel) umfloſſenen Kalkplateau von 665 m Höhe, das nur auf der ſüdweſtl. Seite durch einen natürlichen Erddamm mit den die Stadt umgebenden Bergen verbunden iſt. C. iſt Sitz der Departementsbehörden, des Kommandos der Diviſion C., eines Biſchofs, eines Civil- und eines Handelsgerichts, einer Ackerbau- und einer Handelskammer und hat (1896) 51997 E., darunter 18387 Franzoſen und 1395 Israeliten, in Garniſon je ein Regiment Zuaven, Tirailleurs Algériens und Chaſſeurs d'Afrique, eine Remonte- und eine Gendarmeriecompagnie. C. beſitzt zahlreiche Moſcheen, eine kath. Kathedrale (ehemals Moſchee), prot. Kirche, Synagoge; ein arab.-franz. Collège, eine Schule für Eingeborene, mehrere andere Schulen, Wohlthätigkeitsanſtalten, Hoſpital, archäol. Muſeum, eine archäol. und eine geogr. Geſellſchaft, ein Theater, Departementsbaumſchule und mehrere Kaſernen. Der nördl. Teil der Stadt wird von der Citadelle oder Kasbah und Kaſernen eingenommen; daran ſchließen ſich die regelmäßigen Straßen des Europäerviertels; im Centrum wohnen die M'zabiten, im S. in engen Straßen die Araber, im O. in einem Labyrinth von Gaſſen die Israeliten. Die Anlegung neuer Municipalgebäude und Straßen verdrängt die einheimiſche Bevölkerung vom Plateau in die Ebene. Induſtrie und Handel ſind gegen früher ſehr geſunken; doch herrſcht noch immer viel Gewerbthätigkeit, beſonders in Lederbearbeitung und Färberei. Der Handel mit Getreide, Mehl, Wolle, Seide, Leder, Früchten und Wein iſt bedeutend. C. liegt auf der Grenze zwiſchen den nördlichen fruchtbaren und den ſüdlich liegenden unfruchtbaren Gegenden der Provinz. In und um C. finden ſich viele überreſte röm. Bauwerke. Früher ſtand die Südoſtſeite der Stadt mittels einer prachtvollen, in drei Etagen über die 120 m tiefe Schlucht des Roumel führenden Brücke mit der gegenüber liegenden Anhöhe Manſurah in Verbindung, deren Quellwaſſer nach dem brunnenloſen C. durch einen Aquädukt hinübergeleitet wurde, und war hier durch Mauern und Türme begrenzt. Dieſe alte Römerbrücke ſtürzte 9. Juni 1857 ein und wurde von den Franzoſen durch ein neues prächtiges Bauwerk (El-Kantara) erſetzt. Öſtlich befindet ſich im Dſchebel Thaya eine der großartigſten Tropfſteinhöhlen.

C. war ſchon im Altertum infolge ſeiner faſt uneinnehmbaren Lage eine bedeutende Stadt Numidiens (puniſch Carta oder Kirtha, römiſch Cirta genannt, d. h. ſteil abgeſchnitten) und eine Zeit lang Königsreſidenz und als ſolche beſonders unter Micipſa blühend. Unter den Römern begann ſie zu ſinken. Julius Cäſar gab einen Teil ihres Gebietes ſeinem Parteigänger Sittius, der daſelbſt eine röm. Kolonie gründete; daher Cirta unter ihm den Beinamen Colonia Sittianorum erhielt. Im Kriege des Marentius gegen Alexander wurde die Stadt 311 zerſtört, jedoch ſchon unter Konſtantin d. Gr. wiederhergeſtellt und ſtark befeſtigt, daher auch Constantina genannt. Noch im 12. Jahrh. wird ſie als eine der reichſten und feſteſten Städte geſchildert, wo die Kaufleute von Piſa, Genua und Venedig ihre Handelscomptoirs hatten. Später teilte ſie die Schickſale Algeriens. Sie war Sitz eigener Beis, deren letzter, Achmed, ſich auch nach dem Falle Algiers bis 13. Okt. 1837 gegen die Franzoſen hielt, wo Marſchall Valée C. eroberte. — Vgl. Vars, Cirta, ses monuments etc. (Par. 1895).

Conſtantinus, röm. Kaiſer, ſ. Konſtantin.

Conſtantius Chlorus (vollſtändig Flavius Valerius Conſtantius Chlorus [d. h. der Blaſſe]), geboren gegen die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr., der Sohn des Eutropius, eines vornehmen Dardaners und der Claudia, der Tochter des Criſpus, eines Bruders des Kaiſers Claudius II. Er gewann die Gunſt der Soldatenkaiſer Aurelian, Probus und Carus und bewährte ſich als trefflicher Heerführer und als ausgezeichneter Regent, ſeit der Kaiſer Diocletian ihn als Cäſar des Weſtens dem Kaiſer Maximian zur Seite ſtellte. Am 1. März 293 n. Chr. zu Mailand mit dem Purpur bekleidet und von Maximian adoptiert, mußte C. von ſeiner erſten Gemahlin, der niedrig geborenen Helena (Konſtantins d. Gr. Mutter), ſich trennen und Maximians Stieftochter Theodora heiraten, die ihm drei Söhne und drei Töchter gebar. C. erhielt die Leitung von Gallien und nominell von Britannien. Das letztere befand ſich damals in dem Beſitze des Uſurpators Caraufius und wurde erſt nach deſſen Ermordung 296 erobert. C. ſchlug dann 298 die Alamannen, die tief in Gallien eingedrungen waren, im Lande der Lingonen (bei Langres) und bei Vindoniſſa (jetzt Windiſch in der Schweiz) und ſicherte durch neue Feſtungsanlagen die Rheinlinie von Mainz bis zum Bodenſee gegen die Angriffe der Deutſchen. Der 303 ausbrechenden Chriſtenverfolgung wußte C. in ſeinen Provinzen den blu-

tigen Charakter gänzlich zu benehmen. Als dann Diocletian und Maximian 1. Mai 305 abdankten, erhielt C. mit Galerius die Würde als Augustus, und zwar so, daß ihm die Ehre des Vorrangs zu teil wurde, die bisher Diocletian besaß. Aber schon 25. Juli 306 starb C. zu Eboracum (York) in Britannien, als er in Begleitung seines Sohnes Konstantin einen siegreichen Feldzug gegen die räuberischen Grenzvölker von Schottland, namentlich die Picten, unternommen hatte.

Constantius II., röm. Kaiser, geb. 13. Aug. 317 n. Chr. zu Sirmium in Illyricum als der zweite Sohn Konstantins d. Gr. aus seiner zweiten Ehe mit der Kaiserin Fausta, wurde 323 zum Cäsar erhoben, 335 mit der Verwaltung der asiat. Provinzen (außer Pontus und Kappadocien) betraut und trug die wesentliche Schuld an der Meuterei der Truppen zu Konstantinopel, die nach seines Vaters Tode, im Sept. 337, zu der Ermordung zahlreicher Mitglieder des Kaiserhauses führte und unter Veränderung der Verfügungen Konstantins dessen drei Söhnen von der Fausta eine neue Teilung des Reichs ermöglichte. C. erhielt bei der neuen Teilung zu Sirmium ganz Asien mit Thrazien, Konstantinopel und Ägypten. Er befand sich wiederholt im Kriege mit den Persern, die ihm 348 bei Singara eine schwere Niederlage beibrachten. 351 sah er sich von dem Usurpator Magnentius, dem schon sein Bruder Constans zum Opfer gefallen, angegriffen. Aber der blutige Sieg bei Mursa (28. Sept. 351) und der Tod des Usurpators 353 machte den C. zum Herrn des gesamten Römischen Reichs. Ende 355 ernannte er seinen Vetter Julian zum Cäsar der gallischen Provinzen; voll Eifersucht über dessen glänzende Erfolge, verlangte er 360 von ihm die Abtretung mehrerer Legionen. Julian wollte gehorchen, aber die Truppen weigerten sich, ihren Führer zu verlassen, und riefen diesen trotz seines Widerstandes zum Augustus aus. C. brach 361 mit Heeresmacht von der Persergrenze gegen Julian auf, starb aber bereits 3. Nov. 361 zu Mopsukrene am Fuße des cilicischen Taurus.

Constantopulos, Constantin, neugriech. Staatsmann, geb. 1832 zu Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen und trat 1854 als Richter in den Staatsdienst. 1862 war er unter den Anhängern der Revolutionspartei, die König Otto stürzte, und trug als Präfekt von Achaia, wozu er von den Aufständischen ernannt war, durch seine Mäßigung viel dazu bei, jeden Konflikt zwischen den Revolutionären und der gegen sie ausgeschickten königl. Armee fern zu halten. Bald darauf trat er in die konstituierende Nationalversammlung ein, kehrte aber dann zum Richterdienst zurück. Seit 1881 vertrat er regelmäßig in der Kammer die Provinz Mantincia und den Nomos Arkadien zunächst als Anhänger von Kumunduros; nach dessen Tode 1883 trat er zu Delijannis über und bildete 1890, da er dessen Verwaltung mißbilligte, mit wenigen andern Gleichgesinnten die sog. dritte Fraktion. Als dann König Georg im Febr. 1892 Delijannis abzutreten nötigte, bildete C., nachdem Trikupis abgelehnt hatte, 2. März 1892 ein eigenes Kabinett, trat aber, als sich bei den Wahlen vom 15. Mai das griech. Volk für Trikupis erklärte, 23. Juni das Portefeuille an diesen ab. Bei den Neuwahlen im April 1895 verlor er auch sein Deputiertenmandat.

Constipantia (lat.), hartleibig machende, verstopfende Heilmittel.

Constituante (frz., spr. kongstitüángt, ergänze: Assemblée), s. Konstituierende Versammlung.

Constitución, früher Nueva Bilbao, Haupthandelsplatz der chilen. Provinz Maule, in schöner Lage, links am schiffbaren Rio Maule, wenig oberhalb seiner Mündung, deren Zugang durch eine Barre erschwert wird. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat (1895) 6533 E., Lyceum mit deutschen Lehrern, ein sehr besuchtes Seebad, Fischerei, Dampfsägemühlen, Schiffsbau und Ausfuhr von Getreide, Mehl, Fleisch und namentlich von Bauholz. C. ist Ausgangspunkt einer Eisenbahn nach Talca. Es wurde 1794 gegründet.

Constitūens (lat., «das Festsetzende»), in der Rezeptierkunst die formgebende Zuthat zu einem Heilmittel, bei flüssigen Arzneien Vehiculum (meist destilliertes Wasser), bei andern Präparaten Excipiens (Milchzucker u. s. w.) genannt.

Constitutio (lat.), s. Konstitution; C. feudi, s. Belehnung.

Constitutiōnes apostolicae, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Constitūtum (lat.), etwas Festgesetztes; Vertrag.

Constitūtum debiti (lat.), bei den Römern das eine neue Verbindlichkeit begründende Versprechen an den Gläubiger, eine Schuld zahlen zu wollen. Es hatte keine Bedeutung, wenn die Schuld nicht bestand, verschaffte aber dem Gläubiger, wenn die versprochene Schuld bestand, den Vorteil, daß für die Klage aus dem C. d. eine neue Verjährung lief. Versprach ein Dritter die Schuld eines andern zu zahlen (Constitutum debiti alieni), so erlangte der Gläubiger dadurch einen zweiten Schuldner.

Constitūtum possessorium (lat.), die Handlung, durch welche der Besitzer zu erkennen giebt, daß er fortan nicht mehr für sich (als Eigenbesitzer), sondern im Namen eines andern als dessen Stellvertreter die Sache besitzen wolle. Auf diese Weise kann der Besitz ohne körperliche Übergabe übertragen werden, z. B. ich verkaufe eine mir gehörige Sache und übernehme bis dahin, wo der Käufer die Sache von mir abholen läßt, die Verwahrung der nun dem Käufer gehörigen Sache für dessen Rechnung (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 930 mit 872 und 868). Anders, wenn ich verspreche, die inzwischen noch mein Eigentum verbleibende Sache dem Käufer auf dessen Verlangen zu liefern. Im erstern Fall kann der Käufer, wenn der Verkäufer in Konkurs fällt, sein Aussonderungsrecht geltend machen. Im letztern Falle hat er nur einen persönlichen Anspruch und geht, wenn er den Kaufpreis bereits bezahlte, mit seinem Entschädigungsanspruch in die Masse. Veräußert und übergiebt der Verkäufer im ersten Falle die Sache an einen Dritten, so begeht er eine Unterschlagung; im andern Falle bleibt dem ersten Käufer sein Anspruch auf Lieferung oder das Interesse.

Constrictor (lat.), Muskel, der ringförmig eine Öffnung oder Höhlung umschließt, Schließmuskel (s. d.).

Constringentia (lat.), zusammenziehende Heilmittel.

Consualia (lat.), s. Consus.

Consuēgra, das Consaburum der Römer, Stadt in der span. Provinz Toledo (Neucastilien) in der Mancha, am Amarguillo und am Fuße einer angeblich von Trajan erbauten Bergfeste, hat (1897) 7615 E. und Reste eines röm. Amphitheaters.

Consulāres, Titel der von ihrem Amt zurückgetretenen Konsuln, s. Konsul (röm.).

Consulta (ital., span., d. i. beratende Versammlung), in der Cisalpinischen Republik Name des Staatsrates. Im Kirchenstaat war die Sacra C. die aus Prälaten bestehende oberste Strafkammer, die ihren Sitz in dem unter Clemens XII. von Fuga erbauten Palazzo della C. hatte.

Consus, ein altital. Gott des glücklich in den Scheuern geborgenen Erntesegens; als Erdgott hatte er einen uralten unterirdischen Altar im Cirkus und seine Hauptfeste (Consualia) fielen auf den 21. Aug. und den 15. Dez., d. h. zu Beginn der Ernte und zum Schlusse der Dreschzeit. Bei diesen Festen wurden auch Wettrennen veranstaltet, die zu den ältesten in Rom üblichen gehörten. Aus diesem Grunde hat man später den C. dem griech. Poseidon Hippios gleichgestellt, mit dem er dem Wesen nach nichts gemein hat. Der Sage nach wurde an den Consualia, die angeblich Romulus zu Ehren des C. einsetzte, der Raub der Sabinerinnen ausgeführt.

Cont., Abkürzung auf Rezepten für Contūsus (lat., d. h. zerquetscht, zerstoßen), s. auch Conc.

Contades (spr. kongtahd'), Louis Georges Erasme, Marquis de, franz. Marschall, geb. 11. Okt. 1704, trat 1720 in das franz. Heer, zeichnete sich in den nächsten Feldzügen mehrfach aus, nahm während des Siebenjährigen Krieges als Generalleutnant 1757 an der Schlacht bei Hastenbeck und im folgenden Jahre an der Schlacht bei Krefeld teil und wurde im Juli 1758 Oberbefehlshaber der Rheinarmee an Stelle des Grafen Clermont, zeigte jedoch wenig Unternehmungsgeist. Im Aug. 1758 wurde C. Marschall, nachdem es ihm gelungen war, den Herzog von Braunschweig auf das rechte Rheinufer zurückzudrängen. 1759 erhielt er den Oberbefehl über die gesamte franz. Armee in Deutschland und drang nach dem Siege Broglies bei Bergen (13. April) bis zur Weser vor, verlor aber 1. Aug. durch die Schuld Broglies die Schlacht bei Minden, mußte bis an den Rhein zurückweichen und im September den Oberbefehl niederlegen. Er starb am 19. Jan. 1793 zu Livry.

Contamine (spr. kongtamihn), Dorf im Thale der Arve (s. d.). [(s. d.).

Contango, engl. Börsenausdruck für Report

Contarīl, s. Contus.

Contarini, edles venet. Geschlecht, das sich auf einen der 12 Wähler des ersten Dogen zurückführte und Venedig selbst acht Dogen gab. Diese waren: Domenico I. C., Doge 1043—71; er entriß den Ungarn Zara (1065) und veranlaßte den Bau der Markuskirche. — Giacomo C., Doge 1275—80, erweiterte Venedigs Besitzungen in Istrien, Dalmatien und der Romagna und demütigte den Patriarchen von Aquileja. — Andrea C., Doge 1367—82, rief durch das Beispiel der Unverzagtheit und Opferwilligkeit die von Kriegen umdrängte Stadt (s. Morosini, Niccolò) zu neuen Anstrengungen auf, schlug 1379 die genuesische Flotte bei Chioggia und zwang sie zum Frieden (1381). Die Republik ließ seine Rückkehr aus diesem Kriege von Paolo Veronese im Dogenpalast auf öffentliche Kosten malen; er war auch der erste Doge, welchem von Staats wegen eine Leichenrede gehalten wurde. Er starb 5. Juni 1382. — Francesco C., Doge 1623—24, beteiligte sich an Frankreichs Seite an dem Streit Graubündens um das Veltlin. — Nicola C., Doge 1630—31 (gest. 2. April), verfaßte unter anderm die noch handschriftlich erhaltene «Istoria veneziana», welche die Jahre 1597—1628 ausführlich behandelt. — Carlo C., Doge 1655—56, sandte den Admiral Mocenigo aus zur Bekämpfung der türk. Flotte, die in den Dardanellen eine Niederlage erlitt. — Domenico II. C., Doge 1659—75, mußte das von Francesco Morosini verteidigte Kreta 1669 den Türken ausliefern. — Ludovico C., Doge 1676—84 (gest. 15. Jan.), vertrat die Republik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, eiferte gegen die Abtretung von Kreta an die Türkei. Gegen den zuerst aufgestellten Nicola Sagredo setzte das Volk seine Wahl zum Dogen 1676 durch. — Andere bedeutende Mitglieder der C. waren: Gasparo C., Diplomat und Kardinal, geb. 16. Okt. 1483 zu Venedig, studierte Philosophie und erwarb sich eine umfassende humanistische Bildung. 1521 ging er als Gesandter Venedigs auf den Reichstag zu Worms, begleitete dann Karl V. nach Spanien und vermittelte, 1525 zurückgekehrt, zwischen dem Kaiser und Clemens VII. zu Bologna. Bekannt als hochbegabter und charaktervoller Staatsmann, wurde er von Paul III. 1535 zum Kardinal erhoben. C.s ernsthafte Bemühungen für die Besserung der Schäden in der kath. Kirche, wie das sein 1538 veröffentlichtes, 1559 auf den Index gesetztes «Consilium de emendanda ecclesia» beweist, blieben ebenso ergebnislos wie seine Bestrebungen, auf dem Regensburger Religionsgespräch 1541 eine Verständigung mit den Protestanten zu erzielen, deren Anschauungen er sich wesentlich näherte. (Vgl. seinen Tractatus seu epistola de justificatione.) Er starb 24. Aug. 1542 als Kardinallegat von Bologna. G. C.s Werke erschienen zuerst Paris 1571, dann katholisch verstümmelt Venedig 1589. Vgl. Brieger, G. C. und das Regensburger Konkordienwerk (Gotha 1870); derſ., Die Rechtfertigungslehre des Kardinals C. (in den «Studien und Kritiken», Bd. 1, 1872); Christoffel, Des Kardinals G. C. Leben und Schriften (in der «Zeitschrift für histor. Theologie», 1875, II); F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals G. C. (Braunsberg 1881); derſ., G. C. (ebd. 1885, und Nachträge dazu im «Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft», 1887). — Ambrogio C., Gesandter Venedigs in Persien 1473—77, schrieb «Viaggio de misier A. C., ambassador al gran-signore Ussum-Cassan, re di Persia» (Veneb. 1487). — Giovanni C., Maler, geb. 1549 zu Venedig, gest. daselbst 1605, war erst Schüler von Alessi. Vittoria und nahm sich später die Werke von Tizian und Palma d. J. zum Vorbilde. 1580 wurde er von Kaiser Rudolf II. nach Wien berufen, wo er sich hauptsächlich mit Porträtmalerei beschäftigte. Doch leistete er in diesem Fache weniger als in seinen histor. Kompositionen, von denen hervorzuheben sind: Der Doge Marino Grimani betet die heil. Jungfrau an, Eroberung Veronas durch die Venetianer 1459, beide ausgeführt für den Dogenpalast zu Venedig; ferner: Die Taufe Christi, im Hofmuseum zu Wien.

Conte (ital.), Graf.

Contemporain (frz., spr. kongtangpōräng), Zeitgenosse. [Gemütsruhe.

Contenance (frz., spr. kongt'nángß), Fassung,

Content (frz., spr. kongtáng, und engl., spr. konnténnt), zufrieden; in der Geschäftssprache des engl. Oberhauses bei Abstimmungen soviel wie einverstanden (Gegensatz Non content).

Contenta (lat.), Inhalt (eines Briefs, eines Buchs u. dgl.), auch im anatom. Sinne: was in einer Höhlung des Körpers enthalten ist, z. B. die Eingeweide, oder auch der Inhalt der Eingeweide.

Contentieux administratīf (frz., spr. longtangßiöh) oder Juridiction contentieuse, im Gegensatz zur Juridiction gracieuse, wird in Frankreich die Verwaltungsrechtspflege genannt, welche nach einer doppelten Richtung hin entwickelt ist, indem einmal jede nicht auf rein diskretionärem Ermessen beruhende Verfügung einer Verwaltungsbehörde (die sog. Actes contentieux), wenn sie ein Individualrecht verletzt, wegen Machtüberschreitung (excès de pouvoir) oder Inkompetenz vor dem Staatsrat angefochten werden kann, und indem andererseits einzelne Arten von Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz den Präfekturräten, in zweiter dem Staatsrat überwiesen sind. — Vgl. O. Mayer, Theorie des franz. Verwaltungsrechts (Straßb. 1886).

Contes (spr. kongt), bei den Franzosen Bezeichnung kleiner Erzählungen, deren Gegenstand eine erheiternde oder merkwürdige Begebenheit, ein Liebesabenteuer, ein Schelmenstück, oft auch nur ein durch irgend ein Ereignis veranlaßtes treffendes oder witziges Wort bildet. Von jeher haben sich die Franzosen in dieser Dichtgattung ausgezeichnet. Schon im frühern Mittelalter trugen die Jongleurs C. und Fabliaux (s. d.) auf Burgen und Märkten vor. Neuen Stoff führten die Kreuzzüge dieser Dichtungsform zu, und die den Orientalen nacherzählten Märchen waren die Vorläufer der spätern C. de fées. Boccaccio, der großenteils seinen «Decamerone» aus diesen Quellen schöpfte, regte die Franzosen zu neuen Arbeiten auf diesem Gebiete an. Während früher die C. in Versen abgefaßt waren, entstanden nach Boccaccios Vorgange eine Reihe von Erzählungen in Prosa, die zum Teil in Sammlungen durch eine Rahmenerzählung zusammengefaßt sind. Dahin gehören die «Cent nouvelles nouvelles» (aus dem 15. Jahrh., hg. von Leroux de Lincy, 2 Bde., Par. 1841), das «Heptameron» der Margarete von Valois, die «C. et joyeux dévis» ihres Kammerdieners Bonaventure des Periers, die «C. d'Eutrapel» des Noël Dufail, der «Printemps» des Jacques Yver, das «Moyen de parvenir» des Beroalde de Verville u. a. Eine Sammlung solcher Erzählungen hat Lacroix veranstaltet («Les vieux conteurs français», Par. 1840). Die C. de fées, in prosaischer Form, kamen im 17. Jahrh. in die Mode. Am berühmtesten auf diesem Gebiete sind Perrault, die Gräfin d'Aulnoy und das Fräulein von La Force, deren Arbeiten in die umfangreiche Sammlung des «Cabinet de fées» aufgenommen wurden. Lafontaine brachte die C. in Versen wieder in Aufnahme und fand zahlreiche Nachfolger. Eine ernstere Richtung erstrebten Voltaire in den «C. philosophiques», Marmontel und Mercier in ihren «C. moraux». Unter den Neuern haben Balzac in den «C. drôlatiques» und Alfred de Musset in den «C. en prose» am meisten den nationalen Charakter bewahrt. Vorzügliche C. in Prosa schrieb François Coppée (s. d.). — Vgl. Louandre, Chefs-d'œuvre des conteurs français (3 Bde., Par. 1873—74).

Contessa (ital.), Gräfin.

Conteſſa, Christian Jak. Salice-, Dichter, geb. 21. Febr. 1767 zu Hirschberg in Schlesien, widmete sich in Hamburg dem Kaufmannsstande und übernahm 1793 das väterliche Geschäft. Politisch verdächtigt, mußte er ein Jahr (1797) als Staatsgefangener in Spandau und Stettin zubringen, erwarb sich jedoch später durch seine patriotischen Verdienste den Titel eines Kommerzienrats (1814). Er starb 11. Sept. 1825 auf seinem Gute Liebenthal in Schlesien. Von seinen zahlreichen Schriften verdient heute höchstens noch der Roman «Der Freiherr und sein Neffe» (Bresl. 1824) und das histor. Schauspiel «Alfred» (Hirschb. 1809) Erwähnung. Seine «Gedichte» sammelte W. L. Schmidt (Hirschb. 1826).

Conteſſa, Karl Wilhelm Salice-, Dichter, Bruder des vorigen, geb. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg, studierte in Erlangen und Halle, privatisierte dann in Weimar und Berlin, zuletzt in Neuhaus bei Lübben auf dem Gute seines Freundes Houwald, und starb 2. Juni 1825 zu Berlin. Dem Bruder an Talent und Erfolg erheblich überlegen, schrieb er Novellen («Zwei Erzählungen», Berl. 1815; «Erzählungen», 2 Bde., Dresd. 1819) und bühnenwirksame Lustspiele («Das Rätsel», «Magister Rößlein», «Der unterbrochene Schwätzer», «Der Findling», der «Talisman»), vor allem aber prächtige «Kindermärchen» (2 Bde., Berl. 1816—17, mit Fouqué und Hoffmann). C. war auch Landschaftsmaler und wurde von Hoffmann in den «Serapionsbrüdern» als Sylvester gezeichnet. Houwald gab seine «Sämtlichen Schriften» (9 Bde., Lpz. 1826) heraus.

Contestatio litis (lat.), im röm. Civilprozeß der Abschluß des Verfahrens vor dem Prätor, welcher nun die Parteien mit einer das Streitverhältnis im allgemeinen umschreibenden Formel an den in dieser genannten Richter wies zur weitern Ausführung, Beweisaufnahme und Urteilsfällung. An diesen Moment knüpften sich die wichtigen prozessualen Wirkungen, die heute der Klagerhebung (s. Klage) beigelegt sind. Im spätern röm. Civilprozeß erkannte der Beamte selbst, und man nannte C. l. den Moment, wo der Beamte durch den vollständigen Vortrag beider Teile von dem Streitverhältnis unterrichtet war. Im deutschen Civilprozeß vor der Civilprozeßordnung bezeichnete Litiskontestation die förmliche Antwort oder Einlassung (s. d.) des Beklagten auf die der Klage zu Grunde liegenden Thatsachen.

Conthey (spr. kongtehi), deutsch Gundis. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 229,2 qkm und (1888) 8393 meist kath. E. in 5 Gemeinden. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks Gundis, 4½ km westlich von Sitten, rechts der Morge, wo dieselbe aus ihrer Thalschlucht in die Ebene des Rhônethals heraustritt, von Weinbergen und Obstgärten umgeben, hat (1888) 2695 kath. E. und besteht aus mehrern Häusergruppen, von denen C. Plan und La Place in der Ebene, C. Bourg (581 m), der alte Burgflecken, dessen Ringmauern und Burgen 1375 und 1476 von den Oberwallisern gebrochen wurden, und St. Severin auf den Terrassen rechts von der Rhône liegen. Mit Sitten und der Station Ardon der Simplonbahn ist der Ort durch Fahrstraßen verbunden. Von hier führt der Saumweg über den Cheville nach Ver. Der bei C. wachsende feurige Rotwein Ballio gehört zu den besten Sorten des Wallis.

Conti, Mehrzahl von Conto (s. d.).

Conti, Ort, s. Conty.

Conti (spr. kongtih), der Titel jüngerer Nebenzweige des bourbonischen Hauses Condé (s. d.), den sie von der kleinen, bei Amiens gelegenen Stadt dieses Namens (s. Conty) führten.

Franz von Bourbon, Prinz von C. (1558—1614), zweiter Sohn Ludwigs I., Prinzen von Condé, kämpfte unter Heinrich IV. gegen die Liga; seine Gemahlin Louise Marguérite von Guise (1577—1631) stand als Witwe mit Bassompierre (s. d.)

in naher Verbindung. Die «Histoire des amours du grand Alcandre» (d. i. Heinrichs IV.; Par. 1652) ist auf sie zurückgeführt worden.

Armand von Bourbon, Prinz von C. (1629—66), der Bruder des großen Condé, gab die geistliche Laufbahn, in der er begonnen hatte, auf, nahm an den Wirren der Fronde (s. d.) teil, erst gegen Condé und den Hof, dann mit Condé gegen den Hof; er wurde 1650 mit seinem Bruder verhaftet und erst 1651 in Freiheit gesetzt. Der Neuausbruch des Bürgerkrieges riß auch C. zuerst mit, doch söhnte er sich bald mit dem Hofe aus und heiratete die Nichte Mazarins, Anne Marie Martinozzi. Er kämpfte glücklich gegen Spanien, unglücklich 1657 in Italien, und zog sich seitdem auf das Gouvernement der Provinz Languedoc zurück. Er starb zu Pézenas. Aus seinem Nachlaß kamen mehrere Schriften heraus, darunter ein gegen das Theater gerichteter «Traité de la comédie et des spectacles» (Par. 1667).

Sein ältester Sohn und Nachfolger war Louis Armand, Prinz von C., Graf von Pézenas (1661—85). Ludwig XIV. gab ihm seine Tochter (von der Lavallière) Marie Anne von Bourbon, genannt Mademoiselle de Blois, zur Gemahlin, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Nach Kriegsruhm dürstend, ging C. mit seinem Bruder und andern Großen des Hofs nach Ungarn, um gegen die Türken zu kämpfen. Am Hofe stand er in Ungnade.

Ihm folgte sein Bruder François Louis, Prinz von Roche-sur-Yon und C., geb. 1664. Unter den Augen des großen Condé erzogen, zeigte er viel Neigung für die militär. Laufbahn, erhielt aber keine Anstellung und ging deshalb mit nach Ungarn. Infolge des von den Prinzen mit ihren Freunden am Hofe geführten Briefwechsels, der spöttische Äußerungen über den König und die Frau von Maintenon enthielt, wurde er nach Chantilly verbannt. Nachdem sich Condé noch auf dem Sterbebette für seine Begnadigung verwendet hatte, diente C. unter dem Befehl des Marschalls von Luxembourg und zeichnete sich durch Tapferkeit bei vielen Gelegenheiten aus. Ein Teil der poln. Magnaten wählte ihn 1697 zum König von Polen. Er reiste bis nach Danzig, kehrte aber zurück und entsagte der Krone, als er sah, daß er gegen seinen Rivalen, Kurfürst August von Sachsen, nicht aufkommen konnte. Er erhielt nun das Gouvernement von Languedoc und 1703 den Oberbefehl über das bedrängte franz. Heer in Italien; doch vermochte auch C. wenig auszurichten. Er starb 1709.

Louis François, Prinz von C., der Enkel des letztern (1717—76), führte 1744 das Oberkommando in Piemont, 1745 machte er den Feldzug in Deutschland mit und im folgenden Jahre den in Flandern, wo er Mons und Charleroi einnahm. Nach dem Frieden setzte er sich in Opposition gegen den Hof, so daß ihn Ludwig XV. nicht mehr anstellte.

Sein Sohn Louis François Joseph, Prinz von C., geb. 1734, zog sich, nach kurzer militär. Laufbahn, ins Privatleben zurück und lebte unter Ludwig XVI. vom Hofe entfernt. 1789 wanderte er in schroffem Gegensatz mit der Revolution aus, kehrte aber 1790 nach Frankreich zurück, wurde 1793 verhaftet, 1795 wieder entlassen und nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) verbannt. Er starb 13. März 1814 zu Barcelona; mit ihm erlosch die legitime Linie des Hauses C.

Aufsehen erregten Ende des 18. Jahrh. die «Mémoires» einer «Prinzessin von C.» (2 Bde., Par. 1797; deutsch, Lüb. 1809). Diese (Amélie Gabrielle Stephanie Louise) natürliche Tochter des Prinzen Louis François wurde danach kurz vor der Zeit, wo der König sie als legitime Tochter ihres Vaters anerkannte, von ihren nächsten Anverwandten in eine kleine Provinzialstadt entführt und, noch unmündig, mit Gewalt an einen ihr widerwärtigen Menschen verheiratet, durch den sie mehrere Jahre die unwürdigste Behandlung erdulden mußte, bis es ihr gelang, eine Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe beantragen zu können. Als ihr Lehrer erscheint Rousseau. Ihre Leiden, die auch nach der Auflösung ihrer Ehe nicht enden, sowie ihre ans Wunderbare streifenden Abenteuer bilden den Inhalt jener durchaus unzuverlässigen Memoiren, die Goethe den Stoff zu seiner «Natürlichen Tochter» gegeben haben. — Vgl. Barthélemy, La princesse de C. d'après sa correspondance inédite (Par. 1875); Bréal, Deux études sur Goethe (ebd. 1898).

Conti, Augusto, ital. Philosoph, geb. 4. Dez. 1822 in Villa di San Piero bei San Miniato in Toscana, kämpfte als Freiwilliger 1848 gegen die Österreicher und wurde dann Professor der Philosophie in San Miniato, wo er nebenher Advokatenpraxis ausübte. Nach verschiedenen Beförderungen wurde er 1864 an das Istituto di superiori studii in Florenz als Professor der Filosofia razionale e morale berufen. Seine Hauptwerke sind: «Il vero nell' ordine» (2 Bde., Flor. 1876), «L'armonia delle cose» (2 Bde., ebd. 1878; am Schluß ein kurzer Abriß seines Systems), «Il bello nel vero» (2 Bde., ebd. 1884), «Il buono nel vero» (2 Bde., ebd. 1884). Seine Philosophie ist ein kirchlicher Eklekticismus, dessen Bestrebungen sich vor allem gegen den Skepticismus richten. Als Wahrheitskriterien sieht er an: die natürliche Evidenz, den sensus communis und die heilig gehaltene Überlieferung. Aufgabe der Philosophie ist, die intelligible Ordnung in den Dingen zu erfassen, welche in Gott ihre letzte Ursache hat; diese Ordnung und die Vielheit der Dinge bringt er mit Platonischen Ideen (Urbildern, die in Gott sind) in Verbindung und betrachtet alles unter den idealen Apprehensionen des Wahren, Schönen und Guten. — Vgl. Werner, Die ital. Philosophie des 19. Jahrh., Bd. 3 (Wien 1885).

Conti, Niccolò dei, Reisender, ging zu Handelszwecken frühzeitig nach Damaskus, von dort 1424 mit einer Karawane nach Arabien und Persien, besuchte Bagdad und Basra und segelte von da nach Vorderindien. Dann durchzog er die Halbinsel, gelangte weiter nach Ceylon und drang bis Sumatra vor, besuchte auf dem Rückwege die Küstenländer Hinterindiens am Bengalischen Meerbusen, ging noch einmal nach den Sunda-Inseln und kehrte von Kalikut über Aden und Dschidda nach Ägypten zurück. Er hatte den Islam angenommen und wandte sich später, von Gewissensangst getrieben, in Italien um Absolution an den Papst Eugen IV., dessen Sekretär Poggio Bracciolini den Reisebericht nach den Mitteilungen C.s niederschrieb. Seine Berichte bestärkten den Plan Toscanellis, den Portugiesen den westl. Seeweg nach Indien zu empfehlen. — Vgl. Poggii Bracciolini Historiae de varietate fortunae liber IV (Par. 1723); F. Kunstmann, Die Kenntnis Indiens im 15. Jahrh. (Münch. 1863); Giardina, I viaggi di N. de' C. (Catania 1898).

Conti, Tito, ital. Genremaler, geb. 3. Sept. 1842 in Florenz, bildete sich auf der dortigen Aka-

demie, an der er als Professor wirkt. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schwerer Anfang, Die Vorstellung, Geheime Korrespondenz, Wirtshausscene (1878), Der Spaziergang, Bänkelsänger, Der Lautenspieler (1883), Odaliske, Orientalin, Der Musketier (1888), Der Fahnenträger (1889).

Contich, Gemeinde der belg. Provinz Antwerpen, an den Linien Brüssel-Antwerpen mit Zweiglinie C.-Lier und Antwerpen-Dendermonde der Belgischen Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1899) 4874 E., Brauerei, Hut- und Lederfabrikation und Holzhandel.

Continental-Telegraphen-Compagnie, s. Wolffs Telegraphisches Bureau.

Continuatio (lat.), Fortsetzung.

Continŭum (lat.), das Zusammenhängende, s. Kontinuität.

Contiōnes (lat.), s. Komitien.

Conto (ital., Mehrzahl Conti), im allgemeinen soviel wie Rechnung. Im besondern versteht man darunter die auf zwei einander gegenüberstehenden Blattseiten in den Geschäftsbüchern angelegte Rechnung für Personen, Sachen, Lasten und Erträgnisse; daher man diese Bücher selbst auch als Contobücher bezeichnet (s. Kontokorrentbuch und Hauptbuch). Jemand ein C. eröffnen, heißt mit ihm in Geschäftsverbindung treten und ihm in den Handelsbüchern eine laufende Rechnung (ein Kontokorrent, s. d.) eröffnen. A Conto zahlen heißt soviel als auf Abschlag oder im Vorschuß zahlen. Conto finto nennt man eine Scheinrechnung über einen Ein- oder Verkauf von Waren, der gar nicht stattgefunden hat. Solche Beispielsrechnungen gehen meistens von Kommissionshäusern aus, um den Interessenten zu zeigen, wie hoch sich der Einkauf einer angenommenen Warenmenge mit allen Spesen beläuft oder welchen Reinertrag der Verkauf ungefähr liefert. Selbstverständlich sind solche fingierte Ein- und Verkaufsrechnungen, wenn sie in gutem Glauben gemacht sind, für den Kommissionär nicht verbindlich, was er auf der Rechnung in der Regel durch die Worte «ohne Verbindlichkeit», «sine obligo» u. s. w. ausdrücklich bemerkt. Conti finti im Speditionsgeschäft sind jetzt selten, weil die Übernahme der Beförderung von Gütern meistens zu festen Übernahmspreisen (s. d.) erfolgt.

Conto (de Reis), ein Betrag von 1000 Milreis (s. Reis), Conto de Contos, ein Betrag von 1000 Contos.

Conto a metà, s. A metà und Meta-Geschäfte.

Contocorrent, s. Kontokorrent.

Contogegenbuch, s. Cbcd.

Conto metà, s. A metà.

Contorneāti, Conturneati (numi), röm. Münzen aus der spätern Kaiserzeit, die zu den schönsten und seltensten des Altertums gehören. Sie zeichnen sich durch einen erhöhten Rand aus, der aus einem andern Metall besteht als der Kern der Münze, und zwar ist die Münze bald von Kupfer und der Rand von Messing (Orichalcum), bald der Rand von rotem Kupfer und das Innere von gelbem Erz. Im Vergleich mit andern Münzen des Altertums ist das Gepräge sehr flach. Die Münzen tragen vielfach die Köpfe Alexanders d. Gr. und solcher Kaiser, die sich um die Spiele der Rennbahn und Gymnastik verdient gemacht, wie Nero, Trajan u. a. Wahrscheinlich sind sie in den Gymnasien, in Ringschulen oder bei Cirkusspielen als Prämien ausgeteilt worden. (S. Tafel: Münzen III, Fig. 6.)

Contorten (Contortae), Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Sympetalen, charakterisiert durch regelmäßige zwitterige, meist fünfzählige Blüten, deren Blumenkrone in der Knospenlage gedreht ist; der Fruchtknoten ist in der Regel aus zwei miteinander verwachsenen Fruchtblättern zusammengesetzt. Die Ordnung umfaßt die Familien der Oleaceen, Gentianaceen, Loganiaceen, Apocynaceen und Asklepiadeen (s. diese Artikel). Hierzu Tafel: Contorten; zur Erklärung s. die Artikel Enzian, Oleander, Olea, Tausendgüldenkraut, Strychnos, Asclepias.

Contouche (frz., spr. kongtüsch), ein bis zu den Knien reichender mantelartiger Überwurf der Frauen, der in Frankreich im Anfang des 18. Jahrh. aufkam.

Contour (frz., spr. kongtuhr), Umriß (s. d.).

Contourschüsse, s. Schußwunden.

Contra (lat.), gegen, gegenüberliegend, entgegengesetzt; Contra... in Zusammensetzungen, s. Kontra....

Contra, ein Kartenspiel, s. Kontraspiel.

Contractus (lat.), Vertrag (s. d.). Bei den Römern erzeugte nicht jeder vermögensrechtliche Vertrag eine Verbindlichkeit, sondern nur gewisse von der Rechtsübung mit dieser Wirkung ausgestattete Verträge, welche man im Gegensatz zu den unklagbaren pacta contractus nannte. Nur einigen pactis legte der Prätor (s. d.) Klagbarkeit bei. C. waren 1) Realkontrakte, welche erst durch sachliche Leistung eine Verbindlichkeit (auf Rückgabe) erzeugten, Darlehn (mutuum), Gebrauchsleihe (commodatum), Hinterlegung (depositum) und Pfandvertrag (pignus). Bei diesen Geschäften gab es eine Klage bloß aus der mündlichen Zusage, z. B. eines Darlehns, nicht. Ihnen schlossen sich die Innominatkontrakte an, mit einem besondern Namen nicht bezeichnete Verträge, welche durch Hingabe einen Anspruch auf Gegenleistung erzeugten: do ut des (ich gebe, damit du giebst; dahin gehörte der Tauschvertrag); do ut facias (ich gebe, damit du etwas thust) und die weitern Kombinationen. Der Formel do ut des haben sich volkswirtschaftliche Schriftsteller heutzutage vielfach bedient, um den Rechtsgrund für den Anspruch auf die Gegenleistung, oder das Wesen des wirtschaftlichen Verkehrs zu bezeichnen. Auch in der Politik ist diese Formel angewendet. 2) Konsensualkontrakte, Verträge, bei denen, anders wie bei den Reallontrakten, schon der mündliche Abschluß die wechselseitigen Verbindlichkeiten erzeugte: Kauf (emtio venditio), Pacht und Miete (locatio conductio), Gesellschaftsvertrag (societas), Auftrag (mandatum). 3) Formalkontrakte, welche durch den Gebrauch gewisser Worte mit Frage und Antwort (Verbalkontrakte) verpflichteten, die Stipulation oder die Schrift (Litteralkontrakte), analog unserm Wechsel. Bei Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland wurden diese Grundsätze nicht angenommen. Es erhielt sich der deutsche Grundsatz, daß jeder Vertrag klagbar sei, welcher einem verständigen Interesse dient. C. aestimatorius ist der Trödelvertrag (s. d.); eine Sache wird taxiert mit der Verabredung übergeben, daß der Empfänger die Sache zurückbringt oder den taxierten Preis. C. mohatrae (ein arab. Wort) bedeutet: es wird eine Sache zum Verkauf mit der Abrede hingegeben, daß der Empfänger den Preis als Darlehn schuldet. C. societatis ist die Teilpacht, bei welcher das Entgelt in einem Anteil an den von dem Pächter gezogenen Früchten besteht.

Contradictio (lat.), Widerspruch. C. in adjecto, Widerspruch im Beisatze oder Beiworte.

Contraria actio (lat.). Es giebt Rechtsverhältnisse, welche eine Hauptverbindlichkeit nur des einen Kontrahenten erzeugen, wie der Auftrag (s. d.) auf Ausführung des vom Mandatar angenommenen Auftrags, die nützliche Geschäftsführung, die Vormundschaft auf Rechnungslegung, Herauszahlung, Schadenersatz des Geschäftsführers und Vormunds. Daneben besteht ein Nebenanspruch dieser fremde Angelegenheiten verwaltenden Personen, des Depositars (s. Depositum) oder des Kommodatars (s. Commodatum) auf Ersatz von Kosten und Schäden gegen den Geschäftsherrn und Eigentümer. Die diesen Nebenanspruch verfolgende Klage heißt actio con-

Contrarium (lat.), Gegenteil. [traria.

Contrastimulus (lat.), s. Gegenreiz.

Contrat à la grosse (frz., spr. kongtrahtalagroß'), s. Bodmerei.

Contrat social (frz., spr. kongtrah ßoßiáll), Gesellschaftsvertrag, s. Rousseau (Jean Jacques) und Rechtsphilosophie. [(s. d.).

Contrayerba (Contrayerva), die Bezoarwurzel

Contre (frz., spr. kongtr), gegen, entspricht dem lat. contra; Contre... in Zusammensetzungen als Vorsilbe, s. Konter....

Contre (spr. kongtr), soviel wie Kontertanz (s. d.).

Contrebande (frz., spr. kongtrbangd), s. Konterbande.

Contre-cœur (frz., spr. kongtrköhr), veraltete Bezeichnung der meist gußeisernen, verzierten Rückwand der Kamine, deren Zweck war, die Wärme des Feuers aufzufangen und zurückzustrahlen; à contre-cœur, ungern, mit Widerwillen.

Contre-coup (frz., spr. kongtrku), Gegenstoß; in der Medizin die Erschütterung eines Körperteils, der nicht direkt von der erschütternden Ursache getroffen worden ist, sondern durch Fortpflanzung der Erschütterung von der direkt betroffenen Stelle aus in Mitleidenschaft gezogen wird.

Contrectatio (lat.), bei den Römern die Entfremdung einer Sache, mittels deren sie durch Diebstahl aus fremdem Gewahrsam, Unterschlagung, rechtswidrigen Gebrauch oder Entziehung des Besitzes dem Eigentümer oder sonstigen Berechtigten entzogen wird (s. Furtum). [pfeiler.

Contrefort (frz., spr. kongtrfohr), s. Strebe-

Contrepente, En (frz., spr. ang kongtrpángt), mit entgegengesetzter Steigung, s. Glacis.

Contreras, Juan, span. General, geb. 1807 in Pisa, wohin seine Eltern geflüchtet waren, trat mit 17 Jahren in das Heer ein, kämpfte in den Reihen der Christinos, wurde 1844 Brigadier, 1849 Feldmarschall. 1866 trennte er sich plötzlich von den Moderados, denen er bisher angehört hatte, und nahm an Verschwörungen gegen die Königin Isabella teil. Nach Prims Tode schien er dessen Rolle weiter spielen zu wollen; aber eine militär. Promenade durch Andalusien, die er gegen das Ende der Herrschaft des Königs Amadeus unternahm, endete kläglich. Er nannte sich sodann Chefgeneral des zu Cartagena proklamierten murcian. Staates vom Juli bis Ende 1873, unternahm Raubzüge nach den verschiedenen Hafenstädten, flüchtete aber nach dem Fall Cartagenas nach Algerien. C. hat seinen militär. Charakter, Ehren und Orden dreimal verloren: 1867 wegen der Empörung gegen Isabella II., 1871, als er Amadeus den Huldigungseid verweigerte, 1873 als Präsident des murcian. Kantons.

Contreras, Juan Senen, span. General, geb. 1760 zu Madrid, bereiste 1787 im Auftrage des Königs Karl III. England, Frankreich, Preußen, Österreich und Rußland, um die militär. Einrichtungen der Großmächte kennen zu lernen, nahm im folgenden Jahre am Türkenkriege teil und veröffentlichte 1791 eine Beschreibung dieses Feldzugs sowie seine Reiseerinnerungen. 1807 organisierte C. mit bestem Erfolg die Volkserhebung in Alemtejo und Algarve. In der Schlacht von Talavera (27. und 28. Juli 1809) befehligte er die Spanier auf dem linken Flügel des brit. Heers und später ein Armeekorps, mit dem er das Land zwischen Tajo und Guadiana deckte und Badajoz entsetzte. Diese Erfolge veranlaßten seine Ernennung zum Generalkapitän von Galicien, wo er nach tapferer Verteidigung von Tarragona in franz. Kriegsgefangenschaft geriet und im Schlosse Bouillon bewacht wurde. Im Okt. 1812 entkam jedoch C. seinen Wächtern und rettete sich nach London, wo er einen Bericht über die Verteidigung von Tarragona veröffentlichte. C. kehrte mit König Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurück und starb 1826 in Madrid.

Contrexéville (spr. kongträxewil), Dorf im Kanton Vittel, Arrondissement Mirecourt des franz. Depart. Vosges, an dem zur Maas gehenden Vair und an der Linie Mirecourt-Culmont-Chalindrey der Franz. Ostbahn, hat (1896) 767, als Gemeinde 854 E., Post, Telegraph, Stein- und Gipsbrüche, Ziegelbrennerei, Mineralquellen (eisenhaltige Wasser mit schwefel- und kohlensaurem Kalk, Versand etwa 100000 Flaschen jährlich) und ist Badeort.

Contritio (lat.), s. Buße.

Contrölling Interest, eine in den Vereinigten Staaten von Amerika eigentümliche Art der Verschmelzung von Eisenbahngesellschaften, bei der die Gesellschaft, die sich mit einer andern verschmelzen will, so viel Aktien dieser Gesellschaft erwirbt, daß sie die Mehrheit der Stimmen in der Generalversammlung besitzt. Da vielfach die Verschmelzungen von Eisenbahnunternehmungen untersagt sind, dient die C. I. zur Umgehung solcher Verbote.

Contubernium (lat.), Zelt-, Wohnungsgenossenschaft; auch die Sklavenehe bei den Römern, welche rechtlich nicht als Ehe galt.

Contucci (spr. -tuttschi), Andrea, ital. Bildhauer, s. Sansovino.

Contumacia (lat.), s. Kontumaz.

Conturneati, s. Contorneati.

Contus (lat.), Waffe der röm. Reiterei, in späterer Zeit sowohl als Lanze wie als Wurfspieß angewendet. Die damit Bewaffneten hießen Contarii.

Contusio (lat.), s. Quetschung.

Contusus (lat.), s. Conc.

Conty (spr. kongtih) oder Conti, Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 21 km südwestlich von Amiens, an der zur Somme gehenden Celle und an der Linie Paris-Beauvais-Amiens der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1089, als Gemeinde 1169 E., Post, Telegraph, Woll- und Kammgarnspinnerei und eine Papierfabrik. Im 17. Jahrh. war C. ein Fürstentum, von welchem ein jüngerer Zweig der Familie Bourbon-Condé den Namen Conti führt.

Conularia *Goldf.*, eine fast ausschließlich paläozoische Schneckenform mit vierkantigem, spitz konischem, meist quergestreiftem Gehäuse (z. B. C. quadrisulcata *Sow.*, s. Tafel: Petrefakten der Paläozoischen Formationsgruppe III,

Fig. 4, beim Artikel Paläozoische Formationsgruppe), welche wahrscheinlich den Pteropoden oder Seeschmetterlingen unter den lebenden Formen am nächsten kam. C. zeigt Spuren von Kammerung.

Conūrus, eine Papageiengattung aus der Familie der Keilschwanzsittiche (s. d.); zu ihr gehört unter andern der Karolinensittich (s. d.) und der Felsensittich (s. d.).

Coenūrus, s. Bandwürmer.

Conus (lat.), Kegel (s. d.), in der botan. Terminologie ein kegelförmiger Frucht- oder Blütenstand (s. d.), wie er z. B. bei den Nadelhölzern vorkommt. Häufiger wird diese Art des Blüten- oder Fruchtstandes als Zapfen (Strobilus) bezeichnet. Auch die Gattung der Kegelschnecken (s. d.) heißt C.

Conus arterĭōsus, s. Knorpelfische.

Conus hebraeus *L.*, s. Bauernmusik.

Conus textilis, s. Drap d'or.

Convallamarīn, s. Convallaria.

Convallaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit nur einer einzigen, in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten und Neuen Welt verbreiteten Art: der in Deutschland in schattigen Wäldern häufigen C. majalis *L.*, Maiglöckchen, Maischellchen, Maiblümchen, Maililie, Zaukе, Zäupchen. Die Blüten derselben haben einen sehr angenehmen Geruch, die Beeren sind scharlachrot. Wurzel, Blätter und Blüten enthalten ein starkes Glykosid (Convallamarīn) und werden gegen Herzkrankheiten gebraucht. Zur Gattung C. rechnete man früher auch mehrere andere in Deutschland einheimische und Maiblumen genannte Pflanzen; doch hat man diese in neuerer Zeit in der Gattung Polygonatum (s. d.) zusammengefaßt.

Conventio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Akt der Verehelichung, mit dem die Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten übergeht. Er geschah in der Form der coëmtio in manum (s. d.) oder der confarreatio (s. d.).

Conversāno, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari, 8 km vom Adriatischen Meere, auf einem Hügel gelegen, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 11 890 E., Schloß, schöne Kathedrale, Handel mit Wein, Öl, Mandeln, Flachs und Baumwolle.

Convictorium (lat.), s. Konvikt.

Convivium (lat.), Schmaus, Gelage.

Convocation (engl., spr. -wokehsch'n), s. Konvokation.

Convoi, Convoy (frz., spr. kongwŏa), Geleit, Schutzbedeckung (s. Bedeckung, militär.). Früher nannte man C. auch die Kriegsschiffe, die einer Kauffahrerflotte beigegeben waren. Die Erkenntnis, daß das Gemeinwesen so bedeutende Verluste, wie sie die Reederei durch das Aufbringen von Handelsschiffen erleidet, notwendig mit empfinden müsse, hat den Convoizwang erzeugt, vermöge dessen den Kauffahrern in Kriegszeiten das Absegeln auf eigene Gefahr bei Strafe und Verlust des Versicherungsanspruchs untersagt und der Anschluß an die von der Regierung geordneten C. sowie die Befolgung der vom Befehlshaber ausgehenden Signale zur Pflicht gemacht wurde. Einrichtungen dieser Art finden sich schon in den hanseat. Rezessen und in genues. Verordnungen aus dem 15. Jahrh.; weiterhin haben Frankreich und besonders England das Convoiwesen entwickelt. In Deutschland unterhielt Hamburg im 17. und 18. Jahrh. mehrere Convoifregatten. (Vgl. Baasch, Hamburger Convoyschifffahrt und Convoywesen, Hamb. 1896.) Die Erfahrungen am Ende des 18. Jahrh. waren dem System nicht günstig. Der Handel erträgt nur ungern den Befehl, mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse auf das Zustandekommen eines C. zu warten. Außerdem machen die öffentlichen Vorbereitungen den Feind aufmerksam und ermöglichen ihm den Überfall mit stärkern Streitkräften. Das Convoiwesen ist jetzt gänzlich beseitigt. — In Rußland ist C. (russ. konvoj) die Leibwache des Kaisers, s. Leibgarde-Kosaken.

Convoiwache, in Rußland eine Truppe zur Bewachung und Geleitung von Strafgefangenen. Sie besteht aus etwa 600 Convoikommandos von sehr verschiedener Stärke und untersteht dem Ministerium des Innern, in rein militär. Angelegenheiten aber den Lokalbrigaden (s. d.). Ihre Gesamtstärke beläuft sich rund auf 100 Offiziere und 11 000 Mann.

Convolvulaceen (Convolvulaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren (s. d.) mit gegen 800 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Die Mehrzahl findet sich in den wärmern Ländern; in der kalten Zone und alpinen Gegenden sind sehr wenige heimisch. Es sind meist krautartige Pflanzen oder Sträucher, seltener Bäume; ein großer Teil ist windend oder kletternd, nur wenige besitzen aufrechte Stämme. Sie haben Blüten mit Kelch, meist trichterförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem oft an seiner Spitze zweispaltigen Griffel. Die Blüten stehen meist in geringer Anzahl beisammen und sind lebhaft, aber sehr verschiedenartig gefärbt, weshalb sehr viele Arten Zierpflanzen sind, so Convolvulus (s. d.), Ipomoea (s. d.) u. a.

Convolvulin oder Rhodeoretin, $C_{31}H_{50}O_{16}$, der in Äther unlösliche Teil des Jalapenharzes, besteht aus einem Glykosid und spaltet sich bei der Einwirkung von Säuren oder von Emulsin in Convolvulinöl, $C_{13}H_{24}O_2$, und Traubenzucker. C. ist eine harzartige farb-, geruch- und geschmacklose Substanz, die von der Galle aufgelöst wird und dann abführend wirkt.

Convolvŭlus *L.*, Winde, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit gegen 150 über die ganze Erde verbreiteten Arten; es sind größtenteils krautartige Gewächse, seltener Halbsträucher; die meisten haben windende Stengel, nur einige wenige zeigen einen nicht schlingenden, aufrechten Stamm. Die Blumenkrone ist, wie bei den meisten andern Convolvulaceen, trichterförmig. Die Blüten stehen einzeln oder zu drei auf langen, blattwinkelständigen Stielen. Die Blätter sind abwechselnd gestellt, einfach, gestielt, ohne Nebenblätter. Von einheimischen Pflanzen gehören zu dieser Gattung die Ackerwinde (C. arvensis *L.*), ein bekanntes, höchst lästiges Unkraut der Felder und Gärten, mit schlingendem Stengel, spießförmigen Blättern, einblütigen Stielen, an welchen zwei Deckblätter, von der Blüte entfernt, stehen, und mit 2—3 cm langen, rötlichweißen Trichterblumen, und die Zaun- oder Heckenwinde (C. sepium *L.*), eine in Gebüschen, Hecken, namentlich auf feuchtem Boden (an Fluß- und Teichufern) häufig vorkommende, schlingende und sehr hoch steigende Art mit pfeilförmigen Blättern und sehr großen, schneeweißen Trichterblumen, deren Kelch von zwei großen, herzförmigen Deckblättern umschlossen ist. Die Windenarten mit einem von solchen Deckblättern verdeckten Kelch hat Rob. Brown als eigene Gattung unter dem Namen Calystegia von C. abgetrennt. Zu ihr gehört auch der mit der Zaunwinde nahe verwandte, mit schön

rosenroten Blumen gezierte C. dahuricus *L.* (Calystegia pubescens *Wild.*), welcher sehr häufig als Zierpflanze zu Wand- und Laubenbekleidungen kultiviert wird, ohne alle Pflege in allerhand Boden gedeiht und mit einfachen und gefüllten Blumen vorkommt. Ferner ist auch die an den Meeresküsten Deutschlands wie des übrigen Europa im losen Sande wachsende Strandwinde (C. soldanella *L.*), welche eine Rosette von nierenförmigen Blättern, einen sehr kurzen, nicht schlingenden Stengel und schön rosenrote Blumen mit geflügeltem Stiel besitzt, eine Calystegia. Von C. scammonia *L.*, einer im Orient wachsenden Schlingpflanze mit spießpfeilförmigen, buchtig gezähnten Blättern, sehr langen, dreiblütigen Stielen und gelblichweißen Blumen, deren spindelförmiger, fleischiger Wurzelstock einen weißen, scharfen Milchsaft enthält, wird das sog. Scammonium-Gummi gewonnen, welches als kräftiges und rasch wirkendes Abführmittel Verwendung findet. Von einigen Arten, die auf den Canarischen Inseln vorkommen, C. scoparius *L.* und C. floridus *L.*, welche beide strauchartige und nicht schlingende Pflanzen sind, kommt das Holz als Rosenholz (s. d.) oder Rhodiser Holz in den Handel. Zierpflanzen hat die Windengattung wenige geliefert. Außer der schon erwähnten dahurischen Winde wird nur die in Südeuropa wild wachsende, einjährige, dreifarbige Winde, Gartenwinde genannt (C. tricolor *L.*), mit nicht schlingenden Stengeln, länglichen, ganzrandigen Blättern und dreifarbigen (am Saume blauen, in der Mitte weißen, am Schlunde gelben) Blumen in mehrern Varietäten mit rosenroten, dunkelblauen und weißen Blüten mit schwarzem Auge allgemein als Sommerzierpflanze des freien Landes kultiviert. Die Blumen der Convolvulusarten sind nur am Tage bei heller Witterung geöffnet, bei bedecktem Himmel und in der Nacht geschlossen. Die sehr häufig angebauten hochsteigenden Trichterwinden gehören nicht zu C., sondern zu Ipomoea (s. d.).

Convoy, s. Convoi.

Conway (spr. konnwi) oder Aberconway, Marktstadt und Seehafen an der Nordküste der engl. Grafschaft Carnarvon in Wales, 21 km im OND. von Bangor, am linken Ufer des Conway-Ästuars, das von der Chester-Holyhead-Bahn vermittelst einer großartigen Röhrenbrücke (s. d.) überschritten wird, malerisch gelegen, mit alten Mauern, hat (1891) 3467 E., Küstenhandel und Schiffbau. Auf einem Felsen die Ruine Conway-Castle, einst als Zwingburg der Waliser von Eduard I. erbaut, mit Mauern (3—4 m), 4 Türmen und schöner Aussicht.

Conyb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für William Daniel Conybeare (spr. könnibähr), engl. Geolog und Zoolog zu Cardith bei Bristol, geb. 1787, gest. 1859.

Conydrin, ein Alkaloid von der Zusammensetzung $C_8H_{17}NO$. Es ist als Oxyconiin aufzufassen und kommt neben Coniin im Schierling (Conium maculatum *L.*) vor. C. kristallisiert in Blättchen, schmilzt bei 120°, destilliert bei 226° und sublimiert leicht. Beim Erhitzen mit Jodwasserstoffsäure geht es in Coniin über.

Conyza, Pflanzengattung, s. Inula.

Conz, das Constitium der Römer, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Trier, in 126 m Höhe, rechts an der Saar, unweit deren Mündung in die Mosel und am Anfange der Trierer Moselebene sowie an der Linie Trier-Saarbrücken und der Nebenlinie Ehrang-Trier-C. (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 3299 E., darunter 450 Evangelische und 49 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Pfarrkirche, Ruinen eines röm. Kaiserpalastes, Eisenbahnreparaturwerkstätte und Weinbau. Bei der Saarbrücke erlitten 11. Aug. 1675 die zum Entsatz des belagerten Trier heranrückenden Franzosen (10 000 Mann) unter Marschall Crequi durch die Kaiserlichen (26 000 Mann) eine Niederlage und verloren 3000 Mann.

Conz, Karl Philipp, Übersetzer und Dichter, geb. 28. Okt. 1762 zu Lorch in Württemberg, war ein Jugendfreund Schillers, studierte in Tübingen, wurde dort 1789 Repetent am theol. Seminar, 1790 Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart, 1793 Diakon zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der klassischen Litteratur, 1812 der Eloquenz zu Tübingen, wo er 20. Juni 1827 starb. Hervorzuheben sind seine Übersetzungen aus Äschylos und Aristophanes. Dagegen waren seine eigenen Dichtungen (z. B. «Moses Mendelssohn, der Weise und Mensch, ein lyrisch-didaktisches Gedicht», Stuttg. 1787; «Gedichte», neue Ausg., 2 Bde., Tüb. 1818—19 u. s. w.) ohne hervorragenden Wert. Seine prosaischen, teils philos., teils litterarhistor. Arbeiten (über Weckherlin, Frischlin), besonders die «Kleinern prosaischen Schriften vermischten Inhalts» (2 Bde., Tüb. 1821—22; neue Sammlung, Ulm 1825), zeugen von Geist und umfassenden Kenntnissen.

Conze, Alexander, Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 zu Hannover, studierte in Göttingen und Berlin, ließ sich dann in Göttingen als Privatdocent nieder, wurde 1863 außerord. Professor in Halle, 1869 ord. Professor der Archäologie in Wien, 1877 in Berlin, wo er zugleich Direktor der königl. Museen war, bis er 1887 zum Generalsekretär bei der Centraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts daselbst ernannt wurde. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen nach dem Orient liefern die Schriften: «Reise auf den Inseln des Thrazischen Meeres» (Hannov. 1860), «Reise auf der Insel Lesbos» (ebd. 1865) und die mit Hauser, Niemann und Benndorf herausgegebenen «Archäol. Untersuchungen auf Samothrake» (2 Bde., Wien 1875—80). Außerdem veröffentlichte er: «Melische Thongefäße» (Lpz. 1862), «Die Athenastatue des Phidias im Parthenon» (Berl. 1865), «Die Familie des Augustus, ein Relief in San Vitale zu Ravenna» (Halle 1867), «Beiträge zur Geschichte der griech. Plastik» (2. Aufl., ebd. 1869), «Zur Geschichte der Anfänge griech. Kunst» (Wien 1870), «Röm. Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich» (Heft 1—3, ebd. 1872—77), «Heroen- und Göttergestalten der griech. Kunst» (2 Abteil., ebd. 1874), «Die attischen Grabreliefs» (1890 fg.). Auch beteiligte er sich an der Herausgabe des Werks «Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon» (1. bis 3. Bericht, Berl. 1880—88) sowie «Beschreibung der antiken Skulpturen mit Ausschluß der pergamenischen Fundstücke» (ebd. 1891).

Conzo, Flüssigkeitsmaß, s. Concia.

Cooch-Behar (spr. kubtsch), indobrit. Vasallenstaat, s. Kotsch-Bihar.

Cook (Mount-Cook, spr. maunt kul), der Aoarangi («Wolkenbrecher») der eingeborenen Maori, höchster Gipfel der Southern Alps auf der Südinsel von Neuseeland, auf der Grenze der beiden Counties Westland und Mackenzie, ist 3763 m hoch und wurde zuerst 2. März 1882 von dem

engl. Geistlichen W. S. Green mit den beiden Schweizern Kaufmann und Voß erreicht, in neuerer Zeit vielfach besucht und erforscht. Er entsendet fünf große Gletscher zum Thal darunter den 16 km langen Tasmangletscher.

Cook (spr. kuk), Eliza, engl. Dichterin, geb. 24. Dez. 1818 in London, lieferte schon sehr früh zu verschiedenen Zeitschriften, wie «The New Monthly Magazine», «Metropolitan» und «Literary Gazette», Beiträge, die sie seit 1835 («Lays of a wild harp») sammelte. 1838 erschienen Gedichte, «Melaia and other poems», die allgemeine Aufmerksamkeit erregten und ihren Dichterruhm begründeten. 1849—54 gab sie die viel gelesene Wochenschrift «Eliza Cook's Journal» heraus, bis ihre leidende Gesundheit sie nötigte, von der Leitung zurückzutreten. Sie starb 25. Sept. 1889 in Wimbledon. Ihre «Poems» erschienen seit 1845 oft. 1860 veröffentlichte sie «Jottings from my journal», 1864 «New Echoes and other poems». «The poetical works of E. C.» erschienen (London) 1870 und (Neuyork) 1882 mit Anmerkungen. Eine «Auswahl engl. Gedichte der E. C.» verdeutschte Simon in der «Auswahl engl. Gedichte» (Bd. 4).

Cook (spr. kuk), James, engl. Weltumsegler, geb. 27. Okt. 1728 zu Marton, einem Dorfe in der Grafschaft York. Von seinem Vater, einem unbemittelten Landmann, im 13. Lebensjahre bei einem Kohlenschiffer verdungen, machte er während der siebenjährigen Lehrzeit viele Reisen von Newcastle nach London und bildete sich in dieser Schule zum tüchtigen Seemann. Zum Untersteuermann vorgerückt, verwendete er seine Ersparnisse auf Lehrstunden in der höhern Nautik. Nachdem er Petersburg, die Ostseehäfen und Norwegen besucht hatte, wohnte er der Eroberung von Fort Louis und Kap Breton bei und war von 1755 an mit der Aufnahme des St. Lorenzbusens beschäftigt. Bei der Expedition gegen Quebec 1759 erhielt er die Stelle eines Master oder Obersteuermanns auf der Flotte des Admirals Saunders, nahm dann 1764—67 Neufundland auf und lieferte treffliche Specialkarten dieser Küsten. Die Admiralität ernannte ihn 1768 zum Leutnant und Befehlshaber des Schiffs, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus (3. Juni 1769) auf Tahiti ausgerüstet worden war. Nach einer an Ergebnissen reichen Fahrt, auf welcher er ganz Neuseeland umfahren, die Ostküste von Australien entdeckt und dabei auf die für Kolonisation wichtige Botanybai hingewiesen hatte, nachdem er ferner unter steter Gefahr die Torresstraße wieder entdeckt hatte, kehrte er 1771 nach England zurück, wo er den Rang eines Commandeurs erhielt. Als darauf die Regierung zur genauern Untersuchung des Südmeers und der vorausgesetzten Südpolarländer im Juli 1772 die Schiffe Resolution und Adventure absandte, schiffte sich auf dem erstern C. in Begleitung der beiden Forster als Befehlshaber der Expedition ein; das zweite Schiff führte Fourneaux. C. umkreiste zum erstenmal den Erdball von Westen nach Osten, zwischen dem 60. und 70.° südl. Br., fand nirgends Land und zerstörte das bis dahin auf fast allen Karten beibehaltene Phantom eines antarktischen Kontinents oder des «unbekannten Südlandes», wie man es damals nannte.

Nach seiner Rückkehr 1775 wurde C. Kapitän der Flotte und beim Hospital zu Greenwich angestellt. Als eine Parlamentsakte dem Entdecker einer nördl. Durchfahrt aus der Südsee in das Atlantische Meer eine Belohnung von 20000 Pfd. St. zusicherte, übernahm C. diese Aufgabe und ging 12. Juli 1776 von Plymouth mit zwei Schiffen ab. Er untersuchte zunächst die Kergueleninsel, besuchte dann Tasmanien und die Gesellschaftsinseln und entdeckte den nach ihm benannten Cook-Archipel (s. d.). Ende 1777 wandte er sich nordwärts, entdeckte 18. Jan. 1778 die Sandwichinseln, erreichte 7. März 1778 die Küste Amerikas, segelte längs derselben hinauf in die Beringstraße und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeben sah und nach der Straße zurücksegeln mußte, die er verlassen hatte. Der nördl. Teil des Stillen Oceans, der trotz der Reisen der Russen nur sehr unvollkommen bekannt war, wurde durch C. sorgfältig erforscht und die wichtigen Stellen, wo die Landmassen der Alten und Neuen Welt sich einander nähern, genau aufgenommen. Auf der Fahrt von hier südwärts traf er wieder auf die Sandwichinseln. Nachdem er auf Hawaii gelandet hatte, ging er unter Segel; aber ein widriger Wind nötigte ihn zur Rückkehr. Um ein von den Bewohnern geraubtes Boot zurückzuerlangen, wollte C. das Oberhaupt der Insel als Geisel mit auf sein Schiff nehmen; dabei kam es 14. Febr. 1779 zum Handgemenge, in dem C. und vier seiner Leute erschlagen wurden. Seine Reisen, deren Beschreibung 1773—85 in acht Bänden erschien, hat für die Deutschen besonders G. Forster (s. d.) bearbeitet. Das Tagebuch seiner ersten Reise um die Welt gab 1893 (London) Wharton heraus. — Vgl. G. Forster im letzten Bande von «Cooks Reisen»; Wiedemann, Leben und Schicksale des Kapitäns C. (2 Bde., Erlangen 1789—90; nach «Kippis' Life of C.», Lond. 1788; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1789); Lichtenberg in den «Vermischten Schriften» (Bd. 4); Besant, Captain C. (Lond. 1890). (S. die Karten zur Geschichte der Geographie II, beim Artikel Geographie.)

Cook (spr. kuk), Thomas, geb. im Nov. 1808, begründete das jetzt unter der Firma Thomas C. and Son bestehende Reisebureau (s. Cooks Rundreisekarten), zog sich 1878 zurück und starb 18. Juli 1892 im Hafen zu Bergen in Norwegen. Jetzige Inhaber des Bureaus sind drei Enkel C.s.

Cook-Archipel (spr. kuk), auch Mangaia-Archipel oder Hervey-Inseln genannt, eine seit 1888 unter engl. Schutze stehende, 1900 annektierte und Neuseeland als Dependenz angegliederte Inselgruppe Polynesiens im Stillen Ocean (s. Karte: Oceanien), zwischen 157 und 163° westl. L. von Greenwich und 18° 4′ bis 21° 57′ südl. Br., welche von Cook 1773 entdeckt und 1777 wieder besucht wurde. Die neun Inseln sind: Mangaia, Rarotonga, Atiu, Takutea, Mitiero, Mauke, Manuai (Cooks Hervey), Aitutaki und Palmerston. Einige sind niedrige, durch die umgebenden Riffe schwer zugängliche Koralleninseln. Die übrigen sind hoch und mit üppiger Vegetation bedeckt. Wasser wird nur auf einigen aus Teichen und Bächen gewonnen, sonst durch Kokosmilch ersetzt. Doch gedeihen außer der Kokospalme noch in Fülle der Brotfruchtbaum, Pisang und andere Erzeugnisse. Die Gesamtfläche beträgt 368 qkm. Die Einwohner (etwa 8400) sind Polynesier und seit 1823 durch europ. Missionare zum Christentum bekehrt. Am bedeutendsten ist Rarotonga, ein schönes Eiland vulkanischen Ursprungs, mit fruchtbaren Küstenebenen und auf 81 qkm 3000 E., darunter etwa 100 Europäer. Die Ausfuhr, vornehmlich nach Neuseeland, beschränkt sich auf Baumwolle, Kokoskerne,

Kaffee, Arrow-Root u. ſ. w. — Vgl. Bäßler, Neue Südſee-Bilder (Berl. 1900).

Cooke (ſpr. kuk), John Eſtan, amerik. Schriftſteller, geb. 3. Nov. 1830 zu Wincheſter (Virginia), ſtudierte die Rechte und wurde 1851 zur Praxis zugelaſſen. Seine erſte Arbeit, die große Erwartungen erregte, war «Leather stocking and silk» (1854), welcher «The youth of Jefferson» (1854) und «Virginia comedians» (1854) folgten. Die meiſten ſeiner ſpätern Werke ſind hiſtor. Romane und ſpielen in Virginia. Die bekanntern davon ſind: «Henry St. John» (1858), «Surry of Eagle's Nest» (1866), «Hilt to Hilt» (1869), «The Virginia Bohemians» (1880), «My Lady Pokahontas» (1885), «The Maurice Mystery» (1885). Außerdem iſt C. Verfaſſer der Biographien von S. Jackſon (1866 u. 1876) und R. E. Lee (1871), deren Adjutant er im Bürgerkriege geweſen war. C. ſtarb 27. Sept. 1886 zu Boyce (Virginia).

Cooke (ſpr. kuk), Sir William Fothergill, um das engl. Telegraphenweſen verdient, geb. 1806 zu Ealing in Middleſex, erhielt ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung in Durham und Edinburgh, diente dann mehrere Jahre im Generalſtabe der ind. Armee und ſtudierte in Paris und Heidelberg Naturwiſſenſchaften. Hier lernte er 6. März 1836 in einer Vorleſung Muncke einen Schillingſchen Nadeltelegraphen (ſ. Elektriſche Telegraphen) kennen und beſchloß, dieſe Erfindung für die engl. Eiſenbahnen zu verwerten. Er erwarb ſich, beſonders nach ſeiner Verbindung mit Ch. Wheatſtone (1837), große Verdienſte um die elektriſche Telegraphie. 1838 gründete er in England die erſte Telegraphencompagnie und erbaute 1838 die 13¼ engl. Meilen lange und 3270 Pfd. St. koſtende erſte elektriſche Telegraphenlinie von Paddington (London) nach Weſt-Drayton. C. ſtarb 25. Juni 1879.

Cookshaven, ſ. Oſterinſel.

Cooks Rundreiſekarten (ſpr. kuks), von dem engl. Reiſebureau Thomas Cook and Son (ſ. Cook, Thomas) in London 1841 für Reiſen in England eingeführte, 1856 auf Frankreich, 1863 auf die Schweiz und Italien, 1870 auf Deutſchland, Holland und Belgien, ſeitdem auch auf Öſterreich, Skandinavien, Rußland, den Orient u. ſ. w. ausgedehnte Rundreiſekarten. Die Unternehmer beziehen von den Bahnverwaltungen Coupons für beliebige Strecken, ſtellen ſie für die von den Reiſenden gewünſchten Fahrten zuſammen und verkaufen ſie in ſog. Couponbüchern, die auch noch Hotelcoupons (Anweiſungen von Wohnung und Beköſtigung in beſtimmten Hotels) enthalten. C. R. haben je nach der gewählten Reiſe verſchiedene Gültigkeitsdauer, unter Umſtänden eine ſolche bis zu einem Jahre; Freigepäck bis zu 25 kg. Für den Verkauf von C. R. beſtehen zahlreiche Filialen in allen Ländern der Erde. Beſonders nützlich ſind die Leiſtungen der Firma in Bezug auf Reiſen nach dem Orient, wo ſie zuverläſſige Dolmetſcher, Transportmittel, Zelte, Vorräte u. ſ. w. gegen Zahlung einer Pauſchſumme beſorgt. Sie hat im Oſten ſo feſten Fuß gefaßt, daß ſie ſelbſt Pilgerfahrten nach Mekka organiſiert, und ihre Dampfer auf dem Nil haben der engl. Regierung bei ihren ägypt. Expeditionen bedeutende Dienſte geleiſtet. C. leitete auch zum Teil die Orientreiſe des Deutſchen Kaiſers 1898.

Cookſtraße (ſpr. kuk-), viel befahrene Meerenge zwiſchen der Nord- und der Südinſel Neuſeelands (ſ. die Nebenkarte zur Karte: Oceanien), die 1769 von Cook entdeckt wurde.

Cooktown (ſpr. kuktaun), Stadt an der Oſtküſte der zur auſtral. Kolonie Queensland gehörigen Halbinſel York, am Äſtuar des Endeavourfluſſes gelegen, hat ein Zollhaus, Hoſpital, Cookdenkmal und viele ſchöne Wohnhäuſer und Lagerböden und (1896) 2200 E. (darunter 360 Chineſen). Es iſt Sitz eines deutſchen Vicekonſuls und eines kath. apoſtoliſchen Vikars, Verſchiffungsplatz für Trepang und Perlen und Hafen für den Verkehr nach Neuguinea und die wichtigen Goldfelder am Palmerfluß, mit denen es durch eine Eiſenbahn verbunden iſt. Zucker, Reis, Tabak, Südfrüchte u. ſ. w. und Kokosnüſſe werden in der Nachbarſchaft mit Erfolg angebaut. An der Stelle der jetzigen Stadt zog Cook 1770 ſein Schiff Endeavour zur Ausbeſſerung ans Land.

Coolgardie, neu entſtandene Stadt in Weſtauſtralien, ſ. Bd. 17.

Coolie, engl. Schreibung für Kuli (ſ. d.).

Coololo, Gipfel der boliv. Anden in dem Nudo (Knoten) von Apolobamba, nahe der Grenze von Peru, erreicht 5370 m.

Coom (ſpr. kuhm) oder Comb, engl. Getreidemaß, die Hälfte des Imperial-Quarter, daher zu 4 Imperial-Buſhels und = 145,39065 l. Bei dem frühern, bis 1826 üblich geweſenen und in manchen brit. Kolonien ſowie in den Vereinigten Staaten von Amerika noch gebräuchlichen Hohlmaße war das C. (von 4 Wincheſter-Buſhels) = 140,9525 l.

Coomans (ſpr. ku-), Joſeph, belg. Maler, geb. 28. Juni 1816 in Brüſſel, erhielt ſeine künſtleriſche Ausbildung in Antwerpen bei de Keyſer und Wappers. Nachdem er ſich durch die Gemälde: Die Eroberung Jeruſalems durch die Kreuzfahrer (1841) und Die Schlacht bei Askalon (1842) bekannt gemacht hatte, bereiſte er Algier, Italien, Griechenland und die Krim. Die dort gemachten Studien verwertete er zu den Gemälden: Sintflut, Auswanderung arab. Stämme, Tanzende Araberinnen, Niederlage Attilas auf den Catalauniſchen Gefilden (1848), Schlacht an der Alma (1855), Feſt der Philiſter zu Ehren des Gottes Dagon (1856). 1857 beſuchte er abermals Italien und malte nun faſt nur noch Stoffe aus dem antiken Leben, ſo: Phryne, Glycera, Die letzten Tage von Pompeji (1863). Er ſtarb 3. Jan. 1890 in Boulogne-ſur-Mer.

Cooper (ſpr. kuhp'r), Fluß im öſtl. Auſtralien, entſpringt in Queensland und fließt zuerſt unter dem Namen Barku oder Victoria nach W. und SW., nimmt nach der Aufnahme des Thomſon den Namen C. an, fließt nach S., dann wieder nach W. und teilt ſich im ſog. Seediſtrikt Südauſtraliens in mehrere Arme, von denen der Südarm oder Strzelecki-Creek in den Blancheſee abbiegt und der bedeutendſte den Eyreſee erreicht. Nur der Oberlauf hat fortwährend Waſſer; ſonſt iſt das Bett des Fluſſes nur nach ſtarkem Regen gefüllt.

Cooper (ſpr. kuhp'r), Sir Aſtley Patſon, engl. Chirurg, geb. 23. Aug. 1768 zu Brooke in Norfolk, kam nach Yarmouth zu einem Apotheker in die Lehre, bald darauf aber nach London, wo er ſich zum Chirurgen ausbildete. Nachdem er 1787 die Univerſität Edinburgh beſucht hatte, kehrte er nach London zurück, wurde Proſektor und dann Hilfslehrer der Anatomie und Chirurgie am St. Thomas-Hoſpital, einige Zeit nachher Wundarzt am Guy's-Hoſpital. Er ging 1792 nach Paris, um Deſault am Hôtel-Dieu zu hören, und ließ ſich dann in London als praktiſcher Arzt nieder. Georg IV. ernannte ihn zum Leibwundarzt und 1821

zum Baronet. Seit 1837 Leibarzt der Königin Victoria, starb er 12. Febr. 1841. C. hat sich um alle Teile der Chirurgie wesentlich verdient gemacht und zeichnete sich durch die Kühnheit seiner Operationen aus. Er hat die Magenpumpe in die Therapie eingeführt. Seine Hauptwerke sind die «Lectures on the principles and practice of surgery» (hg. von Tyrrell, 3 Bde., Lond. 1824—27 u. ö.; später hg. von Lee, 3 Bde., 1836—41; deutsch von Burchard, 4 Hefte, Stuttg. 1844—45; von Schütte, 4. Aufl., 3 Bde., Cass. 1856). — Vgl. B. Cooper, Life of Sir Astley C. (2 Bde., Lond. 1842).

Cooper (spr. kuhp'r), James Fenimore, amerik. Romanschriftsteller, geb. 15. Sept. 1789 zu Burlington (Neujersey), besuchte seit 1802 das Yale College zu New-Haven und trat 1805 aus Lust nach Abenteuern und Neigung zum Seeleben als Midshipman in die Marine ein. C. schied nach seiner Vermählung 1811 aus dem Seedienst, lebte vorübergehend in Westchester County, auf dem großen Gute seines Vaters zu Cooperstown und begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Roman «Precaution» (Neuyork 1821). Dieser war ein bloßes Experiment und spielte in den C. gänzlich unbekannten engl. Gesellschaftskreisen; er erlangte zwar (1821) einen Nachdruck in England, war aber ohne Bedeutung und Erfolg. Sein auf Zureden seiner Freunde zu Ende geführter Roman «The Spy» (Neuyork 1821; deutsch auch in Reclams «Universalbibliothek») begründete seinen Ruhm als «amerik. Walter Scott». In rascher Folge erschienen nun «The Pioneers, or the sources of Susquehanna» (1823), «The Pilot» (Jan. 1824, mit dem Datum 1823), «Lionel Lincoln, or the Leaguer of Boston» (1825) und «The Last of the Mohicans» (1826; deutsch auch in Reclams «Universalbibliothek»). Mit diesem Roman erreichte er (in Amerika und England) den Gipfel seines Ruhms; er gehört zur Reihe der «Leather-Stocking Tales» (Lederstrumpf-Erzählungen), welche ihrem Inhalt nach geordnet die folgenden Romane umfassen: 1) «The Deerslayer» (1841), 2) «The Last of the Mohicans» (1826), 3) «The Pathfinder» (1840), 4) «The Pioneers» (1823), 5) «The Prairie» (1827). 1826 ging C. mit seiner Familie nach Europa, wo er bis 1831 blieb und die Seegeschichten «The Red-Rover» (1828) und «The Water-Witch» (1830) schrieb, ferner «The Bravo» (1831) und «The Heidenmauer» (1832). Nach Amerika zurückgekehrt, lebte er auf dem väterlichen Landsitze, schrieb seine Reiseerinnerungen «Sketches of Switzerland» (1836), «Gleanings in Europe» (1837) u. s. w. und verfaßte noch eine ganze Reihe von Romanen, denen allerdings der Zauber seiner frühern Werke fehlt. Auch eine «History of the navy of the U. S.» (1839) und «Lives of distinguished American Naval Officers» (1846) gehören jener letzten Periode in C.s Leben an. Er starb 14. Sept. 1851 auf seinem Landsitze zu Cooperstown. Eine vollständige Gesamtausgabe seiner «Works» erschien 1865 zu Neuyork in 32 Bänden; deutsch in Frankfurt 1834—50 (258 Bdchn.) und u. d. T. «Amerikanische Romane» in Stuttgart 1853—54 (30 Bde.). — Vgl. The Chronicles of Cooperstown (1838 und erweitert 1862); Cullen Bryant, Memorial discourse on J. F. C. (1852); Coffin, The home of C. (1872); Lounsbury, J. F. C. (Bost. 1883).

Seine Tochter Susan Fenimore C., geb. 1813, gab mehrere Schriften heraus, die der Darstellung des Landlebens gewidmet sind und durch echtes Gefühl und Anmut des Stils ansprechen. Ihre Werke sind: «Rural hours» (Neuyork 1850), «Country rambles, or journal of a naturalist in England» (ebd. 1852), «Rhyme and reason of country life» (ebd. 1854), «Mount Vernon to the children of America» (ebd. 1858). Sie ist besonders angesehen wegen ihrer philanthropischen Gründungen in Cooperstown (Waisenhaus und Friendly Society).

Cooper (spr. kuhp'r), Peter, amerik. Industrieller und Philanthrop, geb. 12. Febr. 1791 in Neuyork, wuchs ohne Unterricht und in großer Armut auf, wurde Lehrling bei einem Uhrmacher, dann Wagenmacher und gründete schließlich eine Leimfabrik, mit der er sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. 1830 errichtete er ausgedehnte Eisenwerke in Canton bei Baltimore. Bald darauf gründete er ein Walz- und Drahtziehwerk in Neuyork, wo er zuerst Anthracitkohle zum Puddeln des Eisens verwandte. 1845 siedelte er nach Trenton (Neujersey) über und stellte hier Schienen wie auch Balken zu feuerfesten Häusern her. Durch alle diese Unternehmungen zum reichen Manne geworden, stellte er sich die Aufgabe, die arbeitenden Klassen besser zu bilden und zu erziehen. Zu diesem Zwecke gab er 800 000 Doll. zum Bau des nach ihm benannten und in Neuyork erbauten Cooper-Institute her, in welchem freier Unterricht, besonders in den technischen Wissenschaften, erteilt wird. Dasselbe enthält unter anderm Lesesäle, Sammlungen von Modellen für Erfinder, ein chem. Laboratorium, ein physik. Kabinett, eine Schule für Telegraphie, wo auch Frauen unentgeltlichen Unterricht empfangen, eine Schule für Photographen und eine für Holzschneider. Die Einnahmen des prächtigen Gebäudes aus Mieten u. s. w. dienen zum Unterhalt der Schulen. C. wurde 1876 von der National Independent Party als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Er starb 4. April 1883 zu Neuyork. Seine Reden erschienen u. d. T. «Ideas for a science of good government» (Neuyork 1883).

Cooper (spr. kuhp'r), Thomas, engl. Maler, geb. 26. Sept. 1803 in Canterbury, studierte in Brüssel bei Verboeckhoven und entwickelte dort an den Meisterwerken der Vlämischen Schule sein Talent für Landschafts- und Tiermalerei. Nach der Revolution von 1830 kehrte er nach England zurück und wurde seitdem geschätzt wegen seiner Landschafts- und Tierbilder. Eins der besten ist: Der Abend an der Tränke (1842). 1866 wurde er Mitglied der Akademie. Er veröffentlichte unter anderm: «Drawingbook of animals and rustic groups» (Lond. 1858) und eine Selbstbiographie: «My life» (2 Bde., ebd. 1891).

Cooperative societies (engl., spr. koöpp'rehtiw ßoßeiitis), s. Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.

Cooperative stores (spr. koöpp'rehtiw stohrs), in England die Magazine und Läden der Konsumvereine (s. d.), die teilweise, wie z. B. die der Civil service supply Association, gegründet 1866, oder die der Army and Navy Cooperative Society, 1872 gegründet, in großartigem Maßstabe angelegt sind.

Cooperberge (spr. kuhp'r-) oder Kuperberge, anscheinend vulkanischer Gebirgszug in Kaiser-Wilhelms-Land, an der Westküste des Huongolfs.

Cooper-Institute, s. Cooper, Peter.

Coorg, indobrit. Provinz, s. Kurg.

Coornhert, Dirck Volckertszoon, niederländ. Gelehrter, geb. 1522 zu Amsterdam, war seit 1561

Notar und Sekretär von Haarlem, wurde aber wegen seiner energischen Verteidigung der Freiheiten der Stadt mit Kerker und Landesverweisung belegt. Dann als Sekretär der Stände Hollands im Dienste Wilhelms von Oranien zu wichtigen Staatsgeschäften verwendet, starb er 29. Okt. 1590 zu Gouda. In religiösen Dingen war er als Vertreter eines vorwiegend praktischen Christentums Vorläufer von Jakob Arminius, entschiedener Gegner der von Calvin und Beza vertretenen strengen Prädestinationslehre und hielt sich mehr zur Anschauung des Erasmus von Rotterdam, dessen Paraphrasen er ins Holländische übersetzte. Durch seine zahlreichen Werke, wovon eine Gesamtausgabe erschien (Amsterd. 1631), wurde er einer der Vorbereiter der klassischen Periode der niederländ. Litteratur. — Vgl. Heppe, Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reform. Kirche (Leid. 1879); Moorrees, Dirk Volckertszoon C. (Schoonhoven 1887); ten Brink, D. V. C. en zijn wellevenskunst (Amsterd. 1860).

Copa (d. h. Becher, das franz. coupe und lat. cupa), bis 1859 ein kleines span.-castil. Flüssigkeitsmaß, $^1/_{128}$ der Arroba (s. d.) mayor oder Cántara = 0,126 l.

Copaïfera *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, mit gegen 12 Arten, von denen zwei dem tropischen Afrika, die übrigen den Tropengegenden Amerikas angehören. Es sind Bäume mit gefiederten Blättern, vierteiligen kleinen Blüten, die 8—10 nicht miteinander verwachsene Staubgefäße enthalten; die Früchte sind einsamige, gestielte, lederartige Hülsen. Fast alle Arten der Gattung C. liefern, wenn in den Stamm Einschnitte gemacht werden, ein dickflüssiges Harz, den sog. Kopaïvabalsam (s. d.); der größte Teil des im Handel vorkommenden Kopaïvabalsams stammt wahrscheinlich von der hauptsächlich in Para vorkommenden C. multijuga *Hayne*; daneben sind beteiligt die im östl. und südl. Brasilien auftretenden C. Langsdorffii *Desv.* und C. coriacea *Mart.*, ferner die westindischen C. Jacquini *Desv.* Von der ebenfalls südamerikanischen C. bracteata *Benth.* stammt wahrscheinlich das durch schöne rote Farbe ausgezeichnete Amarantholz (s. d.).

Copán, Departamento der mittelamerik. Republik Honduras (s. Karte: Centralamerika), hat gesundes Klima, (1887) 36 744 E. (darunter 3798 Eingeborene) und große Tabakausfuhr. Hauptstadt ist Santa Rosa. Der Ort C. ist ein Indianerdorf, war aber früher bedeutend, wie noch berühmte Ruinen beweisen. Die Denkmale rühren von einem Zweige der Mayafamilie her. Die erste genauere Nachricht über dieselben gab Stephens in seinem Werke «Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan» (2 Bde., Neuyork 1841). Man unterscheidet eine Enceinte von 900 × 1600 Fuß, aus gewaltigen Steinblöcken errichtet, die an der Basis nahezu 25 Fuß messen. Das Hauptgebäude ist eine Pyramide von 624 und 809 Fuß Seitenlänge. An der dem Fluß zugekehrten Seite steigen die Mauern senkrecht zu einer Höhe von 60 bis 90 Fuß auf, die andern Seiten sind stark geneigt. Die obere Plattform ist mit schlanken Pyramiden, runden Türmen und vertieften viereckigen Höfen bedeckt. Eine große Zahl von Bildsäulen, Tierfiguren, Steinköpfen ist aufgefunden worden und riesige Pfeiler, die mit einem bizarren Gewirr von Bildwerken, Ornamenten und Hieroglyphen bedeckt sind.

Cope (spr. kohp), Charles West, engl. Maler, geb. 28. Juli 1811 in Leeds, machte seine Studien auf der königl. Kunstakademie in London und unternahm dann eine Reise nach Italien. Er behandelte anfangs biblische Gegenstände (Hagar und Ismael, 1836; Zusammentreffen Jakobs und Rahels, 1844), wählte aber später seine Vorwürfe aus der Geschichte, aus den engl. Dichtern, endlich aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben. 1845—66 beschäftigten ihn mehrere der für das Parlamentsgebäude bestimmten Freskogemälde. Doch schuf er während dieser Zeit auch eine beträchtliche Zahl anderer Bilder, unter anderm Miltons Traum (1850) und Die Kinder Karls I. (1855). Später malte er Shylock und Jessica (1867), Othello seine Abenteuer erzählend (1868), Lancelot Gobbios Siesta (1870), Eine Deputation bei Oliver Cromwell (1872), Der Widerspenstigen Zähmung (1874) u. a. 1848 wurde C. zum Akademiker gewählt, war 1867—74 Professor der Malerei an der Kunstakademie und starb 21. Aug. 1890 in Bournemouth. — Vgl. C. H. Cope (C.s Sohn), Reminiscences of C. W. C. (Lond. 1891).

Cope, Edward Drinker, nordamerik. Paläontolog, s. Bd. 17.

Copeland, Ralph, Astronom, s. Bd. 17.

Cöpenick (Coepenick, früher auch Köpenick und Köpnick), Stadt im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 11,7 km südöstlich von Berlin, am Zusammenfluß der Spree und der Dahme (s. Karte: Berlin und Umgebung) und an den Linien Berlin-Erkner und Spindlersfeld-Johannisthal-Berlin (Bahnhof in Spindlersfeld) der Preuß. Staatsbahnen, wird durch Wasserläufe in vier Bezirke geteilt, die durch Brücken miteinander in Verbindung stehen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Berlin II), eines Steueramtes und einer Wasserbauinspektion und hat (1895) 18 170 E., darunter 1036 Katholiken und 123 Israeliten, (1900) 21 024 (10 189 männl., 10 835 weibl.) E., ein Postamt erster Klasse, Fernsprech- und Dampfschiffverbindung mit Berlin (Jannowitzbrücke), Straßenbahn vom Bahnhof nach dem Schloßplatz, roman. Stadtkirche in Ziegelrohbau (1841), Schloßkapelle im Renaissancestil auf der Schloßinsel, dem Gottesdienst der reform. Gemeinde dienend, königl. Schloß, früher Militärdepot, seit 1852 zu dem aus Potsdam hierher verlegten königl. Schullehrerseminar mit Präparandenanstalt eingerichtet, 1550 auf der Stelle eines wendischen Schlosses von Joachim II. erbaut, 1682 vom Kurprinzen Friedrich in seiner jetzigen Gestalt wiederhergestellt, Rathaus (17. Jahrh.; neues Rathaus im Bau), Knabenmittelschule, Mädchenmittelschule und Krankenhaus; ferner bedeutende Färberei (Spindler auf Spindlersfeld), Dampfwäscherei (Heine), Fabrikation von Shoddy, Linoleum (Erste Deutsche Patent-Linoleumfabrik), Chemikalien, Wachstuch, Seife und Cichorie, Glashütte, 2 Schneidemühlen und umfangreiche Hauswäscherei; Kreditverein, Vereinsbank und 4 Krammärkte. — C. wird 1157 als Residenz des slaw. Fürsten Jaczo genannt. Durch Heinrich von Meißen wurde es 1238 überfallen, aber 1239 von den brandenb. Markgrafen zurückerobert. Im April 1631 hatte bei C. Gustav Adolf eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm. Auf dem Schlosse starb 3. Jan. 1571 der

Kurfürst Joachim II. Etwa 5 km oberhalb C., wo die Spree sich zum Müggelsee erweitert, die viel besuchten Müggelberge (120 m). — Vgl. Jansen, Die Müggelberge, der Müggelsee und der Teufelssee bei Friedrichshagen in der Mark (im «Globus», S. 69 fg., Braunschw. 1897).

Copepöden (Copepöda), Ruderfüßer, sehr formenreiche Ordnung niederer, meist kleiner Krebstiere. Sie zerfallen in die Gruppen freilebender C. (Eucopepoda) und der parasitisch lebenden Schmarotzerkrebse (Siphonostomata, Parasita). Die erstern sind wohlgegliederte Krebschen mit kauenden Mundwerkzeugen, gliedmaßenlosem Hinterleibe, zweiteilig gespaltenen Ruderfüßen und oft großen Fühlern, mit deren Hilfe sie springend sich fortbewegen. Hierher gehört der in unsern süßen Gewässern überall gemeine Hüpferling (Cyclops canthocarpoides *Fisch.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 9 u. 8), mit rotem Stirnauge, Ruderantennen und gabelig geteiltem Schwanz. Das Weibchen trägt die Eier, welche oft schön kobaltblau gefärbt sind, in zwei großen Brutsäcken äußerlich am Hinterleibe mit sich umher. Die zahlreichen Gattungen und Arten dieser Unterordnung beleben die Binnengewässer wie das Meer, und zwar oft in erstaunlichen Mengen, so daß sie dem Wasser auf weite Flächen hin eine charakteristische Färbung verleihen und zu einem wichtigen Faktor im Naturhaushalte werden, indem sich von ihnen zahllose Fische fast ausschließlich ernähren. So die geschätzten Speisefische unserer Gebirgsseen und des Bodensees, die Saiblinge und Blaufelchen, und im Meere die Heringe und andere Nutzfische, ja selbst große Tiere, wie die Wale, welche bekanntlich aus den enormen Ansammlungen kleiner pelagischer Meeresmollusken und Krustaceen ihre Nahrung entnehmen. Eine Annäherung an die Lebensweise der Parasiten zeigen die Notodelphiden, welche sich in der Kiemenhöhle von Manteltieren (Ascidien) aufhalten, um von der Nahrung ihres Wirtes mitzuleben.

Die echten parasitischen C. unterscheiden sich von den freilebenden Formen durch saugende Mundteile und eine in zahlreichen Abstufungen sich ausprägende rückschreitende Verwandlung, infolge welcher die wohlgegliederten Jugendformen zu den unförmlichsten und oft bizarrsten Wurmgestalten entarten, deren Krebsnatur erst durch die Entwicklungsgeschichte zu entziffern gelang. Da nur die Weibchen als Parasiten leben und dieser Umbildung anheimfallen, so ist auch ein sehr weitgehender Geschlechtsdimorphismus die Regel, indem die Männchen freischwimmende und gut organisierte, aber zwerghafte Wesen sind, welche man nur gelegentlich auf ihren im Vergleich zu ihnen riesigen Weibchen angeklammert findet. Die meisten leben an den Kiemen, im Maule oder an der äußern Haut von Fischen, entweder angeklammert oder mit dem Kopfe eingebohrt, und nähren sich von den Säften und dem Blute ihrer Opfer. Ihre reiche Nachkommenschaft tragen sie in Form von Eischnüren und Säcken mit sich. Hierher gehören die Wurmkrebse oder Lernäiden (Lernaeidae), wie die Barschlaus (Achtheres percarum *v. Nordm.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 13) und der Wurmkrebs (Lernaea branchialis *L.*; Fig. 7), erstere ist durch die noch erkennbare Gliederung des Körpers in Kopf und Thorax bei verkümmertem Hinterleibe und die vorn zu einem Haftapparate verschmolzenen großen Kieferfüße ausgezeichnet; am hintern Ende hängen die großen Eiersäcke an. In der Lernaea ist einer der extremsten Fälle von Rückbildung verkörpert; sie ist ein unförmlicher Sack mit wurzelartig in den Fischleib versenktem Kopfende und knäuelartig verschlungenen Eiröhren. Eine den echten C. nahestehende, aber durch manche Eigentümlichkeiten unterschiedene Gattung bildet die Karpfenlaus (s. d.; Argulus foliaceus *L.*; s. Tafel: Krustentiere I, Fig. 6), welche auf unsern Karpfen und Stichlingen lebt, an denen sie behende umherläuft.

Copernícia *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), etwa 6 tropisch-amerik. Arten, mittelhohe Bäume mit großen fächerförmigen Blättern. Am wichtigsten ist C. cerifera *Mart.*, die Wachspalme oder Carnaubapalme, die in Brasilien vorkommt. Ihre Blätter sind von einer ziemlich dicken Schicht von Wachs überdeckt, das in neuester Zeit als Carnaubawachs (s. d.) in den europ. Handel kommt und, nachdem es gereinigt ist, vielfach zur Bereitung von Wachsfirnissen als Surrogat des Bienenwachses verwendet wird; ferner benutzt man dasselbe hauptsächlich in Brasilien, aber auch in Europa zur Herstellung von Kerzen. Da die Fasern der Blätter und das Holz des Stammes eine bedeutende Festigkeit besitzen, so werden auch diese vielfach technisch verwendet, die erstern zur Herstellung von Tauen, Matten u. s. w., das letztere als sehr dauerhaftes Bauholz. Ebenso werden die Blattfasern und Stämme einiger anderer Arten benutzt. Sämtliche Arten haben eßbare Früchte und das Mark ihrer Stämme liefert Farinha oder Palmenmehl.

Copia (lat.), Fülle; Vervielfältigung eines Schriftstücks (s. Kopie); Cornu copiae, Füllhorn.

Copiapó, offiziell San Francisco de la Selva de C. (das Copayapu der Indianer), Hauptstadt der chilen. Provinz Atacama, rechts am Rio C., in 395 m Höhe, im W. des Volcan de C. (6000 m) gelegen und mit dem Hafen Caldera (83,2 km), mit dem Silberbergwerk von Chañarcillo (79 km im S.) sowie mit Puquios und San Antonio durch Eisenbahnen verbunden, hat (1895) 9301 E. C. hat jährlich 273 klare, 45 bedeckte Tage und nur 8 mm Regenfall; es bildet ein Rechteck mit 4 Längenstraßen und 20 sich rechtwinklig schneidenden Querstraßen. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben (zuletzt 5. Okt. 1859) meist einstöckig und leicht aus Holz und Rohrwerk aufgeführt. C. hat eine schöne Hauptkirche, ein Denkmal Juan Godois, des Entdeckers der Silberminen von Chañarcillo, ein Provinziallyceum, Bergwerksschule, Freischulen, Hospital, Volksbibliothek, Hotels, Theater; große Schmelzöfen, Pochwerke und Maschinenbauwerkstätten. — Die Stadt, nach Entdeckung der Minen 1707 gegründet, wurde 1843 zur Ciudad und Provinzhauptstadt. Der Hafen Puerto de C., 60 km im W. von C., hat seit Eröffnung der Bahn nach Caldera seine Bedeutung eingebüßt. Das wesentlichste Erzeugnis der Umgebung von C. ist Kupfer, während es früher durch seine Silberminen, besonders im Distrikte von Chañarcillo, berühmt war.

Copitz, Dorf in Sachsen, s. Bd. 17.

Copland (spr. -länd), James, engl. Arzt, geb. 1791 zu Deerneß auf den Orkneys, studierte seit 1807 in Edinburgh, ließ sich 1818 in London als praktischer Arzt nieder, übernahm 1822 die Redaktion des «London Medical Repository» und gab in demselben Jahre seine «Outlines of pathology and practical medicine» heraus, in denen er sich besonders mit

den Gangliennerven und ihren Funktionen beschäftigte und eine einfachere Klassifikation der Krankheiten versuchte. Hierauf folgten die «Elements of physiology» (Lond. 1829) nach Richerand, mit zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen. Das Hauptwerk C.s ist das «Dictionary of practical medicine» (3 Bde., Lond. 1833—58; neue Ausg. 1865), das von Kalisch (11 Bde., Berl. 1834—59) ins Deutsche übersetzt wurde. Außerdem schrieb C.: «Of pestilential cholera» (Lond. 1832), «Of the causes, nature and treatment of palsy and apoplexy» (ebd. 1850), «The forms, complications, causes, prevention and treatment of consumption and bronchitis» (ebd. 1861 u. ö.). C. starb 12. Juli 1870.

Copley (spr. -li), John Singleton, engl. Maler, geb. 3. Juli 1737 in Boston, gest. 9. Sept. 1815 in London, schickte seit 1760 Bildnisse und Genrebilder zur Ausstellung nach London. 1774 reiste er nach England und dann nach Italien, wo er ein Jahr verweilte. 1775 ließ er sich in London nieder, wurde 1779 zum Mitglied der königl. Akademie erwählt und gewann von nun an bedeutendes Ansehen durch seine histor. Gemälde, unter denen hervorzuheben sind: Tod Lord Chathams (London, Nationalgalerie); Tod des Majors Pierson 1781; Karl I. die fünf angeklagten Mitglieder vom Unterhause fordernd. Im Auftrage der Korporation der City von London malte er um dieselbe Zeit das Seestück: Die Niederlage der span. Batterien bei Gibraltar durch Lord Heathfield, das, wie alle seine Bilder, viele Porträte enthält. C. zeichnet sich durch geschickten Aufbau seiner Bilder und dramat. Lebendigkeit aus. — Vgl. Perkins, A sketch of the life of C. (Boston 1873).

Copparo, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Ferrara, an der großen Lagune zwischen den Mündungen des Po della Maestra und Po di Volano, hat (1881) 4669, als Gemeinde 31 019 E.; diese zerfällt in vier Bezirke mit zusammen 20 Ortschaften.

Coppée (spr. -pe), François, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1842, einer der ausgezeichnetsten Vertreter der «Parnassiens» (s. d.). Seit 1884 ist er Mitglied der Akademie. Seine ersten Gedichtsammlungen waren «Le reliquaire» (1866) und «Les intimités» (1868). Es folgten 1869 die «Poèmes modernes». Seinen Ruhm begründete C. durch das einaktige Drama «Le passant» (1869; deutsch von Baudissin, Lpz. 1874; auch in Reclams «Universalbibliothek») und durch die oft von der Bühne herab vorgetragene dramat. Erzählung «La grève des forgerons» (1869; deutsch von Mauthner als «Der Streik der Schmiede»). Weiter veröffentlichte er die Gedichtsammlungen «Les humbles» (1872), «Le cahier rouge» (1874) und die Verserzählungen «Olivier» (1875; deutsch von Baudissin, Bresl. 1880), «L'Exilée» (1877), «Récits et élégies» (1878), «Vingt contes nouveaux» (1883) und den Roman «Une idylle pendant le siège» (1876). Als Dramatiker blieb er in den Grenzen seiner Begabung in den Einaktern «Deux douleurs» (1870), «Fais ce que dois» (1871), «Les bijoux de la délivrance» (1872), «Le Luthier de Crémone» (1876); mit größern Stücken, wie «Madame de Maintenon» (1881) und «Severo Torelli» (1883), hatte er nur Achtungserfolge. Seine jüngsten Werke sind «Une mauvaise soirée» (1887), «Contes rapides» (1888; deutsch von Burger, Dresd. 1892), «Henriette» (1889), «Les paroles sincères» (1890), «Toute une jeunesse» (1890), «Le cahier rouge» (Poésies, 1891), «Le coup de Tampon» (Poésie, 1891), «L'Homme affiche» (1891), «Pour la couronne» (1891), «Les vrais riches» (1892; deutsch Stuttg. 1894), «Mon franc parler» (Bd. 1—4, 1893—96), «Rivales» (1893; deutsch in Meyers «Volksbüchern»), «Longues et brèves» (1893), «Les contes de noël» (1894), «Contes tout simples» (1896), «Le coupable» (1896), «La bonne soufrance» (1898), «A voix haute» (1899). Die Aufführung seines Einakters «Le Pater» (1889) wurde 1889 vom Ministerium verboten. C.s «Œuvres complètes» erschienen zuletzt in Paris 1892 (6 Bde.). Nach Dichtungen C.s schrieb Waldmüller «Kleine Geschichten aus Frankreich» (Stuttg. 1881), «Fünf Novellen» C.s verdeutschte Pannwitz (ebd. 1895). — Vgl. Lescure, F. C., l'homme, la vie et l'œuvre (Par. 1888).

Coppenbrügge, Marktflecken im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 13 km östlich von Hameln, in fruchtbarer Lage am Ithgebirge und an der Linie Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hannover), hat (1900) 1324 E., darunter 64 Katholiken und 18 Israeliten, Post, Telegraph, Ruine der Burg C., höhere Privatlehranstalt, Spar- und Darlehnskasse; Möbelfabrikation, Steinbrüche (Dolomit und Sandstein), Steinkohlenbergwerk am Nesselberg, Zuckerrübenbau und Kornhandel. Der sog. Schwefelbrunnen war ehemals eine berühmte Mineralquelle. — C. war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Spiegelberg. Die Grafen Moritz I. und sein Sohn wurden bereits Ende des 13. Jahrh. von den Welfen mit Haus C. belehnt, 1512 erhielt C. vom Grafen Friedrich VI. die Brau- und Marktgerechtsame. Der letzte Graf Philipp von Spiegelberg und Pyrmont fiel 27. Aug. 1557 bei St. Quentin. Herzog Erich III. verlieh darauf die Grafschaft an dessen Schwager Hermann Simon von der Lippe und nach dem Aussterben von dessen Geschlecht (1583) an die Grafen von Gleichen (1631).

Copperah, s. Kopra.

Copperhead (spr. -hedd), s. Mokassinschlange.

Copperheads (spr. -hedds), in den Vereinigten Staaten die nordstaatlichen Gegner der Regierung, die seit dem 1861 ausgebrochenen Bürgerkriege auf seiten des Südens standen und diesem unter dem Anschein konstitutioneller Opposition Vorschub zu leisten suchten. Später wurde die Bezeichnung auf alle demokratischen Gegner der gewaltsamen Niederwerfung der Südstaaten ausgedehnt, verschwand jedoch seit 1865.

Coppernicus, s. Kopernikus.

Coppet (spr. -pe), Flecken im Bezirk Neuß (Nyon) des schweiz. Kantons Waadt, in reizender Umgebung am rechten Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 552 E., darunter 120 Katholiken, Post, Telegraph; Steinbrüche, Jahrmärkte, Weinbau und (früher sehr ergiebige) Fischerei. — Das alte Schloß C., Sitz der Barone von C., wurde 1536 von den Bernern erobert und eingeäschert; das jetzige Schloß ist als Aufenthaltsort berühmter Personen bekannt. Hier lebte 1670—72 der franz. Philosoph Bayle als Hauslehrer in der Familie des Grafen Dohna. Von 1790 bis 1804 war das Schloß Sitz und Eigentum des franz. Finanzministers Necker, dessen Tochter, Frau von Staël, es zum Vereinigungspunkt geistreicher Männer machte. Beide sind hier beigesetzt. Jetzt gehört es der Familie d'Haussonville. — Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875).

Coppino, Michele, ital. Staatsmann, geb. 1. April 1822 zu Alba in Piemont als Sohn eines Schuhmachers, wurde, nach Absolvierung der Universitätsstudien in Turin, dort 1861 Professor der ital. Litteratur. In die Kammer 1859 eingetreten, saß er auf dem linken Centrum, sprach 1864 gegen Verlegung der Hauptstadt nach Florenz, verteidigte 1867 Garibaldi und war wiederholtemal Unterrichtsminister, erst unter Rattazzi (April bis Okt. 1867), dann unter Depretis als Nachfolger Bonghis sowie unter Cairoli (1876—79), schließlich wieder unter Depretis vom April 1884 bis 17. Febr. 1888 als Nachfolger Baccellis. Treffliche Aufsätze von ihm erschienen in der «Rivista contemporanea» (1883—86); 1848 hatte er bereits die «Parole al popolo italiano» veröffentlicht.

Coppo, seit 1803 im Lombardisch-Venetianischen Königreich (wie im ganzen damaligen Königreich Italien) Name des Deciliters ($^1/_{10}$ l); das metrische System war aber bis zur Einverleibung in das heutige Königreich Italien nur bei den Behörden in Anwendung. Bis 1. April 1850 war der C. außerdem gesetzlich ein piemont. Getreidemaß von 2,8757 l und bis 1. Sept. 1858 ein gesetzliches Maß für Speiseöl im frühern Herzogtum Lucca, 264 Luccheser Pfd. (Libbre) Gewicht vorstellend, von 96,3257 l.

Copra, s. Kopra.

Copraöl, ein von den leichtschmelzenden Anteilen befreites Kokosöl. Es schmilzt bei 30,3° und wird in der Pharmacie für Kakaoöl benutzt.

Coprĭdae, s. Mistkäfer.

Coprīnus *Pers.*, Mistschwamm, Tintenschwamm, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.) mit zahlreichen Arten, die schlanke Stiele und verschieden große weißlich, grau oder bräunlich gefärbte Hüte mit dichtgedrängten Lamellen haben. Sie entwickeln sich sehr schnell und zerfließen auch sehr bald wieder zu einer tintenfarbigen Jauche, kommen meist herdenweise auf Mist oder faulenden Hölzern vor. Die Tintenschwämme sind zwar unschädlich, aber auch ungenießbar.

Coprophăga, s. Koprophagen.

Coprophagĭdae, s. Mistkäfer.

Copsychus, s. Schamadrossel.

Cŏpŭla (lat., «Band»), in der Grammatik der sprachliche Ausdruck der Verbindung von Subjekt und Prädikat. Eine C. tritt nur ein, wenn das Prädikat ein Substantiv oder Adjektiv ist, und besteht dann aus einer Form des Verbums «sein» oder anderer in der Bedeutung diesem verwandter Verba, z. B. das Vaterland ist frei. Ist das Prädikat ein Verbum, so ergiebt sich Verbindung von Subjekt und Prädikat durch die Abwandlung des Verbums, z. B.: Der Stern glänzt, die Sterne glänzen.

Copyholders (spr. kŏppi-), in England Bezeichnung der Inhaber von Grundstücken, welche zum Gebiet einer Grundherrschaft (s. Manor) gehören und ursprünglich vom Grundherrn mit willkürlichen Lasten beschwert werden konnten. In Bezug auf diese Lasten bildete sich aber schon in früher Zeit eine feste Praxis auf jeder Grundherrschaft aus, und so sagt man jetzt, daß ein Copyholder sein Grundstück nach der «Gewohnheit der Grundherrschaft» innehat. Meistens dürfen die C. kein Holz fällen und keine Bergwerke ausnutzen und ihr Grundstück nicht ohne Genehmigung des Grundherrn (Lord of the Manor) verpachten. Bei jeder Veräußerung ist dem Grundherrn eine Gebühr zu zahlen, und bei dem Tode eines Copyholder ist häufig eine Naturalabgabe (heriot) zu entrichten, die dem deutschen Besthauptrecht entspricht. Für das Gebiet der Grundherrschaft besteht ein Hofgericht (Court Baron), und jeder Veränderung im Besitz eines Grundstücks geht eine feierliche Auflassung und Zulassung (Surrender and admittance) vor diesem Gericht voraus. Die Abschrift des Gerichtsprotokolls dient daher stets zum Nachweis der Berechtigung des Inhabers (daher der Name C.). Die neuere Gesetzgebung, namentlich die Copyhold Act von 1887, hat die Ablösung der grundherrlichen Rechte wesentlich erleichtert und die C. werden wohl bald ganz verschwinden.

Copyright (engl., spr. kŏppireit), s. Urheberrecht und Verlagsrecht.

Coqs vierges (frz., spr. kok wiärsch), s. Jungfernhähne.

Coquelin (spr. kok'läng), Benoît Constant, Schauspieler, geb. 25. Jan. 1841 zu Boulogne-sur-Mer als Sohn eines Bäckers, bildete sich seit 1859 auf dem Pariser Konservatorium unter Régnier zum Schauspieler, debütierte 1860 im Théâtre français und wurde Mitglied desselben. 1886—89 gab er erfolgreiche Gastspiele in Amerika und ist seitdem wieder in Paris thätig. Überaus bewegliches Mienenspiel, besonders ein umfangreiches Organ und sichere Bühnenkenntnis machen C., der seine Kunst auch als Schriftsteller in «L'art et le comédien» (1880; deutsch Wien 1883), «L'art de dire le monologue» (1884) behandelte, zu einem der beliebtesten franz. Schauspieler.

Sein Bruder Ernest Alexandre Honoré C., genannt Coquelin cadet, geb. 16. Mai 1848 zu Boulogne-sur-Mer, besuchte 1864 das Pariser Konservatorium als Schüler Régniers. Er debütierte auf der Bühne des Odéon und gehört seit 1868 mit kurzer Unterbrechung der Comédie française an. Er zeichnet sich namentlich in den komischen Rollen des ältern Repertoires aus.

Coquerel (spr. kok'rĕll), Athanase Laurent Charles, französischer reform. Theolog, geb. 27. Aug. 1795 zu Paris, studierte zu Montauban, wurde 1818 Pfarrer zu Amsterdam, 1830 zu Paris und gewann als Kanzelredner bedeutenden Ruf. Als Gegner der calvinischen Prädestinationslehre von den strengen Calvinisten heftig angegriffen, gründete C. zur Verbreitung seiner Ideen nacheinander drei Zeitschriften: «Le Protestant» (1831—33), «Le Libre Examen» (1834—36), «Le Lien» (seit 1841). 1848 vom Seinedepartement zum Mitglied der Konstituierenden und später der Legislativen Nationalversammlung gewählt, gehörte C. den gemäßigten Republikanern an, bis der Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 seine polit. Thätigkeit beendete. Er starb 10. Jan. 1868 zu Paris. Von seinen Schriften sind außer «Sermons» (Amsterd. 1819 u. ö.), «Nouveaux sermons» (ebd. 1828) und «Sermons» (6 Bde., Par. 1842—56) zu nennen: «Biographie sacrée» (2. Aufl., ebd. 1837), «Histoire sainte, ou analyse de la Bible» (3. Aufl., ebd. 1850), «L'orthodoxie moderne» (2. Aufl., ebd. 1850), «Christologie» (2 Bde., ebd. 1858; deutsch von Altbaus 1859).

Sein Sohn Athanase C., geb. 1820 zu Amsterdam, wurde 1850 Hilfsgeistlicher in Paris, aber 1864 auf Betreiben Guizots durch die Orthodoxen wegen Unglaubens aus seinem Amte verdrängt und galt seitdem als Führer des liberalen Protestantismus in Frankreich; er starb 24. Juli 1875 zu Fismes (Depart. Marne). Außer «Homélies» (Par. 1855) und «Sermons et homélies» (ebd. 1858) schrieb C.

drei Briefe an Renan über dessen «Leben Jesu» (deutsch in Scherers und C.s «Zwei franz. Stimmen über Renans Leben Jesu», Regensb. 1864), «Des premières transformations historiques du christianisme» (Par. 1866; deutsch Berl. 1870), «Libres études» (Par. 1867), «Jean Calas et sa famille» (2. Aufl., ebd. 1870); auch veröffentlichte er «Lettres inédites sur la tolérance» von Voltaire (ebd. 1863). — Vgl. E. Strœhlin, Athanase C. fils (2 Bde., Par. 1886).

Coquerelles (frz., spr. kok'rähl), in der Heraldik: grüne Haselnüsse, je drei an einem Stiel.

Coques oder Cocx, Gonzales, niederländ. Maler, geb. 1618 in Antwerpen, gest. 18. April 1684, war ausgezeichnet im Porträtfache, äußerst bestimmt und klar im koloristischen Vortrage, dabei frei und lebendig. Er stellt seine in kleinen Verhältnissen gehaltenen Porträte zumeist in höchst bezeichnend gewählte Innenräume, wodurch die Menschen jener Zeit um so wahrer und verständlicher hervortreten. In dieser Weise liebt er es besonders, ganze Gruppen, namentlich Familienbilder, darzustellen. Hauptwerke von ihm sind: Der Gelehrte und seine Frau (1640; in der Cassieler Galerie), die sog. Familie van Eyck (im Nationalmuseum zu Budapest), seine eigene Familie (in der Dresdener Galerie), ferner das Porträt Karls I. von England.

Coqui (Hylodes martinicensis *Martens*), auch Antillenfrosch genannt, ein 5 cm langer westind. Baumfrosch, ohne Schwimmhäute an den Extremitäten, aber mit kleinen Haftscheiben an den Zehen, von grauweißer Grundfarbe, oben mit brauner Marmorierung. Er legt seine Eier in größerer Anzahl (bis 30) in eine Schaummasse gehüllt auf die Blätter von Landpflanzen (Liliaceen) ab, und die Jungen entwickeln sich in 12 Tagen ohne Metamorphose im Innern der Eier. Beim Ausschlüpfen haben sie nur einen kurzen Schwanzanhang, der aber in 24 Stunden resorbiert wird.

Coquillage (frz., spr. kokijahsch'), Muschelwerk.

Coquillas (spr. kokilljas), auch Steinkokosnüsse oder Lissaboner Kokosnüsse genannt, die harten Fruchtschalen einer brasil. Palme, Attalea funifera *Mart.*, die zu kleinen Drechsler- und Schnitzarbeiten verwendet werden. Sie sind eiförmig und haben eine Länge von 5 bis 9 cm.

Coquille (frz., spr. kokij), Muschel, Muschelschale; auch die in Muschelschalen angerichteten feinen Ragouts. In der Metallurgie die eiserne Gußform (Gußschale); Coquillenguß, soviel wie Hartguß (s. d.).

Coquimbit, ein von Breithaupt aufgefundenes Mineral, das in einem Lager von grünlichem Jaspis bei Copiapo in der chilen. Provinz Coquimbo auftritt; es bildet hexagonal-rhomboedrische, dick tafelähnliche oder kurz säulenförmige Krystalle, mehr noch klein- und feinkörnige Aggregate, farblos, oder von weißer, bläulicher, hellgrünlicher Farbe, mit vitriolartigem Geschmack. Die Härte ist 2. In chem. Hinsicht besteht der C. aus normalem schwefelsaurem Eisenoxyd mit 9 Molekülen Wasser, $Fe_2S_3O_{12}+9aq$, mit 28,5 Eisenoxyd, 42,7 Schwefelsäure, 28,8 Wasser; bisweilen ist etwas von dem entsprechenden Aluminiumsulfat hinzugemischt.

Coquimbo (spr. kokim-). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), zwischen Atacama im N. und Aconcagua im S., zählt auf 33423 qkm (1895) 160898 E. Sie ist größtenteils von kahlen Gebirgen erfüllt, darunter der kolossale Gebirgsstock von Doña Ana (4669 m) mit den warmen Bädern Del Toro am Ostabhange. Nur die schmalen Flußthäler des Rio de C., des Limari, des Choapa und ihrer Nebenflüsse sind anbaufähig, aber auch von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Da es durchschnittlich im Jahr nur viermal regnet (40 mm, im N. gar nur 7,9 mm), so ist der größte Teil der Provinz Wüste, namentlich im N., in der sog. Travesia. Nach einem regnerischen Winter aber wird die Wüste ein einziger Blumenteppich. Man zieht wenig Getreide, mehr Luzerne, besonders aber Obst (Feigen und Weinreben). Die Viehzucht ist unbedeutend, die Einfuhr aus Argentinien deckt den Bedarf, nur Ziegen sind ziemlich häufig. Der Reichtum der Provinz liegt in ihren Gold-, Silber-, Mangan- und besonders ihren Kupfererzen, z. B. in Andacolla; die Quecksilbergruben von Punitoqui werden nicht bearbeitet. Drei Eisenbahnlinien gehen von der Küste ins Innere. C. zerfällt in die Departamentos Serena, Illapel, Combarbala, Ovalle, C. und Elqui; Hauptstadt ist La Serena (s. d.). — 2) **Hauptstadt** des Departamento C. in der chilen. Provinz C. unter 29° 57′ südl. Br., an einem der besten Häfen der Westküste (14—36 m Tiefe), hat einen Leuchtturm, ein Zollhaus und (1895) 6270 E. Ausgeführt werden größtenteils Produkte des Bergbaues. Eine Eisenbahn verbindet C. mit La Serena, eine zweite mit Ovalle, von der sich noch eine dritte nach Guayacan, einer der größten Kupferschmelzen der Welt, an der kleinen, vollkommen sichern Bucht von Guayacan abzweigt.

Coquito, Pflanzenart, s. Jubaea.

Cor (lat.), das Herz (s. d.).

Cora, Guido, ital. Geograph, geb. 20. Dez. 1851 in Turin, widmete sich geogr. Studien, die er seit 1870 in Deutschland betrieb. Nach Turin zurückgekehrt, erhielt er den Lehrstuhl für Geographie und gründete 1873 die Zeitschrift «Cosmos», die er seither redigierte. 1874 und 1876 machte er wissenschaftliche Reisen nach Griechenland und Nordafrika. 1898 gab er seine Stelle auf und siedelte nach Rom über. Außer zahlreichen Abhandlungen in seiner Zeitschrift und einigen kleinern Schriften veröffentlichte er: «Da Brindisi a Bombay, attraverso il canale di Suez» (Casale 1869), «Ricerche storiche e archeologiche sul sito d'Auaris» (1870), «Spedizione italiana alla Nuova Guinea» (Rom 1872), «Cenni generali intorno a un viaggio nella Bassa Albania ed a Tripoli di Barberia» (Tur. 1875), «Carta speciale della reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Note cartografiche sulla reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Die Zigeuner» (ebd. 1897).

Coracoes, s. Singvögel.

Coracoidae, s. Mandelkrähe.

Coracopsis, s. Vasapapageien.

Corallina *Tourn.*, Korallenmoos, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (s. d.), deren Arten fast in allen Meeren verbreitet vorkommen; sie haben einen federförmig verzweigten Thallus und sind stark mit kohlensaurem Kalk inkrustiert, so daß sie häufig, zumal durch ihre lebhafte rote Färbung, das Aussehen zierlich verzweigter Korallen haben. Die bekannteste Art ist die als Korallenmoos bezeichnete, in allen europ. Meeren häufig wachsende C. officinalis *L.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 6), die sich auch oft unter den als Carrageenmoos (s. d.) oder Wurmmoos in den Handel kommenden Algen vorfindet.

Corallium rubrum *Lam.*, ſ. Edelkoralle und Tafel: Cölenteraten II, Fig. 1 und 4.

Coram (lat.), vor, in Gegenwart von; jemand C. nehmen (koramieren), ihn ausſchelten, fragen, ob eine Beleidigung im Ernſt erfolgt iſt; C. populo, vor dem Volk; C. senātu, vor dem Senat; C. notario et testibus, vor Notar und Zeugen.

Corangi, oſtind. Stadt, ſ. Koringa.

Cor anglais (frz., ſpr. anglä), ſ. Engliſch-Horn.

Corantijn (ſpr. -tein), Fluß, ſ. Corentyne.

Corāto, Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, in 232 m Höhe, hat Dampfſtraßenbahn nach Barletta (14 km) und Bari (46 km) und (1881) 30552 E. In der Nähe das moderne Denkmal (l'Epitafio) zur Erinnerung an den Sieg der 13 Italiener unter Proſpero Colonna über 13 Franzoſen unter Ritter Bayard während der Belagerung von Barletta (1503), ſowie großartige Trümmer des von Friedrich II. erbauten Caſtello del Monte.

Corax, ſ. Kolkrabe.

Coray, Helleniſt, ſ. Korais.

Corbach, Kreisſtadt im Kreis des Eiſenberges im Fürſtentum Waldeck, an der Nebenlinie Warburg-C. (43,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Caſſel), hat (1900) 2610 E., darunter 82 Katholiken und 132 Israeliten, Poſtamt zweiter Klaſſe, Telegraph, 2 große evang. Kirchen, fürſtl. Landesgymnaſium Fridericianum (1579 eröffnet), Bürgerſchule, höhere Mädchenſchule, Hoſpital, Altersverſorgungsanſtalt, Krankenheilanſtalt, Kreditverein, Kreis-, Spar- und Leihkaſſe; Maſchinenfabrik, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Brauereien, Färbereien, Landwirtſchaft und Viehzucht, Holz- und Landesproduktenhandel. — Vgl. Genthe, Geſchichte der Stadt C. (Corbach 1879).

Corbeil (ſpr. -bé̤j). 1) **Arrondiſſement** im franz. Depart. Seine-et-Oiſe, hat 640,12 qkm, (1896) 101755 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Arpajon, Boiſſy-Saint Léger, C. und Longjumeau. — 2) **Hauptſtadt** des Arrondiſſements C., 40 km ſüdlich von Paris, an der Mündung der Eſſonne in die Seine und an der Linie Paris-C.-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 9089, als Gemeinde 9182 E., Poſt, Telegraph, got. Kirche St. Spire, Denkmal der Gebrüder Galignani (ſ. d.), einen Gerichtshof erſter Inſtanz, Bibliothek; großes Mühlenwerk Darblay, Brauerei, Ziegelei, Gerberei, Fabriken von Shawls, Kartonnagen, Öl und Damaſt und Getreide-, Mehl- und Weinhandel.

Corbeille (frz., ſpr. -bé̤j), Korb; der für die Börſenagenten vorbehaltene Raum auf der Börſe (ſ. d.); C. de mariage (ſpr. marriaſch, «Hochzeitskorb»), auch bloß C., Geſchenke, die der Bräutigam der Braut vor der Hochzeit gewöhnlich in einem reich verzierten Korb überreicht.

Corbie (ſpr. -bih), Hauptſtadt des Kantons C. im Arrondiſſement Amiens des franz. Depart. Somme, 17 km öſtlich von Amiens, nahe bei der Mündung des Ancre in die Somme, an der Linie Amiens-Arras-Calais der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3775, als Gemeinde 4299 E., Statue der Königin Balthilde, Poſt, Telegraph; Woll- und Baumwollſpinnereien, Fabriken von Mützen, Wollſtoffen, Lampen, Sammet und Trikotagen. — C. verdankt ſeinen Urſprung und ſeinen Ruf der 662 durch die Königin Balthilde (ſ. d.) gegründeten Benediktinerabtei, deren Abt den Grafentitel führte und ein jährliches Einkommen von 60000 Livres genoß; von hier aus wurde Corvei (ſ. d.) geſtiftet. Deſiderius, der letzte König der Langobarden, wurde 774 durch Karl d. Gr. hierher verwieſen; bis 1693 war C. Feſtung.

Corbières (ſpr. -biähr), Gebirgsmaſſiv in den franz. Depart. Aude und Pyrénées-Orientales (ſ. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), welches ſich bei dem 687 m hohen Col de St. Louis von der Kette des Pic Madrès (2471 m) in den öſtl. Pyrenäen ablöſt und zwiſchen den Thälern der Aude und Tet von SW. nach NO. ſtreicht. Sie beſtehen aus Kreide und Schiefer, ſind ſehr zerriſſen, ſteil und felſig, kahl und waſſerarm, und werden von vielen durchſchnittlich 400 m tiefen Schluchten durchſchnitten. Sie zerfallen in mehrere Gruppen: Bugarach, Monts de Capronne, Plateau de St. Paul, Monts de Tauch, Monts d'Alaric, die letztern oberhalb von Capendu, zwiſchen Carcaſſonne und Narbonne. Der höchſte Gipfel iſt der Puy de Bugarach (1231 m), nahe beim Col de St. Louis. [(ſ. d., Bd. 17).

Corbigny, ehemaliger Name von Philippeville

Corbiniānus, der Heilige, Miſſionar und Biſchof in Bayern, geb. um 680 zu Chartrettes bei Melun in Frankreich, hieß eigentlich Waldekiſo, wurde aber nach ſeiner Mutter Corbiniana bald C. genannt. Bis 722 lebte er als Klausner in der Heimat; als aber Karl Martell begann, die dem Chriſtentum entfremdeten deutſchen Herzogtümer wieder unter fränk. Herrſchaft zu bringen, begab ſich C. nach Bayern zum Herzog Grimoald, wo er von Freiſing aus das Bekehrungswerk und den Bau von Kirchen betrieb. 724 mußte er vor Piltrud, der Gattin Grimoalds, fliehen und blieb mehrere Jahre in dem von ihm gegründeten Kloſter Mais bei Meran. Erſt nach Grimoalds Tode (728) kehrte C. nach Freiſing zurück und ſtarb hier 8. Sept. 730. Seine Gebeine wurden in Mais beſtattet, aber 768 nach Freiſing gebracht; als Tag der Übertragung ſeiner Gebeine wird in Freiſing und Regensburg noch jetzt der 20. Nov. gefeiert. — Vgl. Quitzmann, Die älteſte Geſchichte der Bayern (Braunſchw. 1873); Riezler, Arbeos Vita Corbiniani (Münch. 1888).

Corbould (ſpr. korb'ld), Edward Henry, Sohn des folgenden, engl. Maler, geb. 5. Dez. 1815 in London, entwickelte früh vielſeitige künſtleriſche Talente und gewann ſeit 1834 mehrere Medaillen; ſo für die Ölgemälde: Sturz des Phaethon, Heiliger Georg mit dem Drachen, Griechiſches Wagenrennen (1836). Ferner iſt zu nennen: Einzug Heinrichs VI. in London nach ſeiner Krönung in Paris. Dann wendete er ſich der Aquarellmalerei zu, in der er große Meiſterſchaft erreichte; Hauptwerke ſind: Die Ehebrecherin vor Chriſtus, Salome vor Herodes tanzend, Die Londoner Peſt 1344, Die Taufe Ethelberts.

Corbould (ſpr. korb'ld), Henry, engl. Maler, geb. 13. Aug. 1787 in London, geſt. 9. Dez. 1844, ſtudierte auf der königl. Akademie und ſtellte ſeit 1807 klaſſiſche Gemälde aus; ſo: Coriolanus, Abſchied Hektors von Andromache, Thetis den Achilles tröſtend, warf ſich indes ſeit 1811 auf die Buchilluſtration und illuſtrierte unter anderm Sir Walter Scotts «Lady of the Lake» und «Rokeby».

Corbŭlo, Gnäus Domitius, röm. Feldherr, Bruder der Cäſonia (der letzten Gattin des Kaiſers Caligula), war unter Tiberius Prätor, unter Caligula 39 n. Chr. Konſul und erwarb ſich, ſeit etwa 46 Statthalter in Untergermanien, im Kampfe gegen die Chauken einen gefürchteten Namen. In dem Kriege zwiſchen Rom und dem Parther-König Volo-

gäses I. um die Oberhoheit über Armenien wurde C. von Kaiser Nero nach Asien gesandt und operierte so geschickt, daß endlich Rom das entschiedene Übergewicht gewann. Von Nero zurückgerufen, stürzte sich C. 67 in Kenchreä, dem Hafen von Korinth, in sein Schwert. Seine Tochter Domitia wurde später Gemahlin des Kaisers Domitian.

Cor Caroli, Sternbild, s. Karlsherz.

Corchorus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Tiliaceen (s. d.) mit gegen 40 tropischen Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder niedrige Sträucher mit kleinen gelben Blüten. Die Frucht ist eine vielsamige Kapsel. Mehrere Arten erlangten eine außerordentliche Wichtigkeit für die Textilindustrie; sie sind die Stammpflanzen der Jutefaser (s. Jute). Der größte Teil der in den Handel kommenden Jute stammt von C. capsularis *L.* (s. Tafel: Columniferen, Fig. 4), indischer Flachs, Ostindien und südl. China, deren Fasern schon lange von den Eingeborenen zur Herstellung von Kleidern, Decken u. s. w. verwendet werden. Sie wird in ihrem Heimatlande wie auch neuerdings in Algier und mehrern Gegenden des tropischen Südamerikas im großen angebaut. Auch einige andere Arten liefern bedeutende Mengen von Jute, so die in den Tropengegenden Asiens, Afrikas und auch Südamerikas schon seit längerer Zeit hauptsächlich als Gemüsepflanze kultivierte Gemüsejudenpappel, Muskraut oder Meluchia, C. olitorius *L.*, ferner C. fuscus *Roxb.* und C. decemangulatus *L.*, beide ebenfalls der Blätter wie Fasern wegen angebaut.

Corcovādo, Vulkan in Südchile, am Golf von C., der den südl. Teil von Chiloe vom Festlande trennt, erreicht 2289 m; in den Golf mündet der Fluß C., der auf argentin. Gebiete entspringt.

Corcura, s. Kerkuk.

Corcȳra, s. Korfu; C. nigra, s. Curzola (Insel).

Corda (ital.; franz. corde, spr. kord), Saite; una corda («eine Saite») bedeutet in der Klaviermusik die Anwendung der Verschiebung (linkes Pedal); due corde («zwei Saiten»): mit halber Verschiebung; tutte le corde («alle Saiten»): ohne Verschiebung.

Corda, Aug. Jos., Botaniker, geb. 22. Okt. 1809 zu Reichenberg in Böhmen, veröffentlichte die «Monographia Rhizospermarum et Hepaticorum» (Prag 1829). Hierauf lebte er in Berlin, bis er 1834 zum Custos der zoolog. Abteilung des Vaterländischen Museums nach Prag berufen wurde. Er erhielt 1847 durch den Fürsten Colloredo die Mittel zu einer Reise nach Texas, von wo er mit reichen Sammlungen sich auf dem Bremer Schiffe Victoria zur Rückkehr einschiffte; mit diesem fand er im Sept. 1849 auf dem Atlantischen Ocean seinen Untergang. C. war einer der ersten Botaniker, der fossile Pflanzen in Beziehung auf ihre anatom. Struktur genauer untersuchte. Er veröffentlichte die Prachtwerke: «Icones fungorum hucusque cognitorum» (6 Bde., Prag 1837—54) und «Prachtflora europ. Schimmelbildungen» (Lpz. 1839), denen «Beiträge zur Flora der Vorwelt» (Prag 1845) folgten.

Corday d'Armont (spr. kordä darmóng), Charlotte de, die Mörderin Marats, war 27. Juli 1768 zu Saint Saturnin-des-Ligneries in der Normandie geboren und hatte 1782—90 in der Abtei Sainte Trinité zu Caen eine vorzügliche Erziehung erhalten. Durch histor. und philos. Schriften vorgebildet, hatte sie sich anfangs begeistert der Revolution zugewendet, wurde aber mehr und mehr von Abscheu vor der fanatischen Ausartung der Pariser Gewalthaber erfüllt. Ihre Vorstellungen waren von dem Rousseauschen Staatsideal und den Bildern der Republiken des Altertums beherrscht. Den Entschluß, Marat zu ermorden, faßte sie nach ihrer eigenen Aussage in den ersten Tagen des Juni 1793, nachdem der Nationalkonvent die Verhaftung von 32 Girondisten beschlossen hatte. Persönlicher Verkehr mit einigen der nach Caen geflüchteten Girondisten bestärkte sie in ihrem Vorhaben. Am 11. Juli traf sie in Paris ein und am 13. erlangte sie Zutritt bei Marat. Er war krank und saß in einer Badewanne. Nach einer kurzen Unterhaltung schrieb er sich die Namen der nach Caen geflüchteten Abgeordneten, die sie ihm nannte, auf und sagte, in wenigen Tagen werde er sie alle in Paris guillotinieren lassen. Sogleich stieß ihm Charlotte ein langes, scharfes Messer in die Brust. Er sank zurück und war tot. Charlotte wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Am 17. Juli war die schwurgerichtliche Hauptverhandlung vor dem Revolutionstribunal. Charlotte wurde zum Tode verurteilt und gegen Abend desselben Tages auf dem Revolutionsplatz (der heutigen Place de la Concorde) hingerichtet. Ein treffliches, von Hauer gemaltes Ölgemälde von Charlotte C. hängt in der Galerie von Versailles. — Vgl. Du Bois, Charlotte de C. (Par. 1838); Dossiers du procès criminel de Charlotte de C., hg. von Vatel (ebd. 1861); de Montepremar, Charlotte de C. (ebd. 1862); Jorissen, Charlotte de C. (Groningen 1864); Chéron de Villiers, Marie-Anne-Charlotte de C. (Par. 1865); Vatel, Charlotte de C. et les Girondins (3 Bde., ebd. 1864—72); Dossier historique de Charlotte de C., hg. von Vatel (ebd. 1872); van Alstine, Charlotte C. (Lond. 1890); Focke, Charlotte C. (Lpz. 1895), wo eine vollständige Bibliographie gegeben ist.

Corde, s. Corda.

Cordeiro (spr. -ru), João Ricardo, portugiesischer dramat. Dichter, geb. 5. März 1836 zu Lissabon, wurde Sekretär im Conselho de Beneficencia und lieferte als solcher (1863—77) vorzügliche Berichte über Armenpflege; später wurde er Beamter des Ministerpräsidenten Luciano de Castro und starb 12. Febr. 1882. C. verfaßte einige wertvolle Schauspiele: «Fernando» (1857), «O arrependimento salva» (1858), «Amor e arte» (1860), «A sociedade elegante» (1862), «Um cura d'almas» (1866), «Entre o jantar e o baile» (1868), «A familia» (1869), «Os paraizos conjugaes» (1882). Auch gründete er die Zeitschrift «Futuro» (1858).

Cordeiro (spr. -ru), Luciano, portug. Schriftsteller, geb. 21. Juni 1844 in Mirandella, redigierte längere Zeit die «Revolução de Septembro», in der er nächst politischen und socialpolitischen auch viele tüchtige kritische Studien über die zeitgenössische Litteratur veröffentlichte. Später war er einer der Gründer der Lissaboner Geographischen Gesellschaft, deren erster Sekretär er war. Als solcher schrieb er 1875 «De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique», 1878 «L'Hydrographie africaine», 1881 «Memorias do ultramar», 1883 «A questão do Zaire». Seine sonstigen Werke sind: «Primeiro livro de critica», «Segundo livro de critica», «Dos bancos portuguezes», «Viagens» (2 Bde.), «A sciencia dos Pequeninos». Eine ausgezeichnete litterarhistor. Studie behandelt die Verfasserin und Heldin der berühmten «Cartas portuguezas»: «Soror Marianna, a freira portugueza» (Lissab. 1889). Histor. Stu-

dien sind die unter dem Gesamttitel «Serões Manuelinos» erschienenen Bände: «A Senhora Duqueza» (1891) und «A Segunda Duqueza» (1892). C. starb 24. Dez. 1900 in Lissabon.

Cordel oder Cuerda («Schnur»), Längenmaß in Spanien, den span.-amerik. Kolonien und den span.-amerik. Freistaaten, in Europa und meist auch in Amerika ohne gesetzliche Geltung. In Spanien ist das C. = 8¼ Varas (also etwa 7 m; in Castilien = 6,896 m); in Amerika meist = 24 Varas = etwa 22 m. In Mexiko hat das C. 50 Varas = 41,9 m.

Cordeliers (spr. -lieh), d. i. Strickträger, hießen in Frankreich die regulierten Franziskanermönche (s. Franziskaner). In der Französischen Revolution erhielt den Namen der polit. Klub, der sich in dem aufgehobenen Kloster der C. zu Paris versammelte. Er konstituierte sich 1790, äußerte bald einen außerordentlichen Einfluß und überbot den Jakobinerklub in Gewaltthätigkeiten; auch stützte er sich weit mehr als dieser auf die untersten Volksklassen. An seiner Spitze standen namentlich Marat, Danton, Fabre d'Eglantine, Camille Desmoulins, Hébert und Chaumette. Zur Zeit seines höchsten Einflusses 1792 bis zu dem Sturze der Gironde gab Marat den ultrarevolutionären «Ami du peuple» als Kluborgan heraus. Infolge der Ermordung Marats schwand das Ansehen des Klubs. Eine kurze Nachblüte bezeichnete das Erscheinen des volkstümlichen Blattes «Le vieux Cordelier», das Camille Desmoulins seit Ende 1793 herausgab. Nach dem Sturze Héberts und Dantons geriet der Klub in Verfall und löste sich im April 1794 auf. — Vgl. A. Schmidt, Das Ende der C., in den «Pariser Zuständen während der Revolutionszeit», Bd. 1 (Jena 1874).

Cordes (spr. kord), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Gaillac des franz. Depart. Tarn, in 279 m Höhe, auf einem sich 110 m hoch über das Thal des zum Aveyron fließenden Cérou erhebenden Berge, von mittelalterlichem Aussehen, hat (1896) 1606, als Gemeinde 1860 E., Post, Telegraph, Reste von Wällen, alte Kirche, einen Brunnen von ungewöhnlicher Tiefe; Fabrikation von Packtuch, Kesseln und Leder und Weinbau.

Cordessche Büchse, s. Raketenapparat und Tafel: Rettungswesen zur See, Fig. 6.

Cordia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (s. d.) mit gegen 180, sämtlich den wärmern Gegenden angehörenden, vorzugsweise in Südamerika und auf den westind. Inseln vorkommenden Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit abwechselnd stehenden Blättern und kleinen zu wickelartigen Inflorescenzen vereinigten Blüten. C. myxa *L.*, Sebestenenbaum, Ostindien, Arabien und Ägypten, trägt rundliche, zugespitzte, am Grunde verschmälerte Blätter, am Ende der Zweige stehende Doldentrauben weißer Blumen und eiförmige, zugespitzte, centimeterlange, frisch dunkelgrüne Früchte und war offizinell. Die Früchte, die als Fructus Myxae oder Sebestenae in den Handel kommen, getrocknet dunkelbraun, fast schwarz aussehen und ein schleimiges, weißliches, sehr süß schmeckendes Fleisch besitzen, wurden früher bei Brustkrankheiten angewendet (schwarze Brustbeeren). Die Früchte von C. crenata *Del.*, ebenfalls in Ägypten und Abessinien einheimisch, ferner die der südamerikanischen C. grandifolora *R. et Sch.* werden gegessen. Das Holz mehrerer Cordiaarten kommt als Rosenholz (s. d.) in den Handel, hauptsächlich das der C. gerascanthus *L.*, C. sebestena *DC.* und C. scabra *Desr.*, sämtlich in Westindien. Das Holz von C. myxa, das ebenfalls als Rosenholz in den Handel kommt, soll den Ägyptern zur Anfertigung der Mumiensärge gedient haben. Von der in Ostindien heimischen und dort wegen der eßbaren Früchte vielfach kultivierten C. latifolia *Roxb.* werden die Bastfasern als Narawali zur Herstellung von groben Geweben, Tauen, Matten, Netzen u. s. w. verwendet, ebenso wie die Bastfasern der C. angustifolia *Roxb.* und C. Rothii *R. et Sch.* (beide in Ostindien); die Fasern letzterer Art heißen Gundui.

Cordiani, Baumeister, s. Sangallo.

Cordicolae (lat., «Herzverehrer»), im 18. Jahrh. aufgekommene spöttische Bezeichnung der Förderer der Verehrung des Herzens Jesu (s. Herz Jesu).

Cordier (spr. -dieh), Charles, franz. Bildhauer, geb. 19. Okt. 1827 in Cambrai, erhielt Unterricht von Fouginet und Rude zu Paris. Von der Regierung nach Afrika geschickt, entwickelte er hier seine Begabung in der naturalistischen Wiedergabe fremdartiger Menschentypen. Es entstanden Büsten von Negern, Mongolen und Algeriern, die Statue der afrik. Venus, die Büste der Jüdin aus Algier in Bronze (1862). Im Salon 1863 war die Büste der Kaiserin Eugenie in verschiedenfarbigem Marmor und 1866 eine lebensgroße Araberin, aus buntem Marmor und Metallen gefertigt, ausgestellt. 1874 fertigte er eine die Harfe spielende Isispriesterin, 1883 eine Ariadne, 1887 eine Badende. Außerdem schuf er: Standbild des Marschalls Gérard (1856; in Verdun), Reiterstandbild Ibrahim Paschas für Kairo (1872), Denkmal des Columbus für Mexiko (1874); ferner die Statuen der Harmonie und Poesie für die Neue Pariser Oper.

Cordierit, ein von Haüy nach dem Mineralogen Cordier benanntes Mineral, das dem rhombischen System angehört, aber meist nur in undeutlich ausgebildeten, kurzsäulenförmigen Krystallen, die wie sechsseitige oder zwölfseitige Prismen erscheinen und bisweilen nach dem Grundprisma verzwillingt sind, sowie als unregelmäßige eingesprengte Körner und als Geschiebe auftritt; Härte 7 bis 7,5, spec. Gewicht 2,6 bis 2,66, glasglänzend, farblos, aber meist hellblau, graublau, indigoblau bis schwärzlichblau, auch gelblich und bräunlich gefärbt, dabei ausgezeichnet durch seinen Trichroismus, indem die dunklern Varietäten, in einer Richtung durchblickt, gelblichgrau, in einer darauf senkrechten bläulichgrau und in einer dritten, auf beiden senkrechten Richtung dunkelblau aussehen; der frühere Name Dichroit ist daher ganz unstatthaft. Säuren greifen den C. nur wenig an; bei der Analyse liefert er durchschnittlich 49—50 Proz. Kieselsäure, 32—33 Thonerde, 5—9 Eisenoxyd, 10—12 Magnesia, bisweilen auch einen kleinen Wassergehalt als Folge einer beginnenden Zersetzung; aus dieser Zusammensetzung kann man die Formel $2MgO, 2R_2O_3, 5SiO_2$ ableiten. Der C. findet sich einesteils auf Erzlagern, anderenteils als Gemengteil von Granit- und Gneisgesteinen, mit Magnetkies gut krystallisiert zu Bodenmais in Bayern, mit Kupferkies zu Orijärfvi in Finland und zu Falun; vielorts in skandinav. Urgebirgen, reichlich im Gneis von Rochsburg und Lunzenau in Sachsen; ferner in Trachyten und Andesiten am Cabo de Gata in Spanien (violblau, sog. Jolith), auch in Ungarn; als kontaktmetamorphisches Produkt in den durch Graniteruptionen zu sog. Hornfels umgewandelten Thonschiefern; als sehr glatte, schön gefärbte und

durchsichtige Geschiebe in den Flußsanden von Ceylon (sog. Luchs- oder Wassersaphir, als Ring- und Nadelsteine benutzt). Aus dem C. geht eine ganze Reihe von Mineralien, die nichts anderes als dessen Umwandlungsprodukte sind, hervor. Diese epigenetischen Substanzen befinden sich auf verschiedenen Stadien der Zersetzung und enthalten bisweilen makroskopisch oder mikroskopisch noch Reste von verschont gebliebenem C. in sich; zu ihnen gehören z. B. der Esmarkit, Chlorophyllit, Aspasiolith, Praseolith, Bonsdorffit, Gigantolith, Falunit, Huronit, Pinit, Dosit, Iberit. Das Endprodukt der Umwandlung des C. ist vielfach Glimmer.

Cordillēra de Chiriqui (spr.-dilj-), s. Chiriqui.

Cordillera Mariánica (spr. -dilj-), s. Marianisches Gebirgssystem.

Cordillēra Pénibética (spr.-dilj-), s. Bätisches Gebirgssystem.

Cordillēren (span., spr. -dilj-, d. i. Ketten) oder vollständiger Cordilleras de los Andes, vorzugsweise Name der Gebirge in Chile, Bolivia, Peru, Ecuador und Columbia, welche auch unter dem Namen der Anden (span. Andes, vom altperuan. Worte anti, d. i. Osten), der ursprünglich nur den im Osten der Inkastadt Cuzco hinstreichenden Gebirgen zukam, zusammengefaßt werden. Da man jedoch lange die Erhebungen auf der Westseite des ganzen amerik. Kontinents als ein einziges Gebirgssystem ansah, so übertrug man den Namen C. oder Anden auch auf die Gebirge des mittlern und nördl. Amerikas. Die C. enthalten die längsten Gebirgsketten der Erde. Diese sind aber nicht nur durch den hügeligen Isthmus von Panama, sondern auch durch drei Einsenkungen und Gebirgslücken völlig unterbrochen. Überdies ändern sie mehrfach ihre Streichungslinie, die Höhenverhältnisse ihrer Gipfel- und Kammerhebungen, ihre geognost. Struktur und ihren orographischen Bau in dem Maße, daß sie nicht als ein einziges System betrachtet werden können. Vielmehr sind fünf Systeme zu unterscheiden, die durch Depressionen und Lücken getrennt sind, welche bis auf die nördlichste mit den größten Verengungen des Erdteils zusammenfallen. Der Name Cordilleras de los Andes kommt nur dem größten südlichsten dieser Systeme zu, welches in 7000 km Länge den südamerik. Kontinent auf seiner ganzen Westseite von Kap Froward (53° 54′ südl. Br.) bis zum Karibischen Meere durchzieht. Die vorherrschende Gebirgsform ist die der Ketten, welche vorwiegend in Meridianrichtung oft zu zweien, dreien und mehrern ziehen und von weiten Hochflächen begleitet sind. Die Breite erweitert sich unter dem 20. Parallelkreise auf über 900 km, während sie im Mittel nur 400—450 km beträgt. Der Westabfall ist meist ziemlich schroff, zuweilen mit Stufenbildung, nach Osten hingegen vermitteln vielfach vorgelagerte Bergsysteme und Hochthäler den Übergang zum Tieflande. Die Pässe sind sehr hoch; vom 35.° südl. Br. bis jenseit des Äquators liegt keiner unter 3000 m. (S. die Physikalische Karte von Amerika II. Südamerika, beim Artikel Amerika, sowie die Karten: Columbia u. s. w. und La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata.)

Die südlichste Abteilung der C. beginnt am Kap Hoorn und durchzieht den ganzen Feuerlandarchipel (s. Feuerland), doch in der Streichungsrichtung von OSO. nach WNW. Schon hier erreichen sie in dem Monte-Sarmiento auf Feuerland 2070 m, im Monte-Darwin 2100 m Höhe. Diese Höhe haben auch noch der Monte-Stokes, etwas südlich von 50° südl. Br., und der Vulkan Chalten oder Fitzroy am Lago Chacabuco mit 2170 m. Etwas weiter nördlich aber nimmt die Höhe zu; der Monte-San Valentin (46¼°) hat schon 3870 m Höhe. Die Insel Magdalena erhebt sich noch zu 1660 m, mehrere nördlich folgende Berge wieder über 2000 m. Gegenüber der Insel Chiloe erreicht der Vulkan Minchiumavida 2438 m, der Corcovadovulkan ebensoviel, und von nun an beginnt sowohl die Zahl der Vulkane wie die Höhe der Berge zuzunehmen. Im W. des Lago Nahuel-Huapi sehen wir den Vulkan Tronador zu 2980 m ansteigen. In der Umgebung der Seen überhaupt, welche hier von Llanquihue an als Lago de Llanquihue (800 qkm), Lago de Riñihue, Ranco, Todos los Santos u. a. (s. Llanquihue, Valdivia) nach Chile überzutreten beginnen, sind die meisten Vulkane: Calbuco, Osorno (2257 m), Quetrupillan (3680 m), Villarica (2840 m), weiter gegen N. der Llaimas (3010 m), Lonquimai (2810 m), Callaqui, Trilope, Antuco, Chillan, de las Yeguas (3457 m), Peteroa, Tinguiririca (4480 m), Maipo (5315 m).

Mit zunehmender Höhe wird die Andenkette aber auch gegliederter und in der Gegend des 6970 m hohen Aconcagua (s. d.), des höchsten Berges Amerikas, teilt sie sich in zwei Äste, welche anfangs schmale, dann immer breiter werdende Hochebenen zwischen sich einschließen. Bis in diese Breite streicht, vom Hauptzuge getrennt, die bedeutend niedrigere Küstencordillere, deren südl. Fortsetzung in Chiloe und den südl. Küsteninseln zu suchen ist. Vom Aconcagua aus sieht man erst nach langer Unterbrechung im nördl. Chile (s. d.) wieder eine reiche Fülle von Vulkanen emporsteigen. Zwischen dem Maipo (33°) und dem Copiapo (27°) fehlen sie. Von nun an aber erreichen sie enorme Höhen. Der Copiapo selbst hat 6000 m, der Vulkan von Antofalla 6370, der Llullaillaco 6600 m Höhe. Wie in Bolivia sind sie hier der westlichen der beiden Hauptketten oder der Hochebene zwischen beiden aufgesetzt, inmitten öder, wasserloser, salziger Wüsten und Steppen, schneebedeckt, fern von menschlichen Ansiedelungen. Die westl. Kette trägt noch den Socompa (5980 m), Toconao (5900 m), an der Grenze von Chile gegen Bolivia den Licancaur (5950 m), den San Pedro y Pablo (5920 m), den Opagua (5860 m), Tua, Lirima (5830 m), Miño (5520 m), den Tata Jachura, Isluga (5200 m), Sajama (6415 m), Huallatiri (6000 m), Tacora u. a. Die östl. Kette, welche vom 27.° südl. Br. an die Grenze Chiles gegen die Argentinische Republik bildet, trägt keine Vulkane, wohl aber hohe Gipfel, wie die Nevados von Cachi (6000 m). Nördlich des Wendekreises biegt die Ostcordillere nach Osten aus, indem sie sich in eine ganze Schar von Ketten auflöst, die vom Pilcomayo und Mamore durchbrochen werden. Zwischen Ost- und Westcordillere befindet sich im Süden das 3400 m hohe Despobladoplateau, nördlich davon das Hochland von Bolivia (s. d.), welches durch die Cordillera de los Frailes in zwei Teile geschieden wird. Mehrere östl. Ausläufer der C. ziehen bis in die Argentinische Republik (s. d.) hinein. Von 18° südl. Br. nähern sich die beiden Hauptketten wieder; die westliche biegt, dem Zuge der Küste entsprechend, nach NW. um, ebenso die Reihe der auf ihr aufsteigenden Vulkane: Tacora oder Chipicani (6017 m), Candarave oder Tutupaca (5710 m), Ubinas oder Uvillas (6660 m), El Misti (s. Arequipa), der nördlichste Vulkan der zweiten Cordillerenreihe.

Andere Erhebungen derselben sind der Nevado de Chuquibamba (6400 m), Chachani (4468 m), Pichu-Pichu (5515 m) und der Viejo. Die östl. Kette wird auch wieder geschlossen und zieht der westlichen parallel bis in die Breite von Cuzco. In ihr erheben sich viele der höchsten Gipfel des Kontinents: Sorata (s. d.; etwa 6550 m), Illimani (6410 m), Huaina Potosi (6150 m) u. a. Ihre Pässe erreichen meist über 4400 m, doch bildet sie keine Wasserscheide, sondern eine Anzahl auf der Westseite entspringende Flüsse fließen zum Amazonenstrome.

Vom Knoten von Apolobamba an, von dem aus mehrere Querzüge, wie der 5300 m hohe Vilcanota, die beiden Hauptketten verbinden, wendet sich der Zug des Cordillerensystems zuerst nordwestlich, dann wieder nordnordwestlich, der veränderten Küstenlinie entsprechend, bald zwei-, bald dreiteilig, eine Reihe von Plateaus einschließend, die durch Querketten unterbrochen sind, wie das von Cangallo (3900 m) und Huancavelica, dessen höchster Teil, das Plateau von Junin (bis 4200 m hoch), sich an den Knoten von Pasco anlehnt. Auf dieser ganzen Strecke bildet die wasserscheidende Westcordillere einen ununterbrochenen Zug, während die Binnencordillere vielfach von Flüssen durchbrochen ist. Erstere ist in ihrem obern Teile schroff und wild, mit stockartigen Berggipfeln; dagegen ist der untere Abfall zur Küste hin ziemlich sanft; auf weite Strecken wird sie, ähnlich wie in Chile, von der niedern Küstencordillere begleitet. Die Binnencordillere hingegen zeigt kegelförmige Spitzen und einen ungemein schroffen Abfall zum östl. Tieflande. Vom Cerro de Pasco an nördlich werden die C. durch die Längenthäler des obern Marañon und des Huallaga in drei parallele Ketten geschieden, von denen die östliche, die als Cordillera oriental am Marañondurchbruch mit der mittlern zusammentrifft, keine bedeutenden Höhen erreicht, während die westlichste Schneegipfel trägt, wie den Pelagatos, Moyopata, Nevado de la Viuda (4655 m), Altun-Chahua (6170 m). Nevado de Huascan (6721 m). Sie setzt sich, unter die Schneegrenze sinkend, fort bis nach der Grenze von Ecuador, wo die mittlere mit der östl. Kette, vom Querthale des Marañon durchbrochen, wieder herantritt. Mit der Scharung der Ketten bei Loja beginnen, wieder fast in Meridianrichtung, die C. von Ecuador, in zwei bis zu 150 km entfernten Zügen das Hochland von Quito umfassend; 22 schneetragende Gipfel, durchweg vulkanischer Natur, viele andere niedrigere erheben sich zu beiden Seiten des Hochlandes, dessen verschiedene (8) Becken zwischen 2850 m (Quito) und 2073 m (Loja) liegen. Hier beginnt die dritte Reihe der Cordillerenvulkane bis zum Ruiz. Die Hauptgipfel der östl. Reihe sind: Sangay 5323, Altar de los Collanes 5404, Tunguragua 4927, Quilindaña 4919, Cotopaxi 5960, Sincholagua 4988, Antisana 5870, Cayambe 5840, Imbabura 4582 m; die der westlichen: der Chimborazo 6247, Carihuairazo 5106, Quilotoa 4138, Iliniza 5302, Rumiñagui 4757, Corazon oder Chamalari 4787, Atacazo 4539, Pichincha 4787, Cotacachi 4966, Cumbal 4790, Chiles 4720 m.

Mit der Scharung der Ketten bei Pasto, dem nördlichsten Vereinigungspunkte der C., beginnen die C. von Columbia, dreigespalten durch die Längenthäler des Magdalena und Cauca. Die mittlere Kette erreicht noch mehrfach die Schneegrenze mit ihren Gipfeln, Volcan de Pasto oder el Galera (4264 m), Pico de Azucar (4870 m), Purace (4700 m), Iraca, Chinche, Barragan, Quindiu (3678 m), Tolima (5584 m), Ruiz, die nördlichsten Vulkane der Anden und Mesa de Herveo (5600 m). Die westl. Kette zieht, anfangs nur 1600—2000 m, weiter nördlich im Munchique bis 3012 m aufsteigend, bis in die Nähe von Antioquia, wo sie sich der mittlern in dem Maße nähert, daß der Rio Cauca (s. d.) zu einer 150 km langen Reihe von Fällen und Stromschnellen genötigt wird. Beide Ketten verlaufen allmählich in die Tiefebene am untern Magdalena. Die östl. Kette zieht, nach Nordosten abweichend, über den Paramo de la Suma Paz zur Hochebene von Bogota (s. d.) und weiter über die Paramos von Guachaneque, Tunja, Zoraca, Chita und die Sierra Nevada de Cocui (bis 4900 m) zu der Scharung bei Pamplona. Von dieser aus findet die Kette ihre Fortsetzung in Venezuela in der Cordillere von Merida, welche in nordöstl. Richtung zieht, in den fünf Schneegipfeln der Sierra Nevada de Merida bis 4700 m ansteigt und sich bei Barquisimeto verliert. Hier liegt das eine Ende der Anden; auf sie folgt gegen O. das Karibische Gebirge. Der zweite Zug zieht als Sierra de Perija (s. d.) nördlich zur Sierra Nevada de Santa Marta (s. d.), erreicht 3000 m Höhe und verliert sich in der Goajira. Hier endet der zweite Ausläufer der Anden. Die Centralcordillere endet am Cauca in 8° nördl. Br., die Westcordillere am Rio Sinu in 9° nördl. Br. Die Sierra Nevada de Santa Marta scheint ein fremdes Gebirge zu sein. Die westlichen C. werden vom 4.° nördl. Br. an vom Meere geschieden durch eine niedrige Kette, welche von ihnen durch die Längenthäler des Rio San Juan und des Atrato getrennt ist und nur zwischen den Quellen dieser beiden Flüsse durch einen niedrigen Sattel zusammenhängt. Diese nirgends 400 m erreichende Küstenkette bildet den Anfang der C. von Panama, die ein von den südamerik. Anden gesondertes System darstellt.

Die Geologie der C. ist noch sehr unvollständig bekannt; es sind wohl alle Schichten unserer Erdrinde in ihrem Aufbau vertreten; eine besonders große Ausdehnung nehmen die vulkanischen Bildungen ein. Die C. Südamerikas zählen 56 Vulkane, von denen 26 noch thätig sind; gewaltige Erdbeben erschüttern das Gebiet derselben, namentlich leiden die Küsten des Stillen Oceans an solchen (Arica, Iquique, Arequipa), ferner die chilen. Küste und das Hochland von Ecuador. Im allgemeinen ist auch bei den C. eine krystallinische archäische Achse zu erkennen, welche meist in den östl. Ketten liegt und in Argentinien, Bolivia, Peru, Ecuador, Columbia zu erkennen ist. In Bolivia sowie Argentinien sind starke Massen paläozoischer Sandsteine und Schiefer darauf gelagert, welche im Illampu und Illimani zu sehr großen Höhen aufgetürmt sind. Sodann sind sehr bedeutende Ablagerungen aus der Jura- und Kreideperiode zu verzeichnen, welche in den Südcordilleren (Chile, Bolivia) die westl. Kette vorzugsweise zusammensetzen, aber auch in der Ostkette nicht fehlen. Daselbst sowie auch in Ecuador sind ihnen Vulkane aufgesetzt. Dieses Auftreten der Vulkane oben auf den Ketten ist für die Anden charakteristisch und führt zu der ungeheuern Höhe dieser Vulkane. Wo drei Ketten existieren, ist meist die mittlere, auch wohl die östliche älter, die westliche regelmäßig jünger, zum Teil liegt die archäische Kette in der Mitte, und zu beiden Seiten erheben sich die sedimentären (Columbia); die Cordillere von Merida reproduziert diesen Bau an einer Kette, der Ostcordillerenfort-

setzung, im kleinen. Die ältern Eruptivgesteine sind in der ganzen Ausdehnung der Anden meist Porphyre, welche in sehr großen Massen zur Kreidezeit (?) emporbrangen. Die jüngern vulkanischen Gesteine sind Trachyte und besonders Andesite, deren Name von den Anden stammt. — Die C. besitzen einen großen Reichtum an edeln Metallen, der schon die ersten Eroberer des Landes blendete, Silber war das wichtigste Metall; erst in neuerer Zeit hat sich die Kupferproduktion den ersten Rang erworben; dazu treten enorme Mengen von Salpeter zwischen 18 und 26° südl. Br. am Westfuße.

Kein Gebirge der Welt trägt eine solche Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt zur Schau, als die sämtliche Floren Südamerikas von Süd zu Nord verbindenden und von der Westküste zum atlantischen Gehänge trennenden C.; sie haben eine große Menge eigenartiger Gewächse für sich behalten, die nicht in die niedern Regionen herabsteigen. Im S. von antarktischer Vegetation bedeckt, sind die C. eine Heimat immergrüner Buchen- und Nadelhölzer, von denen eine Libocedrusart noch an der Magalhäesstraße auftritt; Gräser und Dolden (Azorella), Heidegesträuche (Pernettya) mischen sich mit ihnen an den Felsgestaden oder bilden von 500 bis 1000 m eine über dem niedern Buschwalde liegende eigene Region, deren Vertreter in immer mehr steigender Meereshöhe auch in Chile und Bolivia, ja über den Äquator hinaus, entsprechend der sich hoch erhebenden Schneelinie, eine antarktische Genossenschaft bilden, in Valdivien bis gegen 2000 m, am Aconcagua von 2500 bis 4000 m, in Peru und den äquatorialen C. von 3600 oder 4000 m bis zu der um 5000 m liegenden Schneelinie.

Von Chile an, nordwärts der Stellen, wo die berühmte Konifere Araucaria imbricata *Pav.* noch beide Flanken des Gebirges bedeckt, wird bis gegen Ecuador hin die Cordillerenkette zu einer scharfen Vegetationsscheide zwischen der pacifischen und atlantischen Flora: nicht nur sind die Charakterarten Chiles und Argentiniens bei ähnlichem Grundcharakter sehr verschieden, sondern das trockne boliv.-peruan. Westgehänge der C. entspricht gar nicht der Idee einer reichen Tropenflora, während der regenfeuchte Osthang in Bolivia, Peru und Brasilien die durch immergrüne Tropenwaldungen mit Chinarindenbäumen, Palmen, Orchideen u. s. w. ausgezeichnetsten Landschaften erzeugt. Zwischen beiden Hängen breiten sich in etwa 4000 m Meereshöhe die breiten Zwischenflächen der trocknen, düstergrauen Puna- oder Paramoregion mit büschelförmig wachsenden saftlosen Gräsern (Stipa) und weißwolligen oder harzig-gefirnißten Stauden und Gesträuchen aus (Espeletia, Chuquicaga, Calcitium am Pichincha bis 4850 m hoch), die bis über Bogota hinaus den alpinen Blütenflor der C. ablösen. — In Columbia, in den sich zerteilenden Ketten der C., hat die starre Scheide zwischen West- und Osthang aufgehört, da nunmehr auch die pacifische Seite ergiebige Tropenregen besitzt. Hier bilden die Palmen hoch hinauf (etwa bis 1300 m Höhe, 400 m höher als die Tropenregion am Himalaja) einen reichgemischten Tropengürtel; auf diesen folgt bis 1800 oder 2000 m hinauf die Farnwald- und Cinchonaregion, dann noch einmal ein mit Wachspalmen (Ceroxylon) geschmückter subtropischer Gürtel bis 3000 m, endlich die den Alpenrosen entsprechenden «Andenrosen» (Bejaria) und alpine Gesträuche bis 3400 m an der obern Grenze der Gerstenkultur.

Die Tierwelt der C. ist eine der reichsten der Erde. Hervorgehoben zu werden verdienen die Marmosets (Hapalidea), Eichhörnchen, Llamas, Tapire (in der Höhe von 2400 bis 3600 m), Faul- und Gürteltiere. Die Vögel sind zahlreich, von Kolibris kommen gegen 200 Arten vor, von Papageien einige 40. Die geschwänzten Amphibien erreichen hier die Südgrenze ihrer Verbreitung; sehr zahlreich sind Baumfrösche. Hoch im Gebirge mischen sich Elemente einer nordischen Fauna mit tropischen und antarktischen Elementen. — Die Hochlande von Bolivia sind der faunistisch reichste Teil der C.

Ein Gebirgszug von der Mächtigkeit der C. ist naturgemäß von großem Einfluß auf das Klima. Bei der meridionalen Richtung des ganzen Systems zeigt sich dies nicht in Temperaturunterschieden zwischen den beiderseitigen Abhängen und den vorliegenden Tiefländern, wie bei den Alpen oder dem Himalaja, sondern hauptsächlich in Unterschieden der Feuchtigkeit. Das Gebirge zerfällt in dieser Hinsicht in zwei Hauptteile: die Region der vorherrschenden Westwinde und die der Ostwinde. In der erstern wird der größte Teil der Feuchtigkeit auf der Westseite abgeladen, die sich infolgedessen durch gewaltige Regenmassen und eine ungemein üppige Vegetation auszeichnet; zu ihr gehört das ganze Gebiet südlich vom 35. Parallelkreise. Die Ostseite der C. leidet auf dieser ganzen Strecke an Dürre (in Patagonien und Argentinien). Weiter nördlich nimmt auf der Westseite des Gebirges die Regenmenge rasch ab; vom 28. Parallelkreise an ist die Westseite fast regenlos, während die nach O. auslaufenden Thäler und die Tiefebenen mit der ganzen Fülle tropischen Urwaldes geschmückt sind. Im N. Argentiniens leiden die am Ostfuße der C. liegenden Thäler ebenfalls noch an Dürre, da die mächtigen östl. Parallelketten der Anden den größten Teil der Feuchtigkeit erhalten. Erst in Ecuador hört dieser Gegensatz auf; die Westseite besitzt in dieser Region der Kalmen ihre regelmäßige tropische Regenzeit, während dieselbe auf der Ostseite sich bedeutend in die trockne Jahreszeit hinein verlängert. In Columbia herrscht das umgekehrte Verhältnis; die Westseite hat das ganze Jahr hindurch mäßige Regenfälle, während in den Thälern des Nordens und Ostens die regelmäßige Regenzeit auftritt. Das Klima in den verschiedenen Teilen der C. selbst ist bei dem großen Breitenunterschiede sehr verschieden. Die Schneegrenze liegt unter dem 40.° südl. Br. 1600 m, bei Santiago 3550 m; unter dem 32.° südl. Br. 4400 m, zwischen 22. bis 10.° südl. Br. in der Westkette 5200—5900, in der Ostkette 4950—5350 m, unter dem Äquator dagegen nur 4700 m, in der Sierra Merida beträgt sie 4550, in der Nevada de Santa Marta 4650 m. Ihre bedeutende Erhebung zwischen 10 und 22° südl. Br. wird durch die große Breite des Gebirges, besonders der trocknen Punas, bedingt. (Vgl. G. Schwarze, Die Firngrenze in Südamerika, Lpz. 1891. Weitere Litteratur s. unter den einzelnen Ländern.)

Für den Verkehr sind die C. bis jetzt wegen der bedeutenden Höhe ihrer Pässe und der Unwirtlichkeit ihrer Hochthäler sehr hemmend gewesen; doch sind 1873—75 bereits zwei Pässe der Wasserscheiden von Eisenbahnen überschritten worden, beide in Peru, nämlich von Arequipa nach Puno und von Lima nach Oroya. Weitere Überschienungen sind in Chile, im Uspallatapasse im Bau und im Pichachenpasse projektiert. (S. auch Cordillereneisenbahnen.)

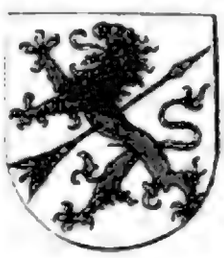
Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cordillereneisenbahnen, die in Südamerika belegenen Hochgebirgsbahnen der Cordilleren oder Anden; sie erreichen eine Höhe bis gegen 4800 m. Eine der interessantesten Strecken und zugleich die höchste Eisenbahn der Erde ist die Hauptstrecke der peruan. Centralbahn von Callao am Stillen Ocean über Lima nach Oroya am Ostabhange der Cordilleren (207,75 km); im Sept. 1892 gelangte die Lokomotive, von Callao ausgehend, zum erstenmal über die Anden. (Vgl. Philippi, Andesbahnen, in «Petermanns Mitteilungen», Bd. 38.) Die Bahn wurde im Auftrage der peruan. Regierung von dem Ingenieur Meiggs begonnen. Schon die Vermessung bot außergewöhnliche Schwierigkeiten, indem die Standpunkte für die Feldmesser erst durch Sprengungen geschaffen werden mußten. Sie führt von Lima (136,5 m Seehöhe) in mäßiger Steigung (1:74) dem Rimacflusse entlang zu der Station Sta. Clara (29,7 km, 399 m Seehöhe), mit einer Steigung von 1:63 zu der Station La Chosica (53,7 km, 853 m), mit einer Steigung von 1:25 zu der Station San Bartolome (75,2 km, 1495 m), wo die erste Kehrweiche beginnt, welche die Linie innerhalb 4,8 km um 183 m hebt. Der Zug wird von der Maschine bis zur nächsten Geraden hinaufgeschoben, von wo dann die Lokomotive wieder die Spitze desselben bildet. Am Ende dieser Strecke liegt der 23. März 1889 infolge Überschwemmung des Rimacthals eingestürzte 175 m lange und 84 m über der Thalsohle gelegene Verrugasviadukt, der aus vier Bogen mit 33,5 und 41 m Spannweite bestand. Der wiederhergestellte und 5. Jan. 1891 feierlich dem Betriebe übergebene Viadukt hat bei derselben Länge nur drei Öffnungen. Nach Verlassen der Station Sureo (2027 m) des 98,7 m langen Chalappaviadukts und nach Überwindung der größten technischen Schwierigkeiten im Thale des Matucana erreicht die Bahn, 168,3 km von Callao entfernt, in einem 1096 m langen Tunnel ihren höchsten Punkt (4760 m), also fast die gleiche Höhe wie der Montblanc (4810 m). Der ewige Schnee fängt hier in den Cordilleren bei ungefähr 5000 m an. Beim Tode von Meiggs waren etwa 80 km der Bahn noch zu bauen. Erst 1890 gelang es, den Weiterbau der Bahn bis Oroya zu sichern. Die Peruvian Railways and Development Corporation erhielt vom Staate sämtliche Eisenbahnen (zwecks Regelung der peruan. Schuld) unter Verpflichtung der Vollendung der Centralbahn u. s. w. überwiesen. Einer Tochtergesellschaft (The Central Railway of Peru) wurde 1. Juli 1890 die Centralbahn übertragen, und nunmehr nahmen die Bauten ihren Fortgang. Der Bau der Bahn soll gegen 7000 Menschenleben gekostet haben, da die Arbeiten in den hohen, luftverdünnten Schichten sehr erschwert waren. Von dem höchsten Punkte fällt die Bahn 23,2 km bis Yauli (4082 m) und erreicht nach weitern 27,2 km ihren Endpunkt Oroya (3703 m). Das Befahren der Bahn erzeugt bei den Reisenden die Bergkrankheit (s. d.), hier Siroche genannt. Wichtige C. sind noch die peruan. Südbahnen. Teilweise noch im Bau befindet sich die Verbindung zwischen der Station Mendoza der Buenos-Aires- und Pacific-Eisenbahn und dem chilen. Eisenbahnnetz, die das Schlußstück der ersten südamerik. Überlandbahn (Buenos-Aires-Valparaiso) bildet. (S. Argentinische Republik, Verkehrswesen.)

Cordite (engl., spr.-deit, von cord, d. i. Faden), Benennung des in England eingeführten rauchschwachen Pulvers, von ähnlicher Zusammensetzung wie das Nobelpulver. Es sieht bräunlich aus und hat die Gestalt langer, mehr oder weniger starker Fäden, die zur Verwendung als Geschützladungen erst auf bestimmte Längen geschnitten werden. C. hat den Nachteil, starke Ausbrennungen in den Geschützrohren zu verursachen.

Córdoba, Sierra de, Gebirgszüge in Spanien und Argentinien, s. Cordoba (Provinzen).

Córdoba (Cordova). 1) **Provinz** im Königreich Spanien (s. d. nebst Karte), entspricht fast genau dem alten Königreich C., grenzt im NW. an Badajoz, im NO. an Ciudad-Real, im O. an Jaen, im S. an Granada und Malaga, im W. an Sevilla, hat 13727 qkm und (1897) 443582 (222270 männl., 221312 weibl.) E., 32 auf 1 qkm, 74 Gemeinden und 16 Gerichtsbezirke. Der größere Teil ist die nördlich vom schiffbaren Guadalquivir gelegene Sierra de C., ein welliges Plateau mit Strauchwerk und wenig Wald, stellenweise mit Ölbaumpflanzungen bedeckt, im nördlichsten, mehr zerteilten Abschnitte, los Pedroches genannt, stark bevölkert, mit vielem Vieh auf den ausgedehnten Weiden und Minen auf silberhaltigen Bleiglanz und Eisenstein. Ihr größter Mineralreichtum besteht in den Steinkohlenflözen bei Espiel und Belmez mit ansehnlichem Bergbau. Im übrigen ist die Industrie nicht bedeutend. Das südlich vom Flusse gelegene Drittel ist die überaus fruchtbare, sehr heiße Campiña, ein sehr trocknes Land, mit Getreide-, Öl- und Weinbau. Berühmt sind namentlich die Weine von Montilla. Mehrere Eisenbahnlinien durchkreuzen die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., alte berühmte Ciudad in Andalusien, am rechten Ufer des Guadalquivir, in 104 m Höhe, an den Eisenbahnlinien Manzanares-C.-Sevilla, Marchena-Ecija-C. (111 km), Almorchon-Belmez-C. und C.-Malaga, erhebt sich amphitheatralisch in Form eines länglichen Vierecks am Fuß der Sierra de C. zwischen Gärten, Landhäusern, Wein-, Oliven- und Orangenpflanzungen, und ist mit Mauern und mächtigen Türmen umgeben. Am südl. Flußufer befindet sich die isolierte, schöne Feste Carrahola oder Calahorra als Brückenkopf. Die Stadt ist teils röm., teils maur. Ursprungs, hat bedeutenden Umfang, (1897) 57313 E., aber viele verfallene Häuser, enge krumme Straßen und ist mit Ausnahme der Calle Real und der Plaza mayor mit den schönen Säulengängen verödet. C. hat neben der Kathedrale 13 Pfarr- und 2 andere Kirchen, 19 Nonnen- und 17 ehemalige Mönchsklöster, 7 Spitäler, ein Armen-, Findel- und Zuchthaus, eine Kaserne, bischöfl. Palast, Theater und Stiergefechtscirkus. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt eine Bibliothek (16000 Bände), Veterinärschule, Priesterseminar, Instituto, ein Liceo, eine Akademie für Mathematik und Zeichenkunst und andere Unterrichtsanstalten. Die Hauptzierde C.s ist die an Stelle einer Kirche der Goten 786—794 auf Befehl des Omajjaden Abd ur-Rahmân I. erbaute berühmte Moschee (la mezquita), die, durch die 1523 hineingebaute kath. Kirche verunstaltet, doch zu den schönsten Bauwerken der Welt gehört. (S. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 1 u. 6.) Die 10—20 m hohe Außenmauer mit viereckigen Türmen ist geschmacklos. Die Moschee ist 175 m lang, 130 m breit und nächst der Kaaba zu Mekka der größte



mohammed. Tempel, ein Meisterstück arab. Baukunst. Ihre Deckenwölbung besteht aus kunstvoll verbundenen, teils achteckigen, teils runden Kuppeln, von 850 (ehemals 1200) 50 cm dicken und 4 m hohen Marmor-, Porphyr-, Jaspis- und Brecciesäulen getragen, die von N. nach S. 19 und von W. nach O. 36 viel engere Säulengänge oder Schiffe bilden. Diese Säulen stammen teils von den Ruinen Karthagos, aus Rom, Nimes, Narbonne und andern alten Städten, teils sind es Geschenke aus Spanien selbst. Das Gebäude hat 10 (früher 22) Thüren, 16 Türme und gegen 100 Kapellen; der Hauptaltar ist in der Mitte freistehend angebracht. Auch die 223 m lange Brücke, welche auf 16 Bogen über den Strom nach der Vorstadt Campo de la Verdad geht, ist ein Prachtbau aus der Zeit der Mauren aus dem J. 719. Im W., bei der Brücke, liegt der alte Palast der maur. Könige, deren von fließendem Wasser befruchtete Gärten voller Orangen- und Granatbäume sind. Daneben erheben sich die Türme des Alcazar oder des 786 erbauten Schlosses der maur. Herrscher und der Turm der Paloma, wo sich die Bäder der Chalifen befanden. Der neue Alcazar (früher Inquisitionspalast) ist jetzt Gefängnis. In C. wird viel Pferdezucht getrieben, und es galten die Caballos Cordobeses von jeher für die besten der andalus. Rasse. Früher eine der bedeutendsten Handelsstädte, auf deren reichen Bazars die Schätze dreier Erdteile feilgeboten wurden, ist dann der merkantilische Verkehr der Stadt sehr herabgesunken. Berühmt war sonst das in C. ausschließlich gefertigte Glanzleder, Korduan (s. d.) genannt, das weit und breit versendet wurde. In neuerer Zeit hat sich der Verkehr wieder gehoben, namentlich seit der Eröffnung der Eisenbahnen über Sevilla nach Cadiz, nach Madrid und nach Malaga.

Geschichte. C., im Altertum Corduba, wurde von Karthagern als Karta-tuba gegründet, von Marcus Marcellus 152 v. Chr. erobert und als Winterquartier benutzt, erhielt durch ihn röm. Kolonisten, die ersten in Spanien. In den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus nahm Corduba für letztern Partei und wurde nach der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) von Cäsars Unterfeldherrn Marcellus schwer gezüchtigt, war aber noch zu Strabos Zeit die bedeutendste Stadt des Landes und hatte einen Obergerichtshof für Bätica und Münzrecht. C. ist der Geburtsort der beiden Seneca und des Lucanus. Nachdem 571 der Gotenkönig Leovigild die Stadt erobert hatte, wurde sie Bischofssitz, verlor aber viel von ihrer sonstigen Bedeutung. Eine neue Glanzzeit begann mit der maur. Herrschaft von 711 an, besonders unter dem Chalifat der Omajjaden (756—1031 n. Chr.).

Abd ur-Rahmân I. aus dem Hause der Omajjaden, der 756 das Chalifat von C. gründete, erhob die Stadt zur Residenz. Ihre höchste Blüte erreichte sie unter den Chalifen Abd ur-Rahmân II. und Abd ur-Rahmân IV., wo sie angeblich, nach orient. Übertreibung, 200000 Häuser, 1 Mill. E., 80000 Paläste, 600 Karawanseraien und außer der hohen Schule (die im 10. Jahrh. für Europa das war, was Bagdad für Asien) noch gegen 80 öffentliche Schulen sowie eine Bibliothek von 600000 Bänden, über 900 öffentliche Bäder, 300 Moscheen und 12000 Dörfer als Vorstädte zählte. Seine Kunstindustrie, ursprünglich aus Damaskus und andern Städten des Orients hierher verpflanzt, vornehmlich seine Silber- und Lederwaren, hatte gleich seinen Gelehrtenanstalten europ. Ruf. Nach dem Sturze des Chalifats 1031 kam C. mit seinem Gebiete an die Beni Dschahwar, 1060 an die Abbaditen von Sevilla, 1091 an die Almoraviden, 1148 an die Almohaden und endlich, nach 525jährigem Besitz durch die Moslems, 29. Juni 1236 durch die Eroberung Ferdinands III. an Castilien. 1808 wurde C. von den Franzosen unter Dupont 7. Juni erobert, nach dem Treffen gegen die Truppen der Junta an der Marmorbrücke von Alcolea.

Córdoba (Cordova). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), grenzt im O. an Sta. Fé, im N. an Santiago und Catamarca, im W. an Rioja und San Luis, im S. an das Territorio de la Pampa, hat 161036 qkm und (1899) 396897 E., d. i. 2,4 auf 1 qkm. Im westl. Teile zieht von N. nach S. auf der 400 m hohen Grundfläche der Pampas das isolierte Gebirgssystem der Sierra de C., 540 km lang, ein im Cerro Gegantes 2350, im Cerro Champaqui 2350 und im Cerro Ovejo 2200 m hoher dreifacher Zug erzführender Granit- und Gneisketten, der gegen N. zu einem niedrigen, welligen, überaus trocknen und nur mit magerm Buschwerk bedeckten Hügelland sich hinabsenkt und im NW. und O. von den Salinas umgeben wird. Die südl. Hälfte des Gebirges ist von zahlreichen Bächen bewässert und hat auf den Hochebenen gute Weiden. Von diesem Hochlande kommen viele Flüsse herab, die sich aber in der trocknen Pampasebene, zum Teil in Lagunen verlieren. An der Nordostgrenze breitet sich die große Laguna de los Porongos (500 qkm) aus, in welche von NNW. her der Rio Dulce mündet, und südlich davon das Mar Chiquita (Kleines Meer). An der Nordgrenze liegt ein Teil der großen Salzwüste, die wasserlose, fast unbewohnte Travesía de Ambargasto. Auch der Osten ist eine völlig baumlose, nur mit niedrigen Mimosen bedeckte trockne Ebene. Im ganzen jedoch ist C. ein fruchtbares, gut bewässertes und bewaldetes Land, das ausgezeichnete Weiden und, wo Bewässerung möglich, herrliche Kleewiesen besitzt. Die Sommer sind trocken und schwül; im Winter wechselt die Temperatur zuweilen binnen einiger Stunden um 13° C. Während in der Stadt C. 690 mm Regen fallen, sind die westl. Teile schon sehr regenarm. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Viehzucht; angebaut werden Mais, Weizen und Südfrüchte. C. wird von den Eisenbahnlinien von Rosario nach Tucuman und Chilecito (in La Rioja) von SO. nach NW., Villa Nueva-San Luis im SW., Buenos-Aires-San Luis im S. sowie von verschiedenen Querlinien durchzogen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., der größte Ort im Innern der Republik und Bischofssitz, liegt malerisch in dem 13 m tief ausgegrabenen Thale des Rio Primero in 390 m Höhe, an den Linien Sta. Fé-C. und Villa Nueva-Tucuman, hat (1895) 47609 E., zu neun Zehnteln Mischlinge, besonders Mestizen, meist einstöckige Häuser, am Hauptplatze eine stattliche Kathedrale und den Regierungspalast (Cabildo). Unweit davon liegen die ausgedehnten Gebäude des Colegio San Carlos (ehemals Jesuitenkollegium) mit einer mediz., jurist. und naturwissenschaftlichen Fakultät, 6 deutschen Professoren und 120—140 Studenten. Außer der Universität besitzt die Stadt das Colegio Nacional, eine Art Gymnasium, zwei Seminare, Sternwarte und andere wissenschaftlichen Anstalten, ein Theater, eine schöne Promenade Sobremonte, ein Waisenhaus, ein Männer- und ein Frauenhospital. C. ist mit Wasserleitung, Gasbeleuchtung

und Telephon versehen und Sitz der Provinzialbank sowie einer Filiale der Nationalbank. Seine Bedeutung als Handelsplatz beruht auf der centralen Lage zwischen Bolivia, den West- und Nordprovinzen und den Hafenplätzen Rosario und Buenos-Aires. Der Stadt gegenüber und mit ihr allmählich verwachsend liegen die Orte General Paz und Alta C. Die Höhen bei C., früher gänzlich unfruchtbar, sind durch die von Juarez Celman begonnenen Bewässerungsanlagen der Kultur gewonnen worden. — C. wurde 1573 von Hieronymus Cabrera gegründet, von König Philipp V. zur Hauptstadt der damaligen Provinz Tucuman erhoben, später Hauptort der südl. Jesuitenmissionen, und war während der span. Herrschaft berühmt als Mittelpunkt aller Lehranstalten des span. Südamerikas.

Cordon (frz., spr. -dóng), Schnur, Band, insbesondere das große, von einer Schulter zur entgegengesetzten Hüfte getragene Band hoher Ordensklassen. — Im strategischen Sinne bedeutet C. diejenige militär. Maßregel, bei der der Schutz eines Landstrichs dadurch erstrebt wird, daß man die Grenzen mit einer Kette kleiner militär. Posten besetzt. Dieses System der Deckung eines Landstrichs (Cordonsystem) fand im Kriege zur Zeit der sog. methodischen Kriegführung (besonders im 18. Jahrh.) häufige Anwendung zum Schutz der Winterquartiere der Armeen, zur Verteidigung von Strom- oder Gebirgslinien, Landesgrenzen u. dgl. Die moderne Kriegführung verzichtet auf diese Art der Verteidigung langer Linien, die eine Zersplitterung und damit Schwächung der Streitkräfte herbeiführt und dem Gegner Gelegenheit zum Durchbrechen oder Aufrollen der Verteidigungslinie bietet. Man hält in der heutigen Zeit seine Truppen auf einem oder wenigen Hauptpunkten hinter der zu verteidigenden Stellung zusammen und sorgt nur für Beobachtung der betreffenden Linie, um dann dem Feinde auf einem Punkte mit gesammelten Kräften entgegenzutreten (s. Centralstellung). Dagegen findet zum Schutz der Grenzen neutraler Staaten gegen den Übertritt kleinerer feindlicher Heeresabteilungen der Grenzcordon noch jetzt Anwendung. Ebenso wird man durch entsprechende Maßregeln vor Beginn eines Feldzuges zuweilen die Grenze sperren, um den Gegner am Einziehen von Nachrichten zu hindern. Rußlands westl. Grenzwache hat auch im Frieden eine dem C. ähnliche Aufstellung. — Zur Verhütung der Einschleppung von Krankheiten wird er nicht mehr gebraucht, da er sich hier als nutzlos erwiesen hat.

Cordon (frz., spr. -dóng), s. Obstbaumformen nebst Tafel, Fig. 7, 15, 16, 17, 21.

Cordon bleu (frz., spr. -dóng blöh), ein Fink, s. Prachtfinken.

Cordonsystem, s. Cordon.

Cordouan, La Tour de (spr. tuhr dĕ kordoáng), Leuchtturm auf einer stark umbrandeten Felseninsel unter 45° 35′ 11″ nördl. Br. und 1° 10′ 30″ westl. L. von Greenwich, 110 km im NW. von Bordeaux, innerhalb der Mündung der Gironde, 65 m hoch, hat eine Basis von 40 m Durchmesser, eine Laterne von 7 m Höhe und leuchtet bis 50 km. 1584—1610 mußte er wegen des Sinkens der Küste (3 cm jährlich) mehrmals erhöht werden.

Córdova, Provinzen und Städte in Spanien und Argentinien, s. Cordoba.

Córdova, Gonsalvo Hernandez de, span. Feldherr, «der große Kapitän» genannt, geb. 16. März 1443 zu Montilla bei Cordoba, that sich in den Kriegen gegen Portugal und die Mauren hervor und führte die Verhandlungen, die 1492 die Übergabe Granadas zur Folge hatten; 1495 führte C. ein span. Hilfsheer von 5600 Mann zu König Ferdinand II. nach Neapel und vertrieb die Franzosen aus dem Lande, wofür er vom König Friedrich von Neapel zum Herzog von Sant' Angelo erhoben wurde. 1497 eroberte er Ostia für den Papst. Im Aug. 1498 wurde C. nach Spanien zurückberufen, unterdrückte einen Aufstand der Mauren, führte 1500 den Venetianern ein span. Hilfsheer zu und nahm den Türken Kephallenia ab. Im folgenden Jahre besetzte er die bei der Teilung Neapels an Spanien gefallenen Besitzungen, mußte sich jedoch 1502 vor den Franzosen nach Barletta zurückziehen. C. verteidigte sieben Monate lang ruhmvoll diese Stadt, schlug das feindliche Heer 28. Aug. 1503 bei Cerignola und 28. Dez. 1503 entscheidend am Garigliano und eroberte ganz Unteritalien. Seine Neider bei Hofe veranlaßten jedoch seine Rückberufung nach Spanien, wo er in stiller Zurückgezogenheit zu Granada lebte und 2. Dez. 1515 starb. — Vgl. Cronica del gran capitano Gonsalvo Hernandez de C. (Sevilla 1582); Duponcet, Histoire de Gonsalvo de C. (Par. 1714); Paul Jovius, Illustrium virorum vitae (Flor. 1549 u. 1551); Don Manuel Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übersetzt von Graf von Baudissin (Berl. 1857).

Córdova, Gonsalvo Hernandez de, Fürst von Maratra, span. Feldherr, kämpfte im span. Dienste gegen die Generalstaaten und wurde, als Spinola 1621 nach den Niederlanden zog, in der Pfalz mit einer Heeresabteilung zurückgelassen. Mit Tilly vereinigt, besiegte er 6. Mai 1622 bei Wimpfen den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und 20. Juni bei Höchst den Herzog Christian von Braunschweig, wurde jedoch 29. Aug. bei Fleurus von Mansfeld und dem Herzog Christian von Braunschweig, die dem von Spinola bedrängten Prinzen Moritz von Oranien zu Hilfe zogen, geschlagen. Später wurde C. Generalgouverneur von Mailand und eroberte im Mantuanischen Erbfolgekriege Montferrat, wurde jedoch seiner Stellung enthoben, weil er die Belagerung von Casale voreilig aufgegeben hatte. C. wurde später wieder in den Niederlanden verwendet und starb 15. Febr. 1645.

Córdova, Luis Fernandez de, span. Generalkapitän, geb. 1799 zu Cadiz, war ein Gegner der konstitutionellen Partei, erklärte sich 1820 gegen die Proklamation der Verfassung durch die Truppen und bereitete im Einverständnis mit König Ferdinand VII. den Aufstand der Garden 7. Juli 1822 vor. Dieser Aufstand mißlang, und C. flüchtete nach Paris, kehrte aber bald nach Navarra zurück, diente in der von Quesada errichteten Glaubensarmee und führte dann ein selbständiges Korps nach Andalusien. C. war einer der bevorzugtesten Günstlinge des Königs und wurde vielfach diplomatisch verwendet, so 1829 in Berlin, wo er für Dom Miguel wirkte. Bald nach seiner Rückkehr von dieser Sendung wurde er 1830 zur Auswanderung genötigt. Der Sieg der Reaktion brachte ihn 1831 wieder als Gesandten nach Berlin, und im folgenden Jahre ging er in gleicher Stellung nach Lissabon. Er bekämpfte die Karlisten und schloß sich der Partei Isabellas an; 1834 führte er eine Division, 1835 den Oberbefehl über die gesamte Nordarmee. C. drängte die Karlisten zurück, schlug den General Moreno 16. Juli 1835 bei Mendigorria und entsetzte dadurch Puente la Reyna; doch konnte er den

Aufstand nicht gänzlich unterdrücken. Zu Beginn 1836 mißlang ihm ein Angriff auf die Höhen von Arlaban und Guevara, worauf er zur Niederlegung des Kommandos veranlaßt wurde. Nach der Revolution von La Granja ging C. auf kurze Zeit nach Paris, wurde dann zum Abgeordneten gewählt, erwies sich jedoch so unzuverlässig und charakterlos, daß ihm alle Parteien den Rücken kehrten. Bei dem Aufstande von 1838 schloß C. sich Narvaez in Sevilla an, vermochte sich jedoch gegen Espartero nicht zu halten und flüchtete nach Portugal. Er starb 29. April 1840 zu Lissabon.

Corduba, im Altertum Stadt in Bätica (Hispanien), jetzt Cordoba (s. d.).

Corduene (oder Gordyäa), bei den Alten das mittlere und untere Stromgebiet des Flusses Kentrites, des östl. Tigrisarmes, im Süden des Sees von Wan, das Centrum der medischen Karduchen (s. Kurden). Längere Zeit war der Besitz der Landschaft streitig zwischen den Königen der Armenier und der Parther. Unter Trajan wurde sie von den Römern erobert, unter Hadrian freiwillig wieder abgetreten. Zum zweitenmal eroberten sie die Römer unter Diocletian 297 n. Chr., aber in dem schimpflichen Frieden, den Jovian 363 n. Chr. mit den Persern schloß, ging die Provinz von neuem, diesmal für immer, verloren. [s. Cremutius Cordus.

Cordus, Cremutius, röm. Geschichtschreiber,

Cordus, Euricius (eigentlich Solde?), Arzt und Humanist, geb. 1486 zu Simshausen in Oberhessen, besuchte eine Marburger Mönchsschule und studierte in Erfurt, wo er in den Kreis des Mutianus eintrat. Begeistert schloß er sich Luthers Sache an, und von Braunschweig, wo er sich 1523 als Arzt niedergelassen hatte, berief ihn Landgraf Philipp von Hessen 1527 an die neue Universität Marburg. Durch Intriguen seiner Kollegen vertrieben, starb er 24. Dez. 1538 als Stadtarzt zu Bremen. Seine lat. Epigramme (Erfurt 1520; neue Ausg. von K. Krause in den «Lat. Litteraturdenkmälern», Heft 5, Berl. 1892) gehören durch Schärfe, Form und Gedankenfülle zu den poet. Glanzleistungen des deutschen Humanismus; viele hat Lessing («Sinngedichte») übersetzt. C.' satir. Ader zeigt auch die mediz. Schrift «Liber de urinis» (1543), die, auf Hippokrates und Galenus gestützt, gegen ärztlichen Aberglauben kämpft. Sein «Botanologicon» (1534) macht (im Anschluß an Dioscorides) den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Pflanzenkunde in Deutschland. C.' poet. Werke gab Meibom heraus (Helmst. 1616). — Vgl. Krause, E. C. (Hanau 1863).

Sein Sohn Valerius C., geb. 18. Febr. 1515 in Erfurt, ist der Verfasser der ersten deutschen Pharmakopöe, des «Dispensatorium pharmacorum omnium quae in usu potissimum sunt», die in Nürnberg 1535 zuerst gedruckt und eingeführt wurde und bis in das 17. Jahrh. hinein viele Ausgaben (die spätern u. d. T. «Dispensatorium sive pharmacorum conficiendorum ratio») erlebte. Er begab sich 1542 zu Studienzwecken nach Italien, erlag jedoch schon 25. Sept. 1544 in Rom dem Fieber. C. nimmt auch in der Geschichte der Chemie als der erste zuverlässige Darsteller des Äthers einen ehrenvollen Platz ein.

Cordyceps *Fr.*, Keulensphärie, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.) mit gegen 10 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Sie leben meist auf toten Insekten, und nur die keulenförmigen gelblichen oder orangefarbenen Fruchtträger treten an der Oberfläche der Tierleichen hervor. So verhält sich z. B. die in Deutschland häufige C. militaris *Link* (s. Tafel: Pilze IV, Fig. 1). C. entomorhiza *Fr.* hat dem span. Mönch Torrubia Veranlassung gegeben, in seiner Naturgeschichte von Spanien (1754) eine von den Antillen stammende und von diesem Pilze behaftete Wespe als Musca vegetabilis zu beschreiben, weil aus ihr mehrere solcher orangefarbener Fruchtkörper hervorgewachsen waren. Diese Erscheinung wurde als ein Wunder angestaunt und man glaubte eine Zwischenform von Tier und Pilz, eine «Tierpflanze» entdeckt zu haben. Die C. entomorhiza findet sich außer auf den Antillen häufig in China und Australien. Außer diesen Arten giebt es einige auf abgestorbenen Schwämmen, z. B. auf Elaphomyces granulatus *Fr.*

Cordyline *Commers.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), etwa 10 der Gattung Dracaena (s. d.) sehr nahe stehende Arten. Es sind meist strauchartige Pflanzen, die in den tropischen und subtropischen Gegenden, besonders der südl. Halbkugel, vorkommen. Ihre meist in endständigen Rispen stehenden Blüten haben ein sechsteiliges, glockenförmiges Perigon, sechs Staubgefäße, einen dreifächerigen Fruchtknoten, auf welchem ein fadenförmiger, mit dreilappiger Narbe versehener Griffel aufsitzt. Die länglich-lanzettlichen Blätter sind an der Spitze des Stammes zusammengedrängt. Von einer in China und auf den Inseln der Südsee einheimischen Art, der C. Eschscholtziana *Mart.*, stammt die sog. Tiwurzel (Tea-root), welche gebraten oder geröstet auf den Sandwichinseln als Nahrungsmittel dient; auch wird eine Art Branntwein daraus bereitet. Viele andere Cordylinearten werden häufig als Zierpflanzen sowohl in Gewächshäusern als Zimmern gehalten. Zwei allgemein bekannte schöne Arten sind C. australis *Hook.* und C. indivisa *Forst.* aus Neuseeland, die als Kalthauspflanzen sowohl im Zimmer als auch während des Sommers im Freien zur Dekoration benutzt werden. Prächtige Zierpflanzen für Warmhäuser sind die zur Gattung C. gehörigen sog. buntblätterigen Dracänen, von denen C. terminalis *Lindl.* die zuerst eingeführte Art ist. Sie besitzt braunrote, mit hellern oder dunklern karminroten Streifen durchzogene Blätter. C. gloriosa *Lind. et André* stammt aus Neuseeland; Blätter grün, rosenrot und purpurn gefärbt. C. Jacquini *Knth.* (Dracaena ferrea *Jacq.*) ist eine kräftig wachsende Art mit braunroten Blättern. Durch Kreuzungen zwischen den verschiedenen Arten sind eine große Anzahl Hybriden entstanden, deren Blätter alle mehr oder weniger bunt gefärbt sind. (S. C. hybrida auf Tafel: Blattpflanzen, Fig. 2.) Zwei weniger empfindliche Arten, die auch im Zimmer gut gedeihen, sind C. rubra *Hueg.* und C. congesta *Knth.*, erstere mit breitern, letztere mit schmalern grünfarbigen Blättern. Alle C. werden teils aus Samen, teils aus zerschnittenen Stammstücken und knolligen Wurzelstöcken, deren Adventivknospen leicht im Warmbeet austreiben, vermehrt.

Coregonus, s. Felchen; C. Wartmanni *Bl.*,

Corella, s. Nymphenkakadu. [s. Blaufelchen.

Corella (spr.-rellja), Stadt in der span. Provinz Navarra, 16 km im WNW. von Tudela, an dem zum Ebro fließenden Alhama, hat (1897) 6405 E., Post, Telegraph; Landwirtschaft, Lakritzensaftfabrikation und in der Nähe, z. B. bei Cintruénigo (3752 E.), Steinkohlengruben.

Corelli, Arcangelo, ital. Violinspieler und Komponist, der Vater des Violinspiels genannt, geb. im Febr. 1653 zu Fusignano (Kirchenstaat), machte in Rom seine ersten musikalischen Studien. 1672 scheint er in Paris gewesen und dann nach Deutschland gegangen zu sein, wo er unter anderm auch den hannov. Hof besuchte und eine Zeit lang beim Kurfürsten von Bayern in Diensten stand. 1681 wieder in Rom, fand er in dem Kardinal Ottoboni einen eifrigen Beschützer, der ihn zum Dirigenten seiner Hauskapelle machte. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem 8. Jan. 1713 erfolgten Tode. Um die Vervollkommnung des Violinspiels hat sich C. die größten Verdienste erworben, sowohl durch Unterweisung wie durch Kompositionen. Als Op. 1—4 publizierte er 48 Sonaten für zwei Violinen, Violoncell und Klavier- oder Orgelbaß (neu hg. durch Joachim, Bd. 1 von C.s Werken, Lpz. 1869), darauf als Op. 5 die gleich berühmten Violinsoli mit Klavier und als Op. 6 die 12 schönen Instrumentalkonzerte (Concerti grossi), die diese Gattung begründeten.

Corelli, Augusto, ital. Genremaler, geb. 1855 in Rom, bildete sich auf der Akademie San Luca daselbst. Vorzugsweise malt er in Aquarell Genrebilder aus dem modernen ital. Volksleben; als Hauptbilder sind zu nennen: Wäscherinnen in den Abruzzen, Heimkehr vom Lande (Brera in Mailand), Die Hexe, Meine arme Maria (Italiener an der Bahre seiner Geliebten; 1884), Abendgebet der Schnitter (1889), Verraten (eine Liebestragödie; 1890), Die junge Mutter (1894). [s. Bd. 17

Corelli, Marie, engl. Romanschriftstellerin,

Corentyne oder Corantijn, Fluß im nordöstl. Südamerika, welcher das niederländ. Guayana vom britischen scheidet. Er entspringt etwa in 2° nördl. Br., östlich vom Essequibo, auf dem Acaraigebirge, fließt nach N., nimmt von links den wasserreichen New-River auf und mündet in einem 27 km breiten Trichter in den Ocean. Er ist reich an Sandbänken, aber 75 km weit, bis zum Posten Oreala für 2,3 m tief gehende Schiffe fahrbar; die großen Piroguen gehen 280 km bis zu den Katarakten und Stromschnellen hinauf.

Corenzio, Belisario, griech.-ital. Maler, geb. 1558 zu Achaja, lernte zuerst in Venedig bei Tintoretto, dessen realistische Richtung er sich zu eigen machte. 1586 nach Neapel gelangt, wußte er sich aller Rivalen auf das rücksichtsloseste zu entledigen. Er war größtenteils als Freskomaler in den Kirchen Neapels thätig, wo er 1643 vom Gerüst stürzte und starb. Sein Hauptwerk ist: Die wunderbare Speisung, im Refektorium von San Severino zu Neapel.

Coreōdes, Randwanzen, Familie der Landwanzen, deren Körper eine scharfe Seitenwand hat. Die meist kleinen Formen leben von andern Insekten, die sie auf Gras und Gebüsch fangen und aussaugen.

Coreópsis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 50 Arten, krautartigen Pflanzen, die vorzugsweise in Nordamerika einheimisch sind und einzeln am Ende der Zweige stehende oder trugdoldig gruppierte Blütenkörbchen haben. Mehrere sind beliebte, ausdauernde Zierpflanzen des freien Landes, so C. tripteris *L.*, mit gegenständigen, fiederspaltigen Blättern, C. lanceolata *L.*, mit unzerteilten, länglich-lanzettförmigen Blättern, C. auriculata *L.*, tenuifolia *Ehrh.* u. a. m. Ferner gehört hierher eine aus Nordamerika stammende, sehr beliebte Annuelle, die C. tinctoria *DC.*, welche früher den Namen Calliopsis bicolor *Rchb.* führte, deren Strahlenblüten zur Hälfte goldgelb, zur Hälfte oder wenigstens am Grunde dunkelrot gefärbt sind.

Coreth, Indianerstamm am linken Ufer des Yapura, in dem brasil. Staate Amazonas hausend, sprachlich den Coeruna und Japua verwandt sowie den Miranha, die am rechten Ufer des Yapura zwischen diesem und dem Flusse Iça wohnen.

Corfe Castle (spr. korf kahßl), Stadt im SO. der engl. Grafschaft Dorset, auf der Purbeck-Halbinsel, hat (1891) 2289 E., Brüche des Purbecker Marmors und Thongruben. — Hier wurde 979 König Eduard der Märtyrer ermordet. In dem Schlosse ließ 1202 Johann ohne Land 22 Edelleute verhungern. 1643 wurde es von den Parlamentstruppen belagert und 1645 durch Verrat genommen und geschleift.

Corfinium, im Altertum Hauptstadt der Päligner unweit des Aternus in Samnium, war im Bundesgenossenkriege der Mittelpunkt der gegen Rom verbündeten ital. Völker und bestimmt, die Hauptstadt des neu zu gründenden ital. Reichs zu werden. Bei Beginn des Bürgerkrieges wurde es 49 v. Chr. von Cäsar erobert.

Corge (engl., spr. kordsch), auch Score genannt, in vielen Teilen Ostindiens eine Menge von 20 Stück gewebter Stoffe, auf Sumatra bei Tabak überhaupt, und in Singapur bei Javatabak 40 Körbe. Auf den Philippinischen Inseln sagt man für C. Corja.

Corgnale (spr. kornjahle), slaw. Lokva Kornial, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sesana in der Grafschaft Görz und Gradisca, in einer der interessantesten Gegenden des Karstes, hat (1890) 972, als Gemeinde 1151 slow. E. In der Nähe beginnt eine der großartigsten Höhlenbildungen, die neben der Adelsberger Grotte bestehen, die Grotte von C. selbst, deren Reichtum an wunderlichen Stalaktitenbildungen erst in der jüngsten Zeit eingehend gewürdigt wird; östlich davon die bekannte Höhle von St. Kanzian (s. Reka), südlich die gleich merkwürdige Grotte von St. Servolo. Nordwestlich von C. in einer Oase im Karst das kaiserl. Gestüt Lipizza.

Cori, Stadt im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, im Volskergebirge, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Rom-Velletri-Terracina des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5812, als Gemeinde 6300 E., in der Oberstadt eine Kirche San Oliva und bedeutenden Tabakbau. — C., im Altertum Cora, hat noch bedeutende Reste der alten Stadtmauern, Ruinen eines Dioskurentempels und eines sog. Herculestempels mit acht dorischen Säulen aus der Zeit Sullas.

Coria, Bezirksstadt in der span. Provinz Caceres (Estremadura), das Caurium der Römer, an dem zum Tajo gehenden Alagon, Bischofssitz, ist von alten Mauern umgeben, hat (1897) 2969 E., ein hoch gelegenes Schloß und Weinbau.

Coria del Rio, Villa in der span. Provinz Sevilla, rechts am Guadalquivir, mit Dampferverbindung nach Sevilla und Cadix, hat (1897) 5077 E., Post, Telegraph und Fabrikation irdener Waren, darunter die Tinajas genannten Krüge in Form antiker Amphoren zur Aufbewahrung des Öls.

Coriandrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur zwei Arten: die eine, der gemeine Koriander, C. sativum *L.* (s. Tafel: Umbelliflоren II, Fig. 3), ist eine einjährige, in Südeuropa wild wachsende Pflanze, mit aufrechtem, glattem, rundem Stengel, welcher an

den Enden der Zweige drei- bis fünfstrahlige, zusammengesetzte Dolden ohne Haupthülle, aber mit dreiblätterigen Nebenhüllen, trägt. Die Blüten sind weiß, die Früchte kugelig, glatt. Die jungen Früchte besitzen einen Wanzengeruch, enthalten das ätherische Korianderöl und werden als Küchengewürz und zu arzneilichen Zwecken benutzt. Getrocknet haben sie einen angenehmen Geschmack.

Corigliano Calábro (spr. -iljahno), Stadt im Kreis Rossano der ital. Provinz Cosenza, 8 km vom Golf von Tarent, am Corigliano und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, erhebt sich von einem dichten Olivenhain umgeben amphitheatralisch an den Bergen, hat (1881) 13272 E., ein Schloß, eine Wasserleitung und vorzügliche Manna von den Eschen der Umgegend.

Corinth, Hauptort des County Alcora im nordöstl. Winkel des nordamerik. Staates Mississippi, mit (1890) 2111 E., Eisenbahnknotenpunkt, war im Bürgerkriege ein strategisch wichtiger Ort, der stark befestigt war, von den Bundestruppen belagert und im Mai 1862 genommen wurde. Auch im Oktober fanden bei C. blutige Kämpfe statt.

Coriolano, ursprünglich Lederer, eine aus Nürnberg stammende Familie, aus der der Formschneider Christoph Lederer den Namen C. annahm, als er sich um 1560 in Venedig niederließ. Er starb 1615 in Genua. Von seinen Arbeiten sind die Holzschnitte der Künstlerbildnisse in der zweiten Auflage von Vasaris Künstlerbiographien namentlich hervorzuheben. — Sein Enkel Giovanni Battista C., aus Bologna gebürtig, gest. daselbst 8. Jan. 1649, radierte und stach verschiedene Werke der Carracci und ihrer Schule, von denen die Dornenkrönung nach L. Carracci und die Madonna mit dem Rosenkranz nach Agostino Carracci besonders geschätzt sind. Nach denselben Meistern hat er auch mehreres in Holz geschnitten. — Bartolommeo C., der jüngere Bruder des vorigen, war zwischen 1627 und 1647 zu Bologna thätig. Er war einer der letzten und besten ital. Formschneider in der Hell-dunkelmanier, wurde in der Schule des Guido Reni gebildet und schnitt eine Reihe von Kompositionen dieses Meisters, meist auf drei Platten.

Coriolānus, der Beiname, den der röm. Patricier Gnäus Marcius nach den röm. Geschichtsbüchern für die 493 v. Chr. durch seine Tapferkeit herbeigeführte Eroberung Coriolis erhielt, eines wichtigen Waffenplatzes der Volsker. Als Hungersnot das Volk bedrückte, riet er im Senat dazu, die aus Sicilien angelangten Getreidevorräte den Plebejern vorzuenthalten, wenn sie sich nicht zur Abschaffung des erst drei Jahre vorher errungenen Tribunats verständen. Die Tribunen luden ihn hierauf vor die plebejische Volksversammlung, die damals zuerst zum Gericht über einen Patricier zusammenberufen wurde. C. wurde verurteilt und ging zu seinem Gastfreunde, dem Könige der Volsker, Attius Tullius, nach Antium ins Exil. Als nun anläßlich der Feier der Circensischen Spiele die Volsker mit Attius nach Rom strömten, warnte letzterer nach einer zwischen ihm und C. getroffenen Verabredung die Konsuln vor einem angeblichen Handstreiche der Volsker. Infolgedessen wurden die Volsker genötigt, vor Anbruch der Nacht Rom zu verlassen, und erklärten wegen dieser Beleidigung Rom den Krieg. C., neben Attius Tullius zum Feldherrn erwählt, eroberte 488 die röm. Kolonie Circeji, drang siegreich durch ganz Latium vor und lagerte sodann fünf Milien vor Rom bei den Cluilischen Gräben, von wo aus er die Äcker der Plebejer verwüsten ließ, während er die der Patricier schonte. Die Plebejer weigerten sich zu den Waffen zu greifen, da sie die Patricier im Einverständnis mit ihrem Standesgenossen wähnten; so sandte in der Bedrängnis der Senat fünf Konsulare an C., die ihm den Beschluß, daß seine Verbannung aufgehoben sei, überbrachten. Aber C. verlangte auch die Zurückgabe alles bis dahin den Volskern abgenommenen Landes und gewährte eine Frist von 33 Tagen. Am 31. Tage kamen zehn Konsulare zu ihm; doch C. gab nichts von seiner Forderung nach. Als am folgenden Tage auch die Priester ihn vergeblich angefleht hatten, stieg die Verzweiflung in Rom aufs äußerste. Da zogen am dritten Tage die edelsten Frauen, geführt von C.' greiser Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia, die seine beiden kleinen Söhne an der Hand hatte, in das Lager. Durch die Thränen seiner Mutter wurde sein Trotz gebeugt. «Du hast zwischen dem Vaterlande und deinem Sohne gewählt; ich entsage der Rückkehr», sprach er zu ihr, und führte das volsk. Heer zurück. Die Erzählung, daß er hierauf sogleich von den erbitterten Volskern ermordet worden sei, und eine andere, daß er sich selbst den Tod gegeben habe, beruht auf einer spätern Umbildung der ältern Sage. Nach den ältern Quellen lebte er unter den Volskern noch lange und ist erst als Greis, oft über das Elend der Verbannung klagend, gestorben. Die Erzählung von C. ist ganz unhistorisch; sie widerspricht in vielen Punkten direkt feststehenden Thatsachen. Plutarch hat C.' Leben beschrieben; Shakespeare und H. Jos. von Collin haben sein Schicksal in einer Tragödie behandelt; zu der von Collin schrieb Beethoven eine Ouvertüre. — Vgl. Mommsen, Die Erzählung von Cn. Marcius C. (im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869, und in den «Röm. Forschungen», Bd. 2, ebd. 1879).

Coriŏli, alte Stadt der Volsker in Latium, von C. Marcius zerstört, der daher Coriolanus (s. d.) genannt wurde, ist in der spätern Römerzeit gänzlich untergegangen. Es lag vermutlich beim heutigen Monte-Giove unweit von Ariccia.

Corisande, die schöne, s. Guiche, Diana.

Corisco, span., seit 1900 zur Kolonie Rio Muni (s. d.) gehörige Insel im Busen von Guinea vor der Coriscobai, niedrig, nahezu eben und gut bewaldet, ist 14 qkm groß. Die 50 km breite, von 900 m hohen Hügelterrassen umkränzte Coriscobai, südlich vom Kap San Juan gelegen, erstreckt sich, durch eine kleine, etwa 20 km breite Halbinsel vom Ästuar des Gabun geschieden, 25 km weit ins Land hinein, wo der Muni und andere kleine Flüsse münden. (S. Karte: Äquatorialafrika, beim Artikel Afrika.)

Corium (lat.), Lederhaut, s. Haut und Lederfabrikation.

Corja, Zählmaß, s. Corge.

Cork. 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster (s. Karte: Irland), grenzt im O. an Waterford und Tipperary, im N. an Limerick, im W. an Kerry, im SW. und S. ans Meer, an welchem die Küste zahlreiche sichere Häfen bildet, hat 7485,14 qkm und (1891) 438432 kath. E., gegen 854118 im J. 1841 und 492810 im J. 1881. Die Flüsse Blackwater, Lee und Bandon laufen einander parallel von W. gegen O. und teilen das Land in vier Streifen. Die Oberfläche ist hügelig; nur im N. des Blackwater und im östl. Teile kommen größere fruchtbare Ebenen vor. An der Westgrenze erreicht

der Caherbarnagh 682 m, der Hungry-Hill 685 m und der Pinkeen 707 m. Der Anbau ist mangelhaft; man gewinnt Weizen, meistens Hafer und Kartoffeln. Der Viehstand ist bedeutend; die Butter geschätzt. Außerdem bestehen Brauerei, Brennerei und Mühlenbetrieb, nächstdem Gerberei, Leinen- und Wollmanufaktur sowie Fischfang. Die Grafschaft sendet zwei Abgeordnete ins Parlament, die Städte aber sechs, davon die Hauptstadt zwei, Bandon, Kinsale, Mallow und Youghal je einen. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., Municipalstadt, Parlamentsborough und Sitz eines kath. und eines anglikan. Bischofs, die drittgrößte Stadt Irlands, von ansehnlichen Höhen umgeben, am Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, lag ursprünglich nur auf einer Insel im Flusse Lee, 17,6 km oberhalb seiner Mündung in das Ästuarium, den sichern Hafen von C. (Cork Harbour), eine herrliche Bai, 5 km lang und 3,2 km breit, hatte 1831: 107507, 1881: 97526, 1891: 75345 E. Jetzt verbinden sechs Brücken, darunter die 1882 gebaute Parnellbrücke, die Inselstadt mit den höher gelegenen Vorstädten des nördl. und südl. Ufers. Auf der Insel befinden sich der Gerichtshof, im korinth. Stile, das Zollhaus, die Börse, die Handelskammer, am nördl. Ufer die kath. St. Marien-Kathedrale, auf den kleinen Inseln im Hafen ein Artilleriedepot und Kaserne sowie ein Zuchthaus. Im südl. Teile befinden sich die anglikan. Kathedrale St. Finbars in got. Stile, die meisten Bildungsanstalten, die Kornbörse, das Irrenhaus und ein Park von 97 ha. C. hat 7 Kirchen und 15 Bethäuser, 4 Mönchs- und 2 Nonnenklöster, 2 Krankenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind Queen's College (seit 1845) in Verbindung mit der Dubliner Universität, eine Arzneischule, die 1807 gestiftete Cork Institution mit Bibliothek, Sternwarte, Museum und Kunstsammlung, eine öffentliche Bibliothek, ein Handwerkerinstitut und ein schönes Theater. In der Patrickstraße steht eine eherne Statue von Pater Mathew. Die Industrie erstreckt sich auf Brennerei und Brauerei, Fabrikation von Handschuhen, Tabak und Kattun, Woll- und Baumwollspinnerei. Bedeutender ist der Handel (überwiegend Küstenhandel), obgleich die Tiefenverhältnisse nur Schiffen bis zu 600 Registertons den Zugang zu den Quais der Stadt gestatten, und sich der Verkehr daher immer mehr nach Queenstown (s. d.) an der Seemündung zieht. Diese wird durch zwei beiderseits gelegene Forts, Carlisle und Camden, gesperrt; dahinter auf Spike Island das Fort Westmoreland. Die Einfuhr (jährlich etwas über 1 Mill. Pfd. St.) besteht besonders aus Weizen, Mais, Zucker, dann Holz und Petroleum; die Ausfuhr aus Eisenwaren, Schießpulver und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Es bestehen drei große Banken. C. ist Sitz eines deutschen Vicekonsuls. — C. soll bereits im 6. Jahrh. gegründet worden sein; vom 9. bis 11. Jahrh. war die Stadt im Besitze der Dänen. 1170 landeten hier die Engländer zur Eroberung Irlands. C. unterstützte unter Heinrich VII. den Prätendenten Warbeck. Zur Zeit Elisabeths, wo die Stadt nur aus einer Straße bestand, war sie Schauplatz blutiger Unruhen. C. wollte Jakob I. nicht anerkennen, dagegen unterstützte sie 1689 Jakob II. gegen Wilhelm III. und wurde 1690 von Marlborough erobert. — Vgl. Cusack, History of the City and County of C. (Dublin 1875).

Cork Harbour (spr. harb'r), s. Cork.

Corleone, Hauptstadt des Kreises C. (59309 E.) in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, im NW. des Monte-Cardellia (1264 m), in 550 m Höhe, an der Schmalspurlinie Palermo-C. (68 km) der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 15495, als Gemeinde 15686 E., eine 1840 restaurierte Kathedrale und Ruinen zweier Kastelle oberhalb der Stadt. In der Nähe, auf dem Monte de' Cavalli, Mauerreste des alten Schera.

Corlißmaschine, eine mit Corlißsteuerung versehene Dampfmaschine (s. d. nebst Taf. II, Fig. 6).

Corlißsteuerung, eine von dem Amerikaner George H. Corliß erfundene Hahnsteuerung für die Dampfmaschine (s. d. nebst Taf. III, Fig. 3).

Corlu, türk. Stadt, s. Tschorlu.

Cormaggiore (spr. -madschohre), Cormajeur (spr. -maschöhr), s. Courmayeur.

Cormenin (spr. korm'näng), Louis Marie de Lahaye, Vicomte de, franz. Publizist, geb. 6. Jan. 1788 zu Paris, studierte die Rechte, wurde 1810 Auditeur und 1814 Requetenmeister im Staatsrat. Als Abgeordneter (1828) trat C. zum linken Centrum und opponierte lebhaft der Regierung. Er unterzeichnete 1830 die Adresse der 221, protestierte aber nach den Julitagen gegen die Dynastie Orléans. 1831 begann er seine berühmten «Lettres sur la liste civile», die, später in einem Bande vereinigt, in 10 Jahren 25 Auflagen erlebten. Unter dem Namen Timon veröffentlichte C. viele polit. Flugschriften, die die öffentliche Meinung stark beeinflußten und später gesammelt erschienen als «Pamphlets de Timon» (Par. 1848; neue Ausg. 1870). 1848 wurde er von vier Departements in die Nationalversammlung gewählt, wo er als Präsident des Verfassungsausschusses beträchtlichen Anteil an der Abfassung der republikanischen Konstitution nahm, bis die im Komitee ausbrechenden Konflikte ihn zum Austritt veranlaßten. Nach dem 2. Dez. 1851 trat C. in den reorganisierten Staatsrat, wurde 1855 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften und starb 6. Mai 1868 in Paris. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: «Questions de droit administratif» (1822; 5. Aufl. als «Droit administratif», 2 Bde., Par. 1840), sein bedeutendstes Werk; «Études sur les orateurs parlementaires» (2 Bde., 10. Aufl., ebd. 1839; später u. d. T. «Le livre des orateurs», 18. Aufl., ebd. 1869; deutsch Lpz. 1848), «Entretiens de village» (1.—8. Aufl., Par. 1847), die teilweise schon 10 Jahre vorher als «Dialogues de maitre Pierre» erschienen waren und C. 1846 den Preis Monthyon einbrachten; «Le droit de tonnage en Algérie» (ebd. 1860). Die «Œuvres» C.s erschienen Paris 1869—70 in 3 Bänden.

Cormons, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Gradisca der Grafschaft Görz und Gradisca, nahe der ital. Grenze, an den Linien Triest-C. (67 km) der Österr. Südbahn und C.-Udine (22 km) der Adriat. Eisenbahnen, am Fuße der Voralpen, in einer der bestbebauten Gegenden am Nordrande der Adria, Sitz eines Bezirksgerichts (11 Gemeinden, 18223 meist ital. E., darunter etwa 3800 Slowenen und 90 Deutsche), hat (1900) als Gemeinde 5824 ital. E., Acker- und Weinbau sowie lebhaften Handel mit Möbeln, Wein, Seide und Obst. — Die Burg auf dem nahen Berge (275 m) befestigte der Langobarde Gisulf gegen die Avaren; sie war Residenz von sieben Patriarchen von Aquileja. Ihre Zerstörung erfolgte 1511 durch

die Venetianer. Zu C. wurde 22. Aug. 1866 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien geschlossen, der den Frieden zu Wien zur Folge hatte.

Cormontaigne (spr. -mongtänj), Louis de, franz. Ingenieuroffizier, geb. 1695, starb als Maréchal de Camp und Fortifikationsdirektor 20. Okt. 1752 in Lothringen. Seine Lehrsätze über Festungskrieg und Festungsbau wurden zuerst vollständig von Bayard («Œuvres posthumes de C.», 3 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben. Über C.s Befestigungsmanier s. Französische Befestigungsmanier.

Cormorne, Blasinstrument, s. Krummhorn.

Cornaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Umbelliflоren (s. d.) mit gegen 75 über die ganze Erde verbreiteten, größtenteils aber der nördl. gemäßigten Zone angehörenden Arten. Es sind meist Bäume oder Sträucher mit kleinen, sehr mannigfaltig angeordneten Blüten. Die Frucht ist in den meisten Fällen eine Steinfrucht mit einem ein- bis vierfächerigen Kern. Die Blüten sind verschiedenartig gebaut. Von mehrern C. werden die Früchte gegessen, auch findet das Holz mancher Arten, hauptsächlich von Cornus, technisch Verwendung.

Cornamūsa (ital.; frz. musette), ältere Art der Schalmei, aber am untern Ende geschlossen, so daß die Schallwellen sich durch die Tonlöcher fortpflanzen; angeblasen wird es durch ein Mundstück wie das Krummhorn (s. d.). C. ist auch ital. Ausdruck für Dudelsack (s. d.).

Cornante Eginetico, ital. Dichter, s. Frugoni.

Cornāro, eine der angesehensten Patricierfamilien Venedigs, die ihren Ursprung auf die altröm. Cornelier zurückführt. Ihre wichtigsten Glieder sind:

Marco C., gest. 13. Jan. 1367, war seit 25. Aug. 1365 Doge von Venedig, führte Krieg gegen den Sultan von Ägypten und vollendete die Unterwerfung Kretas.

Seine Urenkelin Caterina C. (Lusignana), Königin von Cypern, geb. 1454 zu Venedig, heiratete 1472 Jakob II., den natürlichen Sohn Johanns III., Königs von Cypern, welcher seine legitime Halbschwester Carlotta von Lusignan (s. d.) nebst ihrem Gemahl von der Insel vertrieben hatte. Der Senat von Venedig, welcher Caterina zur Adoptivtochter der Republik erklärt hatte, gab ihr zur Mitgift die Städte Famagosta und Cerines. Ihr Oheim Andrea C. setzte im Auftrag Venedigs die Herrschaft Jakobs II. durch gegen Genua, das Carlotta von Lusignan unterstützte, und erhielt nach dem Tode Jakobs (1473) Caterina in der Herrschaft. Als auch ihr nachgeborener Sohn 1475 gestorben war, nahm Venedig, um andere Prätendenten fern zu halten, selbst die Regierung der Insel in die Hand und zwang 1488 Caterina aus Furcht, sie möchte mit dem Erbprinzen Alfonso von Neapel eine neue Heirat eingehen, ihr Königreich abzutreten, in dessen Besitz dann Venedig von 1489 bis zur Eroberung durch die Türken 1571 blieb. Die Titularkönigin erhielt die Burg Asolo (Provinz Treviso) zum Aufenthalt, wo sie im Verkehr mit Dichtern und Gelehrten einen glänzenden Hofhalt führte, wie die «Asolani» ihres Vetters Bembo zeigen. Einer der schönsten Paläste Venedigs, noch jetzt Palazzo della regina genannt, gehörte ihr. Sie starb 10. Juli 1510 zu Venedig, wo sie in einem Mausoleum in der Kirche San Salvatore ruht. Caterina C. ist die Heldin der Opern: von Halévy («La reine de Chypre», 1841), von F. Lachner (1841), von Donizetti (1844). — Vgl. K. Herquet, Carlotta von Lusignan und Caterina C. (Regensb. 1870); derf., Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan (Halle 1881); Centelli, Caterina C. e il suo regno (Veneb. 1892).

Lodovico C., geb. 1467, gest. 1566 zu Padua, führte anfänglich einen ausschweifenden Lebenswandel, erreichte aber durch spätere enthaltsame Lebensweise ein hohes Alter und beschrieb dieses das Leben verlängernde Mittel in den «Discorsi della vita sobria» (Padua 1558 u. ö.; neu hg. von Gamba, Veneb. 1816; deutsch von Schlüter, Braunschw. 1789 und Steinberg, 3. Aufl., Lpz. 1897), die in viele fremde Sprachen übersetzt wurden. Er schrieb auch noch über die Instandhaltung der Lagunen den «Trattato delle acque» (Padua 1560).

Lucrezia Elena C. (Piscopia), geb. 1646, gest. 1684, war berühmt als große Gelehrte und erlangte 1678 in Padua den philos. Doktortitel; doch rechtfertigen ihre Werke (hg. von Bacchini, Parma 1688), gespreizte Abhandlungen, Lobreden und Briefe enthaltend, keineswegs diesen Ruf.

Giovanni II. C., geb. 1647, war Doge 1709—22. Da während des Krieges zwischen Frankreich und Österreich in der Lombardei Venedig seine Truppen zum Schutz der ital. Grenze aus Morea hatte zurückziehen müssen, so konnten sich die Türken der Halbinsel bemächtigen, die dann auch im Frieden von Passarowitz 1718 abgetreten wurde.

Cornea (lat.), die Hornhaut des Auges (s. d.).

Corned beef (engl., spr. kohrn'd bihf, «eingesalzenes Rindfleisch»), s. Fleischkonservierung.

Corneille (spr. -néj), Pierre, franz. Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, wo sein Vater Generaladvokat war, erhielt seinen Unterricht bei den Jesuiten, bildete sich zum Juristen aus und wurde 1624 Advokat in Rouen. 1629 erhielt er durch Kauf zwei jurist. Ämter, mit denen ein nicht unbeträchtliches Einkommen verbunden war, und brachte sein erstes Stück, das Lustspiel «Mélite», mit Erfolg auf die Bühne zu Paris. Es folgten 1632 die Tragikomödie «Clitandre» und die Lustspiele «La veuve», «La galerie du palais», «La suivante» und «La Place royale» (1633), die viel Beifall fanden. Durch diese Arbeiten erwarb sich C. ein großes Verdienst um die Hebung des franz. Lustspiels, da sie sich durch gewähltere Sprache, anständigere Haltung und natürlichere Handlung vor den Komödien seiner Vorgänger vorteilhaft auszeichneten. Damals umgab sich der Kardinal Richelieu mit Dichtern, die Lustspiele nach seinen Angaben ausführen mußten; C. soll das Wohlwollen des mächtigen Ministers dadurch sich verscherzt haben, daß er bei den ihm zur Ausführung übertragenen Lustspielentwürfen zu viel Selbständigkeit bewies. Anfang 1635 trat C. mit seiner ersten Tragödie «Médée» hervor, einer Bearbeitung von Senecas gleichnamigem Stück. Mit dem romantischen Zauberspiel «L'Illusion comique» (1636) schließt die Lehrzeit des Dichters ab. Im Nov. 1636 wurde sein erstes Meisterwerk, die Tragikomödie (später Tragödie) «Le Cid», auf dem Marais aufgeführt. Der beispiellose Erfolg, die begeisterte Bewunderung, die der «Cid» fand, erweckte den Neid; der Dramatiker Scudéry wußte unter Zustimmung des Kardinals die neu gestiftete Akademie zu veranlassen, ihre Meinung über den «Cid» auszusprechen, was sie nach längerm Zögern that in ihrer ersten für die Öffentlichkeit bestimmten Arbeit, den «Sentiments de l'Académie française sur la tragicomédie du Cid»; durch die hier als Gesetz ausgesprochene Theorie von den drei Einheiten

wurde ein romantischer Stoff, wie der aus dem Spanischen des Guillen de Castro entlehnte des «Cid» es war, als ungeeignet für die strenge Regelmäßigkeit der klassischen Tragödie bezeichnet. In seinen folgenden Trauerspielen fügte sich C. den Forderungen der Akademie, auch bearbeitete er von nun an in der Regel aus der Geschichte des Altertums entlehnte Stoffe. 1640 trat C. mit zwei Dramen: «Horace» und «Cinna», hervor, durch die er den gegen ihn erhobenen Vorwurf mangelnder Schöpferkraft glorreich widerlegte. Von der franz. Kritik ward «Cinna» für sein bestes Werk gehalten, doch dürfte «Polyeucte» (1642) höher zu stellen sein. In dem «Mort de Pompée» (1643) tritt ein seinen spätern Schöpfungen zum Nachteil gereichender Hang zum Schwülstigen schon stark hervor. C.s Bearbeitung des «Menteur» (1644) nach Ruiz de Alarcon bedeutet den Anfang der Charakterkomödie in Frankreich. Schon in seinem Lieblingsstück, der Tragödie «Rodogune» (1647), ist C.s Dichterkraft nicht mehr auf der Höhe. Von da ab bewegt sich C.s dichterische Kraft in niedersteigender Linie; da er die Charakterzeichnung mehr und mehr vernachlässigt und seine Stärke in überraschenden Situationen und künstlichen Verwicklungen sucht, wird das Interesse, das die Handlung und die Personen seiner Tragödien hervorrufen, immer schwächer. Von diesen Stücken der letzten Periode (1645—74) verdienen nur «Don Sanche d'Aragon» (1650) und «Nicomède» (1651) noch Erwähnung. C. war 1647 Mitglied der Französischen Akademie geworden, hatte dann, nach dem Mißerfolg des «Pertharite» (1652), der Bühne den Rücken gewandt und seine Muse der geistlichen Dichtung («Imitation de Jésus-Christ», 1656) gewidmet. Durch den Oberintendanten Fouquet wurde C. bewogen, seine Thätigkeit als Dramatiker wieder aufzunehmen, und so erschienen, mit «Oedipe» (1659) beginnend, noch zahlreiche nach derselben Schablone gearbeitete Stücke. Von seinem jüngern Zeitgenossen Racine wurde C. jetzt gänzlich verdunkelt. Seit 1662 lebte der Dichter in Paris, wo er 1. Okt. 1684 starb. Seine letzten Lebensjahre wurden durch dramat. Mißerfolge, ökonomische Sorgen und Todesfälle in der Familie vielfach getrübt. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1834 ein Bronzestandbild (nach dem Modell von David d'Angers) errichtet.

C. war der eigentliche Schöpfer der dramat. Poesie und der heroischen regelmäßigen Tragödie in Frankreich; von seinen 33 Stücken werden die vorzüglichsten noch immer mit Beifall gegeben. Sein Beiname «der große C.» ist unangetastet geblieben und sein Ansehen hat durch die Zeit gewonnen, obschon Voltaires und Laharpes Kritik es zu schmälern geeignet war. Die Schwächen in der Anlage mehrerer seiner Stücke zeigte Lessing mit schlagender Kritik. Das einseitig Heroische seiner Charaktere und der Mangel an innerer Wahrheit sind nicht mehr bestrittene Mängel seiner Tragödien. Seine wenigen Prosaschriften behandeln dramaturgische Fragen. Unter den zahlreichen Ausgaben der Werke sind hervorzuheben: C.s eigene wichtige (2 Bde., Par. 1648; 4 Bde., 1664; 4 Bde., 1682), die von Voltaire kommentierte (12 Bde., Genf 1764; neue Aufl., 8 Bde., ebd. 1774), die grundlegende Gesamtausgabe von Marty-Laveaux (12 Bde., Par. 1862—68; neue Aufl. 1887). Der «Cid» erschien deutsch zuerst von Greflinger (1679), sämtliche Stücke von J. J. Kummer (Gotha 1779—81). — Vgl. Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de C. (Par. 1829; 3. Aufl., 2 Bde., 1869); Saint-René Taillandier, C. et ses contemporains (ebd. 1864); Picot, Bibliographie Cornélienne (ebd. 1875); Levallois, C. inconnu (ebd. 1876); Guizot, C. et son temps (7. Aufl., ebd. 1880); Faguet, Corneille (ebd. 1886); Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de P. C. (ebd. 1888); Lieby, C. Études sur le théâtre classique (ebd. 1892).

Corneille (spr. -nêj), Thomas, Bruder von Pierre C., geb. 20. Aug. 1625 zu Rouen, gest. 8. Dez. 1709 zu Les Andelys. Ein Lustspiel in lat. Versen, das er als Schüler in dem Kollegium der Jesuiten gefertigt und das die Ehre der Aufführung erhielt, sowie der Beifall, den seines Bruders Werke fanden, veranlaßten ihn, sich der dramat. Dichtkunst zu widmen. Nachdem sein erstes, nach Calderon bearbeitetes Lustspiel «Les engagements du hasard» (1647) Beifall gefunden, schrieb er mehrere diesem ähnliche Stücke nach span. Vorbildern. Die meisten seiner Dramen (42) sind jetzt vergessen, obschon sie zu ihrer Zeit zum Teil mehr Interesse erregten als die seines Bruders, nach dessen Muster sich C. auch als Tragiker versuchte. Sein «Timocrate» (1656) und «Camma et Pyrrhus» (1661) fanden lange andauernden Beifall. Von seinen übrigen dramat. Werken sind zu erwähnen: «Stilicon» (1660), das heroische Lustspiel «L'inconnu» (1675) und vor allen «Ariane» (1672) und «Le comte d'Essex» (1678), die sich auf der Bühne erhalten haben. Auch als Mitarbeiter am «Mercure galant» machte sich C. beliebt; im Geiste der akademischen Sprachregelung schrieb er «Observations sur les remarques de Vaugelas» (2 Bde., Par. 1687). Nachfolger seines Bruders in der Akademie, arbeitete er nicht nur für das Wörterbuch derselben, sondern verfaßte auch das «Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'Académie française» (Par. 1694; neue Aufl., 2 Bde., 1732) und ein «Dictionnaire universel géographique et historique» (3 Bde., ebd. 1708), das als Grundlage der nachmaligen «Encyclopédie» angesehen werden kann und ihm die Mitgliedschaft in der Akademie der Inschriften eintrug. Seine «Poèmes dramatiques» erschienen in 5 Bdn., Paris 1692 u. ö. Als die vollständigste der ältern Ausgaben gilt die von 1722, von den neuern ist zu nennen «Théâtre complet» (Par. 1880), hg. von Thierry. — Vgl. Reynier, Thomas C., sa vie et son théâtre (Par. 1893).

Corneïtis, die Hornhautentzündung (s. d.).

Cornelia, eine edle Römerin aus dem Cornelischen Geschlecht, die jüngere Tochter des ältern Publius Scipio Africanus; sie war verheiratet an Tiberius Sempronius Gracchus, der 177 und 163 v. Chr. Konsul und 169 Censor war. Als Witwe schlug sie die Hand des Königs Ptolemäus Physcon von Ägypten aus. Ihre Tochter Sempronia war an den jüngern Publius Scipio Africanus verheiratet; ihre beiden Söhne sind die berühmten Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus (s. d.), die sie beide überlebte. Als einst eine mit ihrem Schmucke prangende Römerin den Schmuck der C. zu sehen verlangte, stellte sie ihr ihre Knaben als ihr edelstes Kleinod vor. Beim Heranwachsen der Söhne wurde sie voll Eifersucht gegen ihren Schwiegersohn erfüllt, dessen Ruhm nach der Bezwingung Karthagos den ihrer Kinder überragte. Als nun noch polit. Gegnerschaft zwischen diesen und Scipio hinzutrat, wurde ihr Haß so leidenschaftlich, daß, als Scipio, der die Erschlagung des Tiberius nicht

schlechthin mißbilligt hatte, ermordet wurde, die öffentliche Meinung vielfach sie als Veranstalterin der Greuelthat bezeichnete. Ihre Briefe rühmt Cicero wegen der Schönheit der Sprache; die Echtheit der beiden Bruchstücke eines Briefs an Gajus, welche sich in mehrern Ausgaben des Cornelius Nepos beigegeben finden, ist mit Unrecht bestritten worden. — Vgl. Sörgel, C., die Mutter der Gracchen (Erlangen 1868).

Cornelier (Cornelii), eins der angesehensten röm. Geschlechter, ausgezeichnet durch die große Zahl der zu ihm gehörigen Familien und der vielen bedeutenden Männer, die es hervorgebracht. Die berühmtesten sind die Scipio, Sulla, mehrere Lentulus, Dolabella, Cinna, Nepos, Tacitus (s. diese Artikel).

Cornelimünster, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, in 220 m Höhe, am Indebache und an der Nebenlinie Aachen-St. Vith der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1393, als Gemeinde 3701 E., darunter 25 Evangelische und 17 Israeliten, Post, Telegraph, alte got. Kirche einer ehemaligen Benediktinerabtei, jetzt kath. Lehrerseminar mit Heiligtümern (unter andern Grab- und Schweißtuch Christi), eisenhaltige Quellen; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Bergbau auf Zinkerze und Eisenstein, Kalksteinbrüche, Landwirtschaft und Viehzucht. Im September findet zu Ehren des heil. Cornelius eine Oktavfeier (Corneli-Oktav) statt, die von mehrern Tausend Wallfahrern besucht wird; hiermit ist ein großer Jahr- und Viehmarkt verbunden. Die ehemals reichsunmittelbare Abtei wurde durch den heil. Benedikt von Aniane gegründet und 815—817 durch Ludwig den Frommen erbaut.

Cornēlissen, Cornelis, s. Cornelisz.

Cornēlissen, Jakob, holländ. Maler, früher fälschlich Jan Walter van Assen genannt, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Amsterdam und zeigt sich in mancher Beziehung Lukas von Leiden verwandt. Lebhaft in den Farben, scharf in der Zeichnung, zeigen seine Bilder ein starkes Streben nach Zierlichkeit. Die interessantesten sind: Das Jüngste Gericht und Christus als Gärtner (1507; in Cassel), der Hieronymusaltar (1511; im Hofmuseum zu Wien), Saul bei der Hexe von Endor (1526; Amsterdam).

Cornēlisz oder Cornelissen, Cornelis, niederländ. Maler, geb. 1562 zu Haarlem, gest. daselbst 11. Nov. 1628, Schüler des Pieter Aertsen und Frans Pourbus, gründete mit C. van Mander eine Malerakademie in seiner Vaterstadt (um 1538), aus der viele tüchtige Künstler hervorgingen. Er selbst malte Bilder verschiedenster Art, die bei korrekter Zeichnung und guter Farbengebung weniger manieriert sind als die seiner meisten Zeitgenossen. Hauptwerke sind: die Porträte der Vorsteher des Schützenhauses zu Haarlem (1583), die Versammlung der dortigen Bürgerkapitäne (1599) für das dortige Cooder-Huys; Venus, Bacchus und Ceres (1614; in der Dresdener Galerie).

Cornelius, Gentilname der Cornelier (s. d.).

Cornelius, Bischof von Rom von März 251 bis Juni 253, von Cyprian von Karthago als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Sein Gegenbischof war Novatianus. C. starb in der Verbannung zu Centumcellä als Bekenner. Die Sage von seinem Märtyrertode am 14. Sept. ist jüngern Ursprungs.

Cornelius, Karl Adolf, Historiker, geb. 12. März 1819 zu Würzburg, studierte zu Bonn und Berlin Philologie und Geschichte, wurde 1843 Gymnasiallehrer zu Emmerich und Koblenz, war 1846—49 Lehrer am Lyceum Hosianum zu Braunsberg, habilitierte sich 1852 an der Universität zu Breslau für die histor. Fächer, wurde 1854 daselbst zum außerord. und in demselben Jahre zum ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn ernannt und folgte 1856 in derselben Eigenschaft einem Rufe an die Universität zu München. C. gehörte 1848—49 der Deutschen Konstituierenden Nationalversammlung an. Von seinen histor. Arbeiten sind zu nennen: «Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation» (Münst. 1851), «Der Anteil Ostfrieslands an der Reformation» (ebd. 1852), «Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich» (2. Bd. der «Geschichtsquellen des Bistums Münster», ebd. 1853), «Geschichte des münsterischen Aufruhrs» (2 Bde., Lpz. 1855—60), «Studien zur Geschichte des Bauernkriegs» (Münch. 1861), «Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen» (ebd. 1866), «Kurfürst Moritz von Sachsen gegenüber der Fürstenverschwörung im Jahre 1550—51» (ebd. 1867), «Die Niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters» (ebd. 1869), «Die Verbannung Calvins aus Genf» (ebd. 1886), «Die Rückkehr Calvins» (ebd. 1888—89), «Gedächtnisrede auf J. von Döllinger» (ebd. 1890), «Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf» (ebd. 1892), «Die ersten Jahre der Kirche Calvins» (ebd. 1896), «Historische Arbeiten, vornehmlich zur Reformationszeit» (ebd. 1899).

Cornelius, Karl Sebastian, Physiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Ronshausen in Niederhessen, studierte in Göttingen und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften und habilitierte sich 1851 als Privatdocent an der Universität Halle, wo er seitdem Vorlesungen über Physik und Mechanik, über physik. Geographie und Meteorologie hielt und 5. Nov. 1896 starb. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus. Versuch einer theoretischen Ableitung der gesamten magnetischen und elektrischen Erscheinungen» (Lpz. 1855), «Über die Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen» (ebd. 1856), «Theorie des Sehens und räumlichen Vorstellens vom physik., physiol. und psychol. Standpunkte aus betrachtet» (Halle 1861), «Zur Theorie des Sehens mit Rücksicht auf die neuesten Arbeiten in diesem Gebiete» (ebd. 1864), «Über die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (2. Aufl., ebd. 1875), «Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (ebd. 1880), «Grundzüge einer Molekularphysik» (ebd. 1866), «Zur Molekularphysik» (ebd. 1875), «Über die Bedeutung des Kausalprincips in der Naturwissenschaft» (ebd. 1867), «Meteorologie» (ebd. 1863), «Grundriß der physik. Geographie» (6. Aufl., ebd. 1886), «Über die Entstehung der Welt, mit besonderer Rücksicht auf die Frage: ob unserm Sonnensystem, namentlich der Erde und ihren Bewohnern, ein zeitlicher Anfang zugeschrieben werden muß» (ebd. 1870), «Abhandlungen zur Naturwissenschaft und Psychologie» (Langensalza 1887).

Cornelius, Peter von, einer der Meister der deutschen Malerei und hauptsächlicher Begründer des monumentalen Stils in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., geb. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, bildete sich zuerst auf der dortigen Akademie unter Langers Leitung aus. Schon früh führte ihn seine Begabung einen selbständigern Weg, namentlich seit er die da-

mals in Köln zusammenströmenden Werke der alten Kölner und Niederländischen Schulen kennen gelernt hatte. Doch zeigten seine frühesten Arbeiten, wie die Vierzehn Nothelfer (1804; Oratorium der Barmherzigen Schwestern in Essen) und die 1865 durch Kölner Dekorationsmaler übertünchten Wandmalereien in der St. Quirinuskirche zu Neuß (Grisaillenfiguren von Propheten, Aposteln und Engeln; 1806—8), davon noch wenig. Auch die nach seiner 1809 erfolgten Übersiedelung nach Frankfurt a. M. entstandenen Werke, wie Die heil. Familie (Städelsches Institut das.) und einige Entwürfe mytholog. Inhalts für ein Frankfurter Privathaus, folgen dem Vorbild der Antike und nachraffaelischer Kunst. Dagegen ist der Einfluß altdeutscher Kunst unverkennbar in dem noch in Frankfurt begonnenen Cyklus von 12 Federzeichnungen zu Goethes «Faust» (1811—15; Städelsches Institut zu Frankfurt; von Ruscheweyh und Thäter gestochen), welche trotz ihrer Härten, Unrichtigkeiten und Unbeholfenheiten doch den Anfang einer neuen eigenartig deutschen Kunst nicht verkennen lassen. Die Reife erlangte C. in Rom, wohin er 1811 zum erstenmal kam. Hier folgten zunächst Federzeichnungen zur «Aventiure von den Nibelungen» (1812—17; gestochen von Amsler, Barth, Lips und Ritter), die, von patriotischer Empfindung durchweht, eine fast noch rücksichtslosere Kraft der Formgebung bekunden. Dasselbe Streben zeigen das 1813 entstandene Ölbild: Die klugen und die thörichten Jungfrauen (Städtische Galerie in Düsseldorf), Die Flucht nach Ägypten (um 1818; Galerie Schack in München), Die drei Marien am Grabe Christi (1815—22), Die Grablegung (Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen), bei welchen allen der Raffaelische Einfluß bedeutsam ist. Mehr an seine Faust-Kompositionen und an deutsche Art schlossen sich seine fast gleichzeitig entstandenen 6 Zeichnungen zu Shakespeares «Romeo und Julia» an; so unter anderm Romeos Abschied von Julia (Thorwaldsen-Museum), Julia als Scheintote (Berliner Kupferstichkabinett) und Tod Romeos und Julias (1819; Städelsches Institut; gestochen von Schäffer). In der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Genossen, unter denen namentlich Fr. Overbeck hervorragt, befestigte sich die aufs Bedeutende und Ausdrucksvolle gerichtete Kunstanschauung des jungen Meisters, die immer entschiedener auf monumentalen Ausdruck hindrängte. Um eine Probe in der damals wieder ins Leben gerufenen Freskomalerei abzulegen, schmückte er gemeinschaftlich mit Overbeck, Veit und W. Schadow 1815—18 einen Saal der vom damaligen preuß. Konsul Bartholdy bewohnten Casa Zuccari auf Monte-Pincio mit Bildern zur Geschichte Josephs aus, von denen C. die Traumdeutung (Karton im Museum zu Hannover; gestochen von S. Amsler) und die Wiedererkennung der Brüder (Karton in der Nationalgalerie zu Berlin; gestochen von A. Hoffmann) übernahm. Diese, 1887 in die Nationalgalerie zu Berlin übertragenen Werke lassen in ihrer erhabenen Einfachheit den Einfluß der ital. Meister der vorraffaelischen Zeit erkennen. Sie hatten zunächst die Folge, daß der Marchese Massimi C. und seine Freunde mit der Ausschmückung seines in der Nähe des Lateran in Rom gelegenen Gartenhauses betraute. Zu diesem Zwecke schuf C. 1817—19 die Deckenentwürfe zu Dantes «Paradies» (lithogr. von Eberle, mit Text von Döllinger, Lpz. 1830), wurde aber an der Ausführung durch den Ruf des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern verhindert, der die Säle der neu erbauten Glyptothek in München monumental geschmückt sehen wollte.

Im J. 1819 verließ C. Rom, um diese Malereien zu beginnen, gleichzeitig aber sollte er die Leitung der Akademie zu Düsseldorf übernehmen, zu welcher er besonders auf Betrieb Niebuhrs, der seine hohe Bedeutung erkannt hatte, von der preuß. Regierung ausersehen war. Winter und Sommer den Aufenthalt wechselnd, teilte nun C. seine Thätigkeit zwischen der Düsseldorfer Akademie, wo sich zahlreiche begabte Schüler um ihn sammelten, und den Fresken von drei Sälen der Glyptothek in München. Hier füllten sich unter Bethätigung der zur Arbeit herangezogenen Maler J. Schlotthauer, Cl. Zimmermann, C. W. von Heideck, H. Heß und E. Neureuther die Decken und Bogenfelder der Glyptothek mit den in sinniger Gliederung angeordneten Darstellungen zur griech. Göttersage und zum trojanischen Heldenkreise, deren Kartons in der königl. Nationalgalerie zu Berlin aufgestellt sind. An diese große Gemäldereihe, welche C., seit 1825 als Direktor der Akademie ganz an München gebunden, 1820—30 vollendete, schließen sich die zwischen 1827 und 1830 entstandenen Entwürfe zum Deckenschmuck der Vorhalle der Pinakothek an, in welchen C. eine bildliche Erzählung der Geschichte der Malerei vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit unerschöpflichem Reichtum der Gedanken entwarf, deren Ausführung aber Cl. Zimmermann übertragen wurde (1831—40). Die im Kupferstichkabinett zu München bewahrten Originalentwürfe sind von Merz gestochen und von E. Förster mit Text herausgegeben (Lpz. 1874). Das zweite Hauptwerk, welches C. im Auftrage des Königs von Bayern auszuführen hatte, war der Freskenschmuck in der neu erbauten Ludwigskirche zu München (1830—40). Die Kartons zu denselben (jetzt meist in der Nationalgalerie zu Berlin) wurden teilweise in Rom gezeichnet, wo C. öfters verweilte; die drei Hauptbilder stellen dar: an der Chorschlußwand das Jüngste Gericht (1835), an den beiden Schlußwänden des Querschiffs die Kreuzigung Christi (1831) und die Anbetung des Christkindes (1833; alle drei gestochen von H. Merz), an den Gewölbedecken alttestamentliche Gruppen von der Erschaffung der Welt an. Die Ausführung der Gemälde fiel größtenteils andern Händen zu, doch ist das Hauptbild «Jüngstes Gericht», das größte überhaupt geschaffene Freskogemälde (20 m hoch und 12 m breit), von C. ganz selbständig vollendet worden (Farbenskizze im Städelschen Institut).

Im J. 1841 wurde C. vom König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen, wo ihm eine nicht minder großartige Thätigkeit bereitet werden sollte. Indessen seine nächsten Arbeiten dort waren keineswegs glücklich. So die in Öl für Graf Raczynski 1843 gemalte Höllenfahrt Christi und die Umrißzeichnungen zu Tassos «Befreitem Jerusalem» (gestochen von Eichens, Berl. 1843). Erfreulicher waren die Zeichnungen für den Glaubensschild, den König Friedrich Wilhelm IV. als Patengeschenk für den Prinzen von Wales ausführen ließ (gestochen von Hoffmann und Schubert, 6 Blätter, Berl. 1857; ein Abguß des von A. Fischer modellierten, 1847 in Silber gegossenen Schildes in der Nationalgalerie zu Berlin). Auf seiner vollen Höhe aber zeigte ihn die Aufgabe, in einer großen Reihe von Wandgemälden die Hallen des neu in Berlin zu erbauenden Campo Santo, der preuß. Fürstengruft, mit Dar-

stellungen des christl. Epos zu schmücken. Das große Unternehmen ist bisher unausgeführt geblieben; allein C. hat 1843—45 die ersten Entwürfe zu sämtlichen Bildern mit Bleistift gezeichnet (im Museum zu Weimar; gestochen von Thäter, mit Text von Brüggemann, Lpz. 1847) und 1845—66 die Kartons zu einer der Wände in der beabsichtigten Größe (etwa 6 m lang) mit Kohle ausgeführt (in der Nationalgalerie zu Berlin; s. unten), so daß eine Vorstellung des riesigen Werkes ermöglicht ist. Der Inhalt dieser Kompositionen, welche auf die vier Seiten des länglichen Raums verteilt gedacht waren, ist: der Sieg Christi über den leiblichen und geistigen Tod, das Walten der Gnade Gottes über der sündhaften Menschheit, die evang. Geschichte und das Ende der Dinge nach der Offenbarung. Die ausgeführten Kartons stellen dar: die Apokalyptischen Reiter (1846; gestochen von Thäter; s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 6) und darüber die Engel des Zornes, der Sturz Babels (1852) und darüber der zur Ernte sich anschickende Menschensohn, die Auferstehung der Toten (1851) und darüber der weckrufende Weltrichter, die Erscheinung des neuen Jerusalem (1849) und darüber der Sturz Satans; unterhalb in vier Friesstreifen (Predellen) die Werke der Barmherzigkeit. Dazu mehrere Nischengruppen, unter denen «Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit» (1848) und «Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden» (1861) hervorzuheben sind. C. verweilte dann 1853—61 wieder in Rom, ausschließlich mit den Campo Santo-Kartons beschäftigt, abgesehen von einigen kleinern Arbeiten, wie: Hagen den Nibelungenschatz in den Rhein versenkend (Ölbild, 1859; in der Nationalgalerie zu Berlin) und die Nachtwandelnde Lady Macbeth (Tuschzeichnung; Museum zu Weimar; gestochen von Burger). 1862 nach Berlin zurückgekehrt, starb er daselbst 6. März 1867. Am 24. Juni 1879 wurde ihm in Düsseldorf ein Bronzestandbild errichtet (von Donndorf) und 1881 seine Marmorstatue (von Calandrelli) in der Vorhalle des Berliner Museums aufgestellt.

Vgl. Riegel, C., der Meister der deutschen Malerei (Hannov. 1866; 2. Aufl. 1870); A. von Wolzogen, Peter von C. (Berl. 1867); Herm. Grimm, Neun Essays (ebd. 1865); Ernst Förster, Peter von C. Ein Gedenkbuch aus seinem Leben und Wirken (2 Bde., ebd. 1874); Carriere, Peter C. (in Bd. 7 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1880); Riegel, C. Festschrift zu des Künstlers 100. Geburtstage (Berl. 1883).

Cornelius, Peter, Neffe des vorigen, Komponist und Dichter, geb. 24. Dez. 1824 zu Mainz, studierte Musik unter Dehn in Berlin und ging 1853 nach Weimar. Hier schrieb er neben andern Werken die komische Oper «Der Barbier von Bagdad» (1859), lebte 1860—64 in Wien und wurde dann nach München als Professor der Harmonielehre an der königl. Musikschule berufen. Er starb 26. Okt. 1874 in Mainz. C. hat sich als ein Komponist von Gemütstiefe und ernstem künstlerischem Streben gezeigt. Besonders wertvoll sind seine allerdings wenig gesanglichen Kompositionen für gemischten und für Männerchor: «Trauerchöre für Männerstimmen» (Op. 9), «Chorgesänge» (Op. 11), «Vier ital. Chorlieder» (Op. 20) u. a. Unter seinen sinnigen Liedern für 1 Stimme mit Begleitung haben namentlich die «Weihnachtslieder» (Op. 8) große Verbreitung gefunden. Eine zweite Oper, «Der Cid», erschien Weimar 1865; «Gunlöd» (Text nach der «Edda») wurde von Hofpaur, nach diesem von Lassen vollendet und in dessen Bearbeitung 1892 in Straßburg aufgeführt. Als lyrischer Dichter veröffentlichte C. außer einer Verdeutschung der Sonette von Mickiewicz (Lpz. 1868): «Ein Sonettenkranz für Frau Rosa von Milde» (Weim. 1859) und «Lieder» (Pest 1861), die von einer wahren, ungekünstelten Empfindung zeugen (gesammelt, hg. und eingeleitet von Ad. Stern, Lpz. 1890). C.s «Briefe in Poesie und Prosa an Feodor und Rosa von Milde» (Weim. 1901) gab Natalie von Milde heraus. — Vgl. Kretzschmar, P. C. (Lpz. 1880); Sandberger, Leben und Wirken des Dichtermusikers P. C. (ebd. 1887); A. Lesimple, P. C., der Schöpfer des «Barbier von Bagdad» (Dresd. 1890).

Cornelius Nepos, s. Nepos.

Cornell University (spr. juniwörs'ti), s. Ithaca.

Corner (engl., «Winkel», «Ecke»), in England und Amerika die Vereinigung von Großhändlern, welche alle verfügbare Ware zu dem Zwecke aufkauft, um ihren Preis vollständig zu beherrschen. Verabreden sich die Produzenten, nur unter voraus festgestellten Bedingungen ihre Produkte auf den Markt zu bringen, so entsteht ein Ring. Während der Ring die Regelung der fortlaufenden Produktion zur Hauptaufgabe hat, bezieht sich der C. meist auf landwirtschaftliche und Kolonialprodukte, deren vorhandene Menge bis zur nächsten Ernte nicht mehr vermehrbar ist. In Deutschland ist für C. der Ausdruck Schwänze gebräuchlich. (S. auch Kartell.) — In der Gardinenbranche bezeichnet C. (auch in Deutschland) eine Probe von abgepaßten Fenstervorhängen.

Cornet (frz., spr. -neh), s. Kornett (musikalisch) und Zinke.

Cornēto Tarquinia, Stadt im Kreis Civitavecchia der ital. Provinz Rom, an der Marta und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4797, als Gemeinde 6175 E., ein Kastell der Gräfin Mathilde mit schöner Kirche, einen Palazzo Municipale und zahlreiche mittelalterliche Paläste. In der Nähe lag die alte etrusk. Stadt Tarquinii, die Stadt der Tyrrhener, wahrscheinlich einst die Hauptstadt der zwölf etrusk. Bundesstädte, welche im 8. Jahrh. durch die Sarazenen zerstört wurde. Von der alten Stadt selbst sind nur sehr geringe Reste vorhanden, aber die Totenstätte, welche sich fast 5 km weit auf dem Hügelrücken (i montarozzi genannt) hinzieht, ist eine der größten Merkwürdigkeiten Italiens. Die Erdhügel sind meist verschwunden, die zu den Gräbern führenden horizontalen Gänge erhalten. Unter den bisher geöffneten Gräbern (grotte genannt) bieten mehr als zwanzig ganz besonderes Interesse, so die Grotta de' cacciatori, Grotta del triclinio, del Orco, del Tifone, Querciola, del cardinale, delle iscrizioni, delle bighe, del Barone, alle mit Wandgemälden geschmückt, die die ganze Entwicklung der Etruskischen Kunst (s. d.) veranschaulichen. Die Geräte, Waffen, Vasen, Altäre, Schmucksachen u. s. w., welche sich in den Gräbern vorgefunden, sind in frühern Jahren in verschiedene Museen gewandert; die aus vorgriech. Zeit (auch Bronze- und Bernsteingegenstände), welche aus den ältern, tombe a pozzo und tombe a fossa genannten Gräbern stammen, tragen noch asiat. Gepräge. Die größte der Grabkammern (sog. Grotta del cardinale) mißt 5,5 qm, ist kaum mannshoch und hat vier aus dem Felsen gehauene Pfeiler, während an der Wand umher eine Bank läuft; in einer andern fanden sich

14 Sarkophage und 4 Leuchter. In C. T. befindet sich eine reiche Privatsammlung lokaler Altertümer, das Museo Bruschi, und das seit 1874 angelegte Museo etrusco municipale bereichert sich infolge der Ausgrabungen immer mehr. [Zinke.

Cornetto (ital.), s. Kornett (musikalisch) und

Corniāni, Giambattista, Graf, ital. Litterarhistoriker, geb. 28. Febr. 1742 zu Orzi-Nuovi im Brescianischen, verfaßte die Operntexte «L'inganno felice» und «Il matrimonio segreto», ferner einige Trauerspiele, wie «Il decemvirato» (1774) und «Dario in Babilonia». C. wurde Mitglied, später Präsident der neu gegründeten Accademia di Agricoltura zu Brescia, war während der Cisalpinischen Republik Beisitzer und einige Zeit Präsident des Kassationshofs, nachher Mitarbeiter am Civilgesetzbuch für das Napoleonische Königreich Italien. Er kehrte 1807 in seine Vaterstadt zurück, wo er in den Appellationshof eintrat. C. starb 7. Nov. 1813, nachdem er sein Hauptwerk: «I secoli della letteratura italiana» (9 Bde., Brescia 1804—13), beendet hatte. Beste Ausgabe mit den Fortsetzungen von Ugoni, Ticozzi und Predari (8 Bde., Tur. 1854—56).

Cornice (spr. -nihtsche), s. Cornîche, La.

Cornîche (frz., spr. -nisch), Karnies, Kranzgesims; in den Alpen Schneeüberhang.

Cornîche, La (frz., spr. -nisch; ital. Cornice), die längs der Riviera (s. d.) di Ponente zwischen den Seealpen und dem Meere von Nizza nach Mentone (s. den Textplan zum Artikel Monaco), im weitern Sinne aber bis nach Genua führende Straße, wegen ihrer landschaftlichen Reize eine der berühmtesten Europas. Hier zog sich schon eine alte Römerstraße hin, die von Napoleon I. 1800 verbreitert wurde; ihr parallel geht jetzt die Eisenbahn.

Cornichon (frz., spr. -nischóng), Pfeffergurke; auch Einfaltspinsel, blöder Mensch. C. du caprier (spr. dü kaprieh), s. Kapern.

Cornides, Daniel von, ungar. Geschichtsforscher, geb. 1. Juli 1732 zu Szent-Millós im Liptauer Komitat, studierte in Erlangen Philosophie und Theologie, wurde Lehrer der deutschen Sprache am reform. Kollegium zu Klausenburg, begleitete als Sekretär den Grafen Jos. Teleki auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich und ward 1784 als Bibliothekar und Professor der Heraldik und Diplomatik an die Universität Pest berufen. Hier starb er 4. Okt. 1787. Er schrieb unter anderm: «Regum Hungariae, qui saeculo XI. regnavere, genealogia» (Preßb. 1778), «Bibliotheca Hungarica» (Pest 1792), «Commentatio de religione veterum Hungarorum» (Wien 1791), «Vindiciae anonymi Belae regis notarii» (Ofen 1802).

Cornificius, Quintus, wahrscheinlich der Verfasser der gewöhnlich mit Ciceros rhetorischen Schriften verbundenen vier Bücher, die eine dem Gajus Herennius gewidmete Rhetorik enthalten («Rhetorica ad C. Herennium»). Cicero hat dieses Werk namentlich in den Büchern «De inventione» stark benutzt. C. bekleidete 69 v. Chr. das Volkstribunat und bewarb sich 64 v. Chr. neben Cicero um das Konsulat. Das Werk wurde sehr oft zusammen mit Ciceros rhetorischen Schriften herausgegeben, separat von Kayser (Lpz. 1854) und Marx (ebd. 1894). — Vgl. Kröhnert, De rhetoricis ad Herennium (Königsb. 1873).

Cornigliano Ligûre (spr. -iljahno), Ort in der ital. Provinz und im Kreise Genua, rechts von der Mündung der Polcevera, an der Linie Genua-Savona-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3129, als Gemeinde 4761 E., zahlreiche Villen, naturhistor. Sammlungen; Schiffbau.

Corning, Ort im County Steuben des nordamerik. Staates Neuyork, nordwestlich von Elmira, am Chemung, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 8550 E., Kohlengruben, Glasfabriken, Holzhandel.

Cornische Maschinen, Bezeichnung für die schon seit Anfang des 19. Jahrh. in Cornwall angewandten einfachwirkenden Wasserhaltungsmaschinen, Balancierdampfmaschinen mit einem Cylinder, welche sich durch gute Ausnutzung des Dampfes auszeichneten. (S. Tafel: Bergbau II, Fig. 1.)

Cornische Sprache, eine Abteilung des brit. Zweiges der kelt. Sprachfamilie (s. Keltische Sprachen). Sie war dem Bretonischen am nächsten verwandt. Die ältesten Sprachquellen, zwei lat.-cornische Vokabularien, stammen etwa aus dem 10. und 12. Jahrh. Umfangreichere Denkmäler aus dem Ausgang des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit sind eine Reihe von geistlichen Schauspielen (Mysterien) und ein längeres Gedicht über die Passion Christi. Die Sprache starb um die Mitte des 18. Jahrh. aus (als letzte cornisch sprechende Person gilt die Fischerfrau Dolly Pentraeth, gest. 1778). Eine Übersicht über die erhaltenen Denkmäler giebt Jenner in den «Transactions of the Philological Society of London» (1873). Hauptausgaben der Sprachquellen von Norris, The ancient Cornish Drama (2 Bde., Oxf. 1859); Stokes, The passion of our Lord (in «Transactions of the Philological Society», 1861—62); The creation of the world (Berl. 1863); The life of St. Meriasek (Lond. 1872). Von Grammatiken sind hervorzuheben die von Lhuyd, Archaeologia Britannica (Oxf. 1707); Zeuß, Grammatica celtica (2. Aufl. von Ebel, Berl. 1871); Wörterbücher von Williams, Lexicon cornu-britannicum (Lond. 1865); Stokes, A Cornish glossary (in den «Transactions of the Philological Society», 1870).

Corno (ital.), Horn; C. da caccia (spr. kattscha), Waldhorn (s. Horn, Musikinstrument); C. inglèse, s. Englisch-Horn; C. di bassetto, s. Bassetthorn.

Cornoboh (spr. tschor-), andere Schreibung für Cernobog, s. Slawische Mythologie.

Cornouailles (spr. -nûáj), franz. Landschaft des Depart. Finistère (Bretagne), hat ihren Namen, ebenso wie das brit. Cornwall, davon erhalten, daß sie das Ende des Gael- oder gallischen Landes bildet. Die Stadt Quimper (s. d.) war die Hauptstadt von C. und hieß auch häufig C.

Cornu (lat.), Horn, bei den Römern ein Blasinstrument; C. cervi, Hirschhorn (s. d.); C. copiae, Füllhorn (s. d. und Amaltheia); C. cutaneum, Hauthorn (s. d.).

Cornu (spr. -nüh), Hortense, franz. Schriftstellerin, geborene Lacroix, geb. 1812, war die Tochter der Amme des spätern Kaisers Napoleon III. und Taufpatin der Königin Hortense und wurde nachmals die langjährige Vertraute des Kaisers. 1834 heiratete sie den Maler Sébastian C. (gest. im Okt. 1870) und starb 16. Mai 1875 zu Longpont bei Corbeil. Sie veröffentlichte unter dem Pseudonym Sébastien Albin «Ballades et chants populaires de l'Allemagne» (1841) und «Goethe et Bettina, correspondance inédite» (2 Bde., 1843). Briefe, die Napoleon in seiner Jugend an sie richtete, werden in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt.

Cornubianit, aus Glimmer, Quarz und Feldspat bestehendes, mehr oder weniger deutlich ge-

schichtetes zu den Gneisen oder Kontaktschiefern gehöriges Gestein.

Cornus *L.*, Hornstrauch, Pflanzengattung aus der Familie der Cornaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die hauptsächlich in Europa, Asien und Nordamerika wachsen. Es sind der Mehrzahl nach Bäume und Sträucher, seltener krautartige Gewächse. Sie haben in der Regel gegenständige, stets ganze und ganzrandige Blätter und in Dolden und schirmförmige Trugdolden gestellte weiße oder gelbe Blüten. Die Frucht ist eine längliche, meist beerenförmige Steinfrucht mit zweifächerigem Kern. Zu dieser Gattung gehört der Korneliuskirschen- oder Kornelbaum (C. mas *L.*, s. Tafel: Umbellifloren II, Fig. 5), auch Dürrlitze und Herrlitze genannt, ein kleiner, meist krummschäftiger Baum von 6 bis 8 m Höhe und 8 bis 10 cm Stärke, bei einem Alter von 20 bis 25 J. Oft ist derselbe nur strauchig. Die goldgelben Blüten erscheinen im ersten Frühling vor dem Laubausbruch und sind in kopfförmige, von vier großen gelblichen Hüllblättern umgebene Dolden gestellt. Die Blätter sind kurz gestielt, eiförmig zugespitzt, die hochrot gefärbten Steinfrüchte über 2,5 cm lang, von angenehm säuerlich-süßem Geschmack. Man kann sie roh und in Zucker eingemacht essen; in der Türkei bereitet man aus ihnen verschiedene wohlschmeckende Gelées und Sirupe. In Griechenland und Ungarn benutzt man dieselben vielfach zur Herstellung von Liqueuren. Das überaus feste, feinfaserige und schwere Holz ist namentlich von den Uhrmachern sehr gesucht, indem es vorzugsweise zu dem hölzernen Räderwerk der Wanduhren benutzt wird. Außerdem verwendet man dasselbe zu Radkämmen, Pressen, Walzen und musikalischen Instrumenten. Die geraden jungen Stämme und Stocklohden geben gute Stöcke ab. Berühmt sind seit langer Zeit die in Jena in großer Menge gefertigten, früher bei den Studenten, namentlich den Jenensern, sehr beliebten wuchtigen Ziegenhainer, nach dem Dorfe Ziegenhain bei Jena benannt. Zu ähnlichen Zwecken, namentlich auch zu Peitschenstöcken und Pfeifenrohren, wird das Holz des viel häufiger wild wachsenden Hartriegels (C. sanguinea *L.*) benutzt, eines oft auch baumartig werdenden Strauchs mit ähnlich geformten Blättern, dessen weißgefärbte, in große, hüllenlose, schirmförmige Trugdolden gestellte Blüten nach dem Laubausbruch erscheinen. Die im Herbst reifenden Früchte sind kugelig, erbsengroß, schwarz. Der Hartriegel wächst fast überall an Waldrändern und in lichten Laubgehölzen auf frischem, humosem Boden, während die Korneliuskirsche bei uns vorzugsweise kultiviert und nur selten wild vorkommt. Mit dem Hartriegel, der seinen wissenschaftlichen Beinamen (der blutrote) von der roten Farbe der Zweige im Winter erhalten hat, ist nahe verwandt der nordamerikanische C. alba *Wangenh.*, der sich vorzüglich durch weiße, beerenartige Früchte von dem einheimischen Hartriegel unterscheidet. Er gehört zu unsern gemeinsten Ziersträuchern und hat im Winter noch viel schönere blutrot gefärbte Zweige als der einheimische. Eine der schönsten buntblätterigen Formen ist C. Spaethi, mit lebhaft goldgelben Blättern. Auch von C. mas und C. sanguinea giebt es mehrere Formen mit gelb und weiß gezeichneten Blättern. Eine andere schöne nordamerik. Art ist C. florida *L.*, ein Baum von 7 bis 10 m und mehr Höhe, dessen nach dem Laubausbruch sich entwickelnde, sehr kleine, grünliche Blütendolden von vier großen, kreuzweise gestellten, schneeweißen Deckblättern, die eine scheinbare Blume bilden, umgeben sind. Auch von dieser Art wird das Holz, das eine schöne schokoladenbraune Farbe besitzt, zu Drechslerarbeiten u. s. w. verwendet. Alle Arten lieben einen nahrhaften, humusreichen Boden und werden leicht durch Stecklinge vermehrt.

Cornutin, ein im Mutterkorn (s. d.) von Kobert entdecktes Alkaloid. Dasselbe wirkt stark gefäßverengend und findet (namentlich als Cornutinum citricum) in der Heilkunde bei Unterleibsblutungen Anwendung.

Cornūtus, L. Annäus, auch Phurnutus genannt, röm. Philosoph der stoischen Schule, Lehrer und Freund des Satirikers Persius, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom. Er schrieb ein griech. Werk über das Wesen der Götter, worin er die der stoischen Schule eigentümliche allegorische Ausdeutung der volkstümlichen Mythologie im physik. und moralischen Sinne niederlegte. Dasselbe ist von Fr. Osann (Gött. 1844) herausgegeben.

Cornwall (spr. -wahl), die südwestlichste Grafschaft von England (s. Karte: England und Wales), grenzt im O. an Devonshire, auf allen andern Seiten an den Ocean, hat 3495 qkm und (1891) 322589 E. Die Küste ist vielfach gegliedert, das vulkanische Kap Lizard (mit Leuchtturm) und das granitische Landsend sind die südwestl. Vorgebirge Englands. Wie die gegenüberliegende Bretagne erscheint die Halbinsel als ein Berg- und Hügelland, zusammengesetzt aus öden Felsplatten und überhöht von kahlen Felsrücken. Das vorherrschende Gestein ist devonischer Kalkstein, von Granit und Trapp durchbrochen. Der höchste Punkt (415 m) ist Brown-Willy (ursprünglich Bryn-uhella, d. i. höchster Hügel). Die tiefen Küstengegenden genießen die Vorzüge eines äußerst milden Seeklimas, die mittlere Jahreswärme ist 12,5° C., die Winterwärme 9,1°, die Sommerwärme 15,75° C., die Myrte überwintert im Freien, Pomeranze, Wein und Aprikosen überdauern die Winter. Die Winde sind sehr heftig und wechselnd; die Luft ist sehr feucht, die Ernten daher spät. Einzelne Thäler sind außerordentlich fruchtbar. Die höhern Bergebenen zeigen sich rauher. Weit ausgedehnte Moorstrecken sind hier nicht selten, und die Weiden eignen sich nur zur Schafzucht. Reich ist C. an Mineralien, besonders an Kupfer, Silber, Blei und Zinn, welches letztere einst ganz England den Namen der Zinninseln (Kassiteriden) einbrachte. Die reichsten Kupfergruben liegen zwischen der Stadt Truro und dem Kap Landsend. Zinn wird vornehmlich bei Redruth und Helston gefunden. Auch Seifenstein und Porzellanthon gelangen zur Ausfuhr. Im ganzen beschäftigt der Bergbau neun Zehntel der Bevölkerung. Doch macht sich infolge der amerik. Konkurrenz (Nevada) ein Rückgang des Grubenbetriebes bemerkbar. Daneben wird Schiffahrt und Fischfang (Pilchard) getrieben. Der cornische (keltische) Typus der Bevölkerung ist kenntlich an den schwarzen Haaren, dunkeln Augen, länglichem Gesicht und der braunen Gesichtsfarbe. (S. Cornische Sprache.) Zu C. gehören auch die Scilly-Inseln. Hauptstadt ist Bodmin (s. d.). Der beste Hafen ist Falmouth und der Mittelpunkt des Bergbaues und Zinnhandels Redruth. C. sendet 4 Abgeordnete in das Parlament, 10 andere senden die Städte. Ein Teil der Grafschaft ist seit Eduard III. (1330) unter dem Titel eines Herzogtums Eigentum des Prinzen von Wales.

C. hatte ursprünglich eigene Herrscher, bis es unter Egbert 823 zu England kam. — Vgl. Tregellas, Tourist's guide to C. and the Scilly Isles (Lond. 1887); De la Beche, Report of the geology of C. (1839); Boase und Courtney, Bibliotheca Cornubiensis (3 Bde., Lond. 1874—81); derſ., Collectanea Cornubiensia, Notes on C. (1891).

Cornwall (ſpr. -wahl), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, an der Mündung des Cornwallkanals in den St. Lorenzſtrom, Station der Eiſenbahn Grand Trunk, hat einen Hafen, (1895) 6056 E. und bedeutenden Handel.

Cornwall (ſpr. -wahl), Barry, Pſeudonym von B. W. Procter (ſ. d.).

Cornwallis (ſpr. -wóllis), Charles Mann, Marquis von, brit. General, geb. 31. Dez. 1738, trat, nachdem er zu Eton und Cambridge ſtudiert hatte, 1761 als Lord Broome in die Armee, nahm am Siebenjährigen Kriege als Adjutant des Marquis von Granby teil und ſtieg zum Oberſt auf. 1761 kam er infolge des Todes ſeines Vaters ins Oberhaus, wo er ſich der Kolonialpolitik des Miniſteriums widerſetzte. Am 3. Mai 1776 landete er mit ſieben Regimentern Infanterie bei Kap Fear in Nordcarolina und kämpfte dort bis 1779 unter den Generalen Howe und Clinton. Er erfocht 16. Aug. 1780 einen blutigen Sieg über General Gates bei Camden und März 1781 über General Greene bei Guilford, wurde aber bei Yorktown von Waſhington und der franz. Flotte eingeſchloſſen und mußte ſich 19. Okt. 1781 mit 9000 Mann ergeben. (S. Clinton, Sir Henry.) Deshalb zurückgerufen, ging er 1786 als Generalgouverneur nach Bengalen. Hier griff er 1791 den kriegeriſchen Tippu Sahib, Sultan von Maiſur, an, ſiegte bei Bangalur, belagerte im folgenden Jahre Seringapatam und nötigte den Sultan, ſich zu unterwerfen und der Oſtindiſchen Compagnie einen großen Teil ſeiner Beſitzungen abzutreten. Demnächſt organiſierte er die Verwaltung Oſtindiens, beſonders das Steuerweſen, kehrte 1793 nach England zurück, wurde zum Marquis erhoben und erhielt 1798 das Gouvernement von Irland, wo er die dort gelandeten Franzoſen gefangen nahm, den Aufruhr unterdrückte und die Union mit England einleitete. C. unterhandelte 1801 den Frieden mit Frankreich und unterzeichnete 27. März 1802 den Vertrag zu Amiens. Nach dem Rücktritt des Marquis von Wellesley übernahm er 1805 noch einmal das Generalgouvernement in Oſtindien, ſtarb aber ſchon 5. Okt. desſelben Jahres bald nach ſeiner Ankunft zu Ghaſipur (Provinz Benares). C. war ebenſo ausgezeichnet als Krieger wie als Beamter; er beſaß ein außerordentliches Organiſationstalent. Zu Madras, Bombay und Kalkutta wurden ihm Denkmale errichtet, und das Parlament ließ ihm ein Monument in der Paulskirche in London ſetzen. Seine «Correspondence» (hg. von Roß, 2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1859) enthält namentlich über ſeine Thätigkeit in Irland wertvolle Mitteilungen.

Cornwallis (ſpr. -wóllis), William Mann, Graf, brit. Admiral der roten Flagge, geb. 25. Febr. 1744, erhielt während des nordamerik. Befreiungskrieges ſowie in dem Kriege gegen die Franzöſiſche Republik größere Kommandos übertragen. Zwiſtigkeiten mit dem Admiral Howe und Intriguen brachten C. 1796 vor ein Kriegsgericht, das ihn jedoch freiſprach. C. befehligte ſpäter die Kanalflotte und ſtarb 5. Juni 1819.

Cornwallkeſſel, eine Art Dampfkeſſel (ſ. d. nebſt Taf. I, Fig. 3 u. 4).

Cornwall und York, Herzog von, ſ. York, Herzogstitel.

Corny, Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 6 km öſtlich von Gorze und 14 km ſüdweſtlich von Metz rechts der Moſel, durch eine Hängebrücke mit Novéant (ſ. d.) verbunden (ſ. Karte: Die Kämpfe um Metz u. ſ. w., beim Artikel Metz), hat (1900) 872 meiſt kath. E., Schloß mit Park, welches vom 9. Sept. 1870 bis zur Übergabe von Metz das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl von Preußen bildete; kath. Pfarrei und Weinbau (93 ha).

Coro (Santa Ana de C.), Hauptſtadt des Staates Falcon in Venezuela, nahe dem Golfo de C., der öſtlichſten Bucht des Golfs von Maracaibo, in ſandiger Gegend mit heißem, nicht ungeſundem Klima, hat (1889) 9452 E. (darunter viele Indianer und Meſtizen), Viehzucht und Ausfuhr der Erzeugniſſe des Hinterlandes. Der Hafen Vela de C., 10 km öſtlich, an der Mündung des Rio C. in das Antillenmeer, hat eine gute Reede und Handel ſowie Schmuggel mit den weſtind. Inſeln (Curaçao). — C. wurde ſchon 1527 gegründet, kam 1528 unter Verwaltung der Gouverneure des Augsburger Hauſes Welſer, ging aber ſeit der Erhebung von Caracas zur Hauptſtadt des Landes ſehr zurück.

Corōa, portug. Goldmünze, ſ. Krone (Münze).

Coroādo (portug., d. h. Gekrönter), Name verſchiedener braſil. Stämme, ſo beſonders der Puri (ſ. d., Bd. 17), die ihr Kopfhaar ſo ſcheren, daß eine Corona, ein Haarkranz, ſtehen bleibt.

Corocōro, Stadt im bolivian. Depart. La Paz, eine der höchſtgelegenen Städte der Erde (4070 m), an einem Zufluß des Desaguadero, hat 9000 E., Silber- und Kupferbergbau.

Corolla (lat., «Kränzchen»), Blumenkrone, ſ. Blüte.

Corōna (lat.; grch. stéphanos), Kranz, Krone. Der Kranz war bei den Griechen und Römern die vornehmſte äußere Ehrenauszeichnung. Bei den Griechen war er (aus natürlichen Blättern und Zweigen) das Zeichen der Unverletzlichkeit bei amtlichen oder öffentlichen Handlungen, für die Archonten, die Ratsmitglieder und die Redner. Überbringer delphiſcher Orakel trugen Lorbeerkränze. Vornehmlich aber wurden Kränze als Siegespreiſe in den öffentlichen Wettkämpfen (ſ. Agon) ſowie an verdiente Bürger oder Fremde von Staats wegen verliehen (letztere Art ſpäter regelmäßig von Gold). Außerdem bekränzte man ſich bei Opfern, Feſten und Gelagen. Bei den Römern diente die C. hauptſächlich als militär. Auszeichnung. Abgeſehen von der C. civica (ſ. Bürgerkrone), war die höchſte Auszeichnung die C. triumphālis, der Lorbeerkranz, den der ſiegreiche Feldherr wie alle mit ihm einziehenden Soldaten beim Triumphe trug. Bei der Ovation (ſ. d.) trat an die Stelle des Lorbeerkranzes die C. myrtēa oder ovālis, ein Kranz aus Myrtenblättern. Aus Gras war die C. graminēa oder obsidionālis, die für Rettung eines Heers oder einer Stadt aus verzweifelter Lage von dem Heere ſelbſt einem Führer zum Geſchenk gemacht wurde. Sie war aus dem Gras geflochten, das auf dem befreiten Boden gewachſen war. Goldene Kränze, die vom Feldherrn verliehen zu werden pflegten, waren: die C. murālis, mit zinnenartigen Verzierungen, zur Belohnung deſſen, der zuerſt die Mauern einer feindlichen Stadt betreten hatte; ferner die C. vallāris oder castrensis, mit einer wallartigen Verzierung

für Auszeichnung bei Eroberung eines Lagers, die C. navālis oder rostrāta, auch classica genannt, die für Auszeichnung in Seeschlachten, in der Regel aber nur siegreichen Flottenführern verliehen ward. Cäsar wurde sodann das Recht, den natürlichen Lorbeerkranz des triumphierenden Feldherrn sowie auch einen goldenen zu tragen, als dauerndes Ehrenrecht verliehen. Dasselbe Recht erhielten sämtliche Kaiser, während keinem Privatmanne das Tragen des Lorbeerkranzes wie der Triumph selbst in der Kaiserzeit mehr gestattet wurde. Auf diese Weise erhielt dieser Kranz die Bedeutung einer Krone (s. d.). Der Strahlenkranz (die C. radiāta) war in den beiden ersten Jahrhunderten Abzeichen der nach ihrem Tode vergötterten Kaiser. Erst seit Caracalla findet sich die C. radiata auch auf den Münzen, die im Namen der Kaiser geprägt wurden, während sie auf solchen des Senats schon seit Nero oft vorkommt. (Vgl. Merklin, De Varrone coronarum Romanorum militarium interprete etc., Dorpat 1859.) — In übertragenem Sinne bedeutet C. einen Kreis von Zuhörern, dann auch den Heiligenschein, endlich die Umzingelung eines belagerten Ortes.

Corōna (lat., «Krone»), Bezeichnung der ihrer geringen Helligkeit wegen nur bei totalen Sonnenfinsternissen sichtbaren äußersten Umhüllung der Sonne. Sie erscheint als eine unregelmäßig geformte weißliche Strahlenkrone, welche die Sonne rings umgiebt, und ist zuweilen bis 20′ vom Sonnenrand zu verfolgen. Zunächst der Sonne ist sie am hellsten und nimmt nach außen an Glanz ab. Ihre Form ändert sich rasch. Zahlreiche Zeichnungen und Photographien derselben liegen vor, die bei den totalen Sonnenfinsternissen der letzten Jahrzehnte aufgenommen worden sind. Ihr Spektrum ist ein kontinuierliches mit einer einzelnen hellen, grünen, dem Helium (s. d.) angehörigen Linie. Das Licht der C. ist zum Teil polarisiert, also anzunehmen, daß sie teilweise auch reflektiertes Sonnenlicht enthält, worauf auch das kontinuierliche Spektrum hinweist. Über die wahre Natur der C. wissen wir nichts Sicheres. Am wahrscheinlichsten besteht sie aus einem sehr dünnen glühenden Gas, dem Helium, und einzelnen darin schwebenden festen Partikelchen. Möglicherweise verdankt sie auch ihren Ursprung winzigen Meteoren, welche die Sonne in unmittelbarer Nähe umkreisen. Auch elektrische Vorgänge müssen vielleicht mit zur Erklärung herangezogen werden. Eine Atmosphäre der Sonne haben wir jedenfalls in der C. nicht zu sehen. (S. Sonne nebst Tafel, Fig. 2.)

Coronādo, Carolina, span. Dichterin, geb. 1823 zu Almendralejo (Provinz Badajoz), dichtete schon als Kind und veröffentlichte 1843 eine erste Sammlung ihrer «Poesias». Einige Jahre später in Madrid wagte sie sich auch an dramat. Dichtungen. Ihre Komödie «El cuadro de esperanza» und das histor. Schauspiel «Alfonso IV de Aragon» kamen zur Aufführung; doch sind beide nicht von großem Werte. Ungleich besser gelangen ihr Romane und Novellen; beliebt sind «Paquita», «La luz del Tajo» und «Adoracion» (Isla de San Fernando 1851), besonders «Jarilla» (1850; 7. Aufl., Madr. 1874), «Sigea» (ebd. 1854), «La rueda de desgracia» (ebd. 1874) und eine Reiseskizze: «Del Tajo al Reno». Kleinere Erzählungen und einzelne lyrische Gedichte lieferte sie fortwährend in das «Siglo Pintoresco», und «Almanaque literario» und andere Revistas der Hauptstadt. Ihre Werke zeichnen sich durch anmutige Einfachheit und Tiefe des Gemüts aus; ihre Gedichte sind voll Wohllaut.

Coronaria, Pflanzengattung, s. Lychnis.

Corōna Venĕris (lat.), s. Syphilis.

Coronél, Hafenstadt in der chilen. Provinz Concepcion, an der Araucobai, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat (1895) 2292 E. C. ist Ausfuhrhafen (1900: 350000 t) des nahen Kohlengrubengebietes von Curanilahue, mit diesem sowie mit Concepcion durch Bahn verbunden und wichtige Dampferstation.

Coronella laevis *Merr.*, die Schlingnatter (s. d. und Tafel: Schlangen, Fig. 5).

Coronelli, Marco Vincentio, ital. Historiker und Geograph, geb. 10. Aug. 1650 zu Ravenna, trat früh in den Minoritenorden, widmete sich in Venedig vorzugsweise der Kosmographie, wurde vom Kardinal d'Estrées nach Paris berufen und fertigte dort im Auftrage Ludwigs XIV. große Globen, darunter einen Erd- und einen Himmelsglobus von nahezu 1 m Durchmesser, der noch jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird. C. kehrte 1685 nach Venedig zurück, wurde zum Kosmographen der venet. Republik ernannt, später Minoritenprovinzial von Ungarn und 1702 General seines Ordens und starb im Dez. 1718. Er stiftete die Accademia degli Argonauti, zeichnete über 400 Karten, besonders griechische, und schrieb das encyklopäd. Werk «Biblioteca universale sacro-profana» (auf 45 Bde. berechnet, wovon nur 7 erschienen, andere 21 schon gedruckte Foliobände wieder makuliert wurden), «Memorie istorico-geografiche della Morea» (Vened. 1685), «Isola di Rodi» (ebd. 1688), «Atlante veneto», auch «Corso geografico universale» genannt (2 Bde., ebd. 1692), «Storia veneta dall' anno 421 al 1504» (3 Bde.), «Roma antica e moderna» (1716).

Corŏner (lat. Coronātor), in England ein Beamter, welcher seit den Zeiten Richards Löwenherz aus den Einwohnern der Grafschaft bestellt werden sollte, um die Rechte der Krone wahrzunehmen. Für die Hauptgeschäfte dieser Art ist später das Amt der Friedensrichter eingeführt, dem C. blieb aber der besondere Beruf, die Ursache plötzlicher ungewöhnlicher Todesfälle mit Zuziehung von 12—23 Geschworenen aus der Nachbarschaft zu untersuchen und, wenn die Jury durch ihr Verdikt eine bestimmte Person des Mordes oder Totschlags beschuldigt, einen Verhaftungsbefehl auszufertigen. Die C. wurden früher von den Grundeigentümern der Grafschaft gewählt. Seit 1883 haben die Städte, welche einen eigenen Court of Quarter Sessions haben (s. Municipal Corporations), ihre besondern C., die von dem Stadtrat (Council) der betreffenden Stadt ernannt werden. Seit 1889 werden auch in den Grafschaften die C. nicht mehr direkt, sondern vom County Council erwählt. Über die Befähigung zum Amte eines C. ist nichts vorgeschrieben, als, daß «er eine geeignete Person sein soll»; ein Grafschafts-Coroner muß Grundeigentum in der Grafschaft haben; ein Stadt-Coroner darf weder Alderman noch Councillor sein. Gewöhnlich sind die C. Ärzte oder Juristen. Sie werden auf Lebenszeit ernannt, können aber vom Lord Chancellor wegen Unfähigkeit abgesetzt werden.

Coronilla *L.*, Kronwicke, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 20 Arten in Europa, den Mittelmeerländern und Westasien, teils Kräuter, teils Halbsträucher und Sträucher. Sie haben

unpaarig gefiederte Blätter und in einfache, langgestielte, blattwinkelständige Dolden gestellte Blüten, die gleichsam eine Krone (corona) bilden; daher die Namen C. und Kronwicke. Die Frucht ist eine aus länglichen, einsamigen Stücken zusammengesetzte Gliederhülse. Die gemeinste deutsche Art ist C. varia *L.*, bunte Kronwicke, bunter Peltschen, Schaflinse, ein ausdauerndes Kraut mit niederliegenden, oft langen Stengeln und weiß und rosenrot gefärbten Blumen, häufig auf Sand- und Kalkboden in sonniger Lage. Der Saft des ältern Krautes erregt heftiges, selbst tödliches Erbrechen und Purgieren. Unter den strauchigen, fast durchweg gelb blühenden Arten ist besonders C. emerus *L.* (großer Peltschen, Skorpionswicke), ein in Südeuropa und schon in der Schweiz und in Süddeutschland wild wachsender, in Deutschland häufig zur Zierde angebauter Strauch, bemerkenswert. Er wird bloß 2 m hoch und hat blaßgelbe, auffallend langgestielte Blumenblätter, die einen purgierend wirkenden Stoff enthalten, weshalb sie ähnlich wie die Sennesblätter als falsche Senna benutzt werden. Zugleich geben sie samt den Blumen eine blaue Farbe. [cudillo.

Coronilla (span., spr. -nillja), Münze, s. Es-

Coronini-Cronberg, Franz, Graf von, österr. Staatsmann, Sohn des folgenden, geb. 18. Nov. 1833, wurde nebst dem Grafen Taaffe mit dem spätern Kaiser Franz Joseph erzogen, studierte Philosophie und die Rechte, trat dann in die Armee, machte die Kriege von 1859 und 1866 mit und nahm 1867 als Oberst seinen Abschied. Er widmete sich hierauf in Görz der Landwirtschaft, war 1870—77 und auch später wieder 1895—99 Landeshauptmann von Görz und Gradisca und wurde im Okt. 1871 in den Reichsrat gewählt, wo er sich dem Klub der Linken, dann der Fortschrittspartei anschloß, von der er sich 1878 als Anhänger der Annexionspolitik Andrássys trennte. 1879 war er Präsident der Delegation und 1879—81 Präsident des Abgeordnetenhauses, doch legte er 11. März 1881 wegen der heftigen Angriffe seiner frühern Parteigenossen sein Amt nieder. 1882 gründete er eine regierungsfreundliche Mittelpartei, den Klub des liberalen Centrums oder Coroninisklub, der aber nur wenig Mitglieder zählte. Da er mit ihm in der Frage des slowen. Untergymnasiums in Cilli, für das C. eintrat, nicht übereinstimmte, legte er 1895 sein Abgeordnetenmandat nieder. 1897 wurde er zum Herrenhausmitgliede ernannt.

Coronini-Cronberg, Joh. Baptist Alexius, Reichsgraf, österr. Feldzeugmeister, geb. 16. Nov. 1794 zu Görz, trat 1813 als Pionierkadett in die österr. Armee und wohnte den Feldzügen von 1813 und 1814 bei. 1824 trat er in modenes. Dienste, kehrte aber bald in das österr. Heer zurück. Er diente hierauf in Italien, bis er 1836 zum Kämmerer des Erzherzogs Franz Karl ernannt und mit der Erziehung dessen ältesten Sohnes, des spätern Kaisers Franz Joseph, betraut wurde. Als Generalmajor deckte C. mit einer Brigade in Tirol die Pässe gegen Italien. Im Orientkriege 1854 erhielt C. den Oberbefehl über ein österr. Observationskorps an der türk.-russ. Grenze und besetzte damit die Walachei nach dem Abmarsch der Russen. Im Juni 1860 erfolgte zwar auf sein Ansuchen seine Versetzung in den Ruhestand mit dem Grade eines Feldzeugmeisters, doch trat er schon im Dezember desselben Jahres als kommandierender General von Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark und Oberbefehlshaber des 2. Armeekorps wieder in den Dienst, wurde 1861 kommandierender General in Ungarn, trat jedoch 1865 zurück. Er starb 26. Juli 1880 auf seinem Schlosse in St. Peter bei Görz.

Coroniniklub, s. Coronini-Cronberg, Franz.

Coronium, chem. Element, das bisher nur in Vulkangasen und in der Corona der Sonne durch Spektralanalyse aufgefunden wurde.

Coronopus, Pflanzenart, s. Senebiera.

Corossonuß, soviel wie Elfenbeinnuß (s. d.).

Corot (spr. -roh), Camille, franz. Landschaftsmaler, geb. 28. Juli 1796 zu Paris, trat 1822 in das Atelier Michallons, nach dessen Tode er bei Victor Bertin Unterricht erhielt. 1825 unternahm er eine Reise nach Italien, wo der histor. Landschaftsmaler Aligny großen Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung ausübte. Seine zahlreichen Landschaften in Morgen- und Abendbeleuchtung, bei Regen- und Nebelwetter, die meist in Privatsammlungen zerstreut sind, offenbaren bei scheinbar skizzenhafter Ausführung feine Beobachtung der Natur und sind stets voll echter Stimmung. Erst gegen Ende seines Lebens drang er mit seiner Richtung durch und galt nun für einen der glänzendsten Vertreter der sog. «paysage intime». Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Hagar in der Wüste, Bad der Diana (im Museum zu Bordeaux), Röm. Campagna im Winter (1835), Flucht nach Ägypten (1841), Taufe Christi, für die Kirche St. Nicolas du Chardonnet zu Paris (1843), Christus am Ölberg (1849), Santa Trinità dei Monti in Rom, Der Berg Soracte (beide im Museum Rath in Genf), Sonnenuntergang in Tirol (1850; Museum in Marseille), Hafen von La Rochelle (1852), Brand von Sodom (1857), Begegnung des Dante und Virgil (1859), Nymphentanz (1861), Morgen und Abend (1866), Biblis (1874). C. starb 22. Febr. 1875 zu Paris. Er fand zahlreiche Nachahmer, die sog. Impressionisten (s. d.). — Vgl. Dumesnil, C., souvenirs intimes (Par. 1875); Robaut, Camille C. (ebd. 1880); Rousseau, Camille C. (ebd. 1883); Royer-Milès, Corot (ebd. 1891); Album classique des chefs-d'œuvre de C. (ebd. 1896).

Corōza (span.), s. Carocha.

Corozál, Stadt in dem Depart. Bolivar in Columbia, zwischen dem Golf de Morosquillo und Rio Magdalena, hat etwa 6500 E., Viehzucht, Tabakbau, Fabrikation von Hängematten.

Corpŏra (lat.), Mehrzahl von Corpus (s. d.); C. aliena, s. Fremdkörper.

Corporāle (lat.), in der kath. Kirche das leinene Tuch auf dem Altar, worauf der Kelch und die Hostie behufs der Konsekration gesetzt werden. Später wurde das C. vielfach reich mit Stickereien u. dgl. geschmückt.

Corps (frz., spr. kohr) und Zusammensetzungen damit, s. Korps u. s. w. In den studentischen Kreisen ist die Schreibung C. offiziell; sie dient daher als Grundlage für alle Abkürzungen.

Corps de logis (frz., spr. kohr dĕ loschih), der Hauptteil eines Schlosses oder Wohnhauses im Gegensatz zu seinen Flügeln, in welchem sich die für die Herrschaft bestimmten Räume befinden (s. Hôtel).

Corps législatif (frz., spr. kohr lehjschis-), s. Volksvertretung.

Corpus (lat.), Leib oder Körper, überhaupt etwas zu einem Ganzen Verbundenes, eine Sammlung, Körperschaft, Kollegium u. s. w.

Corpus, auch Garmond genannt, ein Schriftgrad von 10 typogr. Punkten Kegelstärke, angeblich,

weil diese Schriftgröße zuerst zum Druck des Corpus juris benutzt wurde (s. Schriftarten).

Corpus catholicum oder **catholicōrum**, s. Corpus evangelicum.

Corpus Christi (lat.), Fronleichnam (s. d.).

Corpus Christi, Hauptort des County Nueces im südl. Teil des nordamerik. Staates Texas, an der gleichnamigen Bai, in welche sich der Nuecesfluß ergießt, ist Einfuhrhafen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 4387 E. und bedeutenden Handel mit Häuten und Wolle. Die Bai ist vom Meere durch die vorliegende Mustanginsel getrennt und steht durch einen Kanal, den Corpus-Christi-Paß, mit dem Meere in Verbindung.

Corpusc̆ŭla (lat., d. i. Körperchen), früher Benennung der weiblichen Geschlechtsorgane der Gymnospermen (s. d.); da diese jedoch den Archegonien bei den Gefäßkryptogamen und Moosen entsprechen, so nennt man sie neuerdings auch Archegonien (s. d.).

Corpus delicti (lat., wörtlich: Körper des Verbrechens), im Strafrecht der Thatbestand (s. d.) eines Verbrechens, d. i. der Inbegriff der zu diesem erforderlichen Handlungen und Wirkungen. Ursprünglich bezeichnete der inquisitorische Prozeß bei den sog. delicta facti permanentis damit die Werkzeuge, durch welche ein Verbrechen verübt worden ist, die Spuren desselben, was man dann zum Inbegriff aller äußerlich wahrnehmbaren Merkmale eines Deliktes erweiterte.

Corpus doctrīnae (lat.), verschiedene im 16. Jahrh. in den evang. Landeskirchen eingeführte Sammlungen kirchlicher Bekenntnisschriften (s. Symbolische Bücher), wie das Corpus Misnicum oder Philippicum von 1559 für Kursachsen, im Melanchthonschen Geiste zusammengestellt und in vielen Landeskirchen eingeführt, späterhin durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt; das pommersche (niedersächsische) C. d. von 1561, das Nürnberger von 1573; in streng luth. Geiste das Hamburger von 1560, das der Stadt Braunschweig von 1563, das pommersche von 1564, das preußische von 1567, das braunschweig-wolfenbüttelsche von 1569, das herzoglich sächsische (Corpus Thuringicum) von 1570, das kurbrandenburgische von 1572 und die beiden für Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel 1576 veranstalteten Sammlungen (Corpus Wilhelminum und Corpus Julium). Sie verloren seit Einführung des Konkordienbuchs (s. d.) 1580 in den meisten luth. Landeskirchen ihre Geltung.

Corpus Domini (lat.), Fronleichnam (s. d.).

Corpus evangelicum (lat.). Durch den Westfälischen Frieden (1647) war bestimmt worden, daß auf dem Reichstag in Religionssachen gesonderte Beschlußfassung (itio in partes) stattzufinden habe. Demgemäß konstituierte sich für Religionssachen ein besonderes Corpus catholicum (oder catholicorum) unter Vorsitz von Kurmainz, ein besonderes C. e. (oder evangelicorum) unter Vorsitz erst von Kursachsen, später, nach dem Übertritt von Kursachsen zur kath. Kirche, von Kurbrandenburg. — Vgl. Frantz, Das kath. Direktorium des Corpus Evangelicorum (Marb. 1880).

Corpus Inscriptiōnum, s. Epigraphik.

Corpus juris (lat.), Benennung gewisser Rechtssammlungen. C. j. civilis heißen vornehmlich die im 12. Jahrh. unter diesem Namen zusammengefaßten Rechtsbücher Justinianus' I. (die Institutionen, Pandekten, der Codex und die Novellen). Justinian hatte 530 unter dem Vorsitz seines Reichskanzlers Tribonian eine Kommission von 16 Juristen (darunter 4 Professoren) mit dem Auftrag niedergesetzt, aus den Schriften der röm. Juristen ein Gesetzbuch in 50 Büchern zu verfertigen. Die Arbeit wurde in drei Jahren mit der die einzelnen Stellen zum größten Teil aus dem Zusammenhang herausschneidenden Papierschere fertig gestellt, so daß uns wenigstens in bis auf kleine Abänderungen (emblemata Triboniani) wortgetreuen Excerpten ein Teil der Schriften von 39 röm. Juristen, unter ihnen die ersten jurist. Denker aller Zeiten: Salvius Julianus, Papinianus, Ulpianus, Paulus u. a., mit den Namen der Urheber und der jurist. Werke, aus denen sie genommen sind, überliefert werden konnte. Dieses Sammelwerk sind die Pandekten (griech.: Alles ist aufgenommen) oder Digesten (lat.; s. Pandekten). Die Bücher sind in Titel eingeteilt, die einzelnen Stellen werden von den Juristen in der verkehrten Weise citiert: L. 93, §. 3, D. de solutionibus et liberationibus (46, 3); statt, wie man andere Bücher, z. B. die Bibel, citiert: Buch 46, Titel 3 (mit der Überschrift de solut. et lib.), Stelle 93, §. 3. Am 16. Dez. 533 wurden diese Digesten «dem Senat und allen Völkern» als Gesetz verkündet. Mit ihnen zusammen erlangten die Institutionen (s. d.) Gesetzeskraft. Durch diese Werke werden noch heute unsere Studenten in das Rechtsstudium eingeführt. Sie hören im ersten Semester Institutionen vor den Pandekten. Den dritten Teil des C. j. bildet der Codex Justinianeus, eine Sammlung kaiserl. Gesetze und Entscheidungen in 12 Büchern, die in der jetzigen Gestalt 534 publiziert wurde. Den vierten Teil bilden neuere Gesetze Justinians, die dazu bestimmt waren, veraltete Einrichtungen zu beseitigen, Kontroversen zu entscheiden, notwendig erscheinende Reformen durchzuführen. Das sind die Novellen (s. d.). In den gedruckten Ausgaben des C. j. sind meist angehängt die libri feudorum, eine mittelalterliche Sammlung von das Lehnswesen betreffenden Vorschriften und die Gesetze einiger römischer und deutscher Kaiser. Die Ausgaben des C. j. civilis heißen glossiert, wenn sie die fortlaufenden Randbemerkungen (Glossen) haben, die Accursius im 13. Jahrh. aus den Erklärungen der Rechtslehrer zu Bologna zusammengestellt hat. Nur die glossierten Stellen erhielten in den Ländern des Gemeinen Rechts Gesetzeskraft, weil die von den Glossatoren nicht erklärten Stellen in dem als geltendes Recht in Deutschland und andern Ländern aufgenommenen C. j. einfach weggelassen waren. (S. auch Römisches Recht.) Bis 1525 giebt es nur glossierte, dann 100 Jahre glossierte und unglossierte, seit 1627 (opera et studio Jo. Fehii Lugdunensis) keine glossierten mehr. Unter den unglossierten ist wichtig die Gothofredische (Genf 1624), oft nachgedruckt, am schönsten von Simon van Leeuwen (Amsterd. 1663). Unter den nicht Gothofredischen unglossierten sind hervorzuheben: die von Haloander (Meltzer, Nürnb. 1529—31), von Contius (Lyon 1571), die Göttinger von Gebauer (und Spangenberg; 1776—97), die von Gebrüder Kriegel begonnene (von Herrmann und Osenbrüggen fortgesetzte; Lpz. 1833—43; 17. Aufl. 1887), endlich die erste kritische Ausgabe, die alle ihre Vorgänger in den Schatten stellt, von Mommsen und Krüger (Bd. 1, 8. Aufl., Berl. 1899; Bd. 2, 7. Aufl. 1895); der 3. Bd., die Novellen enthaltend, wurde von Rud. Schöll begonnen und nach dessen Tode von Wilh. Kroll fortgesetzt und vollendet (2. Aufl. 1899). Eine Verdeutschung lieferten Otto, Schilling und Sintenis (7 Bde., Lpz. 1830—33).

Nach dem Vorbilde des C. j. civilis wurden im Mittelalter, zuerst auf dem Konzil zu Basel, die hauptsächlichsten kirchlichen Rechtsquellen (Decretum Gratiani, Liber Extra [s. Extra], Liber Sextus [s. Sextus], Clementinen, Extravagantes, s. diese Artikel) zusammengefaßt zum C. j. canonici. So stehen dieselben noch heute im theoretischen und praktischen Gebrauch. Die wichtigsten Ausgaben sind von Böhmer (2 Bde., Halle 1747), L. E. Richter (2 Bde., Lpz. 1833—39) und besonders die neueste von Friedberg (2 Bde., ebd. 1876—82), bearbeitet auf Grund eines bedeutenden kritischen Quellenapparates. Das Decretum Gratiani bildet den ersten, die Dekretalensammlungen den zweiten Teil des C. j. canonici. (Vgl. Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts, 3 Bde., Stuttg. 1875—80.) Ebenso wie das C. j. civilis wurde auch das C. j. canonici glossiert und es stellte sich schließlich eine glossa ordinaria her, deren einzelne Bestandteile verfaßt oder redigiert sind von Joannes Teutonicus (Decretum), Bernardus Parmensis (Extra), Joannes Andreae (Sextus und Clementinae).

Corpus legum, s. Brachylogus juris civilis.

Corpus lutĕum (lat.), s. Eierstock.

Corr., bei botan. Namen Abkürzung für J. F. Correa de Serra, geb. 5. April 1751 zu Serpe (Portugal), gest. 11. Sept. 1823 zu Caldas.

Corrāl (span.), Hofraum; Viehhof; Pferch; in älterer Zeit in Spanien Benennung des Theaters, weil man es vielfach in Höfen einrichtete, und auch in den Neuanlagen das Parterre nur mit Leinwand bedeckt wurde. Die Bühne (tablado) war im Hintergrunde des Hofraums aufgeschlagen; dieser selbst bildete das Parterre (patio), das sich amphitheatralisch (mittels gradas, «Stufen») zu den Fenstern (ventanas) der den Hofraum umschließenden Gebäude erhob. Diese selbst bildeten die Logen. Anfangs war nur die Bühne bedeckt, später waren es auch die gradas. In den festen Theatern (die ersten wurden in Madrid 1579 und 1582 erbaut) unterschied man weiter die bancos (Parkettsitze), die für die Frauen gegenüber der Bühne reservierte cazuela, und zwei Logenreihen, die aposentos und desvanes.

Corrāl, Hafen von Valdivia (s. d.).

Correggio (spr. -reddscho), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Reggio nell' Emilia, an der Linie Reggio-Carpi der Bahnen von Reggio nell' Emilia, steht durch einen Kanal mit der Secchia in Verbindung, hat (1881) 2938, als Gemeinde 12587 E. C., einst Hauptstadt des Fürstentums Soro, ist Geburtsort des Malers Antonio Allegri genannt C.

Correggio (spr. -reddscho), Antonio da, einer der größten ital. Maler, geb. um 1494, gest. 5. März 1534, hieß eigentlich Allegri, nannte sich aber nach seiner Geburtsstadt Correggio (s. d.). Die Anfänge seines Stils deuten darauf hin, daß die Schule Mantegnas auf seine Kenntnisse in der Perspektive, die Leonardo da Vincis auf den seelischen Ausdruck und Melozzo da Forlì auf die Geschicklichkeit in Verkürzungen Einfluß hatten. Nach neuern Forschungen (besonders Bigis) soll Antonio Bartolotti (gest. 1527) oder nach andern Francesco Bianchi in Modena einer seiner ersten Lehrer gewesen sein. Als C. einst ein Gemälde Raffaels erblickte, soll er ausgerufen haben: «Anch' io sono pittore!» («Auch ich bin ein Maler!») Mag dieser Ausspruch nun wahr sein oder nicht, auf seinem Gebiete steht er den größten Meistern ebenbürtig zur Seite und erschloß eine neue Bahn für die Kunst. Seine Kunstmittel sind erstens in der Zeichnung die Verkürzungen, welche die Anmut und Beweglichkeit seiner Gestalten unterstützen; zweitens in der Farbe das Helldunkel, worin er unübertrefflich ist. Als früheste Gemälde C.s betrachtet man einzelne Madonnenbildchen (in den Uffizien zu Florenz, im Museo municipale daselbst, im Museum von Pavia), die auf eine unmittelbare Beziehung zu Francia hinweisen. Für diese spricht auch sein erstes größeres Werk: das 1514 für den Hauptaltar der Kirche des heil. Franciscus in Carpi begonnene Madonnenbild (jetzt in der Dresdener Galerie). Zu seinen ersten Freskomalereien gehören die mytholog. Darstellungen im Convento di San Paolo und in der Kuppel von San Giovanni Evangelista zu Parma, jene 1518, diese 1520 begonnen. In der Wahl und Ausführung der idyllischen Gegenstände erweist er sich von unerschöpflicher Kraft der Phantasie. In derselben Weise ist die Himmelfahrt Mariä gehalten, mit der er 1526—30 die Kuppel des Doms zu Parma zierte. Von seinen religiösen Staffeleibildern sind die berühmtesten: die sog. Zingarella (Zigeunerin), eine Mutter Gottes, der man wegen ihres orient. Gewandes und des Kopfputzes diesen Namen gegeben hat (gegenwärtig im Museum zu Neapel); die Kreuzabnahme, die sog. Madonna della Scodella (Ruhe auf der Flucht), das Martyrium des heil. Placidus und der Flavia; ferner die Madonna mit dem heil. Hieronymus (1527, in der Gemäldegalerie zu Parma), von wunderbarer Klarheit des Lichts, daher unter dem Namen Der Tag bekannt. Ausgezeichnet sind ferner: Die Vermählung der heil. Katharina (Louvre), Die Flucht nach Ägypten (Uffizien), Christus als Gärtner (Madrid), die Madonna della Cesta (London, Nationalgalerie), Christus in Gethsemane (London, Apsley House). Sein Hauptwerk aber ist Die Geburt Christi, bekannt unter dem Namen Die Nacht (gestochen von Rahl, 1831, neuerdings von Kohlschein, 1893; s. Tafel: Italienische Kunst VII, Fig. 9), jetzt eine Zierde der Dresdener Galerie, die außer der Madonna des heil. Franciscus noch die Madonnen des heil. Sebastian und heil. Georg, beide für Modena gemalt, bewahrt. Die büßende Magdalena ebendaselbst ist nach neuern Forschungen nicht sein Werk.

Alle diese Werke beweisen, wie gewaltig dieser Meister der sinnlichen Schönheit bisweilen auch in der Bewältigung ernster Gegenstände ist. Am schönsten aber zeigen sich C.s Vorzüge in den mytholog. Gemälden. Ausgezeichnete Arbeiten dieser Art sind die für den Herzog Federigo II. Gonzaga von Mantua gemalten, Jo und Leda, die dieser Kaiser Karl V. zum Geschenk machte. Das Original der Jo befindet sich noch jetzt im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien. Eine treffliche Kopie der Jo wurde 1587, die Leda 1603 für Kaiser Rudolf II. in Spanien erworben und in Prag aufbewahrt; im Dreißigjährigen Kriege wurden die Bilder eine Beute der Schweden und gelangten 1722 in den Besitz des Regenten, Herzogs Philipp von Orléans. Dessen frömmelnder Sohn Ludwig ließ die verführerischen Köpfe herausschneiden und vernichten. Mit neuen Köpfen von Ch. Coypel versehen, gelangten die Gemälde 1755 in den Besitz Friedrichs d. Gr. und zieren gegenwärtig die Galerie des Berliner Museums. Der Jo wurde 1806 ein neuer Kopf von Prud'hon, der Leda ein solcher um 1830 von Schlesinger eingesetzt. Verwandt durch Vortragsweise und Kraft der Schilderung ist: Jupiter und Antiope (1518) im

Louvre; Ganymed vom Adler entführt, im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien, und Die Erziehung des Amor in der Londoner Nationalgalerie.

C.s Einfluß auf die Entwicklung zunächst der ital. Malerei, namentlich auf die Carracci, und dann der Barockmalerei war ganz bedeutend. — Vgl. Mengs, Memorie concernenti la vita e le opere di Antonio Allegri (Bassano 1783); Pungileoni, Memorie istoriche di Antonio Allegri (3 Bde., Parma 1817—21); Jul. Meyer, Correggio (Lpz. 1871); Bigi, Notizie di A. Allegri, di Antonio Bartolotti, suo maestro, e di altri pittori ed artisti Correggiesi (Modena 1873); Ricci, C., sein Leben und seine Zeit (aus dem Italienischen deutsch von Hedwig Jahn, Berl. 1896—97); Thode, Correggio (Bd. 30 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1897).

Corregidōr (span., spr. -rechi-; portug. Corregedor, spr. -reſche-), in Spanien vor Einführung der jetzigen Gemeindeverfassung der vom König ernannte Vorsteher des Magistratskollegiums einer Stadt, das mit der richterlichen Gewalt und mit der Verwaltung betraut war; in Portugal soviel wie Bezirksvorsteher, jetzt ohne richterliche Gewalt.

Correia Botelho (spr. -élju), portug. Schriftsteller, s. Castello-Branco.

Correns, Erich, Maler, geb. 3. März 1821 in Köln, besuchte die Münchener Akademie. Anfangs mit lithogr. Bildnissen beschäftigt, darunter das des Königs Max II. mit Gemahlin und Söhnen, malte er auch Bildnisse in Öl und Geschichtsbilder, wie die Heilige Familie (1876), wobei er sich als einen der hervorragendsten Koloristen Münchens bethätigte. Er starb 14. Juni 1877 in München.

Corrente (ital.), ein altfranz. Tanz, s. Courante.

Correnti, Cesare, ital. Staatsmann, geb. 3. Juni 1815 zu Mailand, gehörte als Student dem Jungen Italien (s. d.) an und war dann als Schriftsteller für Italiens Einigung thätig durch Herausgabe der «Rivista europea» (1833—44), der «Vesta verde» (seit 1847) sowie durch sein Werk «L'Austria e la Lombardia» (1845). In diesem und den «Annali di statistica» (1844—48) wurde die österr. Verwaltung einer ziffermäßigen vernichtenden Beurteilung unterzogen. Als der mailänd. Aufstand 1848, an dem er hervorragenden Anteil genommen, mißlungen war, wandte er sich nach Turin. Dort wurde er in die Kammer gewählt und trat auf die Seite der Opposition, ging aber 1855 bei der Frage des Krimkrieges zu Cavour über. 1860 zum Staatsrat ernannt, war er unter Ricasoli (1866) und unter Lanza (1869—72) Unterrichtsminister, wurde 1877 vom König zum Großkanzler der Ritterorden und 1882 zum Senator ernannt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Nipote di Vesta verde», die «Annuari statistici italiani». Er starb 4. Okt. 1888 in Meina am Lago Maggiore. — Vgl. A. Allievi, Commemorazione di Ces. C. (Rom 1889); Massarani, C. C. nella vita e nelle opere (Mail. 1891).

Correttōri (ital., «Verbesserer»), im alten Venedig die fünf Eidesprüfer des Dogen, die nach seinem Tode gerichtlich untersuchten, ob er den bei seiner Einsetzung geleisteten Eid vollständig gehalten habe. Fanden sie Fehler, so mußten die Erben eine Geldstrafe erlegen. Ferner prüften die C., ob sich Mißbräuche eingeschlichen hätten oder Ergänzungen und Änderungen von Gesetzen angezeigt wären.

Corrĕus (lat.), Mitschuldiger; C. debĕndi, Mitschuldner; C. credĕndi, Mitgläubiger.

Corrèze (spr. -rähs'), Fluß im südwestl. Frankreich, entsteht am Rande des Plateau de Millevache in Ober-Limousin und fließt in einem tiefen granitischen, malerischen Thale gegen SW. in den Dordognezufluß Vézère. Er ist 85 km lang.

Corrèze (spr. -rähs'), franz. Departement (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), nach dem Fluß benannt, grenzt im N. an die Depart. Haute-Vienne und Creuse, im O. an Puy-de-Dôme und Cantal, im S. an Lot, im W. an Dordogne, umfaßt den größern Teil des vormaligen Nieder-Limousin, hat 5866,09 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5887) qkm, (1896) 322393 E. (5758 weniger als 1891), darunter 302 Ausländer, also 55 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die drei Arrondissements Brive, Tulle und Ussel mit 29 Kantonen und 287 Gemeinden. Hauptstadt ist Tulle. Das Land wird von den Flüssen Dordogne mit Diège, Luzège, Doustre und Vézère mit Corrèze bewässert. Die Straße von Limoges nach Aurillac, welche das Departement von NNW. gegen SSO. durchzieht, kann als Grenze des Ober- und des Unterlandes gelten. Ersteres, zwei Drittel des Ganzen bildend, ist von rauhen Gebirgen aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer erfüllt, die von der Auvergne sich hierher verbreiten und im Mont-Odouze 954 m, im Puy-de-Meymac 978 m hoch aufsteigen. Die eine Hälfte des Bodens nehmen steinige und dürftige Heideflächen, die andere Schafweiden, Wiesen, Getreide-, Hanf- und Flachsfelder ein. Im ganzen wurden 1897 geerntet: 227000 hl Weizen, 29600 hl Mischkorn, 480000 hl Roggen, 9550 hl Gerste, 91000 hl Hafer, außerdem 419250 hl Buchweizen. Die Weinberge lieferten nur 21032 hl Wein; ferner wurden 1230000 kg Äpfel zur Cidereibereitung geerntet; das aus den in großer Menge gewonnenen Nüssen bereitete Öl wird ausgeführt. Erheblicher ist die Viehzucht, bei 95200 ha natürlichen Wiesen; Mastochsen gehen nach Paris, Mastschweine und gesalzenes Schweinefleisch nach Montpellier, Bordeaux und Bayonne. Auch Schafe zieht man in großer Menge, und die hier einheimische Pferderasse wird sehr geschätzt (Viehstand 1897: 542090 Schafe, 179385 Rinder, 145000 Schweine, 6674 Pferde und 9060 Esel). Unter den Mineralerzeugnissen sind Steinkohlen, Granit, Schiefer sowie Porphyr, Marmor und Alabaster zu nennen. Die Industrie (Waffenfabrik zu Tulle, Fabrikation von Papier, Glas, Leder und Wollstoffen) ist auf die größern Städte beschränkt. Das Departement besitzt (1899) 372,2 km Nationalstraßen und (1897) 357,4 km Eisenbahnen, ferner 1 Lyceum und 2 Collèges. — Vgl. Joanne, Géographie du département de C. (Par. 1876); de Seilhac, Histoire politique du département de la C. 1797—1830 (Tulle 1891).

Corrib, Lough (spr. loch) C., See in der irischen Provinz Connaught (s. Karte: Irland), ist von unregelmäßiger Gestalt und im obern Teile reich an Inseln. Nächst dem Lough Neagh ist er der größte See Irlands, 41 km lang, 1,5 bis 10 km breit, 176 qkm groß. Sein Abfluß ist der reißende C., der in die Galwaybai mündet.

Corrientes. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), wird durch den Parana im W. vom Chaco, im N. vom Staate Paraguay, im O. durch den Uruguay von Brasilien und der Republik

Uruguay geschieden, grenzt südlich an Entre Rios, hat 84402 qkm und (1899) 263463 E., d. i. etwa 3 auf 1 qkm. C., das argentin. Mesopotamien, ein schmaler Landstreifen, dessen Breite höchstens 280 km beträgt, ist flach, nur im NO. hügelig und von einem dichten Netz zahlreicher Nebenflüsse der gewaltigen Ströme Parana und Uruguay bewässert, die die Entwicklung des Verkehrs begünstigen (darunter der von NO. nach SW. gerichtete Rio Corrientes). Im Süden ist das Land gut bewaldet und fruchtbar und erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Tabak, Reis und Zucker. Im Norden finden sich, außer der flachen, zuweilen 2500 qkm bedeckenden Laguna de Ibera, in welcher Seen mit Schilf- und Buschländern und schwankenden Moorgründen abwechseln, noch zahlreiche andere, mit Victoria regia *Lindl.* geschmückte Wasserflächen, namentlich die Las Malayas genannte Gruppe, welche den Boden außerordentlich befruchten und das Land keineswegs ungesund machen. Von Bedeutung für die Ausfuhr sind nur die Produkte des Waldes (Balken, Bretter, Planken) und der Herden (Häute, Fleisch, Fett, Hörner). Der Ackerbau liefert nur den heimischen Bedarf, trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Der Viehstand betrug 1895: 2,9 Mill. Rinder, 1,4 Mill. Schafe und 409091 Pferde. C. zerfällt in 25 Departamentos. Von den (1895) 62162 Kindern im Alter von 6 bis 14 J. besuchten nur 13701 die Schule oder konnten lesen und schreiben. C. hat eine Eisenbahn von San Pablo nach La Cruz am Uruguay und von dort bis Posadas am Parana. Ferner besteht eine Diagonalbahn C.-San Pablo. — Vgl. Sanchez, Katasterkarte der Provinz C. 16 Blätter 1:200000, mit Text (Buenos-Aires 1893—94). — 2) Hauptstadt der Provinz C., am linken Ufer des Parana, etwas unterhalb der Einmündung des Paraguay, an der Stelle, wo 3. April 1588 der span. Adelantado von Paraguay, Alonzo de Vera, mit 80 Conquistadoren ans Land stieg, hat (1895) 16129 E., die fast alle eine Indianersprache (das Guarani) sprechen, einen großen Platz, vier Kirchen, mehrere Schulen, eine Bibliothek, ein Nationalcolleg, Lehrerinnenseminar, zwei Hospitäler, eine Filiale der Nationalbank, ein naturhistor. Museum, das 1854 unter der Leitung Bonplands stand, einen trefflichen Hafen und Bootsbau.

Corrigénda (lat., «das zu Verbessernde»), soviel wie Druckfehlerberichtigungen.

Corrigentia (lat., Einzahl Corrigens), Korrigentien (s. Rezept).

Corriger la fortune (frz., spr. -rischeh la fortühn, «das Glück verbessern»), falsch spielen, Worte Riccauts in Lessings «Minna von Barnhelm» (Akt 4, Scene 2), die schon in Hamiltons «Mémoires de Grammont», Kap. 2, vorkommen und in Prevosts «Manon Lescaut» wiederholt werden. Zu Grunde liegt dem Ausdruck eine Stelle in Terenz' «Adelphi» (4. Akt), wo Micio das menschliche Leben mit dem Würfelspiel vergleicht und den Rat giebt, man müsse, wenn man keinen den Wünschen entsprechenden Wurf gethan habe, ihn mit Geschick verbessern («id arte ut corrigas»).

Corroborantia (lat.), Stärkungsmittel.

Corrodentia (lat.), Ätzmittel.

Corrodentia, Unterordnung der Geradflügler (s. d.). Die C. besitzen, wenn überhaupt, 4 gleichartige, häutige, spärlich geäderte Flügel. Die Hinterflügel sind nicht zusammenfaltbar. Die wichtigsten Familien der C. sind Termiten (s. d.) und Holzläuse (s. d.).

Corrōdi, August, Dichter und Zeichner, geb. 27. Febr. 1826 in Zürich, studierte anfangs Theologie in Zürich und Basel, bezog jedoch 1847 die Münchener Akademie, wo er bis 1852 blieb. Später lebte er als Schriftsteller in seiner Heimat, wurde 1862 Zeichenlehrer an den höhern Stadtschulen von Winterthur, legte 1881 diese Stelle nieder und starb 16. Aug. 1885 zu Zürich. Er veröffentlichte: «Lieder» (Cass. 1853), «Dur und Moll. Aus Natur und Leben» (St. Gallen 1855), «Ein Buch ohne Titel, aber für Kinder von sieben bis siebenmal sieben Jahren» (ebd. 1855), «Waldleben», lyrischer Roman (ebd. 1856); mehrere Idyllen und Dramen im heimischen Dialekt: «De Herr Professer. Idyll aus dem Züribiet» (Winterthur 1858; 2. Aufl. 1872), «De Herr Vikari. Winteridyll usem Züripiet» (ebd. 1859), «De Herr Dokter. Herbstidyll» u. s. w. (ebd. 1860; von ihm dramatisiert, ebd. 1872); sodann, außer mehrern Jugendschriften, «Ernste Absichten. Ein Frühlingsbuch» (ebd. 1860), «Deutsche Reime und Rätsel», mit Illustrationen von ihm (Glogau 1861), «Lieder von Robert Burns», aus dem Schottischen in das Schweizer Deutsche übertragen (Winterthur 1870), «Blühendes Leben», Roman (Bern 1870); die Lustspiele «De Ritchnecht» (Zür. 1873), «De Maler» (ebd. 1875), «D' Bademerfahrt» (ebd. 1879), «Mir hürater nüd» (ebd. 1880), «Wie d' Warret würkt» (2. Aufl., ebd. 1887), «Eine Pfarrwahl», Zeitbild in 5 Akten (Aarau 1877); ferner «Der Sang vom Ürget» (Zür. 1881), «Geschichten» (Bd. 1, ebd. 1881). Auf dem Gebiete der Zeichenkunst gab er «Studien zur Pflanzenornamentik» (Lpz. 1876) und «Landschaftliche Vorlagen» (Abteil. 1 u. 2, Winterthur 1871) heraus.

Corrōdi, Salomon, Landschaftsmaler, geb. 1810 in Zürich, siedelte 1830 nach Italien über und bildete sich in Rom, wo er über ein halbes Jahrhundert lebte, unter Koch, Reinhart und Catel zum Aquarellmaler aus. Seine Aquarellbilder behandeln fast ausschließlich ital. Motive. Er starb 4. Juli 1892 in Como.

Hermann C., Landschaftsmaler, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1844 in Frascati bei Rom, vollendete gemeinsam mit seinem Bruder Arnold C. abwechselnd in Rom und Paris seine Studien. Eine später unternommene Orientreise gab ihm Stoff zu einer Anzahl effektvoller Bilder, in denen er auf eine schwerwiegende Staffage hält. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Eine Prozession in Sorrent (1876), Sturm auf der Insel St. Honoré (1878), Mönche im Garten eine Weinprobe haltend, Pilger in Jerusalem, Ave-Maria in Venedig, einige Bilder von Cypern (für den Prinzen von Wales), Klagemauer zu Jerusalem, zwei große Bilder aus der Campagna von Rom. Auf der Pariser Weltausstellung 1889 sah man von ihm Ansichten von Jerusalem, Cypern und Capri; in München 1892: Störfischer bei Viareggio. Das Bild: Tempelplatz vor der Omarmoschee in Jerusalem, gelangte 1892 in den Besitz des Deutschen Kaisers. C. schrieb «Erinnerungen an meinen Vater und Bruder (Salomon und Arnold C.)» (Zür. 1895).

Arnold C., Maler, Bruder des vorigen, geb. 23. Juli 1846 zu Rom, entwickelte sich früh und eigenartig. Seine lyrisch angelegte Natur spiegelt sich in den zart empfundenen Motiven seiner frühern Zeit. Zu ihnen gehören: Balkonscene aus Venedig (Galerie in Petersburg), Gondelfahrt eines Liebespaares (Museum in Basel), Liebeserklärung (Museum in

Zürich), Liebesidylle am Comer See (1869). Nach einem längern Aufenthalt in Paris und Deutschland begann sich sein Talent in histor. Kompositionen zu entwickeln. Hierher gehören: Paulus vor dem Landpfleger Felix (1870), Einzug des Titus in Rom (1871), Belisar, Verschwörung des Catilina, Predigt Savonarolas, Verurteilung Don Marino Falieris (1872), Petrarca bei König Robert III. von Neapel (Wiener Weltausstellung 1873). C. starb, während er an einem großen Bilde: Abdankung Karls V., arbeitete, im Sept. 1874 zu Rom.

Corrugatōres supercilii (lat.), s. Brauen.

Corry, Stadt im County Erie im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Pennsylvanien, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 5677 E.: Holzhandel und Holzindustrie.

Corsica, franz. La Corse, bei den alten Griechen Kyrnos, Korsis, Insel im Mittelländischen Meer, geographisch zu Italien, politisch als 87. Departement zu Frankreich gehörig, von Antibes 172 km, von der toscan. Küste nur 84 km entfernt, liegt zwischen 43 und 41° 21′ nördl. Br. und 8° 32′ und 9° 31′ östl. L. von Greenwich und wird von der nördl. Küste Sardiniens durch die 15 km breite Bonifaciusstraße (s. d.) getrennt. C. erstreckt sich von N. gegen S., vom Kap Corse bis Cala-Fiumara oder Kap Bonifacio, in der Länge von 183 km, ist in der Mitte bis 85 km breit, hat einen Umfang von 700 km, einen Flächeninhalt von 8799,50 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 8722) qkm und (1896) nur 290 168 durchgängig italienisch sprechende E. (1572 mehr als 1891), darunter 12 749 Ausländer, also 33 E. auf 1 qkm. Die Insel zerfällt in die fünf Arrondissements Ajaccio, Sartène, Corte, Bastia und Calvi mit 62 Kantonen und 364 Gemeinden und gehört zum 15. Armeekorps (Marseille) und zur 5. Seepräfektur (Toulon). Hauptstadt ist Ajaccio (s. d.). (S. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien.)

Oberflächengestaltung. C. wird in meridionaler Richtung von einer granitischen Gebirgskette durchzogen, welche sich auch nach der nördlichen fingerförmigen Landzunge fortsetzt, nach O. zu ziemlich steil abfällt, nach SW. und NW. aber lange Seitenzweige aussondert, welche mit scharfen Felsenvorsprüngen scherenartig bis ans westl. Meer reichen, wo eine steile, an Buchten und natürlichen Häfen (Sagone, Ajaccio, Valinco) reiche Küste entsteht, während die höchstens 15 km breite Ostseite einförmig, flach und hafenarm ist. Die höchsten Berggipfel sind der Monte-d'Oro (2391 m), der Monte-Padro (2393 m), der Monte-Rotondo (2625 m), mit einer der schönsten Rundsichten von Europa, und der Monte-Cinto (2710 m). Von den beiden Gebirgsseiten stürzen kurze, nicht schiffbare, im Sommer meist austrocknende Flüsse in tief eingerissenen Thälern herab, darunter auf der Ostküste der Golo (84 km), der aus dem Rinosee kommende Tavignano und der Travo, auf der Westseite der Gravone, Prunelli, Taravo und Rizzanese. Das Innere der Gebirge ist äußerst wild. Die Seitenterrassen sind mit Reben- und Olivenpflanzungen, höher hinauf mit Kastanien- und schönen Waldbäumen bedeckt. Aromatische Weiden breiten sich zwischen den undurchdringlichen Forsten; doch die einzige einigermaßen zusammenhängende Kulturgegend ist auf die Ostküste beschränkt.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist angenehm, da die Sonnenhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde gemäßigt wird; indes ist plötzlicher Witterungswechsel außerordentlich häufig. Ajaccio hat bei 136 absolut schönen und 48 Regentagen im Jahre eine mittlere Wintertemperatur von 12°, mittlere Frühlingstemperatur von 15°, mittlere Sommertemperatur von 24° und mittlere Herbsttemperatur von 19° C. und eine jährliche Regenmenge von 630 mm. Mit immergrünen Eichenwaldungen ist noch jetzt die Insel in weiten Thälern bedeckt. Auch giebt es Waldungen von Eichen, Tannen und Lärchenbäumen, welche die Insel zu einem der holzreichsten Departements Frankreichs machen. Der Wald von Vavello, im südl. Teile, wird als einer der prachtvollsten der Erde geschildert. Indes sind drei Fünftel des Waldes sog. Maquis, d. h. ein bis 5 m hohes, aus Myrten, Cistrosen, Rosmarin, Ginster, Pistazie, Erica, Thymian u. s. w. bestehendes Buschwerk, das den banditi (den wegen Blutrache Verfolgten) als Zufluchtsort dient.

Die Viehzucht wird stark betrieben; doch sind Pferde, Esel und Maulesel von kleinem Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe gewöhnlich schwarz, grobwollig und mit vier, auch sechs Hörnern versehen. Ziegen von sehr schöner Art sowie Schweine giebt es in sehr großer Menge. Im Gebirge leben wilde Schafe (Mufflon, Ovis Musimon *Schreber*), Wildschweine und viel anderes Wild. Der Gewinn an Honig und Wachs ist bedeutend. Der Viehstand bezifferte sich 1897 auf: 411 030 Schafe, 214 800 Ziegen, 75 700 Schweine, 51 945 Rinder und 10 534 Pferde; außerdem gab es 14 900 Bienenstöcke (59 600 kg Honig). Die Fischerei von Thunfischen, Sardellen und Austern ist neben Seesalzhandel und Küstenschiffahrt Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner, wozu noch die Korallenfischerei an der Küste von Bonifacio und Ajaccio kommt.

Landwirtschaft und Bergbau. Der Boden ist, besonders in den Thälern an der Küste, sehr fruchtbar, daher die Einwohner doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide ernten, aber freilich mit Hilfe der Italiener von Lucca, deren jährlich an 10000 herüberkommen, um die Arbeiten zu verrichten, zu denen sich der Corse zu gut dünkt. Es wurden (1897) 98 304 hl Weizen, 20 174 hl Roggen, 77 448 hl Gerste und 13 740 hl Hafer, außerdem noch 21 250 hl Mais geerntet. Von den weißen und roten Weinen (1897: 163 500 hl) sind die von Sartène und Sta. Lucia di Tallano die gesuchtesten; sie sollen den französischen und dem Malaga gleichkommen. Die Edelkastanie wächst in großen Mengen (1897: 47,5 Mill. kg) und dient den Bewohnern, die nur selten Weizenbrot essen, als wichtigstes Nahrungsmittel. Die Insel erzeugt auch viel Gemüse, treffliche Südfrüchte, die ausgeführt werden, Flachs, Krapp, Indigo, Baumwolle, Öl und Seide. Die Gebirge enthalten mancherlei Mineralien, die fast gar nicht benutzt werden. Vorzüglich zeichnet sich das Eisen durch seine Güte aus; es wird in vier Eisenhütten verarbeitet. Außerdem finden sich: silberhaltiges Blei, Kupfer, Antimon, Mangan. Abbauwürdig sind auch Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Marmor und Alabaster. Nicht selten sind Mineralquellen.

Geistige Kultur, Handel und Industrie. Die Corsen, ein mittelgroßer, nerviger Menschenschlag, Abkömmlinge von Phöniziern, Ligurern, Kelten, Römern, Arabern, Spaniern, Catalanen, Franzosen, Neugriechen (in Cargese im NW. von Ajaccio), sind noch ein wahres Naturvolk, das sich durch Ehrlichkeit, Tapferkeit, Freiheitsliebe, Mäßigkeit,

Gastfreundschaft, demokratischen Sinn auszeichnet, bei dem aber die Arbeit in keinem Ansehen steht, die Blutrache oder Vendetta jedoch eine tief eingewurzelte Sitte ist, welche die geringste Beleidigung noch nach Jahren und noch von und an den Kindern und Kindeskindern rächen läßt. Die Volksbildung läßt viel zu wünschen übrig. Das Departement hat 1 Lyceum und 4 Collèges. Von 2321 Rekruten konnten (1898) 303 weder lesen noch schreiben, und bei (1892) 2341 Eheschließungen konnten 491 Männer und 1179 Frauen nicht mit ihrem Namen unterschreiben. Am 19. Dez. 1880 hat sich in Bastia eine Société des sciences historiques et naturelles de la Corse gebildet. Die Industrie ist sehr unbedeutend und besteht vorzugsweise in Hausindustrie. Dagegen ist der Handel, hauptsächlich Seehandel, von Wichtigkeit. Die Handelsflotte der Insel besteht aus (1899) 101 Schiffen mit 2916 Registertons Gehalt. Die Hafenplätze Ajaccio, Bastia, Calvi, San Fiorenzo und Bonifacio sind befestigt; Ajaccio und Bonifacio sollen verstärkt werden. Im Innern liegt die Citadelle von Conte und Fort Vizzanova. Der Verkehr zwischen beiden Seiten findet nur auf überaus schwierigen, größtenteils nur Saumtieren zugänglichen Gebirgswegen statt. Die Nationalstraßen haben (1899) eine Länge von 1132,5 km. Über die Eisenbahnen auf C. s. Französische Eisenbahnen.

Geschichte. Die Urbewohner waren iberischen Stammes. Der dort lebende Seneca fand die Sprache sehr ähnlich der der Cantabrer; Etrusker eroberten die Küsten und gründeten Handelsplätze; später wurde C. von den Phöniziern, dann von den Phokäern kolonisiert. Im 5. Jahrh. kamen die Karthager in den Besitz der Insel, mußten sie aber 238 v. Chr. an die Römer abtreten. Gegen den Druck röm. Statthalter empörten sich zwar die Corsen, wurden aber nach sieben Jahren blutiger Kämpfe (236—230) gänzlich bezwungen. Unter der Regierung der Kaiser blühte C. auf und zählte 33 ummauerte Städte. In großen Verfall geriet die Insel durch die 456 wiederholten Einfälle der Vandalen, unter deren Herrschaft sie seit 470 gänzlich ausgesogen wurde. Belisar vertrieb 533 die Vandalen, und es stand seitdem die Insel abwechselnd unter der Herrschaft der griech. Kaiser und der Goten, bis 754 die Franken und 850 die Sarazenen sie eroberten, aus deren Zeit wohl die Türme an den Küsten stammen. Anfang des 11. Jahrh. wurde sie von den Pisanern genommen. Um diese Zeit war die Insel in mehrere kleinere Lehnsherrschaften geteilt. 1002 empörten sich die Corsen gegen den Druck der kleinen Barone und gründeten eine Art Repräsentativverfassung unter 15 erblichen Caporali im NO., im SW. stand das Land unter Grafen, wie die von Cinarca, Istria, della Rocca u. s. w. Seit 1077 erkannten sie Gregor VII. als ihren Oberherrn an; Urban II. übertrug die Verwaltung der Insel an die Pisaner, welche sie 1300 an Genua abtraten, dessen Herrschaft die Corsen erst 1387 anerkannten. Durch den Druck der genues. Regierung fortwährend zu Aufständen gereizt, wie den von 1553 bis in die 1570er Jahre unter Sampietro, bekämpften sich seitdem die genuesische, die aragonische und die Nationalpartei in C. mit abwechselndem Glück. Als die Corsen 1729 die Waffen gegen Genua ergriffen, rief dieses 1730 kaiserl. Truppen zu Hilfe, worauf der Aufstand bald unterdrückt wurde. Doch schon 1735 hatte der Baron Theodor von Neuhof (s. d.) unter den Corsen ein solches Ansehen gewonnen, daß sie ihn zu ihrem König ernannten. Genua rief 1738 die Franzosen zu Hilfe, wodurch der neue König Theodor sich genötigt sah, die Insel noch vor der Ankunft derselben zu verlassen. Nach dem Abzuge der Franzosen 1741 brach die Empörung wieder aus.

Den Aufstand von 1752 und die spätern leiteten die beiden Paoli. Der cors. Senat ernannte 1755 Pasquale Paoli (s. d.) zum General, der die von franz. Hilfstruppen verstärkten Genueser seit 1764 auf einige Seestädte und die Hauptstadt Bastia beschränkte. Genua überließ die Insel 1768 an Frankreich durch den Traktat von Compiègne, nach welchem der König von Frankreich die Corsen unterwerfen und so lange regieren sollte, bis die Republik ihm die Kriegskosten erstattete. Paoli leistete, in der Hoffnung auf brit. Unterstützung, den anfangs schwachen Franzosen lebhaften Widerstand. Dadurch aufgereizt, sandte der König von Frankreich 30000 Mann unter dem Marschall de Vaux nach C., Paoli mußte allen Widerstand aufgeben und floh im Juni 1769 nach England; der kleine Krieg in den Gebirgen dauerte indes bis 1774 fort. Während der Französischen Revolution trat die Insel als ein besonderes Departement in die Verbindung des gesamten Frankreichs ein. Auch Paoli kehrte 1790 zurück. Als er vom Konvent nach Paris gefordert wurde, wo er seinen gewissen Tod voraussah, rief er das Volk unter die Banner des alten cors. Wappens (des Mohrenkopfes) und eroberte mit Hilfe der Briten 22. Mai Bastia und 4. Aug. 1793 Calvi, worauf sich die Nation in einer allgemeinen Versammlung der Deputierten der Corsen zu Corte 18. Juni 1794 dem brit. Scepter unterwarf. C. erhielt eine der englischen nachgebildete Verfassung, ein besonderes Parlament wie Irland und einen Vicekönig. Aber die franz. Partei breitete sich unter dem General Gentili seit Okt. 1796 immer weiter auf der Insel aus, so daß, nachdem im Okt. 1796 die Franzosen von Livorno aus gelandet waren, die Engländer noch in demselben Jahre die Insel räumen mußten. Seitdem blieb C. bei Frankreich.

Litteratur. Ehrmann, Geschichte der Revolutionen von C. (Hamb. 1799); Filippini, Historia di C. (Turone 1594; bis 1769 fortgesetzt von Gregori, 5 Bde., Pisa 1827—32); Jacobi, Histoire générale de la Corse (2 Bde., Par. 1835); Pietra-Santa, La Corse et la station d'Ajaccio (ebd. 1868); Biermann, Die Insel C. (Hamb. 1868); Lear, Journal of a landscape painter in C. (Lond. 1870); Gregorovius, Corsica (2 Bde., Stuttg. 1854; 3. Aufl. 1878); Joanne, Géographie du département de Corse (Par. 1881); Black, Itinerary through C. (Edinburgh 1888); Andrei, A travers la Corse (Par. 1892); Girolami-Cordona, Géographie générale de la Corse (Ajaccio 1893); Barry, Studies in C. (Lond. 1893); Poths-Wegner, Corsica (Berl. 1897); Torcioli-Conti, Notre Corse (Ajaccio 1897); Joanne, Corse (Par. 1898); Ardouin-Dumazet, Voyage en France. 14. Serie: La Corse (ebd. 1898); Baedeker, Die Riviera, das südöstl. Frankreich, C. u. s. w. (Lpz. 1898); Nentien, Etude sur la constitution géologique de la Corse (Par. 1898); Caird, The history of C. (Neuyork 1899).

Corsicana, Hauptstadt des County Navarro im nordamerik. Staate Texas, südlich von Dallas, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 9000 E.; lebhaften Handel und Industrie.

Corsini, reiche florentin. Patricierfamilie, die sich bis Anfang des 13. Jahrh. zurückführen läßt.

Filippo C. war Ende des 16. Jahrh. Inhaber einer Bank in Rom und vermehrte noch sein Vermögen durch Handel mit Woll- und Seidenstoffen; seine Besitzungen in Umbrien erhob Papst Urban VIII. zum Marchesat. Von seinen Söhnen arbeitete Bartolommeo in der Weise des Vaters weiter, Neri (I.) erwarb sich als Nuntius Innocenz' X. in Paris, dann als päpstl. Finanzminister einen Namen. — Der Sohn Bartolommeos, Lorenzo C., bestieg 1730 als Clemens XII. den päpstl. Stuhl. — Von seinen Neffen wurde Don Bartolommeo C. zum röm. Fürsten von Sismano und 1737 zum Vicekönig von Sicilien, dann 1745 von Karl III. zum Conseilpräsidenten in Neapel ernannt, wo er 1752 starb; während Neri (II.) als Gesandter im Haag, in London, Paris, Cambrai die Interessen Toscanas mit Geschick vertrat und schließlich allmächtiger Kardinalnepot des Papstes wurde. — Don Neri (III.) C., geb. 1771, zeichnete sich als Diplomat durch die Umsicht und Rechtschaffenheit aus, mit der er die Interessen Toscanas unter den schwierigen Verhältnissen der Revolutionszeit vertrat, zuerst als Conseilsekretär Ferdinands III. gegenüber dem franz. Generalagenten Cacault, dann als Gesandter (1795—98) beim Direktorium, von dessen schlimmen Absichten er frühzeitig Mitteilung machte. 1799 flüchtete er nach Sicilien, kehrte aber dann zurück, um für seine Heimat auch unter Napoleons I. Herrschaft als Mitglied des franz. Senats das Möglichste zu thun. Nach Ferdinands III. Rückkehr übernahm er das Ministerium des Innern, vertrat Toscana auf dem Wiener Kongreß, war auf dem Kongreß von Troppau im Okt. 1820 anwesend und trat endlich im April 1844 an Fossombronis Stelle als erster Minister. Er starb jedoch schon 25. Okt. 1845. — Don Neri (IV.) C., Marchese von Lajatico, Neffe des vorigen, geb. 1805, war erst Gouverneur von Livorno, dann seit 1847 Minister Leopolds II., aber weder der Leitung der auswärtigen Politik noch der steigenden innern Unruhe gewachsen und floh nach Ausbruch der Revolution. Bei dem Übergang Toscanas an Savoyen spielte er eine zweifelhafte Rolle; er starb 1. Dez. 1859 in London als Gesandter der Provisorischen Regierung von Toscana. — Don Andrea C., älterer Bruder des vorigen, Herzog, nachmals Fürst von Casigliano, wurde unter Leopold II. Minister des Auswärtigen und verfügte 21. Sept. 1850 die Kammerauflösung, 6. Mai 1852 die Aufhebung der Verfassung. Er starb 5. März 1868 zu Florenz.

Die C. besaßen glänzende Paläste, einen in Florenz und einen andern in Rom (einst Villa Riario). Letzterer mit seiner bedeutenden Gemäldesammlung, besonders der Meister des 17. Jahrh., wurde 1855 an die ital. Regierung verkauft und von ihr der königl. Akademie der Wissenschaften (Reale Accademia de' Lincei) überwiesen. Ihre Kapellen in San Giovanni in Laterano zu Rom und in Carmine zu Florenz gehören zu den schönsten in diesen Städten. — Vgl. Passerini, Genealogia e storia della famiglia C. (Flor. 1858).

Corsische Eisenbahnen, s. Französische Eisenbahnen.

Corso (d. i. Lauf, Rennbahn) heißt in Italien nicht allein das Wettrennen der Pferde (ohne Reiter), sondern auch das langsame Durchfahren der Hauptstraßen einer Stadt in geschmückten Equipagen, wie es bei vielen öffentlichen Festlichkeiten, namentlich im Karneval an den Sonntagen, am Donnerstag vor Fastnacht und am Fastnachtdienstag stattfindet. Dieser Sitte verdanken Straßen in fast allen größern Städten Italiens den gleichen Namen. Am bekanntesten ist die Via del C. in Rom (s. d. nebst Stadtplan).

Corssen, Wilh. Paul, Sprach- und Altertumsforscher, geb. 20. Jan. 1820 zu Bremen, studierte 1840—44 in Berlin Philologie, wurde, nachdem er kurze Zeit am Gymnasium zu Stettin gewirkt hatte, 1844 an die Landesschule Pforta berufen, wo er 22 Jahre lang erst als Adjunkt, dann als Professor thätig war. 1866 legte er seine Stellung nieder und wandte sich nach Berlin; er starb 18. Juni 1875 in Lichterfelde bei Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Origines poësis Romanae» (Berl. 1844), «Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache» (2 Bde., Lpz. 1858—59; 2. Aufl. 1868—70), «Kritische Beiträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1863), «Kritische Nachträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1866), «Über die Sprache der Etrusker» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Beiträge zur italischen Sprachkunde» (ebd. 1876). Daneben sind noch die Schrift: «De Volscorum lingua» (Naumb. 1858) sowie «Altertümer und Kunstdenkmale des Cistercienserklosters St. Marien und der Landesschule Pforta» (Halle 1868) zu nennen.

Cort, Cornelis, niederländ. Maler und Kupferstecher, geb. 1533 oder 1536 zu Horn in Holland, gest. 1578 zu Rom, ging nach Venedig zu Tizian, von dessen Werken er die schönsten im Stich wiedergab; berühmt sind sieben Landschaften unter dem Namen: Die sieben heiligen Büßer. Darauf ließ er sich in Rom nieder (1571—78), wo er eine Schule gründete, als deren berühmte Zöglinge Ag. Carracci und Ph. Thomassin zu nennen sind. C. brachte zuerst die Stechkunst für größere Blätter zur Anwendung. Er lieferte schätzbare Nachbildungen von Werken der berühmtesten Italiener, wie Tizian, Raffael, Michelangelo, Correggio u. s. w., sowie der Niederländer Coexie, Heemskerk, R. van der Weyden u. a. Auch in eigenen Entwürfen hat er sich versucht, von denen die Geburt Marias (1568) und die Heilige Familie mit der Birne (1570) hervorragen.

Cort, Frans de, vläm. Dichter, geb. 21. Juni 1834 zu Antwerpen, wurde Mitredacteur des «Grondwet», 1858 Hauptredacteur der «Schelde», 1861 Sekretär des Generalauditeurs beim hohen Militärgerichtshof zu Brüssel, welche Stelle er bis zu seinem Tode 18. Jan. 1878 bekleidete. Seine ebenso gemütvollen als sorgfältig ausgearbeiteten Gedichte, die besonders das Eheglück und häusliche Leben verherrlichen, sind gesammelt in «Liederen» (2 Bde., Antw. 1857—59), «Zing-Zang» (Brüss. 1866), «Liederen» (Groningen 1868); auch übersetzte er «De schoonste liederen van Robert Burns» (Brüss. 1862). Von 1861 ab leitete er die von seinem Schwiegervater Dautzenberg (s. d.) gegründete Zeitschrift «De Toekomst, tijdschrift voor opvoeding en onderwijs, taal- en letterkunde».

Cort. (lat.), auf Rezepten gebräuchliche Abkürzung für Cortex (s. d.).

Cortaillod (spr. -täjoh), Dorf im Bezirk Boudry des schweiz. Kantons Neuenburg, 7 km südwestlich von Neuchâtel, in 486 m Höhe, auf einer Anhöhe am Neuenburger See, hat mit dem unmittelbar am See gelegenen Petit-Cortaillod (Station der Dampferlinie Neuchâtel-Estavayer) zusammen (1900) 1283 E., darunter 60 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph; Gemüse-, Obst- und be-

deutenden Weinbau (der Rotwein von C. gilt als der beste Wein des Kantons), Fabrik submariner Telegraphenkabel.

Cortān, Cuartan, 1) ein früheres catalon. Getreidemaß = $^1/_{30}$ Carga (s. d.) = etwa $5^5/_6$ l; 2) ein älteres Flüssigkeitsmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca; in Catalonien für Wein und Branntwein = $^1/_{16}$ Carga = etwa 7,5 l, für Öl = 4 l, für Öl auf Mallorca = 4,145 l.

Corte. 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Corse (Insel Corsica), hat 2307,72 qkm, (1896) 59504 E., 108 Gemeinden und zerfällt in die 16 Kantone Calacuccia, Castifao, C., Ghisoni, Moita, Morosaglia, Omessa, Piedicorte-di-Gaggio, Piedicroce, Pietra, Prunelli-di-Fiumorbo, San Lorenzo, Sermano, Valle-d'Alesani, Venaco und Vezzani. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 434 m Höhe, 84 km nordöstlich von Ajaccio, am Zusammenfluss des Tavignano und der Restonica und an der Linie Bastia-Ajaccio der Corsischen Eisenbahn, ist regellos an einem 112 m hohen, steilen Felsen erbaut und hat (1896) 4679, als Gemeinde 5000 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collegio communale, ein von Vincentello d'Istria um 1420 gebautes, befestigtes Schloß, eine 500 m höher gelegene Citadelle und Statuen Paolis, Arrighi di Casanovas und Joseph Bonapartes; Steinbrüche, Marmorsägemühlen, Maccaronifabriken und Töpfereien. C. war lange Zeit der polit. und strategische Mittelpunkt der Insel Corsica.

Cortège (frz. -tähsch'), ehrendes Geleit, Gefolge.

Cortemaggiore (spr. -madschohre), Ort im Kreis Fiorenzuola d'Arda der ital. Provinz Piacenza, an der Arda, hat Post und Telegraph, (1881) 3084, als Gemeinde 4549 E., ein Mausoleum der Familie Pallavicini und im Minoritenkloster Fresken von Pordenone.

Cortenuōva, Ort im Kreis Treviglio der ital. Provinz Bergamo, am Oglio, mit (1881) 984 E., ist bekannt durch den Sieg Kaiser Friedrichs II. über die Lombarden 27. Nov. 1237.

Cortereāl, Gaspar, portug. Seefahrer, landete 1500 auf Neufundland, entdeckte 1501 Labrador und kam auf einer zweiten, mit zwei Schiffen unternommenen Entdeckungsreise, von der nur ein Schiff zurückkehrte, wahrscheinlich, da er nach Norden segelte, in der Davisstraße um. — Vgl. Harrisse, Les Corte-Real (Par. 1883).

Cortes (Mehrzahl von corte [curia], d. h. Hof, Gerichtshof), in Spanien und Portugal der Name für Ständeversammlung, Landtag. (S. Spanien und Portugal, Verfassung.)

Cortēs, Hernando, s. Cortez.

Cortēse, Jacopo, Maler, s. Bourguignon.

Cortex (lat.), Rinde, Schale. Offizinell sind folgende Rinden und Schalen: C. Aurantii Fructus, Pomeranzenschale; C. Cascarillae, Cascarillrinde; C. Chinae, Chinarinde; C. Cinnamōmi, chines. Zimmet; C. Citri Fructus, Citronenschale; C. Condurango, Condurangorinde; C. Frangŭlae, Faulbaumrinde; C. Granāti, Granatrinde oder Granatwurzelrinde; C. Quercus, Eichenrinde; C. Quillaiae, Seifenrinde.

Cortēz (Cortes), Hernando oder Fernando, Eroberer Mexikos, geb. 1485 zu Medellin in Estremadura, studierte zu Salamanca die Rechte und ging 1504 nach Haïti in Westindien, dann 1511 nach Cuba mit Diego Velasquez, dem Statthalter dieser Insel. Nachdem 1517 Hernandez de Cordova von Cuba aus die Nord- und Westküsten von Yucatan, 1518 des Statthalters Neffe Juan de Grijalva die Küste von Mexiko entdeckt hatten, rüstete Velasquez eine neue Expedition von 11 Schiffen aus, an deren Spitze er den durch Kühnheit und Unerschrockenheit des Geistes ausgezeichneten C. stellte. Da Velasquez seine Wahl bereute und sogar die Verhaftung des Kommandanten befahl, beschleunigte C. seine Abreise und verließ 10. Febr. 1519 Santiago de Cuba mit etwas über 500 Soldaten, 110 Matrosen, 16 Pferden, 10 größern Geschützen und 4 Feldschlangen. Am 12. März langte er an der Mündung des Tabasco an, wo er die Einwohner zu einem Frieden zwang und seine indian. Begleiterin, Donna Marina, gewann, die ihm fernerhin als Dolmetscherin diente. Am Grünen Donnerstag landete er da, wo jetzt San Juan de Ulua, das Fort von Veracruz, steht. Hier versetzte er die Mexikaner durch das Schauspiel europ. Kriegsübungen in staunende Ehrfurcht. Montezuma, der Beherrscher des Aztekenreichs, von ihrer Ankunft und dem Wunsche ihres Führers benachrichtigt, nach der Hauptstadt zu kommen, schickte wiederholt Gesandte und Geschenke, aber zugleich die Aufforderung, die Fremdlinge möchten das Reich wieder verlassen. C. gründete zunächst in dem Gebiete eines von Montezuma abtrünnigen Kaziken die Stadt Veracruz (s. d.), ließ sich von deren Verwaltungsrat bis auf weiteres zum Generalkapitän und Oberrichter der Kolonie ernennen und stattete dem Kaiser Karl V. selbst einen Bericht ab, in welchem er die Aussichten auf Eroberung eines großen Reichs mit glänzenden Farben schilderte. Noch ehe das nach Spanien bestimmte Schiff abging, wurde (26. Juli 1519) eine Verschwörung der Anhänger des Velasquez entdeckt, deren Häupter C. mit dem Tode bestrafte, während er zugleich, um jede Verbindung nach außen abzuschneiden, die Schiffe zerstören ließ. Sodann begann er seinen Zug in das Innere, wo die Menge großer und volkreicher Städte in Erstaunen setzte. Die bisher unabhängigen und kriegerischen Tlascalaner schlossen sich ihm nach mehrern Niederlagen als Vasallen der castil. Krone und Bundesgenossen an, ebenso die Bewohner von Cholula. Am 8. Nov. 1519 zog C., von Montezuma ehrfurchtsvoll empfangen, in die große, im See Texcoco gelegene Haupt- und Residenzstadt Tenochtitlan oder Mexiko ein, deren Bewohner ihn für einen Gott und Sohn der Sonne hielten. C. befestigte sofort den ihm angewiesenen Palast und wagte 14. Nov. den kühnen Verrat, sich der Person des Montezuma zu bemächtigen. Man zwang diesen, sich öffentlich für den Vasallen des Königs von Spanien zu erklären, vermochte aber nicht, ihn zum Christentum zu bekehren.

Der Unmut der Mexikaner gegen den herrischen Fremdling ging jetzt in bittern Haß über, der Adel des Landes beschäftigte sich eifrig mit Befreiungsplänen, und statt der Verstärkungen, die C. aus Spanien erhoffte, erschien eine von Velasquez gesandte Flotte von 18 Schiffen mit 900 Mann Fußvolk, 85 Reitern und 12 Kanonen unter Panfilo Narvaez, der den «Rebellen» in Ketten nach Cuba schicken und an dessen Stelle die Eroberungen fortsetzen sollte. In dieser Lage zog C., zur Bewachung Montezumas und der Hauptstadt 140 Mann zurücklassend, mit den übrigen dem Narvaez entgegen. Er verstärkte sich durch die Besatzung von Veracruz, gewann insgeheim einen Teil der feindlichen Truppen, überfiel den Gegner 24. Mai 1520 bei Zem-

poala und nahm denselben nach kurzem Gefecht gefangen. Durch dessen Truppen bedeutend verstärkt, kehrte er zur Hauptstadt zurück, wo inzwischen sein Stellvertreter durch unkluge Strenge und Niedermetzelung vieler Vornehmen einen allgemeinen Verzweiflungskampf hervorgerufen hatte. C.' Dazwischenkunft vermochte den Aufstand nicht zu dämpfen; Montezuma wurde als Vermittler von seinem Volk verachtet und im Juni 1520 getötet. Nach heldenmütigem Kampfe trat C. in der Nacht des 1. Juli den gefährlichen Rückzug auf dem schmalen Damme des Sees an. Er verlor alles Geschütz und Pulver, fast alle Pferde, den größten Teil der gesammelten Schätze und rettete kaum die Hälfte seiner Leute. Dennoch schlug er mit seinem kleinen Haufen auf dem weitern Rückzuge 7. Juli bei Otumba die ungeheuern Scharen der Mexikaner und zog, schwer verwundet, 8. Juli in Tlascala ein. Nachdem er neue Truppen, die von den Statthaltern Cubas und Jamaikas gegen ihn geschickt waren, in seine Dienste gezogen hatte, trat er (mit 550 Mann zu Fuß, 40 zu Pferde und 9 Kanonen) 28. Dez. 1520 wieder den Marsch nach Mexiko an, von 10000 Tlascalanern und andern Verbündeten begleitet, denen bald 200 Spanier aus Haïti und viele tausend Eingeborene als Hilfstruppen nachfolgten. Mexiko, wo unterdessen Guatemotzin (Quauhtemotzin), der Neffe und Nachfolger Montezumas, bedeutende Verteidigungsanstalten getroffen hatte, widerstand diesmal den Angriffen in einer Reihe von See- und Straßenkämpfen aufs tapferste, bis 13. Aug. 1521 der letzte Rest in die Hände der Spanier fiel.

Nach dem Fall der Hauptstadt unterwarf C. die übrigen Provinzen. Karl V. ernannte ihn zum Statthalter und Generalkapitän von «Neuspanien» und verlieh ihm das Thal Oaxaca als Marquisat. Schon vorher, 1524, hatte C. den Wiederaufbau der Hauptstadt angeordnet und mit großer Umsicht Einrichtungen zur Kolonisation und Verwaltung des Landes getroffen. In demselben Jahre unternahm C. einen kühnen Feldzug zu Lande von Mexiko nach Honduras und kam, nach einer mittelamerik. Meerenge forschend, unter unsäglichen Mühen bis nach Truxillo in Honduras. Guatemotzin, welcher den Zug hatte als Geisel mitmachen müssen, wurde, weil er des Verrats beschuldigt war, unterwegs in Acalan (Tabasco) hingerichtet. Um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu rechtfertigen, reiste C. 1528 nach Spanien, wo ihn der Kaiser mit Auszeichnung empfing. Doch überließ man ihm fortan in Mexiko nur das Kriegswesen und das Geschäft der weitern Eroberung, während die Verwaltung des Landes eine eigene Behörde, die Audiencia von Neuspanien, erhielt. Nachdem C. im Frühling 1530 wieder in Mexiko eingetroffen war, unternahm er neue Entdeckungs- und Eroberungszüge. Ein von C. ausgeschicktes Geschwader erreichte 1533 die Südspitze der Halbinsel Kalifornien, und 1536 wurde der Meerbusen von Kalifornien (Cortezmeer) als solcher entdeckt. Um die Ränke seiner Feinde zu vereiteln, begab sich C. 1540 abermals nach Spanien. Er begleitete 1541 Karl V. auf dessen unglücklichem Kriegszug nach Algier und folgte dann noch mehrere Jahre dem Hofe, fortwährend mit der Betreibung seiner Angelegenheit beschäftigt. Endlich von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, beschloß er, sein Vaterland für immer zu verlassen, erkrankte jedoch in Sevilla und starb 2. Dez. 1547 in dem nahen Dorfe Castilleja de la Cuesta.

C. hinterließ einen Sohn Martin, der sich durch ein Werk «Breve compendio de la esfera y de la arte de navegar» (Cadiz 1551; Sevilla 1556) bekannt gemacht hat. Die Briefe und Berichte des Konquistadors an Karl V. sind in verschiedenen Sprachen veröffentlicht worden, so von Gayangos («Cartas y relaciones de Hernando C. al emperador Carlos V», Par. 1866) und französisch von Vallée (ebd. 1879). — Vgl. Bernal Diaz del Castillo, Historia verdadera de la conquista de la Nueva España (Madr. 1632 u. ö.; deutsch bearbeitet mit Vorwort von C. Ritter, Gotha 1848); Prescott, History of the conquest of Mexico» (3 Bde., Lond. 1843 u. ö.; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Folsom, Letters and dispatches of Hernando C. (Neuyork 1843); The fifth Letter of Hernan C. (Lond. 1868); Helps, The life of Hernando C. (2 Bde., ebd. 1871).

Corti, Luigi, Graf, ital. Staatsmann, geb. 24. Okt. 1823 zu Gambarana (Provinz Novara), trat schon 1846 zu Turin in den auswärtigen Dienst, ging als Legationssekretär 1850 nach London und 1864 als Ministerresident nach Stockholm. In der Folge Gesandter, war er in Madrid (1867), im Haag (1869), in Washington (1870), in Konstantinopel (1875 und 1880—85) und zuletzt in London (1886 bis Nov. 1887), inzwischen Minister des Auswärtigen (1878, März bis Dez.) im Kabinett Cairolis. Außerdem wurde er vielfach mit wichtigen Aufträgen betraut; so mit Italiens Vertretung auf dem Berliner Kongreß (1878) und auf den Konferenzen zu Konstantinopel über Montenegro (1880), über Griechenland (1881), über Ägypten (1882) und über Rumelien (1885). Er starb 19. Febr. 1888 zu Rom.

Cortīn, Cuartin, früheres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca, in Catalonien die Hälfte des Cortan (s. d.) und daher etwa 3,75 l, auf Mallorca für Wein 20,28 l, für Branntwein angeblich 26¼ l.

Cortina d'Ampezzo, Ort, s. Ampezzo.

Cortisches Organ, s. Gehör nebst Textfigur und Tafel: Das Gehörorgan des Menschen II, Fig. 4.

Cortland (spr. kohrtländ), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Neuyork, südlich von Syracuse, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 8590 E.; Kutschen- und Wagenfabrikation.

Cortlandtit, Gestein, s. Olivingesteine.

Cortōna, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo, an dem Abhange eines steilen Berges, über dem Val di Chiana, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 3605, als Gemeinde 26353 E., gut erhaltene Kyklopenmauern (2600 m im Umkreis), Ruinen eines Bacchustempels, eine 1726 gestiftete Accademia Etrusca mit dem Museum etrusk. Altertümer, einen Dom mit Gemälden des in C. 1441 geborenen Luca Signorelli, die Kirchen San Domenico (13. Jahrh.) mit hervorragenden Gemälden, Sta. Margherita mit dem Grab der Heiligen (14. Jahrh.) sowie mehrere schöne Privatpaläste. Die Bewohner treiben meist Landbau. C. ist die Heimat von Pietro Berettini (da Cortona). In der Nähe nach dem See von Perugia (Lacus Trasimenus) zu die Schluchten, in denen 217 v. Chr. Hannibal den Konsul Flaminius schlug. — C., eine uralte Ansiedelung, war die wichtigste der 12 etrusk. Städte, heißt bei Polybius Kyrtonia, bei den Römern Crotona. Später schloß sie mit Rom ein Bündnis, sank aber so tief herab, daß eine röm. Kolonie hierher gesandt wurde, um

sie zu bevölkern. Von den Barbaren verwüstet, erhob sich C. im 11. Jahrh. abermals zu hohem Glanze. Ein Jahrhundert lang von der Familie Casale beherrscht, wurde sie von dem letzten Abkömmlinge derselben dem König Ladislaus von Neapel und von diesem 1412 den Florentinern übergeben, in deren Besitz sie dann blieb.

Cortōna, Pietro da, eigentlich Berettini, ital. Maler und Baumeister, geb. 1. Nov. 1596 zu Cortona, gest. 16. Mai 1669 zu Rom, führte nach der Reform der Carracci eine neue Blüte des Barockstils, namentlich in der Ausschmückung großer Innenräume, herbei. Er war Schüler des B. Poccetti, des größten Dekorateurs seiner Zeit. Seine Hauptgönner waren die Päpste Urban VIII. und Alexander VIII. Seine Meisterwerke finden sich in Rom und Florenz. In Rom schmückte er namentlich den großen Prachtsaal des Barberinischen Palastes mit figurenreichen Freskogemälden, darstellend die Tugenden der Barberini. Die ganze Fülle seines Könnens entfaltete er im Pittipalast zu Florenz (um 1640), wo er den Venus-, Mars-, Zeus-, Saturnus- und zum Teil den Apollosaal ausschmückte. Ferner malte er in Rom in der Neuen Kirche (Sta. Maria della Vallicella) Decken- und Gewölbebilder (die Madonna stützt das einstürzende Kirchendach, ihre Himmelfahrt u. a.), und leitete die ganze überaus reiche innere Ausbildung der Kirche San Carlo al Corso zu Rom. Er baute die St. Lukas- und Martinskirche am Forum (1636), einen Kuppelbau im Sinne der Peterskirche, die Schauseiten der Kirchen Sta. Maria della Pace (vor 1659) und Sta. Maria in Via lata (ausgeführt nach seinen Plänen 1680). C. vereinigt in seinen Dekorationen Malerei, Baukunst und Bildnerei in großartigster Weise zu malerischen Wirkungen, er benutzt nicht bloß die Malerei, sondern auch letztere beiden zur Herstellung von hochgehenden Scheinperspektiven. Das Rahmenwerk löst sich durchweg in auf- und niedersteigende, vor- und zurücktretende Bogenlinien auf, seine Formen sind naturalistisch, das Gesamtgepräge seines Schaffens ist überaus prunkvoll und farbenreich. In seinen Gemälden, von denen sich die Geburt Mariä im Louvre zu Paris, eine Madonna mit Heiligen in der Brera zu Mailand, Simsons Gefangennahme und Isaaks Opferung in der Harrachschen Galerie zu Wien befindet, schildert er anschaulich und leicht, aber ohne Vertiefung und charakteristischen Ausdruck. C. hat auch einen anatom. Atlas veröffentlicht. Er hatte zahlreiche Nachfolger, die sog. Cortonisten, besonders Romanelli und Luca Giordano.

Cörulein, auch Alizaringrün und Anthracengrün genannt, künstlicher grüner Farbstoff, der zum Färben gebeizter Baumwolle benutzt wird und aus Gallein (s. d.) oder Alizarinviolett beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure auf 200° erhalten wird.

Cörulĕum, Cölin, blaue Farbe für Öl- und Aquarellmalerei, die von der engl. Fabrik G. Rowney & Co. in den Handel gebracht wurde. Das C. ist hellblau, etwas grünlich und hat die Eigenschaft, bei Lampenlicht nicht violett zu erscheinen; es deckt gut, ohne körnig zu sein, und eignet sich vortrefflich, um damit die Bläue des hellen Himmels zu malen. Das C. verändert sich nicht am Sonnenlicht, auch nicht in unreiner Luft; ebenso üben große Hitze und bei gewöhnlicher Temperatur ätzende Alkalien und Säuren keinen Einfluß darauf aus. Es besteht aus zinnsaurem Kobaltoxydul, $CoSnO_3$, gemischt mit Zinnoxyd und Gips.

Cörulignōn, s. Cedriret.

Cörulinschwefelsäure, s. Indigblauschwefelsäuren.

Coruña, La (spr. korunja). 1) **Provinz** des Königreichs Spanien (s. d. nebst Karte) in Galicien, grenzt im N. und W. an den Atlantischen Ocean, im O. an Lugo, im S. an Pontevedra und hat 7903 qkm, (1897) 631419 (277170 männl., 354249 weibl.) E., 80 auf 1 qkm, darunter 221 Ausländer, 97 Gemeinden und 14 Gerichtsbezirke. C. ist wesentlich Gebirgsland, dessen kurze Flüsse an der ganz zerrissenen Küste in tief einschneidende Rias (Buchten) mit vortrefflichen Häfen münden. Der höchste Berg ist der Coba da Serpe (833 m) an der Ostgrenze. Das Klima ist kühl und regenreich; die mittlere Temperatur beträgt 14,8° C. Der stark zerteilte Boden ist wenig fruchtbar, trägt aber Wälder, Wiesen und Kulturflächen. Getreide wird zur Ausfuhr gewonnen, die Viehzucht ist blühend; Fischerei und Schiffahrt beschäftigen zahlreiche Menschen. Die mineralische Produktion ist gering. Die Industrie befaßt sich mit Einsalzen von Fischen, Schiffsproviant-, Glas-, Fayence-, Leinen-, Tabak- und Lederfabrikation. Der Dialekt ähnelt dem Portugiesischen. (S. Galicien.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C. und Festung ersten Ranges, in schöner Lage am westl. Ufer der Ria von C. und an der Eisenbahnlinie Palencia-Monforte-C., zerfällt in die obere oder Altstadt, die, von Mauern umgeben, auf dem östl. Teile einer Landzunge liegt, und die untere Stadt, La Pescaderia, die aus einem Fischerdorfe entstanden, jetzt mit ihren neuen Straßen (darunter die Calle Real) und Promenaden dem wohlhabenden Teile der Bevölkerung zum Wohnort dient, ist Sitz des Generalkapitäns von Galicien, eines Obergerichtshofs, Handelsgerichts und des Kommandos des 8. Armeekorps, hat (1897) 40501 E., sechs Kirchen, darunter die in der Mitte des 12. Jahrh. erbaute Santiago und die Sta. Maria del Campo, ein Bagno mit 500 Galeerensträflingen in einem ehemaligen Kloster, zwei Spitäler, zwei Kasernen, eine nautische Schule und andere Unterrichtsanstalten. Den halbmondförmigen, sehr sichern Hafen decken fünf Forts, darunter Fort San Anton und Santa Cruz am Eingange; auf der Landseite ist die Stadt mit alten, auf den Höhen liegenden Werken umgeben. Als Leuchtturm dient, 2 km von C., der angeblich von Trajan erbaute Herculesturm (32 m).

C. hat eine große Cigarrenfabrik, la Palloza, in der Vorstadt Sta. Lucia und sehr bedeutenden Handel, besonders im Küstenverkehr. Wichtigste Ausfuhrgegenstände sind lebendes Vieh, Geflügel und Eier nach England, Obst, Wein, Schinken und Sardinen sowie Sohlleder, Seife und Glaswaren. Die Einfuhr besteht in Fischen, Zucker, Häuten aus Südamerika und Steinkohlen, Petroleum und Baumwollwaren aus England. Der Schiffsverkehr ist sehr bedeutend. Regelmäßige Verbindung besteht mit allen span. Häfen sowie mit Habana, Buenos-Aires und Brasilien, wohin sich die starke Auswanderung vornehmlich richtet. In C. sind durch Konsulate vertreten: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien, Bolivia, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, die Dominikanische Republik, Ecuador, Großbritannien, Guatemala, Mexiko, Österreich-Ungarn, die Türkei, Uruguay und Venezuela; durch Vicekonsuln: Belgien, Brasilien, Frankreich, Italien, Portugal, Ru-

mänien, Rußland und Schweden und Norwegen; durch einen Agenten: Italien.

Geſchichtliches. C., vielleicht eine Gründung der Phönizier, hieß bei den Römern Brigantium (bei Ptolemäus Flavium Brigantium), im Mittelalter Caronium. Im Hafen von C. ſammelte 1588 Philipp II. ſeine «unüberwindliche Flotte». Zehn Jahre ſpäter erſchien die engl. Flotte unter Drake und Norris, eroberte die Stadt und verbrannte ſie zum größten Teil. Am 21. Febr. 1820 wurde zu C. vom Volke und den Truppen die Konſtitution in Kraft geſetzt; allein 13. Juli 1823 eroberte General Bourck die Höhen vor der Stadt, worauf C. 13. Aug. kapitulierte.

Corusconuß, ſ. Elfenbeinnuß.

Corvära, ſ. Enneberg.

Corvei, auch Korvey, ehemalige gefürſtete Benediktinerabtei im Kreis Höxter des preuß. Reg.-Bez. Minden, die älteſte und berühmteſte im nördl. Deutſchland, 2 km von Höxter an der Weſer, wurde unter Ludwig dem Frommen von ſeinen Oheimen Adalhard und Wala gegründet durch Mönche aus Corbie in der Picardie (darum Corbeia nova); Adalhard war der erſte Mönch (823—826). Hier ſchrieb 967 Widukind die Geſchichte der Sachſen. Der bedeutendſte Abt war Wibald (1146—58), zugleich Abt von Stablo, Miniſter dreier Kaiſer und Vormund für den unmündigen König Heinrich. Von der Stiftsbibliothek iſt nichts mehr vorhanden; ſie hatte im 15. Jahrh. ſchon ſehr gelitten. Zu Anfang des 16. wurde daraus der Tacitus geſtohlen und gelangte ſpäter in die Hände des Papſtes Leo X. Es iſt die einzige Handſchrift, in der die ſechs erſten Bücher der «Annalen» uns erhalten ſind. Unter Abt Chriſtoph Bernhard von Galen, Biſchof von Münſter, wurde die jetzige Kirche gebaut und 1699 unter Abt Florentius von dem Velde der Neubau der Abtei, des jetzigen Schloſſes, begonnen, aber erſt unter ſeinem Nachfolger vollendet. Im obern Kreuzgang des Kloſters hängen die Bilder ſämtlicher Äbte. Im Schloſſe befindet ſich eine ſehr ſchöne, vom Landgrafen Victor Amadeus begründete Bibliothek mit 150000 Bänden und zum Teil ſehr ſeltenen Bilderwerken. Hoffmann von Fallersleben war hier 1860—74 Bibliothekar; ſein Grab befindet ſich hinter der Kirche. Im Schloßhof ſoll ihm ein Denkmal errichtet werden. — C. wurde 1793 zum Fürſtbistum erhoben, 1803 ſäkulariſiert und dem Hauſe Naſſau-Oranien zugeteilt, 1807 dem Königreich Weſtfalen einverleibt, 1815 Preußen überwieſen und 1820 von dieſem gegen andere Länderteile dem Landgrafen Victor Amadeus von Heſſen-Rotenburg überlaſſen; 1834 fiel es durch Erbſchaft an Prinz Victor von Hohenlohe-Schillingsfürſt, ſeit 1840 Herzog von Ratibor und Fürſt von C. Das ſog. «Chronicon Corbejense», welches von Wedekind zuerſt in den «Noten zu einigen Geſchichtſchreibern des deutſchen Mittelalters», Bd. 1, Heft 4 (Hamb. 1823), herausgegeben wurde und als wichtige Quelle für die Kulturgeſchichte galt, iſt unecht, wie Ranke, Hirſch, Waitz, Schaumann und Klippel nachwieſen. Dagegen ſind echt die «Annales Corbejenses» in Pertz' «Monumenta Germaniae historica», Bd. 3. — Vgl. Wigand, Geſchichte der Abtei C. (Pyrmont 1819); derſ., Der corveiſche Güterbeſitz (Lemgo 1831); Mart. Meyer, Zur ältern Geſchichte Corveys und Hörters (Paderb. 1893); Graf Bocholtz-Aſſeburg, Beiträge zur Geſchichte der Ortſchaften und Sitze des Corveier Landes (Münſter 1897); Hanemann, Schloß C. Ein Abriß ſeiner Geſchichte und ſeines Baues (Höxter 1898).

Corvidae, ſ. Rabenvögel.

Corvin, Otto von, ſ. Corvin-Wiersbitzki.

Corvina, Fiſchgattung, ſ. Adlerfiſch.

Corvina (abgekürzt für Bibliotheca Corviniana), die weltberühmte Bücherſammlung des ungar. Königs Matthias I. Corvinus, eine der größten und prachtvollſten Bibliotheken des Zeitalters der Renaiſſance. Das Jahr ihrer Gründung iſt unbekannt, auch iſt es wenig wahrſcheinlich, daß ſie aus der Privatbücherſammlung des Königs entſtand. Der Aufſchwung der C. datiert von der Vermählung des Königs Matthias mit der kunſtſinnigen Beatrix von Aragonien (1476). Matthias ſchickte ſeine Boten nach Italien, Griechenland und Kleinaſien, um dort alles, was an Handſchriften klaſſiſcher Autoren ſowie ſyr. und hebr. Schriftſteller zu finden war, zuſammenzukaufen. So brachte er mit einem jährlichen Aufwand von 33000 Dukaten eine prachtvolle Sammlung von etwa 5000 Handſchriften zuſammen, welche in der Ofener Feſtung neben der Kapelle des heil. Johannes untergebracht war und als öffentliche Bibliothek unter der Aufſicht des Thadäus Ugoletti, ſpäter des Felix von Raguſa ſtand.

Unter den Nachfolgern des Matthias, Wladislaus II. (geſt. 1516) und Ludwig II. (geſt. 1526), wurde die Bibliothek ſehr vernachläſſigt; zahlreiche wertvolle Handſchriften wurden an einzelne Gelehrte verſchenkt; auch hatte die C. 1526 von den Türken, 1528—30 von den Truppen Kaiſer Ferdinands viel zu leiden. Unter der Regierung Johann Zápolyas (1526—40) kamen viele Handſchriften aus der C. nach Siebenbürgen, beſonders in die Kronſtädter und Karlsburger, ſpäter vom Feuer verzehrten Bibliotheken; andere wieder, hauptſächlich hebräiſche und chaldäiſche, wurden durch den königl. Statthalter, den Italiener Gritti, nach Venedig geſchickt. Als 1541 Sultan Suleiman ſich der Feſtung Ofen dauernd bemächtigte, blieb ein Teil der ſehr zuſammengeſchmolzenen Bibliothek an ihrer alten Stelle, von wo ſie erſt bei der Erſtürmung Ofens durch die Kaiſerlichen (1686) entfernt wurde, während der andere, vielleicht kleinere Teil, von Staats wegen nach Konſtantinopel gebracht wurde, um dort teils in dem alten Serail aufbewahrt, teils verſchenkt zu werden. Die letzten Konſtantinopeler Überreſte der C. kamen 1869 und 1877 als Geſchenke des Sultans nach Ungarn zurück. Mit dieſen Handſchriften zuſammen ſind bisher in 33 Bibliotheken Europas 107 lat. Corvinahandſchriften bekannt, über deren Authenticität das auf dem Einbande oder Titelblatte angebrachte Wappen des Königs Matthias keinen Zweifel aufkommen läßt, während es von etwa 300 andern Handſchriften bloß wahrſcheinlich iſt, daß ſie einſt der königl. Bibliothek zu Ofen angehört haben. Von den erſtern zeichnen ſich die eigens für den König verfertigten Codices weniger durch die Güte des Textes als durch prachtvolle Miniaturmalereien von Attarantes und Gherardo aus. — Vgl. L. Fiſcher, König Matthias Corvinus und ſeine Bibliothek (Wien 1878).

Corvinae, Unterfamilie der Rabenvögel (ſ. Raben).

Corviniello, Metallarbeiten, welche mit eingelegter Perlmutter, Steinen oder andersfarbigen Metallen verziert ſind und nach einem von O. von Corvin erfundenen Verfahren unter galvanoplaſtiſcher Ablagerung einer verbindenden Metallſchicht

hergestellt werden. Man klebt die einzulegenden Stücke der Zeichnung entsprechend auf einer Metallplatte fest, macht das Ganze durch Aufbürsten von Graphit leitend und bringt es in einen galvanoplastischen Apparat, wo das aus der Metallsalzlösung sich abscheidende Metall allmählich die aufgeklebten Stücke einhüllt und mit ihnen ein Ganzes bildet, welches nach dem Abheben auf der der Metallplatte zugekehrten Seite die eingelegten Stücke sauber in Metall gebettet zeigt, an der Oberfläche gereinigt und durch Vergolden, Versilbern, Gravieren u. s. w. verziert wird. Man verfertigt so Tischplatten, Möbeleinlagen, Buchdeckel u. s. w.

Corvinus, Messalla, röm. Redner, s. Messalla Corvinus. [Matthias I. Corvinus.

Corvinus, Matthias, König von Ungarn, s.

Corvinus, Jakob, s. Raabe, Wilhelm.

Corvin-Wiersbitzki, Otto von, Schriftsteller, geb. 12. Okt. 1812 in Gumbinnen, wurde 1830 in Mainz preuß. Leutnant, nahm jedoch 1835 seinen Abschied und widmete sich der Schriftstellerei, erfand auch als Leiter einer chemotypischen Anstalt das Corviniello (s. d.). 1848 und 1849 nahm er am Aufstande in Baden teil, war Bürgerwehrobrist in Mannheim, dann Chef des republikanischen Generalstabs in Rastatt. Im September standrechtlich zum Tode verurteilt, wurde er zu sechsjähriger Einzelhaft begnadigt, die er in Bruchsal abbüßte. 1855 war er in London, 1861 als Berichterstatter der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» auf dem nordamerik. Kriegsschauplatz. Im Kriege von 1870—71 war er Korrespondent der «Neuen Freien Presse» (vgl. sein Buch «In France with the Germans», 2 Bde., Lond. 1872). C. starb 2. März 1886 in Wiesbaden. Von seinen einst verbreiteten volkstümlichen Geschichtswerken sind heute noch zu nennen: «Illustrierte Weltgeschichte» (mit Held, 4 Bde., Lpz. 1844—51; 2. Aufl., 8 Bde., 1880—84), «Histor. Denkmale des christl. Fanatismus» (2 Bde., ebd. 1845; 2. Aufl. als «Pfaffenspiegel», Stuttg. 1869; 7. Aufl., Rudolst. 1891; dazu als Ergänzung: «Die Geißler», 3. Aufl., ebd. 1892—93), «Erinnerungen aus meinem Leben» (4 Bde., Amsterd. 1861; 4. Aufl., Rudolst. 1890—92), «Die goldene Legende. Eine Naturgeschichte der Heiligen» (2. Aufl., Rudolst. 1889—90), «1848—1871, Geschichte der Neuzeit» (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1887), «1789—1848. Geschichte der großen Französischen Revolution und ihrer Folgen» (ebd. 1883 fg.), «Histor. Hauspostille. Kurzgefaßte Weltgeschichte für das Volk» (2 Bde., ebd. 1884—86), «Aus dem Zellengefängnis. Briefe 1848—56» (ebd. 1884). Unter dem Pseudonym O. von der Weiden veröffentlichte er: «Die Hunyaden. Ein Trauerspiel» (Dortm. 1837; 2. Aufl., Lpz. 1880) und «Hassan. Dramat. Märchen» (Dortm. 1837).

Corvus (lat.), der Rabe; C. corone, C. cornix u. s. w., s. Krähe; C. scapulatus, s. Schildrabe.

Corydalin, $C_{18}H_{19}NO_4$, eine schwache organische Base, die in der Wurzel einiger Corydalis-Arten, z. B. von Corydalis cava *Schweig.* vorkommt.

Corydălis *DC.*, Lerchensporn, Pflanzengattung aus der Familie der Fumariaceen (s. d.) mit gegen 70 Arten, die vorzugsweise in der gemäßigten Zone der nördl. Halbkugel, besonders in Asien und Europa wachsen. Die Blätter sind dreizählig zerschnitten oder zusammengesetzt, die Blüten in Ähren oder Trauben gestellt und mit einer zweilippigen, in einen gekrümmten, sackförmigen Sporn auslaufenden, vierblätterigen Blumenkrone versehen. Die bekannteste Art ist die in Deutschland einheimische C. cava *Schweig.* (Hohlwurz), eine im ersten Frühling blühende, in feuchter lockerer Lauberde und in steinigem Boden unter Gebüsch wachsende Pflanze, mit langer Traube schön purpurroter oder weißer Blumen. Ihr Wurzelstock war früher offizinell. Fast ebenso häufig ist C. solida *Sm.*, die sich von voriger durch massive Knollen unterscheidet. Einige asiat. und nordamerik. Arten von C. werden als Zierpflanzen gebaut, namentlich C. nobilis *Pers.* aus Sibirien, mit graugrünen Blättern und blaßgelben, an der Spitze schwärzlichen Blüten; C. longiflora *Pers.* vom Altai, mit einzeln stehenden, langspornigen, rosenroten Blumen; C. glauca *Pursh.*, einjährige Art aus Nordamerika, mit blaßpurpurroten, an der Spitze gelben Blumen, u. s. w. Die ausdauernden C. eignen sich als Schattenpflanzen vorzüglich zur Bepflanzung der Gebüschränder in Ziergärten und Parks, sie lieben feuchten, humusreichen Boden und lassen sich im Herbst durch Stockteilung leicht vermehren.

Corylus, s. Haselnußstrauch.

Corymbiferen (Corymbiferae), s. Kompositen.

Corymbus, Doldentraube (s. d. und Tafel: Blütenstand, Fig. 4).

Corypha *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Asien, besonders in Ostindien heimisch. Sie haben einen bald hohen, bald nur niedrigen, markerfüllten Stamm und dornige Blattstiele. Am längsten bekannt und am berühmtesten ist C. umbraculifera *L.*, die Fächer- oder Schirmpalme Ostindiens. Ihr 20—22 m hoher, fast gleichdicker, glatter Stamm trägt eine Blätterkrone von 10 bis 13 m Durchmesser. Die etwa 5 m langen fächerförmigen Blätter haben 2 m lange, armsdicke Stiele. In Ostindien benutzt man sie zum Decken der Häuser; die Malabaren schreiben darauf mit eisernen Griffeln. Die kirschengroßen Früchte enthalten einen harten, holzigen Steinkern, aus dem in Ostindien allerhand Zieraten verfertigt werden. Das Mark des Stammes liefert einen schlechten Sago, das Holz ist fest und hart. Die jungen Blätter der Endknospe werden als Palmenkohl benutzt. Von der in Australien vorkommenden C. australis *R. Br.* (Livistona australis *Mart.*, s. Tafel: Palmen III, Fig. 5) werden Blätter, junge Knospen und das Mark ähnlich verwendet. Außerdem ist diese Art wegen ihrer schönen Blätter eine beliebte Zierpflanze für Gewächshäuser.

Coryphaena hippūrus *L.*, die Goldmakrele (s. d. und Tafel: Fische II, Fig. 11).

Coryphōdon *Cope*, Name einer am vollständigsten aus Nordamerika bekannten, dem Phenacodus (s. d.) nahe verwandten eocänen Familie, welche von dem letztern durch bedeutendere Größe, plumpe, elefantenähnliche Füße und stark entwickelte wehrhafte Eckzähne unterschieden war.

Corythaix, s. Helmvögel.

Coryza, s. Schnupfen.

Cos, ein feines baumwollenes Gewebe von der

Cos, Wegemaß, s. Coß. [Insel Kos.

cos (d. i. cosinus), Abkürzung für Kosinus (s. d. und Goniometrische Funktionen).

Cos., Abkürzung für Consul (s. Konsul).

Cosa (ital. und span.), Sache, Ding, in der Algebra die unbekannte, zu findende Größe (s. Coß); Cosas de España (spr. -anja), Dinge, welche Spanien eigentümlich sind.

Cosa, alte etruriſche Stadt, ſ. Vulci.

Cosack, Konrad, Juriſt, ſ. Bd. 17.

Coſchütz, Dorf in Sachſen, ſ. Bd. 17.

Coscile (ſpr. koſchile), der Sybaris der Alten, Fluß in der ital. Provinz Coſenza, entſpringt als Coscilello am Monte-Pollino, nimmt rechts den Escaro auf und mündet von links in den Crati.

Coscinoporidae, eine Familie foſſiler Kieſelſchwämme.

coseo (d. i. cosecans), Abkürzung für Koſekante [ſ. Goniometriſche Funktionen).

Coseguina (Conſeguina), Vulkan auf einer von der Fonſecabai gebildeten Halbinſel in Centralamerika im Gebiete der Republik Nicaragua, iſt 863 m hoch, hatte 20. Jan. 1835 einen außerordentlich ſtarken Ausbruch, welcher die ganze Umgebung bis 90 km Entfernung drei Tage in Dunkelheit und Aſchenregen hüllte.

Cosel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat 674,79 qkm, (1895) 70606 (33776 männl., 36830 weibl.), (1900) 71134 E., 1 Stadt, 104 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis C. und bis 1873 Feſtung, in 172 m Höhe, 7,5 km weſtlich von Kandrzin, an der Oder, in die hier die Klodnitz und der Klodnitzkanal einmünden, und an der Linie Camenz-C.-Kandrzin und der Nebenlinie C.-Polniſch-Neukirch (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Ratibor) und Bezirkskommandos, hat (1900) 7087 E., darunter 1683 Evangeliſche und 204 Israeliten, in Garniſon Stab, 1. und 2. Bataillon des 3. Oberſchleſ. Infanterieregiments Nr. 62, Poſtamt erſter Klaſſe, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, zwei große eiſerne Brücken über die Oder, ein feſtes Stauwerk, ein Nadelwehr, einen großen Umſchlagshafen, Privatprogymnaſium, höhere Mädchenſchule, Kreisſparkaſſe, Vorſchußverein, Hypothekenverſicherungs- und -Tilgungsverein, ein oberſchleſ. Landgeſtüt; ferner zwei Dampfſägewerke, Dampfmahlmühle, Malzfabrik, Celluloſefabrik der Aktiengeſellſchaft «Feldmühle» und verſchiedene Stiftungen. — Schon im 13. Jahrh. ein feſter Platz, wurde C. 1312 Sitz einer eigenen Herzogslinie. Die Stadt wurde nach der Eroberung Schleſiens durch Friedrich d. Gr. 1743 befeſtigt, 24. Mai 1745 von den Öſterreichern erobert, denen es 6. Sept. 1745 wieder entriſſen wurde, und 1758 und 1760 von den Öſterreichern ohne Erfolg belagert. Auch 1807 wurde C. ſeit 23. Jan. von den Franzoſen und Bayern belagert, vom General von Neumann und nach deſſen Tode (17. April) vom Oberſt von Puttkammer tapfer verteidigt, bis die Belagerung 17. Juli 1807 aufgehoben wurde; ein ehernes Denkmal in Pyramidenform erinnert daran. — Vgl. Weltzel, Geſchichte der Stadt, Herrſchaft und ehemaligen Feſtung C. (2. Aufl., Cosel 1888).

Coſel (auch Coſſell, wie ſie ſich ſelbſt ſchrieb), Anna Konſtanze, Gräfin von, Geliebte Auguſts des Starken von Polen und Sachſen, die Tochter des dän. Oberſten Joachim von Brockdorf auf Deppenau im Holſteiniſchen, geb. 17. Okt. 1680, kam frühzeitig als Ehrendame zu der mit dem Erbprinzen von Braunſchweig-Wolfenbüttel vermählten Prinzeſſin Johanna von Holſtein-Plön. Zu Wolfenbüttel vermählte ſich 1699 der ſächſ. Kabinettsminiſter von Hoymb mit ihr, ließ ſie aber, um ſie vor den Verführungen des Hofs zu ſchützen, auf ſeinen Gütern wohnen. Allein der König vermochte Hoymb, ſie nach Dresden kommen zu laſſen, wo ſie bald den Verführungskünſten des Königs erlag, ſich von ihrem Gemahl ſcheiden ließ und den Namen Madame de C. annahm. Kaiſer Joſeph I. erhob ſie 1706 zur Reichsgräfin. Der König baute ihr in Dresden ein eigenes Palais, das noch jetzt ihren Namen führt. Über neun Jahre, während deren ſie 1 Mill. Thlr. Gnadengehalt erhielt, behauptete ſie ſich in der Gunſt des Königs. Allein ihre Herrſch- und Eiferſucht war grenzenlos; ſie ſtürzte des Königs Liebling, den Kanzler Grafen Beichling; ein gleicher Verſuch gegen den Fürſten Egon von Fürſtenberg und den Feldmarſchall Grafen Flemming bewirkte indeſſen ihren eigenen Fall. Als ſie 1712, aus Eiferſucht gegen eine neue Geliebte, die Gräfin Dönhoff, dem König nach Warſchau nachreiſen wollte, wurde ſie unterwegs zur Rückkehr nach Dresden genötigt und von hier verwieſen. Sie ging erſt nach Pillnitz, dann nach Berlin und, als ſie auch hier nicht die beſte Aufnahme fand, nach Halle, wo ſie auf Auguſts Veranlaſſung verhaftet wurde, da ſie ſich weigerte, das geheime Dokument, in dem der König ſie als ſeine legitime Gattin anerkannt hatte, herauszugeben. Seit 1716 wurde ſie auf Schloß Stolpen, das noch jetzt in dem Namen des Coſelturmes eine Erinnerung an ſie bewahrt, in Haft gehalten. Sie ſtarb 31. März 1765 zu Stolpen. Die Gräfin C. war eine der ſchönſten und geiſtreichſten Frauen ihrer Zeit. — Vgl. K. von Weber, A. C. Gräfin von C. (im «Archiv für ſächſ. Geſchichte», Bd. 9, Lpz. 1870); Wilsdorf, Gräfin C. Ein Lebensbild (Dresd. 1892; 2. Aufl. 1899). — Ihr Sohn, Friedrich Auguſt von C., geb. 1712, ſtarb 15. Okt. 1770 zu Sabor in Schleſien als General der Infanterie und Kommandant der Garde du Corps. Außerdem hatte ſie zwei Töchter. Alle dieſe Kinder wurden 1724 legitimiert und in den poln. Grafenſtand erhoben.

Coſel, Charlotte von, Romanſchriftſtellerin unter dem Pſeudonym Adelheid von Auer, geb. 6. Jan. 1818 zu Berlin. Seit 1848 lebt ſie zu Schwedt a. O. Von ihren vielen Erzählungen und Romanen ſind hervorzuheben: «Novellen» (2 Bde., 1858), «Modern» (2 Bde., 1868; 3. Aufl. 1880), «Die barmherzige Schweſter» (1870), «Geſammelte Erzählungen» (3 Bde., 1874), «Neue Novellenſammlung» (1875), «Im Labyrinth der Welt» (3 Bde., 1878), «Das Herz auf dem rechten Fleck» (1879), «Luftſchlöſſer» (1882).

Coſenz, Enrico, ital. General, geb. 12. Jan. 1820 zu Gaeta, trat 1840 ins neapolit. Heer, das er 1848 verließ, um an der Verteidigung Venedigs teilzunehmen. Nach der Übergabe der Stadt zog er ſich als Oberſt zurück. 1859 befehligte er als Oberſtleutnant das erſte Alpenjägerregiment; 1860 zeichnete er ſich als Oberſt einer Brigade auf Sicilien und im Neapolitaniſchen aus; Garibaldi ernannte ihn in Neapel zum Kriegsminiſter. Im Okt. 1860 wurde er Diviſionsgeneral im ſüdital. Heere, 1862 trat er mit dem gleichen Grad in die ital. Armee. 1866 kommandierte er bei Cuſtozza und 1870 vor Rom die 6. Diviſion. Seit 1872 Mitglied des Senats, ſeit 1882 Chef des ital. Großen Generalſtabs, trat er 1893 in den Ruheſtand und ſtarb 28. Sept. 1898 in Rom.

Coſenza. 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Calabria citeriore genannt, im N. der Landſchaft Calabrien (ſ. Karte: Unteritalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinz

Potenza, im S. an Catanzaro, im O. an den Golf von Tarent, im W. an das Tyrrheniſche Meer, hat 7358 (nach Strelbitſkij 6698) qkm, (1881) 451185, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 462893 E., alſo 63 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreiſe Caſtrovillari, C., Paola und Roſſano mit zuſammen 151 Gemeinden. Die Provinz iſt nur in ihrem mittlern Teile, dem Thal des Crati, flach und wegen der Sumpffieber unbewohnbar. An der Weſtküſte entlang zieht ſich der Südabfall des Apennins, der ſich hier bis zu 2271 m (Sierra Dolcedorme) erhebt, der öſtl. Teil iſt angefüllt von den Nordabhängen des Waldgebirges Sila (1930 m). Das Land iſt außer vom Crati bewäſſert vom Coscile mit Eſaro, Savuto, Neto und Trionto und iſt zum Teil ſehr fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, Reis, Safran, Hanf, Süßholz, beſonders aber Öl, Wein und Südfrüchte, treiben Bienen-, Pferde- und Schafzucht und handeln mit Salami, Seide und Holz zum Schiffbau. Der Bergbau im Sila liefert Silber, Zinn, Blei, Alabaſter und Steinſalz. Die Induſtrie erſtreckt ſich auf Seiden-, Flanell- und Baumwollweberei, Teerfabrikation und Zurichtung von Bauholz. Längs der Oſt- und Weſtküſte ſowie durch die Mitte führen Eiſenbahnlinien. — 2) **Hauptſtadt** der Provinz C., am nördl. Abhange eines Hügels, der den Crati und Buſento vor ihrem Zuſammenfluß trennt, und an der Linie Sibari-C.-Pietraſitta des Mittelmeernetzes, iſt Sitz des Präfekten, eines Erzbiſchofs und hat (1881) 12590, als Gemeinde 16253, nach einer Zählung vom 9. Febr. 1901: 21420 E. Die Stadt wird überragt von dem Kaſtell, deſſen bis 3 m dicke Mauern dem letzten Erdbeben nicht widerſtanden, und hat ſchöne Häuſer und Paläſte, auf dem Platz vor der Präfektur ein 1879 errichtetes Denkmal für die Brüder Bandiera und andere Teilnehmer des calabriſchen Aufſtandes (1844), mit allegoriſcher Statue der Freiheit von Giuſeppe Pacchioni aus Bologna und eine Statue der Italia; ferner eine got. Kathedrale mit dem Grabe Ludwigs III. von Anjou, der 1435 hier ſtarb, mehrere andere Kirchen und Klöſter, einen prächtigen Juſtizpalaſt, ein neues Theater, zwei Akademien der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte, ein königl. Kolleg, großes Seminar und andere Lehranſtalten. Im Sommer iſt die Stadt wegen ihrer Fieberluft verödet. Der bedeutende Handel erſtreckt ſich auf Seide, Öl, Wein, Manna, Hanf, Getreide und Honig ſowie die hier verfertigten Fayence-, Eiſen- und Stahlwaren. In der überaus fruchtbaren Umgebung liegen über 40 Dörfer und Städte. — C. war im Altertum (Cosentia) Hauptſtadt der Bruttier. Alarich, der König der Weſtgoten, ſtarb 410 vor ihren Mauern und wurde nach der (von Platen in ſeinem bekannten Gedicht «Das Grab im Buſento» benutzten) Sage im Flußbette des Buſento begraben. Es wurde durch Erdbeben wiederholt zerſtört, ſo 1181 und 4. Febr. 1783, wo mehr als 30000 Menſchen den Tod fanden; es litt ferner ſehr durch die Erdbeben 13. Febr. 1854 und 4. Okt. 1870.

Coſerow, Pfarrdorf und Seebad im Kreis Uſedom-Wollin des preuß. Reg.-Bez. Stettin, 12 km von Zinnowitz, auf der Inſel Uſedom, zwiſchen der Oſtſee und dem Achterwaſſer und am Streckelberge, hat (1900) 390 evang. E., Poſt und Telegraph. Nordöſtlich an der See der Streckelberg (60 m), an deſſen Fuße das alte Vineta (ſ. d.) geſtanden haben ſoll.

Così fan tutte («So machens alle [Weiber]»), ſprichwörtlich gewordener Titel einer zuerſt 1790 aufgeführten Mozartſchen Oper, deren Text von Lorenzo Daponte iſt.

Coſimo, Piero di, ital. Maler, geb. 1462 in Florenz, geſt. daſelbſt 1521, Schüler und Gehilfe des Coſimo Roſſelli. Er ſteht auf der Grenzſcheide der alten und neuen Ära toscan. Kunſtweiſe und hält ſich in ſpäterer Zeit beſonders an Leonardos Vorbild. Andrea del Sarto war ſein Schüler. Neben Botticelli gehört C. zu den erſten, welche im Geiſte der humaniſtiſchen Zeitbildung Stoffe der Mythologie maleriſch behandelten, wobei er allerdings in den Feſſeln der naivſten Auffaſſung blieb. Seine Geſchichte des Perſeus in den Uffizien zu Florenz und im Hofmuſeum zu Wien, die Venus mit Amor und dem ſchlafenden Mars in Berlin, der Tod der Prokris in London, die Heilige Familie in Dresden, die Krönung Mariä im Louvre ſind ein Beleg dafür. Von beſonderm Reiz ſind ſeine landſchaftlichen Hintergründe. — Vgl. Knapp, Piero di C. (Halle 1899).

Coſimo de' Medici, ſ. Medici, Coſimo de'.

Cöslin, Stadt in Pommern, ſ. Köslin.

Cosma, Steinmetzfamilie, ſ. Cosmaten.

Cosmalos (Microglossus) oder Rüſſelpapageien, ſ. Kakadu.

Cosmas (Kosmas), mit Beinamen Indicopleuſtes, Geograph aus Alexandria, ſchrieb, nachdem er als Kaufmann weite Reiſen unternommen hatte, als Mönch um 547 n. Chr. eine aus 12 Büchern beſtehende «Chriſtl. Topographie» in griech. Sprache, wo er über die fernſten Länder, ſelbſt über Indien und Ceylon, wichtige Nachrichten bringt und im Gegenſatz zu dem Syſtem des Ptolemäus die Beſchreibung der Erde den Vorſtellungen der Bibel anzupaſſen ſucht, vor unſinnigen Konſtruktionen nicht zurückſcheuend (letzte Ausg. von Migne, Patrologia graeca, Bd. 88, Par. 1860). Andere Schriften des C., z. B. eine ausführliche Erdbeſchreibung, ſcheinen verloren. — Vgl. Gelzer in den «Jahrbüchern für prot. Theologen» (Jahrg. 9, 1883); McCrindle, The christian topography of C. (Lond. 1897).

Cosmas und **Damiānus,** Heilige, zwei Brüder aus Arabien, übten zu Ägäa in Cilicien die Heilkunde mit großem Erfolg unentgeltlich und bekehrten viele Heiden zum Chriſtentum. In der Dioclctianiſchen Verfolgung (303) wurden ſie enthauptet. Ihr Gedächtnistag iſt der 27. Sept. Juſtinian erbaute ihnen eine prächtige Baſilika zu Konſtantinopel, Felix II. eine Kirche zu Rom. Ihre Gebeine kamen nach Bremen, 1649 von dort nach München, wo bereits ſeit 1606 in der Michaelskirche ihre Köpfe ruhten. Sie ſind die Patrone der Ärzte und Apotheker. Während der Kreuzzüge entſtand in Paläſtina ein geiſtlicher Ritterorden des Cosmas und Damianus, deſſen Mitglieder die Regel des Baſilius beobachteten, ein rotes Kreuz mit dem Bild beider Heiligen trugen, kranke Pilgrime pflegten, Gefangene loskauften, Verſtorbene begruben.

Cosmas von Prag, der älteſte Hiſtoriker Böhmens, geb. um 1039, beſuchte die Schulen in Prag und Lüttich, lebte dann in Prag, zuletzt als Dekan, und begleitete mehrere Prager Biſchöfe auf ihren Reiſen an verſchiedene Höfe. Obwohl Prieſter, war er verheiratet; ſein Sohn Heinrich wurde Biſchof von Olmütz (1126—50). C. ſtarb 21. Okt. 1125. Er iſt für die Zeit, in der er lebte und ſchrieb, die reichhaltigſte und auch zuverläſſigſte Quelle. Seine «Chronica Boemorum» (drei Bücher, von denen das erſte die älteſte Sagengeſchichte Böhmens enthält, die beiden andern bis 1125 gehen) wurde zuletzt von

Köpke in den «Monumenta Germaniae» («Scriptores», Bd. 9, Hannov. 1851), wo man auch die Fortsetzer des C. bis 1283 findet, und in den «Fontes rerum Bohemicarum», Bd. 2 (Prag 1874), herausgegeben, ins Deutsche übersetzt von Grandaur (2. Ausg. von Wattenbach, Lpz. 1895).

Cosmāten, Benennung der Mitglieder einer im 13. Jahrh. thätigen röm. Steinmetzfamilie Cosma. Ihr Stammvater Lorenzo schuf mit seinem Sohne Jacopo eine Thür der Kathedrale von Civitá-Castellana und 1205 einen Ambon in Avaceli zu Rom. Letzterer fertigte sodann die Marmorverkleidung des Thores zu San Sabba (1205) und mit seinem Sohne Cosma mehrere Mosaikbilder in San Tommaso in Formis (nach 1218); ferner letzterer mit seinen Söhnen Jacopo und Luca den Musivboden und die Unterkirche der Kathedrale von Anagni sowie den schönen Kreuzgang im Kloster des Abts Lando bei Subiaco (1235). Ein zweiter Cosma schuf die Cappella Sancta Sanctorum am Lateran 1278. Sein Sohn Jacopo wurde 1290 nach Orvieto zum Architekten des Doms berufen, ein zweiter seiner Söhne, Giovanni, schuf die Grabmäler der Kardinäle Gonsalvo in Sta. Maria Maggiore (1299) und Durando in Sta. Maria sopra Minerva (1304). Auch andere Werke, bei denen sich Architektur und Mosaik innig verknüpfen, werden den C. zugeschrieben.

Cosmesches Pulver (Cosmisches Pulver), nach dem franz. Chirurgen Frère Cosme (1703—81) benanntes gepulvertes Gemisch aus Zinnober, Tierkohle, Drachenblut und Arsenik, dient als Ätzmittel (Streupulver).

Cosmetica (lat.), s. Kosmetik.

Cosmin, Stadt in Birma, s. Bassein.

Cosmoline, soviel wie Vaseline (s. d.).

Cosne (spr. kohn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1386,28 qkm, (1896) 71 973 E., 65 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone La Charité, C., Donzy, Pouilly, Prémery und Saint Amand. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Nièvre, 53 km nordwestlich von Nevers, rechts an der Loire bei der Nohainmündung, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 5754, als Gemeinde 8610 E., in Garnison das 85. Infanterieregiment, Post, Telegraph, eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, Bibliothek und eine Ackerbaukammer; Fabriken von Stahlwaren, Nägeln und Feilen, Wollspinnereien, wichtige Töpfereien und Handel mit Wein, Holz, Eisen, Wolle und Leder. — C. ist das alte Condate; Schloß und Befestigungen stammen aus dem 10. Jahrh.

Cospŏli, ital. Name von Konstantinopel (s. d.).

Coß, auch Regel Coß, bei den Italienern Regola della Cosa, hieß sonst die Algebra (s. d.), weil die Italiener, welche dieselbe in Europa einführten, die unbekannte Größe, und zwar die erste Potenz, cosa, d. i. Ding, nannten. Daher hat auch die älteste deutsche algebraische Schrift von Christoph Rudolph aus Jauer (gedruckt 1524, vermehrt hg. von M. Stifel, Königsb. 1553) den Titel «Coß». Cossisten hießen die Algebraisten, cossische Zahlen die durch Buchstaben bezeichneten allgemeinen Zahlen, cossischer Algorithmus die Rechnung mit denselben.

Coß (Cos) oder Hardary, ostind. Wegmaß, die ostind. Meile, in Britisch-Ostindien zunächst die bengal. Meile. Diese hat 1000 engl. Fathoms (Faden) oder 2000 Yards = 1828,767 m = $1^1/_8$ gewöhnliche engl. (Londoner) Meile = 0,247 frühern deutschen (geogr.) Meilen; 60,76 C. = 1 Äquatorgrad. Das C. schwankt übrigens in Britisch-Ostindien zwischen 1 und 4 gewöhnlichen engl. Meilen.

Cossa, Balthasar, der ursprüngliche Name des Papstes Johann XXIII. (s. d.).

Cossa, Francesco, ital. Maler, neben Cosimo Tura der Begründer der Ferrareſischen Schule, war bereits 1456 als Gehilfe seines Vaters Cristoforo C. thätig, später in Bologna angesessen. Hier führte er 1474 eine große Madonna mit Heiligen (jetzt in der Pinakothek daselbst) aus. Auch an dem Freskencyklus im Palazzo Schifanoja zu Ferrara, welcher Monatsdarstellungen, mytholog. Allegorien und Scenen aus dem Leben Borsos von Este zum Gegenstand hat, war er beteiligt. Sein Hauptwerk, die Verkündigung Mariä, befindet sich in der Dresdener Galerie; den Herbst (weibliche Figur) erwarb 1894 das Berliner Museum. Seine Schöpfungen deuten darauf hin, daß der große Realist Piero della Francesca sein Lehrer war. C. übte einen großen Einfluß auf die spätere Ferrareſische Schule aus.

Cossa, Luigi, ital. Nationalökonom, geb. 27. Mai 1831 in Mailand, studierte in Pavia die Rechte und setzte seine Studien in Wien und Leipzig unter Stein und Roscher fort. Im Nov. 1858 wurde er in Pavia zum außerord. und 1860 zum ord. Professor der Nationalökonomie ernannt. Er bekämpfte besonders die noch vorherrschende Bastiatsche optimistische Richtung der Volkswirtschaftslehre und stellte ihr in selbständiger, den ital. Verhältnissen angepaßter Weise die histor.-realistische Anschauungsweise der deutschen Schule gegenüber. Besondere Vorliebe wendete er den litterargeschichtlichen Studien zu, auf welchem Gebiete er große Gelehrsamkeit besaß. Er starb 10. Mai 1896 in Pavia. Seine Hauptschriften sind: «Primi elementi di economia politica» (Mail. 1876; neue Ausgabe in 3 Bdn. I: «Economia sociale», 11. Aufl. 1899; deutsch, 3. Aufl., Freib. i. Br. 1896; II: «Politica economica», 8. Aufl. 1888; III: «Scienza delle finanze», 6. Aufl. 1893; deutsch, 3. Aufl., Lpz. 1891), «Primi elementi di scienza delle finanze» (Mail. 1876; 4. Aufl. 1887; deutsch bearbeitet von Eheberg, Erlangen 1882; 3. Aufl., Lpz. 1891), «Guida allo studio dell'economia politica» (Mail. 1876; 3. Aufl. u. d. T. «Introduzione allo studio etc.», ebd. 1892; deutsch Freiburg 1880), «Saggi di economia politica» (Mail. 1878), «I fenomeni della finanza pubblica» (ebd. 1892 u. 1893).

Cossa, Pietro, ital. Dramatiker, geb. 29. Jan. 1834 zu Rom, besuchte das Collegio Romano daselbst, mußte es wegen freisinniger und patriotischer Anschauungen verlassen, lebte nach dem Sturze der röm. Republik in Südamerika, kehrte zurück und war in den letzten Jahren seines Lebens Lehrer der ital. Litteratur an einer technischen Schule in Rom. Er starb 30. Aug. 1881 in Livorno. Sein erstes Trauerspiel «Mario ed i Cimbri» (Flor. 1862) kam nicht zur Aufführung. Die folgenden Dramen «Puschkin», «Beethoven» und die Tragödien «Sordello» und «Monaldeschi» wurden aufgeführt, gefielen jedoch mäßig. Erst die Tragödie «Nerone» (deutsch von Reißner in Reclams «Universalbibliothek») hatte durchschlagenden Erfolg. Großen Beifall fanden sodann «Messalina», «Giuliano l'Apostata» und namentlich «Cleopatra», ferner das Schauspiel «Plauto e il suo secolo» (deutsch von Lungwitz, Plauen 1881), «Cola di Rienzi», «I Borgia» und

«Cecilia» (d. i. Giorgiones Geliebte); weniger gelungen iſt: «I Napoletani del 1799». C.s geniale dramat. Kraft, Bühnenkenntnis und geſchickte Stoffwahl erklären den Erfolg ſeiner Werke. Von ſeinem «Teatro poetico» erſchien eine Geſamtausgabe in Turin (7 Bde., 1877—85), ſeine «Poesie liriche» in Mailand 1876. — Vgl. Treviſani, Gli autori drammatici contemporanei, I: Pietro C. (Rom 1885).

Coſſé, franz. Adelsfamilie, ſ. Briſſac.

Coſſell, Gräfin von, ſ. Coſel, Anna Konſtanze.

Coſſimbazār, engliſch verderbt aus Gaßimbaſar, Stadt in der Präſidentſchaft Bengalen, ſ. Murſchidabad.

Coſſiſcher Algorithmus. Coſſiſche Zahlen, Coſſiſten, ſ. Coß.

Cossium (Cossio), antiker Name von Bazas

Coſſiyah, ſ. Lohitavölker. [(ſ. d.).

Coßmann, Bernhard, Celliſt, geb. 17. Mai 1822 zu Deſſau, Schüler von Th. Müller und Kummer, berührte in ſeinen Wanderjahren Paris, Leipzig, Berlin, wurde 1850 von Liſzt als Kammervirtuos und Soloſpieler nach Weimar berufen, war 1866—70 Lehrer am Konſervatorium in Moskau, ſeit 1878 Lehrer am Hochſchen Konſervatorium in Frankfurt a. M. C. iſt vorzüglicher Konzert- und Quartettſpieler. Er veröffentlichte auch Cellokompoſitionen.

Coſſon (ſpr. -óng), Erneſt, franz. Botaniker, geb. 22. Juli 1819 zu Paris, erforſchte 1852—58 als Mitglied der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion die Flora von Algerien, wurde dann Vicepräſident der Botaniſchen Geſellſchaft von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ſtarb 31. Dez. 1889 in Paris. Er hat ſich um die Kenntnis der Pariſer und der algeriſchen Flora ſehr verdient gemacht. C. ſchrieb: «Flore descriptique et analytique des environs de Paris» (mit Germain de Saint-Pierre, Par. 1845; 2. Aufl. 1861), «Synopsis analytique de la flore des environs de Paris» (mit demſelben, ebd. 1845; 3. Aufl. 1876), «Atlas de la flore des environs de Paris» (mit demſelben, ebd. 1882), «Compendium florae atlanticae ou Flore des Etats barbaresques: Algérie, Tunisie, Maroc» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1881—87), «Illustrationes florae atlanticae» (Heft 1—5, ebd. 1883—92), «Conspectus florae atlanticae» (ebd. 1881).

Coſſonay (ſpr. -näh). 1) **Bezirk** im ſchweiz. Kanton Waadt, hat 196,9 qkm, (1900) 11841 E., darunter 360 Katholiken und 20 Israeliten. — 2) **Hauptſtadt** des Bezirks C., in 454 m Höhe, auf einer ſteilen Anhöhe über der Venoge, an der Straße von Morges nach Yverdon und den Linien Lauſanne-Neuchâtel-Biel und C.-Pontarlier (57 km) der Jura-Simplon-Bahn, hat (1900) 1071 E., darunter 60 Katholiken und 13 Israeliten, Poſt, Telegraph, eine alte Pfarrkirche; Ackerbau, Viehzucht und 5 Jahrmärkte.

Cossus, bei den Römern Name einer großen in Eichen lebenden Larve, welche gegeſſen wurde. Wahrſcheinlich war es die Larve des Hirſchkäfers oder eines großen Bockkäfers, ſicher nicht die übelriechende, nicht in Eichen bohrende Raupe des Weidenbohrers (ſ. d.), welcher Schmetterling jetzt die wiſſenſchaftliche Benennung C. führt.

Cossyphus axillāris *Bl.*, ſ. Lippfiſche und Tafel: Buntfarbige Fiſche, Fig. 8, beim Artikel Fiſche.

Costa (lat.), die Rippe.

Costa, Aleſſandro, Marcheſe, ital. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Costa, Iſaac da, niederländ. Dichter, geb. 14. Jan. 1798 in Amſterdam, ſtammte aus einer angeſehenen portug. Judenfamilie, ſtudierte in ſeiner Vaterſtadt und in Leiden Rechtswiſſenſchaft, trat 1822 zum Chriſtentum über und wirkte als Lehrer und Mitdirektor des Seminars der freien ſchott. Kirche, bis er 28. April 1860 ſtarb. Unter ſeinen poet. Werken ſind hervorzuheben: «Prometheus» (1820), «Poëzij» (2 Bde., 1821—22), die Hymne «God met ons» (1826), «Feestliederen» (1828), «Vijf-en-twintig jaren» (1840), «Wachter, wat is er van den nacht» (1848), «Hagar en Elisabeth» (1852), «De slag bij Nieuwpoort». Sie zählen zu dem Vorzüglichſten, was die neuere niederländ. Litteratur aufzuweiſen hat. Auch hat C. mehrere theol. und hiſtor. Schriften veröffentlicht, wie «Bezwaren tegen den geest der eeuw» (1823), «Israël en de volken» (1849), «Bilderdijk herdacht» (1856), «Over den mensch en dichter W. Bilderdijk» (1859) u. a. Seine «Kompleete dichtwerken» gab Haſebroek (3 Bde., Haarlem 1861—63; Volksausg., Arnheim 1870), ſeine Briefe Groen van Prinſterer (Amſterd. 1872—76) heraus. — Vgl. ten Kate, Bilderdijk en C. (Amſterd. 1862).

Costa, Lorenzo, ital. Maler, geb. 1460 zu Ferrara, geſt. 1535 in Mantua. Zu Anfang ſeiner Thätigkeit folgte er der Richtung der Meiſter von Padua und Ferrara, erſt gegen Ende des 15. Jahrh. werden die Einflüſſe der Schule von Bologna in ſeinen Schöpfungen fühlbar. So kamen zwei heterogene Elemente in ſeinem Stil zur Miſchung: ein älteres, mehr realiſtiſches, derbes und ein ideales, zartes in ſpäterer Periode. C. beteiligte ſich an den von Francia entworfenen Fresken in Sta. Cecilia. Auch wirkte er an den Arbeiten im Palaſt des Giovanni Bentivoglio in Bologna mit. Seine Hauptwerke befinden ſich zu Bologna; in San Giacomo: Madonna mit der Familie Bentivoglio (1488); in San Petronio: Madonna mit Heiligen (1492) und die zwölf Apoſtel (1495); in San Giovanni in Monte: Thronende Madonna mit Heiligen (1497), Krönung Mariä (1505); in der Akademie: Vermählung Mariä (1505); ferner: Darſtellung Chriſti im Tempel (1502; Berlin, Muſeum), Der Hof der Iſabella Gonzaga (allegoriſch; Paris, Louvre).

Costa, Michele, ital. Komponiſt und Dirigent, geb. 4. Febr. 1810 zu Neapel, wirkte dort als Dirigent an der Bühne, ſpäter in Mailand und Portugal. Seit 1835 war er in London zuerſt als Geſanglehrer, dann als Dirigent von Opern und Konzerten thätig und wurde 1869 in den engl. Ritterſtand erhoben. Als Dirigent des großen, 1882 aufgelöſten Londoner Geſangvereins «The Sacred Harmonic Society» gab er im Londoner Kryſtallpalaſt ſeit 1857 mit einem Perſonal von 3—5000 Mann die großartigen Händelkonzerte, die ſeinen Ruf begründeten. Er ſtarb 29. April 1884 in Brighton.

Costa, Paolo, ital. Schriftſteller, geb. 13. Juni 1771 zu Ravenna, ſtudierte in Padua, war Lehrer zu Treviſo, Bologna und Korfu und ſtarb 21. Dez. 1836 in Bologna. Seine erſte Schrift «Osservazioni critiche» (Bologna 1807) war gegen Montis «Bardo della Selva nera» gerichtet. Sein Traktat «Della elocuzione» (Forlì 1818) wurde in den Schulen Italiens eingeführt. Durch eine Erklärung der «Divina Commedia» (Bologna 1819; ſpäter ſehr oft abgedruckt und von Brunone Bianchi umgearbeitet) machte er Dantes Werk der ital. Jugend zugänglicher. 1819—28 unternahm er mit Franc. Orioli und Franc. Cardinali die Durchſicht des großen Wörterbuchs der Crusca. Er war ein ausgezeichneter Proſaiſt, wie er dies namentlich durch das «Elogio del conte Giul.

Perticari» (1823), durch die Novelle «Demetrio di Modone» (Veneb. 1825), deren Stoff er dem «Gil Blas» entnahm, und philos. Schriften bewies. Dahin gehört vor allem sein «Discorso sulla sintesi e sull'analisi». In einer andern Schrift wendete er sich gegen den Mesmerismus; auch schrieb er gegen Lamennais. Ferner übersetzte er mit Giov. Macchetti den Anakreon (hg. von Boschini, Bologna 1869), Homers «Batrachomyomachie» und Schillers «Don Carlos». Seine Werke erschienen gesammelt Bologna 1825 und Florenz (2 Bde.) 1829—30 und am vollständigsten mit Biographie von Becchi (4 Bde., Flor. 1839—40); eine Auswahl «Prose scelte» Venedig 1855. — Biographien C.s lieferten G. F. Rambelli (Bologna 1837) und Mordani (Forlì 1840).

Costa Cabrál, Antonio Bernardo da, Graf von Thomar, portug. Staatsmann, geb. 9. Mai 1803 zu Fornas de Algodres in Ober-Beira, trat in den Justizdienst und wurde 1835 in die Deputiertenkammer gewählt. Hier war er anfangs einer der Führer der Septembristen (Radikalen), ging aber bald zur Hofpartei über und wurde 1838 Civilgouverneur von Lissabon und 1839 Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten. Durch einen von ihm erregten Aufstand in Oporto (19. Jan. 1842) suchte er die Verfassung von 1820 zu beseitigen und stellte 11. Febr. die Carta de ley wieder her, worauf ihn die Königin zum Grafen von Thomar ernannte. Seitdem regierte er als Minister des Innern mit größter Willkür und Strenge. Die Folge hiervon war ein Aufstand, der 17. Mai 1846 den Rücktritt des Ministers veranlaßte. Im Juni 1849 stellte die Hofpartei den Grafen Thomar wieder an die Spitze der Regierung. Gegen sein Willkürregiment erhob sich der Marschall Saldanha, erzwang die Entlassung des Ministers und bildete ein neues Kabinett. C. C., der 26. April 1851 seine Entlassung genommen hatte, entfloh nach England. Doch kehrte er im Febr. 1852 nach Lissabon zurück, war 1859—61 portug. Gesandter in Brasilien und seit 1862 Mitglied des Staatsrats und Präsident des höchsten Verwaltungstribunals. Er starb 1. Sept. 1889 in San Juan de Flor.

Costa del Balsámo, s. Balsamküste.

Costa-Rica (d. h. reiche Küste, República de Costa Rica), der südlichste Staat von Centralamerika (s. d.), seit 1842 selbständige Republik, reicht von der Südsee bis zum Karibischen Meer und grenzt im SO. an die columbianische Provinz Panama und im N. an die Republik Nicaragua, und zwar teils direkt an den (untern) San-Juan-Fluß, teils durch einen schmalen Streifen von diesem und dem Nicaraguasee getrennt, und bedeckte (bis Sept. 1900) 54070 (nach neuester offizieller Angabe 59570) qkm, hat aber durch den Schiedsrichterspruch des Präsidenten von Frankreich die Landschaft Talamanca mit etwa 4000 qkm an Columbien verloren. (S. Karte: Centralamerika u. s. w.)

Bodengestaltung. Der größte Teil ist gebirgig. Als Fortsetzung der Cordillere von Veragua streicht die Cordillere von Talamanca von SO. nach NW. bis zu den Hochebenen von San José und Cartago. Der Kern dieses Gebirges besteht aus alten Eruptivgesteinen, denen sich namentlich in den nördl. Teilen jüngere Eruptivgesteine in starker Ausdehnung beigesellen. Junge Eruptivgesteine bilden ferner den zweiten Hauptgebirgszug des Landes, der von Cartago aus ebenfalls von SO. nach NW. bis zur Grenze des Landes sich erstreckt und auf seinem Kamme die Vulkane des Landes trägt. Dieselben sind der Turrialba (3325 m; letzter Ausbruch Febr. 1866), der Irazu (3414 m; letzte Eruption März 1882), der Barba (2885 m) und der Poas (2644 m), weiter im W. der Tenorio (1432 m), Miravalles, Rincon de la Vieja und der Orosi (1600 m). Zu beiden Seiten der Cordillere von Talamanca bemerkt man in ansehnlicher Ausdehnung sedimentäre Gesteine, namentlich alttertiäre Thone, Sandsteine und Mergel und (vermutlich cretaceische) Kalksteine, welche zum Teil als mäßig hohe Parallelketten die Centralkette begleiten. Die Centralkette selbst erreicht im Chiripo grande etwa 3900, im Pico blanco 2914 m Höhe. Schneefall ist unbekannt. Die Gebirgszüge der Halbinseln von Nicoya, Osa und Burica sind noch nicht erforscht. Die pacifische Küste ist reich gegliedert; der Haupthafen ist Punta-Arenas; die atlantische Küste dagegen ist sehr wenig gegliedert, besitzt aber in Puerto-Limon einen vorzüglichen Hafen. Die Flüsse des Landes sind wasserreich, bieten aber zumeist der Schiffahrt mannigfache Hindernisse dar; nur der Unterlauf des Rio Tempisque wird regelmäßig von kleinen Dampfern befahren. Der Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt alle centralamerik. Kulturpflanzen in größter Mannigfaltigkeit.

Pflanzen- und Tierwelt, s. Centralamerika.

Klima. Das Klima ist im ganzen gesund, unvergleichlich angenehm auf dem Tafelland von San José, wo ein ewiger Frühling herrscht. Hier in 1135 m Höhe hat das Jahr eine Mitteltemperatur von 19,6°, der kühlste Monat Dezember 18,7° C., der wärmste Mai 20,4, also ein höchst gleichmäßiges warmes Klima mit 1754 mm Regen. Der Nordostpassat weht von November bis Februar und setzt dabei auf der atlantischen Seite Niederschläge ab. Auf der Südwestseite herrscht dann Trockenzeit. Im März rückt der Kalmengürtel nach N. vor und es beginnt die Regenzeit nach mehrwöchiger Windstille. Im Mai, Juni, August, September und Oktober fallen die stärksten Regen. Die Vegetation ist dann im SW. am frischesten. Zur Zeit des nördlichsten Standes der Sonne lassen die Regenfälle etwas nach: der sog. Veranillo de San Juan. Die atlantische Seite hat weit mehr Regen als die pacifische, eine eigentliche Trockenzeit fehlt hier fast ganz (Regenfall in Puerto-Limon: 3747 mm im Jahre). Demgemäß ist der Nordostabhang des Gebirges, sowie die vorliegende schmale Küstenebene mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt und weniger gesund als die Südwestseite, auf welcher Savannen mit lichten Wäldern abwechseln.

Bevölkerung. C. hatte 18. Febr. 1892: 243205 E., darunter etwa 5000 Indianer, 1200 freie Neger und 6289 Ausländer (342 Deutsche); außerdem 2800 uncivilisierte Indianer. Nur 2504 E. sind Nichtkatholiken (2245 Protestanten). 1899 hatte C. etwa 310000 E., d. i. etwa 5 auf 1 qkm. Unter den Fremden nehmen die Deutschen eine hervorragende Stellung ein. Die ansässige Bevölkerung lebt fast ausschließlich auf der Hochebene von San José und Cartago und im Thale des Rio Grande, insgesamt ein Gebiet von 150 km Länge und 60 km Breite. Sie zeichnet sich vor den Bewohnern der Schwesterrepubliken durch Arbeitsamkeit aus, vielleicht weil die Costa-Ricaner Nachkommen von Bewohnern der span. Provinz Galicia sind, die diese Tugenden entwickeln.

Landwirtschaft, Handel, Verkehr. Die Hauptbeschäftigung bildet der Landbau, der sämtliche, der

klimatischen Mannigfaltigkeit entsprechende Kulturpflanzen umfaßt. Von hervorragender Bedeutung ist der Kaffee, dessen Anbau seit der Unabhängigkeit fortwährend zunimmt, so daß gegenwärtig der Wohlstand des Landes fast ausschließlich darauf beruht (Ausfuhr 1898/99: 18841408 kg). An der Kaffeekultur sind deutsche Kaufleute als Besitzer von Plantagen, auf denen sie einen verbesserten Betrieb eingeführt haben, nicht unerheblich beteiligt. Außerdem werden Bananen, Zucker, Mais, Bohnen, Kakao und Reis gebaut, während der Tabakbau ganz eingegangen ist. Neben dem Landbau hat die Zucht von Rindvieh, Pferden, Maultieren, Schafen und Ziegen Wichtigkeit. In den Manufakturen und Handwerken steht C. noch hinter andern centralamerik. Staaten zurück. Dagegen ist der Handel verhältnismäßig bedeutend. Die Einfuhr (Gewebe, Maschinen, Eisenwaren, Glas-, Porzellan-, Steingutwaren, Wein, Bier, Spirituosen, wollene Tuche, bedruckte Baumwollwaren, Luxusartikel) wertete (1898) 4,1 Mill., die Ausfuhr 4,9 Mill. Goldpesos; letztere bestand hauptsächlich aus Kaffee (2943000 Pesos), Bananen (1173000), Holz (292000), Edelmetallen (267000), Häuten (109000), Gummi (106000 Pesos). Die Bananen werden von Puerto-Limon am Karibischen Meere nach Neuyork verschifft. Während Punta-Arenas nur für Schiffe unter 3 m Tiefgang zu erreichen ist, ist der Hafen von Limon einer der schönsten der Welt und bietet ganzen Flotten von jedem Tiefgang sichern Ankergrund. In Puerto-Limon liefen (1898) 232 Dampfer und 71 Segelschiffe, in Punta-Arenas 119 Dampfer und 27 Segelschiffe ein. Schon alt ist die 135 km lange Fahrstraße von San José nach Punta-Arenas. Eisenbahnen wurden 1898 230 km betrieben, unter denen die der Costa-Rica-Eisenbahngesellschaft gehörende Bahn von Puerto-Limon nach der Hauptstadt des Landes San José und Alajuela (188 km) die wichtigste ist. Eine Bahn, die San José mit dem Stillen Ocean verbinden wird, befindet sich noch im Bau, sie soll in Punta-Arenas enden. Postanstalten waren 1898 nur 83, Telegraphenbureaus (1899) 52 vorhanden. Die Länge der Drähte betrug 1413 km.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Konstitution vom 22. Dez. 1871 (der neunten seit 1825, modifiziert 26. April 1882) stehen an der Spitze der unabhängigen Republik C. ein Präsident, der auf 4 Jahre gewählt wird, und drei jährlich gewählte Vicepräsidenten. Die legislative Gewalt übt eine Deputiertenkammer von 21 indirekt auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern. Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs und Landesbischofs ist die Hauptstadt San José (s. d.) mit (1900) 25000 E. Die Einnahmen (1899/1900: 8,2 Mill. Pesos) setzen sich zusammen aus Zöllen, Branntwein- und Tabakmonopol, Eisenbahn- und Postüberschüssen und indirekten Steuern und verschiedenen Einnahmen. Die Ausgaben betrugen insgesamt 7,5 Mill. Pesos, die äußere Staatsschuld 2 Mill. Pfd. St., die innere 6,9 Mill. Colones. C. zerfällt in die 7 Provinzen San José, Cartago, Heredia, Alajuela, Guanacaste, Punta-Arenas und Limon. Jede Provinz hat ihr Obergericht, außerdem bestehen zwei Appellations-, ein Kassations- und ein höchster Gerichtshof. Seit Aug. 1900 besitzt C. die Goldwährung; Münzeinheit ist der Colón (= 1,954 M.). Neben der Banco de C., die das Monopol für Notenausgabe hat, besteht noch die Banco Anglocostarricense. Das Wappen zeigt drei Berge zwischen zwei Meeren, mit je einem Segelschiffe vorn und rückwärts, rechts eine aufgehende Sonne, oben fünf silberne Sterne. Unter dem Schilde kreuzen sich ein Lorbeer- und ein Palmenzweig, hinter dem Schilde Fahnen in den Farben der Flagge. Die Flagge (s. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen) hat fünf

Horizontalstreifen: blau, weiß, rot (doppelte Breite), weiß, blau.

Heerwesen. Die Militärmacht besteht aus 600 Mann stehender Truppen und der Miliz (etwa 12000 Mann), die alle Männer von 18 bis 50 Jahren umfaßt, die nicht zum stehenden Heere gehören; doch fehlt jede militär. Organisation.

Bildungswesen. In der geistigen Kultur steht C. höher als die Schwesterstaaten. Doch konnten 1892 nur 19 Proz. der Bevölkerung lesen und schreiben, 11 Proz. nur lesen. Es giebt (1897) 327 Elementarschulen mit 21913 Schülern und mehrere höhere Schulen. Neben der Nationalbibliotbek in San José bestehen noch Bibliotheken in Alajuela und Cartago. Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so stellte ein Gesetz von 1832 die Duldung aller Konfessionen fest; doch ist in dem 1852 mit dem röm. Stuhl geschlossenen Konkordat die römisch-katholische als Staatsreligion bezeichnet. Das 1850 gegründete Bistum von San José steht unter dem Erzbischof von Guatemala.

Geschichte. C. wurde von Panama aus von Espinosa, Gil Gonzalez Davila und Pedrarias Davila trotz des tapfern Widerstands der Eingeborenen unter Urraca um 1520 und folgende Jahre für Spanien erobert und bildete einen Teil des Generalkapitanats Guatemala (s. d.), das 1821 ebenso wie die andern span. Kolonien in Amerika seine Unabhängigkeit erklärte und die Republik der fünf vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.) verkündete. In dieser Zeit stand C. unter allen Landesteilen in der Kultur am meisten zurück. Seitdem aber machte es unter den Schwesterrepubliken die meisten Fortschritte und gelangte allein zu wirklichem Gedeihen, teils infolge der abgeschlossenen Lage des Landes, die es von den Parteikämpfen der übrigen Staaten ziemlich fern hielt, teils durch seine arbeitsame und nüchterne Bevölkerung. Namentlich verdankt C. viel seinem ersten Präsidenten, Juan Mora (1824—32). Nur während der Präsidentschaft des energischen, fast despotisch waltenden Generals Carillo (1839—42), unter dem sich C. 1842 von der Föderation der centralamerik. Staaten gänzlich lossagte und als souveräner Staat konstituierte, wurde das Land in den Kampf der polit. Hauptparteien hineingerissen. Es geschah dies durch den Hauptführer der sog. Föderalisten, den frühern Prä-

ſidenten von Guatemala, General Morazan, der von C. aus ſeine Einheitspläne durchzuſetzen ſuchte, 1842 einen Einfall in das Land machte und den Präſidenten Carillo in die Verbannung ſchickte. Er wurde aber von José Maria Alfaro geſchlagen, gefangen und 18. Sept. 1842 hingerichtet. Unter dem hierauf zum Präſidenten gewählten Alfaro gab ſich das Land 1848 eine neue Verfaſſung. Sehr erfolgreich war ſeit 1850 die Wirkſamkeit des Präſidenten Juan Rafael Mora, eines der reichſten Gutsbeſitzer und Kaffeehändler im Lande, der die Staatsangelegenheiten mit größter Ordnung und Pünktlichkeit leitete. Einen ehrenvollen Anteil nahm C. unter ihm 1856—57 an dem Kriege gegen den Flibuſtier William Walker (ſ. d.) in Nicaragua. Nachdem Mora 8. Mai 1859 zum viertenmal zum Präſidenten erwählt war, wurde er 14. Aug. geſtürzt durch eine Verbindung der Liberalen und der Fremden (Engländer und Deutſchen), deren wachſendem Einfluß er entgegengetreten war. Eine konſtituierende Verſammlung entwarf eine neue Verfaſſung, die 27. Dez. 1859 dem proviſoriſchen Präſidenten José Maria Montalegre vorgelegt wurde. Dieſer berief darauf eine legislative Kammer, die ihn definitiv zum Präſidenten ernannte. In demſelben Jahre kehrte Mora, der ins Ausland gebracht worden war, nach Salvador, das die revolutionäre Regierung in C. nicht anerkannt hatte, zurück, landete 16. Sept. 1860 in Punta-Arenas, rückte mit etwa 500 Mann ins Innere, wurde aber 28. Sept. überwunden und mit ſeinem Bruder und dem General Canas von einem Kriegsgericht unter Vorſitz Montalegres zum Tode verurteilt und ſofort erſchoſſen. Präſident wurde 1872 General Thomas Guardia, im Juli 1876 Vicente Herrera und 1878 nach einer revolutionären Bewegung wieder Guardia. Im Juli 1882 wurde die Verfaſſung aufgehoben und eine neue eingeführt. Präſident wurde Proſpero Fernandez. 1885 nahm C. unter dem Präſidenten Bernardo Soto teil an dem Bunde gegen die Einigungsverſuche des Präſidenten Barrios (ſ. d. und Centralamerika, Geſchichte) von Guatemala. Im Nov. 1889 legte Soto ſein Amt nieder, und nach kurzer proviſoriſcher Regierung des interimiſtiſchen Präſidenten Duran trat J. Rodriguez 8. Mai 1890 an ſeine Stelle. Dieſer geriet 1892 mit dem Kongreß in Konflikt, löſte den Kongreß auf und erklärte ſich zum Diktator. Dieſe Stellung behauptete er bis zum Ablauf ſeiner Präſidentſchaft, worauf ihm 8. Mai 1894 Rafael Igleſias folgte, welcher 1898 zum zweitenmal zum Präſidenten erwählt wurde und Aug. 1900 die Goldwährung einführte. Eine revolutionäre Bewegung im Febr. 1899 gegen ihn wurde raſch unterdrückt.

Litteratur. Wagner und Scherzer, Die Republik C. in Centralamerika (Lpz. 1856); Peralta, C., its climate, constitution and resources (Lond. 1873); derſ., El canal interoceanico de Nicaragua y C. en 1620 y en 1887 (Brüſſ. 1887); derſ., La propriété foncière à C. (ebd. 1888); Biolley, C. et son avenir (Par. 1889; deutſch Berl. 1893); Calvo, The republic of C. (Neuyork 1889); Anales del Instituto fisico-geografico nacional publicado bajo la direccion del Enrique Pittier (San José de Coſta-Rica, bis 1890 2 Bde.); Montero Barrantes, Geografia de C. (Barcelona 1892); für die Geſchichte: Peralta, C., Nicaragua y Panama en el siglo XVI. (Madr. und Par. 1883); derſ., C. y Colombia de 1573—1881 (ebd. 1886); Fernandez, Historia de C. durante la dominacion española 1502—1821 (Madr. 1889); Montero Barrantes, Elementos de historia de C. (Barcelona 1892); Friederichſen, Karte der Republik C., 1:500000 (Hamb. 1876).

Coſte (ſpr. koßt), Jean Victor, franz. Naturforſcher, geb. 10. Nov. 1807 zu Caſtries, ſtudierte zu Paris die Naturwiſſenſchaften und gab mit Delpech die «Recherches sur la génération des mammifères et de la formation des embryons» (Par. 1834) heraus. Hierauf wurde er als Docent für Entwicklungsgeſchichte an das Naturgeſchichtliche Muſeum zu Paris berufen und erhielt auch einen Lehrſtuhl am Collège de France. Beſondere Verdienſte erwarb er ſich um die Fiſchzucht; im Verein mit Milne-Edwards dem Ältern veranlaßte er 1852 die Regierung zur Gründung einer großen Fiſchzuchtanſtalt zu Hüningen im Elſaß. Zum Generalinſpektor der See- und Flußfiſcherei ernannt, begann er großartige Unternehmungen zur Hebung der Auſternzucht. C. ſtarb 19. Sept. 1873. Unter ſeinen Schriften ſind noch hervorzuheben: «Embryogénie comparée» (Par. 1837), «Ovologie du kanguroo» (ebd. 1838), «Histoire générale et particulière du développement des corps organisés» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1847—59), «Instructions pratiques sur la pisciculture» (ebd. 1853) und «Voyage d'exploration sur le litoral de la France et de l'Italie» (2. Aufl., ebd. 1855).

Coſtello, Louiſa Stuart, engl. Schriftſtellerin, geb. 1799 in Irland, veröffentlichte die Gedichte «The maid of the Cyprus isle» (1815) und «Redwald, a tale of Mona» (1819), zog durch die «Specimens of the early poetry of France» (Lond. 1835) die Aufmerkſamkeit auf ſich und gab dann Schilderungen aus Frankreich und Italien. Ihr Talent für maleriſche Naturdarſtellung bewährte ſie in «The falls, lakes and mountains of North Wales» (Lond. 1845), für den hiſtor. Roman mit «The Queen's poisoner» (3 Bde., ebd. 1841; deutſch von Lindau, 3 Tle., Lpz. 1842), dem andere folgten. Gelungene Nachahmungen orient. Dichtungen enthält «The rose garden of Persia» (Lond. 1845). Mehr geſchichtlichen Inhalts mit romantiſchen Zuthaten ſind «Memoirs of eminent English women» (4 Bde., Lond. 1844), «Memoirs of Mary, duchess of Burgundy» (ebd. 1853) und «Memoirs of Anne of Brittany, twice queen of France» (ebd. 1855). Sie ſtarb 24. April 1870 in Boulogne.

Coſtenoble (ſpr. -nobl), Herm., Verlagsbuchhändler, geb. 20. März 1826 in Magdeburg, begründete 1850 mit G. Remmelmann, der 1851 wieder austrat, eine Verlagsbuchhandlung in Leipzig und verlegte ſie 1863 nach Jena. Sie erlangte Bedeutung durch den Verlag der Romane und Reiſeſchriften F. Gerſtäckers («Geſammelte Schriften» 1872—74, in 20000 Exemplaren; «Ausgewählte Werke» 1889 u. fg.), ferner durch die Reiſewerke von Wilh. Heine (über Japan), Livingſtone, Heuglin, Baker (über Afrika), Schlagintweit (Oſtindien) und viele andere. Dazu kommen: Berlepſch, «Die Alpen in Natur und Lebensbildern» (5. Aufl. 1885), Roßmäßlers «Naturwiſſenſchaftliche Vorleſungen», wiſſenſchaftliche Werke von A. von Humboldt, Mothes, O. Schrader, Perels, Meißner, A. von Winterfelds Novellen und Militärhumoresken, Gutzkows dramat. und geſammelte Werke, Romane und Dichtungen von Bodenſtedt, Werke neuerer Schriftſteller, wie Brachvogel, von Bibra, Baſtian, Robert Byr, von Dindlage, von Eſchſtruth, Sophie Junghans, Höfer, Louiſe Mühlbach, Paul Niemeyer («Ärztliche Sprechſtun-

den», Bd. 1—20, 1879—87), Ossip Schubin, E. Wichert, J. von Wickede u. a. Nach dem Tode C.s (25. Febr. 1901) ward Besitzer des Geschäfts sein Sohn Hermann C.

Costenoble (spr. -nobl), Karl Ludw., Schauspieler und dramat. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1769 zu Herford in Westfalen, kam 1790 zu der von Klos und Butenop geleiteten Schauspielertruppe, war von 1801 bis 1818 in Hamburg mit steigendem Erfolg als Charakterdarsteller thätig, ging 1818 als Hofschauspieler nach Wien, ward Regisseur und starb 28. Aug. 1837 auf einer Gastspielreise in Prag. C. lieferte in seinem «Almanach dramat. Spiele» (Hamb. 1810, 1811 u. 1816) und in der Sammlung «Lustspiele» (Wien 1830; darin «Der tote Onkel», «Der Schiffbruch», «Die Testamentsklausel», «Die Terne», «Fehlgegriffen», «Amor hilft») leichte und gefällige Stücke für die Bühne. Große Unbefangenheit des Urteils und feine Beobachtungsgabe verrät sein Nachlaß «Aus dem Burgtheater, 1818—37. Tagebuchblätter» (2 Bde., Wien 1889). Fragmente aus den Jugendjahren veröffentlichte Lewald in der «Theaterrevue» für 1838. [Coster.

Coster, De, Charles, belg. Schriftsteller, s. De

Coster, Laurens Janszoon, nach der in Holland, zum Teil auch in England herrschenden Meinung vor Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst in Haarlem. Diese Meinung gründet sich auf eine von Adrian Junius in seinem 1565—69 geschriebenen Geschichtswerk «Batavia» (Leid. 1588), angeblich nach einer örtlichen Überlieferung vorgetragene Erzählung. Wir erfahren von ihm, daß die Familie C.s das Küsteramt erblich besessen, daß er davon den Beinamen C. geführt und vor 128 Jahren (also um 1440) gelebt habe. Anfangs zum Vergnügen und Unterricht für seine Enkel habe er mit hölzernen und später mit metallenen Lettern gedruckt, 1441 aber habe ihm in der Christnacht ein gewisser Johannes das Druckgerät gestohlen, sich damit über Amsterdam und Köln nach Mainz begeben und hier 1442 zu drucken begonnen. — Von nun an wurde es bei den Holländern eine Ehrensache, die Erzählung des Junius gegen alle Anfechtungen zu verteidigen. Schon 1628 schrieb P. Scriver eine Lobschrift auf C.; 1740, bei Gelegenheit der dritten Jubelfeier der Buchdruckerkunst, trat J. Chr. Seiz, 1765 Ger. Meerman in seinen «Origines typographicae» für diesen Zweck in die Schranken. Endlich setzte die Gelehrte Gesellschaft in Haarlem einen Preis auf die beste Verteidigung der Haarlemer Ansprüche und krönte die Abhandlung Jac. Konings («Verhandeling over den oorsprong etc. der boekdrukkunst», Haarlem 1816), zu der dieser später noch Nachträge lieferte. Koning identifiziert C. mit einem reichen und angesehenen Bürger Laurens Janszoon, Küster (?), Schöffe und Kämmerer von Haarlem, der etwa 1370—71 geboren und zwischen 1435 und 1440 gestorben sei. Ihm schreibt er alle xylographischen Bücher niederländ. Ursprungs seit 1420 zu, läßt ihn dann die beweglichen, gegossenen Lettern erfinden und den typographischen Druck beginnen. Diejenigen sog. C.schen Drucke aber, welche offenbar später sind, schreibt er seinen Nachkommen zu. Die verschiedenen Ausgaben des «Heilsspiegels», den bereits Junius als Druck von C. anführt, gelten ihm als die ältesten Erzeugnisse seiner Presse. — Alle Blößen des Juniusschen Berichts und seiner Verteidigungen sind von den Anhängern der Mainzer Ansprüche, z. B. in den Werken über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst von Schaab (3 Bde., Mainz 1830—31) und Wetter (ebd. 1836) aufgedeckt, der Bericht des Junius als ein Lügenwerk dargestellt und die sog. C.schen Drucke in eine viel spätere Zeit herabgerückt worden. Neben und nach Koning traten übrigens Jac. Scheltema, van Westreenen, A. de Vries, Noordzieb u. a. als Verteidiger für Haarlem auf.

Schon 1722 hatte man zu Haarlem dem C. ein Standbild von Stein errichtet. Auf Grund der Koningschen Preisschrift wurde durch eine vom Haarlemer Magistrat niedergesetzte Kommission das J. 1423 als das der C.schen Erfindung angenommen und das vierte Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst zugleich als Costerfest 10. und 11. Juli 1823 mit großem Gepränge gefeiert. Ebenso wurde am 16. Juli 1856 in Haarlem die Einweihung eines von Royer in Amsterdam gefertigten Erzstandbildes festlich begangen, das die niederländ. Nation dem angeblichen Erfinder setzen ließ. (Vgl. Gedenkschriften wegens het vierde eeuwgetijde van de uitvinding der boekdrukkunst, Haarlem 1824.)

Als ein sachlicher und kundiger Gegner der Haarlemer Ansprüche trat 1859 Ch. Ruelens aus Brüssel auf (im «Bulletin du Bibliophile belge», XV) und mit großer Schärfe 1870 ein Haarlemer selbst, A. van der Linde, in dem Buche «De Haarlemsche Kosterlegende» (Haag 1870), einer Bearbeitung von Aufsätzen aus den J. 1869/70.

Dieses Buch hatte zunächst einen großen Erfolg und wurde rasch ins Französische und ins Englische übersetzt. Letzteres geschah durch J. H. Hessels und Will. Blades, die bisher auf seiten der Costerianer gestanden hatten und später auch wieder zu ihnen übergingen. Van der Linde hatte zwar die Erzählung des Junius mit Glück bekämpft, dagegen für die Erklärung der undatierten alten holländ. Druckreste, auf welche sich die Ansprüche Haarlems ebenso stützten wie auf die Aussage der kölnischen Chronik von 1499 über die holländ. Donate als Vorbild der Gutenbergschen Erfindung, wenig geleistet und ebensowenig zur Aufhellung der vielen dunkeln Punkte in Gutenbergs Leben. Seine beiden spätern umfangreichen Werke «Gutenberg u. s. w.» (Stuttg. 1878) und «Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (3 Bde., Berl. 1886) boten zwar ein massenhaftes Material, zugleich aber so viele Schwächen, daß außerhalb Deutschlands, besonders auch in England, die Sache C.s neu belebt wurde. Von J. H. Hessels erschienen zwei Bücher in diesem Sinne: «Gutenberg: Was he the inventor of printing?» (Lond. 1882), worin ein Teil des Quellenmaterials zur Gutenbergfrage sorgfältig zusammengestellt, eine Entscheidung der Frage nach dem Erfinder zunächst noch abgelehnt wird, und «Haarlem, the birth-place of printing, not Mentz» (1887), das offen, aber sehr einseitig für C. Partei ergreift. Seitdem hat die Auffindung der lange verschollenen Urkunde aus dem Prozeß Fust-Gutenberg (vgl. C. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage, Berl. 1889), die richtigere Beurteilung der auch von van der Linde verkannten Thätigkeit Gutenbergs in Straßburg (mindestens seit 1436) und der Nachweis, daß von den undatierten, für Haarlem in Anspruch genommenen Druckfragmenten, die bereits Campbell in seinen trefflichen «Annales de la typographie néerlandaise» (Haag 1874, mit 4 Supplem.,

1870—90) nicht vor 1460 anſetzen wollte, keins mit Notwendigkeit älter ſei als etwa 1470 (vgl. A. Wyß im «Centralblatt für Bibliothekswesen», 1888), wieder einigen Umſchwung in den Anſichten über C.s angebliche Erfindung hervorgebracht.

Coſter, Samuel, holländ. Bühnendichter, geb. 16. Sept. 1579 in Amſterdam, ſtudierte zu Leiden und wurde Arzt am Krankenhaus zu Amſterdam. Er ſtarb 1662. Mehr noch als durch ſeine Werke, die einen weſentlichen Fortſchritt gegenüber der damaligen Rhetorikerpoeſie zeigen, war C. durch die Gründung (1617) ſeiner Nederduitsche Academie, einer der Schauſpielkunſt gewidmeten Geſellſchaft, der Entwicklung des ältern holländ. Dramas förderlich. Seine bekannteſten Luſtſpiele ſind: «Spel van Tiisken van der Schilden» (Amſterd. 1613), «Spel van de Rycke Man» (ebd. 1615), «Boereklucht van Teeuwis de Boer en men Juffer van Grevelinckhuysen» (ebd. 1612); zu nennen ſind auch ſeine Trauerſpiele: «Itys» (ebd. 1615), «Iphigenia» (ebd. 1617), «Polyxena» (ebd. 1630) und «Isabella» (1618 auf dem Schloſſe zu Muiden aufgeführt). C.s Werke wurden herausgegeben von Kollewyn (Haarlem 1883). — Eine Monographie über C. ſchrieb Röſſing (Leiden 1875).

Coſtes (ſpr. koſt), Gautier de, ſ. Calprenède.

Coſtetti, Giuſeppe, ital. Luſtſpieldichter, geb. 13. Sept. 1834 zu Bologna, wurde 1859 Sekretär, ſpäter Sektionschef im Miniſterium des Unterrichts und ſchrieb eine Anzahl zum Teil ſehr beifällig aufgenommener Luſtſpiele, darunter «Il figlio di famiglia» (1864) und «I dissoluti gelosi» (1870), die den Regierungspreis erhielten; ferner «Solita storia» (1875; u. d. T. «Alltägliche Geſchichte» im Burgtheater zu Wien geſpielt) u. a., außerdem «Confessioni di un autore drammatico» (Rom 1873), «Figurine della scena» (Bologna 1879) und «La compagnia reale sarda e il teatro italiano del 1821 al 1855» (Mail. 1893). Seine Selbſtbiographie veröffentlichte er u. d. T. «Confessioni complete di un autore drammatico» (Bologna 1883).

Coſtic, Abkömmling einer Juſtie (ſ. d.) und eines Weißen.

Coſtonlicht, rotes, grünes und weißes Signallicht nach Art der bengaliſchen Flammen, das in verſchiedenen Zuſammenſtellungen beſtimmte Zahlen bedeutete und auf Kriegsſchiffen verwendet wurde. Jetzt iſt das C. faſt überall durch ein Syſtem elektriſcher farbiger Lampen erſetzt, die von einem Schaltbrett aus in Thätigkeit geſetzt werden.

Coſtra (ſpan., «Kruſte»), ſ. Chileſalpeter.

Coswig. 1) C. in Anhalt, **Stadt** im Kreis Zerbſt des Herzogtums Anhalt, an der Elbe und der Linie Wittenberg-Cöthen-Aſchersleben der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Deſſau), hat (1900) 7521 E., Poſtamt zweiter Klaſſe, Telegraph, altertümliche Kirche, altes Schloß, jetzt Strafanſtalt, Bürger- und Mittelſchule; Fabrikation von Zündwaren, Tuch, Papier, Pappe, Gips und Ocker, Töpferwaren und Ziegeleien. In der Nähe das ſchön gelegene Friederikenbad mit ſchwefelwaſſerſtoffhaltiger Quelle. 5 km entfernt der Park von Wörlitz (ſ. d.). — 2) C. in Sachſen, **Dorf** in der Amtshauptmannſchaft Meißen der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Dresden, an den Linien Leipzig-Rieſa-Dresden, Leipzig-Döbeln-Dresden und (Berlin-)Röderau-Dresden der Sächſ. Staatsbahnen, hat (1900) 2550 E., darunter 94 Katholiken, Poſt, Telegraph; Champagnerfabrik, 3 chem. Fabriken, Ziegelei, Dampfmahl- und -Schneidemühlen, bedeutende Gärtnereien und eine Irrenheilanſtalt (Lindenhof; vgl. Pierſon, Lindenhof. Heilanſtalt für Gemüts- und Nervenkranke, Lpz. 1896).

cot oder cotg (d. i. cotangens), Abkürzung für Kotangente (ſ. Goniometriſche Funktionen).

Cota, Rodrigo C. de Maguaque, ſpan. Dichter im Ausgange des 15. Jahrh., aus Toledo, iſt wahrſcheinlich der Verfaſſer des «Dialogo entre el Amor y un viejo», vielleicht auch der «Coplas de Mingo Revulgo», einer Satire auf die Zuſtände in der letzten Regierungszeit Heinrichs IV., und des erſten Aktes der Celestina (ſ. Rojas, Fernando de).

Cotarnin, eine organiſche Baſe von der Zuſammenſetzung $C_{12}H_{13}NO_3$, die neben Mekonin beim Kochen des Opiumalkaloids Narkotin mit Waſſer gebildet wird. Das C. iſt ein Abkömmling des Pyridins.

Côte (frz., ſpr. koht), Rippe; Abhang, beſonders

Côté (frz., ſpr. -teh), Seite; C. droit (ſpr. dröá), rechte, C. gauche (ſpr. gohſch), linke Seite, auch als Parteibezeichnung nach den Sitzen in der Kammer.

Côte, La, Landſchaft am Genfer See, ſ. Lacôte.

Coteau (frz., ſpr. -toh), Hügelreihe, Bergkette.

Côte d'Ivoire (ſpr. koht diwoahr), franz. Kolonie in Nordweſtafrika, ſ. Elfenbeinküſte.

Côte-d'Or (ſpr. koht dohr), Hügelkette aus Jurakalk, im öſtl. Frankreich (ſ. Karte: Nordöſtliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), öſtlich vom Centralplateau, bildet die Grenze zwiſchen den Stromgebieten der Loire und der Rhône, erreicht mit dem Mont du Bois de Janſon 636 m Höhe und iſt, beſonders in der Zone von 230 bis 280 m, Heimat der beſten Burgunderweine (ſ. d.). Dem Reichtum an letzterm verdankt die Kette den Namen C. («Goldhügel»), der auf das Departement C. übertragen wurde. — Vgl. Drioton, Les cavernes de la C. (Par. 1897).

Côte-d'Or (ſpr. koht dohr), Departement im öſtl. Frankreich (ſ. Karte: Nordöſtliches Frankreich, beim Artikel Frankreich), aus dem Nordoſtteile der alten Provinz Burgund gebildet, grenzt im N. an die Departements Aube und Haute-Marne, im O. an Haute-Saône und Jura, im S. an Saône-et-Loire, im W. an Nièvre und Yonne, hat 8761,16 (nach Berechnung des Kriegsminiſteriums 8786) qkm, (1896) 368168 E. (8698 weniger als 1891), darunter 3127 Ausländer, alſo 42 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondiſſements Beaune, Chatillon-ſur-Seine, Dijon und Sémur mit 36 Kantonen und 717 Gemeinden. Hauptſtadt iſt Dijon. Der Boden gehört in der weſtl. Hälfte einer wellenförmigen Platte an, die allmählich zu den höhern Bergrändern des Oſtens anſteigt und hier dem ſüdl., erzreichen Teile des Plateau von Langres und dem nördl. Teile der C. angehört. Der höchſte Gipfel des Departements iſt der Mont de Gien (723 m) im Morvandgebirge. Durch die zwiſchen den Auroisbergen und dem Plateau von Langres bis auf 424 m eingeſenkte Lücke führt der Kanal von Burgund oder von C., der, 242 km lang, die Hauptwaſſerſcheide Frankreichs überſchreitend, die Saône mit dem Armançon, alſo Rhône und Seine verbindet. Die Saône beſpült den Oſten, die Seine entſpringt im Norden, der Armançon bewäſſert den Südweſten. Begünſtigt durch ein ſehr mildes und geſundes Klima, iſt das Departement eins der fruchtbarſten von ganz Frankreich; die Ebenen ſind mit großen Getreideflächen (Ernte 1897: 1186341 hl Weizen,

87115 hl Roggen, 300800 hl Gerste, 1279168 hl Hafer) sowie Kartoffel- und Runkelrübenfeldern, die Thäler und Anhöhen mit Wiesen (61170 ha), die Bergrücken mit Waldungen und die Berggelände mit Obstbäumen und Weingärten (1897: 23033 ha mit einer Ernte von 350049 hl Wein, im zehnjährigen Durchschnitt 1885—94: 583991 hl Wein) besetzt. Daneben wird Viehzucht (1897: 282007 Schafe, 147542 Rinder, 64150 Schweine, 45999 Pferde) und Bergbau auf Eisen und Kohle (1897: 10400 t) getrieben; es werden Granit, Marmor, Lithographiesteine und Thon gefunden. Die lebhaft betriebene Industrie besteht in Kerzen-, Rübenzucker-, Papier-, Tuch- und Lederfabrikation, in Gerberei und Töpferei, auch werden Stahl- und Eisenwaren, besonders Waffen und Dampfmaschinen gefertigt. Der Handel mit Holz, Wein, Getreide und Pferden ist bedeutend. Die Nationalstraßen haben (1899) eine Länge von 715, die Eisenbahnen (1897) von 614 km. Dijon ist der Mittelpunkt aller Verkehrswege. In C. sind ein Lyceum und ein Kommunal-Collège. Mit der Volksbildung ist es gut bestellt. — Vgl. Souhart und Neunreiter, Notice descriptive et statistique sur le département de la C. (Par. 1880); Garnier, La Bourgogne. La C. (Moulins 1892); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1893).

Côte-d'Or-Weine (spr. koht dohr), s. Burgunderweine.

Cöten, s. Cötus.

Cotentin (spr. -tangtäng), s. Coutances.

Côte rôtie (spr. koht rotih), Höhenzug im franz. Depart. Rhône, mit guten roten Weinen.

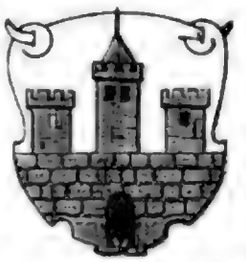
Côtes (spr. koht), s. Bordeauxweine.

Côte-St. André, La (spr. koht ßängtangdreh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Vienne des franz. Depart. Isère, 34 km südöstlich von Vienne, an der Frette und an der Linie St. Rambert-Rives der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 2781, als Gemeinde 3826 E., Standbild des hier geborenen Komponisten Berlioz; Fabrikation von Glas, Kerzen und Liqueuren (Eau de la Côte).

Côtes-du-Nord (spr. koht dü nohr), Departement im nordwestl. Frankreich, ein Teil der Bretagne (s. d. und Karte: Frankreich), grenzt im N. an den Kanal und auf den Landseiten an die Depart. Ille-et-Vilaine im O., Morbihan im S. und Finistère im W., hat 6885,62 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7217) qkm, (1896) 616074 E. (2578 weniger als 1891), darunter 483 Ausländer, also 89 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 5 Arrondissements St. Brieuc, Dinan, Loudéac, Lannion und Guingamp mit 48 Kantonen und 390 Gemeinden. Hauptstadt ist Saint Brieuc. Die Oberfläche besteht zum sechsten Teil aus Bergland, das, aus Granit- und Thonschiefermassen gebildet, in den südl. Montagnes d'Arrée und du Mené bis zu 326 m aufsteigt. Der nördl. Teil ist eben und fruchtbar, die 400 km lange, zerrissene und felsige Küste bildet hier die Baien von St. Malo, Frenay und St. Brieuc. Unter den kurzen, aber meist schiffbaren Küstenflüssen sind Guer oder Léguer, Trieux und Gouët, Arguenon und die Rance am bedeutendsten. Das Klima ist feucht und veränderlich. Der Ackerbau liefert reichliche Ernten (1897: 1692000 hl Weizen, 150000 hl Mischkorn, 486000 hl Roggen, 475000 hl Gerste, 2000000 hl Hafer und 1334000 hl Buchweizen). In den Bergrevieren giebt es schöne Waldungen (33587 ha), auch wird daselbst Flachs und Hanf gebaut. Der Viehstand ist beträchtlich (1897: 319000 Rinder, 148000 Schweine, 94000 Pferde, 79400 Schafe, ferner 65000 Bienenstöcke, welche 500000 kg Honig lieferten). In den Küstenebenen und geschützten Thälern gedeiht viel Obst, namentlich Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider und Poiré. Die See bietet Muscheln und Fische in größter Menge. Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Erzeugung von sog. Bretagneleinwand, von baumwollenen und wollenen Stoffen, Hüten, Leder, Pergament, Papier und Salz. Das Departement besitzt (1899) 486,5 km Nationalstraßen und (1897) 389,1 km Eisenbahnen. In C. befinden sich ein Lyceum und ein Kommunal-Collège. Die Volksbildung steht auf niedriger Stufe. — Vgl. Jollivet, Les C. (4 Bde., Guingamp 1855—61); Rigaud, Géographie historique des C. (St. Brieuc 1890).

cotg, s. cot.

Cöthen. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 343,13 qkm und (1895) 51392 E., darunter 1474 Katholiken und 322 Israeliten, (1900) 53691 (26631 männl., 27060 weibl.) E., 6556 bewohnte Gebäude, 3 Städte, 73 Dörfer und 44 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., bis 1847 Hauptstadt des 1853 mit Anhalt-Dessau vereinigten Herzogtums Anhalt-Cöthen, an der zur Fuhne, Nebenfluß der Saale, gehenden Ziethe und an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig, Wittenberg-C.-Aschersleben (101,7 km) und der Nebenlinie C.-Aken (12,5 km) der Preuß. Staatsbahnen (zwei Bahnhöfe), mit Kleinbahn nach Radegast-Zörbig (17 km), Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau) und Steueramtes, hat (1895) 20463 E., darunter 646 Katholiken und 235 Israeliten, (1900) 22083 (10813 männl., 11270 weibl.) E., Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, Kreiskasse, Kreissparkasse, herzogl. Landesgestüt, Landesbaumschule, Gasanstalt, Wasserleitung, Kanalisation, Schlachthof; ferner 2 evang. Kirchen, von denen die got. Stadtkirche mit neuem Doppelturm (1896) alte Glasmalereien, ein Ladegastsches Orgelwerk und eine Fürstengruft mit 40 Särgen (1650—1855) besitzt; in der Agnuskirche ein Bild der Fürstin Gisela Agnes von Antoine Pesne, ein Altarschrein (16. Jahrh.) und ein Abendmahlsbild, wahrscheinlich von L. Cranach dem Jüngern; die kath. Marienkirche ist mit wertvollen Glasmalereien geziert. Bemerkenswert sind ferner das ehemalige herzogl. Residenzschloß (16. Jahrh.) mit der Naumannschen Vogelsammlung und der herzogl. Bibliothek (Erzschrein der Fruchtbringenden Gesellschaft), die Synagoge, das Rathaus (1899) von Reinhardt und Süßenguth-Charlottenburg, das Studiengebäude (1897) des höhern Technischen Instituts, sowie die Denkmäler von Hahnemann und Lutze gegenüber der Lutzeschen homöopathischen Heilanstalt, des Ornithologen Naumann im Schloßgarten und von Sebastian Bach, das Kriegerdenkmal auf dem Markt, endlich das Geschäftshaus der «Chemiker-Zeitung» mit Park (seltene Gebirgspflanzen).



Unterrichtsanstalten. Das herzogl. Ludwigsgymnasium, die herzogl. Friedrichsrealschule (höhere lateinlose Bürgerschule), Landesseminar, herzogl. höhere Mädchenschule, höheres Technisches Institut, Knabenmittel-, Mädchenbürger-, Knaben- und Mädchenvolksschule, letztere mit Haushaltungsunterricht sowie eine kath. Schule.

Stiftungen und gemeinnützige Anstalten sind das Augustenhaus für verwahrloste Mädchen, 2 Fräuleinstifte (1711 und 1857 gegründet), Hospital St. Jakob (1538 durch Fürst Wolfgang gegründet), evang. Vereinshaus, Kreiskrankenhaus, homöopathische Anstalt (Dr. Lutze), gräfl. von Brandenburgische Darlehnskasse, Vorschußverein, Vorschußbank, landwirtschaftliche Spar- und Darlehnskasse, Anhaltische Viehversicherungsbank und städtische freiwillige Feuerwehr. Von Vereinen bestehen ein Landwirtschaftlicher Verein, Anhaltischer Landesverein zum Roten Kreuz und die Freimaurerloge «Ludwig zum Palmbaum».

Die Industrie erstreckt sich auf Kesselschmieden, Eisengießereien, Maschinen und Metallwarenfabriken sowie auf die Fabrikation von Sprit, Mineralwasser, künstlichem Dünger, Knochenmehl, Leim, Leder, Holzpantoffeln, Dammarlack, Kirschsaft, Gesundheitskaffee (Wittig & Co.), Malz (die größte deutsche Fabrik, Aktiengesellschaft, vormals Alb. Wrede), Sauerkohl, Kräuterliqueur, Cigarren, Fahrrädern und Geldschränken; ferner bestehen Molkereien, Kunst- und Handelsgärtnereien mit bedeutender Erdbeer- und Spargelzucht, Ziegeleien, Schneidemühlen, ansehnlicher Woll- und Getreidehandel und in der Nähe Braunkohlengruben. Bedeutend ist die Zuckerindustrie, die durch den massenhaften Runkelrübenbau in der Umgebung begünstigt wird.

C. ist Geburtsort Leberecht Uhlichs, des Begründers der Freien Gemeinden, des Geographen Daniel und des Komponisten Klughardt. In C. wirkte der Pädagog Wolfgang Ratich (1619—20) und J. S. Bach (1717—23) als fürstl. Musikdirektor.

C. wird urkundlich zuerst im 12. Jahrh. erwähnt. Am 9. Febr. 1115 besiegte Graf Otto der Reiche bei C. 2800 Slawen. Bereits 1194 besaß die Stadt einen bedeutenden Kornmarkt, auf dem nach dem Cöthener Scheffel (= 4 Malter) gerechnet wurde. 1280 wurde es von Friedrich, dem Sohne des Landgrafen Albrecht von Thüringen, verbrannt. Albrecht I. residierte fast stets in C. und schaffte die wend. Sprache als Gerichtssprache ab. 1406 wurde C. unter Albrecht III. vom Erzbischof Günther von Magdeburg erfolglos belagert. 1445—65 war C. in kaiserl. Acht; 1547 kam es als Geschenk des Kaisers an den General Ladron. Das 1547 verbrannte Schloß wurde 1597—1604 neu aufgebaut. 1806 erhielt Fürst August Christian Friedrich von C. nebst den beiden andern anhalt. Fürsten von Napoleon I. den Herzogstitel. — Vgl. Hartung, Geschichte der Stadt C. bis zum Beginn des 19. Jahrh. (Cöthen 1900).

Cotidal lines (engl., spr. kotaidĕl leins), s. Gezeiten.

Cotignola (spr. -injohla), s. Jochmus, Aug. Gia[como.

Cotillac (spr. -tijáck), die Form des weiblichen Oberkleides (des Bliaud, s. d.), wie sie in Frankreich während des 13. Jahrh. aufkam. Es ist ein Gewand ohne Ärmel, das bis zum Halse hinaufreicht und sich an den Oberkörper eng anlegt, an der Seite aufgeschnitten ist und geschnürt wird, sich aber von der Hüfte abwärts in reichen Falten um die Füße legt.

Cotillon (frz., spr. -tijóng, eigentlich Unterrock, vom mittellat. cotta; altfranz. cote, Kutte, langes Kleid), alter franz. Gesellschaftstanz, der mit Gesang und mit dem Refrain «Ma commère, quand je danse, mon cotillon va-t-il bien?» begleitet wurde. Vordem einfacher, hat er sich zu immer reichern Touren ausgebildet. Die Tänzer und Tänzerinnen treten paarweise nebeneinander im Kreise an. Der Tanz beginnt mit einer großen Ronde, dann folgt in der Regel eine Quadrillentour, auf diese eine andere beliebige Tour; jedoch bestehen die meisten Touren in solchen, bei denen der Herr eine Dame, die Dame einen Herren wählt und mit ihm tanzt, oder bei denen sich einige Herren je zwei Damen, einige Damen je zwei Herren wählen, worauf durch Los die Paare für die einzelnen Touren bestimmt werden. Der Reiz des C. wird noch erhöht durch das Verteilen von Cotillonorden an die Herren, Sträußchen an die Damen und allerhand Überraschungen.

Cotin (spr. -täng), Charles, franz. Dichter, geb. 1604 zu Paris, gest. 1682, königl. Rat und Prediger unter Ludwig XIV., seit 1655 Mitglied der Französischen Akademie, verspottet von Molière in den «Femmes savantes» als Trissotin, war Schöngeist in den litterar. Salons der Zeit, veröffentlichte «Recueil des énigmes de ce temps» (Par. 1646) und schrieb neben moralphilos. Traktaten zahlreiche galante Gedichte («Œuvres galantes», 2 Bde., 1663 u. ö.) und geschätztere «Poésies chrétiennes» (1657 u. ö.), die ihm in seiner Zeit eine gewisse schriftstellerische Bedeutung gaben, bis er ihrer durch Boileaus Spott (Sat. 3, 8, 9) verlustig ging.

Cotingidae, s. Fruchtvögel.

Cotinginae, Vogelfamilie, s. Pompadours.

Cotingo, Fluß in Britisch-Guayana, s. Tacutu.

Cotocachi (spr. -kattschi), Vulkan von 4966 m Höhe in der Westkette der Cordillere von Quito in [Ecuador.

Cotoïn, s. Cotorinde.

Coton (frz., spr. -tóng), Baumwolle, Kattun; Cotonnerie (spr. -tonn'rih), Baumwollpflanzung; cotonnieren, mit Baumwolle füttern, ausstopfen.

Cotoneaster *Med.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen, mit 15 größtenteils in Nordafrika, Asien und Europa wachsenden Arten. Es sind Sträucher oder kleine Bäume; ihre Blüten stehen doldentraubig an den Seiten der Zweige. In Deutschland wachsen wild C. vulgaris *Lindl.* (Mespilus cotoneaster *L.*), die Zwerg-, Berg- oder Steinmispel, ein Strauch von 60 bis 130 cm Höhe, mit ovalen, oberseits kahlen, grünen, unterseits weißgraufilzigen Blättern, rötlichweißen Blumen und scharlachroten Früchten, an sonnigen, felsigen Orten hier und da, namentlich auf Kalk, in Mittel- und Süddeutschland, und C. tomentosa *Lindl.*, seltener und nur in Süddeutschland auf Kalkboden zu finden, von der vorhergehenden durch auch oberseits behaarte Blätter unterschieden. Beide Arten sowie mehrere ausländische (z. B. C. nigra *Wahlb.* mit schwarzen Früchten) dienen als Ziersträucher. Die Früchte haben mehligen, faden Geschmack.

Cotopaxi (spr. -páchi), ursprünglich Cutupagsi, der höchste der noch thätigen Vulkane der Erde, der zweithöchste Berg der Cordilleren von Ecuador, erhebt sich als Glied der östl. Vulkanreihe 70 km im SO. von Quito zu 5960 m und besitzt fast die vollkommenste Kegelgestalt unter allen. Die Schneegrenze liegt im N. in 4762, im S. in 4629 m Höhe. Sein Krater hat über 800 m Durchmesser. Seine Auswurfsmassen bedecken viele Quadratkilometer im Umkreise. Die ältesten Ausbrüche seit Ankunft der Spanier ereigneten sich 1532 und 1533, sodann 1742, 1746, 1766 und 1768, der furchtbarste von allen, dessen Aschenregen bis Riobamba hin alle niedere Vegetation bedeckte; der Donner desselben war 1000 km weit bis Honda am Magdalenenflusse hörbar. Nach 20 Jahren völliger Ruhe

erwachte im Jan. 1803 plötzlich nachts die eruptive Thätigkeit mit solcher Macht, daß schon am Morgen der geschmolzene Schnee in gewaltigen Strömen verwüstend sich in die benachbarten Thäler stürzte. Jüngere Ausbrüche geschahen 1850, 1851, 1855, 1856, 1864 und 1877 (Juni). Dampfausbrüche fanden in der neuesten Zeit fast täglich statt, und die Fumarolen sind in unausgesetzter Thätigkeit. Nachdem A. von Humboldt 1802, Boussingault 1831 und Moritz Wagner 1858 (zweimal) vergeblich versucht hatten, den Gipfel zu erreichen, gelang dies endlich Wilh. Reiß 28. Nov. 1872 und seinem Genossen A. Stübel 8. März 1873.

Cotorinde (Cortex Coto), die rötlich-zimmetbraune, aromatisch riechende, brennend scharf schmeckende Rinde von Drimys granatensis *L.*, einer in Brasilien und Bolivia einheimischen Magnoliacee (s. Drimys). Sie enthält mehrere Harze, ein ätherisches Öl und ein wirksames Alkaloid, Cotoin, $C_{22}H_{12}O_6$, welches wie die Rinde medizinisch als styptisches Mittel bei Durchfällen und profusen Schweißen angewendet wird. Eine ihr äußerlich gleiche Rinde unbekannter Abstammung, die unter dem Namen Paracotorinde in den Handel kommt, enthält das Paracotoin; beide finden die gleiche Verwendung wie die C. und das Cotoin.

Cotoyieren (frz., spr. -toäji-), eine marschierende Truppe zur Seite und in gleicher Höhe begleiten. Der Ausdruck wird gebraucht: 1) von einem Vorgesetzten, der, wenn nicht der ganze ihm anvertraute Truppenteil, sondern nur ein Bruchteil desselben bei einem höhern Vorgesetzten im Parademarsch vorüberzieht, hierbei diese Truppe rechts seitwärts und ohne den Degen zu ziehen begleitet; 2) von einer Armee, welche die im Marsche begriffene feindliche Armee auf einem Parallelmarsch zur Seite begleitet.

Cotrône, im Altertum Kroton (s. d.), Hauptstadt des Kreises C. (71 036 E.) der ital. Provinz Catanzaro, am Golf von Tarent und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 7794, als Gemeinde 9649 E., in Garnison ein Bataillon des 83. Infanterieregiments, ein Kastell aus der Zeit Karls V., eine Kathedrale; Handel mit Orangen, Oliven, Süßholz und Terpentin. Im Süden von C. und nicht, wie früher angenommen wurde, bei Basantello (ital. Provinz Lecce, bei Tarent), erlitt Otto II. 13. Juli 982 eine Niederlage durch Griechen und Sarazenen.

Cotschin, s. Kotschi.

Cotswold-Hills, Höhenzug in der engl. Grafschaft Gloucester, die Wasserscheide zwischen Severn und oberer Themse, im Clevehill bei Cheltenham 345 m hoch (s. Karte: England und Wales).

Cotta, Dorf in der Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 2 km westlich von Dresden (s. Karte: Dresden und weitere Umgebung), an der Nebenlinie Weinböhla-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 12533 E., darunter 950 Katholien, Post, Telegraph, Landhäuser; chem. Fabrik, Brauerei, Ziegelei, Steinbrüche, Gärtnereien.

Cotta, Bernh. von, Geognost, Sohn des folgenden, geb. 24. Okt. 1808 auf der Kleinen Zillbach bei Meiningen, studierte auf der Bergakademie zu Freiberg und in Heidelberg, ging 1832 nach Tharandt, wo er 1841 zum Sekretär der Forstakademie ernannt wurde. 1842 folgte er einem Rufe an die Bergakademie zu Freiberg, wo er die Professur der Geognosie sowie später Vorträge über Versteinerungslehre und Erzlagerstätten übernahm. 1862 wurde er zum Bergrat ernannt. Nachdem C. 1874 in den Ruhestand getreten war, starb er 14. Sept. 1879 in Freiberg. Seine erste Schrift behandelte «Die Dendrolithen» (Dresd. 1832). Von 1832 bis 1842 beteiligte er sich neben Naumann an der Bearbeitung der «Geognost. Karte des Königreichs Sachsen» (mit ausführlichen Erläuterungen). Als Fortsetzung dieses vortrefflichen Werks bearbeitete C. 1843—48 auch eine Karte von Thüringen in vier Sektionen. Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: «Geognost. Wanderungen» (2 Tle., Dresd. und Lpz. 1836—38), «Anleitung zum Studium der Geognosie und Geologie» (ebd. 1839; 3. Aufl. u. d. T. «Leitfaden und Vademecum der Geognosie», 1849), welche später in zwei Abteilungen: «Gesteinslehre» (Freiberg 1855; 2. Aufl. 1862; engl. Übersetzung 1866) und «Die Lehre von den Flözformationen» (ebd. 1856), erschien, und «Deutschlands Boden, sein geolog. Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen» (2 Bde., Lpz. 1854; 2. Aufl. 1858). Die Ergebnisse zweier Reisen nach den Alpen und Oberitalien (1843 und 1849) teilte er in den «Geolog. Briefen aus den Alpen» (Freiberg 1850) mit. Von großer praktischer Bedeutung sind C.s Arbeiten über die Lagerstätten der Erze. Seinen «Gangstudien» (Bd. 1—4, Heft 1, Freiberg 1850—62) folgten «Die Lehre von den Erzlagerstätten» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1859—61; engl. Übersetzung 1870) nebst einer Reihe von Monographien über die von ihm untersuchten Erzlagerstätten verschiedener Länder. In dem Bestreben, die Resultate der wissenschaftlichen Forschung möglichst zu popularisieren, hat C. «Briefe über Humboldts Kosmos» (mit Schaller, Wittwer und Girard, 4 Tle., Lpz. 1850—60), «Geolog. Bilder» (6. Aufl., ebd. 1876) und einen «Katechismus der Geologie» (ebd. 1861; 4. Aufl., von Haas, 1885) geliefert. Auch einige Schriften über Phrenologie veröffentlichte er. Große Verbreitung erwarb sich seine «Geologie der Gegenwart» (1866; 5. Aufl. 1878). Ein späteres Hauptwerk C.s war «Der Altai, sein geolog. Bau und seine Erzlagerstätten» (Lpz. 1871), als Resultat einer Bereisung dieses Gebirges im Auftrage des Kaisers von Rußland.

Cotta, Heinr., Forstmann, geb. 30. Okt. 1763 auf der Kleinen Zillbach, einem jetzt abgetragenen Jagdhause bei Meiningen, studierte in Jena Naturwissenschaften und Mathematik, wurde 1789 vom Großherzog von Weimar zum Forstläufer ernannt, 1801 Forstmeister und zugleich Mitglied des Forstkollegiums in Eisenach, während er seinen Wohnsitz in der Zillbach behielt. Hier erteilte er forstlichen Unterricht und errichtete 1795 eine Privatforstlehranstalt, die viele tüchtige Forstmänner bildete. C. wurde 1811 als Forstrat und Direktor der Forstvermessungsanstalt nach Sachsen berufen, wählte Tharandt zum Wohnsitz und siedelte seine Lehranstalt dahin über. Am 17. Juni 1816 wurde letztere zu einer Forstakademie erhoben und C. zu deren Direktor und erstem Lehrer sowie zum Oberforstrat ernannt. Er starb als Geh. Oberforstrat 25. Okt. 1844 zu Tharandt. Im akademischen Forstgarten wurde ihm 1851 ein Denkmal errichtet. Seine gekrönte Preisschrift «Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächsen» (Weim. 1806) zeugt von scharfer Naturbeobachtung. Seine «Anweisung zum Waldbau» (Dresd. 1817; 9. Aufl., hg. von seinem Enkel Heinrich von Cotta, 1865) hat viel zur Verbreitung einer

rationellen Forſtwirtſchaft beigetragen. Die Forſteinrichtung betreffen: «Syſtematiſche Anleitung zur Taration der Waldungen» (2 Tle., Berl. 1804), «Abriß einer Anweiſung zur Vermeſſung, Schätzung und Einteilung der Waldungen» (Dresd. 1815), «Anweiſung zur Waldwertberechnung» (ebd. 1884; 4. Aufl., von A. von Cotta, 1849), «Anweiſung zur Forſteinrichtung» (ebd. 1820), hierzu als 2. Tl.: «Erläuterung der Forſteinrichtung durch ein ausgeführtes Beiſpiel» (Dresd. und Lpz. 1832); ferner zum Teil ſein vorzüglicher «Grundriß der Forſtwiſſenſchaft» (Dresd. 1832; 6. Aufl., hg. von ſeinen Enkeln Heinrich und Ernſt von Cotta, 1872). Seine Baumfeldwirtſchaft, die er in der Schrift «Verbindung des Feldbaues mit dem Wald» (4 Hefte, Dresd. 1819—22) darlegte, erregte viel Aufſehen, ohne ſich Bahn in das Leben brechen zu können. Außerdem ſind noch die «Tafeln zur Beſtimmung des Inhalts der Hölzer u. ſ. w.» (16. Aufl., Lpz. 1886) zu erwähnen. C. entſtammte einem ſehr alten Adelsgeſchlecht, hat aber ſelbſt den Adel niemals geführt.

Von ſeinen vier Söhnen führte Friedrich Wilhelm von C. (geb. 12. Dez. 1796) bis 1852 das Werk ſeines Vaters als Direktor der Forſteinrichtungsanſtalt zu Tharandt fort, trat 1873 als Oberforſtmeiſter des Grillenburger Bezirks in Ruheſtand und ſtarb 14. Febr. 1874 zu Tharandt; Auguſt Friedrich von C. (geb. 17. März 1799) wirkte 1824—60 an der Forſtakademie zu Tharandt und ſtarb daſelbſt 18. Okt. 1860; Bernhard von C. (ſ. d.) hat ſich als Geognoſt einen Namen erworben.

Cotta, Joh. Friedr., Theolog, geb. 12. Mai 1701 zu Tübingen, Enkel Johann Georg C.s, des Stifters der J. G. Cottaſchen Buchhandlung (ſ. Cottaſche Buchhandlung), ſtudierte Theologie in Tübingen und Jena, wurde 1734 ord. Profeſſor der Philoſophie in Tübingen, 1736 Profeſſor der orient. Sprachen in Göttingen, kehrte 1739 nach Tübingen als außerord. Profeſſor der Theologie und ordentlicher der Geſchichte, Dichtkunſt und Beredſamkeit zurück. Seit 1777 Kanzler der Univerſität, ſtarb er 31. Dez. 1779. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Verſuch einer ausführlichen Kirchenhiſtorie des Neuen Teſtaments» (3 Bde., Tüb. 1768—73); Ausgabe von Gerhards «Loci theologici» (2. Aufl., 22 Bde., ebd. 1767—88) mit Erläuterungen und Ergänzungen.

Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr., berühmter Buchhändler, Inhaber der J. G. Cottaſchen Buchhandlung (ſ. d.), geb. 27. April 1764 in Stuttgart als Sohn des dortigen Hof- und Kanzleibuchdruckereibeſitzers Chriſtoph Friedr. C. (1730—1807). Der Sohn ſollte nach dem Muſter ſeines Großoheims Joh. Friedr. Cotta (ſ. den vorigen Artikel) Theologie ſtudieren, widmete ſich aber der Rechtswiſſenſchaft und ließ ſich in Tübingen als Advokat nieder. Doch verließ er dieſen Beruf und übernahm im Dez. 1787 die Cottaſche Buchhandlung, die er zu einem reinen Verlagsgeſchäft zu machen ſuchte. 1789—97 war der Kanzleiadvokat Dr. Zahn aus Calw ſein Aſſocié. Am 28. Mai 1794 beſprach C. mit Schiller, der zufällig zu Beſuch in Tübingen war, den Plan einer polit. Zeitung und den Plan der «Horen»; die letztern kamen zur Ausführung. Durch Schiller wurde C. auch mit Goethe bekannt, der im Herbſt 1797 bei ihm in Tübingen verweilte. Damit war der Grund gelegt zum Aufblühen des Geſchäfts und zu der großen Bedeutung, die es für die deutſche Litteratur erlangte. Es folgten geſchäftliche und vielfach zugleich perſönliche Beziehungen zu Herder, Wieland, A. W. Schlegel, Tieck, Jean Paul, Voß, Heinrich von Kleiſt, Haug, Hölderlin, Matthiſon, Hebel, Schenkendorf, Rückert, Zedlitz, Uhland, Kerner, Schwab, Pfeffel, Z. Werner, Klingemann und vielen andern Dichtern, Gelehrten und Künſtlern, verbunden mit einem ausgebreiteten Briefwechſel. Die materiellen Erfolge machten es C. möglich, größere Honorare zu zahlen, als bis dahin üblich war. Für Schillers Schriften wurden 308 564 Fl. (davon an Schiller ſelbſt bis zu ſeinem Tode 24 106 Fl.), für Goethes Werke 504 907 Fl. (davon an Goethe ſelbſt 270 937 Fl.) gezahlt. Neben dem Stuttgarter Geſchäfte gründete C. Geſchäfte in Augsburg («Allgemeine Zeitung») und München («Litterariſch-artiſtiſche Anſtalt»).

Der alte Adel ſeiner Familie, die von einem ſchon im 10. Jahrh. bekannten lombard. Adelsgeſchlecht abſtammen ſoll, wurde unter dem Namen eines Freiherrn C. von Cottendorf in Württemberg (1817) und Bayern anerkannt und beſtätigt; in Württemberg erwarb C. die Herrſchaft Plettenberg und andere Güter, in Bayern Hohenkammer und Giebing. In Württemberg war er der erſte, der auf ſeiner Herrſchaft Plettenberg die Leibeigenſchaft abſchaffte; auch im Hungerjahr 1817 wirkte er zu Gunſten der Bauern. In induſtrieller Beziehung regte er an und bewerkſtelligte zum Teil die Einführung, bezüglich Neuregulierung der Dampfſchiffahrt auf dem Bodenſee (1825), Oberrhein, Main und Donau; auch arbeitete er den Plan einer Hypotheken- und Wechſelbank für München bis ins Einzelne aus.

Nicht minder wurde C. durch Vertrauensſtellungen in Anſpruch genommen. 1814 begab er ſich mit Bertuch aus Weimar im Auftrage einer Anzahl deutſcher Buchhändler zum Wiener Kongreß, um daſelbſt für Gewährung der Preßfreiheit und Abſchaffung des Nachdrucks zu wirken, und 1816 nach Frankfurt a. M., um die Erfüllung des inzwiſchen in der Bundesakte von 1815 (Art. 18) gegebenen Verſprechens der Regulierung beider Angelegenheiten zu erſtreben. C. war auch Mitglied des württemb. Landtags. Im J. 1820 wurde er ritterſchaftlicher Abgeordneter des Schwarzwaldkreiſes, 1821 Mitglied des ſtändiſchen Ausſchuſſes und 1824—31 zugleich Vicepräſident der Kammer. Nach Abſchluß des Handelsvereins zwiſchen Bayern und Württemberg (1828) verhandelte C. 1828 und 1829 im Auftrag beider Regierungen in Berlin über Erweiterung des Vereins auf Preußen, was ein wichtiger Fortſchritt zur Begründung des deutſchen Zollvereins wurde. C. ſtarb 29. Dez. 1832 in Stuttgart. — Vgl. Briefwechſel zwiſchen Schiller und C. (hg. von W. Vollmer, Stuttg. 1876); Böhlau, Ein Dichter und ſein Verleger (im «Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel», 1885); Schäffle, Zum hundertjährigen Andenken Joh. Fr. Freiherr von C. (ebd. 1888); derſ., Cotta (Bd. 18 der «Geiſteshelden», Berl. 1895).

C. hinterließ einen Sohn und eine 1824 mit dem württemb. Rittmeiſter Hermann von Reiſchach (geb. 2. Dez. 1798, geſt. 8. April 1876) verheiratete Tochter. Der Sohn, Freiherr Johann Georg von C., geb. 19. Juli 1796, geſt. 1. Febr. 1863, bayr. Kammerherr, 1833—49 ritterſchaftlicher Abgeordneter der Zweiten württemb. Kammer, war Nachfolger im Geſchäft und übernahm ſämtliche Güter des Vaters als unveräußerliches Familienerbgut. Sein älteſter Sohn, Freiherr Georg

Astolf von C., geb. 20. Jan. 1833, gest. 20. Mai 1876, Doktor der Rechte und württemb. Kammerherr, erbte die Herrschaft Plettenberg und das Rittergut Hipfelhof und wurde auch Inhaber des Günderode-Adlerflychtschen Fideikommisses. Der zweite Sohn, Freiherr Karl von C., geb. 6. Jan. 1835, gest. 18. Sept. 1888, war bis 1876 gemeinsam mit Hermann Albert von Reischach (geb. 3. Okt. 1836, gest. 5. April 1876, Sohn von Herm. Reischach), von da an allein, Leiter der J. G. Cottaschen Buchhandlung. (Vgl. Koch, Karl Freiherr Cotta von Cottendorf [Münch. 1888]; aus der «Allgemeinen Zeitung», Nr. 304.) Der Senior des Geschlechts ist gegenwärtig ein Sohn von Georg Astolf von C., Freiherr Georg Friedrich Karl von C., geb. 27. Mai 1869.

Cottagesystem (vom engl. cottage, spr. kŏttĕdsch, d. i. Häuschen, Landhaus), die Einrichtung, bei welcher der Fabrikant für die Wohnung des Arbeiters sorgt und den Mietzins am Lohn in Abzug bringt. Sofern es als eine besondere Art der Löhnung, namentlich in England, vorgekommen ist, hat es manchen Nachteil für die Arbeiter zur Folge gehabt und steht mit dem Truckſystem (s. d.) in einer Reihe. Im Gegensatz zum Kasernensystem besagt der Ausdruck C. soviel wie Einfamilienhaussystem. Jede Arbeiterfamilie soll in einem, womöglich von einem Gärtchen umgebenen Häuschen für sich wohnen und es soll dafür gesorgt werden, daß sie Eigentümerin desselben werde. Indes so groß die Vorteile des Einzelwohnens sind, so läßt sich der Gedanke doch nur auf dem platten Lande, nicht in den Städten verwirklichen, weil die Höhe der Grundstückspreise zu sehr ins Gewicht fällt. Im allgemeinen wird nur der sehr günstig situierte Teil der Arbeiter hoffen können, durch allmähliche Abzahlungen es zum Hauseigentümer zu bringen. (S. Arbeiterwohnungen.) — Über das C. bei Krankenhäusern s. Krankenhaus, in Irrenanstalten s. d.

Cottasche Buchhandlung, J. G., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, ging aus dem Geschäft des akademischen Buchführers Philipp Brunn in Tübingen hervor, das Johann Georg Cotta (geb. 1631 in Sachsen, gest. 1692) 1659 durch seine Verheiratung mit der Witwe Brunns erwarb und unter der Firma Joh. Georg Cottasche Buchhandlung fortführte. Die nachfolgenden Besitzer waren sein Sohn (bis 1712) und sein Enkel gleichen Namens. 1787 übernahm das Geschäft Joh. Friedr. Cotta (s. Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr.) und hob es durch seine Verlagsthätigkeit, welche die Werke Schillers und Goethes sowie der meisten Dichter der zweiten Blüteperiode der deutschen Litteratur umfaßte, zu einer weltgeschichtlichen Bedeutung. Dazu gründete er 1798 die «Allgemeine Zeitung» (s. d.); er gab ferner an Zeitschriften heraus die «Horen» (1795—97), die «Europ. Annalen» (1795—1820), verbunden mit der «Aktensammlung», den freisinnigen «Hesperus» (1822—32), die geogr. «Hertha» (1825—29), den «Almanach des dames» (1801—31) und andere Taschenbücher, die «Württemb. Jahrbücher», hg. von Memminger (1818—49), das «Morgenblatt» (1807—65), das «Polytechnische Journal», hg. von Dingler (1820—96), das «Ausland» (1828—93), das «Inland» (1829—31) u. a. 1811 wurde der Verlag nach Stuttgart verlegt und mit einer eigenen Buchdruckerei verbunden. Eine zweite Buchdruckerei bestand in Augsburg für die «Allgemeine Zeitung». 1827 wurde in München die Litterarisch-artistische Anstalt für lithogr. Vervielfältigung und Kupferdruck nebst Buch-, Kunst- und Landkartenhandel errichtet. Der Verlag dehnte sich nach und nach fast auf alle Zweige der Wissenschaft aus: Werke der Brüder Humboldt, von Varnhagen, Zimmermann, Zschokke, der Philosophen Fichte, Hegel, Schelling, der Historiker Archenholz, Joh. von Müller, Spittler, Posselt, Majlath, der Geographen Berghaus, Bröndsted, der Landwirte Elsner, Weckherlin, der Polytechniker Prechtl, Dingler; in der Kunst die Ansichten des Kölner Doms von S. Boisserée und die lithogr. Wiedergaben der Sammlung altdeutscher Gemälde der Brüder Boisserée (in der Pinakothek in München) u. a. — Vgl. Roth, Das Büchergewerbe in Tübingen vom J. 1500 bis 1800 (Tüb. 1880).

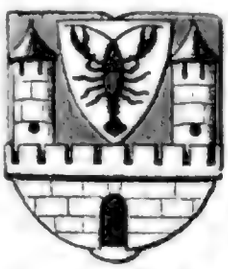
Der nachfolgende Besitzer (1832—63) war der Sohn Joh. Friedr. Cottas, Freiherr Johann Georg von Cotta. Er erweiterte die Buchdruckerei, fügte Schriftgießerei und Stereotypie hinzu, kaufte 1839 die G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, 1845 die von Vogelsche Verlagsbuchhandlung in Landshut und errichtete in demselben Jahre eine Bibelanstalt in Stuttgart und München, zum Teil unter Hinzuziehung tüchtiger Kräfte, wie Ludwig Roth, Rudolf Oldenbourg. Neue Verbindungen wurden angeknüpft mit Platen, Pyrker, Simrock, Freiligrath, Geibel, Kinkel, Karl Mayer, Mörike, Dingelstedt, Lingg, ferner mit Fallmerayer, Gregorovius, Ranke, Friedrich List, Roscher, von Stein, Riehl, Arndts, Bluntschli u. a. Die Illustrationen zum Homer, zu Herders Cid, zu dem Nibelungenlied, zu Goethes Reineke Fuchs und Faust, zu Schillers und Uhlands Gedichten brachten Beziehungen zu Künstlern, wie Genelli, Kaulbach, Neureuther, Piloty, Ramberg, Schnorr von Carolsfeld, Schwind, Seibertz u. a. Auch auf Musikalien wurde die Verlagsthätigkeit ausgedehnt, die «Deutsche Vierteljahrschrift» (1838—70) begründet, zahlreiche zeitgemäße Ausgaben der Klassiker, namentlich von Schiller und Goethe, wurden veranstaltet. Das Erlöschen der Privilegien und Schutzfristen für Werke von Autoren, die vor dem 9. Nov. 1837 gestorben waren, am 9. Nov. 1867 (durch Bundesbeschluß vom 6. Nov. 1856) betraf natürlich die C. B. am härtesten, weil dadurch ihre gangbarsten Unternehmungen, die Werke der deutschen Klassiker, Gemeingut wurden. Ende der sechziger Jahre gingen die Göschensche und von Vogelsche Verlagsbuchhandlung, die Bibelanstalt und die Litterarisch-artistische Anstalt in andere Hände über. Der Leiter des Hauptgeschäfts mit den übrigen Zweigen für Rechnung aller Familienmitglieder, deren gemeinsames Eigentum die Geschäfte seit 1863 geworden waren, blieb der Sohn des vorigen Besitzers Freiherr Karl von Cotta, anfangs gemeinsam mit seinem Vetter Hermann Albert von Reischach, dann allein bis zu seinem Tode, 18. Sept. 1888.

An neuen Autoren kamen in dieser Periode hinzu: in Dichtung und Novelle F. Dahn, M. von Ebner-Eschenbach, Greif, Grimminger, Herzfelder, Kruse, Redwitz, von Schack. Die Werke Grillparzers wurden erworben und von diesen sowie von den Werken Auerbachs und Moritz Hartmanns Gesamtausgaben veranstaltet, auch die Gesamtausgaben der klassischen Dichter weiter ausgebaut. Vautier und Hasemann illustrierten zwei Dorfgeschichten Auerbachs. In der Litteraturgeschichte kommen hinzu: Werke von Baumgart, Bernays, Düntzer, Hermann Fischer,

Kuno Fischer, Laube, Ribbeck, Rümelin, Sauer, Weltrich; in Politik und Geschichte: W. Arnold, Baumgarten, Eicken, Heyd, Jodl, Kaufmann, Koser, Lindner, Maurenbrecher, von Zwiedineck-Südenhorst, die Memoirenwerke der Grafen von Beust (1887), von Montgelas (1887) und Vitzthum von Eckstädt (1886); in den angewandten Naturwissenschaften: Autenheimer, Bach, F. Fischer, Frauenholz, J. R. Mayer; in der Volkswirtschaft: Bamberger, G. Cohn, Eheberg, Kahn, Menger, Schanz, Vode; das «Finanz-Archiv» (1884 fg.); in der Theologie: Bassermann und Hermann. Der Musikalienverlag wurde in der Richtung klassischer Klavierwerke und Schulausgaben erweitert. Die Stuttgarter Buchdruckerei war schon 1. Jan. 1879 pachtweise an die Gebrüder Kröner (s. Kröner, Adolf) in Stuttgart unter deren Firma überlassen worden und wurde im Mai 1886 an dieselben verkauft. Ein gemeinsames Unternehmen der letztern mit der C. B. war die «Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur» (1. Reihe, Bd. 1—115; 2. Reihe, Bd. 116—195).

Am 1. Jan. 1889 ging auch die C. B. mit der «Allgemeinen Zeitung», die 1882 nach München verlegt worden war, durch Kauf an Gebrüder Kröner, Geh. Kommerzienrat Adolf Kröner und Paul Kröner, über (Firma: «J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger» in Stuttgart und München), denen 1891 als Teilhaber Alfred Kröner (Sohn von Adolf) und Wilhelm Spemann beitraten. Von den Unternehmungen des Hauses seit 1889 sind neben Werken schon früher genannter Autoren, neben Fortsetzungen und neuen Auflagen zu verzeichnen: Gesamtausgaben der Werke von Anzengruber, Ludwig Uhland, A. von Humboldt, Shakespeare von Schlegel und Tieck (in neu revidierter Übersetzung, 12 Bde., 1889—92); Dichtungen von A. von Berger, Dóczi, J. G. Fischer, G. Meyer; Romane, Novellen und Erzählungen von P. Heyse, R. Lindau, F. Mauthner, Petri, du Prel, Sudermann («Der Katzensteg», «Iolanthes Hochzeit» u. a. in zahlreichen Auflagen), Wilbrandt; Werke zur Litteraturgeschichte von Birch-Hirschfeld, Manitius, Prölß; zur Geschichte, namentlich der deutschen, von Döllinger, Egelhaaf, Gregorovius («Geschichte der Stadt Athen», 1. bis 3. Aufl. 1889), Landau, M. Ritter; Memoiren, Briefwechsel; «Die polit. Reden des Fürsten Bismarck», hg. von H. Kohl (12 Bde., 1892—94); Fürst Bismarck, «Gedanken und Erinnerungen» (2 Bde., 1898); Werke zur Technik von Freytag, Heinzerling, Hentschel, Lauenstein, Lew, Mühlhäuser, Soxhlet; der «Cottasche Musenalmanach» (10 Jahrg., 1891—1900), eine dritte Reihe der «Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur» (Bd. 196—300, 1892—99) u. a. Die «Allgemeine Zeitung» wurde 1895 auf eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung übertragen, deren Gesellschafter die Teilhaber der Firma waren. «Dinglers Polytechnisches Journal» erscheint seit 1897 unter der von Adolf Kröner in demselben Jahre erworbenen Firma Arnold Bergstraesser in Stuttgart. 1899 wurde das Stuttgarter Geschäft in eine Aktiengesellschaft mit beschränkter Haftpflicht umgewandelt unter der Firma «J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.» in Stuttgart.

Cottbus. 1) **Landkreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 835,17 qkm, (1895) 53 499, (1900) 51 357 E., 1 Stadt, 95 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) **Stadtkreis** (17 qkm) und Kreisstadt im Landkreis C., in 75 m Höhe, an der hier 50 m breiten Spree, und an den Linien Halle-C.-Guben (211 km), Berlin-C.-Görlitz (210 km) und Frankfurt (Oder)-C.-Großenhain (152 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamtes, Landgerichts (Kammergericht Berlin) mit 12 Amtsgerichten (Calau, C., Dobrilugk, Finsterwalde, Kirchhain, Lieberose, Lübben, Lübbenau, Luckau, Peitz, Senftenberg, Spremberg), eines Amtsgerichts, Hauptsteuer- und Katasteramtes, zweier Bergreviere, einer königl. Bauverwaltung, zweier Superintendenturen, einer Reichsbankstelle und eines Bezirkskommandos, hat (1895) 38 043 E., darunter 2149 Katholiken und 425 Israeliten, (1900) 39 327 (19 073 männl., 20 254 weibl.) E., in Garnison Stab, 2. und 3. Bataillon des Infanterieregiments von Alvensleben (6. Brandenburg.) Nr. 52, Postamt erster Klasse mit zwei Zweigstellen, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, ferner 4 evang. Kirchen, die Oberkirche, Klosterkirche (wendisch), Schloßkirche (reform.) und Kreuzkirche (luth.), eine kath. Kirche und eine Synagoge sowie in den städtischen Anlagen ein Denkmal für die 1870—71 gefallenen Krieger; Wasserwerk, Schlachthaus und Gasanstalt, königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium (1537 als lat. Schule gestiftet), städtische Realschule, höhere Bürger-, höhere Mädchenschule (Augustaschule), Knaben- und Mädchenmittelschule, kath. Schule, gewerbliche Fortbildungs- und Zeichen-, königl. höhere Webschule für Tuchweberei und Färberei, Handelsschule, Fachschule für Bauhandwerker und 3 Musikschulen, städtisches und Kreiskrankenhaus, chirurg.-gynäkologische Privatheilanstalt, chirurg. Rekonvalescentenstation mit mediz.-mechan. Institut, Diakonissenanstalt Salem, ein städtisches Hospital und zahlreiche Badeanstalten; eine Freimaurerloge «Zum Brunnen in der Wüste». Die Versicherungsanstalt Brandenburg plant bei C. den Bau einer Anstalt für lungenkranke Frauen (80—100 Betten).



Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Kammgarn- und Wollspinnerei, Leinen- und Jutespinnerei sowie Fabrikation von Kammgarn, Tuch und Buckskin, Hüten, Smyrnateppichen, Läufern, Maschinen, Möbeln, Tabak und Preßhefen; außerdem bestehen Dampfschneidemühlen, Kornbrennereien, Brauereien, Mälzereien und Gerbereien. Der Handel und das Speditionsgeschäft wird unterstützt durch eine Handelskammer für Stadt und Landkreis C. und die Kreise Calau und Spremberg, 2 Vorschußvereine und je eine städtische und Kreissparkasse. An C. anstoßend das Dorf Sandow (s. d.), 4 km entfernt das Schloß Branitz des Grafen Pückler. — Kaiser Heinrich I. soll 930 bei C. ein festes Lager gegen die Wenden errichtet und damit den Anlaß zur Gründung der Stadt gegeben haben. C., 1156 als Chotibuz urkundlich erwähnt, kam 1199 als Lehn des Bistums Meißen an ein fränk. Geschlecht, welches bis 1455 als Herren von C. herrschte. 1429 eroberten die Hussiten die Stadt. 1445 kam die Herrschaft C. durch Kauf an Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg. Im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege wurde sie mehrfach zerstört. 1806 kam C. an Sachsen, 1813 an Preußen.

Cottbus-Großenhainer Eisenbahn, ehemalige, 1868 und 1874 genehmigte und 1887 verstaatlichte Privatbahn von Cottbus nach Großen-

hain (79,98 km, 1870 eröffnet) und von Cottbus nach Frankfurt a. O. (72,78 km, 1876 eröffnet); die der Oberlausitzer Eisenbahn (s. Berlin-Anhaltische Eisenbahn) 1875 genehmigte und von ihr eröffnete Zweigbahn Ruhland-Lauchhammer (7,6 km) wurde von der Cottbus-Großenhainer Eisenbahngesellschaft seit 1878 betrieben und 1887 mit der Oberlausitzer Eisenbahn vom preuß. Staate erworben.

Cotte, Kleidungsstück, s. Cotte-hardie.

Cotte (spr. kott), Robert de, franz. Architekt, geb. 1656 zu Paris, war Schüler des Jules Hardouin-Mansart, wurde 1699 Direktor der Akademie für Architektur, 1708 Intendant der königl. Bauten und starb 14. Juli 1735 zu Passy. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben: der Säulengang des Trianon zu Versailles, die Dekoration des Chors von Notre-Dame zu Paris, die Portale von St. Roch und der Kirche der Charité und viele Palais in und bei Paris. C. ist einer der glänzendsten Vertreter des Rokoko in Frankreich und hat wesentlichen Anteil an der berühmten innern Ausstattung des Schlosses Versailles. Von ihm ist auch das fürstbischöfl. Palais zu Straßburg (1728—41) und die spätere Universität entworfen. Auch am Bau des Schlosses Brühl bei Köln war er beteiligt.

Cotte-hardie (frz., spr. kott ardih), auch bloß Cotte, eine mittelalterliche Armeltunika, die beide Geschlechter und alle Stände trugen. Im 12. Jahrh. ist die C. für den Mann lang, das Knie überschreitend, vorn etwas aufgeschlitzt und wird fast immer gegürtet. Im 13. Jahrh. bekommt sie häufig eine Kapuze und wird im 14. und 15. Jahrh. ein enges, an der Brust gepolstertes, vorn zugeknöpftes Kleid, das den halben Schenkel selten überschreitet. Für die Frau war es im 10. und 11. Jahrh. ein Leinenunterkleid, eine Art Überhemd, wurde aber auch gegürtet als zweiter Rock unter dem Mantel getragen. Im 13. Jahrh. wird die C. zum wirklichen Kleide mit eng an der Hand abschließenden Ärmeln, einer Schleppe und mit oder ohne Gürtung, bis es im 14. und 15. Jahrh. wieder zu einem Unterkleide herabsank, das unter den gehobenen Faltenmassen, dem Surcot, sichtbar wird, und in dieser Form eigentlich C., auch wohl Korsett hieß.

Cottereau (spr. kott'roh), Jean, mit dem Beinamen Chouan, Anführer der Chouans (s. d.), die nach ihm diesen Namen erhielten, geb. 30. Okt. 1757 in St. Berthevin bei Laval, war Schuhmacher und Schmuggler und stellte sich 15. Aug. 1792 im Dorf St. Ouen bei Laval bei Gelegenheit einer Aushebung an die Spitze einer Insurrektion zu Gunsten des Königs. Er trat mit den Aufständischen in der Vendée in Verbindung, fiel aber schon 29. Juli 1794 in einem Gefecht mit den Truppen der Republik in der Nähe von Laval.

Cottet (spr. kotteh), Charles, franz. Maler, geb. 1863 in Le Puy, studierte in Paris unter Roll und Puvis de Chavannes, besuchte auch Italien und Oberägypten. Seitdem wählte er besonders die Bretagne als Arbeitsgebiet für malerische Vorwürfe; so stellte er aus: Abendsonnenstrahlen im Hafen von Camaret (1893), Johannisprozession in Landaudec (1894), Trauertag (1896), das große Triptychon Der Abschied (Mittelbild: Mahl der Fischer mit ihren Familien; 1898, im Luxembourg), Totenwache bei einer Kindesleiche (1899).

Cottidae, s. Seeskorpion.

Cottin (spr. -täng), Sophie, geborene Risteau, franz. Romanschriftstellerin, geb. 1770 zu Tonneins im Depart. Lot-et-Garonne, heiratete im Alter von 17 J. einen Bankier C. aus Bordeaux, der drei Jahre später starb. Sie lebte in Paris und starb 25. April 1807. Außer einem Gedicht in Prosa: «La prise de Jéricho» (gedruckt in den «Mélanges» von Suard, 5 Bde., Par. 1803—5), schrieb sie die durch Innigkeit der Empfindung ausgezeichneten Romane «Claire d'Albe» (erste Ausgabe anonym, 1799 u. ö.; deutsch von Meißner, Prag 1800), «Malvina» (erst anonym, 4 Bde., Par. 1801 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Frankf. 1802), «Amélie Mansfield» (4 Bde., Par. 1803; deutsch, 2 Bde., Berl. 1803), «Mathilde» (6 Bde., Par. 1805; deutsch Lpz. 1806—7) und «Élisabeth, ou les exilés de Sibérie» (2 Bde., Par. 1806 u. ö.; deutsch von Lindau, 2 Bde., Lpz. 1808; von Courtin, Stuttg. 1836 und von Denhardt in Reclams «Universalbibliothek»). Ihre «Œuvres complètes» wurden öfters aufgelegt (8 Bde., Par. 1806; 12 Bde., ebd. 1820 fg.).

Cottische Alpen, s. Westalpen.

Cottius (mit vollem Namen als röm. Bürger Marcus Julius C.), Sohn des Königs Donnus, errichtete als Präfekt von 14 ligur. Gemeinden in den Cottischen Alpen, aus welchen sein Königreich bestand, dem Kaiser Augustus 8 v. Chr. in seiner Hauptstadt Segusio (jetzt Susa) den noch stehenden Triumphbogen. Er hatte anfangs gegen die Römer zu den Waffen gegriffen, aber bald Frieden geschlossen, und bewahrte seitdem den Römern Treue. Sein Land war zur Provinz gemacht, er selbst aber als röm. Präfekt an der Spitze des Königreichs, wie es nach wie vor hieß, geblieben. Sein Sohn wurde 44 n. Chr. von Claudius nochmals unter Erweiterung des Gebietes zum König erhoben. Nach dessen Tode machte Nero das Land wieder zur Provinz.

Cotton (spr. kott'n), engl. Bezeichnung für Baumwolle und Kattun.

Cotton Exchange (engl., spr. kott'n extschénndsch), Baumwollbörse, s. Börse.

Cottongunpowder (engl., spr. kott'ngönnpaud'r), s. Explosivstoffe.

Cottonisieren, s. Flachsbaumwolle.

Cottonöl, s. Baumwollsamenöl.

Cottunni (Cotunni, Cotugno oder Cotugni), Domenico, ital. Arzt und Anatom, geb. 29. Jan. 1736 zu Ruvo im Neapolitanischen, studierte zu Neapel Medizin und hielt später Vorlesungen über Chirurgie daselbst. Seinen Ruf begründete er durch das Werk «De aquaeductibus auris humanae internae» (Neap. 1760), worin namentlich die nach C. benannten Cottunnischen Wasserleiter (Aquaeductus Cottunnii) im Felsenstück des Schläfebeins beschrieben sind. Er schrieb außerdem «De ischiade nervosa commentarius» (Neap. 1765), weshalb die Ischias auch Malum Cottunni heißt, und «De sedibus variolarum syntagma» (ebd. 1769). C. machte auch darauf aufmerksam, daß sich im Harn von Nierenkranken Eiweiß finde. Er übernahm 1766 die Professur der Anatomie in Neapel, wurde dort 1812 Rektor der Universität und starb 6. Okt. 1822.

Cottus, s. Seeskorpion; C. gobio, s. Kaulkopf.

Cotunnit, s. Bleichlorid.

Cotúrnix (lat.), die Wachtel (s. d.).

Cötus (lat., «Versammlung»), die Gesamtheit der Schüler einer Lehranstalt, auch angewendet für gewisse Abteilungen der Gesamtheit. Parallelcöten sind Abteilungen, die bei starker Schülerzahl dadurch entstehen, daß die Schüler derselben Stufe auf zwei oder mehr getrennt zu unterrichtende

Parallelklaſſen verteilt werden. Daher z. B. die Bezeichnung: Quarta, C. A und C. B, oder Hauptcötus und Nebencötus. Eine beſondere Art der Parallelcöten ſind die namentlich an ſtark beſuchten Gymnaſien der öſtl. Provinzen Preußens und in Berlin, auch in Heſſen-Darmſtadt eingerichteten Wechſelcöten, bei denen der Jahreskurſus der einen Parallelklaſſe von Oſtern bis Oſtern, der der andern von Michaelis bis Michaelis läuft, ſo daß diejenigen Schüler, die beim Schluſſe des Jahreskurſus noch nicht verſetzungsreif ſind, in den andern C. übergehen.

Cotyle, Vogelart, ſ. Schwalbe.

Cotylēdon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Craſſulaceen (ſ. d.), beſteht meiſt aus Sträuchern vom Kap der Guten Hoffnung. Es ſind ſchön blühende Gewächſe mit eigentümlich geformten Blättern und meiſt roten Blumen, die häufig als Zimmer- und Gewächshauszierpflanzen kultiviert werden. Die empfehlenswerteſten Arten ſind: C. coruscans *Haw.* mit mehligweißen, glänzenden Blättern und roten bis 5 cm langen Blumen; C. orbiculata *L.*, bis 1 m hohe kräftige Pflanze mit lange andauernden blaßroten Blüten. Die Blütezeit der C. fällt in die Monate Juli bis Auguſt. Sie verlangen friſche Luft, helles Licht, Heideboden und wenig Bewäſſerung und laſſen ſich am leichteſten durch Stecklinge vermehren.

Coucy (ſpr. kußih), Renaud, Kaſtellan von, nordfranz. Hofdichter aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh., von dem mehrere Minnelieder erhalten ſind. Über die Lebensumſtände des Dichters läßt ſich aus ihnen nur entnehmen, daß er ſich einem Kreuzzuge angeſchloſſen. Er war 1198 Kanonikus der Kirche Notre-Dame in Noyon und ſpäter Kaſtellan auf Coucy, einer Burg und Stadt im Laonnais. Ein wahrſcheinlich aus dem Anfang des 14. Jahrh. ſtammender altfranz. Roman d'aventure des Jacquemon Saquesep (in Proſa überſetzt und in der «Collection des anciens monuments de l'histoire» hg. von Crapelet, «L'histoire du châtelain de C. et de la dame de Fayel», Par. 1829) erzählt ausführlich, unter Einflechtung mehrerer Lieder, ſeine Liebesgeſchichte mit der Dame von Fayel; danach ſtarb C. im Heiligen Lande und ſchickte ſterbend der Dame ſein Herz, das der eiferſüchtige Gatte ſie zu eſſen nötigte, worauf ſie freiwillig des Hungertodes ſtarb. Es iſt eine alte weit verbreitete Sage (ſ. Brennenberg), die ſich hier an den Kaſtellan von C. angeknüpft hat. Ausgaben der «Chansons du châtelain de C.» beſorgte Francisque Michel (Par. 1830) und Fr. Fath (Heidelb. 1883). — Vgl. G. Paris, Le roman du châtelain de C. (in der «Romania», Bd. 8, Par. 1872).

Coucy-le-Château (ſpr. kußih lĕ ſchatoh), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Laon des franz. Depart. Aiſne, 30 km weſtſüdweſtlich von Laon, auf einem ſteilen Hügel, an der Linie Anizy-Chauny der Franz. Nordbahn, hat (1896) 684, als Gemeinde 708 E., Poſt, Telegraph. Von den 1652 durch Mazarin geſchleiften Feſtungswerken ſteht noch ein prächtiges Thor auf der Straße nach Laon. Die Ruinen des Schloſſes, mit dem 55 m hohen und 31 m dicken, 1230 von Enguerrand III. erbauten Turm, gehören zu den ſchönſten Frankreichs.

Coudée (ſpr. kudeh), Längenmaß, ſ. Covado.

Coudenhove, Karl, Graf, öſterr. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Couder (ſpr. kudeh), Auguſte, franz. Maler, geb. 1. April 1789 in London, geſt. 21. Juli 1873 in Paris, bildete ſich als Schüler von Regnault und David im Geiſte des klaſſiſchen Stilprincips aus. Für die 1817 von ihm ausgeſtellten Bilder: Tod des Maſaccio und Der Levit von Ephraim, wurde ihm der erſte Preis zu teil. Nachdem er für die Apollogalerie im Louvre drei Freskogemälde mythолog. Inhalts vollendet hatte, malte er den Marathonkämpfer (1819), Romeo und Julia (1821), Tod des heil. Ludwig (1822), ſpäterhin den Tod des Virgil, Apelles und Phryne, Duchâtel rettet Karl VII. (Muſeum in Rennes), Der heil. Ambroſius wehrt dem Kaiſer Theodoſius den Zugang zum Dom (Kirche St. Gervais in Paris). Weiter ſchuf er unter anderm: Leonardo da Vinci malt die ſchöne Ferronière in Gegenwart Franz' I. (1829), Anbetung der Könige (1831; Muſeum in Avignon). Das Muſeum in Verſailles beſitzt die meiſten und zugleich bedeutendſten Gemälde C.s; ſie behandeln meiſt hiſtor. Momente. Hervorzuheben ſind: Belagerung von Yorktown durch Waſhington, Einnahme von Lérida durch den Herzog von Orléans (1838), Eröffnung der Reichsſtände zu Verſailles (1840), Der Schwur im Ballhaus 1789 (1848).

Coudreau, Henri, franz. Forſchungsreiſender, ſ. Bd. 17.

Couffe, franz. Schreibung für Kuff (ſ. d.).

Couillet (ſpr. kuijeh), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an den Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur und C.-Jamioulx (7,17 km) der Belg. Staatsbahnen, 3 km ſüdlich von Charleroi, hat (1900) 9854 E., Poſt, Telegraph; zahlreiche Hochöfen, Schmelzhütten und Streckwerke ſowie Glas- und Spiegelfabrikation.

Coulage (frz., ſpr. kulahſch'), Bezeichnung für den Abgang einer Flüſſigkeit durch das ſchwer vermeidliche, kaum merkliche Austräufeln, Auslecken aus dem Gebinde, bei Öl, Sirup u. ſ. w., namentlich auf dem Transport. In Deutſchland iſt dafür und für den deshalb gewährten Abzug am Maß oder Gewicht der Ware der Ausdruck Leckage (ſ. d.) gebräuchlicher. Jetzt ſpricht man in dieſem Sinne auch häufig von Abfüllung oder Auffüllung (franz. ouillage; engl. ullage).

Couleur (frz., ſpr. kulöhr), Farbe; im Kartenſpiel die Geſamtheit der mit demſelben Abzeichen, nämlich Eichel (Trèfle), Grün (Pique), Rot (Cœur) oder Schellen (Carreau), verſehenen Karten; auch wohl die Trumpffarbe; ſtudentiſch die Farben einer Verbindung, ferner auch die Verbindung ſelbſt; Couleurſtudent, Mitglied einer farbentragenden ſtudentiſchen Verbindung. — C. (Zuckercouleur), ſ. Karamel.

Couleur favorite (frz., ſpr. kulöhr faworit), ſ. Einwerfen.

Couleurſtudent, ſ. Couleur.

Couliſſe (frz., ſpr. ku-), eigentlich Falz, Rinne, worin ſich etwas auf und ab ſchiebt (daher Couliſſentiſch ſoviel wie Ausziehtiſch), im Bühnenweſen Bezeichnung für die hintereinander aufgeſtellten Schiebewände, welche die Seitendekoration der Bühne und in den Zwiſchenräumen Zugänge für die Darſteller abgeben. Malerei und Aufſtellung der C. müſſen perſpektiviſch ſein, die C. einander decken, was beſonders durch ſchräge Aufſtellung bewirkt wird. Das griech. Theater beſaß ſchon eine den C. ähnliche Vorrichtung in den Periakten. Der Architekt Serlio brachte in Vicenza um 1532 zuerſt C. an, um eine beſſere Beleuchtung möglich zu machen, doch erfolgte ihre allgemeinere Einführung

erst durch den Maler Ferd. Bibiena gegen Ende des 17. Jahrh. Die Bewegung der C. geschieht vom Unterraume der Bühne aus, die zu diesem Zwecke an den betreffenden Stellen kanalartig durchbrochen ist. In neuerer Zeit ist man teilweise, namentlich bei Zimmerdekoration, nach dem Vorgange der Pariser Theater wieder zu den geschlossenen, den Panoramatheatern, zurückgekehrt. (S. Theater.)

In der Börsensprache bezeichnet C. an der Pariser und Wiener Fonds- und Aktienbörse eine besondere Klasse der an den Geschäften dieser Börse Beteiligten nach den ursprünglich coulissenähnlichen Seitenräumen, worin sie sich aufhalten. In Paris wird die Gesamtheit der außerhalb des sog. Parketts (der den vereidigten Maklern, Agents de change, vorbehaltene Platz) unterhandelnden Makler und der mit ihnen verkehrenden Spekulanten so genannt, die betreffenden unberechtigten Makler Coulissiers, die durch diese vermittelten Operationen Coulissengeschäfte, eine Bezeichnung, welche auch wohl den ohne Dazwischentritt eines Maklers unmittelbar zwischen den Parteien verhandelten Geschäften gegeben wird. Coulissenpapiere (Valeurs en banque) heißen diejenigen Effekten, welche vorzugsweise in der C. gehandelt und zum Teil gar nicht zur amtlichen Notierung zugelassen werden. Der Verkehr der Pariser Coulissiers wurde 1801 verboten, blieb aber geduldet, und obwohl man ihn 1859 wiederum durch gerichtliche Verurteilungen bekämpfte, erhielt sich die C. immer noch und lebt heute mit dem Parkett in der Hauptsache in gutem Einverständnis. Sie teilt sich in vier Gruppen, von welchen die erste (groupe des rentes) die bedeutendste ist und in der Nähe des Parketts ihre Stelle hat, während die übrigen drei Gruppen (groupe des valeurs à terme, des valeurs au comptant und de l'Extérieure) im Säulengang der Börse ihre Geschäfte machen. Die C. dehnt ihre Geschäftszeit über die des Parketts aus (von 12 bis 4 Uhr) und hält in der Halle des Crédit Lyonnais auch eine Abendbörse (Petite Bourse) ab. — Vgl. O. Marinitsch, La Bourse théorique et pratique (Par. 1892).

Über C. in der Technik (bei Dampfmaschinen) s. Umsteuerungen.

Coulisseneinlauf (spr. ku-), s. Wasserräder.

Coulissengeschäfte u. s. w., s. Coulisse.

Coulissensteuerung, s. Umsteuerungen.

Coulissier, s. Coulisse.

Coulmiers (spr. kulmieh), Dorf mit (1896) 372 E. im Kanton Meung-sur-Loire, Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 21 km westnordwestlich von Orléans, an der Straße nach Le Mans. Hier fand 9. Nov. 1870 zwischen dem 1. bayr. Armeekorps und der 2. Kavalleriedivision (12000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 100 Geschütze) unter General von der Tann und der Loirearmee (15. und 16. Korps, 80000 Mann) unter General Aurelle de Paladines ein Treffen statt. Die Deutschen, die vorher Orléans geräumt hatten, mußten nach siebenstündigem Kampfe den Rückzug nach Artenay antreten und sich 10. Nov. nach Toury zurückziehen, um mit der 22. Infanterie- und 4. Kavalleriedivision in Verbindung zu treten. Die Bayern verloren 1308, die Franzosen 1500 Mann. — Vgl. Lebautcour, Campagne de la Loire: C. et Orléans (Par. 1893).

Couloir (frz., spr. kulŏahr), Laufstreppe, Geheimtreppe; Verbindungsgang, Korridor, z. B. hinter den Theaterlogen, in Parlamentsgebäuden; in den Alpen eine enge, steile Fels-(Eis-)rinne.

Coulomb (spr. kulóng), nach dem Physiker Charles A. de Coulomb Benennung der Elektricitätsmenge, die der Strom von 1 Ampère (s. d.) in der Sekunde durch den Querschnitt fördert. Diese Menge dient als praktische elektromagnetische Einheit. Sie beträgt ein Zehntel der absoluten elektromagnetischen Einheit der Menge und entspricht 3000 Millionen der elektrostatischen Mengeneinheit. (S. Elektricitätsmenge und Elektrische Einheiten.)

Coulomb (spr. kulóng), Charles Augustin de, Ingenieur, geb. 11. Juni 1736 zu Angoulême, trat früh in das Geniekorps. Nach Martinique geschickt, baute er dort das Fort Bourbon. Er erhielt 1769 für seine «Théorie des machines simples» den von der Akademie dafür ausgesetzten Preis und zwar verdoppelt. Auch gewann er 1777 mit Paris wieder einen Preis der Akademie durch seine Abhandlung über die beste Konstruktion der Magnetnadeln und 1781 einen andern Preis durch die Abhandlung über die Reibung und den Widerstand der Seile bei Maschinen, worauf er noch im nämlichen Jahre in die Akademie aufgenommen wurde. Beim Ausbruch der Revolution war er Oberstleutnant im Geniekorps, legte aber bald darauf seine Stelle nieder. 1804 wurde er Mitglied des Instituts und Generalinspektor der Universität. Er starb 23. Aug. 1806. Er ist berühmt durch seine Versuche über Reibung (1779—90), durch seine Untersuchungen über elektrische Anziehung und Abstoßung (s. Coulombs Gesetz) und durch die nach ihm benannten Instrumente zur Messung magnetischer und elektrischer Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die Coulombschen Drehwagen (s. Torsionswage). Er schrieb «Mémoire sur la stabilité des voûtes» (1776), «Recherches sur la meilleure manière de fabriquer les aiguilles aimantées» (1777). «Vier Abhandlungen über die Elektricität und den Magnetismus» erschienen 1890 (Leipzig) deutsch von König.

Coulombs Gesetz. Wenn einem leichten als Pendel aufgehängten elektrisch geladenen Kügelchen ein anderes gleichnamig geladenes Kügelchen genähert wird, so weicht dieses vermöge der elektrischen Abstoßung so weit ab, daß die in die Vertikallage zurücktreibende Schwerkraft der erstern das Gleichgewicht hält. Aus der Fadenlänge, dem Kugelgewicht und dem Ausschlag läßt sich dann die elektrische Abstoßung berechnen. Weicht z. B. eine 1 g schwere Kugel an einem 981 cm langen Faden um 1 cm aus der Gleichgewichtslage aus, so ist die Abstoßung eine Dyne (s. d.). Es läßt sich nun zeigen, daß die Abstoßung derselben Kügelchen bei gleichbleibender Ladung bei 2-, 3-, 4facher Entfernung nur $^1/_4$, $^1/_9$, $^1/_{16}$ jener bei einfacher Entfernung ist, d. h. daß die Abstoßung (und ebenso auch die Anziehung) derselben Ladungen umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung ist. Dies ist der erste Teil von C. G. Teilt man die Ladung der einen der beiden Kugeln durch Berührung mit einer gleichgroßen in die Hälfte, so wird die Abstoßung nach Entfernung der berührenden Kugel bei gleicher Entfernung nur halb so groß. Dasselbe geschieht, wenn die Ladung der zweiten Kugel halbiert wird. Hiernach ist die Abstoßung oder Anziehung proportional dem Produkt beider Ladungen, so daß, wenn q und q' die Elektricitätsmengen, r ihre Entfernung und f die Kraft bedeutet, bei passender Wahl der Einheiten $f = \frac{qq'}{r^2}$ gesetzt werden kann, worin das vollständige C.sche G. besteht. Für zwei gleiche Ladungen q hat man

$f = \frac{q^2}{r^2}$ und daher, wenn man die Menge durch die Kraft mißt, $q = r\sqrt{f}$. Wählt man absolute Maße und legt Centimeter, Gramm, Sekunde zu Grunde (s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne), so ist $g^{1/2}\,cm^{3/2}\,sec^{-1/2}$ die Dimension der Elektricitätsmenge. Coulomb hat seine umständlichen Versuche nicht mit dem Pendel, sondern mit der Torsionswage (s. d.) ausgeführt, wobei die Abstoßungen durch die bei Drillung eines dünnen Drahtes auftretende Kraft gemessen wurden. Heute haben die Coulombschen Versuche größtenteils nur noch histor. Wert, da sich aus der Thatsache, daß die Ladung eines Leiters nur auf der Oberfläche sitzt (s. Elektrische Oberflächenladung), sofort das Gesetz der umgekehrt quadratischen Wirkung folgern läßt. Auch für die Wirkung der Magnetpole aufeinander hat Coulomb das obige Gesetz als gültig nachgewiesen.

Coulombzähler, s. Elektricitätszähler.

Coulommiers (spr. kulommieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Marne, hat 951,30 qkm, (1896) 51 049 E., 77 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone C., La Ferté-Gaucher, Rebais und Rozoy. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 47 km nordöstlich von Melun, an dem zur Marne gehenden Grand-Morin und an der Linie Gretz-C.-Sézanne-Vitry le François der Franz. Ostbahn, hat (1896) 4797, als Gemeinde 6323 E., in Garnison einen Teil des 76. Infanterieregiments, Post, Telegraph, Reste eines 1613 erbauten Schlosses; Mühlen, Gärtnereien, Stärke- und Käsefabriken (Fromage de Brie) und Handel mit Getreide, Wolle und Vieh.

Council (engl., spr. kaunßil), Beratung, Ratsversammlung (s. Alderman und County Councils). Cabinet C., Kabinettsrat; Privy Council (s. d.). Das Mitglied eines C. heißt Councillor.

Council Bills, s. Bd. 17.

Council-Bluffs (spr. kaunßil blöffs), Hauptstadt des County Pottawattame im nordamerik. Staate Jowa, an der Westgrenze des Staates am Missouri, wurde 1846 unter dem Namen Kanesville als Mormonenniederlassung gegründet, 1853 unter seinem jetzigen Namen als Stadt inkorporiert. C. hatte 1860: 2011, 1880: 18 059 und 1900: 25 802 E. Es ist vom Fluß durch eine 5 km breite Niederung getrennt und liegt am Fuße abschüssiger Klippen (bluffs). Mit dem auf der andern Seite des Flusses im Staate Nebraska liegenden Omaha ist es durch die 838 m lange Missouri-River-Brücke verbunden. C. ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt; es treffen sich hier die Union-Pacific, die Chicago-Rock-Island-Pacific, Chicago and Northwestern, Chicago-Burlington and Quincy, Omaha and St. Louis, Kansas City, St. Joe and C. Die Stadt ist hübsch angelegt, hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus und Gerichtshaus; bedeutende Fabriken von Ackerbaugeräten, Handel mit Holz, Getreide, Vieh, Häuten und Fleisch.

Councillor (engl., spr. kaunß'lörr), s. Council.

Counsel (spr. kaunßel), Bezeichnung eines engl. Barrister (s. d.) seiner Funktion nach, in ähnlicher Weise wie im Deutschen der Ausdruck Rechtsbeistand angewandt wird. So heißt es in der Urteilsformel: «After having heard C.», d. h. «nach Anhörung der Barristers, welche als Advokaten für die Parteien auftraten». Der Solicitor sagt in seinen schriftlichen Instruktionen: «C. is requested to etc.», d. h. «der Rechtsbeistand wird ersucht u. s. w.» Das Gutachten eines Barrister wird als C.'s opinion bezeichnet. Als Titel wird nur der Ausdruck Barrister angewandt. Angesehenen Barristers wird häufig der Titel King's counsel (s. d.) verliehen.

Count (engl., spr. kaunt), in England der Titel der nichtengl. Grafen; der engl. Graf heißt Earl (s. d.).

Countess (engl., spr. kauntẽß), Femininum zu Count und gleichzeitig auch zu Earl (s. d.).

Count-out (engl., spr. kaunt aut), im engl. Parlament die «Auszählung» der Mitglieder, um zu sehen, ob sie in beschlußfähiger Anzahl (Quorum) vorhanden sind.

Country (engl., spr. könntri), Gegend, Landschaft, auch Land.

County (engl., spr. kaunti), Grafschaft, gleichbedeutend mit Shire. Die Grafschaften sind die Hauptunterabteilungen des Landes. Es giebt deren 40 in England und 12 in Wales. Doch zerfallen die Grafschaften Yorkshire und Lincolnshire je in drei Abteilungen (im ersten Falle Ridings, im zweiten Divisions genannt), welche wie selbständige Grafschaften behandelt werden. Ferner giebt es eine Reihe von Städten, welche zu keiner Grafschaft gehören (so z. B. die City of London, Hull, Bristol u. s. w.) und als selbständige Abteilungen des Landes betrachtet werden. Man nennt dieselben teilweise Counties of Cities, teilweise Counties of Towns. Die Local Government Act von 1888 hat die Verwaltung der C. vollständig umgestaltet. Sie hat für die Zwecke der neuen Verwaltung eine selbständige Einteilung geschaffen. Die sog. Administrative Counties, welche die neuen Einheiten bilden und von County Councils verwaltet werden, decken sich zwar meistens mit den alten Counties, jedoch nicht immer; die erwähnten Abteilungen von Yorkshire und Lincolnshire sind Administrative Counties, und vier andere Grafschaften sind in je zwei Administrative Counties eingeteilt. Die City of London bildet mit den zur Hauptstadt gehörigen Stücken von Middlesex, Surrey und Kent die Administrative C. of London. Ferner sind 61 Städte, welche C. Boroughs genannt werden, als Administrative Counties organisiert. Diese C. Boroughs bestehen teilweise aus den erwähnten, auch den frühern Grafschaften nicht zugehörigen Städten; teilweise sind sie nur für die Zwecke der neuen Grafschaftsverwaltung aus den alten Grafschaften herausgenommen; außer der bereits erwähnten City of London sind fünf der keiner Grafschaft angehörenden Städte nicht zu C. Boroughs gemacht, sondern vielmehr den sie umgebenden Administrative Counties zugeteilt worden. Die alten Grafschaften haben noch eine gewisse Bedeutung im Militär- und Gerichtswesen, und ebenso für die Wahlen zum Parlament. Ihre Behörden bestehen weiter, wie z. B. der Lord Lieutenant (s. d.), der Sheriff (s. d.) und die Justices of the Peace (s. d.), wobei indessen bemerkt werden muß, daß die Justices of the Peace für die Grafschaft in den Städten, die ihren eigenen Court of Quarter Sessions und ihre eigenen Justices haben (s. Municipal Corporations), keine Jurisdiktion haben. Für die meisten Verwaltungsangelegenheiten (Näheres s. County Councils) haben die alten Grafschaften aber keine Bedeutung mehr. Die C. of London ist in jeder Beziehung wie eine der alten Grafschaften organisiert, und die zahlreichen Administrative Counties, deren Grenzen sich mit den Grenzen der alten Grafschaften decken, bieten auch keine Schwierigkeit. Wo dies

nicht der Fall ist, ist natürlich Raum für Kompetenzkonflikte und Zweifel in der Auslegung von Gesetzen, doch wird wohl im Laufe der Zeit die Grafschaft als Verwaltungsbezirk die histor. Grafschaft verdrängen. — Schottland hat 33 Counties außer der Stadt Edinburgh, die ebenfalls als C. organisiert ist. Die früher hauptsächlich in den Händen der Commissioners of supply befindliche Grafschaftsverwaltung ist infolge der Local Government (Scotland) Act von 1889 ebenfalls auf die C. Councils übergegangen. — In Irland haben die Provinzen Leinster 12, Munster 6, Ulster 9 und Connaught 5 Counties, die wiederum in 316 Baronies eingeteilt sind. — In den Vereinigten Staaten von Amerika sind C. die Unterabteilungen der Einzelstaaten.

County Councils (engl., spr. kaunti kaunßils), in England die durch die Local Government Act von 1888 neu begründeten Organe der Provinzialverwaltung. Während in den Städten bereits seit 1835 ein von den Einwohnern erwählter Stadtrat (Borough Council) die städtischen Angelegenheiten verwaltete, waren die Hauptorgane der Provinzialverwaltung die vom Lord Chancellor ernannten Justices of the Peace, neben welchen eine Reihe kleinerer Behörden für verschiedene Zwecke thätig waren. Zweck der durch das Gesetz von 1888 eingeführten Reform war, die Grafschaften in Bezug auf die innere Verwaltung den Städten möglichst gleichzustellen; andererseits wurden 61 größern Städten (County Boroughs, s. Municipal Corporations) auch die Angelegenheiten übertragen, welche bis dahin Sache der Grafschaft und nicht der Stadt waren. Die Grafschaften, für welche die C. C. gewählt werden, werden administrative Counties genannt und sind nicht ganz in derselben Weise abgegrenzt wie die früher bestehenden und für einige Zwecke noch erhaltenen geogr. Counties (s. County). Die Steuerzahler im Bezirke des neuen County wählen die County Councillors, welche 3 Jahre im Amte bleiben, die County Councillors wählen die Aldermen (deren Zahl ein Drittel der Zahl der Councillors ist) auf sechs und den Chairman (Präsidenten) auf ein Jahr. Chairman, Aldermen und Councillors bilden zusammen den County Council. Zu den Funktionen der C. C. gehören die folgenden: 1) Sie übernehmen die Verwaltungsbefugnisse der Justices of the Peace (s. d.); dieselben umfassen Finanzverwaltung, öffentliche Irrenanstalten, Brücken, Besserungsanstalten und Gefängnisse, Ernennung der Grafschaftsbeamten, Aufsicht über Maß und Gewicht, Durchführung der Maßregeln gegen Viehseuche u. s. w. 2) Sie übernehmen die Aufrechterhaltung der Hauptverkehrsstraßen im Gebiete der Grafschaft, statt der früher verantwortlichen Behörden, die indessen weiter fortbestehen. (S. Wegeordnungen.) 3) Konkurrierend mit andern dazu befugten Behörden, können sie Maßregeln zur Verhinderung der Vergiftung von Flüssen (durch Fabriken, Kloaken u. s. w.) treffen. 4) Sie können die Einteilung der für die Gesundheitspflege geschaffenen Bezirke (s. Health Acts) verändern. 5) Die Centralbehörden können ihnen Angelegenheiten zuweisen, die bisher von denselben gehandhabt wurden. Konzessionen für theatralische Aufführungen u. s. w., ebenso für den Verkauf von Sprengstoffen werden von den C. C. erteilt, hingegen verbleibt die Erteilung von Konzessionen für den Verkauf alkoholhaltiger Getränke weiter bei den Justices. Die Polizei steht jetzt unter der Aufsicht einer Kommission, die zur Hälfte aus Mitgliedern des County Council und zur Hälfte aus Justices of the Peace besteht. (Vgl. Sinzheimer, Der Londoner Grafschaftsrat, 2 Bde., Stuttg. 1900.) — Auch in Schottland sind durch die Local Government (Scotland) Act von 1889 C. C. eingeführt worden, auf die noch in größerm Umfange als in England die Funktionen der frühern Grafschaftsbehörden übergegangen sind. Dort sind auch Unterbezirke gebildet, für die jeder County Council sog. District Committees ernennt. — Endlich wurden durch die Local Government (Ireland) Act von 1898 nach engl. und schott. Muster auch für Irland C. C. geschaffen, denen jedoch das Recht der Kontrolle über die Polizei nicht zusteht.

County Court (engl., spr. kaunti kohrt), d. i. Grafschaftsgericht, in England Bezeichnung des alten Volksgerichts, das früher in jeder Grafschaft die Gerichtsbarkeit in Händen hatte, bis es allmählich von den königl. Gerichten verdrängt wurde. Der Name ist durch die Einführung der jetzt bestehenden C. C. wieder belebt worden, die mit der Civilgerichtsbarkeit in kleinern Prozessen betraut sind und außerhalb Londons als Konkursgerichte fungieren. Es giebt deren etwa 500; doch stehen in der Regel eine Anzahl von Gerichten (die zusammen einen Circuit bilden) unter einem Richter. Die Gesamtzahl der Richter ist 60. Die C. C. Act von 1888 regelt die Zuständigkeit. (S. auch Court.)

County Hall (engl., spr. kaunti hahl) oder County House (spr. -hauß'), Grafschaftshaus, in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika der Sitz der Verwaltungsbehörden einer Grafschaft oder eines County.

Coup (frz., spr. ku), Schlag, Stoß, Hieb, rasch ausgeführtes Unternehmen, Streich. C. d'ami, Freundschaftsstück. C. d'état (spr. detah), Staatsstreich (s. d.). C. de jour (spr. schuhr), Schlaglicht (s. d.). C. de main (spr. mäng), Handstreich, Überrumpelung. C. de milieu (spr. -liöh), Zwischentrunk (zwischen zwei Gängen einer Mahlzeit, gewöhnlich vor dem Braten), in der Regel aus Eispunsch bestehend. C. d'œil (spr. -döj), schneller und richtiger Blick, Überblick (über ein Terrain, eine Situation u. s. w.); dann das Augenmaß oder die Fähigkeit, eine Größe oder Menge nach dem bloßen Anblick annähernd richtig anzugeben; auch der Standpunkt, von welchem aus ein Gegenstand betrachtet wird. C. de théâtre (spr. -aht'r), Theaterstreich, jeder auf einen überraschenden Eindruck berechnete Vorgang auf der Bühne, meist im tadelnden Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines unmotivierten Scheineffekts.

Coupage (frz., spr. kupahsch'), das Verschneiden, Schmieren des Weins, s. Verschneiden des Weins.

Coupé (frz., spr. ku-), Abteilung (amtlich «Abteil») eines Eisenbahnwaggons; auch eine zweisitzige geschlossene Kutsche, Halbkutsche, sowie die vordere Abteilung (Kabriolett, s. d.) eines Postwagens.

Couperin (spr. kup'räng), François, franz. Klavierkomponist, geb. 10. Nov. 1668 zu Paris als Sohn des als Orgelspieler berühmten Charles C. (1638—69), wurde 1698 Organist von St. Gervais und 1701 Hoforganist des Königs. Er starb 1733. C., von den Zeitgenossen (besonders von J. S. Bach) hoch geschätzt, ist der bedeutendste Klavierkomponist des 17. Jahrh., gleich interessant durch die Formen wie durch die poet. Tendenzen seiner Werke. Zum größten Teile gehören sie zur Familie der Suite. C. suchte aber aus deren einfachen Tanzsätzen Cha-

rakterstücke zu bilden. Hervorzuheben sind unter diesen Beiträgen zur Programmmusik die Apotheose Corellis und die Apotheose Lullys. Am verbreitetsten waren die vier Bücher «Pièces de clavecin», «L'art de toucher le clavecin» (Klavierschule, 1717), «Les goûts réunis». Eine neue Ausgabe von Klavierkompositionen C.s redigierte Brahms in Chrysanders «Denkmälern der Tonkunst».

Couperus, Louis, niederländ. Schriftsteller, s. Bd. 17.

Coupésystem (spr. ku-), s. Betriebsmittel.

Coupieren (frz., spr. ku-), schneiden, abschneiden; die Karte abheben, auch: eine Karte mit einer höhern stechen; den Wein verschneiden, d. h. verschiedene Sorten mischen. In der Fechtkunst: Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man bei steiler Auslage durch Heben der eigenen Klingenspitze auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht. Über C. bei Krankheiten s. Abortivkur.

Coupiertes Terrain (spr. ku-), coupiertes Gelände, mit Hindernissen, welche dem Vorrücken von Truppen Schwierigkeiten bereiten, versehenes Gelände.

Coupierung (spr. ku-), im Wasserbau, und zwar im Flußbau (s. d.) die Absperrung eines Flußarms zu dem Zwecke, die Strömung in dem andern Flußlaufe zu vergrößern. Die Herstellungsart der C. ähnelt derjenigen der Buhnen.

Couplet (frz., spr. kupleh; provençal. cobla; span. copla, vom lat. copula, Band), ursprünglich in der Musik und Poesie die Verbindung von zwei parallelen rhythmischen Sätzen; bei den Troubadours und Trouvères und in der modernen «Chanson» gleichbedeutend mit dem im Deutschen gebräuchlichen Ausdruck Strophe (s. d.), also der aus der symmetrischen Verknüpfung mehrerer rhythmischen Glieder (Verse) bestehende Absatz eines Liedes. In den altfranz. «Chansons de geste» wird auch die längere oder kürzere Reihenfolge von Versen gleicher Assonanz oder mit gleichen Reimen C. genannt. Seit dem Aufkommen der komischen Oper erhielten kleine Lieder oder Arien, die meist eine witzige Pointe hatten, oft auch satir. Inhalts waren, diesen Namen. Aus diesen Liedern gingen die gewöhnlich mit einem Refrain versehenen C. der Vaudevilles und Possen hervor, die auch in Deutschland gebräuchlich sind.

Couponbücher, Fahrscheinbücher, s. Bd. 17.

Coupons (frz., spr. kupóng), die den öffentlichen Schuldscheinen (z. B. den Staatspapieren u. s. w.) und Aktien (früherhin nur den au porteur, d. i. auf den Inhaber lautenden Dokumenten solcher Art) auf eine Reihe von Jahren behufs der Erhebung der fälligen Zinsen und Dividenden beigegebenen gedruckten Quittungen (Zinscoupons, Dividendencoupons oder Dividendenscheine), die bei der Auszahlung der Zinsen zum Beleg an die Auszahlungsstelle zurückgegeben werden. Der Name rührt daher, daß sie auf einem gemeinsamen Bogen gedruckt sind, von welchem sie zum Zweck der Einlösung abgeschnitten (coupés) werden. Der Bogen, welcher die C. enthält, heißt Zinsbogen. Am Ende oder an der Spitze der C. befindet sich gewöhnlich der sog. Talon (d. h. Ferse, jetzt Erneuerungsschein genannt), gegen dessen Rückgabe, wenn die daran befindlich gewesenen C. ausgezahlt sind, der neue Zinsbogen ausgehändigt wird; doch erfüllt in einigen Fällen der letzte Coupon des Bogens zugleich auch diesen Zweck und heißt dann Stichcoupon, während in vielen Fällen das Hauptdokument selbst zur Beziehung der neuen C. eingereicht werden muß. Der losgetrennte Coupon wird Inhaberpapier und berechtigt in dieser Eigenschaft zur Geltendmachung aller Rechte aus demselben; aber die rechtliche Natur der dem Inhaber zustehenden Forderung bleibt trotzdem unverändert und ist völlig verschieden, je nachdem ein Zinscoupon oder ein Dividendenschein vorliegt; denn im ersten Falle handelt es sich um die Nebenforderung aus einem Darlehn, im zweiten Falle um eine selbständige Hauptschuld aus der Aktienzeichnung. Fällige C. guter Papiere kann man an den Plätzen, wo ihre Einlösung erfolgt, an Zahlungsstatt ausgeben, ohne Abzug gewärtigen zu müssen, diejenigen inländischer Staatspapiere gewöhnlich im ganzen Lande; ein Unfug aber ist die mißbräuchliche Benutzung von Dividendencoupons aller Art zu Zahlungen, selbst im eigentlichen Handel, geworden, bei welchen Papieren man es mit einem wechselnden Betrage zu thun hat, dessen Kontrolle Weitläufigkeiten macht, während häufig auch ein Coupon uneingelöst bleibt, weil das betreffende Aktienunternehmen für die bezügliche Periode keinen Ertrag gegeben hat; die Verwendung von C. und Dividendenscheinen als Zahlungsmittel hat zum Vorteil des Verkehrs erheblich abgenommen, seitdem das Postanweisungs- und Postauftragsverfahren mehr in Aufnahme gekommen ist. Die C. der Staatspapiere werden in Deutschland meist noch innerhalb 4 Jahren nach dem Verfalltage an den betreffenden öffentlichen Kassen eingelöst, und dieser Umstand ermöglicht ihren Umlauf. Einen Zinscoupon oder gar einen Dividendenschein vor seiner Fälligkeit in Zahlung zu nehmen, ist ganz unratsam. Von fälligen C. zu unterscheiden sind verfallene C., welche nicht mehr eingelöst werden, weil die Verjährungsfrist verstrichen ist. Nicht selten werden die C. ausländischer Papiere nicht mit dem angegebenen Nennbetrag, sondern mit gewissen Abzügen bezahlt (Couponsteuer, s. d.). Papiere, die mit Couponbogen versehen sind, kauft und verkauft man mit den noch nicht verfallenen C. Beim Ankaufe hat man sich vorzusehen, daß dieselben sämtlich vorhanden sind. An einigen Wechselplätzen bilden die fälligen Zinscoupons mancher dort besonders häufig im Verkehr befindlichen Obligationen einen regelmäßigen Handelsgegenstand, indem sie zu Rimessen (s. d.) nach ihrem Ursprungslande oder zu Zollzahlungen an das letztere benutzt werden (Zollcoupons); das bezieht sich in erster Linie auf russ. Staats- und Wertpapiere, welche in Gold zahlbar sind. Daher findet für solche C. eine selbständige Preisnotierung statt.

Couponsteuer (spr. kupóng-), eine bequeme und einträgliche Form eines Teiles der Kapitalrenten- und Einkommensteuer. Ihr Wesen besteht darin, daß die Steuer auf die Rente oder das Einkommen aus Zinsen und Dividenden der Obligationen und Aktien nicht bei den Steuerpflichtigen selbst erhoben wird, sondern bei dem Emittenten, der sie bei Einlösung der Zins- und Dividendenscheine (Coupons) von der auszuzahlenden Summe in Abzug bringt. Mittels derselben sind die Zinsen und Dividenden leichter zu ermitteln, als durch die Deklarationspflicht. Sie bedingt indes als Teil der Einkommensteuer eine Rückerstattung, die praktisch sehr schwer durchzuführen ist. Zudem trifft sie die ausländischen, im Besitz von Inländern befindlichen Wertpapiere nicht, während sie auf der andern Seite auch die ausländischen Besitzer inländischer Papiere belastet,

was bei kapitalarmen, auf die Heranziehung ausländischen Kapitals angewiesenen Ländern nachteilig ist. Aus diesem Grunde haben einige Staaten ihren Rententiteln Steuerfreiheit gewährleistet. Eine Couponbesteuerung öffentlicher Wertpapiere besteht gegenwärtig in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England und Rußland. In Österreich ist die C. ein Teil der Einkommensteuer. Sie trifft die Aktien und Obligationen mit Ausnahme der ausländischen Wertpapiere und derjenigen Staats- und Kommunalanleihen und Prioritätsobligationen, denen Steuerfreiheit gewährleistet ist, und mit Ausnahme gewisser, bei dem Empfänger besteuerten Papiere (Pfandbriefe der Sparkassen und der Bodenkreditanstalt, die nicht steuerfreien Gemeindeanleihen u. s. w.). Der Steuersatz betrug ursprünglich 5, seit 1859 und 1863 7 Proz., wurde aber durch Gesetz vom 20. Juni 1868 erhöht, und zwar betrug er 16 Proz. für die konsolidierte 5prozentige Silber- und Papierrentenschuld, welche sich sonach nur mit $4^1/_5$ Proz. verzinste, 20 Proz. für die Zinsen der Lotterieanleihen von 1854 und 1860, der Steueranleihe von 1864 und für die Entschädigungsrenten für aufgehobene Gefälle, 10 Proz. für die übrigen Zinsen und Dividenden. Die Staatsschuld der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (4 Proz. Gold- und 5 Proz. Papierrente) dagegen war steuerfrei. Durch das Gesetz vom 25. Okt. 1896, betreffend die direkten Personalsteuern, ist die bisherige Rentensteuer erweitert und gleichzeitig der Abzug der Steuer durch die Kassen und Zahlstellen des Staates der Länder, der öffentlichen Fonds, der Bezirke und Gemeinden sowie der öffentlicher Rechnungslegung unterworfenen Unternehmungen bei der Zahlung der Zinsen und Renten der von ihnen ausgegebenen steuerpflichtigen Wertpapiere vorgesehen. Der Steuersatz beträgt bei der Hauptmasse der steuerpflichtigen Rentenbezüge 2 Proz., bei den Zinsen der Teile der inländischen Staatsschuld, die weder durch Specialgesetze befreit noch durch das Gesetz vom 20. Juni 1868 mit einer höhern Steuer belegt sind, bei den Einlösungsrenten für verstaatlichte oder dauernd in Staatsbetrieb übernommene Unternehmungen und bei den Zinsen der vor Erlaß des Gesetzes emittierten Obligationen der inländischen Landes-, öffentlichen Fonds- und ständischen Anleihen 10 Proz., bei den Zinsen von Pfandbriefen der Landeshypothekaranstalten, der nicht auf Gewinn berechneten, auf dem Princip der Wechselseitigkeit beruhenden Hypothekarinstitute und der Sparkassen sowie der durch andere Landeskreditinstitute auf Grund von gewährten Darlehen emittierten Obligationen $1^1/_2$ Proz. Das Ausmaß der durch Gesetz vom 20. Juni 1868 eingeführten Steuer wird dadurch nicht berührt. Ungarn besteuert die Coupons seiner 5prozentigen Grundentlastungsobligationen mit 7 Proz., die 5prozentige Anleihe von 1876 zur Einlösung der ungar. Ostbahnaktien mit 10 Proz.; die 4prozentige Goldrente und die 5prozentige Papierrente dagegen sind, ebenso wie die Eisenbahnobligationen und Pfandbriefe, steuerfrei. In Italien besteht nach dem Gesetz vom 24. Aug. 1877 die C. für die Staatsschuld, deren Zinsen um die Steuer bei der Auszahlung gekürzt werden, ferner bei den Obligationen der Provinzen, Gemeinden, juristi. Personen, Aktien- und Kommandit-Aktiengesellschaften, welche die auf die Zinsen entfallenden Steuerbeträge an die Staatskasse unmittelbar abgeben müssen. Auch der Betrag, um welchen die Einlösungssumme der betreffenden Papiere den Nennwert übersteigt (Prämien), wird von der Steuer erfaßt. Ausländische Wertpapiere werden von derselben nicht betroffen. Der Steuerfuß betrug 13,2 Proz., wurde aber durch Gesetz vom 22. Juli 1894 auf 20 Proz. erhöht. In Frankreich belastet die 1872 eingeführte Kapitalrentensteuer die Zinsen und Dividenden in- und ausländischer Obligationen und Aktien mit einer Abgabe von 4 (anfangs 3) Proz., die in der Form der C. erhoben wird; Staatsanleihen werden davon nicht betroffen. Ausländische Wertpapiere werden besteuert, da die Emittenten einen in Frankreich wohnenden und für die Steuer verantwortlichen Vertreter haben müssen, wenn ihre Papiere überhaupt an franz. Börsen gehandelt werden sollen. In England wird die Einkommensteuer zum Teil als C. erhoben, nämlich bei den Zinsen und Renten, die aus der brit. und ind. Staatskasse oder durch Vermittelung brit. Geschäfte aus Kolonial- und fremden Staats- oder Gesellschaftskassen gezahlt werden. Die Steuerentrichtung erfolgt bei ausländischen Papieren durch die betreffenden Zahlstellen, bei inländischen durch die betreffenden Kassen. Ferner gehört hierher die Besteuerung des Einkommens der Erwerbsgesellschaften; die Dividende der einzelnen Aktionäre u. s. w. bleibt in England steuerfrei. Das Ausländern gehörige Einkommen aus ausländischen Wertpapieren wird nach den engl. Bestimmungen nicht zur Steuer herangezogen, wenn durch Beibringung eines sog. Affidavit (s. d.) bewiesen wird, daß dasselbe ihnen gehört und kein Engländer oder in England wohnender Ausländer daran Teil hat. Die Höhe des Steuersatzes wird jährlich vom Parlament festgesetzt. Rußland führte durch den Ukas vom 20. Mai 1885 a. St. eine Kapitalrentensteuer ein; demgemäß wurden vom 1. Juli 1885 an fällig werdende Coupons von Staatspapieren, Pfandbriefen oder Obligationen von Eisenbahn- und sonstigen Aktiengesellschaften, falls nicht vertragsmäßig Steuerfreiheit zugesichert war, um 5 Proz. gekürzt. — Vgl. Hertslet, Coupon-Warner (13. Aufl., Berl. 1897); Friedberg, Artikel Couponsteuer im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900); Schäffle, Die Steuern, Bd. 2 (Lpz. 1897).

Coupure (frz., spr. kupühr), Einschnitt, Durchstich, Abschnitt jeder Art, z. B. der Durchstich einer Straße behufs ihrer Unterbrechung (in der Feldbefestigung) und die Unterbrechungen des ganzen Wallkörpers, wie sie Cormontaigne für die Bastionsfacen vor dem Bastionskavalier und Noizet-St.-Paul für die Ravelinfacen vor dem Ravelinreduit zur Vorbereitung einer abschnittsweisen Verteidigung vorschlug. (S. Französische Befestigungsmanier.)

Cour (frz., spr. kuhr), Hof, z. B. der Gerichtshof; C. d'amour (spr. dammuhr), Liebeshof. Besonders bezeichnet C. den fürstl. Hof und die Versammlung der hoffähigen Personen an demselben, um ihre Aufwartung zu machen; Cour-Tage, Tage, an welchen solche Versammlungen stattfinden; courfähig, hoffähig, zum Zutritt bei Hofe berechtigt.

Cour, La, Poul, Physiker, s. La Cour.

Courage (frz., spr. kurahsch'), Mut.

Courant (frz., spr. kuráng, d. i. monnaie courante, «umlaufende Münze»), Kurant, Korrent, nach dem jetzigen Gebrauche des Wortes diejenige Münzsorte, die unbeschränkt mit ihrem Nennwert in Zahlung zu nehmen ist. In den Ländern der Silberwährung zählt demnach hierher diejenige Münze, welche streng nach dem Hauptmünzfuß voll-

wertig ausgeprägt ist, im Gegensatz zu der nach einem geringern Fuße ausgeprägten Scheidemünze (s. d.). So sind z. B. in Österreich-Ungarn nach der österr. Währung von 1857 und auch bis auf weiteres nach der zur Einführung gelangenden Kronenwährung die Stücke zu 2, 1 und ¼ Gulden C., und so waren in Preußen während der Herrschaft der Silbervaluta zuletzt die Silberstücke bis herab zu einschließlich ⅙ Thaler C. In den Staaten der Frankenwährung ist das 5-Frankenstück Silbercourant, weil es so viel Silber enthält, als nach dem gesetzlichen, der Währung zu Grunde gelegten Wertverhältnis zwischen Silber und Gold erforderlich ist, und ungeachtet des Umstandes, daß das thatsächliche Wertverhältnis zwischen Silber und Gold gegenwärtig von dem gesetzlichen abweicht, in beliebiger Menge zu Zahlungen verwendet werden kann, was von der von allem Anfang an unterwertig ausgeprägten Scheidemünze nicht gilt. In ähnlicher Weise sind im Deutschen Reiche die Thaler Courantmünzen. — Für die Münzpolitik hat die Frage der Beibehaltung von Silbercourantmünzen in den Goldwährungsländern eine große praktische Bedeutung, da hiermit eine weit größere Verwendung des Silbers ermöglicht wird, als wenn dieses bloß als Scheidemünze in Umlauf wäre; sollte die Entwertung des Silbers weiter fortschreiten, die vorhandenen Silbercourantmünzen daher immer unterwertiger werden, so entsteht die Gefahr, daß sich der Silbercourantumlauf nicht aufrecht erhalten läßt und damit eine neue Nachfrage nach dem ohnehin von einer Wertsteigerung bedrohten Gold zum Ersatz dieser Münzen geschaffen wird. (S. Doppelwährung.) In den österreichischen Valutaregelungsgesetzen von 1892 ist die Frage des Silbercourants nicht endgültig erledigt, sondern nur die Vermehrung der bereits ausgeprägten Silbergulden eingestellt worden, denen jedoch unbeschränkte Zahlkraft gewahrt bleibt; maßgebend hierfür waren insbesondere Rücksichten auf das Ausland, das sich durch Silberverkäufe sehr beunruhigt gefühlt hätte, sowie auf die Erleichterung des Überganges zur neuen Währung durch vorläufige Beibehaltung der alten gewohnten Münzen. Der Silbergulden ist gleich zwei Kronen der neuen Währung, deren obligatorische Anwendung selbst noch einer spätern Verfügung vorbehalten bleibt. Die frühere Hamburger Courantwährung, nach welcher man gewöhnlich rechnete und zahlte und die durch Münzen vertreten war (zuletzt wurde die Courantmark = ⅔ norddeutschen Thalern gerechnet), stand dem bloß ideellen bessern Bankgelde oder Banco (s. d.) gegenüber.

Courant ascendant (frz., spr. kurángtaßangdáng) nannte Dove den aufsteigenden Luftstrom, der bei Gewittern (s. d.) und Luftwirbeln (s. d.) eine hervorragende Rolle spielt.

Courantdukaten (spr. ku-), s. Dukaten.

Courante (spr. kurángt), auch Corrente, Kunsttanz der franz. Gesellschaft des 16. bis 18. Jahrh. Die Tanzmelodie, in Dreihalb- oder Dreivierteltakt, hatte etwas Liebliches und Zierliches. In Frankreich und Deutschland war sie im 16. und 17. Jahrh. für die Laute beliebt. Händel und Bach nahmen sie, etwas freier behandelt, in die Suite auf.

Courantmark, Courantwährung, s. Courant.

Courbarilholz, s. Hymenaea.

Courbet (spr. kurbeh), Amedée Anatole Prosper, franz. Admiral, geb. 26. Juni 1827 zu Abbeville (Depart. Somme), besuchte die Polytechnische Schule, trat 1849 in den franz. Marinedienst ein, wurde 1856 Schiffsleutnant, 1866 Fregattenkapitän, 1873 Schiffskapitän, 1880 Konteradmiral und 1884 Viceadmiral. 1880—82 verwaltete er als Gouverneur die Strafkolonie Neucaledonien und wurde 31. Mai 1883 an die Spitze der Flottenabteilung an den Küsten von Tongking gestellt. Dort übernahm C., nachdem er 16. bis 19. Aug. die Forts an der Mündung des Huéflusses erobert und Annam vollständig der franz. Herrschaft unterworfen hatte, unter sehr mißlichen Verhältnissen im Oktober den Befehl über die in Tongking stehenden Landtruppen und im November auch die obere Leitung der Verwaltung, schlug 14. bis 17. Dez. die Schwarzen Flaggen und nahm die befestigte Stellung bei Son-tai, schickte sich an, das bei Bac-Ninh stehende chines. Heer anzugreifen, wurde jedoch im Febr. 1884 des Oberbefehls enthoben und auf den Befehl über das Geschwader beschränkt. C. übernahm im August den Oberbefehl über die aus den Schiffen der chines. Station und nachgesandten Verstärkungen gebildete «Flotte des äußersten Orients», die 30 Schiffe stark war und einige tausend Mann Landungstruppen an Bord führte, besetzte 5. Aug. Ki-lung auf Formosa, blockierte diese Insel, zerstörte 24. bis 28. Aug. das Arsenal von Fu-tschou und die dort liegenden chines. Schiffe und erzwang sich die Ausfahrt auf dem Minflusse. Dann leitete er die Kämpfe auf Formosa, ging einem zum Entsatze der Insel abgeschickten chines. Geschwader im Febr. 1885 entgegen, verjagte es und besetzte 29. März die Fischerinseln, deren Werke er zerstörte. Er vermochte zwar nicht die chines. Küste zu blockieren, verhinderte aber durch seine Kreuzer und die Besetzung einer der im Meerbusen von Pe-tschi-li gelegenen Miao-tao-Inseln die Reiszufuhr nach den nördl. Provinzen und machte dadurch die chines. Regierung zum Friedensschlusse geneigt, trotzdem diese in Tongking den Franzosen eine Niederlage beigebracht und dort weitere Erfolge zu erwarten hatte. Am 15. April befahl C. die Aufhebung der Blockade von Formosa. Er starb 11. Juni 1885 vor Ma-kung (Pescadoresinseln) an Bord des Panzerschiffs Bayard. Seine Leiche wurde nach Frankreich geschafft und in Abbeville auf Staatskosten beerdigt. — Vgl. Gervais, L'amiral C. (Par. 1885); Loir, L'escadre de l'amiral C. (4. Aufl., Nancy 1886); Julien, L'amiral C. d'après ses lettres (Par. 1888); de La Faye, Histoire de l'amiral C. (ebd. 1891); Cahu, L'amiral C. en Extrême-Orient (ebd. 1896).

Courbet (spr. kurbeh), Gustave, franz. Maler, «der erste Realist», geb. 10. Juni 1819 zu Ornans bei Besançon, studierte in Paris bei Steuben und Hesse, bildete sich aber hauptsächlich durch das Studium der holländ. und venet. Meisterwerke im Louvre. Aufsehen erregte zuerst auf der Ausstellung von 1849 seine Nachmittagsgesellschaft zu Ornans (Lille, städtisches Museum), wofür dem Maler die zweite goldene Medaille zuerkannt wurde. Es folgten: Das Begräbnis zu Ornans (1851; im Louvre), ein Bild von kolossaler Dimension und zahlreichen lebensgroßen Figuren, an dem die naturalistische Auffassung des Gegenstandes Tadel hervorrief; Die Marktbauern (1851) und die realistisch dargestellten Badenden Weiber (1853). Die Rückkehr von der Konferenz (jubelnd und taumelnd vom Schmause kommende Landpfarrer, 1863), Die Lesbierinnen (ein aristophanisch-satir. Gemälde der Pariser Cocottenwirtschaft) sind in demselben Geiste des Widerspruchs

gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gehalten. Die Kornsieberinnen (1855; Museum in Nantes), Das Jägerrecht der Hunde beim Treibjagen (1857), Die Hirschbrunst (1861; im Louvre), Die Fuchsjagd (1863), Das Rehlager (1866; im Louvre), Die Meereswelle (1870) und viele Landschaften sind Bilder von derbem Realismus, die von C.s scharfer Naturbeobachtung und seiner ungewöhnlichen technischen Gewandtheit zeugen. Schon 1858, dann wieder 1867 stellte er seine Bilder nicht im Salon, sondern getrennt aus, somit seine Stellung außerhalb der akademischen Kunstrichtung als einer der Führer der realistischen Schule bekundend. Seine polit. Ansichten verleiteten ihn als Präsident der zur Wahrung der Museumsschätze eingesetzten Kommission 14. Sept. 1870 zu dem Vorschlag, die Vendômesäule als ein in künstlerischer Hinsicht ganz wertloses und mit dem Geiste der modernen Bildung unverträgliches Denkmal abzubrechen. Auf seinen Antrag verordnete die Commune 12. April 1871 das Niederstürzen der Vendômesäule, welches dann 16. Mai wirklich stattfand. Nach der Niederlage der Commune wurde C. zu sechsmonatiger Gefängnisstrafe und im Sommer 1875 auch noch zum Ersatz der Kosten für die Wiederaufrichtung der Vendômesäule (329091 Frs.) verurteilt. Er starb 31. Dez. 1877 zu La Tour de Peilz bei Vevey, wohin er geflohen war. — Vgl. H. d'Ideville, G. C., Notes et documents sur sa vie et son œuvre (Par. 1878).

Courbette (frz., Kurbette), in der Reitkunst eine Galopplektion der Hohen Schule (s. d.). Das Pferd erhebt sich im ersten Tempo auf den Sprunggelenken und zieht die Vorderbeine scharf an, im zweiten Tempo schnellt es sich in einem Bogen auf die Vorderbeine und zieht die Hinterbeine wieder unter. Das erste, der Pesade ähnliche Tempo der C. wird auch Mézair genannt.

Courbevoie (spr. kurbĕwŏá), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine (s. Karte: Paris und Umgebung), an der Seine und der Linie Paris-Puteaux der Franz. Westbahn, mit dem gegenüberliegenden Neuilly durch zwei Brücken verbunden, hat (1896) 18844, als Gemeinde 20105 E., eine unter Ludwig XV. für das schweiz. Regiment erbaute große Kaserne; Fabrikation von Bleiweiß, Leinenwaren und gepreßten Stoffen. Hier stand die 1870 von den Republikanern in die Seine versenkte kolossale Bronzestatue Napoleons I. von Seurre (bis 1863 auf der Vendômesäule in Paris).

Courbière (spr. kurbiähr), Guillaume René, Baron de l'Homme de, preuß. Feldmarschall, geb. 23. Febr. 1733 zu Maastricht als Sohn eines holländischen aus einer Refugiéfamilie stammenden Majors, trat 1756 als Ingenieurkapitän in preuß. Dienste, that sich 1758 bei der ersten Belagerung von Schweidnitz hervor und erhielt 1759 als Major ein Freibataillon. Mit demselben zeichnete er sich im Okt. 1759 bei der Verteidigung von Herrnstadt gegen die Russen sowie 1760 bei der Belagerung von Dresden, bei dem Entsatz von Kolberg, bei Liegnitz und Torgau vorteilhaft aus. Nur C.s Freibataillon ließ Friedrich II. nach dem Hubertusburger Frieden fortbestehen. C. war dann namentlich bei der Bildung der Füsiliere thätig, wurde 1780 Generalmajor und 1787 Generalleutnant. Im Kriege gegen das republikanische Frankreich führte er die preuß. Garden, nahm 1792 Verdun, entschied 1793 die Schlacht bei Pirmasens, wurde 1797 General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graudenz. Diese Festung behauptete er 1807 tapfer, obwohl sie vom 22. Jan. bis zum 9. Juli blockiert wurde und erhielt dem Könige beim Friedensschluß dadurch fast ganz Westpreußen. C. wurde hierauf Feldmarschall und Generalgouverneur von Westpreußen, blieb jedoch in Graudenz und starb dort 25. Juli 1811. Im J. 1815 wurde ihm in Graudenz ein Denkmal errichtet. Den Namen C. führt seit 1889 das 19. (2. posensche) Infanterieregiment, und auch die ehemalige Citadelle von Graudenz (s. d.) wurde 1893 nach ihm Feste C. genannt. — Vgl. Frölich, De C., Gouverneur der Festung Graudenz (2. Aufl., Graudenz 1896).

Courcel (spr. kurßéll), Alphonse Chodron de, franz. Diplomat, geb. 30. Juli 1835 zu Paris, studierte daselbst die Rechte, daneben seit 1853 in Bonn, Berlin und München Sprachen und promovierte 1858 in Bonn. Hierauf trat er in den Staatsdienst seines Vaterlandes, wurde Attaché in Brüssel und Petersburg, 1869 Subdirektor im auswärtigen Ministerium, 1880 Direktor der Abteilung der polit. Angelegenheiten und 1881 Botschafter in Berlin. In dieser Stellung blieb er bis zum Okt. 1886, als Boulanger unter Freycinets Präsidentschaft das Kriegsministerium übernahm. Im Jan. 1892 wurde er in Versailles zum Senator gewählt, im Juli desselben Jahres vom Präsidenten Carnot zum franz. Schiedsrichter in der Beringmeerangelegenheit ernannt; 1894—98 war er Botschafter in London.

Courcelles (spr. kurßäbl). 1) C. a. d. Nied, Dorf im Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen (s. Karte: Die Kämpfe um Metz u. s. w., beim Artikel Metz), an der Nied und den Linien Saarbrücken-Metz und Metz-Teterchen der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1900) 254 E., darunter 21 Evangelische, und ein Schloß im Rokokostil (18. Jahrh.). — Nach C. (1161 Corilum, 1178 Courzelles) wurde anfangs die erste Schlacht vor Metz (14. Aug. 1870) benannt, jetzt amtlich als Schlacht von Colombey-Nouilly (s. Colombey) bezeichnet. — 2) Courcelles-Chaussy, jetzt Kurzel genannt, Dorf ebendaselbst, hat (1900) 1168 E., darunter 212 Evangelische und 70 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, evang. Kirche (auf Kosten Kaiser Wilhelms II. 1895 erbaut) und Wilhelm-Viktoria-Stift. Nahebei Schloß Urville (s. d.).

Courcelles (spr. kurßäbl), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, 11 km nordwestlich von Charleroi, an den Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur, Fleurus-Piéton, Fauvreulx-Charleroi und Brüssel-Charleroi der Belg. Staatsbahnen (Stationen C.-Centre und C.-Motte), hat (1900) 15468 E. und zahlreiche Hüttenwerke.

Courcelle-Seneuil (spr. kurßäl ß'nöj), Jean Gustave, franz. Nationalökonom, geb. 22. Febr. 1813 zu Seneuil (Dordogne), war anfangs Kaufmann, widmete sich später volkswirtschaftlichen Studien und war 1853—63 Professor der Nationalökonomie an der Universität Santiago in Chile. Seit 1879 war er Staatsrat, seit 1882 Mitglied der Akademie. Er starb 29. Juni 1892 in Paris. Von seinen Schriften, in denen er sich als entschiedener Anhänger der individualistischen Richtung bekundete, sind besonders hervorzuheben: «Traité théorique et pratique des opérations de banque» (1853; 6. Aufl. 1876), «Traité théorique et pratique des entreprises industrielles, commerciales et agricoles ou manuel des affaires» (1855; 4. Aufl. u. d. T. «Manuel des

affaires», 1883; deutsch von Eberbach, Stuttg. 1885), «Traité théorique et pratique d'économie politique» (2 Bde., 1858—59; 3. Aufl. 1890), «Études sur la science sociale» (1862), «Cours de comptabilité» (4 Bde., 1867), «Liberté et socialisme, ou discussion des principes de l'organisation du travail industriel» (1868), «Protection et libre échange» (1879), «Préparation à l'étude du droit. Études des principes» (1887), «La société moderne. Études» (1892). — Vgl. Courcelle-Seneuil 1813—1892 (Par. 1892).

Courfähig, s. Cour.

Courier de Méré (spr. kurieh), Paul Louis, franz. Helleniſt und polit. Schriftſteller, geb. 4. Jan. 1772 zu Paris, ſtudierte daſelbſt griech. Litteratur und Mathematik, beſuchte dann die Artillerieſchule zu Châlons, trat 1792 in Kriegsdienſte, nahm aber 1809 ſeinen Abſchied und begab ſich nach Italien, um ſeine philol. Forſchungen fortzuſetzen. Er kehrte 1812 nach Frankreich zurück und lebte als Landwirt auf ſeinem Gute zu Véretz unweit Tours; 10. April 1825 wurde er in der Nähe ſeines Wohnortes von einem ſeiner Diener meuchlings erſchoſſen. Seine «Œuvres complètes» erſchienen in 4 Bänden 1830, ſeine «Pamphlets politiques et littéraires» in 2 Bänden 1838. Außer der Ausgabe (Rom 1810; Par. 1829) und eleganten Überſetzung (Par. 1813 u. ö.) von Longus' Roman «Daphnis und Chloe» verdient beſonders «La Luciade, ou l'Âne de Lucius de Patras» (mit dem griech. Text; krit. Ausg., Par. 1818 u. ö.) genannt zu werden. Briefe und Skizzen C.s aus Italien ſind geſammelt in der «Collection de lettres et articles publiés dans différents journaux» (Par. 1824). Ausgezeichnet iſt er durch ſeine geiſtvollen polit. Flugſchriften, die er nach der Reſtauration gegen das Regierungsſyſtem richtete. — Vgl. Wachter, C. im Verhältnis zu ſeiner Zeit (in Raumers «Hiſtor. Taſchenbuch», 1830).

Courmayeur (spr. kurmäjöhr) oder Cormajeur, ital. Cormaggiore, Dorf im Kreis Aoſta der ital. Provinz Turin, in 1208 m Höhe, an der Dora Baltea, hat Poſt und Telegraph, (1881) 560, als Gemeinde 1193 E. franz. Zunge. Die Lage im Val d'Entrèves, angeſichts der Montblanckette, die großartige Umgebung, Crammont, der Mont-Cormet, der Mont de la Saxe und der tief ins Thal hinabſteigende Brenvagletſcher, die geſunde Luft, das verhältnismäßig milde Klima und mehrere Mineralquellen haben C. zu einer beliebten Sommerfriſche und einem wichtigen Touriſtenplatz gemacht. Mit Aoſta iſt C. durch eine 34 km lange Poſtſtraße verbunden, von der bei Pré St. Didier die Straße über den kleinen St. Bernhard abzweigt.

Couronnement (frz., spr. kuronn'mäng), s. Glaciskrönung.

Couroupīta *Aubl.* (spr. kuru-), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit nur vier ſämtlich im tropiſchen Amerika verbreiteten Arten. Es ſind hohe Bäume mit großen, lebhaft gefärbten, einzeln ſtehenden Blüten. Von der in Guayana und den weſtind. Inſeln einheimiſchen groß-hochrotblütigen C. guianensis *Aubl.* (Lecythis bracteata *W.*), dem ſog. Kanonenkugelbaum, werden die kugeligen, 6—12 cm Durchmeſſer beſitzenden Früchte (wilde Aprikoſen) gegeſſen; die holzigen Fruchtſchalen dienen als Gefäße.

Courpière (spr. kurpiähr), Hauptort des Kantons C. im Arrondiſſement Thiers des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 16 km ſüdlich von Thiers, am Zuſammenfluß des Louzon mit der in den Allier gehenden Dore und an der Linie Saint Germain-des-Foſſés-Arlanc der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1323, als Gemeinde 3677 E., Poſt, Telegraph, eine Eiſenquelle (Salet); Fabrikation von Wollband, Steingut und Paſſementerie, Handel mit Bauholz und Getreide.

Cours (frz., spr. kuhr), s. Kurs.

Cours (spr. kuhr), Dorf im Kanton Thizy, Arrondiſſement Villefranche des franz. Depart. Rhône, 10 km nördlich von Thizy, an der Lokalbahnlinie St. Victor-C. (14 km), hat (1896) 3842, als Gemeinde 5755 E., Poſt, Telegraph; Fabrikation von Leinen- und Baumwollwaren (ſog. Beaujolaiſes, s. Beaujeu).

Cours d'amour (frz., spr. kuhr dammuhr), s. Liebeshöfe.

Courſeulles-ſur-Mer (spr. kurßöl ßür mähr), Flecken im Kanton Creully, Arrondiſſement Caen des franz. Depart. Calvados, 9 km nordöſtlich von Creully, rechts an der Seulles, nahe bei deren Mündung in den Kanal (La Manche), an der Lokalbahnlinie Caen-C. (31 km), hat (1896) 1350 E., Poſt, Telegraph, einen Fiſcher- und Schifferhafen, bei dem ſich ein wichtiger Auſternpark befindet, einen Leuchtturm, Seebäder; Blonden- und Spitzenfabrikation.

Court (engl., spr. kohrt), Hof, Gerichtshof. In England bildet den Mittelpunkt des Gerichtsweſens der Supreme C., welcher aus dem High C. und dem C. of Appeal beſteht. Der High C. zerfällt in drei Abteilungen: Chancery Division, King's Bench Division und Probate, Divorce and Admiralty Division und iſt an die Stelle folgender früher beſtehender Gerichtshöfe getreten: C. of Chancery, C. of King's (oder Queen's) Bench, C. of Common Pleas, C. of Exchequer, Admiralty C., Probate C. und Divorce C. In dem High C. und den ſpäter zu beſprechenden Aſſiſengerichten werden alle größern Civilprozeſſe in erſter Inſtanz geführt, und zwar vor Einzelrichtern mit oder ohne Jury. Ferner gehen Berufungen aus den County Courts (s. d.) an einen in der Regel mit zwei (ausnahmsweiſe drei) Richtern beſetzten Divisional C. in der King's Bench Division. Derartige Divisional C. entſcheiden auch über Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens bei Prozeſſen, die vor einer Jury verhandelt wurden, bei welcher in der Regel keine eigentliche Berufung geſtattet iſt. Der King's Bench Division werden in Ausnahmsfällen auch Strafſachen zugewieſen, auch entſcheidet ſie über Beſchwerden gegen Verwaltungsbehörden. Der High C. iſt auch Konkursgerichtshof für das Gebiet der Hauptſtadt. Der C. of Appeal hört Berufungen aus allen Abteilungen des High C. Beſchwerden werden vor zwei Richtern verhandelt; Berufungen gegen Endurteile vor mindeſtens drei Richtern. Der Titel eines Richters im High C. iſt Justice; der Präſident hat den Titel Lord Chief Justice (14 Richter gehören zur King's Bench Division, 5 zur Chancery Division und 2 zur Probate etc. Division). Ordentliche Richter des C. of Appeal ſind der Präſident, deſſen Titel Master of the Rolls iſt, und 5 Lords Justices of Appeal. Der Lord Chancellor (s. d.), der Lord Chief Justice und der Vorſitzende der Probate Division ſind außerordentliche Mitglieder des C. of Appeal. Reviſionsinſtanz iſt das House of Lords. Das Judicial Committee of the Privy Council iſt Reviſionsinſtanz für die Obergerichtshöfe in Indien und den Kolonien und für die biſchöfl. und erzbiſchöfl. geiſtlichen Gerichte. Die Aſſiſengerichte ſind

mit Richtern des High C. besetzt (manchmal auch mit Hilfsrichtern) und tagen, wenn die Richter auf ihren Circuits (s. d.) nach den betreffenden Städten kommen. Sie haben in Civilprozessen genau dieselbe Zuständigkeit wie die King's Bench Division des High C. und ermöglichen die Verhandlung größerer Prozesse in den Provinzen. In Strafsachen findet die Voruntersuchung vor zwei Justices of the Peace (s. d.) oder einem Stipendiary Magistrate statt, dieselben können kleinere Vergehen und Übertretungen auch summarisch aburteilen. Schwerere Vergehen und Verbrechen kommen zur endgültigen Verhandlung vor die Justices in Quarter Sessions (oder in den Städten vor den Recorder, s. d.) oder vor die Assisen. Für die schwersten Verbrechen sind nur letztere zuständig. Für London und Umgegend tritt in Strafsachen an die Stelle der Assisen der Central Criminal C. (Old Bailey). Die Entscheidungen der Assisengerichte in Strafsachen sind keiner Berufung unterworfen, doch steht es dem vorsitzenden Richter frei, wenn er über eine Rechtsfrage zweifelhaft ist, dieselbe an den C. of Crown Cases Reserved (besetzt mit fünf und in wichtigen Sachen mit sämtlichen Richtern der King's Bench Division) zu verweisen. In Irland sind die Einrichtungen ähnlich wie in England; in Schottland ist die Organisation der Gerichte von der englischen durchaus verschieden. Die engl. Richter sind nur dann absetzbar, wenn eine Petition beider Parlamentshäuser die Absetzung beim Souverän beantragt.

In den **Vereinigten Staaten von Amerika** giebt es zwei Arten von Gerichtshöfen: die Bundesgerichte (Federal C.) und die Staatengerichte (State C.). Die **Bundesgerichte** sind 1) Supreme C. (Sitz in Washington, mit neun Richtern besetzt); 2) Circuit C.; die Vereinigten Staaten sind in neun Circuits eingeteilt, die alle zweimal jährlich von einem für jeden Circuit besonders bestellten Circuit Judge und einem Richter des Supreme C. bereist werden. Jeder von beiden kann die Verhandlung als Einzelrichter leiten; beide zusammen oder je einer zusammen mit einem District Judge können auch als Kollegium tagen; 3) District C., deren es 55 giebt; 4) der in Washington tagende C. of Claims urteilt über Ansprüche gegen den Bundesfiskus. — Der Supreme C. ist: A. Gerichtshof **erster** Instanz 1) in Sachen, bei welchen ein Staat Partei ist, 2) in Sachen, welche die Vertreter auswärtiger Staaten betreffen. B. Revisionsinstanz: 1) für Entscheidungen der Circuit C., wenn der Wert des Streitgegenstandes 2000 Doll. überschreitet, 2) für Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe der Staaten, wenn: a. bei einem Streit über die Gültigkeit eines Bundesvertrags oder Bundesgesetzes die Unterinstanz sich **gegen** die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn b. bei einem Streit über die Gültigkeit eines von einem Staate erlassenen Gesetzes, das nach der Behauptung einer Partei gegen das Bundesrecht verstößt, die Unterinstanz sich **für** die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn c. bei einem Streit über die Interpretation einer bundesrechtlichen Vorschrift die Unterinstanz einen aus dem Bundesrecht abgeleiteten Anspruch **abgewiesen** hat. — Die Circuit C. sind zuständig: A. Als Gerichtshöfe erster Instanz: 1) konkurrierend mit den Staatsgerichtshöfen und teilweise mit den District C., a. in Civilprozessen, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. überschreitet und entweder α. der Bundesfiskus Kläger ist, oder β. ein Ausländer Partei ist, oder γ. die Parteien Bürger verschiedener Staaten sind; 2) ausschließlich: a. in Prozessen über Bundessteuern, b. in Prozessen über Urheberrecht und Patentrecht, c. in Strafprozessen wegen Verbrechen und schwerer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind (jeder Staat hat sein eigenes Strafrecht, das Bundesstrafrecht bezieht sich hauptsächlich auf Verbrechen, die auf offener See begangen wurden); 3) konkurrierend mit den District C. in Strafprozessen wegen leichterer Vergehen. B. Als Gerichtshöfe zweiter Instanz (teilweise als Berufungs-, teilweise als Revisionsinstanz) für die Entscheidungen der District C., wenn der Wert 50 Doll. übersteigt. Ferner können Courtprozesse, die in den Staatsgerichten eingeleitet wurden, an die Circuit C. auf Antrag des Beklagten verwiesen werden: 1) bei Klagen gegen Ausländer oder Bürger anderer Staaten; 2) bei Klagen gegen Bürger des Staates, in welchem das Prozeßgericht sich befindet, wenn es sich um Grundstücke handelt, die dem Betreffenden von seiten eines fremden Staates zugewiesen worden sind. Eine solche Verweisung ist nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. beträgt und der Beklagte Sicherheit für die Kosten stellt. — Die District C. sind zuständig 1) konkurrierend mit den State C. und den Circuit C.: a. wenn ein Ausländer wegen Verletzung des Völkerrechts oder eines Bundesvertrags Klage erhebt, b. wenn der Bundesfiskus klagt und der Wert des Streitgegenstandes 200 Doll. überschreitet; 2) konkurrierend mit den Circuit C. bei Strafprozessen wegen leichterer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind; 3) ausschließlich in Prozessen über seerechtliche Angelegenheiten und als Prisengerichte.

Die **Staatengerichte** sind teilweise nach engl. Muster eingerichtet, teilweise anders, und sind untereinander sehr verschieden. Jeder Staat hat 1) einen höchsten Gerichtshof, 2) ein Obergericht, etwa dem engl. High C. entsprechend, 3) Gerichte mit örtlich beschränkter Zuständigkeit. Die Bundesrichter sind nur im Falle schwerer Pflichtverletzung absetzbar; die Richter der Staatsgerichte hingegen werden nur in vier Staaten auf Lebenszeit angestellt; sonst wechselt ihre Amtsdauer von 2 Jahren (Vermont) bis 21 Jahre (Pennsylvanien). Der Durchschnitt ist 9—10 Jahre; sie sind allerdings stets wieder wählbar, aber es entsteht dadurch eine Abhängigkeit von den Wählern, welche für die Würde des Amtes höchst schädigend ist.

Court (spr. kuhr), Antoine, der Wiederhersteller der franz. reform. Kirche, geb. 17. Mai 1696 zu Villeneuve-de-Berg, begann ohne eigentliches Studium 1714 auf einer Reise durch die Cevennen, Languedoc, Dauphiné überall Versammlungen zu halten und zu predigen. Es gelang ihm, unter steter Lebensgefahr, die Anhänger der reform. Kirche Frankreichs, die durch Ludwigs XIV. Maßregeln ganz zertrümmert war (s. Hugenotten), zu geordneter Gemeinschaft zu sammeln, so daß er 1715 die erste kleine Synode halten konnte. 1729 zog sich C. nach Lausanne zurück, wo besonders durch seine Bemühungen eine theol. Lehranstalt errichtet wurde. Er starb 15. Juni 1760. — Vgl. Hugues, Antoine C., Histoire de la restauration du protestantisme en France au XVIIIe siècle (2. Aufl., Par. 1872); Höhle, Wiederaufrichtung der französischen reform. Kirche durch A. C. (Tl. 1, Bautzen 1886).

Courtage (frz., spr. kurtáhsch', von courtier, «Makler»), **Maklerlohn**, in Süddeutschland und

Österreich Sensarie, die Gebühr, welche der Makler für jedes durch seine Vermittelung, oder dadurch, daß er Gelegenheit zum Abschluß nachwies, abgeschlossene Geschäft erhält. Bei Kaufgeschäften wird dieselbe für die realen Waren (Geld ausgenommen) gewöhnlich nur vom Verkäufer gezahlt, für manche Artikel aber, und an einigen Plätzen (Bremen) überhaupt, von beiden Teilen, im letztern Falle mit entsprechend niedrigerm Satze, für Geld, Wechsel, Fonds und Aktien fast überall von beiden Parteien, in Wien jedoch nur vom Verkäufer. Die C. hat an den einzelnen Orten für die verschiedenen Geschäftsgattungen besondere, üblich gewordene, feste Sätze und beträgt in der Regel $^1/_{10}$ bis 1 Proz. Die Geld-, Wechsel-, Fonds- und Aktiencourtage ist viel geringer als die C. für die andern Waren und wird gewöhnlich mit 1 vom Tausend (1 Promille) oder auch mit $^1/_8$ Proz. angerechnet. Jene wird in Berlin, Paris und Amsterdam auf den Nennwert der betreffenden Objekte berechnet, in fast allen andern Börsenplätzen (so in London, Wien, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg) auf den Kurswert (Kaufpreis); in Köln wird sie vom Kurswerte berechnet, wenn der Kurs unter pari, dagegen vom Nennwerte, wenn der Kurs über pari ist. Die Berechnung vom Kurswerte (Kaufbetrage) ist jedenfalls der gerechtere Modus. Bei andern als Kaufgeschäften teilen sich meist beide Parteien in die Entrichtung der C. Nach Deutschem Handelsgesetzbuch von 1897, §. 99, gilt dies überhaupt im Zweifel gegenüber dem Handelsmakler (s. Makler). Bei Assekuranzen ist die Teilung oft eine ungleiche, oft auch zahlt der Versicherte allein die C. Bei den Assekuranzen wird die C. gewöhnlich auf die versicherte Summe angerechnet, hier und da aber auf den Betrag der Prämie; im letztern Falle hat sie natürlich einen entsprechend höhern Prozentsatz. C. kann der Makler nur fordern, wenn der Vertrag infolge seines Nachweises oder seiner Vermittelung zu stande kommt (Bürgerl. Gesetzb. §. 652) und, wenn es ein bedingter war, unbedingt wird; tritt eine oder treten beide Parteien nach dem Abschluß noch zurück, so ist nichtsdestoweniger der Makler seine C. zu fordern berechtigt. Sehr gewöhnlich wird die C. zwischen Kaufleuten nicht sofort entrichtet, sondern aufgerechnet und dem Makler nach gewissen Perioden, gewöhnlich halbjährlich oder jährlich (in Berlin monatlich), ausgezahlt. Ist die Höhe der Vergütung nicht bestimmt, so ist die taxmäßige, in Ermangelung einer Taxe die ortsübliche C. zu entrichten. Für Heiratsvermittelungen versprochene C. kann nach Bürgerl. Gesetzb. §. 656 nicht eingeklagt werden. Vereinbarte unverhältnismäßig hohe C. kann durch gerichtliches Urteil ermäßigt werden (§. 655).

Courtelary (spr. kurt'larih). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266,7 qkm, (1888) 27003 E., darunter 2689 Katholiken und 94 Israeliten, in 19 Gemeinden und umfaßt das einförmige Juratbal Val St. Imier samt den dasselbe umschließenden Höhen. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks C., in 699 m Höhe, am Nordfuße des Chasseral im Val St. Imier, an der Suze und der Linie Sonceboz-Chaux-de-Fonds der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1156 E., darunter 50 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine hoch gelegene Kirche; Uhrenfabriken und einen besuchten Jahrmarkt. Die Haupterwerbsquellen sind wie in den anstoßenden Gegenden des neuenburgischen und des bernischen Juras Uhrmacherei und Alpenwirtschaft.

Courtenay (spr. kurt'näh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Montargis des franz. Depart. Loiret, 25 km nordöstlich von Montargis, an dem zum Loing gehenden Biez oder Cléry und an der Linie Paris-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 1903, als Gemeinde 2738 E., Post, Telegraph, ein Schloß; Gerberei, Ziegelbrennerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Handel mit Holz, Eisen und Kohlen. — C. war im Mittelalter eine wichtige Herrschaft, die dem Sohne des Kapetingers Ludwigs des Dicken, Peter, verliehen war. Seine Abkömmlinge haben während der Kreuzzüge Konstantinopel drei Kaiser, Peter, Robert und Balduin II. (s. Byzantinisches Reich) und Edessa mehrere Grafen gegeben. Andere gingen nach England und gründeten den Stamm der noch jetzt blühenden Grafen von Devon (s. d.) oder Devonshire. Bis auf Ludwig XIV. versuchten sie mehrmals, sich als Prinzen von königl. Geblüte anerkennen zu lassen. Die franz. Linie starb 1730 aus.

Courtens, Franz, belg. Maler, s. Bd. 17.

Courtes pattes (frz., spr. kurt' patt), franz. Landhuhn mit im Verhältnis zur Körpergröße kurzen Beinen.

Courtes paumes (frz., spr. kurt' pohm'), s. Ballhäuser.

Courtier (frz., spr. kurtieh), Makler, Unterhändler.

Courtine, s. Kurtine.

Courtisan (frz., spr. kurtisáng), Hofmann, Höfling, Hofschranze; Courtisäne, Buhlerin.

Courtmans-Berchmans (spr. kuhrt-), Joanna, vläm. Schriftstellerin, geb. 6. Sept. 1811 zu Oudegend in Ostflandern, heiratete 1836 den Lehrer Courtmans zu Gent und schloß sich der Bewegung zu Gunsten der vläm. Litteratur an. Seit 1856 Witwe, eröffnete sie in Maldegem ein Erziehungsinstitut und starb daselbst 22. Sept. 1890. Ihre zahlreichen Werke (Romane, Novellen, Gedichte) wurden öfters preisgekrönt. Ihre Erzählungen zeichnen sich durch Lebensfrische und Lebenswahrheit aus, zumal wenn sie das Volksleben schildert. Zu den besten gehören: «Anna de Bloemenmaegd» (Gent 1862), «Het geschenk van den jager» (ebd. 1864; auch französisch), «De zwarte Hoeve» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1866), «Moeder Daneel» (Antw. 1868), «De Koewachter» (Dordrecht 1873), «De Hoogmoedige» (Gent 1882). Eine Sammlung derselben erschien in «Verhalen en Novellen» (Roeselare 1884—87).

Courtois (spr. kurtóá), Gustave, franz. Maler, geb. 1852 zu Pusey im Depart. Haute-Saône, trat 1869 in das Atelier von Gérôme und wählte seine Stoffe aus verschiedenen Gebieten. Seine Gemälde, für die er mehrfach Medaillen erhielt, zeichnen sich aus durch Klarheit und Sicherheit der Zeichnung sowie durch ein zartes Kolorit. Hervorzuheben sind: Tod des Archimedes (1875), Narcissus (1877), Lais in der Unterwelt (1878), Dante und Virgil in der Unterwelt bei den Vaterlandsverrätern, Bajadere (1882), Junger Florentiner mit Katzen spielend (1883), Begräbnis der Atala (1884), Madonna mit dem Christkind (1887). Auch als Porträt- und Aquarellmaler ist C. sehr geschätzt. Er lebt in Neuilly.

Courtois (spr. kurtóa), Jacques, Maler, s. Bourguignon.

Courtoisie (spr. kurtóasih, vom franz. cour), höfliches und zuvorkommendes Benehmen.

Courtrai (spr. kurträh), Stadt im belg. Westflandern, s. Kortrijk.

Courtry (spr. kurtrih), Charles, franz. Radierer, geb. 11. März 1846 zu Paris, gest. daselbst 1. Nov.

1897, Schüler von Gaucherel und Flameng, hat für ſeine Radierungen mehrfach goldene Medaillen erhalten (1877 in München, 1889 in Paris). Sein Werk zählt über 600 Wiedergaben nach Werken alter und neuerer Meiſter. Er radierte nach Gérôme, Munkacſy, Laurens, Rubens, Chartran (Leo XIII., 1892) u. a.

Courts (engl., ſpr. kohrts), Mehrzahl von Court [ſ. d.].

Cöus, Titan, ſ. Koios.

Couſeranit, Mineral, ſ. Skapolith.

Couſin (ſpr. kuſäng) und **Couſine** (frz.), die gebräuchliche Bezeichnung für Geſchwiſterkinder (ſ. d.); ſ. auch Baſe und Vetter.

Couſin (ſpr. kuſäng), Jean, franz. Maler und Bildhauer, geb. 1501 in Soucy bei Sens, lebte meiſt an letzterm Orte und ſtarb um 1590. Zu ſeinen wichtigſten Werken gehören: das auf Glas gemalte Jüngſte Gericht in der Kirche zu St. Romain, welches er für Vincennes in Öl wiederholte (jetzt im Louvre), ferner: Die Hochzeit zu Kana (früher in St. Gervais zu Paris, jetzt im Muſeum zu Rennes). Im Schloſſe zu Anet malte er grau in grau die Predigt Chriſti in der Wüſte, in der Kapelle des Schloſſes Fleurigny bei Sens die tiburtiniſche Sibylle nach Doſſo Doſſi. In ſeinen Bildern, unter welchen noch in Sens befindliche Porträte zu erwähnen ſind, zeigt ſich ein Schwanken zwiſchen ital. und deutſchem Einfluß. Als Bildhauer lieferte er die liegende Figur des Admirals Chabot (jetzt im Louvre). Er ſchrieb: «Règles de l'art de perspective» (Par. 1560; neue Ausg. 1900), «Livre de portraiture» (ebd. 1571 u. ö.). Ein Standbild (von Chapu) wurde ihm 1880 in Sens errichtet. — Vgl. Didot, Étude sur Jean C. (Par. 1872); derſ., Recueil des œuvres choisies de Jean C. (41 Tafeln, ebd. 1872).

Couſin (ſpr. kuſäng), Victor, franz. Philoſoph, Schriftſteller und Politiker, geb. 28. Nov. 1792 zu Paris, wurde 1815 Royer-Collards Stellvertreter an der Sorbonne, wo er die von ſeinem Vorgänger nach Frankreich gebrachten Lehren der ſchott. Philoſophie vortrug. Eine erſte Reiſe nach Deutſchland (1817) belehrte ihn zu der Metaphyſik von Kant, Fichte, Schelling und brachte in ſeine Vorleſungen 1819—21 eine freiſinnige Richtung, die mit den Rückſchrittsideen der gleichzeitigen Politik unverträglich erſchien. Zuerſt unterſagte man ihm auf eine Zeit lang die Ausübung ſeines Docentenamtes an der Sorbonne, und die Auflöſung der Normalſchule (1822) entfernte ihn vollends aus dem öffentlichen Unterrichtsweſen. Er machte nun 1824 eine zweite Reiſe nach Deutſchland. In Dresden auf Betrieb der preuß. Regierung verhaftet, wurde er nach Berlin abgeführt und erlitt daſelbſt eine kurze Gefangenſchaft. Bei ſeiner Rückkehr nach Frankreich warf er ſich ganz in die Oppoſition, und als 1827 das Martignacſche Miniſterium an die Stelle des Villèleſchen Kabinetts trat, wurde er in ſeinen Lehrſtuhl wieder eingeſetzt. Nach dem Ausgange des Kampfes der Julitage 1830 wurde er in kurzer Zeit zum Staatsrat, Oberaufſeher des öffentlichen Schulweſens, Mitglied der Franzöſiſchen Akademie und der neu geſtifteten Akademie der moraliſchen und polit. Wiſſenſchaften, zum Direktor der Normalſchule und zum Pair von Frankreich (1832) ernannt. Im Mai 1831 unternahm er im Auftrag des Unterrichtsminiſteriums eine Reiſe nach Deutſchland, um das Unterrichtsweſen, vornehmlich in Preußen, kennen zu lernen. Die Reſultate dieſer Reiſe enthält ſeine Schrift «De l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, et particulièrement en Prusse» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1840; deutſch von Krüger, 2 Bde., Altona 1832—33). In dem achtmonatigen Miniſterium Thiers vom 1. März 1840 übernahm C. das Unterrichtsminiſterium, wie er überhaupt ſeit 1830 eine große Thätigkeit für das geſamte franz. Unterrichtsweſen entwickelte. Die Revolution von 1848 machte C.s öffentlichem Leben ein Ende und er nahm ſeine litterar. Thätigkeit wieder auf. Er ſtarb 13. Jan. 1867 zu Cannes.

Als Philoſoph hielt er ſich, ein Schüler von Royer-Collard und Maine de Biran, anfangs an die pſychol. Methode und war geneigt, die ganze Philoſophie auf die Phänomenologie des Geiſtes einzuſchränken. Nachdem er in den Strom der deutſchen Metaphyſik gelangt war, entwickelte er deren Lehren und Spekulationen mit einem ſo hinreißenden Fluß und Feuer der Rede, daß man ihn zu ihren eifrigen Anhängern zählen mußte. Seine eigene Lehre bezeichnete er als Eklekticismus, und von der Überzeugung ausgehend, daß die wahre Philoſophie durch alle Syſteme hindurch ſich entwickle, wurde er ein eifriger Beförderer des Studiums der Geſchichte der Philoſophie. Vor allem war er bemüht, zwiſchen dem Skepticismus der Schotten und der idealiſtiſchen Metaphyſik der Deutſchen zu vermitteln; er verlangte Anwendung der induktiven Methode auch auf die pſychiſchen Erſcheinungen, glaubte aber mittels der ſo gewonnenen Begriffe über die Erſcheinungen hinaus zu der Erkenntnis der Dinge ſelbſt und Gottes gelangen zu können. C. nannte dies die pſychol. Methode. Abgeſehen von den philoſ. gelehrten Arbeiten, die er ſelbſt unternahm, veranlaßte er im öffentlichen Unterrichtsweſen und in andern Kreiſen eine bedeutende Bewegung auf dem Gebiete der geſchichtlichen und wiſſenſchaftlichen Forſchung. Fülle und Kraft des Stils machen ihn zu einem der vorzüglichſten franzöſiſchen philoſ. Schriftſteller ſeiner Zeit. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Cours d'histoire de la philosophie morale au XVIIIe siècle, professé à la Faculté des lettres de 1816—20» (5 Bde., Par. 1840—41); darunter namentlich in vielen Auflagen verbreitet «Du vrai, du beau et du bien», «Leçons de philosophie sur Kant» (1842 u. ö.), «Fragments philosophiques» (1826); dann noch einige Werke über Geſchichte der Philoſophie. Später veröffentlichte er eine Reihenfolge von «Studien» über die Frauen und geſellſchaftlichen Zuſtände des 17. Jahrh. in Frankreich. Auch beſorgte er eine vollſtändige Ausgabe der Werke Abälards (2 Bde., Par. 1849 u. 1859) und eine Überſetzung von Platos ſämtlichen Werken (13 Bde., ebd. 1825—40). — Vgl. Fuchs, Die Philoſophie Victor C.s (Berl. 1874); Alaux, La philosophie de C. (Par. 1864); Mignet, Notice historique sur la vie et les travaux de Victor C. (ebd. 1869); Jules Simon, Victor C. (ebd. 1887); Taine in «Les philosophes classiques du XIXe siècle» (6. Aufl., ebd. 1888); Ravaiſſon, La philosophie en France au XIXe siècle (2. Aufl., ebd. 1884); Janet, Victor C. et son œuvre (ebd. 1885; 3. Aufl. 1893); Barthélemy Saint-Hilaire, Victor C., sa vie et sa correspondance (3 Bde., ebd. 1895).

Couſinéry (ſpr. kuſinerih), Eſprit Marie, franz. Numismatiker, geb. 8. Juni 1747 zu Marſeille, widmete ſich der diplomat. Laufbahn und wurde 1771 Konſulatskanzler in Trieſt, 1773 Konſul in Salonichi, 1779 Vicekonſul in Smyrna, 1784 Kon-

ſul in Roſette und endlich 1786 Generalkonſul in Salonichi. Während dieſer verſchiedenen Miſſionen ſammelte er über 10000 bis dahin unbekannte, namentlich griech. Münzen, mit denen er unter andern die Münzkabinette von München, Paris, Wien bereicherte. Er ſtarb 17. Jan. 1833. Unter ſeinen numismat. Werken ſind hervorzuheben: «Catalogue raisonné des médailles qui ont été frappées par les princes croisés» (Par. 1822) und «Essai historique et critique sur les monnaies d'argent de la Ligue achéenne, accompagné de recherches sur les monnaies de Corinthe, de Sicyone et de Carthage» (ebd. 1825).

Couſin-Montauban (ſpr. kuſäng mongtobáng), Charles Guillaume Marie, Graf von Palikao, franz. Diviſionsgeneral, wurde 24. Juni 1796 zu Paris geboren als unehelicher Sohn der Tochter des 1825 verſtorbenen Generalleutnants de Launay de Picardois. Er trat 1814 in die Armee, diente während der Reſtauration kurze Zeit in der Compagnie der Garden von Artois, ſpäter (1815) im 3. Küraſſierregiment und machte 1823 den Feldzug in Spanien mit. 1831 als Leutnant zum 2. Regiment Chaſſeurs d'Afrique nach Algerien verſetzt, blieb er ununterbrochen 26 Jahre auf afrik. Erde. 1847 bewirkte er, mittlerweile zum Oberſt avanciert, die Gefangennahme Abd el-Kaders. 1855 wurde er zum Diviſionsgeneral und Gouverneur der Provinz Oran (ſpäter Conſtantine) befördert, von wo aus er 1858 nach Rouen berufen wurde. Dort traf ihn in den letzten Tagen des J. 1859 der Befehl des Kaiſers, die Führung der gegen China beſtimmten Expeditionsarmee zu übernehmen. Für ſeine im Verein mit den Engländern gegen die Chineſen erfochtenen Siege, die er jedoch durch die vandaliſche Zerſtörung und Plünderung des herrlichen Sommerpalaſtes des Kaiſers von China, Yuënming-yuën, bei Peking befleckte, wurde ihm von Napoleon III. das Großkreuz der Ehrenlegion, 1861 die Senatorwürde und 1862 der Titel eines Grafen von Palikao verliehen. Nach Ausbruch des Krieges 1870 wurde er von der Kaiſerin-Regentin mit Genehmigung des Kaiſers nach Paris zur Bildung (9. Aug. 1870) des ſog. Verteidigungsminiſteriums berufen. C. übernahm den Vorſitz nebſt dem Portefeuille des Krieges und charakteriſierte ſich während ſeiner kurzen Amtsperiode durch unwahre Berichte vom Kriegsſchauplatz ſowie dadurch, daß er den abenteuerlichen Zug Mac-Mahons nach Oſten hin zur Befreiung des Marſchalls Bazaine und des in Metz eingeſchloſſenen Heers anordnete. Im übrigen hat er aber während der kurzen Zeit ſeines kriegsminiſteriellen Wirkens mit bemerkenswerter Energie die Organiſation von Verſtärkungen für die Feldarmee ſowie die Verteidigungsanordnungen für Paris ins Werk geſetzt. Der Sturz des zweiten Kaiſertums (4. Sept.) vertrieb ihn während der Dauer des Krieges aus Frankreich. Die republikaniſche Regierung lehnte ſein wiederholtes Erſuchen um ein Kommando ab. Nach Wiederherſtellung des Friedens zurückgekehrt, ſchrieb er zur Verteidigung ſeiner militär. Anordnungen eine Broſchüre unter dem Titel «Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours du 10 août au 4 septembre 1870» (Par. 1871), hielt ſich von polit. Thätigkeit fern und ſtarb 8. Jan. 1878 zu Verſailles. — Vgl. Hériſſon, Journal d'un interprète en Chine (Par. 1885).

Couſins (ſpr. köſſins), Samuel, engl. Kupferſtecher, geb. 9. Mai 1801 zu Exeter, geſt. 7. Mai 1887 zu London, arbeitete mit Vorliebe in Mezzotintmanier. Unter ſeinen zahlreichen Blättern zeichnet ſich beſonders eine Reihe von Porträten der engl. Königsfamilie und des Napoleoniſchen Kaiſerhauſes (zumeiſt nach Winterhalter) aus.

Couſſemaker (ſpr. kuſſ'makähr), Charles Edmond Henri de, franz. Muſikſchriftſteller, geb. 19. April 1805 zu Bailleul (Depart. Nord), ſtudierte die Rechte und Muſik, bekleidete dann an verſchiedenen Orten Richterſtellen und ſtarb 11. Jan. 1876 zu Lille. Er war korreſpondierendes Mitglied der Akademie der Inſchriften und hat ſich namentlich um die Geſchichte der mittelalterlichen Muſik verdient gemacht. Hervorzuheben ſind von ſeinen Schriften: «Mémoire sur Hucbald et ses traités de musique» (1841), «Histoire de l'harmonie au moyen-âge» (1852), «Chants populaires des Flamands de France» (1856), «Drames liturgiques du moyen-âge» (1860), «Les harmonistes des XIIe et XIIIe siècles» (1864), «L'art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles» (1865). Auch gab er die «Œuvres complètes d'Adam de la Halle» (1872) und die «Scriptores de musica medii aevi» (4 Bde., 1866—76) heraus.

Couſtou (ſpr. kuſtuh), franz. Bildhauerfamilie. Nicolas C., geb. 9. Jan. 1658 in Lyon, geſt. 1. Mai 1733 in Paris, gewann 1682 den großen Preis und ging (1683—86) zu Studienzwecken nach Rom. Zurückgekehrt, ſchuf er 1701—10 für den Park des Schloſſes zu Marly die Marmorgruppen: Vereinigung der Seine mit der Marne, Ruhender Jäger, Daphne von Apollo verfolgt (dieſe drei jetzt im Tuileriengarten); ferner Hirſchjagd und Eberjagd. Das Louvre beſitzt von ihm die Marmorſtatuen Cäſars und Ludwigs XV. Für die Kirche Notre-Dame zu Paris vollendete er 1725: Maria mit dem Leichnam Chriſti, eins ſeiner beſten Werke; außerdem ſchuf er mehrere Porträtſtatuen. Ausdruck, Bewegung und Gewandung ſind barock und theatraliſch, die Formen dagegen leicht und gefällig behandelt.

Sein Bruder Guillaume C., geb. 25. April 1677 in Lyon, geſt. 20. Febr. 1746 in Paris, gewann 1697 den erſten Preis, ging nach Rom, wo er für die Ignatiuskirche das Flachrelief des heil. Ludwig von Gonzaga arbeitete. Zurückgekehrt, wurde er 1704 mit dem Marmorwerk: Hercules auf dem Scheiterhaufen, in die Akademie aufgenommen; ſodann ſchuf er 1712 für Schloß Marly die Statuen Hippomenes und Daphne (jetzt in den Tuilerien), 1731 die Marmorſtatue der Maria Leſzczyńſka (im Louvre). Für die Kapelle des königl. Schloſſes zu Verſailles vollendete er unter anderm die Statue des heil. Auguſtin und eine Gruppe von Engeln, für die Kirche Notre-Dame zu Paris die Statue Ludwigs XIII., außerdem mehrere Basreliefs. Von ihm ſind auch die beiden Gruppen der Roſſebändiger, 1794 von Schloß Marly an den Eingang zu den Champs-Elyſées in Paris verſetzt. In ſeinen Werken iſt er ebenſo manieriert wie ſein Bruder.

Guillaume C., der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 20. März 1716 in Paris, geſt. daſelbſt 13. Juli 1777, gewann 1735 den großen Rompreis. Sein erſtes bedeutendes Werk, 1743 für die Jeſuitenkirche in Bordeaux geſchaffen, war die Marmorgruppe: Apotheoſe des heil. Franz Xavier. Darauf folgten unter anderm ein Apollo für das Schloß Bellevue, die beiden Statuen Mars und Venus für Friedrich d. Gr. nach Sansſouci. Auch vollendete er für die Kirche St. Roch zu Paris die Statue des heil. Rochus.

Coutances (spr. kutángß). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Manche, hat 1328,97 qkm, (1896) 97170 E., 138 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Bréhal, Cerisy-la-Salle, C., Gavray, La Haye-du-Puits, Lessay, Montmartin-sur-Mer, Périers, St. Malo-de-la-Lande und St. Sauveur-Lendelin. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 10 km von der Westküste der zur Nieder-Normandie gehörigen Halbinsel Cotentin, auf einem 92 m hohen Granithügel, an der kanalisierten Soulle und den Linien C.-Sottevast (74 km) und Lison-Lamballe der Franz. Westbahn, hat (1896) 6687, als Gemeinde 7403 E., eine 1056 gegründete, zu Anfang des 13. Jahrh. umgebaute got. Kathedrale mit zwei schönen Türmen (77,4 m), ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek (7000 Bände) und einen botan. Garten. C. ist Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz sowie eines Handels- und eines Friedensgerichts und hat Fabrikation von Spitzen, Zwirnband, Baumwollzeugen, Pianos und Orgeln und Handel mit Pferden und landwirtschaftlichen Produkten. Der Kanal von C. verbindet C. mit der Sienne; er hat vier Schleusen, ist 5600 m lang, 1,3 m tief und nur zur Flutzeit zugänglich.

Couthon (spr. kutóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 1756 zu Orcet bei Clermont, war Advokat zu Clermont als die Revolution ausbrach, und wurde 1790 zum Präsidenten des dortigen Gerichtshofes ernannt. Trotz seiner Gebrechlichkeit, die ihn sogar am Gebrauch der Füße hinderte, 1791 in die Gesetzgebende Versammlung, Sept. 1792 in den Konvent gewählt, arbeitete er leidenschaftlich an der Vernichtung des Königtums und stimmte für den Tod Ludwigs XVI. ohne Aufschub und Appellation. Als der Sturm gegen die Girondisten begann, schlug er sich zur Bergpartei, die ihn in den Wohlfahrtsausschuß brachte. Mit Châteauneuf-Randon und Maignet zur Bestrafung des aufständischen Lyon abgesandt, rief er die Einwohner des Departements zu den Waffen, nahm die Stadt mit seinen 60000 Mann ein und ließ eine Menge Bürger vor seinen Augen hinrichten. In den Konvent zurückgekehrt, betrieb er als fanatischer Anhänger Robespierres die Verurteilung Dantons und Héberts und beantragte 10. Juni 1794 das Blutgesetz, das die Verurteilungen des Revolutionstribunals durch ein summarisches Verfahren beschleunigen sollte. Der Fall Robespierres führte auch den seinigen mit sich. Am 28. Juli wurde er mit Saint-Just und Robespierre hingerichtet. — Vgl. Mège, Le Puy-de-Dôme en 1793 et le proconsulat de C. (Par. 1877—79).

Coutras (spr. kutráß), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Libourne des franz. Depart. Gironde, 17 km nordöstlich von Libourne, an der Dronne, 1,5 km von ihrer Vereinigung mit der Isle, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux via Orléans, Périgueux-C. (75 km) der Franz. Orléansbahn und Saint Mariens-C. (30 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 2103, als Gemeinde 3903 E., Post, Telegraph, Hängebrücken über beide Flüsse; Mühlen, Handel mit Getreide, Mehl, Holz und Wein. Das früher berühmte Schloß, in welchem Katharina von Medici, ihre Tochter Margareta, deren Gemahl Heinrich IV. und die Herzogin von Longueville Hof hielten, ist bis auf Reste verschwunden. — Bei C. gewann Heinrich IV. als König von Navarra 20. Okt. 1587 einen Sieg über die Truppen der Ligue unter dem Herzog von Joyeuse.

Coutumes (frz., spr. kutühm, «Gewohnheiten»), Gewohnheitsrechte im ältern Frankreich, die sich aus den Gebräuchen (usages) entwickelt hatten; im engern Sinne die schriftlichen, vom König mit Zustimmung der Stände als Gesetze bestätigten Sammlungen der Gewohnheitsrechte ganzer Provinzen (C. générales) oder einzelner Städte (C. locales). Die wichtigste dieser Sammlungen ist die Coutume de Paris vom J. 1513, revidiert 1580, welche für das neue Recht (s. Code Napoléon) sehr häufig benutzt wurde.

Couture (spr. kutühr), Thomas, franz. Maler, geb. 21. Dez. 1815 zu Senlis, Schüler von Gros und Delaroche, trat im Salon 1840 mit dem Bild Junger Venetianer nach einer durchschwärmten Nacht auf. Unter den Bildern, die seinen Ruf als Kolorist begründeten, sind bemerkenswert: Der Troubadour (1844), Die Gier nach dem Golde (1844; Museum von Toulouse), Der Falkenjäger (1855). Sein Hauptwerk ist: Die Römer in der Zeit des Verfalls (1847; im Louvre), ein großes Gemälde, welches das Ende eines schwelgerischen Gastmahls darstellt. In seiner hohen koloristischen Meisterschaft, seinem prächtigen scenischen und figürlichen Aufbau an Paolo Veronese erinnernd, hat dies Bild auf die spätere Kunstentfaltung einen mächtigen Einfluß gehabt. Eine Reihe tüchtiger Maler gingen aus C.s Schule hervor, so auch die Deutschen A. Feuerbach, A. von Heyden, Henneberg, Gentz, Plockhorst u. a. Im kleinen Maßstabe malte er: Die Pariser in der Zeit des Verfalls, drei betrunken an der Erde liegende Masken und ein Hanswurst. Später versuchte er sich auch in der monumentalen Wandmalerei, doch hatten seine Arbeiten in St. Eustache: Das Leben der heil. Maria, nicht den gleichen Erfolg. C. starb 30. März 1879 auf seinem Schloß Villiers-le-Bel bei Paris.

Couvade (spr. kuw-, vom franz. couver, brüten), Männerkindbett, eine sowohl bei den franz. und span. Basken, als auch bei vielen Völkern in Amerika, Asien und Afrika herrschende Sitte, darin bestehend, daß der Ehemann sofort nach Entbindung seiner Frau sich auf sein Lager begiebt und hier Tage oder Wochen lang verharrt, indem er sich anstellt, als habe er die Beschwerden eines Wochenbettes durchzumachen, und sich die entsprechende Pflege angedeihen läßt. Die Frischentbundene dagegen übernimmt sofort wieder alle ihre häuslichen Geschäfte. Teils scheint hier ein Rest aus dem sog. Mutterrechte (s. d.) vorzuliegen, daß der Vater durch Übernahme eines Teiles der Leiden ein Anrecht auf das Kind zu erhalten sucht, teils scheint die Anschauung zu herrschen, daß heftige Bewegungen und Diätfehler des Vaters vermieden werden müssen, weil sie auf sympathischem Wege dem Neugeborenen Schaden bringen sollen. — Vgl. Ploß, Das Männerkindbett (Lpz. 1871); derf., Das Kind in Brauch und Sitte der Völker (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1882).

Couvely (spr. ku-), s. Simon, Emma.

Couvert (frz., spr. kuwähr), Briefumschlag (s. Brief, Couvertmaschinen sowie Postwertzeichen nebst Tafel, Fig. 17, 63, 74, 81, 85); Tischgedeck.

Couvertmaschinen, zur fabrikmäßigen Herstellung der Couverts (Briefumschläge), sind neuerdings sehr vervollkommnet worden. Während man mit den ältern Maschinen, bei denen die einzelnen Bewegungen vom Arbeiter mittels zweier Pedale und einem Handhebel bewirkt werden, 700—1000 Couverts in der Stunde fertigte, liefern die neuern selbstthätigen Maschinen bis zu 6000 Stück pro

Stunde. — Unabhängig von der Konſtruktion der eigentlichen C., die das Gummieren und Umlegen der einzelnen Klappen des Couverts beſorgen, erfolgt das Zurechtſchneiden der Papierblätter, welche die Form eines auseinandergebogenen Couverts beſitzen, auf einer beſondern Ausſtanzmaſchine. Dieſe beſteht in der Hauptſache aus zwei horizontal übereinander liegenden ſchweren Eiſenplatten, von denen die untere feſtſteht, während die obere durch ein im Hub verſtellbares Kurbelgetriebe auf und ab bewegt werden kann. Wird nun auf die untere Platte ein Stoß von Papierbogen gelegt und auf dieſen das Ausſtanzmeſſer (Fig. 1), ſo

Fig. 1.

dringt das letztere beim Niedergang der obern Platte in den Papierſtoß ein und ſchneidet aus ihm eine große, der Höhe des Meſſers entſprechende Anzahl Blätter auf einmal heraus. Bei dem nun folgenden, durch die eigentlichen C. bewirkten Gummieren und Umbiegen der Klappen iſt beſonders ſchwierig das Gummieren der offen bleibenden Verſchlußklappe, weil dieſe beim kurz darauf folgenden Umbiegen leicht anklebt. Viele Konſtruktionen von C. erfordern daher zur Umgehung dieſer Schwierigkeit das vorherige Gummieren und Trocknen der Verſchlußklappe, entweder durch Handarbeit oder auf beſondern Maſchinen, während einige C. neueſter Konſtruktion mit ſelbſtthätiger Schlußklappengummierung eingerichtet ſind, was in der Entwicklung der C. einen erheblichen Fortſchritt ausmacht. Als Beiſpiel einer derartig verbeſſerten Maſchine ſei die von Gebrüder Tellſchow in Berlin erläutert. Die in Fig. 2 dargeſtellte Maſchine

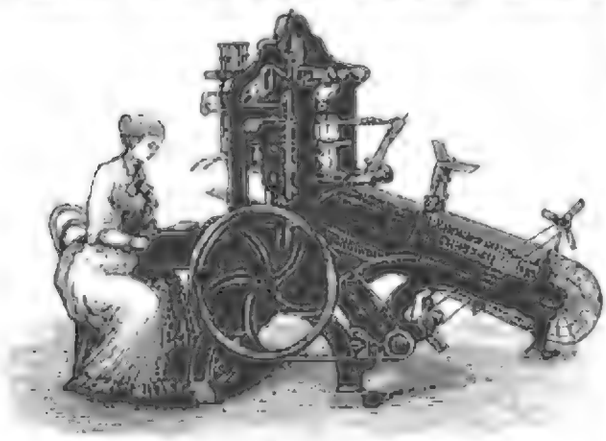


Fig. 2.

arbeitet folgendermaßen: Nachdem ein Stoß fertig geſtanzter Blätter eingelegt iſt, ſenken ſich zwei Gummierer, die aus einem ſeitlichen Kaſten von einer Walze den Gummi empfangen, auf die breiten Klappen des oberſten Blattes und heben es von dem Stoße ab. Eine Abſtreifvorrichtung löſt das Blatt von den Gummierern los und läßt es in einen Schlitten fallen, auf dem es dem Formatkaſten zugeführt wird. Hier werden durch einen von oben kommenden Stempel die vier Klappen des Umſchlags auf einmal roh vorgebrochen, wonach zuerſt die beiden ſchmalen Seitenklappen durch zwei Falzklappen umgelegt werden. Eine dritte Falzklappe legt dann die untere Klappe um und klebt ſie auf die Seitenklappen auf, während eine vierte Falzklappe die Schlußklappe umlegt, ohne ihre noch feuchte Klebfläche mit dem Umſchlag in Berührung zu bringen. Das fertige Couvert fällt zuletzt in eine Transportkette, deren einzelne Glieder ſo geformt ſind, daß die noch feuchte Verſchlußklappe nicht ankleben kann. Die auf die Kette aufgereihten Couverts trocknen während eines Umlaufs derſelben infolge des Windes, der durch drei raſch rotierende Windräder erzeugt wird. Die trocknen Couverts fallen dann vorn auf den Tiſch, wo ſie von der Arbeiterin gebündelt und in Kartons gelegt werden. — Andere Ausführungsformen von C. beſitzen noch einen Zählapparat, wieder andere einen Prägapparat zum Einprägen von Monogrammen u. dgl. Der Kraftbedarf der neuern C. iſt etwa $^1/_{10}$ Pferdeſtärke; der Preis der C. mit ſelbſtthätiger Schlußklappengummierung beträgt 2800—4000 M., einer Ausſtanzmaſchine 800—950 M. — Mit der Herſtellung von C. beſchäftigen ſich außer der genannten unter anderm noch die folgenden deutſchen Firmen: C. Claaßen (Berlin), B. Nogatz (Berlin), J. Liebhardt (Barmen), F. & A. Hoffmann (Barmen), F. Heſſer (Cannſtatt), W. Maul jun. (Plauen bei Dresden).

Couveuſe (frz., ſpr. kuwöhſ'), künſtlicher Brutapparat für frühgeborene Kinder, ſ. Bd. 17.

Couvin (ſpr. kuwäng), Gemeinde in der belg. Provinz Namur, an der Enoir und der Linie Mariembourg-C. (6 km) der Belg. Großen Centralbahn, hat Poſt, Telegraph, (1899) 2974 E.; Fabrikation metallener Küchengeräte und Kalköfen, Holzhandel. C. war eine der 23 vom Fürſtbistum Lüttich abhängigen Städte. [de Couvray.

Couvray, Jean Baptiſte Louvet de, ſ. Louvet

Couvreface (frz., ſpr. kuwrfahß), ſ. Kontergarde.

Cóvado, ein bis 1860 in Portugal geſetzlich geweſenes Ellenmaß von 3 Palmos, 2 Fuß (pés) oder 24 Zoll = 0,66 m. Ein im Kleinhandel gebräuchlich geweſener C. avantejado oder «großer» C. hatte 3 Palmos avantejados oder 24¾ Zoll = 0,681 m; 32 große C. = 33 gewöhnliche C. In Braſilien diente bis 1874 der große C. Dem Namen C. entſpricht die engl. Bezeichnung Covid (Covit, holländ. Kobbit, Cobbit, auf Sumatra auch Eſto, malaiiſch Haſta, auch Hatb, Habt, Haut genannt) für ein etwas kleineres Ellenmaß in Oſtindien (verſchieden an den einzelnen Orten, an den wichtigſten Plätzen aber dem engl. Cubit [ſ. d.] gleich, alſo $^1/_2$ Yard = 0,457 m, an andern ihm ſehr nahe), und ferner die franz. Bezeichnung Coudée (d. i. Vorderarm) oder Hat'h, der Name des Ellenmaßes in Franzöſiſch-Vorderindien (Pondichéry und Karikal), welches = 0,519 m. In Arabien iſt der Cobido 19 engl. Zoll = 0,483 m.

Covellin, ſ. Kupferindig.

Covêlo, ſ. Covolo.

Covenant (ſpr. köww'nänt), die in Schottland von den Presbyterianern (ſ. d.) zur Aufrechthaltung ihres Glaubens geſchloſſenen Bündniſſe. Nächſt dem C. von 1580 (unter Jakob VI.) iſt beſonders der von 1638 zu nennen. (S. Schottiſche Kirche.)

Covenanters (ſpr. köww'nänters), die Anhänger des Covenant (ſ. d.).

Covent-Garden (ſpr. köww'nt gahrd'n), ein als Obſt-, Gemüſe- und Blumenmarkt ſowie durch das gleichnamige Opernhaus bekannter Platz in London (ſ. d. nebſt Stadtplan: London [City und Weſtend]). C. war urſprünglich ein Garten des Abtes von Weſtminſter.

Coventry (ſpr. köwwn'tri), Municipalſtadt und Parlamentsborough in der engl. Grafſchaft Warwick,

südöstlich von Birmingham, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, ein winklig gebauter Fabrikort, hat (1891) 52720 E., eine St. Michaelskirche (1133) aus rotem Sandstein, mit 90 m hohem Turm (1795) und Glasmalereien, die von Scott restaurierte St. Johanniskirche und die Dreieinigkeitskirche mit 72,12 m hohem Turm, ferner ein Rathaus (St. Mary's Hall, 15. Jahrh.), eine Tuchhalle, Bablake-Hospital (1350), eine Lateinschule, Zeichenschule und ein Handwerkerinstitut. Unter den Gewerbszweigen ist besonders wichtig die Fabrikation von Seide und Seidenband, von Uhren und Zweirädern, sowie Metallschlägerei. Auch Wollstoffe, Tuche und Trikots werden gefertigt. Von C. geht nach Branston und Oxford einerseits, zum Mersey und Trent andererseits der Coventrykanal. — Zu C. war es, wo die in der engl. Sage bekannte Lady Godiva nackt durch die Stadt ritt, um gegen diese von ihrem harten Gemahl Leofric, Grafen von Mercia, gestellte Bedingung den Ort von den schweren Auflagen zu befreien. Ein Mann nur schaute zu, erblindete aber zur Strafe. Eine ihn vorstellende Strohpuppe spielt als Peeping Tom noch jetzt bei dortigen Volksfesten eine Rolle.

Coventrykanal, s. Coventry.

Covid, Covit, ostind. Längenmaß, s. Covado.

Covilhão (spr. -wiljāung), Stadt im portug. Distrikt Castello-Branco (Provinz Beira), in 664 m Höhe, an der Bahnlinie Lissabon-Guarda, in felsiger Gegend am Ostabhange der Serra da Estrella, hat (1890) 17562 E., 13 Kirchen und die bedeutendsten Tuchfabriken Portugals, Färbereien und Walkereien. In der Nähe zwei Mineralquellen.

Covington (spr. kŏwwingt'n), Hauptstadt des County Kenton im nordamerik. Staate Kentucky, an der Mündung des Licking in den Ohio, mit dem gegenüberliegenden Cincinnati durch die berühmte, 1867 vollendete Hängebrücke über den Ohio (332 m Spannung) und durch eine eiserne Eisenbahnbrücke verbunden, wurde 1815 angelegt, 1834 inkorporiert und hatte 1860: 16471, 1880: 29720 und 1900: 42938 E. Eine den Licking überspannende Hängebrücke verbindet es mit Newport.

Covŏlo oder Covelo (deutsch Kofel), Höhlenburg in der ital. Provinz Vicenza, 4 km von der Tiroler Grenze, in der Schlucht der Brenta und an der von Trient nach Bassano führenden Straße in senkrechter Felswand gelegen, war ehemals wichtige Grenzfeste, wurde 1509 von Maximilian und 1796 von den Franzosen unter Augereau eingenommen und ist jetzt ein verlassener Platz mit zerfallendem Mauerwerk.

Covurlui, Kreis in Rumänien (s. Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien), mit der Hauptstadt Galatz, hat 2800 qkm und (1899) 144075 E.

Cowboy (engl., spr. kauboi, «Kuhjunge»), Bezeichnung für die Hirten der großen Rinderherden im westl. Amerika. Die C. zeichnen sich durch Verwegenheit und große Gewandtheit als Reiter aus.

Cowcatcher (engl., spr. kaukättsch'r, «Kuhfänger»), die auf amerik. Eisenbahnen gebräuchliche Form der Bahnräumer zur Beseitigung etwaiger fremder auf den Schienen befindlicher Körper. Sie bestehen aus einer Reihe fächerförmig auseinandergehender Rundeisenstäbe, die dem Vorderteil der Lokomotive vorgebaut sind. Ihre eigenartige Bauart befähigt sie auch zur Beseitigung schwerer Gegenstände, insbesondere auch des häufig auf die Bahn sich verlaufenden Viehes. (S. auch Lokomotive.)

Cowell (spr. kauĕl), Edward Byles, Sanskritist, geb. 23. Jan. 1826 zu Ipswich in Suffolk, studierte in Oxford und ging 1856 nach Kalkutta, wo er bis 1864 Professor am Presidency College und Principal des Sanskrit College war. Seit 1867 ist er Professor des Sanskrit an der Universität Cambridge in England. Seine wichtigsten Schriften sind: Übersetzung von Kâlidâsas «Vikramorvaçî» (Hertford 1851), Ausgabe und Übersetzung von Vararucis «Prâkrita-Prakâça» (ebd. 1854; 2. Aufl., Lond. 1868), Ausgabe eines Teils des schwarzen «Yajurveda» (zusammen mit Dr. E. Roer, Kalkutta 1858—64), Ausgabe und Übersetzung der «Katha-Upanishad» (ebd. 1861), der «Maitri-Upanishad» (ebd. 1864), des «Kusumâñjali» (ebd. 1864), Ausgabe von Colebrookes Essays (mit Anmerkungen, Lond. 1873), «A short introduction to the ordinary Prakrit of the Sanskrit Dramas» (ebd. 1875), Übersetzung der «Çândilya-Sûtras» (Kalkutta 1878), des «Sarvadarçana-Samgraha» (mit Gough, Lond. 1882), Ausgabe des «Divyâvadâna» (mit Neil, Cambridge 1886), Übersetzung von Açvaghoshas «Buddhacarita» (Oxf. 1893) und des «Harshacarita» (mit F. W. Thomas, 1897).

Cowen (spr. kauĕn), Frederick, engl. Komponist, geb. 29. Jan. 1852 zu Kingston (Jamaika), lebte seit 1868 in London und ist seit 1899 Dirigent der Philharmonischen Konzerte daselbst. C. steht an der Spitze der neuern engl. Instrumentalkomponisten. Seine «Skandinav. Sinfonie» ist auch in Deutschland bekannt.

Cowes (spr. kaus), Hafenstadt an der Nordküste der Insel Wight (s. d. und Karte: Portsmouth und Southampton), wird durch den Medina, der sich hier in die Meerenge des Solent ergießt, in zwei durch Dampffähre verbundene Teile geteilt, East-Cowes und West-Cowes, mit (1891) 2880 und 7768 E. C., ein besuchtes Seebad, besitzt zahlreiche Hotels, einen Hafendamm von 90 m Länge und Promenaden; die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Bau und Ausrüstung von Schiffen, Eisengießerei und Seilerei. Die Stadt ist seit 1815 Sitz der Royal-Yacht-Squadron, des ältesten und berühmtesten Klubs für Segelwettfahrten (150 Mitglieder), der seine berühmten Regatten im Monat August abhält. In der Nähe liegen East-Cowes-Castle (1798), Norris-Castle (1799) und das königl. Schloß Osborne-House (1845).

Cowley (spr. kauli), Abraham, engl. Dichter, geb. 1618 in London, ließ im 15. Jahre «Poetical blossoms» drucken. Von Cambridge 1643 durch die Puritaner vertrieben, floh er nach Oxford und schrieb die Satire «The puritan and the papist». Wegen seines Eifers für die Sache Karls I. nahm ihn die Königin als Geheimschreiber mit nach Paris. 1647 ließ er eine Sammlung erotischer Gedichte: «The mistress», erscheinen. Nach seiner Rückkehr nach England widmete er sich ausschließlich der Poesie und machte die Botanik zum Gegenstande lat. Dichtungen («Plantarum libri VI», 1662—78). C. starb 28. Juli 1667 zu Chertsey an der Themse und wurde in der Westminsterabtei begraben. Seine anakreontischen Lieder sind in der engl. Litteratur die ersten glücklichen Nachahmungen der griech. Vorbilder; das epische Gedicht «Davideis» blieb unvollendet. C. erweiterte durch Kühnheit der Gedanken und Kraft des Ausdrucks die Grenzen der engl. Lyrik. Seine Werke gaben Sprat (Lond. 1680) und Aikin (3 Bde., ebd. 1802 u. ö.) heraus. — C.s Biographie schrieb S. Johnson (neue Ausg., Lond. 1891).

Cowley (spr. kauli), Henry Wellesley, Lord, engl. Staatsmann, jüngster Sohn von Garrett Cowley Wellesley (s. Wellesley) und Bruder des Herzogs von Wellington (s. d.), geb. 20. Juni 1773, trat in den auswärtigen Dienst und begleitete 1797 seinen Bruder, Marquis von Wellesley (s. d.), der Generalgouverneur von Indien war, dorthin, wo er in verschiedenen Stellungen erfolgreich thätig war. 1803 kehrte er nach England zurück. 1807 wurde er Unterhausmitglied und Schatzamtssekretär, 1809—22 war er engl. Bevollmächtigter in Spanien und 1823—31 Botschafter in Wien, wurde 1828 zum Lord C. erhoben und war 1831—46 Botschafter in Paris, wo er auch nach seiner Abberufung bis zu seinem Tode, 27. April 1847, lebte.

Sein ältester Sohn Henry Richard Charles Wellesley, seit 1857 Viscount Dangan und Graf C., geb. 17. Juni 1804, war Legationssekretär in Wien, Stuttgart und Konstantinopel, vertrat 1848—49 England bei der neuen Deutschen Centralgewalt in Frankfurt a. M. und wurde 1851 beim Deutschen Bundestag beglaubigt. Seit 1852 Botschafter in Paris, nahm er 1856 als zweiter engl. Bevollmächtigter am dortigen Friedenskongreß teil, schloß dort 4. März 1857 den Frieden mit Persien und wurde 1858 zum Grafen erhoben. 1859 bemühte er sich in Wien umsonst, durch einen Ausgleich den Streit über Italien zwischen Frankreich und Österreich beizulegen. 1867 trat er in den Ruhestand und nahm nur noch im Oberhause an der Politik teil. Er starb 14. Juli 1884 in London. Jetziger Inhaber des Titels ist seit 1895 sein Enkel Henry Arthur Mornington Wellesley, dritter Graf C., geb. 14. Jan. 1866.

Cowper (spr. kaup'r), Francis Thomas De Grey, engl. Staatsmann, siebenter Graf C. und Fürst des Heiligen Römischen Reichs, geb. 11. Juni 1834, studierte in Oxford und folgte seinem Vater in der Peerage 1856. Im Parlament gehörte er zu den Liberalen und wurde 1880 im zweiten Ministerium Gladstone Vicekönig von Irland. Diese Stellung bekleidete er während der schwierigen Zeiten der Agitation der Landliga mit Geschick und Festigkeit, nahm aber 28. April 1882 seine Entlassung, als infolge des Mißlingens der von ihm durchgeführten Zwangsbill eine versöhnlichere Politik in Irland eingeleitet wurde. Mit Entschiedenheit trat er der Home-Rule-Politik Gladstones entgegen und gehörte 1886 mit zu den Gründern der Partei der Unionisten.

Cowper (spr. kaup'r), William, Anatom und Chirurg, geb. 1666 zu Alresford in Hampshire, gest. 8. März 1709 zu London, war besonders ausgezeichnet durch die Sauberkeit seiner Präparate und seine Geschicklichkeit im Zeichnen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Myotomia reformata» (Lond. 1694), «Anatomy of human bodies» (Oxf. 1697) und «Glandularum quarundam nuper detectarum descriptio» (Lond. 1702), worin er die nach ihm benannten Cowperschen Drüsen (s. d.) beschreibt.

Cowper (spr. kaup'r), William, engl. Dichter, geb. 15. Nov. 1731 zu Berkhamstead in Hertford, litt von früher Jugend auf an Menschenscheu, von der er erst in einer Anstalt genas. Seit 1767 lebte er in dem Flecken Olney in innigem Verkehr mit Miß Mary Unwin und dem Pfarrer Newton. C. beschäftigte sich hier mit der Dichtkunst und schrieb geistliche Lieder, die Newton in seine «Hymns of Olney» aufnahm. Religiöse Beängstigungen, durch Newton befördert, ergriffen ihn so lebhaft, daß er wieder einige Jahre in Schwermut verfiel. 1782 gab er eine Sammlung seiner Gedichte heraus, die keine günstige Aufnahme fand. Um diese Zeit nahm die geistreiche Lady Austin in dem Pfarrhause zu Olney längern Aufenthalt. Ihrem anregenden Einflusse verdankt man die komische Ballade «John Gilpin» und das didaktische Gedicht «The Task» (1785), das allgemeinen Beifall fand. C. lieferte noch eine Übersetzung der Iliade und Odyssee (2 Bde., Lond. 1791) in reimlosen Jamben. Seine Schwermut kehrte aber immer wieder zurück; er kränkelte beständig und starb 25. April 1800. C. war einer der ersten engl. Dichter, die sich von den Fesseln des franz. Geschmacks freimachten; allerdings ist er nüchtern und leidet an übertriebenem Hang für das Lehrhafte und kirchlich Dogmatische. Seine letzten Gedichte findet man in Hayleys «W. C.'s life and posthumous writings» (5 Bde., Lond. 1803; Ausg. in 4 Bdn. als «Life and letters», ebd. 1809). C.s «Private correspondence» gab Johnson (2 Bde., Lond. 1824) heraus. Die vollständigste Ausgabe der Gedichte veranstaltete Southey («The works of W. C., comprising his poems, correspondence and translations; with a life of the author», 15 Bde., Lond. 1833—37; neue Ausg. in 8 Bdn., 1853—54), die beste Ausgabe Rossetti (1879; neu hg. 1881). Eine Auswahl von C.s Dichtungen in deutscher Übersetzung gab Borel (Lpz. 1870), Biographien lieferten Taylor (1835), Goldw. Smith (1880 u. 1887), Gill (1890), Th. Wright (1892) und Symington (1901). Seine «Memoirs» (1816) übersetzte Kind (Bas. 1846). — Vgl. noch Boucher, W. C., sa correspondance et ses poésies (Par. 1874); Macaulay, C.'s letters (1887).

Cowpersche Drüsen (Glandulae Cowperianae), zwei nach dem engl. Anatomen William Cowper (s. d.) benannte rundliche, erbsengroße, am hintern Ende der Harnröhrenzwiebel gelegene Drüsen der männlichen Harnröhre, welche die Schleimhaut der letztern mit einem schlüpfrigen Überzug versehen. Bisweilen schwellen sie bei den Entzündungen der Harnröhre an und werden dann der Sitz schmerzhafter und hartnäckiger Abscesse.

Cowree (engl., spr. kauri), Kaurikopal (s. Kopal).

Cowri, Cowry, Porzellanschnecken, Zahlungsmittel in Afrika und Hinterindien, s. Kauri.

Cox, David, engl. Maler, geb. 29. April 1783 in Birmingham, wurde zuerst Handwerker, dann Theatermaler und Zeichenlehrer. Seit 1813 Mitglied der Royal Society of Painters in water-colours in London, veröffentlichte er 1814 einen «Treatise on landscape-painting in water-colours». Mit Ausnahme einer Reise nach Frankreich und Belgien (1829) verließ er England nie; Anregung fand er besonders in Nordwales, wo das reizende Bergdorf Bettws-y-Coed der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurde. 1835—40 lebte er als angesehener Künstler in London, dann ließ er sich in Harbourne, in der Nähe von Birmingham, nieder, wo er 6. Juni 1859 starb. In seinen zahlreichen Landschaften bringt C. die Wirkung von Wind und Regen, von sonnendurchstrahltem Gewölk über dunkeln Mooren und in zerklüfteten Bergthälern sowie Sumpf- und Küstengegenden vortrefflich zur Anschauung, wobei ihm tiefes Eingehen in die Eigenart der heimischen Landschaft die Hauptsache ist. — Vgl. W. Hall, The life of David C. (Lond. 1881).

Cox, George William, Sir, engl. Geschichtschreiber, geb. 10. Jan. 1827 in Benares, besuchte die

Schule in Rugby und Trinity College zu Oxford, war Geistlicher an verschiedenen Orten und folgte nach dem Tode seines Oheims Sir Edmund C., 1877, als fünfzehnter Baronet. Litterarisch trat er 1850 mit «Poems, legendary and historical» auf. Sehr bewandert in alter Geschichte und Mythologie, schrieb er «Tales from Greek mythology» und «The great Persian war» (1861), «Tales of the Gods and heroes» (1862), «Tales of Thebes and Argos» (1863), «A manual of mythology in the form of question and answer» (1867), «Tales of ancient Greece» (1868), worin er das meiste ältere sammelte, und «Latin and Teutonic christendom» (1870). Am bekanntesten machten ihn «The mythology of the Aryan nations» (2 Bde., 1870; neue Aufl. 1882), ein Werk, in dem C. die Ergebnisse seiner besonders durch Max Müller angeregten Forschungen über vergleichende Mythologie übersichtlich und gemeinverständlich niederlegte. Später veröffentlichte er «A history of Greece» (2 Bde., 1874), «The Crusades» (1874), «A general history of Greece» (1876; neue Ausg. 1883), «History of the establishment of British rule in India» (1881), «Introduction to the science of comparative mythology and folklore» (1881), «Lives of Greek statesmen» (2 Bde., 1886), «A concise history of England and the English people» (1887), «The life of J. W. Colenso, bishop of Natal» (2 Bde., 1888). Mit Jones gab er 1871 «Popular romances of the Middle ages», mit Brande «A dictionary of science, art and literature» (3 Bde., 1865—72; 2. Aufl. 1875) heraus.

Cox, John Edmund, engl. Schriftsteller, geb. 1812 in Norwich, studierte in Oxford Theologie und wirkte in mehrern Pfarrstellen in Norfolk, seit 1844 in London, wo er 1. Nov. 1890 starb. Seine Schriften behandeln vorzugsweise theol. und freimaurerische Gegenstände. Unter den erstern verdienen «Principles of the Reformation» (1844) und «Protestantism contrasted with Romanism» (2 Bde., Lond. 1852) Erwähnung. Er veranstaltete Ausgaben von James' «Bellum Papale» (1841) sowie von den «Works of Th. Cranmer» (2 Bde., 1844—46). C. war auch 10 Jahre Kaplan der Großen Loge der Freimaurer von England und veröffentlichte außer kleinern das Freimaurertum betreffenden Schriften «Dr. Ashe's manual and lectures» (1870) und «The old constitutions of the order» (1871). Als Kaplan der Königl. Gesellschaft der Musiker lieferte C. in den «Musical recollections of the last half century» (1872) Beiträge zur Geschichte der neuern Musik Englands. Er gab auch «The annals of St. Helen's, Bishopsgate London» (1876) heraus.

Coxa (lat.), die Hüfte.

Coxalgie, Coxarthrocäce, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxcie, Michael, niederländ. Maler, s. Coecie.

Coxe (spr. kocks), Henry Octavius, engl. Gelehrter, geb. 20. Sept. 1811 zu Buckleburg (Berkshire), empfing seine Bildung in der Westminsterschule und zu Oxford, trat in den geistlichen Stand und wurde 1838 Unterbibliothekar an der Bodleianischen Bibliothek in Oxford, an der er (seit 1860 als Oberbibliothekar) bis zum Tode (8. Juli 1881) wirkte. Als Schriftsteller machten ihn die Herausgabe von Roger de Wendovers «Chronica sive flores historiarum» (5 Bde., Lond. 1841—44) für die Englische Historische Gesellschaft, sowie des «Metrical life of Edward the Black Prince, in French, by Chandos Herald» (ebd. 1842) und von Gowers' «Vox Clamantis» für den Roxburghe Club (ebd. 1850), die Mitherausgabe des «Calendar of the Clarendon State papers» (1872), des «Calendar of charters and rolls preserved in the Bodleian library» (1878) bekannt. Er verfaßte den «Catalogus codicum mss. qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie adservantur» (Oxford 1852—54) und «Catalogus codicum mss. qui in bibliotheca Bodleiana adservantur». Pars I: «Codices graeci» (ebd. 1853); Pars III: «Codices graeci et latini canonici» (ebd. 1854). — Vgl. Burgon, Lives of 12 good men (2 Bde., Lond. 1888).

Coxe (spr. kocks), William, engl. Reiseschriftsteller und Historiker, geb. 7. März 1747 zu London, trat 1771 in den geistlichen Stand und machte als Führer des Grafen von Pembroke 1775—79 eine Reise durch einen großen Teil Europas. Ein Ergebnis waren «Sketches of the natural, civil and political state of Switzerland» (Lond. 1779; deutsch, 3 Bde., Zür. 1781—92), die nach einem zweiten Besuche des Landes in der Umarbeitung «Travels in Switzerland and the country of the Grisons» (3 Bde., Lond. 1789; 4. Aufl. 1801) erschienen. Als Begleiter des nachmaligen Parlamentsmitgliedes Whitbread trat er 1784 eine Reise durch Süd- und Nordeuropa an, bereiste 1786 die Schweiz und Frankreich, 1794 Holland, Deutschland und Ungarn. Seine Beobachtungen legte er in «Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark» (3 Bde., Lond. 1784—90; 4. Aufl. 1803; deutsch von Pezzl, 3 Bde., Zür. 1785—95) nieder. C. wurde 1805 Archidiakon in Wiltshire und starb 8. Juli 1828 zu Bemerton. Als Geschichtschreiber trat er mit den nach Familienpapieren bearbeiteten «Memoirs of Sir Rob. Walpole» (3 Bde., Lond. 1798) auf, denen «Memoirs of Horatio Lord Walpole» (ebd. 1802), «History of the house of Austria» (3 Bde., ebd. 1807; deutsch von Dippold und Wagner, 4 Bde., Lpz. 1810—17), «Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon» (3 Bde., Lond. 1813) und «Memoirs of John, Duke of Marlborough» (3 Bde., ebd. 1817—19; deutsch, 6 Bde., Wien 1820) folgten. Er gab «The private and confidential correspondence of the Duke of Shrewsbury» (Lond. 1821) heraus. Aus dem Nachlaß erschienen «Memoirs of the administration of Henry Pelham» (2 Bde., Lond. 1829).

Coxitis, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxwell, Henry Tracey, engl. Luftschiffer, geb. 2. März 1819 zu Wouldham bei Rochester Castle, wurde auf der Kriegsschule zu Chatham ausgebildet, trat dann in die Armee, wurde aber später Zahnarzt. Von Jugend auf hegte er eine starke Neigung für Luftschiffahrten, und seit 1844 beschäftigte er sich hauptsächlich damit. Er gründete 1845 das von ihm redigierte «Aërostatic Magazine» und machte seitdem über 700 Luftschiffahrten, von denen eine mit Glaisher im J. 1862 (s. Luftschiffahrt) die bemerkenswerteste ist. Während des Deutsch-Französischen Krieges war er in der preuß. Luftschifferabteilung beschäftigt. C. schrieb: «Life and Balloon experiences» (2 Bde., Lond. 1887—89).

Coyáng oder Koyang, Koyān; span. Cabān oder Cavān; niederländ. Koijan, ein großes Gewicht oder Maß, besonders für Getreide und Salz. 1) Auf Java. Das C. der Stadt Batavia begreift 27 dortige Pikuls oder 3375 alte holländ. Troypfund = 1661,066 kg; das C. von Cheribon und Surabaja 30 (solche, also batavische oder javanische) Pikuls oder 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg (in Cheribon heißen $^2/_3$ C. ein Tiayang); das C.

von Samarang 28 Pikuls oder 3500 holländ. Troypfund = 1722,587 kg; das C. von Bantam 64 Pikuls oder 8000 holländ. Troypfund = 3937,342 kg. 2) Auf Sumatra, auch für flüssige Waren üblich. Das C. von Benkulen ist ein Maß von 11,36 engl. Imperialquarters = 33 hl. Das C. von Natal ist = 18,16 engl. Imperialquarters = 52,8 hl. Das C. von Padang (für Salz) begreift 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg (wie in Cheribon und Surabaja, s. oben). Das C. von Atschin für Getreide und Flüssigkeiten ist ein Maß von etwa 13⅓ hl. 3) Auf den Molukken. Das C. begreift 25 dortige Pikuls zu 100 Cätties Silbergewicht, demnach 3000 holländ. Troypfund (oder 24 batav. Pikuls) = 1476½ kg. 4) In Singapur. Das C. für Reis, Sago und Sesamsamen begreift 40 chines. Pikuls oder 5333⅓ engl. Handelspfund = 2419,161 kg, das C. für Salz 52 chines. Pikuls oder 6933⅓ engl. Handelspfund = 3144,909 kg. 5) Auf Pulo-Pinang ist das C. ein Getreide-, Salz- und Flüssigkeitsmaß von 35,611 hl, das an Gewicht von Reis etwa 43, von Salz etwa 63 chines. Pikuls, also etwa = 2600,598 und 3810,178 kg enthält. 6) Auf den Philippinischen Inseln verkauft man Reis und überhaupt Getreide, sowie Kaffee und Kakao auch nach dem Maße Caban oder Cavan (ursprünglich dasselbe Wort wie C.) = 3,47 span.-castil. Kubikfuß, also 75,065 l. Das Gewicht des Caban an Reis wechselt zwischen 96 und 135 engl. Handelspfund, wird aber gewöhnlich zu etwa 124 solchen Pfund gerechnet = etwa 56¼ kg; an Weizen nimmt man als sein Gewicht 150, an Kaffee 52, an Kakao 83 span.-castil. Pfund (zu 460,093 g) an. 7) In Siam ist das C., Kwan oder Kiang (franz. Kien), das Fuder, ein Maß für Getreide, Sesam und Salz, welches reichlich 10 hl und an Gewicht von ungeschältem Reis (Paddy) etwa 16, von geschältem aber etwa 22 chines. Pikuls, also etwa 967,661 und 1330,538 kg enthält. 8) In Bengalen ist das Kahun (engl. Khahoon, im Grunde das nämliche Wort wie C.) ein Gewicht für Getreide von 40 Faktorei-Maunds oder 2986⅔ engl. Handelspfund = 1354,730 kg.

Coyöte, Art der Mischlinge, s. Farbige; auch eine Art der echten Hunde (s. d. nebst Tafel: Wilde Hunde und Hyänen II, Fig. 1).

Coypel (spr. koappéll), franz. Malerfamilie. — Noël C., geb. 25. Dez. 1628 zu Paris, bildete sich namentlich an N. Poussins und Lesueurs Werken, wurde viel von Ludwig XIV. beschäftigt und 1663 in die Akademie aufgenommen. Dann übertrug man ihm die Malereien im alten Louvre, nach den Kartons von Lebrun, und die in den Tuilerien, nach deren Vollendung ihn der König zum Direktor der franz. Akademie in Rom ernannte. Später kehrte C. nach Paris zurück, wurde 1695 Direktor der Pariser Akademie und begann noch in seinem 78. Jahre die große Kapelle des Hôtel des Invalides mit Fresken auszuschmücken, starb aber 21. Dez. 1707 während der Arbeit. C.s Werke sind akademisch richtig, aber wenig selbständig. Unter seine besten Gemälde zählt man: Die Marter des heil. Jakobus (in Notre-Dame); Kains Brudermord, Die Dreieinigkeit und Die Empfängnis der heiligen Jungfrau (im Hôtel des Invalides).

Antoine C., des vorigen Sohn, geb. 11. April 1661 zu Paris, lebte und lernte von seinem 11. Jahre an in Rom, wurde 1681 Mitglied der Akademie, später geadelt, Direktor der Akademie und 1716 erster Maler des Königs. Er starb 1. Jan. 1722 zu Paris. Er malte glatt und elegant, aber oberflächlich und unselbständig. Der Louvre hat fünf Bilder von ihm, unter andern: Vertreibung der Athalie aus dem Tempel (1704), Rebekka und Elieser, Susanna von den beiden Alten verklagt (6 m lang). Im Museum zu Rennes befindet sich eine Auferstehung Christi, zu Montpellier: Tod der Dido. Er veröffentlichte «Discours prononcés dans les conférences de l'académie de la peinture» (Par. 1721). Auch hatte er bedeutenden Anteil an der «Histoire du roi Louis le Grand par les médailles» (Par. 1691) und den «Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand» (ebd. 1702).

Noël Nicolas C., Stiefbruder des vorigen, gewöhnlich C. der Onkel genannt, geb. 18. Nov. 1692 zu Paris, gest. daselbst 14. Dez. 1734, hielt sich, dem herrschenden Geschmack entgegen, etwas mehr an die Nachahmung der Natur, fand aber weniger Beifall als die vorigen und erhielt erst 1720 eine Stelle in der Akademie. Für seine besten Arbeiten hielt man das Altarbild (Himmelfahrt Mariä) und das Deckenbild (Himmelsglorie) in der Kirche von St. Sauveur zu Paris; beide sind zerstört. Fünf mytholog. Bilder sind im Museum zu Compiègne.

Charles Antoine C., der Sohn Antoines, geb. 11. Juni 1694 zu Paris, folgte der Manier seines Vaters und fand reichen Beifall, da er dem Zeitgeschmack entgegenkam. C. wurde 1747 Direktor der Akademie und Hofmaler des Königs Ludwig XV. Er starb 14. Juni 1752. Seine Farbengebung ist grell, seine Gemälde sind blendende Farbenmassen ohne Einheit. Er stach viele Blätter eigener Erfindung und zeichnete für Gobelinfabrikation. Er hinterließ auch mehrere Lust- und Trauerspiele.

Coypu, der Sumpfbiber (s. d. und Tafel: Nagetiere I, Fig. 5).

Coyzevox (spr. koaſwódß), Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1640 zu Lyon, gest. 10. Okt. 1720 zu Paris, war Schüler von Lerambert und einer der vorzüglichsten Künstler unter Ludwig XIV. Seine Figuren sind ausdrucks- und lebensvoll. Zu seinen schönsten Werken in Paris gehören: das Grabmal des Ministers Colbert in der Kirche St. Eustache, das Denkmal des Malers Lebrun in St. Roch, das Mausoleum des Kardinals Mazarin im Louvre, das Reiterstandbild Ludwigs XIV. (1689) in Rennes, das zur Zeit der Revolution zerstört wurde. Im Tuileriengarten sind von seiner Hand: der flötenspielende Faun, die Flora, die Hamadryade, die Fama auf einem Flügelroß, der Merkur auf dem Pegasus. C. fertigte auch meisterhafte Büsten, z. B. von Richelieu, Bossuet, Lebrun und Mignard (im Louvre). — Vgl. Jouin, Antoine C., sa vie, son œuvre et ses contemporains (Par. 1883); Dunénieur, La sculpture et les sculpteurs français du XIIe au XIXe siècle. C. [1640—1720] (ebd. 1882).

Cr, chem. Zeichen für Chrom.

cr., Abkürzung für currentis (lat., d. h. des laufenden, nämlich Monats oder Jahres).

C. R., in der internationalen Telegraphie Abkürzung für: Empfangsanzeige (franz.: accusé de réception) bezahlt.

Crabbe (spr. krább), George, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffolk, war zuerst Wundarzt und ging 1780 nach London, wo er nach vielem Ungemach an Burke einen Gönner fand. Auf dessen Rat widmete er sich der Theologie mit solchem Fleiße, daß er ohne Universitätsbesuch Geistlicher wurde. Seine ersten Dichtungen waren: «The

library» (1781), «The village» (1783) und «The newspaper» (1785; deutsch von Abel, Berl. 1856), später erschien das große beschreibende Gedicht «The parish register» (1807), dem «The borough» (1810), «Tales in verse» (1812) und «Tales of the hall» (1819) folgten. Das Gedicht «The natural death of the love» gab englisch und deutsch Breuer heraus in den «Britischen Dichterproben», Bd. 2 (Lpz. 1820). C.s Dichtungen tragen meist einen tiefernsten Charakter; seine Naturschilderungen sind anschaulich und treu, oft peinlich und ermüdend, sein Stil ist klar und einfach. C. starb 3. Febr. 1832 zu Trowbridge in Wiltshire, wo er seit 1813 Pfarrer war. Eine Sammlung seiner Schriften mit Lebensbeschreibung gab sein Sohn heraus (neue Aufl., 8 Bde., Lond. 1847). Neuere Biographien sind die von Courthope in Words «English Poets» (1884), Rebbel (1888), Pesta (Bd. 10 der «Wiener Beiträge zur engl. Philologie», Wien 1900).

Crabeth, Gebrüder Dirk und Wouter, niederländ. Glasmaler zu Gouda in Südholland, letzterer gest. 1581, ersterer gest. um 1601. Außer Gouda, wo sich in der St. Janskirche treffliche Glasgemälde befinden, bergen noch andere Kirchen in Belgien und Frankreich Werke von ihnen. Wouter übertraf Dirk in Anmut und Klarheit des Kolorits, dieser dagegen jenen in Bezug auf die Farbenpracht. Sie vereinigen die mittelalterliche Technik der Glasmalerei mit der Formgebung des Renaissancestils.

Crabro, s. Siebwespe; C. cribrarius *L.*, die gemeine Siebwespe, s. Tafel: Insekten II, Fig. 5, und Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 10a und b.

Crabronidae, die Familie der Siebwespen.

Cracau oder Krakau, Dorf im Kreis Jerichow I des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, nahe bei Magdeburg, an der Elbe, hat (1900) 3912 E., darunter 130 Katholiken, evang. Kirche; Firnis- und Leimsiederei, Fabrikation von Knochenkohle, Ammoniak, Geldschränken, Seife, Palmkern-, Kokosnußöl und Kokosbutter, Brauerei, 6 Gärtnereien, 4 Ziegeleien. Dabei ein Pionierübungsplatz.

Cracidae, s. Hokkovögel.

Cracovia, der lat. Name von Krakau (s. d.).

Cracovienne (frz., spr. -wiénn), Tanz, s. Krakowiak.

Cracow (Cracov, Cracau), Georg, Humanist, Jurist und Staatsmann, geb. 7. Nov. 1525 in Stettin, erwarb sich in Rostock eine umfassende philol. und mathem. Bildung und übernahm 1547 ein Lehramt für Griechisch und Mathematik in Greifswald. Nachdem er sich hier 1549 mit Sarah Bugenhagen, einer Tochter des bekannten Reformators, vermählt hatte, siedelte er nach Wittenberg über, wo er zunächst ebenfalls humanistische Vorlesungen hielt. Später wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und übernahm eine jurist. Professur daselbst. Für sein späteres Schicksal entscheidend sollte seine in Wittenberg geschlossene Freundschaft mit Melanchthon und dessen Schwiegersohn Kaspar Peucer werden. Nachdem er schon 1557 zum kurfürstl. Rate ernannt worden und als solcher bei dem Wormser Kolloquium sowie auf dem Reichstage von Augsburg 1559 zugegen gewesen war, siedelte er 1565 als Geh. Rat ganz nach Dresden über. Als Vertrauter des Kurfürsten August unterstützte er aufs entschiedenste dessen Politik, die damals im Reiche auf Niederhaltung der strengluth. Ernestiner, im Innern auf durchgreifende Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege ausging und in kirchlicher Beziehung den vermittelnden Melanchthonismus begünstigte. Daher leitete C. 1567 die Verhandlungen über die Kapitulation von Gotha, wobei er gegen den herzogl. Kanzler Christian Brück, seinen frühern Lehrer in Wittenberg, mit großer Härte verfuhr, und war später an der Abfassung der Konstitutionen von 1572 beteiligt. Aber sein Verkehr mit den Führern der sog. Kryptocalvinisten erregte am Hofe den Verdacht, daß er den Calvinismus in Sachsen einführen wolle; er wurde deshalb auf Befehl des von seinen Räten getäuschten Kurfürsten im April 1574 in Haft genommen und dann in der Pleißenburg zu Leipzig eingekerkert. Die Rachsucht der Kurfürstin Anna, über deren «Weiberregiment» er sich zuweilen bitter ausgesprochen hatte, und der Parteihaß des Leipziger Bürgermeisters Hieronymus Rauscher brachten ihn auf die Folter. Am 17. März 1575 erlag C. seinen Qualen. — Vgl. R. Calinich, Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen (Lpz. 1866); A. Kluckhohn, Der Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen 1574 (in der «Histor. Zeitschrift», Bd. 18, 1867).

Cradle (engl., spr. krehdl, «Wiege»), eine Vorrichtung bei der Goldgewinnung (s. Gold nebst Tafel: Goldgewinnung II, Fig. 7); ferner eine gestellartige Vorrichtung, die am Halse des Pferdes befestigt wird, um es am Benagen der Gliedmaßen und am Aufsetzen zu verhindern.

Cradock (spr. krädd-), Division in der Ostprovinz der brit. Kapkolonie (s. Karte: Kapkolonien), eine vom Großen Fischfluß bewässerte und von 1500 m hohen Bergen umschlossene Hochebene (900 m ü. d. M.), hat 7700 qkm, (1891) 15051 E., darunter 6533 Weiße und 1892 Hottentotten, günstiges Klima für Lungenkranke, ergiebige Schafwollproduktion, aber sehr wenig Holz. Die Hauptstadt C., am Großen Fischfluß und den Bahnen nach Port-Elizabeth, Pretoria und East-London, 1826 gegründet, hat 4389 E., mehrere Kirchen, gute Schulen, Bibliothek und zwei Banken. In der Nähe Schwefelquellen.

Craesbeeck (spr. krahs-), Joos van, niederländ. Maler, geb. um 1606 in Neerlinter (Brabant), war ursprünglich Bäcker. Als solcher erscheint er 1631 in Antwerpen urkundlich, schon 3 Jahre später jedoch als Mitglied der Schilderbent. Von Antwerpen begab er sich 1651 nach Brüssel, wo er um 1660 gestorben ist. C.s meist genrehafte Bilder sind von geringerm Geist und trocknerer Färbung als die seines Freundes Adrian Brouwer. Seine Lieblingsmotive sind Raufhändel, Schenkenscenen u. dgl. Eins seiner trefflichsten Werke ist: Soldaten mit Weibern im Gespräch, im Hofmuseum zu Wien.

Crag (spr. krägg), die jüngsten Tertiärablagerungen Englands, meist aus Mergeln und Sanden bestehend und reich an Resten von Bryozoen, Mollusken und Wirbeltieren.

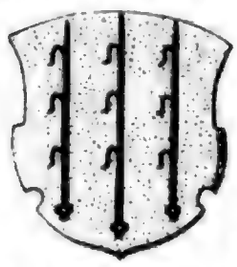
Craik (spr. krehk), Dinah Maria, engl. Romanschriftstellerin, s. Mulock.

Craik (spr. krehk), George Lillie, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1798 zu Kennoway (Fife), studierte Theologie zu St. Andrews, ging aber zur Schriftstellerei über, kam 1826 nach London und trat mit Ch. Knight in Verbindung; er wirkte eifrig für die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und die «Penny Cyclopædia». 1849 wurde er Professor der engl. Geschichte und Litteratur zu Belfast und starb daselbst 25. Juni 1866. Er schrieb: «The pursuit of knowledge under difficulties» (2 Bde., 1830—31 u. ö.), «Sketches of the

history of literature and learning in England» (6 Bde., 1844—45) und «The history of British commerce» (3 Bde., 1844), beides Abdrücke seiner Beiträge zu der seit 1839 von ihm herausgegebenen «Pictural history of England»; ferner «Spenser and his poetry» (3 Bde., 1845), «Bacon, his writings and his philosophy» (3 Bde., 1844), «Romance of the peerage» (4 Bde., 1848—50), «Outlines of the history of the English language» (1851 u. ö.), «The English of Shakespeare» (1856), «History of English literature and the English language» (2 Bde., 1861), «A manual of English literature» (1862 u. ö.).

Craik (spr. krehk), Georgiana Marion, engl. Schriftstellerin, Tochter des vorigen, geb. 1831 in London, machte sich durch zahlreiche Novellen bekannt. Hervorzuheben sind: «Riverstone» (1857), «Lost and won» (1859; deutsch 1863), «My first journal» (1860), «Play-room stories» (1862), «Winifred's wooing» (1862), «Faith Unvin's ordeal» (2 Bde., 1865), «Leslie Tyrrel» (2 Bde., 1867), «Cousin Trix» (1867), «Mildred» (3 Bde., 1868), «Esther Hill's secret» (3 Bde., 1870), «Hero Trevelyan» (2 Bde., 1871), «Only a butterfly» (1873), «Theresa» (1874), «Sylvia's choice» (2 Bde., 1874), «Anne Warwick» (2 Bde., 1877), «Dorcas» (3 Bde., 1879), «Hilary's love-story» (1880), «Two women» (3 Bde., 1880), «Sydney» (3 Bde., 1881), «Fortune's marriage» (3 Bde., 1882), «Godfrey Helstone» (3 Bde., 1884), «Mrs. Hollyer» (3 Bde., 1885), «A daughter of the people» (3 Bde., 1886), «So-Fat and Mew-Mew at home» (1887), «Diana» (3 Bde., 1889), «Patience holt» (3 Bde., 1891), «The house of sweet memories» (1892).

Crailsheim. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 338,52 qkm, (1900) 25474 (12296 männl., 13178 weibl.) E., 1 Stadt und 25 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 10 km von der bayr. Grenze, in 412 m Höhe, an der Jagst, über die zwei Brücken führen, an den Linien Mergentheim-C. (59 km), C.-Aalen (37,1 km, Obere Jagstbahn), C.-Heilbronn-Karlsruhe (160 km), Stuttgart-Backnang-C. (100,5 km) der Württemb. und Furth-Nürnberg-C. (251,2 km) der Bayr. Staatsbahnen,



Sitz des Oberamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Hall), Kameralamtes und einer Eisenbahnbetriebsinspektion, hat (1895) 5056 E., darunter 454 Katholiken und 276 Israeliten, (1900) 5255 E., Post, Telegraph, got. St. Johanniskirche (15. Jahrh.) mit Flügelaltar (von Wohlgemuth) und Sakramentshäuschen (1498), frühgot. Liebfrauenkirche (15. Jahrh.), Spitalkirche, jetzt Turnhalle, gotische kath. Kirche (1887), Synagoge, ein Schloß, jetzt Amtsgebäude, im 15. Jahrh. erbaut, Rathaus (16. Jahrh.) mit Turm (71 m hoch, 1717 erbaut), Real- und Lateinschule, Frauenarbeitsschule, Gewerbebank, Bezirkskrankenhaus; Fabrikation von Cement-, Gips-, Baumwoll- und Strumpfwaren, bedeutende Gerbereien, Brauereien, Hopfenbau, Kunstmühlen, Leder-, Vieh- und Getreidehandel. — C. wurde 1338 zur Stadt erhoben, gehörte früher zu Ansbach und kam 1810 an Württemberg.

Crailsheim, Krafft, Graf von, bayr. Minister, geb. 15. März 1841 zu Ansbach, studierte 1858—62 in Erlangen, Leipzig und Zürich Rechtswissenschaften, wurde 1868 Bezirksamtsassessor in Brückenau, 1870 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, 1874 Legationsrat, 1879 Geheimer Legationsrat. Am 4. März 1880 wurde er Minister des Auswärtigen. Unter seinem Ministerium wurde eine neue Organisation der bayr. Staatseisenbahn- und Postverwaltung sowie der Personalverhältnisse beider Anstalten durchgeführt und das bayr. Lokalbahnwesen umfassend erweitert. Im Juni 1886 wurde er mit der Sendung nach Hohenschwangau betraut, um dem König Ludwig II. die Einsetzung der Regentschaft mitzuteilen. Nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten von Lutz wurde ihm 31. Mai 1890 der Vorsitz im Ministerrate übertragen. Ohne ausgeprägte polit. Parteistellung wußte er in den Verhandlungen mit dem Landtage durch gewandtes und entgegenkommendes Auftreten Erfolge zu erringen. 1895 wurde er Mitglied des Reichsrats, 1901 in den Grafenstand erhoben.

Craiova, Hauptort des rumän. Kreises Doljiu in der Kleinen Walachei, unweit des Jiulu, an den Linien Turn-Severin-Ungheni und C.-Calafatu der Rumän. Staatsbahnen, ist Sitz eines Appellationsgerichtshofs, des Kommandos des 1. Armeekorps, mehrerer Konsuln und Vicekonsuln, hat (1899) 45438 E., Lyceum, Lehrerseminar, Gewerbeschule, 29 Kirchen, 3 Synagogen; Getreidehandel.

Cram., hinter lat. Schmetterlingsnamen Abkürzung von Pieter Cramer, einem holländ. Entomologen. Von ihm erschien ein Prachtwerk «De uitlandsche Kapellen» («Papilions exotiques», 4 Bde. und Suppl. von Stoll, Amsterd. 1779—91).

Crambe (lat.), Kohl; C. repetita («wiederholter Kohl», in Juvenals «Satiren», 7, 154) oder C. bis cocta («zweimal gekochter Kohl»), aufgewärmter Kohl, spöttische Bezeichnung von etwas längst Bekanntem, das als etwas Neues mitgeteilt wird.

Crambe *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 16 Arten, die in Europa, auf den Canarischen Inseln und im westl. Asien vorkommen, reich verzweigte kraut- oder strauchartige Gewächse mit kleinen, in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Zu dieser Gattung gehört der Meer-, See- oder Strandkohl (C. maritima *L.*), ein ausdauerndes, am Strande der Ostsee sowie an den vom Atlantischen Meer bespülten Küsten Europas wild wachsendes Kraut, welches bei gehöriger Pflege ein wohlschmeckendes, spargelartiges Gemüse liefert und deshalb in England schon lange kultiviert wird. Diese Pflanze hat einen vielköpfigen, Ausläufer treibenden Wurzelstock, langgestielte, rundliche, gelappte, grundständige Blätter von blaugrüner Farbe und etwas fleischiger Beschaffenheit, einen bis 60 cm hohen, fast blattlosen, rispig verzweigten Stengel und kleine, weiße, in kurze Trauben gestellte Blüten, deren längere Staubfäden an der Spitze gabelteilig sind. Als Gemüse benutzt man nur die jungen, gebleichten Schossen, welche geschält und wie Spargel zubereitet werden. Das Bleichen, wodurch sie zart und saftig werden, bewirkt man dadurch, daß man die im März oder April hervorbrechenden Schossen mit einer Strohkappe umgiebt und sie so vergeilen läßt. Sind sie 16—20 cm hoch geworden, so schneidet man sie ab. Die Stöcke kann man in dieser Weise viele Jahre hintereinander benutzen, doch nicht vor dem dritten Jahre nach der Aussaat. Man vermehrt die Pflanze am bequemsten durch Zerteilung der Stöcke oder Verpflanzen von Wurzelschossen. Nur in Ermange-

lung solcher zieht man sich Pflanzen aus Samen in Mistbeeten, welche man später in Abständen von je 60 cm verpflanzt. Eine andere bemerkenswerte Art ist der spitzblätterige oder tatarische Meerkohl (C. tataria *Jacq.*). Diese Art wächst im östl. Europa wild und kommt noch in Mähren vor. Ihre mild schmeckende Wurzel wird in Ungarn in der Weise wie die Sellerie wurzel zu Salat benutzt, auch samt den Blättern gekocht als Gemüse verspeist.

Cramer, Daniel, luth. Theolog und lat. Dramatiker, geb. 20. Jan. 1568 zu Reetz in der Neumark, war Professor in Wittenberg und starb 5. Okt. 1637 als Pastor an der Marienkirche in Stettin. Er schrieb eine breit angelegte «Pommersche Kirchenhistorie» (Frankf. a. M. 1614; lat. und deutsch bg.) und zwei vortreffliche lat. Komödien in Frischlins Art: «Areteugenia» (Wittenb. 1592; übersetzt von J. Sommer, Magdeb. 1602), schildert nach einer ital. Novelle den Wert der Kenntnisse; «Plagium» (Wittenb. 1593; oft übersetzt) dramatisiert mit ausgezeichneter Charakteristik den sächs. Prinzenraub.

Cramer, Joh. Andr., Kanzelredner und Dichter, geb. 27. Jan. 1723 zu Jöhstadt im sächs. Erzgebirge, studierte seit 1742 Theologie zu Leipzig, war Mitarbeiter an den «Bremer Beiträgen» (s. d.), wurde 1748 Prediger zu Crellwitz, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg und durch Klopstocks Einfluß 1754 Oberhofprediger, später auch Professor der Theologie zu Kopenhagen. Durch Struensees Einfluß des Landes verwiesen, nahm er 1771 einen Ruf als Superintendent nach Lübeck an, von wo er 1774 als erster Professor der Theologie nach Kiel ging. 1784 zum Kanzler und Kurator der Universität ernannt, starb er hier 12. Juni 1788. C. war einer der ersten Kanzelredner seiner Zeit. Als Dichter wurde er besonders bekannt durch seine geistlichen Lieder und Oden. Sie erschienen in den Sammlungen: «Sämtliche Gedichte» (3 Bde., Dess. und Lpz. 1782—83) und «Hinterlassene Gedichte», bg. von seinem Sohne K. F. C. (3 Hefte, Hamb. 1791). Unter den Zeitschriften, die C. leitete, genoß «Der nordische Aufseher» (Kopenh. 1758) verdientes Ansehen.

Cramer, Joh. Baptist, Pianofortevirtuos, geb. 24. Febr. 1771 zu Mannheim, kam mit seinem Vater, dem tüchtigen Violinisten Wilhelm C., im zweiten Lebensjahre nach London. Zuerst auf der Violine unterrichtet, ging er bald zum Klavierspiel über. Nach einer erfolgreichen Kunstreise (1788—91) wurde er in London ein sehr gesuchter Klavierlehrer und gab seine ersten Kompositionen heraus. Nach abermaligen Reisen lebte C. lange in London, wo er auch Mitbegründer einer noch jetzt bestehenden großen Musikalienhandlung wurde, machte mehrmals Ausflüge nach dem Kontinent, ging 1832 nach Paris und kehrte 1845 nach London zurück. C. starb 16. April 1858 in London (Kensington). Sein Klavierspiel war ausgezeichnet durch Korrektheit im Technischen wie durch feinen und gefühlvollen Vortrag; seine ganz besondere Stärke war das gebundene Spiel. Komponiert hat C. eine Menge von Klavierstücken, von denen die größern (z. B. 105 Sonaten, 7 Konzerte, einige Quartette und Quintette) etwas steif und trocken, die kleinern dagegen (Notturnen, Variationen, Rondos u. s. w.) vielfach frisch und anmutig sind. Seine «Etüden» gehören nicht nur zu den solidesten technischen Grundlagen für das Pianofortespiel, sondern haben auch einen hohen musikalischen Gehalt. Chopin und Moscheles konnten an diese Arbeiten anknüpfen.

Cramer, Joh. Friedrich, Pädagog, geb. 19. Nov. 1802 in Tiefthal bei Erfurt, studierte zu Berlin und wirkte hierauf zunächst als Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin, später (1829) kurze Zeit in Elberfeld. 1830 wurde er als Konrektor und Professor nach Stralsund berufen, wo er bis 1855 thätig war. Er starb daselbst 29. März 1859. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertum» (2 Bde., Elberf. 1834—38), «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters» (Stralsund 1843) und «De Graecis medii aevi studiis» (2 Bde., ebd. 1849—53).

Cramer, John Antony, engl. Philolog, geb. 1793 zu Mitlödi im schweiz. Kanton Glarus, aus einer deutschen Familie, studierte in England und wurde 1822 Pfarrer zu Binsey in der Grafschaft Oxford. 1831 wurde er zum Public Orator, 1842 zum Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Oxford ernannt; er starb 24. Aug. 1848 zu Brighton. Von seinen Werken sind, außer der gemeinschaftlich mit H. L. Widham bearbeiteten «Dissertation on the passage of Hannibal over the Alps» (Oxf. 1820; 2. Aufl. 1828), hervorzuheben: die Beschreibungen des alten Italiens (2 Bde., ebd. 1826), Griechenlands (3 Bde., ebd. 1828) und Kleinasiens (2 Bde., ebd. 1832); ferner «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecarum Oxoniensium descripta» (4 Bde., ebd. 1835—37), «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecae regiae Parisiensis» (4 Bde., ebd. 1839—41), «Catenae Graecorum patrum in Novum Testamentum» (8 Bde., ebd. 1838—44), «Letter on study of modern history» (ebd. 1843).

Cramer, Karl Eduard, Botaniker, geb. 4. März 1831 zu Zürich, studierte in Zürich und Freiburg und wurde 1855 an der Hochschule in Zürich Privatdocent der Botanik. 1861 zum Professor der allgemeinen Botanik am schweiz. Polytechnikum gewählt, richtete C. ein pflanzenphysiol. Institut ein, wurde 1880 auch zum Ordinarius der Hochschule und 1882 zum Direktor des Botanischen Gartens in Zürich ernannt. Er veröffentlichte namentlich: «Pflanzenphysiol. Untersuchungen», in Gemeinschaft mit Nägeli (4 Hefte, Zür. 1855—58), «Untersuchungen über die Ceramiaceen» (Heft 1, ebd. 1863), «Bildungsabweichungen bei einigen wichtigern Pflanzenfamilien» (ebd. 1864), «Fossile Hölzer der arktischen Zone» (in Heers «Flora fossilis arctica», ebd. 1868), «Über den Gitterrost der Birnbäume» (in der «Schweiz. landwirtschaftlichen Zeitschrift», 1876), «Über die geschlechtslose Vermehrung des Farnprothallium» (in den «Denkschriften der Allgemeinen schweiz. Gesellschaft für die gesamte Naturwissenschaft», Zür. 1881), «Über die verticillierten Siphoneen» (ebd. 1887 u. 1890), «Über Caloglossa Leprieurii» (in der «Festschrift zu Ehren von Nägeli und Kölliker», ebd. 1891) und «Leben und Wirken von Karl Wilhelm von Nägeli» (ebd. 1896). An Konr. Kellers «Leben des Meeres» (Lpz. 1895) beteiligte er sich mit botan. Beiträgen.

Cramer, Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn von Joh. Andr. C., geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, studierte in Göttingen und Leipzig, war Mitglied des Göttinger Dichterbundes und wurde 1775 außerord., 1780 ord. Professor der griech. und orient. Sprachen in Kiel. Wegen seiner Sympathien für die Französische Revolution 1794 seines Amtes entlassen, ging er nach Hamburg und 1795 nach Paris,

wo er sich als Buchhändler und Buchdrucker niederließ und 8. Dez. 1807 starb. Seine urteilslose Begeisterung für Klopstock veranlaßte ihn zu den lobrednerischen Werken «Klopstock. Er und über ihn» (5 Bde., Lpz. 1779—92) und «Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa» (2 Bde., Hamb. 1777—78). Sein «Tagebuch aus Paris» (2 Bde., Par. 1800), «Individualitäten aus und über Paris» (4 Hefte, Amsterd. 1806—7) u. a. enthalten interessante Aufschlüsse über die damaligen Pariser Verhältnisse. Sein 20bändiges Werk «Menschliches Leben» (Altona 1791—97) faßt gewissermaßen seine Bestrebungen zusammen.

Cramer, Karl Gottlob, Romanschriftsteller, geb. 3. März 1758 zu Pödelist bei Freyburg a. d. U., studierte in Leipzig Theologie und lebte seit 1795 als herzoglich sächs. Forstrat in Meiningen. Als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen starb er 7. Juni 1817. Sein erster Roman war «Karl Saalfeld, oder Geschichte eines relegierten Studenten» (Lpz. 1782), dem noch über 50 geschmacklose Ritter- und Räuberromane folgten, ihrer Zeit die Lieblingslektüre des Leihbibliothekpublikums. Die bekanntesten sind: «Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus» (1789), «Der deutsche Alcibiades» (1790), «Hermann von Nordenschild» (1791), «Haspar a Spada» (1792) und «Leiden und Freuden des ehrlichen Jakob Luley, eines Märtyrers der Wahrheit» (1796).

Crämer, Karl von, Politiker, geb. 9. Dez. 1818 zu Markt Kleinlangheim in Unterfranken, brachte es vom Fabrikarbeiter zum Direktor und Teilhaber des Geschäfts, aus dem er sich 1870 in das Privatleben zurückzog. C. war 1848—93 Mitglied der bayr. Zweiten Kammer und saß auch im Zollparlament und ersten Deutschen Reichstag. Bei der Landtagswahl 1893 unterlag er dem socialdemokratischen Gegner. Als langjähriger Referent des Finanzausschusses nahm er in der bayr. Kammer eine hervorragende Stellung ein und war einer der Führer der freisinnigen Partei in Bayern. Nach dem Anschluß derselben an die freisinnige Volkspartei im Dez. 1893 zog er sich vom Parteivorsitz zurück. Durch Verleihung des Kronenordens wurde er 1882 geadelt.

Crampas, Gemeinde und Ostseebad im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen unweit Saßnitz, an der Nebenlinie Stralsund-C.-Saßnitz (50,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1186 E., darunter 25 Katholiken, Postzweigstelle und Telegraph (nur im Sommer), Villen; von hier schöne Ausflüge nach der Stubnitz (s. Jasmund).

Crampel, Paul, franz. Afrikareisender, geb. 1863, begab sich im Nov. 1886 nach dem franz. Kongo zu Savorgnan de Brazza und unternahm in dessen Auftrag eine glücklich ausgeführte Expedition (12. Aug. 1888 bis Ende Jan. 1889) von Madiville am mittlern Ogowe aus in das Land der Fan im Norden und zurück nach der Coriscobai. Im darauf folgenden Jahre erhielt er von dem Comité de l'Afrique française den Auftrag, vom Kongo aus durch das unerforschte Binnenland den Tsadsee zu erreichen. Am 15. Aug. 1890 ging er mit 30 Senegalesen und 250 Trägern von Stanley Pool ab, in Gemeinschaft mit Lauzière, Biscarrat und Nébout, und erreichte 25. Sept. Bangui am Ubangi (4° 21′ nördl. Br. und 19° östl. L. von Greenwich), die letzte europ. Station. Am 1. Jan. 1891 trat er mit Lauzière den Marsch nach Norden an, Biscarrat und Nébout in der Nachhut lassend, und gelangte nach mühseligem Marsch Ende Februar nach dem ungefähr 500 km vom Ubangi entfernten Ort El-Kuti (zwischen dem 9. und 10.° nördl. Br., nahe südlich von Wadai). Von seinen Leuten bis auf 5 Mann verlassen, versuchte er, ehe die Nachhut herangerückt war, weiter nach Norden zu marschieren, wurde aber Mitte April nicht fern von El-Kuti von den Snussi ermordet. Lauzière war schon einen Monat vorher der Dysenterie erlegen. Biscarrat fiel 25. Mai meuchlings durch die Hände der Mohammedaner in Myoko (18 Tagemärsche südlich von El-Kuti); Nébout brachte als einzig Überlebender die Trauerbotschaft nach Brazzaville am Kongo Ende Juli 1891.

Cran (spr. kränn), englisches, auch beim Heringsfang übliches Fischmaß, enthält 45 Imperialgallons oder 204,458 l nicht ausgenommener und gegen 37½ Imperialgallons oder gegen 170,380 l gesalzener Fische. Von Heringen soll die Anzahl 700 und 850 Stück betragen.

Cranach, Kranach oder Kronach, Lukas, Maler, geb. 1472 zu Kronach im Bistum Bamberg; sein eigentlicher Familienname war Müller. Er erlernte von seinem Vater die Kunst und wurde 1504 Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen. Im Auftrage seines Herrn machte er 1509 eine Reise nach den Niederlanden, bei welcher Gelegenheit er den spätern Karl V. (damals acht Jahre alt) malte. Zu Friedrich dem Weisen und dessen beiden Nachfolgern stand C. unausgesetzt in persönlichen Beziehungen. Auch das brandenb. Kurhaus und die sächs. Herzöge nahmen seine Dienste in Anspruch. Zu den großen kirchlichen Reformatoren stand C. in innigem Freundschaftsverhältnis. 1537 und 1540 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Wittenberg erwählt, welches Amt er bis 1544 verwaltete. Er ging 1550 zu seinem gefangenen Fürsten und blieb bei ihm bis zum Ende der Haft in Augsburg und Innsbruck. Mit Friedrich kehrte er sodann 1552 nach Sachsen zurück und starb 16. Okt. 1553 zu Weimar, wo er in der Hofkirche begraben wurde. C., der Ältere genannt, mißbrauchte in der spätern Zeit seines Lebens sein Können zu handwerksmäßiger Mache; aber auch seine frühern sorgfältiger ausgeführten Werke sind an geistiger und künstlerischer Bedeutung denen Dürers und Holbeins nicht zu vergleichen. Immerhin aber bleibt C. einer der phantasievollsten und eigenartigsten Künstler Deutschlands. Seine Darstellungen aus der Sagenwelt verraten ein gewisses Streben nach Anmut und Leichtigkeit des Vortrags; sobald er aber die Menschengestalt in großem Maßstabe und mit idealistischer Absicht behandelte, reichten seine Kräfte nicht aus. Von seinen Bildern aus der heiligen Geschichte sind aus diesem Grunde diejenigen die anziehendsten, in welchen die genrehaft gehaltenen Figuren überwiegen. Von C.s Werken sind zunächst die bedeutendsten biblischen Bilder zu nennen; so: Vermählung der heil. Katharina (im Dom zu Erfurt), Ruhe auf der Flucht (1504; in Privatbesitz zu München), Madonna unter den Tannen (um 1510; im Dom zu Breslau), Christus an der Säule (1515, Dresdener Galerie; ebendort Christi Abschied von seiner Mutter, Adam und Eva), Sündenfall (um 1517; Braunschweig, Galerie), Verlobung der heil. Katharina (1516, herzogl. Sammlung in Wörlitz [s. Tafel: Deutsche Kunst VII, Fig. 4]); ein ähnliches Exemplar (um 1517; Nationalmuseum in

Budapeſt), eine prächtige Madonna von 1518 (im Beſitz des Großherzogs von Sachſen-Weimar), Kreuzigung Chriſti (etwa 1510—20; Frankfurt a. M., Städelſches Inſtitut), eine anmutige Madonna unter dem Apfelbaum in reicher Landſchaft (Petersburg, Eremitage), Chriſtus die Kinder ſegnend (um 1529; Naumburg, Wenzelskirche), Ehebrecherin vor Chriſtus (1532; Nationalmuſeum in Budapeſt; ein anderes in der Münchener Pinakothek), Adam und Eva (Sündenfall, 1533; Berliner Muſeum), Chriſtus am Kreuz (Altarbild, Stadtkirche zu Weimar). Von mythologiſchen und allegoriſchen Kompoſitionen ſind hervorzuheben: Venus und Amor (1509; Petersburg, Eremitage), Selbſtmord der Lucretia (um 1520; Sammlung auf der Veſte zu Coburg; 1524, Alte Pinakothek zu München), Hercules bei der Omphale (Muſeum zu Braunſchweig), Amor ſich bei Venus über die Stiche der Bienen beklagend (mehrfach variiert; das beſte Exemplar, von 1531, in der Galerie Borgheſe zu Rom), Brunnen der Jugend (1546; Berlin, Muſeum). Hiſtoriſch unſchätzbare Werke ſind C.s zahlreiche Bildniſſe der Reformatoren (Luther und Melanchthon, vom J. 1532, in Dresden) und einiger Fürſten: Herzog Heinrich der Fromme nebſt Gemahlin (1514; Dresden, Hiſtor. Muſeum), Kurfürſt Albrecht von Mainz (1527) und Johann Friedrich der Großmütige von Sachſen (beide im Berliner Muſeum), Kurfürſt Friedrich der Weiſe (Eremitage zu Petersburg). Prächtige männliche Bildniſſe Unbekannter finden ſich in Leipzig (1518), Schwerin (1521), Heidelberg (1526) und Paris. — Coburg beſitzt in dem Turnierbuch des Kurfürſten Johann Friedrich einen Band mit 146 Blättern ausgemalter Federzeichnungen von C.s Hand. Er lieferte auch acht Kupferſtiche und viele Zeichnungen zu Holzſchnitten, von denen die vorzüglichſten in Nachbildungen von Lippmann herausgegeben wurden (Berl. 1895). Auf der Deutſchen Kunſtausſtellung zu Dresden 1899 war auch eine Ausſtellung C.ſcher Werke veranſtaltet worden. — Vgl. Schuchardt, Lukas C. des Ältern Leben und Werke (3 Bde., Lpz. 1851—71; hierzu 2 Hefte Kupfertafeln, ebd. 1851—58); Warnecke, Lukas C. der Ältere (Görl. 1879); Lindau, Lukas C., ein Lebensbild (Lpz. 1883); L. Grote, Lukas C., der Maler der Reformation (Dresd. 1883); Tafelbilder C.s des Ältern und ſeiner Werkſtatt, hg. von Ed. Flechſig (129 Taf., Lpz. 1900); derſ., Cranachſtudien (Tl. 1, ebd. 1900).

C. arbeitete mit einer Menge von Schülern, unter denen ſeine beiden Söhne Johannes und Lukas Bedeutung haben. Der erſtere, Johannes C., ſtarb 1536. Der zweite Sohn, Lukas C., geb. 4. Okt. 1515 zu Wittenberg, 1565 daſelbſt Bürgermeiſter, geſt. 25. Jan. 1586 in Weimar, iſt bekannt unter dem Namen des jüngern C. Er war ein trefflicher Koloriſt und im Porträtfach ausgezeichnet. Bilder von ſeiner Hand ſieht man in der Dresdener Galerie, wo außer mehrern Bildniſſen der kurſächſ. Familie eine Kreuzigung Chriſti (1573) ſich befindet; ferner im Muſeum zu Leipzig: Auferſtehung Chriſti (1554) und Kreuzigung (1557).

Cranborne (ſpr. krännborn), Viscount, engl. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Cranbrook (ſpr. krännbruck), Gathorne Hardy, Earl, konſervativer engl. Staatsmann, geb. 1. Okt. 1814 in Bradford, ſtudierte in Oxford Rechtswiſſenſchaft und trat 1856 ins Parlament. Derby ernannte ihn 1858 zum Unterſtaatsſekretär des Innern. 1865 beſiegte er Gladſtone in einer Aufſehen erregenden Wahl für die Vertretung der Univerſität Oxford, wurde unter Derby 1866 Vorſitzender des Poor Law Board und 1867 Miniſter des Innern. Seit Gladſtones neuem Miniſterium im Dez. 1868 gehörte er zur Oppoſition, beſonders gegen die Entſtaatlichung der iriſchen Kirche. Unter Disraeli war er 1874—78 Kriegsminiſter, 1878—80 Staatsſekretär für Indien; 1878 wurde er zum Viscount C. von Hemſted erhoben. Unter Salisburys Amtsführung war er von Juni 1885 bis Febr. 1886 Kanzler des Herzogtums Lancaſter und Aug. 1886—92 Lordpräſident des Geheimen Rates. Er wurde darauf zum Grafen erhoben.

Crane (ſpr. krehn), Walter, engl. Maler, geb. 15. Aug. 1845 zu Liverpool, war Schüler ſeines Vaters, des Porträtmalers Thomas C. (geſt. 1859) und des Malers Linton und ließ ſich in London nieder, wo er ſich der Schule der Präraffaeliten anſchloß, ohne ſeine eigenartige, ſelbſtändig ſtiliſierende Richtung aufzugeben. Seine beſten Ölbilder ſind: Die Geburt der Venus (1877), Raub der Proſerpina (1878), Die Sirenen (1879), Das eilende Schickſal (1882), Die Brücke des Lebens (1884), Der Taucher (1885; erhielt auf der Pariſer Weltausſtellung 1889 eine ſilberne Medaille), Fliehende Stunden (1887), Sonnenaufgang (1888), Pandora, Pegaſus (1889); auch ſeine fein empfundenen Aquarelle ſind geſchätzt. Bekannt wurde C. auch in Deutſchland durch humoriſtiſche Illuſtrationen von Kinderſchriften und durch ſeinen großen Einfluß auf das brit. Kunſtgewerbe als ein durchaus eigenartig und feinſinnig entwerfender Muſterzeichner. Er veröffentlichte: «Walter Crane's Toy Books» (1869—75), «Picture Books» (1874—75), «The Baby's Opera» (1887), «The Sirens Three» (1886), «Flora's Feast», «Queen Summer», «Echoes of Hellas», «Pan Pipes» u. ſ. w.; ferner «Claims of decorative art» (1892; deutſch von Wittich, Berl. 1896), «Of the decorative illustration of books, old and new» (Lond. 1896), «The bases of design» (ebd. 1898). — Vgl. von Berlepſch, Walter C. (Wien 1897). [goulets.

Cranequiniers (frz., ſpr. kranekinnieh), ſ. Ar-

Crangōn vulgaris *Fabr.*, eine Garneelenart, ſ. Garneelen und Tafel: Meerwaſſer-Aquarium, Fig. 4, beim Artikel Aquarium.

Craniōta, Schädeltiere, ſämtliche Wirbeltiere mit Ausnahme der Lanzettfiſche (ſ. d.), welche jenen als Acrania, Schädelloſe, gegenüberſtehen.

Craniotābes (lat.), abnorme Weichheit der Schädelknochen, beſonders bei rhachitiſchen Kindern (ſ. Engliſche Krankheit).

Cranium (lat.), der Hirnſchädel (ſ. Schädel).

Cranmer (ſpr. krännm'r), Thomas, Beförderer der Reformation in England, geb. 2. Juli 1489 zu Aslacton in Northampton, ſtudierte zu Cambridge beſonders Griechiſch und Hebräiſch, wurde 1510 Fellow des Jeſus-Kollegiums und in dieſem 1524 Lehrer der Theologie, 1526 Examinator. Als C. ſich in der Eheſcheidungsſache Heinrichs VIII. (ſ. d.) dahin ausgeſprochen hatte, man möge die Sache nach der Schrift prüfen und ſich auf das Gutachten gelehrter Theologen ſtützen, ſtatt vom Papſte die Entſcheidung zu holen, ernannte der König ihn zu ſeinem Kaplan und gab ihm den Auftrag, eine Schrift über die Frage auszuarbeiten. Dieſe legte C. 1530 in Rom vor; 1531 wurde er nach Deutſchland geſchickt, wo er mit den Anſichten der Reformatoren vertrauter wurde und die Nichte des Andr. Oſiander heiratete.

Vom Könige zum Erzbischof von Canterbury ernannt (1533), sprach er die Scheidung der königl. Ehe aus, und als der Papst mit dem Banne drohte, war C. ebenso zum Widerstande gerüstet wie der König. C. suchte nun durch eindringliche Predigten und durch Übersetzung der Bibel in die Landessprache («Die große Bibel», 1539) die Reformation zu befördern, soviel die Willkür des Königs und die Gegner der Neuerung es ihm gestatteten, arbeitete auch mit an dem neuen evang. Gebetbuch der engl. Kirche («Book of homilies», 1547). Solange er es wagen durfte, kämpfte er gegen die auf des Königs Verlangen vom Parlament festgesetzten sechs Artikel (the bloody act), die jeden zum Tode verurteilten, der sich gegen die Brotverwandlung, Totenmesse, Ohrenbeichte und die Priesterehe erklärte. Nach Heinrichs Tode (1547) konnte er freier wirken, namentlich fremde Reformatoren ins Land rufen. Als aber Maria die Katholische 1553 den Thron bestieg, wurde C. ins Gefängnis gebracht und als Ketzer zum Tode verurteilt. Während seiner langen Haft schwankend geworden und zur Abschwörung geneigt, erklärte C. im letzten Augenblick, daß nur Todesfurcht ihn verleitet habe, die Wahrheit zu verleugnen. Am 21. März 1556 bestieg er mit Heldenmut den Scheiterhaufen. Seine Werke gaben Jenkyns (4 Bde., Oxf. 1834) und J. E. Cox (2 Bde., 1844—46) heraus. — Vgl. Strype, Memorials of the life and works of C. (Lond. 1694; neue Ausg., 2 Bde., Oxf. 1840); Todd, Life of C. (2 Bde., Lond. 1831); Collette, Life, times and writings of Thom. C. (ebd. 1887); Mason, Thomas C. (ebd. 1898); Innes, C. and the reformation in England (Edinb. 1900). Todd gab auch C.s Verteidigung der Transsubstantiation (Lond. 1825) und Burton den unter C.s Namen bekannten Katechismus (Oxf. 1829) neu heraus.

Crannŏges (kelt.), Holzinseln, kleine Wasserburgen, welche, ähnlich den Schweizer Pfahlbauten, in Seen und Flüssen Schottlands und besonders Irlands vorkommen. Sie stammen aus uralter Zeit und sind wahrscheinlich auf seichten Stellen durch Versenken von großen Steinmassen und Einrammen von Pfählen hergerichtet worden, um als Zufluchtsorte oder feste Burgen zu dienen. Ihre Gestalt ist meist rund, ihr Durchmesser nur etwa 20—70 m. Man findet in ihnen große Mengen Tierknochen vom Hirsch, Rind, Pferd, Schwein, Schaf u. s. w., auch viele Artefakte von Menschenhand, und zwar sowohl von Stein als auch von Bronze, Eisen und Thon, welche beweisen, daß diese Plätze von der Steinzeit bis ins Mittelalter bewohnt waren.

Cransac (spr. krangsák), Flecken im Kanton Aubin, Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Capdenac-Rodez der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 3980, als Gemeinde 5955 E., Post, Telegraph, Steinkohlengruben und Mineralquellen, deren Wasser zum Baden benutzt und auch in Flaschen (85 000 jährlich) versendet wird. Der nahe gelegene Berg Montet hat brennende Kohlenlager.

Cranston (spr. krännst'n), Ortsbezirk im County Providence des nordamerik. Staates Rhode-Island, südwestlich von Providence, hat 6000 E., Manufakturen und Wohlthätigkeitsanstalten.

Crantz, Heinr. Joh. Nepomuk von, Botaniker, geb. 1722 zu Luxemburg, gest. 1799 als Professor der Botanik an der Universität Wien bei Zeising in Steiermark, schrieb mehrere systematische Werke über die Familien der Umbelliferen und Kruciferen.

Cranz, eigentlich Cranzkuhren, Fischerdorf und Seebad (bis 1895 königlich) im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Ostsee, am Südende der Kurischen Nehrung und an der Nebenbahn Königsberg-C. (28,2 km), ist Sitz einer Dünneninspektion, eines königl. Domänenrentamtes und einer Station für Rettung Schiffbrüchiger und hat (1900) 2202 meist evang. E., Post, Telegraph, Dampfbootverbindung mit Memel, Einrichtungen für warme See- und Moorbäder, Douche- und Sprudelbäder (1900: 8394 Kurgäste), 400 m lange, ins Meer hinausführende Strandpromenade, Laub- und Nadelwälder, Lachs- und Flundernfischerei.

Craon (spr. krang oder kraóng), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Château-Gontier des franz. Depart. Mayenne, an dem in die Mayenne gehenden Oudon und den Linien Chémazé-C. (15 km) und Laval-Châteaubriant der Franz. Westbahn, hat (1896) 3373, als Gemeinde 4249 E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß (18. Jahrh.), Standbild des hier geborenen Schriftstellers Grafen Volney (1898); Seidenweberei, Lohgerberei, Mahlmühle und bedeutenden Handel.

Craon (spr. krang oder kraóng), Moritz II. von, nordfranz. Dichter des Mittelalters, folgte 1150, noch minorenn, seinem Bruder Guérin und starb 11. Juli 1196; er ist der Held eines frischen, deutschen Rittergedichts (wohl nach franz. Quelle), das prächtig in die Realität des höfischen Lebens und Liebens einführt (neu hg. von E. Schröder, Berl. 1894). Einen ähnlichen Stoff behandelt das Fabliau «Le Revenant» von Pierre Danfol. — Vgl. Broussillon, La maison de C. (2 Bde., Par. 1893).

Craonne (spr. krann oder kraónn), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, 20 km südöstlich von Laon, am Fuße eines 200 m hohen Berges, hat (1896) 610, als Gemeinde 675 E., Post, Telegraph; Ziegelbrennerei, Mühlen und Mützenfabrikation. C. ist bekannt durch die unentschiedene Schlacht vom 7. März 1814 zwischen Napoleon und der Nordarmee der Alliierten (Blücher, York, Winzingerode).

Crapaud (frz., spr. krappoh), Kröte (auch als Schimpfwort gebräuchlich); Crapauds du marais (spr. dü marräh), Sumpfkröten, Spottname, den in der Französischen Revolution die Bergpartei den Girondisten gab.

Crapelet (spr. krapp'leh), Charles, franz. Buchdrucker, geb. 13. Nov. 1762 in Bourmont bei Chaumont, errichtete 1789 eine Buchdruckerei zu Paris, aus welcher besonders mehrere Pergamentdrucke und Audeberts «Oiseaux dorés» (2 Bde., Par. 1802) hervorgingen. C. starb 19. Okt. 1809 und hinterließ sein Geschäft seinem Sohne Georges Adrien C., geb. 13. Juni 1789, gest. 11. Dez. 1842 in Nizza, der die Buchdruckerei bedeutend erweiterte. Er lieferte Prachtausgaben vieler franz. Klassiker, gab eine Übersetzung von Dibdins «Bibliographical antiquarian and picturesque tour», soweit sie Frankreich betrifft (4 Bde., 1825), und die «Collection des anciens monuments de l'histoire et de la langue française» (13 Bde., 1826—34) heraus.

Crapule (frz., spr. -pühl), Gesindel, Pack.

Craquelée (frz., spr. krack'leh), die Bezeichnung für die feinen Risse, die man bei Eisglas (s. d.) und Forellenporzellan (s. d.) als wirksame Dekoration dadurch hervorruft, daß man die noch heißen Gefäße in Wasser taucht, wodurch die Oberfläche eine bedeutend raschere Abkühlung erfährt als die

ganze Masse der Wandung, weshalb wegen der raschen Zusammenziehung die Sprünge entstehen.

Crashaw (spr. kräschah), Richard, engl. Dichter, geb. um 1613 in London, gest. um 1650 in Paris, war Sohn eines puritanischen Geistlichen, studierte Theologie und zeichnete sich durch große Beredsamkeit aus, wurde jedoch 1644 aus der Kirche ausgestoßen, weil er sich weigerte, den Covenant (s. d.) anzunehmen. Er ging nach Paris, wo er bald in die bitterste Not geriet. Zur kath. Kirche übergetreten, erhielt er ein kleines Amt beim Kardinal Palotta und später eine Stelle als Domherr an Notre-Dame de Loreto. C. veröffentlichte eine Sammlung lat. Gedichte: «Epigrammatum sacrorum liber» (1634), ferner «Steps to the Temple», «The delights of the muses» und «Carmen Deo nostro» (Lond. 1646 u. 1648; 4. Ausg., Par. 1652). Eine vollständige Ausgabe von C.s Gedichten gab W. E. Turnbull heraus: «Poetical works» (Lond. 1858). Die Gedichte C.s zeichnen sich durch große Formvollendung aus.

Craspedŏta, s. Hydroidpolypen.

Crassilingŭla, s. Dickzüngler.

Crassŭla *L.*, Dickblatt, Dickpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.). Ihre fast sämtlich am Kap der Guten Hoffnung heimischen Arten sind Sträucher oder ausdauernde Kräuter mit fleischig entwickelten Blättern und weißen oder roten, seltener gelben Blüten. Mehrere Arten, von denen C. coccinea *L.* mit scharlachroten, in einer gipfelständigen Scheindolde stehenden, im Sommer erscheinenden Blüten als beliebte Zimmerpflanze bekannt ist, werden als Ziergewächse kultiviert; sie verlangen dieselbe Behandlung wie die Arten der Gattung Cotyledon (s. d.).

Crassulacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen (s. d.) mit gegen 400 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, mit größtenteils dickfleischig entwickelten Blättern und Stengeln. Sie haben zwitterige Blüten mit meist fünfteiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, 5 oder 10 Staubgefäße und ebensoviele Fruchtknoten, die sich zu einfächerigen Balgfrüchten entwickeln.

Crassus, Zuname mehrerer altröm. Familien, unter denen ein Zweig des alten plebejischen Geschlechts der Licinii die bekannteste ist.

Lucius Licinius C., geb. 140 v. Chr., berühmt als Redner, hielt schon im Alter von 21 J. eine viel bewunderte Rede gegen den Gracchaner Papirius Carbo, wurde 107 Volkstribun, 95 zusammen mit Qu. Mucius Scävola Konsul. Das von diesen beiden beantragte Licinisch-Mucische Gesetz, welches allen, die nicht das volle Bürgerrecht besaßen, aufs strengste verbot, dasselbe sich widerrechtlich anzumaßen, erbitterte die Bundesgenossen und beförderte den Ausbruch des Bundesgenossenkrieges. Als Censor schritt er 92 mit seinem Kollegen gegen die damals neuen Schulen der lat. Rhetoren ein. Er starb 91 nach einem heftigen Streit im Senat mit dem Konsul Marcius Philippus, der den Senat beschimpft und bedroht hatte. Cicero hat ihn in seiner Schrift «De oratore» neben M. Antonius zum Hauptträger des Gesprächs gemacht. Durch Cicero sind auch Stellen aus seinen Reden erhalten (gesammelt in Meyers «Oratorum fragmenta»). — Vgl. Söderholm, De M. Antonio et L. Crasso oratoribus romanis (Helsingfors 1853); Otte, De Lucio Licinio Crasso (Dissertation, Lpz. 1873).

Marcus Licinius C., wie mehrere seiner Ahnen Dives, d. i. der Reiche, zubenannt, der Triumvir, geb. vor 115 v. Chr., flüchtete vor der Marianischen Partei 85 nach Spanien und ging 83 zu Sulla, als dieser in Italien gelandet war. Unter ihm zeichnete er sich als Legat aus, namentlich in der Schlacht, die gegen die Samniter vor den Thoren Roms geliefert wurde. Um jene Zeit legte C. den Grund zu seinem Reichtum, indem er bei Gelegenheit der Sullanischen Proskriptionen die Güter der Geächteten und flüchtigen Grundbesitzer zu Spottpreisen ankaufte. Als Prätor besiegte er 71 den Anführer der aufständischen Sklaven, Spartacus (s. d.), in Lucanien und erhielt dafür die Ehre des kleinen Triumphs. Im folgenden Jahre ward er Konsul mit Pompejus, dessen wachsende Macht in C. heftige Eifersucht erregte. Nach seinem Konsulat, während dessen er das Volk einmal an 10000 Tischen bewirtete und ihm auf 3 Monate Getreide austeilen ließ, lebte er lange nur mit der Verwaltung seines Vermögens beschäftigt, das zuletzt nach Plutarch 7100 Talente (ungefähr 30 Mill. M.) überstieg; Plinius schätzt seinen Besitz auf 200 Mill. Sesterzien (35 Mill. M.). Im J. 65 war er Censor mit Gajus Lutatius Catulus; ihre Uneinigkeit bewirkte aber, daß sie keinen Census hielten und ihr Amt niederlegten. Als sich Cäsar, der in geschickter Weise C. für sich zu interessieren und auszunutzen verstand, 60 mit Pompejus verband, hielt er es für wünschenswert, auch C. mit Pompejus auszusöhnen. So entstand das sog. erste Triumvirat. Im J. 56 wurde der Bund zu Lucca erneuert. Im J. 55 bekleidete C. wieder mit Pompejus das Konsulat, und das von dem Volkstribun Trebonius eingebrachte Gesetz gab den beiden Konsuln Provinzen auf 5 Jahre. C. ging noch vor Ablauf seines Amtsjahrs in das ihm zugefallene Syrien, von wo aus er die Parther, die bereits mit dem von Rom abhängigen Armenien den Kampf begonnen hatten, bekriegen wollte. Nach einem Einfall in Mesopotamien, das sich größtenteils unterwarf, kehrte er 54 nach Syrien zurück, wo er Städte und Tempel, darunter auch den zu Jerusalem ausraubte. Im J. 53 ging er mit sieben Legionen, 4000 Reitern und ebensoviel Leichtbewaffneten wieder über den Euphrat. Der Partherkönig Orodes übertrug den Krieg gegen C. seinem Feldherrn Surenas, während Orodes selbst gegen Artavasdes, den König von Armenien, zog, der vergeblich C. aufforderte, die röm. Macht mit der seinen zu verbinden. Auch den Rat seines Quästors Cassius, den Euphrat herab gegen Seleucia zu ziehen, verschmähte C. und folgte der verräterischen Führung des arab. Fürsten Abgaros durch die Wüste. Hier erwarteten ihn die Parther. Bei dem Flusse Balissos (jetzt Belik) kam es zu einer für die Römer verderblichen Schlacht, in der des C. Sohn, Publius, der sich in Gallien unter Cäsar ausgezeichnet hatte, fiel. C. trat den Rückzug an und folgte, von seinem Heere gezwungen, 9. Juni 53 der Einladung des Surenas zu einer Unterredung, während deren er verräterisch getötet wurde. Cassius war schon vorher mit 500 Reitern nach Syrien entkommen; die übrigen Römer wurden größtenteils getötet oder zu Gefangenen gemacht. Eine noch erhaltene Biographie des C. schrieb Plutarch.

Crataegus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen. Man kennt gegen 60 Arten, die fast sämtlich in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind

Bäume oder Sträucher mit meist gelappten oder fiederspaltigen Blättern und doldentraubig angeordneten weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind beerenartig entwickelt und enthalten mehrere Kerne. Unter den europ. Arten sind die verbreitetsten, auch in Deutschland allenthalben vorkommenden C. oxyacantha *L.* und monogyna *L.*, beide unter dem Namen Weißdorn, Hagedorn, Mehldorn bekannt. Ihre Früchte pflegen Mehlfäßchen genannt zu werden. Beide wachsen wild an Waldrändern, in lichten Laubwaldungen, im Niederwald auf trocknem und frischem Boden, auch an Felsen und sonnigen, steinigen Plätzen; auch werden sie in Lustgebüschen kultiviert oder zu Hecken benutzt. Das feinfaserige, harte und schwere Holz beider Arten wird von Drechslern und Maschinenbauern gesucht. Die jungen Stämme liefern treffliche Stöcke. Von beiden Arten giebt es viele durch die Kunst der Gärtner hervorgebrachte Varietäten, unter denen namentlich die rotblumige (mit einfachen und gefüllten Blumen), welche zur Blütezeit, zumal als Baum gezogen, ein prächtiges Ziergewächs abgiebt, und die weißbuntblätterige Erwähnung verdienen. Die Rinde von C. oxyacantha *L.* enthält einen Cratägin genannten Bitterstoff. Mehrere nordamerik., asiat. und südeurop. Arten werden sehr häufig als Ziergewächse in Gärten, Parks, auf Promenaden kultiviert, z. B. C. pyracantha *Pers.* (Cotoneaster pyracantha *L.*), der Feuerdorn aus Südeuropa, ein Strauch mit immergrünen, glänzenden Blättern, weißlichen Blüten und prächtig scharlachroten Früchten; C. crus galli *L.* aus Nordamerika, mit sehr langen verzweigten Dornen, verkehrt-eiförmigen, keiligen Blättern und ebenfalls scharlachroten Früchten u. s. w. Diese und andere ausländische Arten lassen sich am leichtesten dadurch vermehren, daß man Zweige derselben auf Stämme deutscher Weißdorne pfropft. Alle Arten lassen sich auch durch Samen vervielfältigen. Eine in Südeuropa einheimische Art (C. azarolus *L.*), der Azarolbaum oder Azaroldorn, hat eßbare Früchte, die als welsche Mispeln sowohl roh als eingemacht verzehrt werden.

Crater (lat.), Krater (s. d.); auch Name eines Sternbildes, s. Becher und Sternkarte des südlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten.

Crati, Fluß in Calabrien, entspringt am Silagebirge, fließt nach N. über Cosenza, nimmt von rechts den Mucone, von links den Busento und kurz vor der Mündung den Coscile auf und mündet nach einem Lauf von 89 km in den Golf von Taranto.

Crau, La (spr. kro), bei den Römern Campi lapidei (d. i. steinige Gefilde), später Campus Cravensis oder Cravus genannt, ein Landstrich im franz. Depart. Bouches-du-Rhône (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), zwischen dem Kanal von Craponne im N., dem östl. Arm der Rhône im W. und dem Etang de Berre im O. gelegen, umfaßt eine vom Meere aus nach N. zu 30—40 m ansteigende roterdige Ebene von über 200 qkm, die zum Teil aus zerfallenem kretaceischem Gestein, zum Teil aus Geröllmassen der ehemaligen Rhône- und Isèregletscher besteht und jetzt den verschiedenen Kulturen gewonnen ist. Der nördl. Teil, La Plaine de la C., ist mehrere Fuß tief ganz mit glatten, oft faust- bis kürbisgroßen Kieseln bedeckt, zwischen welchen kümmerliches Gras wächst. Der östl. Teil, La C. Haute, ist mit Oliven- und Mandelbäumen sowie mit Reben bepflanzt, welche einen geschätzten Wein geben. Der westl. Teil, früher ebenfalls Steinwüste, ist durch die schlammführenden Wasser eines Arms des Craponnekanals und des Canal des Alpines befruchtet worden, so daß der Boden künstlich schon eine 60 cm dicke, fruchtbare Decke hat. Grüne Wiesen, Maulbeer- und Olivenpflanzungen bedecken, gleich Oasen (Cousous), ausgedehnte Flächen. — Vgl. De Saussure, Voyage dans les Alpes (4 Bde., Neuchâtel 1780—96); Berndt, Die Plaine de la C. (1. Hälfte, Bresl. 1886).

Cravates (spr. krawätt), franz. Truppe, s. Kroaten.

Craven (spr. krehw'n), Elisabeth Berkeley, Lady, jüngste Tochter von Graf Berkeley, geb. 1750, vermählte sich 1767 mit William, Lord C., von dem sie sich 1781 trennte. Hierauf machte sie weite Reisen und trat in Ansbach zu dem Markgrafen Alexander in nahe Beziehungen. Sie schrieb: «Journey through the Crimea to Constantinople» (Lond. 1789; deutsch Lpz. 1789) und «Letters to the Margrave of Anspach» (Lond. 1814). Als Lord C. 1791 gestorben war, heiratete sie der Markgraf und ging, sein Land gegen ein Jahrgeld dem König von Preußen überlassend, mit ihr nach England, wo er bei Hammersmith ein Schloß (Brandenburg-House) kaufte. Von Kaiser Franz II. zur Fürstin von Berkeley erhoben, lebte sie nach dem Tode des Markgrafen (1806) bald in England, bald in Neapel, wo sie 13. Jan. 1828 starb. «Memoirs of the Margravine of Anspach, formerly Lady C., written by herself» erschienen in 2 Bänden (Lond. 1825; deutsch, 2 Bde., Stuttg. 1825). Auch schrieb sie Gedichte, Romane und Theaterstücke; letztere gab Asimont heraus (2 Bde., Ansbach 1789).

Cravo do Maranhão (spr. -ranjāung), s. Dicypellium.

Craw-Craw, Hautkrankheit an der Westküste Afrikas, tritt in Bläschen oder Pusteln auf, in denen sich ein mikroskopischer Fadenwurm (Filaria) findet.

Crawford (spr. krahf'rd), Francis Marion, amerik. Novellist, geb. 2. Aug. 1854 in Lucca (Italien), Sohn des folgenden, erhielt seine Ausbildung zu Concord (Massachusetts), dann 1870—74 am Trinity College in Cambridge (England), später studierte er besonders Sanskrit und orient. Sprachen zu Karlsruhe, Heidelberg und Rom und ging 1879 nach Indien, wo er vorübergehend zu Allahabad den «Indian Herald» herausgab. Nach seiner Rückkehr nach Amerika (1880) schrieb er (1882) den Roman «Mr. Isaacs», der von großem Erfolg begleitet war. Seit 1884 lebt C. teils in Sorrento, teils in Neuyork. Außerdem schrieb er: «Dr. Claudius» (1883), «To leeward» (1883), «A Roman singer» (1884), «An American politician» (1884), «Zoroaster» (1885), «A tale of a lonely parish» (1886), «Saracinesca» (1887), «Marzio's crucifix» (1887), «Paul Patoff» (1887), «With the immortals» (1888), «Greifenstein» (1889), «Sant' Ilario» (1889), «A cigarette maker's romance» (1890), «The witch of Prague» (1891), «Khaled» (1891), «The three fates» (1892), «Don Orsino» (1892), «The children of the king» (1893), «Marion Darche» (1893), «Pietro Ghisleri» (1893), «Katherine Lauderdale» (1894), «Love in idleness» (1894), «Upper Berth» (1894), «The Ralstons» (1895), «Casa Braccio» (1895), «Constantinople» (1895), «Adam Johnstone's Son» (1896), «Taquisara» (1896), «A rose of yesterday» (1897), «Corleone» (1897), «Ave Maria Immortalis: Studies from the chronicles of Rome» (2 Bde., 1898), «Via crucis» (1899); davon vieles ins Deutsche übersetzt.

Crawford (spr. krahf'rd), Thomas, amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1814 in Neuyork, ging 1835 nach Rom, wo er freundliche Aufnahme bei Thorwaldsen fand. C. lebte bis 1856 in Italien, von wo er die Vereinigten Staaten dreimal besuchte, und starb 16. Okt. 1857 zu London. Seine bedeutendsten Werke sind: Orpheus und Eurydike (1839; im Bostoner Athenäum), die kolossale Reiterstatue Washingtons vor dem Kapitol in Richmond in Virginien, die Beethovenstatue (in Boston), die Marmorbüste von Josiah Quincy, die Statue von James Otis u. a., verschiedene mythol. Gruppen und Scenen aus der biblischen Geschichte. Sein größtes Werk aber ist die Kolossalstatue der gerüsteten Freiheit für die Kuppel des Nationalkapitols zu Washington.

Crawford and Balcarres (spr. krahf'rd änd bällkärs), Alexander William Crawford Lindsay, Graf von, engl. Schriftsteller, bis zum Tode seines Vaters (1869) als Lord Lindsay bekannt, geb. 16. Okt. 1812, besuchte Eton und Cambridge, wo er 1833 Master of Arts wurde, unternahm dann die große Reise, als deren Frucht 1838 die «Letters on Egypt, Edom and the Holy Land» (2 Bde.) erschienen, und widmete sich schriftstellerischer Thätigkeit. So erschien 1840 «Lives of the Lindsays», ein ausführliches genealogisch-histor. Werk über seine Familie (4 Bde.; Abdrücke 1849 u. 1858), 1847 «Sketches of the history of Christian art» (3 Bde.; neue Ausg., mit Notizen, 2 Bde., 1885), 1861 «Scepticism, a retrogressive movement in theology and philosophy», 1862 «On the theory of the English hexameter», 1872 «Etruscan inscriptions analysed, translated and commented upon», aus dem Nachlaß 1882 «The earldom of Mar» (2 Bde.). 1874 rüstete C. auf eigene Kosten eine Expedition nach Mauritius zur Beobachtung des Durchgangs der Venus aus; 1876 versuchte er, nachdem er schon 1838 privatim «Poems and poetical fragments» hatte drucken lassen, in «Argo, or the quest of the Golden Fleece», einem Epos in 10 Büchern, als Dichter Lorbeeren zu gewinnen. Eine vergleichende Geschichte der Religionen des Altertums, «The religion of Noah», blieb unvollendet. C. sammelte zu Haigh Hall bei Wigan mit großen Kosten eine umfängliche Bibliothek, die besonders reich an Inkunabeln und seltenen, meist orient. Manuskripten ist. Er starb 13. Dez. 1880 in Florenz, wurde aber in der Familiengruft auf seinem Landsitze Dunecht bei Aberdeen begraben. Großes Aufsehen erregte die Entwendung seiner balsamierten Leiche im Mai 1881, die erst im Juli 1882 im Walde von Dunecht aufgefunden und von neuem beigesetzt wurde. Die Ursache des Raubes ist unaufgeklärt.

Crawfordsville (spr. krahf'rdswill), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Indiana, am Sugar-Creek, südlich von La Fayette, ist Eisenbahnknotenpunkt, Sitz des 1830 gegründeten presbyterianischen Wabash-College, hat (1890) 6089 E., Sägemühlen und Fabriken von Wagen.

Crawfurd (spr. krahf'rd), John, engl. Orientalist und Ethnolog, geb. 13. Aug. 1783 auf Islay, einer der Hebriden, studierte in Edinburgh Medizin, lebte 1803—8 als Militärarzt in den Nordwestprovinzen Ostindiens, begab sich 1808 nach der Insel Pinang und 1811—17 nach Java, worauf er nach England zurückkehrte. Zum zweitenmal begab er sich 1821 nach Indien, besuchte Siam und Cochinchina, wurde 1823 Statthalter von Singapur und 1826 Kommissionär in Pegu und Gesandter am birman. Hofe, kehrte aber 1827 nach England zurück. Hier lebte er ganz seinen Studien, bis er 11. Mai 1868 in London starb. C.s Hauptwerk ist «History of the Indian Archipelago» (3 Bde., Edinb. 1820); außerdem schrieb er: «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829 u. ö.), «Journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1830), «Grammar and dictionary of the Malay language» (2 Bde., ebd. 1852), «Descriptive dictionary of the Indian islands and adjacent countries» (ebd. 1856).

Crayer, Gaspar de, niederländ. Maler, geb. 18. Nov. 1582 zu Antwerpen, bildete sich vorzugsweise nach Rubens. Er ließ sich in Brüssel nieder und malte daselbst den Statthalter, Kardinal Ferdinand von Österreich (jetzt im Pradomuseum zu Madrid); 1664 ging er nach Gent, wo er bis an seinen Tod (27. Jan. 1669) eine Menge von Kirchenbildern und Porträten ausführte. Seine bedeutendsten Gemälde sind: Verklärung der heil. Katharina (Michaelskirche zu Gent), Krönung Mariä (Martinskirche zu Amberg), Der wunderbare Fischzug, Anbetung der Hirten (beide in der königl. Gemäldegalerie zu Brüssel), Kreuzabnahme Christi (Amsterdam, Gemäldegalerie), Enthauptung Johannes des Täufers (1657; in der Kathedrale St. Bavo zu Gent), Urteil Salomos (im dortigen Museum), Marter des heil. Blasius (1668, sein letztes Werk; ebendaselbst). Andere Arbeiten von ihm bewahren die Museen in Lille und in Rennes und die Galerie in Cassel (Anbetung der Hirten).

Crayon (frz., spr. kräjóng), Bleistift oder Farbstift.

Crayonmanier, das von A. Senefelder erfundene und noch heute in der Lithographie (s. d.) wichtige Verfahren, mit lithographischer Kreide auf Stein zu zeichnen und durch Druck die Zeichnung zu vervielfältigen. Auch eine Art des Kupferstichs, welche den Strich der Kreide oder des Rötels (Crayon) nachahmt. Dieser Kreidezeichnungsstich (Crayonstich, frz. manière du crayon) kam um die Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich auf. (S. Kupferstechkunst.)

Crazia, Geldgröße und Längenmaß im ehemaligen Großherzogtum Toscana. 1) Als Geldrechnungsstufe (bis gegen 1859) war die C. $^1/_{8}$ Paolo oder $^1/_{12}$ toscan. Lira = $5^3/_5$ jetzigen deutschen Pfennigen; sie wurde in 5 Quattrini geteilt und war durch ein Kupferstück sowie gleichzeitig durch eine ganz geringhaltige Silberscheidemünze (mit Silber nur angesottenes Kupfer) vertreten. 2) Als Maß war (bis Ende Juni 1861) die C. $^1/_{12}$ des Braccio oder der Elle = 4,864 cm.

Creas (vom span. crea), Lederleinwand, Doppelleinwand, eine sehr feste und dicht gewebte Leinwand, jetzt oft Benennung der aus gebleichtem Garn hergestellten böhm. und schles. Leinwandsorten.

Creator (lat.), Schöpfer.

Crébillon (spr. -bijóng), Claude Prosper Jolyot de, der Jüngere, franz. Schriftsteller, Sohn des folgenden, geb. 14. Febr. 1707 zu Paris, gest. 12. April 1777 daselbst, schrieb schlüpfrige Romane, wie «Lettres de la marquise *** au comte de R***» (2 Bde., Par. 1732), «L'écumoire, ou Tanzaï et Néadarné» (1734), «Les égarements du cœur et de l'esprit» (Haag 1736), «Le sopha, conte moral» (2 Bde., 1745), sein bekanntestes Werk; «Les amours de Zéokinizul» (Amsterd. 1746), «Ah! quel conte!» (1764), «Lettres athéniennes» (4 Bde., 1771) u. s. w. Seine «Œuvres complètes» erschienen 1772 und 1779 (7 Bde.) in Paris.

Crébillon (spr. -bijóng), Prosper Jolyot de, der Ältere, franz. Trauerspieldichter, geb. 13. Jan. 1674 zu Dijon, kam, auf der Jesuitenschule seiner Vaterstadt erzogen, nach Paris, wo sein erstes Stück: «La mort des enfants de Brutus», keine Annahme fand; erfolgreich war er aber mit «Idoménée» (1705), «Atrée et Thyeste» (1707) und «Rhadamiste et Zénobie» (1711). Letztere Tragödie bezeichnet den Höhepunkt seines Schaffens und seiner Erfolge. Weniger gefielen «Électre» (1709), «Xerxès» (1714), «Sémiramis» (1717) und «Pyrrhus» (1726). C. lebte lange Zeit in Dürftigkeit, erhielt 1735 das Amt eines Censors und 1745 eine Stelle bei der königl. Bibliothek. Seit 1731 war er Mitglied der Akademie und starb 17. Juni 1762. Zur Kränkung Voltaires behandelte die Pompadour und der franz. Hof C. als den größten tragischen Dichter seiner Zeit, und Ludwig XV. ließ eine Prachtausgabe seiner Werke veranstalten (2 Bde., Par. 1750). In sein Alter fallen die Tragödien «Catilina» (1749) und «Le Triumvirat» (1753), ein drittes Stück, «Cromwell», blieb unvollendet. C. eiferte Corneille nach und suchte vornehmlich durch Erregung von Schrecken und Grausen zu wirken, daher sein Beiname «le terrible». Seine Werke erschienen noch Paris 1812 (3 Bde.), ebd. 1818 und 1828 (2 Bde.).

Crêche (frz., spr. kräsch, «Krippe»), Säuglingsbewahranstalt, s. Krippe.

Crécy-en-Ponthieu (spr. kreßih ang pongtiöh), Hauptort des Kantons C. im Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, 19 km nördlich von Abbeville, hat (1896) 1332, als Gemeinde 1592 E., Post, Telegraph; Schlossereien und Handel mit Garn, Getreide, Hanf. — C. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg der Engländer unter Eduard III. über die Franzosen unter Philipp VI. (26. Aug. 1346). Nachdem Eduard in der Normandie gelandet war und die Somme überschritten hatte, lagerte das engl. Heer 25. Aug. im Walde von C. in starker Verteidigungsstellung in drei Treffen, deren vorderstes der 16jährige Eduard, Prinz von Wales (der Schwarze Prinz), das zweite Graf Arundel und das dritte der König befehligte. Das Heer bestand aus 4000 Geharnischten und 30000 Söldnern ausschließlich zu Fuß. Philipp VI. führte 12000 Ritter und 60000 Söldner, darunter auch deutsche Ritter und 6000 genuesische Bogenschützen, in drei Treffen, die der blinde König Johann von Böhmen, Graf Alençon und der König selbst befehligten, heran. Der Verlust der Franzosen betrug 1600 Barone, 4000 Edelknappen und 22000 Mann. Der Sieg hatte die Eroberung von Calais zur Folge. Die Anwendung von Geschütz durch die Engländer ist nicht erwiesen. — Vgl. Seymour de Constant, La bataille de C. (2. Aufl. 1846).

Credat Judaeus Apella, «Das glaube der Jude Apella», d. h. Das glaube wer mag (ich glaube es nicht), Citat aus Horaz' «Satiren», I, 5, 100.

Credé, Karl Siegmund Franz, Gynäkolog, geb. 23. Dez. 1819 zu Berlin, studierte seit 1838 zu Berlin und Heidelberg Medizin, wurde 1843 Assistenzarzt bei der unter Busch' Leitung stehenden geburtshilflichen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1850 als Privatdocent für Geburtshilfe an der Universität und wurde 1852 zum Direktor der Berliner Hebammenschule und zum dirigierenden Arzte der Gebärabteilung, bald darauf auch einer von ihm begründeten gynäkologischen Abteilung der Charité ernannt. Im Herbst 1856 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt und Hebammenschule nach Leipzig. 1887 trat er in den Ruhestand und starb 14. März 1892 in Leipzig. C. hat sich als akademischer Lehrer wie auch als Schriftsteller um die Geburtshilfe und die Gynäkologie wesentliche Verdienste erworben. Er schrieb unter anderm: «Klinische Vorträge über Geburtshilfe» (2 Bde., Berl. 1853—54), «Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen» (ebd. 1884), «Gesunde und kranke Wöchnerinnen» (Lpz. 1886). Von 1853 bis 1869 redigierte er die von ihm in Gemeinschaft mit Busch, von Ritgen, von Siebold, Hecker, Martin herausgegebene «Monatsschrift für Geburtskunde», von 1870 ab in Verbindung mit Spiegelberg, später mit Gusserow, das «Archiv für Gynäkologie». Das im Königreich Sachsen amtlich eingeführte, von Grenser verfaßte «Lehrbuch der Hebammenkunst» (6. Aufl. u. d. T. «Lehrbuch für Hebammen», bearbeitet von Leopold und Zweifel, Lpz. 1897) wurde in 1. bis 3. Aufl. (ebd. 1875—82) von C. und Winckel, in 4. und 5. Aufl. (ebd. 1886 u. 1892) von C. und Leopold neu bearbeitet.

Sein Sohn Benno C., geb. 1. Sept. 1847 in Berlin, erhielt seine mediz. Ausbildung an den Universitäten Leipzig und Zürich, war drei Jahre Assistent an der Leipziger chirurg. Klinik und praktiziert seit 1877 als Specialarzt für Chirurgie in Dresden, wo er sich eine Privatklinik einrichtete.

Credentia (mittellat.), Glaube; daher Credentiales litterae, Kredenzbrief, Kredenzschreiben, ein von der höchsten Obrigkeit einem Unterthanen zu seiner Legitimation und Sicherheit im In- und Auslande erteiltes Schreiben, auch soviel wie Kreditiv (eines Gesandten).

Credi, Lorenzo di, ital. Maler, geb. 1459 zu Florenz, gest. daselbst 12. Jan. 1537, trieb anfänglich die Goldschmiedekunst, wandte sich aber dann der Malerei zu und wurde Schüler des A. Verrocchio, bei dem in derselben Zeit Leonardo und Perugino lernten. Madonnenbilder und Heilige Familien verstand er mit häufig etwas gesuchter Anmut und Lieblichkeit in lichter Färbung geschickt auszuführen. Zahlreiche Bilder von ihm besitzt die Galerie der Uffizien zu Florenz, unter denen zwei Rundbilder der das Kind anbetenden Madonna hervorzuheben sind. Sein Hauptwerk ist eine Geburt Christi (Akademie zu Florenz), sein schönstes Altarbild eine Madonna mit Johannes dem Täufer und dem heil. Zenobius im Dom zu Pistoja. Im Louvre zu Paris findet sich von ihm eine Verkündigung Mariä; ferner Madonnenbilder in Berlin, München, Karlsruhe und London.

Crédit (lat., Mehrzahl Credunt), in der Buchhaltung (s. d.) übliche Überschrift der rechten oder Haben-Seite einer Rechnung (s. Conto), im Gegensatz zur linken oder Soll-Seite, welche man dann mit Debet (s. d.) oder Debent überschreibt. Ein Conto für einen Betrag kreditieren heißt also soviel wie ihm denselben gutbringen, gutschreiben, oder es dafür erkennen.

Crédit foncier (frz., spr. kredih fongßieh), Bodenkredit, s. Bodenkreditbanken.

Crédit mobilier (frz., spr. kredih mobilieh), häufige Bezeichnung für Kapitalgesellschaften, deren Geschäftsbetrieb darin besteht, selbst wieder die Begründung von Gesellschaften für Unternehmungen von allgemeinem oder lokalem Interesse, sowie die Umwandlung von Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften zu vermitteln und zu bewirken, die

Aktien und Obligationen dieser Gesellschaften, sowie überhaupt Anleihen zu übernehmen und unterzubringen, börsengängige Papiere zur Ermöglichung der Prolongation der Börsengeschäfte zu beleihen (sog. Reportgeschäft, s. Deport). An die Wirksamkeit solcher Institute haben sich im Falle der Ungemessenheit des rein spekulativen Bankbetriebes oft unheilvolle Katastrophen geknüpft. Dies gilt insbesondere von dem Institut, von dessen Namen die allgemeine Bezeichnung von Banken mit den gekennzeichneten Geschäftskreisen als Creditmobilierbanken entlehnt ist, der 1852 von den Gebrüdern Pereire in Paris unter Begünstigung Napoleons, damals noch Präsidenten der Republik, und Staatsgenehmigung mit einem Kapital von 60 Mill. Frs. gegründeten Société générale du C. m. Sie sollte Handel und Industrie mit Kapital unterstützen und den öffentlichen wie privaten Kredit heben. Sie sollte fest verzinsliche Obligationen bis zu 600 Mill. Frs. gegen Erwerb von Aktien und Obligationen industrieller Unternehmungen ausgeben dürfen. Diese auszugebenden Obligationen waren zum größten Teile zu langer Befristung bestimmt, so daß ihre Rückzahlung nur gleichen Schritt mit der Einlösung der in ihrem Portefeuille befindlichen Aktien und Obligationen zu halten brauchte. Diese fest verzinslichen Werte sollten im Verkehr die Papiere mit schwankender Dividende und wechselndem Kurse ersetzen. Als dem Repräsentanten einer großen Anzahl von Unternehmungen wurde ihr der Charakter einer Versicherungsgesellschaft vindiziert. Anscheinend schwebte als letztes Ziel die Umwandlung aller Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften und die Beherrschung derselben wie der Börse durch das Institut vor. Von diesen Plänen ist nichts weiter zur Ausführung gekommen, als daß der C. m. in der Zeit von 1852 bis 1856 allerdings eine große Reihe von Aktienunternehmungen in Frankreich wie im Auslande, zum Teil von umfassender Bedeutung, insbesondere Eisenbahn-, Gas-, Omnibus-, Dampfschiff-, Immobiliengesellschaften teils schuf, teils reorganisierte, die hierdurch entfachte Spekulation durch das Treiben der Aktien und ihren Verkauf mit Agio benutzte und in diesen Jahren durch diese Agiotage und Börsenspiel hohe Dividenden, 1855 etwa 40 Proz., erzielte. Die Ausgabe der Obligationen wurde bereits 1855 von der schließlich unruhig gewordenen Regierung beanstandet und erfolgte erst 1864 und nur in Höhe von 60 Mill. Frs. 1857 folgte dem übertriebenen Aufschwunge ein gewaltiger Rückschlag und, nachdem die Jahre 1862 und 1863 wieder einen Aufschwung gebracht hatten, trat 1866 ein fast gänzlicher Verfall des Unternehmens ein, der durch eine Kapitalverdoppelung eher noch verschlimmert wurde. Die Aktien zu 500 Frs., welche in den ersten Jahren einen Kurs von 17—1800 erreicht hatten und 1866 noch auf 880 standen, sanken Ende 1867 auf 140. Die Pereires mußten sich von der Leitung des Unternehmens zurückziehen und wurden ebenso wie die übrigen Verwaltungsräte in Prozesse verwickelt, die zu ihren Ungunsten endeten. Die 1871 auf neue Grundlagen gestellte Gesellschaft hat seitdem ein geräuschloses Dasein geführt. Einen ähnlichen, nur weit jähern Verlauf hatte das Unternehmen der Union générale in Paris, die 1880 die größten Tageserfolge hatte, aber schon 1882 zusammenbrach. Unter dem Eindrucke der Erfolge des C. m. entstanden in den fünfziger Jahren in Deutschland, und zwar auch in kleinen Residenzen, sowie in Österreich, begleitet von allen Erscheinungen des Gründungsfiebers, zahlreiche Creditmobilierbanken, meist Kreditanstalten genannt. Von ihnen haben sich einige, besonders die 1853 gegründete Bank für Handel und Industrie in Darmstadt, die 1856 entstandene Österr. Kreditanstalt und die Leipziger Kreditanstalt, mit Erfolg behauptet. — Vgl. Aycard, Histoire du C. m., 1852—67 (Par. 1867).

Crediton (spr. kréddit'n) oder **Kirton**, Marktflecken in der engl. Grafschaft Devon, 11 km im NW. von Exeter, am Creedy, nahe bei seiner Mündung in die Exe, nach den Bränden 1743 und 1769 neu angelegt, hat (1891) 4207 E., schöne got. Kirche; Schuhfabrikation und Ackerbau. Früher war die Wollmanufaktur bedeutend. — C., Geburtsort des heil. Bonifatius, war in angelsächs. Zeit (909—1050) Bischofssitz.

Creditor (lat.), der Gläubiger.

Credner, Herm., Geolog, geb. 1. Okt. 1841 zu Gotha als Sohn des durch seine Arbeiten über Thüringen und Hannover bekannten Geognosten Heinrich C., studierte in Clausthal, Breslau und Göttingen, führte dann eine Anzahl geolog.-paläontolog. Untersuchungen über die Umgegend von Hannover und von St. Andreasberg aus, die er monographisch behandelte, und bereiste 1864—68 die östl. und centralen Regionen Nordamerikas zum Zwecke geolog. Studien, deren Ergebnisse er in der «Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft», dem «Neuen Jahrbuch für Mineralogie» und andern Zeitschriften niederlegte. 1869 habilitierte er sich an der Universität Leipzig und wurde 1870 zum außerord., 1877 zum ord. Honorarprofessor, 1881 zum Oberbergrat, 1891 zum Geh. Bergrat, 1895 zum ord. Professor ernannt. Seit 1871 ist er auch Direktor der geolog. Landesuntersuchung des Königreichs Sachsen, als welcher er die Herausgabe der «Geolog. Karte des Königreichs Sachsen» (Lpz. 1877 fg.) leitet. C.s Publikationen behandeln das Oligocän, die archäischen und Ganggebilde sowie die permischen Stegocephalen Sachsens; namentlich aber haben die Untersuchungen C.s zur Lösung der Glacialfrage wesentlich beigetragen. Seine «Elemente der Geologie» (Lpz. 1872) erschienen 1897 in 8. Auflage. Ferner erschien von ihm: «Die Stegocephalen und Saurier aus dem Rotliegenden des Plauenschen Grundes bei Dresden» (Berl. 1894) und «Die Phosphoritknollen des Leipziger Mitteloligocäns und die norddeutschen Phosphoritzonen» (Lpz. 1895).

Credner, Herm., Verlagsbuchhändler, Vetter des vorigen, s. Veit & Comp.

Credner, Karl Aug., prot. Theolog, geb. 10. Jan. 1797 zu Waltershausen bei Gotha, studierte seit 1817 zu Jena und Breslau, habilitierte sich 1828 in Jena, wurde daselbst 1830 außerord. Professor und 1832 ord. Professor zu Gießen, wo er 16. Juli 1857 starb. Von den Arbeiten C.s sind hervorzuheben: «Der Prophet Joel übersetzt und erklärt» (Halle 1831), «Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften» (2 Bde., ebd. 1832—38), «Einleitung in das Neue Testament» (Bd. 1, ebd. 1836), «Das Neue Testament nach Zweck, Ursprung und Inhalt» (2 Bde., Gieß. 1841—47), «Zur Geschichte des Kanons» (Halle 1847), «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (hg. von Volkmar, Berl. 1860). Der Ausbreitung des Jesuitismus in Hessen trat C. mit Energie entgegen und wurde dadurch in einen Broschürenkrieg verwickelt. — Vgl. Baldensperger, Karl Aug. C., sein Leben und seine Theologie (Lpz. 1897).

Credner, Rudolf, Geograph und Geolog, Bruder des Geologen Hermann C., geb. 27. Nov. 1850 zu Gotha, studierte in Leipzig, Göttingen und Halle, machte Studienreisen durch Europa und Nordamerika und habilitierte sich 1878 in Halle; er wurde 1881 außerord., 1891 ord. Professor der Erdkunde in Greifswald. Er veröffentlichte: «Die Deltas, ihre Morphologie, Verbreitung und Entstehungsbedingungen» (Gotha 1878), «Die Reliktenseen» (2 Tle., ebd. 1887—88), «Rügen» (Stuttg. 1893). Seit 1882 leitet er die von ihm begründete Geographische Gesellschaft zu Greifswald, deren «Jahresberichte» er herausgiebt.

Credo (lat., «ich glaube»), Bezeichnung für die mit diesem Worte beginnenden Glaubensbekenntnisse (das Apostolische und Nicänische Symbol); dann auch der dritte Teil der Musik bei der Messe, der den Text des letztern enthält.

Credo quia absúrdum, «Ich glaube es, weil es widersinnig ist», gebildet nach einer Stelle in Tertullians Schrift: «Über das Fleisch Christi» (5), wo es heißt: «Et mortuus est Dei filius; prorsus credibile est, quia ineptum est» u. s. w. (Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist.)

Cree (spr. krih), auch Kri, oder Cristenaux (Kiristinok), ein zu den Algonkin (s. d.) gehöriger Indianerstamm, zwischen Hudsonbai und den Rocky-Mountains wohnend. Sie selbst nennen sich Nehigaw-ok und zerfallen in die beiden großen Familien Maskutew-iginiw-ok oder Paskwâw-iginiw-ok, d. h. Leute der Prairien, und Sakâw-iginiw-ok, Leute des Waldes. Die erstern haben sich in die ehemals an Büffeln reichen Gebiete des nördl. Quellflusses des Saskatchawan gezogen, die vor ihnen dort ansässigen Schwarzfußindianer nach Süden drängend. Es ist ein stolzer, kriegerischer Stamm, der in Zelten und von der Büffeljagd lebte, jetzt aber, infolge des Verschwindens der Büffelherden, sich zum Teil zum Ackerbau hat bekehren müssen. Die Sakâw-iginiw-ok leben in Banden von drei bis vier Familien zerstreut in den Wäldern der östl. und nördl. Teile des Gebietes. — Die Sprache der C. ist im ganzen nordwestl. Canada weit verbreitet und wird namentlich auch von den Halbblutindianern des Manitobagebietes mit Vorliebe gesprochen. Sie gehört zu den am besten bekannten Indianersprachen. — Vgl. Howse, A grammar of the C. language (Lond. 1844), und namentlich Lacombe, Grammaire de la langue des Cris (Montreal 1874) und desselben Dictionnaire de la langue des Cris (ebd. 1874).

Creek (engl., spr. krihk), in Nordamerika Name für kleine Flüsse und Bäche, die sich zu einem Hauptstrome vereinigen; in Surinam Name der Kanäle.

Creek (spr. krihk), der politisch bedeutendste unter den Indianerstämmen der südl. Union. Sie wohnten östlich von den Choktaw (s. d.) in den heutigen Staaten Alabama, Georgien und Florida. Den Namen C. erhielten sie von den Engländern, weil ihr Land von sehr vielen kleinen Bächen (engl. Creeks) durchschnitten war. Es ist dieser Name aber nur eine Wiedergabe des einheimischen Namens Maskoki (Muskogee, Muscogulgee), der ihnen, wie es scheint, von dem Algonkinstamme der Shawnee (Schawano) gegeben wurde. Sie zerfielen in zwei Stämme, von denen die Maskoki die Hauptrolle spielten; die südl. Abteilung bildeten die Seminolen, die aber als Stammflüchtlinge galten. Die Maskoki waren ein volksreicher Stamm, der sich durch materielle Kultur und durch eine feste polit. Organisation auszeichnete. Von den Weißen in einen Vernichtungskampf verwickelt, der 1813—21 dauerte, wurden sie endlich gezwungen, ihr Land abzutreten, und 14. Febr. 1833 wurden ihnen Wohnsitze im Indianerterritorium auf der Nordseite des Canadianflusses neben den Choktaw und Chickasaw angewiesen. Dort leben sie jetzt als Ackerbauer und Viehzüchter und haben eine geschriebene Repräsentativverfassung, unter welcher auch ihr Häuptling gewählt wird. Nach dem Bürgerkriege schätzte man ihre Zahl auf 14396 Seelen. 1890 zählte man 9291. Die einzige Grammatik ihrer Sprache wurde 1860 von Buckner in Marion in Alabama herausgegeben. — Vgl. Gatschet, A migration legend of the Creek Indians (Philad. 1884 und St. Louis 1888).

Creektown (spr. krihktaun), s. Calabar.

Crefeld, Stadt, s. Krefeld.

Creglingen, Stadt, s. Kreglingen.

Creighton (spr. kreht'n), Mandell, engl. Geschichtschreiber, geb. 5. Juli 1843 zu Carlisle, wurde in Durham und Oxford gebildet, erhielt mehrere kirchliche Grade, wurde 1884 Professor der Kirchengeschichte in Cambridge und 1885 zugleich Kanonikus an der Kathedrale zu Worcester, 1891 Bischof von Peterborough, 1897 von London, wo er 1898 auch zum Professor der alten Litteratur an der königl. Akademie der Künste ernannt wurde und 14. Jan. 1901 starb. Er schrieb: «Primes of Roman history» (Lond. 1875), «The age of Elizabeth» (1876; deutsch, im Auszuge, Lpz. 1900), «The life of Simon de Montfort» (1877), «Primes of English history» (1877), «Cardinal Wolsey» (1888), «Persecution and tolerance» (1894), «The early renaissance in England» (1895), «The English national character» (1896), «Queen Elizabeth» (1896), «The story of some English shires» (1897). Sein Hauptwerk ist eine große «History of the Papacy during the period of the Reformation» (1882 fg.; neue Aufl., in 6 Bdn., 1897). Außerdem gab er 1886—91 die «English Historical Review» heraus.

Creil (spr. krej), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, an der Oise und an den Linien Paris-Compiegne, Paris-Ermont-C. (68 km), C.-Beauvais-Gournay (117 km) und Paris-Boulogne-Calais der Franz. Nordbahn, eine der verkehrsreichsten Stationen der Nordbahn, hat (1896) 8408, als Gemeinde 8456 E., Post, Telegraph, eine seltsame got. Kirche mit massigem Glockenturme (14. und 15. Jahrh.) auf einer Oise-Insel, wo sich in dem von König Karl V. erbauten Schlosse gewöhnlich der wahnsinnige Karl VI. aufhielt, die Ruinen der alten Kollegiatkirche St. Evremont aus dem 12. Jahrh.; Steinbrüche, eine bedeutende Fayencefabrik (jährlich für 1 Mill. Frs. Ware), Glas- und Kesselfabriken. — C. (Credulium) bestand schon unter Dagobert I.

Creizenach, Michael, jüd. Gelehrter, geb. 16. Mai 1789 in Mainz, war als Rabbiner bemüht, das jüd. Gemeindeleben aus seiner starren Abgeschlossenheit gegen das nationale Leben zu befreien. Er wurde 1825 Prediger und Lehrer an der israel. Realschule in Frankfurt a. M. und starb 5. Aug. 1842. Unter C.s theol. Schriften verdient vor allem Erwähnung der «Schulchan Aruch (d. h. angerichteter Tisch) oder Encyklopäd. Darstellung des Mosaischen Gesetzes, wie es sich durch die rabbin. Satzungen ausgebildet hat, mit Hinweisung auf die Reformen, welche durch

die Zeit nützlich und möglich geworden sind» (4 Bde., Frankf. 1833—40).

Creizenach, Theod. Adolf, Sohn des vorigen, Dichter und Litterarhistoriker, geb. 16. April 1818 zu Mainz, studierte in Gießen, Göttingen und Heidelberg, wurde dann Lehrer am israel. Philanthropin in Frankfurt a. M. Diese Stelle verlor er durch seinen Übertritt zum Protestantismus (1854), worauf er 1859 Lehrer an der höhern Bürgerschule, 1863 Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt wurde. C. starb 5. Dez. 1877. Seine schlichten, elegischen Verse («Dichtungen», Mannh. 1839; «Gedichte», Frankf. 1848; 2. Aufl. 1851) wurzeln im Judentum des Dichters: er möchte sein Volk durch die Freiheit heben und wahrhaft deutsch machen. Als gründlicher Kenner Goethes hat er sich durch seine Ausgabe des «Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer» (2. Aufl., Stuttg. 1878) bewährt. — Sein Sohn Wilhelm Michael Anton C., Litterarhistoriker, geb. 4. Juni 1851 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen und Leipzig, wurde 1875 Privatdocent in Leipzig, 1883 außerord., 1886 ord. Professor in Krakau. Er veröffentlichte: «Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Doktor Faust» (Halle 1878), «Zur Entstehungsgeschichte des neuern deutschen Lustspiels» (ebd. 1879), «Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust» (Frankf. a. M. 1881), «Der älteste Faustprolog» (Krakau 1887), «Die Schauspiele der engl. Komödianten» (Stuttg. 1889), «Geschichte des neuern Dramas» (Bd. 1, Halle 1893).

Crelinger, Auguste, geb. Düring, Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1795 zu Berlin, trat 4. Mai 1812 zum erstenmal als Margareta in Ifflands «Hagestolzen» mit Erfolg auf dem Berliner Hoftheater auf. Doch erst unter Graf Brühl (seit 1814), und seitdem sie sich 1817 mit dem Schauspieler Wilh. Stich (geb. 1794) vermählt hatte, bildete sie sich zu einer Schauspielerin ersten Ranges aus. Nachdem sie Paris besucht und die Bekanntschaft Talmas und der Mars gemacht hatte, begann sie glänzende Gastspiele auf allen bedeutendern Theatern Deutschlands und in Petersburg. Nach dem Tode Stichs (1824) heiratete sie den Bankier Otto C. und wirkte bis zu ihrem 50jährigen Jubiläum an der Berliner Hofbühne. Sie zog sich 1863 von der Bühne zurück und starb 11. April 1865 zu Berlin.

Ihre beiden Töchter erster Ehe, Bertha (geb. 4. Okt. 1818 zu Berlin) und Klara Stich (geb. 24. Jan. 1820 zu Berlin), bildeten sich unter ihr zu trefflichen Schauspielerinnen. Beide betraten die Bühne 1834 auf dem Königstädtischen Theater zu Berlin; doch entsagte Bertha 1844 der Bühne. Sie starb 18. Aug. 1876 zu Hamburg. Klara, die 1848 den Schauspieler Franz Hoppé (geb. 1810, gest. 6. Juli 1849), 1860 den Hofschauspieler Liedtke heiratete, war seit 1835 Mitglied des Hoftheaters und starb 1. Okt. 1862 zu Berlin.

Crell, Nikolaus, kursächs. Kanzler, geb. um 1550 zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Rechte war, besuchte die Fürstenschule zu Grimma, studierte zu Leipzig die Rechte und hielt dort jurist. Vorlesungen. 1584 dem Kurprinzen Christian (s. Christian I., Kurfürst von Sachsen) als Rat und Führer beigegeben, wurde C. nach dessen Regierungsantritt (1586) Geheimrat und 1589 Kanzler. Die fast unumschränkte Gewalt des Bürgerlichen verstimmte den Adel, die Geistlichkeit verfeindete sich C. durch seine Bemühungen, die streng luth. Richtung, welche seit 1574 und besonders seit der Einführung der Konkordienformel die Herrschaft hatte, wieder zu verdrängen. Den Predigern ward 28. Aug. 1588 geboten, das Gezänke auf der Kanzel zu vermeiden; die Hauptführer des Luthertums wurden entlassen, ein Katechismus in Melanchthonischem Geiste eingeführt, eine Bibel mit calvinisierenden Anmerkungen herausgegeben (die sogenannte C.sche Bibel). C. veranlaßte auch den Kurfürsten, die Hugenotten in Frankreich mit Geldmitteln zu unterstützen. Sobald aber Kurfürst Christian I. 1591 gestorben war, brach der Unwille gegen C. los. Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Altenburg, Vormund des minderjährigen Christian II., entsetzte ihn sofort seines Amtes und ließ ihn auf den Königstein in Haft bringen. C. wurde angeklagt, er habe den Kurfürsten zum Calvinismus verführt, zum franz. Kriege verleitet, dem Kaiser entfremdet und mit dem Lande entzweit. Nach zehnjährigem Prozeß wurde C. vom böhm. Appellationsgericht in Prag, an das zuletzt die Akten geschickt worden waren, zum Tode verurteilt und 9. Okt. 1601 auf dem Jüdenhofe zu Dresden enthauptet. — Vgl. Richard, Der kurfürstliche sächs. Kanzler Nikolaus C. (2 Bde., Dresd. 1859); Calinich, Zwei sächs. Kanzler (Chemn. 1868); Brandes, Der Kanzler C., ein Opfer des Orthodoxismus (Lpz. 1873); Hase, Rosenvorlesungen kirchengeschichtlichen Inhalts (ebd. 1880).

Crelle, Aug. Leop., Mathematiker und Bautechniker, geb. 11. März 1780 zu Eichwerder bei Wriezen, bildete sich, ohne eine Lehranstalt zu besuchen, fast ausschließlich durch Lektüre. Er zeigte besondere Neigung für mathem., später auch für staatswissenschaftliche Studien; äußere Verhältnisse wiesen ihn aber auf das Wegebaufach. Nachdem er bei dem preuß. Staatsbauwesen mehrere untergeordnete Stellungen bekleidet hatte, wurde er später zum Geh. Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudirektion ernannt. Die meisten von 1816 bis 1826 im preuß. Staate ausgeführten Kunststraßen wurden unter seiner Mitwirkung, sowie später die Berlin-Potsdamer Eisenbahn nach seinem Entwurfe gebaut. C. wurde 1828 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt. Nachdem er 1849 seiner geschwächten Gesundheit wegen dem Staatsdienste entsagt hatte, starb er 6. Okt. 1855 zu Berlin. Wichtig für die Geschichte der Mathematik ist C.s Begründung des «Journals für reine und angewandte Mathematik».

Crema, Hauptstadt des Kreises C. (85 469 E.) in der ital. Provinz Cremona, in fruchtbarer Gegend, am rechten Ufer des Serio und an der Linie Bergamo-Treviglio-Cremona des Adriatischen Netzes, Sitz eines Bischofs, hat Dampfstraßenbahn nach Lodi und Brescia, (1881) 8251, als Gemeinde 9111 E., in Garnison zwei Eskadrons des 24. Kavallerieregiments, eine Kathedrale, eine schöne Kirche Sta. Maria della Croce, ein Gymnasium, Theater, Hospital und Findelhaus; Wein- und Obstbau, Bereitung von Käse (Olrubiolen) und Konfitüren (sog. Spugaden), Seidenspinnerei und Leinenweberei (die beste ital. Leinwand), Spitzen- und Hutfabrikation und Fischfang. — C. erwuchs als Cremete auf der Sumpfinsel Fulcheria aus einem Zufluchtsort der von dem Langobardenführer Alboin Vertriebenen. Seit 1129 im Bund mit Mailand, wurde es 1160 von Kaiser Friedrich I. erobert und zerstört und erst nach dem Frieden von Konstanz (1183) wieder aufgebaut. 1338 kam C. an die Visconti. Die Ven-

zoni, schon früher in leitender Stellung, gelangten 1402 nochmals zur Herrschaft, überlieferten aber dann die Stadt an Philipp Maria Visconti. 1453 wurde C. von Franz Sforza an Venedig gegeben, 1509—12 befand es sich im Besitz der Franzosen, die es 27. März 1797 aufs neue einnahmen. 1815 kam es an Österreich, 1859 an Italien. — Vgl. G. Rachetti, Annotazioni alla Storia di C. del Alemanio Fino (Mail. 1844—45); Benvenuto Sforza, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1859).

Cremaillère, En (frz., spr. ang kremäjähr), im Zickzack, sägeförmig, s. Glacis.

Crémant (frz., spr. -mäng), Champagnersorte, s. Schaumweine.

Crematorium (neulat.), eine Anstalt für Leichenverbrennung (s. d.).

Crème (frz., spr. krähm), Milchrahm, Sahne; ferner Bezeichnung für rahmartige Speisen aus Milch, Eiern und andern Bestandteilen (Schokolade, Wein u. s. w.), von welchen sie den näher bestimmenden Namen erhalten. C. heißen auch feine, farblose, sehr süße Liqueure. In übertragener Bedeutung bezeichnet C. das Auserlesenste, Beste von etwas, namentlich die vornehmste Gesellschaft.

Cremeo oder Mesocco, schweiz. Ort, s. Mesocco.

Cremer (spr. -mähr), Camille, franz. General, geb. 6. Aug. 1840 zu Saargemünd, Schüler der Militärschule von St. Cyr, nahm als Zuavenleutnant am merik. Feldzuge teil und wurde als Kapitän bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 Adjutant des Brigadegenerals Clinchant. Er nahm an den Schlachten um Metz teil, wurde infolge der Kapitulation vom 27. Okt. 1870 kriegsgefangen, aber gegen schriftlichen Revers (vom 31. Okt. 1870), während des Krieges nicht mehr gegen Deutschland Kriegsdienst zu leisten u. s. w., freigelassen. Er brach jedoch sein Wort und trat als Divisionsgeneral an die Spitze der Region des Ostens. Seine Truppen, die gegen 15000 Mann mit 20 Geschützen zählten, bestanden größtenteils aus Mobilgarden. Als General von Glümer über Epernay gegen C. vorging, besetzte dieser die starke Stellung westlich von Nuits, fiel 3. Dez. die bad. Brigade des Generals Keller auf dem Marsche von Autun nach Dijon an und lieferte 18. Dez. das Gefecht von Nuits, das von der bad. Division nur unter großen Verlusten gewonnen wurde. Bei dem fluchtartigen Rückzuge löste sich C.s Korps fast vollständig auf, wurde aber später als Division bei Besançon wieder organisiert, der Ostarmee (Bourbaki) unterstellt und nahm an der Lisaine-Schlacht (15. bis 18. Jan. 1871) teil. Als die Ostarmee zum Übertritt nach der Schweiz genötigt war, entkam C. an der Spitze seiner Kavallerie nach dem südl. Frankreich. Am 18. März 1871, bei Ausbruch des Commune-Aufstandes, traf C. in Paris ein, lehnte das ihm angetragene Oberkommando über die Streitkräfte der Insurrektion ab und bewirkte die Freilassung des in die Gewalt der Communards geratenen Generals Chanzy. Nachdem ihm von der Kommission zur Prüfung der Grade nur der Rang eines Bataillonskommandanten zuerkannt worden war, nahm C. seinen Abschied. Er starb 2. April 1876 in Belleville. — Vgl. Poullet, L'invasion dans l'Est. Le général C. (Par. 1871).

Cremer, Christoph Joseph, Journalist und Politiker, geb. 15. Juli 1840 zu Bonn, studierte daselbst 1861—64 Philosophie, Philologie und Geschichte, trat 1864 in die Redaktion der klerikalen «Kölner Blätter» («Kölnische Volkszeitung») und übernahm später die Leitung der «Kölnischen Handelszeitung». 1866 kehrte er auf die Universität Bonn zurück, um Medizin zu studieren, und ging 1868 nach Paris, wo er für deutsche Blätter thätig war. 1870 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er die Redaktion des «Westfälischen Merkurs» und trat 1871 in die Redaktion der «Germania» in Berlin über, in der er bis Ende 1875 blieb. Während des Karlistenaufstandes machte er 1874 eine Reise nach Spanien, um die Zustände im Karlistenlager kennen zu lernen. 1875 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt und schloß sich der Centrumsfraktion an. In Berlin nahm er mit großer Lebhaftigkeit an der antisemit. Agitation gegen die Fortschrittspartei teil, geriet aber dadurch in Konflikt mit seiner eigenen Partei. Er wurde dann 1882 als Kandidat (Wilder) für Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt, verlor aber dies Mandat bei den Wahlen von 1893. Er starb 5. Jan. 1898 in Schöneberg bei Berlin. C. schrieb: «Aus dem Karlistenlager» (Berl. 1875), «Die polit. und sociale Bedeutung der vatikanischen Definition vom unfehlbaren Lehramte des röm. Papstes» (Krefeld 1876), «Europa, Rußland und die orient. Frage» (Berl. 1876), «Zum Königsjubiläum» (ebd. 1885).

Cremer, Hermann, evang. Theolog, s. Bd. 17.

Cremer, Jacobus Jan, holländ. Novellist, geb. 1. Sept. 1827 in Arnheim, widmete sich zuerst der Malerei, dann der Novellistik. Er starb 5. Juni 1880 im Haag. Seine «Betuwsche Novellen» (Leid. 1856 u. ö.; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), Dorfgeschichten in der Mundart der geldernschen Landschaft Betuwe, sind ausgezeichnet durch eine kernige Sprache und naturgetreue Schilderung des ländlichen Lebens. Außerdem veröffentlichte C. noch einige größere Romane: «De Lelie van 'sGravenhage», «Daniel Sils», «Anna Rooze» (1867), «Dokter Helmond en zijn vrouw» (1870), «Hanna de freule» (1873), «Tooneelspelers». Weniger Erfolg hatte er als Dramatiker; seine besten Stücke sind: «Boer en Edelman» und «Emma Bertholt». Gesammelt erschienen seine «Romantische Werken» in 14 Bänden (Leid. 1877—81). Verschiedene seiner Stücke sind in fremde Sprachen übersetzt, ins Deutsche von L. von Heemsteede: «Das Pfauenfederchen», «Bruder Jakob» u. a.; von Friedrich Schnettler: «Der blinkende Hahn» u. a.; von Adolf Glaser mit und ohne den Namen des Verfassers: «Die Pflegemutter, eine Dorfgeschichte», «Niederländ. Novellen» (Braunschw. 1867), «Stille Welt», «Ein geldernscher Landmann mit seinem Sohne auf der Amsterdamer Kirmes», «Die Arbeiterprinzessin» (Braunschw. 1875, nach «Hanna de freule») u. s. w.

Crémieu (spr. kremiöh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement La Tour-du-Pin des franz. Depart. Isère, 33 km nordwestlich von La Tour-du-Pin, 5 km vom linken Rhôneufer entfernt, am Fuße des Annoisin (429 m) und an der Lokalbahnlinie Lyon-Aoste-St.Genix (Anschluß an die Franz. Mittelmeerbahn), hat (1896) 1622, als Gemeinde 1912 E., Post, Telegraph; Tuch- und Leinenfabriken und war früher die Residenz der Fürsten der Dauphiné. In der Nähe die Eisenwasser der Fontaine Rouge beim Schlosse St. Jullin, die starke Quelle Bourbouillon beim alten Castel de la Mure, die schönen Schluchten der Fusa und die Grotte de la Balme (s. d.).

Crémieux (spr. kremiöh), Adolphe, franz. Jurist und Politiker, geb. 30. April 1796 zu Nimes, von jüd. Abstammung, studierte die Rechte zu Aix, wo

er 1817 Advokat wurde. Nach 1830 zum Advokaten beim Kassationshofe in Paris ernannt, machte er sich hier einen Namen als Hauptverteidiger der in Preß- und Kriminalprozesse verwickelten Oppositionsschriftsteller und Demokraten. C. trat 1842 in die Kammer, wo er das Guizotsche Ministerium heftig bekämpfte. Er förderte kräftig die Reformbewegung, wurde nach der Februarrevolution von 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und übernahm dann das Justizministerium, das er aber schon 7. Juni wegen Meinungsverschiedenheiten mit Louis Blanc niederlegte. In der Konstituierenden Versammlung begünstigte C. die Kandidatur des Prinzen Ludwig Napoleon. Nach dessen Wahl zum Präsidenten 10. Dez. näherte er sich jedoch der Bergpartei und war einer der eifrigsten Oppositionsredner. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 beschränkte sich C. auf seine Advokatenpraxis. Durch den Sturz des zweiten Kaiserreichs 4. Sept. 1870 zum zweitenmal als Justizminister in die Regierung berufen, wurde er 12. Sept. nach Tours gesandt, um dort die Verwaltung der nicht vom Feinde besetzten Provinzen zu leiten. Auf seine Veranlassung verlieh die Delegation den eingeborenen Juden Algeriens das franz. Bürgerrecht. Seit Febr. 1871 war er Abgeordneter von Algier in der Nationalversammlung zu Bordeaux und Versailles und wurde von dieser im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Mitgliede des Senats gewählt. C. war Begründer und Vorstandsmitglied der Alliance israélite universelle (s. d.) und starb 10. Febr. 1880 zu Passy. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Liberté! Plaidoyers et discours politiques d'Adolphe C.» (Par. 1869); «Gouvernement de la défense nationale, I. Actes de la délégation de Tours et de Bordeaux; II. Ministère de la justice» (2 Bde., Tours 1871). Aus dem Nachlaß wurde herausgegeben: «En 1848, discours et lettres de M. Ad. C.» (Par. 1883).

Cremmen, amtlich Kremmen, Stadt im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, in der Nähe des Cremmener Sees und des Ruppiner Kanals, an der Nebenlinie Schönholz-Wittstock der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuruppin), hat (1900) 2777 E., darunter 72 Katholiken und 16 Israeliten, Post, Telegraph, Stadtschule, Krankenhaus, städtische Sparkasse, Vorschußverein; Torfgräberei. Auf dem nahen Cremmener Damme fanden zwei Schlachten statt: 1334, wo Ludwig der Ältere von den Pommern, und 24. Okt. 1412, wo Friedrich I. von den Adligen und Pommern geschlagen wurde.

Cremometer (frz.-grch.), Instrumente zum Messen der von der Milch in einer bestimmten Zeit aufgeworfenen Rahmmenge. Im besondern bezeichnet man mit C. den von dem Franzosen Chevallier konstruierten Apparat, welcher aus einem Glascylinder von 4 cm Weite und etwa 20 cm Höhe besteht, auf der Außenseite eine eingeätzte Skala besitzt, welche in einer Höhe von 15 cm vom Boden mit dem Nullpunkte beginnt und die abgeschiedene Rahmschicht in einzelnen Prozenten abzulesen gestattet. Ist die Bestimmung des Fettgehalts der Milch auf Grund des gebildeten Rahmvolumens auch keine sichere, so ist das Chevalliersche C. doch, da es bei der Milchprüfung im Verein mit dem Laktodensimeter (s. Galaktometer) gute Dienste leistet, ein empfehlenswertes Instrument. — Vgl. Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (3. Aufl., Berl. 1891).

Cremōna. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Lombardei (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), grenzt im N. an die Provinzen Bergamo und Brescia, im O. an Mantua, im S. an Piacenza und Parma, im W. an Mailand und hat 1799 (nach Strelbitskij 1778) qkm, Ende 1881: 302138, Anfang 1901: 327802 E., also 182 auf 1 qkm, und zerfällt in die 3 Kreise Casalmaggiore, Crema und C. mit zusammen 133 Gemeinden. Das Land wird bewässert von Po, Oglio und Adda, welche die Grenze gegen S., O. und W. bilden, und dem zur Adda gehenden Serio und ist außerordentlich fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, besonders Weizen, Mais, Reis, Flachs und Wein und treiben Handel damit sowie mit Seide; bedeutend ist ferner die Rindvieh-, Schweine- und Pferdezucht. Die Industrie ist nur gering. Die die Provinz durchziehenden Eisenbahnen laufen sämtlich in der Hauptstadt C. zusammen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., zwischen den Flüssen Adda und Oglio, am Po, über welchen eine Schiffbrücke führt, und an den Linien Pavia-Monselice, Treviglio-C. (65 km), Brescia-C. (51 km) und C.-Borgo San Donnino des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs und hatte 31. Dez. 1881: 31930, 9. Febr. 1901 (vorläufiges Ergebnis): 37661 E., in Garnison das 4. Feldartillerieregiment, 2 Traincompagnien und 2 Bataillone Bersaglieri, Dampfstraßenbahnen nach Ostiano (22 km) sowie nach Piacenza und Casalmaggiore; breite, unregelmäßige Straßen, schöne Plätze und große Paläste. C. ist von einer teilweise sehr alten, aber wohlerhaltenen Befestigung umgeben. Ein Kanal, der den Po und Oglio verbindet, geht zum Teil unter den Häusern hin. Von den 44 (ehemals 87) Kirchen sind zu erwähnen der Dom von 1107 in roman.-lombard. Stil, mit reicher säulengeschmückter Hauptfaçade in rotem und weißem Marmor und schöner Backsteinfaçade an den Querschiffen; das Innere, dreischiffig, mit dreischiffigem, langem Querbau, ist ganz mit Fresken bedeckt. Von dem berühmten Glockenturme (Torrazzo, 121 m), dem höchsten Turme Italiens, 1261—84 erbaut, übersieht man fast den ganzen Lauf des Po durch die Ebenen der Lombardei. Die reich bemalte Kirche San Pietro al Pò ist 1549—70 nach Riparis Entwurf erbaut; die Kirche Sant' Agostino e Giacomo in Braida aus dem 14. Jahrh., dreischiffig mit Tonnenwölbung, hat Altarbilder und Fresken von Campi, Perugino und Bonifacio Bembo; endlich die Kirche Sta. Agata mit 4 großen Fresken (1536) von Campi im Stile des Pordenone. Berühmt sind der Palazzo Pubblico von 1245, mit Bildern von Meistern der Cremoneser Schule; der Palazzo de' Gonfalonieri von 1292, Palazzo Reale (früher Ala di Ponzone) mit naturhistor. Sammlung, Münzen und Gemälden, sowie die Paläste Sansecondo, Crotti (früher Reimondi) mit Skulpturen von Pedone, Stanga und Dati (jetzt Hospital), mit schönem Hofe und prächtiger Treppe. Die Industrie erstreckt sich auf Seiden-, Woll- und Baumwollweberei sowie auch Fabrikation von Hüten und Konfitüren (Torrone). Weltberühmt sind die im 16. bis 18. Jahrh. hier verfertigten Geigen und Bratschen von Amati, Guarneri und Stradivari (s. d.). Im 16. Jahrh. blühte hier eine Malerschule. — C. wurde von den Römern den gallischen Cenomanen entrissen und 218 v. Chr. eine Kolonie dahin geführt. Sie erhielt später die Rechte eines Municipiums und hob sich durch Handel. Auch wurde

daſelbſt ein berühmtes Amphitheater erbaut. Nach der Niederlage der Anhänger des Vitellius (69 n. Chr.) fiel die Stadt in die Hände des Veſpaſian, der ſie zerſtören ließ. Wieder aufgebaut, erreichte ſie erſt im 12. Jahrh. erneute Bedeutung. Galeazzo Visconti erſtürmte ſie 1322, und ſie blieb Mailand unterworfen, bis 1406 Gabrino Fondulo die Herrſchaft an ſich riß. Nachdem er 1425 hingerichtet worden war, kam C. wieder zum Herzogtum Mailand und blieb, eine kurze Zwiſchenherrſchaft der Venetianer (1499—1509) abgerechnet, fortan mit ihm verbunden. 1535 fiel es an Spanien, 1714 an Öſterreich. Im Spaniſchen Erbfolgekriege wurde zu C. 2. Febr. 1702 der franz. Marſchall Villeroi durch die Kaiſerlichen unter Prinz Eugen bei einem nächtlichen Überfalle gefangen genommen. C. wurde 1733 von Franzoſen und Piemonteſen genommen, 25. Aug. 1736 aber wieder geräumt. Nach der Einnahme durch die Franzoſen 17. Mai 1796 gehörte C. der Cisalpiniſchen Republik, dann Italien, ſeit 1815 Öſterreich, das es 1859 an Italien abtrat. — Vgl. Robolotti, C. e sua provincia (Mail. 1858); Maiſen, C. illustrata e suoi dintorni (ebd. 1865); Sommi Picenardi, C. durante il dominio de' Veneziani (ebd. 1866); Aſtegiano, Codex diplomaticus Cremonae 715—1334 (Bd. 1 u. 2, Turin 1896—98).

Cremona, Luigi, ital. Mathematiker, geb. 7. Dez. 1830 zu Pavia, nahm an den ital. Unabhängigkeitskriegen 1848—49 bis zur Übergabe Venedigs lebhaften Anteil, worauf er an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt Mathematik ſtudierte. Als Lehrer ſeines Fachs war er am Untergymnaſium von Cremona, am Obergymnaſium von Mailand, an der Univerſität von Bologna und am höhern techniſchen Inſtitut von Mailand thätig, bis er 1873 als Profeſſor der höhern Mathematik an die röm. Univerſität berufen wurde und die Leitung des Polytechnikums daſelbſt überkam. C. iſt Senator des Königreichs. Seine Bedeutung liegt in den Neuſchöpfungen und den Vervollkommnungen der projektiviſchen Geometrie und der graphiſchen Statik, die er in die techniſchen Hochſchulen einführte (Cremonaſche Transformation, Cremonaſcher Kräfteplan), und in der organiſatoriſchen Kraft, die er zur Hebung der techniſchen Hochſchulen ſeines Vaterlandes verwendet. Außer zahlreichen wichtigen Abhandlungen (darunter die mit dem Steinerſchen Preis von der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften gekrönte Arbeit über Flächen dritten Grades) in Fachſchriften gab C. heraus: «Introduzione ad una teoria geometrica delle curve piane» (Bologna 1862), «Preliminari di una teoria geometrica della superficie» (Mail. und Bologna 1867), «Sugli integrali e differenziali algebrici» (Bologna 1870), «Le figure reciproche nella statica grafica» (3. Aufl., Mail. 1879), «Elementi di geometria projettiva» (Turin 1873), «Elementi di calcolo grafico» (ebd. 1874; deutſch von Curtze, Lpz. 1875), «Collectanea mathematica» (Mail. 1880, mit Beltrami zuſammen), «Rappresentazione di una classe di superficie gobbe sopra un piano, e determinazione delle loro curve assintetiche» (in den «Annali di scienze mathem.-fisiche»).

Cremor Tartări (lat.) oder Weinſteinrahm, urſprünglich Bezeichnung des von ſelbſt gebildeten Pulvers des Weinſteins (ſ. d.). Wenn der rohe Weinſtein, wie er aus Weinfäſſern ausgeſchlagen worden, mit Waſſer und Klärmitteln gekocht und die Löſung noch ſiedendheiß durchgeſeiht wird, ſondern ſich zuerſt die Unreinigkeiten davon ab. Dann ſteigt der auf dieſe Art gereinigte Weinſtein in fein zerteilter Form (wie Rahm auf der Milch) in dem Keſſel in die Höhe, worauf er abgeſchöpft und getrocknet wird. Ein anderer Teil kryſtalliſiert (Weinſteinkryſtalle, Crystalli Tartari) und wird erſt durch Mahlen in C. T. umgewandelt. Jetzt macht man zwiſchen beiden Arten keinen Unterſchied mehr. Je härter, weißer und von erdigen Teilen freier der Weinſteinrahm iſt, deſto beſſer iſt er. Er dient beſonders in der Medizin als kühlendes, ſäuerlich-ſalziges, gelind abführendes Mittel, beſonders gegen Kongeſtionen. Der C. T., jetzt Tartarus depuratus genannt und als ſolcher offizinell, iſt doppeltweinſaures Kalium (Kalium bitartaricum) und bildet in kryſtalliſierter Form das Material zur fabrikmäßigen Darſtellung der Weinſäure (ſ. d.). Hauptproduktionsländer für C. T. ſind Frankreich und Italien; Verſand in Fäſſern von 300 bis 500 kg; Preis (1901) 175—190 M. pro 100 kg; beſter kalk- und eiſenfreier C. T. für mediz. Zwecke koſtet 205 M. pro 100 kg.

Cremutius Cordus, röm. Geſchichtſchreiber im 1. Jahrh. n. Chr., ſchrieb die (nicht erhaltene) Geſchichte des Untergangs der röm. Republik und der Gründung der Monarchie mit großem Freimut in republikaniſchem Sinne. Er rühmte Brutus und nannte Caſſius den letzten Römer. Nachdem er Sejanus durch beleidigende Äußerungen gereizt hatte, wurde er 25 n. Chr. wegen ſeines Geſchichtswerks angeklagt und gab ſich darauf ſelbſt den Tod. — Vgl. Rathlef, De Cremutio Cordo (Dorpat 1860).

Crenilăbrus Baillōni, Fiſch, ſ. Goldmaid und Tafel: Buntfarbige Fiſche, Fig. 1, beim Artikel Fiſche.

Crenneville, Franz, Graf Folliot de, ſ. Folliot de Crenneville.

Crenōthrix, Brunnenfaden, von einigen Botanikern zu den Algen gerechnete, jedoch wegen des Mangels an Chlorophyll zu den Pilzen, und zwar zu den Spaltpilzen (ſ. Bakterien) zu ſtellende Organismen. C. iſt allgemein gefürchtet, weil ihr maſſenhaftes Auftreten nicht nur Brunnen und Waſſerleitungen verunreinigt, wie es zu Breslau, Berlin und Halle geſchehen iſt, ſondern auch dadurch enge Drainröhren gänzlich verſtopft werden. Dem unbewaffneten Auge ſtellt ſich C. als eine ockerfarbige oder roſtbraune (vom Eiſengehalt herrührend), flockige oder fein büſchelförmige Maſſe dar, die unter dem Mikroſkop bei 5—600facher Vergrößerung 1,5 bis 5 Mikromillimeter dünne, nach oben ſchwach keulenförmig verdickte, gegliederte, in geſchloſſenen Scheiden ſteckende Fäden erkennen läßt, dazwiſchen oft aber auch gallertartige Häufchen, die aus Millionen kleiner punktartiger Zellen beſtehen. Man bezeichnet dieſe Gallertmaſſen wie bei andern Spaltpilzen als Zooglöen. Die Vermehrung geſchieht durch lebhafte Teilung der einzelnen Zellen oder durch Sporen, welche in etwas angeſchwollenen Fadenenden in großer Anzahl gebildet werden. Die Vermehrung iſt auf beiden Wegen eine außerordentlich ſchnelle. Bekannt iſt nur eine einzige Art: C. Kühniana *Zopf* (C. polyspora *Cohn*, ſ. Tafel: Pilze III, Fig. 2). — Vgl. Cohn, Beiträge zur Biologie der Pflanzen, Bd. 1 (Bresl. 1870); Zopf, Unterſuchungen über C. polyspora, die Urſache der Berliner Waſſerkalamität (Berl. 1879).

Creolin, ein von Pearſon & Co. in Hamburg in den Handel gebrachtes Desinfektionsmittel, welches durch Deſtillation aus den engl. Steinkohlen

gewonnen wird und im wesentlichen aus Kohlenwasserstoffen und höhern Phenolen besteht, stellt eine dunkelbraun gefärbte sirupartige Flüssigkeit von teerartigem Geruch dar, welche sich in Wasser nicht löst, sondern mit demselben eine Emulsion bildet und stark desinfizierende Eigenschaften besitzt. Eine 0,5 bis 1prozentige Creolinemulsion wirkt auf Typhus-, Cholera- und Milzbrandbacillen sowie auf Staphylokokken entschieden kräftiger vernichtend ein als eine gleich starke Carbollösung, doch weniger kräftig auf die Sporen jener Bacillen. Zur sichern Desinfektion von Fäkalien ist es deshalb nötig, eine 12prozentige Creolinemulsion den Fäkalien zu gleichen Teilen zuzusetzen und mindestens 24 Stunden einwirken zu lassen. — Vgl. Reich, Studien über C. (Berl. 1890). [Kreppen.

Crêpe (frz., spr. kräpp), Krepp, s. Flor und

Crepis *L.*, Pippau, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 150 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, wenige in Nordamerika. Es sind krautartige Gewächse mit ästigem, selten einfachem, beblättertem oder blattlosem Stengel, doldentraubig angeordneten, seltener einzeln stehenden Blütenkörbchen, ziegelschuppiger oder zweireihiger Korbhülle und vorherrschend gelben Blumen. Die Pippauarten wachsen auf Wiesen, bebautem Boden, Gerölle und Felsen, namentlich höherer Gebirge (z. B. der Alpen), in Wäldern, an Bächen u. s. w. und sind zum Teil gute Futterkräuter. Die südeuropäische C. rubra *L.*, mit purpurroten Blumen und schrotsägeförmigen, in eine Rosette gestellten Grundblättern, wird bisweilen als Zierpflanze gezogen, ist einjährig und hat einen widerlichen Geruch.

Crepon (frz., spr. -póng), eine Art dichter Krepp.

Crepuscularlae, Dämmerungsfalter, werden von manchen Entomologen die vereinigten Familien der Schwärmer (s. d.), Widderchen (s. d.) und weidenbohrerartigen Schmetterlinge genannt.

Crépy, auch Crespy (spr. krepp). 1) Crépy-en-Laonnais (spr. ang lannä), **Dorf** im Kanton und Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, nordwestlich von Laon, an der Zweiglinie Tergnier-Laon der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1499, als Gemeinde 1711 E., Post, Telegraph; Zuckerfabrik und Viehhandel. — C. ist merkwürdig durch den den 4. Krieg zwischen Franz I. und Kaiser Karl V. beendigenden Frieden (18. Sept. 1544). Franz verzichtete auf Mailand (das der Herzog von Orléans durch Heirat mit einer kaiserl. Prinzessin erhalten sollte), Neapel und die Lehnshoheit über Flandern und Artois, Karl auf Bourgogne. — 2) Crépy-en-Valois (spr. ang walöá), **Hauptstadt** des Kantons C. im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, 22 km nordöstlich von Senlis, an der zur Oise gehenden Authonne und den Linien Paris-Soissons, Chantilly-C. (35 km) und C.-Compiègne-Estrées-St. Denis der Franz. Nordbahn, hat (1896) 3592, als Gemeinde 4381 E., Post, Telegraph, Reste des 960 durch Gauthier den Weißen, Grafen von Amiens, gegründeten Schlosses, sowie von Stadtmauern, mittelalterlichen Kirchen, Abteien und Häusern aus dem 12. und 13. Jahrh.; Fabrikation von Spitzen, Leinwand, Posamenterie und Handel mit Holz, Getreide, Garn, Eisen und Wein. C. war früher Hauptstadt von Valois und ist eine sehr alte Stadt (Crispeium).

Créqui (spr. -kih), Charles I., Marquis de, Marschall von Frankreich, geb. 1578, einer der hervorragendsten Offiziere Heinrichs IV., dem er in Frankreich und Italien eine Reihe von Siegen erfechten half, wurde 1610 Statthalter der Dauphiné, unter Ludwig XIII., dessen Regierung er stets treu zur Seite stand, 1621 Marschall, 1626 Pair von Frankreich. Auch unter dieser Regierung focht er mit großer Bravour gegen Spanier und Hugenotten. Er fiel 1638. Sein Enkel François, Marquis de C., geb. um 1624, kämpfte zuerst 1640—48 an der Grenze der span. Niederlande. Darauf diente er ein Jahr in Spanien, kehrte aber bald zurück und schlug sich in den Kämpfen der Fronde (s. d.), beständig königstreu, bei Rethel, Condé, Valenciennes u. a. Orten mit Auszeichnung. 1667 kommandierte er die Rheinarmee, wurde 1669 Marschall und eroberte im nächsten Jahre Lothringen. Nach einer Periode kurzer Ungnade wurde er 1675 wieder Armeeführer in den Niederlanden und Lothringen, erlitt nach manchen Waffenthaten 11. Aug. 1675 eine schwere Niederlage an der Conzer Brücke bei Trier, wurde in Trier belagert und gefangen. Von 1676 bis 1678 kämpfte er mit Erfolg in Lothringen, Elsaß und Baden und rückte 1679 nach Westfalen vor, um den Großen Kurfürsten zum Frieden mit den Schweden zu zwingen. Seine letzten Waffenthaten waren 1684 die Eroberungen Luxemburgs und Triers. Er starb 1687 in Paris.

Crescendo (ital., spr. kreschéndo, d. h. wachsend oder steigend), in der Tonkunst die allmähliche Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder der allmähliche Übergang vom piano zum forte und fortissimo. Man bezeichnet es durch $<$ oder durch die Abkürzung cresc. Das Gegenteil ist das Decrescendo, $>$. Das Zu- und Abnehmen des Tons ist ein sehr wirksames Effektmittel in der Musik, paßt aber nicht für alle musikalischen Organe gleich gut. Im Chorgesange und besonders bei der sinfonischen Orchestermusik ist es am natürlichsten und wertvollsten, aber auch der Solist muß dieses Ausdrucksmittel vollständig beherrschen.

Crescentia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit etwa 5 sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind Bäume mit einfachen oder dreizähligen Blättern, großen lebhaft gefärbten Blüten und kürbisartigen, mit holziger Schale versehenen Früchten von flaschenähnlicher Gestalt. C. cujete *L.*, der Kalabassen(Kalebassen-)baum (Antillen), mit lanzettförmigen, einfachen, in Büscheln stehenden Blättern und grünlichen, rot- und gelbgefleckten Blüten, wird im ganzen tropischen Amerika kultiviert, sowohl der holzigen Früchte halber, aus denen man allerlei Gefäße herstellt, als auch des Holzes wegen, welches vielfach in der Möbeltischlerei Verwendung findet.

Crescentia, die Heldin einer in der «Kaiserchronik» enthaltenen schönen Legende, die dem Kompilator der Kaiserchronik schon in poet. Gestalt vorlag, wie sie auch im 13. Jahrh. als selbständiges deutsches Gedicht vorhanden war (hg. in von der Hagens «Gesamtabenteuern», Nr. 7). C., die Gattin Kaiser Dietrichs, wird in der Abwesenheit ihres Gemahls durch ihren Schwager mit Liebesanträgen verfolgt, als sie ihn abweist, bei ihrem Gatten verleumdet. In den Tiber geworfen, aber gerettet, heilt sie nach manchen Fährlichkeiten mit Hilfe des heil. Petrus ihren vom Aussatz befallenen Gemahl. — Vgl. Schade, Crescentia (Berl. 1853).

Crescentiis, Petrus de, oder Crescenzi, der älteste Schriftsteller über Landwirtschaft seit den

Römern, geb. um 1230 in Bologna, lebte 30 Jahre lang, als Beisitzer von Podestàs, in verschiedenen Gegenden Italiens, wo er auch seine Beobachtungen über die Verhältnisse des Landbaues machte. Als Greis in seine Vaterstadt heimgekehrt, veröffentlichte er zwischen 1304 und 1309 sein lat. Werk über den Landbau: «Ruralium commodorum libri XII» (Augsb. 1471). Die Übersetzung in reines Italienisch aus dem 14. Jahrh. (Flor. 1478) ist als Sprachtext geschätzt; eine französische entstand 1373 auf Anregung König Karls V. Die Grundsätze C.', meistens auf die der röm. Schriftsteller basiert, sind einfach und frei von manchen Vorurteilen der Zeit. Eine deutsche Übertragung mit Holzschnitten erschien seit 1494 wiederholt zu Straßburg. Die beste Ausgabe des lat. Originals lieferte Gesner in den «Scriptores rei rusticae» (2 Bde., Lpz. 1735). C. zu Ehren nannte Linné eine Baumgattung Crescentia.

Crescentini (spr. kreschen-), Girolamo, ital. Sopransänger und Gesanglehrer, geb. 1769 zu Urbania bei Urbino, kam 1781 nach Bologna, wo er fünf Jahre Musik und Gesang studierte. Darauf debütierte er als Theatersänger in Rom und war später mit außerordentlichem Erfolg auf den bedeutendsten ital. Bühnen, sowie in London, Lissabon und Wien thätig. 1803 wurde er zum Singmeister der kaiserl. Familie in Wien ernannt, folgte jedoch 1805 Napoleon I. nach Paris. 1813 ging er nach Bologna, war seit 1825 erster Gesangsprofessor am Real Collegio di musica in Neapel und starb 24. April 1846. Als Komponist hat er sich durch Arietten bekannt gemacht; seine «Raccolta di esercizi per il canto» gilt noch jetzt als brauchbares Studienwerk.

Crescentino (spr. kreschen-), Stadt im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, links vom Po und an der Linie Chivasso-Casale des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2738, als Gemeinde 6710 E., Seiden- und Wollmanufaktur. C. wurde im 16. und 17. Jahrh. von Franzosen und Spaniern öfters belagert und erobert.

Crescentius, Sohn der jüngern Theodora (s. d.), führte nach dem Tode Kaiser Ottos I. und des von diesem bestätigten Papstes Johann XIII. den Aufstand gegen Benedikt VI. und setzte Bonifacius VII. und Benedikt VII. zu Päpsten ein, mußte dann aber vor Kaiser Otto II. flüchten. Nach des letztern Tod kam Rom wieder ganz unter die Herrschaft der Crescentier; C. selbst wurde schließlich Mönch und starb 984. — Ein Johannes C., mit dem Beinamen Nomentanus, wohl des Genannten Sohn, ließ sich 991 von Theophano (s. d.) als Patricius von Rom bestätigen und herrschte über Rom und das Papsttum. Zwar unterwarf er sich Otto III., als dieser Gregor V. in Rom als Papst einsetzte (996), erhob sich aber nach dessen Abzug von neuem, bestellte den Gegenpapst Johann XVI. und suchte Anlehnung an das oström. Kaiserreich. Otto III., zurückgekehrt, nahm Rom und ließ nach Erstürmung der Engelsburg C. enthaupten (998); aber auch dies führte nur zu einer vorübergehenden Unterwerfung Roms. Die Sage läßt Stephania (oder Theodora), des enthaupteten C. Witwe, den Kaiser Otto III. an sich fesseln und vergiften. Johannes C., ihr Sohn, beherrschte Rom wieder als Patricius zu Beginn des 11. Jahrh., wurde aber aus Rom verdrängt durch die Tusculanen, welche einen der Ihrigen, Benedikt VIII., als Papst durchsetzten (1012). — Ein Nicola C. erbaute im 11. Jahrh. das irrtümlich Casa di Rienzi genannte, jetzt älteste Haus von Rom am Ponte Rotto. — Die röm. Familie Serlupi hat ihrem Namen den der Crescentier (Crescenzi) beigefügt.

Crescenzi (spr. kreschénzi), Schriftsteller über Landwirtschaft, s. Crescentiis.

Crescimbeni (spr. kreschim-), Giovanni Mario, ital. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 9. Okt. 1663 in Macerata, studierte die Rechts- und schönen Wissenschaften, wurde im 16. Jahre Doktor der Rechte, ging nach Rom, wo er sich mit der Dichtkunst beschäftigte und 1690 die Gründung der Akademie der Arkadier (s. d.), deren Kustos er lange war, veranlaßte. Von Clemens XI. zum Kanonikus und Erzpriester von Sta. Maria in Cosmedin ernannt, starb er 8. März 1728. Sein Hauptwerk, die «Istoria della volgar poesia» (Rom 1698 u. ö.), wozu der «Trattato della bellezza della volgar poesia» (ebd. 1700) und der «Commentario intorno alla volgar poesia» (5 Bde., ebd. 1702—11; zusammen als «Istoria della volgar poesia» von Seghezzi durch Anmerkungen wesentlich bereichert, 6 Bde., Veneb. 1730—31) gehören, zeigt großen Sammelfleiß, ist aber geist- und kritiklos und nur als litterar.-biogr. Notizensammlung brauchbar. Seine «Rime» erschienen 1695 in Rom (3. Aufl. 1723), seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und Elogien als «Le vite degli Arcadi illustri» (5 Bde., Rom 1708—27).

Cresolum, Kresol (s. d.).

Crespi, Giovanni Battista, nach seinem Geburtsorte il Cerano genannt, ital. Maler, geb. 1557, gest. 1633 in Mailand. In Rom und Venedig nicht bloß für die Malerei, sondern auch in der schönen Litteratur und den ritterlichen Künsten gebildet, sowie mit der Baukunst und Bildhauerei vertraut, fand er am mailänd. Hofe im Kardinal Federico Borromeo einen mächtigen Gönner. C.s Werke sind nicht frei von Manier, aber großartig aufgefaßt und namentlich in der Modellierung sorgfältig ausgeführt. Seine Hauptwerke sind: Maria del Rosario (in der Brera) und Die Taufe des heil. Augustin (in San Marco zu Mailand); Christus erscheint den Aposteln Petrus und Paulus (Wien, kunsthistor. Hofmuseum).

Bedeutender ist sein und Procaccinis Schüler (sein Sohn?) Daniele C., geb. um 1590, gest. 1630 zu Mailand an der Pest. Seine Muster waren die Carracci. In der Kirche Sta. Maria della Passione zu Mailand befinden sich eine Reihe trefflicher Bilder von ihm (eine große Kreuzabnahme); im Hofmuseum zu Wien das 3 m hohe Bild Der Traum des Joseph (Mannes der Maria), im Pradomuseum zu Madrid: Maria mit dem Leichnam Christi.

Crespi, Giuseppe Maria, ital. Maler und Radierer, geb. 1665 zu Bologna, gest. daselbst 16. Juli 1747, nach seiner Vorliebe für span. Tracht lo Spagnuolo genannt, gehört der eklektischen Schule seiner Vaterstadt an. Er ist gefällig in der Komposition, naturalistisch in der Auffassung, nachlässig in der Zeichnung, aber beachtenswert durch sein Streben nach malerischer Gesamtwirkung. In Dresden sind von ihm 12 Bilder, darunter die sieben Sakramente, im Hofmuseum zu Wien: Achilles und der Kentaur.

Crespo, Antonio Candido Gonçalves, portug. Dichter, geb. 11. März 1846 in Rio de Janeiro als Sohn einer Sklavin, studierte bis 1875 auf der Universität Coimbra Rechtswissenschaften, widmete sich jedoch früh vorwiegend der Dichtkunst. Brustkrank, starb er 11. Juni 1883 in Lissabon. Seine Gedichte füllen nur zwei kleine Bändchen: «Miniaturas»

(1870; 2. Aufl. 1875) und «Nocturnos» (1882). Sie sind ausgezeichnet durch tiefe Empfindung und Kraft der Sprache. In Gemeinschaft mit seiner Gattin D. Maria Amalia Vaz de Carvalho verfaßte er Erzählungen für die kleine Welt: «Contos para os nossos filhos» (1882). Erwähnenswert sind von ihren selbständigen Werken die u. d. T. «Arabescos» zusammengefaßten litterarhistor. Studien (Lissab. 1880), ein Werk über Erziehung «Cartas a Luiza» (1886) und ein Band Gedichte «Uma primavera de mulher» (1872).

Crespy, Stadt und Dorf in Frankreich, s. Crépy.

Cressy, franz. Ort, s. Crécy.

Crest, Hauptstadt der Kantone Crest-Nord und Crest-Süd im Arrondissement Die des franz. Depart. Drôme, in 190 m Höhe, an der Drôme, am Fuße eines hahnenkammartig (crista) gezähnten Bergs, an der Linie Livron-C.-Die der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3979, als Gemeinde 5582 E., Post, Telegraph; Seidenspinnereien, Tuch- und Deckenfabriken, Papiermühlen, Gerbereien und Handel mit Wein und Trüffeln. Der alte Donjon aus dem 12. Jahrh. dient jetzt als Gefängnis.

Cresta, Hauptort des Thales Avers (s. d.).

Crestien de Troyes, s. Chrétien de Troyes.

Crestola, s. Monte-Crestola.

Creston, Stadt im County Union des nordamerik. Staates Iowa, südwestlich von Des Moines, hat (1890) 7200 E. und Werkstätten der Chicago-Burlington and Quincy-Bahn.

Creta (lat.), die Kreide (s. d.); C. praeparata oder alba, die geschlämmte Kreide (s. Schlämmkreide).

Cretacische (Cretacēische) **Formation,** soviel wie Kreideformation (s. d.).

Crête (frz., spr. kräht, Krete) oder Kammlinie, die obere Schnittlinie zweier Böschungsflächen, z. B. Glaciscrête. Bei Brustwehren unterscheidet man eine innere C. (Feuerlinie) an dem Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der innern, und eine äußere C. am Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der äußern Brustwehrböschung (s. Plongé).

Creticus, s. Kretischer Versfuß.

Crétineau-Joly (spr. -noh scholih), Jacques, franz. Schriftsteller ultramontaner Richtung, geb. 23. Sept. 1803 zu Fontenay in der Vendée, bereiste nach Studien im Seminar St. Sulpice zu Paris Italien und Deutschland, wurde 1837 Leiter der «Europe monarchique» und starb 1. Jan. 1875 in Vincennes. C. veröffentlichte zuerst religiös gefärbte Gedichte, wie die «Chants romains» (1826), «Les Trappistes» (Angoulême 1828), «Inspirations poétiques» (ebd. 1829). Nach der Julirevolution war C. Redacteur legitimistischer Journale in der Provinz und schrieb mehrere Werke über die Kämpfe in der Vendée. Dahin gehören: «Épisodes des guerres de la Vendée» (1834), «Histoire des généraux et des chefs vendéens» (1838), «Histoire de la Vendée militaire» (4 Bde., 1840—41; 2. Aufl. 1843). Ferner veröffentlichte er: «Histoire des traités de 1815 et de leur exécution» (Par. 1842), «Le Pape Clément XIV» (1853), «Scènes d'Italie et de Vendée» (1853), «L'Église romaine en face de la révolution» (2 Bde., 1859), «Histoire de Louis Philippe d'Orléans et de l'Orléanisme» (2 Bde., 1863), «Mémoires du Cardinal Consalvi» (2 Bde., 1864), «Histoire des trois derniers princes de la maison de Condé» (2 Bde., 1866), «Bonaparte, le concordat de 1801 et le Cardinal Consalvi» (1869). Sein bekanntestes Werk, die «Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus» (6 Bde., 1844—46; 3. Aufl. 1851), wurde im Auftrag des Ordens und mit Gutheißung Gregors XVI. verfaßt; gegen das Buch «Le Pape Clément XIV» (1853) ließ dagegen Pius IX. durch Theiner und der Orden durch Ravignon eine Entgegnung schreiben. — Vgl. Maynard, J. C., sa vie politique, religieuse et littéraire (Par. 1875); von Druffel, Crétineau-Joly (in der «Histor. Zeitschrift», Neue Folge, XVI).

Cretininseln, s. Tami-Inseln.

Crétins (frz., spr. -täng), s. Kretinen.

Cretio, im ältern röm. Rechte eine ausdrückliche Erklärung, die Erbschaft anzutreten. Häufiger schrieb der Erblasser eine C. vor, die an eine Frist von hundert Tagen seit Kenntnis von der Berufung gebunden war (dann sprach man von cretio vulgaris), aber auch unmittelbar von dem Tode des Erblassers an bestimmt sein konnte (cretio continua). Zur Zeit der christl. Kaiser wurde die C. beseitigt.

Cretius, Konstantin, Maler, geb. 6. Jan. 1814 zu Brieg, kam 1835 nach Berlin, wo er in das Atelier von Wach eintrat. 1838 errang er mit Jakobs Trauer um Joseph den großen akademischen Preis. Der 1839 gemalte Labetrunk (Berliner Nationalgalerie) verrät das Studium von Dou und Mieris. Nachdem C. 1839—42 Paris und Rom besucht hatte, ging er 1846 im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. nach Konstantinopel, wo er für den Sultan Abd ul-Medschid verschiedene Porträte ausführte. Nach Berlin zurückgekehrt, malte er meist Sittenbilder aus dem Volksleben des südl. Europas; hierher gehören: Türkische Straßenschreiber, Neapolitanerin am Strande (Stettin, Museum), Ave Maria ital. Landleute (1851), Tabulettkrämer am Burgthore. Von seinen histor. Gemälden sind hervorzuheben: Ludwig XIV. und Maria Mancini beim Schachspiel (1859), Kurprinz Friedrich Wilhelm im Haag (1860), Der Einzug der Salzburger Auswanderer in Berlin (1864), L'État c'est moi. Mit Vorliebe malte er auch Scenen aus der engl. Revolution: Cromwell mit seinen Anhängern Bibelstunde abhaltend (1864), Gefangene Kavaliere vor Cromwell (1867; Berliner Nationalgalerie) und Cromwell wird 1637 an der Auswanderung gehindert (1874). Für den Rittersaal des Johanniterordens in Sonnenburg schuf er drei Gemälde: den Ritterschlag des Prinzen Albrecht, die Thätigkeit des Ordens im Feldzuge in Schleswig, die Unterstützung der Christen in Syrien (1865). Er starb 26. Juli 1901 in Berlin.

Cretonne (spr. -tónn), eine Art Leinwand, die in der Normandie hergestellt wird; auch ein Baumwollstoff, der, meist mit großen Mustern bedruckt, zu Vorhängen und Möbelbekleidungen benutzt wird.

Crēus oder Creux, Cabo de, das äußerste Nordostkap Spaniens, in 42° 19′ 14″ nördl. Br. und 3° 19′ 23″ östlich von Greenwich, trägt einen Leuchtturm. Im Altertum hieß es Aphrodisium.

Creuse (spr. kröhs'; lat. Croso), Fluß im Innern Frankreichs, entsteht nördlich von dem Plateau de Millevache, am Fuße des 954 m hohen Odouze, fließt nordwestlich über Felletin, Aubusson (428 m) und Le Moutier d'Ahun (340 m), geht dann unter dem 56 m hohen Viadukt der Eisenbahn von Montluçon nach Limoges hindurch und nimmt bei Fresselines von O. her die Petite C. auf, durchfließt das Depart. Indre, trennt die Depart. Vienne und Indre-et-Loire und mündet nach 235 km nordwestl. Laufs unterhalb La Haye-Descartes in den Loirezufluß Vienne, nur auf der letzten Strecke (etwa 8 km) schiffbar.

Creuse (spr. kröhs'), Departement im westl. Frankreich (s. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17), eins der ärmsten, grenzt im N. an die Depart. Indre und Cher, im O. an Allier und Puy-de-Dôme, im S. an Corrèze, im W. an Haute-Vienne, besteht aus der ehemaligen Ober-Marche und kleinen Teilen von Limousin, Poitou, Bourbonnais und Berry, hat 5568,3 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5605) qkm, (1896) 279366 E. (5294 weniger als 1891), darunter 151 Ausländer, also 50 E. auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Arrondissements Aubusson, Bourganeuf, Boussac und Guéret mit 25 Kantonen und 266 Gemeinden. Hauptstadt ist Guéret, bedeutender Aubusson. Niedrige Berge und Hügelzüge erfüllen fast das ganze Land, besonders im S. und W., wo sie sich an das Hochland von Limousin und Auvergne anschließen. Diese Bergzüge sind Granitgebilde, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr, Quarz. Einige kegel- und kuppelförmige Gipfel (Puys) sind vulkanischer Natur. Das Departement wird von den sämtlich nicht schiffbaren Flüssen C., Petite C., Gartempe, Cher und Tardes bewässert. Das Klima ist sehr veränderlich, im ganzen aber kühl und feucht. Der Boden der südl. Berggelände, von weiten Heidestrecken und Hutungen unterbrochen, ist leicht und wenig fruchtbar, besser in den nordöstl. Niederungen. Man baut Roggen (1897: 648540 hl), Weizen (255480 hl), Gerste (44400 hl), Hafer (497600 hl) und Buchweizen (247500 hl), auch Kartoffeln (192240 t) und Stecrüben, Äpfel (2413100 kg für Ciderbereitung), Kirschen und Nüsse, besonders eßbare Kastanien (2653700 kg). Die früher sehr bedeutenden Forste bedecken kaum noch 355 qkm. Um so zahlreicher und größer sind die Wiesen (1370 qkm) und Weideflächen. 1897 wurden 9465 Pferde, 216986 Rinder, 633913 Schafe, 109766 Schweine und 24662 Bienenstöcke gezählt; an Wild und Fischen ist C. reich. Das Mineralreich liefert hauptsächlich Steinkohlen (1897: 195676 t in den Becken von Ahun und Bourganeuf). Die Industrie ist unbedeutend und auf Manufakturen von Teppichen beschränkt, die in Aubusson und Felletin besonders schön geliefert werden; Bourganeuf hat Papier- und wichtige Porzellanfabrikation. Ausfuhrartikel sind Schlachtvieh, Holz und Teppiche. Das Departement besitzt (1899) 337,8 km Nationalstraßen und (1897) 289,6 km Eisenbahnen, ferner ein Lyceum und ein Collège. Die Einwohner, im allgemeinen kräftig und thätig, ein grobes Patois redend, wandern jährlich auf neun Monate zu Tausenden (etwa 30—35000) nach allen Teilen Frankreichs als Arbeiter aus und verzehren dann ihren Verdienst in der Heimat. — Vgl. Joanne, Géographie du département de la C. (Par. 1882); G. Derennes und C. Delorme, Géographie du département de la C. (Guéret 1888).

Creusot oder **Creuzot, Le** (spr. krösoh), Hauptstadt des Kantons Le C. im Arrondissement Autun des franz. Depart. Saône-et-Loire, 30 km südöstlich von Autun, in bergiger Gegend (413 m), an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hatte 1846: 4012 und 1896: 19713, als Gemeinde 32034 E., Maschinenbauanstalten, Hüttenwerke, Gießereien und Ankerschmieden. Seit 1784 bestand hier eine, 1832 mit dem Etablissement zu Baccarat (s. d.) vereinigte große Krystallfabrik, lange Zeit die einzige ihrer Art in Frankreich, und während der Revolutionszeit eine Kanonen- und Kugelgießerei. C. ist das Centrum der Industrie des Departements, verdankt seinen raschen Aufschwung hauptsächlich den großen, 1837 von Schneider & Co. gegründeten Etablissements (15500 Arbeiter, etwa 400 Maschinen mit über 20000 Pferdestärken). Die Firma besitzt viele Kohlengruben, Hüttenwerke und großartige mechan. Werkstätten. Sie fertigt schwere Maschinen, Lokomotiven, Maschinenteile, Panzerplatten und Artilleriematerial aller Art. In letzterer Beziehung hat sie, namentlich seitdem der Artillerieingenieur Canet (s. Canetkanonen) der Direktion beigetreten ist, Erfolge errungen. Ihre Geschütze bezeichnet sie als System Schneider-Canet. Den in Frankreich vielfach beliebten Vergleich mit Krupp (s. d.) kann Schneider & Co. aber weder hinsichtlich des Umfanges des Etablissements und seiner Erzeugnisse noch hinsichtlich der Leistungen seines Artilleriematerials aushalten. Mit letzterm war es auf der Pariser Weltausstellung 1900 in einem auffallenden eigenen Pavillon gut vertreten. Die Werke in C. sind durch ihre 10,5 km lange Eisenbahn mit dem Centralkanal von Charollois verbunden und haben gute Wohlfahrtseinrichtungen für ihre Angestellten. — Vgl. Badot, Le C., son histoire, son industrie (Le Creusot 1875); Kriegstechnische Zeitschrift (Berl. 1900).

Creußen, Stadt in Oberfranken, s. Kreußen.

Creutz, Friedr. Karl Kasimir, s. Creuz.

Creutz, Gust. Phil., Graf von, schwed. Dichter, geb. 1731 in Finland, gehörte zu dem Dichterbunde, der sich um die «Schäferin vom Norden» (Frau von Nordenflycht) versammelte. Sein «Atis och Camilla» (Stockh. 1761), ein Hirtenepos in fünf Gesängen, wird als Musteridylle bewundert. 1763 wurde er schwed. Gesandter in Madrid, 1766 in Paris, wo er mit Turgot und Necker, Marmontel und Grétry verkehrte. Hier schloß er 3. April 1783 mit Franklin einen Bundes- und Handelsvertrag zwischen Schweden und den Vereinigten Staaten. Bald darauf wurde er Reichsrat und Kanzlerpräsident und Kanzler der Universität Upsala. C. starb 30. Okt. 1785. Sein «Atis och Camilla» sowie zehn andere Gedichte sind mit denen von Gyllenborg als «Vitterhetsarbeten af C. och Gyllenborg» (Stockh. 1795; 2. Aufl. 1812) erschienen, eine neue Ausgabe von C.' Gedichten 1862 zu Helsingfors.

Creutz., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Christian Creutzer, einen österr. Naturforscher. Er schrieb unter anderm: «Entomolog. Versuche» (Wien 1799).

Creutzinger, Kaspar, s. Cruciger.

Creuz, Cabo de, s. Creus.

Creux du Vent (spr. krö dü wang), Berg des schweiz. Juras an der Grenze der Kantone Waadt und Neuenburg, erhebt sich 12 km westsüdwestlich von Neuchâtel zu 1467 m Höhe und gewährt eine großartige Fernsicht. Die Abhänge des Berges, der aus Kalkstein der mittlern und obern Juraformation besteht, sind mit dichtem Nadelwalde bekleidet, die Höhe ist, wie bei den meisten Jurarücken, eine breite wellenförmige Weidefläche. Seinen Namen (soviel wie Höhlung, Grube) verdankt der C. dem mächtigen Felscirkus, der dicht unter dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem Soliat, mit 150—200 m hohen senkrechten Felswänden gegen das Val de Travers abstürzt und ein nach Nordosten offenes Hufeisen von ungefähr 1200 m Breite und 1600 m Länge bildet.

Creuz oder **Creutz,** Friedr. Karl Kasimir, Freiherr von, Dichter und philos. Schriftsteller, geb.

24. Nov. 1724 zu Homburg vor der Höhe, wurde 1746 Hofrat der Regierung von Homburg, 1751 erster Staatsrat und führte als solcher die Rechtsstreitigkeiten seines Fürstenhauses, besonders gegen Hessen-Darmstadt. Er wurde 1756 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt und starb 6. Sept. 1770. Als Dichter machte er sich vorzüglich durch «Die Gräber», ein philos. Gedicht (Frankf. 1760), einen ehrenvollen Namen. Wie hier der Einfluß von Youngs «Nachtgedanken», so macht sich in seinen «Oden und Liedern» (Frankf. 1759, 1752, 1753) der Einfluß Hallers bemerkbar. Sein Trauerspiel «Der sterbende Seneca» (Frankf. 1754) ist in Gottschedschem Geschmack geschrieben. Sein «Versuch über die Seele» (2 Bde., Frankf. 1753) sucht nachzuweisen, daß die Seele aus Teilen bestehe, die wohl außer einander, aber nicht ohne einander existieren können. — Vgl. C. Hartmann, F. K. K. Freiherr von C. und seine Dichtungen (Heidelb. 1891).

Creuzburg an der Werra. 1) **Stadt** im Verwaltungsbezirk Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, hat (1900) 1832 evang. E., Post, Telegraph, ein Schloß an der Stelle eines 1170 erbauten Benediktinerklosters, eine Gewerbeschule, ein Solbad; Dampfmolkerei, Cigarrenfabrik, Gips- und Sandsteinbrüche. Nahebei ein früheres Salzwerk mit dem Rittergute Wilhelm-Glücksbrunn des Herrn von Dreyse-Sömmerda. — 2) C. in Oberschlesien, C. in Ostpreußen, Städte, s. Kreuzburg.

Creuzer, Friedr., Philolog und Altertumsforscher, geb. 10. März 1771 zu Marburg, studierte seit 1789 daselbst und in Jena, habilitierte sich 1799 als Privatdocent in Marburg, wurde 1802 daselbst ord. Professor der Philologie, 1807 ord. Professor der Philologie und der alten Geschichte in Heidelberg, wo er in demselben Jahre das Philologische Seminar gründete. Er legte 1845 sein Amt nieder und starb 16. Febr. 1858 zu Heidelberg. Sein bedeutendstes Werk ist die «Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen» (4 Bde., Lpz. 1810—12; 2. Aufl., mit Fortsetzung von Mone, 6 Bde., Darmst. 1820—24; 3. Aufl., 4 Bde., ebd. 1836—43). Zuerst trat ihm G. Hermann, heftiger aber J. H. Voß entgegen, jener in den «Briefen über Homer und Hesiod» (Heidelb. 1818), dann in einem Briefe an C. «Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie» (Lpz. 1819); dieser in der «Antisymbolik» (Stuttg. 1824—26). Auch Lobeck bekämpfte zuletzt C.s Ansichten im «Aglaophamus» (2 Bde., Königsb. 1829). C.s bedeutendste philol.-kritische Arbeit ist die Ausgabe von Plotins «Opera omnia» (3 Bde., Oxf. 1835). Mit Moser gab er mehrere Schriften Ciceros, mit Voemel den Kommentar des Proklus zu Platos «Alcibiades I.» heraus. Ferner schrieb er: «Die histor. Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung» (Lpz. 1803; 2. Aufl., besorgt von Kayser, Darmst. 1845), «Epochen der griech. Litteraturgeschichte» (Marburg 1802), «Commentationes Herodoteae» (Lpz. 1819), «Meletemata e disciplina antiquitatis» (3 Bde., ebd. 1817—19), «Abriß der röm. Antiquitäten» (Darmst. 1824; 2. Aufl. 1829), «Zur Geschichte altröm. Kultur am Oberrhein und Neckar» (ebd. 1833), «Zur Gemmenkunde» (ebd. 1834), «Das Mithreum von Neuenheim» (Heidelb. 1838), «Zur Galerie der alten Dramatiker» (ebd. 1839), «Zur Geschichte der klassischen Philologie» (Frankf. 1854). Diese Arbeiten sowie seine Selbstbiographie «Aus dem Leben eines alten Professors» und «Paralipomena der Lebensskizze eines alten Professors» (ebd. 1858) sind auch in der Sammlung von C.s «Deutschen Schriften» (5 Abteil., Darmst. und Frankf. a. M. 1836—58) enthalten. Lat. Abhandlungen bieten C.s «Opuscula selecta» (Lpz. 1854). — Vgl. Stark, Friedrich C. (Heidelb. 1875). (S. auch Günderode, Karoline von.)

Creuziger, Kaspar, s. Cruciger.

Creuzot, Le, franz. Industriestadt, s. Creusot, Le.

Crevalcore, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Bologna, an der Linie Bologna-Verona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5914, als Gemeinde 10596 E.

Crevaux (spr. krewoh), Jules Nicolas, franz. Entdeckungsreisender, geb. 1. April 1847 zu Lorquin (Lörchingen) in Lothringen, trat 1868 in die franz. Marine, war 1870/71 Freiwilliger im Deutsch-Französischen Kriege und wurde 1872 Militärarzt. Seine erste Reise ins Innere von Guayana trat er 9. Juli 1877 von Cayenne aus an; nachdem er als erster Europäer das Tumuc-Humac-Gebirge überstiegen, gelangte er an den Jary, einen Nebenfluß des Amazonenstroms. Im Aug. 1878 begann seine zweite Reise, er fuhr den Grenzfluß Oyapoc aufwärts, ging wieder über das Gebirge, untersuchte mehrere Nebenflüsse des Amazonenstroms, worauf er im Aug. 1879 wieder in Paris ankam; zum drittenmal kam er 1880 nach Südamerika, ging von Bogota in Columbia zum obern Rio Negro und erreichte 20. Okt. 1880 den Guaviare, einen Nebenfluß des Orinoco. Am 3. März 1881 kam er wieder in Frankreich an. Schon 20. Nov. 1881 schiffte er sich wieder nach Südamerika ein, kam über Rio de Janeiro nach Buenos-Aires und zog von da nach Norden, entdeckte 15. Jan. 1882 bei Salta die Ruinen einer alten Inkastadt, wurde aber 13. Mai 1882 unfern des Paraguayflusses nebst seinen 19 Begleitern von den Tobaindianern ermordet. Eine Sammlung seiner Reiseberichte im «Tour du Monde» erschien u. d. T. «Voyages dans l'Amérique du Sud» (Par. 1883); die Pariser Geographische Gesellschaft gab aus seinem Nachlaß einen Atlas von 40 Karten heraus: «Fleuves de l'Amérique du Sud» (ebd. 1883).

Crève-cœur (frz., spr. krähköhr), Herzleid, empfindlicher Verdruß.

Crèvecoeur de Perthes, Boucher de, s. Boucher de Crèvecoeur de Perthes.

Crèvecoeurhuhn (spr. krähköhr), die größte, schwerste und zugleich wertvollste franz. Hühnerrasse. Sie hat sich von der Normandie aus über ganz Frankreich sowie England, Deutschland u. s. w. verbreitet, kann aber bei uns des rauhen Klimas wegen nur als Schmuck-, nicht als Nutzhuhn gelten. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 24.)

Crévettes (frz., spr. -wett), Krustentiere, s. Garneelen.

Crevillente (spr. -wiljénte), Stadt in der span. Provinz Alicante, am Südfuße der Sierra de C. (bis 580 m), an der Linie Alicante-Murcia der Andalusischen Eisenbahn, hat (1897) 9846 E., Post, Telegraph und Espartoflechterei.

Crewe (spr. kruh), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, 32 km im OSO. von Chester, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (500 Züge täglich), verdankt ihren Aufschwung der London and North Western Railway Company, die 1843 hier großartige Werkstätten gründete, die (1891) 48 ha bedecken und über 7000 Personen beschäftigen. C. zählte 1861: 8159, 1881: 24385, 1891: 28761 E.

Crewkerne (spr. krubkörn), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, im Thale des Parret, hat (1891) 4946 E.; Leinwand- und Segeltuchfabrikation.

Crex, s. Wachtelkönig.

Crī (spr. schri), ind. Göttin, s. Lakschmī.

Cribbage (engl., spr. kribbēdsch), ein in England und Nordamerika gebräuchliches Kartenspiel unter zwei, drei und vier Personen und mit fünf, sechs, zuweilen sogar acht Whistkarten, am häufigsten unter zweien und mit fünf Karten.

Crioëtus, s. Hamster; C. vulgaris *Desm.*, der gemeine Hamster, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 3.

Crichton (spr. kreit'n), James, der «Bewunderungswürdige», geb. 1560 in der schott. Grafschaft Perth, aus vornehmer Familie, beherrschte, 20 J. alt, 20 Sprachen und Fecht-, Tanz- und Reitkunst ebenso wie Malerei und Musik. Nach längern Reisen, um zum Wettstreit in beliebigen Sprachen und Stoffen aufzufordern, kam er nach Mantua, wo er den größten Raufer der Zeit im Zweikampf tötete; der Herzog ernannte ihn dafür zum Erzieher seines Sohnes Vincentio di Gonzaga, der ihn jedoch 1583 beim Karneval maskiert ermordete. Zum Helden eines Romans machte ihn W. H. Ainsworth. Den Beinamen «The Admirable» und seinen Ruf als Gelehrter und Athlet verdankt C. dem phantastischen Buche «Discovery of a most exquisite Jewel» (1652) von Thomas Urquhart.

Crichtonīt, s. Titaneisenerz.

Cricket, engl. Nationalballspiel, das in allen Schichten des Volks verbreitet ist. Fast in jeder Ortschaft des Landes und in allen von Engländern bewohnten Gegenden giebt es zahlreiche Cricketklubs, auch Damen nehmen gelegentlich an diesem Vergnügen teil. Die C. spielenden Ortschaften fordern einander periodisch zu großen Wettkämpfen heraus. Es wird gewöhnlich von 11 Personen auf jeder Seite gespielt, obschon auch eine geringere Anzahl hinreichend ist. Der Ball ist gewöhnlich aus einer Mischung von Kautschuk und Guttapercha (composition ball oder compo); für große Partien gebraucht man die sog. match balls aus wollenem Garn, mit Leder überzogen, so hart als möglich, gegen 100 g schwer und im Durchmesser 7—8 cm. Ferner sind nötig zwei besonders geformte und vorgerichtete Schlaghölzer (bats) und zwei Thore (wickets), bestehend aus je drei unten spitzen, oben eingekerbten Stöckchen (stumps) und einem oben aufgelegten Querholze (bail). Die Stöckchen werden so nebeneinander in die Erde gesteckt, daß der Ball nicht völlig zwischen ihnen durchgelangen kann. Das Ganze bildet eine Art Thor, dessen Höhe 70 cm betragen soll. Die zwei Thore stehen einander auf 20 m Entfernung gegenüber, sie gelten als Festungen, welche von der einen Partei gegen die andere zu verteidigen sind. Die eine, die Ballpartei (the «outs»), ist unter Mitwirkung aller Spieler bestrebt, die Thore mit dem Ball zu berühren oder umzustürzen, die andere, die Schlagpartei (the «ins»), hat je zwei ihrer mit Schlaghölzern versehenen Spieler als Schläger (batsmen) an den Thoren aufgestellt, die dieselben gegen jede Berührung des Balles durch Zurückschlagen zu schützen haben. Bevor der Ball von den gegnerischen Spielern wieder zurückgeworfen und ins Spiel gebracht werden kann, führen die einander gegenüberstehenden Schläger Wechseln der Plätze (runs) aus, was beim Gelingen zu Gunsten ihrer Partei zählt. Die zwei Schläger werden der Reihe nach durch Leute ihrer Partei ersetzt, wenn sie sich gegen die Spielregeln vergangen haben. Diese sind sehr kompliziert; ihre Innehaltung wird während des Spiels von einem unparteiischen Schiedsrichter (umpire) überwacht. Neben diesem Doppelspiele trifft man auch das einfache C. (single C.) an. In Deutschland hat sich C. als Thorballspiel eingeführt. — Vgl. Lillywhite, C. scores and biographies (4 Bde., Lond. 1863); Pycroft, The Cricket-field (6. Aufl., ebd. 1873); GutsMuths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes (8. Aufl., von Lion, Hof 1893); Hornsey, Cricket-Club (Lond. 1888); Grace, Cricket (Bristol 1891); Lion-Wortmann, Katechismus der Bewegungsspiele (Lpz. 1891); Heineken, Die beliebtesten Rasenspiele (Stuttg. 1893).

Crida (mittellat.), soviel wie Konkurs; danach wurde auch der Konkursprozeß processus cridae, der Gemeinschuldner Cridār genannt.

Crieff (spr. krihf), Stadt in der schott. Grafschaft Perth, 24 km im W. von Perth, am linken Ufer des Earn, hat (1891) 4901 E.; Wollwaren-, Chemikalien- und Lederfabrikation. In der Nähe eine Wasserheilanstalt und mehrere Schlösser.

Crikvenica (spr. -za, Cirquenizza), Gemeinde und vielbesuchtes Seebad im Stuhlbezirk Novi des Komitats Modrus-Fiume in Kroatien, am Kanal della Morlacca, zwischen Portorè und Novi, hat (1896) 2635 meist kroat. E. und einen Hafen.

Crillon (spr. krijóng), franz. Familie, ein Zweig des alten piemont. Geschlechts Balbes, das sich im 15. Jahrh. nach Frankreich verpflanzte.

Louis des Balbes de Berton de C., genannt Le brave, geb. 5. März 1543 in der Provence, erhob den Namen der Besitzung C. (Depart. Vaucluse), die er als jüngerer Sohn erhielt, durch seine Thaten zum Hauptnamen des Geschlechts. Früh Malteser, diente er unter Franz von Guise (1558) mit Erfolg, wurde zum Dank mit zahlreichen Kirchenpfründen ausgestattet, focht in den Religionskriegen als Anhänger des Hofs gegen die Hugenotten und zeichnete sich in den Schlachten bei Dreux, Jarnac und Moncontour aus. Als Malteserritter nahm er an den Kriegen gegen die Türken teil, z. B. an der Schlacht von Lepanto (1571); er brachte die Siegesnachricht an Pius V., der ihn mit Gunst überhäufte. An der Bartholomäusnacht hatte C. keinen Anteil. 1573 war er bei der Belagerung von La Rochelle. Dann ging er mit Heinrich von Anjou nach Polen und blieb diesem, als er König geworden (s. Heinrich III.), auch gegen die Liga treu: den Tag der Barrikaden (s. Liga) machte er als königl. Offizier mit. Nach seines Herrn Tode schloß er sich an Heinrich IV. an, dem er schon nahe stand; er kämpfte mit ihm gegen Ligisten, Spanier und Savoyer. Nach Herstellung des Friedens zog er sich nach Avignon zurück und starb daselbst 2. Dez. 1615. In Avignon ist ihm eine Bronzestatue (von Véray) errichtet worden. (Vgl. Lussan, Vie de C., 2 Bde., Par. 1757; Montrond, Histoire du brave C., 5. Aufl., Lille 1874.) — Die Herrschaft der C. wurde 1725 in ein Herzogtum verwandelt.

Louis, der zweite Herzog von C., zeichnete sich durch seine militär. Tüchtigkeit aus und ist durch seine militärisch inhaltvollen «Mémoires» (Par. 1791) bekannt. Er war 22. Febr. 1717 geboren, kämpfte im Polnischen und Österreichischen Erbfolgekriege mit Auszeichnung, trat aber im Siebenjährigen Kriege wegen Zerwürfnisses mit dem franz. Ministerium 1762 in span. Dienste. Hier wurde

er infolge der Eroberung von Menorca (1782) zum Herzog von Mahon ernannt und starb 1796 als Generalkapitän von Valencia und Murcia zu Madrid.

François Felix Dorothée des Balbes Berton, Herzog von C., zweiter Sohn des vorigen, 1748—1820, Pair von Frankreich, Generalleutnant und Herzog von Bousleurs, war 1789 liberaler Abgeordneter des Adels auf den Reichsständen, mußte aber 1792 flüchten. — Auch sein Sohn Marie Gérard Louis Felix Rodrigue des Balbes Berton, Herzog von C. und zugleich von Mahon, 1782—1870, unter der Restauration höherer Militär, zeichnete sich, als er nach dem Tode seines Vaters in die Pairskammer trat, durch Mäßigung und Achtung vor der Verfassung aus. Nach 1830 zog er sich bald aus dem öffentlichen Leben zurück. Mit ihm starb sein Geschlecht aus.

Crimen (lat.), Verbrechen; C. laesae majestātis, Majestätsverbrechen; C. ambītus, Amtserschleichung; C. residŭi oder de residŭis, Unterschlagung öffentlicher Gelder; C. perduellĭonis, Hochverrat. In einem andern Zusammenhange bedeutet C. bei den Römern die feierliche Anklage (s. d.).

Crimmitschau (auch Crimmitzschau), Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, in 231 m Höhe, im obern Pleißethal und an der Linie Leipzig-Hof der Sächs. Staatsbahnen gelegen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zwickau) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1895) einschließlich der 1890 einverleibten Landgemeinde Wahlen 23553 E., darunter 339 Katholiken und 12 Israeliten, (1900) 22840 (10474 männl., 12366 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Denkmal des Rittergutsbesitzers Mummert (1897), Realschule mit Progymnasialklassen, Handelslehranstalt, Webschule, Vieh- und Schlachthof, Elektricitäts-, Wasserwerk. Die bedeutende Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf Spinnerei, Weberei und Maschinenfabrikation; 80 Spinnereien mit 210000 Spindeln liefern teils wollene Garne, die gleich am Orte selbst verarbeitet werden, teils (hauptsächlich Vigognegarne) zum Export nach England, Rußland, Skandinavien, Italien, der Schweiz und den Rheinlanden. Dann folgt die Fabrikation von Herrenkleiderstoffen, namentlich Buckskins und Rockstoffen, die auch in überseeischen Ländern sehr gesucht sind. Auch Cassinets, Circassiennes und Kasimirs werden in bunten Farben für Mexiko und andere Tropenländer gefertigt. Es bestehen etwa 50 Streichgarnspinnereien, 350 Handspinnmaschinen, 130 Selfactors, 1000 Buckskinstühle, 70 mechan. Stühle, 190 Stühle für halbwollene Waren; ferner 40 große Färbereien, 2 Papierhülsen-, 3 Maschinenfabriken (Dampf-, Appreturmaschinen, Maschinen für Wäscherei, Färberei, Brauerei und Brennerei), zwei Brauereien, mehrere Eisengießereien, Fabriken für Blechspulen, Maßbänder, Heizrohre, Dampfkessel und Wasserleitungsgegenstände und mehrere Ziegeleien. — Vgl. Albrecht, Geschichte der ehemaligen Herrschaft C. (Crimmitschau 1895).

Crin (frz., spr. kräng), Bezeichnung für dicke Seidenfäden, die man aus der ausgewachsenen Seidenraupe dadurch gewinnt, daß man dieselbe tötet, den Behälter der Seidensubstanz zerreißt und auszieht. Da der so erhaltene Faden nach seiner Substanz von der Rohseide nicht verschieden ist, so zeigt er auch deren Festigkeit und Zähigkeit. Man verwendet die C. bei der Herstellung von Fischangeln.

Crinankanal (spr. krinnen-), s. Cantire.

Crin d'Afrique (frz., spr. kräng dafrik), die Pflanzenfasern von Chamaerops humilis (s. Crin végétal).

Crinoidĕa, s. Seelilien.

Crinoidenkalke, Kalksteine der Silurischen und Steinkohlenformation sowie des Muschelkalkes (s. d.), die wesentlich aus Stielgliedern von Crinoiden (Seelilien) zusammengesetzt sind (s. Bonifaciuspfennige).

Crinum *L.*, Hakenlilie, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Ihre zahlreichen, in den tropischen und subtropischen Gegenden weit verbreiteten Arten sind Zwiebelgewächse mit in mehrfache Reihen gestellten Blättern und nackten Schäften, welche an der Spitze eine große Dolde gestielter oder sitzender Blüten tragen. Es sind meist prachtvoll blühende Gewächse; viele gehören zu den schönsten Zierden der Warmhäuser, z. B. C. amabile *Don.* von Sumatra, ein Riesengewächs von 1 bis 2 m langen und 8 bis 16 cm breiten Blättern, etwa 1 m hohem Blütenschaft und 20—30 gestielten, 15 cm langen, rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die sich im Frühjahr entwickeln; C. giganteum *Andr.* aus Sierra Leone und Guinea, im August mit 18—20 cm langen, weißen Blumen blühend. C. capense *Herb.*, eine Art aus dem Kaplande, kann in mildern Gegenden Deutschlands als Freilandpflanze kultiviert werden; sie blüht im Juni mit großen weißen, rosa gestreiften Blumen.

Crin végétal (frz., spr. kräng weschetáll), vegetabilischer Ersatz des Roßhaars, dem Roßhaar in Färbung, Härte und Dicke entsprechende und als schlechtes Ersatzmittel desselben dienende Pflanzenfasern von mehrern Palmenarten, vor allem der Zwergfächerpalme, Chamaerops humilis *L.*, sowie von Arenga saccharifera *Labill.* (Saguerus Rumphii *Roxb.*) und Caryota urens *L.* Auch die Dattelpalme und afrik. Weinpalme (Raphia vinifera *P. de B.*) liefert solche, aber durch hellgelbe Farbe anstatt der dunkelbraunen ausgezeichnete Blattfasern und Stopfmaterial. Eine andere als Stopfmaterial benutzte Sorte, nicht im eigentlichen Sinne C. v. zu nennen, wird von trocknen monokotylen Stengeln, besonders der zu den Bromeliaceen (s. d.) gehörenden Tillandsia usneoides *L.*, Greisenbart, deren Stengel wie Flachs und Hanf geröstet und gebrochen werden, geliefert. Dieses sollte man als Tillandsiafaser bezeichnen.

Criocĕris, Käfergattung, s. Blattkäfer.

Cripple Creek, nordamerik. Minenort, s. Bd. 17.

Crispalt, Bergstock der Glarner Alpen, erhebt sich als schwarzer zackiger Gneiskamm an der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Graubünden zwischen dem Maderaner Thal und dem Tavetsch. Der Hauptkamm bildet von der Fellilücke bis zum Kreuzlipasse die Wasserscheide zwischen Reuß und Vorderrhein und gipfelt in dem Piz Giuf (3098 m), von dem sich nördlich ein verwitterter, 2600—3000 m hoher Felsstock bis zum Bristenstock (s. d., 3075 m) hinzieht. Unter dem Namen C. im engern Sinne werden zwei Gipfel verstanden, von denen der eine, der C. der Bündener, 3080 m hoch ist und dem Ausläufer des Hauptkamms zwischen Val Val und Val Giuf angehört, während der andere, der C. der Urner Führer (3059 m), dem Hauptkamme selbst entsteigt. Die meisten Gipfel sind, oft allerdings auf schwie-

rigen Kletterwegen, zugänglich; am häufigsten bestiegen werden der Bristenstock, der Piz Giuf und der eigentliche C. Dem Südfuß der Gruppe entlang führt die Oberalpstraße, am Nordwestabfall zieht sich die Gotthardbahn und -Straße hin. Die übrigen Pässe des Massivs, der Kreuzlipaß (2350 m, Amsteg-Disentis) und die Pässe über die Mittelplatte und die Fellilücke, sind rauhe beschwerliche Fußwege. Das Crispaltgebiet ist reich an seltenen Mineralien.

Crispi, Francesco, ital. Staatsmann, geb. 4. Okt. 1819 zu Ribera (Provinz Girgenti), studierte zu Palermo die Rechte und wurde Advokat zu Palermo und seit 1846 zu Neapel, wo er mit Ribotti in Verbindung trat. Nach der Erhebung Palermos im Jan. 1848 kehrte er nach Sicilien zurück, wo er im Parlament und in seiner Zeitung «L'Apostolato» Mazzinis Gedanken vertrat und Vertreibung der Bourbonen forderte. Deshalb mußte er, ausdrücklich von der Amnestie ausgeschlossen, nach Piemont flüchten, wo er am «Archivio storico italiano» und an den Zeitungen «Concordia» und «Gazzetta di Torino» mit arbeitete. Nach der Mailänder Erhebung (1853) auch aus Piemont vertrieben, ging er nach Malta und von hier zu Mazzini nach London. Unter Verzicht auf seine republikanischen Bestrebungen kehrte er 1859 nach Piemont zurück, um Victor Emanuel II. bei Italiens Aufrichtung zu unterstützen, ging dann nach Sicilien, wo er unter Garibaldi als Oberst bei Calatafimi 1860 tapfer kämpfte; zu Neapel wurde er dann Sekretär des Diktators und einige Tage im Kabinett Liborio Romano Minister des Auswärtigen. Seit 1861 Mitglied der ital. Kammer, gehörte er zuerst der äußersten Linken an, wandte sich aber immer entschiedener dem monarchischen Konstitutionalismus zu und vertrat diese Schwenkung auch in der Presse und in der Broschüre «Repubblica e monarchia» (1865). 1876 Präsident der Kammer geworden, unternahm C. 1877 eine Reise an die europ. Höfe. Zurückgekehrt, erhielt C. nach Nicoteras Sturz 1877 das Ministerium des Innern, mußte aber schon im März 1878 sein Amt niederlegen infolge einer Anklage auf Doppelehe; trotz seiner Freisprechung übernahm er es erst im April 1887 wieder, um nach Depretis' Tod 29. Juli 1887 Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen zu werden; daneben behielt er das Ministerium des Innern. In seiner auswärtigen Politik schloß sich C. rückhaltlos dem Dreibund an, wodurch er sich den Franzosen besonders verhaßt machte. Die Entlassung Bismarcks, den er 1887 in Friedrichsruh besuchte, und dessen Verehrer und Freund er geworden war, hatte C.s Stellung nicht wesentlich erschüttert. Während er in einer Zusammenkunft mit Caprivi in Mailand (6. Nov. 1890) den Bund der Mächte neu bekräftigte, trat in der neu gewählten Kammer seine Anhängerschaft in vermehrter Zahl gefestigt hervor. Da forderte C. 31. Jan. 1891 durch scharfe Beleidigungen der Rechten den Unwillen der Kammer heraus, so daß diese durch ein Mißtrauensvotum seinen Rücktritt erzwang. Danach nahm er wieder seine Thätigkeit als Rechtsanwalt auf und trat in der Kammer in Opposition zu seinem Nachfolger Rudini. Rudinis Nachfolger Giolitti (seit Mai 1892) unterstützte er anfangs, brach aber dann mit ihm. In der Verwirrung, die durch Giolittis Rücktritt 24. Nov. 1893 entstand, erschien schließlich C. als der einzige Staatsmann, der der Schwierigkeiten Herr zu werden im stande sei. In dem Kabinett, das er 15. Dez. bildete, übernahm er selbst das Innere. Er unterdrückte die socialistischen Aufstände, die in Sicilien und in Massa-Carrara ausgebrochen waren, und ging dann an die Reform der Finanzen, die er namentlich durch Ersparungen in der Verwaltung herzustellen suchte. Als er für seine Pläne nur eine geringe Majorität fand, reichte er mit seinem ganzen Kabinett 4. Juni 1894 seine Entlassung ein, übernahm aber nach einer Umbildung des Ministeriums die Leitung der Geschäfte von neuem und führte die Finanzreform glücklich zu Ende. Am 16. Juni 1894 entging er einem Mordversuch, den ein Anarchist durch einen Bombenwurf auf ihn machte, ohne verletzt zu werden; dagegen sah er sich fortwährend den ärgsten persönlichen Angriffen und Verdächtigungen ausgesetzt, nachdem Giolitti 10. Dez. 1894 der Deputiertenkammer eine Reihe von Schriftstücken, die im Banca-Romana-Prozeß beschlagnahmt waren, übergeben hatte, worin C. des Ordensschachers und der Bestechlichkeit beschuldigt wurde. C. ließ die Session der Deputiertenkammer 15. Dez. vertagen, doch wurde er nach der Eröffnung der 26. Mai 1895 neu gewählten Kammer namentlich von den Radikalen Bovio und Cavalotti aufs neue angegriffen. C. lehnte die beantragte Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission stolz ab und trug 25. Juni 1895 durch ein Vertrauensvotum, das ihm die Deputiertenkammer erteilte, einen großen Sieg über seine Gegner davon. Verhängnisvoll wurde für ihn der Mißerfolg der Italiener in dem Kriege gegen Abessinien, den er mit großer Energie betrieben hatte. Nach der Niederlage des Generals Baratieri bei Adua trat C. mit seinem ganzen Kabinett 5. März 1896 zurück. Die immer von neuem auftauchenden Gerüchte über unlautere Geldgeschäfte, die C. mit der Banca d'Italia gemacht haben sollte, veranlaßten endlich die Kammer zur Einsetzung einer Untersuchungskommission. Da diese März 1898 zu dem Beschlusse gelangte, einen polit. Verweis gegen C. in der Kammer zu beantragen, legte dieser sein Deputiertenmandat nieder, wurde aber sofort wiedergewählt. Er starb 11. Aug. 1901 in Neapel. C. veröffentlichte «Discorsi parlamentari» (1889) und «Scritti e discorsi politici, 1849—90» (Rom 1890). — Vgl. Riccio, Francesco C. (Turin 1887); Narjour, Francesco C. (Par. 1890); Barth, Crispi (2. Aufl., Lpz. 1896); Stillman, Francesco C. (Lond. 1899).

Crispin (spr. -päng), komische Maskenrolle des ältern franz. Theaters, ein Bedienter, der entweder durch seine Pfiffigkeit seinem Herrn bei Liebeshändeln förderlich oder durch seine Ungeschicktheit und Tölpelhaftigkeit hinderlich ist. Der Schauspieler R. Poisson (1630—90) brachte den C. zuerst auf die Bühne, indem er versuchte, dem ital. Arlecchino einen national-franz. Arlequin zur Seite zu stellen. Die Blütezeit des C. dauerte bis 1730. Auch auf der deutschen Bühne spielte er im 18. Jahrh. eine Rolle.

Crispin, Heiliger und Märtyrer, stammte angeblich aus einer vornehmen röm. Familie und floh mit seinem Bruder Crispinianus um die Mitte des 3. Jahrh. aus Rom nach Soissons, wo beide das Schuhmacherhandwerk trieben (dessen Patrone sie deshalb geworden sind), aber um 287 dadurch den Märtyrertod erlitten, daß sie in einen Kessel mit geschmolzenem Blei geworfen wurden. Sein Wohlthätigkeitssinn soll so groß gewesen sein, daß er das Leder stahl, um davon für die Armen Schuhe zu fertigen. Daher nennt man Wohlthaten,

die auf Kosten anderer erzeigt werden, Crispinaden. Gedächtnistag beider Brüder ist der 25. Okt.

Crispinuskreuz, s. Inzersdorf.

Crispus, Flavius Julius, ältester Sohn Konstantins d. Gr., aus dessen erster Ehe mit Mamertina, wurde 1. März 317 (17 J. alt) durch seinen Vater zum Cäsar erhoben und mit der Regentschaft in Gallien sowie später mit dem Kriege gegen die Franken am Rhein betraut, den C. glücklich führte. In Konstantins letztem großen Kriege gegen Licinius, den Kaiser des Ostens, führte C. die von Thessalonich aus operierende Flotte und erkämpfte 323 bei Kallipolis im Hellespont einen glänzenden Sieg über die Geschwader des Licinius. Infolge von Verleumdungen, die von des Kaisers zweiter Gemahlin, Fausta, ausgingen, vielleicht auch aus Eifersucht über die Begeisterung, mit welcher das Volk dem Sohne anhing, ließ Konstantin im Sommer 326 in der istrischen Stadt Pola den C. töten und bald nachher aus Reue über diese That die Kaiserin ebenfalls ermorden.

Cristallo, Monte-, s. Monte-Cristallo.

Crist. et Jan., hinter lat. Tiernamen Abkürzung für J. de Cristofori und G. Jan, zwei ital. Naturforscher, die gemeinsam über Laufkäfer arbeiteten.

Cristić, serb. Staatsmänner, s. Christić.

Cristóbal, San, s. San Cristobal.

Cristofáli, s. Cristofori.

Cristofóri oder Cristofali, Bartolommeo, ital. Klavierbauer, geb. um 1650 zu Padua, wirkte zuerst daselbst, seit 1710 in Florenz. Er starb 27. Jan. 1731. C. gilt als Erfinder des Pianofortes (s. d.); er wendete zuerst statt der bisher allein bekannten Clavichord- und Spinettkonstruktion bei den Klaviersaiteninstrumenten die mit der Tastatur regierbaren Hämmer an und konstruierte so die ersten Hammerklaviere oder Pianofortes. Die erste Beschreibung seiner Erfindung brachte 1711 das «Giornale dei letterati d'Italia».

Cristus, Petrus, niederländ. Maler, war ein Schüler der van Eyck und lebte in Brügge, wo er bis 1472 erwähnt wird. Kräftig und tief in der Farbe, sorgfältig in der Ausführung, nähert er sich seinen Vorbildern, ohne doch deren Großartigkeit und Würde zu erreichen. Seine Hauptwerke sind: Madonna mit Heiligen (1446; Städelsches Institut zu Frankfurt a. M.), zwei Altarflügel (1452; in Berlin) und eine Maria mit dem Kinde (in Turin).

Crithagra Hartlaubi, s. Hartlaubzeisig.

Crithmum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur einer Art, dem sog. See- oder Meerfenchel, C. maritimum *L.*, der an den Meeresküsten Südeuropas, besonders des Mittelländischen Meers, vorkommt. Es ist eine reich verzweigte, am Grunde holzige Pflanze mit fleischigen, dreifach gefiederten Blättern und großen vielstrahligen Dolden. Die fleischigen jungen Blätter werden als Salat und Gemüse benutzt; außerdem gehört diese Art zu den Strandpflanzen, aus denen Soda gewonnen wird.

Crithoptes, an verdorbener Gerste vorkommende Milbenlarve, kann bei Leuten, die mit Getreide zu thun haben, in die Haut einwandern und ein mit heftigem Jucken, Brennen, Schmerzen, auch Temperaturerhöhung verbundenes Hautleiden hervorrufen. Einreiben von Perubalsam, Kreolin u. dgl. wird dagegen empfohlen.

Crivelli, Carlo, venet. Maler des 15. Jahrh., der, phantasiebegabt und zum Absonderlichen neigend, einen eigenen Stil ausbildete. Er ließ sich später in Ascoli nieder, wo sich auch zahlreiche Werke von ihm finden. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: eine Madonna in der Glorie (in der Kathedrale zu Ascoli), eine Pietà (1473; in San Francesco zu Ancona), zwei große Madonnen (1482; im Lateran), eine heil. Magdalena und eine Thronende Madonna mit Heiligen (im Berliner Museum). Die Brera in Mailand besitzt unter anderm von ihm: Madonna mit Heiligen (1482), Kreuzigung Christi, Krönung der Maria (1493); die Nationalgalerie in London: Madonna della Rondine, Thronende Madonna mit Heiligen (1476), Verkündigung Mariä (1486).

Crivoscie, Landschaft, s. Krivošije.

C. R. M., Abkürzung für Candidatus Reverendi Ministerii (lat., d. i. Kandidat des ehrwürdigen [Kirchen-]Dienstes, Predigtamtskandidat).

Crnagóra (spr. zrna-, d. i. der schwarze Berg), der einheimische, serb. Name des Fürstentums Montenegro (s. d.). Crnogorzen (serb. Crnogorci, Einzahl Crnogorac), die Montenegriner.

Crna-Reka (spr. zrna), bis 1896 Kreis (2173 qkm, 1896: 74083 E.) im östl. Teile Serbiens, benannt nach dem bei Zaječar in den Timok mündenden Fluß Crni Timok, wurde mit dem Kreis Timok (s. d.) vereinigt. (S. Karte: Rumänien, Bulgarien und Serbien, beim Artikel Rumänien.)

Crni, s. Czerny.

Crnojević (spr. zrnojewitsch), serb. Adelsgeschlecht, das während des Verfalls des serb. Reichs und nach dem Aussterben der Balschas (s. d.) im 15. Jahrh. in den Gebirgen von Montenegro und dem anliegenden Küstenland ein kleines Fürstentum stiftete und sich gegen die Türken mit Unterstützung der Venetianer behauptete. Des Ivan C. (um 1465—90), des Gründers des Klosters Cetinje, Sohn Georg wurde 1496 von seinen Brüdern Stephan und dem zum Islam bekehrten Skenderbeg vertrieben und floh nach Venedig, wo seine Nachkommen 1636 ausstarben. Skenderbeg C. verwaltete das Land bis in den Anfang des 16. Jahrh. als türk. Statthalter (Sandschakbeg). — Aus dieser Familie leitete der serb. Patriarch von Ipek, Arsenije III. C. (1683—1706), ein geborener Montenegriner, seinen Ursprung ab. Er unterstützte Venedig und Österreich in deren Kriegen gegen die Türken und siedelte, nach dem Rückzug der österr. Truppen aus dem Innern Serbiens, 1690 auf Veranlassung Kaiser Leopolds I. mit angeblich 40000 serb. Familien in das Gebiet zwischen Donau und Theiß über, wo die Einwanderer nationale Rechte und Privilegien empfingen und den Grund zu der jetzigen serb. Bevölkerung in Südungarn legten. C. starb 1706 in Wien; sein Leichnam wurde ins Kloster Kruschedol in Syrmien übergeführt.

Crooola (ital., spr. krottscha; lat. Crocĕa), die rote Kardinalskleidung.

Croce (spr. -tsche), Giulio Cesare, ital. Schriftsteller, geb. 1550 in San Giovanni in Persiceto bei Bologna, war Schmied, kam gegen 1568 nach Bologna, wurde Volksdichter und pflegte seine zahlreichen Gedichte in bolognesischer Mundart über allerhand öffentliche Vorkommnisse vor dem Volke oder in den Häusern der Reichen mit der Lyra (einer Art Geige) zu singen (deshalb «dalla lira» zubenannt). Er starb arm 1609. C. gab eine Fortsetzung des Volksbuches «Bertoldo». Dies erzählt von dem mißgestalteten, sehr schlauen Bauern Ber-

toldo. Derſelbe ſtreitet am Hofe des Langobardenkönigs Alboin mit dieſem in rätſelhaften und ſprichwörtlichen Reden, beſiegt ihn, vollführt allerlei ausgelaſſene Streiche, erregt wiederholt den Zorn des Königs und der Königin, zieht ſich aber ſtets mit neuen Einfällen aus der Gefahr. C.s Fortſetzung, «Bertoldino», iſt die Geſchichte von Bertoldos Sohn, der ebenſo dumm iſt wie der Vater klug. Adriano Banchieri aus Bologna (1567—1634) fügte einen geiſtloſen 3. Teil hinzu, «Cacasenno» (d. i. der noch albernere Sohn Bertoldinos). Im 18. Jahrh. brachten mehrere Litteraten das Ganze ſehr ungleichmäßig in 20 Geſänge in Oktaven, zunächſt zur Begleitung der Kupfer von H. M. Creſpi und Lodovico Mattioli. So erſchien das Gedicht (Bologna 1736) in zwei Ausgaben, denen eine Reihe anderer folgte. Dann wurde es vergeſſen, während ſich C.s Proſabuch in der Gunſt des niedern Volks bis heute behauptete. — Vgl. D. Guerrini, La vita e le opere di G. C. C. (Bologna 1879).

Croce (ſpr. -tſche), Paolo della, ſ. Paſſion.

Croceïne, Allgemeinbezeichnung für Azofarbſtoffe, die aus Diazobenzolchlorid oder Azobenzoldiazoſulfoſäuren durch Kombination mit β-Naphtholſulfoſäuren gewonnen werden. Im erſtern Fall entſteht Croceïnorange, im zweiten rote Farbſtoffe.

Croceïnorange (ſpr. -ángſch), ſ. Croceïne.

Croceïnſcharlach, ein aus Amidoazobenzolſulfoſäure und β-Naphtholſulfoſäure entſtehender Tetrazofarbſtoff (ſ. Azofarbſtoffe) von ähnlicher Konſtitution wie das Biebricher Scharlach (ſ. d.).

Crocetin, ſ. Crocin.

Crochet (frz., ſpr. kroſcheh, «Häkchen»), hakenförmige Verlängerung eines vordern Approchenſchlages über den hintern Schlag. (S. Approchen.)

Crociati (ital., ſpr. krotſchahti, «Kreuzfahrer»), Name der im März 1848 von der Regierung Pius' IX. geworbenen Freiwilligen, welche, unter General Durando ungefähr 15000 Mann ſtark, im April in das öſterr. Gebiet vordrangen unter Mißbilligung Pius' IX., welcher ſelbſt Öſterreich den Krieg nicht erklärte und deshalb durch Entſendung Fariniſ dieſe Truppen, um ſie völkerrechtlich zu ſchützen, König Karl Albert von Sardinien unterſtellte.

Crocidura, ſ. Spitzmaus.

Crocin oder Polychroit, $C_{44}H_{70}O_{28}$, der Farbſtoff des Safrans (ſ. d.), iſt ein Glykoſid und zerfällt beim Kochen mit verdünnter Salzſäure in Traubenzucker und Crocetin, $C_{24}H_{40}O_9$.

Crocius, Johann, reform. Theolog, geb. 28. Juli 1590 zu Laasphe in der Grafſchaft Wittgenſtein, wo ſein Vater Paul C. (1551—1607), der Herausgeber des «Großen Martyrbuchs», Prediger war, ſtudierte in Herborn und Marburg, wurde hier 1608 Magiſter, 1612 Hofprediger des Landgrafen Moritz und Profeſſor an der Ritterakademie zu Caſſel. 1616—17 war C. in Brandenburg bei der Einführung des reform. Kirchenweſens thätig; 1617 zum Profeſſor der Theologie, Prediger und Konſiſtorialrat in Marburg ernannt, war C. mehr als 40 Jahre der theol. Wortführer der reform. Kirche Heſſen-Caſſels. Er ſtarb 1. Juli 1659 in Marburg. C. war bemüht, der Feindſchaft zwiſchen Lutheranern und Reformierten zu ſteuern durch Schriften wie die «Summariſche Nachricht u. ſ. w.» (Grebenſtein 1636), «De ecclesiae unitate» (1650).

Crocodilla, ſ. Krokodile.

Crocus *L.*, Safran, Pflanzengattung aus der Familie der Iridaceen (ſ. d.) mit gegen 60 Arten, die vorzugsweiſe in den Mittelmeerländern vorkommen. Es ſind ausdauernde Zwiebelgewächſe mit dichter, von netzfaſerigen braunen Hüllen umgebener Zwiebel, aus welcher unmittelbar die langröhrigen Blumen und die ſchmalen, linealen, in der Mitte gewöhnlich mit einem gelben oder weißen Streif gezeichneten Blätter hervorkommen. Mehrere der hierher gehörigen Arten werden in Gärten als Zierpflanzen gezogen; beſonders werden der Frühlingsſafran (C. vernus *L.*) mit violettblauen oder weißen Blüten, und der gelbe Safran (C. luteus *L.*) mit gelben Blüten, welche beide im Frühjahr zeitig blühen, ſowie zahlreiche durch die langjährige gärtneriſche Kultur erzeugte Varietäten der genannten Arten hierzu verwendet. Dieſe beiden Arten, welche in den Alpen und im ſüdöſtl. Europa wild wachſen, ſowie die meiſten andern entwickeln ihre Blüten gleichzeitig mit den Blättern, andere dagegen blühen im Herbſt und bringen die Blätter erſt im folgenden Frühlinge hervor. Dahin gehört der echte Safran (C. sativus *L.*; ſ. Tafel: Liliifloren, Fig. 3), welcher im Orient zu Hauſe iſt, aber auch in andern Ländern gebaut wird und den unter dem Namen Safran (ſ. d.) bekannten Handelsartikel liefert. Man vermehrt die Safranarten am leichteſten im Herbſt durch Zwiebelbrut. Alle 3 Jahre verpflanzt man die Zwiebeln in Abſtänden von 8 bis 10 cm voneinander und 12 cm tief unter die Erde, nachdem man ſie zuvor einige Wochen hat trocken liegen laſſen. Das Verpflanzen muß aber ſpäteſtens im Oktober geſchehen.

Nach der Pflanze hießen früher C. auch ſafranähnlich (gelbrot) gefärbte Metalloxyde, z. B. C. Antimonii oder C. metallorum, Antimonoxyd (ſ. Metallſafran), C. Martis adstringens, Eiſenoxyd, C. Saturni, Mennige.

Crocus, Cornelius, holländ. Jeſuit und Dramatiker aus Amſterdam, geſt. 1550 in Rom. Seine 1535 in Amſterdam aufgeführte Comoedia sacra «Joſeph» (neue Ausgabe vorbereitet von J. Bolte), die das Verhältnis von Potiphars Weib zum Helden behandelt, übte auf das deutſche Drama weitreichenden Einfluß. — Vgl. von Weilen, Der ägypt. Joſeph im Drama des 16. Jahrh. (Wien 1887).

Crocydismus (Krokydismus), ſoviel wie Flockenleſen (ſ. d.).

Crofters (von croft, «ein zu einem Hauſe gehöriges Grundſtück»), in Schottland die kleinen Jahrespächter, die ſich in einer ähnlichen Lage befinden wie die iriſchen und auch wie dieſe häufig dem Drucke von middle men ausgeſetzt ſind, die als Generalpächter zwiſchen ihnen und den Grundbeſitzern ſtehen. Früher waren dieſe Zwergpächter im ganzen Lande ſehr verbreitet; gegenwärtig aber ſind ſie aus Niederſchottland gänzlich verſchwunden, und an die Stelle der Crofts ſind größere Pachtgüter von 60 bis 80 ha getreten. In andern Landesteilen aber und namentlich auf den Inſeln ſind die C. noch zahlreicher, und die Verſuche der großen Grundherren, z. B. des Herzogs von Argyll, ihnen behufs Einführung größerer Betriebe ihre Grundſtücke zu entziehen, haben in neuerer Zeit mehrfach zu Konflikten und zum Erlaß des unten kurz wiedergegebenen Geſetzes geführt. Da die Lage dieſer Kleinpächter ſehr kläglich iſt, ſo haben ähnliche Tendenzen wie die der iriſchen Landliga auch unter ihnen günſtigen Boden und in der Highland Land Law Association ihre Organiſation gefunden. Auf den Inſeln Skye und

Tiree kamen 1885 und 1886 unter dem Einfluß dieser Liga Angriffe auf neu gebildete Pachthöfe und andere Ruhestörungen vor, die militär. Einschreiten nötig machten. Das Gesetz vom 25. Juni 1886 hat die schottischen C. in eine Art Erbpächter verwandelt. Der Crofter ist unverdrängbar, so lange er die wesentlichen Pachtbedingungen erfüllt, kann aber seinerseits die Pacht gegen einjährige Kündigung aufgeben und dabei für seine Meliorationen Entschädigung verlangen. Er kann die Pacht irgend einem Mitglied seiner Familie hinterlassen. Eine dreigliederige Crofters Commission ist das Vollzugsorgan des Gesetzes. Sie setzt auf Verlangen des Grundeigentümers oder der Pächter die angemessene Pachtrente (fair rent) in dem Falle fest, daß sich die beiden Parteien nicht frei verständigen.

Crofts, Ernest, engl. Maler, geb. 15. Sept. 1847 in der Nähe von Leeds, studierte bei Clay in London und bei Emil Hünten in Düsseldorf, wo er auch zunächst seinen Wohnsitz nahm. Sein erstes bedeutendes Bild war 1874: Rückzug der Franzosen in der Schlacht bei Gravelotte (Museum zu Königsberg). Ferner malte er: Schlacht bei Ligny (1875), Napoleon am Morgen der Schlacht von Waterloo (1876), Oliver Cromwell bei Marston-Moor (1877), Wellington auf dem Marsche von Quatrebras nach Waterloo (1878), Napoleon und die Alte Garde (1895). Später wieder nach London übersiedelt, malte er meist Scenen aus dem 17. Jahrh.: Des Ritters Abschied (1889), Whitehall (1890).

Croisé (frz., spr. kroäseh, d. h. über Kreuz gearbeitet), eigentlich ein geköperter Seidenstoff, achtbindiger Köper, entweder beidrecht gewebt oder mit überwiegend hervortretender Kette auf der rechten Seite; auch ein geköpertes Baumwollgewebe, das gefärbt und gedruckt zu Frauenkleidern, Umschlagetüchern, Mänteln u. s. w. verwendet wird, oder auch ein halbwollener Köper mit baumwollener Kette und Einschlag aus Streichgarn, der mit bunten Längen- und Querstreifen (kariert oder gegittert) in den Handel kommt. Endlich nennt man zuweilen C. einen zu Männerkleidung dienenden Wollstoff, der das Aussehen leichten Tuchs hat, aber elastischer ist.

Croisic, Le (spr. kroäsik), Hauptstadt des Kantons Le C. im Arrondissement St. Nazaire des franz. Depart. Loire-Inférieure, 25 km westlich von St. Nazaire, am Atlantischen Ocean und der Linie (Paris)-Tours-Nantes-St. Nazaire-C. (520 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 2294, als Gemeinde 2428 E., eine hydrogr. Schule, gute Seebäder, einen Hafen; Sardellen- und Makrelenfischerei, Gewinnung von Seesalz, Schiffbau, Dünger- und Sodafabrikation.

Croix, Vorort von Roubaix, s. Bd. 17.

Croix, La Grand'-, s. Grand'-Croix.

Croix, Sainte, s. Sainte Croix.

Croix-au-Bois (spr. kroäsobóä), Paß von, s. Argonnen.

Croker, John Wilson, engl. Schriftsteller und Politiker, geb. 20. Dez. 1780 in der Grafschaft Galway, studierte in Lincoln's Inn zu London die Rechte, praktizierte seit 1802 in Irland und wurde 1807 ins Parlament gewählt, wo er sich dem Toryministerium anschloß, das ihn 1809 zum Sekretär für Irland, bald zum ersten Sekretär der Admiralität ernannte. Als 1830 Grey ans Ruder gelangte, legte C. seine Stelle nieder und bekämpfte in den Reihen der Toryopposition die Reformbill. Nach deren Annahme (1832) betrat er das Unterhaus nicht wieder. Er starb 10. Aug. 1857 zu Hampton. Litterarisch ist er besonders durch seinen Angriff auf Keats und durch Macaulays scharfe Kritik seiner Ausgabe von Boswells «Life of S. Johnson» (5 Bde., Lond. 1831; vgl. Fitzgerald, C.'s Boswell, 1880) bekannt. Seine ersten Arbeiten waren zwei Satiren auf das Theater und die Gesellschaft Dublins (1804—5), denen die Flugschrift für die Katholikenemancipation «Sketch of Ireland past and present» (1807) folgte. Später gab er noch heraus: «Suffolk papers» (1823) und «Essays on the early period of the French revolution» (1857). (Vgl. The C. papers. The correspondence and diaries of J. W. C., hg. von Jennings, 3 Bde., 1884.) Vorzüglich ist das poet. Schlachtgemälde «The battle of Talavera» (1810). Die «Stories for children from the history of England» (1817) dienten als Vorbild für W. Scotts «Tales of a grandfather». Mit Scott und Canning begründete er 1809 die konservative «Quarterly Review», für die er bis 1854: 260 Aufsätze lieferte.

Croker, Thomas Crofton, Bearbeiter der Sagen und litterar. Überlieferungen Irlands, geb. 15. Jan. 1798 zu Cork, trat 1824 mit den «Researches in the south of Ireland» auf, die glücklich sind in Mischung von Humor, innigem Gefühl und archäol. Gelehrsamkeit. Es folgten «Fairy legends and traditions of the south of Ireland» (Lond. 1825; 2. Tl. 1827; 6. Aufl. von Wright, ebd. 1882; deutsch von den Brüdern Grimm, «Irische Elfenmärchen», Lpz. 1826), «Legends of the lakes, or sayings and doings at Killarney» (2 Bde., Lond. 1829; neue Ausg. 1876), «Daniel O'Rourke», eine Art von irischer Münchhauseniade (ebd. 1826, 1828), «The adventures of Barney Mahoney» (ebd. 1832), «My village» (ebd. 1832), «Memoirs of Joseph Holt, general of the Irish rebels» (2 Bde., 1838) und «Popular songs of Ireland» (ebd. 1839; neue Ausg. von Morley, 1885). Von allen Werken sind nur «Barney Mahoney» und «My village» Originale, die übrigen Zusammenstellungen. C. starb 8. Aug. 1854 bei London. Sein Sohn T. F. D. C. gab der Ausgabe der «Fairy legends» von 1859 eine Biographie von ihm bei.

Crola, Georg Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 6. Juni 1804 in Dresden, lebte bis 1825 in Meißen und siedelte dann nach Dresden über. In der dortigen Galerie begeisterte er sich an den Meisterwerken der Niederländischen Schule. 1830 ging er nach München, wo sich sein Talent unter Rottmann entfaltete. 1840 ließ sich C. in Ilsenburg im Harz nieder, wo er 6. Mai 1879 starb. Zu seinen besten Landschaften gehören: eine Eichenwaldlandschaft, Sturm am Chiemsee, Alpenglühen, Traunfall, Mühle im Gebirge (1863; München, Neue Pinakothek), Landschaft aus dem Ilsethal (Leipzig, Museum).

Crola, Hugo, Maler, Sohn des vorigen, geb. 30. Nov. 1841 zu Ilsenburg, studierte auf der Akademie zu Berlin, dann in Düsseldorf unter Leitung von Bendemann, Karl und Wilh. Sohn. Er lebt daselbst als Professor und Lehrer an der Kunstakademie. 1871 malte er eine Auferstehung für die Kirche zu Wannen in Kurland, ging aber dann ganz zur Bildnismalerei über. Namentlich in der Darstellung der Frauenwelt erfreut er sich großer Beliebtheit. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt von ihm das Bildnis des Historienmalers Bendemann (1885), die Galerie zu Düsseldorf das des Historienmalers Ed. von Gebhardt.

Cröllwitz, ehemaliges Dorf, seit 1900 zu Halle a. S. gehörig.

Cro-Magnon, Höhle, s. Bd. 17.

Cromarty (spr. krómmärti), Teil der schott. Grafschaft Roß und Cromarty (s. d.) und Stadt in dieser.

Cromdale (spr. -dehl), Gemeinde im SO. der schott. Grafschaft Elgin, rechts am Spey. Den hier 1. Mai 1690 über die Anhänger der Stuarts erfochtenen Sieg verherrlicht ein bekanntes schott. Volkslied «The Haughs (d. h. Höhen) of C.».

Crome (spr. krohm), John, genannt Old Crome, engl. Maler, geb. 21. Dez. 1769 zu Norwich, gest. daselbst 22. April 1821, begründete 1805 die Norwicher Künstlergesellschaft und wurde einer der Häupter der Englischen Landschaftsschule. Seine jetzt in England sehr hoch geschätzten Bilder sind natürlich aufgefaßt, frisch und warm in der Malweise, oft von großem, feierlichem Ernst. Mehrere Bilder von ihm bewahrt das South-Kensington-Museum in London; so: Mondschein bei Yarmouth, Mouseholdheide bei Norwich.

Cromer, Viscount, engl. Diplomat, s. Bd. 17.

Cromer, Martin, poln. Geschichtschreiber, geb. 1512 in Biecz unweit Krakau, besuchte die Krakauer Akademie, bereiste Italien, erwarb sich die Gunst des Königs Sigismund I. und begleitete dessen Sohn Sigismund August als Sekretär nach Wilna. Auch nach seiner Thronbesteigung behielt dieser C. an seiner Seite, benutzte ihn bei Staatsangelegenheiten und erhob ihn in den Adelstand. C. wurde Domherr in Krakau, erhielt wichtige Missionen an Papst Paul V. und die Kaiser Karl V. und Ferdinand I.; mehrere Jahre hielten ihn die ungar. und preuß. Angelegenheiten in Wien und Prag fest, nachher befand er sich auf dem Deutschen Reichstage in Frankfurt und in den Hansestädten. Nachdem C. dem Tridentiner Konzil beigewohnt hatte, wurde er 1578 zum Bischof von Ermeland erhoben, auch als solcher vom Könige Stephan Bathori zu diplomat. Verhandlungen in betreff Preußens und Livlands benutzt. Er starb 23. März 1589. Sein Werk: «De origine et rebus gestis Polonorum» (Bas. 1555 u. ö.; beste Ausg. Köln 1589; deutsche Ausgabe u. d. T.: «Mitnächtischer Völckeren Historien u. s. w.», Bas. 1562; poln. Übersetzung Krakau 1611) reicht von den Anfängen der poln. Geschichte bis zum J. 1506. Höher schätzt man jetzt sein geogr.-statist. Werk «Polonia» (Bas. 1568; deutsch 1741 u. d. T.: «Beschreibung des Königreichs Polen u. s. w.»). — Vgl. Der ermeländ. Bischof M. C. als Schriftsteller, Staatsmann und Kirchenfürst (Braunsberg 1868).

Cromlech (keltisch krom = Kreis und lech = Stein), große Monumente von hohen unbearbeiteten Steinen, welche in Kreisform aufgestellt sind und als Grabstätten oder Kultusplätze in den ältesten Perioden der Vorzeit gedient haben. Sie kommen besonders in England häufig vor, aber auch in Deutschland, Frankreich und der Pyrenäischen Halbinsel. Oft stehen sie allein, zuweilen umgeben sie auch eine größere in der Mitte stehende Grabanlage. (S. Dolmen und Tafel: Urgeschichte I, Fig. 3 u. 4.)

Cromorne (frz., spr. -mórn), s. Krummhorn.

Crompton (spr. krommt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, bei Oldham, hat (1891) 12901 E. und Baumwollindustrie.

Crompton (spr. krommt'n), Samuel, engl. Mechaniker, geb. 3. Dez. 1753 zu Firwood in Lancashire, lebte seit 1757 in Hall-in-the-Wood, wo er 26. Jan. 1827 starb. Ein hohes Verdienst erwarb er sich um die Entwicklung der Textilindustrie durch die Erfindung der auf der Vereinigung der Vorzüge der Jenny- und der Watermaschine beruhenden Mulemaschine, der vollkommensten aller Spinnmaschinen, die von ihm 1774—79 konstruiert wurde und, da sie Gespinste von der höchsten Feinheit und von beliebig starker oder schwacher Drehung zu liefern vermag, der Baumwollindustrie Englands erst den Weg zu ihrer heutigen Größe bahnte. In Bolton ist ihm ein Bronzestandbild (von Marshall) errichtet worden.

Cromwell, Henry, vierter Sohn Oliver C.s (s. d.), war seit 1655 Statthalter in Irland, legte 1660 sein Amt nieder, lebte in Cambridgeshire und starb 1673 mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Cromwell, Oliver, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland, geb. 25. April 1599 zu Huntingdon, entstammte einer Waliser Familie. Sein Urgroßvater, Sir Richard Williams, war ein entfernter Verwandter Thomas Cromwells (s. d.) und hatte aus Dankbarkeit für dessen Zuwendungen den Namen C. angenommen. Von seiner Kindheit und seiner Jugend ist nur wenig bekannt, die abenteuerlichsten Erzählungen darüber sind vom Parteihaß seiner Gegner erfunden. Siebzehnjährig kam er nach Cambridge, schon im folgenden Jahre fiel ihm durch seines Vaters Tod die Sorge für die Seinigen zu. Nach kurzer Lehrzeit bei einem Londoner Juristen heiratete er eine Kaufmannstochter, Elisabeth Bourchier. Von der religiösen Richtung der Zeit ergriffen und den Grundsätzen der Puritaner zugethan, stand C. seit 1628 im Parlament in den Reihen der Gegner des herrschenden Systems unter Karl I. Während der parlamentslosen Zeit trat er übergriffen der Regierung in seinem neuen Wohnort Ely entgegen, wo er als Landmann und Friedensrichter lebte. Im Langen Parlament kam er neben Männern wie Pym und Hampden nicht auf. Erst als der Bürgerkrieg zwischen König und Parlament ausgebrochen war (1642), begann C.s Zeit. Die ersten für die Parlamentstruppen unglücklichen Schlachten zeigten ihm, woran es dem Parlamentsheer fehlte, und sofort trat er, der bisher nur in bürgerlichem Beruf thätig gewesen war, als schöpferischer Organisator auf. Aus Landleuten, Freisassen und Pächtern nahm er seine Mannschaft, er sorgte für Ausbildung und straffe Zucht, vor allem aber zog er in ihnen den Geist innigster Frömmigkeit groß, wie er in den freier denkenden, den engherzigen Presbyterianern abgeneigten Puritanern lebte, und diesen glaubensbegeisterten Independentismus, dessen Anhänger allein von ihm in seine Truppen aufgenommen wurden, stellte er dem aristokratischen Reitergeist der royalistischen Kavaliere entgegen: Frömmigkeit und Gehorsam beseelten die Reihen seiner geharnischten Reiter, der «Eisenseiten» (ironsides), der gottseligen Dragoner, wie die Gegner sie spottend nannten. Mit ihnen brachte C. 1644 bei Marston-Moor die Entscheidung, und nun wurde das ganze Heer nach seinen Vorschriften umgebildet; die bisherigen wenig fähigen Heerführer, meist Oberhausmitglieder, schob er durch die Selbstentäußerungsakte, die jedes Parlamentsmitglied von den Stellen in Heer und Verwaltung ausschloß, beiseite. Nur mit C. wurde eine Ausnahme gemacht; er wurde unter Thomas Fairfax Befehlshaber der Reiterei und beendigte durch sein Eingreifen die Schlacht bei Naseby 14. Juni 1645 mit voller Vernichtung der Königlichen. Jedoch der Gegensatz zwischen dem Presbyterianismus des Unterhauses und dem Independentismus der Armee führte zum

vollkommenen Bruch. Die Soldaten sahen sich bedroht vom Joch einseitigster presbyterianischer Kirchenordnung und erhoben sich im Gefühl ihrer Macht. Dem Parlament wurde der Gehorsam aufgesagt, durch einen Handstreich der gefangene König aus den Händen des Parlaments in die Gewalt des Heers gebracht und im Aug. 1647 London besetzt. Die Führer des Heers traten mit dem König in Verhandlung; C. erstrebte ernstlich einen Ausgleich, doch schon wurden die argwöhnischen Truppen unruhig, sie wollten keine Verhandlung mit Karl, sondern dessen Absetzung und die Republik. C. ließ den gefährdeten König nach der Insel Wight entkommen (11. Nov. 1647), von wo aus dieser sich mit den Schotten in Verbindung setzte und den zweiten Bürgerkrieg hervorrief, den C. durch den Sieg bei Preston über die Schotten (17. bis 19. Aug. 1648) und die Einnahme Edinburghs schnell beendete. Inzwischen hatte auch das Parlament mit dem König gegenüber dem gemeinsamen Feind, der independentischen Armee, seinen Frieden geschlossen, beide traf daher die Strafe. Am 6. und 7. Dez. 1648 ließ C. die presbyterianischen Mitglieder des Unterhauses verhaften und aus dem Parlament ausschließen, nur ein kleiner independentischer Rest blieb als sog. Rumpfparlament bestehen. Im Jan. 1649 wurde der König vor einen besondern Gerichtshof gestellt, verurteilt und 30. Jan. enthauptet.

So waren die alten Regierungsgewalten, das Königtum und bis auf einen geringen Rest das Parlament vernichtet, es herrschte eine in England unerhörte neue Gewalt, das aus dem Bürgerkrieg hervorgegangene von C. beeinflußte Heer. Noch ließ man den Rumpf des Parlaments bestehen, neben ihm erhielt ein Staatsrat, in dem C. die Hauptrolle spielte, die ausübende Gewalt. Die Armee hatte die Stellung des neuen «Gemeinwesens» (commonwealth) sofort zu behaupten gegen die rebellischen Nachbarreiche Irland und Schottland, die sich für des Königs Sohn, Karl II., erhoben. Die irische, seit 1641 lebendige Erhebung erstickte C. in Strömen Bluts (1649); er überließ die vollkommene Niederwerfung seinem Schwiegersohn Ireton, während er nach Schottland gerufen wurde, wo Karl II. erschienen war und sich mit den Presbyterianern unter dem Herzog von Argyll verbunden hatte. Aus einer schwierigen Stellung bei Dunbar rettete C. sich und sein Heer durch einen glänzenden Sieg (3. Sept. 1650), und gerade ein Jahr darauf schlug er den in England eingefallenen Karl II. bei Worcester vernichtend aufs Haupt.

Die militär. Vorarbeit war so durch C.s Feldherrngenie in der vollkommensten Weise gethan, und der neue Freistaat erhob sich im Gefühl seiner Macht: das Rumpfparlament führte in der Navigationsakte, welche das Monopol der Holländer im internationalen Frachtverkehr brechen sollte, einen wuchtigen Angriff gegen diesen Rivalen zur See; im ausbrechenden Kriege (1651—54) erzwang der Seeheld der Republik, Robert Blake, die Anerkennung der Akte. Im Innern bemühte sich C., einen Ausgleich herzustellen zwischen der neuen in der Armee ruhenden revolutionären und dem Rest der alten gesetzlichen Staatsgewalt. Aber der Rumpf des Parlaments forderte alle Macht für sich, so daß ihn C. schließlich mit militär. Hilfe auseinandertrieb (20. April 1653). Ein neuer Staatsrat von 12 Personen und C. als Vorsitzendem trat zusammen und schrieb ein Parlament aus; aber da man der Mehrheit im Lande durchaus nicht sicher war, wurde dasselbe durch Ernennung, nicht durch Wahl gebildet. Es war eine Art puritanischer Notabelnversammlung, Barebones Parlament genannt, deren Sitzungen einen fast kirchlichen Charakter trugen. C. eröffnete es (Juli 1653) mit einer seiner wunderbaren Reden, die mit alttestamentlichem Grundton polit. Gedanken und Auslassungen von seltenster Klarheit und Schärfe verbanden. Aber diese Versammlung zeigte sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und C. löste sie bereits im Dezember wieder auf. Von allen Seiten bedrängt, von Royalisten und Presbyterianern sowie von den in religiöse und polit. Schwärmerei ausartenden Radikalen, den Levellern (s. d.), mußte C. zur Sicherung des Erreichten zwischen diesen Gegensätzen eine widerstandsfähige Macht errichten, und so ging aus den Beratungen der Offiziere (Dez. 1653) eine neue Verfassung hervor, die C. zum Lord-Protektor und damit zum obersten Herrn des Staates ernannte. Der Protektor war gebunden an die Beschlüsse eines Staatsrats, dieser hatte im wesentlichen die ausübende, das Parlament, in dem zum erstenmal auch Schotten und Iren saßen, die gesetzgebende Gewalt.

C., der sich als ein Staatsmann von seltenster Größe und Begabung offenbarte, führte das geeinte Reich sofort mitten hinein in die große europ. Politik und verband noch einmal wie Cecil unter Elisabeth den Kampf für den Protestantismus in Europa mit dem Kampf für die Meeresherrschaft Englands gegen Spanien. Schnell folgten einander Freundschafts- und Handelsverträge mit den führenden prot. Mächten, wie Schweden und Dänemark; auch mit kath. Gegnern Spaniens, wie mit Portugal, schließlich auch mit Frankreich, schloß er Verträge, aber erst nachdem dieses auf seine Veranlassung den verfolgten Waldensern Piemonts Hilfe geleistet hatte. Zwei engl. Flotten liefen aus, eine eroberte für England Jamaika, eine zweite unter Blake brandschatzte die Widersacher im Mittelmeer und schlug die Spanier. Nach einem Angriffsbündnis mit Frankreich (1657) wurde der Krieg in den span. Niederlanden eröffnet und Dünkirchen genommen.

Während so Englands Macht nach außen einen gewaltigen Aufschwung nahm und im Innern Verwaltung und Justiz geordnet, im Lande Ruhe geschaffen wurde, war doch alles Bemühen C.s umsonst, die neue ungesetzliche Gewalt mit der alten gesetzlichen zu versöhnen. Auch das 3. Sept. 1654 eröffnete, neu gewählte Parlament hielt fest an der absoluten Parlamentshoheit gegenüber der Anmaßung dieses militär. Protektorates; es vermochte nicht mit den thatsächlichen Machtverhältnissen zu rechnen und wurde 22. Jan. 1655 von C. aufgelöst. Nun herrschte die Militärdiktatur: das Land wurde in 12 Militärbezirke geteilt, strengste Polizeiaufsicht geübt und Beschränkung aller öffentlichen Lustbarkeiten angeordnet. Aber die gewaltigen Summen, welche die auswärtige Politik verschlang, nötigten C. wieder ein Parlament auf, und da er dessen Zusammensetzung stark hatte beeinflussen können, so erzielte er mit ihm positive Ergebnisse. Dieses Parlament beriet die endgültig dem Staat zu gebende Verfassung: zwei Parlamentshäuser, dreijährige Berufung, Ausschließung der Royalisten und an der Spitze C. als König mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Lange hat C. geschwankt, aber schließlich die Krone abgelehnt. Dafür wurde er noch einmal, diesmal vom Parlament, zum Lord-

Protektor ernannt und 26. Juni 1657 pomphaft inthroniſiert. Die Verſetzung treuer Anhänger in das neu gebildete Oberhaus und die Wiederzulaſſung alter Gegner bewirkte indes eine bedenkliche Veränderung des Unterhauſes, das Jan. 1658 zuſammentrat und ſich weigerte, die neue Verfaſſung anzuerkennen. Es kam zu heftigen Debatten, bis C. 4. Febr. 1658 im Zorne auch dieſes letzte Parlament heimſchickte. Dazu kam die Aufregung wegen der endloſen Attentate gegen ſein Leben und großes häusliches Leid, beſonders der Tod ſeiner Lieblingstochter Eliſabeth Claypoole (6. Aug. 1658). Seine Geſundheit war ſchon untergraben, als ihn ein Wechſelfieber ergriff, dem er 3. Sept. 1658 erlag.

C. iſt eine der eigenartigſten Erſcheinungen der ganzen Geſchichte. Die Grundlage all ſeines Denkens und Thuns war eine tiefe und wahrhaftige Frömmigkeit, in ihm trat noch einmal ein Feldherr und Politiker auf mit der Kraft des begeiſterten Glaubenshelden. Aber nie wurde ihm der klare polit. Blick getrübt, ſeine Religioſität hinderte ihn nicht an kluger Berechnung und abſichtlicher Zweideutigkeit. Sein mächtiger Ehrgeiz und ſeine gewaltige Herrſchſucht wurden naturgemäß verſtärkt durch ſeine wunderbaren Erfolge; aber nie war für ihn die Macht das Ziel an ſich, ſondern immer nur das Mittel, ſeine religiöſen und nationalen Ideen zu verwirklichen. Daher war es ihm unmöglich, den Widerſtand der von ihm weit überſehenen Parlamente ausgleichend zu dämpfen, er brach ihn ſtets gewaltſam, und darin lag ſchließlich ſein und ſeines Werkes Verderben, denn er hat dieſem eine geſetzliche, für die Zukunft geſicherte Form in der ihm vergönnten Spanne Zeit nicht geben können, und ſo iſt es mit ſeinem Tode zerfallen. — Ihn überlebten zwei Söhne, Richard Cromwell (ſ. d.) und Henry Cromwell (ſ. d.), von denen der ältere ihm als Protektor folgte.

Selten iſt ein Mann in der Geſchichte von ſeinen Landsleuten undankbarer behandelt worden als C. Die haßerfüllte Zeit der Reſtauration der Stuarts hat ſein Bild in unglaublicher Verzerrung überliefert; doch hat ſich allmählich eine gerechtere Beurteilung des großen Staatsmanns Bahn gebrochen, wozu Carlyle durch die Herausgabe von «Oliver C.'s letters and speeches» (3 Bde., Lond. 1845; neue Ausg., 5 Bde., ebd. 1871) nicht wenig beigetragen hat; eine Sammlung der «Speeches of Oliver C. 1644—58» (1901) veröffentlichte auch Stainer. Bei Gelegenheit der vierhundertſten Wiederkehr ſeines Geburtstags wurde C. ein Standbild (von Thornycroft) vor Weſtminſterhall in London errichtet. — Vgl. Oliver C. (im «Dictionary of national biography», Bd. 13, Lond. 1888), mit ausführlicher Litteraturangabe; O. Cromwell, Memoirs of the protector Oliver C. and of his sons Richard and Henry (ebd. 1820 u. ö.); Villemain, Histoire de C. (2 Bde., Par. 1819; deutſch Lpz. 1830); Vaughan, The protectorate of Oliver C. (2 Bde., Lond. 1838); Merle d'Aubigné, Le protecteur, ou la république d'Angleterre aux jours de C. (Par. 1848; deutſch Elberf. 1859); Pauli, Aufſätze zur engl. Geſchichte (Lpz. 1869); derſ., Oliver C. (im «Neuen Plutarch», Bd. 1, ebd. 1874); Picton, Oliver C., the man and his mission (1883); ferner die Biographien von Hönig (4 Tle., Berl. 1887—89), Harriſon (Lond. 1888), Palgrave (ebd. 1890), Gardiner (ebd. 1899), Tangye (ebd. 1899), Paterſon (ebd. 1899), Morley (ebd. 1900), Firth (Newyork und Lond. 1900) u. a.

Cromwell, Richard, dritter Sohn Oliver Cromwells (ſ. d.), geb. 4. Okt. 1626, wurde von ſeinem Vater als älteſter überlebender Sohn zum Nachfolger im Protektorat beſtimmt und trat nach deſſen Tode, 3. Sept. 1658, ſein Amt an. Er war träge und wenig begabt, hatte nie ein Schwert geführt und ſtützte ſich deshalb auf das Parlament, nicht wie ſein Vater auf das Heer. Dieſes wurde in ſeinem Selbſtbewußtſein gekränkt und bewirkte nun ſelbſt den Sturz des aus ihm hervorgegangenen Protektorats. Ohne Widerſtand legte Richard C. 22. April 1659 ſeine Würde nieder und lebte ſeit 1660 unter dem Namen John Clark in Paris, ſeit 1680 wieder in England, wo er 12. Juli 1712 ſtarb. — Vgl. Guizot, Histoire du protectorat de Richard C. et du rétablissement des Stuarts (2 Bde., 1856; 3. Aufl. 1864); Tangye, The two protectors (Lond. 1899).

Cromwell, Thomas, «der Hammer der Mönche», engl. Staatsmann, geb. um 1485 oder 1490 als Sohn eines Gewerbtreibenden zu Putney, wurde ſelbſt Kaufmann, machte größere Reiſen und ließ ſich ſchließlich als Rechtsanwalt in London nieder. 1523 kam er ins Parlament, trat dann in die Dienſte des Kardinals Wolſey und gewann nach deſſen Sturze (1529) bald die Gunſt Heinrichs VIII. Als der König gegen päpſtl. Willen 1533 ſeine Ehe mit Katharina von Aragonien hatte löſen laſſen, um ſich mit Anna Boleyn zu vermählen, ſuchte C. das Werk kirchlicher Reformation in England durchzuführen. Er wurde Generalvikar und Stellvertreter des zum Oberhaupt der engl. Kirche erhobenen Königs in allen kirchlichen Angelegenheiten, wobei Thomas Cranmer ſein theol. Berater war. Die von C. brutal durchgeführte Säkulariſation des Kirchengutes, die ihm ſeinen Beinamen eingetragen, war dem König willkommen, im Dogma dagegen wollte er nicht den auf prot. Boden fußenden Plänen ſeines Miniſters folgen. Als C. nach der Hinrichtung der Anna Boleyn den König aus polit. Gründen zu einer Ehe mit Anna von Cleve beſtimmt hatte, dieſe aber durch den Mangel jeden Reizes Heinrichs höchſtes Mißfallen erregte, benutzten C.s Gegner dieſe Verſtimmung, um deſſen Sturz herbeizuführen. 1539 noch zum Grafen von Eſſex erhoben, endete er 28. Juli 1540 auf dem Schafott. — Vgl. Froude, History of England, Bd. 1 u. 2 (Lond. 1881); Galton, Character and times of Th. C. (Birmingham 1887); Pauli, Aufſätze zur engl. Geſchichte (Neue Folge, Lpz. 1883); Gasquet, Heinrich VIII. und die engl. Klöſter (deutſch von Elſäſſer, 2 Bde., Mainz 1890—91).

Cron, Klara, Schriftſtellerin, ſ. Weiſe, Klara.

Cronăca, Simone, florentin. Baumeiſter, geb. 1457, geſt. 1508, ſtudierte in Rom die antiken Denkmäler. In Florenz vollendete er Benedetto da Majanos Palazzo Strozzi, baute die anmutig belebte Sakriſtei von Santo Spirito, die Kirche San Francesco al Monte (1504), den ſpäter von Vaſari veränderten Ratsſaal im Palaſt der Signoria und den ſchönen Palazzo Guadagni.

Cronberg, Stadt im Obertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden (ſ. Karte: Frankfurt a. M., Stadtgebiet und Stadtkreis), an der Nebenbahn Rödelheim-C. (Cronberger Eiſenbahn, 9,7 km), hat (1900) 2814 E., darunter 1521 Katholiken und 21 Israeliten, Poſtamt zweiter Klaſſe, Telegraph, Fernſprecheinrichtung, Oberförſterei, neues Schul- und Rathaus, Landkrankenhaus, zahlreiche Villen, höhere Bürgerſchule, Waſſerleitung

und elektrische Beleuchtung; Obstbaumschulen, Rosen- und Erdbeerenzucht. Über der Stadt die Burg (13. Jahrh.) der Herren von C., seit 1893 im Besitz der Kaiserin Friedrich und umgebaut (Friedrichshof). Nahebei der Badeort Cronthal mit 4 Mineralquellen, Gas- und Mineralbädern, Molken- und Kaltwasserheilanstalt. Das Mineralwasser wird in großer Menge versandt.

Crone. 1) C. an der Brahe, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Bromberg, an den Kleinbahnen nach Schleusenau bei Bromberg (24 km), Tuchel (38 km) und Nakel (43 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Bromberg), hat (1900) 3847 E., darunter 947 Evangelische und 278 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, schöne Kirche (1288), königl. Strafanstalt für Männer, gehobene Bürgerschule, kath. Elementarschule, Vorschußverein; Ackerbau, Töpferei; dient als Sommerfrische. — 2) Stadt in Westpreußen, s. Deutsch-Krone.

Cronegk, Joh. Friedr., Freiherr von, Dichter, geb. 2. Sept. 1731 zu Ansbach, studierte seit 1749 in Halle und Leipzig die Rechte, wo er mit Gellert und dessen Kreis in Verbindung trat, wurde 1754 ansbachischer Hof-, Regierungs- und Justizrat und starb 1. Jan. 1758 in Nürnberg. Seine Ode «Der Krieg» (1756) erkannte Lessing als eine der besten jener Zeit an. Für seinen in gereimten Alexandrinern geschriebenen «Codrus» erhielt C. den von Nicolai 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzten Preis. Sein fast vollendet hinterlassenes Trauerspiel «Olint und Sophronia» hat Sauer in «Lessings Jugendfreunde» (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur») neu herausgegeben. C. war einer der ersten, welche in Deutschland auf die span. Litteratur aufmerksam machten. Seine Schriften gab Uz (Lpz. 1760—61; 2. Aufl. 1771—73) heraus. — Vgl. Henriette Feuerbach, Uz und C. (Lpz. 1866); Genfel, Joh. Friedr. von C. (ebd. 1894).

Cronenberg (Kronenberg), Stadt im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, in 300 m Höhe unweit der Wupper zwischen Elberfeld und Solingen, an der Nebenlinie C.-Elberfeld (10,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus vielen zerstreut liegenden Ortschaften (Höfen) und hat (1900) 10220 (5338 männl., 4882 weibl.) E., darunter 1022 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, drei Kirchen, eine höhere Bürgerschule, acht Volksschulen, Wasserleitung, Gaswerk; Kriegerdenkmal; zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken und -Handlungen, Schmiedewerkstätten sowie Hammerwerke und Schleifereien. — Vgl. Chronik der Bürgermeisterei C., hg. von Holtmans u. a. (1877).

Cronendahl, Freiherr von, schwed. Feldmarschall, s. Fersen.

Cronholm, Abraham Peter, schwed. Historiker, geb. 22. Okt. 1809 zu Landskrona, studierte in Lund, wurde daselbst 1831 Docent, 1834 Adjunkt, 1849 außerord. Professor der Geschichte und trat 1855 in den Ruhestand. Er starb 27. Mai 1879 zu Stockholm. Von seinen, meist auf Studien in den Archiven des Auslandes beruhenden Arbeiten sind hervorzuheben: «Väringarna» (1832), «Fornnordiska Minnen» (2 Bde., 1833—35), «Catholska Ligan och Huguenotterne» (1839), «Skånes politiska historia» (2 Bde., 1847—51) und sein Hauptwerk: «Sveriges historia under Gustaf II. Adolphs regering» (6 Bde., 1857—72). Von seinem Werke über den Dreißigjährigen Krieg und die Unterhandlungen in Deutschland vom Tode Gustav Adolfs bis zum Westfälischen Frieden erschienen Bd. 1 u. 2, Abteil. 1 (1876—80). [Bd. 17.

Cronje, Pieter Arnoldus, Burengeneral, s.

Cronthal, Badeort, s. Cronberg.

Crooked-Islands (spr. krukt'd eiländs), Gruppe der südl. Bahama-Inseln (s. die Karten: Antillen, Bd. 1, und Cuba, Jamaika u. s. w., Bd. 17), besteht aus den Inseln Crooked, Acklin, Fortuner und Castle, hat 253 qkm und etwa 2000 E. Hauptort ist Pitts-Town am Westende von Crooked.

Crooked-Lake (spr. kruk'd lehk), See im nordamerik. Staate Neuyork, 148 m über dem Ontariosee, 219 m ü. d. M., 28 km lang, etwa 2,5 km breit.

Crookes (spr. kruks), William, Physiker und Chemiker, geb. 1832 zu London, wo er bei Hofmann am College of Chemistry studierte, wurde 1854 Beamter am Radcliffe-Observatorium in Oxford, 1855 Lehrer der Chemie in Chester und lebt seit 1859 ohne amtliche Stellung in London. Er gründete 1859 die «Chemical News» und giebt seit 1864 auch das «Quarterly Journal of sciences» heraus. Hauptsächlich beschäftigte sich C. mit optischen Studien sowie mit Beobachtung der Strahlenden Materie (s. d.), zu welchem Begriff er durch das Studium der Erscheinungen beim Durchgang der elektrischen Ströme durch möglichst luftleere Räume (Crookessche Röhren, s. d., Bd. 17) gelangte (1879). Er entdeckte 1861 das Thallium, 1865 die Natriumamalgamation zum Zwecke der Gewinnung von Gold und Silber und erfand 1874 das Radiometer. In neuester Zeit trat er für den Spiritismus auf. Sein Hauptwerk ist «Select methods in chemical analysis» (3. Aufl. 1894). In deutscher Übersetzung erschienen seine Vorträge «Strahlende Materie und der vierte Aggregatzustand» (4. Aufl., Lpz. 1894) und «Die Genesis der Elemente» (2. Aufl., Braunschw. 1895).

Crookesit nannte Nordenskiöld ein von ihm zu Strikerum in Schweden aufgefundenes seltenes thalliumhaltiges Mineral zu Ehren von William Crookes, dem Entdecker des Thalliums; das Mineral kommt nur in derben Partien vor, ist spröde, bleigrau und metallglänzend, von dem spec. Gewicht 6,9; es besteht aus 45,8 Teilen Kupfer, 3,7 Teilen Silber, 17,2 Teilen Thallium und 33,3 Teilen Selen; beim Schmelzen vor dem Lötrohr färbt es die Flamme intensiv grün.

Crookston (spr. krukst'n), Hauptstadt des County Polk im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Minnesota, am Red-Lake-River, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 3457 E.

Crop (engl.), Ernte; besonders Tabakernte in Nordamerika; Crops, große Fässer zur Verpackung des Blättertabaks, mit den sog. Cropnoten, d. h. Scheinen über Gewicht u. s. w. des Tabaks.

Croppenstedt, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 8 km östlich von Hadmersleben, hat (1895) 2463 E., darunter 51 Katholiken, (1900) 2591 E., Postagentur, Fernsprechverbindung, Hospital und Ackerbau. C., um 800 gegründet, hat noch die alten Mauern und Warttürme. Das große steinerne sog. Freikreuz auf dem Markte (1650 vom Großen Kurfürsten der Stadt zum Geschenk gemacht) ist eine Nachbildung des sehr alten frühern Freikreuzes. Gleichfalls an die älteste Geschichte der Stadt, an den sog. Croppenstedter Reuterdienst (der Sage nach leisteten Croppenstedter Reiter bereits den staufischen Kaisern Leibwachdienst), erinnert die vom brandenb. Kurfürsten

Friedrich III. (spätern König Friedrich I.) der Stadt geschenkte wertvolle Reiterstandarte mit gestickter Widmung, die im Archiv bewahrt wird. Viel besprochen ist das alte Institut der sog. Reithufen, welches 54 Croppenstedter Bürgern unentgeltlich je 15—20 Morgen Ackerland auf Lebenszeit darbietet.

Crops, s. Crop.

Cropsey (spr. kroppsi), Jasper Frank, amerik. Maler, geb. 18. Febr. 1823 in Roßville (Neuyork), widmete sich anfangs der Baukunst, dann der Landschaftsmalerei, in welcher er bald Bedeutendes leistete. 1847 ging C. auf 3 Jahre nach Europa, die er hauptsächlich in Italien verbrachte. Die Pontinischen Sümpfe und Der See Nagi sind die künstlerische Ausbeute dieser Reise. Nach seiner Rückkehr malte er den Sibyllentempel, Amerikanische Ernte, Frieden, Krieg und Die Niagarafälle. Sein Bild: Lake Greenwood in Neujersey, verschaffte ihm 1850 die ordentliche Mitgliedschaft der amerik. Zeichenakademie. 1857—63 lebte C. in London, wo er mehrere vortreffliche Gemälde schuf, wie: Die amerik. Hinterwälder, Pästum, Herbst am Hudsonfluß (1862), Richmond-Hill und Schloß Warwick. 1863—85 lebte C. in Neuyork; hier vollendete er: Berg Jefferson in New-Hampshire (1867), Engpässe von Staten-Island, Der Cedarsee in den Vereinigten Staaten und Der große Tempel von Pästum. Seit 1885 hat er sein Atelier in Hastings am Hudson.

Croquants (frz., spr. krokáng, d. h. Lumpenkerle), Schimpfname der aufständischen Bauern in Guyenne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.

Croquet (engl., spr. króket), Ballspiel, nicht zu verwechseln mit Cricket (s. d.). Man spielt C. auf ebenen, glatt gemähten Rasenflächen, auf welchen nach einem bestimmten Plane, sei es die Form eines Quadrats oder eines Rechtecks oder einer Acht u. dgl., eine Anzahl niedriger eiserner Bogen in bestimmten Zwischenräumen in den Boden gesteckt werden. Am Spiele können zwei oder mehr Personen teilnehmen, die sich in zwei Parteien teilen. Die Aufgabe der Spieler besteht darin, hölzerne Bälle, die der Unterscheidung wegen verschieden gefärbt sind, mit hammerartigen Schlägern nach bestimmten Regeln durch sämtliche Bogen der Spielbahn hindurchzutreiben. Die Partei, der es mit ihren Bällen zuerst gelingt, ist Sieger. — Vgl. C., its implements and laws (Lond. 1869); Heath, The complete croquet-player (ebd. 1874); Clasen, Bewegungsspiele im Freien (Stuttg. 1882); Lion und Wortmann, Bewegungsspiele für die deutsche Jugend (Lpz. 1891); Heineken, Die beliebtesten Rasenspiele (Stuttg. 1893).

Croquettes (frz., spr. krokétt), gebackene Klößchen aus gehacktem Fleisch oder aus Reis, Kartoffeln u. a., als Zwischengericht oder als Beilage zu andern Gerichten.

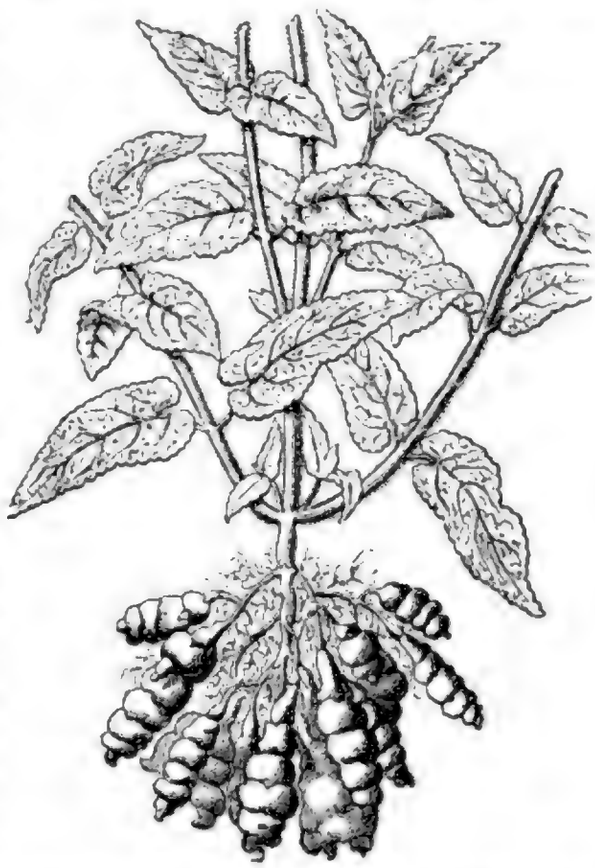
Croquis (frz.), s. Kroki.

Crore (spr. krohr) oder Kuron, in Britisch-Ostindien die Bezeichnung für eine Geldsumme von 100 Lacs oder 10 Mill. Rupien (s. d.); 100 C. heißen ein Mas. Das Viertel des C. ($2^1/_2$ Mill. Rupien, also 25 Lacs) heißt Areb. In der sog. Compagnierupie (seit 1862 Regierungsrupie genannt) ist das C. eine Menge von 286 458$^1/_3$ engl. Troypfund oder 106 918,266 kg feinen Silbers. In der deutschen Goldwährung läßt sich ein fester Betrag für das C. nicht bestimmen; rechnet man 1 kg Feinsilber zu 125 M., so ergeben sich 13 364 783,294 M.

Crosby (Great C.), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 10 km im NW. von Liverpool, hat (1891) 13 085 E. In der Nähe der Badeort C.

Croskill, Schollenbrecher, s. Ackerwalze.

Crosnes (spr. krohn), Name (nach einem Ort in Frankreich) eines neuen Wurzelgemüses aus Japan. Die Pflanze, Stachys affinis *Bge.* (Stachys tuberifera, Knollenziest), bildet etwa fußhohe krautartige Stengel und vielknollige Wurzeln (s. nachstehende Abbildung), welche ein angenehm schmeckendes Gemüse geben. Die C. können gekocht, gedämpft oder gebacken werden. Sehr gut schmecken sie in Salzwasser gekocht und mit Butterbeiguß wie Teltower Rübchen zubereitet oder nach ital. Weise in Öl gesotten oder mit Zusatz von etwas Salz und Pfeffer



in Butter gebraten. Die Kultur ist sehr leicht. Man legt die Knöllchen Ende März oder Anfang April auf im Herbst vorher gedüngtes Land, je 2—3 Stück zusammen, 10 cm tief und 30—40 cm voneinander und hält lediglich das Land locker und von Unkraut rein. Nach dem völligen Absterben der Stengel im Herbste nimmt man die Knollen aus der Erde und bewahrt sie bis zum Gebrauche im Keller in Sand auf. An der Luft schrumpfen sie zusammen und verlieren ihren angenehmen Geschmack.

Croß, Sir Richard Assheton, Viscount, konservativer engl. Staatsmann, geb. 20. Mai 1823 in Red-Scar bei Preston, erhielt seine Bildung in Rugby und Cambridge, war seit 1849 mehrere Jahre als Anwalt thätig und trat 1857 ins Parlament; 1868 schlug er Gladstone im Wahlkampf um Südwest-Lancashire, das er seitdem dauernd vertrat. C.' scharfer Verstand, seine advokatorische Gewandtheit und Beharrlichkeit veranlaßten Disraeli, ihn im Febr. 1874 zum Minister des Innern zu machen. 1880 trat C. mit dem Ministerium zurück, erhielt 1885 von Salisbury das gleiche Amt und 1886 nach seiner Erhebung zum Viscount das Staatssekretariat für Indien. Er trat im Aug. 1892 mit dem ganzen Kabinett zurück. Im dritten Kabinett

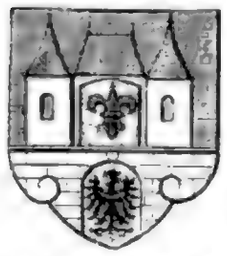
Salisbury war er von Juni 1895 bis Nov. 1900 Lordsiegelbewahrer. C. veröffentlichte: «Acts relating to the settlement and removal of the poor» (Lond. 1853) und «The general and quartersessions of the peace» (ebd. 1858; 2. Aufl. 1867).

Croßbredwolle, neuerdings Kreuzzuchtwolle genannt, die Wolle einer Schafrasse, die durch Kreuzung grobhaariger, insbesondere engl. Glanzwollschafe mit den in Australien, Südafrika und am La Plata gezüchteten feinhaarigen Merinoschafen erzielt wurde. Sie ist erheblich gröber und härter, als die feinhaarige Merinowolle, aber ungleich kräftiger, besitzt große Länge und starken Glanz. Ihre Produktion hat die Erzeugung von Merinowolle stark zurückgedrängt. C. bildet das Hauptmaterial zur Herstellung von Cheviotstoffen.

Croß-Calabar-Fluß, s. Calabar.

Crosse, La, nordamerik. Stadt, s. La Crosse.

Crossen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt (s. Karte: Provinz Brandenburg u. s. w.), hat 1307,47 qkm, (1895) 60 779, (1900) 59 336 E., 3 Städte, 96 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) C. a. d. Oder, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Mündung des Bobers in die Oder und an der Linie Guben-Bentschen der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Guben), Hauptsteuer-, Katasteramtes und Bezirkskommandos, besteht aus der nach dem Brande von 1708 neu aufgebauten Altstadt auf dem linken und der Neustadt auf dem rechten Oderufer, hat (1900) 7367 E., darunter 399 Katholiken und 112 Israeliten, in Garnison das 1. Bataillon des Infanterieregiments von Alvensleben (6. Brandenb.) Nr. 52, Postamt erster Klasse, Telegraph, evang. St. Marienkirche mit neuem eisernem Turmoberbau an Stelle des vom Sturm 1886 herabgestürzten, Bergkirche St. Andreä, neue reform. Kirche, kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, Kriegerdenkmal, Realprogymnasium, Mädchenmittelschule, Knaben- und Mädchen- sowie kath. Volksschule, Handwerkerfortbildungsschule, Wein-, Garten- und Obstbauschule, Krankenhaus, Hospital St. Georg und Erziehungsanstalt (Marienstift) für verwahrloste Mädchen, Vorschußverein, städtische Sparkasse, Freimaurerloge Zur festen Burg; ferner eine Messingwaren-, 2 Tuch- und mehrere Pflaumenmusfabriken und lebhaften Schiffahrtsverkehr, namentlich seit der 1875 begonnenen Oderregulierung. — C., um das J. 1000 erbaut, gehörte bis 1163 zu Polen und erhielt etwa 1200 deutsches Stadtrecht. Bei der Teilung Niederschlesiens (1252) in die Fürstentümer Breslau, Liegnitz und Glogau kam das Herzogtum C. an Glogau und im Frieden zu Kamenz (16. Sept. 1482) an Brandenburg. — Vgl. Wedekind, Geschichte der Stadt und des Herzogtums C. (Crossen 1840); G. A. Matthias, Chronica der Stadt C. (ebd. 1848); Verbig, Die Erwerbung des Herzogtums C. durch die Hohenzollern (ebd. 1882); von Obstfelder, Chronik der Stadt C. (ebd. 1895). — 3) **Dorf** bei Zwickau (s. d.). — 4) **Wallfahrtsort** bei Wormditt (s. d.).



Croßfell, der höchste Gipfel der Penninischen Kette in England, fällt nach W. steil zum Thal des Eden ab und erreicht 892 m. Hier entspringen die Flüsse Tyne und Tees.

Croß-Fluß, s. Calabar.

Crossopterygii, Quastenflosser, eine fossile Familie der Schmelzschupper (s. d.), deren Brust- und Bauchflossen einen gegliederten Achsenstrahl haben, an welchen die übrigen Strahlen wie Federbarten ansitzen, also ähnlich wie beim lebenden Ceratodus (s. d.). Der Körper dieser im Devon, der Kohle und der Dyas vorkommenden Fische war beschuppt. [Tafel, Fig. 6.

Crossoptilon, Ohrfasan, s. Fasanen nebst

Crossŏpus, eine Gattung der Spitzmäuse (s. Spitzmaus).

Croß-Timbers, eine wellige Buschlandschaft, die sich etwa 9—64 km breit vom nördl. Teile des nordamerik. Staates Texas über das Indianerterritorium bis zum Arkansas erstreckt.

Crotalaria *L.*, Klapperschote, eine zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gehörige Pflanzengattung (so genannt, weil die Samen beim Schütteln in der Hülse klappern) mit gegen 250 Arten, meist einjährigen Kräutern, die alle in den wärmern Ländern wachsen. Sie haben teils einfache, teils gefingerte (meist 3, selten 5 oder 7) Blätter, in endständige oder den Blättern gegenüberstehende Trauben gestellte, sehr verschieden gefärbte Blüten. Einige in Ostindien und den umliegenden Inseln einheimische Arten, besonders C. juncea *L.*, der bengalische Hanf, liefern eine sehr feine Gespinstfaser, die in ihrem Heimatlande schon lange zur Herstellung von Geweben, Seilen, Sackleinwand, Netzen u. s. w., später auch zu Papier verwendet wurde. Neuerdings sind diese blaßgelblich gefärbten, seidenglänzenden Fasern auch in den europ. Handel als Sunn oder Sun eingeführt worden. Außer C. juncea liefern brauchbare Fasern C. Burhia *Ham.* und C. retusa *L.* In Deutschland gedeihen die Crotolariaarten nur im Warmhause.

Crotalidae, s. Grubenottern.

Crotălus, die Klapperschlange (s. d.); C. durissus *Daud.*, die nordamerik. Klapperschlange, s. Tafel: Giftschlangen, Fig. 2.

Croton *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit gegen 500 fast durchweg tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, seltener Kräuter, mit wechselständigen, sehr häufig sternhaarigen Blättern und meist unansehnlichen Blüten. Sie werden selten kultiviert. C. tiglium *L.* auf Malabar, Ceylon und den Molukken, ein etwa 6 m hoher Baum, liefert die kleinen Purgierkörner (Crotonsamen, Semina Crotonis, Grana tiglii, Grana moluccana), aus denen das offizinelle Crotonöl (s. d.) gewonnen wird. C. draco *Schlechtd.*, ein mexik. Baum, enthält einen roten Saft, der eine Sorte Drachenblut (s. d.) liefert. Die offizinelle, angenehm gewürzhaft riechende und bitter-aromatisch schmeckende Cascarill- oder Schakarillrinde (Cortex Cascarillae, s. Cascarilla) stammt größtenteils von dem in Jamaika einheimischen C. Eleutheria *Sw.* Über die Färbecroton genannte Art s. Crozophora. Die zahlreichen unter dem Namen C. kultivierten Blattpflanzen gehören zur Gattung Codiaeum (s. d.).

Croton, Fluß, s. Croton-River.

Crotōna, der alte Name der Stadt Cortona.

Crotonaldehyd, ein Aldehyd der Fettreihe mit ungesättigter Kohlenstoffkette, $C_4H_6O = CH_3 \cdot CH:CH \cdot CHO$. Der C. bildet sich durch Kondensation von zwei Molekülen gewöhnlichen Äthyl-

aldehyds, z. B. beim Erhitzen mit verdünnter Salzsäure. Er ist flüssig, von stechendem Geruch, siedet bei 105° und oxydiert sich an der Luft zu Crotonsäure. [Butylchloral.

Crotonchlorāl, Crotonchlorālhydrāt, s. **Crotonöl,** s. Crotonöl.

Crotonöl (Oleum Crotonis), das aus den geschälten Samen von Croton tiglium *L.* (s. Croton) gepreßte, dickflüssige, fette Öl. Es ist braungelb, hat einen widrigen Geruch und brennendscharfen Geschmack, rötet Lackmus und ist das drastischste Purgiermittel, das man kennt. Das C. besteht hauptsächlich aus Stearin-, Palmitin-, Laurin- und Ölsäure und deren Glyceriden, neben geringen Mengen verschiedener flüchtiger Säuren (Essig-, Butter-, Baldriansäure) und der ihm eigentümlichen scharfen Crotonolsäure, welche frei und in Form ihres Glycerids (Crotonol) darin vorkommt. Schon wenige Tropfen C., innerlich genommen, verursachen das heftigste Purgieren unter Kolikschmerzen und zugleich Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut; größere Gaben können den Tod herbeiführen. Der Arzt greift gewöhnlich nur in verzweifelten Fällen, z. B. bei Starrkrampf und andern Gehirnleiden, wo es sich um Erzielung einer schnellen und starken Ableitung handelt, bei Koterbrechen, Bleivergiftung u. s. w., zu diesem Mittel. Äußerlich eingerieben, ruft das C. Entzündung, Blasen und Pusteln auf der Haut hervor. Man wendet es deshalb bei Hüftgelenkleiden, heftigem Zahnschmerz und Gesichtsreißen, rheumatischen Lähmungen, entzündlichen Kehlkopfaffektionen als wirksames Ableitungsmittel an; namentlich der Baunscheidtismus (s. Akupunktur) bedient sich des C. als Ableitungsmittel. C. ist offizinell.

Crotonölsäure, s. Crotonöl.

Croton-River (spr. kroht'n riww'r), Fluß im nordamerik. Staate Neuyork, mündet etwa 40 km oberhalb Neuyork in den Hudson und lieferte früher vermittelst der 1842 vollendeten, mit einem Kostenaufwand von 12½ Mill. Doll. hergestellten Crotonwasserleitung täglich bis 270 Mill. l Wasser für die Stadt Neuyork. 1885—90 wurde ein neuer Viadukt mit einem Kostenaufwand von etwa 25 Mill. Doll. erbaut, welcher täglich über 1000 Mill. l liefert.

Crotonsamen, s. Croton.

Crotonsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_4H_6O_2$ oder $CH_3 \cdot CH : CH \cdot COOH$, die durch Oxydation von Crotonaldehyd (s. d.) gebildet wird und nach einer großen Zahl von synthetischen Methoden, am besten durch Erhitzen von Paraldehyd mit Malonsäure und Essigsäureanhydrid, dargestellt werden kann. Die C. gehört wegen der sog. doppelten Bindung zweier Kohlenstoffatome ihrer Kohlenstoffkette zu den ungesättigten Säuren und ist, wie alle diese Säuren, in zwei räumlich isomeren Modifikationen bekannt. Die gewöhnliche C. ist fest, schmilzt bei 72° und siedet bei 182°; die Isocrotonsäure ist flüssig und siedet bei 172°. Beide Säuren sind in Wasser löslich.

Crotophăgae, Vogelgattung, s. Madenfresser.

Crotoy, Le (spr. -tŏá), Stadt im Kanton Rue, Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, 8 km südlich von Rue, am nördl. Ufer des Somme-Ästuars und an der Lokalbahnlinie Noyelles-Le C. (8 km), gegenüber von St. Valéry, hat (1896) 1745, als Gemeinde 2262 E., Post, Telegraph, einen Fischerhafen; Schiffbau, Austernparks und besuchte Seebäder.

Crotta, altkelt. Saiteninstrument, s. Barden.

Crottendorf. 1) Dorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Chemnitz, in 626 m Höhe, an der Nebenlinie Schlettau-Ober-C. (6,5 km) der Sächs. Staatsbahnen, ist stadtähnlich gebaut und hat (1900) 4565 E., darunter 65 Katholiken, Post, Telegraph, eine Klöppel- und Nähschule; Fabrikation von Metallwaren, Fensterbeschlägen, Papier, Cement und Gorl, 2 Kalkwerke und Ziegeleien. — 2) C. (Anger-Crottendorf), Stadtteil von Leipzig (s. d.).

Crotus Rubiānus, eigentlich Johs. Jäger, Humanist, geb. um 1480 in Dornheim bei Arnstadt, studierte in Erfurt, wo er mit Luther und Hutten, später mit Mutian eng befreundet war, wurde 1510 Vorstand der Klosterschule in Fulda und lebte 1517—20 in Italien. Nach der Rückkehr Rektor der Universität Erfurt, begrüßte er Luther, für den er sofort Partei nahm, feierlich auf dessen Reise nach Worms. Aber Erfahrungen, die er als geistlicher Rat Albrechts von Brandenburg in Königsberg (1524—30) machte, führten ihn zur alten Kirche zurück, so wenig er ihre Schäden verkannte. Von den Lutheranern heftig angefeindet, lebte er dann als Kanonikus in Halle und starb nach 1539. C. R., unter den Humanisten als geistvoller Gesellschafter ausgezeichnet, war der Hauptverfasser der «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.). — Vgl. Kampschulte, De J. Croto Rubiano (Bonn 1862); Einert in der «Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte» (Bd. 12, Jena 1885).

Croup (engl.), s. Krupp.

Croupade (frz.), s. Kruppade.

Croupier (frz., spr. krupieh), Gehilfe des Bankhalters beim Hasardspiel, welcher die von den Pointeurs verlorenen Gelder einzieht.

Crow (spr. kroh), Krähenindianer oder Absaroka (Apsaruká), ein zur Dakota- oder Siouxfamilie gehörender Indianerstamm, seit Anfang dieses Jahrhunderts in den Prairien südlich des Yellowstone-River bis gegen das Felsengebirge streifend. Die C. zerfallen in drei Stämme: die Kikatsa an den Ufern des Yellowstone; die Ahwahaway oder «Schwarzschuhe» (Black shoes) zwischen den auch zur Dakotafamilie gehörenden Mandan und Minetari; die Allakaweah oder «Dickbäuche» (Paunch Indias) am Snake-River. Sie besitzen eine große Menge von Pferden. Jetzt sind sie auf zwei Reservationen im Staate Montana beschränkt (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil). Sie haben in letzter Zeit ihr weites Land, welches ungemein anbaufähig ist, zu beackern und sich seßhaft zu machen begonnen. Über ihre Sprache handeln einige Notizen in des Prinzen Maximilian zu Wied «Reise durch Nordamerika» (2 Bde., Koblenz 1838—41). (S. Sioux.)

Crowe (spr. kroh), Catharine, geborene Stevens, engl. Schriftstellerin und Spiritistin, geb. um 1800 in Borough-Green in Kent, heiratete 1822 den Oberst C. und starb 1876. Sie begann ihre litterar. Laufbahn 1838 mit der klassicistischen Tragödie «Aristodemus», wandte sich dann dem Roman zu und errang Erfolg mit «Manorial rights» (1840) und «Adventures of Susan Hopley» (3 Bde., 1841; auch dramatisiert), neben «Lilly Dawson» (1847) ihre beste Erzählung. 1845 übersetzte sie Kerners «Seherin von Prevorst» («The seeress of Prevorst») und beschäftigte sich seitdem viel mit animalischem Magnetismus und Spiritismus. Aufsehen erregte 1848 «The nightside of nature, or ghosts and ghostseers»

(2. Aufl., 2 Bde., 1852; deutsch von Kolb, 2 Bde., Stuttg. 1849), worauf «Light and darkness, or the mysteries of life» (3 Bde., 1850; 2. Aufl. 1856), «Ghosts and family legends» (1859) und «Spiritualism, and the age we live in» (1859) folgten, ferner die Romane «Pipie's warning» (1848), «The adventures of a beauty» (3 Bde., 1852), «The adventures of a monkey» (1861) und «Arthur Hunter and his first shilling» (1861; 5. Aufl. 1881).

Crowe (spr. kroh), Eyre, Maler, Bruder des folgenden, geb. 3. Okt. 1824 zu London, bildete sich in Paris bei Paul Delaroche, kehrte 1844 nach London zurück, besuchte 1852—53 die Vereinigten Staaten von Amerika und wurde 1859 Inspektor der staatlichen Kunstschulen Englands. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schlacht bei Azincourt, Holbein malt den König Eduard VI., Milton besucht Galilei im Gefängnis (1859), Sklavenmarkt in Virginia, Luther schlägt die Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg (1864), Goldsmiths Leichenbegängnis (1863), Die franz. Gelehrten in Ägypten (1875), Der blinde Bettler (1879), Die Verteidigung von London 1643 (1882), Nach der Schlacht (1886), Scheibenschießen (1890).

Crowe (spr. kroh), Sir Joseph Archer, engl. Kunstschriftsteller, geb. 25. Okt. 1825 in London, lernte 1847 auf seinen Reisen Cavalcaselle (s. d.) kennen, der mit ihm eine Reihe grundlegender Werke kritischer Kunstforschung ins Leben rief. Ihre gemeinsame Arbeit erlitt eine Unterbrechung, als C. 1853/54 als Korrespondent und Zeichner für die «Illustrated London News» zuerst in die Türkei, dann (1855/56) in die Krim ging und darauf nach Indien übersiedelte, wo er in Bombay eine Kunstschule leitete. Aus Gesundheitsrücksichten bald zurückgekehrt, wurde er Korrespondent der «Times» im ital. Feldzuge (1859), nach dessen Beendigung er in die Dienste der engl. Regierung trat; von 1860 bis 1872 lebte er als Generalkonsul in Leipzig, dann bis 1880 in gleicher Eigenschaft in Düsseldorf. 1880 und 1881 war C. Attaché der brit. Botschaft in Berlin, 1882 in Paris. 1884 war er Kommissar bei der Kongokonferenz in Berlin, 1889 Bevollmächtigter zur Samoakonferenz in Berlin und 1890 Gesandter beim Telegraphenkongreß in Paris. Er starb 6. Sept. 1896 zu Gamburg an der Tauber. Die Hauptwerke beider Freunde sind: «Early Flemish painters» (im Manuskript beendet 1853, gedruckt in 3. Aufl. Lond. 1879; deutsch von Springer, Lpz. 1875), «History of painting in Italy, from the second to the fifteenth century» (3 Bde., Lond. 1864—66), «History of painting in North-Italy from the fourteenth to the sixteenth century» (2 Bde., ebd. 1871; beide Werke zusammen in deutscher Übersetzung von Max Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76); diesen folgten die Biographien «Life and times of Titian» (deutsch von Jordan, ebd. 1877) und «Raphael, his life and works» (2 Bde., Lond. 1882—85; deutsch von Aldenhoven, Lpz. 1883—85). Ferner bearbeitete C. noch Kuglers «Geschichte der Malerei» zu einem «Handbook of painting. The German, Flemish and Dutch schools» (3. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874), eine engl. Ausgabe von Burckhardts «Cicerone» (1879) und das «Leben des Sandro Botticelli» (1886). Sein letztes Werk sind die «Reminiscences of thirty-five years of my life» (Lond. 1895; deutsch Berl. 1897).

Crown (spr. kraun, d. i. Krone), die größte engl. Silbermünze, in der Geltung von 5 Schill. oder dem Viertel eines Pfundes Sterling. Als das Viertel des in Gold ausgemünzten Pfund Sterling oder des Sovereign ist die C. = 5,10736 M. deutscher Währung. Als wirkliches Silberstück ist sie aber bloße Scheidemünze, die (infolge des Münzgesetzes vom 22. Juni 1816) eine Feinheit von $^{37}/_{40}$ oder 925 Tausendteilen und ein Gewicht von $^{10}/_{11}$ engl. Troy-Unzen oder 28,2759 g, somit ein Feingewicht von $403^{7}/_{11}$ Troygrän oder 26,1552 g hat. Rechnet man 125 M. für 1 kg Feinsilber, so ist die C. = 3,2694 M. Hierbei erscheint sie aber nur als Rohstoff, nicht als Zahlungsmittel nach engl. Gesetz. Es werden auch halbe Kronen (half-crowns) geprägt.

Crownglass (spr. kraungläß), Kronglas, in England Bezeichnung des nach älterer Art in Gestalt großer, kreisrunder Scheiben angefertigten gewöhnlichen Fensterglases (in Deutschland Mondglas genannt). Seit Erfindung der achromatischen Fernrohre (s. Achromatisch) heißt C. das zu optischen Gläsern angewendete feine, bleifreie Glas im Gegensatze zu dem stark bleioxydhaltigen Flintglas (s. d.).

Crownjewel (engl., spr. kraundschuël), eine Art Füllöfen, s. Öfen.

Crownleder (spr. kraun-), s. Fettleder.

Croy (spr. kreu), Kirchspiel in der schott. Grafschaft Inverneß, 15 km im NO. von Inverneß, mit 1709 E., bekannt durch den Sieg der königl. Armee über den Prätendenten Karl Stuart 16. April 1746.

Croy (spr. kreu), altes, jetzt in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden angesessenes Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz Croi bei Hesdin im Hennegau liegt. Es erwarb 1397 die Herrschaft Chimay (s. d.) und teilte sich mit den Brüdern Anton (gest. 1475) und Johann (gest. 1473) in zwei Linien.

A. Zu der ältern gehörte Wilhelm von C., Herzog von Soria und d'Arci, Herr von Chièvres (gest. 28. Mai 1521), der am Hofe Karls V. die höchsten Stellen bekleidete. Ihn beerbte sein Neffe Philipp, der, 1533 zum Herzog von Aerschot und Marquis von Renty ernannt, 1549 starb, nachdem er durch Vermählung mit Anna von C. (Tochter Karls und Urenkelin des 1473 gestorbenen Johann) das Fürstentum Chimay von der jüngern Linie an seine Geschlechtslinie gebracht hatte. Schon aber seine Enkelin, Anna de C., brachte Aerschot und Chimay durch Heirat mit Karl von Ligne an das fürstl. Arenbergsche Geschlecht (s. Arenberg). — Ihr Bruder Karl, dritter und letzter Herzog von Aerschot aus dem Hause C., geb. 11. Juli 1560, erst Calvinist und Anhänger Oraniens, nachher Anhänger Philipps II., unter dem er Großbailli von Hennegau und seit 1597 Gouverneur von Artois war. Heinrich IV. von Frankreich erhob 4. Juli 1598 seine Herrschaft C. zu einem Herzogtum. Er starb kinderlos 13. Juni 1612. Seine Memoiren, hg. von Reiffenberg (Brüss. 1845), sind für die Geschichte der Niederlande unter Philipp II. wichtig. Ihm folgte als Herzog von C. sein Vetter, Karl Alexander, Marquis von Havré und Reichsfürst. Die Güter dieser Linie fielen 1640 durch Heirat an die jüngere Linie des Hauses C.

B. Aus dieser jüngern Linie stammen die jetzigen Herzöge und zwar von Johann von C. (gest. 1473) ab. Einer seiner Ururenkel war Philipp, seit 3. Nov. 1590 erster Graf von Solre; dessen erstgeborener Sohn gründete das jetzige Haus Croy-Dülmen, das mit seinem Enkel, Grafen Philipp Emanuel Ferdinand, 14. Nov. 1677 den Fürstentitel erwarb; die beiden jüngern Söhne (nacheinander um 1640 mit der Erbtochter des Herzogs von C.,

Marquis von Havré, vermählt) begründeten zwei wieder erloschene Seitenlinien, deren zweite den Namen Havré fortführte. Haupt des Zweiges Dülmen ist Herzog Rudolf, geb. 13. März 1823, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, Grand'erster Klasse von Spanien. — Der Zweig Havré starb 12. Nov. 1839 aus in der Person des Herzogs Joseph, Pair von Frankreich, Grand von Spanien und franz. Generalleutnant. Zum Erben hatte er den Prinzen Maximilian, geb. 21. Jan. 1821, zweiten Sohn des niederländ. Generalmajors Prinzen Ferdinand (geb. 31. Okt. 1791, gest. 4. Sept. 1865), eingesetzt, der als solcher den Namen Havré aufnahm, aber 13. Okt. 1865 kinderlos starb. — Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt der damalige Herzog von C. für seine auf dem linken Rheinufer verlorenen mittelbaren Güter das ehemalige münstersche Amt Dülmen (309,4 qkm) und wurde durch die Wiener Kongreßakte wegen dieser Besitzung als Standesherr der Krone Preußen unterworfen. Die Linie Croy-Dülmen besitzt außerdem mehrere Herrschaften in den Niederlanden.

Croy (spr. kreu), Seigneur von, Ahnherr des engl. Adelsgeschlechts Grey (s. d.).

Croydon (spr. kreud'n), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, 16 km südlich von der Londonbrücke, an der Eisenbahn nach Brighton (s. den Plan: Inner-London, beim Artikel London), hatte 1891: 102 697, 1901: 133 885 E., gegen 78 811 im J. 1881. C. verdankt seinen außerordentlich raschen Aufschwung der Nähe Londons und ist jetzt eine Vorstadt desselben geworden. Die Stadt besitzt zahlreiche Villen, eine St. Johanneskirche mit Grabmälern mehrerer Erzbischöfe von Canterbury, Reste eines ehemaligen erzbischöfl. Palastes, eine Lateinschule (Whitgift Grammar School) und das Hospital sowie Asyl für Arme. In der Umgebung viele Parks. Die eigene Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Maschinenbau, Fabrikation von Düngemitteln und Messingwaren.

Crozat (spr. krōsah), Antoine C., Marquis du Châtel, franz. Finanzmann, geb. 1655 zu Toulouse, kam als Laufbursche zu Penautier, Schatzmeister der Stände des Languedoc, wurde Commis bei demselben, stieg bis zum Kassierer auf und erwarb sich durch glückliche Bank- und Reedereigeschäfte ein kolossales Vermögen. C. ist der Gründer der franz. Kolonie Louisiana in Nordamerika, für die er 1712 den Freibrief erhielt. Auch ließ er den nach ihm benannten, die Oise und Somme verbindenden Crozat-Kanal (s. d.) ausführen. Er starb 7. Juni 1738 zu Paris.

Sein Sohn Joseph Antoine C., Marquis von Tugny, geb. 1696 zu Toulouse, hat sich als Kunstsammler einen Namen erworben. Seine Gemäldesammlung umfaßte mehr als 400 Nummern hervorragender Bilder. Seine Sammlung geschnittener Steine enthielt 1382 Kameen und Intaglien. Vollkommen einzig in ihrer Art war die Sammlung von Handzeichnungen, die allmählich zu 19 000 Blättern anwuchs, und womit eine Kupferstichsammlung von etwa 2000 Stück verbunden war. Zu diesen Sammlungen kam endlich noch eine ausgesuchte Bibliothek von 20 000 Bänden. C. ließ von den besten Kupferstechern eine Auswahl vortrefflicher Bilder und Zeichnungen aus den Sammlungen des Königs, des Herzogs von Orléans, seiner eigenen und denen anderer Kunstsammler stechen und veröffentlichte eine große Anzahl davon nebst erläuterndem Texte (gr. Folio, 2 Bde., Par. 1729—42; 2. Aufl. 1763) in dem gewöhnlich als Cabinet C. bezeichneten Werke mit dem Titel «Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et d'après les plus beaux dessins qui sont en France, etc.», dessen 2. Band nach C.s Tode (1740) Mariette herausgab. C. hatte in seinem Testament verordnet, die Sammlung der Handzeichnungen für 100 000 Livres dem König anzubieten und diese Summe den Armen von Paris zu überlassen. Der Minister Fleury schlug dies jedoch aus, und die Sammlung wurde versteigert. Mariette fertigte zum Zweck der Auktion eine «Description sommaire des dessins des grands maitres etc. du cabinet de feu M. C.» (Par. 1741), die von Liebhabern sehr geschätzt ist. Die Sammlung der geschnittenen Steine kaufte der Herzog von Orléans im ganzen. Alle übrigen Kunstschätze C.s gingen durch Vermächtnis an seinen Bruder Louis François C., Marquis du Châtel, über, nach dessen Tode (31. Jan. 1750) die Skulpturen, Bronzen und Terrakotten mit einem Teile der Bilder ebenfalls versteigert wurden. Der größere Teil der Gemäldesammlung fiel des Marquis Neffen, dem Baron de Thiers, zu, dessen Erben sie 1772 an die Kaiserin Katharina II. von Rußland verkauften.

Crozat-Kanal (spr. krōsah) oder Canal de Picardie, Kanal im nördl. Frankreich, beginnt bei Chauny an der Oise als Fortsetzung des Kanals von Manicamp, gelangt vom Seinebecken mittels eines 2 km langen Durchstichs durch einen 24 m hohen Bergrücken bei St. Simon an die Somme, der er bis St. Quentin folgt, um sich dann an den Kanal von St. Quentin anzuschließen, der Somme und Schelde verbindet. Er ist 41,55 km lang, gehört ganz dem Depart. Aisne an und wurde 1732—38 auf Antoine Crozats (s. d.) Kosten ausgeführt.

Crozet-Inseln (spr. krosch), kleiner Archipel im südlichsten Teil des Indischen Oceans (s. die Karte der Südpolarländer) unter 46—46½° südl. Br. und 50—53° östl. L. von Greenwich, über den England das Eigentumsrecht beansprucht. Der Archipel besteht, außer einer Anzahl eben nur aus dem Meere hervorragender ganz kleiner Inseln und Klippen, aus den größern Inseln Zwölfapostelgruppe und Schweineinsel (den nördlichsten), den Pinguinen (den südlichsten) und den beiden östlich von diesen liegenden Possession- (die größte) und Ostinsel. Alle Inseln zusammen haben einen Flächeninhalt von 523 qkm. Die Possessioninsel erhebt sich bis zu 1500 m. Sie sind unbewohnt und dienen nur gelegentlich Walfischfängern und andern Seeleuten zum Aufenthalt.

Crozophŏra *Neck.*, Franseuträger, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen Arten, besonders im Mittelmeergebiet. Es sind der Mehrzahl nach einjährige Kräuter mit abwechselnden einfachen Blättern, einzeln oder geknäuelt stehenden, unscheinbaren Blüten und dreiknopfigen, mehrsamigen Kapseln. Die im südl. Europa und Nordafrika häufig vorkommende C. tinctoria *Juss.* (Croton tinctorium *L.*), Färbecroton, Lackmuskraut, mit eiförmig-rhombischen, ausgeschweiften, beiderseits sternfilzigen Blättern und hängenden, ebenfalls sternfilzigen Kapseln, liefert das Lackmus oder Tournesol, auch blaue Bezetten genannt. (S. Bezetten.)

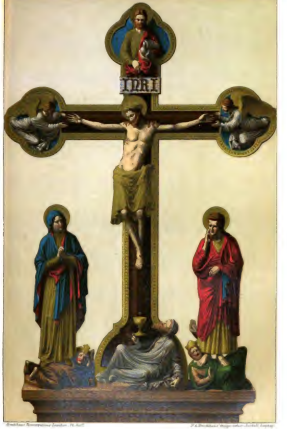
Crt., Abkürzung für Courant.

Crtz., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für H. J. N. von Crantz (s. d.).

Digitized by Google

Digitized by Google

CRUCIFIX ZU WECHSELBURG.



Digitized by Google

Crucianella *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils in den Mittelmeerländern und im westl. Asien vorkommen. Es sind Kräuter oder Halbsträucher mit quirlförmig zu vier stehenden Blättern und in Ähren oder Köpfchen gestellten Blüten. Sie sind meist unscheinbar blühende Gewächse; nur eine Art, die persische C. stylosa *Trin.*, mit rosenroten Blumen, aus welchen der lange, keulenförmige Griffel weit hervorsteht, ist eine sehr hübsche Pflanze, welche als Ziergewächs gehalten wird. Sie bildet umfangreiche Büsche, welche zwei bis drei Monate lang blühen, hält im Freien aus und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren.

Crucifix (lat. crucifixus, d. i. der Gekreuzigte), das Bild des an das Kreuz gehefteten Heilands, eine Darstellung, die erst im Laufe des 5. Jahrh. auftritt, wenn auch das Kreuz selbst als christl. Symbol schon früher in Gebrauch war. Der Übergang vom Kreuz zum C. wird dadurch gebildet, daß man das Lamm am Fuße, sodann das Brustbild Christi an der Spitze oder in der Mitte des Kreuzes anbrachte. Doch ist dieser Weg nicht überall beschritten worden. Zu den ältesten Darstellungen zählt ein Elfenbeintäfelchen des 5. bis 6. Jahrh. (jetzt im Britischen Museum), ein Relief an der Thür der Kirche Santa Sabina in Rom und eine Miniatur des syr. Evangeliars vom J. 586 in der Laurentianischen Bibliothek zu Florenz. Gegen Ausgang der altchristl. und in der frühmittelalterlichen Zeit ist das C. in Gemälden, in den Miniaturen der Handschriften, in Elfenbeintafeln, in plastischen Arbeiten aus Holz, Stein, Metall u. s. w. verbreitet. Der Erlöser ist anfangs nicht immer als Gemarterter und Sterbender aufgefaßt. Später werden die Darstellungen des schmerzhaft Leidenden oder Sterbenden allgemein; vier, seit dem 12. Jahrh. drei Nägel (nämlich für beide Füße nur ein Stück) heften ihn an das Kreuz (Fig. 1). In frühern Darstellungen sieht man häufig Sonne und Mond als menschliche Gesichter, halb verhüllt, was die Verfinsterung bedeutet. In der berühmten Crucifixgruppe der Kirche zu Wechselburg (s. Tafel: Crucifix zu Wechselburg), einem der schönsten Werke mittelalterlicher Kunst (13. Jahrh.), erscheint Gottvater mit der Taube des heil. Geistes über dem Gekreuzigten; Engel halten das Kreuz, Adam fängt in einem Kelche das erlösende Blut auf; vormals herrschende, gekrönte Gestalten, welche

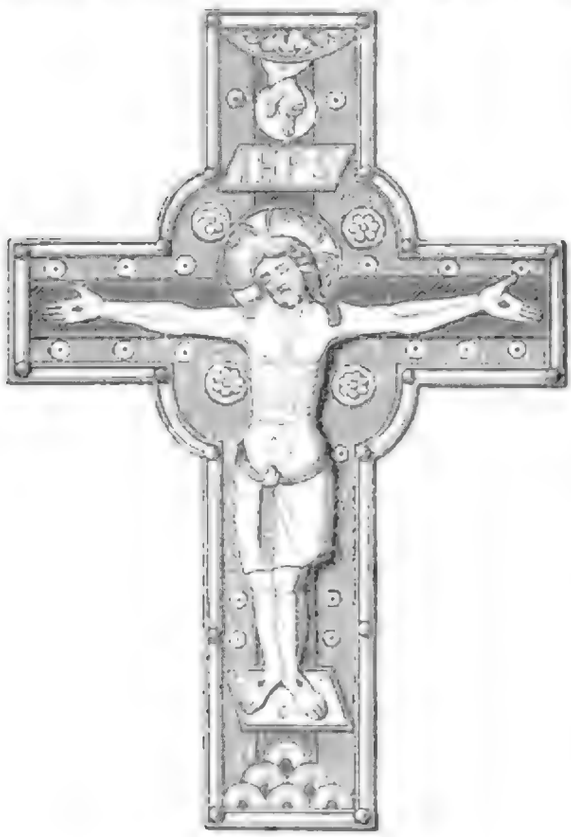


Fig. 1.

Fig. 2.

Juden- und Heidentum bedeuten mögen, liegen überwunden unter Mariä und Johannis Füßen. Seit der Reformation haben die kath. und die luth. Kirche, nicht aber die reformierte, das C. beibehalten. Es ist Gegenstand der Elfenbein- und Holzschnitzerei geblieben und folgt in idealer oder naturalistischer Behandlung dem Stile der Zeit (Fig. 2; s. auch Tafel: Goldschmiedekunst II, Fig. 4). — Vgl. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes (Schaffh. 1870); Dobbert, Zur Entstehungsgeschichte des C. (in den «Jahrbüchern der königlich preuß. Kunstsammlung», Berl. 1880); Engelhardt, Die ältesten C. (in der «Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft», Lpz. 1880).

Cruciger, Creuziger oder Creutzinger, Kaspar, Gehilfe Luthers, geb. 1. Jan. 1504 zu Leipzig, wurde schon 1519 durch die Leipziger Disputation für Luther gewonnen, studierte seit 1521 zu Wittenberg Theologie, ging 1524 als Rektor der neu begründeten Stadtschule nach Magdeburg, kehrte aber 1528 als Prediger an der Schloßkirche und Professor, anfangs in der philos., seit 1533 in der theol. Fakultät, nach Wittenberg zurück. Seitdem wirkte er für die Reformation als akademischer Lehrer und Mitarbeiter Luthers an der Bibelübersetzung. Auch nahm C. am Marburger Religionsgespräch (1529), an der Wittenberger Concordie (1536), am Tage zu Schmalkalden (1537), an den Religionsgesprächen zu Hagenau, zu Worms (1540), zu Regensburg (1541) teil und leitete die Einführung der Reformation zu Leipzig (1539). In den letzten Jahren litt er unter den Verhandlungen wegen des Interims und unter den Anfeindungen der Melanchthonischen Richtung

durch die ſtrengen Lutheraner. Er ſtarb 16. Nov. 1548. C. veröffentlichte Reden, Abhandlungen und exegetiſche Schriften. — Vgl. Preſſel, Cruciger (in «Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche», Tl. 8, Elberf. 1862).

Crucis (lat., «des Kreuzes», Genitiv von crux), der dritte Quatember, der Mittwoch nach dem Feſt der Kreuzeserhöhung (ſ. d.; Exaltatio sanctae crucis, «Erhöhung des heiligen Kreuzes», 14. Sept.).

Crudität (lat.), roher Zuſtand, Unverdaulichkeit.

Crüger, Johannes, Kirchenkomponiſt, geb. 9. April 1598 zu Großbreeſen bei Guben, war anfangs Schullehrer, ſtudierte ſeit 1620 in Wittenberg Theologie und wurde 1622 Organiſt an der Nikolaikirche zu Berlin, wo er 23. Febr. 1662 ſtarb. C. verfaßte mehrere theoretiſche Schriften, wie «Praecepta musicae practicae figuralis» (Berl. 1625), «Synopsis musicae» (ebd. 1630), «Quaestiones musicae» (ebd. 1650), und komponierte viele Choräle, die zum Teil noch jetzt geſungen werden («Nun danket Alle Gott», «Jeſus, meine Zuverſicht»). Geſammelt ſind ſeine Kirchenlieder in: «Neues Geſangbuch Augsburger Konfeſſion» (1640), «Geiſtliche Kirchen-Melodeien» (Lpz. 1649), «Psalmodia sacra» (1658) und «Praxis pietatis» (1658).

Cruikſhank (ſpr. krúlſchänk), George, engl. Karikaturenzeichner, geb. 27. Sept. 1792 zu London, geſt. daſelbſt 1. Febr. 1878, wurde zuerſt durch die polit. Karikaturen berühmt, zu denen ihn 1819 der Prozeß gegen die Königin Karoline veranlaßte, und denen zahlreiche Darſtellungen aus dem engl. Volksleben folgten. Mit ſeinem ältern Bruder Robert C. (geſt. 1856) fertigte er die Skizzen «Life in London», zu denen «Life in Paris» ein Seitenſtück bildet. Seit 1835 ließ er den «Comic Almanac» erſcheinen und lieferte die Illuſtrationen zu den Werken Dickens' und anderer Schriftſteller. In Hogarthſcher Weiſe gab er 1848 acht geiſtvolle Blätter («The bottle») heraus, welche die Folgen der Trunkenheit veranſchaulichen. Eine Fortſetzung davon, ebenfalls in acht Blättern, «The drunkard's children», ſchildert die Schickſale der verwahrloſten Kinder eines Trunkenbolds. Von ſeinen ſpätern Arbeiten iſt das «Life of Falstaff» (1858), mit Text von Brough, zu nennen. C.s Figuren, obwohl karikiert, ſind der Natur mit großer Treue abgelauſcht, bizarr und drollig; doch ſtößt ein gewiſſer Hang zum Fratzenhaften zuweilen ab. In den letzten Jahren ſeines Lebens wandte er ſich der Ölmalerei zu. — Vgl. Reid, Complete catalogue of the engraved works of George C. (3 Bde., Lond. 1873); Cruikshankiana: Collection of his most celebrated works (ebd. 1875); Bates, George C. the artist (ebd. 1878 u. ö.); Jerrold, Life of G. C. (2 Bde., ebd. 1882); Stephens, Memoir of G. C. (ebd. 1891).

Crumpſall (ſpr. krömmpßahl), Fabrikſtadt in der engl. Grafſchaft Lancaſter, 4 km nördlich von Manchester, hat (1891) 10371 E.

Cruor (lat.), das geronnene Blut (ſ. d.).

Crurālis arteria, vena, nervus (lat.), Oberſchenkel-Pulsader, -Blutader, -Nerv (ſ. Bein).

Crus (lat.), Bein, Schenkel, beſonders Unterſchenkel; krurāl, die Schenkel betreffend.

Cruſādo, portug. Münze, ſ. Cruzado.

Crusca, Accademia della (lat. Academia furfureorum), in Florenz, die berühmteſte unter den zahlreichen Akademien Italiens und eine der wenigen, die ſeit dem 16. Jahrh. Dauer und im ganzen ihren urſprünglichen Charakter bewahrt haben. Sie ging aus einem Verein zu litterar. Unterhaltung hervor, zu dem 1582 in Florenz Grazzini mit Bernardo Canigiani, Giambattiſta Deti, Bernardo Zanchini und Baſtiano de' Roſſi, bald auch Lionardo Salviati zuſammentraten. Die Geſellſchaft hatte zunächſt nur den Zweck, fremde und eigene Geiſteserzeugniſſe vorzuleſen und zu beſprechen oder, nach einem ſcherzhaften unter den Mitgliedern geläufigen Ausdrucke, die «Kleie» (crusca) von dem «Mehl» zu ſondern. 1584 wurde ſie als Akademie mit Statuten ausgeſtattet. Die Mitglieder wählten ſich nach der damaligen Sitte akademiſche Beinamen, die zu der Bezeichnung «Crusca» paßten. In ihren Schriften und Vorträgen wurden die Bilder von Sack, Mehl, Kleie, Sieb u. ſ. w. bis zur äußerſten Geſchmackloſigkeit durchgeführt. Als Sinnbild der Akademie wählte man 1587 den Beutelkaſten (frullone), der bis heute blieb. Hauptgegenſtand ihrer Arbeiten war die ital. oder, wie man ſie lieber nannte, die toscan. Sprache. Der Beſchluß zur Abfaſſung eines Wörterbuchs wurde 6. März 1591 gefaßt und deſſen Bearbeitung auch ſofort in Angriff genommen. Nachdem die C. eine Ausgabe Dantes (Flor. 1595) veröffentlicht hatte, erſchien 1612 zu Venedig die erſte Ausgabe des berühmten «Vocabolario degli Accademici della C.», 1623 die zweite nach längern Zwiſchenräumen, 1691 die dritte, 1729—38 die vierte. Nach dieſer Zeit nahm die C. an Bedeutung ab. Großherzog Leopold vereinigte ſie 1783 mit den beiden andern zu Florenz beſtehenden Akademien zur Accademia Fiorentina. 1811, unter der franz. Herrſchaft, wurde die C. als beſondere Akademie wiederhergeſtellt und 1819 mit neuen Statuten ausgeſtattet. Ihr Hauptgegenſtand iſt noch immer die ital. Sprache, und ihr Anſehen, ſo heftig ſie wiederholt angegriffen worden, hat ſich erhalten. Nachdem der Anfang eines neuen Drucks des Wörterbuchs (1843) keinen Fortgang gehabt, erſchienen ſeit 1863 8 Bände der neuen Ausgabe. Von den «Atti» erſchienen 1819—29 3 Bände, ſeitdem kleinere Lieferungen. Die Einrichtung der C. diente zum Vorbild für die von Fürſt Ludwig von Anhalt, einem Mitgliede der C., 1617 geſtiftete Fruchtbringende Geſellſchaft (ſ. d.). — Vgl. Zannoni, Storia dell' Accademia della C. (in Bd. 1 der «Atti»); Reumont, Zur Geſchichte der Akademie der C. (in den «Beiträgen zur ital. Geſchichte», Bd. 6, Berl. 1857).

Cruſenſtolpe, Magnus Jakob, ſchwed. Publiziſt und Romanſchriftſteller, geb. 11. März 1795 zu Jönköping, wurde 1825 Aſſeſſor am ſchwed. Hofgericht zu Stockholm und widmete ſich ſeit 1834 litterar. Arbeiten. Er ſtarb 18. Jan. 1865 zu Stockholm. C. trat 1821 zuerſt mit drei Novellen auf, die ſein Talent für die hiſtor.-romantiſche Erzählung bekundeten («Kleine Erzählungen», Berl. 1844). Spätere Arbeiten dieſer Art ſind: «Bigtfadren» (1842) und «Tvenne äktenskap» (1847). Sein erſtes bedeutendes publiziſtiſches Werk waren die «Politiska åsigter» (Bd. 1, Stockh. 1828), worin er als Lobredner der ſog. Freiheitszeit von 1719 bis 1772 auftrat. 1828 unternahm er mit L. J. Hjerta die Herausgabe einer Reichstagszeitung im Geiſte der Oppoſition, und als Hjerta das demokratiſche «Aftonbladet» gründete, begann C. 1830 «Fäderneslandet» im Intereſſe der Regierung, das jedoch 1833 einging. Hierauf veröffentlichte C. wieder in liberalem Sinne «Skildringar ur det inre af dagens historia» (2 Bde., Stockh. 1834), «1720, 1772 och 1809»

(ebd. 1836), «Portefeuille» (5 Bde., ebd. 1837—45), «Historisk tafla af Gustaf IV. Adolphs första lefnadsår» (ebd. 1837). Sehr populär wurden seine 1838 begonnenen, bis 1851 als Briefe, dann aber bis Anfang 1865 als Monatsschrift fortgesetzten «Ställningar och förhållanden», die Tagesfragen, Charakteristizzen und Anekdoten in anziehender und witziger Weise behandelten. Angriffe, die er darin gegen die Regierung richtete, zogen ihm 1838 eine Verurteilung zu dreijähriger Festungsstrafe zu. Später veröffentlichte C. «Morianen» (6 Bde., Stockh. 1840—44; deutsch u. d. T.: «Der Mohr oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden», Berl. 1842—44), eine romanhafte Geschichte Schwedens zur Zeit der holstein.-gottorpischen Dynastie. In demselben Geiste gehalten sind «Huset Tessin under enväldet och frihetstiden» (5 Bde., Stockh. 1847—50) und die von haß- und rachevollen Insinuationen erfüllten «Carl Johan och Svenskarne» (3 Tle., ebd. 1845—46) und «Historiska Personligheter» (Bd. 1: «Carl XIII. och Hedwig Elisabeth Charlotta», ebd. 1861; Bd. 2: «Stamfaderns antecedentia» 1863). Mehr geschichtlichen Wert haben «Europas hof» (Stockh. 1853—54), wovon C. selbst nur Preußen und einen Teil von Frankreich bearbeitete, und «Ett sekel och ett år af polska frågan» (ebd. 1863). In allen (meist verdeutschten) Schriften entwickelte er große formelle Vorzüge. — Eine Charakteristik C.s gab Ahnfelt (Stockh. 1880).

Crusher-Apparat (Crusher-gauge, engl., spr. krösch'r gehdsch), s. Gasdruckmesser.

Crusius, Christian August, Philosoph, Gegner der Wolfschen Philosophie, geb. 1712 zu Leuna im Merseburgischen, gest. 1775 als Professor der Theologie in Leipzig. In seiner philos. Stellung hat er sich an Rüdiger (s. d.) angeschlossen und bei Zeitgenossen großen Ruhm erlangt. Seine Hauptschriften sind: «Dissertatio philosophica de usu et limitibus principii determinantis, vulgo sufficientis» (1743), «Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten» (1745), «Anweisung vernünftig zu leben» (1744), «Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis» (1747). Die philos. Erkenntnis richtet sich nach C. auf das Wirkliche. Sie handelt von den Vernunftwahrheiten, deren Objekt beständig fortdauert. Wahr ist ein Gedanke, wenn er mit dem Gegenständlichen, Gegebenen übereinstimmt. Existenz ist das Prädikat eines Dinges, vermöge dessen es auch außerhalb der Gedanken irgendwo und zu irgend einer Zeit anzutreffen ist. Raum und Zeit haften ursprünglich an allem Existierenden und sind von demselben nur durch logische Abstraktion zu trennen. Den Satz vom zureichenden Grunde hat C. einer Analyse unterworfen und bereits den Erkenntnis- und Realgrund unterschieden. Aus der Vorstellungskraft können nicht alle Seelenthätigkeiten abgeleitet werden, vielmehr haben Denken und Wollen verschiedene Wurzeln. — Vgl. Marquardt, Kant und C. (Kiel 1885).

Crusius, Otto, Philolog, s. Bd. 17.

Crusoe, Robinson, s. Robinson Crusoe.

Crusta (lat.), Rinde, rindenartiger Überzug.

Crustaceen (Crustacĕa), s. Krustentiere.

Crusta petrōsa (lat.), der steinige Cement, der bei vielen pflanzenfressenden Säugetieren die Zahnwurzel umkleidet oder die Lamellen der Zahnkronen miteinander verbindet.

Cruveilhier (spr. krüwäjeh), Jean, franz. Arzt und Anatom, geb. 9. Febr. 1791 in Limoges, wurde 1824 Professor der chirurg. Pathologie in Montpellier, 1830 Oberarzt und Direktor des Hospice de la maternité, dann der Salpêtrière und Charité, 1836 Professor für pathol. Anatomie an der mediz. Fakultät zu Paris. Er war Jahrzehnte hindurch der hervorragendste Vertreter der pathol. Anatomie in Frankreich und starb 6. März 1874 zu Jussac im Depart. Haute-Vienne. C. schrieb: «Essai sur l'anatomie pathologique» (Par. 1816), «Médecine pratique» (1822), «Anatomie pathologique du corps humain» (2 Bde., 1828—42), «Cours d'études anatomiques» (1830), «Traité d'anatomie descriptive» (4 Bde., 1833—35; 5. Aufl. 1872—79), «Anatomie du système nerveux» (1838), «Traité d'anatomie pathologique générale» (5 Bde., 1849—64).

Cruvelli, Sophie, eigentlich Crüwell, deutsch-ital. Opernsängerin, geb. 12. März 1826 zu Bielefeld, betrat, nachdem sie in Paris ihre künstlerische Bildung vollendet, 1847 in Venedig die Bühne und sang mit wachsendem Erfolg auch auf andern ital. Theatern, sowie in Paris und London. In Paris war sie seit 1854 an der Großen Oper engagiert, zog sich aber Ende 1856 von der Bühne zurück, nachdem sie noch in Verdis hauptsächlich für sie geschriebener «Sicilianischer Vesper» großen Beifall gefunden, und heiratete den Grafen Vigier (gest. 1882), mit dem sie meist in Nizza lebte. Stimmglanz, Leben und Feuer der dramat. Gestaltung, verbunden mit vorteilhafter Persönlichkeit, waren die vornehmsten Eigenschaften der C. als Bühnensängerin.

Crüwell, s. Cruvelli.

Crux (lat.), Kreuz. C. nigra («schwarzes Kreuz»), die große Gregorianische Litanei, bei der die Kirche schwarz verhangen wird; in übertragener Bedeutung soviel wie Qual, Marter, z. B. in der Redensart: diese Stelle ist eine C. interprĕtum (ein Kreuz der Erklärer). — C. ansāta, s. Hakenkreuz.

Cruyshautem (spr. kreushotem), Gemeinde in der belg. Provinz Ostflandern, an der Linie Deynze-Oudenaarde der Belg. Vicinalbahnen, hat Post, Telegraph, (1899) 5841 E. und ein altes Schloß der Familie Desmanet de Biesme.

Cruz, Puerto de la, s. Puerto de la Orotava.

Cruz, Santa, s. Santa Cruz.

Cruz, San Juan de la, der heil. Johannes vom Kreuze, wie die deutschen Übersetzer ihn nennen, ein span. Mystiker, geb. 1542 zu Fontiveros in Altcastilien als Sohn eines armen Leinwebers, trat 1563 in den Karmeliterorden zu Medina del Campo und vollendete in einem Kloster zu Salamanca seine Studien; 1567 wurde er zum Priester geweiht. Er brachte, angespornt durch die heil. Therese, nun den größten Teil seines Lebens damit zu, die Klosterzucht des Karmeliterordens zu verbessern, wurde deshalb aber von den Ordensbrüdern der gemilderten Observanz angefeindet und verfolgt, erlitt Kränkungen, Schmach und Gefangenschaft (1576), wurde später aber Prior zu Granada, dann Provinzialvikar von ganz Andalusien und 1588 erster Ordensdefinitor. Er starb 14. Dez. 1591. Heilig gesprochen wurde er 1674. Seine Prosawerke sind kontemplativer Art und haben ihm, weil sie mit Feuer und Inbrunst geschrieben sind, den Namen des «Doctor Extático» erworben. Seine bedeutendsten Prosawerke sind die «Subida al Monte Carmelo» («Besteigung des Berges Karmel») und die «Noche oscura del alma» («Die dunkle Nacht der Seele»). Seine vollständigen Werke enthält die «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 27, Madrid).

Seine Gedichte wurden herausgegeben von Wilhelm Storck, «Todas las poesias de San Juan de la C. y de Santa Teresa de Jesus» (Münst. 1854; deutsch von demselben, ebd. 1854). Einige Übersetzungsproben veröffentlichte auch M. von Diepenbrock in seinem «Geistlichen Blumenstrauß» (4. Aufl., Sulzbach 1862). Seine Prosaschriften verdeutschte Gallus Schwab (2 Bde., Sulzbach 1830; 2. Aufl. von Jocham, 2 Bde., Regensb. 1858—59). — Vgl. Muñoz Garinca, S. J. de la C. (Madr. 1875).

Cruz, Soror oder Sor Juana Inez de la, lyrische und dramat. Dichterin, geb. 12. Nov. 1651 in dem Dorfe Meca in Mexiko, hieß eigentlich Donna Juana Inez de Asbaje y Ramirez de Cantillana. Sie lernte lateinisch und eignete sich überhaupt ein ihre Zeit in Staunen setzendes Wissen an. Am Hofe des Vicekönigs trat sie in die Dienste seiner Gemahlin, ging aber mit 17 Jahren ins Kloster der Hieronymitinnen zu Mexiko. Hier lebte sie ihren Büchern, der Dichtkunst, der Musik und der Mathematik und starb 17. April 1695. Ihre Zeitgenossen haben sie «die zehnte Muse» genannt und enthusiastisch gefeiert. Ihre Gedichte bestehen aus Liedern nach altspan. Manier: Villancicos, Romanzen, Decimen, Glossen u. s. w., aus kunstvollern Dichtungen nach ital. Weise: Sonetten, Oktaven u. s. w.; ferner aus 16 dramat. Versuchen, von denen zwei Komödien weltlichen Inhalts sind: «Amor es mas labirinto» und «Los empeños de una casa»; die übrigen sind Loas oder Autos. Die «Obras de sor Juana Inez de la C.» erschienen, der 1. Bd. u. d. T. «Inundacion Castálida», 1689 in Madrid, der 2. Bd. 1691 in Sevilla, der 3. Bd.: «Fama y obras póstumas», 1700 in Madrid, dann öfter. Einige lyrische Gedichte von ihr stehen im 42. Bande der «Biblioteca de autores españoles», eine Komödie im 19. Bande dieser Sammlung.

Cruzāda, Bulla de (span., «Kreuzzugsbulle»), die seit dem 15. Jahrh. von den Päpsten für Spanien und Portugal jedesmal für sechs Jahre verliehene Bulle, worin denjenigen, die sich für eine kleine Geldsumme ein Exemplar der Bulle kaufen, ein Ablaß, eine Dispensation von Fasten u. dgl. bewilligt wird. Die so aufgebrachte Summe wurde ursprünglich den Königen für die Bestreitung der Kosten des Kreuzzugs und der Kriege gegen die Ungläubigen zur Verfügung gestellt, später, wie noch jetzt, nach Abzug eines Teiles, den der Papst erhielt, für kirchliche Zwecke verwendet. — Vgl. A. Mendo, Bullae sanctae cruciatae elucidatio (Lyon 1668); F. Fita, Sermon de la Santa C., con documentos novissimos (Madr. 1878).

Cruzādo, Cruſado, frühere portug. Gold- und Silbermünze und brasil. Silbermünze, so genannt wegen des darauf befindlichen Kreuzes und der kreuzweise gelegten Palmblätter. Sie wurde in Portugal schon seit 1455 geprägt. Man prägte auch halbe C., in Portugal auch Viertel- und Achtel-Cruzado. Die bis 1835 geprägten portugiesischen C. tragen die Bezeichnung 400 (nämlich Reis), die seit 1835 geprägten die Bezeichnung 480 (Reis); letzterer Betrag ist nach dem heutigen portug. Münzfuße (aus den Goldsorten berechnet) = 2 M. 17,7 Pf. deutscher Währung. (S. auch Escudo.) Der neuere portug. Silber-Cruzado wurde gewöhnlich Pinto genannt. Bei den Wechselkursen in und auf Portugal kam früher noch der sog. Wechſel-Cruzado vor, worunter man stets 400 Reis verstand. [Diniz.

Cruz e Silva, Diniz da, portug. Dichter, s.

Cryptīnae, Schlupfwespen, s. Kryptinen.

Cryptobranchiāta, auch Derotremata, Versteckkiemer, eine Unterabteilung der Kiemenlurche, so genannt, weil die äußern Kiemen beim ausgebildeten Tier schwinden, dagegen an deren Stelle ein äußeres Kiemenloch dauernd oder wenigstens sehr lange offen bleibt. Zu ihnen gehören die Aalmolche (s. d., Amphiumidae) und die Riesenmolche (s. d., Menopomatidae).

Cryptobranchus japonicus *van der Hoeven*, s. Riesensalamander und Tafel: Urodelen, Fig. 1.

Cryptococcous, früher Bezeichnung einzelliger Pilzformen, deren Vermehrung durch sog. Sprossung erfolgt. Sie sind teils selbständige Arten, teils Sporen anderer Pilzformen, wie z. B. des Kopfschimmels (s. Mucor). Sie rufen in zuckerhaltigen Flüssigkeiten Gärung hervor. Jetzt faßt man die erstern, die echten Hefepilze, als Saccharomyces zusammen. (S. Hefe und Gärung.)

Cryptogamia, die 24. Klasse des Linnéschen Systems, s. Kryptogamen.

Cryptomeria *Don*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Taxodineen. Man kennt nur eine einzige Art, die in Japan und dem nördl. China vorkommt; es ist ein hoher Baum mit gedrängt, aber abwechselnd stehenden, vierseitigen, gekrümmten Nadeln von lineal-pfriemenförmiger Gestalt und kleinen, höchstens kirschengroßen, fast kugelrunden Zapfen, welche aus zahlreichen, schildförmigen und auf der Mitte des Schildes weichspitzigen Schuppen zusammengesetzt sind. Unter jeder Schuppe liegen vier bis fünf länglich-eiförmige, zusammengedrückt kantige, schmalgeflügelte Samen. Sie führt den Namen C. japonica *Don*, die sog. japaniſche Cypreſſe (weil Linné diesen Baum zur Gattung der eigentlichen Cypressen gestellt hat); sie erreicht in ihrem Vaterlande, wo sie (auf den Gebirgen von Nagasaki und in den südl. Gebirgen des japan. Inselreichs) zwischen 160 und 400 m ü. d. M. auf sumpfigem Boden vorkommt, bis 30 m Höhe. Ihre hellgrünen, sichelförmig gekrümmten Nadeln geben ihr ein sehr elegantes Ansehen. Sie gehört jetzt zu den verbreitetsten Kalthauskoniferen mit mehrern Varietäten, var. elegans mit langen Nadeln und buschigem Wuchs, var. spiralites mit spiralförmig gedrehten Zweigen, und einige andere.

Cryptopentamĕra, s. Käfer.

Cryptoprocta ferox *Bennett*, s. Schleichkatzen nebst Tafel, Fig. 2.

Cryptorhynchus lapăthi *L.*, der Erlenrüsselkäfer, s. Verborgenrüßler nebst Textabbildung.

Crypturidae, Cryptūrus, s. Steißhühner.

Crystalli Tartări, s. Cremor Tartari.

Crystal-Palace (engl., spr. kriſtĕl pälĕß), s. Kristallpalast und Tafel: Ausſtellungsgebäude II, Fig. 1.

Cs, chem. Zeichen für Cäsium.

Csaba (Békés-Csaba, spr. -kehsch tschaba), Groß-Gemeinde im Komitat Békés in Ungarn, an einem von der 7 km entfernten Weißen Körös abgezweigten Kanal, an den Linien Budapest-Arad-Tövis und Großwardein-Theresiopel der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 32244 meist slowak.-luth. E. (7728 Magyaren, 379 Deutsche), welche die größte luth. Kirchengemeinde in Ungarn bilden, in Garnison ein Bataillon des 101. ungar. Infanterieregiments, fünf Kirchen, darunter eine neue prächtige Basilika, ein

luth. Untergymnasium, eine höhere Mädchen-, sehr gute Volksschulen, eine Sparkasse, einen Landwirtschaftsverein; ferner eine Dampfmühle, Getreide-, Hanf-, Weinbau und Viehzucht sowie Handel mit deren Erzeugnissen und den von den slowak. Frauen gefertigten Linnen- und Hanfwebereien, Strickarbeiten, ferner mit Säcken und Matratzen.

Csaiken und **Csaikisten**, s. Tschaiken.

Csákány (ungar., spr. tschákkahnj), ein leichter Stock mit einem kleinen scharfen Beile am Ende, die gewöhnliche Waffe der Csikos (s. d.); auch eine oben mit einem kleinen Holzbeil verzierte Flöte in Ungarn.

Csakathurn (spr. tscha-), ungar. Csáktornya, Groß-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (38396 E.) im ungar. Komitat Zala, an der Ternowa, auf der sog. Murinsel, an den Linien Budapest-Pragerhof der Österr. Südbahn und C.-Zaprešić der Zagorianer Bahn (100 km) und C.-Boba (137 km) der Ungar. Staatsbahnen, gehört dem Grafen Festetics und hat (1890) 4046 meist kroat. E., in Garnison 3 Eskadrons des 5. Ulanenregiments, ein altes Schloß, einst Eigentum des Grafen Nikolaus Zrinyi, des Helden von Szigetvár; Zuckerfabrik und lebhaften Handel.

Csákó (ungar.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Csákovár (spr. tschákkowahr; auch Csakova, d. i. alte Burg des Csák), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Temes, an der Temes, südöstlich von Temesvár, an der Linie Zsebely-Bóka im Betrieb der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 4494 meist deutsche E., die sich teils zum kath., teils zum griech.-orient. Glauben bekennen und zwei Pfarrkirchen besitzen. Von der denkwürdigen Burg ist bloß ein ruinenhafter Turm erhalten.

Csáktornya, s. Csakathurn.

Csákvár (spr. tschákkwahr, d. i. Burg oder Schloß Csák), Groß-Gemeinde und Wallfahrtsort im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, am Fuße des Bakonywaldes, hat (1890) 4848 magyar., zur Hälfte kath., zur Hälfte reform. E., lebhafte Töpferindustrie und Kleingewerbe und gehört der gräfl. Familie Esterházy, die hier ein schönes Schloß mit Park besitzt.

Csáky (spr. tschakki), Albin, Graf, ungar. Staatsmann, geb. 19. April 1841 zu Krompach im Zipser Komitat, übernahm kaum 26 J. alt als Obergespan die Leitung dieses Bezirks. Nach kurzer Zeit schon spielte er in allen Enqueten, die in Angelegenheit der Verwaltungsreform einberufen wurden, eine hervorragende Rolle; später beschäftigte er sich eingehend mit der Reform des Oberhauses und mit den Vorarbeiten zu dem Gesetzentwurf über die Reform der Municipien. Als Obersttruchseß ist er Mitglied des Magnatenhauses, dessen zweiter Vicepräsident er 1888 wurde. Im September desselben Jahres wurde C. zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt. Er führte sein Amt in durchaus liberalem Sinne, wie er dies bei der Frage der sog. Wegtaufungen (s. d.), der konfessionslosen Kinderbewahranstalten und der Einführung der Civilehe bewies. Er behielt sein Portefeuille auch unter dem Ministerpräsidenten Wekerle (Nov. 1892), trat aber bei der Umbildung des Kabinetts im Juni 1894 zurück. 1900 wurde er zum Präsidenten des Magnatenhauses ernannt.

Csalló-Köz (spr. tschálloh kös), Donauinsel, s. Schütt.

Csanád (spr. tschánnahd). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), grenzt im N. und O. an die Komitate Békés und Arad, im S. an Torontál, im W. an Csongrád, ist 1618,20 qkm groß und hat (1890) 130575 E., darunter 95229 Magyaren, 13689 Rumänen, 15735 Slowaken und 1410 Deutsche, (1900) 139242 E. Die Südgrenze bildet die Maros, das einzige fließende Gewässer des Komitats. Der Boden ist dem Ackerbau sehr günstig; daneben besteht Viehzucht und etwas Holzhandel. Haupterzeugnisse sind: Weizen, Roggen, Mais, Gemüse, Hülsenfrüchte, Hanf, Tabak und Futterkräuter; der Wald ist spärlich. Das Komitat umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat Makó (s. d.) und 4 Stuhlbezirke. Benannt ist das Komitat nach dem alten, jetzt in Ruinen liegenden Schlosse C. bei dem Dorfe Magyar-Csanád (s. unten). Die Puszta Mezöhegyes (s. d.) ist berühmt durch das großartige, vom Kaiser Joseph II. 1785 angelegte Militärgestüt mit etwa 3000 Pferden. — 2) C., Német-Csanád, d. i. Deutsch-Csanád, **Groß-Gemeinde** im ungar. Komitat Torontál, vormals Stadt und Sitz des Csanáder Bistums, am linken Ufer der Maros, hat (1890) 1842 deutsche E. und Überreste des bischöfl. Schlosses. Daneben liegt Szerb-Csanád mit 5585 E. (2191 Walachen, 1562 Serben und 1713 Deutsche) und lohnendem Ackerbau. Rechts von der Maros, beiden Orten gegenüber, Magyar-Csanád im ungar. Komitat C., an der Linie Szegedin-Arad der Vereinigten Arader und Csanáder Eisenbahnen, mit 3088 meist rumän. E. Der Bischof von C. residiert jetzt in Temesvár und hat eine Sommerresidenz in Makó.

Csángó-Magyaren (spr. tschahngoh), die Magyaren in der Moldau, welche im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere seit dem Reformationszeitalter, aus Siebenbürgen dahin ausgewandert sind. Dieselben bekennen sich teils zur evang.-reform., teils zur kath. Religion. Mitten unter Rumänen lebend, sind sie dem allmählichen Aufgehen in das rumän. Volkselement ausgesetzt.

Csányi (spr. tschahnji), Ladislaus, ungar. Staatsmann, geb. 1790 zu Csány im Zalaer Komitat, machte die Feldzüge 1809—15 mit und beteiligte sich später eifrig am polit. Leben. Als Führer der Opposition im Zalaer Komitat wurde er Franz Deáks Freund und Gesinnungsgenosse. 1848 war er als bevollmächtigter Regierungskommissar bei verschiedenen Abteilungen des Revolutionsheers thätig: erst an der Drau, dann neben dem General Moga in Preßburg, dann an Görgeys Seite bei der nordungar. Armee, zuletzt in Siebenbürgen (April 1849). Von hier berief ihn Kossuth zur Übernahme des Portefeuilles für Kommunikationen. Er verschmähte die Flucht ins Ausland; zu Sarkad ergab er sich den Russen, die ihn an die Kaiserlichen auslieferten. Infolge kriegsrechtlichen Urteils wurde er 10. Okt. 1849 in Pest durch den Strang hingerichtet. C. trat überall vermittelnd auf; er war ein Verteidiger Görgeys, suchte den Zwiespalt zwischen diesem und Kossuth auszugleichen und war überaus thätig in der Herbeischaffung der Mittel zur Fortsetzung des Kampfes.

Csardaken, s. Tschardaken.

Csárdás (spr. tschárdahsch, von csárda, «Schenke», «Kneipe»), ein Nationaltanz der Ungarn. Der C. wird von einer beliebigen Anzahl Paare gleichzeitig ausgeführt und bewegt sich im Zweivierteltakt, hat aber keine eigentlichen Tanzfiguren, sondern jeder Teilnehmer erfaßt, unter Beobachtung des Rhythmus, den Tanz nach seiner individuellen Stimmung. Der C. beginnt mit einem langsamen, majestätischen Andante, während dessen sich Tänzer und Tänzerin, letztere die linke Hand in die Seite stemmend, die rechte auf die Schulter des Tänzers legend oder mit ihr das Kleid erfassend, in

freien Schritten gegenüber bewegen. Die Tanzschritte werden dabei mit Hüftbewegungen, Ein- und Auswärtsdrehen der Füße, abwechselndem Stoß auf Ferse und Fußspitze, Zusammenschlagen der Sporen und Klatschen der Hände auf die Csizmen (Stiefel) ausgeführt. Allmählich gestalten sich die Bewegungen lebhafter und rauschen zu stürmischer Schnelle auf, wobei dann der Tänzer seine Tänzerin umfaßt und sich mit ihr im Wirbel dreht oder sie ihm entflieht und er sie verfolgt, bis er sie erhascht und dann den Wirbeltanz wiederholt. Zum C. gehört Zigeunermusik, denn nur der ungar. Musiker versteht es, die oft mit kurzer Note beginnenden Arten der Tanzmelodien richtig zu betonen. Die ältesten Csárdásmelodien sind bei F. Paix, «Orgeltabulatur» (1583) und in Hedels «Lautenbuch» (1562) erhalten (abgedruckt bei Fr. Böhme, «Geschichte des Tanzes in Deutschland», Bd. 2, Lpz. 1886). Eine reiche Serie alter und neuer Csárdásmelodien enthält das dreiaktige Ballet «Csárdás» von Eug. Sztojanovits (Budapest 1890).

Császár (spr. tschábßahr), Franz, ungar. Schriftsteller und Dichter, geb. 9. Juli 1807 in Zala-Egerszeg, war erst Lehrer, dann Notar beim Wechselgericht in Fiume, 1846—49 Beisitzer des Wechselgerichts in Pest. C. veröffentlichte mehrere Werke über ungar. Wechselrecht und das ungar. Konkursverfahren, außerdem «Ital. Reisen» (Ofen 1844), ein «Mythолog. Wörterbuch» (Pest 1844) und «Der Hafen von Fiume» (2 Bde., ebd. 1842—43). Von seinen «Gedichten» (2. Aufl., ebd. 1846), die sich durch korrekte Form auszeichnen, sind namentlich die in ital. Manier geschriebenen Sonette und Matrosenlieder schätzenswert. Auch übersetzte er mehrere ital. Meisterwerke (von Alfieri, Beccaria, Silvio Pellico, Dante) ins Ungarische. Im März 1850 gründete er das angesehene polit. Tageblatt «Pesti Napló» («Pester Tageblatt»). C. war auch Mitglied der Ungarischen Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft. Er starb 17. Aug. 1858.

Csatád (spr. tschátthad), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Torontál, nordöstlich von Hatzfeld, hat (1890) 3066 deutsche kath. E., bedeutenden Ackerbau und ausgezeichnete Pferdezucht. C. ist Staatsgut und Geburtsort des Dichters Nikolaus Lenau.

Cseber (Tseber oder Tscheber, d. i. Eimer), ein bis 1. Mai 1854 gesetzlich gewesenes Weinmaß im Biharer Komitat des Königreichs Ungarn. Der große C. (Nagy C.) hatte 100 ungar. Halbe oder Icze = 84,84 l; der kleine C. (Kis C.) 50 ungar. Halbe = 42,42 l, war also die Hälfte des großen C.

Csenger (spr. tschennger), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (23 775 E.) im ungar. Komitat Szatmar, am linken Ufer der Szamos, nahe dem Ecsedsumpf, hat (1890) 3111 magyar., meist reform. E. und bedeutenden Tabakbau.

Csengery (spr. tschénngeri), Anton, ungar. Publizist und Staatsmann, geb. 2. Juni 1822 in Großwardein, absolvierte die juristischen Studien teils in seiner Vaterstadt, teils in Pest, worauf er sich der polit. Laufbahn zuwandte, für die er sich zuerst im Komitat, dann am Preßburger Reichstage vorbereitete. Von 1845 bis 1848 war C. Redacteur des «Pesti Hirlap» («Pester Journal»), folgte Ende 1848 der ungar. Regierung nach Debreczin und war einige Zeit Ministerialrat. Ende 1849 kehrte er nach Pest zurück. 1851 erschien unter seiner Redaktion «Magyar szónokok és státusférfiak» (deutsch: «Ungarns Redner», Lpz. 1852), eine Reihe meisterhafter Charakteristiken ungar. Staatsmänner; 1851 übersetzte er Macaulays «Engl. Geschichte» (neue Aufl. 1874, eine der vollendetsten Übersetzungen) in ungar. Sprache; 1857 gründete er die «Budapesti Szemle» («Budapester Revue»), die er bis 1869 redigierte. Auch auf socialem Gebiete entfaltete er eine rastlose Thätigkeit, wirkte für die Gründung landwirtschaftlicher und Gewerbevereine, schrieb über Volksbanken und Sparkassen und hatte einen Hauptanteil an der Schöpfung des ungar. Bodenkreditinstituts, dem er bis an seinen Tod als Direktor angehörte. 1861 ins ungar. Parlament gewählt, war er der vertrauteste Freund Franz Deáks und eins der einflußreichsten Mitglieder der Deák-Partei. C. starb 13. Juli 1880. Von seinen litterar. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Histor. Studien und Charakteristiken» (2 Bde., Pest 1870), «Geschichtschreibung und Geschichtschreiber» (ebd. 1874), «Über die Akademien, insbesondere die Ungarische» (ebd. 1878), «Denkrede auf Franz Deák» (ebd. 1877; deutsch von Heinrich, Lpz. 1877) und eine Sammlung seiner Reden und Studien über das Unterrichtswesen (Budapest 1880). Seine «Gesammelten Werke» (5 Bde.) erschienen 1884 in Budapest.

Csepel (spr. tschepp-), auch Rácz keve genannt, eine durch den Soroksárer Donauarm gebildete, 50 km lange, fruchtbare Insel im ungar. Komitat Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, südlich von Budapest (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 330 qkm und mehrere Ortschaften. In alten Zeiten war die Insel der Sommeraufenthalt der magyar. Herrscher und pflegte den ungar. Königinnen zum Brautschatz gegeben zu werden. Von Karl VI. wurde sie 1721 dem Prinzen Eugen geschenkt, dessen prächtiges Schloß noch heute im Hauptorte Rácz keve (Groß-Gemeinde mit 5861 meist magyar. E., durch Straßenbahn mit Budapest verbunden) steht; doch fiel sie 1825 wieder an das österr. Regentenhaus zurück, zu dessen Familiengütern sie jetzt gehört. Im Herbst 1848 als militär. Position gewählt, um Jellachichs Übergang auf das linke Donauufer zu hindern, wurde die Insel namentlich durch die hier auf Befehl Görgeys 2. Okt. vollzogene standrechtliche Hinrichtung des Grafen E. Zichy bekannt.

Cserna (spr. tscher-), Nebenfluß der Donau, [s. Cerna.

Cservenka (spr. tscher-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Bács-Bodrog, in der fruchtbaren Bácska, am Franzens- oder Bácser Kanal, hat (1890) 7429 meist deutsche E. und bedeutenden Getreidebau.

Csetneki-Bahn, s. Bd. 17.

C. S. I., Abkürzung für Companion of the Star of India (engl., d. h. Mitglied des Ordens vom Indischen Stern, s. Sternorden).

Csik oder Csikszék (spr. tschikßehk). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), seit 1876, früher Szekler Stuhl in Siebenbürgen, grenzt im N. an das Komitat Bistritz-Naszód, im O. an die Moldau, im S. an Háromszék, im W. an Udvarhely und Maros-Torda, hat 4493 qkm, (1890) 114 110 magyar. (Szekler) E. (14 470 Rumänen, 384 Deutsche), darunter 93 415 Römisch- und 18 532 Griech.-Katholische, 465 Reformierte und 706 Israeliten, (1900) 125 068 E., und umfaßt die Stadt mit geordnetem Magistrat Csik-Szereda sowie die 4 Stuhlbezirke Csik-Szent-Márton, Gyergyó-Tölgyes, Csik-Szépviz, Gyergyó-Szent-Miklós. Die Wälder sind ergiebig an trefflichem Eichenholz. Das Kupferbergwerk zu Szent-Domokos ist das reichste in Siebenbürgen und liefert jährlich an 60 t Rosettenkupfer. Berühmt ist der Sauerbrunnen zu Borszék (s. d.). Die durch die

Thalenge von Csik-Szent-Király in zwei Thalbecken geschiedene Ebene C. ist 605—738 m hoch und wird von der Alt (Aluta) durchflossen. — 2) **Csik-Szereda**, Stadt mit geordnetem Magistrat und Sitz der Komitatsbehörden, hat (1890) 1789 magyar. E. (Szekler), eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Sparkasse, ein Krankenhaus und eine kleine Festung mit den umliegenden Militärgebäuden des jetzt aufgelösten ersten Szekler Grenzregiments. In der Nähe das große Franziskanerkloster Csik-Somlyó-Bardotfalva mit einer schönen Kirche und einem Obergymnasium, ein berühmter Wallfahrtsort der röm.-kath. Szekler, die alljährlich zu Pfingsten dahin eine große Ablaßprozession veranstalten.

Csiker Gebirge (spr. tschi-), s. Karpaten.

Csiklova (spr. tschi-), Bergorte im ungar. Komitat Krasso-Szörény, und zwar die Groß-Gemeinde Deutsch-Csiklova, ungar. Német-Csiklova oder Csiklova-Bánya, mit 2160 meist rumän. E. (162 Deutsche) und Walachisch-Csiklova oder Roman-Csiklova mit 3086 rumän. E., liegen südlich bei Oravica und haben Hammerwerke, eine Kupfergeschirrfabrik und Bergbau auf Kupfer. Hier werden Kupferbleche und Münzplatten für die Karlsburger Münze verfertigt.

Csikós (spr. tschikoschi, vom ungar. csikó, Füllen), der Roßhirt, eine originelle Gestalt aus dem ungar. Volksleben, welche durch die ungar. Dichter, namentlich durch Lenau und Petőfi, auch in weitern Kreisen bekannt geworden ist. Der Anzug des C. besteht aus einem bloßen kurzen Hemd, das kaum bis an die Hüften reicht, mit weiten Flügelärmeln versehen ist, und aus langen weiten Hosen von grober gebleichter Leinwand (Gatya). Sein langes, schwarzes, stark mit Fett eingeriebenes Kopfhaar bedeckt ein kleiner, breitrempiger Hut. Die Mitte des Leibes umschließt ein mit blanken Knöpfen besetzter lederner Gurt. An den Füßen trägt er Csizmen (Stiefel mit klingenden Sporen). Zur Waffe dient ihm ein kurzer, mit Hammer und Beil versehener Stock (Fokosch), den er mit Sicherheit zu schleudern versteht. Der C. ist ein Mann von großer Stärke, Behendigkeit und Geistesgegenwart, der sich besonders durch seine Gewandtheit im Einfangen der frei weidenden jungen Pferde (mit einer sehr langen Peitsche, die er wie einen Lasso handhabt) und im Reiten solcher ungebändigten Tiere auszeichnet. Karl Beck hat den C. in «Janko. Roman in Versen» (3. Aufl., Lpz. 1870) ansprechend geschildert.

Csikszék, Komitat in Ungarn, s. Csik.

Csik-Szent-Király (spr. tschik ßent kirralj), Prädikat der Familie Andrássy (s. d.).

Csik-Szereda (spr. tschik ßärr-), Stadt, s. Csik.

Csik-Tusnád (spr. tschik), Klein-Gemeinde, s. Tusnád.

Csiky (spr. tschiki), Gregor, ungar. Dramatiker, geb. 8. Dez. 1842 zu Pankota im Arader Komitat, studierte in Pest und Wien kath. Theologie und war 1870—78 Professor am Priesterseminar in Temesvár. 1878 trat er zur evang. Kirche über, vermählte sich und lebte seitdem ausschließlich der Litteratur. Er starb 19. Nov. 1891 in Pest. C. schrieb anfangs kirchengeschichtliche Werke und Novellen («Aus dem Leben» und «Photographien»), die Anerkennung fanden; als bedeutender Dramatiker erwies er sich zuerst durch sein preisgekröntes Lustspiel «Jóslat» («Orakel», 1875), dem acht weitere akademische Preisstücke folgten: die Tragödien «Janus» und «Spartacus», die Lustspiele «Der Unwiderstehliche» und «Der Mißtrauische», die Trauerspiele «Theodora», «Der Mann von Eisen» und «Zwei Liebespaare», und das Lustspiel «Der Gernegroß»; ferner die Dramen «Die Proletarier» und «Glänzendes Elend», das Trauerspiel «Nora», die Lustspiele «Mukányi», «Kaviar» und «Die schönen Mädchen», das Trauerspiel «Der Magus» und das Schauspiel «Anna» (die letztern beiden in je einem Akte), die alle großen Bühnenerfolg hatten. C. hat sich auch auf dem Gebiete des Romans mit Erfolg versucht und als Übersetzer des Sophokles, des Euripides, des Plautus, zahlreicher franz. (Molièrescher) und engl. Dramen Ausgezeichnetes geleistet.

Csokonai (spr. tschókonaj), Michael, ungar. Dichter, geb. 17. Nov. 1773 zu Debreczin, wurde 1795 Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, gab aber diesen Posten wegen Kränklichkeit bald auf und ging nach Sárospatak, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Später siedelte er nach Debreczin über, wo er fortan nur der Dichtkunst lebte und 28. Jan. 1805 starb. Seine «Magyar-Musa» («Ungar. Muse», Preßb. 1797), ein komisches Epos «Dorottya» («Dorothea», Großwardein 1804), «Anakreontische Lieder» (Wien 1803), «Lilla» (Großwardein 1805), «Oden» (ebd. 1805), «Gelegenheitsgedichte» (ebd. 1806) und der «Frühling» (Komorn 1802), nach Kleists Dichtung, verschafften ihm Berühmtheit. C. ist ein echt volkstümlicher Lyriker, dessen Lieder teilweise noch heute im Munde des Volks leben. Márton gab seine «Gesammelten Werke» (4 Bde., Wien 1813; 2. Aufl. 1816) und Domby «C.s Leben und einige hinterlassene Schriften» (Pest 1817) heraus. Eine kritische Ausgabe seiner Werke besorgte später Franz Toldy (Pest 1846), sein Leben und seine Werke behandelten Thom. Szana (ebd. 1869) und Jul. Harasźti (ebd. 1880). 1871 wurde ihm in Debreczin ein Erzstandbild (von Nik. Izsó) errichtet.

Csoma (spr. tscho-), Alexander, ungar. Reisender und Sprachforscher, geb. 4. April 1784 zu Körös in Siebenbürgen, widmete sich 1812—15 in dem Bethlenschen Kollegium zu Nagy-Enyed philol. und theol. Studien, hielt sich dann bis 1818 in Deutschland auf, wandte sich 1819 nach Budapest und ging 1820 durch Bulgarien und Rumelien nach dem Hafen Enos, wo er sich nach Ägypten einschiffte. Durch die Pest aus Alexandria vertrieben, reiste er in morgenländ. Tracht nach Beirut, über Haleb und Mosul nach Bagdad und von hier mit Unterstützung des engl. Konsulats über Kermanschah und Hamadan nach Teheran, wo er im Okt. 1820 anlangte. Am 1. März 1821 verließ C., als Armenier verkleidet, Teheran, ging nach Meschhed und erreichte nach großen Beschwerlichkeiten 18. Nov. Buchara, von wo er mit einer Karawane seine Reise über Balch, Kabul, Bamian nach Labaur im Pandschab fortsetzte. Die folgende Zeit verbrachte er mit Wanderungen und Forschungen in Ladach und Kaschmir und widmete sich hierauf mehrere Jahre hindurch dem Studium der tibetischen Sprache erst bei dem Lama von Zanskar, dann in einem lamaitischen Kloster in Kanum am obern Satladsch. 1831 endlich wandte sich C. nach Kalkutta, wo er Bibliothekar der Asiatischen Gesellschaft wurde und seine beiden Hauptwerke ausarbeitete: «A grammar of the Tibetan language» und «Essay towards a dictionary Tibetan and English», die beide 1834 zu Kalkutta auf Kosten des brit. Gouvernements im Druck erschienen. Auch gab er in den «Asiatic Researches» (Bd. 20) eine vollständige

Übersicht der gesamten heiligen Bücher der Tibetaner. In der Absicht, seine Forschungen und Studien in Lhassa fortzusetzen, starb er unterwegs 11. April 1842 zu Dardschiling in Sikkim (im Himalaja), wo ihm später ein Denkmal gesetzt wurde. Seine kleinern Schriften gab (mit einer Biographie C.s) Theod. Duka 1884 (englisch und gleichzeitig ungarisch) heraus.

Csongrád (spr. tschónngrabd). 1) **Komitat** in Ungarn (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an Jazygien-Groß-Kumanien-Szolnok, im O. an Békés und Csanád, im S. an Torontál und Bács-Bodrog, im W. an Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, hat 3413 qkm, (1890) 261340 magyar. E. (2743 Deutsche, 715 Slowaken), darunter 188312 Katholiken, 57785 Reformierte, 4239 Lutheraner und 8510 Israeliten, (1900) 132247 E. Hauptstadt ist Szegedin (s. d.). Durchgängig eben, ist C. eins der fruchtbarsten Komitate und führt jährlich viel Getreide aus. Auch der Tabak- und Weinbau beschäftigt viele Menschen. Die Theiß, welche C. in zwei gleiche Teile teilt, sowie die Flüsse Körös und Maros befördern den Handel, Fischfang und Schiffbau; ihre fast jährlichen Hochwasser bringen aber das Gebiet fortwährend in große Gefahr, die im Febr. 1879 zu der Überschwemmung von Szegedin und Umgebung führte. Das Komitat ist nach dem bei der Groß-Gemeinde C. in Trümmern liegenden Schlosse C. benannt. Es umfaßt die königl. Freistadt mit Municipium Szegedin und Hódmezö-Vasárhely, die Stadt mit geordnetem Magistrat Szentes und die 3 Stuhlbezirke C., Dorozsma und Mindszent. — 2) **Groß-Gemeinde** und Sitz des Stuhlbezirks C. (25968 E.) im Komitat C., am Zusammenfluß der Körös und Theiß, an der Linie Félegyháza-C. (24,8 km) der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 20802 magyar. kath. E.; Sodasiederei, Acker- und Weinbau, Viehzucht und Fischerei.

Csorbasee (spr. tschor-), der größte Gebirgssee südlich von der Hohen Tatra in Ungarn, auf der Wasserscheide zwischen Waag und Popper, in 1351 m Höhe schön gelegen, ist 20 ha groß und wird wegen der schönen Aussicht auf die Tatragipfel, die Thäler der Waag, Popper und des Hernád und die dahinter gelegene Gebirgskette von Csorba (898 m) an der Kaschau-Oderberger Bahn aus (Zahnradbahn, s. Csorbaer Bergbahn, Bd. 17) viel besucht. Am Ufer ein Hotel und Villen.

Csorich de Monte Creto (spr. tschorritsch), Anton, Freiherr von, österr. Feldmarschallleutnant, geb. 1795 zu Mahično bei Karlstadt in Kroatien, nahm als Kadett am Feldzuge des J. 1809 sowie als Offizier an den Feldzügen 1813—15 teil. Im J. 1848 zeichnete er sich bei der Unterwerfung von Wien und in Ungarn (bei Schemnitz, Kapolna und Komorn) aus. C. wurde nach der Unterwerfung Ungarns Adlatus des Höchstkommandierenden zu Wien und 16. Juli 1850 Kriegsminister, übernahm 1853 das Generalkommando in Ungarn als Adlatus des Erzherzogs Albrecht, trat 1859 in den Ruhestand und starb 15. Juli 1864 zu Dornbach bei Wien.

Csorna (spr. tschorna), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34241 E.) im ungar. Komitat Ödenburg, an der Raab-Ödenburger Eisenbahn, der Linie Preßburg-Steinamanger und der Pápa-Csornaer Lokalbahn der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6090 meist magyar. E. und eine Prämonstratenserabtei mit prachtvollem Kloster, Garten und reichhaltigem Archiv. Das Weichbild umfaßt über 50 qkm, ist von besonderer Fruchtbarkeit (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Kartoffeln u. s. w.) und hat gute Viehzucht (namentlich Pferde). — Am 13. Juni 1849 fand hier ein heftiges Gefecht zwischen den Kaiserlichen unter General Wyst (der hier fiel) und den Ungarn unter Kmety statt.

Csurgó (spr. tschürgoh), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34386 E.) im ungar. Komitat Somogy (Sümeg), an der Linie Budapest-Dombovar-Zákány der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3672 magyar. E., darunter 987 Reformierte, 314 augsburgischen Bekenntnisses und 302 Israeliten, ein reform. Obergymnasium und eine Lehrerbildungsanstalt.

Ct., gebräuchlicher Con., Abkürzung für Connecticut.

Ctenioĕra nobilis *Latr.*, s. Schnellkäfer und Tafel: Käfer I, Fig. 11.

Ctenīza, s. Tapezierspinnen; C. Sauvagei *Rossi*, s. Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer I, Fig. 1.

Ctenobranchĭa, s. Kammkiemer.

Ctenodactўlus, Trugratte, s. Gundi.

Ctenŏmys, s. Kammratten.

Ctenophŏra, s. Rippenquallen; auch Name der Kammmücke, einer Schnakengattung, von der eine Art (C. ruficornis) auf Tafel: Zuchtwahl II, Fig. 11a und b, abgebildet ist.

Ctr., Abkürzung für Centner.

Cu (Abkürzung von Cuprum), chem. Zeichen für Kupfer.

Cu, der Opferturm der alten Mexikaner, der, einer chines. Pagode ähnlich, meist inmitten der übrigen Gebäude eines Teocalli (s. d.) stand.

Cuādra, Wegmaß in der argentin. Provinz Buenos-Aires = $^1/_{40}$ der Legua (Meile) = 150 Varas (Ellen) = 129,9 m.

Cuandu (Coandu), s. Stachelschweine und Tafel: Nagetiere I, Fig. 2.

Cuanza, südafrik. Strom, s. Quanza.

Cuart, ein früheres kleines catalon. Ölmaß, ein Viertel des Cortan (s. d.) = etwa 1 l.

Cuarta, Name einiger früherer span. Maße: das Viertel der castil. Vara oder Elle = 0,209 m (gewöhnlich Palmo [s. Palm] genannt); Weinmaß auf der Insel Mallorca = 0,78 l; kleines Ölmaß in Catalonien, $^1/_{16}$ des Cortan (s. d.) = etwa $^1/_4$ l.

Cuartāl, älteres Maß in Aragonien: als Feldmaß von 4 Almudes = 400 aragon. Quadratvaras oder 2,3839 a; als Getreidemaß von 4 Celemines oder Almudes ein Drittel der Fanega = 7,473 l.

Cuartān, span. Getreide- und Flüssigkeitsmaß, s. Cortan.

Cuarte, span. Getreidemaß, s. Cuartera.

Cuartēra, ein früheres Getreidemaß in Catalonien und auf den Balearischen Inseln. Es war die C. in Catalonien = 12 Cortanes oder $^4/_{10}$ Cargas = etwa 70 l, die C. oder Cuarte von Mallorca = 70,34 l, die C. von Menorca = 74,406 l.

Cuarterāda, ein früheres Feldmaß auf der Balearischen Insel Mallorca = 71,0312 a.

Cuarterōn, früheres span.-castil. Handelsgewicht, das Viertel der Libra oder des Pfundes und = 115,023 g; auch früheres span.-castil. Ölmaß, das Viertel der Öl-Arroba (s. Arroba) und = 3,141 l (gewöhnlicher Panilla genannt).

Cuartilla (spr.-tillja), früheres span.-castil. Hohlmaß; für Getreide das Viertel der Fanega und = $13^7/_8$ l; für Wein und Branntwein das Viertel der Cántara (s. Arroba) = 4,033 l.

Cuartillo (spr.-tilljo, d. i. Viertel), 1) frühere span. Kupfermünze (1853—64), ein Viertel des damaligen Real oder = 25 Realen-Centimos, demnach

etwa = 5,2 jetzigen deutschen Pfennigen; 2) früheres span.-kastil. Hohlmaß: a. für Getreide das Viertel des Celemin oder $^1/_{12}$ der Cuartilla (s. d.) und = 1,1563 l; b. für Wein und Branntwein das Achtel der Cuartilla oder $^1/_{32}$ Cántara (s. Arroba) und = 0,5012 l; 3) früheres Längenmaß auf den Balearischen Inseln, $^1/_{32}$ der Cana oder Elle, und als solches auf Mallorca = 4,89 cm, auf Menorca = 5,01 cm.

Cuartín, span. Flüssigkeitsmaß, s. Cortín.

Cuarto, frühere span. Kupfermünze (bis 1850) zu 4 Maravedises de vellon. $8^1/_2$ C. machten einen Real de vellon oder sog. Kupferreal (der aber in Silber vorhanden war; s. Real) aus; der C. hatte also die Geltung von etwa $2^5/_9$ jetzigen deutschen Pfennigen.

Cuáti, der Nasenbär, s. Coati.

Cuautla de Morelos, Distriktshauptort im mexik. Staate Morelos, hat Bahnverbindung mit der Hauptstadt Mexiko, etwa 14000 E. und Zuckerindustrie.

Cuba, die größte der Großen Antillen, ehemals span. Kolonie, seit 1899 unter der Verwaltung der Vereinigten Staaten von Amerika stehend, liegt von 74 bis 85° westl. L. (von Greenwich) und 19° 50′ bis 23° 12′ nördl. Br. in langgestreckter Form vor dem Mexikanischen Golfe. Die Straße von Yucatan trennt die Insel von der Halbinsel Yucatan, die von Florida von der gleichnamigen nordamerik. Halbinsel, der Alte Bahamakanal von den Bahama-Inseln und der Kanal von Jamaika von der Insel Haïti. Die größte Längenausdehnung von Kap San Antonio im W. nach der Punta de Maisí im O. beträgt 1200 km, die mittlere Breite 110 km, die Küstenlinie 3750 km. Die meist flachen und mit trefflichen Häfen versehenen, an vielen Stellen aber durch Klippen, Sandbänke, Korallenriffe und kleine Inseln schwer zugänglichen Küsten umschließen einen Flächeninhalt von 112191 qkm, welcher durch Hinzurechnung der Fichteninsel (Isla de Pinos) im S. und der übrigen zugehörigen kleinern Inseln, wie die Klippen Los Colorados im W., die Romano-Inseln im N., die Jardines del Rey y de la Reina und das Laberinto de doce Leguas im S., auf 118833 qkm erhöht wird. Die größten Baien der Insel sind die von Nipe und Nuevitas an der Nordküste, die von Guantanamo, Cienfuegos (Jagua) und Broa an der Südküste. (S. die Karten: Antillen, Bd. 1, und Cuba, Jamaika u. s. w., Bd. 17.)

Oberflächengestaltung. Die Insel wird aufgebaut von Syenit, Granit, Porphyr und einem durch die ganze Insel ziehenden Serpentinzuge, an den sich lichter harter Kalkstein, besonders im N., lehnt, auf welchem die Wasserscheide und die Mineralfundstätten liegen. Asphalt und Erdöl ziehen sich durch die nördlichsten tertiären Teile. Das Innere wird im W. von einem Hügellande erfüllt, aus dem sich der Pan de Matanzas zu 390 m, Pan de Guajabon zu 594 m erheben. Im mittlern Teile nähern sich höhere Ketten, wie die Sierra Camarioca, die Lomas de San Juan (600 m) u. a., mit dürren nackten Gipfeln der Südküste und zeigen an beiden Abdachungen höhlenzerklüftete Wände von Karstcharakter. Östlich der Ebene von Principe steigt der Boden an, und es beginnt mit der der Nordküste parallelen Sierra de Carcamesas das Gebirgsland. Dieses erreicht seine höchsten Gipfel in den Sierren der Südküste zwischen Kap de Cruz und Maisí, in der Sierra Maestra, die im Pico de Tarquino 2560 m, im Pico Ojo del Toro 1582 m erreicht.

Die Bewässerung ist ziemlich reichlich. Unter den wenigen schiffbaren Flüssen ist am bedeutendsten der von der Sierra Maestra kommende und westlich das Thal von Bayamo durchströmende Rio Cauto (440 km lang, davon 120 km schiffbar).

Klima. An den Grenzen der Tropenzone gelegen, hat C. im allgemeinen ein vorzügliches Klima. Es wird die jährliche mittlere Temperatur für Habana auf 25,3° C., die des Januars auf 22,2°, des Julis auf 28° angegeben. Die mittlern Extreme betragen 37,8 und 12,9° C. Im Jahre fällt 1200 mm Regen; vom Mai bis Oktober dauert die Regenzeit; die regenreichsten Monate sind Juni, September und Oktober. Die Hitze der Monate Juli und August wird durch Seewinde gemildert. Die Küstengegenden, zum Teil sumpfig, sind dem Gelben Fieber ausgesetzt, das Innere aber ist gesund. Die Südküsten werden von Erderschütterungen und heftigen Stürmen betroffen, aber doch nicht so verheerend wie auf vielen der übrigen Antillen.

Über **Pflanzen- und Tierwelt** s. Antillen.

Mineralien. Das Gold des Alluvialbodens wird seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gewonnen, auch Silber nur wenig, dagegen Eisen und Kupfer sehr viel und am meisten im Süden. Auch Blei, Zink, Mangan und Petroleum sind vorhanden. Steinkohlen und Erdpech beutet man unzureichend aus. Auch sind mächtige Gipslager, Marmorbildungen und schöne Jaspisarten vorhanden. Die berühmteste Mineralquelle ist die von San Diego im Südwesten von Habana.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Von der Oberfläche ist etwa ein Drittel Farmland; davon sind jedoch nur etwa 10 Proz. angebaut. Wald (47 Proz.) und Felseneinöden werden zu Hutungen benutzt. Die Bevölkerung lebt in 13 Städten (Ciudades), 12 Flecken (Villas) und vielen Dörfern (Pueblos), Weilern (Aldeas) und Höfen (Caserias), größtenteils aber auf Pflanzungen. Im Spanisch-Amerikanischen Kriege (1898) sind 274 Ortschaften zerstört. Viehzüchtereien (Estancias) bestanden vor dem Kriege in Menge, am meisten in der Gegend von Bayamo und namentlich von Holguin, den Hauptzuchtstätten und Fleischproduktionsorten der Insel; der Viehbestand zählte jedoch 1899 nur noch 7650 Pferde und Maultiere, 25000 Stück Rindvieh, 4500 Schafe und 8500 Schweine. Auch die Bienenzucht ist verbreitet. Von großer Bedeutung ist die Plantagenwirtschaft. Am erfolgreichsten wird der Feldbau im fruchtbaren Westen der Insel bis südöstlich von Habana getrieben. Die Zahl der großen Zuckerplantagen (Ingenios), welche hauptsächlich in der Vuelta Arriba oder dem Obern Feldbaudistrikt, an der Nordseite der Insel, in der Region der roten Erde liegen, ist von (1895) 1369 auf (1899) 526 gesunken. Der Untere Feldbaudistrikt, Vuelta Abajo, an der Südseite, 110—120 km lang und gegen 30 km breit, liefert in seinen zahlreichen Vegas de tabaco den besten Tabak, während der in Pflanzungen des Ostens gewonnene und in Santiago verschiffte minder ausgezeichnet ist. Die Zahl der Tabakpflanzungen betrug 1895: 9487, 1899: 1250. Kaffeepflanzungen (Cafetales) befinden sich hauptsächlich im östl. Departement (1895: 998, 1899: 115). Baumwolle wurde zwar schon früher gewonnen, seit 1862 legte man aber im Osten neue Pflanzungen an, indem die hohen Preise dieses Produkts manche Pflanzer verlockten, ihre Felder für diese Kultur einzurichten. Der Hauptstapelartikel

ist der Rohrzucker, dessen Produktion sich seit Einführung der Dampfmaschinen immer gewinnreicher gestaltet. Die Gesamtproduktion betrug 1879: 670225 t, 1894/95: 1004264 t, 1899/1900 jedoch nur 300000 t.

Das zweite Stapelprodukt ist der Tabak, dessen Produktion ebenfalls bis zum Kriege 1898 gut stand. Seine Güte hängt sehr von der Lage der Pflanzungen (Vegas) und der Witterung ab. Der Verbrauch in C. selbst ist, da hier alle Stände, Geschlechter und Altersstufen leidenschaftlich rauchen, ungeheuer und soll jährlich 1825 Mill. oder täglich 5 Mill. Cigarren betragen. Das Beste wird im voraus an bestimmte Häuser und Fabriken in Habana verkauft, so daß es neuen Kunden und europ. Fabrikanten schwer und meist unmöglich wird, die ausgezeichnete Ware zu erlangen. Auch ist der Käufer durchaus nicht vor Betrug gesichert. Thatsächlich wurden 1854 allein in Habana 264 Mill. Cigarren von ausländischem (Portoriko) Tabak gedreht, dagegen von der ganzen Insel nur 251333000 echte Cigarren ausgeführt. Zur Ausfuhr kamen an Tabak 1893: 227865, 1895: 276964, 1896: 152937 Ballen, größtenteils nach den Vereinigten Staaten. Die Ausfuhr von Cigarren belief sich 1889 auf 250467, 1890 auf 211823 Mille, 1895 auf 158662, 1898 auf nur 91812 Mille, 1899 wieder auf 215236 Mille (davon 38273 Mille nach den Vereinigten Staaten, 64000 Mille nach Großbritannien, 72000 Mille nach Deutschland, Österreich, Italien und Rußland, 11000 Mille nach Frankreich und Spanien), diejenige von Cigaretten 1895 auf 48 Mill. Pakete, 1899 auf 11½ Mill. Pakete, von geschnittenem Tabak 1895 auf 305000 kg. Von Belang ist die Ausfuhr von Honig nach Nordamerika und Deutschland; Wachs, Häuten, Hölzern (Cedernholz nach Hamburg und Bremen) und Schwämmen. Zur Einfuhr kommen, außer Manufakturen aller Art, besonders aus England und Nordamerika, aber auch aus Deutschland und andern europ. Ländern, hauptsächlich Nahrungsmittel, Spirituosen, Blech- und Metallwaren und Bretter. Insgesamt wertete 1899 die Einfuhr 13221617, die Ausfuhr 9016893 Pfd. St. Die ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse sind trotz des Wechsels der polit. Zugehörigkeit noch sehr schlechte. — Über die Münzen s. die Tabelle beim Artikel Münze.

Bevölkerung und Verwaltung. Die auf einzelne Landesteile zusammengedrängte Bevölkerung hat sich seit Anfang des 19. Jahrh. um fast 1 Mill. vermehrt; sie betrug 1887: 1631687, 1899 jedoch infolge des Krieges nur 1572797 (815205 männl., 757592 weibl.) E., d. i. 13 auf 1 qkm, darunter 505443 Farbige und 14857 Chinesen. Über die frühere staatsrechtliche Stellung C.s und das Verhältnis zu Spanien s. unten Geschichte. C. zerfällt in 6 nach den Hauptorten benannte Provinzen: Habana (424804 E.), Matanzas (202444), Pinal del Rio (173064), Puerto-Principe (88234), Sta. Clara (356536) und Santiago de C. (327715 E.). Hauptstadt und wichtigster Ausfuhrhafen ist Habana (s. d.). Andere wichtige Häfen sind Matanzas, Cardenas, Sagua la grande, Nuevitas, Jibara, Baracoa, Manzanillo, Casilda (der Hafen von Trinidad) und Cienfuegos. Die Einnahmen und Ausgaben waren für 1898/99 mit 26,360 und 26,357 Mill. Pesos angesetzt; unter erstern Zölle 14,705, Taxen und Steuern 6,143, unter letztern Staatsschuld 12,575, Heer 5,897 Mill. Pesos. Kirchlich bildet die Insel den erzbischöfl. Sprengel Santiago de Cuba mit dem Bistum Habana. Die span. Besatzung bestand vor dem Kriege 1898 aus 7 Regimentern Infanterie, 1 Jägerbataillon, 2 Regimentern Kavallerie, 2 Batterien, 1 Disciplinarbrigade und 1 Bataillon Gendarmerie, insgesamt 443 Offiziere und 16178 Mann; dazu Sicherheits- und Guerillacompagnien. Aus Anlaß der Unruhen wurden 1895—97 außerdem noch 6986 Offiziere und 181738 Mann nach C. geschickt. In den Gewässern der Antillen kreuzten 5 Kreuzer, 7 Kanonenboote und 1 Torpedoboot. Am 1. Jan. 1899 befanden sich 33914 Mann amerik. Truppen auf der Insel.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßt (1899) 2449 km. Die erste Linie von Habana nach Guanajay wurde 1837 eröffnet. Zehn Jahre später war schon ein zusammenhängendes Eisenbahnnetz vorhanden; im Süden führt eine Eisenbahn von Cienfuegos nach Sta. Clara, im Osten von Puerto-Principe nach Nuevitas. Später wurden Eisenbahnen eröffnet von Cardenas und Concha nach Aguada und Esperanza und Encrucijada, von Casilda nach Fernandez u. s. w. An Telegraphen waren 1894: 3711 km Linien und 153 Bureaus vorhanden; Postanstalten gab es 239, die 12,4 Mill. Briefe im innern und 2 Mill. im äußern Verkehr beförderten.

Geschichte. C. wurde 28. Okt. 1492 von Columbus entdeckt und von ihm Juana benannt, welcher Name sich jedoch so wenig als der später von Velasquez ihr beigelegte, Fernandina, gegen den einheimischen erhalten hat. Columbus hielt C. für einen Teil des amerik. Festlandes, welche Ansicht erst 1508 durch die von Sebastian Ocampio unternommene Umschiffung widerlegt wurde. 1511 eroberte Diego Velasquez die Insel, gründete 1512 Baracoa und binnen einigen Jahren noch fünf bis sechs andere Städte, beförderte die Negereinfuhr und hatte schon 1520 die Insel in einen blühenden Zustand gesetzt. Unter Hernando Soto, der 1539 die Statthalterschaft erhielt, wurden die bisher geschonten Indianer gänzlich ausgerottet, wodurch die Blüte des Landes einen empfindlichen Schaden erlitt. Nur die glückliche Lage und der treffliche Hafen Habana retteten die Kolonie vor dem Schicksal der übrigen Antillen (s. Westindien) und erhielten Anbau und Verkehr. Die alte Hauptstadt Santiago wurde von den Wohlhabenden und Beamten verlassen und gegen Habana vertauscht, welches man 1584 befestigte und 1633 zum Sitz eines eigenen Gouvernements machte. Im Laufe des 17. Jahrh. litt C. stark durch die Unternehmungen der Flibustier (s. d.).

Als die Regierung 1717 den Tabakhandel auf C. zu ihrem Monopol erklärte, rief diese Maßregel eine Reihe von Aufständen hervor, die jedoch überwältigt wurden. Die Folge des Monopols war, daß der Schleichhandel der Cubaner mit dem brit. Jamaika außerordentlich zunahm, wodurch die span. Regierung oft in Streitigkeiten mit den Engländern geriet. Endlich that sie einen vermittelnden Schritt, indem sie das Tabakmonopol einigen Kaufleuten von Cadiz übergab. In dem franz.-engl. Kolonialkrieg, an dem Spanien auf franz. Seite teilnahm, unternahmen die Engländer 1762 einen Zug gegen Habana, nahmen Besitz von Stadt und Umgegend, gaben den Verkehr frei, vertauschten jedoch die Eroberung im Frieden zu Paris 1763 gegen Florida (s. d.). Die kurze Besetzung war indes von den bedeutendsten Folgen, indem die span. Regierung die alten Handelsverhältnisse nicht wiederherstellen konnte. Sie mußte 1765 den freien Verkehr C.s mit

Spanien bestätigen und legte dadurch den Grund zum schnellen Emporblühen der Insel und besonders Habanas, welches seit 1773 Mittelpunkt des Sklavenhandels des ganzen span. Amerikas war. 1777 wurde C. zu einem unabhängigen Generalkapitanat erhoben. Während der Französischen Revolution wanderten viele Royalisten von San Domingo ein, welche die Erfahrungen der Pflanzer erweiterten, die nun erst den Kaffeebau einführten. Seit einer 1812 durch den freien Neger Aponte angestifteten Sklavenempörung, die jedoch noch vor dem Ausbruch unterdrückt wurde, waren Negeraufstände etwas Gewöhnliches. So erhoben sich 1844 die Schwarzen in der Gegend von Matanzas, und im Frühjahr 1848 rief die Freilassung der Sklaven in den benachbarten franz. Kolonien Westindiens auch in C. einen Aufstand hervor, der mit grausamster Strenge unterdrückt wurde.

Seit die kontinentalen Kolonien Spaniens vom Mutterlande abgefallen waren, mußte die Behauptung C.s immer wichtiger werden. Man begünstigte daher die Kolonie mehrfach, gab 1816 das Tabakmonopol auf, erteilte 1818 allgemeine Handelsfreiheit und suchte so den Einflüssen der südamerik. Freistaaten entgegenzuwirken. Dies war um so schwieriger, als nach 1840 eine starke Partei unter den Kreolen die polit. Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika anstrebte. Andererseits begehrten auch die Nordamerikaner den Anschluß der Insel an die Union. 1845 wurde im Senat von Washington der Ankauf der Insel in Anregung gebracht, und insgeheim rüsteten sich Freischaren, um die Insel von Spanien loszureißen. Doch schritt die nordamerik. Regierung im Aug. 1849 gegen dieses völkerrechtswidrige Unternehmen ein. Auch ein späterer Versuch des Venezuelaners Narciso Lopez, der mit dem Amerikaner Crittenden und dem Ungar Pragay im Aug. 1851 bei Bahia Honda landete, mißlang. Lopez wurde gefangen und 1. Sept. 1851 in Habana hingerichtet.

Im Okt. 1854 trafen, auf direkte Veranlassung des Präsidenten Pierce, die in England, Spanien und Frankreich beglaubigten Gesandten der Vereinigten Staaten (Buchanan, Soulé und Mason) in Ostende zusammen und erließen eine öffentliche Kundgebung, wonach die Zurückweisung einer Kaufsumme (120 Mill. Doll.) für C. seitens Spaniens der Union das Recht geben sollte, die «ihre innere Ruhe und ihre Existenz gefährdende» Insel wegzunehmen. Die einzige Rechtfertigung für diese hochfahrende Erklärung war die Beschlagnahme nordamerik. Schiffe in cuban. Häfen, wofür keine Genugthuung erlangt werden konnte. Indessen wuchs die Unzufriedenheit mit der span. Herrschaft in C. täglich mehr. Für die Anlage von Straßen im Innern geschah so gut wie nichts. Handel und Schiffahrt konnten sich nur schwach entwickeln unter einem System, das den Verkehr zwischen den Kolonien und dem Mutterlande als Küstenschiffahrt ansah und besonders den wichtigen Handel mit den Vereinigten Staaten durch unerhört hohe Zölle erdrückte. Die Landwirtschaft wurde gelähmt durch die Steuer des Zehnten und andere drückende Abgaben. Die span. Regierung berief zwar im Herbst 1866 eine Junta zur Beratung der nötigen polit. und socialen Reformen, es zeigte sich aber bald, daß es ihr damit gar nicht Ernst war. Durch die Erhöhung der unmittelbaren Steuern um 10 Proz. im Sommer 1868 und durch die unsinnigen Verfolgungen der Reformpartei wurde die Erbitterung auf das höchste gesteigert. Am 2. Aug. 1868 organisierten Franc. V. Aguilera, Manuel A. Aguilera und Franc. Maceo Osario in Bayamo eine Verschwörung. Namentlich breitete sich die Bewegung im östl. und mittlern Teile der Insel aus, und in Manzanillo stellte sich Carlos Manuel Cespedes an die Spitze, der 10. Okt. die Unabhängigkeit C.s erklärte. Bald befanden sich der Osten und das Centrum zu einem großen Teil in den Händen der Aufständischen, die sofort eine republikanische Regierung einsetzten, an deren Spitze Salvador Cisneros Betancourt, Marquis von Sta. Lucia, und Ignacio und Eduardo Agramonte standen. Cespedes erklärte sich selbst zum Generalkapitän des östl. Departements, erzielte jedoch keine polit. Einigung mit der republikanischen Regierung. Die eigentlich kriegerischen Unternehmungen leitete fortan Quesada, dem es gelang, eine Reihe wichtiger Plätze in kurzer Zeit zu nehmen und durch einen ununterbrochenen Guerillakrieg das span. Heer in Schach zu halten. So bot denn der span. Oberbefehlshaber, General Dulce, im Febr. 1869 den Cubanern Amnestie und Abstellung aller ihrer Beschwerden an; allein er bestand auf der Abhängigkeit von Spanien und fand nur taube Ohren. Am 26. Febr. trat die republikanische Regierung des mittlern Departements zusammen und schaffte die Sklaverei ab. Im selben Monat erhob sich der Villasdistrikt gegen die span. Herrschaft; es befehligte hier ein Deutscher, General Rohloff, der in allen Gefechten gegen die Spanier siegreich blieb. Am 10. April 1869 fand der Nationalkonvent des mittlern und östl. Departements in Guaimaro statt, welcher die Republik in vier Staaten einteilte, eine Verfassung annahm und Cespedes zum Präsidenten, Manuel Quesada zum Oberbefehlshaber ernannte. Der Kampf nahm eine immer bedenklichere Gestalt für Spanien an, da im Mai die Insurgenten durch zwei in den Vereinigten Staaten ausgerüstete Expeditionen Zufuhren an Mannschaften, Waffen und Munition erhielten, und die span. Truppen durch das Gelbe Fieber in furchtbarer Weise decimiert wurden. Sodann wurden die Legionen der Voluntarios durch ihre Zuchtlosigkeit für die Regierung mehr eine Verlegenheit als eine Hilfe. Ihr Übermut ging so weit, daß sie den Statthalter Dulce, der ihnen nicht thatkräftig genug schien, 2. Juni 1870 einfach verhafteten und nach Spanien zurückschickten. Noch mehrere Jahre schwankte der Kampf unentschieden hin und her. Erst nachdem der Karlistenaufstand unterdrückt war, gelang es dem 1876 nach C. geschickten General Martinez Campos und dem 1877 zum Generalkapitän ernannten Jovellar im Febr. 1878, nach zehnjährigem Kampf die letzten Rebellen zur Unterwerfung zu zwingen.

Nach der Unterdrückung des Aufstandes verlieh ein königlich span. Dekret vom 3. Juli 1878 der Insel dieselbe Kommunal- und Provinzialvertretung, die das Mutterland genießt. Ein Gesetz, das die Sklaven für frei erklärte, aber sie noch auf acht Jahre unter dem Schutz ihrer Herren zum Lohndienst verpflichtete, wurde 8. Mai 1880 in C. proklamiert. Ein königl. Dekret vom 13. April 1881 befahl die sofortige Einführung der span. Verfassung in C., das 30 Repräsentanten und 14 Senatoren in die span. Cortes entsenden sollte. Doch blieb C. noch der Aufsicht des span. Ministers der Kolonien und des Generalkapitäns unterworfen und hatte keine eigene Gesetzgebung. Ein königl. Dekret vom 7. Okt.

1886 machte dem Patronatssystem ein Ende, dem letzten Rest der Sklaverei, und setzte etwa 25000 Neger, die noch Sklaven geblieben waren, in Freiheit. Aus seiner finanziellen Bedrängnis konnte sich C. jedoch nicht freimachen, da die Insel rücksichtslos zu Gunsten des span. Staatsschatzes ausgebeutet wurde. Dies sowie die Mißwirtschaft der span. Beamten riefen im Jan. 1895 wieder einen Aufstand hervor, der, von Nordamerika aus unterstützt, sich bald weit ausbreitete. Um ihn zu dämpfen, wurde im März 1895 General Martinez Campos als Generalgouverneur wieder nach C. geschickt. Aber auch ihm gelang dies trotz mehrfacher Truppennachschübe nicht; die Aufständischen drangen vielmehr unter Führung von Gomez und Maceo in die Provinzen Matanzas, Pinal del Rio und Santiago de C. ein, hielten im Sept. 1895 eine konstituierende Versammlung ab, setzten eine provisorische Regierung unter Salvador Cisneros ein und erklärten C. zu einer Republik. Inzwischen machten sie immer weitere Fortschritte und begannen Anfang 1896 sogar die Hauptstadt Habana einzuschließen. Da Martinez Campos, der den cuban. Autonomisten weit entgegenkam, auch in seinen polit. Anschauungen nicht mit dem span. Ministerium übereinstimmte, berief dies ihn im Jan. 1896 ab und ernannte General Weyler zu seinem Nachfolger, der sofort mit äußerster Strenge auftrat, aber ebenso wenig wie sein Vorgänger des Aufstandes Herr werden konnte. Als im Okt. 1897 die Liberalen unter Sagasta in Spanien ans Ruder gelangten, trat sogleich ein Systemwechsel in der cuban. Politik ein. General Weyler wurde abberufen und General Blanco zu seinem Nachfolger ernannt. Gleichzeitig wurde durch ein Dekret eine neue Verfassung und ein neues Wahlgesetz für C. und Portorико erlassen. Danach sollte C., ohne seine Vertretung in den Cortes des Mutterlandes zu verlieren, ein eigenes Parlament und vier eigene Minister erhalten. Die Oberaufsicht sollte ein von Spanien ernannter Civilgouverneur führen. Trotz dieses großen Entgegenkommens dauerte der Kampf fort und führte endlich zu dem für Spanien so unglücklichen Kriege mit den Vereinigten Staaten von Amerika (s. Spanien, Geschichte), dessen Hauptschauplatz C. war. In dem am 10. Dez. 1898 abgeschlossenen Frieden wurde der völlige Verzicht Spaniens auf die Souveränität über C. ausgesprochen, und 1. Jan. 1899 erfolgte die Übergabe der Insel an die Vereinigten Staaten von Amerika. 1901 trat eine konstituierende Versammlung zusammen, die einen Verfassungsentwurf annahm, wonach die gesetzgebende Gewalt von einem aus Senat und Abgeordnetenhaus bestehenden Kongreß, die Exekutivgewalt von einem auf vier Jahre gewählten Präsidenten ausgeübt werden soll. Der Entwurf wurde den Vereinigten Staaten von Amerika zur Genehmigung vorgelegt, die ihn unter gewissen Bedingungen, wodurch C. thatsächlich ihrer Oberhoheit unterworfen wurde, annahmen. So darf C. namentlich keine Verträge über Kolonisations- und Militärangelegenheiten mit auswärtigen Mächten ohne Genehmigung der Vereinigten Staaten abschließen, auch verpflichtet es sich, diesen mehrere Flotten- und Kohlenstationen zu überlassen und gesteht ihnen ein Interventionsrecht auch in innern Angelegenheiten zu.

Litteratur. Humboldt, Essai politique sur l'île de C. (Par. 1826); Ramon de la Sagra, Historia economica, politica y estadistica de la isla de C. (Habana 1831) und eine Übersetzung daraus: Histoire physique et politique de l'île de C. (2 Bde., Par. 1844); Pezuela, Historia fisica, politica y natural de la isla de C. (Par. 1837 fg.); de Saco, Coleccion de papeles cientificos etc. sobre la isla de C. (2 Bde., ebd. 1858—59); von Sivers, C., die Perle der Antillen (Lpz. 1861); Pezuela, Diccionario geografico, estadistico y historico de la isla de C. (4 Bde., Madr. 1863—67); derſ., Historia de la isla de C. (4 Bde., ebd. 1868); Hazard, C. with pen and pencil (Lond. 1871); Zaragoza, Las insurrecciones en C. (Bd. 1—2, Madr. 1873—74); Reparaz, La guerra de C., estudio militar (ebd. 1896); Guerrero, Cronica de la guerra de C. (2 Tle., Barcelona 1896); Cabrera, C. and the Cubans (engliſch von Levy, Philad. 1896); Luzón, Estudio geográfico de la isla de C. (Toledo 1897); Rodriguez Landeira, Estudio sobre la geografia de la isla de C. (Saragoſſa 1897); Davis, C. in war time (Lond. 1897); Clarke, Commercial C. (Neuyork 1898); Griffin und Phillips, List of books relating to C., with bibliography of maps (Waſhington 1898); Davey, C. past and present (Neuyork 1898); Halſtead, Story of C. (6. Aufl., ebd. 1898); Deckert, Cuba (Bielef. 1899); Herrings, C. und der Krieg (Neuyork 1899); Report of the census of C. 1899 (Waſhington 1900). — Military map of the Island of C. (8 Bl., 1:250000, Waſhington 1898); The Island of C. (1:625000, ebd. 1898).

Cuba-Grenadille, ſ. Cocusholz.

Cubahanf, ſ. Fourcroya.

Cubaholz, eine Art Gelbholz (ſ. d.).

Cubapapagei, ſ. Amazonen.

Cubbären, ſ. Bärenfelle.

Cubēben, die unreifen, ausgewachſenen Früchte des Cubebenpfefferſtrauchs (Piper Cubeba *L.*; ſ. Piper). Dieſer iſt ein kletternder Strauch auf einigen Inſeln des Malaiiſchen Archipels und wird hauptſächlich auf Java kultiviert. Die Früchte ſtehen in großer Anzahl, gewöhnlich zu 40—50, an den langgeſtreckten kätzchenartigen Fruchtſtänden und haben ungefähr die Größe und Farbe des gewöhnlichen ſchwarzen Pfeffers; von dieſem unterſcheiden ſie ſich äußerlich durch ein 5—10 mm langes ſteifes Stielchen. Der Geſchmack der C. iſt ſcharf pfefferartig brennend und etwas bitter, ihr Geruch ſtark aromatiſch, aber angenehm. Als weſentliche Beſtandteile enthalten ſie ein ätheriſches Öl (ſ. Cubebenöl) und das Cubebin (ſ. d.), und ſind als Cubebae offizinell; auch das braune, in Waſſer nicht lösliche Extrakt der C. mit Äther und Alkohol (Cubebenextrakt, Extractum Cubebarum) iſt offizinell. C. wirken kräftig erregend und werden in Pulverform ſowie in Latwergen beſonders gegen Schleimflüſſe der Geſchlechtsorgane angewandt; ſie finden auch in der Liqueurfabrikation vielfache Verwendung.

Cubēbenkampfer, ſ. Cubebenöl.

Cubēbenöl, ein ätheriſches Öl, das bei der Deſtillation von Cubeben (ſ. d.) erhalten wird. Man unterſcheidet leichtes C. (dünnflüſſig, Siedepunkt 220°) und ſchweres C. (dickflüſſig, Siedepunkt 250°). Das C. beſteht zum größten Teile aus Kohlenwaſſerſtoffen von der Zuſammenſetzung $C_{15}H_{24}$, die zu den Polyterpenen (ſ. Terpene) gehören. Das Öl älterer Cubeben enthält außerdem noch Cubebenkampfer, $C_{15}H_{26}O$, der ſich beim Abkühlen des Öls in Kryſtallen abſcheidet.

Cubēbenpfefferſtrauch, ſ. Cubeben und Piper.

Cubebīn, $C_{10}H_{10}O_3$, ein in farbloſen Nadeln kryſtalliſierender chem. Körper in den Cubeben,

schmilzt bei 125° C. und kann durch Oxydation in Oxalsäure und Piperonylsäure verwandelt werden.

Cubicularius (lat.), im alten Rom der Hausſklave, der das Amt des Kammerdieners, ſo das Anmelden der Beſuche, verſah; ſpäter der Kammerdiener des Papſtes.

Cubiculum (lat.), das Schlafzimmer des altröm. Wohnhauſes; bei den erſten Chriſten die Grabkammer eines Märtyrers in den Katakomben (ſ. d.).

Cubit (ſpr. kjuhbit), das lat. Cubitus (Ellbogen, die Vorderarmlänge, $1^1/_2$ Fuß, ein Längenmaß der Alten), ein älteres engl. Ellenmaß von 18 Zoll oder $^1/_2$ Yard = 0,4572 m. Auch in Oſtindien iſt ein C. in Anwendung. (S. Covado.)

Cubitus, ſ. Cubit.

Cubras, in Südamerika Abkömmlinge von Mulatten und Negern.

Cubzac-les-Ponts (ſpr. kübſäck läh pong), Dorf im Kanton St. André de Cubzac, Arrondiſſement Bordeaux des franz. Depart. Gironde, 3 km ſüdlich von St. André de Cubzac, am rechten Ufer der Dordogne und an der Linie Nantes-Saintes-Bordeaux der Franz. Staatsbahn, hat (1896) 594, als Gemeinde 828 E., Handel mit Getreide und Wein. Die prachtvolle Hängebrücke über die Dordogne wurde durch einen Orkan zerſtört und durch eine eiſerne Röhrenbrücke (über 1,5 km) erſetzt. Bei C. lag das angeblich von Karl d. Gr. erbaute Schloß Montauban, von dem noch ein ſchönes Thor ſteht.

Cuca, Strauch, ſ. Kola.

Cuccagna, Cocagna (ital., ſpr.-annja); franz. Cocagne, der romaniſche, ſeit dem 12. Jahrh. verbreitete Name für das Schlaraffenland (ſ. d.), das z. B. im 13. Jahrh. in dem franz. Fabliau de Cocagne üppig geſchildert wird. In Neapel hieß früher ein an den vier letzten Sonntagen des Karnevals auf Koſten des Königs veranſtaltetes Volksfeſt C.; die Hauptbeluſtigung dabei beſtand darin, daß man ein Pyramidengerüſt, deſſen Seiten mit Fett beſchmiert waren, erkletterte, um die oben aufgehängten Eßwaren zu erlangen.

Cuchilla (ſpr. kutſchillja, «Schneide»), im ſpaniſch redenden Amerika ein oben ſchmaler Höhenrücken, aber auch eine bloße Bodenſchwelle. Die wichtigſten C. durchziehen die Republik Uruguay (ſ. die Nebenkarte zur Karte: Braſilien). Die Cuchilla-Grande trennt das Becken des Rio Negro von den zum Atlantiſchen Meere gehenden Flüſſen. Die C. de Santa Ana bildet die Grenze gegen Braſilien. Beide ſtoßen in dem Cerro Acegua genannten Knoten zuſammen und erreichen hier eine Höhe von 621 m.

Cucújo (Pyrophorus noctilucus *L.*, ſ. Tafel: Leuchtende Tiere, Fig. 1, Bd. 17), ein großer, 30—40 mm langer, zu der Familie der Schnellkäfer oder Schmiede (Elateridae) gehöriger, in Weſtindien und auf den Antillen heimiſcher Käfer, mit kurzem, breitem Kopfe, großen Augen, querem, polſterartigem Halsſchild, langen, hinten zugeſpitzten Flügeldecken, von graubrauner Farbe. An den beiden Hinterecken des Halsſchildes befindet ſich je ein halblugelförmiger, wachsgelber Fleck, welcher mit grüngelbem Licht im Dunkeln ſehr ſtark leuchtet. Die Käfer fliegen nachts umher. Einige ſind lebend nach Europa gebracht worden. In der Habana hält man ſie in feinen Drahtkäfigen, nährt ſie mit Scheiben von Zuckerrohr und die Damen benutzen die in feine Tüllſäckchen eingenähten Käfer bei der Dunkelheit als Schmuck auf den Kleidern und in den Haaren.

Cucullidae, die echten Kuckucke (ſ. Kuckuck).

Cucullaea, ſ. Kappenmuſchel.

Cucullāris musculus (lat.), ein breiter Rückenmuskel, ſ. Kappenmuskel.

Cucullia, Gattung der eulenartigen Schmetterlinge, mit langem Rüſſel, ſchlanken, ſchmalen Flügeln, meiſt von grauer oder graubrauner, altem Holze ähnlicher Färbung. Die Raupen ſind glatt und meiſt lebhaft gefärbt. In Deutſchland finden ſich 20 Arten der Gattung C.

Cucúllus (lat.), Kapuze, Kutte (Mönchstracht); C. non facit monachum, nicht die Kutte macht den Mönch.

Cucúlus, der Kuckuck (ſ. d.); C. Merlini, ſ. Thomas.

Cucumaria, ſ. Holothurien.

Cucúmis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (ſ. d.), deren etwa 25 Arten, faſt lauter einjährige, mittels Ranken klimmende und kriechende Kräuter, in den Tropen beider Hemiſphären, beſonders Aſiens und Afrikas, zu Hauſe ſind. Hierher gehören die gemeine Gurke (C. sativus *L.*), die Schlangengurke (C. flexuosus *L.*), die echte Melone (C. melo *L.*), die Koloquintengurke (C. colocynthis *L.*), außerdem verſchiedene Zierpflanzen, z. B. die Stachelbeergurke, Stachelbeerkürbis (C. prophetarum *L.*), aus Arabien, mit kugeligen, kirſchengroßen, borſtig behaarten, gefleckten Früchten, C. anguria *L.* aus Jamaika, mit kugeligen, ſternförmig gefleckten Früchten, u. a. m. (S. Gurke, Melone.)

Cucurbita, ſ. Kürbis.

Cucurbitaceen (Cucurbitaceae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Campanulinen (ſ. d.) mit gegen 500 größtenteils in den Tropen wachſenden Arten. Es ſind krautartige Pflanzen oder Halbſträucher; ein großer Teil klettert oder kriecht auf der Erde hin. Die Blüten ſind ein- oder zweihäuſig. Die Kelchröhre iſt mit dem Fruchtknoten verwachſen, der Rand des Kelchs meiſt rad- oder glockenförmig und gewöhnlich fünflappig. Die Blumenkrone beſteht in der Regel aus fünf freien Blumenblättern; doch können dieſelben auch verwachſen ſein, z. B. bei Cucurbita, Cucumis u. a. Sehr oft ſind Kelch und Blumenkrone am Grunde miteinander verwachſen. Die Staubgefäße ſind gewöhnlich in der Dreizahl vorhanden und zwar entweder frei oder untereinander verwachſen. Die Antheren ſind ſchlangenartig gekrümmt (ſ. beiſtehend abgebildetes Andröceum des Kürbis). Der Fruchtknoten iſt gewöhnlich dreifächerig. Die Frucht iſt meiſt eine fleiſchige Beere, oft von bedeutender Größe. Mehrere Arten ſind ſeit langer Zeit Kulturpflanzen, ſo z. B. die der Gattungen Cucurbita, Cucumis und Citrullus; zu erſterer gehören die Kürbisarten, zu letztern Gurke, Melone, Koloquinten (ſ. dieſe Artikel). Ferner gehören hierher Zaunrübe (ſ. Bryonia) und Spritzgurke (ſ. Ecballium).

Cucurbitāceae, Schröpfköpfe, ſ. Schröpfen.

Cucuriuba, Schlange, ſ. Anakonda.

Cúcuta, ſ. San José de Cúcuta und Roſario de Cúcuta.

Cúcutabahn, ſ. Columbia (Verkehr und Handel).

Cudbear (engl., ſpr. köddbär), Farbſtoff, ſ. Orſeille und Lecanora.

Cuddalor, ind. Stadt, ſ. Kudalur.

Cuddapah, ind. Stadt, ſ. Kadapa.

Cuddi, Flüſſigkeitsmaß, ſ. Gödde.

Cuden (czech., spr. zu-), auch Zauden, judicium provinciale, altertümlicher Name der Gaugerichte in Böhmen, Mähren und Schlesien. Sie wurden viermal des Jahres je einige Tage lang abgehalten und bestanden bereits am Schlusse des 12. Jahrh. aus dem kleinen und großen Gericht. Letzterm präsidierte der Cudar (spr. zudar, czudarius, judex provincialis), ein vom Fürsten ernannter Beamter, während der Gerichtshof von den Oberbeamten des Gaues, 12 Kmeten und so viel Edelleuten, als sich zur Verhandlung eingefunden hatten, gebildet wurde. Im kleinern Gericht saßen die Kämmerer mit den niedern Beamten und den Ältesten des Gaues. Die Verhandlung war öffentlich, und die Rechtsprechung erfolgte nach von alters her vererbten Regeln und Gewohnheiten ohne geschriebene Gesetze. Ursprünglich waren alle Bewohner des Gaues ohne Unterschied des Standes den C. unterworfen, später (unter Ottokar I.) wurden die Geistlichkeit und die Städte durch Privilegien davon ausgenommen. Die Kompetenz der C. erstreckte sich auf alle Civil- und Kriminalangelegenheiten. Seit dem 12. Jahrh. in ihrer Kompetenz beschränkt, erhielten sie sich bis zu der im 16. Jahrh. erfolgten neuern Organisation der Gerichte.

Cudowa, Dorf und Badeort im Kreis Glatz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, zur Landgemeinde Tscherbeney gehörig, 7 km östlich von der böhm. Stadt Nachod, in 388 m Höhe, hat (1900) 644 E., darunter 34 Evangelische, Post, Telegraph, evang. Kirche, Dampfsägemühle und ist berühmt wegen seiner vier arsenhaltigen, kohlensäurereichen Stahlquellen (11° C.), die (seit 1792) besonders zum Baden (Champagnerbäder), aber auch zum Trinken benutzt werden gegen Blutarmut, Bleichsucht, Skrofeln, Leukorrhöen und chronische Nervenkrankheiten. Auch sind Einrichtungen zu Douche-, Regen-, Moor-, Dampf- und Gasbädern vorhanden. Die Quelle im Niederdorf, die schon seit dem J. 1622 bekannt ist, wurde 1792 vom Reichsgrafen Stillfried zum Gebrauch eingerichtet — Vgl. Hemprich, Die Eisenquellen zu C. (2. Aufl., Bresl. 1839).

Çûdra (spr. schuh-), Name der vierten und letzten Kaste des ind. Volks. Nach der Lehre des orthodoxen Brahmanismus ist der Ç. der Diener der andern Kasten, den man nach Belieben fortjagen und töten kann; in Wirklichkeit trieben die Ç. bereits in alter Zeit Handel und wurden oft reich; ebenso werden Ç. als Büßer erwähnt, ja Tschandragupta, der mächtigste Fürst Indiens, soll ein Ç. gewesen sein.

Çudraka, s. Mrcchakatikâ.

Cudworth (spr. ködd-), Ralph (Rudolf), engl. Philosoph, geb. 1617 zu Aller in Somersetshire, wurde Prediger in seiner Heimat, 1645 Professor der hebr. Sprache in Cambridge, wo er 1688 starb. C. gehört den engl. Platonikern an, bekämpft den Sensualismus von Hobbes und leitet Recht und Moral aus dem Wesen Gottes her, das seinen Willen bestimmt; diese so begründete Moral ist auch ursprünglich in der menschlichen Vernunft gelegen und nicht durch Übereinkommen entstanden. Sein Hauptwerk ist: «The true intellectual system of the universe, wherein all the reason and the philosophy of atheism is confuted» (Lond. 1678 u. ö.). 1731 gab Chandler sein «Treatise concerning eternal and immutable morality» heraus.

Cuénca. 1) **Provinz** im Königreich Spanien (Neucastilien), grenzt im N. an Guadalajara, im O. an Teruel und Valencia, im S. an Albacete, im W. an Toledo, hat 17193 qkm und (1897) 241566 (118842 männl., 122724 weibl.) E., 14 auf 1 qkm, darunter 41 Ausländer, 288 Gemeinden und 8 Gerichtsbezirke. Der Oberlauf des Jucar geht mitten durch C. Die Serrania de C. nimmt den östl. Teil ein. Es ist ein von tiefen Erosionsthälern durchfurchtes Hochland, dessen höchste Erhebungen an der Ostgrenze liegen und in dem Tafelberg Muela de San Juan (1610 m) gipfeln. An den Gehängen desselben entspringen Tajo, Jucar, Cabriel und Guadalaviar. Die Serrania de C. ist eins der waldreichsten Gebiete der Halbinsel mit ausgedehnten Kiefernwäldern von Pinus pinaster *Sol.* und Pinus halepensis *Mill.* und enthält großartige Tropfsteinbildungen. Die Bewohner treiben Bienenzucht und Holzfällerei. Im S. der Provinz ist viel Safranbau, bei Minglanilla im SO. ein Steinsalzlager. Bedeutende Städte fehlen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 902 m Höhe, an der Bahnlinie Aranjuez-C. (152 km), zwischen dem Jucar und dem Bache Huecar, über den die 114 m lange und in der Mitte 42 m hohe San Pablobrücke (von 1523) führt, ist an und auf einem kahlen Felsen unregelmäßig erbaut, Sitz eines Bischofs, hat (1897) 10916 E., Post, Telegraph, teilweise erhaltene Umwallung, einen Alcazar, steile, meist enge Straßen, 15 Kirchen, darunter die got. dreischiffige Kathedrale, ein bischöfl. Seminar und ein Kollegium. C., einst berühmt durch ihr Tuch, ihre Goldarbeiten und Künste, ist jetzt eine tote Stadt. 9 km von C. entfernt befindet sich La Ciudad Encantada (die verzauberte Stadt), wo Süßwasserkalkablagerungen wunderbare Tropfsteinbildungen hervorgerufen haben. — Am 15. Juli 1874 wurde C. von den Karlisten erstürmt und verwüstet.

Cuénca, eigentlich Santa Ana de C., Hauptstadt der Provinz Azuay in Ecuador, in einem schönen Thale des Rio Paute, in 2355 m Höhe, hat mit Distrikt etwa 30000 E., gerade, von Kanälen durchflossene Straßen, eine Kathedrale, ein Regierungsgebäude, Gefängnis und eine höhere Schule im ehemaligen Jesuitenkollegium. Der Handel mit eingemachten Früchten, Käse und Getreide ist bedeutend. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Wollgeweben, Hüten und Töpferwaren.

Cuencamé, Distriktshauptort im mexik. Staate Durango, an der Bahn Durango-Lerdo, hat 5000 E., Silbergruben, Schmelzhütten, Anbau von Zuckerrohr und Baumwollfabriken.

Cuérda, span. Längenmaß, s. Cordel.

Cuernavâca, das alte Quauhuahuac, Hauptstadt des mexik. Staates Morelos, in 1645 m Höhe, 75 km von Mexiko, an den im Bau begriffenen Bahnen Mexiko-C.-Acapulco und M.-C.-Schuatanejo, in einem fruchtbaren Thale, hat (1895) 8747 E., eine von Cortez erbaute Kirche, eine landwirtschaftliche Akademie; große Zuckersiedereien und Brennerei. In der Nähe die Ruinen des Teocalli Xochicalco in fünf Terrassen.

Cuers (spr. küähr), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Toulon des franz. Depart. Var, 21 km nordöstlich von Toulon, in 141 m Höhe, über der Schlucht der zum Gapeau fließenden Foux, an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3019, als Gemeinde 3383 E., Post; Oliven- und Weinbau, Handel mit Gips und Provenceröl.

Cuesmes (spr. küähm), Ort im Arrondissement Mons der belg. Provinz Hennegau, im Borinage (s. d.), an den Linien Mons-Hautmont (26 km) der Nordbahn, Mons-Charleroi und Mons-Quiévrain

der Staatsbahn, hat (1899) 8737 E., bedeutende Kohlengruben, Hochöfen und Eisenwerke.

Cueva, Juan de la, span. Dichter, geb. um 1550 zu Sevilla, gest. nach 1607. Seine Blütezeit fiel in die Übergangsperiode von dem altnationalen zum modern-klassischen Stile. Theoretisch trat er für den letztern im «Dichterischen Beispiel» ein («Ejemplar poético», 1605; abgedruckt in Sedanos «Parnaso», 1774), dem ältesten Versuch einer Poetik in Spanien. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu erwähnen: die «Obras» (Sevilla 1582), enthaltend lyrische Gedichte, Sonette, Canzonen, Elegien, Ellogen und die «Totenklage der Venus um Adonis» in Oktaven, im ital.-klassischen Stil; «Coro Febeo de romances historiales» (ebd. 1587), zehn Bücher von mehr als 100 selbstverfaßten histor. Kunstromanzen; ferner die «Conquista de la Bética» (Sevilla 1603; auch in Fernandez' Sammlung span. Dichter, Bd. 14 u. 15, Madr. 1795, und in den «Poesias selectas castellanas» von Quintana, 6 Bde., ebd. 1830—33), ein Heldengedicht in 24 Gesängen und in Oktaven, worin er chronikenartig und prosaisch matt die Eroberung Sevillas durch den König Ferdinand III. von Castilien besingt. Von großer Wichtigkeit ist die «Primera parte de las comedias y tragedias» (Sevilla 1588). Sie enthält vier Tragödien und zehn Komödien, in denen entweder volkstümliche Stoffe, wie «Bernardo del Carpio», «Los Infantes de Lara», oder Begebenheiten aus der alten Geschichte, «Ajax», «Virginia», oder zeitgenössische Ereignisse, «Sacco de Roma», oder freie Erfindungen, «El degollado», «El viejo enamorado», das Motiv bilden. So unvollkommene Versuche sie auch in Bezug auf Führung der Handlung und Charakteristik der Personen sind, so sichern sie ihm doch eine bleibende Stellung in der Geschichte des span. Dramas, einmal darum, weil C. der erste war, der eigentlich histor. Schauspiele auf die span. Bühne brachte, und dann, weil er seinen Dramen die eigentümliche metrische Mannigfaltigkeit verlieh, welche das span. Drama der folgenden Zeit charakterisiert. In seinem «Verleumder» («O Infamador», gedruckt in Ochoas «Tesoro», Bd. 1, Par. 1837) zeichnet er das Urbild des spätern Don-Juan-Typus. Eine Gesamtausgabe von C.s seltenen Werken existiert nicht; die Romanzen stehen in der Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 10 u. 16). Eine Ausgabe von handschriftlich in Sevilla erhaltenen Gedichten hat Wulff u. d. T. «Poèmes inédits» (Lund 1887) begonnen. — Vgl. Semanario pintoresco de 1846; Hijos ilustres de Sevilla (Sevilla 1850); Barrera y Leirados «Catalogo» (Madr. 1860).

Cuevas («Höhlen»), häufiger Ortsname in Spanien, darunter 1) C. de Vera, Stadt in der span. Provinz Almeria, 7 km im NNW. von Vera, rechts am Almanzora und am Fuße der Sierra de los Filabres, in 915 m Höhe, hat (1897) 20341 E., eine schöne Pfarrkirche, maur. Kastell, bedeutenden Silberbergbau in den nahen Sierren Almagrera und de Montroi. 2) In der Provinz Malaga liegt C. de San Marcos am Genil, mit 4741 E.

Cuggiono (spr. kudschohno), Ort im Kreis Abbiategrasso der ital. Provinz Mailand, nahe dem linken Ufer des Ticino und an der Dampfstraßenbahn Mailand-Castano, hat (1881) 4862, als Gemeinde 5364 E., Leinen- und Seidenstofffabrikation.

Cugnots Dampfwagen (spr. künnjos), s. Lokomotive (Geschichtliches) und Tafel: Lokomotiven I, Fig. 1.

Cui (russ. Kjui geschrieben), Cesar Antonowitsch, russ. Komponist, geb. 6. Jan. 1835 zu Wilna, besuchte die Ingenieurakademie zu Petersburg und wurde an derselben Lehrer und später Professor der Fortifikation. Er schrieb unter anderm ein «Lehrbuch der Feldbefestigung» (7. Aufl. 1894). In der Musik erhielt er Unterricht von Moniuszko. Als Mitarbeiter der russ. «Petersburger Zeitung» 1864—75 vertrat er die Richtung Wagners und Liszts und veröffentlichte in der Pariser «Revue et Gazette musicale» 1878—79 eine Reihe von Artikeln über russ. Musik, gesammelt in «La musique en Russie» (Par. 1881), und außerdem «Die russ. Romanze» (russisch, Petersb. 1896). Von seinen Kompositionen sind zu erwähnen die Opern: «Der Gefangene im Kaukasus», «Der Sohn des Mandarins», «William Ratcliff», «Angelo», «Der Flibustier», «Der Sarazene», ferner Scherzos für Orchester und Lieder. — Vgl. Comtesse de Mercy-Argenteau, César C. (Par. 1888).

Cui bono? (lat.), «wem zum Nutzen?», ein Ausgangspunkt für die Suche nach dem noch unbekannten Thäter eines Verbrechens (s. A quoi bon).

Cuijp, holländ. Maler, s. Cuyp.

Cuivre poli (frz., spr. küihw'r polih), jetzt gewöhnlich Bezeichnung geschliffener feiner Messingwaren, wofür man auch geschliffenes Messing sagt. Die Bezeichnung kam etwa 1870 mit den daraus gefertigten Gegenständen aus Frankreich; eigentlich lautet sie vollständig cuivre jaune poli (poliertes Messing). Früher lieferte man die betreffenden Artikel poliert (daher der Name), jetzt aber meist geschliffen. Dieses auf der Schleifmaschine geschliffene Messing ist von gleichmäßigerm Glanze als das polierte. Artikel aus C. p. waren schon in der Renaissancezeit in Anwendung, z. B. für die Kirchengeräte. Der Stoff ist eine Legierung von Kupfer und Zink, aber mit zeitweilig ungewöhnlich hohem Kupfergehalt. Für die Produktion und den Handel sind Paris, London, Wien, in Deutschland Berlin, München, Nürnberg, Stolberg bei Aachen, Geislingen und Gmünd die wichtigsten Plätze. In den Zolllisten werden Gegenstände aus C. p. unter den feinen Kupferwaren aufgeführt.

Cujacius, eigentlich Jacques de Cujas oder Cujaus, wie sein Vater sich nannte, einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer des 16. Jahrh., geb. 1522, war der Sohn eines Tuchmachers in Toulouse. Er studierte die Rechte in Toulouse und lehrte daselbst seit 1547 mit großem Erfolge. 1554 wurde er als Lehrer der Rechte zu Cahors angestellt, schon im folgenden Jahre aber auf L'Hopitals Veranlassung in gleicher Eigenschaft nach Bourges berufen. Er ging 1557 an die Rechtsschule zu Valence, wurde jedoch 1559 auf Betrieb von Margarete, Herzogin von Berry, wieder nach Bourges berufen. Hier lehrte er 6 Jahre, verfaßte seine einflußreichsten Werke und gelangte auf den Höhepunkt seines Ruhms. Margarete, die Herzogin von Savoyen geworden war, rief C. 1566 nach Turin; er kehrte jedoch bereits 1567 nach Valence zurück. 1575 gewann man ihn wieder für die Universität zu Bourges; aber kriegerische Unruhen ließen ihn Sicherheit in Paris suchen, wo er entgegen dem bestehenden päpstl. Verbote die Erlaubnis erhielt, röm. Recht zu lehren. Seit 1577 lehrte er wieder in Bourges bis zu seinem 4. Okt. 1590 daselbst erfolgten Tode. Seinen Ruf verdankt er dem Zurückgehen auf die Quellen des röm. Rechts in ihrem ganzen Umfange. Für die Auslegung des Corpus juris civilis sind die

Schriften des großen Exegeten noch heute von Bedeutung. Die von ihm selbst 1577 besorgte Ausgabe seiner Werke ist gut und genau, aber unvollständig. Auch die Ausgaben à la Grand-Barbe (6 Bde., Par. 1617) und die von Colombet besorgte (6 Bde., ebd. 1637) enthalten nicht alle Schriften von C. Eine vollständige Ausgabe besorgte Fabrot (10 Bde., Par. 1658), die mit einigen Zugaben zu Neapel (11 Bde., 1722—27), sowie zu Neapel, Venedig und Modena (11 Bde., 1758—83) nachgedruckt, neuerdings mehrmals (z. B. Prato 1859 fg.) wiederholt wurde. Sehr brauchbar für die Benutzung seiner Werke ist das «Promptuarium operum C., auctore Dom. Albanensis» (2 Bde., Neapel 1763 und Modena 1795). — Vgl. Spangenberg, C. und seine Zeitgenossen (Lpz. 1822).

Cujus regio, ejus religio (lat.), «wem das Land gehört, der hat auch das Recht der Religionsbestimmung», Ausdruck für den während der Reformation eingeführten, jetzt beseitigten Grundsatz, daß der Landesherr befugt sein soll, seinen Staatsangehörigen ein bestimmtes religiöses Bekenntnis aufzuzwingen.

Cul (frz., spr. kü), Steiß.

Culasse (frz., spr. küláß), Bodenstück eines Geschützes; Schwanzschraube eines Gewehrs; über C. am Brillanten s. d. und Edelsteinschleiferei.

Culbute (frz., spr. külbüht), Purzelbaum, Umsturz; in der Medizin die Umdrehung des Fötus im Uterus kopfabwärts gegen Ende der Schwangerschaft.

Culdeer (Culdees, spr. kölldihs), Name der kelt. Geistlichen, zuerst vom schott. Historiker Hektor Boetius gebraucht. C., gebildet aus dem kelt. Ceile = maritus, socius, und de = Dei, bedeutet Gottverlobte, Gottesgenossen, Gottesleute (lat. cultores dei) und diente im 9. Jahrh. zur Bezeichnung sowohl in Klöstern lebender als säkulärer Geistlicher der kelt. Kirche. — Vgl. Reeves, The Culdees of the British Islands (Lond. 1864); Skene, Celtic Scotland (3 Bde., Edinb. 1876—78).

Cul de Paris (frz., spr. kü dĕ parih, d. h. Pariser Steiß), Polster hinten unter Frauenkleidern. (S. Reifröcke.)

Cul des Roches (spr. kü dä rosch), s. Roches.

Culĕbra, Culebrīta, zwei der Virginischen

Culenburg, s. Kuilenburg. [Inseln (s. d.).

Culĕus (auch Culleus), Faß, das größte Maß für Flüssigkeiten bei den Römern. Ein C. enthielt 20 Amphora (s. d.) = 525,27 l.

Culex, s. Stechmücken; C. annulatus *Schr.*, die geringelte Stechmücke, s. Tafel: Insekten III, Fig. 1.

Culiacān, Hauptstadt des mexik. Staates Sinaloa, am Rio C. und mit dem Hafen Altata durch Eisenbahn (80 km) verbunden, deren Fortsetzung nach Durango im Bau ist, hat (1895) 14205 E., eine alte Kathedrale, Seminar und Münze.

Culicĭdae, s. Stechmücken.

Cullen (spr. köll'n), William, engl. Arzt, geb. 15. April 1710 zu Hamilton in der schott. Grafschaft Lanark, studierte Medizin in Edinburgh, wurde 1746 Professor der Chemie in Glasgow, 1751 Professor der Pharmakologie und 1756 nach Edinburgh berufen, wo er 1766 den Lehrstuhl der praktischen Medizin übernahm und später zum ersten Arzte des Königs von England für Schottland ernannt wurde. Er starb 5. Febr. 1790. In seinem klassischen Werke «Treatise of the materia medica» (2 Bde., Edinb. 1789; deutsch Lpz. 1790, und von Ebeling, mit Zusätzen von Consbruch, ebd. 1790) reinigte er die Pharmakologie von unzähligen Irrtümern. Sein Hauptwerk: «First lines of the practice of physics» (4 Bde., Edinb. 1789 u. ö.), wurde in verschiedene Sprachen (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1800) übersetzt. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Thomson (2 Bde., Edinb. 1827), der auch ein «Account of the life of William C.» (2 Bde., ebd. 1832) herausgab.

Cullera (spr. kuljehra), befestigte Seehafenstadt in der span. Provinz Valencia, links vom Jucar unweit seiner Mündung und am südl. Abhang des Zorrasberges, der im Kap C. ausläuft, und an der Sekundärbahn Silla-C. (25 km), hat (1897) 11921 E., Fischerei und beträchtlichen Handel.

Cullĕus, röm. Hohlmaß, s. Culeus.

Cullōden (spr. köl-), Ort in Schottland, nordöstlich von der Stadt Inverneß, bekannt durch die Schlacht vom 27. April 1746, in der der Stuartprätendent Karl Eduard geschlagen und die letzte Hoffnung seines Hauses auf die Wiedererlangung des Thrones von Großbritannien vernichtet wurde.

Cullum (spr. köllömm), George, amerik. Militäringenieur und Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1809 zu Neuyork, erbaute viele Befestigungswerke, Mauern, Dämme, Leuchttürme u. s. w. und war 1864—74 Superintendent der Militärakademie der Vereinigten Staaten. Er starb 28. Febr. 1892. C. schrieb: «Military bridges and India-rubber pontoons» (Neuyork 1847), «Systems of military bridges» (ebd. 1863), «Campaigns of war of 1812—15 against Great Britain» (ebd. 1879).

Cully (spr. küllih), Hauptstadt des Bezirks Rofthal (Lavaux) des schweiz. Kantons Waadt, am nördl. Ufer des Genfer Sees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1002 E., darunter 51 Katholiken, Post, Telegraph und bedeutenden Weinbau. Am Hafen steht das Marmordenkmal des hier geborenen Majors Davel (s. d.).

Culm. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 724,76 qkm, (1900) 48041 E., 1 Stadt, 74 Landgemeinden und 75 Gutsbezirke, und bildet einen Teil des Culmer Landes, das, zwischen der Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, sehr fruchtbar ist, namentlich an Weizen. — 2) C. oder Kulm, poln. Chelmo, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Nebenlinie Kornatowo-C. (17 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn) und einer Reichsbanknebenstelle, hat (1900) 11080 (5588 männl., 5492 weibl.) E., darunter 3658 Evangelische und 487 Israeliten, in Garnison das Pomm. Jägerbataillon Nr. 2 mit Maschinengewehrabteilung Nr. 4, ein Postamt erster Klasse, Telegraph, ein altes (Graudenzer) Thor, der letzte erhaltene Rest der alten Befestigungen, mit einer Gnadenkapelle (Bramka), kath. Pfarrkirche St. Marien, ehemals Kathedralkirche des Bistums C., evang. Pfarr-, früher Dominikanerkirche, Gymnasial-, früher Franziskanerkirche, Klosterkirche der Cistercienserinnen, Mennonitengotteshaus, Synagoge, Rathaus (16. Jahrh.), Krieger- und Kaiser-Friedrich-Denkmal, Ständehaus, Kreis- und städtische Sparkasse, Polnische Volksbank, Vorschußverein, Privatbank, ein königliches kath. Gymnasium, 1837 eröffnet, königl. Realprogymnasium, 1387 gestiftet (das 1. Juni 1776 in C. gegründete Kadettenhaus ist 1. Okt. 1890 nach Köslin verlegt), höhere Mädchenschule und 2 Simultanvolksschulen, eine Gasanstalt,

Wasserwerk, Schlachthaus, Krankenhaus, evang. Waisenhaus, Martinsstift für evang. Frauen, kath. Hospital und Armenhaus; Eisengießerei, Maschinenfabrik, Dampfmühle, je 2 Bierbrauereien und Dampfsägewerke, 6 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. — Das Bistum C. wurde 1243 errichtet; Sitz des Domkapitels war Culmsee, während der Bischof selbst erst in C., darauf in Löbau an der Drewenz residierte, bis 1824 Bischofssitz und Domkapitel nach Pelplin (s. d.) verlegt wurden. (Vgl. Urkundenbuch des Bistums C., hg. von Wölky, Danzig 1884 fg.) C. bestand schon vor Ankunft der Deutschen Ritter, die 1232 das Schloß erbauten. Zur Zeit der Ordensherrschaft hatte es den Vorrang unter den preuß. Städten, bis es 1466 an Polen kam. Seitdem verfiel die Stadt und begann erst, nachdem sie 1773 Friedrich II. in Besitz genommen, sich zu erholen. Schon 1233 erhielten die Städte Thorn und C. eine Urkunde über ihre Freiheiten, die Culmische Handfeste, die 1251 erneuert wurden. Das in derselben der Stadt verliehene Recht wurde 1394 als Culmisches Recht in fünf Büchern aufgezeichnet. — Vgl. Bandtke, Jus Culmense (Warsch. 1814); Prätorius, Versuche über die Culmische Handfeste (Thorn 1842); Schultz, Geschichte der Stadt und des Kreises C. bis 1479 (Danzig 1877); Brauns, Geschichte des Culmer Landes bis zum Thorner Frieden (2. Aufl., Thorn 1881).

Culm, geolog. Formation, s. Kulm.

Culman, Karl, Ingenieur, s. Bd. 17.

Culman, Lienhart (Leonhard), Theolog und Dichter, geb. 22. Febr. 1498 zu Crailsheim, wurde 1522 Rektor, 1549 Prediger in Nürnberg, verlor als Anhänger der Osianderschen Rechtfertigungslehre sein Amt und starb 1562 als Pastor zu Bernstatt bei Ulm. Neben theol. Schriften und lehrhaften Reimbüchlein hat C. Dramen verfaßt, deren Stärke in der Didaktik liegt. In dem viel benutzten «Spiel, wie ein Sünder zur Buße bekehrt wird» (Nürnb. 1539) spiegeln sich C.s theol. Anschauungen wider. Das «Spiel von der Witfrau und dem Propheten Elisa» (Nürnb. 1544) gab Tittmann neu heraus in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 2 (Lpz. [1868).

Culmbach, Stadt, s. Kulmbach.

Culmer Land, Culmische Handfeste, Culmisches Recht, s. Culm.

Culmsee, Stadt im Kreis Thorn des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am See von C. und an der Linie Thorn-Marienburg der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Thorn), hat (1895) 7579 E., darunter 2073 Evangelische und 279 Israeliten, (1900) 8981 E., Postamt zweiter Klasse, einen schönen Dom, 1251 erbaut, 1422 renoviert; große Zuckerfabrik, Molkerei und Ringofenziegelei.

Culot (frz., spr. külo; Verkleinerungsform von cul), letztgeborenes Kind, Nestküchlein, Jüngster; in der Baukunst stengelartige Verzierung mit Laubwerk.

Culotte (frz., spr. külott), Hose, Beinkleid. (S. auch Sansculotten und Pantalon.)

Culpa (lat.), Schuld, im gewöhnlichen Sinn Fahrlässigkeit. Wer durch Außerachtlassung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt andere schädigt, wird in den vom Gesetz bezeichneten Fällen bestraft (s. Fahrlässigkeit). Sodann erzeugt aber fahrlässiges Handeln oder Unterlassen Schadenersatzpflicht. Das gilt, wo nicht eine besondere Pflicht des Handelnden gegen die Personen, mit welchen er in Berührung kommt, begründet ist, wie bei der Amtspflicht (s. d.) oder in Vertrags- oder andern obligatorischen Rechtsverhältnissen (s. unten), nach Gemeinem Recht nicht allgemein. Vielmehr gab das röm. Recht eine Klage auf Schadenersatz wegen fahrlässiger Verletzung nur bei der Sachbeschädigung (s. d.), und wegen fahrlässiger Körperverletzung (s. d.), die durch die Praxis auf eine Haftung für fahrlässige Tötung ausgedehnt ist. Jene Haftung wurde eingeführt durch eine Lex Aquilia (s. d.). Weil hier wegen auch einer geringen Fahrlässigkeit (C. levis), d. h. der Außerachtlassung der Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters, gehaftet wird, nennt man das Maß dieser Fahrlässigkeit aquilische C. Auf diesem Standpunkt steht auch das Bürgerl. Gesetzbuch für Sachsen, §§. 122, 1483, 1506 fg. Das Preuß. Landr. I, 3 unterscheidet zwischen verschiedenen Graden: ein Versehen, welches bei gewöhnlichen Fähigkeiten ohne Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden könnte, nennt es ein grobes Versehen; das ist die grobe Fahrlässigkeit des Gemeinen Rechts (C. lata) und des Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 277. Mäßiges Versehen heißt nach Preuß. Landrecht dasjenige, welches bei dem gewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit zu vermeiden war; geringes Versehen ist dasjenige, welches nur bei vorzüglichen Fähigkeiten oder bei einer besondern Kenntnis der Sache oder des Geschäfts oder durch eine ungewöhnliche Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden konnte. Das letztere soll nur von solchen Personen vertreten werden, welche die Gesetze besonders verpflichten, vorzügliche Fähigkeiten oder Kenntnisse oder eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit bei einer Handlung anzuwenden. Das Allg. Landrecht verpflichtet sodann aber jeden zum Ersatz des gesamten Schadens und des entgangenen Gewinns, wenn er einen andern ohne Recht Schaden aus grobem Versehen zugefügt hat (I, 6, §. 10). Wer aus mäßigem Versehen geschädigt hat, soll nur für den wirklichen Schaden haften, und wer für geringes Versehen haftet, nur für den unmittelbaren Schaden (§§. 12, 15). Über die weiter gehenden Bestimmungen des franz. und österr. Rechts und des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs s. Arglist.

In Vertrags- und andern obligatorischen Verhältnissen wird gemeinrechtlich und nach Bürgerl. Gesetzb. §. 276 mit wenigen Ausnahmen (§§. 522, 599, 680, 300, 968, 701, 702) auch für geringes Versehen gehaftet; umgekehrt ausgedrückt: der Verpflichtete muß die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters (diligentia boni patris familias) anwenden und dafür aufkommen; nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch §. 347 hat jeder bei einem Geschäft, welches auf seiner Seite ein Handelsgeschäft ist, die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns anzuwenden; vgl. auch Bürgerl. Gesetzb. §. 276.

Hat der Kontrahent die Bewachung (custodia) ausdrücklich oder nach der Natur des Vertragsverhältnisses übernommen, so haftet er, wenn er hierin etwas versehen, insonderheit keine zuverlässigen Wächter angestellt, die zu verwahrenden Sachen nicht unter ordnungsmäßigen Verschluß gebracht hat u. dgl., für C. in custodiendo.

Wer bloß im Interesse des Gläubigers eine Schuld übernimmt, wie der röm. Depositar, welcher kein Entgelt für seine Dienste nahm, soll nur für grobe Verschuldung haften. Dagegen haftet, wer fremde Geschäfte führt, wie der Beauftragte auch für geringes Versehen. Der Gesellschafter, der Ehemann bei Verwaltung der Sachen seiner Ehefrau und der Vater gegenüber dem Kind, ebenso der Vorerbe, haften nach Bürgerl. Gesetzb. §§. 708, 1359, 1374,

1664, 131 nur für sog. C. in concreto, d. h. diejenige Sorgfalt haften, welche sie in eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegen.

Wer sich eines Gehilfen oder eines Stellvertreters bedienen darf, haftet gewöhnlich nur für die sorgfältige Auswahl, C. in eligendo. Anders schon bisher beim Frachtvertrag (s. d.) und für den Reeder (Handelsgesetzbuch §. 485). Das franz. Recht hat dagegen die Dienst- und Geschäftsherren schlechthin verantwortlich erklärt für den Schaden, welchen ihre Dienstboten und Angestellten, préposés, Dritten bei den Geschäften zufügen, bei welchen sie von dem Geschäfts- und Dienstherrn verwendet werden (Code 1384). Ebenso hat nach Deutschem Bürgerl. Gesetzbuch der Schuldner das Verschulden seines gesetzlichen Vertreters und der Personen, deren er sich zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit bedient, in gleichem Umfang wie sein eigenes Verschulden zu vertreten (§. 278). Ferner ist jeder Verein für den Schaden verantwortlich, den ein verfassungsmäßig berufener Vertreter desselben durch eine in Ausführung der ihm zustehenden Verrichtungen begangene, zu Ersatz verpflichtende Handlung einem Dritten zufügt (§. 31), ebenso nach §. 89 der Fiskus, Körperschaften, Stiftungen und Anstalten des öffentlichen Rechts.

Überhaupt wird bei Vertragsberedungen heutzutage ein strenger Maßstab angelegt. Auch wenn es zu einem Vertrage nicht gekommen ist, wird der, welcher sich mit einem andern in Vertragsverhandlungen eingelassen und hierbei schuldhafterweise Angaben gemacht hat, welche bei dem andern die irrige Vorstellung erwecken mußten, daß er einen rechtsbeständigen Vertrag abschließe (C. in contrahendo), für verpflichtet erachtet, der andern Partei zu ersetzen, was diese gehabt hätte, wenn von dem Vertrag keine Rede gewesen wäre. Das ist das negative Vertragsinteresse. — Vgl. Hasse, Die C. des röm. Rechts (2. Ausg., Bonn 1838).

Culroß (spr. köll-), alte Stadt und Seehafen, in einer Exklave der schott. Grafschaft Perth, am Nordufer des Firth of Forth, mit etwa 400 E. Dabei die Ruinen des Dunimarleschlosses, wo Macbeth die Lady Macduff und deren Sohn ermordet haben soll, sowie Ruinen eines Klosters (1217).

Culteraniſten oder Gongoriſten, eine von Luis de Góngora y Argote (s. d.) gestiftete span. Dichterschule.

Cumä (griech. Kyme), die älteste griech. Niederlassung in Italien (in Campanien), vielleicht schon um 1050 v. Chr., ohne Zweifel von dem uralten euböischen Kyme gegründet, galt aber nach dessen frühem Verfall für eine der Gründungen von Chalkis auf Euböa oder auch des kleinasiat. Kyme. Die Stadt, zuerst auf der Insel Ischia erbaut, bald aber auf eine Anhöhe des gegenüber liegenden Festlandes verlegt, gelangte früh zu Reichtum und Macht, gründete eine besondere Hafenstadt, Dikäarchia, später Puteoli genannt, und besaß eine bedeutende Flotte. Um 524 v. Chr. wies C. einen Angriff zahlreicher Scharen von Aurunkern, Dauniern und Etruskern ab, etwa 20 Jahre später half es den Latinern gegen die siegreich vorgedrungenen Etrusker. Durch innern Zwist schon geschwächt, siegte C. noch 474 mit Hilfe der von Hiero gesandten syrakusischen Trieren in einer großen Seeschlacht über die Etrusker, unterlag aber 421 den Samniten. 334 wurde C. röm. Municipium mit beschränktem Bürgerrecht, an dessen Stelle später das volle trat; unter Augustus erhielt es eine röm. Kolonie, gelangte aber nie mehr zur frühern Blüte und wurde 1203 von Neapel aus zerstört; Reste der Befestigungsmauern und Trümmer von Tempeln sind noch erhalten. Von C. führt auch die cumäische Sibylle (s. d.) ihren Beinamen. — Vgl. Beloch, Campanien (Bresl. 1890).

Cumaná oder Santa Ines de C., Stadt im Staate Bermudez in Venezuela, am Manzanares und am Ausgange des Meerbusens von Cariaco, 5 km von der Küste, gesund, aber heiß gelegen (Mitteltemperatur 27,6° C.), hat mit Distrikt über 12000 E., meistens Kreolen, ein Kollegium und eine vortreffliche Reede; Handel mit Kakao, Zucker, Tabak, Kokosnüssen, Rindshäuten, Perlenfischerei und Fischfang. Im W. der Stadt die Ruine des Schlosses San Antonio. — C. wurde 1521 als Neutoledo von den Spaniern gegründet.

Cumarin oder Tonkastearopten, $C_9H_6O_2$, eine höchst angenehm riechende organische Verbindung, die sich in den Tonkabohnen (den Samen von Dipterix odorata und oppositifolia *Willd.*), im Waldmeister (Asperula odorata *L.*), im Steinklee (Melilotus officinalis *Desr.*), in mehrern Gräsern, wie im Anthoxanthum odoratum *L.*, und in den Fahamblättern (Angrecum fragrans *Thou.*), einer bei den Asiaten ihres vanilleähnlichen Duftes wegen sehr beliebte Drogue, in der Orchis fusca *Jacq.* und der wohlriechenden Rinde der Weichselkirsche (Prunus mahaleb *L.*) vorfindet. Man gewinnt das C. aus den Tonkabohnen durch Ausziehen derselben mit Alkohol; künstlich erhält man es durch Erhitzen von Salicylaldehyd mit Natriumacetat und Essigsäureanhydrid. Es kristallisiert in kleinen Prismen, ist farblos, vom Geruche der Tonkabohnen, löst sich kaum in kaltem Wasser, ziemlich leicht in siedendem. Es schmilzt bei 67° und siedet unzersetzt bei 291°. Die Tonkabohnen werden benutzt, um dem Schnupftabak einen angenehmen Geruch zu geben. Das als Maitrank (s. d.) bekannte Getränk aus Waldmeister und Weißwein enthält C. Wenig kristallisiertes C. genügt, um eine große Menge Wein in Maitrank zu verwandeln. Das reine C. findet auch Verwendung in der Parfümerie und in der Medizin zur Geruchsverbesserung des Jodoforms. Seiner chem. Konstitution nach ist das C. das isomere Anhydrid der Orthooxyzimmetsäure (Orthocumarsäure). Mit Alkalien giebt das C. die Salze der Cumarsäure, durch Natriumamalgam wird es zu Melilotsäure reduziert. 1 kg C. kostet im Großhandel (1900) 42 M.

Cumaron, C_8H_6O oder $C_6H_4\begin{<}{O}{CH}\!=\!CH$, wurde zuerst durch trockne Destillation der aus dem Cumarin (s. d.) darstellbaren Cumarilsäure mit Ätzkalk als farblose, bei 169° siedende Flüssigkeit erhalten und ist neuerdings als ein Bestandteil des Steinkohlenteers, und zwar der schweren Teeröle, entdeckt worden. Durch konzentrierte Mineralsäuren wird es in das polymere Paracumaron, eine schellackartige Verbindung, die sich zur Darstellung von Firnissen trefflich eignet, übergeführt.

Cumbach, Dorf bei Rudolstadt (s. d.).

Cumbal, schneebedeckter Vulkan mit dampfenden Kratern unter 0° 53′ nördl. Br., im äußersten S. der Republik Columbia, ist 4790 m hoch.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Fluß in Nordamerika, entspringt im südl. Teile des Staates Kentucky, in den Cumberland-Mountains, fließt erst südwestlich, dann westlich, durchfließt mit seinem

Mittellauf den Staat Tennessee im N. und mündet nach 950 km langem Lauf bei Smithland in den Ohio, als dessen zweitgrößter Nebenfluß. Sein Stromgebiet umfaßt etwa 50000 qkm; bis Nashville, 315 km aufwärts, ist er für Dampfer schiffbar.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), die nordwestlichste Grafschaft Englands (s. d. nebst Karte), zwischen dem Solway Firth und der Morecambebai der Irischen See, grenzt im O. und S. an Northumberland und Westmoreland, hat 3925,96 qkm und (1901) 266921 E. Mit Ausnahme der ebenen Nordwestküste, wo die See ihren mildernden Einfluß ausübt, gehört C. zu den höchsten und kältesten, aber gesündesten Strichen Englands. Über den bis in das Spätfrühjahr hinein mit Schnee bedeckten Bergebenen der von SO. einragenden Caldbeck-Fells erheben sich scharfkantige Felsgipfel bis zur Höhe von 915 m. Die Bewässerung ist reich durch kurze tiefe Flüsse und durch eine Menge kleiner Seen, die sog. Cumberlandseen. Die Thäler sind gut angebaut; auf den Bergweiden herrscht Schafzucht. Der Edenfluß scheidet C. in den nördöstl. und südwestl. Teil. In ersterm liegt die der Kohlenformation angehörige Penninische Kette mit dem Croß-Fell (892 m), in letzterm die Cumbrischen Berge (s. d.) mit ihren Seen und Wasserfällen. Der Bergbau liefert Kohlen, Eisen, Blei, Silber, außerdem Zink, Schwefelerze, Kupfer und Graphit. Auch Marmor, Gips, Bausteine und Kalk werden gewonnen. Außerdem hat C. eine großartige Fabrikindustrie in Woll-, Baumwoll- und Linnenwaren. Der Handel ist vornehmlich nach Irland gerichtet. Den nördl. Teil durchzieht der Pictenwall. Hauptstadt ist Carlisle; außerdem sind bemerkenswert Whitehaven, Keswick, Workington, Cockermouth, Maryport und Penrith. C. ist im Parlament durch 4 Abgeordnete vertreten.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Hauptstadt des County Alleghany im nordamerik. Staate Maryland, am linken Ufer des Potomac, bildet den westl. Endpunkt des Chesapeake- und Ohiokanals, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 12729 E. Westlich von C. auf den Höhen der Alleghanies beginnt die reiche, sog. Cumberlandkohlenregion.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Ernst August, Herzog von, geb. 21. Sept. 1845 in Hannover, wurde nach dem Tode seines Großvaters Ernst August 1851 Kronprinz von Hannover. Beim Ausbruch des Krieges 1866 folgte er seinem Vater, dem König Georg V. (s. d.), machte mit demselben den Zug von Hannover nach Langensalza mit und teilte dessen Exil in Österreich und in Paris. Nach dessen Tode (12. Juni 1878) rieten ihm seine engl. Verwandten, seinen Ausgleich mit Preußen zu machen, und boten ihm ihre Vermittelung an. Aber der Prinz, der nunmehr zu Gmunden in Österreich seinen Aufenthalt nahm und sich dort vollständig der Leitung seiner hannov. Ratgeber, besonders Windthorsts, überließ, hielt in einem an Kaiser Wilhelm und an die andern Souveräne und Regierungen gerichteten Schreiben vom 11. Juli 1878 alle seine Rechte aufrecht und erklärte, daß er, solange der Ausübung derselben thatsächliche Hindernisse entgegenständen, den Titel Herzog von C., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg mit dem Prädikat Königliche Hoheit führe. Da er sich durch dieses Schreiben zum Prätendenten aufwarf, so konnte von einer Auslieferung des sog. Welfenfonds und von einer Zulassung zur Regierung des Herzogtums Braunschweig, falls der kinderlose Herzog Wilhelm mit Tod abgehen sollte, keine Rede mehr sein. In seinen Briefen vom 18. Sept. 1878 an die Königin von England und vom 14. Jan. 1879 an den Herzog Wilhelm von Braunschweig erklärte er sich, für den Fall der Übernahme der braunschw. Regierung, nur durch diejenigen Verträge für gebunden, durch welche das Herzogtum ein Teil des Deutschen Reichs geworden sei, ohne aber dadurch ausdrücklich seinen Ansprüchen auf Hannover zu entsagen. Sein Patent vom 18. Okt. 1884, durch das er allen Fürsten und Freien Städten Deutschlands die Mitteilung machte, daß er nach dem Tode des an demselben Tage verstorbenen Herzogs Wilhelm kraft der geltenden Erbfolgeordnung von dem Herzogtum Braunschweig Besitz nehme, wurde vom Kaiser nicht angenommen. Sein Verlangen an das braunschw. Staatsministerium, sein Besitzergreifungspatent zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, wurde von diesem unter Hinweis auf das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 abgelehnt. C. mußte sich damit begnügen, daß der Herzog Wilhelm ihm den größten Teil seines bedeutenden Privatvermögens und seine Schlösser in Braunschweig und in Hietzing (bei Wien) vermacht hatte, und daß Windthorst die hinterlassenen Barmittel und Wertpapiere, im Werte von mehrern Millionen Mark, sicher von Braunschweig nach Gmunden brachte. Mit der Erklärung des Bundesrats vom 2. Juli 1885, daß die Regierung C.s in Braunschweig mit den Grundprincipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei, welchem Beschlusse der Regentschaftsrat, das Staatsministerium und der Landtag in Braunschweig zustimmten, und mit der Erwählung des Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten von Braunschweig 21. Okt. 1885 war für C. jede Hoffnung auf Erfüllung seiner Prätendentenwünsche abgeschnitten. 1892 wurden von der preuß. Regierung wieder Verhandlungen über die vermögensrechtlichen Angelegenheiten mit dem Herzog angeknüpft, die dahin führten, daß dieser 10. März in einem Schreiben an den Kaiser jede Feindseligkeit mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den Kaiser und den preuß. Staat von sich abwies. Infolge dieser Erklärung wurde durch Gesetz vom 10. April 1892 die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg aufgehoben. Durch einen weitern Vertrag mit dem Herzog vom 18. Dez. 1893 wurde bestimmt, daß das Welfenmuseum, die Bibliothek und die Gemäldegalerie in Herrenhausen der Provinz Hannover erhalten bleiben. Seit 21. Dez. 1878 ist C. mit der Prinzessin Thyra von Dänemark (geb. 29. Sept. 1853), der Tochter König Christians IX., vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen 3 Söhne und 3 Töchter.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Wilh. Aug., Herzog von, dritter Sohn des Königs Georg II. von England, geb. 26. April 1721 zu London, machte 1740 unter Lord Norris eine Seeexpedition und 1743 an der Seite seines Vaters die Schlacht bei Dettingen mit, in der er verwundet wurde. Als Oberbefehlshaber der engl. Truppen in Flandern verlor er 11. Mai 1745 die Schlacht bei Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen. Georg II. rief seinen Sohn aus Flandern zurück und übertrug ihm den Oberbefehl über das Heer, das bestimmt war, den Aufstand des Stuartprätendenten Karl Eduard zu unterdrücken. C. schlug bei Culloden 27. April 1746 die Empörung nieder, befleckte jedoch seinen

Ruhm durch Grausamkeit gegen die Besiegten. Er wurde hierauf vom Könige zum Generalkapitän aller großbrit. Truppen ernannt und kehrte im folgenden Jahre nach dem Festlande zurück, wurde aber bei Laffeld 2. Juli 1747 vom Marschall von Sachsen geschlagen. Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges erhielt er das Kommando der verbündeten Armee in Deutschland, unterlag aber 1757 gegen d'Estrées im Treffen bei Hastenbeck und schloß 8. Sept. die wenig ehrenvolle Konvention zu Kloster Zeven (s. Hastenbeck). Da Georg II. die Konvention nicht bestätigte, wurde C. abberufen und starb, nachdem er seine militär. Würden niedergelegt hatte, 31. Okt. 1765 zu Windsor. — Der Titel eines Herzogs von C. wurde hierauf an Heinrich Friedrich (gest. 1790), Bruder Georgs III., 1799 an den Prinzen Ernst August (spätern König von Hannover) sowie 1878 an dessen Enkel Ernst August (s. den vorhergehenden Artikel) verliehen. [s. Clifford.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Grafen von,

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Philosoph, geb. 1632 zu London, wurde Prediger und starb als Bischof von Peterborough 1719. Er sucht die Moral auf das in der Natur des Menschen gelegene Wohlwollen zu begründen, das durch Beförderung des allgemeinen Glücks auch das eigene befördert. Sein philos. Hauptwerk ist «De legibus naturae disquisitio philosophica» (Lond. 1672; ins Englische übersetzt ebd. 1727, ins Französische 1744).

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Lustspieldichter, Sohn des Bischofs von Kilmore (Irland) Denison C. und Enkel R. Bentleys, geb. 19. Febr. 1732 zu Cambridge, war Privatsekretär des Lord Halifax und erhielt später eine Stelle im Handelsamt, die ihm Zeit für poet. Arbeiten ließ. 1780 erledigte er Aufträge in Madrid und Lissabon. Die «Anecdotes of eminent painters in Spain» sind eine Frucht dieser Reise. Er zog sich darauf nach Tunbridge Wells zurück, wo er bis zu seinem Tode (7. Mai 1811) sehr eingeschränkt lebte. Unter seinen zahlreichen Lustspielen zeichnen sich «The West-Indian», «The fashionable lover» und «The wheel of fortune» aus. Sein Drama «The Jew» wurde durch Seydelmanns Spiel auch in Deutschland bekannt. Weniger gefielen seine Trauerspiele, z. B. «The battle of Hastings», und seine Romane «Arundel» (2 Bde., Lond. 1789), «John of Lancaster» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1809) und «Henry» (4 Bde., ebd. 1795). 1806—7 veröffentlichte er «Memoirs of his own life» (2 Bde., ebd.). Sein «Observer» enthält Aufsätze über griech. Litteratur.

Cumberland-Coal-fields (spr. kömmb'rländ kohl fihlds), s. Whitehaven.

Cumberland-Mountains (spr. kömmb'rländ mauntins), Bergkette der Appalachen in Nordamerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika III. Östlicher Teil), bildet zunächst die Grenze zwischen Virginien und Kentucky, durchläuft dann in südwestl. Richtung Tennessee und erstreckt sich bis in den NO. von Alabama, durchschnittlich 600 m hoch, ist felsig und wenig angebaut, hat jedoch fruchtbare Längsthäler. Der Tennessee mit seinen Zuflüssen bewässert den Ostabhang, der Cumberland den Westabhang.

Cumberlandsee, s. Cumberland (Grafschaft).

Cumberlandsund (spr. kömmb'rländ-), auch Hogarthsund, tiefe Einbuchtung an der Südostküste des Baffinlandes im arktischen Amerika (s. Karte: Britisch-Nordamerika und Alaska), scheidet die beiden Halbinseln Cumberland im N. und Nugumiut im S. und wurde 1585 von Davis entdeckt. Am C., unter 66° 37′ nördl. Br. und 67° 15′ westl. L. von Greenwich, wurde 1882 die deutsche Polarstation Kingawa errichtet.

Cumbrae (spr. kömmbreh) oder Cumbray, zwei flache, kahle Inseln im Firth of Clyde, unweit der Küste von Ayrshire, zur schott. Grafschaft Bute gehörig. Groß-Cumbrae hat 12,5 qkm und (1891) 1784 E. Hauptort ist das Seebad Millport (1668 E.) an der Südspitze. Klein-Cumbrae hat 2,8 qkm und einen Leuchtturm.

Cumbre (oder Pico) **de Mulhacen** (Muley-Hacen, d. h. Gipfel des Muley-Hassan, nach dem vorletzten arab. Könige von Granada benannt), mit 3481 m der höchste Gipfel der Sierra Nevada im südl. Spanien und somit die höchste Erhebung des westl. Europas. Unfern von ihm steht der Picacho de Veleta (3470 m). Sie bestehen aus alten krystallinischen Schiefern, ragen bis in die Schneeregion, erscheinen von N. gesehen mit ihren Steilabfällen als spitze Pyramiden, verlaufen aber nach S. in langgestreckte Kämme (Lomas).

Cumbrepaß, s. Uspallata.

Cumbria, altes Königreich in Britannien, aus den jetzigen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanark, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfries in Schottland und Cumberland in England bestehend, war bis in die Mitte des 10. Jahrh. n. Chr. selbständig.

Cumbrische Berge, Cumbrian-Mountains (spr. kömmbrien mauntins), die Berge im südwestl. Teil der engl. Grafschaft Cumberland (s. Karte: England und Wales), berühmt durch ihre schönen Seen und Thäler; sie bestehen aus silurischem Schiefer, sind stellenweise von Granit, Syenit und andern Eruptivgesteinen durchbrochen und von Kohlenbildungen umlagert. Die höchsten Punkte sind: Scawfell (984 m), Helvellin (932 m), Skiddaw (921 m) und High-Peak (640 m); die wichtigsten Seen: Ullswater, Derwentwater, Thirlmere und Buttermere.

Cum grano salis (lat.), «mit einem Körnchen Salz». Die Redensart, daß etwas cum grano salis zu verstehen sei, heißt, daß es nicht genau wörtlich zu verstehen sei, sondern unter Berücksichtigung verschiedener, den Sinn der betreffenden Behauptung, Ansicht u. s. w. modifizierender Umstände. Der Ausdruck beruht auf einer Stelle in des ältern Plinius «Naturalis historia» (23, 8), wo es in einem Gegengiftrezept heißt: addito salis grano (unter Hinzufügung eines Salzkörnchens).

Cumić (spr. tschumitsch), Atjim, serb. Staatsmann, geb. 1. Mai 1836 zu Trešnjevica im serb. Kreis Kragujevac, studierte in Heidelberg und Paris die Rechte, wurde Professor am Belgrader Gymnasium, dann Professor des Kriminalrechts an der Belgrader Hochschule, mußte aber 1870 seiner freisinnigen Bestrebungen wegen den Staatsdienst verlassen. Nach der Demission Ristićs (Okt. 1873) wurde C. im Kabinett Marinowićs Minister des Innern und 1874 auf kurze Zeit Ministerpräsident. 1875 wurde er zum Mitglied des Kassationshofs ernannt, in welcher Stellung er 1877 unter der Anklage des Hochverrats verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, aber vom Fürsten Milan zu siebenjähriger Kerkerstrafe begnadigt wurde. Nach dem Sturze Ristićs im Okt. 1880 freigelassen, war C. Vertreter der serb. Regierung bei der Französischen Gesell-

schaft der serb. Bahnen in Paris, bis er im April 1892 pensioniert wurde.

Cumidin, Amidotrimethylbenzol. C. wird in der Technik durch Erhitzen von salzsaurem Xylidin mit Methylalkohol auf 250° unter Druck gewonnen und dient zur Darstellung roter Azofarbstoffe. Es schmilzt bei 63° und siedet bei 235°.

Cuminaldehyd, s. Cuminol.

Cum infamia (lat.), mit Ehrlosigkeit, mit Schimpf und Schande. (S. auch Relegation.)

Cumino, Eiland, soviel wie Comino (s. d.).

Cuminol oder Cuminaldehyd, ein Aldehyd der aromatischen Reihe von der Zusammensetzung $C_{10}H_{12}O$. Es besitzt die Konstitution eines Isopropylbenzaldehyds, $C_6H_4<\begin{matrix}CH(CH_3)_2\ (4)\\CHO\qquad (1)\end{matrix}$, in welchem die Isopropylgruppe, $CH(CH_3)_2$, in der Parastellung zur Aldehydgruppe, CHO, steht (s. Aromatische Verbindungen). Das C. findet sich neben dem Kohlenwasserstoff Cymol (s. d.) im Römischkümmelöl und wird aus demselben gewonnen, indem man es zuerst in die krystallisierende Verbindung mit Natriumbisulfit überführt und aus dieser dann durch Destillation mit Sodalösung wieder abscheidet. Es ist eine aromatisch riechende ölige Flüssigkeit, die bei 235° siedet. Durch Oxydation liefert es Cuminsäure, $C_6H_4(C_3H_7)\cdot COOH$, die bei der Destillation mit Kalk unter Verlust von Kohlensäure in Cumol (s. d.) übergeht.

Cuminsäure, s. Cuminol.

Cuminum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.). Die einzige bekannte Art, C. cyminum *L.*, römischer Kümmel, ist eine einjährige, in Nordafrika und Südspanien wachsende, auf Sicilien und Malta häufig gebaute Pflanze, welche weiße oder rötliche Blüten besitzt. Die Früchte sind doppelt so lang wie die Körner des gemeinen Kümmels, grünlichgrau, von stark aromatischem, unangenehmem Geruch und scharf bitterlichem Geschmack. Sie enthalten ein ätherisches Öl von hellgelber Farbe und durchdringend kümmelartigem Geruch, welches als röm. Kümmelöl bei der Bereitung magenstärkender Liqueure und zu Appetit anregenden Arzneimitteln verwendet wird und reichlich Cymol (s. d.) enthält.

Cumming (spr. kömm-), John, schott. Kanzelredner, geb. 10. Nov. 1807 in Aberdeenshire, studierte in Aberdeen und kam 1832 nach London, wo er bald darauf Prediger der schott. Gemeinde in Covent-Garden wurde und neben Spurgeon der berühmteste Kanzelredner der Hauptstadt war; er vermehrte seinen Ruf durch sein energisches Auftreten gegen den Katholicismus zur Zeit der antipapistischen Agitation 1850—51. C. starb 5. Juli 1881. Die meisten seiner Schriften gelten der Deutung biblischer Prophezeiungen auf die Gegenwart, wie: «Apocalyptic sketches» (3 Bde., Lond. 1848—50 u. ö.), «Great tribulation» (ebd. 1859), «Redemption draweth nigh» (ebd. 1861), «The destiny of nations» (ebd. 1864).

Cumming (spr. kömm-), Ronaleyn Gordon, schott. Jäger und Afrikareisender, geb. 15. März 1820, verließ 1845 die militär. Laufbahn, um sich gänzlich seiner Neigung zum Jagen und Reisen zu überlassen. Seine Jagdbeute stellte er später in einem Museum in Fort Augustus in Schottland zusammen, wo er 24. März 1866 starb. Seine namentlich für die Kenntnis des Tierlebens in Südafrika wichtigen Reisen beschrieb er in «Five years of a hunter's life in the far interior of South Africa» (6. Aufl., 2 Bde., Lond. 1870; deutsch Wurzen 1852).

Cummins (spr. kömmins), Maria, amerik. Romanschriftstellerin, geb. 9. April 1827 zu Salem (Massachusetts), gest. 1. Okt. 1866 zu Dorchester bei Boston. Ihr Hauptwerk ist ihr erstes Buch: «The Lamplighter» (1854; deutsch: «Der Lampenputzer», Lpz. 1871 u. ö.), welches bald so populär wurde, daß es in den Vereinigten Staaten allein eine Auflage von über 100 000 Exemplaren erreichte. Unter ihren übrigen Werken sind zu nennen: «Mabel Vaughan» (1857; deutsch Lpz. 1884), «El Fureidis» (1862) und «Haunted hearts» (1864), welch letzteres sehr treu das orient. Leben und namentlich Scenen in Palästina schildert, obgleich die Verfasserin diese Länder nie besucht hat.

Cumnock (spr. kömm-), Old- und New-, Marktstadt und Dorf in der schott. Grafschaft Ayr, erstere 21 km östlich von Ayr, am Lugar, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1891) 3104 E.; letzteres 8 km südöstlich davon, am Nith, hat 1514 E. Beide haben Kohlengruben, Steinbrüche und Töpferei.

Cumöl, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung C_9H_{12}. Er ist als Isopropylbenzol, $C_6H_5\cdot CH(CH_3)_2$, aufzufassen und wurde zuerst durch Destillation von Cuminsäure (s. Cuminol) mit Kalk und außerdem auf mehrern synthetischen Wegen erhalten. Das C. ist eine bei 173° siedende, in Wasser unlösliche Flüssigkeit. Isomer mit dem C. sind die 3 Trimethylbenzole (Mesitylen, Pseudocumol, Hemimellithol), die 3 Äthyltoluole und das Normalpropylbenzol. In der Medizin wird es als desinfizierendes Mittel bei Magenleiden verwendet.

Cumüli, Mehrzahl von Cumulus (s. d.).

Cumülo-Cirrus oder grobe Schäfchen, auch Alto-Cumulus, Bezeichnung für diejenigen Wolken, die größere weißgraue Bällchen mit schattigen Teilen bilden, in Herden gruppiert und häufig so dicht sind, daß ihre Ränder zusammenfließen.

Cumülo-Strätus, Cumulo-Nimbus oder gethürmte Haufenwolke, eine dunkle Schichtwolke, die aus einer Anhäufung von Cumuluswolken (s. Cumulus) entsteht. An den Rändern tritt dann die Form der letztern hervor. C. sind oft die Gewitterwolken, auch die Wolken, die wie Gebirge am Horizont stehen.

Cumülus (lat., «Haufen», Mehrzahl Cumuli) oder Haufenwolke, die Wolkenform, die bald weiß, bald dunkel, wie große Bälle erscheint. Die Cumuli bilden sich namentlich zur Mittagszeit an heißen sonnigen Tagen. Augenscheinlich werden sie durch aufsteigende Luftströme bedingt und entstehen durch Verdichtung des von diesen Strömen nach oben geführten Wasserdampfes. Gegen Abend lösen sie sich vielfach wieder auf.

Cunard (spr. kjunáhrd), Sir Samuel, Begründer der Cunard Steamship Company (s. d.), geb. 1787 in Halifax (Canada), arbeitete sich zum angesehensten Reeder seiner Vaterstadt empor und entschloß sich, unterstützt durch 65 000 Pfd. St. jährlichen Beitrag der brit. Postverwaltung, eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung zwischen Europa und Nordamerika herzustellen, obwohl die Techniker von einer Befahrung des Atlantischen Oceans mit Dampfern abrieten. Am 4. Juli 1840 lief die Britannia von Liverpool aus und kam glücklich in Boston an. Von da beginnt die großartige Entwicklung der transatlantischen Dampfschiffahrt. C. wurde 1859 engl. Baronet und starb 28. April 1865.

Cunard Steamship Company, von Cunard (s. d.) 1840 gegründete Dampfschiffahrtsgesell-

schaft in Liverpool, lange Zeit die erste Reedereigesellschaft für den Passagierverkehr zwischen Europa und Neuyork, namentlich erfreuten sich ihre Fahrten des Rufes besonderer Sicherheit. Nachdem aber bereits seit längerer Zeit verschiedene andere brit. und kontinentale Gesellschaften (der Norddeutsche Lloyd seit 1881, die Compagnie Générale Transatlantique seit 1882, und neuerdings besonders die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft) mit dem Bau großer und prächtiger Schnelldampfer vorgegangen sind, hat die Cunard-Linie ihre beherrschende Stellung verloren. Die engl. Regierung hat ihr, in Verbindung mit der Oceanic Steam Navigation Co., 1887 von neuem die Beförderung der nicht mit einer bestimmten Linienvorschrift versehenen Postsachen übertragen. Gegen Erhöhung der Zahlungen hierfür hat die Linie anderweitige Pflichten gegen die Regierung, namentlich in Bezug auf Verwendung ihrer Schiffe im Kriegsfalle, übernommen. Die 1884 gebauten Schnelldampfer Etruria und Umbria übertrafen mit 19 Knoten die bis dahin schnellsten Schiffe um 2 Knoten. 1893 stellte die Gesellschaft wiederum zwei Schnelldampfer fertig, Campania und Lucania, mit je 12950 Bruttoregistertons und angeblich 30000 Pferdestärken, die indes neuerdings durch den Kaiser Wilhelm d. Gr. des Norddeutschen Lloyd und die Deutschland der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft überholt wurden. Sie unterhält: Fahrten von Liverpool via Queenstown nach Neuyork ein- bis zweimal wöchentlich; von Liverpool nach Boston, einmal wöchentlich; zwischen Liverpool und Havre, wöchentlich; Mittelmeerfahrten nach Italien, Sicilien und dem Adriatischen Meer, 14tägig, sowie nach Kleinasien, Konstantinopel und Odessa, 14tägig. Die Flotte besteht (Mitte 1900) aus 25 Dampfern mit 142265 Bruttoregistertons.

Cunctātor (lat., «der Zauderer»), Beiname des röm. Feldherrn Quintus Fabius Maximus (s. Fabier).

Cundinamárca, Departamento der Republik Columbia (s. d. nebst Karte) in Südamerika, umfaßt 206400 qkm und (1884) 537658 E., ohne die wilden Indianer. Das Gebiet begreift das mittlere Becken des Magdalenenstroms und die Ostcordillere, welche sich ostwärts in das Tiefland des fast unbewohnten ehemaligen Territoriums San Martin zwischen Rio Meta im N. und Rio Guaviare im S. hinabsenkt. Der Boden ist bis auf die höchsten Teile der Hochgebirge sehr fruchtbar; die bebaute Fläche wird auf 23100 qkm berechnet. Außer Mais erntet man auf den Hochebenen Weizen und Kartoffeln, in den wärmern Landstrichen Bananen, Kakao, Tabak und etwas Kaffee, in den heißen Thälern auch Zucker. Der wichtigste Ausfuhrartikel ist die Chinarinde. Der Bergbau ist nicht bedeutend; zu C. gehören die Silberminen von Sta. Ana und die reichen Steinsalzlager von Zipaquira im N. von der Hauptstadt Bogotá (s. d.). — C. verdankt seinen Namen einer altamerik. Göttin und bildete vor der span. Eroberung durch Gonzalo Ximenes de Quesada einen der Hauptsitze indian. Civilisation. Das herrschende Volk waren die Chibcha (s. d.).

Cunčo, in der Volkssprache Coni. 1) **Provinz** des Königreichs Italien (s. Karte: Ober- und Mittelitalien, beim Artikel Italien), der südl. Teil der Landschaft Piemont, grenzt im N. an die Provinz Turin, im O. an Alessandria, im SO. an Genua, im S. an Porto-Maurizio, im S. und SW. an Frankreich, hat 7466 (nach der Berechnung von Strelbitskij 7491) qkm, 1881: 635400, 1901: 641172 E., also 86 auf 1 qkm, und zerfällt in die 4 Kreise Alba, C., Mondovì und Saluzzo mit zusammen 263 Gemeinden. Der Boden gehört teils zu den Ausläufern der Cottischen Alpen und der Seealpen, teils zur obern Ebene (400—500 m) des Po. Hauptflüsse sind, außer dem Po, Bormida, Belbo, Tanaro, Stura, Maira und Varaita; außerdem bewässern viele Kanäle das Land, das durch schöne Wiesen und Anbau von Getreide, Flachs, Hanf, Obst, Kastanien, Nuß- und Maulbeerbäumen ausgezeichnet ist; auch ist die Käsefabrikation bedeutend. Der Bergbau erstreckt sich auf die Ausbeute der Eisen-, Blei- und Silberminen sowie der Marmor- und Granitbrüche; die Industrie auf Seidenspinnerei und Weberei, Fabrikation von Tuch, Leinwand, Wolle, Leder, Glas und Fayence. Von der Hauptstadt C. aus durchziehen Eisenbahnlinien strahlenförmig die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz und des Kreises C., in 457 m Höhe, am Zusammenfluß der Stura und des Gesso und an den Linien Turin-C.-Limone (120 km), C.-Saluzzo (33 km) und C.-Mondovì (27 km) des Mittelmeernetzes, mit Trambahnen nach Dronero, Saluzzo und Borgo San Dalmazzo, in fruchtbarer Umgebung gelegen, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, einer Genieterritorialdirektion, der Kommandos der 4. Division und der Infanteriebrigade «Cuneo», hat 1881: 13272, als Gemeinde 24853, 1901: 27182 E., in Garnison das 7. und 2 Bataillone des 8. Infanterieregiments, 1 Bataillon Alpini, 1 Eskadron des 17. Kavallerieregiments «Caserta», ferner die 5. bis 8. Batterie des 23. Feldartillerieregiments, Denkmal für Barbaroux (1879), got. Franziskanerkirche (12. Jahrh.), 2 andere Kirchen, Klöster, Paläste, ein schönes Stadthaus, Justizgebäude, Theater, Gymnasium, Lyceum, Seminar, Gewerbeschule, eine Handelskammer und ein Militärhauptspital. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei, Seiden- und Wollweberei, Papierfabrikation; der bedeutende Handel auf Ausfuhr von Getreide, Seide und Hanf nach der Lombardei, Schweiz und Deutschland. — Zu Beginn des 12. Jahrh. im Besitz der Markgrafen von Savona, verband sich C. 1146 mit dem mächtigern Asti. 1347 ergab es sich an Amadeus VI. von Savoyen und wurde nach vorübergehender Herrschaft der Markgrafen von Saluzzo und der Anjou 1382 dauernd savoyisch. Nach mehrfachen Belagerungen durch Spanier und Franzosen im 16. und 17. Jahrh. wurde C. 1796 den Franzosen überliefert, mußte sich aber 1799 den verbündeten Österreichern und Russen ergeben. Nach der Schlacht bei Marengo fiel C. 1801 abermals in die Hände der Franzosen, die die Festung schleiften. C. war hierauf während der franz. Herrschaft Hauptstadt des Depart. Stura.

Cunčo d'Ornāno, Gustave, franz. Politiker, geb. 17. Nov. 1845 zu Rom, Enkel jenes C., der, ein treuer Waffengefährte Napoleons I., nach dessen Sturze die Familie Bonaparte nach Rom geleitete. C. studierte die Rechte und wurde Advokat in Paris. Im Kriege von 1870 diente er in der Mobilgarde der Hauptstadt. Später wurde er Mitarbeiter an verschiedenen bonapartistischen Journalen, bis er 1876 ein Mandat für die Kammer erwarb, wo er als eifriger Monarchist das Kabinett Broglie 1877 unterstützte. Seitdem war er bis 1893 ununterbrochen Mitglied der Kammer und im bonapartistischen Sinne thätig. Anfang 1890 bildete C. mit einer Anzahl Bonapartisten eine besondere Gruppe unter dem

Digitized by Google

Namen «Republikanische Rechte der Volksabstimmung» in Opposition gegen die bestehende Verfassung von 1875, die mit Boulanger in Beziehung stand.

Cunette (frz., spr. künétt), auch Cuvette, Abzugsgraben für die Tagewässer auf der Mitte der Sohle eines trocknen Festungsgrabens; auch angewendet, um mit Hilfe von Stauvorrichtungen den Graben unter Wasser zu setzen.

Cunéus (lat.), Keil, die keilartige Angriffsformation in der Fechtweise der Alten, zuerst von Epaminondas eingeführt. Auch barbarische Völker, wie Gallier und Germanen, bedienten sich des C.

Cunewalde, Mittel-, Nieder- und Ober-, Dörfer in der Amtshauptmannschaft Löbau der sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen, zwischen dem Czorneboh und Bieleboh, an der Nebenlinie Großpostwitz-Obercunewalde (8,4 km) der Sächs. Staatsbahnen, haben (1900) zusammen 3294 evang. E., 3 Rittergüter; Leinwandweberei, 3 mechan. Webereien, Bleichereien, Ziegeleien und Granitbrüche.

Cunha (spr. kunnja), Tristão da, portug. Seefahrer, entdeckte auf einer Reise nach Indien 1506 die nach ihm benannte Insel, besuchte von Mozambique aus die Insel Madagaskar, kam im Aug. 1507 nach Indien und zeichnete sich dann in den Kämpfen der Portugiesen gegen die ind. Mohammedaner aus. Nach seiner Rückkehr führte er 1515 die Gesandtschaft, welche von Leo X. die Schenkungsurkunde über alle zu erobernden Länder erhielt. C. starb um 1550. — Sein Sohn Nuño da C., geb. 1487, begleitete seinen Vater 1506 nach Indien und wurde 1528 Statthalter daselbst. Er bemächtigte sich 1536 der Stadt Diu, die er zu einem befestigten Stützpunkt der portug. Macht erhob. Zurückberufen, starb er 1539 auf der Fahrt nach Portugal.

Cunn., bei botan. Namen Abkürzung für Allan Cunningham (spr. könningämm), geb. 13. Juni 1791 in Wimbledon in Schottland, gest. 27. Juni 1839 in Sydney als Kolonialbotaniker.

Cunningham (spr. könningämm), der nördlichste der drei Teile der schott. Grafschaft Ayr (s. d.).

Cunningham (spr. könningämm), Alexander, Indianist, geb. 23. Jan. 1814 zu London, wurde in der Militärschule zu Addiscombe gebildet und 1831 Leutnant im Ingenieurkorps. Er kam 1834 als Adjutant des Generalgouverneurs nach Indien, wo er mit mehrern Sendungen nach Kaschmir, Oudh und Tibet betraut, 1858 Oberingenieur der Nordwestlandschaften und 1870 archäol. Generalinspektor von Indien wurde, welches Amt er 1885 niederlegte. Er starb 28. Nov. 1893 in London. C. schrieb: «An essay on the Arian order of architecture» (1846), «Ladak, physical, statistical and historical» (1854), «The Bhilsa topes» (1854), «Archæological survey of India» (1871; Sammlung archäol. Journalartikel und amtlicher Berichte), «The ancient geography of India», I (1871), «Corpus inscriptionum Indicarum», I (1878), «The Stûpa of Bharhut» (1879), «Book of Indian eras» (1883).

Cunningham (spr. könningämm), Allan, schott. Dichter, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood in Dumfries, lernte als Maurer und ging 1810 nach London als Zeitungsreporter und Mitarbeiter am «London Magazine», wurde 1814 Sekretär und Aufseher im Atelier des Bildhauers Chantrey, in welcher Stellung er bis zu dessen Tode verblieb. Kurz darauf starb er, 30. Okt. 1842. Als Dichter machte er sich durch das Drama «Sir Marmaduke Maxwell», besonders aber durch die «Traditional tales of the English and Scottish peasantry» (2 Bde., Lond. 1822; neue Ausg. von Morley, 1887) bekannt. In «The songs of Scotland, ancient and modern» (4 Bde., Lond. 1825) lieferte er eine Auswahl schott. Lieder seit den Zeiten der Maria, mit geschichtlichen Anmerkungen. Seine Romane «Paul Jones» (3 Bde., Lond. 1826; deutsch von Lindau, 3 Bde., Dresd. 1827—28) und «Sir Michael Scott» (3 Bde., Lond. 1828; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1829) fanden geringen Beifall. Glücklicher war er mit «The lives of the most famous British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1830; Auswahl mit Einleitung von Sharp, 1886). Sein episches Gedicht «The maid of Elvar» (Lond. 1832) fußt auf einer schott. Legende aus Maria Stuarts Zeit. Ferner schrieb er eine «Biographical and critical history of the British literature of the last 50 years» (1833; deutsch von Kaiser, Lpz. 1834). Auch gab er Burns' Werke (8 Bde., Edinb. 1835; neuester Abdruck 1886) mit Biographie heraus, die er mit vielem Unbekannten bereicherte. Seine letzte Arbeit war «Life of Sir David Wilkie» (3 Bde., Lond. 1843). — Sein Leben beschrieb Hogg (1875).

Cunningham (spr. könningämm), Peter, engl. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1. April 1816 in London, wurde in Christ's Hospital erzogen, erhielt 1834 durch R. Peel eine Anstellung im Rechnungsamt, dessen Hauptsekretär er 1854 wurde. Seine litterar. Laufbahn hatte er 1835 mit «Life of Drummond of Hawthornden» begonnen. Es folgten 1835 «Songs of England and Scotland» (2 Bde.), 1841 eine neue Ausgabe von Campbells «British Poets» und 1848 «Life of Inigo Jones». Nach dem sehr nützlichen Führer «Westminster Abbey; its art, architecture and associations» (1842) erschien 1849 sein durch Genauigkeit, Vollständigkeit und gefällige Darstellung treffliches Werk «A Handbook of London, past and present» (2 Bde.), für diesen Gegenstand grundlegend, im Anschluß daran 1851 «Modern London» (viele Ausg., als «Handbook to London, as it is» zuletzt 1879). Für Murrays Bibliothek engl. Klassiker gab er heraus: «O. Goldsmith's Works» (4 Bde., Lond. 1854), Johnsons «Lives of the poets» (3 Bde., 1854) und die Briefe Horace Walpoles (1857—58). Außerdem verfaßte C. «The story of Nell Gwynn» (1852) und lieferte Beiträge zum «Athenaeum», «Fraser's Magazine», «Household Words» u. a. 1860 legte er sein Amt nieder und starb 18. Mai 1869 in St. Albans.

Cunningham (spr. könningämm), Richard, Botaniker und Reisender, Bruder von Allan C., geb. 12. Febr. 1793 zu Wimbledon, bildete sich zum Gärtner aus und war dann im Garten zu Kew angestellt, bis er 1832 Aufseher des Botanischen Gartens zu Sydney in Australien wurde. Er bereiste 1833 das Innere von Neuseeland und schloß sich 1835 der Expedition des Majors Mitchell zur Erforschung des Darlingstroms an, auf welcher er 24. April 1835 von den Eingeborenen erschlagen wurde.

Cunninghamia *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen, mit nur einer bei uns häufig zur Zierde angebauten Art, C. sinensis *Salisb.*, einem schönen, in China heimischen, bei uns im Freien aushaltenden, freilich immer nur klein bleibenden Baum, der gegen 5 cm lange, lanzettförmige, zugespitzte, zweizeilig gestellte, schwach sichelförmig gekrümmte Blätter von glänzend hellgrüner Farbe und eiförmige Zapfen hat. Unter jeder Schuppe derselben liegen je

drei zusammengedrückte, schmal geflügelte Samen. Der Baum wird in seinem Vaterlande sehr groß und ist dort eine überaus wertvolle und nutzbare Holzart.

Cunnus (lat.), s. Geschlechtsorgane.

Cuntis, Ort in der span. Provinz Pontevedra (Galicien), im S. von Santiago, hat (1897) 5848 E. und über 20 Schwefelquellen (54—60° C.).

Cuny, Ludwig von, Parlamentarier, geb. 14. Juni 1833 in Düsseldorf, studierte in Bonn und Berlin die Rechte und trat 1853 in den Staatsdienst. Nach der Übergabe von Straßburg 1870 führte er bis zum Okt. 1871 den Vorsitz in dem dortigen ständigen Kriegsgericht. Dann wurde C. Appellationsgerichtsrat in Colmar, schied aber 1873 aus dem Staatsdienste des Reichslandes und nahm 1875 eine außerordentliche Professur an der Universität Berlin an, wo er 1889 ord. Honorarprofessor wurde und 20. Juli 1898 starb. Im Reichstage vertrat C. 1873—81 den Wahlkreis Dessau-Zerbst, seit 1884 Kreuznach-Simmern; im preuß. Abgeordnetenhause seit 1873 ununterbrochen Solingen-Lennep-Remscheid. Er war Mitglied der nationalliberalen Partei. C. war außerdem Mitglied der preuß. Hauptverwaltung der Staatsschulden.

Cuōco, Vincenzo, ital. Historiker, geb. 10. Okt. 1770 in Cività-Campomarano im Neapolitanischen, studierte die Rechte und Philosophie, und war dann Advokat in Neapel. 1799 wegen republikanischer Bestrebungen gefangen gesetzt und verbannt, ging er nach Frankreich, dann nach Mailand, wo ihn die Regierung der Cisalpinischen Republik mit der Leitung des «Giornale italiano» betraute. Hier veröffentlichte er seinen berühmten «Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli» (Mail. 1800; neueste Ausg., Flor. 1865), eine ergreifende Schilderung der neapolit. Revolution von 1799 mit all den Greueln, die er mit angesehen hatte. Viel gelesen wurde sein «Platone in Italia» (3 Bde., Mail. 1804; 3. Aufl., Lugano 1843), ein lehrhafter Roman, Barthélemys «Anacharsis» nachgeahmt, lange ein Lieblingsbuch der Italiener. 1806 nach Neapel zurückgekehrt, wurde er Rat im Kassationsgericht und Schatzmeister. Die Bourbonen ließen ihn 1815 im Amte, aber 1816 verfiel er in unheilbaren Irrsinn. Er starb 13. Dez. 1823 zu Neapel. — Vgl. d'Ayala, Vita di V. C. e di V. Russo (Neap. 1861).

Cuolm da Pignieu, Paß in den Glarner Alpen, s. Panixer Paß.

Cupar (Cupar-Fife, spr. kjuhp'r feif), Hauptstadt der schott. Grafschaft Fife, links am Eden, hat (1891) 4656 E., fünf Kirchen, eine Lateinschule und Bibliothek; Spinnerei, Lein- und Kattunweberei, Brauerei, Gerberei und Getreidemühlen. C. war im 16. Jahrh. wegen seines Bücherdrucks berühmt.

Cupar-Angus (spr. kjuhp'r änggöß), Stadt in den schott. Grafschaften Perth und Forfar, 21 km im NO. von Perth, links an der zum Tay fließenden Isla, hat (1891) 2761 E.; Leinweberei, Gerberei; Reste einer Abtei von 1164 und eines röm. Lagers.

Cupar-Fife, schott. Stadt, s. Cupar.

Cuphēa *R. Br.*, Krummkapsel, Pflanzengattung aus der Familie der Lythraceen (s. d.). Die Arten derselben, gegen 90, sind in tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas einheimisch. Es sind krautartige Pflanzen oder kleine Sträucher. Sie besitzen ansehnliche und schön gefärbte, gewöhnlich rote oder violette Blüten, weshalb zahlreiche Arten in den Gewächshäusern als Zierpflanzen gezogen werden. Die bekannteste Art ist C. platycentra *Benth.* aus Mexiko, eine beliebte Kalthaus- und Zimmerpflanze. Röhrenförmige rote Blüten zieren die Pflanze während des ganzen Jahres. Die Vermehrung erfolgt durch Stecklinge.

Cupica, Bucht und kleiner Ort im Departamento Cauca der südamerik. Republik Columbia, sollte einst mit dem Atrato durch Kanal verbunden werden.

Cupīdo, s. Eros.

Cupidonia cupīdo *L.*, s. Prairiehuhn und Tafel: Hühnervögel I, Fig. 4.

Cupra marittima, Ort im Kreis Fermo der ital. Provinz Ascoli-Piceno, am Adriatischen Meere, an der Linie Bologna-Foggia des Adriatischen Netzes, hat (1881) 735, als Gemeinde 2193 E. und einen alten, von Kaiser Hadrian wiederhergestellten Tempel der Cupra der Picener.

Cuprammonium, s. Kupferammonium.

Cuprēarinde, s. Chinarinde.

Cupressīnēen (Cupressineae), s. Nadelhölzer.

Cupressus, s. Cypresse; C. sempervirens *L.*, die gemeine Cypresse, s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 1.

Cuprīdverbindungen oder **Cupriverbindungen,** die dem Kupferoxyd, **Cuproverbindungen,** die dem Kupferoxydul entsprechenden Verbindungen des Kupfers.

Cuprija (spr. tschu-), Hauptstadt des serb. Kreises Morava (1896: 2899 qkm mit 1901: 171192 E., d. i. 59 auf 1 qkm, s. Karte: Rumänien u. s. w.), am Einfluß der Ravanica in die Morava, an der Linie Belgrad-Nisch (244 km) der Serb. Eisenbahnen, durch Kohlenbahn mit der Okno-Alexander-Grube im Osten (23 km) verbunden, hat (1896) 4931 E. In der Nähe das einst berühmte, von König Lazar gegründete Kloster Ravanica. C. ist das röm. Horreum Margi.

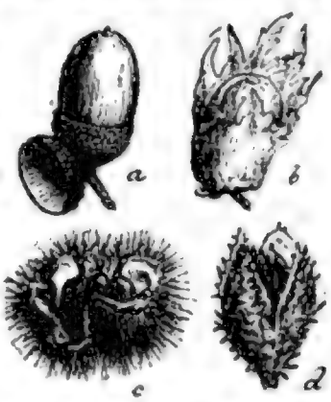
Cuprīt, s, Rotkupfererz.

Cuproplumbīt, Mineral, s. Kupferbleiglanz.

Cuprum (lat.), Kupfer (s. d.). Offizinell sind: C. aluminatum, Kupferalaun; C. sulfuricum, Kupfersulfat; C. sulfuricum crudum, rohes Kupfersulfat.

Cupŭla, s. Cupuliferen.

Cupulifĕren (Cupulifĕrae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.) mit gegen 400 Arten meist in der nördl. gemäßigten Zone. Es sind Bäume oder Sträucher mit fiedernervigen, meist einfachen Blättern und einförmigen Blüten, von denen die männlichen in Kätzchen, die weiblichen in verschiedener Weise gestellt sind. Bei beiden ist das Perigon ein sehr rudimentäres und besteht meist nur aus einigen Schüppchen. Die Frucht zeichnet sich dadurch aus, daß sie durchgängig einförmig entwickelt und von einem aus wenigen Blattorganen verwachsenen häutigen oder festen holzigen Gebilde, der Cupula, mehr oder weniger umschlossen ist. Vorstehende Abbildung zeigt die Cupula: a der Eiche, b der Haselnuß, c der Edelkastanie, d der Buche.



Cura (lat.), Sorge, Pflege, Fürsorge, Vormundschaft (s. d.); Vermögensverwaltung (s. Kuratel); pro cura, Gebühr für eine Bemühung (s. Prokura); C. animārum, Seelsorge.

Cura, Ciudad de C., auch Villa de C. genannt, Hauptstadt des Staates Miranda in Venezuela, nahe dem Ostende des Sees von Valencia und der Straße von Caracas nach den Llanos des Guarico, ein wichtiger Durchgangspunkt für den Handel, hat (1889) 12198 E., eine große renovierte Kirche, Wasserleitung und Baumwollbau. C. wurde 29. Okt. 1900 durch ein Erdbeben vollständig zerstört.

Cura bonōrum absentis, s. Abwesenheit.

Curaçao (spr. -ßão), ein beliebter, scharf schmeckender Magenliqueur, aus den Schalen einer Spielart der Pomeranze (der Frucht von Citrus aurantium curassaviensis) bereitet, die vorzüglich auf der Insel C. wächst. Diese Schalen sind dünner als andere Pomeranzenschalen, haben weniger Mark und ein besonders feines Aroma. Man digeriert die getrockneten Fruchtschalen mit Weingeist und vermischt die so gewonnene Tinktur mit starker Auflösung von Zucker in Wasser.

Curaçao (Curaſſão), niederländ., zu den Inseln unter dem Winde gehörige Felseninsel im Antillenmeere Westindiens (s. Karte: Antillen), 70 km von der Küste Venezuelas entfernt, zählt auf 550 qkm (1899) 29718 E., darunter 5—6000 ehemalige Sklaven. C. besteht aus zwei Hauptteilen, mit je einem Kerne von alten Eruptivgesteinen (Diabasen) und daran lagernder Kreideformation sowie Altquartär. Letzteres (Korallenkalke) verbindet die beiden Hälften. Im St. Christoffelberg im SW. erreicht die Insel 376 m Höhe. Die Küste wird von mehrern Lagunen umzogen, welche durch schmale Ausgänge mit dem Meere in Verbindung stehen. Das Klima ist warm und sehr trocken; in manchen Jahren bleibt der Regen ganz aus. Hauptprodukte sind Seesalz und Phosphate; ferner werden gewonnen Zucker, Tabak, Mais, Feigen, Kakao, Kokosnüsse, Citronen, Pomeranzen (aus denen der C. genannte Liqueur bereitet wird, s. den vorigen Artikel) und die meisten europ. Küchengewächse. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind Manufakturwaren, Mehl, Lebensmittel und Cigarren. Brunnenanlagen würden geeignet sein, die Insel wirtschaftlich zu heben, sind aber fast sämtlich mißglückt. An der Südküste liegt die einzige Stadt der Insel, Willemstad, vom Fort Amsterdam geschützt. Diese, gut gebaut und mit großen Warenspeichern versehen, ist Sitz eines deutschen Konsuls und des Gouverneurs, dem alle niederländ. Antillen: die benachbarten Inseln unter dem Winde, Aruba, Buen-Ayre oder Bonaire, ferner die kleinen Antillen St. Eustatius, Saba und die Hälfte von St. Martin, insgesamt 1130 qkm mit (1897) 50543 E., unterstehen. Außerdem giebt es nur wenige Dörfer und Pflanzungen auf der Insel. Die Zahl der Soldaten (einschließlich der städtischen Miliz) betrug 1898: 420. Finanziell ist C. vom Mutterlande abhängig. Die Bevölkerung spricht das Papiamento, ein Gemisch von holländisch, spanisch und indianisch. Die (1898) 19 Schulen wurden von 3547 Schülern besucht. — C. wurde 1527 von den Spaniern besetzt, 1634 von den Holländern erobert und ihnen im Westfälischen Frieden abgetreten. 1807 von den Engländern erobert, wurde sie infolge des nach dem Pariser Frieden zwischen England und dem Königreich der Niederlande geschlossenen Vertrags zurückgegeben. — Vgl. Chumaceiro, De naturlijke hulpbronnen van de kolonie C. (Haag 1879); Martin, Bericht über eine Reise nach Niederländisch-Westindien (2 Bde., Leiden 1887); Wijnmalen, Statistisch overzicht van Ned. West Indie und Les possessions néerlandaises dans les Antilles (Amsterd. 1888).

Curaçaophosphāt (spr. -ßão), ein wesentlich aus phosphorsaurem Kalk bestehendes Gestein, welches wahrscheinlich aus der Metamorphose von Guanomassen hervorgegangen ist. Es wird als steinige Masse auf Curaçao und den umliegenden Inseln, besonders Aruba, gefunden und zur Fabrikation von Superphosphaten verwandt.

Curāre oder Urari, auch Wurali, Name eines Pfeilgifts, das die Eingeborenen Südamerikas, besonders Guayanas, aus dem giftigen Safte verschiedener dort einheimischer Strychnosarten (Strychnos Castelnaeana *Wedd.*, Strychnos toxifera *Schomb.*, Strychnos Crevauxiana *Baill.*, Strychnos Gubleri *Planch.*), unter Zusatz anderer giftiger und scharfer Gewächse, hauptsächlich aus der Familie der Apocyneen, bereiten, indem sie diese Substanzen auskochen und die Abkochung zu einem dicken Extrakt eindampfen. Dieses Extrakt wird dann zum Vergiften der Pfeile gebraucht, ganz auf gleiche Weise wie das berüchtigte Upas von den Malaien auf den ostind. Inseln. Das Curaregift behält jahrelang seine tödliche Wirkung, ist jedoch frisch am wirksamsten. Die kleinste Verwundung mit einem vergifteten Pfeile führt rasch und unabänderlich bei Menschen und Tieren den Tod herbei. Dagegen wirkt es vom Magen aus nur sehr schwach und erst in großen Dosen. Die Indianer verzehren deshalb die mit den vergifteten Pfeilen erlegten Tiere ohne Bedenken und ohne nachteilige Folgen. In den Handel gelangt C. als spröde, schwarzbraune Masse von schwach aromatischem Geruch und bitterm Geschmack. Der wirksame Stoff des Giftes ist das Curarin, ein in farblosen, vierseitigen Prismen krystallisierendes Alkaloid, das nur schwach alkalisch reagiert, sich leicht in Wasser und Alkohol, nicht in Äther und Benzol löst, durch konzentrierte Schwefelsäure blau, durch Salpetersäure purpurrot gefärbt wird. Es lähmt die Bewegungsnerven und tötet durch Asphyxie infolge der Lähmung der Brustmuskeln. In der Medizin wird das Curarin zu physiol. Experimenten, seltener bei Krampfzuständen, insbesondere beim Tetanus, verwendet. — Vgl. Boehm, Das südamerik. Pfeilgift C. (2 Tle., Lpz. 1895—97).

Curarin, s. Curare.

Curaſſao, s. Curaçao.

Curāta ecclesia (lat.), soviel wie Parochialkirche (s. d.).

Curātor bonōrum (lat., «Güterpfleger»), derjenige, dem die Verwaltung eines fremden Vermögens übertragen worden ist (s. Kuratel). Im gemeinrechtlichen Konkursprozeß wurde mit diesem Namen oder auch als Curator massae der Verwalter der Konkursmasse bezeichnet, der nach der Deutschen Konkursordnung Konkursverwalter (s. d.), nach der Österreichischen Masseverwalter heißt. Neben diesem C. b. konnte noch ein besonderer Kontradiktor (s. d.) ernannt werden, der die angemeldeten Forderungen prüfte und nötigenfalls Widerspruch erhob.

Curātor litis (lat.), s. Kontradiktor.

Curātor massae, s. Curator bonorum und Konkursverwalter.

Curātus (lat.), Kurat, Bezeichnung für solche kath. Hilfsgeistliche, deren Amt mit Seelsorge (cura animarum) verbunden ist. (S. auch Kaplan.)

Curcas, Pflanzenart, s. Jatropha.

Curci (spr. -tschi), Carlo Maria, italienischer kath. Theolog und kirchenpolit. Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1809 in Neapel, trat 1826 in den Jesuitenorden und

erwarb sich als Prediger in fast allen bedeutendern Städten Italiens eine große Popularität. 1845 schrieb er eine Verteidigung der Jesuiten gegen Gioberti (s. d.) «Del primato», auf die dieser in dem «Gesuita moderno» antwortete. 1850 wurde während des Aufenthaltes Pius' IX. in Gaeta die Zeitschrift der Jesuiten «Civiltà cattolica» (s. d.) gegründet. C. war der erste Hauptredacteur, zog sich aber schon 1853 zurück und zerfiel allmählich mit dem Orden, später auch mit Pius IX., da er 1874 in der Vorrede zu einer Evangelienerklärung: «Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro evangeli» (5 Bde., Flor. 1874—76; 2. Aufl., Tur. 1887 fg.), die Notwendigkeit einer Aussöhnung des Papstes mit dem Königreich Italien und des Verzichts auf Wiederherstellung des Kirchenstaates geltend machte. 1875 überreichte er dem Papste eine Denkschrift darüber. Als diese 1877 gedruckt wurde, ließ ihn der Papst aus dem Jesuitenorden ausstoßen. Ende 1877 veröffentlichte C. «Il moderno dissidio tra la Chiesa e l'Italia». Leo XIII. bestimmte ihn zwar zu einer Art von Widerruf; aber bereits in seinem Werke «La nuova Italia ed i vecchi zelanti» (Flor. 1880; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1882) sprach C. seine Ansichten von neuem aus und richtete, als diese Schrift auf den Index kam, in der Schrift «Vom königl. Vatikan, als dem Holzwurm, der noch in der kath. Kirche übrig ist» («Il Vaticano Regio, tarlo superstite della Chiesa cattolica», Flor. 1883) seine Angriffe gegen die Kurie selbst. Als ihm infolgedessen die Ausübung der priesterlichen Funktionen untersagt wurde, veröffentlichte er als sein «letztes Wort» 1884 noch «Lo scandalo del Vaticano Regio», unterwarf sich dann aber, als der Papst in einem Breve an den Erzbischof von Florenz erklärte, alle Maßregeln gegen C. seien mit seiner Genehmigung ergriffen. Er starb 8. Juni 1891 in der Villa Careggi bei Florenz, nachdem er einige Tage vorher wieder in den Jesuitenorden aufgenommen worden war. Kurz nach seinem Tode erschien der 1. Band seiner «Memorie», bis 1849 reichend (Flor. 1891). Außer den genannten sind von seinen Schriften zu erwähnen: «La quistione romana nell'Assemblea francese» (Par. 1849), «La demagogia italiana ed il Papa Rè» (ebd. 1849), «La natura e la grazia» (2 Bde., Rom 1865), «Il libro di Tobia» (ebd. 1877), «Il Nuovo Testamento volgarizzato» (3 Bde., Neap. 1879—80), «Il Salterio volgarizzato» (Tur. 1883), «Conferenze» (Rom 1883), «Socialismo cristiano» (Mail. 1885).

Curculio, der Rüsselkäfer (s. d.); C. granarius, s. Kornwurm nebst Tertabbildung.

Curculionidae, die Familie der Rüsselkäfer (s. d.).

Curcŭma *L.*, Curcume, Pflanzengattung aus der Familie der Zingiberaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, die größtenteils in Ostindien und dem Indisch-Malaiischen Archipel vorkommen, im südl. China auch kultiviert werden. Sie haben einen dicken Wurzelstock mit an der Spitze knollig verdickten Wurzeln, einfache, mit scheidigen Blättern besetzte Stengel und dichtwalzige Blütenstände. Zu dieser Gattung gehören mehrere technisch wichtige Pflanzen: C. longa *L.*, welche die Curcumewurzel liefert, C. leucorhiza *Roxb.* und C. angustifolia *Roxb.*, aus deren Knollen das sog. ostindische Arrow-Root (s. d.) gewonnen wird. C. longa hat langgestielte, breit lanzettförmige Blätter und einen 15 cm langen, von den Scheiden der Blätter umhüllten endständigen Blütenstand, ihr Wurzelstock viele lange, gegliederte Knollen, aber wenig Wurzeln. Der Stamm dieser Wurzelstöcke kommt als lange (C. longa), die Nebenäste als runde Curcume (C. rotunda) in den Handel. Beide sind graubraun, etwas runzelig, undeutlich geringelt, von orangerotem Bruch und stark gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Die Curcume, auch Gelb- oder Gilbwurz und gelber Ingwer genannt, enthält einen eigentümlichen harzigen, gelben Farbstoff, das Curcumin (s. d.). Früher hielt man die Curcume für ein wichtiges Heilmittel. Jetzt wird dieselbe in Europa nur noch selten angewendet, häufig dagegen in Asien, wo man sie als ein reizendes, auflösendes, harntreibendes Mittel gebraucht. Auch benutzt man sie in Indien und auf den ostind. Inseln als Gewürz an vielen Speisen, desgleichen in England als Zusatz zu pikanten Saucen. In Deutschland verwendet man die Curcume jetzt fast nur als Farbstoff, vorzüglich zum Gelbfärben von Zuckerwerk, Liqueuren, Spielwaren, aber nur selten in der Zeugfärberei, da das Gelb sich auf die Dauer nicht hält. Von einer andern in Ostindien einheimischen Art, der C. zedoaria *L.* (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 1), stammt die sog. Zitwerwurzel (s. d.).

Curcŭmapapier, s. Curcumin.

Curcumeïn, Name einiger orange färbenden Azofarbstoffe, die Abkömmlinge des Diphenylamins sind.

Curcŭmewurzel, s. Curcuma.

Curcumin, der Farbstoff der Curcumawurzel (s. Curcuma). Derselbe hat die Zusammensetzung $C_{14}H_{14}O_4$, krystallisiert in orangegelben Prismen, schmilzt bei 177° und giebt mit Alkalien braunrote Salze. Wegen dieser Farbenänderung benutzt man den Curcumafarbstoff zum Nachweis von Alkalien, indem man Papierstreifen mit einer Lösung des Farbstoffes tränkt (Curcumapapier). — Über das Curcumin S s. Sonnengelb.

Curé (frz., spr. küreh), kath. Pfarrer, Curatus (s. d.).

Curée (frz., spr. küreh), eigentlich Bezeichnung für das bei der Parforcejagd den Jagdhunden von dem erlegten Wilde Vorgeworfene; das Wort wird aber im allgemeinen vom Aufbrechen und Zerwirken des erbeuteten Edelhirsches gebraucht. Ist dem Hirsch der Fang gegeben, was durch die Halalifanfare verkündet wird, so versammelt sich die gesamte Jägerei, um der C. beizuwohnen. Zuerst werden alle vier Läufe des Hirsches über dem Gelenk losgelöst und derselbe dann auf gewöhnliche Weise aufgebrochen und zerlegt. Die Eingeweide reinigt man vom Geäse, zerschneidet sie in kleine Stücke und deckt diese, wie das geringwertige zerstückelte Wildbret, mit der Hirschhaut zu. Dann führt man die Meute herbei, die aber ein Jäger mit vorgehaltenem Hirschkopfe so lange zurückhält, bis auf ein gegebenes Hornsignal die Haut weggezogen und das darunter Liegende den Hunden preisgegeben wird. Den rechten Vorderlauf des Hirsches erhält der Jagdherr mit einem Bruch (s. d.), die drei andern werden den vornehmsten Jagdgästen als Ehrenzeichen überreicht. Bei der sog. kalten C. findet das Zerwirken des Hirsches erst nach der Rückkehr von der Jagd im Hofe des Jagdschlosses oder Herrenhauses statt.

Cures, eine alte Niederlassung der Sabiner in der Nähe Roms, in der Nähe des heutigen Dorfes Correse, der Sage nach die Heimat der röm. Könige Titus Tatius und Numa, stand früh in freundlichen und feindlichen Beziehungen zu Rom und zwang dieses im 8. Jahrh. v. Chr., ihren Bewohnern das volle Bürgerrecht zu gewähren. In späterer histor.

Zeit war der Ort ohne Bedeutung. — Vgl. Lanciani in den «Commentationes philologae in honorem Mommseni» (Berl. 1877).

Cureton (spr. kjuhrt'n), William, engl. Orientalist, geb. 1808 zu Westbury in Shropshire, studierte seit 1826 in Oxford, erhielt 1832 die geistlichen Weihen und wurde 1834 zum Unterbibliothekar der Bodleianischen Bibliothek ernannt, 1837 an das Britische Museum berufen und mit der Katalogisierung der arab. Bücher und Handschriften beauftragt. Der erste Band des Katalogs erschien 1846. Seit 1847 war er Kaplan der Königin und wurde 1850 Kanonikus von Westminster und Pfarrer der St. Margaretkirche. Er starb 17. Juni 1864. Am meisten ist C. bekannt geworden als Herausgeber und Bearbeiter einer Reihe für die Geschichte der ältern christl. Kirche wichtiger syr. Schriftwerke aus einer 1841 vom Britischen Museum erworbenen ägypt. Klosterjammlung. C. veröffentlichte zuerst «Die alte syr. Übersetzung der Briefe des Ignatius an Polykarp, die Epheser und die Römer» (Lond. 1845), die einen lebhaften Meinungsaustausch hervorrief. C. beteiligte sich daran durch «Vindiciae Ignatianae» (Lond. 1846) und «Corpus Ignatianum» (ebd. 1849). Diesen Arbeiten folgten die Ausgaben der syr. Version der «Festbriefe des Athanasius» mit kritischer Einleitung (Lond. 1848), des dritten Teils der Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus (Oxf. 1853) und des «Spicilegium Syriacum» (Lond. 1855), welches Bruchstücke der Schriften des Bardesanes, Melito, Ambrosius und den Brief des Mara an seinen Sohn Serapion samt engl. Übersetzung enthält. Hierzu kamen noch die Überreste eines alten Textes der syr. Evangelien (Lond. 1858), die Ausgabe von des Eusebius «Geschichte der Märtyrer Palästinas» (syrisch, ebd. 1861) und von den «Alten syr. Dokumenten bezüglich auf die früheste Einführung des Christentums in Edessa und den benachbarten Gegenden» (ebd. 1864). Andern Gebieten der orient. Litteratur gehören an C.s Ausgaben von Al-Schahrastânis «Religionsparteien und Philosophenschulen» (2 Bde., Lond. 1842—46), von Rabbi Tanchums «Kommentar über die Klagelieder Jeremiä» (ebd. 1843) und von Al-Nasafis «Säule des Glaubens der Sunniten» (ebd. 1843).

Curette (frz., spr. kürétt), Blasenräumer, ein chirurg. Instrument zum Abschaben geschwüriger Haut- oder Schleimhautflächen u. dgl.

Curia, s. Kurie.

Curiatier, s. Horatier.

Curicó. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile (s. die Nebenkarte zur Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), zwischen Colchagua und Talca gelegen, hat 7545 qkm, (1895) 103242 E. und ist fast durchweg gebirgig (der Vulkan Peteroa erreicht 3635 m), aber sehr fruchtbar an Getreide; doch drängt sich die Kultur in ein Längsthal zusammen. C. wurde 1865 von der Provinz Colchagua abgetrennt und zerfällt in zwei Departamentos, C. und Vichuquen. — 2) C. oder San José de C., **Hauptstadt** der Provinz C., an einem rechten Nebenflusse des Mataquito, in 228 m Höhe schön gelegen, durch Eisenbahnen mit Santiago und dem Süden verbunden, hat (1899) 17638 E. und mittels des Planchonpasses beträchtlichen Handel mit Argentinien. — C. wurde 1742 gegründet.

Curie, Pierre, franz. Physiker, s. Bd. 17.

Curio, Vorstand einer Curia (s. Kurie).

Curio, der Beiname, den ein Zweig des angesehenen plebejischen Geschlechts der Scribonier führte. Das bekannteste Mitglied dieser Familie ist Gajus Scribonius C., der jüngere Zeitgenosse Ciceros und Cäsars. Im J. 54 war er Quästor. Anfangs Anhänger der Partei der Optimaten, ließ sich C. nach seiner Wahl zum Volkstribun (für das Jahr 50) von Cäsar gewinnen, und leistete ihm hervorragende Dienste. Er war es, der im Interesse Cäsars im Senat gegen die Anträge, wonach dieser vor Ablauf des Jahres 49 seine Provinzen abgeben sollte, mit Erfolg Einspruch erhob, weil für die Republik damit nichts gewonnen sei, wenn Pompejus nicht gleichzeitig dasselbe thue. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges ging er mit den zu Cäsar flüchtenden beiden Tribunen nach Ravenna, dann im Auftrage Cäsars mit 4 Legionen nach Sicilien, und darauf mit der Hälfte seiner Truppen nach Afrika. Er besiegte hier den Pompejaner P. Attius Varus bei Utica, wurde aber vom König Juba in einer Schlacht am Flusse Bagradas geschlagen, in der er selber fiel. Er war mit Fulvia, der Witwe des Clodius, verheiratet gewesen, die dann nach seinem Tode in dritter Ehe M. Antonius heiratete.

Curiōsa (lat.), Kuriositäten, merkwürdige, seltene, sehenswürdige Dinge.

Curitiba, Hauptstadt des brasil. Staates Parana, in 1065 m Höhe, in freundlicher Ebene eines Quellflusses des Yguassu, ist hübsch gebaut, hat ein Lyceum, zahlreiche Regierungsgebäude, eine Pferdebahn (19 km) und gegen 10000 E. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit den Häfen Paranagua und Antonina und mit dem Hinterlande. Die Ausfuhr erstreckt sich auf Yerba, Pfirsich, Mais, Tabak und Fleisch. — C. wurde 1654 gegründet.

Curius (Leptocircus Curius *Swains.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 21), ein in Siam vorkommender Tagschmetterling, der durch die sehr verlängerten, in zwei Hakenspitzen ausgezogenen Hinterflügel auffällt.

Curius Dentātus, Manius, röm. Heerführer aus plebejischem Geschlecht, vertrat als Volkstribun mit Erfolg die Rechte seines Standes gegen den patricischen Interrex Appius Claudius Cäcus, der die Wahl eines plebejischen Konsuls zu hintertreiben suchte. Als Konsul beendete er 290 v. Chr. den dritten samnit. Krieg und unterwarf die Sabiner. Als von dem eroberten Lande ein Teil unter röm. Bürger verteilt wurde, nahm er für sich nicht mehr an als die sieben Jugera, die ein jeder erhielt, und bebaute sein Gütchen selbst als einfacher Landmann. 284 war er Prätor; 275 schlug er, zum zweitenmal Konsul, den König Pyrrhus in der entscheidenden Schlacht bei Benevent. Auch 274 bekleidete er das Konsulat und kämpfte erfolgreich gegen die Samniten und Lucaner. Er wurde 272 Censor. Damals begann er die Anlage einer Wasserleitung vom Anio nach Rom. C. D. starb 270. Die Kaskade von Terni ist durch einen Kanal, den C. D. zur Ableitung des Sees Velinus anlegen ließ, entstanden.

Curōnes, Volksstamm, s. Kuren.

Currachee (spr. körrätschi), s. Karatschi.

Curragh of Kildare (spr. körrä of kildähr), Ebene in der irischen Grafschaft Kildare (s. d.).

Currency (spr. körrënßi), in England und Amerika der allgemeine Ausdruck für Umlaufsmittel, mag dasselbe durch Metall oder durch Papier dargestellt sein. In Amerika bezeichnet man auch speciell das staatliche, in den Bürgerkriegen

1860—64 ausgegebene Papiergeld und die Banknoten als C. Einige, z. B. Macleod, betrachten als C. nicht nur das Geld und die Geldersatzmittel im engern Sinne (Banknoten), sondern auch alle sonstigen Mittel zur Darstellung übertragbarer Forderungen, wie Wechsel, Checks u. s. w.

Currency-Schule (spr. körrënßi), im Gegensatz zur Bankschule (s. d.) Benennung der Anhänger der in England namentlich von Jones Lloyd (später Lord Overstone), Oberst Torrens und Rob. Peel verteidigten Ansicht, daß durch Ausgabe nicht voll gedeckter Banknoten (s. d.) die Summe der Umlaufsmittel übermäßig vermehrt werden könne, und daß infolgedessen eine allgemeine Steigerung der Warenpreise und zugleich auch Abfluß des Edelmetallgeldes in das Ausland hervorgerufen werde. Die konsequentesten Vertreter dieses Standpunktes verlangen geradezu volle metallische Deckung aller Banknoten; in England hat sich indes die C. mit der Beschränkung des Notenwesens begnügt, die durch die Peelsche Bankakte (s. d.) geschaffen worden ist. Ihre Einseitigkeit liegt hauptsächlich darin, daß sie sowohl die Fähigkeit der Banken, ihre Noten beliebig zu vermehren, als auch die direkte Einwirkung der Notenmenge auf die Preise weit überschätzt hat, während sie die Bedeutung der sonstigen Kreditorganisation, namentlich des Check- und Clearing-House-Systems, zu wenig beachtete.

Currer Bell (spr. körr-), s. Brontë, Charlotte.

Curriculum vitae (lat.), s. Biographie.

Currie, Sir Philip Henry Wodehouse, Baron, engl. Diplomat, s. Bd. 17.

Currie-Linie, Bezeichnung für die Castle Mail Packets Company Limited (s. d.).

Currūca atricapilla *Lath.*, Vogel, s. Plattmönch und Tafel: Mitteleuropäische Singvögel III, Fig. 3, beim Artikel Singvögel.

Curry-Powder (engl., spr. körri paud'r), Currypulver, eine aus Ostindien auch in England eingebürgerte Gewürzmischung von sehr scharf pikantem Geschmack, welche aus Koriander, Kardamomen, Curcuma, weißem und rotem Pfeffer, Ingwer, Salz, Senf und auch verschiedenen andern Gewürzen zusammengestellt ist und zum Würzen vieler Fleischgerichte sowie Saucen und Suppen verwendet wird.

Curschmann, Heinr., Arzt und Kliniker, geb. 28. Juni 1846 zu Gießen, studierte daselbst Medizin, wirkte dann drei Jahre lang als Assistenzarzt am St. Rochusspital in Mainz, siedelte 1871 nach Berlin über, wo er sich besonders an Traube anschloß und sich 1875 als Privatdocent an der Universität habilitierte. 1876 wurde er dirigierender Arzt des Berliner städtischen Barackenlazaretts, 1879 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg. Seit 1888 ist er ord. Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik in Leipzig, seit 1892 Geh. Medizinalrat. Seine zahlreichen, in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten betreffen fast alle Zweige der innern Medizin sowie das gesamte Krankenhauswesen, auf welch letzterm Gebiete C. als eine Autorität gilt. Er schrieb: «Die funktionellen Störungen der männlichen Genitalien», sowie «Fleckfieber und Pocken» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie»), ferner «Das neue Allgemeine Krankenhaus zu Hamburg-Eppendorf» (mit Deneke, 2. Aufl., Braunschw. 1895), «Entwicklung der Krankenpflege und des klinischen Unterrichts» (Lpz. 1889), «Klinische Abbildungen» (Berl. 1894).

Curschmann, Karl Friedr., Komponist, geb. 21. Juni 1805 zu Berlin, war anfangs Jurist, dann in der Musik Schüler von Hauptmann und Spohr und ließ sich 1829 in Berlin nieder. Er starb 24. Aug. 1841 in Langfuhr bei Danzig. Seine Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiet des einstimmigen, begleiteten Liedes. Das Bestreben, der Poesie der einzelnen Texte gerecht zu werden, ist allen Liedern C.s ebenso gemein wie die gesangliche Vollendung. Einzelne werden für alle Zeiten Perlen ihrer Gattung bleiben («Es lächelt der See», «Der Schiffer fährt zu Land», «An Rose»). — Vgl. Ed. Grell, Aufsätze und Gutachten über Musik (Berl. 1887).

Cursōres, Laufvögel, ältere Benennung für die Straußvögel (s. d.).

Cursus publicus (lat.), röm. Staatspost, von Augustus gegründet, s. Postwesen.

Curt., hinter dem lat. Namen eines Insekts Abkürzung für John Henry Curtis, einen engl. Maler und Entomologen, geb. 1761, gest. 1861, und auch für den Botaniker William Curtis (s. d.).

Curtāne, das Schwert Eduards des Bekenners; es ist ohne Spitze und wurde früher den engl. Königen bei der Krönung vorangetragen.

Curtatōne, Gemeinde in der ital. Provinz und im Kreis Mantua, mit (1881) 6611 E., an der Straße nach Cremona, am rechten Ufer des Ofone, ist denkwürdig durch das Treffen 29. Mai 1848, in dem Radetzky mit Fürst Felix Schwarzenberg das toscan.-neapolit. Heer unter Laugier schlug.

Curtis (spr. körtiß), George Ticknor, amerik. staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1812 zu Watertown (Massachusetts), war seit 1836 Advokat in Boston, seit 1862 in Neuyork, wo er 28. März 1894 starb. Außer zahlreichen wertvollen Schriften über Seerecht, Nachdruck- und Patentgesetzgebung sowie einem Kommentar über amerik. Recht machte er sich bekannt durch eine «History of the origin, formation and adoption of the constitution of the United States» (2 Bde., Lond. und Neuyork 1854—60), eine vorzügliche Biographie Websters («Life of Daniel Webster», 2 Bde., Neuyork 1870), ein «Life of James Buchanan» (1883) und durch seine «Creation or Evolution» (Lond. 1887).

Curtis (spr. körtiß), George William, amerik. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1824 zu Providence (Rhode-Island), ging 1846 nach Europa, besuchte zuerst Italien, studierte dann in Berlin und bereiste bis 1850 Südeuropa, Ägypten und Syrien. In die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, war er bei verschiedenen litterar. Unternehmungen und Zeitschriften beteiligt. Gesammelt erschienen seine Arbeiten als «From the Easy Chair» (Neuyork 1891; 2. und 3. Sammlung ebd. 1893 u. 1894), andere als «Literary and social essays» (ebd. 1894). C. war seit 1864 einer der Direktoren der Universität des Staates Neuyork, seit 1886 deren Vicekanzler. Er starb 31. Aug. 1892 in Neuyork. Von seinen sonstigen Schriften sind zu erwähnen: «Nile Notes of a Howadji» (1859), die «Potiphar-Papers» (1865), eine Satire auf den amerik., namentlich den Neuyorker Parvenu; der «Howadji in Syria» (1852) und «Lotus eating» (1852), welche beiden letztern Werke orient. Reiseeindrücke und Beobachtungen in fashionablen amerik. Bädern enthalten; sodann Novellen, wie «Prue and I» (1856), «Trumps» (1862). — Vgl. Cary, Life of G. W. C. (Boston 1894).

Curtis (spr. körtiß), William, engl. Botaniker, geb. 1746 zu Alston in Hampshire, war Apotheker

zu London, widmete sich später ausschließlich der Botanik, gründete einen botan. Garten und hielt Vorlesungen; er starb 7. Juli 1799 in Brompton. Er schrieb eine «Flora Londinensis» (2 Bde., 1777; neue Aufl., zu 5 Bdn. erweitert, von Graves und Hooker, 1817—28), ferner «Practical observations on the British grasses» (2. Aufl. 1790; 6. Aufl., von John Lawrence, 1824). Auch gab er seit 1787 das «Botanical Magazine» heraus, welches von Hooker, Vater und Sohn, fortgesetzt wurde.

Curtius, Marcus, nach der röm. Sage ein edler Jüngling, der sich auf heldenmütige Art freiwillig für das Wohl seines Vaterlandes opferte, als sich auf dem Marktplatze von Rom 362 v. Chr. eine Kluft von unendlicher Tiefe geöffnet hatte. Die Weissager verkündeten, die Kluft werde sich nur dann schließen, wenn das beste Gut, das Rom habe, hineingeworfen werde. Man wollte die Götter befragen, welches Gut dies sei; da trat C. auf. «Nichts Besseres hat Rom als Waffen und Tapferkeit», rief er dem versammelten Volke zu, legte seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volks feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, der sich alsbald schloß und an dessen Stelle sich ein Sumpf (Lacus Curtius) bildete.

Curtius Rufus, Quintus, röm. Geschichtschreiber, Verfasser eines Werks «De rebus gestis Alexandri Magni» in 10 Büchern, von denen die beiden ersten fehlen, andere lückenhaft sind. Über die Zeit des C. R. herrscht die größte Meinungsverschiedenheit, nach einigen lebte er unter Augustus, nach andern unter Claudius oder Vespasian, andere setzen ihn in das 3. Jahrh. n. Chr. oder gar in die Zeit Konstantins oder des Theodosius. Wahrscheinlich war C. R. ein röm. Rhetor, der im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, vermutlich unter Claudius, lebte. Gering ist der histor. Wert des Werks. C. R. lehnt histor. Kritik ausdrücklich ab und richtet sein Bestreben vorzugsweise auf wirkungsvolle glänzende Ausmalung derjenigen Partien, die ihm dazu am geeignetsten erscheinen, so daß sein Geschichtswerk eher einem Roman gleicht. Im 17. Jahrh. machte unter andern Freinsheim den Versuch, die verlorenen Bücher und Lücken zu ergänzen. Neuere Ausgaben lieferten Mützell (mit Kommentar, 2 Bde., Berl. 1841) und in kritischer Hinsicht Zumpt (Braunschw. 1849), Hedicke (Berl. 1867) und Vogel (Lpz. 1880); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen Mützell (Berl. 1843), Zumpt (2. Aufl., Braunschw. 1864), Vogel (Bd. 1, 3. Aufl., Lpz. 1885; Bd. 2, 2. Aufl. 1880), Croiset (Par. 1886) und Reich (Lpz. 1895); Übertragungen Ostertag (2. Aufl., 2 Bde., Frankf. 1799), Siebelis (3. Aufl., 9 Bdchn., Stuttg. 1882 fg.). — Vgl. Bossion, Étude sur Quinte Curce, sa vie et son œuvre (Par. 1887).

Curtius, Ernst, Archäolog und Philolog, geb. 2. Sept. 1814 zu Lübeck, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie und ging 1837 mit Brandis nach Athen, wo er mit E. Geibel die «Klassischen Studien» (Bonn 1840) herausgab. 1840 begleitete er seinen Lehrer O. Müller auf dessen Reisen durch Griechenland und habilitierte sich dann 1843 an der Berliner Universität, an welcher er 1844 eine außerord. Professur erhielt. Im Okt. 1844 zum Erzieher des nachmaligen Kaisers Friedrich III. berufen, begleitete C. diesen 1849 auf die Universität Bonn. 1850 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich wieder seinem akademischen Lehramte, bis er 1856 als ord. Professor und Mitdirektor des Philologischen Seminars nach Göttingen ging. C. wurde 1853 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unternahm 1862 mit Böttticher und Strack wieder eine Reise nach Griechenland und wurde 1863 als ord. Professor an die Universität Berlin berufen, wo er zugleich Direktor des Antiquariums und bis 1893 beständiger Sekretär der Akademie der Wissenschaften wurde. 1874 schloß C. im Auftrage des Deutschen Reichs in Athen mit der griech. Regierung einen Vertrag wegen der Ausgrabungen zu Olympia (s. d.) ab. 1895 wurde er zum Wirkl. Geh. Rat ernannt. Er starb 11. Juli 1896 in Berlin.

Die Hauptwerke C.' sind: «Peloponnesos» (2 Bde., Gotha 1851—52), eine Darstellung dieser Halbinsel mit Bezug auf deren Geschichte, Sagen und Kunstdenkmäler, die «Griech. Geschichte» (6. Aufl., 3 Bde., Berl. 1887—88), worin er die Ergebnisse der gelehrten Forschung in geschmackvoller Darstellung einem größern Publikum zugänglich machte, und «Die Stadtgeschichte von Athen» (ebd. 1891). Sonst sind von seinen Arbeiten noch hervorzuheben: «Anecdota Delphica» (Berl. 1843), «Inscriptiones Atticae duodecim» (ebd. 1843), «Die Akropolis von Athen» (ebd. 1844), «Die Jonier vor der ion. Wanderung» (ebd. 1855), «Zur Geschichte des Wegebaues bei den Griechen» (ebd. 1855), «Über griech. Quell- und Brunneninschriften» (Gött. 1859), «Attische Studien» (Heft 1 u. 2, ebd. 1862—65), «Sieben Karten zur Topographie von Athen nebst einem erläuternden Text» (Gotha 1868). Das Resultat seiner dritten Reise nach Kleinasien und Griechenland waren die «Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens» (Berl. 1872; mit einem Nachtrag: «Philadelpheia», ebd. 1873) und der Vortrag «Ephesos» (ebd. 1874). 1878 gab er mit Kaupert heraus den «Atlas von Athen» (ebd.), dem die «Karten von Attika» (Heft 1—9, ebd. 1881—97) folgten. Ebenfalls 1878 erschien: «Zwei Giebelgruppen aus Tanagra» (ebd.). C. hat noch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften» und in der von ihm und R. Schöne herausgegebenen «Archäolog. Zeitung» veröffentlicht. Dazu gehören: «Über Wappengebrauch und Wappenstil im griech. Altertum» (Berl. 1874), «Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen» (ebd. 1876) u. s. w. Ferner erschienen von ihm «Göttinger Festreden» (ebd. 1864), «Altertum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge» (Bd. 1, 4. Aufl., 1892; Bd. 2, 2. Aufl., 1886; Bd. 3 unter dem besondern Titel «Unter drei Kaisern», 2. Aufl. 1895). Die Resultate der Ausgrabungen von Olympia sind enthalten in den «Ausgrabungen zu Olympia» (mit Adler, Hirschfeld, Treu und Dörpfeld, 5 Bde., Berl. 1876—81) und in «Olympia» (mit Adler, ebd. 1890 fg.). Dazu gehören als Ergänzung: «Olympia und Umgegend. Zwei Karten und ein Plan mit Text, hg. von C. und F. Adler» (Berl. 1882) und außerdem noch «Die Altäre von Olympia» (ebd. 1882). C.' «Gesammelte Abhandlungen» erschienen in 2 Bänden (Berl. 1893—94). — Vgl. Charlotte Broicher, Erinnerungen an Ernst C. (Berl. 1897).

Curtius, Georg, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 16. April 1820 zu Lübeck, studierte in Berlin und Bonn Philologie, war dann Lehrer und Erzieher am Blochmannschen Institut in Dresden, habilitierte sich 1845 in Berlin, wurde 1849 außerord., 1851 ord. Professor der Philologie in Prag, 1854 in Kiel. Ostern 1862 wurde er als ord. Professor der

klassischen Philologie und Mitdirektor des Philologischen Seminars an die Universität Leipzig berufen. Er starb 12. Aug. 1885 in Hermsdorf bei Warmbrunn. C. suchte die sprachvergleichenden und die klassisch-philol. Studien möglichst miteinander zu verbinden. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich daher vorzugsweise auf die griech. und lat. Sprache, die er vom Standpunkt der allgemeinen vergleichenden Grammatik aus behandelte. Dahin gehören «Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur klassischen Philologie» (2. Aufl., Berl. 1848), «Sprachvergleichende Beiträge zur griech. und lat. Grammatik» (Bd. 1, ebd. 1846), die «Grundzüge der griech. Etymologie» (5. Aufl., Lpz. 1879), in welchem Werke er sich die Aufgabe stellte, für die griech. Lexikographie eine streng wissenschaftliche Grundlage zu gewinnen, und «Das Verbum der griech. Sprache» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877—80). Schon vorher hatte C. seine «Griech. Schulgrammatik» (Prag 1852; seitdem in vielen Auflagen) nebst «Erläuterungen» (3. Aufl. 1875) veröffentlicht. Auch gab C. die Arbeiten seiner Schüler und Freunde mit eigenen Beiträgen verbunden in den «Studien zur griech. und lat. Grammatik», Bd. 1—10 (Lpz. 1868—78), heraus. Seine letzte Schrift: «Zur Kritik der neuesten Sprachforschung» (Lpz. 1885), wendet sich gegen die von der jüngern Generation der Indogermanisten vertretenen Anschauungen. Nach seinem Tode gab E. Windisch «Kleine Schriften von G. C.» heraus (2 Bde., Lpz. 1886—87). — Vgl. Angermann, G. C. (in Bezzenbergers «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bd. 10); Windisch, G. C., eine Charakteristik (Berl. 1887).

Curtius, Theodor, Chemiker, geb. 27. Mai 1857 zu Duisburg am Rhein, studierte in Leipzig Philosophie, Musik und Naturwissenschaften, in Heidelberg und München speciell Chemie. 1886 habilitierte er sich auf Grund seiner epochemachenden Arbeiten über Diazoverbindungen der Fettreihe in Erlangen und wurde 1889 als ord. Professor der Chemie nach Kiel, 1897 nach Bonn berufen. Nach dem Tode Victor Meyers (1897) erhielt er einen Ruf nach Heidelberg. 1887 entdeckte er das Hydrazin und 1890 die Stickstoff-Wasserstoffsäure. Seine Arbeiten erschienen meist in den «Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft» und im «Journal für praktische Chemie».

Curuguru, Farbstoff, s. Bignonia.

Curzóla, slaw. Korčula, dalmatin. Insel (s. Karte: Bosnien u. s. w.), von der Insel Lesina und der Halbinsel Sabbioncello durch den Kanal von C. getrennt und von bewaldeten Höhen (bis 573 m) durchzogen, ist 259 qkm groß und hat (1900) 18749 E., die Schiffbau, Schiffahrt und Fischerei treiben, im westl. Teile Wein, Getreide, Öl und Mandelfrüchte bauen und Mauleselzucht treiben. Gute Hafenplätze finden sich im Westen, Norden und Nordosten, der besuchteste Pedochio, in der Nähe des Hauptortes C. in einer nordöstl. Bucht. Im Innern des westl. Teiles liegt Blato (slaw. Blata) mit 7326 E. — Zur Zeit der Römerherrschaft hieß die Insel Melaena, auch Corcyra nigra (von den dunkeln Nadelwäldern) und galt als knidische Kolonie. Im Mittelalter war sie im Besitz Venedigs und kam 1815 an Österreich.

Curzóla, slaw. Korčula. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 589,85 qkm und (1900) 27326 kath. E., 6291 Wohnhäuser und 4697 Wohnparteien in 7 Gemeinden mit 36 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Orebić (Sabbioncello). — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie eines Bezirksgerichts (3 Gemeinden, 11 Ortschaften, 18749 E.), auf der Nordostseite der Insel Curzola (s. d.), mit einem Hafen, der durch einen 2 km breiten Kanal von dem Nordpunkte der Halbinsel Sabbioncello geschieden ist, hat (1900) als Gemeinde 6487 E., einen Turm (1420), einen Dom San Marco (14. Jahrh.) auf einem Hügel; eine Schiffswerft und einen Steinbruch am Hafen Pedochio.

Curzon of Kedleston, George Nathanael, Lord, engl. Staatsmann, s. Bd. 17.

Cusa oder Cuza, Alexander Johann I., Fürst der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (1859—66), geb. 20. März 1820 zu Huşi (Husch), wurde in Paris erzogen und besuchte die Universitäten in Pavia und Bologna. In die Heimat zurückgekehrt, widmete er sich dem Staatsdienst. 1848 nahm er hervorragenden Anteil an der freiheitlichen Bewegung und wurde deshalb vom damaligen Fürsten Michael Sturdza in die Verbannung geschickt. Unter dem Fürsten Gregor Ghika kehrte er zurück. Als in der Moldau auf Grund der Pariser Konvention von 1858 die Wahlen zur Gesetzgebenden Versammlung stattfanden, wählte ihn die Stadt Galatz zum Abgeordneten. Unterdessen war C. in die Armee getreten und rückte schnell zum Obersten auf. 1858 trat er als Kriegsminister in das Kabinett der provisorischen Kaimakamie für die Moldau; 5. (17.) Jan. 1859 wurde er durch den Einfluß der Unionspartei in Jassy zum Fürsten der Moldau, dann 24. Jan. (5. Febr.) in Bukarest zum Fürsten der Walachei erwählt und auf die Pariser Konvention beeidigt. Nachdem er durch einen Ferman des Sultans vom 23. Dez. 1861 bestätigt war, erfolgte die Vereinigung der Fürstentümer unter dem Namen Rumänien. Da die Kammern seinen Reformplänen einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, löste C. sie im Mai 1864 auf und dekretierte eine neue Verfassung. Die überstürzte Aufhebung der bisherigen Grundlasten, die völlige Emancipation des Bauernstandes und die kostspielige Verwaltung des Fürsten erbitterten die Ultrakonservativen. Sie verbanden sich mit der ultrademokratischen Partei und stürzten C. 11. (23.) Febr. 1866 durch eine Militärverschwörung. Nach seiner Entthronung lebte C. einige Zeit in Döbling bei Wien, dann in Florenz, später in Wiesbaden und starb 15. Mai 1873 in Heidelberg. Seine 12. Mai 1844 mit Helene Roseti (geb. 27. Juli 1827) geschlossene Ehe ist kinderlos geblieben, doch führen zwei adoptierte Söhne seinen Namen.

Cusa, Nikolaus von, s. Cusanus.

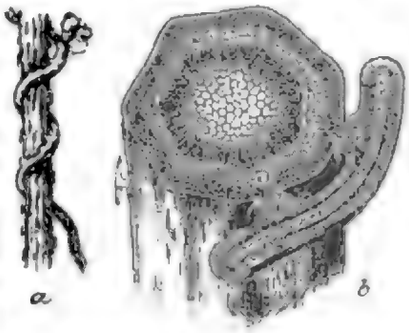
Cusānus, Nikolaus, eigentlich Chrypffs oder Krebs, von seinem Geburtsort Kues an der Mosel von Cusa oder C. zubenannt, Kirchenpolitiker und Philosoph, geb. 1401, wurde auf Kosten des Grafen Ulrich von Manderscheid in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.) zu Deventer unterrichtet, begab sich dann nach Italien, wurde 1424 zu Padua Doktor der Rechte und begann zu Mainz seine Thätigkeit als Rechtsanwalt. Als er aber seinen ersten Prozeß verloren hatte, wandte er sich der Theologie zu, erhielt um 1430 die Priesterweihe, wurde Dekan des Kollegiatstifts St. Florian zu Koblenz, Propst zu Münster-Maynfeld und später Archidiakonus und Protonotar zu Lüttich. Vom päpstl. Legaten Cesarini wurde C. im Aug. 1432 als Mitglied des Konzils nach Basel eingeladen und

widmete dem Konzil Ende 1433 sein Werk «De concordantia catholica». Wie er hier zuerst nachwies, daß die Dekretalen des Isidor und die Erzählung von der Konstantinischen Schenkung auf Fälschung beruhe, so trat er mit großer Entschiedenheit für den Grundsatz ein, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe und diesen absetzen könne. Im Auftrage des Konzils war C. 1435 beim Abschluß der Prager Kompaktaten beteiligt. Als 1437 das Konzil mit dem Papste zerfiel, stellte sich C. auf die Seite des Papstes und trat später als Vorkämpfer der päpstl. Suprematie auf. Papst Eugen IV. sandte ihn 1438 nach Konstantinopel, um die Vereinigung der griech. und röm. Kirche zu betreiben, 1441 nach Frankreich, sowie nach Deutschland zu den Reichstagen zu Mainz (1439), Nürnberg (1439), Mainz (1441), Frankfurt (1442), um für die Anerkennung der päpstl. Forderungen zu wirken, und der Abschluß des Frankfurter Konkordats (1447) war besonders sein Werk. Papst Nikolaus V. ernannte C. 1448 zum Kardinal, 1450 zum Bischof von Brixen. Letzteres geschah gegen den Willen des Domkapitels und des Landesherrn, Herzog Sigismunds von Österreich, und verwickelte C. in einen heftigen Kampf, in welchem er sogar 1460 gefangen genommen und nur unter harten Bedingungen wieder freigegeben wurde. 1451 unternahm C. als päpstl. Legat eine Reise durch ganz Deutschland und die Niederlande, um die Klöster zu strengerer Zucht zurückzuführen. C. starb 11. Aug. 1464 zu Todi in Umbrien.

Als Philosoph hat sich C. von den Schranken der mittelalterlichen Scholastik losgemacht und ringt, an Mystik und Neuplatonismus sich anschließend, mächtig nach neuen Gedanken, die er aber nicht in ein einheitliches System zusammenzuschließen vermochte; auf die geschichtliche Entwicklung der Philosophie hat er fast nur durch Vermittelung des Giordano Bruno (s. d.) Einfluß gewonnen. Sein philos. Hauptwerk ist «De docta ignorantia» (um 1440). C.' Schriften erschienen gesammelt Basel 1565, weit korrekter Paris 1514; deutsch von Scharpff, «Nikolaus von Cusas wichtigste Schriften» (Freib. i. Br. 1862). — Vgl. Scharpff, Der Kardinal und Bischof Nikolaus von Cusa (Tl. 1, Mainz 1843); derf., Nik. von Cusa als Reformator in Kirche, Reich und Philosophie (Tüb. 1871); Dux, Der deutsche Kardinal Nik. von Cusa (2 Bde., Regensb. 1847); Clemens, Giordano Bruno und N. von C. (Bonn 1847); Zimmermann, Der Kardinal N. von C. als Vorläufer Leibnitzens (Wien 1862); Jäger, Der Streit des N. von C. mit dem Herzog Sigismund von Österreich (2 Bde., Innsbr. 1861); Stumpff, Die polit. Ideen des Nik. von Cues (Köln 1865); Brockhaus, Nicolai Cusani de concilii universalis potestate sententia (Lpz. 1867); Falckenberg, Grundzüge der Philosophie des N. C. (Bresl. 1880); Übinger, Die Gotteslehre des N. C. (Paderb. 1889); Gloßner, Nik. von Cusa und Marius Nizolius (Münst. 1891).

Cuscatlán, Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 61498 E. und zur Hauptstadt Cojutepeque.

Cuscuta *L.*, Hexen- oder Teufelszwirn, Pflanzengattung aus der Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit etwa 80 Arten. Es sind blattlose Schmarotzergewächse mit fadenförmigen, schlingenden Stengeln, die sich mittels reihenweise gestellter Saugwarzen an andere lebende Pflanzen anheften (s. nachstehende Figur, a Teil eines windenden Stengels, verkleinert, b Durchschnitt durch die Saugwarzen, stark vergrößert), sich von deren Saft, den sie aufsaugen, ernähren und dadurch denselben verderblich werden können. Das gilt besonders von der Flachsseide (C. epilinum *Weih.*), die auf dem Flachs, und von der Kleeseide (C. epithymum *L.*, s. Tafel: Tubifloren, Fig. 2), die auf Klee schmarotzt. Die gemeinste Art, C. europaea *L.*, auf allerhand Kräutern und Sträuchern, besonders auf Hopfen und Nesseln vorkommend, richtet ebenfalls ziemlichen Schaden an; doch wird hier die Nährpflanze meist nicht getötet, sondern nur in ihrer Entwicklung gestört. In mehrern deutschen Staaten ist durch Gesetz bestimmt, daß Landwirte, auf deren Äckern sich Klee- und Hanfseide finden, die davon befallenen Pflanzen durch Ausroden oder Abbrennen vernichten müssen. Um das Saatgut von den Samen der Schmarotzer zu reinigen, benutzt man dazu hergerichtete Siebe. — Vgl. Koch, Die Klee- und Flachsseide (Heidelb. 1880); Kühn, Der gemeine Teufelszwirn, C. europaea *L.* (Dresd. 1900).



Cushing (spr. kusch-), Caleb, nordamerik. Jurist und Politiker, geb. 17. Jan. 1800 zu Salisbury (Massachusetts), ließ sich 1821 zu Newburyport als Advokat nieder, wurde zum Abgeordneten und Senator seines Heimatstaates gewählt, machte 1829 eine Reise nach Europa und hielt sich besonders in Spanien auf. Seine dort empfangenen Eindrücke schilderte er in den «Reminiscences of Spain» (2 Bde., 1833). Von 1834 bis 1842 wurde C. als Abgeordneter in den Kongreß gesandt, wo er anfänglich den Whigs, später den Demokraten angehörte. Im Sommer 1843 ging er als Vereinigten-Staaten-Kommissar nach China und schloß hier den ersten Vertrag mit der kaiserl. Regierung ab. Nach seiner Rückkehr machte er 1847 als Oberst, später als Brigadegeneral den mexik. Krieg mit und war 1853—57 Generalstaatsanwalt unter dem Präsidenten Pierce. Vor Ausbruch des Bürgerkrieges hielt C. zu dem äußersten Flügel der Sklavenhalter und präsidierte dem demokratischen Nationalkonvent in Baltimore; nach Beginn der Feindseligkeiten trat er aber für die Union ein. 1866 wurde er mit zwei andern bedeutenden Advokaten beauftragt, die Gesetze der Vereinigten Staaten zu revidieren und zu kodifizieren; 1872 wohnte er als einer der Bundeskommissare in Genf der Konferenz zur Schlichtung der Alabama-Ansprüche bei (s. Alabamafrage). Er veröffentlichte darüber: «The Treaty of Washington» (Neuyork 1873). 1874 ging er als Gesandter nach Spanien, kehrte 1877 zurück und starb 2. Jan. 1879 zu Newburyport in Massachusetts. — Vgl. Savage, Our living representative men (Philad. 1860) und Memorial of C. (Boston 1880).

Cushman (spr. kuschmänn), Charlotte Saunders, amerik. Schauspielerin, geb. 23. Juli 1816 zu Boston, entwickelte frühzeitig großes Talent für dramat. Poesie und Musik, erhielt in Mäder einen tüchtigen Lehrer und erntete 1835 als Gräfin in «Figaros Hochzeit» so stürmischen Beifall, daß

Mäder sie bei seiner Abreise nach Neuorleans für seine Oper engagierte. Hier aber verlor sie infolge des klimatischen Wechsels ihre Stimme. Doch der Schauspieler Barton führte sie ihrem eigentlichen Berufe entgegen, indem er sie zur Tragödin bildete. Mit dem berühmten Macready bereiste sie die nördl. Staaten und ging 1845 nach England, wo sie lebhaften Beifall fand. Als sie 1849 aus den Vereinigten Staaten nochmals dahin zurückkehrte, erneuerten sich ihre Triumphe. Ihr Vaterland besuchte sie wiederholt 1857—58 und zog dann nach Rom. 1860 kehrte sie nach Amerika zurück, betrat aber die Bühne seltener und starb 18. Febr. 1876 in Boston. — Vgl. Emma Stebbin, Charlotte C., her letters and memories of life (Boston 1878).

Cufir, aus rohen Coconfäden gezwirnte Nähseide.

Cufirino, eine in Italien verfertigte, in der Art der Nähseide hergestellte, aber feinere und schönere Gattung Seidenzwirn, die zu Spitzen sowie zu einigen Gewebearten verwendet wird.

Cuffet (spr. küsseh), Hauptstadt des Kantons C. im Arrondissement Lapalisse des franz. Depart. Allier, 3 km nordöstlich von Vichy, wohin eine schöne Promenade führt, in 310 m Höhe, am Zusammenflusse der zum Allier gehenden Sichon und Joland, hat (1896) 1920, als Gemeinde 6441 E., Post, Telegraph, einen Civilgerichtshof, ein Collège, zwei berühmte eisenhaltige, alkalische Sauerquellen, die in den Bains Ste. Marie benutzt werden; Kalkbrennereien, Papierfabrikation und Vichy-Zeug-Manufaktur.

Cuft (spr. köst), Robert Needham, Orientalist, geb. 24. Febr. 1821 in Cockayne-Hatley (Bedfordshire), aus einer alten engl. Adelsfamilie, in Eton gebildet, ging 1843 als Civilbeamter nach Indien, wo er, 1864—65 Mitglied des Gesetzgebenden Rats, bis 1869 blieb. Seitdem lebt C. in London, wo er Ehrenämter bei mehrern wissenschaftlichen Instituten bekleidet. C. schrieb: «A sketch of the modern languages of East Indies» (1878), «Linguistic and oriental essays» (Teil 1—4, Lond. 1880—95), «Sketches of Anglo-Indian life» (ebd. 1881), «Pictures of Indian life» (1881), «Sorrows of Anglo-Indian life» (1889), «A sketch of the modern languages of Africa» (2 Bde., Lond. 1883), «Poems of many years and many places» (1887), «Notes on missionary subjects» (1889), «Clouds on the horizon. A study of the various forms of error in the religious conceptions of the present epoch» (1890), «Africa rediviva: the occupation of Africa by Christian missionaries» (1891), «Prevailing evangelisation of the non-christian world» (1894), «Common features in all forms of religious belief» (1895), außerdem mehreres über Bibelübersetzung.

Cuftine (spr. küstihn), Adam Philippe, Graf von, franz. General, geb. 4. Febr. 1740 zu Metz, that sich im Siebenjährigen Kriege als Kapitän im Dragonerregiment Schomberg hervor und erhielt ein Dragonerregiment, das seinen Namen führte. Er befehligte dann unter Lafayette in Amerika das Regiment Saintonge, zeichnete sich 1781 bei Yorktown aus, wurde dafür zum Maréchal de Camp und nach seiner Rückkehr zum Gouverneur von Toulon ernannt. 1789 zum Abgeordneten der Generalstaaten erwählt, stimmte er für polit. Reformen und leistete auf alle Vorrechte seines Standes Verzicht. 1792 mit einem Kommando am Oberrhein betraut, erschien er vor Speyer und nötigte die Besatzung zur Kapitulation. Bald eroberte er auch Mainz, besetzte in rascher Folge Höchst, Frankfurt und das Bergschloß Königstein und suchte mit rücksichtsloser Energie den franz. Freiheitsideen Eingang zu verschaffen. Erst das Erscheinen eines preuß. Heers machte im November diesem Schrecken ein Ende. Frankfurt wurde den Franzosen wieder entrissen, und im März 1793 mußte sich C. aus Mainz in das Elsaß zurückziehen. Nach dem Abfall und der Flucht Dumouriez' erhielt C. den Oberbefehl über die Nordarmee. Er fand das Heer in den Niederlanden in der traurigsten Verfassung und versuchte die erschütterte Manneszucht wiederherzustellen. Durch einen Tagesbefehl bedrohte er die Hochverräter mit dem Tode, und es gelang ihm, allmählich die Soldaten für sich zu gewinnen, die schließlich ihren General «Moustache» schwärmerisch liebten. Der Wohlfahrtsausschuß betrachtete ihn jedoch mit Argwohn und wähnte ihn im Einverständnis mit dem Feinde. Er wurde unter dem Vorwande einer Beratung nach Paris gelockt, von Marat und Billaud-Varennes des Verrats beschuldigt, verurteilt und 27. Aug. 1793 guillotiniert.

Sein Sohn Renaud Philippe von C., geb. 1768, der sich erst der diplomat. Laufbahn gewidmet, später seinem Vater als Adjutant zur Seite gestanden hatte, folgte ihm bereits 3. Jan. 1794 auf das Schafott. General Baraguay-d'Hilliers veröffentlichte die Papiere C.s u. d. T. «Mémoires posthumes du général français comte de C.» (2 Bde., Hamb. 1794; deutsch, 2 Bde., Berl. 1795). — Vgl. Chuquet, L'expédition de C. (Par. 1892).

Cuftine (spr. küstihn), Astolphe, Marquis von, franz. Schriftsteller, Sohn von Renaud Philippe von C., geb. 18. März 1790 in Niederweiler (Lothringen), bereiste 1811—22 England, Schottland, die Schweiz und Calabrien, ging 1835 nach Spanien, später nach Rußland und starb 29. Sept. 1857. Aus seinen Reiseeindrücken und Erfahrungen gingen hervor: «Mémoires et voyages» (2 Bde., Par. 1830), «L'Espagne sous Ferdinand VII» (4 Bde., ebd. 1838); namentlich «La Russie en 1839» (4 Bde., ebd. 1843 u. ö.; deutsch von Diezmann, 4 Bde., Lpz. 1843 u. ö.) erregte Aufsehen. Außerdem schrieb er die Tragödie «Beatrix Cenci» (1833), die Novellen und Romane «Aloys, ou le moine du Saint-Bernard» (Par. 1827), «Le monde comme il est» (2 Bde., ebd. 1835; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1840), «Ethel» (2 Bde., Par. 1839; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1839), «Romuald, ou la vocation» (4 Bde., Par. 1848; deutsch von Susemihl, 6 Bde., Lpz. 1849). Seine «Lettres à Varnhagen d'Ense et Rachel Varnhagen d'Ense» erschienen 1870 zu Brüssel.

Custodia (lat.), Wache, Hut, Bewachung, Gewahrsam; in der kath. Kirche das Gefäß zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostie im Tabernakel; in rechtlicher Bedeutung s. Culpa.

Custos (lat.), d. h. Hüter, bei den alten Römern Bezeichnung für die Stimmensammler in den Komitien (s. d.). In der ältern christl. Kirche gab es einen C. crucis, der das Kreuz Christi in Verwahrung hatte, einen C. martyrum, der die Reliquien der Märtyrer, einen C. sepulcrorum, der die Gräber der Heiligen beaufsichtigte. In neuerer Zeit werden auch die Beamten einer Bibliothek, Kunst-, Naturaliensammlung u. s. w. bisweilen C. (Kustos, Mehrzahl Kustoden) genannt. Von C. stammt das Wort Küster. — Im Buchdruck heißen Kustoden (franz. réclames) die am Schlusse eines Bogens, ehemals einer Blätterlage, unten gesetzten Anfangssilben oder -Wörter der nächstfolgenden Seite; sie werden, als der Symmetrie zuwider, jetzt meist weggelassen.

führe in Landschaften seit 10. Jahrh. Namen der vorübergeh. Sitz, oft erbe (lehnrechtl.) getrocken Titel und Würden in die erbe Reihenfolge der Taufnamen übergeht. Im 14.—15. Jahrh. Übersetzung von Custos, Custodes in der Verwendung C. sind Heiden (= eher Wächter) und Custodes Sanctorum (Reliquien), welche, wie Ehre und Würden, Ehrenämter, Ehrenzeichen, Ehrenzeichen, Ehrenzeichen

Sie ist für Wasser und Wasserdampf nur sehr schwer durchlässig; diese Eigenschaft rührt jedenfalls von einem gewöhnlich als Cutin bezeichneten, in der C. eingelagerten Körper her, der hinsichtlich seiner chem. Eigenschaften gewissen Fetten und Wachsarten nahe steht. Da sie fast ununterbrochen die ganze Pflanze überzieht, so ist sie als eine wirksame Schutzeinrichtung gegen zu starken Wasserverlust anzusehen. Bei Pflanzen, die einer starken Verdunstung ausgesetzt sind, z. B. bei Wüstenpflanzen, ist deshalb die C. viel stärker entwickelt als bei solchen, die an feuchten Standorten wachsen, und außerdem ist auch in jenem Falle gewöhnlich noch Cutin in den übrigen Teilen der Epidermiszellwände eingelagert, so daß die C. dadurch noch verstärkt wird. Die Cutin enthaltenden Schichten der Epidermiszellwände haben ganz ähnliche Eigenschaften wie die C. selbst; man nennt sie kutikularisierte Schichten oder Kutikularschichten.

Bei Tieren besteht die C. meist aus Chitin, dem jedoch andere Stoffe (kohlensaurer Kalk, Kieselsäure) beigefügt sein können. Die C. erscheint auf dem optischen Durchschnitt streifig, als Ausdruck von Lamellen, in denen die C. von den darunter gelegenen Zellen abgesondert wird. Die Lamellen sind nach außen dünner, nach innen, der erzeugenden Zellschicht (Matrix) zu breiter; jene sind älter und haben mehr Feuchtigkeit abgegeben, sind fester geworden als diese. Die C. kann im ganzen auf einmal oder fetzenweise abgestreift werden (s. Häutung).

Cutiliä, Trümmerstätte bei Cittaducale (s. d.).

Cutin, s. Cuticula.

Cutis (lat.), die Lederhaut, s. Haut; C. anserina, s. Gänsehaut.

Cuttack (spr. köttäck), ostind. Distrikt, s. Katak.

Cutworm (spr. kött-), der engl. Name der Schneidraupe, s. Tabak (Schädlinge).

Cuv., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Baron George von Cuvier (s. d.); ***F. Cuv.***, Abkürzung für Frédéric Cuvier (s. d.).

Cuvelage (frz., spr. küw'lahsch'), s. Bergbau (Grubenausbau).

Cuvette (frz., spr. küwétt), Waschbecken; bei Taschenuhren der innere Staubdeckel; in der Zahnheilkunde eine halbrunde Rinne zur Aufnahme des Wachses, womit der Abdruck des Kiefers genommen wird, um danach die Modelle künstlicher Zähne herzustellen; über C. im Festungsbau s. Cunette.

Cuvier (spr. küwieh), Frédéric, franz. Naturforscher, Bruder des folgenden, geb. 27. Juni 1773 zu Mömpelgard, gest. 25. Juli 1838 als Professor und Konservator des Kabinetts für vergleichende Anatomie des Pariser Jardin des Plantes in Straßburg, war Mitglied des Instituts und des prot. Konsistoriums. Er schrieb «Des dents des mammifères» (Par. 1825) und gab mit Geoffroy Saint-Hilaire die «Histoire naturelle des mammifères» (ebd. 1819—35; 2. Aufl. 1829 fg.) heraus.

Cuvier (spr. küwieh), George, Baron von, franz. Naturforscher, geb. 23. Aug. 1769 in dem damals württemb. Mömpelgard, besuchte dort das Gymnasium, seit 1784 die Karlsschule in Stuttgart und wurde 1788 Hauslehrer bei dem Grafen d'Hericy auf dem Schlosse Fiquainville in der Normandie, wo ihn die Nähe des Meers zu naturhistor. Untersuchungen veranlaßte. Er wurde dort mit dem Abbé Tessier bekannt, der C. 1795 einen Ruf nach Paris als Professor an der Centralschule des Pantheons verschaffte. Kurz nachher wurde C. Gehilfe Mertruds, des Lehrers der vergleichenden Anatomie am Jardin des Plantes, und begann eine naturhistor. Sammlung zu gründen, die zu einer der größten Europas geworden ist. 1796 zum Mitglied des Nationalinstituts ernannt, wurde er 1800 Daubentons Nachfolger am Collège de France, 1808 Rat der neuen kaiserl. Universität und mit der Einrichtung von Akademien in den neuen Gebietsteilen des Kaiserreichs, in Italien, Holland und den Hansestädten betraut, 1813 Maître des requêtes und nach Mainz als Kommissar gesandt, um die Bewohner des linken Rheinufers zur Erhebung gegen die Verbündeten zu vermögen; diese drangen jedoch so rasch vor, daß C. umzukehren gezwungen war. 1814 wurde C. Staatsrat, 1818 Mitglied der Französischen Akademie, 1819 zum Rang eines Barons erhoben, von Ludwig XVIII. in den Kabinettsrat berufen und erhielt 1822 die Oberaufsicht über die prot.-theol. Fakultäten. Unter Ludwig Philipp behielt er alle Ämter und Würden, wurde 19. Nov. 1831 Pair von Frankreich und sollte Minister des Innern werden, als er 13. Mai 1832 starb.

C. suchte die Zoologie auf die vergleichende Anatomie zu gründen und erhob diese letztere zuerst zur Wissenschaft. Nachdem er mit eisernem Fleiße eine zahllose Menge Tiere und besonders die noch wenig gekannten Weichtiere untersucht, gab er die «Leçons d'anatomie comparée» (5 Bde., Par. 1801—5; neue Ausg. in 8 Bdn., von vielen seiner Schüler gemeinschaftlich besorgt, ebd. 1836—45; deutsch von Froriep und Merkel, 4 Bde., Lpz. 1808—10) heraus, die er in den «Mémoires pour servir à l'histoire et à l'anatomie des mollusques» (Par. 1816) ergänzte. Von diesen Untersuchungen ausgehend, stellte er den Satz auf, daß das Tierreich aus einer bestimmten Anzahl von Typen (Embranchements) bestehe, deren jeder seine besondere, von den andern unabhängige Ausbildung zeige: Wirbeltiere, Mollusken, Gliedertiere, Strahltiere. In den «Recherches sur les ossemens fossiles» (4 Bde., 1812; 4. Aufl., 12 Bde., 1835—37) wandte er die Sätze der vergleichenden Osteologie auf die vorweltlichen Wirbeltiere an. Bei diesen Untersuchungen wurde C. besonders von Laurillard unterstützt. Im Verlaufe der geognost. Untersuchungen des Pariser Beckens, die er mit Alex. Brongniart unternahm, kam C. zuerst zu der Ansicht, daß abwechselnd Fluten vom Süßwasser und vom Meer die Erdoberfläche verändert haben müssen. C. besaß in hohem Grade die Fähigkeit, wissenschaftliche Forschungen allgemein verständlich und in glänzender Sprache darzulegen. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist namentlich die Einleitung zu dem letztgenannten Werke, der besonders gedruckte und vielfach aufgelegte «Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal» (deutsch von Röggerath, 2 Bde., Bonn 1830; von Giebel, Lpz. 1851). C.s Hauptwerk ist «Le règne animal» (4 Bde., Par. 1817; deutsch Stuttg. 1821—25), dessen zweite gänzlich umgearbeitete Auflage 1829 fg. erschien (5 Bde.; deutsch, 6 Bde., Lpz. 1831—43). Viele Ausgaben des Werks, zum Teil reich illustriert, sind seither erschienen. In Verbindung mit Valenciennes begann er schon 1828 seine «Histoire naturelle des poissons» (22 Bde., Par. 1828—49), die von jenem fortgesetzt, aber nicht beendet wurde. Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entwickelte C. gleichfalls eine unermüdliche Thätigkeit; er vertrat mit Eifer die Interessen der prot. Kirche Frankreichs und erlangte für sie die Errichtung von

50 neuen Pfarreien. In der Kammer unterstützte er aus Liebe zur Ordnung die Bourbonendynastie. — Vgl. Lee, Memoirs of Baron C. (Lond. 1833); Pasquier, Éloge de C. (Par. 1833); Ducrotay de Blainville, C. et Geoffroy Saint-Hilaire. Biographies scientifiques (ebd. 1890); von Baer, Lebensgeschichte C.s (hg. von Stieda, Braunschw. 1897).

Cuvillier-Fleury (spr. küwillieh flörih), Alfred Auguste, franz. Schriftsteller, geb. 18. März 1802 zu Paris, war Sekretär Ludwig Bonapartes, Exkönigs von Holland, dann Erzieher des Herzogs von Aumale, wurde 1866 Mitglied der Akademie und starb 18. Okt. 1887 in Paris. C. veröffentlichte stilistisch ausgezeichnete «Portraits politiques et révolutionnaires» (1851), «Études historiques et littéraires» (2 Bde., 1854), «Nouvelles études» (1855), «Voyages et voyageurs» (1854; 2. Aufl. 1856), «Dernières études historiques et littéraires» (2 Bde., 1859), «Historiens, poètes et romanciers» (2 Bde., 1863), «Études et portraits» (2 Bde., 1865—68), «Posthumes et revenants» (1879). Sein «Journal intime» (Bd. 1, Par. 1900) gab Bertin heraus.

Cuvilliés (spr. küwillieh), François, franz.-deutscher Architekt, geb. 1695 zu Soissons, erlernte die Baukunst unter Robert de Cotte, trat 1725 in bayr. Dienste, wurde 1738 erster Hofarchitekt, 1745 Architekt Kaiser Karls VII., 1763 oberster Baudirektor. Er starb 1768 zu München. C. verpflanzte den echt franz. Rokokozierstil nach Süddeutschland. Seine Hauptwerke sind das Residenztheater in München, die Amalienburg in Nymphenburg, der Guggenheimersche Palast (ehemaliges Akademiegebäude) und der prächtige Eichthalsche Palast zu München. Er zeichnete sich auch durch die Herausgabe in Kupfer gestochener architektonischer und kunstgewerblicher Werke aus.

Cuxhaven, Landgemeinde im hamburgischen Amt Ritzebüttel, besteht aus der Ortschaft C. (1895: 4000 E.) und dem ehemaligen Flecken Ritzebüttel (s. d.), liegt 105 km unterhalb Hamburg, links von der Elbemündung (s. Nebenkarte zur Karte: Hamburg und Umgebung), an der Linie Harburg-C. (Unterelbesche Eisenbahn, s. d.) und der Nebenlinie C.-Geestemünde (44,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Hamburg), Nebenzollamtes, einer Kommandantur, Fortifikation, eines Marineartillerie- und Minendepots und eines Küstenbezirksamtes nebst Agentur der Seewarte, und hat (1900) 6906 E., darunter 150 Katholiken und 55 Israeliten, in Garnison 2 Compagnien Matrosenartillerie, Post, Telegraph, Dampferverbindung mit Hamburg, Helgoland und Southampton-Neuyork, ein altes Schloß, Telegraphengebäude (1880), Postgebäude (1889), Leuchtturm, Zeitball zur Angabe der Zeit, Semaphor, selbstregistrierenden Flutmesser, ferner eine staatliche Realschule, höhere und mittlere Mädchenschule, Volksschule, Armen- und Krankenhaus, Vorschußverein, Sparkasse, Wasserleitung, Gasanstalt; Genossenschaftsmeierei und zwei Fischräuchereien. Die Küstenbefestigungen C.s bestehen aus schwer bewaffneten, gepanzerten Forts (Fort Kugelbake, Fort Grimmerhörn, Fort Döse, Neues Fort u. s. w.). Der alte Hafen liegt im zollfreien Gebiet an der Mündung des kleinen Flusses Wetterung in die Elbe und wird vorwiegend im Winter als Nothafen und von der Küstenschiffahrt benutzt. Im Sommer 1897 ist ein neuer, 3 m tiefer Fischereihafen und Jan. 1901 ein großer Seehafen (8,4 ha, 585 m lang, bis 240 m breit, 8 m tief über Niedrigwasser; Kosten 7 Mill. M.) eröffnet worden. Die rechtwinklig zur Stromrichtung liegende Einfahrt dieses «Neuen Hafens» ist 100 m breit und liegt zwischen 2 starken Hafenköpfen, an deren Außenkante die größten Schiffe anlegen können. Am Nordquai erhebt sich ein Passagierschuppen der Hamburg-Amerika-Linie mit Bahnanschluß. Der Neue Hafen ist vom Hamburger Senat mit Zustimmung des Bundesrats im Dez. 1896 zum Freihafen erklärt worden. C. ist Station der 90 Hamburger Lotsen, die die in der Elbemündung bis weit ins Meer stationierten Lotsenfahrzeuge besetzen. Das Seebad, 1816 von dem hamburgischen Senator Abendroth begründet, ist stark besucht. — Vgl. J. A. Becker, C. und das Amt Ritzebüttel (Hamb. 1880); Richter, Das hamburgische Amt Ritzebüttel und die Elbmündung in den J. 1795—1814 (Curhav. 1892); Lentz, Der neue Hafen in C. (Berl. 1898).

Cuyabá, Hauptstadt (seit 1835) des brasil. Staates Mato Grosso, am linken Ufer des zum Paraguay gehenden Flusses C., 200 m hoch gelegen, hat (1890) 17815, als Gemeinde etwa 30000 E., breite, gut gepflasterte Straßen, fünf Kirchen, ein Arsenal und ein Militärhospital. C. ist ein thätiger Handelsort, obwohl so weit vom Meere gelegen, daß die aus 50—200 Tieren bestehenden Karawanen bis Rio de Janeiro 6 Monate gebrauchen. Alle 5 Wochen geht ein Flußdampfer von C. nach Montevideo, der den etwa 4100 km langen Weg in 22 Tagen zurücklegt. C. wurde 1720 durch Goldsucher gegründet.

Cuyp (Cuijp) oder Kuyp (Kuijp, spr. keup), Albert, holländ. Maler, geb. Okt. 1620 zu Dordrecht, gest. daselbst Nov. 1691, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater Jakob Gerrits C. (1575—1651), der ein guter Porträt- und Landschaftsmaler und Mitbegründer der Malergilde zu Dordrecht war. Er malte vorzugsweise Landschaften. Seine bedeutendsten Bilder befinden sich in London, z. B. eine Abendlandschaft (im Buckingham-Palast), eine Mondscheinlandschaft (im Grosvenor-House), eine Flucht nach Ägypten (im Bath-House); ebendort auch sein Selbstbildnis. Das Berliner Museum besitzt von ihm eine Flußlandschaft (um 1660), das Louvre zu Paris Kühe auf der Weide, die Eremitage zu Petersburg Ufer der Maas mit Viehstaffage.

Cuypers (spr. keup-), Peter J. H., niederländ. Architekt, geb. 1827 in Roermond, besuchte die Akademie zu Antwerpen und ist ein Hauptvertreter der Gotik in Holland. Seine hervorragendsten Kirchenbauten sind: St. Katharina zu Eindhoven, St. Lambertus zu Vechel, St. Barbara zu Breda, St. Bonifacius zu Leeuwarden, St. Jacobus im Haag, die Kirche zum Heiligen Herzen zu Amsterdam u. s. w. Auch restaurierte er zahlreiche mittelalterliche Kirchen, darunter den Dom zu Mainz. Ferner schuf C. das Reichsmuseum (1877—85; s. Tafel: Museen II, Fig. 4) und den Centralbahnhof zu Amsterdam.

Cuyuni, Fluß in Britisch-Guayana, entspringt in Venezuela zwischen der Sierra Usupamo und der Sierra de Rincote, fließt nach Aufnahme des goldreichen Yuruari von links in vorwiegend östl. Richtung, bildet auf brit. Gebiet die Wasserfälle von Waika und mündet, etwa 1000 km lang, nach Aufnahme seines größten Nebenflusses Mazaruni unterhalb Bartika Grove in den Mündungstrichter des Essequibo. Er ist auf 795 km schiffbar.

Cuza, Fürst der Moldau und Walachei, s. Cusa.

Cuzco (spr. kusko). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Peru (s. Karte: Columbia u. s. w.), reicht im N. bis in die Waldregion (Mon-

taña), grenzt im N. und O. an Bolivia und an Puno, im S. an Arequipa, im W. an Apurimac, Ayacucho und Junin, hat 404845 qkm und (1896) 438646 E. Es zerfällt in den gebirgigen Teil (bis 5310 m) im W. und den menschenleeren Urwald im O. und NO. Hauptströme sind der Apurimac und der Urubamba mit ihren zahlreichen Nebenflüssen. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., 850 km im OSO. von Lima und in 3467 m Höhe, in einem reizenden, 45 km langen Hochthale, auf unebenem Terrain, gesund gelegen, durch Bahn mit Sicuani verbunden, ist Bischofssitz (seit 1537), hat ziemlich regelmäßige Straßen, etwa 30000 E., eine sog. Universität (seit 1692), zahlreiche Kirchen, darunter die schöne Kathedrale von Santo Domingo, bischöfl. Seminar, in dem außer Theologie auch Mathematik und Jurisprudenz gelehrt werden, mehrere höhere Schulen, Bibliothek, Museum sowie zwei Hospitäler. Zahlreich sind die Denkmäler altperuan. Herrlichkeit: die Mauerreste des Sonnentempels Curi-Cancha, in welchem sich einst ein Bild der Sonne aus massivem Golde befand; die Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen (Accla-Huasi, für die Erziehung der Inka-Prinzessinnen), auf denen jetzt das Kloster Sta. Catalina ruht, besonders aber die Ruinen des Inkapalastes Colcampata am Fuße des Hügels von Sacsaïhuaman und die riesigen Festungswerke auf seinem Gipfel. Auch sind in der Nähe Überreste der Heerstraßen erhalten. Haupterwerbszweig ist der Landbau in der fruchtbaren Umgegend. Außerdem werden Goldschmiedearbeiten, Woll- und Baumwollmanufaktur, Zuckersiederei und Gerberei betrieben. Der Handel bringt Leder und Korduan, Zucker- und Posamentierwaren zur Ausfuhr; die Malereien der Einwohner sind in Peru geschätzt. — C. ist der Sage nach 1021 oder 1050 von Manco-Capac begründet und war bis zur Zerstörung durch Pizarro 1533 Hauptstadt des Inkareichs.

Cuzzōni, Francesca, ital. Sängerin, geb. 1700 zu Parma, erwarb sich, von Lanzi ausgebildet, durch ihre herrliche bis zum dreigestrichenen C reichende Stimme den Namen der «goldenen Lyra» und sang 1722—26 unter Händel in London, wandte sich, gekränkt durch die Erfolge der Faustina Hasse, nach Wien, kehrte darauf nach Italien zurück und erschien 1748 abermals auf dem Londoner Theater. Sie starb 1770 in traurigen Verhältnissen zu London. Der Komponist und Klaviervirtuose P. G. Sandoni war seit 1726 Gatte der C.

C. V., hinter der wissenschaftlichen Benennung von Fischen Abkürzung für George Cuvier (s. d.) und Achille Valenciennes (s. d.).

Cvĕtāmbarās, Secte der Dschain (s. d.).

Cwt. (Mehrzahl auch Cwts.), engl. Abkürzung für Centweight (s. Avoirdupois).

Cy, chem. Zeichen für Cyan, das man jedoch meist in der Form schreibt, die seine Bestandteile, Kohlenstoff C und Stickstoff N, erkennen läßt, also CN.

Cyalīth, s. Albolith.

Cyamelīd, s. Cyansäure.

Cyămus, s. Flohkrebse.

Cyān, eine Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff. Die Cyangruppe, CN, in welcher der dreiwertige Stickstoff mit drei Affinitäten an den Kohlenstoff gebunden ist, N≡C—, existiert nicht für sich, vermag aber eine große Zahl von Verbindungen zu bilden. In denselben verhält sich die Cyangruppe ähnlich wie ein Halogenatom, z. B. Chlor. So giebt C. mit Wasserstoff eine Säure, die Blausäure, HCN, deren Salze den Salzen der Chlorwasserstoffsäure sehr ähnlich sind in Bezug auf Krystallform, Löslichkeit u. s. w. So ähnelt das Chlorsilber sehr dem Cyansilber. Wenn die Cyangruppe als solche aus ihren Verbindungen ausgeschieden wird, so vereinigen sich zwei derselben zu dem Molekül des gasförmigen C., CN—CN, ebenso wie 2 Atome Chlor ein Molekül Chlorgas bilden.

Freies C. oder Dicyan ist ein farbloses Gas von eigentümlichem Geruch, das sich bei 25° unter Null zu einer klaren Flüssigkeit verdichtet. Es entsteht beim Glühen von Quecksilbercyanid: $Hg(CN)_2 = Hg + (CN)_2$. Bei einer Temperatur von 34° unter Null erstarrt es zu einer festen Masse. Es brennt mit blauer, rot gesäumter (pfirsichblütenroter) Flamme. Wasser absorbiert das 4fache, Alkohol das 23fache Volum an Cyangas. Die Lösungen zersetzen sich beim Stehen unter Dunkelfärbung und Ausscheidung eines braunen Körpers, der Azulmsäure. Bei Gegenwart von Mineralsäuren entsteht unter Aufnahme von Wasser Oxalsäure und Ammoniak, $C_2N_2 + 4H_2O = C_2O_4H_2 + 2NH_3$. Es ist daher als das Nitril der Oxalsäure zu betrachten. In den organischen Cyanverbindungen findet durch Einwirkung von Alkalien oder Säuren die gleiche Veränderung der Cyangruppe statt, die dabei unter Abspaltung von Ammoniak in die Carboxylgruppe, —COOH, übergeht. Die entstehenden Verbindungen sind Carbonsäuren. Als Ausgangsmaterial zur Darstellung aller Cyanverbindungen dient das gelbe Blutlaugensalz und das Cyankalium. Von den Cyanverbindungen sind folgende die wichtigsten:

1) Cyanwasserstoff, HCN (s. Blausäure).

2) Chlorcyan oder Cyanchlorid, CNCl, entsteht bei der Einwirkung von Chlor auf wässerige Blausäure. Es ist eine bei 15° bereits siedende, in Wasser wenig lösliche schwere Flüssigkeit, deren Dämpfe einen stechenden zu Thränen reizenden Geruch besitzen und höchst giftig wirken. Beim Aufbewahren polymerisiert es sich zu festem Chlorcyan, Cyanurylchlorid oder Tricyanchlorid, $C_3N_3Cl_3$. Bromcyan und Jodcyan sind feste, aber ebenfalls sehr leicht flüchtige Verbindungen. Durch Ammoniak werden dieselben in

3) Cyanamid, $CN \cdot NH_2$, übergeführt, eine farblose krystallinische Verbindung, welche bei 40° schmilzt.

4) Cyansäure (s. d.), $CN \cdot OH$.

5) Cyanmetalle (s. d.).

6) Cyanide organischer Radikale, wie z. B. Methylcyanid oder Acetonitril (s. d.), faßt man als Nitrile (s. d.) zusammen. (S. auch Ferridcyan, Ferrocyan, Rhodanwasserstoffsäure.)

Cyānamīd, s. Cyan.

Cyanāte, die Salze der Cyansäure (s. d.).

Cyanäthin, s. Kyanmethin.

Cyanätholīne, s. Cyansäure.

Cyanbenzōl, s. Benzonitril.

Cyanchlorīd, s. Cyan.

Cyāne, Pflanzenart, s. Centaurea.

Cyanĕae insŭlae, s. Symplegaden.

Cyanecŏŭla, s. Blaukehlchen; C. suecica, s. Tafel: Mitteleuropäische Singvögel II, Fig. 9, beim Artikel Singvögel.

Cyāneisen, s. Eisen.

Cyāneisenkalium, gelbes, oder Kaliumeisencyanür, s. Blutlaugensalz (gelbes); rotes C. oder Kaliumeisencyanid, s. Blutlaugensalz (rotes).

Cyangold, Goldcyanid, s. Goldcyanide.

Cyanīde, s. Cyanmetalle und Blausäure.

Cyanīdverfahren, s. Gold (Gewinnung) und Silber (Gewinnung).

Cyanīn, Chinolinblau, Lepidinblau, ein blauer, aber sehr vergänglicher künstlicher Farbstoff von der Zusammensetzung $C_{29}H_{35}N_2J$. Es wird dargestellt, indem man ein Gemenge von Chinolin und Lepidin (γ-Methylchinolin) mit Amyljodid behandelt und das Produkt mit Natronlauge zersetzt. Das C. bildet grünglänzende Krystalle, die sich in Alkohol leicht mit blauer Farbe lösen. Durch Säuren wird die Lösung farblos. C. besitzt Wichtigkeit dadurch, daß es, wie das Chinolinrot, die Eigenschaft besitzt, photogr. Platten orthochromatisch, d. i. farbenempfindlich zu machen, indem die Farben auf dem Bild in der richtigen Helligkeitsabstufung erscheinen wie in der Natur. — C. oder Kyanīn heißt auch der blaue Farbstoff der Blumen (s. Blumenblau).

Cyanisieren, irrtümliche Schreibweise für Kyanisieren (s. Holzkonservierung), nach John Howard Kyan benannt.

Cyanīt, Mineral, s. Disthen.

Cyankalium (Kalium cyanatum), KCN, ein in verschiedenen Zweigen der Technik vielfach verwendetes, höchst giftiges Salz, entsteht im unreinen Zustande beim Schmelzen von kohlensaurem Kalium mit stickstoffhaltigen organischen Substanzen (s. Blutlaugensalz, gelbes). In chemisch reinem Zustande erhält man es als Krystallpulver beim Einleiten von Blausäuregas in alkoholische Kalilauge. Leichter stellt man es dar, indem man Blutlaugensalz zunächst durch gelindes Rösten von seinem Krystallwasser befreit und es dann in einem eisernen Tiegel schmilzt, wobei das Ferrocyan unter Entwicklung von Stickstoff und Abscheidung von Kohleeisen zersetzt und C. gebildet wird. Man erhält die Masse so lange in glühendem Fluß, bis die Gasentwicklung beendet ist, läßt das Kohleeisen sich absetzen und gießt das geschmolzene C. vorsichtig von diesem ab. Eine reichlichere Ausbeute erhält man nach Liebig, indem man 8 Teile entwässertes Blutlaugensalz mit 3 Teilen kohlensaurem Kalium mischt und im übrigen verfährt wie vorher. Das nach Liebigs Vorschrift technisch dargestellte C. enthält stets mehr oder weniger cyansaures Kalium und unterscheidet sich dadurch von dem chemisch reinen C., was aber seine Verwendbarkeit meist nicht beeinträchtigt. Sehr reines C. stellt man jetzt im Großen durch direkte Vereinigung von Kohlenstoff, Stickstoff und Metall dar. Das C. findet sich im Handel in Stangen- oder Würfelform, es hat eine weiße Farbe, zieht an der Luft Feuchtigkeit an und riecht dann, da es durch die Kohlensäure der Luft zersetzt wird, nach Blausäure. Das C. wird in der chem. Analyse benutzt; seine wichtigste Verwendung findet es aber in der Galvanoplastik, wo es zur Bereitung der Bäder, aus denen die Metalle als Gold, Silber, Nickel u. a. niedergeschlagen werden sollen, dient, sowie in der Photographie und Metallurgie zum Extrahieren von goldhaltigen Erzen. In seiner Wirkung auf den Organismus gleicht es der Blausäure (s. d.). Der Preis des C. im Großhandel ist (1901) je nach dem Prozentgehalt (30 bis 98 Proz.) 1—2,4 M. für 1 kg.

Cyanmetalle, Verbindungen des Cyans mit Metallen, und zwar Cyanide, die an Cyan reichern, Cyanüre, die an Cyan ärmern, so z. B. Cyankalium (s. d.), Cyanquecksilber (s. Quecksilbercyanid), Cyansilber (s. Silbercyanid), Cyanzink (s. d.), Blutlaugensalz (s. d., gelbes und rotes).

Cyanmethīn, s. Kyanmethin.

Cyanoblepsie (grch.), s. Farbenblindheit.

Cyanocitta, Vogelgattung, s. Heher.

Cyanocŏrax, s. Blaurabe.

Cyanōl (Kyanol), s. Anilin.

Cyanometer (grch.), Vorrichtungen zur Messung der Himmelsbläue. Saussure suchte ein C. dadurch herzustellen, daß er 53 Stufen von Mischungen eines reinen Weiß mit Berliner Blau und eines vollkommenen Schwarz (Tusche) mit Berliner Blau zur Vergleichung mit dem Himmelsblau herstellte. Die Grade dieses C. begannen mit reinem Weiß und gingen durch Blauweiß, Weißblau zum reinen Berliner Blau, und von da, in ähnlicher Mischung mit Schwarz, bis zum reinen Schwarz über. In ähnlicher Weise bediente sich Parrot bei seinem Rotationscyanometer der thaumatropischen Mischfarbe (s. Thaumatrop), indem er auf einem Kreisel eine weiße oder schwarze Scheibe mit weniger oder mehr Kreisausschnitten von gesättigtem Blau rasch rotieren ließ. Alle derartigen Instrumente, wie auch z. B. das Polarisationscyanometer von Arago, entsprechen ihrem Zweck nur sehr unvollkommen.

Cyanophyceēen oder Phycochromaceen und Schizophyceen, eine Gruppe von Algen, deren Zellen einen blaugrünen Farbstoff, das sog. Phycocyan oder Phycochrom, enthalten. Es sind sowohl im Meere wie im Süßwasser lebende einzellige oder aus Zellfäden bestehende Formen, die sich bloß durch Teilung der Zellen vermehren; andere Arten der Fortpflanzung sind an ihnen noch nicht beobachtet worden. Bei manchen Arten sind die Zellen in perlschnurartigen Fäden vereinigt, wie bei der Gattung Nostoc (s. Tafel: Algen II, Fig. 7: Nostoc commune *Vauch.*), bei andern haben sie peitschenartige oder einfach cylindrische Form, wie bei den Oscillarieen (Fig. 6: Oscillaria viridis *Vauch.*), die sich durch eine eigentümliche pendelartige Bewegung auszeichnen. Häufig sind zahlreiche Fäden in eine gemeinsame gallertartige Hülle eingebettet; so bei dem Bachfaden (Rivularia pisum *Thur.*, Fig. 5). Manche Arten der C. finden sich, wenn auch meist nicht mehr in Form von Fäden, als Gonidien in den Flechten (s. d.) vor. — Vgl. Alfred Fischer, Untersuchungen über den Bau der C. und Bakterien (Jena 1897); Zacharias, Über die C. (Hamb. 1900).

Cyanophýllum, s. Blattpflanzen

Cyanopolius, s. Blauelster.

Cyanorhamphus, s. Plattschweifsittiche.

Cyanosīn, künstlicher organischer Farbstoff, der ein Abkömmling des Fluoresceïns ist (Chlorbromfluoresceïnäthyläther). C. ist ein rotes krystallinisches Pulver und färbt Wolle bläulichrot.

Cyanōsis (grch.), Blausucht (s. d.).

Cyanōtisch (grch.), bläulich gefärbt infolge der Blausucht (s. d.).

Cyanotўpie (grch.), Blauprozeß, ein von John Herschel 1840 erfundenes photogr. Kopierverfahren. Herschel tränkte Papier mit einer Lösung von Eisenchlorid, trocknete und belichtete es unter einem negativen Bilde. Das Eisenchlorid wurde durch Wirkung des Lichts unter den durchsichtigen Stellen des Negativs zu Eisenchlorür reduziert, und dieses lieferte durch Behandlung mit rotem Blutlaugensalz ein dunkelblaues Bild. Das Verfahren ist neuerdings dadurch vereinfacht worden, daß man mit einer Mischung von citronsaurem Eisenoxydammonium und rotem Blutlaugensalz getränktes Papier zum Kopie-

ren benutzt; dieſes liefert unmittelbar ein blaues Bild, das durch Waſchen mit Waſſer fixiert wird. Das dazu nötige Papier iſt jetzt Handelsartikel. Ein anderer Cyanotypprozeß beſteht in der Präparation von Papier mit einer gummihaltigen Eiſenoxydſalzlöſung, Belichtung desſelben unter einem poſitiven Bilde und Entwicklung mit gelbem Blutlaugenſalz. Dieſer Prozeß liefert von einem poſitiven Bilde (z. B. einer Zeichnung) wieder ein Poſitiv. Das erſtere Verfahren wird vielfach von Ingenieuren zur Herſtellung von Lichtpauſen verwendet, während das letztere, da es mehr Schwierigkeiten bereitet, in der Praxis weniger gebräuchlich iſt. — Vgl. Pizzighelli, Anthrakotypie und C. (Wien 1881); E. Vogel, Taſchenbuch der praktiſchen Photographie (7. Aufl., Berl. 1900).

Cyanqueckſilber, ſ. Queckſilbercyanid.

Cyanſäure, Verbindung von Cyan mit Waſſerſtoff und Sauerſtoff. Die Verbindungen der C. leiten ſich von zwei verſchiedenen Formeln ab:

CN(OH) CO(NH).
normale Cyanſäure Iſocyanſäure (Carbimid).

Die gewöhnliche C. beſitzt die letztere Konſtitutionsformel, während man von der normalen C. nur eſterartige Verbindungen kennt (ſ. unten). Die gewöhnliche C. wird durch Deſtillation der polymeren Cyanurſäure (ſ. d.) gewonnen und bildet eine, nur unter 0° beſtändige, bewegliche, ſehr flüchtige Flüſſigkeit, die ſtark ſauer reagiert, ſtechend nach Eſſig riecht und auf der Haut Blaſen erzeugt. Bei 0° verwandelt ſich die C. in das polymere Cyamelid, eine weiße porzellanartige Maſſe, die beim Deſtillieren wieder C. giebt. Oberhalb 0° erfolgt dieſe Umwandlung exploſionsartig. Das wichtigſte Salz der C. iſt das gewöhnliche cyanſaure Kalium (auch Kaliumcyanat oder Kaliumiſocyanat genannt). Dasſelbe entſteht leicht durch Oxydation von Cyankalium, z. B. beim Erhitzen mit Bleioxyd: $CNK + PbO = CO{\cdot}NK + Pb$, und kryſtalliſiert in glänzenden Blättchen. Es iſt in Waſſer leicht, in Alkohol ſchwer löslich und zerſetzt ſich in wäſſeriger Löſung raſch in Ammoniak und Kaliumcarbonat. Mit den Löſungen der Schwermetallſalze giebt das Kaliumcyanat unlösliche Niederſchläge der entſprechenden Metallcyanate. Aus dem Kaliumcyanat kann man durch ſtarke Mineralſäuren die C. nicht in Freiheit ſetzen, weil dieſelbe ſofort in Kohlenſäure und Ammoniak zerfällt. Eſterartige Verbindungen exiſtieren von beiden Formen der C. Diejenigen der normalen C. bilden ſich bei der Einwirkung von Cyanchlorid auf Natriumalkoholate. Es ſind in Waſſer unlösliche Flüſſigkeiten von ätheriſchem Geruch, zerſetzen ſich beim Deſtillieren und werden Cyanätholine genannt. Die Eſter der gewöhnlichen oder Iſocyanſäure entſtehen bei der Deſtillation von Kaliumcyanat mit ätherſchwefelſauren Salzen oder aus Silbercyanat und Alkyljodiden. Es ſind unzerſetzt ſiedende, unangenehm ſtechend riechende Flüſſigkeiten, die leicht in die polymeren Iſocyanurſäureeſter übergehen und beim Erhitzen mit Kalilauge in kohlenſaures Kalium und primäre Aminbaſen zerfallen. Durch Waſſer und Alkohol werden ſie zerſetzt, löſen ſich aber unverändert in Äther.

Cyanſaures Ammonium, $CN{\cdot}O{\cdot}NH_4$, entſteht durch direkte Verbindung von Cyanſäuredampf mit trocknem Ammoniakgaſe. Es iſt ein ſchneeweißes kryſtalliniſches Pulver, das ſich beim Löſen in Waſſer und Eindampfen in Harnſtoff, $CO(NH_2)_2$, verwandelt.

Cyanſaures Kalium, ſ. Cyanſäure.

Cyanſilber, ſ. Silbercyanid.

Cyanſulfoſäure, ſ. Rhodanwaſſerſtoffſäure.

Cyanüre, ſ. Cyanmetalle.

Cyanurſäure entſteht durch Kondenſation von drei Molekülen Cyanſäure, wird daher auch Tricyanſäure genannt und hat die Zuſammenſetzung $C_3N_3O_3H_3$. Die gewöhnliche C. leitet ſich nicht von der gewöhnlichen, ſondern von der normalen Cyanſäure (ſ. d.) ab und hat daher die Konſtitutionsformel $C_3N_3(OH)_3$. Sie entſteht aus Tricyanchlorid (ſ. Cyan) beim Kochen mit Waſſer und beim Erhitzen von Harnſtoff. Sie kryſtalliſiert aus wäſſeriger Löſung mit 2 Molekülen Waſſer in rhombiſchen Prismen. Sie iſt in 40 Teilen kaltem Waſſer löslich, ſehr leicht löslich in heißem Waſſer und Alkohol. Beim Kochen mit Säuren zerfällt ſie in Kohlenſäure und Ammoniak, bei der Deſtillation liefert ſie gewöhnliche Cyanſäure. Sie iſt dreibaſiſch und giebt gut kryſtalliſierende Metallſalze. Die Eſter der gewöhnlichen (normalen) C. entſtehen bei der Einwirkung von Tricyanchlorid auf Natriumalkoholat, die der Iſocyanurſäure, $C_3O_3(NH)_3$, aus den Iſocyanſäureeſtern durch Polymeriſation und beim Erhitzen aus den normalen Cyanurſäureeſtern. Sie kryſtalliſieren und deſtillieren unzerſetzt.

Cyanuryl, das verdreifachte und dreiwertige Cyanradikal, C_3N_3, das in der Cyanurſäure (ſ. d.) und andern Cyanverbindungen, ſo im feſten Chlorcyan (ſ. Cyan), und im Mellon (ſ. d.) enthalten iſt.

Cyanurylchlorid, ſ. Cyan.

Cyanwaſſerſtoffſäure, ſ. Blauſäure.

Cyanzink, $Zn(CN)_2$, fällt als weißer Niederſchlag, wenn man zu wäſſerigen Löſungen von Zinkſalzen allmählich Cyankaliumlöſung hinzufügt. Ein Überſchuß von Cyankalium löſt es wieder auf, indem Kaliumzinkcyanür, $K_2Zn(CN)_4$, entſteht, das beim Verdunſten der Flüſſigkeit in farbloſen Oktaedern auskryſtalliſiert. Beide Verbindungen ſind außerordentlich giftig.

Cyathĕa *Sm.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cyatheaceen (ſ. d.), deren Arten, Baumfarne mit ſchlankem, oft ziemlich hohem unverzweigtem Stamme, in den Tropengegenden ſowohl der Alten wie der Neuen Welt und in Neuſeeland einheimiſch ſind. Sie haben eine zierliche Blattkrone, die aus langen, gewöhnlich dreifach gefiederten Wedeln beſteht. Die in Neuſeeland vorkommende C. medullaris *Sw.*, welche ſich durch ſchwarzbraune ſtarke Blattſtiele auszeichnet, wird häufig im Gewächshauſe kultiviert, ebenſo C. dealbata *Sw.* aus Südafrika, die ſich durch ſilberweiße Färbung auf der Unterſeite der Blätter auszeichnet.

Cyatheacēen (Cyatheaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Farne (ſ. d.) oder Filicineen. Die Arten derſelben ſind faſt ſämtlich Baumfarne mit feingefiederten großen Blättern, die roſettenartig auf der Spitze der hohen unverzweigten Stämme aufſitzen. Die C. ſind charakteriſtiſch durch den Bau ihrer Sporangien, die mit einem vollſtändigen ſchief verlaufenden Ring verſehen ſind. Die C. ſind faſt ausſchließlich Bewohner der Tropengegenden; mehrere Arten der Gattungen Cibotium, Dicksonia, Cyathea und Hemitelia werden wegen der großen, ſchönen Blätter als Zierpflanzen in Warmhäuſern gezogen.

Cyathĭum, ſ. Euphorbia nebſt Textfigur und Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 4a.

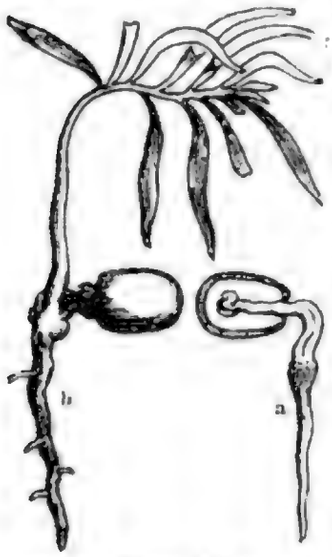
Cyăthus, altgriech. Gefäß, ſ. Kyathos.

Cyaxăres, ſ. Kyaxares.

Cybēle, Göttin, s. Kybele. — C. ist auch der Name des 65. Planetoiden.

Cybulski, Adalbert, poln. Gelehrter, geb. 10. April 1808 in Konin in der Provinz Posen, studierte in Berlin Philologie und Geschichte, trat 1830 ins poln. Heer, geriet in russ. Gefangenschaft und wurde in das Innere Rußlands gebracht. 1834 befreit, kehrte er nach Preußen zurück und bezog, nach einer sechsmonatigen Festungshaft in Schweidnitz, wiederum die Universität Berlin. Nachdem er noch in Prag und Wien den Unterricht Schafariks und Kopitars genossen hatte, habilitierte er sich 1840 an der Berliner Universität als Docent der slaw. Litteratur, wurde 1860 ord. Professor in Breslau und starb 15. Febr. 1867. Aus seinem Nachlasse wurden die in Berlin 1842—45 gehaltenen «Vorlesungen über die neueste poln. Poesie» zuerst in poln. Übersetzung (Posen 1870) dann deutsch (2 Bde., ebd. 1880) veröffentlicht.

Cycadēen (Cycadĕae), Pflanzenfamilie aus der Abteilung der Gymnospermen (s. d.), die zwischen den Nadelhölzern und Farnen steht und eine eigentümliche Gruppe bildet, deren meiste Arten der Vorwelt angehören. Die C. sind Holzgewächse von palmenartigem Wuchs, indem sie auf einem meist nur niedrigen Stamme von walziger, länglicher oder fast kugeliger Form, der über und über mit den Narben der abgefallenen Blätter und den zwischen diesen stehenden Schuppen bedeckt zu sein pflegt, eine Krone oft sehr großer, holziger Blätter (fälschlich Zweige genannt) tragen. Letztere sind fiederschnittig oder gefiedert, mit parallel-aderigen, ganzrandigen oder eingeschnitten-gezähnten, selten gabelig-zweiteiligen, oft stechend-spitzen Abschnitten oder Fiederblättchen. Die stets eingeschlechtigen Blüten erscheinen auf Staubbeutel und Samenknospen beschränkt. Erstere sitzen auf der innern Fläche von zu Zapfen vereinigten Schuppen in großer Zahl nebeneinander, letztere bald auf der Fläche, bald in den Randkerben ebenfalls zapfenbildender Schuppenblätter. Die aus den Samenknospen hervorgehenden Samen ähneln denen der Nadelhölzer. Der Verlauf der Keimung läßt sich aus beistehender Skizze übersehen. In a ist der Anfang der Keimung dargestellt, die junge Wurzel mit den Kotyledonen und der Plumula ist aus dem Samen ausgetreten, der obere Teil der Kotyledonen bleibt im Endosperm des Samens zurück. In b ist ein etwas vorgeschritteneres Stadium der Keimung abgebildet, hier ist schon das erste Fiederblatt entwickelt und die Wurzel hat sich bereits verzweigt. (S. Nadelhölzer.) Auch der anatomische Bau des Stammes zeigt mehr Verwandtschaft mit dem der Nadelhölzer als mit den andern Holzgewächsen. Durch ihren Wuchs erinnern die C. an die Palmen, mit denen sie sonst nicht die geringste Verwandtschaft besitzen, durch die spiralig eingerollte Knospenlage der Blätter und ihrer Abschnitte oder Blättchen an die Farnkräuter. Man kennt gegen 90 Arten, die vorzüglich in der tropischen und subtropischen Zone der südl. Hemisphäre, namentlich in Südafrika, Neuholland und den ostind. Inseln, sowie in Ostindien selbst zu Hause sind. Ihrer Eigentümlichkeit und Schönheit halber werden Arten der Gattungen Ceratozamia, Cycas, Dioon, Encephalartos, Macrozamia, Stangeria und Zamia in Gewächshäusern häufig kultiviert. Die Stämme einiger Arten haben eßbares Mark, das als Sago verwendet wird. (S. Sago.)



Die fossilen Pflanzenreste, welche zu den C. gerechnet werden, gehören hauptsächlich den Gattungen Cycadites *Brogn.*, Zamites *Brogn.*, Medullosa *Cotta*, Pterophyllum *Brogn.* an. Die unter dem Gattungsnamen Noeggerathia früher ebenfalls zu den C. gestellten Pflanzenreste rechnet man jetzt teils zu den Nadelhölzern, teils faßt man sie unter der den C. jedenfalls nahe verwandten Gruppe der Noeggerathaceae zusammen.

Cycas *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cycadeen (s. d.). Von andern Gattungen dieser Familie unterscheidet sich C. durch die länglich-keilförmigen Staubbeutel, die in den Randkerben verlängert spatelförmiger Fruchtblätter (Schuppen der weiblichen Zapfen) stehenden aufrechten Samenknospen und Samen, die beerenartige Beschaffenheit der letztern und die Zweihäusigkeit. Die Zapfen stehen am Ende der Stämme im Centrum der palmenartigen Blätterkrone und werden sehr groß. Die großblättrige Sagopalme, C. circinalis *L.*, ein bis 13 m Höhe erreichender, sehr schöner Baum mit gefiederten, bis 3 m langen Blättern und lineal-lanzettförmigen, spitzen, glänzendgrünen Blättchen, in Ostindien und auf den Molukken, liefert eine geringe Sorte des echten Sagos (s. d.). Die mit gedrängter stehenden, kleinern, am Rande umgerollten Blättchen versehenen Blätter des in China und Japan wachsenden Palmfarns, C. revoluta *L.* (s. Tafel: Gymnospermen I, Fig. 2), sind die sog. Palmenzweige, mit denen man in Deutschland die Särge zu schmücken pflegt. In einigen Städten Frankreichs bedient man sich ihrer anstatt wirklicher Palmenblätter bei den kirchlichen Feierlichkeiten des Palmsonntags. Aus diesen Gründen wird C. revoluta in Handelsgärten kultiviert.

Cyclāmen *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Primulaceen (s. d.) mit 8 Arten, von denen die meisten in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind ausdauernde, stengellose Kräuter mit langgestielten, grundständigen, meist nieren- oder herzförmigen Blättern und ebenfalls grundständigen, einzeln stehenden, langgestielten, nickenden Blüten, welche einen fünfteiligen Kelch und eine kurzröhrige Blumenkrone mit langem, zurückgeschlagenem, fünflappigem Saum besitzen. Die häufigste Art ist C. europaeum *L.*, in Deutschland, wo sie namentlich in den Wäldern der Alpengegenden, doch auch schon in Böhmen und Mähren auf steinigem, bemoostem Kalkboden vorkommt, als Erdscheibe, Saubrot und Alpenveilchen bekannt (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 11). Sie hat hübsche, purpurrote oder lilafarbene, sehr wohlriechende Blumen und herzförmige, auf der obern Fläche eine kreisförmige weiße Zeichnung zeigende Blätter und ist eine beliebte Zimmerzierpflanze. Der Knollen enthält einen Brechen und Purgieren bewirkenden Körper, das Cyclamin (s. d.), weshalb die Pflanze für giftig und heilkräftig gilt. Der Knollen wurde auch wirklich früher unter dem Namen Radix Cycla-

minis gegen Kropf, Drüsenleiden und bei Trägheit der Thätigkeit des Darmkanals gebraucht und wird noch jetzt in Italien zu Salben verwendet. Geröstete Knollen haben keine nachteiligen Eigenschaften und sollen wie Maronen schmecken. Auch die andern Arten der Gattung C. haben ähnlich beschaffene Knollen und übertreffen die gemeine Erdscheibe zum Teil noch in der Schönheit und Größe der Blumen. C. coum *Mill.*, hederifolium *Ait.*, neapolitanum *Ten.* und repandum *Sibt.* sind südeurop. Arten, die in Deutschland, etwas tief gepflanzt und im Winter bedeckt, sehr gut im Freien ausdauern. C. persicum *Mill.* (s. Tafel: Kalthauspflanzen, Fig. 2) ist eine der beliebtesten Zierpflanzen, die sich in Töpfen leicht ziehen läßt. Nur darf man die Knollen nicht tief, sondern bloß etwa bis zum dritten Teil ihrer Stärke in den Boden setzen und nach Entwicklung der Blätter nicht zu reichlich gießen. Die Vermehrung geschieht durch Samen, welcher im September in Töpfe mit sandiger Heideerde gesät wird. Die jungen Pflanzen werden in kleinen Töpfen dicht unter den Fenstern des Kalthauses überwintert und während des Sommers in Mistbeeten kultiviert. Die Blütezeit fällt in die Wintermonate. — Vgl. Hildebrand, Die Gattung C. (Jena 1898).

Cyclamin, $C_{20}H_{34}O_{10}$, das Glykosid in den Wurzeln der Primulaceen, namentlich in den Knollen des Alpenveilchens (s. Cyclamen) reichlich enthalten, ein krystallinisches, zum Niesen reizendes Pulver.

Cyclanthēra *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit etwa 30 im wärmern Amerika vorkommenden Arten; meist einjährige Pflanzen, mit kletternden Stengeln, ganzrandigen oder geteilten Blättern, kleinen weißen gelblichen oder grünlichen Blüten und kleinen, fleischigen aufspringenden Früchten. Die bekanntesten Arten sind: C. pedata *Schrad.*, aus Mexiko und Centralamerika, mit geteilten und C. explodens *Naud.*, aus dem tropischen Amerika, mit ganzrandigen Blättern. Ihre reifen Früchte springen bei der Berührung mit großer Kraft auf (explodieren) und schleudern ihren Samen nach allen Richtungen fort.

Cyclas, s. Kugelmuscheln.

Cyclobranchia, s. Kreiskiemer.

Cyclometōpa, die Bogenkrabben (s. d. und Krabben).

Cyclopædia (spr. ßeiklopihdia), engl. Bezeichnung für Encyklopädie (s. d.).

Cyclōpen, s. Kyklopen.

Cyclops canthocarpoïdes *Fisch.*, Copepodenart, s. Copepoden und Tafel: Krustentiere I, Fig. 9 u. 8.

Cycloptĕrus, Fischgeschlecht, s. Seehase; C. lumpus *L.*, der gemeine Seehase, s. Tafel: Fische V, Fig. 14.

Cyclostŏma, Kreismundschnecke, s. Landschnecken.

Cyclostomăta, Cyclostŏmi, s. Rundmäuler.

Cydnus, s. Erdwanzen.

Cydonia, Pflanzengattung, s. Quitte.

Cygnaeus, Fredrik, finn. Gelehrter und Dichter, s. Bd. 17.

Cygnaeus, Uno, Gründer des Volksschulwesens in Finland, s. Bd. 17.

Cygnidae, die Familie der Schwäne, s. Schwan.

Cygnopsis canadénsis *L.*, die canadische oder Schwanengans, s. Gans.

Cygnus, der Schwan (s. d.); C. olor *Vieill.*, der Höckerschwan, s. Tafel: Schwimmvögel III, Fig. 4; C. buccinator *Rich.*, der Trompeterschwan (s. d.); in der griech. Mythologie, s. Kyknos.

Cykadēen, s. Cycadeen.

Cykläden, Muscheln, s. Kugelmuscheln.

Cykläden (grch. Kykládes, d. i. Kreisinseln), bei den alten Geographen Name einer Inselgruppe des Ägäischen Meers, welche ihnen im Kreise um das heilige Delos (s. d.) angeordnet zu sein schien (s. die Karten: Griechenland und Das alte Griechenland). Sie besteht aus drei von NNW. nach SSO. streichenden Reihen von Inseln: 1) die westl. Reihe, in der Fortsetzung der Halbinsel Attika, besteht aus den Inseln Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos; 2) die mittlere Reihe aus Giura, Syra, Paros und Antiparos; 3) die östl. Reihe, in der Fortsetzung der Insel Euböa, aus Andros, Tenos, Mykonos, Delos, Rheneia und Naxos. Dazu zieht man jetzt gewöhnlich noch eine südlichere Gruppe, welche die Alten zu den Sporaden rechneten, und welche umfaßt: Melos, Kimolos, Pholegandros, Sikinos, Jos, Amorgos, Santorin und Anaphi. Die C. liegen auf einem unterseeischen Plateau, das nach SW. und S. zu dem tiefern Myrtoischen Meere abstürzt; an diesem Rande liegen die vulkanischen Inseln Santorin, Pholegandros, Kimolos und Melos, während die andern Inseln aus krystallinischen Schiefern, Marmor und (untergeordnet) Granit bestehen, im Anschluß an die krystallinischen Gebirge Attikas und Südeuböas. Die C. gehörten noch am Schluß der Tertiärzeit einem Festlande an, das erst seit dieser Zeit in Inseln aufgelöst worden ist (s. Archipelagus). Der höchste Berg ist der Ozia auf Naxos (1003 m). Die Inseln sind wasserarm und waldlos und erscheinen vom Meere aus kahl und öde, bergen aber im Innern vielfach fruchtbare und anmutige Thäler. Wein, Südfrüchte, Honig und Käse sind die Hauptprodukte der Inseln, von denen nur der erstere einen Ausfuhrartikel neben den mineralischen Produkten (Marmor auf Paros, Schmirgel auf Naxos, Schwefel und Mühlsteine auf Melos, Cimolit auf Kimolos, Puzzolanerde auf Santorin) abgiebt. Für Handel, Schiffahrt und Fischerei liegen die hafenreichen Inseln sehr günstig.

Die C. waren im frühesten Altertum von Phöniziern und Karern besetzt; später siedelten sich Griechen an, auf der nördl. und mittlern Gruppe meist Jonier, auf der südlichen Dorer. Die C. bildeten dann im Verein mit andern Inseln und Küstenstädten einen religiös-polit. Bund (eine sog. Amphiktyonie), deren Mittelpunkt Delos war. Nach den Perserkriegen gehörten sie zur athenischen Symmachie und traten auch später, wenigstens zum größern Teile, dem 378 v. Chr. begründeten zweiten athenischen Seebunde bei; nach dem Zerfall desselben kamen sie unter die Herrschaft teils der macedon., teils der ägypt. Könige, wurden dann durch die Römer für frei erklärt, später, wenigstens zum größten Teile, zur Provinz Asia geschlagen, bis unter dem Kaiser Diocletian eine besondere Inselprovinz (Provincia insularum) konstituiert wurde. Über die Geschichte der C. seit der Teilung des Römischen Reichs s. Archipelagus. Heute bilden die C. einen Nomos des Königreichs Griechenland mit 2695 qkm und (1896) 134747 E. Hauptstadt ist Hermupolis auf Syra.

Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meeres (3 Bde., Stuttg. und Tüb. 1840—45); Lacroix, Iles de la Grèce (Par. 1853); Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1872); Miliarakis, Kykladika (Athen 1874); Fiedler, Reisen in Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1841); Neumann und Partsch, Physik. Geographie von Griechenland (Bresl. 1885).

Cyklen, Mehrzahl von Cyklus (ſ. d.).

Cyklencephälie (grch.), ſoviel wie Cyklopie (ſ. d.).

Cykliſche Dichter, Dichter des epiſchen Cyklus, Bezeichnung für die griech. Epiker, die von der Zeit der Entſtehung der Homeriſchen Gedichte an bis zur Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Stoffe der Heldenſage zum Teil im Anſchluß an jene behandelt haben. Der Name iſt wohl daraus entſtanden, daß man ſpäter dieſe Epen zu einem geſchloſſenen Kreiſe (grch. kyklos), deſſen Mittelpunkt Ilias und Odyſſee bildeten, ordnete. Zum epiſchen Cyklus werden gerechnet: «Theogonie», «Titanomachie», «Danaïs», «Ödipodie», «Thebaïs» (Zug der Sieben gegen Theben), «Epigonen», «Kypria» (die Vorgeſchichte der Ilias, dem Staſinus aus Cypern zugeſchrieben), «Ilias», «Äthiopis» (Nachgeſchichte der Ilias bis zum Tode Achills, dem Arktinus von Milet zugeſchrieben), «die kleine Ilias», «Ilions Untergang», «Rückfahrten» der Helden (Noſtoi, von Agias von Trözen), «Odyſſee», «Telegonie» (von Eugammon von Kyrene). Von dieſen Gedichten ſind mit Ausnahme der Ilias und Odyſſee nur dürftige Fragmente, von denen, die ſich auf den troiſchen Sagenkreis und die Heimkehr der Helden bezogen, noch die Angabe des Inhalts (in Auszügen aus der Chreſtomathie des Proklus, ſ. d.) erhalten. Ausgaben der Fragmente von Welcker, «Der epiſche Cyklus» (2 Tle., Bonn 1835—49; 2. Aufl., Bd. 1, 1865; Bd. 2, 1882); Düntzer, «Fragmente der epiſchen Poeſie» (Köln 1840—41); Kinkel, «Epicorum Graecorum fragmenta» (Lpz. 1877); Ausgaben der Auszüge beſonders von O. Jahn und Michaelis, «Griech. Bilderchroniken» (Bonn 1873). Neben den litterar. Nachrichten ſtellen Vaſenbilder die in dieſen Gedichten behandelten Sagen dar. Abbildungen finden ſich bei Gerhard, «Auserleſene griech. Vaſenbilder» (4 Bde., Berl. 1839—58); Overbeck, «Die Bildwerke zum thebiſchen und troiſchen Heldenkreis» (Bd. 1 der «Galerie heroiſcher Bildwerke», mit Atlas, Halle und Braunſchw. 1853). — Vgl. noch außer Welcker: von Wilamowitz-Moellendorff, Homeriſche Unterſuchungen (Berl. 1884); Robert, Bild und Lied (ebd. 1881); Luckenbach, Verhältnis der griech. Vaſenbilder zu den Gedichten des epiſchen Kyklos (Lpz. 1880); Immiſch, Klaros (ebd. 1889).

Cyklitis, die Entzündung des Strahlenkörpers (ſ. Ciliarkörper).

Cykloïde (grch.) oder Cyklois, auch Radlinie, eine der merkwürdigſten krummen Linien in der Geometrie und Mechanik. Wenn ein Kreis, ohne zu gleiten, auf einer feſten geraden Linie in derſelben Ebene fortgewälzt wird, ſo beſchreibt ein Punkt der Peripherie des Kreiſes eine gemeine C., ein Punkt innerhalb der Peripherie eine gedehnte oder geſchweifte C., ein äußerer Punkt eine verkürzte oder verſchlungene C. Wälzt ſich jener Kreis, ſtatt auf einer geraden Linie, auf der äußern oder innern Seite der Peripherie eines zweiten Kreiſes, ſo heißt die ſo beſchriebene Kurve im erſtern Falle eine Epicykloide, im letztern eine Hypocykloide. Die Epicykloide ſpielte in der Aſtronomie des Altertums eine wichtige Rolle, inſofern ſie zur Erklärung des Planetenlaufs benutzt wurde. (S. Epicykel und Weltſyſteme.) Wenn ein von der Schwere getriebener Körper in der umgekehrten C. wie in einem Kanal herabfällt, ſo gelangt er immer in derſelben Zeit bis zu dem unterſten Punkte (dem Scheitelpunkte), wo auch ſeine Bewegung in der C. anfangen mag. Aus dieſem Grunde heißt die C. in der Mechanik auch Tautochrone. Ebenſo wird ein ſchwerer, nur von der Schwere getriebener Körper von einem Punkte zum andern, der nicht ſenkrecht unter ihm liegt, in der kürzeſten Zeit kommen, wenn er ſich in einem Cykloidenbogen bewegt, weshalb dieſe Kurve auch die Brachiſtochrone genannt wird. Die Brennlinie der C. ſowie die Evolute derſelben iſt wieder eine C. Galilei iſt wohl der erſte, der die C. in Betracht gezogen hat; dann beſchäftigten ſich mit den auf die C. bezüglichen Integrationsaufgaben die Mathematiker des 17. Jahrh., beſonders Roberval, Merſenne, Fermat, Torricelli, Viviani, Pascal, Wallis, Huyghens, Joh. Bernoulli. Die Gleichung der C. nimmt, wenn r den Radius des rollenden Kreiſes, ω den irgend einem Cykloidenpunkte entſprechenden Kreisbogen bedeutet, folgende Form an:

$$x = r(\omega - \sin\omega),$$
$$y = r(1 - \cos\omega).$$

(S. Tafel: Kurven II, Fig. 4—6.)

Cykloïden, Rundſchupper, ſ. Fiſche.

Cykloïdenverzahnung, ſ. Zahnräder.

Cyklōis, ſ. Cykloide.

Cyklometer, ſ. Wegmeſſer.

Cyklometrie (grch.), der Inbegriff aller derjenigen Rechnungsausdrücke, vermöge deren man im ſtande iſt, Kreisbogen durch die dieſen zugehörigen geraden Linien und umgekehrt dieſe durch jene zu beſtimmen.

Cyklometriſche Funktionen, Funktionen, die man durch Umkehrung der Goniometriſchen Funktionen (ſ. d.) erhält. Iſt z. B. $y = \sin x$, ſo iſt $x = \arcsin y$, d. h.: x iſt der Bogen (arcus), deſſen Sinusfunktion gleich y iſt; geſprochen wird es Arkusſinus y. Entſprechend hat man für

$y = \cos x$ die cyklometriſche Funktion $x = \arccos y$,
$y = \tan x$ » » » $x = \arctan y$,
$y = \cot x$ » » » $x = \operatorname{arccot} y$.

Dieſe C. F. laſſen ſich, ebenſo wie die goniometriſchen, in Reihen ausdrücken; ſo iſt:

$$\arcsin x = x + \frac{1}{2}\cdot\frac{x^3}{3} + \frac{1\cdot 3}{2\cdot 4}\cdot\frac{x^5}{5} + \frac{1\cdot 3\cdot 5}{2\cdot 4\cdot 6}\cdot\frac{x^7}{7} + \cdots,$$

$$\arctan x = x - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \cdots.$$

Da die goniometriſchen Funktionen periodiſch ſind, ſo ſind die C. F. unendlich vieldeutig, was bei ihrem Gebrauch zu berückſichtigen iſt.

Cyklōn, Luftwirbel (ſ. d.).

Cyklōne, Ventilator, ſ. Mühlſtaub.

Cyklōnenreiten, in der Seemannsſprache die vorſichtige Verwendung der die Cyklonen oder Luftwirbel (ſ. d.) umkreiſenden Winde zur Erzielung ſchneller Fahrten.

Cyklōpen, ſ. Kyklopen.

Cyklōpie (grch.), Cyklōpenauge, eine bisweilen bei Menſchen und Tieren vorkommende Mißbildung, bei der nur ein einziges, in der Mitte der Stirn ſitzendes Auge vorhanden iſt. Gleichzeitig beſtehen immer weſentliche Gehirndefekte, und es ſterben daher die lebend geborenen cyklopiſchen Kinder immer bald nach der Geburt.

Cyklopiſche Mauern, ſ. Steinverbände.

Cyklorāma (grch.), ſ. Panorama.

Cyklostōmen (Cyclostomata), ſ. Rundmäuler.

Cykloverbindungen, organiſche chem. Verbindungen, deren Kohlenſtoffkerne (ſ. d.) einen in ſich geſchloſſenen Ring bilden.

Cyklus (grch. Kyklos), Kreis, Periode. In der Chronologie bedeutet C. eine Reihe von Jahren, nach deren Beendigung gewisse astron. Erscheinungen oder bestimmte, einem Kalenderjahr zukommende Eigenschaften in derselben Ordnung wiederkehren. Die wichtigsten Cyklen sind: der Metonische C., auch Mondzirkel oder der C. der Goldenen Zahl (s. d.) genannt (s. Kalender), der Sonnencyklus oder Sonnenzirkel (s. d.) und der Indiktionencyklus (s. d.). Die drei Zahlen, welche angeben, das wievielste Jahr in jedem dieser drei Cyklen ein gegebenes Jahr sei, heißen die chronol. Merkmale eines Jahres. Der Fall, daß ein Jahr dieselbe Zahl in allen drei Cyklen wieder erhält, kann erst wieder eintreten nach 7980 Jahren, welcher durch Multiplikation der Zahlen 19, 28 und 15 gefundene Zeitraum die Julianische Periode (s. d.) heißt und von Jos. Scaliger aufgestellt worden ist.

Cyklus, epischer, s. Cyklische Dichter.

Cylinder (grch. kylindros) oder Walze, ein geometr. Raumgebilde, das in der Natur wie in der Kunst sehr häufig vorkommt. Wenn eine gerade Linie (Generatrix oder Erzeugende genannt) an einer irgendwie gestalteten ebenen Kurve (Direktrix oder Richtlinie genannt) gleitend im Raume fortbewegt wird, ohne daß sich dabei ihre Richtung ändert, so beschreibt sie eine Cylinderfläche oder die Oberfläche eines C. im allgemeinsten Sinne des Wortes. Diese Fläche (Cylindermantel) ist unbegrenzt, wenn die Generatrix unbegrenzt ist. Gewöhnlich wird der C. durch zwei parallele ebene Flächen (Endflächen) begrenzt. Gerade heißt ein C. dann, wenn die Generatrix senkrecht auf den Endflächen steht; ist dies nicht der Fall, so ist der C. schief. In der Regel betrachtet man nur Kreiscylinder, d. h. solche, deren beide Endflächen Kreise sind; von diesen kommen wieder die geraden am häufigsten vor. Ein solcher entsteht auch durch die Umdrehung eines Rechtecks um eine seiner Seiten. Diejenige gerade Linie, welche die Mittelpunkte der End- oder Grundflächen eines Kreiscylinders verbindet, heißt die Achse des C., alle auf der Seitenfläche möglichen Geraden (Mantellinien) sind ihr gleich und parallel. Durchschneidet man einen geraden Kreiscylinder mit einer Ebene, so ist die Durchschnittsfigur ein Kreis, wenn die schneidende Ebene senkrecht zur Achse ist, ein Streifen aber, wenn sie durch die Achse oder parallel zu derselben gelegt ist; in jedem andern Falle erhält man eine Ellipse. Jeder C. ist abwickelbar (s. d.). Der körperliche Inhalt eines C. wird gefunden, wenn man den Inhalt der Grundfläche mit der Höhe multipliziert. Die Mantelfläche ist bei einem geraden C. gleich einem Rechteck, das den Umfang der Endfläche zur Grundlinie, zur Höhe aber die Höhe des C. hat.

Im Maschinenwesen repräsentiert der C. mit seiner Gegenform (dem Hohlcylinder) das kinematische Elementenpaar (s. Bewegungsmechanismus), welches die rotierende Bewegung eines Maschinenteils gegen einen andern sichert. — Über den C. als Hemmung in den Uhren s. Uhren.

Cylinderbälge, s. Gebläse.

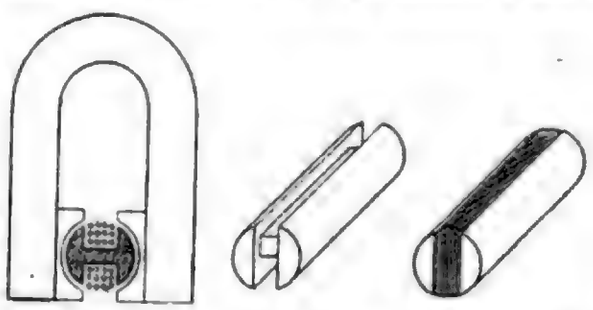
Cylinderbohrmaschine oder Bohrbank, eine Vorrichtung zum Nacharbeiten (Ausbohren) cylindrischer Öffnungen in Dampf-, Gebläse- und Pumpencylindern u. dgl. Der Bohrkopf, eine an einer Stange befindliche cylindrische Scheibe, an deren Umfange die Messer zur Abnahme der Späne befestigt sind, wird durch Vermittelung der Bohrstange, einer eisernen Spindel, auf der er befestigt ist, um seine Achse gedreht und dabei langsam in der Achsenrichtung vorwärts geschoben. Jede Messerschneide beschreibt demnach eine Schraubenlinie auf der Innenfläche des Cylinders; die Vorwärtsbewegung muß so geregelt werden, daß sich jeder nachfolgende Schnitt genau an den vorausgegangenen anschließt. Bei allen kleinern derartigen Maschinen sowie bei denjenigen, die zum Ausbohren der Cylinder für liegende Maschinen bestimmt sind, liegt die Bohrstange wagerecht (Horizontalbohrmaschine); große Cylinder für stehende Maschinen dagegen müssen mit senkrechter Bohrstange ausgebohrt werden, da sie, in liegender Stellung gebohrt und dann aufgerichtet, sich etwas verziehen und ihre genaue Rundung verlieren würden.

Cylinderbrillen, Cylindergläser, s. Brille.

Cylindergemmen, s. Siegelcylinder.

Cylinderhemmung, s. Uhren nebst Taf. II, Fig. 6 und 7.

Cylinderinduktor, auch Doppel-T-Anker oder Siemensinduktor (engl. shuttle wound coil; frz. induit en double T), die von Werner Siemens herrührende und ihm 1856 patentierte Form des Ankers einer Dynamomaschine, die, mit einem Vielfachen der Polzahl als Schleifenzahl und mit Pacinottisteuerung (s. Kollektor) versehen, als Trommelanker (s. d.) heute die eine der beiden Hauptankerformen für Dynamomaschinen bildet. Der, wie bei allen Ankerformen, aus Weicheisen bestehende Kern des Ankers ist ein Cylinder, dessen Querschnitt infolge Einhobelns zweier



einander gegenüber liegender Längsnuten für die Wicklung ungefähr die Gestalt eines H, oder auch zweier horizontal aneinander gelegter T hat. (Von den vorstehenden Figuren zeigt die linke den C. in Verbindung mit dem Magnetsystem, die mittlere denselben leer, die rechte gewickelt.) Durch die Wicklung werden die Rinnen völlig wieder ausgefüllt, so daß der fertig gewickelte Anker wieder Cylinderform zeigt. Um ihn lagern zu können, werden über die Enden Messingkappen geschoben, welche die Drehzapfen tragen. (S. Dynamomaschinen.)

Cylinderkessel, eine Art Dampfkessel (s. d.).

Cylindermantel, in der Mathematik, s. Cylinder; im Maschinenbau die Bekleidung des Dampfcylinders mit einem die Wärme schlecht leitenden Material. (S. auch Dampfmantel.)

Cylindermaschine, s. Papier (Fabrikation); elektrische C., s. Elektrisiermaschine.

Cylinderprojektion, s. Kartenprojektion nebst Tafel, Fig. 6 und 7. [Fig. 5.

Cylindersäge, s. Sägemaschinen nebst Tafel,

Cylinderuhr, s. Uhren nebst Taf. II, Fig. 13.

Cylindrieren, Bearbeitung mit dem Kalander (s. d.).

Cylindrográph, s. Photographie nebst Taf. II, Fig. 6.

Cylindróm, eigentümliche, aus hyalinen Körpern bestehende und durch einen fächerigen Bau ausgezeichnete Geschwulst, welche dem Sarkom (s. d.) nahe verwandt ist und am häufigsten in der Augenhöhle sowie am Ober- und Unterkiefer vorkommt.

Cylon, s. Xylon.

Cyma (lat.), Trugdolde, s. Blütenstand.

Cymbal, s. Hackebrett und Zimbel.

Cymbelkraut, s. Linaria.

Cymbidium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), deren etwa 30 epiphytisch wachsende Arten der Mehrzahl nach auf den Südsee-Inseln, in Japan, China, Ostindien, auf Madagaskar und am Kap vorkommen. Sie haben riemenförmige, überhängende Blätter und in lange Trauben endigende Blütenschäfte. Die schönsten Arten sind C. eburneum *Lindl.* aus Ostindien, eine Zierde der Orchideenhäuser, und C. Lowianum *Rchb. fil.* aus Birma, ersteres mit reinweißen Blumen, letzteres mit grüngelbem Perigon und karminroter Lippe.

Cymbium, s. Kahnschnecke.

Cymēn, Cymin, s. Cymol.

Cymogēn, der schon bei 0° siedende Anteil des Petroleums, der zur Herstellung von künstlichem Eis Verwendung findet.

Cymōl, Cymen, Cymin, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{10}H_{14}$ und besitzt die Konstitution eines Normalpropylparamethylbenzols. Es $C_6H_4<\begin{matrix}CH_3\cdot CH_2\cdot CH_3\ (1)\\ CH_3\ (4)\end{matrix}$ findet sich neben Cuminol (s. d.) im Römischkümmelöl und in einigen andern ätherischen Ölen. Es entsteht ferner aus Kampfer bei der Destillation mit Phosphorsäureanhydrid und ist die Grundsubstanz vieler Terpene (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, aus denen es durch Entziehung von 2 Wasserstoffatomen gewonnen werden kann. Das C. ist eine farblose ölige, in Wasser unlösliche Flüssigkeit vom Siedepunkt 175° und angenehmem Geruch. Man hat das C. auch auf synthetischem Wege dargestellt, es findet sich aber nicht, wie einige mit ihm isomere Kohlenwasserstoffe, im Steinkohlenteer.

Cymophān, soviel wie Chrysoberyll (s. d.).

Cymophenōl, s. Carvakrol.

Cymös, in Form einer Trugdolde (cyma; s. Blütenstand).

Cymothŏa, Cymotholdae, auf Fischen parasitisch lebende Asseln (s. d.).

Cynailūrus, der Gepard (s. d.); C. jubatus *Schreb.*, der asiat. Gepard, s. Tafel: Katzen I, Fig. 3.

Cynanchum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.) mit gegen 18 vorzugsweise in der tropischen und warmen gemäßigten Zone beider Hemisphären verbreiteten Arten; es sind teils Holzgewächse, teils Kräuter, meist Schlingpflanzen. Sie haben gegenständige, ausdauernde, herzförmige Blätter, zwischen den Blattstielen stehende gestielte Doldentrauben und glatte Balgfrüchte voll geschwänzter Samen. Die am häufigsten weiß oder rosenrot gefärbten Blüten bestehen aus einem fünfblätterigen Kelch, einer radförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saum und einer zehnlappigen Nebenkrone. Alle Arten enthalten einen weißen, scharfen Milchsaft. Aus dem C. monspeliacum *L.* und C. acutum *L.* (beide in Südeuropa) bereitet man in Südfrankreich das franz. Scammonium (s. d.). Die in Deutschland einheimische Schwalbenwurz, auch Hundswürger oder St. Lorenzkraut genannt, C. vincetoxicum *L.*, war offizinell, da die Wurzel (Giftwurzel) brechenerregend wirkt.

Cynanthus cyanūrus *Gould*, der Blauschwanzkolibri (s. Kolibris nebst Tafel, Fig. 2).

Cynapin, der giftige Stoff in der Hundspetersilie (Aethusa cynapium *L.*, s. Aethusa).

Cynăra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit etwa 6 Arten, die zumeist in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind distelähnliche Gewächse mit großen fiederschnittigen, stachligen Blättern und ansehnlichen Blütenköpfchen, die blaue oder violette, selten weiße Blüten enthalten. Die wichtigste Art ist die Artischocke, C. scolymus *L.*, von der die jungen Blütenköpfe (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 13) in der verschiedensten Zubereitung als Gemüse gegessen werden. Sie ist im südl. Europa seit langer Zeit in Kultur, und es giebt deshalb eine ganze Reihe von Spielarten. Die für diesen Zweck beliebtesten Sorten sind: die große grüne und die große violette französische, die große grüne von Neapel und die große grüne von Laon. Der eigentlich eßbare Teil ist der dicke, fleischige Fruchtboden oder sog. Käse. Die Kultur der Artischocke erfordert große Sorgfalt und kann nur in Gegenden von mildem Klima mit Erfolg betrieben werden. Man findet sie daher vorzüglich in Frankreich und Südeuropa verbreitet, in Deutschland namentlich in den Rheingegenden, auch in Österreich. Die Pflanzen werden entweder aus Samen oder aus Wurzelsprossen angezogen. Man steckt die Pflänzlinge in 0,6 m voneinander entfernten Reihen, jede Pflanze in 1,25 bis 1,50 m Entfernung von der nächsten, in gut gedüngte, kräftige, milde Dammerde. Die Entnahme dieser Wurzelsprossen geschieht im März, die Ernte der Köpfe Ende August (in Deutschland). Man läßt nur die am Ende des Stengels und der Hauptäste sich bildenden Blütenkörbchen (die Hauptköpfe) sich entwickeln, alle übrigen bricht man ab, damit erstere recht groß und schön werden. Nach der Ernte bricht man die Stengel nahe am Boden ab, entfernt im Spätherbst alle noch vorhandenen Wurzelblätter und bildet über jedem Stock einen Erdhaufen, bedeckt ihn wohl auch noch mit Mist, um ihn gegen die Winterkälte zu schützen. Es wird auch noch eine andere Art der Gattung C. als Gemüsepflanze gebaut, die sog. Kardy (s. d.), Kardonen oder spanische Artischocke (C. cardunculus *L.*), eine sehr dornige Staude, von der nicht die Blütenköpfe, die bei ihr viel kleiner sind, sondern die fleischigen Stiele der großen grundständigen Blätter als Gemüse dienen. Gute hierzu geeignete Sorten sind: die große von Tours (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 12), die breitrippige Puvis und die große sicil. Kardone.

Cynarēen, Cynarocephälen, s. Kompositen.

Cynegētik (grch.), Jagdkunst.

Cynewulf (Kynewulf), der einzige angelsächs. Dichter, der sich in seinen Dichtungen nennt. In Runen steht sein Name in den Gedichten «Leben der Juliane», «Elene oder die Auffindung des Kreuzes Christi» und in einem Gedichte, das man früher für eine Hymnensammlung hielt, jetzt als «Christ» bezeichnet. Außerdem hat Leo (Hallesches Programm 1857) glaubhaft zu machen gesucht, daß das erste der erhaltenen angelsächs. Rätsel «Cynewulf» ergiebt. Einen Teil der Rätselsammlung darf man C. zuschreiben. Außerdem gehört C.

noch ein Teil der Dichtung «Guthlac» zu, vielleicht auch «Phoenix» und «Höllenfahrt Christi», beide nach lat. Vorlagen. Ohne genügende Gründe wurden C. zugeschrieben: «Andreas», «Vision vom Kreuze», «Wanderer», «Seefahrer», «Manna cræftas», «Manna wyrde», «Manna mod», «Ruine». Über C.s Leben ist nichts überliefert; es muß in das 8. Jahrh. fallen; daß er ein Nordhumbrier war, ist nicht erwiesen, doch nicht unwahrscheinlich. Grimm hält C. für einen Schüler Aldhelms, d. h. ebenfalls im 8. Jahrh. und in Westsachsen lebend. Dietrich und Grein nahmen (ohne Beweis) an, daß der Dichter von etwa 737 bis 780 Bischof zu Lindisfarena è war, dann dem Amte entsagte und in der Stille sein Leben beschloß. Doch manches in seinen Werken spricht dagegen. Aus diesen ergiebt sich: C. lebte im 8. Jahrh. lange in weltlichem Treiben, wohl als fahrender Volkssänger; damals entstanden seine Rätsel. Später erst wurde er einer frommen Richtung gewonnen. Wahrscheinlich hatte er eine Klosterschule besucht. Herausgegeben wurden C.s Gedichte von Grein in der «Bibliothek der angelsächs. Poesie» (4 Bde., Gött. 1857—64), «Andreas und Elene» von J. Grimm (Cass. 1840), «Elene» von Zupitza (4. Aufl., Berl. 1899) und Kent (Boston und Lond. 1889), «Crist» von Gollancz (ebd. 1892; mit engl. Übersetzung). Eine Verdeutschung in Greins «Dichtungen der Angelsachsen» (2 Bde., Gött. 1857—59). — Vgl. Ramhorst, Das altengl. Gedicht vom heil. Andreas und der Dichter C. (Lpz. 1886); Trautmann, Kynewulf, der Bischof und Dichter (Bonn 1898).

Cyniatrie (grch.), Lehre von den Krankheiten der Hunde und deren Heilung.

Cyniker, philos. Sekte, gestiftet von Antisthenes (s. d.), einem Schüler des Sokrates, zu Athen nach dem Tode des Meisters (399). Ihren Namen trug die Sekte von ihrem Versammlungsorte, dem Gymnasium Kynosarges (zugleich auch wohl mit einer Anspielung auf kyōn, «Hund»). Indem die C. das Ideal der Bedürfnislosigkeit und Naturgemäßheit in ihrer Lebensart darzustellen suchten, stimmten sie ihr Leben zu einer Einfachheit herab, die sie nicht selten bis zur absichtlichen Verachtung des öffentlichen Anstands trieben, weshalb man noch jetzt unter Cynismus eine absichtliche Vernachlässigung des äußern Anstandes versteht. Die berühmtesten unter den ältern C. waren, außer Antisthenes, Diogenes von Sinope, Krates und seine Gemahlin Hipparchia. Nachdem dann an die Stelle der cynischen die stoische Schule getreten war, sah erst die röm. Kaiserzeit jene affektierte und geschmacklose Erneuerung des Cynismus, welche Lucian verspottete. — Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 2, Abteil. 1 (4. Aufl., Lpz. 1876) und Bd. 3, Abteil. 1 (3. Aufl., ebd. 1881).

Cynipidae, Cynips, s. Gallwespen.

Cynisch (grch., «hündisch»), roh, ungesittet, den Anstand verletzend, s. Cyniker.

Cynismus, s. Cyniker.

Cynocephălus, s. Pavian; C. Hamadryas *Desm.*, s. Hamadryas; C. Mormon *Illig.*, s. Mandrill; C. niger *Desm.*, s. Schopfpavian.

Cynŏdon *Pers.*, Hundszahn, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit in den wärmern Gegenden weit verbreiteten Arten, charakterisiert durch fingerig geteilte Ähren, an deren Spindel die einblütigen, grannenlosen, fruchtbaren Ährchen alle nach einer Seite gewendet stehen. Die einzige in Europa, vornehmlich in den südlichern Ländern dieses Erdteils wachsende, übrigens fast über die ganze Erde verbreitete Art, in Süddeutschland Hundshirse, in Nordamerika und Westindien Bermudagras genannt, C. dactylon *Pers.* (Panicum dactylon *L.*, s. Tafel: Gramineen V, Fig. 3), ein ausdauerndes Gras mit kriechendem Wurzelstock und aufsteigenden, ästigen, handhohen Halmen, wird in Ostindien, wo es Dubgras heißt, angebaut, indem es dort wegen seines reichen Zuckergehalts für das beste Weidegras gilt. In Südeuropa gehört dieses Gras zu den häufig vorkommenden Unkräutern, in Deutschland ist es selten.

Cynŏdon *Filh.*, eine formenreiche kleine Raubtierfamilie des ältern Tertiärs, bemerkenswert als übergangbildend (namentlich auch in der Form des Gebisses) zwischen den heutigen Caniden oder hundeartigen Tieren und Viverren oder Zibethkatzen, die durch die jungtertiären Ictitherien und Hyaenictis auch mit den heutigen Hyänen verbunden sind.

Cynoglossum *L.*, Hundszunge, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.) mit gegen 60 meist mediterranen, sonst über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind zweijährige oder ausdauernde krautartige Gewächse mit abwechselnden, unzerteilten und meist ganzrandigen Blättern. Die Blüten besitzen einen fünfteiligen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone mit sehr stumpfen Saumlappen. In Deutschland findet sich nur C. officinale *L.*, gemeine Hundszunge, ein zweijähriges Kraut mit Mäusegeruch, filzigen, lanzettförmigen Blättern und schmutzig-braunroten Blumen. Wurzel und Blätter waren offizinell.

Cynomorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoraceen (s. d.). Man kennt nur eine einzige Art, C. coccineum *L.* (s. Tafel: Hysterophyten II, Fig. 5), die in den Mittelmeerländern, z. B. in Sicilien, Nordafrika und Malta, heimisch und ein auf Wurzeln anderer Pflanzen schmarotzendes, nur wenig über die Erde emporragendes Gewächs ist. Die pilzähnliche Pflanze besitzt keine grünen Blätter, sondern nur rotbraune Schuppen, die an dem kurzen fleischigen Blütenkolben sitzen. Die Blüten sind vielehig; die männlichen haben einen Staubfaden, die weiblichen einen einfächerigen Fruchtknoten. Der fleischige Stengel giebt beim Drücken einen blutroten Saft von sich und war früher unter dem Namen Malteser Schwamm oder Fungus melitensis offizinell.

Cynŏmys, Prairiehund, s. Murmeltier.

Cynonyotĕris, s. Fledderhunde.

Cynoscephălä, s. Kynoskephalä.

Cynosūrus *L.*, Hundsschwanz, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur 4 Arten in Europa, Nordafrika und dem westl. Asien. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser, durch kammförmig gestaltete, unfruchtbare Ährchen, die zwischen den fruchtbaren stehen und gewissermaßen die Rolle von Deckblättern spielen, ausgezeichnet. Sämtliche Ährchen sind in eine walzige oder längliche Ähre (richtiger zusammengezogene Rispe) gestellt, die fruchtbaren zwei- bis fünfblütig, mit begrannten oder grannenlosen Blüten. In Deutschland ist diese Gattung bloß durch eine Art vertreten, das gemeine Kammgras (C. cristatus *L.*, s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 22), ein ausdauerndes Gras mit schmächtiger Ähre, deren Ährchen alle nach einer Seite gerichtet sind. Die übrigen Arten wachsen in den Mittelmeerländern.

CYPERACEEN.

(MONOKOTYLEDONEN: Glumiflorен.)

2

1. Eriophorum latifolium (Wollgras); *a* Blütenstand, *b* Früchtchen mit den Blütenhüllborsten. 2. Papyrus antiquorum [Cyperus papyrus] (Papierstaude); *a* Blütenschopf, *b* Gruppe von Ährchen, *c* einzelnes Ährchen. 3. Carex arenaria (Sandsegge); *a* Blütenstand, *b* männliche, *c* weibliche Blüte.

Digitized by Google

Cynthia und **Cynthius**, s. Delos.

Cyparissus, s. Kyparissos.

Cyperaceen, Cypergräser, Riedgräser, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Glumifloren (s. d.) mit gegen 2000 Arten, die ähnlich wie die Gramineen über die ganze Erde verbreitet sind. Sie haben meist dreikantige, nicht hohle Halme und dreireihig angeordnete grasartige Blätter, die den Stengel umhüllenden Scheiden sind geschlossen und nicht wie bei den Gräsern auf der einen Seite aufgeschlitzt. Die Blüten sind meist noch weniger entwickelt als bei den Gramineen, sie sind zwitterig oder eingeschlechtig und bestehen eigentlich nur aus den Staubgefäßen und dem Fruchtknoten mit seinen Narben; die umhüllenden schuppenförmigen Blättchen sind bei manchen Formen bloß noch als ein Kreis von Borsten vorhanden. Die einzelnen Blätter stehen zunächst in Ährchen, und diese sind wieder zu köpfchenartigen oder anders gestalteten, ziemlich verwickelt aufgebauten Blütenständen vereinigt. Als Nutzpflanzen sind die C. nicht zu brauchen; sumpfige Wiesen mit zahlreichen C. sind unter dem Namen saure Wiesen bekannt und liefern ein sehr minderwertiges Futter. Einzelne C. haben allerdings auch gewissen Nutzen, so dient eine Carexart (Carex arenaria *L.*) ähnlich wie der Sandhafer zur Befestigung losen Sandes. Ferner werden viele Arten als Binsen zum Flechten und zum Verpacken benutzt. Die bekanntesten Gattungen einheimischer C. sind die eigentlichen Riedgräser oder Seggen (s. Carex), die Binsen (s. Scirpus) und die Wollgräser (s. Eriophorum). Zur Familie der C. gehört auch die Papyrusstaude (s. Papyrus). (Hierzu Tafel: Cyperaceen.) — Vgl. von Schlechtendal, Langethal und Schenk, Cyperaceae et Gramineae (revidiert von Hallier, Gera 1899 fg.).

Cypergras, s. Cyperus.

Cypergräser, s. Cyperaceen.

Cyperkatze, s. Katze.

Cypern (griech. Kypros; türk. und arab. Kibris), eine zum Osmanischen Reiche gehörige, seit 1878 unter engl. Protektorat stehende Insel am östl. Ende des Mittelmeers, südlich von Kleinasien in wichtiger Lage zum Suezkanal und zu Ägypten, hat die Gestalt eines von W. nach O. gestreckten, aber vielfach eingebuchteten Rechtecks, welches gegen NO. die lange, im Kap des heil. Andreas (dem Vorgebirge Dinaretum der Alten) endende Halbinsel Karpas (Karpasia) aussendet, und nimmt bei einem Flächenraum von (amtlich) 9282 (nach älterer Berechnung 9601) qkm unter den Inseln des Mittelmeers die dritte Stelle ein. (S. Karte: Westasien I, beim Artikel Asien.)

Bodengestaltung. Nach den Untersuchungen der franz. Geologen Gaudry und Damour (1853) entstammt die Insel wahrscheinlich dem letzten Drittel der Tertiärperiode. Die Oberfläche ist größtenteils gebirgig. Längs der Nordküste, vom Kap Kormakiti (Krommyon) im W. bis zum Kap St. Andreas im O., erhebt sich eine mauerförmige Kalksteinkette mit dürftiger Vegetation und zahlreichen Gipfeln, die im westlichern Teile die bedeutendste Höhe (990 m) erreichen. Dieser parallel durchstreicht den S. der Insel, das Gestade selbst nur in Seitenverzweigungen berührend, die mächtige archäische Gebirgskette des Olymp mit reizenden Thälern, prachtvoller Waldvegetation und zahlreichen, einige Monate mit Schnee bedeckten domförmigen Kuppen. Die drei Haupterhebungen dieses Gebirgszugs (von W. nach O.) werden jetzt Troodos (1952 m), Machäras (1442 m) und Stavrovuni oder St. Croce (700 m) genannt. Zwischen den beiden Hauptgebirgsketten breitet sich die tertiäre und alluviale Centralebene Messaria aus, welche die am Olymp nahe beieinander entspringenden, etwa 150 km lang einander parallelen Hauptflüsse C.s, der Pedias (früher Pediäos) und Yalias (Aoos der Alten), von W. gegen O. durchströmen. Die meisten andern Bäche trocknen in den heißen Sommern aus. Das Klima ist gesund, der Anbau des fruchtbaren Bodens aber sehr vernachlässigt. Erdbeben, Kriege und die barbarische Türkenherrschaft haben die Insel entvölkert.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation entwickelt sich am lebhaftesten vom Januar bis April bei steigender Temperatur bis zum Aufhören des Regens. Merkwürdigerweise besitzt die Insel fast nur Nadelwald, während in dem gegenüber liegenden Syrien die Laubhölzer allgemein vorherrschen; der asiat. Wacholder (Juniperus excelsa *M. Bieb.*) waltet in der obern Bergregion vor, unten die Schwarz- und Seestrandskiefern. Von der Tierwelt ist bemerkenswert nur der Muffion, der noch im Hochgebirge haust; die sog. Cyperkatze stammt nicht von C., sondern aus Syrien.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Bewirtschaftung beschränkt sich auf Getreide (Gerste und Weizen, die in der mittlern Ebene gedeihen) und Gartenbau, Gewinnung von Baumwolle, Alizari oder levantischen Krapp und Südfrüchten. Auch ist C. die Heimat des Blumenkohls. Besonders wird Johannisbrot gebaut; die Viehzucht ist unbedeutend, ebenso die Bienen- und Seidenzucht. Die Industrie verarbeitet Seide, Leder und Baumwolle. Noch jetzt stehen in hohem Werte die Cyperweine, von denen der Commanderia aus der Gegend von Limassol im Lande getrunken, der Mavro ausgeführt wird. Sie sind, wenn sie aus der Presse kommen, rot, werden aber dann nach 5—6 Jahren bläßer; nur eine Sorte, der sehr süße Muskateller, hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter desto röter und nach Jahren dick wie Sirup. Anfangs werden diese Weine in verpichte Schläuche gefüllt, weshalb sie einen starken Pechgeruch erst nach mehrern Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebinden, müssen aber dann auf Flaschen abgezogen werden, wenn sie sich halten sollen. Die Insel ist ohne natürliche Häfen; dagegen besaß sie bereits im Altertum einen künstlichen Hafen bei Famagusta. Ein zweiter künstlicher Hafen zu Limassol (Limisso) wurde 6. Okt. 1881 dem Verkehr übergeben und nimmt einen großen Aufschwung. Die Einfuhr betrug (1899) 289 962 Pfd. St., die Ausfuhr 264 851 Pfd. St. Wert. Gegenstände der Ausfuhr sind, außer Wein, auch Baumwolle, Südfrüchte, Vieh, Weizen und Gerste. — Über die Eisenbahnen s. Osmanisches Reich (Eisenbahnen).

Bevölkerung und Verwaltung. Die Einwohnerzahl, die im Mittelalter über 1 Mill. betragen haben soll, belief sich 1891 auf 209 286 (106 838 männl., 102 448 weibl.), wovon 47 926 Mohammedaner. Die übrigen gehören, mit Ausnahme von gegen 3000 Katholiken, Juden, Protestanten u. s. w., der griech. Kirche an. 1899 betrug die Einwohnerzahl 227 900, d. i. 23 auf 1 qkm. Der Erzbischof von C. ist unabhängig, keinem Patriarchen unterworfen und hat unter dem Beirat der übrigen 3 Bischöfe von Paphos (Bapho), Larnaka und Kerynia sowie einiger Laien das Abgabenwesen der christl. Bevölkerung und das Landes-

ſchuldenweſen zu ordnen. Die herrſchende Sprache iſt die griechiſche, die auch von den Türken geſprochen oder doch verſtanden wird. 1899 beſtanden 267 chriſtl. und 141 mohammed. Schulen mit zuſammen 19080 Schülern. Es erſcheinen 8 griech. und 3 türk. Zeitungen. Seit der engl. Occupation zerfällt die Inſel in die 6 Kreiſe Levkoſia, Famaguſta, Larnaka, Limaſſol, Kerynia und Paphos. Ein (britiſcher) High Commissioner, zugleich Oberſtkommandierender, verwaltet die Inſel. Ein Rat von 3 Mitgliedern ſteht ihm zur Seite. Die geſetzgebende Verſammlung beſteht aus 6 Beamten und 12 (darunter 3 von den Mohammedanern) erwählten Mitgliedern. Die Einnahmen der Inſel betrugen (1899/1900) 200638 Pfd. St., die Ausgaben nur 134682 Pfd. St., wozu aber noch die Abgaben an die Pforte von 92799 Pfd. St. kommen. Hauptort iſt Levkoſia oder Nikoſia (12515 E.).

Geſchichte. Im Altertum waren namentlich die Orte Paphos, Amathus und Idalion als Kultusſtätten der Aphrodite berühmt, deren Verehrung von C. aus nach Griechenland gelangte und die daher Cypris (Kypris) oder Cypria (Kypria) genannt wurde. Andere namhafte Städte waren Kition, Salamis, Kerynea, Lapethos, Soloi, Marion (ſpäter Arſinoe genannt) und Kurion. In Hinſicht des Bodens war C. reich an Weizen, Wein, Feigen, Honig u. ſ. w., an Edelſteinen und andern wertvollen Mineralien, namentlich aber an dem nach der Inſel benannten Kupfer, welches in den Hütten und Kupferhämmern bei Tamaſſos und Soloi bearbeitet wurde. Auch verfertigte man Teppiche und andere koſtbare Webereien. Die erſten Koloniſten waren Phönizier; aber frühzeitig ließen ſich auch griech. Einwanderer auf C. nieder, welche allmählich den größten Teil der Inſel helleniſierten; die Bewohner ſprachen einen altertümlichen griech. Dialekt, bedienten ſich aber eigentümlicher Schriftzeichen (ſ. Schrift), deren Entzifferung erſt in der neueſten Zeit gelungen iſt. Ausgang des 8. Jahrh. wurde die Oſthälfte, im 7. Jahrh. auch die Weſthälfte der Inſel von den Aſſyrern unterworfen. Um 550 eroberte ſie König Amaſis von Ägypten, worauf ſie unter Kambyſes zugleich mit Ägypten um 525 v. Chr. an die Perſer überging. In den wichtigſten Städten, wie namentlich in Salamis, regierten einheimiſche, dem Perſerkönig tributpflichtige Dynaſten, die ſich aber bisweilen faſt ganz unabhängig von Perſien machten, wie Euagoras I. von Salamis, dem 410—374 v. Chr. faſt die ganze Inſel gehorchte. Nach der Schlacht bei Iſſos unterwarf ſich die Inſel freiwillig Alexander d. Gr. 332 v. Chr., kam dann an Ptolemäus und 58 v. Chr. an die Römer. Nach der Teilung des röm. Kaiſertums blieb ſie dem öſtl. Reiche unterworfen. Doch empörte ſich auf C. der Prinz Iſaak Komnenos gegen den Kaiſer Andronikos I. (1184) und hielt die Inſel, bis Richard I. von England 1191 ſie eroberte und 1193 die Familie Luſignan mit ihr belehnte. Nach dem Ausſterben der Luſignans in der männlichen Linie kam Jakob, ein natürlicher Sprößling derſelben, zur Regierung. Er hatte die Venetianerin Caterina Cornaro zur Gemahlin, die nach ſeinem Tode (1473) für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, ſich aber 1489 genötigt ſah, die Inſel ihren Landsleuten, den Venetianern, zu überlaſſen. Dieſe blieben im Beſitze, bis 1570 und 1571 die Feldherren Selims II., der Admiral Piali und Lala Muhammed Paſcha, nach der tapferſten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der 11 Monate lang Famaguſta verteidigte, die Inſel eroberten und mit dem türk. Reiche vereinigten. Im Juli 1832 beſetzte Mehemed Ali von Ägypten die Inſel und wurde 1833 vom Sultan förmlich damit belehnt; 1840 kam ſie wieder in den Beſitz der Pforte.

Durch den Vertrag vom 4. Juni 1878 überließ die Pforte unter dem Vorbehalt ihrer Souveränitätsrechte die Verwaltung C.s an England. Näher beſtimmt wurde das Verhältnis C.s durch den Anhangsvertrag vom 1. Juli 1878. Am 11. Juli wurde die engl. Occupation C.s verkündet. Seitdem hat ſich der Handel der Inſel ſehr gehoben.

Litteratur. Engel, Kypros (2 Bde., Berl. 1841); Unger und Kotſchy, Die Inſel C. (Wien 1865); de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan (3 Bde., Par. 1851—62); derſ., L'île de Chypre (ebd. 1879); derſ., Documents nouveaux servant de preuves à l'histoire de Chypre (ebd. 1882); Saſſenay, Chypre, histoire et géographie (ebd. 1878); Cesnola, Cyprus; its ancient cities, tombs and temples (Lond. 1877; deutſch von Stern, Jena 1879); derſ., Salamina (Cipro). Storia, tesori, e antichità di Salamina nell'isola di Cipro (Tur. 1891); Löher, C., Reiſeberichte über Natur und Landſchaft, Volk und Geſchichte (3. Aufl., Stuttg. 1879); Baker, Cyprus as I saw it in 1879 (Lond. 1879; deutſch von Oberländer, Lpz. 1880); Ohnefalſch-Richter, Cypriſche Reiſeſtudien (in «Unſerer Zeit», 1880, I); derſ., Kypros. Die Bibel und Homer (2 Bde., Berl. 1893); Cyprus Guide and Directory (Limaſſol 1885); Kitchener, Trigonometrical survey of the island of Cyprus (Lond. 1885; 15 Blatt in 1:63360); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité (Bd. 3: Phénicie. Chypre; Par. 1885); Holwerda, Die alten Kyprier in Kunſt und Kultus (Leid. 1885); Cobham, An attempt on a bibliography of Cyprus (Nikoſia 1886; 3. Aufl. 1893); Agnes Smith, Through Cyprus (Lond. 1887); Hogarth, Devia Cypria (ebd. 1893); Sakellarios, Τὰ Κυπριακά. Τομ. Α. Γεωγραφία, ἱστορία, δημόσιος καὶ ἰδιωτικὸς βίος (2. Ausg., 2 Bde., Athen 1890—91); Oberhummer, Aus C. (in der «Zeitſchrift der Geſellſchaft für Erdkunde in Berlin», Bd. 25, 1890); derſ., Die Inſel C. (in den «Jahresberichten der Geographiſchen Geſellſchaft zu München», 1890, Heft 13); Fyler, The development of Cyprus and rambles in the island (Lond. 1899).

Cypĕrus *L.*, Cypergras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (ſ. d.) mit gegen 500 faſt über die ganze Erde verbreiteten, meiſt aber tropiſchen Arten. Sie haben zweizeilige, zuſammengedrückte Ährchen, die in zuſammengeſetzte, von langen Scheideblättern umgebene Trugdolden, ſelten in kopfförmige Büſchel geſtellt ſind. Den Blüten fehlen Borſten und Schüppchen. In Deutſchland ſind am häufigſten C. flavescens *L.* und C. fuscus *L.* In der oberrhein. Tiefebene wird die mediterrane Art C. esculentus *L.* häufig ihrer mehlreichen Wurzelknollen, der ſog. Erdmandeln (ſ. d.), halber gebaut. Die wichtigſte Art iſt C. papyrus *L.* (Papyrus antiquorum *W.*), die ägypt. Papierſtaude (ſ. Papyrus).

Cypervitriol, Kupfervitriol (ſ. Kupferſulfat).

Cyperwein, ſ. Cypern (Landwirtſchaft).

Cyphomyrmex, Ameiſengattung, ſ. Pilzgärten (Bd. 17).

Cypraea, ſ. Porzellanſchnecken und Kauri.

Cypreſſe (Cupressus *Tourn.*), eine der Familie der Nadelhölzer (ſ. d.), Abteilung der Cupreſſineen,

angehörige Pflanzengattung, deren Arten immergrüne Bäume und Sträucher sind, mit kleinen, meist dachziegelig angedrückten Blättern und fast kugeligen Zapfen, unter deren schildförmigen Schuppen zahlreiche harte, geflügelte Samen liegen. Man kennt 12 Arten, die in den wärmern Gegenden der nördl. gemäßigten Zone vorkommen. Die bekannteste und berühmteste Art ist die gemeine C. (Cupressus sempervirens *L.*, s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 1) mit den Varietäten fastigiata und horizontalis, welche im Orient, in Nordafrika und Südeuropa wächst, aber den deutschen Winter nicht verträgt, und einen nicht gar hohen Baum mit vierkantigen Ästchen bildet. Sie besitzt ein dunkles Grün, ist daher von düsterm Ansehen und seit den ältesten Zeiten ein Sinnbild der Trauer. Bei den Griechen und Römern war sie den Göttern geweiht. Man legte ihre Zweige in die Särge der Verstorbenen, bezeichnete durch sie das Trauerhaus und pflanzte den Baum, wie es noch jetzt im Orient geschieht, allgemein auf Grabstätten an. Das gelbe oder rötliche, wohlriechende Cypressenholz und die Samen oder Cypressenfrüchte waren ehedem auch als Heilmittel gebräuchlich. Das Holz ist sehr dauerhaft; es widersteht dem Wasser geraume Zeit.

In mildem Klima ist die Kultur der C. leicht; ihre Vervielfältigung geschieht durch Samen. In Deutschland kann sie nur im Sommer zur Dekoration im Freien benutzt werden; im Winter muß sie einen Platz im Orangeriehause erhalten. Die C. hat in der Regel eine zusammengezogene, kegelförmige, sehr dichtästige Krone, ähnlich wie die ital. Pappel; seltener sind ihre Äste abstehend (Cupressus horizontalis *Mill.*). Sie wird in der Heimat sehr alt. Als die ältesten C. in Europa sind jedenfalls zu bezeichnen die cipreses de la reina in dem Garten des Generalife bei Granada in Spanien, welche aus der Mitte des 15. Jahrh. stammen sollen. Die übrigen Arten der Gattung Cupressus wachsen in Nordamerika und Ostindien. Dahin gehören: Cupressus glauca *Lamk.*, die graugrüne ostindische C., gewöhnlich portugiesische Ceder oder Ceder von Goa genannt, ein stattlicher, in Südspanien und Portugal häufig angepflanzter Baum mit umfangreicher Krone; Cupressus pendula *Thbg.*, die chinesische Trauercypresse, ein schöner, in China und Japan wachsender und dort häufig auf Begräbnisplätzen angepflanzter Baum mit hängenden Ästen und Zweigen. Außerdem sind wichtig: Cupressus thyoides *L.* (Canada), deren Holz (weißes Cedernholz) als Bauholz sehr geschätzt wird; diese Art wird bei uns als winterharter Zierbaum gehalten; das Harz der mexik. Cupressus thurifera *H. B. K.* wird als Weihrauch benutzt. Cupressus amoena *Koch* (China), obtusa *Sieb. et Zucc.* (Japan) und pisifera *Sieb. et Zucc.* (Japan), alle auch zu einer besondern Gattung Retinospora zusammengefaßt, werden bisweilen als Ziergehölze kultiviert. Da die echte C. in kältern Klimaten nicht gedeiht, so hat man in solchen Gegenden auch andere mehr oder minder ähnliche Nadelholzbäume mit dem Namen der C. belegt. Bei uns wird besonders der gemeine Lebensbaum (Thuja occidentalis *L.*), mit beiderseits flachen Ästchen, statt der C. angepflanzt und häufig so genannt. Die in Mexiko, Carolina und Virginien heimische zweizeilige Eibentanne (Taxodium distichum *L.*) heißt auch virginische C. oder Sumpfcypresse.

Cypressenholz, s. Cypresse.

Cypressenkraut, s. Santolina.

Cypria (Cypris), Beiname der Venus, entsprechend dem griech. Kypris (s. Aphrodite).

Cyprianer Taube, s. Orientalische Tauben.

Cyprianus, Thascius Cäcilius, der Heilige, Kirchenvater und Mitbegründer des kath. Kirchentums, geb. 200 zu Karthago, wirkte dort als Lehrer der Rhetorik, ließ sich 246 taufen, wurde bald Presbyter und 248 Bischof der karthag. Gemeinde. In der Verfolgung des Decius floh er in die Wüste, wirkte aber auch von hier aus durch Briefe für seine Gemeinde und kehrte 251 zurück. In der Verfolgung unter Valerian wurde er 257 nach Kurubis verbannt, aber 14. Sept. 258 zu Karthago enthauptet. Die Bedeutung C.' liegt vor allem in seiner praktischen Wirksamkeit für die durch die Bischöfe zu vertretende Einheit der Kirche und für die Begründung der katholisch-kirchlichen Sitte. Den Grundsatz von der Machtvollkommenheit des Episkopats vertrat er sowohl gegen die Selbständigkeitsgelüste der Presbyter als auch gegen Rom. Der Bischof ist das Haupt seiner Kirche, zugleich als Nachfolger der Apostel Träger des Heiligen Geistes und der kirchlichen Überlieferung, daher ist Ungehorsam gegen den Bischof zugleich Ungehorsam gegen Gott, Abfall vom Bischof Abfall von der Kirche. Alle Bischöfe stehen einander gleich. Der röm. Bischof ist allerdings Nachfolger des Petrus, und Petrus erster Vertreter der Kircheneinheit; wie aber die übrigen Apostel dem Petrus gleich standen, so steht auch der röm. Bischof nicht über, sondern neben den andern Bischöfen. Die kirchliche Sitte beeinflußte er durch Herübernahme der montanistischen Strenge unter Verwerfung ihres Separatismus (s. Montanisten). Seine Strenge in der Wiederaufnahme der Gefallenen führte zur Spaltung der Novatianer (s. d.). Ausgaben seiner Werke von Baluze (Par. 1726), Goldhorn (in der «Bibliotheca patrum ecclesiasticorum Latinorum selecta», hg. von Gersdorf, Bd. 2 u. 3, Lpz. 1838—39), die beste kritische von Hartel (Wien 1867—71); deutsche Übersetzung München 1818—20 (4 Bde.) und von Uhl in der «Bibliothek der Kirchenväter» (Kempten 1869 fg.). — Vgl. Rettberg, C. nach seinem Leben und Wirken dargestellt (Gött. 1831); Peters, Der heilige C. von Karthago (Regensb. 1877); Fechtrup, Der heilige C. (Tl. 1, Münster 1878); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 4 (neue Ausg., Stuttg. 1874); O. Ritschl, C. von Karthago und die Verfassung der Kirche (Gött. 1885); C. Goetz, Die Bußlehre Cyprians (Königsb. 1895); K. Goetz, Geschichte der Cyprianischen Litteratur (Bas. 1891); ders., Das Christentum Cyprians (Gießen 1896).

Cyprĭdae, Familie der Muschelkrebse (s. d.), mit weichen Schalen, sehr nahe aneinander tretenden, selbst verschmolzenen Augen, 7gliedrigem erstem Fühlerpaar; das zweite ist 6gliedrig, beinförmig. Wahre Beine sind bloß 2 Paar vorhanden. Die C. bewohnen meist das süße Wasser und pflanzen sich häufig durch Parthenogenese fort; Männchen treten dann nur selten, meist im Frühjahr auf.

Cyprinŏdon, Cyprinodontĭdae, s. Zahnkarpfen.

Cyprinoidĕi, s. Karpfen.

Cyprīnus, s. Aland und Karpfen; C. carpio *L.*, der gemeine Karpfen, s. Tafel: Fische I, Fig. 2; C. Kollarii *Heck.*, Bastardkarpfen, s. Karausche.

Cypripedium *L.*, Venusschuh, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), so genannt wegen der Ähnlichkeit, welche die Honiglippe dieser Pflanzen mit einem Pantoffel hat. Ihre in Europa,

Asien und Nordamerika wachsenden Arten haben einen kriechenden Wurzelstock, einen nur am Grunde beblätterten, einfachen, an seiner Spitze eine oder wenige Blüten tragenden Stengel und große, höchst eigentümlich gebildete Blumen. Die äußern und die innern Perigonblätter bilden zusammen ein Kreuz, die Honiglippe ist hohl, wie ein plumper Holzpantoffel gebildet, groß und lebhaft gefärbt. In Deutschland findet sich nur eine Art, welche stets auf Kalkboden vorkommt, der Frauenschuh, C. calceolus *L.* (s. Tafel: Orchideen, Fig. 5). Ihre bis 5 cm im Durchmesser haltende Blume hat rotbraune Hüllblätter und eine gelbe Honiglippe. Andere Arten aus gemäßigten Klimaten, die, wie die vorstehende, im Winter eingehen, sind: C. spectabile *Sw.* aus Nordamerika, die schönste dieser Arten, mit großen weißen und roten Blüten, C. macranthum *Sw.* aus Nordosteuropa mit großer brauner Blume. Von den tropischen, meist aus Ostindien stammenden Cypripedien mit immergrünen Blättern werden zahlreiche Arten und Hybriden als Zierpflanzen in Gewächshäusern kultiviert. Die bekanntesten Arten sind C. insigne *Lindl.*, mit fast 8 cm im Durchmesser haltender grünlichgelber, und C. barbatum *Lindl.* aus Ostindien, mit purpurfarbener Blume. Alle Cypripedien sind Erdorchideen. Sie gedeihen am besten in einem Gemisch von Heide- und Rasenerde, mit Sumpfmoos und Sand vermischt, in einem Warmhause. Ihre Vermehrung findet durch Teilung und Samen statt.

Cypris, s. Muschelkrebse.

Cypris, s. Cypria.

Cyprische Gold- und Silberfäden, s. Brokat.

Cyprische Taube, s. Orientalische Tauben.

Cypselidae, Vogelfamilie, s. Segler.

Cypsĕlus, Gattung der Segler (s. d.); C. apus *Illig.*, die Mauerschwalbe (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 4); C. melba *L.*, der Felsensegler (s. d. und Tafel: Langhänder, Fig. 6).

Cypsĕlus, Herrscher von Korinth, s. Kypselos.

Cyr, Saint, s. Saint Cyr.

Cyrano de Bergerac (spr. schiranoh), franz. Schriftsteller, s. Bergerac, Savinien Cyrano de.

Cyrenaika, s. Kyrenaika.

Cyrēne, Stadt, s. Kyrene. — C. heißt auch der 133. Planetoid.

Cyriăcus von Ancona, mit seinem vollen Namen Cyriacus (nach seiner eigenen Schreibung Kyriacus) de Pizzicolle, geb. 1391, gest. nach 1449 zu Cremona, gehört zu dem Kreise der bedeutendsten Humanisten der ital. Renaissance und war der erste, der größere Reisen in wissenschaftlichem Interesse in den Ländern klassischen Altertums unternahm. Die Ergebnisse seiner Reisen legte er in Tagebüchern und «Kommentarien» nieder. Von diesen Aufzeichnungen sind nur geringe Bruchstücke erhalten, so in dem in der Barberinischen Bibliothek zu Rom aufbewahrten Zeichenbuche des Architekten Giuliano da San Gallo und in dem Münchener «Codex» der Zeichnungen des Hartmann Schedel. Beide Handschriften enthalten Nachzeichnungen nach Blättern aus dem Tagebuche des C., die von großem Werte sind.

Cyriaksburg (Cyriarburg), Citadelle bei Erfurt, zuletzt als Kaserne benutzt.

Cyriăkusberg, s. Eschwege.

Cyrillica, Cyrillische Schrift, s. Kirchenslawisch und Glagolica; Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 9.

Cyrillische Periode, s. Ostercyklus.

Cyrillus und Methodius, zwei Brüder aus Thessalonich, Apostel der Slawen. Cyrill, mit seinem weltlichen Namen Konstantin (der erstere ist der Mönchsname), geb. 827, erhielt seine Ausbildung namentlich durch den Patriarchen Photius in Konstantinopel. Dort erwarb er sich durch seine Gelehrsamkeit den Beinamen des Philosophen und trat bald in die kirchliche Laufbahn über. Auch Methodius war Priester geworden, und beide machten zusammen eine sehr erfolgreiche Missionsreise zu den Chasaren (s. d.). Dagegen ist die Teilnahme der Brüder an der Bekehrung der Bulgaren durch neuere Forschungen ganz in Frage gestellt. Als 863 eine Aufforderung des mähr. Fürsten Rastislaw an den byzant. Kaiser Michael III. kam, ihm Lehrer zu senden, die sein Volk in ihrer Muttersprache (der slawischen) im Christentum unterweisen könnten, wählte der Kaiser dazu Cyrillus und Methodius. Schon vor dem Antritt der Reise hatte Cyrillus eine eigene slaw. Schrift erfunden; es ist indes nicht sicher, ob die jetzt so genannte Cyrillische Schrift (s. Kirchenslawisch; Schriftprobe s. Tafel: Schrift II, 9) Cyrillus' Werk ist und nicht vielmehr die sog. glagolitische (s. Glagolica). Von 864 bis 867 wirkten beide Brüder vereint in Mähren, an der March und Donau, hielten den Gottesdienst in slaw. Sprache und übersetzten die liturgischen Bücher, namentlich die Evangelien, Apostelgeschichte mit den Briefen und den Psalter. Als Übersetzer scheint namentlich Cyrillus thätig gewesen zu sein, und er gilt daher auch als der Anfänger und Begründer der slaw. Litteratur, zunächst der sog. kirchenslawischen (auch Altslowenisch oder Altbulgarisch genannt). Papst Nikolaus I. berief die Brüder 867 zur Schlichtung der Streitigkeiten mit den in den westl. Slawenländern thätigen deutschen Priestern nach Rom, wo Cyrillus erkrankte und 14. Febr. 869 (oder 868) starb. Methodius dagegen wurde zum Erzbischof von Mähren und Pannonien geweiht und erhielt das Privilegium, im Gottesdienst die slaw. Sprache zu gebrauchen. Zum zweitenmal nach Rom geladen, namentlich zur Verantwortung über die eingeführte slaw. Messe, gelang es Methodius, vom Papst Johann VIII. sowohl die Anerkennung der slaw. Messe als seiner übrigen kirchlichen Einrichtungen zu erlangen. Aber nach seinem um 885 erfolgten Tode wurden seine Schüler, die slaw. Priester, von Rastislaws Nachfolger Swatopluk vertrieben. Die slaw. Stämme verehren die Brüder als Heilige und auch die röm. Kirche erkannte sie als solche an, obschon verschiedene Päpste, auch Gregor VII., sie verketzerten; die päpstl. Encyklika «Grande numus» vom 30. Sept. 1880 ordnete ihre Verehrung in der gesamten kath. Kirche an. — Vgl. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christl. Kirche in Mähren und Böhmen (Wien 1849); Ginzel, Geschichte der Slawenapostel Cyrill und Method (Leitmeritz 1857); Dümmler und Miklosich, Die Legende vom heil. Cyrillus (Wien 1870); Miklosich, Vita S. Methodii (ebd. 1870); Bonwetsch, Kyrill und Methodius (Vortrag, Erlangen 1885); K. Goetz, Geschichte der Slawenapostel Constantinus (Cyrillus) und Methodius (Gotha 1897); Jagić, Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslaw. Sprache (Wien 1900).

Cyrillus Lukăris, Patriarch von Konstantinopel, geb. wahrscheinlich 1572 auf Kreta, studierte zu Venedig und Padua, hielt sich längere Zeit in der reform. Schweiz auf, besonders in Genf. 1602 wurde er Patriarch von Alexandria, 1621 von Konstantinopel. In ausgedehntem Briefwechsel pflegte C. L. seine Beziehungen zum Abendlande und ver-

folgte das Ziel einer Erneuerung der griech. Kirche durch möglichste Annäherung an die reform. Lehre. Deshalb ließ er zu Genf 1629 in lat., 1633 in griech. Sprache sein Glaubensbekenntnis drucken, in dem die wichtigsten Lehren der reform. Kirche ausgesprochen waren. 1628 wurde auf seine Veranlassung Karl I. von England die berühmte Bibelhandschrift Codex Alexandrinus geschenkt. Von den verschiedensten Seiten angefeindet, viermal abgesetzt, wurde er 1638 als Landesverräter verklagt, vom Sultan Murad IV. gefangen gesetzt und erwürgt. Nach C. L.' Tode hat sich die griech. Kirche auf mehrern Synoden gegen die Ketzereien des C. L. ausgesprochen. — Vgl. Pichler, Geschichte des Protestantismus in der orient. Kirche im 17. Jahrh., oder: Der Patriarch C. L. und seine Zeit (Münch. 1862); Gaß, Symbolik der griech. Kirche (Berl. 1872).

Cyrillus von Alexandria, Kirchenvater, geb. zu Alexandria, wurde von seinem Oheim, dem Bischof Theophilus, erzogen, dem er 412 als Patriarch von Alexandria folgte. Seine Amtsführung charakterisiert sich durch maßlose Leidenschaft. Den Novatianern (s. d.) schloß er ihre Kirchen, die Juden vertrieb er 415 durch einen Aufstand des christl. Pöbels aus der Stadt, und die Ermordung der heidn. Philosophin Hypatia (s. d.) wurde durch C. wenigstens veranlaßt. Am wichtigsten ist sein Streit mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Nestorius (s. d.). Als dieser die Bezeichnung der Maria als «Mutter Gottes» bekämpfte, griff ihn C. 429 in einem Osterprogramm an und verdammte ihn 430 auf einer Synode zu Alexandria. Die Synode zu Ephesus 431 sollte den Streit entscheiden. C. eröffnete sie, ehe Johannes von Antiochien und die syr. Bischöfe eintrafen, und entsetzte Nestorius seines Amtes. Die Antiochener hielten darauf eine eigene Synode und setzten C. ab. Der Kaiser Theodosius bestätigte beide Beschlüsse, ließ aber nur die Absetzung des Nestorius ausführen. Später kam eine Vereinigung zu stande, indem Johannes von Antiochien die Verdammung und Absetzung des Nestorius anerkannte und C. eine vermittelnde Glaubensformel unterzeichnete. C. starb 444. Unter seinen zahlreichen Schriften sind namentlich seine «Zehn Bücher gegen Julian», den Kaiser, eine Apologie des Christentums, zu erwähnen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Aubert (7 Bde., Par. 1638); eine Auswahl in deutscher Übersetzung veranstaltete Hayd (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1879). — Vgl. Kopallik, C. von Alexandria (Mainz 1881).

Cyrillus von Jerusalem, Bischof, wahrscheinlich 315 geboren, wurde 335 in Jerusalem zum Diakon, 345 zum Presbyter geweiht und 350 zum Bischof erhoben. Aus dem Unterricht, den er den Katechumenen erteilte, sind die noch erhaltenen «Katechesen» hervorgegangen, 18 zur Vorbereitung auf die Taufe, 5 zur Erklärung der eben empfangenen Sakramente. Sie sind für die Kenntnis der dogmatischen Anschauungen und der liturgischen Gebräuche jener Zeit von großem Wert. In den Arianischen Streitigkeiten hielt er sich, allen scharfen Lehrbestimmungen abhold, anfangs zur Partei der Semiarianer. Deshalb von Acacius, Bischof von Cäsarea, angefeindet, wurde er mehreremal vorübergehend seines Amtes entsetzt. Auf dem Konzil zu Konstantinopel 381 hielt sich C. zu den Athanasianern. Er starb 18. März 386. Seine Schriften gaben heraus Touttée (Par. 1720; neue Ausg., 2 Bde., 1844), Reischl und Rupp (2 Bde., Münch. 1848—60), in deutscher Übersetzung Feder (Bamb. 1786), die Katechesen Reischl (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1871). — Vgl. Plitt, De Cyrilli Hierosolymitani orationibus catecheticis (Heidelb. 1855); Gonnet, De S. Cyrilli Hierosolymitani episcopi catechesibus (Par. 1876); Marquardt, Cyrillus Hierosolymitanus (Lpz. 1882); Mader, Der heilige C., Bischof von Jerusalem (Einsiedeln 1891).

Cyrnus, s. Cyrus (Fluß).

Cyrtanthus *Ait.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Die Arten derselben, etwa 15, sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise der Flora des Kaplandes angehören. Die Blüten bestehen aus einem langen, gewöhnlich gekrümmten, lebhaft gefärbten, röhrenförmigen Perigon. Einige Arten werden als Zierpflanzen in Gewächshäusern gezogen, besonders C. obliquus *Ait.*, mit im Juli erscheinenden, langen und sehr ansehnlichen gelben oder gelblichroten Blüten. Die Vermehrung geschieht durch Brutzwiebeln oder Samen.

Cyrtometer, ein von Woillez angegebenes Instrument zur Messung des Brustumfangs, besteht aus einer Kette von Fischbeinstäbchen, die so zusammengefügt sind, daß die Kette, um den Brustkasten gelegt, nach Abnahme und erneuter Schließung genau die Form des Thorax wiedergiebt.

Cyrtotrachēlus longĭpes *Schönh.*, Käferart, s. Palmenbohrer und Tafel: Käfer II, Fig. 2.

Cyrus oder Cyrnus (grch. Kyros, Kyrnos, auch Kyrtos), alter Name des Flusses Kura (s. d.).

Cyrus (grch. Kyros; altpers. Kurus, d. i. Sonne; babylon. Kurschu oder Kur(r)asch; in der Bibel Koresch), der Große oder der Eroberer, auch der Ältere genannt, der Begründer des alten Persischen Reichs. Er gehörte der Dynastie der Achämeniden (s. d.) an. Nach der von Herodot überlieferten, von Ktesias verworfenen Sage war des C. Vater Kambyses mit Mandane, einer Tochter des medischen Königs Astyages, vermählt. Vor der Geburt des C. träumte dem Astyages von einem Weinstock, der, seiner Tochter entsprossen, ganz Asien beschattete. Da die Traumdeuter diesen Traum so auslegten, daß der zukünftige Enkel ihn entthronen werde, gab Astyages Befehl, das Kind sogleich nach der Geburt umzubringen. Harpagus, der Minister des Königs, übergab jedoch das Kind, um es auszusetzen, einem Hirten, der es aber mit seiner Frau auferzog. Als C. einst beim Spiele mit andern Knaben, die ihn zum König gewählt, den Sohn eines der ersten Männer des Reichs hatte züchtigen lassen und dessen Vater sich bei Astyages beklagte, antwortete er dem letztern kühnen Mutes, er habe als König mit Recht so gehandelt. Dieses stolze Benehmen in Verbindung mit der Ähnlichkeit der Züge verriet dem Astyages die Abkunft des C.; übrigens von den Magiern beruhigt, schickte er den Knaben seinen Eltern zurück. Harpagus aber, an dem Astyages wegen seines Ungehorsams grausame Rache genommen hatte, trieb den C., als dieser herangewachsen war, zum Aufstand und sorgte dafür, daß das Heer der Meder, zu dessen Oberfeldherrn Harpagus von Astyages merkwürdigerweise bestellt war, keinen ernstlichen Widerstand leistete; Astyages wurde bei Pasargadä (559 v. Chr.) besiegt und entthront. — So die griech. Überlieferung. Aus der Keilschriftlitteratur kommen für die Geschichte des C. drei Urkunden in Betracht: der sog. Cruscylinder (1879 in einem Ruinenhügel zu Babylon gefunden, von Rawlinson entziffert),

eine zu Sippar gefundene Cylinderinschrift und die sog. Annalen Nabonids (s. d.). Astyages von Medien heißt hier Ischtumegu, König der Umman-Manda, C. in den Annalen einmal König von Parsu (Persien), sonst stets König von Anzan oder Anschan. Dieses Land, das nach dem Cylinder des C. bereits drei seiner Vorfahren beherrscht hatten, war vermutlich das Grenzgebiet zwischen Elam und Persien. Nabonid berichtet mit Genugthuung, daß Ischtumegu, der Assyrien erobert, Harran zerstört und ihn selbst bedroht hatte, von «seinem geringen Knechte» C. überwunden und gefangen worden sei, ohne zu ahnen, wie gefährlich dieser ihm selbst bald genug werden sollte. Nachdem er nämlich die Grenzen des neuen Reichs im Norden und Osten durch Kriege mit Hyrkanien, Parthien, Baktrien, Indien und Armenien sichergestellt, bekriegte er Krösus, den König von Lydien, den er 549 bei Pteria schlug, worauf er durch die rasche Einnahme von Sardes dem Lydischen Reich ein Ende machte. Seine Feldherren unterwarfen die griech. Städte in Kleinasien; doch blieb der Zusammenhang zwischen den östl. und westl. Provinzen des neuen Reichs wegen der Fortdauer von Babylonien als eines selbständigen Staates gefährdet. C. wandte sich daher gegen dieses Reich, dessen König Nabonid den Lydern verbündet gewesen war. Die Unterwerfung dieses Reichs wurde nach der inschriftlichen Litteratur begünstigt durch eine Mißstimmung der Priesterschaft gegen Nabonid. So leistete zwar Nabonids Feldherr Bel-schar-usur zweimal in offener Feldschlacht Widerstand, die Stadt Babylon selbst aber fiel ohne Schwertstreich (538). Um seine Herrschaft in Phönizien und Syrien zu sichern, verpflichtete er sich 537 die in Babylon. Gefangenschaft weggeführten Juden durch die Erlaubnis zur Rückkehr in ihr Vaterland. Im Kampfe mit den scyth. Massageten jenseit des Araxes, die damals von der Königin Tomyris beherrscht wurden, soll er seinen Tod gefunden haben (529 v. Chr.). Nach der von Herodot erzählten Sage schnitt Tomyris seinem Leichnam den Kopf ab und warf ihn in einen Schlauch voll Blut, damit er seinen Blutdurst stillen könne. Sein Leichnam wurde in Pasargadä beigesetzt. Alexander besuchte die Grabstätte, die in Murghab vermutet wird. C. hinterließ zwei Söhne, Kambyses (s. d.) und Smerdis, auch mehrere Töchter, darunter Atossa, erst Gattin des Kambyses, dann des Pseudo-Smerdis, und Darius' I. Xenophons «Cyropädie», die sich den Anschein giebt, ein Charakterbild des ältern C. zu entwerfen, verwendet Züge des jüngern C. zu einem Idealgemälde des gerechten Herrschers. — Vgl. Evers, Das Emporkommen der pers. Macht unter Kyros (Berl. 1884); Bauer, Die Kyrossage und Verwandtes (Wien 1882); Büdinger, Die neu entdeckten Inschriften über C. (ebd. 1881); Keiper, Die neu entdeckten Inschriften über Kyros (Zweibrücken 1882); Schubert, Herodots Darstellung der Cyrussage (Bresl. 1890); Hagen, Keilschrifturkunden zur Geschichte des Königs C. (Lpz. 1891).

Cyrus (Kyros) **der Jüngere**, der jüngste Sohn des Darius II. Nothus oder Ochus und der Parysatis, war kurz nach der Thronbesteigung seines Vaters (424 v. Chr.) geboren. Er erhielt schon in seinem 17. Jahre mit der Statthalterschaft über einige Provinzen den Oberbefehl in Kleinasien. Parysatis hatte ihm, ihrem thatkräftigsten, begabtesten Sohne, mit Rücksicht darauf, daß er ihr erster nach der Thronbesteigung geborener Sohn sei, die Nachfolge verschaffen wollen. Als nun nach seines Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, beschuldigte der Satrap Tissaphernes den C., nach dem Leben des Bruders getrachtet zu haben. Artaxerxes begnadigte ihn indes und sandte ihn aufs neue mit den gleichen Vollmachten nach Kleinasien. Hier sammelte C. ein zahlreiches Heer, zu dem noch 13000 Mann griech. Hilfsvölker stießen, und brach 401 gegen Artaxerxes auf. Dieser zog in Ekbatana ein an Zahl weit überlegenes Heer zusammen. In der Ebene von Kunaxa (s. d.), nicht weit von Babylon, trafen 401 v. Chr. beide Heere aufeinander. Nach tapferer Gegenwehr, besonders von seiten der Griechen, die auf ihrer Seite siegreich waren, wurden die Truppen des C. geschlagen und dieser selbst getötet. Über das Leben und die Schicksale des C. berichtet Xenophon in der «Anabasis».

Cystalgie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cyste, Cystoid, Cystom oder Kystom (grch.), eine mit Flüssigkeit oder breiartigem Inhalt erfüllte Geschwulst, besonders der Haut, der Eierstöcke und sonstiger Organe (s. auch Balggeschwulst, Eierstock, Ovariotomie). Ebenso heißen die Hüllen eingekapselter Tiere C. und können von denselben selbst gebildet sein (Rädertiere, Infusorien u. s. w.) oder bei parasitischen Formen (Trichine u. s. w.) in den Geweben des Wirtes ihren Ursprung haben.

In der Botanik nennt man C. manche Ruhezustände niederer Algen, die in bestimmten Perioden gewöhnlich im Winter auftreten und darin bestehen, daß sich die Algenzellen mit einer dickern Membran umgeben, wodurch sie gegen Temperaturwechsel und andere ähnliche Einwirkungen widerstandsfähiger werden. Auch bei den niedern Pilzen, den Myxomyceten (s. d.), treten derartige Cystenbildungen auf.

Cystein, s. Cystin.

Cystektäsie (grch.), Blasenerweiterung.

Cystica, Cysticercoiden, Cystioëroux, s. Bandwürmer; über Cysticercus cellulosae, Zellgewebsblasenschwanz, s. auch Finnenkrankheit.

Cystideen (Cystidea *von Buch*), Seeäpfel, Beutelstrahler, Familie der Seelilien, Haarsterne oder Crinoiden aus der Klasse der Stachelhäuter, die nur in paläozoischen Ablagerungen, ganz vorzugsweise in den untern Übergangsschichten des silurischen Systems vorkommt und die Urform jener vorstellt. Die Mitglieder dieser Familie hatten einen blasenförmigen, von Kalktafeln gebildeten Kelch, einen nur selten aus Kalkscheiben zusammengesetzten, meist wohl nur lederartigen kurzen Stiel zum Anheften und auf der dem Stiel entgegengestellten obern Fläche mehr oder minder verkümmerte Arme, zwischen welchen sich stets Mund und Afteröffnung, seltener eine dritte, mit Klappen versehene Geschlechtsöffnung zeigen. Durch die Gattung Codonaster ist diese Familie mit derjenigen der Blastoideen (s. d.) verbunden, durch den scheibenförmigen, auf Fremdkörper aufgewachsenen Agelacrinus mit den Seesternen, und durch Mesites mit den Seeigeln, unter welchen die silurische Bothriocidaris am nächsten steht. Typische C. sind der crinoideenartige Caryocrinus, der kugelige Echinosphaerites, der oft schlauchförmige Caryocystites, Cryptocrinus und Hemicosmites.

Cystin, organische stickstoff- und schwefelhaltige Base, ein Bestandteil der Nieren, der zuweilen auch im Harn und in Harnsteinen vorkommt, krystallisiert in farblosen, sechsseitigen Tafeln oder Prismen, ist in Wasser und Alkohol unlöslich, dagegen leicht löslich in Säuren und Alkalien. Das C. hat die Zu-

sammensetzung $C_6H_{12}N_2O_4S_2$ und ist wahrscheinlich eine Dithiodiamidodimilchsäure, $S_2[C(CH_3)(NH_2)\cdot CO_2H]_2$. Durch Reduktion mit Zinn und Salzsäure entsteht aus dem C. das Cystein, $C_3H_7NO_2S$, Amidothiomilchsäure. Die Bedeutung des C. für den tierischen Organismus ist noch unbekannt.

Cystitis (grch.), Blasenentzündung (s. Harnblase).

Cystocarpēen, s. Rhodophyceen.

Cystocēle (grch.), Blasenbruch.

Cystodynie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cystoflagellāten, s. Geißeltierchen.

Cystoid, s. Cyste.

Cystoidēen, soviel wie Cystideen (s. d.).

Cystolith (grch.), Blasenstein.

Cystōm, s. Cyste.

Cystophōra, s. Blasenrobbe.

Cystoplāstik (grch.), plastischer Ersatz von Blasendefekten.

Cystoplēgie (grch.), Blasenlähmung.

Cystōpus *Lev.*, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Peronosporeen (s. d.). Es sind nur wenige Arten bekannt, die sich von den übrigen Gattungen der Peronosporeen dadurch unterscheiden, daß die conidientragenden Hyphen sehr kurz und unverzweigt sind und sich zu dichten weißen Lagern vereinigen, die unter der Epidermis der Wirtspflanze zur Entwicklung gelangen und durch ihre massenhafte kettenförmige Conidienbildung schließlich die Epidermis abheben. Betreffs der Oosporenbildung verhalten sie sich im wesentlichen wie die andern Peronosporeen. Die bekannteste und in Deutschland verbreitetste Art ist derjenige Pilz, der den weißen Rost auf manchen Cruciferen, hauptsächlich auf Capsella bursa pastoris *L.*, aber auch auf Meerrettich und Dotter verursacht, nämlich C. candidus *De By.* Die von ihm befallenen Pflanzen zeigen an fast allen oberirdischen Teilen kleinere oder größere glänzendweiße Flecken, die später in weißen Staub zerfallen, und sterben bald ab, gewöhnlich unter bedeutender Anschwellung und Verkrüppelung der vom Pilze durchwucherten Organe.

Cystosarkōm (grch.), ein Sarkom (s. d.) mit Erweichungsherden.

Cystoskōpie (grch.), s. Harnblase.

Cystospasmus (grch.), Blasenkrampf (s. Harnblase).

Cystotōmie (grch.), Blasenschnitt, die operative Eröffnung der Harnblase.

Cythēra, Insel, s. Kythera.

Cythēre oder **Cythereā**, Beiname der Venus (s. d.), entsprechend dem griech. Kythereia (s. Aphrodite).

Cythērenapfel, s. Spondias.

Cytīnus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rafflesiaceen (s. d.). Man kennt nur 4 vorzugsweise in den Mediterranländern und im südl. Afrika vorkommende, niedrige, auf Wurzeln schmarotzende Arten, mit schuppenförmigen Blattbildungen, ein- oder zweihäusigen Blüten und beerenförmigen Früchten. Von der auf Cistuswurzeln schmarotzenden C. hypocistis *L.* (s. Tafel: Hysterophyten I, Fig. 4) wurde früher der Saft der Beeren (Hypocistensaft) als zusammenziehendes Mittel angewendet.

Cytisīn, s. Cytisus.

Cytisus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 40 Arten, die in Europa, Asien, Nordafrika und auf den Canarischen Inseln vorkommen. Es sind sämtlich Sträucher, welche dreizählige kleeähnliche Blätter und in Trauben oder Köpfchen gestellte meist gelb gefärbte Blüten tragen. Die bekannteste Art ist der Bohnenbaum, Bohnenstrauch, Kleebaum oder Goldregen (C. laburnum *L.*), ein großer, mitunter selbst baumartig werdender Strauch Oberitaliens, welcher in Deutschland überall zur Zierde angepflanzt wird. Er hat schöne grüne, unterseits seidenglänzende Blättchen, lang herabhängende Trauben großer goldgelber Blumen und seidenhaarige Hülsen. Durch den seidigen Haarüberzug der Hülsen und untern Blattflächen unterscheidet er sich neben andern Merkmalen von dem ihm sehr ähnlichen, doch etwas später und blasser gelb blühenden, in den südl. Alpen einheimischen C. alpinus *Mill.*, welcher auch als Ziersträuch kultiviert wird. Beide Arten haben ein dunkelbraun bis schwarz gefärbtes Kernholz, welches oft anstatt des Ebenholzes verarbeitet und deshalb falsches Ebenholz genannt wird. Die Blätter schmecken salzig-bitter, zuletzt scharf und waren früher als Folia Laburni offizinell. Die Samen sind giftig, denn sie enthalten ein heftig purgierendes und Erbrechen erregendes Alkaloid, das Cytisin, das selbst den Tod herbeiführen kann. Unter den in Deutschland wild wachsenden Arten, lauter Kleinsträuchern, ist C. nigricans *L.*, der kleine Bohnenstrauch, Geisklee, die gemeinste. Diese Art, deren Blätter und Blüten beim Austrocknen sich schwärzlich färben, findet sich an sonnigen, steinigen, bebuschten Hügeln in vielen Gegenden häufig, wird bis 1 m hoch, hat endständige, zugespitzte, aufrechte Trauben goldgelber Blüten und ist ein ziemlich gutes Futter für Schafe und Ziegen. Auch diese Art hat giftige Samen. Der zerstreut in Süddeutschland vorkommende C. purpureus *L.* mit purpurroten Blumen wird hin und wieder zur Zierde angepflanzt. Häufiger geschieht dies mit C. capitatus *Jacq.* aus Südeuropa, welcher zottige Blätter und in Köpfe gestellte, goldgelbe Blumen hat, und namentlich mit C. elongatus *W. Kit.* aus Ungarn, der zur Blütezeit wegen seiner in den Achseln der Blätter stehenden Blüten über und über mit goldgelben Blumen bedeckt erscheint und daher ein sehr beliebter Ziersträuch geworden ist. Alle diese Ziersträucher gedeihen im freien Lande ohne besondere Pflege und lassen sich sowohl durch Samen als durch Zerteilen der Stöcke vermehren.

Cytoblāst (grch.), der Zellkern (s. Zelle).

Cytoblastēm (grch.), älterer Name für die Bildungsflüssigkeit der Zellen.

Cytōden, in der Zoologie niedere Organismen ohne Zellkern (s. Urtiere und Zelle). Unter den pflanzlichen Organismen kennt man ebenfalls eine ganze Reihe solcher Zellen, wie z. B. die Spaltpilze oder Schizomyzeten, die man demnach ebenfalls als C. bezeichnen kann.

Cytogēnes Gewebe, in der Anatomie ein aus sternförmigen Zellen erbautes Netzgerüst, welches in seinen bald weitern, bald engern Maschen Lymphkörperchen eingeschlossen enthält, bildet die Grundlage der Lymphdrüsen, der lymphoiden Follikel und der sog. Malpighischen Körperchen der Milz.

Cytoplasma, s. Protoplasma und Zelle.

Cyzikus, s. Kyzikos.

Cz..., slaw. Worte, die man hier vermißt, sind unter Tsch... oder C... aufzusuchen.

Czacki (spr. tschatzki), Tadeusz, Graf, poln. Schriftsteller, geb. 28. Aug. 1765 zu Porycz in Volhynien, erhielt eine Stelle beim Hofgericht in Warschau und war mehrere Jahre Mitglied der Schatzkommission des Reichstags. Seine Güter wurden bei der zweiten Teilung Polens konfisziert und ihm

erſt nach der Thronbeſteigung Pauls I. zurückgegeben, bei deſſen Krönung er als Deputierter des volhyn. Gouvernements in Moskau anweſend war. Eine ſeiner Hauptbeſtrebungen war, den öffentlichen Unterricht in den altpoln. Provinzen Rußlands zu heben. Nachdem er 1803 zum Viſitator der Schulen in den Gouvernements Volhynien, Podolien und Kiew ernannt worden war, wußte er die Gründung und reiche Dotierung des ſog. Volhyniſchen Gymnaſiums (in Kremenez) ins Werk zu ſetzen, welches, ſeine Lieblingsſchöpfung, bis zum J. 1833, wo es polit. Rückſichten halber aufgehoben wurde, den Mittelpunkt geiſtigen Lebens in den genannten drei Gouvernements und patriotiſcher Ausbildung einer ganzen Generation abgeben ſollte. Er ſtarb 8. Febr. 1813 zu Dubno. C. war einer von denen, die durch Schrift und Wort zur Belebung des nationalen Geiſtes in Polen am meiſten beigetragen haben. Seine Werke («Dzieła», 3 Bde., Poſen 1843) ſind hiſtor. und numismat. Inhalts. Sein Hauptwerk handelt von den litauiſchen Geſetzen «O litewskich i polskich prawach» (2 Bde., Warſch. 1800). Seine Sammlungen kamen in den Beſitz des Fürſten Czartoryſki. Derſelben gräfl. Familie gehörte Wladimir C. an, geb. 1834 in Poryck. Er widmete ſich dem Prieſterſtande, ging nach Rom und erwarb ſich die Gunſt des Staatsſekretärs Antonelli und der Päpſte Pius IX. und Leo XIII. 1879 wurde C. zum Nuntius in Paris ernannt und kehrte 1882 als Kardinal nach Rom zurück. Er ſtarb 9. März 1888 in Rom.

Czajkowski (ſpr. tſchai-), Michael, poln. Novelliſt, geb. 1808 zu Helczyniec bei Berditſchew in der Ukraine, beteiligte ſich 1831 an dem Aufſtand in der Ukraine, begab ſich dann nach Paris, war ſpäter Agent der franz. Regierung in Konſtantinopel und trat, als Rußland ſeine Entfernung verlangte, 1851 zum Islam über. Er erhielt den Namen Mohammed Sadyk, war 1854 Befehlshaber zweier türk. Koſakenregimenter, kämpfte in der Dobrudſcha gegen die Ruſſen und beſchwichtigte 1870 den drohenden Aufſtand in Bulgarien. 1873 von Rußland amneſtiert, lebte er in Kiew, von wo er bei ſeinen Landsleuten Propaganda für Rußland machte. Er ſtarb 18. Jan. 1886 durch Selbſtmord auf ſeinem Gute im Gouvernement Tſchernigow. Von ſeinen in der Ukraine und den ſüdſlaw. Ländern ſpielenden hiſtor. Romanen und Erzählungen (neue Aufl., 11 Bde., 1862—75) ſeien erwähnt: «Koſakengeſchichten» (Par. 1837; deutſch von Minsberg u. d. T. «Nationalſagen der Koſaken», Glog. 1838, und von Jordan, «Bilder aus dem Koſakenleben», Bd. 1—3 der «Ausgewählten Romane C.s», Lpz. 1842), «Wernyhora» (2 Bde., Par. 1837; deutſch Lpz. 1841, und von G. Diezel in Spindlers «Belletriſtiſchem Ausland», Bd. 32—37), «Kirdſchali» (Par. 1838; deutſch von Scherbel, Liſſa 1840, und von Diezel im «Belletriſtiſchen Ausland», Bd. 38—40), «Der Hetman der Ukraine» (2 Bde., Berl. 1841; deutſch als «Der Koſakenhetman» von Jordan in den «Ausgewählten Romanen», Bd. 4—6, Lpz. 1843), «Stefan Czarniecki» (Par. 1840) u. a. — Seine Biographie findet ſich in dem Werk «Männer der Zeit», Bd. 2 (Lpz. 1862).

Czako (poln.), militär. Kopfbedeckung, ſ. Tſchako.

Czamara, Schnürenrock, ſ. Tſchamara.

Czapka (poln., ſpr. tſchapka), Mütze, nationalpoln. Kopfbedeckung und als ſolche von den poln. Ulanen als für die Waffengattung der Lanzenreiter (Ulanen und Lanciers) traditionell von verſchiedenen Heeren übernommen. Die C. beſteht aus dem untern runden der Kopfform entſprechenden Teil und dem mit dieſem durch ein ſchmales Verbindungsglied verbundenen vierkantigen Deckel, an welchem Kokarde, Fangſchnur und zur Parade der Haarbuſch befeſtigt wird. Der C. ähnlich iſt die als Tatarka bekannte poln. Kopfbedeckung, früher bei den öſterr. Ulanen in Gebrauch.

Czar, ſ. Zar.

Czarigrad (Zarigrad), ſ. Konſtantinopel.

Czarniecki (ſpr. tſcharnjetzki), Stephan, poln. Feldherr, geb. 1599, trat früh in das poln. Heer, konnte ſich aber erſt in ſpätern Jahren emporſchwingen. Nach dem Ausbruche des Koſakenaufſtandes von 1648 zog er mit Stephan Potocki gegen Chmelnizkij (ſ. d.), wurde aber bei der Niederlage der Polen an den Gelben Gewäſſern gefangen, den Tataren ausgeliefert und erſt nach 2 Jahren freigegeben. Sogleich zog er wieder gegen die Koſaken und nahm an dem Siege über dieſelben bei Bereſteczko teil. Nachdem die Koſaken bei Batow das ganze poln. Heer mit dem Hetman Kalinowski vernichtet hatten, wurde C. in die Ukraine geſandt, wo er nach glücklichen Anfängen ſich durch eine gefährliche Verwundung in ſeinen Plänen gehemmt ſah. Inzwiſchen fiel 1655 der ſchwed. König Karl Guſtav in Polen ein und zwang Johann Kaſimir, nach Schleſien zu fliehen. C. eilte zur Rettung Krakaus herbei, beſetzte das Schloß und leiſtete den mutvollſten Widerſtand, bis ihn Mangel an Lebensmitteln zwang, dasſelbe unter ehrenvollen Bedingungen zu räumen. C. griff darauf die Schweden im kleinen Kriege an und ſiegte in mehrern Treffen. Nach der für die Polen unglücklichen großen Schlacht bei Warſchau 1656 ſetzte C. mit 5000 Tataren, die in poln. Dienſten ſtanden, den Krieg allein fort, führte unter großen Gefahren den König aus Danzig nach Polen zurück und trug zur Vertreibung der Schweden weſentlich bei. Zur Unterſtützung des Königs von Dänemark, Friedrichs III., der, um Karl Guſtav aus Polen zu ziehen, in deſſen Beſitzungen in Deutſchland eingefallen war, wurde C. an der Spitze von 6000 Polen 1658 nach Dänemark geſchickt und zeichnete ſich hier beſonders bei Eroberung der Inſel Alſen aus. Der Einfall der Ruſſen nötigte den König von Polen jedoch, C. zur Verteidigung des Vaterlandes zurückzurufen. Dieſer beſiegte 1660 den Anführer der Ruſſen, Chowanſki, bei Polonka, dann auch ein zweites ruſſ. Heer unter Dolgoruki am Dnjepr, worauf 1661 ein Friede erfolgte. Ruhmbedeckt kehrte C. ins Vaterland zurück und wurde von dem König mit der Staroſtei Tykocin belehnt; Wojwode von Reuſſen war er ſchon früher geworden. Ein neuer Krieg mit Rußland und Unruhen in der Ukraine riefen ihn von neuem ins Feld. Nur von 13 Reitern begleitet, unternahm er einen Streifzug durch die Steppen bis an die Krim, um die Tataren zur Unterſtützung Polens zu vermögen, unterlag aber den Beſchwerden des Krieges. Er ſtarb, kurz vorher vom König zum Hetman ernannt, 12. Febr. 1664 im Dorfe Sokolowka in Volhynien.

Czarnikau (Tſcharnikau). 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 803,20 qkm, (1895) 39 899 (19 178 männl., 20 721 weibl.), (1900) 39 583 E., 2 Städte, 53 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) C., poln. Czarnkow, **Kreisſtadt** im Kreis C., an der Netze und der Nebenlinie Kreuz-Inowrazlaw der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Schneidemühl) und Steueramtes, hat (1895) 4885 E., darunter 1925 Katholiken und 660 Israeliten, (1900) 7830 E.,

Postamt zweiter Klasse, Telegraph, 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, Rektoratsschule, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, evang., kath. und israel. Volksschule, staatliche Fortbildungsschule, Krankenhaus, Kreissparkasse, poln. Volksbank; Wollspinnerei, Dampfsäge- und Ölmühlen, Kalkbrennereien, Getreidehandel. — Vgl. Klemm, Geschichte der Stadt C. (Czarnikau 1893).

Czarny Dunajec (spr. tscharni dunajetz), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neumarkt in Galizien, am Schwarzen Dunajec, wonach der Ort genannt ist, Sitz eines Bezirksgerichts (15 Gemeinden, 27 Ortschaften, 15941 E.), hat (1900) als Gemeinde 2595 poln. E.; reiche Eisenerzlager. In der Nähe der Borysumpf, aus dem zwei Bäche, der eine zum Donau-, der andere zum Weichselflußgebiet fließen.

Czartoryski (spr. tschar-), poln. Familie, die einige von Jagello, andere von dem Enkel des litauischen Fürsten Gedemin, dem Fürsten zu Czerniechow und Siewier Korygjello ableiten, der in der Schlacht bei Wilna 1390 fiel. Die C. sind wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. aus Litauen in die russ. Landschaft übergesiedelt, die alte Feste Czartorysk am Styr in Volhynien wird als Mittelpunkt ihrer Besitzungen angesehen. Urkundlich erscheinen sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Alexander Feodorowicz C. trat 1569 der Lubliner Union, die Litauen mit Polen vereinigte, bei; er wird zwar Fürst genannt, doch erlangte die Familie, obgleich sie sich polonisierte, bis in die Mitte des 18. Jahrh. keine hervorragende Stellung, vornehmlich wohl, weil sie sich zum griech. Glauben bekannte. Mit Georg Iwanowicz C. (gest. 1622) trat sie zu der kath. Kirche über, verschwägerte sich mit den sehr reichen Familien Morsztyn und Doenhof und erwarb sich bald das höchste Ansehen. Nachdem die C. schon 1623 die deutsche Reichsfürstenwürde erhalten hatten, wurde ihnen 1785 das österr. Indigenat und 1788 die Magnatenwürde von dem ungar. Landtage zuerteilt. Ursprünglich bestand eine litauische und eine russische, angeblich mit den Ruriks (Linie Jaroslaw) verwandte Linie. Von den zwei Hauptlinien erlosch die ältere, von Nowgorod, zur Zeit des poln. Königs Sigismund I., während sich die andere (zu Klewan) wiederum in zwei Äste teilte, den zu Zukow und den zu Korzec, von welchen jedoch der letztere mit dem Fürsten Joseph Clemens C., gest. 13. Febr. 1810, im Mannsstamme erloschen ist. Der Linie zu Zukow gehörte der Fürst Michael Friedrich C. an, geb. 26. April 1696, gest. 13. Aug. 1775 als Großkanzler von Litauen, Mitbegründer der lange Zeit mächtigen und einflußreichen sog. Familie, d. i. einer von den Verwandten der C. gebildeten polit. Partei, die im Gegensatze gegen die Potocki und Radziwill heilsame Reformen und Beschränkung der Adelsfreiheiten in Polen, freilich mit Hilfe Rußlands, einzuführen bezweckte. (Vgl. Röpell, Polen um die Mitte des 18. Jahrh., Gotha 1876.) — Sein Neffe, Fürst Adam Kasimir C., General von Podolien, geb. 1. Dez. 1734, durch Geburt, Reichtum, Geist und Bildung ausgezeichnet, wurde nach dem Tode Augusts III. als Kandidat für Polens Thron aufgestellt. Allein durch den Einfluß der Kaiserin Katharina II. erhielt Stanislaus Poniatowski die Krone. Adam Kasimir C. trat nach der ersten Teilung Polens wegen seiner Besitzungen in Galizien in österr. Dienste, wo er Feldmarschall wurde. Dessenungeachtet nahm er an dem Reichstage 1788—91 den eifrigsten Anteil und erhielt während dieser Zeit eine Sendung nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens zu bewegen. Hierauf suchte er in Wien die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten Rußlands. Da seine Bemühungen fruchtlos blieben und König Stanislaus der von Rußland begünstigten Konföderation von Targowiza beitrat, zog er sich auf seine Güter zurück. Von Napoleon zum Marschall des poln. Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zu stande. Später lebte er zurückgezogen und starb 19. März 1823 zu Sieniawa in Galizien. Seine Söhne waren Adam Georg, Fürst Czartoryski (s. d.), und Konstantin, Fürst Czartoryski (s. d.). — Seine Gemahlin Isabella, geborene Gräfin von Flemming, geb. 31. März 1743 in Warschau, vermählt 19. Nov. 1761, machte sich ebenso berühmt durch ihren Patriotismus wie durch ihre Schönheit und ihren poet. Geist, den sie als Schriftstellerin entfaltete. Sie lebte bis 1831 zu Pulawy, dessen schöne Gärten zum Teil ihr Werk sind und wo sie Volksschulen, Fabriken und in dem sog. Tempel der Sibylle die berühmte Sammlung poln. Altertümer begründete. Infolge des Ausgangs der poln. Revolution von 1830 zog sie sich nach Wysock in Galizien, einer Besitzung ihrer Tochter, der Herzogin von Württemberg, zurück, wo sie 17. Juni 1835 starb. Diese ihre Tochter Maria, geb. 15. März 1768, gest. 21. Okt. 1854 zu Paris, die sich 1784 mit dem Herzog Ludwig von Württemberg vermählte, von dem sie aber 1792 geschieden wurde, ist die Verfasserin des trefflichen poln. Romans «Malvina» (Warsch. 1818).

Czartoryski (spr. tschar-), Adam Georg, Fürst, ältester Sohn des Fürsten Adam Kasimir C. (s. oben), geb. 14. Jan. 1770, erhielt eine häusliche Erziehung und vollendete seine Bildung in Edinburgh und London. Schon im Freiheitskampfe Kosciuszkos zeigte er sich tapfer. Nach der Teilung Polens 1795 wurde er nebst seinem Bruder Konstantin als Geisel nach Petersburg geschickt. Dort fühlte sich der junge Großfürst Alexander, dem C. als Adjutant beigegeben war, durch dessen männlichen und feurigen Charakter mächtig angezogen. C. wurde Botschafter am sardin. Hofe. Nachdem Alexander den Thron bestiegen, rief er C. sogleich in den Kreis seiner Vertrauten zurück und ernannte ihn zum Kurator aller Lehranstalten in Polen. Am 11. April 1805 unterzeichnete C., dem bei allen seinen Plänen die Wiederherstellung Polens am Herzen lag, weshalb er auch eine Trennung der Teilungsmächte gern sah, im Namen Rußlands das Bündnis mit Großbritannien. Er war auch im Feldzuge 1807 des Kaisers beständiger Begleiter, zog sich aber, als nach dem Tilsiter Frieden der Graf Rumjanzow Minister des Auswärtigen geworden war, fast ganz von allen Geschäften zurück. Nach dem Ausbruch des Krieges von 1812 war er wieder in der Umgebung Alexanders, den er auch 1814 nach Paris begleitete. Dann befand er sich auf dem Wiener Kongreß und entwarf den Plan zur konstitutionellen Verfassung des unter russ. Oberhoheit neu zu errichteten Königreichs Polen. Dessenungeachtet wurde Zajonczek zum Statthalter in Polen, C. aber nur zum Wojwoden und Mitgliede des Administrationsrates ernannt. 1817 vermählte sich C. mit der Prinzessin Anna Sapieha. Dem ersten Reichstage wohnte er als Mitglied der Senatorenkammer bei und sprach mit Freimütigkeit von den Vorteilen konstitutioneller Verfassungen. Bald sah er indes alle seine Hoff-

nungen schwinden. Es wurden gegen die Unterrichtsanstalten Untersuchungen eingeleitet, die einen so gehässigen Verlauf nahmen, daß C. sein Kuratoramt niederlegte. Seitdem lebte er den Wissenschaften auf seinem Stammsitze Pulawy. Nach dem Ausbruche der poln. Revolution von 1830 war seine Thätigkeit wieder dem Dienste des Vaterlandes gewidmet. Zum Präsidenten der Provisorischen Regierung ernannt, berief er den Reichstag auf den 18. Dez. 1830. Am 30. Jan. 1831 zum Vorsitzenden der Nationalregierung berufen, brachte er über die Hälfte seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer. Nach den Greuelthaten des 15. und 16. Aug. 1831 legte C. seine Stelle als Senatspräsident nieder und trat in das Korps des Generals Ramorino ein, mit dem er nach Österreich überging; dann begab er sich nach Paris. Von der Amnestie von 1831 wurde C. ausgeschlossen; auch unterlagen seine Güter im Königreich Polen der Konfiskation. Infolge des poln. Aufstandes von 1846 verfielen außerdem seine galiz. Besitzungen der Sequestration seitens Österreichs, die aber im Frühjahr 1848 wieder aufgehoben wurde. Im März 1848 forderte er von Paris aus in einer franz. Proklamation die Vertreter Deutschlands auf, sich mit den Vertretern Frankreichs zu vereinigen, um die Herstellung Polens zu verlangen. C. starb 15. Juli 1861 zu Montfermeil bei Paris. — Vgl. Mazade, Alexandre Ier et le prince C. Correspondance particulière et conversations 1801—23 (Par. 1865); derſ., Mémoires du prince Adam C. et sa correspondance avec l'empereur Alexandre Ier (2 Bde., ebd. 1887).

Seiner Ehe mit der Prinzessin Anna Sapieha (gest. 24. Dez. 1864) entstammten zwei Söhne: 1) Witold, geb. 6. Juni 1824, trat in span. Dienste und starb 14. Nov. 1865 zu Algier; 2) Wladislaw, geb. 3. Juli 1828, vermählt in erster Ehe mit der 19. Aug. 1864 verstorbenen Prinzessin Marie Amparo, Tochter der Königin Marie Christine von Spanien, und in zweiter Ehe (seit 15. Jan. 1872) mit Margarete Adelaide, Prinzessin von Orléans (gest. 24. Okt. 1893), Tochter des Herzogs von Nemours, war nach seines Vaters Tode das Haupt der aristokratischen Partei der poln. Emigranten, wohnte abwechselnd in Paris und auf seinen Gütern in Galizien, gründete in Krakau eine große poln. Bibliothek und ein poln. Museum und starb 23. Juni 1894 in Boulogne-sur-Mer. Sein Sohn Fürst Adam, geb. 5. Nov. 1872, ist gegenwärtig das Haupt der Familie. Eine Tochter Adam Georg C.s, Isabella (geb. 19. Dez. 1831, gest. 18. März 1899 in Mentone), war vermählt mit dem Grafen Joh. Dzialynski.

Czartoryski (spr. tschar-), Konstantin, Fürst, Bruder des vorigen, geb. 28. Okt. 1773 in Pulawy, wurde in Petersburg russ. Gardeoffizier und Adjutant des Großfürsten Konstantin, trat zur Zeit des Herzogtums Warschau 1809 in das poln. Heer und errichtete auf eigene Kosten ein Regiment. Dann nahm er an dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland teil und zeichnete sich in der Schlacht bei Moskau aus. 1816 trat er in Petersburg wieder auf kurze Zeit in das russ. Heer und wurde kaiserl. Generaladjutant. Bald aber zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück und ließ sich 1828 in Wien nieder; er legte eine wertvolle Gemäldesammlung an und starb 23. April 1860 in Wien.

Seine aus zweiter Ehe stammenden beiden jüngsten Söhne waren: Konstantin, geb. 9. April 1822, gest. 30. Okt. 1891, der Mitglied und Vicepräsident des österr. Herrenhauses war, und Georg, geb. 24. April 1828, einer der Führer der poln. klerikalen Partei, 1869—91 mit geringer Unterbrechung Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, seitdem erbliches Mitglied des Herrenhauses. Er besitzt in Galizien große Güter und verfolgt daselbst liberale und national-föderale Tendenzen. Beide Brüder gaben gemeinsam 1853—65 die «Recensionen und Mitteilungen über Theater und Kunst» heraus.

Der aus C.s erster Ehe entsprossene älteste Sohn, Adam C., geb. 24. Juni 1804 in Warschau, erhielt in Frankreich seine Erziehung, kämpfte 1831 in dem poln. Aufstande. Er war Besitzer der Herrschaften Jutroschin und Dubin in der Provinz Posen, zeichnete sich durch Wohlthätigkeit aus und gewährte vielen jungen Polen und Deutschen die Mittel zu ihrer Ausbildung. Er starb 19. Dez. 1880 auf seinem Gute Rokossowo, Kreis Gostyn.

Des letztern ältester Sohn, Roman C., geb. 23. Nov. 1839, war 1870—73 Abgeordneter im preuß. Landtage, 1871—81 Mitglied des deutschen Reichstags. Er starb 18. Febr. 1887 zu Jabkonow in Galizien.

Czaslau, s. Caslau.

Czasoslov (slaw., spr. tscha-; grch. Horologion), in der slaw. Liturgie soviel wie Brevier, das am häufigsten gebrauchte Buch beim Gottesdienst. Es wurde daher frühzeitig übersetzt teils aus dem Griechischen (für die griechisch-katholischen), teils aus dem Lateinischen (für die röm.-kath. Slawen). Letztere sind glagolitisch geschrieben oder gedruckt, erstere cyrillisch.

Czech (spr. tschech), der vermeintliche Stammvater der Czechen (in der altböhm. Chronik als Lech [s. d.] bezeichnet), der mit seinem Gefolge aus Großkroatien «über drei Flüsse» in das heutige Böhmen gekommen sein und dem Volke und Lande (Böhmen heißt auf czechisch: Čechy) den Namen gegeben haben soll.

Czech, Svatopluk, s. Čech.

Czechen (spr. tsche-), der einheimische Name der zur westslaw. Gruppe gehörenden slaw. Stämme in Böhmen, Mähren und einem Teile Oberungarns (der Böhmen oder C. im engern Sinne, der Mähren und Slowaken, s. die Ethnographische Karte von Österreich-Ungarn, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie). Die Gesamtzahl der C. in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie beträgt nach der Zählung vom 31. Dez. 1890: 7411065; 1890 waren in Böhmen 3645015, in Mähren (Mähren und Hannaken) 1590371, in Österreichisch-Schlesien 129836, in Niederösterreich 93481, in den übrigen cisleithan. Ländern 14845, zusammen daher in Österreich 5473548 oder 23,32 Prozent der Gesamtbevölkerung, in Ungarn (Slowaken) 1890: 1937517 Bewohner oder 11,7 Proz. der Bevölkerung Ungarns. Dazu kommen noch etwa 60000 im preuß. Staate (Schlesien). Nach wahrscheinlichen Schlüssen aus den ältesten Berichten über die Bewohner Böhmens sind die C. vor der Mitte des 6. Jahrh. in Böhmen von Osten her eingewandert, nachdem das Land von german. Stämmen (Markomannen) geräumt war. Die Einwanderer, anfangs in eine Menge kleiner Stämme geteilt, gelangten erst nach Jahrhunderten zu engerer Volks- und Staatseinheit. (S. Czechische Sprache und Böhmen, Bevölkerung.)

Im böhm. Landtag und im Abgeordnetenhaus des Reichsrats bilden die C. schon seit dem Beginn des parlamentarischen Lebens in Österreich besondere Gruppen. Auf dem ersten konstituierenden Reichstag 1848—49 waren die czech. Abgeordneten die Stütze

der Regierung; in dem engern Reichsrat 1861—63 widersetzten sie sich dagegen unter Führung Riegers den centralistischen Bestrebungen Schmerlings und erklärten 1863 ihren Austritt aus dem Reichsrat, 1871 nach dem Sturz Hohenwarts auch aus dem böhm. Landtag. Bei dieser Abstinenzpolitik verharrten sie bis 1878, wo sie bei dem beginnenden Systemwechsel wieder an den Beratungen des böhm. Landtags teilnahmen; 1879 traten sie auch wieder in den Reichsrat ein. Schon bei diesen Wahlen trat neben den konservativen Altczechen unter Rieger eine viel extremere demokratische Gruppe der Jungczechen hervor, die 15 ihrer Kandidaten bei den Landtagswahlen durchsetzte, während die Altczechen noch 68 Sitze behaupteten. Seitdem hat sich das Verhältnis aber immer mehr zu Ungunsten der letztern verschoben. Schon bei den Landtagswahlen von 1889 errangen die Jungczechen 29 Sitze gegen 20 der Altczechen, und bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus (1891) erlitt die altczech. Partei eine völlige Niederlage; dagegen zogen 34 jungczech. Abgeordnete unter Führung von Gregr, Vasatý und Herold in das Haus ein, die sich als «Klub der böhm. Nationalabgeordneten» konstituierten und sich durch ihre extreme Haltung und ihre deutschfeindlichen Reden bemerkbar machten. Bei den Landtagswahlen im Nov. 1895 war der Sieg der Jungczechen noch glänzender. In den nicht deutschen Landgemeinden wurden 46 Jungczechen und 1 Altczeche neben 2 Anhängern der czech. Bauernpartei, in den Städten 37 Jungczechen und je 1 Altczeche und Radikaler gewählt. Ebenso behaupteten die Jungczechen bei den Reichsratswahlen von 1897 das Feld, büßten aber 1901 von ihren 63 Mandaten 6 an die czech. Agrarier und 5 an die czechisch-nationale Arbeiterpartei ein. Das Ziel der C., das viele durch engsten Anschluß an Rußland zu erreichen hoffen, weshalb sie auch bei jeder Gelegenheit gegen den Dreibund auftreten, ist, eine ähnliche selbständige Stellung in der Monarchie zu erringen, wie sie die Ungarn einnehmen, und die Anerkennung eines eigenen böhm. Staatsrechts. (S. auch Böhmen, Österreichisch-Ungarische Monarchie sowie Böhmisches Staatsrecht, Bd. 17.)

Czechische Litteratur. Das älteste Denkmal der C. L. ist das Kirchenlied «Hospodine pomiluj ny» aus der Zeit der slaw. Liturgie. Im weitern Verlauf ihrer ersten Periode (zweite Hälfte des 13. Jahrh. bis zum Auftreten Huß') zeigt die C. L. Beeinflussung durch die lat.-kirchliche Litteratur. Die angeblichen Zeugnisse selbständig-nationaler Dichtkunst, das ins 8. bis 9. Jahrh. gesetzte «Gericht Libuschas» (Grüneberger Handschrift) und die ins 13. bis 14. Jahrh. gesetzten epischen und lyrischen Lieder der Königinhofer Handschrift (s. d.) sind als Fälschungen erkannt. Neben dem lat. Einfluß macht sich auch deutscher geltend. Mit dem deutschen Ritterwesen kommt der Minnegesang und das ritterliche Epos zu den Böhmen. Im 14. Jahrh. entwickelte sich eine verhältnismäßig reiche Litteratur. Fast alle geistigen Strömungen des Abendlandes fanden in Böhmen Widerhall. Zahlreich und sprachlich wichtig sind Schriften religiösen Inhalts. Außer geistlichen Liedern, Legenden (unter andern die große Katharinalegende), didaktischen und allegorischen Gedichten stammen aus dieser Zeit die bemerkenswerte selbständige Bearbeitung der lat. Alexandreis des Walter von Châtillon, die Bearbeitungen zweier Artusromane («Tristam», nach Eilhart von Oberge und Gottfried von Straßburg, und «Tandarias a Floribella», nach Pleier) sowie die Prosanovelle vom «Tkadleček», eine czech. Nachbildung eines mit dem deutschen «Ackermann» verwandten Musters, ferner der «Rosengarten», «Herzog Ernst» und «Dietrich von Bern». — Von didaktischen, satirischen und andern Werken sind zu nennen: der «Neue Rat» des Smil Flaška von Pardubitz, der «Rat eines Vaters an seinen Sohn», der «Streit zwischen Leib und Seele» und der «Streit zwischen Wasser und Wein», die originelle Satire vom «Stallmeister und Studenten», die Fabel «Vom Fuchs und dem Kruge», die Übersetzung des «Lucidarius», der «Distichen des Cato», des «Äsop», des «Anticlaudianus» des Alanus ab Insulis u. a. Den lat. Geschichtswerken («Chronik des Cosmas von Prag» [12. Jahrh.] u. a.) folgen czechische, von denen die älteste und bekannteste die sog. «Dalimilsche Reimchronik» (Anfang des 14. Jahrh.) ist. Für die böhm. Rechtsgeschichte sind interessant «Das Buch des Herrn von Rosenberg» (eine Darlegung der böhm. Landrechtspraxis), die Erläuterung des Böhm. Landrechts von Andreas von Dubá, das Prager Stadtrecht, die Übersetzung des Magdeburger Rechts, der «Majestas Carolina» u. s. w. Von Mitte des 14. Jahrh. an, seit der Gründung der Universität Prag (1348), machte sich der Einfluß der Hochschule auf Kultur und Litteratur immer fühlbarer und erzeugte zugleich mit den Mißbräuchen der lat. Kirche vereinzelte Proteste, unter denen die Schriften des Ritters Thomas von Štítné (s. Štítný) nach Inhalt und Sprache besonders wirksam sind.

In der zweiten Periode (Zeit der hussitischen Bewegung und das sog. Goldene Jahrhundert der C. L., Anfang des 15. Jahrh. bis 1620) bilden in der schönen Litteratur die aus dem Lateinischen und Deutschen übersetzten internationalen Erzählungen («Barlaam und Josaphat», «Georgs Traumgesicht», «Gesta Romanorum», «Sieben weise Meister», «Magelone» u. s. w.) den Lesestoff zunächst für die Gebildeten und werden später zu Volksbüchern. Eine selbständige czech. Belletristik kann sich ihnen gegenüber nicht entwickeln, dagegen entstehen czech. Nachbildungen, wie die «Historie vom czech. Ritter Stilfrid und seinem Sohn Bruncvik», «Vom Ritter Paleček» u. a. — Die antideutsche und antikath. Bewegung erreicht ihren Gipfel im Hussitenstreit (s. Huß). Die Litteratur wird zur Waffe, der Inhalt der lat. und czech. Schriften ist rein polemisch. Die Verbreitung der neuen Lehre wird mächtig gefördert durch die von Huß ausgehende Reformation der Schriftsprache, die, von Archaismen gereinigt, aus der Volkssprache größern Reichtum und allgemeine Verständlichkeit schöpfte. Die Dichtung besteht aus polit. und histor. Liedern, religiösen Gesängen und Streitliedern (so das berühmte hussitische Kriegslied «Kdož ste boží bojovníci»). Aus den histor. Liedern entwickelt sich die politisch und historisch gleich wertlose Reimchronik; wichtiger sind die zeitgeschichtlichen Memoiren, ferner Reisebeschreibungen (Übersetzungen des «Millione» von Marco Polo, der Reise Maundevilles, nebst einigen originalen Reiseberichten). Die nationale Bewegung überdauert die Hussitenkriege. Der Kampf des kath. Lateins und der prot. Volkssprache zieht sich bis Ende des Jahrhunderts hin. Die Brüdergemeinen setzen die sprachlichen Bestrebungen Huß' fort. Aus ihnen gehen die bedeutendsten Schriftsteller des 16. und 17. Jahrh. (so Blahoslav, Karl von Zerotín, Amos Comenius) hervor. Huß' bedeutendster Schüler ist Peter von

Chelčic (Chelczizky, s. d.), in dessen Werken die Hußsche Lehre ihren theoretischen Ausbau erhält; viele uns jetzt noch ganz modern anmutenden socialen Reformen in Staat, Kirche und Gesellschaft werden hier angestrebt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entwickelt sich die Buchdruckerkunst in Böhmen (erster Druck der Trojanerroman, Pilsen 1468). Gleichzeitig erscheint die Renaissance. Die Humanisten sind dem Hussitentum in der Mehrheit feindlich gesinnt, so namentlich Bohuslav von Lobkovic; doch finden sich auch Ausnahmen. Besonders wichtig sind die Arbeiten der Juristen Viktorin, Ctibor u. a. sowie die Übersetzungsthätigkeit des Pisecký, Hrubý u. s. w. — Das 16. Jahrh., die fruchtbarste, wenn auch des höhern Schwungs entbehrende Periode, und besonders der Anfang des 17. Jahrh. gilt als «Goldenes Zeitalter». Während bisher nur der Adel und die Geistlichkeit die Litteratur pflegte, wird sie jetzt zum Volkseigentum. Die Volksbildung steht auf hoher Stufe durch die Schulen der Brüderschaft. Die wenig bedeutende Poesie besteht aus lat. Dichtungen, Romanübersetzungen, geistlichen Liedern, Nachahmungen des Meistergesangs (Psalmendichtung). Von Prosa sind zu nennen: Darstellungen der Zeit-, Volks- und Kirchengeschichte, dann vor allem die zum Volksbuch gewordene «Czech. Kronik» des Wenzel Hajek von Libočan, die meisterhafte Bibelübersetzung der Böhmischen Brüder (sog. Kralitzer Bibel, gedruckt 1579—93 zu Kralitz), die angeregt wurde durch Jan Blahoslav, der das Neue Testament übersetzte und außerdem unter anderm das Liederbuch der Brüder («Kancional bratrský») redigiert hat. — Den Schluß der Periode bildet Daniel Adam von Veleslavin, dessen Schriften (Wörterbücher, «Geschichtlicher Kalender») sich ebenso wie die seiner Nachfolger durch ein besonders reines Czechisch auszeichnen.

Die dritte Periode (1620—1780) ist die Zeit des Verfalls. Die Auswanderung der besten Geister Böhmens nach der Schlacht am Weißen Berge, die systematische Vernichtung czech. Bücher durch die Jesuiten, die Gleichgültigkeit der Geistlichkeit rauben dem Volk alle Bildungsmittel. Unter Joseph II. wird das Deutsche die Sprache der Volksschule, czech. Bücher werden zu Seltenheiten. Die Litteratur lebt noch einige Zeit unter den Emigranten und durch diese bei den ungar. Slowaken fort. Außer geistlichen Liedern, Psalmen u. s. w. erscheinen nur Kalender, Lesebücher, kath. Elementarbücher u. ähnl. Unter den Ausnahmen ragt hervor der letzte bedeutende czech.-prot. Schriftsteller, der Emigrant Amos Comenius (s. d.), der berühmte Bahnbrecher der modernen Pädagogik, dessen allegorisches «Labyrinth der Welt», ein Werk voll lebendiger Plastik und feiner Satire, neben der Kralitzer Bibel die Hauptlektüre der czech. Protestanten bildete.

Die vierte Periode bildet die Wiederbelebung der C. L., und sie reicht bis zur Gegenwart. Die Zeit bis etwa 1820 ist die Zeit der Vorbereitung. Den ersten Anstoß zur Wiederbelebung giebt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. das rein gelehrte Interesse für die Geschichte und Litteratur, wie es in den Arbeiten des Historikers Gelasius Dobner (1719—90) und seines Kreises hervortritt. Bahnbrechend wirken besonders die epochemachenden Arbeiten Joseph Dobrovskýs auf dem Gebiet der czech. Sprache und Litteratur sowie der vergleichenden Slawistik. Es erscheinen Ausgaben und Neudrucke älterer Denkmäler. Gleichzeitig beginnt eine auf weitere Kreise berechnete Thätigkeit. Dem Mangel an Unterhaltungslektüre wird durch Übersetzungen und originale populäre Schriften (V. Kramerius 1759—1808) gesteuert. Es erscheinen die ersten, bei der völlig unausgebildeten Schriftsprache noch ungelenken poet. Versuche der ersten Dichterschule, deren Haupt Antonin Puchmayer (1769—1820) ist. In die achtziger Jahre des 18. Jahrh. fallen die ersten von den Brüdern Tham eingerichteten Theatervorstellungen in czech. Sprache und die ersten Zeitschriften. — Die Früchte dieser ersten litterar. Bestrebungen sind zunächst spärlich. Es fehlte an einem Mittelpunkte der litterar. Thätigkeit. Ein solcher ersteht in dem 1818 gegründeten Böhmischen Museum und der 1830 gegründeten, damit verbundenen Gesellschaft zur Herausgabe czech. Bücher «Matice česká». — Von 1820 bis 1848 verfolgte die Litteratur eifrig auch nationale Tendenzen. Eine neue Dichterschule entsteht, deren Schöpfer Joseph Jungmann neben dem accentuierenden Vers der alten Schule den quantitierenden einführt und durch Übersetzungen klassischer Werke der franz., engl. und deutschen Litteratur neue Vorbilder schafft. Als Motivquellen für die nationale Dichtung dienen einigermaßen die 1817 angeblich gefundenen Poesien der Grüneberger und der Königinhofer Handschrift (s. d.). Fleißig werden auch Volkslieder und Sagen gesammelt und Volksgebräuche beschrieben. Die nationale Bewegung wird allmählich zu einer allgemein-slawischen; ihre Hauptvertreter sind: P. Šafařík (1795—1861), der bedeutendste und kritischste der Richtung («Slaw. Altertümer», «Slaw. Ethnographie», mustergültige Ausgaben); Franz Palacký (1798—1876: «Geschichte Böhmens»); Joseph Jungmann (1773—1847), dessen «Geschichte der böhm. Litteratur» (1825) ebenso grundlegend für die litterarhistor. Forschung war, als sein größeres «Böhm. Wörterbuch» wichtig für die Entwicklung der Schriftsprache wurde. An der Spitze der nationalen Dichterschule stehen Jan Kollár (1793—1852) mit seiner «Tochter der Slavia» («Slávy Dcera») und Franz Ladislav Čelakovský (1799—1852: Dichtungen im Geiste russ. und czech. Volkslieder, philosophisch-erotische Gedichtsammlung «Die hundertblätterige Rose»). Von andern sind zu nennen die Lyriker K. Vinařický, Boleslav Jablonský; die Epiker Jan J. Marek, Jan Holý, J. E. Vocel, K. Jaromir Erben, der berühmte Sammler czech. Volkslitteratur (1811—70); die Satiriker und Humoristen Langer, Rubeš, Koubek, vor allen aber der Publizist Karl Havlíček Borovský (1821—56); die Dramatiker V. K. Klicpera, Turinský und Joseph Kajetan Tyl. Im Drama, dem auch die vollständige Shakespeareübersetzung zum Aufschwunge verhalf, herrschen histor. Stoffe vor, ebenso im Roman, dem Walter Scott als Vorbild dient. Hier sind zu nennen Jan J. Marek (Jan z Hvězdy), der erste Novellist, Prokop Chocholoušek, Joseph Kajetan Tyl. Das Volksleben behandeln V. Hlinka (Fr. Pravda), Ehrenberger und mit besonderm Erfolg Božena Němcová (1820—62), deren «Babička» (Großmutter) vielfach übersetzt ist. — In den Revolutionsjahren 1848 und 1849 erlahmte die czech. Belletristik, um erst nach 1850 wieder aufzuleben. Ein Umschwung findet statt. An Stelle der nationalen Schule, die in K. J. Erben ihren letzten bedeutenden Vertreter findet, tritt unter Byrons Einfluß eine neue kosmopolitische, die ihre Vorbilder der europ. Weltlitteratur entnimmt und zwei Richtungen zeigt, eine weltschmerzlich-negative und eine positivere, die sich außer der vaterländischen

Geschichte auch dem Leben der untern Klassen zuwendet. Der erste Vertreter des Byronismus gehört noch der Zeit vor 1848 an, es ist H. Mácha (1810—36), der mit seinem lyrisch-epischen Gedicht «Máj» die erste Anregung gab, die aber zu der Zeit nur wenig Anklang fand. Der vielseitigste Vertreter nach 1850 ist V. Hálek (1835—74), zugleich Lyriker, Balladendichter, Novellist und Dramatiker. Er und noch mehr der Dichter und Humorist Jan Neruda (1834—91) haben sich die meisten Verdienste um das Zustandekommen und die Weiterentwicklung dieser neuen Schule erworben, die vermöge ihres erweiterten Gesichtskreises die C. L. in die Reihe der Weltlitteraturen eingeführt hat. Außer Hálek und Neruda haben sich Heyduk, Pfleger, Georg Kolár, Jeřábek, Jahn, Vlček, Bozděch, Kapper, Schulz und die Damen Eliška Krásnohorská und Karolina Světlá besonders hervorgethan. Ihnen folgt eine neue Schule von Dichtern, deren Hauptvertreter Svatopluk Čech und Jaroslav Vrchlický wieder die beiden Strömungen, die nationale und die kosmopolitische, zum Ausdruck bringen. Čech und Vrchlický steht zur Seite eine neue, von den modernen Zeitströmungen bewegte Dichtergeneration. Aus der stattlichen Reihe dieser jüngsten Schule, die sich teilweise zu Vrchlický als ihrem Meister bekennt, teils eigene Bahnen schreitet, thun sich besonders Klášterský, Machar, Sova, Březina, von Čenkov, Šimáček und Svoboda hervor. Jiráśek, Třebizský, Kosmák, Emilovský, Winter, Herites, Herman, Havel, Laichter u. a. und die Frauen Podlipská und Stránecká stehen ihnen in erster Reihe als Erzähler, Stroupežnický, Stolba, Šubert, Zeyer, Swoboda, Šimáček u. a. als Dramatiker zur Seite.

In der wissenschaftlichen Litteratur sind alle Fächer bearbeitet. Das wichtigste ist das der slaw. und böhm. Geschichte, vertreten durch Werke von Šafařik («Slaw. Altertümer», 1837 u. ö.), Palacký («Geschichte von Böhmen») und Tomek (s. d.) sowie durch Arbeiten von Gindely, Dudik, Joseph und Konstantin Jireček, Kalousek, Rezek, Tieftrunk, Zoubek, Goll, Sedláček, Kolář, Smolik, Brandl, Emler, Bílek, Borový, Baron Helfert, Winter, Pič, Svátek, Prasek u. a. Grammatik und Litteraturgeschichte sind vertreten durch Gebauer (s. d.), Bartoš, Hattala, Joseph Jireček, Zikmund, Rybička, Nebeský, Jar. Vlček, Bílý, Jos. und Ant. Truhlář, die klassische Philologie durch J. Kvičala, J. Niederle, J. Král; die romanische durch Jarník; die orientalische durch Rud. Dvořák; die vergleichende Sprachforschung durch Zubatý. Im Fache der juridischen Litteratur sind namentlich die Forschungen und Schriften über slaw. Recht von Palacký, Hermenegild Jireček, Jaromir Čelakovský, Hanél, Radlec, Rieger und Brandl hervorzuheben; andere Rechtsfächer bearbeiteten Randa, Ott, Stupecký, Laurin, Pražák, Zucker, Heyrovský, Kaizl, Bráf u. a. Ferner sind anzuführen auf dem Gebiete der Philosophie Lindner, Masaryk, Hostinský, Durdik, Krejčí, Bychodil; auf dem Gebiete der Mathematik, Physik und Geographie: Studnička, Em. und Ed. Weyr, Šolín, Tilscher, Koláček, Seydler, Zenger, Strouhal, Joh. Palacký und Joseph Erben; in den Naturwissenschaften J. und K. Presl, Vojtěch Šafařik, Preis, Rayman, Brauner, Ladislav Čelakovský, Krejčí, Frič, Vrba, Vejdovský, J. Purkyně, Kořistka, Weiß, Eiselt, Schöbl, Albert, Mairner, Hlava, Thomayer, Spina, Reinsberg, Janovský, Chodounský u. a.; in der Folkloristik Bartoš, Sobotka, Zibrt u. a.; in der Kunstgeschichte Tyrš, Mocker, Baum, Chytil, Lehner, Konrád, Koula, Mádl u. a.; in der Prähistorie Smolik, Wankl, Mašek, Pič, Matějka u. a.

Vgl. neben den ältern Arbeiten von Dobrovský, Šafařik (Geschichte der slaw. Sprachen und Litteraturen, Ofen 1829; 2. Abdruck, Prag 1869), Jungmann, die czechisch geschriebenen Litteraturgeschichten von Sabina (Prag 1863—66), Sembera (4. Aufl., Wien 1874), Tieftrunk (3. Aufl., Prag 1886), Vlček (Prag 1893—97); die litterarhistor. Artikel im «Slovník Naučný» («Czech. Encyklopädie», 11 Bde., ebd. 1859—74) und «Ottův Slovník Naučný» (Bd. 1—17, ebd. 1888—1901); Pypin und Spasović, Istorija slavjanskich literatur (Geschichte der slaw. Litteraturen, 2. Aufl., Petersb. 1879—81; deutsch von T. Pech, Bd. 1 u. 2 in 3 Abteil., Lpz. 1880—84); Albert, Neueste Poesie aus Böhmen (2 Bde., Wien 1895).

Czechische Sprache. Die C. S. gehört zu der westl. Abteilung der slaw. Sprachen, sie hat daher innerhalb der slaw. Sprachfamilie die nächste Verwandtschaft mit dem Polnischen und Lausitzisch-Wendischen. Das Sprachgebiet bildet ein langgestrecktes Viereck, dessen äußerste Spitzen westlich von Taus im Böhmer Walde, östlich von Ungvar (im Osten von Kaschau) in den Karpaten liegen; demnach enthält außer Böhmen und Mähren auch Ungarn einen bedeutenden Teil czech. Sprachgebietes, und das ganze wird durch folgende Linie ungefähr umschrieben: Südgrenze: Taus, Krumau, Brünn, Preßburg, Ungvar; Nordgrenze: Ungvar, Troppau, Olmütz, Reichenberg; Westgrenze: Reichenberg, Melnik, Leitmeritz, Pilsen, Taus; die Ostgrenze läuft in die Spitze bei Ungvar aus. Namentlich längs der Linie Krumau bis Olmütz ragen deutsches Sprachgebiet und deutsche Sprachinseln tiefer in das Gebiet des Czechischen hinein. Innerhalb des Sprachgebietes unterscheidet man drei Dialektgruppen: 1) die böhm. (eigentlich czech.) Dialekte, im Königreich Böhmen, ziemlich genau begrenzt durch die Landesgrenze zwischen Böhmen und Mähren; 2) die mährischen, in Mähren; 3) die slowakischen, in Ungarn, doch ragt das Slowakische in dem Dreieck zwischen Drzewnitza, March und Kleinen Karpaten noch nach Mähren hinein. Die heutige Litteratursprache der böhm. und mähr. Czechen beruht auf dem Czechischen im engern Sinne, die Slowaken haben eine eigene Schriftsprache ausgebildet. Das Czechische als eine alte Litteratursprache ist vielfach bearbeitet worden; die erste wirklich wissenschaftliche Bearbeitung der Grammatik gab J. Dobrovský in seinem «Lehrgebäude der böhm. Sprache» (Prag 1819); M. Hattala schrieb eine vergleichende Grammatik («Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského», ebd. 1857), J. Gebauer eine böhm. Grammatik («Mluvnice česká», 2 Tle., ebd. 1890), eine histor. Grammatik der C. S. («Historická mluvnice jazyka českého», Tl. 1 u. 3, ebd. 1894 und 1896—98) und ein altczech. Wörterbuch («Slovník staročeský», ebd. 1901 fg.). Schulgrammatiken und Lehrbücher zum Erlernen des Czechischen für Deutsche sind zahlreich; zu empfehlen ist: Masařik, «Böhm. Schulgrammatik» (5. Aufl., Prag 1890). Eine großartige Leistung ist das czech. Wörterbuch von Jungmann («Slovník česko-německý», 5 Bde., Prag 1835—39), das allen kleinern Wörterbüchern zu Grunde liegt; von den letztern sind viel gebraucht: Schumawský, «Böhm.-deutsches Wörterbuch» (3. Aufl., ebd. 1874) und «Deutsch-böhm. Wörterbuch» (2 Bde., ebd. 1844—46); J. Rank, «Taschenwörterbuch der böhm. und

deutschen Sprache» (6. Aufl., ebd. 1895); Kunz, Böhm.-deutsches und deutsch-böhm. Taschenwörterbuch (5. Aufl., Berl. 1896); ein neues großes Wörterbuch gab Kott heraus (5 Bde., Prag 1878—87; dazu bis 1892 zwei Nachtragsbände). Das Slowakische behandeln: Hattala, «Mluvnica jazyka slovenského» (Pest 1864); J. Victorin, «Grammatik der slowak. Sprache» (4. Aufl. von J. Loos, Budapest 1878); J. Loos, «Wörterbuch der slowak., ungar. und deutschen Sprache» (Pest 1871). Die czech. Dialektologie behandeln Šembera, «Základové dialektologie československé» (Wien 1864) und Bartoš, «Dialektologie moravská» (Tl. 1, Brünn 1886).

Czechisches Recht. Das C. R., soweit es auf Grund der wenigen und überdies nicht immer zuverlässigen Nachrichten der ältesten böhm. Chronisten (insbesondere Cosmas, gest. 1125, und seine Fortsetzer) in seiner ursprünglichen Gestaltung konstruiert werden kann, zeigt den gleichen Charakter wie die Rechte der den Czechen stammverwandten Polen, Russen und Serbo-Kroaten. Die eigentümlichen Formen einer Gentilverfassung, von welcher sich bei allen slaw. Völkerschaften Spuren vorfinden, und welche sich bei den Südslawen in den sog. Hauskommunionen bis auf die Gegenwart erhalten haben, erscheinen auch im C. R. nicht bloß als Grundlagen des gesamten Privatrechts, sondern üben einen merklichen Einfluß auch auf die Entwicklung des öffentlichen, insbesondere des Staatsrechts aus. Das älteste Gesetz über die Erbfolge auf dem Herzogsstuhl von Böhmen, das Gesetz Herzog Břetislaws I. von 1055, bestimmt in Übereinstimmung mit dem Grundprincip der gesamten czecho-slaw. Familienverfassung, es habe von mehrern Mitgliedern der regierenden Familie der jeweilig Älteste den Thron zu besteigen. Dieses Princip des Seniorats, welches auch bei den übrigen Slawen thatsächlich in Geltung stand, bisweilen auch grundgesetzlich ausgesprochen wurde, erhielt sich in Böhmen bis ins 13. Jahrh. hinein (1216). Auf dem gleichen Princip war auch das Institut der Gesamtbürgschaft aufgebaut. Indes lassen sich die einzelnen, der ältesten Periode der czech. Rechtsgeschichte angehörenden Rechtsinstitute nur durch Vergleichung mit den über das älteste Rechtsleben der übrigen slaw. Völker vorhandenen Quellen feststellen. (S. Slawisches Recht.)

Das älteste, speciell czech. Rechtsdenkmal bildet das in lat. Sprache geschriebene, mit vielen czech. technischen Ausdrücken untermengte sog. Statut Herzog Konrad Ottos (1189—91). Dieses Statut (jus Conradi) gewährt ein Bild der czech. Gerichtsverfassung und des Rechtsganges vor den sog. Gaugerichten (Euden, s. d.). Daneben trat für Streitigkeiten über geringfügigere Gegenstände eine Art Schiedsgericht (slubný sud) zusammen. Neben prozessualischen enthält das Jus Conradi auch mehrere Bestimmungen über Privat-, namentlich Erb- und Familienrecht, sowie auch über Strafrecht. So wie nun die Ottonischen Statuten auf bestehende Rechtsgewohnheiten ausdrücklich verweisen, setzen auch die spätern Gesetze der böhm. Könige und die besonders im 14. Jahrh. zahlreicher auftretenden Rechtsbücher (das sog. Rosenberger Rechtsbuch, der Ordo judicii terrae, Andreae a Duba Explanatio juris terrae Boemiae, das erste und letzte in czech. Sprache geschrieben) das Vorhandensein eines ziemlich ausgebildeten Gewohnheitsrechts voraus. Der böhm. hohe Adel hielt fest an diesem Charakter des Rechts und hinderte alle Versuche der böhm. Könige (Přemysl Ottokar II., Wenzel II. und Kaiser Karl IV., dessen Entwurf eines Gesetzbuchs, die sog. Majestas Carolina, 1355 zurückgezogen wurde), an Stelle schwankender Rechtsgewohnheiten ein festes Gesetz zu stellen.

Im 13. und 14. Jahrh. begann die Städtegründung und damit die Einführung des deutschen Rechts, das sich bei den Kolonisten im Lande und dann auch bei der einheimischen Landbevölkerung selbst verbreitete. Dadurch wurde das czecho-slaw. Recht, neben welchem ursprünglich das deutsche nur als Sonderrecht eines Standes gelten sollte, thatsächlich allmählich selbst zu einem Ausnahmsrechte, und die Geltung desselben beschränkte sich auf den Adelsstand allein, der ihm aber nun eine um so größere Pflege angedeihen ließ. Es kamen Darstellungen zu stande, die (wie das sog. Neunbücher-Recht Vict. von Všehrds von 1499) ein klares Bild des gesamten czech. Rechtssystems boten, teilweise auch (wie das sog. Tobitschauer Rechtsbuch von 1482 bis 1486) gesetzliche Autorität hatte und den spätern Kodifikationen des Landrechts zu Grunde gelegt wurden.

Die älteste Kodifikation des czech. Landrechts erfolgte unter der Regierung König Wladislaws II. 1500, und es reihen sich dieser sog. Landesordnung die Landesordnungen von 1530, 1549 und 1564 für Böhmen an, während in Mähren neben einer kurzen Landesordnung von 1516 die Landesordnungen von 1535 (von den Ständen ohne königl. Bewilligung 1545 neu gedruckt) und 1562 zu stande kamen. Diese Landesordnungen, welche in erster Reihe Bestimmungen über das Prozeßverfahren vor dem Landrechte enthalten, überdies jedoch vielfach Fragen des Privat-, Straf- und des Staatsrechts feststellen, fußen meistens auf Entscheidungen des Landgerichts, welche in der sog. Landtafel (s. d.) verzeichnet wurden. Die Kodifizierung des Landrechts hinderte jedoch keineswegs die Beeinflussung desselben durch die Stadtrechte, unter denen inzwischen das Stadtrecht von Prag immer mehr Ansehen erlangt und die Geltung namentlich des Magdeburger Rechts auf ein stets engeres Gebiet beschränkt hatte.

Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) wurde dem böhm. und mähr. Adel in der sog. «verneverten» Landesordnung Kaiser Ferdinands II. (für Böhmen von 1627, für Mähren von 1628, beide 10. Mai) das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung ausdrücklich entzogen, das Gesetz als alleinige Quelle des Rechts erklärt und die Absicht des Kaisers direkt ausgesprochen, das böhm. und mähr. Landrecht nicht nur mit dem Stadtrechte, sondern auch mit den in den übrigen österr. Ländern in Geltung stehenden Rechten in Einklang zu bringen. Diese Landesordnung wurde durch königl. Novellen und Deklaratorien erläutert und vervollständigt und durch dieselben der Rechtszustand des Landes dem in den übrigen österr. Ländern bestehenden immer mehr genähert. Gleiches geschah auf dem Gebiete des Stadtrechts; das Prager Stadtrecht, das 1579 von P. K. Koldin zusammengestellt und von Kaiser Rudolf II. bestätigt und 1610 für ganz Böhmen als ausschließlich geltend erklärt worden war, wurde durch kaiserl. Entschließungen von 1680 und 1697 für alle Städte Mährens und Schlesiens, 1784 schließlich auch für den Bauernstand Mährens als ausschließlich geltendes Gesetzbuch eingeführt.

Die österr. Gesetzbücher des 18. Jahrh. wurden sofort nach ihrer Bestätigung auch in den böhm. Län-

dern eingeführt, und der formellen Geltung des C. R. wurde in jeder Beziehung ein Ende gesetzt durch das nach Erlaß des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs vom 1. Juni 1811 ergangene Hofdekret vom 13. Juni 1811, worin im Anschlusse an §. 11 des erstern erklärt wurde, daß keinem der in einzelnen Provinzen und Landesbezirken Österreichs früher geltenden Statuten und besondern Rechte die kaiserl. Bestätigung erteilt würde, dieselben also ihre Gesetzeskraft vollständig verlieren sollten. Indessen die materielle Wirksamkeit einzelner Grundsätze des C. R., insoweit sich dieselben als eine der Grundlagen der modernen österr. Gesetzgebung darstellen, kann nicht bezweifelt werden. — Quellenausgaben sind: Jireček, «Codex juris bohemici» (bis jetzt 12 Tle., Prag 1867—98); Brandl, «Kniha Tovačovská» (Brünn 1868); derſ., «Kniha Rožmberská» (ebd. 1872); «Die Landtafel des Markgrafentums Mähren», hg. von Chlumecky, Chytil, Demuth und Wolfskron (ebd. 1854); Emler, «Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae» (2 Tle. in 9 Bdn., Prag 1870—77).

Litteratur. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren (Bd. 1 in 2 Abteil., Prag 1865—66); derſ., Slovanské právo v Čechách a na Moravě (3 Bde., ebd. 1863—72); Jičinský, Vývin českého právnictví (ebd. 1865); J. F. Schmidt von Bergenhold, Geſchichte der Privatrechtsgeſetzgebung und Gerichtsverfaſſung im Königreich Böhmen (ebd. 1866); Ott, Beiträge zur Rezeptionsgeſchichte des röm. kanoniſchen Prozeſſes in den böhm. Ländern (Lpz. 1879); Randa, Přehled vzniku a vývinu desk čili knih veřejných, hlavně v Čechách a na Moravě (Prag 1870); Hanel, Vliv práva něm. v Čechách i na Moravě (ebd. 1874) u. a. Eine große Anzahl von Artikeln zur czech. Rechtsgeſchichte iſt auch enthalten in den Zeitſchriften: Právník (Prag ſeit 1861); Časopis českého Museum (ebd. ſeit 1827); Časopis matice moravské (Brünn ſeit 1869).

Czegléd (ſpr. zéglehd), Stadt mit geordnetem Magiſtrat im Peſter Komitat, 75 km ſüdöſtlich von Budapeſt, an den Linien Budapeſt-Verciorova und C.-Szolnok (29 km) der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 27549 meiſt reformierte magyar. E. (145 Deutſche), in Garniſon eine Eskadron des 13. Huſarenregiments, eine große zweitürmige reform. Kirche; Landwirtſchaft, Wein- und Obſtbau. In der Ebene bei C. finden oft größere Kavalleriemanöver ſtatt.

Czekanowski (ſpr. tſche-), Alexander, Entdeckungsreiſender, geb. 1832 im Gouvernement Volhynien, ſtudierte in Kiew und Dorpat Medizin und Mineralogie, wurde infolge ſeiner Beteiligung an dem poln. Aufſtande von 1863 nach Sibirien verbannt, erhielt aber 1868 die Erlaubnis, nach Irkutsk ziehen zu dürfen. Im Auftrag der ſibir. Abteilung der kaiſerl. Geographiſchen Geſellſchaft ſtellte er geolog. Unterſuchungen im Gouvernement Irkutsk an, bereiſte 1873 die untere Tunguſka und den Olenek, 1875 die Olenekmündung und die Lena, zum Teil mit Ferd. Müller, und kehrte nach ſeiner Begnadigung 1876 nach Petersburg zurück, wo er ſich 30. Okt. 1876 das Leben nahm. Die Reſultate ſeiner Forſchungen legte er in den Schriften der Petersburger Geographiſchen Geſellſchaft ſowie in «Petermanns Mitteilungen» (1874 fg.) nieder. — Vgl. Ferd. Müller, Unter Tunguſen und Jakuten. Erlebniſſe und Ergebniſſe der Olenek-Expedition der kaiſerlichen ruſſ. Geographiſchen Geſellſchaft (Lpz. 1882).

Czelakovský, ſ. Čelakovský.

Czelakowitz, ſ. Čelakowitz.

Czempin (Tſchempin), Stadt im Kreis Koſten des preuß. Reg.-Bez. Poſen, an der Linie Stargard-Poſen-Breslau und der Nebenlinie C.-Schrimm (19,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1895) 2242 E. (etwa 1700 Polen), darunter 430 Evangeliſche und 161 Iſraeliten, (1900) 2170 E., Poſt, Telegraph, kath. und evang. Kirche, ein Schloß mit Kapelle und ſchönem Park, ſtädtiſches Hoſpital mit Krankenhaus; Ackerbau, Viehzucht, Windmühlen, Getreide-, Mehl- und Viehhandel.

Czenſtochau (ſpr. tſchen-), poln. Częstochówa, ruſſ. Tſchenſtochow. 1) **Kreis** im ſüdweſtl. Teil des ruſſ.-poln. Gouvernements Petrikau (ſ. Karte: Schleſien) an der preuß.-ſchleſ. Grenze, hat 1924,4 qkm, 159744 E., 134 Fabriken (1,6 Mill. Rubel Produktion), darunter 13 Eiſenbergwerke. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis C., links an der Warthe und an der Linie Warſchau-Graniza der Warſchau-Wiener Eiſenbahn, zerfällt in Alt- und Neu-Czenſtochau, iſt Sitz der Kommandos der 2. Brigade der 14. Kavalleriedivision, der 2. Scharfſchützenbrigade und der Czenſtochauer Brigade der Grenzwache, und hat (1897) 45130 E. (viele Iſraeliten), in Garniſon das 42. Dragonerregiment Mitau des Prinzen Albrecht von Preußen und das 7. und 8. Scharfſchützenbataillon, 3 kath., 1 ruſſ. Kirche, Synagoge, Gymnaſium, Denkmäler des Abtes Kordecki (errichtet 1859) und Kaiſer Alexanders II. (errichtet 1889), Filiale der Ruſſiſchen Reichsbank; 23 Fabriken (3 Mill. Rubel Produktion), darunter 3 Baumwoll-, 1 Tuch-, 3 Papierfabriken, Müllerei, Gerberei, Brauereien, lithogr. Anſtalten und Buchdruckerei, die religiöſe Schriften und Heiligenbilder herſtellen, und Handel mit Amuletten. — C. iſt berühmt durch ſein kath. Kloſter vom Orden des heil. Paulus des Eremiten, das jährlich von 2—300000 Wallfahrern beſucht wird. Das Kloſter erhebt ſich auf einer die Gegend beherrſchenden Anhöhe an der Warthe, der Jaſna Góra, unfern der ſchleſ. Grenze. In der reich dotierten Kloſterkirche befindet ſich das berühmte, auf Cypreſſenholz gemalte, mit goldenen Kronen verſehene und mit vielen Edelſteinen gezierte ſchwarzbraune Marienbild, das zur Verehrung der Schwarzen Madonna bei dem ganzen poln. und ruſſ. Volke Veranlaſſung gegeben hat. Es iſt wahrſcheinlich byzant. Urſprungs. Nach der Sage iſt es von Lukas ſelbſt gemalt, im Beſitz der heil. Helena geweſen, dann durch den ruſſiniſchen Fürſten Leo nach Belz in Galizien gekommen und endlich 1382 von dem Herzog von Oppeln, Wladiſlaw, der das Kloſter zu C. gründete, hierher gebracht worden, um es vor den Tataren zu ſchützen. Früher befeſtigt, leiſtete das Kloſter 1665 dem Heere des ſchwed. Königs Karl Guſtav, der bereits ganz Polen in ſeiner Gewalt hatte, Widerſtand und hielt mit 70 Mönchen und 150 Soldaten Beſatzung unter Anführung des Abtes Kordecki gegen 10000 Schweden und einen Teil des mit dieſen vereinigten poln. Heers eine 38tägige Belagerung aus. Später verlor C. ſeine militär. Wichtigkeit; Kaiſer Alexander I. ließ, nachdem es 1813 an Rußland gefallen, die Feſtungswerke abtragen.

Czepko (ſpr. tſche-), Daniel von, Dichter, geb. 23. Sept. 1605 zu Koſchwitz bei Liegnitz, praktizierte am Kammergericht zu Speyer, lebte ſeit 1629 mit Unterbrechungen in Schweidnitz und ſtarb als Regierungsrat 8. Sept. 1660 zu Wohlau. C. war ein

fruchtbarer und begabter patriotischer Dichter, dessen Dichtungen freilich nur zum kleinsten Teile gedruckt sind, so: das Drama «Pieris» (1636), «Rede aus seinem Grabe» (Bresl. 1660), «Sieben-Gestirne Königlicher Buße» (Brieg 1671) u. a. Sehr viel reichhaltiger ist sein handschriftlicher, in Breslau aufbewahrter Nachlaß, darin das Lehrgedicht «Corydon und Phyllis», religiös mystische Dichtungen und satir. Epigramme. — Vgl. Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur des 16. und 17. Jahrh. (Bresl. 1877).

Czeremosz (spr. tschéremosch, Czeremosz), rechter Nebenfluß des Pruth, entsteht aus dem unweit der ungar. Grenze in den Karpaten entspringenden Bialy C. (d. i. Weißer C.) und Czarny C. (d. i. Schwarzer C.), bildet fast in seinem ganzen Laufe (135 km) die Grenze zwischen Galizien und der Bukowina, ist sehr fischreich und mündet unterhalb Sniatyn.

Czermak, Gustav, Mineralog, s. Tschermak.

Czermak (spr. tscher-), Jaroslaw, Maler, geb. 1. Aug. 1831 zu Prag, studierte seit 1847 auf der dortigen Akademie unter der Leitung von Christ. Ruben, lebte seit 1858 meist in Paris und starb daselbst 23. April 1878. Seine erste Komposition war Marius auf den Trümmern von Karthago, welcher als zweite Die Ermordung der Begleiter Wallensteins in Eger folgte. C. bildete sich dann weiter an der Akademie zu Antwerpen und später in Paris unter Robert Fleury. Das erste dort gemalte größere Bild: Slowenische Auswanderer (im Besitz des belg. Königs) erregte lebhaftes Interesse. Bald darauf gewann er den von Prag ausgeschriebenen Preis mit seinem Karton: Die Hussiten treten mit Prokop in das Baseler Konzil ein. 1850 entstand als Frucht einer Reise in der Normandie das Bild: Normännische Fischer im Kahn die Bibel lesend. Eine ungar. Reise veranlaßte das Bild: Der ungar. Saubirt (1854; im Leipziger Museum), Der schlafende Fischerknabe (1855; Galerie zu Schwerin). Insbesondere ist es aber die südslaw. Welt, aus der C. Stoffe für seine Gemälde nahm, nachdem er 1858 eine Reise durch Mähren, Ungarn, Kroatien, die Herzegowina, Dalmatien und Montenegro gemacht und reiches Material an Trachten und Volkstypen gesammelt hatte. So entstanden: Montenegrinerin mit schlafendem Kinde (1861), Montenegrinerin vor einer Höhle, in welcher ihr Mann verwundet liegt, Wacht haltend, Baschi-Bosuks rauben eine Herzegowinerin (1867; Museum zu Brüssel), Montenegrinische Frauen den Kämpfenden Patronen zutragend (Salon 1874).

Czermak (spr. tscher-), Joh. Nepomuk, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 17. Juni 1828 zu Prag, studierte in Wien, Breslau und Würzburg Medizin und wurde dann zu Prag Assistent am physiol. Institut, auch habilitierte er sich daselbst als Privatdocent für Physiologie und mikroskopische Anatomie. Er wurde 1855 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Graz, 1856 Professor der Physiologie in Krakau, 1858 in gleicher Eigenschaft nach Pest berufen. Wie an der Krakauer Hochschule, so gründete er auch hier ein physiol. Institut. Im Herbst 1860 legte er jedoch in Pest seine Professur freiwillig nieder und wandte sich wieder nach Prag, wo er seitdem als Privatgelehrter lebte, bis er im Frühjahr 1865 als Professor der Physiologie an die Universität zu Jena berufen wurde. 1869 siedelte er nach Leipzig über, wo er auf eigene Kosten ein Laboratorium sowie den ersten zu Demonstrationsvorlesungen geeigneten Hörsaal erbaute und Vorlesungen über Experimentalphysiologie hielt. Er starb 16. Sept. 1873 in Leipzig. Die ärztliche Wissenschaft verdankt C. die Einführung und Anwendung des Kehlkopfspiegels zu diagnost. und physiol. Zwecken und die durch den Kehlkopfspiegel ermöglichte lokale Behandlung der Nasen- und Kehlkopfkrankheiten. Er schrieb: «Der Kehlkopfspiegel und seine Verwertung für Physiologie und Medizin» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1863) und «Populäre physiol. Vorträge» (Wien 1869). Seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Lpz. 1879) enthalten eine von A. Springer verfaßte biogr. Skizze.

Czernagora, richtiger Crnagora, s. Montenegro.

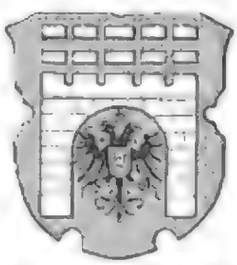
Czerna Hora (Czerna gora, spr. tscher-, d. h. schwarzer Berg), höchste Erhebung in den Marmaroskarpaten, an der Grenze Ungarns gegen die Bukowina, erreicht im Hoverla 2058 m Höhe. An seiner Ostseite entspringt der Pruth. An seinem Abhange eine Mineralquelle, ein sehr tiefer See und das Dorf Zabie (s. d.).

Czernatwoda (spr. tscher-), rumän. Dorf, s. Trajanswall.

Czernebog oder Cernobog (spr. tscher-), s. Slawische Mythologie.

Czernhausen (spr. tschern-), Freiherr von, österr. Statistiker, s. Czörnig, Karl.

Czernówitz (spr. tscher-). 1) **Bezirkshauptmannschaft,** ohne die Stadt C., in der Bukowina (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 913,28 qkm und (1890) 91237, (1900) 99322 E., 21009 Häuser und 22595 Wohnparteien in 42 Gemeinden mit 66 Ortschaften und 24 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. (Umgebung) und Sadagóra. — 2) C., rumän. Cernăuz, **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt der Bukowina, liegt in 248 m Höhe, an und auf einer Anhöhe am flößbaren Pruth, über den eine Eisenbahn- und eine Straßenbrücke führen, an den Linien Lemberg-C.-Suczawa (354 km) der Lemberg-C.-Jassy-Bahn und C.-Nowosielica (33 km) der Bukowinaer Lokalbahnen, beide im Betriebe der österr. Staatsbahnen, ist Sitz der Landesregierung und des Landtages der Bukowina, eines Landesgerichts, einer Finanzdirektion, eines griech.-orient. Erzbischofs und Metropoliten, der Bezirkshauptmannschaft C., einer Handels- und Gewerbekammer, Postdirektion, je eines städtischen Bezirksgerichts für Civil- und Strafsachen und eines Bezirksgerichts für den Landbezirk (42756 meist ruthen. E.), der 59. Infanteriebrigade, des 13. Landgendarmeriekommandos und einer Geniedirektion, und hat ein Weichbild von 57,65 qkm sowie (1890) 54171 E. (27256 Deutsche, 10384 Ruthenen, 7624 Rumänen, 7610 Polen), darunter 17356 Israeliten, (1900) 69619 E., in Garnison das 41. bukowinasche Infanterieregiment sowie Stab und drei Eskadrons des 14. Husarenregiments. Unter den Gebäuden ragt die erzbischöfl. Residenz auf dem sog. Bischofsberg hervor, 1864—75 in byzant. Stil nach Hlawkas Plänen erbaut, mit prächtigem Festsaal und aussichtreichem Turm; ferner die griech.-orient. Kathedrale am Franz-Josephs-Platz, ein Kuppelbau nach dem Muster der Isaakskirche in Petersburg, 1864 vollendet; die armenisch-kath.



Kirche, im gemischten got.-roman. Stil, 1875 eingeweiht, und die neue prachtvolle Kirche des Jesuitenordens; ferner bestehen eine zweite röm.-kath., griech.-kath. (gewöhnlich russ. oder ruthen.), evang. und eine neue griech.-orient. Paraskewakirche. Bemerkenswert ist ferner der jüd. Tempel, 1877 in maurisch-orient. Stil nach Plänen von Zachariewicz vollendet, das 1875 zur Säkularfeier errichtete Austriamonument nach Pekarys Entwurf: die Marmorstatue der Austria auf einem Sockel von grünem Karpatensandstein.

Die 4. Okt. 1875 eröffnete Franz-Josephs-Universität (mit deutscher Unterrichts- und Geschäftssprache, 1899/1900: 42 Docenten, 356 Studierende, 25 Hörer) hat eine griech.-orient.-theol., rechts- und staatswissenschaftliche und philos. Fakultät und eine Bibliothek (60000 Bände). Ferner hat C. ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Staatsgewerbeschule mit Handelsschule, eine Bildungsanstalt für Lehrer und Lehrerinnen, ein griech.-orient. Priesterseminar, eine landwirtschaftliche Landes-Mittelschule, Hebammenschule, ein Landeskrankenhaus (1886) in Pavillonsystem, zahlreiche Vereine, darunter der Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina und der Litteratur- und Landeskulturverein, sowie ein Stadttheater, Gewerbemuseum und ein Landesmuseum der Bukowina (1893 eröffnet).

Die Industrie erstreckt sich besonders auf Dampfmühlenwerke und Brauereien; der Handel wird fast ausschließlich von Israeliten und Armeniern betrieben und erstreckt sich auf Landesprodukte, besonders Getreide, Branntwein, Holz, Schlachtvieh, Häute, Wolle und Pottasche. — C. kommt urkundlich als Markt zuerst 1407 vor. Im Okt. 1774 wurde C., damals ein unbedeutendes Dorf, von den Österreichern besetzt. 1816 zählte C. erst 5416 E.

Czerny (spr. tscherni), richtiger Crni (der Schwarze), Beiname des serb. Fürsten Karadjordje (s. d.), des «Schwarzen Georg».

Czerny (spr. tscherni), Karl, deutscher Pianist und Komponist, geb. 21. Febr. 1791 zu Wien, war Schüler seines Vaters Wenzel C. (1752—1832, seit 1785 Musiklehrer in Wien), trat 1800 bereits öffentlich als Klavierspieler auf und war mit 15 Jahren einer der gesuchtesten Pianofortelehrer Wiens. Außer mehrern Reisen nach Leipzig, Paris, London u. s. w. lebte er immer als Klavierpädagog in Wien, wo er 15. Juli 1857 starb. Hier verkehrte er viel mit Beethoven, dessen Schüler er zuweilen genannt wird. C. hat auf Grund dieses Verkehrs an vielen Stellen Erinnerungen an Beethoven veröffentlicht. In Kompositionen versuchte sich C. frühzeitig; doch erschienen seine ersten Sachen (Variationen für Klavier und Violine und ein vierhändiges Rondo) erst 1819 im Druck. Die Stücke gefielen und zogen eine lange Reihe anderer nach sich, so daß im ganzen über 1000 größere und kleinere Werke von ihm veröffentlicht wurden. Darunter sind Kompositionen größten Umfangs, zwei Sinfonien, Messen, Kantaten, Quartette, Quintette u. s. w. Der handschriftliche Nachlaß, gleichfalls sehr mannigfaltig, umfaßt 400 Werke. Die Kompositionen C.s sind formgewandt, aber geistig ziemlich gehaltlos. Nur seine Übungswerke für Klavier, voran «Die Schule der Geläufigkeit» und «Die Kunst der Fingerfertigkeit» haben sich behauptet. Außerdem war C. als Bearbeiter ungemein thätig. Bekannt sind seine wertvollen Klavierauszüge Beethovenscher Sinfonien, seine Ausgabe von Bachs «Wohltemperiertem Clavier». Auch als Theoretiker und Musikgelehrter versuchte sich C. durch verdienstliche Übersetzung franz. Arbeiten von Reicha und Adam, durch einen eigenen «Umriß der Musikgeschichte» u. s. w.

Czerny (spr. tscherni), Vincenz, Chirurg, geb. 19. Nov. 1842 zu Trautenau in Böhmen, studierte in Wien Medizin, war längere Zeit Assistent an Billroths Klinik und wurde 1871 ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Freiburg i. Br., 1877 in Heidelberg. Seine wichtigsten Arbeiten, durch die er wesentlich zur Entwicklung der modernen Chirurgie beitrug, betreffen hauptsächlich die Operationen am Kehlkopfe, Schlundrohre, Magen und Darm, an Niere und Gebärmutter, sowie die Radikaloperation der Hernien. Außer vielen Journalabhandlungen schrieb er: «Über die Beziehungen der Chirurgie zu den Naturwissenschaften» (Freiburg 1872), «Beiträge zur operativen Chirurgie» (Stuttg. 1878). Er ist Mitherausgeber der «Beiträge zur klinischen Chirurgie» (Tüb. 1884 fg.).

Czernyschew, russ. Familie, s. Tschernyschew.

Czernyschewskij, russ. Schriftsteller, s. Tschernyschewskij.

Czersk, Dorf im Kreis Konitz des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, an der Linie Schneidemühl-Dirschau-Königsberg i. Pr. der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 5361 E., Post, Telegraph, kath. Kirche und Wiesenbauschule.

Czerski (spr. tscher-), Johannes, Mitbegründer des Deutschkatholicismus, geb. 12. Mai 1813 zu Warlubien in Westpreußen, wurde nach dem Besuch des Priesterseminars zu Posen 1842 zum Priester geweiht. Weil er sich heimlich mit einer Polin verheiratet hatte, wurde er 1844 als Vikar nach Schneidemühl versetzt und legte, um sich einer vierwöchigen Pönitenzhaft zu entziehen, sein Amt nieder. Er trat nun öffentlich in den Ehestand und stiftete eine christkath. Gemeinde auf apostolischer Grundlage mit Beibehaltung der Messe, der Sakramente und der Lehre von der Gottheit Christi (1844). Die Deutschkatholiken (s. d.) erschienen ihm seit dem Konzil zu Leipzig, auf dem er für das apostol. Symbol eintrat, als Vernunftanbeter und auf einer Synode von 11 Posener Gemeinden zu Schneidemühl stellte er dem Leipziger Bekenntnis sein eigenes gläubigeres gegenüber, ohne doch die andern Kampfgenossen aufzugeben. C. wirkte nach dem Niedergang der deutschkath. Bewegung im stillen und erst seit 1860 trat er durch Vorträge in freireligiösen Vereinen wieder mehr hervor. C. starb 22. Dez. 1893 in Schneidemühl. Er schrieb: «Offenes Bekenntnis der christlich-apostolischen Gemeinde zu Schneidemühl» (Stuttg. 1844) und «Rechtfertigung meines Abfalls von der röm. Hofkirche» (Bromb. 1845); ferner «Nachlaß des sterbenden Papsttums» (12. Aufl., Schneidemühl 1870). — Vgl. Czerski, der Stifter der christl.-apostol.-kath. Kirche zu Schneidemühl (Lpz. 1845).

Czetz (spr. zetz), Joh., Chef des siebenbürg. Generalstabes der ungar. Revolutionsarmee von 1848 und 1849, geb. 1822 zu Gidófalva im Szeklerlande, absolvierte die Wiener-Neustädter Militärakademie und trat 1842 in die österr. Armee. 1846 wurde er zum Generalstab versetzt und nach Errichtung des ungar. Ministeriums in das neu gebildete Landesverteidigungsministerium berufen. In dieser Stellung arbeitete er die Instruktionen für die Kämpfe gegen die Serben in Südungarn aus, folgte dann als Adjutant dem General Mészáros dahin, wurde bald

darauf zum Hauptmann, dann zum Chef des revolutionären Generalstabes in Siebenbürgen ernannt, wo er bis zu Bems Abreise (Mai 1849) erfolgreich wirkte. Mittlerweile avancierte er zum General und erhielt das Kommando in Siebenbürgen. Nach der Katastrophe von Világos hielt er sich einige Zeit im Lande verborgen und flüchtete im Frühjahr 1850 nach England. C. verfaßte «Bems Feldzug in Siebenbürgen in den J. 1848 und 1849» (Hamb. 1850).

Czezmicze (spr. zéßmize), Johannes von, s. Janus Pannonius.

Czirknitzer See, s. Zirknitzer See.

Czornebog (spr. tschor-, Černobog, Cornoboh, Czorneboh), slaw. Gott (s. Slawische Mythologie); auch ein nach ihm benannter Berg bei Bautzen (s. d.).

Czörnig (spr. tschör-), Karl, Freiherr von Czernhausen, Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Czernhausen in Böhmen, studierte in Prag und Wien, trat 1828 in den österr. Staatsdienst ein und wurde 1841 als Hofsekretär und Direktor der administrativen Statistik nach Wien berufen. Unter ihm begann die regelmäßige Veröffentlichung der umfassenden statist. Arbeiten in den «Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie» (Wien 1842 fg.). 1850 trat er als Sektionschef in das Handelsministerium. Seitdem besonders für möglichste Centralisierung der Angelegenheiten der Schiffahrt und des Seehandels thätig, organisierte und leitete er 1850—52 die Centralseebehörde zu Triest. Im Juni 1852 wurde C. in den Freiherrenstand erhoben und 1859 zum Wirkl. Geheimrat ernannt. Gleichzeitig im Ministerium Chef der Sektion für das Eisenbahnwesen, machte sich C. durch Bearbeitung des Eisenbahnkonzessionsgesetzes sowie durch Entwerfung des Eisenbahnnetzes für die Monarchie verdient. Auch organisierte und leitete er die Centralkommission der Erhaltung der Baudenkmäler (1852—63). Daneben behielt er fortwährend die Leitung der offiziellen statist. Arbeiten, war 1863—65 Präsident der von ihm organisierten statist. Centralkommission, trat 1865 in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück. Er starb dort 5. Okt. 1889. Unter C.s litterar. Arbeiten sind noch besonders hervorzuheben: die große ethnogr. Karte der österr. Monarchie (4 Blatt, Wien 1855) und die «Ethnographie der österr. Monarchie» (3 Bde., ebd. 1855—57), C.s Hauptwerk; ferner «Österreichs Neugestaltung» (Stuttg. 1858), «Statist. Handbüchlein für die österr. Monarchie» (3. Aufl., Wien 1861), «Das österr. Budget für 1862 in Vergleichung mit jenen der vorzüglichern andern europ. Staaten» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1862), «Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen u. s. w.» (ebd. 1866); «Görz, Österreichs Nizza» (2 Bde., ebd. 1873—74).

Czortków (spr. tschórtkoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** und Gerichtsbezirk in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 810,51 qkm und (1890) 64741, (1900) 71897 E. in 44 Gemeinden mit 89 Ortschaften und 42 Gutsgebieten. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft sowie eines Kreis- und Bezirksgerichts, nahe der podol. Grenze, rechts am Sereth, an der Linie Stanislau-Husiatyn der Österr. Staatsbahnen und der Lokalbahn C.-Zaleszczyki (62 km), hat (1900) 5085 meist poln. israel. E., in Garnison ein Bataillon des 95. Infanterieregiments sowie Stab und 2 Eskadrons des 1. Ulanenregiments, ein Schloß, ein Kloster; eine ärarische Cigarrenfabrik, die 5 km im SW. von C. auf einer Anhöhe bei Jagielnica (Markt mit 3077 meist israel. E.) steht, und bedeutende Landwirtschaft.

Czuczor (spr. zutzor), Gregor, ungar. Dichter und Linguist, geb. 17. Dez. 1800 zu Andód im Neutraer Komitat, trat nach vollendeten Studien 1824 in den Benediktinerorden und war 1825—35 Professor an den Gymnasien zu Raab und Komorn. Seine Heldengedichte: «Die Augsburger Schlacht» (1824), «Der Reichstag zu Arad» (Pest 1828) und «Botond» (ebd. 1831), lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. 1835 zum zweiten Sekretär und Archivar der Ungarischen Akademie erwählt, verlegte er seinen Wohnsitz nach Pest, wo 1836 seine «Poet. Werke» von Toldy gesammelt und herausgegeben wurden. Der erotische Inhalt derselben, wie überhaupt C.s freies Leben außerhalb des Klosters hatten zur Folge, daß ihm ferneres Schriftstellern untersagt und er genötigt wurde, ins Kloster zurückzukehren. Erst 1842 erlangte er die Lehr- und Schreibfreiheit wieder. Außer jenen Gedichten veröffentlichte C. «Johann Hunyady» (2. Aufl., Pest 1833), eine meisterhafte Übersetzung des Cornelius Nepos (2. Aufl., ebd. 1843) und «Leben Washingtons» (ebd. 1845). Nachdem er 1844 von der Akademie mit Ausarbeitung des großen akademischen Wörterbuchs betraut worden war, wandte er sich wieder nach Pest. Wegen eines Gedichts «Riadó» («Weckruf») wurde er im Jan. 1849 von Windisch-Grätz zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt. Durch die Amnestie von 1850 erlangte auch C. die Freiheit wieder. Seitdem arbeitete er unausgesetzt an dem großen Wörterbuch, von dem bis zu seinem Tode vier Bände erschienen waren. Er starb 9. Sept. 1866 in Pest. Als Sprachgelehrter stand er mit Fogarasi an der Spitze jener Partei, welche die historisch-vergleichende Sprachforschung nicht anerkennen wollte, weshalb auch das von ihm und Fogarasi ausgearbeitete Wörterbuch zwar reich an wertvollem Material, aber wissenschaftlich verfehlt ist. C.s gesammelte «Gedichte» (3 Bde.) erschienen 1858 zu Pest.

Czyhlarz (spr. zichlarsch), Karl, Ritter von, Jurist, geb. 17. Aug. 1833 zu Lobositz in Deutsch-Böhmen, studierte in Prag Rechtswissenschaft und habilitierte sich daselbst 1858 für röm. Recht. Nach einem kurzen Aufenthalt als Juristenpräfekt am Theresianum zu Wien wurde er 1863 an der Prager Universität außerord. und 1869 ord. Professor, 1892 in gleicher Eigenschaft nach Wien berufen. Am polit. Leben Österreichs beteiligte sich C. seit 1861 als Anhänger der deutschen Verfassungspartei und wurde seit 1866 mehrfach in den böhm. Landtag gewählt. 1879 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben. 1895 zum Mitglied des österr. Herrenhauses auf Lebensdauer ernannt. Seine Schriften, durch die er sich als Kenner des röm. Rechts erwies, sind: «Das röm. Dotalrecht» (Gieß. 1870), «Zur Lehre von der Resolutivbedingung» (Prag 1871), «Grundriß der Institutionen» (ebd. 1878), «Zur Geschichte des ehelichen Güterrechts im böhmisch-mähr. Landrecht» (Lpz. 1883), «Die Eigentumserwerbsarten des Pandektentitels de adquirendo rerum dominio, 41, 1», Bd. 1 (Fortsetzung des Glückschen Kommentars, Erlangen 1887), «Lehrbuch der Institutionen des röm. Rechts» (4. Aufl., Prag und Lpz. 1899).

D.

D, der vierte Buchstabe unseres Alphabets, heißt Daleth (Thür) bei den Semiten (hebräisch ד), Delta (δ) bei den Griechen. In den ältesten Inschriften der Phönizier und der Griechen hat er die Form eines Dreiecks; daher das Delta des Nils benannt. Aus der gewöhnlichen Form △ wurde gelegentlich ▷, daraus machten die Lateiner D und d. Als Laut gehört d zu den dentalen Konsonanten (s. Laut).

Als Zahlzeichen haben die Griechen Δ in doppeltem Sinne gebraucht: in der ältern Zeit für 10 (deka); später, wie die Phönizier, für 4, s. Schrift nebst Taf. I. Das lat. Zahlzeichen D = 500 hat mit dem Buchstaben nichts gemein als die Form, es ist vielmehr die Hälfte eines CIↃ (cIↃ) = 1000.

Als Abkürzungszeichen steht D im Lateinischen für Decimus, Decretum, Decuria (oder Decurio), Devotus, Deus, Dictator, Divus, Diva, Dominus, Domina, Dux u. s. w. Der Jurist citiert mit D (d. i. Digesta) die Pandekten. D oder d dient in lat. Briefen für dabam, das dem deutschen «gegeben» oder «geschrieben» entspricht, oder für dies (Tag). In Handelsbüchern steht D für Debet (s. d.). Vor Namen bezeichnet D das span. Don, D. den Titel Doctor theologiae. In der Logik ist D einer der vier Anfangsbuchstaben der Namen der von den ältern Logikern aufgestellten Schlußmoden. Auf altfranz. Geldrechnungen steht D für Denier; auch ist D. hierfür noch jetzt die numismatische Bezeichnung. Auf engl. Geldrechnungen steht d (Abkürzung des lat. denarius) für Penny (Mehrzahl Pence). Auf Rezepten steht D oder d für detur. In der Ophthalmologie ist D die Abkürzung für Dioptrie (s. d.). Beim Klavier- und Orgelspiel gilt D. oder d. als Abbreviatur für dextra (lat.), destra (ital.) oder droite (frz.; d. i. rechte Hand, mit der rechten Hand). Auf deutschen Reichsmünzen bezeichnet D den Münzort München, auf ältern preußischen: Aurich, auf neuern (1817—48): Düsseldorf; auf österreichischen: Graz; auf französischen: Lyon. In der internationalen Telegraphie steht D für Dringend, in Kursbüchern, Eisenbahnfahrplänen für Durchgangszug.

In der Musik ist D (ital. re; franz. ré; engl. D) die zweite Stufe in der C-dur-Tonleiter (s. Ton).

Da (lat.), auf Rezepten: gieb!

D. A., Abkürzung für Divus Augustus.

d. a., Abkürzung für dicti anni (lat.), d. i. besagten Jahres.

Daaden, Dorf im Kreis Altenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, in 293 m Höhe, an der Nebenlinie Betzdorf-D. (9,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Neuwied), hat (1900) 1800, als Bürgermeisterei 9990 E., darunter 2789 Katholiken, Post, Telegraph; bedeutende Eisen- und Bleierzgruben, zwei Gerbereien, Ackerbau und Viehzucht. In der Nähe der Steegskopf (655 m), der höchste Punkt des Westerwaldes, und der Altenseelbachkopf mit Resten eines Römerlagers und vollständiger Ringmauer.

Daalder, Rijksdaalder, Thaler, eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte niederländ. silberne Reichsmünze von $1\frac{1}{2}$ Gulden oder 30 Stübern, im Wert von 2,60 M.

Daba, Ort in der Provinz Ngari (in Tibet), südlich vom obern Satladsch, hat ein prächtiges Mönchs- und ein Nonnenkloster und ist Sitz einer tibetischen Besatzung. Eigentümlich sind die zu Wohnungen und Warenlagern benutzten Höhlen an den Abhängen der Berge. Die Mönche treiben wichtigen Handel mit Salz und vortrefflicher Schafwolle.

Dabb, Eidechse, soviel wie Dornschwanz (s. d. und Tafel: Echsen III, Fig. 6).

Daber, das alte Dabern (Dobran), Stadt im Kreis Naugard des preuß. Reg.-Bez. Stettin, in einem fruchtbaren Thale zwischen dem kleinen Teetz- und dem seit 1876 in Rieselwiesen verwandelten Dabersee, unweit des großen Teetz- und Wothschwiensees, mit Kleinbahnen nach Altdamerow (24 km), Labes (28 km) und Sallmow (13,5 km), hat (1895) 2256 E., darunter 14 Katholiken und 50 Israeliten, (1900) 2306 E., alte got. Kirche; Fabrikation von Dextrin und Mineralwasser, Wassermühle und Landwirtschaft, besonders Kartoffelbau. Nahebei die Ruine der Burg Dobra, die, im 13. Jahrh. von Tempelrittern erbaut, 1352 nebst dem Lande D. als Lehn an das mecklenb. Geschlecht von Dewitz kam. In dem Dabersee wurden Pfahlbauten und wend. Dorfanlagen nebst Urnen, Waffen u. dgl. gefunden.

Dabern, Dabersee, s. Daber.

Dabistan, ein in pers. Sprache geschriebenes Werk eines Gelehrten, Mohsin Fahmi, der im 17. Jahrh. lebte. Es enthält eine Beschreibung der Lehren und Gebräuche der verschiedenen Religionen des Orients. Im Druck erschien das Werk zuerst in Kalkutta (1809; in engl. Übersetzung Par. 1843) und das erste Kapitel in deutscher Übersetzung von Dalberg (Würzb. 1809; 3. Aufl. 1823).

Dabo, franz. Name von Dagsburg (s. d.) in Lothringen.

Dabringhausen, Dorf im Rheinland, s. Bd. 17.

Dąbrowa (spr. dombrówa). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien (s. Karte: Ungarn und Galizien), hat 650,31 qkm, (1890) 63547, (1900) 68198 E. in 105 Gemeinden mit 126 Ortschaften und 104 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Zabno. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D. sowie eines Bezirksgerichts (43996 E.), hat (1890) 3005 poln. E., darunter 2390 Israeliten, ein großes, 1583 von türk. Gefangenen in Burgform erbautes Schloß; Landwirtschaft, Viehzucht und bedeutende Pferdemärkte.

Dąbrowski, poln. General, s. Dombrowski.

Dabu, franz. Faktorei an der Elfenbeinküste (s. d.) in Nordwestafrika, 93 km westlich von Grand-Bassam, liegt hoch am Rande von Wäldern und Savannen und treibt großen Handel mit Palmöl.

D. A. C., Abkürzung für Dessauer Abgeordneten-Konvent (der farbentragenden sog. freischlagenden studentischen Verbindungen).

Da capo (ital.), abgekürzt d. c. (d. i. von Anfang), deutet in der Notenschrift an, daß das Tonstück vom Anfang an bis dahin, wo das Finalzeichen oder das Wort Fine steht, wiederholt werden soll. Der ursprünglichen Bedeutung nach ist das D. c. auch ein überall gebräuchlicher, den Italienern ent-

lehnter Zuruf an ausübende Künstler, das Vorgetragene zu wiederholen.

Dacca, s. Dhaka.

D'accord (frz., spr. dakkohr), in Übereinstimmung.

Dacēlo (Anagramm von Alcedo, der Eisvogel), Riesenfischer, s. Eisvögel und Baumlieste.

Dach, der Bauteil, durch den die Innenräume eines Gebäudes gegen Witterungseinflüsse, als Sonnenstrahlen, Regen und Schneewasser, geschützt werden. Wegen der fernzuhaltenden Schneemassen, die auf das D. einen beträchtlichen Druck ausüben, findet man in kältern Gegenden steile Dachflächen. Gegenüber den ganz platten oder sehr wenig geneigten Dachflächen wärmerer Länder besitzt das D. des deutschen Nordens eine Neigung von 45° und mehr. Ein D. von 45° Neigung heißt Winkeldach. Beim Drittel-, Viertelдach u. s. w. beträgt die Höhe ein Drittel, ein Viertel u. s. w. der Breite. Ein D. von gleicher Höhe und Breite heißt gotisches D., ein solches, dessen Höhe weniger als ein Achtel der Breite beträgt, italienisches D. Bezüglich der äußern geometrischen Gestalt unterscheidet man folgende Dachformen: 1) Satteldach (Fig. 1), bestehend aus zwei sich in einer gewöhnlich horizontalen Geraden (Firstlinie) schneidenden ebenen Flächen; 2) Walmdach, aus 1 dadurch entstanden, daß an den Enden der Firstlinie quer zu dieser noch weitere Dachflächen, Abwalmungen oder Walme, angeordnet sind. Gehen diese so tief herunter, wie die Satteldächer, so hat man das ganze Walmdach (Fig. 2), dagegen das Krüppelwalmdach, wenn die Enden des Firstes nur teilweise abgewalmt sind (Fig. 3). Schneidet man bei einem ganzen Walmdach durch eine horizontale zwischen First und unterer Dachkante (Traufkante) hindurchgelegte Ebene den obern Teil ab, so entsteht eine Plattform, wonach man ein solches D. 3) Plattform- oder Terrassendach (Fig. 4) nennt; 4) Zeltdach, von pyramidaler oder kegelförmiger Gestalt der gesamten Dachfläche (Fig. 5 u. 6); ein Zeltdach von größerer Höhe als Breite heißt 5) Turmdach (Fig. 7); 6) Kuppeldach (Fig. 8 u. 9), ein Zeltdach mit einfach gekrümmten Dachflächen; 7) die Dachhaube oder Zwiebelhaube (Fig. 10), ein Zelt- oder Turmdach mit doppelt gekrümmter (geschweifter) Dachfläche; 8) Cylinderdach (Fig. 11) mit cylindrischer Dachfläche; 9) Pultdach (Fig. 12) mit nur einer geneigten ebenen Dachfläche; 10) Mansardendach (nach François Mansard) mit gebrochenen Dachflächen (Fig. 13); 11) Säge- oder Sheddach besteht aus einer Reihe parallellaufender (daher auch Paralleldach genannt) Satteldächer von ungleicher Neigung der Dachflächen, von denen die steilere Fenster enthält (Fig. 14). — Die Wahl der Dachform hängt namentlich von dem Zweck, der Lage und dem Baustil des Gebäudes ab. Für einfachere Wohngebäude gebraucht man meist Satel-, Walm- und Mansarddächer, für Villen, Schlösser und Kirchen auch noch Turmdächer und Hauben, Sheddächer für Fabriken, Pultdächer für Seitengebäude (Schuppen, Ställe, kleinere Werkstätten).

Bezüglich der Konstruktion zerfällt das D. in die beiden Hauptteile Dachstuhl (s. d.) und Dachdeckung (s. d.). Zur Ableitung des Traufwassers dient die Dachrinne (s. d.), als Lichtöffnungen die Dachfenster (s. Fenster). — Vgl. Brandt, Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Berl. 1876); Gottgetreu, Lehrbuch der Hochbaukonstruktionen, Tl. 2 (ebd. 1882); Schmidt, Die Eindeckung der D. (Jena 1885); Scharowski, Musterbuch für Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Lpz. 1895); Baukunde des Architekten (Bd. 1, 4. Aufl., Berl. 1896; Bd. 2, 2. Aufl., ebd. 1897 fg.).

Dach, Simon, Liederdichter, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, besuchte die Schulen zu Königsberg, Wittenberg und Magdeburg, studierte seit 1626 in Königsberg Theologie und Philosophie und wurde dort 1633 Kollaborator an der Domschule, 1636 Konrektor. 1639 wurde er auf Befehl des Kurfürsten Georg Wilhelm zum Professor der Poesie an der Universität ernannt. Obwohl es ihm in dieser Stellung an äußern Ehren nicht fehlte (1656 Rektor), mußte er sich doch zeitlebens durch Gelegenheitsdichtungen den nötigen Unterhalt verdienen. Zahlreich sind unter diesen die zu Ehren des brandenb. Kurhauses gedichteten Gesänge, gesammelt u. d. T. «Churbrandenburg. Rose, Adler, Löw und Scepter» (Königsberg, ohne Jahr); mit zwei allegorischen Schauspielen vermehrte (Titel-) Auflage u. d. T.: «Poet. Werke, bestehend in heroischen Gedichten» (ebd. 1696). D. starb 15. April 1659. Die meisten Dichtungen D.s sind Gelegenheitsgedichte; die wenigen aus eigenem poet. Antriebe entstandenen geistlichen und weltlichen Gedichte danken ihre Anregung dem freundschaftlichen Verkehr mit seinen Königsberger Freunden Heinr. Albert (s. d.), Rob. Robertin (s. d.) und deren Kreise. Manche dieser Gedichte sind zu Volksliedern geworden (das berühmteste ist «Anke von Tharaw» [Ännchen von Tharau], 1637 zur Hochzeit eines Freundes, des Pfarrers Portatius, mit Anna Neander im Namen des Bräutigams niederdeutsch gedichtet) und viele davon in die Gesangbücher seiner Zeit übergegangen. Ausgaben seiner «Gedichte» veranstaltete Oesterley (Lpz. 1876; Auswahl, ebenso in der «Deutschen Nationallitte-

ratur», Bd. 30; vollständiger in der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins, Nr. 130, 1876). — Vgl. Stiebler, Simon D. (Königsb. 1896).

Dachá, in Sibirien ein Pelz aus Ziegen-, Renntier-, Hundefellen u. a., dessen Haare nach auswärts stehen, und der auf der Reise über den gewöhnlichen Pelz gezogen wird.

Dachalieh (d. h. die Innere), eine Provinz Unterägyptens, im O. des Damiettearms, reicht vom Anfang des Bahr Muizz bis an den Mensalehsee und nach O. bis an den Bahr San el-Hagar (Tanitischer Arm), hat 2411 qkm Kulturland und (1897) 736708 fast ausschließlich seßhafte E., d. i. 306 auf 1 qkm. Hauptstadt der Provinz ist Mansurah. Die Provinz ist sehr fruchtbar und liefert namentlich Baumwolle.

Dachau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 438,50 qkm, (1900) 25983 (12607 männl., 13376 weibl.) E. in 56 Gemeinden mit 243 Ortschaften. — 2) **Marktflecken** und Hauptort des Bezirksamtes D., 18 km nordwestlich von München, an der Grenze des Dachauer Mooses (s. d.), in 505 m Höhe, auf einer Anhöhe an der Amper und an der Straße von München nach Augsburg und an der Linie München-Ingolstadt der Bayr. Staatsbahnen, Sitz des Bezirksamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht München II) und Rentamtes, hat (1900) 5056 E., darunter 154 Evangelische, Post, Telegraph, eine Kirche (1625 neu gebaut) mit got. Turm (930), ein hoch gelegenes Schloß mit schönem Garten, Denkmal des Kurfürsten Karl Theodor, Sparkasse; 2 Papierfabriken (die größten in Bayern), 5 Brauereien, Malzfabrik und Getreidehandel. — D., im Mittelalter Sitz der Grafen von D. aus dem Hause Scheyern, kam 1180 durch Kauf an Otto I. von Wittelsbach.

Dachauer Banken, Schwindelbanken in München in der Zeit 1871—73, die für eingelegte Kapitalien enorme Zinsen zahlten, deren Deckung ebenso wie die Rückerstattung gekündigter Gelder von den in immer wachsendem Umfange herbeiströmenden Einlagen bestritten wurde. Die Begründerin derselben, Adele Spitzeder (gest. 1895), eine frühere Schauspielerin, hatte ihr Geschäft zuerst in der Dachauer Straße (daher der Name) in München; sie entfaltete einen großen Luxus und trug eine bigotte Frömmigkeit zur Schau. Als endlich die Gerichte Ende 1872 eine lange vergebens gesuchte Gelegenheit zum Einschreiten fanden, ergab sich sofort der gänzliche Mangel einer ordentlichen Buchführung und eine ungeheure Überschuldung. Adele Spitzeder wurde 20. Juli 1873 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt; auch die Gründer einiger nun ebenfalls fallierender Konkurrenzbanken in München hatten dies Schicksal. — Vgl. Gugl, Die D. B. (Münch. 1872).

Dachauer Moos, eine feuchte, morastartige, zum Teil mit Schilf und Riedgras bedeckte Ebene von 18 km Länge und 6—12 km Breite, breitet sich rechts von der Amper im W. von Dachau bis gegen die Isar aus (s. Karte: Bayern II) und enthält nur wenige Kulturstrecken und Kolonistendörfer. Für die Urbarmachung und Besiedelung des D. M. geschieht in neuerer Zeit viel.

Dachausmittelung, die Bestimmung der zu wählenden Dachanordnung im Grundriß nach Maßgabe gleicher Dachneigung unter Berücksichtigung des Traufrechts, Vermeidung windschiefer, d. h. nicht ebener Dachflächen, fallender Firstlinien u. s. w. Sie muß der eigentlichen Dachkonstruktion vorausgehen und besteht in der Hauptsache in der Aufsuchung der Firstlinie, welche parallel zu den Traufkanten sein muß und der Bestimmung der Grat- und Kehllinien von Walmdächern bei gruppierten Grundrißanlagen. Aus der D. ist die wahre Größe der Grat-, Kehl- und Schifterſparren (s. Sparren) durch Konstruktion zu erhalten.

Dachbau, Art der Berieselung, s. Bewässerung.

Dachdeckerarbeiten, Arbeiten, welche die Dachdeckung (s. d.) bezwecken. Sie haben folgende Preise, welche inkl. Lattung, aber exkl. Schalung gelten:

		M.
1 qm	Ziegeldach:	
	a. einfaches Spließdach, Lattung 18 cm	3,50—3,75
	b. Kronendach, Lattung 25 cm	4,00—4,50
	c. Doppeldach, Lattung 14 cm	4,30—4,75
1 »	Falzziegeldach, Lattung etwa 32 cm, a. 1. Sorte	4,00—5,00
	b. 2. Sorte	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit deutschem Schiefer in deutscher Manier auf Schalung exkl. derselben	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Lattung inkl. derselben	4,25—4,50
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Schalung exkl. derselben	3,90—4,30
1 »	Thomannsche Cementdachplatten	2,75
1 »	Pappdach auf Leisten inkl. Teeren u. Sanden	1,25—1,50
1 »	Holzcementdach	2,50—3,00
1 »	Rohrdach	2,50—2,75
1 »	Pappendach ohne Leisten und Teeren	1,00—1,25
1 »	doppellagiges Pappendach inkl. Teeren und Sanden	1,40—1,60

	Aus Zink Nr.	10	11	12	13
1 qm	Zinkdach mit verlöteten Quernuten und hochstehendem Doppelfalz	M. —	M. 3,50	M. 3,75	M. 4,25
1 »	Leistendach inkl. Leisten	3,50	3,75	4,25	4,75
1 »	Wellendach	3,50	3,75	4,25	4,75
1 lauf. Meter	Kiesleiste für Holzcementdach	0,70	0,80	0,90	1,10
1 qm	Vorbedeckung und Dacheinfassung sowie Schornsteineinfassung dazu	2,85	3,25	3,70	4,15

Dachdeckung, die auf dem Dachstuhl (s. d.) ruhende zusammenhängende schützende Decke des Daches (s. d.). Dieselbe soll mehr oder weniger wasserdicht, wetterbeständig, feuersicher, billig und leicht zu unterhalten sein. Man unterscheidet I. weiche D., die mehr oder weniger feuergefährlich ist; II. harte, feuersichere D. und III. die sog. halbharte D., die von vielen Regierungen als Surrogat für harte D. zugelassen ist.

I. Zur weichen D. rechnet man:

1) D. mit Brettern. Diese werden auf die Sparren, entweder gleichlaufend mit ihnen oder rechtwinklig dazu, aufgenagelt und erhalten meist Teeranstrich und Sandbestreuung;

2) mit Schindeln (s. Dachschindeln), die auf eine Schalung oder auf Latten mit Holz- oder Drahtnägeln aufgenagelt werden;

3) mit Stroh und Rohr; die Bündel (Schauben) werden auf Latten gebunden, am First durch Bretter oder Ziegel abgeschlossen und meist mit Lehm (zur Verminderung der Feuergefährlichkeit) verstrichen.

II. Zur harten D. gehört:

1) D. mit Ziegeln, a. Flachziegel (Biberschwänze, Dachzungen, Ochsenzungen); sie haben die Form eines an der einen Schmalseite abgerundeten oder zugespitzten Rechtecks und besitzen an der andern Schmalseite eine Nase zum Auflegen auf die Latten. Aus ihnen bildet man α) das Spließdach (einfaches Ziegeldach, Fig. 1 u. 2), bei dem sich die

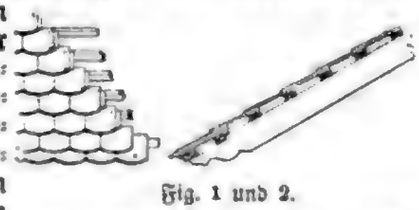


Fig. 1 und 2.

Ziegel nur in einem geringen Teil ihrer Länge überdecken; die kurze Überdeckung wird mit meist imprägnierten Holzspänen (Spließen), Papp- oder Zinkstreifen gedichtet; β) das Doppeldach (Fig. 3 u. 4), bei dem sich die Ziegel bis zu zwei Drittel ihrer Länge überdecken, wobei die Dichtung wegfällt; γ) das Kronen- oder Ritterdach (Fig. 5), bei dem auf jeder Latte eine doppelte Reihe von Ziegeln hängt. b. Hohlziegel; diese werden bei α, β und γ zur Abdeckung der Firste und, in umgekehrter Lage, der Kehlen, wobei sie als Wasserrinne wirken, verwendet, bilden aber beim Hohlziegeldach die durchgängige D.; hierbei wird zunächst eine Schicht, die Nonnen, mit der konkaven Seite nach oben, und darauf eine zweite Schicht, die Mönche, mit der konvexen Seite nach oben, gelegt, und zwar mit versetzten Fugen: ~~~~~. c. Pfannen; diese haben ∼förmige Gestalt und greifen mit den Rändern übereinander. d. Krempziegel; diese sind an den Längskanten ebenfalls entgegengesetzt umgebogen, sind aber in der Mitte eben. e. Falzziegel; hier ist das bessere Ineinandergreifen durch regelmäßige Falze erreicht; das bei diesen Ziegeln sich auf der Unterseite bildende Schwitzwasser, das für Dachboden und Gespärre schädlich wirkt, wird bei der Haußenschen Unterdachkonstruktion (von Siegm. Haußen in Nürnberg) auf die Außenseite der Dachhaut abgeleitet. Bei dieser Konstruktion (Fig. 6), die sich auch durch erhöhte Sturmsicherheit, sowie Undurchlässigkeit gegen Schnee, Ruß und Staub auszeichnet, sind auf der Dachlatte d Streifen a aus Steindachpappe oder dergl. befestigt, die sich mit den untern losen Längsseiten in die Kopffalze der Ziegel b einlegen und durch Metallfedern c entsprechend unterstützt werden. — Eine den Ziegeln ähnliche Form haben die Cementplatten, von denen einzelne Arten die Namen Staudacher, Elbinger, Obercasseler u. s. w. haben. Als lichtdurchlässige D. hat man Glasdachziegel (s. d.) angewendet.

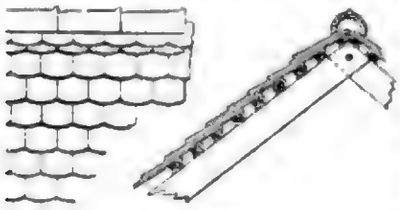


Fig. 3 und 4.

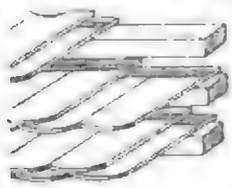


Fig. 5.

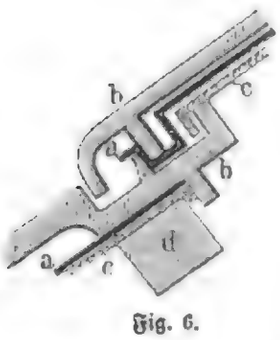


Fig. 6.

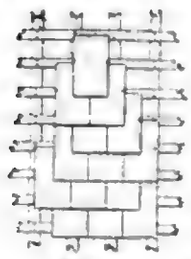


Fig. 7.

2) Mit Schiefer, a. englische Deckweise (Fig. 7); diese erfolgt mit großen rechteckigen Schieferplatten, die wie beim Ziegeldoppeldach übereinander gelegt werden; ihre Befestigung geschieht durch Kupfer- oder verzinkte Eisennägel auf einer Lattung; b. deutsche Deckweise; der deutsche Schiefer liefert kleinere Platten und erfordert daher Schalung als Unterlage; die Platten liegen in schiefen Reihen (Gebinden) fischschuppenartig übereinander; dieses deutsche Schuppendach (Fig. 8) erfordert verschieden zubehauene Platten: Fußsteine an der Dachtraufe, Firststeine zur Firstbedeckung, Keblsteine für die Hohlkehlen, Ort- oder Giebelsteine zum seitlichen Abschluß nach den Giebeln.

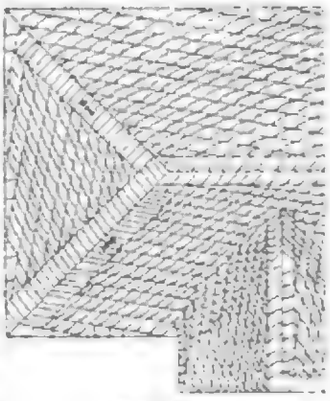


Fig. 8.

3) Mit Metall; hier ist die mit Zinkblech die gebräuchlichste; a. glatte Zinkdeckung; die Zinktafeln werden zur Ermöglichung einer Ausdehnung an ihren Rändern entweder durch Falze oder durch übergeschobene Kappen verbunden, oder nach Fig. 9 unter die Kappe trapezförmiger Leisten lose aufgebogen; b. Deckung mit Zinkwellblech (Fig. 10), das an hölzerne oder schmiedeeiserne Fetten angeschraubt wird; c. mit gepreßten Platten, die entweder nach Art der Ziegelpfannen oder nach Art der Schieferschuppen (Fig. 11, besonders für Mansardendächer) geformt und gedeckt werden. — Außer Zink kommt Kupfer, Blei, Bronze, verzinktes Eisen, emailliertes Eisen in Anwendung; doch ist Kupfer, Blei und Bronze für gewöhnliche Zwecke zu kostspielig, und das billigere Eisen wird wegen des Rostens nicht gern verwendet.

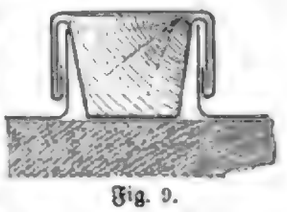


Fig. 9.

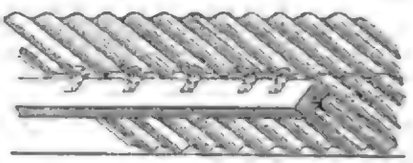


Fig. 10.

III. Zur halbharten D. rechnet man:

1) Die D. mit Dachpappe (s. d.); man verwendet hier meist die Rollenpappe in Bahnen von 1 m Breite; sie hat zur Unterlage eine Schalung von 2,5 cm Stärke und wird in drei verschiedenen Arten aufgebracht: a. die Bahnen werden parallel zur Firstlinie so aufgelegt, daß sich die Ränder, die zur Dichtung mit Teer verstrichen werden, 4 cm überdecken; b. es werden dreikantige Leisten (Fig. 12) senkrecht zur Firstlinie auf die Schalung genagelt; an diese Leisten legen sich die Ränder der zwischen ihnen verlegten Bahnen an und werden mit einem Deckstreifen gedichtet und mit Drahtnägeln befestigt; c. es wird zunächst auf die Schalung eine fein gesiebte Sandschicht aufgetragen, dann eine Papplage parallel zur Firstlinie und mit 10—15 cm übergreifenden Rändern, die mit Klebmasse verstrichen werden, aufgelegt, worauf eine zweite Lage kommt (doppellagiges Pappdach). — In neuerer Zeit hat man auch wasserdichte imprägnierte Leinenstoffe, namentlich für provisorische Bauten, wie Baracken, Zelte u. s. w., verwendet.

2) Mit Holzcement (s. d.), zuerst von S. Häußler 1839 angewendet; auf eine Schalung von gespun-

deten Brettern wird eine 2—3 mm hohe Sandschicht aufgetragen, hierauf eine Schicht Rollenpapier parallel zum Sparren mit 15 cm übergreifenden Rändern verlegt; diese erste Papierschicht, die mit breitköpfigen Nägeln befestigt wird, bekommt nun einen Holzcementanstrich, worauf mit um 10 cm gegen die erste versetzten Rändern eine zweite, dritte und vierte Papierlage, jede mit Holzcementanstrich, aufgetragen wird. Den Abschluß bildet eine Schutzdecke, bestehend aus einer 10—15 mm starken Schicht feinen Sandes und einer darüberliegenden 6—10 cm starken Kiesdecke, die in ihren obern Schichten mit Lehm vermischt ist, um ein Abspülen zu verhindern. Die Begrenzung nach der Traufkante erfolgt durch eine sog. Kiesleiste aus Zink (Fig. 13).

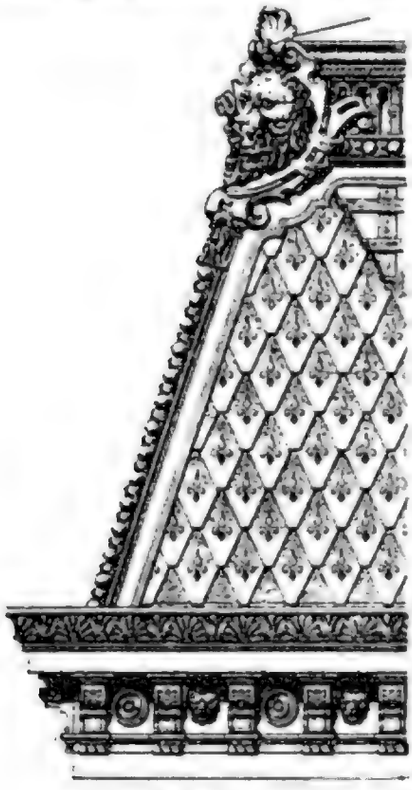


Fig. 11.

3) Das doppellagige Kiespappdach, welches genau so wie das doppellagige Pappdach ausgeführt wird. Nur tritt auch hier wie beim Holzcementdach eine Schutzdecke in Gestalt einer 6 cm hohen Kiesschüttung hinzu. Bei allen Asphaltpappdächern ist auf eine gute Lüftung der darunter liegenden Räume Rücksicht zu nehmen, damit kein Stocken des Holzes und Schwammbildungen entstehen.

Fig. 12.

Fig. 13.

Die für die einzelnen Materialien günstigen Dachneigungen betragen, ausgedrückt durch Verhältnis der Höhe zur Breite eines Satteldachs, für

Bretterdach	1:3	Schieferdach	1:6 bis 1:2
Stroh- u. Rohrdach	1:2	Holzcementdach) Pappdach	1:36
Spließdach	1:3 bis 1:2		
Doppeldach	1:5 bis 1:3	Metalldach (außer Wellblech)	1:10
Kronendach	desgl.		
Falzziegeldach	1:6 bis 1:4	Wellblechdach	1:20.

Das Zunftwappen der Dachdecker zeigt Tafel: Zunftwappen II, Fig. 2, beim Artikel Zünfte.

Dachel oder Wâh ed-Dachle (die «innere Oase»), ägypt. Oase, etwa 6 Tagereisen westlich vom Nilthal bei Siut und 3 Tagereisen im W. von Chargeh (s. Karte: Ägypten), in 100 m Höhe, die blühendste der libyschen Oasen, ist 41 km lang und 22 km breit; die einzelnen Kulturflecken sind durch wüste Strecken voneinander getrennt. D. zählt auf 550 qkm etwa 17000 E. Der Hauptort der Oase ist Kasr mit 1500 E. und den Ruinen eines Ammontempels (Der el-Hadschar, d. i. Steinkloster). Malerische Felsabstürze der höher gelegenen Wüstenfläche umziehen die Oase. Der unterirdische Wasserreichtum schafft durch zahlreiche Brunnen und ein ausgedehntes Kanalnetz aus alter und neuester Zeit Nahrung für reichliche Vegetation. Die Temperatur von 36° C. und der Reichtum des Wassers an mineralischen Bestandteilen verrät, daß dasselbe aus großer Tiefe kommt. Gegenstände der Winterkultur sind Weizen und Gerste, der Sommerkultur Reis und Durra; man gewinnt auch Indigo, Datteln und viele andere Arten Südfrüchte.

D'Achery (spr. daſch'rih), Johann Lucas, franz. Theolog, geb. 1609 zu St. Quentin, trat 1632 in die Kongregation des heil. Maurus und wurde später Bibliothekar in der Abtei St. Germain-des-Près zu Paris. Er starb 29. April 1685. D. besorgte die erste Ausgabe des Briefes des Barnabas (Par. 1645), einer alten Biographie und der gesammelten Werke von Lanfranc von Canterbury (ebd. 1648), der Werke des Abtes Guibert von Nogent mit einem Anhange verschiedener kleiner Schriften des Mittelalters (ebd. 1651) und eine Sammlung mittelalterlicher Schriften: «Spicilegium veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae Bibliothecis, maxime Benedictinorum supersunt» (13 Bde., ebd. 1655—77; neue vermehrte Auflage von de la Barre, 3 Bde., ebd. 1724). Auch sammelte D. das Material zu den von Mabillon bearbeiteten «Acta sanctorum ordinis S. Benedicti» (ebd. 1668—1701).

Dachfenster, s. Fenster.

Dachgesims, s. Gesims.

Dachhaube, s. Dach nebst Textabbildung 10.

Dachleitern, s. Feuerleitern.

Dachpappe, auch Stein- oder Teerpappe, die zum Dachdecken verwendbare Pappe, welche durch Tränken mit gewissen Stoffen für Feuchtigkeit undurchdringlich gemacht worden ist. Eine der heutigen D. ähnliche Masse soll schon im vorigen Jahrhundert vom Admiralitätsrat Faxe in Schweden erfunden und zur Bekleidung von Schiffen angewendet worden sein. In Deutschland fand die D. erst seit den vierziger Jahren Eingang. Die rohen Pappen werden aus groben, wollenen, leinenen, auch baumwollenen Lumpen sowie Papierabfällen u. dgl. gefertigt, müssen zähe und von filzartigem Gefüge sein. Sie werden entweder in Form von einzelnen Tafeln (Tafelpappe), oder jetzt meist in Gestalt von Rollen (Rollenpappe) gefertigt. Die Tafelpappe wird mit der Hand geschöpft und an der Luft wie Handpapier getrocknet, während die Rollenpappe mit Maschinen hergestellt und teilweise gepreßt wird. Das Tränken der D. erfolgt mit heißem Steinkohlenteer oder auch mit einer Mischung von Steinkohlenteer und Pech, wobei jeder Pappbogen einzeln etwa 2—3 Minuten lang eingetaucht, die Rollenpappe aber durch ein Teerbad langsam hindurchgezogen wird. Damit der Teer besser ins Innere der Pappen eindringe, läßt man die in siedend heißen Teer getauchten Tafeln trocknen und dann in kaltes Wasser tauchen. Obwohl in der Regel die Tafelpappe besser getränkt und daher dichter ist als die Rollenpappe, so giebt man doch letzterer der leichtern Verarbeitung und der wenigen Fugen wegen den Vorzug. Nach dem Tränken wird die Pappe mit Sand bestreut und in luftigen Schuppen getrocknet. Gute D. soll beim

Durchschneiden ein fettes glänzendes Innere zeigen, also vollständig mit Teer gesättigt, leicht biegsam und zähe sein.

Über die Dachdeckung mit D. s. Dachdeckung.

Asphaltfilz ist aus langfaserigen Stoffen bereitet und daher zäher und fester, aber auch weniger widerstandsfähig, sowie teurer als D. Er dient zur Ausfütterung der Kehlen und Rinnen von Pappdächern, als Unterlage für D., als vorläufige Eindeckung; er kann auf Leisten (ohne Schalung) oder direkt auf die Sparren befestigt werden.

Vgl. Luhmann, Fabrikation der D. (Wien 1883); Hoppe und Röhming, Das doppellagige Asphaltpappdach (Halle 1889).

Dachrecht, das Recht, das Dach des eigenen Hauses in den Luftraum des Nachbarn hineinragen zu lassen, sei es in der Breite eines Wetterdachs, um die Wand zu schützen, sei es, um das Regenwasser auf das fremde Grundstück fallen zu lassen (Traufrecht).

Dachreiter, die besonders bei kirchlichen Gebäuden vorkommenden kleinern Türme, welche nicht von Grund aus aufgeführt, sondern auf die Dachbalkenlage oder auf das Dachwerk aufgesetzt und daher in der Regel aus Holz ausgeführt sind. Sie können an beliebigen Stellen des Daches angebracht werden, ohne die Benutzung des darunter befindlichen Raums zu beeinträchtigen. An kleinen Landkirchen und Kapellen und über der Vierung roman. und got. Kirchen finden D. vielfache Verwendung. Der Cistercienserorden, welcher an seinen Kirchen keine Türme führte, bildete die D. im Mittelalter zuerst künstlerisch aus. Berühmt sind die D. auf dem Dom zu Köln und auf der Notre-Dame-Kirche zu Paris. In spätern Renaissancestilen wendete man D. öfter auch an Wohngebäuden an. Eine besondere Art der D. bildet das Überdach oder Aufdach (Laterne, s. Tafel: Dachstühle I, Fig. 32), das sich, als Satteldach konstruiert, in einiger Entfernung über dem Dachfirst befindet und zur Überdeckung einer im First selbst befindlichen Öffnung dient, durch die bei gewerblichen Anlagen der im Innern der Gebäude entstehende Rauch und Dämpfe entweichen können; in Krankenhäusern wird es zur Ventilation benutzt.

Dachrinne, die zur Abführung des Wassers von der Dachfläche dienende Vorrichtung. Die einfachste Form ist die Traufrinne, die, vor der untern Kante (Traufkante) der Dachfläche angebracht oder auf der Dachfläche selbst liegend, das Wasser entweder nach alter Sitte durch weit vorragende Ausflußröhren (Wasserspeier, s. d.) unmittelbar auf den Erdboden fließen läßt oder, wie jetzt meist durchgeführt, in Abfallrohre ausmündet, die das Wasser an der Mauer herabführen. Da die D. eine Neigung von 0,8 bis 1 cm auf 1 m Länge erfordert und sie deshalb einen unschönen Anblick bietet, legt man sie jetzt meist versteckt an als sog. Kastenrinne, die auf dem Hauptsims vor der Traufkante der Dachfläche befestigt wird; es giebt zahlreiche Konstruktionen, die sich auf Verhütung von Verstopfungen und Undichtheiten beziehen. Bezüglich dieser Konstruktionen sind die Bestimmungen und Musterzeichnungen vom 31. März 1887 des preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und die sich daranschließenden Normalien von D. für Holzcement- und doppellagige Asphaltpappdächer von Hoppe & Röhming (Halle) zu erwähnen. Beim antiken Tempelbau lag die D. im Karnies des Hauptsimses (Karniesrinne). Die Abfallrohre dürfen des Einfrierens wegen nicht enger als 12 cm sein und reichen, wenn angängig, vermittelst asphaltierter Gußeisenrohre bis in die unterirdische Schleuse herab.

Dachs (Meles), Säugetiergattung, die man lange ihrer gedrungenen, plumpen Form und des Auftretens mit den ganzen Sohlen wegen zu den Bären zählte, die aber ihrem Gebisse nach entschieden in die Nähe der Marder gestellt werden muß, von denen sie sich freilich durch ihre Trägheit und mürrische Gemütsart, durch das teilweise unterirdisch geführte Leben in selbstgegrabenen Höhlen und durch die Liebhaberei für Pflanzenkost wieder unterscheidet. Das Gebiß deutet durch die spitzen, starken Eckzähne und die scharfen Lückenzähne auf Fleischnahrung, die Abstumpfung und Verminderung des Reißzahns sowie ein großer, breiter, stumpfhöckeriger Mahlzahn im Oberkiefer auf Pflanzennahrung hin. Der gemeine D. (Meles taxus *Pall.*, s. Tafel: Bärenmarder, Fig. 4) ist die bekannteste Art. Derselbe ist über ganz Mitteleuropa und einen großen Teil von Asien verbreitet, aber nirgends sehr häufig, und lebt stets einsam. Er hat einen dicken, niedrig stehenden Körper von 85 cm Länge, einen 14 cm langen Schwanz und ein dicht-, aber grobbehaartes Fell, welches oben graugelb, an den Seiten heller und am Bauche schwarz, überdies mit einem von der Schnauzenspitze über den weißlichen Kopf jederseits bis auf die Schultern verlaufenden schwarzen Streifen bezeichnet ist. Er bewohnt bequeme unterirdische Baue, welche meist vier bis acht Eingänge und Fluchtröhren und im Innern ein gut gepolstertes Gemach, den sog. Kessel, haben, und die er meist nur des Nachts verläßt, um sich Nahrung zu suchen, welche aus Wurzeln, Früchten, Insekten, Fröschen, Feldmäusen, jungen Kaninchen, Rebhühnern und Vogeleiern besteht. Der D. wird leicht fett und ist, jung eingefangen, leicht zu zähmen. Den Winter verbringt er im Halbschlafe, verläßt aber bei wärmerm Wetter den Bau, um sich zu sonnen. Bekannt ist seine Bissigkeit. Man jagt den D. zuweilen im Sommer in mondhellen Nächten, stellt ihm Fallen oder befestigt Netze (s. Dachshaube) in den Eingang zu seiner Höhle. Vorzugsweise aber gräbt man ihn in seinem Baue aus mit Hilfe von Dachshunden, die ihm in den Bau folgen, ihn in dem Kessel, wo er sich zur Wehre setzt, «verbellen» und so den Ort anzeigen, auf den man graben muß. Nach Jägerregel muß er dann mit der Dachsgabel (s. d.) oder der Dachszange (s. d.) hervorgezogen und zur Schonung des Felles totgeschlagen werden. Das Anspießen und Hervorziehen mit dem Krätzer, einem Instrument, das wie ein Korkzieher gewunden ist, wird von weidgerechten Jägern verworfen. Sein Fleisch ist süßlich, aber eßbar. Eine andere, in Nordamerika einheimische Dachsart, der Labradordachs (Meles labradorius *Meyer*), zeichnet sich durch die weiße Färbung an der Unterseite und durch weiches Haar aus. In der Gefangenschaft halten beide Arten gut aus. Während der gemeine D. aber fast den ganzen Tag schlafend verbringt, zeichnet sich der amerikanische durch große Munterkeit aus. Der Preis für jenen beträgt 20 M., für diesen 100 M. (S. Dachsfelle.) — In der Tierfabel führt der D. den Namen Grimbart.

Dachsbeil, s. Dexel.

Dachsburg, Dorf, s. Dagsburg.

Dachschiefer, die reinsten, sehr vollkommen- und ebenschieferigen Varietäten des Thonschiefers, die sich

infolgedessen leicht spalten, behauen und dann zur Dachdeckung (s. d.) benutzen lassen. Dieselben kommen als Einlagerungen in der Phyllit-, Silur- und Devonformation (Rüdesheim, St. Goar a. Rh., Goslar, Lehesten und Gräfenthal in Thüringen, Wales), seltener in jüngern Formationen vor (Glarus). Die Schieferungs- und Spaltungsrichtung folgt meist nicht der Schichtung, sondern schneidet quer durch dieselbe. (S. Falsche Schieferung und Schiefer.)

Dachschindeln, dünne, gespaltene Hölzer zur Bedachung von ländlichen Wohngebäuden. Dieselben werden aus Fichten-, Tannen-, Lärchen-, seltener aus Eichen- oder Espenholz u. s. w. gemacht und sind 300—1000 mm lang, 75—150 mm breit, 6—25 mm am Rücken dick. Man spaltet sie aus Klötzen keilförmig in der Richtung der Spiegel des Holzes, beschneidet sie mittels des Schnitzmessers, bildet an der dünnen Kante von beiden Flächen aus eine Zuschärfung und reißt auf der starken Kante mittels eines hakenförmigen Eisens eine Furche ein. Beim Auflegen auf ein Dach greift jede Schindel mit ihrer scharfen Kante in die Furche der benachbarten ein. Die Herstellung der D. geschieht entweder von den Landbewohnern mittels Handarbeit oder mittels Schindelmaschine. Diese besteht aus einem eisernen Gestell, welches 1,6 m lang und 1,2 m breit ist. Unterhalb des Tisches der Maschine befindet sich eine Welle gelagert, welche folgende Werkzeuge trägt: eine Kreissäge zum Schneiden des Holzes auf die Dicke der Schindel; einen Messerkopf zum Glätten der geschnittenen Schindeln und zwei kleine Kreissägen mit eigens geformten Zähnen, womit die Nut und Feder der Schindel hergestellt wird. Die verbreitetste Konstruktion der Schindelmaschine ist die von Gangloff. Sie liefert mit zwei geübten Arbeitern und einem Gehilfen in einer Stunde 3—400 Stück 58 cm lange, 2 cm starke und 10—15 cm breite Schindeln.

Dächsel, s. Dachshund.

Dachsfelle. Die Felle der Dachsarten werden meist geschoren und zu Leder verarbeitet, während man aus dem borstigen Haar Pinsel herstellt. Mit den Haaren zugerichtet, dienen sie als Überzüge zu Jagdtaschen, Tornistern, Pferdegeschirr u. a. Am besten sind die Felle deutscher Dachse; dann folgen dänische, ungarische, russische, tatarische. Als Pelzwerk findet nur der nordamerik. Dachs Verwendung, der weiche Behaarung hat.

Dachsfinder, Hunde, die zur Nachtbatz auf Dachse abgerichtet sind.

Dachsgabel, große zweizinkige Gabel zum Fang des Dachses.

Dachshaube, sackförmiges Netz, das an die Röhren des Dachsbaues gestellt wird.

Dachshuhn, deutsches, niedrig gestelltes, den Courtes pattes (s. d.) ähnliches Huhn.

Dachshund, Dächsel (Canis vertagus), eine eigentümliche Abart des Haushundes, die sich durch den langen, starken Leib und die kurzen, meist stark gekrümmten Vorderbeine mit einwärts stehendem Handgelenk, das kurze, straffe, glatt anliegende Haar, den großen Kopf mit langer Schnauze und breiten Schlappohren, den kräftigen Schwanz, die scharfen Krallen und das starke Gebiß auszeichnet (s. Tafel: Hunderassen, Fig. 3). Die Dächsel waren den Ägyptern, wie es scheint, schon bekannt, denn es findet sich eine Abbildung, die einen unsern beutigen Dächseln ähnlichen Hund darstellt. Sie haben eine sehr feine Nase, scharfes Gesicht, sind gelehrig, treu, wachsam, tapfer und unermüdliche Jäger, verderben aber jede Jagd im Freien durch den Mangel an Appell, das Ungestüm ihrer Verfolgung unter lautem Bellen und durch das Anschneiden der erlegten Beute. Schwarz und gelb sind ihre Hauptfarben; selten findet man andere Mischtöne des Pelzes. Von Charakter sind sie bissig, unverträglich, eigensinnig. Man benutzt sie vorzugsweise zur Fuchs- und Dachsjagd, indem man sie in den Bau hineinhetzt. Der Fuchs flüchtet meist vor ihnen; der Dachs hält ihnen stand. In Deutschland züchtet man besonders den kurzhaarigen, krummbeinigen D. von schwarzer Farbe mit gelben Flecken über den Augen. In England züchtet man außer diesem noch den meist weißlichen, rauhen, grobhaarigen, als D. sehr beliebten schottischen D. (Scotch terrier) mit langen, ihm über das Gesicht hängenden Haaren, sowie den Otterhund (s. d., Skye terrier), den man auf den Hebriden, neuerdings auch in Deutschland zur Fischotterjagd benutzt. Beide engl. Arten haben fast gerade Beine. — Vgl. Ilgner, Der D., seine Geschichte, Zucht und Verwendung zur Jagd (Neudamm 1896); Grünbauer, Die Dachsbracke (ebd. 1899).

Dachspäne, Spließen, s. Dachdeckung.

Dachstein, Sammelname für alle die Dachdeckungsmaterialien, die aus natürlichen und künstlichen Steinen (Platten) bestehen. Zu den erstern gehören die Schieferplatten, zu den letztern die Dachziegel (s. Thonwaren) und die Platten aus Cement, Glas, Drahtglas. (S. Dachdeckung.)

Dachstein, die höchste Spitze der gleichnamigen Gruppe der Salzburger Kalkalpen (s. die Nebenkarte zur Karte: Salzburg und Salzkammergut), erhebt sich 55 km südöstlich von Salzburg an der Grenze von Oberösterreich, Salzburg und Steiermark zu 2996 m. Die Dachsteingruppe (s. Ostalpen), welche ein Areal von 891 qkm umfaßt, besteht aus einer ausgedehnten Hochfläche, welche sowohl von N. nach S. als auch von O. nach W. ansteigt, so daß die höchsten Erhebungen in der Südwestumwallung liegen. Insbesondere in der letztern Richtung lassen sich deutlich drei Höhenstufen unterscheiden, das Kammergebirge, zumeist noch dicht bewaldet, mit vortrefflichen Almen, der Stein, welcher den Charakter des Steinernen Meers oder des Toten Gebirges aufweist, und die Umgebung des D. selbst mit dem Schladminger, Hallstätter und Gosauer Gletscher. Die Südseite des Dachsteinstockes besteht aus Riffkalk, an den sich, abfallend, der geschichtete Dachsteinkalk (s. d.) in ungeheurer Mächtigkeit anlehnt. Der letztere ist von zahlreichen westöstlich streichenden Verwerfungen durchsetzt, an welchen ein staffelförmiges Absinken der Gebirgsmasse gegen N. zu stattgefunden hat. Das Dachsteingebirge ist einer der höchsten Teile der Nördlichen Kalkalpen; von den neun Gipfeln derselben, welche über 2900 m Höhe erreichen, enthält dasselbe allein vier, wird jedoch, was die Zahl der Gipfel zwischen 2800—2900 m betrifft (3), von dem Rhätikon (4) und der Parseyer Kette (10) übertroffen. Der D. wird von Hallstatt (über die Simonyhütte, 2210 m), von Schladming (über die Austriahütte, 1630 m) und von Gosau (über die Grobgesteinhütte, 1700 m) bestiegen. Der Anstieg über die Felsen ist von der Sektion Austria des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, welche auch die genannten Hütten erbaut hat, durch Sprengungen, Einschlagen von eisernen Stiften und Klammern und Anbringung eines fortlaufenden Schiffstaues erleichtert worden. Der Kaiser-Franz-Joseph-Reitsteig (ebenfalls ein Werk der Sektion

Austria), der 1889 eröffnet wurde, ermöglicht die Erreichung der Simonyhütte und des Karls-Eisfeldes (Hallstätter Gletscher) auch zu Pferde. — Vgl. Simony, Das Dachsteingebiet. Ein geogr. Charakterbild aus den österr. Nordalpen (Wien 1889—95); Geyer, Führer durch das Dachsteingebirge (ebd. 1888); Artarias Specialtouristenkarte: Dachsteingruppe (1:50000; 3. Aufl., ebd. 1899).

Dachsteinbivalve, s. Dachsteinkalk.

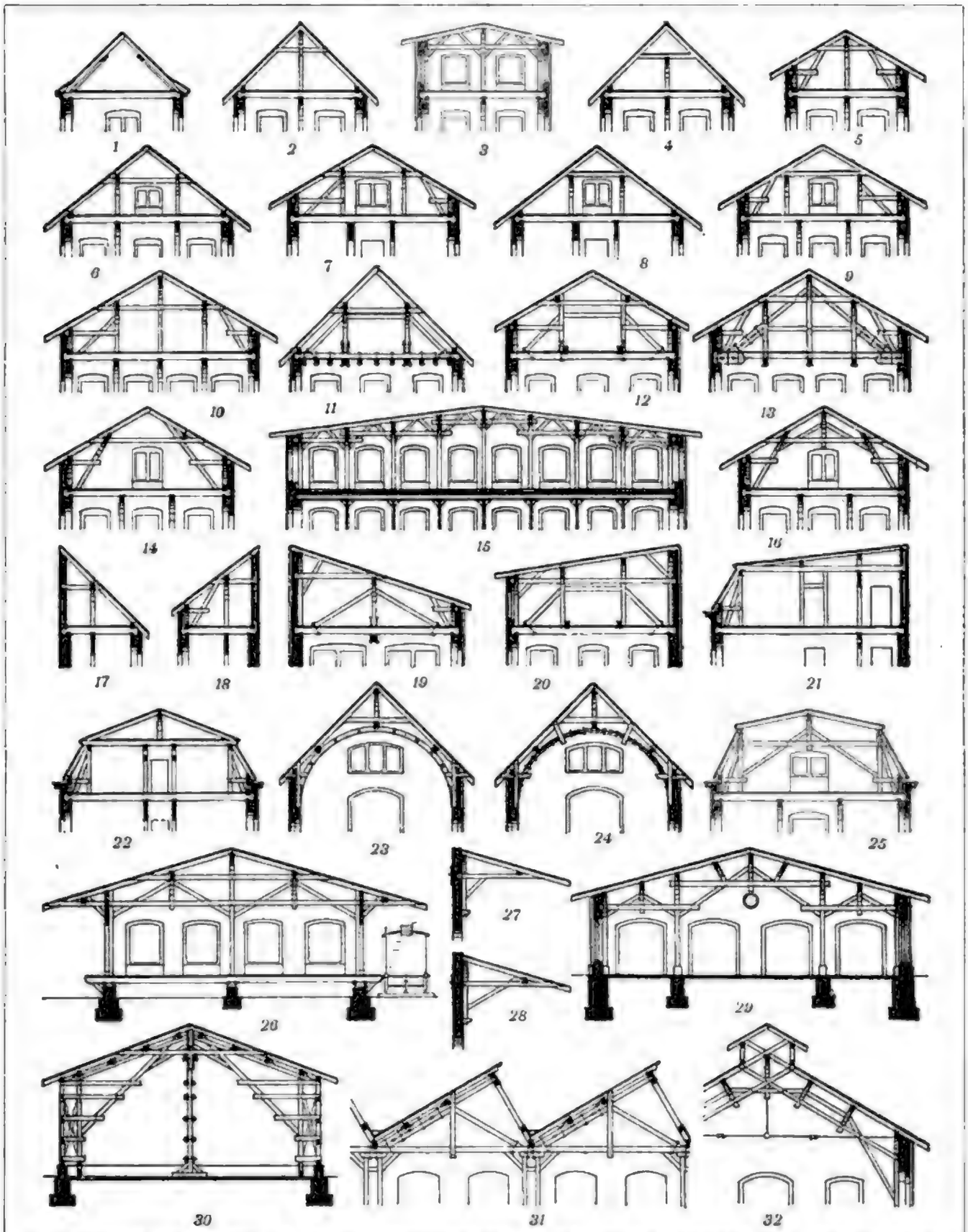
Dachsteinkalk, mächtige Kalksteinmassen der obersten Abteilung der alpinen Trias (s. Triasformation). Der D. ist dicht, weiß oder grau und zeigt oft große herzförmige Durchschnitte einer Muschel, der Dachsteinbivalve (Megalodon). Seine großartigste Entwicklung besitzt der D. auf dem Dachstein, Watzmann, Göll- und Totengebirge sowie auf den Dolomitplateaus in Südtirol.

Dachstuhl, der Teil des Daches (s. d.), der zur Unterstützung der Dachdeckung dient. Er besteht außer der zur direkten Befestigung des Deckungsmaterials dienenden Schalung resp. Lattung (s. Dachdeckung) aus hölzernen resp. eisernen Konstruktionsteilen mit verschiedenem Zweck und Namen. Diejenigen Teile, die das Gerippe der Dachfläche bilden, heißen Sparren (s. d.). Alle andern zum D. gehörenden Teile haben den Zweck, diese Sparren entweder zu unterstützen oder sie untereinander zu verbinden (s. unten). Über die auf die Verbindung der Hölzer untereinander bezüglichen Fachausdrücke s. den Artikel Holzverband. Bezüglich des Baumaterials unterscheidet man hölzerne D., eiserne D. und solche aus Holz und Eisen. Die Form der D. richtet sich nach den äußern Dachformen (s. Dach) sowie nach besondern Konstruktionsprincipien, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht.

Die einfachste Gestalt eines Satteldachstuhls für geringe Gebäudetiefe zeigt Tafel: Dachstühle I, Fig. 1. Zwei sich gegenüberstehende Sparren, die zusammen ein Gespärre bilden, sind auf den Dachbalken (s. Balkenlage) aufgesetzt und am First verzapft oder angeblattet; die feste Verbindung der einzelnen Gespärre untereinander ist durch diagonal verlaufende, an der Innenseite der Sparren angenagelte Latten (Windrispen) bewirkt; durch Aufschieblinge am Fuße der Sparren wird die Dachfläche bis zum Dachgesims geführt. Bei größerer Gebäudetiefe (Fig. 2) werden Haupttragegerüste (Dachbinder) in Entfernung von 3,5 bis 5 m angeordnet, und man unterstützt die Sparren im First durch einen Firstrahmen, der durch Firstsäulen getragen wird und mit diesen durch Kopfbänder (s. Holzverband) verbunden ist; unten sind die Sparren auf einen Fußrahmen aufgeklaut, der parallel zur Traufkante läuft und auf die Dachbalkenlage aufgekämmt ist. Soll der Dachraum möglichst ausgenutzt werden, so ordnet man eine Zwischendecke (Fig. 4) an, die aus Kehlbalken besteht; diese dienen zugleich zur Unterstützung der Sparren und ruhen auf einem oder zwei (Fig. 8) von Stuhlsäulen getragenen Rahmen. Eine sehr gute Ausnutzung des Dachraums bietet namentlich der oft verwendete versenkte D. (Fig. 5), bei dem der Dachbalken tiefer als der Sparrenfuß liegt, so daß der Dachraum zum Teil von den Umfassungsmauern begrenzt wird. Die Dachneigung ist meist geringer als bei D. ohne Versenkung; dem dadurch entstehenden größern Seitenschub der Sparren wird durch Streben (geneigt) und Zangen (horizontal) begegnet; die Sparren ruhen am Fuße auf einem besondern von Säulen getragenen Versenkungsrahmen. Mit Versenkung sind auch die in Fig. 3, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16 gezeichneten D. ausgeführt. Bei großer Spannweite der Dachbalkenlage benötigt sich eine mehrfache Unterstützung sowohl der letztern als auch der Sparren (Fig. 6). Beim zweisäuligen versenkten D. (Fig. 7 u. 9, letzterer mit Zwischendecke) und beim dreisäuligen D. (Fig. 10) gehen die Streben entweder in die Säule (festere Anordnung) oder direkt in den Sparren (raumgebende Anordnung). Fig. 15 zeigt einen siebensäuligen D. mit flacher Dachneigung für Holzcementbedachung; die Bindersparren sind gegen Durchbiegung mit den Säulen durch Streben verbunden, die unter 45° geneigt sind (s. auch Fig. 3). Zum Zweck guter Raumausnutzung verschmilzt man auch Strebe und Säule in eins. D. mit solchen liegenden Säulen heißen liegende D. im Gegensatz zu den stehenden, d. h. mit senkrecht stehenden Säulen angeordneten D. Die liegende Säule trägt gewöhnlich den Stuhlrahmen (Fig. 14, linke Seite) oder der letztere ist auf die Doppelzange aufgekämmt (Fig. 14, rechte Seite); in Fig. 16 ist ein Firstrahmen angeordnet, dessen kurze Firstsäule durch besondere Streben von den liegenden Säulen aus getragen wird (abgesprengte Firstsäule). — Wo eine Unterstützung der Dachbalkenlage von unten nicht angeht, wie bei saalartigen Gebäuden, bewirkt man unter Zuhilfenahme der Hängewerke (s. d.) eine Aufhängung der Balkenlage; diese Art der D. nennt man freitragende (Fig. 11, 12, 13).

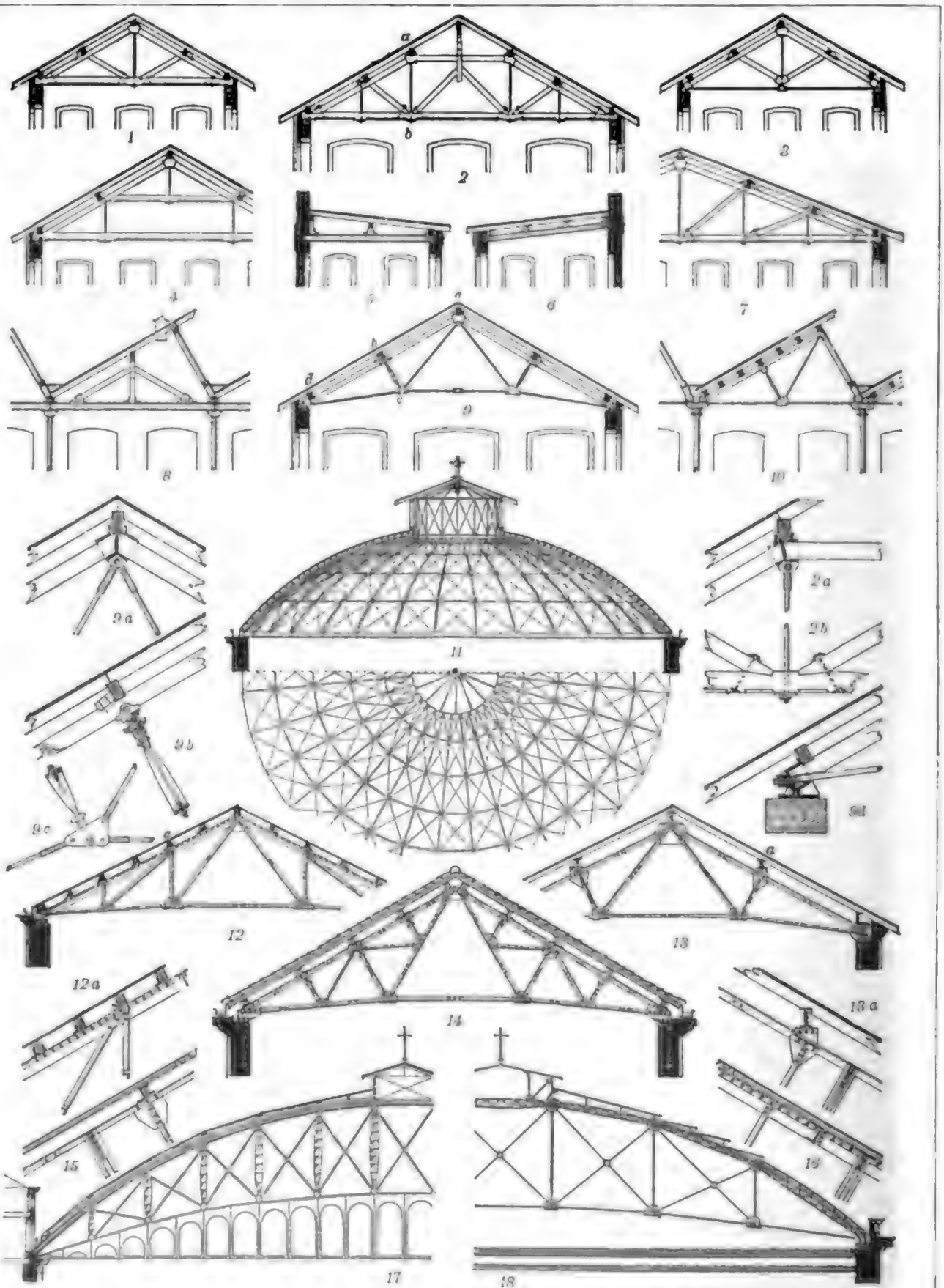
Bei den Pultdachstühlen kommen dieselben Systeme wie bei den Satteldächern zur Anwendung; Fig. 17 zeigt einen Zangendachstuhl mit unterstützter Balkenlage ohne Versenkung, Fig. 18 desgl. mit Versenkung, Fig. 19 ein freitragendes Pultdach mit einsäuligem Hängewerk, Fig. 20 ein ebensolches Pultdach mit zweisäuligem Hängewerk, hoher Versenkung und flacher Dachneigung; Pultdächer ohne Balkenlage für Perronüberdachungen zeigen Fig. 27 u. 28. — Mansardendachstühle werden durch Fig. 21 (für einen Wohnraum eines Seitengebäudes), Fig. 22 (für einen solchen eines Hauptgebäudes), Fig. 25 (für einen Bodenraum) veranschaulicht. — Satteldächer ohne Dachbalkenlage, bei denen eine große Spannweite durch vereinigte Hänge- und Sprengwerke erzielt wird, nennt man Hallendächer; Fig. 26 zeigt ein solches für einen Güterschuppen, Fig. 29 für einen Lokomotivschuppen, Fig. 32 für eine Gießerei (Laternendach); bei letzterm ist zur Unterstützung der Sparren ein zweisäuliges vereinigtes Hänge- und Sprengwerk in der Richtung der Dachneigung angeordnet. — Ein Zeltdach für eine sog. Polygonalscheune erläutert Fig. 30; dasselbe ist über achteckigem Grundriß errichtet und besteht aus acht Bindern (Graten) von der ersichtlichen Form. — Bei den Bohlendächern sind die Dachbalken durch Bohlenträger, krumme aus Bohlen zusammengesetzte Balken, ersetzt. Fig. 23 zeigt die ältere von Philibert de l'Orme (gest. 1570) erdachte Konstruktion, bei welcher der Träger aus mehrern nebeneinander angeordneten Lagen von segmentförmig ausgeschnittenen Bohlen besteht, wobei die Fugen der einzelnen Lagen versetzt sind. Nach der neuern von Emy (1825) erfundenen Konstruktion sind die vorgebogenen Bohlen in mehrern Lagen flach übereinander gelegt (Fig. 24). — Ein hölzernes Sheddach mit einfachem Hängewerk, als Fettendachstuhl konstruiert, bei welchem die Sparren von Fetten (das

DACHSTÜHLE. I.



1. Dachstuhl mit Windrispen. 2. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 3. Desgl. mit hoher Versenkung für flache Dachneigung. 4. Stehender Kehlbalkendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 5. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) mit Versenkung. 6. Desgl. zweisäulig ohne Versenkung. 7. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 8. Stehender Kehlbalkendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 9. Desgl. mit Versenkung. 10. Stehender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 11. Freitragender Zangendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 12. Desgl. mit Versenkung. 13. Freitragender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 14. Liegender Zangendachstuhl (zweisäulig) mit Versenkung. 15. Stehender Zangendachstuhl (siebensäulig) mit hoher Versenkung für flache Dachneigung über einem Fabriksaal. 16. Liegender Zangendachstuhl mit abgesprengter Firstsäule. 17. Pultdach ohne Versenkung. 18. Desgl. mit Versenkung. 19. Freitragendes Pultdach (einsäulig) mit Versenkung. 20. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 21. Mansardenpultdach mit Versenkung. 22. Mansardendach als Wohnraum. 23. Bohlendach nach Philibert de l'Orme. 24. Desgl. nach Emy. 25. Mansardendach (mit abgesprengter Firstsäule) als Bodenraum. 26. Hallendach (vereinigtes Hänge- und Sprengwerk) als Güterschuppen. 27. 28. Pultdächer als Perronüberdeckung. 29. Hallendach als Lokomotivschuppen. 30. Zeltdach als Polygonalscheune über achteckigem Grundriss (Fettendachstuhl). 31. Sheddach (Fettendachstuhl). 32. Laternendach über einer Giefserei.

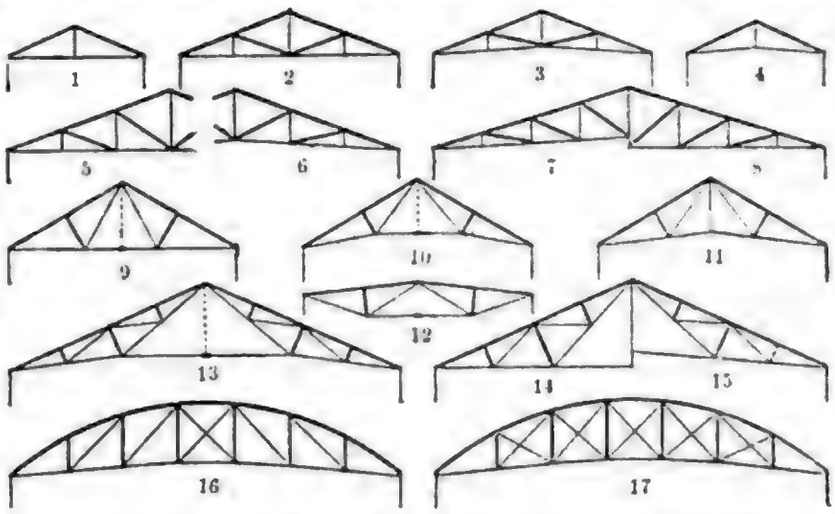
DACHSTÜHLE. II.



1. Fettendachstuhl mit schmiedeeiserner Hängestange als Hängesäule. 2. Desgl. mit abgesprengter Firstsäule. 2*a*. 2*b*. Details. 3. Desgl. mit schmiedeeiserner Zugstange als Spannbalken. 4. Desgl. mit Spannkehlbalken zwischen den Bindersparren. 5. 6. Pultdächer aus Holz und Eisen über einem Maschinenhaus. 7. Fettendachstuhl mit schmiedeeisernen Hängestangen und hölzernen Streben (nach englischem System). 8. 10. Sheddächer aus Holz und Eisen. 9. Poloncau-Dachstuhl mit schmiedeeisernen Zugstangen, gufseisernen Streben und hölzernen Binderstreben. 9*a*. 9*b*. 9*c*. 9*d*. Details der Knotenpunkte. 11. Kuppeldach mit Schalung auf Holzlatten und Eindeckung auf Pappe oder Metallplatten. Grundrifs hierzu. 12. Satteldach aus schmiedeeisernen Flach- und Winkeleisen mit hölzernen Fetten und Schieferdeckung auf Schalung. 12*a*. Detail der Verbindung bei *a*. 13. Satteldach mit hölzernen Sparren auf schmiedeeisernen Fetten. 13*a*. Detail der Verbindung bei *a*. 14. Satteldach mit schmiedeeisernen Sparren, Fetten und Latten und Eindeckung aus Falzziegeln. 15. 16. Detail der Verbindungen für Wellblechbedachung. 17. Parabolisches Hallendach des Centralbahnhofs in Birmingham. 18. Sichelförmiges Hallendach des Schlesischen Bahnhofs in Berlin.

sind auf Streben aufgekämmte, horizontalliegende Hölzer) getragen werden, zeigt Fig. 31.

Im 19. Jahrh. begann man, bei den D. einzelne hölzerne Teile durch eiserne zu ersetzen, wobei sich neue Anordnungen der Teile ergaben. Für Satteldächer gelten bei diesen teilweise oder ganz aus Eisen konstruierten D. folgende durch beistehende Fig. 1—15 veranschaulichte Dreiecksysteme. Die auf Zug beanspruchten Teile sind mit schwachen, die auf Druck beanspruchten mit stärkern Linien angedeutet. Bei kurzen Spannweiten, wo die Hauptstreben nicht versteift werden, wird eine mit dem First verbundene gerade (Fig. 1) oder ansteigende (Fig. 4) Zugstange angeordnet, die durch eine vertikale Hängestange gegen Durchbiegung geschützt ist. Bei zu versteifenden Hauptstreben unterscheidet man das englische System und das französische. Bei ersterm liegen die Druckstreben geneigt zu den Hauptstreben und sind in ihren Enden mit vertikalen Zugstangen (Hängestangen) verbunden (Fig. 2, 3, 5, 6, 7, 8); beim franz. System dagegen sind die Druckstreben senkrecht zu den Hauptstreben, während die Hängestangen geneigt sind (Fig. 9, 11). Beim Polonceausystem, einer Abart des franz. Systems, hat die Zugstange eine gebrochene Form, wobei der mittlere Teil horizontal ist (Fig. 10); für flache Dachneigung bekommt dieses System die aus Fig. 12 ersichtliche Form, die man als umgekehrtes Polonceausystem bezeichnet. Erweiterte Systeme für große Spannweiten zeigen Fig. 13, 14, 15.



Die konstruktive Durchführung dieser Systeme in verschiedenen Materialien ist aus Taf. II zu ersehen. Fig. 1 zeigt einen Satteldachstuhl mit Hängestange aus Rundeisen; die Hauptstreben sind durch einen gußeisernen Schuh verbunden. Fig. 2, 4 u. 7 erläutern die Verwendung mehrerer Hängestangen; die Verbindungsstellen a und b (Fig. 2) sind durch die Detailfiguren 2a und 2b vergrößert wiedergegeben. Fig. 3 zeigt den Ersatz des hölzernen Spannbalkens durch eine eiserne Zugstange. Als Druckstreben dienen entweder gußeiserne Stangen mit kreuzförmigem Querschnitt, wie in Fig. 9 (mit Details 9a, 9b, 9c, 9d) und 10, oder man bildet sie aus Walzeisen, in welchem Falle sie mit den ebenfalls aus Walzeisen bestehenden Zugstangen an Knotenbleche fest vernietet werden (Fig. 12, 12a, 13, 13a, 14). Eiserne Pultdächer zeigen Fig. 5 u. 6, Sheddächer Fig. 8 u. 10. Die Satteldächer, die aus Holz und Eisen oder ganz aus Eisen gebildet sind, werden meist als Fettendächer ausgeführt, bei welchen die Schalung resp. Lattung entweder auf die Sparren oder direkt auf die Fetten befestigt wird. Aus Fig. 15 u. 16 ist die Deckung mit Wellblech ersichtlich. — Für Kuppeldächer ist als eiserne Konstruktion die Schwedlersche, als Flechtwerk bezeichnete zu erwähnen (Fig. 11), bei der alle Konstruktionsteile in der Dachhaut liegen, d. h. nicht in den innern Raum hineinragen und diesen verengen. Dieses Flechtwerksystem ist von Föppl auch für Überdachung rechteckiger Räume, wobei die Dachfläche tonnenförmig gebildet wird, in Vorschlag gebracht (Tonnenflechtwerk).

Für große Hallendächer finden auch die eisernen Sicheldächer (zuerst in England für Bahnhofshallen konstruiert) vielfach Verwendung. Sie bestehen aus einem parabolisch gekrümmten, auf Druck beanspruchten Obergurt und aus einer untern Zugstange, die mehrfach so gebrochen ist, daß die Ecken ebenfalls in einer Parabel liegen. Zwischen beiden Konstruktionsteilen sind senkrechte Druckstreben und geneigte Zugstangen angeordnet, die in einzelnen oder auch allen Feldern doppelt (kreuzweise) auftreten (s. vorstehende Fig. 16 u. 17). Ausgeführte Sichelträger sind in Taf. II, Fig. 17 (Centralbahnhof zu Birmingham) und Fig. 18 (Schlesischer Bahnhof zu Berlin), dargestellt.

Bei der Berechnung aller Dachkonstruktionen ist außer dem Eigengewicht und der Belastung auch der Winddruck und die Schneelast zu berücksichtigen, und zwar ist für Winddruck und Schneelast zusammen 100—125 kg pro Quadratmeter für mittlere Dachneigung, nach der Horizontalprojektion gemessen, in Rechnung zu setzen.

Totalbelastung der Dächer pro Quadratmeter Horizontalprojektion der Dachfläche in Kilogramm:

Art der Eindeckung	Verhältnis der Höhe zur Spannweite beim Satteldach								
	1/2	1/3	1/4	1/5	1/6	1/7	1/8	1/9	1/10
	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
Holzsparren:									
Einfaches Ziegeldach	367	276							
Doppeltes Ziegeldach	381	306							
Schieferdach	331	246	213	194					
Teerpappe	268	192	162	146	137	133	128	123	122
Zink- oder Eisenblech	282	204	174	157	147	143	138	133	132
Metallsparren:									
Auf Lücken: Ebenes Eisenblech	264	186	157	143	132	128	124	121	119
Zinkwellblech oder Eisenwellblech	263	185	156	142	131	127	123	120	117
Schiefer	299	216	185	177	160	154	149	146	144

Ein Holzcementdach wiegt bei einer Schutzdecke von 5 cm Stärke in trocknem Zustande 105 kg, in nassem Zustande 122—127 kg pro Quadratmeter.

Dachszange, eine eiserne Zange zum Herausziehen des Dachses beim Dachsgraben.

Dacht el-Meiûm, Kanal, s. Bab el-Mandeb.

Dachziegel, die zur Dachdeckung (s. d.) verwendeten Ziegel: Flachziegel (Biberschwänze), Hohlziegel, Pfannen, Kremp- und Falzziegel. Eine besondere Form ist der Kappziegel (s. d.). Über Glasdachziegel s. d.

Dacien (Dacia), während der röm. Kaiserzeit (s. Karte: Das Römische Reich u. s. w., beim

Artikel Rom und Römisches Reich) das Land zwischen der Theiß, der Donau und den Karpaten, also die Osthälfte vom heutigen Ungarn mit Siebenbürgen und die Walachei. Die Dacier (Daci) sind wahrscheinlich mit den Geten stammverwandt, die in früherer Zeit als Anwohner der Donau nördlich von Thrazien genannt werden. Nachdem sie häufige Einfälle in das Gebiet der Römer gemacht hatten, denen sie unter ihrem König Decebalus (s. d.) besonders zur Zeit des Domitian (81—96 n. Chr.) gefährlich wurden, brach endlich Trajan in zwei Feldzügen (101—102 und 105—107 n. Chr.) ihre Kraft; die Hauptstadt Sarmizegetusa (bei dem jetzigen Várhely im Hatszeger Thale) wurde erobert, das Land großenteils zur Provinz gemacht und mit roman. Ansiedelungen aus allen Teilen des Reichs bedeckt. Ein Teil der Bevölkerung wanderte ostwärts an den Borysthenes und bildete dort den Stamm der Tyrageten. Als röm. Provinz blühte das Land auf und wurde besonders auch durch die Goldbergwerke in den Gebirgen Siebenbürgens wichtig. Seit der Mitte des 3. Jahrh. wurde D. von Germanen überflutet. Aurelianus gab daher 271 die Provinz auf und versetzte die röm. Kolonisten über die Donau nach den mittlern Teilen Mösiens; man nannte dieses Gebiet seitdem Dacia ripensis und Dacia mediterranea.—Vgl. Gooß, Studien zur Geographie und Geschichte des Trajanischen D. (Hermannst. 1874); Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (Innsbruck 1877; 2. Aufl. 1887); derſ., Die roman. Landschaften des Römischen Reichs (ebd. 1881); derſ., Fasten der Provinz D. (ebd. 1894).

Dacier, die Bewohner von Dacien (s. d.).

Dacier (spr. daßieh), André, franz. Philolog, geb. 6. April 1651 zu Castres in Oberlanguedoc, studierte zu Saumur unter dem Philologen Lefèbre und ging 1672 nach Paris. D. wurde nachmals Bibliothekar des Königs und 1695 Mitglied der Akademie der Inschriften und der franz. Akademie, die ihn in der Folge zu ihrem ständigen Sekretär wählte. Er starb 18. Sept. 1722. Außer der Ausgabe des Festus (Amsterd. 1681) und der «Œuvres d'Horace en latin et en français» (10 Bde., Par. 1681—89; 3. Aufl. 1709) sind bekannt seine Ausgabe des Valerius Flaccus, die Übersetzung des Marcus Antoninus, des Epiktet, der «Poetik» des Aristoteles, eine seiner besten Arbeiten, des Plutarch, des Sophokleischen «Ödipus» und der «Elektra», der Werke des Hippokrates und mehrerer Dialoge des Plato. Seine Übersetzungen sind mittelmäßig und seine Erklärungen der alten Schriftsteller seicht.

Seine Gattin Anna D., geborene Lefèbre, geb. 1654 zu Saumur, erlangte durch eine Ausgabe des Kallimachus (1674) einen solchen Ruf, daß ihr der Herzog von Montausier die Bearbeitung mehrerer alter Schriftsteller zum Gebrauch für den Dauphin übertrug. Auch nach ihrer Verheiratung (1683) setzte sie ihre gelehrten Arbeiten fort; sie starb 17. Aug. 1720. Ihre Übersetzung des Homer (1699 u. 1708; neue Aufl., 8 Bde., Par. 1756 u. ö.) verwickelte sie mit La Motte in einen Streit über den Vorrang der alten vor den modernen Dichtern. In den «Considérations sur les causes de la corruption du goût» (Par. 1714) verteidigte sie den Homer mit großem Scharfsinn. Ihre Schrift «Homère défendu» (ebd. 1716) ist aus gleichem Anlaß gegen den Jesuiten Hardouin gerichtet. Auch übersetzte sie den Terenz (3 Bde., ebd. 1688 u. ö.), den «Amphitruo», «Epidicus» und «Rudens» des Plautus (3 Bde., ebd. 1683), den Anakreon und die Sappho (ebd. 1681) sowie den «Plutus» und die «Wolken» des Aristophanes (ebd. 1684).

Dacit, Sammelname für die jüngern Eruptivgesteine, die als vorwiegenden Feldspat den Plagioklas enthalten (wodurch sie sich von den Rhyolithen unterscheiden) und dabei entweder Quarz in ihrer Grundmasse ausgeschieden zeigen oder sich sonst durch einen höhern Kieselsäuregehalt, der bis zu 76 Proz. geht, auszeichnen. Solche Gesteine sind in Ungarn und Siebenbürgen (dem alten Dacien, daher der Name D.), in der Balkanhalbinsel, im nordwestl. Amerika, im westl. Südamerika weit verbreitet, meist von Rhyolithen, Trachyten und Andesiten begleitet.

Dacke, Nils, s. Dale.

Däcker, Zählmaß, s. Decher.

Dacosaurus, fossile Reptilgattung, s. Dinosaurier.

Da Costa, Isaac, niederländ. Dichter, s. Costa.

Dacryocystis (grch.), der Thränensack, s. Thränen und Auge nebst Tafel, Fig. 5.

Dactyl..., s. Daktyl....

Dactylethridae, eine Familie der Zungenlosen Froschlurche (s. d.) mit einer Gattung (Xenopus oder Dactylethra) mit 4 Arten im südl. und westl. Afrika. Die 5 Vorderzehen sind frei, die 5 Hinterzehen, von denen die drei innern kuppenförmige Nägel haben, durch Schwimmhäute verbunden.

Dactyli (lat.), die Datteln (s. Phoenix).

Dactylis *L.*, Knäuelgras, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit wenigen Arten, meist mittelhohe Gräser, vorzugsweise im mittlern und südl. Europa, aber auch in Amerika und Asien heimisch. Sie haben gekielte Blätter, und ihre Blüten stehen in dichten knäuelartigen Blütenständen. Die in Deutschland sehr häufige D. glomerata *L.* (s. Tafel: Futterpflanzen I, Fig. 21) ist ein gutes Futtergras. Das auf den Falklandsinseln wachsende und für die dortige Rindviehzucht sehr wichtige Tussokgras, D. caespitosa *Forst.*, hat Stengel von 1½ bis 2 m Höhe. Die ganze Pflanze erscheint aber noch höher, da die zahlreichen Wurzeln ein dicht verschlungenes Polster auf der Erde bilden, das ganz bedeutende Größe annehmen kann, oft dieselbe Höhe wie die Stengel selbst und einen Durchmesser von etwa 1 bis 1½ m erreicht. Sowohl Wurzeln wie Stengel und Blätter dienen als Viehfutter; die süßen Wurzeln werden auch von den dortigen Kolonisten gegessen.

Dactyloptĕrus, eine Gattung der Fliegenden Fische (s. d.).

Dädalĕum, ein nach ältern griech. Sagen von Dädalus auf Kreta erfundener Apparat, der nach Lucretius (Buch 4, Vers 772) auf dem Thaumatrop (s. d.) beruht haben mochte und ähnliche optische Täuschungen bewirkte wie die stroboskopischen Scheiben (s. Stroboskop).

Dädălus, s. Daidalos.

Dadaphbaum, s. Erythrina.

Dadian, mingrelisches Fürstengeschlecht. Georg D. nahm 1803 die russ. Unterthanenschaft an, blieb aber noch regierender Fürst seines Landes. Auf das letztere Recht verzichtete erst Fürst Nikolaus D. Als Entschädigung empfing er von Rußland 1 Mill. Rubel und das Recht, den Titel Fürst von Mingrelien fortführen zu dürfen, der immer auf das älteste Mitglied des Geschlechts überzugehen hat. Fürst Nikolaus, geb. 4. Jan. 1847 (23. Dez. 1846), ist Generalmajor a. D. Er wurde von russ. Seite nach der Abdankung Alexanders von Bulgarien 1886 als dessen Nachfolger ins Auge gefaßt.

Dadūchos (grch., d. h. Fackelhalter), im alten Athen einer der vier hohen Prieſter der eleuſiniſchen Demeter, welche die Myſterien in Eleuſis (ſ. d.) leiteten.

Daems (ſpr. dahms), Serwaas Domien, vläm. Dichter, geb. 4. Juni 1838 zu Noorderwijk (Provinz Antwerpen), ſtudierte in Herenthals, wurde 1857 Domherr in der Prämonſtratenſerabtei zu Tongerloo, wo er 1863 die Prieſterweihe empfing und ſeit 1865 Unterricht in Philoſophie und Dogmatik gab. Von ſeinen zahlreichen Werken zeichnen ſich ſeine Proſaſchriften durch feinen Humor und naturgetreue Schilderung des Volkslebens aus; zu den beſten gehören: «Voor twee Vaders» (Brüſſ. 1868), «De Kruiwagens» (Herenthals 1869; 2. Aufl. 1882) und «Arme Lijderes» (Antw. 1881; 2. Aufl. 1885). Seine Gedichte ſind wohlklingend und tiefſinnig, ſeine Balladen meiſterhaft; beſonders ſind hervorzuheben: «Deugd en Vreugd; Liederbundel» (Herenthals 1877), «Gedichten» (Brügge 1879), «Luit en Fluit» (Roeſelare 1884) und «Het Lied der Linden» (Tongerloo 1890; 2. Aufl. 1891). Auch ſeine mittelniederländ. Lieder: «Dit sijn suverlike liedekens» (Tongerloo 1878) ſind geſchätzt.

Daendels (ſpr. dahn-), Herm. Wilh., niederländ. General, geb. 21. Okt. 1762 zu Hattem in Geldern, leiſtete als Oberſt in der franz. Fremdenlegion Dumouriez in Holland bedeutende Dienſte, trat 1794 als Generalleutnant in die Dienſte der Bataviſchen Republik und befehligte 1799 eine Diviſion, dann als Obergeneral das Heer, das die Engländer und Ruſſen zur Kapitulation zwang. Infolge vielfacher Anfeindungen nahm D. 1803 ſeine Entlaſſung und veröffentlichte zu ſeiner Rechtfertigung «Rapport des opérations du lieutenant-général D. depuis le 22 août jusqu'à la capitulation de l'armée anglaise et russe le 18 oct. 1799» (Haag). Beim Ausbruch des Krieges 1806 wieder eingetreten, eroberte er Oſtfriesland und wurde Generalgouverneur von Münſter. Im Febr. 1807 ernannte ihn der König zum Marſchall von Holland und Generalgouverneur der oſtind. Beſitzungen, die er 1808—11 mit Umſicht verwaltete. Das Werk, das er über ſeine Verwaltung in Java herausgab (4 Bde., Haag 1814, holländiſch), enthielt wichtige Aufſchlüſſe über die Zuſtände dieſes Landes. Nach ſeiner Rückkehr aus Oſtindien erhielt er 1812 im ruſſ. Feldzuge die 26. Diviſion und zeichnete ſich bei der Verteidigung von Modlin aus. Er wurde im Herbſt 1814 vom König der Niederlande, Wilhelm I., beauftragt, die wiedererworbenen Kolonien auf der Goldküſte in Beſitz zu nehmen und ihre Verwaltung neu einzurichten. Dort wirkte er als Gouverneur bis zu ſeinem Tode, der 2. Mai 1818 erfolgte. — Vgl. Mendels, Herman Willem D. voor zijne benoeming tot gouverneur-generaal van Oost-Indië 1762—1807 (Haag 1890).

Dafar, Orte in Arabien, ſ. Dhafar.

Daffinger, Moritz Michael, Miniaturmaler, geb. 25. Jan. 1790 zu Wien, kam als Schüler der Akademie zu Füger, wurde aber zunächſt Porzellanmaler. Erſt 1809 begann er das Miniaturbildnisfach zu pflegen. Seine ſehr zahlreichen auf Elfenbeinplättchen oder Papier ausgeführten Arbeiten ſind durch Feinheit, Vornehmheit und Treue der Wiedergabe ausgezeichnet. Beim Wiener Kongreß malte er die meiſten der damals in Wien anweſenden fürſtl. Gäſte und zwar in einer, von ſeiner frühern durch größern Stil abweichenden Manier. Bekannt ſind ſeine Bildniſſe des Herzogs von Reichſtadt, der Erzherzogin Sophie, der Familie Metternich, des Kaiſers Franz Joſeph als Kind, Grillparzers u. a. D. ſtarb 22. Aug. 1849 zu Wien.

Dafila, Gattung der Enten (ſ. d.).

Dag, die Perſonifikation des Tags in der nordiſchen Mythologie. Er iſt der leuchtende Sohn Dellings (ſ. d.) und der Nótt (Nacht). Wie ſeine Mutter während der Nacht, ſo reitet er am Tage über das Himmelsgewölbe. Die Mähne ſeines Roſſes Skinfaxi («ſtrahlende Mähne») erfüllt die Luft und Erde durch ihren Glanz. Dargeſtellt wird D. als ſchöner Jüngling mit blondem Haar und blauen Augen.

Dagadó-Forras, Schwefelquelle bei Kalugyer im ungar. Komitat Bihar, Stuhlbezirk Vaskoh, im Bihargebirge (ſ. d.).

Dagāna (Daghana), Hauptort des Kreiſes D. in der franz. Kolonie Senegambien in Weſtafrika, am Senegal, hat etwa 500 E., ein 1821 gegründetes Fort und iſt wichtiger Handelsplatz für den Verkehr mit dem jenſeit des Senegal wohnenden Trarſaſtamm.

Dagbladet («Das Tageblatt»). 1) Däniſche in Kopenhagen täglich erſcheinende konſervative polit. Zeitung, wurde 1851 als Fortſetzung der «Middagspoſten» von Bille (ſ. d.) zur weitern Verbreitung der nationalliberalen (eiderdäniſchen) Parteigrundſätze begründet und hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der dän. Preſſe überhaupt. — 2) Norwegiſche, 1868 gegründete, in Kriſtiania erſcheinende liberal-demokratiſche Tageszeitung. Auflage: 10500; Verlag: Aktiengeſellſchaft Dagbladets in Kriſtiania; Redacteur: Lars Holſt. Björnſtjerne Björnſon und Alex. L. Kielland ſind unter andern Mitarbeiter des Blattes.

Dagden, Inſel, ſ. Dagö.

Däge, Eduard, Maler, geb. 10. April 1805 in Berlin, wo er ſeit 1820 die Akademie beſuchte und dann in das Atelier Wachs trat. 1832 bereiſte er Italien mit dem Maler Ed. Biermann. Viele Kirchenbilder in Deutſchland ſind von ſeiner Hand; dazu Wandmalereien (Geburt Chriſti u. a.) in der Schloßkapelle und zwei Kuppelgemälde im Neuen Muſeum zu Berlin. Seine größten Erfolge erreichte er jedoch in idealen und romantiſchen Genrebildern, wie Erfindung der Malerei (1832; Stich von Mandel) und Der das Viaticum tragende Mönch (1837; beide in der Nationalgalerie zu Berlin), Der mitleidige Mönch (1836), Die Einkleidung einer Nonne; ſodann das große Altarbild: Auferſtehung Chriſti (ausgeſtellt 1886). D. war ſeit 1861 Stellvertreter des Direktors der königl. Akademie und trat 1875 in den Ruheſtand. Er ſtarb 6. Juni 1883 zu Berlin.

Dagerort, Vorgebirge, ſ. Dagö.

Dageſch, in der hebr. Vokalſchrift (Punktation der Konſonanten) ein die Ausſprache modifizierender Punkt in einem Konſonanten. Man unterſcheidet jetzt das Dagesch lene in Aſpiraten, ihre Nichtaſpiration anzeigend, und Dagesch forte, zugleich die Verdoppelung bezeichnend. Doch finden ſich noch andere Abarten. Sie alle erklären ſich daraus, daß der Punkt urſprünglich jeden auf eine konſonantiſch ſchließende Silbe folgenden Konſonanten kenntlich gemacht haben wird.

Dageſtān (türk. Bergland), bei den Orientalen 1) Die geſamte **Landſchaft** am Nordoſtabhange des Kaukaſus, bis zum Kaſpiſchen Meer reichend und im Süden noch die Halbinſel Apſcheron umfaſſend. Der ſüdl. Teil derſelben, vom Fluſſe Samur an, gehört adminiſtrativ zum ruſſ. Gouvernement Baku; der nördliche bildet das ruſſ. Gebiet D. (S. Karte: Kaukaſien, beim Artikel Rußland.) [Lesgistan.

2) **Gebiet** (oblastj) im russ. Generalgouvernement Kaukasien, zu Transkaukasien gehörig, zieht sich nördlich vom Gouvernement Baku längs der Westküste des Kaspischen Meers bis zu dem Flusse Sulak (Koj-su), der es vom Terekgebiet scheidet, westwärts etwa bis zum 45.° östl. L. von Greenwich und hat 29346,9 qkm mit 586636 E., d. i. 20 auf 1 qkm. Nur an seinem Ostrande längs des Seeufers eben, ist D. zu seinem größten Teile von den östl. Ausläufern des Kaukasus durchzogen. Unter ihnen markieren sich namentlich drei; der südliche endigt unter 41° nördl. Br., der mittlere bei Derbent unter 42° und der nördliche südwestlich von Petrowsk, dem alten Tarku, unter 42° 55′. Der mittlere bildet das berühmte Eiserne Thor (Demir-kapu), den 2000 m breiten Paß von Derbent auf der großen Völkerstraße zwischen Asien und Europa, die von Baku bis Kisljar am Terek etwa 570 km lang ist. Zahlreiche kleinere Flüsse entquellen der Schneeregion des westl. Hochlandes und den Verzweigungen seiner Ausläufer; darunter der Samur im Süden und namentlich der Sulak im Nordwesten, beide mit nicht unbedeutendem Delta, letzterer von dem Andijschen und dem Awarischen Koj-su gebildet; im Norden von Derbent mündet der Bugan. Das Klima ist gemäßigt. Heiße Quellen erinnern an den vulkanischen Ursprung des Gebirgslandes. Wo die Bewässerung reichlich, ist der Boden des Flachlandes fruchtbar; von den Getreidesorten gedeiht am besten die Hirse, außerdem Obst und Wein; auch für Gemüse, Baumwoll- und Seidenkultur, Tabak und Safran sind Boden und Klima zugänglich. Die Berge sind reich an Wäldern, weniger an Erzen.

Die Bevölkerung ist aus den verschiedenartigsten Stämmen zusammengesetzt. Zu den Bergvölkern, die größtenteils lesghischen Stammes sind, gehören die Awaren, Laken, Kjuren und Akuschen, Lesghier und andere Gebirgsstämme, hohe Gestalten mit brünettem Typus, freier Stirn, dunkeln Augen, gestreckter Nase. Die nordöstl. Niederung bewohnen die türk. Kumüken und Nogaier, jene mit Ackerbau, Fischerei und Viehzucht, auch Baumwoll- und Seidenzucht beschäftigt, diese Nomaden. Im Norden wie im Süden finden sich tatar. Turkmenen. Zur Nomadenbevölkerung zählen ferner dagestan. Araber, welche im Sommer im Gebirge hausen, im Winter in die Ebene hinabsteigen. Dieser mohammed. Mehrheit stehen etwa 10000 Russen und ebensoviel Juden gegenüber. Das geistige und moralische Niveau ist ein ziemlich niedriges, wie es bei der mannigfaltigen Stammesverschiedenheit (man zählt in D. 32 verschiedene Nationalitäten) durch endlose Kriege leicht zu erklären ist. Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, namentlich Schafzucht. Im Landbau ist die Obst- und Weinkultur des Flachlandes nennenswert. Die Tabaksproduktion ist gering. Bedeutend ist der Ertrag von Schwefel (gegen 35000 Pud). An Eisenbahnen giebt es 220 km. Das Gebiet besteht aus 9 Bezirken: dem Temir-Chan-Schurinschen, Awarischen, Andijschen, Gunibschen, Darginschen, Kasikumuchschen, Kajtagotabassarschen, Kjurinschen und Samurschen; dazu die Stadthauptmannschaft Derbent. Der Sitz der Verwaltung ist Temir-Chan-Schura, Haupthandelsplätze Derbent und Petrowsk.

Geschichte. Schon früh nahmen die auch hier, wie in Transkaukasien, zahlreich eingewanderten Juden das Christentum an; über Georgien und Armenien kam es auch nach D., dem damaligen Albania. Vom 3. bis zum 7. Jahrh. bestand D. harte Kämpfe mit den pers. Sassaniden, welche die Ebene zur pers. Provinz machten. Mit dem 7. Jahrh. begründete der Mohammedanismus auch in D. seine Herrschaft; 641 eroberten die Araber Derbent. 733 soll der arab. Heerführer Muslime die muselman. Schamchalenwürde daselbst zur Anerkennung gebracht haben, welcher die Unterjochten von nun an botmäßig sind. Im 14. Jahrh. werden die kumuchischen Schamchalen im Vordergrunde genannt, welche später durch die vereinten Chaidaken und Awaren verdrängt werden. Nie hat das Gebiet früher ein staatliches Ganze gebildet. Seit dem Anfang des 19. Jahrh. eröffnen sich die Beziehungen D.s zu Europa. Dem Namen nach ist D. seit 1812 russisch, thatsächlich seit der Unterwerfung von Schamyl (s. d.) 1859, obgleich die russ. Regierung zunächst noch einzelne einheimische Machthaber bestehen ließ, denen später russ. Offiziere als Gehilfen zur Seite gestellt wurden, welche binnen kurzem die Organe der vollziehenden Gewalt wurden und den Übergang zur Beseitigung der einheimischen Machthaber bezeichnen. 1863 wurde der awarische Chan abgesetzt, 1864 der Gebieter von Abchasien, 1865 der kjurische Chan, 1867 der Herrscher von Kaitag und Tabassaran sowie der mechtulische Chan, und 1868 endlich der Schamchal von Tarku. Während des Russisch-Türkischen Krieges erhoben sich im Mai 1877 die Bergvölker; der Aufstand erreichte im August und September seine größte Verbreitung und konnte erst im Jan. 1878 unterdrückt werden. Seitdem schreitet die Organisation nach russ. System immer mehr vorwärts. Die Bevölkerung von D. stellt außer der für die innere Verwaltung des Bezirks erforderlichen berittenen Miliz nur ein irreguläres Reiterregiment zum russ. Heere. — Vgl. Cunynghame, Travels in Eastern Caucasus, especially in D. (Lond. 1873); Radde und König, Der Nordfuß des D. (Gotha 1895).

Daggeïsches Fieber, s. Denguefieber.

Dagget, s. Birkenteer.

Dagh (türk.), Berg.

Daghana, Ort in Senegambien, s. Dagana.

Daghestan, andere Schreibung für Dagestan.

Daghlis (türk., «Bergbewohner»), die meist aus den Mohammedanern des Rhodopegebirges bestehenden Räuberscharen, die in den anarchischen Zeiten des Sultans Selim III. (1789—1807) die Provinzen der europ. Türkei brandschatzten. Man nannte sie auch Kyrdschalis nach einer heute noch von kriegerischen Osmanen bewohnten Landschaft am Fluß Arda.

Dagnan-Bouveret (spr. danjang buw'reh), Pascale Adolphe Jean, franz. Maler, geb. 7. Jan. 1852 in Paris, war Schüler von Gérôme, schlug jedoch eine eigene Richtung ein. Dies zeigten bereits seine ersten Gemälde: Tod der Manon Lescaut (1878) und Eine Hochzeit beim Photographen (1879), denen 1880 sein Hauptwerk: Ein Unglücksfall (Medaille erster Klasse), folgte. Ferner malte er: Einsegnung eines jungen Paars vor der Trauung in der Franche-Comté (1882), Hamlet und die Totengräber (1884), Pferde in der Tränke (1885), Das geweihte Brot (1886; im Luxembourg zu Paris). In den nächsten Jahren wählte er seine Motive vornehmlich aus dem Volksleben in der Bretagne; hierher gehören: Bußprozession bretonischer Bauern und Bäuerinnen (1888), Bretagnerinnen nach dem Bittgange (1889; Ehrenmedaille des Salons). In den letzten Jahren malte er auch Religiöses: Heiliges

Abendmahl (1896), Christus mit den Jüngern in Emmaus (Salon 1897), Madonna als Trösterin (im Grünen; Weltausstellung 1900).

Dagö, Dago oder Dagden (esthnisch Hio-ma), die größte der zum russ. Gouvernement Esthland gehörigen Inseln des Baltischen Meers, nördlich der Insel Ösel und von dieser durch den Sölasund getrennt, hat die Gestalt eines Vierecks, dessen Ecken als Halbinseln und Vorgebirge ins Meer hineinragen, und 960,1 qkm (s. Karte: Westrußland u. s. w., beim Artikel Rußland). Am größten ist die westl. Halbinsel Keppo mit dem Vorgebirge Dagerort (mit Leuchtturm); sie ist auch der höchst gelegene Teil, das übrige Land ist eben und niedrig, im Innern sumpfig. Die Bevölkerung bildet drei Kirchspiele mit 14 000 E. (zwei Drittel Esthen, ein Drittel Schweden und Deutsche), welche hauptsächlich Viehzucht, Ackerbau, Fisch- und Seehundfang treiben. D. gehörte bis 1645 zu Dänemark, dann zu Schweden; seit 1721 ist es russisch.

Dagob, s. Dagop.

Dagöbert I., fränk. König, erhielt von seinem Vater Chlothar II. 622 Austrasien, wo er unter der Leitung des Majordomus Pippin und des Bischofs Arnulf von Metz aufwuchs und regierte, bis der Tod des Vaters ihn 628 zum Herrn des ganzen Frankenreichs machte. D. verlegte seinen Sitz nach Paris und starb 638. Er war der letzte kräftige Merowinger und hielt auch die Herrschaft in Bayern aufrecht; auf seinen Befehl wurden hier 900 Bulgaren erschlagen, die daselbst Zuflucht gesucht hatten. Sein Reiterstandbild an der Façade des Straßburger Münsters stammt aus dem J. 1291. — Vgl. J. H. Albers, König D. in Geschichte, Legende und Sage (Kaisersl. 1884).

D. II. wurde als Knabe 656 von dem Hausmeier Grimoald in ein irländ. Kloster gewiesen, nach 17 Jahren aber auf den Thron von Austrasien erhoben und führte den Namen König, bis er 678 ermordet wurde.

D. III., Sohn Childeberts III., führte von 711 bis 715 den Titel Frankenkönig und starb als Knabe von 16 Jahren. — Vgl. G. Richter, Annalen des fränk. Reichs (Halle 1873).

Dagobertshausen, Dorf im Kreis Melsungen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat (1900) 327 evang. E., eine alte Kirche, der Sage nach vom Frankenkönig Dagobert I. erbaut, 1892 restauriert und mit neuen Fenstern versehen; die alten schmücken jetzt die Löwenburg in Wilhelmshöhe bei Cassel. D. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg Dagoberts über die Wenden (631).

Dagomba, Landschaft in Afrika, s. Jendi.

Dagon, Hauptgottheit der Philister (s. d.), scheint mit Fischschwanz dargestellt worden zu sein, besaß große Tempel in Asdod und Gaza, wurde aber auch in Askalon und andern philistäischen Städten sowie im israel. Binnenlande verehrt, wie die Ortsnamen Beth-Dagon und Kephar-Dagon beweisen.

Dagop, richtiger Dagob (vom singhalesischen dāgaba, das aus Pali dhātugabbha, Sanskrit dhātugarbha, «Reliquienkammer», entstanden ist), Name des innern Raumes eines Topen (s. d.), in dem Reliquien aufbewahrt werden. Irrtümlich wird oft der Tope selbst D. genannt.

Dagsburg (Dachsburg), franz. Dabo, Dorf im Kanton Pfalzburg, Kreis Saarburg des Bezirks Lothringen, in einem Thale der Vogesen gelegen, hat (1900) 3034 E., darunter 33 Evangelische, Postagentur, Telegraph, kelt. und röm. Altertümer; Sägemühlen, Anfertigung von Holzgefäßen. — Über dem im 17. Jahrh. zerstörten, jetzt aus zerstreuten Teilen bestehenden Dorfe D. lag auf einem Felsen (650 m) die D. oder Dagobertusburg (vom kelt. Dages = kleine Behausung), die 1679 zerstört wurde; jetzt steht an ihrer Stelle eine 1825 zu Ehren des heil. Leo geweihte Kapelle. — D. war der Hauptort einer 983 gegründeten Grafschaft. Mitte des 11. Jahrh. kam D. an eine Nebenlinie des herzogl. Hauses von Niederlothringen, 1300 durch Heirat an die Grafen von Leiningen, 1679 unter franz. Oberhoheit, im Lunéviller Frieden (1801) an Frankreich, 1871 an Deutschland. — Vgl. Dugas de Beaulieu, Le comté de Dagsbourg (2. Aufl., Par. 1858).

D. heißt auch eine Burgruine bei Egisheim (s. d.).

Dagstuhl, Gutsbezirk im Kreis Merzig des preuß. Reg.-Bez. Trier, zur Bürgermeisterei Wadern gehörig, hat etwa 30 E. D. hatte früher eigene Herren, wurde von Napoleon I. der Ehrenlegion geschenkt und von dieser 1805 an die Freiherren Lasalle von Luisenthal verkauft.

Daguerre (spr. -gähr), Louis Jacques Mandé, franz. Maler, geb. 18. Nov. 1789 zu Cormeilles im franz. Depart. Seine-et-Oise, war erst Steuerbeamter, wandte sich aber bald der Malerei zu, bildete sich unter Degotis Leitung im Dekorationsfach aus und that sich in der Behandlung der Licht- und Beleuchtungseffekte hervor. Außerhalb Frankreichs wurde D. zuerst bekannt durch das von ihm erfundene Diorama (s. d.), das durch Gropius auch nach Deutschland verpflanzt ward. Neben diesen künstlerischen Arbeiten beschäftigte sich D. auch mit physik. Versuchen, unter anderm zur Fixierung der Bilder in der Camera obscura (s. d.). 1829 trat er mit Niepce (s. d.), der seit 1814 ähnliche Versuche gemacht hatte, in Verbindung zur Benutzung und Vervollkommnung ihres Verfahrens. Nach dem Tode Niepces setzte D. seine Untersuchungen selbständig fort und löste 1838 das Problem, mit Hilfe des Lichts auf leicht ausführbare Weise dauerhafte Bilder herzustellen. (S. Daguerreotypie.) Die ersten Proben von Daguerreotypen legte Arago 1839 der Pariser Akademie öffentlich vor. Auf den Antrag Aragos und Gay-Lussacs (9. Juli und 2. Aug.) wurde D. eine jährliche Pension von 6000 und den Erben Niepces eine solche von 4000 Frs. bewilligt, wofür sie ihre Erfindung der Akademie zur Veröffentlichung überließen. D. selbst berichtete darüber in der Schrift: «Historique et description des procédés du daguerréotype et du diorama» (Par. 1839), der er später noch «Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques» (ebd. 1844; deutsch Aachen 1844) folgen ließ. Stets mit der Vervollkommnung und Verwertung seiner Erfindung beschäftigt, starb er 12. Juli 1851. — Vgl. Ernouf, Les inventeurs du gaz et de la photographie (Par. 1877).

Daguerreotypie, die Herstellung von Lichtbildern nach Daguerres (s. d.) Methode, 1838 erfunden. Daguerre räucherte Silberplatten in Joddämpfen, erzeugte dadurch eine Schicht von Jodsilber, belichtete diese in der Camera obscura und setzte sie dann Quecksilberdämpfen aus. Diese verdichten sich nur an den belichteten Stellen der Platte und erzeugen dadurch ein positives Bild. Das Verfahren, das wegen der verwendeten Silberplatten teure Bilder lieferte und für jedes neue Bild eine neue Aufnahme nötig machte, ist heute ganz verlassen worden zu

Gunsten der Negativphotographie (s. Photographie), die Vervielfältigungen gestattet.

Daguesseau (spr. -gessoh, auch d'Aguesseau geschrieben), Henri François, Jurist und Kanzler von Frankreich, geb. 27. Nov. 1668 zu Limoges, studierte die Rechte, ward 1690 Generaladvokat und 1700 Generalprokurator am Parlament zu Paris. In dieser Stellung bewirkte er viele Verbesserungen in Gesetzgebung und Rechtspflege und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Als standhafter Verteidiger der Rechte der Gallikanischen Kirche verwarf er die Beschlüsse Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten der päpstl. Bulle Unigenitus. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans wurde er 1717 Kanzler, fiel aber, weil er sich Laws Finanzsystem widersetzte, im folgenden Jahre in Ungnade und zog sich auf sein Landgut zu Fresnes zurück, wurde indes nach dem Sturze des Lawschen Systems wieder zurückgerufen. 1722 wurde er, weil er dem Kardinal Dubois opponierte, zum zweitenmal verwiesen. Zwar erhielt er 1727 vom Kardinal Fleury die Erlaubnis, zurückzukehren, trat aber in sein Amt als Siegelbewahrer erst 1737 wieder ein, legte es 1750 wegen Altersschwäche nieder und starb 9. Febr. 1751. D. besaß eine umfassende humanistische und ästhetische Bildung. Seine Reden und seine juristischen Schriften stehen in großem Ansehen. Seine eigentliche Bedeutung ruht in seiner Tätigkeit als Gesetzgeber, in der er die Einheit des franz. Rechts in wichtigen Materien durchsetzte. Seine gesammelten Schriften (13 Bde., Par. 1759—90; hg. von Falconet, 2 Bde., ebd. 1865; vollständiger von Pardessus, 16 Bde., 1818—20) erschienen auch deutsch (8 Bde., Lpz. 1767). Rives veröffentlichte «Lettres inédites du chancelier d'A.» (Par. 1823). — Vgl. Boullée, Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'A. (2 Bde., Par. 1835); Monnier, Le chancelier d'A. (ebd. 1864).

Daguet (spr. -geh), Alexander, schweiz. Geschichtschreiber und Pädagog, geb. 12. März 1816 in Freiburg in der Schweiz, studierte im Jesuitenkollegium daselbst und wurde 1837 Lehrer an der Centralschule seiner Vaterstadt. Durch die sonderbündischen Bestrebungen in Freiburg bewogen, nahm er 1843 die Direktion der Normalschule in Pruntrut an, wurde aber nach Niederwerfung des Sonderbundes von der Regierung Freiburgs zurückgerufen und zum Rektor der Kantonsschule ernannt. Auch wurde er Mitglied des Großen Rats daselbst (1849—57) und leitete die litterar. Zeitschrift «L'Émulation». Seine liberale Richtung zog ihm jedoch Anfeindungen von ultramontaner Seite zu, und so wurde er 1857 seiner Lehrstelle enthoben. Dafür berief ihn die Stadt Freiburg als Direktor an ihre Höhere Töchterschule. Da jedoch die herrschende Richtung alle seine Bestrebungen für pädagogischen Fortschritt vereitelte, nahm er 1866 die Stelle eines Professors der Geschichte an der Akademie und an der Höhern Töchterschule in Neuenburg an, bis er 1892 in den Ruhestand trat. Er starb 21. Mai 1894 zu Couvet. D.s Hauptwerk ist die «Histoire de la Confédération suisse» (Neuenb. 1851; 7. Aufl., 2 Bde., Genf 1879; auch ins Deutsche [Aarau 1867], Italienische und Spanische übersetzt). Außerdem schrieb er: «Biographie de Guillimann» (Freiburg 1843), «Cornelius Agrippa chez les Suisses» (ebd. 1856), «Revue des principaux écrivains de la Suisse française» (ebd. 1857), «De l'enthousiasme de la Suisse pour la cause de Neuchâtel» (ebd. 1858), «Manuel de pédagogie ou d'éducation» (Neuenb. 1871; 5. Aufl. 1885), «Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la Confédération suisse, en 1481» (1889) u. a.

Dagussa, Pflanzenart, s. Eleusine.

Dahab oder Harf, eine Geldgröße im Einzelhandel in der Gegend von Massaua am Roten Meere. Man bedient sich als Geldes in diesem Verkehr besonders der Glasperlen, hier Borjookes genannt. Das Harf oder D. hat 4 Diwani oder 40 Kebir (engl. Kibear), das Kebir gewöhnlich 3 Borjookes. Das Preisverhältnis der Glasperlen ist zu den umlaufenden Silbermünzen (hauptsächlich Maria-Theresien-Thaler, s. d.) ein sehr veränderliches. Man kann etwa 40 D. auf einen solchen Thaler rechnen, so daß sich für das D. etwa 7½ Pf. ergeben. Hiermit stimmt allerdings das Verhältnis des geprägten Diwano (s. d.) zu dem erwähnten Thaler nicht überein. [Verdeck und Kajüte.

Dahabije (arab., «die Goldne»), Nilschiff mit

Dahalak, Archipel im Roten Meere, s. Dahlak.

Daheim, 1864 gegründete, in Leipzig erscheinende illustrierte belletristische Wochenschrift, ein auf der Grundlage christl. Weltanschauung geleitetes Familienblatt. Verlag: Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig; Redaktion (in Berlin): Theod. Herm. Pantenius.

Dahemit, s. Sicherheitssprengstoffe.

Dahl, Hans, Maler, geb. 19. Febr. 1849 zu Hardanger in Norwegen, begab sich, nachdem er als Offizier gedient, 1873 nach Karlsruhe, wo er sich bei Riefstahl und Gude, dann nach Düsseldorf, wo er sich bei E. von Gebhardt und W. Sohn ausbildete. Seit 1888 lebt D. in Berlin. Sein Darstellungsgebiet sind meist Genrescenen in der heimischen Landschaft. So: Zu spät (1877), Naturkind (1879), Weibliche Anziehung (1881), Damenpensionat auf der Eisbahn (1882), Hinter dem Segel (1884), Die Töchter der Ran (1887), Ankunft zur Kirche bei Ullenswang in Hardanger, Ein Sommertag in Norwegen, Im starken Wind (Kunstausstellung zu Berlin 1891), Sonnige Fahrt (ebd. 1892).

Dahl, Johann Christian Claußen, Landschaftsmaler, geb. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, bezog 1811 die Kunstakademie in Kopenhagen, wo er seine Anlage für heroische Landschaftsmalerei durch die Darstellung norweg. Naturscenen ausbildete, und kam 1818 nach Dresden, wurde Mitglied der dortigen Akademie und, nachdem er ein Jahr in Neapel und Rom zugebracht, 1821 Professor an derselben, doch besuchte er noch mehrmals sein Vaterland. Er starb 14. Okt. 1857 in Dresden. D.s Bilder sind ausgezeichnet sowohl durch die treue Wiedergabe als durch die poet. Verklärung der Eigenart der dargestellten Gegenden. Sie hatten durch ihren gesunden Realismus einen großen Einfluß auf die deutsche Landschaftsmalerei und gaben dieser namentlich seit den vierziger Jahren die Vorliebe für nordische Vorwürfe. Unter seinen größern Gemälden sind zu erwähnen: Schloß Kronborg im Mondschein, Wasserfall (s. Tafel: Skandinavische Kunst II, Fig. 1; Schloß zu Kristiania), Hünengrab mit Eichen im Winter (königl. Galerie zu Kopenhagen), Neapels Küste unweit Castellammare, Winterlandschaft auf Seeland, Seesturm (1823; Berliner Nationalgalerie), Ansicht der Stadt Bergen (1841; Museum in Leipzig), Große Hochgebirgslandschaft (1850; Dresdener Galerie). Auch gab er

heraus: «Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens» (Dresd. 1837). — Sein Leben beschrieb Andreas Aubert (Kristiania 1892—94).

Sein Sohn Joh. Siegwald D., geb. 16. Aug. 1827 zu Dresden, hat sich der Genre-, Jagd- und Tiermalerei gewidmet. Er studierte an der dortigen Akademie unter seinem Vater und dem Tiermaler W. Wegener, und unternahm Reisen nach Paris und London, wo ihn besonders die Werke Landseers fesselten. Zwei treffliche Gemälde: Verwundetes Reh mit Kälbchen (1861), Fähre in Telemarken in Norwegen (1863), besitzt die Dresdener Galerie; Wildenten vom Fuchs überfallen (1868) das Museum in Hannover. Ferner sind zu nennen: Fuchs auf Enten schleichend (1874; Radierung von Petzsch), Katzenfamilie (1876), Vorbereitung zur Kunstreitervorstellung (1880), Kuhstall mit Kühen (1882), Überfahrt nach der Insel Karmöen (1883), Kuhherde vor der Sennhütte (1884), Partie bei Gudwangen (1888), Nordkap bei Mitternachtssonne (1888), Lauernder Fuchs (1889). Er ist auch als Illustrator thätig.

Dahl, Konrad, norweg. Dichter, geb. 24. Juni 1843 in Varmbo in Norwegen, wirkt seit 1873 als Prediger in Bergen. Er verstand es, in seinen Novellen das Leben der norweg. Bauern zu schildern; hervorzuheben sind: «Löwen» (1874), «Finnegutten» (1874), «Edda Mansika» (1875), «Ishavsskipperen» (1878), «Glimt» (1882), «Ly» (1885), «For Synsne» (1886), «Ensomme Folk» (1890), «Arne Livaag» (1894), «Smaa Skjæbner» (1896).

Dahl (russ. Dal, richtiger Dalj), Wladimir Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1801 in Luganskl (daher sein Pseudonym Kosak Luganskij) im Gouvernement Jekaterinoslaw, aus dän. Familie, studierte Medizin in Dorpat und nahm als Arzt 1828—31 an den Feldzügen gegen die Türken und Polen teil. Später war er Beamter beim Generalgouverneur in Orenburg, beteiligte sich an dem Zuge nach Chiwa (1839), über den er in deutscher Sprache «Bemerkungen zu Zimmermanns Entwurf des Kriegstheaters Rußlands gegen Chiwa» (Orenb. 1840) veröffentlichte, und bereiste fast alle Provinzen des Russischen Reichs. Er starb 3. Nov. (22. Okt.) 1872 zu Moskau. Seinen Forschungen verdankt man wertvolle Beiträge zur russ. Ethnographie. So sammelte er unter anderm sehr viele Volksmärchen, an 30000 Sprichwörter und Redensarten (hg. 1862; 2. Ausg. 1879) und verfaßte auch ein «Erklärendes Wörterbuch der lebenden russ. Sprachen» (4 Bde., Mosk. 1861—68; 2. Ausg. 1882). Auch ein «Handbuch der Botanik» (Mosk. 1849) von ihm ist zu nennen. Eine Gesamtausgabe von D.s belletristischen Werken erschien 1860—61 zu Petersburg in 8 Bänden, ferner 1874—84.

Dahlak (Dahalak), bei den Arabern Salegh, jetzt Italien gehöriger Archipel im Roten Meere, ziemlich nahe der Küste Abessiniens (s. Karte: Abessinien u. s. w., Bd. 17), zwischen 15° 25′ und 16° 36′ nördl. Br., ist Mittelpunkt der Fischerei, besteht aus gegen 100 Klippen und niedrigen Eilanden aus zerklüftetem Madreporenkalk, mit gutem Klima, reichlichem Trinkwasser und etwa 1500 E. Ständig bewohnt sind nur drei Inseln, darunter die buchtenreiche Hauptinsel Dahlak el-Kebir oder Groß-Dahlak (52 km lang, 30 km breit) gegenüber der Hafenstadt Massaua. Sie hat 12 Dörfer, deren Einwohner vom abessin. Küstenland Samhara stammen und das Massauanische sprechen, Fischfang, Perlenfischerei (der Perlenmarkt wird zu Dömöllö an der Ostseite gehalten), Kamel-, Vieh- und Hühnerzucht sowie Handel mit Schildkröten und Schwämmen treiben. Die Insel, einst stark bevölkert, ist berühmt durch die hier gefundene Adulitanische Inschrift (s. Adule) und war zur Römerzeit Mittelpunkt der Fischerei und des Perlenhandels im Roten Meere.

Dahlb., nach der lat. Benennung von naturhistor. Gegenständen Abkürzung für Anders Gustav Dahlbom (s. d.).

Dahlberg, Erik, Graf, schwed. Ingenieur und Feldherr, geb. 1625 in Stockholm, folgte nach längern Reisen im Auslande Karl X. in den poln. und dän. Kriegen (1656—58) als Quartiermeister und Ingenieur, prüfte im Febr. 1658 das Eis des Kleinen und Großen Belt und riet dem König zu jenem kühnen Zuge über die beiden Meerengen nach Seeland, der dem Krieg in dem Frieden von Roeskilde schnell ein Ende machte. Während der Regierung Karls XI. (1660—97) erhielt D. die höchste Leitung der Festungsbauten, baute die meisten Festungen um und gilt für einen der größten Meister dieser Kunst. Seit 1687 Generalmajor, wurde er 1693 rasch nacheinander königl. Rat, Feldmarschall und Generalgouverneur von Bremen-Verden. In derselben Stellung wurde er 1696 nach Livland versetzt und vereitelte durch seine Wachsamkeit 1700 den Versuch König Augusts des Starken von Polen, Riga zu überraschen. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, starb er 16. Jan. 1703 in Stockholm. D. war auch ein vorzüglicher Zeichner und hat die Zeichnungen und Risse für die «Geschichte Karls X.» von Pufendorf ausgeführt, wie auch für die geogr.-histor. Beschreibung Schwedens, die während der Zeiten Karls XI. und Karls XII. vorbereitet wurde, von der aber nur die Kupfer unter dem Namen «Suecia antiqua et hodierna» (3 Bde., Stockh. 1693—1714) erschienen. — Vgl. Schlözer, Schwed. Biographien, Bd. 1 (Altona 1760).

Dahlbom, Anders Gustav, schwed. Entomolog, geb. 3. März 1806 zu Forssa in Östgotland, besuchte die Universität zu Lund, wo er 1830 Docent der Naturgeschichte und 1843 Intendant des Entomologischen Museums wurde. Er starb daselbst 3. Mai 1859. Sein Hauptwerk ist: «Hymenoptera europaea praecipue borealia» (Bd. 1, Lund 1845; Bd. 2, Berl. 1854).

Dahlem, Domäne bei Potsdam, s. Bd. 17.

Dahlen. 1) **Stadt** mit Rittergut in der Amtshauptmannschaft Oschatz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 7 km von der preuß. Grenze, in 153 m Höhe, am Dahlener Wasser und an der Linie Leipzig-Riesa der Sächs. Staatsbahnen, hat (1900) 2860 E., darunter 15 Katholiken, Post mit Zweigstelle, Telegraph und Fernsprechverbindung mit Lampertswalde, Calbitz und Luppa, ein Untersteueramt, eine Sparkasse, Vorschußverein und landwirtschaftlichen Darlehnskassenverein, alte Marienkirche mit spätgot. Chor (1475), Sakramentshäuschen und aus Holz geschnitztem Altar, 1862 restauriert, ein 1750 vom Grafen Bünau erbautes Schloß, in dem Friedrich d. Gr. den Hubertusburger Frieden unterzeichnete, neues Rathaus (1889) in niederländ. Renaissance, Hospital, Armen- und Krankenhaus, landwirtschaftliche Haushaltungsschule; Landwirtschaft, Kaolingrube, Eisengießerei, Wagenbau, Cigarrenfabrikation, Branntweinbrennerei, Bierbraue-

rei, Kram-, Vieh- und Schweinemärkte. — D., eine der ältesten Grenzfestungen gegen die Sorben in der Mark Meißen, kommt zuerst 1210 urkundlich als Doleyen vor und wechselte sehr oft die Besitzer (Bistum Naumburg, Markgrafen von Meißen, Herren von Schleinitz, von Döring, Grafen Bünau); jetzt gehört das Rittergut dem Geschlecht Sahrer von Sahr. — 2) **Stadt** in der Rheinprovinz, s. Rheindahlen.

Dahlgren, Fredrik August, schwed. Schriftsteller, geb. 20. Sept. 1816 zu Nordmark (Wermland), studierte seit 1834 in Upsala und erhielt eine Anstellung am Reichsarchiv (1841—61) und im geistlichen Departement (1861—82), wo er 1878 zum Kanzleirat aufrückte. Er starb 16. Febr. 1895 in Stockholm. Als Archivar trug er viel zur Veröffentlichung der Chemnitzschen «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» bei, besorgte auch andere wichtige Urkundenveröffentlichungen. Für die Bühne wirkte er als trefflicher Übersetzer Calderons, Shakespeares, Moretos und Heibergs, und vor allem durch sein nationales, noch jetzt beliebtes Singspiel «Vermländingarne» (1846). Er hat auch als Beitrag zur Geschichte der schwed. Bühne wertvolle «Anteckningar om Stockholms teatrar» (1866) geliefert. Als Dialektdichter nimmt D. durch mehrere Sammlungen «Viser på Värmlanske Tongmåle» (1875, 1876, 1886) eine hervorragende Stellung ein; mehrere dieser volkstümlichen Lieder sind weit verbreitet. Seit 1871 war D. Mitglied der Schwedischen Akademie und hat als solcher eine viel verbreitete «Ordlista öfver svenska Språket» (1873; 5. Aufl. 1883) redigiert.

Dahlgren, John Adolf, amerik. Seemann von schwed. Abstammung, geb. 13. Nov. 1809 in Philadelphia, wurde 1826 Midshipman, 1837 Leutnant und 1855 Commandeur. Von 1847 bis 1857 war er besonders im Geschützwesen der Flotte thätig. Er erfand die schweren gezogenen Schiffsgeschütze, welche nach ihm Dahlgrenkanonen (s. d.) heißen. Ebenso führte er die 12- und 24-pfündige Bronzehaubitze in der amerik. Flotte ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde D. Befehlshaber des Washingtoner Kriegshafens und im Juli 1862, unter Ernennung zum Kapitän, Chef des Geschützwesens. Im Febr. 1863 zum Konteradmiral befördert, übernahm D. das Kommando des südatlantischen Geschwaders, 1866—68 das des südl. Stillen Oceans und trat 1869 wieder in das Kommando des Washingtoner Hafens ein. Er starb 12. Juli 1870. Seine Hauptwerke sind: «Report on the 32 pounders of 32 cwt.» (1850), «System of boat armament in the United States navy» (1852), «Naval percussion locks and primers» (1852) und «Shells and shell guns» (1856). Nach seinem Tode erschien noch: «Notes on maritime international law» (1877). — Seine Witwe schrieb ein «Memoir of J. A. D.» (Boston 1882).

Dahlgren, Karl Fredrik, schwed. Dichter, geb. 20. Juni 1791 auf Stens-Bruk bei Norrköping, studierte in Upsala Theologie, wurde 1824 bei der Kirche Hedwig Eleonore zu Stockholm, 1829 bei der dortigen Hauptkirche Prediger und starb 2. Mai 1844. Als Schriftsteller machte sich D. zuerst in Atterboms «Phosphoros» und «Poetisk Kalender» bekannt; seitdem veröffentlichte er beinahe jährlich Gedichte. Später zu produktiv und darum flüchtig, zeigt er in den Poesien und Novellen aus seiner bessern Zeit eine natürliche Heiterkeit und einen harmlosen Humor, der namentlich in der Darstellung idyllisch-burlesker Scenen zur Geltung kommt und oft an Bellman erinnert. Viele seiner Gedichte sind Eigentum des Volks geworden. Das Gelungenste von seinen Arbeiten stellte er in den «Ungdomskrifter» (2 Bde., Stockh. 1829) und «Samlade skrifter» (Bd. 1, ebd. 1834) zusammen. Seine Posse «Ulla Winblads Födelsedag» und das Lustspiel «Argus i Olympen» hatten kein Glück. Außer mehrern besonders erschienenen poet. Arbeiten, wie «Odalgumman» (Stockh. 1828), «Ångbåtssånger» (ebd. 1837) u. s. w., gab D. fast jährlich Musenalmanache heraus, die auch viele Novellen und komische Erzählungen von ihm enthalten. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., Stockh. 1847—52) veranstalteten Arwidsson, Bäckström und Törner.

Dahlgrenkanonen, nach John Adolf Dahlgren (s. d.) benannte Geschütze. Sie unterschieden sich in der Herstellung von den Rodmankanonen (s. d.) dadurch, daß sie als volle Cylinder aus Gußeisen gegossen und nachher aus- und abgedreht wurden; sie waren jedoch schlechter als jene.

Dahlhausen, Dorf im Kreis Hattingen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Ruhr und an den Linien Steele-Hagen und Hattingen-Heißen-Osterfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 9174 E., darunter 4574 Katholiken, Post, Telegraph, eine bedeutende Wasserstauanlage; mehrere Steinkohlengruben, Koksbrennerei, Eisenhammer, Ziegeleien und Fabrikation feuerfester Produkte und Briquetts.

Dahlia, Hofmanns Violett, ein violetter Anilinfarbstoff, der aus dem Fuchsin durch Einwirkung von Chlormethyl oder Bromäthyl entsteht. Er dient zum Färben von Wolle und Seide. Baumwolle wird erst nach dem Beizen gefärbt. Er ist ein Gemisch der Chlor- oder Brombydrate von Mono-, Di- oder Triäthylrosanilin oder Pararosanilin oder der der entsprechenden Methylprodukte.

Dahlia *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt nur wenige Arten, die sämtlich in Centralamerika einheimisch sind. Die bekannteste Art ist die unter dem Namen Georgine allbekannte Zierpflanze D. variabilis *Cav.* (Georgina variabilis *W.*), eine aus Mexiko 1784 nach Spanien, 1787 nach England und 1802 durch Humboldt und Bonpland nach Deutschland eingeführte, über 1,5 m hohe Art, mit großen, roten oder lilafarbenen Scheibenblüten. Die Georgine ist eins der auffallendsten Beispiele von der Veränderlichkeit der Arten unter dem Einfluß veränderter klimatischer Verhältnisse und der Kultur. Durch diese Doppelursache sind im Laufe des 19. Jahrh. mehrere Tausende von Spielarten aus Samen gezüchtet. Ganz allmählich vergrößerten sich die Blütenköpfchen, wandelten sich die Scheibenblüten in flach ausgebreitete oder mit ihren Rändern mehr oder weniger genäherte Zungenblüten um, so daß dadurch halb oder dicht gefüllte, gewölbte Blumen von bewundernswürdiger Regelmäßigkeit und infolge der besondern Bildungs- und Richtungsverhältnisse der Einzelblüten von so außerordentlicher Mannigfaltigkeit entstanden, daß selbst die formenreichste aller Kompositenblumen, die Aster, hinter der Georgine zurückbleibt. Noch viel bedeutender aber ist die Verschiedenheit in der Farbe, welche alle Nuancen von Gelb, Orange, Rosa, Amarant, Violett- und Dunkelpurpur darstellt. Auch das reine oder leicht mit Gelb, Grün, Rosa oder Purpur überhauchte Weiß ist nicht selten. Durch langjährige sorgfältige Zuchtwahl sind mehrere Klassen

erzielt worden. Man unterscheidet hinsichtlich der Größe der Blumen großblumige und Liliput- oder kleinblumige, hinsichtlich der Höhe der Pflanzen hohe und Zwerggeorginen. Am beliebtesten sind in Deutschland die Liliput- und die Zwerggeorginen, in England möglichst großblumige Sorten. Die neueste Klasse ist die der Kaktusgeorginen, die mit ihren langen, schmalen und spitzen Blumenblättern Ähnlichkeit mit der Blume eines Cereus speciosissimus haben. Nachdem die Füllung und Form der Sorten mit gefüllten Blumen bis zur höchst möglichen Vollkommenheit gebracht worden ist, hat sich von England aus das Bestreben verbreitet, einfach blühende Sorten in verschiedenen Farben zu erzielen und sind bereits zahlreiche Sorten mit einfarbigen roten, schwarzroten, gelben, weißen und mit gestreiften Blumen gezüchtet worden. Der Hauptsitz der Georginenkultur in Deutschland ist die Stadt Köstritz. Zwei der dortigen Züchter, Ch. Deegen und J. Siedmann, haben sich während ihrer ganzen Lebenszeit ausschließlich mit der Kultur und Vervollkommnung der Georginen beschäftigt und sich in dieser Beziehung die hervorragendsten Verdienste erworben. Trotzdem die Georgine zur denkbar größten Vollkommenheit gebracht worden ist, hat die Zahl ihrer Liebhaber und ihre Verwendung als Zierpflanze in neuerer Zeit gegen früher bedeutend abgenommen. Ihre passendsten Plätze sind Rabatten, große Blumengärten und einfach gehaltene Hausgärten, dagegen läßt sie sich wegen ihres steifen und hohen Wuchses nicht gut auf Blumenparterren und andern modernen Schmuckplätzen und in landschaftlich gehaltenen Anlagen verwenden. Dagegen benutzt man die Zwerg-Liliputgeorginen zur Topfkultur und die Blumen einfarbiger weißer, roter und gelber, sowohl gefüllter wie einfach blühender Sorten zur Binderei. Für diesen Zweck werden in den Handelsgärtnereien einzelne zur Gewinnung von Schnittblumen in großen Mengen kultiviert.

Man vermehrt die Georginen durch Teilung des Knollenbüschels, aus Samen und aus Stecklingen. Die Knollen werden im November, nachdem man einige Tage vorher die Stengel abgeschnitten, aus der Erde gehoben und, an der Luft abgetrocknet, an einem dunkeln, frostsichern, weder zu feuchten, noch zu trocknen Ort aufbewahrt. Die gebräuchlichste Art der Vermehrung ist die Stecklingszucht. Zu diesem Behuf werden im März oder April die Knollen in ein warmes Beet gelegt und die infolgedessen zahlreich auftretenden Triebe, wenn sie 3—5 cm lang geworden, mit einem Stückchen der Knolle abgeschnitten, in kleine Töpfe gesteckt und in einem geschlossenen Warmbeet gehalten, später in größere Töpfe gepflanzt und allmählich an die Luft gewöhnt. Die Vermehrung durch Aussaat ist bei gefüllt blühenden Sorten nur für Georginenzüchter von Interesse, welche neue Varietäten zu gewinnen hoffen, dagegen für alle Sorten mit einfachen Blumen zu empfehlen. Die Samen gelangen, nachdem sie im März oder April ins Mistbeet gesät und die jungen Pflänzchen Mitte Mai ins freie Land gepflanzt worden sind, schon von Mitte Sommer ab zur Blüte, so daß man nur wenige besonders schöne Sorten zu durchwintern braucht, alle andern aber jährlich aus Samen ziehen kann. In derselben Weise werden D. gracilis *Ortg.* und D. Zimapani *Roczl.*, zwei niedrig bleibende Arten mit ganz kleinen einfachen Blüten, behandelt. D. imperialis *Roczl.* ist eine 3—4 m hoch werdende Art mit sehr großen weißen, rötlich gestrichelten Blüten; sie gelangt jedoch in Deutschland nur sehr selten zur Blüte. — Vgl. Gerhard, Zur Geschichte, Kultur und Klassifikation der Georginen oder Dahlien (2. Aufl., Lpz. 1836); Magerstedt, Geschichte und Kultur der Georginen (Sondersh. 1843); Pomsel, Die Georgine (Dresd. 1885).

Dahlin, soviel wie Inulin (s. d.).

Dahlmann, Friedr. Christoph, Geschichtsforscher, geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, bezog, durch verwandtschaftliche Verhältnisse dazu bestimmt, 1802 die Universität zu Kopenhagen, um sich philol. Studien zu widmen. 1803 ging er nach Halle, wo besonders F. A. Wolf Einfluß auf ihn gewann, 1809 nach Dresden, wo er mit Heinr. von Kleist in ein freundschaftliches Verhältnis trat und von wo er mit diesem die österr. Schlachtfelder durchwanderte. Nachdem D. 1810 zu Wittenberg die philos. Doktorwürde erworben, habilitierte er sich zu Kopenhagen und hielt Vorlesungen über Aristophanes. Daneben begann er eingehendere histor. Studien, denen er sich seit seiner Berufung 1812 als außerord. Professor der Geschichte nach Kiel vorzugsweise zuwandte. Seit 1815 Sekretär der schlesw.-holstein. Prälaten und Ritterschaft, trat er eifrig für deren Rechte und gegen die dän. Regierung auf, wobei er immer auf dem Boden der Geschichte und des konkreten Rechts fußte. Dies veranlaßte ihn zum gründlichen Studium des positiven Staatsrechts sowie besonders der Geschichte und Zustände des Mittelalters. 1829 nahm D. den Ruf als Professor der Staatswissenschaften in Göttingen an. Auch wirkte er seit 1831 mit Kraft und Eifer gegen Reaktion wie gegen Revolution, und war wesentlich für das Zustandekommen des hannov. Grundgesetzes von 1833 thätig. Die Achtung seiner Mitbürger und das Zutrauen der Regierung machten ihn zu einer einflußreichen Person des Göttinger Universitäts- und hannov. Staatslebens. Als der neue König Ernst August 1. Nov. 1837 die Verfassung von 1833 aufhob, protestierte D. an der Spitze von sechs Kollegen gegen die ihnen angesonnene Verletzung ihres auf diese Verfassung geschworenen Eides und mußte deshalb mit ihnen, 14. Dez. 1837 des Amtes entsetzt, Göttingen und Hannover verlassen. D. wendete sich nach Jena und erhielt 1842 einen Ruf als ord. Professor der Geschichte und Staatswissenschaften nach Bonn. Hier hielt er mit großem Erfolge Vorlesungen über Politik sowie namentlich auch über die Geschichte der Englischen und der Französischen Revolution. An dem Zustandekommen der Germanistenversammlungen, 1846 in Frankfurt a. M. und 1847 in Lübeck, hatte D. wesentlichen Anteil. Die Revolution von 1848 rief ihn ins öffentliche Leben zurück. Zum Vertrauensmann Preußens beim Bundestage ernannt, half er den Verfassungsentwurf der Siebzehner ausarbeiten, den man vorzugsweise als sein Werk betrachten darf. In die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wurde er einer der Führer der Partei, die einen Deutschen Bundesstaat mit preuß. Erbkaisertum ohne Österreich wollte und wirkte dafür bei der Ausarbeitung der deutschen Reichsverfassung im Verfassungsausschuß. Der Malmöer Waffenstillstand, dessen Verwerfung er bei der ersten Verhandlung (5. Sept. 1848) durchsetzte, brachte ihn in Zwiespalt mit seinen polit. Freunden. Die ihm übertragene Aufgabe, ein neues Ministerium zu bilden, gelang ihm nicht. Als nach der Ablehnung der Reichsverfassung vom 28. März seitens Preußens ein großer

Teil der nähern polit. Freunde D.s ihren Standpunkt nur durch freiwilligen Austritt aus dem Parlament wahren zu können meinten, fügte sich D. nur widerstrebend der Mehrheit. An der Versammlung seiner Partei in Gotha (Juni 1849) nahm er Anteil, fühlte sich aber von dem festgestellten Programm wenig befriedigt. Seine spätere polit. Wirksamkeit beschränkte sich auf die Erste preuß. Kammer, wo er den Reaktionsbestrebungen der Majorität entgegentrat, sowie auf die Teilnahme an dem Erfurter Parlament, in dem er Mitglied des Staatenhauses war. Nach dem Scheitern der bundesstaatlichen Sache zog sich D. aus dem polit. Leben zurück und widmete sich in Bonn wieder seiner Professur bis zu seinem Tode 5. Dez. 1860. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: «Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte» (2 Bde., Altona 1822—24), die vorzügliche «Quellenkunde der deutschen Geschichte» (6. Aufl., hg. von Steindorff, Gött. 1894), sein Hauptwerk: «Geschichte von Dänemark» (3 Bde., Hamb. 1840—43; Bd. 4 von Schäfer, Gotha 1893), ferner die «Geschichte der engl. Revolution» (7. Aufl., Berl. 1885) und «Geschichte der Französischen Revolution» (3. Aufl., ebd. 1864), die beide große Verbreitung fanden, und endlich als eine Frucht seiner polit. Studien «Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt» (Bd. 1, Gött. 1835; 3. Aufl., Lpz. 1847). Seine «Kleinen Schriften und Reden» wurden (Stuttg. 1886) von Varrentrapp herausgegeben. — Vgl. Springer, Friedrich Christoph D. (2 Bde., Lpz. 1870—72); F. Nasse, F. C. D. Rede (Bonn 1885); Waitz, Friedr. Christoph D. Gedächtnisrede (Kiel 1885); von Treitschke, Histor. und polit. Aufsätze (5. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1886).

Dahme, Fluß, entspringt auf dem Niedern Fläming, fließt nach N. durch das Baruther Wiesenthal und durch Seen, umschließt die Müggelberge und mündet als Wendische Spree bei Cöpenick in die Spree (s. Karte: Berlin und Umgegend). Sie ist 41 km lang schiffbar, weiter oberhalb schon flößbar. Ihr geht rechts zu der aus dem Scharmützelsee kommende 23,25 km lange Storkowkanal; links der aus dem Teupitzer See kommende 15 km schiffbare Körische Schiffahrtsgraben und die aus dem Mellensee kommende 21,84 km lange kanalisierte Notte, welche im N. von Baruth entspringt, über Mittenwalde und Königs-Wusterhausen fließt und 1856—65 reguliert worden ist. (S. auch Elbe-Spree-Kanal.)

Dahme, Stadt im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, an der Dahme und der Nebenbahn D.-Uckro (12,6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Potsdam), hat (1900) 5658 E., darunter 68 Katholiken, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Lebusa und Gut Görsdorf, neues Rathaus, Schloß, früher Sitz der Herzöge von Weißenfels, altes Karmeliterkloster mit Kirche, jetzt Siechenhaus, Schwesternhaus für Witwen deutscher Freimaurer, zwei Bürgerschulen, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Schule und Versuchsstation; Tuch-, Stiefel- und Cigarrenfabrikation. — Bei D. nahm 7. Sept. 1813 der preuß. General Wobeser 6000 Franzosen gefangen.

Dahn, Marktflecken im Bezirksamt Pirmasens des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Lauter, in dem wildromantischen Dahner Thale des Wasgenwaldes, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), Rent- und Forstamtes, hat (1900) 1589 E., darunter 133 Evangelische und 85 Israeliten, Post, Telegraph, kath. und evang. Pfarrkirche; Sägemühlen, Holzhandel. In der Nähe liegen die Ruinen Altdahn und Neudahn.

Dahn, Felix, Geschichtsforscher, Rechtslehrer und Dichter, Sohn des folgenden, geb. 9. Febr. 1834 zu Hamburg, studierte in München und Berlin, habilitierte sich 1857 in München, wurde 1863 in Würzburg außerord., 1865 ord. Professor, 1872 Professor für deutsches Recht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie in Königsberg, 1888 in Breslau. D. schrieb: «Die Könige der Germanen» (Bd. 1—6, Würzb. 1861—71; Bd. 7 und 8, Abteil. 1—6, Lpz. 1895—1900), sein Hauptwerk, zu dem er 1861—62 in Italien Studien gemacht hatte; ferner: «Prokopius von Cäsarea» (Berl. 1865), «Westgot. Studien. Entstehungsgeschichte, Privatrecht, Strafrecht, Civil- und Strafprozeß und Gesamtkritik der Lex Visigothorum» (Würzb. 1874), «Handelsrechtliche Vorträge» (Lpz. 1875), «Deutsches Rechtsbuch. Ein Spiegel des heutigen bürgerlichen Rechts in Deutschland» (Nördl. 1876), «Grundriß des deutschen Privatrechts» (Lpz. 1878), «Langobard. Studien» (Bd. 1: «Paulus Diaconus' Leben und Schriften», ebd. 1876). In der von Giesebrecht geleiteten neuen Ausgabe der europ. Staatengeschichte von Heeren und Ukert hat D. die «Deutsche Geschichte von der Urzeit bis auf die Teilung zu Verdun 843» bearbeitet (1. Bd. in 2 Abteil., Gotha 1883—88). Für die von Oncken herausgegebene «Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen» lieferte er die «Urgeschichte der german. und roman. Völker» (Bd. 1—4, Berl. 1881—90). Ferner hat D. die «Geschichte der Völkerwanderung» von Wietersheim in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage herausgegeben (2 Bde., Lpz. 1880—81). Dazu treten: «Die Vernunft im Recht. Grundlagen der Rechtsphilosophie» (Berl. 1879), «Bausteine. Gesammelte kleine Schriften» (1. bis 6. Reihe, ebd. 1879—84). Außerdem veröffentlichte er die Epen «Harald und Theano» (ebd. 1856) und «Die Amalungen» (Lpz. 1877), ferner «Rolandin. Erzählung in Versen» (ebd. 1891), sodann «Gedichte» (Berl. 1857; 2. Aufl. u. d. T. «Jugend-Gedichte», Lpz. 1891). Seine «Gedichte. Zweite Sammlung» (Stuttg. 1873; 3. Aufl., Lpz. 1883), «Dritte Sammlung» (1878; 2. Aufl., Lpz. 1896) und «Vierte Sammlung» (zusammen mit Therese D., ebd. 1892) sowie die «Zwölf Balladen» (ebd. 1874) zeigen eine weitreichende Weltanschauung, dichterischen Schwung und glänzende Sprachgewandtheit. Außer mehrern Novellen («Kämpfende Herzen», Berl. 1878; 4. Aufl., Lpz. 1888) schrieb er die Erzählungen: «Sind Götter? Die Halfred-Sigskaldsaga» (Stuttg. 1874; 6. Aufl., Lpz. 1893), «Was ist die Liebe?» (1887 u. ö.), «Friggas Ja» (1888), «Skirnir» (1889), «Odhins Rache» (1891), «Die Finnin» (1892), den histor. Roman «Ein Kampf um Rom» (4 Bde., Lpz. 1876; 29. Aufl., ebd. 1900), «Odhins Trost» (ebd. 1880 u. ö.), «Kleine Romane aus der Völkerwanderung» (Bd. 1—12, ebd. 1882—1900: «Felicitas», «Bissula», «Fredigundis», «Die schlimmen Nonnen von Poitiers», «Gelimer», «Attila», «Die Bataver», «Chlodovech», «Vom Chiemgau», «Ebroin», «Am Hofe Herrn Karls», «Stilicho») und die Romane: «Die Kreuzfahrer» (6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1892), «Bis zum Tode getreu» (ebd. 1888 u. ö.), «Weltuntergang» (ebd. 1889), «Julian der Abtrünnige» (3 Bde., ebd. 1893 u. ö.); die Dramen: «König Roderich» (Trauerspiel; 2. Ausg. 1876), «Markgraf Rüdeger

von Bechelaren» (Trauerspiel; Lpz. 1875), «Deutsche Treue» (Schauspiel; ebd. 1875), «Staatskunst der Frauen» (Lustspiel; ebd. 1877), «Sühne» (Schauspiel; ebd. 1880), «Der Kurier nach Paris» (Lustspiel; ebd. 1884), «Skaldenkunst» (ebd. 1882), mehrere Operntexte: «Armin», «Der Schmied von Gretna-Green», «Der Fremdling», «Harald und Theano», «Ratbold» und das Festspiel «Moltke» (ebd. 1890). 1890—95 erschienen Buch 1—4 (5 Bde.) seiner «Erinnerungen», ferner «Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen» (Bresl. 1892) und «Moltke als Erzieher» (ebd. 1892). Auch an Franzos' «Geschichte des Erstlingswerks» (Lpz. 1894) beteiligte sich D. Eine Ausgabe seiner «Sämtlichen Werke poet. Inhalts» erschien (Lpz. 1898—99) in 21 Bänden. — Er ist seit 3. Aug. 1873 vermählt mit Therese D., geborenen Freiin von Droste-Hülshoff, geb. 28. Mai 1845 zu Münster, Nichte von Annette von Droste-Hülshoff; sie gab mit ihm «Gedichte» (Lpz. 1873) und «Walhall. German. Götter- und Heldensagen» (ebd. 1883 u. ö.) und (allein) «Kaiser Karl und seine Paladine» (ebd. 1887) heraus.

Dahn, Friedr., Schauspieler, geb. 18. April 1811 zu Berlin, war seit 1829 Mitglied des Königstädtischen Theaters daselbst, ging 1831 nach Hamburg und gehörte 1834—78 dem Hoftheater zu München (auch als Regisseur) aktiv, dann als Ehrenmitglied an. Er starb 9. Dez. 1889 in München. — Er war in erster Ehe (1833—50) vermählt mit Konstanze D., geborene Le Gaye, geb. 12. Juni 1814 zu Cassel. Sie zeichnete sich im Fache der Liebhaberinnen aus, trat 1869 von der Bühne zurück und starb 26. März 1894 in München. — Friedr. D.s zweite Gattin (seit 1852), Marie Dahn-Hausmann, geb. 17. Juni 1830 zu Wien, debütierte bereits 1846 auf dem Hoftheater zu Mannheim, ging dann nach Frankfurt a. M. und 1849 nach München; 1899 trat sie von der Bühne zurück.

Dahna, Sandwüste in Südarabien, s. Dehna.

Dahomē (Dahomey), seit Ende 1892 von Frankreich unterworfener Negerstaat in Nordwestafrika an der Sklavenküste (s. die Nebenkarte zur Karte: Guinea), wird begrenzt im W. von Togo, im N. von Borgu, im O. von dem Reich Joruba und der engl. Kolonie Lagos, im S. durch die Bai von Benin. Nahe der sandigen Küstenstrecke ziehen sich Lagunen, unter denen die Denhamlagune die bedeutendste ist, hinter schmalen Nehrungen hin, welche nur zur Zeit der Überschwemmung mit dem Meer in Verbindung stehen. Unmittelbar darüber erhebt sich bis zu den 10—12 km breiten Lamasümpfen (Ko) ein niedriges Plateau, mit dichten Waldungen bestanden. Im Norden, in der Umgebung von Abome, beginnt welliges Hügelland mit tropischer Vegetation und ausgedehnten Savannen, unterbrochen durch Waldpartien von Palmen und Wollbäumen. Daran schließen sich bis 8° nördl. Br. das Gebirgsland Mahe und weiter nach dem Innern ziemlich unfruchtbare Ebenen bis Carnotville. Die einzige größere Wasserstraße D.s ist (abgesehen vom westl. Grenzfluß Mono) der unter 8° 30′ nördl. Br. entspringende und in die Denhamlagune bei Porto-Novo mündende und bis nach Dogba schiffbare 700 m breite Weme (Okpara). Das Klima, an der Küste sehr ungesund, nimmt nach dem Innern an Erträglichkeit zu. Die Regenzeit dauert von Mitte April bis Ende August; September und Oktober sind die günstigsten Monate. Die Fauna und Flora sind die typisch tropisch-afrikanischen. Das hauptsächlichste Produkt ist Palmöl; außerdem gedeihen auf den besonders sorgfältig bearbeiteten Äckern: Mais, Hirse, Maniok, Bataten und Erdnüsse und in dem anmutigen Gartenland zwischen Abome und Kanna alle Arten von Gemüse. Als Haustiere hält man Schafe, Schweine und verschiedene Arten von Hühnern. Wild giebt es fast gar nicht. Die Bevölkerung stellt den Übergang der Sudanneger zur Banturasse dar, ist bemerkenswert klein von Wuchs (Mittelgröße nur 1,63 m) und gehört zum Stamme der Ewe. Die Bewohner sind sehr intelligent und gelehrig; sie zeichnen sich durch die ceremoniellste Höflichkeit aus. Ihre Religion besteht trotz des Glaubens an ein höchstes, aber unnahbares Wesen, das in der Sonne verkörpert ist, in einem alles umfassenden Fetischdienst. Als Schutzpatrone werden nicht nur Schlangen (diese vornehmlich), Leoparden und Affen, sondern auch europ. Waffen verehrt und angebetet. Da sie von dem Fortleben und der Seligkeit nach dem Tode überzeugt sind, so erscheint ihnen das Sterben nicht als ein Ende aller Freuden und das Töten ihrer Nebenmenschen nicht als Verbrechen. Ihre frühern, berüchtigten Menschenopfer, besonders bei Begräbnissen, trugen deshalb mehr einen religiös-fanatischen Charakter als den blutiger Grausamkeit. Die Dahomeer waren ein Volk von Kriegern, jeder Mann und Jüngling war wehrpflichtig; gegen 2000 Jungfrauen, die auf Liebe und Ehe verzichteten, scharten sich als Amazonenkorps um die Person des Königs. Im Frieden zeigen sich die Dahomeer als sehr fleißige Ackerbauer und geschickte Gärtner; etwas Industrie besitzen sie in Weberei und Töpferei und in mangelhafter Verfertigung von Säbeln.

Der König galt als Gottheit, er war der absolute Herrscher über Leben und Eigentum seines Volks, die höchsten Würdenträger waren nur seine Sklaven. Außer einer Unzahl von Weibern und Sklavinnen besaß er eine Lieblingsgemahlin, deren Söhne allein zur Thronfolge berechtigt waren. Es gab Minister des königl. Hauses, der Finanzen, der Justiz und des Krieges. Die eigentlichen Verwaltungsbeamten im Lande, Kabesseren genannt, ernannte der König. Die Armee bestand aus 4500 Regulären, 10000 Irregulären und dem Amazonenkorps; sie war mit 8000 Repetiergewehren, 4000 alten Flinten, mit einigen Geschützen, außerdem mit Säbeln, Sensen und Bogen ausgerüstet.

Hauptstadt des ganzen franz. Gebiets (Dahomey et dépendances) von 152000 qkm und etwa 1000000 E., welches im N. bis zum Niger reicht, ist jetzt Porto-Novo (s. d.); früher war es Abome (s. d.), das durch Telegraph mit Kotonu, dem Niger und dem Senegal verbunden ist. Allada (früher Ardrah), südlich vom Lamasumpf, in gesunder Gegend, auch ehemals Hauptstadt, ist ein wichtiger Handelsplatz. Porto-Novo und Kotonu sind Hauptbafenplätze, daneben unter andern besonders Groß-Popo und Whydah oder Glebue, portug. Ajuda (s. d.) genannt. Am lebhaftesten zeigt sich der Handelsverkehr im Dezember und Januar. Der Warenumsatz betrug in sämtlichen Häfen 1900: 15,6 Mill. Frs. Einfuhr, 12,8 Mill. Ausfuhr. 1898 besuchten 433 Dampfer die Häfen D.s; es bestanden 1899: 25 Postbureaus, das Telegraphennetz hatte eine Länge von 1365 km, das Telephonnetz von 136 km. Der nördl. Teil von D. führt die Bezeichnung Haut-Dahomey (Ober-D.).

Geschichte. Bis in das 17. Jahrh. waren die Dahomeer ein unbedeutendes Volk; die Hauptstadt

des kleinen Landes war das bei Abome gelegene Dahif. Der Häuptling Takudun bemächtigte sich im Anfang des 17. Jahrh. Abomes und gründete das Reich von D. Der Machtbereich dehnte sich allmählich nach Süden aus durch die Eroberung von Allada 1724 und durch die Unterwerfung des Küstenstriches 1772. In letzterm Jahre kam D. mit den Europäern zum erstenmal in Berührung; es wurden Verträge zum Zweck des Exports von Sklaven geschlossen. Die Mahe im nördl. Gebirgsland ergaben sich im 18. Jahrh. den siegreichen Dahomeern; 1825 fiel Whydah in ihre Hände. Die Menschenopfer bei Begräbnissen, beim Thronwechsel oder zur Erinnerung an die Ausrottung der Ejo riefen die Entrüstung der Europäer hervor, so daß sich der 1858 verstorbene König Gheso entschloß, dieselben abzuschaffen. Allein sein Nachfolger, Bahadung, führte die alten Gebräuche wieder ein. Dieser erlitt in einem Kriege mit dem benachbarten Abeokuta 1864 eine schwere Niederlage. Nachdem in der Folge Portugal vergebens Einfluß zu erlangen gesucht hatte, gewann Frankreich festen Fuß an der Küste. 1878 übernahm es von dem König Gle Gle die Herrschaft über Kotonu, 1883 schloß es einen Vertrag mit dem König von Porto-Novo, einem Verwandten des Beherrschers von D., 1885 besetzte es Groß-Popo und bestimmte 1890 Behanzin, den König von D., zur Anerkennung der Herrschaft über Porto-Novo und zur Einwilligung in die Besetzung von Kotonu und Whydah. Behanzin, der das plötzliche Aufblühen der Küstenstädte mit steigendem Ingrimm gewahrte und sich durch die Verträge für überlistet hielt, erklärte im Frühjahr 1892 Frankreich den Krieg. Am 2. Okt. überschritt Oberst Dodds den Weme, siegte 6. Okt. bei Poguessa und besetzte nach sieben Gefechten 17. Nov. Abome. Der König ergab sich 25. Jan. 1894 und wurde nach Martinique abgeführt, an seine Stelle aber ein willfähriger Verwandter, Guthili, gesetzt. Die Franzosen erweiterten in den nächsten Jahren ihre Machtsphäre nach Norden. Decoeur errichtete im Okt. 1894 das franz. Protektorat über Norddahome (bis 9° 30′), mit Carnotville als Hauptort, und schloß Verträge mit Borgu, Anfang 1895 mit Gurma und Say ab. Alby und Baud unternahmen im Frühjahr 1895 größere Expeditionen in das Hinterland von Togo bis Mossi. Dabei gerieten sie in Konflikt mit deutschen und engl. Ansprüchen; erstere wurden 1897 (s. Togoland), letztere 1898 erledigt. Im J. 1899 wurde D. durch einen Teil des bis dahin Französischer Sudan genannten Gebiets erweitert und steht seitdem mit den übrigen nordwestafrik. Kolonien unter dem Generalgouverneur von Westafrika in St. Louis.

Litteratur. Dalzel, The history of D. (Lond. 1793); Duncan, Travels in West Africa (2 Bde., ebd. 1847); Forbes, D. and the Dahomians (2 Bde., ebd. 1851); Guillevin, Voyage dans l'intérieur du royaume de D. (in den «Nouvelles Annales des voyages», Par. 1862); Burton, Mission to Gelele (2 Bde., Lond. 1864); Skertchly, D. as it is (ebd. 1874); Bouche, La côte des esclaves et le D. (Par. 1885); Barbou, Histoire de la guerre au D. (ebd. 1893); Aublet, La guerre au D. 1888—93 (2 Bde., ebd. 1894—95); derſ., La conquête du D. 1893—94 (ebd. 1895); Foà, Le D. (ebd. 1895); Flodatto, Durch D. (Lpz. 1895); Poirier, Campagne du D. 1892—94 (Par. 1895); Wörl, D., das Land der schwarzen Amazonen (Lpz. und Würzb. 1898); Fonssagrives, Notice sur le D. (Par. 1900).

Dahragrotten, die im Dahragebiete (Algerien) zwischen Mostaganem und Tenes, bei Nekmaria, gelegenen Berghöhlen, in denen der Kabylenstamm der Ulad-Riah vernichtet wurde. Oberst Pélissier, der im Mai 1845 von Marschall Bugeaud mit der Entwaffnung der aufständischen Kabylen beauftragt war, wünschte seinen Truppen den Angriff auf die schwer zugänglichen D., wohin sich der Stamm der Ulad-Riah geflüchtet hatte, zu ersparen und ließ 18. Juni 1845 vor den Eingängen nasses Holz aufhäufen und in Brand stecken; 500 Kabylen erstickten in den Höhlen und nur 100 wurden noch lebend aufgefunden. Diese Art der Bekämpfung eines tapfern, für seine Unabhängigkeit streitenden Volksstammes wurde in Frankreich wie in der gesamten Kulturwelt verurteilt; doch hatte auch General Cavaignac ein Jahr vorher bei Orléansville einige hundert Kabylen vom Stamme der Sbeah in Höhlen durch Rauch ersticken lassen, ohne hierfür eine Rüge zu erhalten.

Dahr el-Kodib, Berggipfel, s. Dhor el-Chodib.

Dâi, Titel, s. Dei.

Daidălos (lat. Dădalus), der mythische Repräsentant der ältesten griech. Kunst, insbesondere der Bildschnitzerei. In Attika, wo ein Demos Daidalidai hieß, galt er als Patron der Tischlerzunft. Homer verlegt seine Thätigkeit nach Kreta, wo er den Tanzplatz der Ariadne, die Kuh der Pasiphae und das Labyrinth (s. d.) für den Minotauros geschaffen haben soll. Die spätere Sage machte ihn zum Sohne des Erechthiden Eupalamos oder Palamaon (d. i. GeschicktHand); er erzieht sich seinen Neffen Talos als Schüler, stürzt ihn aber aus Neid über seine Geschicklichkeit von der Akropolis herab und flieht, vom Areopag verurteilt, nach Kreta. Von hier flüchtet er mit seinem Sohne Ikaros (s. d.) nach Kumä und dann nach Sicilien, wo er für den gastfreundlichen König Kokalos wunderbare Bauten ausführt.

Daillé (spr. dajeh), Jean, s. Dallăus.

D'Ailly, Peter, s. Peter d'Ailly.

Daily Graphic (spr. dehli gräffik), s. Graphic.

Daily News (spr. dehli njuhs, «Tageblatt»), englische, in London erscheinende polit. Tageszeitung, ein hervorragendes liberales Blatt und Organ der Partei Gladstones. Die D. N. sind Eigentum einer Gesellschaft. Auflage etwa 130000. Das Blatt wurde 1846 gegründet. Sein erster Herausgeber war Charles Dickens.

Daily Telegraph (spr. dehli tellĕgräff, «Tagestelegraph»), englische, in London täglich erscheinende, weit verbreitete (Auflage etwa 265000) liberale Zeitung, 1855 begründet, machte sich noch besonders dadurch bekannt, daß sie im Verein mit dem «New York Herald» Stanleys zweite Reise, auf der er den Lauf des Kongo feststellte, ausrüstete.

Daimiel (spr. da-imjehl), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Ciudad-Real (La Mancha), in einer gut angebauten weizenreichen Strecke des Campo de Calatrava (von dem zum Guadiana gehenden Azuel durchflossen), an der Linie Manzanares-Ciudad-Real der Eisenbahn Madrid-Saragossa-Alicante, hat (1897) 9498 E.; Woll- und Leinweberei, Ziegel- und Kalkbrennerei, Mehl- und Ölmühlen. Nahebei stand am Guadiana das alte Schloß Calatrava (s. d.). Etwa 10 km im NO., in 608 m Höhe die drei, Ojos del Guadiana genannten Quellen des Guadiana (s. d.).

Daimiō (japan., «großer Name»), diejenigen großen Vasallen Japans, deren Lehn jährlich einen

Ernteertrag von wenigstens 10000 Koku Reis (1 Koku = 180,39 l) lieferten. Sie bildeten zusammen mit den Samurai den Feudaladel (Buke). Es gab an 270 solcher D., die nach der Größe ihres Besitzes in Kokushu (Landesherren, etwa 18 an der Zahl), Rioshu (Gebietsherren, etwa 30) und Joshu (Schloßherren) zerfielen. Die D. führten die Verwaltung ihres Gebietes unter der Oberaufsicht des Shoguns selbständig. Sie mußten seit Anfang des 17. Jahrh. ein Jahr um das andere in Tokio residieren und ihre Frauen und Kinder dort lassen. Die D. hatten ferner Truppen zu stellen, Wachdienst in Tokio und andern wichtigen Punkten zu versehen u. s. w. Sie konnten beliebig versetzt und mit einer unbedeutenden Herrschaft belehnt werden. Die meisten überließen die Regierungsgeschäfte ihren Beamten, den Samurai. Nach dem Sturze des Shogunats 1869 blieben die D. kurze Zeit Statthalter ihrer frühern Clans und hatten als solche den Titel Chihanji. Nach der Beseitigung dieser Clans im J. 1871 traten die meisten ins Privatleben; nur wenige sind heute im Dienste der Regierung. Seit 1869 ist der Titel D. offiziell abgeschafft, und dieselben gehören seit dieser Zeit zu den Adligen, den Kazoku.

Daina (Plural Dainōs), der nicht selten auch in deutschen sprachwissenschaftlichen Werken vorkommende litauische Ausdruck für Volkslied.

Dainippon (Dai Nipon), eine der japan. Inseln, s. Nipon und Japan.

Daintics (engl., spr. dehntis), Leckerbissen.

Daira (arab.), in Ägypten Bezeichnung des fundierten Privatvermögens des Vicekönigs und die Verwaltung desselben.

Dairi, Batakdialekt, s. Batak.

Daix (spr. ähs), Jeanne, s. Jeanne d'Arc.

Daja, röm. Kaiser, s. Maximinus.

Dâjak, der Name der nicht-mohammed. Eingeborenen der Insel Borneo (s. d.). Die D. zeigen in ihrer Körper-, Schädel- und Gesichtsbildung den charakteristischen Typus der malaiischen Rasse. Sie sind schlank, wohlgebaut, von mittlerer Größe, kräftig und ausdauernd. Ihre Hautfarbe ist ein bald helleres, bald dunkleres, bei einigen mehr gelbliches, bei andern mehr rötliches Braun; ihre Augen sowie ihr langes glattes Haupthaar sind schwarz. Von Charakter sind die D. ehrlich, treu und zuverlässig; gereizt und beleidigt dagegen werden sie rachsüchtig und grausam. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf etwa 1½ Mill. belaufen.

Einige der bekannt gewordenen Dâjakstämme sind: die Lara, Serawak, Lundu, Sakarran, Sibujau, Sadong, Batang-lupar, Seribas, Bugau, Malau, Milanau, Kenawit, Kajan (von den Engländern bisweilen Kyan geschrieben, identisch mit den Kahaian in Südborneo), Kadaian, Pakatan u. a. im NW. und N., die Stämme von Sambas, Landak, Sintang, Melawi im W., die Punan im Innern, die Pari oder Tring im O., die Katingan, Kahaian, Ot danom, Olon Lowangan, Olon Maanjan, Olo Ngadju oder Beadju im S.

Die Wohnungen der D. sind in den Landschaften Borneos verschieden. Im NW. z. B. bestehen die Dörfer aus einzelnen Hütten, die auf Pfählen von etwa 3 m Höhe ruhen und mit Gras gedeckt sind. Vor den Hütten befindet sich eine Art unbedeckter Veranda. In einem solchen Dorfe befinden sich ein oder mehrere hohe runde Gebäude, die als Beratungs-, Wacht- und Wohnhäuser der unverheirateten Männer und als Aufbewahrungsorte für erbeutete Köpfe dienen. In Ostborneo hingegen wird das ganze Dorf nur aus einem langen, mit Holzplatten gedeckten Gebäude gebildet, das über 50 und mehr gleiche Räume enthält und von ebenso viel Familien bewohnt wird. Die Treppen, die zu diesem 6 m über der Erde auf Pfählen ruhenden Gebäude führen, sind wie fast überall in Borneo durch eingekerbte Baumstämme hergestellt. In Südborneo, am Katingan, ähneln die Häuser wieder mehr dem erstgeschilderten Typus, nur daß hier die Veranda fehlt u. s. f. — Die gewöhnliche Tracht der Männer besteht in einer aus geklopftem Baumbast hergestellten langen Binde, die um die Hüften gebunden und zwischen den Beinen hindurchgezogen wird, so daß die Enden vorn und hinten herunterhängen. Die Frauen tragen für gewöhnlich nur einen selbstgewebten Hüftenrock, der durch einen dünnen, buntgefärbten, den Leib 20—40mal umgebenden Rôtan (Rottang) festgehalten wird. In Bezug auf Kopfputz und Schmuck unterscheiden sich alle Dâjakstämme. Tätowierung ist nicht allgemein verbreitet. Charakteristisch für die einzelnen Stämme ist die Bewaffnung. Von den verschiedenen Waffen mögen hier nur genannt sein: das Blasrohr (Sipet, s. d.), der Mandau (s. d.) und der Schild. Von den abweichenden Schwertformen des Nordwestens ist bemerkenswert der Tangkin (s. beistehende Fig. 1). — Allgemein beliebt ist das Verzieren der Kopfbedeckungen und der Panzerjacken mit den Federn des Nashornvogels und denen des Argusfasans.

Fig. 1.

Eine Hauptrolle im Leben aller D. spielen die Kriege, richtiger Kopfjagden. Der Hauptzweck derselben ist (wie bei den Menschenopfern), durch das Erbeuten der Köpfe die Seelen der Erschlagenen zu zwingen, Schutzgeister von Lebenden oder (im Jenseits) Sklaven von Verstorbenen zu werden. Natürlich haben die Kopfjagden Rachezüge zur Folge, und so entsteht ein ewiger Kriegszustand, durch den gewisse Landesteile fast ganz entvölkert wurden. Durch die Bemühungen der Engländer ist den Kopfjagden in Nordborneo vielfach Einhalt gethan worden; auch im westl. Borneo scheint das ajau nachzulassen, im Innern und im Osten der Insel steht es aber noch in voller Blüte.

Die religiösen Vorstellungen der D. sind (mit Ausnahme der Mythologie der Olo Ngadju) nur unvollkommen bekannt. Allen Stämmen gemeinsam zu sein scheint die Furcht vor bösen Geistern und Gespenstern (malaiisch: hantu) und der Glaube an Omina jeder Art. Besonders wird auf gewisse Vögel (im Süden der antang) geachtet, deren Geschrei oder Flug für wichtige Angelegenheiten ausschlaggebend ist. Gemeinsam sind ferner der Gebrauch von Zaubermitteln, Amuletten u. dgl., die Verehrung heiliger Töpfe, welche nach dem Glauben der Süd-Dâjaken von dem Könige von «Madjapait» aus demselben Material verfertigt wurden, aus dem die Sonne besteht. Die Zauberpriester sind zugleich Ärzte. Eine wichtige Aufgabe: «das Geleiten der Seele in das Seelenland», fällt im Südosten den Balian (Zauberpriesterinnen, Sängerinnen und Prostituierten) zu.

Endlich ist noch zu erwähnen die Verehrung, die viele Dâjakstämme gewissen Bergen erweisen, welche meist als Sitze seliger Geister angesehen werden. — Das wichtigste Fest der D. ist das Totenfest (im Südosten tiwah genannt). Dasselbe wird je nach den verschiedenen Gegenden Borneos in verschiedener Weise gefeiert. Nötig sind jedoch dabei überall frisch erbeutete Menschenköpfe oder Menschenopfer. Letztere haben den Zweck, einem Verstorbenen die Seelen der Geopferten als Sklaven in das Jenseits nachzusenden. Oft braucht auch ein vornehmer D. die Vorsicht, eine Anzahl Sklaven, Schuldner oder Kriegsgefangener im Laufe der Jahre zu töten und sich so im künftigen Leben ein angemessenes Gefolge zu sichern.

Von dem regen geistigen Leben der D. (in dem am besten bekannten Südosten) geben die Mythologie, Sagen, Tierfabeln (deren Held der Zwerghirsch [plandok] ist, s. Malaiische Litteratur), originelle Rätsel, witzige Vergleiche und Sprichwörter Kunde. Neuerdings wurden sogar Erzählungen à la Münchhausen, die dabei echt dâjakisches Gepräge tragen, gleichzeitig mit Proben der schwermütigen «Reiselieder» von H. Tromp mitgeteilt. (Vgl. Grabowsky, Über Äußerungen geistigen Lebens bei den Olo Ngadju in Südostborneo, in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië», 5, IV.; H. Tromp, Dajakken-Gedichte, im «Globus», 1888.)

Bemerkenswert ist der sich in der Verzierung von Geweben, Geflechten, Arbeiten in Holz, Bambus, Horn, Knochen, Metall u. s. w. äußernde Kunsttrieb der D. Die Fülle und Originalität der Verzierungsmotive hat den Vergleich mit den einschlägigen Leistungen selbst höherer Kulturperioden nicht zu

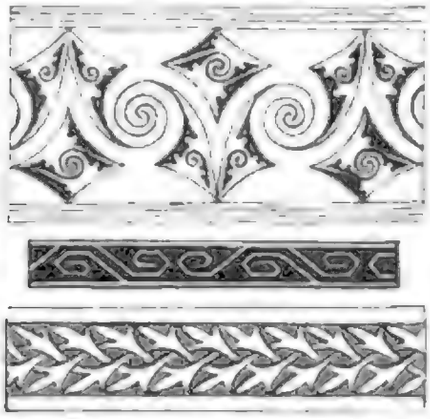


Fig. 2—4.

scheuen (s. die vorstehenden Abbildungen; Fig. 2 Ornament von einer Bambusbüchse; Fig. 3 Bordüre eines Sarongstoffes; Fig. 4 Ornament von einem Schnitzmesser).

Einige der verschiedenen dâjakischen Sprachen, denn um solche, nicht bloß um Dialekte handelt es sich, sind durch dürftige Wortlisten bekannt, die sich in Reisewerken vorfinden. Wissenschaftlich bearbeitet ist nur die Sprache der Olo Ngadju in Südostborneo durch A. Hardeland, der ein treffliches dâjakisch-deutsches Wörterbuch (1859) und eine Grammatik (1858) schrieb.

Litteratur. Außer den genannten Werken: H. Low, Sarawak (Lond. 1848); D. von Kessel, Über die Volksstämme Borneos (in der «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde», Neue Folge, Bd. 3, Berl. 1857); Zimmer, Sitten und Gebräuche der Dajakken Borneos (in den «Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft», 1858); St. John, Life in the forests of the far East (Lond. 1862); J. G. Wood, The natural history of man (2 Bde., ebd. 1870); J. Perham, The song of the Dyak Head-feast, im «Journal of the Straits Branch of the Royal Asiatic Society» (Singapur 1878); F. Grabowsky, Die Olon Maanjan (im «Ausland», 1884); derſ., Über die djawet's oder heiligen Töpfe der Oloh ngadju (Dajaken), in der «Zeitschrift für Ethnologie» (Berl. 1885); Pryer, On the natives of British North Borneo, im «Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland» (1887); F. Grabowsky, Die Olon Lowangan (im «Ausland», 1888); derſ., Über verschiedene weniger bekannte Opfergebräuche bei den Oloh Ngadju, im «Internationalen Archiv für Ethnographie» (1888); C. Bock, Reis in Oost- en Zuid-Borneo (Haag 1888); Missionar Hendrichs Bootreisen auf dem Katingan (in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena», 1888); S. W. Tromp in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië» (1890, Heft 1); A. R. Klein, Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo (Wien 1890); Hein, Die Entwicklungsgeschichte des Ornaments bei den D. (ebd. 1895).

Dajarmur (unrichtig Diamar, Diyamir, Deyamir), in der Dardensprache Dayamus, in der Hindusprache Nanga-Parbat (d. h. kahler Berg), eine der gewaltigsten Bergmassen der Erde im westl. Himalaja, 8115 m hoch. Der D. steht auf der linken Seite des Indus in gleicher geogr. Breite mit Skardo, an der Westgrenze von Kaschmir, unfern von Tschilas am Indus. Er hat nächst dem Garingbotsche (Kailas) die auffallendste Gipfelgestalt im ganzen Himalaja.

Dâk (sanskr., «schnell»), in Ostindien soviel wie Post, sowohl für Briefe als auch für Personenbeförderung mittels Sänften, Reisewagen, Elefanten oder Reitpferden.

Daka, linker Nebenfluß des Volta (s. d.).

Dakahlieh, ägypt. Provinz, s. Dachalieh.

Dakar, Stadt im franz. Senegambien in Nordwestafrika am Kap Verde, mit etwa 3000 E., hat ein Gouvernementsgebäude, Kasernen, große Faktoreien und einen vorzüglichen Hafen. 1857 gegründet, begann D. erst 1885 infolge der Vollendung der Eisenbahn nach Saint Louis (s. d.) aufzublühen und den Handel des benachbarten Gorée an sich zu ziehen. Das Klima ist sehr ungesund.

Dâk-Bangla, eine Art des Bungalow (s. d.).

Dake, richtiger Dacke, Nils, schwed. Bauer, war Anstifter eines gefährlichen Aufstandes gegen Gustav Wasa. Er stand mit den Verwandten des Königs Christian II. von Dänemark in Verbindung, erfocht mehrere Vorteile, wurde aber endlich 1543 geschlagen und auf der Flucht erschossen.

Daker, soviel wie Dacier, s. Dacien.

Dâkhani, Dialekt des Mahrati (s. d.).

Dakka, s. Dhaka.

Dakoromänisch, soviel wie Rumänisch.

Dakorumänen, s. Rumänen.

Dakota, bis Ende 1889 Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika II. Mittlerer Teil), zwischen 43 und 49° nördl. Br., 96° 20′ und 104° westl. L. von Greenwich, seiner äußern Form nach ein Rechteck, begrenzt im O. von Minnesota und Jowa, im S. von Nebraska, im W. von Wyoming

und Montana, im N. von den brit. Besitzungen, hat 384 460 qkm und hatte 1861: 2402, 1870: 12 887, 1880: 135 177 und 1890: 511 527 E., d. i. eine Zunahme 1880—90 von 278,4 Proz., außerdem (1890) 27 455 Indianer, die in zahlreichen Reservationen wohnen. 1889 erfolgte die Trennung in die Staaten Norddakota (s. d.) und Süddakota (s. d.). Die Trennungslinie läuft längs 45° 50′ nördl. Br.

Oberflächengestaltung und Bewässerung. D. ist eine gut bewässerte, wellige und mit zahlreichen Waldboskets besetzte Prairielandschaft. Im O. des Gesamtgebietes befindet sich das, die Grenze gegen Minnesota bildende, etwa 80 km breite, sehr fruchtbare Thal des Red-River. Durch die Mitte des Gebietes fließt in südöstl. Richtung der Missouri. Östlich von diesem bildet ein parallel laufender, niedriger und meist schmaler Höhenzug, der Coteau du Missouri, die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiet des Missouri und den Zuflüssen des Red-River. Im W. bilden die Bad Lands des Kleinen Missouri eine gewaltige, wild zerrissene und zerklüftete Thallandschaft mit unzähligen Cañons, Abgründen und abenteuerlichen, durch die Erosion des Wassers geformten Felsbildungen. In der Südwestecke liegen die Black Hills (s. d.). An der brit. Grenze erheben sich die niedrigen, bewaldeten Turtle-Mountains. Im östl. Teil des Gebietes sind zahlreiche Seen, darunter der Thompson-, Big-Stone- und der salzige Devils Lake. Größere Zuflüsse des Missouri in D. sind links der Big-Sioux und der James oder D., rechts der Kleine Missouri, Grand, Moreau, Big-Cheyenne und White. Der Red-River empfängt den Cheyenne. D. gehört fast ganz der Kreideformation an, die im O. von Diluvialablagerungen bedeckt wird. Nur im S. tritt nicht-marines Tertiär auf und die Black Hills bestehen aus archäischen bis triassischen Gesteinen.

Das Klima ist extrem, doch gilt es als gesund und wird sogar Fieber- und Lungenkranken empfohlen. Der Winter ist sehr kalt, nicht selten gefriert das Quecksilber, die mittlere Temperatur des Januars ist etwa —15° C.; doch ist die Luft klar, trocken und heiter. Die das heitere Wetter unterbrechenden Blizzards sind, wenn auch selten, recht gefährlich; die mit Schnee oder feinen Eispartikeln gefüllte, äußerst kalte, von Nordwesten herstürmende Luft macht den Aufenthalt im Freien fast unmöglich. Der Frühling tritt ziemlich plötzlich, etwa Ende März, ein. Die Sommertage sind nicht selten heiß, die Nächte jedoch kühl. Der Herbst ist ruhig und sehr schön. Der Regenfall ist zwar im allgemeinen genügend für die Ernte, doch leidet dieselbe zuweilen schwer durch Dürre. Deshalb und zur Nutzbarmachung trocknerer Strecken wird in der neuesten Zeit für künstliche Bewässerung gesorgt. Artesische Brunnen sind schon vielfach gebohrt, und weitere Anlagen sind geplant.

Über Produktion u. s. w. s. Norddakota und Süddakota.

Das Gebiet von D. wurde zuerst 1805 von Lewis und Clarke erforscht, 1859 zuerst in dauernder Weise besiedelt, nachdem frühere Ansiedler von den Sioux vertrieben worden waren. Am 2. April 1861 als Territorium organisiert, wurde sein definitives Gebiet hauptsächlich 1868 festgestellt, und noch 1873 fand eine Grenzregulierung statt. Seit 1871 und 1872 bestand eine Agitation für Trennung D.s durch den 46.° in einen nördl. und einen südl. Teil. Durch Abstimmung wurde die Konstitution der Staaten Norddakota und Süddakota 1. Okt. 1889 angenommen und 2. Nov. 1889 wurden sie in die Union aufgenommen.

Vgl. F. H. Hagerty, The territory of D. (Aberdeen, Süddakota, 1889).

Dakota, Indianerstamm, s. Sioux.

Dakryoadenītis (grch.), Entzündung der Thränendrüsen; Dakryocystis, Thränensack; Dakryocystītis, Thränensackentzündung; Dakryocystoblennorrhöe, Schleimfluß des Thränensacks; Dakryolīth, Thränenstein; Dakryops, Thränensackgeschwulst; Dakryorrhöe, Thränenfluß, Thränenträufeln; Dakryosyrinx, Thränenfistel; auch eine dagegen gebrauchte Spritze.

Daktȳl, Versfuß, s. Daktylus.

Daktylen (grch., d. h. Finger), mit dem Beinamen die Idäischen (vom Berge Ida in Kleinasien oder Kreta), bei den Griechen phrygische Dämonen, Diener der idäischen Mutter (s. Kybele), welche die Bearbeitung der Metalle erfunden haben sollten; überliefert sind die drei Einzelnamen: Kelmis (der Hammer?), Damnameneus (die Zange?) und Akmon (der Amboß). In Kreta wurden sie mit den Kureten und Korybanten zur Sage von der Geburt des Zeus in der diktäischen Grotte in Beziehung gesetzt. In Olympia galt Herakles als idäischer Daktyle.

Daktyliomantie (grch.), bei den alten Griechen die Kunst, durch Zauberringe wahrzusagen. Ein feierlich geweihter Ring wurde von einer verhüllten, um den Kopf geschorenen, in den Händen Eisenkraut haltenden Person, nachdem die Götter durch eigene Gebetsformeln versöhnt waren, an einen Faden befestigt und auf einer runden, am Rande mit Buchstaben bezeichneten Tafel so lange hüpfend bewegt, bis er auf einen der Buchstaben sprang. Nachdem dies mehreremal wiederholt war, wurden die Buchstaben zur Beantwortung der gegebenen Frage zusammengesetzt. Sonst glaubte man auch, daß gewisse Ringe den Besitzer gegen Schlangenbiß schützten oder beim Drehen des Steins nach innen unsichtbar machten. Einen Ring dieser Art sollte Gyges (s. d.), König von Lydien, besessen haben.

Daktyliothek (grch., eigentlich «Behältnis für Ringe»), Sammlung von geschnittenen Steinen (s. Gemme). Als im Zeitalter Alexanders d. Gr. die Steinschneidekunst eine große Vollkommenheit erreicht hatte, mag die Sitte aufgekommen sein, eigene Sammlungen für geschnittene Steine anzulegen. Die älteste D. in Rom stammte von Scaurus, Sullas Stiefsohn, her; Pompejus brachte die reiche Gemmensammlung des Mithridates nach Rom, Cäsar legte sechs D. im Tempel der Venus Genetrix an, während Marcellus, der Enkel des Augustus, eine solche für den Tempel des Palatinischen Apollo stiftete. Als dann mit dem Verfall des Römischen Reichs auch die Steinschneidekunst außer Übung kam, wurden bedeutende Stücke dieser Art dadurch erhalten, daß Kleinodienkästen, Reliquienschreine und Kirchengefäße damit geschmückt wurden. Durch Petrarca wurde man zuerst in Italien wieder auf jene wertvollen Kunstprodukte des Altertums aufmerksam. Die ital. Adelsfamilien, wie die Mediceer in Florenz, Gonzaga in Mantua, Este in Modena, Farnese in Rom u. a., sowie die Päpste Julius II. und Leo X. legten wieder D. an. Gegenwärtig sind die wichtigsten öffentlichen Sammlungen geschnittener Steine: die im Münz- und Antikenkabinett zu Wien, die an großen Kameen von hohem Werte reichste Sammlung auf der Nationalbibliothek in Paris, in der

Eremitage zu Petersburg, in den Uffizien zu Florenz und im Museum zu Neapel. Unter den öffentlichen Sammlungen geringern Umfangs sind die in Berlin, Cassel, Kopenhagen, Gotha und im Haag zu nennen. — D. nennt man auch eine Sammlung von Abgüssen der Gemmen (s. Paste); sodann eine Sammlung entweder von Abbildungen (Kupferstichen), die Gemmen mit Bildnissen (von Bellori), mit Abraxasbildern (von Chifflet), mit Inschriften (von Ficoroni), mit den Namen der Verfertiger darstellen (von Stosch), oder von Abbildungen geschnittener Steine einer ganzen Sammlung, z. B. der Sammlung von Gori in dem Museum Florentinum, der frühern Pariser von Mariette im «Traité des pierres gravées etc.» (2 Bde., Par. 1750), der des Herzogs von Orléans (jetzt in Petersburg) von La Chau und Le Blond in der «Description des principales pierres gravées du cabinet du duc d'Orléans» (2 Bde., ebd. 1780—84), der Wiener von Eckhel im «Choix des pierres gravées du Cabinet impérial» (Wien 1788) und von Arneth in den «Monumenten des k. k. Münz- und Antikenkabinetts zu Wien» (ebd. 1849). — Vgl. Murr, Bibliothèque glyptographique (Dresd. 1804); Pyrgoteles oder die edlen Steine der Alten (Halle 1856).

Daktylītis (grch.), die Fingerentzündung.

Daktylologie (grch.), die Kunst, an den Fingern zu rechnen. Bei den Römern wurden die Zahlen bis 99 teils durch Einschlagen, teils durch Krümmungen der Finger der linken Hand bezeichnet; ebenso mit der rechten Hand die Zahlen von 100 bis 9000; die Zahlen über 9000 mit der ganzen Hand, indem man sie in die Höhe, an die Brust u. s. w. hielt, und zwar von 10 000 bis 90 000 die linke, von 100 000 bis 900 000 die rechte Hand. Eine Million wurde durch Faltung der Hände über dem Kopfe angedeutet. — D. ist auch die Bezeichnung für Fingersprache (s. d.).

Daktylolȳse (grch.), Ablösung, Absterben von Fingergliedern durch zunehmende angeborene ringförmige Hautvertiefung (Epitheleinsenkung), ähnlich wie bei der Ainhum genannten ringförmigen Abschnürung der kleinen Zehe der Neger.

Daktyloskīleusis (grch.), s. Amputation.

Daktylosymphȳsis (grch.), das Zusammenwachsen von Fingern oder Zehen.

Daktylozoïden, s. Milleporidae.

Daktȳlus (grch., d. i. Finger), nach den drei Fingergliedern so benannt, ein aus einer langen und zwei kurzen Silben zusammengesetzter Versfuß (— ∪ ∪). Die Verbindung desselben zu einer rhythmischen Reihe bildet die daktylische Versart; namentlich gehört hierher der Hexameter (s. d.) und der Pentameter (s. d.). — Mittelhochdeutsche Daktylen wurden namentlich in der Frühzeit des Minnesangs (vor 1200) nach dem Muster roman. Zehnsilber gern gebaut (zuerst durch Rudolf von Fenis). Sie bestanden überwiegend aus hebungsfähigen Silben und wirken dadurch schwerfällig, durchaus nicht leichtbeflügelt und stark rhythmisch; sie sind ein interessanter Versuch, das Gleichgewicht der roman. Silben im Deutschen nachzuahmen, wo in Wort und Satz die stärksten Verschiedenheiten zwischen betonten und unbetonten Silben bestehen. — Vgl. Wilmanns, Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Metrik (Bonn 1888).

dal = Dekaliter.

Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen, s. Dalsland.

Dal (Dalj), Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dalāi-Lamā, s. Lama und Lamaismus.

Dalāi-nor (d. h. der heilige See), der Ku-lun-See der Chinesen, See in der nordöstl. Mongolei, im Lande der Chalchamongolen (s. Karte: Sibirien III. Amurgebiet), in der Nähe der russ. Grenze, ist etwa 60 km lang, 40 km breit und hat 360 km Umfang. Die Ufer sind uneben, das Wasser flach, salzig und mit Schilf bestanden. Von SW. ergießt sich der Kerulen in den See; mit dem Argun tritt er nur im Frühling bei Hochwasser in Verbindung. — D. heißt auch der Baikal (s. d.).

Dalaminza, ein Gau der Mark Meißen (s. d.), benannt nach seinen Bewohnern, den Daleminzen (s. d.).

Dālarna (Dalarne), schwed. Name der Landschaft Dalekarlien (s. d.).

Dalayrac oder d'Alayrac (spr. dalärák), Nicolas, franz. Komponist, geb. 13. Juni 1753 zu Muret (Languedoc), widmete sich der Musik erst, nachdem er bereits Advokat und Offizier gewesen war. Nach dem ersten großen Erfolg mit den beiden komischen Opern «Le petit souper» und «Le chevalier à la mode» wandte er sich ganz der dramat. Komposition zu und schrieb bis zum Tode (27. Nov. 1809) 56 Opern, mit denen er länger als zwei Jahrzehnte die franz. Bühne vollständig beherrschte, sogar Méhul und Cherubini zurückdrängte. Auch in Deutschland wurden seine Opern häufig gegeben; «Zwei Worte» und «Die beiden Savoyarden» erhielten sich bis gegen 1840. D.s Opern sind untereinander und in sich ungleich, oft trivial, in der Regel in der Erfindung besser als in der Ausführung. Aber alle zeigen ein hervorragendes dramat. Musiktalent und poet. Entwurf; einzelne, wie «Raoul de Créqui» und «Léhéman» (die bedeutendste Arbeit D.s), dürfen als Seitenstücke zum «Wasserträger» und zum «Fidelio» genannt werden. Hervorragend ist D. in den Melodien seiner Romanzen und Chansons. — Sein Leben beschrieb Guilbert de Pixerecourt (Par. 1810).

Dalberg, früher Dalburg, altes Adelsgeschlecht des Nahegaues. Das Geschlecht erlosch um 1315 im Mannsstamme, worauf die Güter durch Vermählung der Erbtochter mit dem Ritter Gerhard, Kämmerer von Worms, auf diesen mit dem Namen D. übergingen. Schon im frühen Mittelalter wird ein Heribert, Kämmerer von Worms, erwähnt, der als Erzbischof von Köln 1002 Kaiser Heinrich II. krönte und unter die Heiligen versetzt wurde. Durch vielfach den Kaisern geleistete Dienste war das Ansehen der D. so groß, daß seit Kaiser Maximilian I. bei jeder deutschen Kaiserkrönung der anwesende D. vom Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Nachdem das Geschlecht lange in mehrern Linien geblüht, erloschen diese allmählich, und 1722 beruhte der Mannsstamm nur noch auf der Familie des kaiserl. Geheimrats Philipp Franz Eberhard von D., der 1654 den Reichsfreiherrenstand erlangt hatte. Seitdem blühte das Geschlecht wieder auf und teilte sich in zwei Linien, die Dalberg-Herrnsheimer, von dem Pfarrdorfe Herrnsheim bei Worms (derzeit dem Freiherrn von Heyl zu Herrnsheim in Worms gehörig), wo sich auch das Dalberger Archiv befindet, und die Dalberg-Dalbergsche Linie. Die erstere ist in neuerer Zeit erloschen, während die letztere in einem Zweige (Heßloch) fortbesteht.

Johann von D., geb. 1445, schloß sich den Humanisten an und wurde 1482 an den Hof des Kurfürsten Philipp von der Pfalz berufen, wo er sich

besonders um die Förderung der Universität Heidelberg sehr verdient machte. Er wurde 1482 auch als Johann III. zum Bischof von Worms gewählt, war Vorsteher der von Konr. Celtis gestifteten Societas literaria Rhenana seu sodalitas Celtica, die zu Heidelberg ihren Hauptsitz hatte, und stand auch mit Trithemius, Eitelwolff vom Stein und Reuchlin in gelehrtem Umgange. Er starb 23. Juli 1503. — Vgl. Zapf, Über Leben und Verdienste Joh. von D.s (Augsb. 1789); Morneweg, Johann von D., ein deutscher Humanist und Bischof (Heidelb. 1887).

Adolf, Freiherr von D., gefürsteter Abt zu Fulda, geb. 29. Mai 1678, gest. 3. Nov. 1737, gründete 1734 die Universität zu Fulda.

Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von D., Bruder des Großherzogs Karl von Dalberg (s. d.), geb. 13. Nov. 1750, veranlaßte als Intendant des Mannheimer Theaters die erste Aufführung von Schillers «Räuber» (Jan. 1782) und die Anstellung Schillers als Theaterdichter in Mannheim. D. schrieb auch selbst mehrere Stücke, unter anderm «Der Mönch von Carmel», dramat. Gedicht (Berl. 1787). Er starb 28. Sept. 1806 als bad. Staatsminister zu Mannheim. An ihn sind Schillers «Briefe an den Freiherrn von D.» (Karlsr. 1819; 3. Aufl. 1838; neue Ausg., Halle 1890) gerichtet. — Vgl. Koffka, Iffland und D. Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims (Lpz. 1865).

Emmerich Joseph, Herzog von D., des vorigen Sohn, Pair von Frankreich, geb. 30. Mai 1773 zu Mainz, begann sein öffentliches Leben zu Erfurt, trat dann in den bad. Staatsdienst und ging als bad. Gesandter nach Paris, wo er ein Günstling Talleyrands wurde. Während des Feldzugs von 1809 leitete er die auswärtigen Angelegenheiten in Baden, verließ nach dem Frieden den bad. Dienst, ging nach Paris und vertauschte wegen seiner auf dem linken Rheinufer, mithin in dem damaligen Frankreich liegenden Stammgüter das deutsche Staatsbürgerrecht mit dem französischen. 1810 wurde D. von Napoleon, dessen Vermählung mit Marie Luise er einleitete, zum Herzog und Staatsrat erhoben und erhielt eine Dotation von 4 Mill. Frs. auf das Fürstentum Bayreuth. Als Talleyrand in Ungnade fiel, zog sich auch D. zurück, wurde jedoch, nachdem sein Gönner im April 1814 an die Spitze der Provisorischen Regierung getreten, eins der fünf Regierungsmitglieder, welche die Restauration des Hauses Bourbon beförderten. Als bevollmächtigter Minister Frankreichs wohnte er auch dem Wiener Kongreß bei und unterzeichnete 1815 die Achtserklärung gegen Napoleon, der ihn dafür während der Hundert Tage ächtete. Nach der zweiten Restauration wurde D. Staatsminister und Pair und erhielt den Gesandtschaftsposten am Hofe zu Turin. Die letzten Lebensjahre brachte er auf seinem Schlosse Herrnsheim zu, wo er 27. April 1833 starb.

Dalberg, Karl, Reichsfreiherr von, letzter Kurfürst von Mainz und Erzkanzler, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, geb. 8. Febr. 1744 zu Herrnsheim bei Worms als Sohn von Franz Heinr. von D., kurfürstl. mainzischen Geheimrat, Statthalter von Worms und Burggrafen zu Friedberg, besuchte schon im 15. Jahre die Universität Göttingen und ging von da nach Heidelberg, wo er 1761 als Doktor der Rechte promovierte. Hierauf unternahm er mehrere Reisen. Nach der Rückkehr widmete er sich dem geistlichen Stande, studierte Theologie in Worms, Mannheim und Mainz, wurde Kapitularherr bei dem Erzstifte Mainz und Domherr in den Hochstiften Würzburg und Worms und 1772 zum Wirkl. Geheimrat und Statthalter von Erfurt ernannt. Während seiner dortigen vieljährigen Wirksamkeit blühte das Land unter seiner freisinnigen und humanen Verwaltung sichtbar auf. Mehr vielseitig als gediegen gebildet, zog D. die verschiedensten Talente, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler und Handwerker in seine Nähe; durch ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, durch Versöhnlichkeit auch gegen die Evangelischen gewann er die Herzen für sich. Besonders der Verkehr mit Schiller übte auf ihn einen bedeutenden Einfluß. Nachdem er zum Rektor der Universität Würzburg ernannt worden, verbesserte er in erfolgreicher Weise alle Schulen des Bistums. Karl August von Weimar und die preuß. Regierung verwendeten sich, im Interesse des Fürstenbundes, für D.s Wahl zum Koadjutor von Mainz. 1787 wurde die Wahl durchgesetzt. D. schloß sich dem Fürstenbunde an. Zwei Wochen später wurde er auch Koadjutor im Hochstift Worms, 1788 Koadjutor von Konstanz und Erzbischof von Tarsus. 1800 gelangte D. zur Regierung des Hochstifts Konstanz, und 1802 nach dem Tode Friedrich Karls (s. Erthal) wurde er Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler des Deutschen Reichs. Nachdem infolge des Lunéviller Friedens die Besitzungen des Kurfürstentums jenseit des Rheins an Frankreich abgetreten, die diesseitigen aber 1803 säkularisiert waren, behielt D. die Würde als Reichskanzler und Metropolitan für ganz Deutschland, mit Ausnahme der preuß. und österr. Gebiete; er wurde außerdem durch Regensburg, Aschaffenburg, Wetzlar und andere Gebiete entschädigt. Um mit Pius VII. über die kirchlichen Angelegenheiten zu verhandeln und zugleich von Napoleon in betreff mehrerer streitiger Punkte billige Bedingungen für Deutschland zu erhalten, ging D. 1804 nach Paris. Seine früher vielfach geäußerte national-deutsche Gesinnung schwand jetzt mehr und mehr dahin; D. geriet in eine unwürdige Abhängigkeit von Napoleon, dessen Genie ihn blendete und der dem eiteln Mann zu schmeicheln wußte, ihn aber nachher wegwerfend und hochfahrend behandelte. D. wurde trotzdem nicht müde, sich in schwülstigen Huldigungen für Napoleon und in knechtischer Liebedienerei zu ergehen. Im Frühjahr 1806 ernannte er den Oheim Napoleons, den Kardinal Fesch, zum Koadjutor und zum Nachfolger im deutschen Erzkanzleramt. Im Sommer 1806 wirkte der deutsche Erzkanzler für die Begründung des Rheinbundes. Mit diesem erlosch die Reichskanzlerwürde, und D. empfing den Rang und Titel als souveräner Fürst-Primas des Rheinbundes mit dem Vorsitz in der Bundesversammlung; zugleich wurden seine Besitzungen durch die bisherige Reichsstadt Frankfurt und die Löwensteinschen Gebiete am rechten Mainufer vergrößert. Für das Fürstentum Regensburg, das er 1810 an Bayern abtrat, erhielt er den größten Teil der Fürstentümer Fulda und Hanau. Auch wurde er 1810 von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt ernannt und mußte nun auf des Kaisers Befehl dessen Stiefsohn, den Prinzen Eugen Beauharnais, zu seinem Regierungsnachfolger annehmen; die Verwaltung und Rechtsprechung wurden im Großherzogtum Frankfurt nach franz. Muster umgestaltet. 1813 aber sah sich D. genötigt, auf alle seine Besitzungen als Landesherr zu verzichten. Er zog sich ins Privatleben zurück, indem er nur seine geistlichen Gerechtsame

als Erzbiſchof von Regensburg ſich vorbehielt, in welcher Stadt er von nun an wohnte. Dort ſtarb er 10. Febr. 1817. Ein Bronzeſtandbild iſt ihm 1866 in Mannheim errichtet worden.

D. war als Gelehrter und als Regent gleich achtungswert, überall hinterließ er Spuren ſeiner nach den verſchiedenſten Seiten hin gemeinnützigen Thätigkeit; jedoch mangelte ihm bei ſeiner rationaliſtiſch-kosmopolit. Anſchauung jegliche Charakterfeſtigkeit und wahrhaft patriotiſche Geſinnung. Von ſeinen Schriften ſind zu nennen: «Betrachtungen über das Univerſum» (Mannh. 1805), «Grundſätze der Äſthetik» (Erfurt 1791), «Von dem Bewußtſein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit» (ebd. 1793), «Von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in Beziehung auf öffentliche Ruhe» (ebd. 1793), «Perikles, über den Einfluß der ſchönen Künſte auf das öffentliche Glück» (Gotha 1807), «Über den Frieden der Kirche in den rhein. Bundesſtaaten» (Regensb. 1810). Auch der «Deutſche Merkur», das «Deutſche Muſeum», «Die Horen» enthalten manchen ſchätzbaren Aufſatz von ihm. Seine Lieblingswiſſenſchaften waren außer der Kunſtphiloſophie und Litteratur die Mathematik, Phyſik, Chemie, Botanik und Mineralogie. — Vgl. Beaulieu-Marconnay, Karl von D. und ſeine Zeit (2 Bde., Weim. 1879). [Acton (ſ. d.).

Dalberg-Acton, engl. Peer aus der Familie

Dalbergia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminoſen (ſ. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 60 in den Tropen Amerikas, Aſiens und Afrikas wachſenden Arten; es ſind Bäume oder kletternde ſtrauchartige Gewächſe mit zahlreichen kleinen, rötlich oder weiß gefärbten Blüten und unpaarig gefiederten Blättern. Von einigen Arten dient das Holz zu Drechslerarbeiten und in der Tiſchlerei, beſonders von D. latifolia *Roxb.* (Botanyholz, ſ. d.) und D. sissoo *Roxb.* aus Oſtindien. D. melanoxylon *Perot.* aus Weſtafrika liefert das ſog. Ebenholz vom Senegal.

D'Albert, Eugen, ſ. Albert, Eugen d'.

Dalboſee, ſchwed. Dalbo-Sjön, der an Dalsland (ſ. d.) ſtoßende ſüdweſtl. Teil des ſchwed. Wenerſees, wird durch die Halbinſeln Wermlandsnäs und Källand von dem eigentlichen Wenerſee getrennt.

Dalburg, ſ. Dalberg (Geſchlecht).

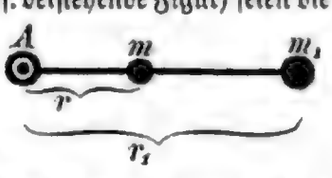
Dale, ſchweiz. Name der Kiefer.

Dalekarlien, ſchwed. Dalarna (Dalarne), Landſchaft im mittlern Schweden (ſ. Karte: Schweden und Norwegen), bildet jetzt das Kopparbergs- oder Falu-Län, iſt rauh und gebirgig, aber reich an maleriſchen Gegenden, wird von der Dalelf (ſ. d.) durchſtrömt und hat (nach Strelbitſkij) 30 040,8 qkm, davon 1788,9 qkm Seen, und (1896) 208 437 E. D. wird begrenzt im N. von Helſingland und Herjedalen, im W. von Norwegen und Wermland, im S. von Wermland, Örebro und Weſtmanland, im O. von Geſtriksland und Helſingland. Der Ackerbau iſt, da ſich nur 15 Proz. des feſten Bodens dazu eignen, im größten Teile des Landes unzureichend, die Viehzucht dagegen durch zahlreiche Wieſen begünſtigt. Die Wälder bedecken 70 Proz. und ergeben ein reiches Erträgnis, ſo daß mehrere Gemeinden ihr Kommunalvermögen nach Millionen Kronen berechnen. Der Bergbau liefert Eiſen, Kupfer (beſonders bei Falun) und Schwefel, auch etwas Gold und Silber. Von Fabrikanlagen ſind hervorzuheben: Kupfer- und Eiſenwerke, Sägemühlen, Papierfabriken, Pulvermühlen u. ſ. w. Die Dalekarlier zeichnen ſich durch Genügſamkeit, Fleiß, Ehrlichkeit und Freiheitsliebe, aber auch durch Eigenſinn und ſtarres Feſthalten am Althergebrachten aus. Daher werden die uralten, eigentümlichen Volkstrachten, für die einzelnen Kirchſpiele wechſelnd, noch heute von der Mehrzahl beibehalten. An ihrer Tapferkeit brachen ſich wiederholt die gegen Schwedens Freiheit und Unabhängigkeit gerichteten Angriffe, ſo namentlich als Chriſtian II. von Dänemark den ſchwed. Thron beſtiegen hatte. Deshalb genießen auch die Dalekarlier noch immer eines bedeutenden Anſehens. Da der karge Boden ſeine Bewohner nur ſpärlich nährt, ſo wandern viele derſelben nach andern Gegenden Schwedens aus, kehren aber, wenn ſie etwas erworben, faſt immer wieder in ihre Heimat zurück. Außer den drei Städten des Landes, Falun (Sitz des Landeshauptmanns), Hedemora und Säter, ſind die Flecken Aveſta am Dalelf, Ludwika am See Weßmann und Smedjebacken am Barlſee bemerkenswert. Letzterer ſteht durch den 1795 eröffneten und 1840—60 erweiterten, ſchönen Strömsholmskanal mit dem Mälarſee in Verbindung. An Eiſenbahnen hat D. 372 km.

Dalelf, der Hauptfluß der ſchwed. Landſchaft Dalekarlien (ſ. d.), entſteht aus den zwei Quellflüſſen Oſt- und Weſt-Dalelf, von je 240 km Länge auf dem norweg. Grenzgebirge; im untern Laufe, wo die D. teilweiſe die Grenze zwiſchen Svealand und Norrland bildet, erweitert ſich der Strom zu großen Seen; er fällt nach einem Lauf von 420 km etwas ſüdlich von Geſle in den Bottniſchen Meerbuſen, nachdem er kurz vorher den prachtvollen Waſſerfall bei Elfkarleby (ſ. d.) gebildet hat. Sein Stromgebiet iſt etwa 31 900 qkm groß.

D'Alembert (ſpr. dalangbähr), Jean le Rond, ſ. Alembert.

D'Alembertſches Princip, der von Jean le Rond d'Alembert ſtammende Satz, daß mehrere miteinander verbundene Körper, die von Kräften beeinflußt werden, ſich im allgemeinen anders bewegen müſſen, als es jeder für ſich thun würde: die einen werden mehr, andere weniger beſchleunigt. Erſtere haben durch die Verbindung Kraft gewonnen, letztere verloren. Nach dem D. P. halten ſich die gewonnenen und verlorenen Kräfte an den Verbindungen das Gleichgewicht, was durch folgendes Beiſpiel erläutert ſei. An dem maſſeloſen ſtarren, um A drehbaren Stab (ſ. beiſtehende Figur) ſeien die ſchweren Maſſen m, m_1 in den Entfernungen r, r_1 angebracht. Im freien Zuſtande würde jede mit der Fallbeſchleunigung g fallen (ſ. Fall). In Wirklichkeit wird m_1 mit einer größern Beſchleunigung $g+\gamma_1$, m mit einer kleinern $g-\gamma$ fallen. Da ſich die gewonnene Kraft $m_1\gamma_1$ und die verlorene $m\gamma$ am Hebel das Gleichgewicht halten, ſo iſt $r_1 m_1 \gamma_1 = rm\gamma$. Da ferner die Beſchleunigungen $g+\gamma_1$ und $g-\gamma$ den Achſenabſtänden proportional ſind, ſo iſt $r(g+\gamma_1) = r_1(g-\gamma)$. Aus beiden Gleichungen folgt für die Winkelbeſchleunigung des Stabes



$$\frac{g-\gamma}{r} = \frac{(mr + m_1 r_1)\,g}{mr^2 + m_1 r_1^2},$$

d. h. ſie iſt gleich dem ſtatiſchen Moment (ſ. Hebel) der angreifenden Kräfte, dividiert durch das Trägheitsmoment (ſ. d.), womit die Bewegungsaufgabe

gelöst ist. Das D. P. ergiebt sich auch aus der Auffassung, daß alle an einem System wirklich geleistete Arbeit (s. d.) der Arbeit der angreifenden Kräfte gleich ist, indem die Verbindungen selbst keine Arbeit leisten. In letzterer Fassung ist das D. P. nur eine Folgerung des Princips der Lebendigen Kraft (s. d.). Mittels des D. P. läßt sich auch die für die ganze Mechanik höchst wichtige Aufgabe lösen, die Bewegung eines starren Körpers, d. h. eines Systems von unendlich vielen, starr miteinander verbundenen Massenpunkten, auf die Bewegung eines einzigen Massenpunktes zurückzuführen (s. Bewegung). — Vgl. Mach, Die Mechanik (3. Aufl., Lpz. 1897).

Daleminzen, ein Stamm der Sorben (deren Reste die heutigen Lausitzer Wenden sind); nach ihnen hieß der von ihnen bewohnte Landstrich, der sich zu beiden Seiten der Freiberger Mulde hinzog und von Elbe und Chemnitz begrenzt war, jedoch bei Meißen auch über die Elbe hinüberreichte, Daleminzien. Nach Dietmar von Merseburg rührte der Name von den Deutschen her, während die Slawen selbst den Gau nach einer Wunderquelle Glomaci (Glomatschi), Glumaci (erhalten im Namen der Stadt Lommatzsch) nannten. Die jetzigen sächs. Städte Meißen, Rochlitz, Döbeln, Mügeln u. a. werden schon im 9. Jahrh. innerhalb der Grenzen von Daleminzien genannt, ihre Hauptfeste war Gana. Diese wurde 927 von König Heinrich I. erobert und das Land durch die Einrichtung der Markgrafschaft Meißen und die Ansiedelung zahlreicher Vasallen dem Deutschen Reiche gesichert. — Vgl. G. Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I. (Berl. 1863); K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837).

Daler («Thaler»), eine bis Ende 1776 übliche schwed. Geldgröße, eingeteilt in 4 Mark von 8 Öre zu 4 Örlein zu 6 Pf. Die Währung war seit dem 17. Jahrh. teils Silber, teils Kupfer, und es galt 1 D. Silbermünze 3 D. Kupfermünze. Der Reichsthaler Species (Riksdaler Species) begriff 6 D. Silbermünze oder 18 D. Kupfermünze, war in Silber ausgeprägt und wurde als Münzstück auch «halber Plott» genannt. Das Gewicht des D. Silbermünze war gesetzlich 6,1945 g, seine Feinheit 11 Lot 1 Grän oder 690,972 Tausendteile, demnach sein Feingewicht 4,2802 g. Sein Silberinhalt war daher = 77,04 Pf. Reichswährung. (S. Riksdaler.)

Dalhousie (spr. dällhuhsi), Stadt und Heilanstalt in der zum Tahsil (Kreis) Pathankot gehörigen, im Vasallenstaate Tschamba gelegenen Exklave des Bezirks Gurdaspur im Pandschab (Vorderindien), 32° 31′ nördl. Br., 76° östl. L., in 2343 m Höhe, auf den Gipfeln und an den Abhängen dreier Himalajagipfel, hat eine nach der Jahreszeit schwankende Bevölkerung, Hotels, eine Brauerei, in der Umgebung Jagdreviere und Schieferbrüche. 1852 erwarb die Regierung unter dem Generalgouverneur Marquis of D. das Gebiet von dem Radscha von Tschamba; die Anlage der Militär- und Gesundheitsstation wurde jedoch erst seit 1860 planmäßig betrieben.

Dalhousie (spr. dällhuhsi), alte schott. Familie, wird zuerst im 12. Jahrh. erwähnt, wurde 1633 von Karl I. zur schott. Grafenwürde und 1815 zu Peers des Vereinigten Königreichs erhoben.

James Andrew Broun-Ramsay, Marquis von D., geb. 22. April 1812, war Mitglied der Torypartei und bekleidete im Ministerium Peels 1841—46 mehrere Ämter. Den ihm von Russell, Peels Nachfolger, angebotenen Eintritt in das Kabinett wies er zwar zurück, blieb aber zu Russell in freundschaftlichem Verhältnis und wurde 1847 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Unter ihm brach 1849 der zweite Pandschabkrieg aus, der mit dem Sturze des Sikhreichs endete. 1851—52 zwang er die Birmanen nach einem Kriege zur Abtretung von Pegu, dem eine weitere Reihe gewaltsamer Annexionen in andern Teilen Indiens folgte. Vor allem legte er den Grund zu größern Eisenbahn- und Landstraßenbauten sowie zu Telegraphenlinien in Indien, eröffnete den großen Gangeskanal, errichtete Gesundheitsstationen für die europ. Beamten und ordnete die Verwaltung in den eroberten Gebieten. Nach achtjähriger Regierung verließ er Indien mit zerrütteter Gesundheit und starb 19. Dez. 1860 nach langem Leiden auf seinem Stammsitz Dalhousie-Castle. Er war ein Mann von großer Energie, genial in seinen Entwürfen und rücksichtslos in den Mitteln sie auszuführen, und hat zur Ausbreitung der brit. Macht in Indien mehr als irgend einer seiner Vorgänger seit Hastings und Wellesley gethan. Dagegen rief er aber auch durch die rechtlose Besitznahme von Oudh, die wohl sein stärkster Mißgriff war, teilweise die Empörung hervor, die die brit. Herrschaft in ihren Grundfesten erschütterte. — Vgl. Arnold, History of the Marquis of D.'s administration of British India (2 Bde., Lond. 1863—64); Trotter, Life of the Marquis of D. (ebd. 1889).

Mit ihm erlosch das Marquisat, während die alte schott. Grafenwürde auf seinen Vetter Fox Maule Ramsay überging. Dieser, geb. 22. April 1801, trat 1835 ins Parlament, wo er sich den Whigs anschloß, bekleidete mehrere Staatsstellen, unter Russell 1846—52 das Kriegsministerium, das er 1855 unter Palmerston wiedererhielt und während der Kriege mit Rußland, Persien und China bis Febr. 1858 fortführte. Seitdem blieb er ohne Amt und starb 6. Juli 1874. — Ihm folgte sein Vetter George Ramsay, geb. 1806, engl. Viceadmiral, gest. 20. Juni 1880, und diesem sein Sohn John William Ramsay, geb. 29. Jan. 1847, der als Anhänger Gladstones in dessen kurzem Ministerium von 1886 das Staatssekretariat für Schottland bekleidete und 25. Nov. 1887 starb. Jetziger Träger des Namens ist Arthur George Maule Ramsay, 14. Graf D., geb. 4. Sept. 1878.

Dalías, Stadt in der span. Provinz Almeria (Andalusien), 10 km vom Mittelländischen Meere, in einer öden Steppe am westl. Fuße der Sierra de Gador (2325 m), hat (1897) 6341 E. In der Nähe eine Grotte mit Mineralquelle.

Dalibor, böhm. Ritter von Kozojed bei Leitmeritz, nahm Bauern der Herrschaft Ploschkowitz, die ihren Gutsherrn Wenzel Adam von Drahonitz in seiner Burg belagert und ihm ihre Entlassung aus seiner Gewalt abgezwungen hatten (1497), als Unterthanen an. Er wurde deswegen vor dem Landrechte angeklagt und nach längerer Gefangenschaft im «Weißen Turme» des Prager Schlosses (noch jetzt Daliborka genannt) enthauptet. Die Sage erzählt, Ritter D. habe in seinem Gefängnisse eine Geige gefunden und durch fortwährende Übungen, obwohl er früher nie gespielt, es zur größten Kunstfertigkeit auf diesem Instrument gebracht. Die Vorübergehenden hätten oftmals staunend den herrlichen Melodien zugehört, die aus dem Innern des Weißen Turms hervortönten. Daher das lat. Sprich-

wort: Etiam Daliborem fames musicam docet («Auch den D. lehrt der Hunger die Musik»).

Dalimils Chronik (Dalimilova kronika), die älteste böhm. Chronik in czech. Sprache, eine, früher gewöhnlich einem gewissen Dalimil von Meseritsch, Kanonikus von Bunzlau, zugeschriebene, wahrscheinlich von einem gelehrten böhm. Ritter verfaßte Reimchronik aus dem Anfang des 14. Jahrh. Sie behandelt die böhm. Geschichte von den ältesten Zeiten bis Johann von Luxemburg (1314), der polit. Tendenz nach antideutsch. Sie war sehr populär und existiert in mehrern Handschriften (gedruckt zuerst Prag 1620; in 2. Ausg. von F. Prochazka, ebd. 1786; dann in den Ausgaben von W. Hanka, 1849, 1851, 1876; endlich neu hg. von J. Jireček in den «Fontes rerum bohemicarum», 1878; Abdruck der Cambridger Handschrift von Mourek, ebd. 1892). Eine deutsche Übersetzung der Chronik aus dem 14. Jahrh. wurde von Hanka in den «Publikationen des Stuttgarter Litterarischen Vereins» (1859), besser von Jireček (1878) herausgegeben.

Dalin, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, Vater der neuern schwed. Litteratur, geb. 29. Aug. 1708 zu Winberga in Halland, studierte in Lund und erhielt dann eine Anstellung in der königl. Kanzlei zu Stockholm. 1733—34 gab er anonym und nach dem Vorbilde von Addisons «Spectator» das Wochenblatt «Den Svenske Argus» heraus, das großes Aufsehen erregte und dem Verfasser bedeutende Vorteile brachte. 1737 wurde D. königl. Bibliothekar, erhielt 1744 von den Reichsständen den Auftrag, eine Geschichte Schwedens zu verfassen, wurde 1751 Lehrer des Kronprinzen (spätern Königs Gustav III.) und in den Adelstand erhoben; 1753 wurde er Kanzleirat, 1755 Reichshistoriograph und kurz vor seinem 12. Aug. 1763 erfolgten Tode Hofkanzler. Zum Teil ist D. von der klassisch-franz. Schule beeinflußt; davon zeugen das Epos «Svenska Friheten» (1742), das Trauerspiel «Brynhilda» (1738) und das Lustspiel «Den afundsjuke» (1738). Dagegen ist er echt schwedisch und ein Vorläufer Bellmans, Franzéns und Dahlgrens in seinen zahlreichen, von Witz und guter Laune sprudelnden Liedern und in einzelnen Scenen seiner Dramen. Von seinen Satiren ist «Aprilverk om vår härliga tid» (1740) die beste. Auch als Prosaist hat D. Bedeutendes geliefert, und seine «Svea Rikes Historia» (4 Bde., Stockh. 1747—62), die bis zum Tode Karls IX. reicht, nimmt in der schwed. Geschichtschreibung einen ehrenvollen Platz ein. Sammlungen von D.s Schriften sind öfters veröffentlicht; so: «Vitterhetsarbeten» (6 Bde., 1767), «Poetiska arbeten» (1782—83), «Valda skrifter», hg. von Lindblad (1872). — Vgl. Warburg, Olof D. (Stockh. 1884).

Dalipnagar, ind. Stadt, s. Deradschat.

Dalip Singh (engl. Dhulip Singh), der Sohn des Maharadscha Randschit Singh, Königs der Sikh, welcher das ganze Pandschab, Kaschmir und einen Teil von Afghanistan beherrscht hatte, gelangte nach dem Tode seines Bruders Kharak Singh noch unmündig auf den Thron. Nach mehrjährigem Kriege gegen die Engländer mußte D. S. im Frieden von Lahaur 9. März 1846 gegen ein Jahrgehalt von 50000 Pfd. St. auf die Regierung verzichten. D. S. wurde nach England gebracht, erhielt eine vollständig engl. Erziehung, vergaß seine Muttersprache und wurde engl. Großgrundbesitzer. 1886 machte D. S. den Versuch, nach Indien zu reisen, nachdem er durch Proklamationen die Sikh, seine frühern Unterthanen, aufgefordert hatte, seine Herrschaft anzuerkennen. Er wurde jedoch auf Befehl des Vicekönigs von Indien in Aden an der Weiterreise verhindert, mußte umkehren und verlor seine Pension. Seitdem tauchte er bald im russ. Lager, bald in Paris als Gegner der Engländer auf. Schließlich suchte er bei der Königin um Verzeihung nach, die ihm auf Anraten der Minister auch gewährt wurde. Er starb 23. Okt. 1893 in Paris.

Dalj, Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dálja, polit. Gemeinde im Stuhlbezirk Eszek des Komitats Virovitica (Veröcze) in Kroatien-Slawonien, rechts an der Donau, an den Linien D.-Bosna-Brod (104 km) und Großwardein-Eszek-Villány der Ungar. Staatsbahnen, ist Dampferstation und hat (1890) 8400 meist serbische kath. E., ein Kastell des serb. Patriarchen zu Karlowitz, dem D. gehört; Getreidebau und Handel. Die nahe Donauinsel Zsiva besteht aus Gärten, Feldern und Röhricht.

Dalkeith (spr. dällkihth), Stadt in der schott. Grafschaft Edinburgh, an der Vereinigung von Nord- und Süd-Esk prächtig gelegen, hat (1891) 7035 E., Eisen- und Steinkohlengruben, Erzgießerei, Getreidemühlen, Fabrikation von Bürsten und Lederwaren, bedeutende Getreidemärkte. Dabei das Schloß (1700) des Herzogs von Buccleuch (Dalkeith-Palace).

Dall, Karoline Healey, amerik. Schriftstellerin, geb. 22. Juni 1822 zu Boston, eifrige Vorkämpferin der Frauenemancipation, schon um 1840 entschiedene Gegnerin der Sklaverei, behandelt in ihren Schriften zum größten Teil die Frauenrechtsfrage. Von ihren Werken sind zu nennen: «Essays and sketches» (1849), «Woman's right to labor» (1860), «Woman's right under the law» (1861), «The college, the market, the court, or woman's relation to education, employment and citizenship» (1867) und «Patty Gray's journey» (1870), «My first holiday» (1881), «What we really know about Shakespeare» (1885). Sie heiratete 1844 den Pfarrer Charles D. und lebt in Washington.

Dall, Roderick, angeblich der letzte der wandernden Harfner Schottlands, lebte noch 1740 bei Blair in der Grafschaft Perth. Von seinen Liedern sind viele in Schottland zu Volksliedern geworden.

Dall, William Healey, amerik. Naturforscher, Sohn von Karoline Healey D., geb. 21. Aug. 1845 zu Boston, bereiste 1865—68 Alaska und faßte die Ergebnisse seiner Reise in seinem Werke «Alaska and its resources» (Boston 1870) zusammen. Den Sommer 1880 verwendete D. zu magnetischen und astron. Beobachtungen an der Küste von Alaska sowie zu hydrogr. Untersuchungen in der Beringstraße über Strömungen und Wassertemperaturen. Am Kotzebuesund wurde das Vorhandensein einer unterirdischen reinen Eisschicht festgestellt, die sich über eine größere Strecke Landes wahrscheinlich bis Kap Barrow erstreckt, bis wohin D. aber nicht gelangte. D. veröffentlichte gegen 200 Schriften, unter anderm: «Tribes of the extreme Northwest» (Washingt. 1871), «The current and temperatures of Bering Sea» (1882) und die Karte «Alaska and adjoining territories» im Maßstab von 1:2900000 mit Nachträgen bis April 1884 (Washington, U. S. Coast and geodetic survey No. 960).

Dallas (spr. dälläß), Hauptstadt des County D. im nordamerik. Staate Texas, am Trinityfluß, die bedeutendste Stadt des nördl. Texas, wichtiger Eisen-

bahnknotenpunkt und Hauptindustrieplatz des Staates, wurde 1841 besiedelt, hat (1880) 10358, 1900: 42638 E., ein Theater, mehrere höhere Schulen; Fabrikation von Backsteinen, Eis, Seife, Essig, Baumwoll- und Wollwaren, lebhaften Handel mit Ackerbaugeräten, Baumwolle, Vieh und Häuten.

Dallas (spr. dälläß), George Mifflin, nordamerik. Politiker, geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Er war im diplomatischen und innern Staatsdienste thätig, war 1831—33 Senator der Vereinigten Staaten, 1837—39 Gesandter in Petersburg und wurde 1844 zum Vicepräsidenten unter der Präsidentschaft des Demokraten Polk gewählt. Seine Stimme im Senat gab den Ausschlag für die Annahme des Gesetzes, das 1846 die Schutzzollpolitik der Union in eine Finanzzollpolitik umwandelte. 1856—61 war D. Gesandter in London. Nach seiner Rückkehr im Mai 1861 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 31. Dez. 1864 in Philadelphia.

Dallastypie, ein von dem Engländer Duncan C. Dallas (spr. dälläß) 1873 erfundenes Ätzverfahren zur Herstellung von Druckplatten für die Buchdruckpresse; es hat jedoch keine Verbreitung gefunden.

Dallæus, Johannes, eigentlich Jean Daillé, reform. Theolog, geb. 6. Jan. 1594 zu Châtellerault (Poitou), studierte zu Saumur Theologie und machte als Erzieher der Enkel Philipp de Mornays (s. d.) mit diesen 1619—21 Reisen durch Italien, Deutschland, Holland und England. 1623 wurde D. Schloßprediger bei Mornay, 1625 Prediger zu Saumur, 1626 Prediger der Pariser Gemeinde zu Charenton, wo er 15. April 1670 starb. D. war einer der einflußreichsten Theologen der reform. Kirche Frankreichs, deren letzte Nationalsynode 1659 zu Loudun er als Präsident leitete. Als Polemiker gegen die kath. Kirche trat D. besonders auf in der Schrift: «Traité de l'emploi des Saints Pères» (französisch, Genf 1632; lateinisch, ebd. 1656); bemerkenswert ist auch seine Schrift «De pseudepigraphis apostolicis» (Harderwijk 1653) gegen die Echtheit der Apostolischen Konstitutionen.

Dalldorf bei Berlin, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 8 km nordwestlich von Berlin (s. Karte: Berlin und Umgebung), an der Linie Berlin-Stralsund und der Nebenlinie Schönholz-Cremmen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) einschließlich der Irrenanstalt 5438 E., darunter 201 Katholiken und 25 Israeliten, Postagentur, Fernsprech- und Straßenbahnverbindung mit Berlin, große Irren- und Idiotenanstalt der Stadt Berlin (etwa 1400 Kranke).

Dalle cochin, s. Chiningrün.

Dalles (hebr.), Armut.

Dalles City, nordamerik. Ort, s. The Dalles.

Dalling (spr. däll-), Henry Lytton Earle Bulwer, Lord, engl. Diplomat, Bruder des Romanschriftstellers Bulwer-Lytton, geb. 13. Febr. 1801, widmete sich der diplomat. Laufbahn und wurde 1827 Attaché bei der brit. Gesandtschaft in Berlin, 1829 in Wien. 1830 war er im Auftrage seiner Regierung in Brüssel, um die belg. Revolution in der Nähe zu beobachten, und trat bald darauf ins Parlament, wo er bis 1837 als schlagfertiger Redner wirkte. Die Werke «France, social, literary, political» (2 Bde., Lond. 1833; deutsch, 4 Tle., Aachen 1835—36) und «The monarchy of the middle classes» (2 Bde., Lond. 1834; deutsch, 3 Tle., Aachen 1836), denen «An autumn in Greece» (Lond. 1824) vorangegangen war, erwarben ihm einen geachteten Schriftstellernamen. Er wurde 1835 Geschäftsträger in Brüssel, ging 1837 als Gesandtschaftssekretär nach Konstantinopel und brachte hier einen Handelsvertrag mit der Pforte zu stande. Bald darauf wurde er Botschaftssekretär in Paris, 1843 Gesandter in Madrid, mußte aber 1848 wegen eines gegen die Gewaltschritte des Ministeriums Narvaez erhobenen Einspruchs Spanien verlassen. Er ging 1849 als außerord. Gesandter nach den Vereinigten Staaten, wo er durch Abschluß des sog. Clayton-Bulwer-Vertrags (s. Clayton) einen damals wichtigen diplomat. Erfolg errang. Hierauf war er 1852—55 Gesandter in Toscana und seit Ende 1857 an Stratford de Redcliffes Stelle Botschafter in Konstantinopel. D. erwarb nach der Thronbesteigung Abd ul-Asis' unbeschränkten Einfluß auf den jungen Monarchen und war in Bezug auf die orient. Angelegenheiten eine Hauptstütze der Politik Palmerstons. Durch das Ministerium Derby-Disraeli 1866 abberufen, war er seit 1868 liberales Mitglied des Parlaments, bis er im März 1871 als Lord D. and Bulwer Peer wurde. D. starb 23. Mai 1872 in Neapel. Von ihm erschienen noch: «Historical characters» (2 Bde., Lond. 1867; 5. Aufl. 1875; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1871), «Life of Viscount Palmerston» (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Berl. 1871—74), «Sir Robert Peel» (Lond. 1874).

Dallmannhafen, kleiner Hafen an der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land auf Neuguinea, unter 143° 30′ östl. L. und 3° 20′ südl. Br.

Dalloah oder Dalua, eine Zuckersorte, die aus der ind. Dattelpalme (Phoenix silvestris *Roxb.*) gewonnen wird, indem der eingedickte Zuckersaft in Körbe mit weitmaschigen Böden, durch die der flüssige Teil ablaufen kann, gefüllt wird. Der erstarrte Zucker wird an der Sonne getrocknet und besitzt bei guter Darstellung eine hellgelbliche Farbe, zieht aber sehr leicht Feuchtigkeit an und eignet sich nicht für den Versand.

Dall'Oca Bianca, Angelo, ital. Maler, geb. im April 1858 zu Verona, bildete sich an der Akademie seiner Vaterstadt. Von seinen ersten Genrebildern sind zu nennen: Die zwei Waisen, Der Schmerz, Alte Geschichten sind immer neu, Die erste Messe u. a. 1886 erhielt er auf der Mailänder Ausstellung den großen Humbertpreis. Das Bild Ave Maria erwarb die Brera zu Mailand, Das erste Licht das Museum zu Triest, Auf der That ertappt das Nationalmuseum zu Rom. Von den neuern Bildern: Ora pro ea, Rückkehr vom Feld, Vortrab des Tages, Die Lästermäuler, Frühling, Auch ein Paris, waren die beiden letztern auf der Berliner Ausstellung von 1891, Losgesprochene Seelen auf der von 1899. D. B. ist einer der besten Vertreter des ital. «Verismus», gleich ausgezeichnet durch eindringendes Verständnis des Volkstums wie durch Beherrschung des Tones und feine Beobachtung der Luft- und Lichtwirkungen. Er lebt in Verona.

Dall'Ongăro, Francesco, ital. Schriftsteller und Patriot, geb. 1808 zu Mansué (Provinz Treviso), studierte Theologie in Venedig und Padua. Dann entsagte er jedoch seinen geistlichen Funktionen, durchwanderte Istrien und ließ sich 1836 in Triest nieder. Er gründete die Zeitschrift «La Favilla» und schrieb für seinen Freund, den Schauspieler Modena, die Dramen «Il Fornaretto» (1838), «I Dalmati» und «Marco Cralievic». In-

folge einer freisinnigen Rede wurde er 1847 aus Triest ausgewiesen; 1848 gab er in Venedig die volkstümliche Zeitschrift «Fatti e non parole» heraus und war Hauptanstifter der Bewegung vom 10. Aug. Hierauf ging er nach Rom, wo er Mitglied der konstituierenden Versammlung sowie Redacteur des «Monitore Romano» wurde und als Garibaldis Kommissar die «erste ital. Legion» organisierte. Nach Unterdrückung des Aufstandes lebte er als Flüchtling in der Schweiz, Belgien und Paris, bis er nach 1859 zurückkehren durfte und Professor der Litteratur in Florenz, später in Neapel wurde, wo er 10. Jan. 1873 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Poesie» (2 Bde., 1840), «Novelle vecchie e nuove» (Flor. 1869), «Fantasie drammatiche e liriche» (ebd. 1866), «Stornelli politici e non politici» (neue Ausg., Mail. 1883), «Figlie del popolo» (Tur. 1855), «Racconti» (Flor. 1869), «Scritti d'arte» (Mail. 1873), sowie noch die Dramen: «Bianca Cappello», «L'ultimo barone» (ebd. 1864), «Fasma» (ebd. 1863) u. a. Seine frühern Schriften sind gesammelt in den «Opere complete» (2 Bde., Tur. 1846—47). — Vgl. Barbiera, F. D. (Ened. 1873); Mongeri, F. D. Cenni biografici (Mail. 1873); Epistolario scelto di F. D., hg. von Gubernatis (ebd. 1873).

Dallwitz, czech. Dalvice, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karlsbad in Böhmen, links an der Eger, mit Karlsbad durch eine eiserne Brücke verbunden, hat (1900) 2064 E., stattliches Schloß, Josephsdenkmal; große Steingut- und Porzellanfabrik und Brauerei; in der Nähe Porzellanerde(Kaolin-)gruben und ein Braunkohlenbergwerk. Bei D. die bekannten Dallwitzer Eichen, deren Schonung bereits Kaiser Ferdinand III. anbefahl.

Dalm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Entomologen Johan Wilhelm Dalman, geb. 1787 in Heinseberg, gest. 1826 in Stockholm.

Dalmatica, das von den alten Römern bei feierlichen Gelegenheiten getragene, ursprünglich in Dalmatien übliche, lange, weiße Oberkleid mit Ärmeln. Im frühen Mittelalter war es das Untergewand der byzant. Geistlichen und kam im 6. Jahrh. bei allen Diakonen in Gebrauch. Die D. ist jetzt von Stoff und Farbe der Casula (s. d.), mit der sie Ähnlichkeit hat, nur daß sie etwas kürzer, am Saume gerade geschnitten und mit offenen Ärmeln versehen ist; auf dem Rücken sind statt des Kreuzes nur zwei schmale farbige oder Tressenstreifen angebracht oder auch ohne solche am Saume Troddeln. Der pontifizierende Bischof trägt sie von weißer Seide. Auch unter dem Krönungsornat der deutschen Kaiser kam sie als purpurnes Gewand vor. Berühmt ist die in der Sakristei der Peterskirche zu Rom aufbewahrte D. — Vgl. S. Boisserée, Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom (Stuttg. 1823).

Dalmatica minor, s. Tunicella.

Dalmatien, das südlichste Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teile gehörig, erstreckt sich nördlich von dem kroat. Küstenlande, östlich von Bosnien, der Herzegowina und Montenegro, südlich von Montenegro begrenzt, als schmaler Küstenstrich am östl. Ufer des Adriatischen Meers. Der nördlichste Punkt ist die kleine Insel San Gregorio nördlich von der größern Nachbarinsel Arbe zwischen dem Kanal del Quarnerolo und della Morlacca (44° 53′ nördl. Br.), der südlichste Ort das durch den Berliner Kongreß (s. d.) von der Pforte an Österreich abgetretene Spizza (42° 6′ nördl. Br.). Der Flächeninhalt beträgt 12 834,41 qkm, 4,28 Proz. von Cisleithanien. (S. Karte: Bosnien, Dalmatien u. s. w., beim Artikel Bosnien.)

Oberflächengestaltung. An der Grenze zwischen D. und Kroatien erhebt sich das Velebitgebirge, das im Vakanski vrh (Spitze) 1758, im Sveto brdo (Heiligen Berg) 1750 m erreicht. Dieses schließt sich an die Dinarischen Alpen an, welche D. von Bosnien und der Herzegowina trennen, und deren Hauptgipfel der Troglav (1913 m), Dinara (1811 m) und Janski vrh (1790 m) sind. Parallel mit denselben ziehen an der Küste die Gebirgsketten Castella (780 m), Mossor-Planina (1339 m), Biokovo-Planina mit dem 1765 m hohen Sveti Jure. Sehr bedeutende Berghöhen zeigt das wilde Bergland nördlich von Cattaro (die Krivošije), in welchem sich der Orijen bis 1898 und der Lovčen bis 1759 m erheben. Zwischen den Dinarischen Alpen und Küstengebirgen erheben sich ohne Zusammenhang der Promina (1155 m), die Svilaja-Planina (1515 m) und der Visočnica. Auf den Inseln sind die größten Erhebungen der San Vito (778 m) auf Brazza, der San Nicolo (633 m) auf Lesina, der Hum (592 m) auf Lissa, während Curzola sich bis zu 573 m, Meleda bis zu 518 m, Lagosta bis zu 421 m und auf der Halbinsel Sabioncello der Monte-Vipera bis zu 907 m erhebt. Die vorherrschenden Gesteinsarten der Gebirge sind Kalke älterer und jüngerer Formation. Dort wo Sandsteine und Mergel vorkommen, ist der Boden fruchtbar und treten Quellen zu Tage, während er sonst Karstcharakter trägt.

Die bedeutendsten Flüsse sind die Zrmanja, deren Oberlauf in Kroatien liegt, die wasserfallreiche Kerka (s. d.), welche sich nach Aufnahme der Cikola seeartig erweitert, die Cetina und Narenta (s. d.), in ihrem Unterlaufe dann die merkwürdigen Grottenflüsse Ombla (s. d.) bei Ragusa und Zoput bei Risano.

Die Landseen sind meist nur periodisch: dauernd ist nur der Vranasee (s. d.). Auf den Inseln sind der Blattosee auf Curzola und der See auf Pago zu erwähnen. Zahlreich sind die Sümpfe, insbesondere an der Narenta (jetzt meist künstlich ausgetrocknet) und Cetina, dann bei Nona u. s. w.

D. hat eine außerordentlich reiche Küstengliederung; während die absolute Länge nur 375 km beträgt, hat seine Küstenentwicklung 562 km bei einer Breite des Landes von 2 bis 60 km. Es hat über 50 größere Inseln (darunter die größte Brazza) und eine große Zahl kleiner, oft unbewohnter Felseneilande (Scoglien). Zwischen denselben ist überall tiefes Fahrwasser mit teils felsigem, teils schlammigem Meeresgrund. Während im Quarnero die Tiefe 50 m nicht übersteigt, wechselt sie bis Zara zwischen 50—100 m und wird gegen S. zu größer (bei der Insel Zuri über 200 m). Ebbe und Flut sind wenig bemerkbar, dagegen giebt es eine von Korfu kommende Strömung bis zum Quarnero. Die Inseln sind Reste ehemaliger paralleler Gebirgsketten, deren Längsthäler das Meer ausgefüllt hat.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima D.s ist das des subtropischen Gebietes. Der Sommer ist heiß und hat sehr wenig Regen, im Winter fällt selten Schnee. Herbst und Frühjahr sind sehr kurz. Die mittlere jährliche Regenmenge beträgt in Lesina 78, in Zara 80 cm, die mittlere Jahrestemperatur in Lesina 16,6° C., in Ragusa 16,8° C., in Zara 14,8° C.; die Temperatur des Januars be-

trägt in Lesina 8,8° C., die des Julis 25,2° C. Die Zahl der Gewitter (40) ist sehr bedeutend. Die herrschenden Winde sind der Sirocco (SO.), die Bora (meist NO., auch O.) und der Maestrale (NW.).

Die Küstenregion hat die unter dem Mittelländischen Meergebiet gekennzeichnete immergrüne Flora; landeinwärts begegnen auf sonnigen Höhen die Pflanzenformen der Ostalpen den pontischen Arten des Ostens; viele Formen sind eigentümlich. Auf Lissa und Ragusa wachsen Dattelpalmen; berühmt sind die Platanen von Trstena (Cannosa). Die Fauna ist sehr mannigfaltig, besonders finden sich sehr schöne Schmetterlinge, Käfer und Orthopteren. Auch die Landmolluskenfauna (Helices und Clausilien insbesondere) ist sehr reich entwickelt. Skorpione sind häufig, auch Reptilien, wenigstens Schlangen und Eidechsen, und von den letztern hat die Mauereidechse auf den isoliert vor der Küste gelegenen kleinen Eilanden lokale Rassen entwickelt. Von Vögeln wäre als charakteristisch besonders die Felsenschwalbe (Cypselus melba *Illig.*), der einsame Spatz (Petrocincla cyanea *L.*) und zahlreiche Möven sowie der graue Geier zu erwähnen. Säugetiere sind arm an Arten und Individuen, gelegentlich zeigen sich Wölfe, auch Bären und Wildkatzen, und interessant ist das Auftreten des Schakals (auf der Insel Curzola). Das Meer ist sehr reich an Fischen, Mollusken und allerlei niedern Tieren, auch eine schöne Robbe (Leptonix Monachus *Wagn.*) von bedeutender Größe wird, aber als Seltenheit, angetroffen. Berühmt ist die dalmatin. Küste durch ihre feinen Badeschwämme.

Bevölkerung und Unterrichtswesen. D. hatte 1880: 476101, 1890: 527426, 1900: 591597 E., d. i. 46 E. auf 1 qkm, darunter 5082 Militärpersonen, 128572 Häuser, 102251 Wohnparteien in 18 Städten, 60 Märkten und 812 Dörfern. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1890: 439687 Katholiken (83,3 Proz.), 87009 Griechisch-Orientalische (16,5 Proz.) und 329 Israeliten; der Umgangssprache nach 501307 Serbokroaten, 16000 Italiener, 2026 Deutsche, 1412 Czechen, 343 Slowenen u. a. Von der Bevölkerung gehören 454214 Personen (86,12 Proz.) der Land- und Forstwirtschaft, 24166 (4,58) der Industrie und Bergbau, 21496 (4,08) dem Handel und Verkehr und 27550 (5,22) dem öffentlichen oder Militärdienst und den freien Berufen an oder waren berufslos. Die Zahl der Geburten betrug 1899: 22264, der Eheschließungen 4000, der Todesfälle 13672. Für die Katholiken besteht das Erzbistum zu Zara und fünf Bistümer zu Spalato-Macarsca, Ragusa, Sebenico, Lesina und Cattaro; für die griech.-orient. Christen zwei Bistümer zu Cattaro-Ragusa und Zara.

Das Land zerfällt in folgende 13 Bezirkshauptmannschaften:

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Benkovac	1580,63	6234	5318	38356	24
Cattaro	673,84	9044	7456	35854	53
Curzola	390,23	6291	4697	27326	46
Imoski	646,36	5635	5978	36789	57
Knin	1408,08	12674	9046	51506	36
Lesina	413,23	6996	5711	27928	67
Macarsca	538,61	10044	4553	25537	47
Metkovič	382,67	4103	2272	14187	37
Ragusa	777,42	7524	7184	40681	52
Sebenico	962,09	9054	8417	51351	53
Sinj	1336,15	16693	9277	52297	39
Spalato	1889,20	22046	20352	114456	60
Zara	1635,88	12234	11990	75329	46

D. besitzt 6 theol. Lehranstalten (5 römisch-katholische und 1 griechisch-orientalische), 4 Staatsobergymnasien, 1 Privatgymnasium, 1 Staatsoberrealschule, 1 Staatsunterrealschule, 5 Bürgerschulen, 1 Lehrer- und 1 Lehrerinnenbildungsanstalt, 1 gewerbliche Fortbildungsschule, 21 Gesang- und Musikschulen, 1 Hebammenschule, 2 nautische, 1 Ackerbauschule, 2 Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen, 318 öffentliche, 19 private Volksschulen und 26 Notschulen zusammen mit 767 Lehrern und 35750 Schülern (88,4 Proz. der Schulpflichtigen).

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Hauptnahrungszweige sind Seeschiffahrt und Schiffbau, Seefischerei (besonders auf den Inseln), Olivenkultur, Weinbau, Ackerbau, Viehzucht. Von der produktiven Bodenfläche kamen 1895: 137238 ha auf Äcker, 81853 ha auf Weingärten, 37024 auf Gemüse-, Obst- und Ziergärten, 10492 auf Wiesen, 593900 auf Weiden, 13383 auf Teiche und Sümpfe mit Rohrwuchs, 381762 auf Wald (darunter 31992 ha Oliven- und 53 ha Kastanienwälder) und 27605 ha auf Bauareal, unproduktive und sonstige steuerfreie Grundflächen. D. hat unter allen österr. Kronländern verhältnismäßig die meisten Hutweiden (46,28) und nächst dem Küstenland die meisten Weingärten (6,38 Proz.) und Gartenland (2,89 Proz.), die wenigsten Äcker (10,69) und Wiesen (0,82). Der Holzreichtum früherer Zeiten ist verschwunden und D. hat nur Niederwald (92,59 Proz.). Bei dem warmen Klima gedeihen Südfrüchte und Weine vorzüglich. Von Wein wurden 1895: 1126750 hl erzeugt; die besten Sorten sind der Malvasier von Ragusa, der Muskat von Almissa und Macarsca, der Wein von Lissa. Der Weinbau hat in neuester Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen; der rote Dalmatiner Wein geht in ungeheuren Mengen nach Frankreich zur Mischung und Bereitung der Bordeauxweine (s. Bordeaux). Die Viehzählung von 1890 ergab 22903 Pferde, 31112 Esel, Maulesel und Maultiere, 92225 Rinder, 784813 Schafe, 180131 Ziegen, 40721 Schweine und 12823 Bienenstöcke. Die Seefischerei ergab 1895/96 einen Ertrag von 1182781 Fl. Bergbau wird nur auf Braunkohlen und Asphalt getrieben; die Produktion an erstern betrug 1895: 59379 t im Werte von 222665 Fl., zum größten Teil in Siverich am Monte-Promina bei Dernis (s. d.). Außerdem wurde im J. 1887 Bergbau auf Manganerze bei Castelnuovo eröffnet. Die Salinen erzeugten 1895: 6797 t Seesalz. Berühmt ist die Liqueurfabrikation (Maraschino). Industrieerzeugnisse, Getreide und Mehl werden ein-, Öle, Wein, Fische, Fleisch, Felle und Häute ausgeführt. D. ist jetzt mit dem österr.-ungar. Zollgebiet vereinigt. Seine guten Häfen bewirken einen einträglichen Durchfuhrverkehr aus Bosnien und der Herzegowina, der Türkei und Montenegro nach den Plätzen des Adriatischen und Mittelländischen Meers und umgekehrt. Die Handelsmarine zählte Ende 1895: 7197 Seeschiffe mit 36760 t Tragfähigkeit und 18091 Mann Besatzung. 1895 liefen ein 45031 Schiffe mit 6198301 t, aus 44942 Schiffe mit 6195754 t Gütern. Dem Handel dienen die 3 Handelskammern der Städte Zara, Ragusa, Spalato und 4 Banken; außerdem bestehen 3 Bergbau- und Landwirtschaftsgesellschaften und 2 Sparkassen. D. hatte im J. 1895: 1043 km Staats- und 1788 km sonstige Straßen sowie 55 km schiffbare Wasserstraßen, ferner 125,9 km Staatsbahnen, 1704 km Telegraphenlinien, 3502 km Drähte und 145 Postanstalten.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung beruht auf der Landesordnung und Landtagswahlordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag aus 43 Mitgliedern, nämlich aus dem kath. Erzbischof und dem griech.-orient. Bischof von Zara, 10 Abgeordneten der Höchstbesteuerten (direkte Steuern jährlich wenigstens 100 Fl. [im Kreis Cattaro wenigstens 50 Fl.]), 8 Abgeordneten der Städte, 3 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammern in Zara, Spalato und Ragusa und 20 Abgeordneten der übrigen Gemeinden. In das österr. Abgeordnetenhaus entsendet D. nach dem neuen Wahlgesetze (1896) 11 Abgeordnete, und zwar 1 Vertreter des höchstbesteuerten Grundbesitzes, 2 der Städte und Handelskammern, 6 der Landgemeinden und 2 der allgemeinen Wählerklasse (gewählt durch allgemeines Stimmrecht).

Oberste Landesbehörde ist die k. k. Statthalterei in der Hauptstadt Zara. Die Gemeindeverfassung stammt vom 30. Juli 1864. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von den 29 Präturen (Bezirksgerichten), 4 Stadtpräturen, 3 Kreisgerichten (Spalato, Ragusa, Cattaro) und dem Landesgerichte (Zara), in zweiter Instanz von dem Oberlandesgerichte (Zara), in dritter vom obersten Gerichtshof (Wien) ausgeübt. Die Finanzverwaltung wird von der Finanzlandesdirektion, die Militärverwaltung von dem Militärkommando in Zara geleitet. Das Wappen sind drei gekrönte goldene Leopardenköpfe im blauen Felde. Auf dem Schilde eine Königskrone (s. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 17, beim Artikel Österreichisch-Ungarische Monarchie). Landesfarben sind Blau und Gold.

Geschichtliches. D. war im Altertum von den Dalmaten, einem kriegerischen, mit den Albanesen (s. d.) verwandten Volke, bewohnt, das von den Römern unter Augustus 33 v. Chr. unterworfen wurde; es bildete hierauf den südlichsten Teil der röm. Provinz Illyricum. Bei der Teilung des Römischen Reichs (395) wurde es zum westl. Teil geschlagen und war seit 489 ein Teil des Ostgotenreichs Theodorichs d. Gr.; nach seinem Tode (526) wurde es durch Belisar und Narses wieder mit dem Byzantinischen Reiche vereinigt. Unter der Regierung des Kaisers Heraklius (610—641) wurde der nördl. Teil von den Kroaten, der südliche von den Serben in Besitz genommen und die roman. Bewohner auf die Inseln und Küstenstädte zurückgedrängt. Im J. 1000 unterwarf der venet. Doge Peter Urseoli die Inseln und Küstenstädte D.s. Bald nachdem Kroatien in den Besitz Ungarns gekommen war, nahm der ungar. König Koloman auch den Titel eines Königs von D. an und unterwarf das Land 1102—5. Doch gab Venedig seine Ansprüche nicht auf und erneuerte immer wieder den Kampf um die Küstengebiete, bis diese endlich (1409 und 1420) infolge der Thronstreitigkeiten in Ungarn sowie durch einen glücklichen Krieg wieder in seinen Besitz gelangten. Das Binnenland wurde im 16. Jahrh. teilweise von den Türken erobert, die jedoch in den Friedensschlüssen zu Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) ihren Anteil abtreten mußten, so daß D. in seinem heutigen Umfang in den Besitz Venedigs gelangte. Durch den Frieden zu Campo-Formio 1797 kam D., wie Venedig selbst, unter österr. Herrschaft, und als Österreich nach dem Preßburger Frieden 1805 seinen Teil an Napoleon abgetreten hatte, wurde derselbe zum Königreich Italien und seit 1810 zu dem neu gebildeten Staat der illyr. Provinzen geschlagen, jedoch durch einen Proveditore-Generale (Generalgouverneur) regiert. Seit 1814 ist D. wieder ganz mit Österreich vereinigt, 1816 wurde es zum Königreich erhoben. 1848 machte sich eine nationale Bewegung zur Bildung eines großen südslawischen (sog. dreieinigen) Königreichs geltend, das D., Kroatien und Slawonien umfassen sollte, und 1860 beim Wiederbeginn des konstitutionellen Lebens in Österreich wurde von neuem eine Annexion D.s an Kroatien angeregt, die jedoch bei der ital. Bevölkerung unter der Führung des Freiherrn von Lapenna (s. d.) heftigen Widerstand fand und deshalb nicht zur Ausführung kam. Die österr. Verfassung vom 21. Dez. 1867 wies D. seine Stellung als Kronland im cisleithan. Teil der Monarchie an.

Am 7. Okt. 1869 brach während der Truppenrekrutierung nördlich von den Bocche di Cattaro ein Aufstand aus, der jedoch durch den Feldmarschallleutnant Rodich auf gütlichem Wege beigelegt wurde. Die österr. Regierung nahm von der Durchführung des Landwehrgesetzes Abstand, und im Febr. 1870 war die Ruhe scheinbar wiederhergestellt. Als aber 1881 von neuem ein Versuch gemacht wurde, das Wehrgesetz in der Krivošije (s. d.) durchzuführen, brach der Aufstand wieder aus und mußte mit dem Aufgebot einer großen Militärmacht niedergeschlagen werden. Im Landtag hat die slaw. Partei allmählich das Übergewicht erlangt, so daß 1890 der Antrag einer Vereinigung mit Kroatien-Slawonien gestellt werden konnte.

Litteratur. Cattalinich, Storia della Dalmazia (3 Bde., Zara 1835); die Reisewerke von Wilkinson, Neigebaur und Kohl; Noë, D. und seine Inselwelt (Wien 1870); Goracucchi, Die Adria und ihre Küsten (Triest 1872); Maschek, Prospetto cronologico della storia della Dalmazia (2. Aufl., Zara 1878); Schiff, Aus halbvergessenem Lande. Kulturbilder aus D. (Wien 1875); Landeskunde des Königreichs D. und seiner Hinterländer Bosnien und Herzegowina (2 Hefte, ebd. 1876); Ruthner, Das Küstenland und das Königreich D. (ebd. 1880); Swida, Das Königreich D. (ebd. 1882); Cons, La province romaine de Dalmatie (Par. 1882); Schweiger-Lerchenfeld, Die Adria (Wien 1883); Eitelberger, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale D.s (ebd. 1884); Jackson, Dalmatia, the Quarnero and Istria (3 Bde., Oxford 1887); Pisani, Les possessions vénétiennes en Dalmatie (Par. 1890); Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Bd. 11: D. (Wien 1892); Pisani, La Dalmatie de 1797 à 1815 (Par. 1893); Special-Orts-Repertorium (Neubearbeitung, Wien 1894); Munro, Rambles and studies in Bosnia-Herzegowina and Dalmatia (Lond. 1895); Illustrierter Führer durch D. bis Korfu (4. Aufl., Wien 1898); Patsch, Archäol.-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der röm. Provinz D. (ebd. (1898); Petermann, Führer durch D. (ebd. 1899); Royle, Dalmatia illustrata (Lond. 1900); Guida generale, 1901, Bd. 2: Dalmazia etc. (Triest 1901).

Dalmatien, Herzog von, s. Soult.

Dalmatiner, Hunderasse, s. Hunde.

Dalmatiner Eisenbahn, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Dalmatiner Weine, s. Dalmatien (Landwirtschaft).

Dalmatinische (dalmatinisch-kroatische) **Litteratur,** s. Kroatische Litteratur.

Dalmatius, s. Delmatius.

Dalnij, im Entstehen begriffene russ. Hafenstadt an der Ta-lien-wan-Bucht des Gelben Meers, s. Bd. 17.

Dalry (spr. dällrei oder dällri), Industriestadt in der schott. Grafschaft Ayr, am Garnock, 28 km im NNW. von Ayr, mit diesem und Paisley durch Bahn verbunden, hat (1891) 3686 E.; Baumwollweberei, Fabrikation von Öl und Stearin. In der Nähe große Eisenwerke und Kohlengruben.

Dalrymple (spr. dällrimpl), schott. Familie, deren Ahnherr, William von D., 1450 durch Heirat die Herrschaft Stair-Montgomery erwarb. Die Gattin seines Sohnes, William D. von Stair, war 1494 wegen Ketzerei angeklagt, dessen Urenkel James D. von Stair war einer der ersten, die sich offen zur Reformation bekannten. Des letztern Urenkel, James D., gest. 1695, war der erste Viscount Stair (s. d.), dessen Geschlecht noch heute blüht. — Der zweite Sohn des ersten Viscount, Sir James D., war Jurist und Historiker; 1698 wurde er zum Baronet von Nova-Scotia erhoben. — Dessen nächstjüngerer Bruder, Sir Hew D., geb. 23. Febr. 1677, wurde 1697 Baronet von Nova-Scotia, 1698 Präsident des ersten schott. Gerichtshofs, des Court of Session, und war ein energischer Beförderer der Union mit England. Er starb 1. Febr. 1737. — Sein dritter Sohn, John D., war Dragonerkapitän, und dessen einziger Sohn der General Sir Hew Whiteford D., geb. 3. Dez. 1750. Er stieg zum Generalmajor auf, wurde 1806 Kommandant von Gibraltar und 1808 Oberbefehlshaber der engl. Armee in Portugal. Hier schloß er mit dem von Junot beauftragten General Kellermann die Konvention von Cintra (30. Aug. 1808), welche die geschlagene, von dem überlegenen engl. Heer umzingelte franz. Armee freigab und auf engl. Schiffen nach Frankreich befördern ließ. Wegen dieser Handlungsweise wurde er des Oberbefehls enthoben und in England vor ein Kriegsgericht gestellt; obgleich er freigesprochen wurde, blieb doch ein Tadel auf ihm haften. 1812 wurde er General, 1815 Baronet. Er starb 9. April 1830. Sein Sohn Sir Adolphus John D., zweiter Baronet, geb. 1784, konservatives Unterhausmitglied, starb ohne Erben 1866.

Der jüngste Sohn des ersten Viscount Stair, David D., war der Großvater von Sir David D., geb. 28. Okt. 1726. Dieser, Jurist und Historiker, seit 1748 Anwalt, wurde 1766 Richter am Court of Session und erhielt den Titel eines Lord Hailes; 1776 stieg er zum Richter am Kriminalgerichtshof auf. Er starb 29. Nov. 1792. Er verkehrte mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit und war selbst ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Seine Arbeiten behandeln meistens die Zeit des ersten Christentums; sein Hauptwerk ist «Annals of Scotland» (2 Bde., Edinb. 1776—79; 3 Bde., 1819), bis zum Antritt der Stuarts reichend. — Sein jüngerer Bruder war Alexander D., geb. 24. Juli 1737. Er begann seine Laufbahn 1752 im Dienst der Ostindischen Compagnie und machte verschiedene, die geogr. Kenntnis fördernde Expeditionen nach der östl. Inselwelt. Nach seiner Heimkehr 1765 veröffentlichte er mehrere Schriften und kam besonders durch seinen «Account of discoveries in the South Pacific Ocean before 1764» (Lond. 1767) und die «Historical collection of South Sea voyages» (2 Bde., ebd. 1770—71) mit den leitenden geogr. Kreisen in Berührung. Er lebte fortan seinen Studien, stand 1775—77 nochmals in Diensten der Compagnie, wurde 1779 zu ihrem Hydrographen und 1795 zu dem der Admiralität ernannt. Kurz nachdem er in Unfrieden aus seiner Stellung geschieden war, starb er 19. Juni 1808 in London.

Dalrymple (spr. dällrimpl), Janet, Tochter von James D. (1619—95), vermählte sich 1669 mit einem Laird Dunbar of Baldoon, starb aber schon 12. Sept. 1669. W. Scott hat sie zur Heldin seines Romans «Die Braut von Lammermoor» gemacht. Daß sie ein früheres Verhältnis mit einem Lord Rutherford auf Befehl ihrer Mutter löste, ist wahrscheinlich; daß sie aber ihren Bräutigam in der Hochzeitsnacht schwer verwundet habe oder von ihm verwundet worden sei, sind sagenhafte Zuthaten.

Dal segno (ital.), s. Al segno.

Dalsgaard (spr. -gohrd), Christen, dän. Maler, geb. 30. Okt. 1824 bei Skive, war Schüler der Akademie in Kopenhagen und hat sich ausschließlich innerhalb des Vaterlandes entwickelt; er zeichnet sich besonders als Schilderer des dän. Volkslebens aus. Zu nennen sind: Mormonen in einer Bauernstube (1856), Pfändung bei einem Küfer (1860); beide in der Galerie von Christiansborg. D. ist seit 1862 Zeichenlehrer an der Akademie zu Soro, seit 1872 Mitglied der Kunstakademie.

Dalsland oder Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen (s. Karte: Schweden und Norwegen), zwischen Wermland im N., Bohuslän im W. und S. und dem Wenersee im O., gehört in administrativer Hinsicht zu Elfsborgs oder Wenersborgs Län, umfaßt 4196 qkm, wovon 408 qkm kleine Binnenseen, deren große Anzahl, etwa 400, für das Landschaftsbild charakteristisch ist, und hat etwa 80000 E. An Naturschönheiten außerordentlich reich, ist der südöstl. Teil des Landes, etwa ein Zwölftel des Ganzen, eine fruchtbare Ebene, wo Landwirtschaft, besonders Haferbau, getrieben wird; das übrige ist waldiges Gebirgsland, zerschnitten von großen Seesystemen, welche die Verbindung mit Wermland nach N., sowie auch mit Norwegen nach W. vermitteln. Die Gebirge von D. sind größtenteils südl. Ausläufer des Wermländischen Gebirgssystems; der höchste Punkt, Gölkullen, ist 230 m hoch. Die Provinz hat Schieferbrüche, einige Hochöfen und Eisenwerke; die einzige Stadt ist Amal am Wenern.

Dalslandskanal, gemeinsamer Name der schwed. Kanäle, welche die zahlreichen Seen des wermländisch-dalischen Wassersystems miteinander und mit dem Wenersee verbinden und einen Wasserweg von 255 km bis an die norweg. Grenze bilden, mit im ganzen 29 Schleusen. Der 1868 eröffnete Kanal (Baukosten 1400000 Kronen) geht durch malerische und wildromantische Landschaften.

Dalston (spr. dahlst'n), nördl. Stadtteil Londons (s. den Plan: Inner-London, beim Artikel London), bekannt durch das 1845 begründete Deutsche Hospital (1864 neu erbaut), mit (1890) 1449 Kranken.

Dalton, Hermann, reform. Theolog, geb. 20. Aug. 1833 zu Offenbach am Main, studierte in Marburg, Berlin und Heidelberg, wurde 1858 Pastor an der deutsch-reform. Gemeinde zu Petersburg sowie Mitglied des reform. Kirchenrats in Rußland; 1876 richtete D. daselbst die evang. Stadtmission ein; 1888 trat er von seinem Amt zurück und lebt seitdem in Berlin. D. schrieb unter anderm: «Nathanael, Vorträge über das Christentum» (Petersb. 1861; 3. Aufl., Cass. 1886), «Geschichte der reform. Kirche in Rußland» (Gotha 1865), «Das Gebet des Herrn in den Sprachen Rußlands» (Petersb. 1870), «Johannes Goßner» (3. Aufl., Friedenau-Berl. 1898),

«Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien, Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testaments» (Brem. 1884), «Verfassungsgeschichte der evang.-luth. Kirche in Rußland» (Gotha 1887), «Urkundenbuch der evang.-reform. Kirche in Rußland» (ebd. 1888), «Zur Gewissensfreiheit in Rußland. Offenes Sendschreiben an Pobedonoszeff» (Lpz. 1890), «Die russ. Kirche» (ebd. 1892), «Zur Geschichte der evang. Kirche in Rußland» (Tl. 1 und 2, ebd. 1893; Tl. 3, Berl. 1897), «Auf Missionspfaden in Japan» (Bremen 1895), «Der Stundismus in Rußland» (Gütersloh 1896), «Ind. Reisebriefe» (ebd. 1899).

Dalton (spr. dahlt'n), John, engl. Chemiker und Physiker, geb. 5. Sept. 1766 zu Eaglesfield in Cumberland, wurde 1793 Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften am College zu Manchester und hielt seit 1804 in den größern Städten Großbritanniens Vorlesungen über Chemie. Er starb 27. Juli 1844 zu Manchester. Noch bei seinen Lebzeiten ließ man ihm eine Statue, von Chantrey ausgeführt, am Eingang der Royal Institution in Manchester errichten. Er veröffentlichte: «Meteorological essays and observations» (Lond. 1793; 2. Aufl. 1834), «New system of chemical philosophy» (2 Tle., 1808—10; deutsch von Wolff, Berl. 1812—13), wozu 1827 ein dritter Teil hinzukam. Seine vorzüglichsten physik. Arbeiten beziehen sich auf die Ausdehnung und Mischung der Gase und die Spannung der Dämpfe (s. Daltonsches Gesetz); in der Chemie hat er sich durch Entdeckung des Gesetzes der einfach multiplen Proportionen, der atomistischen Theorie und durch Untersuchungen über die Absorption der Gase durch das Wasser, über Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe, die Sauerstoffverbindungen des Stickstoffs verdient gemacht. Nach ihm wurde die Farbenblindheit (s. d.) Daltonismus genannt. — Vgl. Henry, Life and researches of D. (Lond. 1854).

Dalton (spr. dahlt'n), John Call, amerik. Physiolog, geb. 2. Febr. 1825 zu Chelmsford in Massachusetts, besuchte das Harvard College, wo er 1847 promovierte. Sein «Essay on the corpus luteum» (1851) gewann den Preis der American Medical Society, sein Hauptwerk aber ist «Treatise on human physiology» (Neuyork 1859; 6. Aufl. 1882), das viele Auflagen erlebte und ihm eine Stellung am Long-Island Hospital College zu Brooklyn sowie eine Professur in Neuyork eintrug. D. starb 12. Febr. 1889. Außer Abhandlungen in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlichte D. noch: «Treatise on physiology and hygiene for schools, families and colleges» (Neuyork 1868), «The experimental method in medical science» (1882), «Doctrines of the circulation of the blood» (1884), «Topographical anatomy of the brain» (3 Bde., 1885).

D'Alton, Joh. Samuel Eduard und Joseph Wilhelm Eduard, s. Alton.

Dalton-in-Furneß (spr. dahlt'n in förneß), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, auf einer Halbinsel im N. der Morecambebai an der Irischen See, hat (1891) 13 300 E.; Eisenhütten und Metallindustrie.

Daltonismus, s. Farbenblindheit.

Daltonsches Gesetz, das von John Dalton (s. d.) aufgestellte Gesetz über den Druck oder die Spannkraft der Dämpfe in gashaltigem Raume. Dalton fand (1802) mittels Verdunstung von Flüssigkeiten im obern luft- oder gashaltigen Raume eines Quecksilberbarometers oder auch Manometers, daß sich in einem mit Luft oder andern Gasen gefüllten Raume Dämpfe von der nämlichen Menge und Spannkraft entwickeln, wie sie bei gleicher Temperatur in demselben Raume, wenn er luftleer wäre, entstehen; nur erfolgt deren Bildung viel langsamer als im luftleeren Raume. Die Spannkraft eines solchen Gas- und Dampfgemenges ist gleich der Summe der Spannkräfte der einzelnen Gase. Nach Regnault (1854) ist zwar jene Summe etwas kleiner, aber um so wenig, daß die allgemeine Gültigkeit des D. G. bestehen bleibt. Dieses D. G. beobachten auch die Dämpfe, die aus geschichteten, d. h. nicht mischbaren Flüssigkeiten (z. B. aus Wasser und Öl) sich erheben. Bei mischbaren Flüssigkeiten (z. B. Alkohol und Wasser, Alkohol und Äther) dagegen liegt die Spannkraft der daraus entstehenden Dämpfe zwischen dem Drucke der einzelnen Dämpfe.

Dalua, Zuckerart, s. Dalloah.

Dalwigk, Karl Friedr. Reinhard, Freiherr von, hess. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1802 zu Darmstadt, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Gießen, trat 1828 in den großherzoglichen hess. Staatsdienst und wurde 1842 Kreisrat in Worms. Durch die kluge und energische Leitung des ihm 1845 übertragenen Provinzialkommissariats der Provinz Rheinhessen sowie des Territorialkommissariats in der Bundesfestung Mainz, insbesondere auch während der J. 1848 und 1849 legte er den Grund zu seiner spätern Stellung. 1850 wurde er als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. gesandt, jedoch schon im Juli desselben Jahres als Nachfolger H. von Gagerns und Jaups an die Spitze des Ministeriums des Innern nach Darmstadt berufen. Bald darauf erhielt er auch die Leitung des auswärtigen Ministeriums sowie das Präsidium des Staatsministeriums. Die innern Verhältnisse des Großherzogtums leitete D. im Sinne der polit. Reaktion. Das freisinnige Wahlgesetz von 1849 wurde mit Hilfe eines durch Ordonnanz berufenen außerordentlichen Landtags abgeschafft, sodann ein neues Wahlgesetz eingeführt und die auf Grund desselben gewählten Landtage benutzt, um die Spuren der J. 1848 und 1849 in der Gesetzgebung thunlichst rasch wieder zu beseitigen. Eine kleinliche Bureaukratie hatte weitesten Spielraum (Uniformierung sämtlicher Beamten, Verfolgung liberaler Beamten, Unterdrückung der Presse u. s. w.). In kirchlicher Beziehung hatte ebenfalls eine streng reaktionäre Richtung die Oberhand. Eine mit dem Bischof Ketteler von Mainz abgeschlossene Konvention, die dem Bischof die weitgehendsten Befugnisse unter Preisgebung der staatlichen Rechte gab, fand lebhaftesten Widerspruch im Lande. Mehr entsprach D. den Zeitbedürfnissen auf dem Gebiete der materiellen Interessen, namentlich im Eisenbahnwesen, Straßenbau, Hebung der Viehzucht. Außerdem traten unter ihm einige Verbesserungen in der Verwaltung, Vereinfachung des Geschäftsgangs, Vereinfachung der Rechtspflege, Reform des Strafprozesses hervor. In den deutschen Angelegenheiten verfolgte D. stets die österr.-mittelstaatliche Richtung. In diesem Sinne wirkte er besonders thätig mit dem sächs. Minister Beust und dem bayr. Minister von der Pfordten auf den Würzburger und Bamberger Konferenzen, in den Bundesreformverhandlungen mit Österreich, endlich 1863 als Begleiter des Großherzogs beim Frankfurter Fürstentage. Interessante Aufschlüsse über seine Thätigkeit auf diesem Gebiete geben die Berichte und Briefe Bismarcks aus dessen Frankfurter Zeit.

(Vgl. Poschinger, Preußen im Bundestage 1851—59, 4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882—85.) Auch in der schleswig-holstein. Frage vertrat D. entschieden die mittelstaatliche, vorwiegend preußenfeindliche Richtung. Beim Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 stellte er sich entgegen dem Willen der Volksvertretung auf Österreichs Seite. In der Übergangsperiode von 1866 bis 1870 blieb D., soweit es möglich war, bei seiner frühern Politik. Selbst der Ausbruch des Krieges von 1870 fand ihn schwankend. Nachdem er 15. Nov. 1870 zu Versailles den Vertrag Hessens mit dem Norddeutschen Bunde über die Gründung eines Deutschen Bundes mit unterzeichnet hatte, nahm er 6. April 1871 seine Entlassung und wurde zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Ständekammer ernannt. Er starb 28. Sept. 1880 in Darmstadt.

Daly (spr. dehli), Fluß im brit. Territorium Nordaustralien (Northern-Territory), entspringt als Katherine, fließt zuerst südwestlich, dann westlich, nach der Aufnahme des von links kommenden Flora-River unter dem Namen D. nordwestlich und mündet in die Ansonbai des Timormeers. Der Strom soll bei hohem Wasserstande aufwärts bis zur Telegraphenstation Katherine schiffbar sein; er wurde 1876 von Wiltshire in seinem Unterlauf und von MacMinn und 1877 von Sergison erforscht.

Dam, ein Wegmaß in Annam und Kambodscha von 2 Li; nach Bastian ist 1 D. etwa ein Fünftel der alten franz. Lieue von $^1/_{25}$ Äquatorgrad, oder = etwa 0,12 deutsche geogr. Meilen = etwa 890 m.

Dama, der Damhirsch (s. d.).

Dama (Antilope dama *Cuvier*), eine das Senegalgebiet bewohnende hochbeinige Gazelle, die häufig in Tiergärten angetroffen wird.

Dama, Negerstamm, soviel wie Damara (s. Herero).

Damajanti, ind. Königin, s. Nala und Damajanti.

Damalá, das alte Trözen (s. d.).

Daman, s. Klippdachse.

Dāman, Landstrich in Vorderindien (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien), zwischen 28° 40′ und 33° 22′ nördl. Br. und von 69° 30′ bis 71° 20′ östl. L., etwa 480 km lang und 90 km breit, nördlich von dem Kalabagh (Salt-Range), südlich von der Provinz Sindh, westlich von dem Suleimangebirge und östlich vom Indus begrenzt, gehörte früher zu dem Reich Lahaur von Randschit Singh. Der Boden ist, wo künstliche Bewässerung fehlt, graslos und besteht teils aus losem Sand, teils aus festem, feinem Thon, aus dem sich nur stellenweise Zwergbäume und niedrige Sträucher erheben. Wo das Land gut bewässert ist, ist der Thonboden sehr fruchtbar, besonders die Derabschat (s. d.) am rechten Indusufer. Während des Sommers ist die Hitze daselbst besonders groß. Die Bodenerzeugnisse sind die des nördl. Indiens.

Damān, portug. Damão, portug. Stadt an der Westküste Ostindiens, zwischen Surat und Bombay, in der Landschaft von Nordkonkan, in fruchtbarer Umgebung, am Süduser der hier 300 m breiten Daman-Ganga und an der Bahn Bombay-Baroda, ist befestigt und hat mit Gebiet (1881) auf 57 qkm 28622 E., zwei Kastelle, neun christl. Kirchen sowie einen für kleine Fahrzeuge ausgezeichneten Hafen mit ehemals berühmten Docks und Werften. Bedeutend ist die Tiefseefischerei, die 4500 Leute beschäftigt. Von der ehemals ansehnlichen Gewerbthätigkeit ist das Flechten von Bambusmatten und die Baumwollspinnerei der einzige Rest. Seinen Opiumhandel hat es ganz verloren. Östlich durch einen 10 km breiten brit. Streifen getrennt, der Distrikt Pargana Nagar Hawili, mit reichen Tabakpflanzungen und (1881) 27462 E. (fast lauter Hindu) in 72 Dörfern, aus denen fast die gesamten Einnahmen fließen. — Die Portugiesen eroberten D. 1531 und zerstörten es; nachdem es wieder aufgebaut worden, nahmen sie es 1588 abermals und blieben seitdem im Besitz der Stadt.

Damanhûr (altägypt. Tema en-Hor, d. h. Horusstadt, röm. Hermupolis minor), Hauptort der Provinz Beherah in Ägypten, im Delta des Nils, mit (1897) 27236 E., am Mahmudijeh-Kanal und an der Eisenbahn von Kairo nach Alexandria, mit Zweigbahn nach Er-Rahmanije, ist schlecht gebaut, aber wichtig als Handelsmittelpunkt und Niederlage der im Orient berühmten Baumwoll- und Wollstoffabrikate.

Damão (spr. -mãung), portug. Besitzung in Ostindien, s. Daman.

Damar oder Dhamar, arab. Ort im südl. Jemen, 100 km im SSO. von Sana, auf der Straße nach Mokka, hat 20000 E., bedeutende Pferdezucht, in der Nähe Granitsäulen eines alten Bauwerks, Thron der Königin von Saba genannt.

Damara, Bantunegerstamm, s. Herero.

Damaraland, s. Deutsch-Südwestafrika.

Damarātus, s. Demaratus.

Damas (spr. -mah), franz. Bezeichnung für Damast.

Damas (spr. -mâß), eins der ältesten und berühmtesten Geschlechter Frankreichs, schon im 13. und 14. Jahrh. durch Besitz und Stellung ausgezeichnet, teilte sich seit Ende des 16. Jahrh. in die noch bestehenden Linien D. und Damas-Crux. — Charles, Graf, dann Herzog von D., geb. 28. Okt. 1758, nahm an dem nordamerik. Kriege teil, erhielt 1791 den Auftrag, mit seinem Regiment die beabsichtigte Flucht Ludwigs XVI. zu decken, was seine Verhaftung zu Varennes zur Folge hatte. Durch die Amnestie befreit, verließ er Frankreich und machte die Feldzüge von 1792 und 1793 in der Armee der Prinzen mit. 1795 wollte er sich der royalistischen Expedition nach Quiberon anschließen, litt aber Schiffbruch und wurde gefangen. Wieder in Freiheit gesetzt, schloß er sich dem Condéschen Korps an und lebte später, als das Emigrantengesetz gemildert wurde, in Paris. Nach der Restauration wurde er Pair von Frankreich und Generalleutnant, dann Kommandant der 18. Militärdivision. Nachdem er 30. Mai 1825 den Herzogstitel erhalten, starb er ohne Erben 5. März 1829.

Roger, Graf von D., Bruder des vorigen, geb. 1765, ging nach Rußland und erhielt dort Anstellung. Er zeichnete sich im Türkenkriege (1787—91) durch Wegnahme eines Admiralschiffs, ferner beim Sturme auf Ozakow und Ismail aus und wurde zum Obersten befördert. D. schloß sich 1791 den franz. Prinzen in Koblenz an und nahm hierauf in der Armee Condés, der ihm von 1795 an den Befehl über die Legion Mirabeau anvertraute, an allen Feldzügen gegen die Republik teil. Als der Krieg zwischen Frankreich und Neapel ausbrach, führte er unter dem General Mack eine neapolit. Division, die einzige, die einen geordneten Rückzug bewerkstelligte. 1801 führte er ein neapolit. Korps im Kirchenstaate, trat 1805 in neapolit. Dienst und kämpfte 1806 mit Auszeichnung in Calabrien. Er ging später nach Wien und 1814 nach Paris zurück, wo ihn Ludwig XVIII. zum Generalleutnant und Gou-

verneur von Lyon und 26. Dez. 1815 zum Pair und Herzog erhob. 1815 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt. Als Befehlshaber der 19. Militärdivision zeigte er bei den Unruhen in Grenoble royalistischen Eifer, war aber seiner Partei nicht energisch genug, weshalb er Canuel Platz machen mußte. Er starb 18. Sept. 1823. — Die herzogl. Linie erlosch 29. Mai 1846.

Ange Hyacinthe Maxence, Baron von D., geb. 30. Sept. 1785 zu Paris, folgte in der Revolution seiner Familie nach Deutschland, dann nach Rußland, wo er in die Armee eintrat und seit 1805 als Offizier alle Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte. Nach der Restauration der Bourbons trat er in die franz. Armee, wurde Maréchal-de-Camp, 1815 Generalleutnant und Kommandant der 8. Militärdivision in Marseille. Er befehligte 1823 eine Division im span. Feldzuge, worauf er 1824 die Leitung des Kriegsministeriums übernahm. Da er aber den ungerechten Maßregeln gegen die alten Offiziere des Kaiserreichs widerstrebte, übertrug ihm Villèle im Okt. 1824 das Departement des Auswärtigen, das er bis zum 4. Jan. 1828 behielt. Später wurde D. zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt, dem er 1830 in die Verbannung folgte. Einige Jahre darauf kehrte D. nach Frankreich zurück, wo er auf dem Lande den Wissenschaften lebte und 6. Mai 1862 starb.

Damascēnen, Damascener Pflaumen, eine Gruppe des Siegelschen Pflaumensystems, Früchte von rundlicher Gestalt mit stumpf-spitzigem Stein. Man unterscheidet die echten D. mit weichhaarigen Sommertrieben von den zwetschenartigen D. mit kahlen Sommertrieben; zu den erstern gehören die frühe Reineclaude, die frühe Aprilosenpflaume und die Herrenpflaume; zu letztern die große Reineclaude, Althanns Reineclaude, Jefferson, bunter Perdrigon u. a. (S. auch Chrysophyllum.)

Damascēner Klingen, Klingen von besonderer Herstellungsart, die sich durch große Elasticität bei großer Härte und äußerlich durch eine eigentümliche bunte, wellenförmig gewässerte Zeichnung, den sog. Damast, auszeichnen (s. Damascieren). Gute D. K. sind bei außerordentlicher Härte und Festigkeit selten dem Zerspringen ausgesetzt, dringen in weiche Körper tiefer ein als andere Klingen und zeigen, wenn sie gegen harte Körper, z. B. zum Abhauen starker eiserner Nägel verwendet werden, kaum eine Verletzung der Schneide.

Damascēner Pflaumen, s. Chrysophyllum und Damascenen.

Damascēner Rose, s. Damaskus.

Damascēner Stahl, s. Damascieren.

Damascēner Taube, s. Orientalische Tauben.

Damascēner Traube, s. Damaskus.

Damascēnus, s. Johannes Chrysorrhoas.

Damascieren (von der Stadt Damaskus), eine seit dem 15. Jahrh. aus dem Orient nach Europa übertragene Bearbeitungsart des Stahls (Damascener Stahl oder Damaststahl). Diese besteht im allgemeinen in einer Verschweißung mehrerer kohlenstoffreicher Stahlplatten oder von Drähten verschiedener Sorten bei äußerst langsamer Abkühlung. Die Platten werden durch Drehen und Knicken eng ineinander verflochten, vorher aber mit Säuren verschiedenartig behandelt. Es zeigen sich dann im fertigen Stahl «wurmbunte», unregelmäßige, gewässerte Linien, welche nicht wie bei europ. Fälschungen nur aufgeätzt (s. Ätzen), sondern dem Stahl selbst eigentümlich sind. Die Frage, ob in Damaskus diese Stahlart, aus der namentlich die Damascener Klingen (s. d.) gefertigt wurden, erfunden worden sei, ist vielfach umstritten worden. Sicher ist, daß schon Nebukadnezar und im 14. Jahrh. n. Chr. Timur-Lenk die Waffenschmiede von Damaskus nach der Eroberung der Stadt entführten, und daß diese dauernd eine der wichtigsten Handelsplätze für Waffen war. Die Fabrikation stammt wahrscheinlich aus Nordindien. Es sind noch alte ind. Dolche und Schwerter erhalten. Jetzt ist die Fabrikation im Orient eine verbreitete, weniger in Damaskus selbst als in Persien und darüber hinaus im Osten, in Chorassan, Schiras, Ispahan, Kerman, Herat und Meschhed. Der Stahl wird meist aus Golkonda in Indien bezogen und oft mit dem sehr harten und spröden pers. Stahl gemischt. So vereinigt die zu fertigende Klinge die Härte des pers. Stahls mit der Elasticität des indischen. Die europ. Behandlung mit rascher Abkühlung würde auch den ind. Stahl spröde machen. In Persien macht man ihn rotglühend und wickelt ihn in nasses Tuch. Die Klingen werden, wenn sie ihre Form erhalten haben, 6—8 Tage lang in eine mäßige Hitze gegeben, welche durch trocknen Dünger von Kühen und andern Tieren gleichmäßig erhalten wird. Dieser Dünger soll auch die Salze enthalten, die zum D. für notwendig gehalten werden. Den aus dem Ofen genommenen Stahl läßt man sich ruhig abkühlen und poliert ihn sodann. Damit hat er seine Schneidigkeit und seine Biegsamkeit erhalten, aber noch nicht den Damast, die wellige Zeichnung. Diese hervorzurufen, bedarf es noch einer neuen Behandlung, einer Ätzung mit Vitriol, oder einem andern Ätzmittel. Das Verfahren der Damascierung wird auch auf Gewehrläufe in Anwendung gebracht. Die hohen Kosten verbieten die Anwendung damascierter Stücke im Waffengebrauch der Armee. Über die Damascierung von Wootz s. d. — Die Damascener Klingen kamen schon im frühen Mittelalter nach Europa, wo sie seit dem 17. Jahrh. in Frankreich nachgeahmt wurden und zwar für Klingen, Gewehrläufe und andere Gegenstände. Allein immer ist es nur Imitation auf der Oberfläche, weder der echte Damast noch der echte Stahl. Namentlich seit den fünfziger Jahren haben Clouet, Crivelli, Bréant und vor allem Anossow es in dieser Nachahmung weit gebracht. Man unterscheidet in Europa: Banddamast (Tabandamast mit gewässerten Linien), Rosendamast (mit schraubenförmig gewundenen Rosen), Mosaikdamast (mit sich wiederholenden Mustern). — Vgl. L. Beck, Geschichte des Eisens (1. Abteil., Braunschw. 1884); Falke, Metall- und Schmuckarbeiten des Orients, in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst» (Bd. 13). (S. auch Eisenerzeugung.)

Damascierte Gewebe, s. Damast.

Damascierung, die Zeichnung damascierten Stahls (s. Damascieren); in der Heraldik die Verwendung von Arabesken und andern bedeutungslosen Mustern zur Belebung leerer Wappenfelder.

Damascius (Damaskios), griech. Philosoph, geb. um 470 n. Chr. zu Damaskus, der letzte Scholarch der Platonischen Akademie, war seit etwa einem Jahrzehnt Vorstand der Neuplatonischen Schule zu Athen, als Kaiser Justinian 529 die Akademie schloß. D. wanderte mit Simplicius (s. d.) und andern nach Persien aus, von wo sie jedoch 533 zurückkehrten. Seine weitern Schicksale sind unbekannt. Die Neuplatonische Schule erlosch mit ihm,

obwohl noch einige Kommentatoren diese Richtung litterarisch vertraten. Seine «Quaestiones de primis principiis» gab Kopp (Frankf. a. M. 1826) heraus. — Vgl. Ruelle, Le philosophe D. (Par. 1861).

Damask (spr. dämmäsk), engl. Bezeichnung für Damast.

Damaskios, s. Damascius.

Damaskus, türk. und arab. Dimischk esch-Schām, Hauptstadt des türk. Wilajets Syrien und des Sandschaks Schām-i-Scherif, in 700 m Höhe, in der am Fuße des Antilibanon gelegenen Ebene Ghutah (440 qkm) und an dem wasserreichen Barada (dem Chrysorrhoas oder Bardines der Alten), mit Beirut und El-Muserib (Hauran) durch Eisenbahn verbunden, wurde wegen der Schönheit und Üppigkeit seiner Vegetation angeblich von Mohammed als eines der vier irdischen Paradiese und von Kaiser Julian als das Auge des Orients bezeichnet. D. ist Sitz des Wali (Gouverneurs) des Wilajets Syrien, des Muschir (kommandierenden Generals) des 5. Armeekorps sowie eines deutschen, franz., brit., pers. und russ. Konsuls, eines ital., österr.-ungar. und portug. Vicekonsuls und von Agenten Griechenlands und der Vereinigten Staaten.

Anlage und Bauten. Die Stadt hat einen Umfang von etwa 7 km, ist mit einer, mit 7 Thoren versehenen Mauer umgeben und gewährt durch die Menge seiner Kuppeln und Minarets von außen einen großartigen Anblick. Im Innern hat D. enge, krumme, schlecht oder gar nicht gepflasterte Gassen. Die längste und schönste Straße, in der man noch das an den Aufenthalt des Apostels Paulus erinnernde Haus zeigt, ist Derb el-Mostakim (gerade Straße). Die von außen infolge ihrer kahlen Lehmwände unansehnlichen Häuser enthalten im Innern nicht selten mit geschmackvoller Ornamentik in maur. Stil ausgestattete Gemächer und Hallen sowie Höfe und Gärten mit Springbrunnen, Blumen und Obstbäumen. Die Wasserleitungen der Stadt sind ausgezeichnet, werden aber schlecht gehandhabt; der Barada, die Stadt in mehrern Armen bewässernd, tritt auf einem alten prächtigen Aquädukt auf 360 Bogen in dieselbe ein. An der Westseite von D. steht die angeblich aus der Zeit der Kreuzfahrer stammende Citadelle, die mit Türmen und Mauern versehen ist. Unter den zahlreichen Moscheen zeichnete sich durch Umfang und sieben Minarets die Hauptmoschee, die Dschami der Omajjaden, aus, die, ursprünglich als Johannes dem Täufer geweihte Kirche vom Kaiser Arcadius auf der Stelle eines korinth. Tempels erbaut, durch den sechsten omajjadischen Chalifen in eine prachtvolle Moschee umgewandelt und durch Timur ihrer frühern Pracht beraubt wurde. Sie bewahrte außer einer Gedenkstätte des heil. Johannes auch ein dem Chalifen Othman zugeschriebenes Koranexemplar, brannte 14. Okt. 1893 großenteils ab, wird aber wie vorher wieder aufgebaut.

Bevölkerung. Von den 154000 E. ist etwa ein Viertel Nichtmohammedaner, die übrigen sind Türken, Syrer, Araber und Drusen. Unter den Christen sind am zahlreichsten die nicht unierten Griechen (mit zwei Kirchen und fünf Schulen), ferner die unierten Griechen oder Melchiten, die hier einen Patriarchen, drei Kirchen und sechs Schulen haben, außerdem unierte Jakobiten, Nestorianer (Chaldäer), Armenier und Maroniten. Die Römisch-Katholischen haben drei Klöster; die amerik. Presbyterianer unterhalten eine Mission mit einer Blindenschule und zwei Schulen in der Vorstadt Meidan. Die etwa 8000 Israeliten haben 14 Synagogen und wohnen, gleichwie die Christen (Lâb Tuma), in einem eigenen Viertel. Die früher hoch berühmten mohammed. Anstalten für Gelehrtenbildung sowie die in den Medressen befindlichen öffentlichen Bibliotheken sind verfallen. In einigen Moscheen werden von hervorragenden Gelehrten theol. Vorträge gehalten.

Handel und Industrie. Seit Eröffnung des Suezkanals sind Handel und Wohlstand der Stadt sehr zurückgegangen. Der früher lebhafte Transithandel, dem D. seinen Reichtum und seinen Ruf als Haupthandelsplatz der Levante verdankte, hat den sicherern und billigern Seeweg eingeschlagen, so daß sich der heutige Karawanenverkehr auf den Austausch einiger weniger Erzeugnisse des syr. und pers. Gewerbfleißes beschränkt. Diesem Verfall entspricht auch das innere, recht ärmliche Aussehen der äußerlich zwar gut erhaltenen und auf Veranlassung Midhat Paschas stellenweise noch verschönerten Bazare; nur der 1893 abgebrannte Griechenbazar ist neu erbaut. Unter den großen Chans oder Versammlungshäusern der Kaufleute zeichnet sich besonders der Chan Asad-Pascha in einem großen Gebäude mit neun Kuppeln aus. Es besteht eine Filiale der Ottomanischen Bank sowie zwei deutsche Bankhäuser. Die Industrie leistet noch immer Hervorragendes, namentlich in seinen gold- und silberdurchwirkten Seidenzeugen, Gold-, Silber- und Kupferarbeiten, wollenen, baumwollenen und seidenen Kleiderstoffen sowie mit Perlmutter eingelegten Möbeln. Die Ausfuhr besteht aus Wolle, Hanf, Droguen, Getreide, Mehl, Butter, Öl, Süßholz, Häuten, Rosinen, getrockneten Aprikosen, Aprikosenkernen und eingemachten Früchten, unter denen die, schon im Altertume gepriesene, jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitete große Damascener Pflaume (s. Damascenen) berühmt ist. Eingeführt werden: Reis, Salz, Zucker, Petroleum, Eisen, Bauholz, Leder, Baumwollgarne und -Waren, Kurzwaren und Spezereien. Die Damascener Trauben gehören zu der großen, auch bei Konstantinopel (Skutari) gezogenen und dort als Dschauß-Üssüm bekannten Gattung. Aus der ebenfalls berühmten, sehr angenehm riechenden und auf bis 3 m hohem Stamme wachsenden Damascener Rose wird Rosenöl bereitet. Monatlich einmal trifft eine Handelskarawane aus Haleb ein. In jedem Jahre gegen Mitte des Monats Schawwal versammelt sich hier die Pilgerkarawane nach Mekka, doch hat diese viel von ihrer frühern Bedeutung verloren.

Geschichte. Schon zu Davids Zeiten war D. politisch wichtig als Residenz eines der kleinen Reiche, in welche Syrien damals zerfiel. Von David wurde D., weil dessen Beherrscher dem Könige von Zoba Hilfe geleistet hatte, unterjocht. Doch schon unter Salomo machte es sich vom Reiche Juda unabhängig, dem es später im Kampfe gegen Israel beistand. Der König Hasael, Zeitgenosse der Propheten Elia und Elisa, hob durch viele Eroberungszüge D. auf den höchsten Gipfel polit. Größe. Doch schon sein Sohn Benhadad III. wurde Israel tributpflichtig. Eine nochmalige Erhebung um 800 v. Chr. hatte den völligen Untergang des damascenischen Reichs zur Folge. Die Stadt behielt indes auch unter der Herrschaft Assyriens, Babyloniens und Persiens nicht geringe Bedeutung durch ihren Handel. Nach dem Siege Alexanders d. Gr. bei Issus (333) geriet es mit Syrien in dessen Gewalt und nach seinem Tode unter die Herrschaft der Seleuciden,

welche ihre Reſidenz nach Antiochien verlegten. Um 111, bei der Teilung des ſeleucidiſch-ſyr. Königreichs, wurde D. eine Zeit lang der Sitz des Königs Antiochus Kyzikenos. Nach mancherlei innern ſyr. Unruhen kam die Stadt 64 durch Pompejus in die Gewalt der Römer, die ſie durch eigene Könige regieren ließen, und unter denen ſie von neuem aufblühte. Später wurde D. der Sitz eines Biſchofs und dem Oſtrömiſchen Reiche einverleibt, 635 n. Chr. von den Mohammedanern erobert. Moawija, der Stammvater der Omajjaden, verlegte die Reſidenz des Chalifats von Medina hierher, und ſeine Nachkommen reſidierten von 660 bis 750 daſelbſt, bis die Abbaſiden die Reſidenz des Reichs nach Meſopotamien verlegten. D. wurde hierauf durch Statthalter verwaltet, von denen mehrere ein eigenes Sultanat begründeten. So wurde es der Sitz der Tuluniden im 9., der Fatimiden im 10., der Seldſchuken im 11. Jahrh. Heftige Kämpfe wurden auch während der Kreuzzüge um den Beſitz der Stadt geführt. 1154 von Nureddin erobert und mit Haleb und Ägypten vereinigt, kam D. nach Nureddins Tode (1174) in die Gewalt Saladins, der hier 4. März 1193 ſtarb. Nach Saladins Tode teilte D. meiſt gleiches Los mit Haleb und Ägypten. Am 24. März 1401 wurde die Stadt von den Mongolen unter Timur erobert und verbrannt, wegen ihrer wichtigen Lage für den Handel des Orients aber von neuem aufgebaut. Später waren die Mamluken als Herrſcher Ägyptens auch Herren von D., bis es 4. Okt. 1516 Sultan Selim I. eroberte. Am 15. Juni 1832 beſetzte es Mehemed Ali durch ſeinen Sohn Ibrahim Paſcha und erhielt es 1833 mit Syrien und Paläſtina von der Pforte abgetreten, mußte es aber 1840 wieder zurückgeben. D. war 1860 der Schauplatz einer furchtbaren Niedermetzelung der Chriſten durch die Druſen, welche vom 9. bis 16. Juli dauerte. (S. Syrien.) — Vgl. Bremer, Mittelſyrien und D. (Wien 1853); derſ., Topographie von D. (ebd. 1854); Porter, Five years in D. (2. Aufl., Lond. 1870); Macintoſh, D. and its people (ebd. 1882).

Damáſt (franz. damas; engl. damask), eins der ſchönſten Erzeugniſſe der Kunſtweberei, urſprünglich ein mit Figuren (meiſt Blumen) auf Atlasgrund durchwirktes, einfarbiges Seidengewebe, deſſen Herſtellungsart nach einigen von den Babyloniern, nach andern von den Einwohnern der Stadt Damaskus erfunden ſein ſoll, jetzt ein auch aus Leinen, Baumwolle und Wolle größtenteils mit Hilfe der Jacquardmaſchine verfertigter, ein- oder mehrfarbiger Stoff mit großen Muſtern von mannigfaltiger Zeichnung (Blumen, Arabesken, Tiergruppen, Landſchaften u. ſ. w.). Das Gewebe iſt durchweg ein fünf- bis achtbindiger, in den feinſten Sorten ſelbſt zwölfbindiger Köper oder Atlas. Als die rechte Seite gilt diejenige, auf welcher die Figurbindung effektvoller iſt als die Grundbindung. Die größte Mannigfaltigkeit mit Rückſicht auf Muſter, Feinheit, Breite zeigt der leinene D., der gegenwärtig faſt nur noch abgepaßt, d. h. nach beſtimmtem Maß mit Einfaſſung, Mittelſtück und Eckſtücken gearbeitet, zu Tafeltüchern, Servietten und Handtüchern verwendet wird. Derſelbe iſt ganz weiß, indem das Muſter auf der einen Seite glänzend in mattem Grund, auf der andern matt in glänzendem Grunde erſcheint, oder weiß und gelblich (naturfarbig), indem die Figur auf der einen Seite hell in dunklerm Grunde, auf der andern dunkel in hellerm Grunde erſcheint. Weißer baumwollener D. dient als wohlfeiler Erſatz des leinenen zu Tiſchzeug u. ſ. w. Damaſcierte Gewebe, d. h. mit damaſtartigen Muſtern verſehene Köpergewebe aus Wolle und Baumwolle (Woll- und Baumwolldamaſt), werden als Kleider- ſowie als Möbelſtoffe (Möbeldamaſt) oder auch zu Vorhängen verarbeitet. Beim halbwollenen D. beſteht gewöhnlich der Einſchlag aus Wolle, die Kette aus zweifädig gezwirntem Baumwollgarn. Damaſtartige kleingemuſterte Stoffe kommen unter dem Namen Halbdamaſt (Gebild) vor; Doppeldamaſt iſt ein in der Art des D., aber als Doppelgewebe (ſ. d.) gearbeiteter Stoff. — In Europa waren es zuerſt die Italiener und Holländer, die den Seidendamaſt nach orient. Vorbildern webten; noch im 17. Jahrh. wurde derſelbe nur aus Italien, beſonders aus Genua, bezogen. Die Franzoſen folgten jedoch bald nach und übertreffen jetzt in dieſer Art der Weberei ſelbſt die Italiener; auch in England und Oſtindien ſowie in Öſterreich (Wien) wird guter Seidendamaſt verfertigt. In Deutſchland wird derſelbe vorzüglich von Berlin, Krefeld und Lechhauſen bei Augsburg geliefert. Die Leinendamaſtweberei blüht namentlich in Großſchönau, Löbau, Zittau in Sachſen; Schmiedeberg, Warendorf, Bielefeld, Salzwedel in Preußen; Neubaus und Sommerhauſen in Bayern; Mühlburg in Baden und Warnsdorf und Haida in Böhmen. Wollene und baumwollene D. liefern beſonders Sachſen und England. — Vgl. E. Kumſch, Leinendamaſtmuſter des 17. und 18. Jahrh. (Dresd. 1890); Kinzer und Walter, Theorie und Praxis der Ganzdamaſtweberei (Braunſchw. 1901).

Damáſt, Zeichnung der Damascener Klingen (ſ. d. und Damascieren).

Damaſtes, ſ. Prokruſtes.

Damaſtpapier, ein weißes oder gefärbtes Velinpapier, das durch Prägung oder Aufdrucken mit den bei leinenen Damaſtgeweben vorkommenden Muſtern verſehen und zu Tafeltüchern, Vorhängen, Bucheinbänden u. ſ. w. benutzt wird.

Damaſtſtahl, ſ. Damascieren und Eiſenerzeugung.

Damäſus, zwei Päpſte.

D. I. (366—384), aus Portugal gebürtig, wurde von einem Teile des röm. Klerus zum Biſchof erhoben, während die Gegner den Urſinus (ſ. d.) wählten. Nach einem heftigen Straßenkampf blieb D. Sieger. Er verdammte auf einer röm. Synode 368 die arianiſchen Biſchöfe Valens und Urſacius und war bemüht um Erhaltung der altchriſtl. Gräber in den Katakomben; auch veranlaßte er den Hieronymus zur Abfaſſung der ſog. Vulgata. Nach ſeinem Tode wurde er heilig geſprochen; Tag: 11. Dez. Eine Überſetzung der Briefe des D. gab Wenzlowſky, Briefe der Päpſte, Bd. 2 (Kempten 1876), ſeine Epigramme Ihm (Lpz. 1895) heraus. Seine Werke wurden 1672 zu Paris, 1754 zu Rom gedruckt. — Vgl. Rade, D., Biſchof von Rom (Freib. i. Br. 1882).

D. II., vorher Biſchof Poppo von Brixen, 1048 von Kaiſer Heinrich III. zum Papſt ernannt und 17. Juli in der Peterskirche geweiht, ſtarb ſchon 9. Aug. desſelben Jahres.

Dambach, Stadt im Kanton Barr, Kreis Schlettſtadt des Bezirks Unterelſaß, 8 km nördlich von Schlettſtadt, an der Linie Zabern-Schlettſtadt der Elſaß-Lothr. Eiſenbahnen, am Fuße der Vogeſen gelegen, mit alter Ringmauer und 3 Thoren, hat (1900) 2613 meiſt kath. E. (etwa 140 Israeliten), Poſt, Telegraph, neue Kirche und den bedeutendſten Weinbau des Unterelſaſſes (539 ha Weinberge). Nahebei die St. Sebaſtianskapelle mit prächtigem

Altar. Oberhalb D. die Ruine Bernstein. Zu Anfang des 13. Jahrh. gehörte die Burg den Grafen von Dagsburg; nach deren Aussterben wurde sie 1227 vom Bischof von Straßburg eingenommen und 1236 ihm vom Kaiser zugestanden. Nach dem Dreißigjährigen Kriege verlassen, wurde sie in der Französischen Revolution zerstört.

Dambach, Otto, Jurist, geb. 16. Dez. 1831 zu Querfurt in der preuß. Provinz Sachsen, studierte in Berlin die Rechte und war 1857—62 als Assessor bei der Staatsanwaltschaft am damaligen Stadtgericht daselbst thätig. 1862 erhielt er den Ruf als Justitiarius des Generalpostamtes, jetzigen Reichspostamtes, in Berlin und wurde später zum Wirkl. Geh. Oberpostrat ernannt. Seit 1873 wirkte er außerdem als außerord. Professor der Rechte an der Berliner Universität. D. war auch lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses und Kronsyndikus sowie Vorsitzender der sämtlichen königlich preuß. Sachverständigenvereine zur Begutachtung von Fragen über Nachdruck und Nachbildung. Er starb 18. Mai 1899 in Berlin. Die Gesetze über Urheberrecht (Nachdrucksgesetz, Kunstgesetz, Photographiegesetz, Gebrauchs-Musterschutzgesetz) ebenso wie das Postgesetz sind wesentlich von ihm entworfen und im Reichstage vertreten worden. Unter seinen Schriften sind zu nennen: «Die preuß. Nachdrucksgesetzgebung, erläutert durch die Praxis des königl. preuß. litterarischen Sachverständigenvereins» (gemeinschaftlich mit Heydemann herausgegeben, Berl. 1863), «Gutachten des preußischen litterar. Sachverständigenvereins aus den J. 1864—73» (Lpz. 1874), «Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes, betr. das Urheberrecht an Schriftwerken» (Berl. 1871), «Das Musterschutzgesetz» (ebd. 1876), «Das Patentgesetz» (ebd. 1877), «Über Nachdruck und Nachbildung» (in Holtzendorffs «Handbuch des deutschen Strafrechts», Bd. 3—4, ebd. 1874—77), «Der deutsch-franz. Litterarvertrag» (ebd. 1883), «Die internationalen Verträge über Urheberrecht u. s. w.» (in Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», Bd. 3, Hamb. 1887), «Fünfzig Gutachten über Nachdruck und Nachbildung» (Lpz. 1891). Außerdem veröffentlichte D. «Das Telegraphen-Strafrecht» (ebd. 1872; 2. Aufl. 1897; auch ins Französische übersetzt), «Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reichs erläutert» (6. Aufl., ebd. 1900).

Dambonit, s. Dambose.

Dambose, eine im Kautschuk vorkommende, früher für eine Zuckerart gehaltene Substanz, die identisch mit dem Inosit ist. Sie findet sich als Dimethyläther (Dambonit), $C_8H_{16}O_6$, im Kautschuk von Gabon, als Monomethyläther (Bornesit), $C_7H_{14}O_6$, im Kautschuk von Borneo.

Dame (frz., vom lat. domina, «Herrin»), in der Anrede später Madame, lange Zeit nur der Titel adliger Frauen zum Unterschiede von den bürgerlichen. In Frankreich wurde die Bezeichnung D. der Mutter Gottes (Notre-Dame) gegeben. Die Töchter der Könige von Frankreich hießen Dames (Mesdames de France). Als Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte, ließ er seine Mutter den Titel Madame Mère annehmen, und während des Julikönigtums hatte Ludwig Philipps Schwester, Adelaide, den Titel Madame. Die frühern Könige von Frankreich nannten nur die Ritterfrauen D.; die Frauen der Schildknappen hießen Demoiselles (ehemals damoiselles, Verkleinerung von dame). Auch die verheirateten Bürgerfrauen wurden sonst nur mit Mademoiselle angeredet und bezeichnet. Die Pariser Marktweiber hießen ausnahmsweise D. (Dames de la Halle), weil sie dem König bei gewissen Gelegenheiten gratulieren und einen Blumenstrauß überreichen durften. (S. auch Dame du palais.) Zu Beginn des 17. Jahrh. kam das Wort D. auch nach Deutschland, wo es zunächst nur in anrüchiger Bedeutung gebraucht wurde. In Frankreich dient jetzt das Wort Madame in der Anrede als Höflichkeitstitel für alle Frauen und für erwachsene Mädchen (wenn man nicht bestimmt weiß, ob sie noch unverheiratet sind). In Wien nennt man die Hebamme Madame. — Vgl. Dietrich, Frau und D. (Marb. 1864).

Im Schachspiel bezeichnet man mit D. die Königin; im Damenspiel (s. d.) ist D. der doppelt aufgelegte Stein; in der franz. Karte entspricht die D. dem Ober der deutschen Karte.

Dame d'atours (frz., spr. dam datuhr), **Dame d'honneur** (spr. donnöhr), s. Dame du palais.

Dame du palais (frz., spr. dam dü paläh, «Palastdame»), am franz. Hofe früher Bezeichnung für alle Damen, die zum Hofstaat der Prinzessinnen gehörten und diesen gemäß ihrer Rangordnung, der Art und der Zeit ihres Dienstes, aufwarteten. Der Ursprung der D. d. p. geht auf Franz I. zurück, der Name selbst kam erst 1673 auf. Unter ihnen hatte den ersten Rang die dame d'honneur; diejenige, welche besonders mit der Toilette beauftragt war, hieß dame d'atours. (S. auch Ehrendame.)

Dame Habonde (spr. dam abóngd), s. Domina Abundia.

Damenbrett, s. Damenspiel.

Damenbrett (Melanargia Galatea *L.*, s. die beistehende Abbildung), ein bis 50 mm spannender, im Juli auf Berg- und Waldwiesen gemeiner Tagschmetterling der Familie der Satyriden (s. Satyridae), mit braunschwarzen, weißgescheckten Flügeln. Die grünliche, gelb gestreifte Raupe (s. Tafel: Raupen, Fig. 18) lebt an Gräsern.

Damencoupé, s. Frauencoupé.

Damenfest, s. Karussell.

Damenfriede, s. Cambrai.

Damenisation, s. Solfeggio.

Damenlebenerhalter (Ladies' Life-Preserver), s. Flammenschutzmittel.

Damenreiten, vom Herrenreiten unterschieden durch die Verschiedenheit des Sitzes auf einem Damensattel (s. Sattel) mit nur einem Steigbügel, die es außerdem mit sich bringt, daß die bei dem Herrenreiten benutzte Einwirkung des rechten Schenkels bei dem D. durch den Gebrauch der Gerte ersetzt wird. In neuester Zeit haben Damen, namentlich der engl. Gesellschaft, es unternommen, rittlings wie Herren auf dem sogenannten engl. Sattel zu reiten.

Damensattel, s. Sattel; über die D. genannte Pflanzenart (Sarracenia purpurea *L.*) s. Sarracenia und Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 7.

Damenspiel, ein Brettspiel (s. d.), das von zwei Personen auf einem quadratförmigen, gewöhnlich in 64, abwechselnd weiße (oder hellfarbige) und schwarze (oder dunkelfarbige) Felder geteilten Brett

(Damenbrett) gespielt wird. Jede Partei hat zwölf, einerseits weiß oder hell, andererseits schwarz oder dunkel gefärbte flache Steine von scheibenartiger Form, die bei Anfang des Spiels (der Partie) auf den jedem Spieler zunächst befindlichen drei Reihen, und zwar gewöhnlich auf den Feldern von dunkler Farbe, aufgestellt werden. Die Spieler thun dann abwechselnd je einen Zug, indem sie entweder einen ihrer Steine auf ein angrenzendes gleichfarbiges Feld vorrücken oder, wo es möglich, einen feindlichen Stein schlagen, d. h. überspringen, und vom Brett entfernen. Hierzu ist der Spieler genötigt, wenn unmittelbar vor seinen eigenen Stein ein feindlicher so zu stehen kommt, daß direkt hinter dem letztern in gleicher Richtung ein leeres Feld sich befindet. Trifft dabei der eigene Stein auf einen zweiten, gleichfalls zu überspringenden Stein des Gegners, so ist auch dieser in demselben Zuge zu schlagen. Ist das Schlagen übersehen worden, so ist der Stein, der schlagen sollte, für den Spieler verloren. Sobald es einem Spieler gelingt, einen seiner Steine auf die letzte Reihe des Brettes, d. h. in die erste Linie des Gegners, vorzubringen, so erhält dieser Stein den Rang einer (durch zwei aufeinandergelegte Steine bezeichneten) Dame, die nun über beliebig viele Felder in derselben ununterbrochen schrägen Linie sich bewegen darf. Als Sieger aber gilt derjenige Spieler, der entweder seinem Gegner sämtliche Steine geschlagen oder die noch übrigen feindlichen Stücke so festgestellt hat, daß der am Zuge befindliche Gegner seine Steine nicht mehr regelrecht bewegen kann. Übrigens hat man an verschiedenen Orten mannigfache Abweichungen von den gewöhnlichen Spielregeln angenommen.

Eine der in Deutschland beliebtesten Variationen ist die sog. Schlagdame, bei der umgekehrt derjenige Spieler gewinnt, der zuerst den andern genötigt hat, ihm sämtliche Steine zu schlagen, beziehentlich die noch übriggebliebenen festzustellen. Außerdem giebt es auch Erweiterungen des gewöhnlichen D., besonders die in Frankreich übliche (meist als Polnische Dame bezeichnete) Spielweise auf einem 100feldrigen Brette mit 20 Steinen für jede Partei; diese Art des D., bei der gewöhnlich die Steine auf den weißen Feldern Platz finden, giebt zu Kombinationen reichern Anlaß. — Der Ursprung des Spiels verliert sich in die ältesten Zeiten. Die oft mit dem D. und bisweilen sogar mit dem Schach verwechselten Kombinationsspiele der Alten, namentlich die Petteia der Griechen und das Soldatenspiel (ludus latrunculorum) der Römer, waren zwar ebenfalls Brettspiele mit Steinen, jedoch von unsern modernen Spielen dieser Art ganz wesentlich verschieden. Im Mittelalter nannte man die Steine Zabelsteine. Das Spiel hat seinen Namen von dem franz. Titel Dame (s. d.), der zunächst der Königin im Schachspiel, dann aber auch dem in die erste Reihe («in die Dame») des Gegners vorgerückten Damensteine beigelegt wurde. Die Engländer bezeichnen das D. als Draughts, die einzelnen Steine als Men, die Dame als King. — Vgl. Credner, Das D. (2. Aufl., Lpz. 1897); Dufresne, Der Freund des D. (Wien 1888).

Damenstift, s. Fräuleinstift.

Damentuch, die leichtern Streichgarngewebe, die gleich den eigentlichen Wolltuchen die Prozesse des Walkens, Raubens und Scherens durchgemacht haben, also nicht fadenscheinig sind. Gewicht für 1 qm 200—250 g.

Damen vom heiligen Herzen Jesu (Dames du Sacré-Cœur), die Mitglieder eines Frauenordens, der 1800 von Mad. Magdalena Sophia Barat (gest. 1865; vgl. Orti y Lara, Vida compendiada de la venerable Madre Barat, Freib. i. Br. 1897) in Verbindung mit Pater Varin, dem Superior der Paccanaristen (s. d.), nach dem Vorbilde der Jesuitinnen (s. Englische Fräulein) gegründet, von Leo XII. 1826 bestätigt wurde und sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend, besonders in Pensionaten, beschäftigt. Der Orden hat sich rasch auch außerhalb Frankreichs verbreitet; aus dem Deutschen Reiche ist er 1873 als mit dem Jesuitenorden verwandt ausgewiesen.

Damen von der christlichen Liebe, Filles de la charité, s. Barmherzige Schwestern.

Damen von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe oder Damen von Sankt Michael, s. Eudes.

Damerghu, Landschaft in Afrika, s. Bd. 17.

Damerow, Heinrich, Irrenarzt, geb. 28. Dez. 1798 zu Stettin, studierte 1817—21 Medizin und habilitierte sich 1827 in Berlin als Privatdocent, ging aber 1830 als außerord. Professor nach Greifswald. Seit 1832 war er bei dem damaligen königl. Kuratorium für Krankenhausangelegenheiten in Berlin beschäftigt und siedelte 1836 als Direktor des provisorischen Irrenheilinstituts nach Halle über, wohin er auch 1842, nachdem er mehrere Jahre als Hilfsarbeiter bei der Medizinalabteilung des Ministeriums in Berlin beschäftigt gewesen, zurückkehrte, um die Einrichtung und Leitung der neu begründeten Provinzial-Irrenheil- und Pflegeanstalt zu übernehmen. Er starb 22. Sept. 1866 zu Halle. D. schrieb «Über die Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten» (Lpz. 1840) und «Sefeloge. Eine Wahnsinnsstudie» (Halle 1853). 1844 begründete er die «Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie», die er bis 1857 als Hauptredacteur leitete. Von seinen Beiträgen zu derselben sind unter andern «Zur Kretinen- und Idiotenfrage» (1858), «Über die Grundlage der Mimik und Physiognomik als freier Beitrag zur Anthropologie und Psychiatrie» (1860) und «Irrengesetze und Verordnungen in Preußen» (1863) auch in besondern Abdrücken erschienen.

Dames, Wilh. Barnim, Paläontolog, geb. 9. Juni 1843 zu Stolpe in Pommern, studierte in Breslau und Berlin, wurde 1870 Assistent an der Bergakademie in Berlin, 1871 am Mineralogischen Museum der Universität daselbst, 1874 Privatdocent für Geologie und Paläontologie, 1878 außerord., 1891 ord. Professor und starb 22. Dez. 1898 daselbst. Er veröffentlichte Abhandlungen über fossile Wirbeltiere (Fische, Archäopteryx), über Glacialablagerungen der Norddeutschen Ebene, Untersuchungen über Trilobiten, Echiniden u. s. w. Mit E. Kayser (später mit Koken) gab er «Paläontologische Abhandlungen» (Berl. 1883 fg.; Neue Folge Jena) heraus, in denen ihm Frech einen Nekrolog schrieb (Bd. 4, Heft 3, Jena 1900).

Dames blanches (frz., spr. dam blangsch), **Dames vertes** (spr. wärrt), s. Baumkultus.

Damgarten, ehemals Dorf Damgor, Stadt im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, 41 km westlich von Stralsund, rechts an der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden und an der mecklenb. Grenze sowie an der Linie Stralsund-Rostock der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahn (Franzburger Kreisbahnen) nach Stralsund

(57 km), hat (1900) 1691 meist evang. E., Post, Telegraph, Vorschußverein; Glashütte, Landwirtschaft.

Dâmghân (Dâmaghân, Demgan), Stadt im nördl. Persien, an der Straße von Teheran nach Meschhed, am Südfuße des Elburs, in 1155 m Höhe, am Tscheschme-i-Ali, war ehedem die Hauptstadt der Landschaft Kômisch (arab. Kûmis), der Komisene der Alten, und eine blühende Stadt, wovon noch Ruinen, darunter die verfallene Burg, Zeugnis ablegen. Zur Zeit Schâh Abbâs I. des Großen, der die Stadt neu aufbaute, soll sie 15000 Häuser enthalten haben. Jetzt zählt sie nur etwa 15000 E. Architektonisch interessant sind zwei Minarets und das Grabmal eines Heiligen aus dem 11. Jahrh. In der Nähe lag nach Rennell, Ritter u. a. das alte Hekatompylos, eine der Hauptstädte der Parther.

Damgor, Stadt, s. Damgarten.

Damhirsch, Damwild (fälschlich oft Dammhirsch, Dammwild geschrieben), eine Gruppe der Gattung Hirsch (Cervus). Bei ihr ist die Stange des Geweihes rund und trägt gerade über dem Auge eine nach oben gekrümmte Augensprosse; die Enden sind schaufelförmig, breit und handförmig-vielendig.

Zu ihr gehört der gemeine D. (Cervus dama *L.*, s. Tafel: Hirsche, Fig. 4), welcher unter den in Europa vorkommenden Hirscharten die zierlichste ist und das mittlere und südl. Europa, Nordafrika und Westasien bewohnt (s. Karte: Tiergeographie I), jetzt aber in Schweden, Deutschland, Frankreich und England, in welchem letztern Lande er besonders zahlreich gehegt wird, vorzugsweise in geschlossenen Wildparks vorkommt. Selbst in den kleinsten Gehegen hält er aus und stellt auch in Bezug auf die Ernährung keine Ansprüche. Er frißt dünne Zweige und benagt im Winter die Rinde junger Bäume, besonders aber liebt er Roßkastanien, Eicheln, wildes Obst und ganz vorzüglich die gemeine Mispel. Er scheint sich von den Mittelmeerländern her allmählich weiter verbreitet zu haben. Im Sommer ist er rotbraun und weiß gefleckt, im Winter einfarbig braun, am Vorderhals, Seiten und Schenkeln heller, am Bauche dunkler gefärbt. Die Hinterbacken sind weiß und zeigen gleichsam eine durch zwei schwarze Streifen eingefaßte Scheibe, von den Jägern Spiegel genannt. Es giebt außer der gefleckten und einfach braunen Spielart auch noch schwarze, strohgelbe, rotgelbe, graue und andere Varietäten, namentlich auch Albinos, d. h. weiße mit roten Augen. Der Preis beträgt je nach Alter und Färbung für das Stück 40—120 M. Ausgewachsen ist der D. 1,80 m lang und an der Schulter gegen 1 m hoch. Das Männchen heißt D., das Weibchen Damtier. Die weiblichen Kälber werden bis zum zweiten Frühjahre Schmaltiere genannt. Die Hirschkälber bekommen im zweiten Jahre Spieße, im dritten Jahre die ersten Geweihsprossen und erhalten erst im fünften Jahre das vollständige Geweih; sie heißen dann Schaufler. Weiteres s. Geweih nebst Fig. 11—17. Der D. hat keine Eckzähne und ein unbehaartes Gesäse (Schnauze). Im Mai bis Juni wird das Geweih abgeworfen, welches bis zum Oktober, wo der D. auf die Brunst tritt, wieder ersetzt ist. Das Fleisch des D. ist sehr schmackhaft.

Eine andere Art ist der Riesenhirsch (s. d.).

Damiāna, die getrockneten Blätter und Zweigspitzen von Turnera aphrodisiaca *Ward.*, einer strauchartigen, in Mexiko und Kalifornien heimischen Pflanze aus der Familie der Turneraceen, welche von den Eingeborenen im Aufguß als Stärkungsmittel nach anstrengenden Strapazen sowie als Aphrodisiakum benutzt werden. Es sind kleine, kurz gestielte, lanzettförmige Blätter, grob gesägt mit beinahe haarloser Oberseite und heller gefärbter, fast flaumig behaarter Unterseite. Geruch schwach, an Tabak erinnernd, Geschmack bitter. Wesentlicher Bestandteil ist ätherisches Öl. D. wird als Tonikum und Stimulans des Sexualapparats medizinisch angewendet. Das Fluidextrakt der D. wird neuerdings gegen Frauenleiden, insbesondere gegen Dysmenorrhöe und nervöse Schwangerschaftsbeschwerden sowie Schwächezustände empfohlen.

Damiāni, Petrus (lat. Petrus de Honestis), strenger Ascet und Vorkämpfer für eine Reform der Kirche im Geiste Gregors VII., geb. 1007 zu Ravenna, wurde durch seinen ältern Bruder Damianus (nach welchem er sich deshalb nannte) in den Stand gesetzt, in Ravenna, Faenza und Parma sich den Studien zu widmen. Nachdem er kurze Zeit zu Ravenna als Lehrer gewirkt, trat D. 1035 in das Eremitenkloster zu Fonte Avellana und wurde bald zum Prior, später zum Abt gewählt. Im «Liber Gomorrhianus» entwarf D. eine strafende Schilderung der unnatürlichen Laster des ital. Klerus und forderte die Ausschließung aller damit Behafteten. Die Päpste Leo IX., Victor II. und Nikolaus II. benutzten den großen Einfluß D.s zur Vorbereitung einer Kirchenreform, namentlich zur Bekämpfung der Simonie und zur Einführung des Cölibats. 1058 zum Bischof von Ostia ernannt und an die Spitze des Kardinalkollegiums gestellt, kehrte er schon 1061 wieder ins Kloster zurück. Aber wiederholt wurde er, namentlich später von Gregor VII., zu wichtigen Missionen benutzt, so 1062 zur Reformation des Klosters Cluny. Als Legat für die Synode zu Mainz 1069 hinderte er die Ehescheidung Heinrichs IV. und führte 1071 die schismatische Kirche von Ravenna zum Gehorsam gegen den päpstl. Stuhl zurück. Er starb 23. Febr. 1072 zu Faenza. Seine zahlreichen Schriften (Briefe, Reden, Heiligenbiographien, Traktate) sammelte der Kardinal Cajetanus von Montecassino (5 Tle., Rom 1606—40; am vollständigsten, 4 Bde., Veneb. 1743). — Vgl. A. Vogel, Peter D. (Jena 1856); Capecelatro, Storia di San Pier D. e del suo tempo (2 Bde., Flor. 1862); Neukirch, Das Leben des Petrus D. (Gött. 1876); Kleinermanns, Der heil. Petrus D. (Steyl 1882).

Damianistinnen, Frauenorden, s. Klarissinnen.

Damianitsch, Martin, österr. Militärjurist,

Damiānus, Heiliger, s. Cosmas. [s. Bd. 17.

Damiāt, soviel wie Damiette (s. d.).

Damiens (spr. damiäng), Robert François, bekannt durch seinen Mordversuch auf Ludwig XV. von Frankreich, geb. 1714 in der Nähe von Arras, lauerte 5. Jan. 1757 in Versailles dem König auf und stieß ihm ein Messer in die Seite, brachte ihm aber nur eine leichte Verwundung bei. Man schob den Jesuiten die Mitschuld zu, doch ist ihr Zusammenhang mit D.' That schwerlich anzunehmen. Unter großen Martern wurde D. 28. März auf dem Greveplatze zu Paris öffentlich hingerichtet; seine Familie wurde des Landes verwiesen. — Vgl. Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 4 (Par. 1867); Pièces originales et procédures du procès fait à R. F. D. (ebd. 1757).

Damiette, arab. Dimjât, kopt. Tamiati, im Altertum Tamiathis, Stadt in Unterägypten, am rechten Ufer des östlichen oder Phatnitischen Arms des Nils, 11 km von dessen Mündung und 4 km

vom Strandsee Menſaleh, durch Eiſenbahn mit Kairo und Alexandria verbunden, iſt Sitz eines ägypt. Gouverneurs, eines kopt. Biſchofs, eines dän., franz., ruſſ. und ſpan. Vicekonſuls ſowie eines ital. und portug. Agenten und hat (1897) 31515, als Gemeinde etwa 43500 E. (Anfang des 18. Jahrh. gegen 80000, zur Zeit der Napoleoniſchen Expedition etwa 60000), darunter nur wenige Europäer, gut gebaute Häuſer, ſehr alte, berühmte Moſcheen, Bazare, Marmorbäder, Kaſernen, große Reismagazine und einen Leuchtturm; unbedeutenden Handel mit Holz, Holzkohle, Reis, Getreide, Milch und Butter. Seit dem 13. Jahrh. ein blühender Ort und lange berühmt durch Fabrikation von Leder, geſtreiften Kleiderzeugen und Jasminöl, iſt D. jetzt in induſtrieller Hinſicht (mit Ausnahme der Fabrikation grober Baumwollſtoffe) ganz herabgeſunken und auch ſein Handel hat nicht mehr die Bedeutung früherer Zeit, wo es, vor dem Aufblühen Alexandrias und der Anlage des Sueskanals, hauptſächlich den Handel mit Syrien in Händen hatte. Die durch zwei Forts geſchützte Flußmündung wird durch eine Sandbarre verſperrt, die nur kleinern Schiffen von 8 Fuß Tiefgang die Einfahrt in das an und für ſich tiefe Flußbett geſtattet; weiter oberhalb das alte Fort Esbey. Das alte Tamiathis ſtand hart an der Nilmündung und hob ſich in dem Maße, als Peluſium ſank.

Geſchichtliches. D. war im Mittelalter eine der bedeutendſten Handelsſtädte und in der Geſchichte der Kreuzzüge der wichtigſte Waffenplatz Ägyptens. Seit 641 im Beſitz der Araber, wurde es von 738 bis 968 von den Griechen wiederholt erobert, aber jedesmal bald wieder verloren. Im Nov. und Dez. 1196 von einer griech. Flotte und von König Amalrich von Jeruſalem belagert, leiſtete es hartnäckigen Widerſtand, ebenſo bei der Belagerung vom 1. Juni 1218 bis 5. Nov. 1219 durch die Kreuzfahrer, wo die Sarazenen die Einfahrt des Nilarms durch eine ſtarke Kette zwiſchen zwei Türmen verſchloſſen hatten, bis es den Chriſten gelang, nach 18monatigen Mühen die Stadt durch Sturm zu erobern. Bei dem Abſchluß des Friedens, 30. Aug. 1221, wurde jedoch D. dem Sultan von Ägypten zurückgegeben. Von neuem kam die Stadt durch Ludwig IX. von Frankreich 3. Juni 1249 in die Hände der Chriſten, fiel aber nach deſſen Gefangennehmung (5. April) durch Vertrag vom 7. Mai 1250 an den vorigen Beſitzer zurück und wurde 1251 vom Sultan Bibars zerſtört und ſpäter an der gegenwärtigen Stelle wieder aufgebaut. Südlich von dieſem zerſtörten Alt-Damiette ſiedelte ſich ein Teil der Bewohner an, und ſo entſtand der Ort Menſcheje, d. h. die Neuerbaute, oder das jetzige D. 1260—61 ließ der Sultan Bibars auch die Mündung des Nilarms verrammen, ſo daß große Schiffe nicht mehr herauskommen konnten, und nun wuchs Neu-Damiette ſchnell zu einem bedeutenden Platze empor. Den Franzoſen, die es 1798 nahmen und hier 1. Nov. 1799 unter Kleber über die Türken ſiegten, wurde es durch die Engländer unter Sidney Smith wieder entriſſen und den Türken zurückgegeben.

Damîrî (nicht Domairi), Kemâl al-din Muhammed ibn Jsâ (geſt. 1405), mohammed. Theolog, Verfaſſer des Werkes «Hajât al-haivân» («Leben der Tiere»), in dem die Tiere in alphabetiſcher Ordnung weniger in naturhiſtor. Beziehung, als vielmehr in Hinſicht auf ihre Rolle in der Litteratur, im Geſetz, im Volksaberglauben (auch Volksmedizin und Traumdeutung) u. ſ. w. behandelt werden. Das Werk iſt eine Fundgrube für Kulturgeſchichte und durch Excerpte aus Dichtern und ſeltenen, häufig auch ſonſt unbekannten Werken auch von litterarhiſtor. Bedeutung. Von den beiden Bearbeitungen, in denen D. ſein Werk redigierte, iſt die größere in 2 Bänden in Bulak 1284 der Hidſchra, ſpäter Kairo 1292 und 1306 der Hidſchra gedruckt worden.

Damis, ſoviel wie Etamin (ſ. d.).

Damjanics (auch Damjanich, ſpr. -nitſch), Johann, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 1804 zu Staſa in der öſterr. Militärgrenze, war 1848 Hauptmann im 61. Linieninfanterieregiment und ſchloß ſich, obwohl der Nationalität nach Serbe, dennoch der magyar. Oppoſitionsbewegung an. Bei der Errichtung der ungar. Honvédbataillone wurde er zum Kommandanten eines ſolchen Bataillons ernannt. Seine tollkühne Tapferkeit verſchaffte ihm raſches Avancement; ſchon im Jan. 1849 hatte er den Generalsrang erreicht. Er nahm weſentlichen Anteil an den Siegen der ungar. Revolutionsarmee bei Szolnok (5. März 1849) und Waitzen (14. April) ſowie am Entſatze der Feſtung Komorn (24. bis 27. April). Durch einen Sturz vom Wagen brach D. das rechte Bein und mußte das Feſtungskommando von Arad übernehmen. Dieſe Feſtung übergab er nach der Waffenſtreckung von Világos (19. Aug. 1849) an die Ruſſen; er ſelbſt wurde an die Öſterreicher ausgeliefert, zum Tode verurteilt und 6. Okt. 1849 in Arad hingerichtet.

Damm, eine künſtliche Bodenerhöhung, die im Verhältnis zu ihrer Breite eine bedeutende Länge hat und zu verſchiedenen Zwecken wie aus verſchiedenen Stoffen erbaut werden kann. Entweder dienen die D. dazu, Wege, Eiſenbahnen oder Kanäle über die Unebenheiten des Geländes hinwegzuleiten, oder bei Grundbauten das Waſſer von der Bauſtelle abzuhalten (Fangdämme), oder um Anſtauungen, z. B. bei Teichen, zu erzeugen (Staudämme, ſ. d.); in letzterm Fall heißen ſie auch Mühlendämme, ſofern die Aufſtauung des Waſſers für die beſondern Zwecke des Mühlenbetriebes erfolgt. D., die an den Meeresküſten oder an Flußufern zum Schutz vor Überſchwemmungen angelegt werden, heißen Deiche (ſ. d.). Als Sicherung gegen Schneeverwehungen an Straßen und Eiſenbahnen ordnet man Schneedämme an. Im Befeſtigungsweſen ſpielen D. eine wichtige Rolle als Bruſtwehren (ſ. d.). Die D. werden meiſtens von Erde, ſeltener von Steinen aufgeführt. Bei Moraſtboden wendet man häufig Faſchinendämme an, die entweder bloß aus wechſelnden Faſchinenlagen beſtehen, oder aus Schichten von Faſchinen und Erde oder Steinen hergeſtellt werden. In holzreichen Gegenden findet man an ſumpfigen Waldſtellen häufig Knüppeldämme, die aus in der Richtung des Weges liegenden Langhölzern mit übergelegten Querhölzern ſich aufbauen. — Die obere Begrenzungsfläche eines D. heißt Krone, die Seitenflächen Böſchung (ſ. d.), der unterſte Punkt Böſchungsfuß. Die Neigung der Böſchungen richtet ſich neben anderm nach dem Material, aus dem der D. beſteht. Bei Erddämmen wählt man etwa für je 1 m Höhe 1,5 m Anlage, bei Steindämmen geſtaltet ſich dieſes Verhältnis wie 1:1. Die D. müſſen bei ihrer Anlegung, um Rutſchungen zu vermeiden, vor der ſchädlichen Einwirkung des Waſſers geſichert werden; insbeſondere bedarf der Böſchungsfuß oft beſondern Schutzes durch Steinvorlagen, Pfahlwerke u. ſ. w. Für

Straßen und Eisenbahnen vermeidet man es, wo thunlich, höhere D. zu schütten als 25—30 m. Über diese Grenze hinaus empfiehlt sich schon die Anlage von Thalbrücken (s. d.), welche übrigens in manchen Fällen auch schon für geringere Höhen billiger als Erd- oder Steinschüttungen werden können, weil hohe D., auf zu Rutschungen geneigtem Boden angelegt, gefährdet sind. Auf der Bergisch-Märk. Bahn besteht ein D. von 37,05 m, in Bayern ein solcher von 52,75 m Höhe. Der D. über das Kohlbachthal der Bayr. Staatsbahnlinie Plattling-Eisenstein hat eine Höhe von 45 m und einen Körperinhalt von 525 000 cbm. (S. auch Eisenbahnbau.)

In der Anatomie heißt D. oder Mittelfleisch (Perineum) die Gegend zwischen der Aftermündung und den Genitalien. In dieser Gegend liegen, besonders beim männlichen Geschlecht, wichtige Teile, z. B. die Vorsteherdrüse, die zu Mastdarm, Harnblase und Harnröhre gehörigen Muskeln. Bisweilen treten in diese Gegend durch widernatürlich erweiterte Spalten zwischen den einzelnen Muskeln Dünndarmschlingen herab und geben Veranlassung zur Bildung des sog. Dammbruchs, der wegen seiner versteckten Lage schwer zu erkennen und zu behandeln ist. Bei Gebärenden zerreißen diese Teile leicht (Dammriß) und erfordern daher von seiten der Hebammen ganz besondern Schutz. — Vgl. Krantz, Die Ätiologie der geburtshilflichen Dammverletzung und der Dammschutz (Wiesbaden 1900).

Damm. 1) **Dorf** im Bezirksamt Aschaffenburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, unmittelbar an Aschaffenburg anstoßend, an der Aschaff, hat (1900) 3551 E., darunter 115 Evangelische, eine schöne got. Kirche; Cigarren-, Buntpapier- und Kunstwollefabrikation, zwei Mahl-, eine Schwerspat-, eine Lohmühle, ein Dampfsägewerk sowie eine Meßwerkzeugfabrik; bedeutenden Obstbau. Der Ort gehörte bis 1825 zu Aschaffenburg und ist 1900 wieder eingemeindet. — 2) **Stadt** in Brandenburg, s. Neudamm. — 3) **Stadt** in Pommern, s. Altdamm.

Dammagruppe, Dammapaß, s. Dammastock.

Dammāra *Lamb.* (Agathis *Salisb.*), Dammarfichte, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen mit 21 bekannten Arten, vorzugsweise auf den Inseln des Malaiischen Archipels sowie in Melanesien bis Neucaledonien verbreitet, mit je einer Art auch in Australien und Neuseeland. Es sind hohe Bäume, die reichlich Harz enthalten. Von den meisten Arten wird dieses im Großen gewonnen und kommt teils als Manilakopal oder Gomkopal, teils als Kauriharz oder Kaurikopal (s. Kopal) in den Handel. Das erstere stammt hauptsächlich von den auf den Molukken, Philippinen, Celebes, Borneo und Sumatra vorkommenden Arten, das letztere dagegen von den in Neuseeland, resp. Neucaledonien einheimischen Arten D. australis *Don.* (Kauri-fichte) und D. ovata *Moore.* Männliche Blüte und Fruchtzapfen der auf den Molukken heimischen Dammarfichte, D. orientalis *Lamb.* (Agathis D. *Rich.*) zeigt Tafel: Gymnospermen II, Fig. 3.

Dammarharz, im europ. Handel das Harz von malaiischen Dipterocarpaceen, insbesondere von Shorea Wiesneri *Schiffn.* aus Sumatra, während das malaiische Wort Dammar ein Kollektivausdruck ist für die Harze von vielerlei Dipterocarpaceen, Burseraceen und Koniferen des Malaiischen Archipels, also neben eigentlichem D. auch Kopale einschließt. Die Entstehung und Gewinnung des D. ist noch unbekannt. D. ist ein weißes bis gelbliches, sprödes und leicht zerreibliches Harz, löslich in Terpentinöl und andern ätherischen und fetten Ölen, nur zum Teil löslich in kaltem Alkohol und Äther. Sein spec. Gewicht beträgt 1,03 bis 1,12. Bei 75° erweicht es, bei 100° schmilzt es dickflüssig und wird bei 150° dünnflüssig. In den Handel gelangt es in klumpenförmigen Stücken, stalaktitischen Massen oder in Tropfen von 1 bis 4 cm Durchmesser, verpackt in Kisten von etwa 75 kg. Hauptausfuhrplätze sind die Häfen Sumatras, speciell Padang, in geringerm Maße Batavia und Singapore. Die Haupteinfuhr kommt über Holland und Hamburg. Das D. besteht aus einem in Alkohol löslichen Harz (etwa 60 Proz.) und einem in Alkohol unlöslichen Harz (etwa 40 Proz.). Denselben kann, entgegen frühern Anschauungen, kein bestimmter chem. Charakter zugesprochen werden. Der in Alkohol lösliche Teil hat die Zusammensetzung $C_{20}H_{34}O_2$; ein Kohlenwasserstoff ist nicht darin enthalten und nur 1 Proz. einer Säure ($C_{18}H_{32}O_2$). D. verwendet man vorwiegend zu Lacken (Dammarlack), welche schnell trocknen, sehr stark glänzen und wegen ihrer Farblosigkeit die zu überziehenden Farben in ihrer Schönheit nicht beeinträchtigen. An Härte stehen sie jedoch den Kopal- und Bernsteinlacken nach. — Über das Harz der Dammar- und Kaurifichte s. Kopal.

Dammarlack, s. Dammarharz.

Dammartin-en-Goële (spr. -täng ang göähl), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 20 km nordwestlich von Meaux, an der Linie Paris-Soissons der Franz. Nordbahn, hat (1896) 1637, als Gemeinde 1682 E., Post, Spitzenfabrikation und Handel mit Wein und Getreide. Die im 10. Jahrh. errichtete und nach D. benannte Grafschaft gehörte nacheinander verschiedenen Häusern: den Chabannes, den Montmorency und den Condés. Der Donjon des Schlosses war eins der merkwürdigsten histor. Monumente in der Umgegend von Paris.

Dammastock, der höchste Gipfel (3630 m) der gleichnamigen Gruppe der Berner Alpen (s. Westalpen und Karte: Die Schweiz), auf der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Wallis, ist im W. vergletschert und stürzt nach O. schroff ab. Am westl. Abhange breitet sich der Rhônegletscher (s. d.) aus; die östl. Gneiswand taucht in den steil zum Göschenenthal abfallenden Dammafirn. Der schwierige Dammapaß (3500 m) verbindet die beiden Firne. Der Hauptkamm der Dammagruppe, in seinem mittlern und höchsten Teile auch Winterberg benannt, zieht sich als Wasserscheide zwischen Rhône und Reuß von S. nach N. über das Furkahorn, den Galenstock, 3598 m, den Tiefen- und Rhônestock, 3603 m, zum D. und Eggstock, 3556 m; weiter nördlich bildet er die Wasserscheide zwischen Aare und Reuß und dehnt sich bis zum Gadmenthal aus. In dem östl. Ausläufer wurde in der Felswand oberhalb des Tiefengletschers nahe beim Gletschhorn 1867 von Strahlern (Krystallsuchern) eine Höhle entdeckt, welche fast 300 Ctr. tiefschwarzen Bergkrystalls (Morion) lieferte; die schönsten Stücke, bis 87 cm hoch und bis 134 kg schwer, sind im Naturhistorischen Museum von Bern aufgestellt. Die Besteigung wurde 1864 zum erstenmal von dem schweiz. Alpenklubbisten Hoffmann-Burckhardt von Basel ausgeführt, dem 1867 auch die erste Überschreitung des Dammapasses gelang.

Dammbalkenwehr, s. Wehr.

Dammbruch, s. Damm (anatom.).

Damme, Gemeinde im oldenburg. Amt Vechta, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1900) 5011 E., darunter etwa 50 Evangelische, eine kath. Pfarrkirche, ein kath. Waisen-, ein Krankenhaus; bedeutende Landwirtschaft und Torffabrikation. Im W. und N. liegt die sog. Oldenburger Schweiz, eine Hügelgruppe mit dem Mordkuhlen- und Signalberge, im O. der fischreiche Dümmersee. Die Gegend ist reich an german. Altertümern (Dersaburg, Sierhäuser Schanzen, Hünensteindenkmäler, Hügelgräber u. s. w.) und röm. Altertümern (der berühmte Bohlweg durch das zwischen D. und Hunteburg belegene Dievenmoor). Einige rechnen die Gegend mit zum Schauplatz der Varusschlacht, andere zu dem der Kämpfe des Germanicus. Der Name D., Dam, rührt vielleicht von einem (noch nicht bestimmten) Damme oder Wege her, der hier einst die Angrivarier von den Cheruskern schied.

Dammerde, s. Humus.

Dammerkirch, frz. Dannemarie, Hauptstadt des Kantons D. (9824 E.) im Kreis Altkirch des Bezirks Oberelsaß, an der Larch, unweit des Rhein-Rhône-Kanals, an der Linie Mülhausen-Altmünsterol der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Mülhausen) und Steueramtes, hat (1900) 1119 E., darunter 35 Evangelische und 26 Israeliten, Post, Telegraph; Baumwollweberei, Gerbereien, Ziegelei. D. (Domna Maria 823), mit befestigtem Kirchhof, war bis zur Französischen Revolution von der Herrschaft Thann abhängig.

Dammersfeld, Erhebung im westl. Teile des Rhöngebirges (s. d.) zwischen Fulda und Sinn, auf der Grenze des preuß. Kreises Gersfeld und des bayr. Bezirksamtes Brückenau, überragt mit einer Höhe von 930 m in langgezogenen Rücken die ganze Umgebung. Die Kuppen aus Muschelkalk sind zum größten Teil mit Wiesen der kräftigsten Futterkräuter überdeckt.

Dämmerung, die Helligkeit, welche die Sonne schon einige Zeit vor ihrem Aufgange sowie noch einige Zeit nach ihrem Untergange verbreitet. Sie entsteht dadurch, daß die Luft die in ihr schwebenden Dünste und festen Teilchen sowie die Wolken einen Teil des auf sie fallenden Sonnenlichts zurückwerfen und dadurch die von der Sonne nicht unmittelbar getroffenen oder beleuchteten Teile der Erdoberfläche erhellen. Man unterscheidet die bürgerliche und astronomische D. Im astron. Sinne fängt die Morgendämmerung an und hört die Abenddämmerung auf, wenn die Sonne eine Tiefe von nahe 18° unter dem Horizont erreicht hat; die bürgerliche D. dagegen fängt an und hört auf, wenn die Sonne 6 bis $6\frac{1}{2}$° unter dem Horizont steht. Während der bürgerlichen D., die man immer meint, wenn man im gewöhnlichen Leben von D. spricht, ist es so hell, daß man ohne Licht lesen kann; das Ende der astronomischen D. ist dadurch gekennzeichnet, daß alle dem bloßen Auge wahrnehmbaren Sterne sichtbar werden. — Derjenige Parallelkreis zum Horizont, der 18° unter dem Horizont liegt, heißt der Dämmerungskreis. Mit Dämmerungsbogen bezeichnet man die beinahe kreisförmige, sehr verwaschene und undeutliche Begrenzung der D. gegen den völlig dunkeln Teil des Himmels. Der Zeit nach unterscheidet man Morgen- und Abenddämmerung.

Die astronomische D. dauert beträchtlich länger als die bürgerliche; aber die Dauer beider hängt von der Lage des Ortes gegen den Erdäquator und der Deklination der Sonne ab. Während unter dem Äquator die Dauer der astronomischen D. innerhalb des ganzen Jahres nur zwischen 1 Stunde 12 Minuten und 1 Stunde 19 Minuten schwankt, erweitern sich diese Grenzen um so stärker, je mehr wir uns den Polen nähern. Die kürzeste Dauer der D. findet für einen bestimmten Ort auf der nördl. Halbkugel bei einer südlichen, auf der südl. Halbkugel bei einer nördl. Deklination der Sonne statt, die desto größer ist, je weiter der Ort vom Erdäquator abliegt, je größer also seine geogr. Breite ist; z. B. für 50° nördl. Br. bei 6° 58′ südl. Deklination der Sonne, d. i. am 3. März und 11. Okt. Die kürzeste D. beträgt für diese Breite 1 Stunde 53 Minuten (mit Berücksichtigung der Refraktionswirkung beim Auf- und Untergang 1 Stunde 49 Minuten). Die längste Dauer der D. findet auf der nördl. Halbkugel gegen den 21. Juni statt, wenn die Sonne ihre höchste nördl. Abweichung vom Äquator erreicht. Schon bei einer geogr. Breite von 48,5° steigt dann aber die Sonne auch bei ihrem tiefsten Stande um Mitternacht nicht mehr als 18° unter den Horizont herab; wirkliche Nacht tritt dann überhaupt nicht mehr ein, und die D. währt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Diese hellen oder weißen Nächte werden nach Norden zu immer zahlreicher; schon für eine Breite von 50° dauern sie vom 1. Juni bis 12. Juli. Im allgemeinen dauert die astronomische D. für einen Ort die ganze Nacht durch, sobald die Abweichung der Sonne vom Äquator zur geogr. Breite des Ortes addiert mindestens 72° beträgt. Für die dem Nordpol nahen Gegenden, wo während des größten Teils des Winters die Sonne überhaupt nicht aufgeht, wird durch die langandauernde fortwährende D. die Abwesenheit der Sonne weniger fühlbar. Auf der südl. Halbkugel fällt die längste Dauer der D. etwa auf den 21. Dez. Für die Pole selbst währt die fortwährende astronomische D. nahe 50 Tage. Schon der arab. Astronom Alhazen hat die Tiefe der Sonne, bei der die Morgendämmerung anfängt und die Abenddämmerung aufhört, ziemlich richtig zu 19° bestimmt; nach den Beobachtungen von J. Schmidt und Behrmann dürfte der wahre Wert doch nur etwa 16° sein. Aus der Dauer der D. hat man die Höhe der Atmosphäre zu bestimmen gesucht; die Höhe der lichtreflektierenden Atmosphäre findet sich zu etwa 80 km, doch kann die Höhe der das Licht nicht reflektierenden Atmosphäre noch viel größer sein.

Dämmerungsfalter, s. Crepuscullariae und Schwärmer.

Dämmerzustände, s. Epilepsie.

Dammgrube, eine vor der Bodenfeuchtigkeit durch einen Eisenblechmantel oder einen gemauerten Schacht geschützte Vertiefung im Erdboden der Eisen- und Bronzegießereien, in welche große Gußformen (s. d.) zum Zwecke des Abgießens eingesetzt und, wenn nötig, mit Sand umstampft werden.

Dammhirsch, s. Damhirsch.

Dammkultur, auch Rimpausche Moordammkultur genannt, s. Moorkultur.

Dammriff, s. Korallenriffe.

Dammriß, s. Damm (anatom.).

Dammscher See, Mündungssee eines Oderarms (s. Oder) im preuß. Reg.-Bez. Stettin, ist 15 km lang, 7 km breit und nimmt die Plöne (s. d.) auf.

Dammschleuse, s. Siel.

Dammstein, s. Bernsteinindustrie.

Dammthüren, s. Verdämmung.
Dammwild, s. Damhirsch.
Dammzieher, s. Entladen.
Damnabel (lat.), verabscheuungswert.
Damnaměneus, s. Daktylen.
Damnatio (lat.), Verurteilung, namentlich zu einer Kapitalstrafe; D. memoriae, die noch in der röm. Kaiserzeit vorkommende Verurteilung des Andenkens eines Verstorbenen, namentlich wegen Majestätsbeleidigung; damnatörisch, verurteilend.
Damnātur (lat.), «wird verworfen», darf nicht gedruckt werden (Formel des Büchercensors), im Gegensatz zu Imprimatur (s. d.).
Damnifizieren (lat.), einem Schaden zufügen; Damnifikant, der Beschädiger; Damnifikāt, der Beschädigte.
Damno (für ital. danno, vom lat. damnum), Verlust, Schaden, insbesondere bei Einziehung von Wechseln und beim Verkauf von Hypotheken.
Damnum (lat.), Nachteil, Schaden, in der Rechtssprache besonders derjenige, welcher in Verringerung des vorhandenen Vermögens (D. emergens, positiver Schaden) besteht, im Gegensatz zur Entziehung eines zu erwartenden Gewinns (lucrum cessans). (S. Schaden und Schadenersatz.)
Damoiseau (spr. -möāsoh) oder Damoisel (spr. -möāsél), in Frankreich der Edelknecht, der die reichen Edelleute auf der Jagd und sonstigen Ausflügen begleitete, Botschaften ausrichtete und bei Tische aufwartete. Er wurde nach höfischer Zucht und Sitte ausgebildet und von den untern Knechten bedient. Vom D. wurde man Schildknappe (écuyer), dann Ritter.
Damoiselle oder Demoiselle (spr. -möāsél), bezeichnete ursprünglich die adligen Fräulein (d. h. Töchter von Damen), die bei den vornehmen Damen eine ziemlich gleiche Stellung hatten, wie der Damoiseau (s. d.) beim Ritter. D. wurde aber auch jede Frau adligen Standes, gleichviel ob verheiratet oder nicht, geheißen, solange sie noch jung war. Alle ehrbaren erwachsenen Mädchen werden jetzt in Frankreich Mademoiselle genannt. Diesen Titel erhielt sonst die dem Könige am nächsten verwandte unverheiratete Prinzessin. Die Tochter Gastons, Bruders Ludwigs XIII., wird in den Memoiren ihrer Zeit nie anders als die große Mademoiselle bezeichnet. In Deutschland war Mademoiselle (volkstümlich verkürzt Mamsell) vom 18. Jahrh. bis in das zweite Viertel des 19. die Anrede für unverheiratete Töchter bürgerlichen Standes. Seitdem ist es fast ganz durch Fräulein verdrängt und wird nur noch für bessere Dienerinnen (Putzmamsell, Wirtschaftsmamsell) gebraucht; Wirtschafterinnen werden überhaupt kurzweg Mamsell genannt.
Damŏkles, ein Günstling des ältern Dionysius von Syrakus, pries, wie Cicero in den «Tusculanae», 5, 21, erzählt, einst seinem Gebieter gegenüber das Glück eines Tyrannen mit glänzenden Farben. Dieser bot ihm hierauf den Genuß dieses Glückes an, ließ ihn in einen mit königl. Aufwand verzierten Speisesaal führen, an einer reich besetzten Tafel den königl. Sitz einnehmen und von Edelpagen bedienen. Als aber D. Platz genommen hatte, sah er gerade über seinem Haupte an einem Pferdehaar ein scharf geschliffenes Schwert von der Decke herabhängen, das Dionysius hatte anbringen lassen, um damit das Glück eines Herrschers als ein mit einer unablässig drohenden Gefahr verbundenes zu kennzeichnen. D. beschwor darauf den Tyrannen, ihn zu entlassen. Gellert hat diese Erzählung in einer Fabel behandelt. Das Damoklesschwert war schon im Altertum sprichwörtlich.
Dämonárch (grch.), Geisterfürst.
Dämŏnen (grch. daimŏnes; lat. genii), bei den Griechen bald Bezeichnung für die Götter, bald für Wesen, die zwischen Göttern und Menschen in der Mitte stehen. Homer nennt vorzugsweise die Götter D., und dämonisch ist ihm gleichbedeutend mit göttlich. Hesiod versteht unter den D. Schutzgeister, welche die Seelen der Menschen aus dem goldenen Zeitalter sein sollen. Der Mensch erhält einen solchen, oder auch einen guten (Agathodaimon) und einen bösen Dämon (Kakodaimon) zugleich, sofort bei seiner Geburt (vgl. Genius). Letztere Scheidung ist namentlich von den Orphikern im Anschluß an orient. Vorstellungen weiter ausgebildet worden. (S. Agathodaimon.) Sonst treten vielfach D. als niedere, dienende Gestalten neben den Hauptgöttern auf, indem sie meist besondere Seiten von deren Wesen in sich verkörpern. Endlich gelten später, wie in ähnlicher Weise schon bei Hesiod und vermutlich in ältester vorhomerischer Zeit, die göttlich verehrten Geister aller Verstorbenen als D. (S. Heros, Seelenkult und Manen.) Nach Plato steht das Dämonische in der Mitte zwischen Gott und Menschen; die D. sind ihm übermenschliche Wesen, welche auf die Schicksale der Menschen Einfluß üben. Aristoteles scheidet die Unsterblichen in Götter und D., die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. Nach der Lehre des Parsismus stehen den guten Genien im Reiche des Ormuzd oder des Lichts, Ized (s. d.) genannt, die bösen Geister, Dew (s. d.), die Genien im Reiche des Ahriman oder der Finsternis, entgegen. Die jüd. Dämonenlehre ist vermutlich unter pers. Einflüssen erst seit der Babylonischen Gefangenschaft ausgebildet. Den guten Engeln stehen die bösen gegenüber, für welche letztern der Name D. ausschließlich in Gebrauch kommt. Wie an der Spitze der erstern sieben Erzengel stehen, die den Hofstaat Jehovahs ausmachen und dessen Thron umgeben, so hat auch Satan, der Beherrscher des Dämonenreichs, sieben Erzteufel zu seinen vornehmsten Dienern. (S. Teufel.) Der Volksglaube zur Zeit Jesu wußte von zahllosen D., die die Menschen auf mancherlei Weise plagen, ja Seele und Leib in Besitz nehmen (s. Besessene). Das Austreiben der D. durch Zaubersprüche, Wunderkräuter u. s. w., in der christl. Kirche durch Gebete war ein besonderes Geschäft (der Exorcisten). Die christl. Kirchenlehrer leiten den heidn. Götterglauben und Götterkultus von der Einwirkung der D. auf die Gemüter der Menschen her. Die Lehre der alten Kirche über den Fall der D., angeknüpft an 1 Mos. 6, 2, und über ihre Wirksamkeit sind ein Gemisch jüd. und platonischer Vorstellungen; dennoch dachte die Kirche diese Wirksamkeit immer bedingt durch Gottes Rat und Zulassung. Bei den german. Völkern steigerte sich die Idee einer Besitznahme durch D. bis zu der eines Bündnisses mit dem Teufel. Eine besonders hervorragende Rolle spielen die D. in der Deutschen Mythologie (s. d.). (S. auch Dämonen, Bd. 17.) — Vgl. Ukert, Über D., Heroen und Genien (Lpz. 1850); Hild, Étude sur les démons dans la littérature et la religion des Grecs (Par. 1881); Laengin, Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart (Lpz. 1887); Rohde, Psyche (Freib. 1890).
Daemoniăci (lat.), s. Besessene.

Dämonismus (grch.), der Glaube an Dämonen.

Dämonium (grch. Daimonion), das göttliche oder dämonische Zeichen, d. h. die warnende Stimme, die Sokrates von Jugend auf sehr häufig zu vernehmen glaubte, wenn er oder einer seiner Freunde irgend etwas nicht Ratsames (selbst unbedeutender Art) zu thun im Begriff war. Zu erklären ist es wohl als eine eigentümliche Form des individuellen Taktgefühls. — Vgl. Volquardsen, Das D. des Sokrates (Kiel 1862); Ribbing, Über Sokrates' D. (Sokratische Studien, in den «Upsala Universitets Årsskrifter», 1870); Knauer, Die Vision im Lichte der Kulturgeschichte und der Dämon des Sokrates (Lpz. 1899).

Dämonolätrie (grch.), Anbetung von Dämonen.

Dämonologie (grch.), Lehre von den Dämonen.

Dämonomanie (grch.), auch Dämonopathie oder Dämonomelancholie genannt, Besessenheitswahn, eine Geistesstörung, wobei die Wahnvorstellung, von Dämonen besessen oder umgeben zu sein, und entsprechende Sinnestäuschungen (die Kranken fühlen sie in sich oder auf sich oder sehen und riechen sie u. s. w.) die hervorstechendsten Symptome bilden. Die vorgestellten Dämonen zeigen entsprechend dem Bildungsgrad oder der Kulturstufe des Kranken und seiner Nationalität einen wechselnden Charakter. Im Mittelalter z. B., wo die D. vielfach epidemisch auftrat und insbesondere in den Hexenprozessen große praktische Bedeutung gewann, spiegeln die dämonomanischen Zustände den Teufelsglauben jener Zeit getreu wider. Gegenwärtig findet sich D. weit seltener, am meisten noch in bigotten abergläubisch-beschränkten Bevölkerungen und bei der als Hysterie (s. d.) bezeichneten Nervenkrankheit; auf letzterer Basis hat auch die Neuzeit noch einige kleinere Epidemien von D. aufzuweisen. Eine besondere Krankheitsart stellt die D. nicht dar; sie ist Teilerscheinung verschiedenartiger krankhafter Gehirnzustände, der Melancholie, Epilepsie u. s. w. Häufig brechen an D. leidende Kranke in lautes Brüllen aus und zeigen ein den Wahnvorstellungen entsprechendes «teuflisches» Gebaren.

Damon und Phintias, zwei edle Pythagoreer aus Syrakus, zur Zeit des jüngern Dionysius, berühmt als Muster der Freundestreue. Ihre Geschichte, der Schiller den Stoff zu der Ballade «Die Bürgschaft» entnahm, wird von mehrern Schriftstellern erzählt: von Jamblichus im «Leben des Pythagoras», von Cicero in den «Tusculanen», 5, 22, «Über die Pflichten», 3, 10 und «Über das höchste Gut», 2, 79, und von Plutarch in der Schrift «Über die vielen Freunde», 2, 4. Schiller folgte dem Hyginus (Fab. 257), wo die beiden Freunde Mörus und Selinuntius heißen.

Damophōn von Messene, griech. Künstler des 4. Jahrh. v. Chr., berühmt als Bildner von großen Götterbildern, die teils Akrolithe (s. d.), teils von Marmor waren. In Elis wurde ihm die Restaurierung des olympischen Zeus des Phidias übertragen. Reste von Kolossalstatuen des D. sind 1889 bei der Ausgrabung des Tempels der Despoina zu Lykosura in Arkadien gefunden worden.

Dampf oder Dunst, der luftförmige Zustand tropfbarer Flüssigkeiten, in den sie durch Aufnahme einer gewissen, genau bestimmten Menge Wärme übergehen. Die D. entstehen bei den verschiedensten Temperaturen. So verwandelt sich das Wasser an seiner Oberfläche auch bei den gewöhnlichen Temperaturen in D.; ja sogar, wenn es durch Erniedrigung der Temperatur unter den Gefrierpunkt zu einem festen Körper (Eis) erstarrt ist, entwickelt es ebenfalls noch D., und selbst bei den tiefsten Kältegraden ist eine, wenn auch sehr geringe, Dampfbildung nachweisbar. Es ist wahrscheinlich, daß es für jede Materie eine gewisse Temperaturgrenze giebt, unterhalb deren dieselbe zu verdunsten aufhört; so z. B. werden bei Quecksilber unter −75° C. keine D. merklich. Gewöhnlich erfolgt die Bildung des D., infolge der natürlich aufgenommenen Wärme, nur an der Oberfläche der Körper (der Flüssigkeiten und auch mancher festen Körper, wie Eis, Kampfer u. s. w.), und man spricht dann von der freiwilligen oder spontanen Verdunstung oder Verdampfung, oder auch kurzweg von der Verdunstung. Wenn dagegen durch absichtliche Zuführung von Wärme eine künstliche Verdampfung der Flüssigkeiten eingeleitet wird, so kann man auch turbulente Dampfbildung im Innern der letztern hervorrufen, die Kochen oder Sieden (s. d.) heißt. Man war ehedem der irrigen Ansicht, daß die D. nicht selbständig entstehen könnten, und daß sie nur von einer in der Luft erfolgenden Auflösung der betreffenden Körper herrührten. Allein, wenn man in den obern luftleeren Raum (Vakuum) eines Barometers b′ (s. beistehende Fig. 1) einige Tropfen luftfreien Wassers aufsteigen läßt, so wird, verglichen mit dem ungeändert bleibenden Barometer b, dessen Niveau bei c steht, die Höhe der Quecksilbersäule durch den sich bildenden Wasserdampf etwas herabgedrückt, z. B. bis t. Ist im Vakuum des Barometers b′ das Wasser im Überfluß vorhanden, so läßt sich daraus schließen, daß bei der herrschenden Temperatur jenes Vakuum von dem D. des Wassers die möglichst größte Menge aufgenommen hat, oder daß es mit D. gesättigt ist, und man nennt die entsprechenden D. selbst gesättigte. Vergleicht man die Höhe der durch den D. herabgedrückten Quecksilbersäule b′ mit dem Quecksilberstande eines luft- und dampfleeren Barometers b, so giebt der Unterschied der Höhen der Quecksilbersäulen das Maß der Spann- oder Expansivkraft der in b′ entstandenen D.

Fig. 1.

Überhaupt wird in solcher oder ähnlicher Weise die Spannkraft der D. angegeben durch die Höhe einer Quecksilbersäule, der sie das Gleichgewicht zu halten vermögen. So beträgt die Spannkraft der Wasserdämpfe, um nur einige Beispiele anzuführen, bei −20° C. ungefähr 0,9 mm (d. h. hält einer Quecksilbersäule von dieser Länge das Gleichgewicht); bei 0° 4,6 mm; bei 50° 92 mm, bei 100° 760 mm, also soviel wie der Druck der Atmosphäre. Mit der Zunahme der Temperatur steigt die Spannkraft auf 2 Atmosphären (also 2 × 760 mm Quecksilberhöhe) bei 120,6° C.; auf 5 Atmosphären bei 152,22° C.; auf 10 Atmosphären bei 180,3° C. u. s. w. In ähnlicher Weise, wie beim D. des Wassers, mißt man auch die Spannkraft des D. anderer Flüssigkeiten, z. B. des Alkohols, Äthers u. dgl. m., indem man einige Tropfen derselben in das Vakuum eines Barometers b″ aufsteigen läßt und dann die durch die entsprechenden D. bewirkte Herabdrückung (Depression) s der Quecksilbersäule in b″ durch Vergleichung mit dem Quecksilberstande im Barometer b für die eben stattfindende Temperatur mißt. Für die aus verschiedenen Substanzen gebildeten D. sind

die Spannkräfte für gleiche Temperaturen sehr verschieden; so z. B. beträgt die Spannkraft der Wasserdämpfe bei 25° C. 23,6 mm, der Alkoholdämpfe 59,4 mm, der Ätherdämpfe 526,9 mm. Die Spannkraft der D. ist bei derselben Temperatur um so größer, bei je niedrigerm Wärmegrad die betreffende Flüssigkeit siedet, und steigt bei D. jeder Art mit der Temperatur. Zur Messung der Spannkraft der D. für Temperaturen *unter* dem Siedepunkt verwendet man Dampfbarometer, die sich auch für Temperaturen unterhalb des Gefrierpunktes leicht und zweckmäßig verändern lassen. Um die Spannkraft von D. *über* dem Siedepunkte zu bestimmen, läßt man die in geschlossenen Gefäßen (z. B. in einem Papinschen Topf, einem Dampfkessel u. dgl. m.) entwickelten D. auf Manometer (s. d.) oder Druckventile drücken und mißt den entsprechenden Druck bei der stattfindenden Temperatur; hierher gehört ein sehr einfacher Apparat (s. Fig. 2), bei dem in dem kürzern, zugeschmolzenen Glasarm über dem Quecksilber die zu verdampfende Flüssigkeit sich befindet. Wird dieser kurze Arm erwärmt, so bilden sich D., die, wie bei einem Manometer, die Quecksilbersäule im längern Rohr heben, wodurch man aus dem Niveauunterschied beider Quecksilbersäulen die Spannkraft der D. messen kann.

Fig. 2.

Die D., die sich aus den Flüssigkeiten entwickeln, erlangen, wenn das Gefäß, worin sie sich zugleich mit der Flüssigkeit befinden, erwärmt wird, eine bestimmte Spannkraft, die, solange noch Flüssigkeit im Überschusse vorhanden ist, einzig und allein von der Temperatur abhängt, jedoch in rascher steigendem Verhältnis, als diese letztere zunimmt. (S. Kritische Temperatur.) Eine Vergrößerung des Raums vermindert bei unveränderter Temperatur die Spannkraft der D. nicht, indem sich sofort aus der noch vorhandenen Flüssigkeit neue D. so lange entwickeln, bis die frühere Spannkraft vollständig wiederhergestellt ist. Ebenso erzeugt eine Verkleinerung des mit den D. angefüllten Raums bei unveränderter Temperatur keine Vergrößerung der Spannkraft, weil ein Teil der D. sich sofort niederschlägt, kondensiert oder verflüssigt, bis der Rest die ursprüngliche Spannkraft wieder erreicht hat. Die Spannkraft von D., die noch mit ihrer Flüssigkeit in Berührung sind, läßt sich also bei derselben Temperatur weder vermindern noch vermehren, weil die D. immer wieder denselben Grad ihrer Sättigung herzustellen vermögen; man nennt diesen konstanten größten Druckwert des gesättigten D. das *Maximum der Spannkraft* bei der zugehörigen Temperatur. Dieses Maximum ist jedesmal gemeint, wenn von Spannkraft der D. bei einer bestimmten Temperatur die Rede ist; es findet sich in den Spannkraftstabellen (von Magnus 1843, Regnault 1847 u. a.) in Millimetern Quecksilber neben den zugehörigen Temperaturen eingetragen. Nach dem Bisherigen kann man sagen: D., die bei einer bestimmten Temperatur das Maximum der Spannung sowie auch der Dichte besitzen, sind für diese Temperatur *gesättigt*; haben dagegen die D. das bei einer bestimmten Temperatur mögliche Maximum von Spannkraft und Dichte nicht, so nennt man sie *ungesättigt*, weil der sie umschließende Raum noch D. bis zur Erreichung des Maximums der Spannkraft (des Sättigungsdrucks) und der maximalen Dichte (der Sättigungsdichte) aufnehmen könnte. Die ungesättigten D. können in einem geschlossenen Gefäße nur dann vorhanden sein, wenn kein Überfluß der verdampfenden Flüssigkeit mehr da ist. Um die Spannkraft der ungesättigten jener der gesättigten D. gleich zu machen, muß man die Temperatur der ungesättigten bis zu einem gewissen Grade erhöhen, weshalb die ungesättigten D. auch *überhitzte* D. heißen. Die letztern lassen sich durch Zusammendrückung oder Erkaltung, oder durch beide zugleich in gesättigte D. überführen. Solange jedoch die überhitzten D. noch weit von ihrem Sättigungszustande entfernt sind, befolgt ihre Spannkraft in Bezug auf die Verkleinerung oder Vergrößerung ihres Volumens sowie auf Temperaturveränderung alle Gesetze der Gase, so daß heutzutage wissenschaftlich zwischen überhitzten D. und Gasen kein wesentlicher Unterschied mehr besteht; im praktischen Leben nennt man jedoch die sehr leicht kondensierbaren luftförmigen Körper D., während die schwieriger kondensierbaren luftförmigen Körper Gase heißen. Die Spannkraft der D. bleibt für gleiche Temperaturen dieselbe, der Raum im verschlossenen Gefäße (Fig. 1 u. 2) oberhalb der Flüssigkeit, in dem sie sich bilden können, mag mit Luft oder Gasen angefüllt oder luftleer sein. (S. Daltonsches Gesetz.)

Die *Verdampfungswärme* oder *Dampfwärme*, d. i. die Wärmemenge, die zur Verwandlung der Flüssigkeiten in D. verbraucht wird und ehedem *latente Wärme* der D. genannt wurde, ist für die verschiedenen Flüssigkeiten verschieden. Man glaubte früher, daß die Wärmemenge, die verbraucht wird, um 1 kg Wasser von 0° in D. zu verwandeln, wenn es auf verschiedene Temperaturen erhitzt wird, dieselbe sei, und daß sie nahe 640 Kalorien betrage. Regnault hat indes nachgewiesen, daß 1 kg Wasser von 0°, wenn es bei 0° verdampft, nur 606 Kalorien, wenn es aber von 0° bis 100° C. erhitzt und bei dieser letztern Temperatur verdampft wird, 636 Kalorien verbraucht. Die bloße Umwandlung des Wassers von 100° in D. von 100° erfordert demnach 536 Kalorien, da 100 Kalorien für die Erwärmung von 0° auf 100° gebraucht werden. Alkohol, Äther und Terpentinöl verbrauchen eine weit geringere Wärmemenge bei ihrem Verdampfen. Die genaue Beobachtung der Vorgänge beim Verkochen des Wassers, das Stehenbleiben des Thermometers trotz der unausgesetzten Zuführung von Wärme durch die Feuerung, sowie der große Verbrauch an Kühlwasser beim Destillieren führten Black 1760 zur Entdeckung der Dampfwärme. Steigt die Temperatur eines Gefäßes mit Wasser von 0° auf einer Feuerung von etwa 1000° C. in einer Viertelstunde auf 100° C., so zeigt es sich, daß in $5^1/_2$ weitern Viertelstunden das ganze Wasser verkocht ist, also in einer Zeit, in der das Wasser Gelegenheit gehabt hätte, 550° C. anzunehmen. Auf Grund dieses einfachen Versuchs hat Black die Dampfwärme des Wassers schon richtig geschätzt. — Die Dichte der D. (*Dampfdichte*) ist verschieden. Setzt man die Dichte (das spezifische Gewicht) der atmosphärischen Luft = 1, so ist die Dichte des Wasserdampfes bei derselben Temperatur und Spannkraft etwa 0,62, die des Alkoholdampfes 1,59. Ein Kubikmeter Wasser liefert bei 100° C. ungefähr 1700 cbm Wasserdampf unter dem Drucke von einer Atmosphäre. Für überhitzte D. und Gase gilt Avogadros Gesetz (s. d.).

Der D. des *Pulvers* (*Pulverdampf* oder *Pulverrauch*) besteht aus Verbrennungsprodukten

des Schießpulvers, namentlich aus den festen Rückständen, die zunächst in dampfförmigem oder fein verteiltem Zustande das Rohr verlassen. Der D. wurde von jeher störend im Gefecht empfunden, namentlich wurde bei großen Infanteriemassen und bei langen Artillerielinien das Richten erschwert; bei Geschützen in Kasematten, Panzertürmen, Panzerbatterien u. s. w. genügten einige Schüsse aus schweren Kalibern, um lebenden Wesen den Aufenthalt unmöglich zu machen. Andererseits hatte der D. zum Verdecken von Gefechtsbewegungen, zur Erhaltung des Mutes des einzelnen Mannes unzweifelhaft sein Gutes. Nach der Einführung des rauchschwachen Pulvers (s. Schießpulver, rauchschwaches) ist eine ganze Anzahl von noch ungelösten Fragen über den Einfluß desselben auf die zukünftige Kriegführung aufgetaucht.

Dampf, in der Tierheilkunde eine chronische, fieberlose, unheilbare Atembeschwerde des Pferdes, welche die Gebrauchstüchtigkeit beeinträchtigt. Ursachen: 1) Krankheiten der Lunge, hauptsächlich chronischer Bronchialkatarrh (Lungendampf); 2) des Herzens, hauptsächlich Klappenfehler; 3) Verengerung der obern Atmungswege; eine besondere Rolle spielt hier die einseitige Lähmung des Erweiterers der Stimmritze (Pfeiferdampf, s. d.). Der D. gehört in vielen Ländern zu den sog. Gewährsmängeln. Volkstümliche Ausdrücke für D., Dämpfigkeit oder Dämpfigsein, sind: Engbrüstigkeit, Bauchschlägigkeit, Hartschnaufen, Herz- und Haarschlechtigkeit.

Dampfaufzug, s. Aufzug nebst Taf. I, Fig. 8, 9 und 10.

Dampfbad, die Einwirkung einer mit Wasserdampf gesättigten oder übersättigten Luft von mindestens 30 bis 40° R. auf den ganzen Körper oder einen Teil desselben. Außer dem Dampfe werden jedoch in den Dampfbadeanstalten noch mancherlei andere Mittel, besonders kaltes und warmes Wasser, Reiben, Bürsten u. s. w. in Anwendung gebracht. Diese Art zu baden ist zu uns aus Rußland gekommen (daher der Name Russisches D.); doch sind D. verschiedener Art sowohl in Mitteleuropa während des Mittelalters (als Schwitzbäder in Schwitzstuben) als auch im Orient sowie bei vielen wilden, besonders amerik. Völkern (z. B. in Mexiko) seit alten Zeiten in Gebrauch. Dagegen ist das Irisch-Römische Bad (s. d.) ein Schwitzbad in trockner Luft. Das Wesentliche des deutschen D. besteht in folgendem. Der Baderaum ist ein geschlossenes, mit heißen Dämpfen angefülltes Zimmer, an dessen Seiten sich mehrere terrassenförmige Erhöhungen (Stufen) befinden, um dem Badenden Gelegenheit zu geben, sich bald in einer höhern, bald in einer gemäßigten Temperatur aufzuhalten. Die Temperatur steigt auf jeder der Estraden (Stufen) um einige Grade, und in den meisten Badeanstalten kann man aus einer Wärme von 30° R. am Boden des Zimmers bis in eine von 50° hinaufsteigen. Die Wasserdämpfe erzeugt man jetzt für gewöhnlich mittels eines Dampfkessels. Außerdem befinden sich im Baderaume oder in einem Nebenraume noch Gefäße mit kaltem, lauem und warmem Wasser, Vorrichtungen zu kalten und lauen Regenbädern, zu Begießungen und zur Kaltwasser- und Dampfdouche. Der Körper wird, sobald er gehörig durchhitzt, mit kaltem Wasser übergossen und dann aufs neue der Einwirkung der Dämpfe ausgesetzt, worauf dann der Schweiß um so kräftiger hervorbricht. Die Haut wird, sobald sie gehörig aufgelockert, durch sanftes Reiben und Bürsten mit Seifenschaum gereinigt und abgeschilfert, sodann durch Frottieren und Bürsten gereizt, um desto ergiebiger zu schwitzen. Die Länge der Zeit, welche man im Bade zubringt, wird durch den besondern Zustand des Badenden und sein Wohlbehagen dabei bestimmt; ebenso die Menge und Dauer der Abkühlungen. Am Schlusse des Bades kühlt man entweder sofort (auf russ. Art) durch kalte Douchen kräftig den ganzen Körper ab, um dann das Bad erfrischt zu verlassen; diese Methode eignet sich besonders für Gesunde. Oder man legt sich (nach deutscher Art, welche besonders für Patienten paßt) auf ein Lager, wo man, dicht in wollene Decken eingewickelt, noch ½ bis 1 Stunde nachschwitzt. Hierauf begiebt man sich wieder auf kurze Zeit in den heißen Dampf und kühlt sich endlich ebenfalls durch Douchen gehörig ab. Unterläßt man letzteres, so kann man leichte oder stärkere Erkältung davontragen.

Das D. ist ein diätetisches Anfrischungsmittel für kräftige, gesunde Personen und, in gehörigen Zwischenräumen gebraucht, häufig ein Schutzmittel für solche, welche Anlagen zu Erkältungen, Rheumatismen und Katarrhen haben. Es dient ferner als wichtiges, den Stoffwechsel zeitweilig erhöhendes und die Hautthätigkeit stark anregendes Heilmittel bei manchen chronischen Ausschlägen und Geschwüren; ferner bei langwierigen Rheumatismen, bei Krankheiten der Schleimhäute, besonders in den Schling- und Atmungswegen, bei Arzneivergiftungen, z. B. Merkurialkrankheit nach Syphilis; endlich bei manchen Nervenübeln (Zahn- und Gesichtsschmerzen, Hüftweh u. dgl.). Auch alte Entzündungsprodukte, z. B. sogenannte kalte Geschwülste, Gelenkanschwellungen, zerteilen sich im D., besonders unter Mithilfe der Douchen und der Massage (s. d.). Gefährlich ist das D. für Personen, die zu Schlag- oder Stickfluß geneigt sind, die brüchige Adern oder organische Herzfehler haben, die schwächlich und zu Ohnmacht oder Krämpfen (besonders Fallsucht) geneigt sind, sowie für Fieberkranke. Das D. sollte daher niemals ohne ärztlichen Rat gebraucht werden; gar nicht selten hat ein D. bei dafür ungeeigneten Personen den sofortigen Tod zur Folge.

Örtliche D. werden zu Heilzwecken auf verschiedene Körperteile angewendet, mit oder ohne Zusatz arzneikräftiger Stoffe, z. B. des Weingeistes, der ätherischen Öle, namentlich des flüchtigen Öls der frisch gekochten Kiefernadeln, welches eine sehr starke und nachhaltige Hautreizung hervorruft. So läßt man dergleichen aus einem Trichter oder besondern, einer Theemaschine ähnlichen Apparaten, die mit kochendem Wasser oder Thee von Flieder, Kamille u. s. w. gefüllt sind, in die Mund- oder Nasenhöhle einziehen, in den Gehörgang einströmen, oder als Dampfdouche auf schmerzende Teile streichen, oder aus besondern Sitzbädern nach Gesäß und Geschlechtsteilen emporsteigen. Die alten Schwitzbäder sind dampferfüllte Kästen, welche den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, aufnehmen und am Halse dicht anschließen (Kastendampfbäder). Ähnlicher Art sind die Bettdampfbäder, bei welchen der Patient, horizontal liegend, bis an den Hals im Dampfe steckt, sowie die Zimmer-Dampfbadapparate oder Dampfkästen; bei ihnen steht außerhalb des Kastens, der den Körper des Kranken mit Ausschluß des Kopfes aufnimmt, der mit Spiritus geheizte Dampferzeu-

DAMPFBODENKULTUR

1. Balancepflug 2. Lokomobile

3. Pflugvorrichtung

4. Pflugvorrichtung

5. Pflugvorrichtung

6. Pflugvorrichtung

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

gungskessel mit den nötigen Zuleitungsröhren. — In mehrern Solbädern (z. B. in Reichenhall, Arnstadt, Ischl, Kösen) finden sich Vorrichtungen zu Soldampfbädern, wo entweder der beim Versieden des Salzes entweichende Dampf oberhalb der Sudpfannen benutzt wird, oder der Soldunst durch Einleitung von gewöhnlichem Wasserdunst erwärmt wird. In einigen mitteleurop. Thermen (z. B. in Baden bei Wien, Baden im Aargau, Aachen) werden die heißen Dämpfe der Quelle als D. benutzt. Schließlich giebt es namentlich in Italien natürliche Dampf- und Schwitzbäder (die «Stufe» in Ischia), wo die aus der Erde entweichenden Wasserdämpfe und vulkanischen Gasströme kurgemäß gebraucht werden; vor allem machte großes Aufsehen die Grotte von Monsummano (s. d.).

In der chemischen Technologie heißt D. jede Vorrichtung, bei der die Erwärmung eines Gegenstandes dadurch erfolgt, daß man ihn von dem durch Sieden einer Flüssigkeit erzeugten Dampfe derselben umspülen läßt. Meist bedient man sich dazu des Wasserdampfes. Das D. wird überall da verwendet, wo es sich darum handelt, die Temperatur des zu erhitzenden Gegenstandes nicht über eine gewisse Höhe, nämlich den Siedepunkt der den Dampf liefernden Flüssigkeit, ansteigen zu lassen. Die einfachste Form des D. ist ein meist metallenes, mit Wasser teilweise gefülltes, direkt über freiem Feuer erhitztes Siedegefäß, dessen obere Öffnung mit dem zu erhitzenden Gegenstande (einer Abdampfschale, einem Kolben u. a. m.) bedeckt wird, so daß der entwickelte Dampf den Boden des letztern trifft und, indem er sich dort zur Flüssigkeit verdichtet, seine latente Verdampfungswärme an ihn abgiebt. Bei gleichzeitigem Bedarf vieler D., wie in großen chem. Laboratorien, in chem. Fabriken u. dgl., wird der Dampf in besondern Dampfkesseln hergestellt und durch Röhrenleitungen in jedes D. geführt. Die Formen der D. sind je nach den Zwecken, welchen sie dienen, außerordentlich mannigfache.

Dampfbagger, s. Bagger.

Dampfbarkasse, s. Barkasse.

Dampfbaumfällmaschine, s. Sägemaschinen nebst Tafel, Fig. 1.

Dampfbeiboot, Bezeichnung der Boote (s. d.) der Kriegsschiffe, die mit Dampfmaschine und Schraubenpropeller versehen sind; dieselben sind nach ihrer Größe: Dampfbarkassen, Dampfpinassen oder Dampfkutter.

Dampfbodenkultur. Seit Einführung der Dampfkraft in den Betrieb der Landwirtschaft hat es nicht an Versuchen gemangelt, die erstere auch der Bodenkultur dienstbar zu machen. Die Versuche richteten sich anfänglich zumeist auf die Erfindung von Grabemaschinen, bei welchen Motor und Arbeitsmaschine eins waren. Zuerst trat damit John Heathcoat in Dumfries (Schottland) auf, welcher sich 1832 ein Patent auf Dampfpflüge erwirkte; ihm folgte der österr. Hauptmann Bauer, mit dessen von Harkort in Leipzig gebauter Maschine 1847 der erste Versuch in Schönefeld bei Leipzig gemacht wurde. Ferner sind hier zu nennen Usher in Edinburgh 1849, Romaine in Canada 1855 u. a. Der Erfolg derartiger direkter Maschinen scheiterte immer an der Zerbrechlichkeit der Arbeitsteile, welche von dem ganzen schwerfälligen Apparat untrennbar waren. Die Einführung der Dampfkraft in die Praxis der Bodenbearbeitung nahm erst eine greifbarere Gestalt an, als J. T. Osborne in England 1846 sich ein Patent auf das sog. indirekte System erwirkte, bei welchem eine Dampfmaschine den Pflug vermittelst eines Seiles zog. Lord Willoughby faßte die Idee auf und führte sie ins Leben; sie war aber damals praktisch unhaltbar, da sie eine Eisenbahn inmitten des Feldes verlangte und den Streifen derselben ungebrochen ließ.

Im J. 1849 gelang es endlich zwei brit. Schullehrern, den Gebrüdern Fisken in Hartlepool, im Verein mit dem Dorfschmied Rodgers in Stockton on Tees einen Apparat auszudenken, welcher die Grundlage der heutigen Dampfpflugsysteme bildet, und zwar dadurch, daß sie den Balancierpflug und den Ankerwagen anwandten. Der Ingenieur John Fowler in Leeds, welcher sich schon 1848 durch die Erfindung des Drahtseils um die Vervollkommnung der D. verdient gemacht hatte, verfolgte die Fiskensche Idee mit seltener Energie und ist infolgedessen als der eigentliche Vater des Dampfpfluges in seiner jetzigen Gestalt zu bezeichnen. J. Howard in Bedford arbeitete im Verein mit W. Smith in Woolestone ein von dem Fowlerschen insofern abweichendes System aus, als bei dem Fowlerschen die Dampfmaschine entsprechend der Breite des bei jedesmaligem Zuge des Pflugs umgebrochenen Stück Landes vorrückt, bei Howard dagegen die Dampfmaschine feststeht. Eine 1856 in Vincennes bei Paris stattgehabte internationale Dampfpflugkonkurrenz bewies, daß zu dieser Zeit die Zukunft der D. schon gesichert war. In Deutschland arbeitete der erste Dampfpflug 1865 auf der Ausstellung in Köln a. Rh., welcher von Baron Hirsch in München für seine in Bayern gelegenen Güter angekauft wurde. 1868 folgte ein weiterer, und von 1870 an fand dieses Gerät eine ausgedehntere Verwendung. In Deutschland und Österreich sind jetzt über 300 solcher Apparate in Gebrauch.

Gegenwärtig sind drei Systeme von D. in Anwendung: das Zweimaschinensystem, das Einmaschinensystem und das Rundherum-(round-about-) System. Bei dem Zweimaschinensystem wird der Pflug (oder ein anderes Bodenbearbeitungsinstrument) zwischen zwei, an den entgegengesetzten Feldrändern aufgestellten Lokomotiven mittels eines Drahtseils und mit Hilfe der an den Lokomotiven befestigten Windetrommeln hin und her gezogen (s. Tafel: Dampfbodenkultur, Fig. 3); bei dem Einmaschinensystem steht an einer Seite des Feldes nur eine Lokomotive, an der andern Seite eine Leitrolle auf dem Boden und eine zweite auf einem sog. Ankerwagen, dessen scheibenförmige Räder in den Boden einschneiden und das seitliche Verschieben des Wagens verhindern. Vermittelst zweier an der Lokomotive befindlichen Seiltrommeln erfolgt das Hin- und Herziehen des Pflugs zwischen Lokomotive und Ankerwagen, welch letzterer durch eine sinnreiche Konstruktion von ersterer aus vorwärts bewegt wird (Fig. 4). Dasselbe System kann aber auch ähnlich wie das folgende mit Hilfe eines zweiten Ankerwagens stationär betrieben werden. Bei dem Rundherumsystem endlich ist an einem Ende des Feldes eine Lokomobile mit einem besondern Windewagen aufgestellt, von dessen horizontal oder vertikal gestellten Trommeln Drahtseile über zwei an den andern Enden des Feldes stehende Leitrollen und ferner über zwei sich einander gegenüberstehende, beim Pflügen entsprechend fortschreitende Ankerwagen laufen und zwischen diesen den Pflug hin und her ziehen

(Fig. 5). Die Instrumente, deren man sich zur Bodenbearbeitung mittels der Dampfkraft bedient, sind in der Regel die Balancierpflüge, welche mit gegenständig wechselnden Pflugkörpern, drei bis sieben an der Zahl, arbeiten (Fig. 1); doch werden auch Grubber (Fig. 2), Eggen, Walzen u. s. w. angewendet.

Die Vorzüge des Dampfpflügens bestehen hauptsächlich darin, daß dabei eine so tiefe und infolge des schnellen Ganges des Pfluges so energische und gründliche Umwühlung des Bodens stattfindet, wie sie durch Gespanne nicht zu erreichen ist, und daß infolgedessen bei wirklicher Tiefkultur die Erträge des durch Dampf gepflügten Bodens anerkannt höhere sind als nach anderer Bearbeitung. Als weitere Vorteile der D. sind noch folgende Umstände zu nennen: daß gleich nach der Ernte mit der Arbeit begonnen werden kann und daß kein Festtreten des Bodens durch Zugtiere stattfindet. Trotz der höhern Anschaffungskosten des Zweimaschinensystems im Vergleich zum Einmaschinen- und Rundberumsystem ist das erstere doch, namentlich bei Tiefkultur, vorzuziehen, weil es die beste Arbeit liefert. Die bei der D. angewendeten Dampfmaschinen sind 6—20 Pferdekräfte stark; meistens nimmt man 8pferdige.

Die Beschaffung eines Dampfpfluges rentiert sich jedoch in der Regel nur in sehr großen Wirtschaften. Durch die Bildung von Dampfpflug-genossenschaften, sowie durch Vermieten von Pflügen seitens betreffender Unternehmer gewinnt die D. immer mehr an Verbreitung. Neuerdings wird elektromotorischer Antrieb des Pfluges empfohlen.

Litteratur. Der Fowlersche Dampfpflug in seiner Konstruktion und Anwendung (Berl. 1872); Fritz, Handbuch der landwirtschaftlichen Maschinen (ebd. 1880); Wüst, Landwirtschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., ebd. 1889); C. Boysen und Wüst, Bericht über die Dampfpflugkonkurrenz zu Vanteln 2. bis 8. Sept. 1881 (ebd. 1882).

Dampfboot, s. Dampfschiff.

Dampfbremse, s. Bremsen.

Dampfcentrale, s. Kraftübertragung.

Dampfdarre, s. Samendarre.

Dampfdichte, s. Dampf und Specifisches Gewicht.

Dampfdom, s. Dampfkessel.

Dampfdreschmaschine, s. Dreschmaschinen nebst Tafel, Fig. 2, 3 und 4.

Dampfdruckregulator, s. Reduzierventil.

Dampfdynamo, Dampfmaschine mit auf der Welle montierter Dynamomaschine (s. d.).

Dampfelektrisiermaschine, s. Elektrisiermaschine.

Dämpfen, die Behandlung organisierter Materialien mit Wasserdampf. Sie wird in eigens hierzu eingerichteten Apparaten (Dämpfkasten) ausgeführt, um sehr fest geballte Baumwolle vor der mechan. Bearbeitung auf dem Wolf aufzulockern, auch um Garnen und Geweben größere Weichheit zu geben; hier kommt die Wirkung des D. darauf hinaus, daß der elastische Teil der den Fasern erteilten Formänderungen bleibend wird; außerdem das wirksamste Mittel zur Auslaugung des Holzes und zu dessen Vorbereitung für Biegearbeiten. — Über das D. in der Spiritusfabrikation s. d.

Dämpfen des Futters, s. Futterbereitung.

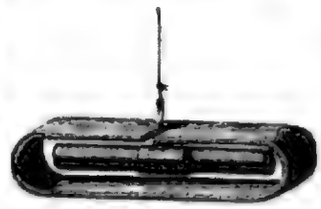
Dämpfen der Gewebe, s. Bruieren; auch gleichbedeutend mit Dekatieren (s. d.).

Dampfentwässerungsapparate, s. Kondensationswasserableiter.

Dampfer, s. Dampfschiff.

Dämpfer, Vorrichtungen, welche die Schwingungen von Magnetstäben oder Magnetnadeln vermindern oder ganz unterdrücken, so daß die in Schwingung geratenen Magnetstäbe neue Ruhelagen schnell annehmen, wodurch die Beobachtung nicht nur sehr erleichtert, sondern auch viel sicherer wird. Die Dämpfung jener Schwingungen kann mechanisch erfolgen durch den Widerstand, den die Luft oder Flüssigkeiten einer mitschwingenden Fahne entgegensetzen. Hierauf beruht die Toeplersche Luftdämpfung. Meist beruht die Dämpfung darauf, daß schwingende Magnetstäbe (Magnetnadeln) in sehr nahen Leitern Induktionsströme erregen, die (nach dem Gesetze von Lenz) die entgegengesetzten Bewegungen hervorzurufen, mithin jene Bewegungen aufzuheben suchen, durch die sie entstanden sind, also hier die Schwingungen der Magnetnadel.

Die gewöhnlichste Form der D. ist (wie nachstehende Figur zeigt) die eines geschlossenen Kupferbügels, der einen an ungedrehten Seidenfäden hängenden Magnetstab (Magnetnadel) umgiebt. Innerhalb dieses Kupferbügels kommt der Magnetstab sehr bald zur Ruhe, da jene hemmenden Induktionsströme auftreten. Aus je besser leitendem Metall und je massiger die D. angefertigt werden, desto mehr hemmen sie die magnetischen Schwingungen; auch ist hierbei die Form der D. von Einfluß; im allgemeinen stellen sie ein dickwandiges, kupfernes Gehäuse vor, an dem bei den «regulierbaren D.» Metallmassen dem Magnetstabe sich nähern und auch davon zurückschieben lassen. Nur bei starken Magneten ist eine kräftige Dämpfung möglich. Dämpfung in Verbindung mit Astasierung (s. Astatische Nadel) kann bewirken, daß der Magnetstab aperiodisch, d. i. geradezu, ohne Schwingungen, seine neue Gleichgewichtslage annimmt, worauf sogleich die Beobachtung sicher und genau erfolgen kann. Solche Vorrichtungen sind von Dubois erdacht worden und werden von Siemens & Halske in vorzüglicher Weise ausgeführt. Ein glockenförmiger Magnet schwingt hierbei in der sich eng anschließenden cylindrischen Höhlung einer massiven Kupferkugel.



Dämpfer, Apparat der Spiritusfabrikation (s. d. nebst Taf. I, Fig. 1). — Über Futterdämpfer s. d. und Tafel: Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen III, Fig. 8.

Dämpfer (ital. sordino; frz. sourdine), eine mechan. Vorrichtung bei mehrern musikalischen Instrumenten, um einen schwächern und weichern Ton zu erzielen. Bei der Violine und Viola, seltener beim Cello, wird dies durch einen kleinen Kamm von hartem Holz, Elfenbein u. dgl. bewirkt, dessen dreigespaltene Zacken auf den obern Teil des Stegs geschoben werden und denselben fest und gleichmäßig zusammenfassen, ohne jedoch die Saiten im mindesten zu berühren. Um eine ähnliche Klangwirkung auf dem Horne zu erreichen, bedient man sich einer hohlen, meist mit Tuch überzogenen Kugel von Pappe, an der sich ein offener Schlauch befindet, der in den untern Teil des Horns zunächst der Stürze paßt. Durch das Einschieben dieses D. erhält das Horn den Ton, als ob es aus weiter Entfernung vernommen würde. Der D. für die Trom-

pete besteht aus einer kleinen hölzernen Röhre, die in die Stürze geschoben wird; sie giebt dem Instrument nicht allein einen schwächern und von dem gewöhnlichen Trompetentone ganz verschiedenen Klang, sondern verursacht auch, daß das Instrument um einen ganzen Ton höher steht. Die mit einer Stürze versehenen Blasinstrumente von Holz, z. B. die Oboe, Klarinette u. s. w., werden vermittelst eines feuchten Schwamms oder zusammengeballter roher Baumwolle, und die Schlaginstrumente, z. B. die Pauke, Trommel u. s. w., durch ein auf das gespannte Fell gelegtes Tuch gedämpft. Über die Vorrichtung der Dämpfung der Metallsaiten auf dem Pianoforte und ähnlichen Tasteninstrumenten s. Pianoforte. Die Stelle eines Tonstücks, wo D. angewendet werden, wird mit con sordini, wo sie wieder wegfallen sollen, mit senza sordini oder si levano i sordini angedeutet.

Dampffähre, s. Fähre.

Dampffarben, in der Zeugdruckerei solche Farben, welche im verdickten Zustand auf die gebeizten Zeuge gedruckt und durch Dämpfen befestigt werden. In manchen Fällen werden D. dadurch erzeugt, daß man Farbstoffe, z. B. Alizarin, mit einem Metallsalze (Aluminiumacetat, Zinnchlorid) auf das Gewebe druckt und dieses sodann in einem geschlossenen Kasten der Wirkung des Dampfes aussetzt, wobei das Metallsalz sich in Oxyd oder basisches Salz umsetzt, auf der Faser niedergeschlagen wird und als Mordant die Farbe fixiert.

Dampffässer, alle diejenigen zur Aufnahme gespannter Dämpfe dienenden Gefäße, Walzen, Trommeln u. s. w. (einschließlich der Kochkessel), auf welche die allgemeinen polizeilichen Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln vom 5. Aug. 1890 nach deren §. 22, Ziffer 1, keine Anwendung finden. Sie sind von Zeit zu Zeit von den mit der technischen Aufsicht über die Dampfkessel betrauten Beamten (s. Dampfkesselrevision) auf ihre Festigkeit durch Wasserdruckproben und innere Untersuchungen zu prüfen. Der in Anwendung zu bringende Probedruck für diese Wasserdruckproben ist durch besondere landesgesetzliche Bestimmungen vorgeschrieben. Alle D. haben ein Manometer und ein Sicherheitsventil zu erhalten oder mit solchen in Verbindung zu stehen.

Dampfgeschütze und Dampfgewehre. Nachdem der Wasserdampf als bewegende Kraft bei Maschinen eine Bedeutung erlangt hatte, lag der Gedanke nahe, diese Kraft für die Bewegung der Geschosse auszunutzen. Versuche wurden bereits Mitte des 18. Jahrh. in London ausgeführt und im Anfange des 19. Jahrh. von J. Watt wieder aufgenommen. 1814 konstruierte der franz. General Girard eine Dampfmitrailleuse, die zur Verteidigung von Paris aufgestellt, aber nicht verwendet wurde. Der Engländer Perkins konstruierte 1824 ein Dampfgewehr, welches 420 Kugeln in der Minute forttrieb, sowie späterhin eine vierpfündige Dampfkanone, die 80 Kugeln in der Minute schleuderte. Versuche der franz. Artillerie zu Vincennes 1828/29 ergaben die große Schwerfälligkeit einer derartigen Maschine sowie die Unsicherheit des Schusses. Auch H. Bessemer schlug ein Dampfgewehr vor, das mehrere Tausend Schuß in einer Minute feuern sollte, von dem aber späterhin nichts mehr verlautete. Nach allen Erfahrungen gilt es als unmöglich, eine genügende Dampfmenge von gleichmäßig hoher Spannung mit Sicherheit zu entwickeln und zuzuleiten. Dem Gebrauch einer Dampfwaffe mußte jedesmal die zeitraubende Erzeugung des Dampfes vorhergehen (Anheizen). Die Anwendung des Dampfes könnte, wie ersichtlich, nur bei geschützähnlichen Vorrichtungen und auch hier wieder nur in dauernden Stellungen stattfinden, der Hauptvorteil, die billige Erzeugung der Treibkraft, fällt indes gegenüber den Nachteilen so wenig ins Gewicht, daß die Einführung eines von den Pulverwaffen so wesentlich verschiedenen Systems neben diesen keine Aussicht auf Verwirklichung hat.

Dampfgummi, s. Dextrin.

Dampfhammer, eine Vereinigung von Dampfmaschine, Hammer und Amboß, in der Regel von solcher Ausführungsform, daß auf die Erzeugung einer rotierenden Bewegung Verzicht geleistet, der Hubwechsel des Kolbens also ohne Mitwirkung eines Schwungrades durch den Steuerungsapparat allein herbeigeführt wird. Die erste Idee, den Dampf zum Betriebe großer Hämmer in ganz direkter Weise zu benutzen, hat James Watt in seinem engl. Patent vom 28. April 1784 ausgesprochen; dieselbe wurde durch William Deverell (1806), später durch Nasmyth in Patricroft (1838) weiter ausgebildet und kam 1842 durch Bourdon und Schneider in Creusot zum erstenmal zu praktischer Ausführung.

Die ersten D. waren einfach wirkend, wie der auf Tafel: Dampfhammer I abgebildete Riesendampfhammer des berühmten Eisenwerkes Schneider & Co. in Creusot. Diese Konstruktionsform, gewöhnlich mit Nasmythhammer bezeichnet, hat folgende Einrichtung. Der durch das Rohr E eintretende Betriebsdampf gelangt zunächst, bei geöffnetem Einlaßventil, unter den im Dampfcylinder a beweglichen Kolben und hebt diesen samt der Kolbenstange d und dem an dieser befestigten Hammerklotz (Bär) e, der mit einem stählernen Unterteil (Bahn) f versehen ist, in die Höhe. Soll ein Schlag ausgeführt werden, so läßt man den Dampf unter gleichzeitigem Abschließen des Eintrittsventils durch Öffnen des Austrittsventils in das Austrittsrohr A entweichen, wodurch der Hammerbär f durch sein eigenes Gewicht auf den Amboß g niederfällt. Das Steuern (Öffnen und Schließen) der Ventile geschieht durch den bei c stehenden Arbeiter (Hammerführer) mittels eines Hebels, der durch eine lange Stange mit den bei b befindlichen Ventilen verbunden ist. Der Amboß g ruht auf der Chabotte h, die ihrerseits auf hölzernen Bohlenlagen i gebettet und auch seitlich von Bohlen umgeben ist (s. Chabotte). Das Gestell des Hammers ist durch kräftige Anker k mit der Untermauerung verbunden. Die Hauptgrößenverhältnisse dieses D. sind folgende: Höhe des D. von der Sohle bis zum obern Cylinderdeckel 18 m; Höhe der Chabotte 6 m; Gewicht des Hammerbärs 80 t; Gewicht der Chabotte 860 t; Gesamtgewicht des Hammers 1284 t. Der große einfachwirkende D. bei Krupp in Essen hat ein Bärgewicht von 50 t, der neue D. der Iron Company zu Bethlehem (Pennsylvanien) ein solches von 125 t. — Eine andere Art der einfachwirkenden D. ist der Condiehammer (s. umstehende Fig. 1); bei dieser Bauart ist die hohl ausgeführte Kolbenstange S in den obern Gestellteilen K befestigt, während der Dampfcylinder F, der mit der Hammerbahn H verbunden ist, das Fallgewicht vertritt und auf folgende Weise bewegt wird. Wird die mit dem Handhebel des Führerstandes in Verbindung stehende Zugstange Z nach links bewegt, so hebt der linke der beiden Hebel C das Dampf-

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig.

DAMPFHAMMER I.

Dieser Dampfhammer wurde von der Maschinenfabrik Eßlingen für die Kaiserlich Russische Marine gebaut.

DAMPFHAMMER II.

1. Einfach wirkender Dampfhammer.

2. Doppelt wirkender Dampfhammer.

Lexikon der gesamten Technik. 1. Auflage.

benötigen, da diese hier nur zum Emporziehen des Hammerbärs dient und auch durch ein Drahtseil ersetzt werden könnte.

Bemerkenswert für große D. ist noch die von Ramsbottom erdachte Konstruktion, bei der die Bearbeitung des Schmiedestücks zwischen zwei horizontal gegeneinander beweglichen Hammerbären erfolgt. Dadurch fällt die kostspielige Chabotte samt Fundament sowie die Bodenerschütterung weg.

Zur raschen Bearbeitung kleiner Arbeitsstücke sind in neuerer Zeit sehr schnell arbeitende D. von geringem Bärgewicht und mäßiger Fallhöhe in Anwendung gekommen, die infolge der großen Schlagzahl (bis 1500 in der Minute) auch Arbeitsstücke von mäßigem Umfange in einer Hitze auszuschmieden gestatten. Einen solchen Schnelldampfhammer von B. & S. Massey (Manchester) zeigt Taf. II, Fig. 3. Die Auf- und Abbewegung des Schlaggewichts geschieht selbstthätig oder, wie man sagt, mit Selbststeuerung, so daß nur ein Arbeiter zur Bedienung notwendig ist, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die Regierung des Werkstücks lenken kann. Mittels des Hebels h kann der Dampfzufluß verringert werden, so daß man nach Belieben schnelle und starke oder langsame und schwache Schläge geben kann. Von den Schnellhammersystemen sind noch die von Keller-Banning und Sellers hervorzuheben.

Dampfheizung, s. Heizung.

Dampfhemd, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dampfhydrokonion, Wasserdampfzerstäuber, zum Inhalieren dienender Apparat, der sich von den gewöhnlichen Zerstäubern dadurch unterscheidet, daß der Luftstrom durch Wasserdampf in einem kleinen Kessel erzeugt wird.

Dämpfigkeit, Krankheit der Pferde, s. Dampf.

Dampfinhalationsapparat, s. Inhalation.

Dampfjacke, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dampfkabel, s. Winden nebst Textabbildung 3.

Dampfkalomel, s. Quecksilberchlorür.

Dampfkessel, ein zur Erzeugung von Dampf dienender Apparat, bestehend in einem geschlossenen, heizbaren Gefäß, das teilweise mit Wasser gefüllt wird, und dessen übriger innerer Raum dazu bestimmt ist, den entwickelten Dampf aufzunehmen.

Allgemeines. D. werden aus Schweißeisen-, Flußeisen- und aus Stahlblech hergestellt; Kupfer, das wegen seines hohen Wärmeleitungsvermögens ein vorzügliches Kesselmaterial ist, findet des hohen Preises wegen nur zu einigen Teilen der D. Verwendung (z. B. bei den Feuerbüchsen der Lokomotiven), und Gußeisen darf mit Rücksicht auf seine geringe Festigkeit in den meisten Staaten nicht benutzt werden. Die Feuerung (s. Feuerungsanlagen) erzeugt die zur Dampfbildung nötige Wärme; die Vereinigung von D. und Feuerung nennt man Dampfkesselanlage.

In Bezug auf Festigkeit würde ein D. in Gestalt einer Kugel am zweckmäßigsten sein, da derselbe bei gleichem Druck die größte Widerstandsfähigkeit besitzt und eine gleichartige Beanspruchung sämtlicher Teile der Oberfläche durch den innern Druck zeigt. Da jedoch ein solcher Kessel für die Anbringung einer ökonomischen Feuerung unzweckmäßig ist, so hatte man als Grundform die cylindrische Röhre mit halbkugelförmigen Enden angenommen, die auch jetzt noch viel angewendet wird, weil sie in Bezug auf Widerstandsfähigkeit der Kugelform wenig nachsteht, dabei aber eine vollständigere Ausnutzung der Wärme gestattet. Die D. werden daher jetzt meist aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt. Anders geformte Kessel würden sehr dicke Wandungen erfordern, oder würden durch Verankerungen und Versteifungen sehr kompliziert und kostspielig. Nur besondere Umstände rechtfertigen eine Abweichung hiervon. So ist bei der Konstruktion der Lokomobil- und Lokomotivkessel die Anbringung eines kastenartigen Vorderteils kaum zu vermeiden. Auch Schiffskessel werden häufig nicht durchweg aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt; doch sucht man in neuerer Zeit, wo immer höhere Dampfspannungen verwendet werden, in dieser Beziehung das Möglichste zu leisten. Die sog. labyrinthförmigen Kessel, die sich am besten der Schiffsform anschmiegen, werden jetzt nicht mehr ausgeführt, ebenso haben die koffer- oder sargförmigen Kessel, deren sich Watt bediente, nur noch histor. Bedeutung, da diese Formen nur zu einer Zeit Anwendung finden konnten, wo Dampfspannungen von nicht über $1\frac{1}{4}$ Atmosphären verwendet wurden, während die jetzt gebräuchlichen Spannungen von 6 bis 15 Atmosphären die cylindrische Form fordern.

Am eigentlichen D. unterscheidet man Wasserraum, Dampfraum und Speiseraum. Unter Wasserraum ist dasjenige Volumen des Kessels zu verstehen, das stets mit Wasser gefüllt ist. Die Größe der in demselben enthaltenen Wassermasse ist von bedeutendem Einfluß auf die Dampfentwicklung. Je größer die Wassermasse ist, um so regelmäßiger ist die Dampfentwicklung, und dieser Umstand bietet ein einfaches Mittel, um Unregelmäßigkeiten in der Wärmezuführung und dem Dampfverbrauch auszugleichen, so daß das Kesselwasser gleichsam als Wärmereservoir wirkt. Demnach ist bei solchen Kesseln, wo die Dampfentnahme eine sehr ungleichmäßige ist, ein großer Wasserraum erforderlich. Der Dampfraum, dasjenige Volumen, das immer mit Dampf gefüllt ist, hat hauptsächlich den Zweck, dem Dampf Zeit zu lassen, sich von den mitgerissenen Wasserteilchen zu trennen; als Dampfbehälter ist seine Wirkung bei weitem nicht so bedeutend als die des Wasserraums. Je nach der Art der Dampfmaschine und der Zufuhr frischen Wassers, dem sog. Speisen, wird die Wassermenge im D. und somit der Wasserstand schwanken. Der Wasserspiegel wird aber dabei eine höchste und eine tiefste Lage nicht überschreiten dürfen. Denjenigen Raum, welcher von diesen Grenzlagen des Wasserstandes eingeschlossen wird, nennt man Speiseraum.

Heizfläche ist derjenige Teil der Kesseloberfläche, der einerseits mit der Flamme oder den Verbrennungsgasen, andererseits mit dem Kesselwasser in Berührung ist. Die Heizfläche entspricht ihrem Zwecke, Wärme in das Kesselwasser überzuführen, um so besser, je reiner ihre Oberfläche auf beiden Seiten ist. Beim Betrieb der D. bildet sich jedoch Ruß und Rost auf der einen Seite, Schlamm und Kesselstein auf der andern Seite, die als schlechte Wärmeleiter die Wirkung der Heizfläche wesentlich beeinträchtigen, ein Übelstand, dem man durch Reinigung des Kessels oder des Speisewassers zu begegnen sucht (s. Kesselstein). Die Heizfläche wird als direkte und indirekte unterschieden. Erstere wird von den Flammen direkt getroffen, so daß die Wärmeabgabe an die Wandung meist durch Strahlung geschieht, während bei der indirekten Heizfläche, bei der die Oberfläche des Kessels nur mit den heißen Gasen in Berührung kommt, die Wärme durch Leitung übergeht.

Kesselsysteme. Es werden Walzenkessel, Flammrohrkessel, Heizröhrenkessel und Wasserröhrenkessel unterschieden.

1) Der Walzenkessel, auch Cylinderkessel genannt, besteht aus einem horizontal oder nur wenig geneigt gelagerten, oder auch (bei Kesselanlagen, die mit den von Puddel- und Schweißöfen abziehenden Gasen geheizt werden) stehend angeordneten cylindrischen Rohre mit kugelförmigen Böden. Derselbe ist sehr einfach, besitzt einen großen Wasserraum und kann lange in betriebsfähigem Zustande erhalten werden, weshalb seine Anwendung für dauernden Betrieb und wo nicht über 25 qm Heizfläche erforderlich wird, gerechtfertigt ist. Für größere Heizflächen hat der einfache Walzenkessel den Nachteil, daß er sehr viel Raum beansprucht. Man teilt deshalb das lange Rohr desselben, legt die so erhaltenen beiden oder mehr Rohre untereinander, durch Stutzen verbunden, und läßt die Verbrennungsgase erst unter dem einen, dann um die andern Rohre hinstreichen. Ein solcher zusammengesetzter Walzenkessel, auch Siederohrkessel genannt, besteht aus einem Oberkessel mit einem oder mehrern Unterkesseln (Siedern). Die Tafel: Dampfkessel I, Fig. 1 u. 2, zeigt einen solchen D. mit einem Unterkessel. Der bis zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllte Oberkessel A ist vorn mit einem kurzen Ansatz N versehen, der durch das Mauerwerk nach außen ragt und zum Anbringen des Wasserstandszeigers, des Manometers, der Probierhähne u. s. w. dient. Der auf der Mitte des Kessels aufgenietete vertikale und oben geschlossene Cylinder M (Dom, Dampfdom, Mannhut) dient als Dampfraum, worin sich die vom Dampf mitgerissenen Wasserteilchen teilweise abscheiden. Von dem Dampfdom gelangt der Dampf durch die sich anschließenden Knierohre in die Dampfleitung (s. d.) und wird durch diese nach dem Verbrauchsorte geführt. Durch ein im Beginn der Rohrleitung eingeschaltetes Absperrventil kann der Dampf im Kessel zurückgehalten werden. Der untere Kessel B ist mit dem obern durch einen Stutzen K verbunden und infolgedessen stets mit Wasser gefüllt. Derartige Stutzen müssen so weit sein und eine solche Lage haben, daß der Dampf, der sich im untern Kessel entwickelt, bequem in den obern gelangen kann und sich nicht im untern ansammelt. Beide Kessel sind ganz umschlossen von dem gemauerten Ofen, der vorn bei H den Feuerraum mit dem Rost enthält. Von hier gelangen die Feuergase, unter dem Oberkessel in der Richtung I hinstreichend, nach hinten, wo sie durch den Kanal C über dem Unterkessel in der Richtung II, sodann unter demselben hinziehen in der Richtung III, um von da durch den Kanal D, den sog. Fuchs, in den Schornstein zu entweichen. Mit dem Zugschieber Z kann man durch Höher- oder Tieferstellen den Luftzug der Feuerung regulieren, sowie diese ganz vom Schornstein abschließen. Das Rohr S, das in den untern Kessel führt, ist das Speiserohr; es dient zur Zuführung des Speisewassers, desjenigen Wassers, durch welches das im Kessel verdampfte Wasser ersetzt wird. Das zugeführte kalte oder vorgewärmte Speisewasser gelangt zuerst in einen kältern Teil des Kessels bei E und kommt beim Fortschreiten zu den heißern Kesselteilen in eine regelmäßige Strömung, die derjenigen der Verbrennungsgase entgegengesetzt ist.

2) Die zweite Gruppe, die Flammrohrkessel, sind Cylinderkessel von großem Durchmesser, bei denen ein oder zwei Rohre (selten mehr) kleinern Durchmessers, die sog. Flammrohre, in der Längsrichtung des D. eingebaut sind. Diese Flammrohre enthalten meist die Feuerung in ihrem Innern, oder sie ist vorgebaut. Ist nur ein solches Flammrohr vorhanden, so nennt man den Kessel Cornwallkessel, bei zwei nebeneinander liegenden Röhren Fairbairnkessel oder Lancashirekessel. Häufiger sind die Namen Einflammrohrkessel und Zweiflammrohrkessel in Gebrauch.

Ein Cornwallkessel (Einflammrohrkessel) ist auf Taf. I, Fig. 3 u. 4, dargestellt. Die Feuerung F ist hier in das Flammrohr R eingebaut. Die Feuergase durchstreichen dasselbe, wenden sich nach unten, den Kanal A von hinten nach vorn, darauf den Kanal B von vorn nach hinten durchziehend, um schließlich durch den Fuchs C die Kesselanlage zu verlassen. Am Dampfdom D ist die Dampfleitung L und das Sicherheitsventil Si angebracht. Sp ist das Speiserohr, E der Ablaßhahn. Der ganze Kessel ist von der Mauerung M umgeben.

Einen Zweiflammrohrkessel zeigt in seinem untern Teil der in Taf. II, Fig. 4—6 abgebildete kombinierte Kessel (s. unten).

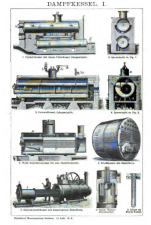
Neben den Flammrohrkesseln mit glatten Flammrohren sind besonders diejenigen mit Gallowayrohren (sog. Gallowaykessel) zu erwähnen. Eine neuere Bauart dieser Kessel stellt Taf. II, Fig. 1—3, dar, nach Ausführung von Moritz Jahr in Gera. Die beiden der Stirnwand zunächst angeordneten runden Flammrohre (Fig. 1) enthalten je einen Rost, vereinigen sich aber hinter den Feuerbrücken b (Fig. 2) zu einem einzigen Flammrohr von dem in der Fig. 3 gezeigten ovalen Querschnitt. In diesem weitern Teile sind in Reihen, immer je drei und zwei abwechselnd, die Gallowayrohre angeordnet. Dieselben haben die Form der nachstehenden Fig. 1. Sie erhöhen die Widerstandsfähigkeit des Flammrohres, üben einen günstigen Einfluß auf die Verdampfung aus, insofern als sie, von den Verbrennungsgasen direkt getroffen und von allen Teilchen desselben berührt, die Wärme leicht aufnehmen und an das Wasser abgeben, das erhitzt und sich in Dampf verwandelnd in den Rohren in die Höhe steigt, eine Nachströmung kühlern Wassers von unten verursacht und so eine lebhafte Strömung des Wassers im Kessel hervorruft, die zur gleichmäßigen Erhitzung und Verdampfung des Wassers wesentlich ist. Die Feuergase gehen vom Rost aus durch das Flammrohr hinter dem Kessel in den Raum c (Fig. 2), treten dann zu beiden Seiten in die Seitenzüge d (Fig. 3) ein, in denen sie die betreffenden Außenflächen des Kessels bis vorn bestreichen; dann strömen die Gase aus beiden Zügen vereinigt in den Unterzug e (Fig. 2 u. 3), um durch den Fuchs unter dem Rauchschieber f (Fig. 2) hinweg zu entweichen.

Fig. 1.

Dem Gallowaykessel ähnlich ist der stehende Lachapelle- oder Querrohrkessel (Taf. III, Fig. 3). Das die Feuerung F enthaltende weite Rohr entspricht dem Flammrohr und die Querrohre Q den Gallowayrohren. R sind Reinigungsöffnungen, W Wasserstandsglas, L Dampfleitung, S Schornstein.

Bei dem Paucksschkessel sind die Flammrohre aus mehrern Stücken (Schüssen) von abwechselnd wei-

DAMPFKESSEL I.



1. Stehender Röhrenkessel mit Wasserrohrfeuerung.
2. Schnitt durch A—B.
3. Stehender Röhrenkessel mit Wasserrohrfeuerung.
4. Schnitt durch C—D.
5. Stehender Röhrenkessel mit Wasserrohrfeuerung.
6. Schnitt durch E—F.
7. Stehender Röhrenkessel mit Wasserrohrfeuerung.
8. Schnitt durch G—H.
9. Stehender Röhrenkessel mit Wasserrohrfeuerung.
10. Schnitt durch J—K.
11. Stehender Röhrenkessel mit Wasserrohrfeuerung.
12. Schnitt durch L—M.

1. Hochdruckzylinder von Abb. 3 (Vorderansicht).

2. Schnitt.

3. Hochdruck-Zu- u. Abgang-, Leer- u. Frischdampfschieberkasten (Vorderansicht).

4. Schnitt.

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9.

Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12.

Fig. 1. Fig. 2.

Fig. 3. Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

tern und engern Rohren gebildet, welche, mit ihrer Unterkante in gerader Linie liegend, an ihren obern Punkten sichelförmig hervortretende Leisten bilden, die direkt von den Feuergasen getroffen werden und diese in lebhafte Bewegung bringen, wodurch eine gute Wärmeausnutzung hervorgebracht wird.

Die Flammrohrkessel werden auch zu zweien übereinanderliegend als Doppelflammrohrkessel gebaut.

3) Die dritte Gruppe, die der Heizröhrenkessel, sind aus den Flammrohrkesseln in der Weise entstanden, daß man das durchgehende Rohr der letztern durch eine größere Anzahl Röhren kleinern Durchmessers ersetzt. So wird eine sehr große Heizfläche auf einem kleinen Raum untergebracht. Deshalb werden derartige Kessel bei beschränktem Raum verwendet, namentlich bei Lokomobilen, Lokomotiven und Schiffsmaschinen. Die Heizröhrenkessel werden stehend und liegend ausgeführt. Einen liegenden Kessel für eine Halblokomobile zeigt Taf. I, Fig. 5. Die Feuerung F ist in einer cylindrischen Feuerbüchse untergebracht. Von hier gelangen die Heizgase durch die Heizröhren H nach der Rauchkammer R und von da nach dem Schornstein S, der mittels einer Drosselklappe absperrbar ist. Zur Verminderung der Wärmeausstrahlung ist der Kessel mit einem doppelten Mantel M aus Isoliermaterial und Eisenblech umgeben. Behufs bequemer Reinigung der Röhren vom Kesselstein sind dieselben samt der Feuerbüchse nach Lösung der Befestigungsschrauben aus dem Kessel herausziehbar, wie Fig. 7 zeigt, in welcher a die vordere Stirnwand des Kessels, b die Feuerbüchse ist.

Über die Lokomotivkessel s. Lokomotive.

Einen Schiffskessel zeigt Taf. I, Fig. 6. Die beiden Flammrohre endigen hier in eine der hintern, ebenen, völlig geschlossenen Kesselwandung naheliegende Kammer, die sich, vollständig von Wasser umgeben, soweit in die Höhe erstreckt, daß sie in ihrer nach der Vorderseite des Kessels zu gelegenen Wand die Heizröhren aufnimmt, die an der vordern Stirnwand des Kessels ausmünden. Man sieht in der Abbildung die außerordentlich starke Verankerung der flachen Kesselböden durch Ankerschrauben wie auch durch die eingeschraubten Ankerrohre, die sich unter den übrigen Heizröhren durch das Sechskant auszeichnen. Die Schraubenreihen bei d dienen zur Verankerung der oben erwähnten Rauchkammer, worauf der ebenen Wandungen der letztern wegen große Sorgfalt verwendet werden muß. Die Verbrennungsgase gehen vom Rost aus durch die Flammrohre in die dahinter liegende Kammer und werden von dort aus durch die Heizröhren wieder nach vorn geführt. In einem Vorbau aus Blech werden die Gase dann aufgefangen und abgeleitet.

4) Die letzte Gruppe, die Wasserröhrenkessel (auch kurzweg Röhrenkessel genannt), haben in der neuern Zeit eine große Ausbildung und Verbreitung erfahren. Der Grundgedanke derselben war der, die großen Wasserräume der D. durch eine Anzahl kleinerer zu ersetzen, um hierdurch eine bedeutende Heizfläche auf kleinerm Raume zu erhalten und die gewaltigen Verheerungen, welche die Explosionen der D. mit großem Großwasserraum verursachen, abzuschwächen oder unmöglich zu machen. Je kleiner der Durchmesser der Röhren ist, desto geringer kann auch die Wandstärke sein, um einem äußern oder innern Druck zu widerstehen. Es ist daher möglich, ohne zu große Wandstärken anwenden zu müssen, diese Wasserröhren von geringer Weite auch für die jetzt gebrauchten hohen Dampfspannungen sicher zu konstruieren. Im Wasserröhrenkessel kann man Dämpfe von höherer Spannung (bis zu 12 Atmosphären und darüber) erzeugen, ohne den Gefahren einer Explosion, die bei den Großwasserraumkesseln (Walzen- und Flammrohrkesseln) mit so hohen Spannungen bedeutend wachsen würden, ausgesetzt zu sein. Abgesehen von der größern Widerstandsfähigkeit der engen Röhren, welche, ohne zu dicke Wandungen zu erhalten, eine acht- bis zehnfache Sicherheit gewähren, kann eine Explosion infolge der geringen Wassermenge dieser Kessel hier nicht so heftig wirken wie die eines großen D.

Das Princip der Wasserröhrenkessel sei durch den in Taf. III, Fig. 4, dargestellten D., System Steinmüller, erläutert. Derselbe besteht aus zwei Hauptteilen: einer Anzahl direkt über dem Feuer befindlicher Wasserröhren W und einem darüber angebrachten großen Cylinderkessel C. Die Röhren sind in Reihen derartig angeordnet, daß die nächst obern stets über den Zwischenräumen der untern liegen; an beiden Enden sind dieselben in je eine schmiedeeiserne Wasserkammer K dampfdicht eingesetzt. Beide Wasserkammern stehen mit dem darüber liegenden Cylinderkessel in Verbindung. Die Feuerung F befindet sich unter dem vordern Ende der Röhren; die Verbrennungsprodukte gehen vom Rost aus in der Richtung der Pfeile durch die Zwischenräume der Röhren hindurch und gelangen durch den Fuchs unter dem Zugschieber hinweg in den Schornstein. Durch das Aufsteigen der Dampfblasen in den schräg liegenden Röhren und in der vordern Wasserkammer nach dem Kessel, wie auch durch das Nachströmen des kühlern Wassers aus dem obern Kessel durch die hintere Wasserkammer nach den kühlern Teilen der Wasserröhren, findet bei diesen Kesseln ein sehr lebhafter Wasserumlauf statt, der das Ansetzen von Kesselstein in den Röhren vermindert; der Schlamm sammelt sich in dem am tiefsten gelegenen Punkte der Wasserkammer an, von wo er abgeblasen wird. Außerdem trägt der schnelle, dem Feuerstrom gerade entgegengerichtete Wasserumlauf dazu bei, den Feuergasen möglichst viel Wärme zu entziehen, und wird daher bei allen neuern Kesseln erstrebt. Die geneigte Lage der Wasserröhren soll nicht nur die Wassercirkulation befördern, sondern auch dem in den Röhren sich bildenden Dampf schnellen und sichern Abzug nach dem großen Kessel verschaffen. Ebenso haben Wasserkammern an beiden Enden der Wasserröhren die Kessel von Büttner, Heine, Humboldt, Breda, Gehre, Walther, Simonis & Lanz u. a.

Diesen Systemen gegenüber stehen die Kessel von Willmann und Dürr, bei denen die Wasserröhren an einem Ende geschlossen sind und am andern Ende in eine Wasserkammer einmünden, die dann mit einem größern Cylinderkessel in Verbindung steht. Einen derartigen Kessel, System Dürr, zeigt Taf. III, Fig. 1 u. 2. Um den Wasserumlauf in den Röhren zu ermöglichen, ist in dieselben immer ein zweites engeres, auf beiden Seiten offenes Rohr eingeschoben, das nicht ganz an das geschlossene Ende des eigentlichen Wasserrohres reicht und am vordern Ende ein Stück überragt bis zu einer die vordere Kammer senkrecht teilenden Scheidewand. Schlagen die heißen Gase an die Außenwandungen der Wasserröhren an, so steigen an den innern Wandungen die Dampfblasen und heißen Wasser-

teile empor und gehen aus dem rechten Teil der Wasserkammer nach dem großen Kessel, während durch die linke Abteilung der Wasserkammer und die überragende Mündung des innern Rohres in dasselbe kühleres Wasser einströmt, bis an das untere Ende gelangt und dann, wie oben angegeben, erhitzt, zwischen innerm und äußerm Rohr nach oben geht.

Der Rootsche Kessel hat eine Anzahl stark nach hinten geneigter Röhren, die durch gußeiserne Deckel an ihren Enden verbunden sind; die Enden der Röhren stehen sowohl mit dem unten quer vorliegenden Wasserzuführungs- und Schlammablagerungsrohr, als auch mit dem oben liegenden Dampfsammelrohr in Verbindung. Auf ein Drittel und zwei Drittel der Kesselhöhe sind eiserne Ablenkplatten zwischen die Röhren gelegt, so daß die Heizgase dieselben ihrer ganzen Länge nach in der Richtung der eingezeichneten Pfeile umspülen müssen. Das Speisewasser tritt zuerst in den über dem Kessel gelagerten Vorwärmer (in der Zeichnung aus zwei Reihen kürzerer Röhren gebildet), in welchem dasselbe von den abziehenden Heizgasen vorgewärmt wird, und gelangt dann in den an der tiefsten Stelle des Kessels liegenden Schlammsammler, von wo es in lebhaftem, den Feuergasen entgegengerichtetem Strom durch die Röhren des Kessels cirkuliert. Als besondere Vorzüge dieses Kessels gelten die leichte Aufstellung desselben, die geringe Rauminanspruchnahme bei bedeutender Dampfentwicklung und die Möglichkeit, hochgespannte Dämpfe ohne Gefahr zu erzeugen. Dagegen verlangt der sehr kleine Wasserraum eine äußerst regelmäßige Dampfentnahme, da im andern Falle ein bedeutendes Schwanken des Drucks und der Wassermenge nicht zu vermeiden ist. Deshalb werden auch diese Kessel in neuerer Zeit, entsprechend dem vorher angeführten Steinmüller- und Dürrkessel, mit einem oben quer zu den Röhren angeordneten größern Kessel versehen.

Zu den Wasserröhrenkesseln gehört ebenfalls die in Taf. I, Fig. 8, abgebildete Kesselkonstruktion des Engländers Field. Der Kessel besteht aus einem äußern Cylinder mit der Feuerkiste. Vom Deckel derselben ragen 40 schmiedeeiserne Röhren stalaktitenartig in den Feuerraum hinein. Diese Röhren, welche Fig. 9 in vergrößertem Maßstab zeigt, bestehen aus zwei konzentrischen Teilen, von denen der äußere in der Decke a der Feuerbüchse befestigt ist, der innere dagegen in den erstern hineinhängt. Da die äußern Röhren bei weitem stärker erhitzt werden als die innern, wird das mit den erstern in Berührung kommende Wasser eine höhere Temperatur als das im Innern der engen Röhren befindliche besitzen. Es muß daher ein lebhafter Wasserumlauf in der Art eintreten, daß das heiße Wasser und die Dämpfe in dem weiten Rohr in die Höhe steigen, in dem engen dagegen kälteres Wasser herabfließt. Wenn nun auch hierdurch ein reichliches Ansetzen von Kesselstein verhindert wird, so erfordern diese Kessel doch ein sehr reines Speisewasser, um auf die Dauer betriebsfähig zu bleiben.

Der Gliederkessel von Harrison, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika im Gebrauch, besteht aus mehrern Abteilungen, deren jede von hohlen gußeisernen Kugeln gebildet wird, die miteinander durch angegossene Halsstücke in Verbindung stehen und aneinandergepreßt sind. Durch lange Bolzen, die durch jede Reihe von Kugeln hindurchreichen, sind die letztern verbunden. Zwischen diesen Kugeln, von denen die obern den Dampf-, die untern den Wasserraum bilden, bewegen sich die Flamme und Verbrennungsgase, um direkt abwärts zu entweichen.

Die Formen der Wasserröhrenkessel sind außerordentlich zahlreich; namentlich haben sie auch als Schiffskessel, besonders für kleinere Schiffe und Boote, große Verbreitung erlangt, besonders in den Fällen, wo es auf große Dampfproduktion bei sehr beschränktem Raume ankommt. Auch die Kessel für Kleinmotoren sind oft als Wasserröhrenkessel ausgeführt.

Durch Verbindung der besprochenen Kesselsysteme entstehen kombinierte Kessel. Einen solchen zeigt Taf. II, Fig. 4—6. Die Anlage besteht aus zwei übereinander angeordneten Kesseln, unten Zweiflammrohr-, oben Heizröhrenkessel, deren Dampfräume durch den Stutzen a (Fig. 5) mit aufgesetztem Rohre b miteinander in Verbindung gesetzt sind. Die Verbrennungsgase ziehen vom Rost aus durch die Flammrohre in die hintere Kammer, gehen durch die Heizröhren des Oberkessels und dann wieder herunter, um nach hinten strömend die äußern Kesselwände zu bespülen und in den Fuchs zu entweichen.

Ein anderer kombinierter Kessel ist der Mac Nicol-Kessel (Taf. III, Fig. 6). Er besteht aus einem System geneigter Wasserröhren W, zwei Unterkesseln U und zwei Oberkesseln O. Die Wasserröhren münden auf beiden Seiten in Wasserkammern, die mit den Oberkesseln verbunden sind. Mit den Unterkesseln stehen die Oberkessel durch Stutzen S in Verbindung. Die Feuerung liegt unter den Wasserröhren. Diese werden zuerst von den Heizgasen getroffen, welche dann die Oberkessel von vorn nach hinten und zuletzt die Unterkessel von hinten nach vorn bestreichen. Dieses Kesselsystem besitzt eine kräftige Wassercirkulation und repräsentiert einen Großwasserraumkessel, der trotz hoher Dampfspannung mit verhältnismäßig geringen Wandstärken ausführbar ist, so daß bei geringern Anschaffungskosten eine höhere Dampfproduktion erzielt wird.

Eine wirksame Verbesserung an D. ist vom franz. Ingenieur Dubiau eingeführt worden. Diese (Rohrpumpe genannt) ermöglicht eine erhöhte Leistungsfähigkeit, deren Erreichung sich in folgender Weise erklären läßt: An der Heizfläche eines Kessels entwickelt sich der Dampf in Form von kleinen Bläschen, welche wachsen, bis sie vom Auftrieb losgelöst und nach dem Dampfraum emporgetrieben werden. Solange nun die Bläschen am Bleche anhaften, hat das darunter befindliche Stück Heizfläche einen Teil seiner frühern Leistungsfähigkeit verloren, weil Dampf ein schlechterer Wärmeleiter ist als Wasser. Erhält man das Wasser im Kessel in Bewegung, so werden die Dampfbläschen schon weggespült, bevor sie eine beachtenswerte Größe erreicht haben; die Heizfläche bleibt immer innig mit Wasser benetzt und damit stets in einem sehr leistungsfähigen Zustande. Derartige Strömungen werden durch die Rohrpumpe am erfolgreichsten hergestellt. Dabei gewährt sie den Vorteil, daß man die meisten ausgeführten Kesselbauarten damit ausrüsten und auf diese Weise verbessern kann. Eine Ausführung für einen Einflammrohrkessel mit Innenfeuerung stellt umstehende Fig. 2 dar. Das Flammrohr F ist mit einem unten offenen Mantel M umgeben. Derselbe ist oben flach und schmiegt sich in seinem seitlichen und untern Teil der Form des Rohrs an. Durch die ebene Decke sind

Fig. 1.

Luftdicht verschließbare Konservenbüchse. Nach dem Einfüllen der Speisen wird der Deckel mit Gummiring aufgelegt und durch Drehen des Griffes in Pfeilrichtung festgeschraubt. Bei Fig. 1 ist der Griff in Ansicht, bei Fig. 2 im Querschnitt dargestellt. Fig. 3 zeigt die Büchse mit Deckel und Griff in Ansicht. Fig. 4 ist ein Querschnitt durch den Deckel, Fig. 5 ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 6 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 7 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 8 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring. Fig. 9 ist eine Ansicht des Gummiringes. Fig. 10 ist ein Querschnitt durch den Gummiring. Fig. 11 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 12 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 13 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 14 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 15 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 16 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 17 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 18 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 19 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 20 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 21 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 22 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 23 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 24 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 25 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 26 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 27 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 28 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 29 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 30 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 31 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 32 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 33 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 34 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 35 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 36 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 37 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 38 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 39 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 40 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 41 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 42 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 43 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 44 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 45 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 46 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 47 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 48 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 49 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 50 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 51 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 52 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 53 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 54 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 55 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 56 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 57 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 58 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 59 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 60 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 61 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 62 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 63 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 64 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 65 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 66 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 67 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 68 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 69 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 70 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 71 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 72 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 73 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 74 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 75 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 76 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 77 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 78 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 79 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 80 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 81 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 82 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 83 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 84 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 85 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 86 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 87 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 88 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 89 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 90 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 91 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 92 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 93 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 94 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 95 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 96 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 97 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 98 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 99 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 100 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 101 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 102 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 103 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 104 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 105 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 106 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 107 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 108 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 109 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 110 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 111 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 112 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 113 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 114 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 115 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 116 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 117 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 118 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 119 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 120 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 121 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 122 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 123 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 124 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 125 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 126 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 127 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 128 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 129 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 130 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 131 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 132 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 133 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 134 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 135 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 136 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 137 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 138 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 139 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 140 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 141 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 142 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 143 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 144 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 145 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 146 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 147 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 148 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 149 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 150 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 151 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 152 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 153 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 154 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 155 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 156 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 157 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 158 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 159 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 160 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 161 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 162 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 163 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 164 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 165 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 166 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 167 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 168 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 169 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 170 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 171 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 172 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 173 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 174 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 175 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 176 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 177 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 178 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 179 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 180 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 181 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 182 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 183 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 184 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 185 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 186 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 187 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 188 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 189 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 190 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 191 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 192 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 193 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 194 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 195 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 196 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 197 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 198 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 199 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 200 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 201 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 202 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 203 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 204 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 205 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 206 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 207 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 208 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 209 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 210 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 211 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 212 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 213 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 214 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 215 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 216 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 217 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 218 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 219 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 220 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 221 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 222 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 223 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 224 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 225 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 226 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 227 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 228 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 229 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 230 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 231 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 232 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 233 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 234 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 235 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 236 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 237 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 238 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 239 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 240 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 241 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 242 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 243 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 244 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 245 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 246 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 247 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 248 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 249 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 250 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 251 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 252 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 253 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 254 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 255 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 256 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 257 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 258 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 259 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 260 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 261 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 262 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 263 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 264 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 265 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 266 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 267 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 268 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 269 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 270 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 271 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 272 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 273 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 274 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 275 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 276 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 277 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 278 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 279 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 280 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 281 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 282 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 283 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 284 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 285 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 286 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 287 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 288 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 289 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 290 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 291 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 292 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 293 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 294 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 295 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 296 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 297 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 298 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 299 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 300 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 301 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 302 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 303 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 304 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 305 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 306 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 307 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 308 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 309 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 310 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 311 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 312 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 313 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 314 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 315 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 316 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 317 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 318 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 319 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 320 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 321 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 322 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 323 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 324 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 325 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 326 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 327 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 328 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 329 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 330 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 331 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 332 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 333 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 334 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 335 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 336 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 337 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 338 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 339 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 340 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 341 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 342 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 343 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 344 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 345 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 346 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 347 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 348 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 349 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 350 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 351 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 352 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 353 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 354 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 355 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 356 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 357 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 358 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 359 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 360 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 361 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 362 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 363 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 364 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 365 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 366 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 367 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 368 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 369 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 370 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 371 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 372 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 373 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 374 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 375 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 376 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 377 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 378 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 379 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 380 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 381 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 382 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 383 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 384 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 385 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 386 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 387 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 388 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 389 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 390 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 391 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 392 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 393 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 394 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 395 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 396 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 397 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 398 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 399 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 400 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 401 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 402 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 403 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 404 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 405 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 406 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 407 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 408 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 409 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 410 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 411 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 412 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 413 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 414 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 415 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 416 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 417 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 418 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 419 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 420 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 421 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 422 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 423 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 424 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 425 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 426 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 427 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 428 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 429 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 430 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 431 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 432 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 433 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 434 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 435 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 436 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 437 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 438 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 439 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 440 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 441 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 442 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 443 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 444 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 445 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 446 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 447 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 448 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 449 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 450 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 451 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 452 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 453 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 454 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 455 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 456 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 457 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 458 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 459 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 460 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 461 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 462 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 463 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 464 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 465 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 466 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 467 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 468 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 469 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 470 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 471 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 472 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 473 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 474 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 475 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 476 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 477 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 478 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 479 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 480 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 481 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 482 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 483 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 484 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 485 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 486 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 487 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 488 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 489 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 490 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 491 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 492 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 493 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 494 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 495 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 496 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 497 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 498 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 499 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 500 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 501 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 502 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 503 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 504 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 505 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 506 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 507 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 508 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 509 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 510 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 511 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 512 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 513 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 514 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 515 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 516 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 517 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 518 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 519 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 520 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 521 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 522 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 523 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 524 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 525 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 526 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 527 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 528 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 529 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 530 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 531 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 532 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 533 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 534 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 535 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 536 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 537 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 538 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 539 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 540 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 541 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 542 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 543 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 544 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 545 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 546 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 547 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 548 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 549 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 550 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 551 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 552 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 553 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 554 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 555 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 556 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 557 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 558 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 559 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 560 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 561 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 562 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 563 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 564 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 565 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 566 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 567 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 568 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 569 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 570 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 571 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 572 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 573 ist ein Querschnitt durch den Griff. Fig. 574 ist eine Ansicht des Deckels von unten. Fig. 575 ist ein Querschnitt durch den Deckel mit Gummiring und Griff. Fig. 576 ist eine Ansicht des Griffes von unten. Fig. 577

Fig. 1. Larva of *Rana esculenta* (Edible Frog) with external gills. (After Boulenger.)

Fig. 2. Larva of *Rana esculenta* (Edible Frog) with internal gills. (After Boulenger.)

Fig. 3. Head of Larva of *Rana esculenta* (Edible Frog) with internal gills, showing the mouth and the horny teeth. (After Boulenger.)

Fig. 4. Head of Larva of *Rana esculenta* (Edible Frog) with internal gills, showing the mouth and the horny teeth. (After Boulenger.)

Fig. 5. Head of Larva of *Rana esculenta* (Edible Frog) with internal gills, showing the mouth and the horny teeth. (After Boulenger.)

Fig.

gehalten und kann durch eine Regulierschraube jedem Betriebe angepaßt werden.

Der Mannlochdeckel verschließt während des Betriebes das Mannloch, eine gewöhnlich ovale Öffnung, durch die man in den Kessel einsteigen kann. In Fig. 9 ist der Querschnitt von Kesselwand und Mannlochdeckel, in Fig. 8 der Mannlochdeckel mit den Bügeln in oberer Ansicht dargestellt. Der Deckel ist aus Schmiedeeisen hergestellt, trägt zwei angenietete Schraubenbolzen, die über die Bügel gelegt sind, deren Enden sich auf den Rand des Mannlochs am Kessel stützen. Durch Anziehen

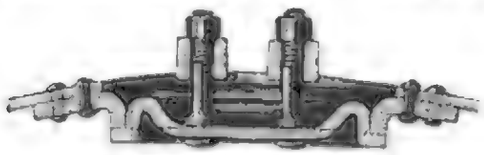


Fig 10.

der Schraubenmuttern werden die vorstehenden Flanschen des Deckels von innen gegen die Kesselwandung gepreßt. Bei hohem Kesseldruck müssen jedoch die Mannlochränder noch besonders durch aufgenietete Ringe versteift werden, wie die Fig. 10 zeigt. Die Mannlochdeckel werden auch vielfach aus Gußeisen hergestellt und dienen zugleich als Verschluß des Dampfdoms. Entsprechende Verschlüsse finden sich auch an den kleinen, sog. Arm-, Hand- oder Putzlöchern.

Leistung und Wirkungsgrad. Maßgebend für die Beurteilung der Leistung der Kesselanlage ist das Verhältnis des Brennmaterialgewichts zum Gewicht der bei der Verbrennung erzeugten Dampfmenge oder wieviel Kilogramm Wasser durch Verbrennung von 1 kg Brennstoff verdampft werden. Für das Verhältnis des Dampfgewichts zum Brennstoffgewicht ergeben sich folgende Zahlen:

Steinkohle . . .	5,0—10,0	Torf . . .	1,5—3,0
Koks	4,5—8,0	Holz . . .	2,5—3,5
Braunkohle . .	2,0—4,5	Stroh . .	1,5—2,0,

wobei die kleinern Zahlen für geringwertige Heizstoffe oder mangelhaften Betrieb Gültigkeit haben. Hierbei ist zu Grunde gelegt, daß für die Verdampfung von 1 kg Wasser eine Wärmemenge von 600 Kalorien erforderlich sei.

Verdampfung pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde für Walzenkessel und Flammrohrkessel:

bei gemäßigtem Betrieb 12—15 kg Dampf,
» gewöhnlichem » 18—20 » »
» angestrengtem » 25—30 » »

dabei haben sowohl Galloway- als Paudschkessel auch bei angestrengtestem Betriebe noch eine vorzügliche Ausnutzung des Brennmaterials ergeben. Dagegen ist für ökonomischen Betrieb zu rechnen: bei Heizröhrenkesseln, kombinierten Kesseln und Wasserröhrenkesseln 13—16 kg Dampf pro Stunde und Quadratmeter Heizfläche; bei Lokomobilkesseln 10—12 kg pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde.

Auf 1 qm Rostfläche kann man pro Stunde auf Planrosten von guten Steinkohlen ökonomisch günstig 70—80 kg verbrennen, von Braunkohlen 100 kg, bei einer Schichtdicke von etwa 10 cm.

Der Wirkungsgrad der Kesselanlage, d. h. das Verhältnis der Wärmemenge, welche an das Kesselwasser übergeht, zu der bei der Verbrennung frei werdenden Wärme beträgt bei stationären Kesseln je nach der Güte der Anlage 0,55 bis 0,75.

Dimensionen, Gewichte und Preise. Die einfachen Walzenkessel werden von 3 bis 22 qm Heizfläche ausgeführt in Längen von 2,5 bis etwa 10 m und Durchmessern von 0,8 bis 1,250 m. Die Walzenkessel mit Siederohren findet man bis 80 qm Heizfläche. Ein Walzenkessel mit 2 Siederohren von 80 qm Heizfläche hat gegen 12 m Länge und wiegt, für 6 kg Überdruck bestimmt, gegen 12000 kg, wobei der Preis für 1000 kg 3—400 M. beträgt. Die Cornwallkessel mit einem Flammrohr sowie die Zweiflammrohrkessel werden bis 100 qm Heizfläche ausgeführt. Die Länge derselben beträgt im Maximum 10—12 m, der Durchmesser 2,200 m, das Gewicht (für 6 kg Überdruck und 120 qm Heizfläche) 17—20000 kg. Kombinierte Kessel erreichen eine Größe von 200 qm Heizfläche, ebenso die Rootschen Kessel, während Wasserröhrenkessel nach Art des Steinmüllerschen Kessels bis zu 250 qm Heizfläche für einen Kessel ausgeführt werden. Ein Steinmüllerkessel von etwa 250 qm Heizfläche mit 168 Wasserröhren von 95 mm Durchmesser wiegt gegen 32000 kg und kostet gegen 20000 M., inkl. Armatur.

Die Kessel der Lokomotiven haben eine Heizfläche von 75 bis 130, für Gebirgsbahnen bis 200 qm.

Statistisches. Nach der amtlichen Statistik waren im Königreich Preußen, abgesehen von den für die Verwaltung des Landheers und der Kriegsflotte bestimmten D. sowie den Lokomotiven, vorhanden:

Dampfkessel	1879	1889	1900
Feststehende	32411	47151	68550
Bewegliche, auch Lokomobilen .	5536	12177	20393
Schiffsdampfkessel	702	1836	2573
Summa	38649	61164	91516

Im Deutschen Reich betrug 1899 die Zahl der D. 139278. Hauptplätze für die Herstellung von D. sind Berlin, Chemnitz, Köln, Hamburg, Dortmund, Aachen, München, Frankenthal, Landsberg a. d. W. Die Einfuhr von D. belief sich 1899 auf 810 t im Werte von 348000 M., die Ausfuhr auf 6049 t im Werte von 2904000 M.

Über die **gesetzlichen Bestimmungen** in Bezug auf die D. s. Dampfkesselgesetze.

Litteratur. Thielmann, Lehr- und Handbuch der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881 u. 1882); Mayer und Czach, Die praktische Wartung der D. und Dampfmaschinen (2. Aufl., Wien 1900); Haeder, Bau und Betrieb der D. (3. Aufl., Duisb. 1898); Simerka, D. und Dampfmaschinen (3. Ausg., Pilsen 1893); Pohlhausen, Berechnung, Ausführung und Betrieb der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., Mittweida 1897—99); Dejust, Chaudières à vapeur (Par. 1898); Donkin, The Heat Efficiency of Steam Boilers (Lond. 1898); Reinert, Die modernen Dampfkesselanlagen, deren Einrichtung und Betrieb (Stuttg. 1900); Schlippe, Der Dampfkesselbetrieb (3. Aufl., Berl. 1900); H. von Reiche, Anlage und Betrieb der D. (4. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1900); Neuere Dampfkesselkonstruktionen und Dampfkesselfeuerungen, hg. vom Verband deutscher Dampfkesselüberwachungsvereine (Berl. 1900). (S. auch Feuerungsanlagen und Dampfmaschine.)

Dampfkesselexplosionen, gewaltsame Erschütterungen im Innern der Dampfkessel, die eine Zerstörung des Kessels zur Folge haben. Die Ursachen der D. sind verschieden und nicht immer mit Sicherheit festzustellen. Die Vorgänge, welche meist als Ursache angenommen werden, sind folgende:

1) übermäßige Dampfspannung. An und für sich ist diese weniger gefährlich und führt meist nur dann zur Explosion, wenn der Kessel zugleich Erschütterungen von außen oder von innen erfährt.

2) Unfähigkeit abgenutzter Kessel oder einzelner Stellen derselben, dem Dampfdruck zu widerstehen. Die Folge hiervon ist ein Zerreißen der Platten und somit eine Explosion. Erfahrungsgemäß sind namentlich die innern Korrosionen der Kesselwände gefahrbringend, während die äußern durch das Feuer entstandenen Korrosionen nach langjährigen statist. Zusammenstellungen am allerwenigsten als Ursache der D. erkannt wurden.

3) Wassermangel. Durch diesen werden entweder nur einzelne Stellen des Kessels, z. B. an den Zügen, bloßgelegt, oder es kann bei gänzlicher Entleerung die ganze Heizfläche glühend werden. Dann sind zwei Explosionsursachen möglich: a. Durch Berührung des eingepumpten Wassers mit den erhitzten Kesselwänden bildet sich so rasch und so reichlich Dampf, daß der Kessel gesprengt wird, ehe die Sicherheitsapparate wirken können. b. Bei gewisser Beschaffenheit der Platten nimmt man an, das Wasser werde in seine Bestandteile, Sauerstoff und Wasserstoff zersetzt; diese, in luftförmigem Zustand und in einer gewissen, durch die Umstände bedingten Mengung, bilden das sog. Knallgas, welches bei seiner Entzündung, die durch die glühenden Kesselplatten oder durch noch nicht aufgeklärte elektrische Erscheinungen im Innern des Kessels bewirkt werden kann, mit ungemeiner Heftigkeit explodiert.

4) Die Ablösung von Kesselstein (s. d.), unter dessen Schutz die Kesselwände glühend geworden, wodurch die unter 3 erwähnten Fälle herbeigeführt werden können. Derartige Explosionen sind bei zwar hinreichend mit Wasser gefüllten, nicht überlasteten, aber schlecht gereinigten Kesseln möglich.

5) Nach einer zuerst von Boutigny aufgestellten Hypothese ist als eine Ursache von D. der Eintritt des Sphäroidalzustandes des Kesselwassers (s. Leidenfrostscher Versuch) anzusehen. In diesem Zustand, bei welchem eine Dampfschicht zwischen Wasser und der aus irgend einem Grunde glühend gewordenen Wand liegt und als schlechter Wärmeleiter wirkt, wird nur sehr wenig Wasser verdampft. Hört nun der Sphäroidalzustand infolge von Abkühlung oder Erschütterung wieder auf, so kommt die Wassermasse mit der völlig glühenden Wand in Berührung, und es erfolgt eine außerordentliche Dampfentwicklung. Witz hat nachgewiesen, daß durch glühende Kesselwände zwar die Verdampfung beträchtlich steigt, aber ein Sphäroidalzustand nicht eintritt.

6) Da endlich schon mehrfach der Fall vorgekommen ist, daß beim ersten Anheizen ganz neuer, direkt aus der Kesselfabrik kommender Dampfkessel Explosionen erfolgt sind, ohne daß irgend welche Unregelmäßigkeit im Betrieb beobachtet wurde, so sah man sich, da keine der eben angeführten Ursachen hier anzunehmen war, genötigt, nach einem andern Grunde zu forschen. Man glaubt denselben in dem sog. Siedeverzug gefunden zu haben. Der Siedeverzug, welchen man auch experimentell darstellen kann, besteht in folgender Erscheinung: Bei ganz ruhigem Wasser, namentlich wenn keine Dampfentnahme stattfindet, kann die Temperatur des Wassers ohne gleichzeitige Druckerhöhung allmählich steigen, bis durch Störung dieses labilen Gleichgewichtszustandes eine plötzliche Verdampfung eintritt. Die Hypothese des Siedeverzugs wird durch die Beobachtung unterstützt, daß die meisten D. beim Wiederanlassen der Dampfmaschine nach den durch die Mahlzeit bedingten Pausen erfolgen. Während dieser Pausen steht der Kessel unter vollem Dampfdruck und es kann so der Fall eintreten, daß das Wasser eine große Wärmemenge aufnimmt, ohne eine entsprechende Dampfmenge zu bilden. Wird nun bei Wiederaufnahme der Arbeit das Absperrventil schnell geöffnet, so findet eine plötzliche, verhältnismäßig große Dampfentnahme statt; das Wasser wird bewegt, und der in demselben enthaltene Wärmeüberschuß erzeugt momentan eine so große Dampfmenge, daß der Kessel nicht im stande ist, Widerstand zu leisten. Nach Versuchen von Dufours in Lausanne entstand der Siedeverzug in erhöhtem Maße bei öligem, säurehaltigem und unreinem Wasser.

Nach Obigem ergeben sich zur Verhütung der D. nachstehende Regeln: 1) Erhaltung der guten Beschaffenheit der Sicherheitsventile (keine zu hohe und willkürliche Belastung) sowie der Wasserstandszeiger und Speiseapparate; 2) regelmäßige Feuerung; 3) Vermeidung aller Stöße und Erschütterungen durch langsames Öffnen der Dampf- und Sicherheitsventile; 4) rechtzeitige Reparatur aller schadhaften Stellen, Sprünge und Risse; 5) hinreichender Wasservorrat im Kessel und 6) oftmalige und sorgfältige Reinigung vom Kesselstein. (S. Dampfkesselrevision.) Eine sorgfältige Beobachtung der Manometer und Wasserstandszeiger ist allen selbstthätig wirkenden Alarmapparaten, die übermäßige Spannung oder Wassermangel durch Signale anzeigen, jederzeit vorzuziehen, da diese Apparate keine absolute Zuverlässigkeit gewähren und oft alarmieren, wenn sich der Kessel im normalen Zustande befindet, so daß unnötige Betriebsstörungen veranlaßt werden.

Die Zahl der D. ist im Vergleich zu der großen Anzahl der bestehenden Dampfkessel und zu der Häufigkeit anderer Unfälle im gewerblichen Betrieb gering. Die Anzahl der D. im Deutschen Reiche und der dabei verletzten Personen betrug:

Jahre	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen	Jahre	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen
1877	20	58	1889	16	28
1878	18	32	1890	16	21
1879	18	78	1891	10	10
1880	20	29	1892	18	41
1881	11	47	1893	10	21
1882	11	48	1894	35	34
1883	14	55	1895	23	74
1884	14	45	1896	21	25
1885	13	22	1897	21	39
1886	16	23	1898	18	31
1887	14	83	1899	14	35
1888	15	11			

Im Vergleich mit der rasch wachsenden Zahl der Dampfkessel (1879 rund 60000, 1899 rund 139300) bedeuten vorstehende Ziffern (ausgenommen 1894) eine wesentliche Abnahme der D. Diese Abnahme ist zu danken sowohl den Erfahrungen, die man bei den Dampfkesselrevisionen und bei den Untersuchungen über die Ursachen der einzelnen D. im Laufe der Zeit gesammelt hat, als auch den Fortschritten, die in der Herstellung besonders zäben Kesselmaterials gemacht worden sind; endlich hat auch die immer steigende

Anwendung der Wasserröhrenkessel (s. Dampfkessel), bei denen die Explosionsgefahr sehr gering ist, einen entschiedenen Einfluß gehabt.

Vgl. Grimburg, Zur Frage der D. (Zür. 1865); Hartig, Die D. (Lpz. 1867); Scheffler, Die Ursachen der D. (Berl. 1867); Kesseler, Die D. und das Haftpflichtgesetz (Greifsw. 1874); Kosak, Die Ursachen der D. und die Mittel zu ihrer Verhütung (Wien 1876); Martini, Über D. (Elberf. 1876); Flimmer, Über Dampfkesselzerstörungen u. s. w. (Lpz. 1884); Verzeichnis der D. im Deutschen Reich, veröffentlicht in der Statistik des Deutschen Reichs (seit 1877).

Dampfkesselgesetze. Zur Anlegung von Dampfkesseln im Deutschen Reiche ist in jedem Falle nach Reichsgewerbeordnung §. 24 polizeiliche Genehmigung erforderlich. Dampfkessel im Sinne des Gesetzes sind geschlossene, zur Erzeugung von Dampf bestimmte Gefäße. Die Genehmigung erfolgt auf Antrag nach Prüfung in bau-, feuer- und sanitätspolizeilicher Beziehung, welche nach den Vorschriften vom 5. Aug. 1890 und etwaigen landesrechtlichen Vorschriften zu geschehen hat. Für Preußen ist eine Anweisung des Handelsministers vom 16. März 1892 ergangen. Vor Beginn des Betriebes ist amtliche Revision vorzunehmen; Übergang auf einen neuen Erwerber ist rechtlich gleichgültig. In Preußen sind zur Genehmigung kompetent die Kreisausschüsse und Stadtausschüsse, in den einem Landkreise angehörigen Städten mit über 10000 Seelen die Magistrate, bei Dampfkesseln für Bergwerke die Oberbergämter; die Dampfkessel unterliegen einer fortwährenden Überwachung durch die Behörde. (S. Dampfkesselrevision.) Auszugsweise sind im folgenden die wichtigsten Paragraphen der D. für das Deutsche Reich wiedergegeben. Es wird bestimmt:

I. Bau der Dampfkessel. § 1. Die vom Feuer berührten Wandungen der Dampfkessel, der Feuerröhren und der Siederöhren dürfen nicht aus Gußeisen hergestellt werden, sofern deren lichte Weite bei cylindrischer Gestalt 25 cm, bei Kugelgestalt 30 cm übersteigt. Die Verwendung von Messingblech ist nur für Feuerröhren, deren lichte Weite 10 cm nicht übersteigt, gestattet.

II. Ausrüstung der Dampfkessel. §. 3. An jedem Dampfkessel muß ein Speiseventil angebracht sein, welches bei Abstellung der Speisevorrichtung durch den Druck des Kesselwassers geschlossen wird. §. 4. Jeder Dampfkessel muß mit zwei zuverlässigen Vorrichtungen zur Speisung versehen sein, welche nicht von derselben Betriebsvorrichtung abhängig sind, und von denen jede für sich im stande ist, dem Kessel die zur Speisung erforderliche Wassermenge zuzuführen. §. 5. Jeder Dampfkessel muß mit einem Wasserstandsglase und mit einer zweiten geeigneten Vorrichtung zur Erkennung seines Wasserstandes versehen sein. §. 7. Der für den Dampfkessel festgesetzte niedrigste Wasserstand ist an dem Wasserstandsglase sowie an der Kesselwandung oder dem Kesselmauerwerk durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen. An der Außenwand jedes Dampfschiffskessels ist die Lage der höchsten Feuerzüge nach der Richtung der Schiffsbreite in leicht erkennbarer, dauerhafter Weise kenntlich zu machen; ferner sind an derselben zwei Wasserstandsgläser in einer zur Längenrichtung des Schiffs normalen Ebene in gleicher Höhe, symmetrisch zur Kesselmitte und möglichst weit von ihr nach rechts und links abstehend anzubringen. Durch das hierdurch geforderte zweite Wasserstandsglas wird die im §. 5 angeordnete zweite Vorrichtung zur Erkennung des Wasserstandes nicht entbehrlich gemacht. §. 8. Jeder Dampfkessel muß mit wenigstens einem zuverlässigen Sicherheitsventil versehen sein. Dampfschiffs-, Lokomobil- und Lokomotivkessel müssen immer mindestens zwei Sicherheitsventile haben. §. 9. An jedem Dampfkessel muß ein zuverlässiges Manometer angebracht sein, an welchem die festgesetzte höchste Dampfspannung durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen ist. §. 10. An jedem Dampfkessel muß die festgesetzte höchste Dampfspannung, der Name des Fabrikanten, die laufende Fabriknummer und das Jahr der Anfertigung, bei Dampfschiffskesseln außerdem die Maßziffer des festgesetzten niedrigsten Wasserstandes auf eine leicht erkennbare und dauerhafte Weise angegeben sein. Diese Angaben sind auf einem metallenen Schilde (Fabrikschild) anzubringen, welches mit Kupfernieten am Kessel befestigt ist.

III. Die Prüfung der Dampfkessel erfolgt durch Wasserdruckprobe als Abnahmeprüfung. §. 11. Jeder neu aufzustellende Dampfkessel muß nach seiner letzten Zusammensetzung vor der Einmauerung oder Ummantelung unter Verschluß sämtlicher Öffnungen mit Wasserdruck geprüft werden. Die Prüfung erfolgt bei Dampfkesseln, welche für eine Dampfspannung von nicht mehr als fünf Atmosphären Überdruck bestimmt sind, mit dem zweifachen Betrag des beabsichtigten Überdrucks, bei allen übrigen Dampfkesseln mit einem Druck, welcher den beabsichtigten Überdruck um fünf Atmosphären übersteigt. Unter Atmosphärendruck wird ein Druck von 1 kg auf 1 qcm verstanden. §. 12. Wenn Dampfkessel eine Ausbesserung in der Fabrik erfahren haben, oder wenn sie behufs Ausbesserung an der Betriebsstätte ganz bloßgelegt worden sind, so müssen sie in gleicher Weise wie neu aufzustellende Kessel der Prüfung mittels Wasserdrucks unterworfen werden. §. 13. Der Druck darf nur durch ein genügend hohes, offenes Quecksilbermanometer oder durch das amtliche Manometer festgestellt werden. In Preußen muß sich die Prüfung auch auf die Bauart erstrecken.

IV. Aufstellung der Dampfkessel. §. 14. Dampfkessel, welche für mehr als sechs Atmosphären Überdruck bestimmt sind, und solche, bei welchen das Produkt aus der feuerberührten Fläche in Quadratmeter und der Dampfspannung in Atmosphären Überdruck mehr als 30 beträgt, dürfen unter Räumen, in welchen Menschen sich aufzuhalten pflegen, nicht aufgestellt werden. Dampfkessel, welche aus Siederöhren von weniger als 10 cm Weite bestehen, und solche, welche in Bergwerken unterirdisch oder in Schiffen aufgestellt werden, unterliegen diesen Bestimmungen nicht.

V. Bewegliche Dampfkessel (Lokomobilen). §. 16. Bei jedem Dampfentwickler, welcher als beweglicher Dampfkessel (Lokomobile) zum Betriebe an wechselnden Betriebsstätten benutzt werden soll, müssen sich befinden: 1) Eine Ausfertigung der Urkunde über seine Genehmigung, welche die Angaben des Fabrikschildes enthält und mit einer Beschreibung und maßstäblichen Zeichnung, dem Prüfungszeugnis, der im §. 24, Absatz 3, der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Bescheinigung und einem Vermerk über die zulässige Belastung der Sicherheitsventile verbunden ist. 2) Ein Revisionsbuch, welches die Angaben des Fabrikschildes enthält. Die Bescheinigungen über die Vornahme der vorgeschriebenen Prüfungen und periodischen Untersuchungen müssen in das Revisionsbuch eingetragen oder demselben

beigefügt sein. Die Genehmigungsurkunde und das Revisionsbuch sind an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen. §. 17. Als bewegliche Dampfkessel dürfen nur solche Dampfentwickler betrieben werden, zu deren Aufstellung und Inbetriebnahme die Herstellung von Mauerwerk, welches den Kessel umgiebt, nicht erforderlich ist. §. 18. Die Bestimmungen der §§. 16 und 17 treten außer Anwendung, wenn ein beweglicher Dampfkessel an einem Betriebsort zu dauernder Benutzung aufgestellt wird.

VI. Dampfschiffskessel. §. 19. Die Bestimmungen des §. 16 finden auf jeden mit einem Schiffe dauernd verbundenen Dampfkessel (Dampfschiffskessel) mit der Maßgabe Anwendung, daß die vorgeschriebene maßstäbliche Zeichnung sich auch auf den Schiffsteil, an welchem der Kessel eingebaut oder aufgestellt ist, zu erstrecken hat.

VII. Allgemeine Bestimmungen. §. 21. Die Centralbehörden der einzelnen Bundesstaaten sind befugt, in einzelnen Fällen von der Beachtung der vorstehenden Bestimmungen zu entbinden. §. 23. In Bezug auf die Kessel in Eisenbahnlokomotiven bleiben die Bestimmungen der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands und der Bahnordnung für die Nebeneisenbahnen Deutschlands, beide vom 5. Juli 1892, in Geltung. — Die österreichischen D. sind im wesentlichen mit den deutschen übereinstimmend. Abweichend ist die Größe des Probedrucks. Er beträgt bei Dampfkesseln, die bis zu einer Dampfspannung von zwei Atmosphären benutzt werden sollen, das Doppelte, für höhere Spannungen das Einundeinhalbfache des zulässigen größten Druckes, vermehrt um den Druck von einer Atmosphäre. Abweichend ist auch die Bestimmung, daß bei Dampfkesseln von weniger als 80 l Inhalt die Anbringung eines Manometers, einer Speisevorrichtung sowie eines Wasserstandsglases unnötig ist.

Dampfkesselrevision, die in allen Kulturstaaten im Interesse der allgemeinen Sicherheit vorgenommene fortwährende Überwachung der Dampfkesselanlagen von den hierzu bestellten technischen Sachverständigen. Hierbei haben dieselben im allgemeinen ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Anlagen jederzeit den bau-, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften sowie den jeweiligen Sonderbestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln entsprechen und durch sachverständige, nüchterne und gewissenhafte Arbeiter bedient werden, im besondern aber die Beschaffenheit der Dampfkessel selbst zu beurteilen. Mit der Aufsicht der im Privatbesitz befindlichen Dampfkessel sind in Deutschland die königl. Gewerbeinspektoren und deren Assistenten (in Österreich die amtlichen Prüfungskommissare) und (in Preußen seit 1900 ausschließlich) die staatlich hierzu besonders ermächtigten Ingenieure der privaten Dampfkesselüberwachungsvereine betraut, während die im Staatsbesitz befindlichen Dampfkessel von den zuständigen Bauinspektoren, Maschineninspektoren oder Obermaschinenmeistern überwacht werden.

Alle diese genannten Beamten haben zunächst bei Neuanlagen von Dampfkesseln die gesetzmäßig einzureichenden Zeichnungen und Beschreibungen des Kessels und des Kesselhauses einer eingehenden Prüfung gemäß der allgemeinen reichsgesetzlichen polizeilichen Bestimmungen (s. Dampfkesselgesetze) und der einschlagenden landesgesetzlichen Verordnungen zu unterwerfen, alsdann die vorgeschriebenen amtlichen Festigkeitsprüfungen der Kessel mittels Wasserdrucks vorzunehmen und endlich die erforderliche Abnahmeuntersuchung der fertig gestellten neuen Anlage zu bewirken. Die Wasserdruckprobe, welche in der Regel mit der Untersuchung des Kessels in Beziehung auf Zusammensetzung, Baustoff und Ausführung verbunden wird, hat den Zweck, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu prüfen. Dieselbe ist vor der Einmauerung oder Ummantelung eines Kessels auszuführen. Hierzu ist der Kessel vollständig mit Wasser zu füllen und zwar so, daß alle atmosphärische Luft aus demselben ausgetrieben ist; alsdann wird mittels einer Druckpumpe so viel Wasser noch in den Kessel gepreßt, als zur Erzeugung des mit einem amtlichen Kontrollmanometer gemessenen Probedrucks (über dessen Größe s. Dampfkesselgesetze, III) notwendig ist. Hierbei müssen die Kesselwandungen dem Probedruck widerstehen, ohne eine bleibende Veränderung ihrer Form zu zeigen und ohne das Wasser bei dem höchsten Druck in anderer Form als der von Nebel oder feinen Perlen durch die Fugen dringen zu lassen. Nach Ausführung dieser Druckprobe hat der Kesselprüfer, vorausgesetzt, daß dieselbe zur Beanstandung des Kessels keinen Anlaß gegeben hat, die Kupfernieten, mit welchen das Fabrikschild an dem Kessel befestigt ist, mit seinem Stempel zu versehen. Dieser Stempel ist auch in dem aufzunehmenden Prüfungszeugnis zum Abdruck zu bringen. — Die Abnahmeuntersuchung hat festzustellen, ob die Ausführung der Kesselanlage den Bestimmungen der erteilten Genehmigung entspricht. Dieselbe findet bei eingemauerten oder ummantelten Kesseln nach der Einmauerung oder Ummantelung statt. Auf Grund der durch den Kesselprüfer ordnungsgemäß bescheinigten Abnahmeprüfung darf alsdann der Kessel ohne weiteres in Betrieb gesetzt werden. Die Genehmigungsurkunde nebst zugehörigen Anlagen, d. i. Kesselzeichnung, Beschreibung, Kesselhauszeichnung, Druckprobeattest des Kessels, Abnahmebescheinigung und das Revisionsbuch, sind jederzeit an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen.

Außer den vorerwähnten Untersuchungen bei Neuanlagen von Dampfkesseln unterliegt noch jeder in Betrieb befindliche Kessel in bestimmten Zeitabschnitten oder unter gewissen Voraussetzungen (s. Dampfkesselgesetze) von Zeit zu Zeit den regelmäßigen technischen Revisionen. Hinsichtlich der Bestimmungen über diese Untersuchungen unterscheidet man im Deutschen Reich 4 Klassen von Dampfkesseln, nämlich: 1) feststehende, 2) bewegliche, 3) Dampfschiffs-, 4) Lokomotivkessel (während man in Österreich diesen Unterschied nicht trifft). Diese amtlichen Revisionen der Kessel bestehen in einer äußern oder einer innern oder einer Prüfung durch Wasserdruck und haben den Zweck: 1) die fortdauernde Übereinstimmung der Kesselanlage mit den bestehenden gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften und mit dem Inhalt der Genehmigungsurkunde, 2) den betriebsfähigen Zustand, 3) die sachgemäße Wartung, insbesondere die bestimmungsgemäße Benutzung der vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen festzustellen. Diese Prüfungen der Kessel finden in bestimmten für die verschiedenen Klassen von Kesseln nach landesgesetzlichen Verordnungen geregelten Fristen statt. Die äußere Untersuchung erfolgt ohne

vorgängige Benachrichtigung der Kesselbesitzer und besteht vornehmlich in einer Prüfung der ganzen Betriebsweise des Kessels. Die Untersuchung ist zu richten: auf die Ausführung und den Zustand der Speisevorrichtungen, der Wasserstandszeiger, der Sicherheitsventile und etwaiger anderer Sicherheitsvorrichtungen, der Feuerungsanlage und der Mittel zur Regelung und Absperrung des Zutritts der Luft und zur thunlichst schnellen Beseitigung des Feuers; auf alle ohne Unterbrechung oder Schädigung des Betriebes zugänglichen Kesselteile, namentlich die Feuerplatten; auf die Anordnung und den Zustand der Abblasevorrichtungen, die Vorkehrung zur Reinigung des Kesselinnern oder des Speisewassers und der Feuerzüge sowie auf alle etwa noch zum Betrieb des Kessels gehörigen Einrichtungen. Die Betriebseinrichtungen sind in der Regel durch Ingangsetzung zu prüfen. Ebenso ist bei der äußern Untersuchung zu prüfen, ob der Kesselwärter die zur Sicherheit des Betriebes erforderlichen Vorrichtungen anzuwenden und die im Augenblick der Gefahr notwendigen Maßnahmen zu ergreifen versteht, und ob er mit der sachgemäßen Behandlung der Feuerung und aller Betriebseinrichtungen vertraut ist. — Die innere Untersuchung bezweckt die Prüfung der Beschaffenheit des Kesselkörpers, welcher dabei soweit wie nötig von innen und außen genau zu besichtigen ist. Zu ihrer Ausführung ist der Betrieb des Kessels einzustellen. Die Einmauerung oder Ummantelung des Kessels ist, soweit nötig, zu entfernen, der Kessel selbst innerlich und äußerlich von dem anhaftenden Kesselstein und Ruß gründlich zu reinigen. Die innere Untersuchung ist vornehmlich zu richten: auf die Beschaffenheit der Kesselwandungen, Nieten, Anker, Heiz- und Rauchrohre, wobei zu ermitteln ist, ob die Widerstandsfähigkeit dieser Teile durch den Gebrauch gefährdet ist; auf das Vorhandensein und die Natur des Kesselsteins, seine genügende Beseitigung und die Mittel dazu; auf den Zustand der Wasserzuleitungsrohre und der Reinigungsöffnungen; auf den Zustand der Speise- und Dampfventile; auf den Zustand der Verbindungsrohre zwischen Kessel und Manometer oder Wasserstandszeiger sowie der übrigen Sicherheitsvorrichtungen; auf den Zustand der ganzen Feuerungseinrichtung sowie der Feuerzüge außerhalb und innerhalb des Kessels. — Die Prüfung durch Wasserdruck bezweckt, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu erproben. Dieselbe erfolgt in der Regel in Verbindung mit der vorangegangenen innern Untersuchung des Kessels und wird ausgeführt wie bei neu angefertigten Kesseln, jedoch mit dem Unterschied, daß der Probedruck für die schon in Betrieb gewesenen Kessel den hierfür geltenden besondern landesgesetzlichen Vorschriften zu entsprechen hat. Eine gleiche Prüfung der Kessel mittels Wasserdruck hat nach Ausführung einer größern Reparatur zu erfolgen. (S. Dampfkesselgesetze.)

Werden bei all diesen Untersuchungen Unregelmäßigkeiten vorgefunden, so ist auf baldige Abstellung derselben hinzuwirken. Ergiebt sich bei einer Revision ein Zustand, welcher eine unmittelbare Gefahr einschließt, so ist die Fortsetzung des Betriebes zu untersagen und der zuständigen Polizeibehörde unverzüglich Anzeige zu erstatten.

Vgl. Vorschriften, betreffend die Anlegung, Beaufsichtigung und den Betrieb von Dampfkesseln und Dampffässern (2. Aufl., Hagen 1895).

Dampfkochapparate, s. Kocheinrichtungen.

Dampfkochtopf, Kochapparat, s. Kocheinrichtungen; auch eine zum Auskochen der Wäsche dienende Vorrichtung (s. Wäsche).

Dampfkrumpe, s. Delatieren.

Dampfkugel, auch Stankkugel, veraltete Konstruktion eines starken Rauch erzeugenden Feuerwerkskörpers, dessen man sich bedient, um bei Tage Rauchsignale zu geben sowie um durch Hervorbringung unatembarer Luft den Feind aus Minengängen, Blockhäusern u. s. w. zu vertreiben. Zu diesen Zwecken benutzt man jetzt den Fanal (s. d.), Feuerballen (s. d.) oder Pulverladungen schlechtweg.

Dampfkutsche, s. Motorwagen.

Dampfleitung, die Einrichtung, die dazu dient, den Dampf von seinem Erzeugungsorte (dem Dampfkessel) den verschiedenen Verbrauchsstellen (Dampfmaschinen, Dampfkochapparaten u. s. w.) zuzuführen; man verwendet hierzu im allgemeinen gußeiserne Flanschenrohre, welche untereinander mit Einfügung der dem Verlauf der Rohrleitung entsprechenden Knierohre dampfdicht verschraubt werden. Leitungen von geringerm Durchmesser werden auch aus schmiedeeisernen Rohren mittels schmiedeeiserner Flanschen zusammengesetzt, kürzere, vielfach gekrümmte Leitungen wohl auch aus kupfernen Rohren gebildet. Im Schiffsmaschinenbau werden jedoch auch die Leitungen größten Durchmessers aus Kupfer hergestellt. Die D. wird gewöhnlich an dem höchsten Punkte des Dampfkessels, also am obern Teile des Dampfdomes angebracht, an welcher Stelle sich stets ein Dampfabsperrventil befinden muß. Sind mehrere Kessel zu einem Betriebe vereinigt und erhalten dieselben demgemäß eine gemeinsame D., so ist es erforderlich, in dem Dampfleitungsrohre jedes einzelnen Kessels ein Ventil zum gänzlichen Abschlusse desselben anzubringen. Die Leitung selbst hat scharfe Biegungen zu vermeiden und erhält zweckmäßig vom Absperrventil aus Gefälle zu der Verbrauchsstelle und dort an der tiefsten Stelle eine Entwässerungsvorrichtung, welche dazu bestimmt ist, das durch Abkühlung des Dampfes sich aus demselben bildende Kondensationswasser aus den Dampfrohren so abzuleiten, daß hierbei kein Dampfverlust entsteht. (S. Kondensationswasserableiter.) Bezüglich der Ausführung der gußeisernen Dampfleitungsrohre ist zu bemerken, daß man die Wandstärken derselben mit Rücksicht auf die Sicherheit der Herstellung nicht gern unter 10 mm macht, wenn auch eine geringere Wandstärke schon die genügende Festigkeit bieten würde. Die Flanschen werden an ihrer Dichtungsfläche genau rechtwinklig zur Rohrachse abgedreht und erhalten auf dieser Fläche drei bis vier konzentrische feine Furchen eingedreht, um dem zwischen zwei miteinander zu verschraubenden Flanschen eingelegten Dichtungsmaterial genügenden Halt zu geben. Als solches dient hauptsächlich dicker, steifer Menniglitt für sich oder auf Scheiben von Messingdrahtgewebe geknetet, wobei die Maschen des letztern zum Zurückhalten des Dichtungsmaterials dienen. Sehr viel verwendet man auch vulkanisierte Kautschukscheiben, mittels deren sich eine reinliche, rasche und haltbare Dichtung herstellen läßt; ebenso Bleischeiben und, wo es (wie bei Dampfheizungen u. s. w.) darauf ankommt, die Räume vor den durch die Kitte erzeugten Dünsten freizuhalten, Kupferringe von 3 bis 4 mm Durchmesser des Drahts, in tiefere Furchen der Flanschen eingelegt und kräftig verschraubt. In neuerer Zeit ist die Asbestdichtung vielfach in

Aufnahme gekommen; dieselbe geschieht mittels Scheiben von Asbestpappe, welche aus Asbestfasern hergestellt ist und filzige Struktur zeigt.

Um die Dampfrohre vor Wärmeausstrahlung zu schützen, werden dieselben mit schlechten Wärmeleitern umhüllt, und es sind hierfür verschiedene Wärmeschutzmittel (s. d.) in Anwendung.

Wenn bei langen Leitungen wegen der Ausdehnung der Rohre bei der Erhitzung Gefahren für den Bestand der Leitungen eintreten, Brüche zu besorgen sind, so müssen in die Leitungen Kompensatoren (s. d.) eingeschaltet werden. In gewissen Fällen werden auch Reduzierventile (s. d.) in die Leitung eingefügt.

Dampfmantel, Dampfhemd oder Dampfjacke, bei Dampfmaschinen die Einrichtung, bei welcher der Cylinder, bei Compoundmaschinen auch der Receiver mit einem Dampfraum umgeben wird, um die Ablühlung der innern, mit dem wirksamen Dampf in Verbindung stehenden Flächen des Cylinders u. s. w. während des Betriebes zu verhindern, oder um dem wirksamen Dampfe während der Arbeitsperiode Wärme durch die vom Dampfe im D. erhitzten Cylinderwände zuzuführen. Zur Herstellung des D. werden die Cylinderwände doppelt ausgeführt und die so entstehenden Hohlräume mit Dampf gefüllt, den man entweder hindurchströmen oder stagnieren läßt. Der D. kann sich auch auf die Cylinderdeckel erstrecken.

Dampfmaschine, mechan. Vorrichtung, durch welche mittels der durch Wärme (Feuerung) erzeugten Spannkraft des Wasserdampfes mechan. Arbeit geleistet wird. Die Einrichtungen der heutigen D. sind am besten verständlich, wenn man ihre geschichtliche Entwicklung verfolgt.

Geschichtliches. Die Kenntnis der dem Dampfe innewohnenden Ausdehnungs- oder Spannkraft ist sehr alt. Schon vor Anfang der christl. Zeitrechnung scheint man einige, wenn auch nur höchst unvollkommene Vorstellungen von derselben gehabt zu haben. Die erste Nachricht von der Anwendung des Wasserdampfes zur Erzeugung von Bewegung findet sich in der u. d. T. «Spiritualium liber» (Amsterd. 1680) von Commandino ins Lateinische übersetzten Schrift des griech. Mathematikers und Mechanikers Hero von Alexandria (geb. 120 v. Chr.), der einen durch Dampf getriebenen Apparat, die Äolopile (s. d.), beschreibt. Dieser Apparat hat eine praktische Bedeutung niemals erlangt. Ebenfalls ohne wirkliche Verwendung ist der Apparat des Italieners Giovanni Branca geblieben, bei dem ein Dampfstrahl aus einem mit Wasser gefüllten erhitzten Gefäß gegen die Schaufeln eines Schaufelrades getrieben wird und die Bewegung des letztern mittels Räderwerkes auf irgend eine Arbeitsmaschine übertragen werden kann. Die nachstehende Fig. 1 findet sich in dem Brancaschen Sammelwerk «Le machine volume nuovo etc.» (Rom 1629).

Der erste Apparat, welcher die Grundzüge der heutigen Kolbendampfmaschine zeigt, ist der von Denis Papin (1690). Der Papinsche Apparat (nachstehende Fig. 2) besteht aus einem Cylinder C, in dem sich ein dicht schließender Kolben K auf und nieder bewegen läßt. Der Kolben ist mit einer durch einen Stab m verschließbaren Öffnung v versehen und in seiner obersten Stellung durch einen am Deckel d angebrachten Riegel e festzustellen. In das Gefäß wird eine kleine Menge Wasser eingebracht und durch ein darunter angezündetes Feuer verdampft, wobei der Kolben in die Höhe geht oder durch ein Gegengewicht in die Höhe gezogen wird. Ist der Kolben in seiner höchsten Stellung angekommen, so wird er durch den Riegel e festgehalten und das Feuer entfernt. Der im Gefäß befindliche Dampf verdichtet sich infolge der Abkühlung zu Wasser, und es entsteht ein luftleerer Raum unter dem Kolben,

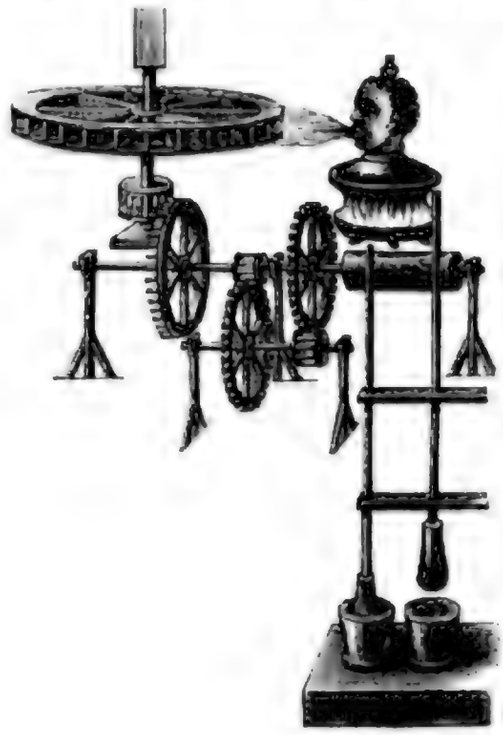


Fig. 1.

so daß dieser nach Lösung des Riegels durch den äußern Luftdruck mit der entsprechenden Kraft heruntergedrückt wird, wobei die Bewegung durch die Kolbenstange S und das über die Rollen r r laufende Seil s zu irgend welcher Benutzung weiter geleitet werden kann. Dieser neue Gedanke fand zu jener Zeit keine Anerkennung, und die Mängel, welche der Papinschen Maschine anhafteten, wurden namentlich von dem engl. Physiker Robert Hooke für so bedeutend erachtet, daß Papin endlich selbst an einer nutzbringenden Verwirklichung seiner Idee verzweifelte. Teils mit Benutzung der von Papin angegebenen Methode zur Herstellung eines luftleeren Raums, teils mit Anwendung der Spannkraft des Dampfes zur Arbeitsleistung baute Thomas Savery (1698) eine Maschine, welche zum Heben von Wasser diente und brauchbare Resultate lieferte. Mit der Verbesserung dieser Maschine beschäftigte sich auch Papin, indem er sie für Drehbewegungen einzurichten suchte. Da er jedoch bei diesen Versuchen keinen nennenswerten Erfolg zu erzielen vermochte, blieb es andern vorbehalten, seine Ideen praktisch auszuführen.

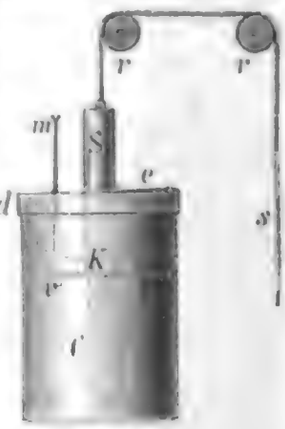


Fig. 2.

Ein erfolgreicher Schritt in dieser Richtung wurde von den beiden Engländern Newcomen und Cowley (Patent von 1705) gemacht, welche den ursprünglichen Gedanken Papins wieder aufnahmen

und durch Anwendung eines Cylinders mit beweglichem Kolben, der seinen Dampf aus einem besondern Dampfkessel erhielt, die erste wirklich brauchbare D. (mit Rücksicht auf die dabei erfolgende Verwertung des Luftdrucks zur Arbeitsleistung atmosphärische Maschine genannt) erfanden, welche zur (geradlinigen) Bewegung der Pumpengestänge in den Bergwerken und später auch zum Betriebe rotierender Wellen verwendet wurde. Eine der ältern Ausführungsformen dieser Newcomenschen atmosphärischen Maschine zeigt untenstehende Fig. 3. Der durch den Hahn a aus dem eingemauerten Dampfkessel in den Cylinder tretende Dampf läßt den Kolben, dessen Kolbenstange an dem einen Arm eines Balanciers hängt, durch den Zug des am andern Arm hängenden Pumpengestänges aufwärts gehen. Sperrt man den Dampf durch Schließen des Hahnes a ab und läßt aus dem hochliegenden Gefäß c durch Öffnen des Hahnes b kaltes

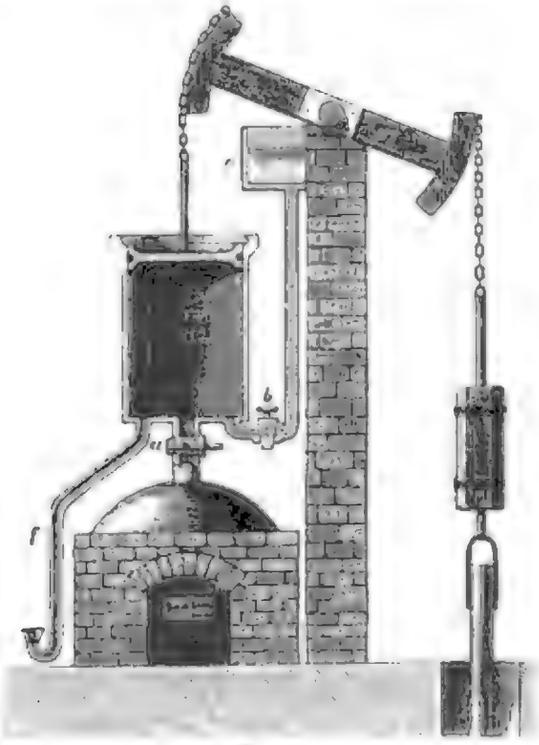


Fig. 3.

Wasser in den Cylinder treten, so kondensiert sich der Dampf, wodurch ein annähernd luftleerer Raum entsteht, und der äußere Luftdruck bewirkt das Herabdrücken des Kolbens und somit das Heben des schweren Pumpengestänges. Nachdem das Wasser durch das Rohr f abgeflossen ist, beginnt durch Einlaß von Dampf in den Cylinder das Spiel von neuem. Die Steuerung der beiden Hähne mußte zuerst durch einen Arbeiter mit der Hand, dem Gange der Maschine entsprechend, geschehen. Ein zur Ausführung dieser Arbeit angestellter Knabe, H. Potter, verband dann aber die Handgriffe der Hähne durch Schnüre direkt mit den bewegten Teilen der Maschine, so daß die notwendigen Hahnbewegungen von der D. selbst geschahen. Hierdurch wurde er der Erfinder der selbstthätigen Steuerung. Newcomensche Maschinen finden sich noch heute an einzelnen Stellen in England in Betrieb; z. B. dient eine 1745 erbaute derartige Maschine zum Wasserheben bei einem Kohlenschacht der Askton Vale Iron Company zu Bedminster bei Bristol. Der Cylinderdurchmesser beträgt 1,68 m, der Kolbenhub 1,83 m, die Länge des Balanciers 7,32 m. Trotz der im Verhältnis zu den frühern Ausführungen günstigen Wirkungsweise der Newcomenschen Maschinen waren dieselben wegen ihres beträchtlichen Brennstoffverbrauchs für allgemeine Zwecke nicht anwendbar. Obgleich weitere zur wirklichen Ausführung gekommene Verbesserungen der bisher noch Feuermaschine genannten D. erst in den siebziger Jahren des 18. Jahrh. zu verzeichnen sind, ist eine von Leupold in seinem «Theatrum machinarum hydraulicarum» (Lpz. 1725) beschriebene Idee aus mehrern Gründen bemerkenswert. Die in dem genannten Werke beschriebene und in Fig. 4 skizzierte Maschine arbeitet folgendermaßen. Der in dem Dampfkessel K entwickelte Dampf tritt durch den Kanal ba eines Vierweghahns in den linken Cylinder C_1, dessen Kolben er vermöge seiner Spannung emportreibt, wobei diese Bewegung durch den Balancier B_2 und das Gestänge P_1 weiter geleitet wird. Dreht man hierauf den Hahn um 90 Grad, so entsteht die nachstehend gezeichnete Stellung, bei welcher der linke Cylinder durch ac mit der Luft, der rechte (C_2) jedoch durch bd mit dem Kessel in Verbindung steht, so daß jetzt der rechte Kolben emporgetrieben wird und seine Bewegung an den Balancier B_1 und

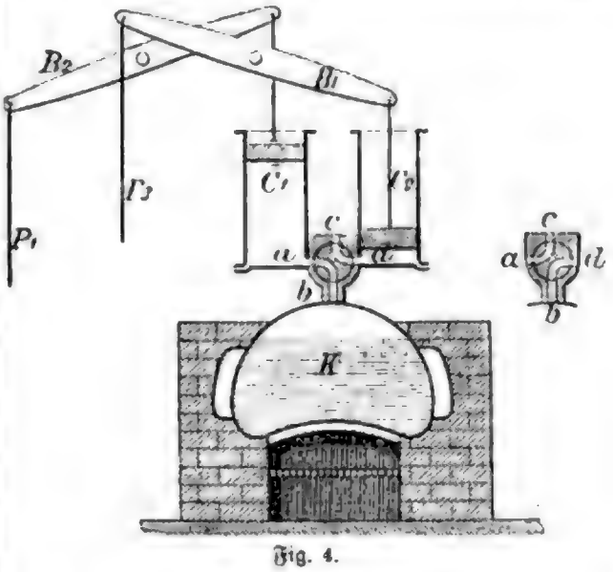


Fig. 4.

das Gestänge P_2 abgiebt, während der linke, sei es durch entsprechend angeordnete Gewichte oder durch ein Schwungrad, zum Niedergang gebracht wird. Während in der Newcomenschen Maschine der Dampf nur erzeugt wird, um dann durch seine Kondensation einen luftverdünnten Raum zu bilden, also eigentlich nur indirekt wirkt, kommt in der Leupoldschen Maschine die beliebig hohe Spannkraft des Dampfes direkt zur Wirkung.

Obgleich daher dieser Maschine, auch wegen der einfachen sinnreichen Hahnsteuerung, ein gewisser Grad von Vollkommenheit zuerkannt werden muß, ist nicht bekannt, daß sie jemals ausgeführt worden sei, und erst der unermüdliche James Watt hat das Verdienst, eine für alle Betriebsverhältnisse brauchbare D. konstruiert zu haben. Seine ganze Schaffenszeit, von 1769 bis 1800, in der er in rascher Folge Erfindung an Erfindung reihte, bezeichnet man in der Geschichte der D. allgemein als Wattperiode. Dieser Periode gehen 1760 die für die Erkenntnis der Dampflehre wichtigen Forschungen

von Joseph Black über die latente Wärme und die spezifische Wärme voran. Schon 1765 erfand Watt auf Grund seiner Studien und Versuche über die Wärme den Kondensator mit der sog. Luftpumpe. Er ließ die Kondensation des Dampfes nicht mehr wie in der Newcomenschen Maschine im Cylinder selbst, sondern in einem besondern Raume, dem Kondensator, stattfinden, der im geeigneten Moment mit dem Cylinder in Verbindung gesetzt wurde (s. Kondensator). Auch die übrigen Verbesserungen, welche Watt an den Hauptteilen der D. anbrachte, waren von so bedeutendem Einfluß und brachten die D. auf eine so hohe Stufe der Vollendung, daß dem Namen Watt für alle Zeiten der Ehrenplatz in der Geschichte der D. gesichert ist. Auch wurde durch Watt der Dampfcylinder durch schlechte Wärmeleiter (den sog. Cylindermantel) vor Wärmeausstrahlung geschützt. 1778 führte Watt eine Verbesserung ein, die bei allen modernen D. in Anwendung ist. Er sperrte den Dampfzutritt zum Cylinder ab, ehe der Kolben seinen ganzen Weg zurückgelegt hatte, so daß für den Rest des Kolbenwegs der Dampf ohne frische Nachströmung wirkte und durch seine Expansionskraft den Kolben bis an das Hubende trieb. Der Vorteil dieser Einrichtung besteht in der Ersparnis von Dampf und somit auch von Brennmaterial. Die erste Wattsche D. aus dem J. 1769 war noch einfach wirkend, indem durch den Dampf nur der Niedergang des Kolbens, der Aufgang desselben aber durch am Balancier angebrachte Gegengewichte bewirkt wurde. Dagegen waren schon die in den J. 1781—82 von Watt ausgeführten Maschinen doppelt wirkend, d. h. der Kolben wurde beim Aufgang wie beim Niedergang vom Dampf getrieben. Die bis dahin übliche Befestigung der Kolbenstange an den Balancier durch Kreissegment und Gelenkkette genügte für doppelt wirkende Maschinen nicht mehr. Watt erfand daher (1784) sein bekanntes Parallelogramm, jenen sinnreichen Mechanismus, welcher das Ende der Kolbenstange mit dem Endpunkt des Balanciers derart in Verbindung brachte, daß das Kolbenstangenende fast genau in einer geraden Linie, der Cylinderachse entsprechend, geführt wurde. Ferner datiert aus jener Zeit die Anwendung von Pleuelstange, Kurbel und Schwungrad zur Umsetzung der auf und ab gehenden Bewegung in eine drehende. Waren bis dahin die D. nur im Bergbau, ihrer hin und her gehenden Bewegung entsprechend, verwendet worden, so eröffnete ihnen die bei ihnen erreichte rotierende Bewegung die ausgedehnteste Benutzung in sämtlichen Zweigen industrieller Thätigkeit. Weiterhin brachte Watt auch den Centrifugalregulator zur Anwendung, dessen Einwirkung auf eine Drosselklappe im Dampfzuleitungsrohre er zur Erreichung eines gleichmäßigen Ganges benutzte. Auch die Konstruktion der Dampfverteilungsmechanismen erfuhr durch ihn wesentliche Verbesserungen, indem er an die Stelle der Hähne Ventile oder Schieber setzte, so daß die Wattsche Maschine schließlich die Form erhielt, die in Taf. II, Fig. 3, dargestellt ist.

Die auf Watts Thätigkeit folgende Periode der Geschichte der D. charakterisiert sich besonders durch die Bemühungen, Dämpfe von höhern Spannungen anzuwenden und das schon von Watt angegebene Princip der Expansion möglichst weit durchzuführen. Die Wattschen Maschinen arbeiteten nur mit Dampf von niederer Spannung (1,3 bis 1,5 Atmosphären Überdruck) und immer mit Kondensation. So ließ sich schon 1781 Hornblower ein Patent auf eine Maschine erteilen, in welcher der Dampf nacheinander in zwei verschieden großen Cylindern expandierte, wobei er mit höherm Kesseldruck arbeitete. Er konnte dieselbe jedoch nicht einführen, weil er den Watt patentierten Kondensator nicht verwenden durfte. Bei Hornblowers Maschine greifen die Kolbenstangen zweier nebeneinander angeordneter Dampfcylinder von ungleichem Hub und Durchmesser mittels Gelenkketten an einem Balancier an. Der Dampf tritt zunächst in den kleinern Cylinder, expandiert dort und strömt in den größern über, um die Expansion zu vollenden und in den Kondensator einzutreten. Dies ist bereits der Prozeß, welcher in den heutigen Compoundmaschinen zur Durchbildung gelangt ist. 1799 erfand Murray den einfachen Muschelschieber und gab dadurch dem Steuergetriebe eine außerordentlich einfache Gestalt.

Wenngleich schon von Watt darauf hingewiesen worden war, daß man auch lediglich durch die Spannkraft des Dampfes, den man, nachdem er den Kolben vorwärts getrieben hat, statt ihn im Kondensator zu verdichten, in die freie Luft auspuffen ließe, Maschinen treiben könne, die infolge des Wegfalls des Kondensators sich bedeutend einfacher gestalten würden, so war doch bei der noch unausgebildeten Konstruktion der Dampfkessel die Anwendung der dann zu gebrauchenden höher gespannten Dämpfe mit erheblicher Gefahr verbunden. An der praktischen Ausführung und Verbreitung einer solchen Hochdruckmaschine arbeiteten in England besonders Trevithik und Vivian. Die erste wirklich brauchbare Hochdruckmaschine baute der Amerikaner Oliver Evans 1801. Derselbe verwendete Dampf von einer Spannung bis zu acht Atmosphären, der in einem Röhrenkessel erzeugt wurde; dabei wurde der Dampfzufluß nach einem Drittel bis einem Sechstel des Kolbenweges abgesperrt und zuletzt kondensiert. In England bauten im folgenden Jahre Trevithik und Vivian eine doppelt wirkende Hochdruckmaschine ohne Kondensation, die sich durch Einfachheit und gedrängte Bauart auszeichnete. 1804 nahm Woolf den Gedanken von Hornblower über die Zweicylindermaschine wieder, und zwar mit Erfolg auf. Als Woolfsche Maschinen werden D. dieser Art auch in verschiedener Anordnung noch heute mit Vorteil verwendet (s. unten).

In die ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrh. fällt auch die Entwicklung der D. als Betriebsmittel für Eisenbahnen und Schiffe. Lokomotivenbau und Schiffsmaschinenbau wurden, den speciellen Anforderungen entsprechend, eigenartige Zweige des Dampfmaschinenbaues und brachten die mannigfaltigsten Abänderungen in Wirkungsweise, Anordnung und Konstruktion der Einzelteile mit sich. 1807 hatte Fulton das erste Dampfschiff in Neuyork gebaut und 1814, bei der Eröffnung der Stockton-Darlington-Bahn, trat Stephenson mit der ersten, den Anforderungen entsprechenden Lokomotive hervor. (Über die Entwicklung der Lokomotive und der Schiffsmaschine s. Lokomotive und Dampfschiff.)

Verfolgt man die Geschichte der stationären D. in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und weiter bis gegen 1860, so findet man als Fortschritt hauptsächlich Vervollkommnungen der einzelnen Getriebsteile, insbesondere der Organe für die Dampfverteilung, der Steuerungen. In diese Periode fällt die Erfindung der Coulisse (speciell auch für Lokomotiven)

für Umsteuerungen, der jetzt allgemein gebräuchlichen Meyersteuerung für Maschinen mit geringerer Füllung. Es wird auch das Bestreben allgemein, die Hochdruckmaschine weiter auszubilden und unter Anwendung höhern Dampfdruckes und dadurch ermöglichter weiterer Expansion den Betrieb auch ohne Kondensation zu einem ökonomischen zu machen. Die Kondensation wird jedoch, namentlich bei großen Maschinen, immer da angewendet, wo genügend Wasser vorhanden ist.

Eine neue Epoche in der Geschichte der D. begann um 1860 mit dem Bekanntwerden der Maschinen des Amerikaners Corliß, die sowohl in ihrer Bauart als in ihrer Steuerung wesentliche Veränderungen gegen alles Vorhergehende zeigten. Die Verbindung von Dampfcylinder und Kurbellager geschah bei horizontalen Maschinen bis dahin stets mittels des sog. Grund- oder Bettbalkens, einer horizontal in ihrer ganzen Länge auf dem Fundamentmauerwerk aufliegenden Grundplatte, auf welche an dem einen Ende der Cylinder, am andern seitlich das Kurbellager angeschraubt wurde. Corliß wendete zuerst einen seitlichen Verbindungsbalken (Corlißbalken, Bajonettbalken) zwischen Kurbellager und Cylinder an, der den auftretenden Kräften besser Widerstand leistet, eine festere Verbindung zwischen Cylinder und Kurbellager und dabei auch eine elegantere Form gestattet. Dieser Corlißbalken wurde daher ungemein schnell von allen Maschinenfabriken angenommen und bildet den Normalrahmen der größern liegenden D.

Bei dem Bestreben, die Expansion des Dampfes aus Rücksicht auf ökonomischen Betrieb soweit als möglich zu treiben, kam man bald zur Erkenntnis, daß bei großer Expansion in nur einem Cylinder die Vorteile sehr bald durch Nachteile wieder aufgehoben wurden. Infolge der großen Temperaturdifferenzen, welche bei starker Expansion im Cylinder eintreten, findet eine starke Ablühlung der Cylinderwände statt, so daß der eintretende Admissionsdampf, auf die abgekühlten Wände stoßend, in hohem Maße sich niederschlägt. Die großen Differenzen der Kolbendrucke ergeben ferner einen unregelmäßigen Antrieb der Maschine, so daß nur durch schwere Schwungräder der Ungleichförmigkeitsgrad des Ganges der Maschine auf das zulässige Maß gebracht werden kann. Diese Umstände führten zur Konstruktion der Zweifach-Expansionsmaschine, die sich in zwei Klassen, Woolfsche und Compoundmaschinen, einteilen. Das Princip, auf dem beide beruhen, läßt sich kurz so ausdrücken: Der Kesseldampf als Admissionsdampf wirkt zuerst in einem kleinern Cylinder (Hochdruckcylinder), entweder mit vollem Druck während des ganzen Kolbenhubes oder mit teilweiser Expansion, und giebt so nur einen Teil seiner Arbeit ab. Die durch weitere Expansion noch zu erzielende Arbeitsleistung wird in einem größern Cylinder (Niederdruckcylinder), in welchen der Dampf aus dem ersten geleitet wird, nutzbar gemacht. Das unterscheidende Merkmal der beiden genannten Arten von D. besteht darin, daß in der Woolfschen Maschine beide Kolben ihren Hub gleichzeitig vollenden, während bei der Compoundmaschine die Kurbeln um einen Winkel von 90° resp. 120°, 72°, 108° versetzt sind, so daß der eine Kolben nahezu in der Mitte seines Hubes steht, wenn der andere am Ende seines Weges angelangt ist. Diese letzte Anordnung macht jedoch einen Zwischenbehälter, Receiver (oder Aufnehmer), notwendig, welcher den Dampf auf seinem Wege vom kleinern zum größern Cylinder aufnimmt. Von diesem Behälter haben solche Maschinen auch den Namen Receiver-Compoundmaschinen erhalten. Durch Einführung der Zweifach-Expansionsmaschine ist eine ganz wesentliche Ersparnis in Bezug auf den Dampfverbrauch pro Pferdestärke und Stunde herbeigeführt worden, wobei auch der Vorteil großer Gleichförmigkeit des Ganges bei Maschinen für Spinnereien, Webereien u. s. w. sehr ins Gewicht fällt. In den letzten 20—25 Jahren hat man nun das Princip der Compoundmaschine unter immerwährender Steigerung des Kesseldruckes mehr und mehr ausgebildet. Man ist von der Compoundmaschine mit Expansion in zwei Cylindern auf Dreifach-Expansionsmaschinen übergegangen, in denen der Dampf der Reihe nach drei Cylinder, den Hochdruck-, Mitteldruck- und Niederdruckcylinder, durchströmt und in jedem Cylinder Arbeit leistet. Natürlich machen sich bei diesen D. zwei Receiver notwendig, welche den Dampf einmal zwischen dem Hochdruck- und Mitteldruckcylinder, dann zwischen dem Mitteldruck- und Niederdruckcylinder aufnehmen. Bei derartigen Maschinen mit Kondensation hat man bei vorzüglicher Ausführung aller Teile den Dampfverbrauch außerordentlich herabgezogen. Untersuchungen haben ergeben, daß eine 1000pferdige Dreifach-Expansionsmaschine mit Kondensation pro indizierte Pferdestärke und Stunde nur etwa 5 kg Dampf verbraucht. In den letzten Jahren ist man auch zu Compoundmaschinen mit vierstufiger Expansion übergegangen, und es haben solche Maschinen außer für Schiffe auch als stationäre Maschinen Ausführung gefunden. Unter Voraussetzung eines entsprechend erhöhten Kesseldruckes läßt sich wohl noch eine, wenn auch geringe Ersparnis an Dampf pro Pferdestärke und Stunde und somit an Brennmaterial und Betriebskosten der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber erwarten.

Einer Gattung von stationären D., welche sich in den letzten 25 Jahren ihrem Zwecke entsprechend entwickelt haben, wäre noch zu gedenken, das ist die D. für den Betrieb von Dynamomaschinen für elektrische Beleuchtungsanlagen. Die Entwicklung dieses Zweiges des Dampfmaschinenbaues steht in enger Beziehung zur Entwicklung der Dynamomaschinen überhaupt. Im Anfang handelte es sich in der Hauptsache darum, zum Betriebe der Dynamos, die eine große Umdrehungszahl pro Minute verlangten, D. meist geringerer Leistung, aber großer Tourenzahl und gleichförmigen Ganges zu bauen; so entstanden kurzhubige, schnelllaufende Maschinen, eincylindrig, Zwillings- oder Compoundmaschinen, letztere meist ohne Kondensation, bei denen ein sparsamer Dampfverbrauch nicht zu erreichen war. Bei den großen Anlagen der letzten Jahre aber, für die Zwecke städtischer Beleuchtung, wo sehr große, langsamer laufende Dynamos zur Verwendung kommen, sind D. konstruiert worden, die, wegen der Bedingung gleichmäßigen Ganges, in Bezug auf ihre Regulierung eine außerordentliche Durchbildung erfahren und außerdem einen ökonomischen Betrieb gewährleisten mußten.

Man unterscheidet bei den heutigen D. die gesamte Dampfmaschinenanlage oder Dampfanlage und die eigentliche D. Die Dampfmaschinenanlage umfaßt zugleich den Apparat zur Erzeugung des Wasserdampfes (den Dampfkessel, s. d.), die Einrichtung zur Leitung desselben nach der Maschine

(die Dampfleitung, s. d.) und die eigentliche D., in der die Umsetzung der Wärme in Arbeit stattfindet.

Die Wirkungsweise der einzelnen Hauptteile einer D. werde an der auf Taf. I, Fig. 3, im Schnitt dargestellten vertikalen Eincylindermaschine (die allerdings bezüglich der Konstruktionsdetails veraltet ist) erläutert. Der aus dem Dampfkessel kommende Dampf gelangt durch das Rohr E nach dem Schieberkasten K; in diesem befindet sich der Dampfschieber, der mit seiner Stange bei t an die Stange s des auf der Welle sitzenden Excenters f angehängt ist und dadurch eine auf und ab gehende Bewegung erhält. Durch diese Bewegung bewirkt der Schieber die sog. Dampfverteilung, indem er die nach dem Dampfcylinder A führenden Kanäle c und d abwechselnd 1) für den Dampfzutritt öffnet, 2) abschließt, 3) mit dem Raum g verbindet, aus dem der Dampf durch das Austrittsrohr r entweicht, 4) wieder schließt. (Näheres über die Dampfverteilung s. unten.) Durch diese Dampfverteilung bewegt der Dampf den Kolben B im Cylinder A auf und ab, und diese geradlinige Bewegung wird durch die mit der Kolbenstange mittels des Kreuzkopfes R verbundene Pleuelstange P in die drehende Bewegung des Kurbelzapfens Q umgewandelt, wodurch die Welle, auf der das Schwungrad x sitzt, in Umdrehung versetzt wird. Von dieser drehenden Welle wird die von dem Dampf geleistete Arbeit mittels Riemenscheibe oder sonstiger Transmissionsteile auf die betreffende Arbeitsmaschine übertragen. Das Schwungrad x bewirkt, daß die Drehung der Welle eine gleichförmigere wird. In anderer Weise sorgt für den gleichmäßigen Gang der Maschine der mit Regulator benannte Mechanismus a. Wird nämlich der gleichmäßige Gang der Maschine z. B. dadurch gestört, daß sie plötzlich weniger Arbeitsmaschinen zu treiben hat, als beim normalen Arbeitsgang, so fängt sie an, schneller zu gehen, da sich der Widerstand verringert hat. Dadurch drehen sich aber auch die Schwungkugeln des Regulators, der von der Welle durch konische Räder in Umdrehung versetzt wird, in demselben Verhältnis schneller; die Folge davon ist, daß sich die Arme v der Kugeln vermöge der wachsenden Centrifugalkraft heben und auch den Wulst h in die Höhe ziehen; dadurch hebt sich auch eine Gabel, die in die ringförmige Nut des Wulstes eingreift und die dünne Stange b emporzieht, die ihrerseits durch Drehung der kleinen, im Dampfzuströmungsrohr E sitzenden Drosselklappe das Rohr etwas verengt. Dies hat zur Folge, daß die Maschine weniger Dampf bekommt und daher nun wieder langsamer läuft, wodurch die Störung des gleichmäßigen Ganges selbsttätig ausgeglichen ist. Bekommt die Maschine wieder mehr zu arbeiten, so verringert sich durch das Wachsen des Widerstandes die Geschwindigkeit, die Schwungkugeln des Regulators senken sich, die Drosselklappe dreht sich entgegengesetzt wie vorhin und läßt mehr Dampf durch E, wodurch die Geschwindigkeit wieder steigt. Außer dem Schieber und dem Regulator wird durch ein Excenter c noch die Speisepumpe o, die den Dampfkessel mit Wasser versorgt, von der Maschine selbst bewegt.

Gegenüber dieser vertikalen oder stehenden Anordnung, deren äußere Ansicht Taf. II, Fig. 2, giebt, hat man seit längerer Zeit meist der liegenden Konstruktion den Vorzug gegeben, von der ein Beispiel durch Taf. I, Fig. 1, gegeben sei. Bei dieser liegenden Anordnung verbindet der Rahmen oder Balken a (hier Corlißrahmen) den Cylinder mit der Kurbelwelle. Die Kolbenstange b trägt an ihrem vordern Ende den Kreuzkopf, welcher in dem cylindrisch ausgebohrten Teile des Corlißrahmens gleitet. Vom Kreuzkopf aus führt die Pleuelstange c zum Kurbelzapfen d der Kurbel e, die auf der Schwungradwelle oder Kurbelwelle f sitzt, die direkt hinter der Kurbel durch das Kurbellager oder Hauptwellenlager g gehalten wird, das in den vordern Teil des Corlißbalkens eingebaut ist. Auf der Welle ist das Schwungrad zu erkennen, von dem aus in neuerer Zeit vielfach die Maschinenarbeit nach der Transmission geleitet wird und zwar durch Riemen oder Seile, dem entsprechend das Schwungrad als Riemen- oder Seilscheibe auszubilden ist. Die Kolbenstange b ist durch den hintern Cylinderdeckel hindurchgeführt und am Ende durch ein Gleitstück h nochmals unterstützt, welches auf einer an den Cylinderdeckel angeschraubten und hinten von einer Säule getragenen Gleitbahn sich bewegt. Durch einen Zwischenhebel i steht das Ende der Kolbenstange mit demjenigen Hebel in Verbindung, durch den die unter dem Fußboden des Maschinenhauses aufgestellte Kondensatorpumpe angetrieben wird. Der Regulator k wirkt hier nicht auf eine Drosselklappe des Dampfeinströmungsrohres, sondern auf die Steuerung direkt ein. Über diese einzelnen Teile s. auch die betreffenden Einzelartikel.

Einteilung und Benennung. Die D. zerfallen in zwei Gruppen: solche, bei denen der Kolben im Cylinder eine (fast ausnahmslos geradlinige) hin und her gehende Bewegung, und solche, bei denen der Kolben, direkt mit der zu treibenden Welle fest verbunden, eine rotierende Bewegung ausführt, die rotierenden D. Die erstern sind die allein wichtigen; trotz vielfacher Versuche ist es noch nicht gelungen, eine rotierende Maschine zu konstruieren, die an Güte den Maschinen der ersten Art vollständig gleichkäme. Im folgenden sollen zunächst die Maschinen mit hin und her gehenden Kolben betrachtet und zum Schluß noch die rotierenden Maschinen angeführt werden. Nach der Aufstellungsart unterscheidet man stationäre Maschinen, die fest mit einem Fundament verbunden an einem bestimmten Orte aufgestellt sind und, bei denen der Kessel meist in einem besondern Raume, dem Kesselhause, von der Maschine getrennt untergebracht ist, und Lokomobilen, die samt Kessel auf einem Rädergestell aufgebaut, von einem Orte zum andern transportiert und jeweilig in Betrieb genommen werden können. Den Übergang von den stationären D. zu den Lokomobilen bilden die Halblokomobilen und die transportabeln D., lokomobile D. ohne Rädergestell, wobei Kessel und Maschine zu einem Ganzen vereinigt sind. Ist ferner Kessel und Maschine auf einem Fahrgestell aufgebaut, erfolgt aber die Fortbewegung durch die Maschine selbst und ist dieser Transport der Maschine und weiter angehängter Wagen an sich Zweck der Maschine, so heißt sie Lokomotive. Eine besondere Klasse, die Schiffsmaschinen, bilden endlich die Betriebsdampfmaschinen für Dampfschiffe (Schrauben- und Raddampfer). In betreff der Lokomobilen und transportabeln D. s. Lokomobile, in betreff der Lokomotiven und Schiffsmaschinen s. Lokomotive und Dampfschiff. Durch ihre Anordnung unterscheiden sich die D. in liegende und stehende Maschinen, je nachdem die Achse des Dampfcylinders horizontal oder vertikal gerichtet ist. Bei den stehenden Maschinen kann dabei der Dampfcylinder unterhalb der Kurbelwelle liegen (wie bei den ältern Bock-

DAMPFMASCHINEN. I.

1. Liegende Receiver-Dampfmaschine.

2. Liegende Dampfmaschine mit Kulissen-Steuerung.

3. Stehende Kondensations-Dampfmaschine mit Expansions-Steuerung.

Digitized by Google

1. Вертикальная двухцилиндровая паровая машина

2. Горизонтальная паровая машина

3. Паровая машина двойного действия с золотниковым распределением пара

4. Паровая машина двойного действия с клапанным распределением пара

5. Трехцилиндровая паровая машина

6. Паровая машина двойного действия с клапанным распределением пара

1. Dampfmaschine mit Balancier und Kurbel.

2. Dampfpfeife: Fundamentring, Spindel, Ventilsitze.

3. Dampfmaschine mit Kurbel und Schwungrad.

4. Dampfmaschine mit Kurbel.

5. Kurbelwellenlager: geteiltes Lagerschalenstück, Lagerschale.

DAMPFMASCHINEN. III.

1. Kondensation-Dampfmaschine.

2. Liegende Dampf-Zwillingsmaschine mit Kondensation und Expansionssteuerung.

3. Stehende Dampfmaschine.

4. Stehende Dampf-Zwillingsmaschine.

5. Liegende Dampfmaschine mit Kondensation.

Bildarchiv Photoverlag Dresden, 1.1.A2, B 4.

und Säulenmaschinen u. s. w. und den jetzt noch gebräuchlichen kleinern Wanddampfmaschinen), oder die Kurbelwelle liegt nahe dem Fußboden unten und der Cylinder ist auf Ständer (Ständermaschine) oder Säulen gestützt über ihm angeordnet (wie bei den in den letzten Jahren sich mehr verbreitenden, den Hammermaschinen der Dampfer nachgebildeten Betriebsmaschinen für Fabriken, elektrische Beleuchtungsanlagen u. s. w.). Seltener ist die geneigte Lage der Dampfcylinderachse, wie sie bei Dampfwinden und bei Raddampfer- und kleinen Schraubendampfermaschinen ausgeführt wird. Nach der Wirkungsweise des Dampfes in der Maschine zerfallen die D. in einfach wirkende und doppelt wirkende. Unter den einfach wirkenden D. sind solche zu verstehen, bei denen der Dampf nur auf einer Seite des Kolbens wirkt, während der Rückgang des Kolbens entweder durch den atmosphärischen Druck oder durch Gegengewichte erfolgt. Bei den doppelt wirkenden D. wirkt der Kesseldampf abwechselnd auf beide Seiten des Kolbens. Ferner unterscheidet man D. mit und ohne Kondensation, erstere werden mit dem Namen Kondensationsmaschinen, letztere mit Auspuffmaschinen bezeichnet. Hat die D. nur einen einzigen Cylinder, so nennt man sie Eincylindermaschine. Sind zwei solche Cylinder gleicher Abmessungen an einer Maschine vorhanden, von denen jeder den Admissionsdampf aus dem Kessel erhält, so hat man eine Zwillingsmaschine, entsprechend bei drei gleichen Cylindern eine Drillingsmaschine oder häufiger Dreicylindermaschine. Eine weitere Klasse von D. bilden diejenigen, bei denen die Expansion des Dampfes stufenweise in mehrern Cylindern nacheinander vor sich geht. Hierzu sind zu rechnen die Woolfschen und die Compoundmaschinen (s. oben, Geschichtliches). Nach der Art der Steuerung werden noch Schiebermaschinen und Ventilmaschinen unterschieden. Die Maschinen mit hoher Umdrehungszahl, etwa von 200 Umdrehungen in der Minute an, werden oft als schnelllaufende Dampfmaschinen (Schnellläufer) bezeichnet (Verwendung zum Betriebe von Centrifugalpumpen und Dynamos). Der Name Balanciermaschine kommt den D. zu, bei denen die Kolbenstange nicht direkt durch die Pleuelstange mit der Kurbel verbunden ist, sondern erst auf einen Balancier wirkt, von dem aus dann durch die Pleuelstange die Welle umgetrieben wird. Oscillierende Maschinen, bei denen der oder die Cylinder um eine Achse schwingen und die Kolbenstange direkt am Kurbelzapfen angreifen, wurden früher wegen ihrer geringen Länge in Richtung der Cylinderachse meist für Raddampfer konstruiert. Unter Hubmaschinen versteht man solche, bei denen nur hin und her gehende Bewegungen der Getriebe und Steuerungsteile vorkommen, wie bei vielen Wasserhaltungsmaschinen. Wanddampfmaschinen, mit der Grundplatte an der Gebäudemauer, der Raumersparnis wegen, angebracht, gewöhnlich kleinere Maschinen, kommen im Fabrikbetriebe ziemlich oft vor. (S. Wasserhaltungsmaschinen, Cornische Maschinen, Fördermaschine und Kleinmotoren.)

Die Steuerungen. Zur Erklärung der Steuerung, welche die Dampfverteilung selbstthätig regelt, dienen nachstehende Fig. 5 u. 6. In beiden Figuren steht der Kolben K in der Mitte des Cylinders, in Fig. 6 in der Bewegung nach abwärts, in Fig. 5 in der nach aufwärts begriffen. Der Maschinenteil, welcher den Dampf bald über, bald unter den Kolben treten läßt, ist der Schieber (einfacher Muschelschieber) AB, der in Fig. 5 nahezu seine höchste, in Fig. 6 angenähert seine tiefste Stellung einnimmt. Derselbe wird von einem auf der Maschinenwelle sitzenden Excenter bewegt und gleitet über den drei Kanälen f, o, d, von denen f in den untern Raum des Cylinders bei g, d in den obern bei e mündet, während o, der Austrittskanal, mit der freien Luft oder dem Kondensator in Verbindung steht. Über dem Schieber ist der Schieberkasten CE an dem Cylinder befestigt und mit dem Dampfkessel durch das Rohr D in Verbindung gesetzt. Denkt man sich in Fig. 5 den Kolben K, der von unten den Druck des Dampfes erhält, in die Höhe gehend, so wird durch das entsprechend auf der Kurbelwelle aufgesteckte Excenter der Schieber AB gleichzeitig von oben nach unten bewegt, schließt den Kanal f und sperrt somit den Dampfzufluß unter den Kolben ab. Bei der fortgesetzten Drehung der Kurbelwelle bewegt sich der Schieber immer tiefer, während der Kolben bis zum höchsten Punkte geht und umkehrt. Dann erhält der Kolben Dampfdruck von oben, denn der Kanal d wird durch den Schieber

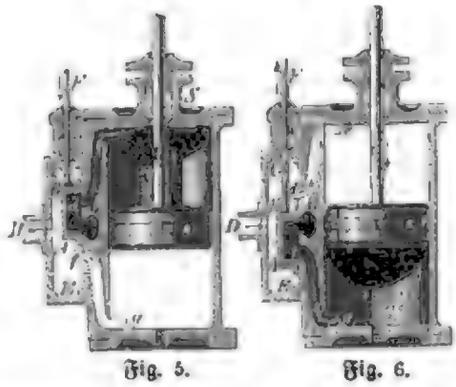


Fig. 5. Fig. 6.

mit dem Dampfraum in Verbindung gebracht, während der Kanal f durch den Schieberhohlraum und den Ausströmungskanal o mit der freien Luft oder dem Kondensator kommuniziert, so daß der im untern Teil des Cylinders enthaltene Dampf entweicht. Hat dann der Kolben die in Fig. 6 gezeichnete Mittelstellung eingenommen, so hat auch der Schieber nahezu seinen tiefsten Punkt erreicht und bewegt sich wieder nach oben, wobei er zuerst die Kanäle f und d schließt, dann, wenn der Kolben nahe am untern toten Punkt steht, f mit dem Dampfraum, d dagegen mit der freien Luft oder dem Kondensator verbindet, so daß der Kolben aufwärts bewegt wird. Die Verbindung eines der Kanäle d und f mit dem Dampfraum oder der freien Luft oder dem Kondensator muß stets etwas vor dem Augenblick stattfinden, wo der Kolben seine Endstellung eingenommen hat. Dagegen kann die Absperrung des Dampfzutritts durch die Verdeckung der Einströmungskanäle d und f in jeder beliebigen Kolbenstellung erfolgen, worauf der Dampf durch Expansion wirkt. Die Kolbenstange G sowie die Schieberstange F sind durch Stopfbüchsen dampfdicht nach außen geführt. Eine Verdoppelung des Querschnittes der Eintrittskanäle bei Beginn des Kolbenhubes wird durch den Trickschen Kanalschieber erreicht, der besonders bei Lokomotiven und den Niederdruckcylindern von Compoundmaschinen angewendet wird. Behufs Aufhebung der vom einseitigen Dampfdruck herrührenden schäd-

lichen Reibungen bildet man den Schieber auch als Kolbenschieber aus, welcher «entlastet» ist, da der Dampf von allen Seiten gleichmäßig drückt.

Da die eben beschriebene einfache Muschelschiebersteuerung, wenn der Schieber durch ein auf der Welle sitzendes Excenter bewegt wird, sich nicht zur Anwendung einer großen Expansion, d. h. zu einer geringen Füllung des Cylinders mit frischem Dampf

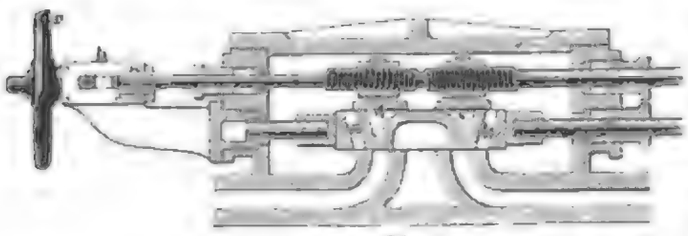


Fig. 7.

eignet (der einfache Muschelschieber giebt mindestens 50 Proz. Füllung und mehr), versuchte man teils die Bewegung des Schiebers durch unrunde Scheiben zu bewirken, teils durch Anwendung eines zweiten Schiebers, des Expansionsschiebers, den Dampf früher abzusperren.

Zur Erzielung einer größern Expansion, also kleinern Füllung, als sich mit dem einfachen Muschelschieber erreichen läßt, dient vorzugsweise der Meyersche Expansionsschieber, welcher es ermöglicht, die Füllung des Cylinders zwischen weiten Grenzen variieren zu lassen. Die Meyersche Konstruktion (s. vorstehende Fig. 7) besteht darin, daß zwei Schieber übereinander angeordnet sind, deren jeder durch ein eigenes Excenter bewegt wird. Der untere Schieber wirkt genau so wie der einfache Muschelschieber, hat jedoch für den Dampfeinlaß zwei getrennte Kanäle a, b, die durch den zweiten Schieber, der aus zwei getrennten Platten c, d besteht, im geeigneten Moment geschlossen werden. Durch ein Handrad e können die schließenden Flächen des obern Schiebers von außen verstellt und dadurch die Cylinderfüllungen beliebig größer oder kleiner gemacht werden. An der außen be-

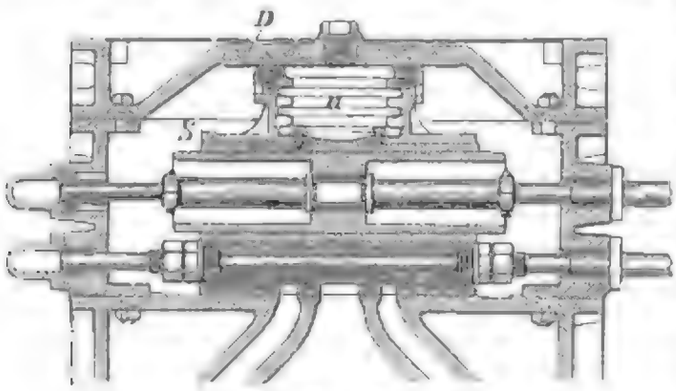


Fig. 8.

findlichen Maßteilung h läßt sich die Stellung der Platten des Expansionsschiebers erkennen. Als Varianten der Meyerschen Steuerung können die von Rider und Guhrauer sowie die Farcotsche Schleppschiebersteuerung betrachtet werden, von denen besonders die erstere neuerdings sehr verbreitet ist. Diese Steuerungen bezwecken die leichte Einwirkung des Regulators auf die Expansionsschieber. Dies wird am vollkommensten erreicht, wenn auch hier diese Schieber entlastet werden, wie bei der in Fig. 8 dargestellten Ridersteuerung der Sächsischen Maschinenfabrik vormals Richard Hartmann in Chemnitz. Um auch den untern Schieber S zu entlasten, steht ein metallenes Wellrohr a einerseits mit dem Rücken des erstern, andererseits mittels eines Schleifschubes mit dem Schieberkastendeckel D in fester, dampfdichter Verbindung.

Den Schiebersteuerungen verwandt sind die Drehschieber- oder Hahnsteuerungen, welche in der seinerzeit außerordentliches Aufsehen erregenden Corlißsteuerung den besten Repräsentanten finden. Die Corlißsteuerung gehört zu den sog. Präcisionssteuerungen, welche den Admissionsdampf im geeigneten Moment plötzlich absperren, die aber sowohl unter den Schieber- als unter den Ventilsteuerungen ihre Vertreter haben. Die Steuerung einer ältern Corlißmaschine ist aus Fig. 3 der Taf. III zu ersehen. Die Schieber (sog. Drehschieber oder Hähne) sind vier an der Zahl (FF und DD), und zwar sind ein Einlaßschieber (oben) und ein Auslaßschieber (unten) auf jeder Seite des Dampfcylinders in größter Nähe der innern Bohrung angebracht. Auf diese Weise hat man durch kurze Dampfwege und durch die Beschränkung des schädlichen Raumes auf ein Minimum eine wesentliche Dampfersparnis erzielt. Beide Schieberpaare werden durch ein Excenter betrieben, das auf eine Scheibe E wirkt, die auf einem vom Cylinder hervorragenden Zapfen schwingt. Durch kurze Zugstangen, die von der Scheibe zu den Schiebern reichen, werden letztere in eine eigentümliche Bewegung gesetzt, die anfangs schnell, zuletzt aber, wenn der Dampfkanal beinahe geöffnet ist, ganz langsam erfolgt. Diese Wirkung ist auf sehr sinnreiche Weise dadurch erreicht, daß die Zapfen auf der Steuerscheibe so angebracht sind, daß ihre Bewegungslinie beinahe rechtwinklig zur Richtung der Schieberzugstangen liegt, wenn die Grenze der Bewegung nahezu erreicht ist. Die Zugstangen, welche die Steuerscheibe mit den die Einlaßschieber bewegenden Armen verbinden, haben an ihrem äußersten Ende Klinken, welche dadurch ausgelöst werden, daß sie, sobald der Arm mit der Schieberstange herumschwingt, mit einem durch den Regulator mittels der Stangen HH verstellbaren Hebedaumen in Berührung kommen. Diese Verstellung bewirkt ein früheres oder späteres Schließen des Dampfkanals und verändert so die Größe der Expansion, der Leistung der Maschine entsprechend. Ist nämlich die Klinke ausgerückt, so wird der Schieber mittels einer kräftigen Feder oder eines Gewichts, welche auf den Hebel wirken, plötzlich geschlossen. Um hierbei jeden Stoß und starkes Aufschlagen der Gewichte zu verhindern, sind sog. Luftpuffer oder Luftkissen angeordnet, welche in der Figur unter dem Fußboden angeordnet und mit den Hahnhebeln durch senkrechte Stangen verbunden sind. Aus der Figur ist auch die Anordnung des mit einem Handrad B zu bewegenden Dampfabsperrventils auf dem Cylinder und des Dampfzuleitungsrohres A zu ersehen; G ist das Dampfaustrittsrohr.

Taf. II, Fig. 6, zeigt eine neuere horizontale Corlißmaschine der Firma H. Bollindr in Brüssel. Auf den Deckelnaben der Einlaßschieberspindeln frei bewegliche Schwingen sind durch Stangen und Zwischenhebel mit einem Excenter der Kurbelwelle ver-

lieben. Zum Schlusse folgt dann Abendessen, Tanz und Gesang. Ein Fest dieser Art wurde z. B. 1907 in Wien gefeiert, wobei sich 1200 Personen beteiligten. Ähnliche Feste werden auch in Budapest, Prag, Graz, Innsbruck, Salzburg, Linz, Bozen, Meran, Brünn, Olmütz, Lemberg, Krakau, Czernowitz, Triest, Fiume, Agram, Sarajevo, Mostar, Spalato, Ragusa, Cattaro, Pola, Görz, Gradiska, Aussig, Teplitz, Karlsbad, Reichenberg, Trautenau, Pilsen, Budweis, Iglau, Znaim, Hainburg, Baden, Mödling, Klosterneuburg, Tulln, Krems, Melk, Amstetten, Steyr, Gmunden, Ischl, Hallein, Reichenhall, Kufstein, Hall, Innsbruck, Landeck, Bregenz, Feldkirch, Lienz, Villach, Klagenfurt, Leoben, Bruck a. M., Mürzzuschlag, Wiener-Neustadt, Eisenstadt, Oedenburg, Fünfkirchen, Szegedin, Debreczin, Klausenburg, Hermannstadt, Kronstadt, Arad, Temesvar, Fogaras, Nagyszeben, Nagyszombat, Pressburg, Neutra, Trentschin, Kaschau, Eperies, Leutschau, Miskolcz, Tokaj, Sopron, Veszprém, Keszthely

Ventilsitzen l und m auf. Der frische Dampf tritt bei o an das Ventil heran und gelangt bei gehobenem Ventil durch die Ringspalten zwischen e und l und zwischen e und m in den Cylinder. d ist der hohle Raum zwischen Cylinder und Dampfmantel.

Den großen Vorteilen, welche die eben behandelten Corliß- und Ventilsteuerungen und deren Varianten bieten, steht als Nachteil entgegen, daß sie die Anwendung großer Tourenzahlen nicht gestatten, da der präcise Schluß der Hähne und Ventile, auf welchem die gute Wirkung der Steuerung beruht, bei größern Geschwindigkeiten nicht mehr stattfindet. Das Bestreben, diesen Übelstand zu heben, führte zu einer Art von Steuerungen, bei denen das Ventil fortwährend, beim Öffnen und auch während der Abschlußperiode der Dampfwege, vom Mechanismus geführt ist, den sog. zwangläufigen Ventilsteuerungen. Die Eröffnungsperiode der Corliß- und Sulzersteuerungen und ihrer Abarten ist ja ebenfalls zwangläufig; von dem Augenblick an aber, in welchem der Übertraghebel vom Ventilhebel abgleitet (bei Sulzer) oder wenn die Auslösung des Drehschieberhebels vor sich gegangen ist (bei Corliß), steht das Ventil während der Abschlußperiode nur unter der Wirkung von Feder, Gewicht und Luftpuffer, wodurch auch die Abschlußgeschwindigkeit von der Spannung der Federn und Puffer, von der Größe des Gewichts wesentlich abhängig ist. Diese in ihrem Verlaufe einigermaßen unbestimmte Schlußperiode wird bei den zwangläufigen Ventilsteuerungen durch den Steuerungsmechanismus bestimmt geregelt. — Der erste, welcher mit einer derartigen Steuerung an die Öffentlichkeit trat, war der Ingenieur Alfred Collmann in Wien. Derselbe hat eine Steuerung konstruiert, die in den verschiedensten Modifikationen für jede Art von D. anwendbar ist. Taf. II, Fig. 4, zeigt diejenige Anordnung, in der die Steuerung von der zur Ausführung berechtigten Görlitzer Maschinenbauanstalt und Eisengießerei in Görlitz bisher gebaut wurde. An jedem Cylinderende ist oben ein Eintrittsventil, unten ein Austrittsventil angeordnet. Von der Schwungradwelle aus wird durch Kegelräder eine vor dem Cylinder liegende, mit der Längenachse desselben parallel laufende Steuerungswelle in Drehung versetzt; auf der letztern sitzt vor jedem Einlaßventil ein Excenter a mit aufwärts gerichteter Stange b. Diese Stange ist durch einen um den Zapfen c drehbaren Hebel mit dem untern Gelenke s_1 eines Kniehebels und durch eine Gelenkstange s_3 mit dem Knie s desselben verbunden. Der um c drehbare Hebel, welcher dem untern Gelenke s_1 des Kniehebels eine auf und ab schwingende konstante Bewegung erteilt, führt den Angriffspunkt der Excenterstange auf einem Kreisbogen, wodurch alle höher liegenden Punkte der Excenterstange zum Beschreiben eiförmiger Kurven gezwungen werden, deren Höhe (in der Richtung der Excenterstange gemessen) für alle gleich, deren Breite aber um so größer ist, je weiter sie von dem geführten Punkte entfernt sind. Infolgedessen wird das Knie s durch die Stange s_3, deren anderes Ende über eine auf der Excenterstange b mittels des Gestänges v, n, u vom Regulator R eingestellte Hülse m greift, mehr oder weniger durchgedrückt, und die auf und ab gehende Bewegung des obern Kniehebelgelenks s_2 zu einer veränderlichen gemacht. Dieses obere Gelenk überträgt seine Bewegung unter Einschaltung von je zwei sich aufeinander abwälzenden Hebeln h und l, sog. Gegenhebel, auf die Ventilspindel t. Hierbei wird das Einlaßventil beim Zusammentreffen der Hebel erst langsam angehoben, dann schnell geöffnet. Ebenso wird das Ventil sehr rasch geschlossen und im letzten Augenblicke der Abwärtsbewegung langsam auf seinen Sitz geführt. Die gleiche Wirkungsweise ist für das Ausströmventil an jedem Cylinderende durch Anordnung von Gegenhebeln h_1, l_1 erzielt, die mittels einer am Excenter a angreifenden Stange k ebenfalls zwangläufig gesteuert werden. Die Kompression läßt sich innerhalb kleiner Grenzen durch Verschieben des obern Angriffspunktes der Stange k in einem Schlitze des untern Excenterbügels ändern. Der Füllungsgrad variiert von Null bis 90 Proz. — Außer der Collmannsteuerung sind noch eine außerordentlich große Zahl weiterer zwangläufiger Ventilsteuerungen konstruiert worden, so die von Hartung, Brown, Höffner, Proell, Kliebisch, König, Kuchenbecker, Widnmann, Recke, Elsner, Lentz u. a. In der Neuzeit hat Collmann eine eigenartige auslösende Ventilsteuerung mit Flüssigkeitspuffern erfunden, die auch bei verhältnismäßig hohen Umdrehungszahlen der Maschine genau und geräuschlos arbeitet.

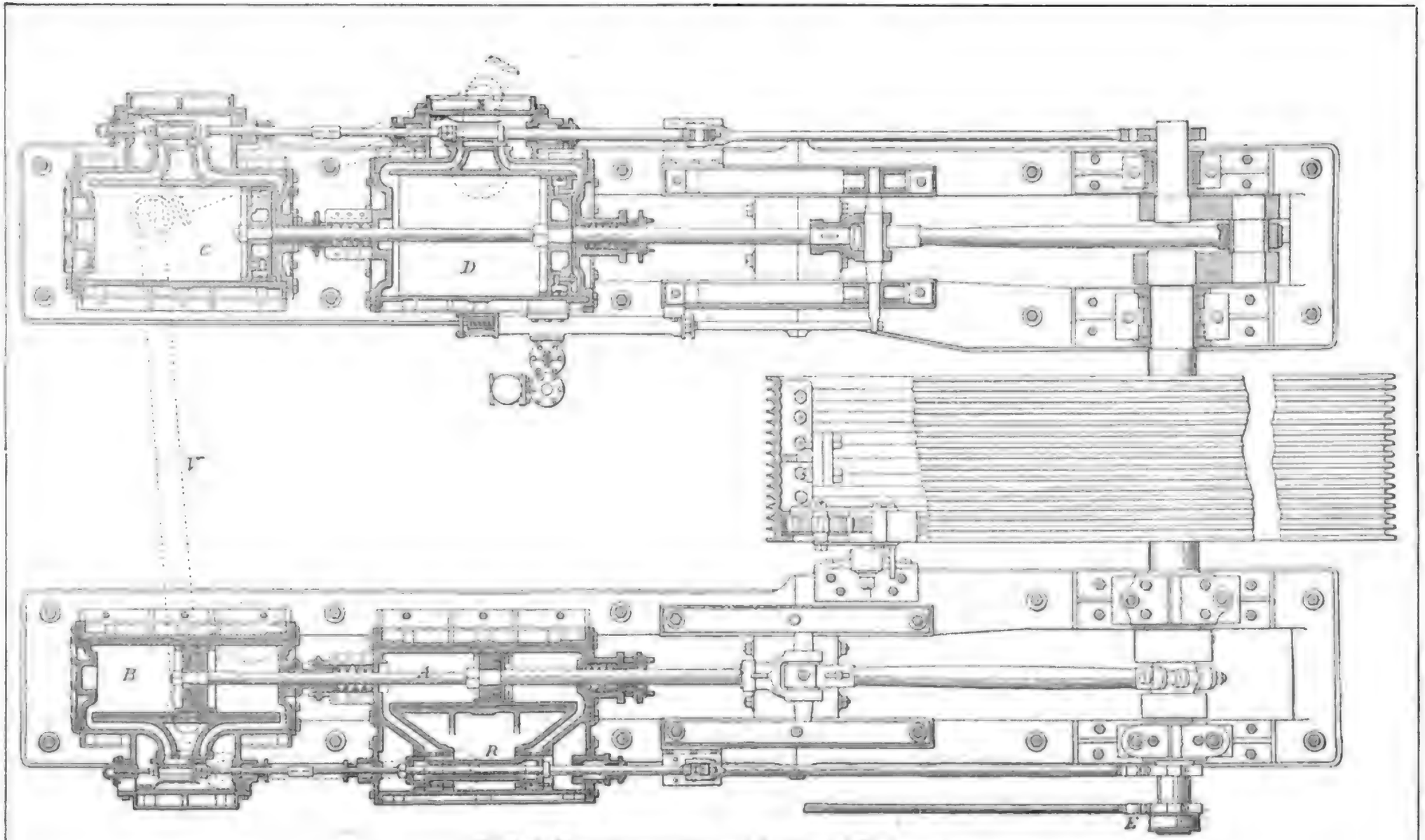
Die Bauarten der Woolfschen und Compoundmaschinen werden durch die folgenden Figuren verdeutlicht. In Taf. I, Fig. 2, ist eine Woolfsche D. mit Receiver von Escher Wyß & Comp. dargestellt, bei welcher die beiden Cylinder hintereinander angeordnet sind (Tandemmaschine). Die Verbindung von Cylinder und Hauptlager ist auch hier durch den Corliß- oder Bajonettbalken hergestellt. Wie die Abbildung zeigt, ist die Maschine mit Kondensation eingerichtet und der Kondensator a unter dem Fußboden angebracht. Der Antrieb der Kondensatorpumpe erfolgt mittels eines vertikalen Balanciers, der eine Bewegung vom Kreuzkopf durch zwei Lenkstangen erhält. Der Regulator wirkt nur auf die Steuerung des Hochdruckcylinders verändernd ein, dessen Füllung durch ihn von 0 bis 85 Proz. verstellt werden kann. Weiter kommen die Woolfschen Maschinen in stehender Anordnung bei Balanciermaschinen häufig vor.

Taf. II, Fig. 5, zeigt den Grundriß einer Compoundmaschine von Collmann. Dieselbe zeigt deutlich die um 90° versetzten Kurbeln und die zu beiden Seiten des Schwungrades angeordneten, mit der bereits beschriebenen Collmannsteuerung versehenen Dampfcylinder. Der in der Zeichnung als unter dem Fußboden liegend punktiert angegebene Receiver R ist mit einem Dampfmantel versehen, der die Heizung desselben bewirkt, um eine Kondensation des aus dem Hochdruckcylinder austretenden Dampfes zu verhindern und event. dem im Receiver befindlichen Dampfe noch Wärme zuzuführen. Die Kondensatorpumpe ist hinter dem Hochdruckcylinder angeordnet und wird von der durch den Cylinderdeckel hindurch geführten Kolbenstange bewegt. In neuerer Zeit werden die Compoundmaschinen mit Vorteil so ausgeführt, daß auch jeder Cylinder für sich allein arbeiten und den Betrieb aufrecht erhalten kann, um so die Reparatur eines der Cylinder ohne Betriebsstörung zu ermöglichen. Die dann notwendigen Rohrverbindungen sind in der eben erwähnten Zeichnung angegeben. Auch wird die Einrichtung getroffen, daß der Kondensator ausgeschaltet werden und der Austrittsdampf ins Freie strömen kann. — Die Totalansicht einer liegenden Compoundmaschine mit zwei Cylindern (von Gebr.

1. Liegende Verbundmaschine mit Kondensation.

2. Liegende Verbundmaschine mit Kondensation und Expansionsschieber auf der Hochdruckseite.

DAMPFMASCHINEN. V.



Vierfach-Expansionsmaschine von Rankin und Blackmore.

Digitized by Google

Sulzer, Winterthur) giebt Taf. II, Fig. 8. Bei dieser Konstruktion wird die Bewegung der unter Maschinenflur liegenden Luftpumpe mittels Lenkstange und Schwinghebels von dem Kurbelzapfen der Niederdruckseite der Maschine abgeleitet. Die Regelung der Dampfverteilung beider Cylinder erfolgt durch Ventile und zwar beim Hochdruckcylinder behufs Erzielung veränderlicher Füllungen unter Mitwirkung des Regulators. — Eine Dreifach-Expansionsmaschine stehender Bauart, mit Seilschwungrad, giebt Taf. III, Fig. 4. Die drei Cylinder sind nebeneinander auf drei Ständern gelagert und vorn durch Säulen unterstützt. Die Kurbeln sind um je 120° verstellt, und die dreimal gekröpfte Welle wird durch fünf Lager gehalten. Der seitlich angebrachte Regulator wirkt auf die Füllung des Hochdruckcylinders; die Schieber werden durch Excenter angetrieben; vom Kreuzkopf des großen Cylinders aus erfolgt die Bewegung der Kondensatorpumpe. — Die Taf. V giebt die Einrichtung einer Vierfach-Expansionsmaschine ohne Kondensation nach Ausführung der Engländer Rankin und Blackmore. Der erste und zweite Cylinder A und B, sowie der dritte und vierte Cylinder C und D sind als Tandemmaschine angeordnet; je zwei Cylinder liegen so auf jeder Seite des Schwungrades. Die Einrichtung ist auch hier so getroffen, daß jedes Cylinderpaar unabhängig vom andern die Maschine treiben kann. Die Steuerung liegt überall auf der dem Schwungrad abgewandten Seite der Cylinder. Der Dampf gelangt zunächst in den Hochdruckcylinder A und zwar durch Ventile (in der Figur nicht sichtbar), die von der Schwungradwelle aus durch das Excenter E geöffnet und geschlossen werden. Der Austritt des Dampfes aus A wird durch den Rohrschieber R geregelt, bei den Cylindern B, C und D für Aus- und Einlaß ist der einfache Muschelschieber angewendet. Durch das Verbindungsrohr V gelangt der Dampf, nachdem er in A und B gewirkt hat, nach C und D.

Die drei folgenden Abbildungen geben Ansichten von Betriebsdampfmaschinen für elektrische Beleuchtungsanlagen. Taf. III, Fig. 2, zeigt eine kleine Compoundmaschine ohne Kondensation mit hoher Umdrehungszahl, gebaut von C. Daevel in Kiel zum Betrieb einer Dynamomaschine von Siemens & Halske in Berlin (sog. Dampfdynamo). Taf. IV, Fig. 3, stellt eine besonders große stehende Compoundmaschine mit 2 Cylindern und Kondensation dar, aus der Maschinenfabrik von Kuhn in Stuttgart-Berg, direkt gekuppelt mit einer Dynamo von Schuckert & Co. in Nürnberg, wie sie auf der Elektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891 im Betriebe war. Die Leistung beträgt 300—320 Pferdestärken und die Tourenzahl 160 pro Minute. Bemerkenswert ist die hier angebrachte Centralschmiereinrichtung, zwei an dem Schieberkastenmantel befestigte Ölkästen, von welchen aus zahlreiche Röhren zu den einzelnen zu schmierenden Teilen führen. Eine D., welche sich durch geringe Rauminanspruchnahme auszeichnet, ist die in Taf. II, Fig. 7, dargestellte Dreicylinderdampfmaschine (hier Compoundmaschine) von Brotherhood. Die drei Cylinderpaare derselben sind im Kreise um eine mittlere Welle geordnet, an deren Kurbel ihre drei Pleuelstangen gemeinschaftlich angreifen und die Welle in Umdrehung versetzen. Die Dampfvertreibung erfolgt für alle Cylinder durch einen mit der Welle rotierenden Kreisschieber, welcher für diese Art schnellgehender Maschinen, bei denen es nicht in erster Linie auf Dampfökonomie ankommt, ganz vorzügliche Dienste leistet. Die Figur stellt sie mit einer Dynamomaschine gekuppelt dar.

Die bekannte Westinghouse-Compoundmaschine hat auch den Vorteil geringen Raumbedarfs. Taf. IV, Fig. 1 u. 2, geben Vertikalschnitte dieser Maschine. Die einfach wirkenden Cylinder erhalten den Dampf durch einen quer über ihnen liegenden horizontalen Kolbenschieber, der mittels eines Winkelhebels durch ein auf der Schwungradwelle sitzendes Excenter bewegt wird. Die Pleuelstangen greifen direkt an den Kolben an. Der untere Maschinenkasten enthält ein Gemisch aus Öl und Wasser, in das die Kurbelzapfen bei jeder Umdrehung behufs Schmierung eintauchen.

Auf der Pariser Weltausstellung 1900 erregten die von der Firma Emil Mertz in Basel ausgestellten schnell laufenden Dampfmaschinen wegen ihres geringen Raumbedarfs und wegen ihrer großen Leistungsfähigkeit Aufsehen. Taf. II, Fig. 9 zeigt die äußere Ansicht einer derartigen einfach wirkenden Tandem-Verbundmaschine. Auf dem durch seitliche Deckel geschlossenen Hohlgestell der Maschine ist der Niederdruckcylinder a und unmittelbar über diesem der Hochdruckcylinder b befestigt. Die Kolben beider Cylinder sitzen auf einer gemeinsamen Stange, deren Bewegungen mittels Kreuzkopfes und an diesem angreifender Lenkstangen auf Winkelhebel, von diesen mittels Pleuelstangen auf zwei um 180° zueinander versetzte Kurbelzapfen der Schwungradwelle übertragen werden. Da sich die Pleuelstangen zufolge der getroffenen Anordnung stets in entgegengesetzter Richtung bewegen, werden Erschütterungen und Stöße vermieden; die Maschine erhält einen sanften, geräuschlosen und regelmäßigen Gang. Die Dampfverteilung beider Cylinder regelt ein Kolbenschieber.

Endlich sei noch kurz der rotierenden D. gedacht. Die Idee, den Dampfdruck ohne Vermittelung von Pleuelstange und Kurbel direkt zur Umdrehung einer Welle zu benutzen, wurde schon von Watt erfaßt. Seitdem tauchen immer wieder neue Konstruktionen auf, in denen die Lösung des Problems versucht wird; indessen ist ein nennenswerter praktischer Erfolg mit diesen Maschinen bis jetzt noch nicht erreicht worden. Die Fig. 1 der Taf. II veranschaulicht eine derartige rotierende Maschine von Cox. Ihre Wirkungsweise beruht darauf, daß der Dampfdruck auf einen plattenförmigen Kolben wirkt, der an einer excentrisch durch den Cylinder gehenden Welle radial verschiebbar ist. Der wunde Punkt aller dieser Maschinen besteht noch heute in der Schwierigkeit, den rotierenden Kolben gegen die Wandungen genügend abzudichten. (S. Dampfturbine.)

Über den Schmidtschen Heißdampfmotor s. Überhitzer.

Über Sicherheitsvorrichtungen an D. s. Sicherheitsvorrichtungen; über Berechnung der Leistung der D. s. Indikator und Indikatordiagramm. S. auch Dynamometer und Bremsen. Die gesetzlichen Bestimmungen über Dampfmaschinenanlagen s. Dampfkesselgesetze.

Statistisches. Für Deutschland wird die Zahl der im J. 1900 vorhandenen D. zu etwa 160000, die der Pferdestärken zu über 7,5 Mill. anzunehmen sein. Wie bedeutend deren Vermehrung in den letzten Jahren gewesen ist, geht aus der amtlichen preuß.

Statistik hervor, die (mit Ausschluß der Verwaltung des Heeres und der Flotte sowie der Lokomotiven) in Preußen ermittelte:

Dampfmaschinen	1879		1894		1900	
	Zahl	1000 Pferdestärken	Zahl	1000 Pferdestärken	Zahl	1000 Pferdestärken
Feststehende Dampfmaschinen	29 895	887	57 224	2172	73 792	.
Lokomobilen	5442	47	14 425	147	19 846	.
Schiffsdampfmaschinen	623	50	1726	219	2384	.
Summe	35 960	984	73 375	2538	96 022	.

In Deutschland sind für die Herstellung von D. die Hauptplätze: Berlin, Chemnitz, Köln, Magdeburg, Düsseldorf, Hannover, Dortmund, Mülhausen, Breslau, Nürnberg, Stuttgart u. a. Unter den 1899 aus Deutschland ausgeführten Maschinen im Werte von über 200 Mill. M. bilden D. einen sehr erheblichen Posten, die deutsche Handelsstatistik führt indessen D. nicht getrennt auf. Die Ausfuhr von D. betrug 1899 in England 328,5, in den Vereinigten Staaten in Amerika 32,8, in der Schweiz 9,6 Mill. M.; die Einfuhr in Italien 4,8, in Spanien (1898) 4,2 Mill. M., in Rußland (1899) 1612000 Pud = 26 723 t.

Über die D. der Erde sind mancherlei Schätzungen vorhanden. Einige Bürgschaft für die Richtigkeit bietet die nachstehende Aufstellung der Dampfpferdestärken des engl. Statistikers Mulhall für 1888; die Gegenüberstellung der Dampfpferdestärken von 1900 fußt auf Angaben aus den Jahrgängen 1890—99; unter der Annahme des andauernd gleichen prozentualen Wachstums ist der Bestand für 1900 abzuschätzen versucht worden. Vorhandene bez. geschätzte Dampfpferdestärken in Tausenden:

Länder	1888	1900
Großbritannien	9200	10 800
Frankreich	4520	5600
Deutschland	6200	7600
Rußland	2240	4100
Österreich	2150	3000
Italien	830	1200
Spanien	740	1100
Portugal	80	130
Schweden	300	420
Norwegen	180	260
Dänemark	150	180
Holland	340	420
Belgien	810	960
Schweiz	290	400
Übriges Europa	600	800
Zusammen Europa	28 630	36 870
Vereinigte Staaten von Amerika	14 400	21 500
Andere Länder	7120	12 000
Zusammen	50 150	70 370

Die Zahl der D. mit Einschluß der beweglichen Dampfmotoren wird auf etwa 2 Millionen zu bemessen sein. Die stärkste Vermehrung hat Nordamerika aufzuweisen, die verhältnismäßige Steigerung in gewerblich weniger entwickelten Ländern ist in den letzten Jahren gleichfalls bemerkenswert. Außerhalb Europas gilt dies namentlich für Japan, Ostindien, Canada, Mexiko und einige südamerikanische Staaten. — Für 1840 wurden die Dampfpferdestärken auf 1650000, für 1860 schon auf 9380000 geschätzt.

Anschaffungskosten. Einen Kostenüberschlag über Dampfmaschinenanlagen (Kessel und Maschinenanlagen) giebt (nach Haeder) folgende Tabelle (für 10—150 Pferdestärken, 6 kg pro 1 qcm Überdruck, ohne Kondensation):

	Pferdestärken effektiv					
	10	25	40	60	100	150
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Dampfmaschine	2000	4000	5500	7500	13000	16000
Fundament	90	250	400	500	900	1400
Montage	50	100	130	160	250	400
Dampfkessel	2000	4500	6000	7500	13000	16000
Kesselfundament	50	120	160	200	300	450
Kesseleinmauerung	250	600	800	1000	1500	2000
Dampfleitung	150	500	700	1000	1550	1900
Wasserabscheidung	60	120	150	180	250	320
Umhüllung d. Leitung	15	45	60	80	130	180
Speiseleitung	40	120	160	200	300	400
Pumpe, Injektoren	300	500	650	800	1000	1200
Vorwärmer	200	400	500	600	950	1200
Gebäude	2000	4000	5000	6000	8000	9000
Schornstein	800	1350	1800	2500	5000	7000
Kleinere Arbeiten	115	145	190	180	270	350
Summe	8120	16750	22200	28400	46400	57500
Kohlenverbrauch für 10 Stdn. in Centner	5,5	12	20	25	40	50

Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 10 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 20 Proz. Compoundsystem mit Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 15 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 30 Proz.

Litteratur. Krauß, Graphische Kalorimetrie der D. (Berl. 1897); Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1875—88; Bd. 5, ebd. 1891 fg.); Scholl, Führer des Maschinisten (mit geschichtlichem Abriß von Reuleaux; 11. Aufl., Braunschw. 1891); Mayer und Czap, Die praktische Wartung der Dampfkessel und D. (2. Aufl., Wien 1900); Thurston, Die D. (2 Bde., Lpz. 1880); Schwarze, Katechismus der Dampfkessel, D. und anderer Wärmemotoren (7. Aufl., ebd. 1901); Reuleaux, Kurzgefaßte Geschichte der D. (Braunschw. 1891); Buchetti, Les machines à vapeur actuelles (Par. 1900); Sauvage, La machine à vapeur 2 Bde., ebd. 1896); Stodola, Die Dampfmotoren an der Weltausstellung in Paris 1900 (Zür. 1901); Haeder, Die D. unter hauptsächlichster Berücksichtigung kompletter Dampfanlagen (5. Aufl., Duisb. 1898); derf., Der Indikator. Praktisches Handbuch für Entwurf, Untersuchung und Verbesserung von D. u. s. w. (2. Aufl., ebd. 1897); derf., Die kranke D. und erste Hilfe bei Betriebsstörungen (2. Aufl., ebd. 1899); von Reiche, Der Dampfmaschinenkonstrukteur (2 Tle., Aachen 1880—83; Tl. 1 in 3. Aufl., 1893); Pechan, Berechnung der Leistung und des Dampfverbrauches der Eincylinderdampfmaschinen (Berl. 1896); Hrabák, Hilfsbuch für Dampfmaschinentechniker (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1897); Radinger, Über D. mit hoher Kolbengeschwindigkeit (3. Aufl., Wien 1892); Pohlhausen, Berechnung, Konstruktion und Anlage der Transmissionsdampfmaschinen (2. Aufl., 2 Bde., Mittweida 1901); Bernoullis Dampfmaschinenlehre (8. Aufl., Stuttg. 1899); Herre, Die Anwendung des überhitzten Dampfes im Dampfmaschinenbetriebe (ebd. 1899); Lynen, Die Wärmeausnutzung bei der D. (Berl. 1901). Über Steuerungen: Zeuner, Die Schiebersteuerungen (5. Aufl., Lpz. 1888); Stehle, Die Schiebersteuerungen und Diagramme (2. Aufl., Braunschw. 1893); Reinhardt, Steuerungstabellen für D. (Berl. 1897); Leist, Die Steuerungen der D. (zugleich 4. Aufl. des gleichnamigen Werks von Blaha, ebd. 1900). Zeitschriften: «Dampf», Organ für die

Interessen der Dampfindustrie (Berl. 1894 fg.); «Dampf», Kalender für Dampfbetrieb, hg. von Mittag (ebd. 1888 fg.).

Dämpfmaschine, Dekatiermaschine, s. Dekatieren.

Dampfmesser, Manometer (s. d.) zum Messen des Dampfdrucks.

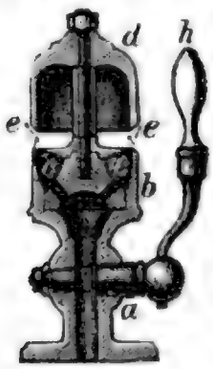
Dampfmühle, s. Mühlen.

Dampfnudeln, Mehlspeise aus etwa eigroßen Klößchen oder Nudeln von Hefenteig, die man nach dem Aufgehen in eine Form mit siedender Milch stellt und braun backen läßt.

Dampfomnibus, s. Straßenlokomotiven.

Dampforgel, eine Orgel, bei der statt des Windes Dampf angewendet wird, erfunden vom Amerikaner Donnay.

Dampfpfeife, eine als Signalvorrichtung sowie als Lärmapparat dienende, durch Dampf angeblasene Pfeife, die für letztern Zweck besonders bei Dampfkesseln als sog. Speiseruser Anwendung findet, wobei die Einrichtung derart getroffen ist, daß die D. ertönt, wenn ein mit ihr in Verbindung gebrachter Schwimmer den tiefsten Wasserstand im Kessel anzeigt. Als Signalapparat ist die D. hauptsächlich bei Lokomotiven in Gebrauch. Beistehende Figur



zeigt im Querschnitt die allgemeine Anordnung einer solchen. Ein Hahngehäuse a mit Hahn ist auf den Kessel dampfdicht aufgesetzt; c c sind die Löcher zum Auslassen des Dampfes, wenn der Hahn, wie in der Zeichnung angegeben, geöffnet ist; die Bewegung des letztern geschieht durch die Handhabe h. Der obere Teil des Gehäuses erweitert sich über c c zu einer Scheibe, von welcher ringsum der Mantel b nur wenig absteht, so daß zwischen beiden eine schmale, ringförmige Öffnung bleibt. Über dieser hängt die Glocke d, deren unterer, scharf abgedrehter Rand e sich direkt über der ringförmigen Öffnung befindet. Sobald der Dampf aus derselben mit großer Geschwindigkeit ausströmt, trifft er auf jene scharfe Kante, setzt die Glocke in Schwingung und erzeugt dabei den bekannten schrillen Ton, dessen Höhe sich durch größere oder geringere Öffnung des Hahns bestimmen läßt. Giebt man der Glocke eine niedrigere, seitlich ausgebauchte Form, so erhält man einen mehr heulenden Ton. Der Klang einer D. wird angenehmer, wenn sie einen dreitönigen Accord giebt.

Dampfpflug, s. Dampfbodenkultur.

Dampfpumpe, s. Pumpe nebst Tafeln.

Dampfraum, bei Dampfkesseln (s. d.) der mit Dampf erfüllte Raum.

Dampfreinigungsapparat, s. Bierdruckapparat.

Dampfrotte oder Dampfröste, eine Vorarbeit der Flachsspinnerei (s. d.).

Dampfschiff, Dampfboot oder Dampfer, ein Schiff, das ausschließlich oder doch hauptsächlich durch eine oder mehrere in demselben befindliche Dampfmaschinen bewegt wird. Schon lange bevor die Dampfmaschinen (s. d.) zu eigentlicher Vollkommenheit gelangt waren, kam man auf die Idee, Schiffe durch die Dampfkraft zu bewegen; ja es war sogar die erste Anwendung der Dampfkraft, die Blasco de Garay 1543 in Vorschlag brachte, dahin gerichtet. Papin soll schon 1707 auf der Fulda mit einem Dampfboot gefahren sein, das von den Flußschiffern aus Wut zerstört wurde. Auch Savery stellte ein Projekt zur Dampfschiffahrt auf, und Jonathan Hull nahm 1736 ein Patent auf ein D. mit atmosphärischer Dampfmaschine, das jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Ebenso ging es mit den Vorschlägen des Herzogs von Bridgewater und Gautiers. Nach Watts Verbesserungen der Dampfmaschinen führte 1775 Perier das erste D. in Frankreich aus, das aber nicht stromaufwärts fahren konnte. In Amerika konstruierte John Fitch (s. d.) im J. 1787 das erste D. Auch Patrick Miller baute im J. 1788 ein D., das alle Erwartungen übertraf, aber dennoch nicht benutzt wurde. Ebenso mißglückten die Versuche Livingstones, Kinsleys, Rosevells u. a. Erst Fulton (s. d.) gelang es, 1807 zu Neuyork den Claremont von 160 t mit einer Wattschen Maschine von 18 Pferdestärken herzustellen, mit dem er von Neuyork bis Albany, 120 Seemeilen (à 1,84 km) stromaufwärts, in 32 Stunden fuhr. 1815 lief die Dampffregatte Fulton von 32 Kanonen vom Stapel. Diese war ein Doppelschiff von 66 m Länge und 17 m Breite, mit einem Schaufelrade, das durch eine Dampfmaschine von 120 Pferdestärken in Bewegung gesetzt wurde und sich zwischen beiden Schiffen befand; ferner hatte das Schiff zwei Masten und vorn und hinten je zwei Steuerruder, um vor- und rückwärts zu fahren, ohne zu wenden. Diese glücklichen Erfolge reizten zur Nachahmung; in wenigen Jahren besaßen auch England, Frankreich und Deutschland D. in Menge. Das erste D., das den Atlantischen Ocean durchkreuzte, war die Savannah, die, fast allein mit Dampfkraft, 1819 von Savannah nach Liverpool fuhr. (S. Dampfschiffahrt.)

Die Anwendung des Dampfmaschinenprincips auf die Schiffahrt ist ziemlich einfach. Der vordere und hintere Teil des Schiffs dienen zur Aufnahme der Ladung und der Passagiere. In der Mitte befindet sich die Maschine, welche nach denselben Principien wie eine Landdampfmaschine konstruiert ist, und die Kessel. Letztere sind meist Heizröhrenkessel (s. Dampfkessel). Der aus Eisenblech konstruierte Schornstein führt durch das Deck aufwärts. Die Schiffsmaschinen sind entweder Niederdruckmaschinen, wenn sie mit weniger als 2, Mitteldruckmaschinen, wenn sie mit 2—5, und Hochdruckmaschinen, wenn sie mit mehr als 5 Atmosphären Überdruck (d. h. den 1 Atmosphäre betragenden Druck der Luft übersteigend) arbeiten. Die meisten derselben sind Kondensationsmaschinen und arbeiten mit Expansion. Die Konstruktion ist verschieden zunächst nach dem Propeller, der entweder in zwei an den Schiffsseiten angebrachten Schaufelrädern (Raddampfer) oder ein oder zwei, selten drei Propellerschrauben (s. d., Schraubendampfer) besteht. Für erstere hatte man zuerst Balanciermaschinen nach Wattschem System verwendet; jetzt ist dies nur noch auf amerik. Flußdampfern gebräuchlich, wo eincylindrige mit Schwungrad und zweicylindrige ohne solches verwendet werden. Bald nach 1830 ließ man die Balanciers fallen und führte für alle Schiffsmaschinen zur Überwindung des toten Punktes mehrere an der Rad- oder Schraubenwelle an besondern Kurbeln wirkende Cylinder ein, zuerst zwei, bald jedoch schon drei, unter Winkeln von 120° zueinander angreifend, um den Gang der Maschine möglichst gleichmäßig und die Umsteuerung derselben in die entgegengesetzte Drehbewegung leicht ausführbar zu machen. Gleichzeitig wurde hierbei bedeutend an Raum und Gewicht erspart. Deshalb erhielten die

Raddampfer zunächst stehende Cylinder, deren Kolbenstange oben in ein Dreieck ausläuft, dessen obere Spitze in einer Führung gleitet und den Kreuzkopf trägt, von welchem die Pleuelstange an die innerhalb des Dreiecks sich drehende Kurbel zurückgreift. Auch einige ähnliche Konstruktionen kamen noch vor. Neuerdings aber ist man für Raddampfer fast ganz auf die Pennschen Maschinen mit oscillierenden Cylindern übergegangen; hierbei schwingen die Cylinder um hohle Zapfen, welche mit dem Schieberkasten verbunden sind und die Dampfzu- und -Abströmung vermitteln. Die Kolbenstangen greifen unmittelbar an den Kurbeln an. Solche Maschinen kamen auf den Radavisos der Kriegsmarinen in Anwendung und sind auch jetzt noch fast ausschließlich auf schnellen Raddampfern (Flußdampfern) gebräuchlich. (S. Schaufelräder.) Diese Konstruktionen konnten für Raddampfer, deren Räder höchstens 30 Umdrehungen pro Minute zu machen brauchen, genügen; indes für Schraubendampfer, deren Motor 80—200 Umdrehungen pro Minute ausführen soll, mußte man die Cylinder festliegend machen. Die geringe Breite der Schiffe, die tiefe Lagerung der Schraubenwelle mußten bei der Kolbenbewegungsübertragung auf die Welle besonders berücksichtigt werden. Bei Kriegsschiffen wollte man außerdem die so wichtige Maschine möglichst geschützt, also möglichst tief gelagert haben. So entstanden zunächst verschiedene Arten mit horizontal liegenden Cylindern. Da hierbei die Cylinder querschiffs an einer Seite der Welle liegen mußten, konnte man den Kolbenhub nur klein machen, man gab dafür dem Cylinder einen möglichst großen Durchmesser. Die beste und sehr viel verwendete derartige Maschine ist die von Penn erbaute Trunkmaschine. Bei ihr trägt der Kolben statt der sonst massiven Kolbenstange einen hohlen cylindrischen Kasten (trunk), welcher, gleich der Kolbenstange, dampfdicht durch den Cylinderdeckel durchgeführt ist. Während sonst der Angriffspunkt der Pleuelstange am Ende der Kolbenstange lag, ist hier die Pleuelstange in der Mitte des Trunks (natürlich auch in Scharnieren) befestigt. Hierdurch ist erreicht, daß der Kolbenhub ein größerer sein kann und doch die Pleuelstange lang genug ist. Schwierig aber ist die Dichtung der Cylinderdeckel um den Trunk herum und das Schmieren des Scharniers (Kreuzkopf) im Innern des sich bewegenden Trunks. Wegen dieser Nachteile ging man auf vielen Kriegsschiffen zum Bau von Maschinen mit rückwirkender Pleuelstange über. Hierbei wurden beide Schiffsseiten für den Hub ausgenutzt, indem aus jedem Cylinder je zwei Kolbenstangen, eine über, eine unter der Schraubenwelle hinweg bis zur gegenüberliegenden Seite verlängert wurden und hier an einem von Moundslay erfundenen Kreuzkopf angriffen, von welchem andererseits die Pleuelstange nach der Kurbel zurückgriff. Letztere Konstruktion ist namentlich in der französischen, die Trunkmaschinen in der engl. und deutschen Marine noch heute auf alten Schiffen zu finden. Neben seltener verwendeten schräg liegenden Cylindern baut man bei Handelsschiffen und Kriegsschiffen fast durchweg die Cylinder in vertikaler Stellung, wobei die Schraubenwelle unter der Maschine liegt. Wegen der Ähnlichkeit mit den Dampfhämmern nennt man diese Bauart Hammermaschinen (s. Tafel: Dampfschiff I, Fig. 4). Während man bei den ältern Niederdruckmaschinen den Dampf auf der einen Kolbenseite so lange einströmen ließ, bis der Hub vollendet war, hat man seit den sechziger Jahren das Expansionsvermögen des Dampfes mit verwertet. Es geschieht dies durch besondere Verteilungs- und Expansionsschieber, welche bewirken, daß nur ein kleiner Teil des Cylinders mit Dampf gefüllt wird. Bei den alten Wattschen Maschinen, die bis in die 60er Jahre des 19. Jahrh. in Gebrauch waren, mußte ein Dampfer, dessen Maschine etwa 1000 Pferdestärken indizierte, für eine zwanzigtägige Reise 1400 t Kohlenvorrat mitnehmen, wodurch die Dampferfahrt nach entfernten überseeischen Gegenden der Segelschiffahrt gegenüber sehr wenig nutzbringend war. Die Einführung von Mitteldruckmaschinen bis 5 Atmosphären Überdruck mit einfacher Expansion, d. h. bei welchen man den Dampf in jedem Cylinder für sich mit gleichem Anfangsdruck expandieren ließ, gewährte gegen die frühern Resultate nur etwa 12 Proz. Kohlenersparnis. Denn während die gewöhnlichen Niederdruckmaschinen 1,5 bis 1,6 kg Kohlen pro 1 indizierte Pferdestärke und Stunde brauchten, stellten sich die Einfach-Expansionsmaschinen auf 1,3 bis 1,4 kg.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm der Schiffsmaschinenbau durch Einführung der Compoundmaschinen (s. Dampfmaschine), was zuerst durch John Elder im J. 1860 in Glasgow geschah. Der Vorsprung der Compoundmaschine gegen die Einfach-Expansionsmaschine beträgt 20 Proz. Kohlenersparnis. Für eine Pferdestärke und Stunde sind durchschnittlich 1 bis 1,1 kg Kohlen nötig. Ein Dampfer, dessen Compoundmaschine 1000 Pferdestärken indiziert, hat nun für eine zwanzigtägige Reise nur noch 550—600 t Kohlenvorrat nötig. Hierdurch wurde die Einrichtung der weitgehendsten Dampferlinien lohnend und andererseits die Einführung von Schnelldampfern (s. d.) für möglichst schnellen Personenverkehr. Der Kesseldampf hat einen Überdruck von 5—6 Atmosphären. Mit etwa 4,5 kg Überdruck tritt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Temperatur durch «Überhitzen» etwa 155° C. beträgt, während er aus dem Niederdruckcylinder in den Kondensator mit 65° C. entweicht. — Die erste Dreifach-Expansionsmaschine wurde auf dem Dampfer Aberdeen 1882 auf langen Seereisen erprobt; infolge ihrer Vorzüglichkeit breiteten sie sich schnell aus, und 1890 waren etwa 1000 auf europ. Dampfern in Gebrauch. Die größten Maschinen dieser Art haben augenblicklich die neuesten engl. Kreuzer erster Klasse, deren beide Hauptmaschinen zusammen 30000 Pferdestärken indizieren, und die beiden Liverpooler Postdampfer Lucania und Campania mit je 30000 Pferdestärken. Bei den meisten derartigen Maschinen beträgt der Überdruck des Dampfes im Kessel 12 Atmosphären; mit etwa 11½ Atmosphären gelangt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Anfangstemperatur 185° C. beträgt; in den Mitteldruckcylinder tritt er mit 4 Atmosphären und 143° C., in den Niederdruckcylinder mit 1¼ Atmosphären und 105° C., aus letzterm in den Kondensator mit einem Vakuum von 0,7 Atmosphären und 67° C. Temperatur. Die Volumina der drei Cylinder verhalten sich dementsprechend wie 1 : 2,5 : 7,5. Wesentlich verschieden gestalten sich die Kriegsschiffsmaschinen, bei denen es einmal auf eine sparsame Mittelfahrgeschwindigkeit und eine hohe (allerdings teure) Maximalleistung ankommt, gegenüber den Handelsdampfern, bei denen es sich, je nach ihrem Zweck als Passagier- oder Frachtdampfer,

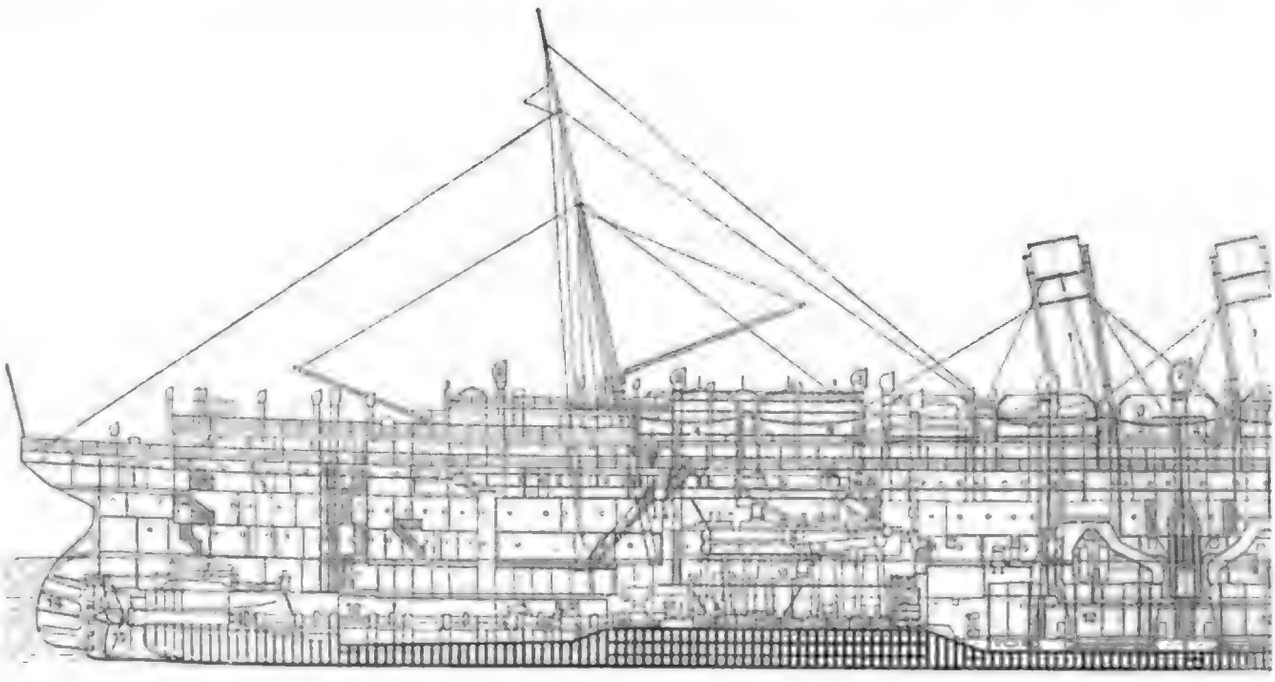
DAMPFSCHIFF. I.

1. Schraube mit zwei Flügeln.

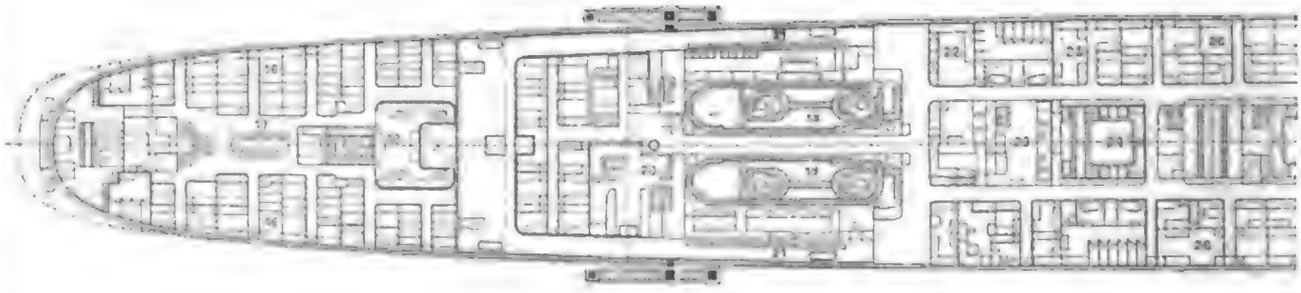
2. Schraube mit vier Flügeln.

3. Schraube mit sechs Flügeln.

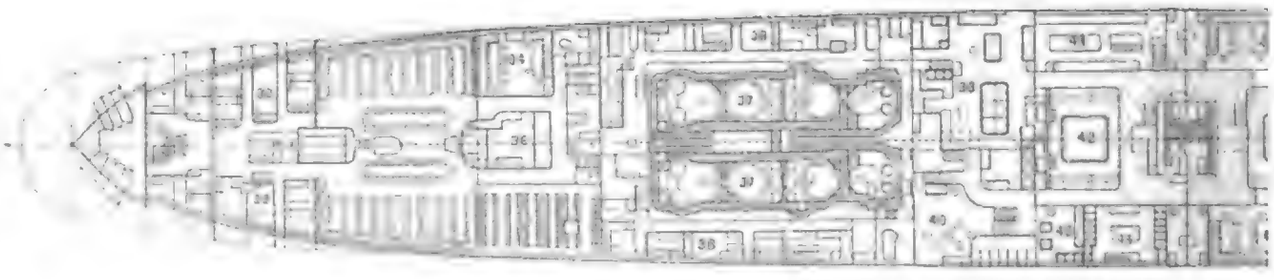
4. Horizontale Schraubenmaschine mit Balancirgestänge von Sulzer Brüder.



Läng



Ob



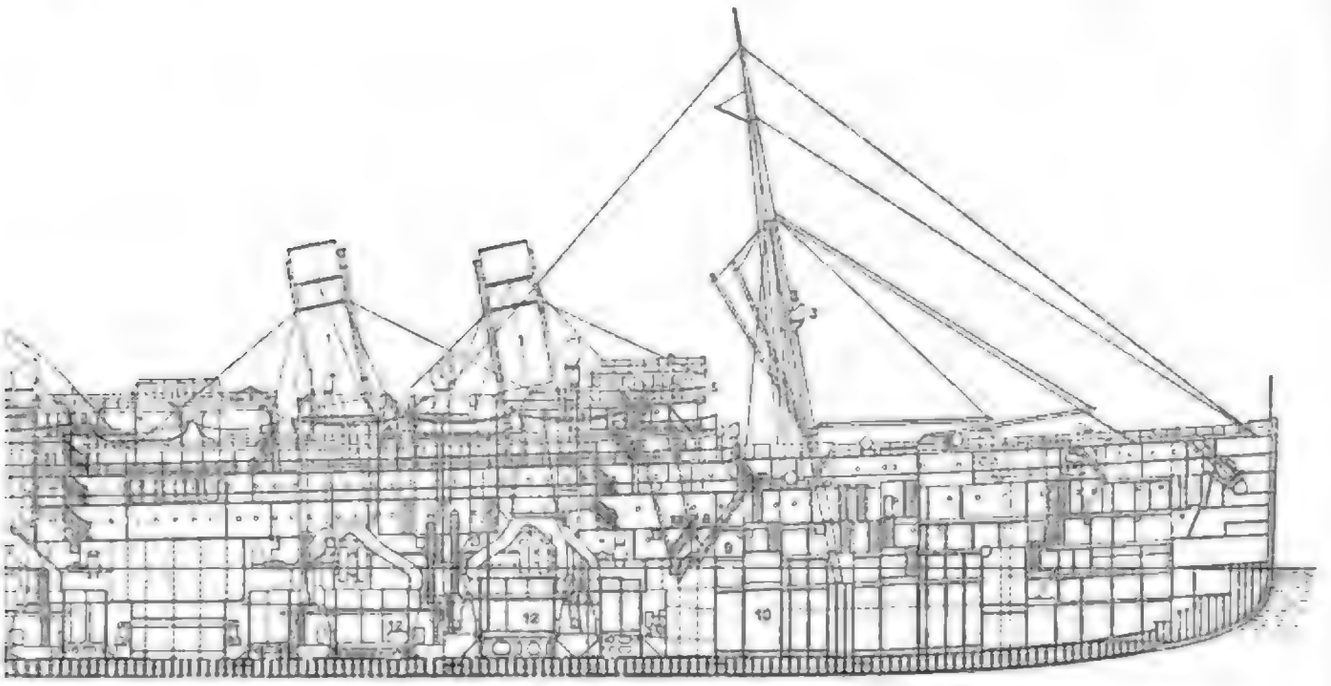
H

Doppelschrauben-Schnelldampfer „DEUTSCHLAND“ der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt bei Stettin; vom Stapel gelaufen 10. Jan. 1900; erreichte Juli 1901 auf der Fahrt

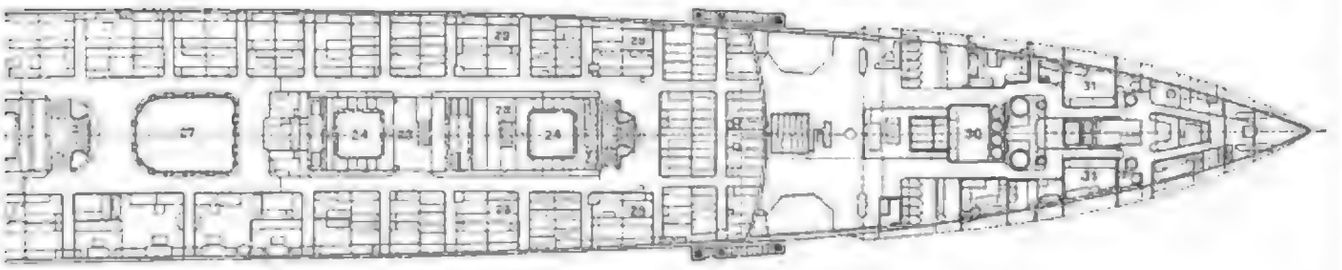
Deplacement 23200 Registertons; Brutto-Raumgehalt 16200 Registertons; größte Länge 208,5 m; größte Breit 202 Passagiere II. Klasse, 288 Passagiere III. Klasse; Besatzung 543 Köpfe, darunter 15 Schiffsoffi

1. Schornsteine. 2. Ventilatoren. 3. Ausguck. 4. Boote. 5. Kommandobrücke. 6. Promenadendeck. 7. Ob 15. Schiffsschraube. 16. Kajüten II. Klasse. 17. Hilfssalon II. Klasse. 18. Gesellschaftszimmer II. Klasse. 19 stube. 26. Kajüten II. Klasse. 27. Lichtschacht zum Speisesaal I. Klasse. 28. Raum für Koffer. 29. Kajüte 34. Maschinistenmesse. 35. Heizerspeiseraum. 36. Anrichteraum II. Klasse. 37. Maschinenschacht. 38. Masch steinschacht. 43. Aufwaschraum I. Klasse. 44. Ausgaberaum für Silber und Getränke. 45. Hilfsspeisesaal (30

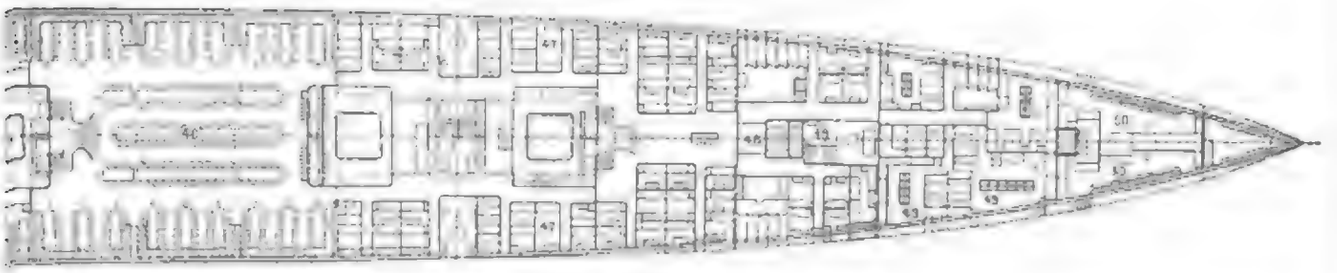
Digitized by Google



schnitt.



deck.



otdeck.

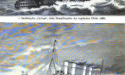
Aktiengesellschaft, gebaut von der Stettiner Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Vulkan“ in Bredow zischen Neuyork und Plymouth eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 23,51 Knoten.

0,4 m; Tiefgang 8,5 m; Maschinenleistung 33000 indizierte Pferdestärken; Passagierzahl: 633 Passagiere I. Klasse, ge, 254 Mann Maschinen- und Heizerpersonal, 218 Stewards und Köche, 54 Steuerleute und Matrosen.

deck. 8. Hauptdeck. 9. Zwischendeck. 10. Raum. 11. Maschinen. 12. Kessel. 13. Schraubenwelle. 14. Ruder. aschinenschacht. 20. Postbureau. 21. Heizerdeck. 22. Bäckerei. 23. Küche. 24. Schornsteinschacht. 25. Barbier- . Klasse. 30. Küche III. Klasse. 31. Hospital. 32. Kajüten II. Klasse. 33. Speisesaal II. Klasse (166 Sitzplätze). stenkajüten. 39. Küche I. Klasse. 40. Bad und Waschraum für Heizer. 41. Anrichteraum I. Klasse. 42. Schorn- plätze). 46. Speisesaal I. Klasse (358 Sitzplätze). 47. Kajüten I. Klasse. 48. Herrenbad. 49. Stewards. 50. Matrosen.

Digitized by Google

1. Raddampfer „Europa" vom Norddeutschen Lloyd, Bremerhaven 1899.



2. Doppelschraubendampfer „Kronprinz Wilhelm", Norddeutscher Lloyd, Bremerhaven 1901.

um eine stetige höhere oder geringere Durchschnittsleistung handelt. Der Vorteil der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber der zweifachen liegt lediglich in der durch die Mehrstufigkeit der Expansion herbeigeführten bessern Ausnutzung des Dampfes. Der Kohlenverbrauch stellt sich im Mittel auf 0,65 bis 0,75 kg Kohlen für eine indizierte Pferdestärke und Stunde; bei sehr guten Kohlen und Kesseln auch noch weniger. Diese Maschinen arbeiten demnach um 25—30 Proz. billiger als die gewöhnlichen Compoundmaschinen. Ein Dampfer, dessen Dreifach-Expansionsmaschine im Durchschnitt 1000 Pferdestärken indiziert, braucht jetzt für eine zwanzigtägige Reise nur 430—450 t Kohlen an Bord zu nehmen, d. i. den dritten Teil dessen, was er noch vor 40 Jahren mitführen mußte. Dafür kann er also auch 900 t mehr Ladung einnehmen. Hierdurch sind die Dampfschiffsreedereien geradezu gezwungen, um keine Verluste zu erleiden, die Compoundmaschinen der ältern D. in Dreifach-Expansionsmaschinen umzubauen. Seit 1884 hat man auch bereits einige Dampfer mit Vierfach-Expansionsmaschinen gebaut (Taf. I, Fig. 4). Seit Einführung der Kessel mit sehr hohem Druck ist die Verwendung der Vierfach-Expansionsmaschine namentlich bei Handelsdampfern allgemeiner geworden. Diese Konstruktion erleichtert das Ausbalancieren der Maschinen zur Verminderung der Schiffsvibrationen (System Schlick und Twendy). Mittels einer Specialität derselben, der Woolfschen Tandemmaschine, bei welcher die vier Cylinder paarweise, je ein Hochdruck- und Niederdruckcylinder, eine gemeinschaftliche Kolbenstange besitzen, hat man die Compoundmaschinen auf bequeme Weise umbauen können. Hand in Hand mit dieser Entwicklung sind die Verbesserungen an den Maschinenteilen, die Einführung der Dampfmäntel, überhitzer und Oberflächenkondensatoren gegangen sowie die Fortschritte in der Erzeugung des Dampfes. Zu letztern gehört die Einrichtung des künstlichen Zuges und Unterwindes. Beim künstlichen Zuge werden die Heizgase durch die Feuerzüge der Kessel in den Schornstein mittels eines Flügelradgebläses gesaugt; der Unterwind besteht darin, daß die Verbrennungsluft mit einem in Gebläsen erzeugten Überdruck durch die Roste gepreßt wird, wobei die Heizräume, in welchen der Überdruck herrscht, möglichst luftdicht abgesperrt werden müssen. Bei den D. der Handelsmarinen hat sich der künstliche Zug nicht eingebürgert; auch bei Kriegsschifflokomotivkesseln hat er manche Nachteile. Deshalb ist man in den letzten Jahren dabei, auf Kriegsschiffen die Wasserröhrenkessel einzuführen; diese Kessel erlauben Erhöhung des Dampfdrucks, sind kleiner und leichter, Undichtigkeiten sind gründlicher auszubessern, überhaupt sind die Kessel widerstandsfähiger gegen hohe und wechselnde Temperaturen. Die Kesselanlage der deutschen Linienschiffe besteht aus Cylinderkesseln (wie früher) und engrohrigen Wasserröhrenkesseln (Thornycroft, Schulz). Letztere sollen dazu dienen, die gewöhnlich mit reduzierter Fahrt laufenden Kriegsschiffe schnell auf die volle Maschinenleistung durch Inbetriebsetzen der Wasserröhrenkessel zu bringen. Die großen Kreuzer in der deutschen Marine sind mit weitrohrigen Wasserröhrenkesseln (Dürr, Niclausse, Belleville, erstere überwiegend) ausgerüstet, während die neuern kleinen Kreuzer nur engrohrige Wasserröhrenkessel (Thornycroft, Schulz) haben. Da auch die Wasserröhrenkessel manche Nachteile haben und im Kohlenverbrauch mindestens nicht ökonomischer sind, so haben Handelsdampfer nur in Frankreich in größerm Umfang Wasserröhrenkessel angenommen. Um aber die alten Cylinderkessel leistungsfähiger zu machen, hat man namentlich in England verschiedene Arten gemischter Schiffskessel, die den Typ der Cylinder-, Lokomotiv- und Wasserröhrenkessel vereinigen, um den Kesseln die besten Eigenschaften der Einzelsysteme zu geben; solche Kessel sind namentlich von Roger, Barthlet und Anderson-Lyall konstruiert worden. Mit der Masut- oder Teerölfeuerung, die bereits auf einer Anzahl von Kriegsschiffen verschiedener Staaten eingeführt wurde, ist ebenfalls ein Fortschritt gemacht, da dieser Brennstoff die Kesselbedienung sehr erleichtert, die Kessel weniger angreift und schließlich leichter als Kohle ist, so daß größere Vorräte dieses Brennmaterials von ihm an Bord genommen werden können. Die Entwicklung der Dampfmaschine hat dazu geführt, daß die D. im überseeischen Verkehr die Segelschiffe von Jahr zu Jahr mehr verdrängen. Deutschlands größte D. sind zur Zeit der Frachtdampfer Pennsylvania von 13400 t Rauminhalt und 11600 t Ladefähigkeit, dessen Doppelschrauben, von zwei Vierfach-Expansionsmaschinen mit 5000 Pferdestärken getrieben, 13 Seemeilen Geschwindigkeit geben, und die Schnelldampfer (s. d.) Kaiser Wilhelm der Große und Deutschland. Letzterer ist zur Zeit das schnellste Schiff der Welt und ist auf Tafel: Dampfschiff II abgebildet. Die Taf. III bietet einen Vergleich dieses modernen Dampfers (Fig. 2) mit einem alten Raddampfer (Fig. 1). Die größten D. besitzt England: Oceanic mit etwa 17300 t und Celtic mit etwa 20900 t Raumgehalt, beide auf der Werft von Harlandt & Wolff in Belfast erbaut, wo Oceanic im Jan. 1898 und Celtic im April 1901 vom Stapel liefen.

Hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Schiffsmaschinenbaus sind die des Ingenieurs Ziese betreffs der neuern Schichauschen Torpedoboote (s. Torpedoboot). Gleichzeitig ist durch Vervollkommnung der Konstruktion der Schiffsmaschinen neuerdings ihr Gewicht bedeutend vermindert, die Widerstandsarbeit (Reibungsverlust) der Maschine und Slip (s. d.) der Schraube verkleinert und die Schiffsgeschwindigkeit vermehrt worden.

Über die neueste Verwendung der Dampfturbine (s. d.) als Dampfmaschine s. Torpedoboot.

Außer der für die Fortbewegung des Schiffs dienenden Schiffsmaschine giebt es auf D. eine Zahl von Dampfmaschinen, Hilfsmaschinen genannt, deren auf modernen Panzerschiffen bis zu 40—50 sein können, welche den verschiedenartigsten Zwecken dienen. Die hauptsächlichsten derselben sind: Dampfsteuerapparate für die Bewegung des Ruders (s. d.); Umsteuerungsmaschinen zur Bedienung der Schiffsmaschine für den Vorwärts-, Rückwärtsgang und Stillstand; Centrifugalpumpen für die Wassercirkulation in dem Kondensator und Dampfpumpen für die Speisung der Kessel; Dampfstrahllenzapparate zum Lenzen (s. d.) des Zellensystems (s. d.) der Schiffe; Aschwinden zum Aufheißen der Asche; Gebläsemaschinen zur Erzeugung des forcierten Zugs und Unterwindes; Dampfwinden zum Löschen (s. d.) der Ladung; Dampfspills zum Lichten der Anker (s. d.); Turmdrehmaschinen auf Turmschiffen. Ferner Maschinen zum Betrieb der Torpedoluftpumpen (s. Torpedo), der elektrischen Beleuchtung und Scheinwerfer der Schiffe, der Vor-

richtungen zum Laden der schweren Geschütze und für das Aus- und Einsetzen der schweren Schiffsboote, Ventilationsmaschinen u. a.

Litteratur. Preble, A chronological history of the origin and development of steam navigation (Philad. 1883); Busley, Die Schiffsmaschine, ihre Konstruktion, Wirkungsweise und Bedienung (3. Aufl., 3 Bde., Kiel 1891 fg.); derſ., Die Entwicklung der Schiffsmaschine in den letzten Jahrzehnten (3. Aufl., Berl. 1892); derſ., Die neuern Schnelldampfer der Handels- und Kriegsmarine (Kiel 1891); Demoulin, Nouvelles machines marines des bâtiments à grande vitesse, des torpilleurs etc. (mit Atlas, Par. 1888); derſ., Étude sur les machines Compound à triple expansion (ebd. 1885); Colyer, Treatise on modern steam-engines and boilers (Lond. 1886); Hartmann, Der Schiffsmaschinendienst (7. Aufl., Hamb. 1899); Ballauf, Technolog. Wörterbuch, deutſch-engliſch und engliſch-deutſch, Schiffsmaschinenbau, Schiffsmaschinenbetrieb und Landdampfmaschinen umfaſſend (2. Aufl., Flensb. 1896); Stromeyer, Marine boiler management and construction (Lond. 1894); Hartmann, Geſetzliche Beſtimmungen über Schiffsdampfkeſſel (Hamb. 1894); H. Williams, The steam navy of England, past, present and future (Lond. 1893); Müller, Die Schiffsmaschinen, ihre Konſtruktionsprincipien, ſowie ihre Entwicklung und Anordnung (2. Aufl., Braunſchw. 1896); Reed, Polyglot guide to the marine engine: containing names of 729 parts etc. of the engines and boilers in English, Français, Deutsch, Norsk (Lond. 1897); Seaton, Manual of marine engineering (1897); Hutton, The practical engineer's handbook (1897); Bertin, Chaudières marines (Par. 1897); Hahn, Die Schiffsdampfmaschinen und das Manövrieren mit D. (3. Aufl., Brem. 1897); Wilda, Schiffsmaschinenkunde (2. Aufl., Hamb. 1899); Bertin, Machines marines (1900; u. d. T. «Der Schiffsmaschinenbau», bearbeitet von Wilda, Hannov. 1901).

Dampfschiffahrt, derjenige Teil der Schiffahrt (ſ. d.), bei welchem die Dampfkraft als Schiffsmotor verwendet wird. Die erſten praktiſchen Verſuche der D. fallen in das 18. Jahrh. 1783 fuhr ein Dampfboot des Jouffroy auf der Saône zu Lyon, 1787 jenes von Fitch auf dem Delaware; 1807 richtete Fulton die erſte bleibende Flußdampfſchiffahrt auf dem Hudſon ein. 1811 umfuhr der engl. Küſtendampfer Komet des H. Bell Großbritannien. Für die Fahrt auf der hohen See war es aber von größter Bedeutung, als es 1819 Fulton gelang, mit dem Dampfer Savannah den Ocean von Savannah bis Liverpool in 26 Tagen zu durchkreuzen; doch hatte man 8 Tage lang die Segelkraft mit benutzen müſſen, ſo daß der Verſuch nicht entſcheidend war. Am 18. Aug. 1833 machte zuerſt der Dampfer Royal William die Reiſe nach Europa ausſchließlich mit Dampfkraft und kam am 12. Sept. 1833 glücklich in Gravesend an; 1838 folgten die brit. Dampfer Sirius und Great-Western, welche die Fahrt von Briſtol in England nach Neuyork in 20 Tagen zurücklegten. Damit beginnt die großartige Entwicklung der D.

Fortgeſetzt hat die Entwicklung der Technik neue Mittel für die beſſere Verwertung der Dampfkraft geſchaffen. Schon 1845 war der Great-Britain als erſtes Schraubenſchiff über den Ocean gefahren; ſeitdem hat die verbeſſerte Schiffsſchraube die Raddampfer gänzlich vom hohen Meer verdrängt. Die Einführung der Compound- (Zweicylinder-) und ſpäter der Triple-Compound- (Dreicylinder-) Maſchinen hat infolge der mehrfachen Benutzung des Dampfes eine außerordentliche Kohlenerſparnis und damit eine entſprechende Verbilligung des Betriebes bewirkt. Gegenwärtig kommt auch die Viercylindermaſchine, bei deren richtiger Aufſtellung im Vibrationsknoten nach dem Schlickſchen Syſtem ſich alle Vibration vermeiden läßt, mehr in Gebrauch. Mehr und mehr hat das vervollkommnete Dampfſchiff, das wegen ſeiner größern Schnelligkeit und Unabhängigkeit von Wind und Wetter an Leiſtungsfähigkeit für den Frachtverkehr das Segelſchiff etwa um das Dreifache übertrifft, dieſes allmählich zurückgedrängt. Seit etwa 10 Jahren hat man auch angefangen, für die großen Paſſagierdampfer das Doppelſchraubenſyſtem einzuführen. In den letzten Jahren war zwar durch zahlreiche Neubauten großer ſtählerner Segelſchiffe von 1000 bis 3000 Regiſtertons und darüber, welche in der Beförderung von Maſſenartikeln (Salpeter, Getreide, Jute) auf weite Entfernungen wegen der billigern Betriebskoſten den Dampfern gewachſen, ja überlegen ſind, eine gewiſſe Abſchwächung eingetreten; doch hatte dieſe nicht viel zu bedeuten, und die Zunahme der Dampferräumte geht unentwegt vor ſich. Die Zeit der hölzernen Segelſchiffe iſt aber endgültig vorüber; nur unter beſondern Verhältniſſen und in einzelnen Fahrten (nordiſche und canadiſche Holzfahrt) können ſie ſich noch einigermaßen halten; aber Neubauten aus Holz giebt es nur noch in der Küſtenfahrt, da Eiſen- und Stahlſchiffe weſentlich billiger und zugleich dauerhafter ſind.

Die Entwicklung der D. hat auf die Beteiligung der verſchiedenen Völker und Gegenden an der Schiffahrt überhaupt einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Sie iſt in erſter Linie **England** zu gute gekommen. Eine verkehrte Zollgeſetzgebung war die Haupturſache, daß die **Vereinigten Staaten von Amerika**, welche im Holzſchiffsbau Bedeutendes geleiſtet, ſich von dem Stoße, den ihre Reederei durch den Seceſſionskrieg erlitten, längere Zeit nicht wieder erholen konnten und faſt nur noch am Verkehr an der amerik. Küſte beteiligt waren; doch nimmt Amerikas Reederei in neueſter Zeit wieder einen rapiden Aufſchwung. — In **Deutſchland** haben die Nordſeeſtädte ſich frühzeitig der D. zugewandt; 1847 wurde die Hamburg-Amerikaniſche Paketfahrt-Aktien-Geſellſchaft (ſ. d.), 1857 der Norddeutſche Lloyd (ſ. d.) zu Bremen gegründet. Dagegen hat die übrige deutſche, und beſonders die früher bedeutende Oſtſeereederei, die zur Abſtoßung der Segelſchiffe und zum Übergange zu den koſtſpieligen Dampfſchiffen weniger in der Lage war, ſchwer unter dieſer Entwicklung gelitten und einen immer weitern Rückgang erfahren, der erſt neuerdings zum Stillſtand gekommen iſt. Mitte 1900 bezifferten ſich die deutſchen Dampfer (von mindeſtens 100 Regiſtertons) auf 1031 mit 2169029 Brutto-, 1352940 Netto-Regiſtertons (davon etwa 470 Hamburger, 280 Bremer). Die deutſche Dampferflotte iſt zur Zeit die zweitgrößte der Welt und z. B. (Mitte 1900) der franzöſiſchen um 486 Schiffe mit 1108791 Regiſtertons überlegen.

Frankreich beteiligte ſich ſchon früh ziemlich erheblich an der D., hauptſächlich aber mit wenigen großen, vom Staate ſtark ſubventionierten Reedereien. Um den Rückgang der Reederei aufzuhalten, wurde 1881 ein Geſetz beſchloſſen, welches für den

Digitized by Google

DAMPFSCHIFFAHRTS-VERBINDUNGEN DES WELTVERKEHRES IM ATLANTISCHEN OZEAN

heimischen Schiffbau und die heimische Schiffahrt bedeutende Prämien einführte.

Der Raumgehalt der Seedampfschiffe der wichtigsten Staaten betrug (in 1000 Netto-Registertons):

Staaten	1850	1860	1870	1880	1890	1900
Britisches Reich . .	187	500	1202	2949	5214	7451
Darunter Vereinigtes Königreich . .	167	452	1111	2720	5038	7072
Deutschland	—	—	82	216	724	1344
Darunter Hamburg	2	10	32	99	357	437
» Bremen .	—	8	41	59	179	302
Frankreich	13	68	134	378	500	542
Norwegen	—	—	13	58	178	467
Schweden	—	—	—	81	141	260
Dänemark	—	—	10	52	113	241
Holland	2	10	19	64	147	308
Italien	—	—	32	77	190	343
Österreich-Ungarn .	—	—	50	63	87	241
Vereinigte Staaten (einschl. Küstenfahrt)	44	97	192	147	194	1031

Die gesamte Handelsflotte der Welt an Schiffen über 100 Registertons brutto wird vom Bureau Veritas für 1900 auf 40271 Schiffe mit 29992689 Registertons (27982 Segelschiffe mit 8205089 Registertons und 12289 Dampfschiffe mit 13465341 Netto- oder 21787600 Brutto-Registertons) angegeben.

Waren auch bisher schon mehrfache Anfänge zu regelmäßigen Verbindungen zwischen verschiedenen Ländern gemacht, so konnte doch diese bedeutsame Verbesserung im Transportverkehr sich erst mit der D. in größerm Umfange entwickeln. Besonders aber ist diese Einrichtung dem Postverkehr zu gute gekommen. Die erste Postdampfschiffslinie war die von Samuel Cunard (s. d.) 1840 auf Grund einer ihm von der brit. Regierung gewährten Subvention von 65000 Pfd. St. jährlich zwischen Liverpool und Boston mit monatlichen Fahrten eingerichtete. Das vom Reichspostamt herausgegebene «Verzeichnis der Postdampfschiffslinien im Weltpostverkehr» zählt (1900) 262 Linien auf, und zwar im Verkehr mit Asien 28, Afrika 106, mit Amerika 110, mit Australien 18. Die hauptsächlich an demselben beteiligten Reedereien, von denen die meisten mehrere Linien unterhalten, sind: Deutsche: Der Norddeutsche Lloyd (Nordamerika, Brasilien und Argentinien, Ostasien, Australien); die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt (Nord-, Mittel- und Südamerika, Ostasien); die Hamburg-Südamerikanische Dampfschifffahrtsgesellschaft (Brasilien und Argentinien); die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos (Westküste von Amerika); die Woermann-Linie (Westafrika); die Deutsche Ostafrika-Linie (seit dem 1. Jan. 1901 Rundfahrten um ganz Afrika). Englische: Cunard-, White Star-, Anchor-, Union-, Wilson- und National-Linie (Neuyork); Allan-, Dominion-Linie (Canada); Royal Mail Steam Packet Company (Westindien, Ostküste von Mittel- und Südamerika); Pacific Steam Navigation Company (Westküste von Südamerika); Peninsular and Oriental St. Nav. Co., gewöhnlich nur P. and O. Co. bezeichnet (Vorder-, Hinterindien, China, Japan, Australien); British India St. Nav. Co. (Persien, Vorder-, Hinterindien, Australien, Sansibar); die Union Castle Mail Packet Co., entstanden aus einer Fusion der frühern Union Line und der Castle Mail Line (Kapland, Natal, Delagoabai bis Mauritius); British and African St. Nav. Co. (Westafrika); Canadian Pacific (Canada, China). Französische: Compagnie Générale Transatlantique (Neuyork, Westindien, Mittel- und Südamerika, Nordafrika); Messageries Maritimes (Indien, China, Japan, Australien, Sansibar, Madagaskar, Südamerika); Chargeurs Réunis, Fraissinet et Co. (Westafrika und Brasilien). Niederländische: Rotterdamscher Lloyd, Stoomvaart Maatschappij Nederland, Koninklijke Packetvaart Maatschappij (Vereinigte Staaten, Surinam, Curaçao, Niederländisch-Hinterindien). Österreich-Ungarische: Österreichisch-Ungarischer Lloyd (Levante, Indien, Ostasien, Brasilien, Argentinien). Italienische: Navigazione Generale Italiana (Südamerika, Ostasien); La Veloce (Ostküste von Südamerika und Westindien [Colon]). Spanische: Compania trasatlantica (Ostküste von Süd- und Mittelamerika, Neuyork, Habana, Nordafrika). Portugiesische: Empresa Nacional (Westafrika); Mala Real Portugeza (Ostafrika). Vereinigte Staaten von Amerika: American Line (Neuyork-Southampton); Pacific Mail St. Co. (Ost- und Westküste von Amerika, Japan, China). Japanische: Nippon Yusen Kwaisha (Japan, China, Korea, Wladiwostok, Ostindien, Amerika, Europa, Australien); Toyo Risen Kwaisha (San Francisco); Osaka Shosen Kwaisha (Korea, China, Formosa). (Hierzu die Karten: Übersichtskarte des Weltverkehrs, beim Artikel Weltverkehr, und Die Dampfschiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean.)

Nachstehende Zusammenstellung giebt ein Bild des überseeischen Postdampferverkehrs.

A. Nach Nordamerika.

1) Nach **Britisch-Nordamerika**: Von Hamburg über Antwerpen nach Quebec und Montreal, unbestimmt (Hamburg-Amerika-Linie); von Antwerpen über Liverpool nach Montreal (Canadian Line) alle 14 Tage (im Winter durch Eis geschlossen); von Liverpool über Londonderry nach Halifax in 9 Tagen, jeden Sonnabend (Beaver-Linie); von Liverpool nach St. Johns in 8 Tagen, im Sommer jeden zweiten Sonnabend (Allan-Linie).

2) Nach den **Vereinigten Staaten**: Von Bremen über Southampton und Cherbourg nach Neuyork in 7—10 Tagen, jeden Dienstag und Sonnabend (Norddeutscher Lloyd); Hamburg oder Cuxhaven über Boulogne, Southampton und Cherbourg (Schnelldampfer) nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Donnerstag (Hamburg-Amerika-Linie); Hamburg nach Neuyork in 10—12 Tagen, jeden Sonnabend (dieselbe); Genua über Neapel nach Neuyork in 11—13 Tagen, jeden Donnerstag (Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerika-Linie); Amsterdam nach Neuyork und Rotterdam nach Neuyork in 9—10 Tagen, jeden Sonnabend und Donnerstag (Holland-Amerika-Linie); Antwerpen nach Neuyork in 10—13 Tagen, jeden Sonnabend (Red Star-Linie); Havre nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Sonnabend (Compagnie Générale Transatlantique); Southampton nach Neuyork in 7—8 Tagen, jeden Sonnabend (American Line, früher Inman Line); Liverpool über Queenstown nach Neuyork in 7—9 Tagen, jeden Mittwoch und Sonnabend (Cunard- und White Star-Linie); von Bremen nach Baltimore in 13 Tagen, Donnerstags sowie unregelmäßig durch die Rolandlinie (Norddeutscher Lloyd); Hamburg nach Baltimore, jeden Mittwoch (Hamburg-Amerika-Linie); von Hamburg nach Boston, monatlich zweimal (dieselbe); von Liverpool über Queenstown nach Boston, jeden Donnerstag (Cu-

nard-Linie); von Hamburg nach Philadelphia, monatlich einmal (Hamburg-Amerika-Linie); von Liverpool nach Philadelphia, jeden Mittwoch (Cunard-Linie); von Antwerpen nach Philadelphia in 12—15 Tagen, monatlich zwei- bis dreimal (Red Star-Linie); Hamburg nach Portland in 10—12 Tagen, monatlich einmal (Hamburg-Amerika-Linie); Hamburg nach Neuorleans, monatlich einmal (dieselbe); Bordeaux nach Neuorleans, am 30. jeden Monats (Chargeurs Réunis); Bremen nach Galveston in 20 Tagen (Norddeutscher Lloyd). Außerdem legen der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie häufig Extradampfer ein.

B. Nach Mittelamerika.

1) Nach **Westindien:** a. Von Hamburg über Havre nach St. Thomas in 18—21 Tagen, am 1., 13., 21. und 28., nach Haïti in 22 Tagen, am 1., nach Santo Domingo in 22 Tagen, am 13., nach Portoriko und Haïti in 23 und 24 Tagen, am 21., über Havre nach Haïti in 23 Tagen, am 24., über Antwerpen und Havre nach Haïti in 21 Tagen, am 10., direkt nach Portoriko und Cuba in 20 und 28 Tagen, am 6., direkt nach Jamaika in 21 Tagen, am 18. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von Amsterdam nach Trinidad, Curaçao, Haïti in 24, 30, 36 Tagen, am 1. und 15. jeden Monats (Westind. Maildienst); von St. Nazaire nach Habana und Veracruz in 16—20 Tagen; nach Guadeloupe in 12, Martinique in 13, Santa Lucia in 14, Trinidad in 15 Tagen, am 9. jeden Monats, über Santander nach Habana in 16 Tagen, am 21. jeden Monats; von Havre über Bordeaux und Santander nach Guadeloupe, Martinique und Trinidad in 18, 19 und 21 Tagen, am 22. jeden Monats, nach St. Thomas, Portoriko und Haïti in 18, 19 und 22 Tagen, am 16. jeden Monats; von Marseille über Teneriffa nach Martinique, St. Thomas und Haïti in 20, 25 und 26 Tagen, am 8. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton nach Barbados in 10—12, Jamaika in 15 und Colon in 18 Tagen (Royal Mail Steam Packet Co.), alle 14 Tage. Nach den Inseln über dem Winde und St. Thomas in 16, Trinidad in 14, Tabago in 15 Tagen, jeden 2. Mittwoch; von London nach Barbados jeden 4. Mittwoch (verschieden, meist Harrison Line); von Liverpool nach Barbados, Trinidad, St. Thomas und Jamaika, wöchentlich einmal (West India and Pacific Steam Ship Co. und Harrison Line); von Santander nach Habana in 15 Tagen, am 21.; von Genua über La Guaira nach Curaçao bis Veracruz in 22—25 Tagen am 3. jeden Monats (La Veloce).

2) Nach **Mexiko:** Von Hamburg über Haïti nach Tampico und Veracruz in 30 und 32 Tagen, am 7. und 21., ebendahin in 30 und 33 Tagen, weiter nach Progreso in 36 Tagen, am 25. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von St. Nazaire über Santander und Habana nach Veracruz in 18 Tagen, am 21. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Liverpool über Colon nach Veracruz, zweimal monatlich (West India and Pacific Steam Ship Co. und Harrison Line); von Santander am 20. jeden Monats über Habana in 20 Tagen nach Veracruz (Compania trasatlantica); von Colon (bis hierher s. 3) mittels Bahn nach Panama und von hier nach der mexik. Westküste, am 9./10., 19. und 29./30. jeden Monats (Pacific Mail Steam Ship Co.).

3) Nach **Centralamerika:** Von Hamburg nach Puerto-Limon und Colon in 31 und 32 Tagen, am 1., nach Colon, Puerto-Limon, Livingston und Puerto-Barrios in 24, 27, 33 und 35 Tagen, am 28. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von St. Nazaire, Havre (über Bordeaux) und Marseille nach Colon in 20, 28 und 31 Tagen, am 9., 22. und 8. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton nach Colon in 18 und Puerto-Limon in 21 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool nach Colon, jeden Donnerstag (West India and Pacific Steam Ship Comp. und Harrison Line); von Genua nach Colon in 26 und Puerto-Limon in 27 Tagen, am 1. jeden Monats (La Veloce); von Habana nach Colon und Puerto-Limon am 6. jeden Monats (Compania trasatlantica).

C. Nach Südamerika.

1) Nach **Guayana, Venezuela und Columbia:** Von Hamburg über Havre und St. Thomas nach La Guaira, Puerto Cabello und Columbia in 14 Tagen, am 13. und 29. jeden Monats (Hamburg-Amerika-Linie); von Amsterdam nach Niederländisch-Guayana in 21 und La Guaira in 29 Tagen, am 1. und 15. jeden Monats (Westind. Maildienst); von St. Nazaire über Martinique nach Guayana in 21, nach La Guaira und Puerto Cabello u. s. w. in 17 Tagen, am 9. jeden Monats; von Havre über Bordeaux und Martinique ebendahin in 26 Tagen, am 22. jeden Monats; von Marseille über Martinique nach La Guaira und Cartagena in 29 Tagen (Compagnie Générale Transatlantique); von Southampton über Colon nach Columbia (Cartagena und Sabanilla), alle 4 Wochen; ebendahin über Barbados nach Britisch-Guayana in 15 Tagen, nach La Guaira in 16 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool über Barbados nach La Guaira und Columbia, abwechselnd jeden 4. Mittwoch und Sonnabend (West India and Pacific Steam Ship Comp. und Harrison Line); von Santander über Habana nach La Guaira, Puerto-Cabello und Cartagena, am 20. jeden Monats (Compania trasatlantica); von Genua über Teneriffa ebendorthin in 17, 24 und 25 Tagen, am 1. jeden Monats (La Veloce).

2) Nach **Brasilien:** Von Bremerhaven über Antwerpen, Coruña, Vigo, Oporto und Leixoes nach Bahia, Rio und Santos in 22, 28 und 32 Tagen, zweimal monatlich (Norddeutscher Lloyd); von Hamburg über Rotterdam, event. Cherburg und Lissabon, abwechselnd nach Pernambuco und Bahia in 19 (21) Tagen, dann nach Rio in 24—26 und Santos in 28 Tagen, jeden Mittwoch (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft); nach Pará, Manaos, Maranhão, Ceara und Parnahyba, ein- bis fünfmal monatlich (Booth and Red Cross Line); ebendorthin und bis Iquitos, zweimal monatlich (Hamburg-Amerika-Linie); von Havre über Lissabon nach Rio und Santos, jeden Freitag, aber nur für Zwischendeckpassagiere (Chargeurs Réunis); von Bordeaux über Lissabon und abwechselnd direkt oder mit Berührung von Pernambuco und Bahia nach Rio in 13—20 Tagen, jeden 2. Freitag (Messageries Maritimes); von La Pallice über Lissabon nach Rio in 16—17 Tagen, jeden 2. Sonntag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Southampton über Lissabon nach Pernambuco, Bahia und Rio in 12, 14 und 16—17 Tagen, jeden 2. Frei-

tag (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool nach Rio, jeden Sonnabend (Lamport and Holt); von Marseille nach Rio und Santos, ein- bis zweimal monatlich (Société de Transports maritimes); von Genua nach Rio de Janeiro und Argentinien, ein- bis zweimal monatlich (Hamburg-Amerika-Linie; nach Pernambuco, Bahia und Rio in 15, 17 und 20 Tagen, am 12., nach Rio und Santos direkt, am 28. jeden Monats (La Veloce); von Triest über Fiume nach Pernambuco, Bahia, Rio und Santos in 34, 40, 48 und 53 Tagen, alle 2 Monate (Österreichischer Lloyd).

3) Nach den **La-Plata-Staaten**: Von Hamburg nach Montevideo in 23—26 und Buenos-Aires in 24—27 Tagen, am 1., 10. und 20. jeden Monats (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft); von Bremerhaven über Antwerpen nach Montevideo in 27—31 und Buenos-Aires in 28—33 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Norddeutscher Lloyd); von Southampton über Lissabon nach Montevideo in 21—22 und Buenos-Aires in 22—23 Tagen, jeden 2. Freitag (Royal Mail Steam Packet Comp.); von Liverpool über Lissabon und Rio nach Montevideo in 23—24 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Havre über Teneriffa nach Montevideo und Buenos-Aires, am 10. und 20. jeden Monats (Chargeurs Réunis); von Bordeaux über Lissabon nach Montevideo in 20—21 und Buenos-Aires in 21—22 Tagen, jeden 2. Freitag (Messageries Maritimes); von Marseille nach Montevideo in 20 und Buenos-Aires in 21 Tagen, am 20. jeden Monats (Transports maritimes); von Genua nach Montevideo in 17—21 und Buenos-Aires in 18—22 Tagen, am 1., 8., 15. und 22. jeden Monats (abwechselnd La Veloce und Navigazione Generale Italiana). Ferner auch ab Genua nach Montevideo und Buenos-Aires der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie, je einmal monatlich.

4) Nach der **Westküste von Südamerika**: Von Hamburg über Antwerpen nach Valparaiso in 47—50 und Callao in 62—72 Tagen, jeden Sonnabend (Kosmos-Linie und Hamburg-Amerika-Linie zusammen abwechselnd); von Liverpool über Lissabon, Rio und Montevideo nach Valparaiso in 31—32 und Callao in 44—48 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Pacific Steam Navigation Comp.); von Panama nach Guayaquil in 4, Callao in 9, Iquique in 14 und Valparaiso in 19 Tagen, jeden Donnerstag (dieselbe und Compañia Sudamericana de Vapores in Valparaiso).

D. Nach Asien.

1) Nach **Kleinasien, Syrien und Cypern**: Mehrmals wöchentlich zahlreiche franz., österr., ital. und russ. Linien.

2) Nach **Irau, Vorderindien (inkl. Birma) und Arabien**: Von London über Neapel, Port-Said, Sues, Aden, Colombo und Madras nach Kalkutta in 28—32 Tagen, jeden 2. Freitag (British India Steam Navigation Comp.); von Marseille nach Aden und Bombay in 11 und 16 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Genua über Neapel und Alexandria nach Aden und Bombay in 14 und 21 Tagen, jeden 4. Montag (Navigazione Generale Italiana); von Triest über Brindisi nach Aden in 10, Bombay in 15 Tagen, am 3., in 12—15 und 23—24 Tagen, am 20. jeden Monats (Österreichischer Lloyd); von Neapel nach Aden in 9 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); nach Aden in 8 und Bombay in 13 Tagen, jeden Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.), mit Anschluß nach Bendarabbas und Buschehr in 20 und 23 Tagen (British India Steam Navigation Comp.).

3) Nach **Ceylon, Hinterindien und dem Malaiischen Archipel**: Abwechselnd von Amsterdam über Genua, oder von Rotterdam über Marseille, dann über Sues nach Padang und Batavia in 37 und 40 Tagen, jeden 2. Sonnabend (abwechselnd Nederland und Rotterdamscher Lloyd); von Barcelona über Aden und Colombo nach Singapur und Manila in 29 und 36 Tagen, jeden 4. Sonnabend (Compania trasatlantica); von Marseille nach Colombo in 15—17, Singapur in 20—23, Batavia in 23—26 und Saigon in 23—25 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Genua über Bombay nach Singapur und Hongkong, bis Bombay wie unter 2, von hier in 11 und 21 Tagen, am 8. jeden Monats (Navigazione Generale Italiana); von Neapel nach Colombo in 17, Singapur in 23 Tagen, jeden 2. Mittwoch, weiter nach Batavia in 30 Tagen (Nederlandsche Indische Stoomvaart Maatschappij); von Brindisi nach Colombo in 14, Pinang in 20 und Singapur in 21—22 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.), weiter nach Batavia in 26 Tagen (wie bei Neapel); über Port-Said (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.) nach Colombo in 15—17, Singapur in 20—23, Saigon in 23—25 und Batavia in 26 Tagen, jeden 2. Sonntag abwechselnd mit voriger Linie (Messageries Maritimes).

4) Nach **China, Korea und Japan**: Von Hamburg über Port-Said nach Hong-kong, Schang-hai, Jokohama und Hiogo in 21, 28, 32 und 39 Tagen, jeden 2. Dienstag, nebst Zweiglinie nach Kiautschou (Kingsin-Linie); von Antwerpen über Southampton, Marseille, Port-Said, Colombo und Singapur nach Hong-kong, Schimonoseki, Kobe und Jokohama in 45 Tagen, wöchentlich (Nippon Yusen Kaisha in Tokio); von Marseille nach Hong-kong in 27—29, Schang-hai in 31—32 und Jokohama in 34—36 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries Maritimes); von Neapel nach Hong-kong in 27, Schang-hai in 31 (Zweiglinie nach Kiau-tschou) und Jokohama in 35 Tagen, jeden 4. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd); ferner einmal monatlich, nach Bedarf mehr (Hamburg-Amerika-Linie); von Brindisi über Aden nach Hong-kong in 27—29, Schang-hai in 31—32 und Tsing-tau in 37—38 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.); von Triest über Aden, Bombay und Colombo nach Schang-hai und Kobe in 30—31 und 35—36 Tagen, mit Zweiglinie Colombo-Kalkutta in 30—31 Tagen von Triest, am 20. jeden Monats (Österreichischer Lloyd); von Bremerhaven nach Jokohama in 32—40 und 40—48 Tagen, oder von Cuxhaven in 33 und 41—44 Tagen, oder von Queenstown in 30—35 und 38—43 Tagen (bis Neuyork Norddeutscher Lloyd, bez. Hamburg-Amerika- oder Cunard- und White Star-Linie, von Neuyork bis San Francisco Eisenbahn, dann Pacific Mail Steam Ship Comp. und Occidental and Oriental Steam Ship Comp.); von Liverpool über Londonderry nach Jokohama in 31, Nagasaki in 35, Schang-hai in 36 und Hong-kong in 39 Tagen, jeden 4. Sonnabend (bis Halifax mit der Beaver-Linie,

dann bis Vancouver Eisenbahn, dann Canadian Pacific Steam Ship Comp.).

E. Nach Afrika.

1) Nach **Nordafrika und Ägypten**: Mehrmals wöchentlich zahlreiche deutsche, engl., franz., ital., österr., span. und ägypt. Linien.

2) **Nordwestafrikanische Inseln (nebst St. Helena und Ascension)**; Durchschnittlich einmal wöchentlich zahlreiche deutsche, engl., franz., span., portug. und ital. Linien.

3) **Deutsch-Westafrika**: Von Hamburg nach Lome und Kamerun in 20 und 25 Tagen, am 10., nach Lome und Klein-Popo in 32 und 34 Tagen, am 20. jeden Monats; nach Swakopmund und Lüderitzbucht in etwa 30 und 40 Tagen, am 25. jeden Monats, nach Bedarf Extradampfer (Woermann-Linie); von Liverpool nach Sierra Leone, Lagos und den Küstenplätzen bis Kamerun in 22 Tagen, Gabun und Eloby jeden 4. Mittwoch (British and African Steam Navigation Comp. und African Steam Ship Comp.); von Kapstadt nach Lüderitzbucht und Swakopmund in 22 und 26 Tagen (inkl. Fahrt von Southampton nach Kapstadt), jeden 4. Donnerstag (Dampfer Leutwein).

4) **Westafrika (ohne die deutschen Kolonien)**: Von Hamburg über Antwerpen nach Gorée und Sierra Leone in 27 und 36 Tagen, am 18., direkt nach Gorée, Monrovia, Akkra, Lagos, Banana, Boma und Loanda in 16, 21, 28, 29, 35, 37 und 42 Tagen, am letzten, nach Monrovia, Akkra, Ajuda und Kotonu in 19, 27, 37 und 38 Tagen, am 20., nach Monrovia, Akkra, Lagos, Fernando Po, Gabun, und Loango in 17, 19, 22, 38, 46 und 51 Tagen, am 10. jeden Monats (Woermann-Linie); von Liverpool nach Gorée, Monrovia, Quitta und Neucalabar in 12, 21, 36 und 39 Tagen, jeden 2. Mittwoch; nach Sierra Leone, Cape Coast Castle, Akkra und Lagos in 13, 20, 21 und 22 Tagen, jeden Sonnabend; nach Sierra Leone, Fernando Po, Gabun, Kongo und Loanda in 12, 21, 28, 37 und 43 Tagen, jeden 4. Mittwoch; nach Axim und Akassa in 34 Tagen, jeden 2. Sonnabend; nach Bonny und Opobo in 27 und 32 Tagen, jeden 2. Sonnabend abwechselnd mit voriger Linie (British and African Steam Navigation Comp. und African Steam Ship Comp.); von Bordeaux nach Dakar in 8 Tagen, jeden 2. Freitag (direkt) und 2. Montag (über Lissabon); nach Dakar, Sierra Leone, Kotonu, Libreville und Loango in 11, 15, 22, 25 und 31 Tagen, am 10. jeden 2. Monats (Chargeurs Réunis); von Lissabon nach Principe, Kabinda und Loanda in 17, 22 und 25 Tagen, am 6., nach São Thomé, Kabinda, Loanda und Mossamedes in 15, 19, 22 und 28 Tagen, am 8. und 23. jeden Monats (Empresa Nacional); von Marseille nach Dakar, Kotonu, Libreville und Loango in 11, 20, 24 und 27 Tagen, am 25. jeden Monats (Comp. Fraissinet).

5) **Kapkolonien**: Von Hamburg nach Kapstadt, zweimal monatlich, abwechselnd um West- und Ostafrika (Deutsche Ostafrika-Linie); von Southampton nach Kapstadt und Natal in 16 und 26 Tagen; bis Delagoabai in 34, Mauritius in 42 Tagen, jeden Sonnabend (Union Castle Line).

6) **Ostafrika (mit Sansibar)**: Von Hamburg abwechselnd über Amsterdam oder Antwerpen, dann über Lissabon, Neapel, Port-Said, Sues, Aden und Mombas nach Tanga, Dar es-Salaam und Sansibar, Mozambique, Beira, der Delagoabai und Natal in 34, 35, 42, 46, 49 und 55 Tagen, mit Zweiglinien nach Lamu und Inhambane, alle 14 Tage (Deutsche Ostafrika-Linie); von Marseille nach Dschibuti und Sansibar in 11 und 18 Tagen, am 10., nach Mozambique, Beira und der Delagoabai in 22, 25 und 27 Tagen, am 25. jeden Monats (Messageries Maritimes); von Genua über Neapel und Alexandria nach Massaua in 15 Tagen, jeden 4. Sonnabend, von da über Assab nach Aden in 2 Tagen, jeden Montag (Navigazione Generale Italiana); von Brindisi über Aden nach Mombas in 19 und Sansibar in 21 Tagen, jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.).

7) **Ostafrikanische Inseln (außer Sansibar)**: Von Marseille nach Majunga und Tamatave in 22 und 26 Tagen, am 20. jeden Monats (Compagnie Havraise peninsulaire); über Sues und Aden nach Tamatave, Réunion, Mauritius, Nossi-Bé, Majunga und Mayotte in 21, 23, 25, 27, 28 und 29 Tagen, am 25.; über Sues, Dschibuti und Sansibar nach Mayotte, Majunga, Nossi-Bé, Tamatave, Réunion und Mauritius in 21, 22, 23, 26, 28 und 30 Tagen, am 10. jeden Monats (Messageries Maritimes); von Neapel über Colombo nach Mauritius in 30 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.); von Brindisi über Bombay nach Mahé in 26 Tagen, jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und British India Steam Navigation Comp.).

F. Nach Australien.

1) **Festland**: Von Hamburg über Antwerpen nach Adelaide und Sydney in 55 und 60 Tagen, zwei- bis dreimal monatlich (Deutsch-Australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Hamburg); von Bremerhaven über Neapel nach Fremantle, Adelaide und Sydney in 43, 51 und 57 Tagen, zwei- bis dreimal monatlich (Norddeutscher Lloyd); von London über Brindisi nach Aden, Batavia, Townsville, Rockhampton und Brisbane in 11, 28, 41, 43 und 45 Tagen, jeden 2. Freitag (Queensland Royal Mail Line); abwechselnd über Brindisi und Neapel, dann über Aden und Colombo nach Albany und Adelaide in 38 und 42 Tagen, jeden Freitag (abwechselnd Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp. und Orient Line der Orient and Pacific Steam Navigation Comp.); von Marseille nach Albany, Adelaide, Melbourne und Sydney in 22, 26, 28, 30, 31 und 33 Tagen, jeden 3. Sonntag (Messageries Maritimes); von Brindisi über Aden und durch die Torresstraße nach Cooltown in 35—36 Tagen, jeden 3. Sonntag (British India Steam Navigation Comp.); von Queenstown (London) über Neuyork (Cunard Steam Ship Comp.) und (per Bahn) San Francisco nach Sydney in 33—35 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp.); über Neuyork (Cunard oder White Star Line) und (per Bahn) Vancouver nach Sydney in 39—40 Tagen, am 3. jeden Monats (Canadian Australian Mail).

2) **Neuseeland**: Von London über Plymouth, Teneriffa, Kapstadt und Hobart nach Neuseeland in 40—42 Tagen, zurück über Montevideo und Rio, jeden 2. Donnerstag (abwechselnd New Zealand Shipping Comp. und Shaw Savill and Albion Comp.); von Queenstown (London) über Neuyork (Cu-

nard Line) und (per Bahn) San Francisco nach Auckland in 32 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand).

3) **Neuguinea und Marshallinseln:** Von Marseille nach Ponape in etwa 54—59 und Jaluit in 68—73 Tagen, alle 2 Monate (verschiedene Linien); von Singapore nach Stephansort und Herbertshöh in 8 bis 9 Tagen, jeden 8. Mittwoch (Norddeutscher Lloyd).

4) **Übrige Inseln:** Von Bremerhaven, Cuxhaven oder Southampton über Neuyork und San Francisco nach Honolulu (Sandwichinseln) und Apia in 20—25 und 28—33 Tagen, wöchentlich (Oceanic Steam Ship Comp., Pacific Mail Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand); von Queenstown (London) über Neuyork (Cunard Line) und (per Bahn) San Francisco nach Apia in 26 Tagen, jeden 4. Sonntag (Oceanic Steam Ship Comp. und Union Steam Ship Comp. of New Zealand); über Neuyork (Cunard und White Star Line) und (per Bahn) Vancouver nach Suva (Fidschiinseln) in 33 Tagen, am 3. jeden Monats (Canadian Australian Mail); von Marseille nach Numea (Neucaledonien) in 35—36 Tagen, jeden 4. Sonntag (Messageries Maritimes); von Neapel oder Brindisi über Albany nach Suva in 32 Tagen, jeden Sonntag (abwechselnd Orient Steam Navigation Comp. und Peninsular and Oriental Steam Navigation Comp.).

Auch indirekt hat die Entwicklung der D. zur Verbesserung und Beschleunigung des überseeischen Verkehrs beigetragen. So konnte erst nach dem Aufkommen und der Ausdehnung der D. Lesseps den großartigen Plan der Durchstechung der Landenge von Sues zur Ausführung bringen. Nach Fertigstellung der Canad. Pacific-Eisenbahn hat übrigens England mittels der an diese anschließenden Linie von Vancouver nach China eine zweite Verbindung mit Asien hergestellt, hauptsächlich um für den Fall einer Sperrung des Weges durch Ägypten nicht von Indien abgeschlossen zu sein.

Ganz außerordentliche Fortschritte hat die Schiffsbaukunst besonders in der letzten Zeit bei den für den Personenverkehr dienenden Schiffen in Bezug auf Größe, Schnelligkeit und Einrichtung derselben gemacht. Es sind schwimmende Paläste, welche an glänzender Ausstattung und Bequemlichkeit den größten festländischen Gasthöfen nicht nachstehen. Wie der Bau dieser prachtvollen, oft 8—10 Mill. M. kostenden Schiffe erst durch den gesteigerten Passagierverkehr möglich geworden ist, so haben umgekehrt dieselben wiederum zur Belebung jenes beigetragen. Immer häufiger werden weite Seereisen um ihrer selbst willen, zum Vergnügen und zur Erholung gemacht, ja seit mehrern Jahren hat die «Paketfahrt» angefangen, mit ihren Schnelldampfern in jedem Winter mehrmonatige Vergnügungsreisen nach dem Mittelländischen Meere, im Sommer von Hamburg nach Norwegen bis Spitzbergen (Nordlandsreisen), neuerdings auch vom Mittelmeer über Neuyork nach Westindien zu unternehmen, und hat im J. 1900 sogar eine 122 m lange, außerordentlich prachtvoll eingerichtete Dampfjacht, die Prinzessin Victoria Luise, gebaut, welche speciell zu großen Vergnügungsreisen, auch um den ganzen Erdball, bestimmt und bereits in Fahrt ist. Namentlich seit Anfang des vorigen Jahrzehnts suchten sich die verschiedenen Neuyorker Linien mit ihren Schnelldampfern zu überbieten. Der schnellste Dampfer ist seit Mitte 1900 der gewaltige «Deutschland» von über 16000 Brutto-Registertons und 35000 Pferdestärken von der «Paketfahrt», der bisher alle Oceandampfer geschlagen hat; doch steht ihm der fast ebenso große und starke Kaiser Wilhelm der Große des Norddeutschen Lloyd nur sehr wenig nach. Beide Riesenschiffe sind beim «Vulcan» in Stettin gebaut. Schnelle Dampfer sind ferner der ebenfalls beim «Vulcan» zu Stettin gebaute Fürst Bismarck der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt, welcher 21 bis 22 Knoten, Majestic und Teutonic der White Star-Linie zu Liverpool, die eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 20 Knoten in der Stunde entwickeln. Die Cunard-Linie besitzt zwei Schiffe, Campania und Lucania, von 183 m Länge und 30000 Pferdestärken, welche Majestic und Teutonic an Schnelligkeit noch übertreffen. Auch auf andern als Neuyorker Linien finden derartige Schnelldampfer immer mehr Eingang. Die Größe der Dampfer nimmt in neuester Zeit, auch in der Frachtfahrt, gewaltig zu, und Dampfer von 7000 bis 8000 Registertons sind keine Seltenheit. Ja die Hamburg-Amerika-Linie hat jetzt eine ganze Reihe von Dampfern, welche 13000 bis 20000 Registertons Ladung (Schwergut und Leicht- oder Maßgut kombiniert) nehmen können. — Eine große Verwendung findet die D. neuerdings in der Hochseefischerei. Während England bereits mehrere Hundert sog. Dampffischer (steam-trawlers) besitzt, hat Deutschland (1895) erst eine Flotte von 66 Fischdampfern, die die Nordsee befischen und zum größern Teil auf der Unterweser (Bremerhaven-Geestemünde) zu Hause sind. Auch in dem Robben- und Walfischfang findet der Dampf Verwendung, hauptsächlich von Norwegen und Schweden aus.

Über die D. in der Kriegsmarine s. Marine.

Dampfschiffahrtsgesellschaft Niederland, s. Stoomvaart Maatschappij Nederland.

Dampfschneepflug, s. Betriebsmittel (der Eisenbahnen) nebst Taf. II, Fig. 4 u. 5.

Dampfspannung, s. Dampf. — Über die meteorologische D. s. Dunstdruck.

Dampfsparapparat, auch Automat oder Kondensationswasserableiter genannt, ein Apparat, welcher angewendet wird, um das durch Abkühlung des Dampfes sich bildende Kondensationswasser aus Dampfröhren, Dampfloch- und Trockenapparaten u. s. w. ohne Dampfverlust selbstthätig abzuleiten. Zu diesem Zweck muß der Apparat mit der tiefsten Stelle desjenigen Raumes, aus welchem das Kondensationswasser fortgeschafft werden soll, kommunizieren, wonach die Aufstellung desselben einzurichten ist. Über verschiedene Konstruktionen s. Kondensationswasserableiter.

Dampfspill, s. Spill.

Dampfspritze, s. Feuerspritze nebst Taf. I, Fig. 4.

Dampfsterilisationsapparate, Apparate zur Desinfektion (s. d.) von Verbandstoffen, Kleidern, Bettzeugen u. s. w. durch heißen strömenden Wasserdampf von 100 bis 130° C.

Dampfstrahlelevator, s. Ejektor.

Dampfstrahlgebläse, Dampfstrahlinjektor, s. Strahlapparate.

Dampfstrahllampe, s. Petroleumlampen.

Dampfstrahllenzapparate, s. Lenzen.

Dampfstrahlofen, s. Schachtofen.

Dampfstrahlpumpe, s. Injektoren.

Dampfstraßenbahnen, s. Straßenbahnen.

Dampfstraßenwalze, s. Straßenwalze.

Dampfthran, s. Leberthran.

Dampftrockenmaschine, s. Appretur nebst Taf. II, Fig. 2.

Dampfturbine, ein Motor, in dem der Wasserdampf als motorisches Mittel in derselben Weise wirkt, wie das Aufschlagwasser bei Turbinen (s. d.). Da hierbei direkt eine rotierende Bewegung erhalten wird und so das Schwungrad entbehrlich ist, läßt sich eine außerordentliche Einfachheit und Leichtigkeit der Maschine erreichen. Doch bietet die Ausführung erhebliche Schwierigkeiten besonders deshalb, weil schon für einigermaßen vorteilhafte Ausnutzung der Leistungsfähigkeit des Dampfes sich sehr große Umdrehungszahlen für die D. ergeben, welche außerordentlich sorgfältige Konstruktionen für die Lagerung und die Schmierung der Wellenzapfen notwendig machen. Bei der 1884 von Charles A. Parsons in Gateshead erfundenen D. sind gleichmäßig rechts und links vom Dampfeintrittsrohr in den horizontal liegenden Dampfcylinder auf der in dessen Achse liegenden Turbinenwelle eine große Anzahl (gegen 50) kleine Turbinenräder hintereinander angeordnet, immer abwechselnd mit an der Cylinderwand festen entsprechenden Leiträdern. Die erste derartige D. von sechs elektrischen Pferdestärken aus dem J. 1884 lief mit 18000 Umdrehungen pro Minute, während für größere Turbinen später die Umdrehungszahl erheblich herabgemindert werden konnte; so liefen zwei im J. 1900 von der Firma A. Parsons & Co. in Newcastle on Tyne für das städtische Elektricitätswerk in Elberfeld gelieferte D. (mit Leistungen von je 1000 Kilowatt) mit nur 1500 minutlichen Umdrehungen. Auf der Chicagoer Weltausstellung (1893) stellte de Laval in Stockholm D. mit nur einem einzigen Turbinenrad aus. Die hierdurch bedingte hohe Umdrehungszahl (bis 30000 pro Minute) erfordert eine besondere Konstruktion der Hauptwelle. Damit nämlich das Rad nicht schlägt und vor rascher Zerstörung gewahrt wird, setzt de Laval das Rad auf eine sehr dünne Stahlwelle, welche demselben durch ihre Biegsamkeit gestattet, sich um seine wirkliche Schwerpunktsachse zu drehen; daher ist das Lager am freien Wellenende als Kugellager konstruiert. Die Umdrehungen der Turbinenwelle werden bei dieser D. nicht direkt, sondern unter Zwischenschaltung einer mittels Schraubenräder im Verhältnis 1 : 10 betriebenen Vorgelegswelle auf die Arbeitsmaschinen übertragen. Die D. finden wegen ihres geringen Gewichts und ihres geringen Raumbedarfs eine immer wachsende Verbreitung, besonders zum Betrieb von Dynamomaschinen. Die de Laval-Dampfturbinen werden in Deutschland von der Maschinenbauanstalt Humboldt in Kalk bei Köln in Größen bis zu 200 Pferdestärken gebaut. Bei einem 50pferdigen derartigen Motor ergab sich ein Dampfverbrauch von 9 kg pro Pferdestärke und Stunde bei 8,5 Atmosphären Dampfspannung und 18000 Touren pro Minute.

Dampfüberhitzer, s. Überhitzer.

Dämpfung der Magnetnadel, s. Dämpfer; über D. beim Regulator s. d.

Dampfverteilung, die durch die Steuerung der Dampfmaschinen geregelte Folge von Voreintritt, Admission, Expansion, Voraustritt und Austritt des Dampfes im Cylinder der Dampfmaschine (s. d.).

Dampfwagen, s. Lokomotive nebst Tafeln und Straßenbahnen nebst Taf. I, Fig. 2 u. 3.

Dampfwalze, s. Straßenwalze.

Dampfwärme, s. Dampf.

Dampfwaschmaschine, durch Dampfkraft getriebene Waschmaschine (s. d. und Appretur); auch ein zum Kochen der Wäsche verwendeter Apparat, bei dem das Übergießen der Wäsche (s. d.) mit siedendem Wasser unter Vermittelung des Dampfes erfolgt.

Dampfwasserableiter, soviel wie Kondensationswasserableiter (s. d.).

Dampfwinde, s. Winden.

Dampier (spr. dämmpihr), William, engl. Seefahrer, geb. im Juni 1652 zu East-Coker in der Grafschaft Somerset, nahm als gemeiner Soldat 1673 in Indien Dienste und erhielt 1674 eine Anstellung als Plantagenaufseher in Jamaika. Bald darauf schiffte er sich nach der Bai von Campeche ein, lebte dort 3 Jahre mit dem Fällen von Färbholz beschäftigt, bis er 1678 nach London zurückkam. Im Begriffe, nach Campeche zurückzukehren, traf er in der Negrilbai (Westjamaika) mit Flibustiern zusammen, an deren Raubzügen er teilnahm. Nachher trennte er sich von denselben und segelte 1683 mit dem Kapitän Cook nach der Guineaküste, dann um das Kap Hoorn nach der Insel Juan Fernandez, den Galapagosinseln und nach der Küste von Mexiko und eroberte 1685 an der Westküste von Mittelamerika mehrere Städte. Darauf segelte er nach den Marianen, nach Mindanao und Manila, machte später auf chines. Küstenfahrer Jagd, besuchte die Molukken und erreichte 4. Jan. 1688 die Nordwestküste Australiens unter 16° 50′ südl. Br. Dann steuerte er nach Sumatra hinüber. Der Verwilderung seiner Genossen überdrüssig, trennte er sich von ihnen mit 8 andern Gefährten auf den Nikobaren und segelte von da in einem Kanoe nach Atschin auf Sumatra hinüber, wo er als Kanonier in holländ. Dienste trat. Er desertierte und begann abenteuernd in Südasien herumzuziehen, trat dann in engl. Dienste, besuchte Madras, Benkulen, Tongking, Malaka und schiffte sich endlich heimlich nach England ein, wo er 1691 ankam. Die Beschreibung seiner fast unglaublichen Abenteuer in der «New voyage round the world» (3 Bde., Lond. 1697—1707, mit Kupfern; deutsch von Kind, 4 Bde., Lpz. 1783) erregte ungemeines Aufsehen. Dem Grafen von Oxford, Lord der Admiralität, vorgestellt, wurde er nun beauftragt, eine Entdeckungsreise nach Australien zu machen. Am 26. Jan. 1699 segelte er ab, berührte den Australkontinent zuerst an der steilen Küste von Eendrachtsland unter 27° 38′ südl. Br., entdeckte die Haifischbai und den Dampier-Archipel unter 21 und 20° südl. Br., segelte von da nach Timor und entdeckte, in östl. Richtung vordringend, zwischen dem 16. Febr. und 25. April 1700, Neubritannien, die nach ihm genannte Dampier-Straße und noch eine Menge kleiner Inseln und Häfen an der Nordwestküste Neuguineas. Man verdankt ihm die erste Kenntnis jener sehr gefährlichen Meere und manche von vielem Scharfsinn und guter Beobachtungsgabe zeugenden Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit der genannten Länder und die Luftströmungen. Auf der Rückkehr nach Europa erlitt er bei der Insel Ascension Schiffbruch und kam 1701 nach London. Nachdem er 1705 ein Schiff in der Südsee befehligt hatte, unternahm er 1708—11 wieder als gewöhnlicher Steuermann Reisen und begleitete Woodes Roger auf seiner Reise um die Erde. Er starb im März 1715 in London. Eine von R. Brown aufgestellte Pflanzengattung, Dampiera, sowie der ge-

nannte Archipel, die Dampier-Insel (s. d.) an der Nordostküste von Neuguinea, die Dampier-Straße (s. d.) und die Halbinsel Dampier-Land (s. d.) erhalten sein Andenken.

Dampier-Insel (spr. dämmpihr, Kar-Kar), bedeutende Insel vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land (s. d. nebst Karte), gegenüber dem Kap Croisilles.

Dampier-Land (spr. dämmpihr), eine an der Nordwestküste Australiens (s. d. nebst Karte), zwischen 16° 25′ und 18° südl. Br. neben King-Sund gelegene und mit dem Kap Lévêque endende Halbinsel.

Dampierre (spr. dangpiähr), Auguste Henri Marie Picot, Marquis von, franz. General, geb. 19. Aug. 1756 zu Paris, wurde Leutnant bei der königl. Garde und lernte in Berlin die Einrichtungen des preuß. Heers kennen und schätzen. Beim Ausbruch der Revolution wurde er Präsident des Departements Aube, 1791 Adjutant Rochambeaus und bald darauf Oberst des 5. Dragonerregiments. Nach der Kanonade von Valmy (20. Sept. 1792) wurde D. zum Divisionsgeneral ernannt und trug durch seine Energie bei Jemappes (6. Nov. 1792) wesentlich zum Siege der franz. Truppen bei. Bei Neerwinden (18. März 1793) befehligte er das Centrum und wurde durch die Niederlage des linken Flügels mitgerissen. Nach der Flucht Dumouriez' zu den Österreichern übernahm er den Oberbefehl und griff 8. Mai 1793 zum Entsatz der Stadt Condé die stärkern Österreicher an, wobei ihm durch eine Kanonenkugel der rechte Schenkel weggerissen wurde; er starb am folgenden Tage.

Dampierre (spr. dangpiähr), Henri Duval, Graf, österr. General, geb. 1580 im Bistum Metz, trat jung in das kaiserl. Heer, focht als Oberst unter General Basta gegen die Türken, schlug 1604 Bethlen Gabor an der Temes, wurde aber durch Stephan Bocskay aus Siebenbürgen vertrieben. 1605 mußte D. nach hartnäckiger Verteidigung Gran den Türken übergeben. Nach dem Frieden kämpfte er gegen die Venetianer und führte, als 1618 die böhm. Unruhen ausbrachen, ein kaiserl. Korps nach Böhmen. D.s Kürassiere befreiten damals den in seiner Hofburg durch die prot. Stände schwer bedrängten Kaiser Ferdinand II. D. wandte sich hierauf nach Mähren, dann mit 10000 Mann kaiserl. Truppen nach Ungarn; dort schlug er eine Heeresabteilung Bethlen Gabors und fiel bald darauf, 9. Okt. 1620, beim Sturme auf das feste Schloß Preßburg. — Vgl. von Janko, Dampierre (Wien 1876).

Dampier-Straße (spr. dämmpihr), die 89 km breite Meeresstraße, welche Neupommern vom Festlande Neuguinea, speciell von der Rukinsel trennt. Auch die zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und den Papua-Inseln hindurchführende Straße wird D. genannt. (S. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.)

Damrosch, Leopold, Musiker, geb. 22. Okt. 1832 zu Posen, studierte Medizin, widmete sich dann der Musik, kam als Violinvirtuose zu Liszt nach Weimar und wurde dort einer der eifrigsten Jünger der neuen Richtung (Wagner, Berlioz, Liszt). Seit 1858 wirkte er als Dirigent in Breslau, bis er 1871 als Dirigent des Männergesangvereins Arion nach Neuyork ging, wo er 1873 einen neuen Oratorienverein und 1878 einen Symphonieverein ins Leben rief, als Violinspieler, Gesanglehrer und Schriftsteller eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete und 16. Febr. 1885 starb. Er hat Violinstücke, Lieder und einige Werke größern Umfangs veröffentlicht. — Seine Witwe Helene D., geborene von Heimburg, ist eine ausgezeichnete Liedersängerin.

Damsterdiep, s. Appingadam.

Damwild, s. Damhirsch.

Dan (Dhan, d. i. Korn), kleines Gold-, Silber-, Münz- und Edelsteingewicht in der brit.-ostind. Provinz Bengalen, $^1/_{384}$ des Tola = $^{15}/_{32}$ oder 0,46875 engl. Troygrän = 3,03745 cg.

Dan, israel. Stamm, nach der Sage abstammend von einem Sohne Jakobs von der Bilha, der Magd Rahels, d. h. Josephsstamm zweiten Ranges. Da der Stamm am Westabhange des Gebirges feste Wohnsitze gegen die Kanaaniter nicht gewinnen konnte, zogen 600 Daniten nordwärts, eroberten die kanaanitische Stadt Lais an den Quellen des Jordan und nannten sie nach ihrem Namen. Sie stellten dort das dem Ephraimiten Micha geraubte Gottesbild auf, das die priesterliche Familie des Jonathan, eines Enkels des Mose, bediente (Richt. 17 fg.). Jerobeam I. von Israel erhob D. zu einem königl. Heiligtum und errichtete dort ein Stierbild Jahwes. D. ging zuerst an die Syrer von Damaskus, dann (734) an die Assyrer verloren. Seine Stätte heißt heute Tell el-Kadi, ein 20 m hoher Hügel, 5 km westlich von Banijas, mit zwei starken Quellen, die sich zum Nahr el-Leddan vereinigen, und zwei alten heil. Bäumen. Die Ruinen an der Südseite sind unbedeutend.

Dan (spr. dänn), Fluß in Nordamerika, entspringt in Nordcarolina auf dem östl. Abhang des Blue Ridge, vereinigt sich nach vielfach gewundenem, erst nach SO., dann nach NO. gerichtetem Lauf von etwa 320 km bei Clarksville in Virginia mit dem Staunton (s. d.) und bildet mit diesem den Roanoke (s. d.).

Dana, Fluß in Ostafrika, s. Tana.

Dana (spr. dehne), James Dwight, amerik. Naturforscher und Geolog, geb. 12. Febr. 1813 zu Utica im Staate Neuyork, studierte im Yale College (New-Haven in Connecticut) Naturwissenschaften und Mathematik und wurde als Lehrer der Mathematik für die Midshipmen der Flotte angestellt. 1833—35 machte er eine Reise ins Mittelmeer. Seit 1836 arbeitete er als Gehilfe Sillimans in New-Haven, schloß sich aber 1838 als Geolog und Mineralog der zur Erforschung des Stillen Oceans von den Vereinigten Staaten ausgerüsteten Expedition unter Kapitän Wilkes an, mit der er nach einer Reise um die Welt 1842 zurückkehrte. Der Bericht über seine wissenschaftlichen Resultate bildet den wertvollsten Teil der Darstellung der Wilkesschen Expedition. Dieser Bericht umfaßt drei bedeutende Arbeiten: den «Report on the zoophytes» (mit Atlas, Washingt. 1846), worin er die gesamten Polypen neu klassifiziert, den «Report on the geology of the Pacific» (mit Atlas, ebd. 1849) und den «Report on crustacea» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1852—54). D. lebte seit 1845 als Professor am Yale College und Mitarbeiter seines Schwiegervaters Silliman in New-Haven. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind noch zu nennen: «System of mineralogy» (1837 u. ö., nebst drei Nachträgen, wovon der letzte, von seinem Sohne Edward besorgt, das Werk bis 1882 vervollständigt), «Manual of geology» (1863; 10. Ausg. 1880) und «Text-book of geology for schools and colleges» (1864), Werke, die auch in Europa Anerkennung fanden. Spätere Arbeiten sind: «Corals and coral islands» (Lond. 1872; 3. Aufl. 1890), «The geological story briefly told» (Neuyork 1874) und «Characteristics of volcanoes»

(1890). Seit 1854 war D. im Verein mit seinem Schwager, Professor B. Silliman jun., Herausgeber des «American Journal of Science», begründet 1819 von seinem Schwiegervater. Er starb 15. April 1895 in New-Haven.

Edward Salisbury D., Sohn des vorigen, geb. 16. Nov. 1849, hat mehrere ausgezeichnete krystallogr. Arbeiten geliefert, z. B. über Datolith, Humit, nordamerik. Phosphate. D. ist seit 1875 Mitredacteur am «American Journal of Science» und verfaßte «Text-book of mineralogy» (1877), «Text-book of elementary mechanics» (1881) u. a. m.

Dana (spr. dehne), Richard Henry, amerik. Dichter und Essayist, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung von 1804 bis 1807 im Harvard College, setzte dann seine Studien in Newport (Rhode-Island) fort. 1811 ließ er sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Sein Hauptinteresse richtete sich jedoch auf die Litteratur; er trat 1814 in den Anthology Club zu Cambridge ein, der 1815 die «North American Review» gründete, die er 1818—21 mit E. T. Channing herausgab. Seine Gedichte (darunter «The Buccaneer», «The dying raven») in Prosa und Versen sammelte er 1827, seine und Edg. Allan Poes «Poetical works» erschienen 1857. D. starb 2. Febr. 1879 in Boston. — Vgl. Curtis, Homes of American authors (1855); Wilson, Bryant and his friends (1886).

Dana (spr. dehne), Richard Henry, Sohn des vorigen, Schriftsteller, Advokat und Politiker, geb. 1. Aug. 1815 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine Ausbildung im Harvard College und unternahm, da er seine Studien wegen eines Augenleidens unterbrechen mußte, 1834 eine Seereise, die er als Matrose machte. Die Eindrücke derselben legte er in dem Werke «Two years before the mast» (Neuyork 1837 u. ö.) nieder, das wegen seiner vortrefflichen Schilderung des Seelebens schnelle Verbreitung fand. Nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Studium der Rechte und wurde 1840 zur Advokatur in Boston zugelassen. Bald darauf veröffentlichte er ein Werk über Seerecht: «The seaman's friend» (Neuyork 1841; 10. Aufl. u. d. T. «The seaman's manual», 1867), wodurch er sich den Ruf eines bedeutenden Kenners des Völker- und Seerechts erwarb. D. gehörte mit zu den Begründern der Freibodenpartei und zu den einflußreichsten Mitgliedern der republikanischen Bewegung von 1856. In dem Hochverratsprozeß gegen Jefferson Davis 1867—68 vertrat D. die Regierung der Vereinigten Staaten. Von seinen litterar. Arbeiten ist noch sein Reisetagebuch «To Cuba and back» (Neuyork 1859) zu erwähnen und seine «Letters on Italian unity» (Boston 1871). Auch veranstaltete er eine neue Ausgabe von Wheatons «Elements of international law» (Neuyork 1866). Er starb 7. Jan. 1882 auf einer Reise in Rom. — Vgl. Adams, R. H. Dana (2 Bde., Boston 1891).

Danăe, Tochter des Akrisios (s. d.) von Argos, wurde von ihrem Vater, dem ein Orakel verkündet hatte, daß der Sohn der D. ihn töten würde, in ein ehernes Gemach eingeschlossen, von Zeus aber in Gestalt eines goldenen Regens besucht und von ihm Mutter des Perseus (s. d.). Mit dem Knaben wurde sie von ihrem Vater in einem Kasten dem Meer übergeben, aber an die Küste von Seriphos getrieben und von dem Schiffer Diktys gerettet. Die Klage der auf den Wogen umhertreibenden D. hat Simonides in einem ergreifenden Gedicht behandelt. Der Danaemythos ist in der Kunst schon früh behandelt, wie die schöne Darstellung auf einem Mischkrug aus Cäre (5. Jahrh. v. Chr.) zeigt; häufiger begegnet man ihm auf pompejanischen Wandgemälden. Gemälde «D. und der goldene Regen» schufen unter andern Tizian und Correggio. — Vgl. P. Schwarz, De fabula Danaeia (Halle 1881.) — D. heißt auch der 61. Planetoid.

Danăer, in der vordorischen Zeit Name der Argiver, der Bewohner der griech. Stadt Argos und der Landschaft Argolis, angeblich nach ihrem König Danaos (s. d.). Da die Argiver unter Führung des Agamemnon der bedeutendste griech. Stamm in dem Kriege gegen Troja waren, so überträgt Homer sowohl diesen Namen wie auch die Bezeichnung D. auf die Gesamtheit der vor Troja kämpfenden Griechen. Sprichwörtlich geworden ist der Warnruf des Laokoon in Bezug auf das von den Griechen bei deren Scheinabzuge zurückgelassene hölzerne Pferd, in Virgils Äneide (2, 49): «Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes». («Was es auch sei, ich fürchte die D., selbst wenn sie Geschenke bringen.») Dadurch ist der Ausdruck Danaergeschenk für eine Gabe entstanden, welche bei anscheinenden Vorteilen gefährliche Nachteile für den Empfänger in sich birgt.

Danăergeschenk, s. Danaer.

Danagla, arab. Bezeichnung der Dongolaner, s. Äquatorialprovinz.

Danaïdae, große, 24 Gattungen, 530 Arten umfassende, fast über die ganze Erde verbreitete Familie der Tagfalter (s. d.); in Europa findet sich nur Danaïs Chrysippus *L.* in den Mittelmeerländern.

Danaïde, Motor, s. Wasserräder.

Danaïden, Danaïdenarbeit, s. Danaos.

Danaio, s. Denaro.

Danaït, s. Arsenkies.

Danākil oder Dankali (jenes die arab. Plural-, dies die Singularform), der gemeinsame Name der zahlreichen Nomaden- und Fischerstämme, welche den abessin. Küstenstrich Samhara am Ostrande Afrikas, von der Halbinsel Buri 15° nördl. Br. (im SO. von Massaua und im SW. des Dahlak-Archipels) südwärts über die Straße von Bab el-Mandeb hinaus bis zum Hintergrund des Golfs von Tedschura (11½° nördl. Br.) an der Grenze der Somal, bewohnen. In frühern Zeiten waren sie vereinigt und bildeten ein Königreich D., welches in den mohammed.-abessin. Kriegen eine bedeutende Rolle spielte; jetzt aber sind sie getrennt, voneinander unabhängig und haben ihre eigenen Häuptlinge in jedem Stamm. Nach dem engl.-ital. Vertrag vom März 1891 stehen sie nominell unter ital. Oberherrschaft und gehören zur ital. Kolonie Erythräa; nur an der Tedschurabai haben sie sich den Franzosen, die hier eine Niederlassung gründeten, unterworfen. Sie bekennen sich fanatisch zum Islam, obgleich sich Moscheen bei ihnen nicht finden, da sie zu arm sind, um deren zu bauen. Einige Stämme treiben Fischfang und haben zu diesem Zwecke von den Dahlak-Inseln (s. Dahlak) im Roten Meere Besitz genommen. Die Bewohner des Festlandes beschäftigen sich außerdem noch mit dem Führen der Karawanen. Sie leben meist von Milch; ihr Land ist wasser- und vegetationsarm. Die D. nennen sich selbst Afar (Einzahl: Afrŏ, heißen in Abessinien nach einem ihrer Stämme Adal, in Tedschura Adal, Adajel und wollen von Arabern abstammen, welche im 7. Jahrh. n. Chr. aus Jemen herüberkamen. Sie sprechen eine hamitische (s. Hami-

tiſche Völker und Sprachen), mit dem Galla Saho und mit dem Idiom der Somal nahe verwandte Sprache, deren Dialekte über Bab el-Mandeb hinaus bis Zeila verbreitet und durch Vokabularien von Salt («Voyage to Abyssinia 1814») und Iſenberg (Lond. 1840) bekannt geworden ſind. In neuerer Zeit hat L. Reiniſch («Die Afar-Sprache», I—III, Wien 1886—87) ein umfaſſendes Material für Grammatik und Lexikon des Dankali geſammelt. Die D. teilen ſich in zwei große Hauptſtämme: die Adahian-mara mit den Kabylen (Stämmen) Demhoita, Dahiméla und Modaito; die Aſahian-mara mit den Kabylen Debenei-Uéma, zu denen die Adal gehören, und Hadarem. Aber auch dieſe Kabylen zerfallen wieder in kleinere Stämme, ſo daß man im ganzen 40 Stämme zählt (ſ. Karte: Abeſſinien u. ſ. w., Bd. 17). — Vgl. Scaramucci und Giglioli, Notizie sui D. (1884); Licata, Assab e i Danachili (Mail. 1885); Paulitſchke, Ethnographie Nordoſtafrikas (Bd. 1 u. 2, Berl. 1893—96).

Danäos, in der griech. Sage der Sohn des ägypt. Königs Belos, Bruder des Aigyptos, erhielt die Herrſchaft von Libyen, entzweite ſich aber mit ſeinem Bruder und floh in Begleitung ſeiner 50 Töchter, der Danaiden, in einem auf Athenes Rat erbauten Fünfzigruderer nach Argos, wo er nach Vertreibung des letzten Inachiden, Gelanor, König wurde. Die 50 Söhne des Aigyptos folgten ihm nach Argos und verlangten ſeine Töchter zur Ehe. D. gewährte ihre Forderung, gab jedoch jeder Tochter einen Dolch, um den Bräutigam in der Brautnacht zu ermorden. Alle thaten dies, ausgenommen Hypermneſtra, welche ihren Verlobten Lynkeus (ſ. d.) rettete. Um ſeine Töchter wieder zu vermählen, ſtellte D. Wettkämpfe an, wobei dieſe den Siegern als Preis zufielen. Spätere Überlieferung identifizierte die Danaiden mit den büßenden Seelen, die nach orphiſch-myſtiſcher Vorſtellung in der Unterwelt zur Strafe für ihre Sünden Waſſer in ein durchlöchertes Faß ſchöpfen (daher Faß der Danaiden oder auch Danaidenarbeit, ein Bild nie endender, vergeblicher Arbeit), eine Scene, die von Polygnot in der Hadesfahrt des Odyſſeus gemalt wurde. In Argos wurden D. und ſeine Töchter verehrt, weil ſie dem dürren Lande die erſten Brunnen gegraben hatten; die Danaiden ſind danach als Quellnymphen aufzufaſſen. Die Ableitung des D. aus Ägypten darf nicht als Überlieferung von einer ägypt. Einwanderung gedeutet werden. Unter den Tragikern hat namentlich Äſchylus in zwei Dramen, von denen «Die Bittflehenden» erhalten ſind, dieſen Stoff behandelt. — Vgl. Scheffele, über D. und die Danaiden (Ellwangen 1856).

Danäpris, ſeit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjepr (ſ. d.), bis dahin Boryſthenes genannt.

Dānāpur, engl. Dinapore, Dinapur, Stadt im Diſtrikt Patna in Bengalen, am rechten Ufer des Ganges, in unmittelbarer Nähe von Bankipur und Patna (ſ. d.), an der Eiſenbahn, iſt Garniſonsort, zeichnet ſich vor den meiſten andern durch Zweckmäßigkeit der militär. Baulichkeiten aus und hat (1891) 44 419 E. (darunter 14 000 im Kantonnement).

Danāro, Danaio, ſ. Denaro.

Danaſtris, ſeit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjeſtr (ſ. d.), bis dahin Tyras genannt.

Danbury (ſpr. dännbörri), einer der beiden Countyſitze des County Fairfield im nordamerik. Staate Connecticut, nordweſtlich von Bridgeport, iſt Eiſenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 6542, 1880: 11 669, 1890: 16 552 E. und hat blühende Hutfabrikation. D. wurde 1684 gegründet, 1696 inkorporiert. 1854 wurde zu Ehren des hier 1777 gefallenen amerik. Generals Wooſter ein Denkmal errichtet.

Danby (ſpr. dännbi), Thomas Osborne, Graf von, ſ. Leeds.

Danckelman, Alex., Freiherr von, Naturforſcher, geb. 24. Nov. 1855 in Gordemitz (Provinz Sachſen), ſtudierte in Jena und Leipzig Naturwiſſenſchaften und wurde 1878 Vorſtand des Meteorologiſchen Bureaus in Leipzig. Er beteiligte ſich 1879 an der Expedition Sibiriakow zum Zweck der Aufſuchung der Vega unter Nordenſkiöld, war 1882—83 am untern Kongo mit meteorolog. Forſchungen beſchäftigt und bereiſte dann die portugieſiſchen weſtafrik. Kolonien Angola und Moſſamedes. 1886—90 war er Generalſekretär der Geſellſchaft für Erdkunde in Berlin. Seit 1888 iſt er Herausgeber der «Mitteilungen von Forſchungsreiſenden und Gelehrten aus den deutſchen Schutzgebieten». Er veröffentlichte: «Die Ergebniſſe der Niederſchlagsbeobachtungen zu Leipzig 1864—81» (Lpz. 1882) und «Mémoire sur les observations météorologiques faites à Vivi et sur la climatologie de la côte sud-ouest d'Afrique en général» (Berl. 1884). Auch bearbeitete er den meteorolog. Teil der Beobachtungsergebniſſe der deutſchen Stationen in Südgeorgien am Südpol (Berl. 1886).

Danckelmann, Bernh., Forſtmann, geb. 5. April 1831 im Forſthaus Obereimer bei Arnsberg, ſtudierte 1850—52 Forſtwiſſenſchaft in Neuſtadt-Eberswalde und beſuchte 1855—56 die Univerſität Berlin. Nach längerer Thätigkeit auf verſchiedenen Revieren, bei der Regierung und bei Taxationsreviſionen in Poſen, ſowie als Hilfsarbeiter im Finanzminiſterium wurde er 1862 zum Oberförſter in Hambach (Rheinprovinz), 1864 zum Forſtinſpektor in Potsdam und im Herbſt 1866 als Forſtmeiſter zum Direktor der Forſtakademie Eberswalde ernannt; 1868 erfolgte ſeine Ernennung zum Oberforſtmeiſter. 1871 wurde D. als Kommiſſar des Miniſteriums Direktor des forſtlichen Verſuchsweſens in Preußen. 1879 wurde er Mitglied des preuß. Landes-Ökonomiekollegiums. D. ſtarb als Landforſtmeiſter und Direktor der Forſtakademie Eberswalde daſelbſt 19. Jan. 1901. Er gründete 1867 die «Zeitſchrift für Forſt- und Jagdweſen» (bis 1879 in zwangloſen Heften, ſeit 1. Juli 1879 in Monatsheften). Seit 1869 gab er ein «Jahrbuch der preuß. Forſt- und Jagdgeſetzgebung und Verwaltung» heraus, bis 1875 zuſammen mit Prof. Schneider, von da an mit Forſtſekretär Mundt. Ferner ſind folgende Schriften zu nennen: «Die forſtliche Ausſtellung des Deutſchen Reichs auf der Wiener Weltausſtellung» (Berl. 1873), «Die Ablöſung und Regelung der Waldgrundgerechtigkeiten» (3 Bde., ebd. 1880—88), «Gemeindewald und Genoſſenwald» (ebd. 1882), «Die deutſchen Nutzholzzölle» (ebd. 1883), «Über die Grenzen des Servitutrechts und des Eigentumsrechts bei Waldgrundgerechtigkeiten» (ebd. 1884).

Danckelmann, Eberhard Freiherr von, brandenb. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1643 in der Grafſchaft Lingen, ſtudierte zu Utrecht die Rechte und wurde ſchon mit 20 Jahren Erzieher, ſpäter Geheimſekretär und vertrauter Ratgeber des Prinzen Friedrich (nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen). Nach der Thronbeſteigung Friedrichs wurde D. zum Geheimen Staatsrat, dann zum Präſidenten der Regierung in Cleve und 1695 zum Oberpräſidenten

(also leitenden Minister) aller brandenb. Regierungskollegien ernannt. In der äußern Politik verfolgte er die Pläne des Großen Kurfürsten weiter; sein Werk war unter anderm die Teilnahme Brandenburgs am pfälz. Erbschaftskriege (bis 1697). Ferner errichtete er 1689 mit Knyphausen die Geheime Hofkammer, durch welche der wichtigste Finanz- und Verwaltungszweig, der kurfürstl. Kammerstaat, die Domänen- und Regalienverwaltung für das ganze Kurfürstentum eine einheitliche kollegialische Oberbehörde erhielt. Auch um Handel und Industrie erwarb sich D. erhebliche Verdienste durch Unterstützung des Seehandels, durch die geschickte Leitung des brandenb. Postwesens, durch Begünstigung der franz. Réfugiés. Auf D.s Betreiben entstand die Universität Halle und die Akademie der Künste in Berlin; dem Geschichtschreiber des Großen Kurfürsten S. von Pufendorf wurden die Staatsarchive geöffnet, die Hauptstadt wurde durch Bauten und Kunstwerke verschönert. Durch seine Strenge und Gewissenhaftigkeit wie durch sein oft recht schroffes Auftreten gegen die Hofleute machte er sich viele Gegner am Berliner Hofe, darunter die Kurfürstin Sophie Charlotte (s. d.). Sie sah in D. einen Gegner der welfischen Hauspolitik ihres Vaters Ernst August, der durch Einführung der Primogenitur und Erwerbung der (neunten) Kurwürde für Hannover eine starke welfische Macht im Nordwesten Deutschlands zu begründen suchte, ein Projekt, das für Brandenburgs künftige weitere Ausdehnung hinderlich erscheinen mußte. Im Dez. 1697 erhielt D. seine Entlassung, wurde des Unterschleifs und unredlicher finanzieller Verwaltung beschuldigt, verhaftet und nach der Festung Peitz abgeführt. Sein ganzes Vermögen wurde mit Beschlag belegt und eine Untersuchung eingeleitet. Der Prozeß brachte eine glänzende Rechtfertigung. Trotzdem ließ Friedrich den Minister nicht frei, erstattete ihm auch das eingezogene Vermögen nicht zurück. Erst Friedrich Wilhelm I. gab nach seiner Thronbesteigung (1713) dem Minister seine Freiheit zurück, berief ihn an den Hof, nahm seinen Rat in Anspruch, doch wurde D. für das erlittene Unrecht keine volle Genugthuung, für das entzogene Vermögen keine volle Entschädigung zu teil. Er starb 31. März 1722 in Berlin. — Vgl. Droysen, Geschichte der preuß. Politik, Teil IV, Abteil. 1 (2. Aufl., Lpz. 1872); Ranke, Abhandlungen und Versuche (1. Sammlung, 2. Aufl., ebd. 1877); Breßlau und Isaacsohn, Der Fall zweier preuß. Minister (Berl. 1878); Koser, Sophie Charlotte (in der «Deutschen Rundschau», 1887); Breysig, Der Prozeß gegen D. (Lpz. 1889).

Dancla (spr. dangklā), Charles, franz. Komponist und Violinvirtuos, geb. 19. Dez. 1818 zu Bagnères de Bigorre, war Schüler des Pariser Konservatoriums, trat, nachdem er sich auch im Ausland als Virtuos bekannt gemacht hatte, 1834 als Sologeiger in das Orchester der Großen Oper und wurde im März 1857 als Violinprofessor am Pariser Konservatorium angestellt. Seine 150 Kompositionen sind Konzerte, Duos, Solos, Streichquartette, Klaviertrios u. s. w. Ferner veröffentlichte er sehr brauchbare Werke für Unterrichtszwecke: «Méthode élémentaire et progressive de violon», «École de l'expression», «École de la mélodie», «Art de moduler sur le violon»; auch gab er die «Œuvres choisies de Viotti» heraus und schrieb «Les Compositeurs chefs d'orchestre, réponse à M. Gounod» (1873) über die Direktion des Orchesters durch den Komponisten. In D.s berühmten Pariser Quartettsoireen wirkten neben ihm seine beiden Brüder Arnaud D., geb. 1. Jan. 1820, gest. im Febr. 1862 zu Bagnères de Bigorre, tüchtiger Cellist und Verfasser einer Celloschule, und Leopold D., geb. 1. Juni 1823, gest. 29. März 1895, trefflicher Geiger und Komponist von Etüden, Phantasien u. s. w.

D'Ancona, Alessandro, ital. Litterarhistoriker, geb. 20. Febr. 1835 in Pisa, studierte die Rechte und Litteraturgeschichte, indem er sich zugleich lebhaft an der polit. Bewegung Italiens beteiligte; er galt als Vertreter der liberalen Partei Toscanas in Piemont. 1859 kehrte er nach Florenz zurück, wo er eine Stelle als Sekretär beim Militärdepartement erhielt und die Zeitschrift «La Nazione» leitete. 1860 wurde er Professor der ital. Litteratur an der Universität seiner Vaterstadt. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Opere di Tommaso Campanella, scelte, ordinate ed annotate» (2 Bde., Tur. 1854), «La rappresentazione di Santa Uliva» (Pisa 1863), «La storia di Ginevra degli Almieri di Agostino Velletti» (ebd. 1863), «Il libro dei sette savi di Roma» (ebd. 1864), «La leggenda di Sant' Albino e di San Giovanni Boccadoro» (Bologna 1865), «La leggenda di Vergogna e quella di Giuda Iscariota» (ebd. 1869), «La leggenda d'Adamo ed Eva» (ebd. 1870), «Novelle di Giovanni Sercambi» (ebd. 1871), «La vita nuova di Dante Alighieri» (2. Aufl., Pisa 1884), «I precursori di Dante» (Flor. 1874), «Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI» (3 Bde., ebd. 1872), «Le antiche rime volgari» (große Sammlung der ältesten ital. Lyrik nach der Vatikanischen Handschrift, 5 Bde., Bologna 1875—88), «Origini del teatro in Italia» (2 Bde., ebd. 1877; 2. Aufl., Turin 1891), «La poesia popolare italiana» (Livorno 1878), «Studii di critica e di storia letteraria» (Bologna 1880), «Studii sulla letteratura italiana de' primi secoli» (Ancona 1884), «Varietà storiche e letterarie» (2 Bde., Mail. 1883 u. 1885), «Cielo d'Alcamo e il contrasto» (Rom 1888), «Poemetti popolari italiani raccolti ed illustrati» (Bologna 1889), «Manuale della letteratura italiana» (mit Bacci, 5 Bde., Flor. 1892—94). Alle diese Werke haben die Erforschung der ital. Litteratur sehr gefördert. — D.s Selbstbiographie steht in dem Sammelbande «Il primo passo» (Flor. 1882).

Dancourt (spr. dangkuhr), eigentlich Florent Carton, franz. Lustspieldichter, geb. 1. Nov. 1661 zu Fontainebleau, mußte die juristische Laufbahn verlassen, als er eine Schauspielerin (Thérèse Lenoir de la Thorillière, geb. 1663, gest. 21. Mai 1725) heiratete, weshalb er selbst Schauspieler und Bühnendichter wurde. Er versuchte sich zunächst im höhern Lustspiel, wandte sich dann mehr der Posse zu, brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt auf die Bühne und verfaßte mit Benutzung von Tagesereignissen manches unterhaltende Stück. Seine besten Komödien sind: «Le chevalier à la mode» (1687), «Le galant jardinier» und (nach Duryer) «Les vendanges de Suresnes». Er starb 6. Dez. 1725 auf seinem Gute in Berry, wo er seit 1718 wohnte. Seine Werke erschienen zu Paris 1760 (12 Bde.). Eine Auswahl seiner besten Stücke geben die «Œuvres choisies de D.» (5 Bde., Par. 1810) und die «Chefs d'œuvres de D.» (3 Bde., ebd. 1822). — Vgl. Ch. Barthélemy, La comédie de D. (1882); J. Lemaitre, La comédie après Molière et le théâtre de D. (Par. 1882).

Dandären, Volk des Altertums, an den Abhängen des nordwestl. Kaukasus wohnhaft.

Dandenong, Städtchen in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 30 km südöstlich von Melbourne, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 1134 E. und in dem nahen Staatsforst die höchsten Riesenbäume der Erde.

Dandin (spr. dangdäng), ursprünglich die Schelle des Viehes auf der Weide; bei Rabelais als Perrin D. Name eines Schiedsrichters, wird später durch Racine (Plaideurs) und Lafontaine (Fabl. IX, 9) sprichwörtliche Bezeichnung des gewissenlosen Richters. George D. in der gleichnamigen Molièreschen Komödie, ein dummstolzer, reicher Bauer, hat ein Edelfräulein geheiratet und sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zugezogen. Seine Selbstanklage: «Vous l'avez voulu; vous l'avez voulu, George D., vous l'avez voulu» (meist fälschlich in der Form «Tu l'as voulu, George D.» citiert) ist sprichwörtlich geworden für selbstverschuldetes Unglück.

Daṇḍin, ind. Dichter aus dem 6. oder dem Anfange des 7. Jahrh. n. Chr. Er schrieb einen Roman, das Daçakumāracaritam, der für die Kenntnis der Kulturgeschichte sehr wichtig ist (hg. von Wilson, Lond. 1846; von Goḍabole und Paraba, Bombay 1883 und 1889 mit einheimischen Kommentaren; mit erklärenden Anmerkungen gab den ersten Teil heraus Bühler, ebd. 1873; den zweiten Bühler und Peterson, ebd. 1891; eine Analyse gab A. Weber, Ind. Streifen 1, 308 fg., Berl. 1868). Ferner verfaßte D. ein rhetorisches Werk, den Kāvyādarça (hg. in der «Bibliotheca Indica», Kalkutta 1863; mit deutscher Übersetzung von Böhtlingk, Lpz. 1890). Vielleicht gehört ihm auch an das Drama Mṛcchakatikā (s. d.).

Dändliker, Karl, schweiz. Historiker, geb. 6. Mai 1849 zu Elsau im Kanton Zürich, studierte in Zürich und München Geschichte, wurde 1872 Geschichtslehrer am Seminar in Küßnacht, 1875 außerdem Privatdocent an der Hochschule Zürich, 1887 außerord. Professor für Schweizer Geschichte. Er schrieb namentlich: «Lehrbuch der allgemeinen Geschichte» (mit J. J. Müller, Zür. 1872; 3. Aufl. 1891), «Lehrbuch der Geschichte des Schweizervolkes» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1889 u. d. T. «Kleine Geschichte der Schweiz»), «Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege» (ebd. 1876), «Der Ustertag und die polit. Bewegung der dreißiger Jahre im Kanton Zürich» (ebd. 1881), «Geschichte der Schweiz» (3 Bde., ebd. 1884—87; 2. Aufl. 1892—95; Bd. 1 in 4. Aufl. 1901), «Hans Waldmann und die Züricher Revolution von 1489» (ebd. 1889), «Übersichtstafeln zur Schweizer Geschichte» (ebd. 1890), «Übersichtstafeln der allgemeinen Geschichte» (ebd. 1891), «Ortsgeschichte und histor. Heimatkunde in Wissenschaft und Schule» (ebd. 1897).

Dandolo, venet. Patricierfamilie, deren ältestes nachweisbares Glied einer der 12 Wähler des ersten Dogen (697) war, und die Venedig vier Dogen und unter diesen seinen größten gab; dieser ist Enrico D., geb. um 1108. Früh zu hohen Stellungen gelangt, ging er 1173 als Gesandter nach Byzanz an den Hof des Kaisers Manuel, der seinen bisherigen Gewaltakten gegen Venedig die Blendung D.s hinzufügte. Doch verlor D. nicht ganz das Augenlicht; er wurde 1. Jan. 1192 zum Dogen gewählt. Unter seiner Leitung begann für Venedig ein neues Zeitalter, das seiner Großmachtstellung im Orient. D. fing damit an, die Genuesen, die sich in Pola und Istrien festgesetzt hatten, von dort zu verjagen. Bei Beginn des vierten Kreuzzugs brachte D. die Leitung des Unternehmens in seine Hände. Nachdem er trotz seiner hohen Jahre den Flottenbefehl persönlich übernommen, bewog er, dem Willen des Papstes entgegen, die Kreuzfahrer, erst Dalmatien, namentlich Zara, für Venedig zu erobern, dann anläßlich der in Konstantinopel ausgebrochenen Thronwirren dorthin statt nach Palästina zu steuern. Unter persönlicher Teilnahme des blinden Dogen am Kampf wurde die Bosporusstadt angegriffen; erst unterwarf sie sich auf Bedingungen, erhob sich aber, als die auferlegten Verpflichtungen sich als nicht ausführbar erwiesen und wurde nun 13. April 1204 eingenommen und furchtbar verheert. Aus der ungeheuern Beute sandte D. zahlreiche Reliquien und Kunstwerke, namentlich die herrlichen vier Pferde und die Thüren der Hagia Sophia, welche jetzt noch die Markuskirche schmücken, nach Venedig. Das Griechische Reich zerteilte man auf D.s Rat in eine Reihe von Fürstentümern, welche alle der Oberhoheit des in Konstantinopel errichteten Lateinischen Kaisertums unterstellt wurden. Frei von dessen Lehnsherrlichkeit blieb nur Venedigs umfangreicher Anteil an dem eroberten Gebiet: Nikopolis, Heraklea, Nikomedia, Rodosto, Gallipoli, ein Quartier von Konstantinopel, die Küste von Morea (s. Romania) und zahlreiche Inseln von der Adria bis zu den Dardanellen; zu diesem Gewinn fügte D. nachträglich noch das käuflich erworbene Kreta. Venedig gewann damit außer der Seidenindustrie von Morea die Herrschaft über die Hauptstraße für den asiat.-europ. Handel, welcher damals großenteils durch das Schwarze Meer ging, und die thatsächlich leitende Stellung im Orient, welche D. äußerlich dem scheinbar an die Spitze gestellten Lateinischen Kaisertum zuzuschieben die Klugheit hatte. Doch war der Machtzuwachs der Republik so ungeheuer, daß nach D.s Tode eine Verlegung der Regierung von Venedig nach Konstantinopel in ernste Erwägung gezogen wurde. D. starb 14. Juni 1205 in Konstantinopel, nachdem er noch einen nicht glücklichen Feldzug in Rumelien unternommen. Seine Gruft in der Hagia Sophia zerstörten die Türken 1453. — Vgl. Buchholz, Heinrich D., Doge von Venedig (in der «Zeitschrift für Geschichte und Politik», 1805, Bd. 1); Cipolla, Enrico D. (im «Archivio Veneto», 1880).

Giovanni D., Doge von Venedig seit März 1279, gest. im Nov. 1289, Nachfolger des Giacomo Contarini, verhinderte trotz des päpstl. Interdikts, daß Venedig in den Kampf für Karl von Anjou gegen Peter von Aragonien, zu welchem Martin IV. aufrief, eintrat. Ebenso wahrte er Venedigs Freiheit gegen Rom, als Honorius IV. nach Aufhebung des Interdikts hier die Inquisition einführte, indem er deren Urteilssprüche an die vorherige Zustimmung der Republik knüpfte. Unter ihm sollen die ersten Zecchinen geprägt worden sein.

Francesco D., Doge von Venedig 8. Jan. 1328 bis 31. Okt. 1339. Unter ihm faßte Venedig festen Fuß auf der Terra ferma, indem es Martino della Scala, mit welchem es wegen seines Salzmonopols zum Krieg gekommen war, schlug und ihm Treviso und Bassano abnahm.

Andrea D., geb. 1310, Doge von Venedig 4. Jan. 1343 bis 7. Okt. 1354. Er bekämpfte die Türken, die Venedigs Besitzungen am Ägäischen Meer bedrohten, verständigte sich aber bald mit ihnen, als sie der Republik günstige Handelsbedingungen ge-

währten und die Verdrängung der Genuesen, die seit 1261 Herren des Schwarzen Meers waren, aus dem Alleinbesitz des Handels mit Indien in Aussicht stellten. Venedig schlug nun zwar die von Ungarn begünstigte Erhebung von Zara nieder, litt aber durch Pest und Erdbeben 1348 dermaßen, daß Genua glaubte ungestraft die venet. Schiffe im Schwarzen Meer wegnehmen zu können. Allein D. verbündete sich mit dem griech. Kaiser und dem König von Sicilien und vernichtete bei Cagliari die Flotte der Genuesen. Durch ihn oder auf sein Geheiß wurden verfaßt die Urkundenbücher: Liber blancus, d. i. Verträge des venet. Staates mit den occident. Mächten, und Liber albus, d. i. Verträge mit den orient. Mächten; ferner das Chronicon Venetorum, das sind Annalen, die die Geschichte Venedigs von seinem Anfange bis zum Tode des Dogen Contarini (1280) in 7 Büchern umfassen. Eine bis ins 15. Jahrh. reichende Fortsetzung zu letzterm Werk schrieb Rafaele Caresini. — Vgl. Tafel und Thomas, Der Doge Andreas D. und die von demselben angelegten Urkundensammlungen zur Staats- und Handelsgeschichte Venedigs (Münch. 1855); Thomas, Kommission des Dogen Andreas D. für die Insel Kreta vom J. 1350 (ebd. 1877); Simonsfeld, Andreas D. und seine Geschichtswerke (ebd. 1876).

Dandy (spr. dänndi; Mehrzahl Dandies), engl. Wort, dessen Begriff das deutsche «Stutzer» nur unvollkommen, besser schon das neuere, wienerische «Gigerl» wiedergiebt. Es stammt wahrscheinlich von to dandle, tändeln, hätscheln, und schon in einem alten Volksreime kommt Jack-a-dandy vor. In neuerer Zeit ist dafür in England das Wort Swell in Aufnahme gekommen.

Dandyfieber (spr. dänndi-), s. Denguefieber.

Dandyloom (engl., spr. dänndiluhm), ein Webstuhl für Handbetrieb, s. Weberei.

Dandywalze (spr. dänndi-), eine mit Drahtgewebe überzogene Musterwalze, welche in der Papiermaschine zum Einpressen der Wasserzeichen in das noch feuchte Papier dient.

Danebrog (von Brog, «Fahne»), das dän. Reichsbanner.

Danebrogmänner, s. Danebrogorden.

Danebrogorden, dän. Orden, gestiftet von Christian V. 12. Okt. 1671. Die Statuten des Ordens vom 1. Dez. 1693 wurden von Friedrich VI. 28. Juni 1808 erweitert, und die Mitglieder des Ordens in vier Klassen geteilt: 1) Großcommandeure, 2) Großkreuze, 3) Commandeure, 4) Ritter. Am 21. Febr. 1842 wurden die vier Klassen auf drei beschränkt, indem die erste und zweite zur ersten Klasse gerechnet wurden. Durch Reskript vom 21. März 1864 wurde die Klasse der Commandeure in zwei Grade geteilt, mit oder ohne Brustkreuz. Das Ordenszeichen ist ein längliches goldenes Kreuz, weiß emailliert mit roten Rändern und goldener Einfassung. Auf dem Avers des Kreuzes steht in der Mitte ein W (Waldemar) und verteilt auf den vier Armen 1219, 1671, 1693 und 1808; auf dem Revers «Gud og Kongen» (Gott und der König). Zwischen je zwei Armen eine goldene Krone. Das Band ist weiß mit schmalem rotem Rand. Das Kreuz vierter Klasse wird als Ehrenzeichen in Silber auch an solche vergeben, die sich nicht zur Aufnahme in den eigentlichen Orden eignen. Diese heißen nach dem Erlaß vom 28. Jan. 1809 Danebrogmänner und bilden eine fünfte Klasse des Ordens. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 20.) — Vgl. Werlauff, Om Danebrog og Danebrogsorden (Kopenh. 1872).

Danehof, im Mittelalter die dän. Ständeversammlungen, die seit 1282 jährlich gehalten wurden. Im spätern Mittelalter wurden sie von den Herrentagen abgelöst, zu denen nur die zwei obern Stände erschienen.

Danei, Paolo, Stifter des Ordens der Passionisten, s. Passion.

Dänemark, dän. Danmark, das kleinste unter den drei nordischen (skandinavischen) Reichen, zerfällt in das Hauptland, das eigentliche Königreich D., und in die Nebenländer. Das Hauptland umfaßt die Halbinsel Jütland, die Inselgruppen zwischen Jütland und Schonen sowie die Insel Bornholm, zusammen mit einem Flächeninhalt von 38318,8 qkm. Nebenländer sind: 1) die Färöer (s. d.) mit 1333 qkm; 2) Island (s. d.) mit 104785 qkm; 3) Grönland (s. d.), wo sich in den gletscherfreien Gebieten längs der Westküste bis zu 73° nördl. Br. hinauf eine Anzahl Niederlassungen findet, zusammen mit 88100 qkm; 4) die drei westind. Inseln Ste. Croix (218,33 qkm), St. Thomas (86,17 qkm) und St. John (54,4 qkm). Die ganze Monarchie hat somit einen Gesamtflächenraum von 232896,7 qkm. (Hierzu eine Karte: Dänemark und Südschweden.)

Küsten und Oberflächengestaltung. Das Hauptland breitet sich zwischen 54° 34′ (Gjedserodde, Südspitze von Falster) und 57° 45′ (Skagen, Nordspitze von Jütland) nördl. Br. und zwischen 8° 5′ (Blaavandshuk an der Westküste von Jütland) und 15° 10′ (Ertholmene bei Bornholm) östl. L. von Greenwich aus und gehört, mit Ausnahme von Bornholm, dem nordgerman. Tiefland an. Die Hauptmasse des der Cimbrischen Halbinsel östlich anliegenden Archipels gliedert sich (von dem geologisch der Skandinavischen Halbinsel sich anschließenden Bornholm abgesehen) in zwei Gruppen, eine östliche mit Seeland, Möen und dem südlich vorliegenden Inselpaare Laaland und Falster und eine westliche, welche aus Fünen mit den kleinern Eilanden Taasinge, Langeland und Aerö besteht. Samsö wird zu Seeland, Anholt und Laesö hingegen zu Jütland (s. d.), dem kontinentalen Teile D.s, gerechnet. Die trennenden Meeresstraßen sind der Sund gegen Schweden, der Große und der Kleine Belt. Wie die größern Inseln, insbesondere Seeland, sich in ihren nördl. Teilen mehr oder minder tief zerbuchtet zeigen (Isefjord auf Seeland, Odensefjord auf Fünen), so wird auch die Ostküste Jütlands durch eine Reihe tief eingreifender Fjorde zerschnitten, so daß kein Ort des Staates mehr als 60 km von der Küste entfernt liegt. Die bedeutendsten Einschnitte sind die Fjorde von Kolding, Veile, Horsens, Randers und Mariager (33 km); der nördlichste und tiefste von allen, der Limfjord (s. d.), schneidet seit seinem Durchbruche nach der Nordsee (1825) die Nordspitze des jütischen Festlandes inselartig ab. Die Nordseeküste Jütlands, durch Dünen gegen das Andringen des Meers geschützt, besitzt weder eigentliche Fjorde noch nördlich von Esbjerg Häfen. Auf der 338 km langen Strecke vom Skagen bis zum Blaavandshuk gelangt man nur mittels zweier Einfahrten, des Thyborönkanals (zum Limfjord) und des Nymindegab (zum Ringkjöbingfjord), durch den Dünensaum in haffartige Salzwasserbecken. Im S. des Blaavandshuk zeigt jedoch die jütische Küste dieselbe Zerstörung und Wattenbildung, die der sich südwärts anschließenden Westküste Schleswig-Holsteins eigen ist. Ungünstig ist die geringe Tiefe vieler Buchten.

Die Oberfläche ist ziemlich einförmig gestaltet. Eine Erhebung von 30 m des zum größten Teil

SKAGERRAK
Skagen
Frederikshavn
Hirtshals
Aalborg
Limfjord
Thisted
Nykøbing
Viborg
Skive
Holstebro
Ringkøbing
Ringkøbing Fjord
Esbjerg
Grenaa
Randers
Aarhus
Horsens
Vejle
Kolding
Fredericia
Middelfart
Odense
Svendborg
Nyborg
Kalundborg
Slagelse
Roskilde
Kopenhagen
Helsingør
Helsingborg
Kattegat
Nordsee
Jütland
Fünen
Seeland
Bornholm
Rønne
Ertholmene
Ostsee

SÜDSCHWEDEN.

wellenförmigen Bodens erscheint schon als ansehnliche Höhe. 90 m werden noch öfters erreicht; die höchsten Punkte bilden der Gyldenlöves Høj (126 m) im Amte Sorö auf Seeland; im östl. Teil von Möen der Kongsbjerg (142 m) und der Aborrebjerg (141 m). Die Insel Falster ist flach; nur im N. erhebt sich der Bavnehöj zu 43,5 m. Laaland erreicht kaum 30 m Höhe. Auf Fünen liegt das höhere Land im W. und S., wo sich der Fröbjerg zu 131 m, der Trebjerg zu 128 m erheben. Langeland besteht aus einer Reihe abgesonderter Hügel, unter denen der 46 m hohe Skövlebjerg der höchste. Auf der Halbinsel Jütland sind die Unebenheiten bedeutender; die Hügel hängen mehr zusammen, die Thalstriche sind länger. Dies zeigt sich besonders in dem vom Limfjord südwärts herab (auch durch Schleswig-Holstein bis zur Elbe) laufenden Landrücken, der Jütland in eine westl. und östl. Abdachung scheidet, von denen die erste die ausgedehntere ist. Von diesem Landrücken zweigen eine Menge Seitenäste ab. Einem solchen Seitenaste gehört der höchste Gipfel D.s an, der Eiers-Bavnehöj mit 172 m. Der jütische Landrücken bildet zugleich die Wasserscheide zwischen Kattegat und Nordsee. Dem Kattegat fließt bei Randers die 150 km lange Guden-Aa, der bedeutendste aller dän. Flüsse, zu. In die Nordsee mündet die Ribe-Aa, die Konge-Aa oder Königsau, die 68 km lange Varde-Aa, die 75 km lange Lönborg-Aa oder Skjern-Aa und die 83 km lange Stor-Aa. Die Skive-Aa (60 km) wendet sich zum Limfjord. Auf Seeland verdient nur die Sus-Aa oder Näsby-Aa (82 km), auf Fünen die Odense-Aa (60 km) den Namen eines Flusses. Kleine Binnenseen sind zahlreich vorhanden, doch haben nur wenige größere Tiefe. Im NO. von Seeland sind der Arresee, Esromsee und Furesee, im W. derselben Insel der Tissee, in Jütland die prächtigen Seen zwischen Skanderborg und Silkeborg hervorzuheben.

Mit der Gestaltung nach Umriß und Oberfläche harmoniert auch die geognostische Beschaffenheit des Bodens. Jütland und die Inseln ruhen zum Teil auf einer Grundlage von Kreide, welche namentlich in einem von NW. bis SO. streichenden Gürtel an das Tageslicht tritt. So auf der Insel Möen (Möens Klint), auf Seeland (Stevns Klint, Faxe), am Limfjord in Jütland und an andern Punkten. Daran schließt sich im W. die Braunkohlenformation Glimmerthon und Sand mit Braunkohlen, aber nur stellenweise als Oberflächenbildung. Diese Unterlage wird bedeckt vom Diluvium, und zwar herrscht auf den Inseln und an der Ostküste der Halbinsel der Geschiebethon (alte Grundmoräne des skandinav. Inlandseises) vor und bildet ein wellenförmiges, sehr fruchtbares Land, mit Weizenkultur und herrlichen Buchenwaldungen. Weiter westlich auf dem Höhenrücken von Jütland folgt der Geschiebesand (alte Endmoräne), zum Teil in hügeliger Gestalt, teilweise mit Heide bewachsen und von Resten alter Eichen bestanden, nicht unfruchtbar, doch nur mehr für Buchweizen, Roggen und Hafer geeignet. Westlich lehnt sich die flache, unfruchtbare Ahlheide an, die jütländ. Steppe (steinfreier Sand und Ahl), nur hin und wieder von Mooren, Sümpfen und Brüchen unterbrochen und mit einzelnen Nadelholzpflanzungen besetzt. An der Westküste zieht sich die Region des Flugsandes hin, mit Dünen von 10 bis 30 m Höhe, die jedoch durch Ausbreitung von Sandgräsern und Bewaldung befestigt sind. Am südl. Teile der Westküste beginnt die Bildung der Marsch; doch hat man hier noch nirgends Eindeichungen versucht.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist im allgemeinen oceanisch, aber die Lage des Landes zwischen Meer und Festland bewirkt, daß das Land bald von W., bald von O. beeinflußt wird. Südwestl. Winde sind vorherrschend, im April und Mai sind östl. Winde ebenso häufig. Die jährliche Mittelwärme liegt zwischen $6\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$° C., die Mittelwärme des Winters zwischen $-\frac{1}{2}$° und $+1\frac{1}{2}$° (am wärmsten ist die Nordseeküste und Langeland, am kältesten das innere und nördl. Jütland), die des Sommers zwischen 14 und $16\frac{1}{2}$° (am wärmsten sind Langeland und Laaland, am kältesten das Innere von Jütland). Die jährliche Regenmenge beträgt 45—75 cm; am größten längs der Nordseeküste, in Südfünen und Südseeland, am kleinsten (unter 50 cm) im NO. von Fünen und NW. von Seeland. Der Frühling ist regenarm, der Herbst regenreich und das Wetter im ganzen unbeständig und windig. In Kopenhagen ist die mittlere Wintertemperatur 0°, die Sommertemperatur $15\frac{3}{4}$°. — Die Pflanzenwelt ist verhältnismäßig reich, und von O. gegen W. sind drei verschiedene Vegetationsgürtel vorhanden: Wald-, Heide- und Dünenvegetation. Der Waldgürtel, d. h. der Teil des Landes, wo Wald überhaupt auftritt, abgesehen von Heide- und Dünenpflanzungen, umschließt die Inseln sowie Ostjütland, aber das einst so waldreiche Land (D. bedeutet Dänenwald) hat jetzt nur 5 Proz. der Oberfläche mit Wald bewachsen. Wie die Moore beweisen, war in alten Zeiten die Kiefer vorherrschend, später die Eiche, und jetzt ist die Buche Hauptbestandteil der Wälder, obschon Eiche und stellenweise Birke recht häufig sind. Die mitteleurop. Getreidearten und Obstsorten gedeihen vorzüglich, und Kartoffeln, Erbsen, Rüben und verschiedene Gemüsepflanzen werden allgemein angebaut. — Die Fauna von D. ist eine verarmte norddeutsche und enthält, abgesehen von einigen Insekten, besonders Käferarten, keine nichtdeutschen Formen, da bei dem Mangel an Gebirgen hochnordische noch nicht vorkommen. Die Tierwelt des Meers wird am Nordende reicher als an der schleswig-holstein. Küste. Seit 1825, seit dem Durchbruch nach der Nordsee, haben sich im Limfjord zahlreiche Austern angesiedelt.

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung im eigentlichen Königreich betrug 1840: 1 289 075, 1860: 1 608 362, 1880: 1 969 039, 1. Febr. 1890: 2 172 380 und (11 Jahre später) 1. Febr. 1901: 2 447 441 E., d. i. 64 E. auf 1 qkm. Die Zunahme, an der hauptsächlich die Städte beteiligt sind, gegen 1890 beträgt 12,66 Proz.

Am schwächsten ist die Westküste Jütlands, am stärksten Ærö bevölkert; die Inselämter hatten (1901) 106, ausschließlich der Hauptstadt 77, Jütland 42 E. auf 1 qkm. Unter den (1901) 73 Städten ist nur Kopenhagen (378 280 E.) bedeutend; dann kommt Aarhus (51 909), Odense (40 104), Aalborg (31 462 E.); 8 Städte haben zwischen 30 000 und 10 000 E. Die kleinste der 61 Städte mit unter 10 000 E., Sandvig, hat 852 E. Außer den Städten giebt es (1901) 3 Handelsplätze, unter ihnen Frederiksberg mit 76 237 E.

Zu obiger Einwohnerzahl von 1890 kommt noch diejenige der Nebenländer, nämlich Färöer (17 bewohnte Inseln) mit 12 955 E., d. i. 9,7 E. auf 1 qkm, Island mit 70 927 (1895: 73 449) E., 0,7 E. auf 1 qkm, Grönland (gletscherloses Gebiet) mit 10 516

(1895: 10639) E., 0,1 E. auf 1 qkm, und endlich die drei westind. Inseln Ste. Croix (19783 E.), St. Thomas (12019) und St. John (984) mit 32786 E., so daß die ganze Monarchie (1890) 2299564 E. zählt, d. i. 10 E. auf 1 qkm.

Dem Religionsbekenntnis nach waren 1890: 2149153 Lutherische, 1252 Reformierte, 3685 Katholiken, 4556 Baptisten, 2301 Methodisten, 2609 Irvingianer, 941 Mormonen, 4080 Israeliten, 2560 ohne oder unbekannter Konfession.

Nach dem Geburtslande zerfiel die Bevölkerung (1890) in 2097066 in D. und 65314 auswärts Geborene. Von letztern kamen auf die dän. Nebenländer 1490, auf Deutschland 31107 (meist aus Schleswig), Schweden 33802, Norwegen 3385, andere europ. Länder 1673, außereurop. Länder mit unbekannter Herkunft 3857.

Die Auswanderung betrug im Jahrzehnte 1881—90: 91615, und zwar 1881: 7985, 1882: 11614, 1883: 8375, 1884: 6307, 1885: 4346, 1886: 6263, 1887: 8801, 1888: 8659, 1889: 8967, 1890: 10298; ferner 1891: 10382, 1892: 10422, 1893: 9150, 1894: 4105, 1895: 3607, 1896: 2876, 1897: 2260, 1898: 2340, 1899: 2799. Fast sämtliche Auswanderer gingen nach Nordamerika.

Die Bevölkerungsbewegung zeigt folgendes Bild:

Im Jahre	Eheschließungen	Geburten einschließl. Totgeborene	Todesfälle	Überschuß
1885	15645	69517	39053	30464
1887	14726	69417	40645	28772
1889	15233	69237	41856	27381
1890	14975	68111	43112	24999
1891	14941	69664	45681	23983
1892	15039	67162	44773	22389
1893	15739	70280	44045	26235
1894	15687	69977	41185	28792
1895	16147	70596	40298	30298
1896	16823	71992	37811	34181
1897	17488	71322	40512	30810
1898	17872	73507	38499	35008
1899	17914	73121	43243	29878

Dem Beruf nach waren 1. Febr. 1890:

Berufsarten	Zusammen	Männlich	Weiblich
Gelehrte, Beamte u. s. w.	162450	78471	83979
Pensionäre	57990	19882	38117
Rentner	34974	9489	25485
Ackerbau	882336	445779	436557
Marine	58994	30918	28076
Industrie	534428	268138	266290
Handel	189015	90084	98931
Tagelöhner	162928	80618	82310
Kommissionäre	7320	3551	3769
Dienstboten ohne Stellung	5976	2375	3601
Ohne Berufsangabe	31371	9456	21915
In Krankenanstalten und von Unterstützung lebend	42767	18903	23864
In Strafanstalten	1822	1493	329
Zusammen	2172380	1059157	1113223

Landwirtschaft und Industrie. Von der Bodenfläche sind 80 Proz. produktiv (34 Proz. Äcker, 41 Proz. Wiesen und Weiden, 5 Proz. Waldungen). Von 1000 E. leben 469 ausschließlich von der Landwirtschaft, die auch in den kleinern Städten den wichtigsten Erwerbszweig bildet. 1899 wurden geerntet: 1,287 Mill. hl Weizen, 6,464 Mill. Roggen, 7,638 Mill. Gerste, 13,053 Mill. Hafer und 6,637 Mill. hl Kartoffeln. Auch der Viehstand ist sehr bedeutend; 1898 waren 449329 Pferde, 1744797 Stück Rindvieh, 1074413 Schafe, 31822 Ziegen und 1168493 Schweine vorhanden. 1899 wurden 18549 Pferde, 37549 Stück Rindvieh und 2469 Schafe und Ziegen ausgeführt. Brennereien bestanden 1899: 64 mit einer Produktion von 37,2 Mill. Pott, Zuckerfabriken und -Raffinerien 23, Bierbrauereien 42 mit 1,017 Mill. hl Jahresproduktion. Die übrige Industrie ist nur in Kopenhagen (s. d.) von Wichtigkeit, doch ist besonders infolge der Entstehung von Industrieschulen ein Fortschritt bemerkbar. Sie beschäftigt (1890) 200739 Arbeiter, darunter sind 77516 männl., 25877 weibl. Selbständige und 82483 männl., 14863 weibl. Gehilfen. Die Fischerei beschäftigt nur 1 Proz. der Bewohner und ist nur für einige Distrikte (Skagen und am Limfjord) wichtig. Der größte Kalkbruch liegt bei Faxö auf Seeland.

Verkehrswesen. Über die Eisenbahnen s. Dänische Eisenbahnen.

Post und Telegraph. Die 1070 Postanstalten beförderten 1898: 72,627 Mill. Briefe, 5,716 Mill. Postkarten, 86,915 Mill. Drucksachen, Warenproben und Zeitschriften und 3,418 Mill. Wertbriefe und Postanweisungen im Werte von 561,548 Mill. Frs. Die Einnahme betrug 10622050, die Ausgabe 9938719 Frs. 1899 waren 6789 km Staatstelegraphenlinien (21139 km Drähte) und 480 Stationen, darunter 310 Stationen der Eisenbahn- und Privattelegraphen vorhanden. Befördert wurden 595424 interne, 1461347 internationale und 53000 Diensttelegramme; die Einnahme betrug 1,485, die Ausgabe 1,765 Mill. Frs.

Die Handelsflotte zählte 1899: 3264 Segler mit 169263 Registertons und 510 Dampfer mit 225422 Registertons. Kleine Fahrzeuge von höchstens 4 Registertons waren 11724 vorhanden. In den Häfen liefen 1898: 32166 Seeschiffe und 36298 Küstenfahrer ein mit 2,84 und 0,69 Mill. Registertons und aus 32716 Seeschiffe und 36932 Küstenfahrer mit 0,73 und 0,68 Mill. Registertons.

Handel. Unter den zahlreichen Häfen ist der von Kopenhagen der beste, viele sind zu flach für den Verkehr größerer Schiffe; fast gänzlich fehlen sie an der Westküste Jütlands. Den Hauptanteil an der Ausfuhr hat die Viehzucht, an der Einfuhr die Industrie und der Ackerbau.

Der Wert der wichtigsten Artikel betrug 1899 in Mill. Kronen (= 1,12 M.):

Waren	Einfuhr	Ausfuhr
Kolonialwaren und Früchte	39,85	12,81
Getränke	7,45	3,72
Tiere	2,23	19,45
Eßwaren von Tieren	56,62	236,62
Getreide	70,47	15,70
Mineralien	49,71	7,88
Textilwaren	65,88	15,28
Holz und Holzwaren	25,35	2,10
Metalle und Metallwaren	47,22	11,38

Der Gesamtwert der Einfuhr betrug 1887: 250,69, 1891: 334,61, 1895: 364,04, 1899: 492,08 Mill. Kronen, die Ausfuhr in denselben Jahren 183,10, 249,03, 268,89 und 364,52 Mill. Kronen. Von den fremden Ländern sind vor allem Deutschland und Großbritannien, dann die Vereinigten Staaten, Schweden und Norwegen und Rußland beteiligt; im einzelnen zeigt der Außenhandel 1899 ohne Edelmetalle folgendes Bild (Werte in Mill. Kronen):

Staaten	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	144,25	66,67
Großbritannien	100,52	216,42
Vereinigte Staaten v. Amerika	78,15	6,85
Schweden und Norwegen	59,12	46,12
Rußland	36,78	16,21
Frankreich	11,15	1,40
Niederlande	10,70	0,47
Belgien	8,42	1,17
Brasilien	4,55	—
Spanien	3,88	0,05
Dänische Kolonien	3,46	3,71

Den Geldverkehr vermittelt großenteils die Nationalbank in Kopenhagen. Kopenhagen und viele Provinzialstädte sind auch Sitz mehrerer Privatbanken. Als Münzeinheit gilt seit Einführung des mit Schweden und Norwegen gemeinsamen Münzsystems (1875) die Krone, welche in 100 Öre geteilt wird. Ältere Münzeinheit war der Rigsbankdaler (= 2 Kronen) zu 6 Mark zu je 16 Schilling (s. die Tabelle beim Artikel Münze). Maß und Gewicht sind metrisch (s. die Tabelle beim Artikel Maß und Gewicht).

Verfassung und Verwaltung. Grundlage der Verfassung ist das Staatsgrundgesetz vom 5. Juni 1849 mit den Änderungen vom 28. Juli 1866. Der Reichstag versammelt sich regelmäßig am ersten Montag des Oktober in Kopenhagen und besteht aus Folketing und Landsting. Zum Folketing werden 114 Abgeordnete, je einer auf 16000 E., auf 3 Jahre gewählt. Zur aktiven Wahlberechtigung wird das Indigenat, ein Alter von 30 J., bürgerliche Selbständigkeit und mindestens einjähriger Wohnsitz im Wahlbezirk erfordert. Die Wählbarkeit beginnt mit vollendetem 25. Jahre. Das Landsting zählt 66 Mitglieder. Davon ernennt der König 12 auf Lebenszeit; 54 werden gewählt, und zwar indirekt zur Hälfte von den Höchstbesteuerten, zur Hälfte von allen Wahlberechtigten, nämlich 7 von der Stadt Kopenhagen, 45 von den städtischen und ländlichen Wahldistrikten, 1 von Bornholm und 1 von dem Lagting der Färöer. Das Mandat dauert 8 Jahre; alle 4 Jahre scheidet die Hälfte der Mitglieder aus. Die Mitglieder beider Kammern erhalten Diäten. Jede Kammer hat das Recht der Initiative; Finanzsachen gehören zunächst vor das Folketing. Der König hat absolutes Veto; er kann den Reichstag oder nach Belieben eine von beiden Kammern auflösen und, wenn notwendig und der Reichstag nicht versammelt ist, provisorische Gesetze erlassen, welche aber die Grundgesetze respektieren sollen. Zu einer Abänderung des Grundgesetzes ist nicht nur die Zustimmung des bestehenden Reichstags, sondern auch eines zweiten neu gewählten Reichstags und die Sanktion des Königs erforderlich. Das Reichsgericht urteilt über die vom König oder Folketing erhobenen Ministeranklagen und besteht aus den ordentlichen Mitgliedern des Höchsten Gerichts und des Landstings. Die Staatsgeschäfte besorgen sieben verantwortliche Minister (der Conseilpräsident und die Minister für das Auswärtige, Krieg und Marine, Finanzen, Justiz, Inneres, Kirchen- und Unterrichtswesen). Sie bilden den geheimen Staatsrat, worin der König den Vorsitz führt und auch der Kronprinz Sitz und Stimme hat. Nach dem Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 ist die Krone erblich in der männlichen Nachkommenschaft des regierenden Königs Christian IX.

Das Königreich zerfällt, abgesehen von der Hauptstadt, in 18 Ämter, deren Einteilung sich an die kirchliche anschließt:

Ämter	qkm	Einwohner 1890	Einwohner 1901	Zunahme 1890—1901 in Proz.
Stadt Kopenhagen	20,1	321418	378280	17,69
Kopenhagen	1208,7	144147	195277	35,47
Frederiksborg	1353,7	84684	90555	6,93
Holbæk	1680,7	94235	98301	4,31
Sorö	1472,4	88990	94471	6,16
Præstö	1673,0	100649	103257	2,59
Bornholm	583,4	38761	40877	5,46
Maribo	1668,2	100552	105018	4,44
Svendborg	1645,1	120707	128006	6,05
Odense	1771,3	136117	151495	11,30
Veile	2331,5	111904	125602	12,24
Aarhus	2477,4	157191	186481	18,63
Randers	2434,0	110444	118679	7,46
Aalborg	2,896 4	104790	128539	22,66
Hjörring	2815,7	110361	119203	8,01
Thisted	1693 3	69407	71439	2,93
Viborg	3032,6	100777	105826	5,01
Ringkjöbing	4528,7	98623	110661	12,21
Ribe	3032,6	78623	95474	21,43
Eigentl. Königreich	38318,8	2172380	2447441	12,66

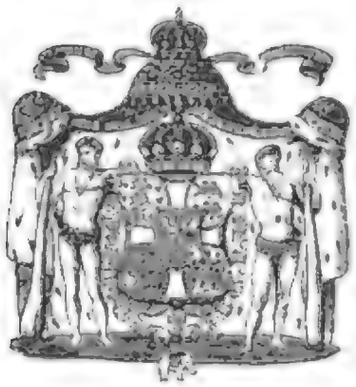
Die Amtmänner, in den Bischofresidenzen Stiftsamtmänner genannt, denen als Kommunalvertretung ein Amtsrat zur Seite steht, ebenso wie den städtischen Magistraten die Bürgerrepräsentation, sind Organe der allgemeinen Civilverwaltung. In Kopenhagen steht an der Spitze der Administration ein vom König ernannter Oberpräsident. Island hat einen Landshövding und zwei Amtmänner, die Färöer (unter dem Stiftsamtmann von Seeland) einen Amtmann, die westind. Inseln einen Gouverneur. In Grönland fungiert ein Inspektor für den nördl. und einer für den südl. Teil, unter denen die Kolonievorsteher stehen. Das höchste Gericht (als dritte Instanz) befindet sich in Kopenhagen. Als zweite Instanz fungiert für die Inseln das Landesober- wie auch Hof- und Stadtgericht zu Kopenhagen, für Jütland das Landesobergericht zu Viborg, ebenso eins auf Island und eins auf den westind. Inseln. Es giebt keinen eximierten Gerichtsstand, außer für das Militär. Die Hebung der direkten Steuern besorgen die Amtsverwalter.

Finanzen. Das Budget für 1900/1 schließt ab mit einer Einnahme von 72820278 und einer Ausgabe von 71464566 Kronen. Unter der erstern sind indirekte Steuern 51,389 Mill., Domänen und Staatseigentum 5,3, direkte Steuern 10,64, Überschuß der Lotterie 1,09 Mill. Kronen. Unter den Ausgaben erforderte die Civilliste und Apanagen 1,203 Mill., Staatsschuld 7,06, Heer und Flotte 17,163 an ordentlichen und 5,019 Mill. Kronen an außerordentlichen Ausgaben. Die inländische Schuld betrug 68,107, die ausländische 138,512 Mill. Kronen. Die Aktiva (Betriebs-, Reservefonds u. a.) betragen 73,180 Mill. Kronen.

Das Wappen (s. S. 708) ist ein von zwei wilden Männern gehaltener, mit der Königskrone bedeckter und mit den Insignien des Elefantenordens umhängter Schild, der durch das silberne, rot eingefaßte Kreuz des Danebrogordens in vier Quartiere geteilt wird. Diese enthalten die Wappen der einzelnen Bestandteile des Königreichs. Die Landesfarben sind Rot, Weiß, Rot. Die Kriegsflagge ist rot mit weißem Kreuz, von dessen horizontalem Ende das

Flaggentuch nach oben und unten in zwei Spitzen ausläuft; die Handelsflagge ebenso, aber ohne Spitzen. (S. Tafel: Flaggen der Seestaaten, beim Artikel Flaggen.)

Orden. An Orden bestehen der Elefantenorden (s. d.) oder das Blaue Band und der Danebrogorden (s. d. und Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 20) oder das Weiße Band. Außerdem bestehen mehrere Dienstzeichen, darunter eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille, gestiftet 24. Juli 1845.



Über Heer und Flotte s. Dänisches Heerwesen.

Geistige Kultur. Die evang.-luth. Kirche ist die dän. Volkskirche; auch muß der König derselben angehören. Im übrigen ist jedem Religionsbekenntnis freier Kultus gestattet. Von Nichtlutheranern sind die Katholiken am zahlreichsten. In kirchlicher Beziehung ist D. in sieben Stifter (bischöfl. Sprengel) geteilt, nämlich Seeland, Fünen, Laaland-Falster und die vier jütischen: Aalborg, Viborg, Aarhus und Ribe (Ripen). Dem Bischof von Seeland ist auch die Geistlichkeit auf den Färöern, Grönland und den westind. Inseln untergeordnet; Island hat seinen eigenen Bischof.

An der Spitze des Unterrichtswesens steht die Universität in Kopenhagen, wie überhaupt die Hauptstadt alle höhern Bildungsanstalten und reiche Sammlungen in sich vereinigt. Außerdem giebt es Akademien zu Sorö und Herlufsholm (bei Nästved), 11 gelehrte Schulen, 4 Schullehrerseminare sowie 67 Volkshochschulen, für die der Staat jährlich 300000 Kronen beiträgt. Auf Island bestehen ein Predigerseminar und eine gelehrte Schule. Die allgemeine Schulpflicht und der unentgeltliche Unterricht für Unbemittelte sind längst durchgeführt. Die Zahl der Volksschulen beträgt 2940 mit (1898) 307633 Schülern.

Zeitungswesen. Die Litteratur der Zeitungen beginnt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mit «Europæische wochentliche Zeitung» (seit 1663), welcher alsbald Bordings in Alexandrinern verfaßte «Danske Mercurius» (seit 1666) und «Extraordinaire Relationes» (seit 1672) folgten. Bis 1830 hatten das Zeitungsprivilegium in Kopenhagen nur drei Blätter: die «Berlingske Tidende», der «Dagen» (seit 1803) und die «Kjobenhavns Adresse-Comptoirs Efterretninger» (seit 1749). Außer wenigen offiziellen Artikeln brachten dieselben nur Auszüge aus ausländischen Zeitungen. Eine höhere Thätigkeit zeigte die Presse seit 1830, mehr noch seit 1834. Erst um 1835 erhielt die Opposition ein eigenes Organ im «Fædrelandet». Bedeutend war die 1827 begründete, früher ebenfalls oppositionelle, später konservative «Kjobenhavnsposten». Ein neuer Aufschwung der Presse begann mit dem «Dagbladet» (s. d.). Die ultraliberalen Tendenzen werden von dem «Politiken» (seit 1884) vertreten, die konservativen vom «Nationaltidende» (seit 1876), «Dagbladet» und «Dagens Nyheder» (seit 1868). Andere Zeitungen in Kopenhagen sind «Dannebrog» (seit 1892), «Vort Land», «Kobenhavn», «Samfundet». Die socialdemokratische Partei besitzt ein bedeutendes Organ in dem «Socialdemokraten». Die wichtigsten illustrierten Zeitungen sind «Illustreret Tidende» (seit 1859), «Nær og Fjern» (1872—80), «Ude og Hjemme» (1877—84) und «Illustreret Familiejournal» (seit 1877). Das erste polit.-satir. Blatt war M. Goldschmidts «Corsaren» (1846—55). Die litterar. Journalistik beginnt in D. mit der «Nova literaria maris Baltici» (11 Tle. in 3 Bdn., Lübeck 1698—1707), die in der Anlage mit den «Acta eruditorum» (117 Bde., Lpz. 1682—1776) wetteiferten, während sich Langebek und Harbou in der von Möller fortgesetzten «Dän. Bibliothek» (1738—59) eine andere Aufgabe setzten. Es folgten die «Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste im dän. Reiche» (Kopenh. 1744—57; Fortsetzung 1758—68), die sich im «Dän. Journal» (1767—69) fortsetzten. Daneben hatte bereits 1720 Joachim Wieland seine «Nye Tidender om lærde Sager» begonnen, die als «Dansk Literaturtidende» bis 1836 reichten. Eine einflußreiche Stellung behauptete Sneedorffs «Den patriotiske Tilskuer» (1761—63). Ferner sind zu nennen «Minerva» (1785 fg.) nebst «Den danske Tilskuer» (1791 fg.) von Rahbek geleitet, «Athene» (seit 1813), «Kjobenhavns flyvende Post» (1827 fg.), hg. von J. L. Heiberg, «Dansk Ugeskrift» (1832 fg.) und «Dansk Tidsskrift» (1847 fg.) von J. F. Schouw, und «Nord og Syd» (1848 fg.) von M. Goldschmidt redigiert. Barfods «Brage og Idun» (1839) verfolgte skandinav. Tendenzen. Die neuern Strömungen vertritt: «Det nittende Aarhundrede» (1874—77), von den Gebrüdern Brandes redigiert, und «Tilskueren» (seit 1884), redigiert von N. Neergaard, später von M. Galschiött und jetzt von Valdemar Vedel. Eine neuere bedeutende Zeitschrift ist «Dansk Tidsskrift». Das Organ der bildenden Künstler ist die «Kunst». Schätzbare Materialien für Geschichte und Altertumskunde bieten die «Annaler (seit 1866 «Aarböger») for nordisk Oldkyndighed og Historie» (seit 1836) nebst der «Antiquarisk Tidsskrift» (seit 1843) und den «Mémoires de la Société des antiquaires du Nord» (seit 1836); ferner das «Danske Magazin» (1745) mit Fortsetzung, die «Historisk Tidsskrift» (1840 fg.) mit Fortsetzung, die «Kirkehistoriske Samlinger» (1849 fg.), «Aarsberetninger fra det kongel. Geheimearchiv» (seit 1852), «Aarsberetninger og Meddelelser fra det store kongel. Bibliothek» (seit 1865), «Danske Samlinger for Historie, Topographie, Personal- og Literaturhistorie» (1866—77), «Sönderjydske Aarböger» (seit 1889) und «Museum» (1890—96). Die 1854—66 erschienene «Nordisk Universitets-Tidsskrift» wurde von den Universitäten zu Kopenhagen, Lund, Kristiania und Upsala herausgegeben. Auch in isländ. Sprache giebt es Blätter polit. und gemischten Inhalts. Die Geschichte der dän. Presse bis zur Hälfte des 18. Jahrh. schrieb P. M. Stolpe, «Dagspressen i Danemark», Bd. 1—4 (Kopenh. 1878—82).

Litteratur. Baggesen, Der dän. Staat (deutsch, 2 Bde., Kopenh. 1845—47); ders., Den danske Stat i Aaret 1860 (ebd. 1862); Erslev, Den danske Stat (ebd. 1855—57); Trap, Statistisk-topographisk Beskrivelse af Kongeriget Danmark (2 Bde., ebd. 1856—59; Supplement 1860; neue Aufl., 6 Tle., 1872—79; Bd. 2 u. 3 in 3. Aufl., 1895—1900); Frisch, Schweden, Norwegen und D. (7. Aufl., bearbeitet von Jonas, Berl. 1886); Larsen, Det danske Landbrugs Historie (ebd. 1895); Die dän.

Häfen, hg. vom Reichsmarineamt (Berl. 1896); Koefoed und Westergaard, Grundriß af Danmarks Statistik (Kopenh. 1898); Ussing, Danmarks Geologi (ebd. 1899); Cooks Reisehandbuch über Schweden, Norwegen und D. (deutsche Ausgabe, Lpz. 1898); Meyers Reisebücher: Norwegen, Schweden und D. (7. Aufl., ebd. 1899); Danmark Haandbog for Rejsende (2. Aufl., Kopenh. 1899); Den danske Stat. Danmarks Natuur i Skildringer af danske Videnskabsmand. Hg. von Schiött (2 Bde., ebd. 1899); ferner zahlreiche Arbeiten von Forchhammer, Johnstrup und Steenstrup sowie die Mitteilungen des Statistischen Bureaus und den jährlich erscheinenden Hof- und Staatskalender.

Geschichte. Die beglaubigte Geschichte D.s erstreckt sich auf einen Zeitraum von kaum über ein Jahrtausend; über die weiter zurückliegenden Zeiten geben nur die im Lande reichlich gefundenen Altertümer und Notizen der röm., engl. und fränk. Chronisten dürftige Kunde. Die Sagenlitteratur andererseits, die, während des Mittelalters in Island aufgezeichnet, auch von dem dän. Chronisten Saxo (s. d.) Grammaticus, etwa 1200, benutzt wurde, ist zwar sehr reich, aber gleichwohl unzuverlässig. Nur so viel steht fest, daß in der Urzeit hier ein Volk lebte, das sich mit Gerätschaften von Flint- oder Feuerstein, Horn, Knochen u. s. w. kümmerlich behalf (sog. Steinalter), dann vielleicht durch Handelsverkehr mit den Phöniziern und andern Südvölkern Geräte von Bronze bei sich einführte (das Bronzealter), bis endlich das Eisen und dessen größere Nutzbarkeit ihnen bekannt wurde (Eisenalter). Die dän. Gebiete waren schon vor der Völkerwanderung von german. Stämmen bewohnt: auf den Inseln saßen Heruler, auf der Halbinsel Sachsen, Angeln, Warnen und andere ihnen verwandte Stämme. Erst Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrh. wanderten von Skandinavien her Dänen in die Inselgebiete ein und unterwarfen oder verdrängten die Heruler. Der jütische Volksstamm erscheint erst 540—550 sicher in der Geschichte. Nach der Auswanderung der Sachsen, Angeln, Warnen und eines Teils der Jüten gestalteten sich die heutigen Verhältnisse. Dänen besetzten auch den Norden und Osten des eigentlichen Jütlands; die Jüten hielten nur die Mitte und den Westen fest und verbreiteten sich vom 8. Jahrh. an allmählich über das Gebiet des spätern Herzogtums Schleswig bis über die Schlei und ließen nur die westlichen fries. Gebiete unberührt. So entstanden von der Eider bis zu den Grenzen der jetzt schwed. Provinzen Schonen, Halland und Bleking eine Anzahl kleiner dän. Staaten nebeneinander, beherrscht von Gaukönigen. Gottfred (804—810), der gegen Karl d. Gr. Krieg führte, vereinigte schon alle dän. Lande unter seiner Herrschaft. Nach seinem Tode brachen Streitigkeiten unter verschiedenen Kronprätendenten aus, und einer von diesen, Harald Klag, zog nach Deutschland und nahm 826 zu Mainz das Christentum an. Trotz der eifrigen Missionsthätigkeit des Ansgar (gest. 865) im skandinav. Norden behauptete sich noch lange Zeit das alte Heidentum, der Kultus des Odin und der Asengötter. Die heidn. Dänen und Normannen (s. d.) waren damals als Seeräuber (Wikinger) gefürchtet; sie unternahmen Raubzüge an den nördl. Küsten, besonders Englands und des Frankenreichs. Bekannt ist besonders ihr verwegener Angriff auf Paris (885), der nach langer Belagerung zu einem für die Franken wenig rühmlichen Frieden führte.

Dänische Herrscher.

Gorm der Alte 900—935.	Interregnum 1332—40.
Harald Blaatand 935—985.	Waldemar IV. (Atterdag) 1340—75.
Svend Gabelbart 985—1014.	
Harald 1014—18.	Oluf 1375—87.
Knut d. Gr. 1018—35.	Margarete 1387—1412.
Harthaknut 1035—42.	Erich von Pommern 1412—39.
Magnus der Gute 1042—47.	Christoph III. von Bayern 1439—48.
Svend Estridsen 1047—76.	
Harald Hein 1076—80.	
Knut der Heilige 1080—86.	Christian I. 1448—81.
Oluf Hunger 1086—95.	Johann 1481—1513.
Erich I. 1095—1103.	Christian II. 1513—23.
Niels 1104—34.	Friedrich I. 1523—33.
Erich II. 1134—37.	Interregnum 1533—34.
Erich III. 1137—47.	Christian III. 1534—59.
Prinzenkrieg 1147—57.	Friedrich II. 1559—88.
	Christian IV. 1588—1648.
Waldemar I. d. Gr. 1157—82.	Friedrich III. 1648—70.
Knut VI. 1182—1202.	Christian V. 1670—99.
Waldemar II. der Sieger 1202—41.	Friedrich IV. 1699—1730.
Erich IV. 1241—50.	Christian VI. 1730—46.
Abel 1250—52.	Friedrich V. 1746—66.
Christoph I. 1252—59.	Christian VII. 1766—1808.
Erich V. 1259—86.	Friedrich VI. 1808—39.
Erich VI. 1286—1319.	Christian VIII. 1839—48.
Christoph II. 1319—32.	Friedrich VII. 1848—63.
	Christian IX. seit 1863.

Fester begründet wurde das dän. Reich durch Gorm den Alten (900—935), der wieder alle dän. und jütischen Lande, Schonen, Seeland, Fünen u. s. w., Jütland und Südjütland (Schleswig) unter einer Herrschaft vereinigte. Doch vermochten weder er noch sein Sohn Harald Blaatand der Übermacht Deutschlands zu widerstehen. Gorm wurde von König Heinrich I. besiegt, während Harald dem Kaiser Otto II., welcher siegreich bis an den Oddesund (Limfjord) vordrang, Huldigung leisten und die Errichtung einer deutschen Markgrafschaft vom Danevirke bis zur Eider gestatten mußte (974). Seitdem verdrängte das Christentum, wenn auch nur langsam, die Odinsreligion. Alsbald wandte sich die Kraft des neuen Reichs nach außen. Haralds Sohn, Svend Gabelbart, begann und der Enkel, Knut d. Gr. (s. d.; gest. 1035), vollendete die Eroberung Englands und Norwegens. Aber diese Machterweiterung hatte keinen Bestand; Norwegen schüttelte das dän. Joch ab, England erwählte, als Knuts Sohn Harthaknut 1042 starb, einen eingeborenen König, und D. selbst kam durch Erbvertrag unter die Herrschaft des Königs Magnus von Norwegen. Doch wurde ein Schwestersohn Knuts d. Gr., Svend Estridsen, zunächst Statthalter und nach Magnus' Tode König von D. (1047—76); er begründete die Dynastie der Ulfinger und stellte die Unabhängigkeit des Landes von neuem wieder her, mußte aber die Oberhoheit des Deutschen Kaisers anerkennen. Seine fünf Söhne bestiegen nacheinander den Thron: Harald Hein (1076—80), Knut IV. der Heilige (s. d.; 1080—86), Oluf Hunger (1086—95), Erich Ejegod (1095—1103) und Niels (1104—34). Erich Ejegods Sohn, Knut Laward, war Herzog in Südjütland und wurde vom Kaiser Lothar zum König der Obotriten ernannt. Nach seiner Ermordung 1131 durch Niels' Sohn, Magnus Nielsen, zerrissen blutige Bürgerkriege das Reich, bis Waldemar I. d. Gr. (s. d.; 1157—82) den Frieden und die Reichseinheit wiederherstellte. Während der letzten Bürgerkriege war von den streitenden Prätendenten Kaiser Friedrich Barbarossa als Schiedsrichter und oberster Lehnsherr über D. anerkannt worden, und auch Waldemar mußte ihm noch die Huldigung leisten (1162). Aber Waldemars Sohn, Knut VI. (s. d.; 1182—1202), konnte bereits un-

gestraft die Lehnspflicht verweigern, seit welcher Zeit das Verhältnis nicht mehr erneuert wurde; vielmehr trat D. jetzt wieder als erobernde Macht auf. Schon Waldemar I. hatte die heidn. Wenden an der Ostseeküste bekriegt und Rügen erobert; Knut VI. unterwarf Pommern und Holstein; Waldemar II. (s. d.), der Sieger (1202—41), nahm auch Lauenburg, Mecklenburg und Esthland. Kaiser Friedrich II. trat ihm sogar 1214 alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde förmlich ab. Doch auch diesmal war die schnell erworbene dän. Macht von kurzer Dauer. Ein gekränkter Vasall, Graf Heinrich von Schwerin, überfiel den König Waldemar, als er auf der kleinen Insel Lyö bei Fünen jagte, und führte ihn und seinen Sohn gefangen nach Mecklenburg (1223). Die unterjochten deutschen Lande, welche sich ebenfalls erhoben, schlugen ein dän. Heer bei Mölln. Waldemar selbst mußte unter Vermittelung Kaiser Friedrichs II. seine Freiheit durch Verzichtleistung auf alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde erkaufen. Als er diese Lande wiederzugewinnen versuchte, erlitt er 22. Juli 1227 bei Bornhöved in Holstein von den Grafen von Holstein und dem Herzog von Sachsen eine entscheidende Niederlage. So blieb also das dän. Reich auf die Eidergrenze beschränkt. Nach Waldemars Tode folgte wieder eine Zeit der Bürgerkriege. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Erich IV. Plogpenning, ward von dem Bruder Abel bekriegt und zuletzt ermordet (1250). Dann wurde Abel (ermordet 1252) König und nach diesem der dritte Bruder Christoph I. (s. d.; bis 1259) und dessen Geschlecht. Als Christophs Sohn Erich V. Glipping (1259—86) vom Adel ermordet worden, mußte dessen unmündiger Nachfolger Erich VI. Menved (1286—1319) einen harten Kampf mit den vom Könige von Norwegen unterstützten Königsmördern bestehen. Adel und Klerus gewannen dabei eine immer größere Unabhängigkeit, so daß nach dem Tode des kinderlosen Königs dessen Bruder Christoph II. (s. d.; 1319—32) eine Wahlkapitulation («Handfeste») 1320 unterschreiben mußte, worin die königl. Macht bedeutend beschränkt und die Rechte der Stände festgesetzt wurden. Abels Nachkommen, die sich in Südjütland als Lehnsherzöge behauptet hatten, befehdeten wiederholt das verwandte Königshaus, um das Herzogtum als erbliches Lehn zu erhalten. Ihre Bundesgenossen waren die Grafen von Holstein aus dem Hause Schauenburg. Unter diesen erhob der hervorragendste, Graf Gerhard d. Gr., seinen Schützling, den schlesw. Herzog Waldemar III., auf den dän. Thron (1326—30) und gewann für sich selbst ausgedehnte Besitzungen. So geriet D. in völlige Auflösung. Von 1332 bis 1340 regierte gar kein König, und Graf Gerhard war der eigentliche Herr im Lande, bis ihn ein jütländ. Ritter, Niels Ebbesen, 1340 ermordete. Darauf gelang es dem neu erwählten klugen König Waldemar IV. Atterdag (s. d.; 1340—75) die verlorenen Glieder wieder an das Reich zurückzubringen. 1346 verkaufte er Esthland an den Deutschen Orden, um die verpfändeten dän. Landschaften wieder einlösen zu können, so daß 1360 das ganze Reich wieder vereinigt war. Nun begann der König einen Angriffskrieg gegen Schweden und die Hansestädte, eroberte Gotland und Wisby; doch wurde nach mehrjährigem Kampfe 1369 Kopenhagen von den Lübeckern erobert, und die Stände mußten, während der König außer Landes gegangen war, einen unvorteilhaften Frieden mit den Hansestädten schließen. In seinen letzten Jahren war der König bemüht, nach dem Aussterben von Abels Nachkommen, das Reichslehn Schleswig wieder an die Krone zu bringen. Er starb aber schon 1375, und seine Tochter mußte 1386 dem holstein. Grafen Gerhard VI. das Herzogtum als erbliches Lehn überlassen.

Die Tochter Waldemars IV., Margarete (s. d.), war vermählt mit König Hakon von Norwegen; für ihren einzigen Sohn Oluf, der 1375 Nachfolger seines Großvaters, 1380 auch seines Vaters geworden, regierte sie als Vormünderin, nach Olufs Tode 1387 als Regentin in D. und Norwegen. Nachdem sie 1389 auch das Königreich Schweden erobert hatte, setzte sie zunächst durch, daß ihr Großneffe, Erich XIII. (s. d.) von Pommern, zum König aller drei Reiche gewählt wurde. Sodann versammelte sie die drei Reichsräte zu Kalmar (Schweden), und hier wurde (13. oder 20. Juli 1397) die sog. Kalmarische Union (s. d.) gestiftet, worin unter Wahrung der innern Selbständigkeit festgesetzt wurde, daß fortan nur ein König über die drei skandinav. Reiche herrschen und jeder Krieg und jede Gefahr vom Auslande denselben gemein sein solle. So war zum drittenmal eine nordische Großmacht unter dän. Führung begründet; aber das Werk Margaretes erwies sich nicht dauerhafter als das des großen Knut und der Waldemare. Nach Margaretes Tode (1412) folgte ihr Neffe Erich in den drei Reichen; doch geriet er in einen hartnäckigen Krieg mit den holstein. Grafen Heinrich und Adolf über die Lehnsverhältnisse Südjütlands. Nach mehrjährigem Kampfe vereinigten sich die streitenden Parteien, dem Kaiser Sigismund das schiedsrichterliche Urteil zu überlassen, welches (28. Juni 1424) dahin lautete, daß dem dän. König das Recht zukäme, Südjütland als Lehn zu vergeben. Die Grafen, unterstützt von den Hansestädten, unterwarfen sich dem Urteile dennoch nicht, und 1435 mußte Erich einen Vergleich schließen. In Schweden brach ebenfalls ein Aufruhr aus, und zuletzt erhob sich auch der dän. Adel gegen den König, der schließlich 1439 abgesetzt wurde. Der Reichsrat erkannte darauf 1440 den Grafen Adolf als erblichen Herzog in Schleswig an. Erichs Neffe und Nachfolger, Christoph III. (s. d.; gest. 1448), regierte nur wenige Jahre. Dann wählten die Schweden einen eingeborenen König, Karl VIII. Knutsson; die Dänen aber erkoren Christian I. (s. d.; 1448—81), einen geborenen Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, der der Stammvater des oldenb. Fürstenhauses geworden ist. Er wurde 1450 in Norwegen, 1460 in Schleswig und Holstein als Landesherr anerkannt; in Schweden, 1457 gewählt, konnte er seine Herrschaft nicht geltend machen, wurde vielmehr 1471 am Brunkeberge geschlagen. Sein Sohn, König Hans (1481—1513), versuchte Schweden wiederzugewinnen, doch nur mit vorübergehendem Erfolge. Die aufständischen Schweden fanden stets Bundesgenossen an den Hansestädten, die im Interesse ihres Handels eine Vereinigung der drei nordischen Reiche nicht wünschten. Endlich ging unter Christian II. (s. d.; 1513—23) die Kalmarische Union vollends zu Grunde. Schweden hatte seitdem seine eigenen Könige; nur Norwegen mit seinen Nebenlanden, den Färöer und Island, blieb mit D. vereinigt.

Nach dem Sturze Christians II. bestieg sein Oheim Friedrich I. (s. d.; 1523—33) den Thron und vereinigte wieder unter seiner Herrschaft D., Norwegen und ganz Schleswig-Holstein. Jetzt drang zuerst die Lutherische Reformation erfolgreich ins Land ein

und rief hier, ebenſo wie in Deutſchland, eine allgemeine geiſtige Bewegung hervor, in der ſich Gegenſätze und Parteiungen nicht bloß religiöſer Natur geltend machten. So wurde der Tod des Königs das Signal zu einem Bürgerkriege, der ſog. Grafenfehde (ſ. d.), in der ſich Katholiken und Proteſtanten, Adel und Geiſtlichkeit, Städte und Bauern gegenüberſtanden. Durch die ſelbſtſüchtige Politik und die bewaffnete Einmiſchung der Hanſeſtadt Lübeck unter ihrem Bürgermeiſter Wullenwever (ſ. d.) gewann der Kampf noch weitere Ausdehnung, ſo daß auch Schweden und andere Oſtſeeländer darein verwickelt wurden. Die eine Partei, unter Führung des Grafen von Oldenburg, wollte den entthronten König Chriſtian II. wieder einſetzen; die andere erwählte den älteſten Sohn des Königs Friedrich, Herzog Chriſtian von Schleswig und Holſtein. Nach blutigem Kampfe behielt letzterer die Oberhand und regierte nun als König Chriſtian III. (ſ. d.; 1536—59). Sein wichtigſtes Werk war, daß er unter Beirat Johann Bugenhagens die Lutheriſche Reformation durchführte (1536). Gleichzeitig vollzog ſich ein Umſchwung in den Verfaſſungszuſtänden. In der Grafenfehde war die ſchon im 14. und 15. Jahrh. tief erſchütterte Freiheit des Bauernſtandes vollends in eine drückende Leibeigenſchaft verſunken. Die Städte waren nie von Bedeutung geweſen, und durch die Reformation verlor auch der Klerus alle weltliche Macht. So blieb nur ein «freier» und mächtiger Stand, der Adel, welcher ſich jetzt mit einem Teil der ſäkulariſierten Kirchengüter bereicherte. Doch gelang es, den größten Teil der Kirchengüter an die Krone zu bringen und mit Beihilfe des holſtein. Adels die Macht des Königtums bedeutend zu erweitern. Die Reichstage, an denen alle Stände teilnahmen, hatten ihre Bedeutung verloren, und aller polit. Einfluß war bei dem Reichsrat, welcher aus den höchſten Kronbeamten und andern vom König aus dem Adel zu erwählenden Mitgliedern beſtand. Dem gegenüber zeigte ſich die Stellung der Krone ſchwach. In der Wahlkapitulation Chriſtians I. war D. für ein freies Wahlreich erklärt, jeder neue König mußte daher die Wahl durch weitere Zugeſtändniſſe vom Reichsrat erkaufen. Die Handfeſten wurden ſo jedesmal drückender, und es gingen immer mehr Kronrechte und Krondomänen in den Beſitz des Adels über. Chriſtian III. und ſein Sohn Friedrich II. hatten die Herzogtümer Schleswig und Holſtein mit ihren jüngern Brüdern teilen müſſen, ſo daß dort neben dem königl. Anteil (ſpäter Holſtein-Glückſtadt) der herzogl. holſtein-gottorpiſche Anteil und außerdem mehrere abgeteilte Herrſchaften (Sonderburger Linie) beſtanden. So ſank das Königtum allmählich zu einem bloßen Schattenbilde herab. Gleichzeitig war die Kraft des Reichs erſchüttert durch Kriege gegen Schweden, deſſen ſchnellem Aufſchwung man eiferſüchtig zuſah. Schon Friedrich II. (ſ. d.; 1559—88) führte einen ſiebenjährigen ſchwed. Krieg ohne Erfolg (ſ. Dreikronenkrieg). Sein Sohn Chriſtian IV. (ſ. d.; 1588—1648) begann den Krieg mit Schweden von neuem und eroberte Kalmar und Öland, die jedoch Schweden im Frieden von Knäred 1613 zurückerhielt. Als Haupt der niederſächſ. Stände in den Deutſchen Krieg ſich einmiſchend und 1626 von Tilly bei Lutter am Barenberg geſchlagen, erhielt Chriſtian zwar vom Kaiſer im Frieden zu Lübeck 1629 die verlorenen Länder zurück, doch mußte er, ſeit dem Eingreifen Guſtav Adolfs in Deutſchland, den ſiegreichen Schweden den Vorrang in der Oſtſee und in Norddeutſchland überlaſſen. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges 1643 rückte Torſtenſon infolge der feindſeligen Haltung D.s in Holſtein ein, und im Frieden zu Brömſebro (1645) mußte D. die Provinzen Jemtland und Herjedalen, die Inſeln Gottland und Öſel an Schweden abtreten. Noch unglücklicher kämpfte Friedrich III. (ſ. d.; 1648—70). Der ſchwed. König Karl X. eroberte ſeit 1657 ganz D. bis auf die Hauptſtadt, und Friedrich ſah ſich (26. Febr. 1658) zu dem höchſt ungünſtigen Frieden von Roeskilde (ſ. d.) gezwungen. Mit Hilfe des Großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und einer holländ. Flotte begann D. noch einmal den Krieg, und ſo kam 27. Mai (6. Juni) 1660 der Kopenhagener Friede zu ſtande, durch den D. die ſog. überſundiſchen Lande, Schonen nebſt Blekinge, Halland und Bohuslän, auf immer an Schweden verlor. Auch mußte D. auf die Lehnshoheit über das Herzogtum Schleswig verzichten.

Dieſes nationale Unglück führte einen Umſchwung in der innern Politik herbei. Um der Not des Landes abzuhelfen, wurde 8. Sept. 1660 ein Reichstag in Kopenhagen verſammelt, und als hier Reichsrat und Adel von ihren Privilegien nicht das Geringſte zum allgemeinen Beſten opfern wollten, kam es zum Bruch. Die Geiſtlichkeit und der Bürgerſtand, unter Führung des Biſchofs Svane und des Kopenhagener Bürgermeiſters Nanſen, übertrugen dem Könige die volle erbliche Souveränität, wogegen der Adel, eingeſchüchtert durch die Haltung des Volks, ſich nicht zu widerſetzen wagte. Die neue Verfaſſung wurde nun feſtgeſetzt in dem ſog. Königsgeſetz, welches von dem königl. Rat Peter Schumacher (ſpäter Graf Griffenfeldt) abgefaßt und vom Könige 14. Nov. 1665 vollzogen wurde. Das Geſetz, welches ſich ſelbſt als «ein für alle Zeiten unveränderliches Grundgeſetz» einführt, hat mit Recht immer als der ſchroffſte Ausdruck des Abſolutismus gegolten. Der König muß dem luth. Bekenntnis angehören und ſich im Lande aufhalten; er darf das Reich nicht teilen, noch das Königsgeſetz antaſten. Im übrigen aber iſt er völlig unbeſchränkt und nur Gott für ſeine Handlungen Rechenſchaft ſchuldig. Zur Erbfolge berechtigt iſt die Nachkommenſchaft Friedrichs III. ſowohl in männlicher als in weiblicher Linie. Doch wurde der ſo begründete Abſolutismus immer milde gehandhabt. Die Regierung geſchah durch Kollegien, die Unabhängigkeit des Gerichtsweſens wurde reſpektiert. Der Adel behielt noch ausgedehnte Privilegien. Den Hauptvorteil hatte die Stadt Kopenhagen, die nun als königl. Haupt- und Reſidenzſtadt auf alle Weiſe begünſtigt wurde und ſo allein von allen dän. Städten zu einer wirklichen Bedeutung gelangte. Unter der neuen Verfaſſung hob ſich die Kraft des Reichs wieder allmählich. Schon die Nachfolger Friedrichs III. glaubten ſich ſtark genug zu ehrgeizigen Vergrößerungsplänen. Ihre Politik richtete ſich immer konſequent gegen Schweden und gegen die Herzöge von Schleswig-Holſtein-Gottorp. Auf der einen Seite hoffte man die überſundiſchen Lande, auf der andern zum mindeſten ganz Schleswig wieder für die dän. Krone zu gewinnen. Chriſtian V. (ſ. d.; 1670—99) vermochte indes in dieſer Hinſicht keine bleibenden Erfolge zu erkämpfen. Dafür gelang es ihm, durch Vertrag mit den näher berechtigten Erben das Stammland des Hauſes, die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, wo die regierende Linie 1667 ausgeſtorben war, für ſich zu gewinnen. Auch verdankt man ihm umfaſſende Reformen in der Ge-

setzgebung (dän. Gesetzbuch 1683). Ihm folgte sein Sohn Friedrich IV. (s. d.; 1699—1730); er erleichterte die Lage der Bauern und hob 1702 die strenge Form der Leibeigenschaft auf. Seine Teilnahme am Nordischen Kriege (s. d.) gegen Karl XII. hatte wenig Erfolg; geschlagen, mußte er Schweden im Frieden von Travendal (1700) alle frühern Abtretungen bestätigen. Seit 1709 nahm er wieder an den Kriegen gegen Schweden teil, und im Frieden zu Frederiksborg 1720, welcher dem Kriege ein Ende machte, erhielt er den Besitz des gottorpischen Anteils an Schleswig bestätigt. Der Protest des Herzogs von Gottorp, der nun auf seinen Anteil in Holstein beschränkt war, blieb unbeachtet. Die Regierung der Könige Christian VI. (s. d.; 1730—46), Friedrich V. (s. d.; 1746—66) und Christian VII. (s. d.; 1766—1808) verlief friedlich und ohne bedeutsame Ereignisse. Zwar als Peter III. von Rußland, Herzog von Holstein-Gottorp, 1762 den russ. Thron bestieg, rüstete er, um sein Erbland wiederzugewinnen; doch sein schneller gewaltsamer Tod rettete D. vor der drohenden Kriegsgefahr. Sein Sohn Paul verstand sich unter Vermittelung seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II., 22. April 1767 zu einem Vertrage, durch den 1773 die gottorpischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig und Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht wurden. Auch die abgeteilten Herrschaften der Sonderburger Linie und die Reichsgrafschaft Rantzau fielen allmählich durch Erbvertrag u. s. w. dem dän. Königshaus anheim, so daß endlich 1779 Schleswig und Holstein mit alleiniger Ausnahme des augustenburgischen Anteils wieder mit D. und Norwegen unter einem Herrscher verbunden war.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. fand der sog. aufgeklärte Despotismus auch in D. seine Vertreter, unter denen der ältere Johann Hartwig Ernst Bernstorff (1750—70), der stürmisch-gewaltsame Struensee (s. d.) und der jüngere Andreas Peter Bernstorff (1773—80 und 1784—97) hervorzuheben sind. Unter dem letztgenannten war die Blütezeit der Gesetzgebung, und auch nach seinem Tode blieb der Einfluß seiner Bestrebungen erkennbar. Der Bauernstand wurde völlig emancipiert (1788), das Volksschulwesen fest begründet, die Adelsprivilegien beschränkt, der Negersklavenhandel 1803 verboten; Reformen aller Art wurden durchgeführt, und Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten auf. Aber bald folgten schwere Jahre. Solange der jüngere Bernstorff lebte, hatte dieser in dem großen Weltkriege zwischen England und Frankreich mit vielem Geschick die Neutralität bewahrt. Nach dem Tode des weisen Ratgebers zeigte sich jedoch Friedrich VI. (Regent seit 1784, König 1808—39) der schwierigen Sachlage nicht länger gewachsen. Zuerst gab es Streit mit England wegen Beitritts D.s zur bewaffneten Neutralität. Eine rühmliche Seeschlacht auf der Kopenhagener Reede wurde 2. April 1801 geschlagen; dennoch mußte man in der Hauptsache nachgeben. Dann wurde zum Schutze der Neutralität ein Armeekorps in Holstein konzentriert. Diese kostspielige Maßregel blieb ohne wirklichen Nutzen, denn gebieterisch forderten beide streitenden Mächte, daß D. sich der einen oder der andern anschließe. England vor allem wünschte eine Allianz, und als man diese zurückwies, erschien ein engl. Geschwader vor Kopenhagen und verlangte pfandweise Übergabe der dän. Flotte. Als man sich weigerte, eröffneten die Engländer ein furchtbares Bombardement (2. bis 5. Sept. 1807) und erzwangen so eine Kapitulation, welche ihnen die Flotte überlieferte. Friedrich VI. warf sich nun ganz in die Arme Frankreichs. Er trat dem sog. Kontinentalsystem bei, bekriegte England und Schweden und hielt am franz. Bündnis fest, bis Napoleon aus Deutschland vertrieben wurde. Die Folge war, daß zu Anfang 1813 eine alliierte Armee unter dem Kronprinzen von Schweden fast ganz Schleswig und Holstein besetzte. Im Kieler Frieden, 14. Jan. 1814, mußte dann Friedrich VI. die schlesw. Insel Helgoland an England und das Königreich Norwegen, ausgenommen Island und die Färöer, an Schweden abtreten, das dafür Schwedisch-Pommern an D. abtrat, welches von letzterm bald darauf gegen das Herzogtum Lauenburg an Preußen ausgetauscht wurde. Für Holstein und Lauenburg mußte der König 1815 dem Deutschen Bunde beitreten.

Das dän. Reich befand sich damals in einer traurigen Lage. Durch die Kriegslasten, die langjährige Handelsstockung und die schlechte Finanzwirtschaft war sowohl der öffentliche wie der Privatwohlstand untergraben. Um einen Staatsbankrott zu vermeiden, griff die Regierung zu einem außerordentlichen Mittel: alles Grundeigentum wurde mit einer Abgabe von 6 Proz. des Wertes belegt. Mit diesen Fonds wurde 1813 eine Reichsbank begründet, welche sich 1818 in ein ausschließlich dän. Privatinstitut, die Nationalbank zu Kopenhagen, umwandelte. Unter Friedrich VI. begann in D. eine national-dän. Reaktion gegen den vorherrschenden Einfluß der deutschen Bildung und Litteratur, und durch innere Reformen suchte man die Kraft des Volks wiederherzustellen. Auch wurden nun wieder konstitutionelle Wünsche und Bestrebungen laut; die schlesw.-holstein. Ritterschaft forderte einen gemeinsamen Landtag für beide Herzogtümer und erhob deshalb 1823 beim Deutschen Bunde Beschwerde, doch ohne Erfolg. Erst unter dem Eindruck der franz. Julirevolution verstand der König sich zu einer Konzession, indem nach dem Vorbilde Preußens durch Gesetz vom 28. Mai 1831 und 15. Mai 1834 beratende Provinzial-Ständeversammlungen eingeführt wurden; für die dän. Inseln zu Roeskilde (Seeland), für Jütland zu Wiborg, für Schleswig in der gleichnamigen Stadt, für Holstein in Itzehoe; für Lauenburg blieb die altherkömmliche Ritter- und Landschaft. Zugleich erfolgte eine Trennung der Justiz von der Administration. Schleswig und Holstein erhielten ein gemeinsames höchstes Gericht in Kiel und eine besondere gemeinsame Provinzialregierung auf Gottorp.

Als nach Friedrichs VI. Tode sein Vetter Christian VIII. (s. d.; 1839—48) den dän. Thron bestieg, trat die liberale Partei, geführt von Orla Lehmann, Monrad, Clausen, Ploug (Redacteur des «Fædrelandet») u. a., in offene Opposition gegen die Regierung. Diese Partei der «Nationalliberalen» (oder Eiderdänen) trat namentlich für die dän. Sprache in Nordschleswig ein und strebte nach einer engern Verbindung zwischen den drei skandinav. Reichen. Der Skandinavismus begeisterte besonders die Köpfe der Studenten. Während die Dänen Schleswig, das man für ein dän. Land ansah, und dessen vertragsmäßige Unteilbarkeit von Holstein man nicht anerkennen wollte, enger mit D. zu verbinden bestrebt waren, suchten die Schleswig-Holsteiner ihr Deutschtum zu behaupten, hofften auch im Falle des Aussterbens des dän. Mannsstammes auf eine völlige Trennung von D. Der König, dem der nationale

Gegensatz für die Zukunft der Monarchie gefährlich schien, glaubte diese Gefahr abwenden zu können, wenn die Zweifel, die beim Aussterben des königl. Mannsstammes über eine gemeinsame Erbfolge entstehen konnten, gehoben würden. Demzufolge erließ Christian VIII. den offenen Brief vom 8. Juli 1846, in welchem er die dän. weibliche Erbfolge auch für Holstein festsetzen zu wollen erklärte. Gegen diese Erklärung erhoben aber die Agnaten des Königshauses, die holstein. Stände und der Deutsche Bundestag Protest. Ferner arbeitete Christian VIII. einen Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung aus. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich VII. (s. d.; 1848—63) veröffentlichte 1848 diesen Entwurf, der jedoch infolge der Bewegung, welche nach der franz. Februarrevolution auch in D. und den Herzogtümern Platz griff, nicht ins Leben treten konnte. Der neue König wurde durch eine Massendemonstration bewogen, seine bisherigen Räte zu entlassen und sich 24. März 1848 mit einem eiderdän. Ministerium zu umgeben. Eine Deputation aus Schleswig-Holstein erhielt vom König die Antwort, daß Holstein als ein selbständiger deutscher Bundesstaat eine freie Verfassung erhalten, während Schleswig, wenn auch mit einem eigenen Landtag und getrennter Verwaltung, mit D. verbunden werden sollte.

Das war das Signal zu einem dreijährigen Kriege (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850), in dem die Herzogtümer zuerst mit Hilfe Deutschlands, nach dem deutsch-dän. Separatfrieden zu Berlin (2. Juli 1850) aber allein sich gegen D. verteidigten, bis Preußen und Österreich im Jan. 1851 intervenierten. Die schlesw.-holstein. Armee wurde aufgelöst, Schleswig preisgegeben und 18. Febr. 1852 auch Holstein der dän. Regierung wieder überliefert. Inzwischen war in D. selbst nach manchen Wandlungen ein Systemwechsel eingetreten. Die eiderdän. Minister hatten den sog. Gesamtstaatsmännern aus der Schule Christians VIII. weichen müssen, und diesen gelang es, sich mit Deutschland zu verständigen. Die deutschen Großmächte erkannten das Princip des dän. Gesamtstaates an und willigten in die Trennung Schleswigs von Holstein, unter der Bedingung, daß die Herzogtümer innerhalb des Gesamtstaates eine selbständige und mit dem Königreich gleichberechtigte Stellung erhalten sollten. Unterdessen war es der dän. Regierung gelungen, auch die außerdeutschen Großmächte und Schweden für die Aufrechterhaltung der Unteilbarkeit der dän. Monarchie (in London 2. Aug. 1850) zu gewinnen, dem später auch Österreich und Preußen beitraten. Dann wurde im Warschauer Protokoll vom 5. Juni 1851 der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (s. Christian IX.) von D. und Rußland zum eventuellen Thronfolger in der Gesamtmonarchie designiert und im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 von allen Großmächten und von Schweden als solcher anerkannt. Die in D. näher berechtigten Kognaten verzichteten zu seinen Gunsten, und nachdem der dän. Reichstag die neue Thronfolgeordnung genehmigt, wurde sie vom Könige 31. Juli 1853 bestätigt. In Schleswig und Holstein ward eine Zustimmung der Agnaten (s. Augustenburger Linie und Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg) und der Stände weder verlangt noch gegeben.

In D. hatte während des Krieges ein konstituierender Reichstag mit dem Könige das demokratische Grundgesetz vom 5. Juni 1849 vereinbart, welches die ausgedehnteste Bürgerfreiheit sicherte und das allgemeine Wahlrecht aufs umfassendste anerkannte. Dieses Grundgesetz wurde mit Zustimmung des Reichstags auf die besondern Angelegenheiten des Königreichs beschränkt (2. Okt. 1855), Schleswig und Holstein dagegen ständische Verfassungen oktroyiert (15. Febr. und 11. Juni 1854), welche nicht die geringsten freiheitlichen Garantien gaben. Ähnlich war die Verfassung für Lauenburg (20. Dez. 1853). Dem entsprechend gestaltete sich die ganze Regierung während des nächsten Jahrzehnts. In den Herzogtümern wurde wesentlich nur verwaltet; bedeutendere Reformen wurden nicht durchgeführt. Dagegen entwickelte sich im Königreich unter Mitwirkung der Regierung ein frisches und reiches Volksleben nach allen Seiten hin. Im polit. Leben und im Reichstage traten zwei Parteien einander gegenüber, die Nationalliberalen (Doktrinärs), welche das Hauptgewicht auf die eiderdän. und skandinav. Tendenzen legten, und die Bauernfreunde, welche vor allem auf der demokratischen Grundlage weiter bauen und im Innern reformieren wollten. Die eigentlich konservativen und reaktionären Elemente hielten sich seit 1848 vom öffentlichen Leben zurück und unterstützten nur unter der Hand die Gesamtstaatsmänner. In der Regel waren die Nationalliberalen am Staatsruder, nur mit der Unterbrechung 1852—54 durch ein gesamtstaatliches und 1859—60 durch ein bauernfreundliches Ministerium. Ihr hervorragendster Staatsmann war Hall (s. d.), seit 1855 Minister und 1857—63 Ministerpräsident.

Zur Neuordnung des Gesamtstaates wurde zuerst eine Versammlung von Notabeln, je sechs aus D. und Holstein und neun aus Schleswig, nach Flensburg berufen; dieselbe verlief jedoch ohne Resultat (14. Mai bis 16. Juli 1851). Dann wurden, auf Grundlage der Vereinbarungen mit den deutschen Großmächten, in einer königl. Proklamation vom 28. Jan. 1852 folgende Grundzüge festgesetzt: Heer, Marine, Finanzen und auswärtige Politik sollten gemeinschaftlich sein, dafür gemeinschaftliche Ministerien, Staatsrat und Verfassung bestehen. Außer den vier gemeinschaftlichen Ministern für Auswärtiges, Heer, Marine und Finanzen erhielten auch drei Minister für das Königreich (Justiz, Inneres, Kultus), einer für Schleswig und einer für Holstein-Lauenburg nebst dem vom Könige berufenen Prinzen Ferdinand Sitz und Stimme im Geheimen Staatsrat. Die ursprüngliche Absicht bei Aufstellung jener Grundzüge war, einen gemäßigten Absolutismus walten zu lassen. Die erste (oktroyierte) gemeinschaftliche Verfassung vom 26. Juli 1854 bestellte nämlich nur eine Repräsentation mit beratender Stimme, den Reichsrat, dessen Mitglieder fast zur Hälfte der König ernennen sollte. Aber dagegen erhob sich eine so lebhafte Opposition in D., daß der König das gesamtstaatliche Ministerium entließ. Darauf vereinbarte man mit dem dän. Reichstage die zweite gemeinschaftliche Verfassung vom 2. Okt. 1855: ein Reichsrat, bestehend aus zwei Kammern, Landsting und Folketing, mit beschließender Kompetenz, im ganzen 80 Mitglieder, von denen 20 durch den König, 30 durch die Einzelpräsentationen und 30 durch direkte Wahlen, alles im Verhältnis der Volkszahl der einzelnen Reichslande, gewählt werden sollten. So waren die Herzogtümer von vornherein einer dän. Majorität unterworfen. Den Ständen der Herzogtümer legte man diese Verfassung nicht zur Begutachtung vor.

Nachdem abermals ein Jahr vergangen war, erhoben zuvörderst die Stände des Herzogtums Lauenburg beim Bundestag Beschwerde, weil die dän. Regierung zur Veräußerung der lauenb. Domänen zum Vorteil des Gesamtstaates schritt (Okt. 1857). Gleichzeitig machten Preußen und Österreich beim Bundestag im Interesse Holsteins Vorlagen, und am 11. Febr. 1858 beschloß der Bundestag: daß die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 sowie einzelne Abschnitte der holstein. Sonderverfassung, weil diese mit den Landständen nicht beraten worden, als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit stehend nicht angesehen werden könnten; daß überhaupt die Zusage der Gleichberechtigung und Selbständigkeit für die Herzogtümer nicht erfüllt sei. Die dän. Regierung gab jedoch eine abweisende Antwort und ging auf derselben Bahn vorwärts. Erst unter dem Eindrucke des Umschwungs in Preußen (Regentschaft des Prinzen Wilhelm, Okt. 1858) wurde man in Kopenhagen nachgiebiger, und es erfolgte nun das Königliche Patent vom 6. Nov. 1858, wodurch die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 für Holstein-Lauenburg aufgehoben und für diese Lande in gemeinschaftlichen Angelegenheiten die absolute Königsgewalt wiederhergestellt wurde. Für Dänemark-Schleswig sollte dagegen die gedachte Verfassung und der Reichsrat unverändert fortbestehen bleiben. Gleich darauf, Jan. 1859, erfolgte eine Berufung der holstein. Stände, um mit denselben wegen eines Wiederanschlusses an die Gesamtstaatsverfassung zu verhandeln. Die Stände lehnten jedoch die Regierungsvorlagen ab und arbeiteten ihrerseits einen Entwurf aus, wonach der Reichsrat vollends wegfallen und die Regierung in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten direkt mit den Repräsentationen der einzelnen Reichslande verhandeln sollte. Natürlich wurde aber der Vorschlag in Kopenhagen verworfen. Da schritt der Bundestag wieder ein und forderte, daß, solange eine Gesamtrepräsentation fehle, dem holstein. Landtage in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten dieselbe legislative und finanzielle Befugnis eingeräumt werde wie dem dän.-schlesw. Rumpfreichsrat (8. März 1860). Als die dän. Regierung, namentlich in der Budgetfrage, diese Forderung nicht zugestehen wollte, drohte ein weiterer Bundesbeschluß mit der Exekution (7. Febr. 1861). Die dän. Regierung machte nun eine Konzession, indem sie die holstein. Stände wieder berief und diesen neue Entwürfe zu einer Gesamtverfassung vorlegte; allein zu einer Verständigung konnte es bei den entgegenstehenden Ansichten auch diesmal nicht kommen. Dies war der letzte Versuch zu einer Rekonstruktion der gemeinschaftlichen Verfassung. Die Verbindung zwischen Dänemark-Schleswig wurde indessen durch Gesetze und administrative Maßregeln immer enger, und mitten in Schleswig wurden große Fortifikationen, das Danewerk und die Schanzen bei Düppel, angelegt. Überdies suchte man eine Stütze an den Nachbarreichen Schweden-Norwegen zu gewinnen.

Unterdessen erlangte die dän. Regierung eine Einstellung des Bundesexekutionsverfahrens, indem sie versprach, in betreff des holstein. Beitrags zum Gesamtbudget sich mit den Positionen des Normalbudgets begnügen zu wollen; die so gewonnene Frist sollte zu internationalen Verhandlungen zwischen D. und den deutschen Großmächten benutzt werden. Der Bundestag beruhigte sich dabei (12. Aug. 1861). Allein eine preuß. Cirkulardepesche vom 27. Juni 1862 führte Beschwerde darüber, daß die holstein. Quote zum Mehrbedarf aus dem Reservefonds dieses Herzogtums entnommen wurde. In den internationalen Verhandlungen (Okt. 1861 bis Nov. 1862) kamen dann auch die Verhältnisse des Herzogtums Schleswig zur Sprache, und eine preuß. Denkschrift stellte die Klagen über die dortigen Zustände, die längst in der deutschen Presse einen Widerhall gefunden hatten, in offizieller Weise dar. Aber D. beharrte in einer ablehnenden Haltung und verweigerte aufs entschiedenste jede Verhandlung über das Herzogtum Schleswig. Da machte England in einer Note vom 24. Sept. 1862 Vergleichsvorschläge, die zum Teil an den Entwurf der holstein. Stände von 1859 anknüpften, und die russ. Regierung erklärte sich bereit, diese Vorschläge zu befürworten. Die deutschen Großmächte gingen ebenfalls darauf ein (27. und 29. Okt.), D. wies jedoch die engl. Vorschläge in Kopenhagen wiederholt auf das allerbestimmteste zurück. So schlossen die internationalen Verhandlungen. Die holstein. Ständeversammlung rief am 7. März 1863 den Schutz des Bundestags für die Rechte und Interessen des Landes an. Die Regierung antwortete darauf mit der allerhöchsten Bekanntmachung vom 30. März, wodurch die Aussonderung Holsteins nunmehr angeordnet wurde. Danach sollte das Herzogtum ebenso wie Lauenburg nur ein zinspflichtiges Anhängsel des Gesamtstaates bilden, ohne jeden Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Daher forderte ein Bundesbeschluß vom 9. Juli die Zurücknahme jener Bekanntmachung binnen sechs Wochen. Am 22. Aug. erfolgte die ablehnende Antwort, worauf der Bundestag 1. Okt. beschloß, das Exekutionsverfahren einzuleiten, und damit Sachsen und Hannover, in Reserve Preußen und Österreich, beauftragte. Dem gegenüber beeilte die dän. Regierung ihre Pläne auf Schleswig, indem sie 29. Sept. dem Reichsrat den Entwurf zu einem neuen Grundgesetz für Dänemark-Schleswig vorlegte, welches die vollständige Verschmelzung anbahnen sollte. Der Reichsrat genehmigte 13. Nov. diesen Entwurf, und es fehlte so dem Gesetz nur noch die königl. Bestätigung. Da starb plötzlich 15. Nov. 1863 König Friedrich VII., und den Thron bestieg Christian IX., dessen erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. das neue Grundgesetz sanktionierte. Dasselbe sollte 1. Jan. 1864 in Kraft treten.

Dieser Schritt führte endlich zum Bruch. Der neue König hatte allerdings faktisch in der ganzen Monarchie die Herrschaft angetreten, aber gegen ihn machte der nächstberechtigte Agnat des erloschenen Königshauses, Erbprinz Friedrich (s. d.) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, seine Ansprüche auf Schleswig-Holstein und Lauenburg geltend; andere deutsche Fürsten meldeten Ansprüche auf Lauenburg an. Auch in den Herzogtümern erhob sich ein zäher Widerstand, besonders in Holstein, wo die Mehrzahl der Beamten dem dän. König den Eid verweigerte. Die Majorität der holstein. Ständeversammlung und die Ritterschaft riefen den Bund um Schutz an für die Rechte des Landes und die legitime Erbfolge. Der Bundestag zog nun den Erbfolgestreit vor sein Forum. Am 28. Nov. wurde der dän. Gesandte für Holstein-Lauenburg aus der Bundesversammlung ausgeschlossen, 7. Dez. die sofortige Exekution in Holstein-Lauenburg beschlossen und 22. bis 31. Dez. vollstreckt, alles unter Vorbehalt der kompetenzmäßigen Entscheidung über die Succession. Inzwischen hatte sich aber auch die

Diplomatie der Sache bemächtigt, und namentlich war es England, das großen Eifer für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls zeigte. Die deutschen Großmächte ihrerseits erklärten sich bereit, am Londoner Protokoll festzuhalten, wenn D. ernstlich die Vorbedingungen desselben, nämlich die Vereinbarungen von 1851 bis 1852, erfüllen wolle; insbesondere forderten sie die sofortige Zurücknahme des Grundgesetzes vom 18. Nov., jedoch vergeblich. Die dän. Regierung nahm allerdings nunmehr 4. Dez. die Bekanntmachung vom 30. März zurück, räumte auch Holstein-Lauenburg ohne Widerstand, aber sie protestierte gegen die Rechtsgültigkeit der Bundesexekution (19. Dez. 1863) und setzte das neue Grundgesetz in Kraft (1. Jan. 1864). Nochmals (16. Jan.) forderten Preußen und Österreich die Wiederaufhebung desselben binnen 48 Stunden, worauf D. (18. Jan.) eine Frist von sechs Wochen verlangte. Dies wurde jedoch abgelehnt und nun die Occupation (Inpfandnahme) Schleswigs beschlossen, welche, da die Dänen Widerstand leisteten, bald offenen Kampf zur Folge hatte. Der Deutsche Bund verweigerte dabei seine Mitwirkung.

Am 1. Febr. 1864 überschritt das preuß.-österr. Heer die Eider und eroberte in kurzem das Festland von Schleswig und Jütland bis zum Limfjord. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.) Inzwischen gelang es jedoch den unausgesetzten Bemühungen der engl. Diplomatie, zur Schlichtung des deutsch-dän. Streites eine Konferenz der Mächte in London zu versammeln (25. April bis 25. Juni). Es wurde ein Waffenstillstand vermittelt, im übrigen aber kein Resultat erzielt, da D. eine Personalunion in den Herzogtümern ablehnte und man sich nicht über eine Teilung Schleswigs verständigen konnte. So ging die Konferenz 25. Juni wieder auseinander, und der Krieg begann aufs neue. Die Alliierten eroberten nunmehr auch Alsen, die Inseln an der schlesw. Westküste und Jütland nördlich vom Limfjord; selbst Fünen wurde bedroht. Da endlich sank den Dänen der Mut, nachdem die lange genährte Hoffnung auf fremde Hilfe sich nicht erfüllt hatte. Die nationalliberalen Minister traten zurück, und der König berief 11. Juli ein konservatives Ministerium aus alten Gesamtstaatsmännern, welches seine Amtsthätigkeit mit einer Bitte um Frieden begann, und dem dann das tragische Geschick zufiel, die definitive Auflösung des Gesamtstaates zu unterzeichnen. Am 18. Juli wurde zu Christiansfeld, an der Nordgrenze Schleswigs, eine vorläufige Waffenruhe abgeschlossen, 26. Juli die Friedenskonferenz in Wien eröffnet und 1. Aug. wurden bereits die Friedenspräliminarien nebst längerm Waffenstillstand unterzeichnet. Endlich im Frieden zu Wien 30. Okt. 1864 mußte Christian IX. die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten. Zugleich erfolgte ein Austausch von Inseln, Enklaven u. s. w., welcher die Grenze regulierte. (S. Schleswig-Holstein.)

Nachdem der Wiener Friedensvertrag am 9. und 11. Nov. 1864 von dem Folketing und Landsting genehmigt war, und die deutschen Truppen vierzehn Tage darauf Jütland geräumt hatten, traten in Kopenhagen dän., preuß. und österr. Kommissarien zusammen, um die noch nicht erledigten Einzelheiten zu regulieren. Das Schlußprotokoll über die finanziellen Abmachungen zwischen D. und Schleswig-Holstein wurde 17. April 1866 unterzeichnet. Im Art. 5 des Prager Friedens vom 23. Aug. 1866 übertrug der Kaiser von Österreich auf den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 erworbenen Rechte mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördl. Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit D. zu erkennen geben, an D. abgetreten werden sollten. Als der preuß. Gesandte in Kopenhagen (Mai 1867) die Verhandlungen einleitete, bezeichnete er als notwendige Vorbedingung jeder Abstimmung und Abtretung 1) die Übernahme eines verhältnismäßigen Anteils von der Schuldenlast Schleswig-Holsteins, und 2) sichere Garantien für den Schutz der in dem abzutretenden Territorium wohnhaften Deutschen. Das dän. Kabinett antwortete mit einem Hinweis auf die bestehenden Gesetze und Verträge; doch eine preuß. Note vom 18. Juni verlangte bestimmte Antwort, mit dem Bemerken, daß davon der Umfang der beabsichtigten Abtretung abhängig sei. Nach längerer diplomat. Verhandlung erklärte endlich eine dän. Note vom 9. März 1868, daß D. sich auf besondere Garantien nur dann einlassen könne, wenn die Abstimmung resp. Abtretung in einer den Wünschen der Bevölkerung entsprechenden Ausdehnung gewährt werde. Darauf stockte die Unterhandlung und wurde seitdem nicht wieder aufgenommen. Die Angelegenheit fand erst 1878 ihren Abschluß, wo das Deutsche Reich und Österreich übereinkamen, den betreffenden, auf die Wiedervereinigung der nördl. Distrikte Schleswigs mit D. bezüglichen Teil des Art. 5 des Prager Friedens aufzuheben. Das Übereinkommen trug das Datum des 11. Okt. 1878 und wurde, als bei Gelegenheit der Verheiratung des Herzogs von Cumberland (des frühern Kronprinzen von Hannover) mit der Prinzessin Thyra von Dänemark am dän. Hofe welfische Demonstrationen (Dez. 1878) stattfanden, vom «Deutschen Reichsanzeiger» 4. Febr. 1879 veröffentlicht.

Im allgemeinen wurde die Regierung D.s nach der Katastrophe von 1864 vom konservativen Ministerium unter dem Vorsitze Bluhmes mit Mäßigung geführt. Zunächst handelte es sich darum, die Verfassungsverhältnisse zu vereinfachen. Die ersten Verhandlungen mit dem Reichsrate wegen der Verfassungsreform, Neujahr bis April 1865, blieben resultatlos, worauf der König das Folketing des Reichsrats auflöste. Ende August trat der Reichsrat wieder zusammen; doch auch das neu gewählte Folketing widersetzte sich der Regierungsvorlage. Endlich einigte sich ein gemeinsamer Ausschuß beider Kammern über einen modifizierten Entwurf, worauf das Ministerium Bluhme zurücktrat. Das 6. Nov. neu gebildete Kabinett unter dem Vorsitz eines der größten Grundbesitzer, Graf Krag-Juel-Vind-Frijs von Frijsenborg, nahm den Entwurf des gemeinsamen Ausschusses an, und es gelang nunmehr, die Verfassungsreform sowohl beim Reichsrate im Nov. wie auch beim Reichstage im Dez. 1865 durchzusetzen. Jedoch die Reform mußte in verfassungsmäßiger Weise nochmals von beiden parlamentarischen Versammlungen behandelt werden. Nachdem der Reichsrat seine definitive Genehmigung erteilt und zum letztenmal das Budget bewilligt hatte, wurde derselbe 12. Mai 1866 geschlossen und verschwand damit aus dem öffentlichen Leben D.s. Auch die beiden Kammern des Reichstags gaben ihre endgültige Zustimmung, 19. und 27. Juli, und durch die königl. Sanktion vom 28. Juli 1866 erlangte das neue Grundgesetz endlich gesetzliche Kraft.

Am 2. Nov. 1867 schlossen die Regierung der Vereinigten Staaten und D. einen Vertrag über den Verkauf der westind. Inseln St. Thomas und St. Jean, welcher, nachdem die Einwohner beider Inseln durch allgemeine Abstimmung sich mit der beabsichtigten Annexion einverstanden erklärt hatten, vom dän. Reichstage genehmigt und 31. Jan. 1868 vom König ratifiziert wurde. Doch ist der Vertrag von selbst wieder rückgängig geworden, nachdem der Senat in Washington auch die verlängerte Frist bis zum April 1870 verstreichen ließ, ohne seinerseits die erforderliche Ratifikation zu erteilen. Bald darauf trat das Ministerium Frijs zurück, und Graf Holstein von Holsteinborg bildete ein neues konservatives Kabinett, in das auch Hall als Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts eintrat, 28. Mai 1870. Diesem folgte 14. Juli 1874 das liberalere Ministerium Fonnesbech und 11. Juni 1875 das Ministerium Estrup. Die Reorganisation der gesamten Kriegsmacht, eine rege Wirksamkeit auf dem Gebiete des Kommunalwesens sowie eine bedeutende Entwicklung der Verkehrsmittel zeichnen diese Zeit aus, während andererseits die Parteigegensätze im Reichstage und die erfolglosen Bestrebungen, die unaufhörlich sich wiederholenden Konflikte zwischen Folketing und Regierung zu beseitigen, der gesetzgebenden Thätigkeit große Hindernisse in den Weg legten.

Die Opposition des Folketings verfolgte das Ziel, den König zur Wahl seiner Minister aus der Kammermehrheit zu bewegen. 1872 erhielt sie die Mehrheit im Folketing und wuchs 1876 auf 74 gegen 27. Da das Folketing das Budget ablehnte, wurde 12. April 1877 ein provisorisches Finanzgesetz erlassen. Kurz nachher spaltete sich die Opposition in zwei Parteien, Gemäßigte und Radikale; daher gelang es dem Ministerium Estrup 1880, zwei wichtige Gesetze, Landheer und Marine betreffend, durchzuführen. 1881 begann indessen der Streit von neuem zwischen der Regierung und der nun wieder vereinigten Linken; das Finanzgesetz, anfänglich abgelehnt, wurde 1882—84 doch wieder auf regelmäßige Weise durchgesetzt. Die Wahlen von 1884 verstärkten aber die Vereinigte Linke im Folketing. Der Konflikt wurde nun schärfer, so daß 1. April 1885 wiederum ein provisorisches Finanzgesetz erlassen werden mußte, während andererseits die Mehrheit im Folketing beschloß, die Behandlung aller Vorlagen der Regierung abzulehnen, bis das Ministerium Estrup zurückgetreten sei. Als dann 21. Okt. 1885 ein Attentat auf den Ministerpräsidenten verübt wurde, wurden die Sitzungen des Reichstags aufgeschoben und drei provisorische Gesetze (Errichtung eines Gendarmeriekorps u. a.) erlassen. Um Kopenhagen und das Land gegen Überraschungen zu schützen, legte die Regierung dem Reichstage einen Landesverteidigungsplan vor; da man aber über denselben nicht einig werden konnte, und das Folketing die für diese Zwecke geforderten Anleihen ablehnte, begann 1885 «die Selbstbesteuerung zur Verteidigung des Vaterlandes» mit dem Zweck, durch freiwillige Beiträge Forts um Kopenhagen anzulegen, während die Regierung provisorisch die Anlage von Festungswerken, namentlich zur Verteidigung Kopenhagens von der Seeseite, anfing. Bei den neuen Wahlen zum Folketing 1887 gewann die Regierungspartei acht Plätze. Als auch 1889 noch kein gesetzmäßiges Budget zu stande kam, wurde Jan. 1890 das Folketing aufgelöst. Die Neuwahlen fielen jedoch ungünstig für die Regierung aus, und 1. April wurde die Reichstagssession geschlossen, ohne daß das Folketing die Budgetberatung beendet hatte. Die Vorlage des Finanzministers Estrup, betreffend Erhöhung der Biersteuer und Zollfreiheit für Kohlen, Kaffee, Reis und ähnliches, verschärfte noch den Verfassungskonflikt; doch wurde Febr. 1891 die Regierungsvorlage durchgesetzt. Andererseits bildete sich jetzt ein schroffer Gegensatz zwischen den gemäßigten und den radikalen Elementen der Demokratie (der sog. Europäischen Linken) aus. Am 1. April wurde der Reichstag geschlossen, wiederum ohne daß eine Einigung beider Häuser über den Inhalt des Finanzgesetzes erzielt worden war. Jedoch waren diesmal wichtige Gesetze zu stande gekommen, außer der Annahme jener Zollvorlagen Gesetze über die Anlegung eines Freihafens in Kopenhagen, über die Altersunterstützung unbescholtener Armen, über die Sonntagsruhe u. a.

Der Tod Bergs, des Führers der Europäischen Linken (28. Nov. 1891), trug wesentlich zur Versöhnung der Parteien bei. So kam es, daß, als 20. April 1892 die Neuwahlen stattfanden, sowohl die Rechte wie die gemäßigte Linke an Stimmen gewannen. Der Reichstag wurde 3. Okt. eröffnet. Er erledigte zwar eine Reihe weniger wichtiger Gesetze, aber über die wichtigste Gesetzesvorlage, betreffend eine neue Organisation und Vermehrung der Festungsartillerie und der Genietruppen kam eine Einigung nicht zu stande. So wurde der Reichstag 1. April 1893 wieder geschlossen, ohne daß das Budget ordnungsmäßig zu stande gekommen war. Auf dem 2. Okt. wieder eröffneten Reichstag kam es zunächst abermals zu keiner Einigung über das Budget; doch gelang es, da der Hauptgrund des Zwiespalts, die Bewilligung der Gelder für die Befestigung Kopenhagens, durch die Vollendung des Werkes beseitigt war, einem Ausschuß aus Mitgliedern beider Tinge, eine Verständigung durch eine Herabsetzung des Heeresetats herbeizuführen, worauf 1. April 1894 sowohl Landsting wie auch Folketing zum erstenmal seit 1885 das Finanzgesetz bewilligten und damit dem neunjährigen Verfassungskonflikt ein Ende machten. Das Ministerium Estrup trat 7. Aug. zurück; doch bedeutete dies nur einen Personen-, keinen Systemwechsel, denn in dem von dem Minister des Auswärtigen, Baron Reedtz-Thott, neu gebildeten Kabinett behielten die meisten Minister ihre Portefeuilles. Auf dem 1. Okt. neu eröffneten Reichstag wurde 4. Dez. eine 3prozentige Staatsanleihe von 25 Mill. und die Konvertierung von 96 Mill. der 3½prozentigen Staatsschuldverschreibungen in 3prozentige bewilligt und die Errichtung von zwölf neuen Wahlkreisen beschlossen. Da aber bei den Wahlen zum Folketing die Opposition von den 114 Sitzen 61 errang, darunter 8 socialdemokratische, blieb die Lage der Regierung höchst unsicher, namentlich da sie, um das Folketing zu gewinnen, im Herbst 1896 eine ganze Reihe von wichtigen Reformgesetzen vorlegte, darunter eine Zollreform, eine Steuerreform, ein Gesetz betreffend Erleichterung des Grundbesitzerwerbs durch die ländlichen Arbeiter. Hierdurch verlor sie die Sympathien des Landstings, ohne sich das Folketing geneigt zu machen. So kam es bei der Beratung des Militärbudgets wieder zu einem Konflikt mit der radikalen Majorität des Folketings, und da sich außerdem beide Tinge über das Budget nicht einigen konnten, so reichte das Ministerium 11. Mai 1897 seine Ent-

laſſung ein. Die Kabinettskriſis fand am 24. Mai ihren Abſchluß, indem der bisherige Miniſter des Innern, Hörring, als Präſident und Finanzminiſter an die Spitze eines neu gebildeten Miniſteriums trat, in dem jedoch vier Mitglieder des vorigen ihre Porteſeuilles beibehielten. Hörring legte ſofort ein neues Finanzgeſetz vor, mit Weglaſſung aller der Forderungen, die von einem der Tinge verworfen worden waren, und in der That gelang es ihm, dasſelbe zur Annahme zu bringen. Bei den Wahlen zum Folketing, die 5. April 1898 ſtattfanden, erlitten die Regierungsparteien weitere Einbußen, während die Majorität der Radikalen und Socialiſten von 61 auf 75 Stimmen ſtieg. Alsbald erneuerte ſich denn auch der alte Finanzkonflikt, und als die Regierung im Sommer 1898 ½ Mill. Kronen für die Kopenhagener Seebefeſtigung verausgabte, erklärte das Folketing dies für eine Verletzung des Budgetrechts. Da das Miniſterium mit ſeinen Steuerreformplänen auch bei dem Landsting wenig Entgegenkommen fand, ſo ſah es ſich im Aug. 1899 zu einer Umbildung, und April 1900 zum Rücktritt genötigt. An Stelle Hörrings bildete der Kammerherr von Sebeſted ein neues Kabinett von ausgeſprochen konſervativer Richtung, das eine Reihe von Reformvorſchlägen vorbrachte, die aber in beiden Kammern auf entſchiedenen Widerſpruch ſtießen. Die Folketingswahlen vom 3. April 1901 führten eine abermalige erhebliche Verſtärkung der Radikalen und Socialdemokraten herbei, da ſie 87 Mandate gegen 15 der gemäßigten Linken und 8 der Rechten errangen. Angeſichts dieſes Wahlergebniſſes reichte der Miniſterpräſident 16. Juli die Dimiſſion des Kabinetts ein, die der König annahm, indem er zugleich den Profeſſor Deuntzer mit der Bildung eines liberalen Miniſteriums beauftragte. Das neue, ganz aus Mitgliedern der Linken zuſammengeſetzte Kabinett, in dem Deuntzer neben dem Präſidium das Auswärtige übernahm, fand 23. Juli die Genehmigung des Königs.

Eine Stammtafel der gegenwärtigen Mitglieder des dän. Herrſcherhauſes ſ. Dänemark (Bd. 17).

Litteratur. Quellen: Scriptores rerum Danicarum medii aevi (hg. von Langebek, Suhm u. a., 9 Bde., Kopenh. 1772—1878); Regesta diplomatica historiae danicae (I. Serie, ebd. 1847—85; II. Serie, ebd. 1892 fg.); Reedtz, Répertoire historique et chronologique des traités conclus par la couronne de Danemark jusqu'à 1800 (Gött. 1826); Monumenta historiae danicae (hg. von Rördam, Kopenh. 1873—87); Danſke Tractater 1751—1879 (4 Bde., ebd. 1874—85); Corpus constitutionum Daniae (Bd. 1—5, ebd. 1889—99); Erslev, Repertorium diplomaticum regni danici mediaevalis (ebd. 1894 fg.).

Bearbeitungen: P. E. Müller, Sagabibliothek (3 Bde., 1817—20); L. C. Müller, Danmarks Sagnhiſtorie (4. Aufl. 1874); Den danſke Riimkrönike (hg. von Molbech, 1825); Worſaae, Danmarks Oldtid (1843); Peterſen, Danmarks Hiſtorie i Hedenold (3 Bde., 2. Aufl. 1854); Saxonis Grammatici historia danica (hg. von Müller und Velſchow, 2 Bde., Kopenh. 1839—58, und Holder, Straßb. 1886); S. Müller, Vor Oldtid (Kopenh. 1894—97; deutſch von Jiriczek u. d. T. «Nordiſche Altertumskunde», 2 Bde., Straßb. 1897—98); Arrild Huitfeldt, Danmarkis Rigis Krönnike (10 Bde., 1597—1604); L. Holberg, Danmarks Riges-Hiſtorie (3 Bde., 1753—54; neue Ausg. 1856); Suhm, Hiſtorie af Danmark fra de ældſte Tider til Aar 1400 (14 Bde., 1782—1828; deutſch von Gräter, Bd. 1 u. 2, Lpz. 1803—4); Baden, Danmarks Riges Hiſtorie (5 Bde., 1829—32); Molbech, Fortällinger af den danſke Hiſtorie (2 Bde., 1837—38); Dahlmann, Geſchichte von D. (Bd. 1—3, Hamb. 1840—43; Bd. 4 von Schäfer, Gotha 1893); Bache, Nordens Hiſtorie (5 Bde., Kopenh. 1881—87); Öttinger, Geſchichte des dän. Hofes von Chriſtian II. bis Friedrich VII. (8 Bde., Hamb. 1857—59); Lundblad, Histoire de Danemark et de Norvège (2. Aufl., Tours 1860); Kjellgren, Danmarks Historia (Stockh. 1862); Uſinger, Deutſch-dän. Geſchichte 1189—1227 (Berl. 1863); Vaupell, Kampen for Sønderjylland 1848—50 (3 Bde., 1863—67); Allen, De tre nordiſke Rigers Hiſtorie 1497—1536 (5 Bde., 1864—72); Barfod, Fortällinger af Fädrelandets Hiſtorie (4. Aufl., 2 Bde., 1872—74); E. Holm, Danmark-Norges udenrigſke Hiſtorie 1791—1807 (2 Bde., 1875); L. C. Müller, Danmarks Hiſtorie (2. Aufl., 1876 fg.); A. D. Jörgenſen, Den nordiſke Kirkes Grundläggelſe (2 Bde., 1874—78); J. A. Fridericia, Danmarks ydre politiſke Hiſtorie 1629—60 (nur bis 1645; 2 Bde., 1876—81); Allen, Haandbog i Fädrelandets Hiſtorie (8. Aufl. 1881; deutſch von Falk, Kiel 1846); Joh. Steenſtrup, Normannerne (4 Bde., 1876—82); E. Holm, Danmark-Norges indre Hiſtorie 1660—1720 (2 Bde., 1885—86); derſ., Danmark Norges Hiſtorie 1720—1814 (Bd. 1, Kopenh. 1891); Thrige, Danmarks Hiſtorie i vort Aarhundrede (2 Bde., 1889—90); Thorſö, Den danſke Stats politiſke Hiſtorie 1800—64 (4 Bde., 1873—89); Fabricius, Illuſtreret Danmarks Hiſtorie for Folket (2 Bde., 1890); T. Lund, Danmarks og Norges Hiſtorie i Slutningen af det 16de Aarh. (11 Bde., 1879—91); Barfod, Danmarks Hiſtorie fra 1319—1670 (4 Bde., Kopenh. 1885—93); Danmarks Riges Hiſtorie, hg. von Steenſtrup, Erslev u. a. (Bd. 1—6, ebd. 1896—99); Danſke Magazin (1745 fg.); Hiſtoriſk Tidsſtrift (1840 fg.).

Dänemarkſtraße, Meeresarm zwiſchen Grönland und Island, durch deſſen weſtl. Teil der Oſtgrönländiſche Polarſtrom ſüdwärts fließt (ſ. Karte: Atlantiſcher Ocean).

Däneninſel, nordweſtlichſte Inſel Spitzbergens, von der aus Andrée 1897 ſeine Ballonfahrt zum Nordpol unternahm.

Danco, Giovanni, ital. Dichter, geb. 16. Mai 1824 in St. Remigio bei Aoſta, ſtudierte zu Genua Philologie und Litteratur, war Inſpektor des öffentlichen Unterrichts für die Provinz Genua und iſt jetzt Profeſſor der Pädagogik an der Univerſität Genua. Außer Gedichtſammlungen, Reden u. ſ. w. ſchrieb er: «Il castello di Bardespina», Roman (Genua 1870), «Considerazioni sul bello» (Tur. 1877), «Un sogno» (Genua 1879), «Raffaello Sanzio» (Urbino 1880), «Doveri e diritti» (3. Aufl., Genua 1885) u. a. m. — Vgl. Mozzi, Note su G. D. (Genua 1881).

Danewerk, dän. Dannevirke, ein in Schleswig-Holſtein von der Schlei bis zur Treene von dem jütiſchen König Gottfried (Göttrik) im 9. Jahrh. gegen die Deutſchen errichteter, etwa 2 Meilen langer Grenzwall, der wiederholt, ſo im 12. Jahrh. von Waldemar d. Gr. und Knut VI., verſtärkt wurde. Nach ſeiner Vollendung bis an die Sümpfe von Hollingſted deckte er vollſtändig den Raum zwiſchen Treene und Schlei. Erſt mit der Verbindung von Schleswig mit Holſtein verlor das D. ſeine Bedeutung als Grenzwall und geriet allmäh-

lich in Verfall. — Zweimal überschritten im Mittelalter deutsche Heere das D., 934 unter König Heinrich I. und 975 unter Kaiser Otto II. Das D. war damals 30—40 Fuß hoch und mit vielen hölzernen Türmen versehen. Erst im Deutsch-Dänischen Kriege von 1848 wurde das D. wieder von den Dänen, nachdem sie Schleswig besetzt, mit neuen Verschanzungen befestigt, die aber von den Preußen unter Wrangel 23. April 1848 im ersten Anlauf genommen wurden. Nach dem Frieden hatten die Dänen von Kappeln bis Tönningen eine 75 km lange, meist durch breite Wasserflächen gesicherte Stellung geschaffen, deren starkes Centrum Schleswig-Hollingstedt (15 km) 33 provisorische Werke enthielt und deren Flügel sich auf Missunde (Brückenkopf) und Friedrichstadt stützten, zusammen 75 durch Telegraphenlinien verbundene Schanzen mit 129 schweren Geschützen. Die ganze Stellung erforderte indes zur Besetzung erheblich mehr Streitkräfte, als die dän. Armee dafür verwenden konnte, weshalb in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. 1864 das D. auf die Nachricht, das preuß. Heer bereite den Übergang über die Schlei vor, geräumt wurde. Die neuern Schanzen wurden seitdem vollständig abgetragen; von der ältern Anlage sind noch einige Reste, wie vom sog. Margaretenwall die Oldenburg bei Haddeby, die Thyraburg u. a. erhalten. — Vgl. Handelmann, Das D. (Kiel 1885).

Danforth's oil, s. Auroraöl.

Dangast, Dorf und Seebad im oldenb. Amt Varel, 8 km nördlich von Varel, auf einer Geesthöhe am Jadebusen, hat (1900) 273 evang. E.

Dange, Fluß in Ostpreußen, entspringt in Kurland und tritt in südlich gerichtetem Laufe bei Krettingen auf preuß. Gebiet, wo sie noch 11 km ihres 52 km langen Laufs zurücklegt, bis sie bei Memel in das Memeler Tief mündet. Sie ist auf 23 km schiffbar und bei ihrer Mündung 4,7 m tief.

Dängeln, s. Dengeln.

Danhauser, Joseph, Maler, geb. 19. Aug. 1805 zu Wien, bildete sich auf der Akademie seiner Vaterstadt unter Peter Krafft's Leitung zum Maler aus und trat zuerst als Historienmaler auf. Scenen aus Pyrkers «Rudolphias» (1826—27) erwarben ihm die Gunst dieses Kirchenfürsten, der ihn zu einem Besuche Venedigs veranlaßte. Nach einigen Altarbildern und histor. Gemälden, von welchen die Verstoßung der Hagar (1833; Wien, Hofmuseum) das bedeutendste ist, wandte sich D. dem Genrefach zu, worin er sich mit vielem Humor bewegte und worin er schon 1829 mit dem Bilde: Komische Scene in einem Maleratelier, geglänzt hatte. Hervorzuheben sind: Der Prasser (1836; gestochen von Stöber), Die Klostersuppe (1838; die letzten drei im Hofmuseum zu Wien), Die Testamentseröffnung (1839), Die aufgehobene Zinspfändung (1840), Der Augenarzt (1841), Der Eifersüchtige (1841), Die Gratulation (1842), Der Antiquitätenliebhaber (1843), Die Brautwerbung (1843), Naschende Gassenjungen (1844). Sein letztes Bild war: Der Feierabend. Er starb 4. Mai 1845. — Vgl. Ilg, D. und Raimund (Wien 1880).

Dänholm, pommersche Insel von 800 m Durchmesser, im Strelasunde, zur Stadt Stralsund (s. d.) gehörig, mit Festungswerken und Kasernen.

Dania, lat. Name für Dänemark.

Danica, François André, s. Philidor.

Daničić (spr. dánitschitsch), Georg, serb. Sprachforscher, geb. 4. April 1825 in Neusatz, studierte 1844 in Pest Rechtswissenschaft, seit 1845 in Wien unter Miklosich slaw. Philologie und war 1863—65 und 1873—77 Professor der slaw. Philologie an der Hochschule in Belgrad. 1867—68 war er Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Agram und lebte seit 1877 bis zu seinem Tode (17. Nov. 1882) wieder daselbst, mit der Bearbeitung des serb.-kroat. Wörterbuchs der Akademie beschäftigt, von dem er aber nur drei Hefte fertig brachte. In seiner ersten Schrift «Kampf um die serb. Sprache und Orthographie» (1847), worin D. die Reform Vuks wissenschaftlich begründete, nahm er statt seines Familiennamens Popović den Namen D. an und behielt ihn fortan bei. Sein Hauptverdienst besteht in einer musterhaften Bearbeitung der histor. Grammatik der serb. Sprache und ihres gegenwärtigen Standes: «Oblici srpskoga jezika» (in vielen Auflagen), «Istorija oblika srpskoga ili hrvatskoga jezika» (Belgr. 1874), «Osnove srpskoga ili hvratskoga jezika» (ebd. 1876), «Korijeni u hrvatskom ili srpskom jeziku» (Agr. 1877), «Rječnik iz književnih starina srpskih» (altserb. Wörterbuch, 3 Bde., Belgr. 1864) u. a. Dazu kommen wichtige Abhandlungen über den serb. Accent, sowie eine sprachlich ausgezeichnete serb. Übersetzung des Alten Testaments.

Daniel (hebr., «Gott ist Richter»), nach Ezechiel 14, 14, 20; 28, 3 eine Figur der israel. Sage, ein Mann der grauen Vorzeit, ein wegen seiner Gerechtigkeit wie Noah und Hiob berühmter Mann. Diesem D. hat ein zur Zeit der Religionsnot (etwa 165 v. Chr.) schreibender Schriftsteller das kanonische Buch D. in den Mund gelegt, indem er ihn infolge eines Mißverständnisses für einen Zeitgenossen des Ezechiel hielt. Hierdurch wird D. zu einem in Babylonien lebenden Juden. Das Buch D. ist ein prophetisches Pseudepigraph (s. d.) oder eine Apokalypse (s. Apokalyptik), und zwar die älteste, alle spätern beeinflussende. Mit der Herleitung einer Weissagung von einem Manne der Vorzeit ist der Zwang gegeben, diejenige, in ihrem Geschichtsverlaufe doch bekannte Zeit in den Bereich der Weissagung zu ziehen, die zwischen dem wirklichen und dem fingierten Autor verflossen ist. Es geschieht so, daß die einzelnen Ereignisse verhüllt angedeutet werden. Eben dadurch verrät sich aber die wirkliche Zeit der Abfassung. Denn bis zu dieser pflegt eben alles in einer künstlich dunkel gehaltenen Geschichtsdarstellung zu verlaufen, um dann in wirkliche Weissagung überzugehen. Daran verrät sich auch die Abfassungszeit des kanonischen Buches D. aufs deutlichste. Das Buch setzt nicht nur den Ausbruch des makkabäischen Aufstandes (167 v. Chr.), sondern auch die ersten Siege des Judas (166—165) voraus, weiß aber noch nichts von der Wiedereinweihung des Tempels (25. Kislev 165), steht vielmehr aufs stärkste unter dem Eindrucke, daß derselbe entweiht ist, ohne jede Ahnung, daß eine solche Wendung bevorstehe, erwartet vielmehr in absehbarer Zeit den Anbruch der messianischen Zeit.

Die Absicht des also 165 schreibenden Verfassers ist, seinem Volke Mut einzuflößen, damit es trotz aller Unglücksfälle im Kampfe gegen Antiochus aushalte. Er erreicht dies, indem er im Spiegel der Vergangenheit, an den Schicksalen D.s und seiner Genossen, deutlich macht, daß ihm der Sieg bleiben muß, wenn es am Gesetze festhält und das Martyrium nicht scheut. Zum Troste weissagt er, daß diese Verfolgungen die letzten sein werden, welche das Volk Gottes zu erdulden hat. Der Tyrann Antiochus wird bald gestürzt werden, dann wird

das Messianische Reich anbrechen. Die Darstellung zerfällt in einen erzählenden Teil (Kap. 1—6) und einen visionären. Der erste Teil erzählt unter zahlreichen groben Verstößen gegen den Geschichtsverlauf die Schicksale, welche der fromme D. mit seinen Genossen unter Nebukadnezar, Belsazar und Darius dem Meder gehabt hat. Die Visionen erzählen den wunderbaren Aufschluß, welchen D. über die Zukunft erhält. Das Reich des Antiochus ist die von den Propheten geweissagte letzte, schlimmste Phase des Weltreichs, binnen $3^1/_2$ Jahren bricht das Messianische Reich an. Eigentümlich ist im Buche D. noch, daß Kap. 2—7 in westaramäischer, oder wie Kap. 2, 4 irrtümlich sagt: chaldäischer, Sprache geschrieben sind. Die frühe Stelle, welche das Buch im hebr. Kanon einnimmt (vor Esra), erklärt sich aus der hohen Wertschätzung, welche es genoß, und der Herleitung von einem Manne des Exils. In der griech. Bibel ist es hinter Ezechiel gesetzt worden, und an dieser Stelle steht es auch in der Vulgata und in Luthers Bibel. Die neuern Versuche, der jüd. Tradition zu Liebe die Herkunft des Buches aus der Zeit des Exils nachzuweisen, verdienen keine Widerlegung. — Vgl. Kamphausen, Das Buch D. und die neuere Geschichtsforschung (Lpz. 1893); Gall, Die Einheitlichkeit des Buches D. (Gießen 1895); Rießler, Das Buch D. Textkritische Untersuchung (Stuttg. 1899).

Daniel, André, Pseudonym des franz. Politikers Lebon (s. d., Bd. 17). [Bd. 17.

Dániel, Ernst von, ungar. Staatsmann, s.

Daniel, Herm. Adalbert, Geograph und Theolog, geb. 18. Nov. 1812 zu Cöthen, widmete sich seit 1830 zu Halle theol. Studien, erhielt 1834 eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Halle, wo er, seit 1854 als Professor, bis 1870 ununterbrochen thätig war. D. starb 13. Sept. 1871 zu Leipzig. Seine theol. Hauptwerke sind außer «Tatianus der Apologet» (Halle 1837) besonders die beiden Sammlungen: «Thesaurus hymnologicus» (4 Tle., ebd. 1841—53) und «Codex liturgicus ecclesiae universae in epitomen redactus» (5 Bde., Lpz. 1847—56). Unter D.s weit verbreiteten geogr. Schriften sind hervorzuheben das «Lehrbuch der Geographie für höhere Unterrichtsanstalten» (Halle 1845; 79. Aufl., hg. von Volz, 1899), «Leitfaden für den Unterricht in der Geographie» (ebd. 1850; 213. Aufl., hg. von Volz, ebd. 1898), «Deutschland nach seinen physischen und polit. Verhältnissen geschildert» (2 Bde., 6. Aufl. von Volz, Lpz. 1893—95), «Handbuch der Geographie» (3 Bde., Frankf. 1859—62; 6. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1894—95), «Illustriertes kleineres Handbuch der Geographie» (2 Bde., 3. Aufl., hg. von Wolkenhauer, Lpz. 1898—99), «Kleineres Handbuch der Geographie» (ebd. 1881—82; 6. Aufl. 1899, hg. von Wolkenhauer). — Vgl. Hermann Adalbert D. Ein Lebensbild (Halle 1872).

Daniele del Friuli, San, ital. Stadt, s. San Daniele del Friuli.

Danieliten, Sekte, s. Raskolniken. [ment.

Daniellsches Element, s. Galvanisches Ele-

Daniel Stern, Pseudonym für Marie, Gräfin d'Agoult (s. Agoult).

Danien (spr.-läng), dänische Stufe, die obersten Schichten der Kreideformation (s. d.) von Dänemark, Belgien und Holland, die sich durch ihre Versteinerungen dem untersten Tertiär nähern.

Danilewskij, Grigorij Petrowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 26. (14.) April 1829 in Danilowka im Gouvernement Charkow, studierte in Petersburg die Rechte, bereiste 1850—56 im Auftrag des Unterrichtsministeriums die Krim und Finland und durchforschte die Klosterarchive in den Gouvernements Charkow, Poltawa und Kursk. 1856 wurde er vom Marineministerium nach Südrußland gesandt, nahm 1857 seinen Abschied und lebte im Gouvernement Charkow. 1869 trat er in die Redaktion des neu gegründeten «Regierungsboten» in Petersburg und war von 1881 bis zu seinem Tod (18. [6.] Dez. 1890) Chefredacteur desselben. Als Novellist wurde er populär durch seine 1862 und 1863 unter dem Pseudonym Skavronskij erschienenen Romane: «Die Flüchtlinge in Neurußland», «Die Rückkehr der Flüchtlinge», «Die Freiheit» (aus der Zeit vor und nach der Bauernbefreiung). 1874 erschien «Die neunte Welle» (Schilderung der russ. Nonnenklöster). Ferner sind zu erwähnen die histor. Romane: «Mirowitsch» (1879), «Das verbrannte Moskau» (1885—86), «Das schwarze Jahr» (1888) u. a. (zum Teil ins Deutsche übersetzt in Reclams «Universalbibliothek»). In den mit dem Uwarowschen Preise gekrönten «Ukrainischen Altertümern» (russisch, Charkow 1866) lieferte D. schätzbare Beiträge zur Geschichte der Litteratur und Kultur von Kleinrußland. Seine gesammelten Werke erschienen 1887 in 5. Auflage (6 Bde.) in Petersburg.

Danilo I., Fürst von Montenegro (1851—60), geb. 9. (21.) Mai 1826, aus der Familie Petrović-Njegoš, studierte in Wien, als ihn 1851 sein Oheim, der Wladika Petar II., zum Nachfolger ernannte. Er lehnte mit Zustimmung des Volks und der russ. Regierung die bischöfl. Würde ab und ließ sich zum weltlichen «Fürsten und Herrn von Montenegro und der Brda» ausrufen. Seine Gemahlin, die Fürstin Darinka (gest. 14. Febr. 1892), war die Tochter eines aus den Bocche di Cattaro gebürtigen Triestiner Großhändlers. Ein Mann von Talent, Körperstärke und festem Willen, verfolgte D. unablässig zwei Ziele, die Anerkennung der Unabhängigkeit Montenegros und die Civilisierung des Landes. Ohne mit Rußland zu brechen, fand er Unterstützung auch bei Österreich und Frankreich. Die Pforte suchte 1852 Montenegro zu unterwerfen, mußte aber ihre Truppen unter Omer Pascha wegen energischen Einschreitens Österreichs (Mission des Generals Leiningen) zurückziehen. Ein neuer Krieg 1858 wurde durch österr. und franz. Intervention eingestellt und führte zur ersten Grenzregulierung zwischen Montenegro und der Pforte. D. erließ ein Gesetzbuch (1855), unterdrückte die Blutrache und Stammfehden, stellte anstatt der Stammeshäupter fürstl. Beamte an, organisierte die Kriegsmacht und führte zuerst Steuern ein. Er wurde 12. Aug. 1860 bei einem Besuch in Cattaro von einem Montenegriner aus Privatrache tödlich verwundet und starb 13. Aug. Sein einziges Kind, Prinzessin Olga (geb. 19. März 1859), starb 21. Sept. 1896 in Venedig.

Danilooorden, Orden Danilos I., tschernagorischer Unabhängigkeitsorden, 1853 vom Fürsten Danilo von Montenegro gestifteter und in Kreuzesform an 200 seiner Streiter verteilter Orden. Die jetzige Gestalt erhielt er 1855. Fürst Nikola teilte den Orden in Großkreuze, Commandeurkreuze und Ritterkreuze. Das Großkreuz ist ein rot gerändertes blaues Kreuz auf einem silbernen Sterne, das der Commandeure ein weiß eingefaßtes schwarzes Kreuz, das der Ritter gleichfalls

schwarz mit weiß geändertem rotem Mittelschilde. Das Band des Ordens ist weiß mit schmalen roten Kanten.

Danilovgrad, vom Fürsten Nikola I. 1871 angelegte Stadt Montenegros, an dem rechten Ufer der Zeta, hat (1896) 1122 E. und eine hölzerne Brücke über die Zeta. Vom 8. bis 10. Okt. 1876 fanden in der Nähe heftige Kämpfe mit den Türken unter Derwisch Pascha statt, die sich mit Verlust von 2850 Mann zurückziehen mußten. In neuntägiger Schlacht, 17. bis 25. Juni 1877, wurde bei D. und dem nahen Kloster Zdrebanik Suleiman Pascha aus Montenegro geworfen.

Danilow. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslaw, hat 2145,5 qkm, 68933 E., Acker-, Flachs-, Gartenbau- und Leinweberei. Die Arbeiter verdingen sich gern als Maurer. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 70 km nördlich von Jaroslaw, an der Pelenda und an der Eisenbahn Jaroslaw-Archangelsk, hat (1897) 4288 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, 7 Fabriken, darunter eine Samowarfabrik, Leinweberei und Getreidehandel.

Danim, eine in Buschehr und Umgegend übliche kleine pers. Geldrechnungsstufe, $^1/_{100}$ des Kran (s. d.) oder $^1/_{10}$ des Mamudi. Der D. wird in 10 Flusch (s. d.) eingeteilt. Er ist als Bruchteil des Silberkran etwas mehr als $^1/_2$ Pf. Reichswährung. Nach Kran und D. rechnet man oft auch in Basra (in der asiat. Türkei).

Dänisch-Deutsche Kriege, s. Deutsch-Dänischer Krieg (von 1848 bis 1850 und von 1864).

Dänische Eisenbahnen. Das dän. Eisenbahnnetz umfaßte ohne Straßenbahnen und mit Dampfsfähren 1899 insgesamt 2605 km, d. i. 6,8 km auf 100 qkm, 11,3 km auf je 10000 E. Die Betriebslänge betrug 2524 km, darunter 1727 km Staatsbahnen unter dem Generaldirektorat von Kopenhagen, 56 km Staatsbahnen in Privatverwaltung, 83 km Privatbahnen in Staatsverwaltung und 658 km Privatbahnen unter eigenen Verwaltungen; 79 km waren doppelgleisig. Auf der Insel Seeland ist die Staatsbahn Klampenborg-Helsingör im Bau. Die Spurweite der D. E. beträgt 1,435 m, nur die in Jütland belegene Skagenbahn, die 28,92 km lange Privatbahn Horsens-Törring und die Kolding-Egtvedbahn (25,29 km) haben eine Spurweite von 1 m. Die erste Eisenbahn in Dänemark war die 18. Sept. 1844 eröffnete Stammbahn Altona-Neumünster-Kiel (105 km) der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft (s. d.). In dem gegenwärtigen dän. Staatsgebiete bildet die 27. Juni 1847 eröffnete Teilstrecke Kopenhagen-Roeskilde (31,7 km) der Linie Kopenhagen-Korsör die erste Eisenbahn. Bis 1880 bestand in Dänemark das sog. gemischte Eisenbahnsystem (s. Eisenbahnpolitik). Auf der Halbinsel Jütland und der von derselben durch den Kleinen Belt getrennten Insel Fünen waren nur Staatsbahnen, auf den übrigen großen Inseln Seeland, Laaland und Falster dagegen nur Privatbahnen. Ende 1879 bestanden ungefähr 1500 km Eisenbahnen, darunter etwa 1000 km Staatsbahnen. In die Privatbahnen teilten sich, abgesehen von einigen kleinen Nebenbahnen, zwei Aktiengesellschaften, die Gesellschaft der Seeländischen Eisenbahnen mit 385 km und die Laaland-Falsterische Gesellschaft mit 100 km. Durch Gesetz vom 2. Juli 1880 ließ sich die Regierung zum Ankauf der Seeländischen Eisenbahnen ermächtigen. Bis zum 1. Jan. 1882 waren vom Staate im ganzen für angekaufte Privatbahnen 54,5, für den Bau von Staatsbahnen 74,5 Mill. Kronen und Zuschüsse zu den Privatbahnen 3,5 Mill. Kronen, zusammen 132,5 Mill. Kronen ausgegeben worden; Ende 1891/92 betrug das Anlagekapital der Staatsbahnen 190860000 M.; an Betriebsmitteln waren 1. April 1899 auf den Staatsbahnen vorhanden: 409 Lokomotiven, 1065 Personenwagen, 302 Post- und Gepäckwagen, 5305 Güter- und Viehwagen; außerdem 12 Schiffe und 16 Dampffähren.

Die Staatsbahnen bestehen nach der örtlichen Lage aus 3 Gruppen: 1) den Seeländischen Bahnen (Kopenhagen-Roeskilde-Korsör, Kopenhagen-Helsingör, Kopenhagen-Klampenborg, Roeskilde-Masnedö, Roeskilde-Kallundborg u. s. w.); 2) den Fünenschen Bahnen (Strib-Nyborg, Tommerup-Assens u. s. w.) und 3) den Jütischen Bahnen (Vamdrup-Frederikshavn, Skanderborg-Skjern, Aarhus-Ryomgaard-Grenaa, Randers-Ryomgaard, Lunderskov-Hostebro-Langaa u. s. w.).

Laufende Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Länge	Einnahme	Ausgabe	Überschuß	Bemerkungen.
		km*	Kronen** pro Kilometer			
—	Nyborg-Ringe-Faaborg (Staatsbahn)[1]	55,73	4442	3491	951	[1] Im Betriebe der Südfünenschen Eisenbahn.
	Privatbahnen:					[2] Das Anlagekapital mit Ausnahme von 600000 Kronen genießt eine staatliche Zinsgewähr von 4 Proz.
1	Ostseeländische[2] (Kjöge-Stubberup, Haarlev-Rödvig)	45,95	4853	3449	1404	[3] Für Dampfbetrieb erbaut und mit Rowanschen Dampfwagen befahren.
2	Gribskovbahn[3] (Hilleröd-Gilleleje, Kagerup-Helsinge	32,01	3532	2831	691	[4] Der Staat hat eine 4proz. Verzinsung der Aktien garantiert.
3	Hilleröd-Frederiksværk	22,97	3835	2113	1722	[5] In Verwaltung der Bahn 5.
4	Kallehavebahn (Masnedsund-Kallehave)	20,70	3886	2642	1244	[6] Fortsetzung Lemvig-Thyboron (27,4 km) am 22./7. u. 1./11. 1899 eröffnet.
5	Laalandbahn[4] (Nykjöbing-Rakskow, Maribo-Rödbn)	65,00	8117	4768	3349	[7] Hjörressundby-Frederikshavn (77 km) am 18./7. 1899 u. Aars-Ribe-Svendstrup (41 km) am 16./7. 1899 eröffnet.
6	Maribo-Bandholm[5]	7,53	9148	3475	5673	
7	Nordfünensche (Odense-Bogense)	37,43	4791	2696	2095	
8	Südfünensche (Odense-Svendborg)	46,85	10850	6153	4697	
9	Svendborg Nyborg	37,67	4015	3143	872	
10	Veile-Give	30,13	3193	2068	1125	
11	Veile-Vandel	28,25	1703	1343	360	
12	Horsens-Juelsminde	30,50	3532	2375	1157	
13	Horsens-Törring (Schmalspurbahn)	28,09	3144	2174	970	
14	Hads-Ring Herreder (Aarhus-Hov)	36,23	4837	3074	1763	
15	Randers-Hadsund	40,67	2592	2235	357	
16	Vemb-Lemvig[6]	28,92	4152	3508	644	
17	Skagenbahn (Frederikshavn-Skagen, Schmalspurbahn)	39,69	2197	1608	589	
18	Hjörressundby-Fjerritslev[7]	54,00	3110	2160	930	
19	Kolding-Egtved (Schmalspurbahn)	25,29	1712	1491	221	
	Länge 1—19 = 657,88					

Sitz der Direktionen: 1) Kopenhagen, 2) und 3) Hilleröd, 4), 5) und 6) Kopenhagen, 7) und 8) Odense, 9) Svendborg, 10) und 11) Veile, 12) Horsens, 13) Törring, 14) Odder, 15) Randers, 16) Lemvig, 17) Skagen, 18) Aalborg, 19) Kolding.

* 7,532 km = 1 dän. Meile. ** 1 Krone = 1,25 M.

Digitized by Google

Am 1. April 1899 hatten die vom Staate betriebenen Bahnen eine Länge von 1810 km; dazu kommen Dampffährlinien, wie Korsör-Nyborg = 26,25 km, Helsingör-Helsingborg = 4,8 km, Freihafen Kopenhagen-Malmö = 29,6 km u. s. w., im ganzen 72,7 km und die gemeinschaftlich mit deutschen Schiffen betriebene Dampfschiffahrt zwischen Kiel und Korsör (135 km). Im Betriebsjahre 1898/99 wurden 16498141 Personen, 3138499 t Güter und Vieh befördert. Die Einnahmen (einschließlich des Betriebes der Fähren und der Dampfschiffahrt) betrugen im ganzen 24567065 Kronen, denen Ausgaben von 21557408 Kronen gegenüberstanden, so daß ein Überschuß von 3009657 Kronen verblieb. Über die Einnahmen und Ausgaben der Privatbahnen und der Staatsbahn Ringe-Faaborg im Betriebsjahre 1898/99 (1898) giebt umstehende Tabelle Aufschluß.

Vom Staate werden seit 1. Jan. 1893 die Falsterſche Eisenbahn (Orehoved-Nykjöbing) und die Gjedserbahn (Nykjöbing-Gjedser) betrieben.

Däniſche Kunſt. 1) Baukunſt. Wie in andern Ländern, ſo wurden auch in Dänemark die erſten Regungen künſtleriſcher Bauthätigkeit im Intereſſe der Kirche ausgenützt. Die ältern Holzkirchen mußten aber bald den mehr monumentalen Steinkirchen im roman. Stil weichen; ſo entſtanden im 12. Jahrh. die Domkirchen zu Ribe, Lund und Viborg, die ſich dem am Niederrhein herrſchenden Bauſtile anſchließen. Auch in den kleinern, einſchiffigen Dorfkirchen und in den Kloſterkirchen zeigen ſich dieſelben Stileigentümlichkeiten, jedoch mit Details verbunden, die ſich nur aus der einheimiſchen Holzarchitektur oder ſogar aus Einflüſſen der heidn. Urzeit herleiten laſſen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. hält der Ziegelbau ſeinen Einzug in Dänemark; er zeigt ſowohl die roman. als ſpäter die got. Formen. Roman. Ziegelkirchen ſind: die Kloſterkirchen in Sorö und Ringſted, die kreuzförmige Kirche in Kallundborg mit fünf Türmen, die älteſten Teile der Domkirche zu Aarhus und endlich die berühmteſte Kirche Dänemarks: die Domkirche zu Roeskilde mit zahlreichen Königsgräbern. Got. Ziegelkirchen ſind: die Domkirchen in Odenſe und Aarhus (neuere Teile) ſowie die Kloſterkirche in Maribo. In der Zeit der Renaiſſance wurde Dänemark hauptſächlich von Norddeutſchland und Holland beeinflußt, und wiederum trat die Ziegelarchitektur in den Vordergrund und wurde unter Friedrich II. (1559—88) und Chriſtian IV. (1588—1648) auch von einheimiſchen Künſtlern mit einer Freiheit betrieben, welche den dän. Bauten dieſer Zeit einen ſelbſtändigen Charakter verleiht. Die Schlöſſer Kronborg, Frederiksborg, Roſenborg, die prächtige Börſe in Kopenhagen ſind die bedeutendern Erzeugniſſe dieſer Richtung, die auch viele Privatbauten und einzelne Kirchen umfaßt. Sie ſind alle aus roten Ziegelſteinen und mit Sandſteinverzierungen geſchmückt. Unter Chriſtian V. (1670—99) machte ſich die Herrſchaft der franz. Kunſt in Dänemark geltend. Dieſer Zeit gehören Gebäude an wie das Schloß Charlottenborg in Kopenhagen und die Erlöſerkirche zu Chriſtianshavn von Lambert von Haven, die freilich mit ihren Ziegelmauern den Gebäuden Ludwigs XIV. gegenüber ein ſehr einfaches Gepräge tragen. Im Anfang des 18. Jahrh. treten auch ital. Einflüſſe hervor, z. B. im Schloß Frederiksborg bei Kopenhagen von Platen. Unter Chriſtian VI. gewinnt dann ſeit 1730 der deutſche Rokokoſtil Raum, indem Schlöſſer wie Amalienborg von Eigtvedt, Hirſchholm (Hörsholm, ſpäter abgebrochen) von Thura, das ältere Schloß Chriſtiansborg von Hauſſer (1794 abgebrannt) in Kopenhagen und Charlottenlund, nördlich von dieſer Stadt, alle das prunkvolle Gepräge dieſer Richtung zeigen. Das Ende des 18. Jahrh. leitete die eigentliche nationale Kunſt in Dänemark ein, indem bedeutende einheimiſche Künſtler von jetzt an die Leitung übernahmen. Die neu erweckte antikiſierende Richtung fand in der Baukunſt einen hervorragenden Vertreter in dem reich begabten Harsdorff, von dem leider nur wenige Werke, wie die ſchöne Kolonnade bei Chriſtiansborg, zur Ausführung kamen, während die großen Arbeiten nach dem Brande Chriſtiansborgs 1794 und dem Bombardement von Kopenhagen 1807 ſeinem weniger begabten Schüler C. F. Hanſen zufielen, der das Schloß Chriſtiansborg (abgebrannt 1884), die Frauenkirche (ſ. Tafel: Skandinaviſche Kunſt I, Fig. 5) und das Rathaus im Empireſtil ausführte. Die Baukunſt der Gegenwart in Dänemark hat mehrere bedeutende Männer aufzuweiſen. Zwar ging Theophilus Hanſen nach Wien, ſein Bruder Chriſtian Hanſen, der Erbauer der Univerſität in Athen, blieb aber ſeinem Lande erhalten und hat mehrere Renaiſſancebauten in Kopenhagen ausgeführt. Der deutſchgeborene Architekt Hetſch wirkte beſonders für das Kunſthandwerk, während Bindesböll das Thorwaldſen-Muſeum in Kopenhagen mit dekorativen Anklängen an etrusk. Grabbauten aufführte. Nebelong reſtaurierte die Domkirche zu Viborg und F. Meldahl das 1859 abgebrannte Schloß Frederiksborg (ſ. d. und Taf. I, Fig. 6), Dahlerup und Ove Peterſen errichteten das königl. Theater zu Kopenhagen, während Wilhelm Peterſen, der einen der Preiſe für die Domfaçade in Florenz gewonnen hatte, L. Fenger, der über die antike Polychromie ein vorzügliches Werk veröffentlicht hat, Holm u. a. Kopenhagen mit Neubauten ſchmückten.

2) Bildnerei. Intereſſante roman. Skulpturen finden ſich in der Domkirche zu Ribe (ſüdl. Eingang) ſowie an der Frauenkirche zu Aalborg; übrigens ſind nur wenige bedeutende plaſtiſche Monumente der roman. Zeit in Dänemark übrig, nämlich einige Grabdenkmäler und Altaraufſätze. Im 16. und 17. Jahrh. fand die Bildhauerkunſt zum Schmuck von Schlöſſern und Privatbauten vielfach Verwendung; die Königsgräber in der Domkirche zu Roeskilde zeugen von der Wirkſamkeit teils ausländiſcher, beſonders niederländiſcher, teils einheimiſcher Künſtler. Während Thomas Quellinus mehrere Bildhauerarbeiten niederländ. Stiles in Dänemark ausführte, erhielten doch bald auch in der Skulptur die Franzoſen das Übergewicht, als l'Amoureux die barocke Reiterſtatue Chriſtians V. auf des «Königs Neumarkt» in Kopenhagen ausführte. Den ſeit Anfang des 18. Jahrh. im Rokokoſtil arbeitenden Architekten reihten ſich auch verſchiedene dän. Bildhauer an, während doch die meiſten größern Arbeiten fremden Künſtlern übertragen wurden. Unter Friedrich V. (1746—66) wurde die dän. Kunſtakademie errichtet. Gleichzeitig wurden zwei Franzoſen, der Baumeiſter Jardin und der Bildhauer Saly berufen, von denen der zweite die Reiterſtatue Friedrichs V. auf dem Platze bei Amalienborg errichtete. Durch den perſönlichen Einfluß Winckelmanns auf den Bildhauer Wiedewelt ſcheint dieſe begabte, aber ſchwache Künſtlernatur für die wiedergeborene Antike gewonnen zu ſein. Thorwaldſen (ſ. d. und die

zugehörige Tafel sowie Tafel: Skandinavische Kunst III, Fig. 1 und 3) hat natürlich für die bildende Kunst seines Vaterlandes eine außerordentliche Bedeutung gehabt, ohne eigentlich in Dänemark Schule zu bilden, indem seine Schüler allmählich sich der Natur, der vaterländischen Darstellung und der mehr genreartigen Auffassung der Jetztzeit näherten. So H. E. Freund in seinem Ragnarokfries mit Motiven aus der nordischen Mythologie und H. W. Bissen mit seinem Landsoldaten und den Porträtbüsten seiner berühmtern Zeitgenossen, sowie auch A. Jerichau in seinem Pantherjäger (s. Taf. III, Fig. 2) und vielen andern Werken einem gesunden Realismus huldigte. Bissens Wirksamkeit war dagegen schulbildend, teils aus seinem Atelier, teils von ihm beeinflußt sind die meisten jüngern Bildhauer Dänemarks hervorgegangen, sowie er auch im übrigen Norden bedeutenden Einfluß geübt hat. So sind der Finländer Walter Runeberg, der Norweger Bergslien, der Schwede Molin, ferner die Dänen Peters, Stein, Saabye, Evens, Freund der Jüngere, W. Bissen der Jüngere aus seiner Schule hervorgegangen.

3) Malerei. Die Malerei wurde in der Zeit der Gotik vielfach zum Wandschmuck in den Kirchen verwendet, und zwar besonders in den Hauptkirchen des Landes. Die got. Altarschränke sowie die got. Grabdenkmäler (z. B. das der Königin Margarete im Dom zu Roeskilde) waren aber wohl meistens vom Ausland bezogene Arbeiten; so der Altarschrank für die Frauenkirche in Odense von dem Lübecker Claus Berg (Anfang des 16. Jahrh.). Auch aus dieser Zeit kommen öfters kirchliche Wandgemälde vor. Wie die Bildnerei wurde auch die Malerei zur Renaissancezeit von den Niederlanden beeinflußt, indem niederländ. Maler, wie Karel van Mander, Abr. Wuchters und der Kupferstecher Alb. Haelwegh, hinberufen wurden, um die sich viele einheimische Künstler sammelten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrh. verursachten die franz. Meister Jacques d'Agar und Benoit Coffre einen völligen Umschwung des Geschmacks zu Gunsten der franz. Richtung, in der zweiten Hälfte verdient Peder Als als einheimischer Porträtist genannt zu werden. N. Abildgaard mit seinen gelehrt-antikisierenden Allegorien beherrschte die letzten Jahrzehnte des 18. und das erste des 19. Jahrh.; seine gedehnten Figuren konnten trotz einem bisweilen recht kräftigen Kolorit nicht das Interesse festhalten, und er vermochte es nicht, eine Schule zu bilden. Neben ihm wirkte der ausgezeichnete Porträtist Jens Juel und der ebenso bedeutende Kupferstecher Clemens. Indessen ging Abildgaards bedeutendster Schüler C. W. Eckersberg nach Paris zu Louis David, ließ sich aber von ihm nicht fesseln und kehrte heim, um den Formalismus des 18. Jahrh. durch kräftigen Realismus zu ersetzen, wodurch er der eigentliche Schöpfer der neuern dän. Malerei wurde. Eckersbergs vielseitige Kunst umfaßte fast alle Zweige der Malerei. Besonders in der Marinemalerei ist seine einfache, wahrheitsliebende Auffassung und treuherzige Wiedergabe der Natur (s. Tafel: Skandinavische Kunst II, Fig. 7) sowie auch seine ausgezeichnete Lehrerwirksamkeit von der höchsten Bedeutung für die D. K. des 19. Jahrh. gewesen. Fast das ganze Geschlecht von Künstlern aus der Mitte des Jahrhunderts war aus seiner Schule hervorgegangen: Marstrand (s. Taf. II, Fig. 8), Küchler, Const. Hansen, Roed sind seine Schüler gewesen. Eine durch sorgfältige Zeichnung und nationale Begeisterung vielfach, aber mit Farbensinn weniger begabte Richtung entwickelte sich in den fünfziger und sechziger Jahren, von dem reichbegabten Kunsthistoriker Hoyen geleitet, unter dem Einfluß von Eckersberg. Die Führer dieser Richtung waren der als Genremaler und Historienmaler gleich hervorragende Marstrand und der Landschaftsmaler Skovgaard. Die Tiermaler Th. Lundby und J. W. Sonne, die Figurenmaler Exner (s. Taf. II, Fig. 9) und Vermehren, die Marinemaler Sörensen, Anton und Wilhelm Melbye u. a. gehörten dieser Richtung an. Freier und mehr echt malerisch, auch nicht in so exklusiv nationale Form gebannt, gestaltete sich die Kunst seit den sechziger Jahren des 19. Jahrh. unter Leitung des Genre- und Historienmalers Carl Bloch, dem sich der Tier- und Figurenmaler Bache, der Landschafter La Cour u. a. angeschlossen haben, während sich die jüngste Generation, Kröyer, Johannsen, Mich. Ancher u. a., der Hellmalerei gewidmet hat. Als Kolorist ausgezeichnet ist der Bildnismaler Wilhelm Hammershöj. Besonders hervorzuheben ist der rege Anteil, den viele Architekten, Bildhauer und Maler (vor allen Hetsch, Peters, Olrik, Hiller und L. Fröhlich) an dem aufblühenden Kunstgewerbe genommen haben. — Vgl. Weilbach, Nyt Dansk Kunstnerlexikon (2 Bde., Kopenh. 1897); Lund und Andersen, Danske malende Porträter (ebd. 1899 fg.). [Litteratur.

Dänische Litteratur, s. Dänische Sprache und

Dänische Missionsgesellschaft, Danske Missionsselskab, 1821 begründete und in Grönland sowie in Verbindung mit der Baseler Mission auf der Goldküste thätige Gesellschaft. Sie hat seit 1861 eigene Missionsanstalt und seitdem im südind. Tamilland Stationen angelegt. Ihr Organ ist das «Dansk Missionsblad».

Dänische Musik. In der Musik folgte Dänemark bis in die neueste Zeit im wesentlichen der Entwicklung, die diese Kunst in Deutschland nahm. Die Kopenhagener Oper, die die Spitze des dän. Musikwesens bildet, wurde bis zum Ende des 18. Jahrh. vorwiegend von deutschen Musikern geleitet. Unter ihnen ragen J. A. P. Schulz und F. L. A. Kunzen hervor, der Komponist des seiner Zeit berühmten «Holger Danske» (1790). Diese Oper ist das erste bedeutende Lebenszeichen einer selbständigen Richtung der D. M. Ihr Gedicht entstammt der nordischen Sage und auch ein Teil ihrer Balladenmelodien ist aus heimischen Volksweisen geschöpft. Das Werk ist auf die Oper in Deutschland nicht ohne Einfluß geblieben. Man kann von ihm ab die romantische Periode datieren. Mit Webers «Oberon» steht es in direkter Verwandtschaft. Die nennenswertesten Nachfolger Kunzens sind Kuhlau und Weyse. Der mittlerweile entstandene Kopenhagener Musikverein nahm die Bewegung auf und übertrug sie auf andere Gebiete der Musik. Im Liede zeichneten sich Berggreen und der ältere Hartmann aus, denen sich nun auch noch andere Skandinavier, voran der Schwede Lindblad, anschlossen. Das Verdienst, das dänisch-nordische Element in die höhere Instrumentalmusik eingeführt zu haben, erwarb sich Niels W. Gade, der mit seiner Ouverture «Nachklänge zu Ossian» und seiner C-moll-Symphonie außer Dänen und Skandinaviern auch den Russen und übrigen Slawen das Signal gab, in die Arbeit an den höchsten Formen der Instrumentalmusik mit einzutreten. Über die Oper in Kopenhagen vgl. Overskou, Den danske Skueplads's Historie (Kopenh. 1864).

Dänischer Schulverein, s. Schulverein.

Dänischer Wohld («Dänischer Wald»), fruchtbare, mit schönem Buchenwald bestandene Halbinsel im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, im N. von Kiel, zwischen dem Kieler Hafen und der Eckernförder Bucht (s. Karte: Hannover u. s. w.). Nach der Ostküste steigt im N. der Boden zu 54 m; auf der Nordostecke der Bülker Leuchtturm, an der zum Kieler Hafen gehörenden Ostküste die Festung Friedrichsort und südlich davon, am Eingange zum Kaiser-Wilhelm-Kanal (s. d.), das Dorf Holtenau (s. d.). Diese alte Landschaft bildet jetzt den Bezirk des Amtsgerichts Gettorf (s. d.).

Dänisches Heerwesen. Die Gesetze vom 6. Juli 1867, 25. Juli 1880 und 13. April 1894 haben die Konskription beibehalten, aber die Stellvertretung abgeschafft. Die allgemeine Wehrpflicht beginnt mit dem 22. Jahre und dauert für die Linie (1. Aufgebot) und Reserve (2. Aufgebot) je 8 Jahre. Nach dem Gesetz vom 13. April 1894 erhält jedes Infanterieregiment jährlich 480 Rekruten, die 180 Tage ausgebildet werden; darauf bleiben sämtliche Unteroffiziereleven und 100 Gemeine 8 Monate beim Regiment. Von der übrigen für die Regimenter ausgeschriebenen Mannschaft werden zu derselben Zeit für jedes Regiment bis zu 50 Mann zur Deckung etwaiger Abgänge eingezogen. Soweit dieselben für diesen Zweck keine Verwendung finden, werden sie nach zweimonatiger Ausbildungszeit entlassen. Bei der Kavallerie beträgt die Ausbildungszeit 8 Monate; im ersten Aufgebot finden mehrere 25tägige Übungen während der Manöver statt. Jeder Linienbatterie der Feldartillerie werden jährlich 27 Konstabel- und 27 Trainkonstabelrekruten zugeteilt. Die erste Ausbildungsperiode dauert 3 Monate. Nach Ablauf dieser Zeit bleiben sämtliche Unteroffiziereleven und Konstabler sowie 24 Trainkonstabler für jede Batterie weitere 9 Monate bei der Truppe. Das eine Festungsartilleriebataillon erhält jährlich 300 Rekruten; nach Ablauf der ersten Ausbildungsperiode bleiben 44 Unteroffiziereleven und 160 Gemeine auf weitere 10 Monate im Dienst. Den übrigen Bataillonen werden zusammen 520 Mann zugeteilt, die zu zwei verschiedenen Zeitpunkten, nämlich 440 Mann im Frühjahr und 80 Mann im Herbst, eingezogen werden; nach Ablauf der ersten Ausbildungszeit verbleiben von den Frühjahrsrekruten 80 Unteroffizierschüler auf weitere 10 Monate, die Gemeinen dagegen nur 2 Monate länger bei der Waffe; die Herbstrekruten bleiben nach Vollendung ihrer ersten Ausbildung noch 16 Monate bei der Truppe. Die Armee ist eingeteilt in zwei Generalkommandos zu Kopenhagen und Aarhus. Das erste besteht aus 1 Bataillon Leibgarde, 2 Infanteriebrigaden, 2 Kavallerie-, $1^1/_2$ Feldartillerie-, 1 Ingenieurregiment und 3 Bataillonen Festungsartillerie; das zweite aus 3 Infanteriebrigaden, 3 Kavallerie- und $^1/_2$ Feldartillerieregiment. Die beschlossenen Neuformationen sind noch nicht vollständig durchgeführt.

Jede Infanteriebrigade besteht aus 2 Regimentern (zu je 3 Bataillonen zu 4 Compagnien), jedes Kavallerieregiment aus 3 Eskadrons. Die Feldartillerieregimenter haben je 2 Abteilungen zu 3 Batterien zu je 8 Geschützen, jedes Festungsartilleriebataillon 4 Compagnien, das Ingenieurregiment 6 Compagnien. Außerdem giebt es Stämme für folgende Verstärkungs- und Reservetruppen: 1 Leibgarde-, 10 Linienbataillone, 2 Bataillone Kopenhagener Wehr, 4 Batterien, 8 Verstärkungs-Artillerie- und 3 Reservecompagnien Ingenieurtruppen, sowie die Bornholmer Wehr. Die Gesamtfriedensstärke beträgt 124 Infanteriecompagnien (533 Offiziere, 8450 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften), 16 Kavallerieeskadrons (90, 1300) einschließlich einer Lehreskadron, 12 Batterien Feldartillerie (68, 1000), 12 Compagnien Festungsartillerie (97, 1600) und 6 Compagnien Ingenieurtruppen (46, 550), zusammen 834 Offiziere und 12900 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften. Der Generalstab besteht aus 25 Offizieren und 16 Unteroffizieren.

Im Kriegsfalle wird für die Leibgarde und für jedes Infanterieregiment ein Depot errichtet, ebenso eins für jedes Kavallerieregiment nebst einer Ordonnanzeskadron. Für die Artillerieabteilungen werden die erforderlichen Depotabteilungen aufgestellt. Das Ingenieurregiment wird auf 11 Feldcompagnien, 1 Signalabteilung und 1 Depotcompagnie vermehrt. Dazu kommen die Verstärkungsabteilungen, für welche die Stämme bestehen. Die Gesamtkriegsstärke einschließlich der Verstärkungstruppen umfaßt 1501 Offiziere, 65815 Unteroffiziere, Spielleute und Mannschaften, etwa 6000 Dienstpferde und 128 Geschütze. Bewaffnet ist die Infanterie mit dem Gewehr M 1889, System Krag-Jörgensen, die Feldartillerie mit 9 cm-Stahlkanonen; die fahrenden Batterien führen die Schnellfeuerfeldkanone M 1897, zum geringen Teil die 12 cm-kurze Kanone.

Den Sund als wichtigste Wasserstraße sperrt das seit 1886 auch auf der Landseite befestigte Kopenhagen (s. d.); die Feste Kronborg (s. d.) bei Helsingör vermag auch noch eine untergeordnete Aufgabe zu erfüllen. Im Großen Belt haben Nyborg und Korsör alte Befestigungen, die aber ebenso wie die 1893 aufgegebenen Fredericias am Kleinen Belt durch neue Batterien ersetzt werden. Endlich ist eine Sicherung des Isefjords ins Auge gefaßt.

Die Flotte zählt (1900) 1 Linienschiff (5450 t), 8 Küstenpanzerschiffe (22850 t), 5 Kleine Kreuzer (9650), 7 Kanonenboote (2070), 25 Torpedoboote 1. und 2. Klasse, 7 Schul-, 4 Vermessungsschiffe, 1 königl. Jacht. Das Personal umfaßt 1 Vice-, 2 Konteradmirale, 15 Kapitäne zur See, 36 Fregattenkapitäne, 60 Leutnants zur See, 25 Unter- und 138 Reserveleutnants, zusammen 277 Offiziere und 1137 Mann. Die Armee- und Marinedepots, Werften u. s. w. sind in Kopenhagen, dem einzigen Waffenplatz des Landes. Der Etat des Marineministeriums betrug 1900/1: 6,851 Mill. Kronen.

Dänisches Pferd, in Norddeutschland sehr beliebtes Ackerpferd; die Inseldänen, auf Seeland gezüchtet, sind kleiner und beweglicher.

Dänische Sprache und Litteratur. I. Sprache. Die dänische Sprache bildet mit dem Norwegischen, Isländischen und Schwedischen eine Sprachfamilie, die nord- und ostgermanische des gemeingerman. Sprachstammes. In dieser steht sie wieder dem Schwedischen näher als dem Altnorwegisch-Isländischen und ist auch wie jenes dem Einfluß fremder Elemente viel mehr ausgesetzt gewesen als dieses. Vom Schwedischen unterscheidet sich das Dänische hauptsächlich dadurch, daß hier infolge des Betonungsgesetzes alle Endsilben tonloses e haben, während das Schwedische oft noch die vollen Endungen zeigt. Je weiter hinauf man die Denkmäler verfolgt, desto näher steht das Dänische dem Alt-

norwegisch-Isländischen. Bis ins 10. Jahrh. war im ganzen Norden die Sprache wesentlich gleich. Ein Zeugnis hierfür liefern die ältesten Runensteine. (Vgl. Thorsen, De danske Runemindesmærker, 2 Bde., Kopenh. 1864—79; L. Wimmer, Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden, ebd. 1874; deutsch, Berl. 1887; derf., De danske Runemindesmærker, Bd. 1, Kopenh. 1895.) Bedeutsam für die selbständige Weiterentwicklung des Dänischen wurden die vielfachen Berührungen der Dänen mit den Deutschen. Einen Wendepunkt in der Geschichte der dän. Sprache bildete sodann die Reformation. Einerseits drang durch die Bildung der dän. Theologen in Deutschland, besonders in Wittenberg, mancherlei zugleich mit den neuen Begriffen in die dän. Sprache, andererseits wurde vor allem durch die dän. Bibelübersetzung die Wurzel einer allgemeinen dän. Volks- und Schriftsprache gewonnen. Wie in Deutschland war es auch in Dänemark die Entwicklung des franz. Geschmacks, die der Sprache eine Menge von Gallicismen aufbürdete. Das Übergewicht deutscher Bildung und ausgezeichnete nationale Dichter, wie Ewald, halfen jedoch bis zu Ende des 18. Jahrh. jene Fesseln wieder abstreifen. Die nationale und selbständige Ausbildung der dän. Schriftsprache wurde seit Anfang des 19. Jahrh. hauptsächlich vollendet durch die Belebung der altnordischen Studien sowie durch ausgezeichnete Meister der Sprache, wie Baggesen, Oehlenschläger, Grundtvig, Goldschmidt, S. Kierkegaard, J. O. Jakobsen u. a. Außerhalb Dänemarks (Inseln und Jütland) ist das Dänische auf Island (neben dem Isländischen) und den Färöern (neben dem Färöerischen, einem dem Isländischen sehr nahe stehenden Dialekt), in Grönland (neben der Eskimosprache oder dem Karalit) und in den westind. Kolonien (neben dem Englischen) die Sprache des amtlichen Verkehrs. Seit Vereinigung Norwegens mit Dänemark gegen Ende des 14. Jahrh. wurde das Dänische auch die Schrift- und die Umgangssprache der gebildeten Norweger.

Die dän. Sprache teilt sich schon in alter Zeit in verschiedene Mundarten. Dieselben zerfallen in zwei Gebiete, ein ostdänisches und ein westdänisches, die durch eine Linie von Veile über Viborg bis nach Løgstör am Limfjord abgegrenzt werden. Das Ostdänische, das sich allein zur Schriftsprache erhoben hat und auf den verschiedenen Inseln und der Ostseite Jütlands gesprochen wird, hängt gleich den andern skandinav. Sprachen den bestimmten Artikel, wenn kein Adjektiv beigefügt ist, hinten an das Substantiv (z. B. fader-en, der Vater) und bildet das Passivum und Medium durch Anfügung der Medialendung -s (z. B. elskes, geliebt werden). Das Westdänische oder Jütische hingegen, dem auch die in Nordschleswig gesprochene Mundart zugehört, hat den vorgesetzten Artikel bewahrt und bedient sich des Hilfsverbums zur Bildung des Passivums. Der Dialekt auf der Insel Bornholm nähert sich dem Schwedischen. Die früher in Schonen gesprochene dän. Mundart ist seit etwa 1660 in eine südschwedische, ein Gemisch von Dänisch und Schwedisch, übergegangen.

Die älteste dän. Sprachlehre von Bedeutung verfaßte lateinisch Erik Pontoppidan (Kopenh. 1668); ihr folgten die von Peter Syv (1685), Gerner, «Orthographia Danica» (1679) und «Epitome Philologiae Danicae» (1690) und von Høysgaard (1743 u. 1747), später die von Baden, Bloch, Rask, Petersen, Jessen («Dansk Grammatik», 1891). Alle diese Grammatiken sind jetzt überflügelt durch das vorzügliche Werk von Mikkelsen, «Dansk Sproglære med sproghistorisk Tillæg» (Kopenh. 1894). Das Dänische in Norwegen wurde trefflich behandelt von Løkke, «Modersmaalets Formlære» (1855) und K. Knudsens «Haandbog i den dansknorske Sproglære» (Krist. 1856). Ferner ist die dän. Sprache für Ausländer dargestellt von Th. Möbius, «Dän. Formenlehre» (Kiel 1871), welcher zugleich einen Überblick über die dän. Grammatiken und Wörterbücher giebt; von Poestion, «Lehrbuch der dän. Sprache für den Selbstunterricht» (2. Aufl., Wien 1898), von Funk, «Praktischer Lehrgang zur Erlernung der dän. Sprache» (Lpz. 1889) und von P. Groth, «A danish and dano-norwegian Grammar» (Krist. 1895). — Die dän. Lexikographie beginnt bereits 1519 mit Christiern Pedersens «Vocabularium in usum Danorum». Diesem und andern dän.-lat. Wörterbüchern aus dem 16. Jahrh. schlossen sich später die von Aphelen, J. Baden, Reisler, G. H. Müller an. Das große, von der Kopenhagener Akademie, Videnskabernes Selskab, herausgegebene, noch unvollendete «Dansk Ordbog» (Bd. 1—7, A—U, Kopenh. 1793 fg.) wird von Molbechs «Dansk Ordbog» (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1854—59) in vielen Beziehungen übertroffen. Molbech bearbeitete auch ein «Dansk Dialektlexikon» (ebd. 1833—41) und ein «Dansk Glossarium» (ebd. 1854). Unter den deutsch-dän. Wörterbüchern sind die von Bresemann (2 Bde., ebd. 1852—55), Grönberg (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1864), Helms (6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1895) und Kayer (4. Aufl., Kopenh. 1900) hervorzuheben. Ein Wörterbuch der alten Sprache giebt Kalkar («Ordbog til det ældre danske Sprog, 1300—1700», Kopenh. 1880 fg.) heraus; verfehlt ist das etymolog. Wörterbuch von Jessen («Dansk etymologisk Ordbog», ebd. 1893). — Die ältern dän. Metriker hat C. A. Thorsens «Forsög til en dansk Metrik» (2 Bde., ebd. 1833—34) und von der Reckes «Principerne for den danske Verskunst» (2 Bde., ebd. 1881) weit hinter sich gelassen. — Die Geschichte der dän. Sprache behandeln N. M. Petersen, «Det danske, norske og svenske Sprogs Historie» (2 Bde., Kopenh. 1829—30); Molbech, «Det danske Sprogs historiske Udvikling» (ebd. 1846); L. Wimmer, «Navneordenes bøjning i ældre Dansk. Bidrag til dansk Sproghistorie» (ebd. 1868); Noreen, «De nordiska Språken», S. 39 fg., und vor allem Dahlerup, «Det danske Sprogs Historie» (Kopenh. 1896). — Über die dän. Dialekte vgl. Dyrlund, Udsigt over de danske Sprogarter (1857); Hagerup, Det danske Sprog i Angel (2. Ausg. 1867); Lyngby, Bidrag til en sönderjysk Sproglære (1858); Kok, Det danske Folkesprog i Sönderjylland (2 Bde., 1863—67); Feilberg, Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål (Kopenh. 1886 fg.); Thorsen, Bidrag til nörrejysk Lydlære (ebd. 1886); derf., Sprogarter på Sejerö (ebd. 1889—94). Vieles bringt die Zeitschrift für Volkskunde und Volkssprache «Dania» (Kopenh. 1890 fg.).

II. Litteratur. Um das Jahr 1100 beginnt die dänische Litteratur, jedoch ohne in Verbindung mit der altnordischen zu stehen. Das Christentum hatte eine scharfe Grenze zwischen Altem und Neuem gezogen, unter seinem Einfluß wird die Litteratur meist in lat. Sprache geschrieben. Hier kann des Erzbischofs Andreas Sunesön «Hexaëmeron» (um 1200), und lat. Hymnen von ihm und Bischof Gunner genannt werden. In dieser Zeit entstehen auch

bedeutungsvolle Arbeiten zur dän. Geſchichte; ſo Svend Aageſens «Historia Daniae», aber vor allem Saxo Grammaticus' größeres Werk «Gesta Danorum» in muſtergültigem Latein, die bedeutendſte Leiſtung des dän. Mittelalters. (Vgl. Gammeldanſke Kröniker, hg. von Lorenzen, Kopenh. 1887.) Die älteſten dän. Sprachdenkmäler ſind Provinzialgeſetze, faſt durchweg Privataufzeichnungen. Erhalten in Abſchriften des 14. Jahrh., geben ſie doch bis in den Anfang des 13. zurück. Das älteſte iſt das Schoniſche Geſetz («Skaanſke Lov», hg. von Thorſen 1853), das in der erhaltenen Faſſung 1203—12 entſtanden iſt, aber wohl ſchon im 12. Jahrh. unter Waldemar I. zuerſt entworfen wurde. Ihm zur Seite ſteht das Schoniſche Kirchengeſetz. Nicht viel jünger ſind «Valdemars Sjællandſke Lov» und «Abſalons Sjællandſke Kirkelov» (hg. von Thorſen 1852). Auf dem Reichstage zu Vordingborg 1241 wurde das «Jyſke Lov» (hg. von Peterſen 1850 und beſſer von Thorſen 1853) ſanktioniert. Geſetze für gewiſſe Stände werden ſchon in der älteſten Sagenzeit erwähnt. In ziemlich junger Faſſung nur iſt Knuts d. Gr. «Witherlagsret» erhalten, das für das königl. Gefolge galt (Kolderup-Roſenvinge, «Samling af gamle danſke Love», 5 Bde., Kopenh. 1821—46 und K. Maurer, «Geſchichte der nordgerman. Rechtsquellen», 1870). Außerdem gab es viele Gilde- und Zunftſtatuten. (Vgl. Pappenheim, Die altdän. Schutzgilden, Bresl. 1885.) — Viel Altnationales iſt in den Kæmpe- und Folkeviſer erhalten. Überliefert ſind dieſe erſt in Handſchriften vom 16. Jahrh. ab. Kein geringer Teil dieſer Lieder ſteht in Form und Inhalt ſicher unter deutſchem Einfluſſe. Neben dieſen deutſchen Liedern ſind aber bald echt dän. Volkslieder entſtanden, ſo der Liedercyklus von König Erik Glipping und ſeinem Vaſallen Marſk Stig. Einzelne dieſer Lieder gehören erſt der Zeit nach der Reformation an. Die alten Sammlungen von Volksliedern ſind durch die muſtergültige von Sv. Grundtvig («Danmarks gamle Folkeviſer», 5 Bde., 1853—90; eine Fortſetzung wird hg. von A. Olrik, Kopenh. 1895 fg.) überflüſſig geworden. Das Trefflichſte über das dän. Volkslied ſchrieben J. Steenſtrup, «Vore Folkeviſer» (Kopenh. 1891), Pineau, «Les vieux chants populaires scandinaves» (Par. 1898 fg.) und A. Olriks in der Einleitung zu ſeinem kleinen, aber vorzüglichen «Danſke Folkeviſer i Udvalg» (Kopenh. 1899). Sonſt bietet die altdän. Litteratur wenig Originales. Hervorzuheben iſt Henrik Harpeſtrengs (geſt. 1244) «Lægebog» (hg. von Molbech 1826) und Peder Laales «Ordſprog», eine Sammlung lat. Sprichwörter für den Schulgebrauch mit einer eigentümlichen dän. Überſetzung (hg. von Kock und Peterſens (2 Bde., Kopenh. 1889—94). Während die Periode bis zu 1250 heimiſche Themata (ſehr oft in lat. Sprache) behandelt, wird die Periode der dän. Litteratur von 1250 bis 1500 dadurch charakteriſiert, daß ſie eine Überſetzungslitteratur iſt. Sie war unter anderm mit der europ. Ritterdichtung in Berührung gekommen, und arme Schößlinge der großen Sagenkreiſe ſproßten auf nordiſchem Boden. Die Bibel wurde im 15. Jahrh. überſetzt (hg. von Molbech 1828), ferner der «Lucidarius» (hg. von Brandt 1849), aus dem Schwediſchen die «Eufemiaviſer», aus dem Norwegiſchen die Sagen von Karl d. Gr., nach deutſcher Vorlage «Dværgekongen Laurin», «Perſenober og Konſtantinobis» und «Den kydſke Dronning» (hg. von Brandt, «Romantiſt Digtning fra Middelalderen», 3 Bde., 1869—77), von dem Prieſter Michael (geſt. 1496) «Jomfrow marie roſenkrantz» nach des Alanus de Rupe «Psalterium beatae virginis» (hg. von Molbech 1836). Desgleichen beſitzen wir eine Überſetzung von Mandvilles «Abenteuerlicher Reiſe» (hg. von Lorenzen, Kopenh. 1882). Auch das Drama zeigt ſich in ſeinen erſten Anfängen; ebenſo die Satire. Von den Wiſſenſchaften genoß nur die Geſchichte einigermaßen der Pflege. Ein merkwürdiges Phänomen iſt die Reimchronik (bis 1478), auch ins Plattdeutſche überſetzt (hg. von Molbech, 1825, und Nielſen, Kopenh. 1895 fg.).

Obgleich die lat. Sprache, deren Studium durch die humaniſtiſchen Beſtrebungen des Reformationszeitalters neu gekräftigt war, der Volksſprache bis in das 17. Jahrh. herab nur wenig Raum ließ, entwickelte ſich doch ſchon durch die Kirchenreformation, deren Vertreter zum Volke in deſſen Sprache ſprechen mußten, eine dän. Schriftſprache. Kriſtiern Pedersen (um 1480—1554) war der größte Schriftſteller Dänemarks in der Reformationszeit, ein Luther für die dän. Sprache. Außer den Volksbüchern «Keiſer Karl's Krönike» (Kopenh. 1501) und «Olger Danſke's Krönike» (Par. 1514) ſorgte er unter anderm durch das Gebetbuch «Vor Frue Tider» (ebd. 1514) und beſonders «Jertegns Poſtil» (ebd. 1515) für das geiſtliche Bedürfnis des Volks. Alle ſeine Schriften (Geſamtausgabe von Brandt und Fenger, 5 Bde., Kopenh. 1850—56) wurden in vielen Auflagen verbreitet. (Vgl. Brandt, Om Lunde-Kanniken Chr. Pedersen og hans Skrifter, 1882.) Da Hans Mikkelſens dän. Überſetzung des Neuen Teſtaments (Lpz. 1524) ſprachlich nicht genügte, übertrug Pederſen aus dem Grundtexte das Neue Teſtament (Antw. 1529) und den Pſalter (ebd. 1531), und leitete endlich auch die von Chriſtian III. veranſtaltete Überſetzung der ganzen Bibel (Kopenh. 1550), ein Nationalwerk und hinſichtlich der Sprache zugleich ein Meiſterwerk. Nächſt Pederſen machten ſich Peter Litle von Roeskilde, Hans Tavſen, Peder Plade (Petrus Palladius), Franz Wormordſen u. a. um die Reformation verdient, während Paul Helgeſen (oder Elieſen), der im Anfang reformatoriſch geſinnt war, aber ſpäter, als er ſah, daß es einen Bruch mit der röm. Kirche galt, der gefährlichſte Widerſacher der nordiſchen Reformatoren wurde. Viele traten auch als Liederdichter auf. Die älteſten dän. geiſtlichen Lieder ſammelte der Prediger Hans Thomeſen (geſt. 1573) in dem «Danſk Pſalmebog» (zuerſt Kopenh. 1569). Das wiſſenſchaftliche Streben wurde durch die Reformation ebenfalls nachhaltig gefördert, und beſonders wurde die Neigung für geſchichtliche Arbeiten geweckt. So ſchrieben während des 16. und 17. Jahrh. Hans Svaning der Ältere, der treffliche Anders Sörenſen Vedel (1542—1616), Arild Hvitfeld («Danmarks Riges Krönike», 10 Bde., Kopenh. 1595—1604), Niels Krag, Claus Chriſtoffer Lyſkander («Danſke Kongers Slægtebog», ebd. 1622), Joh. Iſalſen Pontanus, Jonas Ramus u. a. teils in lat., teils in dän. Sprache eine große Anzahl nationalgeſchichtlicher Werke. Hiermit im Zuſammenhang ſtand die Richtung auf das Studium der Philologie und des Altertums überhaupt, ſowie des nordiſchen Altertums insbeſondere. Auf Anregung der Isländer begannen im Anfang des 17. Jahrh. Ole Worm (ſ. d.), Thom. Bartholin der Jüngere, Peter Reſen, Otto Sperling, vor allen Peter Syv den Weg zu bahnen, auf dem dann mit großem Erfolge weiter gearbeitet wurde. Von an-

dern Wiſſenſchaften ſtanden beſonders die Medizin und die Naturwiſſenſchaft auf einer hohen Stufe, hier ſind zu nennen der Aſtronom Tycho Brahe und der Anatom Niels Steno.

Nach der erſten friſchen Bewegung der Reformation beginnt der Kampf zwiſchen dem Calvinismus und der luth. Orthodoxie. Der berühmteſte Repräſentant für die calviniſtiſchen Strömungen war Niels Hemmingſen, der vor der ſiegenden Orthodoxie weichen mußte.

In die Zeit nach der Reformation fallen die erſten Anfänge der neuern dän. Poeſie. Meiſt lieferte die Bibel den Stoff zu Hymnen, erbaulichen Erzählungen und dramat. Verſuchen. Unter dem vielen Unbedeutenden ragt das epiſch-dramat. Gedicht «Peter Smed» (hg. von Grundtvig 1880), eine Geißelung des Papſttums, beſonders hervor. Überhaupt ſteht die dän. Litteratur ganz unter dem Einfluß der deutſchen. Nicht gering iſt die Zahl derer, die im 17. Jahrh. nach dem Vorbilde von Hieron. Juſteſen Ranchs (geſt. 1607) oft gedruckten Dramen «Kong Salomon's Hylding» (1585), «Samſon's Fängſel» (1633) und «Karrig Riding» (1633) und Peder Hegelunds (geſt. 1614) «Suſanna» (1578) bibliſche Stoffe dramatiſch behandelten. (Vgl. S. Birket Smith, Studier paa det gamle danſke Skuespils Omraade, 2 Bde., Kopenh. 1883—96). Die Reihe dieſer Dichter beſchloß Erik Pontoppidan der Ältere (geſt. 1678) mit der «Comödie om Tobiä Giftermaal» (1635). Anders Arrebo (geſt. 1637) verſuchte zuerſt in dem «Hexameron» (nach Du Bartas «La sepmaine», hg. 1661) einen ernſten epiſchen Ton anzuſtimmen, und Anders Bording (geſt. 1677) war glücklich im lyriſchen Gelegenheitsgedicht («Poetiſke Skrifter», 2 Bde., Kopenh. 1735). Allein dieſer wie jener ſtand unter dem Einfluſſe von Opitz. Eine höhere Stufe erreichte die dän. Poeſie in dem Lyriker Thom. Kingo (1634—1703), der in dem «Aandelige Sjungechor» (2 Tle., Kopenh. 1674, 1681; zuletzt hg. von Hammerich und Rode, ebd. 1856), ſowie dem «Kirke-Pſalmebog» (ebd. 1689; zuletzt 1827) eine Fülle herrlicher geiſtlicher Lieder bot. Durch Jörgen Sorterup, der das alte Heldenlied wieder erſtehen ließ, erhielt Dänemark eine ſehr friſche Dichtung. Thöger Reenbergs (geſt. 1742) «Poetiſke Skrifter» (2 Bde., 1769) zeichnen ſich durch leichten Vers, ſorgfältige Behandlung der Sprache und ungeſuchten Witz aus.

Eine neue Epoche der dän. Nationallitteratur begann mit dem genialen Ludw. von Holberg. Derſelbe ſtiftete zwar keine eigene Schule, wurde aber der Begründer der dän. Schaubühne und gab in ſeinen übrigen poet. und proſaiſchen Werken dem dän. Nationalcharakter nachhaltige Anregungen. Holberg und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Johannes Ewald, gleich bedeutend als Lyriker wie als Dramatiker, bezeichnen die erſte Blüte der dän. Litteratur. Um dieſe Zeit bot Joach. Wieland (geſt. 1730) durch «De lærde Tidender» (1720—30) zuerſt auch ein Organ für wiſſenſchaftliche Kritik. Die 1742 gegründete königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſowie die 1744 von Langebek errichtete dän. Geſellſchaft zur Verbreitung der nordiſchen Geſchichte und Sprache übten vielen Einfluß auf die Ausbildung der Sprache. Die mit königl. Unterſtützung geſtiftete Geſellſchaft zur Beförderung der Litteratur und des äſthetiſchen Geſchmacks ſetzte (1759) Preiſe für gute proſaiſche und poet. Leiſtungen aus und veröffentlichte die gekrönten Arbeiten (7 Bde., Kopenh. 1764—79). Für die äſthetiſche Kritik begründeten Jens Schelderup Sneedorff in den Zeitſchriften «Patriotiſk Tilſkuer» (1761—63) und Jakob Baden (geſt. 1804) in «Kritiſk Journal» (1768—72, 1774—79) gut geleitete Organe. Letzterer wirkte nicht nur als unparteiiſcher Kritiker in der Quartalſchrift «Kjöbenhavns Univerſitets-Journal» (1793—1801), ſondern auch als Grammatiker und überſetzer (z. B. des Tacitus) für Reinheit und Bereicherung der Mutterſprache. Der deutſche Dichter und Kritiker Joh. Elias Schlegel ſtand an der Spitze der deutſchen Partei und bemühte ſich mit Erfolg, den Gottſchedſchen Geſchmack in die dän. Litteratur einzuführen. Sonſt machten ſich noch Adolf Gotthard Carſtens (geſt. 1795) als Kritiker und Werner Hans Fr. Abrahamſon (geſt. 1812) als Sprachforſcher verdient. Später gewannen Levin Chriſtian Sander (geſt. 1819) und Knud Lyne Rahbek (geſt. 1830) als Kritiker auf die Bildung des Geſchmacks Einfluß. Des letztern Zeitſchriften «Minerva» (1785) und «Den danſke Tilſkuer» (1791—1806) fanden vielfache Nachahmungen. Neben Holberg, und zum großen Teil durch ihn angeregt, traten als Dichter auf: Chriſtian Falſter (geſt. 1752) und Chriſtian Braunmann Tullin (geſt. 1765; «Samtlige Skrifter», 3 Bde., 1770—73), der ſich in der Lyrik und der beſchreibenden Poeſie im franz. Geſchmacke hervorzuthun ſuchte. Zur Zeit Chriſtians VI. dichtete der zweite bedeutende geiſtliche Lyriker der Dänen, Hans Adolf Brorſon (geſt. 1764; «Pſalmer og aandelige Sange», hg. von Holm, 2. Aufl. 1838, und «Troens rare Klenodie», 1739), der ſeinen Zeitgenoſſen Ambroſius Stub (geſt. 1758) weit hinter ſich ließ. Joh. Herm. Weſſel (geſt. 1785) gewann durch ſein komiſches Drama «Kjærligbed uden Strömper» (1772) ſowie durch heitere poet. Erzählungen dauernden Einfluß. Von den Dramatikern erwarben ſich Joh. Wibe (geſt. 1782) durch «De nysgjerrige Mandfolk», Frederik Wilh. Wiwet (geſt. 1790) durch «Datum in blanco» (1777), Joh. Clemens Tode (geſt. 1806) beſonders durch «Soofficererne» (1782) und «Ægteſkabsdjævelen» (1783), Enevold de Falſen (geſt. 1808) durch «Dragedukken», der unbekannte Verfaſſer von «Guldbaaſen» (1793) eine bleibende Stelle in der Geſchichte des komiſchen Dramas, obſchon dieſelben ſämtlich gegen Peter Andreas Heiberg in den Hintergrund treten. — Das erſte eigentlich vaterländiſche Trauerſpiel ſchuf Johannes Ewald im «Rolf Krage». Er wurde der Vater der altnordiſchen Renaiſſance in der dän. Dichtung und ſtand als ſolcher unter dem unmittelbaren Einfluſſe Klopſtocks und Gerſtenbergs. Außerdem bereicherten das Fach des Dramas Ole Johan Samsöe (geſt. 1796), der in «Dyveke», und Levin Chriſtian Sander (geſt. 1819), der in «Niels Ebbeſen» (1797) einen rein vaterländiſchen Stoff behandelte. Hieran ſchloß ſich Thomas Thaarup (geſt. 1821), der in idylliſchen Singſpielen den nationalen Ton anſchlug. Als lyriſche Dichter thaten ſich noch hervor die Brüder Claus (geſt. 1829) und Peter Harboe Friman (geſt. 1839), ferner Johann Nordahl Bruun (geſt. 1816) durch patriotiſche Geſänge, Jens Zetlitz (geſt. 1821) durch ſcherzhafte und heitere Lieder und Eduard Storm (geſt. 1794) durch Lieder, Fabeln und ein ſatir. Heldengedicht. In den Satiren und ſcherzhaften Liedern der Brüder Peter Magnus Tröjel (geſt. 1793) und Peter Koſod Tröjel (geſt. 1784) waltet ein origineller Geiſt und kauſtiſche Laune. Chriſten Pram (geſt. 1821) verſuchte in

Digitized by Google

dem Epos «Stärkodder» (1785) das altnord. Leben zu verherrlichen. An Ruhm und Fruchtbarkeit stehen jedoch alle diese Dichter Jens Baggesen, dem Lieblingssänger der dän. Nation, weit nach. Viele dieser Dichter sind Norweger. Überhaupt drückt Norwegen während des ganzen 18. Jahrh. der dän. Litteratur seinen Stempel auf.

Einen neuen Aufschwung nahm die poet. Litteratur durch Adam Oehlenschläger (s. d.), den Hauptvertreter der durch Schack Staffeldt (1769—1826) und Steffens aus Deutschland in Dänemark eingeführten Romantik. Er gilt den Dänen als ihr größter Dichter. Im J. 1811 trat Bernh. Severin Ingemann zuerst als Lyriker auf, wandte sich aber nachher dem Drama und später dem histor. Roman zu. In dem genialen Grundtvig erhielt Dänemark seinen dritten großen Psalmendichter (vor ihm Kingo und Brorson), in Hauch einen tiefsinnigen und edlen Lyriker und Dramatiker. Ein freies poet. Streben offenbarte sich von Anfang an in Joh. Ludw. Heiberg, dem das dän. Schauspiel bis auf die neueste Zeit viel zu danken hat, namentlich das Vaudeville, das er zuerst in die dän. Poesie einführte. Heiberg schrieb vorher über wissenschaftliche, namentlich philos. Gegenstände, in welcher Richtung er sich als Schüler Hegels bekundete. Unter dem Einflusse Heibergs, aber mit viel geringerm Talent, schrieb Th. Overskou Vaudevilles und Lustspiele. Bedeutendere Dramatiker der Heibergschen Schule sind Henrik Hertz, der sowohl Lust- als Trauerspiele schrieb, und J. C. Hostrup. Erik Bögh, P. Chievitz u. a. bearbeiteten das leichte, dramat. Genre. Trauerspiele wie Lustspiele dichtete ferner Casp. Joh. Boye, dessen Dichterruf sich jedoch hauptsächlich auf seine Psalmen gründet. Als Liederdichter machten sich Hertz, Heiberg, Andersen, Blicher, Aarestrup, Kaalund, Bödtcher, H. P. Holst und Rosenhoff beliebt. Ch. Winter fand besonders mit erotischen, Karl Parmo Ploug mit vaterländischen Gesängen Beifall. P. M. Möllers Poesien zeigten sich als die Früchte eines ebenso dichterischen wie philosophisch gebildeten Geistes. Novellistisches Talent bekundeten vor allen Steen Steensen Blicher, der das Volksleben in Jütland mit poet. Wahrheit schildert, der besonders an Erfindung reiche Karl Bernhard (Pseudonym für Saint Aubain) und die 1828 von Heiberg als «Verfasser einer Alltagsgeschichte» in die Litteratur eingeführte Frau Th. Ch. Gyllembourg-Ehrensvärd, deren beliebte Erzählungen wiederholte Auflagen (gesammelt, 12 Bde., 1849—51) erlebten. Diesen Namen reihen sich noch an: Fr. Joh. Hansen (Pseudonym: Torkel Trane, Licentiat) und J. C. C. Brosböll (Carit Etlar). Als Romanschriftsteller erzielten überdies M. Goldschmidt, Schack, der Verfasser von «Phantasterne», und der auch als Übersetzer in Deutschland bekannte E. Lobedanz Erfolge. Ein Dichter von hohem Range war Frederik Paludan-Möller, dessen satir. Gedicht «Adam Homo» für eines der bedeutendsten Erzeugnisse der neuern dän. Poesie gilt; der jüngere Ch. Molbech, ein bedeutendes lyrisches Talent; H. C. Andersen, besonders durch seine Märchen in ganz Europa bekannt; Waldemar Thisted (Pseudonym Emanuel St. Hermidad), der auf dem Gebiete der lyrischen Dichtung und des Romans Ruf erlangte. In jüngster Zeit steht die dän. Litteratur unter dem Einflusse von Georg Brandes (s. d.), der verlangte, daß die Gegenwart wieder an den geistigen Kampf des 18. Jahrh. anknüpfen und lebensvolle Gestalten darstellen müsse. Auf Norweger wie auf Dänen wirkten die Brandesschen Vorlesungen auf gleiche Weise: die Dichtung wurde demokratisch und trat gegen die Moral der Gesellschaft auf. In dieser Richtung schlossen sich an den Führer an: Holger Drachmann (s. d.), der ebenso die Lyrik und Epik wie den Roman pflegte, Schandorph (s. d.), der bis 1872 ganz Romantiker war und dann plötzlich Realist wurde, und vor allem Jens Peter Jacobsen (s. d.). Erik Skram offenbart in einer sparsamen Produktion als Novellist ein schönes Talent, und Alfred Ipsen, Ernst von der Recke u. a. sind talentvolle Lyriker. Lustig über die Romantik machte sich Henrik Pontoppidan (s. d.), der seine Gestalten meist aus dem dän. Bauernstande nimmt. Auch Karl Gjellerup (s. d.) war längere Zeit Anhänger Brandes', hat sich aber in den letzten Jahren immer mehr von ihm losgesagt. Unter den andern Dichtern der Gegenwart sind hervorzuheben: Bergsöe (s. d.), der besonders das Volks- und Naturleben Italiens geschildert hat, H. Scharling, dessen Novellen und Erzählungen auch in Deutschland beliebt sind, H. Bang (s. d.), der sich als Romanschriftsteller wie als feinsinniger Kritiker hervorgethan hat, P. Nansen (s. d.) und K. Larsen (s. d.), die beide hauptsächlich Kopenhagener Verhältnisse lebensvoll schildern, der liebenswürdige, echt nationale Novellist Sophus Bauditz u. a. Auf dem Gebiete des Dramas sind endlich Carl Edvard Brandes (s. d.) und O. Benzon (geb. 1856), Einar Christiansen, Sven Lange, Gustav Esmann, Frau Emma Gad, P. Rosenkrantz zu nennen. Die Lyriker der neuesten Zeit sind nahe mit den franz. Dekadenten verwandt. Bedeutende Dichter dieser Richtung sind Viggo Stuckenberg, Sofus Michaëlis, Johs. Jörgensen, Helge Rode, der auch dramat. Schriftsteller ist. Carl Ewald und Gustav Wied schreiben satir. Romane, Novellen und Lustspiele. Ganz junge Verfasser wie J. Aakär, Andersen-Nexö und Johs. V. Jensen besitzen ein bedeutendes, aber noch nicht ausgebildetes Talent. Im allgemeinen tritt die Litteratur Dänemarks im Vergleich zu der Norwegens gegenwärtig bedeutend in den Hintergrund, dem gegenüber ist die dän. Kritik (G. Brandes, Vald. Vedel, Vilhelm Andersen und Poul Levin u. s. w.) der des übrigen Skandinaviens weit überlegen.

Wie in der poet., so begann mit Holberg auch in der wissenschaftlichen Litteratur eine neue Epoche, besonders in den auf die Geschichte, das Altertum und die Sprache der dän. Nation gerichteten Studien. Es wirkte so durch das ganze 18. Jahrh. eine histor. Schule, die mit den Isländern Thormodr Torfäus und Arni Magnäus, dem Sammler isländ. Litteraturdenkmäler, beginnt und mit P. F. Suhm schließt. Jak. Langebek, Suhm, Gerh. Schöning, die Schüler des Polyhistors und scharfen Kritikers Hans Gram, verschafften nebst Thorkelin durch ihre histor. Quellensammlungen der skandinav. Geschichtsforschung eine tüchtige Unterlage. Gleichzeitig begann man kritische Ausgaben der altnord. Sagas zu veranstalten. Kolderup-Rosenvinge, der Begründer einer nationalhistor. Rechtsschule, widmete sich mit seinen Schülern der Bearbeitung der altskandinav. Rechtsbücher. Erich Pontoppidan der Jüngere (gest. 1764), Andreas Höjer, L. Holberg, Ove Högh-Guldberg, Tyge Rothe, Ove Malling, Joh. H. Schlegel u. a. waren die einflußreichsten Geschichtschreiber des 18. Jahrh. Die Weiterentwicklung dieser Bestrebungen im

19. Jahrh. geſchah durch Finn Magnuſen, Raſk, P. E. Müller, Nafn, dann durch Thomſen und N. M. Peterſen für die Herausgabe altnordiſcher, Nyerup und Molbech für die älterer dän. Sprachdenkmäler. J. M. Thiele gab «Danmarks Folkesagn» (3 Bde., Kopenh. 1843—60) ohne alle Zuthat wieder. Als Geſchichts- und Altertumsforſcher bethätigten ſich ferner: N. M. Peterſen, L. Engelſtoft, J. Möller, Vedel-Simonſen, E. C. Werlauff, H. Kundſen, Grundtvig, H. Fr. Eſtrup, Chr. Jürgenſen Thomſen, der Vater der nordiſchen Archäologie, Worſaae, Engelhardt, Sophus Müller u. a. Andere bedeutende hiſtor. Arbeiten lieferten: G. L. Baden, F. L. Jahn, L. C. Müller, Allen, Nathanſon, Wegener, Velſchow, Becker, K. P. Paludan-Müller, Hammerich, Barſod, Garde, Rohmann, Holm, Bruun, Joh. Steenſtrup, Erslev, A. D. Jörgenſen, Fredericia, Troels Lund u. a. Auf dem Gebiete der klaſſiſchen Philologie erwarb ſich in neuerer Zeit Madvig als Latiniſt europ. Ruf. Wertvolle Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Archäologie lieferten Zoëga, Brönſted, Uſſing, Heiberg; als Kunſthiſtoriker ſind Höyen, Thiele, Jul. Lange und Phil. Weilbach, als Litteraturhiſtoriker N. M. Peterſen, der Kritiker Georg Brandes, P. Hanſen, Vilhelm Anderſen, Vald. Vedel, Axel Olrik u. a. hervorragend. Als Orientaliſten erwarben ſich Weſtergaard und Fausböll ſpeciell um das Altindiſche, Mehren und Sörenſen um die arab. Studien Verdienſte. Raſk geſellte ſich den größten Sprachforſchern der neueſten Zeit zu. Unter ſeinen Schülern ſind namentlich Lyngby, L. Wimmer, der geniale Wilh. Thomſen hervorzuheben. Von jüngern Sprachforſchern ſind der Romaniſt Nyrop, der Phonetiker O. Jesperſen, der Latiniſt Gertz und Holger Peterſen zu erwähnen. Als philoſ. Schriftſteller traten Sören Kierkegaard, Sibbern und Nielſen hervor. Unter den dän. Naturforſchern machte ſich beſonders H. C. Örſted bekannt. Neben ihm ſind noch Reinhardt, Melchior, Forchhammer, Jap. Steenſtrup, Kröyer, Julius Thomſen, Hornemann, Drejer, Liebman, Schiödte, V. Bergſöe, Bendz, Goſch zu nennen. Schouw leiſtete für phyſiſche Geographie, Meteorologie und Botanik Vorzügliches. Während die Reiſewerke von Graah und S. A. Bille das Intereſſe für die entlegenern Länder weckten, wurde auch die Geographie und Statiſtik des Vaterlandes mehrfach trefflich bearbeitet. Als Theologen erwarben ſich in neuerer und neueſter Zeit Ruf: Mynſter, Lindberg, Grundtvig, Rudelbach, Clauſen, Jens Möller, Balle, Kierkegaard, Martenſen, Hermanſen u. a.; als Philoſophen Grundtvig, H. C. Örſted, Sibbern, Rasmus Nielſen, Bröchner, Harald Höffding, Kromann u. a.

Um die Geſchichte der däniſchen Litteratur machten ſich ſchon frühzeitig Alb. Bartholin (geſt. 1663), Sibbern und beſonders Moller in der «Cimbria litterata» (3 Bde., Kopenh. 1744) durch Sammlung biogr. und bibliogr. Materialien verdient. Für den Vater der dän. Litteraturgeſchichte gilt R. Nyerup, der außer in zahlreichen Monographien beſonders in «Hiſtoriſk-ſtatiſtiſk Skildring af Tilſtanden i Danmark og Norge i ældre og nyere Tider» (4 Bde., Kopenh. 1803—6), «Almindelig Morſtabslæsning i Danmark og Norge gjennem Aarhundreder» (ebd. 1816), ſowie in den mit Rahbek herausgegebenen Werken: «Bidrag til den danſke Digtekunſts Hiſtorie» (4 Bde., ebd. 1800—1808), «Udſigt over den danſke Digtekunſt under Frederik V.» (ebd. 1819) und «Bidrag til en Udſigt over den danſke Digtekunſt under Chriſtian VII.» (ebd. 1828) vortreffliche Beiträge zur dän. Litteraturgeſchichte lieferte. Jens Worms (geſt. 1791) «Forſøg til et Lexicon over danſke, norſke og iſlandſke lærde Mænd» (3 Bde., Helſingör und Kopenh. 1771—84) fand in Krafts und Nyerups «Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island» (2 Bde., Kopenh. 1818—20) eine neue und bis zu ihrer Zeit fortgeführte Bearbeitung. Jedoch wurde dieſes Werk durch Th. H. Erslevs muſterhaftes «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark med tilhörende Bilande» (3 Bde., ebd. 1843—48; Supplement 3 Bde., 1858—68) noch übertroffen. Gegenwärtig wird ein neues dän. Schriftſtellerlexikon bearbeitet: «Danſk biografiſk Lexikon. Udgivet af C. F. Bricka» (ebd. 1888 fg.). Gute litterargeſchichtliche Arbeiten lieferten Molbech («Forelæsninger over den nyere danſke Poeſie», 2 Bde., ebd. 1831—32), J. Paludan («Danmarks Literatur i Middelalderen», ebd. 1896; «Danmarks Literatur mellem Reformationen og Holberg», ebd. 1896), Overſkou («Den danſke Skueplads i dens Hiſtorie», 5 Bde., ebd. 1854—66) und P. Hanſen («Den danſke Skueplads», 1889 fg.). Die beſten dän. Litteraturgeſchichten ſind die von N. M. Peterſen («Bidrag til den danſke Literaturs Hiſtorie», 2. Aufl., 5 Bde., ebd. 1867—71) und P. Hanſens «Illuſtreret danſk Literaturhiſtorie» (2 Bde., 1886; 2. Aufl. 1896 fg.); vgl. auch Müller, «Haandbog i den danſke Litteratur» (4. Ausg. II. 1 u. 2, Kopenh. 1899). Für die neuere Zeit ſind die Werke von Georg Brandes (ſ. d.) von Bedeutung. Bibliogr. Hilfsmittel ſind: «Danſk Bibliographie» (hg. von A. F. Höſt, Kopenh. 1843—53), «Danſk Bogfortegnelſe» (ebd. ſeit 1851), «Danſk-Norſk Forlags-Katalog (ebd. 1841—49). In Deutſchland fand in neuerer Zeit die Litteratur und das geiſtige Leben Dänemarks eine Würdigung durch Strodtmann, «Das geiſtige Leben in Dänemark» (Berl. 1873). Ebenſo findet ſich die dän. Litteratur in Winkel Horns «Geſchichte der ſkandinav. Litteratur» (Lpz. 1880) und Schweitzers «Geſchichte der ſkandinav. Litteratur» (3 Bde., ebd. 1886—89) behandelt.

Däniſches Recht, ſ. Nordiſches Recht.

Däniſche Wage, ſ. Beſemer.

Däniſchmend (im Perſiſchen ſoviel wie gelehrt), Name einer oſtanatoliſchen, turkoman. Dynaſtie. Der Stifter Ahmed D., der Sohn des Ali Ben Naſir, machte um 1060 als Häuptling eines von Hochkappadocien bis nach Malatie am Euphrat herrſchenden Nomadenſtammes die Stadt Siwas (Sebaſte) zu ſeiner Reſidenz und eroberte von da aus das kleinaſiat. Binnenland bis Kaſtamuni. Er fiel 1087, als er die Feſtung Niſſar (Neocäſarea im Oſten von Amaſia) belagerte, und hinterließ das Reich ſeinem Sohne el-Melik el-Ghaſi Mohammed Kameſchtegin. Während der Regierung dieſes Fürſten fand der erſte Kreuzzug ſtatt, und angeregt durch die Siege der chriſtl. Waffen, ſchüttelten die Bewohner der damals noch faſt ausſchließlich armeniſchen Stadt Malatie das mohammed. Joch ab, ſahen ſich aber bald genötigt, den mächtigen Bohemund I. (ſ. d.), Herrn von Antiochia, zu ihrem Schutze herbeizurufen. Dieſer wurde aber, ehe er die Stadt erreichte, von Mohammed D. überfallen, geſchlagen und gefangen nach Kappadocien abgeführt. Nach einer langen, wechſelvollen Regierung, in der er ſich der Kreuzfahrer und der Seldſchuken Rûms zu erwehren hatte, ſtarb Mohammed 1142 und hatte zum Nachfolger ſeinen Sohn Niſâm ed-Din

Abul-Muſaffir Baghy Baſſan bis 1165, deſſen Regierungsthätigkeit faſt ganz in der Zurückweiſung der Angriffe des Sultans Izz eddin Kilidſch Arslan von Ikonium (Rûm) aufging. Ihm folgte ſein Sohn el-Mudſchahid Dſchemal und dieſem nach kurzer Zeit ſeine beiden Vettern, Ibrahim in Siwas und Dhu-n Nûn in Malatie, unter denen die Kämpfe wider die immer mächtiger werdenden Seldſchuken fortdauerten. Ibrahim ſtarb bald, Dhu-n Nûn verlor Malatie an Kilidſch Arslan und konnte ſich auch in Siwas nur durch den Beiſtand des Atabeken Nur eddin halten. Dhu-n Nûn, der letzte D., ſtarb an Gift 1172. Nach ihm fiel das Land in die Hände der Seldſchuken.

Däniſch-Weſtindien, ſ. Weſtindien und Virginiſche Inſeln.

Danj (ruſſ.), Abgabe, insbeſondere diejenige, welche die erſten ruſſ. Fürſten den von ihnen unterworfenen Völkern, ſpäter die allgemeine Abgabe, welche die Mongolen dem geſamten Volke auferlegten. Als Steuereinheit wurde der Hakenpflug (socha) angenommen; vor den Mongolen war es der Rauchfang geweſen. Mit dem Aufhören der Mongolenherrſchaft kommt die Bezeichnung D. für Steuer ab. Die älteſte Abgabe (danj) wurde, entſprechend dem Hauptreichtum der älteſten Zeit, in Fellen geleiſtet und hauptſächlich zum Unterhalt der fürſtl. Gefolgſchaft (Druſhina, ſ. d.) verwendet. Eine andere Bezeichnung für die Steuer, welche von den erſten ruſſ. Fürſten erhoben wurde, war poljudje (= unter die Leute gehen): der Fürſt oder ſein Statthalter (posadnik) zog mit ſeinem Gefolge umher und ſammelte die Abgabe ein. Später wurden Beamte oder von den Gemeinden zu ſtellende Geſchworene zur Erhebung der Steuer angeſtellt. Peter d. Gr. verwandelte ſie in eine Kopfſteuer, die Alexander III. aufhob. Die jetzige Bezeichnung für Steuer iſt Podatj (ſ. d.).

Danjoutin (ſpr. dangſchutäng), Dorf im franz. Arrondiſſement und Kanton Belfort, 2,5 km ſüdlich von Belfort (ſ. d. nebſt Karte), hat (1896) 1963 E. und wurde während der Belagerung Belforts 8. Jan. 1871 von den Deutſchen genommen, welche dann von hier aus die Forts Baſſes- und Hautes-Perches angriffen.

Dankali, ſ. Danakil.

Dankira, Negervolk vom Stamme der Odſchi, an der Goldküſte (ſ. d.).

Dankmar, ſ. Thankmar.

Dankopfer, ſ. Opfer.

Dankow oder **Donkow**. 1) **Kreis** im ſüdweſtl. Teil des ruſſ. Gouvernements Rjaſan, hat 2508,8 qkm, 106 131 E., Ackerbau und etwas Induſtrie. — 2) **Kreisſtadt** im Kreis D., am Don und an der Eiſenbahn Bogojawlensk-Oſtapowo-Smolensk, hat (1897) 9097 E., Poſt, Telegraph, 2 Kirchen, 1 Kloſter, Viehzucht, Gartenbau, Getreidehandel.

Dankrotzheim, Konrad, deutſcher Kinderdichter, wurde 1402 Schöffe zu Hagenau, wo er 1444 ſtarb; er ſchrieb 1435 ein allerliebſtes Kinderbuch, das «Heilige Namenbuch», worin er in freier Anlehnung an die Gattung des Cisio-Janus (ſ. d.) für Kinder den Kalender mit vielen Exkurſen erklärt. Ausgabe von Pidel (in den «Elſäſſ. Litteraturdenkmälern aus dem 14.—17. Jahrh.», Bd. 1, Straßb. 1878) und von Adolfine von Reichlin-Meldegg (Augsb. 1892).

Dankwarderode, Burg, ſ. Braunſchweig, Stadt.

Dankwart, der Bruder Hagens von Tronege, Marſchall der burgund. Könige, ſpielt im zweiten Teile des Nibelungenliedes eine hervorragende Rolle; gegen ihn, als er mit den Knechten in der Herberge iſt, beginnt Etzels Bruder Blödel den Kampf. D., allein entkommend, bringt die Kunde ſeinen Herren, und nun erhebt ſich der allgemeine Kampf, in dem D. durch die Hand Helferichs fällt.

Dannebrogorden und **Dannebrogmänner**, ſ. Danebrogorden.

Dannecker, Joh. Heinr. von, Bildhauer, geb. 15. Okt. 1758 zu Waldenbuch im Oberamte Stuttgart als Sohn eines Stallbedienten, wurde ſeit 1771 in der Karlsſchule gebildet, wo er ſich für die Bildhauerkunſt entſchied und mit Schiller die innigſte Freundſchaft ſchloß. Seit 1780 Hofbildhauer des Herzogs Karl von Württemberg, erhielt er drei Jahre ſpäter von dieſem die Vergünſtigung, nach Paris zu reiſen, wo er an Pajou einen Lehrer fand, jedoch mehr mit dem Studium der Natur als dem der antiken Formen ſich beſchäftigte. Er ging 1785 nach Rom, wo er durch Canova in ſeinen Studien unterſtützt wurde und mit Goethe und Herder in perſönliche Berührung kam. In Rom entſtanden auch ſeine erſten Marmorwerke, die Statuen des Bacchus und der Ceres (jetzt im königl. Schloß zu Stuttgart). Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland 1790 zum Profeſſor der bildenden Künſte an der Karlsakademie ernannt, wurde er beſonders durch den Herzog beſchäftigt; ſo fertigte er: Pſyche von dem Flußgott aus dem Waſſer getragen, Hektor dem Paris Vorwürfe machend (1795); eine liegende Sappho (1796; jetzt im königl. Schloß Monrepos bei Ludwigsburg). 1793 führte er die erſte Büſte Schillers nach der Natur und in Lebensgröße (in der Bibliothek zu Weimar) aus, eine zweite koloſſale zur Zierde für ſein Atelier (Muſeum in Stuttgart), eine dritte für den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. Nachdem er 1804 das Grabmal des Grafen Zeppelin in Marmor ausgeführt (im Park zu Ludwigsburg), modellierte er die Büſten des Herzogs Friedrich Eugen und ſeiner Gemahlin, des Erzherzogs Karl, Friedrichs des Siegreichen und des Großherzogs Karl Friedrich von Baden. 1806 begann er ſeine Ariadne, die als Bacchusbraut nackt auf dem Panther reitet; er vollendete ſie um 1810 (jetzt im Beſitze des Herrn von Bethmann in Frankfurt a. M.; ſ. Tafel: Deutſche Kunſt V, Fig. 7). Für König Friedrich von Württemberg bildete er einen Amor und eine Pſyche (1814), die er ſpäter für König Wilhelm I. von Württemberg wiederholte. Außerdem gehören zu ſeinen gelungenſten Arbeiten die Büſten des Königs Friedrich von Württemberg, Lavaters, des Prinzen Paul von Württemberg, der Großherzogin Stephanie von Baden, der Königin Katharina von Württemberg, des Königs Wilhelm von Württemberg. Sein Hauptwerk aber, das acht Jahre lang Phantaſie und Studium des Künſtlers in Anſpruch nahm, iſt ſeine Chriſtusſtatue (der Heiland deutet mit der Rechten auf ſich ſelbſt, mit der Linken zum Himmel), die 1824 in Marmor vollendet wurde. Dieſes Werk wurde von der Kaiſerin Maria Feodorowna von Rußland für die neue Kirche in Moskau erworben; ein zweites Exemplar, ebenfalls in Marmor, 1831 gefertigt, befindet ſich in der fürſtl. Thurn und Taxisſchen Familiengruft zu Regensburg. D., welcher in ſeinen letzten Lebensjahren an geſchwächter Geiſteskraft gelitten, ſtarb 8. Dez. 1841 in Stuttgart. Ein Denkmal D.s (Marmorbüſte von Curſeß) wurde 1888 auf dem Schloßplatz zu Stuttgart enthüllt. — Vgl. D.s Werke in

einer Auswahl; mit einem Lebensabriß hg. von Grüneisen und Wagner (Hamb. 1841).

Dannemarie (spr. dann'marih), Dorf im Kanton Audeux, Arrondissement Besançon des franz. Depart. Doubs, 11 km südwestlich von Besançon, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, mit (1896) 199 E., ist bekannt durch ein Gefecht, das die preuß. 14. Infanteriedivision 23. Jan. 1871 gegen das auf dem Rückzuge begriffene 20. franz. Armeekorps lieferte, als die deutsche Südarmee die Armee Bourbakis von der Richtung auf Lyon abzudrängen und gegen die schweiz. Grenze zu werfen suchte.

Dannemarie (sp. dann'marih), Stadt im Oberelsaß, s. Dammerkirch.

Dannemōra, Kirchspiel im schwed. Län Upsala, 46 km nördlich von Upsala, an den Linien Upsala-Gefle und D.-Harg (47 km) der Schwed. Privatbahnen, hat 1400 E. und berühmte Eisengruben, die zu den wichtigsten Schwedens gehören. In einer niedrigen sumpfigen Wiese, umgeben von drei Landseen, öffnet sich eine Pinge oder offene Tagesgrube, 3000 m lang, bis 650 m breit und über 130 m tief, mit schwarzen Felswänden. Von den 79 Gruben werden zur Zeit nur 10 bearbeitet. Den obern Rand der Kluft überragen, auf Rüstbäume gestützt, Bühnen mit vielen Göpeln, zum Hinablassen und Emporziehen der Tonnen. Das Erz enthält im Durchschnitt 50 Proz. reines Eisen, das zu dem vorzüglichsten der Erde gehört. Die Erze von D. sind beinahe phosphorfrei und bedürfen im Hochofen keines Gattierungsmittels. Um das Wasser des nahen Grubensees vom Eindringen abzuhalten, sind große Dammbauten errichtet. Von den hier gelegenen Eisenhütten sind die größten (auch von Schweden überhaupt) Löfsta, 33 km nördlich von D., und Österby, 3 km von D.

Dannenberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 453,71 qkm, (1895) 13990, (1900) 13669 E., 2 Städte, 100 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., an der Jeetze, in fruchtbarer, aber häufig überschwemmter Gegend, an der Linie Wittenberge-Buchholz der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Kreisamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), hat (1900) 1853 E., darunter 28 Katholiken und 15 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, altes Schloß, Johanniterkrankenhaus; Möbel- und Wagenfabrikation, Wollspinnerei, 4 Branntweinbrennereien, Brauereien, Jahrmärkte und bedeutenden Viehhandel. D. war einst Hauptort einer Grafschaft, die 1303 an Lüneburg kam. 1523—1638 war D. Sitz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Dannenberg, Georg, s. Frederich, Bertha.

Dannenberg, Hermann, Numismatiker, geb. 4. Juli 1824 zu Berlin, wo er als Landgerichtsrat a. D. lebt. Er schrieb hauptsächlich über Münzen des Mittelalters. Sein Hauptwerk sind «Die deutschen Münzen der sächs. und fränk. Kaiserzeit» (3 Bde., Berl. 1876—98); ferner schrieb er «Grundzüge der Münzkunde» (2. Aufl., Lpz. 1899), «Münzgeschichte Pommerns im Mittelalter» (Berl. 1893; Nachtrag 1896). D. ist Präsident der Berliner Numismatischen Gesellschaft.

Danner, Luise Christine, Gräfin von, Gemahlin König Friedrichs VII. von Dänemark, geb. 21. April 1815 zu Kopenhagen, stammte aus einer bürgerlichen Familie Namens Rasmussen. Der damalige Kronprinz Friedrich knüpfte mit ihr ein Liebesverhältnis an, und 7. Aug. 1850 wurde sie auf dem Schlosse Frederiksborg dem König zur linken Hand angetraut; 1. Jan. 1855 erfolgte ihre Erhebung zur dän. Lehnsgräfin von D. Bald nach dem Tode Friedrichs VII. (1863) verließ sie Dänemark, zog sich nach Cannes in Frankreich zurück und starb 6. März 1874 in Genua. Ihr durch die Gunst des Königs erlangtes Vermögen (etwa 6¼ Mill. Kronen) hinterließ sie testamentarisch zur Einrichtung einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen (Stiftung König Friedrichs VII. auf Jägerspris).

Dannevirke, s. Danewerk.

Danse macabre (frz., spr. dangs makahbr), **Danskер,** Turm, s. Burg. [s. Totentanz.

Dantan (spr. dangtáng), Antoine Laurent, franz. Bildhauer, geb. 8. Dez. 1798 zu St. Cloud, hatte Bosio zum Lehrer, war Laureat der Pariser Kunstschule und Zögling der Französischen Akademie zu Rom. Seine besten Werke: Der mit seinem Hunde spielende Knabe (Marmor, 1833), Die Tamburinschlägerin (Bronze, 1838), sind stilgemäße, aber kalte Nachahmungen der röm. Antike. Ferner schuf er die Bronzestatuen von Abr. Duquesne zu Dieppe (1844), von Malherbe zu Caen (1847), sowie mehrere Statuen für Pariser Kirchen. Er starb 31. Mai 1878 zu St. Cloud.

Sein Bruder Jean Pierre D., franz. Bildhauer, geb. 25. Dez. 1800 zu Paris, ebenfalls Schüler von Bosio, erwarb den großen Preis der Bildhauerei, ging nach Rom und schuf dort karikierte Statuetten bekannter Personen, womit er in Frankreich fortfuhr, so daß er allmählich ein «groteskes Museum» aller gleichzeitigen Berühmtheiten schuf. Es existieren jedoch von ihm verdienstliche Arbeiten höhern Stils, wie die Bronzestatue Boieldieus für Rouen, die Büsten des Marschalls Canrobert sowie die von Rossini, Spontini, Bellini, V. Hugo, Verdi u. a. Er starb 6. Sept. 1869 zu Baden-Baden.

Dessen Sohn Edouard D., franz. Maler, geb. 26. Aug. 1848 zu Paris, trat in das Atelier von Pils ein und stellte 1867 sein erstes Bild, Eine Episode aus dem Untergang von Pompeji, aus. Von seinen weitern Gemälden sind hervorzuheben: das Porträt seines an einer Marmorbüste arbeitenden Vaters (1872), Hercules und Omphale (1874), Diskusspiel (1875; Museum von Rouen), Die Nymphe Salmacis (1876), Das Frühstück des Modells (1880; Luxembourg zu Paris), Inneres eines Bauernhauses in Villerville (1883), Kinderbegräbnis (1885), In der Töpferwerkstatt (1889; Neue Pinakothek in München), In der Restauration (1892). Er starb 7. Juli 1897 zu Villerville (Depart. Calvados).

Dante Alighieri, der größte Dichter Italiens, zugleich einer der größten Dichter überhaupt, wurde zwischen dem 18. Mai und 17. Juni 1265, seiner eigenen Angabe nach in Florenz, geboren. Sein Ahnherr Cacciaguida soll am zweiten Kreuzzuge teilgenommen haben und von Konrad III. zum Ritter geschlagen worden sein. Seine Vorfahren gehörten wahrscheinlich zu den florentin. popolani, d. h. zu den Leuten aus dem Volke; sein Vater Aldighiero II., allem Anscheine nach ein unbedeutender Mann, war zweimal vermählt; mit einer Bella aus unbekanntem Geschlechte, D.s Mutter, und sodann mit einem Mädchen aus dem Volke, Lapa Cialuffi. Er starb vor 1283 und hinterließ D. mit einer Stiefmutter, einem Stiefbruder Francesco und einer Stiefschwester unbekannten Namens. Eine gelehrte Bildung hat D. in seiner Jugend wohl

nicht erhalten, sich aber durch Privatfleiß sehr bedeutendes Wissen erworben. (Vgl. Moore, Studies in Dante. I, Oxf. 1896.) Nach seiner Aussage verdankte er in dieser Beziehung sehr vieles dem Brunetto Latini, der seine Bildung nicht unwesentlich beeinflußt zu haben scheint. Von seinem neunten Jahre an erfüllte den Dichter eine reine, aber heftige Liebe zu einem um ein Jahr jüngern Mädchen, das er, nach Dichterbrauch, mit einem selbstgewählten Namen, Beatrice, genannt hat. Wer sie war, ist nicht bekannt; sicher ist, daß sie in Wirklichkeit nicht Beatrice hieß und nicht die Tochter des Folco Portinari und spätere Gattin des Simone dei Bardi gewesen sein kann, wie vielfach angenommen wurde (vgl. Scherillo, La Beatrice di D., Neap. 1887; Scartazzini, Dante-Handbuch, S. 171—194) und noch wird (vgl. Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII, Mail. 1891; Berthier, Beatrice Portinari, Freiburg in der Schweiz 1893). Ebenso sicher ist, daß sie ein reales Weib und nicht eine bloße abstrakte Personifikation war. Sie starb erst 24jährig im Juni 1290. Nachdem er sie lange betrauert, warf sich D., Trost suchend, mit übermenschlichem Eifer auf die Studien, namentlich der Philosophie, in der ausgesprochenen Absicht, die Fähigkeit sich zu erwerben, die früh verstorbene Geliebte würdig zu verherrlichen, wie es dann auch in seinem Hauptwerke geschehen ist. Daneben beteiligte er sich auch aktiv am polit. Leben seiner Vaterstadt. Einer alten Überlieferung zufolge focht er gegen die Aretiner in der siegreichen Schlacht bei Campaldino (11. Juni 1289) und war im August desselben Jahres bei der Eroberung der Feste Caprona zugegen. Im Mai 1299 übernahm er, wie jetzt urkundlich festgestellt ist, eine Gesandtschaft nach San Gimignano. Nachdem er mehrere andere Ämter bekleidet, wurde er 1300 Prior, d. h. Mitglied der florentin. Regierung. 1301 wurde ihm die Leitung der Arbeiten an der Korrektion einer Straße der Stadt Florenz übertragen, auch war er Mitglied des Rates der obern und desjenigen der sämtlichen Zünfte. Er widersetzte sich den Bestrebungen des Papstes Bonifaz VIII., der Florenz und ganz Toscana dem Kirchenstaate einzuverleiben strebte. Der Papst benutzte die aus Pistoja übertragenen Streitigkeiten zwischen den Parteien der Weißen, an deren Spitze die Cerchi, und der Schwarzen, an deren Spitze die Donati standen, um Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen von Frankreich, als angeblichen Friedensstifter nach Florenz zu berufen. Karl von Valois zog 1. Nov. 1301 in die Stadt, die er ganz in die Gewalt der Schwarzen spielte. Eine große Anzahl der angesehenen und einflußreichen Weißen, darunter auch D., wurde aus der Stadt verbannt, ihre Güter wurden eingezogen, ihre Häuser niedergerissen. Auf das erste Verbannungsurteil vom 27. Jan. 1302 folgte das zweite vom 10. März desselben Jahres, durch den Zusatz verschärft, daß D. und vierzehn Genossen zum Tode verurteilt seien, falls sie je in die Gewalt der Florentiner Kommune geraten würden, ein Urteil, das, weit entfernt aufgehoben zu werden, 6. Nov. 1315 erneuert und diesmal auch auf die Söhne des Dichters ausgedehnt wurde.

D., der nach der Katastrophe vom Nov. 1301 mit andern Weißen aus Florenz entflohen war, hat die Vaterstadt nicht wiedergesehen, trotz der glühenden Sehnsucht danach, die ihn die langen Jahre der Verbannung hindurch niemals verlassen hat. Sein Leben in der Verbannung ist meistens in Dunkel gehüllt. Er selbst klagt, er habe nahezu ganz Italien, ein Pilger und beinahe ein Bettler, durchwandert. Zunächst verband er sich mit seinen Schicksalsgenossen, die sich die Rückkehr nach Florenz vergebens mit Gewalt zu erzwingen suchten. Von denselben schwer beleidigt, verließ er sie und ging nach Verona, wo er am Hofe des Bartolommeo della Scala gastliche Aufnahme fand. Aber Bartolommeo starb bereits 7. März 1304, und sein Bruder und Nachfolger Alboin scheint dem Dichter nicht günstig gesinnt gewesen zu sein, weshalb dieser wiederum zum Wanderstabe griff. Man glaubt, er habe sich nach Bologna begeben und sich daselbst, wie später in Ravenna, dem Lehrfach gewidmet. Am 1. März 1306 wurden die Ghibellinen aus Bologna vertrieben, mit ihnen auch D., der, obwohl allem Parteiwesen abgeneigt, zu den Ghibellinen hielt. Man glaubt, er sei mit den verbannten ghibellinischen Professoren und Studenten nach Padua gezogen, wo nach einer Urkunde 27. Aug. 1306 ein «Dantino, Sohn des weiland Aldighiero aus Florenz» als Zeuge fungierte. In jüngster Zeit ist aber der Beweis angetreten worden, daß der Dantino (=Däntchen) der Urkunde gar nicht unser Dichter sei. Jedenfalls war dieser im Okt. 1306 nicht, oder nicht mehr, in Padua, sondern in der Lunigiana, woselbst er beauftragt wurde, einen Friedensvertrag zwischen den Markgrafen Malaspina und dem Erzbischof Antonio von Luni zu stande zu bringen, was ihm denn auch zur Zufriedenheit der Markgrafen, seiner Gastgeber, gelang. Von 1306 an verlieren sich seine Spuren fast ganz. Da keine genügenden Gründe vorliegen, D.s Aufenthalt in Paris zu bezweifeln, dürfte derselbe gerade in diese Jahre fallen, in welchen sich in Italien keine Spuren des großen Verbannten finden. Dort finden wir ihn wieder zur Zeit des Römerzuges Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg; auf ihn setzte D. große Hoffnungen, die zuerst durch die vergebliche Belagerung von Florenz und dann durch den 1313 erfolgten Tod des Kaisers vernichtet wurden. Die letzten Lebensjahre, etwa von Ende 1316 an, brachte D. in Ravenna zu, unter dem Schutze Guido Novellos von Polenta, wahrscheinlich als Lehrer wirkend und von seinen Kindern umgeben. Hier starb er 14. Sept. 1321, kaum von einer Gesandtschaft nach Venedig, womit ihn Guido da Polenta betraut hatte, zurückgekehrt, im Alter von wenig mehr als 56 J. Kurz darauf gestürzt und vertrieben, konnte Guido seine Absicht, dem Dichter ein würdiges Denkmal zu errichten, nicht verwirklichen; ein solches ist ihm erst 1483 vom damaligen Statthalter von Ravenna, Bernardo Bembo, dem Vater des Kardinals Pietro Bembo, errichtet worden. 1865 wurde ihm unter anderm in Florenz ein 13 m hohes Denkmal (6 m hohes Marmorstandbild, von Pazzi), 1896 in Trient ein etwa 18 m hohes Denkmal (Bronzestandbild mit Sockelfiguren, von Cäsar Zocchi) errichtet.

D. war vermählt mit Gemma, aus dem Florentiner Geschlecht der Donati, die ihn um mehr als 10 Jahre überlebt hat, aber in Florenz geblieben ist, auch dann noch, als er in Ravenna drei Kinder, Pietro, Jacopo und Beatrice, bei sich hatte. Von andern Kindern des Dichters (man hat von sieben gesprochen) ist nur noch die Existenz einer Tochter, Antonia, verbürgt, welche in Florenz blieb. Das Geschlecht, von D.s Sohn Pietro fortgepflanzt, blühte in Verona bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh., da Ginevra, die letzte des Geschlechts, mit dem Gra-

sen Antonio Serego sich vermählte. Im gräfl. Geschlechte der Serego-Alighieri leben D.s Nachkommen noch in der Gegenwart fort.

Vgl. Paur, Über die Quellen zur Lebensgeschichte D.s (Görlitz 1862); Boccaccio, Vita di D. (mehrfach gedruckt; beste kritische Ausg. von Macrì-Leone, Flor. 1888); Leonardo Bruni, Vita di D. (ebenfalls vielfach gedruckt); G. Pelli, Memorie per servire alla vita di D. (2. Aufl., Flor. 1823); A. Bartoli, Vita di D. A. (ebd. 1884); Diaconis, Nuova ricognizione sulla vita, sulle opere e sui tempi di D. A. (Udine 1887); Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892); derſ., Dante (Berl. 1896); Kraus, D., ſein Leben und ſein Werk (ebd. 1897); Hönes, Dante (Hamb. 1899); Federn, Dante (Lpz. 1900); Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di D. (Tur. 1896). Außerdem zahlreiche Dante-Biographien in ital., deutſcher, franz. und engl. Sprache, die aber weſentlich nur biogr. Romane ſind. Vgl. auch Baſſermann, Dantes Spuren in Italien (Heidelb. 1897).

D.s Werke. I. Kleinere Werke («Opere minori», beſte Ausg. von Fraticelli, 3 Bde., Flor. 1861—62; von Giuliani, 5 Bde., ebd. 1868—82): 1) «Lyriſche Gedichte» (Il canzoniere), eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Gedichten erotiſchen und philoſ., auch ſatir. Inhalts, zu verſchiedenen Zeiten entſtanden und von ungleichem Werte, die älteſten, aus dem vorletzten Decennium des 13. Jahrh., weſentlich Nachahmungen der provenealiſchen und altital. Poeſie, die ſpätern durchaus originell, ſelbſtändig, bahnbrechend (gute Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Palermo, ebd. 1858; Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; deutſch von Kannegießer und Witte, 2 Bde., Lpz. 1842; von Krafft, Regensb. 1859; von Wege, Lpz. 1879). Vgl. Pantano, Della lirica di D. (Neap. 1865); Carducci, Delle rime di D. A. (Livorno 1874). — 2) «Das neue Leben» (La vita nuova), eine poetiſche, vielfach in die Form der Viſion eingehüllte Darſtellung ſeiner Jugendliebe, aus Gedichten beſtehend, die er während des Lebens und nach dem Tode der Geliebten gedichtet, zu welchen die Erzählung der jeweiligen Veranlaſſung und die ſcholaſtiſche Zergliederung gleichſam den proſaiſchen Kommentar bilden; nicht Wahrheit und Dichtung, aber künſtleriſche Darſtellung einer wahren Herzensgeſchichte, zwiſchen 1292 und 1295 geſchrieben (erſte Ausg. von Sermartelli, Flor. 1576; neue Ausg. von Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; von Pizzo, Venet. 1865; von Al. d'Ancona, Piſa 1872 u. 1884; Witte, Lpz. 1876; beſte kritiſche Ausg. von Fr. Beck, Münch. 1896; deutſch von Oeynhauſen, Wien 1824; von Förſter, Lpz. 1841; von Jacobſon, Halle 1877; von Wege, Lpz. 1879; von Federn, Halle 1897). — 3) «Das Gaſtmahl» (Il convivio), eine philoſ. Encyklopädie in Form eines Kommentars zu philoſ. Canzonen des Dichters, ſehr gelehrt, das erſte Beiſpiel wiſſenſchaftlicher ital. Proſa; hochwichtig, ſowohl für die Kenntnis des Dichters, wie auch für die Erklärung ſeines Hauptwerkes. Das Werk iſt unvollendet geblieben; von den 15 Traktaten, aus denen es nach dem Plane des Verfaſſers hätte beſtehen ſollen, liegen nur vier vor, die zwiſchen 1307 und 1309 geſchrieben worden ſind (beſte Ausg. von Fraticelli, Flor. 1862; mit umfaſſendem Kommentar von Giuliani, 2 Bde., ebd. 1875; deutſch von Kannegießer, Lpz. 1845). Vgl. Selmi, Il Convivio, sua cronologia, disegno, intendimento, attinenza alle altre opere di D. (Tur. 1865). — 4) «Über die Volksſprache» (De vulgari eloquentia), gewiſſermaßen ein Lehrbuch der Poetik, worin vom Urſprung und Weſen der Sprache, beſonders der ital. Litteratурſprache, ſowie von dem Stil und den metriſchen Formen gehandelt wird. Auch dieſes um 1309 verfaßte Werk iſt unvollendet geblieben. Von den mindeſtens fünf Büchern, auf die es berechnet war, iſt nicht einmal das zweite vollendet (Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; von Giuliani, ebd. 1878; von Maignien und Prompt, Faſſimileausg. der Handſchrift von Grenoble, Venet. 1892; beſte kritiſche Ausg. von Pio Rajna, Flor. 1896 u. 1897; deutſch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 5) «Über die Monarchie» (De monarchia), eine wahrſcheinlich bei Anlaß des Römerzuges Heinrichs VII. (nach andern ſchon vor der Verbannung, wieder nach andern in den letzten Jahren des Lebens des Dichters) verfaßte lat. Abhandlung über das Verhältnis zwiſchen Staat und Kirche, die den Zweck verfolgt, die Selbſtändigkeit des Staates der Kirche gegenüber zu verfechten (beſte Ausg. von Witte, Wien 1874; von Giuliani, Flor. 1878; deutſch von Kannegießer, Lpz. 1845; von Hubatſch, Berl. 1872). — 6) Briefe (Epistolae), im ganzen 14, die meiſten unzweifelhaft unecht, von D. ſelbſt herrührend etwa drei bis vier, die von hoher Wichtigkeit wären, wenn ihre Echtheit keinem Zweifel unterliegen würde (Ausg. von Torri, Livorno 1842; von Fraticelli, Flor. 1862; von Giuliani, ebd. 1882; deutſch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 7) «Eklogen», zwei lateiniſche poet. Sendſchreiben an den Dichter Joh. de Virgilio in Bologna, deren Echtheit aber angefochten wird (Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Giuliani, ebd. 1882; Pasqualigo, Lonigo 1888; deutſch von Kannegießer und Witte, Lpz. 1842; Krafft, Regensb. 1859); vgl. Fr. Macrì-Leone, La bucolica latina nella letteratura italiana del secolo XIV (Tur. 1889). Andere, dem Dichter zugeſchriebene Arbeiten, wie die «Bußpſalmen», der «Glaube», die Abhandlung «Über Waſſer und Land», ſind ungeſchickte Fälſchungen, als ſolche heutzutage allgemein anerkannt.

II. Die «Göttliche Komödie» (Divina Commedia), das Hauptwerk ſeines Lebens, bereits in des Dichters Jugend, vor 1290 beabſichtigt und von da an ſtets vorbereitet, in ſeiner jetzigen Geſtalt aber erſt nach 1313 bearbeitet und 1321 vollendet, iſt dem Buchſtaben nach die Geſchichte der viſionären Wanderung des Dichters durch die drei Reiche des Jenſeits; dem allegoriſchen Sinne und ſeinem Zwecke nach iſt es die Darſtellung des Weges, den der ſündige Menſch gehen muß, um zum Heil zu gelangen, das Epos der Erlöſung. Der Dichter hebt an mit der Schilderung ſeiner Verirrung in einem finſtern Walde, das Bild des weltlichen, von Gott abgekehrten Lebens. Seinem Verſuche, den Wald zu verlaſſen und die ſonnenbeſtrahlte Höhe zu erreichen, widerſetzen ſich drei Tiere: ein Leopard, ein Löwe und eine Wölfin, meiſt als die Symbole der Unkeuſchheit, des Stolzes und des Geizes gedeutet. Wie der Dichter, von der Wölfin bedrängt, zur Tiefe zurückkehrt, erſcheint ihm der Schatten Virgils, das Symbol der irdiſchen Leitung des Menſchen, und führt ihn durch die Hölle und das Fegefeuer, wo er die ewigen und die zeitlichen Strafen der Sünde anſchaut, bis zu den lichten Höhen des irdiſchen Paradieſes, wo Beatrice, das Symbol der geiſtlichen Leitung des Menſchen, den geläuterten Dichter unter ihre Leitung nimmt und ihn durch die neun Himmel zur Region der ewigen Seligkeit und zur Anſchauung der Gottheit führt. Auf der langen Wanderung

nimmt der Dichter Anlaß, anknüpfend an die Personen, denen er begegnet, an die Gespräche mit denselben und mit seinen Führern, die Mythologie und die Geschichte, namentlich die ital. Zeit- und Lokalgeschichte, sowie die tiefsten Fragen der Philosophie und der Theologie, der Scholastik und der Mystik zu besprechen, so daß das Werk in seiner großartigen Universalität ein Gemälde der Zeit des Dichters nach allen Richtungen hin geworden ist. Er selbst hat es einfach Commedia genannt, damaligem Brauche entsprechend, wonach jede größere Dichtung, die glücklich endete, Komödie genannt wurde, mochte übrigens ihr Inhalt auch noch so ernsten Charakters sein. Das Beiwort divina (göttlich) hat erst die bewundernde Nachwelt hinzugefügt. Das Gedicht besteht aus drei Teilen: Hölle, Fegefeuer und Paradies; jeder Teil hat 33 Gesänge; voran steht ein einleitender Gesang, so daß es im ganzen 100 Gesänge sind mit 14 233 Versen, von denen 4720 auf die «Hölle», 4755 auf das «Fegefeuer» und 4758 auf das «Paradies» kommen. In Bezug auf Gedankentiefe, Großartigkeit der Phantasie, Reichtum und Schönheit der Bilder, Universalität des Charakters, Schönheit der Sprache und Prägnanz des Stils steht dieses in Terzinen gedichtete Werk in der gesamten Weltlitteratur ganz einzigartig da, viel bewundert, viel verbreitet, viel erklärt, aber wenig gelesen und noch weniger verstanden.

Ausgaben. Eine kritische Gesamtausgabe von Dantes Werken hat die ital. Dante-Gesellschaft in Angriff genommen, eine andere sehr brauchbare E. Moore (Oxf. 1894) herausgegeben. Die bemerkenswertesten der Göttlichen Komödie sind: Aus dem 15. Jahrh.: die vier ersten, von Foligno, Jesi, Mantua und Neapel (1472—75), äußerst selten, aber mit diplomat. Treue reproduziert von Lord Vernon (Le prime quattro ediz. della Divina Comedia, Lond. 1858), die Vindeliniana (Vened. 1477), die Nidobeatina (Mail. 1477—78) und die erste Florentiner (1481, mit den Stichen von Botticelli, s. d.) Aus dem 16. Jahrh.: die beiden Aldinen (Vened. 1502 u. 1515), die Giuntina (Flor. 1506) und die der Crusca (ebd. 1595). Aus dem 18. Jahrh.: Cominiana (3 Bde., Padua 1726—27), die Zattasche Prachtausgabe (4 Bde. mit 112 Kupfertafeln, Vened. 1757—58), die erste Lombardische (3 Bde., Rom 1791) und die Dionisische (3 Bde., Fol., Parma 1795). Aus dem 19. Jahrh.: von Poggiali (4 Bde., Livorno 1807), von De Romanis (Rom 1810; 1815—17 u. 1820), Ancora (4 Bde., Fol., mit 125 Kupfertafeln, Flor. 1817—19), Paduaner (5 Bde., Padua 1822), zweite Crusca (2 Bde., Flor. 1837), Witte (Berl. 1862), Polacco (Mail. 1896), Ricci (ebd. 1898), sowie mehrere Ausgaben mit Kommentaren.

Übersetzungen. Die «Göttliche Komödie» ist in alle gebildeten Sprachen, ins Hebräische, Griechische und Lateinische, sowie in mehrere Dialekte übersetzt worden, in einigen Sprachen, wie ins Französische, Englische und Deutsche, von 12 bis 20 verschiedenen Übersetzern. Die besten reimlosen deutschen Übersetzungen sind die von Philalethes (König Johann von Sachsen; 3 Bde., Lpz. 1839—49; neue verbesserte Aufl., 3 Bde., ebd. 1865—66; nach dieser 4. Abdruck, 3 Bde., ebd. 1891), Blanc (Halle 1864), Witte (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1876), Kopisch-Paur (ebd. 1882) und Bertrand (3 Bde., Heidelb. 1887—94). Unter den gereimten Übersetzungen ragen hervor diejenigen von Kannegießer (3 Bde., Lpz. 1809—21; 5. Aufl., 3 Bde., ebd. 1873), Streckfuß (3 Bde., Halle 1824—26; 9. Aufl., Braunschw. 1871; neu bearbeitet von Roquette, neue Ausg. Stuttg. 1893), Krigar (3 Bde., Berl. 1870), Bartsch (3 Bde., Lpz. 1877), Notter (2 Bde., Stuttg. 1871—72) und Gildemeister (3. Aufl., Berl. 1900). Eine Übersetzung des ganzen Gedichts in Stanzen von Pochhammer erschien 1900 in Leipzig. Unter den partiellen Übersetzungen zeichnen sich durch eigentümliche Vorzüge aus diejenigen der «Hölle» von Karl Graul und Julius Braun. Vgl. über die gesamte deutsche Dante-Litteratur Scartazzini, D. in Germania, 2 Bde., Mail. 1881—83).

Kommentare. Die außerordentliche Gedrängtheit der Sprache, hin und wieder auch die Altertümlichkeit oder Eigentümlichkeit der Ausdrucksweise, namentlich aber die Fülle histor. Beziehungen, sowie die darin niedergelegte theol. und philos. Gelehrsamkeit machen das große Gedicht dem Laien ziemlich schwer verständlich. Daher hat die Arbeit der Auslegung sofort nach dem Tode des Dichters begonnen und wird gegenwärtig eifriger als jemals getrieben. Die bedeutendsten Kommentare zur Divina Commedia aus dem 14. Jahrh. sind der um 1324 geschriebene des Graziolo de' Bambaglioli (hg. von Fiammazzo, Udine 1892); der ungefähr gleichzeitige, eines unbekannten Autors (hg. von Selmi, Tur. 1865), beide nur die «Hölle» umfassend; wichtiger: Petrus Dantis (hg. von Vernon, Flor. 1845), Jacopo della Lana (in den erwähnten Ausgaben Vindeliniana und Nidobeatina; neue Ausg. von Scarabelli, Mail. 1865, und 3 Bde., Bologna 1866), der sog. Ottimo (hg. von Torri, 3 Bde., Pisa 1827—29), Boccaccio (beste Ausg. von Milanesi, 2 Bde., Flor. 1863), Benvenuto Rambaldi aus Imola (hg. von Vernon, 5 Bde., ebd. 1877), Francesco da Buti (hg. von Giannini, 3 Bde., Pisa 1858—62) und der etwas problematische des Florentiner Anonymus (hg. von Fanfani, 3 Bde., Bologna 1866—74). — Aus dem 15. Jahrh.: Joh. da Serravalle, Bischof von Fermo (hg. auf Veranlassung des Papstes Leo XIII. von Civezza und Domenichelli, Prato 1891), Bargigi (hg. von Zacheroni, Marseille 1838), Landino (Flor. 1481, seither öfters gedruckt) und Stefano Talice da Ricaldone (hg. im Auftrag des Königs Umberto I. von Promis und Negroni, Tur. 1866 und 3 Bde., Mail. 1888). — Aus dem 16. Jahrh.: Vellutello (Vened. 1544 u. ö.), Daniello (ebd. 1568) und Castelvetro (hg. von Franciosi, Modena 1886). — Im 17. Jahrh. sind keine Dante-Kommentare geschrieben worden. — Aus dem 18. Jahrh.: Volpi (Padua 1726 u. ö.), Venturi (Lucca 1732 u. ö.) und Lombardi (Rom 1791, 3 Bde., seither etwa 20mal abgedruckt). — Aus dem 19. Jahrh. sind aus der großen Zahl zu nennen: Biagioli (3 Bde., Par. 1818—19 u. ö.), Cesari (3 Bde., Verona 1824—26), Costa (3 Bde., Bologna 1819 u. ö.), Tommaseo (3 Bde., Vened. 1837 u. ö.), Brunone Bianchi (Flor. 1854; 9. Aufl. 1886), Fraticelli (ebd. 1852 u. ö.), Andreoli (Neap. 1856 u. ö.), Camerini (Mail. 1868—69 u. ö.), Scartazzini (4 Bde., Lpz. 1874—90; 2. Aufl., Bd. 1, 1900; in kürzerer Fassung Mail. 1893; 3. Aufl. 1900), Lubin (Padua 1881), Campi (3 Bde., Turin 1888—89). Im Dienste einer streng kath. Richtung: Bennassuti (3 Bde., Verona 1864—68), Cornoldi (Rom 1887) Berthier (Freiburg in der Schweiz 1892 u. fg., auf 3 reich illustrierte Bände in Quart berechnet), Poletto (3 Bde., Rom und Tournay 1894). Unter den deutschen Kommentatoren ragen Philalethes, Witte, Kopisch-Paur be-

sonders hervor. Wörterbücher zur Divina Commedia von Blanc (Lpz. 1852), Bocci (Tur. 1873), Poletto (7 Bde., Siena 1885—87) und Toynbee («A dictionary of proper names and notable matters in the works of D.», Lond. 1898). Konkordanzen der Divina Commedia bearbeiteten Fay (Cambridge 1888) und Scartazzini (Lpz. 1901). Eine «Enciclopedia Dantesca» gab Scartazzini (2 Bde., Mail. 1896—98) heraus, eine «Iconografia Dantesca» L. Volkmann (Lpz. 1897); von dem großartig angelegten «Codice diplomatico Dantesco» von G. Biagi und G. L. Passerini sind bisher nur zwei Lieferungen erschienen (Rom 1895). Zur Orientierung über das gesamte Gebiet: Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892).

Dante-Zeitschriften. «L'Alighieri» (4 Bde., Verona und Vened. 1889—92); «Rivista critica e bibliografica della letteratura Dantesca» (hg. von Passerini, Rom 1893; bald wieder eingegangen); «Giornale Dantesco» (in Monatsheften; Venedig, seit 1893); «Bullettino della Società Dantesca Italiana» (Florenz, seit 1890). (S. auch Dante-Gesellschaften.)

Dante da Majano, ital. Dichter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. aus Majano bei Florenz, war in seiner Lyrik einer der sklavischsten Nachahmer der Provençalen, dichtete auch zwei provençalische Sonette, verspottete in roher Weise mit einem Sonette seinen Namensvetter D. Alighieri, als dieser sein erstes Gedicht veröffentlichte. Neuerlich hat Borgognoni die Existenz dieses Dichters gänzlich ableugnen wollen in «D. d. M.» (Rouen 1882), ihm erwiderte Novati, «D. d. M. ed A. Borgognoni» (Ancona 1883), worauf Borgognoni entgegnete: «La questione maianesca» (Città di Castello 1889). Gedichte von D. d. M. stehen in Nanuccis «Manuale della letteratura Italiana del primo secolo» (4. Ausg., Flor. 1883).

Dante-Gesellschaften, Vereine von Gelehrten und Gebildeten, die sich zum Zweck setzen, die Kenntnis von Dantes Werken zu verbreiten. Es bildeten sich deren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. fünf: 1) Die deutsche Dante-Gesellschaft, gegründet 1865 durch Karl Witte, L. G. Blanc, Ed. Böhmer u. a., stand unter dem Protektorat des Königs Johann von Sachsen und zählte zu ihren Mitgliedern alle namhaften Dante-Forscher deutscher Zunge. Von ihrem Organ, dem «Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft», sind vier stattliche Bände erschienen (Lpz. 1867—77); auch hat sie eine ansehnliche Dante-Bibliothek gegründet. Nach des Königs Johann und Wittes Tode ist sie allmählich erloschen. Die Verhandlungen über eine Reorganisation derselben haben bisher zu einem greifbaren Resultat nicht geführt. — 2) Die Dante-Society in Cambridge, Mass., begründet 1880, hauptsächlich auf Anregung des amerik. Dichters und Dante-Übersetzers Longfellow und des Kunst- und Dante-Forschers Norton, hat die reichhaltigste Dante-Bibliothek außerhalb Italien in kurzer Zeit zusammengebracht (vgl. Lane, The Dante collections in the Harvard College, Cambridge 1890). Ihr Organ ist der Annual report of the Dante-Society. Auch ist ihr unter anderm die Veröffentlichung der wichtigen Concordance of the Divina Commedia von ihrem Mitgliede E. A. Fay (Cambridge 1888) zu verdanken. — 3) Die Società Dantesca italiana (ital. Dante-Gesellschaft), gegründet 1888 zu Florenz, setzt sich zum Hauptzwecke, kritische Ausgaben von Dantes Werken zu veranstalten. Ihr Organ ist das «Bullettino della Società Dantesca italiana» (Florenz, seit 1890), wegen der bibliogr. Mitteilungen wertvoll und überhaupt jetzt das eigentliche Centralorgan der auf die Dante-Forschung gerichteten Bestrebungen. Die Gesellschaft hält auch Vorlesungen über Dante ab, wie deren auch das Mailänder Lokalkomitee mit großem Erfolge eingerichtet hat. — 4) Die American Dante-Society in Neuyork, gegründet 1890 zu dem Zwecke, die Dante-Studien nach allen Seiten zu fördern, eine Dante-Bibliothek zu gründen, Vorlesungen über Dante zu veranstalten u. s. w. Von ihrem Organ, dem «Year book of the American Dante-Society» ist 1892 das erste Bändchen erschienen. — 5) Die Dante-Society in London, gegründet 1896, welche ihren Zweck hauptsächlich in der Veranstaltung von Dante-Vorlesungen erblickt und vor einigen Jahren auch eine interessante Ausstellung alter Dante-Drucke zu Wege brachte.

Danti, Vincenzo, ital. Bildhauer, gest. 24. Mai 1576, war 1520—76 in Florenz thätig und gehört bereits dem Übergange der großen toscan. Kunst zum Barock an. Sein bestes Werk ist die Bronzegruppe der Enthauptung Johannes des Täufers (1571) am Baptisterium zu Florenz. Vor dem Dom, auf der Piazza Danti in Perugia, befindet sich von ihm die Bronzestatue des Papstes Julius III. (1556); anderes im Museo nazionale zu Florenz.

Dantier (spr. dangtieh), Henri Alphonse, franz. Schriftsteller, geb. 1810 zu Noyon, hat sich durch mehrere Geschichtswerke, wozu er zum Teil die Materialien auf wissenschaftlichen Reisen nach Italien, Deutschland und England sammelte, einen Namen gemacht. Hervorzuheben sind: «Coup d'œil sur l'art chrétien au moyen-âge» (Par. 1844), «Histoire du moyen-âge» (ebd. 1852), «Études sur les bénédictins» (2 Bde., ebd. 1864), «Les monastères Bénédictins d'Italie» (2 Bde., ebd. 1866; 2. Aufl. 1867), «L'Italie, études historiques» (2 Bde., 1. und 2. Aufl., ebd. 1874), «Les femmes dans la société chrétienne» (2 Bde., ebd. 1878).

Danton (spr. dangtóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 28. Okt. 1759 zu Arcis-sur-Aube (Champagne), lebte beim Ausbruch der Revolution in Paris als Advokat in zerrütteten Verhältnissen. Seine revolutionären Reden im Café Royal und in den Sektionen machten ihn schnell zum Führer der untern Volksmassen, so daß ihn schon der Herzog von Orléans und dann Mirabeau zu fesseln und zu benutzen trachteten. Zum Präsidenten des Distrikts der Cordeliers erwählt, klagte er 10. Nov. 1790 die Minister in der Nationalversammlung an und stiftete mit Desmoulins, Fabre d'Eglantine und Marat, nach dem Vorbilde der Jakobiner, den Klub der Cordeliers, der damals die Radikalsten der Radikalen umschloß. Hier war der energische Mann mit der durchdringenden Stimme und einer ergreifenden Beredsamkeit seines Erfolges sicher. Am 17. Juli 1791 rief er das Volk auf das Marsfeld, um eine Petition um Absetzung des Königs zu unterzeichnen, machte sich dann, durch die bewaffnete Macht unter Lafayette vertrieben, unsichtbar, kehrte aber bald unter dem Schutze der Massen wieder zurück und wurde gegen den Willen der Nationalversammlung Substitut des Prokurators der Pariser Gemeinde. Den Sturm auf die Tuilerien, 10. Aug. 1792, hatte er vor andern vorbereitet; der Sieg des Pöbels verschaffte ihm die Ernennung zum Justizminister. Schon waren die fremden Heere über die Grenze gedrungen und in Paris, wo die royalistische Partei

wieder auftauchte, herrschte die höchste Verwirrung, als D. in der Nationalversammlung erklärte, daß Blut und Schrecken allein das Vaterland retten könnten. Er rief einen Verteidigungsrat zusammen, ließ die Waffen wegnehmen, ordnete die Verhaftung aller Royalisten und widerspenstigen Priester an und regte die Versammlung durch die Nachricht auf, daß die Anstalten zur Rettung des Vaterlandes getroffen seien. Am folgenden Tage begannen die sog. Septembermorde, die von D. selbst organisiert wurden, und deren Zweck die Einschüchterung der Royalisten war. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, legte D. das Ministerium nieder und ging nach der Schlacht von Jemappes als Verbreiter der Revolution nach Belgien. Von dort aus betrieb er mit Eifer die Verurteilung des Königs. Staats- und Kirchengüter in Belgien wurden von ihm konfisziert und verschleudert, um die Propaganda des Umsturzes zu fördern. Doch ließ er nicht selten die Rechte Einzelner gelten und berücksichtigte begründete Bitten. Um nach dem Abfalle Dumouriez' (s. d.) die Anklage auf Einverständnis von sich abzuwälzen, trat er im Konvent mit Ingrimm auf und schlug sogar vor, die Provinzen im Falle einer Invasion völlig zu verheeren. Am 9. März 1793 wurde durch ihn ein außerordentlicher Gerichtshof ins Leben gerufen, das spätere Revolutionstribunal. D. war den Girondisten nicht völlig abgeneigt und suchte sich mit ihnen gegen den schrankenlosen Pöbel zu verbinden; allein der wiederholte Antrag derselben auf Bestrafung der Septembermetzeleien und eine 1. April wider ihn erhobene Anklage auf Hochverrat zwangen ihn, sich zurückzuziehen und sich mit der Bergpartei zum Sturze der Gironde zu vereinigen. Trotzdem sank sein Ansehen täglich. Er wurde nicht in den Wohlfahrtsausschuß gewählt, in dem nun die radikalen Hébertisten das entscheidende Wort führten. D. ging deshalb von Paris nach Arcis-sur-Aube, wo er heiratete. Bald aber, Nov. 1793, kehrte er wieder, um im Vertrauen auf Robespierres Unterstützung jene zu stürzen. Das gelang zwar, aber nach dem Sturze Héberts und seiner Partei wurde von dem eifersüchtigen Robespierre auch D.s Sturz beschlossen. In der Nacht vom 31. März zum 1. April 1794 wurde er mit Lacroix, seinem ehemaligen Genossen in Belgien, verhaftet. Am 3. April erschien er vor dem Revolutionstribunal, das ihn beschuldigte, er habe den Herzog von Orléans auf den Thron setzen wollen. Noch einmal erschütterte er Hörer und Richter durch seine dröhnende Beredsamkeit, in der er von der Verteidigung zu den härtesten Anklagen gegen seine Ankläger überging. Schon zögerte das Gericht, als Robespierre schnell im Konvent am 4. ein Dekret durchgehen ließ, das alle Angeklagten, welche die Justiz beleidigten oder ihr trotzten, ohne Verhör verdammte; unmittelbar darauf wurde das Todesurteil ausgesprochen. Am 5. April bestieg D. mit 13 Anhängern (Dantonisten) das Schafott. Georg Büchner hat D.s Geschick in einer Tragödie behandelt. 1891 wurde ihm in Paris ein Standbild errichtet. — Vgl. Bougeart, D., documents authentiques (Brüss. 1861); Robinet, D. Mémoire sur sa vie privée (Par. 1865; 3. Aufl. 1884); derſ., Le procès des Dantonistes (ebd. 1879); Duboſt, D et la politique contemporaine (ebd. 1880); Robinet, D., homme d'État (ebd. 1889); Sorel, La politique de D. (in der «Revue politique et littéraire», 1889); Beesley, Life of D. (Lond. 1899); Belloc, Danton (ebd. 1899).

Danubius (Danuvius, lat.), die Donau (s. d.).

Danvers (spr. dännwĕrs), Stadt im County Essex des nordamerik. Staates Massachusetts, nordöstlich von Boston, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7454 E., Schuh- und Backsteinfabrikation, Gerbereien, Eisengießereien und eine Irrenanstalt.

Danville (spr. dännwill). 1) **Hauptstadt** des County Vermilion in Illinois, am Vermilion, etwa 200 km südlich von Chicago, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 11491 E. und Kohlengruben. Unter den Zeitungen eine deutsche. — 2) **Hauptstadt** des County Montour in Pennsylvanien, am Nordarme des Susquehanna und des Pennsylvaniakanals und an zwei Bahnen, hat mit Riverside (1890) 8392 E., Eisen-, Stahl- und Kohlenwerke, ferner Steinbrüche und Fabrikation von Nägeln, Öfen und Maschinen. — 3) **Hauptstadt** des County Boyle in Kentucky, südöstlich von Louisville, hat 3766 E., eine Taubstummen- und zwei höhere Unterrichtsanstalten. — 4) **Stadt** im County Pittsylvania in Virginia, nahe der Südgrenze des Staates am Dan-River, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 10305 E., sehr bedeutende Tabakfabrikation und -Handel.

Danzel, Theod. Wilh., Ästhetiker und Litteraturhistoriker, geb. 4. Febr. 1818 zu Hamburg, studierte 1837—41 zu Leipzig, Halle und Berlin Philosophie und schloß sich entschieden dem Systeme Hegels an. Er habilitierte sich 1845 an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 9. Mai 1850. D. schrieb: «Über Goethes Spinozismus» (Hamb. 1843), «Über die Ästhetik der Hegelschen Philosophie» (ebd. 1844) und die Abhandlung «Über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie der Kunst und ihre nächste Aufgabe» (in Fichtes «Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie», Tübingen, Bd. 12, 14 u. 15); sodann seine beiden Hauptwerke: «Gottsched und seine Zeit» (Lpz. 1848; 2. Ausg. 1855) und «Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke» (Bd. 1, ebd. 1850; Bd. 2, mit Benutzung von D.s Nachlaß, hg. von Guhrauer, 1854; 2. berichtigte und vermehrte Aufl. von Maltzahn und Borberger, Berl. 1880—81). Eine Sammlung wertvoller Aufsätze D.s hat O. Jahn («Gesammelte Aufsätze», Lpz. 1855) herausgegeben.

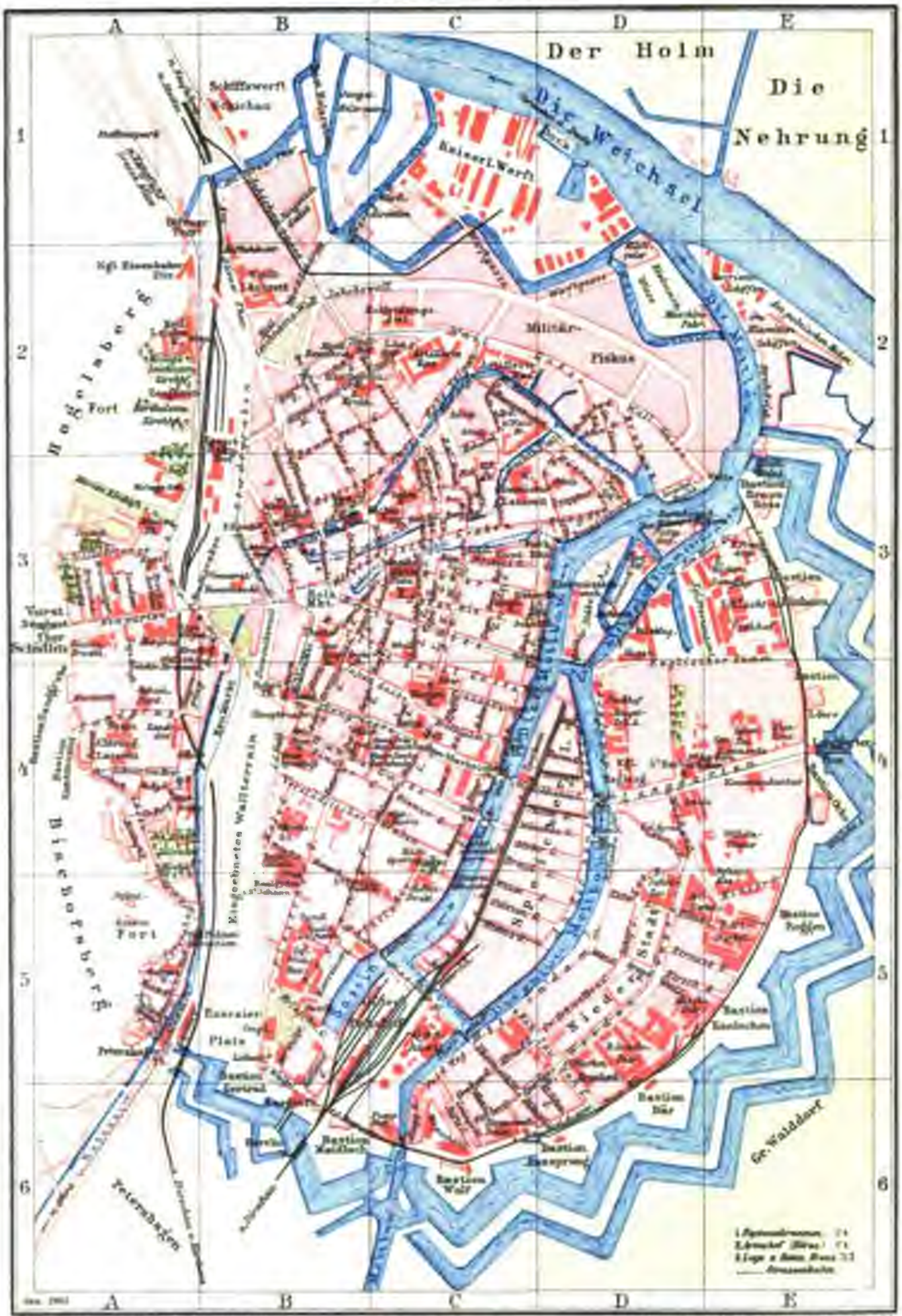
Danzi, Franz, Musiker, geb. 15. Mai 1760 in Mannheim als Sohn des Violoncellisten Ignaz D., war in der Komposition Schüler von Abt Vogler. D. war namentlich bedeutend als Dirigent und Lehrer, besonders als Gesanglehrer. Nachdem er sich 1790 mit der Münchener Sängerin Margarete Marchand (1768—96) verheiratet hatte, machte er mit dieser mehrere Kunstreisen. In München, Stuttgart und Karlsruhe war er nacheinander Musikdirektor oder Kapellmeister; er starb 13. April 1826 zu Karlsruhe. Außer acht Opern («Kleopatra» bereits 1779) hat er Musik fast aller Gattungen komponiert, auch eine Reihe von Kirchenwerken.

Seine Schwester Franziska D., geb. 1756 in Mannheim, war eine der ersten Sopransängerinnen ihrer Zeit, die den berühmten Oboespieler Ludw. Aug. Lebrun (1746—90) heiratete und 14. Mai 1791 in Berlin starb.

Danzig. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Westpreußen (s. d. nebst Karte), grenzt im N. an das Frische Haff und die Danziger Bucht, hat in seinem östl. Teil die fruchtbare Niederung der Weichsel und Nogat, im seenreichen westlichen, dem Kern des alten Pomerellens, das Plateau von Karthaus

Ausdehnung der Gase in der Kammer, wodurch die Verbrennung vervollkommnet wird. Die Gase ziehen durch die Kammer a, die Kanäle b, die Kammer c, die Kanäle d, die Kammer e, die Kanäle f, die Kammer g, die Kanäle h, die Kammer i, die Kanäle k, die Kammer l, die Kanäle m, die Kammer n, die Kanäle o, die Kammer p, die Kanäle q, die Kammer r, die Kanäle s, die Kammer t, die Kanäle u, die Kammer v, die Kanäle w, die Kammer x, die Kanäle y, die Kammer z, die Kanäle aa, die Kammer bb, die Kanäle cc, die Kammer dd, die Kanäle ee, die Kammer ff, die Kanäle gg, die Kammer hh, die Kanäle ii, die Kammer kk, die Kanäle ll, die Kammer mm, die Kanäle nn, die Kammer oo, die Kanäle pp, die Kammer qq, die Kanäle rr, die Kammer ss, die Kanäle tt, die Kammer uu, die Kanäle vv, die Kammer ww, die Kanäle xx, die Kammer yy, die Kanäle zz, die Kammer aaa, die Kanäle bbb, die Kammer ccc, die Kanäle ddd, die Kammer eee, die Kanäle fff, die Kammer ggg, die Kanäle hhh, die Kammer iii, die Kanäle kkk, die Kammer lll, die Kanäle mmm, die Kammer nnn, die Kanäle ooo, die Kammer ppp, die Kanäle qqq, die Kammer rrr, die Kanäle sss, die Kammer ttt, die Kanäle uuu, die Kammer vvv, die Kanäle www, die Kammer xxx, die Kanäle yyy, die Kammer zzz, die Kanäle aaaa, die Kammer bbbb, die Kanäle cccc, die Kammer dddd, die Kanäle eeee, die Kammer ffff, die Kanäle gggg, die Kammer hhhh, die Kanäle iiii, die Kammer kkkk, die Kanäle llll, die Kammer mmmm, die Kanäle nnnn, die Kammer oooo, die Kanäle pppp, die Kammer qqqq, die Kanäle rrrr, die Kammer ssss, die Kanäle tttt, die Kammer uuuu, die Kanäle vvvv, die Kammer wwww, die Kanäle xxxx, die Kammer yyyy, die Kanäle zzzz, die Kammer aaaaa, die Kanäle bbbbb, die Kammer ccccc, die Kanäle ddddd, die Kammer eeeee, die Kanäle fffff, die Kammer ggggg, die Kanäle hhhhh, die Kammer iiiii, die Kanäle kkkkk, die Kammer lllll, die Kanäle mmmmm, die Kammer nnnnn, die Kanäle ooooo, die Kammer ppppp, die Kanäle qqqqq, die Kammer rrrrr, die Kanäle sssss, die Kammer ttttt, die Kanäle uuuuu, die Kammer vvvvv, die Kanäle wwwww, die Kammer xxxxx, die Kanäle yyyyy, die Kammer zzzzz, die Kanäle aaaaaa, die Kammer bbbbbb, die Kanäle cccccc, die Kammer dddddd, die Kanäle eeeeee, die Kammer ffffff, die Kanäle gggggg, die Kammer hhhhhh, die Kanäle iiiiii, die Kammer kkkkkk, die Kanäle llllll, die Kammer mmmmmm, die Kanäle nnnnnn, die Kammer oooooo, die Kanäle pppppp, die Kammer qqqqqq, die Kanäle rrrrrr, die Kammer ssssss, die Kanäle tttttt, die Kammer uuuuuu, die Kanäle vvvvvv, die Kammer wwwwww, die Kanäle xxxxxx, die Kammer yyyyyy, die Kanäle zzzzzz, die Kammer aaaaaaa, die Kanäle bbbbbbb, die Kammer ccccccc, die Kanäle ddddddd, die Kammer eeeeeee, die Kanäle fffffff, die Kammer ggggggg, die Kanäle hhhhhhh, die Kammer iiiiiii, die Kanäle kkkkkkk, die Kammer lllllll, die Kanäle mmmmmmm, die Kammer nnnnnnn, die Kanäle ooooooo, die Kammer ppppppp, die Kanäle qqqqqqq, die Kammer rrrrrrr, die Kanäle sssssss, die Kammer ttttttt, die Kanäle uuuuuuu, die Kammer vvvvvvv, die Kanäle wwwwwww, die Kammer xxxxxxx, die Kanäle yyyyyyy, die Kammer zzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbb, die Kanäle cccccccc, die Kammer dddddddd, die Kanäle eeeeeeee, die Kammer ffffffff, die Kanäle gggggggg, die Kammer hhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiii, die Kammer kkkkkkkk, die Kanäle llllllll, die Kammer mmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnn, die Kammer oooooooo, die Kanäle pppppppp, die Kammer qqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrr, die Kammer ssssssss, die Kanäle tttttttt, die Kammer uuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvv, die Kammer wwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbb, die Kammer ccccccccc, die Kanäle ddddddddd, die Kammer eeeeeeeee, die Kanäle fffffffff, die Kammer ggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkk, die Kammer lllllllll, die Kanäle mmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooo, die Kammer ppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrr, die Kanäle sssssssss, die Kammer ttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccc, die Kammer dddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeee, die Kammer ffffffffff, die Kanäle gggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllll, die Kammer mmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooo, die Kanäle pppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssss, die Kanäle tttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccc, die Kanäle ddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffff, die Kammer ggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooo, die Kammer ppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssss, die Kammer ttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccc, die Kammer dddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffff, die Kanäle gggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooo, die Kanäle pppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssss, die Kanäle tttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffff, die Kammer ggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssss, die Kammer ttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle sssssssssssssssssssssssssss, die Kammer ttttttttttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle cccccccccccccccccccccccccccc, die Kammer dddddddddddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer ffffffffffffffffffffffffffff, die Kanäle gggggggggggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle ssssssssssssssssssssssssssss, die Kammer tttttttttttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle ccccccccccccccccccccccccccccc, die Kammer ddddddddddddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer fffffffffffffffffffffffffffff, die Kanäle ggggggggggggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kammer wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kanäle xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kammer yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kanäle zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kammer aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kanäle bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kammer ccccccccccccccccccccccccccccc, die Kanäle ddddddddddddddddddddddddddddd, die Kammer eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kanäle fffffffffffffffffffffffffffff, die Kammer ggggggggggggggggggggggggggggg, die Kanäle hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kammer iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kanäle kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kammer lllllllllllllllllllllllllllll, die Kanäle mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kammer nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kanäle ooooooooooooooooooooooooooooo, die Kammer ppppppppppppppppppppppppppppp, die Kanäle qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kammer rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kanäle ssssssssssssssssssssssssssss, die Kammer tttttttttttttttttttttttttttt, die Kanäle uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kammer vvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvvv, die Kanäle wwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwwww, die Kammer xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx, die Kanäle yyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyyy, die Kammer zzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzzz, die Kanäle aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa, die Kammer bbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbbb, die Kanäle ccccccccccccccccccccccccccccc, die Kammer ddddddddddddddddddddddddddddd, die Kanäle eeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeee, die Kammer fffffffffffffffffffffffffffff, die Kanäle ggggggggggggggggggggggggggggg, die Kammer hhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhhh, die Kanäle iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiii, die Kammer kkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkkk, die Kanäle llllllllllllllllllllllllllll, die Kammer mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm, die Kanäle nnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnnn, die Kammer oooooooooooooooooooooooooooooo, die Kanäle pppppppppppppppppppppppppppppp, die Kammer qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq, die Kanäle rrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrrr, die Kammer ssssssssssssssssssssssssssssss, die Kanäle tttttttttttttttttttttttttttttt, die Kammer uuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuuu, die Kanäle vvvv

DANZIG.



Digitized by Google

Strafsen, Plätze, Gebäude u. s. w.

Abegggasse. C 6.
Adebargasse. C. D 4.
Aichamt. D 3.
Allee, Grofse. A 1.
Allmodengasse. C 5.
Altstädt. Graben. B. C 3.
Am Brausenden Wasser. D 3.
— Hausthor. C 3.
— Jakobsthor. B 2.
— Kielgraben. D. E 3.
— Olivaer Thor. B 1. 2.
— Petershager Thor. A 5.
— Polnischen Haken. E 2.
— Sande. B 3.
Amtsgericht. B 3.
Am Wallplatz. B 5. 6.
An d. Grofsen Mühle. B 3.
— — Neuen Mottlau. D 4. 5.
— — Reitbahn. B 4.
— — Schneidemühle. C 3.
— — Steinschleuse. B C 6.
Ankerschmiedegasse. C 4.
Ankerschmiedeturm. C 4.
Apostolisch-katholische Gemeinde. A 4.
Arbeitshaus. B 3.
Artilleriekasernen. C 2.
Artilleriewerkstätten. D. E 5, E 5.
Artushof. C 4 (2).
Aschbrücke. C 5.
Bäckerei, Königl. E 3.
Bäckergasse, Grofse. D 2.
—, Kleine. C 3.
Badeanstalt, Städt. E 3.
Baptistenkirche. A 3.
Barbara-Hospital. D. E 4.
— -Kirche. D 4.
Bartholomäikirche. B. C 2.
Bartholomäikirchhöfe. A 2, B 2.
Bassins. B. C 5, B. C 6.
Bastion Aussprung. C. D 6.
— — (Strafse). D 6.
— Bär. D 6.
— — (Strafse). D 5. 6.
— Braunes Rofs. E 3.
— Einhorn. E 3.
— Gertrud. B 5. 6.
— Hansmantel. A 4.
— Holzraum. B 1.
— Kaninchen. E 5.
— Löwe. E 4.
— Maidloch. B 6.
— Ochs. E 4.
— Roggen. E 5.
— Sandgrube. A 4.
— Wolf. C 6.
Baumgartsche Gasse. B. C 2. 3.
Bekleidungsamt. B. C 2.
Berggasse, Grofse. A 4.
—, Kleine. A 4.
Berholdsche Gasse. C 4.
Beutlergasse. C 4.
Bischofsberg. A 4. 5.
— (Strafse). A 4.
Bischofsgasse. A 4.
Bleihof. D 3.
Bootshaus des Rudervereins. D. E 3.
Börse. C 4 (2).
Böttchergasse. B. C 3.
Brabank. D 2. 3.
Brandgasse. C. D 4. 5.
Brandstelle. C 3.
Breite Gasse. A 5.
Breitgasse. B. C 3.
Brodbänkengasse. C 4.
Brodbänkenthor. C 4.
Brunnenanstalt. A 3.
Burggrafenstr. C 3.
Burgstr. D 3.
Büttelgasse. C 3.
Chirurgisches Lazarett, Neues. A 4.
Damm, I.—IV. C 3.
Danziger Privat-Aktienbank. C 4.
Deutsch-kath Kirchh. A 3.
Devrient-Schiffswerft. E 2.
Diakonissenkrankenhaus. A 3.
Dienergasse. C 4.
Dirschau, Nach. A 6, B 6
Dock. D 1.
Dominikanerkirche. C 3.
Dominikanerplatz. C 3.
Dominikswall. B 3. 4.
Drehergasse. C 3.
Eisenbahndirektion, Königl. A 2.
Elektricitätswerk. D 3.
Elisabethkirche. B 3.
Elisabethkirchgasse. B 3
Elisabethwall. B 3.
Engl. Damm. D. E 3 4.
Exerzierplätze. B 5.
Faulengasse. C 3.
Faulgraben. B 2.
Feldweg. C 5. 6.
Fischbrücke. D 3.
Fischmarkt. C. D 3.
Fleischergasse. B 4. 5.
Fortbildungsschule. B 3.
Fort Bischofsberg. A 5.
— Hagelsberg. A 2.
Fortifikation. B 5.
Frauengasse. C 4.
Frauenthor. C 4.
Garnisonlazarett, Kgl. C. D 3.
Gartengasse. C 6.
Gasanstalt. C 5.
Generalkommando. B 3, E 4.
Gerbergasse, Grofse. B 4.
Gertrud-Hospital. A 5
Gewehrfabrik, Königl. D 5
Goldschmiedegasse. C 3
Grabengasse C 5. 6.
Grofse Gasse. D 2. 3.
Grofs-Walddorf. E 6.
Grüne Brücke. C 4.
Grüner Weg. C 6.
Grünes Thor. C 4.
Güterbahnhof. B. C 5.
Güterschuppen. C 5.
Gymnasium, Königl. D 4
—, Städtisches. C 4.
Hagelsberg. A 2.
Hakelwerk. C 2.
Häkergasse. C 3.
Häkerthor. C. D 3.
Halbengasse. B 3.
Hauptbahnhof. B 2. 3.
Hauptfeuerwache. B 4.
Hauptwache. B 4.
Hauptzollamt. D 4.
Hebammeninstitut. A 4.
Heckergraben. B. C 1.
Heilige Geist-Gasse. B. C 3. 4.
— — -Hospital. C 3.
— — -Kirche. C 3.
— — -Thor. C. D 4.
— Leichnam-Hospital. A. B 2.
— — -Kirche. A 2.
— — -Kirchhof. A 2
— — -Wall. B 2.
Heumarkt. B 4.
Hinter Adlers Brauhaus C 2. 3.
— dem Lazarett. B 1. 2.
Hintergasse. B. C 4, E 5.
Hirschgasse. D. E 5.
Hohes Thor. B 4.
Holm, Der. D. E 1.
Holzgasse. B 4.
Holzmarkt. B 3.
Holzschneidegasse. B 5.
Hopfengasse. C 4. 5.
Hühnerberg. C. D 6.
Hühnergasse. D. E 5.
Hundegasse. B. C 4.
Husarengasse. D 4.
Infanteriekasernen. A 5, B 5, D 5, E 4, E 5.
Jakobshospital. C 2.
Jakobsneugasse. B 2.
Jakobswall. B. C 2.
Johannisgasse. C 3.
Johanniskirche. C 3.
Johanniskirchhof. A 4.
Johannisthor. C. D 3.
Jopengasse. B. C 4.
Judengasse. C. D 4.
Jungferngasse. C 3.
Jungstädtische Gasse. B 1.
Jungstädtischer Holzraum. B. C 1.
Junkergasse. C 3.
Kaffeehäuser. B 1. 2.
Kaiserliche Werft. C 1.
Kämpe, Die. D 3.
Kaninchenberg. A 4.
Kapelle, Königl. C 4.
Karpfen-Seigen. D 2. 3.
Karrengasse. B 2.
Karthaus, Nach. A. B 6.
Kasernengasse. D 5.
Kassubscher Markt. B 2.
Katergasse. B 4. 5.
Katharinenkirche. C 3.
Katharinenkirchensteig. C 3.
Katharinenkirchhof. C 3.
Katholischer Kirchhof, Neuer. A 3.
Ketterhager Gasse. B 4.
Kiebitzgasse. C 5.
Kielgraben. D. E 3.
Kielmeister-Wiese. D 2.
Kinderbewahranstalt. B 2.
Kirchhöfe. A 2. 3.
Klawitters Schiffswerft. E 2.
Kleine Gasse. D 2.
Kohlengasse. B. C 3.
Kohlenmarkt. B 3. 4.
Kommandantur. E 4.
Kornmagazin. E 3.
Kraftstation der elektr. Strafsenbahn. A. B 3. 4.
Krahnthor. C. D 3. 4.
Krämergasse, Grofse. C 4.
Krebsmarkt. B 3. 4.
Kriegsschule. A 3.
Kriminalgericht. A 3.
Kuhbrücke. C 4.
Kuhthor. C 4.
Kunstgasse. B. C 2. 3.
Kürschnergasse. C 4.
Landgericht. A 3.
Landratsamt. A 4.
Lange Brücke. C. D 3. 4.
Langer Markt. C 4.
Langfuhr, Nach. A 1.
Langgarten. D. E 4.
Langgartenwall. E 3.
Langgarter Thor. E 4.
Langgasse. B. C 4.
Langthor. B 4.
Lastadie. B. C 5.
Laternengasse. B 3.
Lawendelgasse. C 3.
Lazarett. A 3.
Leegesthor. B 6.
Leihamt. B 5.
Leitergasse. D 4.
Loge Einigkeit. A 3. 4.
— Eugenia. A. B 3.
Logengang. A. B 4.
Loge zum Roten Kreuz. B 3 (3).
Löschplatz Brabank. D 3.
Magazin. D 3.
Malergasse. C 3.
Mälzergasse. C 4.
Marienkirche. C 4.
Marienkirchhof. A 3.
Marienkrankenhaus. D 5.
Markthalle. C 3.
Maschinenfabriken. D. E 2, D 5.
Mattenbuden. D 4. 5.
Mattenbudenbrücke. D 4.
Matzkausche Gasse. C 4.
Mauergang. B. C 3.
Mausegasse. C. D 5.
Mennonitenhospital. A 4.
Mennonitenkirche. A 4.
Milchkannenbrücke. D 4.
Milchkannengasse. C. D 4.
Milchpeter. D 2.
Militärfiskus. C. D 2.
Militärkasino. C 4.
Militärschwimmanst. E 4.
Mittelgasse. D 5.
Mottlau. B. C 6, C D 3. 4, E 2.
—, Neue. C. D 4. 5
Mottlauer Gasse. B 5. 6.
Mühle, Grofse. B 3.
Mühlengasse, Grofse. B 3.
—, Kleine. C 3.
Münchengasse. C. D 4.
Museum. B 4. 5.
Nähtlergasse. C 3.
Navigationsschule. D 3.
Nehrung, Die. E 1. 2.
Neptunsbrunnen. C 4 (1).
Neufahrwasser, Nach. A 1.
Neugarten. A. B 3.
Neugarter Thor. A 3.
Neunaugengasse C 3.
Niederstadt. D 5.
Nonnengasse, Grofse. C 3.
Nonnenhof. C 3.
Nonnenkirche. C 3.
Oberpostdirektion. C 5.
Oberpräsidium. A 3.
Ochsengasse. C 3.
Ohra, Nach. A 6.
Olivaer Thor. A. B 1.
Ölmühlengasse, Grofse. C 3.
Packhof. D 4.
Paradiesgasse. B 2. 3.
Petershagen. A 6.
— an der Radaune. A 5.
— hinter der Kirche. A 4. 5.
Petershager Thor. A 5.
Petersiliengasse. C. D 3.
Petri- und Paulikirche. B. C 5.
Pfaffengasse. C 4.
Pfandgraben. D. E 2.
Pfefferstadt. B 2. 3.
Pferdetränke. C 2. 3.
Plappergasse. C 3.
Poggenpfuhl. B. C 4. 5.
Polizeidirektion, Königl. A. B 5.
Portechaisengasse. B. C 4.
Post, Kaiserl. B. C 4.
Postgasse. B 4.
Predigergasse. A 5.
Priestergasse, I. u. II. C 3
Proviantamt, Königl. D. E 3, E 3.
Provinziallandeshaus. A 3.
Pumpstation. C 6, D 3.
Radaune. D 2. 3.
Radaunekanal. B. C 3.
Rähm. D 3.
Rähmthor. D 3.
Rammbaum. C. D 2.
—, Kleiner. C. D 2.
Rathaus. C 4.
Ravelin. B 6.
Realgymnasium zu St. Johann. B 5.
— — — Petri. B 5.
Regierung, Königl. D 4
Reichsbank. B 3, 4.
Reinkesgasse. A 5.
Reitergasse. D 5.
Rittergasse. D 3.
Röpergasse. C 4.
Rosengasse. C 3.
Rofs, Altes. C 4.
Russisches Konsulat. E 4.
Salvatorkirche. A 5.
Salvatorkirchhof. A 4.
Salzmagazin. D 3.
Sammtgasse. C 2.
Sandgrube. A 4.
Schäferei. D 4.
Scharmachergasse, Grofse. B 3.
Scheibenrittergasse. C 3
Schiefestange. A 3.
Schiffswerft Schichau. B 1.
Schilfgasse. D 5.
Schlacht- u. Viehhof. E 3
Schleifengasse. D 4.
Schleusengasse. C. D 5. 6
Schlofsgasse. C 3.
Schmiedegasse. B 3.
Schmiedgang. D 2.
Schulen. A. B 4, C 2, C 3, D 3, D. E 4.
Schüsseldamm. B. C 2.
Schützengang. A 3.
Schützenhaus A 3.
Schwalbengasse, Grofse. D 5.
—, Kleine. D 6.
Schwarzes Meer. A 4
Seigen, Hohe. C 2.
—, Niedere. C 2.
Sparkasse. C. D 4.
Speicherinsel. C D 4. 5.
Spendhaus. C 2.
— -Neugasse. C 2.
Sperlingsgasse. C. D 5. 6.
Stäbehof. D 3.
Stadtbibliothek. B. C 2.
Stadtgraben. A. B 2. 3.
Stadtlazarett. B 2.
Steffenspark. A 1.
Steindamm, I., II., III. C. D 5.
Steinschleuse. C 6.
Stettin, Nach. A 1.
Stiftgasse. C 6.
Stockturm. B 4.
Strandgasse. D 5.
Strafsenbahndepot. C 6.
Straufsgasse. D. E 5.
Strohdeich E 2.
Stützengasse. C. D 5.
Synagoge, Neue. B 4.
Tagneter Gasse. C 3
Theater. B 3.
Theerhof. D 3.
Thornsche Brücke. C 5.
— Gasse. B. C 5.
Thornscher Weg. C 5. 6.
Tischlergasse. C 2. 3.
Tobiasgasse. C 3.
Töpfergasse. B 3.
Totengasse. D 4.
Trennungsgraben. C 5
Trinitatiskirche. B 4.
Trinitatiskirchgasse. B 4.
Turmgasse. D 4.
Turnhalle. B 5.
Versenkstelle des Docks D 1.
Victoriabootehaus. C 5.
Victoriaschule. B 4
Volksbrausebad. C. D 6.
Vorstädt. Graben. B. C 4.
Vorstadt Schidlitz. A 3
Wache. E 3.
Wagenhaus. C 6.
Waisenhaus. C 2.
Wallgasse. C. D 2. 3.
Wallterrain, Eingeebnetes. B 4. 5.
Weichsel. D 1.
Weidengasse. D 4 5, D 5.
Weifsmönchen-Hintergasse. B 2. 3.
— -Kirche. B 3.
— -Kirchgasse. B 3
Weizenmühle. B 3
Wellengang. A 4.
Werftdirektion. C 1
Werftgasse. B. C 1, C. D 1. 2.
Westpreufs. Landschafts-Darlehnskasse. C 4
Wiebenkaserne. B 5.
Wiesengasse. C 6
Wilhelmtheater. E 4.
Winterplatz. C 4. 5.
Wollwebergasse, Grofse B 4.
—, Kleine. B 4.
Zapfengasse. D 3.
Zeughaus. A 2, B 5.
—, Altes. B 3. 4.
Ziegengasse. C 3. 4.
Zimmergraben. D. E 3.
Zimmerhof. D 3.
Zuchthausplatz. C. D 2. 3.

Die Zahlen in Klammern bedeuten die Ziffern auf dem Plane.

Kirchen. D. hat 26 Gotteshäuser (15 evang. und 7 kath. Kirchen, je ein evang. und mennonitisches Bethaus und 2 Synagogen). Besonders hervorzuheben sind die Oberpfarrkirche zu St. Marien, eins der hervorragendsten Baudenkmäler in den baltischen Gegenden, 1343 gegründet, später bis 1502 bedeutend vergrößert; sie ist eine Hallenkirche mit dreischiffigem Lang- und Querhaus. Wie eine Festung überragt die Kirche (105 m lang, 35 m breit, im Querschiff 66 m breit, 30 m hoch) mit ihrem gewaltigen Westturm (76 m) und den zehn schlanken Giebeltürmchen die Stadt. Im Innern befinden sich viele bedeutende Kunstschätze (Hauptaltar, 1511—17 gefertigt von dem in D. ansässigen Augsburger Meister Michael; Flügelaltar mit dem Jüngsten Gericht, vor 1473 von Memling in Brügge gemalt). Die übrigen Kirchen, sämtlich got. Backsteinbauten, sind weniger bedeutend: die Katharinenkirche, aus dem 13. Jahrh., mit einem Glockenspiel; die Johanniskirche, im 15. Jahrh. begonnen, durch Restaurationen entstellt; die Trinitatiskirche, 1514 vollendet, mit dreifachem got. Westgiebel. Die Lutherkirche in Langfuhr ist 1899 geweiht. Im ehemaligen Franziskanerkloster, einem spätgot. Bau des 15. und 16. Jahrh., ist das Stadtmuseum, in der ehemaligen Jakobskirche die Stadtbibliothek. Die neue Synagoge ist 1886/87 nach Plänen von Ende und Böckmann erbaut.

Weltliche Bauten. Unter den Thoren der Stadt sind besonders zu erwähnen das Hohe Thor, ein mächtiges, 1558 im Renaissancestil erbautes Festungsthor, 1880 verbreitert; ferner das Langgasser Thor (1612), in ital. Renaissance, gegenüber der Stockturm von 1346, mit Dach von 1508 und das neuerdings in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellte Grüne Thor (1568), in dessen obern Räumen das Westpreußische Provinzialmuseum untergebracht ist. Hervorragende öffentliche Gebäude sind das Rathaus am Langen Markt (14. Jahrh.), mit einem schlanken Turm (45 m), dessen zierliche, 1559—61 aufgesetzte, mit einem Glockenspiel versehene Spitze im Renaissancestil berühmt ist; im Erdgeschoß die Sommerratsstube mit geschnitztem Portal (1593), die Winterratsstube mit Wandgemälden (1611) und der Sitzungssaal der Stadtverordneten, mit Wandgemälden von Prell, Röchling und Ernst Roeber, früher der «Wette», mit neuerm Sterngewölbe auf achteckiger Granitsäule, im obern Stock das Empfangszimmer und das Arbeitszimmer des Oberbürgermeisters. Berühmt ist der Artus- oder Junkerhof am Langen Markt, 1480/81 an Stelle eines ältern durch Brand zerstörten Gebäudes aufgeführt, vormals Versammlungshaus der reichen Danziger «Stadtjunker», seit dem 18. Jahrh. Börse, mit zahlreichen Kunstwerken im Innern. Vor dem Artushof der stattliche Neptunsbrunnen, 1633 in Holland gegossen.

Dem Grünen Thor gegenüber liegt auf der Speicherinsel das große Gebäude der Sparkasse, vor dem Hohen Thor auf Neugarten das neue Landeshaus der Provinz Westpreußen, beide im Renaissancestil von Ende und Böckmann; am Winterplatz das Oberpostdirektionsgebäude und das städtische Gymnasium; an dem Kohlenmarkt das alte Zeughaus, ein Barockbau von 1605; daneben das Theater; zwischen der Sandgrube und dem Schwarzen Meer das neue chirurg. Lazarett, 1886/87 von Schmieden erbaut; der uralte histor. Ankerschmiedeturm, seit 1864 zum Polizeigefängnis eingerichtet, und das großartige Mühlenwerk (1349) an der Radaune mit 18 Gängen. Vor dem Hohen Thor liegt der 30. Dez. 1900 eröffnete Hauptbahnhof.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Delbrück, seit 1896, 20000 M.), einen Bürgermeister (Trampe, seit 1896, 9000 M.), 21 Stadträte (darunter 9 besoldete), 60 Stadtverordnete und eine königl. Polizeidirektion. Die ständige Feuerwehr (seit 1859) zählt 205 Köpfe und hat 52 Feuermeldestellen. Die beiden Wasserleitungen (Stadt- oder Prangenauer Leitung, seit 1869, und Vorstadt- oder Pelonker Leitung, seit 1878) lieferten 1899: 3728364 und 206049 cbm aus 22 und 7 km entfernten Quellen durch natürliches Gefälle in 65,150 und 29,95 km langem Rohrnetz. Im Bau ist ein neues Zusatz-Wasserwerk an der Steinschleuse für zunächst 4000 cbm Tagesleistung aus Tiefbrunnen. Die Kanäle (64,6 km) führen die Abwässer nach der Pumpstation auf der Kämpe, von wo sie nach den rund 3 km entfernten Rieselfeldern (1,5 qkm) an der Ostsee, den ersten des Festlandes, gelangen. Die städtische Gasanstalt lieferte 1899/1900: 5026000 cbm Gas. An das städtische Elektricitätswerk (1898) sind rund 17000 Glühlampen, 460 Bogenlampen, 200 Motoren und sonstige Apparate angeschlossen. Im Norden der Stadt ist ein Schlacht- und Viehhof mit Eisenbahnanschluß und Quaianlage erbaut, und in der Innenstadt eine Markthalle.

Finanzen. Das Rechnungsjahr 1899 schließt ab in Einnahme mit 10938095 M., Ausgabe 9420399 M.; das Vermögen betrug 1899: 20522383 M., die Schulden 9764400 M. Für Schulen wurden aufgewendet 1350476 M., für Armenwesen 864299 M., außer den Unterstützungsgeldern aus Stiftungen.

Behörden. D. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westpreußen, der Provinzialsteuerdirektion, Provinziallandschaft, des Provinzialrates, Provinzialschulkollegiums, königl. Medizinalkollegiums, königl. Konsistoriums der Provinz Westpreußen, der königl. Bezirksregierung, königl. Ausführungskommission für die Regulierung der Weichselmündung, der Landratsämter für die Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung, je zweier Land- und Wasserbauinspektionen und Katasterämter, eines Seeamtes, Seemannsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Marienwerder) mit 9 Amtsgerichten (Berent, D., Dirschau, Karthaus, Neustadt, Preußisch-Stargard, Putzig, Schöneck, Zoppot) und Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion mit 417 Verkehrsanstalten und 4735 km oberirdischen Telegraphenlinien (15963 km Leitungen, einschließlich 7050 km Stadtfernsprechanlagen), einer Reichsbankhauptstelle, königlich preuß. Eisenbahndirektion, des Generalkommandos des 17. Armeekorps, der Kommandos der 36. Division, 71. Infanteriebrigade, Leibhusarenbrigade (Nr. 36), 36. Feldartillerie-, 12. Gendarmeriebrigade, einer kaiserl. Werftdirektion, Kommandantur, Fortifikation, Traindepotdirektion, eines Train- und Artilleriedepots sowie Bezirkskommandos.

Unterrichts- und Bildungswesen. Die Errichtung einer technischen Hochschule ist im Werke. D. hat ein königl. pädagogisches Seminar zur Ausbildung von Lehrern für höhere Lehranstalten, besonders der Provinz Westpreußen; ein königl. Gymnasium (1876), ein städtisches Gymnasium, 1558 gestiftet, städtisches Realgymnasium zu St. Johann (bestand schon 1552 als lat. Schule), städtische Realschule zu St. Petri, 1547 als lat. Schule gestiftet

und in der Umwandlung zu einer Oberrealschule begriffen, Jenkauer Realschule mit Alumnat (Conradisches Institut) in Langfuhr, Navigationsschule, Kriegsschule, höhere Mädchenschule (Victoriaschule) mit Lehrerinnenseminar, 2 Knabenmittel-, 22 Elementarschulen, Taubstummenanstalt, Privatlehrerinnenseminar und 5 private höhere Mädchenschulen, kath. Schule der königl. Kapelle, Religionsschule der Synagogengemeinde, staatliche Fortbildungs- und Gewerksschule, Bernsteindrechslerschule, Schulen des Gewerbe-Innungsvereins, des Gärtnereivereins, der Maler- und der Bauinnung, Lehrlingshandelsschule, Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen und eine Musikschule mit Seminar; ferner die Stadtbibliothek (16. Jahrh.), durch die des alten Franziskanerklosters vermehrt (100000 Bände), die Bibliotheken des Allgemeinen Bildungsvereins, städtischen Gymnasiums mit Münzkabinett, der Naturforschenden Gesellschaft und 5 Volksbibliotheken. Das Stadtmuseum nebst Bildergalerie, das Westpreußische Provinzialmuseum und die Ausstellung des Kunstvereins; die Sternwarten der Naturforschenden Gesellschaft, der Navigationsschule und des Realgymnasiums St. Petri.

Ferner bestehen das Stadttheater (800 Plätze) und das Wilhelmtheater (Specialitätenbühne).

Vereinswesen und Kassen. Von den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen sind außer oben erwähnten zu nennen die Vereine für neuere Sprachen, für Verbreitung guter Schriften und der westpreuß. Landwirte, die Friedens- und die Litterarische Gesellschaft, der Westpreußische Geschichts-, der Anthropologische, Ornithologische, Ärztliche, Ingenieur-, Gartenbau-, Fischerei-, Gewerbe-, Bildungsverein und der Gewerbliche Centralverein der Provinz Westpreußen, im ganzen 250 Vereine und Gesellschaften; ferner 26 Innungen, darunter 3 Zwangsinnungen, 16 Ortskrankenkassen, 1 Innungskrankenkasse und 12 eingeschriebene Hilfskassen. Es bestehen die Freimaurerlogen Eugenia zum gekrönten Löwen (Royal York), Einigkeit (zu den drei Weltkugeln) und Zum roten Kreuz (Große Landesloge).

Im J. 1900 erschienen 15 polit. Zeitungen und Anzeigeblätter, darunter die freisinnige «Danziger Zeitung», die konservative «Danziger Allgemeine Zeitung», die «Danziger Neuesten Nachrichten» (unparteiisch), sowie 2 Fachzeitschriften.

Wohlthätigkeitsanstalten. Im städtischen Leihamt waren 1900: 27141 Pfänder mit 184087 M. beliehen. Es bestehen das chirurg. Stadtlazarett, Lazarett am Olivaer Thor, städtisches Arbeits- und Siechenhaus, Asyl für alte arbeitsunfähige Personen (Reinickestift), Diakonissen-, St. Marienkrankenhaus, Garnisonlazarett, Provinzial-Hebammeninstitut, 7 Hospitäler, Kinder- und Waisenhaus, Spend- und Waisenhaus, 7 Kinderbewahranstalten und zahlreiche milde Stiftungen, aus deren Vermögen (8 Mill. M.) jährlich etwa 400000 M. an Unterstützungen verteilt werden.

Industrie und Gewerbe. Unter den Fabrikanlagen nehmen die bedeutenden staatlichen Fabriken, die Gewehr- und Munitionsfabrik sowie die Artilleriewerkstatt, die erste Stelle ein. Außer der großartigen kaiserlichen und der Werft von Schichau (s. d.) in Elbing giebt es noch kleinere Privatwerften, wie die von J. Klawitter, verbunden mit Eisengießerei, Maschinenfabrik und Kesselschmiede, und die von Johannsen. Ferner bestehen eine große, 1889 erbaute Zuckerraffinerie in Neufahrwasser, eine Ölmühle, eine große Dampfmahl- und 5 Wassermühlen, 8 Eisengießereien und Maschinenfabriken, 3 chem. Laboratorien, 1 Glashütte, sowie Fabrikation von Sprit (7 Fabriken), Essig (8), Chemikalien (7, darunter die Danziger Cellulosefabrik), Mineralwasser (14), Papier und Pappen (9), Fruchtsaft (4), Liqueur (12, Danziger Goldwasser, s. d., Danziger Tropfen, s. d.), Seife (5), Mostrich (1), Tabak und Cigarren (6), Kunststeinen (10), Drahtwaren, Stahldraht, Hanf- und Tauwerk (6), Lampen (3), Eisschränken (2), Feuerspritzen, Bernstein- und Bronzewaren und 16 Brauereien, darunter 3 für Jopenbier (s. d.).

D. ist Sitz der Westpreußischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der 2. Sektion der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke sowie der 1. der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs, der 1. Sektion der Norddeutschen Holz-, der 2. der Brennerei-, der 4. der Nordöstlichen Baugewerks-, der 2. der Fuhrwerks- und der 6. der Seeberufsgenossenschaft.

Handel. Der eigentliche Hafen der Stadt ist Neufahrwasser (s. d.), welcher durch einen 850 m langen Granitmolo vor Stürmen und Versandung geschützt wird. Auf der Spitze des Molos erhebt sich ein eiserner Leuchtturm, der im Verein mit dem neuen auf dem Lande neben der Lotsenstation errichteten den Schiffern die für die Einfahrt in den Hafenkanal einzuhaltende Richtung kenntlich macht. Am 5. April 1899 wurde in Neufahrwasser der Freihafenbezirk D. eröffnet. Ihre große Bedeutung als Seehafen verdankt die Stadt D. ihrer Lage an der Mündung der Weichsel, die das reiche poln. Korngebiet dem Handel eröffnet. Das geräumige und tiefe Bett dieses Flusses und die bis zu 5 m ausgebaggerte Mottlau gestatten auch größern Seeschiffen bis ins Innere der Stadt zu gelangen. Die Erweiterung des Hafens und die Bahnverbindung mit den neuen Anlagen ist beschlossen. Der Handel ist sehr bedeutend, obwohl D. nicht mehr wie früher den gesamten Handel für Polen monopolisiert; sehr beeinträchtigt wird derselbe durch den niedrigen Wasserstand der Nebenflüsse in trocknen Sommern. Haupthandelsartikel sind Getreide, namentlich Weizen, Holz und Zucker. Die Lange Brücke, ein vom Grünen Thor bis zum Fischmarkt an der Mottlau sich hinziehender, mit Läden besetzter Quai, ist der Sammelplatz der Schiffer. Die Korporation der Kaufmannschaft bilden 351 Firmen.

Die Ein- und Ausfuhr (in Tonnen) der hauptsächlichsten Handels- und Speditionsartikel ergiebt umstehende Tabelle. Die Ziffern der Tabelle für Einfuhr stellen die Einfuhr seewärts dar, die für Getreide und Saaten see-, strom- und bahnwärts, die für Mehl und Kleie, Spiritus und Sprit, Zucker, Holz und Ölkuchen strom- und bahnwärts. Die Ausfuhr von Wein, Salz, Bier, Cement, Steinkohlen und Koks umfaßt diejenige zu Bahn, Strom und See, die Ausfuhr von Reis, Heringen, Petroleum, Spiritus und Sprit, Steinkohlen und Koks, Rohbernstein diejenige zu Strom und See, die übrige Ausfuhr diejenige zur See.

Das ausländische Getreide kommt hauptsächlich über die russ. Südwest- und ihre Hinterbahnen, die Moskau-Brester, die österr.-galiz., die rumän. Bahnen, von Polen über Mlawa-Illowo und Alexandrowo-Ottlotschin sowie zu Wasser auf der Weichsel. Ein großer Teil der eingeführten Gewürze geht lediglich in Spedition über den Danziger Hafen.

DANZIG MIT NEUFAHRWASSER UND WEICHSELMÜNDE.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt Leipzig.

	Einfuhr				Ausfuhr			
	1888	1892	1895	1899	1888	1892	1895	1899
	t	t	t	t	t	t	t	t
Kaffee	2 543	3 294	2 951	3 762	—	—	—	—
Reis	5 077	7 946	3 884	5 081	3 396	7 894	4 663	7 311
Gewürze	628	773	721	729	—	—	—	—
Südfrüchte	992	922	1 637	1 585	—	—	—	—
Schmalz	1 439	4 338	3 347	3 605	—	—	—	—
Wein	1 942	2 446	2 945	3 778	1 057	1 624	1 787	2 865
Heringe	16 790	24 296	27 016	18 349	18 896	20 058	21 920	20 609
Salz	7 958	7 419	7 833	17 020	10 302	7 870	9 004	17 345
Petroleum	14 522	30 644	37 602	41 735	8 568	23 036	35 836	34 100
Roheisen	10 751	13 834	15 279	21 308	—	—	—	—
Droguen und Chemikalien	15 590	32 409	43 599	54 297	—	—	—	—
Harz	1 969	1 867	3 965	4 614	—	—	—	—
Cement	6 105	4 839	6 821	9 080	6 645	393	1 806	107
Steine	18 526	20 795	39 735	47 961	—	—	—	—
Thonröhren und Chamottesteine	12 134	7 959	12 380	6 517	—	—	—	—
Steinkohlen und Koks	287 660	333 808	287 087	277 345	137 722	144 582	147 122	151 881
Getreide und Saaten	378 600	177 794	222 371	245 185	292 533	59 592	91 863	111 232
Mehl und Kleie	585 107	14 386	45 258	66 128	74 691	26 219	43 252	80 839
Leinöl	1 222	1 055	1 490	1 147	—	—	—	—
Spiritus und Sprit	17 381	8 294	11 405	13 214	18 303	4 085	6 758	7 854
Inländischer Rohzucker	63 800	63 999	133 437	88 470	77 075	68 281	91 892	66 239
Holz cbm	359 377	418 970	366 606	717 160	294 222	378 657	390 837	308 356
Rohbernstein	159	—	—	—	14	—	54	13
Rüböl	8 541	—	—	—	8 541	6 607	9 652	—
Olluchen	5 909	1 788	4 621	4 824	5 909	6 556	20 144	6 753
Papierstoffe	—	—	—	3 165	2 063	236	1 260	2 527
Melasse	—	—	—	—	17 862	20 321	23 988	14 459
Eisenerze	—	—	3 023	105 810	—	—	—	—

Die früher bedeutende Messe im August, der sog. Dominik, ist bedeutend zurückgegangen; an den drei ersten Tagen desselben findet in der Vorstadt Ohra ein Pferdemarkt statt. Als Handelskammer wirkt das Vorsteheramt der Kaufmannschaft; es ist befugt, die Angelegenheiten des Handels, der Schiffahrt und der Industrie zu vertreten, und verwaltet die Unternehmungen der Korporation der Kaufmannschaft (gegründet 1822), namentlich auch die 1884 erbaute Speichereisenbahn. Durch Konsulate sind sämtliche seefahrenden Nationen vertreten.

Bankgeschäfte werden vermittelt durch eine Reichsbankhauptstelle (Gesamtumsatz 1900: 1380 Mill. M.), die Danziger Privataktienbank (1899: 411 Mill. M.), Danziger Sparkassen-Aktienverein (1899: 192,4 Mill. M.), Danziger Hypothekenverein, die Westpreußische Landwirtschaftliche Darlehnskasse und 6 Privatbanken. Die Versammlungen der Börse beschäftigen sich mit allen Haupthandelsartikeln.

Verkehrswesen. D. hat einen Hauptbahnhof und einen Güter- (früher Legethor-) bahnhof und liegt an den Linien Stettin-Stargard-D. (368 km), Dirschau-D. (33 km), D.-Neufahrwasser (7 km) der Preuß. Staatsbahnen mit Kleinbahnen nach Oliva (9 km), Ohra (3 km), Schidlitz (3 km) und Neufahrwasser-Seebad Brösen (10 km). Die elektrische Straßenbahn wird betrieben von der Allgemeinen Lokal- und Straßenbahngesellschaft.

Post und Telegraph. Die Stadt hat (1900) ein Postamt erster Klasse mit 4 Zweigstellen, ein Telegraphenamt erster Klasse sowie 3 Postämter und eine Postagentur in den Vorstädten und 129 Briefkästen; die Zahl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug 11 915 930, Pakete ohne Wertangabe 790 373, Briefe und Pakete mit Wertangabe 41 446, Postnachnahmesendungen und Aufträge 85 512; auf Postanweisungen wurden ausgezahlt 35 796 511 M., eingezahlt 30 038 701 M.; die Zahl der aufgegebenen Briefe, Postkarten u. s. w. betrug 16 150 883, der Pakete ohne Wertangabe 502 933, der Briefe und Pakete mit Wertangabe 38 962. Der Telegrammverkehr umfaßte 201 077 Stück aufgegebene, 226 889 Stück eingegangene Telegramme und 726 340 im Durchgang. Die Fernsprecheinrichtung (seit 1882) zählt 864 Sprechstellen.

Der Schiffsverkehr ist infolge des bedeutenden Handels sehr lebhaft. Nach der Übersicht des Hafenverkehrs sind, ungerechnet die Schiffe, die leer und in Ballast fuhren oder Neufahrwasser nur für Nothafen und Order anliefen, 1899 eingelaufen 1396 Schiffe von 535 531 Registertons mit zusammen 806 578 t Ladung im Wert von etwa 107,372 Mill. M.; ausgelaufen 1376 Schiffe von 489 916 Registertons mit zusammen 658 345 t Ladung im Wert von etwa 108,919 Mill. M.; die gesamte Schiffs- und Güterbewegung im Hafen betrug demnach 2772 Schiffe von 1 025 447 Registertons mit 1 465 523 t Ladung im Wert von 216,291 Mill. M. Ende 1899 besaß die Danziger Handelsreederei 6 Segelschiffe (zusammen 7761 cbm = 2739 Registertons) und 28 Schraubendampfer (40 718 cbm = 14 368 Registertons) sowie 8 Küstenfahrzeuge. Ferner waren vorhanden außer den fiskalischen Fahrzeugen 64 Bugsier-, Personen- und Frachtdampfer einschließlich eines Eisbrechdampfers.

Außerdem besitzt die Strom-, die Hafenbauinspektion und die kaiserl. Werft ihre Dampfer. Der Ortsverkehr und der nach benachbarten Städten bewegt sich auf je 4 Linien. Es bestehen regelmäßige Dampferverbindungen mit Neufahrwasser und der

Westerplatte vom Johannisthor, mit Heubude, Plehnendorf und Neufähr vom Grünen Thor sowie nach den meisten Ostseehäfen.

Vergnügungsorte und Umgebung. An landschaftlicher Schönheit der Umgebung übertrifft D. die meisten deutschen Seestädte. In der Nähe sind zu erwähnen die Große Allee nach Langfuhr, der mit Anlagen versehene Johannisberg (100 m hoch), das anmutige Jeschkenthal mit Kletterwiese (Volksfest 23. Juni, Turnfeste u. s. w.) und der Bischofsberg; etwas weiter entfernt der bewaldete Karlsberg in Oliva neben dem Freuden- und Schwabenthal, das Kloster Oliva (s. d.) und die Seebäder Zoppot, Glettkau, Brösen, Westerplatte, Weichselmünde und Heubude. Zwischen Mottlau und Weichsel erstreckt sich südwärts bis gegen Dirschau hin die fruchtbare, mit 30 Bauerndörfern besetzte Marschgegend, Danziger Werder (s. Westpreußen, nebst Karte). In weiterer Entfernung Karthaus (s. d.) mit den waldumgebenen Radauneseen (Kassubische Schweiz).

Geschichte. Münzfunde bekunden, daß sich schon zur Zeit der ersten röm. Kaiser an der Stelle des heutigen D. ein Handelsplatz befunden hat. Erst 997, in der Missionsgeschichte des Erzbischofs Adalbert, wird es als Stadt erwähnt. Zur Stadt nach heutiger Auffassung wurde D. erst unter den Herzögen von Pomerellen, deren Hauptstadt es war, um 1260, als Lübecker Kaufleute und Schiffer immer häufiger den Platz besucht und infolgedessen Deutsche in großer Anzahl sich dort niedergelassen hatten. In dem großen Streit über die Erbschaft der ausgestorbenen pomerellischen Herzöge zwischen dem poln. König und dem Markgrafen von Brandenburg kam D. 1310 in Besitz des Deutschen Ordens, der die Stadt durch Waffengewalt und demnächst durch Staatsverträge mit Polen und Brandenburg erworben hatte. Unter dem Orden wurde 1343 neben diesem ältesten D. (Altstadt) ein neues D. (Rechtstadt) angelegt, welches bald der Mittelpunkt des städtischen Lebens wurde. 1360 trat D. der Hansa bei und beteiligte sich lebhaft an den Kriegen des Bundes gegen die nordischen Reiche und gegen die Seeräuber. Durch seinen ausgedehnten Handel wuchs es sehr schnell und wurde bald einer der bedeutendsten Handelsplätze des Mittelalters überhaupt. Da der verfallende Deutsche Orden seinen Städten im Handel Konkurrenz machte, fanden diese bei zunehmender Macht die Ordensherrschaft unbequem und beteiligten sich an dem Abfall der westpreuß. Stände vom Deutschen Orden. Als diese Ablösung Westpreußens durch den Thorner Frieden 1466 vom Orden selbst anerkannt werden mußte und die westpreuß. Lande unter poln. Oberherrschaft kamen, teilte D., welches die neben der Altstadt gelegene Burg vollständig zerstört hatte, zwar ihr Geschick, hatte sich aber für seine großen Opfer von den poln. Königen durch wichtige Privilegien eine unabhängige Stellung zu verschaffen gewußt, dazu ein großes Gebiet (fast 900 qkm) erhalten. Die Stadt gelangte infolgedessen zu großem Reichtum und polit. Bedeutung. Mit Energie hat sie diese Stellung zu behaupten verstanden und dem deutschen Wesen im Kampf mit dem sie umflutenden Polonismus eine sichere Stätte bewahrt.

In den J. 1523—57 nahmen die Danziger die Reformation an und erhielten vom poln. König das Recht der freien Religionsübung. Die Stadt verteidigte diese Freiheit 1577 gegen König Stephan Báthory, der sie ihr wieder nehmen wollte, siegreich mit Waffen in der Hand. Das Ende des 16. Jahrh. wurde nun ihre Blütezeit; damals gaben ihr die reichen und kunstsinnigen Bürger den künstlerischen Schmuck, der sie heute noch ziert. Mit dem 17. Jahrh. änderten sich diese Verhältnisse. Infolge der schwed.-poln. Kriege, des Verfalls des poln. Reichs, auch besonderer Unglücksfälle, wie der Pest von 1709, die in der Stadt allein 24500 Personen hinraffte, nahm Handel und Wohlstand ab. Die Zustände verschlimmerten sich aber noch im 18. Jahrh. Bei den poln. Thronstreitigkeiten, in denen D. für Stanislaus Leszczynski Partei genommen hatte, hatte es 1734 eine vom russ. Feldmarschall Münnich geleitete harte Belagerung zu erleiden, die mit ihrer Eroberung und einer schweren Kontributionsleistung schloß. Bei der ersten Teilung Polens 1772 blieb sie zwar freie Stadt, aber alles umliegende Land bis Thorn hin, die Weichsel und der Hafen kamen unter preuß. Herrschaft, der Handel war der Stadt abgeschnitten, und die Macht, sich daraus zu befreien, fehlte ihr. Nachdem König Stanislaus Poniatowski von Polen erklärt hatte, daß er D. seinem Schicksal überlassen müsse, und nun Preußen dessen Unterwerfung verlangte, kam es zu einem Vertrag, wonach die Preußen 3. April 1793 in die Stadt einrückten, welche 7. Mai dem König Friedrich Wilhelm II. huldigte.

Unter Preußens Herrschaft begann D. wieder aufzublühen, doch nach dem Ausbruch des franz. Krieges 1806 trafen die Stadt neue harte Schläge. Im März 1807 wurde sie von dem Korps unter dem Marschall Lefebvre umringt und beschossen. Mangel an Munition bestimmte endlich den Gouverneur, Grafen von Kalckreuth, 24. Mai zur Kapitulation. Die Besatzung verließ 27. Mai die Festung mit Kriegsehren und der Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen; den Einwohnern wurde eine Kriegssteuer von 20 Mill. Frs. auferlegt und Lefebvre erhielt den Titel eines Herzogs von D. Durch den Tilsiter Frieden wurde D. als Freie Stadt mit einem Gebiete von 2 Lieues, das die willkürliche Erklärung Napoleons auf das ganze frühere Stadtgebiet ausdehnte, unter Frankreichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt. Doch konnte es, als franz. Waffenplatz, seiner Unabhängigkeit niemals froh werden, da fortwährend ein franz. Gouverneur, General Rapp, in Garnison daselbst blieb, und durch das Kontinentalsystem der Hauptnahrungszweig, der Handel mit England, zerstört war. D. wurde infolge des russ. Krieges 31. Dez. 1812 in Belagerungszustand erklärt. Inzwischen gelang es doch den franz. und poln. Truppen des 10. Armeekorps, sich beim Rückzuge in die Stadt zu werfen. Ebenso langten noch Verstärkungen aus Spandau und Magdeburg an, so daß die Garnison 33000 Mann betrug, als gegen Ende Jan. 1813 das russ. Einschließungskorps, aus 6000 Mann Kosaken bestehend, erschien, welches bald durch ein Korps von 7000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavallerie mit 60 Feldgeschützen, unter dem Generalleutnant von Loewis, abgelöst wurde. Nach dem Waffenstillstande vom 24. Aug. übernahm der Herzog von Württemberg den Oberbefehl der Belagerungsarmee, doch erst als ein russ. Geschwader sich von der Seeseite der Stadt genaht und die Beschießung begonnen hatte, sah sich Rapp im Jan. 1814 genötigt, die Festung zu übergeben. Am 3. Febr. 1814 kehrte D. unter Preußens Oberherrschaft zurück. Nur langsam vermochte sich die Stadt unter preuß. Herrschaft von den Folgen der schweren Jahre 1807—13 zu er-

holen. Die städtische Verwaltung mußte die äußerste Sparsamkeit beobachten, um nur die große Gemeindeschuld verzinsen und tilgen zu können. Erst unter dem Oberbürgermeister von Winter (1863—90) wurde das Volksschulwesen vollständig reorganisiert und namentlich die der Gesundheit der Bewohner gefährlichen Zustände durch die Wasserleitung und die Kanalisation der Stadt beseitigt.

Litteratur. R. Curicke, Histor. Beschreibung der Stadt D. (Amsterd. und Danz. 1656—88); Gralath, Geschichte D.s (3 Bde., Königsb. 1789—92); Duisburg, Geschichte der Belagerungen und Blockaden D.s (Danz. 1808); derſ., Versuch einer histor.-topogr. Beschreibung D.s (ebd. 1816); Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden der Stadt D. von 1807—14 (2 Bde., ebd. 1816); Löschin, Geschichte D.s (2 Bde., ebd. 1822); Döring, Danziger Bilder (ebd. 1840); Weinreich, Danziger Chronik (Berl. 1855); Hirsch, D.s Handels- und Gewerbsgeschichte (Lpz. 1858); Löschin, D. und seine Umgebungen (4. Aufl., Danz. 1860); Prutz, D., das nordische Venedig. Eine deutsche Städtegeschichte (im «Histor. Taschenbuch», 1868); Schultz, D. und seine Bauwerke (mit 54 Kupfertafeln, 2. Aufl., Berl. 1872); Brandstätter, Land und Leute des Landkreises D. (Danz. 1879); Gedanensia, Beiträge zur Geschichte D.s (3 Bdchn., ebd. 1879—86); D. in naturwissenschaftlicher und mediz. Beziehung (ebd. 1880); Wernick, Führer durch D. (ebd. 1873); Rudolph, Neuer Führer durch D. und Umgegend (2. Aufl., ebd. 1887); Damus, Die Stadt D. gegenüber der Politik Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms II. (im 20. Heft der «Zeitschrift des westpreuß. Geschichtsvereins», ebd. 1887); derſ., Festschrift zur Gedenkfeier der Vereinigung D.s und Preußens 1793 (ebd. 1893); Wistulanus, Geschichte der Stadt D. (ebd. 1891); Pawlowski, Fremdenführer durch D. (2. Aufl., ebd. 1892); derſ., Geschichte der Provinzialhauptstadt D. von den ältern Zeiten bis zur Säkularfeier ihrer Wiedervereinigung mit Preußen 1893 (ebd. 1893); Köhler, Geschichte der Festungen D. und Weichselmünde (2 Bde., Bresl. 1893); Püttner, Danzig (3. Aufl., Danz. 1899).

Danzig, Herzog von, s. Lefebvre, François Joseph.

Danziger Bucht, Einbuchtung der Ostsee, zieht sich an den preuß. Provinzen West- und Ostpreußen (s. Karte: Ost- und Westpreußen, beim Artikel Westpreußen) von Rixhöft bis Brüsterort ungefähr 82 km breit hin und zerfällt in die Putziger Wiek zwischen dem Festlande und der Putziger Nehrung (Halbinsel Hela), in das Frische Haff, das durch die Frische Nehrung von der eigentlichen Bucht getrennt ist und in das Pillauer Tief (s. Pillau). Die Ostküste, die sich bis Brüsterort erstreckt, wird Bernsteinküste genannt. Die Tiefe der Bucht, in die die eigentliche Weichsel mündet, wächst vom Festland an gegen das offene Meer hinaus von 6 bis 160 m. Bei Brüsterort, Pillau, Neufahrwasser, Hela und Heisternest auf der Putziger Nehrung sowie bei Rixhöft stehen Leuchttürme.

Danziger Goldwasser, ein süßer, aus verschiedenen Wurzeln und Kräutern hergestellter Liqueur, der seit alter Zeit in Danzig bereitet wird und seinen Namen davon trägt, daß ihm eine geringe Menge von zu Flittern verriebenem Blattgold zugefügt wird; besonders wird er in der 1598 gegründeten Fabrik von Isaac Wed Ling Wwe. & Eydam Dird Heller («im Lachs») hergestellt.

Danziger Haupt, s. Weichsel.

Danziger Höhe, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig (s. d. nebst Karte), hat 432,33 qkm und (1895) 43067, (1900) 53139 E., 46 Landgemeinden und 46 Gutsbezirke.

Danziger Niederung, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig (s. d. nebst Karte), hat 478,37 qkm und (1895) 35298, (1900) 36081 E., 72 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke.

Danziger Tropfen, ein ursprünglich in Danzig bereiteter, auch anderwärts vielfach nachgeahmter, gewürzhafter bitterer Liqueur, welcher als Grundlage einen durch Destillation über Enzian-, Galgant-, Alantwurzel, Bitterklee, Tausendgüldenkraut, Kalmuswurzel, Pomeranzenschalen und andern Ingredienzien gewonnenen Spiritus hat.

Danziger Werder, s. Danzig.

Daphne *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Thymeläaceen (s. d.), besteht aus Sträuchern verschiedener Größe und kleinen Bäumchen, welche eine eigentümlich zähe, halbweiche Rinde, abwechselnd oder quirlförmig gestellte, ganze und ganzrandige, oft lederartige Blätter und end- oder achselständige Blüten mit röhrig-glockigem und vierspaltigem Perigon besitzen und saftige, beerenförmige Steinfrüchte tragen. Viele der über die ganze nördl. Halbkugel zerstreuten, besonders aber in Südeuropa und dem subtropischen Asien heimischen Arten haben sehr wohlriechende und zugleich schön gefärbte Blüten, weshalb mehrere zu beliebten Ziergewächsen geworden sind. Die bekannteste Art ist D. mezereum *L.*, der Kellerhals oder Seidelbast (s. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 4), ein durch ganz Europa in Laubwäldern wachsender kleiner Strauch, dessen rosenrote, stark duftende, an den Seiten des Stengels und der Äste sitzende Blüten vor den Blättern erscheinen. Die scharlachroten Beeren enthalten einen brennendscharfen, blasenziehenden Saft, wie auch die Rinde, welche wegen dieser Eigenschaft als Cortex Mezerei früher offizinell war und heute noch zur Darstellung des Drouotschen Pflasters dient. In Süddeutschland, den Alpen, Süd- und Westeuropa wächst, ebenfalls an schattigen Orten, der lorbeerblätterige Seidelbast oder Zeiland, D. laureola *L.*, der sich durch lederartige immergrüne Blätter, weiße Blüten und schwarze Beeren vom vorigen unterscheidet. Als französischer Seidelbast kommt die Rinde von D. Gnidium *L.* in den Handel.

Die in Österreich-Ungarn, Oberitalien, den Pyrenäen und Süddeutschland wachsende D. cneorum *L.*, ein zwerghafter Strauch mit immergrünen, lineal-spatelförmigen Blättern und in endständige Büschel gestellten, rosapurpurnen Blüten verdient noch mehr, als geschieht, in Gärten angebaut zu werden, da sie im Freien aushält. Unter den nur im Gewächshaus zu ziehenden Arten ist die duftende D. odora *Thunbg.* aus Japan, ein Bäumchen mit glänzenden, zugespitzt-eiförmigen, lederigen Blättern und weißen oder rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die bekannteste. Die D. werden entweder durch Samen oder durch Stecklinge, die meist ziemlich willig wachsen, und durch Veredelung auf D. mezereum *L.* oder D. laureola *L.* vermehrt. Aus den Bastfasern des Leinwandbaums, D. cannabina *Lam.* (Nepal), wird ein gutes Schreibpapier hergestellt.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), im Altertum ein prachtvoller Cypressen- und Lorbeerhain, reich an frischen Quellen und in schönster Lage, 80 Stadien

(etwa 15 km) im Umfang, bei Antiochia in Syrien, 8 km von der Stadt, welche durch den Zusatz «bei D.» von andern Städten gleichen Namens unterschieden wurde. Seleucus I. Nicator weihte den Hain Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. dem Apollon, dem hier Spiele gefeiert wurden, und im 2. Jahrh. errichtete hier Antiochus Epiphanes einen prachtvollen, 362 n. Chr. abgebrannten Tempel des Apollon und der Artemis. Der Ort heißt jetzt Bêt el-Mâ. Von Altertümern sind nur noch ein paar Grundmauern erhalten, die reizvolle Landschaft ist geblieben.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), die Tochter des arkad. Flußgottes Ladon oder des thessal. Peneios oder des lakonischen Amyklas, wurde von Apollon verfolgt und auf ihr Flehen von ihrer Mutter Gaia (Erde) in einen Lorbeerbaum (der Lorbeer ist dem Apollon heilig) verwandelt. Die Scene ist auf pompejanischen Wandgemälden und in einer Barockstatue von Lor. Bernini (Rom, Villa Borghese) dargestellt. Eine arkad. Sage erzählte, Leukippos, der Sohn des Oinomaos, habe sich, um der von ihm geliebten D. folgen zu können, als Mädchen verkleidet und unter die Gespielinnen D.s gemischt; beim Baden sei er wider seinen Willen von diesen entkleidet und, als sein Geschlecht erkannt, getötet worden. — D. heißt auch der 41. Planetoid.

Daphnephorien (grch.), ein delphisches Fest, alle 8 Jahre zur Erinnerung an die Sühnung des Apollon vom Blute des Drachen Python gefeiert; ein Knabe mußte nach symbolischer Aufführung des Drachenkampfes nach Tempe in einen Lorbeerhain fliehen und blieb dort im heiligen Dienst, bis er zur Zeit der Pythien in feierlicher Prozession, mit Lorbeer geschmückt, nach Delphi zurückgeführt wurde. Ein ähnliches Fest beging man in Theben zu Ehren des Apollon Ismenios, wobei der Daphnephóros (d. h. der Lorbeerträger) einen mit Lorbeer und Blumen umwundenen Olivenstab, an dem eherne Kugeln von verschiedener Größe befestigt waren (die später als Sonne, Mond und Sterne gedeutet wurden), zu tragen hatte.

Daphnetīn, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_9H_6O_4$. Sie findet sich mit Zucker verbunden in dem Glykoside Daphnin ($C_{15}H_{16}O_9 + H_2O$), das aus der Rinde von Daphne mezereum *L.* gewonnen wird. D. ist als Dioxycumarin (s. Cumarin) aufzufassen. Es ist isomer mit Äsculetin (s. d.) und kann durch Erhitzen von Äpfelsäure und Pyrogallol mit konzentrierter Schwefelsäure synthetisch gewonnen werden.

Daphni, Ort, 7½ km westlich von Athen, an der «Heiligen Straße» am Nordfuß des Daphni-Berges (467 m), bekannt durch das daselbst befindliche Kloster D., das, im 5. Jahrh. gegründet, im griech. Freiheitskampfe ein Bollwerk des aufständischen Volkes war und jetzt von Nonnen bewohnt wird. In den Hofräumen erinnern antike Marmortrümmer, zwischen byzant. Skulpturen, an das im Altertum hier befindliche Apollonheiligtum. Beachtenswert sind in der Kirche die byzant. Mosaiken auf Goldgrund, namentlich in der Kuppel. — Vgl. G. Millet, Le monastère de D.; histoire, architecture, mosaïques (Par. 1899); derf., Monuments de l'art byzantin (Bd. 1, ebd. 1900).

Daphnia, s. Wasserflöhe.

Daphnīn, s. Daphnetin.

Daphnis, nach der von den Dichtern seit Stesichorus viel behandelten griech. Sage ein Sohn des Hermes und einer Nymphe; ein Liebling der Götter und Menschen, weidete er seine Herden an den Abhängen des Ätna. Er gewann die Liebe einer Nymphe; aber durch eine Königstochter, die ihn mit Wein berauschte, zum Treubruch verleitet, wurde er von der Nymphe mit Blindheit gestraft. Er tröstete sich über sein Mißgeschick mit Flötenspiel und Gesang; dies soll der Ursprung der sicil. Hirtendichtung gewesen sein. Blind herumschweifend, stürzte er von einem Felsen, aus dem seitdem eine Quelle hervorsprudelte; dort feierten die Umwohner jährlich sein Gedächtnis. Nach Theokrit starb er an Liebeskummer, betrauert von der ganzen Natur, von Tieren, Hirten und Göttern, ein Bild des im Lenz aufblühenden, in der Hitze des Sommers welkenden Naturlebens.

Daphnoïdēen, alter Name für die Pflanzenfamilie der Thymeläaceen (s. d.).

Daplfer (lat.), soviel wie Truchseß (s. d.).

Da Ponte, Lorenzo, ital. Operndichter, geb. 10. März 1749 zu Ceneda im Venetianischen, kam in das geistliche Seminar zu Treviso, wo er bereits 1771 eine Professur erhielt. Wegen freisinniger Äußerungen seines Amtes enthoben, wandte er sich nach Venedig, von wo er wegen verschiedener Liebesabenteuer mit vornehmen Frauen, Freigeisterei und satir. Verse auf die Häupter der Republik fliehen mußte. Er ging nach Görz und von hier nach Dresden, wo er Operntexte und Psalmen schrieb und an dem Grafen Marcolini einen Gönner fand. Neue Verwicklungen infolge eines Liebesverhältnisses nötigten ihn nach Wien überzusiedeln, wo er auf Salieris Verwendung von Joseph II. als Theaterdichter bei der Italienischen Oper angestellt wurde. D. verfaßte hier die Texte zu Opern Salieris, Martinis und Mozarts. Von den Texten für Mozart haben die «Hochzeit des Figaro» und «Don Juan» D.s Ruf als Dichter von Operntexten begründet. Nach Josephs Tode ging er nach Triest, hierauf als Theaterdichter nach London. Seit 1805 war er ital. Sprachlehrer und seit 1828 Professor der ital. Sprache am Columbia College zu Neuyork, wo er 17. Aug. 1838 starb. Außer 36 Theaterstücken und Operntexten gab D. auch mehrere ital. Übersetzungen engl. Werke heraus. Sein abenteuerliches Leben schilderte er in seinen «Memorie» (4 Bde., Neuyork 1823—27; deutsch Gotha 1861).

Dapontes, Konstantinos, der bedeutendste neuere religiöse Dichter der griech. Kirche, geb. im Anfange des 18. Jahrh., war längere Zeit im Dienst des Fürsten der Moldau, Maurokordatos, wurde von den Türken mehrere Male gefangen gesetzt und starb als Athosmönch um 1789. Sein «Frauenspiegel», seine «Sittenlehre» und sein «Gnadengarten» werden noch jetzt gelesen.

Dappenthal (Vallée de Dappes), kleines Thal am westl. Abhange des Dôle im franz. Depart. Jura, gehörte seit alten Zeiten zum Waadtland und mußte 1803 an Frankreich abgetreten werden wegen der strategisch wichtigen Straße über den Col de la Faucille von Morey nach Gex. Seit dem Wiener Kongreß war die Besitzfrage strittig und wurde endlich 7. Dez. 1862 durch einen Vertrag zu Bern dahin geregelt, daß die Schweiz an Frankreich den Teil des D., der die Faucillestraße umfaßt, gegen einen entsprechenden Gebietsteil am Abhange des Noirmont bis zur waadtländ. Grenze des Jourthals abtrat.

Dapsang, der auf der brit. Landesaufnahmekarte als K³ bezeichnete Berg in der Kette des Karakorum, der, 22 km vom Mustag- oder Schigar-

paſſe entfernt, mit ſeinen ſteilen ſchneeloſen Wänden 8620 m erreicht. Er iſt der zweithöchſte Berg der Erde.

Dar, im ſudaniſchen Arabiſch ſoviel wie bewohntes Land, im Gegenſatz zur Wüſte, häufig in Namen von Landſchaften in Nubien und im öſtl. Sudan.

Dara, Darra, Ort in Darfur, 585 m ü. M., ſüdl. von El-Faſcher, hat (nach Slatin Paſcha) 7—8000 E. D. iſt auch Name der zugehörigen Provinz (ſ. Darfur).

Dara, Viehfutter, ſ. Sorghum.

Dārā, perſ. König, ſ. Darius.

Darab oder Derabgherd, Ort in der perſ. Provinz Farſiſtan, etwa 200 km ſüdöſtlich von Schiras, ſüdlich vom großen See Niris oder Bachtegan, iſt rings von Bergen umſchloſſen, hat etwa 4000 E., Gewinnung von Obſt, Baumwolle, Weizen, Gerſte, große Dattelgärten und Weberei. Nahebei das in den Fels gehauene Karawanſerai Dub, 11 m hoch und 22 m lang; etwa 5 km davon ſtellt ein in den Fels gehauenes Relief den Sieg des Königs Schahpur aus der neuperſ. Dynaſtie der Saſſaniden über den röm. Kaiſer Valerius (260) dar. Hammer hält D. für das alte Paſargadä, welches Kiepert aber in dem etwas weſtlicher gelegenen Faſſa erkennen will.

Dar al-Sunna, ſ. Sunna.

Daránvi, Ignaz von, ungar. Staatsmann, ſ. Bd. 17.

Daraufgabe, Daraufgeld, ſ. Arrha.

Dar Banda, Landſchaft in Afrika, ſ. Banda.

Darbangah, Diſtrikt und Stadt in Oſtindien, ſ. Darbhanga (Bd. 17).

Darbār Sāhib, ſ. Amritſar.

Dar Berber, nub. Landſchaft, ſ. Berber (Dar).

Darbhanga, Diſtrikt und Stadt in Oſtindien, ſ. Bd. 17.

D'Arblay (ſpr. -li), ſ. Burney.

Darboux (ſpr. -bu), Gaſton, franz. Mathematiker, geb. 14. Aug. 1842 zu Nimes, Mitglied der Akademie, Profeſſor der Fakultät der Wiſſenſchaften zu Paris, Herausgeber des «Bulletin des sciences mathématiques», hat eine große Zahl von Abhandlungen zur Analyſis, Geometrie und Mechanik in verſchiedenen fachwiſſenſchaftlichen franz. Zeitſchriften veröffentlicht und ſich durch ſeine Teilnahme an der Herausgabe der Werke von Fourier und Lagrange Verdienſte erworben. Seine Stärke liegt beſonders auf dem Gebiet der Differentialgeometrie; ſein Hauptwerk ſind die «Leçons sur la théorie des surfaces» (3 Bde., 1887—93); ferner ſchrieb er einen «Cours de géometrie de la Faculté des sciences» (2 Bde., Par. 1887—88) u. a.

Darboy (ſpr. -boá), Georges, Erzbiſchof von Paris, geb. 16. Jan. 1813 in Fayl-Billot (Depart. Haute-Marne), wurde 1859 Biſchof von Nancy und 10. Jan. 1863 Erzbiſchof von Paris. Er erhielt ferner 1864 die Würde eines Großalmoſeniers des Kaiſers und wurde 1866 zum Mitglied des öffentlichen Unterrichtsrats ernannt. Während der Belagerung von Paris 1870—71 harrte D. auf ſeinem Poſten aus, ſich nur mit der Pflege der Verwundeten und Werken der Mildthätigkeit beſchäftigend. Auch die kommuniſtiſche Revolution vom 18. März 1871 konnte ihn nicht beſtimmen, Paris zu verlaſſen, und am 4. April wurde er von der Commune als Geiſel verhaftet. Alle Verſuche, ſeine Freilaſſung zu erlangen, ſchlugen fehl, und als die Verſailler Truppen 21. Mai in Paris eingedrungen waren und der Kampf in den Straßen tobte, wurde D. mit noch 63 Leidensgenoſſen am 24. Mai im Gefängnishofe von La Roquette erſchoſſen. Unter ſeinen Schriften ſind erwähnenswert: «Les femmes de la Bible» (8. Aufl., Par. 1876), «Les saintes femmes» (4. Aufl., ebd. 1877), «St. Thomas Becket, sa vie et ses lettres» (2 Bde., ebd. 1860), «Œuvres pastorales» (2 Bde., ebd. 1876). — Vgl. die Biographien von Guillermin (Par. 1889) und Foulon (ebd. 1889).

Dar Bozi (ſpr. boſchi), czech. Name des Städtchens Gottesgab (ſ. d.).

Darby, John Nelſon, Stifter der Darbyſten (ſ. d.), geb. 18. Nov. 1800 zu London, ſtammte aus einer angeſehenen Familie Irlands, ſtudierte die Rechte und war Advokat, als er, plötzlich bekehrt, ſich der Theologie zuwandte und Geiſtlicher der anglikan. Kirche wurde. Wegen ſeiner Anſchauungen von der anglikan. Geiſtlichkeit bedrängt, begab ſich D. 1838 nach Genf, 1840 nach Lauſanne und gewann im Waadtlande zahlreiche Anhänger. Er kehrte ſpäter nach England zurück und ſtarb 28. April 1882 in der Nähe von London. Von ſeinen zahlreichen Schriften wurden ins Deutſche übertragen: «Die gegenwärtige Erwartung der Kirche Gottes verbunden mit den Weisſagungen in betreff der Juden und der Nationen» (2. Aufl., Tüb. 1850), «Die Welt und die Kirche» (1848), «Die Kirche nach dem Worte Gottes» (Tüb. 1850) und «Betrachtungen über das Wort Gottes» (2 Bde., Elberf. 1895—96).

Darbyſten oder Plymouthbrüder, die Anhänger des John Darby (ſ. d.), der, nachdem er in Plymouth eine Vereinigung der Brüder im Herrn geſtiftet, in der Schweiz unter Methodiſten und Diſſidenten viel Freunde gewann, bis die Freie Kirche des Waadtlandes (1845) die oppoſitionellen Elemente in ihre Bahnen lenkte. In Frankreich, Württemberg, Bayern, Weſtfalen und Rheinland, in Oſtindien, Amerika und England iſt die Sekte verbreitet, ihr Organ für Deutſchland iſt der «Botſchafter des Heils» (Elberfeld). Die D. teilen mit den Irvingianern (ſ. d.) die Annahme, daß alle Kirchen gleich unecht ſeien und das wahre Chriſtentum mit den Apoſteln und ihren Schülern aufgehört habe; ſie fordern daher Trennung von der Kirche und keine neue Kirchenbildung, nur Verſammlungen, Assemblées de culte, und auch kein paſtorales Amt mehr. Im Gegenſatz zu den Irvingianern verwerfen ſie jede prieſterliche Bevormundung, jeden geiſtlichen Stand und verkünden das allgemeine Prieſtertum und das Recht zum Dienſt am Wort für jeden Geiſtbegabten. Die Wiedergeborenen halten ſie vom Augenblick ihrer Bekehrung an für neue, gerechte und ſelige Menſchen; Taufe und Abendmahl halten ſie zur Seligkeit nicht für erforderlich, daher ſie vielfach die Kindertaufe verwerfen; auch hat das Abendmahl für ſie nur die Bedeutung einer Dank- und Bekenntnisfeier. Darby lebte der feſten Hoffnung baldiger ſichtbarer Wiederkunft des Herrn; in dieſem Punkte ſtimmen die D. mit den Irvingianern überein, ebenſo folgerichtig auch in der Geringſchätzung der irdiſchen Lebensverhältniſſe; Staat, Kunſt, Wiſſenſchaft, alles iſt nach ihrer Anſicht vom Übel. — Vgl. Herzog, Les frères de Plymouth et John Darby (Lauſen 1845); Eſtéoul, Plymouthisme d'autrefois et le Darbyisme d'aujourdhui (Par. 1858); Grunewald in den «Jahrbüchern für deutſche Theologie» (Gotha 1870); Dresbach, Die prot. Sekten der Gegenwart (Barmen 1887).

Darc, Jeanne, ſ. Jeanne d'Arc.

D'Arcet (spr. -ßeh), Jean Pierre Jos., franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1777 zu Paris, Sohn des ebenfalls als Chemiker bekannten Jean D'A. (geb. 7. Sept. 1725, gest. 13. Febr. 1801 als Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres), wurde 1801 Münzwardein und starb 2. Aug. 1844. Man verdankt ihm namentlich Verbesserungen in der Pulverfabrikation, in Zusammensetzung von Bronzen und ähnlichen Legierungen, in der Fabrikation von Stahlwaren, Arbeiten über Darstellung der Knochengallerte, über Verwendung der Knochen als Dünger, über Seidenwürmerzucht und eine Reihe hygieinischer Einrichtungen für Hospitäler und Waschanstalten, Blechhütten u. s. w., besonders aber die 1802 eingeführte Scheidung des Goldes vom Silber durch kochende Schwefelsäure.

D'Arcets Metall, eine leichtflüssige, schon bei 79° C. schmelzende Legierung aus 8 Teilen Wismut, 3 Teilen Zinn und 8 Teilen Blei.

Dardanariat (von Dardanarius, dem Namen eines berüchtigten röm. Kornwucherers), die Verteuerung von Lebensmitteln und sonstigen gemeinverkäuflichen Waren durch Vorkauf und Aufspeicherung oder auch durch Zurückhaltung eigener Erzeugnisse. Das D. war schon im röm. Rechte mit arbiträrer Strafe bedroht. Die ehemalige deutsche Reichsgesetzgebung bestrafte das D. mit Landesverweisung und Vermögenskonfiskation. Der neuern Gesetzgebung ist das D. unbekannt. (S. auch Aufkauf.)

Dardanellen, im Altertum Hellespont (s. d.), Seestraße, die das Marmarameer mit dem Ägäischen Meere verbindet und Kleinasien von der Halbinsel von Gallipoli (im Altertum Thrazischer Chersonnes genannt), einem schmalen Vorsprung der Balkanhalbinsel, trennt. (S. das Doppelkärtchen: Bosporus und Dardanellen.) Sie ist etwa 65 km lang, im Durchschnitt 5—6 km, an der schmalsten Stelle nur 1900 m breit. Wie im Bosporus, so zieht auch durch diese Straße eine doppelte Strömung, eine obere vom Marmarameer und eine untere vom Ägäischen Meere her. Der Name kommt von der Stadt Dardanus (s. d.) im Gebiet von Troas.

Die D. haben als westl. Eingangsthor nach Konstantinopel eine hohe kommerzielle wie auch militär. Bedeutung; die erstere konzentriert sich in Gallipoli am östl. Eingange, die letztere in den Sperrforts des durchgängig von den Kanonen beherrschten schmalen südwestl. Teils. Mohammed II. erbaute 1462 die beiden «alten» Schlösser Seddil-Bahr (am Eingang, europ. Ufer) und Tschanak-Kalessi (in der Enge, asiat. Ufer), jetzt Kale-Sultanie (s. d.). Beiden gegenüber baute 1659 der Großwesir Achmed Köprüli die «neuen Dardanellenschlösser» Kum-Kale (am Eingang) und Kilid-Bahr (in der Enge). Um diese, später mit den Riesenkanonen (Kämmerlits) armierten und vielfach umgebauten Schlösser gruppieren sich alle spätern Befestigungen. 1864 begann auf engl. (Sir Henry Bulwers) Anregung ein Um- und Neubau der ganz veralteten Werke, und bis 1877 entstanden die Batterien Namasigia und Degirmen-Burun auf europ., Medjidije und Fort Nagara auf asiat. Seite, alle an der Enge der D. und den damaligen Anforderungen entsprechend. Infolge weiterer Um- und Neubauten lassen sich jetzt folgende Gruppen von Befestigungen feststellen: Gruppe 1: Am westl. Eingang auf europ. Seite das alte gemauerte, mit 60—70 Geschützen armierte Schloß Seddil-Bahr, dabei eine 1886 erbaute Erdbatterie Ertogroul mit etwa 16 neuen (Krupp-) Geschützen; auf asiat. Seite das alte, ungefähr gleich starke Schloß Kum-Kale mit einer ähnlichen Erdbatterie Dranié mit 32 (nach anderer Lesart nur 10) Kruppgeschützen. Der Eingang wird durch Gruppe 1 also mit etwa 160 Geschützen verteidigt. Gruppe 2: An der ersten Enge bei der Spitze Kefis auf europ. Seite an Stelle des verfallenen Palão-Castro eine Batterie Eski-Hissarlik mit etwa 30 Geschützen, daneben wird eine zweite Baicoab angeführt; gegenüber liegt Kefis (oder Kepes-) Burun und war 1896 weiter nordöstlich eine zweite Batterie projektiert (12 und 29 Geschütze). Gruppe 3: An der Enge zwischen Tschanak und Nagara, die auf asiat. Seite 6, auf dem ausgebogenen europ. Ufer etwa 10 km mißt, die mächtigste Gruppe, auf deren alleinige Beibehaltung und Verstärkung Brialmont (1892) das größte Gewicht legte. (Die von ihm als wertvollste bezeichneten Werke sind gesperrt gedruckt.) Am europ. Ufer folgen sich von West nach Ost (bez. Süd nach Nord) Medjidije, Hamidije, Namazquija (oder Namasigia), ein Erdwerk mit 24 (nach anderer Lesart 36) Kruppschen 21 und 28 cm-Kanonen, das alte Schloß Kilid-Bahr, Degirmen-Burun, Erdbatterie mit 13 Geschützen. Hierauf folgt das alte steinerne Fort Tscham-Kalessi und in weitern Abständen eine Batterie bei Maïdos und, Nagara gegenüber, Baghatü-Tabia, ein altes massives Bauwerk ohne Armierung, das durch zwei moderne Batterien ersetzt ist. Ein unterseeisches Kabel verbindet hier die Stellungen am europ. und am asiat. Ufer. Auf diesem liegen (von Süd nach Nord) die Batterie Hamidije und Sultanije, letztere vor dem alten Schloß Tschanak-Kalessi gelegen, mit Kruppgeschützen armierte Erdbatterien; hierauf folgt Kosse- (oder Kosch) Kale und die Gruppe alter und neuer Werke von Nagara (an der Stelle des alten Abydos, wo Xerxes seine Brücke schlug). Die Geschützzahl der Gruppe 1—3 soll zwischen 6- und 700 einschließlich Mörser betragen, jedoch sind alle Angaben über die Armierung unzuverlässig, weil die Geschütze häufig je nach der politischen Lage ihre Stellung wechseln.

Inwieweit Brialmonts Vorschläge befolgt und mit Beseitigung zahlreicher weniger wertvoller Werke eine Verstärkung der wichtigsten ausgeführt wurde, ist unbekannt, jedoch sind alle Küstenwerke auf europ. wie auf asiat. Seite durch Militärstraßen und elektrische Telegraphenleitungen verbunden, Torpedosperren im Fahrwasser vorbereitet. Zum Schutz gegen Landangriff soll auf asiat. Seite eine Reihe Schanzen angelegt sein, auf europ. Ufer werden Forts und Strandbatterien am Golf von Saros und der Insel Imbros gegenüber erbaut, die Halbinsel Gallipoli ist an ihrer schmalsten 5 km breiten Stelle durch die Linie von Bulaïr (3 Forts Victoria, Napoleon und Sultanije zu je 15—25 Geschützen und mehrere Zwischenbatterien, eine Stellung für 20000 Mann und 100 Geschütze berechnet) gesperrt.

Die Meerenge hat eine große Rolle in der Geschichte gespielt. Hier schlug Xerxes seine Brücken, und hier setzte Alexander nach Asien über. 1356 überschritten die Türken die Straße. Den ersten Versuch, in die Straße einzudringen, machte der als Admiral in russ. Diensten stehende Engländer Elphinstone 26. Juli 1770 mit drei Linienschiffen und vier Fregatten bei Verfolgung zweier türk. Linienschiffe. Indes scheint er, Kum-Kale und Seddil-Bahr passierend, nur bis Kepes-Burun gelangt zu sein. Der engl. Admiral Duckworth gelangte, von

den türk. Batterien bei seiner Durchfahrt 19. Febr. 1807 unbelästigt, 20. Febr. bis nahe vor Konstantinopel, mußte aber unverrichteter Dinge die Rückfahrt antreten. Schon der 1809 zwischen England und der Pforte abgeschlossene Friedensvertrag verbot allen nichttürk. Kriegsschiffen die Einfahrt in die D. Der Dardanellenvertrag (13. Juli 1841), welchen die fünf Großmächte mit der Pforte abschlossen, und der durch den Pariser Frieden 1856 im wesentlichen bestätigt wurde, setzt fest, daß kein nichttürk. Kriegsschiff ohne Bewilligung der osman. Regierung in die Meerenge einlaufen und sie passieren darf. Auch Handelsfahrzeugen fremder Nationen ist die Passage der Schmalstelle von Tschanak-Kalessi bei Nacht untersagt, und sie sind zur Vorzeigung der Pässe und zur Zahlung einer Leuchtturmsgebühr verpflichtet. Der Londoner Vertrag (13. März 1871) sowie der Berliner Friede (13. Juli 1878) bestätigten das Princip der Schließung der D. nach Maßgabe des Pariser Friedens. Doch liefen im Febr. 1878 engl. Kriegsschiffe durch die D., um Konstantinopel vor den Russen zu schützen. 1891 wurde die Dardanellenfrage von neuem aktuell, als zu verschiedenen Malen russ. Schiffe mit Soldaten an Bord von den Türken an der Durchfahrt gehindert wurden. Die Türkei schloß darauf ein durch Cirkularnote vom 16. Sept. den Großmächten mitgeteiltes Abkommen mit Rußland, wonach die die Handelsflagge führenden Schiffe der Freiwilligen Flotte Rußlands die D. frei passieren, und wenn sie Sträflinge oder Soldaten an Bord haben, der Pforte vorher davon Anzeige machen sollen. (S. auch Pontusfrage.) — Vgl. Limpricht, Die Straße der D. (Bresl. 1892).

Kleine D. heißen auch die Meerenge und die Schlösser von Rhion (s. d.) in Griechenland.

Dardanellenvertrag, s. Dardanellen.

Dardäner, im Altertum ein illyr. Volk, das auf dem südl. Hochland von Mösien, im obern Gebiet des Flusses Margus (jetzt Morawa) wohnte und den Macedoniern unter den Antigoniden, später den Römern durch seine Raubzüge lästig fiel, dann aber vollständig romanisiert wurde. Ihr Gebiet wurde von Diocletian um 297 n. Chr. von Mösien abgetrennt und zu einer eigenen Provinz mit dem Namen Dardania und der Hauptstadt Naïssus (jetzt Nisch), dem Geburtsort Konstantins des Großen, erhoben. In Dardania lag auch das Kastell Bederiana, der Geburtsort des Kaisers Justinus I., bei der Stadt Taurisium, der Heimat des Kaisers Justinian I. (S. auch Dardanus.)

Dardania, s. Dardaner und Dardanos.

Dardaniden, s. Dardanos.

Dardănos, Stadt, s. Dardanus.

Dardănos, nach der Ilias ein Sohn des Zeus und Gründer der sagenhaften Stadt Dardania am troischen Ida. Sein Ursprung wurde später nach Samothrake verlegt, von wo er nach Troas gewandert sein soll; hier wird er zum Sohn der Plejade Elektra gemacht. Des D. Sohn war Tros, der Ahnherr der Troer; dieser der Vater des Ilos, des Gründers von Ilion, dessen Sohn Laomedon den Priamos erzeugte. Von D. nannte man das Geschlecht die Dardaniden.

Dardănus (Dardanos), im Altertum eine unbedeutende äol. Stadt am südl. Hellespont, in welcher der Name des mit den Troern eng verbundenen, nach der Sage von Äneas beherrschten Volks der Dardaner (im östl. Binnenlande von Troas) fortlebte. Nahe dem Kap Dardanion belegen, erfreute sich D. später seitens der Römer einer ähnlichen Pietät wie Ilion, beide Städte wurden für frei erklärt. Von D. stammt der Name der Dardanellen (s. d.), mit welchem die Ortschaften auf beiden Seiten des engsten Teils des Hellesponts und dieser selbst schon in spätbyzant. Zeit bezeichnet wurden. Historisch bekannt ist D. durch den 84 v. Chr. hier geschlossenen Frieden Sullas mit Mithridates.

Darden, s. Dardistan.

Dardesheim, Stadt im Landkreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Westende des Huywaldes (305 m), hat (1900) 1490 E., darunter 20 Katholiken, Postagentur, Telegraph; Ackerbau, 2 Ziegeleien, Steinbrüche.

Dardistan (d. h. das Land der Darden) oder Jaghistan (Land der Rebellen), zusammenfassende Bezeichnung der kleinen im Himalaja, westlich von der Umbiegung des Indus nach Süden gelegenen Gebirgsstaaten (s. Karte: Innerasien, beim Artikel Asien), namentlich Kafiristan, Tschitral, Kohistan, D., Gilgbit, Swat, Boner u. s. w., teils Freistaaten, teils Fürstentümer. Die Darden oder Dardu, arischen Stammes, sind breitschulterig und gut proportioniert, mit schwarzem, auch braunem Haar und braunen Augen. Sie waren früher Buddhisten und sind jetzt schiitische Mohammedaner; ihre Sprache in vielen Dialekten gehört der ind. Familie an. Sie bedienen sich der pers. Schrift. Ihre Unterwerfung gelang den Engländern erst in den letzten Jahren.

Dārdschiling (engl. Darjeeling oder Darjiling, vom tibet. Dar-rgjas-glin, d. h. Land des diamantenen Donnerkeils, des Scepters der Lama), Distrikt der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, zur Division Kotsch-Bihar gehörig, mit 3015 qkm und (1891) 223 314 E., auf der untersten Stufe der südl. Vorberge des Himalaja, in der Höhe von 1670—2000 m, grenzt südlich an den Distrikt Kotsch-Bihar, nördlich an Sikkim, westlich an Nepal und östlich an Bhotan. Das Land wird in unregelmäßiger Weise von niedrigen, hauptsächlich aus Gneis bestehenden Gebirgsrücken durchzogen. Hauptprodukt ist der Thee, der hier einheimisch ist. In D. befindet sich unter 27° 3′ nördl. Br. und 82° 19′ östl. L. in 2400 m Meereshöhe das großartige Eden-Sanatorium, für kranke und rekonvalescente Militärpersonen bestimmt, aber auch vielfach von andern Personen besucht; die beste Jahreszeit für die Badekur in D. ist der Oktober, unmittelbar nach den großen Regengüssen. Bei der außerordentlichen Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft hat man von hier gegen N. einen wunderbar schönen Blick über sieben sich hintereinander erhebende, grün bewaldete parallele Ketten der südl. Vorberge des Himalaja, auf den 73 km entfernten, 8588 m hohen Kantschindschanga und andere mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Spitzen. Bis zu einer Höhe von 3500 bis 3600 m sind die Berge mit dichten Waldungen bekleidet; darüber hinaus wachsen in erstaunlicher Fülle die schönsten Rhododendren. Die verhältnismäßige Nähe von Kalkutta und die geringe Mühe, von dort (mit der Himalajabahn [s. d.] in 26 Stunden) sowie überhaupt von Bengalen aus D. zu erreichen, trugen dazu bei, 1835, als die ind. Regierung beschlossen hatte, ein militär. Sanatorium für Bengalen zu stiften, die Wahl auf D. hinzulenken. Ein Areal von 357½ qkm wurde von dem Radscha von Sikkim gegen eine jährliche Rente von 6129, später 12 258 M. erworben. Der

Radscha verlor dieses Einkommen jedoch 1850 wegen Beleidigung engl. Unterthanen. Hierbei wurden weitere 1657½ qkm annektiert; 1869 kam noch ein im Kriege mit Bhotan erworbener Landstrich dazu. Seitdem hat das Sanatorium zu D. fortwährend Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. — Die Stadt D. hat, einschließlich der Militärstation Dschalapahar, (1891) 14145 E., darunter 8608 Hindu, 1298 Mohammedaner, 3657 Buddhisten, 524 Christen und 28 Dschain. Im Jahre 1899 wurde D. und dessen Umgebung von einem furchtbaren Sturm und Erdrutsch völlig zerstört.

Dardu, s. Dardistan.

Dareikos, s. Daricus.

Dareios, s. Darius.

Dar el-Bêda, Dar el-Beida, gewöhnlich Casablanca, Küstenort in Marokko, zwischen Rabat und Asemmur, mit wenig geschützter, aber tiefer Reede, in sehr unfruchtbarer Gegend, doch mit fruchtbarem Hinterlande (Schauja), ist Hauptverkehrsplatz des Landes mit den Europäern, von Mauern umgeben, hat 24—25000 E. (19000 Araber, 5000 Juden und 400 Christen) und bedeutenden Handel. Die Einfuhr betrug 1898: 4320148 M. (Baumwollwaren, Zucker, Thee, Eisenwaren), die Ausfuhr 5745876 M. (Wachs, Bohnen, Wolle, Ziegenfelle). D. ist Sitz vieler Konsulate, darunter auch eines deutschen. — D. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. von den Portugiesen gegründet.

Dares, der Phrygier, wird als Verfasser der «Historia de excidio Trojae» genannt, die nach Angabe des vorgesetzten Briefs an Sallust durch Cornelius Nepos aus dem Griechischen übertragen sein soll, aber wahrscheinlich ein Produkt des 5. Jahrh. n. Chr. ist. Der Verfasser behauptet, sein griech. Original sei von dem in der Ilias erwähnten trojanischen Priester des Hephaistos, D., verfaßt. Ob ihm ein griech. Original oder ein ausführlicheres lat. Werk vorlag, ist streitig. Bedeutung hat das Schriftchen neben Diktys (s. d.) als hauptsächlichste Stoffquelle für zahlreiche mittelalterliche Bearbeitungen der Sage von Troja. Ausgaben veranstalteten Dederich (Bonn 1835) und Meister (Lpz. 1873). — Vgl. Dunger, Die Sage vom Trojanischen Krieg in den Bearbeitungen des Mittelalters (Dresd. 1869); Körting, Diktys und D. (Halle 1874).

Dar es-Salaam (offiziell Dar-es-Salâm, «Haus des Friedens»), Hauptort und Militärstation von Deutsch-Ostafrika, Endpunkt der Karawanenstraßen aus dem südwestl. Innern, Dampferstation, nach Bagamojo größter Handelsplatz, an der Küste südlich von Sansibar gelegen (s. Textplan, Bd. 17), zählt (1899/1900) etwa 21000 E. (darunter 362 Europäer, 480 Araber, 1000 Inder, 18000 Eingeborene und 1000 Träger und Arbeiter) in 308 Steinhäusern und 2000 Hütten und hat einen vorzüglichen Hafen (mit Landungsbrücke und seit 1900 mit neuem Schwimmdock), ist Sitz des kaiserl. Gouverneurs, eines Ober- und Bezirksgerichts und Hauptzollamtes, hat ein kaiserl. Postamt, deutsche Schule (seit April 1895), Landwirtschaftsschule, telegr. Verbindung mit Bagamojo, Saadani, Pangani und Tanga, ferner mit Mohorro, Kilwa und Mikindani, sowie (unterseeisch) mit Sansibar und Bagamojo, auch Fernsprecheinrichtung. D. besitzt an größern Bauwerken: das Gouvernementsgebäude (s. Tafel: Tropengebäude, Fig. 6, Bd. 17), ein Fort und Kaserne für die Schutztruppe (5. Compagnie), Zollgebäude und Krankenhaus, Wohn- und Warenräume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, je eine evang. und kath. Kirche (beide im Bau), je eine evang. und kath. Missionsstation; ferner ein Frauen- und ein Männerkloster, ein Hospital für Farbige, eine Markthalle, einen Versuchsgarten, ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal (seit 1897) und ein Bismarckdenkmal (seit 1900). In der Nähe von D. der Sachsenwald (1500 ha). D. ist hauptsächlich der Stapelplatz für den im Süden gewonnenen Kautschuk und Kopal, sowie für Elfenbein. — D., 1885 vom Sultan von Sansibar der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft überlassen, blieb auch während des Araberaufstandes 1888 unausgesetzt in deutschem Besitz. — Vgl. Seidel, D., die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas (Berl. 1898). — Der Bezirk D., welcher die Landschaft Usaramo (s. d.) umfaßt, hat eine Bevölkerung von etwa 86000 Köpfen.

Dareste de la Chavanne (spr. darest dĕ la schawánn), Antoine Elisabeth Cléophas, franz. Geschichtsforscher, geb. 25. Okt. 1820 zu Paris, war Lehrer der Geschichte in Versailles, Rennes und Paris, dann Professor an den Fakultäten zu Grenoble und zu Lyon, endlich Rektor der Akademie in letzterer Stadt; 1878 wurde er wegen seiner klerikalen Haltung zur Disposition gestellt. Er starb 6. Aug. 1882 zu Lucenay les Aix. Seine Schriften sind: «Éloge de Turgot» (Par. 1846), «Histoire de l'administration en France depuis Philippe Auguste» (2 Bde., 1848), «Histoire des classes agricoles en France» (Par. 1853; 2. Aufl. 1858), «Histoire de France» (8 Bde., ebd. 1865—73, von der Französischen Akademie preisgekrönt).

Sein Bruder Rodolphe Madeleine Cléophas D. d. l. C., geb. 26. Dez. 1824 zu Paris, hat sich um die Rechtsgeschichte große Verdienste erworben; er besuchte die École des Chartes und die Rechtsschule, wurde Advokat am Staatsrat und 1877 Rat am Kassationshof; seit 1878 ist er Mitglied des Instituts. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Essai sur François Hotman» (Par. 1850), «Code des pensions civiles» (ebd. 1858), «La justice administrative en France» (ebd. 1862), «Du prêt à la grosse chez les Athéniens» (ebd. 1867), «Traité des lois de Théophraste» (ebd. 1870) u. a.

Dar Fertit, Land in Innerafrika, s. Fertit.

Darfûr (richtiger Darfor, d. i. Land der For), zum Ägyptischen Sudan gehörige Landschaft (s. die Politische Übersichtskarte von Afrika und die Karte: Ägypten), ungefähr 500000 qkm groß, zwischen der Sahara, Wadai, Kordofan und dem Bahr el-Arab ohne bestimmbare Grenzen gelegen, zählt nach Nachtigal 4 Mill., nach Mason 1½ Mill. E. Den Kern der Wüsteninsel bildet das Marrahgebirge (Dschebel Marrah), eine von N. gegen S. 200 km und von W. nach O. zwei bis drei Tagereisen weit streichende, aber sehr zerrissene granitische Gebirgskette vulkanischen Ursprungs von 1300—1830 m Höhe, deren höchster Paß 1066 m ü. d. M. liegt. Auf dieser entspringen in 1200 m Höhe eine Anzahl von Bächen und Flüssen; im O. bilden sie das Wadi el-Malik (Wadi Melk oder Massul), welches oberhalb Alt-Dongola in den Nil mündet; im S. nimmt das Wadi el-Koh alles Wasser auf und verliert sich dann in der weiten Ebene gegen den Bahr el-Arab; im W. bilden die Gewässer das Wadi Kia und Asum (s. d.), die sich zum Bahr es-Salamat vereinigen. Die Brunnen sind im O. sehr tief, selbst bis 70 m, in El-Faschêr findet man schon in 10 m Tiefe Wasser. Der Boden wird durch fließende Wasser und durch die von Juli bis Ende Sep-

tember dauernde Regenzeit hinlänglich bewäſſert. Das quellenreiche Gebirge bietet fruchtbare Thäler, in denen man Weizen, Orangen, Citronen, Zwiebeln, Gurken, roten Pfeffer, Koriander, Hanf, Tabak, Baumwolle, trefflichen Honig gewinnt. Außer Akazien, Tamarinden, Sykomoren, Baobab, Kandelaber-Euphorbien gedeiht ein D. eigentümlicher Baum, der Higlik, von dem die Früchte als vortreffliche Nahrung, die Blätter als Gewürz, das Holz als rauchloſes Brennmaterial und die Aſche als Salz verwendet werden. Eiſenerz iſt vorhanden, beſonders im Dſchebel Hadid, und Kupfer in den einſt berühmten Minen von Hofrah en-Nahas (ſ. d.), 50 km ſüdlich vom Dſchebel Dango. Etwas Salz liefert der ſalzhaltige Boden, das meiſte aber muß eingeführt werden. Die öſtl. Ebene, mit rotem Sand bedeckt, iſt der geſündeſte Teil und wird mit Getreide bebaut. Der Weſten und Süden iſt ziemlich unfruchtbar und letzterer wegen des undurchläſſigen Thonbodens ungeſund, nur der Südoſten, beſonders bei Dara (ſ. d.), zeichnet ſich durch fetten Alluvialboden aus. Oſten und Norden ſind ſpärlich bewohnt, der Nordoſten faſt menſchenleer. Der ergiebigſte, beſtangebaute und bewohnteſte Teil iſt die gebirgige Mitte. Die reichen Weiden an den Bergabhängen nähren große Herden von Kamelen, Rindvieh, Ziegen und Schafen, auch von Pferden. In den großen Wäldern am Bahr el-Arab hauſen Elefanten, Nashörner, Giraffen, Büffel, in den Steppen, namentlich im Norden, iſt die Jagdbeute an Antilopen, Gnus und Straußen außerordentlich reich.

Die Hauptbevölkerung bilden die For mit dem vorherrſchenden Stamme der Kundſchara. Sie ſind Nigritier, von braunſchwarzer Farbe, mit platten Naſen und zurückfliehender Stirn (ſ. Tafel: Afrikaniſche Völkertypen, Fig. 14, beim Artikel Afrika). Die Sprache der Kundſchara, vielleicht verwandt mit der nubiſchen, gilt nach dem Arabiſchen als die allgemeinſte im Verkehr. Die For ſind eitel, hochmütig, unzuverläſſig, heimtückiſch und gegen Fremde äußerſt feindſelig. Die wohlhabenden Bewohner des Berglandes, im Beſitz anſehnlicher Herden, ſind roh, ungaſtlich und religiös fanatiſch, aber ſehr reinlich und fleißig; der Grad von Bildung iſt höher als in Nubien. Von den eingewanderten Völkerſtämmen wohnen im N. die Sogawah, Bideajat, Biſcharin (Berber), im NO. die Fulbe und Homr; im W. die Maſſalat (zum Teil noch unabhängige Neger an der Grenze von Wadai); in Gruppen überall zerſtreut die Takarir oder Takrur (Ackerbauer aus Wadai); in überwiegender Menge Araber vom Stamm der Tundſchur im Gebirge und in der ſüdl. Umgebung von El-Faſcher, die Bagara im Süden. Die Araber haben ſich durchſchnittlich rein und unvermiſcht erhalten und unterſcheiden ſich durch helle Farbe und regelmäßige Züge von den andern Bewohnern. Die herrſchende Religion iſt der Islam, der ſich ſeit der Mitte des 18. Jahrh. hier feſtgeſetzt hat. Die Induſtrie ſcheint nicht bedeutend. Außer Ackerbauern und Gärtnern giebt es Spinner, Weber, Färber, Gerber und Schmiede; man fertigt Lanzenſpitzen, Pfeile, Bogen und grobe Ackergeräte; ſehr entwickelt iſt auch die Kunſt des Flechtens (ſ. Tafel: Afrikaniſche Kultur I, Fig. 12, beim Artikel Afrika); europ. und amerik. Waren, namentlich Stoffe, wurden früher eingeführt. D. war vor dem Mahdiaufſtand ein wichtiger Stapelplatz für den Sudanhandel. Große Karawanen gingen beſonders nach Oſten über Kordofan nach Ägypten. Die Ausfuhr beſtand in Elfenbein, Gummi, Straußenfedern, Tamarinden, Ochſenhäuten, Kupfer aus den ſüdlich von D. gelegenen Ländern und in Sklaven.

D. iſt geteilt in eine Central- oder Gebirgsprovinz, Dara, und in die im S. nach den Himmelsgegenden herumliegenden Provinzen: Dar Tolonawi (N.), Dar Abu Dali (O.), Dar Abu Uma (S.), Dar Abu Dima (SW.) und El-Gharb (W.). El-Faſcher am Teich Tendelti, in 737 m Höhe, drittehalb Tagereiſen öſtlich vom Fuße des Marrahgebirges, in einer ſandigen, von einem Bache durchfloſſenen Ebene gelegen, iſt die Hauptſtadt des Landes; ſie wurde nach ihrer Zerſtörung im Kriege 1874 neu aufgebaut. Eine Tagereiſe nordweſtlich von El-Faſcher liegt Kobeh, einſt der volkreichſte und wichtigſte Handelsplatz D.s. Von hier gingen die Karawanen nach Siut und Dongola in Oberägypten und über Kabkabieh (1007 m ü. d. M.) nach Wadai und Bornu.

Der eigentliche Begründer des Reichs D. iſt Delil oder Dali (um 1500). Der Islam wurde unter Soliman Solon (1596—1637) eingeführt; unter Ahmed Bokr (18. Jahrh.) wurden die Grenzen D.s bis zum Mbara ausgedehnt. Bekannt wurde in Europa der Name des Sultans Abd er-Rahman er-Raſchid, der 1799 mit Bonaparte bezüglich der Lieferung von Sklaven in diplomat. Verkehr ſtand. Unter ſeinem grauſamen und gefürchteten Sohne Mohammed el-Fahdl ging Kordofan wieder an Ägypten verloren. Ihm folgte 1839 ſein Sohn Mohammed Haſſin und dieſem 1873 ſein jüngſter Sohn Brahim. Er fiel im Okt. 1874 in der Schlacht von Menawaſchi gegen die Ägypter, welche im November in die Hauptſtadt einrückten und das Land annektierten. Bei dem Aufſtand der Mahdiſten 1883 empörten ſich die For gegen den Chediv, und erklärten ſich unabhängig; ſpäter aber mußten ſie ſich der deſpotiſchen Herrſchaft des Mahdi unterwerfen. Nach deſſen Beſiegung (1899) wurde D. der anglo-ägypt. Verwaltung des Sudan unterſtellt. — Der erſte Europäer, der D. betrat und 3 Jahre als Gefangener ſich dort aufhielt, war der Engländer Browne (Ende des 18. Jahrhunderts). Der Sultan geſtattete ſpäter keinem Weißen den Eintritt in ſein Land; war ein ſolcher hineingelangt, ſo ließ er ihn nicht wieder frei. So erging es 1858 dem Franzoſen Cuny. Auch die Expeditionen (z. B. von Kinzelbach und Munzinger 1862, die in Kordofan Halt machten) mußten infolgedeſſen aufgegeben werden. Dagegen verweilte Nachtigal auf ſeiner Reiſe von Wadai nach Ägypten 1873—74 in D. — Vgl. Scheikh Mohammed Ibn Omar el-Tounſy, Voyage au D. (franzöſiſch von Perron, Par. 1845); Pfund, Reiſebriefe aus Kordofan und D. (Hamb. 1878); Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. und Lpz. 1879—89); Paulitſchke, Sudanländer (Freiburg 1885); Buchta, Der Sudan (Lpz. 1888); Slatin Paſcha, Feuer und Schwert im Sudan (10. Aufl., ebd. 1899).

Dargainenſee, Teil des Mauerſees (ſ. d.).

D'Argen., hinter lat. Namen von Weichtieren Abkürzung für Ant. Joſ. Dezallier d'Argenville (ſpr. darſchangwil), geb. 1680, geſt. 1765 zu Paris. Er ſchrieb ein Prachtwerk über Konchylien.

Darginſcher Bezirk, ſehr gebirgiger Bezirk im nördl. Teil des ruſſ.-kaukaſ. Gebietes Dageſtan, hat 1652 qkm, 82 463 E., vorwiegend ſunitiſche Lesgier, namentlich die Gemeinde Dargo am Kara-

Koj-su, nach der der Kreis seinen Namen führt. Sitz der Verwaltung ist im Dorf Lewaschi.

Dargo. 1) **Gemeinde** lesgischen Stammes, s. Darginscher Bezirk. — 2) **Dorf** (Aul) im Kreis Grosnyj des russ.-kaukas. Terekgebietes, am zum Terek gehenden Aksaj, war seit 1839 die Residenz Schamyls und wurde 1845 von Russen genommen.

Dargun, Marktflecken im Domanialamt D. (Herrschaft Rostock) des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 21 km von Malchin und 13 km westlich von Demmin, am Klostersee und durch einen schiffbaren Kanal mit der Peene verbunden, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Güstrow) und einer Forstinspektion, ist seit 1851 mit dem Dorfe Röcknitz vereinigt und hat zwei 2 km lange, mit Bäumen bepflanzte Straßen, (1900) 2293 meist evang. E. (27 Israeliten), Post, Telegraph, zwei Kirchen, darunter die got. Klosterkirche im Schloß, Vorschußverein; zwei Mühlen, Dampfmolkerei und zwei Jahrmärkte. D. wird als Luftkurort besucht. [fijeb.

Dar Halfai, Landschaft im südl. Nubien, s. Hal-

Dari, Viehfutter, s. Sorghum.

Darial, Engpaß, s. Darjal.

Daribba, ägypt. Getreidemaß von 2 Ardeb (s. d.).

Daricus (grch. dareikos, zu ergänzen statēr), eine alte pers. Königsmünze, die in Gold und Silber ausgeprägt wurde und ihren Namen von Darius I., der sie zuerst schlagen ließ, erhielt. Die Goldmünze ist von feinem Golde, 8,4 g schwer und galt 20 attische Drachmen. Es gab auch Doppeldariken. Die Form ist mehr oval als rund, das Gepräge stellt den knienden, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Bogen haltenden König als Bogenschützen im langen Gewande mit der Krone dar, weswegen die Münzen von den Griechen auch toxótai («Bogenschützen») genannt wurden. Die andere Seite ist ohne Gepräge und enthält nur eine länglich-viereckige Vertiefung. Die Silbermünze war 5,6 g schwer, von völlig runder Form, auch größer und dünner als die Goldmünze. Auch sie zeigt auf der Vorderseite den königl. Schützen, auf der Rückseite meistens ein Ruderschiff.

Dariel, Engpaß, s. Darjal.

Darien, Golf von, ein Busen des Antillenmeers zwischen Cartagena und Puerto-Velo in Columbia (s. Karte: Columbia u. s. w.). Er heißt im südl. Teil Golf von Uraba oder von D. del Norte (im Gegensatz zum Golf San Miguel oder von D. del Sul, einer Bucht des Golfs von Panama), dringt zwischen der Punta-Garibana und Kap Tiburon in südsüdöstl. Richtung tief ins Land ein und bietet auf seiner Süd- und Westseite bis zur Bai von Caledonia das ganze Jahr hindurch sichere Ankerplätze, während die Westseite in der Regenzeit nur kleinen Schiffen an einigen Stellen Schutz gewährt. Die Umgebungen sind flach und meist sumpfig. Außer mehrern kleinern Flüssen nimmt er den Atrato (s. d.) auf. Der Isthmus von D., lange als die zweckmäßigste Stelle für einen interoceanischen Kanal angesehen, wird von einer aus Syenit und Gneis bestehenden, 300 m hohen, bis 1000 m ansteigenden Cordillere durchzogen; der niedrigste Punkt liegt zwischen Rio Tuira und dem Caquirri, Nebenfluß des Atrato, in 142—146 m Höhe. Gewaltige Wälder bedecken die Abhänge. — Als die Spanier die Landenge betraten, wurde diesseit und jenseit der Cordillere nur eine einzige, die Cuevasprache gesprochen. Auch fand man dort noch nicht den Gebrauch vergifteter Waffen (wie bei den karibischen Stämmen am Golf von Uraba), sondern nur Holzkeulen und Wurfspieße, die mit großer Sicherheit mittels eines Wurfbrettes geschleudert wurden. Auf dem Fischfange beruhte an der Küste, auf dem Ackerbau im Binnenlande die Ernährung der Eingeborenen. Die Frauen trugen eine Schnürbrust aus Goldblech mit getriebenen Figuren und baumwollene Gewänder, die abwärts bis zu den Knöcheln fielen. Die Männer dagegen, vollständig nackt, versteckten nur ihre Blöße in Muschelgehäuse oder, wenn sie reich waren, in goldene Cylinder, welche an die Leibschnuren befestigt wurden. Ihre Wohnungen unterschieden sich wenig von denen der Antillenbewohner. Nur in den Sümpfen des Atrato, ähnlich wie noch heute am Orinoco, baute man geräumige Behausungen in die Wipfel der Mauritiapalmen. Die Landschaften gehorchten kleinen Dynasten, Quebi oder Tiba geheißen, auf welche in verschiedenen Abstufungen untergeordnete Häuptlinge folgten. Man fand bei ihnen einen Kultus der Sonne und des Mondes und eine Art Priesterschaft. Die Eingeborenen waren, gleich denen des benachbarten Costa-Rica, zur Zeit der Entdeckung reich an goldenen Schmucksachen. Funde aus neuerer Zeit sind nicht bekannt. Entdecker des Landes ist Vasco Nuñez de Balboa, der zuerst mit einer kleinen Schar Spanier die Landenge überschritt und als erster Europäer das Gestade des Stillen Oceans sah. — Vgl. Davis, Interoceanic railways and canals (Washingt. 1866); Pouchet und Sautereau, Examen comparatif des divers projets de canaux interocéaniques par l'isthme de Darien (Par. 1876); Wyse, A. Reclus und Sosa, Rapports sur les études de la commission internationale d'exploration de l'isthme américain (ebd. 1879).

Darike, s. Daricus.

Darimon (spr. -mông), Alfred, franz. Journalist und Politiker, geb. 17. Dez. 1819 zu Lille, war Chefredacteur der «Voix du Peuple» und des «Peuple» und Mitarbeiter an der «Presse». 1857 zum Deputierten der Stadt Paris in den Gesetzgebenden Körper gewählt, gehörte er zu der oppositionellen Gruppe der sog. «Fünf»; 1863 wiedergewählt, näherte er sich der Regierung. Seit 1869 zog er sich vom polit. Leben zurück und beschäftigte sich mit der Abfassung seiner «Erinnerungen», die von 1847 bis 1870 reichen und in denen, namentlich zur Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges, mancherlei interessantes Detail enthalten ist. Er schrieb: «Histoire de douze ans 1859—69» (1883), «A travers une révolution 1847—55» (1884), «Histoire d'un parti» (4 Bde., 1885—89), «La maladie de l'empereur» (1886), «L'opposition libérale sous l'Empire» (1887), «Histoire d'un jour: La journée du 12 juillet 1870» (1888), «Notes pour servir à l'histoire de la guerre de 1870» (1887), «L'agonie de l'empire» (1891).

Dariner, im 2. Jahrh. n. Chr. der Name eines kelt. Volks auf der Nordostküste von Irland, in der Gegend des jetzigen Londonderry.

Darius (bei den Griechen Dareios, im Altpersischen Darajavusch), der Name dreier altpers. Könige aus der Dynastie der Achämeniden (s. d.).

D. I., Sohn des Hystaspes (Vishtâspa) und Großvetter des Cyrus, gehört zu den größten Fürsten des alten Orients. Die von griech. Schriftstellern, besonders von Herodot, überlieferten Nachrichten über seine Regierung haben neuerdings durch die dreisprachige Inschrift von Bisutûn (s. d.)

Bestätigung, Berichtigung und vielfache Vervollständigung erfahren. D., geb. 550 v. Chr., war 29 J. alt, als ein Magier, Namens Gaumâta, unter dem Vorgeben, er sei der von Kambyses ermordete Smerdis (pers. Bardija), den Thron Persiens während der Abwesenheit des Kambyses in Ägypten einnahm (Aug. 522). Dieser wahrscheinlich zu Gunsten einer medischen Restauration unternommenen Umwälzung machte D. dadurch ein Ende, daß er, von sechs vornehmen Persern, Intaphernes, Otanes, Hydarnes, Megabyzus, Gobryas und Aspathines, begleitet, den Magier in der Feste Sikayauvatish im medischen Nisaea (nicht, wie Herodot sagt, in Susa) erschlug (April 521). Der Bericht des Herodot, daß D. nur deshalb König geworden sei, weil bei einer am Morgen nach jener That verabredeten Zusammenkunft der sieben Verschworenen sein Pferd zuerst gewiehert habe, scheint auf einer im pers. Volke verbreiteten Sage zu beruhen. Der Magier war in allen Teilen des Reichs, außer in Persien selbst, sehr beliebt gewesen, er hatte überall Erleichterungen im Kriegsdienst und Nachlaß des Tributs eintreten lassen, und so benutzten fast alle Provinzen den Thronwechsel, um ihre alte Unabhängigkeit wiederzuerlangen.

D. selbst sagt aus, daß er erst 9 Gegenkönige in 19 großen Schlachten besiegen mußte, ehe er seine Herrschaft über das Reich gesichert habe. Zuerst erhoben sich Susiana und das kaum vor 16 Jahren eroberte Babylon unter Naditabira (babylon. Nidintubel), der sich für den zweiten Sohn des Nabonid (Nebukadnezar) ausgab. D., von Medien herbeieilend, schlug diesen in 6 Tagen zweimal am Tigris und am Euphrat (Dez. 521), schloß ihn dann in Babylon ein, welches erst nach 20monatiger Belagerung (Aug. 519) genommen werden konnte; und noch beinahe ein Jahr lang wurde D. dort zurückgehalten (bis Mai 518). Während dieser Zeit waren in vielen eroberten Ländern, sogar in Ägypten, Empörungen ausgebrochen. Ein Abkömmling des alten medischen Königshauses Phraortes, der sich Xathrita nannte, machte dem D. Medien, Armenien und Assyrien streitig, schlug während zweier Jahre drei Feldherren des D., Hydarnes, Dadarsis und Omises, aus dem Felde und konnte erst durch D. selbst (Juni 518) niedergeworfen werden, worauf er in Ekbatana gemartert und gekreuzigt wurde. Für eine medische Herrschaft hatten sich auch Hyrkanien und die Sagarter erklärt, die unterworfen wurden, während zu gleicher Zeit der Utier Osdates (altpers. Vahyazdata) die wirkliche Herrschaft in Persien an sich riß, indem er sich auch für den eigentlichen Smerdis ausgab. Er wurde freilich bald in Persis geschlagen (518), aber seine Heere, die Arachosien und die Ostprovinzen zur Empörung verleitet hatten, konnten erst 517 zur Ruhe gebracht werden. Ein neuer Aufruhr in Babylon unter Arakha wurde durch D.' Feldherrn Intaphernes bald erstickt. Nachdem so D. das Reich des Cyrus wiederum hergestellt hatte, konnte er daran denken, seine Grenzen gegen auswärtige Feinde zu sichern und zu erweitern. Er unterwarf im O. das nördl. Indien, im W. mehrere Inseln des Ägäischen Meers, das europ. Ufer des Bosporus und Hellespont, im N. bezwang er die wilden Völker des südl. Kaukasus. Diese letzten Eroberungen verwickelten ihn in Streitigkeiten mit den Scythen. 513 zog er mit 700000 Mann über den Bosporus, unterwarf Thrazien, überschritt mittels einer Brücke die Donau und rückte nun gegen die Scythen vor, die ihn durch verstellte Flucht tief in ihr unwirtbares Land bis an den Oarus (die Wolga) verlockten, so daß er nur mit großem Verlust den Rückzug bewerkstelligte.

Um 500 v. Chr. erhoben sich die ion. Städte, aufgereizt von Histiäus von Milet und dessen Schwiegersohn Aristagoras, um das pers. Joch abzuwerfen. Von den Athenern und Eretriern unterstützt, eroberten und verbrannten sie Sardes. Dann aber wurden sie geschlagen, von ihren Bundesgenossen verlassen, ihre Flotte 494 bei der Insel Lade vernichtet. Somit war der Aufstand bald überwältigt. Die Unterstützung aber, welche die Athener und Eretrier den Joniern gewährt hatten, veranlaßte den D., der auch durch den vertriebenen Athener Hippias aufgereizt wurde, zu gewaltigen Unternehmungen gegen Griechenland. 492 sandte er den Mardonius mit einem Heere nach Thrazien und Macedonien gegen Griechenland; zugleich wurde eine Flotte ausgeschickt. Aber diese wurde bei dem Vorgebirge Athos durch den Sturm zerstört und zerstreut, und Mardonius sah sich durch die Verluste, die er im Kampfe mit den Brygen, einem thraz. Stamme, erlitten hatte, zur Rückkehr nach Asien bewogen. Als hierauf die Herolde, durch die D. die Griechen zur Unterwerfung auffordern ließ, von den Athenern und Spartanern mit Schimpf zurückgewiesen wurden, sandte D. 492 ein neues Heer unter Datis und Artaphernes mit 600 Schiffen aus. Naxos wurde erobert, die übrigen Cykladen unterwarfen sich, Delos, die heilige Insel, wurde verschont, Eretria auf Euböa, nachdem es durch Verrat gefallen, zerstört; doch durch den Sieg der Athener bei Marathon unter Miltiades über das pers. Heer ward D.' Unternehmen vereitelt. Bei den Rüstungen zu einem neuen Zuge gegen Griechenland und das wieder empörte Ägypten ereilte ihn 485 der Tod. Um die innere Organisation des Persischen Reichs hatte sich D. die größten Verdienste erworben. An Stelle der Statthalterschaften, die seine Vorgänger nach jeweiligem Bedürfnis angeordnet hatten, führte er feste Verwaltungsbezirke (Satrapien), 20 an Zahl, ein; der Tribut, den diese zu zahlen hatten, wurde fest geregelt. Große Bauten hat er durchgeführt, Persepolis und Susa durch Errichtung großartiger Paläste verschönert und das Rote Meer, das damals bedeutend nördlicher als jetzt, bis Pithom (jetzt Tell el-Mashûta) sich erstreckte, durch einen schiffbaren Kanal mit dem Nil verbunden. Auf dem Thron folgte ihm der älteste seiner während seiner Regierung geborenen Söhne, Xerxes (s. d.).

D. II. Nothus (d. h. Bastard), Sohn des Artaxerxes Longimanus und der Babylonierin Kosmartidene, vor seiner Thronbesteigung Ochus genannt, folgte seinem Bruder Sogdianus, den er vertrieben und getötet hatte (424 v. Chr.). Er war beherrscht von seiner hinterlistigen, grausamen Schwester und Gemahlin Parysatis. Mehrere Empörungen verschiedener Satrapen wurden unterdrückt, doch verlor das Persische Reich auf länger als 60 Jahre Ägypten durch die Empörung des Amyrtäus (414). Unter D. übten die Perser besonders durch Tissaphernes, den Satrapen Vorderasiens, und dessen Nachfolger, den jüngern Cyrus, einen Sohn des Königs, bedeutenden Einfluß auf die griech. Verhältnisse gegen Ende des Peloponnesischen Krieges aus. D. II. starb 405 zu Babylon. Ihm folgte sein ältester Sohn Artaxerxes II.

D. III. Codomannus, der letzte König der Perser, war der Sohn der Sisygambis, einer Tochter Artaxerxes' II., väterlicherseits Urenkel D.' II. und der Parysatis, Enkel des Ostanes und Sohn des Arsanas. Nachdem der Eunuch Bagoas den König Arses, den Sohn Artaxerxes' III., nebst seiner ganzen Familie ermordet hatte, erhob er den Codomannus, einen der wenigen Achämeniden, die noch vorhanden waren, unter dem Namen D. III. auf den Thron (336). Als Bagoas auch D. nach dem Leben trachtete, ließ ihn dieser töten. D. erwarb sich den Ruhm eines milden und gerechten Fürsten und war persönlich tapfer, wie er schon unter Artaxerxes in einem Kriege gegen die Caduſier bewiesen hatte; aber dem Angriffe Alexanders d. Gr. vermochten er und sein entkräftetes Reich nicht zu widerstehen. Nachdem am Granikus 334 Mithridates, der Eidam des Königs, besiegt worden war, verlor D. selbst 333 durch seine übereilte Flucht die Schlacht bei Issus; seine Mutter, seine Gemahlin und drei seiner Kinder fielen in die Gewalt Alexanders. Die entscheidende Schlacht bei Gaugamela (2. Okt. 331) öffnete dem siegreichen Alexander den Weg nach Susiana und in das eigentliche Persien. D. floh nach Ekbatana in Medien, und als ihn Alexander verfolgte, nach den nördl. Provinzen. Auf dem Wege bemächtigte sich Bessus, der Satrap von Baktrien, seiner Person. Alexander selbst eilte, den König zu retten; als D. sich aber weigerte, dem Bessus auf der Flucht zu folgen, verwundete ihn dieser tödlich und ließ ihn hilflos auf seinem Wagen liegen. Sterbend fanden ihn die Reiter Alexanders (330). Die neuere Legende der Perser kennt D. I. und D. III. unter dem Namen Dārā; aber der letztere ist der Sohn des erstern und mütterlicherseits Großvater Alexanders.

Als ein mit den Perserkönigen nicht zu verwechselnder D. wird von einigen der im Buche Daniel erwähnte D. der Meder angenommen, und zwar als ein Unterkönig des Cyrus.

Dariusvase, großes Prachtgefäß von gebranntem Thon, mit roten Figuren auf schwarzem Firnisgrunde, im Museo nazionale zu Neapel befindlich, 1851 in einem Grab zu Canosa in Unteritalien gefunden. Das Gefäß, im sog. unteritalienischen Stil dekoriert, stammt aus dem Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. Das in drei Reihen gegliederte Hauptbild hat den Zug des Darius gegen Griechenland zum Inhalt. Abgebildet ist die D. in den «Monumenti dell' Instituto archeologico», Bd. IX (Rom 1873), Taf. 50, 51.

Darjal, auch Darial, Dariel, Engpaß im Kaukasus im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an der Grenze des zum Terekgebiet gehörenden Bezirks Wladikawkas, unter 42° 35′ nördl. Br. und 44° 55′ östl. L. von Greenwich, und durchschnittlich in 1250 m Höhe, wird vom Flußthal des obern Terek gebildet, an dessen rechtem Ufer sich die unter Kaiser Alexander I. erbaute Große Georgische oder Grusinische Heerstraße hinzieht, die die Nordseite des Kaukasus mit Tiflis verbindet. Das im Engpaß liegende Kastell D. soll 140 v. Chr. vom iber. König Mirwan zum Schutz gegen die Chasaren erbaut worden sein. Bei Strabo heißt der Darjalpaß Porta Caucasica, bei den orient. Schriftstellern Dariallan, bei den Tataren Dar-ioly, bei den Georgiern Hewis-Kari.

Darjeeling, Darjiling (spr. -dschihl-), s. Dardschiling.

Darkehmen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 759,11 qkm, (1895) 34740 (16844 männl., 17896 weibl.) E., 1 Stadt, 149 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 25 km von Gumbinnen, an der Angerapp und an der Nebenlinie Insterburg-Lyck der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Insterburg), hat (1895) 3542 E., darunter 61 Katholiken und 73 Israeliten, (1900) 3534 E., in Garnison das 2. Bataillon des Infanterieregiments Freiherr Hiller von Gärtringen (4. Pos.) Nr. 59, Postamt zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, Warendepot der Reichsbank, Kreislazarett und -Armenhaus, städtisches Hospital, elektrische Straßenbeleuchtung; Eisengießerei, Messingwarenfabrik, Landwirtschaft.

Darlaston (spr. -läßt'n), Industriestadt in der engl. Grafschaft Stafford bei Wednesbury, hat (1891) 14422 E., Kohlengruben und Eisenwerke.

Darlehn, der Vertrag, nach welchem Geld oder andere Vertretbare Sachen (s. d.) einem andern gegen dessen Verpflichtung zu Eigentum gegeben sind, Sachen der gleichen Art, Güte und Menge zurückzuerstatten. D. wird auch das hingegebene Geld oder die hingegebene Menge von Sachen sowie die geschuldete Geldsumme (Menge von Sachen) genannt. Das hingegebene Quantum braucht nicht im Eigentum des Darlehnsgebers zu stehen, wenn der Eigentümer damit einverstanden ist, daß der Geber sich das Rückzahlungsversprechen geben läßt; der Eigentümer kann auch, ohne daß er dazu einer Vollmacht des Dritten bedarf, sein eigenes Geld im Namen des Dritten so hingeben, daß der Empfänger Rückzahlung an den Dritten verspricht, welcher dadurch Darlehnsgläubiger wird. Abgesehen von diesen Fällen entsteht für den Empfänger die Verpflichtung, das D. an den, welcher fremdes Geld zahlt, als D. in eigenem Namen zurückzuzahlen, wenn der Empfänger das fremde Geld in dem guten Glauben, es gehöre dem Darlehnsgeber, ausgegeben hat; nach Gemeinem Recht auch, wenn er es mit seinem Gelde vermischt hat, daß die einzelnen empfangenen Geldstücke nicht mehr nachzuweisen sind. Der Eigentümer des Geldes kann sich dann an den Darlehnsempfänger nicht halten; anders nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 665 fg. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 935 wird der gutgläubige Darlehnsempfänger immer Eigentümer.

Eine Darlehnsschuld entsteht auch dadurch, daß der Schuldner seinem Gläubiger die aus einem andern Schuldgrunde verschuldete Geldsumme als D. zu schulden bekennt (Bürgerl. Gesetzb. §. 607), oder daß der Empfänger Sachen zu einer bestimmten Taxe übernimmt und die so berechnete Summe als D. zurückzuzahlen verspricht.

Zinsen hat der Schuldner zu zahlen, wenn er das versprochen hat, sonst nur, wenn er sich mit der Rückzahlung im Verzuge (s. d.) befindet, und zwar seit dem Verzuge. Die Höhe der Zinsen ist nach Bürgerl. Gesetzb. §. 246 im Zweifel 4 Proz.

Nach Gemeinem Recht (Senatus consultum Macedonianum aus der Zeit Vespasians) ist ein Gelddarlehn nicht klagbar, welches einem in väterlicher Gewalt stehenden, auch volljährigen Hausſohn ohne Zustimmung des Vaters gegeben ist. Der Gläubiger darf aber das Geld behalten, wenn es freiwillig zurückgezahlt ist; und er hat eine Klage, wenn der Empfänger nach Aufhebung der

väterlichen Gewalt Rückzahlung verspricht. Ähnliche beschränkende Bestimmungen gelten im Preuß. Allg. Landrecht für die Darlehnsschulden von königl. Prinzen und galten bis 1. Jan. 1900 von Subalternoffizieren des stehenden Heers, die ohne schriftliche Genehmigung des Chefs eingegangen worden sind.

Ist über die Zeit der Zurückzahlung nichts bestimmt, so kann an sich der Gläubiger das D. jederzeit fordern, der Schuldner jederzeit zahlen. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 609 schreibt bei D. über 300 M. drei-, sonst einmonatige Kündigung vor. Sind Zinsen nicht bedungen, so kann der Schuldner ohne Kündigung zurückzahlen.

Ein über den Empfang des D. ausgestellter Schuldschein (s. d.) beweist zwar gegen den Aussteller, doch kann derselbe den Gegenbeweis führen, daß er die Darlehnssumme nicht erhalten hat.

Der Darlehnsvorvertrag (pactum de mutuo dando) erzeugt eine Klage auf Auszahlung und andererseits auf Annahme der Darlehnssumme. Der Gläubiger kann aber zurücktreten, wenn sich die Vermögensverhältnisse des Schuldners inzwischen so verschlechtert haben, daß der Rückzahlungsanspruch gefährdet sein würde (§. 610).

Darlehnskassen, vom Staate oder auch von Gemeinden oder Privaten errichtete Kreditinstitute, welche, um einem zu Zeiten einer Geschäftskrisis eingetretenen Notstande abzuhelfen, zu einem mäßigen Zinsfuße Darlehne an Gewerbtreibende und Handwerker gewähren. Nach der Verordnung vom 15. April 1848 wurden D. von der preuß. Regierung, und zwar in Berlin und den größern Provinzialstädten errichtet zu dem Zwecke, Darlehne «zur Beförderung des Handels- und Gewerbsbetriebs gegen Sicherheit» zu geben auf Waren und inländische Wertpapiere in Beträgen von mindestens 100 Thlrn., in der Regel nicht über 3, ausnahmsweise bis auf 6 Monate. Für den Betrag der auf diese Weise gewährten Darlehne wurde ein Staatspapiergeld ohne Zwangskurs, sog. Darlehnskassenscheine, nicht über 10 Mill. Thlr., ausgegeben. Diese Kassen wurden zu Ende 1852 geschlossen und schon seit dem 30. April 1851 laut Gesetz von selbem Tage wurden keine neuen Darlehne mehr gegeben. Ähnliche Verhältnisse veranlaßten 1866 die Wiedereröffnung der D. in Preußen und andern deutschen Staaten, sowie auch bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges laut Gesetz vom 21. Juli 1870 im Gebiete des Norddeutschen Bundes. Die 1895 errichtete Preußische Centralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische, Bd. 17) hat insofern einen andern Charakter, als sie nur Darlehne an Vereinigungen oder Verbandskassen von Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (s. d.) und von Darlehnskassenvereinen (s. d.) gewähren soll. — Vgl. Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preußen (Berl. 1879); Artikel D. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2 (2. Aufl., Jena 1900).

Darlehnskassenscheine, s. Darlehnskassen.

Darlehnskassenvereine, ländliche, auch Raiffeisensche D. oder Raiffeisenvereine genannt, nach ihrem Begründer, Friedr. Wilh. Raiffeisen (s. d., Bd. 17), hauptsächlich für ländliche Verhältnisse bestimmte, auf der unbeschränkten Haftpflicht beruhende Personalkreditgenossenschaften. Sie sind in der Regel Sparkassen, Darlehnskassen und gleichzeitig Vereine zum gemeinschaftlichen Bezug von Wirtschaftsbedürfnissen (Dünge- und Futtermitteln, landwirtschaftlichen Maschinen u. s. w.) sowie zum gemeinschaftlichen Verkauf von Wirtschaftserzeugnissen. Dabei bezwecken die D. neben der materiellen Förderung ihrer Mitglieder namentlich auch deren sittliche Hebung. Sie beschränken ihre Thätigkeit im Interesse einer durchaus sichern und übersichtlichen Geschäftsführung auf einen möglichst kleinen Bezirk, in der Regel eine Pfarrgemeinde, sie schließen statutgemäß alle spekulativen Geschäfte aus, werden mit Ausnahme des Rechnerpostens ehrenamtlich verwaltet, verleihen nur an Mitglieder, und zwar nicht gegen Wechsel, sondern gegen Schuldschein unter solidarischer Bürgschaft; Spareinlagen nehmen sie dagegen auch von Nichtmitgliedern an. Der Kredit ist entsprechend den besondern Verhältnissen der Landwirtschaft langfristig. Um jede Gewinnsucht der Mitglieder auszuschließen, zugleich aber auch den Vereinen eine sichere Grundlage zu verleihen, wird, abgesehen von einer kleinen Dividende, welche den jeweiligen Zinsfuß für Kapitaleinlagen nicht überschreiten darf, der gesamte Gewinn zu einem unteilbaren Vereinsvermögen, dem sog. Stiftungsfonds, angesammelt, welcher statutgemäß bis zur Höhe des Betriebskapitals des Vereins anwachsen und dann in seinen Zinsen zu wirtschaftlichen Zwecken für die Vereinsmitglieder verwendet werden soll. Auch im Falle der Auflösung des Vereins wird dieser Stiftungsfonds nicht verteilt, sondern wird von einem sichern Geldinstitut so lange verwaltet, bis sich in dem betreffenden Ort ein neuer auf gleicher Grundlage beruhender Verein gebildet hat, dem dann jenes Vermögen zufällt.

Raiffeisen gründete zuerst 1849 in Flammersfeld auf dem Westerwald einen ländlichen Verein unter Solidarhaft der Mitglieder hauptsächlich zur Befreiung derselben aus den Händen wucherischer Zwischenhändler. Seit den sechziger Jahren begann er dann in der Neuwieder Gegend die ersten Spar- und Darlehnskassenvereine zu gründen. Neuwied ist auch Sitz der Centrale einer großen Vereinsorganisation, des Generalverbandes ländlicher Genossenschaften für Deutschland, geblieben, welche Ende 1900: 3500 landwirtschaftliche Genossenschaften, darunter 3270 D., in allen Teilen Deutschlands umfaßte. Als Geldausgleichs- und Warenvermittelungsstelle für die D. fungiert die Landwirtschaftliche Centraldarlehnskasse für Deutschland zu Neuwied, eine Aktiengesellschaft, welcher nur D. angehören können. Der Umschlag dieser Centralkasse ist in den letzten Jahren bedeutend gewachsen (1891: 12 Mill. M., 1900: 400 Mill. M. im Geld- und 30 Mill. M. im Warenverkehr). Zur Erleichterung des Verkehrs innerhalb der großen, über ganz Deutschland sich erstreckenden Organisation sind seit 1895 12 Filialen ins Leben gerufen worden.

Der numerisch bedeutendste Verband ist der jetzt in Darmstadt domizilierte Allgemeine Verband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, eine zusammenfassende Organisation von im übrigen durchaus selbständigen Landes- und Provinzialverbänden, welche Ende 1899: 6847 Genossenschaften, darunter 4213 D., zählte. (S. Landwirtschaftliche Genossenschaften.) Außer den genannten giebt es noch selbständige Verbände von D. in Württemberg (1. Juli 1899: 826 D.), Westfalen (402 D.), Rheinland (235 D.).

Die Zahl der ländlichen D. hat in den letzten Jahren eine gewaltige Steigerung erfahren, zum

Teil wohl unterstützt durch die Preußische Centralgenossenschaftskasse (s. Centralgenossenschaftskasse, Preußische). Von 15000 eingetragenen Genossenschaften entfallen auf das Land 10669 oder 72 Proz. Die Gesamtzahl der deutschen Spar- und Darlehnskassen betrug am 1. Jan. 1900: 9404.

Von Deutschland aus sind die D. auch nach außerdeutschen Ländern übertragen worden, so namentlich nach Österreich, Italien, Frankreich, der Schweiz, England u. s. w.

Vgl. Schulze-Delitzsch, Die Raiffeisenschen Darlehnskassen (Lpz. 1875); Kraus, Die Raiffeisenschen D. in der Rheinprovinz (Bonn 1875—77); Marchet, Der Kredit des Landwirtes (Berl. 1878); Märklin, Die ländlichen D. (Karlsr. 1880); Raiffeisen, Die D. (4. Aufl., Heddesdorf-Neuwied 1883); Faßbender und Kirchem, Die ländlichen Spar- und Darlehnskassenvereine nach Raiffeisen (2. Aufl., Münst. 1890); Layer, Handbuch für D. (Stuttg. 1890); Rieger, Die Organisation der Spar- und Darlehnskassenvereine in Mittel- und Westdeutschland (Bresl. 1895); Staudinger, Die Raiffeisenvereine (2. Aufl., Passau 1895); Fuchs, Sparkassen und genossenschaftliche Spar- und Darlehnskassen in ihrem Verhältnis zueinander (Stuttg. 1899); Artikel D. im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1900).

Darlehnsvereine, im Gegensatz zu öffentlichen (staatlichen und kommunalen) Darlehnskassen (s. d.) Kreditvereinigungen privater Natur, welche (hauptsächlich auf dem Princip der Selbsthilfe beruhend) lediglich oder vorzugsweise an ihre Mitglieder Geld darlehne zu Gewerbs- und Wirtschaftszwecken gewähren. Zu den D. zählen in erster Linie die Vorschuß- und Kreditvereine (s. d.) nach dem Schulze-Delitzschschen Princip, sodann die ländlichen Darlehnskassenvereine (s. d.). Den letztern stehen nahe die von den schottischen Banken etablierten D., welche den schott. Pächtern kurzfristige Darlehne gewähren und wie die Darlehnskassenvereine ihre Thätigkeit örtlich begrenzen, auch durch die besondere Pflege des Depositengeschäfts auf den Sparsinn der Bevölkerung einwirken.

Darlehnsvorvertrag, s. Darlehn.

Darley (spr. -li), Felix Octavius Carr, amerik. Zeichner, geb. 23. Juni 1822 zu Philadelphia, ließ sich 1848 in Neuyork nieder, besuchte 1865 zum erstenmal Europa und hielt sich längere Zeit in Rom, die Antike studierend, auf. Seine Reiseerinnerungen legte er nieder in «Sketches abroad with pen and pencil» (Neuyork 1868). Die Werke D.s sind hauptsächlich Illustrationen zu beliebten Werken, z. B. der «Library of humorous American works», «S. Judd's Margaret» (1856), der Werke von Cooper, Wash. Irving, Simms, Dickens, Longfellow. Am bedeutendsten sind die «Outlines compositions from Hawthorne's scarlet letter» (1879; neue Aufl. 1883) und die lebensvollen und scharfen Umrißzeichnungen zu Longfellows «Evangeline» (1883). Berühmt sind auch seine «Illustrations to Shakespeare's plays» (1886) und patriotische Bilder, wie «Dahlgren's charge at Fredericksburg» und «Sherman's march to the sea».

Darling (engl.), Liebling.

Darling, größter Nebenfluß des Murray (s. d.), der längste Strom des austral. Festlandes, entsteht aus der Vereinigung des Balonne und Barwan. Ersterer entspringt als Condamine am Mont-Mitchel, nur 100 km von der Ostküste entfernt, fließt zuerst zwischen dem Höhenzuge der Darling-Downs und Craig-Range nach NW., dann nach SW.; nach Aufnahme des Maranoa teilt er sich in mehrere Arme, die sich oberhalb Fort Bourke mit dem Barwan vereinigen. Dieser entspringt südlich von der Quelle des Condamine, macht einen ähnlichen nach N. gerichteten Bogen, fließt aber im Unterlauf westlich. Er nimmt von rechts den Monie, von links den Meei, Peel (Namoi), Macquarie und Bogan auf. Der vereinigte D. oder Calewatta fließt südwestlich durch Steppen und Weideland, nimmt von N. den Warrego auf und mündet in zwei Arme bei Wentworth. Er bildet zumeist keinen zusammenhängenden Wasserfaden, wird aber bei hohem Wasserstande bis Fort Bourke mit Dampfern befahren.

Darling-Downs (spr. dauns), s. Darling.

Darling-Range (spr. rehndsch), Höhenzug an der Westküste von Westaustralien (s. Karte: Australien), läuft parallel der Küste und erreicht im Mount-William 1097 m Höhe.

Darlington (spr. -lingt'n), Stadt in der nordengl. Grafschaft Durham, 26,3 km südlich von Durham, in fruchtbarer Gegend unweit des Tees und an dessen Zufluß Skerne, hat (1891) 38060 E., eine 1160 erbaute, von Scott restaurierte got. Kirche, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut; Wollkämmerei und Flachsspinnerei, Baumwoll- und Worstedfabrikation, Segeltuchweberei, bedeutende Lokomotivenfabrikation, Brauerei und Gerberei, Seiler-, Eisen- und Messingwarenindustrie und ansehnlichen Handel und Schiffahrt. — Von D. nach Stockton führte 1825 die erste Personeneisenbahn mit Lokomotivenbetrieb der Erde.

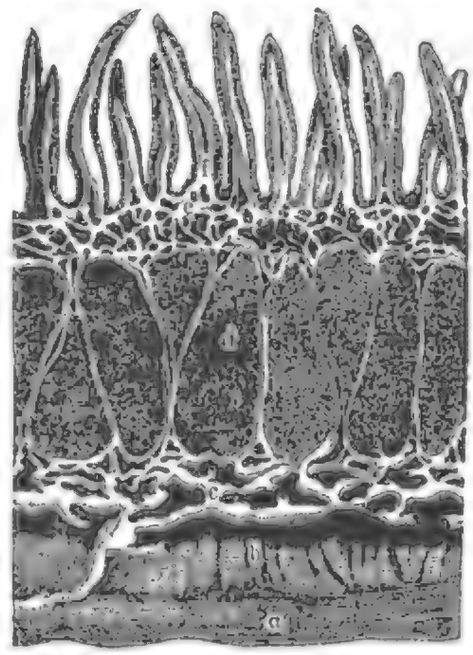
Darlingtonia *Torr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sarraceniaceen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, D. californica *DC.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 6), in der Sierra Nevada in Kalifornien. Es ist eine krautartige Pflanze mit eigentümlich gestalteten Blättern; die Blattstiele sind schlauchförmig ausgebildet und die kleine Blattspreite sitzt diesen Schläuchen gewissermaßen als Deckel auf. Die Innenwandungen der Schläuche sind mit zahlreichen Drüsen und Haaren besetzt; die Drüsen scheiden reichlich wässerigen Saft ab, so daß die Schläuche mit Flüssigkeit gefüllt werden; die Haare sind schief nach abwärts gerichtet und verhindern so das Hinauskriechen kleiner Insekten an den Wandungen. Die Pflanze gehört, wie alle Sarraceniaceen, zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.), die mit Saft gefüllten Schläuche und die nach abwärts gerichteten Haare dienen als Fangapparat. Die Blüten bestehen aus fünf Kelchblättern, zahlreichen Staubgefäßen und einem dreifächerigen Fruchtknoten, dem ein Griffel aufsitzt; Blumenblätter fehlen gänzlich.

Darm, Darmkanal (Intestinum), derjenige Abschnitt des Verdauungsapparats, welcher die Bestimmung hat, die in den Magen eingeführten und dort vorläufig verarbeiteten Nahrungsstoffe aus diesem aufzunehmen, sie durch eigentümliche, den Windungen eines Wurms ähnliche (peristaltische) Bewegungen nach und nach weiter zu schieben und dabei durch eine Reihe von chem. Prozessen das zur Ernährung des Körpers Taugliche von dem dazu Untauglichen abzuscheiden, ersteres in eine zur Aufnahme in die Säftemasse geeignete Form überzuführen, letzteres aber aus dem Körper wieder auszuscheiden. Der menschliche Darmkanal stellt ein beim Erwachsenen 8—9 m langes häutiges Rohr

dar, welches vom sog. Pförtner des Magens (s. d.) bis zum After reicht, seine Lage in der Bauch- und Beckenhöhle hat und in zwei Hauptabschnitte zerfällt: den Dünndarm (Intestinum tenue), einen glatten, überall gleichweiten Schlauch von 7 bis 7,5 m Länge, welcher in zahlreichen, sehr beweglichen Schlingen und Windungen, den sog. Darmschlingen, die Bauchhöhle erfüllt und hauptsächlich für die Auflösung und Aufsaugung der Nahrungsstoffe bestimmt ist, und in den 1,2 bis 1,5 m langen, an der Oberfläche vielfach ausgebuchteten Dickdarm (Intestinum crassum), welcher vorzugsweise der Eindickung unverdauter Stoffe, der Kotbildung, dient.

Der Dünndarm zerfällt wiederum in mehrere Abschnitte: in den mit dem Magen in Verbindung stehenden und hufeisenförmig an die hintere Bauchwand fest angehefteten Zwölffingerdarm (Duodenum), dessen Länge der Breite von zwölf Fingern entspricht, und welcher die Ausführungsgänge der Leber und der Bauchspeicheldrüse in sich aufnimmt, sowie in den sog. Leerdarm (Intestinum jejunum) und den Krummdarm (Intestinum ileum), welche beide ohne scharfe Grenze ineinander übergehen. Am untern Ende des Krummdarms beginnt sodann der Dickdarm, welcher fast den doppelten Durchmesser wie der Dünndarm und an seiner Oberfläche zahlreiche Ausbuchtungen besitzt, mit einem kurzen, weiten, sackförmigen Anhang, dem sog. Blinddarm (s. d.), welcher auf der rechten Darmbeingrube aufliegt und den federspuldicken, blind endigenden, 5—6 cm langen Wurmfortsatz (Processus vermiformis) angefügt enthält. Auf den Blinddarm folgt zunächst der Grimmdarm (Colon), von dessen drei Abteilungen die erste, der aufsteigende Grimmdarm (Colon ascendens), an der rechten Seite des Unterleibes von der rechten Beckenschaufel gerade nach aufwärts zur untern Fläche der Leber emporsteigt, die zweite, der Quergrimmdarm (Colon transversum), in horizontaler Richtung unter dem untern Rande des Magens von der rechten auf die linke Seite herübergeht, und die dritte, der absteigende Grimmdarm (Colon descendens), auf der linken Bauchseite bis zur linken Darmbeingrube herabsteigt und nach einer S-förmigen Zickzackbiegung (S romanum oder Flexura sigmoidea) in den Mastdarm (Intestinum rectum) übergeht, welcher in der Höhlung des Kreuzbeins gerade von oben nach unten verläuft und durch den mit einem kräftigen ringförmigen Schließmuskel umgebenen After (s. d.) nach außen mündet. An der Stelle, wo in der rechten Darmbeingrube der Dünndarm in den Dickdarm übergeht, befindet sich die sog. Blinddarmklappe (Bauhinsche Klappe, Valvula Bauhini s. coli), eine kreisförmige Schleimhautfalte, welche unter normalen Verhältnissen den Rücktritt des Dickdarminhaltes in den Dünndarm unmöglich macht. In seiner Lage befestigt und erhalten wird der Dünndarm durch das sog. Gekröse (Mesenterium), eine große Falte des Bauchfells (s. d.), welche an der hintern Bauchwand schief vom zweiten Lendenwirbel zur rechten Kreuzdarmbeinfuge verläuft und sich dergestalt an die konkave Seite des Dünndarms anheftet, daß ihre beiden Blätter auseinander weichen und so den ganzen Umfang des Darmrohrs umschließen. Da der Dünndarm zahlreiche Krümmungen und Windungen bildet, so muß sich das Gekröse gleichfalls nach Art einer Halskrause (daher sein Name) in vielfache Falten legen. Auf diese Weise wird der Dünndarm einerseits vor Verdrehungen und Umschlingungen geschützt, andererseits aber auch mit dem hohen Grade von Beweglichkeit versehen, den seine Funktionen erfordern. Zwischen den beiden vom Bauchfell gebildeten Blättern des Gekröses liegen, in Fett gehüllt, zahlreiche Blut- und Lymphgefäße, die Lymphdrüsen (Gekrösdrüsen) sowie die Nerven des Darms.

Die Wand des Darmrohrs besteht aus drei verschiedenartigen, durch eine dünne Schicht von Bindegewebe miteinander verwachsenen Häuten, einer äußern glatten, serösen Haut, einer mittlern Muskelschicht und der zu innerst gelegenen Schleimhaut des Darmkanals, welche vermöge ihrer physiol. Aufgabe einen ziemlich komplizierten Bau besitzt. Der zarten serösen Haut, welche einen integrierenden Bestandteil des Bauchfells bildet, verdankt der Darm seine glatte, schlüpfrige und leicht verschiebliche Oberfläche, welche das leichte und ungehinderte Vonstattengehen seiner für die Verdauungsvorgänge so unentbehrlichen Bewegungen möglich macht. Die kräftige Muskelhaut des D. zerfällt in eine äußere Längsfaserschicht (a der nachstehenden Figur), deren Muskelfasern in der Längsrichtung des Darmrohrs verlaufen und der Verkürzung des letztern dienen, und eine innere Ringfaserschicht (b), deren Fasern kreisförmig um das Darmrohr herum verlaufen und die Zusammenschnürung und Verengerung desselben vermitteln. Die Darmschleimhaut (c) endlich, welcher bei der Aneignung der Nahrungsstoffe die bei weitem wichtigste Rolle zukommt, ist eine weiche, etwa 1 mm dicke, in zahlreiche Querfalten gelegte und mit unzähligen zarten zapfenförmigen Erhebungen, den sog. Darmzotten (Villi intestinales), besetzte Membran, welche einen außerordentlichen Reichtum an Blut- und Lymphgefäßen (c) sowie an einzeln oder in größern Haufen stehenden Drüsen (d) besitzt. Die Darmzotten (f), deren Gesamtmenge auf etwa 4 Mill. geschätzt wird, und welche dazu dienen, die aufsaugende Oberfläche der Darmschleimhaut behufs erleichterter Resorption des Chylus (s. d.) zu vergrößern, enthalten in ihrer Achse einen oder zwei centrale Räume als Anfänge der Chylusgefäße, welche von einem reichen Haargefäßnetze umstrickt sind; durch eingelagerte organi-



Durchschnitt durch die Wand des menschlichen Dünndarms (20mal vergrößert).

sche Muskelfasern vermögen sich die Zotten rhythmisch zusammenzuziehen und so den aufgesaugten Chylus nach den größern Chylusgefäßen hin vorwärts zu treiben. Die Drüsen der Darmschleimhaut sind verschiedener Art. Im Dünndarm finden sich in ungeheurer Anzahl zwischen den Darmzotten die sog. Lieberkühnschen Drüsen, kleinste, einfache Schlauchdrüsen, welche den dünnen alkalischen Darmsaft absondern, der sich dem Speisebrei beimengt, Faserstoff und Eiweißkörper auflöst und Stärke in Dextrin und Zucker verwandelt. Im Zwölffingerdarm kommen kleine traubenförmige Drüsen vor, die sog. Brunnerschen Drüsen, deren gleichfalls alkalisches Sekret dem vom Pankreas abgesonderten Bauchspeichel gleicht. Weiterhin finden sich über die ganze Dünndarmschleimhaut zerstreut kleine hirsekorngroße Lymphdrüsen, die sog. solitären Follikel. Der untere Abschnitt des Dünndarms endlich ist der Sitz der Peyerschen Drüsenhaufen, die eine Anhäufung von vielen solchen solitären Follikeln darstellen. Die Schleimhaut des Dickdarms ist glatt, sie hat keine Falten und Zotten, nur Lieberkühnsche Drüsen und solitäre Follikel. (S. die Tafeln: Die Baucheingeweide des Menschen, beim Artikel Bauch.)

Die Verrichtungen des Dünndarms bestehen zunächst in der weitern chem. Umwandlung des aus dem Magen übergetretenen Speisebreies oder Chymus (s. d.) mit Hilfe des von den Brunnerschen und Lieberkühnschen Drüsen abgesonderten Darmsaftes, sowie der Galle und des Bauchspeichels, welche sich beide während der Verdauung gemeinschaftlich in den Zwölffingerdarm ergießen. Durch den Einfluß dieser Sekrete auf den durch die wurmförmigen Bewegungen des Darms langsam fortbewegten Speisebrei werden die im Magen noch nicht oder nur unvollständig aufgelösten Eiweißkörper vollends aufgelöst und verflüssigt, die noch vorhandene Stärke in Dextrin und Zucker umgewandelt und die Fette in eine mandelmilchähnliche Emulsion verflüssigt und so zur Aufnahme in die Saugadern geschickt gemacht. Die so gelösten Nahrungsstoffe werden sodann von den Darmzotten vermittelst kapillarer und endosmotischer Vorgänge aufgesaugt und durch rhythmisch erfolgende Kontraktionen in die Chylusgefäße und von diesen weiterhin in die allgemeine Säftemasse übergeführt (s. Chylus). Der unverdaute und unbrauchbare Teil der Nahrungsstoffe gelangt endlich in den Dickdarm, wird hier durch Aufsaugung seiner flüssigen Bestandteile eingedickt, in Kot umgewandelt und schließlich durch die peristaltischen Bewegungen des Darmrohrs und die Kontraktionen der Bauchmuskeln durch den After nach außen entleert. (S. Verdauung.)

Die Krankheiten des D. betreffen entweder nur den serösen Überzug des Darmrohrs, in welchem Falle sie vorwiegend die Symptome der Bauchfellentzündung (s. d.) veranlassen, oder die Darmschleimhaut selbst, welche am häufigsten unter dem Bilde des Darmkatarrhs oder der Darmentzündung (s. d.) verlaufen. Von den Schleimhautaffektionen des D. sind am wichtigsten die verschiedenen Formen des Darmkatarrhs und der Darmgeschwüre, die Ruhr, der Unterleibstyphus, die Cholera sowie die Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Fortsatzes. Über die im D. schmarotzenden Würmer s. Eingeweidewürmer. Von Geschwülsten, welche vorwiegend krebsiger Natur sind, werden besonders die engen Stellen des Darmrohrs ergriffen. — Vgl. Leube, Die Krankheiten des Magens und D. (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1876); Ewald, Klinik der Verdauungskrankheiten (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1890—93); Rosenheim, Pathologie und Therapie des Verdauungsapparates (2 Bde., Wien 1891—93; 2. Aufl., Bd. 1, 1896); Boas, Diät und Wegweiser für Darmleidende (Berl. 1895); derſ., Diagnostik und Therapie der Darmkrankheiten (2 Tle., Lpz. 1898—99; 2. Aufl. 1901); Nothnagel, Die Erkrankungen des D. und des Peritoneums (in Nothnagels «Specieller Pathologie und Therapie», Bd. 17, Tl. 1—3, Wien 1895—98); Einhorn, Die Krankheiten des D. (Berl. 1901).

Darmanastomōse, durch Operation hergestellte offene Verbindung zweier Darmpartien oberhalb und unterhalb einer sonst nicht zu beseitigenden Verengerung oder Verschließung des Darms, um die unbehinderte Passage des Darminhalts zu ermöglichen.

Darmanhang, s. Divertikel.

Darmatmung, die sich beim Schlammpeitzker (s. Schmerlen) und den Libellenlarven findende Atmung durch die Darmwandung.

Darmbein, s. Becken und Tafel: Die Baucheingeweide des Menschen II, 14, beim Artikel Bauch, sowie Tafel: Das Skelett des Menschen, Fig. 1, 36, und Fig. 2, 29, beim Artikel Skelett.

Darmbeinwinkel, äußerer, s. Hanke.

Darmblutung, s. Bd. 17.

Darmbruch, s. Bruch (medizinisch).

Darmdivertikel, s. Divertikel.

Darmdrüsenblatt, s. Embryo.

Därme. Die D. bilden in getrocknetem und feuchtem Zustande, in letzterm Falle der Haltbarkeit wegen mit Salz eingelegt, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, und zwar werden Rinds- und Schweinsdärme hauptsächlich von England und Amerika, Schafdärme von Rußland importiert. Verpackung in Fässern und Kisten zu 150—500 kg. Verwendung finden D. in der Wurst- und Saitenfabrikation, für letztern Zweck meist die Schafdärme.

Darmeingießung, s. Klystier.

Darmeinklemmung, s. Bruch (medizinisch).

Darmeinschiebung, s. Darmverengerung.

Darmentzündung (Enteritis), vorzugsweise Bezeichnung für die Entzündung der Darmschleimhaut, während die entzündlichen Affektionen des serösen Überzugs der Därme gewöhnlich der Unterleibs- oder Bauchfellentzündung (s. d.) zugeteilt werden. Die D. tritt meist als einfache katarrhalische Entzündung oder Darmkatarrh und als kruppöse oder diphtheritische Entzündung oder Ruhr (s. d.) auf; weiterhin kommen schwere Entzündungen der Darmschleimhaut als Folge einer spezifischen Infektion beim Unterleibstyphus (s. Typhus) und bei der Cholera (s. d.) zur Beobachtung.

Der akute Darmkatarrh (Enteritis catarrhalis, Catarrhus intestinalis) zählt zu den am häufigsten vorkommenden Krankheiten und wird meist durch örtliche Reize veranlaßt, so namentlich durch den Genuß verdorbener, in Gärung und Zersetzung übergegangener oder unverdaulicher Nahrungsmittel und Getränke, durch den Gebrauch scharfer, die Darmschleimhaut reizender Mittel (Abführmittel, ätzende Metalloxyde), durch Anhäufung von harten Kotmassen oder Würmern im Darmkanal, bisweilen auch durch Blutstockungen in der Pfortader bei Herz-, Leber- und Lungenkrankheiten. Auch Erkältungen des Unterleibs und der Füße sowie heftige Gemütserregungen (Angst und Schreck) können akuten

Darmkatarrh hervorrufen; oft ſchließt ſich der letztere auch an einen ſchon beſtehenden Magenkatarrh an. Zu gewiſſen Zeiten, namentlich in der heißen Sommerzeit, tritt der Darmkatarrh zuweilen auch in epidemiſcher Verbreitung auf. Die anatom. Veränderungen der Darmſchleimhaut beſtehen beim akuten Katarrh in einer mehr oder minder beträchtlichen Rötung und Schwellung der Schleimhaut und in der reichlichen Abſonderung eines wäſſerigen oder ſchleimigen, vorzugsweiſe maſſenhaft abgeſtoßene Epithelzellen enthaltenden Sekrets; bei ſchweren Katarrhen kann es auch leicht zur Bildung kleiner oberflächlicher Darmgeſchwüre (ſ. d.) kommen. Beim chroniſchen Darmkatarrh pflegen die Schwellung der Schleimhaut und die Schleimabſonderung geringer zu ſein; dagegen nimmt die Schleimhaut ſelbſt eine graue, ſchieferähnliche Färbung an.

Die Symptome des Darmkatarrhs ſind je nach dem Sitze der Erkrankung verſchieden. Allen Formen gemeinſam ſind mehr oder weniger häufige Entleerungen eines dünnen (bis wäſſerigen), hellgelben, teils fade, teils ſehr übel riechenden, ſchleimhaltigen Stuhlgangs; dabei beſteht häufig Kollern im Leibe, Schmerzen, die ſich bis zu Koliken ſteigern können, bisweilen Fieber. Bei Dünndarmkatarrh folgt häufig jeder Nahrungsaufnahme ein Stuhlgang, und die Ausleerung iſt ſchaumig; beim Dickdarmkatarrh andererſeits iſt nicht ſelten Stuhlzwang (häufiger Stuhlgang mit geringer Entleerung und Afterkrampf) vorhanden. Bei chroniſchem Darmkatarrh wechſelt bisweilen Durchfall mit Verſtopfung ab. Hier wird in der Regel allmählich die ganze Körperernährung beeinträchtigt, und es tritt Abmagerung und Kräfteverfall ein. Iſt vorzugsweiſe der oberſte Teil des Dünndarms, der Zwölffingerdarm, betroffen, wie dies häufig im Anſchluß an einen Magenkatarrh geſchieht, ſo kommt es manchmal außer Appetitloſigkeit zur ſog. katarrhaliſchen Gelbſucht (ſ. d.), indem durch die Schwellung der Darmſchleimhaut der gemeinſame Gallengang verſtopft und ſomit der Austritt der Galle aus der Leber und der Gallenblaſe in den Darm verhindert wird.

Die Behandlung des Darmkatarrhs hat vor allem für die Regelung der Diät zu ſorgen; man geſtatte nur ſchleimige Getränke (Hafer-, Reis- oder Gerſtenſchleim), Suppen aus Sago oder gebranntem Mehl, allenfalls etwas Rotwein; Bettruhe, einige Taſſen heißen Thees (Pfefferminz-, Kamillen- oder Baldrianthee) und warme Umſchläge auf den Leib ſind ebenfalls von Nutzen. Sind harte zurückgehaltene Kotmaſſen oder verdorbene Nahrungsmittel die Urſache des Katarrhs, ſo muß die Behandlung mit dem Darreichen eines Abführmittels (am beſten Ricinusöl) beginnen. Bei Säuglingen, deren Darmkatarrhe während der heißen Sommermonate in den großen Städten vorzugsweiſe durch den Genuß verfälſchter oder verdorbener Milch entſtehen und den höchſten Prozentſatz der Kindersterblichkeit liefern, iſt während des Durchfalls die Kuhmilch unbedingt und gänzlich auszuſetzen und durch Eiweißwaſſer, Salepablochung, Fleiſchbrühe, Neſtléſches Kindermehl, etwas ſüßen Wein zu erſetzen, doch kann hier die frühzeitige Einholung ärztlichen Rates nicht dringend genug empfohlen werden, da oft ein außerordentlich ſchneller Verfall der Kräfte eintritt. Führt die diätetiſche Behandlung des Darmkatarrhs nicht zum Ziele, ſo ſind die ſog. adſtringierenden Heilmittel (Wismut, Höllenſtein, Alaun, Gerbſäure u. a.) ſowie die Präparate des Opiums, teils innerlich, teils als Zuſatz zum Klyſtier, anzuwenden. Gegen den chroniſchen Darmkatarrh der Erwachſenen endlich ſind gewiſſe Brunnenkuren (Marienbad, Karlsbad, Kiſſingen, Ems, Homburg u. a.) oft von entſchiedenem Nutzen.

Eine beſonders gefährliche Form der D. iſt die Entzündung des Blinddarms und ſeines Wurmfortſatzes (Appendicitis, Typhlitis und Perityphlitis), welche durch die Anhäufung verhärteter Kotmaſſen, ſelten durch verſchluckte fremde Körper (Kirſchkerne, Knochenſtückchen, Roſinen- und Weinbeerenkerne, Nadeln u. dgl.) im Blinddarm entſteht und zu mehr oder minder ausgedehnter Verſchwärung der Darmſchleimhaut Veranlaſſung geben kann. Nicht ſelten wird hierbei der Wurmfortſatz von dem Geſchwür durchbohrt, wodurch, wenn nicht vorher ſeine Verwachſung mit der Umgebung erfolgt war, der Austritt von Eiter und Darminhalt in die Bauchhöhle und damit in kürzeſter Friſt eine tödliche Bauchfellentzündung erfolgt. (S. Appendicitis, Bd. 17.) Aber auch in den Fällen, in denen ſchließlich nach ſchmerzhaftem Krankenlager Geneſung eintritt, bleiben durch Knickung und Verengerung des Darmrohrs oft lebenslänglich Beſchwerden zurück. Wer alſo Schmerzen in der Blinddarmgegend (rechts unten im Unterleib, über der rechten Leiſtengegend und Darmbeinſchaufel) verſpürt, laſſe ſich ſofort von einem Arzt unterſuchen, da eine rechtzeitige und umſichtige Behandlung bei der Blinddarmentzündung vor vielen Gefahren zu behüten vermag. Die Behandlung ſelbſt beſteht je nachdem in Entleerung der ſtagnierenden Kotmaſſen durch Ricinusöl oder eröffnende Klyſtiere, in feuchtwarmen Umſchlägen oder in Eisbeuteln auf den Unterleib und öfteren Doſen von Opium. Bildet ſich eine Eiterung, ſo iſt ſie frühzeitig mit dem Meſſer zu entleeren. Da übrigens die Krankheit nicht ſelten eine große Dispoſition zu erneuten Entzündungen zurückläßt, ſo iſt auch nach der Geneſung noch lange Zeit hindurch ein ſorgfältig geregeltes diätetiſches Verhalten zu beobachten. — Vgl. Sonnenburg, Pathologie und Therapie der Perityphlitis (4. Aufl., Lpz. 1900).

Darmeſteter, Arſène, Romaniſt, geb. 5. Jan. 1846 zu Château-Salins, erhielt ſeine Erziehung in einer Pariſer Rabbinerſchule und widmete ſich dann der romaniſchen, beſonders der franz. Philologie. Er wurde 1872 Profeſſor an der Pariſer École des hautes études, 1878 Maître de conférence; 1883 erhielt er den neu begründeten Lehrſtuhl für altfranz. Sprache und Litteratur an der Sorbonne. Er ſtarb 16. Nov. 1888 zu Paris. D. hat ſich namentlich mit Wortbildungslehre beſchäftigt; ſeine Schriften «De la formation des mots composés dans la langue française» (Par. 1874) und «De la création actuelle des mots nouveaux dans la langue française» (ebd. 1877) ſind vortrefflich, ebenſo «La vie des mots étudiés dans leurs significations» (ebd. 1887; 4. Aufl. 1893). Mit Hatzfeld gab er eine ausgezeichnete Charakteriſtik der franz. Litteratur im 16. Jahrh. heraus: «Le seizième siècle en France» (Par. 1878; 5. Aufl. 1893) und bearbeitete einen «Dictionnaire général de la langue française» von Beginn des 17. Jahrh. an (ſeit 1889 hg. von Hatzfeld und Thomas). Nach ſeinem Tode erſchienen noch: «Reliques scientifiques» (2 Bde., Par. 1890), hg. von ſeinem Bruder James D., und «Cours de grammaire historique de la langue française» (3 Tle., ebd. 1892—94).

Darmeſteter, James, franz. Orientaliſt, und Mary D., Schriftſtellerin, ſ. Bd. 17.

Darmfeuer, s. Milzbrand.

Darmfistel, s. Leistengegend; über die Mast-

Darmgangrän, s. Bd. 17. [darmfistel s. d.

Darmgeschwülste, s. Bd. 17.

Darmgeschwüre. D. entstehen nicht selten im Verlaufe heftiger Darmentzündungen (s. d.) entweder durch traumatische Ursachen (verschluckte Spitze, scharfe Fremdkörper u. dgl.) oder durch Verschwärung von Schleimhautdrüsen (der solitären Follikel, wie beim follikulären Darmkatarrh, oder ganzer Drüsengruppen, wie der Peyerschen Drüsenhaufen beim Typhus) oder durch brandige Abstoßung diphtherischer Schleimhautpartien (bei der Ruhr) oder durch Zerfall von Tuberkeln der Darmschleimhaut, wie dies häufig in den letzten Stadien der Lungenschwindsucht der Fall ist. Bei sorgfältiger Behandlung und zweckmäßigem diätetischem Verhalten können die einfachen D. heilen, ohne nachteilige Folgen zu hinterlassen. Tiefgreifende Geschwüre verursachen indessen leicht die höchst gefährliche Darmperforation, indem sie auch die äußere seröse Haut des Darms durchbohren und damit den Austritt von Eiter, Flüssigkeit und Darminhalt in die Bauchhöhle veranlassen. Am häufigsten wird die Darmperforation beim Unterleibstyphus und bei der Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Anhangs beobachtet. Ihre Folge ist fast immer eine allgemeine, rasch tödliche Bauchfellentzündung, die nur unter besonders günstigen Umständen durch rasche Operation zum günstigen Ausgang geführt werden kann; eine Naturheilung ist nur dann möglich, wenn vor dem Durchbruch durch eine langsam verlaufende sog. adhäsive Entzündung eine Verwachsung der benachbarten Darmschlingen miteinander erfolgt war. Die spontane Vernarbung verheilender D. kann übrigens unter Umständen Darmverengerung (s. d.) zur Folge haben.

Darminvagination, s. Darmverengerung.

Darmkanal, s. Darm.

Darmkatarrh, s. Darmentzündung.

Darmkrankheiten, s. Darm.

Darmlarve, s. Gastrula.

Darmlymphe, s. Chylus.

Darmnaht, Enterorrhaphie, die operative Vereinigung von Darmwunden vermittelst der Naht (s. d.). Hierbei genügt es nicht, die Wundränder, wie bei Verletzungen der äußern Haut, durch Nähte einfach in Berührung zu bringen, weil sie zu dünn sind, um hinreichende Berührungsflächen darzubieten; vielmehr sind stets die äußern serösen Flächen des Darms, welche sich durch große Neigung zur Verwachsung auszeichnen, in möglichst innige Berührung miteinander zu bringen. Von den zahlreichen Methoden der D. kommen die von Lembert und Jobert und ihre verschiedenartigen Modifikationen am häufigsten zur Anwendung.

Darmnetzbruch, s. Bruch (medizinisch).

Darmperforation, s. Darmgeschwüre.

Darmsaft, s. Darm und Verdauung.

Darmsaftdrüsen, s. Drüsen.

Darmsaiten, s. Saiten.

Darmschleimhaut, Darmschlingen, s. Darm.

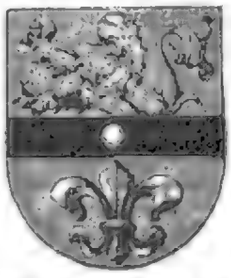
Darmschmerz, s. Kolik.

Darmschwindsucht, Enterophthisis (Phthisis s. Tabes intestinalis), die Lokalisation der Tuberkulose im Darm (Darmtuberkulose). Diese tritt hier in Form von Geschwüren tuberkulöser Natur von verschiedenster Ausdehnung auf; zuweilen ist ein größerer Teil der Darmschleimhaut mit recht ausgedehnten Geschwüren besetzt, die gar nicht selten in der Tiefe durch die ganze Darmwand bis zum Bauchfell reichen und auch dieses in Entzündung versetzen können. Außer dem Darm selber sind dann auch meistens die nahe gelegenen Mesenterialdrüsen tuberkulös erkrankt. Eine andere Form der Darmphthisis ist die amyloide Entartung der Schleimhaut. Beide Formen kommen am häufigsten bei ausgesprochener Lungentuberkulose vor, sehr selten als alleinige Lokalisation der Tuberkulose.

Die Symptome sind meist hartnäckiger Durchfall und dadurch bedingte Abmagerung. Der Verlauf ist meist fortschreitend, doch sind zeitweilige Besserungen nicht selten, auch Heilungen sind beobachtet worden. Die Behandlung besteht in entsprechender Diät und medikamentös in Opium oder stopfenden Mitteln, wie Tannin, Wismut, Dermatol u. s. w.; daneben muß natürlich das Grundleiden behandelt werden.

Darmseuche, s. Pferdestaupe.

Darmstadt. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Starkenburg, hat 298,01 qkm, (1900) 112602 E., 2 Städte, 20 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** des



Großherzogtums Hessen und der Provinz Starkenburg, Residenz des Großherzogs, 27 km südlich von Frankfurt a. M., liegt 49° 52′ nördl. Br. und 8° 39′ östl. L. von Greenwich, in 146,5 m Höhe und ist rings von schönen Parkanlagen sowie Laub- und Nadelholzwaldungen umgeben, die sich im S. an die schönen Hochwälder der Bergstraße anschließen. Die mittlere Temperatur beträgt im Frühling + 9,7, im Sommer + 18,4, im Herbst + 9,8 und im Winter + 1,4° C., der durchschnittliche Luftdruck 747,4 mm.

Bevölkerung. D. hatte einschließlich der 1888 einverleibten Gemeinde Bessungen (1885: 8174 E.) 1871: 39594, 1875: 44107, 1880: 48769, 1885: 51302, 1890: 55883, 1895: 63745, 1900: 72381 E., darunter 57895 Evangelische, 12320 Katholiken, 409 andere Christen und 1689 Israeliten. Die Zahl der Geburten betrug 1899: 1896 (darunter 56 Totgeburten), der Sterbefälle 1213, der Eheschließungen 559. In Garnison liegen das 1. Großherzogl. Hess. Infanterie- (Leibgarde-) Regiment Nr. 115, die Großherzogl. Hess. Dragonerregimenter (Garde-) Nr. 23 und (Leib-) Nr. 24, das 1. Großherzogl. Hess. Feldartillerieregiment Nr. 25, Stab und 1. Abteilung des 2. Großherzogl. Hess. Feldartillerieregiments Nr. 61 (2. Abteilung auf dem Truppenübungsplatz), Trainbataillon Nr. 18 und die Großherzogl. Hess. Gardeunteroffiziercompagnie.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. D. besteht aus der Altstadt im O. mit engen und krummen Straßen und der regelmäßig angelegten Neustadt westlich davon; in den letzten Jahrzehnten sind im NW. (Blumenthalviertel) und im SO. neue, mit schönen Gebäuden und Vorgärten gezierte Stadtteile entstanden. Hauptstraßen sind die Rhein-, Bismarcks-, Wilhelminen-, Heinrichs-, Alexander-, Ludwigs-, Neckarstraße u. a. Auf dem schönen achteckigen Luisenplatz erhebt sich das Bronzestandbild (7 m) des Großherzogs Ludwig I. (1844) von Schwanthaler, auf roter Sandsteinsäule (43 m) mit Wendeltreppe im Innern; auf dem Paradeplatz das Kriegerdenkmal für 1870/71, nach dem

Modell des Bildhauers Herzig, von Lenz in Nürnberg gegossen, nordöstlich davon der Hoftheaterplatz mit Sandsteinstandbildern des Landgrafen Philipp des Großmütigen und seines Sohnes Georg I. des Frommen, des Stifters der hessendarmstädtischen Linie, von Scholl (1854); der Mathildenplatz, mit der Büste des Abts Vogler, der Wilhelminenplatz, auf dem ein Denkmal der Großherzogin Alice errichtet wird, der Marienplatz, der Bahnhofsplatz mit der Büste des zu D. geborenen Chemikers Justus von Liebig, und der Wilhelmsplatz mit dem Brunnendenkmal des Abgeordneten August Metz; das Landesdenkmal des Großherzogs Ludwig IV. (Reiterstandbild von Schaper) wurde 25. Nov. 1898 enthüllt; mit der Ausführung des Goethe-Denkmals im Herrengarten sind die Bildhauer Habich und Architekt Haller betraut worden. Auf dem Friedhof stehen zahlreiche Denkmäler hervorragender Männer, so des Komponisten Flotow, Kupferdruckers Felsing, Turnlehrers Spieß, Majors Kattrein, Oberbürgermeisters Ohly u. a.

Kirchen. Nahe dem Markte die prot. Stadtkirche mit got. Chor und sehenswertem Renaissancegrabmal Georgs I., am Wilhelminenplatz die 1822—27 von Moller im Stil des röm. Pantheons erbaute kath. Kirche, mit 28 Säulen im Innern, die die Kuppel tragen, und schönem Marmorsarkophag der Großherzogin Mathilde, von Widnmann; ferner die got. Stadtkapelle, die frühgot. Martinskirche, die Johanneskirche (1894), die vom Kaiser von Rußland erbaute griech.-kath. Kirche (1899) auf der Mathildenhöhe und eine neue Synagoge.

Weltliche Bauten. Das großherzogl. Residenzschloß, zum Teil noch aus der Zeit der Grafen von Katzenelnbogen (15. Jahrh.) stammend, wurde unter Landgraf Georg I. umgebaut und nach seinem Tode (1596) mit schönen Portalen in Renaissance versehen; der Hauptteil stammt aus dem 18. Jahrh., das Glockenspiel des Turmes von 1671; der Bau wurde 1833 vollendet. Im mittlern Stockwerk befindet sich die Hofbibliothek (400 000 Bände, 3300 Handschriften, Landkartensammlung und viele seltene Druckwerke) und die 1890 neu geordneten Sammlungen von Altertümern, Mineralien, Konchylien und Petrefakten; im obern Stockwerk die Gemäldegalerie (Darstellung im Tempel, von Stephan Lochner [1447], Christus an der Marterſäule, von Rembrandt [1668] u. a.); ebenfalls im Schlosse befindet sich die berühmte Madonna mit der Familie des Baseler Bürgermeisters Meyer, von Holbein dem Jüngern (s. die Tafel beim Artikel Holbein). Nördlich vom Schlosse das Hoftheater, nach dem Brande (1871) neu gebaut und 1879 vollendet. Am Markt steht das Rathaus, ein Renaissancebau von 1568, auf dem Wilhelminenplatz das neue, und auf der Rosenhöhe ein weiteres Palais des Großherzogs, beide in ital. Renaissance, dem Bahnhof gegenüber die Kunsthalle und die Banken für Handel und Industrie und für Süddeutschland, letztere beiden von Verdellé 1875 erbaut, in der Neckarstraße das Gebäude der Centralstelle für die Gewerbe mit technischer Mustersammlung, in der Hügelstraße die Volksbank, in der Schützenstraße die städtische Sparkasse, in der Rheinstraße das Stadthaus und das Postgebäude, ferner die Technische Hochschule (1895), die neue Victoriaschule, sowie mehrere Kasernen, Klubhäuser, hervorragende Privatgebäude und das Villenviertel auf der Mathildenhöhe mit dem vom Großherzog gestifteten Künstlerhause. Ein neues Landesmuseum wird auf der Stelle des Zeughauses errichtet.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Morneweg), zwei besoldete und einen unbesoldeten Beigeordneten, ferner 42 Stadtverordnete und eine großherzogl. Polizeiverwaltung. Es bestehen eine Schutzmannschaft, freiwillige Feuerwehr, Wasserleitung, Gasanstalt und Elektricitätswerk, elektrische Bahn.

Finanzen. D. hatte Ende 1899/1900 etwa 26 Mill. M. Vermögen und 17 Mill. M. Schulden. Der Haushaltplan für 1900/1901 schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 5 061 600 M., die Einnahme aus Kommunalsteuern ist auf 1 567 480 M. veranschlagt; für Unterrichtszwecke werden 718 650, für Armenpflege 178 000 M. verwendet.

Behörden. D. ist Sitz der Behörden des großherzogl. Hofes, der Ministerien, der Oberrechnungskammer, des Oberkonsistoriums, der Provinzdirektion Starkenburg, des Kreisamtes D., der landwirtschaftlichen, Forst-, Kirchen- und Schulbehörden, eines Oberlandesgerichts für das Großherzogtum Hessen (Landgerichte D., Gießen, Mainz), Landgerichts mit 18 Amtsgerichten (Beerfelden, D. I, D. II, Fürth, Gernsheim, Großgerau, Groß-Umstadt, Hirschhorn, Höchst, Langen, Lorsch, Michelstadt, Offenbach, Reinheim, Seligenstadt, Wald-Michelbach, Wimpfen, Zwingenberg) und Kammern für Handelssachen in D. und Offenbach, zweier Amtsgerichte, einer Oberpostdirektion für das Großherzogtum Hessen, mit Ausnahme des Amtsgerichtsbezirks Wimpfen, mit 335 Verkehrsanstalten und 3216 km oberirdischen Telegraphenlinien (15 031 km Leitungen, einschließlich 3217 km Stadtfernsprechanlagen), eines Hauptsteueramtes, einer Reichsbankstelle, großherzogl. Handelskammer; ferner der Kommandos der Großherzogl. Hess. (25.) Division, der 49. (1. Großherzogl. Hess.) Infanterie-, 25. (Großherzogl. Hess.) Kavallerie- und 25. (Großherzogl. Hess.) Feldartilleriebrigade, einer Kommandantur (zugleich für den Truppenübungsplatz), des Großherzogl. Hess. Traindepots XVIII. Armeekorps, eines Artilleriedepots, zweier Bezirkskommandos, eines preuß., großbritann. und russ. Gesandten.

Schul- und Bildungswesen. Die Technische Hochschule ist aus der frühern Gewerbeschule hervorgegangen; sie zählte im Wintersemester 1900/1901: 38 Professoren, 63 andere Docenten, 1379 Studierende, 174 Hospitanten und 111 Hörer, davon 61 Damen, die einzelnen Abteilungen der Hochschule sind: Architektur, Ingenieurwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Chemie (nebst Elektrochemie und Pharmacie) und Allgemeine Abteilungen. Pädagogische Seminare zur Ausbildung von Lehrern für Gymnasien und Realschulen sind mit dem neuen Gymnasium und dem Realgymnasium verbunden. Großherzogl. Ludwig-Georgs-Gymnasium, 1627 vom Landgrafen Georg II. gestiftet, Neues Gymnasium, 1890 vom vorigen abgezweigt, Realgymnasium, 1823 gegründet, Oberrealschule, 1889 vom vorigen abgezweigt, 3 höhere Mädchenschulen, darunter die städtische Victoriaschule mit einem Lehrerinnenseminar sowie das Mädcheninstitut St. Maria der Englischen Fräulein, je eine Mittel- und drei Stadtschulen für Knaben und Mädchen, Fortbildungsschulen, eine Gewerbe-, Landesbaugewerkschule und Fachschulen für Kaufleute und Landwirte.

Außer der oben unter den weltlichen Bauten erwähnten Bibliothek und Gemäldegalerie besteht noch

ein Kabinettsmuseum und eine Kabinettsbibliothek im alten großherzogl. Palais sowie mehrere Privatsammlungen von Gemälden (z. B. die des Geh. Hofrats Schäfer). Zu nennen ist das Hoftheater, 1818/19 von dem kunstliebenden Großherzog Ludwig I. gegründet, die Hofkapelle.

Vereine. Verein für Erdkunde, Kunstgenossenschaft, Historischer, Geologischer und Naturwissenschaftlicher, Litterarischer, Ärzte-, Journalisten- und Schriftsteller-, Architekten- und Ingenieur-, Kunst-, Instrumental-, Musikverein und zahlreiche andere Vereine zur Förderung von Kunst, Musik, Turnen, Geselligkeit, Handel, Verkehr, Gewerbe und Sport sowie eine Freimaurerloge. Die in D. erscheinenden polit. Zeitungen sind weniger bedeutend.

Wohlthätigkeitsanstalten. Neben den Ortskrankenkassen bestehen Kranken-, Unterstützungs-, Altersversorgungs- und Sterbekassen, Sanitätsvereine, Verein gegen Verarmung und Bettelei, Lehrerwaisenstift, Knabenarbeitsanstalt, Alice-Frauenverein, Victoria-Melita-Verein, Idiotenanstalt (Alicestift); ferner ein städtisches Krankenhaus, Pfründneranstalt, Siechenhaus, Anstalt für verwahrloste Kinder «Glystift» (in Gräfenhausen), Hospitäler der Barmherzigen Schwestern, Diakonissenhaus Elisabethstift, Alice-Hospitalverein, Mathilde-Landkrankenhaus u. a.

Industrie, Gewerbe, Handel. Industrie und Handel haben sich in den letzten Jahrzehnten vorteilhaft entwickelt; es bestehen Eisengießereien Kesselschmieden, ferner Fabrikation von Maschinen (besonders für Brennereieinrichtungen und Trockenapparate und für Brauereieinrichtungen), Chemikalien, eisernen Herden, Spielkarten, Wagen, Seifen, Parfümerien, Möbeln, Eisenbahnfahrkartendruck- und -Datumpressen, Kartonnagen, Schokolade, Cigarren, Briefumschlägen, Öfen, Spiel-, Metall- und Schuhwaren, Tapeten, Zündhölzern u. s. w., große Handelsgärtnereien, Klenganstalten, Buchdruckereien, lithogr.-geogr. Anstalten, Großhandlungen in Manufaktur-, Kolonial- und Materialwaren, Wein, Öl, Leder und Landesprodukten. Die Interessen des Handels und der Gewerbe werden gefördert durch eine Handels-, eine Handwerkskammer, den Handels-, Gewerbe-, Verkehrs- und Fabrikantenverein. Die Stadt hat eine Frühjahrs- und Herbstmesse, zwei Pferde- und zahlreiche Zuchtviehmärkte. D. ist Sitz der Versicherungsanstalt Großherzogtum Hessen, der Land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Großherzogtum Hessen und der 2. Sektion der Hessen-Nassauischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Für den Geld- und Kreditverkehr bestehen die Reichsbankstelle (1900: 626 Mill. M. Umsatz), Bank für Handel und Industrie (s. d., meist Darmstädter Bank genannt), Bank für Süddeutschland (s. d., meist Darmstädter Zettelbank genannt), Volksbank (Genossenschaft, 1900: 32 Mill. M. Umsatz), Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank (1900: 1 Mill. M. Aktienkapital und 99 Mill. M. Umsatz) und mehrere Privatbanken; ferner eine Centralgenossenschaft der hessischen landwirtschaftlichen Konsumvereine, der Verband der hessischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, ein Hausfrauenverein, Kohlenkonsumvereine, eine Renten- und Lebensversicherungsanstalt, eine Versicherungsbank «Adler», Bauvereine für Arbeiterwohnungen, eine städtische Sparkasse und eine landwirtschaftliche Darlehnskasse.

Verkehrswesen. D. hat 3 Bahnhöfe und liegt an den Linien Mainz-Aschaffenburg, D.-Wiebelsbach-Heubach (28,1 km), D.-Goddelau-Erfelden (16 km) und der Nebenlinie D. (Rosenhöhe)-Großzimmern (13,1 km) der Staatsbahn sowie Frankfurt a. M.-Heidelberg der Main-Neckar-Bahn, und hat Straßenbahnverbindung mit Griesheim (6,8 km), Arheilgen (4,5 km) und Eberstadt (6 km) sowie elektrische Straßenbahn in der Stadt. D. hat 2 Postämter, eins davon mit Zweigstelle, ein Telegraphenamt sowie Fernsprecheinrichtung.

Vergnügungsorte und Umgebung. Zahlreiche Vergnügungsorte befinden sich in der Stadt (Saalbau, Kaisersaal, Schützenhof, Rummelbräu) und in der schönen Umgebung, so der Karlshof (3 km), Fasanerie (3 km), Oberwaldhaus (3 km), Jagdschloß Kranichstein (4 km), Forsthaus Einsiedel (7 km), sowie die Ludwigshöhe (242 m, 4 km) mit Aussichtsturm. Bei Eberstadt an der Bergstraße die stattlichen Trümmer der Burg Frankenstein (397 m) mit Grabmälern aus dem 16. und 17. Jahrh. in der Kapelle.

Geschichte. D. wird zuerst in den Urkunden des 11. Jahrh. erwähnt; der Ursprung des Namens ist unsicher. Bessungen wird bereits 1002 urkundlich erwähnt. Schwerlich hat das kleine Bächlein, heutzutage Darm genannt, von dem es durchflossen wird, Veranlassung zu dem Namen gegeben; wahrscheinlich bedeutet der Name der Stadt «Stadt des Darmund», wie er auch zuerst in der Form «Darmundstadt» vorkommt. D. war aber zu Anfang des 14. Jahrh. noch ein Dorf im Besitze der Grafen von Katzenelnbogen, die 1330 für dasselbe Stadt- und Festungsrecht vom Kaiser erlangten. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Katzenelnbogener (1479) kam D. durch die an den Landgrafen Heinrich III. vermählte Katzenelnbogener Erbtochter an Hessen. Im Schmalkaldischen Kriege wurde D. durch das kaiserl. Heer eingenommen und das alte Schloß in die Luft gesprengt. Nach Philipps des Großmütigen Tode (1567) fiel D. bei der Teilung des Landes an dessen jüngsten Sohn Georg, der es zu seiner Residenz wählte und Stifter der darmstädtischen Linie wurde. Mehr noch als Georg thaten für die Erweiterung der Stadt die Landgrafen Ludwig V., Ludwig VI. und Ernst Ludwig; dann die Großherzöge Ludwig I., Ludwig III. und Ludwig IV., unter deren Regierung das neue D. entstand. — Vgl. Mitzenius, D., seine Wälder und Höhen (2. Aufl., Darmst. 1871); Walther, Der Darmstädter Antiquarius (ebd. 1857); derſ., D. wie es war und wie es geworden ist (ebd. 1865); Zernin und Wörner, D. und seine Umgebung (Zür. 1890).

Darmsteine, Kotsteine oder Enterolithen, harte, steinartige Zusammenballungen von wechselnder Gestalt und Größe, welche sich bisweilen im Dickdarm, im Mastdarm, besonders aber im Wurmfortsatze, durch schichtenweise Ablagerung von Kalksalzen um einen festen, zurückgehaltenen Kotknollen oder um einen verschluckten festen Körper (Rosinenkern, Knochenstückchen, Kirschkern u. dgl.) bilden und durch ihren beständigen Druck Verschwärung, selbst Durchbohrung der Darmwandung und dadurch tödliche Bauchfellentzündung erzeugen können. Ihre Entstehung wird durch Pflanzenkost und chronische Darmkatarrhe begünstigt. Beim Menschen finden sich derartige Konkremente nur selten und nur in mäßiger Größe; weit häufiger und oft in beträchtlichem Umfange kommen sie im Magen und Darme pflanzen-

fressender Tiere, besonders der Wiederkäuer, aber auch der Pferde vor. (S. Bezoarsteine.) Gegen D. wendet man Abführmittel, Klystiere, Wassereingießungen in den Darm an, oder man entfernt sie durch Operation.

Darmstenōse, s. Darmverengerung.

Darmtiere, s. Gasträatheorie.

Darmtuberkulōse, s. Darmschwindsucht.

Darmtyphus, s. Typhus.

Darmumschlingung oder Darmverschlingung, bei Pferden häufige Todesursache nach vorausgegangener Kolik. Bei der D. wird die Wegsamkeit des Darms durch eine Knickung oder Drehung eines Abschnittes oder eine Umschnürung durch einen andern Abschnitt gesperrt. Der Darminhalt kann sich also nicht weiter bewegen. Der Tod tritt infolge brandiger Entzündung der Darmwand ein.

Darmverengerung, Darmstenose (Strictura s. Stenosis intestinalis), ein krankhafter Zustand, bei welchem die Durchgängigkeit des Darmrohrs und damit die Fortbewegung des Darminhalts behindert ist. D. kommt teils angeboren vor (s. Atresie), teils wird sie durch Krankheit erworben, so durch Geschwülste, die von außen das Darmrohr zusammendrücken, durch Vernarbung von Darmgeschwüren, durch Darmkrebs, durch Knickungen und Drehungen einer Darmschlinge um ihre Achse (s. Darmverschlingung), durch Einklemmung eines Darmstücks in einer Bruchpforte (s. Bruch, medizinisch) u. dgl. Mitunter geschieht es auch, daß sich ein Darmstück in die Höhle des unmittelbar benachbarten einstülpt (Darminvagination, Darmeinschiebung, Intussusception) und so einen vollkommenen Verschluß herbeiführt. Gewöhnlich ist der Vorgang hierbei der, daß ein einzelner Darmabschnitt in lebhafter Thätigkeit und stark zusammengezogen ist, während die benachbarten Abschnitte gelähmt, erweitert und bewegungslos sind und daß dann durch eine heftigere peristaltische Bewegung der verengerte Teil des Darms sich von oben her in den weitern gelähmten Teil gleichsam hineinschiebt und so das Darmlumen verschließt und unwegsam macht. Am häufigsten kommt die Krankheit bei kleinen Kindern und bei Greisen vor. Mitunter kann sich die Darmeinschiebung von selbst, d. h. durch entsprechende peristaltische Bewegungen des Darms wieder ausgleichen; viel häufiger kommt es aber durch fortgesetzte Strangulation des eingestülpten Darmstücks zu einer brandigen Zerstörung desselben und im Anschluß daran oft zu einer schweren, meist tödlichen Unterleibsentzündung. Die Symptome der D. sind in den leichtern Graden hartnäckige Stuhlverstopfung, Auftreibung des Leibes, mehr oder minder quälende Koliken, Blutungen aus dem Darm. Bei vollständigem Verschluß des Darmkanals (Darmverschließung) treten die schwersten und bedrohlichsten Erscheinungen, wie heftigste Schmerzen, Koterbrechen (s. Miserere) und rascher Verfall der Kräfte ein. Die Behandlung muß von vornherein dem Arzte anvertraut werden; sie ist nach der Ursache und dem Grade der Krankheit sehr verschieden. Bisweilen gelingt es nur auf operativem Wege, das den Verschluß bedingende Hindernis zu beseitigen (sog. Bauchschnitt oder Laparotomie). Ist die vorhandene D. nicht direkt durch Operation zu beseitigen, so kann man die Darmpassage dadurch wiederherstellen, daß man eine offene Verbindung zwischen der Darmpartie oberhalb und unterhalb der verengten Stelle auf operativem Wege bildet (Darm- oder Enteroanastomose). Wenn auch das nicht angängig ist, muß man durch Anlegung eines künstlichen Afters (s. After) das Leben des Kranken zu erhalten oder doch zu verlängern suchen.

Darmverschließung, s. Darmverengerung.

Darmverschlingung, krankhafter Zustand, wobei sich eine Darmschlinge mit ihrem zugehörigen Gekröse um ihre eigene Achse dreht (Achsendrehung des Darms, Volvulus) oder sich um eine andere Darmschlinge herumschlägt, so daß dadurch eine vollständige Verschließung des Darmrohrs zu stande kommt. Die Ursachen der D. sind oft ganz dunkel; häufig entsteht die D. nach vorherigem Wohlbefinden, in andern Fällen werden vorausgehende Erkrankungen des Darmkanals, insbesondere akute und chronische Katarrhe, als Ursache angegeben, in wieder andern traumatische Einwirkungen auf den Unterleib. Die Symptome der D. gleichen denjenigen der Darmverengerung (s. d.) und sind immer in hohem Grade lebenbedrohend. Wenn nicht bald von selbst eine Lösung der verschlungenen Darmpartien erfolgt, was nur sehr selten geschieht, so ist nur von einem operativen Heilverfahren (Eröffnung der Bauchhöhle vermittelst der Laparotomie oder des Bauchschnitts und künstliche Reposition der umschlungenen Darmstücke) Rettung zu erwarten. — Vgl. Leichtenstern, Die Verengerungen, Verschließungen und Lageveränderungen des Darms (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1878); Treves, Die Darmobstruktion (deutsch von Pollack, ebd. 1886).

Über die D. bei Pferden s. Darmumschlingung.

Darmvorfall, soviel wie Mastdarmvorfall (s. d.).

Darmwandbruch, s. Littrescher Bruch.

Darmweiche, s. Hypochondrium.

Darmzotten, s. Darm.

Darnétal (spr. -tall), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, 4 km östlich von Rouen, in einem tiefen Thale, an der Linie Tergnier-Amiens-Rouen der Franz. Nordbahn, hat (1896) 6597, als Gemeinde 6743 E., Post, Telegraph; Baumwollspinnereien und Webereien, Tuch- und Wollstofffabriken und Färbereien. D. hieß einst Danestal, d. i. Dänenthal.

Darnley (spr. -li), Henry Stuart, Lord, Gemahl der Maria Stuart (s. d.) und Vater König Jakobs I. von Großbritannien, war 7. Dez. 1545 geboren. Sein Vater, Graf Lennox, aus einer Seitenlinie der Stuarts (s. d.), hatte die Tochter der Margarete Tudor, Witwe König Jakobs IV. von Schottland, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Angus (s. Douglas) heimgeführt. D. gewann durch seine äußere Erscheinung das Herz der Königin Maria, verlor es aber bald nach ihrer Vermählung (29. Juli 1565) durch seine Roheit und Charakterlosigkeit. Nachdem er Marias Sekretär Rizzio hatte ermorden lassen, wurde der Bruch trotz der Geburt des Prinzen Jakob immer tiefer, bis endlich D. durch den Vertrauten und Geliebten Marias, den Grafen Bothwell, in einem einsamen Hause in einer Vorstadt Edinburghs 9. Febr. 1567 ermordet wurde. Um das Verbrechen zu verdecken, wurde das Haus in die Luft gesprengt. — Den Titel eines Lord D. erbte der jüngere Zweig Lennox, der 1672 ausstarb. — Im J. 1722 wurde John Bligh zum Viscount, 1725 zum Earl of D. erhoben. Der gegenwärtige Chef der Familie ist Ivo Francis Walter Bligh, Earl of D., geb. 1859.

Darówa, Ort im Gerichtsbezirk Rokitzan der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilsen in Böhmen,

an einem Seitenbache der Beraun, gehört zur Ortsgemeinde Kreuz (czech. Kříše) und zum gräfl. Sternbergschen Allodialgute Radnitz und hat (1890) 177 czech. E., in der Umgebung umfangreiche Steinkohlenlager, großes Eisenwerk und Schwefelfabrik. Hier wurden 1836 die ersten Versuche gemacht, Steinkohle beim Eisenhüttenbetriebe zu verwenden.

Darra, Ort und Provinz der afrik. Landschaft

Darre, s. Darrsucht. [Darfur, s. Dara.

Darren, Dörren, Bezeichnung für die Trocknung oder oberflächliche Röstung vegetabilischer Stoffe, wie Flachs, Getreide, Hanf, Holz, Hopfen, Malz, Obst, Torf, Zuckerrüben. Auch nennt man so die zu diesem Prozeß gebräuchlichen Vorrichtungen. Über das D. des Flachses s. Flachsspinnerei, des Getreides s. Riegen, des Hopfens s. d., des Malzes s. Malzdarren, des Obstes s. Obstverwertung (Bd. 12 u. 17 nebst Tafel, Fig. 1, 2 u. 3), des Torfes s. d., der Fichten- und Kiefernzapfen s. Samendarre; das D. des Hanfes ist dem des Flachses gleich. Beim D. des Holzes bezweckt man entweder eine Konservierung (s. Holzkonservierung) oder eine Erhöhung des Brennwertes. Bei der Kupfergewinnung bezeichnet man mit D. auch das Glühen bleihaltigen Kupfers bei Luftzutritt, wodurch das Blei an der Oberfläche «ausschwitzt», oxydiert und mit einem Teil oxydierten Kupfers als Darrschlacke entfernt werden kann.

D'Arrest (spr. -reh), Heinr. Ludw., deutscher Astronom, geb. 13. Aug. 1822 zu Berlin, studierte seit 1839 daselbst unter Enckes Leitung Astronomie. Bereits 1844 entdeckte er einen Kometen, weitere 1845, 1851, 1857. D. wurde 1846 zweiter Assistent an der Berliner Sternwarte und 1848 Observator in Leipzig, wo er sich 1851 auf Grund seiner Schrift «Über das System der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter» (Lpz. 1851) habilitierte. 1852 wurde er außerord. Professor, 1857 ord. Professor in Kopenhagen, wo unter seiner Leitung 1858—61 die neue, mit vorzüglichen Instrumenten ausgerüstete Universitätssternwarte erbaut wurde. Er starb 14. Juni 1875 zu Kopenhagen. D. veröffentlichte in den «Resultaten aus Beobachtungen der Nebelflecke und Sternhaufen, 1. Reihe» (Lpz. 1856) eine Sammlung sehr genauer Ortsbestimmungen von über 200 Objekten. In Kopenhagen unternahm er eine sehr umfassende Beobachtungsreihe von Nebelflecken zur Herstellung eines neuen, den Herschelschen Katalogen ähnlichen Verzeichnisses und veröffentlichte «Siderum nebulosorum observationes Havnienses» (Kopenh. 1867), welches Positionen von 1942 Nebelflecken enthält, worunter an 400 von ihm neu entdeckte Objekte. Später unternahm D. eine Beobachtung aller für das Spektroskop zugänglichen Nebelflecke und Sternhaufen, deren Resultate ein Universitätsprogramm in dän. Sprache: «Untersuchungen über die nebulosen Sterne in Bezug auf ihre spektralanalytischen Eigenschaften» (Kopenh. 1872), enthält. Hieran reihte sich eine Durchmusterung der Fixsterne in spektroskopischer Beziehung. Die meisten seiner Arbeiten finden sich in den «Astron. Nachrichten», den «Berichten» der königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und den «Mitteilungen» der Kopenhagener Societät. 1862 entdeckte er den kleinen Planeten Freia.

Darrgras, s. Hierochloa.

Darrhöfe, s. Leckſucht.

Darrmalz, s. Malz.

Darro, ein goldführender Bach in der span. Provinz Granada (Andalusien), entspringt 13 km im NO. der Stadt Granada in der Sierra Jarana, fließt am Fuße des Alhambrahügels vorbei durch Granada und mündet bald darauf in den Genil. Sein klares frisches Wasser dient zur Versorgung Granadas und der Alhambra.

Darrschlacke, s. Darren.

Darrsteine, s. Preßkohlen.

Darrsucht (Tabes, Marasmus) oder trockne Schwindsucht, Name der Abzehrungskrankheiten, bei denen der Körper nicht, wie bei der Auszehrung (s. d.), durch übermäßige Ausgaben und Säfteverluste (langwierige Eiterungen, Schleimflüsse u. s. w.) verzehrt wird, sondern infolge verminderter Ernährung sich gewissermaßen selbst verzehrt und vertrocknet. Dahin gehört die Greisendarrsucht (Marasmus senilis), die Drüsendarre der Kinder (s. Pädatrophie) u. s. w. — Auch ist die D. oder Darre eine häufige Krankheit der Vögel, besonders der Stubenvögel, wobei dieselben traurig werden, die Flügel hängen lassen und nach und nach alle Federn verlieren. Die Darre der Vögel beruht auf einer Entzündung der zum Einölen der Federn dienenden Bürzel- oder Steißdrüse mit Verstopfung ihres Ausführungsganges, entsteht am häufigsten durch Mangel an frischem Badewasser und Unreinlichkeit und erfordert zu ihrer Heilung behutsames Ausdrücken der verstopften Drüse sowie fleißiges Baden und wiederholte gründliche Reinigung des Käfigs. — D., Darre, Fohlendarre ist ferner auch eine ältere Bezeichnung für eine Erkrankung der Saugfohlen, die in etlichen Fällen als Tuberkulose des Darms und der Gekrösdrüsen, in andern als Blutvergiftung aufgefaßt werden muß. Die Erscheinungen der unter D. zusammengefaßten Erkrankungen bestehen hauptsächlich in mehr oder weniger raschem Verfall der Kräfte bei mäßig bestehendem Appetit.

Dar Runga, Negerreich im Sudan, s. Runga.

Dar Salah, in der Schriftsprache gebräuchliche Bezeichnung des Staates Wadai (s. d.) im Sudan.

Dar Sennâr, Sudanprovinz, s. Sennar.

Darß, Halbinsel im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund (s. Bodden und Karte: Mecklenburg und Pommern), ist 77 qkm groß und durch Mohrrübenbau bekannt. Darauf liegen die Dörfer Born (1141 E.), 38 km im NW. von Stralsund, und Wiek (777 E.) am Bodstedter Bodden, sowie das Seebad Prerow (1112 E., etwa 1600 Kurgäste). Die mit einem Leuchtturm versehene Nordspitze der Halbinsel heißt Darßer Ort. — Vgl. Segebarth, Die Halbinsel D.-Zingst (Prerow 1900).

Darstellende Geometrie, s. Projektion.

Darstellende Künste, soviel wie Bildende Künste (s. d.); aber auch diejenigen Künste, welche die Aufgabe haben, fremde Kunstwerke möglichst vollendet vorzuführen, wie Schauspielkunst, poet. und musikalische Deklamation. (S. Darstellung.)

Darstellung. Darstellen heißt etwas zu einem Gegenstande der äußern Anschauung machen. Das, was dargestellt wird, kann entweder ein Wirkliches, das im Bilde der sinnlichen Auffassung dargeboten wird, oder ein innerlich Gedachtes sein, für das die D. einen anschaulichen Ausdruck sucht. So versteht man unter ästhetischer D. die Behandlung einer ästhetischen Idee, durch welche diese eine durch sich selbst gefallende Form für die Anschauung erhält. Ein sinnlich Anschaubares soll eine bestimmte Idee ausdrücken und einen derselben entsprechenden Gefühlszustand hervorbringen. In die-

ſer Forderung liegen Anſchaulichkeit, Sachlichkeit und Vollſtändigkeit als unerläßliche Bedingungen. Am meiſten und im engſten Sinne ſind es die bildenden Künſte, unter dieſen vornehmlich die Plaſtik, die darſtellen können, indem ſie das künſtleriſch Gedachte als wirklichen, raumerfüllenden Gegenſtand den dafür empfänglichen äußern Sinnen hinſtellen; ſie bringen Geſtalten im eigentlichen Sinne hervor. Wo die Poeſie darſtellt, iſt dies nur dadurch möglich, daß ſie in dem Auffaſſenden durch ihr Mittel der D., die Sprache, diejenigen Vorſtellungen und Gefühle erregt, die der Gegenſtand, wenn er ſelbſt vor das Auge hinträte, erregen würde. Auf dieſer Täuſchung beruht die poet. Wahrheit. Deshalb pflegt man das Epos und das Drama vorzugsweiſe darſtellende Dichtungsarten zu nennen. Der Schauſpieler hat die darſtellende Poeſie durch ſeine ganze Perſönlichkeit zu verſinnlichen. Die handelnde Perſon des Dramas ſoll er nicht bloß vorſtellen, d. h. er ſoll nicht bloß den Schein erregen, als ob er jene Perſon ſei, ſondern ſoll jenen Schein bis zur Täuſchung erheben, als ſehe man jene Perſon.

Darſtellung Chriſti, ſ. Lichtmeſſe. Darſtellung Mariä, ſ. Mariä Darſtellung.

Dartford, Marktſtadt in der engl. Grafſchaft Kent, links am Darent, 3 km von ſeiner Mündung in die Themſe, in den North-Downs, faſt nur eine Straße in engem Thale, hat (1891) 11 962 E., zahlreiche Kirchen, Irrenhaus; bedeutende Eiſengießereien, Walzwerke, Lokomotivenbau, Papier-, Öl-, Pulver- und Getreidemühlen. Die erſte Papiermühle wurde hier um 1590 von einem Deutſchen, J. Spielmann (geſt. 1607), erbaut. In der Nähe Reſte eines 1355 geſtifteten Auguſtinerinnenkloſters.

Dartmoor (ſpr. -muhr) oder Dartmoor Foreſt, das Hochland im SW. der engl. Grafſchaft Devonſhire (ſ. Karte: England und Wales), vom nördl. Exmoor durch ein breites Weideland, von Cornwall durch das Thal des Tamer getrennt, mißt 41 km von N. nach S. und 32 km von W. nach O. und umfaßt 526 qkm. Es iſt ſüdlich vom Trent die höchſte Landſtrecke in England, im Durchſchnitt 366 m hoch und erreicht im High-Wilhays 621, im Cawſand-Beacon 546, im Ryders Hill 517 m. Viele Anhöhen ſind mit mächtigen Granitblöcken (Tors) gekrönt. Der Boden, mit großen Sumpfſtrecken, iſt waldlos und unfruchtbar, aber reich an Blei, Eiſen, Zinn, Kupfer, Kaolin und Granit, Kalk und geadertem Marmor. Aus dem Bereiche des Yes-Tor (619 m) kommen reißende Flüſſe nach allen Richtungen herab, und offene Küſteneinſchnitte laſſen die Mineralſchätze leicht zum Meere gelangen. Tavy, Plym, Dart und Teign gehen zum Kanal; die Taw nach NW. zur Barnſtaplebai. Zahlreich ſind die Menhir und Steinkreiſe; zu den Arbeiten in den Mooren werden Sträflinge verwandt.

Dartmouth (ſpr. -möth) oder Cliſton-Dartmouth-Hardneß, Municipalſtadt und Parlamentsborough in der engl. Grafſchaft Devon, am Kanal, rechts von der Mündung der Dart, hat mildes Klima, (1891) 6038 E., drei Kirchen, darunter St. Saviour's Church, ſowie Ruinen eines von Heinrich VII. erbauten Schloſſes. Die Straßen ſind eng, die Häuſer zum Teil altertümlich. Eine fliegende Brücke verbindet die Stadt mit Kingsbridge. D. iſt Sitz eines deutſchen Vicekonſuls. Der Hafen iſt Schiffen von 500 Regiſtertons zugänglich und durch eine Küſtenbatterie verteidigt. Von hier aus fahren die Dampfer der Caſtle-Linie nach Südafrika. Haupterwerbszweige ſind Schiffbau, Herings- und Stockfiſchfang und lebhafter Fiſchhandel. — D., bei Chaucer Dertemouthe, wurde unter Richard I., dann unter Heinrich IV. von den Franzoſen erobert. Von D. ſegelten 1190 die Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz ab; ferner landeten hier die Franzoſen und Caſtilianer 1372 ſowie Warwick und Clarence im J. 1470.

Dartmouth, Ort in Neuſchottland, ſ. Halifax.

Daru (ſpr. -rüh), Napoléon, Graf, franz. Staatsmann, Sohn des Grafen Pierre Antoine D., geb. 11. Juni 1807 in Paris, erbte von dem Vater die Pairswürde und wurde 1848 in die Konſtituierende und in die Geſetzgebende Nationalverſammlung gewählt. Beim Staatsſtreiche Napoleons, 2. Dez. 1851, berief er als Vicepräſident die Repräſentanten und beantragte die Abſetzung Napoleons, weshalb er eine Zeit lang gefangen gehalten wurde. Freigelaſſen, zog ſich D. ins Privatleben zurück, bis er bei den allgemeinen Wahlen von 1869 gegen den offiziellen Kandidaten ſiegte. Als Anfang 1870 Napoleon III. durch Berufung Olliviers zur Bildung eines Miniſteriums den Schein erweckte, daß es ihm mit Einführung einer konſtitutionellen Regierung Ernſt ſei, wurde D. von Ollivier veranlaßt, das Portefeuille des Äußern zu übernehmen. D. willfahrte, gab jedoch kurze Zeit vor dem Plebiscit ſeine Entlaſſung. Im Febr. 1871 vom Depart. Manche in die Nationalverſammlung gewählt, ſchloß er ſich dem rechten Centrum an, wurde 1876 Senator für dasſelbe Departement und hielt ſich im Senat zur Rechten. 1879 wurde er nicht wiedergewählt und zog ſich ins Privatleben zurück. Er ſtarb 19. Febr. 1890 in Paris. Durch ſeine Schrift «Le comte Beugnot» (1865) erwarb ſich D. die Mitgliedſchaft des Inſtituts.

Daru (ſpr. -rüh), Pierre Antoine Bruno, Graf, franz. Staatsmann und Schriftſteller, geb. 12. Jan. 1767 zu Montpellier, betrat, nachdem er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hatte, die militär. Laufbahn. Als die Revolution ausbrach, war D. Kriegskommiſſar. Er ſchloß ſich derſelben an, wurde aber 1793 als verdächtig verhaftet und erſt nach Robespierres Sturz 1794 wieder frei. 1795 wurde er Sektionschef im Kriegsminiſterium und bald darauf Generalintendant der Donauarmee. Auch Napoleon I. benutzte ihn in ſolcher Eigenſchaft, zog ihn zum Abſchluß der Friedensverträge von Preßburg (1805), Tilſit (1807) und Wien (1809) bei und ernannte ihn zum Grafen. In dieſer Zeit machte ſich D. in Öſterreich und Preußen durch ſeine ſtrenge Verwaltung verhaßt, ſo daß ſpäter Blücher 1813 D.s Beſitzungen ſequeſtrieren ließ. 1811 übernahm D. das Staatsſekretariat und ſprach ſich im Conſeil nicht ſelten gegen die Welteroberungspläne des Kaiſers aus. Im ruſſ. Feldzug beſorgte er, ſo gut als möglich, das Amt eines Generalintendanten, desgleichen 1813, wo er Miniſter wurde. Nach des Kaiſers Sturze anfänglich beiſeite geſchoben, wurde er 1818 zum Pair ernannt und 1828, nachdem er ſchon ſeit 1805 Mitglied des Nationalinſtituts geweſen, in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Seit der Reſtauration widmete er ſeine Muße vorzüglich geſchichtlichen Studien. Er ſtarb 5. Sept. 1829 auf ſeinem Landſitze Becheville bei Meulan. Seinen litterar. Namen ſchuf er ſich durch eine vortreffliche metriſche Überſetzung des Horaz (2 Bde., Par. 1788 u. ö.). Sein Hauptwerk iſt die «Histoire de la république de Venise» (7 Bde., Par. 1819; 4. Aufl., 9 Bde., 1853), ausgezeichnet durch wiſſen-

schaftliche Genauigkeit und sorgfältigen Stil. Einen deutschen Auszug daraus lieferte Bolzenthal (3 Bde., Lpz. 1825—27), eine Übersetzung Ruprecht (2. Ausg., 4 Bde., ebd. 1859). Seine «Histoire de Bretagne» (3 Bde., Par. 1826; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1831) ist ein ebenfalls sehr gründliches Werk. Ferner sind zu erwähnen die «Notions statistiques sur la librairie pour servir à la discussion des lois sur la presse» (Par. 1827) und ein nachgelassenes Gedicht: «L'astronomie» (ebd. 1830).

Daruvár (d. h. Reiberburg), Groß-Gemeinde im Komitat Poschega (Požega) in Kroatien, im Thale der Toplica, an der Linie Barcs-Pakracz-Lipik der Österr. Südbahn, in fruchtbarer Weingegend, hat (1890) 5636 E. (2655 Serben, 129 Magyaren, 432 Deutsche), darunter 3118 Römisch-Katholische und 2390 Griechisch-Orientalische, Post, Telegraph, schönes Schloß und ist ein schon von den Römern besuchter Badeort, früher Jasornia, Respublica Jazorum und Thermae jasorvenses genannt. Die 7 indifferenten Thermen (42—46° C.) liegen 128 m hoch und werden zu Bädern benutzt. Außerdem werden auch Schlammbäder gebraucht. In der Nähe Marmorbrüche. — Vgl. Die Thermen von D. (Agram 1874).

Darw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Charles Darwin (s. d.).

Darwas, ehemaliges Chanat in Turkestan (s. d.).

Darwen, Over-, Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 8 km südlich von Blackburn, hat (1891) 34 192 E.; Baumwollspinnereien, Papiermühlen, Eisenwerke und Kohlengruben.

Darwin, Monte-, Monte de D., höchster Berg (2100 m) des Feuerlandes.

Darwin, Port-, s. Port-Darwin.

Darwin, Charles, Enkel von Erasmus D., engl. Naturforscher, geb. 12. Febr. 1809 zu Shrewsbury, bezog 1825 die Universität Edinburgh und vollendete seine Studien in Cambridge, wo er 1831 promovierte. Im Herbst desselben Jahres begleitete er die Expedition des Kapitäns Fitzroy als Naturforscher. Er schiffte sich 27. Dez. 1831 zu Devonport ein, besuchte Brasilien, die Magalhäesstraße, die Westküste Südamerikas und die Inseln des Stillen Oceans und landete 2. Okt. 1836 wieder in England. Sehr günstige äußere Verhältnisse (seine Mutter war eine Tochter und seine Frau eine Enkelin von Josiah Wedgwood, s. d.) erlaubten ihm, ganz seinen Forschungen zu leben. 1842 erwarb D. den Landsitz Down bei Beckenham und lebte dort bis zu seinem 19. April 1882 erfolgten Tode in glücklichsten Familienverhältnissen, ohne Unterbrechung arbeitend, als Gärtner, Landwirt und Pflanzen- und Tierliebhaber, beobachtend, züchtend, zergliedernd. Er wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Ein Bronzestandbild D.s (von Montford), dessen Kosten Lord Kenyon bestritten hat, wurde 1897 in Shrewsbury enthüllt. Die reichhaltigen wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise veröffentlichte er in dem unter Mitwirkung Owens und anderer Gelehrten herausgegebenen Werke «Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle» (5 Bde., Lond. 1840—43), ferner in seinem «Journal of researches into the natural history and geology of the countries, etc.» (neue Ausg., ebd. 1860), dann in seiner «Voyage of a naturalist round the world» (ebd. 1845; deutsch von Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1893, und Helrich, Gieß. 1893). Die nächste Frucht seiner Untersuchungen war «A monograph of pedunculated and sessile Cirripedia» (2 Bde., Lond. 1851—53), das auf Kosten der Royal Society gedruckt wurde, und dem er eine ähnliche Abhandlung: «On fossil Balanidae» (ebd. 1854), folgen ließ. Schon seit den ersten, von ihm in Südamerika angestellten Beobachtungen hatte D. die Unsicherheit der bisher gültigen Einteilung der verschiedenen Tierarten erkannt. Weitere Forschungen über diesen Gegenstand führten ihn zu den Resultaten, die er in dem berühmt gewordenen Hauptwerke «On the origin of species by means of natural selection» («Über den Ursprung der Arten vermittelst natürlicher Zuchtwahl», Lond. 1859; deutsch von Bronn, 2. Aufl., Stuttg. 1863; nach der 6. engl. Auflage deutsch von V. Carus, 7. Aufl., ebd. 1883; von D. Haek in Reclams «Universalbibliothek», 1893) niederlegte. Er sprach darin die Überzeugung aus, daß alle Tiere und Pflanzen von wenigen Urformen, vielleicht von einer einzigen, abstammen und daß die verschiedenen Modifikationen derselben infolge eines Princips von statten gehen, das er als «natürliche Auswahl» bezeichnet. Diese Ansichten, in denen er von frühern Naturforschern hin und wieder Geahntes schärfer formulierte und durch die Entdeckungen der Neuzeit begründete, erregten allgemeines Aufsehen und riefen eine heftige Polemik hervor. (S. Darwinismus.) Eine spätere Arbeit D.s: «On the various contrivances by which British and foreign orchids are fertilized, etc.» (Lond. 1862; deutsch von V. Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1877), handelt von der Befruchtung der Orchideen durch Insekten und von dem günstigen Erfolge der Kreuzung durch Züchten, und empfiehlt sich, wie alles, was von ihm herrührt, durch Klarheit des Stils und Gediegenheit des Inhalts. In der Monographie «The movements and habits of climbing plants» (2. Aufl., Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876) giebt D. Resultate wichtiger Untersuchungen über die Bewegungen der Schlingpflanzen. Bedeutende spätere Schriften sind ferner: «The variation of animals and plants under domestication» (2 Bde., Lond. 1868; deutsch von V. Carus, 2 Bde., Stuttg. 1868; 2. Aufl., ebd. 1873), «The descent of man and selection in relation to sex» (2 Bde., Lond. 1871; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1871; 5. Aufl., ebd. 1890; von D. Haek in Reclams «Universalbibliothek», 1894), «The expression of the emotions in men and animals» (Lond. 1872; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1872; 4. Aufl., ebd. 1884; von Bergfeldt, Halle 1896), «Insectivorous plants» (Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876), «The power of movement in plants» (Lond. 1880; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1881). Die letzte Arbeit, die D. veröffentlichte, weist den Einfluß nach, welchen die Erdwürmer auf die Fruchtbarkeit des Bodens ausüben: «The formation of vegetable mould through the action of worms» (Lond. 1881; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1882). Eine deutsche Gesamtausgabe von D.s Werken von V. Carus erschien in 16 Bänden (Stuttg. 1874—88), eine Auswahl in 6 Bänden von demselben (ebd. 1881; 2. Aufl. 1886). D.s «Gesammelte kleinere Schriften» (2 Bde., Lpz. 1885—86) gab Ernst Krause heraus. Der heutigen Forschung in den Gebieten der Zoologie und Botanik, insbesondere der Entwicklungsgeschichte, hat D. Form und Richtung gegeben, so daß die bedeutenden Fortschritte in diesen Fächern vielfach als Ausführungen der Gedanken D.s erscheinen. Als Mensch war D. durch Einfachheit des Charakters, Bescheidenheit und große Liebenswürdigkeit ausgezeichnet. — Vgl. V. Carus, Charles Robert D. (in «Unserer Zeit», II, 1882);

Krauſe, Charles D. und ſein Verhältnis zu Deutſchland (in den «Darwiniſtiſchen Schriften», 2. Folge, Bd. 6, Lpz. 1885); Francis Darwin, The life and letters of Charles D. (3 Bde., Lond. 1887; deutſch von Carus, 3 Bde., Stuttg. 1887); derſ., Charles D. Life told in an autobiographical chapter and in select letters (Lond. 1892; deutſch von Carus, Stuttg. 1894); Preyer, Darwin (Berl. 1896).

Darwin, Erasmus, engl. Naturforſcher und didaktiſcher Dichter, geb. 12. Dez. 1731 zu Elton bei Newark (Nottingham), ſtudierte in Cambridge und Edinburgh und ließ ſich dann als Arzt in Lichfield nieder. Er ſtarb 18. April 1802 zu Derby. Als Dichter trat er zuerſt 1789 mit «Loves of the plants» hervor, dem 1791 «The botanic garden» folgte. Er ſuchte darin Wiſſenſchaft mit Poeſie zu verbinden und fand damit großen Beifall. D. beſaß eine reiche Einbildungskraft, aber die gehäuften Allegorien ermüden. Auch wegen ſeines naturwiſſenſchaftlichen Syſtems, das er in «Zoonomia, or the laws of organic life» (Lond. 1794 u. ö.; deutſch von Brandis, 3 Bde., Hannov. 1795—99) entwickelte, ſtand D. einige Zeit in Anſehen. Unter den übrigen Werken ſind zu erwähnen: «Phytologia, or the philosophy of agriculture and gardening» (Lond. 1800; deutſch von Hebenſtreit, 2 Bde., Lpz. 1801) und das erſt nach ſeinem Tode erſchienene Lehrgedicht «The temple of nature, or the origin of society» (Lond. 1803). Seine «Poetical works» erſchienen 1807 in 3 Bänden. Seinen Namen ehrte Rudge durch die Aufſtellung der Pflanzengattung Darwinia; ſein Leben beſchrieb Miß Seward (Lond. 1804). — Vgl. S. Butler, Evolution old and new (1879); E. Krauſe, E. D. und ſeine Stellung in der Geſchichte der Deſcendenztheorie. Mit ſeinem Lebens- und Charakterbild von Charles Darwin (Lpz. 1880).

Darwin, Francis, Sohn von Charles D., geb. 16. Aug. 1848 in Down (Kent), ſtudierte in Cambridge, wo er ſeit 1888 Profeſſor der Botanik iſt. Er unterſtützte ſeinen Vater bei der Herausgabe des Werkes «The power of movement in plants» (1880; 2. Aufl. 1881), ſchrieb Aufſätze über phyſiol. Botanik, eine Biographie ſeines Vaters und mit Acton die «Practical physiology of plants» (1894).

Darwin, George Howard, Bruder des vorigen, geb. 9. Juli 1845 in Down (Kent), zeichnete ſich in Cambridge durch ſeine mathem. Begabung aus und wurde 1868 zum Fellow des Trinity College erwählt, ſtudierte dann in London die Rechte, kehrte aber bereits 1873 nach Cambridge zurück und nahm 1870—71 an der Forſchungsreiſe zur Beobachtung der Sonnenfinſternis in Sicilien teil. Seit 1877 iſt er als Forſcher auf dem Gebiete der phyſik. Aſtronomie thätig. 1882 war er Sir William Thomſon bei der Herausgabe einer neuen Auflage von «Thomson and Tait's natural philosophy» behilflich. 1883 wurde ihm die Profeſſur für Aſtronomie und experimentale Naturwiſſenſchaft in Cambridge übertragen. Er hat zahlreiche Beiträge für die Zeitſchrift «Nature» geliefert und hat ſich in den letzten 10 Jahren ſehr viel mit der Berechnung und Feſtſtellung der Perioden beſchäftigt, die ſich bei den Meeresfluten, beſonders im Indiſchen Ocean, beobachten laſſen. Seine in der Londoner Statiſtiſchen Geſellſchaft 1875 über «Consanguineous marriages» gehaltenen Vorträge erſchienen deutſch u. d. T. «Die Ehen zwiſchen Geſchwiſterkindern» (Lpz. 1876). Auch ſein 1878 veröffentlichter Vortrag «On the remote history of the earth» erregte Aufmerkſamkeit.

Darwinismus, die Auffaſſung von der Entſtehung und allmählichen Umgeſtaltung der Organismen, die der engl. Naturforſcher Charles Darwin (ſ. d.) in ſeinen zahlreichen Schriften, beſonders in ſeinem Hauptwerk («On the origin of species») vertreten hat. Dieſe Auffaſſung der Lebeweſen gliedert ſich in zwei Hauptkapitel, die ſcharf auseinander gehalten werden müſſen, in die Abſtammungslehre (Deſcendenzlehre, Transmutationslehre, Transformismus), nach der ſich die Organismen im Laufe der Erdgeſchichte verändert haben und zwar im allgemeinen ſo, daß die Organiſation allmählich immer komplizierter geworden iſt und niedere Lebeweſen ſich in höhere umwandelten, und in die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, nach der die Urſache dieſer anſteigenden Entwicklung der Organismen und ihres zweckmäßigen Baues darin zu ſehen iſt, daß in dem Kampf ums Daſein immer nur die beſtorganiſierten Lebeweſen erhalten blieben (ſ. Zuchtwahl). Nur dieſer letztere Gedanke und ſeine umfaſſende Begründung iſt Darwins eigentlichſtes Werk; die Abſtammungslehre hingegen, mit der wir es hier allein zu thun haben, iſt ſchon vor Darwin von griech. Philoſophen, ferner von Lamarck, Geoffroy St. Hilaire, von Goethe u. a. vertreten worden.

Die Abſtammungslehre iſt eine Theorie, eine geiſtige Verknüpfung zahlloſer einzelner Thatſachen, und teilt als ſolche das Schickſal aller geiſtigen Kombinationen und Schlußfolgerungen, nämlich daß ſich ihre Richtigkeit nicht mit jener abſoluten Sicherheit, wie diejenige einer einzelnen einfachen Beobachtung (z. B. daß eine Raupe ſpäter zu einem Schmetterling wird) nachweiſen läßt. Der Prüfſtein jeder Theorie iſt ihre Leiſtungsfähigkeit: je mehr Thatſachen ſie unter einem gemeinſamen Geſichtspunkt zuſammenzufaſſen und zu erklären, d. h. in ein Naturgeſetz einzuordnen vermag, um ſo geſicherter iſt ſie. Gegenwärtig ſtehen mindeſtens 95 Proz. aller mit ſelbſtändigen biologiſchen Unterſuchungen beſchäftigten Naturforſcher auf ihrem Boden, weil ſie allein im ſtande iſt, zwei Fundamentalprobleme zu löſen: eine einleuchtende Erklärung für die Entſtehung der ungeheuern Formenfülle des Tier- und Pflanzenreichs zu geben und den wechſelnden Grad von Ähnlichkeit zwiſchen den verſchiedenen Arten, z. B. zwiſchen Wolf und Hund, durch die Annahme einer nähern oder fernern Blutsverwandtſchaft verſtändlich zu machen. Der Gegenſatz der Abſtammungslehre iſt die Schöpfungslehre, die die einzelnen Tiere und Pflanzen als direkte und unveränderliche Produkte der göttlichen Allmacht hinnimmt und auf jede Erklärung ihrer Entſtehung und ihrer Organiſation verzichtet.

Für die Abſtammungslehre ſprechen außerordentlich zahlreiche Thatſachen, von denen hier nur die allerwichtigſten angedeutet werden können.

1) Die wichtigſte Stütze der Deſcendenzlehre bilden die zahlloſen Beobachtungen an den lebenden Tieren und Pflanzen, die zeigen, daß jeder Organismus in hohem Maße plaſtiſch iſt und ſeine normale, d. h. für die betreffende Art charakteriſtiſche Geſtalt nur dann annimmt, wenn er unter normalen Bedingungen aufwächſt, ſich aber ſofort verändert, wenn er in andere Verhältniſſe gebracht wird. Licht und Luft, Kälte und Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit, Nahrung und Boden, Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe wirken auf jedes Lebeweſen ein und beeinfluſſen es, ſo daß jeder Or-

ganismus gleichsam das Produkt von zwei verschiedenen Faktoren ist, nämlich den Kräften, die durch die Vererbung in das Ei gelegt worden sind und das Individuum in konservativem Sinne seinen Vorfahren gleich oder sehr ähnlich zu gestalten suchen, und den Einwirkungen der Umgebung. Wir haben Grund anzunehmen, daß, wenn die Einflüsse der Außenwelt durch eine Reihe von Generationen mit genügender Intensität aufgetreten sind, ihre Wirkungen von der Vererbung übernommen werden, d. h. sich auch dann an den Nachkommen zeigen, wenn sie nicht mehr direkt durch die äußern Ursachen (z. B. Kälte, Art der Nahrung) hervorgerufen werden (über die gegenteiligen Anschauungen von Galton, Weismann, Wallace u. a. s. Erblichkeit). Die Plasticität der Organismen zeigt sich besonders deutlich an den Haustieren, die sich unter der Hand des Menschen, der ja auch nur natürliche Mittel anzuwenden vermag, in verhältnismäßig kurzer Zeit erstaunlich verändert haben. — In der Ostsee nimmt von Westen nach Osten die Größe vieler Meeresorganismen (Medusen, Mollusken, Fische) ab, in demselben Maße, wie der Salzgehalt abnimmt. Die folgende Tabelle bezieht sich auf einige Muscheln, deren Maximalgrößen in Millimetern angegeben sind.

	Kieler Bucht	Ostseebecken	Finnischer Meerbusen	Bottnischer Meerbusen
Mytilus edulis *L.*	110	unter 50	27	21
Mya arenaria *L.*	100	—	70—35	36
Cardium edule *L.*	44	—	22	18
Tellina baltica *L.*	23	—	17	19—15

Ebenso nimmt der Kalkgehalt und damit die Dicke der Schalen unter dem Einflusse des Süßwassers ab. Sehr lehrreich sind die Versuche, die Standfuß und andere über den Einfluß der Temperatur auf die Zeichnung und Färbung der Schmetterlingsflügel angestellt haben, indem die Puppen entweder einige Zeit im Eisschrank oder unter erhöhter Temperatur gehalten wurden. Es zeigte sich, daß die verschiedenen Arten verschieden reagieren, so daß sich kein allgemeines Gesetz aufstellen läßt. Einige Arten werden z. B. durch Wärme heller gefärbt, andere dunkler. Dieselbe Art wird durch Wärme anders beeinflußt als durch Kälte, jedoch können zuweilen extreme Temperaturreize nach beiden Richtungen hin ungefähr die gleichen Wirkungen hervorrufen, wie ja auch beim Menschen unter Umständen die gleiche Wirkung, z. B. das Hervorquellen der Thränen, durch entgegengesetzte Mittel (Schmerz, hochgradige Freude) erzielt werden kann. Standfuß vermochte künstliche Abarten zu erzeugen, die gewissen natürlichen Variationen sehr ähnlich waren. So ging Vanessa urticae *L.*, der kleine Fuchs, durch Wärme in eine Form über, die der auf Corsica und Sardinien fliegenden Varietät ichnusa *Bon.* sehr ähnlich war, während die Kälteform mit der Varietät polaris *Stgr.* von Lappland fast identisch war, ein Beweis dafür, daß diese natürlichen Variationen thatsächlich ihre Eigenart den Temperatureinflüssen ihrer Heimat verdanken. Läßt sich an der Plasticität der Organismen nicht zweifeln, so ergiebt sich folgender Gedanke mit zwingender Notwendigkeit: da die Tier- und Pflanzenwelt seit unendlich langer Zeit auf der Erde existiert hat, und da unser Planet während dieser Zeit sehr erheblichen Veränderungen im Klima und in der Verteilung von Wasser und Land unterworfen gewesen ist, so müssen sich auch die Organismen im Laufe der geolog. Epochen verändert haben. Die Arten dürfen daher nicht als konstant, als unveränderlich, angesehen werden.

2) Die Erfahrungen der Systematiker lehren mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, daß sich eine Tier- oder Pflanzenart nicht scharf definieren läßt, d. h. nicht mit wenigen Sätzen durch eine knappe Formel beschreiben läßt, und daß es überhaupt nicht möglich ist, eine Artbeschreibung, möge sie auch noch so lang ausfallen, so abzufassen, daß sie für alle Individuen einer landläufigen Art, z. B. der Birke, Himbeere, des Hasen, Maikäfers, zutrifft. Die Gründe für diese Erfahrungsthatsache sind folgende:

a. Jeder Organismus verändert sich während seines Lebens fortlaufend, so daß er sich vom Ei bis zum Tode nie selbst gleichbleibt, sondern einer langsamen, aber ununterbrochenen Umgestaltung unterworfen ist. Diese Altersveränderungen vollziehen sich in der Regel so allmählich, daß sie erst auffällig werden, wenn man die betreffenden Individuen nach größern Zeitintervallen untersucht. Man spricht von Metamorphose (s. d.), wenn sich diese Veränderungen zu gewissen Lebensperioden sehr rasch vollziehen und äußerlich sehr deutlich zu Tage treten (Larven der Krebse, Insekten, Fische, Amphibien).

b. Der Unterschied der Geschlechter (sexueller Dimorphismus) ist häufig außerordentlich groß, so daß auf den ersten Blick niemand die Zugehörigkeit zu derselben Art vermuten würde (Beispiele s. Tafel: Zuchtwahl II. Geschlechtliche Zuchtwahl). Bei den Rädertieren hat das Männchen häufig nur $^1/_{20}$—$^1/_{30}$ der Größe des Weibchens und besitzt keinen Mund, keinen After, einen ganz rudimentären Darm und einen sehr einfachen Räderapparat. Bei dem zu den Gephyreen gestellten Wurm Bonellia viridis *Rol.* hat das Männchen $^1/_{100}$ oder noch weniger der Größe des Weibchens und lebt wie ein Parasit in dessen Innern, zuerst in dem Schlunde, später in der Scheide. Bei mehrern Tieren tritt das eine Geschlecht in zwei oder sogar drei verschiedenen Formen auf: die Krebse Tanais dubius *Kr.* und Orchestia Darwinii *Müller* und die Wespe Polistes gallica *Fabr.* haben zwei verschiedene Sorten Männchen, während umgekehrt die Schmetterlinge Papilio Nicanor *Feld.* und Acentropus niveus *Oliv.* zwei verschiedene Sorten Weibchen besitzen; ja bei Papilio Memnon *L.* und Papilio Merope *Cram.* sind sogar drei Arten von Weibchen bekannt.

c. Bei den socialen Insekten (Ameisen, Bienen, Termiten) tritt außer den Männchen und Weibchen häufig eine dritte unfruchtbare Rasse (Arbeiter), mitunter sogar noch eine vierte (Soldaten) auf. Bei koloniebildenden Tieren kann dies Princip der Arbeitsteilung zur Ausbildung sehr verschiedener Formen im Rahmen einer Art führen.

d. Die häufige Erscheinung des Generationswechsels erschwert die Umgrenzung der Art außerordentlich, weil in solchen Fällen die aufeinanderfolgenden (2, 3 oder noch mehr) Generationen einander häufig äußerlich vollkommen unähnlich sind (s. Generationswechsel).

e. Die Variabilität ist eine Fundamentalerscheinung der Organismen der Art, daß die Nachkommen derselben Eltern und überhaupt die Individuen einer Art auf gleicher Altersstufe äußerlich und in den innern Organen einander nie völlig gleichen, sondern immer mehr oder weniger deutliche Unterschiede erkennen lassen. Auf der Variabilität beruht die Möglichkeit, jedes Individuum

einer Art (z. B. die Schafe oder Gänse einer Herde) einzeln als solches zu unterscheiden. Eine nähere Untersuchung zeigt, daß die Variabilität ausnahmslos allen Organismen zukommt, mit derselben Beständigkeit, wie die Fähigkeit der Atmung und Vermehrung, und sich auf alle Seiten eines Lebewesens erstreckt. Variabel sind die morphologischen, die physiologischen, die psychischen Verhältnisse, die Instinkte, die Lebensweise, und zwar gilt dies für alle Altersstadien vom Ei bis zum ausgewachsenen Geschöpf. In vielen Fällen lassen sich die Exemplare einer Art zu Formenketten zusammenstellen, die den allmählichen Übergang einer Varietät in die andere veranschaulichen, wie dies namentlich für Arten mit großem Verbreitungsgebiet gilt.

Die aufgeführten Thatsachen machen es verständlich, warum für eine Art nicht eine scharfe Definition aufgestellt werden kann, und sie gestatten nur den einen Schluß, daß auch die jetzt lebenden Organismen nicht an eine konstante morpholog. Formel gebunden sind, sondern sich im langsamen Fluß befinden.

3) Jedes Tier und jede Pflanze entsteht (abgesehen von der ungeschlechtlichen Vermehrung durch Teilung oder Knospung) aus einer Zelle, der Eizelle, die sich in der Regel erst mit einer männlichen Keimzelle (Samenzelle, Pollen) vereinigen muß, ehe sie zu einem vielzelligen Organismus heranwächst (s. Befruchtung); zuweilen ist sie aber auch ohne Befruchtung hierzu befähigt (Jungfernzeugung, Parthenogenesis, s. d.). Man nennt den Vorgang, durch den das Ei infolge von Teilungen allmählich zu dem fertigen Tier oder zur ausgebildeten Pflanze wird, die Embryonalentwicklung oder die Ontogenie. Die ontogenetischen Veränderungen gehen vielfach nicht direkt auf ihr Ziel los, sondern erreichen es gleichsam auf Umwegen, wobei vorübergehend Stadien durchlaufen werden, die bei verwandten Arten dauernd angetroffen werden. Eine Anzahl von Wirbeltieren (Bartenwale, Schuppentiere, Schnabeltier u. a.) hat z. B. im ausgebildeten Zustand keine Zähne; trotzdem treten aber bei den Embryonen oder den Jugendformen dieser Tiere echte Zahnanlagen vorübergehend auf. Die Kaulquappen der Frösche haben Kiemen und erinnern dadurch an niedere Amphibien (Olm, Axolotl), die dauernd an das Wasser gebunden sind. Die Plattfische (Scholle, Flunder u. dgl.) tragen beide Augen auf derselben Körperseite; ihre Jugendstadien hingegen sind wie die Mehrzahl der Fische symmetrisch gebaut, so daß das eine Auge auf der einen, das andere auf der andern Seite sitzt. Gewisse parasitische Krebse (Lernäen, Sacculinen) werden im Alter zu unförmigen, fast ungegliederten Massen, denen kein Mensch ihre Zugehörigkeit zu den Krustaceen ansieht; in der Jugend aber zeigt sich diese mit aller Deutlichkeit durch den gegliederten Körper, zwei Paar Fühler, Spaltfüße u. dgl. m. Solche Beobachtungen liegen in großer Zahl aus den verschiedensten Abteilungen des Tierreichs vor, und sie liefern eine starke Stütze für die Richtigkeit der Abstammungslehre, weil sie nur durch diese zu erklären sind. Die Embryonen der Bartenwale erhalten die Anlagen von echten Zähnen, weil sie von bezahnten Vorfahren abstammen, wie denn thatsächlich ihre nächsten Verwandten, die Zahnwale (Delphin, Potwal), dauernd mit solchen versehen sind. Haeckel hat hieraus das Biogenetische Grundgesetz (s. d.) abgeleitet; der Ausdruck Grundgesetz ist jedoch nicht ganz gerechtfertigt, denn es giebt zahllose Ausnahmen. So rekapitulieren die Schlangen nicht den Schultergürtel und die Vorderbeine, die Vögel nicht die Zähne, die Pferde nicht die erste und fünfte Zehe, die Bandwürmer nicht den Darm.

4) Die vergleichende Anatomie lehrt uns eine Fülle von Organen kennen, die bei nahe verwandten Arten auf sehr verschiedener Höhe stehen, woraus nur der eine Schluß gezogen werden kann, daß sie in langsamer Umwandlung begriffen sind. Die Wirbelsäule der Fische ist z. B. bei dem niedrigsten Vertreter (Amphioxus) ein einfacher Zellstrang, bei Haien, Rochen und Stören wird sie knorplig, bei den die höchste Stufe einnehmenden Knochenfischen (Barsch, Hecht, Karpfen u. s. w.) knöchern. Bei den Schnecken ist das Auge zuerst ein offener Pigmentbecher, auf einer höhern Stufe schließt es sich zu einer unter der Haut liegenden Blase, die endlich eine Linse, ja bei manchen Tintenfischen noch eine vordere Augenkammer erhält. Die einfachsten Insekten haben 3 Paar kauende Mundwerkzeuge, von denen bei Bienen und Hummeln die beiden untern Paare zu einer leckenden Zunge umgewandelt sind, während das obere Paar noch unverändert ist; bei den Schmetterlingen hat sich aus allen diesen Teilen ein Saugrüssel, bei den Fliegen und Wanzen ein Stechrüssel entwickelt. Obwohl so die Mundwerkzeuge der Insekten im einzelnen außerordentlich verschieden sind, läßt sich doch überall derselbe Grundplan erkennen. Bei den Säugetieren sind Hand und Fuß wie bei den Amphibien und Reptilien ursprünglich mit 5 Fingern oder Zehen versehen. Von dieser Grundform lassen sich die breite Flosse des Wals, der Springfuß des Kängurus, der auf einer Zehe auftretende Pferdefuß ableiten, indem gewisse Teile sich stärker entwickelten, während andere sich rückbildeten und eventuell völlig verschwanden. In Rückbildung begriffene Organe sind überaus häufig. Sie werden als rudimentäre oder nutzlose Organe bezeichnet, sobald sie so sehr verkümmert sind, daß sie dem betreffenden Organismus offenbar nicht mehr zu nützen vermögen. Es giebt kaum ein Tier, bei dem nicht ein oder mehrere rudimentäre Organe nachzuweisen wären. Riesenalk und Dronte besaßen so kleine Flügel, daß sie sich nicht mehr in die Luft zu erheben vermochten und infolgedessen von dem Menschen ausgerottet wurden. Beim Rind sind die Afterklauen verkümmert und bei Giraffe, Kameel und Lama völlig verschwunden. Bei vielen Schwimm- und Stelzvögeln ist die Hinterzehe winzig klein und bei Straußen und beim Austernfischer fehlt sie. Häufig erfolgt die Rudimentation nur in dem einen Geschlecht; so besitzen manche Schmetterlingsweibchen keine oder nur winzig kleine, zum Fliegen nicht mehr geeignete Flügel, während sie bei den Männchen gut ausgebildet sind, und dasselbe gilt für viele andere Insekten. Wird durch veränderte Lebensweise ein Organ außer Gebrauch gesetzt, so bildet sich dasselbe allmählich mehr und mehr zurück und wird endlich nach vielen Generationen überhaupt nicht mehr angelegt. So erklären sich die verkümmerten Augen der im Dunkeln lebenden Tiere (Maulwurf, Olm, Cöcilier, Höhlen- und Tiefseebewohner); so wird das Fehlen der Sinnesorgane bei Parasiten und festsitzenden Tieren verständlich. Umgekehrt können bei veränderter Lebensweise gewisse Organe stärker gebraucht werden wie früher und sich dann entsprechend vergrößern, oder sie übernehmen eine neue Funktion (s. Funktionswechsel).

5) Die geographische Verbreitung der Tiere und Pflanzen lehrt manche Thatsachen kennen, die sich nur auf dem Boden der Abstammungslehre ungezwungen verstehen lassen, aber mit der Schöpfungslehre schwer oder gar nicht vereinbar sind. Hierhin gehören die diskontinuierlichen Arten, d. h. Arten, die durch geolog. Veränderungen in ihrer räumlichen Verbreitung auseinander gerissen wurden. Zur Eiszeit war der Schneehase, Lepus variabilis *Pall.*, in ganz Europa heimisch. Als dann das Klima wieder milder wurde, flüchtete er teils nach Norden in die arktischen Länder, teils nach Süden auf die Höhen der großen Gebirge (Alpen, Kaukasus). Dieselbe Erscheinung wird bei manchen arktischen Pflanzen beobachtet, die auch auf den Kämmen der Alpen und Pyrenäen vorkommen. Viele Arten gedeihen außerhalb ihrer Heimat sehr gut, finden sich aber trotzdem nur an bestimmten Stellen der Erde, weil sich ihre Vorfahren nur hier entwickelt haben. Auf Neuseeland existieren von einheimischen Säugetieren nur einige Fledermäuse, die kraft ihres Flugvermögens dorthin gelangt sind. Auf oceanischen Inseln fehlen ganz allgemein die Amphibien, falls sie nicht durch den Menschen eingeschleppt worden sind, obwohl sie hier gut fortkommen würden. Viele Gruppen (Gattungen, Familien u. s. w.) von Tieren finden sich nur an bestimmten Stellen der Erde, so daß eine Wechselbeziehung zwischen geogr. Verbreitung und natürlicher Verwandtschaft existiert. Die Beuteltiere und die Monotremen (Schnabeltier, Ameisenigel) leben gegenwärtig fast ausschließlich in Australien und Neuguinea. Die Kolibris mit 120 Gattungen und über 400 Arten bewohnen nur Amerika von Labrador bis Patagonien. Solche Thatsachen lassen sich nur erklären durch die Annahme von Entstehungscentren, d. h. die Stammform der betreffenden Gruppe entstand auf einem bestimmten Gebiete und breitete sich von hier allmählich immer weiter aus, wobei sie in demselben Maße in neue Arten zerfiel als sie sich an neue klimatische Regionen anpaßte oder sich in ihrer Lebensweise veränderte. Da isolierte Gebiete einen ganz bestimmten Komplex von Lebensbedingungen und klimatischen Faktoren darbieten, so besitzen sie vielfach eine eigenartige Fauna und Flora und sind namentlich durch das Vorkommen von endemischen Arten charakterisiert, d. h. von solchen Formen, die auf der ganzen Welt nur hier angetroffen werden. Solche Isolationsgebiete sind namentlich oceanische Inseln, hohe Gebirge mit tiefen abgeschlossenen Thälern, Seen, die weitab liegen von andern Wassergebieten (z. B. der Baikalsee), und die Gebiete zwischen breiten Flüssen oder Wüsten. In allen diesen Fällen ist ein Auswandern der einmal vorhandenen Arten und ein Zuzug neuer Formen sehr erschwert oder für manche Familien völlig ausgeschlossen, und so entwickelte sich im Laufe der Jahrtausende hier eine höchst charakteristische Lebewelt. Die Reliktenseen (s. Seen) sind hierfür ein sehr gutes Beispiel. Die folgende Tabelle zeigt, wie hoch die Zahl der endemischen Arten auf oceanischen Inseln sein kann:

Endemische Species	Mollusken	Insekten	Reptilien	Vögel
Sandwich-Inseln .	400	?	2	16
Galapagos-Inseln	15	35	10	30
St. Helena	20	128	0	1
Zusammen	435	163	12	47

Zusammen 657 endemische Landbewohner, denen nur eine ganz geringe Zahl eingewanderter Vögel gegenübersteht. Pflanzen hingegen werden leichter eingeschleppt, so daß auf jenen drei Inselgruppen 601 endemische gegen 427 nicht endemische angetroffen werden.

6) Endlich ergeben sich aus dem Studium der Versteinerungen, aus dem Gebiete der Paläontologie, eine Fülle von Thatsachen, die sich nur mit Zuhilfenahme der Abstammungslehre verstehen lassen. Das paläontologische Material ist freilich in vielen Fällen sehr lückenhaft, weil eben ganz besondere Bedingungen dazu gehören, damit ein Organismus versteinert. Aber diese stummen Zeugen längst vergangener Jahrtausende reden dafür eine um so eindringlichere Sprache, deren wichtigste Sätze hier folgen. In den verschiedenen Erdschichten finden sich verschiedene Faunen und Floren, so daß man deren allmähliche Umgestaltung annehmen muß, will man nicht den Schluß ziehen, daß von Zeit zu Zeit sämtliche vorhandenen Formen vernichtet und durch neue ersetzt wurden. Letztere Annahme ist aber aus dem Grunde unmöglich, weil eine Anzahl Gattungen durch lange Erdperioden unverändert hindurch gehen, offenbar weil sich zufällig ihre Existenzverhältnisse nicht verändert haben. — Vergleicht man die Glieder einer größern Gruppe in den aufeinander folgenden Erdschichten, so läßt sich in sehr vielen Fällen eine allmähliche Zunahme der Komplikation eines oder mehrerer Organe feststellen. Dies gilt z. B. für die Backzähne der fossilen Elefanten, die ursprünglich (Dinotherium) nur 2 oder 3 Querjoche hatten, die nicht durch Cement miteinander verbunden waren. Bei Mastodon finden wir 3—6, bei Stegodon 6—12 und endlich bei Elephas bis zu 27 Querjoche, die bei den letzten beiden Gattungen durch Cement zusammengehalten werden. In ähnlicher Weise läßt sich an den fossilen Pferden die Umwandlung des ursprünglich fünffingerigen Fußes in den einzehigen Zustand verfolgen. — Bei den Klassen der Wirbeltiere ist das allmähliche Auftreten entsprechend der Organisationshöhe sehr deutlich: die Fische zeigen sich zuerst im Silur, die Amphibien im Carbon, die Reptilien im Perm, die Säugetiere am Schlusse der Trias und die Vögel während der Jurazeit. — Es sind die Reste von Lebewesen bekannt, die auf Grund ihrer Organisation als Zwischenformen oder als Durchgangsstadien der stammesgeschichtlichen Entwicklung aufgefaßt werden können. Aus der Anatomie und der Embryonalentwicklung der lebenden Vögel geht schon mit Sicherheit hervor, daß sie von eidechsenartigen Vorfahren abstammen müssen. Zur Gewißheit wird diese Anschauung durch den bei Solnhofen gefundenen Urvogel Archäopteryx (s. d.), der noch eine ganze Anzahl Reptiliencharaktere aufweist: einen langen, aus vielen Wirbeln bestehenden Schwanz, drei getrennte, mit Krallen bewaffnete Finger, Zähne in den Kiefern, ein flaches Brustbein u. a. m. Durch den Besitz von echten Flügeln und von Federn am Schwanz beweist er andererseits seine Zugehörigkeit zu den Vögeln. Bezahnte Vögel sind auch sonst in der Kreide gefunden worden, so daß offenbar der Hornschnabel erst allmählich, ähnlich wie bei den Schildkröten, entstand. — An vereinzelten Stellen liegen die Erdschichten so ungestört übereinander und enthalten gleichzeitig so viele Fossilien, daß man von unten nach oben die Umwandlung einer Art in mehrere aufeinander fol-

gende oder ihre Spaltung in zwei Entwicklungsrichtungen beobachten kann. Solche Formenreihen sind von Hilgendorf für den obermiocänen Planorbis multiformis *Hilgdf.* (eine Süßwasserschnecke) von Steinheim (Württemberg) und von Neumayr für 39 Vivipara-Arten (Süßwasserschnecken) aus den unterpliocänen Congerien- und Paludinenschichten von Westslawonien und endlich für Paludinen von der Insel Kos nachgewiesen worden.

Aus den hier angedeuteten Thatsachen geht zur Genüge hervor, daß die Abstammungslehre allein die zwei großen Probleme: Woher stammt die ungeheure Zahl von Lebewesen, die in Vergangenheit und Gegenwart die Erde bewohnten? und Warum sind sie einander in wechselndem Grade ähnlich? befriedigend zu erklären vermag. Eine solche Erklärung muß stets von Kräften und Naturgesetzen ausgehen, die jederzeit nachweisbar sind und an deren Existenz ein Zweifel daher nicht gut möglich ist. Solche Gesetze sind erstens, daß die Organismen Nachkommen erzeugen, die ihnen gleich oder in hohem Maße ähnlich sind; zweitens, daß die Organismen sich den Einflüssen der Außenwelt gegenüber in hohem Grade plastisch verhalten. Auf Grund dieser beiden Naturgesetze nimmt der Naturforscher an, daß sich Ähnlichkeit in der Gestalt und im innern Bau in sehr vielen Fällen durch Blutsverwandtschaft erklären läßt, und daß sich die Lebewesen in demselben Grade verändert haben müssen, wie ihre Existenzverhältnisse im Laufe der Erdgeschichte mannigfachen Wechseln unterworfen gewesen sind. Auf diesem Wege bleiben jedoch zwei große Fragen unbeantwortet. Zunächst die Frage nach der Entstehung des Lebens überhaupt, die zur Zeit noch jeder Lösung spottet. Wir können nur die Hypothese aufstellen, daß im Laufe der Erdentwicklung einmal ein Moment gekommen sein muß, wo sich die 12 Elemente, die im Protoplasma nie fehlen, und unter denen Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Schwefel und Phosphor die wichtigsten sind, zu jener wunderbaren Substanz vereinigten, die die Trägerin aller Lebenserscheinungen ist (s. Urzeugung). Zweitens bleibt die Frage offen, warum sich die so entstandenen einfachsten Lebewesen allmählich zu immer höherer Organisation entwickelt haben und woher jene wunderbare Fülle zweckmäßiger Einrichtungen (Anpassungen) stammt, durch die jeder Organismus in Harmonie mit seiner Umgebung gesetzt wird. Statt einer solchen progressiven Evolution hätte ja die Höhe der Organisation im wesentlichen immer die gleiche bleiben oder zickzackförmig bald ansteigen, bald zurückgehen können. Auf diese Fundamentalfrage haben die Naturforscher sehr verschiedene Antworten gegeben (s. Evolutionstheorien), unter denen diejenige Darwins gegenwärtig immer noch die meisten Anhänger hat (s. Zuchtwahl). Wie schon eingangs betont wurde, darf der eigentliche D., d. h. die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl (Selektion) im Kampfe ums Dasein, nicht verwechselt werden mit der Descendenztheorie. Viele Naturforscher sind Anhänger der Abstammungslehre, aber Gegner der Selektion. Die Descendenztheorie behauptet allgemein, daß die höhern Lebewesen aus niedern hervorgegangen sind, ohne anzugeben, wie und warum sich diese Umwandlungen vollzogen. Die Selektionslehre hingegen sucht diese letztern speciellen Probleme klarzustellen.

Der Gedanke, die Ähnlichkeiten der Lebewesen durch die Annahme gemeinsamer Vorfahren zu erklären, findet sich schon bei manchen griech. Philosophen (Anaximander von Milet vertrat z. B. die Ansicht, daß sich die Landtiere von den Meeresgeschöpfen ableiteten), wird jedoch von diesen nie durch Beobachtungen im einzelnen weiter ausgeführt. Die Lehre, daß sich die unendliche Mannigfaltigkeit organischer Formen aus einer spärlichen Anzahl ursprünglicher Typen herausgebildet habe, wurde bereits von Kasp. Friedr. Wolf in seiner Dissertation «Theoria generationis» (Halle 1759; neue Aufl. 1774) und in der «Theorie der Generationen» (Berl. 1764) aufgestellt. Im Gegensatz zu Linné, der mit der mosaischen Lehre annahm, daß alle einzelnen Tier- und Pflanzenarten von Anfang an von Gott erschaffen seien, und entgegen seinem großen Zeitgenossen Cuvier, der die Arten unabhängig voneinander in verschiedenen Epochen entstehen ließ und an ihrer absoluten Unveränderlichkeit festhielt, erklärte Jean Lamarck die Arten, die Gattungen, Ordnungen u. s. w. für willkürliche Bezeichnungen und wurde durch sein Werk «Philosophie zoologique» (2 Bde., Par. 1809) ein Hauptbegründer der Descendenztheorie in der Form des Lamarckismus. Bereits nach Lamarcks Meinung sind die höhern Tierformen durch allmähliche Umbildung aus niedersten und einfachsten, durch Urzeugung entstandenen Formen hervorgegangen, innerhalb welcher Entwicklung der Mensch zunächst von einem affenartigen Säugetiere abstammt. Das Umbildende, Varietäten und Arten Schaffende ist für Lamarck neben der Verschiedenheit der äußern Lebensbedingungen wesentlich der Gebrauch und der Nichtgebrauch der Organe (die Anpassung). Geoffroy Saint-Hilaire suchte die Ursache der auch von ihm angenommenen Umbildung der Arten in Veränderungen der Außenwelt, namentlich der Atmosphäre. Aus den eidechsenartigen Reptilien wurden Vögel durch den infolge des verminderten Kohlensäuregehalts der Luft gesteigerten Atmungsprozeß. Die Hypothesen dieser Forscher waren ohne nachhaltige Wirkung, da ihnen die empirische Begründung fehlte und überdies die Autorität Cuviers entgegenstand. Erst durch Darwins Werk gewann die von seinen Vorgängern im Princip ausgesprochene Descendenztheorie ihre mechan. Basis und einen mächtigen Einfluß auf die gesamte Naturwissenschaft, indem er sie nach allen Seiten tiefer begründete und in dem Kampfe ums Dasein das wichtigste Mittel kennen lehrte, dessen die Natur sich zur Steigerung und Fixierung der auftretenden Variationen bedient. Ein naturphilos. Vorläufer Darwins ist Oken, der in den Infusorien die Urform alles Lebens sah, und teilweise Goethe.

Darwins außerordentliches Verdienst um die Descendenzlehre besteht darin, ihr zum endgültigen Siege über die Lehre von der Beständigkeit der Art verholfen zu haben, indem er zum erstenmal zeigte, welche ungeheure Menge von Thatsachen sich durch sie zu einem wohlgeordneten Gesamtbilde vereinigen, während sie ohne diese Theorie ein Chaos unverstandener Beobachtungen darstellen. Die Erkenntnis dieses Gegensatzes ist dann rasch Gemeingut der naturwissenschaftlich Gebildeten aller Kulturvölker geworden. Von bahnbrechenden, begeisterten und begeisternden Vertretern der Abstammungslehre sind in England Huxley und Wallace, in Deutschland Fritz Müller, Karl Vogt und Ernst Haeckel zu nennen. Letzterer und viele seiner Schüler haben den Abstammungsgedanken in den Dienst der zoolog.

Specialforschung gestellt, indem sie durch Aufstellung von Stammbäumen die stammesgeschichtliche Entwicklung zu rekonstruieren und übersichtlich darzustellen suchten. Mag hierbei im einzelnen auch oft über das Ziel hinausgeschossen worden sein, so sind doch zahlreiche glänzende Entdeckungen hierbei gemacht worden, und die phylogenetische Betrachtungsweise hat sich unendlich oft als ein glänzendes Mittel bewährt, um Zusammenhang und Verständnis in die Fülle der Beobachtungen zu bringen.

Litteratur s. Zuchtwahl.

Darwins Strauß, s. Nandu.

Daryl, Philippe, Pseudonym für Grousset (s. d.).

Dasa, Volk in Afrika, s. Tibbu.

Daschitz, czech. Dašic, Stadt im Gerichtsbezirk Holitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pardubitz in Böhmen, an der von links zur Elbe gehenden Lautschna und an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1900) als Gemeinde 2224 czech. E., Aktienzuckerfabrik und Brauerei. Die Allodialherrschaft D. (8483 ha) gehört dem Großindustriellen Freiherrn von Liebieg.

Daschkow, Katharina Romanowna, Fürstin, geborene Gräfin Woronzow, geb. 28. März 1743 zu Petersburg, beteiligte sich 1762 an der Verschwörung gegen Peter III. zu Gunsten Katharinas II. und genoß seitdem eine Zeit lang deren Freundschaft; 1770 wurde sie vom Hofe entfernt und begab sich auf Reisen nach Westeuropa. 1782 zur Präsidentin der Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt, erhielt sie im folgenden Jahre den Auftrag, eine Russische Akademie nach dem Muster der Französischen zu gründen und wurde ebenfalls deren Präsidentin. Diese Akademie bestand bis 1841, wo sie mit der Akademie der Wissenschaften als deren zweite Abteilung vereinigt wurde. Hier vereinigte D. die damaligen russ. Schriftsteller, die auch das erste russ. etymologische Wörterbuch herstellten. Sie gab auch 1783—84 ein Journal: «Der Gesellschafter der Freunde des russ. Wortes», an dem sich die Kaiserin selbst beteiligte, heraus, ließ eine Sammlung sämtlicher russ. Theaterstücke des 18. Jahrh. veranstalten («Teatr Rossijskij», 43 Tle., 1786—94), gründete zur Vermittelung ausländischer Litteratur das Übersetzerdepartement an der Akademie, veranlaßte öffentliche Vorlesungen der Akademiker, wissenschaftliche Expeditionen, Sendungen junger Russen ins Ausland. 1793 wurde sie aufs neue vom Hofe entfernt und mußte unter Kaiser Paul sogar einige Zeit in die Verbannung auf eins ihrer Dörfer gehen. Sie starb 16. Jan. 1810 zu Moskau. Ihre «Memoiren» erschienen zuerst englisch: «Memoirs. Edited from the originals, by Mrs. W. Bradford» (2 Bde., Lond. 1840), wurden dann ins Russische (1859; mit Vorwort von Al. Herzen, neueste Ausg., Lpz. 1876), Deutsche (2 Bde., Hamb. 1857) und Französische (von A. des Essarts, 4 Bde., Par. 1859) übersetzt; das franz. Original wurde im «Archiv Knjaza Voroncova» herausgegeben. — Vgl. Ilowajskij, K. R. Daschkowa (russisch); Engelmann, Die Fürstin D. (in der «Baltischen Monatsschrift», Bd. 35, 1. und 2. Heft).

Daschkowka, Flecken im Kreis Alt-Bychow des russ. Gouvernements Mohilew, an einem See, hat 550 E. Hier siegten 10. Juli 1812 die Russen unter Rajewskij über die Franzosen unter Davout.

Dascht, Fluß in Beludschistan, s. Descht.

Dase, Joh. Martin Zacharias, Rechenkünstler, geb. 23. Juni 1824 in Hamburg, besuchte schon mit $2\frac{1}{2}$ Jahren die Schule und trat 15jährig öffentlich als Rechenkünstler auf. Er bereiste 1844—45 alle größern Städte Deutschlands, wo er durch seine schnelle und sichere Berechnung der größten Zahlenaufgaben Bewunderung erregte. D. war von 1853 an einige Jahre im preuß. Finanzministerium beschäftigt. Er starb 11. Sept. 1861 in Hamburg.

Dasein, der Ausdruck dafür, daß etwas ist, in der Philosophie meist dem Wesen (s. d.), dem Ausdruck dessen, was eine Sache ist, gegenüberstehend; das Wort Sein (s. d.) kann beides bezeichnen. — Über D. als Kategorie s. Wirklichkeit.

Dasent (spr. dehs'nt), Sir George, eigentlich Webbe, engl. Schriftsteller und Kenner der nordischen Litteratur, geb. 1820 auf St. Vincent. Im King's College in London und in Oxford ausgebildet, wurde er 1852 an die Barre des Middle Temple berufen, beschäftigte sich jedoch vorzugsweise mit gelehrten, besonders nordischen Studien. Als Schriftsteller lieferte er zuerst «Translation of the prose or younger Edda» (Stockh. 1842), dann 1845 «Theophilus Eutychianus, from the original Greek, in Icelandic, Low-German and other languages», eine polyglotte Erzählung der Legende vom Bischof Theophilus; «The Norsemen in Iceland» (1858, in den «Oxford Essays»); von Asbjörnsen (s. d.) übersetzte er «Popular tales from the Norse, with an introductory essay on the origin and diffusion of popular tales» (1859); «Tales from the Fjeld» (1873); aus dem Isländischen «The story of Burnt Njal» (2 Bde., 1861) und «The story of Gisli, the outlaw» (1866); «The Vikings of the Baltic, a tale of the North in the 10th century» (3 Bde., 1875). Außerdem erschienen von D. die ansprechenden Romane: «Annals of an eventful life» (3 Bde., 5. Aufl. 1870), «Three to one, or some passages out of the life of Amicia, Lady Sweet-apple» (3 Bde., 1872) und «Half a life» (3 Bde., 1874). Verstreute Essays sammelte er als «Jest and Earnest» (2 Bde., 1873). Daneben war D. längere Zeit litterar. Redacteur der «Times» und seit 1870 Mitglied der Regierungskommission für Beamtenprüfungen; 1876 erhielt er die Ritterwürde. Er starb 12. Juni 1896 in London.

Dasorah, s. Durgā.

Dash (spr. daß oder dasch), Gräfin, eigentlich Gabrielle Anne de Cisternes de Courtiras, Marquise de Saint Mars, franz. Romanschriftstellerin, geb. 2. Aug. 1804 zu Poitiers, verheiratete sich jung und trat erst als fruchtbare Schriftstellerin auf, als der Verlust ihres Vermögens sie dazu zwang. Sie behandelte mit Vorliebe galante Verhältnisse und Liebesintriguen aus den höchsten Kreisen. Sie starb 11. Sept. 1872 in Paris. Von ihren Romanen sind am bekanntesten: «Le jeu de la reine» (1839), «Madame de La Sablière» (1840), «La Marquise de Parabère» (2 Bde., 1842), «Les bals masqués» (2 Bde., 1842), «Le château Pinon» (2 Bde., 1843), «Les châteaux en Afrique» (2 Bde., 1844), «Madame la Princesse de Conti» (2 Bde., 1846), «La belle aux yeux d'or» (2 Bde., 1860), «Les galanteries de la cour de Louis XV» (4 Bde., 1861), «Le nain du diable» (4 Bde., 1862), «Les dernières amours de Madame Du Barry» (1864), «Les soupers de la Régence» (1865), «La Bohême du XVIIe siècle» (1867), «Comment tombent les femmes» (1867), «Les aventures d'une jeune mariée» (1870) u. s. w.

Dasjespiß (holländ.) oder Hyraceum, ein Surrogat des Bibergeils, s. Biber.

Daffel, Stadt im Kreis Einbeck des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, in einem Thale am Solling, an der Ilme und an der Nebenlinie Salzderhelden-D. (Ilmebahn, 47,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 1463 E., darunter 87 Katholiken und 22 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Hospital; Mühlen, Steinschleiferei und -Handel, Gerberei, Kalkbrennerei, Brauerei, Landwirtschaft; in der Nähe eine Eisenhütte und das königl. Remontedepot Hunnesrück. Der Solling liefert Steinplatten. — D. war ein uralter Sitz sächs. Dynasten, von welchen die Grafen von D. (s. unten) abstammten. Die Kirche wird schon 1022 erwähnt; im 12. Jahrh. erhielt D. Stadtrechte, 1310 fiel die Grafschaft an Hildesheim.

Daffel, altes Grafengeschlecht, nach dem Städtchen Daffel (s. d.) bei Einbeck genannt. Berühmt ist Kaiser Friedrichs I. Kanzler Rainald (s. d.) von D. — Adolf der Kühne, Graf von D., der in Abwesenheit des Grafen Adolf von Schauenburg dessen Land verwaltete, mußte 1189 nach Lübeck flüchten, als Heinrich der Löwe mit Waffengewalt in das Gebiet einbrach, erhielt aber freien Abzug, als Heinrich 10. Nov. auch diese Stadt einnahm, und sammelte nun ein Heer, mit dem er 1190 die Anhänger des Herzogs an der Trave schlug und dadurch Heinrich zum Frieden mit dem König nötigte. Mit Simon, Grafen von D., der D. an das Stift Hildesheim verkaufte, starb 1329 das Haus aus. — Vgl. Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover (Hann. 1867).

Daffelbeulen, s. Hautbremsen.

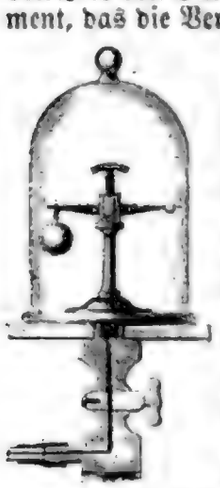
Daffelfliegen, s. Biesfliegen.

Daffen, kleine Felseninsel an der Westseite der brit. Kapkolonie, zwischen der Tafel- und der Saldanhabai, westlich vom Dassenberge. Den Namen hat D. nach den hier häufig vorkommenden, im Kaplande D. genannten Klippdachsen.

Dassow, Marktflecken im Amt Grevesmühlen des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 7 km von der Ostsee, an der Mündung der schiffbaren Stepenitz in den Dassower Binnensee, hat (1900) 1345 evang. E., Post, Telegraph; Maschinenfabrikation, Fischräucherei und Getreidehandel.

Dasychīra pudibunda *L.*, s. Buchenspinner.

Dasymēter (grch.), Dichtigkeitsmesser, ein von Otto von Guericke um 1650 erfundenes Instrument, das die Veränderungen der Dichte der freien Luft anzeigt. Das nachstehend abgebildete D. besteht aus einem kleinen Wagebalken, an dem sich links ein dünnwandiger, wohl verschlossener Glasballon und rechts ein Gewichtchen aus einem dichten Metall (Gold, Platin u. dgl.) das Gleichgewicht halten. Ist bei horizontalem Stande des Wagebalkens das Gleichgewicht hergestellt worden, und verdünnt man dann mittels einer Luftpumpe die Luft, so sinkt jener Glasballon entsprechend der Luftverdünnung. Verbindet man die Glocke mit der freien Luft, so werden durch Hebungen und Senkungen des Glasballons Luftverdichtungen und -Verdünnungen angezeigt. Die Schwankungen des Wagebalkens erklären sich aus der für verschiedene Luftdichten verschiedenen Differenz des Auftriebes, den der große Ballon und das kleine Gewicht erleiden. — Ein auf demselben Princip beruhender, mit D. bezeichneter Apparat (von Siegert und Dürr) dient in der Feuerungstechnik zur Anzeige des Kohlensäuregehalts der Abgase von Feuerungsanlagen.



Dasypŏda, s. Hosenbienen.

Dasypodius, Rauhfuß, Hasenfuß, Peter, Humanist, geb. zu Frauenfeld im Thurgau, wurde 1530 Prediger und Lehrer daselbst, 1533 Lehrer des Griechischen am Gymnasium in Straßburg, 1540 Kanonikus und 1551 Dekan des Thomasstiftes daselbst. Er starb 28. Febr. 1559 zu Straßburg. D. schrieb ein «Griech.-Lat. Wörterbuch» (1535) und ein «Lat.-Deutsches Wörterbuch» (1537); eine lat. Komödie «Philargyrus» (Straßb. 1565) nach dem «Plutus» des Aristophanes ließ er 1530 in Frauenfeld spielen. (Vgl. Neues Schweizer-Museum, Bd. 6, Bas. 1866.) — Sein Sohn Konrad D., geb. 1530 in Frauenfeld, starb 26. April 1600 als Lehrer der Mathematik zu Straßburg. Nach seiner Angabe wurde 1574 die jetzt nicht mehr in Gang befindliche astron. Uhr im Straßburger Münster konstruiert.

Dasyprócta, Nagetiergattung, s. Aguti; D. Aguti *Desm.*, das gemeine Aguti, s. Tafel: Nagetiere III, Fig. 1.

Dasyptilus, Borstenkopf- oder Adlerpapagei, eine den Nestorpapageien (s. d.) zunächst stehende Papageiengattung mit nur einer genauer bekannten Art (D. Pesqueti *Less.*; s. Tafel: Papageien I, Fig. 3) von Neuguinea, von schwarzer, auf dem Rücken bräunlicher Färbung, mit roten Flügel- und Achselfedern, roten mittlern Schwingen zweiter Ordnung und rotem Bauch und teilweise nacktem Gesicht. Körperlänge etwa 50 cm. Eine zweite Art (D. fulgidus *Less.*) ist ungenügend bekannt.

Dasўpus, Gürteltier, s. Armadill.

Dasyuridae, eine Familie der Beuteltiere mit wechselnder Bezahnung, am Hinterfuß fehlt die Innenzehe. Der verschieden lange, aber nie sehr kurze Schwanz ist behaart und dient nicht zum Klettern. Sie sind von schwankender Größe, von der der Maus bis zu der des Wolfs, und leben von andern Wirbeltieren und Insekten. Die Familie umfaßt 10 Gattungen und 30 Arten und bewohnt Australien, Tasmanien, Neuguinea und die Papua-Inseln. Die bekanntesten Gattungen sind Dasyurus (Dasyurus viverrinus *Geoffr.*, s. Tafel: Beuteltiere I, Fig. 3) und Diabolus. (S. Beutelmarder.)

Data, lat. Mehrzahl von Datum.

Dataria, eine spätestens seit dem Anfang des 13. Jahrh. von der Cancellaria abgetrennte Abteilung der Römischen Kurie (s. Kurie) zur Expedierung der kirchlichen Gnadensachen. An ihrer Spitze steht ein Kardinal, Prodatarius; unter ihm ein Datarius und mehrere Subdatarien. Der Name kommt her von der Unterschrift der Erlasse: Datum Romae (gegeben zu Rom).

Datchet (spr. dättschĕt), Dorf in der engl. Grafschaft Buckingham, an der Themse, Windsor gegenüber, in fruchtbarer Gegend herrlich gelegen, ist bekannt durch die Scene von Falstaffs Züchtigung in Shakespeares «Lustigen Weibern von Windsor».

Dat, dicat, dedicat oder Dat, donat, dedicat (lat., abgekürzt D. D. D., d. h. giebt, weiht, widmet), eine bei den Römern übliche Inschrift auf Göttern geweihten Gegenständen; in lat. Schriften die Formel der Dedikation.

Date certaine (frz., spr. dat ßärrtähn), s. Sicheres Datum.

Dati, Carlo Roberto, ital. Sprachgelehrter und Schriftsteller, geb. 2. Okt. 1619 in Florenz, wurde in seiner Jugend von Galilei unterrichtet, beschäftigte sich mit mathem. und physik., auch astron. Untersuchungen. Er übernahm 1647 zu Florenz den Lehrstuhl der griech. und lat. Sprache und Altertumskunde, wurde Mitglied der Crusca (s. d.) und starb 11. Jan. 1675 zu Florenz. D. begann eine Sammlung von Sprachmustern, «Prose fiorentine», und arbeitete mit Capponi und Redi an der 3. Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca. Sein bedeutendstes Werk, die «Vite de' pittori antichi» (Zeuxis, Parrhasius, Apelles und Protogenes), erschien in Florenz 1667 u. ö., auch in der «Biblioteca enciclopedica» (Bd. 14, Mail. 1831). Briefe von ihm veröffentlichte Moreni (Flor. 1825), eine «Scelta di prose» Gamba (Veneb. 1826), den berühmten «Discorso dell' obbligo di ben parlare la propria lingua» Fanfani (Flor. 1870).

Datia, ind. Staat, s. Centralindien.

Datieren, in transitiver Bedeutung: eine Urkunde mit dem Datum (s. d.) versehen; intransitiv wird damit der Ort und die Zeit bezeichnet, an welchem ein Rechtsgeschäft in Kraft getreten ist. Das hat eine Bedeutung, wenn der Vertrag unter Abwesenden abgeschlossen, die Erklärungen der einzelnen Parteien an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgegeben sind. — Über D. der Wechsel nach altem und neuem Stil s. Datowechsel und Alter Stil.

Datio in solūtum (lat.), Hingabe an Zahlungsstatt, s. Annahme an Zahlungsstatt.

Datisca *L.*, Streichkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Datiscaceen (s. d.) mit wenigen im Orient und in Asien wachsenden Arten; ausdauernde Stauden mit abwechselnden fiederschnittigen Blättern und in lange, rispige Trauben gestellten kleinen grünlich gefärbten Blüten. Die auf Kreta und im Orient wild wachsende, hanfähnliche D. cannabina *L.*, gelber Hanf, wird häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen und auch als Färbepflanze benutzt. Sie enthält das sog. Datiscin (s. d.), das mit Alkalien und alkalischen Erden tiefgelbe Lösungen giebt. Sie treibt 1 m hohe Stengel mit hellgrünen Blättern.

Datiscaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (s. d.) mit nur vier Arten, die teils Kräuter, teils Bäume sind; drei kommen in den Mittelmeerländern und Ostindien, die vierte in Mexiko und Kalifornien vor. Die Blüten sind regelmäßig und zweihäusig, seltener zwitterig; die Blumenkrone ist unscheinbar oder fehlt. Die Zahl der Staubgefäße schwankt bei den einzelnen Gattungen.

Datiscetīn, s. Datiscin.

Datiscīn, $C_{21}H_{22}O_{12}$, der in Blättchen krystallisierende Glykosidbitterstoff der Wurzel von Datisca cannabina *L.* (s. Datisca), die in Ostindien zum Gelbfärben der Seide benutzt wird. Durch verdünnte Salzsäure wird es in Traubenzucker und Datiscetin, $C_{15}H_{10}O_6$, zersetzt. Letzteres liefert beim Schmelzen mit Ätzkali Salicylsäure.

Datismus, Ausdrucksweise nach Art des bei Marathon befehligenden pers. Satrapen Datis, welcher das Griechische fehlerhaft sprach, daher soviel wie barbarische Ausdrucksweise, auch Roheit.

Dativ, der Casus, in den das Nomen oder Pronomen gesetzt wird, dem die Handlung des Verbums gilt oder sich zuwendet, z. B. «ich schenke dir». (S. auch Casus und Objekt.)

Dato oder a dato, s. Datowechsel.

Datolith (vom grch. dateisthai, absondern, wegen der körnigen Absonderung der derben Varietäten), ein monoklines Mineral mit meist kurzsäulenförmiger oder dicktafelartiger Ausbildung der farblosen, grünlich-, gräulich- oder rötlichweißen glasglänzenden Krystalle, die gewöhnlich zu Drusen, auch zu grobkörnigen Aggregaten zusammengehäuft sind. Härte 5; spec. Gewicht 2,9 bis 3. Chemisch betrachtet ist der D. ein Zweidrittelsilikat: $H_2Ca_2Si_2(B_2)O_{10}$, mit 37,5 Kieselsäure, 21,9 Borsäure, 35 Kalk, 5,6 Wasser, welch letzteres erst in starker Glühhitze entweicht und daher als chemisch gebunden erachtet werden muß. Vor dem Lötrohr bald schmelzbar, von Salzsäure leicht und völlig zersetzbar unter Abscheidung von Kieselgallerte, ein Verhalten, das den D. den Zeolithen nähert. Er findet sich auf Gängen zu Andreasberg, Freiburg i. Br., Niederkirchen im Nahethal, Arendal in Norwegen, Utoën in Schweden, Kuchelbad bei Prag, an der Seißer Alp in Tirol, Toggiana im Modenesischen (wasserhelle Krystalle im Serpentin), im Tunnel von Bergen-Hill im Staate Neujersey (hier die schönsten und flächenreichsten Krystalle).

Datowechsel, der Wechsel, dessen Zahlungszeit auf eine bestimmte Zeit nach dem Tage der Ausstellung des Wechsels, dem Wechseldatum (s. d.), festgesetzt ist. Die sog. Datoklausel kann die Frist nach Tagen, Wochen, Monaten, Jahren oder auch $^1/_2$ Monat, $^1/_2$, $^1/_4$, $^3/_4$ Jahr vom Tage der Ausstellung ab bestimmen und z. B. lauten: drei Tage dato oder a dato, de dato, nach dato, von dato, auf dato, von heute, nach heute, a dato in drei Tagen, nach drei Tagen a dato. Ist der Wechsel nur dato gestellt, so ist der Ausstellungstag der Zahlungstag. Über dato nach Sicht s. Sichtwechsel. Bei Berechnung der Frist wird der Ausstellungstag nicht eingerechnet, $^1/_2$ Monat gleich 15 Tagen, Woche, Jahr und seine Bruchteile nach der Kalenderzeit. Ein am Sonnabend den 1. Febr. zwei Wochen, drei Monate, $^1/_4$ Jahr, $^1/_2$ Jahr, ein Jahr nach dato ausgestellter Wechsel ist z. B. fällig am Sonnabend der Zahlungswoche, am 1. Mai, 1. Aug., 1. Febr. (des kommenden Jahres). Ein am letzten Februar einen Monat nach dato ausgestellter Wechsel ist am 31. März fällig, ebenso ein vom letzten Februar eines Nichtschaltjahrs ausgestellter am letzten Februar des Schaltjahrs. Über den Zahlungstag von Wechseln, die in einem Lande ausgestellt sind, wo nach dem Julianischen Kalender gerechnet wird, s. Alter Stil.

Datscha (russ.), kleines Landgut, Landsitz; soviel wie Sommerwohnung außerhalb der Stadt, Villa.

Datschitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren (s. Karte: Böhmen u. s. w.), hat 816,64 qkm und (1890) 50594, (1900) 50348 meist czech. E. (8018 Deutsche) in 184 Gemeinden mit 216 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Teltsch. — 2) D., czech. Dačice, Stadt und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., an der mähr. Thaya. Sitz eines Bezirksgerichts (353,97 qkm, 21161 E., darunter 7824 Deutsche), hat (1900) 2802 meist czech. E., Pfarrkirche mit schönen Fresken von Jos. Winterhalter (1787), altes Schloß mit interessanten Baureſten (15. Jahrh.); Landwirtschaft und eine Zuckerfabrik, eine der größten und die älteste (1830) Mährens. Das neue Schloß, das 1610 erbaut und 1832 erneuert wurde, gilt für einen der schönsten Landsitze in Mähren. Die früher hier blühende Tuchmacherei ist erloschen. [ſ. Phoenix.

Dattel, Dattelbrot, Dattelhonig u. s. w.,

Datteln, Dorf im Kreis Recklinghausen des preuß. Reg.-Bez. Münster, am Kreuzungspunkte der Lippe und des Dortmund-Emskanals, hat (1900) 3916 E., darunter 165 Evangelische und 18 Israeliten, Post, Telegraph, kath. Kirche, einen Verladehafen und ein großes Schiffshebewerk des Dortmund-Emshäfenkanals; Dampfmühle, Dampfsägewerk, Wassermühlen und bedeutende Hausindustrie.

Dattelpalme, s. Phoenix und Tafel: Palmen I, Fig. 4.

Dattelpalmholz, s. Palmholz.

Dattelpflaume, s. Diospyros.

Dattelzwetsche, s. Pflaume.

Dattenberg, Dorf im Kreis Neuwied des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Linz a. Rh. gehörig, hat (1900) 847 E., darunter 9 Evangelische; Weinbau, Bleierzgruben und Basaltbrüche (Ausfuhr des Basalts nach dem Niederrhein und nach den Niederlanden zu Deichbauten). Nahebei das Hüttenwerk Arenfau und die Schloßruine D., mit schöner Aussicht auf Rhein- und Ahrthal.

Dattenfeld, Dorf im Kreis Waldbröl des preuß. Reg.-Bez. Köln, an der Sieg und der Linie Köln-Gießen der Preuß. Staatsbahnen, hat (1900) 611 E., darunter 21 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung, Bürgermeisterei, Darlehnskasse; Cigarren-, Pulver-, Feilenfabrikation, Sägewerke.

Datum (lat., «gegeben»), ursprünglich die Bezeichnung für die auf der Ausfertigung einer Urkunde mit Angabe des Tags verzeichnete Aushändigung an den, für welchen die Ausfertigung bestimmt war, im Gegensatz zu Actum, der Bezeichnung des beurkundeten Vorgangs. Die Reichsgesetze werden noch heute von dem Kaiser vollzogen mit der Unterzeichnung «Gegeben ....» (folgt das D. und die Allerhöchste Unterschrift). Dann bezeichnete man mit «datum et actum» die Angabe der Zeit und des Ortes, wann und wo der beurkundete Akt vor sich gegangen und das Protokoll darüber aufgenommen wurde. Daraus entwickelte sich die heutige Bedeutung von D., Bezeichnung des Ortes und der Zeit (Jahr, Monat, Tag) der Ausstellung einer Urkunde, dann die für die kalendermäßige Bezeichnung eines bestimmten Tags überhaupt (Datierungswesen). Die Bezeichnung öffentlicher Urkunden mit dem D. war schon bei den Römern unter den Kaisern üblich und vorgeschrieben, die Urkunde fing mit dem Namen des regierenden Kaisers, der Angabe des Jahres seiner Regierung, des regierenden Konsuls, Monats und Tags der Aufnahme an. Im Mittelalter ist datum bald allein, bald in Verbindung mit actum die Schlußformel, welche in lateinisch abgefaßten Urkunden der Orts- und Zeitangabe voransteht. Die Lehre von der Bedeutung und dem Gebrauch des actum und datum bildet einen Abschnitt der Diplomatik. Unter actum hat man die Verhandlung und Beschlußfassung über eine Sache, worüber eine Urkunde ausgefertigt werden sollte, unter datum (auch data) dagegen die Ausfertigung und Veröffentlichung der Urkunde selbst zu verstehen. Bei jener war die Anwesenheit des Kaisers, Königs u. s. w., in dessen Namen die Urkunde ausgestellt wurde, unumgänglich nötig, bei dieser nicht. In der Zeit, wo der Aufenthaltsort der deutschen Könige und Kaiser fortwährend wechselte, war es oft nicht möglich, über die gewährten Gnaden sogleich an Ort und Stelle Urkunden auszufertigen. Wenn daher, wie bis ins 12. Jahrh. üblich, bei actum die Orts- und bei datum die Zeitangabe gesetzt ist, so braucht nicht notwendig gefolgert zu werden, daß der Herrscher am angegebenen Tage an jenem Orte anwesend war. Im 13. Jahrh. und späterhin hat man das actum sehr oft fortgelassen und Orts- und Zeitangaben unter datum vereinigt.

In den ältesten Zeiten und bis zum Untergange der Merowinger datierte man ausschließlich nach den Regierungsjahren des Regenten. Die Sitte, nach Jahren der Geburt Christi zu datieren, kam erst seit 840 auf. Neben der christl. Jahreszahl pflegte man zur genauern Bestimmung die Indiktion (s. Indiktionencyklus) und zugleich die Regierungsjahre des Fürsten oder Kaisers und, wenn der letztere längere Zeit bloß als deutscher Fürst geherrscht und den Kaiserthron erst später bestiegen hatte, beides nebeneinander anzuführen. Unsere jetzige, bei allen christl. Völkern übliche Datierungsweise durch Angabe des Monatstags verdankt ihre Entstehung der Reformation; vor dieser bediente man sich, namentlich in Deutschland, beim Datieren des sog. Heiligenkalenders (s. d.). Man sagte also z. B. «es geschah am Tage Petri und Pauli», ohne hinzuzufügen, daß dieser Tag der 29. Juni sei. In lat. Urkunden und Schriften bediente man sich in der Regel der verwickelten Datierungsweise der Römer.

Heute ist das D. wesentlich bei allen Notariatsurkunden, vorgeschrieben für die Protokolle und Ausfertigungen der öffentlichen Behörden, üblich bei allen Beweisurkunden, auch wenn es Privaturkunden sind. Bei einigen rechtsgeschäftlichen Urkunden ist die Angabe eines D. für die Gültigkeit des Rechtsgeschäfts wesentlich, z. B. bei den Wechseln (s. Wechseldatum und Datowechsel), ohne daß das gewählte D. das richtige zu sein braucht (s. Antedatieren), ferner bei gewissen letztwilligen Verfügungen. Öffentliche Urkunden dürfen nicht mit falschem D. versehen werden, bei ihnen beweist auch die Urkunde, daß sie an dem angegebenen Ort und an dem angegebenen Tage ausgestellt ist, bei Privaturkunden regelmäßig gegen den Aussteller, daß er so angesehen werden wollte, als habe er die ihn bindende Erklärung an diesem D. abgegeben. Das ist wichtig für die Bestimmung des Zeitpunktes, mit welchem seine Verpflichtung eingetreten ist, ferner für die Frage, welches örtliche und zeitliche Recht anzuwenden sei. Ob zu Gunsten des Ausstellers anzunehmen, daß das D. das richtige ist, hat der Richter nach freier Beweiswürdigung zu entscheiden. Um Dritten nachteilige Angaben eines falschen D. unschädlich zu machen, haben manche Gesetze besondere Bestimmungen. Die Fälschung einer Urkunde kann auch durch Abänderung des D. verübt werden. (S. auch Sicheres Datum.)

Datumdifferenz, die Verschiedenheit der Tageszählung, einerseits für eine Reihe von Tagen infolge Einführung des Gregorianischen Kalenders (s. Kalender), andererseits für einen Tag (24 Stunden) infolge der während dieser Zeit erfolgenden einmaligen Umdrehung der Erde um ihre Achse. Letzterer Thatumstand ist besonders für die Schiffahrt wichtig. Wer nach Osten, also der Sonne entgegen, fährt, muß, wenn seine Uhr stets die mit dem Stande des Tagesgestirns übereinstimmende Ortszeit angeben soll, dieselbe um so mehr vorstellen, je weiter er sich in östl. Richtung von seinem Ausgangspunkt entfernt (s. Zeitdifferenz). Kehrt er dann, um die Erde herumfahrend, von Westen her wieder an den

Ausgangspunkt der Reise zurück, so hat er nach und nach im ganzen seine Uhr um 24 Stunden vorstellen müssen, und demgemäß wird er auch bei seiner Rückkehr in der Berechnung des laufenden Datums um 1 Tag gegen die an dem Ausgangspunkt der Reise übliche Datierung voraus sein; er hat daher durch seine Fahrt um die Erde scheinbar einen Tag gewonnen. Reist jemand in umgekehrter Richtung, also beständig nach Westen zu fahrend, um die Erde herum, so verliert er scheinbar 1 Tag. Da die Entdeckungsfahrten der Europäer sowohl in östl. wie in westl. Richtung unternommen wurden, so erhielten die Bewohner der im Großen Ocean gelegenen Inseln und Länder das Datum von Europa aus teils von Osten, teils von Westen her, so daß man daselbst in bestimmten Gegenden zweierlei Datum erhalten mußte. Es bildete sich auf Grund des histor. Ganges der Entdeckung und Besiedelung eine Datumscheidelinie aus, die vom Südpol kommend östlich von der Insel Chatham, Neuseeland, Neucaledonien und Neuguinea blieb, zwischen Celebes und Borneo einerseits, Mindanao und den übrigen Philippinen andererseits hindurch ging und dann südöstlich von den japan. Inseln und den Kurilen verlaufend der Beringstraße zustrebte. Westlich dieser Linie zählte man als Datum und Wochentag einen Tag mehr als östlich derselben.

Diese historische Datumgrenze mit ihrer großen Ausbuchtung nach Westen erhielt sich so lange, als die polit. und Handelsinteressen der in ihrer Ausbuchtung liegenden Inselgruppen sie vornehmlich nach dem Osten hin verwiesen. Mit der Umgestaltung der polit. und der Weltverkehrsverhältnisse im 19. Jahrhundert und mit der Anknüpfung lebhafterer Handelsbeziehungen nach Westen hin erwies sich für die Philippinen die ungewöhnliche Datierung als eine sehr störende Unbequemlichkeit. Auf Grund einer Verordnung des Erzbischofs von Manila ließ man daher auf den Philippinen auf den 30. Dez. 1844 unmittelbar den 1. Jan. 1845 folgen. Die gleiche Datierung fand auf den Karolinen, den Marianen, Kingsmill- und (seit 4. Juli 1892) Samoa-Inseln Eingang, während andererseits die Fidschi-Inseln infolge ihres starken Verkehrs mit Australien die austral. Datierung annahmen. Auf Grund der praktischen Verkehrsverhältnisse hat sich so seit der Mitte dieses Jahrhunderts eine neue thatsächliche oder wirtschaftliche Datumscheidelinie (s. die Übersichtskarte des Weltverkehrs, beim Artikel Weltverkehr) herausgebildet, die dem Verkehr und Handel der verschiedenen Inselgruppen untereinander und mit dem Festlande Rechnung trägt. Im wesentlichen fällt dieselbe mit dem 180. Meridian (von Greenwich an gerechnet) zusammen. Doch darf die thatsächliche Datumgrenze nicht als etwas unverändert Feststehendes angesehen werden, sondern sie wird je nach den wechselnden polit. und Handelsbeziehungen kleinen Änderungen und Schwankungen unterworfen sein. So nahmen die Samoa-Inseln 1892 die westl. Datierung an. Als nautische Datumgrenze gilt der 180. Meridian von Greenwich. Beim Überschreiten des 180. Meridians ändern daher die Seefahrer ihr Datum und den Wochentag (Datumwechsel), so daß bei der Fahrt von Ost nach West ein Tag überschlagen, auf der Fahrt von West nach Ost dagegen ein Tag und Datum zweimal hintereinander gesetzt wird.

Datumeier, s. Haushuhn.

Datumgrenze u. s. w., s. Datumdifferenz.

Datūra *L.*, Stechapfel, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.). Ihre 12 Arten, Kräuter oder Sträucher der gemäßigten und warmen Zone, haben gestielte, einfache Blätter und einzeln stehende Blüten mit röhrigem, prismatisch-fünfkantigem und fünfspaltigem Kelch und sehr langröhriger, trichter- oder trompetenförmiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine große, weichstachlige oder glatte, mit vier Klappen an der Spitze aufspringende, im Grunde vierfächerige, vielsamige Kapsel. Alle Arten sind giftig, indem sie in allen Teilen, besonders in den Blättern und Samen, ein überaus giftiges, in farblosen Prismen krystallisierendes Alkaloid, das Daturin, enthalten, das indes nach neuern Untersuchungen mit dem Atropin (s. d.) identisch ist.

Eine der giftigsten Arten, zugleich eine wichtige Arzneipflanze, ist D. stramonium *L.*, der gemeine Stechapfel. (S. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 2.) Diese, wie es scheint, aus den um das Schwarze und Kaspische Meer gelegenen Ländern stammende, jetzt in einem großen Teil Europas verwildert in Dörfern, auf Schutt, Komposthaufen, Kirchhöfen, Brachäckern u. s. w. vorkommende Pflanze ist einjährig, hat fettglänzende Blätter und große, milchweiße Blumen. Die stachligen, länglichrunden Kapseln enthalten nierenförmige, schwarzbraune Samen. Die infolge des Genusses eintretenden Erscheinungen, welche häufig mit dem Tode endigen, sind ganz ähnlich wie bei der Belladonnavergiftung. Die Blätter (Folia Stramonii) sind offizinell; früher waren es auch die Samen (Semina Stramonii). Als Gegengabe bei Stechapfelvergiftungen dienen neben Brech- und Abführmitteln (Ricinusöl) fette Öle, ferner Milch, Essig, Citronen- und Weinsäure.

Einige exotische Arten zeichnen sich durch prachtvolle Blumen aus, insbesondere D. arborea *L.* und suaveolens *R. Br.* Erstere, ein hoher, selbst baumartig werdender Strauch mit prächtigen, blendendweißen, wohlriechenden Blumen, ist eine Zierde der temperierten Häuser geworden. D. suaveolens hat fast ebenso große, weiße Blumen, welche einen noch köstlichern Duft ausbauchen. Eine andere Art, D. sanguinea *Ruiz. et Pav.*, zeichnet sich durch große rote, an der Basis gelbe Blüten aus. Alle drei Arten stammen aus Peru und bilden mit einigen andern Sträuchern Südamerikas nach Persoon eine eigene Gattung, Brugmansia. Sie unterscheiden sich von den echten Stechäpfeln durch hängende Blumen und stumpfdreieckige Samen. Während des Sommers bilden sie, im freien Land ausgepflanzt, eine große Zierde der Gärten, da ihre Blumen vom August ab in Menge erscheinen. Andere, durch Schönheit, teilweise auch durch angenehmen Duft ausgezeichnete Arten werden als einjährige in den Gärten gezogen, z. B. D. fastuosa *L.*, der ägypt. Stechapfel, mit rahmweißen oder violetten, D. humilis *Desf.* mit blaßgelben, D. metel *L.* (aus dem die Araber ein berauschendes Getränk bereiten) mit weißen, D. ceratocaula *Jacq.* mit violettlich-weißen, D. meteloides *DC.* mit lilaweißen Blumen.

Daturin, Alkaloid, s. Atropin und Datura.

Dau, Fahrzeug, s. Dhau.

Daub, Karl, prot. Theolog der spekulativen Richtung, geb. 20. März 1765 zu Cassel, studierte seit 1786 in Marburg, habilitierte sich 1791, wurde 1794 Professor der Philosophie an der hohen Landesschule zu Hanau, 1795 Professor der Theologie in Heidelberg, wo er 22. Nov. 1836 starb. Sein

«Lehrbuch der Katechetik» (Heidelb. 1801) ruht ganz auf Kants Grundsätzen; unter dem Einflusse von Schellings Identitätsphilosophie stehen die «Theologumena» (ebd. 1806) und die «Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkt der Religion» (ebd. 1810); Schellings Übergang zur Theosophie und zur «positiven Philosophie» spiegelt sich ab in D.s «Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältnis zum Guten» (2 Bde., ebd. 1816; 2. Aufl. 1818). Endlich unternahm D. in der Schrift «Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens» (Heidelb. 1833) und «Vorlesungen über die Prolegomena zur Dogmatik» (Berl. 1839) in der dunkelsten Sprache Hegelscher Dialektik eine philos. Restauration des kirchlichen Dogmas. Eine Sammlung seiner «Philos. und theol. Vorlesungen» (7 Bde., Berl. 1838—43) gaben Marheineke und Dittenberger heraus. — Vgl. Rosenkranz, Erinnerungen an Karl D. (Berl. 1837); D. Fr. Strauß, Charakteristiken und Kritiken (2. Aufl., Lpz. 1844).

Daub., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Daubenton (s. d.).

Dauba. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen (s. Karte: Königreich Sachsen, Provinz Sachsen u. s. w., beim Artikel Sachsen [Königreich]), hat 430,44 qkm und (1890) 28215, (1900) 26417 E. in 68 Gemeinden mit 111 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Wegstädtl. — 2) D., czech. Dubá, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D. sowie eines Bezirksgerichts (294 qkm, 14572 meist deutsche E.), an einem Zufluß des Libocher Baches, der nördlich von Melnik zur Elbe geht, hat (1890) 1810, als Gemeinde 2003 deutsche E.; Gerberei und Landwirtschaft. — Die Burg auf dem sog. Kühnbühel war der Stammsitz des einst mächtigen böhm. Adelsgeschlechts der Berka von Duba, dessen letzter Sprosse 1706 starb.

Dauban (spr. dobáng), Jules Joseph, franz. Maler, geb. 31. Mai 1822 zu Paris, bildete sich unter Aug. Debay zum Maler aus und wurde 1849 Direktor des Museums in Angers. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Aufnahme eines Fremden, d. i. Christus, bei den Trappisten (1864; im Luxembourg), Trappisten vor dem Genusse des Abendmahls sich den Friedenskuß gebend (1865; Museum zu Angers), Auferweckung des Lazarus (1867; in der Kirche St. Bernard zu Paris), Madame Roland auf dem Wege zum Revolutionstribunal (1869), Fra Angelico da Fiesole (1873). In Angers, wo sich im Museum unter anderm auch viele seiner Porträte befinden, schmückte er den Festsaal im Präfekturgebäude und das Foyer des Theaters mit Malereien.

Daube, s. Daubensee.

Dauben, Daubenfügemaschine u. s. w., s. Faßfabrikation.

Daubenhorn, s. Daubensee.

Daubensee oder Dubensee, Bergsee an der Grenze der Freiburger und der Berner Alpen, im schweiz. Kanton Wallis, in 2214 m Höhe und 1¼ km nördlich von der Daube (2329 m), der Paßhöhe der Gemmi (s. d.), ist 2 km lang, 300—600 m breit, 3—6 m tief, ohne sichtbaren Abfluß und wird von den Gewässern des Lämmerngletschers gespeist, der sich vom Wildstrubel (3253 m) herabsenkt. Der graugrüne Wasserspiegel, von Schutthalden umgeben, überragt vom Rinderhorn (3457 m) und den schroffen Plattenhörnern (2848 m), dem Daubenhorn (2952 m), macht einen düstern Eindruck. Sieben Monate des Jahres ist er in der Regel zugefroren.

Daubenton (spr. dobangtóng), Louis Jean Marie, franz. Naturforscher, geb. 29. Mai 1716 in Montbard, gest. 31. Dez. 1799 als Professor am Jardin des Plantes in Paris, ist besonders als Hauptmitarbeiter an Buffons «Naturgeschichte» bekannt, worin er umfassende anatom. Untersuchungen, besonders über Säugetiere, niederlegte, die ihrer Genauigkeit wegen noch heute zum Teil klassisch sind. Im Jardin d'Acclimatation zu Paris ist ihm eine Marmorstatue (von Godin) errichtet worden.

Daubigny (spr. dobinnjih), Charles, franz. Landschaftsmaler und Radierer, geb. 15. Febr. 1817 zu Paris, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem Landschaftsmaler, und von P. Delaroche. Während er anfangs histor. Landschaften im akademischen Stile entwarf, widmete er sich fortan wahrheitsgetreuen Darstellungen der Natur; seine Motive wählte er aus der Umgegend von Paris, den Flußufern der Bretagne und Normandie, später auch aus Spanien. 1852 malte er Die Ernte, die großen Beifall fand. Der Teich von Gilieu (1853) und zwei andere Landschaftsbilder verschafften ihm die Medaille erster Klasse. Durch Die Schleuse im Thale von Optevoz (1855), Die Felder im Frühling (1859) und Die Mühlen in Dordrecht (1872) steigerte sich sein Können und sein Ruf aufs höchste. Er radierte auch einige große Blätter nach Ruisdael und eine Folge von 15 eigenen Entwürfen unter dem Titel «Voyage en bateau» (Par. 1862). D. starb 19. Febr. 1878 zu Paris. — Vgl. K. Daubigny, Charles D. et son œuvre (Par. 1875); Henriet, Charles D. et son œuvre gravé (2. Aufl., ebd. 1878); Jul. Meyer, Geschichte der modernen franz. Malerei (Lpz. 1867).

Daubitzscher Liqueur, ein Kräuterliqueur, s. Geheimmittel.

Daublebsky, Maximilian, Freiherr von Sterneck zu Ehrenstein, österr. Admiral, geb. 14. Febr. 1829 zu Klagenfurt, trat 1847 in die österr. Marine und befehligte in der Schlacht bei Lissa (20. Juli 1866) als Linienschiffskapitän das Admiralschiff Tegetthoffs, Erzherzog Ferdinand Max, mit dem er das ital. Flaggschiff Rè d'Italia in den Grund bohrte und zwei andere Panzerschiffe stark beschädigte. 1872 wurde er zum Konteradmiral befördert und unternahm mit dem Grafen Wilczek eine Fahrt nach Nowaja Semlja, um die österr. Nordpolfahrer Payer und Weyprecht zu unterstützen. 1873 war er Befehlshaber des österr. Mittelmeergeschwaders, 1875 wurde er Seearsenalskommandant in Pola, 1883 Viceadmiral und Chef der Marinesektion des Reichskriegsministeriums und als solcher Marinekommandant. 1888 wurde er zum Admiral befördert. Er starb 5. Dez. 1897 in Wien. — Vgl. Admiral Max Freiherr von Sterneck. Erinnerungen aus den J. 1847—97. Hg. von seiner Witwe (Wien 1900).

Daubrée (spr. dobreh), Gabriel Auguste, franz. Mineralog und Geolog, geb. 25. Juni 1814 zu Metz, besuchte die Polytechnische Schule in Paris und wurde 1838 zum Ingénieur des mines des Depart. Bas-Rhin, zugleich zum Professor der Geologie und Mineralogie an der Straßburger Fakultät, 1855 zum Ingénieur en chef des mines ernannt. 1861 wurde er als Mitglied der Akademie nach Paris berufen, wo er den Lehrstuhl für Geologie am Musée d'histoire naturelle, 1862 auch den für Mineralogie an der École des mines erhielt. 1867 wurde er zum Ge-

neralbergwerksinspektor von Frankreich, 1872 zum Direktor der École nationale des mines ernannt. Er starb 28. Mai 1896 in Paris. D. erzielte die künstliche Krystallisation von natürlich als Mineralien vorkommenden Sauerstoffverbindungen (z. B. Eisenglanz, Zinnstein) dadurch, daß er die Dämpfe von Metallchloriden und Wasser in einer glühenden Porzellanröhre aufeinander reagieren ließ. Wertvoll sind auch seine Versuche über die umwandelnde Kraft des überhitzten Wassers; D. vermochte auf diese Weise ein wasserfreies krystallisiertes Silikat (Pyroxen) bei gleichzeitiger Bildung von vollkommen krystallisiertem Quarz zu erzielen, auch Tannenholz in anthracitische Kohle umzuwandeln; seine Abhandlung «Études et expériences synthétiques sur le métamorphisme et sur la formation des roches cristallines» (1860) wurde von der Pariser Akademie mit dem Preise gekrönt. Auch seine Versuche über die Meteoriten, über die Schrammung und Zermalmung der Gesteine, die Entstehung von Sand und Schotter, über die Spaltenbildung in der Erdkruste, die transversale Schieferung, die Umwandlung von Serpentin in Olivin, die Beobachtungen über die in histor. Zeiten erfolgte Bildung von Schwefelkrystallen und Zeolithen haben dauernden Wert. D. hat gegen 300 größere und kleinere Specialabhandlungen veröffentlicht. 1879 erschien sein großes zusammenfassendes Werk «Études synthétiques de géologie expérimentale» (Paris; deutsch von Gurlt, Braunschw. 1880), 1886 «Les Météorites et la constitution du globe terrestre», 1887 «Les eaux souterraines» (3 Bde.).

Daucus, Pflanzengattung, s. Mohrrübe.

Daud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für François Marie Daubin (s. d.).

Daudebardia, eine Gattung der Lungenschnecken (s. d.), benannt nach dem franz. Konchyliologen J. B. L. d'Audebard de Féruſſac (s. Féruſſac).

Daudet (spr. dodeh), Alphonse, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. Mai 1840 zu Nimes, kam 1857 nach Paris, wo er 16. Dez. 1897 starb. Mit seinen ersten Dichtungen «Les amoureuses» (1858) und «La double conversion» (1861) fand er nur wenig Beachtung. Nachdem er Sekretär des Herzogs von Morny geworden und durch Reisen in Italien und im Orient seine Bildung erweitert hatte, wurden seine Dramen «La dernière idole» (mit l'Epine, 1862) und «L'œillet blanc» (1865), sowie Märchen u. d. T. «Le roman du chaperon rouge» (1862) freundlich aufgenommen; bald folgten die reizenden Novellen «Le petit Chose, histoire d'un enfant» (1868), deutsch «Der kleine Dingsda» (Berl. 1877), die «Lettres de mon moulin» (1869), «Lettres à un absent» (1871), «Contes du lundi» (1873) und «Robert Helmont» (1874). Mit einem Schlag erreichte er die Höhe seines Schaffens und die Anerkennung als einer der ersten Schriftsteller des modernen Frankreichs mit dem Sittenroman «Fromont jeune et Risler aîné» (1874; deutsch Berl. 1876), worin er an Schärfe der Beobachtung den hervorragendsten Realisten gleichkommt, während er sie durch Lebenswahrheit, Vornehmheit der Darstellung und Humor weit übertrifft. Es folgte zunächst «Jack» (2 Bde., 1876), dann «Le Nabab» (1878), «Les rois en exil» (1880), «Numa Roumestan» (1882), Romane, denen er nicht zu ihrem Vorteil durch Verwertung von Tagesanekdoten und Anzüglichkeiten auf hervorragende Personen eine Würze zu geben sucht; ferner «L'évangeliste» (1883), «Sapho» (1884), worin D. zu den abstoßenden Roheiten des Naturalismus herabsteigt; noch schärfer bezeichnet einen Abfall der Roman «L'immortel» (1888), eine verzerrende Satire auf die franz. Akademie. Von seinen dramat. Schriften sind noch zu erwähnen: «Lise Tavernier» (1874), «L'Arlésienne» (1872), mit Musik von Bizet, und «L'obstacle» (1890), das sich gegen Ibsen, namentlich dessen «Gespenster», richtet. Dramatisiert wurden auch die Romane «Fromont», «Jack», «Sapho», «L'immortel» (u. d. T.: «La lutte pour la vie», 1889) u. a. Verdienten Beifall fanden seine Erzählungen: «Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon» (1872), «Tartarin sur les Alpes» (1886) und «Port Tarascon» (1890), in denen er die wunderbaren Thaten eines modernen Münchhausen schildert und die kleinstädtischen Philister von Tarascon mit köstlichem Humor verspottet. D.s jüngste Werke sind die Romane «Les enfants dans le divorce» (1891), «Rose et Ninette. Mœurs du jour» (1892), das Stück «La menteuse» (mit L'Hennique, 1893), ferner: «Entre les frises et la rampe» (1894), «La petite paroisse» (1895), «Contes d'hiver» (1896), «L'enterrement d'un étoile» (1896), «Les femmes d'artistes» (1896), «Les mères» (1896), «Trois souvenirs» (1896), «Le trésor d'Arlatan» (1897), «La Fédor» (1897), «Soutien de famille» (1897); Lebenserinnerungen enthalten die Werke: «Trente ans de Paris» (1888) und «Souvenirs d'un homme de lettres» (1889). Seine «Œuvres complètes» erschienen in 18 Bänden (Par. 1899 fg.). Fast alle Romane und Dramen D.s sind ins Deutsche übersetzt worden. — Vgl. Gerstmann, Alphonse D., sein Leben und Wirken bis zum Jahre 1883 (2 Bde., Berl. 1883); L. Daudet, Alphonse D. (Par. 1898); Diederich, Alphonse D. (Berl. 1900).

Seine Gattin, Julia D., geborene Allard, geb. 1847 zu Paris, verfaßte die anmutig geschriebenen Selbstbekenntnisse «Enfance d'une Parisienne» (1883), «Fragment d'un libre inédit» (1884), außerdem «Enfants et mères» (1888). Im «Journal officiel» schrieb sie unter dem Namen Karl Stern.

Der Sohn beider, Léon D., geb. 16. Nov. 1867 in Paris, widmete sich, nachdem er Medizin studiert hatte, ebenfalls der Schriftstellerei und erregte besonders durch sein Buch «Les morticoles» (Par. 1894), worin er die großen Pariser Ärzte scharf angreift, großes Aufsehen. 1898 veröffentlichte er eine Biographie seines Vaters.

Daudet (spr. dodeh), Ernest, Bruder von Alphonse D., geb. 31. Mai 1837 zu Nimes, ist gleichfalls ein geschätzter Romanschriftsteller («La Vénus de Gordes», «Fleur de péché», «Marthe», «Zahra», «Marsis», «Mlle de Circé», «Aveux de femme», «La Vénitienne», «Drapeaux ennemis» u. s. w.). Er war mehrere Jahre Direktor des «Journal officiel» und hat sich auch einen Namen als Historiker gemacht durch die Schriften: «Le ministère de M. de Martignac» (1875), «La terreur blanche» (1876), «Histoire des conspirations royalistes du midi sous la révolution» (1881), «Histoire de la restauration» (1881), «Histoire de l'émigration» (3 Bde, 1886—90), «Les coulisses de la société parisienne» (1893; 2. Serie 1895), «Les mœurs du temps» (1893), «Un amour de Barras» (1895), «La police et les chouans sous le consulat et l'Empire» (1895), «Histoire diplomatique de l'alliance franco-russe» (1896), «Le Duc d'Aumale 1822—97» (1898), «Louis XVIII et le duc Decazes» (1899) u. s. w. Sein Buch «Mon frère et moi» (1882)

giebt Aufschlüsse über seine Jugend und die seines Bruders Alphonse.

Daudin (spr. dodäng), François Marie, franz. Naturforscher, geb. 25. März 1774 zu Paris, gest. 1804, schrieb: «Traité d'ornithologie» (2 Bde., Par. 1799—1800, unvollendet), «Histoire naturelle des reptiles» (8 Bde., 1802—4, eine Ergänzung zu Buffons «Naturgeschichte»).

Daudleb, czech. Doudleby, Dorf im Gerichtsbezirk Adler-Kosteletz der österr. Bezirkshauptmannschaft Reichenau in Böhmen, an der Wilden Adler und an der Linie Chlumetz-Königgrätz-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, hat als Gemeinde (1900) 2013 czech. E. und ein dem Grafen von Bubna gehöriges Schloß.

Daudputra, Hindustamm, s. Bahawalpur.

Dauerdelikt, s. Fortgesetztes Verbrechen.

Dauerfahrer, im Radfahrsport, s. Steher.

Dauerlaute, s. Laut.

Dauerpräparate, s. Mikroskopische Technik [(Bd. 17).

Dauerritte, Distanzritte, Ritte, bei denen es darauf ankommt, große Entfernungen durch vernünftige Einteilung der Pferdekräfte in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen. D. sind neuerdings nicht nur zu einer Art Sport geworden, den einzelne Reiter, ganze Gesellschaften, Offizierkorps pflegen, sondern werden in der deutschen Kavallerie dienstlich betrieben, wobei dann militär. Erkundungen damit verbunden werden. Für die besten Leistungen dabei ist pro Armeekorps je ein Kaiserpreis ausgesetzt. Die Pferde müssen für die von ihnen verlangten Leistungen vorbereitet sein, auch sind letztere nicht täglich die gleichen, sondern werden allmählich gesteigert und sind einzurichten nach Wegbarkeit, Witterung und der Leistungsfähigkeit des Pferdes. Eine gute Durchschnittsleistung für längere D. ist 60—70 km pro Tag, für einzelne Tage kann sich die Leistung bis auf 100—120 km steigern. — Vgl. Heydebreck, Dauerritte (Berl. 1899).

Dauersporen, bei verschiedenen Familien der niedern Kryptogamen die Fortpflanzungszellen, die mit einer ziemlich dicken Membran umgeben sind und eine lange Ruheperiode durchmachen, ehe sie zur Keimung gelangen. Solche D. sind z. B. die Sporen der Brandpilze (s. Ustilagineen) sowie die sog. Teleutosporen der Rostpilze (s. Uredineen); ferner die Sporen vieler Algen, die auf zeitweise überschwemmten Gebieten vorkommen und während der Trockenheit die Keimfähigkeit behalten.

Dauertypen, s. Paläontologie.

Dauerverband, s. Wunde.

Daulatābād (engl. Dowlutabad; ind. Deogiri), verfallene Stadt in dem Gebiete des Nisam von Haidarabad, eines der großen Vasallen des Indobritischen Reichs, seiner Festung wegen berühmt, liegt unter 19° 57′ nördl. Br. und 75° 18′ östl. L., 16 km nordwestlich von Aurangabad. Die unbesetzte Festung, auch Deogiri (Götterberg) genannt, besteht in einem kolossalen, vereinzelten, kegelförmigen, 166 m hohen Granitblock, dessen Seiten vom Grund bis zu 53 m Höhe völlig senkrecht sind. Seinen Gipfel bildet eine nur wenige Quadratmeter große Plattform. Ein von außen nicht sichtbarer, schmaler, in den Felsen gehauener Gang leitet zu einer gleichfalls in dem Felsen ausgehöhlten Halle, von der eine Wendeltreppe zu der Plattform hinaufführt. — D., früher blühende Hauptstadt eines Hindureichs, wurde 1338 von Muhammed Tughlak Schah, 1595 von Ahmad Nisam Schah erobert. Später von den Mongolen genommen, kam sie im 18. Jahrh. in den Besitz der Nisam von Haidarabad und ist jetzt ein unbedeutender Ort (1300 E.). — D. ist auch früherer Name der Provinz Aurangabad (s. d.).

Dauletabad, soviel wie Daulatabad (s. d.).

Dauletschâh, s. Douletschâh.

Daulis oder Daulia, alte Stadt in der griech. Landschaft Phokis, unweit der böotischen Grenze gelegen, Sitz des Königs Tereus, der in der Sage von Prokne und Philomela eine Hauptrolle spielt. Die Stadt war durch ihre Lage auf steilem Felshügel von strategischer Bedeutung, wurde 480 v. Chr. von den Persern, am Ende des Phokischen Krieges (346 v. Chr.) durch Philipp II. von Macedonien zerstört, aber bald wiederhergestellt. Befestigungsreste sind noch bei dem Dörfchen Davlia erhalten.

Daumen, der kürzeste und stärkste Finger, s. Hand. — In der Technik heißt D., Hebedaumen, Welldaumen oder Däumling ein Maschinenteil, welcher periodisch eine hin und her oder auf und nieder gehende Bewegung zu erteilen hat; im besondern ein eigentümlich geformter Zahn, der, an einer Welle (Daumenwelle) angebracht, dazu dient, eine kontinuierliche drehende Bewegung in eine abwechselnd auf und nieder gehende umzusetzen, eine Vorrichtung, die namentlich bei Pochwerken (s. d.) und beim Daumenhammer (s. d.) vorkommt.

Daumenhammer, ein besonders früher bei der Eisenerzeugung und Blechfabrikation angewendeter Transmissionshammer, dessen Hebung durch die von der Betriebsmaschine abgeleitete Kraft indirekt mittels der auf einer Welle sitzenden Daumen (s. d.) bewirkt wird. Die D. sind entweder Rahmenhämmer oder Stielhämmer. Im erstern Falle wird der Hammerbär zwischen senkrechten Führungen geleitet und unmittelbar von dem Hebedaumen ergriffen, im letztern Falle ist derselbe am Ende eines Stieles oder Helmes befestigt, der um eine horizontale Achse schwingt und beim Anheben des Hammers von den Hebedaumen erfaßt wird. Je nach der Lage des Angriffspunktes dieser unterscheidet man: Stirnhämmer (Angriffspunkt vor dem Hammerkopf), Brusthämmer (Angriff zwischen Hammerkopf und Helmlager) und Schwanzhämmer (Angriff an einer über die Drehachse hinausragenden Verlängerung, dem Schwanz, des Stieles). Die Daumenwelle liegt normal zur Richtung des Stieles, nur bei dem Aufwerfhammer, einer Abart des Brusthammers, ist die Welle dem Stiel parallel gelagert. Die Schwanzhämmer sind die kleinsten (15—50 kg Fallgewicht), die Stirnhämmer die größten (bis 5000 kg Gewicht). Zur Erhöhung der Schlagkraft und Schlaggeschwindigkeit wird bei dem D. zuweilen eine Stahl- oder Luftfeder angeordnet, die beim Heben des Hammers gespannt wird und dann, sich ausdehnend, denselben niederwirft (Federhammer).

Daumenrolle, s. Kettenrolle.

Daumer, Georg Friedr., Dichter und religionsphilos. Schriftsteller, geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, studierte seit 1817 in Erlangen und Leipzig anfangs Theologie, später Philosophie. 1822 wurde D. Vorbereitungslehrer, dann Professor am Nürnberger Gymnasium, mußte aber 1830 sein Amt wegen Kränklichkeit niederlegen und widmete sich litterar. Arbeiten. Er trat 1858 zur kath. Kirche über und starb 13. Dez. 1875 zu Würzburg. Noch als Lehrer schrieb D. die «Urgeschichte des Menschengeistes» (Berl. 1827) und die «Andeutung eines Systems spe-

kulativer Philosophie» (Nürnb. 1831). In «Philosophie, Religion und Altertum» (ebd. 1833) und «Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte» (Heft 1, ebd. 1835) zeigte sich seine eigentümliche Auffassung des Christentums und seiner Geschichte bereits im Keime. Die Vorstellung, daß von jeher eine Vernichtungsreligion neben der Religion des Lebens einhergegangen sei, ist weiter entwickelt in den Schriften «Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer» (Braunschw. 1842) und «Die Geheimnisse des christl. Altertums» (2 Bde., Hamb. 1847), die wegen ihrer antichristl. Tendenz heftigen Widerspruch erregten. Im Kampfe mit Feuerbach und angeregt durch die Bestrebungen der Lichtfreunde 1844 und 1845 erklärte sich D. in verschiedenen Schriften für eine neue Religion, die «Religion der Liebe und des Friedens», die er in dem Werke «Religion des neuen Weltalters» (3 Bde., Hamb. 1850) als Ergebnis eines seit Jahrhunderten fortgehenden Bildungsprozesses zu konstruieren suchte. Die Einsicht, daß er bezüglich des Ursprungs und der wahren innern Natur des Christentums geirrt habe, führte ihn später dem Katholicismus zu. Seitdem bestrebte er sich in einer Reihe von Schriften, seine Kirche mit der Zeitbildung auszusöhnen. Dahin gehören: «Meine Konversion» (Mainz 1859), «Aus der Mansarde» (6 Hefte, ebd. 1860—62), «Das Christentum und sein Urheber» (ebd. 1864), «Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit» (2 Bde., Dresd. 1867), ferner eine Streitschrift gegen Strauß: «Das Wunder» (Regensb. 1874). Von seinen Dichtungen sind zu nennen: «Bettina» (Nürnb. 1837, durch Bettinas Briefwechsel mit Goethe angeregt), die unter dem Pseudonym Eusebius Emmeran veröffentlichte «Glorie der heiligen Jungfrau Maria» (ebd. 1841) und, als Frucht seiner orient. Studien, die Gedichtsammlung «Hafis» (2. Ausg., Hamb. 1856, und Neue Sammlung, Nürnb. 1852). Seine Beziehungen zu Kaspar Hauser (s. d.) veranlaßten die Schriften: «Mitteilungen über Kaspar Hauser» (Nürnb. 1832), «Enthüllungen über Kaspar Hauser» (Frankf. 1859) und «Kaspar Hauser, sein Wesen, seine Unschuld u. s. w.» (Regensb. 1873).

Daumkraft, s. Winden.

Däumling, Maschinenteil, s. Daumen.

Daumont (spr. domóng; eigentlich Attelage à la D.), Viergespann mit Stangenreitern.

Daun, Pflanzenart, s. Galeopsis.

Daun. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 610,16 qkm, (1895) 28571, (1900) 28809 E. und 98 Landgemeinden. — 2) **Flecken** und Kreisort des Kreises D., in 375 m Höhe an der Lieser und an der Nebenlinie Andernach-Mayen-Gerolstein der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Trier), hat (1900) 1105 E., darunter 33 Evangelische, Post und Telegraph. In der Umgegend fünf Eisensäuerlinge sowie gewaltige erloschene Vulkane: der Firmerich mit den sog. Dauner Leien (d. i. Felsen), ein Lavastrom, und der Mäuseberg (562 m) mit seinen drei Kraterseen (Dauner Maare), unter denen der Weinfelder, kreisrund, steil eingesenkt, bei 100 m Tiefe der bedeutendste ist. Zur Dauner Berggruppe gehört der Erensberg (690 m), der zweithöchste Berg der Eifel. Auf hohem Basaltfelsen stand einst die Reichsfeste D., Stammsitz der österr. Grafen von D.

Daun (Dhaun), altes, aus der Gegend von Trier stammendes Geschlecht, das in Urkunden seit 1075 erscheint, und dessen Stammreihe mit Richard von D. (1104—36) beginnt. Das Stammschloß lag auf einem hohen Basaltfelsen bei dem Flecken Daun (s. d.) in der Eifel. Die spätere Trennung des Geschlechts in drei Äste zu Bruch, Falkenstein und Oberstein ist auf die 1546 gestiftete Erbfolgeordnung der Familie zurückzuführen. Dieser, dem Dynastenstande angehörende Hauptzweig ist bereits 1682 erloschen. Dagegen traten aus einer andern, sicher schon im 13. Jahrh. vom Obersteiner Zweige abgetrennten Linie im 17. Jahrh. Mitglieder in kaiserl. Dienste und siedelten nach Österreich über, wo der Oberst Philipp Ernst und sein Bruder Joh. Jak. von D. 13. Dez. 1655 von Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben wurden. Graf Philipp Ernst (gest. 1671) begründete durch zwei Enkel zwei Linien. Der ältere derselben, Graf Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 19. Okt. 1669, wurde 1701 Generalmajor, 1704 Feldmarschallleutnant und mußte 1705 in sehr bedrängter Lage das Kommando in Piemont übernehmen. Er verteidigte Turin 1706 mit glänzender Tapferkeit gegen die Franzosen, bis er durch Prinz Eugen entsetzt wurde. Als Feldzeugmeister unterwarf D. 1707 das Königreich Neapel, wo er im November zum Vicekönig ernannt wurde. Als Oberbefehlshaber in Italien vertrieb er den Marschall Villars und zwang 1709 Papst Clemens XI. zum Frieden. Zum Feldmarschall und Granden von Spanien ernannt, trat er sodann an die Spitze einer Armee, welche in die Dauphiné einbrechen sollte. Kaiser Karl VI. ernannte D. 24. Sept. 1711 zum neapolit. Fürsten von Teano (Thiano) und 16. März 1713 nochmals zum Vicekönig von Neapel; 1719 wurde er Kommandant von Wien, später Statthalter der Niederlande, zuletzt von Mailand, das er jedoch 1733 den Franzosen überlassen mußte. Er starb 30. Juli 1741 zu Wien. Sein Sohn ist der Feldmarschall Leopold von Daun (s. d.). Dessen Mannsstamm erlosch 1851, worauf der Fürstentitel von Teano an die Nachkommen der Tochter des Feldmarschalls (vermählte Gräfin Palffy) übertragen wurde. — Heinrich Joseph, der jüngere der Enkel des oben genannten Philipp Ernst, war der Stifter der sog. mährischen Linie, deren einziger Repräsentant jetzt Graf Ottokar (geb. 3. Nov. 1813) ist.

Daun, Leopold, Graf von, österr. Feldmarschall, Sohn des Grafen Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 24. Sept. 1705 zu Wien, wurde für den geistlichen Stand erzogen, aber, da er für diesen keine Neigung hatte, von seinem Vater in den militär. Fachwissenschaften sehr gründlich unterrichtet und 1718 als Offizier in dessen Regiment angestellt. Noch in demselben Jahre kämpfte er unter Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken und dann in Sicilien, als Oberst 1734 und 1735 am Rhein und in Italien, als General 1737—39 gegen die Türken, wo er sich in der Schlacht bei Krotzka auszeichnete. Den glänzendsten Ruhm erwarb er sich jedoch in den Kriegen gegen Preußen. Nach der Schlacht von Mollwitz deckte er den noch bei Österreich verbliebenen Teil von Schlesien, zeichnete sich 1742 in der Schlacht bei Chotusitz aus, vertrieb die Franzosen aus Böhmen und bewährte sich als Führer der Vorhut auf dem Zuge Khevenhüllers nach Bayern, namentlich durch die Erstürmung von Dingolfing und die Einnahme von Landau. 1744 kämpfte D. zunächst unter Feldmarschall Traun am Rhein, führte dann die Nachhut des nach Böhmen gegen die

Preußen abrückenden Heers und schlug die verfolgenden Franzosen bei Ludwigsburg zurück. In den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor befehligte er den linken Flügel des österr. Heers und wurde noch 1745 zum Feldzeugmeister befördert. Nach dem Frieden von Dresden (25. Dez. 1745) zu dem in den Niederlanden stehenden Heere versetzt, zeichnete sich D. in den für Österreichs Waffen unglücklichen Feldzügen des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1746 und 1747 wiederholt aus, kehrte 1748 nach Wien zurück und erwarb sich in den folgenden Friedensjahren große Verdienste um die Reorganisation des österr. Heers. 1751 errichtete er die Militärakademie zu Wiener-Neustadt und erhielt 1754 die Würde eines Feldmarschalls, sowie den Orden vom Goldenen Vließ. Als erster Direktor der Militärakademie und Kommandant von Wien that er viel für die Hebung der Mannszucht im Heere und der wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierkorps; durch seinen Einfluß kamen viele tüchtige Kräfte in höhere Stellungen. Im Siebenjährigen Kriege wurde D. erst 1757 mit dem Oberbefehl betraut, er erfocht die Siege von Kollin, Breslau, Hochkirch und Maxen, trug jedoch durch seine allzu große Bedächtigkeit zur Niederlage Laudons bei Liegnitz bei, wurde bei Torgau verwundet und durch Zietens kühnen Angriff geschlagen. Nachdem D. in Wien wiederhergestellt worden, übernahm er 1761 abermals den Oberbefehl, operierte in Sachsen gegen den Prinzen Heinrich von Preußen, später in Schlesien gegen König Friedrich, unternahm jedoch nichts Entscheidendes mehr und wurde noch vor dem Friedensschlusse zum Präsidenten des Hofkriegsrates ernannt. D. war ein Meister in der Auswahl und Besetzung von Stellungen; König Friedrich erkannte in ihm seinen gefährlichsten Gegner. Nach dem Kriege widmete D. seine Thätigkeit der Verbesserung des Heerwesens, starb jedoch bereits 5. Febr. 1766 zu Wien. 1888 erhielt das österr. Infanterieregiment Nr. 56 seinen Namen. — Vgl. Leben und Thaten des Grafen Leopold von D., oder der Deutsche Fabius Cunctator (2 Tle., Frankf. und Lpz. 1759—60).

Daunen, s. Federn und Bettfedern.

Daunien (Daunia), im Altertum ein Teil Apuliens (s. d. und Karte: Das alte Italien, beim Artikel Italien), das Land zwischen dem Aufidus (jetzt Ofanto) und Frento (Fortore), dem Adriatischen Meer und dem Apennin, den größten Teil der jetzigen Provinz Capitanata umfassend.

Daunou (spr. donuh), Pierre Claude François, franz. Gelehrter, Publizist und Staatsmann, geb. 18. Aug. 1761 zu Boulogne-sur-Mer, trat 1777 in die Kongregation des Oratoriums. Obschon dem geistlichen Stande angehörig, schloß er sich der revolutionären Bewegung an und wurde 1792 als Abgeordneter des Depart. Pas de Calais in den Nationalkonvent gewählt, wo er beharrlich die Kompetenz der Versammlung als Gerichtshof im Prozeß Ludwigs XVI. bestritt und auf Gefangenschaft des Königs während des Krieges, dann auf Verbannung antrug. Dies und seine Verteidigung der Girondisten gegen die Partei des Bergs brachten ihn ins Gefängnis. Durch den Sturz Robespierres am 9. Thermidor (27. Juli 1794) vom Tode errettet, entwickelte er nun eine einflußreiche Wirksamkeit im Konvent, setzte im Rat der Fünfhundert seine Thätigkeit fort und wurde dann von der Regierung mit der Organisation der Römischen Republik beauftragt. Später trat er in das Tribunat, aus dem ihn aber der Erste Konsul entfernte, weil er dessen Pläne unablässig bekämpfte. Dann wurde er Bibliothekar des Pantheons, 1804 Direktor des Archivs des Gesetzgebenden Körpers und 1807 des Reichsarchivs, welche Stelle er bei der Restauration verlor. Erst die Julirevolution gab ihm dieselbe zurück, worauf er die Professur der Geschichte niederlegte, die er seit 1819 am Collège de France bekleidet hatte. 1818 war er Mitglied der Deputiertenkammer, in der er zur freisinnigen Opposition gehörte. Erst nach der Julirevolution wurde er wieder in die Kammer gewählt, doch zog er sich 1834 vom öffentlichen Leben zurück. D. starb 20. Juni 1840. Von seinen zahlreichen Schriften, mit denen er gewöhnlich in die Ereignisse seiner Zeit eingriff, sind zu erwähnen: «Essai sur l'instruction publique» (Par. 1793), «Essai sur la constitution» (ebd. 1793), worin er die Grundzüge des Gesellschaftsstaates entwickelte; «Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie» (ebd. 1802), «Essai historique sur la puissance temporelle des papes» (ebd. 1810), eine durch Freisinnigkeit und Genauigkeit der Forschung ausgezeichnete Schrift, die 1813 auf höhern Befehl vernichtet, erst 1818, freilich mit Abänderungen, und zuletzt 1828 (Paris, 4 Bde.) wieder abgedruckt wurde. Auch verdankt man ihm eine vollständige Ausgabe und Fortsetzung von Rulhières «Histoire de l'anarchie de Pologne» (4 Bde., Par. 1807) und Ausgaben der Werke Boileaus, Chéniers und Laharpes. Sein Hauptwerk ist der «Cours d'études historiques» (20 Bde., Par. 1842—49). Seit der Restauration war er Hauptredacteur des «Journal des Savants». — Vgl. Taillandier, Documents biographiques sur M. D. (Par. 1841; 2. Aufl. 1847).

Daunus, in der ital. Sage ein alter König Apuliens, nach dem ein Teil dieses Landes auch Daunien (s. d.) heißt; er soll aus Illyrien eingewandert sein und nachher den Diomedes (s. d.) aufgenommen und seine Tochter mit ihm verheiratet haben.

Dauphin (frz., spr. dofäng; lat. Delphinus), der frühere Titel des ältesten Sohnes der Könige von Frankreich, war ursprünglich der Herrschertitel der souveränen Herren der franz. Provinz Dauphiné (s. d.): Dauphin de Viennois. Mit der Dauphiné fiel (1343) der Name an denjenigen Prinzen des königl. Hauses, der diese Provinz als Apanage erhielt, später jedesmal an den ältesten Sohn des Königs. Noch Ludwig XI. (1461—83) gestand dem D. bedeutende, fast souveräne Rechte zu; seitdem aber verlor die Provinz ihr eigentümliches Staatsrecht, und es sank nun die Würde zum bloßen Titel des präsumtiven Thronfolgers aus der unmittelbaren Nachkommenschaft des regierenden Königs herab, bis nach der Julirevolution von 1830 auch dieser Titel wegfiel. Der Herzog von Angoulême, ältester Sohn des Königs Karl X., war der letzte D.

Zum Gebrauch für den Unterricht des D. ließ Ludwig XIV. unter der Aufsicht von dessen Gouverneur, dem Herzog von Montausier, durch die beiden Lehrer des Prinzen, Bossuet und Huet, eine Ausgabe der röm. und griech. Klassiker «in usum Delphini» («zum Gebrauch des D.») unter Weglassung der anstößigen Stellen besorgen, die mit Ausnahme des Ovid, der zu Lyon gedruckt wurde, in 64 Quartbänden zu Paris 1674—1730 erschien.

Dauphin (spr. dofäng), Albert, franz. Politiker, geb. 26. Aug. 1827 zu Amiens, war Advokat und Bürgermeister daselbst während des Deutsch-Französischen Krieges, dann Präsident des Generalrates

des Depart. Somme. Von demſelben Departement zweimal zum Senator ernannt, war er Mitglied des linken Centrums; 1879 wurde er Generalprokurator am Pariſer Appellhof und übernahm im Kabinett Goblet (11. Dez. 1886) das Miniſterium der Finanzen. Die von ihm geplanten Erſparniſſe wurden 17. Mai 1887 auf den Antrag Rouviers als ungenügend erklärt, worauf D. mit dem ganzen Miniſterium ſeine Entlaſſung einreichte.

Dauphiné, Le (ſpr. dofineh; lat. Delphinatus), eine ehemalige Provinz Frankreichs (ſ. Karte: Mittel- und Südfrankreich, beim Artikel Frankreich, Bd. 17); ſie umfaßt jetzt die Depart. Iſère, Hautes-Alpes, einen großen Teil von Drôme und einen kleinen Teil von Vaucluſe, grenzt im O. an Piemont, im NO. an Savoyen, im S. an die Provence, im SW. an das Comté-Venaiſſin, wird im N. und W. von der Rhône berührt und von drei Nebenflüſſen derſelben, der Iſère, Drôme und Durance durchſtrömt, iſt gegen die Rhône hin flach (Niederdauphiné), im O. aber durch die Cottiſchen Alpen gebirgig (Oberdauphiné). Der gletſcherreiche Pelvoux (4103 m) iſt, von den Höhen Savoyens abgeſehen, der höchſte Gipfel Frankreichs. Keine Provinz des Landes iſt ſo reich an Merkwürdigkeiten der Natur wie dieſe. Ehemals ſprach man von den ſieben Wundern der D.: La Tour sans Venin, les Cuves de Saſſenage bei Grenoble, la Fontaine ardente im SW. von Viſ, la Grotte de la Balme an der Rhône, la Fontaine vineuſe und le Pré qui tremble im Gapençais, und le Mont-Inacceſſible oder Mont-Aiguille (2097 m) im N. von Die. An herrlichen Landſchaftsbildern, prächtigen Waſſerfällen und Felſen kommen dieſer Provinz nur Savoyen und Teile der Pyrenäen gleich. Der mineraliſche Reichtum iſt groß; Hauptprodukte ſind Getreide, Weine von der Eremitage, von Die und Donzères, Öl, Futter, Hanf, Maulbeeren, Seide. Embrun und Vienne waren früher Erzbiſchofsſitze; Grenoble, Gap, Valence, Die und St. Paul Trois-Châteaux Biſchofsſitze, von denen die erſten drei es gegenwärtig noch ſind.

Geſchichte. Nach Verfall der Römerherrſchaft, während der es die Allobrogen, Segalauner, Vocontier, Caturigen, Tricorier, Brigantinen bewohnten, bildete das Land den ſüdlichſten Teil des Reichs der Burgunder. Mit dieſem kam es an die Franken, gehörte zu dem neuen burgund. Reiche Arelat, mit dem es durch Erbſchaft 1032 in den Beſitz des Deutſchen Kaiſers überging und ſo bis in die Mitte des 14. Jahrh. in Verbindung mit Deutſchland blieb. Die wichtigſten Städte wählten ihre Biſchöfe zu Herren, und dieſe behielten bis zur Revolution den fürſtl. Titel. Die bedeutendſten unter den weltlichen Herren aber, die von Albon, nannten ſich Grafen; Guy d'Albon VIII. (geſt. 1149) hieß zuerſt Dauphin (Dalfinus), wohl nicht weil er einen Delphin im Wappen führte, ſondern indem ein dort gebräuchlicher Vorname, Dalfinus, allmählich zum Titel wurde. Als Guy IX. die Grafſchaft Vienne erobert hatte, nannten ſie ſich Dauphins von Viennois und machten ſich ſchließlich zu Herren des größten Teils der D. Ihr Beſtreben, die Landeshoheit zu erringen, gelang zwar nicht vollſtändig, doch erfreuten ſie ſich ſtets der Gunſt der Kaiſer, bei denen ſie das Seneſchallamt des arelatiſchen Reichs bekleideten. Mit Johann, dem dritten Dauphin aus dem burgund. Hauſe, ſtarb dieſe Dynaſtie 1281 aus, und ſeine Schweſter Anna, die Gemahlin des Grafen Humbert I. von Latour du Pin, vererbte das Land auf ihren Sohn Johann II., der nun auch die Herrſchaft Latour du Pin und mehrere Baronien damit vereinigte. Ihm folgte Guigo VIII., dem Ludwig der Bayer den Königstitel anbot, und dieſem ſein Bruder Humbert II., der 1335 ſeinen einzigen ehelichen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenſter verlor. Er überließ deshalb vorläufig 1343 und dann endgültig 1349 ſein Land gegen eine Jahresrente von 120000 Goldgulden an Karl von Valois, ſpätern König Karl V. Seitdem blieb es die übliche Apanage für den präſumtiven Erben des franz. Throns, der nun den Namen Dauphin führte. Dabei aber wurde auf Verlangen des Kaiſers, als des Oberlehnsherrn, ausdrücklich feſtgeſetzt, daß das Land ſeine Selbſtändigkeit und ſeine Rechte bewahren und nie dem franz. Reiche völlig einverleibt werden ſolle. Indeſſen wurde ſchon 1355 Faucigny und im Utrechter Frieden (1713) auch der übrige, im Oſten der Alpen gelegene Gebietsteil an Savoyen abgetreten, während die Krone Frankreich nicht nur allmählich alle Hoheitsrechte, welche die deutſchen Kaiſer noch bis Mitte des 14. Jahrh. in der D. ausgeübt hatten, an ſich riß, ſondern auch 1446 die Grafſchaft Valentinois damit vereinigte. Die D. ward ein zeitweilig faſt ſelbſtändig daſtehendes Bollwerk des Proteſtantismus und hatte viel zu leiden, namentlich nach dem Widerruf des Edikts von Nantes (1685). Eher noch als Paris proklamierte das Land die Principien der Revolution und ſchickte 1789 Mounier, Barnave und Chabroud in die Nationalverſammlung. — Vgl. Chapuys-Montlaville, Histoire du D. (2 Bde., 1827); Colomb de Batines, Bibliographie des patois du D. (Grenoble 1835); B. Coolidge, Duhamel und Perrin, Guide du Haut-Dauphiné (ebd. 1887); Lory, Description géologique du D. (3 Lfgn., 1860—64); Chorier, Histoire générale du D. (2 Bde., Valence 1883); Joanne, D. et Savoie (Par. 1889); Guy-Allard, Dictionnaire historique, chronologique, géographique etc. du D. (2 Bde., Grenoble 1864—65); Bonney, Outline sketches in the high Alps of D. (Lond. 1865); Debriges, The Alps of the D. (Par. 1887); Joanne, D. et Savoie (ebd. 1897).

Dauphiné-Alpen (ſpr. dofineh), ſ. Weſtalpen.

Daüren, tunguſ. Volksſtamm, deſſen Hauptſitze am Nonni, einem Nebenfluß des Sungari (nördlich von den Solonen), liegen (ſ. Tunguſen und Karte: Sibirien III. Amurgebiet).

Daürien, ſ. Transbaikalien.

Daus, in der Spielkarte, ſ. Taus.

Dauſch, Konſtantin, Bildhauer, geb. 30. Nov. 1841 zu Waldſee in Schwaben, war erſt Steinmetz, kam dann an die Münchener Akademie der bildenden Künſte und ging 1869 nach Rom, wo er ſich dauernd niederließ. Seine Thätigkeit iſt eine ſehr fruchtbare, ſowohl in mythol.-poet. Gegenſtänden als in Porträtbüſten. Von ſeinen Werken ſind hervorzuheben: die Reliefs der vier Jahreszeiten und von Tag und Nacht; Bacchantin, Erato, Herkules mit dem Centauren, ferner die Koloſſalgruppen: Alter und Jugend, und Siegfried mit dem Drachen. Sodann: Ägypterin der Göttin Iſis huldigend (1891) und eine ägyptiſche Königstochter (1892).

Dautputra (Daudputra), ſ. Bahawalpur.

Dautzenberg, Joh. Michael, vläm. Dichter, geb. 6. Dez. 1808 zu Heerlen in der niederländ. Provinz Limburg, war nacheinander Sekretär eines holländ. Grafen in Paris, Schullehrer in Heerlen, Maaſtricht, Mons und Tournai, franz. Lehrer in

Gent und Informator im Hause des Grafen Dumonceau in Vilvorde. 1838 erhielt er bei der Brüsseler Bank Société générale eine Anstellung, die er bis zu seinem Tode, 4. Febr. 1869, bekleidete. D.s Ruf als Dichter gründet sich besonders auf seine «Gedichten» (Brüss. 1850). Besonders war er bemüht, ausländische Versmaße in der holländ. Litteratur einzubürgern; in dieser Hinsicht hat er die unvermeidlichen Schwierigkeiten glänzend überwunden. Von seinen übrigen litterar. Arbeiten sind hervorzuheben: «Beknopte Prosodia der nederlandsche Spraek» (Antw. 1851), «Volksleesboek» (Brüss. 1854) und die mit van Duyse (s. d.) bearbeiteten «Verhalen uit de geschiedenis van België» (3. Aufl., Gent 1867); die beiden letzten sind gekrönte Preisschriften. Er trat eifrig für die Wiederaufnahme der alten vläm. Sprachformen und für den Anschluß an Deutschland ein. Viel Gutes hat er auch gestiftet durch die 1857 von ihm begründete und noch bestehende Schullehrerzeitschrift «De Toekomst». Seine seit 1850 verfaßten Gedichte vereinigte sein Schwiegersohn Frans de Cort (s. d.) in einem Bande u. d. T. «Verspreide en nagelatene Gedichten» (2. Aufl., Brüss. 1875). — Vgl. Ida von Düringsfeld, Von der Schelde bis zur Maas (Bd. 1, Lpz. 1861).

Dauw, s. Zebra.

Dav., hinter dem lat. Namen lebender und fossiler Brachiopoden Abkürzung für Thomas Davidson, einen engl. Paläontologen (geb. 1817, gest. 1885).

Davel (spr. -well), Joh. Daniel Abrah., religiöser Schwärmer, geb. 1669 zu Cully am Genfer See, wo sein Vater Prediger war, trat früh in die Armee, zeichnete sich im Schweizer Bürgerkrieg 1712 aus und wurde Major der Milizen des Waadtlands. Die Gewaltmaßregeln, durch welche Bern die Annahme der Formula Consensus Helvetici erzwingen wollte, veranlaßten, daß der von Jugend auf mit Visionen geplagte Mann sich von Gott berufen glaubte, sein Vaterland von der Herrschaft Berns zu befreien. Am 31. März 1723 überrumpelte er Lausanne und suchte den Rat zum Abfall von Bern zu bewegen. Dieser jedoch ließ D. entwaffnen und gefangen nehmen und 24. April 1723 hinrichten.

Davenant (spr. dāww'nent; schrieb sich selbst D'Avenant), William, engl. Dichter, geb. 1606 in Oxford, seiner eigenen Behauptung zufolge ein Sohn Shakespeares. Er studierte in seiner Vaterstadt, wurde Page der Herzogin von Richmond, wandte sich dann aber der Schriftstellerei zu. Seine ersten Dramen («Albovine», «The cruel brother» und «The just Italian») erschienen 1629. Er trat in Beziehungen zum Hofe, wurde nach Ben Jonsons Tode (1637) Poet Laureate (1638) und empfing zur Belohnung für sein Festhalten an der Sache der Stuarts 1643 den Ritterschlag. Eine Zeit lang teilte er das Exil des Hofs und diente demselben als Agent und Vermittler mit den Anhängern der königl. Sache in England, wobei er vom Parlament gefangen gesetzt, aber nach 2 Jahren auf Vermittelung Miltons freigelassen wurde. Dann als Theaterunternehmer thätig, beförderte er die Übertragung des franz. Geschmacks auf das engl. Drama. 1656 brachte er die erste Oper auf die engl. Bühne: «The first dayes entertainement at Rutland House, by declamations and music». Hier trat auch zum erstenmal eine Schauspielerin, Frau Coleman, auf. D. starb 17. April 1668 in London und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Außer zahlreichen Theaterstücken schrieb er ein langatmiges (unvollendetes) Heldengedicht «Gondibert» (1650) und die Oper «The siege of Rhodes» (1656). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in London 1672—73. Eine Auswahl seiner Theaterstücke enthält Dodsley, A selection of old plays (Lond. 1828).

Davenport (spr. dāww'npohrt), Hauptstadt des County Scott im nordamerik. Staate Iowa, 80 km südwestlich von Chicago, rechts am Mississippi, wurde 1836 angelegt, 1851 inkorporiert und hat (1900) 35 254 E., darunter viele Deutsche. Mit dem gegenüberliegenden Rock-Island in Illinois ist es durch eine eiserne Brücke verbunden. D. ist Eisenbahnknotenpunkt, auch der Chicago-Rock-Island-Pacific, treibt bedeutenden Handel, besonders mit Getreide und Vieh, hat beträchtliche Industrie und ein College.

Daventry (spr. dāww'ntri) oder Daintree, Stadt in der engl. Grafschaft Northampton zwischen Northampton und Coventry, an den Quellen des Avon und Nene, ist gut gebaut, hat (1891) 3939 E., Fabrikation von Schuhen und seidenen Strümpfen. Etwa 2 km östlich auf dem Danes-Hill (oder Borough-Hill) das größte altröm. Lager Englands.

David, Hauptstadt von Chiriqui (s. d.).

David (hebr., «Geliebter»), der dritte König des israel. Reichs, regierte nach herkömmlicher Rechnung 1055—1015 v. Chr. (nach neuerer Aufstellung ungefähr 1000—970). Seine Regierung erschien den Juden bis in die späteste Zeit als das Ideal des nationalen Königtums. D. war der Sohn des Isai, eines judäischen Häuptlings zu Bethlehem. Er war nach Moses ein ebenso tapferer Krieger als kluger Diplomat. Schon früh zog er durch seine Thaten im Felde, durch Beredsamkeit und die Kunst des Harfenspiels die Aufmerksamkeit auf sich. So kam es, daß er dem erkrankten Saul empfohlen wurde, um die Melancholie desselben durch sein Spiel zu zerstreuen. Saul entbot ihn an den Hof nach Gibea. (Die Erzählungen von D.s Salbung durch Samuel und seinem Kampfe mit Goliath sind unhistorisch.) D. erwarb sich dort rasch die Zuneigung der königl. Familie. Jonathan (s. d.), Sauls ältester Sohn, schloß Freundschaft mit ihm, Saul machte ihn zu seinem Waffenträger und betraute ihn mit wichtigen Befehlen; schließlich gab er ihm die Hand seiner Tochter Michal. Doch erregte die Freundschaft mit Jonathan in der Seele des kranken Königs den Verdacht, D. beabsichtige Jonathan zum Throne zu verhelfen und trachte ihm daher nach dem Leben. Saul versuchte D., während dieser nichtsahnend vor ihm sang, mit dem Speere zu durchbohren, doch dieser wich dem Stoße aus. Unterstützt von Mitgliedern der königl. Familie gelang es D., aus Gibea südwärts nach seiner Heimat zu entfliehen. Ein Besuch, den er unterwegs dem Heiligtum zu Nob abstattete, wurde der Priesterschaft von Nob, den Nachkommen Elis, verderblich. Saul ließ sie umbringen und zerstörte die Stadt, als wäre sie im Aufruhr. Nur ein einziger, der Priester von Nob, Abjathar, rettete sich zu D. Diesem aber strömten aus Israel verwegene und in ihrer Umgebung unmöglich gewordene Gesellen zu, als deren Hauptmann er im S. und W. von Juda das Leben eines Freischarenführers führte. Von Saul gedrängt, trat er zu den Philistern über und wurde mit der Stadt Ziklag belehnt. Das Mißtrauen der Philister verhinderte seine Beteiligung an dem letzten Kampfe derselben gegen Saul.

Nach Sauls Tode knüpfte D. mit dem Adel des Stammes Juda und den Häuptlingen der noma-

dischen und halbnomadischen Stämme südlich von Bethlehem Verbindungen an, und diese weihten ihn zum König von Juda, während die übrigen Stämme Sauls jüngstem Sohne Eschbaal (Isboseth) treu blieben. D. wie Eschbaal regierten als Vasallen der Philister, bekriegten sich aber gegenseitig. Es gelang D. nicht nur, sich zu behaupten, sondern sein Reich zu kräftigen, während das Reich Sauls durch Uneinigkeit in der königl. Familie zurückging. Nachdem Eschbaal durch Mörderhand gefallen war, wählten die israel. Häuptlinge D. zu seinem Nachfolger, so daß Israel und Juda wieder vereinigt wurden. D. gelang es in mehrjährigen Kämpfen die Oberherrschaft der Philister abzuschütteln und in dem bis dahin kanaanit. Jebus, dem spätern Jerusalem, dem Reiche eine Hauptstadt zu erobern. Die Edomiter, Moabiter und Ammoniter unterwarf er, auch aramäische Staaten gaben ihm Tribut. Die israel. Nation, vor ihm machtlos, in eine große Anzahl sich oft bekriegender Teile zerfallend und die Beute ihrer Nachbarn, wurde durch ihn für ein Menschenalter die führende in Syrien. In der Stiftung des israel. Staates und der Gründung Jerusalems liegt D.s geschichtliche Bedeutung. Er hat dadurch auch die Entwicklung der religiösen Ideen aufs stärkste beeinflußt. Die spätere Entwicklung der Religion und des Kultus wäre ohne die Hauptstadt Jerusalem, die messianische Hoffnung ohne D.s Königtum nicht denkbar. Weniger glücklich war D. in seinem häuslichen Leben. Durch Schwäche gegen seine Kinder hat er sich eine Fülle Unheil zugezogen. Den Thronfolger Amnon wagte er für die Entehrung der Thamar nicht zu strafen und zwang so Absalom (s. d.), Rache durch Ermordung Amnons zu nehmen. Nachdem Absalom begnadigt war, stiftete er mit dem unzufriedenen judäischen Adel eine Verschwörung an, verdrängte D. vorübergehend und beschimpfte ihn gröblich. Der Tapferkeit Joabs, wie seiner eigenen Schlauheit, verdankte D. die Rettung aus dieser Gefahr. In seinen letzten Tagen ließ er sich bereden, Salomo (s. d.) mit Übergehung des rechtmäßigen Thronerben Adonia zum Könige proklamieren zu lassen, und veranlaßte so den Untergang auch dieses Sohnes. Die nachexilische Auffassung, wie sie in der Chronik vorliegt, weiß viel von D.s Bemühungen um den Kult, insonderheit den Psalmengesang zu erzählen, durch ihre Überschriften wird die Mehrzahl der Psalmen auf ihn zurückgeführt, ja später hat man ihn geradezu als Verfasser des Psalmenbuches bezeichnet. Dieser Vorstellung fehlt jede histor. Unterlage; ihr widerspricht der Inhalt und Zweck der Psalmen ebenso wie alles das, was wir über D. aus alter Überlieferung wissen (s. Psalm).

David I., König von Schottland (1124—53), jüngster Sohn Malcolms III., folgte seinem kinderlos gestorbenen Bruder Alexander I. auf dem Thron. Er führte das normänn. Feudalwesen in Schottland ein, begünstigte die Kirche und erkämpfte sich als Genosse des Grafen von Anjou, spätern Heinrichs II. von England, gegen Stephan von Blois einige nordengl. Besitzungen, die jedoch unter seinen Nachfolgern wieder verloren gingen. [Robert.

David II., König von Schottland, s. Bruce,

David Komnēnos, Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Groß-Komnenen, Sohn Alexios' IV., bemächtigte sich 1458 nach dem Tode seines Bruders Johannes IV. (Kalöjohannes) des Thrones von Trapezunt, der seinem unmündigen Neffen Alexios V. zustand. Der Eroberungspolitik des Sultans Mohammed II. war er nicht gewachsen, und trotz seiner eifrigen Rüstungen und seiner Bündnisse im Orient, denen die Bemühungen Pius II. im Abendlande zur Seite gingen, sah er sich 1462 genötigt, zu kapitulieren, als Mohammed Trapezunt zu Lande und zu Wasser einschloß. Er wurde mit seiner ganzen Familie und den Würdenträgern des Reichs nach Konstantinopel abgeführt und erhielt Ländereien in der Gegend von Adrianopel oder Serrä in Macedonien angewiesen. Da er in Verdacht kam, eine Empörung gegen den Sultan angezettelt zu haben, wurde er um 1465 mit seiner Gemahlin und sieben oder acht Söhnen in Konstantinopel hingerichtet. Sein jüngster Sohn Georg soll sich gerettet haben und Stammvater der Stephanopulos (s. d. und Komnenos, Demetrios) von Mani und Corsica geworden sein.

David (armenisch Davith), der Philosoph, auch der Unbesiegte (anhaghth) genannt, armenischer Schriftsteller des 5. Jahrh. n. Chr. Seine Schriften sind (mit denen des Koriun und Mambrē) 1833 in Venedig von den Mechitaristen herausgegeben worden und bestehen teils aus selbständigen Werken («Lobrede auf das heilige Kreuz», «Philos. Definitionen» u. s. w.), teils aus Übersetzungen des Porphyrius («Eisagogē» mit Kommentar des D.) und Aristoteles («Kategoriai» und «Peri Hermēneiās», beide mit Kommentar des D., Kommentar zu den «Analytika» u. s. w.). — Vgl. Neumann, Mémoire sur la vie et les ouvrages de D. (Par. 1829); derſ., Versuch einer Geschichte der armenischen Litteratur (Lpz. 1836).

David von Augsburg, Mystiker, war Franziskanermönch, zuerst Novizenmeister und Lehrer der Theologie in Regensburg, wirkte seit 1243 in Augsburg und starb hier 1271 oder 1272. Außer zahlreichen lat. Schriften, unter denen sein Traktat «De haeresi pauperum de Lugduno» ihn als einen eifrigen Verfolger der Ketzer zeigt, sind von ihm ascetische Traktate in deutscher Sprache erhalten, die von seiner nicht gewöhnlichen Beherrschung derselben zeugen. Sein Schüler war Berthold (s. d.) von Regensburg. Daß er auch den Schwabenspiegel verfaßt habe, ist eine jetzt aufgegebene Vermutung. — Vgl. Deutsche Mystiker, hg. von Frz. Pfeiffer, Bd. 1 (Lpz. 1845), und Preger, Geschichte der deutschen Mystik, Tl. 1 (ebd. 1874).

David von Dinant, Scholastiker, war um 1200 Lehrer der Theologie zu Paris, schrieb eine verloren gegangene Schrift «Quaterni» (oder «Quaternuli»), die 1209 von einer Pariser Synode zur Verbrennung verurteilt wurde. Ein Zeitgenosse von Amalrich (s. d.) von Bena, wurde er vielfach für dessen Schüler und für einen Mitbegründer des mittelalterlichen Pantheismus gehalten. — Vgl. Krönlein, Über Amalrich von Bena und D. von Dinant (in den «Theol. Studien und Kritiken», Jahrg. 1847); Jundt, Histoire du panthéisme populaire (Par. 1874).

David Joris, eigentlich Jorisz oon (d. h. Sohn des Georg), ein Haupt der Wiedertäufer, geb. 1501 zu Brügge in Belgien, betrieb die Glasmalerei und ließ sich 1524 in Delft nieder. Der luth. Neuerung schloß er sich sofort an und trat 1528 einer feierlichen Prozession mit heftigen Schimpfreden entgegen. Deswegen an den Pranger gestellt, gestäupt und auf drei Jahre aus der Stadt verbannt, trat er um 1536 unter Berufung auf empfangene Visionen als Stifter einer eigenen Sekte auf. Den Ausgangspunkt seiner Lehre bildet die Erwartung

der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi, die Hauptsache ist die unbedingte Anerkennung seiner Person. Die Vollendung des Reiches Gottes vollzieht sich in drei Weltperioden, die erste eingeleitet durch David, die zweite durch Christus, die dritte durch D. Schon 1538 ergriff die Regierung die strengsten Maßregeln gegen die neue Sekte und ließ mehrere Anhänger D.s enthaupten; er selbst jedoch entfloh, lebte seit 1544 unter dem Namen Johann von Brügge unerkannt zu Basel, hielt sich äußerlich zur Kirche und starb 25. Aug. 1556. Ein Diener verriet später seinen wahren Namen, worauf 1559 seine Leiche, sein Bildnis und seine Schriften zu Basel durch den Henker verbrannt wurden. Seine Anhänger, Davidisten oder Joristen genannt, hielten sich in Holland trotz aller Verfolgung bis zur Mitte des 17. Jahrh. Sie zerfielen in zwei Richtungen, einige führten bei aller religiösen Schwärmerei ein sittlich unanstößiges Leben, andere ergaben sich den gröbsten Ausschweifungen, besonders geschlechtlicher Art. — Vgl. Nippold in der «Zeitschrift für histor. Theologie» (1863 fg.) und von der Lindes Bibliographie (Haag 1867).

David, Christian, einer der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, geb. 31. Dez. 1690 zu Senftleben in Mähren, lernte das Zimmerhandwerk und gründete mit Auswanderern aus Mähren 1722 die Kolonie der Mährischen Brüder am Hutberge. Später machte er Missionsreisen nach Grönland, Holland, Livland und Pennsylvanien. Er starb 3. Febr. 1751 in Herrnhut. D. dichtete viele geistliche Lieder des Brüdergesangbuchs.

David, Félicien, franz. Komponist, geb. 13. April 1810 zu Cadenet (Depart. Vaucluse), erhielt den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater als Chorknabe an der Kirche St. Sauveur zu Aix und im Jesuitenkollegium, wurde auch 1829 Kapellmeister an jener Kirche, ging aber 1830 nach Paris ans Konservatorium. Vom St. Simonismus angezogen, versah er das Amt des Komponisten der Brüderschaft. Nach Auflösung des Vereins wandte sich D. 1833 mit elf seiner Genossen nach dem Orient. Sie gingen, obschon ohne alle Mittel, nach Konstantinopel, wurden aber von hier nach Smyrna deportiert und begaben sich endlich unter Entbehrungen aller Art nach Ägypten, von wo aus sie, der Pest entfliehend, durch die Wüste nach Syrien wanderten. 1835 kehrte D. nach Frankreich zurück, lebte zurückgezogen als Komponist, wurde 1869 Bibliothekar am Pariser Konservatorium und starb 29. Aug. 1876 in St. Germain bei Paris. Er veröffentlichte als erste musikalische Frucht seiner Reisen Gesänge mit orient. Nationalmelodien, die ebenso unbeachtet blieben wie die ihr folgenden zwei Orchestersinfonien, 24 Kammermusikwerke und Romanzen. Erst 1844 drang er mit seiner wiederum orientalisch gefärbten Ode-Sinfonie «Le désert» («Die Wüste»), einer Mischung von Kantate und Sinfonie, durch. Wie in ganz Frankreich, fand das Werk auch in Belgien, Deutschland, England, Italien u. s. w. Teilnahme und Aufmerksamkeit. Gleichen Erfolg hat D. mit keinem seiner nachfolgenden größern Werke wieder zu erlangen vermocht. Zu nennen sind davon: «Moïse au Sinaï» (Oratorium, 1846), «Christophe Colomb» (Ode-Sinfonie, 1847), «L'Éden» (eine Art Oratorium, 1848, von D. «Mysterium» benannt) und die Opern: «La perle du Brésil» (1851), «Herculanum» (1859) und «Lalla Roukh» (1862). — Sein Leben beschrieb Azevedo (Par. 1863).

David, Ferd., Violinvirtuos, geb. 19. Jan. 1810 zu Hamburg, kam schon 1823 nach Cassel zu Spohr, trat 1825 mit seiner talentvollen Schwester Luise, später verehelichten Dulcken (geb. 29. März 1811 zu Hamburg, gest. 12. April 1850 zu London), eine Kunstreise an und fand überall Anerkennung und Aufmunterung. Die nächsten 10 Jahre brachte er in kleinen Anstellungen oder auf Kunstreisen zu, bis er 1836 auf Mendelssohns Veranlassung Konzertmeister am Gewandhaus zu Leipzig wurde. Die Orchesterleistungen dieses Instituts brachte D. auf eine beträchtliche Höhe; noch heute spielt man dort nach seinen Bezeichnungen. Gleich bedeutend wurde D.s Thätigkeit für das 1843 eröffnete Leipziger Konservatorium, dessen Violinschule jahrzehntelang zu den gesuchtesten gehörte. Für seine Schüler veranstaltete D. mehrere Ausgaben gediegener Studienwerke (von Kreutzer, Fiorillo u. s. w.) und älterer Violinkompositionen und schrieb auch eine eigene, als vorzüglich anerkannte Violinschule. Als Komponist besonders für sein Instrument thätig, hat er viele Konzerte, Variationen, Capricen, Etüden, Salon- und Charakterstücke u. s. w. geliefert. D. starb 19. Juli 1873 in der Nähe von Klosters (Graubünden). — Vgl. J. Eckardt, F. D. und die Familie Mendelssohn-Bartholdy (Lpz. 1888).

David oder Davidis, Franz, siebenbürg. Sektenstifter, geb. um 1510 zu Klausenburg in Siebenbürgen, von deutscher (sächs.) Herkunft, studierte 1548 in Wittenberg und wurde 1552 evang. Prediger in Petersdorf, 1555 Schulrektor in Klausenburg, 1556 Pfarrer daselbst und Bischof der magyar. Lutheraner in Siebenbürgen. Aber schon 1559 stand D. auf seiten der Anhänger Calvins, weshalb er 1564 Bischof und Hofprediger des Fürsten Johann Sigismund Zapolya wurde. Aber auch dieser theol. Standpunkt wurde von D. bald wieder verlassen; schon 1566 trat er als Freund der Lehren Servets auf. Als der siebenbürg. Landtag 1568 die unitarische Kirche gesetzlich anerkannt hatte, wurde D. der erste Bischof dieser Kirche. Doch jetzt stellte D. sein besonderes Glaubensbekenntnis auf, das in mehrern Punkten von Servet abwich. Dieser Davidismus fand bei Zapolya Unterstützung; mit dessen Tode (14. März 1571) begann für D. eine Zeit der Verfolgung. Als Gegner der übernatürlichen Empfängnis und der Anbetung Christi wurde D. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und starb 6. Juni 1579 im Gefängnis. D. verfaßte zahlreiche theol. und polemische Schriften. In den Vereinigten Staaten von Amerika zählen seine Glaubensnachfolger über zwei Millionen. — Vgl. Jakob, Denkmal für Franz D. (ungarisch, Budapest 1879).

David, Gerard, holländ. Maler, geb. um 1450 zu Oudewater, war seit 1484 in Brügge thätig und starb dort 13. Aug. 1523. Er ist der letzte aus der Schule der van Eyck und scheint bei Hans Memling gelernt zu haben. Von seinen Altarbildern, die namentlich durch die reiche Landschaft von Bedeutung sind, sind die hervorragendsten: Die Taufe Christi (im Museum zu Brügge), Die Kreuzabnahme (in der Chapelle du Saint-Sang zu Brügge), eine Madonna mit heiligen Frauen (im Museum zu Rouen), Der Michaelsaltar (im Hofmuseum zu Wien), Die Kreuzigung Christi (im Berliner Museum); ferner: Vermählung des Christkindes mit der heil. Katharina (München, Pinakothek). Vortrefflich in der Komposition und im Ausdruck sowie ausgezeichnet durch die landschaftlichen Hintergründe sind die beiden Bil-

der im Muſeum zu Brügge, darſtellend: Das Urteil des Kambyſes an dem ungerechten Richter Siſamnes vollzogen (1498). Wie es ſcheint, iſt D. in Italien geweſen; im Municipio von Genua ſieht man einen großen Altar mit der Madonna und eine Kreuzigung, anderes in Privatſammlungen ebendaſelbſt.

David, Jak. Jul., Schriftſteller, ſ. Bd. 17.

David, Louis, franz. Maler und Stifter der klaſſiciſtiſchen Malerſchule Frankreichs, geb. 31. Aug. 1748 in Paris, war Schüler von Vien und gewann 1771 für ſein Bild: Ares im Kampfe mit Athene (jetzt im Louvre), einen zweiten ſowie 1775 für ſein Gemälde: Antiochus und Stratonike (Ecole des beaux-arts zu Paris), den großen akademiſchen Preis und erhielt damit das Stipendium für einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Rom, wohin er in demſelben Jahre ſeinen Lehrer begleitete, der zum Direktor der dortigen Franzöſiſchen Akademie ernannt war. In Rom widmete ſich D. mit allem Eifer dem Studium der Antike und der Meiſterwerke eines Michelangelo und Raffael; außerdem beeinflußten ihn aber auch G. Reni und Domenichino. Dieſe Miſchung verſchiedenartiger Einflüſſe zeigt auch ſein Erſtlingsbild: Fürſprache des heil. Rochus bei der Madonna für die Peſtkranken (1779; in Marſeille). 1780 nach Paris zurückgekehrt, ſtellte er den Blinden Belisar (Muſeum in Lille) und 1783 das Gemälde: Andromache an der Leiche Hektors aus, mit dem er in die Akademie aufgenommen wurde. Bald darauf unternahm er eine zweite Reiſe nach Italien und vollendete daſelbſt 1784 im Auftrage Ludwigs XVI. das große Bild: Schwur der Horatier (Paris, Louvre; ſ. Tafel: Franzöſiſche Kunſt V, Fig. 9), das trotz des Theatraliſchen der Darſtellung und der trocknen Färbung ein gewaltiges Aufſehen erregte. Dieſem Bilde, mit dem D. die klaſſiciſtiſche Richtung einleitete, folgten bald ähnliche: Tod des Sokrates (1787), Paris und Helena (1788; im Louvre), Brutus, dem die Leichen ſeiner Söhne ins Haus gebracht werden (1789; ebendort). Im Verlauf der Revolution von der polit. Bewegung ergriffen, leitete D. als Mitglied des Nationalkonvents, eifriger Jakobiner und Anhänger Robespierres mit Energie alle Kunſtunternehmungen des Staates; doch betrieb er die Aufhebung der Akademie, die 8. Aug. 1793 erfolgte. Im Auftrag der Geſetzgebenden Verſammlung begann er den Schwur im Ballhauſe, der jedoch unvollendet geblieben iſt. Beſonders berühmt ſind von ſeinen damals ausgeführten Gemälden: Der verſcheidende Lepelletier und Der ermordete Marat (1793), zwei Bilder von energiſchem Naturalismus und ergreifendem Eindruck, und das echt klaſſiſche Bild: Die Sabinerinnen (1799; im Louvre). In den Sturz Robespierres mit verwickelt, wurde er verhaftet; aber die Verwendung einiger Konventsmitglieder rettete ihn vor der Guillotine, ſo daß er mit einer ſiebenmonatigen Gefängnisſtrafe davonkam. Dann von Napoleon zu ſeinem Hofmaler ernannt, ſchuf er in deſſen Auftrage eine Reihe von großartigen Darſtellungen; ſo: Bonaparte den Großen St. Bernhard hinanſprengend (1800; ſ. Taf. V, Fig. 10), Die Kaiſerkrönung Napoleons I. in Notre-Dame (1804; jetzt im Louvre), Die Adlerverteilung auf dem Marsfelde (1810; Muſeum zu Verſailles); ferner: Napoleon in ſeinem Kabinett (im Beſitz der Familie Douglas). Von weitern Gemälden ſind zu nennen: Apelles malt im Beiſein Alexanders d. Gr. die Campaspe (1812), Leonidas bei Thermopylä (1814; im Louvre). Während der Reſtauration mußte D. wegen ſeines «königsmörderiſchen» Votums im Konvent Frankreich verlaſſen; er ſiedelte nach Brüſſel über, wo er 29. Dez. 1825 ſtarb. Seine letzten größern Gemälde ſind: Amor und Pſyche (1817), Abſchied Telemachs von der Nymphe Eucharis (1818), Mars von Venus und den Grazien entwaffnet (1824; Muſeum in Périgueux). Von dem zum Naturalismus hinüberneigenden Rokoko ausgehend, ſuchte D. in dem formalen Studium der Antike eine neue Grundlage für die Malerei zu gewinnen. Seine Hiſtorienbilder ſind bei aller Strenge der Zeichnung trocken in der Farbe und theatraliſch in der Auffaſſung. Doch iſt ſeinem Schaffen eine gewiſſe Vornehmheit und großer Stil nicht abzuſprechen; ſeine Gemälde zeigen lebhaften Sinn für Korrektheit und Schönheit der Form, planmäßig durchdachte Anordnung und meiſterhafte Technik. Daß D. ein tüchtiger Lehrer war, beweiſen die vielen von ihm herangebildeten Schüler, die nachher teilweiſe berühmte Maler wurden, wie Gros, Gérard, Girodet, Iſabey, Ingres, Leopold Robert u. a. — Vgl. Delécluze, Louis D., son école et son temps (Par. 1855); Regnet, Louis D. (in Dohmes «Kunſt und Künſtler des Mittelalters und der Neuzeit», Heft 77, Lpz. 1880); Jules David, Le peintre Louis D. Souvenirs et documents inédits (2 Bde., Par. 1880); derſ., Le peintre Louis D. Suite d'eaux-fortes d'après ses œuvres (ebd. 1882).

David, Jérôme Frédéric Paul, Baron, Bonapartiſt, geb. 30. Juni 1823 zu Rom, Enkel des vorigen, machte, nachdem er in Algerien Militärdienſte genommen hatte, als Ordonnanzoffizier des Prinzen Jérôme Napoleon den Krimkrieg mit und nahm 1857 als Kapitän ſeinen Abſchied. 1859 wurde er in den Geſetzgebenden Körper gewählt, dem er ſeitdem ununterbrochen angehörte, ſeit 1867 als Vicepräſident. Seiner Veranlaſſung entſprang 5. Juli 1870 die Interpellation über die hohenzollernſche Thronkandidatur in Spanien. Beim Ausbruch des Krieges zog D. mit dem Kaiſer ins Feld und war bei der erſten Niederlage der franz. Armee bei Weißenburg zugegen. Nach Paris zurückgekehrt, war er in der Kammerſitzung vom 9. Aug. 1870 einer der Hauptunterſtützer des Duvernoisſchen Antrags, der das Miniſterium Ollivier zum Rückzuge zwang. In dem darauf vom Grafen Couſin-Montauban gebildeten Miniſterium übernahm er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Der Sturz des Kaiſertums, 4. Sept. 1870, beſeitigte ihn; doch wurde er bei den Wahlen von 1876 und 1877 in die Deputiertenkammer gewählt; bei den Neuwahlen 1881 trat er nicht wieder als Kandidat auf. Er ſtarb 28. Jan. 1882 zu Langon. D. veröffentlichte «Réflexions et discours sur la propriété chez les Arabes» (Bordeaux 1862), «Actualités et souvenirs politiques» (Par. 1874).

David, Joh. Baptiſte, vläm. Sprachgelehrter, geb. 25. Jan. 1801 zu Lier (Provinz Antwerpen), wurde mit 21 Jahren Lehrer am niedern Seminar in Mecheln und 1834 Profeſſor der Geſchichte und der vläm. Sprache an der neu gegründeten kath. Hochſchule zu Löwen, wo er 24. März 1866 ſtarb. Zur Förderung und Belebung der vläm. Studien hat er ſowohl als Gründer und beſtändiger Vorſtand der Geſellſchaft «Met tyd en vlyt» («Mit Zeit und Fleiß»), wie durch ſeine akademiſchen Vorleſungen und ſprachlichen Schulbücher mit Erfolg gewirkt. Unter ſeinen philol. Arbeiten verdienen beſondere Erwähnung ſeine Ausgabe von Bilder-

dijks «Geestenwaereld» und «Het waerachtig goed» (Löwen 1843) sowie «Ziekte der geleerden» (ebd. 1848), die Ausgabe der «Rymbybel» von Jakob van Maerlant (Brüss. 1858), der Werke des mittelniederländ. Mystikers Jan van Ruysbroek (Gent 1858—64). Im geschichtlichen Fache schrieb er vom ultramontanen Standpunkte eine unvollendet gebliebene «Vaderlandsche historie» (Bd. 1—11, Löwen 1842—64), «Geschiedenis van de stad en heerlykheid van Mechelen» (ebd. 1854). Noch ist seine weit verbreitete niederländ. Übersetzung der «Nachfolge Christi» von Thomas a Kempis (1843; 7. Aufl. 1865) zu erwähnen.

David, Pierre Jean, franz. Bildhauer, von seiner Geburtsstadt Angers gewöhnlich David d'Angers genannt, geb. 12. März 1789, kam 1808 nach Paris, arbeitete daselbst bei L. David und Roland und erwarb 1811 den ersten Preis der Bildhauerei, der ihm die Vollendung seiner Studien in Rom ermöglichte. Eine kolossale Marmorstatue des großen Condé (im Schloßhofe zu Versailles), die er nach seiner Rückkehr aus Italien in Paris ausführte, begründete seinen Ruf. Bereits 1826 wurde D. zum Mitgliede des Instituts ernannt. In dem Streben, alle Berühmtheiten zu porträtieren, unternahm er 1828 seine erste Reise nach Deutschland, wo er die kolossale Büste Goethes verfertigte (Bibliothek in Weimar). Auf einer zweiten Reise nach Deutschland (1834) modellierte er die Büsten von Dannecker, Schelling, Tieck und Rauch. Für Rouen schuf er ein Standbild Corneilles (1834; s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 1). Die Juliregierung übertrug ihm die Skulpturen im Giebelfelde des Pantheons, ein Hautrelief von gewaltigem Umfange, das der Künstler 1837 vollendete. 1845 wurde das von ihm geschaffene Bronzestandbild des franz. Seehelden Jean Bart in Dünkirchen enthüllt. 1848 vom Maine-Loire-Departement zur Konstituierenden Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur radikalen Demokratie. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. aus Frankreich verbannt, besuchte er Griechenland. Später nach Frankreich zurückgekehrt, starb er 5. Jan. 1856 in Paris. Sein Standbild von Noel wurde 24. Okt. 1880 in Angers enthüllt. D. ist der Hauptvertreter der romantischen Richtung in der franz. Plastik. Seine Hauptstärke bestand im leichten Erfinden und in der Ausführung umfangreicher Bildhauerarbeiten. Bei seiner großen Schaffenskraft waren seine Werke ungleich in der Durchbildung. Doch half er durch Frische der Auffassung die akademische Schule wirkungsvoll zu durchbrechen. — Vgl. Œuvres complètes de D. d'Angers (Par. 1856—58, Fol., mit 152 lithogr. Blättern); Marc, L'œuvre de D. d'Angers (2 Bde., ebd. 1873); Jouin, D. d'Angers, sa vie, son œuvre, ses écrits et ses contemporains (2 Bde., ebd. 1878); derſ., D. et ses relations littéraires (ebd. 1890).

Davidinseln, Sankt, s. Sankt Davidinseln.

Davidis, Davidismus, s. David, Franz.

Davidis, Henriette, wirtschaftliche Schriftstellerin, geb. 1. März 1800 in Wengern in Westfalen als Tochter eines Pfarrers, bildete sich in Elberfeld als Erzieherin aus, leitete 1841—48 die Mädchenarbeitsschule in Sprockhövel bei Hallingen, widmete sich dann ganz der litterar. Thätigkeit und starb 3. April 1876 in Dortmund. Am bekanntesten ist sie durch ihr «Praktisches Kochbuch» (Bielef. 1845; 38. Aufl., bearbeitet von L. Holle, 1900) geworden, dem andere Wirtschaftsbücher auch für Kinder («Puppenköchin», «Puppenmutter») folgten, wie «Der Küchen- und Blumengarten» (18. Aufl., Lpz. 1896), «Die Hausfrau» (15. Aufl., ebd. 1893), «Der Beruf der Jungfrau» (15. Aufl., ebd. 1893), «Kleines Kochbuch» (bearbeitet von Th. Trainer, 5. Aufl., Bielef. 1896). Auch schrieb sie «Gedichte» (Elberf. 1848).

Davidisten, s. David (Joris).

Davidow, Karl, russ. Violoncellvirtuos, geb. 3. (15.) März 1838 zu Goldingen in Kurland, erhielt Cellounterricht von H. Schmit in Moskau und studierte an der dortigen Universität 1854—58 Mathematik, ging dann im Herbst 1858 nach Leipzig, studierte bei M. Hauptmann und wirkte im Gewandhausorchester mit, bis er 1862 als Lehrer an das Konservatorium in Petersburg kam, dessen Direktion er 1876—87 führte. Er starb 14. (26.) Febr. 1889 zu Moskau. Als Violoncellvirtuos hatte D. wenige seinesgleichen; er spielte an vielen Orten in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. mit großem Beifall. An Kompositionen veröffentlichte D. vier Konzerte für Violoncell mit Orchester und mehrere Salonstücke für Violoncell und Pianoforte, außerdem eine Anzahl Lieder mit russ. Texten sowie einige Werke für Orchester und Streichinstrumente. — Vgl. Hutor, Karl D. und seine Art, das Violoncell zu behandeln (Moskau 1899).

Davids, die ältesten Torpedoboote (s. d.).

Davids (spr. dehwids), Th. W. Rhys, Indianist, geb. 12. Mai 1843 in Whitehall bei Colchester, besuchte die Schule in Brighton und studierte 1863—65 in Breslau Sanskrit. 1866—67 bekleidete er auf Ceylon verschiedene richterliche Stellungen, daneben auch die eines Archaeological Commissioner to the Government of Ceylon. Seit 1877 Barrister in London, übernahm er außerdem 1883 die Professur für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, 1887 die des Sekretärs der Royal Asiatic Society. Er schrieb: «Ancient coins and measures of Ceylon» (Lond. 1877), «Buddhism, a sketch of the life and teachings of Gautama, the Buddha» (ebd. 1877 u. ö.; deutsch in Reclams «Universalbibliothek»), «Buddhist birth stories, being tales of the anterior births of Gautama Buddha» (ebd. 1880), «Buddhist Suttas» (Oxf. 1881), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Indian buddhism» (Lond. 1881), «Vinaya texts» (mit Oldenberg, Oxf. 1881—85), «The questions of King Milinda» (ebd. 1890), «Buddhism, its history and literature» (Lond. 1896). Auch gab er die buddhistischen Texte «Sumangala» und «Digha-Nikâya» heraus in den Publikationen der von ihm 1881 gegründeten Pâli Text Society, deren Präsident er ist. Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Originalwerke des Buddhismus in vortrefflichen Ausgaben zugänglich zu machen.

Davidsharfe, s. Harfenschnecken.

Davidshirsch, der Milu (s. d. und Tafel: Hirsche, Fig. 2).

Daviel (spr. -wiell), Jacques, franz. Augenarzt, geb. 11. Aug. 1696 zu La Barre in der Normandie, studierte Chirurgie zu Rouen und Paris und widmete sich seit 1728 ganz der Augenheilkunde. 1746 ließ er sich dauernd in Paris nieder und wurde 1749 zum Augenarzt des Königs ernannt. Er gilt auch als der Erfinder der Staroperation; sein Ruf war so groß, daß ihm aus aller Herren Länder Patienten zuströmten; so vollzog er 1752 in einem Monat 206 Staroperationen, von denen 182 als ge-

lungen bezeichnet wurden. D. starb 30. Sept. 1762 an einem Gehirnschlag zu Genf.

Davila, Arrigo Caterino, ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 30. Okt. 1576 zu Pieve di Sacco im Paduanischen als das zehnte Kind des Anton D., der, Gran Contestabile von Cypern bis zur Eroberung dieser Insel durch die Türken (1570), in Frankreich bei Katharina von Medici und Heinrich III. Schutz gefunden hatte. Diesen hohen Gönnern zu Ehren erhielt D. seine Vornamen. Seit 1582 in Frankreich erzogen, nahm er 1594 Kriegsdienste unter Heinrich IV. und wurde bei der Belagerung von Amiens schwer verwundet. 1599 kehrte D. nach Padua zurück, trat in venet. Dienste, bekleidete verschiedene militär. Ämter, wurde Gouverneur von Kreta, Friaul, Dalmatien und erhielt das von seinen Vorfahren genossene Vorrecht, im venet. Senat neben dem Dogen seinen Sitz einzunehmen. Als er sich 1631 auf dem Wege nach Crema befand, wurde er 8. Aug. in San Michele bei Verona meuchelmörderisch erschossen. 1630 gab D. die berühmt gewordene «Storia delle guerre civili di Francia» heraus, die in 15 Büchern eine ausführliche Geschichte der religiösen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560 bis 1597 enthält. Das Werk zeichnet sich durch Scharfsinn, glückliche Kombinationsgabe und geistvollen Pragmatismus aus; als Quelle für die Geschichte jenes Zeitraums ist es jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen. Das Buch machte im roman. Europa ein ungeheures Aufsehen; im ersten Jahre sollen 20000 Exemplare davon verkauft worden, im Laufe des 17. Jahrh. 200 Auflagen erschienen sein (beste Ausg., 2 Bde., Vened. 1733; 8 Bde., Lond. 1801); es ist in fast alle europ. Sprachen übersetzt (lateinisch, 3 Bde., Rom 1735—45; deutsch von Reith, 5 Bde., Lpz. 1792—95). Seine «Opere complete» (39 Bde., 1825—56) erschienen in Turin.

Davis (spr. dehwiß), Andrew Jackson, amerik. Spiritist, geb. 11. Aug. 1826 zu Blooming Grove im Staate Neuyork, zeigte zuerst 1843 in Poughkeepsie als Schuhmacherlehrling seine außerordentlichen spiritistischen Gaben. Obgleich gänzlich ungebildet, konnte er sich im Zustande der Verzückung angeblich eingehend über wissenschaftliche Gegenstände, mediz. und psychol. Fragen, unterhalten. William Levingston, der zuerst durch Mesmerismus die Hellseherei in ihm ermittelt hatte, associierte sich mit D., der jetzt als Arzt auftrat und im Zustande der Verzückung Krankheiten heilte, Diagnosen stellte und Rezepte schrieb. Am 7. März 1844 verfiel er in einen 16stündigen Schlaf, während dessen er, wie er behauptete, mit unsichtbaren Wesen verkehrte und Anweisungen erhielt, wie er in Zukunft als Lehrer der innern Welt auftreten sollte. 1845 diktierte er in hellsehendem Zustande dem Pfarrer Fishbough sein Hauptwerk: «The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind» (2 Bde., Neuyork 1847 u. ö.; deutsch von Wittig, Lpz. 1889), nach dessen Vollendung er sich nicht weiter magnetisieren ließ. Alle seine zahlreichen spätern Arbeiten, darunter «The great harmonia» (6 Bde., Neuyork 1850—60; deutsch von Wittig, Lpz. 1867), «Philosophy of spiritual intercourse» (1851; deutsch von Wittig, Lpz. 1884), «The present age and inner life» (1854), «The Penetralia» (1856), «The magic staff» (Neuyork 1857; seine Selbstbiographie; deutsch von Wittig und hg. von Alsakow, Lpz. 1868), «The harbinger of health» (1862), «Appetites and passions» (1863), «The world's true redeemer» (1863), «Morning lectures» (1865), «Tale of a physician» (1869), «Arabula» (1867), «A stellar key to the summer land» (1867), «The fountain» (1870), «The temple: diseases of the brain and nerves» (1871), sind mehr oder weniger eine Wiederholung jenes ersten Werks. D. wohnt in Boston.

Davis (spr. dehwiß), Jefferson, Präsident der sog. Konföderierten Staaten von Amerika (s. d.), geb. 3. Juni 1808 im Todd-, damaligen Christian-County des Staates Kentucky als der Sohn eines Pflanzers, besuchte die Militärakademie zu Westpoint, diente erst in der Infanterie, wurde später dem Stabe beigegeben und zeichnete sich im Indianerkriege gegen Black-Hawk 1831—33 so aus, daß er zum ersten Leutnant in einem Dragonerregiment ernannt wurde. Seit 1835 widmete er sich als Pflanzer in Mississippi dem Baumwollbau. 1844 war er ein eifriger Fürsprecher der Annexion von Texas. 1845 wählte ihn sein Staat als Abgeordneten in den Kongreß der Vereinigten Staaten, 1846 zog er als Oberst des 1. Mississippi-Milizregiments mit nach Mexiko und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus; 1847 wurde er Bundessenator und Vorsitzender des Militärausschusses, legte jedoch 1851 seine Stelle nieder. Bei der Präsidentenwahl 1852 unterstützte er Pierce und wurde von diesem im März 1853 zum Kriegsminister ernannt. Als solcher war er bis 1857 sehr thätig, ließ unter anderm die Armeeregulative revidieren, bildete vier neue Regimenter, führte die Kamele als Lasttiere für die westl. Wüsten ein und schickte verschiedene Expeditionen zur Erforschung des besten Weges für die Pacificeisenbahn aus. Nach seinem Rücktritt aus dem Kabinett ließ er sich wieder in den Senat wählen. In der Session von 1860 bis 1861 war er Führer der auf Secession der südl. Staaten abzielenden Verschwörung, beteiligte sich an dem Kongreß von Montgomery (s. Vereinigte Staaten von Amerika) und wurde zum Präsidenten der Konföderation gewählt. Zugleich übernahm er die auswärtigen Angelegenheiten und setzte das Verbot der Baumwollausfuhr durch, in der Hoffnung, dadurch England und Frankreich zur Anerkennung der Konföderation zu zwingen. Sein Vertrauen auf seine militär. Talente bewog ihn zu häufigen Einmischungen in die Kriegführung; gegen Ende des Krieges erhielt jedoch Lee beinahe unbeschränkte Gewalt. Seine Verwaltung war fast despotisch, und der Kongreß trat selten zu ihm in Opposition. Die Finanzen des Staates waren in heilloser Verwirrung. Am 10. Mai 1865 wurde D. als Frau verkleidet bei Irwinsville (Georgia) gefangen genommen und in Fort Monroe in Virginien in Haft gehalten. Sein Prozeß wurde an den Bundesgerichtshof verwiesen, der die Anklage fallen ließ. Die allgemeine Amnestie vom 25. Dez. 1868 kam auch ihm zu gute. Er zog sich nach Memphis zurück, wo er als Präsident einer Versicherungsgesellschaft lebte und die Zuneigung der südstaatlichen Bevölkerung bis an sein Ende genoß. Er starb 6. Dez. 1889 in Beauvoir (Mississippi). Im Mai 1893 wurden seine Überreste von Neuorleans, wo er beerdigt war, nach Richmond (Virginia) übergeführt und dort unter großen Feierlichkeiten beigesetzt. D. war ohne Zweifel ein sehr fähiger Staatsmann, der jedoch seine polit. Bestrebungen und Hoffnungen auf die dem Untergang geweihte Sklaverei gegründet hatte, mit deren Fall er von dem polit. Schauplatz abtreten mußte. — Vgl. Alfriend, The

life of Jefferson D. (Cincinnati 1868), und Pollard, The life of Jefferson D. (Philad. 1869), ersteres D. freundlich, letzteres ihm feindlich gesinnt; ferner Cravens Prison life of Jefferson D. (Neuyork 1866). D. verteidigte sich und seine Sache in einem umfangreichen, aber ziemlich inhaltslosen Werke: «The rise and fall of the confederate government» (2 Bde., Neuyork und Lond. 1881). Seine Witwe schrieb Memoir of Jefferson D. (2 Bde., Neuyork 1891).

Davis (spr. dehwiß), John, engl. Seefahrer, geb. um 1550 zu Sandridge bei Dartmouth, wurde 1585 mit zwei kleinen Barken von Dartmouth abgeschickt, die nordwestl. Durchfahrt aufzusuchen (s. die Karte zur Geschichte der Geographie II, beim Artikel Geographie), entdeckte 20. Juli die Ostküste von Grönland, die er Desolationland nannte, und gelangte in die 180 bis 225 km breite Meerenge zwischen der südwestl. Küste von Grönland und der südöstl. Küste des Baffinlandes, welche später den Namen Davisstraße erhielt; er fuhr bis zu 66° 40′ in dieselbe hinauf und langte 29. Sept. wieder in Dartmouth an. Dann machte er noch zwei Reisen in gleicher Absicht, 1586 und 1587, wurde aber beidemal durch das Eis, widrige Winde und Not an der Erreichung seines Ziels verhindert; indes drang er doch bis Sanderson Hope (72° 42′ nördl. Br.) vor und fand und benannte die Cumberlandinseln; auch erkannte er bereits, daß Amerika sich gegen Norden in Inseln auflöse. Am 14. Aug. 1592 entdeckte er als Begleiter von Cavendish die Falklandsinseln, die zuerst Davisinseln genannt wurden. Darauf segelte er in holländ. und in engl. Diensten nach Indien und wurde auf seiner letzten Fahrt 27. Dez. 1605 in der Nähe von Malaka in einem Gefechte mit japan. Seeräubern erschlagen. Er schrieb: «The world's hydrographical description» (Lond. 1595) und «The seaman's secrets» (ebd. 1595). Seine Werke wurden neu hg. von Markham u. d. T.: «The voyages and works of John D., the navigator» (Hakluyt Society, Bd. LIX, Lond. 1880). — Vgl. Clements R. Markham, Life of John D. (Lond. 1889).

Davis (spr. dehwiß), Sir John Francis, engl. Diplomat und Sinolog, geb. 1795 zu London, kam 1816 mit Lord Amherst nach Peking und war seitdem in engl. Interesse in China thätig. Er wurde 1840 Generalinspektor des brit. Handels mit China und 1843 Gouverneur der Kolonie Honglong, 1845 Baronet. 1848 legte er seine Gouverneurstelle nieder, kehrte nach England zurück und starb 13. Nov. 1890 in Hollywood Tower bei Bristol. D. schrieb: «Chinese novels, translated from the originals» (Lond. 1822), «Hien wun shoo: Chinese moral maxims, with a free and verbal translation» (1823), «The Chinese, a description of the empire of China and its inhabitants» (2 Bde., 1836; deutsch von Wesenfeld, Magdeb. 1839; 2. Aufl. 1843), «Sketches of China» (4 Bde., 1841), «China during the war and since the peace» (2 Bde., 1852; neue Ausg. 1857).

Davis (spr. dehwiß), Nathan, engl. Afrikareisender, geb. 1812, war längere Zeit Herausgeber des «Hebrew-Christian Magazine» und übernahm dann eine Stelle als Prediger in einer Dissentergemeinde. Der Staatssekretär Graf von Clarendon sandte ihn 1856 aus, um Nachforschungen an der Stelle des alten Karthago zu unternehmen. Er starb 6. Jan. 1882 zu Florenz. Von ihm erschienen: «Tunis, or selections from a journal kept during a residence in that regency» (Malta 1841), «A voice from North and South Africa» (2 Bde., 1844), «Evenings in my tent, or wanderings in Balat Ejjareed» (2 Bde., 1854), «Arabic reading lessons with the elements of Arabic grammar» (mit Davison 1854), «Carthage and her remains» (1861) und «Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories» (1862).

Davis' Schaukelbutterfaß, s. Butter.

Davisstraße, s. Davis, John.

Davit (engl., spr. dehwitt), hölzerner oder eiserner Kran an der Nebling der Schiffe zum Aufheißen der Boote. Ihr Fuß ist außenbords in der Höhe des Oberdecks befestigt, und sie sind so hoch, daß das an ihnen geheißte Boot einige Fuß höher hängt als die Verschanzung. Um die Boote frei von den Schiffsseiten heißen zu können, fallen die hölzernen D. schräg nach außen, während die eisernen zu diesem Zwecke oben gebogen sind. Bei höherm Seegange tritt öfter der Fall ein, daß die Boote trotz ihrer Höhe bei heftigen Bewegungen des Schiffs das Wasser berühren und fortgerissen werden. In neuerer Zeit macht man deshalb vielfach die D. drehbar und schwingt die geheißten Boote nach innenbords, wodurch sie besser gegen das Fortschlagen gesichert werden. Man verwendet auch D. zum Aufsetzen und Fischen der Anker, sowie Geschoßdavits, welche an den Luken aufgestellt werden, zum Aufheißen der Geschosse aus den untern Schiffsräumen.

Davitt (spr. dähwitt), Michael, irischer Parteiführer und Journalist, geb. 25. März 1846 in Straide in der irischen Grafschaft Mayo, trat 1866 der fenischen Bewegung (s. Fenier) bei und wurde 1870 zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt. 1878 freigelassen, bereiste er Irland und Amerika, gründete 1879 mit Parnell die Landliga, deren eigentlich leitender Geist er war, und deren Organisation in Amerika er 1880 leitete. 1881 wurde er wieder angeklagt und mit 15 Monaten Gefängnis bestraft; er unterzeichnete mit Parnell und Dillon das Manifest, das die Mordthat der «Unbesieglichen» im Phönixpark von Dublin verdammte (Mai 1882). Seinen Bemühungen war die Berufung eines Nationalkonvents in Dublin und die Gründung der Nationalliga zu danken. Im Febr. 1883 wurde er nochmals zu viermonatiger Gefängnishaft verurteilt; seitdem wirkte er als eifriger Agitator, ohne aber einen Parlamentssitz einzunehmen. Bei der Spaltung der irischen Partei in Parnelliten und Antiparnelliten (Dez. 1890) schloß er sich letztern an. Seine Wahl ins Unterhaus (Aug. 1892) wurde für ungültig erklärt, doch gehörte er 1895—99 dem Unterhause an. Er begründete 1890 die Zeitschrift «Labour World» und schrieb «Leaves from a prison diary» (2 Bde., Lond. 1884), «Defence of the land league» (ebd. 1891) und «Life and progress in Australasia» (ebd. 1898).

Davos. 1) Landschaft und Hochthal der nordrhätischen Alpen im Bezirk Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden (s. Karte: Die Schweiz), zieht sich von NO. nach SW., von 2000 bis 3000 m hohen, teils felsigen, teils bewachsenen und bewaldeten Bergen eingeschlossen, vom St. Wolfgangjoch (1627 m) nach dem Thal der Albula hin, in die sein Flüßchen, das Landwasser, unweit des Bades Alveneu einmündet, und hat haus- und stadelbedeckte Matten. Die obere Thalstufe, das eigentliche D., von St. Wolfgang bis zum Engpaß der Züge 16 km lang, hat in mehrern Ortschaften, wie Dörfli, am Platz, Frauenkirch, Glaris und in einem Seitenthal Monstein, (1900) über 5000 meist deutsche E.,

deren Haupterwerbsquellen Viehzucht und der von Jahr zu Jahr wachſende Verkehr von Reiſenden und Kurgäſten ſind. Die Bewohner hießen von alters her «Freie deutſche Walſer Leute» und kamen der Sage nach im 13. Jahrh. aus dem Wallis nach D., durch einen Freiherrn von Vatz, denen damals das ganze Land unterthan war. D. bildete bis 1848 eins der 26 Hochgerichte Bündens. — 2) Davos-Platz oder St. Johann am Platz, **Hauptort** der Landſchaft D., im 15. Jahrh. Hauptort des Zehngericht-Bundes, in 1559 m Höhe, an der ſchmalſpurigen Adhäſionsbahn Landquart-D. (50,1 km), hat (1900) als Gemeinde 8334 meiſt deutſche E., darunter 2644 Katholiken und 112 Israeliten, eine engl., kath. und evang. Kirche nebſt Diakoniſſenanſtalt, ein ſtattliches Rathaus, in dem ehemals alle drei Jahre der Bundestag gehalten wurde, mit alten Waffen, Glasmalereien und ſonſtigen Merkwürdigkeiten (Banner des Bundes und der Landſchaft u. ſ. w.), zahlreiche Gaſthöfe, Kurhäuſer, Kurgarten, Erziehungsinſtitut Fridericianum für bruſtkranke Knaben, deutſche Heilſtätte für Lungenkranke, Schulſanatorium für Mädchen, Theater, Kurverein und elektriſche Beleuchtung. D. iſt ebenſo wie das 2 km nordöſtlich nahe dem kleinen Davoſer See liegende Davos-Dörfli als Sommerfriſche und namentlich als Winterkurort für Bruſtkranke bekannt geworden (1899: 15995 Kurgäſte). Die durchſchnittliche Temperatur beträgt für den Winter — 6,1° C., für den Sommer + 10,6°, für das Jahr + 2,3°. Das Klima iſt nebelfrei, die Luft leicht, friſch, trocken. Die Umgebung bietet Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen und Bergbeſteigungen. Die ſchönſten Punkte ſind La Piſcha (2983 m), das Schwarzhorn (3150 m) am Flüelapaß, das Schiahorn beim Strelapaß (2713 m) und die Weißflub (2848 m). Thalabwärts zieht ſich dem Landwaſſer nach die neue, kühn angelegte Landwaſſerſtraße, 1870—73 erbaut, nach Alveneu und Tiefenkaſten, wo dieſelbe an die Albula- und Julierroute anſchließt. Nach O. ins Engadin führen die Poſtſtraße über den Flüelapaß (2380 m) und der rauhe Scalettapaß (2619 m), nach W. ins Thal des Pleſſur (Schanfigg, ſ. d.) und nach Chur der Strelapaß (2377 m). Die untere Thalſtufe unterhalb des Engpaſſes der Züge wird mit den Dörfern Wieſen und Schmitten zum Bezirk Albula gerechnet. — Vgl. Müller, D. als Sommer- und Winterkurort (2. Aufl., Davos 1882); Hauri, Die Landquart-Davos-Bahn (Zür. 1890); derſ., Die Landſchaft D. (Davos 1890); Peters und Hauri, Davos (ebd. 1893); Hißbach, D. in Wort und Bild (Zür. 1895); Führer durch den Kurort D. (Davos 1896); Spengler, Die Landſchaft D. als Kurort (2. Aufl., ebd. 1899).

Davouſt, ſ. Davout.

Davout (Davouſt, ſpr.-wuh), Léopold Claude Etienne, Herzog von Auerſtädt, franz. General, Großneffe des Marſchalls Louis Nicolas D., geb. 9. Aug. 1829 im Depart. Yonne, trat 1847 in die Militärſchule von St. Cyr und wurde 1856 Hauptmann, 1859 Major. Nachdem 1853 die direkte Nachkommenſchaft des Marſchalls D. erloſchen war, verlieh ihm Napoleon III. 1864 den Titel des Herzogs von Auerſtädt. 1870 Commandeur des 11. Linienregiments, wurde er bei Metz gefangen und wurde 1871 Brigadegeneral, 1877 Diviſionsgeneral, 1879 Chef des Generalſtabs im Kriegsminiſterium, 1880 Befehlshaber des 10. Korps in Rennes. 1884 wurde er als Commandeur des 19. Korps nach Algier verſetzt, 1885 Gouverneur von Lyon, 1888 in den oberſten Kriegsrat (conseil supérieur de la guerre) berufen und Jan. 1889 zum Armeeinſpecteur ernannt. 1894 trat er in den Ruheſtand und wurde 1895 Großkanzler des Ordens der Ehrenlegion. Er ſchrieb: «Projet de réorganisation militaire» (Par. 1871) und gab «1806—1807. Opérations du 3e corps» (ebd. 1895) heraus.

Davout (Davouſt, ſpr.-wuh), Louis Nicolas, Herzog von Auerſtädt und Fürſt von Eckmühl, franz. Marſchall, geb. 10. Mai 1770 zu Annoux in Burgund, wurde 1788 Leutnant in einem Kavallerieregiment, nahm Partei für die Revolution und wurde 1791 zum Chef des 3. Bataillons der Freiwilligen der Yonne erwählt, mit dem er den Feldzug 1792—93 unter Dumouriez mitmachte. Später kämpfte D. als Brigadegeneral bei der Moſelarmee, focht unter Pichegru und Moreau bei der Rheinarmee und nahm teil an der ägypt. Expedition, bei der er die Aufmerkſamkeit Bonapartes auf ſich lenkte. Aus Ägypten kehrte D. 1800 nach Frankreich zurück und wurde zum Diviſionsgeneral, 19. Mai 1804, den Tag nach der Thronbeſteigung Napoleons, zum Marſchall von Frankreich ernannt. 1805 befehligte D. das 3. Korps und führte bei Auſterlitz den rechten Flügel; 14. Okt. 1806 ſchlug er bei Auerſtädt die Preußen, wofür er 1808 den Herzogstitel erhielt. 1809 führte er im Kriege gegen Öſterreich ein Korps und trug hauptſächlich zum Siege bei Eckmühl und zur Entſcheidung der Schlacht von Wagram bei. Am 15. Aug. 1809 ernannte Napoleon ihn zum Fürſten von Eckmühl. D. war 1811 Generalgouverneur des Departements der Elbmündungen und führte 1812 in Rußland das 1. Korps, mit dem er ſich beſonders bei Mohilew und an der Moskwa auszeichnete. Nach dem Rückzug aus Rußland organiſierte er ſeine Truppen in Sachſen und zog durch Mecklenburg nach Hamburg, das er bis zum 31. Mai 1814 behauptete und erſt auf Befehl Ludwigs XVIII. überlieferte. Rückſichtsloſe Strenge und unerhörte Erpreſſungen kennzeichnen ſein Verhalten gegen die Stadt. Nach Napoleons Rückkehr von Elba wurde D. Kriegsminiſter; nach der Schlacht von Belle-Alliance übernahm er die Verteidigung von Paris und ſchloß 3. Juli 1815 mit Blücher und Wellington einen Waffenſtillſtand, wonach er die Armeen hinter die Loire zurückführte; demnächſt unterwarf er ſich Ludwig XVIII. und forderte auch die Armee hierzu auf. Von franz. Seite wurde behauptet, daß er für dieſen Abzug der Armee die Summe von 2 Millionen erhalten habe, und die Schritte, die D. gegen Fouché, den Verbreiter dieſes Gerüchts, that, waren wenig geeignet, das Gegenteil zu erweiſen. Seiner Würde entſetzt, mußte D. fern von Paris bleiben, bis er 1817 wieder zum Marſchall, 1819 zum Pair ernannt wurde. D. ſtarb 1. Juni 1823 zu Paris. Er war einer der fähigſten Generale Napoleons, von außerordentlichem militär. Scharfblick und hervorragender Tapferkeit, die oft mit grauſamer Strenge verbunden war. Ein Standbild D.s befindet ſich in Auxerre; der an der Pointe de Penmarch in der Bretagne 1897 nach teſtamentariſcher Beſtimmung der Marquiſe de Blocqueville, einer Tochter D.s, errichtete Leuchtturm heißt nach ihm Eckmühl-Leuchtturm. D.s «Correspondance» gab Mazade heraus (4 Bde., Par. 1885), ſeine «Correspondance inédite» (ebd. 1887) die Marquiſe de Blocqueville. — Vgl. G. de Chénier, Histoire de la vie etc. du maréchal D. (Par. 1866); Marquiſe de Blocqueville, Le maréchal D. (4 Tle., ebd. 1879—80); D. in Hamburg (Mülheim a. d. R. 1892);

Montegut, Le maréchal D. (Par. 1895); 1806—1807. Opérations du 3e corps. Rapport du maréchal D., hg. vom General D. (ebd. 1895); Vigier, Davout (2 Bde., ebd. 1898).

Davus sum, non Oedipus, «Davus (Name eines einfältigen Sklaven) bin ich, nicht Ödipus» (der Löser des Rätsels der Sphinx), d. h. ich kann es nicht erraten, nicht verstehen, ein lat. Sprichwort aus Terenz' Lustspiel «Andria» (Akt 1, Scene 2).

Davy (spr. dehwi), Sir Humphry, engl. Chemiker und Physiker, geb. 17. Dez. 1778 zu Penzance in Cornwall, wurde Assistent des Naturforschers Beddoes in Bristol. Infolge seiner Untersuchungen über die Natur und die Wirkungen des Einatmens der Gase wurde er 1799 an die Spitze der Pneumatic Institution in Clifton gestellt, welche die Bestimmung hatte, praktische Experimente über den Einfluß der verschiedenen Gasarten vorzunehmen, wobei er die berauschende Eigenschaft des Stickoxyduls, des Lust- oder Lachgases, entdeckte. 1801 verlieh ihm das Französische Institut für seine Arbeiten über den Galvanismus die Napoleonsmedaille. Bald darauf kam er als Professor der Chemie an die Royal Institution nach London. In das J. 1807 fällt seine Entdeckung der Alkalimetalle, des Kaliums und Natriums, die einen Wendepunkt in der Lehre von den chem. Elementen bedeutet. Im folgenden Jahre (1808) zeigte er, daß die alkalischen Erden Baryt, Kalk, Strontian, Magnesia Metalloxyde seien, die sich, ebenso wie die Alkalien, unter Anwendung des galvanischen Stroms zerlegen lassen. In dieselbe Zeit fällt die wichtige Erkennung des Chlors als einfachen Körpers, die Entdeckung, daß die Salzsäure eine Verbindung von Chlor und Wasserstoff sei, wodurch die ältere Anschauung, nach welcher alle Säuren Sauerstoff enthaltende Verbindungen seien, gestürzt wurde. Seine weltberühmte Erfindung der nach ihm benannten Sicherheitslampe für Kohlenbergwerke fand im Herbst 1815 statt (s. Bergbau [Beleuchtung]). 1820—27 war er Präsident der Royal Society. Er starb 29. Mai 1829 zu Genf. Die wichtigsten Schriften D.s sind: «Chemical and philosophical researches, chiefly concerning nitrous oxid and its respiration» (Lond. 1800) und die beiden ausgezeichneten Lehrbücher: «Elements of chemical philosophy» (ebd. 1812; deutsch von Wolf, Berl. 1820) und «Elements of agricultural chemistry» (Lond. 1813). Seine vielseitige Geistesbildung zeigte sich sowohl in seinen wissenschaftlichen Leistungen wie in zwei Erzeugnissen seines spätern Lebens, den anonym erschienenen geistreichen Dialogen «Salmonia, or days of fly-fishing» (4. Ausg., Lond. 1851; deutsch von Neubert, Lpz. 1840) und den nach seinem Tode erschienenen «Consolations in travel, or the last days of a philosopher» (5. Aufl., Lond. 1851; deutsch von Martius, Nürnb. 1833). — Vgl. Paris, Life of Sir Humphry D. (2 Bde., Lond. 1831), sowie die von seinem Bruder John D. (der gleichfalls als Chemiker einen Namen hat) herausgegebenen Memoirs of the life of Sir Humphry D. (2 Bde., ebd. 1836; deutsch von Neubert, 4 Bdchn., Lpz. 1840) und Fragmentary remains, literary and scientific, of Sir Humphry D. (Lond. 1859); Thorpe, Humphry D., poet and philosopher (ebd. 1896).

Davyscher Bogen (spr. dehwi-), Davyscher Lichtbogen, s. Bogen, elektrischer.

Davysches Element (spr. dehwi-), s. Galvanisches Element.

Davys Glühlampe (spr. dehwis), s. Glühlämpchen.

Davyum, Metall der Platingruppe, dessen Existenz noch zweifelhaft ist.

Dawdon (spr. dahd'n), engl. Stadt, s. Seaham Harbour.

Dawes (spr. dahs), Sophie, später Baronin Feuchères, die Geliebte des Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.).

Dawison, Bogumil, Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 zu Warschau als Sohn israel. Eltern, besuchte die Theaterschule zu Warschau, debütierte 1837 auf dem dortigen poln. Theater und zog mit dem Direktor einer poln. Truppe nach Wilna, wo er zwei Jahre lang erste Rollen aus den verschiedensten Fächern spielte. Von hier kam er an das Theater zu Lemberg. Dann machte er, um deutscher Schauspieler zu werden, eine Studienreise nach Berlin, Dresden, München und Paris. Am 9. Aug. 1841 trat er zum erstenmal in Bauernfelds Lustspiel «Das letzte Abenteuer» auf der deutschen Bühne in Lemberg auf. D. spielte dann, ohne der poln. Bühne untreu zu werden, Laubes Monaldeschi, den Ferdinand in «Kabale und Liebe» und andere Hauptrollen deutscher Dramen. 1847 erhielt er eine Stellung am Hamburger Thaliatheater. Einem Rufe Holbeins an das Wiener Burgtheater folgend, betrat er 17. Okt. 1849 zum erstenmal die dortige Bühne, auf der er namentlich in Shakespeareschen Dramen, als Antonius in «Julius Cäsar», als Hamlet und Richard III. höhern Aufgaben würdig und erfolgreich nachstrebte. Am 5. Juli 1852 begann seine Thätigkeit am Dresdener Hoftheater; hier blieb er, abgesehen von zahlreichen Gastspielen, die ihn namentlich 1853 nach München, 1855 und 1856 nach Berlin führten, bis 1864, sein klassisches Repertoire vervollständigend und auch die Werke neuerer Dichter: Laubes, Gutzkows, Gottschalls, Brachvogels u. s. w., durch geniales Spiel der Hauptrollen auf der Bühne einbürgernd. D. gab 1864 sein Engagement in Dresden auf, unternahm eine längere Gastspielreise, wurde aber 1869 geisteskrank und blieb dies bis zu seinem 1. Febr. 1872 zu Dresden erfolgten Tode.

Dawk, engl. Schreibung für Dâk (s. d.).

Dawk-Bungalow (spr. dahk bönggälo), in Indien Rasthaus für Reisende, s. Bungalow.

Dawley (spr. dahli), D. Magna, Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, 7 km im W. von Shiffnal, an einem Kanal, hat (1891) 6996 E. (gegen 9200 im J. 1881), Eisenwerke, Kalk- und Ziegelbrennereien.

Dawlish (spr. dahlisch), Dorf und Seebad an der Küste der engl. Grafschaft Devon, südlich von Exeter, in einem kleinen Thale am Fuße des Great-Haldon in geschützter Lage, mit mildem, gleichmäßigem Klima und einer zum Baden vorzüglich geeigneten Düne, hat (1891) 4210 E. Die roten Felsmassen von Süddevonshire bilden im vordringenden Meere stark zerklüftete, malerische Gruppen.

Dawson (spr. dahs'n), Dawson City, Hauptort der Goldfelder am Klondike im Distrikt Yukon des Dominion of Canada, 2 km lang, am rechten Ufer des Yukon, unweit der Grenze von Alaska, 1896 gegründet, hatte 1898 bereits 10000, 1899: 35000, 1900 nur noch 4600 E., hat mehrere Kirchen, Hospital, elektrische Beleuchtung, Wasserwerke, Straßenbahn, telegraphische Verbindung (seit 1899) mit Skagway, mehrere Schulen und Zeitungen. D. hat sich aus einer Minenstadt zu einem Handelscentrum entwickelt.

Dawydow, Denis Wassiljewitsch, russ. Kriegsschriftsteller und Dichter, geb. 7. Aug. (27. Juli)

1784 zu Moskau, nahm teil an den russ. Feldzügen in Deutschland, in der Moldau und Schweden; 1812 befehligte er rühmlich ein Partisanregiment, 1814 ein Husarenregiment unter Blücher. Nach dem Kriege lebte er als General in Moskau, nahm 1827 an dem pers. und 1831 an dem poln. Feldzuge teil und starb 20. (8.) Mai 1839 auf seinem Gute bei Moskau. Er schrieb: «Versuch einer Theorie des Parteigängerkriegs» (russisch, Mosk. 1821; französisch von de Polignac, Par. 1841), «Gedichte» (Mosk. 1832) u. a. Seine «Schriften» (3 Bde.) erschienen 1840 (zuletzt 1893) in Petersburg, seine «Memoiren» in der histor. Zeitschrift «Russkaja Starina» (1872, Bd. 4 u. 5).

Dax. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Landes, hat 2291,32 qkm, (1896) 107458 E., 107 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Castets, D., Montfort, Peyrehorade, Pouillon, Saint Martin-de-Seignaux, Saint Vincent-de-Tyrosse und Soustons. — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements D., 73 km nordwestlich von Pau, am linken Ufer des Adour, über den eine schöne Brücke nach der Vorstadt Sablar und St. Paul-lès-Dax (3642 E.) führt, und an den Linien Bordeaux-Bayonne und D.-Puyoo-Pau der Franz. Südbahn, zum Teil von betürmten Mauern umgeben, hat (1896) 8307, als Gemeinde 10196 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Kathedrale, nicht weit davon das Standbild des Mathematikers Borda, Kommunal-Collège, Lehrerseminar, Mineralienkabinett; Hammerwerke, Kohlenbrennereien, Teer- und Salzsiedereien, Gerbereien, Fabrikation von Fayencewaren, Korkpfropfen, Kerzen, Schokolade, Glas, feinen Liqueuren und Handel mit Wein, Kohlen, Gänsen, Schinken (Bayonner Schinken), Holz, Getreide und Waldprodukten. Wichtig sind die Wochenmärkte für Harze, Hornvieh, Pferde und Maulesel. Außerdem befindet sich hier ein Depot für Waren, die von Frankreich nach Spanien gehen. Mitten in der Stadt strömen schon den Römern bekannte heiße Schwefelquellen (60—65° C.) in ein Becken von 50 m Umfang; auch in der Umgebung sind mehrere Thermen. A., das Aquae Tarbellicae der Römer, später Civitas Aquensium, dann Aquae, war nach mannigfachen Schicksalen von 1177 bis Ende des 15. Jahrh. in den Händen der Engländer. 1622 wurden die Festungswerke geschleift. — Vgl. D. pittoresque et thermal (Par. 1885); Rochet, Les eaux de D. (ebd. 1885).

Daxlanden, Dorf im bad. Kreis und Bezirksamt Karlsruhe, unweit eines versumpften Rheinarms, hat (1900) 3489 E., darunter 124 Evangelische, Postagentur, Fernsprechverbindung; Ziegeleien, Kartoffel-, Tabak- und Krautbau und Pferdezucht.

Daxweiler, Dorf im Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, zur Bürgermeisterei Stromberg gehörig, unweit des Güldenbaches, hat (1900) 635 E., darunter 162 Evangelische, Eisengruben; aufwärts im Thale die Eisenhüttenwerke Rheinböller-Hütte und Stromberger Neuhütte mit Anschlußgleisen an die Eisenbahnlinie Bingerbrück-Simmern.

D'Ay (spr. däh), Jeanne, s. Jeanne d'Arc.

Dayak, Volksstamm auf Borneo, s. Dâjak.

Dayamus, Berg im Himalaja, s. Dajarmur.

Days of humiliation (engl., spr. dehs off jumiliehsch'n, «Tage der Demütigung»), die beiden Bußtage in England: der 30. Jan., der Tag der Hinrichtung des Königs Karl I. (1649), und der 2. Sept., der Tag des großen Brandes von London (1666).

Dayton (spr. deht'n), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Ohio, am Zusammenfluß des Mad und Great-Miami, 1796 gegründet, 1841 inkorporiert, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1850: 10977, 1880: 38678, 1900: 85383 E., Fabrikation von Kesseln, Dampfmaschinen, Pumpen, Eisenwaren, Pflügen, Sägen, Röhren, Schrauben, Eisenbahnwaggons, Seife, Möbeln, Mehl, Leinsamenöl, Bleiweiß, Wagen, Rädern und Speichen. D. ist schön angelegt, reich an wohlthätigen Anstalten, besitzt ein großes Irrenasyl, Waisen- und Armenhaus und höhere Schulen. Unter den Zeitungen sind zwei deutsche.

Daza, röm. Kaiser, s. Maximinus.

Dazán, Name der Klöster bei den buddhistischen Burjaten in Ostsibirien.

D'Azeglio, Staatsmann und Dichter, s. Azeglio.

Dazio grande, Weiler und bis 1848 Zollstätte im Bezirk Livinen des schweiz. Kantons Tessin, 4½ km nordwestlich von Faido, in 948 m Höhe, rechts vom Ticino an der Gotthardstraße, 45 m unter der Brücke der Gotthardbahn, da wo der Monte-Piottino oder Platifer das Livinenthal quer durchsetzt und in eine obere nordisch-alpine und eine untere Stufe mit südl. Vegetation teilt. Nach dem Orte wird auch die großartig wilde Schlucht, welche der Ticino unterhalb D. durch die Gneisfelsen des Piottino gebrochen hat, benannt. Die Gotthardstraße überschreitet dreimal auf hochgewölbten Brücken den schäumenden Fluß. Die Gotthardbahn überwindet den Engpaß durch die beiden Kehrtunnel von Freggio (1557 m lang) und Prato (1556 m lang) und sechs kleinere Tunnel, mit einer Gesamtlänge von 4296 m.

D. C., Abkürzung für Deputiertenkonvent, s. [Burschenschaft.

D. C., offizielle Abkürzung für District of Columbia (s. Columbia, District of).

Dc., auch *D. C.* oder *DC.*, bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Augustin Pyrame De Candolle (s. d.).

d. c., in der Musik Abkürzung für Da capo (s. d.).

D. C. L., in England Abkürzung für Doctor of Civil Law, Doktor des Civilrechts.

Dcsne., hinter Pflanzennamen Abkürzung für Joseph Decaisne (s. d.).

D. D., in röm. Inschriften Abkürzung für Diis (d. h. den Göttern) oder für Domus divina (göttliches Haus, d. i. Kaiserhaus); in England ist es Abkürzung für Doctor of Divinity, Doktor der Theologie.

d. d., Abkürzung für de dato (lat.), vom Tage der Ausfertigung, und für dicto die (lat.), am genannten Tage; auch für dono dedit (lat.), er hat zum Geschenk gegeben, er hat gestiftet.

D. D. D., Abkürzung, s. Dat, dicat, dedicat.

D. D. S., Abkürzung, s. Dr. D. S. [geben.

ddt. (dt.), Abkürzung für dedit (lat.), er hat ge-

D-dur (ital. re maggiore; franz. ré majeur; engl. d major), die Durtonart, bei der f und c einen halben Ton erhöht werden, also zwei ♯ vorgezeichnet sind; die parallele Molltonart ist H-moll (s. Ton).

Dé (frz., «Würfel», «Fingerhut»), die ältere, bis 1836 üblich gewesene Bezeichnung für das Centiliter (= 1/100 l) als Flüssigkeitsmaß in Belgien.

Dé, Le Maître au («der Meister mit dem Würfel»), im Französischen Bezeichnung für einen ital. Kupferstecher, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. thätig war. Wahrscheinlich in der Schule Marcantons gebildet, stach er nach Raffael, Giulio Romano u. a. Der Meister wird bisweilen mit Nicolas Beatrizet (s. d.) verwechselt.

Dea (lat.), Göttin.

Dea Dia, eine röm. Göttin der Ackerflur, die von den Arvalischen Brüdern (s. d.) verehrt wurde.

Deadwood (spr. deddwudd), Hauptort des County Lawrence, nahe der Westgrenze des nordamerik. Staates Süddakota, in der Minengegend, am Fuße der Black-Hills, Endpunkt einer Bahn von Omaha, hat (1890) 2366 E.

De Ahna, Heinr., Violinspieler, geb. 22. Juni 1835 in Wien, war Schüler von Mayseder und spielte seit dem 12. Jahre öffentlich. Seit 1852 gehörte er der österr. Armee an, verließ sie aber 1860 als Oberleutnant; 1862 kam er an die Berliner königl. Kapelle, wurde 1865 königl. Konzertmeister und wirkte außerdem an der dortigen Hochschule als Violinlehrer. Mit Joachim, Hausmann und Wirth bildete D. A. seit 1869 das bekannte Berliner Streichquartett. Er starb 1. Nov. 1892 in Berlin.

Deák (spr. déahk), Franz, ungar. Staatsmann, geb. 17. Okt. 1803 zu Söjtör im Komitat Szala, aus einer alten ungar. Adelsfamilie, machte seine jurist. Studien an der Akademie zu Raab, wurde dann Rechtspraktikant oder Jurat bei der königl. Tafel (Gerichtshof zweiter Instanz) zu Pest und erwarb sich das Advokatendiplom. In sein Komitat zurückgekehrt, wurde er dort Vicefiskal; später rückte er zum Notar, dann zum Präses des Waisenstuhls auf und erhielt schließlich das Amt eines Gerichtstafelbeisitzers (tábla-biró). Nach dem Rücktritt seines ältern Bruders Anton wählte ihn sein Komitat zum Abgeordneten des Reichstags von 1832 bis 1836, wo er sich bald zum Führer der liberalen Opposition emporschwang. Auf dem Reichstage von 1839 und 1840 gelang es D., eine Versöhnung zwischen der Regierung und der Reformpartei zu erreichen. Doch sollte diese nicht lange währen. Die Reformer Ungarns, an ihrer Spitze D., arbeiteten daran, die Steuerfreiheit des Adels auf dem nächsten Reichstage abzuschaffen. Dies benutzte die konservative Partei, um den zahlreichen Bauernadel zu gewinnen, und da die Abgeordneten in der ihnen erteilten Instruktion angewiesen wurden, gegen die Besteuerung des Adels zu stimmen, so lehnte D. 1843 die Wahl zum Reichstag ab. Nach den Märzereignissen von 1848 verzichtete einer der beiden Abgeordneten von Szala auf sein Mandat, und D. trat an seine Stelle in den Reichstag ein. Kaum in Preßburg angelangt, wurde er genötigt, im neuen Ministerium des Grafen Ludwig Batthyányi das Portefeuille der Justiz zu übernehmen. Er stimmte stets mit Batthyányi und Széchényi für friedlichen Ausgleich mit Österreich, und als dieser namentlich durch den Einfluß Kossuths unmöglich geworden war, trat D. zurück (31. Dez. 1848). Bei Annäherung der österr. Armee unter Windisch-Grätz nahm er teil an der Deputation, die zum Behufe von Unterhandlungen ins österr. Lager ging. Der Schritt war fruchtlos, und D. zog sich auf seine Besitzung in Kehida zurück. 1852 verkaufte er Kehida und nahm seinen ständigen Aufenthalt in Pest, wo er bald der Mittelpunkt jener Kreise wurde, die ein Wiedererstehen der freiheitlichen Verfassungszustände in Ungarn erhofften.

Nach dem Italienischen Kriege von 1859 wurde 21. Aug. die Einführung eines neuen Systems angekündigt. Am 5. März 1860 erschien das Patent, das den verstärkten Reichsrat konstituierte, und 20. Okt. 1860 das Diplom, das die alten Landtage herstellte. D. wurde 16. Jan. 1861 zum Repräsentanten der innern Stadt Pest gewählt und behauptete diesen Sitz bis zu seinem Tode. Nach Eröffnung des Reichstags 2. April 1861 bildete er mit dem Grafen Julius Andrássy eine ausgleichsfreundliche Partei und entwarf eine Adresse, die von dem Reichstag gebilligt wurde. In Wien fand man sie jedoch unannehmbar; der Reichstag wurde 22. Aug. 1861 aufgelöst und unter Schmerlings Leitung ein neues Provisorium versucht. In dem berühmten «Ostersonntagsartikel» im «Pesti Napló» (1865) hatte D. indes den Weg zum Ausgleich bezeichnet, der in den folgenden Jahren zu stande kam. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Am 18. Febr. 1867 wurde durch königl. Reskript Graf Julius Andrássy zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt, die Verfassung wurde wiederhergestellt, und die feierliche Krönung des Königs fand 8. Juni statt. D.s großes Unternehmen war damit vollbracht. Er starb 29. Jan. 1876 zu Budapest. Sein Tod verursachte eine allgemeine Nationaltrauer, und seine Leiche wurde 3. Febr. auf Staatskosten auf dem Kerepeser Friedhofe bestattet. Seinem Andenken wurde ein Monument (von Huszár) in Budapest errichtet (29. Sept. 1887 enthüllt). D., eine durchaus edle und schlichte Persönlichkeit, war unstreitig Ungarns bedeutendster Staatsmann der Neuzeit; seine Größe beruht vor allem in jener weisen Mäßigung, die bei aller Liebe zum Fortschritte dennoch stets vom Bestehenden ausging, alle Rechtsverhältnisse beachtete und mit Vorsicht das Neue anstrebte. — Vgl. Franz D. (5. Aufl., Lpz. 1868); von Pulszky, Franz D. (deutsch von Neugebauer, ebd. 1876); Rogge, Franz D. (in «Unserer Zeit», ebd. 1876); Csengery, Franz D. (deutsch, ebd. 1877); Könyi, Die Reden Franz D.s (ungarisch, Pest 1881 fg.); Steinbach, Franz D. (Wien 1888).

Deal (spr. dihl), Stadt und besuchtes Seebad an der Ostküste der engl. Grafschaft Kent, zwischen Dover und Ramsgate, zerfällt in einen altertümlichen und schmutzigen untern und einen neuen obern Teil, hat (1891) 8891 E., ein Zollhaus, großes Militärhospital, bedeutende Marinemagazine, Schiffbau, Segelfabrikation und Handel. Die Reede ist durch Dünen geschützt und gewährt 400 Schiffen Raum. Vorgelagert sind die gefährlichen Goodwin-Sands (s. d.). — Bei D. landete wahrscheinlich Cäsar auf seinem ersten Zuge nach Britannien. (S. Walmer und Cinque Ports.)

De Amicis (spr. amihtschis), Edmondo, ital. Schriftsteller, geb. 21. Okt. 1846 zu Oneglia in Ligurien, trat 1865 als Unterleutnant ins Heer, nahm 1866 an der Schlacht von Custozza teil, ging 1867 nach Florenz, wo er die Zeitschrift «L' Italia militare» leitete; 1871 verließ er das Heer, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er bereiste nun Spanien, Holland, Nordafrika, England, die Türkei, Frankreich und Südamerika, welche Reisen ihm den Stoff zu anmutigen, aber zuweilen affektiert sentimentalen Schilderungen und Erzählungen lieferte. D. A. lebt zu Turin. Er schrieb: «La vita militare» (Flor. 1869; 8. Aufl. 1885; deutsch Berl. 1891), «Ricordi di Roma» (Flor. 1870), «Ricordi del 1870—71» (ebd. 1872), «Novelle» (ebd. 1872), «La Spagna» (Mail. 1873; deutsch Stuttg. 1880), «Ricordi di Londra» (Mail. 1874), «L'Olanda» (1874), «Marocco» (1875; deutsch von A. von Schweiger-Lerchenfeld, Wien 1883), «Costantinopoli» (2 Bde., 1877; deutsch von Agnes Burchard, Rost. 1882—84), «Pagine sparse» (1877), «Ricordi di Parigi» (2 Bde., 1879), «Poesie» (1881), «Gli effetti psicologici del vino» (Tur. 1881), «Ritratti letterari» (Mail. 1881), «Gli amici» (2 Bde., 1882; deutsch von Teuscher, Jena

1889), «Alle porte d' Italia» (Mail. 1888), «Sull' oceano» (1891), «Romanzo d' un maestro» (1891), «Fra scuola e casa» (1892; deutsch u. d. T. «Liebe und Gymnastik», Stuttg. 1898), «Ai ragazzi» (1895), «La maestrina degli operai» (1895), «La lettera anonima» (1896), «La carozza di tutti» (1899), «Memorie» (1899), «Speranza e glorie» (1900), «Ricordi d' infanzia e di scuola» (1901). Sein «Buch für die Knaben», «Cuore», verdeutschte nach der 72. Aufl. Wülfer (3. Aufl., Bas. 1891), neuerdings R. Müller (ebd. 1899). Die unter seinem Namen erschienenen Schriften «Era un sogno» (Triest 1881), «Nuove pagine sparse» (Flor. 1881) und «Nuovi ricordi» (3. Aufl., ebd. 1881) hat D. A. für Fälschungen erklärt. Einige seiner Erzählungen verdeutschte Paul Heyse (in den «Ital. Novellisten», 6 Bde., Lpz. 1877—78).

Dean (engl., spr. dihn, vom lat. decanus), einer der Vorsteher eines College an den engl. Universitäten.

Deans-Dundas, brit. Admiral, s. Dundas.

Deanston (spr. dihnst'n), schott. Dorf, s. Doune.

Dea Syria, s. Derketo.

Death Valley (spr. dĕth wälli, «Todesthal»), ödes, 67 m unter dem Meeresspiegel liegendes Thal im County Inyo des nordamerik. Staates Kalifornien (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika I. Westlicher Teil), an der Grenze gegen Nevada, liegt zwischen dem Telescope-Range (westlich) und den Funeral-Mounts (östlich) als südl. Fortsetzung des Lost Valley. 1891 wurde das Thal durch eine amtliche wissenschaftliche Expedition erforscht. (S. auch Death Valley, Bd. 17.)

Deauville (spr. dowil), s. Trouville-sur-Mer.

Debaklieren (frz.), den Hafen räumen, d. h. die ausgeladenen Schiffe aus dem Hafen bringen; diese Arbeit heißt Débâclage (spr. -abſch'), die sie beaufsichtigen Débâcleurs (spr. -löhr).

Deballieren (frz.), Waren entballen, auspacken; Deballage (spr. -abſch'), Auspackung.

Debandade (frz., spr. -bangdahd), die zerstreute Fechtart im Gegensatz zu der geschlossenen; auch der ungeordnete Rückzug (à la débandade).

De Bange-Kanonen, vom franz. Oberst de Bange konstruierte Stahlkanonen mit Schraubenverschluß und plastischer Asbestliderung. Die in Frankreich eingeführten Kaliber sind für die Gebirgsartillerie 8 cm, für die Feldartillerie 8 und 9 cm, für die Belagerungs- und Festungsartillerie 12, 15,5, 19 und 22 cm, für die Küsten- und Schiffsartillerie außerdem noch 24, 27 und 34 cm. Für die größern Kaliber, namentlich bei großen Anfangsgeschwindigkeiten, verdienen sie nach den Kruppschen Kanonen wohl die meiste Beachtung.

Debankieren (Debanquieren, frz.), beim Hasardspiel die Bank sprengen.

Debardieren (frz.), aus einem Schiff ausladen, Waren löschen; Debardage (spr. -dahsch'), Ausladung eines Schiffs, namentlich eines mit Holz befrachteten Schiffs; Debardeur (spr. -döhr), Schiffs- oder Holzauslader; auch sehr freie Frauenmaske in dem Kostüm eines Holzausladers.

Debarquieren (frz., spr. -bark-), ausschiffen, landen; Debarquement (spr. -barkmáng), Ausschiffung von Truppen, Gütern u. s. w.

De Bary, Botaniker, s. Bary, Heinr. Ant. de.

Debatte (frz.) oder Diskussion, ein unter der Leitung eines Vorsitzenden in geregelter Aufeinanderfolge und Abwechselung der Sprechenden (also nicht in der freiern Form der Konversation) stattfindender Meinungsaustausch mehrerer Personen. Vorzugsweise gebraucht man beide Ausdrücke von solchen Verhandlungen, bei denen es auf die Fassung eines praktischen Beschlusses ankommt; in noch engerm Sinne aber von den Verhandlungen polit. Versammlungen, namentlich repräsentativer Körperschaften. Nach dem in diesen meistenteils üblichen Gebrauche wird, wenigstens bei wichtigern Gegenständen, insbesondere bei der Beratung von Gesetzen, die D. oder Diskussion geteilt in eine allgemeine, die sich über das Princip des Gesetzes verbreitet (Generaldebatte), und eine specielle, die sich an die einzelnen Punkte desselben anknüpft (Specialdebatte). Im Deutschen Reichstag ist die D. geordnet durch die Geschäftsordnung §§. 42—48. Danach darf das Wort nur ergreifen, wer vom Präsidenten nach der Reihenfolge der Rednerliste zum Worte zugelassen ist. Nur Vertreter der Regierung (des Bundesrates) müssen jederzeit auf Verlangen das Wort erhalten; ebenso können zur Geschäftsordnung jederzeit auch von Mitgliedern des Hauses Bemerkungen gemacht werden; persönliche Bemerkungen dagegen sind nur zum Schluß der D. oder Sitzung zulässig, sog. faktische Bemerkungen überhaupt unzulässig. Die D. bei Gesetzentwürfen ist in erster Lesung nur General-, in zweiter nur Special-, in dritter General- und Specialdebatte. Antrag auf Schluß der D. bedarf der Unterstützung von 30 Mitgliedern. Das Wort entzogen werden kann einem Redner durch Beschluß der Versammlung auf Anfrage des Präsidenten nach vorhergegangener zweimaliger Verwarnung. (S. Ordnungsruf.)

Debauchieren (frz., spr. -bosch-), ausschweifen, ein wüstes Leben führen; auch verführen, besonders einen Soldaten zur Desertion verleiten; Debauche, Ausschweifung, üppiges Leben; Debauché, ausschweifender Mensch, Prasser, Wüstling.

Debay (spr. -bä), franz. Künstlerfamilie. — Jean Baptiste Joseph D., der Ältere, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1779 zu Mecheln, kam 1801 nach Paris in das Atelier von Chaudet und erhielt nach Vollendung seiner Ausbildung den Auftrag, 30 Büsten für die Bibliothek und 10 Statuen für die Börse in Nantes anzufertigen. 1817 nach Paris zurückgekehrt, schuf er zwei Kolossalstatuen, einen Neptun und Apollon, für Habana; in demselben Jahre erhielt er für die Büste des Schauspielers Talma eine Medaille zweiter Klasse. Von seinen Hauptwerken, die er in den folgenden Jahren vollendete, sind zu nennen: die bronzene Reiterstatue Ludwigs XIV. in Montpellier (1829), die Statue des berühmten Kanzlers L'Hôpital im Rathause zu Aigueperse, der heil. Sebastian in der Kirche St. Merri zu Paris, die Marmorstatuen Karl Martells (1839; im Museum zu Versailles) und Colberts (im Palais Luxembourg, Senatssaal), die Marmorbüsten der Generale Cambronne und Valhubert (beide im Museum zu Versailles). Ferner die Marmorgruppen: Merkur den Argus einschläfernd, Merkur den Argus tötend, die drei Parzen, das Mädchen in der Muschel, sein bestes Werk. Außerdem schuf er die allegorischen Figuren des Atlantischen Oceans und des Mittelländischen Meers an dem südl. Springbrunnen auf der Place de la Concorde in Paris. Er starb 14. Juni 1863.

Jean Baptiste Joseph D., der Jüngere, Sohn des vorigen, ebenfalls Bildhauer, geb. 31. Aug. 1802 in Nantes, war Schüler seines Vaters und von Bosio, gewann 1829 den großen Rompreis mit dem Relief: Tod des Hyacinth. Von seinen plastischen

Werken, in denen er sich dem Vater ebenbürtig zeigt, sind hervorzuheben: der Genius des Seewesens (Marmor), der Genius der Jagd (Bronze), eine junge Sklavin, welche Marmorstatue ihm 1836 die erste Medaille einbrachte; Marmorstatue Karls VIII. von Frankreich (1839; Museum zu Versailles). Ferner die Bronzestatue des Generals Cambronne in Nantes (1848), des Marschalls Oudinot in Bar-le-Duc (1850); außerdem schuf er sechs Apostelstatuen für die Kirche St. Eustache zu Paris. Er starb 7. Jan. 1862 zu Paris.

Auguste Hyacinthe D., Bruder des vorigen, Maler und Bildhauer, geb. 2. April 1804 zu Nantes, Schüler seines Vaters und von Gros, erhielt bereits 1823 den großen Preis mit Aigisthos an der Leiche der Klytämnestra, ging dann nach Rom, von wo er 1830 zurückkehrte. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Lucretia auf dem Forum (Museum in Nantes), die Kinder des Greisen, Freiwilligenaushebung in Paris, das Kolossalbild Zusammenkunft Franz' I. von Frankreich und des Königs von England, das sog. Camp du Drap d'or, 7. Juni 1520 (1837; Museum zu Versailles), Spaziergang Sixtus' V., Schlacht von Dreux im J. 1562, Erstürmung der Höhen von Rivoli durch die franz. Truppen unter General Joubert, 1797 (Museum zu Versailles). Nicht minder vortrefflich sind seine plastischen Arbeiten: das Grabdenkmal des Pariser Erzbischofs Affre (gest. 1848) in Notre-Dame zu Paris, die Statuen des Baumeisters Perrault und des Malers Claude Lorrain im Louvre, das Mausoleum des Grafen Damas. Sein bekanntestes Werk ist: Die erste Wiege (1855; Medaille erster Klasse). Ferner schuf er: Die Auferstehung Christi, im Giebelfeld der Kirche St. Etienne du Mont, und die Skulpturen an der prächtigen Fontäne St. Michel in Paris. Er starb 14. März 1865 in Paris.

De Bay, Michael, s. Bajus. [s. Bd. 17.

De Beers Consolidated Mines Ltd.,

Debet (lat.), in der Mehrheit Debent, d. i. Soll und Sollen, wird in der Buchhaltung häufig die linke Blattseite eines Contos (s. d.) benannt und überschrieben, auf welcher die Beträge verzeichnet sind, womit dasselbe belastet wird. Debitieren (franz. débiter) heißt also im kaufmännischen Rechnungswesen belasten, zur Last schreiben.

Debilität (lat.), Schwäche.

Debīr, s. Allerheiligstes. — D. ist auch Name einer westlich von Hebron liegenden Stadt.

Debit (frz., spr. -bih), im Warenkleinverkehr soviel wie Vertrieb, Ausschank oder Verschleiß. Auch in dem Sinne von Konzession, ausschließlichem Verkaufsrecht monopolisierter Handelsartikel, wird D. zuweilen gebraucht. Besonders für das Ausland überträgt der Produzent den D. seiner Artikel häufig einer bestimmten Person oder Firma. Eine wichtige Art des D. ist der Postdebit (s. d.). Im Buch- und Zeitungshandel findet ein dem Postdebit ähnliches Verfahren statt, indem der Verleger, welcher nicht mit dem Buchhandel im Verkehr steht, den Vertrieb gegen Entschädigung einem Buchhändler überträgt.

Debitieren, vertreiben, verschleißen (s. Debit); [belasten (s. Debet).

Debitkommissionen, von den vormaligen deutschen Reichsgerichten in Schuldensachen der Reichsstände ernannte und mit Untersuchung des Vermögensbestandes, gütlicher Verhandlung und Administration des Konkurses beauftragte Kommissionen.

Debitmasse, soviel wie Konkursmasse.

Debitor (lat.), Schuldner.

Debitorenbuch, s. Kontokorrentbuch.

Debitum (lat.), Schuld.

Debitverfahren, früher in einzelnen Teilen Deutschlands soviel wie Konkursverfahren (s. d.).

Deblin (spr. dängblin), russ. Festung, s. Iwangorod.

Deblockieren (frz.), die Blockade eines Platzes aufheben, ihn entsetzen. — Im Eisenbahnwesen, s. Blocksignalsystem und Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen.

Debo, See im Reiche Massina in Nordwestafrika, liegt etwa 250 km südwestlich von Timbuktu in 15° 40′ nördl. Br. Von Süden her tritt der Niger mit zwei Armen in ihn ein, von denen der westliche, geringere, Diala heißt. Zwischen beiden erstreckt sich in einer Ausdehnung von 200 km die Insel Burgu, eine Provinz Massinas. Dem Nordende des Sees entströmt der Niger als «weißer» und «schwarzer» Fluß, die 150 km lange Insel Dschimbala umschließend (s. Karte: Guinea).

De Boni, Filippo, ital. Schriftsteller, geb. 7. Aug. 1816 zu Caupo bei Feltre, verließ den geistlichen Stand und wurde zunächst Hauslehrer in Venedig und Florenz. 1846 mußte er nach der Schweiz fliehen, wo er republikanische Flugschriften herausgab. 1848/49 war er Mitarbeiter der von Mazzini gegründeten «Italia del popolo», später Gesandter der Republik Rom in der Schweiz. Er kehrte 1859 in sein Vaterland zurück und trat 1860 ins Parlament, wo er stets der Linken angehörte. D.B. starb 7. Nov. 1870 zu Florenz. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Gli Eccelini e gli Estensi» (3 Bde., Vened. 1841), «Voci dell' anima» (Lausanne 1846), «Storia dei fatti delle Romagne» (1847), «Domenico Veneziano e Andrea del Castagno», Drama (Turin 1851), «La chiesa romana e l'Italia» (Mail. 1863), «L' inquisizione e i Calabro-Valdesi» (ebd. 1864), «Ragione e dogma» (Siena 1864).

De bonne grâce (frz., spr. bonn grahß), mit Freundlichkeit, bereitwillig.

Debŏra (hebr., «Biene»), eine Seherin, an die sich die älteste histor. Erinnerung an einen Kampf israel. Stämme gegen die Kanaaniter des nördl. Westjordanlandes knüpft. Sie rief im Namen des Volksgottes Jahwe die Stämme gegen den in der Kischonebene herrschenden und den Zusammenhang der nördlich und südlich von dieser Ebene wohnenden israel. Stämme bedrohenden Kanaaniterkönig Sisera auf. Unter Führung des wie D. aus Issaschar stammenden Häuptlings Barak schlugen diese Sisera am Bache Kison. D. scheint wie die Seherinnen der alten Germanen bei der Schlacht zugegen gewesen und die Streitenden durch ihre Lieder zum Kampfe angespornt zu haben. Dieses Ereignis besingt das Lied der D. (Richter 5), das älteste Denkmal hebr. Sprache. Eine jüngere, viel Irrtümliches enthaltende Darstellung findet sich Richter, Kap. 4. — Vgl. Niebuhr, Versuch einer Rekonstellation des Deboraliedes (Berl. 1891).

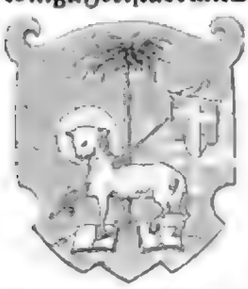
Debordieren (frz.), überlaufen (von Gewässern, der Galle u. s. w.); auch ausschweifen; im militär. Sinne: den Gegner oder auch eine weiter vorn befindliche Abteilung überflügeln; Debordement (spr. -bordmáng), Überschwemmung.

Débouché (frz., spr. -buscheh), der nach der feindlichen Seite zu gelegene Ausgang aus einem Engpasse oder Engnisse. Debouchieren, aus dem Engpasse (Engnisse) heraus sich entwickeln (von einer Truppenabteilung oder Armee).

Debourſieren (frz., ſpr. -burß-), Geldauslagen machen, vorſchießen; Debourſement (ſpr. -burßmáng), Geldauslage, Vorſchuß.

Debraux (ſpr. -broh), Paul Emile, franz. Liederdichter, geb. 30. Aug. 1796 zu Anceville (Meuſe), war ſeit 1816 an der Bibliothek der mediz. Fakultät zu Paris angeſtellt, gab aber dieſen Poſten auf, um unabhängig der Litteratur zu leben. Wie Béranger griff er die Reſtauration heftig an und friſchte die Erinnerungen des Kaiſerreichs auf; ferner beſang er Wein, Liebe und Landleben. Sein Stil iſt oft fehlerhaft und trivial, es fehlt ihm Bérangers Eleganz. Béranger ſchrieb für das gebildete Bürgertum, D. für die Arbeiter. Bekannt ſind ſeine Lieder: «La Colonne», «Le prince Eugène», «La veuve du soldat», «Marengo», «Le Mont Saint-Jean», «Fanfan la Tulipe», «T'en souviens-tu?». An der Julirevolution, die er in ſeinem Buch «Les Barricades» ſchildert, nahm er thätigen Anteil. Er ſtarb 12. Febr. 1831. D.' «Chansons complètes» wurden von Béranger herausgegeben (3 Bde., Par. 1835—37).

Debreczin (ſpr. débrezin), ungar. Debreczen, königl. Freiſtadt mit Municipium (ſeit 1693) im ungar. Haidukenkomitat im ehemal. jenſeitigen Theißkreiſe, eine der größten und bevölkertſten Städte Ungarns, an den Linien Püspök-Ladány-Miskolcz (Theißbahn), D.-Büd-Szt.-Mihaly (57 km), D.-Füzes-Abony (102 km), D.-Királyháza (Nordoſtbahn, 150 km) und D.-Nagy-Léta-Vértes (33 km) der Ungar. Staatsbahnen, in einer ſandigen, waſſerarmen, aber trotzdem fruchtbaren Ebene, iſt weitläufig gebaut und hat (1890) 56940 meiſt reformierte magyar. E. (786 Deutſche, 145 Slowaken), darunter 8725 Römiſch- und 1029 Griechiſch-Katholiſche und 3999 Israeliten, (1900) 72588 E., in Garniſon 2 Bataillone des 39. ungar. Infanterie- und 3 Eskadrons des 7. ungar. Huſarenregiments. Die Stadt iſt der Hauptſitz des ungar. Proteſtantismus. Acht Thore verbinden die Stadt mit den Vorſtädten, deren gepflaſterte und mit Neubauten gezierte Straßen in eine große Heide auslaufen. Die breiten Mauern und Gräben der innern oder Altſtadt haben Promenaden und ſchönen Anlagen Platz gemacht. Am Ende der breiten Straße vom Bahnhof in die Stadt ſteht eine große reform. Kirche aus dem Anfange des 19. Jahrh., von deren Kanzel Koſſuth 14. April 1849 die Abſetzung der habsburg. Dynaſtie verkündigte. Auf der Promenade hinter der Kirche das Erzſtandbild des ungar. Volksdichters Csokonay, 1871 errichtet, und ein Denkmal zum Gedächtnis der in der Schlacht bei D. 2. Aug. 1849 gefallenen Honvéds, ein ſterbender Löwe auf hohem Felsſockel. Die Stadt hat noch zwei andere reform. und eine kath. Kirche mit zwei ſtattlichen Türmen, ferner ein ſchönes Stadthaus, ein Theater, ein Piariſtenkloſter, ein reform. Kollegium für Theologen, Philoſophen und Juriſten, eins der beſuchteſten in Ungarn (2000 Studierende), 1531 gegründet, mit großer Bibliothek (100000 Bände) und Sammlungen (botan. Garten mit Palmenhaus u. ſ. w.), ein reform. Ober-, ein kath. Untergymnaſium, eine landwirtſchaftliche Akademie, Staats-Oberrealſchule, Handelsſchule, kath. Hauptſchule, Zeichenſchule, iſt Sitz eines reform. Superintendenten, der Komitatsbehörden, einer königl. Gerichtstafel mit 6 Bezirksgerichten (D., Szoboszló, Derecske, Hajdu-Böszörmény, Nánás, Püspök-Ladány), eines Bezirks-, Wechſel- und eines Militärgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Tabakeinlöſungsinſpektorats, einer Handels- und Gewerbekammer und einer Filiale der Ungariſchen Bank. Die Induſtrie erſtreckt ſich auf die Herſtellung von wollenen Zeugen, Mänteln, Leder, Schuhen, Kämmen, Drechsler-, Holz- und Kürſchnerwaren; die Debrecziner Seife wie die thönernen Pfeifenköpfe, welche in großen Mengen ſelbſt nach Frankreich und England ausgeführt werden, ſind berühmt. Außerdem beſtehen eine Dampfmühle, eine Gas- und eine Zuckerfabrik, Handel, hauptſächlich mit Speck und Seife, Horn- und Borſtenvieh, Pferden und Honig, ſowie 4 berühmte große Jahrmärkte. — Die Stadt hatte viel zu leiden in den Kämpfen zwiſchen Türken und Ungarn wie ſpäter des Glaubens wegen, nachdem ſich die Bewohner 1552 auf einer hier gehaltenen Synode dem reform. Glauben zugewendet hatten, ſo namentlich 1686 durch den kaiſerl. General Grafen Caraffa. Im Laufe des Revolutionskrieges diente D. als Zufluchtsſtätte dem ungar. Landtage und der ungar. Regierung, als dieſe Anfang 1849 vor den kaiſerl. Truppen Peſt räumen mußten. Der Landtag tagte daſelbſt vom 9. Jan. bis zum 30. Mai. Am 3. Juli wurde D. von den Ruſſen eingenommen; 2. Aug. fand hier ein großes Treffen zwiſchen den Ungarn unter Nagy Sándor und den Ruſſen ſtatt. — Die Debrecziner Heide iſt etwa 950 qkm groß; das Gebiet iſt teils Sand-, teils Thonboden, aber im allgemeinen ſehr fruchtbar.



Debret (-bre), Jean Baptiſte, franz. Maler, geb. 18. April 1768 in Paris, trat jung in das Atelier Davids und begleitete dieſen auch nach Rom. 1785 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er bald darauf Profeſſor an der École polytechnique in Paris. Erſt 1799 ſtellte er das Gemälde aus: Befreiung des Ariſtomenes (Muſeum in Montpellier), dem 1804 das Bild Die Krankheit des jungen Antiochus folgte. Seine Werke kennzeichnet der klaſſiciſtiſche Stil, den David damals in die franz. Malerei eingeführt hatte. In der Folgezeit beſchäftigte ſich D. mit Darſtellungen aus dem Leben Napoleons I. Unter denſelben ſind hervorzuheben: Napoleon grüßt verwundete Öſterreicher (1806), Napoleon vor der Schlacht bei Abensberg die bayr. Truppen anfeuernd (1810), Die erſte Verteilung der Ehrenlegionsorden durch Napoleon in der Invalidenkirche, 14. Juli 1804 (1812), ſämtlich im Muſeum zu Verſailles. 1815 begab ſich D. nach Rio de Janeiro, um die Einrichtung und Leitung einer Kunſtakademie zu übernehmen. Dort vollendete er auch für den Hof mehrere Gemälde, wie das lebensgroße Porträt Johanns VI., die Einſchiffung der portug. Truppen nach Montevideo, die Krönung Dom Pedros zum erſten Kaiſer von Braſilien. 1831 kehrte er nach Paris zurück, wo er 28. Juni 1848 ſtarb. Er veröffentlichte: «Voyage pittoresque et historique au Brésil 1816—31» (3 Bde., Par. 1834—39).

Debroſſes, Charles, ſ. Broſſes, Charles de.

Debſchwitz, Dorf in Reuß j. L., ſ. Bd. 17.

Debure (ſpr. -bühr), Guillaume François, Bibliograph, geb. 1731 zu Paris, wurde Buchhändler und ſtarb 15. Juli 1782. Er gab heraus: «Bibliographie instructive» (7 Bde., Par. 1763—68; Supplement 2 Bde., 1769; Nachtrag von Née de la Rochelle, 1782) und «Catalogue des livres de

M. Girardot de Préfond» (1757). — Sein Vetter und Aſſocié Guillaume D., geb. 1734, geſt. 1820, veröffentlichte eine große Anzahl ſorgfältig gearbeiteter Kataloge, wie den «Catalogue des livres de monsieur le duc de Lavallière» (3 Bde., Par. 1783).

Debuſkōp, ſ. Kaleidoſkop.

Debüt (franz. début, ſpr. -büh), erſter Anfang; Antritt; vorzugsweiſe das erſte Auftreten eines Schauſpielers. Der Debütánt iſt entweder ein Anfänger oder ein fremder Schauſpieler, der ſeine erſte Gaſtrolle oder die erſte Rolle im neuen Engagement giebt.

De but en blanc, ſ. But.

De By., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Heinr. Ant. de Bary (ſ. d.).

Dec., auch *De C.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Auguſtin Pyrame De Candolle (ſ. d.).

Deca ..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Deka ... aufzuſuchen.

Décadence (frz., ſpr. -dángß), Dekadénz, Verfall, Abnahme, Verſchlechterung. In Frankreich nennt man neuerdings D. die zum Teil im Gegenſatz zum Naturalismus entſtandene Kunſtrichtung der heutigen nervöſen, zerrütteten, greiſenhaften Geſellſchaft, die, allen geſunden und natürlichen Gefühlen abgeſtorben, ihre Blaſiertheit durch außergewöhnliche Reize aufſtachelt. Die Vertreter dieſer Richtung, beſonders in der Litteratur, heißen Decadents (ſpr. -dáng). (S. auch Décadence Bd. 17.)

Décadī, im Kalender (ſ. d.) der erſten Franzöſiſchen Republik der zehnte Tag (Ruhetag) einer Dekade.

Décadrier (ſpr. -rieh), ſ. Kalender.

Decaen (ſpr. -káng), Charles Matthieu Iſidore, Graf von, franz. General, geb. 13. April 1769 in Creully bei Caen, trat, 18 J. alt, in die königl. Marine und blieb dort bis 1790, ging 1792 zur Nationalgarde, nahm in den franz. Revolutionskriegen unter Kleber an den Kämpfen der Rheinarmee teil und brachte es ſchon 1796 bis zum Brigadegeneral. 1800 nahm er München durch einen glänzenden Handſtreich und trug als Diviſionsgeneral viel zum Siege von Hohenlinden bei. Zum Generalgouverneur von Franzöſiſch-Indien ernannt, ſchiffte er ſich im März 1803 in Breſt ein, fand vor Pondichéry eine feindliche Flotte und begab ſich daher nach Isle-de-France, von wo aus er einen Priſenkrieg gegen die Engländer führte. 1810 mußte er ſich dort den Engländern ergeben, kehrte 1811 aus der Gefangenſchaft nach Frankreich zurück und wurde Oberbefehlshaber in Catalonien; 1812 wurde er zum Grafen ernannt, 1814 wurde er Gouverneur der 11. Militärdiviſion. 1815 zog er ſich ins Privatleben zurück und ſtarb 9. Sept. 1832.

Decaen (ſpr. -káng), Claude Théodore, franz. General, geb. 30. Sept. 1811 zu Utrecht, beſuchte die militär. Specialſchule zu Paris und trat 1829 in das 21. Linienregiment. Er machte den erſten alger. Feldzug 1830—31 mit und ſtieg 1838 zum Kapitän auf. 1851 erhielt er das Kommando des 1. Fußjägerbataillons, mit dem er nach Afrika zurückkehrte; 1855 wurde er als Oberſt nach der Krim geſandt, wo er an der Belagerung von Sewaſtopol teilnahm und noch in demſelben Jahre zum Brigadegeneral ernannt wurde. Im ital. Feldzuge von 1859 wurde er zum Commandeur der 2. Infanteriediviſion im 2. Korps (Mac-Mahon) befördert. Seinen Hauptruf als Militär erlangte D. in der Schlacht bei Solferino, wo er mit dem General La Motterouge nahe bei San Caſſiano, am Fuße des Fontanahügels, das für die Franzoſen bereits verlorene Gefecht wieder zum Stehen brachte. Nach dem Friedensſchluß trat er an die Spitze der 2. Infanteriediviſion der Armee von Paris, übernahm 1870 die 4. Infanteriediviſion im 3. Korps (Bazaine) und 12. Aug. das Kommando über dieſes Armeekorps. Am 14. Aug. wurde er bei Colombey-Nouilly tödlich verwundet und ſtarb 17. Aug. zu Metz.

Decagȳnus oder dekagȳniſch (grch., «zehnweibig») nennt man eine Blüte mit zehn Griffeln oder Narben. Decagynia bezeichnet im Linnéſchen Syſtem je eine Ordnung der Klaſſen 1—13; die dahin gehörenden Pflanzen haben dekagyniſche Blüten.

Decaiśne (ſpr. -kähn), Joſeph, franz. Botaniker, geb. 18. März 1809 zu Brüſſel, widmete ſich zuerſt der Malerei, ſtudierte aber ſeit 1823 an der École de médecine zu Paris. Er wurde 1830 Hilfsbeamter am Musée d'histoire naturelle, 1848 Profeſſor der Botanik daſelbſt, 1851 Profeſſor am Jardin des plantes zu Paris, wo er 8. Febr. 1882 ſtarb. D. ſchrieb: «Histoire de la maladie des pommes de terre» (Par. 1845), «Recherches anatomiques et physiologiques sur la garance» (Brüſſ. 1847), «Le jardin fruitier du Muséum» (129 Lfgn., Par. 1857—78), «Traité général de botanique descriptive et analytique» (mit Le Maout, 2 Tle., ebd. 1867), «Manuel de l'amateur des jardins» (mit Naudin, 4 Bde., ebd. 1862—72).

Decālo, ſ. Calo.

Decamerōne, Novellencyklus Boccaccios (ſ. d.).

Decamps (ſpr. -káng), Alexandre Gabriel, franz. Maler, geb. 3. März 1803 zu Paris, war Schüler von Abel de Pujol, brach ſehr bald mit den klaſſiſchen Kunſtregeln und bildete ſich durch Studien nach der Natur. Er begleitete 1827 den Marinemaler Garneray nach Griechenland und beſuchte Konſtantinopel und die Küſte von Kleinaſien. Hier ſammelte er Studien und Skizzen zu Bildern, von welchen namentlich: Die Scharwache in Smyrna (1831; bei Lord Hertford zu Paris) durch die Neuheit des Inhalts und Vortrags Aufſehen erregte. Andere treffliche Bilder waren: Die mit einer Schildkröte ſpielenden Kinder (1836), Zuſchauer bei einer Hinrichtung (1839), Das türk. Kaffeehaus. Auch malte er Hundekomödien. Von allen Werken des Künſtlers wurden die Affenſtücke am bekannteſten, in denen die menſchlichen Schwächen auf die feinſte und ergötzlichſte Art verhöhnt ſind. Dauernde Vorliebe hegte D. für den Orient und ſeine bunte Pracht, den er in vollem Sonnenlichte, kräftiger Beleuchtung und glänzendem Farbenton darſtellte. Für hiſtor. Vorwürfe, wie: Belagerung von Clermont (1842), Niederlage der Cimbern (1843), Sieg Joſuas über die Ammoniter, reichte jedoch ſeine Begabung nicht aus. Das Condé-Muſeum in Schloß Chantilly (Türkiſche Wache u. a.) ſowie die Hertford Collection (Wallace-Muſeum) in London beſitzen von ihm zahlreiche Bilder. Er verunglückte 22. Aug. 1860 bei einer kaiſerl. Parforcejagd im Walde von Fontainebleau. — Vgl. Moreau, D. et son œuvre (Par. 1869); Clément, D., sa vie (ebd. 1886).

De Candolle (ſpr. kangdóll), Auguſtin Pyrame, franz. Botaniker, ſtammt aus einer altadligen Familie der Provence, die der Glaubensverfolgungen wegen 1558 nach Genf auswanderte, wo er 4. Febr. 1778 geboren wurde. Er beſuchte das Gymnaſium zu Genf und ſtudierte ſeit 1796 in Paris namentlich Botanik. Sein vortrefflicher «Essai sur les propriétés médicales des plantes» (Par. 1804; 2. Aufl. 1816; deutſch von Perleb mit Zuſätzen, Aarau 1818)

zeugt von seinem erfolgreichen Streben, die Botanik mit den Lehren der Physik und Chemie in Verbindung zu setzen. Er hielt 1804 am Collège de France seine ersten botan. Vorlesungen. In demselben Jahre veröffentlichte er auch die ersten Bände der «Flore française», die, ungeachtet Lamarcks Name auf dem Titel stand, sein eigenes Werk war. Im Auftrage der Regierung bereiste D. hierauf (1806—12) sämtliche Provinzen Frankreichs und Italien, um botan. und agronom. Forschungen anzustellen, trat auch 1810 die ihm bereits 1807 übertragene Professur an der Akademie zu Montpellier wirklich an, legte sie aber infolge der Restauration wieder nieder und wandte sich nach Genf zurück, wo der Staatsrat für ihn eine eigene Professur gründete, die er 8. Nov. 1816 übernahm. Er starb 9. Sept. 1841 in Genf.

D. erwarb sich um die Pflanzenkunde die größten Verdienste. Namentlich trug er durch seine geistreiche und eigentümliche Behandlung der Wissenschaft wesentlich zur Verbreitung und innern Festigung des sog. natürlichen Systems bei. Seine beiden Hauptwerke sind das nach einem zu weit angelegten Plane begonnene «Regni vegetabilis systema naturale» (Bd. 1 u. 2, Par. 1818—21) und der «Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis» (Bd. 1—17, ebd. 1824—73; vom 8. Bde. ab von seinem Sohne fortgeführt), eins der bedeutendsten botan. Werke der neuern Zeit, welches in etwas veränderter Form auch jetzt noch fortgesetzt wird, indem Monographien einzelner Pflanzenfamilien, von verschiedenen Botanikern verfaßt, in beliebiger Reihenfolge herausgegeben werden («Monographiae phanerogamarum. Prodromi nunc continuatio et nunc revisio», Bd. 1, Par. 1878 fg.). Von D.s übrigen Werken sind noch hervorzuheben: «Théorie élémentaire de la botanique» (Par. 1813; 3. Aufl., von Alphonse D., ebd. 1844), welche Schrift eine Menge neuer Ansichten in Umlauf brachte und in mehrere Sprachen (ins Deutsche von Sprengel, 2 Bde., Lpz. 1820) übersetzt wurde; «Organographie végétale» (2 Bde., Par. 1827), «Physiologie végétale» (3 Bde., ebd. 1832). D. hinterließ neben andern Sammlungen ein wohlgeordnetes Herbarium von mehr als 70000 Pflanzenarten, welches an seinen Sohn Alphonse überging.

Alphonse Louis Pierre Pyrame D., der Sohn des vorigen, geb. 28. Okt. 1806 zu Paris, war eine Zeit lang ebenfalls Professor an der Akademie zu Genf und hat sich besonders durch die Fortsetzung des «Prodromus» seines Vaters, die «Introduction à l'étude de la botanique» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Bunge, 2. Aufl., Lpz. 1844) und die «Géographie botanique» (2 Bde., Par. 1855) einen geachteten Namen erworben. Seine «Lois de la nomenclature botanique» (Par. 1867; deutsch Bas. 1868) wurde von dem Internationalen botanischen Kongreß zu Paris im Aug. 1867 als allgemein gültig angenommen. Auch gab er außer einer «Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles» (Genf 1872) seines Vaters «Mémoires et souvenirs» (ebd. 1862) heraus. Seine Schrift: «Origine des plantes cultivées» (2. Aufl., Par. 1883) erschien deutsch in der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek» (Lpz. 1884). Er starb 5. April 1893 in Genf.

Casimir Pyrame D., Sohn des vorigen, geb. 1836 zu Genf, widmete sich gleichfalls der Botanik; er bearbeitete einige Familien im «Prodromus». Von andern Schriften ist noch eine zu erwähnen über die Gesetze der Blattstellung: «Théorie de l'angle unique en phyllotaxie» (Genf 1865).

Decandrus oder dekandrisch (grch., «zehnmännig») nennt man eine Blüte, die zehn Staubfäden besitzt. Im Linnéschen System bezeichnet Decandria die 10. Klasse, zu welcher alle diejenigen Pflanzen gehören, deren Blüten zehn freie, d. h. nicht miteinander verwachsene Staubgefäße besitzen.

Decapieren, s. Dekapieren.

Decapŏda, Zehnfüßer, die höchste Ordnung der Krustentiere (Krebse, s. d.), aber auch eine Unterordnung der Kopffüßer (s. d.).

De Castro, Giovanni, ital. Schriftsteller, geb. 1837 zu Padua, lebt seit früher Jugend in Mailand, war 1861—66 der bedeutendste Mitarbeiter des «Politecnico», wurde Professor an mehrern höhern Schulen, zuletzt an der königl. Akademie der Künste in Mailand. Er schrieb: «Ugo Foscolo» (Mail. 1861), «Il libro del soldato» (ebd. 1861), «Tempeste del cuore» (ebd. 1869), «Ire giovanili» (ebd. 1871), «La morale dell' operaio» (Tur. 1873), «Arnoldo da Brescia e la rivoluzione romana del XII secolo» (Livorno 1875), «Fulvio Testi e le corti italiane nella prima metà del XVII secolo» (Mail. 1875), «I popoli dell' antico Oriente» (2 Bde., ebd. 1878), «La storia nella poesia popolare milanese» (ebd. 1879), «Milano e la Repubblica Cisalpina giusta le poesie, le caricature ed altre testimonianze dei tempi» (ebd. 1879), «Milano nel 1700, giusta le poesie» (ebd. 1888), «Giorni senza tramonto» (ebd. 1888), «Vecchie utopie» (ebd. 1895) u. a. — Vgl. G. Passano, I novellieri italiani in prosa (Tur. 1879).

Decatur (spr. dekeht'r). 1) **Hauptstadt** des County Macon in Illinois, östlich von Springfield, rechts am Sangamon in fruchtbarer Gegend, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, mit (1890) 16841 E., lebhaftem Handel und verschiedenartiger Industrie. — 2) **Stadt** im County Morgan im nördl. Teil von Alabama, 40 km westsüdwestlich von Huntsville, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte bis 1887: 1500, 1890: 2765 E.; Fabrikation von Maschinen, Eisenbahnwagen und Rädern, Eisen, Koks, Möbeln und Eis. — 3) **Hauptort** des County Adams in Indiana, südöstlich von Fort Wayne am Marys River, mit 3142 E., ist Eisenbahnknotenpunkt.

Décauvillesches Eisenbahnsystem (spr. -kowilsches), s. Transportable Eisenbahnen.

Decazes (spr. -kahs'), Elie, Herzog, franz. Staatsmann, geb. 28. Sept. 1780 zu St. Martin de Laye, Depart. Gironde, widmete sich der juristischen Laufbahn und ließ sich zu Libourne als Advokat nieder. Unter dem Konsulat ging er nach Paris, wurde Richter am Seinegerichtshof, 1806 Rat am kaiserl. Gerichtshof und noch in demselben Jahre vom König von Holland, Ludwig Bonaparte, nach dem Haag berufen, wo er das Vertrauen seines Herrn im höchsten Grade erlangte. 1811 trat er in die Dienste der Mutter des Kaisers und erhielt auch um dieselbe Zeit eine Anstellung als Rat beim obersten Gerichtshofe des Reichs. Nach dem Sturze Napoleons schloß sich D. den Bourbons an, übernahm nach der Schlacht bei Waterloo auf eigene Verantwortung im Namen des Königs die Polizeipräfektur zu Paris und hielt die Ruhe und Ordnung aufrecht. Dies erwarb ihm die Gunst Ludwigs XVIII., der ihn nach Fouchés Rücktritt 24. Sept. 1815 zum Polizeiminister ernannte, nachdem er ihn bereits 27. Jan. 1815 in den Grafenstand erhoben hatte. 1818 wurde

D. Premier eines gemäßigt liberalen Ministeriums, nachdem er die Auflösung der «Chambre introuvable», die Aufhebung der Ausnahmegesetze und die Ermäßigung des Wahlcensus gegen die Ultraroyalisten durchgesetzt hatte. Doch diese rächten sich, indem sie 1820 die Ermordung des Herzogs von Berry (s. d.) benutzten, um D. der Mitschuld an dem Attentat zu zeihen, da, wie sie sagten, seine revolutionäre Politik den Mörder zu seiner That veranlaßt habe. Aber nur auf heftiges Andringen gelang es, Ludwig XVIII. zur Verabschiedung seines Ministers zu bewegen, der 20. Febr. 1820 zum erblichen Herzog erhoben und zum franz. Gesandten am Hofe zu London ernannt wurde. D. blieb auf diesem Posten bis zum Sturze des Herzogs von Richelieu, Dez. 1821, der ihm als Ministerpräsident gefolgt war. Unter dem Ministerium Villèle nahm er in der Pairskammer, der er seit 1818 angehörte, an allen wichtigern Debatten teil, hielt sich aber stets zu den Gegnern der Regierung. Nach der Julirevolution von 1830 schloß er sich der Dynastie Orléans an und diente ihr mit großem Eifer als Großreferendar der Pairskammer. Nach der Februarrevolution von 1848 zog sich D. ins Privatleben zurück und widmete sich der Förderung der Landwirtschaft und des Fabrikwesens. Er starb 25. Okt. 1860 in der von ihm gegründeten Stadt Decazeville. — Vgl. Daudet, Louis XVIII et le duc D. (Par. 1899).

Decazes (spr. -kahs'), Louis Charles Elie Amanieu, Herzog D. und von Glücksberg, franz. Staatsmann, der älteste Sohn des vorigen, geb. 29. Mai 1819 in Paris, war längere Zeit franz. Gesandter zu Madrid und Lissabon, zog sich aber nach der Februarrevolution 1848 ins Privatleben zurück. Im Febr. 1871 nahm D. jedoch wieder im Depart. Gironde ein Mandat für die Nationalversammlung an, wo er Führer des rechten Centrums wurde. Im Sept. 1872 ging er als Botschafter nach London und wurde 26. Nov. 1873 bei der Neubildung des Ministeriums Broglie Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er bestrebt war, eine Annäherung an Rußland zum Nachteile des Deutschen Reichs herbeizuführen. 1876 wurde D. im 8. Pariser Arrondissement in die Deputiertenkammer gewählt. Auch in das Ministerium Broglie-Fourtou vom 18. Mai 1877 ging D. als Minister des Auswärtigen über und gehörte ihm bis zu dessen Sturz (Nov. 1877) an. Dies brachte ihn um seinen Kredit bei den Liberalen. 1877 wurde er im Arrondissement Puget-Théniers (Seealpen) gewählt, seine Wahl aber 17. Dez. 1878 von der Kammer kassiert, worauf sich D. ins Privatleben zurückzog. Er starb in der Nacht vom 16. zum 17. Sept. 1886 auf seinem Schloß La Grave (Depart. Gironde).

Decazeville (spr. -kahs'wil), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Viviez-D. (2 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1896) 7434, als Gemeinde 9634 E., Post, Telegraph; Papierfabrik, große, 1827 vom Herzog Decazes, an den eine Bronzestatue (von Dumont) erinnert, gegründete Eisenwerke und die drittgrößten Steinkohlenbergwerke Frankreichs mit 5000 Arbeitern, für welche Freischulen, Arbeiterwohnungen, Asyle und gegenseitige Hilfsgesellschaften bestehen. 1886 fand hier ein großer Arbeiterausstand statt.

Deccan, engl., für Dekan (s. Ostindien).

Dece..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deze... aufzusuchen.

Decebălus, König von Dacien (s. d.) zur Zeit der röm. Kaiser Domitian und Trajan, nötigte die sämtlichen dacischen Teilfürsten, ihm zu huldigen, und fiel 86 n. Chr. in Niedermösien ein, dessen Statthalter Oppius Sabinus von ihm geschlagen und getötet wurde. Domitian unternahm selbst einen Kriegszug gegen D.; der Gardepräfekt Cornelius Fuscus drang in das Land ein, fand aber bald seinen Untergang. Glücklicher war bei dem zweiten Zuge Domitians Feldherr Julianus (88). Dennoch sah sich der Kaiser genötigt, mit D. Frieden zu schließen. Der Kaiser Trajan erneuerte sodann den Krieg gegen D. und erfocht 101—102 in Dacien selbst Siege. D. bat um Frieden und erhielt ihn, jetzt ganz abhängig, brach ihn aber schon 104. Hierauf führte Trajan sein Heer über eine (in 18 Monaten zwischen Turnu-Severin und Kladova erbaute) steinerne Brücke über die Donau nach Dacien (105), schlug den D. und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegetusa, worauf sich D. (107) selbst tötete und sein Land röm. Provinz wurde. Diese Kriege sind auf der Trajanssäule dargestellt.

Decedieren (lat.), abgehen, abweichen.

Decelēa, s. Dekeleia.

Decem (lat.), zehn.

Decempĕda (lat., d. h. 10 Fuß enthaltend), die zehnschuhige Meßrute der röm. Feldmesser; daher Decempedātor, Feldmesser.

Decem primi («die ersten Zehn»), im alten Rom Name der Ausschüsse des Senats für besondere Geschäfte. Sie wurden in der Regel aus den 10 oder auch 5 (Quinque primi) oder 15 (Quindĕcim primi) im Album (dem Senatorenverzeichnis) nach ihrer Rangordnung zu oberst verzeichneten Senatoren oder Decurionen gebildet. Auch in den röm. Municipien und Kolonien waren Senate nach dem Muster der Hauptstadt mit einem Ausschusse der D. p. eingerichtet. Selbst in griech. Gemeinden führten die Römer solche Ausschüsse (dekáprōtoi) ein, doch mit dem Unterschiede, daß die Teilnahme unter den Mitgliedern des Rats abwechselte, und daß sie hier ausschließlich mit Eintreibung der Steuern beauftragt waren.

Decémviri (lat. decemviri, d. i. Zehnmänner), im alten Rom Name mehrerer obrigkeitlichen Kollegien aus zehn Personen, deren Bestimmung durch einen Zusatz näher angegeben wird. Die berühmtesten sind die Decemviri consulari imperio legibus scribundis (nach älterer Schreibart für scribendis), eine infolge des Antrags des Tribuns Terentilius Arsa zur Abfassung von Gesetzen für das J. 451 erwählte und mit der höchsten obrigkeitlichen Gewalt und außerordentlichen Befugnissen bekleidete Behörde. Auch für das J. 450 wurden, da die im Jahre zuvor gegebenen, auf 10 Tafeln verzeichneten Gesetze nicht völlig genügend erschienen, wieder D. erwählt, die noch 2 Tafeln hinzufügten (s. Zwölf Tafeln) und ihr Amt ungesetzlich auch 449 fortführten, bis ihr Übermut und die Gewaltthat, die ihr Führer Appius Claudius (s. d.) an der Virginia verübte, ihre gewaltsame Absetzung und die Wiedereinführung der alten Magistrate bewirkte.

Die Decemviri litibus (oder nach alter Schreibung stlitibus) judicandis waren eine richterliche Behörde, die in ungewisser Zeit, wahrscheinlich gleichzeitig mit den plebejischen Tribunen und Ädilen, eingesetzt wurde. Von ihren Befugnissen ist nur bekannt, daß sie in Prozessen, die streitiges Bürgerrecht und Freiheit betrafen, das Urteil zu

finden hatten. Im letzten Jahrhundert der Republik, oder schon im vorletzten, wurden sie vom Volk gewählt. Unter Augustus Vorsitzer des Centumviralgerichts, erhielten sie sich als solche lange in der Kaiserzeit.

Die Decemviri sacrorum oder sacris faciundis, ein priesterliches Kollegium zur Auslegung der Sibyllinischen Bücher (s. Sibylle) und zur Leitung der aus dem Auslande, namentlich aus Griechenland, eingeführten Kulte, wurden 367 v. Chr. eingerichtet. Bis dahin war für diesen Zweck ein Kollegium von 2 Männern (Duoviri oder Duumviri) vorhanden gewesen, zu dem nur Patricier Zutritt hatten. Als das Amt nun auch den Plebejern zugänglich wurde, vermehrte man das Kollegium auf 10 Mitglieder, von denen 5 Patricier, 5 Plebejer waren. Sulla erhöhte im J. 80 die Zahl auf 15, die nunmehr Quindecimviri genannt wurden.

Decendium (vom lat. decem dies, d. i. zehn Tage), die im röm. Recht eingeführte, vom spätern Prozesse des Gemeinen Rechts beibehaltene Frist von 10 Tagen, innerhalb deren der Appellant seine Absicht, appellieren zu wollen, in bestimmter Weise an den Tag zu legen (die Appellation zu «interponieren») hatte, wenn er nicht des Rechts der Appellation verlustig gehen wollte. Die Frist lief vom Tage der Publikation des anzufechtenden Urteils, für unverteidigte Abwesende von erlangter Kenntnis des Urteils an. (S. Berufung.)

Decennium (lat.), Zeitraum von 10 Jahren; daher Decennalia, ein Fest, das seit Augustus die röm. Kaiser mit Opfern, Spielen und Spenden feierten, so oft 10 Jahre der Regierung vergangen waren.

Decént (lat.), anständig, geziemend, sittsam.

Decentius, der Bruder des Usurpators Magnentius (s. d.), wurde von diesem 351 n. Chr. zum Cäsar ernannt und mit der Bewachung Galliens betraut, als Magnentius den Krieg in Illyrien gegen den Kaiser Constantius II. eröffnete. Als aber Magnentius die Schlacht bei Mursa verloren hatte, veranlaßte Constantius, um ihn völlig zu stürzen, 352 den Alamannenkönig Chnodomar, in Gallien einzufallen. Von diesem wurde D. im offenen Felde geschlagen und nachher in der Festung Sens blockiert. Um nicht in die Hand seiner Feinde zu fallen, tötete sich D. schließlich selbst (353).

Decentralisation (lat.), eine Richtung der polit. Bestrebungen und der Gesetzgebung, die den Gegensatz zur Centralisation (s. d.) bildet. Obwohl letztere besonders streng in Frankreich durchgeführt ist, ist doch auch da das Streben nach D. hervorgetreten, das früher (Dekrete vom 25. März 1852 und 13. April 1861, mit der Erwägung eingeleitet: on peut gouverner de loin, mais on n'administre bien que de près) hauptsächlich darauf abzielte, Verwaltungsbefugnisse von den Centralbehörden auf die Präfekten, Unterpräfekten und Maires zu übertragen, neuerdings aber mehr in der Kräftigung der Selbstverwaltungskörper (Generalräte, Gemeinderäte) ihren Ausdruck findet.

Decentralisationssystem, s. Kaserne und Krankenhaus.

Decénz (lat.), Anstand, Schicklichkeit.

Deception (lat.), Täuschung, Betrug.

Deceptionbai (spr. dĕßĕppsch'n-), Bai an der brit. Südküste Neuguineas im Papuagolf.

Deceptioninsel (spr. dĕßĕppsch'n-). 1) Kleine Insel der Neuen Hebriden. — 2) Größere ringförmige Vulkaninsel der Südshetlandgruppe (s. die Nebenkarte zur Karte der Südpolarländer, beim Artikel Südpolarländer), in 62° 55′ südl. Br. und 60° 35′ westl. L. von Greenwich. Die Ufer sind steile Felsen mit kleinen Gletschern, im Innern liegt wie ein See der nur durch einen schmalen Eingang abgeschlossene Port-Foster.

Deceptörisch (lat.), betrügerisch.

Decernāt (lat.), in Verwaltung und Rechtspflege der einem Beamten zugeteilte Arbeitsstoff; auch die nicht auf Urteilsfällung gerichtete Amtsthätigkeit.

Decernént (lat.), dasjenige Mitglied einer richterlichen oder Verwaltungsbehörde, welches eine gewisse Angelegenheit zu bearbeiten hat; bei Gerichten auch wohl ein Mitglied, welchem die blos prozeßleitende Thätigkeit im Gegensatz zur eigentlichen Spruchthätigkeit zugewiesen ist.

Decernieren (lat.), eine Entscheidung, eine Verfügung, eine Anordnung treffen.

De Cesáre (spr. tsche-), Carlo, ital. Nationalökonom und Politiker, geb. 1824 zu Spinazzola in der Terra di Bari, studierte in Neapel Rechtswissenschaften und nahm 1849—53 an den nationalen Bestrebungen teil, weshalb er ins Gefängnis kam. Er wurde 1860 Generalsekretär der Finanzen zu Neapel, 1868 des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, war mehrmals Mitglied des Parlaments, später des Senats. D. schrieb: «Il mondo civile e industriale nel XIX secolo» (Neap. 1857), «Della scienza statistica etc.» (ebd. 1857), «Sul metodo statistico» (Palermo 1857), «Della protezione e del libero cambio» (Neap. 1858), «Il sindacato governativo, le società commerciali e gli istituti di credito nel regno d'Italia» (2 Bde., Flor. 1867—69), «Manuale popolare di economia pubblica» (2 Bde., Tur. 1862), «Le banche di emissione» (Rom 1875), «Del potere temporale del Papa» (2. Aufl., Neap. 1861), «Il primo unitario italiano» (2. Aufl., ebd. 1861), «La Germania moderna» (2. Aufl., Rom 1874), «La vita, i tempi e le opere di Antonio Scialoja» (ebd. 1879) u. s. w. Auch verfaßte er einige lyrische Dichtungen und einen Roman.

Decessión (lat.), Abgang; Decéssor, Amtsvorgänger.

Dechalandieren (frz., spr. -schalangd-), jemandem die Kunden entziehen, abspenstig machen; auch eigene Kunden verscheuchen.

Dechamps (spr.-scháng), Adolphe, belg. Staatsmann, geb. 17. Juni 1807 zu Melle in Ostflandern, betrieb bis zur Revolution von 1830 philos.-theol. Studien und wandte sich später allmählich der orthodox-kath. Richtung zu. Seine Mitarbeiterschaft am Genter «Journal de Flandres» und an der Brüsseler «Émancipation» verschaffte ihm 1834 einen Sitz (für Ath) in der Zweiten Kammer, wo er sich als Redner und tüchtiger Geschäftsmann erwies. D. wurde 1842 Gouverneur der Provinz Luxemburg und 1843 Minister der öffentlichen Arbeiten. Als solcher wirkte er besonders für die Vollendung des belg. Eisenbahnnetzes und war entschiedener Anhänger der sog. gemischten, d. h. aus liberalen und kath. Elementen zusammengesetzten Regierungsverfassung. Er übernahm 1845 die Leitung des Auswärtigen, welchen Posten er bis zum Sieg der Liberalen (Aug. 1847) behauptete. Vor seinem Rücktritt wurde er von den Bürgern Charlerois in die Kammer gewählt, und behauptete sich bis 1864 auf der Seite der kath. Opposition mit Ausnahme der J. 1857—59. D. gründete 1837 mit de Decker (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles», die bis 1850 bestand und die er, wie später die noch bestehende ultramontane «Revue générale», mit gediegenen

Aufsätzen unterstützte. Er starb 19. Juli 1875 auf seinem Landsitz bei Manage.

Dechamps (spr. -schâng), Victor, Kardinal-Erzbischof von Mecheln, Bruder des vorigen, geb. 6. Dez. 1810 zu Melle, schloß sich der von Lamennais (s. d.) vertretenen theol. Richtung an, bis er sich 1832 dem theol. Studium in Tournai, Mecheln und Löwen zuwandte. Hierauf trat er in das Redemptoristenkloster zu St. Trond, das er bald mit dem Ordenshaus Wittem bei Aachen vertauschte. Nach einer Pilgerfahrt nach Rom (1849—50) übernahm er die Leitung eines Ordenshauses in Tournai und beteiligte sich eine Zeit lang am Religionsunterricht des nachmaligen Königs Leopold II. Er wurde 1865 Bischof von Namur, 1867 Erzbischof in Mecheln und 1875 Kardinal zur Belohnung für seine eifrige Beförderung des Infallibilitätsdogmas. D. hat eine große Anzahl polemischer, apologetischer und ascetischer Schriften geschrieben, that sich besonders hervor durch seine Angriffe gegen die Freimaurerei und in dem Kampf gegen das Schulgesetz von 1879. Er starb 28. Sept. 1883 in Mecheln.

Dechanei oder Dekanei, der Amtsbezirk eines Dekans (s. d.); auch dessen Amtswohnung.

Dechânt, s. Dekan.

Decharge (frz., spr. -schârsch'), Entlastung (s. d.); auch Löschung eines Postens im Schuldbuche; bei Schiffen das Aus- und Abladen.

Dechargenkasematten, Dechargengalerien (spr. -scharschen-), Räume, die durch Abschließen der eingewölbten Räume zwischen den Strebepfeilern der Dechargenmauer (s. d.) mit einer hintern Mauer entstehen. Die mit Schießscharten versehenen D. galten früher als stärkste Form der Eskarpenmauern und wurden namentlich zur Flankierung der Kaponnieren (s. d.) neben diesen angeordnet.

Dechargenmauer (spr. -scharschen-), Dechargenrevetement (spr. -wätmáng), Entlastungsmauer, Bekleidungsmauer der Grabenwände in ständigen Befestigungen, bei welcher die innen angesetzten Strebepfeiler der Mauer mit Entlastungsbogen verbunden werden, um jene vom Bodendruck des Erdwalls zu entlasten. Die Bekleidungsmauer selbst kann also viel schwächer gehalten werden, und der Widerstand gegen Breschieren ist doch erheblich größer, weil auch die Pfeiler ganz zerstört werden müssen, bevor das Gewölbe und damit die Wallschüttung herabstürzt. Die D. wurde deshalb zur Zeit der glatten Kanonen namentlich an der Eskarpe und wird jetzt noch von einigen Ingenieuren dort angewandt, wo das Revetement unvermeidlich, aber nicht ganz dem feindlichen Feuer zu entziehen ist.

Dechargenrevetement (franz. revêtement en décharge), s. Dechargenmauer.

Dechargieren (frz., spr. -scharsch-), entlasten, s. Entlastung.

Dechen, Heinrich von, Geognost, Mineralog und Bergmann, geb. 25. März 1800 zu Berlin, besuchte 1818—19 die Universität daselbst, widmete sich hierauf praktischen Arbeiten als Bergmann und war bis 1822 in Bochum und Essen bei den Bergämtern thätig. Er kam 1823 wieder nach Berlin und wurde 1825 in der Abteilung für Bergwesen im Ministerium des Innern beschäftigt. Nachdem er hierauf 1826—27 eine Reise durch England und Schottland gemacht, wurde er 1828 Oberbergamtsassessor in Bonn, 1831 vortragender Rat in der Ministerialabteilung für das Bergwesen. Daneben erhielt er 1834 eine außerord. Professur für Bergbaukunde an der Universität zu Berlin. 1841 wurde er zum Direktor des Oberbergamtes zu Bonn ernannt. 1864 schied er aus dem Staatsdienst. Er starb 15. Febr. 1889 zu Bonn. Um die Anerkennung der Geologie als einer selbständigen Wissenschaft hat D. sich hoch verdient gemacht, wie er auch einen sehr wesentlichen Einfluß auf das Emporblühen des Bergbaues und der Hüttenindustrie in Rheinland-Westfalen, ferner auf die Anlage der ersten dortigen Eisenbahnen ausübte. Er schrieb: «Geognost. Umrisse der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (2 Bde., Essen 1825), denen sich eine «Geognost. Karte der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (Berl. 1825) anschloß; die viel verbreitete «Geognost. Karte von Deutschland, England, Frankreich und den Nachbarländern» (Berl. 1839; 2. Bearbeitung 1869), «Sammlung der Höhenmessungen in der Rheinprovinz» (Bonn 1852), «Geognost. Beschreibung des Siebengebirges» (ebd. 1852), «Geognost. Führer zu der Vulkanreihe der Vordereifel» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1886) und «Geognost. Führer zu dem Laacher See» (ebd. 1864), welche Schriften aus den «Verhandlungen» des Naturhistorischen Vereins für die preuß. Rheinlande und Westfalen (seit 1847 unter der Präsidentschaft D.s) besonders abgedruckt wurden; ferner: «Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reich, nebst einer physiogr. und geognost. Übersicht des Gebietes» (Berl. 1873). Mit der geognost. Untersuchung der Rheinprovinz und Westfalens beauftragt, veröffentlichte D. seit 1855 die vortreffliche «Geolog. Karte» dieser Provinzen, welche bis 1865 in 34 großen Sektionen erschien (dazu «Erläuterungen», 2 Bde., Bonn 1870—84). Außerdem stellte D. noch die «Geolog. Karte von Deutschland» (2 Blatt, Berl. 1869; 2. Aufl. 1880) her. Von 1838 bis 1855 gab er mit Karsten das «Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau- und Hüttenkunde» heraus. — Vgl. Laspeyres, Heinrich von D. (Bonn 1889).

Dechend, Hermann Friedrich Alexander von, Reichsbankpräsident, geb. 2. April 1814 in Marienwerder, studierte in Bonn und Berlin die Rechte, wurde 1836 Auskultator, ging später zur Regierung über und trat 1849 als Geh. Regierungsrat und vortragender Rat in das Handelsministerium. 1851 wurde er Mitglied und 1863 Vicepräsident des Hauptbankdirektoriums, 1864 Präsident der preuß. Bank und 1876 der Reichsbank, um deren Organisation er sich grundlegende Verdienste erwarb. 1867—70 gehörte D. dem Abgeordnetenhause, seit 1872 dem Herrenhause und seit 1884 dem Staatsrate an. Er starb 30. April 1890 in Berlin.

Dechenhöhle, prachtvolle, 1868 entdeckte Tropfsteinhöhle zwischen Letmathe und Iserlohn, 300 m tief, nach Heinr. von Dechen benannt. — Vgl. Fuhlrott, Führer zur D. (5. Aufl. 1891).

Dechenit, ein seltenes Mineral, das kleintraubige oder dünnschalige, aus warzenförmigen Elementen bestehende Aggregate bildet, denen wahrscheinlich eine rhombische Pyramide zu Grunde liegt. Von roter, rotgelber und nelkenbrauner Farbe, der Härte 3,5 und dem spec. Gewicht 5,82, ist es in chem. Hinsicht das vanadinsaure Blei, PbV_2O_6. Es findet sich im Letten des Buntsandsteins bei Niederschletenbach in der bayr. Pfalz, auch als Krusten auf Quarz zu Zähringen sowie bei Kappel in Kärnten.

Decher (Decker, Dechent, Dächer, mittellat. diera, vom lat. decem), bei verschiedenen Waren,

namentlich aber im Leder- und Rauchwarenhandel eine Anzahl von 10 Stück. In Fulda teilt man den Dechent Leder in 2 Polst zu 5 Stück. Der D. ist ein Viertel des Zimmers. Der engl. Ausdruck dafür ist Dicker (man rechnet nach dickers auch Eisenstangen), der dän. Deger oder Degger.

Dechiffrieren (frz., spr. -schi-), entziffern, enträtseln; besonders die richtige Deutung chiffrierter Schrift (s. Chiffrieren, Chiffrierschrift).

Dechlorisieren, die Behandlung eines Stoffes mit Antichlor (s. d.)

Dechra (arab., Mehrzahl Dechur), Dorf, s. Algerien (Bevölkerung).

Dechsel, Werkzeug, s. Dexel.

Deci... (vom lat. decem, zehn), als Vorsetzung der franz. Namen des metrischen Systems, bezeichnet ein Zehntel des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; daher Decimēter (décimètre) = $^1/_{10}$ (0,1) m, Deciār (déciare) = $^1/_{10}$ (0,1) a, Decistēr (décistère) = $^1/_{10}$ (0,1) Ster, Deciliter = $^1/_{10}$ (0,1) l, Decigramm = $^1/_{10}$ (0,1) g. (S. auch Deka...)

Deciār, $^1/_{10}$ Ar (s. d.).

Deciaten, ein ligurischer Stamm im südöstl. Gallien, oberhalb von Antipolis (Antibes). In der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. wurden sie nach ihren wiederholten Angriffen auf die massilischen Kolonien von den Römern überwunden und mit ihrem ganzen Gebiete den Massilioten geschenkt.

Decidieren (lat.), entscheiden; decidiert, entschieden, entschlossen, bestimmt.

Decidua (lat.), die sog. äußere oder hinfällige Eihaut des Embryos, s. Embryo.

Deciduāta nennt Hurley solche Säugetiere, bei denen (wie bei den Menschen, Affen, Fledermäusen, Lemuriden, Nagetieren, Raubtieren, Robben, Elefanten und Klippdachsen) der embryonale Fruchtkuchen (Placenta) mit dem Mutterkuchen innig verwächst und wo sich nach der Geburt in der Nachgeburt ein Teil der Schleimhaut der Gebärmutter als hinfällige Haut (Decidua) unter bedeutendem Blutverluste loslöst und ausgestoßen wird.

Decier, röm. plebejisches Geschlecht, das namentlich durch die heldenmütige Aufopferung von dreien seiner Glieder für das Vaterland berühmt ist.

Publius Decius Mus hatte im ersten Samniterkriege als Kriegstribun 343 v. Chr. das von den Samnitern eingeschlossene Heer des Konsuls Aulus Cornelius Cossus gerettet. 340 war er mit Titus Manlius Torquatus Konsul und zog mit diesem gegen die Latiner. Vor dem Beginn der Schlacht am Vesuv, heißt es in der sagenhaften Überlieferung, hatte ein Traum den Konsuln verkündet, dasjenige Heer werde Sieger bleiben, dessen Feldherr sich und die Feinde dem Tode weihe. Infolgedessen waren die Konsuln übereingekommen, daß der, dessen Flügel weichen würde, durch seinen freiwilligen Opfertod den Sieg für Rom gewinnen sollte. Als Decius wahrnahm, daß seine Scharen wankten, stürzte er sich zu Roß mitten unter die Feinde; er fand den Tod, aber die Römer siegten.

Sein Sohn gleichen Namens, nicht minder ausgezeichnet durch Tapferkeit und Kriegskunst, wurde 312 Konsul, kämpfte 309 als Legat gegen die Samniter, besiegte 308, zum zweitenmal Konsul, die Etrusker in einer Hauptschlacht, wurde 306 Magister equitum unter der Diktatur des P. Cornelius Scipio Barbatus, 304 Censor. 297 zum drittenmal Konsul, schlug er bei Maleventum die Apulier. In seinem vierten Konsulat, 295, kämpfte Decius in der Schlacht bei Sentinum gegen Gallier und Samniten und weihte sich, als die Seinen durch die gallischen Streitwagen in Verwirrung kamen, dem Beispiele seines Vaters folgend, dem Tode, durch den er ebenfalls seinem Vaterlande den Sieg gewann. Auch von seinem gleichnamigen Sohne erzählte die Sage, daß er als Konsul sich in der Schlacht bei Asculum 279, in welcher er mit seinem Kollegen Publius Sulpicius dem Pyrrhus lange den Sieg streitig machte, geopfert habe.

Decigramm, $^1/_{10}$ Gramm (s. d.).

Deciliter, $^1/_{10}$ Liter (s. d.).

Decima (span., d. h. Zehntel), frühere span. Geldrechnungsstufe und Kupfermünze = 3,4 Maravedises de vellon oder $^1/_{10}$ Real de vellon = etwas mehr als 2 Pf.

Decima (lat., zu ergänzen pars), der zehnte Teil, Zehnt (s. d. und Dēcime); decimae anni, der zehnte Teil des Jahres, d. i. die vierzigtägigen Fasten; decimābel, zehntbar, zehntpflichtig.

Decimāl (lat.), Bezeichnung für Zahlenverhältnisse, die auf der Zehn (lat. decem) beruhen (s. Decimalbruch und Decimalsystem).

Decimālbruch (vom lat. decem, zehn), ein Bruch (s. d.), dessen Nenner von einer der Zahlen 10, 100, 1000 u. s. w., also einer Potenz von 10 gebildet wird. Man läßt beim Schreiben den Nenner weg und drückt ihn dadurch aus, daß man durch ein Komma von dem hingeschriebenen Zähler so viel Stellen von rechts aus abschneidet, als der gedachte Nenner Nullen zählt. Demnach ist z. B. $^{17}/_{100} = 0{,}17$; $^{311}/_{1000} = 0{,}311$ u. s. w. Hat der Zähler weniger Stellen als der Nenner Nullen, so füllt man die fehlenden Stellen rechts vom Komma durch Nullen aus; so ist $^1/_{100} = 0{,}01$; $^{13}/_{10000} = 0{,}0013$ u. s. w. Diese Nullen haben also eine wertgebende Bedeutung, während der Wert eines D. durch angehängte Nullen nicht geändert wird. Um einen gemeinen Bruch in einen D. zu verwandeln, dividiert man mit dem Nenner in den Zähler, dem man zuvor eine oder mehrere Nullen angehängt hat; jede bei der Division gebrauchte Null giebt eine Decimalstelle. So erhält man: $^1/_2 = 0{,}5$; $^3/_4 = 0{,}75$; $^7/_8 = 0{,}875$ u. s. w. In den meisten Fällen wird die Division nie aufgehen; dann läßt sich der gegebene gemeine Bruch nicht völlig genau in einen D. verwandeln, aber je weiter man die Division fortsetzt, desto weniger ist der gefundene D. von dem gemeinen Bruche verschieden. Im Verlauf der Division wird bei solchen Brüchen immer endlich einmal, oft schon sehr bald, der Fall eintreten, daß eine schon früher dagewesene Folge von Decimalstellen wiederkehrt; man braucht dann nicht weiter zu dividieren. Z. B. $^2/_3 = 0{,}6666\ldots$, $^8/_{11} = 0{,}72\,72\,72\ldots$. Eine solche Folge wiederkehrender Decimalstellen heißt eine Periode; sie besteht in dem ersten Beispiel aus der einen Stelle 6, in dem zweiten Beispiel aus den beiden Stellen 72. Die Rechnung mit D. ist leichter als mit gemeinen Brüchen. Bei der Addition und Subtraktion von D. hat man die gleichnamigen Stellen zu addieren und zu subtrahieren. Mit 32,728 multipliziert man eine gegebene Zahl, indem man sie der Reihe nach mit 3 Zehnern, 2 Einern, 7 Zehnteln u. s. w. multipliziert und die gleichnamigen Kolonnen der einzelnen Zeilen (Produkte) addiert. Durch 32,728 dividiert man die gegebene Zahl, indem man sie mit dem Nenner 1000 multipliziert und das Produkt durch 32728 (d. i. 1000·32,728) dividiert.

Decimálfuß, s. Fuß (Maß).

Decimálsystem oder dekadisches System (Zehntel- oder Zehnersystem), dasjenige Zahlensystem (s. d.), dessen Grundzahl 10 ist; sodann diejenige Einteilungsart der Geldgrößen, Münzen, Maße und Gewichte, bei welcher jede höhere Einheit in 10 oder 100 oder 1000 u. s. w. niedrigere Einheiten geteilt wird, wie dies namentlich in dem Metrischen System (s. d. und Meter) der Fall ist. Für das Geldwesen ist das D. gesetzlich vorgeschrieben: in ganz Europa, ausgenommen Großbritannien und die Türkei (s. Lateinische Münzkonvention); ferner in ganz Amerika sowie in China und Japan.

Decimálwage, eine Wage, bei welcher durch geeignete Wahl der Hebelarmlängen die zur Ausgleichung der Last erforderlichen Gewichte nur den zehnten Teil des Lastgewichts ausmachen, daher das Zehnfache der Gewichtsstücke das Gewicht der gewogenen Last angiebt (s. Brückenwage).

Decime (lat. decima), in der Musik die zehnte Stufe der diatonischen Leiter, vom Grundton aufwärts gezählt. Das Wort wird sowohl im melodischen Sinne, d. h. für die Folge 1:10, als auch im harmonischen, d. h. für den Zusammenklang $\left(\frac{10}{1}\right)$, gebraucht. In der Orgel ist die D. ein Register, das unter die sog. gemischten Stimmen gehört.

Décime (spr. -ßihm, d. h. Zehntel), gesetzlicher, aber im Verkehr nicht üblicher Name des Zehntels des franz. Frank = 10 Centimes, somit als Bruchteil der Geldeinheit = $8^1/_{10}$ Pf. Reichswährung. Der D. ist durch ein Münzstück vertreten, welches in Frankreich seit 1796 aus Kupfer hergestellt wurde, seit 1852 aber aus Bronze angefertigt wird; neuerdings beabsichtigt man dort, den D. aus Nickelkupfer zu prägen. (S. auch Decimo.) — D. (das lat. decima) wird ferner mehrfach ein Zuschlag zu gewissen Abgaben, vorzüglich zu Zöllen genannt (wenn er sich aus Kriegslasten herschreibt, speciell Kriegsdecime, Kriegszehnt, décime de guerre); dann hieß in Frankreich so die ehemalige Zehntsteuer auf die Einkünfte der Geistlichen, sowie (im Plural décimes) die jährliche Abgabe von geistlichen Pfründen an den König, der Pfründenzehnt.

Decimēter, $^1/_{10}$ Meter (s. d.).

Decimieren (vom lat. decem, zehn), von einem Heeresteil, der sich der Feigheit oder Meuterei schuldig gemacht, den zehnten Mann mit dem Tode bestrafen. Die Entstehung dieser grausamen Maßregel fällt in das Altertum. Bei den Römern soll sie zuerst der Konsul Appius Claudius Sabinus im Kriege gegen die Volsker 471 v. Chr. angewendet haben; in spätern Zeiten, besonders nach dem ersten Bürgerkriege, auch unter den Kaisern, kommt sie noch oft vor, freilich in der Form der Vicesimation oder der Centesimation, wobei jeden zwanzigsten oder hundertsten Mann der Tod traf. Im Mittelalter erscheint die Strafe seltener, und zum letztenmal wurde sie im Dreißigjährigen Kriege nach der zweiten Schlacht von Breitenfeld 1642 an dem feldflüchtigen Regiment Madlo ausgeübt.

Decimo (ital., spr. detsch-, d. h. Zehntel), bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein kleines Längenmaß in Rom, der zehnte Teil der Oncia (des Bauzolls) und $^1/_{120}$ des Baupalmo (Oncia architettonica und Palmo architettonico) = 1,8599 mm. D. (gesprochen déß-) ist ferner in den span.-amerik. Freistaaten der Name einer Geldgröße, die in Argentinien $^1/_{10}$ des (frühern) Real, also $^1/_{80}$ des (Gold-) Peso (Piasters) = 5 Pf. ist und früher in Kupfer ausgeprägt wurde. In drei andern dieser Freistaaten bedeutet D. $^1/_{10}$ des Peso oder 10 Centavos (als Silberscheidemünze) und ist als Bruchteil der silbernen Geldeinheit (zum Preis von 125 M. für 1 kg Feinsilber) in Mexiko = 30,54 Pf., in den Vereinigten Staaten von Columbien = 26,1 Pf. und in Chile = $28^1/_8$ Pf. Reichswährung.

Děčín (spr. djetschihn), czech. Name von Tetschen.

Decina (ital., spr. -tschihna, d. h. Zehner), bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein Handelsgewicht in Rom von 10 Libbre oder Pfund = 3,39073 kg.

Decipieren (lat.), täuschen, betrügen.

Decipium, im Samarskit aufgefundenes Erdmetall, dessen Existenz jedoch zweifelhaft ist.

Decisi (ital., spr. -tschihsi, «die Entschlossenen»), eine Räuberbande, die der Priester Ciro Annichiarico um sich sammelte, um seit Okt. 1817 aufs maßloseste in der Südostspitze von Italien zu wüten; die D. schwollen rasch auf 30—40000 Verschworene an. Ihre Führer erteilten Ernennungen und vollzogen zahlreiche Todesurteile im Namen der «Salentinischen Republik». Unter schwarzen Totenkopffahnen ritten ihre Schwadronen durchs Land, um es zu brandschatzen. Nur durch den Beistand des engl. Generals Church gelang es Ferdinand I., der entsetzlichen Verbindung Herr zu werden. Dieser stürmte 27. Febr. 1818 das zwischen Tarent und Brindisi gelegene Hauptquartier Annichiaricos, den er mit 162 seiner Spießgesellen erschießen ließ.

Decision (lat.), in der ältern Rechtssprache eine richterliche oder gesetzgeberische Entscheidung, besonders einer zweifelhaften Rechtsfrage. So bezeichnet L Decisiones eine in den Codex Justinianeus aufgenommene Sammlung von 50 Konstitutionen Justinians zur Entscheidung juristischer Kontroversen. Im frühern sächs. Recht hießen D. (Decisiones electorales Saxonicae) die von Johann Georg II. 1661 (die sog. ältern D.) und von Friedrich August II. 1746 (die sog. neuern D.) gegebenen Entscheidungen privat- und öffentlich-rechtlicher Streitfragen.

Decisiv (frz.), entscheidend.

Decisive, Entscheidungsverfahren, Bezeichnung für ein die unmittelbare Entscheidung anstrebendes Angriffsverfahren. Der Gegensatz ist die Demonstrative (s. d.).

Decisivreskript, früher ein zur Entscheidung einer Rechtskontroverse erteiltes landesherrliches Reskript, welches, durch einen einzelnen Fall hervorgerufen, dann allgemeine Gültigkeit erlangte.

Decisivstimme (lat. votum decisivum), im Gegensatze zu der bloß beratenden Stimme (votum consultativum) eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Stimmenmehrheit mitgezählt wird. Dann versteht man aber auch darunter das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches zuweilen dem Referenten, meist aber dem Vorsitzenden der Versammlung beigelegt ist, wenn nicht die mildere Meinung in einem solchen Falle vorgezogen wird oder (so im deutschen Reichstag) der Antrag als abgelehnt gilt.

Decister (Décistère), $^1/_{10}$ Ster (s. d.).

Decisum (lat.), gleichbedeutend mit Decision [(s. d.).

Decius (Publius D. Mus), s. Decier.

Decius, Gajus Messius Quintus Trajanus, röm. Kaiser, geb. 201 n. Chr. zu Budalia bei Sirmium in Unterpannonien, war Senator unter dem Kaiser Philippus, der ihn 249 nach Mösien sendete,

um nach einem Aufstand der Legionen die strenge Zucht wiederherzustellen. Doch diese nötigten ihn, selbst den Purpur anzunehmen, und Philippus verlor bei Verona zu Anfang des Herbstes 249 gegen ihn Schlacht und Leben. Während seiner Regierung verfolgte D., ein eifriger Verehrer altröm. Zustände, die Christen mit Grausamkeit. Die Einfälle der Goten wehrte er anfangs kräftig ab, wurde aber 250 bei Philippopolis geschlagen und fiel 251 nebst seinem Sohne in einer zweiten Schlacht gegen die Goten bei Forum Trebonii in der Dobrudscha.

Decius, Nikolaus, evang. Liederdichter, war 1519 Propst des Klosters Steterburg bei Wolfenbüttel, 1522 Lehrer an der St. Katharinen- und Ägidienschule zu Braunschweig, seit 1523 evang. Prediger zu Stettin. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem in der Stettiner Reformationsgeschichte wichtigen Prediger Nikolaus a Curia (Hovesch = von Hof), der 21. März 1541 an Gift starb. D. soll die Lieder «Allein Gott in der Höh» (1526), «O Lamm Gottes unschuldig» (1531) u. a. aus dem Lateinischen übertragen haben. Sie erschienen zuerst niederdeutsch, doch wurden sie bereits 1539 in das hochdeutsche Gesangbuch (gedruckt in Leipzig von Velten Schumann) aufgenommen.

Decize (spr. -ßihs'), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Nevers des franz. Depart. Nièvre, auf einer Insel in der Loire, an der Mündung des Aron, am Eingange zum Kanal von Nivernais und an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1896) 3691, als Gemeinde 5134 E., Post, Telegraph, eine alte Kirche (St. Aré) mit Krypta (10. Jahrh.) und Chor (11. Jahrh.), Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses und ein Denkmal des Juristen Guy-Coquille; bedeutende Glas- und Ölfabrikation sowie Holz-, Kohlen- und Mühlsteinhandel. Aus den Steinkohlenlagern zieht die Creusotcompagnie jährlich 160000 t.

Deck, im Schiffsbau im eigentlichen Sinne jede horizontale Scheidewand im Schiffskörper zwischen zwei Schiffsräumen, die also die Decke des darunter und den Boden des darüber befindlichen Raums bildet und zugleich ein wichtiger Teil für die Festigkeit des ganzen Schiffsgebäudes ist. Oberdeck (unseemännisch auch Verdeck genannt) heißt das oberste, vom Bug bis zum Heck des Schiffs durchlaufende D., das alle Schiffsräume nach oben schließt oder eindeckt. Im übertragenen Sinne nennt man auch den Raum zwischen zwei D. nach demjenigen D., das ihm als Fußboden dient. Auf kleinen Kriegsschiffen befindet sich unterhalb des Oberdecks nur noch ein zweites D., Zwischendeck genannt; der Raum zwischen beiden, der als Wohnraum für die Mannschaft dient, heißt ebenfalls Zwischendeck, der Raum unter dem Zwischendeck wird kurzweg Raum, oder nach seinem Zweck Maschinenraum, Kesselraum u. s. w. genannt. Große moderne Kriegsschiffe haben über dem Oberdeck noch Deckaufbauten, die vorn liegend Back, hinten Hütte oder Kampagne heißen; ihre D. heißen Back-, Hütten-, Kampagnedeck. Die meisten modernen Kriegsschiffe haben alle Geschütze auf und über dem Oberdeck stehen (Deckbatterie); wo diese darunter stehen, ist zwischen Oberdeck und Zwischendeck noch ein drittes D. eingebaut, das Batteriedeck heißt. Die großen Kriegsschiffe früherer Zeiten (die damaligen Linienschiffe) hatten mehrere Batteriedecke übereinander und hießen danach Zweidecker, Dreidecker u. s. w., während Schiffe mit nur einem Batteriedeck früher Fregatten oder gedeckte Korvetten hießen; kein Batteriedeck hatten die Korvetten, auch Glattdeckskorvetten genannt, und die kleinern Schiffe. Auf Kriegs- und Handelsschiffen mit Segelschifftakelung nennt man den vordersten Teil des Oberdecks, zwischen Bugspriet und Fockmast, Vordeck, zwischen Fockmast und Großmast, Kuhl, und hinter dem Großmaste Achterdeck (seltener auch Quarterdeck). Bei Segelschiffen der Handelsmarine ist das Oberdeck das einzige D.; große Segelschiffe haben aber vielfach noch eine zweite Lage von Deckbalken unter dem Oberdeck. Jedes D. besteht aus den quer zur Kielrichtung von Bordwand zu Bordwand reichenden Deckbalken (aus Holz, Eisen oder Stahl), die zugleich die Verbindungsstücke und Spreizen für die Spanten (s. d.) bilden; auf die Deckbalken werden parallel der Kielrichtung hölzerne Deckplanken oder eiserne oder stählerne Deckplatten gelegt, die den Fußboden bilden. Zuweilen werden zur Verstärkung des Schiffskörpers noch zwischen die Deckbalken und Deckplatten Diagonalschienen, sog. Deckstringer, gelegt. Die meist viereckigen Öffnungen in den D., die dazu dienen, aus einem Raum in einen darunter befindlichen zu gelangen, heißen Luken (s. d.). Eiserne D. werden häufig mit Linoleum beklebt, um das Gehen darauf zu erleichtern und das D. gleichzeitig vor Rost zu schützen. Um das Wasser ablaufen zu lassen, ist jedes D. in der Mitte höher als an den Schiffsseiten; diese Krümmung nennt man die Bucht des D., während das Ansteigen des D. nach den Schiffsenden der Sprung des D. heißt. Man giebt dem D. Sprung, um das Schiff seetüchtiger zu machen; bei den Stampfbewegungen wird infolge des besonders vorn höher liegenden D. weniger Wasser auf D. kommen. Die modernen Dampfer der Handelsmarinen werden nach der Bauweise ihrer D. verschieden benannt. Die großen Post- und Schnelldampfer sind Volldeckschiffe, gewöhnlich Vierdecker, d. h. Schiffe mit vier durchs ganze Schiff (außer durch die Maschinen- und Kesselräume) durchgehenden D. Das unterste dieser D. heißt Orlopdeck (vom holländ. overloop, d. h. Überlauf) oder auch Unterdeck; darüber liegt das Zwischendeck, darüber das Hauptdeck und schließlich als letztes volles D. das Oberdeck. Die Schnelldampfer haben über diesem D. noch Deckhäuser für die Kajütenpassagiere, die aber das Oberdeck nicht völlig bedecken. Das D. über diesem Kajütenhaus heißt Promenadendeck. Auf dem vordern Ende des Promenadendecks sind gewöhnlich wieder Aufbauten, kleine Salons, deren Decke das Brückendeck bildet. Auf dem Brückendeck steht ein Kartenhaus mit Räumen für die Wachtoffiziere; das Brückendeck dient als Kommandobrücke. Zuweilen hat auch das Promenadendeck noch eine dünne feste Decke als Schutz gegen Sonnenschein; da auf den Balken dieses D. die Schiffsboote ruhen, wenn sie nicht gebraucht werden, wird es Bootsdeck genannt. Die Back der Schnelldampfer sowie die Poop (der hinterste Aufbau über dem Oberdeck) werden gewöhnlich mit einem abgerundeten Schildkrötendeck (turtle deck) eingedeckt. Mittelgroße Passagierdampfer werden jetzt meistens als Spardecker oder Spardeckschiffe gebaut; bei ihnen ist der obere Schiffskörper leichter gebaut als bei den Volldeckschiffen, und sie dürfen deshalb nicht so tief beladen werden wie diese. Das leichte Oberdeck heißt bei ihnen Sparded. Eine leichtere Art von

Spardeckschiffen wird in gewissen Fällen bei der Schiffsklassifikation Sturmdecker oder Sturmdeckschiffe genannt. Walfischdeck heißt das D. der Walrückendampfer (s. d.) sowie das Vordeck der Torpedoboote. Schiffe, bei denen zwischen den Deckaufbauten nur hinter der Back ein kleines Stück des Oberdecks freiliegt, heißen Welldeckdampfer (das freie Stück Oberdeck ist das Welldeck). Über Vermessungsdeck s. d.

Deck, Theodor, franz. Thonwarenfabrikant, geb. 1823 zu Gebweiler im Elsaß, studierte Physik und Chemie, bereiste Deutschland, Österreich und Ungarn und wurde 1855 Direktor einer Pariser Fayenceofenfabrik. Seine seit 1859 angestellten Versuche zur Vervollkommnung der Keramik hatten solchen Erfolg, daß er bereits 1861 die Fayencen von Oiron (Henri II.) und die wertvollsten chines. Porzellane nachbilden konnte. Seit 1887 Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres, starb er daselbst 15. Mai 1891. Er schrieb: «Faïence» (Par. 1877).

Deckbatterie, s. Deck.

Deckblatt oder Bractee (bractea), in der Botanik, s. Blütenstand. — D. in der Cigarrenfabrikation, s. Cigarren.

Decke oder Plafond, der obere Abschluß eines Raumes, im engern Sinne die untere Fläche desselben. Man unterscheidet D. aus Holz, Stein, Eisen und gemischtem Material, nach der Form ebene und gewölbte D. Manche ebene D. bilden gleichzeitig den Fußboden des darüber befindlichen Raumes. Abgesehen von den steinernen gewölbten D. (s. Gewölbe) kommen hier die hölzernen und die D. aus gemischtem Material in Betracht.

Die gebräuchlichsten sind die hölzernen D. Sie werden aus Balken gebildet, welche nach der Tiefe des Gebäudes oder nach der geringern Ausdehnung des zu überdeckenden Raumes verlegt werden. Bei den Döbeldecken oder Dippelböden liegen die Balken eng aneinander, werden mit ihren Enden auf Mauerlatten aufgekämmt und unter sich durch hölzerne oder eiserne Dübel verbunden, deren Entfernung 1 bis 1,50 m beträgt. Sie bilden D. und Fußboden zugleich, erfordern aber viel Holz und starke Unterstützungsmauern, weshalb sie nur selten zur Anwendung kommen. Bei den gewöhnlichen Balkendecken werden die Balken in Entfernung von 0,80 bis 1,05 m, von Mitte zu Mitte gerechnet, angeordnet (s. Balken und Balkenlage) und dienen zum Tragen der D. eines untern und des Fußbodens (Dielung) eines obern Raumes. Bleiben die Balken in ihrer Unteransicht frei, so daß sie nur die Dielung tragen, wie dies häufig bei untergeordneten Gebäuden, industriellen Anlagen, Bodenräumen u. s. w. vorkommt, so erhält man die leere D. oder den Hohlboden. Soll jedoch die Wärme besser erhalten, der Schall gedämpft und eingedrungenes Wasser zurückgehalten werden, so bedient man sich der Zwischendecke, indem man die Balken seitlich mit 2—3 cm tiefen Falzen oder, falls man das Balkenholz durch Ausschnitte nicht schwächen will, mit angenagelten Leisten von 4 cm Breite und 6 cm Höhe versieht, in oder auf welche Stakhölzer in der Stärke der Latten mit Langstroh und Lehm umwickelt gelegt werden. Der freie Raum oberhalb und unterhalb zwischen den Balkenfeldern wird alsdann mit Lehm glatt verstrichen. Eine solche D. nennt man den ganzen Windelboden, welche aber nur bei untergeordneten Gebäuden angewendet wird; sie ist sehr schwer und beansprucht infolgedessen sehr starke Balken. Läßt man den Hohlraum unterhalb der Ausstakung frei und gleicht nur den obern Hohlraum bis zur Oberkante der Balken mit Lehm ab, so entsteht der halbe Windelboden, welcher namentlich bei ländlichen Gebäuden zur Anwendung kommt. Legt man die Stakhölzer mit ihrer Strohlehmumwicklung auf die Balken und gleicht dieselbe oberhalb als Lehmestrich und unterhalb zwischen den Balken mit Lehm ab, so entsteht der gestreckte Windelboden, welcher häufig zur Deckenbildung über Viehställen verwendet wird. Für landwirtschaftliche und Wohngebäude eignet sich am besten die Einschubdecke (Fig. 1 u. 3), welche dadurch hergestellt wird, daß dünne Bretter oder Schwarten in Falze oder auf Leisten zwischen die Balken in deren halber Höhe gelegt werden. Da die nebeneinander liegenden Schwarten keine dichte Fuge haben, verstreicht man sie mit nassem Lehm, worauf bis zur Oberkante der Balken die Überschüttung (Beschuttung) der Balkenfelder erfolgt. Das Beschuttungsmaterial, wozu sich vorzugsweise Lehm, Kols, Sand eignet, muß vollkommen trocken sein. Der untere Hohlraum wird durch die Deckenschalung von 2 bis 3 cm Stärke geschlossen. Soll er jedoch sichtbar bleiben, so wendet man die doppelte Einschubdecke an, bei welcher zwei Reihen Bretter, die untere glatt gehobelt oder geputzt, zwischen die Balken gelegt werden. — In Bezug auf die Deckenschalung unterscheidet man folgende Arten der eigentlichen D.: a. Die Schalung aus gesäumten Brettern mit Deckleisten, welche einfach oder reich profiliert werden können. b. Die doppelte Schalung mit versetzten Stoßfugen, meist in Stallgebäuden angewendet. c. Die Stülpdecke mit doppelter Schalung, bei welcher die Zwischenräume der ersten Bretterschicht durch die Bretter der zweiten Schicht gedeckt werden. Die untern Deckbretter werden an ihren Kanten profiliert. d. Die genutete Schalung für reichere Deckenbildungen, bei welcher man die Bretter in verschiedenen Richtungen anordnen kann. Die Bretter von möglichst astfreiem Holze werden glatt gehobelt und erhalten an ihren Kanten Kehlstöße. e. Die geputzte Decke (s. Deckenputz). f. Die in Holz gewölbten D. werden nur sehr selten angewendet und bestehen aus 5 cm starken gefederten Bohlen, welche bogenförmig sich zwischen die Balken spannen. g. Die Kassettendecken entstehen dadurch, daß man zwischen die Balken Reihen vertiefter Kästen in Holz von reicher Profilierung einfügt oder die D. unabhängig von den Balken in vielgestaltige Kastenfelder einteilt. Im ersten Falle werden die Balken häufig mit Brettern verkleidet.

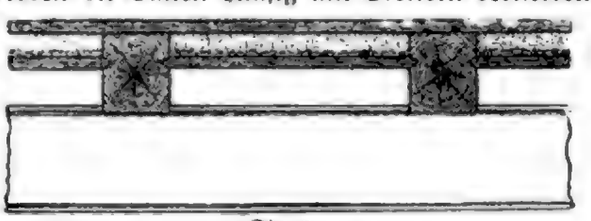


Fig. 1.

Unter den D. aus gemischtem Material sind zunächst die D. aus Holz (Balken) und Eisen (gewalzten Unter- oder Zwischenzügen) zu nennen. In Bezug auf ihre Konstruktion unterscheidet man:

1) D. mit Holzbalken auf schmiedeeisernen I-Trägern (Fig. 1). 2) D. mit Holzbalken zwischen ebensolchen Trägern (Fig. 2). 3) D. mit Holzbalken,

welche an I-Träger angehängt sind (Fig. 3). 4) Bohlendecke mit Bohlen zwischen I-Trägern in gleicher Höhe der Bohlen, bei 2—3 m Träger-

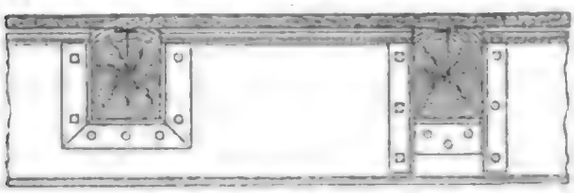


Fig. 2.

entfernung (Fig. 4). — An Stelle der hölzernen Balken können auch solche aus Schmiedeeisen treten, wodurch folgende D. entstehen: 5) D. mit eiser-

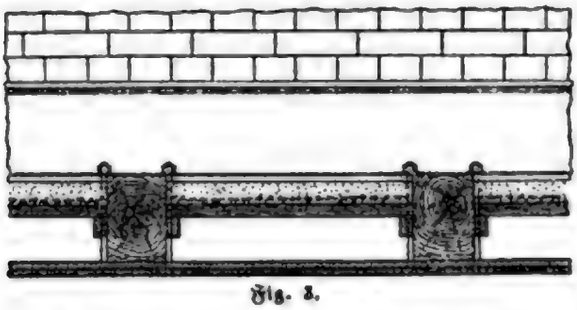


Fig. 3.

nen Balken zwischen eisernen Unterzügen mit Dielung aus hölzernen Bohlen (Fig. 5). 6) Einschubdecke zwischen eisernen Balken mit zu beiden

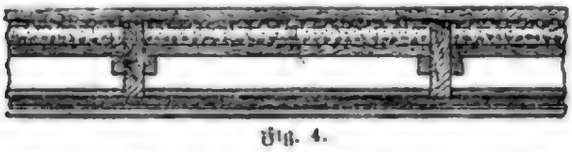


Fig. 4.

Seiten an Trägerstege angeschraubten Latten, auf welche die Schwarten gelegt werden, während die

Fig. 5.

Fußbodenbretter mit eisernen Haken am obern Flansch der Balken angeschraubt sind (Fig. 6). — Unter Anwendung von künstlichen und natürlichen

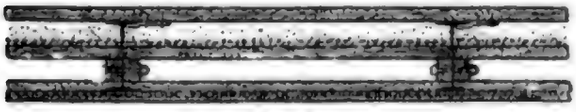


Fig. 6.

Steinen entsteht mit Zuhilfenahme der Wölbung: 7) die D. aus $^1/_4$ Stein starkem Kappengewölbe mit porösen Ziegeln zwischen schmiedeeisernen

Fig. 7.

Balken, zwischen welchen Lagerhölzer zur Befestigung der gespundeten Dielung angeordnet sind (Fig. 7). 8) Die Gipsdecke nach dem Pariser System, bei welcher sich die Gipsmasse um einen Rost aus Quadrat- oder Rundeisen klammert (Fig. 8). 9) Die D. nach dem Monierſystem (s. d.). 10) Die D. nach dem Rabitzpatent (s. d.). Als Zwischen-

Fig. 8.

deckenkonstruktionen benutzt man ferner 11) die D. aus Gipsdielen oder Spreutafeln. (S. Gipsdielen.) — Unter Anwendung von ebenem Wellblech ergeben sich folgende Deckenkonstruktionen: 12) D. mit ebenem Wellblech (Fig. 9), welches auf

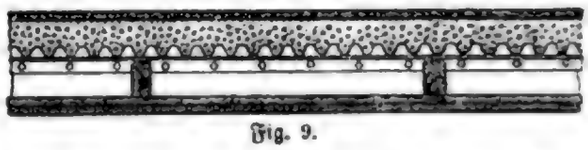


Fig. 9.

an die Stege der I-Träger angenieteten Winkeleisen lagert, während hölzerne Latten, die auf den untern Trägerflansch gelegt werden, Schalung, Rohr und Putz tragen. Das Wellblech wird zur Bildung des Fußbodens oberhalb mit Beton und Sand ausgefüllt, abgeglichen und mit Asphaltestrich abgedeckt. 13) D. aus ebenem Wellblech (Fig. 10),

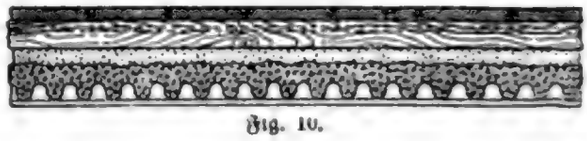


Fig. 10.

welches auf dem untern Trägerflansch aufruht und auf gleiche Weise überfüllt wird. In die Sandschüttung legt man Lagerhölzer zur Befestigung einer Dielung. 14) Ebene Wellblechdecke (Fig. 11), bei

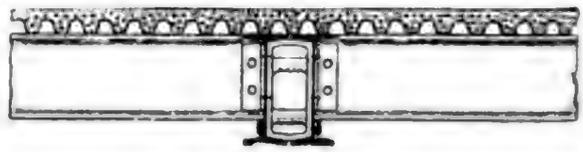


Fig. 11.

welcher das Wellblech auf den obern Trägerflansch aufgeschraubt ist, wobei die schmiedeeisernen Träger und Unterzüge von unten sichtbar bleiben. — Auch in Gewölbeform lassen sich D. aus Wellblech konstruieren, als 15) bombierte Wellblechdecke, bei der auf eine Ausfüllung aus Cement-

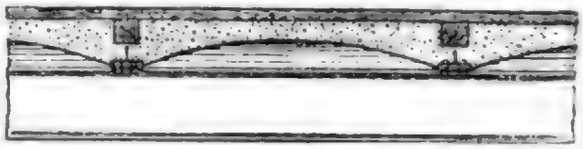


Fig. 12.

beton eine Sandschüttung gebracht wird, in welcher die Lagerhölzer zur Befestigung der Dielung ruhen oder auf welche ein Asphaltestrich gebreitet wird. 16) D. aus Buckelplatten (Fig. 12), bei welchen die Fußbodenbildung dieselbe Konstruktion erheischt wie 15. 17) D. aus Buckelplatten und Trogblechen auf schmiedeeisernen Balken und Unterzügen zur Bildung von Kassettendecken. — Zur Her-

stellung feuersicherer D. in Fabriksälen der Spinnereien, Speicher u. s. w. wird 18) Cementbeton in einem Mischungsverhältnis von Cement zu Kalk, zu

Fig. 13.

Sand, zu Steinen, wie 1 zu 1, zu 3, zu 4½, zwischen schmiedeeisernen Balken auf ebensolchen Unterzügen gewölbeförmig (Fig. 13) oder auch eben (Fig. 14)

Fig. 14.

eingestampft, während bei hohen und genieteten Trägern 19) die D. mit Zuhilfenahme der Wölbung aus Ziegelsteinen ausgeführt wird (Fig. 15). 20) Mit bombiertem Wellblech, Buckelplatten und Trogblechen kann man auch Spiegelgewölbe zur Deckenbildung in Vestibülen u. s. w. herstellen.

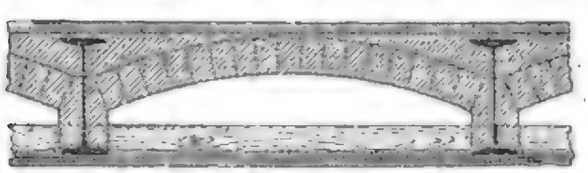


Fig. 15.

In neuerer Zeit sind eine große Anzahl wagrechter D. erfunden worden, die sich durch große Tragkraft, Feuersicherheit, zum Teil auch Schwammsicherheit, sowie durch geringe Stärke auszeichnen. Hiervon sind besonders verbreitet: die Stolteschen Stegcementdielen mit Bandeisen- oder Drahtgeflechteinlage, die Böcklenschen Cementdielen, die Gipsgußdecke von Böckmann, die Drahtglasdecke von Fr. Siemens, die Moßnersche D. aus Formsteinen auf Eisenkonstruktion mit Cementumhüllung; ebenfalls aus Formsteinen bestehen die D. von Gruschwitz, von Foerster,

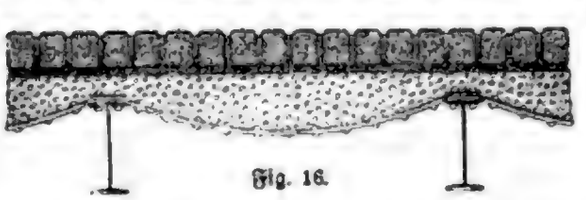


Fig. 16.

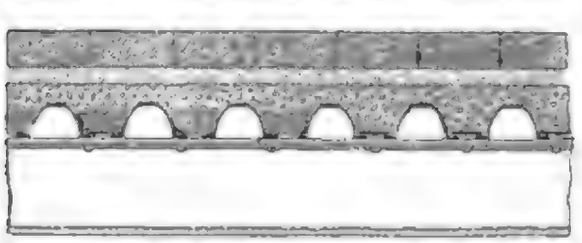


Fig. 17.

Lauterbach, Kopp u. a. Mit Eiseneinlagen versehen sind die D. von Kleine (s. Patentdecke), von Schürmann und von Schneider.

In neuerer Zeit konstruiert man auch D. unter Hofräumen, Durchfahrten in Lagerhäusern u. s. w., welche selbstverständlich entsprechend stark gemacht werden müssen, wozu man sich stehender oder hängender Buckelplatten (Fig. 16), Wellblech und Belageisen (Fig. 17), sowie eines Stein starker Kappengewölbe bedient, auf welche zur Befestigung einer Pflasterung aus Holz oder Stein (Ziegel, Platten, Fliesen, Asphaltestrich u. dgl.) Cementbeton und Sandschüttung aufgebracht wird. — Vgl. Froelich, Massive Deckenkonstruktionen [(Berl. 1899).

Deckeleisen, s. Hufeisen.

Deckelpappen, s. Buchbinderei.

Deckelriemen, s. Papier (Fabrikation).

Deckelspinnen, s. Erdweber.

Decken, Ausdecken, Operation zur Verdrängung der Krystallen anhaftenden Mutterlauge durch reinere Flüssigkeiten. Sie wird ausgeführt, indem die Krystalle in einem mit Seihboden versehenen Gefäße zunächst durch Abtropfen, soweit wie möglich ist, von Mutterlauge befreit werden, worauf auf die möglichst geebnete oberste Schicht Deckflüssigkeit in kleinen Anteilen gegossen wird. Letztere verdrängt die anhaftende Mutterlauge und läßt die Krystalle gereinigt zurück. Die Deckflüssigkeit ist entweder eine gesättigte Lösung der Krystalle oder reines Wasser. In vielen Fällen dient zweckmäßig als erste Decke eine Lauge des zu deckenden Materials, welche selbst nicht vollkommen rein, aber jedenfalls reiner als die zu deckenden Krystalle ist, um dann nach und nach mit immer reiner werdenden Flüssigkeiten vorzugehen. Das D. wird sehr beschleunigt, wenn der Apparat in seinem untern Teile mit einem luftleeren Raume in Verbindung gesetzt wird. Im größten Maßstabe wird das D. angewandt bei der Fabrikation des Salpeters, des Chlorkaliums, der Ammonialsoda und des Zuckers. Bei letzterer handelt es sich darum, die aus der Füllmasse abgeschiedenen Krystalle des Zuckers vom Sirup zu befreien und sie damit zur Verwendung als Konsumzucker geeignet zu machen. Dies geschieht gegenwärtig allgemein mittels einer Centrifuge. Als Deckflüssigkeit bedient man sich entweder des Decklärsels (der Deckläre), einer filtrierten Lösung von reinem Zucker, die man in kleinen Anteilen so lange in die im Umlauf befindliche Trommel der Centrifuge gießt, bis der ablaufende Sirup gleiche Reinheit wie das Klärsel hat, oder man wählt vollständig trocknen Wasserdampf, den man in die Trommel einströmen läßt. Der Dampf wird gegen die Krystallschicht geschleudert, hier zu Wassertröpfchen verdichtet, und diese bewirken alsdann die Verflüssigung und Verdrängung des Sirups.

Decken, in der Geologie, s. Lagerungsformen der Gesteine.

Decken, Bedecken, in der Jägersprache das Festhalten des Wildschweins durch die Haßhunde.

Decken, Auguste von der, geborene Meyer, Romanschriftstellerin unter dem Namen A. von der Elbe, geb. 30. Nov. 1828 in Bledede an der Elbe, trat erst nach dem Tode ihres Gatten, des hannov. Majors von der D. (1875), schriftstellerisch auf. Seit 1883 lebt sie in Hannover. Außer der wohlgelungenen «Chronika eines fahrenden Schülers» (1878; 7. Aufl., Heidelb. 1894; s. Brentano, Clemens) sind hervorzuheben: «Die Ridlinger» (Berl. 1881), «Lüneburger Geschichten» (Stuttg. 1883), «Der Bürgermeisterturm» (Berl. 1885), «Brausejahre» (2 Bde., Lpz. 1885), «Souverain» (Dresd. 1886), «Ein Sohn» (Freib. 1889), «Wahre Liebe» (Stuttg. 1891; neue Ausg. 1897), «In seinen Fußstapfen» (Berl. 1891), «Eigenart» (2 Bde., Stuttg. 1893), «Die Macht des Scheins» (2 Bde., ebd. 1893), «Die Macht des

Kleinen» (Berl. 1894), «Die jüngern Prinzen» (ebd. 1894), «Lustige Geschichten» (Lpz. 1896), «Die Töchter des Obersten» (2 Bde., Jena 1897), «Aussaat und Ernte» (2 Bde., Dresd. 1897), «Der letzte Düsterhop» (Jena 1899), «Onkel Wilhelms Gäste» (Dresd. 1899), «Seekönigs Töchter» (1900).

Decken, Karl Klaus von der, Forschungsreisender, geb. 8. Aug. 1833 in Kotzen in Brandenburg, fand 1850 in dem Kadettenkorps zu Hannover Aufnahme, trat 1853 in hannov. Militärdienste, schied aber Ende März 1860 aus dem Dienste, um sich der Förderung der Erdkunde zu widmen. Er schiffte sich 1. Mai 1860 von Hamburg aus nach Sansibar ein und begann 23. Okt. 1860 von Kilwa aus die Reise ins Innere bis Mesule, wurde aber durch die Treulosigkeit des arab. Führers zur Umkehr genötigt und langte im Jan. 1861 wieder in Sansibar an. Von besserm Erfolg begleitet war D.s zweite Expedition, die er mit dem engl. Geognosten Thornton von Juni bis Nov. 1861 von Mombas aus nach dem Kilima-Ndscharo-Gebirge unternahm. Hier wurde der Dschipesee aufgenommen und der diesen durchströmende Lumi als einer der Quellflüsse des Rufu oder Pangani erkannt. Auf einer neuen Expedition nach dem Kilima-Ndscharo 1862 wurde D. von Otto Kersten (aus Altenburg) begleitet. Die Reisenden erstiegen 27. Nov. bis 1. Dez. den Kilima-Ndscharo bis zu einer Höhe von 4600 m. Im Mai 1863 unternahm er eine Seereise nach mehrern Punkten der afrik. Ostküste und nach der Insel Réunion. Als der Plan, Madagaskar zu besuchen, gescheitert war, entschloß sich D. zu einem Besuch in Europa, während Kersten nach Sansibar zurückkehrte, und bereitete hier in der ersten Hälfte des J. 1864 eine neue große Expedition zur Erforschung der Flüsse Sabaki, Tana und Jub und deren Hinterländer vor. Im Okt. 1864 begab er sich in Begleitung des österr. Linienschiffsleutnants von Schidh wieder nach Sansibar, wo im Dezember auch die übrigen für die Reise engagierten Europäer ankamen, darunter der Arzt Link und Richard Brenner (s. d.). Gleichzeitig kamen zwei Dampfer an, die D. in Hamburg auf eigene Kosten hatte erbauen lassen. Schon im Februar 1865 untersuchte er mit dem kleinen Dampfer Passepartout die Mündungen des Tana, 15. Juni aber fuhr er mit der ganzen Expedition auf dem großen Schiff Welf nach Norden ab und passierte 29. Juli den Jub. Nach Vermessung der Flußmündung begann 15. Aug. die Fahrt stromaufwärts. Am 1. Okt. wurde das Lager, als gerade D. mit Link in Bardera weilte, von einer Schar Somal überfallen. D. selbst wurde 2. Okt. und zwei Tage darauf auch Link in Bardera ermordet. Die überlebenden Expeditionsmitglieder erreichten 6. Okt. die Flußmündung, 24. Okt. Sansibar. D.s Schicksal näher festzustellen, gelang weder ihnen noch dem 1866 von der Mutter und dem Bruder D.s ausgesandten Th. Kinzelbach (gest. im Jan. 1868) und R. Brenner. Die reichhaltigen Reiseerlebnisse und wissenschaftlichen Beobachtungen wurden im Auftrag der Familie des Reisenden durch Kersten im Verein mit Fachgelehrten u. d. T. «Karl Klaus von der D.s Reisen in Ostafrika 1859—65» (4 Bde., Lpz. 1869—79) herausgegeben. Die Sammlungen der Expedition wurden den Museen der Berliner Universität geschenkt.

Deckenkrempeln, s. Spinnerei.

Deckenmalerei, Plafondmalerei, die Ausschmückung der Decken durch die Malkunst. Berühmt waren schon die Gewölbemalereien der Römer. Sie übertrugen sich auf die Katakomben Roms und gingen auf die gewölbten Kirchen der frühchristl. Zeit über, wo sie oft in kostbarem Glasmosaik ausgeführt wurden. Die mittelalterlichen Stile mit ihren Rippengewölben waren der D. nicht günstig. Um so großartiger entfaltete sich diese in der Renaissance Italiens, wo Raffael, Michelangelo (Sixtinische Kapelle im Vatikan) und andere große Meister ihr eine begeisterte Pflege zu teil werden ließen. Bei diesen Arbeiten wurde das architektonische System noch streng eingehalten; erst durch Correggio wurde der schon früher auftauchende Gedanke, die D. wie ein von unten gesehenes Bild zu behandeln, vollständig durchgebildet, so daß in der Folge die Decken mit auf Wolken schwebenden Figuren, großartigen Architekturen u. dgl. geschmückt wurden. Die höchste Prachtentfaltung durch Mischung der D. mit Plastik und Architektur erreichte Cortona im Palazzo Pitti zu Florenz. Seiner Richtung folgten die Barockmaler Italiens (Pozzo, Galli Bibiena, Carlone, Tiepolo) und Deutschlands sowie durch die Vermittelung Lebruns auch Frankreich. Erst Raphael Mengs führte das alte System zurück, das jetzt wieder herrschend ist. An flachen Decken konnte die D. nie eine gleiche Entfaltung erhalten. Dort ist sie meist mit Stuccaturarbeiten verbunden und auf ornamentale Ausschmückung beschränkt. Näheres s. Freskomalerei, auch Dekorationsmalerei. — Vgl. Mayr, Plafondsentwürfe (Münch. 1894 fg.); Wichmann, Moderne Plafondsskizzen (Berl. 1894).

Deckenoberlicht, s. Oberlicht.

Deckenputz, der Bewurf einer Decke mit Kalkmörtel, Stuck oder Gips. Bei Gewölben wird der Mörtelbewurf unmittelbar auf den Stein aufgetragen, während Balkendecken vorher geschalt und berohrt werden müssen. Die Schalung besteht aus 2—3 cm starken rauhen Brettern, die Berohrung aus Schilfrohr, einfachem oder doppeltem Rohrgewebe. An Stelle der Schalung und Berohrung tritt in neuerer Zeit häufig das Holzstäbchengewebe oder Leistengeflecht, welches senkrecht zur Richtung der Balken an die Unterkante derselben angenagelt wird und den Mörtelbewurf aufnimmt. Auf den Mörtelbewurf wird ein geglätteter Abputz aus feinem Mörtel, Haarkalk oder Gips aufgetragen, der dann zur Tünchung und Bemalung der Decke geeignet ist. Vielfach wird die Decke durch in Gips gezogene Profile oder in Gips geformte Ornamentstücke (Rosetten, Gesimse, Kehlen), an deren Stelle auch der leichtere und billigere Papierstuck treten kann, reich verziert.

Deckenscheidung, s. Zuckerfabrikation (Rohrzuckergewinnung).

Deckenzeug (Kotzen), ein aus grobem Streichgarngespinst hergestellter, schwach gewalkter, nicht gescherter und sehr stark gerauhter Stoff mit pelzartig dichtem und langem Haar, glatt oder geköpert gewebt, zu Pferdedecken, Fuß- und Bettdecken.

Decker, Zählmaß, s. Decher; auch ein Hilfswerkzeug an der Wirkmaschine (s. d.).

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Basel, Colmar und Berlin. Georg D., geb. 26. April 1596 zu Eisfeld in Thüringen, errichtete um 1635 in Basel die Universitätsbuchdruckerei und starb daselbst 1661. Diese Druckerei, zu welcher später noch die Parlaments- und Hofbuchdruckerei in Colmar hinzukam, verblieb in ununterbrochenem Besitz der Familie bis 1. Aug. 1802, an welchem

Tage Joh. Jakob Turneyßen in Basel sie um 200000 Frs. erwarb. Das Colmarer Haus bestand 1900 noch unter der Firma «D.s Buchdruckerei». — Ein Nachkomme Georg D.s, Georg Jakob D., geb. 12. Febr. 1732 in Basel, ging 1751 nach Berlin, heiratete dort 1755 die Tochter des akademischen Buchdruckers Joh. Grynäus und übernahm dessen Geschäft. Er erhielt 1763 den Titel und 1765 die Rechte eines königl. Hofbuchdruckers und war später auch als Verleger thätig. 1782 wurde er zum Geh. Oberhofbuchdrucker ernannt und druckte als solcher 1787—89 in einer besondern, im königl. Schlosse errichteten Druckerei die 25 Bände umfassenden Werke Friedrichs d. Gr. Er starb 17. Nov. 1799, nachdem er bereits 1792 sein Geschäft seinem Sohne Georg Jakob D., geb. 9. Nov. 1765, übergeben hatte. Derselbe erweiterte das Geschäft durch Ankauf der Sommerschen Hofbuchdruckerei in Potsdam und durch Errichtung der Südpreußischen Hofbuchdruckerei (1892 im Besitz von Anna Röstel unter der Firma «W. Decker & Co. Hofbuchdruckerei») in Posen. Nach seinem 26. Aug. 1819 erfolgten Tode ging das Geschäft auf seine beiden Söhne Karl Gustav D. (geb. 23. Jan. 1801, gest. 20. April 1829) und Rudolf Ludwig D., geb. 8. Jan. 1804, über. Letzterer führte es seit 1829 allein fort. Aus seinen Pressen gingen hervor: Die «Œuvres de Frédéric le Grand», 1846—57 in 30 Bänden größten Quartformats mit vielen künstlerischen Beilagen auf Befehl Friedrich Wilhelms IV. in 200 Exemplaren gedruckt; das «Neue Testament, deutsch durch M. Luther nach der Ausgabe von 1545», mit Holzschnitten nach Cornelius und Kaulbach, in 80 Exemplaren in Olifantfolio bei Gelegenheit der Londoner Industrieausstellung 1851 gedruckt (Preis 875 M.); Graf Stillfrieds Prachtwerk über die Krönung König Wilhelms von Preußen 1861 (1868, Preis 750 M.); Werke von Bodenstedt, besonders dessen «Lieder des Mirza Schaffy» (in vier Ausgaben, 145. Aufl. 1893) u. a. 1863 wurde Rudolf Ludwig D. in den erblichen Adelstand erhoben. Er starb 12. Jan. 1877. Seine Gemahlin Pauline von D., geborene von Schätzell, geb. 1812 in Berlin, gest. 9. Sept. 1882 in Eichberg bei Hirschberg in Schlesien, war bis zu ihrer Verheiratung (1832) beliebte Hofopernsängerin in Berlin und gab auch Liederkompositionen (anfangs unter dem Namen P. F. Marxhausen) heraus. — Vgl. Potthast, Die Abstammung der Familie D. (Berl. 1863).

Im J. 1877 erlosch die Firma «Königl. Geheime Oberhofbuchdruckerei (R. von Decker)». Die Druckerei ging in demselben Jahre durch Kauf an das Deutsche Reich über und wurde seit 1879, mit der preuß. Staatsdruckerei vereinigt, als Reichsdruckerei (s. d.) fortgeführt; das Verlagsgeschäft erwarben 1. Juli 1877 Otto Marquardt (Mitbesitzer bis 1885, gest. 1891) und Gustav Schenck. Letzterer, geb. 2. Mai 1830 in Berlin, schrieb unter dem Pseudonym R. L. Stab seine «Touristenfahrten», die Novelle «Auf dornigem Pfade» (Berl. 1869), den Schwank «Selt» (in Kühlings «Album für Liebhaberbühnen», Nr. 127) u. a. Er führt seit 1885 das Geschäft unter der Firma «R. von Deckers Verlag, G. Schenck» fort und wurde 1886 zum königl. Hofbuchhändler ernannt. Der Verlag umfaßt besonders Rechts- und Staatswissenschaft, Militaria, Geschichte (Werke von L. von Rönne, B. W. von König, von der Goltz, A. von Reumont u. a.; «Justizministerialblatt», «Archiv für Strafrecht») und veröffentlicht viele amtliche Publikationen, besonders solche der Reichsdruckerei; dazu kommen ferner noch das 1862 von ihm gegründete «Berliner Fremdenblatt», ein Tageblatt konservativer Richtung mit belletristischer Sonntagsbeilage, das 1892 an Schencks Sohn, Max Schenck (gest. 10. Jan. 1896), und 1893 an Dr. H. Russack überging, und seit 1890 eine eigene Buchdruckerei, die 1895 an einen zweiten Sohn, Hans Schenck, überging.

Decker, Karl von, preuß. General und Schriftsteller, geb. 21. April 1784 zu Berlin, wurde 1800 Offizier und zeichnete sich bei Preußisch-Eylau 1807 aus. Nachdem er durch den Frieden von Tilsit inaktiv geworden, trat er 1809 als Rittmeister in das Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Ols, dem er nach England folgte. 1813 kehrte er in den preuß. Dienst zurück, wurde als Hauptmann im Generalstabe angestellt und wohnte den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 bei. Seit 1817 Major, 1819 geadelt und 1821 Abteilungsdirigent im Topographischen Bureau, hielt er mehrere Jahre Vorlesungen an der Allgemeinen Kriegsschule, trat 1827 zur Artillerie zurück, wurde 1831 Brigadier der 1. Artilleriebrigade und 1841 als Generalmajor zur Disposition gestellt. Er starb 29. Juni 1844. Von seinen zahlreichen militär. Schriften sind hervorzuheben: «Die Artillerie für alle Waffen» (3 Bde., Berl. 1816), «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (ebd. 1817), nach Rogniat bearbeitet; «Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie» (ebd. 1819), «Versuch einer Geschichte des Geschützwesens» (ebd. 1819; 2. Aufl. 1822), «Der kleine Krieg» (ebd. 1822; 4. Aufl. 1844), «Der Feldzug in Italien von 1796 und 1797» (ebd. 1825), «Taktik der drei Waffen» (2 Tle., ebd. 1828; 3. Aufl. 1851—54). Mit Rühle von Lilienstern begründete D. 1816 das «Militär-Wochenblatt» und mit Ciriacy und Blesson 1824 die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs»; auch schrieb er Bd. 7 und 8 der «Handbibliothek für Offiziere» über Strategie und Generalstabswissenschaft (Berl. 1836 u. 1841). Unter dem Namen Adalbert vom Thale verfaßte er einige gute Lustspiele, wie «Das Vorlegeschloß» und «Guten Morgen, Vielliebchen».

Decker, Pierre Jacques François de, belg. Staatsmann, geb. 25. Jan. 1812 in Zele (Ostflandern), studierte Philosophie und Rechtskunde in Paris und Gent und wurde dann in letzterer Stadt Advokat. 1835 gab er eine Gedichtsammlung «Religion et amour» heraus, und 1837 gründete er mit Ad. Dechamps (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles». 1839 wurde er vom Bezirk Termonde zum Deputierten gewählt; als eifriger Anhänger der sog. Unionspolitik veröffentlichte er das Pamphlet «Quinze ans de 1830 à 1845». Nach dem Sturz des gemäßigt-liberalen Ministeriums Brouckère (März 1855) trat er als Minister des Innern mit Vilain XIIII. an die Spitze eines gemäßigt-kath. Kabinetts. Die Maibewegungen von 1857 und die darauf folgenden Gemeinderatswahlen machten seiner Verwaltung ein Ende. Seit 1857 wandte er sich vorzüglich Finanz- oder industriellen Operationen zu. Als er, nach dem Bankrott der Bankinstitute des Grafen Langrand-Dumonceau (s. d.), bei denen D. als Administrator fungiert hatte, im Nov. 1871 zum Gouverneur von Limburg ernannt wurde, gab sich die Mißbilligung dieser Maßregel durch mehrtägige Straßentumulte kund, und D.

reichte seine Entlassung ein. Er starb 6. Jan. 1891 in Brüssel. D. hat sich auch als Verfechter der vläm. Sprachinteressen verdient gemacht («Du pétitionnement en faveur de la langue flamande», 1840). Seine «Études historiques et critiques sur les monts-de-piété en Belgique» (1844) verschafften ihm 1846 einen Sitz in der belg. Akademie, deren Schriften er seitdem mit wertvollen staats- oder volkswirtschaftlichen Arbeiten bereicherte.

Deckfarben, solche Farben, die eine mit ihnen überzogene Fläche auf solche Weise decken, daß die bereits vorhandene Färbung dieser Fläche an den Stellen, wo die Deckfarbe aufgetragen ist, völlig verschwindet. Es ist demnach für sie ein in der Flüssigkeit, mit der man sie anreibt, völlig unlösliches und undurchsichtiges Material erforderlich. Die D. stehen den durchscheinenden oder Lasurfarben (s. Saftfarben) gegenüber. Es ist z. B. das mit Öl angeriebene Bleiweiß, die in Wasser verteilte chines. Tusche eine Deckfarbe, das Gummigutt Lasurfarbe. Die Ölmalerei, die Gouachemalerei und die Pastellmalerei bedienen sich der D., während die eigentliche Aquarellmalerei mit Lasurfarben arbeitet. Bei einfachen Anstrichen auf Holzwerk, Wänden u. dgl. sind nur D. zulässig. Gute D. sind Bleiweiß, Zinkweiß, Chromgelb, Chromgrün, Blanc fixe, Zinnober, Ultramarin u. s. w. Auch in Bleistiftform (s. Bleistift) hat man D. hergestellt.

Deckflügler, s. Käfer.

Deckgeld, s. Sprung.

Deckgeschütze, s. Schiffsgeschütze.

Deckglastaster, s. Mikroskop (Bd. 17) nebst [Taf. II, Fig. 4.

Deckgrün, s. Chromgrün.

Deckhäuser, s. Deck.

Deckhengste, s. Beschäler.

Deckkläre, Deckklärsel, s. Decken.

Deckladung, im Seehandelsrecht diejenigen Güter, welche auf das Verdeck des Schiffs verladen werden. Weil durch dieselben die Gefahr entsteht, daß das Schiff überladen wird, und ferner durch sie die Schiffsmannschaft in ihren Arbeiten behindert werden kann, war früher die D. manchmal dem Schiffer unbedingt verboten. Das Deutsche Handelsgesetzbuch §. 566 verbietet dem Verfrachter nur, ohne Genehmigung des Abladers dessen Güter auf das Verdeck zu verladen oder an die Seiten des Schiffs zu hängen. Durch die Übertretung dieses Verbots wird eine Haftpflicht des Verfrachters gegenüber dem Befrachter begründet. Wenn aber die Verladung auf Deck an sich eine Verletzung der dem Schiffer hinsichtlich ordnungsmäßiger Beladung obliegenden Sorgfalt darstellt, haften trotz einer Genehmigung des Abladers Schiffer oder Reeder den Schiffs- und übrigen Ladungsinteressenten für allen durch die D. entstandenen Schaden. Die engl. Praxis gestattet die D. nur da, wo usancemäßig die Güter auf Deck verladen werden. Gewisse Holzdeckladungen sind für die Winterszeit bei Strafe verboten (Merchant Shipping Act vom 15. Aug., Sect. 24). Das franz. Recht (Code de commerce Art. 229) gestattet die D. bei der kleinen Küstenschiffahrt (petit cabotage), während es im übrigen ebenso wie das holländ., belg., portug., finländ. Seerecht mit dem deutschen Rechte im wesentlichen übereinstimmt. In den Fällen der großen Haverei (s. d.) bleiben die Beschädigungen und Verluste der D. nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch §. 708 stets außer Ansatz, im wesentlichen auch nach den übrigen Seerechten, soweit sie die D. nicht gestatten.

Deckmaschine, s. Wirkmaschine.

Deckoffizier, eine besondere, über dem Feldwebel stehende Unteroffizierscharge der deutschen Marine, etwa dem Oberfeuerwerker der Armee entsprechend. Die D. sind an Bord mit der besondern Verwaltung und Instandhaltung des zu ihrem Fache gehörigen Inventars und Materials betraut und nehmen am Schiffsdienst und der Bedienung der Waffen und der Maschine teil. Sie beziehen pensionsfähiges Gehalt, tragen den Offiziersrock, auf den Achselklappen besondere Abzeichen und den Offiziersäbel mit Portepee. Zu den D. gehören vom seemännischen Personal der Bootsmann, Steuermann, Torpedosteuermann, Feuerwerker, Torpeder, Meister, vom Maschinenpersonal der Maschinist, Mechaniker und der Feuermeister, vom übrigen Personal der Materialienverwalter und Zeugfeldwebel. Es giebt zwei Stufen von D.; die höhere erhält den Titel «Ober» vorgesetzt, also z. B. Oberbootsmann, und hat auf den Achselklappen über den Brancheabzeichen noch eine Kaiserkrone. Die D. tragen auf den Ärmeln des Rockes markierte Ärmelaufschläge (2—10 cm hoch) mit 3 Knöpfen. Die Rang- und Brancheabzeichen auf den Achselklappen sind aus matt plattiertem Goldblech oder Silberblech und bestehen aus unklarem Anker (Bootsmann und Steuermann), unklarem Anker mit Z (Zeugfeldwebel), klarem Anker (Meister, Materialienverwalter), klarem Anker mit gekreuzten Kanonenrohren (Feuerwerker), mit Zahnrad (Maschinist), mit Zahnrad und T (Mechaniker), mit gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister), klarem Anker und Torpedo, beide gekreuzt (Torpeder).

Vicedeckoffiziere, früher Viceseekadetten, werden die Reserveoffizieraspiranten der Marine genannt; sie stehen im Range den D. gleich. Es giebt drei Gruppen: Maschineningenieuraspiranten der Reserve (Vicemaschinisten), Reserveoffizieraspiranten der Matrosenartillerie (Vicefeuerwerker), Reserveoffizieraspiranten des Seeoffizierkorps (Vicesteuerleute). Die Vicemaschinisten tragen die Uniform der Maschinisten, die Vicefeuerwerker die der Feuerwerker der Marine, die Vicesteuerleute die der Steuerleute, nur tragen sie alle an Stelle der Achselklappen der Deckoffiziere die der Offizierstellvertreter, jedoch ohne die Krone.

Die zur Ausbildung von Unteroffizieren der deutschen Marine zu D., technischen Offizieren und Ingenieuren bestehende Deckoffizierschule mit Klassen für Steuerleute, Bootsleute und Maschinisten ist 1901 nach Wilhelmshaven verlegt und ausschließlich für das Maschinenpersonal der niedern Laufbahn bestimmt worden; die Deckoffizierschule hat nunmehr 7 Klassen (Maschinisten-, Steuermanns-, Steuermannsmaatenklasse sowie je 2 Torpeder- und Torpedermaatenklassen für das Torpederpersonal des Torpedo- und das des Minenwesens. Für die höhere Laufbahn des Maschinenpersonals ist die 1. Okt. 1901 in Kiel eröffnete Marineingenieurschule (s. d.) bestimmt.

Die Feuerwerker werden auf der Oberfeuerwerkerschule (s. d.) in Berlin vorgebildet.

Deckpeilung, s. Peilen.

Deckrasen, s. Bekleidung (Befestigungskunst).

Deckstrup, s. Zuckerraffinerie.

Decksträucher, s. Strauch.

Deckung, militärisch entweder der im Gelände und seinen Bedeckungen dargebotene (natürliche D.) oder ein künstlich hergestellter Schutz (künst-

liche D.); letzterer fällt in das Gebiet der Befestigungskunst. Als D., welche nur gegen das Auge des Gegners sichern sollen (Masken, Schirme), sind vielfach Geländegegenstände, wie Baum- und Strauchpflanzungen, Einfriedigungen, leichte Gebäude, Getreidefelder, zu benutzen; gegen feindliche Feuerwirkung sucht die nicht fechtende Truppe vornehmlich hinter Geländeerhebungen oder in Vertiefungen, hinter Ortschaften und Waldstücken D., und diese genügt meist vollständig, solange der Gegner sie nicht mit Steilfeuer zu überschießen beginnt.

In der Befestigungskunst heißt D. die künstliche oder durch anpassende Arbeit vervollständigte natürliche D. Dient sie nur zur Sicherung nicht fechtender Streitkräfte (Reserven) und Streitmittel, so ist sie eine tote, dient sie der fechtenden Truppe, muß sie also die Feuerabgabe begünstigen, eine verteidigungsfähige D. Während zum Schutz gegen Sicht und direktes oder Flachbahnfeuer eine stehende D., eine Schutzwehr von genügender Stärke hinreicht, um die zu gewärtigenden Geschosse abzuhalten, muß diese dem indirekten und Steilfeuer gegenüber durch eine Eindeckung, eine liegende D. vervollständigt werden, wodurch ein Hohlbau gebildet wird. Bei der stetig zunehmenden Entwicklung des indirekten und Steilfeuers auch im Feldkriege treten die Hohlbauten immer mehr in den Vordergrund, so daß nicht nur im Festungsbau für die Geschütze der Forts in Panzerluppeln, für Streitmittel und ruhende oder bereitstehende Truppen in kasemattierten Wohnräumen und Unterständen (Hangards) reichliche Hohlbauten geschaffen, sondern auch in einer befestigten Gefechtsstellung Unterstände und Eindeckungen erbaut werden müssen. Während aber erstere selbst dem Brisanzgeschoß des schwersten Belagerungsgeschützes Widerstand leisten müssen, können letztere nur so hergestellt werden, daß sie gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln vollständig sowie höchstens gegen einzelne Treffer leichter Feldgeschütze sichern. Sie sind deshalb nicht in großen Abmessungen, sondern in Gestalt vieler kleiner zerstreuter Räume anzulegen. (Vgl. Deutsche Feldbefestigungsvorschrift, 1893.)

Je nach der Bestimmung (Sicherung der betreffenden Truppe gegen Frontal-, Seiten- oder Rückenfeuer) unterscheidet man bei stehenden D. Brustwehr, Schulterwehr und Rückenwehr (frz. parapet, paraflanc und parados). Als Material kommt bei der Feldbefestigung vor allem die Erde als das meist vorhandene und leichteste zu bearbeitende in Betracht. Je nach seiner Beschaffenheit bietet sie dem Geschoß verschiedenen Widerstand. Man giebt der D. in der schwächsten Stelle (Krone) gegen Gewehrfeuer 0,75 (Sand) bis 2 m (Moorboden), gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln 0,4—1 m, gegen Feldgranaten 3—4 m, gegen Festungsgeschütze 6—8 m Stärke und böscht sie, namentlich bei Feldbefestigungen, möglichst flach nach außen ab. Dünger bietet etwas weniger Widerstand, gestampfter Schnee genügt mit 2—2,5 m gegen Gewehr, 8 m Stärke gegen Feldgeschütz. Holz, wegen der gefährlichen Splitter wenig geeignet, sichert erst bei 1 m Stärke gegen Gewehrkugeln, Ziegelmauern bedürfen 0,5 m, um gegen Gewehr, 1 m, um gegen einzelne Feldgranaten zu sichern. Die Einführung der Feldbrisanzgranaten macht die Benutzung von Mauern hinfällig.

Die Höhe der Schutzwehr wurde früher nach dem vertikalen Defilement (s. d.) bestimmt, wofür der ganze Innenraum eines Werkes in Betracht kam. Jetzt sucht man wenigstens auf die gewöhnlichen Einfallswinkel unter 1:6 Rücksicht zu nehmen und hiergegen Schutz dicht hinter der D. zu erzielen. Dies ergiebt für stehende Mannschaften eine Höhe der D. von 2,2 m (Feldbefestigung, s. d.) und steigert sich für den weiter abliegenden Wallgang permanenter Werke auf 3,5 m. Die verteidigungsfähigen D. der Feldbefestigung sind zunächst in Anschlagshöhe des Schützen (für kniende 0,9, stehende 1,4 m nach deutscher Vorschrift) und Feuerhöhe des Geschützes (1 m) teils durch Einschneiden des Aufstellungsraums in den Boden, teils durch Anschüttung des gewonnenen Bodens herzustellen. Eine Verbesserung der D. erfolgt durch weiteres Eingraben hinter dem Schützenauftritt (Bankett) und beiderseits der Geschützbank. Hierbei wird stets über die D. hinweg, über Bank, gefeuert; das Feuer durch Scharten, welche aus dem Vorfeld leicht wahrnehmbar sind, wird vermieden; nur in Österreich wird eine Art Scharten gebildet durch die auf die D. aufgesetzten Kopfdeckungen (Bonnets).

Wenn sich von der Oberkante der D. (Feuerlinie) das Vorfeld als stetig geböschte Ebene ausdehnte, würde der Schütze es durchweg rasant bestreichen; jede Erhebung verbirgt ihm aber den dahinterliegenden Raum, jede steiler geböschte Einsenkung liegt, wie jener, unter der Rasanten, d. h. im toten Winkel. Ein solcher bildet sich sogar dicht vor der vordern Böschung der D., wenn diese sich einigermaßen über das Gelände erhebt. Deshalb wird die D. in Profil und Lage zum nächsten Vorfeld so anzuordnen sein, daß der Schütze über die geneigte Krone hinweg jenes rasant bestreichen kann. Wo tote Winkel unvermeidlich sind, sind sie durch flankierendes Feuer aus Nebenstellungen zu beseitigen. Der Unbestrichene Raum (s. d.) ist dagegen derjenige Teil des Vorfeldes, der außerhalb des Wirkungswinkels des Schützen und des Geschützes liegt; er kommt mithin bei der Grundrißanordnung in Betracht. In der Beseitigung der toten Winkel und unbestrichenen Räume suchten alle Systeme der Befestigungskunst ihre Aufgabe.

In der Fechtkunst bezeichnet man mit D. die Mittel zur Abwehr des feindlichen Stoßes oder Hiebes. Dieselben beruhen zunächst in der Stellung des Körpers (s. Auslage), hauptsächlich aber in der mit der eigenen Klinge auszuführenden Parade. Über D. beim Bajonettieren s. Bajonettfechten.

Deckung (frz. couverture, provision; engl. provision), im Handel die Zahlung oder Sicherheit, welche bei der Anweisung (s. d.) der Assignant, bei dem Wechsel (s. d.) der Aussteller dem Assignaten oder Bezogenen leistet, weil dieser der Aufforderung, dem Dritten Zahlung zu leisten oder zu versprechen, nachkommt, nachzukommen hat oder nachgekommen ist. Wenn der Bezogene nicht schenken will oder nicht schuldet, hat er Anspruch auf die D. Er kann, nachdem er ohne D. gezahlt hat, auf Ersatz klagen (Deckungsklage); er braucht das Zahlungsversprechen ohne D. nicht abzugeben, also die Anweisung oder den Wechsel nicht zu acceptieren, wenn er solches dem Anweisenden nicht versprochen hat. Verschlechtern sich die Kreditverhältnisse des letztern, so daß der Angewiesene oder Bezogene bei ungedecktem Accept gefährdet sein würde, so kann er vor dem Accept von solchem Versprechen zurücktreten wie beim Darlehnsvorvertrage (s. Darlehn). Die in Wechseln und Accepten üblichen Klauseln «Wert erhalten»

liefern keinen sichern Beweis, daß die D. gewährt sei. Im voraus kann die D. in bar, in Wechseln dritter Personen, in Hypotheken, Wertpapieren, Waren u. s. w. geleistet sein. Von D. wird dann auch bei jedem durch Pfand oder Bürgen gesicherten Kredit gesprochen. Über D. der Banknoten s. Bankdeckung und Banknoten. — Über D. im Börsenverkehr s. Deckungskauf.

Deckungsfähigkeit, das Verhältnis, in welchem eine Mehrzahl von Ausgabebewilligungen des Staatsbudgets (Staatshaushaltsetats) dadurch zueinander steht, daß zufolge getroffener Vereinbarung zwischen Regierung und Volksvertretung der Mehrbedarf bei der einen Ausgabebewilligung durch entsprechenden Minderbedarf bei der andern ausgeglichen wird. Einem derart zum Ausgleich gebrachten Mehrbedarf wohnt daher die Eigenschaft einer Etatüberschreitung nicht bei.

Deckungsgraben, s. Schützengraben.

Deckungskapital der Ausgaben, im Versicherungswesen der Betrag, welcher den derzeitigen Wert der vom Unternehmer eingegangenen Verpflichtung, also auch den derzeitigen Wert der zukünftigen Ansprüche des Versicherten darstellt. Er wird nach den Grundsätzen der Versicherungstechnik gefunden, indem das Anwachsen des derzeitigen Kapitalwertes durch Zinseszinsen, sowie die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten jedes der versicherten Ereignisse berücksichtigt wird, also Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit, bei gewissen Versicherungsarten auch Krankheits-, Unfalls-, Invaliditätswahrscheinlichkeit. Stehen der Wahrscheinlichkeit nach den Ausgaben des Unternehmers noch Einnahmen durch zukünftige Prämienzahlungen des Versicherten gegenüber, so ergiebt sich durch Kapitalisieren derselben nach den gleichen Grundsätzen das D. der Einnahmen. Der Überschuß des D. für die Ausgaben über das für die Einnahmen heißt Prämienreserve, auch D. schlechthin, und stellt die von den bereits erlegten Prämien erworbene Anwartschaft auf zukünftige Versicherung dar, da ja durchschnittlich jeder Versicherte die Beträge einzahlt, die für ihn später zu verausgaben sind. Das D. darf nicht mit den Rücklagen verwechselt werden, welche eine Versicherungsbank, wie jedes andere Handelsgeschäft, ansammeln muß, um gegen die Unsicherheiten des Verkehrslebens geschützt zu sein, auch gegen fehlerhafte Annahmen bei den Berechnungen. Das D. stellt nicht wie diese, etwa als Sicherheitsreserve zu bezeichnenden Rücklagen eine erhöhte Gewähr für die Leistungsfähigkeit der Bank dar, sondern bemißt die derzeitige Schuld derselben gegenüber den Versicherten. Der Reservefonds der D., der die sämtlichen durch übernommene Versicherungen entstandenen Verpflichtungen der Bank deckt, ergiebt sich also bei jedem Jahresabschluß aus einer auf Wahrscheinlichkeit und Zinseszins gegründeten Berechnung der einzelnen D., nicht, wie der außerdem in jeder wohlangelegten Versicherungsanstalt vorhandene Sicherheitsreservefonds, aus rein kaufmännischen Erwägungen.

Deckungskauf. Wenn der Verkäufer mit Lieferung der Ware im Verzuge ist, kann der Käufer nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 320 Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern, wenn er dies dem Verkäufer zuvor angezeigt und ihm eine angemessene Nachfrist zur Nachholung des Versäumten läßt. Der Käufer darf die gleiche Ware alsbald anderweit kaufen (das ist D.) und die Preisdifferenz als seinen Schadenersatz verlangen. — In der Börsensprache bedeutet D. (Deckung) den Kauf eines Baissespekulanten, der vorher in blanco, d. h. ohne die Ware zu besitzen, verkauft hat.

Deckungsklage, s. Revalierungsklage.

Deckungsmittel, Kriegsmaschinen, s. Antwerk.

Deckungsprincip, der Grundsatz, daß der Pfandgläubiger das ihm verpfändete Grundstück nur unbeschadet der ihm vorhergehenden Hypotheken zur Subhastation bringen kann, so daß von vornherein ein die vorhergehenden Gläubiger deckendes geringstes Gebot festgestellt wird, innerhalb dessen ein Angebot nicht angenommen wird. Das Princip ist angenommen in Preußen (1883), Bayern (1886), Sachsen (1884), Württemberg (1879), Hessen, mit Ausnahme der Rheinprovinz (1858), Hamburg (1879), Lübeck (1879) und im Reichsgesetz über die Zwangsversteigerung und Zwangsverwaltung vom 24. März 1897, nicht dagegen in der Österr. Exekutionsordnung vom 27. Mai 1896 (§. 151).

Deckungssignale, Zugdeckungssignale, Signale der Eisenbahnen, die einen in einer Strecke oder einem Bahnhofe fahrenden oder stehenden Zug oder Zugteil decken, d. h. gegen einen Zusammenstoß mit einem andern schützen sollen, indem sie dem letztern das Einfahren in die Strecke oder den Bahnhof untersagen. Jene heißen Streckendeckungssignale, diese Bahnhofsdeckungssignale. Zu ihnen gehören auch die Blocksignale (s. Blocksignalsystem); verwandt sind ihnen die Distanzsignale (s. d.). (S. Eisenbahnsignale.)

Deckungswechsel, ein Wechsel, der zur Sicherung einer Forderung ausgestellt wird, s. Depotwechsel und Rückwechsel.

Deckverband, s. Verband und Wunde.

Deckzange, eine bei Metallarbeiten, insbesondere beim Dachdecken, zum Umlegen und Zusammendrücken von Falzen dienende Zange mit flachem und sehr breitem Maul.

Declaratio libelli (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Berichtigung von Dunkelheiten oder Zweideutigkeiten der Klage. Nach der Deutschen Civilprozeßordn. §§. 268, 139 ist den Parteien jede Berichtigung oder Ergänzung der Klage in thatsächlicher wie in rechtlicher Beziehung, welche nicht eine Änderung des Klaggrundes enthält, gestattet, und überdies hat der Vorsitzende bei der mündlichen Verhandlung durch Fragen darauf hinzuwirken, daß unklare Anträge erläutert und ungenügende Angaben der geltend gemachten Thatsachen ergänzt werden, wie er auch jedem Gerichtsmitgliede das gleiche zu gestatten hat. Noch weiter geht die Österr. Civilprozeßordn. §§. 182, 183.

Declaration of independence (engl., spr. -klärréhsch'n off indépénnd'nß), die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie wurde 4. Juli 1776 von dem sog. Kontinentalkongreß (s. d.) zu Philadelphia unterzeichnet und bezeichnet deren Eintritt in die Reihe der selbständigen Staaten. Sie enthält eine ausführliche Aufzählung der sog. Menschenrechte, die später auch in manchen europ. Verfassungen ihren Platz gefunden haben, und diente namentlich den südamerik. Freistaaten als Vorbild. — Vgl. Bancroft, History of the United States, Bd. 9 (Bost. 1866); Curtis, History of the Constitution, Bd. 1 (Neuyork 1854); Frothingham, The rise of the Republic (Bost. 1872).

Declaration of rights (engl., spr.-klärréhsch'n off reits, d. i. Erklärung der Rechte), die Erklärung, mit welcher eine Versammlung von Parlamentsmit-

gliedern 28. Jan. 1689 in Weſtminſter die Grundprincipien der engl. Verfaſſung ausſprach, durch deren Verletzung Jakob II. den Thron verwirkte und infolge deren Wilhelm von Oranien und ſeine Gemahlin Maria zur Herrſchaft berufen wurden. Hauptſächlich beteiligt war bei der Abfaſſung der nachherige Lordkanzler Somers. Später wurden jene Sätze als Bill of rights (ſ. d.) zu einer Parlamentsakte erhoben. Obwohl dieſe Beſtimmungen zum großen Teile ſchon in frühern Geſetzen, namentlich der Petition of rights, zu finden waren, ſo ſetzte die D. o. r. ſie doch auf einer neuen und unbeſtrittenen Baſis feſt und machte den ſophiſtiſchen Interpretationen der königl. Prärogative ein Ende.

Declaratio sententiae (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Erläuterung von Unklarheiten oder Zweideutigkeiten des Urteils durch das erkennende Gericht, ſei es auf Antrag einer Partei oder von Amts wegen. Nach der Deutſchen Civilprozeßordn. §§. 319 fg. können Schreib- und Rechnungsfehler und ähnliche offenbare Unrichtigkeiten im Urteile vom Gericht jederzeit von Amts wegen berichtigt werden, zu welchem Behuf es vorgängiger mündlicher Verhandlung nicht bedarf. Ferner kann von den Parteien die Berichtigung von ſonſtigen Unrichtigkeiten, Auslaſſungen, Dunkelheiten und Widerſprüchen des Urteilsthatbeſtandes binnen einer einwöchigen Friſt, welche mit dem Tage des Aushangs des betreffenden Urteilsverzeichniſſes beginnt, durch Zuſtellung eines den obigen Zweck darlegenden und die Ladung des Gegners zur mündlichen Verhandlung enthaltenden Schriftſatzes beantragt werden, worauf das Gericht unter Mitwirkung derjenigen Richter, welche bei dem Urteile mitwirkten, nach ſeiner Erinnerung, ohne Zulaſſung einer Beweisaufnahme, entſcheidet. Ähnlich die Öſterr. Civilprozeßordn. §§. 419 fg. (S. Urteilsberichtigung.) Iſt auf vorbezeichnete Weiſe die erforderliche Abhilfe nicht zu erlangen, ſo muß ſolche im Rechtsmittelwege erſtrebt werden.

Deco..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Deko... aufzuſuchen.

Decoctum (lat.), ſ. Dekokt; offizinell iſt nur das D. Sarsaparillae compositum, die Sarſaparillabkochung.

Decoeur, Henri Alexis, franz. Major, ſ. Bd. 17.

Decomptieren (frz., ſpr. -kongt-), abrechnen, abziehen; Decompte, Abzug, Abrechnung.

Deconing, Peter, ſ. Koninck, Peter de.

Décontenance (frz., ſpr. -kongt'nángß), Verwirrung, Beſtürzung.

Décör (frz.), Ausſchmückung, Verzierung.

Decorated style (engl., ſpr. dékorehted ſteil), ſ. Dekorierter Stil.

De Cort, Frans, ſ. Cort.

Decōrum (lat.), Schicklichkeit, Anſtand.

De Coſter, Charles, belg. Schriftſteller, geb. 20. Aug. 1827 zu München, war erſt einige Zeit Beamter, ſtudierte dann und beſtand 1855 das Advokatenexamen. Er ſtarb als Profeſſor der franz. Litteratur an der Kriegsſchule zu Brüſſel 7. Mai 1879 in Ixelles (Vorſtadt von Brüſſel). Seine Hauptwerke ſind: «Légendes flamandes» (2. Aufl., Brüſſ. 1861), «Contes brabançons» (ebd. 1861) und «La légende de Thyl Ulenspiegel» (ebd. 1868), eine Epopöe in Proſa, worin die Freuden und Leiden des Volks unter der Inquiſition in der Zeit Philipps II. meiſterhaft beſchrieben ſind.

Decoupieren (frz., ſpr. -kup-), zerlegen, zerſchneiden.

Decoupierſäge (ſpr. -kup-), ſ. Sägemaſchinen.

Decouragieren (frz., ſpr. -kuraſch-), entmutigen; Decouragement (ſpr. -kuraſch'máng), Entmutigung.

Decouvert (frz., ſpr. -kuwähr), Stückmangel. A découvert (ungedeckt) verkaufen, ſ. Fixen. Ein großes D. beſteht, wenn am Ultimo die noch nicht abgewickelten Engagements à la baisse die Verpflichtungen à la hausse bedeutend überſteigen.

Decr..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Dekr... aufzuſuchen.

Decrescendo (ſpr. -kreſchéndo), ſ. Crescendo.

Decrēta Tassilōnis, ſ. Bayriſches Volksrecht.

Decretorius (lat.), entſcheidend, den Ausſchlag gebend; annus decretorius und dies decretorius, ſ. Normaljahr.

Décrets de rappel (frz., ſpr. dekräh dĕ rapél), ſ. Avokatorien.

Decrētum Gratiāni, eine Sammlung ſämtlicher kirchenrechtlicher Quellen, welche der Mönch Gratianus (ſ. d.) um das J. 1150 veranſtaltete. Das D. G. enthält neben den Dekretalen (ſ. d.) bis 1139 auch alles ältere Kirchenrecht, beſonders die Vorſchriften der Konzilien, und bildet den erſten Teil des Corpus juris canonici.

Decsn. oder *Decaisn.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Joſeph Decaisne (ſ. d.).

Décſy (ſpr. dehtſchi), Samuel, ungar. Schriftſteller und Hiſtoriker, geb. 1775 zu Rima-Szombath, ſtudierte auf deutſchen und holländ. Univerſitäten Philoſophie und Medizin und redigierte dann 27 Jahre lang den «Magyar Kurir» («Ungar. Kurier»), die erſte ungar. Zeitung, die in Wien erſchien. Er ſtarb 25. Jan. 1816. Von ſeinen hiſtor. Werken ſind nennenswert: «Osmanographia» (3 Bde., Wien 1788; 2. Aufl. 1789), eine Beſchreibung der natürlichen, ſittlichen, kirchlichen, bürgerlichen und militär. Verhältniſſe des türk. Reichs und eine ſummariſche Darſtellung der Hauptkriege der Türkei gegen Ungarn enthaltend, und «Geſchichte der heiligen ungar. Krone und der dazugehörigen Gegenſtände» (ebd. 1792), beide in ungar. Sprache. Für die Jahre 1794, 1795 und 1796 veröffentlichte D. auch die erſten ungar. Staatsſchematismen u. d. T. «Magyar Almanach» («Ungar. Almanach»).

Decticus, Gattung der Laubheuſchrecken (ſ. d.), an den Vorderſchienen mit vier Dornen, abgeflachtem, in der Mitte gekieltem Vorderrücken. Eine Art, der Warzenbeißer (D. verrucivorus *L.*), iſt in Deutſchland gemein. Das Männchen wird bis 36, das Weibchen bis 42 mm lang, variiert ſehr in der Farbe, kommt maigrün, grüngrau, braungrün, bräunlichrotgelb vor, mit mehr oder weniger deutlichen braunen Flecken. Die Unterflügel ſind glaſig, der Hinterleib unten ſchön gelb. Den deutſchen Namen hat das Inſekt daher, daß es gefangen in alles, was man ihm vorhält, kräftig beißt und nicht losläßt. An vielen Orten glaubt man, es vermöge Warzen abzubeißen, in der Regel reißt man zwar ſeinen Kopf ab, der an der Warze hängen bleibt, dieſe ſelbſt aber wird kaum abgebiſſen.

Decu..., Artikel, die man hier vermißt, ſind unter Deku... aufzuſuchen.

Decubitus (lat.), ſ. Aufliegen.

Decumāna (lat., zu ergänzen porta), ſ. Castra.

Decumānus, ſ. Augurn und Castra.

Decumatiſche Äcker (lat. agri decumātes). Mit dieſem Namen, der auf der falſchen Erklärung einer Stelle des Tacitus in der «Germania» (in dem Satze Kap. 29: «qui decumates agros exercent», iſt decumates Nominativ, nicht Accuſativ) beruht,

bezeichnet man das Dreieck zwischen Vindelicien und dem Oberrhein, welches im 1. Jahrh. v. Chr. von den Helvetiern geräumt, von den Römern anscheinend unter Domitian in Besitz genommen und gegen die Abgabe des Zehnten Einwanderern, namentlich aus Gallien, dann auch röm. Veteranen überlassen wurde. Von dieser Steuer wurden die Kolonisten (aber nicht ihre Besitzungen) decumates genannt. Die neue Grenze wurde gegen das freie Germanien durch eine Befestigungslinie gesichert (s. Pfahlgraben). Die ganze innerhalb dieser Grenzen liegende Landschaft wurde zur Provinz Germania superior geschlagen; seit Ende des 3. Jahrh. n. Chr. nur noch unsicherer Besitz der Römer, ging sie bis zur Mitte des 4. Jahrh. an die Alamannen verloren. — Vgl. Müllenhoff, Über den südöstl. Winkel des alten Germaniens (in seiner «Deutschen Altertumskunde», Bd. 2, Berl. 1887).

Decurio, bei den alten Römern der Vorsteher einer Dekurie, d. h. einer Abteilung von zehn Personen. In zehn Dekurien zerfiel in den ältesten Zeiten Roms jede der zehn Kurien, in welche jede der drei alten Tribus eingeteilt war. Ein D. führte auch im Kriege die zehn equites (Reiter), die ursprünglich wahrscheinlich eine jede jener Dekurien zu stellen hatte; später nannte man D. auch den Anführer einer etwas größern Reiterabteilung. Auch auf die Geschworenen und Kollegien der verschiedensten Art wurde die Einteilung in Dekurien, die wenigstens zum Teil ebenfalls ihre Dekurionen hatten, übertragen. Ferner wurden bei den Römern die Mitglieder der Senate in den Municipalstädten so genannt. Diese Dekurionen hatten die Aufsicht über die innere städtische Verwaltung, und ihr Amt war mit mancherlei Ehren verbunden. Unter den spätern Kaisern wurde aber aus der ehrenvollen Mitgliedschaft im Rate der Stadt ein lästiges Amt, indem die Dekurionen, als die Vorsteher der städtischen Gemeinden, für die Erfüllung der diesen auferlegten Lasten haften mußten und deshalb sogar in der freien Verfügung über ihr eigenes Vermögen beschränkt waren.

Decussātim (lat.), in Form einer röm. Zehn (X), kreuzweise; Dekussation, Durchkreuzung; dekussieren, kreuzweise durchschneiden.

Decussis, altröm. Münze = 10 As, ein gegossenes Kupferstück von bedeutender Größe, mit einem Schiffsschnabel und dem Wertzeichen X auf der einen, einem behelmten Kopfe (wahrscheinlich der Göttin Roma) auf der andern Seite.

De dato (lat.), abgekürzt d. d., vom Tage der Ausfertigung an. (S. auch Datowechsel.)

Dedeaghatsch, eine neue Stadt Thraziens im türk. Wilajet und Sandschak Adrianopel, am Ägäischen Meere, westlich von der Maritzamündung, an Stelle des verschlammten Hafens Enos und an der Linie D.-Demotika-Kuleli-Burgas (112,95 km) und D.-Saloniki (442 km) der Türkischen Staatsbahnen, ist Ausfuhrplatz für das Maritzathal, mit einer Reede und kleinem Hafen, Anlegeplatz der Dampfer, Sitz eines griech., engl. und russ. Vicekonsuls sowie eines bulgar. und österr.-ungar. Konsularagenten, und hat etwa 2500 E.

De Decker, Pierre Jacques François, belg. Staatsmann, s. Decker.

Dedekind, Friedr., Dichter, geb. 1525 zu Neustadt an der Leine, wurde 1576 Pastor zu Lüneburg, wo er 27. Febr. 1598 starb. Er verfaßte schon auf der Universität sein bestes, viel gelesenes und übersetztes Werk, den lat. «Grobianus» (s. d.; Frankf. 1549, in 1200 Distichen; 1554 um eine «Grobiana» vermehrt), eine ironische Sittenlehre, die bessern will, indem sie das Unflätige als normal mit allen ekelhaften Details abschildert. Viel schwächer sind seine spätern, deutsch verfaßten reformatorischen Tendenzdramen: «Der christliche Ritter» (Lüzen 1576), der den Sieg der Gläubigen über Laster und Teufel symbolisch darstellt, und «Papista conversus» (Lüneb. 1596), der die Leiden eines «bekehrten Katholiken» und seine Rettung durch Gott schildert.

Dedekind, Konstantin Christian, Dichter, geb. 2. April 1628 zu Reinsdorf im Anhaltischen, gest. als gekrönter Dichter, Mitglied des Elbschwanenordens und kursächs. Steuerkassierer 1713 zu Dresden, schrieb Lieder und Opern geistlichen Inhalts in der Weise der alten Mysterien, in der Form dem schlechten Geschmacke seiner Zeit huldigend. Sammlungen derselben sind: «Neue geistliche Schauspiele» (Dresd. 1670) und «Heilige Arbeit über Freud' und Leid der alten und neuen Zeit» (ebd. 1676). Er übersetzte auch J. Kats «Elternspiegel», «Masinissa und Sophonisbe».

Dedekind, Richard, Mathematiker, geb. 6. Okt. 1831 zu Braunschweig, habilitierte sich 1854 zu Göttingen, wurde 1858 Professor am Polytechnikum in Zürich und 1862 Professor an der Technischen Hochschule zu Braunschweig. D. hatte an der Ausgabe der Werke und des wissenschaftlichen Nachlasses von Riemann wesentlichen Anteil und schrieb die Biographie dazu. Auch gab er Noten zum Nachlaß von Gauß (in dessen Werken, Bd. 2, Gött. 1863). Dirichlets «Vorlesungen über Zahlentheorie» gab er heraus (4. Aufl., Braunschw. 1894) und versah sie mit Zusätzen, die das Gebiet wesentlich erweiterten. D.s Arbeiten gehören meist dem Gebiet der Analysis und der Zahlentheorie an, so «Was sind und was sollen die Zahlen» (2. Aufl., Braunschw. 1893).

Dedemsvaart, Kanal in der niederländ. Provinz Overyssel, 41 km lang, erstreckt sich vom Zwarte Water bei Hasselt bis zur Vechte an der preuß. Grenze. Er verdankt seinen Ursprung dem Baron Wilh. Joh. van Dedem; 1809—11 waren 19 km fertig gestellt, die weitere Fortsetzung erfolgte 1852 auf Kosten der Provinz. Die Vollendung des D. hat die Bildung neuer blühender Dörfer, D. mit 4000 E., Slagharen und Lütten, zur Folge gehabt und viel zur Wohlfahrt der sog. Vennkolonien beigetragen.

Dedham (spr. deddämm), Hauptstadt des County Norfolk im nordamerik. Staate Massachusetts, 16 km südwestlich von Boston am Charles River malerisch gelegen, hat (1890) 7123 E. und Industrie.

Dedignieren (lat.), stolz verachten, etwas seiner unwürdig erachten; Dedignation, Verachtung, Geringschätzung.

Dedikation (lat.), bei den Römern der feierliche Akt der Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, durch den es dem Schutze einer Gottheit übergeben wurde. Jetzt bedeutet D. soviel wie Widmung.

Dedit (lat.), abgekürzt ddt. und dt., er hat gegeben, bezahlt.

Deditieren (neulat.), das Dedit (s. d.) hinzuschreiben, etwas als bezahlt anmerken.

Dedition (lat.), bei den alten Römern die Übergabe eines Menschen in die Gewalt eines andern, insbesondere die einer Stadt, eines Volks, Landes in die Gewalt des Siegers auf Gnade oder Ungnade. Diejenigen, die sich so ergeben hatten, standen ungünstiger als andere dem röm. Staat Unterthänige. Davon wurden dediticii die aus der

Sklaverei Freigelassenen der untersten Klasse genannt, welche niemals das Bürgerrecht erlangen und sich in Rom nicht aufhalten durften. Das waren diejenigen, die während ihrer Sklaverei wegen eines Vergehens gefesselt, gebrandmarkt, zum Kampfschauspiel verurteilt waren.

Dedizieren (lat.), zueignen, widmen.

Dédjuchin, russ. Bergstadt, s. Bd. 17.

Dedo («Finger»), ein früheres kleines span. Längenmaß von $^1/_{16}$ span.-castil. Fuß oder $^3/_4$ span. Zoll, $^1/_{48}$ der Vara (Elle) = 1,7415 cm.

Dedommagement (frz., spr.-masch'máng), Entschädigung, Schadloshaltung; dedommagieren, entschädigen, schadlos halten.

Dedoublieren (frz., spr. -dubl-), um die Hälfte vermindern; im militär. Sinne: beim Marsch in halbe Züge abbrechen.

Dedu, alte ägypt. Stadt, s. Busiris.

Deductio ad absurdum (lat.), ein Beweisverfahren, s. Apagoge und Beweis.

Deduktion (vom lat. deducere, d. h. herleiten, ableiten), im philosophischen Sprachgebrauche die Ableitung des Besondern aus dem Allgemeinen, im Gegensatz zur Induktion (s. d.), der Ableitung des Allgemeinen aus dem Besondern, wie zur Demonstration als der Beweisführung aus unmittelbarer Anschauung. Die Form des deduktiven Beweises ist der Syllogismus (s. d.). In engerm Sinne nennt Kant D. eines Begriffs, besonders eines Begriffs a priori, den Erweis seiner Rechtmäßigkeit aus Grundgesetzen des Erkennens, im Unterschied von dem bloßen Aufweis seines thatsächlichen Besitzes. Er unterscheidet metaphysische und transcendentale D. so, daß die erstere den Begriff als einen ursprünglichen, von keinem andern abzuleitenden nachweist, die letztere seine Gültigkeit durch Aufzeigung der Stelle, die ihm unter den ursprünglichen Elementen der Erkenntnis zukommt, zu sichern sucht. — Im juristischen Sprachgebrauche versteht man unter D. besonders die Darlegung einer für die Entscheidung einer Streitsache erheblichen Rechtsfrage, im Gegensatze zur thatsächlichen Anführung. Größere D. in öffentlich-rechtlichen Angelegenheiten werden gewöhnlich Staatsschriften genannt.

Deduzieren (lat. deducere), s. Deduktion; deductis deducendis, nach Erweis des zu Erweisenden; deductis impensis, nach Abzug der Kosten; deducto aere alieno, nach Abzug der Schulden.

Dee (spr. dih), Name dreier Flüsse in Großbritannien. 1) D., entspringt im Berwyngebirge in der Grafschaft Merioneth (Wales), geht durch den Balasee und tritt in die Ebene von Chester, wo er nordwärts gewandt die Grenze zwischen Denbighshire und Chester bildet; er durchfließt Chester, mündet, 122 km lang, in ein jetzt gänzlich versandetes Ästuar (24 km) der Irischen See, westlich vom Mersey. An ihm liegt das Kohlenfeld von Ruabon (s. d.). — 2) D., entspringt auf der Nordwestgrenze der schott. Grafschaft Kirkcudbright, durchfließt den Loch-Ken und mündet, 62 km lang, in den Solway-Firth. — 3) D., entspringt in 1237 m Höhe im Cairngormgebirge, durchfließt einige der herrlichsten Scenerien Schottlands (mit dem Wasserfall Linn of D.) und mündet, 139 km lang, bei Aberdeen in die Nordsee. Er ist durch seinen Lachsreichtum berühmt.

Deele, soviel wie Diele (s. d. und Brett).

Deep, Dorf im Kreis Greifenberg des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Mündung der Rega in die Ostsee, hat (1900) 385 evang. E., Postagentur (nur im Sommer), Fischerei, ein Seebad und eine Rettungsstation für Schiffbrüchige.

Deerhound (engl., spr. dihrhaund), s. Windhund.

Dées, Stadt in Siebenbürgen, s. Dés.

De facto (lat.), der That nach, abgesehen davon, ob es rechtlich (de jure) begründet ist; de facto et absque jure, eigenmächtig und widerrechtlich.

Defäkation (lat.), in der Medizin soviel wie Kotentleerung; D. in der Chemie, s. Scheidung.

Defamation (lat.), s. Diffamation.

Defatigieren (lat.), ermüden, ermatten; Defatigation, Ermüdung, Ermattung.

Défaut (frz., spr. -foh), Fehler, Nichterscheinen; jugement par défaut, Versäumnisurteil, das gegen den Beklagten erlassen wird, wenn er einen Anwalt nicht aufstellt (D. contre partie, D. faute de comparaître), oder wenn der aufgestellte Anwalt nicht auftritt (D. contre avoué, D. faute de conclure). D. congé ist das Versäumnisurteil gegen den Kläger.

Defekation, soviel wie Defäkation (s. d.).

Defékt (lat.), mangelhaft, unvollständig, beschädigt; als Substantiv soviel wie Mangel, Fehler; defektieren, eine Rechnung durchsehen in Beziehung auf etwaige Rechnungsfehler.

Im Kirchenrecht bezeichnet D. gewisse Hindernisse für die Aufnahme in den geistlichen Stand.

Defektär (neulat.), in den Apotheken der mit Anfertigung der zu Ende gehenden («defekten») Arzneimittelvorräte betraute Gehilfe; Defektur, die Gesamtheit der ihm übertragenen Obliegenheiten.

Defektiv (lat.), mangelhaft, unvollzählig.

Defektivum (lat., d. h. mangelhaft), in der Grammatik ein solches Wort, von dem bloß eine beschränkte Zahl von Formen gebräuchlich ist; z. B. Hauptwörter, die nur in Einzahl oder Mehrzahl oder in einzelnen Casus vorkommen; ferner auch Zeitwörter, von denen nur gewisse Zeiten, Modus oder Personen angewendet werden.

Defektsverfahren, im Verwaltungsrecht ein bestimmtes Verfahren zur Geltendmachung finanzieller Ansprüche gegen Beamte auf Grund ihrer Amtsführung. Es ist eine Kombination aus Privat- und Disciplinarrecht. Das preuß., auf der Gesetzgebung von 1844 beruhende System wurde sowohl vom Reich als von den meisten Einzelstaaten, insbesondere Württemberg, Baden, Hessen übernommen. Das D. setzt voraus einen Fehlbetrag in einer Kasse infolge von Schuld des die Kasse verwaltenden Beamten (oder einer Person des Soldatenstandes), gleichgültig ob es sich hierbei um Staats- oder Privatwerte, um Gelder oder andere Wertobjekte handelt, für welche der Staat haftet. Schuld ist: Unterschlagung oder grobes Versehen; in andern Fällen ist der ordentliche Rechtsweg zu beschreiten. Das D. ist einzuleiten und durchzuführen durch die aufsichtführende nächste Dienstbehörde; zunächst ist unter Anhörung des Beteiligten der Beweis zu erheben und darauf hin der Defektsbeschluß zu fassen, welcher den Fehlbetrag und den hierfür verantwortlichen Beamten feststellt; der Beschluß ist genau zu begründen; derselbe bedarf der Bestätigung einer höhern Behörde und wird hierdurch vollstreckbar, ist dann auch sofort dem für ersatzpflichtig erklärten Beamten zuzustellen. Gegen den Beschluß ist einmal Beschwerde bei der vorgesetzten Dienstbehörde im Verwaltungswege oder aber Berufung auf richterliches Gehör zulässig; letzteres Rechtsmittel ist auf ein Jahr befristet, durch Klage gegen den Fis-

tus beim Landgericht geltend zu machen und kann in allen Fällen ans Reichsgericht gebracht werden; die gerichtliche Entscheidung macht den Defektsbeschluß wirkungslos, das Gericht kann schon auf Erhebung der Klage hin Unterbrechung des Verfahrens verfügen. Die Vollstreckung erfolgt nach Ersuchen der Verwaltungsbehörde durch die gerichtlichen Exekutivorgane; die Amtskaution darf hierfür nur in Anspruch genommen werden, wenn der Beamte aus dem Dienst ausgeschieden ist. Vorläufige Sicherheitsmaßregeln ins Vermögen sind zulässig vor Erlaß des Defektsbeschlusses, wenn nahe und dringende Gefahr obwaltet, daß der Beamte sich oder sein Vermögen der Ersatzpflicht entziehen werde; kompetent ist die vorgesetzte Behörde, deren Entscheidung hier nur insofern gerichtlich anfechtbar ist, als das Gericht die Frist für Beibringung des Defektsbeschlusses und bei Versäumnis der Frist die Aufhebung der vorläufigen Sicherungsmaßregel anordnen kann. Vgl. Reichsbeamtengesetz vom 31. März 1873, §§. 134—148, 153, 157, sowie die analogen Vorschriften der preuß., württemb., bad., hess. Gesetzgebung.

Defektur (neulat.), s. Defektar.

Defendént (lat.), s. Disputation.

Defenders (engl., spr. dĕfénnd'rs, «Verteidiger»), Name einer geheimen polit. Verbindung in Irland, die, wie die Whiteboys und Rightboys, seit der Unterwerfung Irlands nach der Niederlage Jakobs II. an der Boyne (1690) entstand und die Herstellung der Freiheit und Unabhängigkeit Irlands zum Zweck hatte. Ihr größtes organisiertes Unternehmen machten die D. während der ersten Französischen Revolution, in dem Aufstande von 1797 bis 1798, und auch nach der blutigen Unterdrückung jenes Aufstandes dauerten sie unter verschiedenen Namen noch zur Zeit O'Connells und bis in die durch die Agitation der Fenier (s. d.), der Landliga (s. d.) und der Nationalliga (s. d.) bezeichnete Gegenwart fort.

Defendieren (lat.), verteidigen; Defendénd, der zu verteidigende Angeklagte.

Defension (lat.), Verteidigung, wird militärisch im Gegensatz zu Defensive (der Thätigkeit des Verteidigens) von den zur Verteidigung dienenden Gegenständen gebraucht. Von der Aufrichtung des Landfriedens bis ins 18. Jahrh. nannte man D. die ganze Landesverteidigung und Kriegsverfassung, wie eine aus dem Heerbann hervorgegangene Landmiliz. Noch immer bestand die Wehrpflicht; denn unbestritten gebührte den Reichsfürsten und Reichsständen der Ritterdienst ihrer Lehnsleute sowie die gemeine Folge ihrer Unterthanen, also auch das Recht, die waffenfähige Mannschaft militärisch zu organisieren. 1567 schrieb die württemb. Landesordnung vor, daß jeder Unterthan sich Wehr und Harnisch halten müsse. Als die Landsknechte zu theuer wurden, fing man an, Defensionsvolk, zunächst Fußtruppen, aufzustellen, in Brandenburg-Bayreuth 1520, in der Pfalz und in Bayern um 1600. In späterer Zeit wurden auch seitens der Lehnsleute und Landsassen Ritterpferde zur D. gestellt; doch wehrten sich die Stände gegen diese Neuerung, und die ganze Organisation der D. wurde durch Defensionsrezesse genau festgesetzt, meistens mit der Einschränkung, die D. nur innerhalb des Landes verwenden zu dürfen. Die Defensioner wurden im Frieden nicht ausgebildet, sondern nur gemustert, auch stellten die Gemeinden möglichst schlechte Leute zur D., von denen man sich befreien wollte. Dies veranlaßte beständige Klagen des Landes und der Generale. Einen sehr hohen Grad der Ausbildung erlangte die D. in Kursachsen. Dort wurden schon 1613 zwei aus 1592 Ritterpferden bestehende Regimenter und 9360 Mann Fußvolk in 13 Fähnlein errichtet, ferner 1600 Schanzgräber und Artolerey nebst 406 Hee fahrtswagen. Bei dieser D. wurden die Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere beständig besoldet. Kursachsen bot seine D. von 1618 bis 1632 mehrfach auf und hat sie auch außer Landes verwendet. 1705 ging eine Defensionsabteilung nach dem Niederrhein, 1708 verwandelte König August der Starke die D. in acht Kreisregimenter, und 1716 wurde dieselbe ganz aufgelöst. In Bayern wurde die D. mit Landesfahne bezeichnet.

Über D. in juristischer Beziehung s. Verteidigung.

Defensiöner, s. Defension.

Defensionsgeschütze, s. Festungsgeschütze.

Defensionskaserne, Defensivkaserne, s. Kaserne.

Defensivallianz, s. Allianz.

Defensive, s. Angriffsverfahren.

Deféns linie, Streichlinie, in Österreich Verteidigungslinie, in der Befestigungskunst die Richtung, in welcher eine flankierende Linie das nächste Vorfeld der von ihr flankierten bestreicht. Die Länge der D. wird begrenzt durch die für die Flankierung nutzbare Tragweite (rasantes Feuer) der verwendeten Feuerwaffen. Sie bestimmt die Länge der Front oder der Polygonseite, denn sie begrenzt beim polygonalen Grundriß die Entfernung der nächsten Bruchpunkte beiderseits von der Haupt-Grabenkaponniere, beim tenaillierten die Länge der Facen von der Spitze des eingehenden bis zu der des ausspringenden Winkels, beim bastionierten Grundriß die Entfernung der Bastionsspitze von dem gegenüberliegenden Kurtinenpunkt, bei einem Fortsgürtel mit defensorischem Zusammenhang das Intervall der taktischen Stützpunkte (Forts, Zwischenwerke) gleich der doppelten Länge der D.

Deféns or (lat.), Verteidiger, s. Verteidigung.

Deféns or fídei (lat.), Beschützer des Glaubens, ein noch heute von den Königen von England geführter Titel, den Heinrich VIII. vom Papst Leo X. für seine Schrift gegen Luther erhielt, in der er die päpstl. Gewalt, den Ablaß und die sieben Sakramente verteidigte.

Deferieren (lat.), einem etwas hinterbringen, berichten, anzeigen; in der Rechtssprache soviel wie zuerkennen, bewilligen, z. B. einem Gesuch deferieren; auch einen Eid zuschieben und zu einer Erbschaft oder Vormundschaft berufen; Deferénz, Willfährigkeit, Gewährung.

Deferierender Kreis, s. Epicykel.

Defervescénz (lat.), das Nachlassen der Hitze bei fieberhaften Krankheiten (s. Fieber).

Defferegggenthal, Hochthal in Tirol (s. d. nebst Karte), Bezirkshauptmannschaft Lienz, Gerichtsbezirk Windisch-Matrei, ein westl. Seitenthal des Iselthals, ist 37 km lang, schmal, hat eine mittlere Erhebung von 1495 m und wird vom Defferegggenbach (früher Defferbach) durchflossen. Erst im obersten Teil, wo es von den Gletschern des Hochgall (3440 m) und den Ausläufern des Dreiherrnspitz (Rödtspitze 3492 m) eingesäumt wird, nimmt es einen großartigen Charakter an. Die Bewohner (2847) wandern zum Teil als Uhren-, Teppich- und Strohhuthändler in der Welt umher, werden aber, zurückgekehrt, wieder Bauern.

Défi (frz.), Herausforderung.

Defiance (spr. dĕfeiänß), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Ohio, südwestlich von Toledo, an der Mündung des Anglaize in den Maumee, am Eriekanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 7694 E., Fabrikation von Faßdauben und Reifen, Wagen, Papier, Cement, Öfen und Mehl.

Défibreur (spr. -brör), s. Holzstoff.

Deficiente pecunia, bei Geldmangel; deficiente pecu- deficit omne -nia («wo es an Geld fehlt, fehlt es an allem»), Scherzvers mit Auseinanderreißung des Wortes pecunia (aus Rabelais' Gargantua und Pantagruel, III, 41).

Deficit (lat., eigentlich «es fehlt»), im allgemeinen Bezeichnung für das Zurückbleiben der Gesamteinnahmen gegen die Ausgaben in einer bestimmten Rechnungsperiode. Der durch die kaufmännische Bilanz sich ergebende Verlust ist mithin ein D., für welches sich der Name Unterbilanz indessen mehr eingebürgert hat. Auch spricht man von einem D., wenn der wirkliche Stand einer Kasse hinter den Ausweisen der Bücher zurückbleibt (gewöhnlich Defekt genannt). Besondere Verbreitung hat die Bezeichnung D. in der Finanzwirtschaft erlangt. Hier ist unter D. im weitern Sinne der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen einer bestimmten Finanzperiode zu verstehen. Ist das Gleiche bereits im Voranschlag des Staatshaushaltes vorhanden, so liegt ein budgetmäßiges D. vor; ergiebt es sich erst (durch Erhöhung der vorausgesetzten Ausgaben oder durch Verminderung der erwarteten Einnahmen oder durch beides) während der Durchführung des Haushaltsplanes, so spricht man von einem wirtschaftlichen D. Zieht sich das D. durch mehrere Finanzperioden hin, so ist ein chronisches D. vorhanden. Das D. kann im außerordentlichen oder im ordentlichen Etat vorkommen. Ersteres entsteht, wenn der Überschuß der ordentlichen Einnahmen zur Deckung des außerordentlichen Bedarfs nicht genügt. Letzteres, das D. im eigentlichen und engern Sinne, tritt ein, wenn die ordentlichen Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen des Staates nicht gedeckt werden können. Ist auch ein D. selbst bei geordneten Finanzverhältnissen nicht unter allen Umständen zu vermeiden, so muß doch die Finanzpolitik dahin gerichtet sein, daß das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht gestört wird, oder daß das eingetretene D. möglichst bald beseitigt werde, damit es nicht chronisch wird. Zu dem Zwecke ist entweder Ermäßigung der Ausgaben oder Erhöhung der Einnahmen oder beides nötig. Die Erschließung neuer oder die bessere Ausnutzung vorhandener Einnahmequellen ist bei den steigenden Ausgaben das wichtigste Gegenmittel, zumal die Veräußerung von Staatsgütern bald ihre Grenze erreicht und die Aufnahme neuer Anleihen um so schwieriger wird, je länger das D. anhält. Die Ausgabe von Papiergeld zur Deckung des D. ist nicht zu empfehlen.

Entsteht das D. nur durch außerordentliche Ausgaben, so ist noch darauf zu achten, ob diese Ausgaben den Charakter staatswirtschaftlicher Kapitalanlagen haben, also den Staat entweder in den Besitz einer dauernden Einnahmequelle setzen, oder ihm andere bleibende Vorteile verschaffen. Unter dieser Voraussetzung wird die Deckung des D. normalerweise durch Anleihen zu beschaffen sein. Dasselbe wird dann in der Regel gar nicht oder doch nicht vollständig wirklich zu Tage kommen, indem man es bei der Aufstellung des Budgets vorausgesehen und zugleich schon für entsprechende außerordentliche Einnahmen gesorgt hat. Ist dagegen das D. durch außerordentliche Ausgaben anderer Art, z. B. durch einen plötzlich eingetretenen Notstand, eine Mobilmachung oder auch durch einen außergewöhnlichen plötzlichen Ausfall in den ordentlichen Einnahmen erzeugt, so wäre es theoretisch vielleicht am wünschenswertesten, das Gleichgewicht mittels außerordentlicher Steuerzuschläge herzustellen; praktisch aber dürfte es am zweckmäßigsten sein, eine Anleihe aufzunehmen, die in einem mäßigen Zeitraume, nötigenfalls mit Hilfe von Steuerzuschlägen, zu amortisieren wäre. (S. Budget und Staatsschulden.)

Defigurieren (lat.), verunstalten, entstellen; Defiguration, Verunstaltung.

Défilé, Engpaß, Engweg, Engnis, militär. Bezeichnung für einen gangbaren Weg durch ungangbares Gelände, wie Brücken und Dämme, die über Gewässer oder durch Weichlandstrecken führen, Gebirgsthäler, Hohlwege, Dorfstraßen, Waldwege u. s. w. Da das D. eine Entwicklung in breiter Front unmöglich macht, so sind Truppen, die ein D. passieren, genötigt, die Gefechtsformation aufzugeben und in die Marschformation überzugehen; das Durchschreiten eines D. verzögert daher sowohl den Vor- wie den Rückmarsch und versetzt die Truppe in einen Zustand taktischer Schwäche, welche zunimmt, je länger und schmaler das D. ist. Diese Schwäche wird sich am gefährlichsten in dem Augenblick fühlbar machen, wenn das das D. durchschreitende Korps gezwungen ist, unter den Augen des Feindes sich aus dem jenseitigen Ausgange des D. zu entwickeln (zu débouchieren), da hier die Gefahr nahe liegt, daß die nach und nach einzeln aus dem D. heraustretenden Abteilungen von der versammelten Macht des Feindes angegriffen, in ihrer Vereinzelung geschlagen und in das D. zurückgeworfen werden. Die Verteidigung eines D. wird daher in den meisten Fällen am zweckmäßigsten aus einer rückwärts gelegenen Bereitschaftsstellung bewirkt werden. Eine Aufstellung im D. selbst wird in der Regel nur bei längern D. genommen werden. Eine solche Aufstellung gestattet zwar zunächst, den überlegenen Gegner mit geringen Streitkräften aufzuhalten, ist aber stets der Gefahr der Umgehung ausgesetzt, da schließlich jedes D. umgangen werden kann (wie schon das Beispiel des Thermopylenkampfes, dieses berühmtesten Défilégefechtes aller Zeiten, bewiesen hat). Die Verteidigung in das D. zu verlegen wird daher nur dann ratsam sein, wenn es sich um vorübergehenden Zeitgewinn handelt, wie z. B. bei Deckung eines Rückzugs, um den voraus befindlichen Truppen die Gewinnung eines Vorsprunges zu ermöglichen, oder um den hinter dem D. zur Zeit noch vereinzelten Streitkräften die Möglichkeit der Sammlung zu verschaffen. Soll dagegen mit der Verteidigung des D. eine endgültige Waffenentscheidung verbunden werden, so ist, wie oben gesagt, die Verteidigung hinter das D. zu verlegen und dieses selbst nur dazu zu benutzen, die Entscheidung unter möglichst günstigen taktischen Bedingungen, d. h. gegen vereinzelte Abteilungen des Feindes, herbeizuführen. Der Angreifer wird ein direkt verteidigtes D. entweder durch überraschenden dreisten Angriff zu nehmen oder dasselbe zu umgehen suchen. Handelt es sich für ihn darum, aus dem D. unter den Augen des Feindes zu debouchieren, so kommt es darauf an, die zuerst aus dem D. heraustretende und dem Angriff der

feindlichen Übermacht ausgesetzte Abteilung möglichst schnell und ausgiebig zu unterstützen, wozu sich am besten Artillerie eignet.

Défilement (frz., spr.-fil'mäng), die Anordnung einer Befestigungsanlage (Deckung, s. d.) mit Rücksicht auf deren Deckung gegen feindliches Feuer in wagerechter und senkrechter Richtung. Das horizontale D. verlangt eine solche Anordnung des Grundrisses, daß alle Linien der Deckung mit der Verlängerung in ein dem Angreifer unzugängliches Gelände fallen, sei es, daß die Bodenbeschaffenheit oder die Beherrschung des Geländes aus der diesseitigen Stellung das Hindernis bildet. Läßt es sich nicht verhindern, daß der Gegner sein Geschütz in wirksamer Entfernung so aufstellen kann, daß er eine Linie der Länge nach bestreichen (enfilieren) oder schräg fassen kann (z. B. Flanken der Werke), so ist durch Traversen und Bonnets möglichst Schutz zu schaffen. Das vertikale D. besteht in einer solchen Anordnung der Höhen der Deckung, daß die zu deckenden Gegenstände aus keiner Aufstellung im Vorfeld zu sehen und direkt zu beschießen sind. Bei der heutigen Ausbildung des indirekten Schusses, bei der dicht hinter der Deckung sich geltend machenden Wirkung der Shrapnels und Steilfeuergranaten ist das vertikale D. nur noch für Masken von Bedeutung. In verteidigungsfähigen Deckungen muß zu Eindeckungen gegriffen werden.

Défilieren (frz.), soviel als im Parademarsch vorbeimarschieren (s. Parade).

Definition (lat.), Begriffsbestimmung, die genaue und vollständige Angabe dessen, was in einem Begriff (s. d.) gedacht werden soll, also des Begriffsinhalts. Als Erfordernisse der D. hat Aristoteles festgestellt die Angabe der nächsten (d. h. nächst höhern) Gattung und des artbildenden Unterschieds; so definiert man z. B. den Menschen als vernünftiges Lebewesen, indem man als nächste Gattung die des Lebewesens, als artbildenden Unterschied (d. h. als das, was diese Art Lebewesen von allen andern unterscheidet) die Vernünftigkeit ansieht. Strenge D. sind eigentlich nur da möglich, wo man, wie in der Mathematik, auf die Erwägung gewisser, genau begrenzter Eigentümlichkeiten des Gegenstandes sich beschränkt, während sie um so schwieriger werden, je mehr man in die konkrete Fülle der Erfahrung hinabsteigt. — In weiterm Sinne heißt D. eine jede Angabe dessen, was unter einem Namen zu verstehen sei (Namenerklärung, Nominaldefinition, im Unterschied von Sacherklärung oder Realdefinition). Die D. heißt genetisch, wenn sie zugleich die Entstehung des Begriffs aus seinen Elementen zeigt; so definiert die Mathematik den Kreis genetisch, wenn sie die Regel angiebt, nach der er sich jederzeit konstruieren läßt. Von den Fehlern, in welche die D. leicht verfällt, handelt die Logik (s. d.). Eine D. heißt zu weit oder zu eng, wenn sie mehr oder weniger umfaßt als sie soll, bewegt sich im Zirkel, wenn sie den zu erklärenden Begriff schon voraussetzt u. s. w. — Über D. in der katholischen Kirche s. Definitor.

Definitiv (lat.), endgültig, im Gegensatz zu dem vorläufig Festgestellten. Unter definitiver Anstellung eines Beamten versteht man die lebenslänglich, im Gegensatz zu der kündbaren (provisorischen). Definitivurteil ist das Endurteil, das den Civilprozeß abschließt, im Gegensatz zu den Zwischenurteilen. — Im völkerrechtlichen Verkehr wird bisweilen zunächst ein Präliminarvertrag geschlossen, welcher einen provisorischen Zustand feststellt oder die Hauptpunkte, über welche man sich geeinigt hat, regelt, dagegen die Einigung über das Detail, die Bestätigung oder die Ausführungsbestimmungen vorbehält. Der endgültige Vertrag ist dann der Definitivvertrag oder das Definitivum.

Definitīvum (lat.), endgültige Regelung eines Gegenstandes, im Gegensatz zum Provisorium (z. B. im völkerrechtlichen Verkehr, s. Definitiv); auch das Hauptprozeßverfahren im Gegensatz zu der Einstweiligen Verfügung (s. d.); auch die nicht mehr frei widerrufliche Anstellung heißt D.

Definītor (lat.), bei manchen geistlichen Orden die Vorsteher der einzelnen kleinern Ordensbezirke (Definitionen) mit ihren Klöstern; sie stehen unter der Leitung der Provinzialobern und sind deren Beisitzer und Räte auf den Provinzialkonventen. Bei der kath. Weltgeistlichkeit hieß D. früher derjenige Pfarrer bei jedem Landdekanate, welcher die Interkalarfrüchte (s. d.) zu berechnen und die Ansprüche zwischen den anziehenden und abziehenden Pfarrern zu vergleichen hatte. Jetzt ist D. der Stellvertreter der Dekane in Behinderungsfällen und Verwalter der Dekanatskasse.

Defizient (lat.), fehlend, abtrünnig, auch entkräftet, dienstuntauglich geworden; Defizientenpriester, im kath. Kirchenwesen die zur Thätigkeit als Seelsorger untauglich gewordenen Priester.

Deflation (lat.), der Vorgang, namentlich in regenarmen Gegenden (Wüsten), daß die lockern oberflächlichen Teile des Erdbodens durch die Kraft des Windes alsbald nach ihrer Bildung durch chem. oder mechan. Zerkleinerung der festen Gesteine fortgeblasen werden. (S. auch Erosion.)

Deflektieren (lat.), ablenken.

Deflektionsmesser, s. Brückenprobe.

Deflektor, ein Schlotaufsatz zur Regelung des Zugs, s. Ventilation.

Defloration (lat.), das Abblühen; Schwächung einer Jungfrau; Defloration sgelder, Bezeichnung für die Entschädigung, welche der Schwängerer (Deflorator) der Geschwängerten (Defloratа) erlegen muß.

Defloration sklage, die Klage einer geschwängerten Jungfrau oder ehrbaren Witwe gegen den Schwängerer auf Entschädigung (ursprünglich Ausstattung oder Ehelichung). Die Klage als solche ist beseitigt im franz. Recht und im Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1328; auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch gewährt keinen allgemeinen Deflorationsanspruch. Abgesehen von den Fällen, die durch das Strafgesetzbuch betroffen werden, und §. 825 des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs (betreffend außereheliche Beiwohnung mittels Hinterlist, Drohung oder Mißbrauchs eines Abhängigkeitsverhältnisses) steht jedoch nach §. 1300 einer deflorierten Verlobten bei Rücktritt ihres Verlobten das Recht zu, auch für Schaden, der nicht Vermögensschaden ist, billige Entschädigung zu verlangen. (S. auch Schwängerungsklage.)

Defloríeren (lat.), der Blüte berauben; daher eine Jungfrau entehren, schwächen.

Defluvium pilōrum (lat.), s. Haarschwund.

Defoe (spr. dĕfoh), Daniel, eigentlich Foe, politischer und Romanschriftsteller, geb. 1659 oder 1660 in London, Sohn eines Fleischers und eifrigen Dissenters, trat früh in die polit. Tageskämpfe ein, beteiligte sich an dem Aufstand des Herzogs von Monmouth, entging aber der Verfolgung und widmete sich, meist

in London, ausgedehnten Handelsgeſchäften und induſtriellen Unternehmungen. Das Gedicht «The true-born Engliſhman» (1701), welches den König Wilhelm gegen die ob ſeiner fremden Abſtammung ausgeſprochenen Schmähungen in Schutz nahm, indem es die Engländer ſelbſt als ein Miſchvolk nachwies, fand großen Beifall und ſtarken Abſatz. Wegen der Satire «The shortest way with the Dissenters» (1702, deutſch Dresd. 1885) wurde er vom Parlament zum Pranger und zu einer Geldbuße verurteilt. Unter Königin Anna leiſtete er als Unterhändler wichtige Dienſte bei der Vereinigung Schottlands mit England («History of the Union», 1709). Obgleich er ſtets die Anſprüche Hannovers und eine prot. Thronfolge verfochten hatte, wurden ſeine darauf bezüglichen Schriften doch mißdeutet und zogen ihm abermals Gefängnis und eine Geldbuße zu. Von 1704 bis 1713 gab er ſeine «Review», eine der erſten engl. Zeitungen heraus, die in ihrem «Scandal club» das Vorbild für die ſpätern Zeitungen «Tatler» und «Spectator» (von Steele und Addiſon) wurde. 1719 erſchien ſein weltberühmter Roman «The life and strange surprising adventures of Robinson Crusoe of York» (ſ. Robinſon Cruſoe), der unzähligemal herausgegeben, überſetzt und nachgeahmt worden iſt. Durch den Erfolg ermuntert, ließ er ähnliche Abenteurergeſchichten folgen, z. B. «Captain Singleton», «Colonel Jack», «Moll Flanders», «Lady Roxana», «Memoirs of a Cavalier», «Memoirs of Captain Carleton» und die berühmte Schilderung des Peſtjahres 1665: «A Journal of the Plague Year» (neu hg. von Haweis 1886). Von ſeinen zahlreichen andern Schriften iſt beſonders noch «An Essay upon Projects» (1698) hervorzuheben (deutſch von H. Fiſcher als «Sociale Fragen vor 200 Jahren», 1890), wo für Bank-, Verſicherungs-, Gerichts- und Bildungsweſen treffliche Vorſchläge gemacht werden. Auch ſei der witzigen «History of the Devil» (1726; deutſch 1733) gedacht. Bülbring veröffentlichte zwei kulturhiſtoriſch wichtige nachgelaſſene Werke D.s: «The compleat English gentleman by D. D.» (Lond. 1890) und «Of royal educacion» (ebd. 1895). D. ſtarb 26. April 1731 zu London. Ausgaben: «Novels», hg. von Sir Walter Scott (12 Bde., Edinb. 1810), «Novels and Miscellaneous Works», hg. von C. Lewis (20 Bde., Lond. 1839—41), «The Works of D. D.», hg. von W. Hazlitt (3 Bde., ebd. 1841; vollſtändigſte, aber unvollendete Ausgabe), «Novels and Miscellaneous Works» (7 Bde., ebd. 1887; Auswahl von Keltie, Edinb. 1869 [1880]). — Vgl. G. Chalmers, Life of D. (1786); W. Wilſon, Life and times of D. (3 Bde., Lond. 1830); W. Chadwick, Life and times of D. (ebd. 1859); W. Lee, D. his life and recently discovered writings (3 Bde., ebd. 1869); W. Minto, D. D. (ebd. 1879; deutſch Lpz. 1880); Monk, D. D. (Lond. 1887); H. Morley, D., earlier life and earlier works (ebd. 1889); T. Wright, Life of D. D. (ebd. 1894); Whitten, D. D. (ebd. 1900).

De Foreſt, John William, amerik. Schriftſteller, geb. 31. März 1826 zu Humphreysville (Connecticut), machte ſchon als Knabe große Reiſen durch Europa und Syrien, zeichnete ſich während des Bürgerkrieges aus und ſchrieb zahlreiche Berichte über denſelben für «Harper's Monthly», mit dem er noch verbunden iſt. Sein größtes Werk iſt: «A history of the Indians of Connecticut» (1853), Reiſebilder ſind: «Oriental acquaintance» (1856), «European acquaintance» (1858). Von ſeinen Erzählungen ſind am bekannteſten «Miss Ravenels conversion» (1867), «Overland» (1871), «Kate Beaumont» (1872), «Honest John Vane» (1875), «Irene» (1877), «The oddest of courtships» (1881).

Deformitäten (lat.) oder Dysmorphoſen, Mißgeſtaltungen des lebenden Körpers; ſie finden ſich ſowohl im Tier- als auch im Pflanzenreiche. Die der Menſchen und Tiere ſind teils angeboren, teils im ſpätern Leben erworben. Die erſte Klaſſe bilden die ſog. Mißbildungen (ſ. d.); die der zweiten Klaſſe entſtehen entweder infolge innerer Krankheiten, wie Knochenverkrümmungen durch Rhachitis, oder durch mechan. Verletzungen und die dieſen folgenden Heilungsprozeſſe (z. B. verzerrende Narbenbildung, Verunſtaltungen durch deforme Heilung von Knochenbrüchen). Manche D. beeinträchtigen oder bedrohen das Leben durch Hemmung wichtiger Eingeweide; andere verurſachen nur leichte Beſchwerden; noch andere verhalten ſich ganz indifferent.

Defr., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Louis Marin Defrance (ſpr. -frángß), einen franz. Naturforſcher, geb. 22. Okt. 1758 in Caen, geſt. 12. Nov. 1850 in Sceaux; er ſchrieb: «Tableau des corps organisés fossiles» (Par. 1824).

Defraudánt, derjenige, der ſich einer Defraudation (ſ. d.) ſchuldig macht.

Defraudation (lat.), im allgemeinen ſoviel wie Übervorteilung, insbeſondere aber die Hinterziehung von öffentlichen Abgaben durch Verheimlichung; ſo die Zolldefraudation. Nach dem deutſchen Vereinszollgeſetz vom 1. Juli 1869 (§§. 135 fg.) hat die D. Konfiskation der zollpflichtigen Gegenſtände und Geldſtrafe im doppelten, vierfachen, unter Umſtänden acht- bis ſechzehnfachen Betrage der vorenthaltenen Abgaben, außer Entrichtung der Abgaben ſelbſt, zur Folge, ſofern nicht in beſonders ſchweren Fällen (D. unter erſchwerenden Umſtänden, qualifizierte D.), ſowie bei gewerbsmäßiger Verübung und wiederholter Rückfälligkeit ſtatt der Geldſtrafe Freiheitsſtrafe Platz zu greifen hat. Es gelten hierbei gewiſſe ſinguläre Beſtimmungen über ſubjektive Verſchuldung und Haftpflicht dritter Perſonen. Komplottmäßige Verbindungen zu D. unterliegen Freiheitsſtrafen bis zu 6 Monaten, im Widerſetzungsfalle oder bei dauernder Bandenſtiftung bis zu 2 Jahren. Öſterreich erhebt bei nachgewieſener D. das Neun- bis Zwölffache der defraudierten Abgabe, ausnahmsweiſe tritt Gefängnisſtrafe ein. Ähnlichen Charakter hat die D. der Zuckerſteuer, Geſetz vom 27. Mai 1896; der Verbrauchsabgabe von Branntwein, Geſetz vom 24. Juni 1887; der Brauſteuer, Geſetz vom 31. Mai 1872; der Tabakſteuer, Geſetz vom 16. Juli 1879; der Wechſelſtempelſteuer, Geſetz vom 10. Juni 1869; der Reichsſtempelſteuer, Geſetz vom 27. April 1894, und die Poſt- und Portodefraudation, Reichspoſtgeſetz vom 28. Okt. 1871. (S. auch Steuervergehen, Bd. 17.) — Vgl. Neumann, Die deutſchen Zoll-, Steuer- und Stempelgeſetze (Berl. 1881); Weinheimer, Die Strafgeſetze in Zoll- und Steuerſachen (Ulm 1881); Löbe, Das deutſche Zollſtrafrecht (2. Aufl., Lpz. 1890); Havenſtein, Die Zollgeſetzgebung des Reichs (Berl. 1892); Honemann, Das Verhältnis zwiſchen der D. der Zölle und Verbrauchsſteuern und dem Betrug nach deutſchem Reichsrecht (ebd. 1895).

Oft bezeichnet man mit D. auch die Unterſchlagung anvertrauter Gelder, deren ſich öffentliche Beamte und Privatbedienſtete ſchuldig machen.

Defraudieren (lat.), Abgaben hinterziehen; auch Geld unterschlagen, s. Defraudation.

Defregger, Franz von, Genremaler, geb. 30. April 1835 zu Stronach im Tiroler Pusterthal als Sohn eines Bauern, beschäftigte sich schon in früher Jugend ohne jede Anleitung mit Schnitzerei und Zeichnen. 1860 ging er nach Innsbruck zu Prof. Stolz; da ihm aber dessen Richtung nicht zusagte, so begab er sich nach München, wo er seit 1862 auf der Akademie sich zum Maler ausbildete. Nach einem Aufenthalte in Paris (1863—65) und in Tirol trat er 1867 in die Schule von Piloty, dessen Anregung er den goldig-braunen Ton seiner Bilder verdankt. Diese zeichnen sich aus durch lebensvolle Schilderungen des Tiroler Volkslebens in den Alpen, tiefe Charakteristik, schalkhaften Humor und poet. Auffassung. Seine ersten bedeutenden Gemälde sind: Der verwundete Jäger (1867; Staatsgalerie zu Stuttgart), Speckbacher und sein Sohn Anderl (1868; Ferdinandeum in Innsbruck), Ringkampf in Tirol (1870; Kölner Museum), Die überraschten Wilddiebe (1871), Ball auf der Alm (1872), Die beiden Brüder (1872). Auf die Wiener Weltausstellung schickte er 1873: Das Preispferd und Der ital. Bettelsänger. Großen Erfolg hatte auf der Berliner Ausstellung 1874: Das letzte Aufgebot, welches in die kaiserl. Galerie zu Wien gelangte; das 1876 gemalte Pendant: Heimkehrender Tiroler Landsturm im Kriege von 1809 gelangte in die Nationalgalerie zu Berlin. Von seinen sonstigen Gemälden sind die am meisten bekannten: Das Tischgebet (1875; Leipziger Museum), Die gebissene Gans (1875; Museum in Königsberg), Wilderer in seiner Sennhütte (Kunsthalle in Hamburg), Der Zitherspieler auf der Alm (1876; Hofmuseum in Wien; s. Tafel: Deutsche Kunst IX, Fig. 6), Brautwerbung, Abschied der Jäger von der Sennerin (1877; Galerie in Dresden), Andreas Hofers letzter Gang (1878; Museum in Königsberg); Andreas Hofer in der Innsbrucker Hofburg, 1879 im Auftrag der österr. Erzherzöge zur Silbernen Hochzeit des Kaisers Franz Joseph gemalt; Erstürmung des Roten Turms von München durch die Oberländer Bauern unter Führung des Schmieds von Kochel 1705 (1881; München, Neue Pinakothek), Ein Kriegsrat 1809 (1897; ebenda), Die Sensenschmiede im Tiroler Aufstande 1809 (1883; Dresdener Galerie), Am Abend vor der Schlacht am Berge Isel (1889). In solchen Historienbildern erreicht jedoch D. ebensowenig wie im Altarbilde, in welchem er sich 1886 mit einer Madonna versuchte, die Höhe seines Dorfgenres. In diesem ist er unerschöpflich; die hervorragendsten aus neuerer Zeit sind: Sepps erster Brief (1880), Der Salontiroler (1882; Berliner Nationalgalerie), Ankunft auf dem Tanzboden (1882), Zur Gesundheit (1885), Treibersuppe (1891), Der Wahrsager (1891), Vor dem Tanz (Internationale Kunstausstellung in München 1892). D.s Auffassung des ländlichen Lebens seiner Heimat unterscheidet sich durch Wahrheit und Einfachheit vorteilhaft von dem süßlichen Wesen der frühern Dorfgenremalerei. Auch malte er eine Reihe prächtiger Studienköpfe tiroler Bauernmädchen und Männer. Seit 1878 ist er Professor an der Münchener Akademie, 1883 wurde er geadelt. Ein «Defregger-Album» mit Text von Rosegger erschien in 2. Aufl., Wien 1889—92. Auch erschien eine Sammlung von Bildern D.s mit Text von Haushofer u. d. T. «Vom Land Tirol» (Münch. 1895). — Vgl. Rosenberg, Defregger (Bd. 18 der «Künstlermonographien», hg. von Knackfuß, Bielef. 1896); Meißner, Franz von D. (Berl. 1901).

Defterdar (ein aus dem Persischen in das Türkische hinübergenommenes, mit dem arab.-pers. defter, d. h. Buch, und pers. dâr zusammengesetztes Wort), eigentlich Buchhalter. D. war früher in der Türkei der Titel des Großschatzmeisters, der die Staatseinkünfte in Empfang zu nehmen und zu buchen sowie aus den in seinen Händen befindlichen Fonds die Staatsausgaben zu bestreiten hatte. Der D. war demnach gewissermaßen der Finanzminister des frühern Osmanenreichs, neben dem aber die Sultane noch einen zweiten Beamten, den Hasnadar Baschi, hielten, um ihre persönlichen Einkünfte in Empfang zu nehmen und zu buchen, aus denen zunächst die Hofhaltung bestritten und bisweilen der Staatsverwaltung Vorschüsse gemacht wurden. Dies letztere Amt besteht noch heute unter gleicher Benennung, während an die Stelle des D. in der Leitung der Reichsfinanzen der Malié Nasiri, Finanzminister, getreten ist. Der Titel D. ist jetzt auf den Generalfinanzdirektor des Wilajets und auf den Minister der Archive beschränkt.

Defunctus (lat.), ein Verstorbener (weiblich Defuncta); Defunktion, Tod.

Deg., hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Karl, Baron Degeer (s. d.).

Dega oder Daga, in Abessinien die Höhenregion über 2400—2500 m, im Gegensatz zu der niedrigern Region der Woina-Dega und der noch niedrigern Qolla. Die zahlreichen Hochebenen sind in den untern Regionen mit buschigen Heidekräutern, Rosen und Jasmin, Rhododendron, Akazien und riesigen Kugeldisteln bestanden, die in den obern Teilen durch saftige Weiden und Getreidefelder ersetzt werden. Die Vegetation ist wegen der kalten Nächte ziemlich dürftig; man baut neben einigem Weizen meistens Roggen (bis 3900 m Höhe) und Gerste.

Degagement (frz., spr. -gasch'mäng), Zwanglosigkeit, Befreiung von einer Verbindlichkeit; in der Baukunst ein verborgener Ausgang, eine geheime Treppe; in der Holzschneidekunst bezeichnet D. die Schärfe und Reinheit der Umrisse.

Degagieren (frz., spr. -gasch-), befreien, losmachen, besonders einer vom Feinde hart bedrängten Truppe Hilfe bringen und Luft verschaffen; in der Fechtkunst bedeutet D. den Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man mit der Klingenspitze dicht unter dem Stichblatt des Gegners einen Halbkreis beschreibt und so auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht; Doppeldegagieren ist der Wechsel hin und zurück. Degagiert, ungezwungen, frei, besonders vom Benehmen gebraucht.

Degeer, eigentlich de Geer, Karl, Baron, schwed. Entomolog, geb. 10. Febr. 1720 zu Farspang in Schweden, war ein Schüler Linnés, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Stockholm und 1761 schwed. Hofmarschall; er starb 8. März 1778 zu Stockholm. D. schrieb «Mémoires pour servir à l'histoire des insectes» (7 Bde., Stockh. 1752—78; deutsch von Goeze, 7 Bde., Nürnb. 1776—83). Einen Auszug daraus veröffentlichte Retz als «Genera et species insectorum» (Lpz. 1783).

De Geer af Finspång, Louis Gerhard, Freiherr, schwed. Staatsmann, s. Geer af Finspång.

Degeeria, s. Schneefloh.

Degen (aus frz. dague), Seitengewehr mit langer schmaler Klinge, vorherrschend Stichwaffe (Stoß-

degen), aber auch als Hiebwaffe eingerichtet (Haudegen, Pallasch). Das Offizierseitengewehr der Fußtruppen des deutschen Heers ist seit 1888 ein D. mit starker Klinge und breitem Gefäß in Stahlscheide; die deutsche Kavallerie hat neuerdings einen ähnlichen leichten geraden Stichdegen erhalten, der mit der Scheide 1400 g wiegt. — Das urdeutsche, mit obigem nicht verwandte Wort D. hat die Bedeutung von Krieger, Held.

Degen, schwarzer, s. Birkenteer.

Degenbajonett, Waffe zum Aufpflanzen auf das Gewehr, 1874—88 bei der franz. Infanterie im Gebrauch.

Degenbrecher, s. Tartsche.

Degeneration (lat.), Entartung, s. Ausartung und Atrophie; degenerieren, entarten.

De Genestet, niederländ. Dichter, s. Genestet.

Degenfähnrich, s. Fähnrich.

Degenfeld, altes Adelsgeschlecht, das aus dem Aargau in der Schweiz stammt, bei seiner Übersiedelung nach Schwaben um 1280 Schloß und Herrschaft D. an der Lauter, unweit Schwäbisch-Gmünd, gründete und seine ununterbrochene Stammreihe mit Konradin von D. beginnt, der 1360 starb. Durch die Brüder Hans Christoph und Konrad von D. zerfiel das Geschlecht in zwei Linien, die noch gegenwärtig blühen. Konrad, erstochen 1600 in einem Zweikampfe, gründete durch seinen Sohn Christoph Martin von D. (geb. 1599 auf der Stammburg Eybach im Württembergischen) die nachher reichsgräfl. Linie. Letzterer kämpfte im Dreißigjährigen Kriege unter Wallenstein und Tilly, wurde 1622 bei Höchst Oberstwachtmeister, focht dann in den Niederlanden unter Spinola vor Bergen op Zoom und bei Lutter am Barenberge 1626, hierauf unter Gustav Adolf, dem er 1632 zwei Reiterregimenter zuführte, bei Nürnberg und Lützen. Nach der Schlacht bei Nördlingen trat er in franz. Dienste und wurde zum Generaloberſten der ausländischen Reiterei ernannt. Seit 1642 im Dienste der Republik Venedig, stritt er hier als General der Kavallerie gegen Papst Urban VIII. und die Türken, wurde 1645 Generalgouverneur von Dalmatien und zog sich 1649 auf seine Güter in Schwaben zurück, wo er 13. Okt. 1653 zu Dürnau starb. Er war 1625 mit seinem Bruder und seinem Vetter in den Reichsfreiherrenstand erhoben worden. — Vgl. Thürheim, Christoph Martin Freiherr von D., General der Venetianer, und dessen Söhne (Wien 1881).

Seine Tochter Maria Susanna Loysa, Freiin von D., geb. 1636, kam 1650 an den Hof des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und wurde Hoffräulein bei dessen Gemahlin Charlotte von Hessen-Cassel. Dann wandte der Kurfürst seine Liebe der Loysa von D. zu, trennte sich schließlich von seiner Gemahlin und ließ sich 15. April 1657 die Freiin öffentlich an die linke Hand antrauen. Später erhielt sie und ihre Kinder mit Zustimmung aller Agnaten und kaiserl. Bestätigung den Titel einer Raugräfin durch kaiserl. Diplom vom 11. März 1672. Sie starb 18. März 1677. — Vgl. Lipowsky, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und Marie Susanne Louise, Raugräfin von D. (Sulzb. 1825); Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte des hannov. Hofs (Berl. 1825).

Hannibal, Freiherr von D., Sohn des Freiherrn Christoph Martin, venet. Generalfeldmarschall, geb. 1648, kämpfte im Heere Joh. Georgs III. von Sachsen gegen die Türken, diente 1671 unter Graf Waldeck, dann in Holland, 1675 in Dänemark und trat 1681 als Feldmarschallleutnant in bayr. Dienste, kämpfte von 1685 ab für die Republik Venedig, schlug in Morea den Kapudan Pascha und starb 18. Okt. 1691 auf einem Kriegszuge gegen die Türken in Nauplia.

Christoph Martin, Graf von Degenfeld-Schonburg (auch Schomberg), Enkel des Freiherrn Christoph Martin von D., geb. 26. April 1689, diente Braunschweig, dem Kaiser, Pfalzbayern und Preußen, zeichnete sich im Spanischen Erbfolgekriege aus, wurde mehrfach mit wichtigen Gesandtschaften betraut und war zuletzt preuß. Geh. Etats- und Kriegsminister, General der Kavallerie u. s. w. Er wurde 13. April 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben, vermählte sich 1717 mit der Erbtochter des Herzogs von Schonburg und nahm dessen Namen an. Er starb 10. Aug. 1762 zu Frankfurt a. M.

August Franz Johann Christoph, Graf von Degenfeld-Schonburg, Urenkel des vorigen, österr. Feldzeugmeister, geb. 10. Dez. 1798 zu Groß-Kanischa in Ungarn, nahm am Feldzuge von 1815 als Infanterieoffizier teil, wurde 1835 Major und war mehrere Jahre Adjutant beim Generalkommando in Böhmen; 1848 führte er als Generalmajor eine Brigade und nahm 1849 wirksamen Anteil an der Schlacht bei Novara. Zum Feldmarschallleutnant im Okt. 1849 befördert, wurde er zuerst Vicegouverneur von Mainz, 1850 Sektionschef im Kriegsministerium, 1852 zur Dienstleistung beim Kaiser Franz Joseph kommandiert, 1855 Kommandant des 8. Armeekorps. Im Kriege von 1859 erhielt er als kommandierender General das Oberkommando im Küstenlande; im Okt. 1860 wurde D. zum Kriegsminister und Feldzeugmeister ernannt, legte aber 1864 wegen Kränklichkeit sein Portefeuille nieder; 1866 trat er vorübergehend wieder in aktiven Dienst und vereinbarte auch 26. Juli 1866 die Waffenstillstandskonvention zu Nikolsburg. D. starb 5. Dez. 1876 in Altmünster bei Gmunden. Seinen Namen trägt das 83. ungar. Infanterieregiment.

Sein Sohn Graf Christoph von Degenfeld-Schonburg, geb. 3. Mai 1831 in Mainz, trat als General der Kavallerie 1889 in den Ruhestand.

Degenfeld, Alfred Ludw., Freiherr von, General, geb. 9. Febr. 1816 zu Gernsbach in Baden, trat 1833 in das 3. bad. Infanterieregiment und wurde 1836 Offizier, 1865 Oberst und Regimentscommandeur. 1866 nahm D. an den Gefechten von Hundheim, Werbach und Gerchsheim teil, wurde 1868 zum Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade befördert und führte diese im Deutsch-Französischen Kriege vom 16. Aug. bis 27. Sept. 1870 vor Straßburg. Am 1. Okt. 1870 wurde D. nach dem westl. Abhange der Vogesen entsendet, um die sich dort sammelnden Freischaren zu zerstreuen; er trieb in den Gefechten bei Raon l'Étape und Nompatelize größere Abteilungen Francs-Tireurs auseinander, vereinigte sich bei St. Dié mit der Hauptmasse des neu gebildeten 14. Armeekorps unter General von Werder, schlug 22. Okt. bei Etuz am Dignon die Division des Generals Cambriels, 26. Okt. bei Pasques unweit Dijon die Garibaldianer und, vereint mit der Brigade des Prinzen Wilhelm von Baden, bei Nuits die Division des Generals Cremer. In der Schlacht an der Lisaine befehligte D. 15. bis 17. Jan. 1871 den rechten Flügel der deutschen Stellung, verteidigte Villersexel, mußte 16. Jan. vor überlegenen Massen Chenebier räumen, nahm jedoch am folgenden Tage die verlorene Stellung wieder

ein. Am 1. Juli 1871 trat D. als Commandeur der 56. Infanteriebrigade in den Verband der preuß. Armee, schied jedoch 18. Okt. 1871 mit dem Charakter als Generalleutnant aus dem aktiven Dienste. Bei seinem Tode (16. Nov. 1888 zu Karlsruhe) war er Reichstagsabgeordneter für den 7. bad. Wahlkreis.

Deger, Zählmaß, s. Decher.

Deger, Ernst, Historienmaler, geb. 15. April 1809 zu Bockenem im Hannoverschen, besuchte 1828 die Berliner Akademie unter Wach und studierte sodann seit 1829 zu Düsseldorf unter Schadow. Schon 1831 erregte er Aufsehen mit der Grablegung Christi (Andreaskirche zu Düsseldorf). Es erfolgten nun viele Privataufträge und Bestellungen von Kirchenbildern, von denen die Auferstehung Christi (1834; Kirche zu Arnsberg, dann auch München, Maximilianeum) und eine Madonna für die Jesuitenkirche in Düsseldorf (1837) allgemeine Anerkennung fanden. Zu vorbereitenden Studien für die Ausmalung der neu erbauten Apollinariskirche zu Remagen am Rhein ging D. 1837 mit einigen andern Künstlern auf vier Jahre nach Italien, wo er vor allem die großen florentin. Meister des Quattrocento studierte. Die Fresken, die größte Leistung der Düsseldorfer Schule auf religiösem Gebiete, vollendete er dann in den Jahren 1849—51. Es folgte nun seit 1851 die Ausmalung der Schloßkapelle zu Stolzenfels am Rhein, in welcher D. die Freskobilder auf Goldgrund setzte. Später sah er sich auf Staffeleibilder für Kirchen und Altäre angewiesen. Seit 1869 wirkte er als Professor an der Düsseldorfer Akademie. Er starb 27. Jan. 1885 in Düsseldorf. D. nimmt in der neuern religiösen Kunst eine selbständige Stellung ein. Er hält sich ebenso fern von der Ascetik der Nazarenischen Schule als von der Nachahmung der alten Meister und sucht sein Ideal in treuem Erfassen des Naturbildes. Alle seine Werke sind mit großer Sorgfalt ausgeführt. Ein «Deger-Album» (12 Photographien) gab die Münchener Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft 1893 heraus.

Degérando (spr. -scherangdoh), Jos. Marie, Baron von, franz. Philosoph, bekannt durch seine philanthropischen Bestrebungen, geb. 29. Febr. 1772 zu Lyon, ging nach Vollendung seiner Studien 1797 mit seinem Jugendfreunde Camille Jordan nach Paris und als dieser, ein Mitglied des Rats der Fünfhundert, nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, nach Deutschland, wurde später von Napoleon zum Generalsekretär im Ministerium, nach der Rückkehr der Bourbons zum Pair ernannt und starb 12. Nov. 1842 als Vicepräsident des Staatsrates. Er schrieb: «Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels» (4 Bde., Par. 1800), «De la génération des connaissances humaines» (Berl. 1802), von der Berliner Akademie gekrönt; «Histoire comparée des systèmes de philosophie» (3 Bde., Par. 1803; 2. Aufl., 4 Bde., 1822; deutsch von Tennemann, 2 Bde., Marb. 1806—7), eins der besten Werke der Franzosen über die Geschichte der Philosophie; «Le visiteur du pauvre» (Par. 1820 u. ö.; deutsch von Schelle, Quedlinb. 1831), das den Monthyonschen Preis erhielt, und «Cours normal des instituteurs primaires» (Par. 1832 u. ö.), «Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même» (2 Bde., ebd. 1824 u. ö.; deutsch von Schelle, 2 Bde., Halle 1829), «Institutes du droit administratif» (2 Bde., Par. 1829; 2. Aufl., 5 Bde., 1842—45), «De l'éducation des sourds-muets de naissance» (2 Bde., ebd. 1827), «Des progrès de l'industrie» (ebd. 1841) und besonders «De la bienfaisance publique» (4 Bde., ebd. 1839), eins der umfassendsten Werke über das Armenwesen.

Degerloch, Dorf im Oberamt Stuttgart des württemb. Neckarkreises, 5 km südlich von Stuttgart, mit Stuttgart durch Zahnradbahn, mit Hohenheim durch Dampfstraßenbahn (8,5 km, s. Filderbahn) verbunden, Kurort und viel besuchter Vergnügungsort der Stuttgarter, hat (1900) 3165 E., darunter 117 Katholiken, Wasserleitung, Obst- und Weinbau (besonders Rotwein). In der Nähe ein 33 m hoher Aussichtsturm mit Übersicht über die Kette der Schwäbischen Alb.

Deggendorf. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat 567,84 qkm und (1900) 37 681 (18 579 männl., 19 102 weibl.) kath. E., 49 Gemeinden mit 689 Ortschaften. — 2) **Unmittelbare Stadt** und Hauptort des Bezirksamtes D., 48 km im NW. von Passau, in 322 m Höhe, links von der Donau, über die hier eine eiserne Brücke (332 m lang) mit 8 Bogen führt, am Fuße des Bayrischen Waldes, an der Linie Eisenstein-Plattling und der Nebenlinie D.-Metten (5,6 km) der Bayr. Staatsbahnen, Sitz eines Landgerichts (Oberlandesgericht München) mit 7 Amtsgerichten (Arnstorf, D., Grafenau, Hengersberg, Osterhofen, Regen, Viechtach), Amtsgerichts, Straßen- und Flußbauamtes, hat (1900) 6843 E., darunter 116 Evangelische und 5 Israeliten, Post, Telegraph, sechs kath. Kirchen, Realschule, Haushaltungs-, Präparanden- und gewerbliche Fortbildungsschule, landwirtschaftliche Winterschule, Kinderhospital, Kranken-, Waisen- und Bruderhaus, weibliche Kretinenanstalt, Spitalstiftung, Naturheilanstalt außerhalb der Stadt, Kreisirrenanstalt; Tuchfabrikation, Bierbrauerei, Handel mit Vieh, Hopfen, Holz und Leinwand sowie eine Agentur und Umschlagstation der Süddeutschen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Viel besucht ist die Wallfahrtskirche zum Heiligen Grabe, mit wunderthätigen Hostien und der jährlich einmal geöffneten Gnadenpforte. — In der Einsenkung, über welche die Kunststraße in den Bayrischen Wald führt, liegt zwischen wild aufgetürmten Felsen die Rusel (778 m hoch), ein Wirtshaus (früher Kloster) mit prächtiger Aussicht auf das Donauthal, den Bayrischen Wald und das Bayrische Hochgebirge. Ein ähnliches Panorama bietet sich auf dem 4 km von D. entfernten Natternberg, einem vereinzelten Berg kegel (100 m). Etwa 4 km nordwestlich von D., am Mettenbach, das Dorf Metten (s. d., Bd. 17); ¾ Stunde aufwärts das dem Grafen Hohenthal gehörige Schloß Egg (379 m), von Voltz im mittelalterlichen Geschmack wiederhergestellt. — D., schon 868 Hauptort einer Grafschaft, wurde 1266 von Ottokar II. von Böhmen erobert und zerstört, war 1337 Schauplatz einer grausamen Judenverfolgung, deren Andenken durch Gemälde in der Heiligen Grabkirche lebendig erhalten wird, fiel 14. Nov. 1633 während des Dreißigjährigen Krieges den Schweden unter Bernhard von Weimar in die Hände und wurde 1743 im Österreichischen Erbfolgekriege abermals eingeäschert. — Vgl. Führer durch D. und Umgebung (2. Aufl., Würzb. 1888).

Degger, Zählmaß, s. Decher.

Deggingen, Dorf im Oberamt Geislingen des württemb. Donaukreises, 10 km von Geislingen, im Filsthal, hat (1900) 1809 E. (56 Evangelische), darunter viele Maurer und Gipser, welche den Sommer

hindurch auswärts arbeiten und im Winter mit selbstverfertigten Spindeln, Drechslerarbeiten, Schröpfköpfen, Aderlaßeisen Handel treiben. Auf einer Anhöhe eine alte Wallfahrtskirche Ave Maria, auf dem Nordarlberg eine Burgruine. Der Ort gehörte zur Grafschaft Helfenstein und hatte seinen eigenen Adel.

Deggut, Birkenteer (s. d.).

Deglutieren (lat.), verschlucken, verschlingen. (S. Schlingen.)

Dego, Dorf im Kreis Savona der ital. Provinz Genua, an der Bormida und an der Linie Cairo-Acqui-Alessandria des Mittelmeernetzes, hat (1881) 1333, als Gemeinde 2012 E., Post und Telegraph. Hier siegten 21. Sept. 1794 die Franzosen unter Bonaparte über die Österreicher unter Colloredo. Am 14. April 1796 fand bei D. ein mit wechselndem Glück geführtes Gefecht zwischen den Franzosen unter Bonaparte und den Österreichern unter Argenteau statt, worin schließlich die erstern Sieger blieben.

De Goeje (spr. chuhje), Mich. Joh., holländ. Orientalist, geb. 13. Aug. 1836 in Dronryp (Friesland), studierte 1854—60 in Leiden orient. Sprachen, wurde dann Bibliothekar an der Leidener Universitätsbibliothek und beendete die von Dozy (s. d.) begonnene Ausarbeitung des Katalogs der orient. Handschriften. 1866 wurde er außerord., 1869 ord. Professor der Leidener Hochschule und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam. Besonders beschäftigte er sich mit Geographie und Geschichte des mohammed. Orients und arab. Philologie. Er gab die Werke zahlreicher arab. Geographen und Geschichtschreiber heraus; hervorzuheben ist die «Bibliotheca geographicorum arabicorum», welche in 8 Bänden (Leid. 1870—94) die ältesten Denkmäler der geogr. Litteratur der Araber vereinigt. Unter seiner Leitung wurden ferner die Annalen des Tabari (s. d.) herausgegeben. D. G. schrieb unter anderm «Mémoires d'histoire et de géographie orientales» (Leid. 1862—64; 2. umgearbeitete Aufl., ebd. 1886), «Das alte Bett des Oxus Amu Darjâ» (1875) und viele Abhandlungen und kritische Aufsätze für Fachzeitschriften. Von seiner neuen Bearbeitung des «Catalogus codicum arabicorum» der Leidener Handschriftensammlung ist der erste Band unter Mitarbeit Houtsmas (Leid. 1888) erschienen.

Degommieren, s. Seide.

Degorgieren (frz., spr. -gorsch-), Degorgement (spr. -gorsch'mäng), Entkehlen, bezweckt die während der Champagnergärung gebildete und durch Reigen der Flasche auf dem Kork abgelagerte Hefe zu entfernen (s. Schaumweine).

Degot, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Dégoût (frz., spr. -gu), Ekel, Widerwille; degoutant (spr. -gutáng), Ekel, Widerwillen erregend; degoutieren, Ekel erregen, einem etwas verleiden; etwas ekelhaft oder widerwärtig finden.

Degradation (lat.), die Versetzung eines Beamten in eine Stelle niedern Ranges. Eine solche kann im Disciplinarverfahren erfolgen und ist an dieselben Bedingungen und Formen geknüpft wie die Amtsenthebung (s. d.). Das Reichsbeamtengesetz und das preuß. Disciplinargesetz kennen nur eine Versetzung in ein Amt gleichen Ranges mit geringerm Gehalt. — Über D. eines Klerikers s. Deposition. — Im Kriegsrecht ist D. die Strafe der Herabsetzung eines Unteroffiziers zum Gemeinen. Für Offiziere besteht die D. nur noch in der russ. Armee, schließt jedoch hier das Wiederaufrücken nicht aus, das früher oft genug erfolgte, nach dem Reglement betreffs der Bestrafungen vom 28. März 1875 aber nur erfolgen darf, wenn durch kaiserl. Befehl ausgesprochen worden, daß die Strafe als Hindernis zu Belohnungen nicht anzusehen ist. Für deutsche Offiziere ist an Stelle der D. die Entfernung aus dem Heere getreten.

Degradieren (lat.), erniedrigen, s. Degradation.

De Graes, Ortuin, s. Gratius.

Degraissieren (frz., spr. -gräß-), d. i. Entfetten, eine Operation der Türkischrotfärberei (s. Türkischrot), durch welche den im Weißbade eingefetteten Geweben der Überschuß an Öl entzogen wird.

Dégras (spr. -grá), Lederschmiere, Urläuter, eine aus Ölsäure oder auch aus Fischthran nach verschiedenen, zum Teil geheimgehaltenen Verfahren bereitete salbenförmige Emulsion zum Einfetten des Leders. Ein sehr gutes D. wird als Nebenprodukt der Sämischlederfabrikation durch Auspressen des im Überschuß zugesetzten Fettes gewonnen. — Vgl. Brunner, Die Fabrikation der Schmiermittel, der Schuhwichse und der Lederschmiere (5. Aufl., Wien 1897).

Degré (frz.), Stufe, Staffel, Grad.

Degressivsteuer, s. Einkommensteuer.

De Groot, Hugo, Jurist, s. Grotius.

Degrossieren (frz.), aus dem Groben oder Rohen herausarbeiten, verfeinern (besonders bei Gold und Silber gebräuchlich).

Degu (Octodon degus *Waterh.*), in Chile einheimische Art der Trugratten (s. d.), oben bräunlichgrau, unregelmäßig fleckig, unten graubräunlich. Körperlänge 16 cm. Der schuppig geringelte, behaarte, an der Spitze mit längerer Haarquaste versehene Schwanz ist 10 cm lang.

De Gubernātis, Angelo, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 7. April 1840 zu Turin, studierte daselbst und (1862) in Berlin, wurde 1863 als Professor des Sanskrit am Istituto degli studii superiori nach Florenz berufen, verzichtete aber, in die Umtriebe der Bakuninschen socialistischen Partei hineingezogen, auf seine Professur. Später zerfiel er aber mit der Bakuninschen Partei und bewarb sich wieder um seine Professur, die er 1867 zum zweitenmal erhielt. 1891 folgte er einem Ruf an die Universität in Rom. Er machte zahlreiche Reisen, durch Europa nach Indien. D. G. hat viele Zeitschriften begründet und geleitet, die meistens nur ein kurzes Dasein fristeten. Seit 1887 leitet er das «Giornale della Società Asiatica Italiana», seit 1894 die Zeitschrift «La vita italiana» (Rom). Daneben ist er ein eifriger Mitarbeiter an zahlreichen andern ital. und ausländischen Zeitschriften. Von seinen dramat. Arbeiten ist namentlich die Trilogie «Il re Nala» (Flor. 1869; das mittlere Stück deutsch von Marx, Hamb. 1870) zu erwähnen; außerdem «Werner» (Tur. 1859), «Don Rodrigo, ultimo re dei Visigoti» (Mail. 1861), «La morte di Catone» (ebd. 1864), «Drammi indiani» (ebd. 1872), «Maya» (ebd. 1872), «Romolo» (ebd. 1873), «Romolo Augustolo» (ebd. 1876), «Savitri» (Rom 1877) u. a. m. Unter seinen biogr. Werken ragt, bei allem Mangel an Objektivität und Gleichmäßigkeit in der Behandlung, besonders hervor sein «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1879—80), seit 1888 erweitert: «Dictionnaire international des écrivains du jour» (ebd. 1888—91); ferner «Ricordi biografici» (ebd. 1873), «Dizionario degli artisti italiani viventi» (ebd. 1889—92). Seine bedeutendsten Schriften sind die orientalistischen, darunter «Piccola enciclopedia indiana» (Flor. 1867), «Fonti vediche dell'epopea» (ebd. 1868), «Storia dei

viaggiatori italiani nelle Indie» (Livorno 1864), «Mitologia vedica» (Flor. 1874), «Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie» (ebd. 1876), «Gli scritti di Marco della Tomba, missionario nelle Indie» (ebd. 1878), «Letture di archeologia indiana» (Mail. 1881), «Manuale di storia della letteratura indiana» (ebd. 1882), «Peregrinazioni indiane» (3 Bde., Flor. 1886—87). Über Mythologie und vergleichende Litteraturwissenschaft schrieb er: «Storia comparata degli usi nuziali» (Flor. 1871), «Storia comparata degli usi natalizi» (Mail. 1878), «Storia comparata degli usi funebri» (ebd. 1873), «Zoological mythology» (2 Bde., Lond. 1872; deutsch von Hartmann, 1874), «Mythologie des plantes» (2 Bde., Par. 1878—80), «Manuale di mitologia comparata» (Mail. 1880), «Storia universale della letteratura dai primi tempi e presso tutti i popoli civili fino ai nostri giorni» (18 Bde., ebd. 1882—85). Außerdem schrieb er «La Serbie et les Serbes» (Flor. 1898), «L'Argentina. Ricordi e letture» (ebd. 1898), «La Roumanie et les Roumains» (ebd. 1898), «In Terrasanta» (Mail. 1899), «La Bulgarie et les Bulgares» (Flor. 1899).

Deguisement (frz., spr. -giſ'máng), Verkappung, Verstellung; deguisieren, verkappen, bemänteln, verkleiden.

Degummieren, ſ. Seide.

De gustibus non est disputándum, lat. Sprichwort: über den Geschmack (oder in Geschmacksſachen) iſt nicht zu ſtreiten.

Deguſtieren (lat.), koſtend prüfen; nur obenhin berühren.

Degut, Birkenteer (ſ. d.).

De Guzman, Stifter des Dominikanerordens, ſ. Dominicus.

Dehio, Georg, Kunſthiſtoriker, geb. 22. Nov. 1850 in Reval, ſtudierte Geſchichte in Dorpat, dann in Göttingen und Bonn, habilitierte ſich 1877 in München für Geſchichte, wandte ſich ſpäter mehr und mehr der Kunſtgeſchichte zu und wurde 1883 ord. Profeſſor dieſes Fachs in Königsberg, 1892 in Straßburg. Er ſchrieb: «Hartwich von Stade» (Gött. 1872), «Geſchichte des Erzbiſtums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Miſſion» (2 Bde., Berl. 1877), «Die Geneſis der chriſtl. Baſilika» (Münch. 1883), «Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes» (mit G. von Bezold, Stuttg. 1884 fg.), «Ein Proportionsgeſetz der antiken Baukunſt» (Straßb. 1895).

Dehlī (mit hörbarem h), genauere Schreibart Dihlī, ind. auch Dillī; engl. verderbt Delhi. — 1) **Diviſion** der Lieutenant-Gouverneurſchaft Pandſchab des Indobritiſchen Reichs, hat (1891) 40221 qkm mit 4433680 E. und zerfällt in 7 Diſtrikte. — 2) **Hauptſtadt** der Diviſion und des Diſtrikts D., am rechten Ufer der Dſchamna, 28° 39′ nördl. Br. und 77° 16½′ öſtl. L. von Greenwich, hat 11 km Umfang, (1891) 192579 E. (darunter 108058 Hindu, 79238 Mohammedaner, 3256 Dſchain, 289 Sikh), (1901) 208385 E., und zerfällt in die Hindu- und die Mohammedanerſtadt. Der Stadtteil der Europäer mit dem Palaſt des brit. Reſidenten, einer chriſtl. Kirche, dem Arſenal und den Kaſernen liegt abgeſondert und durch einen Kanal von dem übrigen getrennt. Die Stadt wird auf den drei Landſeiten von einer 10 m hohen Quadermauer eingeſchloſſen, welche von den Engländern durch verſchiedene Baſtione und Vorwerke verſtärkt und von einem Waſſergraben umgeben wurde. Sieben hochgewölbte Thore führen durch die Mauer in die Stadt; vier andere nach dem Strom. Seit dem Sipahiaufſtand 1857 iſt ein großer Teil der Mauer abgetragen, um Platz für Kaſernen zu erhalten. Die Wohnhäuſer ſind unanſehnlich, die Straßen eng und winklig, mit Ausnahme der von Norden nach Süden führenden Hauptſtraße Tſchandni-Tſchauk (d. h. Silberſtraße), die mit ſchönen Häuſern beſetzt und ungemein belebt iſt. Das alte D. ſoll an 2 Mill. E. gehabt haben. Eine kleine Stadt für ſich iſt die frühere Hofburg des Padſchah Schah-Dſchahan an der Waſſerſeite, eins der ſchönſten Denkmäler der moslem.-ind. Baukunſt. Die Burg bildet ein längliches, mit Quadermauern und Gräben umgebenes Viereck, mit Zinnen, von 1855 m Umfang, hat im Süden und Weſten prächtige Thoreingänge und im Innern große Höfe mit herrlichen Hallen (beſonders dem Diwan-i-chaß, der Privataudienzhalle, ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 7), geht aber, beſonders ſeit 1857, dem Verfall entgegen. Das vorzüglichſte Bauwerk innerhalb der Stadt iſt die Dſchamna-Moſchee (Dſchami-Masdſchid, ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 1), die ſchönſte Moſchee in ganz Indien, von Schah-Dſchahan 1631—37 auf einem 10 m hohen Felshügel durchgehends aus rotem Sandſtein und weißem Marmor erbaut. Die ehemals großartigen und glänzenden Paläſte der Vornehmen ſind ebenfalls ſtark verfallen. Die Hindutempel haben keine architektoniſche Bedeutung. Unter der engl. Regierung wurde unter anderm ein Gerichtshof und ein Palaſt für den Gouverneur in ital. Stil erbaut, auch die aus der Blütezeit D.s ſtammende Waſſerleitung wiederhergeſtellt. Von den Reſten des alten D. ſind die bedeutendſten: der im Nordweſten der jetzigen Stadt 1632 erbaute Palaſt Schahlimar, jetzt ganz in Verfall; im Weſten die 1724 errichtete Sternwarte; das großartige Grabgebäude des Großmoguls Humajun; das Mauſoleum Safdar-Dſchangs; der berühmte Kutab-Minar (Qutb-Manar), eine in ſchönſten Verhältniſſen 1210—36 aufgeführte Rieſenſäule von 72,5 m Höhe (ſ. Tafel: Arabiſche Kunſt II, Fig. 3). Handel und Induſtrie, einſt blühend und großartig, waren in Verfall geraten, haben ſich aber in neuerer Zeit wieder gehoben. Für das geiſtige Leben der moslem. Hindu bildet D. noch immer einen Mittelpunkt. Auch beſitzt D. viele Druckereien, welche ſich mit der Vervielfältigung klaſſiſcher Werke der arabiſchen und perſiſchen wie der Hinduſtanilitteratur beſchäftigen. D. hat von allen Hauptorten im Innern Hinduſtans am meiſten europ. Gepräge angenommen, beſonders ſeit man begonnen hat, die alten Thore niederzureißen. Es iſt nicht nur der Mittelpunkt für das ind. Bankweſen geworden, ſondern es iſt auch ein bedeutender Stapelplatz für Weizen und andere Bodenerzeugniſſe des Pandſchab. Die Bazare von D. ſind ihrer koſtbaren Shawls, Edelſteine ſowie Gold- und Silberſtickereien wegen im ganzen Orient bekannt. Mit allen Hauptſtädten Nordindiens ſteht D. in direkter Bahnverbindung; beſonders iſt es Knotenpunkt für die Eaſt-Indian- und die Radſchputana-Eiſenbahn; der erſtern gehört die ſchöne Eiſenbahnbrücke über die Dſchamna.

Geſchichte. Das alte D. ſoll von einem Radſcha Dilu, dem letzten Fürſten der Majuradynaſtie, gegründet ſein; in dem «Mahabharata» wird es, unter dem Namen Indraprajtha, als Reſidenz der Pandawa oder Sonnenkinder aufgeführt, deren Reich für das Hauptreich Indiens galt. Die Straßen waren, der Sage nach, mit Gold gepflaſtert und wurden mit den köſtlichſten Eſſenzen benetzt, die Bazare waren voll Koſtbarkeiten, und der Palaſt der Pandawa

strahlte von Diamanten und andern Edelsteinen. Mit den Pandawa und ihrer Herrlichkeit erloschen aber auch die Größe und der Glanz des alten D. Nach ihnen herrschten hier lange Zeit ind. Könige. 1011 wurde D. vom Sultan Mahmud von Ghasni erstürmt und geplündert und das Land eine Provinz des Ghasnewidenreichs unter eigenen Radschas, die sich allmählich selbständig machten. Daher drang 1193 der Sultan Muhammad Ghori abermals nach D. vor, besiegte nach hartnäckigem Kampf den Fürsten von D., eroberte die Hauptstadt und setzte über sie einen ihm zinsbaren Radscha. Aber bald nachdem er Indien wieder verlassen, stürzte der Gouverneur Qutb-ud-din den eingesetzten Fürsten, machte D. zum Mittelpunkt eines noch mächtigern Reichs und wurde Gründer der ersten türk. (sog. Sklaven-) Dynastie, deren Herrscher alles Land vom Pandschab bis Bengalen sich unterwarfen, und deren Hof der glänzendste und prächtigste in Asien wurde. Diese Dynastie ging 1290 unter, und die zweite türk. Dynastie, die Childschi, kam in den Besitz des Reichs. Ala-ud-din (1295—1315) verteidigte dasselbe siegreich gegen die wiederholten Angriffe der Mongolen. Bald nach seinem Tode gelangte die dritte türk. Dynastie (Pandschab-Türken) unter Muhammed Tughlak zur Regierung. 1398 zog Timur vor D., besiegte die Mohammedaner, eroberte die Stadt und plünderte sie. Dem Haus Tughlak folgten 1414—50 die Sajjid, bis 1450 die Pathanen- oder Afghanendynastie Lodi den Thron bestieg. Allein schon 1526 wurde dieselbe durch einen Nachkommen Timurs, Sultan Babar, nach der Schlacht bei Panipat gestürzt, worauf Babar als erster Großmogul den eroberten Thron bestieg. In furchtbarer Weise wurde D. 1729 nach dem Siege Nadir-Schahs über den Großmogul verwüstet; ebenso 1756 durch die Afghanen unter Ahmad-Schah und durch die Mahratten 1771. Hierdurch verlor D. seinen berühmten Glanz und sank in Ruinen. Als die Engländer 1803 den Mahrattenführer Daulat Rao Sindhia besiegt hatten, besetzten sie auch D., ließen dem völlig machtlosen Großmogul zwar noch einen Schein seiner frühern Größe, stellten ihn aber unter die Aufsicht eines brit. Residenten. Seit dieser Zeit war D. engl. Besitztum. Doch galt es noch immer als die eigentliche Hauptstadt der mohammed. Indier und war der Hauptsitz des moslem. Fanatismus.

Nachdem 10. Mai 1857 in der 45 km nordöstlich von D. gelegenen Garnisonsstadt Mirat die Sipahi sich gegen die brit. Herrschaft erhoben hatten, vereinigten sie sich am folgenden Tage mit den Sipahi von D., welches von europ. Truppen entblößt war und nun der Brennpunkt des Aufstandes wurde. Im Besitz der Waffenmagazine und des Artillerieparks, riefen die Aufständischen den 90jährigen Radscha Bahadur zum König von Indien aus. Die herbeigeeilten Briten, kaum 6000 Mann stark, mußten sich gegen die ihnen zehnmal überlegenen Sipahi monatelang darauf beschränken, D. eingeschlossen zu halten. Sie erlitten zwar durch Cholera und Fieber sowie durch wütende Ausfälle der Aufständischen bedeutende Verluste, hielten aber doch ihre Stellungen vor der Stadt fest. Erst nach der Ankunft schweren Belagerungsgeschützes und dem Zuzug des Generals Nicholson mit dem Hilfskorps aus dem Pandschab (20. Aug.) zählte die Belagerungsarmee 13—14000 Mann, darunter kaum 5000 Europäer. Am 29. Aug. begann General Wilson die Offensive und nach heftigem Bombardement 14. Sept. die Bestürmung. Jedes Thor, jede Straße, jedes Gebäude mußte in mörderischem Kampf erobert werden. Erst 20. Sept., nach dem Abzug der letzten Sipahi und der Flucht des Hofs, war D. wieder vollständig der brit. Herrschaft unterworfen. 1877 fand in D. der glänzende «Durbar» der Fürsten Indiens unter Lord Lytton als Vicekönig statt, um der Königin Victoria den Titel Kaiserin von Indien beizulegen.

Dehmel, Richard, Dichter, s. Bd. 17.

Dehn, Siegfr. Wilh., Musiktheoretiker, geb. 25. Febr. 1799 zu Altona, studierte 1819—22 zu Leipzig Rechtswissenschaft, wandte sich aber später der Musik zu, in der er sich durch die Herausgabe älterer Werke (sieben Bußpsalmen des Orlandus Lassus, Berl. 1838) und durch Lehrbücher verdient machte. Unter ihnen ist die in zweiter Auflage von B. Scholz (ebd. 1883) bearbeitete «Lehre vom Kontrapunkt u. s. w.» das wichtigste. 1842—48 redigierte D. die Zeitschrift «Cäcilia»; er starb 12. April 1858 als Kustos der musikalischen Abteilung an der königl. Bibliothek zu Berlin. Zu seinen Schülern zählen Kiel, Rubinstein, Kullack, Cornelius.

Dehna oder Dahna (d. h. die Rote), auch Roba el-Khali («leerer Raum») genannt, Sandwüste in Südarabien (s. die Physikalische Karte von Asien, beim Artikel Asien), ist etwa 132000 qkm groß und wird von Oman, Hadramaut und Jemen begrenzt. Der etwa 120 m mächtige Sand ruht auf dem wahrscheinlich archäischen oder basaltischen Gerüst der Halbinsel. Der herrschende Ostwind häuft den Sand zu hohen und langen nordsüdstreichenden Rücken auf und verweht jede Spur; auch herrscht Wassermangel. Unter 20° nördl. Br. tritt die Wüste nahe an das Meer heran (Golf von Mosera). Hitzegrade von 40° C. im Schatten sind nicht ungewöhnlich; auch nachts hält sich die Temperatur hoch, da das Land niedrig liegt. Gegen N. geht die Wüste D. in die Wüste der Kleinen Nefud über, welche wieder gegen NW. den Übergang zu der zweiten großen arab. Wüste bildet, welche ebenfalls D. oder die Große Nefud heißt und 900 m hoch liegt.

Dehnbarkeit, die Eigenschaft fester Körper, infolge Einwirkung mechan. Kräfte ohne Aufhebung des Zusammenhangs durch Verschiebung ihrer Teilchen eine bleibende Veränderung ihrer Gestalt in einer oder mehrern Richtungen zu gestatten. Die D. ist nicht zu verwechseln mit der Elasticität (s. d.), da es bei der Bestimmung der D. auf bleibende Gestaltsänderung ankommt, also die D. erst da angeht, wo die Elasticität aufhört. Als Maß für die Größe der D. hat man die Dünne der Drähte, Fäden oder Bleche und Blätter zu betrachten, zu der man einen Körper auszudehnen im stande ist, wobei zu beachten ist, ob dies allmählich und langsam geschieht, bei welcher Temperatur der Körper, bei welchen chem. Beimischungen zum Hauptstoffe, in welcher Weise die Bearbeitung der Körper erfolgt u. dgl. m. Vorzüglich wichtig ist die Eigenschaft der D. bei Metallen, da besonders bei diesen davon technische Anwendung gemacht wird. Man unterscheidet bei den Metallen drei Hauptarten der D., nämlich die Ziehbarkeit, d. h. die Eigenschaft, sich zu feinen Drähten ziehen zu lassen; die Streckbarkeit oder die Eigenschaft, sich zwischen Walzen zu Blechen strecken zu lassen, und die Hämmerbarkeit, d. i. sich beim Hämmern geschmeidig zu erweisen. Diesen Eigenschaften entsprechen drei Hauptarten der Bearbeitung, und es ordnen sich hiernach die Metalle in besondere Reihen. Die an

gesponnenen Fäden oder Geweben beobachtete D. ist nur zum Teil der Substanz an sich zuzuschreiben, da sie meist darauf beruht, daß jene ein lückenhaft verbundenes Aggregat von Haaren und Fäden sind.

Dehn-Rothfelser, Heinrich von, Baumeister und Kunstschriftsteller, geb. 6. Aug. 1825 in Hanau. An der Akademie zu Cassel gebildet, wurde er 1844 Eleve bei der Hochbaudirektion, 1867 Professor der Architektur an der Akademie in Cassel, 1878 als Regierungs- und Baurat nach Potsdam versetzt und 1882 zum Konservator der preuß. Kunstdenkmäler ernannt. Er starb 29. Juni 1885. Sein Hauptwerk ist das im Renaissancestil aufgeführte neue Galeriegebäude in Cassel (1872—77). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen» (Cass. 1862—66), «Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel» (mit Wilh. Lotz, 1870), «Das Gemäldegaleriegebäude zu Cassel» (Berl. 1879).

Dehnungsmesser, Dehnungszeichner, s. Brückenprobe.

Dehodencq (spr. döodángk), Alfred, franz. Maler, geb. 22. April 1822 zu Paris, war Schüler von L. Cogniet und bereiste 1849—63 Spanien und Nordafrika, wo er eifrig die Volkstypen studierte; daher sind denn auch die Mehrzahl seiner Gemälde Darstellungen von dem Wesen und Gebaren jener südl. Bewohner, die er in trefflicher Charakteristik und in leuchtendem, kraftvollem Kolorit wiederzugeben verstand. Nachdem er mit dem Stierkampf (1850) seinen Ruf begründet hatte, malte er unter andern: Zigeunertanz im Alcazar, Zigeuner vom Fest heimkehrend, Jüdisches Konzert beim Kaïd (1855), Jüdisches Fest in Tetuan, Negertanz in Tanger, Jude zu einer Dorfhochzeit gehend (Museum in Orléans). Eine andere Seite seiner künstlerischen Thätigkeit bekunden Gemälde wie: Verhaftung der Charlotte Corday, Christoph Columbus im Kloster La Rabida (1864), Ein Oktobermorgen im Luxembourggarten zu Paris (1872), Ausmarsch der Mobilgarde im J. 1870 (1873). Ferner hat D. auch eine große Zahl von Porträten geliefert. Er starb 7. Jan. 1882 in Paris.

De Hond, Jesuit, s. Canisius.

Dehors (frz., spr. döohr; eigentlich Adverbium: draußen), als Substantiv, meist in der Mehrzahl gebraucht: das Äußere; der äußere Anstand, Schein; im Festungswesen: die Außenwerke.

Dehortation (lat.), Abmahnung.

Dehortatorien (lat.), s. Avokatorien.

Dehortieren (lat.), abmahnen, abraten.

Dehra, Hauptort des Distrikts Dehra-Dün (s. d.).

Dehra-Dün. 1) **Distrikt** der Division Mirat der Lieutenant-Gouverneurschaft der sog. Nordwestprovinzen des Indobritischen Reichs, mit 3090 qkm und (1891) 168 135 E. (darunter 143 718 Hindu, 19 896 Mohammedaner, 2743 Christen), ein fruchtbares Thal in der südlichsten und niedrigsten Kette der Vorberge des Himalaja, nördlich durch die Dschamna von Sirmur und Dschaunßar Bawar getrennt, nordöstlich durch die Berge von Garhwal begrenzt, südöstlich durch den Ganges von dem brit. Garhwal und südwestlich durch die Siwalikkette von dem gleichfalls zu der Division Mirat gehörenden Distrikt Saharanpur geschieden. D. ist gebirgig, teilweise, namentlich im Nordwesten an der Grenze von Garhwal, wo sich Berge von 2000 bis 2500 m Höhe erheben, ein Alpenland; die Siwalikkette dagegen hat nur eine Höhe von 900 bis 1000 m. Das Flußbett des Ganges, an seinem Zusammenfluß mit der Surwa, liegt 360, das der Dschamna im Norden von D. 448 m hoch. Das Klima ist veränderlich, im Sommer oft sehr heiß, im Winter unter den Gefrierpunkt sinkend; während der Regenzeit, im Juli, August und September, äußerst ungesund, namentlich fiebererzeugend. Die Fauna ist die specifisch indische. Der Boden, soweit keine Felsblöcke aus ihm hervorragen, ist mit einer dicken Lage sehr fruchtbaren Humus bedeckt und erzeugt Reis, Weizen, Gerste, Mais, Kichererbsen, Baumwolle, Zucker, Thee, Opium, Hanf, Indigo, sowie alle europ. Gemüse von besonderer Güte im Überfluß. — 2) **Hauptort** des Distrikts, Dehra genannt, auf dem Gipfel eines von der Siwalikkette nach Norden auslaufenden Hügelrückens in einem Wald von Mangobäumen, bestand zu Anfang des 19. Jahrh. aus nur wenigen Häusern, hatte 1872: 7316, 1891: 25 684 E. (darunter 17 984 Hindu, 6057 Mohammedaner, 747 Christen) und ist für Handel und Verkehr günstig gelegen, da es eine Zwischenstation zwischen einerseits Hardwar und Sirmur, andererseits Saharanpur, den Sanatorien von Maßuri und Landaur sowie Westgarhwal bildet. Es hat eine brit.-ind. Forstschule (seit 1878), eine anglikan., presbyterian. und kath. Kirche sowie ein amerik. Missionshaus.

Dei (genauer Dâi), türk. Bezeichnung für einen Oheim von mütterlicher Seite; dann war D. auch Ehrenanrede der Janitscharenchefs seitens ihrer Untergebenen. Mißbräuchlich wurde sie zu einem Titel gemacht, den 1600—1830 das Oberhaupt der den Raubstaat Algier beherrschenden Janitscharenmiliz führte, neben dem anfangs noch ein von der Pforte ernannter Pascha die Regierung des Landes zu besorgen hatte. Seit 1710 hörte jedoch die Pforte auf, einen solchen zu ernennen, und erteilte diese Würde dem jedesmaligen D., dessen Bestätigung ihr zukam. Die D. wurden durch die Wahl der Algierer Janitscharenmiliz ernannt, wobei es oft zu blutigen Kämpfen und grausamen Hinrichtungen kam. Der Neugewählte wurde auf den Thron gesetzt, mit dem Ehrenkaftan bekleidet, und mußte dann den Eid leisten, worin er hauptsächlich beschwor, für die regelmäßige Bezahlung der Janitscharen zu sorgen, worauf ihm sämtliche Offiziere der Miliz und die Beamten die Hand küßten. Die Regierungen der D. waren selten von langer Dauer, und die Mehrzahl derselben starb eines gewaltsamen Todes. (S. auch Algerien, Geschichte.) — Den Titel D. legt man auch den Schiffskommandanten sowie unter anderm den Vorstehern der 20—30 Personen starken Zünfte in den Arnautendörfern bei.

Deïaneira (Dejanira), die Tochter des Oineus, Königs von Kalydonien in Ätolien, und der Althaia, die Schwester des Meleagros, wurde die Gemahlin des Herakles (s. d.), nachdem dieser den Acheloos, der sich schon längere Zeit stürmisch um sie bewarb, in einem harten Kampfe besiegt hatte.

Deich, ein Damm (s. d.), welcher am Ufer der Flüsse oder des Meers angelegt wird, um die Fluten des Gewässers von dem Hinterlande abzuhalten.

1) Flußdeiche sind entweder Winterdeiche (Hauptdeiche, Banndeiche), welche die höchsten überhaupt zu erwartenden, in der Regel zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahre eintretenden Wasserstände «kehren», d. h. von den Grundstücken abhalten sollen (s. umstehende Fig. 1, aa), oder Sommerdeiche, welche nur Schutz vor den Sommerhochwässern zu bieten haben. Solche geschlossene D.

ſchmiegen ſich an ihren Enden an hochwaſſerfreie Höhen an und gewähren Schutz von allen Seiten, die ſeltener vorkommenden ſog. offenen D. enthalten große Lücken und weiſen nur die ſchädlichen Angriffe der Strömung, nachteilige Sand- und Geröllablagerungen, nicht aber das dazwiſchen eindringende

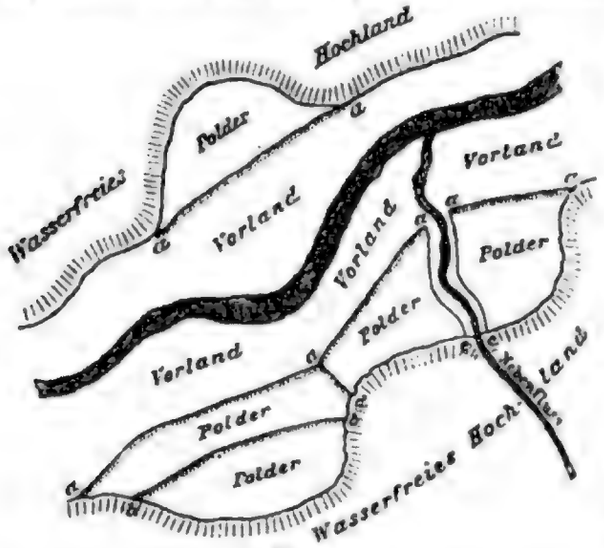


Fig. 1.

Hochwaſſer ſelbſt ab. Rückdeiche (Fig. 1, ae) erſtrecken ſich längs eines Nebenfluſſes, um deſſen Waſſer und das vom Hauptfluſſe zurückgeſtaute Waſſer von der Niederung fern zu halten. Binnendeiche ſchützen die Niederung gegen Hochfluten der von rückwärts kommenden Gewäſſer. Ringdeiche umſchließen ganze Ortſchaften eines ſonſt ungeſchützten Flußthales gegen Winterhochwäſſer.

Das Gebiet zwiſchen Fluß und D. heißt Vorland, der Grund, auf welchem der D. ſelbſt ſteht, das Maifeld (ſ. d.), die zu ſchützende Fläche hinter dem D. das Binnenland. Bei Flußdeichen wird dies Binnenland Polder, bei Seedeichen Marſch (ſ. Marſchland) genannt. Schlafdeiche (Fig. 1, bb) liegen binnenſeits der Hauptdeiche, deren Bruch ſie decken; ſie ſind in der Regel frühere Hauptdeiche, außerhalb welcher neue D. gebaut wurden. Schardeiche oder Gefahrdeiche haben kein genügendes Vorland und ſind den Angriffen der Strömung direkt ausgeſetzt; Flügeldeiche ſpringen in das Vorland ſelbſt vor, ſchützen Deichecken vor dem Eisſtoße oder das Vorland ſelbſt gegen Abbruch bei Hochwäſſern oder einmündenden Nebenrinnſalen; Frontdeiche (Fig. 1, ad) verbinden quer zum Fluß den D. mit hochwaſſerfreien Ebenen. Die Einmündung der Seitenrinnſale in umdeichte Flüſſe wird meiſt durch Deichſchleuſen, Siele (ſ. d.), geregelt.

Die Deichanlagen haben häufig ihren Zweck nicht vollſtändig erreicht, oder im Laufe der Zeit ſogar Gefahren heraufbeſchworen, indem durch ſie der Hochwaſſerſpiegel gehoben, die Strömung verſtärkt wird, die das Binnenland befruchtenden und erhöhenden Sinkſtoffablagerungen dem Gebiete entzogen werden, die Vorflut der Niederung vermindert wird, Deichbrüche und Beſchädigungen, wachſende Laſten und Gefahren hervorgerufen werden. Endlich bringt bei lange andauerndem Hochwaſſer das aus dem ſandigen Untergrunde des Binnenlandes emporſteigende Quellwaſſer (Qualm-, Kuver-, Dräng-, Trub-, Druck- oder Körwaſſer), deſſen Menge mit dem Gefälle zwiſchen Außen- und Binnenwaſſer wächſt, die größten Nachteile mit ſich, indem es durch Bodenfiltration der Kulturſchicht die fruchtbaren Stoffe entzieht und in untern Teilen der Niederung in den Marſchen die bebauten Felder durch lange Zeit, die Saaten zerſtörend, bedeckt. Das über die Stadt Szegedin (ſ. d.) im Frühjahr 1879 hereingebrochene Unglück liefert den Beweis, zu welchen Folgen planlos erbaute D. mit ungenügender Vorlandbreite, hohe Dämme, zu enge Brücken, Durchſtiche unzureichenden Profils im obern Lauf des Fluſſes ohne Fortſetzung im untern Teile angelegt, führen können. Von 6000 Häuſern der Stadt blieben infolge eingetretener Dammbrüche nur 314 unverſehrt. Zu eingehenden Studien bieten die Anlagen an der Weichſel, dem Unterrhein, der Loire, Elbe und Weſer Gelegenheit. Daß die Anlage von Dämmen längs der Flüſſe mit beſonderer Beachtung der Durchflußverhältniſſe für Hochwaſſer erfolgen müſſe, haben auch die großen Überſchwemmungen in Tirol und Kärnten (15. bis 23. Sept. 1882) erwieſen. An der Puſterthalbahn wurde ein Damm auf eine Länge von 5,4 km ganz weggeriſſen, auf 3,0 km ſtark beſchädigt. Ähnliche Beſchädigungen erfolgten an der Etſch und Eiſack. Deichbrüche ſind ſeit 1881 an den meiſten größern deutſchen Strömen (Weichſel, Oder, Elbe, Rhein, Main), auch an der Wümme unweit Bremen, wiederholt vorgekommen, und zwar mehrfach auf denſelben Flußſtrecken.

Wenn nun auch die Zunahme der Häufigkeit der Hochwäſſer in einzelnen Fällen der vorgekommenen Entwaldung, häufiger wohl der Entwäſſerung von Äckern und Wieſen (beides vermindert die Einſickerung) und endlich ebenfalls häufig der durch Regulierung oberer Flußſtrecken bewirkten raſchern Waſſerzuführung nach unten zugeſchrieben werden darf, ſo bleibt doch eine der wichtigſten Urſachen der nicht genügend raſche Ablauf in den mittlern und untern Flußſtrecken, der hier und da durch (den Ablauf verlangſamende) Strauchpflanzungen, meiſt aber, wie oben berührt, durch Einſchränkung des Abflußprofils, z. B. durch irrationell eingebaute Wehre, durch hohe Quais, Kunſtſtraßen, Eiſenbahndämme, zu eng geſtellte Brückenpfeiler u. ſ. w., namentlich in ſchärfern Krümmungen verſchuldet wird. Gemindert werden die Hochwäſſer dem entſprechend durch eine Reihe von Mitteln, ſo durch Beraſung und noch beſſer Aufforſtung öder Hänge, Verbauung der Wildbäche, Anlage von Sickergräben und Reſervoirs in den Quellgebieten, ſowie durch Herbeiführung raſchern Ablaufs in den untern Stromſtrecken. Hierher gehören die Beſeitigung der den Abfluß hindernden Pflanzungen, der Umbau von Brücken mit zu eng geſtellten Pfeilern, ſowie von ſchädlichen Wehren, die Zurücklegung von D. namentlich in ſcharfen Krümmungen, ſowie unter Umſtänden die Umwandlung von Winter- zu Sommerdeichen (bei gleichzeitiger Anlage von Ringdeichen für die Ortſchaften, erhöhten Wegedämmen für den Verkehr, Querdeichen zum Schutze gegen heftige Durchſtrömungen).

Bei neuen Anlagen, die ſorgfältigſte Berückſichtigung der hydrogr. und ſonſtigen Fragen verlangen, muß beſonders darauf geſehen werden, hinreichendes Vorland zu ſchaffen; die D. müſſen zum Stromſtriche und untereinander möglichſt parallel liegen, ſie ſollen keine ſcharfen Krümmungen und Ecken aufweiſen, über hohen, feſten Boden führen und etwa vorkommende größere Vertiefungen im Vorlande laſſen.

Die Dimenſionen und die Zuſammenſetzung der D. ſelbſt müſſen ſo gewählt werden, daß kein

Verschieben auf der Unterlage durch den Wasserdruck, kein Versinken in wenig tragfähigen Grund, kein Herausspülen des allfällig wasserdurchlässigen Untergrundes erfolgen kann; das Durchsickern des Wassers, der Angriff durch Strömung, Wellenschlag und Eisgang muß durch entsprechende Sicherung der Böschungen hintangehalten werden. Die Unter-

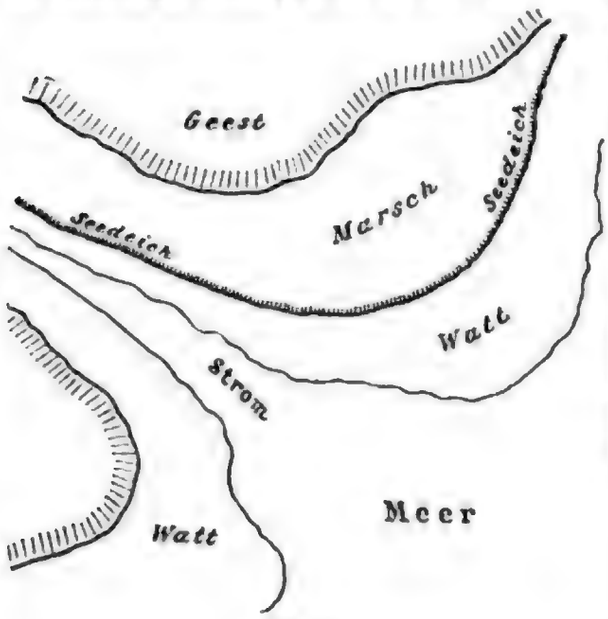


Fig. 2.

haltung der D. erfordert unabläſſige Aufsicht; besondern Schaden können Tiere (Maulwürfe, Ratten, Hamster und Mäuse) hervorrufen, welche zu Durchquellungen Veranlassung bieten.

Die zur Hochwasserzeit im Interesse der Sicherheit zu treffenden Maßnahmen und Arbeiten umfassen die Deichverteidigung. Bricht bei Hochwasser das Vorland samt dem D. durch, so spricht man von einem Strombruch; wird nur die Deichbasis mitgerissen, von einem Grundbruch; leidet die Deichbasis beim Durchbruch nicht, von einem gewöhnlichen Durchbruch. Die durch heftige Strömungen an der Bruchstelle erzeugten Kolke oder Braaken sind oft so tief, daß ihre Ausfüllung und Durchdeichung schwierig ist; man führt dann den D. binnenwärts um sie herum, worauf der Kolk vom Strom selbst allmählich wieder zugeschlickt wird.

2) Seedeiche. Die von den Flüssen dem Meere zugeführten Schlickmassen und der Boden früher durch Deichbrüche verlorenen Landes liefern der Flut Stoffe, welche sie an den flachen Küsten aufschwemmt, hierdurch neue Marschen bildend. Diese können durch Umschließung mit D. den Gefahren der Überschwemmung entzogen werden (vgl. Fig. 2). Auch hier kommen Winter- und Sommerdeiche, Schardeiche, Schlafdeiche vor, wobei die erstgenannten Schutz gegen die höchsten Fluten bieten sollen. Sturmdeiche liegen hinter Hauptdeichen, welche den stärksten Angriffen ausgesetzt sind, und schützen das Binnenland im Falle von Hauptdeichbrüchen. Die Seedeiche haben besonders dem Wellenschlage zu widerstehen, sollen mit kürzester Linie möglichst große Flächen umschließen. Die Grundstücke müssen deichreif sein, d. h. sich rentabel erweisen und so hoch liegen, daß sie entwässert werden können.

Die Unterhaltung der Seedeiche erfordert mehr Sorgfalt als die der Flußdeiche; die Deichverteidigung genügt nur für kurze Zeiträume. Es fehlt nicht an Beispielen, daß neue Sturmfluten sich weit über früher beobachtete erheben; so wurde beim Anschluß der Groninger an die deutschen Dollartdeiche bei einer 1875 ausgeführten Einpolderung (Umdeichung) seitens Hollands auf Grund der Sturmflut von 1825 eine Deichhöhe von 4,6 m über gewöhnliche Flut für genügend erachtet, diese aber nach der Sturmflut vom Jan. 1877 auf 5,4 m erhöht.

Geschichtliches. Zum Schutz gegen Überschwemmungen wurden ursprünglich die Wohngebäude der schwach bevölkerten Gebiete auf künstlichen Hügeln, Worthen oder Wurthen (holländ. Wörden, Wierden, Terpen), welche bereits Plinius der Ältere erwähnt, angelegt. Der röm. Feldherr Drusus erbaute bereits 10 Jahre v. Chr. in Holland D. Mit Vermehrung der Worthen vereinigten sich vom 10. Jahrh. an die Bewohner zum Deichbau. Jede Sturmflut war von zahlreichen Durchbrüchen begleitet; besonders wurden 1218 der Jadebusen, 1277 der Dollart vom Meer verschlungen. Seit 1634 sind erhebliche Zerstörungen nicht wieder vorgekommen.

Holland bietet den besten Beweis dafür, was der Deichbau zu leisten vermag. Holland hat etwa 32000 qkm Land; davon ist etwa die Hälfte = 16000 qkm durch Bau von D. der Überschwemmung des Meers oder der Flüsse entzogen und der Kultur gewonnen worden (s. die umstehende Deichkarte). Die großen Städte Rotterdam, Amsterdam und Haag liegen inmitten jener Niederungen; ja, man plant die Eindeichung großer Teile des Zuidersees (s. d.).

Rechtliches. Der D. steht im Eigentum der Gesamtheit der Deichgenossen (Eigentümer der durch den D. geschützten Ländereien, die als Realverpflichtungen die Deichlasten tragen), welche eine Korporation (s. d.) bilden. Die Korporation hat ihre eigenen Beamten (Deichgraf, Deichhauptmann, Deichgeschworene) und ihre eigene Kasse; sie verwaltet ihre Angelegenheiten unter Teilnahme der Deichgenossen oder von deren Vertretern (Deichschöffen), jedoch unter Aufsicht des Staates, von dessen Genehmigung die neuen Eindeichungen und die Veränderungen der bestehenden Einrichtungen abhängen. Die Deichrolle ist das Verzeichnis, welches die Größe und Besitzer der deichpflichtigen Grundstücke, den Beitragsfuß, event. die hierzu gehörigen Pfänder oder Kavelen (eine vom Besitzer ausschließlich zu erhaltende, bestimmt markierte Deichstrecke) angiebt. Die Untersuchung der Beschaffenheit der D. heißt Deichschau. Die Benutzung des D. zu andern Zwecken (Anbau von Häusern, Viehweide, Anpflanzungen, Befahren) ist in öffentlichem Interesse beschränkt. Das Vorland (Außendeichsland) hat die zur Unterhaltung des D. nötige Erde herzugeben. Die Unterhaltung selbst lag sonst den einzelnen Deichgenossen je für ihre Strecke (Pfänder, Kabel, Lose) ob (System der Pfanddeichung). An deren Stelle ist die Kommunaldeichung getreten, welche den D. im ganzen von der Genossenschaft unterhalten läßt, die einzelnen Grundbesitzer zu den Kosten heranzieht. Die Deichlast ruht als eine Reallast (s. d.) auf dem durch den D. geschützten Grundstücken, ohne daß eine Befreiung stattfindet: «Kein D. ohne Land, kein Land ohne D.» Bei außerordentlicher Gefahr müssen sämtliche Deichpflichtigen die Nothilfe leisten. Der Deichlast kann sich kein Grundeigentümer ohne Aufgabe des pflichtigen Grundstücks entziehen: «Wer nicht will deichen, der muß weichen.» Früher wurde ein Spaten in das dem säumigen Deichpflichtigen entzogene

...ed by the Romans, and the Saxons, and the Danes, and the Normans, and the Flemings, and the Huguenots, and the Irish, and the Scots, and the Welsh, and the Jews, and the Gypsies, and the Negroes, and the Chinese, and the Japanese, and the Hindoos, and the Parsees, and the Turks, and the Arabs, and the Persians, and the Egyptians, and the Abyssinians, and the Kaffirs, and the Hottentots, and the Bushmen, and the Australians, and the Polynesians, and the Esquimaux, and the Red Indians, and the Mexicans, and the Peruvians, and the Brazilians, and the Patagonians, and the Fuegians, and the Tasmanians, and the New Zealanders, and the Sandwich Islanders, and the Fijians, and the Tongans, and the Samoans, and the Marquesans, and the Society Islanders, and the Friendly Islanders, and the Navigators, and the Pitcairn Islanders, and the Norfolk Islanders, and the Lord Howe Islanders, and the Chatham Islanders, and the Auckland Islanders, and the Campbell Islanders, and the Macquarie Islanders, and the Heard Islanders, and the Kerguelen Islanders, and the Crozet Islanders, and the Prince Edward Islanders, and the Marion Islanders, and the Tristan da Cunha Islanders, and the Gough Islanders, and the Inaccessible Islanders, and the Nightingale Islanders, and the Middle Islanders, and the Stoltenhoff Islanders, and the Vanderlin Islanders, and the Groote Eylandt Islanders, and the Bathurst Islanders, and the Melville Islanders, and the Croker Islanders, and the Wessel Islanders, and the Goulburn Islanders, and the Arnhem Land Islanders, and the Gove Peninsula Islanders, and the Groote Eylandt Islanders, and the Bathurst Islanders, and the Melville Islanders, and the Croker Islanders, and the Wessel Islanders, and the Goulburn Islanders, and the Arnhem Land Islanders, and the Gove Peninsula Islanders.

Fig. 1. Map of a Country.

über dieſen hinaus auf das Gut des Nachbars reichen zu laſſen, eine namentlich bei Bauerngütern vorkommende deutſchrechtliche Realſervitut, die häufig mit dem Traufrecht (ſ. d.) verbunden iſt.

Deïdameia, ſ. Achilleus.

Deidesheim, Stadt im Bezirksamt Neuſtadt a. d. Hardt des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, an der Hardt und der Linie Monsheim-Neuſtadt der Pfälz. Eiſenbahnen, einer der wohlhabendſten Orte der Pfalz, hat (1900) 2808 E., darunter 282 Evangeliſche und 40 Israeliten, Poſt, Telegraph, eine kath. und eine prot. Kirche (1875), Latein-, höhere Mädchenſchule, landwirtſchaftliche Fortbildungsſchule, Filiale der Niederbronner Schweſtern, reich dotiertes Hoſpital; bedeutenden Wein- und Obſtbau. Der Deidesheimer, ein edler, weißer Wein, iſt nächſt dem Forſter der vorzüglichſte der Pfälzer Weine. Die beſten Lagen ſind Grain, Kränzler, Kallofen und Kißelberg.

Deïfizieren (lat.), vergöttern; Deïfikation, Vergötterung.

Dei gratia (lat.), ſ. Gottes Gnaden.

Deiker, Hans, Maler, geb. 27. Mai 1822 zu Wetzlar, war anfangs als Schüler von Jakob Becker in Frankfurt a. M. Bildnismaler, trat dann in die Dienſte des Fürſten zu Solms-Braunfels, auf deſſen Gütern er den Wald und deſſen Tierleben zum Gegenſtande ſeiner Studien machte. Er behandelte alle jagdbaren Tiere des deutſchen Waldes, mit ſeiner Beobachtung des Landſchaftlichen. Seit 1868 lebte D. in Düſſeldorf, wo er 22. Mai 1895 ſtarb. — Sein Bruder, Karl Friedrich D., geb. 3. April 1836 zu Wetzlar, ſchloß ſich der gleichen Kunſtrichtung an. Er war ſeit 1858 Schüler Schirmers in Karlsruhe und ſiedelte 1864 nach Düſſeldorf über, wo er 19. März 1892 ſtarb. Auch er hat ſeine Stoffe faſt ausſchließlich dem Leben des Jägers und ſeiner Tierwelt entnommen und mit großer Lebendigkeit in Sauhatzen (ein Bild, 1870, im Muſeum zu Köln), Hirſchkämpfen u. ſ. w. dargeſtellt.

Deilephila, Schmetterlingsgattung der Schwärmer (ſ. d.); D. nerii *L.*, der Oleanderſchwärmer (ſ. d. und Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 12); D. convolvuli *L.*, der Windenſchwärmer, ſ. Windig; D. euphorbiae *L.*, der Wolfsmilchſchwärmer (ſ. d.); D. porcellus *L.*, der kleine Weinſchwärmer (ſ. d. und Taf. I, Fig. 1); D. Elpenor *L.*, der mittlere Weinſchwärmer (ſ. d.; Raupe ſ. Tafel: Raupen, Fig. 1).

Deime, ein bei Tapiau in 1 m Höhe vom Pregel nach N. zum Kuriſchen Haff abgehender Arm, 41,5 km lang und 1,5 m tief, wurde 1405 durch den Deutſchen Orden ſchiffbar gemacht.

Deimos, in der griech. Sage ein Dämon der Furcht, gepaart mit Phobos, dem Schrecken; ſie gelten als die Söhne und Diener des Kriegsgottes Ares. — D. heißt auch der äußere Marsmond (ſ. [Mars).

Deinarchos, ſ. Dinarchus.

Deinhard, Karl Auguſt, deutſcher Viceadmiral, geb. 2. Febr. 1842 zu London, trat 1856 in die preuß. Marine ein, wurde 1868 Kapitänleutnant, 1874 Korvettenkapitän. Als Kommandant der Kreuzerfregatte Bismarck (1878—80) ſtellte er die Ruhe auf den Samoa-Inſeln her und ſetzte Malietoa I. als König ein. 1880 zum Kapitän zur See befördert, befehligte D. ſpäter verſchiedene Panzerſchiffe, wurde 1887 Konteradmiral und ſpäter Inſpecteur der 2. Marineinſpektion. Als Chef des Kreuzergeſchwaders leitete er 1888 die Blockade in Oſtafrika. 1890 erhielt D. den Oberbefehl über die Manöverflotte, 1891 wurde er Viceadmiral, 1892 Chef der Marineſtation der Nordſee. Er ſtarb 4. Okt. 1892 in Wilhelmshaven.

Deinhardſtein, Joh. Ludw., Dramatiker, geb. 21. Juni 1794 zu Wien, ſtudierte daſelbſt die Rechte, wurde Aktuar beim Kriminalſenat, widmete ſich dann klaſſiſchen und äſthetiſchen Studien und erhielt 1827 die Lehrkanzel der Äſthetik an der Thereſianiſchen Ritterakademie in ſeiner Vaterſtadt. 1832—41 war er Vicedirektor des Hofburgtheaters, dann Referent für Cenſurſachen und 1829—49 Herausgeber der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Er ſtarb 12. Juli 1859 zu Wien. D.s zahlreiche Theaterſtücke gefielen durch ihre Gemütlichkeit, gefällige Sprache und geſchicktes bühnengerechtes Arrangement. Mit ſeinen «Künſtlerdramen» (2 Bde., Lpz. 1845) wurde er der Begründer dieſes Genres. Unter ſeinen in den «Geſammelten dramat. Werken» (7 Bde., Lpz. 1848—57) enthaltenen Schauſpielen haben «Hans Sachs» (1829; auch in Reclams «Univerſalbibliothek») und «Garrick in Briſtol» (1832) den meiſten Beifall gefunden.

Deinit, ein Sprengſtoff der Fabrik Griesheim bei Frankfurt a. M., beſtehend aus Pikrinſäure und Trinitrotoluol. D. eignet ſich zu Geſchoßladungen.

Deino (d. i. die Furchtbare), eine der Graien (ſ. d.).

Deinokrates, ſ. Dinokrates.

Deinſeu, rückwärts gehen (vom Schiff).

De integro (lat.), von neuem.

Deïokes (mediſch Dayaukku), nach Herodot der Gründer der mediſchen Dynaſtie, die 150 Jahre (699—550) Medien regiert haben ſoll, bis die Perſer unter Cyrus der mediſchen Herrſchaft ein Ende machten. Der Ausſage des Herodot gemäß machte D., des Phraortes Sohn, ſich unter ſeinen verwilderten und geſetzloſen Landsleuten durch ſeine richterliche Befähigung bekannt; dieſe benutzte er, ſich zum König wählen zu laſſen. Er ſchuf eine Armee und baute die Hauptſtadt Ekbatana (ſ. d.), die er mit ſieben Mauern umgab. Er verſchloß ſich dann in ſeinem Palaſte, führte höfiſches Ceremoniell ein und ließ Recht ſprechen durch Befehle und Regeln, die er aufſtellte. Er ſoll dann nach 53jähriger Regierung geſtorben ſein und ſeinem Sohne Phraortes das Reich hinterlaſſen haben. Nach dieſer Angabe fällt ſeine Regierung von 699 bis 646 v. Chr. In aſſyr. Inſchriften jedoch wird Dayaukku ſchon 715 v. Chr. als Häuptling eines kleinen mediſchen Stammes erwähnt, der gegen die Aſſyrer ſich empörte, von ihnen gefangen genommen wurde, aber bald wieder (vor 713) die Herrſchaft in ſeinem Fürſtentum erlangte. Der Gründer des Mediſchen Reichs war nach einer Inſchrift Aſarhaddons nicht D., ſondern Mamitiarſu; da aber D. der Ahnherr der ſpätern mediſchen Dynaſtie war, und ſeine Kämpfe mit den Aſſyrern ſich tief in das Volksbewußtſein eingeprägt hatten, wies die ſpätere Sage ihm, mit Übergehung Mamitiarſus, die Einigung Mediens zu. — Vgl. Präſek, Medien und das Haus des Kyaxares (Berl. 1890).

Deiopeia ornatrix *W. V.*, der Schmuckbär, ſ. Bärſpinner und Tafel: Schmetterlinge II, Fig. 10.

Deïphobe, die Tochter des Glaukos, bei Virgil Name der cumäiſchen Sibylle (ſ. d.), welche als die mit Sehergabe erfüllte Prieſterin des Apollon und der Trivia in einer bei dem Apollotempel in der Nähe von Cumä gelegenen Höhle ihren Sitz hatte. Durch eine andere Höhle beim Avernusſee führte ſie den Äneas in die Unterwelt. D. ſoll dem König Tarquinius die Sibylliniſchen Bücher verkauft haben.

Deïphóbos, ein Sohn des Priamos und der Hekabe, war nächst Hektor einer der tapfersten Trojaner und wurde nach dem Tode des Paris Gatte der Helena. Sein Haus wurde bei der Eroberung von Troja zuerst von Menelaos und Odysseus aufgesucht, er selbst von ersterm getötet. Nach Virgil wurde er von Helena dem Menelaos verraten, der ihn grausam verstümmelte. In diesem Zustande traf ihn Aneas in der Unterwelt an.

Deïphóntes, ein Heraklide, der die Tochter des Heraklíden Temenos (s. d.), Namens Hyrnetho, heiratete. Da er von seinem Schwiegervater dessen Söhnen vorgezogen wurde, ermordeten diese den Vater; sie wurden zwar von den Argivern verjagt, gewannen aber später in Argos die Oberhand. D. wanderte hierauf nach Epidauros aus, wo Hyrnetho von ihren Brüdern geraubt und, als D. sie im Kampfe zu befreien versuchte, getötet wurde.

Deípnon, bei den alten Griechen die Hauptmahlzeit zwischen Frühstück (Ariston) und Abendessen (Dorpon), wurde in klassischer Zeit in der Regel gegen Abend gehalten.

Deïpyle, in der griech. Sage die Tochter des Adrastos (s. d.), Gemahlin des Tydeus (s. d.) und Mutter des Diomedes (s. d.).

Deïphylos, ein Sohn des thraz. Königs Polymestor, der nach der Darstellung einer nach griech. Vorbild gedichteten Tragödie des röm. Dichters Pacuvius dadurch seinen Tod fand, daß sein Vater ihn statt des ihm anvertrauten Polydoros (s. d.), des Sohnes des Priamos, tötete.

Deir, Hauptort von Unternubien, s. Derr.

Deir el-Bahari, Ruine, s. Der el-bachri.

Deir el-Kamr, Ort im Libanon, s. Der el-Kamar.

Deisidämonie (grch.), die Furcht und heilige Scheu vor den Dämonen.

Deísmus, eine in England im 17. und 18. Jahrh. herrschende Richtung des verständigen Fragens und Forschens in Rücksicht auf die Religion mit dem Streben, alle positiven Religionen aus der einen natürlichen Religion abzuleiten. Das Gemeinsame des im einzelnen vielgestalteten englischen D., dessen Anhänger Deísten oder Freidenker genannt werden, ist: Als das Wertvolle an der persönlichen Religiosität erscheint nicht mehr das Fürwahrhalten der einzelnen Dogmen, sondern die Annahme einiger allgemeiner, dem vernünftigen Denken von selbst einleuchtender Sätze, ein sittlich gutes Leben oder die innere Kraft des Herzens; von den verschiedenen positiven Religionen erscheint nicht mehr die christliche als allein wahre, sondern hinter allen Religionen sucht man die eine, allein ganz wahre «natürliche» Religion, welche in allen positiven wenigstens zum Teil enthalten, aber in jeder durch mancherlei Zusätze abgeändert ist. Begründet durch Herbert von Cherbury, Thomas Hobbes u. a., erreicht der englische D. seine Blüte durch John Locke, John Toland, Shaftesbury, Matthew Tindal, Thomas Morgan u. a., während Bolingbroke, David Hume u. a. seine letzten Ausläufer sind. (S. auch Theísmus.) — Vgl. Lechler, Geschichte des englischen D. (Stuttg. und Tüb. 1841); Pünjer, Geschichte der christl. Religionsphilosophie seit der Reformation (2 Bde., Braunschw. 1880—83).

Deísselberg, Basaltkegel auf der Hochfläche von Paderborn, in welche das Eggegebirge in Westfalen übergeht, erhebt sich bei Trendelburg zu einer Höhe von 386 m.

Deísten, die Anhänger des Deísmus (s. d.).

Deister, waldreiche Bergkette im preuß. Reg.-Bez. Hannover (s. Karte: Hannover u. s. w.), zwischen der Weser und Leine, zieht von Springe in nordwestl. Richtung bis Rodenberg, von dem parallelen Süntel (s. d.) nur durch das Thal der Kaspau getrennt, und erreicht im Höseler Berg oder Hübler 403, im Beilstein bei Springe 338 m. Bei Bad Nenndorf verflacht er sich. Der D. hat reiche Steinkohlengruben, Sandsteinbrüche (s. Deistersandstein) und Salzwerke. Am Nordende die Bückeberge (s. d.).

Deistersandstein oder Wealdensandstein, ein feinkörniger, leichter Sandstein, welcher der untersten Kreideformation des nordwestl. Deutschlands (Wealdenformation, s. d.) angehört und von seinem hauptsächlichsten Verbreitungsbezirk, dem Deister, seinen Namen hat. D. ist ein ausgezeichnetes Baumaterial und enthält auch eine Anzahl bis zu 2 m mächtiger Steinkohlenflöze, die abgebaut werden.

Deität (lat.), Gottwesenheit, Gottheit.

Deiters, Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1840 in Münster, wurde 1857 Schüler der Akademie zu Düsseldorf und bildete sich weiter unter Michelis und durch das Studium der Werke Andr. Achenbachs aus. Er besuchte dann Holland, Belgien und Frankreich; doch wählte er die Motive zu seinen Landschaftsbildern mit Vorliebe aus seiner westfäl. Heimat. Eins seiner ersten bedeutenden Gemälde war 1864: Westfälisches Dorf, dem dann folgten: Ansicht von Dordrecht (1866), Holländische Kanallandschaft (1867), Westfälische Wassermühle (1876), Abend im Spätherbst (1877; Museum in Köln), Winterabend (1878; Museum in Bonn), Am Waldbach (1884; Dresdener Galerie), Oktober im Eichenwalde (1888), Auf der Heide (1890).

Dej., hinter lat. Käfernamen Abkürzung für Pierre François Aimé Aug., Graf Dejean (s. d.).

Dejanira, s. Deianeira. — D. ist auch der Name des 157. Planetoiden.

Déjazet (spr. -schasch), Virginie, franz. Schauspielerin, geb. 30. Aug. 1798 zu Paris, spielte schon als fünfjähriges Kind die Fanchon auf einem Boulevardtheater und erwarb sich zuerst Ruf am Gymnase in der Rolle Bonapartes als Schüler zu Brienne. Vom Gymnase ging sie 1831 zum Palais-Royal über, wo sie 12 Jahre blieb. 1859 erhielt sie vom Staatsminister Fould das Privilegium des Boulevardtheaters Les Folies Nouvelles, das nun ihren Namen führte und wo sie noch 1865 in Sardous ersten Stücken lebhaft applaudiert wurde. Sie starb 1. Dez. 1875 zu Paris. In ihrer guten Zeit war sie in Bezug auf Deklamation, Ausdruck und Darstellung mustergültig. Man schrieb eigene Vaudevilles, in denen sie die Glanzrollen spielte und die eine besondere, nach ihr benannte Gattung ausmachen. Vorzüglich gelangen ihr die Hosenrollen, worin sie die ganze Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und ihr jugendlich-mutwilliges Temperament entwickeln konnte. — Vgl. Lecomte, V. D., étude biographique (Par. 1866); Duval, V. D. (ebd. 1876).

Dejean (spr. -schäng), Jean François Aimé, Graf, franz. General und Staatsmann, geb. 6. Okt. 1749 zu Castelnaudary, trat ins Heer ein und schloß sich beim Ausbruch der Revolution dieser an. In den Französischen Revolutionskriegen (s. d.) zeichnete er sich unter Dumouriez und Pichegru aus und stieg bis zum Divisionsgeneral auf. 1802—9 war er Kriegsminister und entwickelte als solcher ein bedeutendes Verwaltungstalent, bis ihm die schlechte Verteidigung Antwerpens in dem letztern Jahre sein Porte-

feuille kostete. Nach der ersten Restauration ernannten ihn die Bourbons zum Pair und zum Gouverneur der Polytechnischen Schule, welche Würden er jedoch wieder verlor, weil er während der Hundert Tage Napoleon Dienste geleistet hatte. 1819 trat er aufs neue in die Pairskammer ein. Auch als Schriftsteller im Fache der Militärverwaltung war er thätig. Er starb 12. Mai 1824 zu Paris.

Dejean (spr. -schäng), Pierre François Aimé Aug., Graf, Sohn des vorigen, franz. Generalleutnant und Entomolog, geb. 10. Aug. 1780 zu Amiens, studierte anfangs Medizin, trat indes noch jung in den Militärdienst und begleitete seinen Vater 1795 während der Revolutionskriege zur Nordarmee. Später zeichnete er sich in Spanien und in dem russ. Feldzuge von 1812 aus und wurde 1813 Divisionsgeneral. Bei Waterloo war er Adjutant Napoleons, nachdem er kurz vorher als kaiserl. Regierungskommissar an der Nordgrenze thätig gewesen war. Als solcher erstattete er an Napoleon polit. Berichte, die in dem «Portefeuille de Bonaparte saisi à Waterloo» abgedruckt wurden und ihm nach der zweiten Restauration seine Verbannung zuzogen. 1818 durfte er wieder nach Frankreich zurückkehren. 1824 trat er nach seines Vaters Tode in die Pairskammer. Von Jugend auf der Entomologie, insbesondere der Käferkunde zugeneigt, erhob er seine Sammlung zu der größten des Kontinents und machte sie auch nützlich durch einen systematischen Katalog (3. Aufl., Par. 1833—37); ferner durch ein System der Käfer: «Species général des coléoptères» (mit Aubé, 6 Bde., ebd. 1825—37), das unvollendet geblieben ist, aber als Autorität gilt und durch eine «Iconographie des coléoptères d'Europe» (mit Boisduval und Aubé, 5 Bde., 1829—36) erläutert wurde. D. starb 18. März 1845.

Dejektion (lat.), die widerrechtliche Besitzentsetzung von einem Grundstücke. Zur Wiedererlangung dient die Spolienklage (s. Besitzklagen). — In der Medizin sind D. soviel wie Exkremente, Kot.

Dejektionsgebilde, s. Klastische Gesteine.

Dejerieren, s. Dejurieren.

Déjeûner oder Déjeûné (frz., spr. -schöneh), Frühstück; D. à la fourchette (spr. furschétt), Gabelfrühstück; Déjeûner-diner (spr. dineh) oder D. dinatoire (spr. -toahr), reicheres Frühstück, welches das Mittagsessen vertritt; dejeunieren, frühstücken.

Dejizieren (lat.), herabwerfen, ausstoßen, aus dem Besitz vertreiben.

Dejopēja, der 184. Planetoid.

Dejotārus, ein Tetrarch oder Vierfürst in dem kleinasiat. Galatien (aus dem Stamm der Tolistoagier), erhielt wegen der wichtigen Dienste, die er den röm. Feldherren in den asiat. Kriegen (seit 92 v. Chr.) geleistet hatte, vom röm. Senat den Königstitel und zu seinem Fürstentum die Herrschaft über die Tectosagen, Kleinarmenien und einen Teil des Pontus. Im Bürgerkriege nahm er Partei für Pompejus, unterwarf sich aber nach der Schlacht bei Pharsalus, an welcher er selbst mit 600 Reitern teilgenommen hatte, dem Cäsar. Gleich darauf wurde er von Pharnaces, dem Sohne des Mithradates, hart bedrängt. Cäsar zog nach Beendigung des Alexandrinischen Krieges 47 v. Chr. gegen Pharnaces zu Felde, von D. unterstützt, gab ihm jedoch nach der Besiegung des Pharnaces das von diesem eroberte Kleinarmenien nicht zurück und entzog ihm auch die Tetrarchie der Trokmer, die D. in widerrechtlichem Besitz hatte. Indessen behielt D. die königl. Würde. Zwei Jahre nachher, 45 v. Chr., wurde D. von seinem Enkel Castor bei Cäsar eines Versuchs gegen dessen Leben angeklagt und von Cicero in einer noch erhaltenen Rede verteidigt. Nach Cäsars Tode nahm D. wieder die früher besessenen Länder ein und wurde in deren Besitz durch Antonius, den er erkauft hatte, bestätigt. Doch verband er sich bald darauf mit Brutus. Seine Truppen fochten mit in der Schlacht bei Philippi, gingen aber nach dem Tode des Cassius wieder zu Antonius und Octavian über, die ihm seine Besitzungen ließen. D. starb 40 v. Chr. in einem sehr hohen Alter.

De jure (lat.), von Rechts wegen, s. De facto.

Dejurieren oder Dejerieren (lat.), beteuern, eidlich bekräftigen; Dejuration oder Dejeration, Beteuerung.

Deka... oder Deca..., vom griech. δέκα, d. i. zehn, bezeichnet in abgeleiteten Wortbildungen und Zusammensetzungen die Anzahl zehn. Im Maß- und Gewichtswesen bedeutet D. (frz. déca) das Zehnfache des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; daher Dekameter (décamètre) = 10 m, Dekaster (décastère) = 10 Ster, Dekaliter = 10 l, Dekagramm = 10 g. In Österreich-Ungarn sagt man statt «Dekagramm» meist nur «Deka». (S. auch Deci....)

Dekabristen (d. h. Dezembermänner), Bezeichnung für die Teilnehmer an dem Aufstande, der, durch drei geheime, eine Staatsumwälzung anstrebende Verbindungen des jungen Militäradels (Bund des Südens, Bund des Nordens und die Vereinigten Slawen) vorbereitet, am 26. (14.) Dez. 1825 kurz nach dem Tode Alexanders I. in Petersburg ausbrach. Angeblich beabsichtigten die Verschworenen, die Thronrechte des Großfürsten Konstantin, der zu Gunsten seines jüngern Bruders Nikolaus auf die Nachfolge verzichtet hatte, zu behaupten, in Wahrheit bezweckte der Aufstand die Herbeiführung freierer Staatsformen und den Erlaß einer Verfassung. Durch die in ihren Reihen herrschende Verwirrung um die Möglichkeit eines Erfolges gebracht, wurden die Verschworenen sofort bewältigt und gefangen genommen. Die fünf Führer des Aufstandes, Pestel, Ryljejew, Murawjew-Apostol u. a., wurden 25. (13.) Juli 1826 durch den Strang hingerichtet, hundert andere Teilnehmer nach Sibirien verwiesen. Die überlebenden dieser meist dem hohen russ. Adel angehörigen polit. Verbrecher wurden 7. Sept. 1856 vom Kaiser Alexander II., der bereits 1837 als Großfürst eine Linderung ihres Loses bewirkt hatte, vollständig begnadigt. — Vgl. Der 14. Dez. 1825 und der Kaiser Nikolaus von der Redaktion des «Nordischen Sterns» (Lond. 1858, russisch); dieses Buch richtet sich gegen die offizielle Darstellung des 14. Dez. von Korff; ferner die anonym erschienene Schrift des Barons A. von Rosen, Aus den Memoiren eines russischen D. (2. Aufl., Lpz. 1873); Schnitzler, Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas (2 Bde., Par. 1847).

Dekachord (grch.), eine Reihe von 10 Tönen oder ein Musikinstrument von 10 Saiten.

Dekade (grch.), eine Gesamtheit von zehn, eine Anzahl von zehn Stück; ein Zeitraum von zehn Jahren, Monaten, Wochen, Tagen. Eine Einteilung des Monats in D. findet sich z. B. bei den alten Griechen. Im republikanischen Kalender Frankreichs wurde D. die zehntägige Woche, der ganze Kalender Décadrier genannt (s. Kalender).

Dekadénz (frz.), s. Décadence.

Dekádik, dekadisches System, s. Decimalsystem.

Dekadrachme, s. Drachme und Tafel: Münzen I, Fig. 11 u. 12.

Dekagramm, 10 Gramm (s. d.).

Dekagynisch, s. Decagynus.

Dekalieren, durch Eintrocknen leichter werden

Dekaliter, 10 Liter (s. d.)

Dekalkierpapier, Dekalkomanie, s. Abziehbilder.

Dekalóg (grch.), s. Zehn Gebote.

Dekamēron (Decamerone), s. Boccaccio.

Dekamēter, 10 Meter (s. d.).

Dekān (lat. decanus [bei den röm. Heeren der spätern Zeit ein Führer von zehn Mann]; frz. doyen; engl. dean), im kirchlichen Sprachgebrauch ursprünglich ein Aufseher von zehn Mönchen. Später wurde D. oder Dechant Bezeichnung für verschiedene kirchliche Würdenträger. In den Kollegiat- und Domkapiteln (s. d.) ist der D. oder Domdekan der zweite oder, wo kein Propst vorhanden ist, der erste Würdenträger; ihm liegt die Leitung und Beaufsichtigung des Kollegiums ob. In der kath. Weltgeistlichkeit heißen die Erzpriester (s. d.) häufig D., und zwar, zum Unterschiede von den Kapitelsdekanen, Landdekane oder Landdechanten (decani rurales). In Preußen erfolgt die Ernennung der D. frei durch den Bischof, in andern deutschen Staaten (Bayern) ist Anzeige an den Staat oder selbst Genehmigung des Staates (Württemberg, Baden, Hessen) vorgeschrieben; in Bayern, Württemberg und der Erzdiöcese Köln werden die D. vom Klerus gewählt. In der evangelischen Kirche führen den Titel D. in manchen Gegenden die Superintendenten (s. d.). — An den Universitäten sind die D. die Vorsteher der Fakultäten, unter deren ordentlichen Professoren das Dekanat abzuwechseln pflegt.

Dekan, verderbt aus Dákhân, Hochland in Ostindien (s. d.).

Dekanāt, Amt und Würde, auch der Amtsbezirk eines Dekans (s. d.).

Dekándrisch, s. Decandrus.

Dekanische Sprachen, die Sprachen der Völker, die das Dekan bewohnen. Sie sind von den arischen Sprachen völlig verschieden. Ob sie schon in alter Zeit Einfluß auf diese geübt haben, ist zweifelhaft, sicher dagegen, daß die südind. Kulturidiome zahlreiche Lehnwörter aus dem Sanskrit aufgenommen und nach ihren Lautgesetzen umgestaltet haben. Die Sprachen des Dekans zerfallen in die dravidischen und die kolarischen Sprachen. Es ist noch nicht immer möglich, beide Sprachstämme streng zu scheiden, da eine Reihe von Sprachen wilder Völker noch nicht genügend bearbeitet ist. Alle Versuche aber, den dravidischen und kolarischen Sprachstamm miteinander, oder mit den arischen oder andern Sprachen in verwandtschaftlichen Zusammenhang zu bringen, müssen als verfehlt betrachtet werden. Dagegen ergiebt sich als Thatsache, daß die D. S. früher weiter über Indien verbreitet gewesen sind, da unter den schwarzen Urbewohnern der ältesten Litteraturdenkmäler der Arier nur entweder dravidische oder kolarische Völker gemeint sein können. Das in Belutschistan vereinzelt stehende Brahui (s. d.) wird seit Trumpp von manchen Sprachforschern zu den dravidischen Sprachen gerechnet. Die vordringende Sanskritisierung hat manche der D. S. stark beeinflußt, und die Berührung mit der Sanskritlitteratur und die daraus sich entwickelnde grammatische Schulung hat eine Reihe von Kultursprachen geschaffen, während andere niedern Rassen angehörende Sprachen, schriftlos bleibend, sich eigenartig entwickelt haben. Hierher werden die Sprachen der wilden Stämme gerechnet: die der Gond (s. d.), der Kondh (s. d.), der Oraon (Grammatik von Flex, Kalkutta 1874), der Maler (genannt Maltô, Grammatik von Droese, Agra 1884; Rajmahâli Primer, ebd. 1886). Als Kultursprachen sind von den dravidischen Sprachen nach dem Grade der Verwandtschaft unter sich zu nennen: 1) Das Tamil (s. d.) oder Malabarische auf der Koromandelküste bis Komorin und landeinwärts bis Mangalur und Nordceylon, von 15 Mill. gesprochen. 2) Das damit eng verwandte Malajalam (s. d.) auf der Malabarküste (4 Mill.). 3) Die Kanaresische Sprache (s. d.), von 9 Mill. im Karnatak bis Maisur und nördlich bis nach Südmaratha gesprochen, mit mehrern altverwandten Schwestersprachen, dem Kodagu (s. d.) und dem sehr eigenartig gebildeten Tulu (s. d.). Auch das rohe Idiom der Toda (s. d.) ist dem Kanaresischen beizuzählen, sowie die Dialekte der Badagar und Kotar. 4) Das Telugu (s. d., 16 Mill.), nördlich von Madras bis über die Godawari hinaus, landeinwärts bis Haidarabad. — Charakter des dravidischen Sprachstammes: Die dravidischen Sprachen sind agglutinierend, d. h. sie verbinden die Suffixe nur lose mit der Wurzel. Alle haben beim Verb eine negative Form von sehr einfacher, alter Bildung. Sie ersetzen das Präsens, viele Nebentempora und das Passiv durch Hilfszeitwörter (letzteres durch «essen» oder «leiden»), die Temporalsätze und Relativsätze durch Participien. Das Relativ fehlt. Die Vokalharmonie des Telugu ist eine rückläufige und von der der uralaltaischen Sprachen grundsätzlich verschieden. — Vgl. Caldwell, A comparative grammar of the Dravidian or South Indian family of languages (2. Aufl., Lond. 1875); Wilson, A descriptive Catalogue of the Mackenzie Collection (2 Bde., Kalkutta 1828). Im allgemeinen vgl. Campbell, Specimens of languages of India (ebd. 1874); R. N. Cust, A sketch of the modern languages of the East Indies (Lond. 1878); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, III (Wien 1884); Volkslieder in engl. Umdichtung: Gover, Folksongs of South-India (Madras 1872). S. auch die Litteratur unter den einzelnen Sprachen. — Die Alphabete der südind. Sprachen sind aus den nordindischen entwickelt und dem Lautbestande angepaßt. Zahlreiche Schenkungsurkunden der alten Könige auf Kupferplatten (çâsana) geben ein gutes Bild der Entwicklung; eine Sammlung der Inschriften in Tamil wurde begonnen von Hultzsch, South-Indian Inscriptions. Vol. I—II, 3 (Madras 1890—95); derjenigen in Kanaresisch von Lewis Rice, Epigraphia Carnataca (Bangalore 1894) u. a. Die Teluguschrift des 6. Jahrh. ist der Stamm der kambodschanischen und javan. Alphabete geworden. Einen großen Einfluß auf die Form der Schriften (runde, feine Züge) hat das Schreibmaterial gehabt: Palmblätter und eiserne Griffel. Heute sind zwei Haupttypen im Gebrauch: 1) Grantha, die Malajalamschrift und die sehr einfache Tamilschrift umfassend; 2) die Telugu- und die kanaresische Schrift, welch letztere die Missionare auch dem Tulu und Kodagu angepaßt haben. — Vgl. Burnell, Elements of South-Indian Palæography (neue Aufl., Lond. 1879).

Die kolarischen Sprachen sind ebenfalls agglutinierend, haben aber die Fähigkeit, bei der 1. Per-

son Plural eine exklusive und inklusive Form zu bilden, ferner die Infixbildung, den Dual und die vigesimale Zählmethode als Unterschied von der Dravidallasse. Die hierher gehörigen Sprachen sind: 1) Das Mundâri (Nottrott, Grammatik der Kolhsprache, Gütersloh 1882; C. Whitley, Kallutta 1873) und Bhumidsch; 2) das Santâl (J. Phillips, Kallutta 1852; Ralhal, Das Haldar im «Journal of the Asiatic Society of Bengal», Bd. 40, 1871; Skrefsrud, Benares 1873; Cole, Kallutta 1884—85; Heuman, «Grammatisk studie öfver Santal-språket», Kopenh. 1892); 3) die Sprache der Larka-Kolh oder Ho (Tickell im «Journal of the Asiatic Society of Bengal», Bd. 35, Tl. 2, Ergänzungsnummer, 1866); 4) das Korkû (Cust im «Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland», Bd. 16, 1884) und die Dialekte der Savara (Saura) und einiger anderer kleinerer Stämme. Nach E. Kuhn («Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens», Münch. 1889) soll in einigen dieser Sprachen ein älteres Substrat vorliegen, das auf Zusammenhänge mit der ältesten Schicht der hinterind. Sprachen hinweise.

Dekantation, s. Dekantieren.

Dekantieren oder Abgießen, chem. Operation zur Trennung einer klaren Flüssigkeit von einem am Boden befindlichen Niederschlag oder Satz. Die Trennung der Flüssigkeit geschieht entweder durch Neigen des Gefäßes, oder mittels einer Hebervorrichtung, oder endlich wie in den meisten Farbefabriken mit Hilfe eines Bottichs oder Steinzeugtopfes (Dekantiergefäße), der in seiner ganzen Höhe eine Reihe durch Korkpfropfen verschließbarer Öffnungen besitzt. Die Dekantation dient hauptsächlich zum Auswaschen (s. d.) von Niederschlägen in den chem. Fabriken sowohl als auch im kleinen im Laboratorium. Sie wird ferner ganz allgemein bei der Lagerbehandlung der Weine vorgenommen, indem man den klaren Wein von dem Absatz im Fasse abzieht und Flaschenweine, die starke Niederschläge abscheiden, wie Portweine, Rotweine, durch Abgießen von den trübenden Teilen befreit.

Dekapieren (frz.), eine vorbereitende Operation der Galvanoplastik, bezweckt die Beseitigung aller fremden Stoffe von der Oberfläche der mit einem galvanischen Niederschlage zu überziehenden Metallgegenstände. Erlaubt es die Natur des Arbeitsstücks, so ist ein schwaches Ausglühen das sicherste Mittel, um Fett und sonstigen Schmutz zu beseitigen; ist dies nicht thunlich, so ersetzt man es durch anhaltendes Kochen in einem Sodabade. Die geglühten oder in Soda gekochten Gegenstände werden in Säure gebeizt, Eisen und Zink in verdünnter Schwefelsäure (1:50), Kupfer, Messing, Bronze in stärkerer Schwefelsäure (1:10), Neusilber in verdünnter Salpetersäure (1:10). Während des Beizens werden die Arbeitsstücke wiederholt mit der Kratzbürste bearbeitet, und dieses wird so lange fortgesetzt, bis eine rein metallische Oberfläche zum Vorschein kommt, worauf die Arbeit schließlich durch Spülen in reinem Wasser beendet wird. Nach dem D. kommen die Gegenstände unmittelbar, ohne länger der Luft ausgesetzt gewesen zu sein, in das galvanische Bad; eine Berührung derselben mit den Händen ist dabei möglichst zu vermeiden, da durch den fettigen Schweiß an den betreffenden Stellen nicht leitende Überzüge entstehen können.

Dekapitation (frz.), Enthauptung; als geburtshilfliche Operation, s. Embryotomie. Dekapitieren, enthaupten, köpfen.

Dekapöden (grch.), Zehnfüßer, s. Krebse; auch eine Unterordnung der Kopffüßer (s. d.).

Dekapölis, ein Bund der hellenistischen Städte des Ostjordanlandes, die durch den Zug des Pompejus durch Syrien, 63 v. Chr., von der Herrschaft der Makkabäer befreit wurden. Ihre Zahl wird ursprünglich zehn (griech. deka) gewesen sein, hat sich aber im Laufe der Zeit vermehrt. Plinius nennt als die wichtigsten: Damaskus, Philadelphia, Raphana, Skythopolis, Gadara, Hippos, Dio, Pella, Gerasa, Kanatha. Ptolemäus nennt dagegen achtzehn. Skythopolis ist die einzige Stadt der D. im W. des Jordans. Die D., zur Zeit Jesu bereits vorhanden (Mark. 5, 20), bestand bis zum 3. Jahrh.

Dekartieren, s. Kartieren.

Dekas (grch.), die Zehnzahl.

Dekaster (Décastère), 10 Ster (s. d. und Deka).

Dekastichon (grch.), Strophe von 10 Versen.

Dekastylon (grch.), Bauwerk mit zehn Säulen.

Dekatieren (frz.), ein Appreturverfahren, durch das der Oberfläche seidener oder wollener Gewebe, insbesondere des Tuches und der tuchartigen Stoffe, ein auch bei der Durchfeuchtung nicht verschwindender Glanz erteilt und das nachträgliche «Eingehen» dieser Stoffe, d. h. das Zusammenschrumpfen, Krimpen oder Krumpen derselben auf eine kleinere Flächenausdehnung, verhindert wird. Die Wirkung des D. beruht auf der Eigenschaft der Wollhaare, durch Behandlung in feuchter Wärme ihre Elasticität teilweise zu verlieren und bildsam zu werden, so daß die bei dem Aufspannen des Gewebes zum Zweck des Trocknens gestreckten Haare wieder ihre ursprüngliche (gekräuselte) Gestalt annehmen, sich also verkürzen, und die bei dem Heißpressen der Stoffe (s. Appretur) dicht aneinandergedrückten Haarenden teilweise wieder aufgerichtet werden, so daß der grelle und nicht dauerhafte Preßglanz verschwindet und an seine Stelle, infolge stärkerer Lichtzerstreuung, ein matter und milder, aber auch ausdauernder Glanz der Gewebeoberfläche tritt. Zum Zwecke des D. wird das Gewebe entweder durch Eintauchen in heißes Wasser, durch Besprengen mit solchem oder durch Behandlung mit Wasserdampf in dem erforderlichen Grade durchfeuchtet. Man unterscheidet hiernach die Wasserkrumpe und die Dampfkrumpe. Erstere ist die ältere Ausführungsform des D. und wurde schon vor mehrern Jahrhunderten im Orient ausgeübt. Gegenwärtig wird fast allgemein die Behandlung der Gewebe mit gespanntem Wasserdampf vorgezogen, zu welchem Zwecke verschiedene Einrichtungen, die Dekatiermaschinen oder Dämpfmaschinen, in Gebrauch gekommen sind.

Eine der einfachsten derselben ist der Dekatiertisch, ein flach gewölbter, kastenförmiger Metallbehälter, dessen siebartig durchlöcherter Deckel mit mehrern Lagen Leinwand überzogen und dessen Innenraum durch ein Rohr mit einem Dampfkessel in Verbindung gesetzt ist. Indem man den Stoff, mit der rechten Seite aufliegend, über den in Tischhöhe angebrachten Apparat hinwegzieht, wird derselbe vom Dampf durchdrungen und nimmt so die zum D. erforderliche Feuchtigkeit auf. Nach einer andern Methode wird der Stoff fest um einen auf seiner ganzen Peripherie durchlöcherten kupfernen Hohlcylinder gewickelt, um sodann, mit grober Leinwand bedeckt und mit einem straff angezogenen Hanfgurt umwunden, in einem dicht verschlossenen Behälter der Einwirkung des Wasserdampfes aus-

gesetzt zu werden. Öfters ist die Kupfer- oder Messingwalze an einem Ende geschlossen und es wird der Dampf am andern Ende in das Innere derselben eingelassen, so daß er den Stoff von innen nach außen durchdringt. Der Stoff erhält hierdurch einen angenehmen Glanz, den er weder durch Näße (selbst nicht im Färbekessel), noch durch das nachfolgende letzte Rauhen und Scheren, noch auch durch das Tragen der Kleidungsstücke verliert. Auch behält das auf der Oberfläche liegende Haar besser die Lage nach dem Strich, so daß das Tuch sich nicht rauh trägt.

In England bedient man sich einer Methode, nach der eine mit Tuch umwickelte Metallwalze mehrere Stunden lang stehend in einen mit siedendem Wasser gefüllten Behälter eingesenkt bleibt, wodurch der Stoff zwar weniger glänzend wird, dafür aber einen höhern Grad der Geschmeidigkeit behält. Zuweilen werden beide Behandlungsweisen, die der Wasser- und die der Dampfstrumpe, in der Art miteinander verbunden, daß man den Stoff zuerst der Wirkung des Dampfes, dann auf derselben Walze der des kochenden Wassers aussetzt.

Dekatierer oder Decateur (spr. -töhr), derjenige, welcher das Dekatieren (s. d.) gewerbsmäßig betreibt.

Dekatiermaschine, Dekatiertisch, s. Dekatieren.

Dekeleia (lat. Decelēa, jetzt Tatoï), im alten Attika einer der wichtigsten strategischen Punkte, etwa 22 km nordnordöstlich von Athen gelegen, beherrscht den durch den östl. Teil des Gebirges Parnes führenden Paß nach Böotien. Im Peloponnesischen Kriege, im April 413 v. Chr., wurde auf den Rat des Alcibiades von den Spartanern auf einem Berge (jetzt Katsompyti) bei D. ein Kastell angelegt und zum größten Schaden der Athener 9 Jahre lang mit bleibender Besatzung belegt. Dieser Teil des Peloponnesischen Krieges (413—404) wird daher als Dekeleïscher Krieg bezeichnet.

Deken, Agathe, holländ. Dichterin, geb. 10. Dez. 1741 bei Amstelveen. Schon früh erwachte in ihr die Neigung zur Poesie; sie dichtete religiöse Lieder, die eine herzliche Frömmigkeit atmen. Ihre schriftstellerische Arbeit wurde besonders durch ihre Freundin Elisabeth Bekker, mit der sie seit 1777 bis zu ihrem Tode unzertrennlich zusammenlebte, gefördert. Sie starb 14. Nov. 1804. Die beiden Freundinnen arbeiteten meist gemeinschaftlich und zeichneten sich durch ihre Originalromane aus, z. B. «Historie van Sara Burgerhart» (1782), «Historie van Willem Levend» (1785), «Brieven van Abraham Blankaart» (1787), «Historie van Cornelia Wildschut» (1793). (S. Bekker, Elisabeth.) Wiewohl sie den engl. Schriftsteller Richardson sich zum Muster nahm, verstand sie es doch meisterhaft, den holländ. Volkscharakter darzustellen. Auch ihre «Liederen voor den boerenstand» (1804) und «Liederen voor kinderen» werden hoch geschätzt. 1884 wurde ihr und der Elisabeth Bekker in Vlissingen ein Denkmal gesetzt.

Dekhan (verderbt aus Dăkhăn), Hochland in Ostindien (s. d.).

Dekker, Eduard Douwes, niederländ. Schriftsteller, geb. 2. März 1820 zu Amsterdam, ging Ende 1838 nach Java und erhielt 1856 eine Anstellung als Assistent-Resident in Lebak, nahm aber bald seine Entlassung, weil er, als er gegen die ungeheuren Erpressungen der ind. Häupter kühn auftrat, von seinen Vorgesetzten getadelt und bestraft worden war. 1857 kehrte er arm nach Europa zurück, lebte seit 1866 in Deutschland, lange Jahre in Wiesbaden, schließlich in Nieder-Ingelheim, wo er 19. Febr. 1887 starb. D. schrieb unter dem Pseudonym Multatuli den Roman «Max Havelaar, of de koffiveilingen der Nederlandsche Handelsmaatschappij» (Amsterd. 1860; 10. Aufl. 1891; deutsch von Stromer, Berl. 1875; von Spohr, Minden 1899; von Mischke, Halle 1900), in dem er sein Streben und die ind. Verhältnisse offen darlegte, zugleich aber das ind. Leben sehr anmutig schildert, so in der berühmt gewordenen Idylle Saïdjah und Adindah. Später veröffentlichte D. eine Reihe von satir. Schriften über polit., sociale, philos. Gegenstände in erzählender, dramat., aphoristischer oder polemischer Form. So entstanden: «Minnebrieven» (1862; 7. Ausg. 1881), «Over vryen arbeid in Nederlandsch Indië», «Ideën» (7 Bde., Amsterd. 1862—77); besonders hervorzuheben sind seine Parabeln, seine Novelle «La Sainte-Vierge», das Drama «Vorstenschool» (deutsch von Spohr, Minden 1901) und die unvollendete «Geschiedenis van Woutertje Pieterse» (hg. von seiner Witwe, 2 Bde., 1888); «De bruid daarboven» (1864), ein Trauerspiel, «Een en ander over Pruisen en Nederland» (1865), als Widerlegung von J. Bosschas Broschüre «Pruisen en Nederland»; «Duizend en eenige hoofdstukken over specialiteiten» (Delft 1871), «Nog eens: Vrije arbeid in Nederlandsch Indië» (Amsterd. 1871), «Millioenen-Studien» (ebd. 1872). Eine Volksausgabe seiner Werke (Amsterdam) erschien 1892 in 2. Auflage; eine Auswahl übersetzte Spohr (Minden 1899 fg.). Seine «Brieven» wurden von seiner Witwe herausgegeben (1890 fg.) — Vgl. Huet, Multatuli (1886); Polak, Multatuli (1887); A. T. (Thym), Multatuli (1891).

Deklamation (lat.), der kunstgerechte Vortrag vorgeschriebener Rede, durch welchen der Sinn derselben lebendig wiedergegeben wird. Alle Recitation erhält durch die D. erst Bedeutung, und das gesprochene wie gesungene Wort unterliegt ihren Gesetzen. Die D. setzt die Richtigkeit des Sprechens voraus, also Deutlichkeit, Wohllaut, Reinheit, ferner ein geschicktes, von Berücksichtigung der Interpunktion abhängiges Atemholen und löst ihre eigentliche Aufgabe durch Anwendung der Hebungen und Senkungen der Stimme, durch deren mannigfache Beugung (Modulation), wie durch Beschleunigung und Verzögerung des Zeitmaßes (Tempo). Ihre Mittel sind also musikalischer Natur. Durch deren Verwendung giebt die D. der Rede die richtige Betonung (den logischen, auch rhetorischen Accent), indem sie durch tiefere und höhere Tonstufen die wichtigen Redeteile unterscheidet; sie giebt Worten und Perioden die zum Verständnis notwendige Gliederung (Artikulation) und hebt den Ausdruck der Rede hervor, indem sie zusammengehörige Perioden durch gleiche Schwebung der Stimmlage oder gemeinsame Steigerung, Senkung oder Abdämpfung sammelt (Phrasierung), die gegensätzlichen, folgernden, fragenden u. s. w. durch teils allmähliche, teils sprungweise Modulationen dagegenstellt und durch wechselnden Fortschritt der Rede belebt. Dies bezeichnete Rötscher als den logischen Accent, als den ethischen aber die Aufgabe der D., Charakter, Stimmung und allen Wechsel der Empfindung durch den ganzen Umfang des Ausdrucks der menschlichen Stimme zu versinnlichen; je ausdrucksfähiger daher die Stimme ist, desto größere Wirkungen bringt die D. hervor. Vom Muster der lebendigen, natürlichen Rede darf sich die D. nie entfernen; in der metrischen Rede soll sie nur feines Gefühl für den Rhyth-

mus, nie aber Abhängigkeit von der Skansion bemerken lassen. Schon Tieck beklagte, daß «der falsche Gesang» fast allenthalben auf dem deutschen Theater herrsche und die meisten Schauspieler nicht mehr wüßten, wie sie Verse anders vortragen sollen. In neuester Zeit findet man noch öfter den entgegengesetzten Fehler; um den aufgebauschten Ton zu vermeiden, verfallen die Darsteller in das Nüchterne; ein übertriebenes Streben nach Natürlichkeit zerrt die Verse unserer Dichter ins Nichtssagende herab.

In alter und neuer Zeit hat man sich vielfach bemüht, die Kunst der D. wissenschaftlich zu begründen. Die Alten bedienten sich einer Art von Noten zu Betonungszeichen, um dadurch zu bestimmen, ob der Accent durch ein höher oder tiefer liegendes Intervall gegeben werden sollte, und so zugleich die Modulation der Stimme vorzuschreiben. Daß die theatralische D. des Altertums getragener, langsamer, feierlich stilvoller, ja fast recitativartig gewesen ist, folgt aus der engen Verbindung mit Musik, Maske und Kothurn. Die Notwendigkeit enger Verbindung der D. mit Mimik und Gestikulation wurde schon längst erkannt (vgl. z. B. Morrocchesi, Lezioni di declamazione e d'arte teatrale, Flor. 1832). Neuerdings sind verschiedene Systeme aufgetaucht, um einerseits alle Mängel und Unschönheiten, die der natürlichen Aussprache des einzelnen anhaften, durch Befolgung bestimmter Regeln zu beseitigen, andererseits Stimme, Aussprache und Redeausdruck kunstgerecht zu erziehen. Besondern Erfolgs darf sich hier der franz. Arzt, Physiolog und Phonetiker Arthur Chervin (geb. 1850 zu Lyon) rühmen, Direktor der Schule für Stotterer zu Paris. Von seinen Schriften seien genannt: «Prononciation française. Méthode Chervin. Exercices de lecture à haute voix et de récitation» (Par. 1879), «La Méthode Chervin pour corriger le bégayement et tous les autres défauts de prononciation» (ebd. 1881). Seit 1890 giebt er die vortreffliche Zeitschrift «La voix parlée et chantée» (Paris) heraus, die «l'art de bien dire» fördern will. Für die französische D. gilt die Schulung des Pariser staatlichen Konservatoriums noch immer als musterhaft. (Vgl. J. R. Solly, Acting and the art of speech at the Paris Conservatoire, Lond. 1891.) In Deutschland giebt es zwar eine Anzahl privater «Theaterschulen» (eine treffliche z. B. von Alfred Werner in Leipzig), aber noch keine hochschulmäßig eingerichtete und ausgestattete Akademie der Schauspielkunst. Eine solche hätte insbesondere auch die D. in ihren verschiedenen Abstufungen zu pflegen, die sonst nur der Individualität des einzelnen Schauspielers und der Tradition der betreffenden Bühne überlassen bleibt. Das Wiener Burgtheater übt hier seit S. G. Koch (s. d.) auf seine Mitglieder eine wohlthätig erzieherische Wirkung aus. Viele bessere Theaterunternehmungen haben zum Behufe des deklamatorischen Einübens eigene Vortragsmeister, wie A. Stralosch unter H. Laube war.

Vgl. Seckendorf, Vorlesungen über D. und Mimik (2 Bde., Braunschw. 1815); Falkmann, Deklamatorik (2 Bde., Hannov. 1836—39); Agnese Schebest, Rede und Geberde (Lpz. 1861); Guttmann, Gymnastik der Stimme, gestützt auf physiol. Gesetze (4. Aufl., ebd. 1882); Benedix, Der mündliche Vortrag (Bd. 1, 6. Aufl.; Bd. 2 u. 3, 4. Aufl. 1888); ders., Katechismus der Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage (5. Aufl., Lpz. 1896); Palleske, Die Kunst des Vortrags (2. Aufl., Stuttg. 1884); Mitzenius, Die Kunst der öffentlichen Rede (4. Aufl., Lpz. 1888); Weiß, Sing- und Sprechgymnastik (Berl. 1890). Die ältern Arbeiten haben heute kaum noch geschichtlichen Wert, so die von Klopstock (Fragmente über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1779—81), Schocher, dem Begründer der Deklamatorik (Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? Lpz. 1792) u. a.

Für die Musik bedeutet D., besonders in der Vokalkomposition, die Ersetzung des poet. Rhythmus durch den musikalischen. Die logische und prosodische Schwere der Silben muß von der Musik in Note und Takt wiedergegeben werden, obwohl die Melodie einer scharfen Skandierung entbehren kann. Am meisten Freiheit in Form, Takt und Tempo läßt die in Tönen deklamierte Rede, das Recitativ (s. d.). Die wahre und schöne musikalische D. ist bei Übersetzung des Textes fast immer gefährdet, weil es bisweilen unmöglich wird, Wort und Silbe wieder genau dem musikalischen Accent anzupassen; denn die musikalische D. ist viel weniger als jede andere dem Vortragenden (also hier dem Sänger) allein überlassen; sie ist vielmehr in erster Linie vom Komponisten abhängig, der jede Abstufung vorzuschreiben hat. — Vgl. Kienzl, Die musikalische D. (Lpz. 1885).

Deklamator (lat.), derjenige, der die Kunst der Deklamation (s. d.) beherrscht, sie ausübt oder lehrt; deklamatorisch, der Deklamationskunst gemäß; Deklamatorium, Deklamationsübung; auch ein Buch, das Übungsstücke enthält; deklamieren, kunstgemäß vortragen.

Deklaranten, Benennung der 81 czech. Abgeordneten des böhm. Landtages, die die sog. Deklaration unterzeichnet hatten, in der ihre Forderung eines besondern böhm. Staatsrechts formuliert und gegen die bestehende Verfassung Protest erhoben wurde. Diese Deklaration wurde 23. Aug. 1868 von drei der D. dem böhm. Landtagsmarschall überreicht. Eine ähnliche Erklärung übergaben 25. Aug. die czech. Mitglieder des mähr. Landtages. Beide Landtage, in denen die Deutschen die Mehrheit hatten, gingen jedoch zur Tagesordnung über und erklärten die D. ihrer Mandate für verlustig. (S. auch Böhmen, Geschichte.) — Kreuzzeitungsdeklaranten, eine Anzahl streng konservativer Männer, die durch eine Erklärung in der «Kreuzzeitung» gegen Bismarcks Äußerung protestierten, die er 9. Febr. 1876 im Reichstage gethan hatte, daß sich jeder, der die «Kreuzzeitung» halte, indirekt an den Verleumdungen beteilige, die diese im Sommer 1875 gegen die höchsten Beamten des Reichs gerichtet habe. (Die «Kreuzzeitung» hatte Bismarck, Camphausen und Delbrück Beteiligung an Gründerspekulationen vorgeworfen.)

Deklaration (lat.), Erklärung. Im internationalen Verkehr der Staaten untereinander werden vereinbarte Zusätze, Abänderungen von internationalen Verträgen unter dem Namen D. (franz. déclaration) geschlossen und veröffentlicht; in der Sprache der Gesetze einzelne Bestimmungen durch spätere Erlasse erläutert. (S. Ordonnanz.)

D. bezeichnet ferner die bei Vermeidung bestimmter Folgen gesetzlich vorgeschriebenen Erklärungen. So versteht man im zoll- und kontrollpflichtigen Warenverkehr unter D. die bei der Zollbehörde sei es mündlich oder schriftlich zu bewirkende Anmeldung der Waren behufs ihrer zollamtlichen Abfertigung, und nennt denjenigen,

der diese Anmeldung bewirkt (deklariert), Deklaranten. Die Vorschriften über die formellen Erfordernisse einer solchen D. sind in den verschiedenen Staaten verschieden. Im deutschen Zollgebiete unterscheidet man zwischen genereller und specieller D. Die generelle D., welche bei der Einfuhr auf Eisenbahnen (Ladungsverzeichnis) und seewärts (Manifest) abzugeben ist, muß die Zahl der Wagen, aus denen der Transport besteht, bei Schiffen Namen oder Nummer des Schiffsgefäßes, Namen und Wohnort des Warenempfängers, Zahl der Colli, deren Verpackungsart, Zeichen und Nummern sowie die allgemeine Bezeichnung der Gattung der Waren, beim Eingange auf den Eisenbahnen außerdem die Angabe des Bruttogewichts derselben enthalten, im übrigen mit der Versicherung der Richtigkeit der gemachten Angaben und der Unterschrift des Deklaranten versehen sein. Ihre Abgabe erfolgt durch den Warenführer. In der speciellen D., deren es in der Regel zur weitern Abfertigung der eingegangenen Waren sowie beim Eingange auf andern Verkehrswegen als auf Eisenbahnen und seewärts bedarf, ist außerdem die Menge und Gattung der Waren, bei verpackten Waren für jedes Collo, nach den Benennungen und Maßstäben des Zolltarifs anzugeben sowie ferner auch, welche Abfertigung begehrt wird. Sind in einem Collo Waren zusammengepackt, welche verschiedenen Zollsätzen unterliegen, so muß in der speciellen D. die Menge einer jeden Warengattung nach dem Nettogewicht angegeben werden. Die Abgabe der speciellen D. kann sowohl durch den Warenführer als durch den Warenempfänger erfolgen. Bei generellen D. haftet der Deklarant nur für die Richtigkeit der Angaben hinsichtlich der Zahl und Art der geladenen Colli, bei speciellen D. aber auch für die Richtigkeit der Angaben hinsichtlich der Gattung und Menge der Waren. Die D. müssen in deutscher Sprache, und zwar der Regel nach schriftlich, abgegeben werden. Mündliche D. sind nur bei Ladungen, von denen der Eingangszoll weniger als 9 M. beträgt, und bei von Reisenden eingebrachten Waren, dafern letztere nicht zum Handel bestimmt sind, zugelassen. Waren, welche mit den Posten aus dem Auslande eingehen, müssen mit einer bereits im Auslande ausgestellten D. (Inhaltserklärung) versehen sein. Über Waren, welche aus dem Inlande (d. h. dem deutschen Zollgebiete) durch das Ausland nach dem Inlande mit dem Anspruch auf zollfreie Wiedereinlassung versendet werden sollen (auch Verkehr auf kurzer Straßenstrecke, Streckenzugsverkehr, Zwischenauslandsverkehr genannt), sind ebenfalls D. bei der Zollbehörde abzugeben. Diese D. bezeichnet man als Deklarationsscheine und die auf Grund derselben versendeten Güter als Deklarationsscheingüter. Vgl. Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §§. 22—26, 39, 92, 111.

Sendungen, die auf dem Postwege in das Ausland gehen, sind ebenfalls mit D. zu versehen, die als Postdeklarationen bezeichnet werden. Dieselben enthalten eine Erklärung über den Inhalt eines Postpakets, Warencollo u. s. w., womit die betreffende Sendung bei der Zoll- oder Steuerbehörde zur Verzollung angemeldet wird. Es ist in allen Fällen Sache des Absenders, bei Paketen, die ins Ausland gehen sollen, sich vorher zu erkundigen, ob die Gegenstände nach den Zollvorschriften wirklich in das betreffende Land eingeführt werden dürfen. Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung zieht oft schwere Nachteile nach sich. Sodann müssen den Postpaketsendungen, Colli u. s. w. nach dem Auslande bei der Absendung aus Deutschland Inhaltserklärungen (Zolldeklarationen) auf gedrucktem Formular beigefügt werden, deren Zahl im Verkehr mit den verschiedenen Ländern verschieden ist. (S. Postpaketsendungen [Ausland].) Gegenwärtig ist das Formular für eine Zoll-Inhaltserklärung aus Deutschland wie folgt abzufassen:

Zoll-Inhaltserklärung.
(Déclaration en Douane.)

Ursprungsland
(Pays d'origine)

Bestimmungsland
(Pays de destination)

Der unterzeichnete Absender, wohnhaft zu
(L'expéditeur soussigné, domicilié à

, versendet mit der Post
, déclare envoyer par la poste)

an
(à

in
à

die nachstehend näher bezeichneten Waren ꝛc.
les marchandises etc. ci-après détaillées)

Art der Verpackung und Bezeichnung der Sendung (Nature de l'emballage et signature de l'envoi)	Rohgewicht der Sendung (Poids brut de l'envoi)	Gesamtwert (Valeur totale)	Genaue Bezeichnung des Inhalts der Sendung (Contenu détaillé de l'envoi)	Reingewicht jeder Warengattung (Poids net par espèce des marchandises)	Wert jeder Warengattung (Valeur par espèce des marchandises)	Bemerkungen (Observations)

Ort
(Lieu)

, den
(le)

Name des Absenders
(Nom de l'expéditeur)

Die Postanstalten, bei denen Pakete nach dem Auslande eingeliefert werden, haben dafür Sorge zu tragen, daß die zur Verwendung gelangenden Formulare zu den Inhaltserklärungen (Deklarationen) den vorstehenden Bestimmungen entsprechen, und daß die sämtlichen Spalten des Formulars dem Vordruck gemäß durch die Absender ausgefüllt werden. Insbesondere ist darauf zu achten, daß das Rohgewicht der Sendungen sowie das Reingewicht der einzelnen in denselben enthaltenen Warengattungen in den Inhaltserklärungen vermerkt wird; allgemein oder unbestimmt gehaltene Angaben, wie Kolonialwaren, Schnittwaren u. s. w. dürfen nicht in Anwendung kommen; auch ist es bei den meisten der zur Versendung gelangenden Gegenstände erforderlich, den Stoff (bei Geweben auch noch die Meterzahl) anzugeben, aus dem sie gefertigt sind.

Unter D. bei der Steuerveranlagung, hier auch Fassion genannt, begreift man die obligatorischen Erklärungen der Steuerpflichtigen über die Arten ihres Einkommens, über ihre gewerblichen Anlagen, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Hilfspersonen, überhaupt über alle Thatsachen, welche zu einer annähernd zutreffenden Ermittelung des zu besteuernden Einkommens führen können. Man spricht in diesem Sinne von einem Deklarationszwang; derselbe ist im Steuersystem überall da einzuführen, wo Einkommen, Vermögen oder Erträge besteuert werden sollen, deren Höhe durch Dritte schwer zu ermitteln ist. Eine notwendige Ergänzung der D. sind Öffentlichkeit der Steuerlisten, hohe Strafen auf zu niedrige Selbsteinschätzung, Kontrolle bei Erbschaften und nachträgliche Defraudationsstrafen. Ein indirekter Deklarationszwang liegt vor, wenn, wie z. B. im Königreich Sachsen und Großherzogtum Baden, die Unterlassung der D. keine weitere Strafe nach sich zieht als den Verlust des Reklamationsrechts gegen die amtliche Einschätzung für das laufende Jahr. Aus ethischen und praktischen Gründen empfiehlt es sich, die Deklarationspflicht von einer gewissen Höhe des Einkommens abhängig zu machen (so in Sachsen von 1600 M., in Österreich von 1000 Fl. an), oder, wie es das preuß. Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 vorschreibt, es dem Vorsitzenden der Veranlagungskommission zu überlassen, von allen, welche mit einem Einkommen von mehr als 3000 M. veranlagt sind, auf öffentliche Aufforderung hin, von den übrigen nur auf besondere Aufforderung die D. zu verlangen. In Preußen ist ein Steuerzuschlag von 25 Proz. als Strafe für denjenigen festgesetzt, welcher es unterläßt, auf Grund einer nochmals an ihn gerichteten besondern Aufforderung sein Einkommen zu deklarieren; die D. ist «nach bestem Wissen und Gewissen» abzugeben; bei Beanstandung der D. seitens der Veranlagungskommission steht es der Berufungskommission zu, die eidliche Bekräftigung des Zeugnisses oder Gutachtens eines Zeugen oder Sachverständigen vor dem Amtsgericht zu fordern. Ziemlich streng ist der Deklarationszwang bei der Kapitalrentensteuer in Württemberg und Bayern durchgeführt. — Vgl. Wagner, Lehrbuch der Finanzwissenschaft, Bd. 2 (2. Aufl., Lpz. 1890).

Deklarationscertifikat, im Warenverkehr, s. Certifikat.

Deklarationsprotest, der Wechselprotest, den der Wechselinhaber gegen sich selbst erhebt, z. B. wenn er zugleich der Bezogene oder der Domiziliat ist und den Wechsel nicht einlösen will.

Deklarationsscheine, Deklarationsscheingüter, Deklarationszwang, s. Deklaration.

Deklarieren (lat.), erklären, erläutern, zur Verzollung anzeigen, s. Deklaration.

Deklination (lat.), Beugung, in der Grammatik die Gesamtheit der Casusformen (s. Casus), die von einem Nomen (Substantiv und Adjektiv) oder Pronomen in den drei Zahlen (Singular, Plural, Dual) gebildet werden können. Die ältere Grammatik faßte diese Formen als Veränderungen des Nominativs auf, daher der Name (Abbeugung, vom lat. declinare, abbeugen). Die neuere wissenschaftliche Grammatik faßt die Deklinationsformen als Verbindung eines Stammes (s. d.) mit einem Casussuffix (s. Suffix), und teilt daher auch die D. nach der Beschaffenheit der Stämme ein, z. B. n-Stämme, wie lat. nomen, Genitiv des Singulars nomin-is; r-Stämme, wie lat. dator, Genitiv des Plurals datōr-um u. s. w. über starke und schwache D. im Deutschen s. Adjektiv. — über D. in der Astronomie s. Abweichung. — D. der Magnetnadel ist die Abweichung, welche die Magnetnadel von der Meridianrichtung zeigt. (Näheres s. Magnetismus der Erde.)

Deklinationsbussole, s. Kompaß.

Deklinationskreis, s. Abweichung und Parallaktische Aufstellung.

Deklinationsnadel, s. Magnetnadel.

Deklinatorium, s. Magnetismus der Erde.

Deklinieren (lat.), beugen, ein Nomen nach seinen Casus abwandeln, s. Deklination.

Deklinograph, selbstthätiger Registrierapparat, s. Magnetograph. — D. heißt auch eine am Fadenmikrometer eines Fernrohrs angebrachte Vorrichtung, um durch mechan. Markieren der verschiedenen Stellungen der Mikrometerschraube auf einem Papierstreifen, ohne direkte Ablesung der Mikrometertrommel, die Deklinationsunterschiede benachbarter Sterne zu bestimmen.

Deklīv (lat.), abwärts geneigt; Deklivität, Abschüssigkeit des Bodens, Abdachung.

Dekókt (lat. Decoctum), Abkochung, Absud, eine in der Pharmacie und Technik gebräuchliche Form des Auszuges, die durch Abkochen von Tier- oder Pflanzenteilen mit Wasser, mit und ohne Zusatz erhalten wird. Früher bereitete man Abkochungen für pharmaceut. Zwecke durch Kochen auf freiem Feuer. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich verfährt man in der Weise, daß die nötigenfalls zerkleinerte Substanz mit kaltem Wasser übergossen eine halbe Stunde im Wasserbade unter wiederholtem Umrühren erhitzt und die Flüssigkeit hierauf noch warm abgepreßt wird. Ist die Menge des Mittels nicht vorgeschrieben, so wird 1 Teil desselben auf 10 Teile D. genommen. An Stelle von Abkochungen stark schleimiger Substanzen (Altheewurzel, Leinsamen) werden kalt bereitete Auszüge verwendet. Offizinell ist nur noch das Sarsaparilldekokt (Decoctum Sarsaparillae compositum, s. Zittmannsches Dekokt). Sind in einem Arzneimittel flüchtige Stoffe enthalten, so geschieht das Ausziehen durch Infusion (s. d.). Häufig werden auch beide Prozesse miteinander verbunden. Es entsteht dann das Infusodekokt. Man kocht auch Substanzen ab, um Gallerten (s. d.) zu bereiten. Abkochungen von Farbhölzern und Farbpflanzen nennt man in der Technik ebenfalls D.

Dekoktionsverfahren, s. Zuckerfabrikation und Bier und Bierbrauerei.

Dekolletiert (frz.), mit entblößtem Hals; von der Damentracht mit tief ausgeschnittenen Kleidern.

Dekolorieren (frz.), entfärben, sich entfärben, verschießen; Dekoloration, Entfärbung u. s. w.

Dekolorimēter, s. Kolorimeter.

Dekomponieren (lat.), Zusammengesetztes auseinandernehmen, zerlegen, auflösen; in der Weberei: Absetzen des Musters auf die Patrone nach einem vorliegenden Gewebe. Dekomposition, Zersetzung, Auflösung eines Körpers in seine Bestandteile.

Dekonzertieren (frz.), die Harmonie stören, aus der Fassung bringen, verwirren.

Dekorateur (frz., spr. -töhr), jemand, der Innenräume (Wohnzimmer, Gesellschaftssäle, Läden u. s. w.) geschmackvoll auszuschmücken versteht; zur Verwendung gelangen Draperien, Möbel und sonstige kunstgewerbliche Gegenstände, Blumengewinde, Embleme u. dgl. (S. Dekoration, Festdekoration.) — Vgl. auch die Litteratur zum Artikel Tapezierer.

Dekoration (lat.), die künstlerische Ausschmückung eines Gegenstandes oder eines Raumes. Jede Form oder Farbe, die über das unmittelbare Bedürfnis oder über die Natur hinausgeht, stellt schon eine D. dar. In diesem Sinne beginnen die rohesten Völker dekorativ zu schaffen; die Tättowierung der eigenen Haut gehört bereits in das Gebiet der D. In der entwickelten Kunst unterscheidet man zwischen dekorativer Plastik, die besonders zur Ausschmückung von Architekturteilen, wie Zwickeln, Friesen, Kapitälen, Gesimsen u. s. w., angewendet wird (s. Ornament, Relief, Stuckaturarbeit) und zwischen Dekorationsmalerei (s. d.); ferner zwischen äußerer D. und Innendekoration. Für erstere kommt besonders in Betracht die Freskomalerei (s. d.) und das Sgraffito (s. d.); auch die Verkleidung der Wandflächen mit Ornamenten, Mosaiken, Fliesen, wie auch die Vertäfelung gehört in das Gebiet der äußern D. Letztere ist besonders Sache des Dekorateurs (s. d.) und der Dekorationsmalerei (s. d.); das Behängen der Wände mit kunstvoll gewirkten Teppichen (Gobelins) stellt den Höhepunkt der Innendekoration dar. Während man im deutschen Wohnhausbau lange Zeit die D. auf die Wandausschmückung beschränkte und die innere Einrichtung mehr oder minder dem Zufall überließ, hat man im Anfang des 19. Jahrh. die D. in ihrem ganzen Umfang aufgenommen. Bahnbrechend war nach dieser Richtung K. F. Schinkel. Mit den sechziger Jahren begannen eifrige Bestrebungen, in öffentlichen und privaten Gebäuden künstlerische D. zu schaffen. Aber erst nach 1871 und mit der Aufnahme der deutschen Renaissance begann die D. bequem und künstlerisch zugleich zu werden. Verdienste erwarben sich in dieser Hinsicht damals der Maler Makart und der Bildhauer Gedon. Die gegebenen Anregungen wirkten bald auf ganz Deutschland und auch über die Stilgrenzen der Renaissance hinaus. Gegen Ende des 19. Jahrh. hat das in ganz moderner Weise sich entwickelnde Kunstgewerbe hervorragenden Einfluß gerade auf das Gebiet innerer und äußerer Dekorationsformen ausgeübt. — Vgl. Luthmer, Werkbuch des Dekorateurs (Stuttg. 1896 fg.); derſ., Malerische Innenräume moderner Wohnungen (2 Serien, Frankf. 1884—86); derſ., Malerische Innenräume aus Gegenwart und Vergangenheit (ebd. 1888); Hirth, Das deutsche Zimmer (3. Aufl., Münch. 1886); derſ., Formenschatz (ebd. 1879); Gurlitt, Im Bürgerhause (Dresd. 1888); Dupont-Auberville, Sammlung von D. (deutsch Stuttg. 1881); Schwinghammer, Moderne D. (Ravensb. 1891—93); W. Schütze, Moderne Dekorationsmotive (Tl. 1, Hamb. 1895); G. Ebe, Die Dekorationsformen des 19. Jahrh. (Lpz. 1900); Zeitschriften: «Dekorationskunst» (Münch. 1897 fg.) und «Deutsche Kunst und D.» (Darmst. 1897 fg.). — Über D. der Straßen bei festlichen Gelegenheiten s. Festdekoration; über D. der Bühne s. Theaterdekoration. — Ferner bedeutet D. auch eine Auszeichnung durch Orden (s. d.) und Ehrenzeichen (s. d. und Dienstansprüche); endlich heißt D. eine Art der Feuerwerksstücke (s. d.).

Dekorationsmalerei, diejenige Art der Malerei, die besonders die Flächen zu schmücken und zu beleben hat, und zwar bei schmälern Flächen (Friesen) vorzugsweise mit ornamentalen Motiven, bei Wand- und Deckenflächen mit möglichst flotten, duftigen Kompositionen. In letzterm Sinne deckt sich also der Begriff D. mit Wandmalerei (s. Freskomalerei, Sgraffito) und Deckenmalerei (s. d.), nur daß bei der D., weil sie lediglich zur Zier verwendet wird, das heitere Element vorherrscht. Mustergültig tritt sie uns schon in Pompeji und an andern antiken Baureſten entgegen. Die Renaissance nahm die dort gefundenen Motive auf und bildete sie als Grotesken (s. d.) in ihrer Weise fort. Vielseitige Aufgaben wurden dann der D. gestellt in der Zeit des Rokoko, und auch in unserer Zeit, wo leere Flächen, namentlich im Hausinnern, fast dem geltenden Geschmack zuwider sind, findet sie vielseitige Anwendung, sogar als Façadenmalerei. Über die D. für Bühnenzwecke s. Theaterdekoration. — Vgl. Audsley, Dekorative Wandmalerei des Mittelalters (Stuttg. 1883); Gélis-Didot und H. Lafillée, La peinture décorative en France du XIe au XVIe siècle (60 Farbentafeln, Par. 1891); Bassermann-Jordan, Die dekorative Malerei der Renaissance am bayr. Hofe (Münch. 1900); Plafond- und Wanddekorationen, hg. von Hölzel und Völkel (6 Lfgn., Wien 1883—86); Zander, Moderne D. (4. Aufl., Berl. 1896); derſ., Die Praxis des Dekorationsmalers (ebd. 1888 fg.); Lange, Ornamente der Neuzeit. Plafond- und Wanddekorationen für den praktischen Gebrauch (20 Farbendrucktafeln, ebd. 1892); Eyth und Meyer, Die D. (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1899); Eyth, Das farbige Malerbuch (ebd. 1900); Gründling, Motive für die Gesamtinnendekoration (Weim. 1897); als illustr. Fachblätter das «Deutsche Malerjournal» (Stuttg. 1876 fg.) und die «Maler-Zeitung» (Lpz. 1880 fg.).

Dekorationspflanzen, s. Pflanzendekoration.

Dekorierter Stil (engl. decorated stile), Baustil der Hochgotik in England, wie er etwa von 1320 bis 1400 angewendet wurde (s. Englische Kunst).

Dekört (frz. déduction oder remise), eigentlich ein Abzug vom Betrage einer Ware wegen schlechten Ausfalls derselben, in Hamburg soviel wie Diskont, Nachlaß für sofortige Zahlung; er beträgt im Platzverkehr bei Barzahlung in der Regel 1 Proz.

Dekortikationsmaschinen, Bezeichnung für die Brechmaschinen der Ramiéspinnerei.

Dekrement (lat.), Abnahme, Verfall.

Dekrepīt (lat.), abgelebt, hinfällig.

Dekrepitieren (lat.), Verknistern, eine Erscheinung, die beim Erhitzen einzelner Salze, namentlich des Kochsalzes und des Chlorkaliums, eintritt. Diese wasserfrei krystallisierenden Salze schließen bei der Abscheidung aus ihrer Lösung in kleinen Hohlräumen geringe Mengen der Flüssigkeit ein, die, da die Hohlräume gänzlich geschlossen sind, beim Trock-

nen der Kryſtalle nicht verdunſten kann. Werden ſolche Kryſtalle dann ſtärker erhitzt, ſo nimmt der eingeſchloſſene Waſſerdampf immer ſtärkere Spannung an, bis der Innendruck ſchließlich ſo groß wird, daß er den Widerſtand der umhüllenden Kryſtallmaſſe überwindet und, dieſe mit mehr oder weniger lautem Knall zertrümmernd, ſich nach außen Bahn bricht. Das D. wird höchſt läſtig bei der quantitativen Analyſe, wo es ſich um die Mengenbeſtimmung dieſer Salze handelt; um Verluſten vorzubeugen, darf hier die nötige Erhitzung nur in gut bedeckten Gefäßen vorgenommen werden.

Dekrescénz (lat.), Abnahme, Verringerung.

Dekrēt (lat. decretum), das Gebot der röm. Oberbeamten, namentlich der Prätoren in Civilprozeßſachen, welche ſie ſelbſt unterſuchten und entſchieden, ohne ſie (was die Regel war) zur Entſcheidung an einen für dieſen Fall ernannten Richter zu verweiſen. Die von dem Prätor ſelbſt erteilte Entſcheidung hieß D., das Urteil des Richters sententia, res judicata. Später urteilten die röm. Kaiſer auf durch Bittſchriften an ſie erſtinſtanzlich gebrachte Sache, oder auf Appellation. Dieſe Entſcheidungen hießen, wenn der Kaiſer ſelbſt unterſucht hatte, decreta principis und hatten Geſetzeskraft für ähnliche Fälle. — Heute bezeichnet man mit D. im allgemeinen jede von der Staatsgewalt oder ihren Organen ausgehende Willensäußerung. So ſpricht man von Anſtellungs-, Entlaſſungsdekreten für die Beamten. So hießen im alten deutſchen Reichsrecht Hofdekrete die ſchriftlichen Erlaſſe des Kaiſers an den Reichstag, Kommiſſionsdekrete die ſchriftlichen Erklärungen, durch welche der kaiſerl. Kommiſſar mit dem Reichstage verhandelte. Im beſondern aber verſteht man oder verſtand man früher unter D. Willensäußerungen der Gerichte in Ausübung der freiwilligen und der ſtreitigen Gerichtsbarkeit. Im Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit rechnete man dahin z. B. die obervormundſchaftlichen D., durch welche der Vormund zu gewiſſen wichtigern Rechtsgeſchäften für den Mündel ermächtigt wurde. Die prozeſſualen D. teilte die frühere gemeinrechtliche Doktrin ein in Deciſivdekrete, d. h. ſolche, welche einen Parteiſtreit entſcheiden, ſei es den ganzen Rechtsſtreit (Endurteil), ſei es einen einzelnen materiellen oder prozeſſualiſchen Streitpunkt, und in prozeßleitende D., während die im Laufe des Prozeſſes ergehenden D. Interlokute genannt wurden. Die Deciſivdekrete waren für das erkennende Gericht unabänderlich und ſelbſtändig durch die Appellation anfechtbar; die prozeßleitenden D. dagegen abänderlich und anfechtbar nur inſofern, als der von ihnen drohende Nachteil durch Appellation gegen das Endurteil nicht zu beſeitigen war. Nur die Deciſivdekrete waren alſo der Rechtskraft fähig, d. h. fähig, ſowohl für die Gerichte unabänderlich als für die Parteien unanfechtbar zu werden. In der Deutſchen und Öſterr. Civilprozeßordnung iſt die dem Ausdrucke D. entſprechende Bezeichnung teils allgemein Entſcheidung, teils Beſchluß, Verfügung oder Anordnung. — Als Teil des Corpus juris canonici (ſ. Corpus juris) wird das Decretum Gratiani (ſ. d.) kurz D. genannt.

Dekretālen (lat. decretales, zu ergänzen epistolae), Briefe der Päpſte, urſprünglich zur Entſcheidung einzelner an die oberſte kirchliche Autorität gebrachter Fälle, dann als allgemeine Richtſchnur auf Grund der Entſcheidung des einzelnen Falles. Mit der ſteigenden Macht der Päpſte wuchs die Bedeutung der D. immer mehr, bis ſie auf dem Höhepunkt des Mittelalters das Weltrecht darſtellen. Schon im frühern Mittelalter wurden Sammlungen von D. veranſtaltet, die berühmteſte iſt die Sammlung gefälſchter D. des Pſeudoiſidor (ſ. d.). Neben vielen andern Rechtsquellen enthält beſonders auch das Decretum Gratiani (ſ. d.) D. Weiter wurden ſodann die D. abſchließend in den vier großen Sammlungen des Liber Extra (oder D. Gregors IX.) vom J. 1234, des Liber Sextus vom J. 1298, der Clementinen und Extravagantes (ſ. dieſe Artikel) vereinigt, von welchen die drei erſtgenannten als Geſetzbücher publiziert wurden; ſämtliche vier Sammlungen ſind im zweiten Teil des Corpus juris canonici (ſ. Corpus juris) enthalten. Seitdem iſt die päpſtl. Geſetzgebung quantitativ wie qualitativ zurückgetreten und nur einzelne D. hatten noch allgemeinere Bedeutung. Die Lehrer des kanoniſchen Rechts hießen Dekretiſten, ſoweit ſie das Dekret, Dekretaliſten, ſoweit ſie die Dekretalenſammlungen vortrugen.

Dekretieren, beſtimmen, amtlich verfügen.

Dekretiſten, ſ. Dekretalen.

Dekurie, ſ. Decurio.

Dekuſſation, Dekuſſieren (lat.), ſ. Decussatim.

Dekuſſiert, ſ. Blatt.

Del., Abkürzung für das lat. deleātur, d. h. es werde geſtrichen, auf Korrekturbogen mit ℌ bezeichnet; auf Kupferſtichen und Zeichnungen Abkürzung für delineavit, d. h. er hat (es) gezeichnet (ſ. Kupferſtechkunſt).

Del., amtliche Abkürzung für den nordamerik. Staat Delaware.

Del., hinter Pflanzennamen Abkürzung für Alire Raffeneau Delile (ſpr. -lihl), Profeſſor der Botanik zu Montpellier, geb. 23. Jan. 1778 zu Verſailles, geſt. 5. Juli 1850 zu Montpellier.

De La Bèche (ſpr. bähſch), Sir Henry Thomas, engl. Geolog, geb. 1796 zu London, geſt. 13. April 1855, machte auf einer Reiſe durch die Schweiz Beobachtungen über die Temperatur des Genfer Sees, die er 1820 im Edinburgher «Philosophical Journal» veröffentlichte. In Verbindung mit Conybeare ſtellte er Unterſuchungen über brit. Geſteine an und entdeckte die Überreſte eines eidechſenartigen Tiers, dem er den Namen Plesiosaurus (ſ. d.) gab. Bald nachher beſuchte er ſeine Güter in Jamaika und teilte ſeine geognoſt. Bemerkungen über die Inſel 1825 der Londoner Geologiſchen Geſellſchaft mit. Hierauf erſchienen ſeine «Geological notes» (Lond. 1830), «Sections and views of geological phenomena» (ebd. 1830) und das «Geological manual» (ebd. 1831 u. ö.; deutſch von H. von Dechen, Berl. 1832). Seit 1832 führte er die geolog. Beſchreibung Englands teils auf eigene Koſten, teils auf die der Regierung aus, welche ihm den Titel eines Director of the Geological Survey und 1848 die Ritterwürde erteilte. Von ſeinen Schriften ſind noch «Researches in theoretical geology» (Lond. 1834), «Report on the geology of Cornwall, Devon and West-Somerset» (ebd. 1839) und beſonders das treffliche Handbuch «Geological observer» (ebd. 1851 u. ö.) zu nennen.

Delaborde (ſpr. -bórd), Henri, Vicomte, franz. Maler und Kunſthiſtoriker, Sohn des folgenden, geb. 2. Mai 1811 zu Rennes, bildete ſich unter Delaroche und wurde 1855 Konſervator, ſpäter Vicedirektor des kaiſerl. Kupferſtichkabinetts. 1868 wurde er Mitglied der Akademie, 1874 Sekretär derſelben. D. ſtarb 18. Mai 1899 in Paris. Unter ſeinen Gemälden ſind zu erwähnen: Hagar in der Wüſte

(1836; Museum zu Dijon), Einnahme von Damiette (1841), Johanniterritter von Jerusalem (1845; Galerie zu Versailles), eine Passion (1848; Kathedrale zu Amiens). Bekannter sind seine Schriften: «Œuvre de P. Delaroche» (1858), «Études sur les beaux-arts en France et en Italie» (2 Bde., 1864), «Lettres et pensées d'Hipp. Flandrin» (1865), «Mélanges sur l'art contemporain» (1866), «Ingres, sa vie, ses travaux, sa doctrine» (1870), «Le département des estampes à la Bibliothèque nationale» (1875), «La gravure en Italie avant Marc-Antoine» (1883), «Marc-Antoine Raimondi, étude historique et critique» (ohne Jahr), «L'académie des beaux-arts» (1891).

Delaborde (spr. -bórd), Henri François, Graf, franz. General, geb. 21. Dez. 1764 zu Dijon, trat bei Ausbruch der Revolution in ein Infanterieregiment ein und war 1793 bereits Brigadegeneral. Im folgenden Jahre kämpfte er in Spanien siegreich an der Bidassoa (25. Juli) und bei Misquiriz (16. Okt. 1794), eilte dann mit einer Division an den Rhein und besetzte den Breisgau, während Moreau in Bayern vorrückte. Nach dem Frieden von Lunéville (1801) übernahm D. die 13. Militärterritorialdivision, ging 1807 nach Portugal und wurde dort Gouverneur der Hauptstadt. 1808 kehrte er nach Spanien zurück und wurde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben; 1812 führte er unter Mortier eine Division. D. schloß sich 1815 sogleich Napoleon wieder an, wurde von diesem zum franz. Pair ernannt und übernahm den Oberbefehl über mehrere Divisionen. Er wurde deshalb nach der zweiten Restauration auf die Proskriptionsliste gesetzt, doch erklärte sich das im Sept. 1816 zu seiner Aburteilung berufene Kriegsgericht wegen eines Versehens in der Rechtschreibung seines Namens für nicht zuständig, worauf seine Angelegenheit in Vergessenheit geraten zu sein scheint. D. lebte seitdem zurückgezogen und starb 3. Febr. 1830 in Paris.

Delaborde, Jean Joseph, franz. Finanzmann, und dessen Sohn und Enkel, s. Laborde.

Delacroix (spr. -krôá), Eugène, franz. Maler, Hauptvertreter der romantischen Schule, geb. 26. April 1798 zu Charenton-St. Maurice bei Paris, war ein Schüler von Pierre Guérin, dessen akademische Kunstrichtung er bald verließ, um mit genialer Kühnheit sich leidenschaftlich bewegten Stoffen zuzuwenden, durch deren auf stärkste Wirkung berechnete Darstellung er im Gegensatz zu der nüchternen Malweise der klassicistischen Schule L. Davids (s. d.) der romantischen Richtung die Wege ebnete. Sein erstes derartiges Bild: Dante und Virgil fahren mit Phlegias über den Strom der Höllenstadt (jetzt im Louvre; s. Tafel: Französische Kunst VI, Fig. 1), verursachte auf der Ausstellung von 1822 gewaltige Aufregung. Die zwei Jahre später folgende über 4 m hohe Darstellung einer Episode aus dem griech. Freiheitskampfe: Das Gemetzel auf Chios (jetzt im Louvre), war eine förmliche Kriegserklärung gegen die Theorien der Klassiker. Diese zwei Werke können als Ausgangspunkte der romantischen Schule Frankreichs gelten. Ihnen folgten: Die Enthauptung des Dogen Marino Falieri (nach Byron, 1826; Hertford Collection im Wallace-Museum zu London), Milton mit seinen Töchtern, Sardanapal auf dem Scheiterhaufen (1827), Die Ermordung des Bischofs von Lüttich (1830; nach Scotts «Quentin Durward»), drei im heftigsten Kampf der romantischen Schule gegen den Klassicismus gemalte Stücke. 1832 ging D. mit einer franz. Gesandtschaft nach Marokko; als Früchte dieser Reise erschienen auch Bilder mit orient. Vorwürfen, so: Algierische Frauen im Harem (1834), Jüdische Hochzeit in Marokko (1841; beide im Louvre zu Paris), Marokkanische Wache (Schloß Chantilly, Condé-Museum), Marokkanische Reiter eine Furt durchschreitend (Paris, Privatbesitz). Trotz seiner Begabung fand indes D. noch immer keinen Anklang beim Publikum, und er wäre schwerlich durchgedrungen, wenn ihn nicht die Regierung anhaltend beschäftigt hätte. Man übertrug ihm nicht nur zur Ausführung die Wand- und Deckengemälde des Thronsaals (1833—38) und des Bibliothekzimmers in der Deputiertenkammer (1844—47), das Kuppelgemälde in der Bibliothek des Palais du Luxembourg (1847), das Mittelbild an der Decke der Apollogalerie im Louvre (Kampf Apollons mit dem Drachen Python), sondern bestellte auch bei ihm große Bilder für die Pariser Kirchen und das histor. Museum in Versailles; so: Vertreibung Heliodors aus dem Tempel (in St. Sulpice), Ludwig der Heilige in der Schlacht gegen die Engländer an der Brücke von Taillebourg an der Charente (1838; in Versailles), Einnahme von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (1841; jetzt im Louvre). Neben diesen Staatsaufträgen hat er noch eine Reihe von Bildern geschaffen; zu nennen sind: Medea (1838), Kleopatra (1839), Tod Marc Aurels (1845), Kreuzigung Christi (Baltimore, Walters-Galerie), Grablegung Christi (1894 in Paris für 88 000 Frs. versteigert) und Bildnisse. Er starb 13. Aug. 1863 in Paris. — D. verharrte in der von ihm zuerst eingeschlagenen Richtung und durchbrach somit siegreich die lähmenden Fesseln der klassicistischen Mal- und Kompositionsweise. Ein Kolorist von sicherm Gefühl für das Wirkungsvolle und ein Techniker von glänzenden Eigenschaften, versuchte er sich in allen Gattungen der Malerei. Er hat etwa 850 Gemälde geschaffen und 6500 Zeichnungen; unter letztern sind besonders die Tierstücke hervorragend. Neben Illustrationen zu Scottischen Romanen entwarf er 17 Lithographien zum Goetheschen «Faust», übersetzt von Stapfer (Par. 1828), und später 13 Lithographien zu Shakespeares «Hamlet» (1843). Im Luxembourggarten zu Paris wurde ihm 5. Okt. 1890 ein Denkmal (von Dalou) errichtet. — Vgl. Moreau, Eugène D. et son œuvre (Par. 1873); Burty, Lettres de D. (2. Aufl., 2 Bde., 1880); Chesneau, L'œuvre complète de E. D. (Par. 1885); die Biographien von Tourneux (ebd. 1886) und Véron (ebd. 1887).

De Laet (spr. laht), Jan Jacob, vläm. Schriftsteller, s. Laet.

Delagōabahn, s. Lorenzo Marquez.

Delagōabai, Meeresbucht und Hafen, an dessen Nordufer die Stadt Lorenzo Marquez sich befindet, in der portug. Kolonie Lorenzo Marquez (s. d.) an der Ostküste Südafrikas, liegt zwischen dem 25. und 26.° 20′ südl. Br., ist etwa 112 km lang und 25—40 km breit (s. Karte: Delagoabai und Umgebung, Bd. 17). Die Bai wird von der nach Norden vorspringenden schmalen Halbinsel und Insel Injack gebildet, an welche sich vier größere Untiefen anreihen. Die Durchfahrten zwischen den Untiefen sind zwar für die größten Seeschiffe genügend tief, nur liegt vor dem innern Hafen eine bei Ebbe etwas seichte Barre. Der Hafen selbst ist etwa 11 km lang und $1^1/_4$ km breit, bei einer Tiefe von 3 bis 13 Faden; in ihn münden die mehrere Kilometer aufwärts

schiffbaren Flüsse Tembe und Umbeloši. Die Ankerplätze sind gut und geschützt, aber das Löschen der Waren ist bei dem Mangel eines Quais mit Schwierigkeiten verbunden. Die Küsten der Bai, flach und sumpfig, werden von dichten Mangrovewaldungen umsäumt. Die Hälfte der Bai und des Strandes, von England beansprucht, kam durch Urteil des Schiedsrichters Mac-Mahon 1875 in den Besitz Portugals. — Der Handel in der D. war früher von geringem Belang, hat aber seit Eröffnung der Bahn nach Pretoria (1895) einen bedeutenden Aufschwung (die Einfuhr wertete 1898 etwa 51 Mill. M. auf 505 Schiffen mit 1032543 Registertons) genommen, da nun die D. der begünstigtste Hafenplatz für das fruchtbare und goldreiche Transvaal ist. — Vgl. Hellwig, Die D. und ihre Bedeutung für den Handel (Berl. 1897); Jesset, The key to South Africa: Delagoa Bay (Lond. 1899).

Delagrave, Ch. (spr. -grahw), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, im Besitz von Charles Marie Eugène D., geb. 12. Mai 1842 in Paris. Sie ging hervor aus der 1839 von Dézobry und Magdeleine gegründeten Buchhandlung, in die D. 1865 für Tandou eintrat und deren alleiniger Inhaber unter eigenem Namen er 1874 wurde. Den ursprünglich altklassischen Verlag dehnte D. auf alle Zweige des niedern und mittlern Unterrichts aus. Auf dem Gebiete des erstern sind vorhanden Werke von Braeunig, Caumont, Fabre, Léon Rucquier, Toussaint, Wirth u. a. Für den mittlern Unterricht (auch für Mädchen) lieferten die verbreitetsten Bücher: in der Philosophie Janet, Guyau, Fouillée u. a.; in der Litteratur Havet, Hatzfeld, Guérard, Faller, Darmesteter, Reinach u. a.; in der Geschichte Hubault, Gregoire, Cons, Toussenel; in den Naturwissenschaften Briot, Vacquant, Bouquet, Focillon u. a.; in den lebenden Sprachen Chasles, Adler-Mesnard, Chuquet u. a. Besondern Aufschwung nahmen die geogr. Unternehmungen unter Leitung von E. Levasseur und Oberst Niox (Atlanten, Wand- und Reliefkarten, Globen, geogr. Bücher, Bilder, Spiele). Daran schließen sich: Bücher zur Unterhaltung, zu Geschenken, Prämien; Liebhaberausgaben, wie Gautiers «L'an 1789», Ménards «La Mythologie»; drei «Dictionnaires» encyklopäd. Art; 14 Zeitschriften («Revue pédagogique», «Revue de Géographie» u. s. w.), endlich Mustervorlagen, Modelle, Gegenstände für den Anschauungsunterricht, Schulbänke u. s. w.

Délaissement (frz., spr. -läßmáng), Überlassung, Abtretung; D. im Seerecht, s. Abandon.

Delalain (spr. -läng), franz. Buchhändler- und Buchdruckerfamilie. Jacques Auguste D., geb. 1774, gest. 1852, erwarb 1808 die Buchdruckerei und Buchhandlung Barbou in Paris (gegründet 1704), die sich durch schöne Ausgaben lat. Klassiker auszeichnete, und dehnte die Unternehmungen auch auf andere Zweige des Unterrichts aus. Sein Sohn, Jules D., geb. 31. Jan. 1810 in Paris, entwickelte energisch den pädagogischen Charakter des Geschäfts. Er wurde 1845 Universitätsbuchdrucker. Aus seiner Initiative gingen hervor «Recueil des lois et actes de l'instruction publique» (seit 1848) und «Annuaire de l'instruction publique» (seit 1851). Er war auch schriftstellerisch thätig, so auf dem Gebiete des Autorenrechts und litterar. Verträge. Ferner war er einer der Begründer und seit 1858 Vorsitzender des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie in Paris. Er starb 14. Juli 1877. Seit 1864 und 1866 waren Teilhaber am Geschäft (unter der Firma «Jules Delalain Fils») seine Söhne Henry D., geb. 8. Febr. 1838 in Paris, und Paul D., geb. 2. Juli 1840, in deren alleinigen Besitz es später überging (Firma seitdem: «Delalain Frères»). Paul D., 1886—89 Präsident des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie, schrieb ebenfalls über das Autorenrecht, ferner über den Pariser Buchhandel im 13. bis 15. Jahrh., über den Schulbuchhandel u. s. w. Der Verlag umfaßt alle Zweige des Unterrichts, besonders Ausgaben lat., griech. und franz. Klassiker; Texte der wichtigsten deutschen und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch; Grammatiken u. s. w. Erwähnenswert sind noch: «Circulaires et Instructions officielles du Ministère de l'instruction publique de 1789—1889», «Chartularium universitatis parisiensis», hg. von Denifle und Chatelain (1890 fg.), und Gréard, «Législation de l'instruction primaire en France» (2. Aufl. 1890 fg.).

Delambre (spr. -lángbr), Jean Joseph, franz. Astronom, geb. 29. Sept. 1749 zu Amiens, widmete sich zu Paris erst geschichtlichen und litterarischen, dann auch mathem. und physik. Studien. Seit 1771 Erzieher im Hause des Generalpächters d'Assy zu Paris, wandte er sich auf den Rat Lalandes der Astronomie zu und stellte auf dem kleinen Observatorium, das ihm d'Assy errichten ließ, mit Erfolg Beobachtungen an. Die Entdeckung des Uranus (1781 durch Herschel) gab ihm Gelegenheit, sich litterarisch bekannt zu machen. Hierauf lieferte er Sonnentafeln, Tafeln für Jupiter und Saturn (1789), für Uranus, insbesondere aber für die Jupitertrabanten. 1792 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1795 Mitglied des neu errichteten Längenbureaus, 1803 ständiger Sekretär des Instituts und 1807 Professor am Collège de France. Seit 1808 Schatzmeister der kaiserl. Universität, trat er 1815 in den Ruhestand und starb 19. Aug. 1822 zu Paris. D.s Hauptwerk ist die große Gradmessung von Dünkirchen nach Barcelona, die er 1792—99 mit Méchain ausführte und in der Schrift «Base du système métrique» (3 Bde., Par. 1806—10) beschrieb. Von D.s Werken sind noch zu nennen: «Astronomie théorétique et pratique» (3 Bde., Par. 1814; neue Aufl. von Mathieu, 1817), «Histoire de l'astronomie ancienne» (2 Bde., ebd. 1817), «Histoire de l'astronomie au moyen-âge» (ebd. 1819), «Histoire de l'astronomie moderne» (2 Bde., ebd. 1821) und «Histoire de l'astronomie au 18e siècle» (hg. von Matthieu, ebd. 1827).

De la Motte-Fouqué (spr. mott fukeh), Friedr. Heinr. Karl, Dichter, s. Fouqué.

Delaplanche (spr. -plángsch), Eugène, franz. Bildhauer, geb. 28. Febr. 1836 in Paris, bildete sich unter Duret und erhielt 1864 den großen Rompreis. Schon seine ersten Arbeiten, ein Kind auf einer Schildkröte reitend (1861) und ein Schafhirt (beide im Museum zu Marseille), erregten Aufmerksamkeit. Unter seinen folgenden Marmorarbeiten sind hervorzuheben: die derb naturalistisch aufgefaßte Eva vor dem Sündenfall (1870), Jungfrau Maria (1878), Aurora (1884), alle drei im Luxembourg zu Paris; ferner die Statue der heil. Agnes (1873), Mütterliche Erziehung (1875; Marmorgruppe auf dem Square de Ste. Clotilde zu Paris; s. Tafel: Französische Kunst IV, Fig. 5), Die Musik (1877), Der Tanz (1888). Alle diese Werke sind von bewundernswerter Naturwahrheit und vollendeter Formenbehandlung. Sodann hat D. die plastische

Ausschmückung für die Kirchen St. Eustache und St. Joseph in Paris geliefert. Für die Neue Oper schuf er die sitzende Marmorfigur des Komponisten Auber (1881) und für den Palast des Trocadéro (an der Balustrade) die vergoldete Bronzefigur Afrika. Er starb 11. Jan. 1891 in Paris.

Delaporte (spr. -pórt), Marie, franz. Schauspielerin, geb. 27. Sept. 1838 zu Paris, wurde im Konservatorium daselbst ausgebildet und war seit 1855 Mitglied des Gymnase dramatique, seit 1868 des Michaeltheaters in Petersburg. Zu ihren vorzüglichsten Rollen gehören Cécile in «Montjoye», Camille in «Héloise Paranquet», Jeannine in «Ideen der Madame Aubry» und Frousrou.

Delaporte (spr. -pórt), Michel, franz. dramat. Dichter, geb. im Sept. 1806 zu Paris, studierte auf dem Collège in Amiens, schrieb kritische Artikel und Novellen, besonders für die «Europe monarchique», und verfaßte seit 1835 viele Theaterstücke, die fast alle dem Gebiete des Vaudeville angehören: «Touchatout» (1835), «Un premier ténor» (1841), «Cabrion ou les infortunes d'un pipelet» (1845), «La femme de ménage» (1851), «Toinette et son carabinier» (1856) u. s. w. D. arbeitete vielfach mit Varin zusammen, so in «Les trois fils de Cadet-Roussel» (1860), «Un Hercule et une jolie femme» (1861), «Ah que l'amour est agréable» (1862), «Une femme qui bat son gendre» (1864), «Madame Pot-au-feu» (1869) u. s. w. D. starb 30. Sept. 1872.

De la Rive (spr. riw), Aug. Arthur, Physiker, geb. 9. Okt. 1801 in Genf, wurde 1823 Professor der Physik an der Akademie daselbst und starb dort 27. Nov. 1873. Seine Untersuchungen beziehen sich meist auf Elektricität und Magnetismus; durch seine Erfindung, Silber und Kupfer in alkalischen Bädern galvanisch zu vergolden, legte er den Grund zur weitern Ausbildung der Galvanoplastik. Er lieferte auch Untersuchungen über Probleme der Wärme- und Lichtlehre. D. redigierte 1836—41 die «Bibliothèque universelle de Genève», 1841—45 die «Archives de l'électricité», 1846—60 die «Archives des sciences physiques et naturelles». Außerdem schrieb er «Traité d'électricité théorique et appliquée» (3 Bde., Par. 1854—58).

Delaroche (spr. -rósch), Paul, franz. Historienmaler, geb. 17. Juli 1797 zu Paris, war ein Schüler von Gros. In seinen ersten Arbeiten, wie: Joas als Kind von Josabeth dem Tod entrissen (1822), Jeanne d'Arc im Gefängnis vom Kardinal Winchester verhört (1824), blieb er den akademischen Grundsätzen seines Lehrers treu, fühlte sich aber bald zu der neuen romantischen Richtung hingezogen. Dies bekunden die Gemälde: Scene aus der Bartholomäusnacht (1827; Museum in Königsberg), Tod der Königin Elisabeth von England (1828; im Louvre, Stich von Jazet). In derselben Zeit schuf er das an dramat. Bewegung reiche Bild: Die Ermordung des Präsidenten Duranti durch den Pöbel, das seinen Ruf als begabten Maler sicherte. Im Salon von 1831 stellte er dann vier Hauptwerke aus: Richelieu, die Verschwörer de Thou und Cinq-Mars im Nachen die Seine hinauf zum Tode führend; Mazarin auf dem Krankenbett, am Kartenspiel seines Hofkreises teilnehmend; Cromwell am Sarge König Karls I. (Museum zu Rimes) und Die Kinder Eduards IV. im Tower (1830; im Louvre). D. zeigte in diesen Bildern große Genauigkeit in der Behandlung aller Teile und eigentümliche Zartheit in der Darstellung schrecklicher Vorgänge. Sodann schuf er in schneller Aufeinanderfolge: Die heil. Amalie (gestochen von Mercuri), Die Hinrichtung der Jane Grey (1834), Ermordung des Herzogs von Guise (1835; Schloß Chantilly, Condé-Museum), letzteres ein Meisterwerk des Künstlers; Karl I. von Cromwells Soldaten verhöhnt, Lord Strafford zu seiner Hinrichtung geführt (1835; im Sutherland-House zu London). Von der Regierung 1837 mit der Ausschmückung eines Saals in der Pariser Kunstschule beauftragt, malte D. an der halbrunden Wand desselben eine Art Kunstareopag, bestehend aus den Hauptmeistern aller Länder und Zeiten, fünf Gruppen mit 75 Figuren. Seit diesem Werke, das ihn 4 Jahre beschäftigte, aber bei dem Brande von 1855 stark beschädigt wurde, sandte er keine Bilder mehr zu den Ausstellungen. Seit dem Tode seiner Gemahlin verließ er die romantische Richtung und wandte sich mehr dem religiösen Gebiete zu; hierher gehören: eine Pietà, Maria am Kreuzigungstag in ihrer Kammer, Maria am Fuße des Kreuzes, Marias Heimgang von Golgatha, Maria in Betrachtung der Dornenkrone, Heilige Familie (Antwerpen, Galerie Notebohm). Diese kleinen Passionsdramen sind von innigem Gefühl und zarter Färbung. Von seinen spätern histor. Gemälden sind zu nennen: Napoleon I. am 31. März 1814 (1845; Museum zu Leipzig), Bonaparte auf einem Maultier gedankenvoll über den St. Bernhard reitend, Marie Antoinette vor dem Revolutionstribunal (1852), Die Girondisten im Gefängnis (1855). Die Hertford Collection (Wallace-Museum) in London besitzt 13 Hauptwerke des Künstlers. Auch als Bildnismaler war D. thätig; er malte unter andern Papst Gregor XVI., Guizot, Thiers, Henriette Sonntag als Donna Anna (Dresden). D. war seit 1832 Mitglied des Instituts; er starb 4. Nov. 1856 zu Paris. Mehr als 200 Schüler arbeiteten unter Aufsicht des Meisters. Kupferstecher wie Mercuri, Prudhomme, Prévost, Gérard haben seine Werke gestochen und so in weiten Kreisen bekannt gemacht. — Vgl. Delaborde, Œuvre de Paul D. (86 photogr. Blätter, Fol., Par. 1858); Meyer, Geschichte der franz. Malerei (Lpz. 1867); Rosenberg, Horace Vernet, P. D., Leopold Robert (in Dohmes «Kunst und Künstler der ersten Hälfte des 19. Jahrh.», Heft 25 u. 26, Lpz. 1885).

De la Rue (spr. rüh), Warren, engl. Naturforscher, geb. 18. Jan. 1815 auf der Insel Guernsey, beschäftigte sich mit den Naturwissenschaften und besonders mit der Astronomie, zu welchem Zwecke er in Cranford in Middlesex ein eigenes Observatorium errichtete. Bekannt machte er sich besonders durch die Anwendung der Photographie auf die Beobachtung astron. Vorgänge, ein Verfahren, das sich zuerst bei Gelegenheit der von D. beobachteten Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860 glänzend bewährte. Später beteiligte D. sich in hervorragender Weise an den photogr. Vorbereitungen für die Beobachtung des Venusdurchgangs 1874. In demselben Jahre errichtete er ein physik. Laboratorium mit einer elektrischen Batterie von 11000 Elementen, die von ihm in Gemeinschaft mit Hugo Müller zu wichtigen Experimenten benutzt wurde. Mit Balfour Stewart und Loewy gab er die Resultate späterer astron. Beobachtungen u. d. T. «Researches on solar physics» (2 Tle., Lond. 1869—70) heraus. 1881 erschien «On the phenomena of the electric discharge». D. war Mitglied der Königlichen Gesellschaft und bekleidete auch die Präsidentenposten der

Aſtronomiſchen und der Chemiſchen Geſellſchaft in London. Er ſtarb 22. April 1889 zu London.

Delaſſement (frz., ſpr. -laßmáng), Erholung.

Delāt (lat.) bezeichnet ſowohl eine Perſon, welcher ein Eid im Civilprozeß zugeſchoben iſt, als eine Perſon, welcher der Erwerb einer Erbſchaft durch Geſetz oder letztwillige Verfügung eröffnet iſt.

Delation (lat.), Anzeige; Eideszuſchiebung (ſ. Eid); D. im Erbrecht, ſ. Anfall.

Delatōres, in der röm. Kaiſerzeit namentlich diejenigen Ankläger, die gewerbsmäßig verdächtige oder mißliebige Perſönlichkeiten anklagten und zur Verurteilung brachten. Der Ankläger erhielt gewöhnlich ein Viertel der dem Verurteilten auferlegten Strafſumme, und meiſt waren es angebliche Majeſtätsbeleidigungen, wegen deren er ſeine Opfer denunzierte. Von den tyranniſchen Kaiſern wurden die D. begünſtigt; die beſſern, wie Nerva und Trajan, belegten ſie mit harten Strafen, und die ſpätere Geſetzgebung ſuchte ſie ebenfalls zu beſeitigen.

De Latour, Quentin, Paſtellmaler, ſ. Latour.

De la Tour et Taxis, ſ. Thurn und Taxis.

De la Tourettesche Krankheit, ſ. Gilles de la Touretteſche Krankheit.

Delâtre (ſpr. -lahtr), Louis Michel James Lacour, franz. Schriftſteller, geb. 9. Mai 1815 zu Paris, wurde in Italien erzogen und kam 1831 nach Frankreich zurück. Seit 1834 unternahm er viele Reiſen, die ihn mit verſchiedenen Sprachen und Litteraturen vertraut machten. Er ſtarb 29. Sept. 1893 in Rouen. Unter ſeinen Werken ſind hervorzuheben: «Jacques Ortis par M. Alex. Dumas, précédé d'un essai sur la vie et les écrits d'Ugo Foscolo par Eugène de Montlour, et suivi d'une traduction inédite des ses œuvres choisies» (1842), «Les cinq conjugaisons de la langue française» (Genf 1851), «La langue française dans ses rapports avec le sanscrit et les autres langues indo-européennes» (Par. 1854), «Les verbes irréguliers de la langue persane», «Yélaguine, mœurs russes» (ebd. 1853), «Hariri, sa vie et ses écrits», «L'Acropole d'Athènes» (in Verſen, Genf 1853), «Marathon», «Promenade à cheval» (1853), «Les inscriptions grecques de la Cilicie» (1855), «Mots italiens d'origine allemande» (1872) u. ſ. w.

Delattre, Roland, Tonſetzer, ſ. Laſſus.

Delatyn, Marktflecken in der öſterr. Bezirkshauptmannſchaft Nadwórna im ſüdöſtl. Galizien, links vom Pruth, in deſſen an landſchaftlichen Reizen reichem oberem Thal, an der Linie Stanislau-Körösmezö der Öſterr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (42 136 E.), hat (1890) 2890, als Gemeinde 5195 E. (etwa 1530 Deutſche, 330 Polen, 2650 Ruthenen), (1900) 6013 E., ein ärariſches Salzbergwerk und Salinenamt; Terpentin-, Kalk-, Kerzen- und Seifenfabrikation und iſt als Badeort mit Molkenkuranſtalt und Solbädern von alters her in gutem Rufe. Die nächſte Eiſenbahnſtation iſt Kolomea, wohin eine gute Straße führt. 7 km ſüdlich am Pruth liegt das Dorf Dora, ein beſuchter Molken- kur- und Badeort mit 1941 ruthen. E.

Delaunay (ſpr. -lonäh), ital. General und Miniſterpräſident (1849), geb. 1786, ſtammte aus edler ſavoyiſcher Familie. 1835 zum Generalmajor, 1843 zum Generalleutnant aufgerückt, wurde er zum Vicekönig von Sardinien ernannt und im Dez. 1848 in den Senat berufen. Nach der Niederlage von Novara bildete er ein Kabinett, in dem er den Vorſitz und das Miniſterium des Auswärtigen vom 27. März bis 7. Mai 1849 inne hatte. Als Reaktionär bitter angefeindet, wich er bald Maſſimo D'Azeglio. Er ſtarb 21. Febr. 1850.

Delaunay (ſpr. -lonäh), Charles Eugène, franz. Aſtronom, geb. 9. April 1816 zu Luſigny bei Troyes, beſuchte 1834—36 die Polytechniſche Schule, machte das Examen erſter Klaſſe als Ingénieur des mines und vertrat 1841—48 Biot in der Aſtronomie an der Sorbonne. Später wurde er Profeſſor der höhern Mechanik an der Polytechniſchen Schule und der Sorbonne, 1855 Mitglied der Akademie, 1862 Mitglied des Bureau des Longitudes, 1870 Direktor der Sternwarte, nachdem Leverrier die Direktion genommen war. D. ertrank 5. Aug. 1872 bei einer Bootfahrt im Hafen von Cherbourg. Er ſchrieb «Cours élémentaire de mécanique» (10. Aufl., Par. 1884; deutſch von Krebs, Wiesb. 1868), «Cours élémentaire d'astronomie» (7 Aufl., Par. 1884), «Traité de mécanique rationelle» (7. Aufl., ebd. 1883). Kleinere Aufſätze über Variationsrechnung, über die Theorie von Ebbe und Flut u. ſ. w. erſchienen im «Journal de l'École polytechnique», in Liouvilles «Journal» und in den «Comptes rendus» der Akademie. Für das «Annuaire du Bureau des Longitudes» verfaßte er mehrere populäre Aufſätze. D.s Hauptwerk iſt die «Théorie de la lune» (Bd. 1 u. 2, Par. 1860—67, unvollendet). Da er zu andern Reſultaten kam als der Gothaer Aſtronom Hanſen, entſtand ein lebhafter Streit, beſonders mit Leverrier. Eine der Abweichungen, eine kleine Änderung in der mittlern Bewegung des Mondes, ſchrieb D. der Reibung zu, die Ebbe und Flut auf die Erde ausüben, und begann nach ſeiner Theorie Tafeln zu berechnen, deren Publikation die Akademie in Paris übernahm. — Vgl. Thevenot, Biographie de C. E. D. (Par. 1878).

Delaunay (ſpr. -lonäh), Elie, franz. Maler, geb. 12. Juni 1828 zu Nantes, war Schüler von Lamothe und Flandrin und beſuchte dann die École des beaux-arts, wo er 1856 für das Bild: Rückkehr des jungen Tobias, den erſten Preis erhielt. Unter ſeinen Bildern, die ſich durch dramat. Lebendigkeit und Wahrheit auszeichnen, ſind hervorzuheben: Der Kalvarienberg, Der Schwur des Brutus (1863; Muſeum zu Tours), Einſetzung des Abendmahls (1861), Peſt in Rom (1869), Bad der Diana (1872; letztere drei im Luxembourg). Von ſeinen ſpätern Werken ſind zu nennen: Triumph Davids über Goliath (1874), Sturz des Ixion in den Hades (1875; beide im Muſeum zu Nantes). Von ihm ſind auch die Dekorationen in der Kirche Ste. Trinité und in der Neuen Oper (Triumph des Geſanges) zu Paris ausgeführt, ſowie zahlreiche Bildniſſe. Seine Entwürfe für das Treppenhaus des Pariſer Rathauſes konnte er nicht mehr zur Ausführung bringen. Er ſtarb 5. Sept. 1891 in Paris.

Delaunay (ſpr. -lonäh), Louis Arſène, franz. Schauſpieler, geb. 21. März 1826 in Paris, bildete ſich hier auf dem Konſervatorium, debütierte 1846 im Odeon und wurde für dieſe Bühne als erſter Liebhaber engagiert. 1848 betrat er zuerſt die Bretter des Théâtre français in der Rolle des Dorante («Lügner»), wurde 1850 Societär des Theaters und heiratete die Schauſpielerin Pierrette J. Favart (ſ. d.). D., der die Rollen ſeines Fachs in Stücken Paillerons, Muſſets, Augiers u. a. geſchaffen hat, gehört zu den beſten Luſtſpielkräften der franz. Bühne, ausgezeichnet durch Wahrheit wie durch Eleganz des Spiels. Seine Sprache iſt ebenſo tadellos wie die Durch-

arbeitung seiner Aufgaben, mögen sie nun dem alten oder neuen Repertoire angehören. Auch auf dem Gebiete der Tragödie hat D. Lorbeeren geerntet, so in Victor Hugos «Hernani», dessen Titelrolle er 1867 während der Dauer der Ausstellung spielte.

Delavigne (spr.-lawinj), Casimir, franz. Dichter, geb. 4. April 1793 in Havre, wurde in Paris erzogen und machte sich zuerst bekannt durch seine «Messéniennes», patriotische Elegien, in denen er seinem Schmerz über die Invasion der «Barbaren» Ausdruck gab, und die Ludwig XVIII. so wohl gefielen, daß er den jungen Dichter zum Kanzleibibliothekar ernannte. Als er diese Sinekure unter Peyronnets Ministerium verlor, weil die folgenden «Messéniennes» auch liberale Tendenzen vertraten, stellte ihn der damalige Herzog von Orléans in seiner Privatbibliothek an. Nach der Tragödie «Les Vêpres siciliennes» (1819), die mehr einen polit. als künstlerischen Erfolg errang, erschienen «Les comédiens», Komödie (1820), «Le Paria», Tragödie (1821) und «L'école des vieillards» (1823), seine beste Komödie, die ihm den Sitz in der Akademie (1825) eintrug. 1830 dichtete er verschiedene revolutionäre Volkshymnen: «La Parisienne» (von Auber komponiert), «La Varsovienne, ou la Polonaise», «La Bruxelloise» u. s. w. Doch ließ er sich nicht, wie die meisten seiner Freunde, zur Teilnahme an den Staatsgeschäften verleiten, sondern blieb Litterat. Mit seinem Trauerspiel «Marino Falieri» (1829) hatte D., früher ein Anhänger des Klassicismus, sich den Romantikern genähert, und er versuchte auch in seinen weitern Stücken mit Erfolg zwischen beiden Schulen zu vermitteln. In den J. 1832—40 wurden von ihm aufgeführt die Tragödien: «Louis XI», «Les enfants d'Édouard», «Une famille au temps de Luther», «La fille du Cid», sowie die Komödien: «Don Juan, ou la vocation» und «La popularité». Er starb 11. Dez. 1843 auf der Reise nach dem Süden von Frankreich in Lyon. Vor dem Museum seiner Vaterstadt ist ihm eine Bronzestatue errichtet worden. D. war zu seiner Zeit nächst Béranger und Scribe der populärste Dichter des Liberalismus und verstand es, durch seine gewählte Sprache, seinen korrekten Versbau und durch seine Haltung zwischen akademischer Konvention und romantischen Ausschreitungen lange Zeit sein Ansehen zu bewahren. Von seinen Dichtungen erschienen mehrere Gesamtausgaben, die beste u. d. T. «Œuvres complètes de Casimir D.» (6 Bde., Par. 1845); ferner «Œuvres poétiques» (2 Bde., ebd. 1874).

Germain D., älterer Bruder des vorigen, geb. 1. Febr. 1790 zu Giverny, hat Vaudevilles geschrieben und Operntexte gemeinschaftlich mit Scribe verfaßt (z. B. zu Meyerbeers «Robert der Teufel» und den «Hugenotten», ebenso zu Aubers «Stumme von Portici»). Er starb 30. Nov. 1868 zu Montmorency.

Delaware (spr. dellĕwähr, nach Lord de la Warr benannt), etwa 490 km langer, schöner Fluß Nordamerikas, mit einem Stromgebiet von etwa 29416 qkm, wird durch den Oquago oder Coquago und den Popacton gebildet, welche an der Westseite der Catskillgebirge im Staate Neuyork entspringen und sich an der Grenzlinie von Neuyork und Pennsylvanien vereinigen. Von hier an in südöstl. Richtung strömend, trennt der D. diese beiden Staaten 110 km weit, bis er die Kittatinnygebirge bei Port-Jervis erreicht, von wo er zuerst südwestlich, von Easton an aber südöstlich fließend, den Staat Neujersey von Pennsylvanien scheidet. Vor seiner Mündung in das Meer bildet er die Delawarebai. Die Meeresflut dringt weit den D. hinauf, und bis Philadelphia ist er großen Seeschiffen zugänglich. Seine Hauptnebenflüsse sind der Lehigh und Schuylkill in Pennsylvanien. Der Delaware-Hudson- und der Morris-Esser-Kanal verbinden den D. mit dem Hudson, der Union- und Schuylkillkanal mit dem Susquehanna.

Delaware (spr. dellĕwähr, Abkürzung Del.), nächst Rhode-Island der kleinste der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 28′ und 38° 50′ nördl. Br. und 75° 4′ und 75° 46′ westl. L. von Greenwich, umfaßt mit 5309 qkm nur den östl. Teil der von der Delaware- und der Chesapeakebai gebildeten Halbinsel (s. Karte: Vereinigte Staaten von Amerika IV. Nördliche atlantische Staaten). Der Boden ist im S. flach, im N. etwas hügelig. Im W. zieht sich ein niedriges schmales, stellenweise sehr sumpfiges Plateau hin. D. wird hauptsächlich von der Tertiärformation, im S. vom Quartär gebildet. Im N. tritt die Kreideformation auf und das Appalachensystem mit seinen ältern Gesteinen streift die äußerste Nordgrenze. Das Klima ist mild, der Landwirtschaft günstig, nur in den Sumpfgegenden sehr ungesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 12° C. D. ist reich an allen europ. Feld- und Gartenfrüchten und besitzt große Meiereien. Besonders entwickelt ist die Obstkultur, vor allem der Pfirsichbau. Die Hauptobstgegend liegt um Dover. Die Ernte von 1899 ergab außerdem 4,5 Mill. Bushel Mais, 0,9 Mill. Bushel Weizen, sowie Hafer, Kartoffeln und Heu. 1898 wurden 0,6 Mill. Doll. Granit und etwas Kaolin gewonnen. D. hatte 1880: 146608 E., 1890: 168493 E., darunter 28427 Farbige und 13161 im Ausland (2469 in Deutschland) Geborene. 1900 zählte man 184735 E. Die Industrie ist ziemlich entwickelt (s. Wilmington). Der Census von 1890 zählte 1003 Etablissements mit 21906 Angestellten und 37 Mill. Doll. Jahresproduktion. Von letzterer Zahl entfielen 4 Mill. auf Leder, 2 Mill. auf Eisen und Stahl, 4 Mill. auf Eisenwaren verschiedener Art, 3 Mill. auf Waggons, 2 Mill. auf Schiffbau und je 1 Mill. auf Baumwollwaren und Kunstdünger. Die Eisenbahnen haben eine Länge von (1898) 565 km. Der Gouverneur und die 9 Senatoren werden auf 4, die 21 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum Abgeordnetenhaus des Kongresses entsendet es einen Abgeordneten. Der Staat besitzt mehr zinstragende Obligationen, als seine Schuld beträgt, und erhebt nur Eisenbahn-, Wahl- und Licenzsteuern. Er ist in drei Counties geteilt; Hauptstadt ist Dover (s. d.), die größte Stadt Wilmington (s. d.). Öffentliche Auspeitschung ist in D. noch eine Rechtsstrafe. Es besteht ein College; die öffentlichen Schulen wurden 1890 von 31434 Kindern besucht. — D. wurde 1637 nach Plänen Gustav Adolfs als schwed. Kolonie unter dem Namen Neuschweden gegründet. Es wurde dann 1655 von den Holländern erobert und von diesen 1664 an die Engländer abgetreten. Karl II. gab es 1682 mit Pennsylvanien an William Penn, 1701 wurde es aber wieder von Pennsylvanien getrennt. Mit der Unabhängigkeitserklärung von 1776 erhielt auch D. eine neue, 1792 abgeänderte Verfassung. Trotzdem D. Sklavenstaat war, trat es der Secession der Südstaaten nicht bei.

Delaware (spr. dellĕwähr), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Ohio, nördlich von Columbus am Whetstone-River, ist Eisen-

bahnknotenpunkt, Sitz der Ohio-Wesleyan University, hat (1890) 8224 E. und eine Heilquelle.

Delawarebai, s. Delaware (Fluß).

Delawaren (spr. dellëwähren), Lenni Lenape, ein ehemals mächtiger, den östl. Algonkin zugehöriger Indianerstamm, der am Delawarefluſſe und am Schuylkill in Pennsylvanien saß, dessen Reste jetzt aber nach dem Indianerterritorium verpflanzt sind. Sie zerfielen in drei Sippen: Miusi, Unami und Unacachtigo, die den Kern eines mächtigen Fünfvölkerbundes bildeten, zu dem außer ihnen die verwandten Nationen der Mohikaner, der Nanticoke, der Kanawe (Conoy) und der Schawano (Schawnee) gehörten. Als die Macht der Irokesen wuchs, verloren die D. ihre Unabhängigkeit. Jetzt zählen sie kaum noch 1000 Köpfe. Sie treiben wenig Ackerbau und Viehzucht, vornehmlich aber Jagd und Fischfang. Ihre Sprache ist einer der bekanntesten Algonkindialekte. Der deutsche Herrnhuter Zeisberger hat eine Grammatik derselben veröffentlicht, und der Schwede Campanius den Lutherschen Katechismus in jene übersetzt. — Vgl. Heckewelder, Narrative of the mission of the United Brethren among the Delaware and Mohegan Indians (Philad. 1820).

Delboeuf (spr. -böff), Joseph, Philosoph, geb. 30. Sept. 1831 in Lüttich, studierte dort und in Bonn und wurde 1860 Lehrer an der École normale des humanités seiner Vaterstadt. 1863—66 war er Professor der Philosophie an der Universität Gent, 1866 wurde er nach Lüttich zurückberufen. Seit 1885 beschäftigte er sich besonders mit dem Studium des Hypnotismus. Er starb 14. Aug. 1896 in Bonn. Von seinen Schriften sind außer Aufsätzen in der «Revue scientifique», «Revue philosophique» und «Revue de l'hypnotisme» hervorzuheben: «Essai de logique scientifique» (Lüttich 1865), «La psychologie comme science naturelle» (Brüss. 1876), «Questions de philosophie et de science» (5 Bde., Lüttich 1883—90), «La matière brute et la matière vivante» (ebd. 1887), «L'hypnotisme et la liberté des représentations publiques» (ebd. 1888), «Le magnétisme animal» (Brüss. 1889), «Magnétiseurs et médecins» (Par. 1890), «L'hypnotisme devant les Chambres belges» (ebd. 1892).

Delbrück, Stadt im Kreis Paderborn des preuß. Reg.-Bez. Minden, am Haustenbach, in einer von den Ausläufern des Teutoburger Waldes durchzogenen Ebene, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Paderborn) und der Meliorationssocietät der Boker Heide, hat (1900) 1292 kath. E., Post, Telegraph, Krankenhaus, Waisenstiftung; Wiesenbau, Viehzucht und bedeutende Viehmärkte.

Delbrück, Berthold, Sprachforscher, geb. 26. Juli 1842 in Putbus, studierte namentlich vergleichende Grammatik in Halle und Sanskrit in Berlin, habilitierte sich, nachdem er Gymnasiallehrer gewesen war, in Halle und wurde 1869 ord. Professor der vergleichenden Sprachforschung und des Sanskrits in Jena. In der vergleichenden Grammatik bewegen sich D.s Arbeiten namentlich auf dem Gebiete der Syntax: «Syntaktische Forschungen» (Bd. 1—5, Halle 1871—88), «Vergleichende Syntax der indogerman. Sprachen» (3 Tle., Straßb. 1893—1900; Bd. 3, 4 und 5 des von Brugmann und D. herausgegebenen «Grundrisses der indogerman. Sprachen»). Innerhalb des Sanskrits beschäftigt ihn namentlich die Vedenforschung: «Vedische Chrestomathie mit Anmerkungen und Glossar» (Halle 1874), «Das altind. Verbum aus den Hymnen des Rigveda seinem Baue nach dargestellt» (ebd. 1874). Wertvoll für die vergleichende Sprachwissenschaft ist die «Einleitung in das Sprachstudium» (Lpz. 1880; 3. Aufl. 1893) und «Grundfragen der Sprachforschung» (Straßb. 1901), für vergleichende Altertumskunde seine Arbeit «Über die indogerman. Verwandtschaftsnamen» (in den «Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften», Lpz. 1889).

Delbrück, Hans, Historiker und Politiker, geb. 11. Nov. 1848 zu Bergen auf Rügen, studierte in Heidelberg, Greifswald und Bonn, machte 1870 den franz. Krieg mit und wurde nach der Schlacht bei Gravelotte Offizier. Später setzte er seine Studien in Bonn fort und wurde im Frühjahr 1874 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, dritten Sohnes des Kronprinzen. In dieser Stellung blieb er bis zum Tode des Prinzen (27. März 1879) und privatisierte darauf, bis er sich im Jan. 1881 als Privatdocent für Geschichte an der Universität Berlin habilitierte. 1882—85 war D. als Vertreter des Mansfelder Kreises Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und 1884—90 als Vertreter des ersten Stralsunder Wahlkreises (Franzburg-Rügen) Mitglied des Reichstags, wo er zur freikonservativen Partei gehörte. 1883 trat er in die Redaktion der «Preuß. Jahrbücher» ein, die er seit 1889 allein führt. 1885 wurde er zum außerord., 1896 zum ord. Professor an der Universität Berlin ernannt. Er schrieb außer der Dissertation «Über die Glaubwürdigkeit Lamberts von Hersfeld» (Bonn 1873) und verschiedenen Studien zur engl. Verfassungsgeschichte in der Sybelschen «Histor. Zeitschrift» und den «Preuß. Jahrbüchern» namentlich: «Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau» (Bd. 4 u. 5, Berl. 1880, als Fortsetzung des von Pertz unvollendet hinterlassenen Werks) und eine Neubearbeitung des Ganzen unter gleichem Titel (2 Bde., ebd. 1882; 2. Aufl., ebd. 1894); ferner: «Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Zwei kombinierte kriegsgeschichtliche Studien» (ebd. 1887), «Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr.» (ebd. 1890), «Friedrich, Napoleon, Moltke. Ältere und neuere Strategie» (ebd. 1892), «Die Polenfrage» (ebd. 1894), «Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der polit. Geschichte (ebd. 1900 fg.). Ein Band seiner «Histor. und polit. Aufsätze» erschien in Berlin 1886. Außerdem gab er bis 1895 das «Staatsarchiv» und bis 1893 den Schultheßschen «Geschichtskalender» heraus. Mit Ad. Harnack veröffentlichte er: «Evangelisch-Social» (Berl. 1896).

Delbrück, Martin Friedrich Rudolf von, Staatsmann, geb. 16. April 1817 zu Berlin als Sohn des Geh. Rats und Superintendenten Johann Friedrich Gottlieb D. (gest. 1830), der 1800—9 die Erziehung des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm geleitet hatte, studierte seit 1833 in Halle, Bonn und Berlin die Rechte, trat 1837 bei dem Land- und Stadtgericht Halle als Auskultator ein und wurde 1842 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen. 1844 trat D. in das unter F. von Rönnes Leitung gestellte Handelsamt und 1848 in das damals errichtete Handelsministerium ein, in welchem er 1849 zum vortragenden Rat und 1859 zum Direktor der Abteilung für Handel und Gewerbe befördert wurde. Dadurch, daß er im J. 1851 mit dem hannov. Steuerdirektor Klenze den Steuerverein (Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe) bewog, mit

Preußen einen Vertrag über Vereinigung mit dem Zollverein einzugehen, wurden die für das österr. Interesse gewonnenen süddeutschen Staaten genötigt, 4. April 1853 den erweiterten Zollvereinsvertrag für weitere 12 Jahre zu unterzeichnen. Ein weiteres Verdienst D.s war der Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich (1862), in welchem dieses alle England und Belgien gewährten Begünstigungen auch dem Zollvereine zugestand. Auch diesem Vertrage gegenüber versuchte Österreich im Bunde mit den süddeutschen Staaten das alte Spiel von 1851, jedoch D.s Handelspolitik, die der inzwischen ins Amt getretene Ministerpräsident von Bismarck in Schutz nahm, siegte über jeden Widerstand. Handelsverträge mit England und Belgien und 1865 mit Italien folgten. 1867 zum Präsidenten des Bundeskanzleramtes ernannt, hatte D. zugleich als Stellvertreter des Bundeskanzlers sowie als sein Bevollmächtigter bei allen auf die deutsche Politik bezüglichen Fragen zu fungieren. 1868 wurde er zum Mitglied des preuß. Staatsministeriums ernannt und übte durch seine klare, objektive und geschäftliche Behandlung der zur Diskussion gestellten Fragen einen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse der Volksvertretung aus. Im Okt. 1870 ging D. in diplomat. Mission an die süddeutschen Höfe, um die endliche polit. Einigung Deutschlands herbeizuführen, und seiner dortigen Thätigkeit ist der Abschluß der Versailler Verträge vom 15., 23. und 25. Nov. 1870, bei deren Aufstellung er in hervorragender Weise mitwirkte, wesentlich zu danken. Auch in dem 1871 zum Reichskanzleramt umgewandelten Bundeskanzleramt blieb D. Präsident. Im Abgeordnetenhause vertrat er in den Sessionen von 1874 und 1875 den ersten Wahlkreis des Regierungsbezirks Köslin, Lauenburg-Bütow-Stolp, legte jedoch vor Abschluß der Legislaturperiode sein Mandat nieder, weil dasselbe zu sehr mit seiner Amtswirksamkeit kollidierte. Von der Universität Leipzig wurde er 1873 honoris causa zum Doktor der Rechte ernannt. Am 1. Juni 1876 trat D. unter Berufung auf seine angegriffene Gesundheit von seiner Stellung als Präsident des Reichskanzleramtes zurück und veranlaßte dadurch den Fürsten Bismarck, der bis dahin der Autorität D.s gefolgt war, selbst die Leitung der deutschen Handelspolitik in die Hand zu nehmen und dieselbe mehr und mehr in schutzzöllnerische Bahnen zu lenken. Als infolge dieser Wandlung dem Reichstage 1879 ein neuer Zolltarifentwurf vorgelegt wurde, kehrte D. noch einmal ins öffentliche Leben zurück und bekämpfte als Reichstagsabgeordneter des Wahlkreises Jena (1879—81) die neue Wirtschaftspolitik, lehnte jedoch nach Ablauf der Session jede Wiederwahl ab. 1896 wurde ihm der Schwarze Adlerorden verliehen. Schriftstellerisch trat er 1857 auf mit einer anonymen Monographie: «Der Zollverein und das Tabakmonopol» und 1881 mit einer staatsrechtlichen Untersuchung: «Der Artikel 40 der Reichsverfassung».

Delbrück, Max, Agrikulturchemiker, Bruder von Hans D., geb. 16. Juni 1850 zu Bergen auf Rügen, studierte in Berlin und Greifswald Chemie, übernahm 1874 in Berlin die Gründung und Leitung des mit der Landwirtschaftlichen Hochschule in Beziehung stehenden Instituts für Gärungsgewerbe und wurde 1887 auch Lehrer, 1899 etatsmäßiger Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule. Seit 1877 ist er Mitglied des Patentamtes. Mit Märcker giebt D. die «Zeitschrift für Spiritusindustrie», mit Haydud die «Wochenschrift für Brauerei» heraus. D.s wissenschaftliche Arbeiten betreffen vorzugsweise die Physiologie der Hefe und ihre praktische Anwendung.

Delcaffé, Théophile, franz. Staatsmann, s. Bd. 17. [Bd. 17.

Delcommune, Alex., belg. Afrikareisender, s.

Delcredère (ital.; franz. Ducroire; engl. Guarantee, Delcredere), in der Handelssprache die vertragsmäßig übernommene Gewährleistung für den Eingang einer Forderung, z. B. die von einem Vertreter (Agenten, Handlungsreisenden) übernommene Haftung für die Forderungen aus den durch ihn abgeschlossenen Geschäften. Der Kommissionär (s. d.) steht nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch (§. 394) für die Erfüllung der Verbindlichkeit des Dritten, mit dem er das Geschäft für Rechnung des Kommittenten abschließt, ein, wenn dies von ihm übernommen oder am Ort seiner Niederlassung Handelsgebrauch ist. D. *stehen* bedeutet demnach die Übernahme einer solchen Garantie. Für die Gewährleistung selbst wird eine Vergütung in Prozenten vom Werte des betreffenden Gegenstandes bewilligt. D. oder *Delcredereprovision* heißt dann auch diese für das Gutsagen gewährte Entschädigung, deren Höhe je nach dem Umfang der Gefahr, d. h. nach der Länge der Kreditfrist, dem Kreditgesetze, der größern oder geringern Rechtssicherheit des betreffenden Landes und dem Vertrauen in dessen Handelsstand, verschieden ist. In Deutschland schwankt das D. bei Warenverkäufen zwischen 1—3 Proz. Bisweilen wird das D. nur für einen gewissen Teil der Forderung, z. B. bis zu 20 Proz., übernommen. In England rechnet bei Lieferungsgeschäften in ausländischen Produkten, welche noch unterwegs sind, der *Makler* außer seiner Courtage ein mit dieser gleich hohes D. ($^1/_8$ Proz.) an, indem er sich für die Zahlungsfähigkeit des Käufers verbürgt.

Delcredèreconto, auch *Delcrederefonds*, der Regel nach die Bezeichnung für einen Passivposten in der Bilanz von Gesellschaften, die zur Erhaltung ihres Grundkapitals verpflichtet sind, vertritt die Stelle der gesetzlich vorgeschriebenen Minderbewertung der ausstehenden Forderungen wegen voraussichtlicher Ausfälle. Diese Forderungen erscheinen bei Einsetzung eines solchen Contos entsprechend seiner vorwiegenden Bedeutung unverkürzt auf der Aktivseite. Die Bezeichnung beruht auf der Fiktion, als übernehme die Gesellschaft selbst für den richtigen Eingang der Forderungen die Bürgschaft, das Delcredere. Besteht aber, wie nicht selten, neben der Minderbewertung der Forderungen für Ausfälle auf der Aktivseite noch ein D. auf der Passivseite, so begründet dasselbe die Bildung von Rücklagen aus dem Gewinne für den Fall außergewöhnlicher Verluste an den ausstehenden Forderungen. Es handelt sich alsdann um einen besondern Reservefonds (s. d.). (S. auch Abschreibung.)

Deleatur (lat.), s. Del.

De le Boë, Mediziner, s. Sylvius, Franz.

Delécluze (spr. -klühs'), Etienne Jean, franz. Kunstkritiker, geb. 1781 zu Paris, studierte unter David die Malerei und erhielt bei der Kunstausstellung von 1808 für ein Gemälde «Andromache» die erste Medaille. Später wandte er sich der Journalistik, insbesondere der Kunstkritik zu, war Mitarbeiter am «Lycée français», am «Moniteur», «Journal des Débats» und vielen andern Zeitungen. Er starb 1863 zu Versailles. Von seinen Bü-

chern sind hervorzuheben: «Précis d'un traité de peinture» (1828), «Notice sur la vie et les ouvrages de Léopold Robert» (1838), «Gregoire VII, Saint-François d'Assise et Saint-Thomas d'Aquin» (2 Bde., 1844), «Louis David, son école et son temps» (1855), «Souvenirs de soixante années» (1862); von seinen Romanen besonders «Mademoiselle Justine de Liron» (1832).

Delegánt, Delegát, Delegatār (lat.), s. Delegation.

Delegation (lat.), Überweisung, bei den Römern teils Zahlungsanweisung (s. Anweisung), teils Kreditanweisung. Letztere war die eine Form der Schulderneuerung (Novation) mit Personenveränderung. Die andere Form ist die Expromission (s. d.). Bei der einen wie bei der andern wird das bisherige Schuldverhältnis aufgehoben. An dessen Stelle tritt ein neues, gleichwertiges Schuldverhältnis. Die D. ist eine Überweisung. Sie geschieht entweder so, daß der bisherige Gläubiger (Delegant) einer dritten Person (Delegatar) seinen Schuldner überweist, und der Schuldner dem neuen Gläubiger das verspricht, was er bisher dem alten Gläubiger, welcher nun aufhört, forderungsberechtigt zu sein, schuldete, oder so, daß der bisherige Schuldner (Delegant) seinem Gläubiger (Delegatar) einen neuen Schuldner (Delegat) überweist, welcher statt des ausscheidenden alten Schuldners zu zahlen verspricht. Mit der Cession hat die erste Art der D. gemein, daß ein neuer Gläubiger eintritt; der Unterschied besteht nur darin, daß dort die alte Obligation mit allen Nebenrechten erhalten bleibt, während sie hier untergeht, so daß auch die Nebenrechte (Pfänder und Bürgschaften) erlöschen. Auch können Einwendungen, welche gegen die bisherige Forderung zustanden, gegen die neue Forderung nicht geltend gemacht werden. Die D., welche noch heute gilt, ist, wenn auch ohne diesen Namen, aufgenommen vom Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1002—5. Das Preuß. Allg. Landrecht bezeichnet eine Art der Anweisungen als D. Eine Anweisung liegt nach Allg. Landr. I, 16, §. 251 vor, wenn jemand einem Dritten den Auftrag giebt, das, was der Auftraggeber von einem andern zu fordern hat, von diesem zu erheben. Tritt bei einem solchen Geschäft, wo der Assignatar den Anweisenden völlig entläßt und statt seiner den Assignaten als Schuldner annimmt, auch die Einwilligung des Assignaten hinzu, so wird dies D. genannt. Die Forderung des Assignanten an den Assignaten wird in diesem Fall nicht verändert, obwohl der Assignatar als neuer Gläubiger eingetreten ist. Code civil Art. 1275 bezeichnet als D. den Fall, daß der bisherige Schuldner seinem Gläubiger einen andern Schuldner überweist. Eine Schulderneuerung soll nicht eintreten, wenn der Gläubiger nicht den bisherigen Schuldner aus dem Schuldverbande entläßt. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 414 fg. hat an Stelle der D. die Schuldübernahme (s. d.). — Vgl. von Blume, Novation, D. und Schuldübertragung (Gött. 1895).

D. bedeutet auch die Übertragung der Gerichtsbarkeit, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für eine ganze Gattung von Geschäften, derart, daß der Delegierte nicht der Repräsentant des Delegierenden wird (jurisdictio mandata), sondern eine eigene selbständige Instanz bildet, von welcher an den Delegierenden appelliert werden kann (jurisdictio delegata). Gesetzlich vorgesehene Fälle der D. im deutschen Strafprozeß sind die Übertragung der Voruntersuchung (s. d.), die der Regel nach von dem Untersuchungsrichter des Landgerichts geführt wird, an einen Amtsrichter (§§. 182, 183 der Strafprozeßordnung), die Verweisung der Verhandlung und Entscheidung über gewisse zur Zuständigkeit der Strafkammern (s. d.) gehörige Vergehen an ein Schöffengericht (s. d., §. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes). Die Deutsche Civilprozeßordnung kennt eine solche D. hauptsächlich in der Art, daß in gewissen Notfällen für einen bürgerlichen Rechtsstreit ein zuständiges Gericht durch ein übergeordnetes Gericht bestimmt werden kann, aber auch insofern, als das Gericht, welches zur Entscheidung einer Beschwerde zuständig ist, für den Fall, daß es diese für begründet erachtet, die erforderliche Sachanordnung dem Vorderrichter überlassen darf. (Vgl. Civilprozeßordn. §§. 36, 575.) Im Gegensatz zum delegierten Richter stehen der beauftragte und ersuchte Richter. (S. Beauftragter Richter und Ersuchen.) — Nach österr. Verfahren besteht neben der Befugnis der Ratskammern (s. d.) zur Übertragung von Voruntersuchungen an die Bezirksgerichte eine allgemeine Befugnis der Obergerichte, Civilsachen aus Zweckmäßigkeitsgründen, Strafsachen aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit oder aus andern Gründen ausnahmsweise dem zuständigen Gericht abzunehmen und einem andern ihres Sprengels zuzuweisen (§§. 12, 62, 63 der Strafprozeßordnung, §. 30 der Jurisdiktionsnorm vom 1. Aug. 1895). (S. auch Nichtigkeitsbeschwerde, Revision, Wiederaufnahme des Verfahrens.)

Im Kirchenrecht ist D. die Übertragung der kirchlichen Gerichtsbarkeit durch die ordentlichen Träger derselben an einen andern in der Weise, daß dieser (der Delegat) sie nicht im eigenen Namen, sondern in dem des Auftraggebers auszuüben hat, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für einen bestimmten Kreis von Amtsbefugnissen. So ist der Propst von St. Hedwig in Berlin Delegat des Fürstbischofs von Breslau für Pommern und die Marken. Namens des Papstes wird die Gerichtsbarkeit höchster Instanz in Deutschland seit alters durch judices delegati oder judices in partibus ausgeübt, weil die direkte Ausübung päpstl. Gerichtsbarkeit nicht zugelassen wird. Eine Gerichtsbarkeit im Sinne des Reichsgerichtsverfassungsgesetzes ist dies nicht. (S. Gerichtsbarkeit, geistliche.)

Im ehemaligen Lombardisch-Venetianischen Königreiche und im ehemaligen Kirchenstaate hieß D. (ital. Delegaziöne) die durch einen Delegaten (Bevollmächtigten) mit seinen Unterbeamten gebildete Regierungsbehörde einer Provinz, dann auch wohl diese selbst. In ersterm Lande bestanden bis zum Frieden von Villafranca (1859) solcher D. neun in der Lombardei und acht in Venedig. Der Kirchenstaat zerfiel seit 1831 in die Comarca von Rom und 19 Provinzen. Der Delegat, welcher stets ein Prälat sein mußte und vom Papst ernannt wurde, führte die Verwaltung aller Regierungsangelegenheiten mit Ausnahme der kirchlichen, der Civil- und Kriminalrechtspflege und des Finanzwesens. War er ein Kardinal, so hieß er Legat (s. d.), und seine Provinz erhielt den Titel Legation.

In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie dient D. als Bezeichnung einer durch das Gesetz vom 21. Dez. 1867 zur Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten geschaffenen parlamentarischen Institution, ein Parlamentsausschuß, der durch Wahl aus den Reichsvertretungen Österreichs und Un-

garns hervorgeht und abwechſelnd in Wien und Budapeſt tagt. Die D. jeder Reichshälfte zählt 60 Mitglieder, wovon ein Dritteil dem Herrenhauſe (und der Magnatentafel) und zwei Dritteile dem Hauſe der Abgeordneten (und der Repräſentantentafel) entnommen werden. Die Wahl im öſterr. (cisleithaniſchen) Abgeordnetenhauſe geſchieht nach Ländern und wird alljährlich erneuert, während ſie in Ungarn für die Dauer einer ganzen Legislaturperiode (3 Jahre) gültig iſt. Neben den Delegierten werden noch Erſatzmänner gewählt. Die Sitzungen ſind öffentlich und nicht gemeinſam, da jede D. in ihrer Landesſprache verhandelt. Der Verkehr zwiſchen den D. iſt ſchriftlich. Differenzen werden, wenn ein dreimaliger Schriftwechſel erfolglos geblieben iſt, in gemeinſchaftlicher Plenarſitzung durch gemeinſchaftliche Abſtimmung, doch ohne Debatte, entſchieden. In die Kompetenz der D. gehören die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegsweſen, jedoch mit Ausſchluß der Rekrutenbewilligung und der Landwehr, die Reichsfinanzen und in neueſter Zeit die Angelegenheiten der occupierten Länder Bosnien und Herzegowina, deren oberſter Verwaltungschef der Reichsfinanzminiſter iſt. Den D. werden ſeit 1868 diplomat. Dokumente vorgelegt (Rotbücher). Als Uſus gilt, daß mindeſtens einer der drei gemeinſamen Miniſter (auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Finanzen) der magyar. Reichshälfte angehört. Die Thronrede wird zweimal gehalten, deutſch und ungariſch, vor der deutſchen und ungariſchen D., und iſt bisher niemals in einer Adreſſe beantwortet worden. Die Anhänger der Perſonalunion bekämpfen die Einrichtung der D. (S. Öſterreichiſch-Ungariſche Monarchie, Geſchichte.)

Delegieren (lat.), übertragen (eine Schuld, ein Recht), abſenden, abordnen (ſ. Delegation).

Delektieren (lat.), laben, ergötzen.

Delektion (lat.), Auswahl, Aushebung (von Soldaten).

Delémont (ſpr. -móng), ſchweiz. Stadt, ſ. Delsberg.

Delen, Dirk van, holländ. Maler, geb. um 1605 zu Heusden, geſt. 16. Mai 1671 als Bürgermeiſter von Arnemuiden in Seeland. D., wahrſcheinlich ein Schüler des Frans Hals, ſtellte in ſeinen nicht häufigen Gemälden im Geſchmacke der bereits unter dem Einfluſſe des Barock ſtehenden niederländ. Renaiſſance mit Vorliebe fein ausgeführte und durch große Künſtlichkeit in der Perſpektive ſich auszeichnende Architekturbilder dar; die Staffage beſorgten ihm öfters Palamedeſz und Codde. Der Louvre zu Paris beſitzt von ihm: Palaſthof mit Ballſpielern (1628); das Muſeum in Lille: Die Königin von Saba vor Salomo in deſſen Palaſt (1638); die kaiſerl. Galerie in Wien: Gartenpalaſt mit vornehmer Geſellſchaft (1640); die Galerie zu Haag: Saal des Binnenhofs zu Haag während der Verſammlung der Generalſtaaten im J. 1651.

Delepierre (ſpr. -piähr), Joſeph Octave, belg. Schriftſteller, geb. 12. April 1802 in Brügge, ſtudierte in Gent die Rechte, war dann Sachwalter in Brüſſel und wurde 1849 zum belg. Konſul in London ernannt. Er legte ſein Amt 1877 nieder und ſtarb 18. Aug. 1879 in London. D. ſchrieb unter anderm: «Précis des annales de Bruges» (1835), «La Belgique illustrée» (Brüſſ. 1841), «Examen de ce que renferme la bibliothèque du Musée britannique» (ebd. 1846), «Histoire littéraire des fous» (ebd. 1860), «La parodie» (Lond. 1871), «Tableau de la littérature du centon» (2 Bde., ebd. 1875), «L'enfer. Essai philosophique et historique» (1877). Außerdem gab er ältere Werke neu heraus, wie: «Aventures de Tiel Ulenspiegel» (2. Aufl., Brügge 1840), «Macaronéana, ou mélanges de la littérature macaronique» (Par. 1852) und mit G. Brunet als Frères Gébérodé die «Bibliothèque bibliophilo-facétieuse» (Lond. 1854—56).

Delescluze (ſpr. -läklüh'), Charles, franz. Journaliſt und Kommuniſt, geb. 20. Okt. 1809 zu Dreux (Eure-et-Loire), ſtudierte die Rechtswiſſenſchaft in Paris und nahm 1830 eifrig teil an der Julirevolution. Sein ganzes Leben war ein raſtloſer Kampf, den er in Journalen, geheimen Geſellſchaften, Verſchwörungen und Emeuten gegen die konſtitutionelle Monarchie, das zweite Kaiſerreich, die zweite und dritte Republik führte. Infolge mißlungener demagogiſcher Umtriebe flüchtete er 1836 nach Belgien, wo er 1841 Chefredacteur des «Impartial du Nord» wurde. Die Februarrevolution von 1848 ermöglichte ihm die Rückkehr nach Paris, wo er das Journal «La Révolution démocratique et sociale» gründete, das nach dem 13. Juni 1848 einging; D. entzog ſich durch die Flucht nach England der Strafe der Deportation. 1853 kam er heimlich wieder nach Paris, wurde hier verhaftet, in den Kriminalprozeß gegen die geheime Verbindung der ſog. Marianne (ſ. d.) verwickelt, zu vierjährigem Gefängnis verurteilt und mit einer Anzahl Galeerenſträflinge nach Cayenne eingeſchifft. Die Amneſtie von 1859 geſtattete ihm nach Frankreich zurückzukehren, worauf er in Paris den «Réveil» zuerſt wöchentlich, nachher täglich erſcheinen ließ. Mit leidenſchaftlichem Eifer nahm er März 1871 an dem kommuniſtiſchen Aufſtand in Paris teil. Er wurde ſchnell nacheinander Mitglied der zweiten Pariſer Commune, Präſident des neuen Wohlfahrtsausſchuſſes, zuletzt Kriegsminiſter und zeigte ſich als einen der größten Fanatiker in den letzten Tagen der Commune. Er ſtellte 20. Mai in einer Sitzung der Mitglieder der kommuniſtiſchen Regierung den Antrag, alle öffentlichen Gebäude der Hauptſtadt durch Petroleum in Brand zu ſtecken und die Geiſeln zu ermorden. D. ſuchte und fand bei der ausſichtsloſen Verteidigung des letzten Bollwerkes auf der Barrikade der Rue d'Angoulême 28. Mai 1871 den Tod. Seine Leiden als Gefangener hat er in dem Tagebuch «De Paris à Cayenne, journal d'un transporté» (Par. 1869; 2. Aufl. 1872) geſchildert. — Vgl. Prolès, Les hommes de la révolution de 1871. Charles D. (Par. 1898).

Delesseria sanguinéa *Ag.*, der Rippentang, ſ. Rhodophyceen und Tafel: Algen I, Fig. 9.

Deleſſert (ſpr. -leſſähr), Benjamin, Baron, franz. Gelehrter, geb. 14. Febr. 1773 in Lyon, erhielt eine ſorgfältige Erziehung und bereiſte England. 1790 trat er in die Pariſer Nationalgarde, verließ aber 1795 das Heer, um das Bankgeſchäft ſeines Vaters zu übernehmen. 1801 gründete er in Paſſy eine Baumwollſpinnerei und 1802 eine Runkelrübenzuckerfabrik, für die er, um den Wirkungen der Kontinentalſperre vorzubeugen, 1808 an verſchiedenen Orten 21 Filialen errichtete. 1812 verlieh ihm Napoleon den Titel Baron und 1814 wurde er zum Kommandanten einer Legion der Pariſer Nationalgarde ernannt. Bis 1824 vertrat er, mit verſchiedenen Unterbrechungen, das Seinedepartement als Abgeordneter, von 1827 bis 1842 das zweite Arrondiſſement von Saumur. D. gehörte der freiſinnigen Partei an und kämpfte namentlich für die Abſchaffung der Todes-

ſtrafe, die Schließung der Spielhöllen und die Verbeſſerung des Gefängnisweſens. Seit 1844 war er Pair von Frankreich und ſtarb 1. März 1847 als Präſident des Handelsgerichts der Seine in Paris. D. hat ſich als Vorſtand der Armenhäuſer von Paris, als Mitbegründer der Sparkaſſen in Frankreich und durch Unterſtützung wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Beſtrebungen große Verdienſte erworben. Seine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe hat er niedergelegt in den Werken: «Icones selectae plantarum» (5 Bde., Par. 1820—39), «Recueil de coquilles décrites par Lamarck» (ebd. 1841). D.s botan. Bibliothek umfaßte 30 000 Bände, ſein Herbarium und ſeine Muſchelſammlung waren ganz vorzüglich, auch ſeine Gemäldeſammlung war nicht unbedeutend. Von ſeinen Werken ſind noch zu nennen: «Des avantages de la caisse d'épargne» (Par. 1835), «Le guide du bonheur» (ebd. 1839), «Les bons exemples, nouvelle morale en action» (mit de Gerando zuſammen, 3. Ausg., 2 Bde., 1867), «Fondations qu'il serait utile de faire» (Par. 1845).

Deleſſit, ein ſchuppiges und kurzfaſeriges Mineralaggregat, das namentlich in den Melaphyr-Mandelſteinen als ſekundäre Ausfüllung von Hohlräumen bald vollſtändige konzentriſch-ſchalige Mandeln, bald nur die äußern Kruſten von andern kalkigen oder kieſeligen Mandeln bildet. Die Härte iſt nur 2,5, die Farbe olivengrün bis ſchwärzlichgrün. Chemiſch beſteht der D. aus Kieſelſäure, Thonerde, Magneſia, Eiſen, das bald als Oxyd, bald als Oxydul, bald als beides angegeben wird, und 11—12 Proz. Waſſer; ſchmilzt vor dem Lötrohr nur ſehr ſchwer, wird dagegen von Säuren ſehr leicht zerſetzt. Die Zerſetzung des augitiſchen Gemengteils in den Melaphyren ſcheint es in erſter Linie zu ſein, wodurch das Material zum Abſatz des D. beſchafft wird.

Deletär (neulat.), zerſtörend, vernichtend.

Delff, Hugo Heinrich Karl, philoſ. Schriftſteller, geb. 11. Aug. 1840 zu Huſum (Schleswig), ſtudierte in Tübingen, München und Kiel, wurde ſpäter Teilhaber der Buchhandlung ſeines Bruders, 1889 deren alleiniger Inhaber. Er ſtarb im Nov. 1898 in Huſum. D. iſt ein entſchiedener Gegner der mechan. Weltanſchauung und will die Natur allein aus der Idee des Lebens erklärt haben. Er ſchrieb namentlich: «Welt und Weltzeiten. Eine Philoſophie des Lebendigen und der That» (2 Bde., Lpz. 1872), «Kultur und Religion» (Gotha 1875), «Grundzüge der Entwicklungsgeſchichte der Religion» (Lpz. 1883), «Die Hauptprobleme der Philoſophie und Religion» (ebd. 1886), «Philoſophie des Gemüts» (Huſum 1892), ferner Schriften über Dante, «Glaubensbekenntnis eines unmodernen Naturforſchers» (ebd. 1879) und «Das vierte Evangelium» (ebd. 1890).

Delfico, Melchiorre, neapolit. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 1. Aug. 1744 zu Leognano, geſt. 21. Juni 1835 zu Teramo, war 1806—16 im neapolit. Staatsrat thätig und wurde nach der Reſtauration der Bourbonen Präſident der Generalkommiſſion der königl. Archive. Seine bekannteſten Schriften ſind: «Memorie storiche della repubblica di San Marino» (Mail. 1804), «Ricerche sul vero carattere della giurisprudenza Romana e dei suoi cultori» (Neap. 1791 u. 1815; Flor. 1815), «Pensieri su la storia e su l'incertezza ed inutilità della medesima» (Forlì 1806; Neap. 1809 u. 1814). — Vgl. F. Mozzetti, Degli studii, delle opere e delle virtù di Melchiorre D. (Teramo 1835).

Delfino, türk. Stadt, ſ. Delvino.

Delfs, Moritz, Maler, geb. 18. April 1823 zu Segeberg, beſuchte die Akademie zu Antwerpen und ſetzte dann ſeine Studien in Paris nach H. Vernet und Bellangé und 1856 unter Troyon fort. Von ſeinen Gemälden ſind hervorzuheben: Gefecht bei Kolding, 23. April 1849 (1868; Hamburg, Kunſthalle), Schlacht bei Waterloo (1869), Auszug der franz. Gefangenen aus Metz (1878; Hamburg, Kunſthalle), Winterlandſchaft mit franz. Gefangenentransport 1870/71 (1879; Budapeſt, Galerie Eſterhazy); Gefecht bei Overſee, 6. Febr. 1864 (1883). Sodann iſt zu nennen: König Franz I. und ſein Hof auf der Falkenjagd; Ritter Bock von Schlanſtedt, Motiv aus dem «Raubgrafen» von Jul. Wolff (1887). Ferner hat D. auch Tierſtücke gemalt, ſo: Ein Pferdemarkt in Norddeutſchland, Kuhherde an der Elbe bei Hamburg (1883), Rinderherde an der Oſtſee (1889).

Delfshaven, Stadt an der Maas, ſeit 1886 mit Rotterdam (ſ. d.) vereinigt.

Delft, Stadt im Bezirk Rotterdam der niederländ. Provinz Südholland, zwiſchen Rotterdam und Haag, 9 km ſüdöſtlich von letzterm am Schie und an der Linie Rotterdam-'s Gravenhage der Holländ. Eiſenbahn ſowie mit dem Haag durch Dampfſtraßenbahn verbunden, wird von vielen, von Linden eingefaßten Kanälen durchſchnitten, iſt in Form eines Vierecks gebaut und hat (1899) 31 582 E. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen ſich aus: der Prinzenhof (jetzt Muſeum), worin 10. Juli 1584 Wilhelm I. von Oranien durch Balthaſar Gerards erſchoſſen wurde; das große, 1618 erbaute Stadthaus mit vielen ausgezeichneten Gemälden; die got. Alte Kirche, an Stelle eines ältern Baues im 15. Jahrh. erbaut, mit ſchiefem Turm und den Denkmälern der Admirale Tromp und Peter Hein und des Naturforſchers Leeuwenhoek; die Neue Kirche, 1384—96 erbaut, mit einem Glockenſpiel von etwa 500 Glocken und einem 115 m hohen Turm, mit der Familiengruft des fürſtl. naſſau-oraniſchen Hauſes und Mauſoleen des Prinzen Wilhelm I. (1621, von H. de Keyſer; ſ. Tafel: Niederländiſche Kunſt III, Fig. 3) und des Hugo Grotius, dem 1886 auch ein Bronzedenkmal errichtet wurde. Außerdem ſind zu erwähnen: die kath. oder Jeſuitenkirche, das Schauſpielhaus mit Konzertſaal und das ſtädtiſche Krankenhaus mit vier Anatomiegemälden, darunter das älteſte und intereſſanteſte von Mierevelt aus dem J. 1617. D. hat eine polytechniſche Hochſchule (mit 1899/1900: 716 Hörern und bedeutender Modellſammlung) und eine auf Stadtkoſten erhaltene Schule zur Bildung von Beamten für die oſtind. Kolonien, zahlreiche Wohlthätigkeitsanſtalten, darunter die Waiſenſtiftung der Frau van Renswoude mit Filialen im Haag und in Utrecht, ein Irrenhaus und die Arbeiterwohnungen (ſ. d. nebſt Taf. II, Fig. 10) im Agnetapark. D. war vor Zeiten wegen ſeiner Fabriken für Fayence und Steingut berühmt, ſo daß in ganz Holland derartiges Geſchirr den Namen Delftware oder Delfter Zeug führte. (S. Delfter Fayencen.) Nachdem dieſe Induſtrie längere Zeit verfallen war, iſt ſie neuerdings mit gutem Erfolg wieder aufgenommen worden. Außerdem beſitzt D. große Kriegsmagazine, Waffenfabriken, Kugelgießereien und Feuerwerkereien. Nicht unbedeutend iſt die Fabrikation von Teppichen, in der Art der Smyrnateppiche. — D. wurde im 11. Jahrh. von dem lothr. Herzog Gottfried dem Buckligen erbaut und kam dann in den Beſitz der Grafen von Holland,

die es durch Kastellane verwalten ließen; 1536 brannte es fast ganz ab. 1654 wurde es infolge einer Pulverexplosion zum Teil zerstört.

Delfter Fayencen, auch Delftware, Delfter Zeug, die zumeist in Holland gefertigten Nachahmungen des Porzellans in glasiertem Thon. Als die Holländer anfingen das ostasiat. Porzellan nach Europa zu bringen, entstand der Wunsch, es nachzuahmen und die soliden, für künstlerische Verzierungen so geeigneten Eigenschaften des Materials auf die europ. Thonfabrikate zu übertragen. Da man aber den entscheidenden Bestandteil, Kaolin, nicht kannte, gelang es nicht, das echte Porzellan zu erzeugen, und man mußte sich mit minder guten Sorten begnügen. So kamen die Holländer zu ihrer eigentümlichen, in Glasur wie in der Masse weißen Fayence, welche sich besser erwies als die bisherigen glasierten Thonwaren, aber das echte Porzellan nicht erreichte. Diese neue Fayence entstand in der Stadt Delft und zwar in den ersten Jahren des 17. Jahrh. Da es vorzugsweise das Blauweiße, sog. Nankingporzellan, gewesen war, welches nach Europa gebracht wurde, so bildete auch dieses das Hauptvorbild der Nachahmung. Die Delfter Fabrikation imitierte davon zuerst Formen und Zeichnungen, machte sich dann aber mit der aufblühenden holländ. Malerei von diesem Vorbilde los und übertrug nun die Eigentümlichkeiten der holländ. Kunst des 17. Jahrh., das Genrebild, die Marine, die Landschaft, auch das Porträt auf sein weißglasiertes Material, sowohl auf Platten (Fliesen) wie auf Gefäßen. Auch andere Farben neben dem Blau suchte man alsdann zu verwenden, Rot, Gelb, Braun, Grün, doch mit minderm Geschick; Blau allein behielt die Oberhand in Anwendung und Kunst. Wie künstlerisch, so erblühte die Fabrikation der D. F. auch im Umfang ihres Betriebes; zahlreiche Fabriken entstanden und versendeten ihre Arbeiten durch ganz Europa, ja die Japaner machten wieder Delfter Muster nach. Ebenso erhoben sich in verschiedenen Ländern Europas (s. Fayencen) Fabriken, welche D. F. erzeugten, ältere Fabriken änderten sich zu solchen um. Die Blütezeit von Delft dauerte bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. Die Delfter Fabriken gingen im Anfange des 19. Jahrh. ein und wurden erst in neuester Zeit wieder in Betrieb gesetzt. Die ältesten Fabriken in Holland sind die von Joost Thosst und Labouchère in Delft (gegründet 1672) und das Aardewerk in Makkum. Neuere belg. Fabriken sind Boch Frères in La Louvière, franz. in Desvres und Nevers, deutsche in Mettlach und Bonn. Eine Fayence von Delft zeigt Tafel: Fayence, Fig. 6. — Vgl. Havard, Histoire de la Faience de Delft (Par. 1878).

Delftland, der fruchtbare Teil Südhollands zwischen Rynland, Schieland, Maas und Meer. (S. Karte: Niederlande.)

Delftware, s. Delfter Fayencen.

Delfzijl (spr. -seil, d. h. Delfschleuse), kleine, stark befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Groningen, am Dollart und an der Linie Groningen-D. (38,33 km) der Niederländ. Staatsbahnen, mit vortrefflichem Hafen, hat (1899) 7395 E., Schiffahrt und Fischerei und ist Sitz eines deutschen Konsularagenten. Bei D. nimmt der Lange Kanal (105 km) seinen Anfang, der aus dem Dollart zunächst durch die kanalisierte Fivel oder das Damster Diep nach Groningen, dann über Leeuwarden und Franeker (Trekvaart) nach Harlingen an der Nordsee führt.

Delgada, Ponta-, Hauptstadt der Azoreninsel São Miguel, s. Ponta-Delgada.

Delgado, Kap an der Ostküste Afrikas, an der Grenze der portug. Kolonie Mozambique und Deutsch-Ostafrikas (s. Karte: Deutsch-Ostafrika). Das Kap ist unansehnlich. Südlich liegt die Tunghi-Bai. Etwas nördlicher mündet der Fluß Rovuma, an welchem stromaufwärts der Weg nach dem Njassasee führt. — Der Distrikt Cabo D. der Kolonie Mozambique mit der Hauptstadt Ibo auf einer der Kirimba-Inseln hat etwa 6600 E.

Delhi, Stadt im Pandschab, s. Dehli. — D., Hafenort auf der Insel Timor, s. Deli.

Delhibeule, soviel wie Aleppobeule (s. d.).

Deli (türk., «unsinnig», «toll»), in den frühern türk. Heeren Bezeichnung für ein der leichten Kavallerie angehöriges Korps, das blindlings auf jeden Feind loszustürzen vorgab. In frühern Jahrhunderten gehörte die berittene Leibwache des Großwesirs den D. an. Der Führer dieser Truppe hieß Deli-Baschi. (S. auch Baschi-Bosuk.)

Deli (Delhi oder Dilli), der portug. Hauptort an der Nordküste der Sunda-Insel Timor, an einer während des Südostmonsuns leicht zugänglichen Bai, aber in ungesunder Lage, hat Ausfuhr von Büffeln, Reis, Geflügel, Schweinen und Gemüse.

Deli, Hauptort eines kleinen Malaienstaates im nördl. Teile von Sumatra an der Ostküste der Insel. Das Land D. mit einer Küstenstrecke von 30 km erstreckt sich bis in das 50 km weit von der Küste entfernte Gebirge hinein. Es wird Gold, Pfeffer, Sandelholz, Muskatnüsse und in letzter Zeit besonders Tabak gewonnen. Der Sultan von D. erkannte 1862 die Oberherrschaft der Niederlande an.

Delia, bei röm. Dichtern Name für Diana-Artemis, von der ihr heiligen Insel Delos; auch Pseudonym mehrerer von ihnen besungener Mädchen, besonders bei Tibullus. D. ist auch der Name des auf Delos gefeierten Apollonfestes.

Delia, Hermine, Schauspielerin, s. Claar.

Délibáb (ungar.), soviel wie Fata Morgana.

Deliberieren (lat.), beraten, überlegen, erwägen; Deliberation, Beratschlagung; Deliberationsfrist, s. Bedenkzeit und Überlegungsfrist; deliberativ, bedenkend, beratend.

Delibes (spr. -libb'), Leo, franz. Komponist, geb. 21. Febr. 1836 zu St. Germain du Val (Sarthe), studierte seit 1848 am Pariser Konservatorium, wurde 1865 Chordirektor an der Großen Oper und 1880 Kompositionsprofessor am Konservatorium zu Paris, wo er 17. Jan. 1891 starb. Er schrieb seit 1855 eine Reihe von komischen Opern, Operetten und Balletten, von denen die Ballette «Coppelia oder das Mädchen mit den Glasaugen» (1870), «Sylvia» (1876) sowie die komische Oper «Le roi l'a dit» (1873) die besten und erfolgreichsten waren.

Delice (frz., spr. -liß), Wonne, Entzücken.

Deliciae (lat.), Ergötzlichkeiten; in früherer Zeit beliebter Büchertitel für Gedichtsammlungen, z. B. D. poetarum Italorum, D. poetarum Gallorum, D. poetarum Germanorum u. s. w. (zusammen 16 Bde., Frankf. 1608—19). — D. generis humani, «Liebling des Menschengeschlechts», ehrende Benennung des röm. Kaisers Titus.

Deliciös (lat.), köstlich, anmutig.

Deliotum (lat.), s. Delikt.

Delieren (lat.), auswischen, tilgen.

Deligeorgis, Epameinondas, griech. Staatsmann, geb. 10. Febr. 1829 in Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen. Nachdem er einige Jahre dort als Advokat praktiziert hatte, wurde er 1859 als Deputierter Mesolongions in die Kammer gewählt, wo ihn sein Rednertalent bald an die Spitze der Partei der Mißvergnügten stellte, die sich zum Losungswort die Absetzung des Königs Otto gewählt hatte. Nach der Thronbesteigung Georgs I. (1863) wurde D. mehreremal Minister und übernahm 1865 das Präsidium, das er auch 1870 auf kurze Zeit und 1872—74 inne hatte. In dieser Stellung machte er 1873 der Laurionaffaire (s. Griechenland, Geschichte) durch die Bildung einer griech. Ausbeutungsgesellschaft ein Ende und versuchte die Beziehungen Griechenlands zur Türkei zu verbessern. Diese Tendenz D.' war auch der Grund, daß er in dem 1877 aus sämtlichen Parteiführern gebildeten Kabinett gegen das militär. Eingreifen Griechenlands in den Russisch-Türkischen Krieg auftrat. Nach dem Berliner Kongreß (1878) zog sich D. vom polit. Treiben zurück. Er starb 27. Mai 1879. D. war ein Staatsmann von Charakterstärke und absoluter Uneigennützigkeit. Seine polit. Reden sind in Athen 1880 von Drossinis und Eliopulos veröffentlicht worden.

Deligeorgis, Leonidas, griech. Staatsmann und Journalist, Bruder des vorigen, geb. 1840 zu Mesolongion, studierte die Rechte in Athen und stand seit 1859 seinem Bruder als Journalist an der Seite. Nach dessen Tode vertrat er seit 1880 seine Stelle in der Kammer. Am 5. Nov. 1890 übernahm er das Portefeuille des Äußern unter Delijannis, mit dem er 29. Febr. 1892 von dem König zum Rücktritt genötigt wurde.

Deligny (spr. -linjih), Edouard Jean Etienne, franz. General, geb. 12. Dez. 1815 zu Ballan (Depart. Indre), besuchte die Militärschule von St. Cyr und trat 1835 als Offizier in die Infanterie. Er diente zwei Jahrzehnte in Algerien, wurde 1844 Kapitän, 1848 Bataillonskommandant, 1852 Oberst und 1855 Brigadegeneral. Vier Jahre danach stand er als Divisionsgeneral an der Spitze der Provinz Oran und unterdrückte erfolgreich mehrere Empörungen der Araber. 1869 ernannte ihn Napoleon III. zum Kommandanten des Lagers von Châlons. Während des Deutsch-Französischen Krieges führte D. eine Division, mit der er in den Schlachten um Metz kämpfte; nach der Kapitulation der Festung wurde er in Münster interniert und schrieb dort «1870. Armée de Metz» (Par. und Brüss. 1871). D. übernahm 1873 den Befehl über das franz. 4. Armeekorps in Le Mans und wurde 1879 zum Generalinspektor der Armee ernannt, aber 1880 wie die übrigen Generalinspecteure der Armee aus polit. Rücksichten aus dem aktiven Dienste entfernt; er lebt seitdem in Zurückgezogenheit.

Delijannis (Delyannis), Theodoros, griech. Staatsmann, geb. 1826 in Kalavryta im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen, trat 1843 als Supernumerarius im Ministerium des Innern in den Staatsdienst und wurde dort 1859 Generalsekretär. Seit 1862 vertrat er wiederholt die Eparchie von Gortynia und den Nomos Arkadien in der Kammer, war griech. Gesandter in Paris und beteiligte sich 1878 am Berliner Kongreß als Vertreter Griechenlands. D. war neunmal Minister des Äußern, der Finanzen oder des Kultus (zweimal 1863, zweimal 1864, 1869, 1871, 1877, zweimal 1878). Am 1. Mai 1885 bildete er infolge des Sieges der von ihm geleiteten Opposition gegen Trikupis ein Ministerium. Er war nicht im stande, die durch die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien erregte öffentliche Meinung zu dämpfen, und ließ sich zu einer Mobilisierung der Armee hinreißen. Da D. der von den Großmächten geforderten Abrüstung keine Folge leistete, führte seine Politik schließlich zur Blockade der griech. Küsten durch ein Geschwader der Großmächte. Der durch diese Ereignisse hervorgerufenen nationalen Entrüstung entzog sich D. 9. Mai 1886 durch sein Entlassungsgesuch. Dennoch kam er, da die Wahlen eine große Majorität für ihn ergeben hatten, 7. Nov. 1890 wieder ans Ruder. Seine äußere und innere Politik, besonders die finanzielle Wirtschaft war aber eine solche, daß der König ihn nebst seinem Kabinett 29. Febr. 1892 entließ, obgleich die Kammer ihm ein Vertrauensvotum erteilte. Bei den Neuwahlen 15. Mai blieben seine Anhänger bedeutend in der Minorität, doch wurde D. im Juni 1895 wieder Ministerpräsident und übernahm gleichzeitig die Leitung der Finanzen, nachdem sein Neffe Nikolaus D. (geb. 1844, 1885—93 Gesandter in Paris) nach dem Rücktritt Trikupis' im Jan. 1895 vorübergehend ein Geschäftsministerium gebildet hatte. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung stürzte D. Griechenland 1897 in den unglücklichen Krieg mit der Türkei, sah sich aber nach den ersten Niederlagen im Mai dieses Jahres mit seinem ganzen Kabinett zum Rücktritt genötigt.

Delikāt (lat.), zart, wohlschmeckend, zartfühlend; Delikatesse (frz.), Zartgefühl; Leckerbissen; Delikatessen, pikante, appetitreizende Eßwaren.

Delikt (lat. delictum), im allgemeinen eine unerlaubte, schuldhafte, rechtsverletzende, gesetzübertretende Handlung, welche Strafe verdient und zum Schadenersatz verpflichtet. Die Römer unterschieden zwischen delicta publica, den mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen, und den delicta privata, wegen welcher auf Privatstrafe, gewöhnlich eine dem Kläger zu leistende Geldstrafe, geklagt werden konnte. Wenn die heutigen Kriminalisten von D. reden, so verstehen sie darunter die mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen (s. Verbrechen), was die Franzosen délit im weitern Sinne nennen, während délit im engern Sinne oder délit correctionnel das bezeichnet, was wir Vergehen nennen im Gegensatz zu Verbrechen im engern Sinne (crimes) und zu Polizeiübertretungen (contraventions). Nach dem Privatrecht verpflichten die D., wie das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §§. 823 fg. sagt, die unerlaubten Handlungen den Thäter zum Schadenersatz (s. d.) und zur Herausgabe des Gewinns, den er aus den durch das D. erlangten Mitteln des Verletzten erwarb. Die Verpflichtung und das Forderungsrecht des Verletzten heißen Deliktsobligation, das Rechtsmittel des Verletzten Deliktsklage. Früher gab es auch privatrechtliche Strafen als Folge des D. Übrigens decken sich die D. des öffentlichen Rechts und die D. des Privatrechts nicht völlig. Es giebt Privatdelikte, welche nicht unter öffentliche Strafe gestellt sind, z. B. fahrlässige Beschädigung fremder Sachen, Dejektion (s. d.). Auch das Deutsche Bürgerl. Gesetzbuch bestimmt in §. 823 ganz allgemein: wer vorsätzlich oder fahrlässig das Recht (Leben, Körper, Gesundheit u. s. w.) eines andern widerrechtlich verletzt, ist schadenersatzpflichtig; ebenso, wer gegen ein den Schutz eines andern be-

zweckendes Gesetz schuldhaft verstößt. Und der Thatbestand desselben D. (z. B. Betrug und Diebstahl) deckt sich nicht immer, je nachdem es sich um die privatrechtlichen Folgen oder um die öffentliche Strafe handelt. Im allgemeinen gehört auch zum Thatbestand eines Privatdelikts Verschuldung, also entweder dolus (Vorsatz, Absicht, Wissentlichkeit) oder culpa (Fahrlässigkeit, sei es schlechthin oder grobe Fahrlässigkeit). Indessen kann man auch ohne eigene Verschuldung für ein fremdes D. auf Schadenersatz haften. Das gilt zunächst bei den Quasidelikten (s. d.). Der bekannteste Fall des Gemeinen Rechts ist der, daß Gastwirte und Schiffer für den Diebstahl und die Beschädigung haften, welche die von ihnen bei ihrem Geschäft gebrauchten oder dritte Personen an von den Reisenden eingebrachten Sachen begehen: eine Bestimmung, welche für die Gastwirte, welche gewerbsmäßig Reisenden Logis gewähren (also nicht für Restaurateure, Cafetiers, Stallwirte), von den modernen Gesetzgebungen aufgenommen ist, auch von dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 701 fg. trotz zahlreicher Petitionen deutscher Gastwirte. Jedoch tritt die Ersatzpflicht nicht ein, wenn der Schaden von einem Begleiter des Gastes, oder einer Person, die er bei sich aufnahm, verursacht wird oder durch die Beschaffenheit der Sache oder höhere Gewalt entsteht. Ein Anschlag, durch den der Wirt die Haftung ablehnt, ist ohne Wirkung. Für Wertsachen haftet der Wirt nur bis zu 1000 M., es sei denn, daß er die Gegenstände in Kenntnis ihrer Eigenschaft übernimmt oder der Schaden von ihm oder seinen Leuten verschuldet wird. Der Gast muß Verlust oder Beschädigung unverzüglich nach Kenntnis dem Wirt melden, außer wenn ihm die Sachen zur Aufbewahrung übergeben wurden.

Über die Haftung des Frachtführers s. Frachtvertrag. Die Reichsgesetzgebung (Handelsgesetzbuch §. 485) hat für den Seeverkehr die weitergehende Bestimmung, daß der Reeder für den Schaden verantwortlich ist, welchen eine Person der Schiffsbesatzung einem Dritten durch ihr Verschulden in Ausführung ihrer Dienstverrichtungen zufügt. Über die Verbindlichkeiten aus dem Haftpflichtgesetz s. d. Nach dem Code civil Art. 1384 sind der Vater, nach dessen Tode die Mutter für die D. der bei ihnen wohnenden minderjährigen Kinder, Handwerker und Lehrer für die ihrer Zöglinge und Lehrlinge verantwortlich, wenn sie nicht beweisen, daß sie die D. nicht haben verhindern können (ähnlich das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 832); ferner die Dienst- und Geschäftsherren für die in Ausführung ihrer dienstlichen Funktionen von den Dienstboten und Angestellten begangenen D. Das Deutsche Bürgerl. Gesetzb. §. 831 verlangt hier Verschulden des Geschäftsherrn. Die modernen Gesetzgebungen lassen den Erben für die Deliktsschuld ihres Erblassers haften wie für andere Schulden. Schon das röm. Recht hatte für die meisten Deliktsklagen eine kurze Verjährungsfrist. Dem sind die modernen Gesetzgebungen gefolgt. Nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 852 tritt Verjährung in 3 Jahren ein seit Kenntnis des Schadens und der Person ihres Urhebers, jedenfalls aber in 30 Jahren; nach den Reichsgesetzen über den Schutz des geistigen Eigentums und nach dem Patentgesetz in 3 Jahren schlechthin. Nach röm. Recht konnte der Verletzte auch nach Ablauf der kurzen Verjährung innerhalb der gewöhnlichen Verjährungszeit von 30 Jahren auf Herausgabe der Bereicherung klagen. Das wird im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 852 beibehalten.

Über das System der Privatdelikte s. Arglist. Als delicta juris gentium werden die D. bezeichnet, welche bei allen Völkern als der sittlichen Natur des Menschen widersprechend geahndet werden, wie Mord und Diebstahl; delicta juris civilis die nach einem Gesetze des einzelnen Staates unter Strafe gestellten, z. B. die des frühern Socialistengesetzes.

Deliktsklage, Deliktsobligation, s. Delikt.

Delila, marokk. Geldgröße, s. Uckia.

Delilà, ein philistäisches Weib, die Simson (s. d.) liebte. Von Simsons Feinden, ihren Landsleuten, bestochen, entlockte sie dem verliebten Helden das Geheimnis, daß seine Kraft in den Locken seines Haares liege, und beraubte ihn seines Haarschmuckes im Schlafe, so daß er von seinen Feinden überwältigt werden konnte. Dies ist in der Malerei öfters dargestellt worden, so von Rubens (München, Pinakothek), Rembrandt (Wien, Galerie Schönborn), van Dyck (Wien, Hofmuseum), G. Hoet (Leipzig, Museum) u. a.

Delille (spr. -lil), Jacques, auch Delisle, der berühmteste didaktische Dichter der Franzosen, der natürliche Sohn eines Advokaten Montanier, weshalb er sich auch Montanier-Delille nannte, geb. 22. Juni 1738 zu Aigueperse (Auvergne). Nachdem er im Collège de Lisieux zu Paris und später zu Amiens seine Bildung vollendet hatte, trat er zuerst mit einer Übersetzung der «Georgica» Virgils hervor (Par. 1769). Dem Aufsehen, das diese freie Nachdichtung machte, verdankte D. eine Anstellung am Collège de France; Voltaire verlangte für ihn einen Sitz in der Académie française; 1772 wurde D. an Stelle von Duclos gewählt, seine Aufnahme verzögerte sich aber wegen seiner Jugend bis 1774. 1786 begleitete er den Gesandten Herzog von Choiseul-Gouffier nach Konstantinopel. Seine erste selbständige Dichtung: «Les jardins ou l'art d'embellir les paysages» (Par. 1782; vermehrte Aufl. 1801), fand zwar anfangs den Beifall nicht, wie die Übersetzung Virgils, die er später noch durch Bearbeitung der «Aneide» (1804) vermehrte, gilt aber für eins der bessern Lehrgedichte, welche die Franzosen aufzuweisen haben. Beim Beginn der Revolution verlor D. fast sein ganzes Vermögen, lehnte aber als Anhänger des alten Régime einen Sitz im Institut ab. Erst später nahm er ihn auf wiederholtes Anerbieten an. Seit 1794 lebte er von Paris entfernt und dichtete während seines Aufenthalts in der Schweiz «L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises» (Straßb. 1800; deutsch von Müller, Lpz. 1801), ein Gedicht, mit dessen Entwurf er sich 20 Jahre beschäftigt hat. Der Anblick der Leiden seines Vaterlandes erzeugte das Gedicht «La pitié» (Par. 1803; Lond. 1805), das durch eine Reihe lieblicher und rührender Gemälde anziehend ist. Von Basel begab sich D. nach London. Nachdem er dort seine Übertragung des «Verlorenen Paradieses» (Lond. 1805) vollendet hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und ließ seine «Trois règnes de la nature» (2 Bde., Par. 1808), zu denen Cuvier Anmerkungen schrieb, und sein Gedicht «La conversation» (ebd. 1812) erscheinen. D. ist vor allem beschreibender Dichter, seine Begeisterung ist rhetorisch, und die schöne Form entschädigt nicht für die Nüchternheit seiner didaktischen Dichtungen. Er starb 1. Mai 1813 in Paris. Nach seinem Tode erschien «Le départ d'Éden» (Par. 1815). D.s Werke sind öfter (am besten von Michaud, 16 Bde., Par. 1824; in einem Bande,

ebd. 1833) geſammelt worden. 1820 erſchien ſeine Überſetzung von Popes «Essay on man».

Delimitieren (frz.), abgrenzen; Delimitation, Grenzberichtigung.

Delinĕieren (lat.), zeichnen, entwerfen; Delineation, Zeichnung, Entwurf, Grund-, Abriß; Delineāvit, ſ. Del.

Delinquĕnt (lat.), Verbrecher, Miſſethäter.

Deliquium (lat.), das Zerfließen von Körpern, namentlich von Salzen, durch Anziehen von Feuchtigkeit aus der Luft: auch das Schmelzen durch Wärme; deliqueszieren, zerfließen; deliquescĕnt, zerfließend, zerſchmelzend.

Delirieren (lat.), irre reden, ſ. Delirium.

Delirium (lat.), im weitern Sinne jeder Zuſtand von Irrereden oder Irrehandeln (Phantaſieren) infolge einer Gehirnaffektion, wobei durch unmittelbare organiſche Erregung der materiellen Grundlage der Geiſtesthätigkeit Vorſtellungen, Affekte, Triebe u. ſ. w. ausgelöſt werden. Die ſprachlichen wie ſonſtigen Äußerungen der Kranken finden ſo in deren wirklicher Lage keine genügende Motivierung oder ſtehen zu letzterer in augenfälligem Gegenſatz, ohne daß ihnen dies zum Bewußtſein kommt. Demgemäß befinden ſich viele Geiſteskranke mehr oder weniger im D., und manche irrenärztliche Autoren brauchen für die geiſtige Störung bei Irren geradezu die Bezeichnung chroniſches D. Gewöhnlich indes verſteht man unter D. nur das vorübergehende, von Verworrenheit begleitete Irrereden, oder Irrehandeln bei fieberhaften Krankheiten, z. B. bei Typhus (Delirium febrile oder D. im engern Sinne), Vergiftungen, Neuroſen (ſ. d.). Inſofern hierbei ſowohl die Vorſtellungs- und Gefühlsthätigkeit wie das Wollen krankhaft erſcheinen, ſpricht man von einem allgemeinen oder totalen D. zum Unterſchied von dem partiellen D., d. h. dem Hervortreten krankhafter Erſcheinungen nur auf einem dieſer geiſtigen Gebiete, z. B. der Vorſtellungsthätigkeit in Form von Wahnvorſtellungen.

Nach dem äußern Verhalten unterſcheidet man das ſanfte D. (Delirium mite seu blandum), wobei der Kranke ruhig daliegt und für ſich ſpricht, oft zwiſchen den Zähnen murmelnd (muſſitierend, Delirium mussitans), und das wilde D. (Delirium furibundum), worin der Kranke zu heftigen, lauten Reden und gewaltſamen Handlungen hingeriſſen wird. Die Urſache des D. iſt bald Überfüllung der Hirn- und Hirnhautgefäße mit Blut, bald auch Blutmangel derſelben (z. B. bei Verſchmachtenden, Verblutenden, Bleſſierten), bald eine Vergiftung des ins Gehirn eintretenden Blutes (z. B. durch Alkohol, narkotiſche Gifte, durch ſeptiſche Subſtanzen, Harnſtoff u. ſ. w.), ſehr oft iſt ſie unklar. Häufig gelingt es bei fieberhaften Krankheiten, gleichzeitig mit der Herabſetzung des Fiebers durch kalte Bäder, Eisbeutel und antipyretiſche Mittel, auch das D. zu beſeitigen.

Das Delirium tremens, der Säuferwahnſinn, iſt eine nach längerm und gewohnheitsmäßigem Mißbrauch alkoholiſcher Getränke, vorzüglich des Branntweins, eintretende Hirnkrankheit, die ſich durch anhaltende Schlafloſigkeit, allgemeines Gliederzittern und Störung der Geiſtesthätigkeiten (Desorientierung in Bezug auf Raum und Zeit, Sinnestäuſchungen und Wahnvorſtellungen) zu erkennen giebt. Die Phantaſien des Säufers, die Tag und Nacht fortdauern, bewegen ſich meiſt um allerlei Viſionen von kleinen ihn umgebenden Körpern (z. B. Mäuſen, Ratten, Fäden, Rauch), um Gehörstäuſchungen (Wahrnehmung von Geräuſchen, Stimmen), eigentümliche Empfindungen in der Haut u. ſ. w.; daneben treten auch Vorſtellungen von Verfolgtwerden auf. Dem Ausbruch der Krankheit gehen ſchon Tage oder Wochen vorher Appetitloſigkeit, Gliederzittern, reizbare und mürriſche Stimmung ſowie unruhiger Schlaf voraus; oft wird der Ausbruch durch andere akute Krankheiten, wie Lungenentzündung, ſowie durch Verletzungen, Knochenbrüche und Operationen begünſtigt. Am häufigſten werden Männer zwiſchen dem 30. und 45. Jahre vom Säuferwahne befallen; die Dauer desſelben beträgt gewöhnlich 5—8 Tage; leicht treten Rückfälle ein. Die Heilung erfolgt, indem der Kranke in einen längern Schlaf verfällt. Ein tödlicher Ausgang (meiſt infolge von Herz- oder Hirnlähmung) iſt bei zweckmäßiger Behandlung im allgemeinen ſelten (in guten Hoſpitälern 2—4 Proz., unter andern Verhältniſſen bis zu 20 Proz.); doch hängt die Prognoſe auch von den Urſachen der Erkrankung ab, insbeſondere davon, ob das D. ſich im Anſchluß an ſchwere Verletzungen, ſchwere innere Krankheiten entwickelt hat oder mehr ſelbſtändig auftritt (z. B. einfach infolge von Entziehung der gewohnten Menge, ſog. Entziehungsdelirien, welche in ähnlicher Form auch bei Chloral-, Morphiummißbrauch vorkommen). — Die Behandlung hat hauptſächlich auf Erhaltung der Kräfte, beſonders des Herzens bedacht zu ſein, durch kräftige Nahrung, ſtarken Wein, fuſelfreien Alkohol. Die Anwendung von narkotiſchen Mitteln (Opium, Chloralhydrat u. ſ. w.) iſt nur unter beſondern Umſtänden gerechtfertigt (bei ſehr unruhigen Kranken mit ſchweren Verletzungen u. dgl.). Das einzige Mittel gegen Rückfälle iſt die völlige Unterlaſſung des Mißbrauchs der alkoholiſchen Getränke, zu der freilich die energieloſen Kranken in der Regel nur durch Anſtaltsbehandlung gebracht werden können; die meiſten fallen früher oder ſpäter wieder in ihr altes Laſter zurück. (S. Alkoholismus.) — Vgl. Roſe, Delirium tremens (Stuttg. 1884).

Delirium nervosum bezeichnet einen Zuſtand von nervöſer Aufregung ohne Fieber nach Verletzungen und Operationen bei hyſteriſchen Perſonen.

Deliſches Problem, die im griech. Altertum berühmte geometr. Aufgabe, die Seite eines Würfels zu finden, deſſen Inhalt doppelt ſo groß iſt als der eines gegebenen Würfels. Die Veranlaſſung dazu wird auf verſchiedene Weiſe angegeben. Die eine Sage erzählt, König Minos habe ſeinem Sohne Glaukos ein Grabmal errichten laſſen wollen. Die Bauleute hätten dazu einen Würfel gewählt, der 100 (altgriech.) Fuß lang, breit und hoch war. Minos habe das Denkmal zu klein gefunden und es doppelt ſo groß an körperlichem Inhalt gewünſcht. So ſei die Frage entſtanden, wie die Seiten zweier Würfel ſich verhalten, deren einer doppelt ſo groß iſt als der andere. Andere bringen die Sache mit Delos in Verbindung und erzählen, das dortige Orakel des Apollon habe als Mittel zur Beſeitigung einer in Griechenland herrſchenden Peſt geraten, man ſolle den Altar des Apollon, der die Form eines Würfels hatte, noch einmal ſo groß machen. Man ſei dem Rat gefolgt, gleichwohl habe die Peſt nicht nachgelaſſen, und bei wiederholter Anfrage habe das Orakel erklärt, daß der Altar die Würfelform behalten müſſe und die vorgenommene Vergrößerung, bei der man dies nicht beachtet, unrichtig ſei. Das D. P. iſt bereits in der Platoniſchen

Schule der griech. Mathematiker vielfach behandelt und mit genügender Annäherung gelöst worden. Es handelte sich dabei darum, die Kante des doppelt so großen Würfels konstruktiv zu bestimmen. Zu diesem Zwecke wurden ein Kreis und ein Kegelschnitt, eine Gerade und eine Cissoide oder Konchoide und andere Kombinationen erdacht. Die mathematisch genaue Konstruktion mittels des Kreises und der Geraden (Zirkel und Lineal) ist nicht möglich. — Vgl. Sturm, Das D. P. (Linz 1895—96).

De Lisle, Charles Marie Leconte de, franz. Dichter, s. Leconte de Lisle.

Delisle (spr. -lihl), Guillaume, einer der Begründer der neuern Geographie, geb. 28. Febr. 1675 zu Paris, erhielt Unterricht von dem Astronomen Cassini und faßte schon frühzeitig den Gedanken, der geogr. Wissenschaft eine neue Grundlage zu geben. 1700 gab er eine Weltkarte, Karten von Europa, Asien und Afrika, einen Himmels- und einen Erdglobus von 31 cm im Durchmesser heraus. Dabei legte er zum erstenmal alle bis zu seiner Zeit gemachten astron. Beobachtungen zu Grunde. Die Anzahl seiner Karten zur Geographie der Alten und Neuen Welt beläuft sich auf 134; unter ihnen zeigt besonders die letzte Ausgabe der Weltkarte von 1724 die Fortschritte, welche die Geographie bis dahin gemacht hatte. Er starb 25. Jan. 1726 zu Paris. Am geschätztesten ist die Ausgabe seines «Atlas géographique», welche Phil. Buache (2 Bde., Par. 1789) besorgte. Seine Abhandlungen erschienen meistens in den «Memoiren» der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1702 war.

Sein Bruder Joseph Nicolas D., geb. 4. April 1688 zu Paris, widmete sich der Astronomie und wurde bereits 1715 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1725 berief ihn Peter d. Gr. als Akademiker nach Petersburg, wo er eine Schule für Astronomie begründete, die bald Berühmtheit erlangte. 1747 kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er 11. Sept. 1768 arm und vergessen starb. Das wichtigste Werk D.s ist das «Mémoire sur les nouvelles découvertes au nord de la Mer du Sud» (Par. 1752; 2. Aufl. 1753). Es enthält das Ergebnis der Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines Weges aus dem Südmeere in die Gewässer im Norden von Amerika. Die «Mémoires pour servir à l'histoire et au progrès de l'astronomie, de la géographie et de la physique» (Petersb. 1738) blieben unvollendet. Sein «Avertissement aux astronomes sur l'éclipse annulaire du soleil que l'on attend le 25 juin» (Par. 1748) ist eine vollständige Übersicht aller ringförmigen Sonnenfinsternisse.

Zwei andere Brüder, Simon Claude D., geb. im Dez. 1675, gest. 1708, und Louis D., bekannter als D. de Lacroyère, der als Astronom seinem Bruder Joseph Nicolas nach Petersburg folgte und 22. Okt. 1741 auf Awatscha starb, haben sich ebenfalls als Gelehrte, jener als Historiker, dieser durch seine Reisen nach Sibirien und Kamtschatka sowie als Begleiter Berings (1741) verdient gemacht.

Der Vater sämtlicher Brüder, Claude D. oder De l'Isle, geb. 5. Nov. 1644 zu Vaucouleurs bei Toul, gest. 2. Mai 1720 zu Paris, verfaßte mehrere geogr., histor. und chronol. Werke.

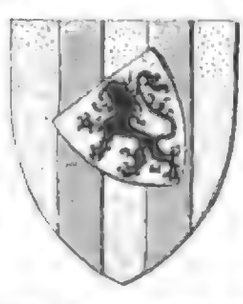
Delisle (spr. -lihl), Jacques, s. Delille, Jacques.

Delisle (spr. -lihl), Leopold Victor, franz. Historiker und Paläolog, geb. 24. Okt. 1826 zu Valognes (Depart. Manche), besuchte die Urkundenschule in Paris, erhielt dann eine Anstellung in der Abteilung der Handschriften der Nationalbibliothek, wurde 1871 Direktor dieser Abteilung und 1874 als Administrateur général an die Spitze der Nationalbibliothek gestellt. Von seinen zahlreichen histor. und bibliogr. Schriften sind hervorzuheben: «Cartulaire normand de Philippe-Auguste» (1852), «Catalogue des actes de Philippe-Auguste» (1856), «Recueil de jugements de l'échiquier de Normandie au XIIIe siècle» (1860), «Rouleaux des morts du IXe au XVe siècle» (1866), «Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte» (Valognes 1867), «Chronique de Robert de Torigny, abbé du Mont Saint-Michel» (2 Bde., 1872—74), «Mandements et actes divers de Charles V» (1874), «Les Bibles de Gutenberg» (1894). Außerdem hat er die Vorrede des «Monasticon Gallicanum» (2 Bde., 1871) verfaßt, eine verdienstvolle Arbeit über «Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale» (3 Bde., 1868—81) geliefert, ein «Inventaire des manuscrits à la Bibliothèque impériale du fonds latin» (5 Tle., 1863—71) aufgestellt und die Herausgabe des «Inventaire général et méthodique des manuscrits français» (Bd. 1—2, 1876—78) begonnen. Er leitet mit Jourdain und de Wailly die Herausgabe des «Recueil des historiens des Gaules et de la France». — Vgl. Mme. R. Ourfel, Nouvelle biographie normande (Par. 1885); G. Pawlowski, Les maîtres bibliographes français et les grands bibliophiles d'aujourd'hui, Bd. 9 (1887).

Délit (frz., spr. -lih), s. Delikt; D. flagrant, s. Flagrant; D. manqué (spr. mangkeh; das fehlgeschlagene Verbrechen), in der franz. Rechtssprache derjenige Fall des verbrecherischen Versuchs (s. d.), in welchem der Verbrecher seinerseits alles gethan hat, um den zur Strafbarkeit vorausgesetzten Erfolg herbeizuführen, letzterer aber durch zufällige Umstände verhindert worden ist.

Delitzsch, Otto, Geograph, geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie und wurde 1850 Lehrer an der dortigen Realschule. Seine Neigung wandte sich bald der Erdkunde zu; er wurde 1866 Privatdocent und 1874 außerord. Professor der Geographie an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 15. Sept. 1882. D. redigierte von 1869 bis 1878 die illustrierte geogr. Zeitschrift «Aus allen Weltteilen» (Leipzig). Er gab Wandkarten, Kartennetze und einen Elementaratlas auf Wachstuch heraus; auch bearbeitete er die 26. und 27. Auflage von Steins «Geographie für Schule und Haus» (Lpz. 1866 u. 1873) und bearbeitete Westindien für Steins «Handbuch der Geographie und Statistik» (ebd. 1871). Seine letzte größere Arbeit war «Deutschlands Oberflächenform» (Bresl. 1880).

Delitzsch. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 756,92 qkm, (1895) 65468, (1900) 69502 E., 3 Städte, 155 Landgemeinden und 39 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., an der zur Mulde gehenden Löbber und den Linien Halle-Cottbus, Leipzig-Bitterfeld-Berlin und Leipzig-Zerbst-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), ist umgeben von teilweise noch erhaltenen Ringmauern mit zwei Warttürmen und schönen Promenaden, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Halle a. S.), Kataster- und Untersteueramtes,



hat (1895) 9560 E., darunter 231 Katholiken und 22 Israeliten, (1900) 10480 (5002 männl., 5478 weibl.) E., Postamt erster Klasse, Telegraph, Stadt- und Kreissparkasse, Schuhmacher-Rohstoffgenossenschaft, Kanalisation und Gasbeleuchtung. Die Kirche St. Petri Pauli, 1404—40 erbaut, ist 1889 gründlich renoviert; außerdem bestehen die Marienkirche, die Hospitalkirche mit alter Kanzel (1380) und eine kleinere kath. Kirche, 1869 erbaut. In dem auf den Trümmern des 1644 durch Torstenson zerstörten, 1690 neu erbauten Schlosse befindet sich gegenwärtig eine Strafanstalt für weibliche Gefangene; das Rathaus ist 1474—97, das königl. Lehrerseminar 1884 erbaut. D. hat ein Realprogymnasium, Schullehrerseminar, höhere Mädchen-, Fortbildungs- und zwei Bürgerschulen, Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Altersversorgungsanstalt für Bürgerwitwen; eine Zuckerfabrik, je zwei Bierbrauereien und Kirschsaftpressereien, Dampfmühle sowie Fabrikation von Cigarren, Spänen, Strumpfwaren, Schuhwaren und Gewehrpfropfen. — D. ist eine alte wend. Festung, gegründet von dem sorbischen Stamme der Deleczen, und gehörte vom 12. Jahrh. an zu der Mark Landsberg. Mit der Teilung Sachsens (1485) kam es an die Albertinische Linie, welche es später dem Hause Sachsen-Merseburg zuteilte. Nach dessen Aussterben 1738 ging es an Kursachsen über und wurde 1815 preußisch. D. ist der Geburtsort des Naturforschers Ehrenberg und des Nationalökonomen Schulze-Delitzsch, dem hier 1891 ein Denkmal errichtet wurde. — Vgl. Lehmann, Chronik der Stadt D. (2 Tle., Delitzsch 1852).

Delitzsch, Franz, luth. Theolog und Hebraist, geb. 23. Febr. 1813 zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und orient. Sprachen und habilitierte sich 1842 an der theol. Fakultät, wurde 1846 ord. Professor der Theologie in Rostock, 1855 zu Erlangen, 1867 zu Leipzig, wo er 4. März 1890 starb. D. gehörte der streng luth. Richtung an. Er besaß gründliche Kenntnis der nachbiblischen, rabbinisch-talmudischen Litteratur. Für die Mission unter den Juden gab er seit 1863 die Zeitschrift «Saat auf Hoffnung» heraus und gründete 1880 von neuem das Institutum Judaicum sowie 1886 ein Seminar zur Ausbildung junger Theologen zu Judenmissionaren. Unter D.' Veröffentlichungen sind zu nennen: «Zur Geschichte der jüd. Poesie» (Lpz. 1836), das sprachvergleichende Werk «Jesurun» (Grimma 1838), «Aneldota zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen» (Lpz. 1841), Kommentare zu vielen alttestamentlichen Schriften, «Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi» (Dresd. 1844; 7. Aufl., Lpz. 1866), «Die biblisch-prophetische Theologie» (Lpz. 1845), «Biblisch-theol. und apologetisch-kritische Studien» (mit Caspari, 2 Bde., Berl. 1845—48), «Vier Bücher von der Kirche» (Dresd. 1847), «Neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanonischen Evangelien» (Lpz. 1853), «System der biblischen Psychologie» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1861), «Handschriftliche Funde» (2 Hefte, ebd. 1861—62), «Jesus und Hillel» (Erlangen 1867; 3. Aufl. 1879), «Handwerkerleben zur Zeit Jesu» (ebd. 1868; 3. Aufl. 1878), «System der christl. Apologetik» (Lpz. 1869), «Paulus des Apostels Brief an die Römer, aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert» (ebd. 1870), «Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Ximenes» (3 Bde., ebd. 1871—86), «Ein Tag in Kapernaum» (ebd. 1871; 3. Aufl. 1886), «Durch Krankheit zur Genesung. Eine jerusalemische Geschichte der Herodierzeit» (ebd. 1873), «Rohlings Talmudjude beleuchtet» (7. Aufl., ebd. 1881), «Was A. Rohling beschworen hat und beschwören will» (2. Aufl., ebd. 1883), «Isis, Farbenstudien und Blumenstücke» (ebd. 1888), «Ernste Fragen an die Gebildeten jüd. Nation» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1890), «Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge» (ebd. 1890, 2. Aufl., Berl. 1898). Nach fast 40jähriger Arbeit erschien 1877 sein Lebenswerk: «Die Bücher des Neuen Bundes aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt» (11. Aufl., Lpz. 1891), das unter den Juden weit verbreitet ist. — Vgl. Delitzsch und von Hofmann, Theol. Briefe, hg. von Volck (Lpz. 1891).

Delitzsch, Friedrich, Assyriolog, Sohn des vorigen, geb. 3. Sept. 1850, wurde 1877 außerord. Professor in Leipzig, 1893 ord. Professor in Breslau, 1899 in Berlin. Er schrieb: «Assyr. Studien» (Heft 1, Lpz. 1874), eine Bearbeitung der «Chaldäischen Genesis» von George Smith (mit H. Delitzsch, ebd. 1876), «Assyr. Lesestücke» (ebd. 1876; 3. Aufl. 1885), «Wo lag das Paradies?» (ebd. 1881), «Die Sprache der Kossäer» (ebd. 1884), «Studien über indogerman.-semit. Wurzelverwandtschaft» (2. Aufl., ebd. 1884), «Prolegomena eines neuen hebr. und aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament» (ebd. 1886), «Assyr. Wörterbuch zur gesamten bisher veröffentlichten Keilschriftlitteratur» (ebd. 1887 fg.), «Assyr. Grammatik» (Berl. 1889), «Beiträge zur Assyriologie und vergleichenden semit. Sprachwissenschaft» (mit P. Haupt, Bd. 1—3, Lpz. 1889—95), «Beiträge zur Entzifferung und Erklärung der kappadolischen Keilinschrifttafeln» (ebd. 1893), «Assyr. Handwörterbuch» (4 Bde., ebd. 1894—96), «Das babylonische Weltschöpfungsepos» (ebd. 1896), «Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen» (ebd. 1897). Seit 1881 giebt D. mit P. Haupt die «Assyriologische Bibliothek» heraus (Leipzig, bis 1898 13 Bde.).

Sein Bruder Johannes D., geb. 1846, gest. 1876, veröffentlichte «Lehrsystem der röm. Kirche» (Tl. 1, Gotha 1875) und gab die Öhlersche «Symbolik» (Tüb. 1876) heraus.

Delius, Nikolaus, Shakespeare-Kritiker, geb. 19. Sept. 1813 zu Bremen, trieb zu Bonn und Berlin sprachwissenschaftliche Studien, habilitierte sich 1841 zu Berlin und 1846, nachdem er 1844—45 Mitredacteur der «Weser-Zeitung» gewesen, in Bonn, wo er über Sanskrit sowie roman. und engl. Litteratur las, 1855 außerord. und 1867 ord. Professor wurde. Seit 1880 lebte D., ganz von der Lehrthätigkeit zurückgezogen, nur noch vorübergehend in Bonn, wo er 18. Nov. 1888 starb. D.' erste wissenschaftliche Arbeit war: «Radices praecriticae» (Bonn 1839). Durch seine Schriften über Shakespeare hat D. die Kritik und Erklärung von dessen Werken in ganz neue Bahnen gelenkt. Der großen kritischen Ausgabe der «Werke» Shakespeares (7 Bde., Elberf. 1854—61; Nachträge 1865; 5. Aufl. in 2 Bdn., mit ausführlicher kritischer Vorrede, 1882) und kleinern Arbeiten in Zeitschriften stehen zur Seite: die Ausgabe des «Macbeth» mit Varianten, Anmerkungen und Übersetzung (Brem. 1841), «Die Tiecksche Shakspere-Kritik» (Bonn 1846), «Der Mythus von William Shakspere» (ebd. 1851), «Über das engl. Theaterwesen zu Shaksperes

Zeit» (Brem. 1853), «Pseudo-Shakspersche Dramen» (5 Hefte oder 2 Bde., Elberf. 1856—74), «Shakspere-Lexikon» (Bonn 1852), «Colliers alte handschriftliche Emendationen zum Shakspere gewürdigt» (ebd. 1853), die erste gegen Colliers Irrtümer gerichtete Polemik in Deutschland, und endlich seine Beiträge zu dem «Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft», gesammelt in seinen «Abhandlungen zu Shakspere» (I, Elberf. 1878; II, ebd. 1887; Gesamtausg. Berl. 1889). Wertvolle Studien zur Kunde der roman. Litteratur des Mittelalters hat D. in der Ausgabe von Waces altfranz. Dichtung «Saint Nicholas» (Bonn 1850), den «Provençalischen Liedern» (ebd. 1853), der Schrift «Der sardin. Dialekt des 13. Jahrh.» (ebd. 1868) und im «Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur» geliefert. Auch eigene «Gedichte» (Brem. 1853) veröffentlichte er.

Deljanow, Iwan Dawidowitsch, Graf, russ. Staatsmann, geb. 1818 in Moskau, studierte daselbst und trat 1838 in den Dienst der kaiserl. Kanzlei. Er beteiligte sich an der Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuchs u. a. 1858 wurde D. Kurator des Petersburger Lehrbezirks, 1866 Gehilfe des Ministers des Unterrichts (bis 1874), Senator und Direktor der kaiserl. öffentlichen Bibliothek in Petersburg. 1882 wurde er Unterrichtsminister und 1888 in den Grafenstand erhoben. Er starb 10. Jan. 1898 in Petersburg.

Delkredere, s. Delcredere.

Della Robbia, ital. Künstlerfamilie, s. Robbia.

Della Torre e Tassis, s. Thurn und Taxis.

Delle (spr. dell), deutsch Dettenried, Hauptort des Kantons D. im franz. Territorium und Arrondissement Belfort, 22 km südöstlich von Belfort, dicht an der schweiz. Grenze im Thale der Allaine, an der Linie Montbéliard-D. (28 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der Linie Belfort-D. der Franz. Ostbahn, hat (1896) 2356, als Gemeinde 2518 E., Post, Telegraph, Ruinen eines alten Schlosses; Seifen- und Leimfabriken und Ziegelbrennereien.

Dellcāni, Lorenzo, ital. Maler, geb. 17. Jan. 1840 zu Pollone im Biellesischen, bildete sich auf der Akademie in Turin. Sein erstes Gemälde war eine Episode aus der Belagerung von Ancona, dem 1863 das Bild Ezzelino da Romano bei der Zerstörung von Vicenza, 1865 Columbus von seiner ersten Entdeckungsreise heimkehrend folgten. Ferner sind zu nennen: Konradin von Schwaben im Hause der Frangipani, Oliver Cromwell (1870), Spaziergang am Arno, Venedig im 16. Jahrh. (1873), Krönung der Dogaressa Catarina Grimani (1878). Eine große Landschaft, «Quies» betitelt, erzielte 1881 zu Mailand so großen Beifall, daß der Künstler sie fünfmal wiederholen mußte. Außerdem seien erwähnt: Einsiedelei, Prozession von Fontanamora, Hundertjähriger Schatten (Rom, Nationalgalerie), Septemberschnee (d. i. Abtrieb von der Alp; 1899).

Delle Ch., hinter der lat. Bezeichnung von Tieren des Mittelmeers Abkürzung für den ital. Anatomen und Zoologen Stefano delle Chiaje (spr. ki-), geb. 1794, gest. 1860 als Professor an der Universität zu Neapel. Sein Hauptwerk ist: «Descrizione degli animali invertebrati della Sicilia citeriore» (5 Bde., Neap. 1823—29; 2. Aufl., 8 Bde. mit 178 Taf., ebd. 1841—44).

Delligsen, Marktflecken im Kreis Gandersheim des Herzogtums Braunschweig, in 130 m Höhe, an der Wispe, hat (1900) 1849 evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, neue Kirche; Fabrikation von Papier, Pappe, Tüten, Holzwaren und Spänen und Landwirtschaft. In der Nähe das Eisenwerk Karlshütte, gegründet vom Herzog Karl, seit 1872 Aktiengesellschaft, und eine Glashütte.

Delling (richtiger Dögling), in der nordischen Mythologie der Morgentau, der dritte Gemahl der Nott (Nacht), mit der er, bevor diese in ihre eisigen Gefilde hinabtaucht, den Dag (s. d.) erzeugt.

Dellinger, Rudolf, Operettenkomponist, geb. 8. Juli 1857 zu Graslitz (Böhmen), besuchte 1874—79 das Musikkonservatorium zu Prag und wirkte dann, erst als Klarinettist, später als Kapellmeister in verschiedenen Städten. Seit 1883 am Karl-Schultze-Theater in Hamburg, gegenwärtig am Residenztheater in Dresden thätig, ist er durch die Komposition mehrerer Operetten bekannt geworden, von denen «Don Cesar» (1885) und «Die Chansonette» (1895) den meisten Beifall fanden.

Dellingshausen, Nicolai, Baron von, Naturforscher, geb. 5. (17.) Okt. 1827 in St. Petersburg, trat als Fähnrich 1845 in das Preobraschenskische Garderegiment, nahm aber schon im Jahre darauf als Leutnant seinen Abschied, um sich seinen philos.-naturwissenschaftlichen Neigungen ganz hingeben zu können. Von 1846 bis 1850 studierte D. in Dorpat und Heidelberg und trat dann mit dem «Versuch einer spekulativen Physik» (Lpz. 1851) hervor. 1854 in die Heimat zurückkehrend, übernahm D. die Verwaltung seiner Erbgüter Kattentack u. s. w. in Esthland, bekleidete verschiedene Ämter der esthländ. Ritterschaft, zu deren Ritterschaftshauptmann er 1868 erwählt wurde, und widmete sich dann auf seinen Gütern wissenschaftlichen Studien. D. starb im Sept. 1896 in Riga. Er veröffentlichte: «Grundzüge zur Vibrationstheorie der Natur» (Reval 1872), «Beiträge zur mechan. Wärmetheorie» (Heidelb. 1874), «Die rationellen Formeln der Chemie auf Grundlage der mechan. Wärmetheorie» (2 Bde., ebd. 1876—77), «Das Rätsel der Gravitation» (ebd. 1880), «Die Schwere oder das Wirksamwerden der potentiellen Energie» (Stuttg. 1884), «Grundzüge zur kinetischen Naturlehre» (Heidelb. 1897).

Del Lungo, Isidoro, ital. Litterarhistoriker und Kritiker, geb. 20. Dez. 1841 zu Montevarchi im obern Arnothale, wurde 1862 Professor am Gymnasium zu Faenza, dann zu Casale, Siena, seit 1868 zu Florenz, Mitglied der Akademie der Crusca und einer der vier Redacteure ihres Wörterbuchs. Sein Hauptwerk ist «Dino Compagni e la sua Cronaca» (3 Bde., Flor. 1879—87; s. Compagni). Neben zahlreichen Arbeiten im «Archivio storico», in der «Nuova Antologia» und andern Zeitschriften gab er heraus: «Leggende del secolo XIV» (Flor. 1862), «Prose volgari inedite e poesie greche e latine edite ed inedite di Angelo Poliziano» (ebd. 1867), «Il Parini nella storia del pensiero italiano» (ebd. 1870), «Scritti storici di Enrico Cangini» (ebd. 1876), «Dante nei tempi di Dante» (Bologna 1888), «Pagine letterarie e ricordi» (Flor. 1893), «Florentia: uomini e cose del quattrocento» (ebd. 1897), «Da Bonifazio VIII ad Arrigo VII» (Mail. 1899) u. a.

Dellwig, Bauerschaft, zu Borbeck (s. d.) gehörig.

Dellys (spr. -lis), Stadt im Arrondissement Tizi-Uzu des franz. Depart. Algier, an der Küste des Mittelmeers, 77 km östlich von der Stadt Algier und mit dieser durch eine Eisenbahn verbunden, zerfällt in einen arab. und in einen modernen franz. Stadtteil, ist ein wichtiger Militärposten, hat (1896) 3987,

als Gemeinde 14 253 E., meist Mohammedaner, Post, Telegraph, eine Moschee, eine meist von Kabylen besuchte Kunst- und Gewerbeschule, eine schöne Reede, einen Leuchtturm auf dem Kap Bengut und beträchtlichen Handel mit Getreide, Wein und Oliven. — D. ist das Rusuccuru der Römer.

Delmatius (Dalmatius), Neffe Kaiser Konstantins d. Gr., wurde, nachdem er einen gefährlichen Aufstand eines Usurpators auf der Insel Cypern niedergeschlagen hatte, 335 zum Cäsar erhoben, aber nach Konstantins Tode in der von dessen Söhnen zu Konstantinopel veranlaßten Meuterei der Truppen im Sept. 337 ermordet.

Delme, Nebenfluß der Ochtum (s. d.), entspringt bei Twistringen in der hannov. Grafschaft Hoya, fließt durch die Grafschaft Delmenhorst, nimmt die Welse auf und mündet nach einem Laufe von 59 km unterhalb des Ortes Hasbergen.

Delme, Dorf und Hauptort des Kantons D. (205,79 qkm, 35 Gemeinden, 9179 E.) im Kreis Château-Salins des Bezirks Lothringen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Metz), hat (1900) 641 E., darunter 35 Evangelische und 112 Israeliten, Post, Telegraph, keltisch-röm. Reste und wird 990 als Duodecimus Villa, 1016 als Dodeismes, 1566 als Delmes erwähnt.

Delmenhorst. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 320,29 qkm, (1900) 32 925 (16 294 männl., 16 631 weibl.) E., 7 Gemeinden mit 36 Bauernschaften. — 2) **Hauptstadt** des Amtes D., 12 km westlich von Bremen, am Flüßchen Delme und an der Linie Bremen-Oldenburg der Oldenb. Staatsbahnen, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Oldenburg), hat (1895) 12 569 E., darunter 2992 Katholiken und 94 Israeliten, (1900) 16 573 (8052 männl., 8521 weibl.) E., Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Spar- und Vorschußverein, höhere Bürgerschule; Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Jutespinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Kork-, Tabak- und Cigarrenfabriken, 2 Linoleumfabriken, Dampfmahl- und Sägemühlen, Ziegeleien, vier bedeutende Pferde- und Viehmärkte. Auf dem Schloßberg steht an der Stelle der alten Burg D. seit 1878 ein Krankenhaus. — Drei Nebenlinien des oldenb. Hauses wurden nach D. benannt, die dritte erlosch 1647. Zur alten Grafschaft D. gehörten außer der Stadt- und Landvogtei D. die Marschvogteien Altenesch und Berne, die das Stedingerland (s. Stedinger) bildeten.

Deloche (spr. -lósch), Maximin, franz. Archäolog, geb. 27. Okt. 1817 zu Tulle, studierte die Rechte in Bordeaux, wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt, ging 1846 nach Algerien, wo er 1848 zum Generalsekretär der Präfektur Constantine ernannt wurde, kehrte 1850 nach Paris zurück und rückte allmählich zum Bureauchef im Ministerium der öffentlichen Arbeiten auf. 1871 wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 12. Febr. 1900 in Paris. D. veröffentlichte: «Étienne Baluze, sa vie et ses œuvres» (Par. 1858), «Cartulaires de l'abbaye de Beaulieu» (ebd. 1859), «De la forêt royale de Ligurium mentionnée dans le capitulaire de Kiersi» (ebd. 1859), «Description des monnaies mérovingiennes du Limousin» (ebd. 1863), «Études sur la géographie historique de la Gaule et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen-âge» (ebd. 1864), «La Trustis et l'antrustion royal sous les deux premières races» (ebd. 1873), «Des monnaies d'or au nom du roi Théodebert I» (1886—88), «La procession dite de la lunade à Tulle» (1890), «Études de numismatique mérovingienne» (1890).

Delogement (frz., spr. -losch'mäng), das Aus-, Abziehen, Aufbruch, Abmarsch; delogieren, ausziehen, aufbrechen; auch ausquartieren, vertreiben.

Delolme (spr. -lólm), Jean Louis, Staatsrechtslehrer, geb. 1740 zu Genf, war Advokat in seiner Vaterstadt, ging aber wegen der Angriffe, die seine Schrift «Examen des trois points des droits» erfuhr, nach England. Gegen 1775 kehrte er in sein Vaterland zurück und starb 16. Juli 1806 in Seewen (Schwyz). In seinem berühmten Buche «Constitution de l'Angleterre» (Amsterd. 1771 u. ö.), welches er selbst ins Englische (Lond. 1775; 4. Aufl., mit Anmerkungen von Coote, 1784; neue Ausgabe mit D.s Biographie von Macgregor, ebd. 1853) und ins Deutsche (Altona 1776) übersetzte, und in der «Parallel between the English government and the former government of Sweden» (Lond. 1772) suchte er die Vorzüglichkeit und Kraft der engl. Staatsverfassung auseinanderzusetzen. Auch verdienen seine «History of the flagellants» (Lond. 1782) und «An essay containing a few strictures on the union of Scotland with England» (ebd. 1787) Erwähnung.

De Long, George Washington, Nordpolreisender, geb. 22. Aug. 1844 zu Neuyork, trat 1861 in die Naval Academy ein und wurde 1869 Leutnant. 1873 nahm er an der Expedition nach der Baffinbai teil, um nach der Mannschaft der Polaris zu forschen. 1879 leitete er die von J. G. Bennett ausgerüstete Jeannette-Expedition durch die Beringstraße (s. Nordenskiöld). Auch hatte nebenbei D. L. den Auftrag, nach der Expedition Nordenskiölds auszuschauen. Da er aber bereits 31. Aug. das Winterquartier der Vega fand, erlangte er damit auch Gewißheit von der glücklichen Umsegelung Nordasiens durch die Schweden. Von da steuerte die Jeannette auf Wrangelland zu, wurde aber 5. Sept. in der Nähe der Heraldinsel vom Eise besetzt und trieb 21 Monate lang nach Nordwesten. Man fand dabei die Jeannette- und Henriettainsel (die beide nach ihm De-Long-Inseln genannt werden) nordöstlich von Neusibirien (s. die Karte der Nordpolarländer, beim Artikel Nordpolarländer); aber 13. Juni 1881 versank das vom Eise zerdrückte Schiff, nachdem man Boote, Schlitten, Provisionen u. s. w. glücklich aufs Eis gerettet hatte. Man suchte die sibir. Küste zu gewinnen, wurde aber auf den Eisschollen nach Nordwesten bis 77° 42′ nördl. Br. getrieben. Am 29. Juli wurde die große Bennettinsel entdeckt und von dort die Reise in den Booten fortgesetzt. Auf der Fahrt nach der Lenamündung wurden die Boote 12. Sept. durch Sturm voneinander getrennt. D. L. erreichte bei Sagastyr die Mündung der Lena, Melville einen weiter südöstlich gelegenen Mündungsarm. D. L. erlag mit seinen elf Leuten dem Hunger, während die Leute von Melvilles Abteilung durch Tungusen gerettet wurden. Erst im März 1882 wurden die Leichen D. L.s und seiner Gefährten aufgefunden. — Vgl. Die Polarexpedition der Jeannette in «Petermanns Mitteilungen» 1882, S. 241; The voyage of the Jeannette (2 Bde., Boston 1883); Melville, In the Lena delta (ebd. 1884); Gilder, In Eis und Schnee (Lpz. 1884).

Delonia, s. Delvino.

Delopulo, s. Delos.

Delord (spr. -lohr), Taxile, franz. Publizist und Abgeordneter, geb. 25. Nov. 1815 zu Avignon, be-

suchte das Gymnasium zu Marseille, war dann Redacteur des «Sémaphore» und ging 1837 nach Paris, wo er Mitarbeiter an mehrern Zeitungen war («Vert-Vert», «Messager», «Charivari», «Siècle», «Avenir National»). Nach dem Deutsch-Französischen Kriege wurde er vom Depart. Vaucluse in die Nationalversammlung gewählt, wo er 1871—76 alle republikanischen Bestrebungen begünstigte. Er starb 16. Mai 1877 in Paris. D. verfaßte ein Theaterstück «La fin de la comédie» (Par. 1864) und andere Schriften, darunter «Physiologie de la Parisienne» (ebd. 1841), «Matinées littéraires» (ebd. 1860) u. s. w.; sein bedeutendstes Werk, ein nützliches Nachschlagebuch, ist die «Histoire du second Empire» (6 Bde., ebd. 1868—75), die großen Erfolg hatte. Eine illustrierte Ausgabe erschien Paris 1880—38.

Delorme (spr. -lórm), Marion, berühmte franz. Courtisane, geb. 1611 in einem Dorfe bei Châlons-sur-Marne, kam früh nach Paris, wo sie ein abenteuerliches Leben führte. Unter ihre zahlreichen Liebhaber gehörten der Herzog von Buckingham, der Großstallmeister Cinq-Mars, der Unterintendant der Finanzen d'Emery u. a. Zwischen ihr und dem jungen Cinq-Mars spielte ein romanhafter Liebeshandel, in den man auch Richelieu hineingezogen hat. Bei den ersten Unruhen der Fronde war ihr Haus der Sammelplatz der Häupter dieser Partei, und Mazarin beschloß, sie nach der Verhaftung der Prinzen ebenfalls festnehmen zu lassen; allein ihr plötzlicher Tod (1650) verhinderte dies. An diese histor. Thatsachen knüpfte sich später eine Reihe von sagenhaften Erzählungen. Marion sollte nicht gestorben, sondern nach England entkommen sein und ein abenteuerliches Wanderleben geführt haben. Victor Hugo hat ihre Schicksale in einem Drama, Alfred de Vigny in seinem Roman «Cinq-Mars» bearbeitet. — Vgl. E. de Mirecourt, Confessions de Marion D. (8 Bde., Par. 1851; neue Aufl., ebd. 1874); Bazin, Histoire de France sous Louis XIII (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1846).

De l'Orme (spr. lorm), Philibert, franz. Architekt, geb. um 1515 zu Lyon, begab sich früh nach Italien, wo er die Bauten des Renaissancestils und die Überreste der antiken Bauwerke studierte. 1536 nach Lyon zurückgekehrt, wurde er 1542 vom Kardinal Du Bellay nach Paris berufen, der ihn später am Hofe Heinrichs II. einführte. Vielseitig beschäftigt, seit 1548 Oberaufseher der königl. Bauten, entwarf er für den Hof, namentlich für die Geliebte des Königs Diana von Poitiers, eine Reihe von Bauten. Er starb 8. Jan. 1570 zu Paris. Sein Hauptwerk ist der Ausbau der Tuilerien zu Paris; ferner schuf er die Schlösser St. Maur, St. Germain, Madrid im Bois de Boulogne sowie mehrere Kirchen. Sein Stil war eine zierliche, fein durchbildete Renaissance. Bekannt ist er als Erfinder einer «franz. Säulenordnung» und des Boblendachs (s. Dachstuhl). Er schrieb: «Nouvelle invention pour bien bâtir» (1561) und «Traité de l'architecture» (1567) in neun Büchern. — Vgl. A. Berty, Les grands architectes français de la renaissance (Par. 1860); Lübke, Geschichte der Renaissance in Frankreich (2. Aufl., Stuttg. 1885); Biographie von Vachon (Par. 1887).

Delorme (spr. -lórm), Pierre Claude François, franz. Maler, geb. 28. Juli 1783 in Paris, war Schüler von Girodet, bildete sich dann in Rom an den Werken Raffaels und Michelangelos. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich schuf er meist Kirchenbilder, aber auch mytholog. Darstellungen im klassicistischen Stil, wie er seit der Revolution aufgekommen war. Seine bedeutendsten Schöpfungen sind: Der Tod Abels (1810), Der Tod Leanders, Auferweckung der Tochter des Jairus (1817), Aurora und Kephalus (1822); außerdem die Freskomalereien in den Kirchen St. Eustache, Notre-Dame de Lorette und St. Gervais zu Paris. Er starb 8. Nov. 1859 in Paris.

Delos, jetzt Delopulo oder Mikra Dilos (d. i. Klein-Delos, im Gegensatz zu Megali Dilos, d. h. Groß-Delos, dem heutigen Namen der westl. Nachbarinsel Rheneia), eine kleine, aus Granit bestehende Insel des Ägäischen Meers (s. Karte: Griechenland) von etwa 3 qkm Flächeninhalt, ohne Bäume, nur mit niedrigem Gesträuch bewachsen. D. war im Altertum berühmt als die älteste und heiligste Stätte des Kultus des Apollon, der hier mit seiner Schwester Artemis von der Leto, die auf dem der Sage nach früher unstet im Meere umherschwimmenden Eilande Zuflucht suchte, geboren sein sollte, und wurde daher als der religiöse Mittelpunkt der ganzen Inselgruppe der Cykladen (s. d.) betrachtet. Etwa in der Mitte der Insel erhebt sich zu 106 m Höhe der Kynthos, nach dem Apollon öfter, besonders bei röm. Dichtern, Cynthius (griech. Kynthios) und Artemis Cynthia (griech. Kynthia) genannt werden. Den Gipfel krönte ein Tempel des Zeus und der Athene; am Aufgange dazu befindet sich eine in altertümlichem Stil gehaltene, zum Teil künstliche Grotte, die dem Apollon geweiht war. Vom Fuße des Berges zieht sich in südwestl. Richtung das jetzt meist trockne, zum Teil noch mit antiken Marmorquadern eingefaßte Bett eines Gießbachs herab, des Inopos, von dem die Alten glaubten, daß er mit dem Nil zusammenhänge. Am westl. Abhange des Berges liegt das alte Theater, zu dem vom heiligen Bezirk her eine von den Ruinen prächtiger Privathäuser eingefaßte antike Straße hinführt. Der dem Apollon im engern geweihte Raum dehnt sich nahe dem westl. Strande der Insel aus. Hier befinden sich die Reste mehrerer, verschiedenen Zeiten entstammenden Apollontempel (der letzte, aus dem Anfang des 4. Jahrh. v. Chr., ein Peripteros von parischem Marmor mit 6 Säulen an den Schmalseiten und 13 Säulen an den Langseiten). Um sie herum liegen Säulenhallen, verschiedene Heiligtümer und sonstige den Zwecken des Kultus dienenden Gebäude sowie eine große Anzahl von Weihgeschenken aller Art (darunter die altertümliche, noch in ihren Resten imponierende Apollonstatue der Naxier). Jetzt bildet alles einen großen Trümmerhaufen, der den Bewohnern der benachbarten Inseln jahrhundertelang als Steinbruch gedient hat. Nördlich von den Tempelruinen findet man ein trocknes, ovales Bassin, das im Altertum mit Wasser gefüllt und unter dem Namen des radförmigen Sees bekannt war. An seinem Rande sollte Leto ihre Kinder geboren haben. Nördlich und nordöstlich vom Tempel lag die alte Stadt D., die, weil die Heiligkeit der Insel sie hinlänglich vor feindlichen Angriffen schützte, bis 69 v. Chr. ganz offen war. Noch jetzt sind die Fundamente vieler Häuser erhalten. Östlich von der Stadt sind noch Reste des alten Gymnasion und Stadion erkennbar. Nachgrabungen in den fast den ganzen Boden der Insel bedeckenden Trümmermassen sind neuerdings von der École française in Athen angestellt worden, seit 1873 von A. Lebègue (vgl. dessen Recherches sur Délos, Par. 1876), seit 1876 von

Th. Homolle, Reinach u. a. (vgl. die Mitteilungen in den «Monuments grecs publiés par l'Association pour l'encouragement des études grecs en France», Nr. 7, Par. 1878, in der «Revue archéologique», neue Serie, Bd. 40, und im «Bulletin de correspondance hellénique», 1879 fg.; ferner Homolle, Les archives de l'intendance sacrée à Délos, Par. 1887).

Das Heiligtum des Apollon bildete seit früher Zeit den Mittelpunkt eines Bundes ion. Staaten, welche alljährlich Festversammlungen hier hielten. Darum wurde D. auch zum Mittelpunkt des ersten athenischen Bundes (der deshalb der «delische» genannt wird) bestimmt. Während dieser Zeit war die Verwaltung des Heiligtums in den Händen der Athener. Diese reinigten D., nachdem schon im 6. Jahrh. v. Chr. durch Pisistratus (s. d.) ein Teil der alten Gräber entfernt war, 426 v. Chr. von allen alten Gräbern und verordneten, um die Heiligkeit des Ortes noch zu heben, daß niemand auf der Insel geboren werden noch sterben solle. Für Geburt wie Tod war fortan die Nachbarinsel Rheneia bestimmt. Ende des 3. Jahrh. v. Chr. geriet D. in die Abhängigkeit der Macedonier, im 2. Jahrh. in die der Römer, die sie den Athenern überließen. Die Insel erhielt damals das Privilegium der Zollfreiheit und wurde einer der größten Sklavenmärkte des Altertums (an einem Tage sollen dort 10000 Sklaven verkauft worden sein). 87 v. Chr. wurde sie durch Menophanes, den Feldherrn des Mithridates, geplündert und verwüstet. Jetzt gehört D. zum Demos Mykonos des griech. Nomos der Cykladen und hat (1896) 67 E. Die Insel Rheneia oder Megali Dilos ist 17 qkm groß und unbewohnt. — Vgl. Schöffer, De Deli insulae rebus (Berl. 1889).

Deloyal (frz., spr. -löäjáll), unredlich, untreu; Deloyalität, Treulosigkeit, Unredlichkeit.

Delphi (griech. Delphoi), alte Stadt im südwestlichsten Teile der altgriech. Landschaft Phokis, lag 700 m hoch gerade unterhalb der schroff aufsteigenden, zum Massiv des Parnasses gehörigen Felsen (der sog. Phädriaden) an den terrassenförmigen Abhängen einer ziemlich engen und tiefen Schlucht, welche, vom Flusse Pleistos (jetzt Xeropotami) durchflossen, den Parnaß von einem südlichern Gebirgszuge, der Kirphis, trennt. Die großartige ernste Natur des Ortes begünstigte die Entstehung einer gottgeweihten Stätte: nacheinander sollen die Gaia, Poseidon und Themis hier einen Kult und ein Orakel besessen haben. Seinen eigentlichen Ruhm verdankt D. aber dem Apollondienst. Die Gründungssage erzählt, daß der Gott, nachdem er den diese Gegend verwüstenden Drachen Python getötet, in Delphingestalt kretische Schiffer zur phokischen Küste geleitet und dann als Jüngling sie nach D. geführt habe mit der Weisung, ihn hier zu verehren. Doch ist der Ortsname wahrscheinlich nicht vom Apollon Delphinios, sondern von dem Erdschlund des Orakels (delphýs, «Mutterschoß») hergeleitet. Das Ansehen des Heiligtums wuchs rasch, namentlich als es neben Anthela bei den Thermopylen Mittelpunkt der berühmtesten Amphiktyonie (s. d.) wurde. (Vgl. Bürgel, Die pyläisch-delphische Amphiktyonie, Münch. 1877.) Schon die Homerischen Gedichte kennen in Pytho, wie sie den Ort nennen (der «Frageſtätte»), einen mit Weihgeschenken reich versehenen Tempel, dessen Erbauung den mythischen Baumeistern Agamedes und Trophonios zugeschrieben wurde. In der Zeit der griech. Kolonisation vom 8. zum 6. Jahrh. stand D. im Mittelpunkte; Apollon wurde zum eigentlichen Kolonistengott. Politisch war D. damals noch abhängig von der 6 km westlich gelegenen Stadt Krisa, bis es Anfang des 6. Jahrh. der erste Heilige Krieg (s. d.) befreite. Das krisäische Gebiet wurde dem delphischen Gotte geweiht. Zugleich wurden die Pythischen Festspiele (Pythien, s. d.) neu begründet und erweitert. Immer weiter verbreitete sich das Ansehen des Orakels, lydische und röm. Könige bewiesen ihm ihre Verehrung. Als 548 v. Chr. der alte Tempel abgebrannt war, übernahm die damals aus Athen vertriebene Adelsfamilie der Alkmäoniden den Neubau im Accord für die Summe von 300 Talenten (1414575 M.) und ließ ihn durch den Architekten Spintharos von Korinth in dor. Stil, weit prächtiger, als es vorher bestimmt worden war, ausführen; 478 v. Chr. wurde der Tempel vollendet. Im Vorhof standen die Sprüche der Sieben Weisen, gnōthi seautón («Erkenne dich selbst»), medén ágan («Nichts im übermaß») u. a. Im Innern befand sich ein kegelförmiger Marmorblock, der für den Mittelpunkt (Omphalos, «Nabel») der Erde gehalten wurde. Das Allerheiligste wurde durch die Orakelstätte gebildet, einen Erdspalt, aus dem heiße betäubende Dämpfe emporstiegen; über ihm stand der Dreifuß der Pythia.

Nach den Perserkriegen, während deren D. angeblich durch unmittelbares, wunderbares Eingreifen der Gottheit von der Zerstörung durch die Perser verschont blieb, wurde der Tempel durch attische Künstler mit Bildwerken in den Giebelfeldern und in den Metopen des Frieses geschmückt. Da den Delphern auch das Bundesverhältnis, in welchem sie zu den übrigen Städten von Phokis standen, lästig geworden war, rissen sie sich 448 v. Chr. mit Hilfe der Spartaner von dem Phokischen Bunde los. Zwar wurden sie nach Abzug der Spartaner von den Athenern den Phokern wieder unterworfen, aber in dem Frieden des Nicias (421 v. Chr.) erkannte auch Athen D. als selbständigen (autonomen) Staat an. Mit Ausnahme der Unterbrechung durch den Phokischen oder zweiten Heiligen Krieg (355—346), während dessen die Phoker die bis dahin offene Stadt befestigten und den reichen Tempelschatz sowie die kostbaren Weihgeschenke zu Kriegszwecken verwendeten, behauptete D. seine Selbständigkeit bis in die letzten Zeiten des Römischen Reichs, wo mit dem Falle des Heidentums auch das Orakel (das schon seit geraumer Zeit nicht mehr, wie früher, in Versen, sondern nur noch in Prosa geweissagt hatte) erlosch. Theodosius d. Gr. hat es schließen lassen (um 390 n. Chr.). Das Dorf Kastri, das auf der Stelle des Tempels und des ihn umgebenden heiligen Bezirks (Peribolos) stand, und dessen Existenz ausgedehntere Nachgrabungen und eine systematische Bloßlegung der Reste der alten Bauten unmöglich machte, ist zum Zweck umfassender Ausgrabungen, die die École d'Athènes begonnen hat, 1892 abgetragen worden. Schon frühere kleine Ausgrabungen hatten zur Entdeckung zahlreicher Inschriften und verschiedener Gebäudefundamente geführt. So erkannte man noch den Unterbau des in dor. Stil erbauten Tempels, an dem zahlreiche Freilassungsurkunden von Sklaven eingemeißelt sind, die Mauern des Peribolos und innerhalb desselben nördlich vom Tempel die heilige Quelle Kassotis, die Lesche (Versammlungshaus), die von den Knidiern erbaut und von Polygnot (s. d.) mit großartigen Wandgemälden, mit Darstellungen der Zerstörung von Troja und der Unterwelt, ausgeschmückt worden war,

das Theater und die Fundamente einer von den Athenern wahrscheinlich Anfang des 5. Jahrh. erbauten, mit Schiffsschnäbeln und ehernen Schilden geschmückten Stoa, außerhalb des Peribolos westlich das Stadion und einen ummauerten Bezirk, vielleicht den Versammlungsplatz der Amphiktyonen (die sog. Pyläa), östlich unterhalb einer Schlucht des Parnasses die Quelle Kastalia, weiterhin das Gymnasion und die Fundamente mehrerer Tempel. Bei den 1893 von der franz. Regierung von neuem begonnenen Ausgrabungen wurde der ganze heilige Bezirk mit dem Apollotempel, den Schatzhäusern, den zahlreichen Weihgeschenken, die sich längs der heiligen Straße hinziehen, freigelegt. Überraschend sind die Funde von Resten plastischer Bildwerke, von Metopen und Friesen, die den Schatzhäusern mehrerer griech. Staaten, der Böoter, Siphnier, Athener u. a., angehörten. Sie geben Proben der archaischen Kunst zur Zeit der Perserkriege in langen Reihen zusammenhängender Darstellungen, wie man sie bisher nicht besaß. Aus der Frühzeit der griech. Kunst stammen auch die meisten wiedergefundenen Einzelskulpturen, darunter die Bronzefigur eines jugendlichen Wagenlenkers, eine Arbeit der peloponnesischen Schule aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. Dazu kamen bedeutungsvolle Inschriftenfunde; hier stehen allem voran Hymnen an Apollon mit Notenschrift und Text, in Stein gehauen, die zum erstenmal urkundliches Material für die Geschichte der antiken Musik liefern. Seit 1895 haben sich die Arbeiten dem außerhalb des heiligen Bezirks liegenden Teile mit dem Theater und der Halle der Knidier, zuletzt dem Stadion zugewendet.

Die große Bedeutung und der mächtige Einfluß, den das Orakel auf die hellenischen Staaten ausübte, beruhte hauptsächlich auf der Klugheit einer wohl organisierten Priesterschaft, welche in allen Teilen der hellenischen Welt Verbindungen hatte und daher über innere und äußere Verhältnisse gute Aufschlüsse und einsichtige Ratschläge zu erteilen wußte. Sie stand besonders mit Sparta, später auch mit den Herrschern von Macedonien in enger Verbindung. Doch sank durch die rückhaltslose Parteinahme, mit der sie die Politik dieser beiden unterstützte, seit dem 5. Jahrh. ihr Ansehen. Ein bloßes Werkzeug in den Händen dieser Priesterschaft war die Prophetin des Gottes, die Pythia (s. d.). Früher erteilte man nur einmal im Jahre, am siebenten Tage des Frühlingsmonats Bysios (März), regelmäßig Orakel, wovon wohl nur für die Gesandten mächtiger Staaten oder auswärtiger Fürsten, die mit reichen Geschenken kamen, Ausnahmen gemacht wurden. Später fanden allmonatliche Orakelverkündigungen statt. — Vgl. Foucart, Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes (Par. 1865); Mommsen, Delphika (Lpz. 1878); Pomtow, Beiträge zur Topographie von D. (ebd. 1890); Berichte über die franz. Ausgrabungen enthält das «Bulletin de correspondance hellénique» seit 1893.

Delphin, s. Delphine. — Im Altertum ein schweres Stück Eisen in Form eines D., das auf Kriegsschiffen an den Endpunkten der Rahen geheißt wurde, um auf feindliche Schiffe beim Entern geworfen zu werden; früher auch Bezeichnung für die Henkel der Geschützrohre, die häufig eine fischförmige Gestalt hatten (s. Geschütz).

Delphin, Sternbild am nördl. Himmel (s. die Sternkarte des nördlichen Himmels, beim Artikel Sternkarten), kenntlich an vier Sternen dritter und vierter Größe, die einen Rhombus bilden. Es besteht (nach Heis) aus 31 dem bloßen Auge sichtbaren Sternen, von denen aber 26 schwächer als vierter Größe sind. Drei von den vier Rhombussternen sind doppelt und dreifach, indem sie schwache Begleiter haben.

Delphinaptĕrus, s. Delphine.

Delphināt (Delphinātus), s. Dauphiné.

Delphine (Delphinidae), eine sehr artenreiche Gruppe der Waltiere oder Cetaceen, welche sich durch kegelförmige, in beiden Kiefern ringsherum stehende Zähne auszeichnet und von den Systematikern je nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Rückenflosse, nach der Gestalt des Kopfes, der Anzahl der Zähne und der Länge der Kiefer in mehrere Familien und Gattungen (Meerschwein, Delphin, Schnabeldelphin, Dögling, Nacktdelphin u. s. w.) getrennt worden ist. Die D. haben einen cylindrischen, oft sehr großen Körper und mehr oder minder schnabelförmige Kinnladen ohne deutlichen Gelenkkopf, welche aber auch bei manchen ganz kurz und abgerundet sind. Sie leben in allen Meeren verbreitet, zeigen sich als gefräßige, den Menschen indes ungefährliche Raubtiere, kommen meist gesellig vor und schwimmen mit großer Schnelligkeit und Ausdauer. Ihr Fleisch ist schlecht. Thran liefern sie in ziemlicher Menge.

Am bekanntesten ist der gemeine Delphin (Delphinus delphis *L.*, s. Tafel: Waltiere, Fig. 2), der von allen am weitesten, in allen Meeren der nördl. Halbkugel verbreitet gefunden wird; er wird 2—2,30 m lang und trägt eine gegen 46 cm hohe Rückenflosse, wenig hinter der Mitte des Rückens. Die Schnauze ist durch einen Wulst von der Stirn geschieden. Er ist der Delphin der Alten, der allerdings sogar einigermaßen zähmbar ist. Ihm nahe steht der weit größere Tümmler (Delphinus tursio *Fabricius*), mit rasch abfallender Stirn, der besonders im Atlantischen Ocean vorkommt. Das Meerschwein oder der Braunfisch (Phocaena communis *Cuvier*) ist im Mittelmeer selten, sonst in allen europ. Meeren, wo er herdenweise lebt, der häufigste Delphin, wird 1—1,5 m lang, hat einen stumpfen Kopf und trägt eine 9 cm hohe Rückenflosse. Seine Oberseite ist schwärzlich und seine Unterseite weiß. Sein schwärzliches Fleisch ist thranig und von widrigem Fischgeruche; dennoch galt es einstmals in England für einen Leckerbissen. Der weiße Delphin oder Beluga (Delphinapterus leucas *Lacépède*) zeichnet sich durch seine weißgelbe Färbung und den Mangel der Rückenflosse aus. Er lebt in kleinen Gesellschaften nur in den hochnordischen Meeren und besonders in fischreichen Flußmündungen. Die Grinde oder Butzköpfe (Globiocephalus), von schwarzer Farbe, mit kurz abgestutztem Kopfe und weit auseinanderstehenden Hakenzähnen, bis 6 m lang, bewohnen die nördl. Meere und werden besonders an den Färöern gejagt. Die Döglinge (Hyperoodon) sind große D., die bis zu 6 m lang werden und die Zähne des dünnen, schnabelartigen Mauls ganz verlieren, während im Gegenteile die noch größern, die Nordsee bewohnenden Schwertwale (Orca) einen so furchtbar bewaffneten Rachen haben, daß sie den Kampf mit Haifischen und selbst Finn- und Walfischen mit Erfolg aufnehmen. Eine eigentümliche Gruppe bilden die Schnabeldelphine der großen Flüsse, von denen eine Gattung (Platanista) den Ganges, eine andere (Inia, s. Inia, Bd. 17) den Amazonenstrom und Orinoco bewohnen. — Griech.

und röm. Schriftsteller erwähnen oft der D., jedoch stattete man ihre Naturgeschichte mit Märchen aus. Angeblich durch Menschenfreundlichkeit ausgezeichnet, soll der D. ins Wasser gestürzte Personen auf seinen Rücken nehmen und ans Land tragen; daher die bekannte Sage von Arion (s. d.). In der antiken Kunst wird er dem Poseidon und der meerentstiegenen Aphrodite beigegeben; neuerdings findet der D. vielfach Verwendung in der dekorativen Plastik, insbesondere für Monumentalbrunnen.

Delphinien, ein dem Frühlingsgott Apollon (s. d.) Delphinios zu Athen am 6. Munichion (Ende April) gefeiertes Fest, bei welchem er als Eröffner der während des Winters unterbrochenen Schiffahrt erscheint. Alle seine Heiligtümer lagen daher am Gestade des Meers. — Vgl. Preller, Apollo Delphinius (in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», 1854).

Delphinīn, $C_{32}H_{35}NO_6$, Alkaloid in dem Samen von Delphinium Staphisagria *L.* Neben ihm findet sich noch Staphisagrin, $C_{32}H_{33}NO_5$, nebst zwei weniger genau untersuchten weitern Alkaloiden, dem Delphinoidin und Delphisin.

Delphinios, s. Apollon.

Delphinium *Tourn.*, Ritterſporn, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 40 in der nördl. gemäßigten Zone weit verbreitete Arten. Es sind ein- oder mehrjährige Gewächse mit handteiligen und gespaltenen Blättern und zu Ähren, Trauben oder Rispen vereinigten Blüten von vorherrschend blauer oder violetter Farbe. Die Blumen besitzen einen fünfblätterigen, unregelmäßigen, kronartigen Kelch, dessen oberes, unpaariges Kelchblatt gespornt ist, und eine vier- oder verwachsenblätterige Blumenkrone mit honigtragender Nebenkrone im Sporn. Zu dieser Gattung des Rittersporns gehören mehrere unserer beliebtesten Gartenzierpflanzen, z. B. D. Ajacis *L.*, der in den Umgebungen des Mittelmeers wild wachsende Gartenritterſporn, und D. consolida *L.*, der in Deutschland häufig als Unkraut unter dem Getreide vorkommende Feldritterſporn. Von beiden einjährigen Sommergewächsen sind in den Gärten zahllose Sorten mit einfachen, halb- und ganzgefüllten Blumen in den verschiedensten Farben entstanden. Bei D. Ajacis stehen die Blumen in einer reichen, dichten, bei D. consolida in einer lockern, ästigen Endtraube. Außer diesen und andern einjährigen werden in den Gärten ziemlich viele ausdauernde Rittersparnarten von ausgezeichneter Schönheit kultiviert. Von ihnen sind zu nennen: D. formosum *v. Houtte*, dessen Flor leider nur zu häufig durch Meltau zerstört wird, D. grandiflorum *L.* und D. elatum *L.*, alle drei mit großen, prächtig azur- oder indigoblauen Blumen, vor allem aber D. hybridum *Willd.*, der Baſtardritterſporn, in vielen Varietäten mit einfachen oder gefüllten, in den verschiedensten blauen Nuancen strahlenden Blüten; ferner D. cardinale *Hook.* und D. nudicaule *Torr. et Gr.*, aus Kalifornien, mit scharlachroten Blumen, welche ebenfalls häufig durch den Meltaupilz verunstaltet werden; sie sind beide etwas empfindlich für die Kultur im freien Land. Die einjährigen Arten werden schon im Herbst in das freie Land gesät, die niedrigen vorzugsweise als Einfassung, die höhern beet- oder gruppenweise. Die ausdauernden Arten vermehrt man am leichtesten durch Stockteilung. Von dem im südl. Europa, besonders in Griechenland, vorkommenden sog. Läuſe- oder Stephanskraut, D. staphisagria *L.*, waren früher die giftigen Samen (Semina staphisagriae) offizinell (s. Delphinin).

Delphinoïdīn, s. Delphinin.

Delphīnus, s. Delphine; D. als Titel, s. Dauphin.

Delphis, Berg auf Euböa (s. d.).

Delphisin, s. Delphinin.

Delphos, Ort im County Allen des nordamerik. Staates Ohio, am Miami-Erie-Kanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 5500 E. und Holzindustrie.

Delphȳne, Drache, s. Python.

Delpino, Federigo, ital. Botaniker, geb. 27. Dez. 1833 zu Chiavari in der Provinz Genua, studierte auf der Universität zu Genua Mathematik und Naturwissenschaften, war längere Zeit als Finanzminister thätig, trieb aber nebenbei eifrig Botanik und widmete sich hauptsächlich der Untersuchung über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Tieren und den der Bestäubung dienenden Blüteneinrichtungen. 1871 wurde er Professor der Naturgeschichte an der Forstakademie zu Vallombrosa, 1873 begleitete er die Fregatte Garibaldi zu einer Erdumsegelung, brach aber die Reise schon in Rio de Janeiro ab und kehrte 1874 nach Italien zurück. Er wurde 1875 Professor der Botanik an der Universität zu Genua, 1894 zu Neapel. Er schrieb unter anderm: «Sugli apparecchi della fecondazione nelle piante antocarpee» (Flor. 1867), «Ulteriori osservazioni sulla dicogamia nel regno vegetale», «Teoria generale della fillotassi» (Genua 1883), «Funzione mirmecofila nel regno vegetale» (2 Tle., Bologna 1886—88).

Delpit (spr. -pih), Albert, franz. Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 30. Jan. 1849 zu Neuorleans, widmete sich früh der Litteratur. Er war zuerst Mitarbeiter der von Alexandre Dumas begründeten Blätter «Mousquetaire» und «D'Artagnan»; dann verfaßte er Dichtungen, die von der Französischen Akademie mit einem Preis ausgezeichnet wurden: «L'apothéose de Lamartine» (1869), «L'Invasion» (1871), «Le repentir, ou récit d'un curé de campagne» (1873). Einige Theaterstücke hatten keinen Erfolg: «Robert Pradel» (1873), «Jean-Nu-Pieds» (1875), «Le message de Scapin» und «Les chevaliers de la patrie» (1876); dagegen wurde sein dramat. Roman «Le fils de Coralie» (1880) oft aufgeführt. In seinen übrigen zahlreichen, seit 1877 meist in der «Revue des Deux Mondes» veröffentlichten Romanen verbindet er eine glatte Schilderung des Lebens der vornehmen Gesellschaft mit grellen Effekten und tragischen Ausgängen: «Les compagnons du roi» (1873), «La vengeresse» (1874), «Le mystère du Bas-Meudon» (1876), «Les fils de joie» und «Le dernier gentilhomme» (1877), «La famille Cavalié» (1878), «La Marquise» (1882), «Solange» (1885), «Thérésine» (1888; deutsch, 2 Bde., Wien 1893), «Toutes les deux» (1889), «Belle-Madame» (1892). «Le mariage d'Odette» (1880) erwarb ihm den Beifall der gut katholisch gesinnten vornehmen Gesellschaft. Seine patriotischen «Poésies» (1891) wurden von der Französischen Akademie gekrönt. Er starb 4. Jan. 1893 in Paris.

Delpit, Edouard, franz. Romanschriftsteller, Bruder des vorigen, s. Bd. 17.

Delsberg. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266 qkm, (1888) 13935 meist französisch sprechende E., darunter 1863 Evangelische und 88 Israeliten, in 23 Gemeinden. Die Haupterwerbsquellen sind Land- und Alpwirtschaft, Holzhandel und Glasfabrikation. Zahlreiche Steinbrüche geben gute Bau-

steine (Kalk) und mehrere, neuerdings weniger ergiebige Bohnerzgruben liefern den Hochöfen und Eisenwerken von Choindez und Undervelier das nötige Erz. — 2) D., frz. Delémont, Hauptstadt des Bezirks D., in 436 m Höhe, 26 km nordnordöstlich von Biel, am linken Ufer der Sorne, die sich 1½ km unterhalb der Stadt in die Birs ergießt, in einem weiten, fruchtbaren Kessel des bernischen Jura, an den Linien Biel-D.-Basel (89,58 km) und D.-Delle-Grenze (39,97 km) der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 3570 E., darunter 1094 Evangelische und 86 Israeliten, zwei kath., eine prot. Kirche, ein Progymnasium, ein kath. Lehrerseminar, ein 1719 erbautes Schloß und ein Waisenhaus, ehemals Ursulinerkloster. Die bemerkenswertesten Punkte der Umgegend sind die wilde Klus Val des Roches, durch welche 4 km südlich von D. bei Courrendlin die Birs aus dem Münsterthale in den Thalkessel von D. eintritt, und etwa 2 km nördlich von D. die Schloßruine und Kapelle Vorburg.

Delta, griech. Buchstabe, s. D.

Delta, Bezeichnung für solche Flußmündungen, vor welchen sich die vom Fluß mitgeführten Sedimente ablagern, so daß sie entweder Untiefen bilden (submarine D.) oder, wenn sie über den Wasserspiegel hinausragen, das Land auf Kosten des Meers oder des Sees vergrößern. Der Name D. wurde zuerst von den alten Griechen für den Unterlauf des Nils gebraucht, dessen Hauptverzweigungen mit der Küstenlinie eine dem griech. Buchstaben Δ (Delta) ähnliche Figur umschlossen (s. die Nebenkarte Unter-Ägypten auf der Karte: Ägypten); später wurde der Name auf alle ähnlichen Bildungen ausgedehnt. Die Gabelung fehlt manchen D. bildenden Strömen, z. B. dem Ebro. Mündet der Strom in eine tief eingeschnittene See- oder Meeresbucht und füllt er diese allmählich aus, so spricht man von einem Ausfüllungsdelta, trägt er aber seine Ablagerungen in das stehende Wasser weiter hinaus, so nennt man das D. ein vorgeschobenes. Beispiele der ersten Art bieten Nil, Dnjestr, Memel, der letztern Ebro, Lena, Mississippi. Mit der Zeit verwandelt sich jedes Ausfüllungsdelta in ein vorgeschobenes, so beim Po. Die Größe der D. ist verschieden, folgende Übersicht giebt einige Beispiele:

Flüsse	Flächeninhalt des Delta	Länge des Delta	Breite des Delta
	qkm	km	km
Ganges und Brahmaputra	82 594	354	321,8
Mississippi	31 859	320	300
Nil	22 194	170,6	—
Donau	2 588	74,2	14,2
Rhône	750	—	—
Niger	—	148,4	326,5
Memel	—	51,9	46,3
Wolga	—	448	—

Das Wachsen der D. ist verschieden, am größten beim Terek, der jährlich durchschnittlich 495 m in das Kaspische Meer vorrückt. Hafenorte werden durch das stete Wachsen der D. oft zu Binnenorten. Die uralte Stadt Adria lag einst dicht an der Küste und ist jetzt 20 km von derselben entfernt; Ravenna, einst wichtigster Kriegshafen der Römer am Adriatischen Meere, liegt jetzt 8 km landeinwärts; dasselbe Schicksal steht auch Venedig bevor. Häufig verschmelzen zwei oder mehr D. ineinander, wie das des Rheins, der Maas und der Schelde, des Ganges und Brahmaputra u. a., oder ursprünglich selbständige Flüsse, wie der Pruth, sinken durch Deltabildung zu Nebenflüssen herab; Inseln (z. B. Monte-Argentario an der Westküste Italiens) werden infolge der Deltabildung landfest, langgestreckte Seen werden geteilt, wie z. B. der Comer See durch die Adda, und schließlich sogar ausgefüllt.

Die Deltabildung wird begünstigt durch geringe Meerestiefe, schwache Thätigkeit von Ebbe und Flut, Mangel an Küstenströmungen oder geringe Kraft derselben, endlich durch negative Niveauverschiebung (s. Hebungen und Senkungen). Die hemmende Wirkung der positiven Niveauverschiebung kann durch reichliche Sedimentführung des Flusses aufgewogen und überwunden werden. Deltafördernd und erhaltend wirkt in hohem Grade die Ansiedelung einer Vegetationsdecke auf dem Schwemmlande, sowie die künstliche Flußeindämmung, die in erhöhtem Grade Sedimente ins Meer oder in den Mündungssee gelangen läßt. Im Gegensatz zu den der Schiffahrt ungünstigen Deltamündungen stehen die offenen Mündungen. In der Verteilung dieser beiden Arten ist keine Regel zu bemerken; es finden sich an derselben Küste sowohl Deltamündungen als offene. — Vgl. Credner, Die D. (im Ergänzungsheft Nr. 56 zu «Petermanns geogr. Mitteilungen», Gotha 1878); von Richthofen, Führer für Forschungsreisende (Berl. 1886), S. 180 fg.

Delta, Territorio der Vereinigten Staaten von Venezuela (s. Karte: Columbia u. s. w.), umfaßt das Delta des Orinoco, hat 65647 qkm und (1891) 7222 E., hauptsächlich Guarauno-Indianer. Die streitige Grenze gegen Britisch-Guayana wurde durch ein Schiedsgericht 1899 festgelegt.

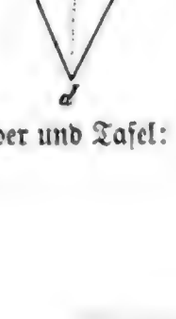
Deltametall, eine aus 56 Teilen Kupfer, 40 Teilen Zink, 1 Teil Eisen und 1 Teil Blei bestehende Legierung. Gewöhnlich findet man außerdem noch darin 1 Teil Mangan und Spuren von Nickel und Phosphor. Das D. hat eine goldähnliche Farbe, rostet nicht und besitzt eine große Bruchfestigkeit. Man verwendet es zu Schiffsbeschlägen, Schiffsschrauben, zu Maschinenteilen und Werkzeugen.

Deltamuskel (Deltoideus musculus), dreieckig geformter Muskel, welcher beim Menschen mit breiter Basis am obern Rande der Achsel entspringt und sich, nach unten spitz zulaufend, an der Mitte des Oberarmknochens ansetzt (s. Tafel: Die Muskeln des Menschen, Fig. 1, 13 und 2, 18). Durch seine Zusammenziehung hebt er den Arm horizontal in die Höhe.

Deltapurpurin, Handelsname für einige zu den Benzidinfarbstoffen gehörige Azofarben (Natronsalze von Toluidindisazo-β-Naphthylaminsulfosäuren), die besonders zum Rotfärben von Baumwolle Anwendung finden.

Delta-(δ-)Verbindungen, s. Substitutionsprodukte.

Deltoid, ein Trapezoid oder Viereck, bestehend, wie die Figur zeigt, aus zwei gleichschenkligen Dreiecken (a b c und a b d) von gleicher Basis, aber ungleicher Höhe. In jedem D. durchschneiden sich die Diagonalen (a b und c d) in rechtem Winkel. Das D. findet sich als Begrenzungsfläche beim Deltoiddodekaeder (s. Dodekaeder).



Deltoiddodekaeder, s. Dodekaeder und Tafel: Krystalle I, Fig. 19.

Deltour (spr. -tuhr), Nicolas Felix, franz. Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1822 zu Paris, besuchte das Gymnasium Louis-le-Grand, dann die Normalschule, war Lehrer an verschiedenen Lyceen in Paris, wurde 1871 zum Akademieinspektor ernannt, war dann unter Wallon Kabinettschef im Ministerium des öffentlichen Unterrichts (1875—78) und erhielt hierauf den Posten als Generalinspektor des niedern Unterrichtswesens. D. veröffentlichte «Les ennemis de Racine au XVIIe siècle» (1859; 4. Aufl. 1884).

Deluc (spr. -lück), Jean André, Geolog und Meteorolog, geb. 8. Febr. 1727 zu Genf, wurde 1768 nach Paris entsendet und 1770 zum Mitglied des Großen Rats ernannt. Bald darauf verließ er Genf und ging nach London, wo er 1773 Vorleser der Königin von England wurde. 1798 wurde er zum Professor der Philosophie in Göttingen ernannt, kam aber nicht dorthin, sondern lebte bis 1806 in Berlin, Hannover und Braunschweig, worauf er nach England zurückkehrte. Er starb zu Windsor 8. Nov. 1817. Bedeutende Verdienste erwarb er sich durch die Verbesserung des Barometers und durch seine Untersuchungen über das Thermometer. Er schrieb: «Recherches sur les modifications de l'atmosphère» (2 Bde., Genf 1772 u. ö.; deutsch von Gehler, Lpz. 1776), wodurch er seinen Ruf zuerst begründete; «Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme» (6 Bde., Haag 1779—80), zum Teil die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen enthaltend; «Nouvelles idées sur la météorologie» (2 Bde., Lond. 1786; deutsch von Wittekopp, Berl. 1788), «Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles» (2 Bde., Par. 1803), «Elementary treatise on geology» (Lond. 1809), in welchen letztern Schriften er sein geolog. System darlegte; «Geological travels» (5 Bde., ebd. 1810—13) u. s. w.

Deludieren (lat.), verspotten, täuschen, äffen.

Déluge (frz., spr. -lüdsch), Überschwemmung, Sintflut; s. auch Après nous le déluge.

Delusion (lat.), Verspottung, Täuschung; delusōrisch, täuschend, trügerisch.

Delvau (spr. -woh), Alfred, franz. Schriftsteller, geb. 1825 zu Paris, war 1848 Privatsekretär Ledru-Rollins, des damaligen Ministers des Innern, widmete sich dann litterar. Thätigkeit und veröffentlichte eine «Histoire de la révolution de Février» (2 Bde., 1850) und eine Sammlung der Wahlprogramme, Dekrete, Anzeigen u. s. w. der zweiten Republik: «Les murailles révolutionnaires» (2 Bde., 1851). D. war Mitarbeiter an vielen Zeitungen, wie «Figaro», «Siècle» u. s. w. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Romane, wie «Au bord de la Bièvre» (1854; neue Ausg. 1873), «Françoise» (1865); geschichtliche und litterar. Werke, die als Beiträge zur modernen Kulturgeschichte von Paris einigen Wert beanspruchen: «Histoire anecdotique des cafés et cabarets de Paris» (1862), «Les Cythères parisiennes» (1864), «Gérard de Nerval, sa vie et ses œuvres» (1865), «Histoire anecdotique des barrières de Paris» (1865), «Henry Murger et la Bohème» (1866), «Dictionnaire de la langue verte» (1865; 2. Aufl. 1867), dessen Inhalt größtenteils dem kurz vorher erschienenen Werke Lorédan Larcheys: «Excentricités du langage», entlehnt war, u. s. w. Er starb 3. Mai 1867 zu Paris. Die Ausgabe von 1873 «Au bord de la Bièvre» enthält eine genaue Aufzählung der Schriften D.s.

Delvaux (spr. -woh), Lorenz, belg. Bildhauer, geb. 1695 zu Gent, war Schüler von Gerp Heydelberg und Plumier in Brüssel, arbeitete 1717—26 in London, 1727—33 in Italien, wurde 1734 Hofbildhauer Kaiser Karls VI. Später lebte er in Nivelles, wo er bis zu seinem Tode, 24. Febr. 1778, eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte. D.' Arbeiten zeichnen sich mehr durch kräftige Auffassung als durch Zartheit und Richtigkeit der Zeichnung aus; hervorzuheben sind: die Kanzel in der Kathedrale zu Gent, darstellend den Baum des Lebens, mit einer allegorischen Gruppe (1745); die Kanzel und eine Gruppe: Bekehrung Pauli, in der Gertrudenkirche zu Nivelles; der heil. Antonius und das Jesuskind in der St. Albinuskirche zu Namur; ein heil. Livinus für die Jesuitenkirche in Gent, jetzt im dortigen Museum; endlich ein kolossaler Hercules mit dem Eber im Alten Hof zu Brüssel und das Mausoleum Leonhards van der Noot in der Karmeliterkirche daselbst. — Sein Enkel war der Landschaftsmaler Eduard D., geb. 1806 zu Brüssel, gest. 1862, von welchem sich im Museum in Brüssel mehrere geschätzte Bilder befinden.

Delvenau, Fluß in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, mündet bei Lauenburg rechts in die Elbe, ist von Mölln bis zu seiner Mündung kanalisiert und durch den Stecknitzkanal mit der ebenfalls kanalisierten Stecknitz (s. d.) verbunden, kann aber wegen seiner geringen Tiefe (0,9 m) nur von kleinen Fahrzeugen benutzt werden.

Delvigne (spr. -winj), Henri Gustave, franz. Kapitän, geb. 1799 zu Hamburg, schlug 1826 als Sousleutnant in der Schrift «Recherches sur le feu de l'infanterie» Kammerbüchsen mit Geschoßstauchung auf dem Rande der Kammer vor. Bei der Expedition gegen Algier wurde er mit dem Kommando von 100 Schützen betraut, die zum Teil mit Gewehren seines Systems bewaffnet waren. Die von D. 1836 herausgegebenen Schriften «Exposé d'un nouveau système d'armement pour l'infanterie» und «Observations sur un nouveau modèle de carabine rayée et sur le feu des tirailleurs en Afrique» bewirkten, daß die Chasseurbataillone mit Delvigne-Gewehren bewaffnet wurden. Der von D. gegebene Anstoß hat die Entwicklung der Handfeuerwaffen sehr gefördert. Ferner veröffentlichte D.: «Sur l'emploi des balles cylindro-coniques évidées» (Par. 1843 und 1849). Beim Ausbruch der Julirevolution verließ er den Militärdienst und lebte dann in Toulon. Napoleon III. belohnte seine Verdienste durch Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion und durch Gewährung einer Staatspension. Außer den Kammerbüchsen hat D. viele andere Erfindungen gemacht: Explosionsgeschosse, Revolver, Zimmergewehre, Rettungsapparate u. s. w.; in den zehn letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich besonders mit der Benutzung der Feuerwaffen zu Zwecken der Rettung Schiffbrüchiger und erfand die Flèches porte-amarres (Rettungsraketen). Er starb 18. Okt. 1876 zu Toulon.

Delvĭno (Delfino) oder Delonia (im Altertum Helicranum), Stadt im Sandschak Argyrokastron des türk. Wilajets Janniná oder Südalbaniens (Epirus), an einem Nebenfluß des zum Küstensee von Butrinto gehenden Flusses Kalesiotikos und am Abhange einer mit dem Kerauischen Gebirge zusammenhängenden Bergmasse über einer fruchtbaren Ebene gelegen, hat 4000 E., verfallene Mauern, eine Burgruine, mehrere Moscheen; Ölbau

und Handel. Eine Straße verbindet D. mit dem Seehafen Hagii-Saranta; an der Küste nördlich davon der Hafenort Chimára (in der Nähe der Ruinen der antiken Küstenfestung Chimaera), vordem berüchtigt als Raubnest der Chimarioten.

Delwig, Anton Antonowitsch, Baron von, russ. Dichter, geb. 17. (6.) Aug. 1798 zu Moskau, erhielt seine Erziehung im Lyceum zu Zarskoje Selo, wo er einer der nächsten Freunde Puschkins wurde. Später war er bekannt als Dichter der Puschkinschen Gruppe und Herausgeber der «Litteraturzeitung». Er starb 26. (14.) Jan. 1831 zu Petersburg. Seine «Gedichte» erschienen 1829 (Petersburg; 2. Ausg. 1850). Eine ausführliche Biographie D.s verfaßte Gajewskij im «Sovremennik» (1853—54).

Delyannis, griech. Staatsmann, s. Delijannis.

Dema (spr. djoma) oder Dim, linker Nebenfluß der Bjelaja im russ. Gouvernement Ufa, entspringt auf dem Obschtschij-Syrt und mündet nach einem NordnordöstL. Lauf von 429 km bei der Stadt Ufa. Sie ist wasserarm und nicht schiffbar. An den Ufern finden sich Kupfererze und die Karkalinschen Werke, im Alluvium Mammutknochen.

Demädes, athen. Redner, der in seiner Jugend als Ruderknecht gedient hatte, dann als Gegner des Demosthenes durch seine Rednergabe eine einflußreiche polit. Stellung erlangte. In der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. geriet er in macedon. Gefangenschaft, wußte aber seine Freilassung, wie die der übrigen athen. Gefangenen, von dem Sieger zu erwirken, und trat nun als Vermittler zwischen seiner Vaterstadt und den macedon. Machthabern auf. Ihm hatten es die Athener zu danken, daß Alexander d. Gr. nach der Zerstörung Thebens so glimpflich mit ihrer Stadt verfuhr. Nach Alexanders Tode vermittelte er im Spätsommer 322 nach dem unglücklichen Lamischen Kriege zwischen Athen und Antipater einen für Athen höchst nachteiligen Frieden und veranlaßte in Athen den Gemeindebeschluß, der nach dem Befehle Antipaters die Häupter der Nationalpartei, darunter Demosthenes, ächtete. Als nachher D. mit Antipaters Gegner, dem Reichsverweser Perdikkas, intriguierte, erregte er Antipaters Zorn in solchem Grade, daß dieser den D. gegen Ende 320 in Pella töten ließ, obgleich D. als Gesandter Athens gekommen war.

Demagōg (grch., d. h. Volksführer), in den griech. Demokratien, besonders in Athen, Bezeichnung für einen Mann, der durch sein Ansehen beim Volke und durch seine Rednergabe einen großen Einfluß auf die Entschließungen der Volksversammlungen und dadurch auf die Leitung der Staatsangelegenheiten ausübte. Am längsten besaß eine derartige Macht und am edelsten gebrauchte sie Perikles (s. d.), der daher vorzugsweise mit dem Titel D. geehrt wird. Von D., die durch Selbstsucht ihren Einfluß mißbrauchten und den Namen D. in Mißkredit brachten, sind namentlich Kleon in Athen und Clodius in Rom zu nennen.

In neuerer Zeit sind die Bezeichnungen D. und demagogische Umtriebe in Deutschland, aber unter ganz andern Verhältnissen und in wesentlich anderer Bedeutung, wieder in Brauch gekommen. Nach den Befreiungskriegen machte sich in weiten Kreisen des deutschen Volks, namentlich in der von den Idealen deutscher Einheit, Freiheit und Größe begeisterten Jugend, Mißvergnügen und Verbitterung gegenüber der Gestaltung der deutschen Verhältnisse geltend und führte hier und da in einzelnen politisch erregten Kreisen, namentlich in Nassau und Oberhessen, zu einer Ausbildung demokratisch-radikaler Theorien (s. Unbedingte). Wenngleich einige jugendliche und schwärmerische Elemente, wie Karl Sand, der Mörder Kotzebues, und Löning, der einen Mordversuch auf den nassauischen Präsidenten Ibell machte, durch den Einfluß solcher Lehren und von Fanatikern wie Karl Follen zu dem Glauben gebracht werden konnten, daß nur die Gewaltthat noch fromme, so war doch von einer planmäßigen Verschwörung, wie sie die Regierungen in übertriebener Angst sogleich annahmen, nicht die Rede. Trotzdem begann nach jenen Attentaten (1819) ein energisches Vorgehen gegen sogenannte D. und demagogische Umtriebe, das durch die nächsten Jahrzehnte hindurch mit immer wieder angefachtem Eifer fortgesetzt wurde. In Preußen zuerst, bald auch in Darmstadt, Nassau, Baden, Weimar, Mecklenburg wurden Immediat-Untersuchungskommissionen zu diesem Zwecke niedergesetzt. Nicht bloß die seit 1816 auf den meisten Universitäten entstandenen Burschenschaften (s. d.), sondern auch patriotische Vereine, die vor oder während des Befreiungskrieges zum Zwecke der Abschüttelung der Fremdherrschaft und der Kräftigung des vaterländischen Geistes entstanden waren, wie der Tugendbund (s. d.), der Deutsche Bund, die Deutschen Gesellschaften, ferner Einrichtungen, die mit offener Genehmigung der Regierung ins Leben getreten waren, wie das Turnwesen, wurden jetzt Gegenstände der Beargwöhnung, Anklage und Verfolgung von seiten offizieller und nichtoffizieller Denunzianten. Nicht bloß junge Leute, namentlich Studenten, sondern auch hoch geachtete Gelehrte und Universitätslehrer, wie Arndt, F. L. Jahn, Welcker u. s. w., wurden als D. verfolgt, auf völlig unbegründete Anklagen hin in langwierige Untersuchungen verwickelt und ihrer Stellen entsetzt. Der Bundestag selbst nahm, infolge der Karlsbader Beschlüsse (s. d.), die Sache in die Hand und setzte nebst Maßregeln zur Überwachung der Universitäten und der parlamentarischen Versammlungen eine Central-Untersuchungskommission ein, die ihren Sitz in Mainz nahm. Nach der Julirevolution von 1830 wiederholten sich nahezu dieselben Vorgänge. Die Nichtbefriedigung und gewaltsame Unterdrückung der berechtigten Forderungen der Nation brachten abermals eine teils im geheimen gärende, teils in offenen Ausbrüchen sich Luft machende Aufregung hervor. Es lag offen am Tage, daß das Gefühl dieser Unzufriedenheit im Volke ein allgemein verbreitetes, kein künstlich erzeugtes sei. Dasselbe beschränkte sich nicht mehr auf akademische Kreise, sondern der eigentliche Mittelpunkt der Bewegung lag jetzt weit mehr in den parlamentarischen Versammlungen und in der Tagespresse, die nun eine weit unmittelbarere praktische Richtung auf die konkreten Verhältnisse des öffentlichen Lebens nahmen. Es war daher auch nicht ferner von demagogischen Umtrieben, sondern einfach von einem «gegen den Bestand des Bundes und die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Komplott» die Rede, als infolge des Frankfurter Attentats (s. d.) vom 3. April 1833 der Bundestag eine neue Central-Untersuchungskommission in Frankfurt einsetzte und in 23 Bundesstaaten besondere Untersuchungsbehörden aufgestellt wurden. Mehr als 1800 Angeschuldigte wurden verhört und Verurteilungen ausgesprochen, die zu den etwaigen Vergehungen in keinem Verhältnis

ſtanden und daher auch nur in geringerm Maßſtabe zur Vollziehung gelangten. — Vgl. Ilſe, Geſchichte der polit. Unterſuchungen (Frankf. 1860).

Demanchieren (frz., ſpr. -mangſch-), beim Spiel von Streichinſtrumenten aus einer Lage in die andere übergehen, mit der linken Hand am Hals (manche) des Inſtruments hinauf- oder heruntergleiten.

Demande en nullité (ſpr. -mángd ang nül-) oder Action en nullité, die Nichtigkeitsklage des franz. Rechts, die in 10 Jahren verjährt. Sie wird wegen vertragsmäßiger Verbindlichkeiten erhoben, wenn der äußere Schein eines gültigen Vertrags vorliegt. Sobald der die Gültigkeit ausſchließende Mangel dem Richter dargelegt iſt, behandelt dieſer den Vertrag entweder ohne weiteres als ungültig (nullité de plein droit) oder in den Fällen, in welchen die Ungültigkeit nur von beſtimmten Perſonen geltend gemacht werden kann, wenn er von dieſen zu dem Zweck angerufen wird (Code 225). Nichtigkeiten der hier beſprochenen Art liegen z. B. vor, wenn der, welcher das Verſprechen abgegeben hat, entmündigt war, oder wenn das Verſprechen einer Causa (ſ. d.) entbehrte (Code 1131); wenn der Vormund Sachen ſeiner Mündel für ſich erſtanden hat oder hat erſteben laſſen (Code 1596). Andererſeits giebt es Handlungen, welche das Gepräge der Nichtigkeit ſo offenbar an ſich tragen, daß es einer Nichtigkeitsklage nicht bedarf, um einen Schein der Gültigkeit zu beſeitigen, z. B. wenn ein Unmündiger verſprochen hat. Von der Nichtigkeit unterſchieden werden, wie in der deutſchen Rechtswiſſenſchaft, die Fälle der Anfechtbarkeit (ſ. Anfechtung). Bei ihnen bedarf es einer Willenserklärung des Benachteiligten, um die Unverbindlichkeit herbeizuführen; die desfallſige Klage heißt demande en rescission. Sie ſteht zu z. B. den Minderjährigen (Code 1313).

Demanova, ungar. Deménfalu (d. i. Damiansdorf), Dorf im Bezirk Szent Miklos des ungar. Komitats Liptau, hat (1890) 335 ſlowak. luth. E. und iſt durch ſeine Tropfſteinhöhlen (ſchöne Eisbildungen und Stalaktiten) berühmt, von denen die Drachen- oder Eſerna-(Schwarze)Höhle die bekannteſte iſt. 4 km entfernt die ebenfalls merkwürdigen Höhlen Benikowa, Okno (Auge) und Vodi Virjerana.

Demant, ſ. Diamant.

Demantelieren (frz., ſpr. -mangt-), die Ringmauern einer Stadt ſchleifen.

Demantoid, im Edelſteinhandel eine ſchön grün, von hellem Gelbgrün bis faſt Smaragdgrün, gefärbte Varietät des Granats, welche 1845 am Ural entdeckt worden iſt und durch die Meſſe in Nijhnij Nowgorod auch als geſchätzter Phantaſieſtein nach Weſteuropa gelangt. Seine Härte iſt geringer als die des Topaſes.

Demarātus (doriſch Damaratos), nach der Sage ein Korinther aus dem Geſchlecht der Bacchiaden, floh vor dem Tyrannen Kypſelos nach der etruſk. Stadt Tarquinii, vermählte ſich dort und hatte zwei Söhne, Lucumo und Aruns, von denen der ältere unter dem Namen Tarquinius König von Rom wurde (ſ. Tarquinius Priscus).

Demarātus, König von Sparta, aus der Linie der Prokliden, Sohn des Königs Ariſton, gelangte etwa 510 v. Chr. zur Regierung. Um ihn zu ſtürzen, verband ſich ſein Kollege Kleomenes mit Leotychides, dem Vetter des D. Man verdächtigte die Abkunft des D. von König Ariſton, und die durch Kleomenes erkaufte Pythia Perialla in Delphi entſchied gegen D., der nunmehr den Thron dem Leotychides räumen mußte. D. begab ſich nach Suſa und erſcheint ſeit 487 in der Umgebung des perſ. Königs Darius, der ihm in Myſien einige Ortſchaften ſchenkte. Er begleitete 481 deſſen Sohn Xerxes auf dem Kriegszuge gegen Griechenland. Seine Nachkommen werden noch 398 als Dynaſten in Teutrania und Haliſarna erwähnt.

Demárch (grch. Demarchos), ſ. Demos.

Démarche (frz., ſpr. -márſch), Gang; Schritt, Maßregel; Benehmen, Verhalten.

Demárchos, ſ. Demos.

Demarkation (frz.), Abgrenzung.

Demarkationslinie, Begrenzungslinie, im Völkerrecht eine zwiſchen zwei Staaten (oder auch Parteien eines ausgebrochenen oder drohenden Bürgerkrieges) feſtgeſtellte Grenze, jenſeit deren ſich der eine und der andere Teil kriegeriſcher Operationen oder der Ausübung der Staatshoheit enthalten ſoll. Im erſtern Sinne kommt die D. bei jedem Waffenſtillſtande vor. Im letztern Sinne kann ſie, wie in den Friedenspräliminarien von Verſailles 1871, zur vorläufigen Abgrenzung eines abzutretenden Gebietes, oder auch, wie neuerdings in Afrika, der Auseinanderſetzung von «Intereſſenſphären» dienen. Eine beſondere Bedeutung hatte die D., welche die preuß. Regierung 1848 zwiſchen den überwiegend poln. und deutſchen Teilen der Provinz Poſen zog in der Abſicht, beide in Verfaſſung und Verwaltung vollſtändig zu trennen.

Demarteau (ſpr. -toh), Gilles, franz. Kupferſtecher, geb. 19. Jan. 1722 zu Lüttich, wurde 1769 Mitglied der Pariſer Akademie, welcher er damals ſein vorzüglichſtes Blatt: Tod des Lykurgus, einreichte, und ſtarb 31. Juli 1776 in Paris. D. vervollkommnete die Manier des zeichnenden Vortrags im Stiche, wenn er auch nicht der erſte war, der ſich der ſog. Crayonmanier bediente. Seine 729 Blätter ſind nach Originalen von Boucher, Doyen u. a. Sein Künſtlermonogramm iſt aus D und einem Hammer (marteau) zuſammengeſetzt. — Vgl. de Lenmarie, L'œuvre de G. D. (Par. 1896).

Demaskieren (frz.), die Maske abnehmen nach Schluß der eigentlichen Maskenfeſtlichkeit; militäriſch: von einer Batterie die Blendung entfernen.

Demat, älteres Feldmaß in Schleswig-Holſtein. In den Landſchaften Eiderſtedt und Nordſtrand umfaßte das D. für Marſchland 216 Quadratruten, für Geeſtland 324 Quadratruten; im Amte Bredſtedt für Marſchland 180, für Geeſtland 300 Quadratruten; im Amte Tondern $227^{13}/_{16}$ Quadratruten, auf den zu dieſem Amte gehörigen Inſeln Sylt und Föhr 180 Quadratruten; auf den Halligen 432, in der Landſchaft Stapelholm 360 Quadratruten. Die hier angegebenen Quadratruten ſind Hamburger Quadrat-Geeſtruten von 256 Quadratfuß oder 21,023 qm. (S. Diemat.)

Dematophóra necātrix *R. Hart.*, Pilz aus der Familie der Pyrenomyceten (ſ. d.), der neuerdings als ein ſchädlicher Paraſit des Weinſtockes aufgetreten iſt. Er bildet faſerige Häute oder auch Polſter und Stränge, die auf den Wurzeln des Weinſtockes vegetieren, ähnliche Erſcheinungen wie die Reblaus hervorrufen und ſchließlich ein Abſterben der Wurzeln bewirken. Da der Pilz im ſtande iſt, im Boden weiter zu wachſen, ſo erfolgt leicht die Infektion von einer Wurzel zur andern und die Ausbreitung der Krankheit geſchieht von dem Infektionsherde aus nach verſchiedenen Seiten, ſo daß oft auf ziemlich umfangreichen Stellen in den Weinbergen

die Stöcke vernichtet werden. Da der Pilz nicht bloß den Weinstock, sondern auch andere Pflanzen, besonders Obstbäume, die häufig in Weinbergen kultiviert werden, sowie auch krautartige Pflanzen befällt, so ist die Gefahr der Verbreitung eine sehr große und die Ausrottung sehr erschwert. Die Mycelstränge, die in den Wurzeln und im Boden vegetieren, haben eine große Ähnlichkeit mit den sog. Rhizomorphen (s. Rhizomorpha), weshalb man sie eine Zeit lang für identisch mit diesen hielt. Die Form und Entwicklung der Sporen zeigt jedoch, daß der Pilz zu den Askomyceten zu stellen ist. Die von dem Pilz verursachte Krankheit ist in Frankreich, ferner in der Schweiz und in Südwestdeutschland aufgetreten; sie ist besonders unter den Namen Pourridié de la vigne, Blanc des racines oder Champignon blanc bekannt. Als Mittel dagegen kann nur die vollständige Ausrottung der kranken Stöcke und die Entfernung der andern Gewächse, die von dem Pilze befallen werden, etwas nützen.

Demâwend, erloschener Vulkan im nördl. Persien, der höchste Gipfel des Elbursgebirges und ganz Persiens, (nach Stahl) 5670 m hoch, auf den Gebirgszug des Elburs aufgesetzt. Er liegt in der Provinz Masenderan nordöstlich von Teheran, der mit Schnee ausgefüllte Krater entsendet beständig Schwefeldämpfe. Die Schneegrenze beginnt in 4300 m Höhe. An den Abhängen und am Fuße finden sich heiße Quellen. Der Berg wurde mehrfach bestiegen, z. B. von Tietze und (1891) von Sven Hedin. In dem am Fuße gelegenen Dorf D. hat in den Sommermonaten der pers. Hof sein Zeltlager.

Dembêa, der nördl. Teil der 1942 m hohen Hochebene des innern Abessiniens (s. Karte: Abessinien u. s. w., Bd. 17), auf welcher der Dembeasee oder Tanasee (s. d.) liegt; der Teil südlich und östlich vom See heißt Begemeder; beides sind Teile von Amhara, dem an Schafen reichsten Alpenlande Abessiniens. In der fruchtbaren, wasserreichen, zum Teil mit Getreide gut bestellten, mit Gräsern bedeckten und an Herden reichen Ebene liegt in 1904 m Höhe die Hauptstadt Gondar.

Dembe wielkie, Dorf im russ.-poln. Gouvernement Warschau, unweit Praga, rechts an der Weichsel, bekannt durch das Gefecht 31. März 1831, in dem die Polen mit 28900 Mann Infanterie, 8000 Reitern und 102 Geschützen das russ. Korps Rosen (20000 Mann) schlugen. Die Russen verloren 8000 Mann, worunter sich mehr als 7000 Gefangene befanden, und 10 Geschütze, die Polen nur 450 Mann. — Vgl. Kunz, Der poln.-russ. Krieg von 1831 (Berl. 1890).

Dembia, Fluß in Senegambien, entsteht aus den beiden Flüssen Kokrima und Kokulo südlich von Labé in Futa-Dschalon und mündet in die Sangareabbai des Atlantischen Oceans. In seinem Unterlaufe scheidet der Fluß die Länder Koba im N. und Kapitai im S. Der Thalweg der D. ist eine von den Eingeborenen vielfach benutzte Handelsstraße.

Dembica (spr. -bihza), poln. Debica, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Ropczyce in Galizien, an der Wisloka und an der Linie Krakau-Lemberg und der Nebenlinie D.-Rozwadów (99,55 km, Galiz. Karl-Ludwig-Bahn) der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (24419 meist poln. E.), hat (1890) 3578 E. (etwa 260 Ruthenen), darunter 2400 Israeliten, in Garnison ein Bataillon des 90. galiz. Infanterieregiments; Dampfmühle, Zündhölzchenfabrik und Getreidehandel.

Dembinski, Heinrich, poln. General und Anführer im ungar. Revolutionskriege von 1848/49, geb. 3. Mai 1791 in oder bei Krakau, trat 1809 als Soldat in das 5. reitende Jägerregiment und wurde 1812 während des russ. Feldzuges zum Kapitän ernannt. D. kämpfte bei Leipzig mit, kehrte aber 1815 nach Polen zurück und lebte zurückgezogen auf dem Lande. Der poln. Revolution von 1830 schloß er sich sogleich an, wurde Major, erhielt den Oberbefehl über die mobile Nationalgarde von Krakau, mit der er bei Grochow kämpfte, und später das Kommando einer Kavalleriebrigade, an deren Spitze er bei Kuslew mit ungefähr 4000 Mann sieben Stunden lang den 60000 Mann starken, vom Feldmarschall Diebitsch geführten Feind aufhielt. Nach dieser Waffenthat stieg er zum Brigadegeneral auf. Als Strzynecki gegen die russ. Garden vorrückte, erhielt D. den Befehl, die Russen von der Brücke bei Ostrolenka zu vertreiben, was ihm nach 14stündigem Kampfe gelang. Hierauf wurde er zu Gielguds Korps versetzt, trennte sich aber von ihm und faßte den kühnen Plan, sich mitten durch das vom Feinde besetzte Land durchzuschlagen, und erschien Anfang Aug. 1831 mit seiner kleinen Schar in Warschau, wo er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Nach Warschaus Fall trat D. mit Rybinskis Korps auf preuß. Gebiet über und ging von hier nach Frankreich, wo er bis 1848 zurückgezogen lebte, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, während der er 1833 im Dienst des Paschas Mehemed Ali von Ägypten dessen Truppen in Syrien organisierte.

Nach der Februarrevolution von 1848 beteiligte er sich zunächst an den Slawenkongressen zu Breslau und Prag und folgte dem Rufe der Aufständischen zur Übernahme eines Kommandos in Ungarn. Am 5. Febr. 1849 wurde er zum Oberkommandanten der ungar. Hauptarmee ernannt. Die Eifersucht Görgeys sowie seine Unkenntnis des Landes und Volkscharakters untergruben seine Stellung. Nach der Niederlage bei Kápolna (26. bis 28. Febr. 1849) und dem Rückzug hinter die Theiß legte er auf Verlangen des gesamten Offizierkorps den Oberbefehl nieder; doch wurde noch der Frühlingsfeldzug größtenteils nach den von ihm entworfenen Plänen ausgeführt. D. blieb mehrere Monate in der Operationskanzlei zu Debreczin beschäftigt und wurde im Juni 1849, beim Herannahen der Russen, mit dem Kommando der ungar. Nordarmee betraut, das er jedoch vor Eröffnung des Sommerfeldzuges niederlegte, weil sein Plan, in Galizien einzufallen, von der ungar. Regierung nicht gebilligt wurde. Er wurde dann als Generalquartiermeister dem neuen Oberfeldherrn Mészáros beigegeben und leitete den Rückzug der Theißarmee bis Szegedin sowie die Schlacht bei Szöreg (5. Aug.). Vor Temesvár wurde er endlich von der vereinigten österr.-russ. Macht geschlagen und sein Heer völlig aufgelöst. D. rettete sich mit Kossuth und den andern Revolutionshäuptern auf türk. Gebiet. Im Juli 1850 begab er sich nach Paris, wo er sich mit der Ausarbeitung seiner «Denkwürdigkeiten über den ungar. Feldzug 1848 und 1849» beschäftigte und 13. Juni 1864 starb. Über die poln. Revolution hat er früher in seinen «Mémoires» (Par. 1833) sowie in der Schrift «Mein Feldzug nach und in Litauen und mein Rückzug von Kurzany nach Warschau» (hg. von Spazier, Lpz. 1832) Bericht erstattet. — Vgl. Danzer, D. in Ungarn. Nach den hinterlassenen Papieren des Generals (2 Bde., Wien 1873).

Dembowska, Name des 349. Planetoiden.

Démêlé (frz.), Handgemenge, Streit; demelieren, Verwirrtes entwirren, lösen.

Demembrieren (frz., spr. -mangbr-), zergliedern, zerstückeln; Démembrement (spr. -mangbr'máng), Zerstückelung, Vereinzelung.

Demen (grch.), Mehrzahl von Demos (s. d.).

Demenagieren (frz., spr. -nasch-), ausziehen (aus der Wohnung), umziehen; Demenagement (spr. -nasch'máng), Umzug.

Deménfalu, ungar. Name von Demanova (s. d.).

Démenti (frz., spr. -mangtih), das Lügenstrafen; ein D. geben, (einen) Lügen strafen; sich ein D. geben, sich in Widersprüche verwickeln; ein D. erhalten, Lügen gestraft werden. Dementieren, der Unwahrheit zeihen, ableugnen.

Demontia (lat.), s. Blödsinn; D paralytica, s. Progressive Paralyse der Irren.

Demer, Fluß in Belgien, entspringt in Limburg bei Tongern, berührt Bilsen und Hasselt, empfängt links die Herck, Große und Kleine Geete und Velp (frz. Fleppe), rechts den Mangel, berührt Diest und Aerschot und mündet nach einem Lauf von 93 km in die Dyle.

Demerära oder Demerary. 1) **Fluß** im nordöstl. Südamerika, entspringt im innern Hochlande, fließt dem Essequibo parallel mit Wasserfällen und Stromschnellen und mündet 3 km breit hinter einer Barre, die nur Schiffen von 6 m Tiefgang die Einfahrt erlaubt, bei der Hauptstadt Georgetown in den Atlantischen Ocean. Der D. ist für kleine Seeschiffe 115 km weit, für Boote auch jenseit der Katarakte schiffbar. — 2) **Grafschaft** von Britisch-Guayana, nach dem Flusse D. benannt, umfaßt die Küstengegend zwischen Essequibo im Westen und Berbice im Osten, hat feuchtes Klima, fruchtbaren Boden, tropische Vegetation und (ohne die Eingeborenen) 80—90000 E., darunter 68 Proz. Neger, 14 Proz. Mischlinge, 11 Proz. Weiße, 6 Proz. Kuli und 1 Proz. ansässige Indianer. — 3) **Hauptstadt** der Grafschaft D., s. Georgetown.

Demeritenhäuser, Korrektionshäuser für kath. Kleriker, unterstehen bischöfl. Leitung und dienen zur Verbüßung von gegen Kleriker erkannten Freiheitsstrafen. Die Staatsgesetzgebung hat neuerdings sich mehrfach mit ihnen befaßt. In Preußen ist gesetzlich vorgeschrieben: 1) die Vorsteher von D. müssen dem Staat (Kultusminister) benannt, Statuten, Hausordnung und Demeritenverzeichnis eingereicht werden; 2) die Freiheitsentziehung gegen Kleriker darf nur mit deren Zustimmung als Disciplinarmittel verwendet werden; 3) sie darf drei Monate nicht übersteigen; 4) sie darf nur verhängt werden nach Anhörung der Beschuldigten, durch schriftliches mit Gründen versehenes Urteil und nur als Verweisung in ein deutsches Demeritenhaus. Gegen Laien ist Freiheitsentziehung als Disciplinarmittel verboten. Ähnliche Vorschriften gelten für Baden, Sachsen, Österreich, Württemberg.

Demersion (lat.), Untertauchung, Versenkung.

Demēter (d. h. nach der gewöhnlichen Deutung die Mutter Erde, nach Mannhardt «die Getreidemutter»), eine der ältesten hellenischen Göttinnen, wurde durch ganz Griechenland als mütterliche Erdgöttin, welche die Gaben des Feldes, namentlich das Getreide, aber auch andere Feldfrüchte spendet, verehrt. Unter den olympischen Göttern der Ilias hat sie keine Stelle gefunden, doch geschieht in den Homerischen Gedichten ihrer Gabe, der Feldfrüchte, und ihrer Vermählung auf dreimal geackertem Brachfelde mit Jasion Erwähnung. Unter den Grundbesitzern und Bauern war ihr Kult stets hoch angesehen, so namentlich in Attika. Sie galt auch als die Urheberin eines durch feste Wohnsitze und Gesetze geordneten Lebens, zugleich ward sie besonders in den Thesmophorien von den Frauen als die Göttin gefeiert, von welcher man nicht nur die Fruchtbarkeit des Feldes, sondern auch Ehesegen erhoffte. An diesem Feste, wie überhaupt gewöhnlich, wurde D. im Verein mit Persephone (s. d.) verehrt. Hauptsitze ihres Kults waren außer Attika Megara, Arkadien, Messenien, Hermione in Argolis, Thessalien, Kreta, die ion. Kolonien in Kleinasien, Knidos und Sicilien. Den Mittelpunkt ihres Sagenkreises und zugleich den Hauptinhalt der Mysterien, die vor allem zu Eleusis in Attika, ähnlich aber auch an andern Orten, wie zu Andania in Messenien, gefeiert wurden, bildete die Sage von der gewaltsamen Entführung ihrer Tochter Persephone (die auch Kora, «die Tochter», «das Mädchen» schlechtweg genannt wurde) durch Hades-Pluton, den Gott der Unterwelt, welcher, plötzlich aus dem Erdboden emportauchend, das Mädchen, während es auf blühender Aue (nach der verbreitetsten Tradition bei Eleusis oder bei Enna in Sicilien, bei dem jetzigen Castro-Giovanni) mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte, auf seinen Wagen gehoben und in sein dunkles Reich hinabgeführt haben sollte. Neun Tage lang irrte die Mutter jammernd und in Trauerkleidern auf der ganzen Erde umher, bis sie von dem allsehenden Helios über das Schicksal der Tochter Auskunft erhielt; da mied sie den Olymp und verbarg sich zürnend in eine Einöde (oder in unscheinbarer Gestalt als Dienerin bei Menschen), so daß die Erde keine Frucht mehr trug, bis Zeus bestimmte, daß Persephone, die durch den Genuß einiger Kerne von einem Granatapfel bereits als Gemahlin Plutons der Unterwelt verfallen war, einen Teil des Jahres (Frühling und Sommer) auf die Oberwelt zur Mutter zurückkehren, den andern (die Wintermonate, während deren die Vegetation erstorben ist) bei dem Gemahl im Hades verweilen sollte. Als Liebling der D. und Vermittler ihrer Gaben für die Menschen wird von der Sage Triptolemos (s. d.) bezeichnet. In Rom wurde Ceres (s. d.) mit ihr verschmolzen. — Vgl. Preller, D. und Persephone (Hamb. 1837); R. Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephone (Stuttg. 1874); Mannhardt, Mytholog. Forschungen (Straßb. 1884). Dichterisch verarbeitet ist der Mythos der D. in Schillers «Klage der Ceres» und «Das Eleusische Fest».

Die bildende Kunst stellt die D. in vollen und reifen Formen, als Matrone, reich bekleidet, das Hinterhaupt öfter mit einem Schleier bedeckt, bisweilen mit Ähren bekränzt, und Ähren, Mohnstengel, oder Fackeln in den Händen haltend dar. Während die Kunst des 5. Jahrh. in D. noch mehr die hoheitsvolle und gütige Göttin als solche darstellte, drückte die jüngere Kunst in den Zügen der D. öfter auch den Schmerz der um die verlorene Tochter trauernden Mutter aus. Statuen von ihr sind erhalten im Vatikan und im Kapitolinischen Museum zu Rom sowie im Britischen Museum (Torso); eine thronende D. stellt ein herrliches pompejanisches Wandgemälde (Museum in Neapel) dar. — Vgl. Overbeck, Griech. Kunstmythologie, Bd. 2, Tl. 3 (Lpz. 1878).

Demetrias, alte Stadt in der thessalischen Landschaft Magnesia, wurde in der Nähe des alten Iolkos auf der nordöstl. Seite des innersten Teils des

Pagasäischen Golfs durch Demetrius Poliorketes 290 v. Chr. angelegt und nach ihm benannt. Sie diente bis zur röm. Zeit den macedon. Königen oft als Residenz und war eine Hauptfestung zur Beherrschung Griechenlands. Lange Zeit eine blühende Handelsstadt, wurde es 902 von dem arab. Korsarenführer Damianos von Tyros, einem Renegaten aus Phönizien, und wieder 1040 von Deljan, dem Führer des bulgar. Aufstandes unter Kaiser Michael dem Paphlagonier, erobert, aber von den Byzantinern bald wieder besetzt. Ruinen von D. finden sich östlich von Volos (s. d.) bei einem verödeten Dorfe Namens Goritsa.

Demetrius, ein in der Geschichte des Macedonischen und des Syrischen Reichs mehrfach erscheinender Name. — Unter den macedonischen Königen dieses Namens sind die wichtigsten: 1) D. Poliorketes (s. d.). 2) D. II., Enkel des D. Poliorketes, Sohn des Antigonus Gonatas, folgte 239 v. Chr. seinem Vater als König von Macedonien und fand 229 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dardaner den Tod. 3) D. III., König Philipps V. Sohn, wurde 197 v. Chr. von seinem Vater als Geisel, 184 als Gesandter nach Rom gesandt und beidemal mit solcher Auszeichnung von den Römern behandelt, daß er Philipp verdächtig und 181 auf den Antrieb von dessen anderm Sohne Perseus angeklagt und durch Gift aus dem Wege geräumt wurde.

Unter den syrischen Seleuciden treten hervor: D. I. Soter (162—151, der Sohn Seleucus' IV.), der gegen einen Prätendenten, Alexander Balas, Krone und Leben verlor; D. II. Nikator, Sohn D.' I., war nach seines Vaters Tode nach Kreta geflohen, vertrieb aber 147—146 mit ägypt. Hilfe Alexander Balas und hatte dann Kämpfe gegen verschiedene Prätendenten und gegen die Makkabäer zu bestehen. 139 wurde er von den Parthern in Medien geschlagen, geriet in Gefangenschaft und erreichte Syrien erst wieder im J. 130. Er fiel 126 v. Chr. in Tyrus, wohin er sich geflüchtet, durch Mörderhand, nachdem er gegen einen Prätendenten, Alexander II. Zabina, bei Damaskus eine Schlacht verloren hatte.

Demetrius Poliorkētes (d. i. der Städtebelagerer), der Sohn des Antigonus (s. d.) des Einäugigen, unter den macedon. und syr. Königen dieses Namens der bedeutendste, geb. 337 v. Chr., zeichnete sich schon seit 317 in den Kriegen seines Vaters gegen Eumenes, Seleucus und Ptolemäus aus, obwohl er 312 gegen letztern die Schlacht bei Gaza, die erste, die er selbständig leitete, verlor. Noch in demselben Jahre schlug er die Ägypter bei Myus in Syrien völlig. 307 sendete ihn Antigonus nach Griechenland, um die Herrschaft des macedon. Kassander zu zerstören; er eroberte Megara und nahm Athen ein, dessen Bewohner ihn als ihren Befreier mit Ehren überhäuften. In Cypern schlug er 306 Menelaus, den Bruder des Ptolemäus, zu Lande und letztern in einer Seeschlacht; Salamis selbst erstürmte er. Antigonus nahm nun den Königstitel an und erteilte ihn auch seinem Sohne. Rhodus wurde von D. 305—304 vergeblich belagert, obwohl er sich damals durch seine neu erfundenen, großartigen Belagerungsmaschinen vorzugsweise seinen Beinamen erwarb. Dagegen entsetzte er im Herbste 304 Athen, das Kassander belagerte, und vertrieb 303 dessen Truppen aus Hellas und dem Peloponnes. Als nun Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus gegen Antigonus sich verbanden (302), eilte er dem letztern zu Hilfe nach Asien, eroberte Ephesus, wurde aber durch die völlige Niederlage bei Ipsus 301, in der Antigonus selbst fiel, in die schwierigste Lage versetzt. Die Athener ließen ihn jetzt nicht ein; bald aber gelang es D., der im Besitz einer großen Flotte und einer nicht unbedeutenden Anzahl Städte geblieben war, seine Streitkräfte wieder zu verstärken. Inzwischen hatte Seleucus mit seinen frühern Bundesgenossen sich entzweit, verband sich mit D. und heiratete (300) dessen Tochter Stratonike. So konnte D. 298 daran gehen, Griechenland aufs neue zu gewinnen. Athen ergab sich ihm 295 und erhielt Verzeihung. Im Peloponnes schlug D. den spartan. König Archidamus IV. und wandte sich dann nach Macedonien, um sich in den Streit, der dort zwischen Kassanders Söhnen, Antipater und Alexander, ausgebrochen war, zu mischen. Nachdem er in Dium den letztern 294 hatte ermorden lassen, wurde er selbst von den Macedoniern zum König ausgerufen. Die Böoter, die von ihm abfielen, unterwarf er (290) und zog dann gegen Lysimachus, der sich mit Seleucus und Ptolemäus verbunden hatte und in Macedonien eingefallen war. Aber die Macedonier, bei denen sich D. durch Schwelgerei, Erpressungen und Hochmut verhaßt gemacht hatte, gingen (287) zu Pyrrhus (s. d.) über, der sich ebenfalls dem Bündnisse seiner Gegner angeschlossen hatte. D. floh nach Griechenland, wo sein Sohn Antigonus Gonatas seine Herrschaft behauptet hatte; nur die Athener hatten sich erhoben und die Truppen des D. aus dem Kastell auf dem Museion vertrieben. Doch war der Peiraieus im Besitz der Macedonier geblieben. D. eilte nun nach Asien, um hier Lysimachus anzugreifen. Anfangs glücklich, wurde er durch Agathokles, den Sohn des Lysimachus, bald so bedrängt, daß er sich nach Cilicien auf das Gebiet des Seleucus zurückziehen mußte. Diesem ergab er sich, nachdem ihn bei einem letzten Angriff seine Soldaten verlassen hatten (286). D. starb 283 zu Apamea am Orontes, wohin ihn Seleucus hatte bringen lassen. Eine (noch erhaltene) Biographie des D. schrieb Plutarch.

Demetrius der Lakonier, epikureischer Philosoph, Schüler oder Mitschüler des Zeno von Sidon zu Ciceros Zeit, scheint die von Zeno entwickelte Theorie des Induktionsschlusses gleichfalls vertreten zu haben. Sextus Empirikus schöpfte aus ihm wohl seine Kenntnis der epikureischen Philosophie, vermutlich durch Vermittelung des Aenesidemus.

Demetrius Phalēreus, attischer Gelehrter und Staatsmann, aus niederm Stande, geb. zwischen 354 und 348 v. Chr. zu Phaleron, war Schüler Theophrasts, wurde von Kassander zum Verweser Athens ernannt, mußte aber 307 vor Demetrius Poliorketes flüchten und wurde von der Gegenpartei zum Tode verurteilt. Er ging zuerst zu Kassander nach Macedonien, nach dessen Tode zu Ptolemäus I. nach Ägypten; dort legte er den ersten Grund zu der Alexandrinischen Bibliothek. Bei Ptolemäus II. Philadelphus in Ungnade gefallen, starb er nicht lange nach 283 v. Chr. in der Verbannung in Oberägypten. Er verfaßte an 50 Schriften histor., polit., philos., rhetorischen und grammatischen Inhalts; die Schrift über den rednerischen Vortrag, die sich unter seinem Namen erhalten hat, gehört (trotz neuern Rettungsversuchen, wie dem von Hugo Liers) einem spätern Zeitalter an; sie ist von Göller (Lpz. 1837), C. Hammer (Landshut 1883), auch in den «Rhetores Graeci» von Walz (Bd. 9, Stuttg. 1836) herausgegeben. Die erhaltenen Bruchstücke seiner

histor. Schriften und Reden sind in den «Fragmenta historicorum Graecorum» (Bd. 2, hg. von C. Müller, Par. 1848) und den Ausgaben der «Oratores Attici» gesammelt. — Vgl. Ostermann, De Demetrii Phalerei vita etc. (2 Tle., Hersfeld 1847; Fulda 1857).

Demetrius (Dmitrij), Name mehrerer russ. Großfürsten. — D. I., Sohn des Großfürsten Alexander Newskij, bestieg 1276 den großfürstl. Thron, lebte aber mit seinem Bruder Andreas in fortwährendem Kriege, bis er 1294 starb. — D. II., Sohn des Großfürsten Michael, gelangte nach des Vaters Ermordung 1320 in den Besitz des Fürstentums Twer, wurde aber durch Georg III. von Moskau bekriegt und sah sich genötigt, zu den Tataren seine Zuflucht zu nehmen. Als er hier Georg III., der sich ebenfalls zum Tataren-Chan begeben hatte, erdolchte, wurde er 15. Sept. 1326 hingerichtet. — D. III., Sohn Konstantins von Susdal, wurde 1360 durch die Tataren als Großfürst eingesetzt, 1362 aber entthront und starb 5. Juli 1383. — Ihm folgte D. IV., Donskoj, ein Sohn Iwans II. von Moskau, geb. 12. Okt. 1350, der, schon als Kind im Besitze des Fürstentums Moskau, sich 1367 mit der Tochter D.' III. vermählte. Er verlegte seine Residenz von Wladimir nach Moskau und kämpfte glücklich gegen die Fürsten von Twer, die Litauer, die Fürsten von Rjasan und gegen die Tataren. Wegen der siegreichen Schlacht gegen die letztern am Don (8. Sept. 1380) erhielt er den Beinamen Donskoj. Im erneuerten Kampfe gegen die Tataren unterlag er jedoch; Moskau wurde niedergebrannt, und die Russen sahen sich genötigt, unter die Zinspflichtigkeit der Tataren zurückzukehren. D. starb 18. Mai 1389. — D. V., Sohn Iwans des Schrecklichen, geb. 19. Okt. 1583, wurde durch seinen Stiefbruder, den Zaren Feodor Iwanowitsch, mit seiner Mutter Marfa nach Uglitsch verwiesen und auf Befehl Boris Godunows wahrscheinlich 15. Mai 1591 ermordet.

Infolge der Ungewißheit seines Todes traten die verschiedenen falschen D. auf. Der erste, der sich 1603 für D., den Sohn Iwans, ausgab, war wahrscheinlich von kosakischer Abstammung; daß er ein Mönch aus dem Kloster Tschudow, Namens Gregor Otrepjew, gewesen sei, ist von ältern wie neuern Historikern für zweifelhaft erklärt worden. Er entdeckte sich zuerst dem Fürsten Wisniowezki in Litauen, bei dem er in Diensten stand, und dann dem Wojwoden von Sandomir, Mniszek, durch den er dem poln. Könige Sigismund III. vorgestellt wurde. Die Polen erkannten in ihm ein willkommenes Werkzeug, um Einfluß auf Rußland zu gewinnen. Da die Republik als solche ihn zufolge des mit Rußland geschlossenen Friedens nicht unterstützen konnte, bildeten seine Freunde, die Mniszek und Wisniowezki, eine poln. Freiwilligenarmee, die sich rasch durch kosakische und russ. Zuzügler verstärkte. Boris Godunow starb, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten; sein Sohn Feodor, der ihm folgte, geriet in Gefangenschaft. Hierauf zog D. 1605 in Moskau ein, bestieg den Thron und ließ Feodor erdrosseln. Er regierte mit Kraft und Umsicht, doch brachte er das Volk gegen sich auf, als seine Braut, die kath. Marina Mniszek, die Tochter des Wojwoden von Sandomir, mit 2000 Polen in Moskau erschien. Während der Hochzeitsfeier entstand ein Aufstand in Moskau; das Volk, von dem Fürsten Wassilij Schujskij geleitet, stürmte den Kreml. D. und viele Polen wurden 17. Mai 1606 ermordet; Marina, die mit Mühe dem Tode entging, wurde ins Gefängnis geworfen. Die Berichte der Zeitgenossen über diesen ersten Pseudo-Demetrius sind von Ustrjalow (5 Bde., Petersb. 1831—34) gesammelt worden; neue Untersuchungen gaben Mérimée («Les faux D.», 1852; deutsch Lpz. 1853 u. ö.), Kostomarow (1864), Solowjow u. a. m. Unter den Dichtungen, zu denen sein Schicksal den Stoff geliefert, ragt Schillers «Demetrius» (unvollendet) als Meisterwerk hervor. — Schon 1607, nachdem Wassilij Schujskij den Thron bestiegen, trat der zweite falsche D. (der sog. Dieb von Tuschino) auf. Er gab sich für eine Person mit dem ersten aus und behauptete, sich aus Moskau gerettet zu haben. Er fand besonders Anhang, als die herrschsüchtige Marina nach ihrer Befreiung ihn als ihren Gemahl anerkannte. Als der poln. Hetman Zolkiewski nach Wassilijs Sturze die russ. Hauptstadt für Sigismunds III. Sohn, Wladislaw, in Besitz genommen hatte, flüchtete D. nach Kaluga und wurde dort 11. Dez. 1610 ermordet. — Ein dritter falscher D., der angebliche Sohn Otrepjews, fand Unterstützung bei Wladislaw IV. von Polen, flüchtete, als dieser gestorben, erst nach Schweden, dann nach Holstein, wo ihn der Herzog 1648 an den Zaren Alexej Michailowitsch auslieferte, der ihn erdrosseln ließ. — Ein vierter falscher D. war der Diakon Sidor. Er bemächtigte sich der Stadt Pskow, wurde aber von den Bewohnern vertrieben und 1613 in Moskau hingerichtet.

Demetsana, griech. Stadt, s. Dimitzana.

Demetz (spr. -mes), Frédéric Auguste, Reformator des franz. Gefängniswesens, geb. 12. Mai 1796 in Paris, studierte die Rechte in Paris, war Advokat, ging aber später in die richterliche Laufbahn über. D. wurde 1832 Appellrat und schied 1840 aus dem Staatsdienst aus, nachdem er 4 Jahre zuvor im Auftrage der franz. Staatsregierung die Vereinigten Staaten von Amerika besucht hatte zum Studium der dortigen Strafanstalten, wobei er sich von den Nachteilen des pennsylv. Isolierungssystems für jugendliche Verbrecher überzeugte. Zu hohem Ansehen gelangte D. durch die Gründung der Besserungsschule zu Mettray bei Tours, einer auf landwirtschaftlicher Arbeit und auf geschickter pädagogischer Verwertung eines Systems von Belohnungen beruhenden Anstalt zur Straferziehung jugendlicher Verbrecher, die nach dem Gesetz freizusprechen waren. Anfangs nur 10 Kinder zählend, erreichte Mettray später einen Bestand von 700 Insassen. D. starb 15. Nov. 1873. Er lieferte einige Berichte über Gefängniswesen, unter denen seine «Rapports à monsieur le comte de Montalivet sur les pénitenciers des États-Unis» (mit Blouet; 1839) obenan stehen. Wichtiger waren die Rechenschaftsberichte über die in Mettray erreichten Erfolge, wodurch nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern europ. Staaten zahlreiche ähnliche Gründungen hervorgerufen wurden. (S. Gefängniswesen.)

Demeublieren (frz., spr. -möbl-), das Hausgerät, die Möbel aus einem Zimmer u. s. w. fortschaffen, ausräumen; Démeublement (spr. -möbl'mäng), Ausräumung.

Demi (frz., spr. d'mi), halb, häufig in Zusammensetzungen.

Demidow, eine reiche russ. Familie. Sie gelangte zu Ansehen durch Nikita D., der, um 1665 geboren, bereits 1694 als Arbeiter in der Gewehrfabrik zu Tula durch seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit Peters d. Gr. auf sich lenkte. Schon zu Beginn des Schwedischen Krieges hatte er durch befriedigende und dabei verhältnismäßig

wohlfeile Lieferung von Kanonen, Musketen und Pulver in der Gunst des Zaren sich festgesetzt. 1702 schenkte ihm Peter die erste von D. auf Staatskosten drei Jahre zuvor zu Newjansk im Kreise Werchoturje angelegte Eisenhütte, wobei er ihm zugleich das Recht verlieh, diese Besitzungen durch Ankauf nach Belieben weiter auszudehnen. Dies war die Grundlage zu den unermeßlichen Reichtümern, die D. und seine Nachkommen aus den dortigen, sehr ergiebigen Metallgruben erwarben. Er wurde 1720 in den Adelstand erhoben und hinterließ zwei Söhne, Akinfij und Grigorij. Durch erstern, der es bis zum Staatsrat brachte, wurde 1725 am Fuße des Magnetberges im Gouvernement Perm das Eisenwerk Nishnetagilsk angelegt, das noch gegenwärtig das blühendste unter den sibir. Hüttenwerken ist. — Vgl. Spasskij, Zizneopisanije Akinfija D. (Petersb. 1833).

Außer diesen sind hervorzuheben: Paul Grigorjewitsch D., geb. 1738, ward zu Reval erzogen, bereiste 1762 das westl. Europa und trat in Stockholm mit Linné, dessen Vorlesungen er besuchte, in nähere Beziehung. Später legte er in Moskau neben seinem Palast einen botan. Garten an, richtete sich ein herrliches Kunst- und Naturalienkabinett ein, das er der dortigen Universität schenkte, und stiftete 1805 das nach ihm genannte Lyceum in Jaroslawl. Er starb 1821 zu Moskau.

Nikolaj Nikititsch D., geb. 1773 zu Petersburg, trat früh in Militärdienste und wurde später Geheimrat und Kammerherr des Kaisers. Er bereiste Deutschland, Italien, Frankreich und England, sendete auch mehrere seiner Berg- und Hüttenmänner nach Steiermark, um geübte Lehrer des Bergbaues heranzubilden. Im Kriege von 1812 führte er ein auf seine Kosten errichtetes Regiment. Nach dem Frieden begab er sich nach Paris, dann nach Florenz, in dessen Nähe er Dampfspinnereien, eine Armenschule und Erziehungsanstalt anlegte. Er starb 1828 und hinterließ zwei Söhne, Paul und Anatol.

Paul Nikolajewitsch D., geb. 17. Aug. 1798 zu Petersburg, empfing seine Erziehung im Lycée Napoléon zu Paris, machte die Feldzüge von 1812 bis 1814 mit und war 1831—34 Gouverneur von Kursk, wo er während der Cholerazeit mit Aufopferung wirkte. Seine Freigebigkeit war ebenso groß als sein Reichtum. Der Petersburger Akademie der Wissenschaften wies er bedeutende Fonds zu, aus welchen diese seit 1831 alljährlich die D.schen Preise im Betrage von 5000 Rubel für die besten russ. Werke erteilt. Er starb 5. April 1840 zu Mainz.

Anatol Nikolajewitsch D., geb. 1812 in Moskau, verlebte wie sein älterer Bruder Paul seine Jugend in Frankreich und Italien. 1830 in sein Vaterland zurückgekehrt, that er sich ebenfalls durch großartige Wohlthätigkeitsstiftungen in Moskau hervor. Auf seine Kosten und unter seiner persönlichen Leitung wurde 1837 von mehrern Gelehrten eine Reise durch das südl. Rußland unternommen, auf der die dort gesuchten Steinkohlenlager in der That entdeckt wurden. Beschrieben ist diese Reise in «Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée etc., exécuté en 1837» (4 Bde., Par. 1839—42; deutsch im Auszuge von Reigebaur, 2 Bde., Bresl. 1854) und illustriert in «Album du voyage» (Par. 1849). Am 1. Nov. 1840 vermählte er sich mit der Prinzessin Mathilde von Montfort, der Tochter von Jérôme Bonaparte (s. d.). Weil er hierbei, obwohl er Bekenner der griech. Kirche war, das Versprechen gab, alle aus dieser Ehe entspringenden Kinder römisch-katholisch erziehen zu lassen, wurde D. aus dem russ. Staatsdienste entlassen; doch gelang es ihm bald, die Gunst des Kaisers wiederzugewinnen. 1845 trennte er sich von seiner Gemahlin. Beim Ausbruch des Orientkrieges schenkte D. dem russ. Staatsschatz 1 Mill. Silberrubel, worauf ihm Nikolaus 1854 den Titel eines Wirkl. Staatsrats verlieh; den eines Fürsten von San Donato hatte er schon früher vom Großherzog von Toscana erhalten. Später lebte D. meist in Florenz, wo er eine der reichsten Kunstsammlungen anlegte, die aber nach seinem Tode überallhin zerstreut wurde. Er starb 29. April 1870 zu Paris, ohne Kinder zu hinterlassen. — Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte und Politik, dargestellt in der Geschichte des russ. hohen Adels (Cass. 1877).

Demi-glace (frz., spr. glahß), eine Art Gefrorenes aus geschlagenem Rahmschaum mit Zusatz von Vanille, Erdbeeren, Schokolade u. dgl.

Demijohn (engl., spr. -dschonn; frz. dame-jeanne, vom arab. damagan, damajanna), große Korbflasche (zum Aufbewahren von Wein u. dergl.), Ballon für Säuren.

Demi-monde (frz., spr. mongd, «Halbwelt»), die durch das gleichnamige Drama des jüngern Dumas (1855) in Aufnahme gekommene Bezeichnung für die namentlich in Großstädten, hauptsächlich in Paris stark vertretene abenteuernde Klasse von Persönlichkeiten, die im Äußern Sitten und Lebensweise der höhern Stände nachzuahmen sucht; dann besonders für anrüchige, aber elegant auftretende Frauenspersonen. Den Gegensatz bildet Grand monde (die vornehme Welt).

Deminutīvum (lat.), s. Diminutivum.

Demirhissār, Stadt im Sandschak Seres des türk. Wilajets Saloniki, an der Kurtschowa, einem linken Nebenfluß des Struma, hat etwa 8000 E. (Serben, Türken, Bulgaren und Zinzaren), eine Burg und warme Bäder.

Demir-Kapu (türk.), s. Eisernes Thor.

Demi-sang (frz., spr. ßang) Halbvollblut (von Pferden gebraucht).

Demiß (lat.), niedergeschlagen, kleinmütig.

Demission (frz.), Abdankung, Entlassung, Niederlegung; Demissionär, ein Beamter, der seinen Abschied genommen hat.

Demi-teinte (frz., spr. tängt), Halbschatten.

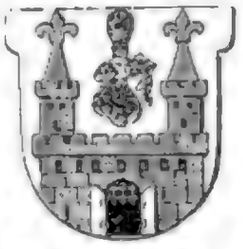
Demiúrg (grch.), Werkmeister, Bildner; bei Plato Bezeichnung des höchsten Gottes, in der Kosmologie der Gnostiker der von dem höchsten Gotte unterschiedene Schöpfer der Sinnenwelt. Die Meinung, daß der höchste Gott als reiner Geist mit der Materie in gar keine Berührung zu treten vermöge, führte zur Annahme eines untergeordneten, geistig und sittlich beschränkten Mittelwesens, das in Verbindung mit den seiner Herrschaft untergebenen Planetengeistern aus dem Chaos die Körperwelt geschaffen habe. Am ausgebildetsten erscheint die Lehre vom D. bei den Valentinianern (s. Valentinus und Gnosis). Bei den Kirchenvätern heißt D. zuweilen auch der Logos, sofern er als Organ Gottes bei der Weltschöpfung gedacht wurde. — In der ältesten Ständeverfassung Attikas hießen D. (Δημιουργοί), im Gegensatz zu den Eupatriden (Adel) und Geomoren (Landbauern), die Gewerbetreibenden; zu ihnen wurden die Ärzte und Künstler gerechnet. In einigen peloponnes. Staaten sowie in Thessalien hießen D. die Mitglieder der höchsten Regierungsbehörde.

Demjansk. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Nowgorod, ist hügelig, hat 4932,7 qkm, 81 605 E., Ackerbau, wenig Industrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 187 km südöstlich von Nowgorod, an der zur Pola gehenden Jawonj, hat (1897) 1647 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen und Ackerbau. Es wurde erst 1824 zur Stadt erhoben.

Demme, Herm. Christoph Gottfr., Liederdichter und Romanschriftsteller, geb. 7. Sept. 1760 zu Mühlhausen in Thüringen, wurde Subkonrektor am Gymnasium seiner Vaterstadt und folgte 1801 einem Rufe als Generalsuperintendent und Konsistorialrat nach Altenburg, wo er 26. Dez. 1822 starb. Unter dem Namen Karl Stille veröffentlichte er «Pächter Martin und sein Vater» (2 Bde., Lpz. 1792—93; 3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802), worin Wieland einen echt sokratischen Geist erkannte, und «Erzählungen» (2 Bde., Riga 1792—93; 2. Aufl. 1797). Unter seinen übrigen Schriften, die sich durch edle Sprache und echte, warme Frömmigkeit auszeichnen, sind außer einigen Predigtsammlungen hervorzuheben: «Sechs Jahre aus Karl Burgfelds Leben» (Lpz. 1793), «Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen» (2 Bde., Gotha 1804—5) und «Gebete» (ebd. 1818). — Sein Sohn, Wilhelm Ludwig D., geb. 20. März 1801 zu Mühlhausen, studierte 1820—23 zu Jena und Leipzig die Rechte, ward 1826 Advokat zu Altenburg, machte sich besonders durch die Fortsetzung der Hitzigschen «Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege» (von 1837 bis 1845) und durch das «Buch der Verbrechen» (4 Bde., Lpz. 1851; Neue Folge, 4 Bde., 1852—53) bekannt. Seit 1837 in eine langwierige Untersuchung verwickelt, nahm er 1849 seinen Wohnsitz zu Jena und 1850 zu Würzburg, wo er 26. März 1878 starb.

Demme, Rudolf, Mediziner, geb. 12. Juni 1836 in Bern, studierte in Bern, Wien, Paris und London, wurde 1862 Docent der Kinderheilkunde und 1877 Professor in Bern. Er starb 16. Juni 1892. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien angeführt: «Anästhetika», «Erkrankungen der Schilddrüse» (im «Handbuch der Kinderkrankheiten», hg. von Gerhardt; 6 Bde., Tüb. 1877—87), «Über Myokarditis und perniciösen Ikterus» (in der «Schweizer. Zeitschrift für Heilkunde»), «Mediz. Bericht über die Thätigkeit des Jennerschen Kinderspitals» (Bern 1862—91), «Über den Einfluß des Alkohols auf den Organismus des Kindes» (Stuttg. 1891) u. s. w.

Demmin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 981,87 qkm, (1895) 47588, (1900) 48114 E., 3 Städte, 83 Landgemeinden und 99 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 45 km südlich von Stralsund, in dem von niedrigen Höhen umgebenen Thal der Peene, welche nahe oberhalb die Tollense und unterhalb die Trebel aufnimmt und bis hierher für kleine Seeschiffe fahrbar ist, an der Linie Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, mit Kleinbahnen nach Treptow an der Tollense (50,6 km) und Jarmen (22,9 km) und Dampferverbindung nach Anklam, Stettin und Malchin, Sitz des Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Greifswald) und Steueramtes, ist altertümlich gebaut und hat (1895) 11665 E., darunter 373 Katholiken und 43 Israeliten, (1900) 12085 (5950 männl., 6135 weibl.) E., in Garnison das 2. Pommersche Ulanenregiment Nr. 9, Postamt erster Klasse, Telegraph, Bartholomäuskirche, 1856 renoviert, mit schönem Altarbild (Grablegung Christi, Kopie nach Raffael) von Lengerich, altes Stadt- (Kuh-)thor, königl. Gymnasium (1857 gegründet), höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, zwei Rettungs- und Waisenhäuser, Kranken- und Siechenhaus, Hospital St. Spiritus, Wasserheilanstalt; 2 freiwillige Feuerwehren, Gasbeleuchtung, Schlachthaus; Reichsbanknebenstelle, Kreisbank für Ackerbau und Gewerbe, Vorschußverein und städtische Sparkasse. Durch Vicekonsuln sind vertreten Dänemark, die Niederlande und Portugal. Die Industrie erstreckt sich auf



Wollspinnerei, Eisengießerei und Maschinenfabriken (3), Zucker-, Tuch- und Lederfabrikation, Dampfmolkerei, Spiritusbrennerei, Dampfschneidemühlen; besonders lebhaft sind Fischerei, Schiffahrt, Handel mit Getreide und Holz; D. hat 2 Jahr- und 4 Viehmärkte.

D. ist eine der ältesten slaw. Ansiedelungen in Pommern und war früh der Mittelpunkt einer Kastellanei. Die alte Burg (oder das Haus) D. ist jedenfalls der älteste Teil, die heutige Stadt der dazugehörige Burgflecken; schon vor Karls d. Gr. Zeiten geschieht ihrer Erwähnung, und 800 war sie bekannt als ein wichtiger Handelsplatz. 1148 wurde sie von einem deutschen Kreuzheer belagert. Heinrich der Löwe erstürmte und verheerte sie 1164, nachdem er den slaw. Fürsten Pribislaw besiegt hatte. Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie von dem König Waldemar II. von Dänemark erobert, der sich in ihrem Besitze bis zu seiner Niederlage bei Bornhövede 1227 behauptete. Um diese Zeit hielten die Herzöge Kasimir und Wratislaw hier Hof und nannten sich Duces Diminenses. 1236 wird zuletzt ein wend. Kastellan (Nizul) urkundlich genannt, seit 1245 werden deutsche Vögte erwähnt. Schon 1238 erscheint D. als Mitglied der Hansa. 1339 schloß die Stadt mit Stralsund, Greifswald und Anklam ein Landfriedensbündnis gegen den Adel. 1407 zum Teil, 1495 ganz niedergebrannt, erscheint sie bereits 1523 wieder als zehnte pommersche Stadt. Im Dreißigjährigen Kriege stritten sich die Schweden und Kaiserlichen seit 1627 bis 1639 vielfach um ihren Besitz, und noch nachdem sie mit Vorpommern an Schweden gekommen, wurde sie wiederholt vom Großen Kurfürsten, 11. Nov. 1659 und 20. Okt. 1676, erobert. Im Stockholmer Frieden von 1720 kam sie an Preußen. Ihre feste Burg war längst abgetragen, und nach der Kapitulation der Schweden 1759 wurden auch die übrigen Festungswerke geschleift. Am 16. April 1807 wurde D. von den Franzosen besetzt. — Vgl. Stolle, Beschreibung und Geschichte der Stadt D. (Greifsw. 1772); Kratz, Die Städte der Provinz Pommern (Berl. 1865); Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Pommern, Tl. 2 Heft 1: Kreis D. (Stett. 1898).

Demmin, Aug., Kunstschriftsteller und Dichter, geb. 1. April 1817 zu Berlin, begab sich in seinem 17. Jahre nach Paris, wo er die Universitätsstudien beendigte und bis 1872 ansässig war; er lebte seitdem in Wiesbaden und starb daselbst 16. Juni 1898. D. unternahm weite Reisen in Europa und Asien behufs Kunststudien und Ausgrabungen und hat sich besondere Verdienste um die Geschichte der Keramik und Waffenkunst erworben. An Charles Blancs «Histoire des peintres de toutes les écoles»

(14 Bde., 1849—75) war D. Mitarbeiter, besonders für die deutsche Schule. Das hervorragendste seiner zahlreichen Werke ist die «Encyclopédie des beaux-arts plastiques» (5 Bde., 1872—80, mit 6000 Abbild.; deutsch als «Handbuch der bildenden und gewerblichen Künste», Heft 1—12, Lpz. 1877—79). Ferner: «Guide de l'amateur de faïences et porcelaines» (4. Aufl., 3 Bde., Par. 1873), «Guide des amateurs d'armes es armures anciennes» (ebd. 1869; deutsch u. d. T. «Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwicklungsstufen», 3. Aufl., Gera 1891, mit 4500 Abbild.; Ergänzungsband 1, Wiesb. 1893, mit 600 Abbild.; 2, mit 429 Abbild., ebd. 1896), «Keramik-Studien» (6 Folgen, Lpz. 1881—83), «Studien über die stofflich-bildenden Künste und Kunsthandwerke» (7 Folgen, Lpz. und Wiesb. 1887—93). Von D.s zahlreichen dichterischen Arbeiten sind zu nennen die Lustspiele «Unsere Sammler» (Lpz. 1879), «Die Pirkheimer» (ebd. 1879), «Buridans Esel» (ebd. 1879), «Dichter-Trübsal» (ebd. 1880); die Schauspiele «Wieland der Schmied» (ebd. 1880), «Jugendsünden» (ebd. 1880); die Romantrilogie «Das Tragi-Komische der Gegenwart» (ebd. 1885—86) und der Roman «Span. Blut» (ebd. 1889). Auch ein «Verdeutschungswörterbuch» veröffentlichte D. (Wiesb. 1896).

Demmler, Georg Adolf, Architekt und Politiker, geb. 22. Dez. 1804 in Güstrow, studierte auf der Bau- und Kunstakademie und der Universität zu Berlin, trat in den mecklenb. Staatsdienst, wurde 1837 zum Hofbaumeister und 1841 zum Hofbaurat ernannt. Als solcher führte er eine Reihe hervorragender Bauwerke aus, insbesondere das großherzogl. Residenzschloß zu Schwerin (1845—57), das Hoftheater (1882 abgebrannt), den Marstall (1838—42), das Zeughaus (1840—44); er suchte dabei gleichzeitig als einer der ersten mit Erfolg das Problem einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter zu lösen. Unbekümmert um die strengen Zunftgesetze des Landes vergab er die Bauarbeiten direkt an die Arbeiter und führte ihnen durch ein eigentümliches Löhnungssystem den Gewinn zu, der sonst den Meistern als Unternehmern zugefallen wäre. Als er im Febr. 1850 als Repräsentant der Schweriner Bürgerschaft für das bedrohte Staatsgrundgesetz vom 10. Okt. 1849 eintrat, wurde er 1851 ohne Pension aus seiner Stellung entlassen. Er durchstreifte England, Schottland, Frankreich, die Schweiz, Italien, Sicilien und kehrte endlich 1857 in seine Heimat zurück, wo er seine Wirksamkeit nun vorzugsweise dem polit. Gebiete zuwendete. 1859 Mitbegründer des Nationalvereins, schloß er sich 1868 in Stuttgart der Deutschen Volkspartei an, die damals mit dem Verbande der deutschen Arbeitervereine in engster Fühlung stand. 1877 wurde er vom Landkreise Leipzig in den Reichstag gewählt; er schloß sich hier der socialdemokratischen Partei an, verzichtete aber nach der Auflösung des Reichstags 1878 auf eine Wiederwahl. D. starb 2. Jan. 1886 in Schwerin.

Demobilmachung, Abrüstung, die Zurückführung des mobilen Heers auf den Friedensfuß. Wird der Befehl zur D. erlassen, so werden die bei der Mobilmachung (s. d.) oder während des Krieges aufgestellten Truppenkörper (die man unter dem Namen Kriegsformationen zusammenfaßt) aufgelöst, die Mannschaften des Beurlaubtenstandes entlassen, die Mobilmachungspferde verkauft und die über den Bedarf des auf Friedensfuß gesetzten Heers vorhandenen Waffen nebst der zugehörigen Munition an Depots und Magazine abgegeben.

Democritus, s. Demokritus.

Demodex folliculorum *Sim.*, die Haarbalgmilbe, s. Finne und Haarbalgmilben sowie Tafel: Spinnentiere und Tausendfüßer II, Fig. 7.

Demodokos, in der Odyssee (VIII, 44 fg.) ein blinder Sänger am Hofe des Königs der Phaiaken, wo er, als Odysseus bei diesem als Gast weilte, epische Lieder singt, von denen das eine einen Streit zwischen Achilleus und Odysseus, ein anderes die Eroberung Trojas durch das hölzerne Pferd zum Gegenstande hat, während ein drittes in scherzhaftem Ton erzählt, wie Hephaistos den Ares und die Aphrodite mit unsichtbaren Fesseln band.

Demogeot (spr. -schoh), Jacques Claude, franz. Schriftsteller, geb. 5. Juli 1808 zu Paris, war Lehrer der Litteratur in Beauvais, Rennes, Bordeaux, Lyon und Paris (1843) und eine Zeit lang Professor an der Sorbonne. Er starb 9. Jan. 1894 in Paris. Außer Artikeln in Fachzeitschriften schrieb D. Studien über Ausonius (1837) und Plinius den Jüngern (1845—50), «Les lettres et l'homme de lettres au XIXe siècle» (1856), ein «Tableau de la littérature française au XVIIe siècle» (1859), «Contes et causeries, en vers» (1862), unter dem Pseudonym Jacques eine metrische Übersetzung der «Pharsalia» des Lucanus (1866), zwei geschätzte Berichte an den Minister des öffentlichen Unterrichts über die Erziehung in den Anstalten Englands und Schottlands (1868 und 1870) u. s. w. Ein treffliches, viel gelesenes Werk ist seine «Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours» (zuerst 1851; 25. Aufl. 1895). Weniger Erfolg hatte D.s «Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française» (2 Bde., 1880; 4. Aufl. 1894).

Demogerónten (grch.), namentlich in den Homerischen Gedichten die Volksältesten, neben denen die Könige, wie Priamos in Troja, Alkinoos bei den Phaiaken, als Erste unter Gleichen regieren.

Demographie (grch.), Beschreibung des demos, worunter die Griechen das Volk in seiner Beziehung zum Staate verstanden, im Gegensatz zu ethnos, dem Volk in Beziehung auf gemeinschaftliche Abstammung. Das Wort D. wurde zuerst von Achille Guillard in den «Éléments de statistique humaine ou Démographie comparée» (Par. 1855) gebraucht, aber mehr in dem Sinne von Demologie (s. d.). Rümelin bezeichnet mit D. die histor. (Achenwall-Schlözerische) Richtung der Statistik im Gegensatz zu der mathematischen (Süßmilch-Queteletschen), wofür er den Namen Statistik (im engern Sinne) beibehält. Hiernach ist D. positive Volks- und Staatskunde und wird in dieser Begrenzung nach den bisherigen Methoden sowohl in geographischen als auch in statist. Büchern gelehrt. Ernst Engel faßt den Begriff D. weiter; er erkennt einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den genannten beiden Richtungen der Statistik nicht an und nennt D. die Wissenschaft, die die Schilderung der socialen und polit. Eigenschaften des Volks, namentlich der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften zum Zweck hat. — Vgl. Zeitschrift des preuß. Statistischen Bureaus, 11. Jahrg. (Berl. 1871); Rümelin, Reden und Aufsätze (Tüb. 1875; Neue Folge, Freib. i. Br. 1881); Meitzen, Geschichte, Theorie und Technik der Statistik (Berl. 1886).

Demoiselle, s. Damoiselle.

Demokratie (grch.), nach dem eigentlichen Wortsinne soviel wie Volksherrschaft. Die griech. Schrift-

steller, insbesondere Aristoteles («Politica», III, Kap. 5), unterscheiden drei Grundformen der Staatsverfassung: die Monarchie, bei welcher ein einzelner Mensch, die Aristokratie, bei welcher eine bevorrechtete Klasse, und die D., bei welcher die Gesamtheit der freien Bürger die Staatsherrschaft ausübt. Diese Aristotelische oder hellen. Einteilung ist in die Schriften der Römer (Cicero, «De republica», I, 26), ferner in die publizistische Litteratur des Mittelalters und in die polit. Doktrin der neuern Zeit übergegangen und spielt auch gegenwärtig noch in der Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts eine erhebliche Rolle. Staatsrechtlich faßt man dann wieder die politisch weit auseinandergehenden Staatsformen der Aristokratie und D. unter dem gemeinsamen Namen Republik zusammen. Haben die verschiedenartigen Interessen der socialen Klassen und Berufsstände und die dadurch hervorgerufenen individuellen Anschauungen und Bestrebungen gleichberechtigte Geltung erlangt, so kann man dies das demokratische Princip nennen. Die Verwirklichung desselben ist auch bei monarchischer Verfassung möglich, wie andererseits die republikanische keine absolut sichere Garantie für die Durchführung desselben gewährt.

Selbst in den Stadtstaaten der Griechen, welche Aristoteles als D. bezeichnet, war nicht nur ein sehr großer Teil der Bevölkerung gänzlich der Rechtsfähigkeit beraubt und zur Sklaverei verdammt, sondern auch unter den mit polit. Rechten ausgestatteten Staatsbürgern bestand keine völlige Gleichberechtigung. In der römischen Republik befand sich zuerst die staatliche Macht in den Händen der Patricier, d. h. einer Anzahl historisch gegebener Familien. Erst infolge heftiger Kämpfe kam das demokratische Princip durch das Emporsteigen der Plebejer und durch die Erweiterung der polit. und rechtlichen Machtbefugnisse der Volksversammlung zu größerer Verwirklichung, keineswegs aber zu vollständiger Durchführung. Die Beseitigung der republikanischen Verfassung durch die Cäsaren half dem demokratischen Princip zu freierer Entfaltung.

Wenn man bezüglich der altgermanischen Staaten von der Auffassung ausgeht, welche namentlich seit Möser, Eichhorn und Waitz herrschend geworden ist, daß alle freien Volksgenossen gleiches polit. Recht und gleiche Pflicht hatten, und daß der Schwerpunkt der ganzen Verfassung in der souveränen Volksversammlung ruhte, so kann man doch nicht verkennen, daß diese Volksversammlung ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft der grundbesitzenden Hausväter war, und daß es neben ihnen nicht nur einen zahlreichen Stand rechtloser Unfreier und politisch einflußloser Halbfreier gab, sondern daß auch unter der Masse der freien Volksgenossen nicht die Individuen, sondern die an der Spitze der Haus- und Hofgenossenschaften stehenden Bauern die staatliche Macht besaßen. Übrigens übte bei vielen german. Völkern schon in der frühesten Zeit das Königtum einen dominierenden Einfluß aus. Andererseits treten schon in der ältesten Periode neben den freien Bauernschaften adlige, durch Großgrundbesitz, durch zahlreiche Scharen von Knechten und Gefolgsleuten und durch überwiegenden Einfluß hervorragende Geschlechter auf.

Im spätern Mittelalter zeigt sich in allen polit. Gebilden ein buntes und wechselvolles Durcheinanderspielen monarchischer, aristokratischer und demokratischer Principien. Die Bethätigung des demokratischen Princips kam, abgesehen von den verhältnismäßig wenig zahlreichen freien Bauernschaften, die sich in einigen Gegenden erhalten haben, in den Städten, hier aber erst nach einer langen, fast überall mit schweren Kämpfen verbundenen Entwicklung und auch hier nicht überall und nicht in vollkommener Weise zum Durchbruch. In vielen Städten sind die Patricier, in deren Hand die Stadtregierung ursprünglich lag, siegreich geblieben. Es genügt, auf das berühmteste Beispiel, auf Venedig, zu verweisen, dessen Verfassung stets eine aristokratische war. Aber auch da, wo die Handwerker oder Neubürger vollständig durchdrangen, erlangten eben nur sie und ihre Vereinigungen (Zünfte) neben den Patriciern oder an Stelle derselben das Regiment der Stadt, keineswegs aber wurde den tiefer stehenden socialen Schichten, die doch in jeder Stadt an Zahl weitaus überwiegend waren, die polit. und sociale Gleichberechtigung zugestanden. Durch den Grundsatz aber, daß es in der Stadt keine Unfreiheit gebe («Stadtluft macht frei»), und daß die Verwaltungsthätigkeit der städtischen Behörde auf das Wohl der Gesamtheit gerichtet sei und die Interessen aller Klassen der städtischen Bevölkerung umfasse, wurde ein Begriff des Stadtbürgertums hervorgerufen, welcher eine spätere histor. Vorbereitung des Staatsbürgerrechts darbietet.

Was die Durchführung demokratischer Grundsätze anlangt, so kann man im allgemeinen die Beobachtung machen, daß dieselbe mit dem fortschreitenden Wohlstande der untern Klassen gleichen Schritt hält, und daß sie auch da am nachhaltigsten, eingreifendsten und wohlthätigsten wirkt, wo sie auf dieser Grundlage ruht, während gewaltsame, oft gerade durch die Not der niedern Bevölkerungsschichten herbeigeführte Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung meistens einen nur scheinbaren und vorübergehenden Sieg demokratischer Tendenzen herbeiführen. In der Blütezeit des Mittelalters, bei dem wachsenden Wohlstande der Bauern und Bürger vollzieht sich langsam, aber in ausgedehntem Maße ein Aufsteigen der untern Klassen, eine Erleichterung der Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit, eine Milderung der Rechtsungleichheit; infolge der Kämpfe des 16. und 17. Jahrh. tritt mit der Verarmung und Niederdrückung der Bauern und dem wirtschaftlichen Verfall der Städte zugleich ein Rückfall der niedern Klassen in Knechtschaft und Rechtlosigkeit ein, der teilweise durch die Rezeption des röm. Rechts verschärft wurde. Die wilde Wut des Bauernkrieges brachte keine Abhilfe, sondern im Gegenteil eine dauernde Verschlimmerung. Erst nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges treten die ersten Anzeichen einer sehr langsam fortschreitenden Besserung hervor. Jetzt waren es vorzugsweise die Landesherren der größern Territorien, welche den Privilegien der höhern Stände entgegentraten und sich die Hebung der niedern Volksklassen angelegen sein ließen, um dadurch die monarchische Gewalt von den durch die landsässige Aristokratie geschlungenen Fesseln zu befreien und die Leistungsfähigkeit des Staates zu fördern.

Zu einem großartigen und gewaltigen Durchbruch kamen die demokratischen Principien durch die Französische Revolution, welche an die Stelle der historisch gegebenen gesellschaftlichen Gliederung und der ständischen Vorrechte die Principien der Freiheit und Gleichheit setzte. Unter der Ein-

wirkung dieser völligen Umwälzung der franz. Staats- und Gesellschaftsordnung kamen auch in den andern europ. Staaten, insbesondere auch in Deutschland, dieselben Tendenzen in der Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung, und die Verwirklichung demokratischer Principien hat im Laufe dieses Jahrhunderts in Deutschland durch die gesetzlichen Beschränkungen der monarchischen Gewalt, durch die Aufhebung der Privilegien des Adels und der Kirche, durch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, durch die Umgestaltung des Gerichts-, Steuer- und Militärwesens u. s. w. größere Fortschritte gemacht als in dem vorhergehenden Jahrtausend. Hierdurch wurden aber sofort viel weiter gehende Bestrebungen hervorgerufen. Die breiten Schichten der Volksmassen fühlen sich durch die bloße rechtliche Freiheit und Gleichheit nicht befriedigt; sie finden in der mit der Französischen Revolution beginnenden Umgestaltung der Rechtsordnung nur einen Sieg der bürgerlichen Kapitalisten, der sog. Bourgeoisie, über die historisch bevorrechteten Stände (Fürsten, Adel und Kirche), und behaupten, nicht wirkliche Freiheit und Gleichheit erlangt, sondern nur den Herrn gewechselt zu haben. Sie übertrugen daher das Verlangen nach Gleichheit von dem Gebiete des Rechts und der Staatsverfassung auf das der Wirtschaft und der socialen Ordnung und begannen den Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals. In dieser Färbung erscheinen die demokratischen Principien als *socialdemokratische* (s. Socialdemokratie). Als eine besondere Form ihrer Durchführung ist der *Kommunismus* zu erwähnen; als der wesentliche wirtschaftliche Zielpunkt ist aber nicht die Gemeinschaft des Nationalvermögens, sondern die gleichmäßige Verteilung desselben, insbesondere mittels einer Veränderung der Erwerbsbedingungen anzusehen. Der polit. Zielpunkt dieser Bestrebungen ist in erster Linie Beseitigung der Monarchie zu Gunsten einer besondern, bis jetzt aber sehr unklar gedachten Form der Republik.

Der Begriff der D. hat aber in der *modernen* polit. Sprache noch eine ganz andere Bedeutung. Mit dem Ausdruck D. wird diejenige Einrichtung des Staates bezeichnet, welche dem Individuum einen möglichst großen Bereich von Lebensinteressen zu eigener und freier Gestaltung zuweist und den Staat auf ein eng begrenztes Gebiet der Thätigkeit einschränkt. Es erklärt sich dies historisch daraus, daß die demokratische Bewegung von Anfang gegen das Übermaß der landesherrlichen Machtvollkommenheit, der polizeilichen Bevormundung, der bureaukratischen Verwaltung gerichtet war; man erblickte in der Anteilnahme der Individuen an der Erzeugung des Staatswillens eine natürliche Garantie dafür, daß sich der Staatswille nicht in Gegensatz zu den Bedürfnissen und Freiheitsrechten der Individuen setze. Hiernach verband man mit dem Ausdruck demokratische Verfassung die Vorstellung von einer polit. Gestaltung, welche die Rechte des Staates und seiner Organe zu Gunsten individueller, lokaler, kommunaler Selbstbestimmung möglichst einschränkt und demgemäß auch die Machtmittel des Staates entsprechend verringert. Von besonderer Wichtigkeit ist diese Bedeutung in *Nordamerika* geworden; dort stehen sich als die beiden großen, sich lebhaft bekämpfenden Parteien die *republikanische* und die *demokratische* gegenüber. (S. Demokratische Partei.) Das Zerrbild der demokratischen Principien in diesem Sinne, welche bis zur Verleugnung jeder Ordnung gehen, ist der *Anarchismus* (s. d.) und in Rußland der *Nihilismus* (s. Nihilisten).

Was die Geschichte des *deutschen Parteiwesens* betrifft, so ist der frühere Kampf des Liberalismus mit dem Konservatismus unzweifelhaft ein Kampf für und wider die Principien der D. In diesem Kampfe hat der Liberalismus gesiegt, und demokratische Principien beherrschen in weitem Umfange heute die Staatsordnung in Deutschland. Gegen diese Principien führt der heutige Konservatismus im wesentlichen keinen Kampf mehr, will vielmehr nur die Staatsautorität in ihrer unbedingt erforderlichen Festigkeit gegen weiter gehende und nach seiner Meinung gefahrdrohende Demokratisierung schützen; ein Teil des deutschen Liberalismus steht jetzt in der Hauptsache auf dem nämlichen Standpunkt, indes ein anderer Teil allerdings eine noch weiter gehende Durchführung der Principien der D. fordert. Eine organisierte und auch im Reichstag vertretene *demokratische Partei* besteht in der, namentlich in Württemberg vertretenen, Deutschen Volkspartei (s. Volkspartei). — Vgl. Roscher, Politik (1. und 2. Aufl., Stuttg. 1892); Schvarcz, Die D. (2. Ausg., 2 Bde., Lpz. 1901).

Demokratische Partei, Partei in den Vereinigten Staaten von Amerika. In ihrer Geschichte sind drei verschiedene Perioden zu unterscheiden, in denen ihr Charakter und ihre Parteigrundsätze ganz verschieden waren, je nachdem andere polit. Interessen in den Vordergrund traten. Sie wurde zuerst um 1792 von Jefferson im Gegensatz zu der Partei der Föderalisten gegründet, die eine starke Bundesgewalt anstrebte, während die D. P. den Einzelstaaten möglichste Freiheit gewähren wollte und möglichst beschränkte Gesetzgebung und weite Ausdehnung des Wahlrechts als Parteigrundsätze bekannte. Um nicht mit den franz. Jakobinern auf eine Linie gestellt zu werden, nahmen sie auch die Bezeichnung Republikaner an, und beide Namen galten seit 1798 ohne Unterschied. Als sich um 1815 die Föderalisten auflösten, blieben die Demokraten in der sog. Era of good feeling (s. d.) die alleinherrschende Partei. Sie teilten sich dann im Laufe der Zeit in verschiedene Fraktionen, deren eine sich 1829 um Jackson sammelte und den Namen der D. P. nun für sich allein in Anspruch nahm. Sie bekämpfte das Privilegium der Bank der Vereinigten Staaten und widersetzte sich der Schutzzollbewegung, die zu dem hohen Zolltarif von 1828 geführt hatte. Als Gegner standen ihnen die nationalen Republikaner oder Whigs gegenüber. Nach der Annexion von Texas 1845 begannen sich die Demokraten über die Sklavereifrage zu teilen. Während das Gros der Partei die Sklaverei verteidigte, ging 1856 eine große Zahl zu den Republikanern über, 1861 folgten viele andere, nachdem schon 1860 die Spaltung der Partei dadurch offenkundig geworden, daß der südl. Flügel Breckinridge, der nördliche Douglas als Präsidentschaftskandidaten aufstellte. Nach dem Bürgerkriege vereinigten sich die nördl. und südl. Demokraten von neuem und erhielten Zuwachs durch die Whigs des Südens, die durch den Versuch, die Südstaaten durch die Stimmen der Neger zu regieren, beunruhigt wurden. Die neue D. P. erkannte das Resultat des Krieges, die Aufhebung der Sklaverei, an, suchte aber die Neger von der Stimmabgabe abzuschrecken. In der Schutzzollfrage trat sie für Herab-

setzung des Tarifs ein und erlangte infolgedessen im Repräsentantenhause 1890 drei Viertel der Sitze. Auch im Senat gewann sie 1892 das Übergewicht. Bei den Präsidentschaftswahlen war die D. P. seit 1860 immer unterlegen, bis es ihr 1884 gelang, ihren Kandidaten Cleveland durchzubringen; 1888 unterlag er dem Republikaner Harrison, schlug ihn aber 1892 mit bedeutender Mehrheit. Im Repräsentantenhaus verlor die D. P. 1894 wieder die Majorität, ebenso 1895 im Senat, und auch bei der Präsidentenwahl erlitt sie 1896 eine Niederlage, da infolge der Währungsfrage eine Spaltung eintrat zwischen den Anhängern der freien Silberprägung, die Bryan, und den sog. Gutgelddemokraten, die Palmer als Kandidaten aufstellten. Die Folge war, daß der Republikaner MacKinley gewählt wurde, der sich auch 1900 gegen den demokratischen Kandidaten Bryan behauptete.

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Titel eines unvollendet gebliebenen Werks von Karl Jul. Weber (s. d.).

Demokritus von Abdera, griech. Philosoph, geb. um 460 v. Chr. (nach andern etwa eine Generation älter), erreichte ein hohes Alter. Bedeutende Forschungsreisen führten ihn unter anderm in den Orient; auch hat er von den Eleaten und Pythagoreern sowie den ion. Philosophen gelernt. (Über sein Verhältnis zu Leucippus s. d.) An Umfang seiner Forschungen überragt er alle alten Philosophen vor Aristoteles; er ist nicht bloß Naturforscher im größten Stil, Mathematiker und Astronom, sondern auch Sprachgelehrter, und in der Meisterschaft der Darstellung Plato fast gleich geschätzt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur spärliche Reste erhalten. Seine Lehre ging aus von der eleatischen, wahrscheinlich in der Form, die Melissus (s. d.) ihr gegeben. Er verwarf die Wahrheit der Sinneswahrnehmungen, der er als «echte» Erkenntnis die der Vernunft gegenüberstellte, forderte jedoch, daß die Vernunftgründe die Erscheinungen der Sinne nicht aufheben, sondern begreiflich machen sollten, d. h. er legte denselben eine rational begründete Hypothese zu Grunde. Seine Hypothese lautet: es existiert 1) der unendliche, unendlich teilbare mathem. Raum, 2) in demselben bewegliche Massenteilchen (Atome) ohne sinnliche Qualität, von unzerstörlicher Gestalt und Festigkeit und unwahrnehmbarer Kleinheit. Der Raum heißt ihm zugleich das Leere, das Unbestimmte oder das «Nichts», die Atome das Volle, das Bestimmte oder das «Ichts»; jenes hat aber nicht weniger wahre Existenz als dieses. Das Verdienst dieser Theorie liegt nicht allein in der genialen Erkenntnis des wahren Bedürfnisses der Naturerklärung, in der Würdigung der Bedeutung des Mathematischen einerseits und des Unterschieds des physischen vom bloß mathem. Körper andererseits (d. h. der Entdeckung des physik. Begriffs der Masse), sondern mehr noch in der dieser Ansicht zu Grunde liegenden reifen Erkenntnistheorie: in der Anerkennung einerseits des Verstandesgesetzes der Einheit der Bestimmung, andererseits des Rechtes der Sinnlichkeit in ihrer mathem. Gesetzlichkeit. Denn die Eleaten hatten zwar beide Grundkräfte der Erkenntnis geschieden (s. Zeno), aber sie dann nicht wieder zu vereinigen gewußt, und so entging ihnen die Erklärung der Erscheinungen, die erst D. wieder ermöglichte. Eine Frucht davon war die Erkenntnis der Subjektivität der Sinnesqualitäten (Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke und Temperaturempfindungen), in der er Protagoras (s. d.) zum Vorgänger hatte; er erklärte sie aus den Gestaltunterschieden der in unsere Organe eindringenden Atome. Die Gestaltunterschiede betrachtet er als ewig, leitet sie daher nicht weiter ab, erklärt dagegen alle Veränderungen der Körperwelt, alles scheinbare Entstehen und Vergehen, Dichter- und Dünnerwerden, Wachsen und Abnehmen aus der wechselnden Lage und Gruppierung der Atome, aus der Bildung und Auflösung mannigfacher Atomkomplexe. Die Elemente des Empedokles (s. d.) verwandeln sich ihm in bestimmte Typen von Atomkomplexen. Das Feuer erhält dabei eine ausgezeichnete Stellung, es ist aus den feinsten, leichtesten, daher beweglichsten, zugleich unvermischtesten Atomen (nämlich kleinen glatten runden) gebildet, die andern Elemente aus verschiedenartigen Atomen, daher sie sich ineinander verwandeln.

Die Bewegung der Atome ist streng gesetzmäßig geregelt. Sie befanden sich ursprünglich in wirbelnder Bewegung, aus der große Komplexe als Welten sich loslösten; in solchen sammelte das Dichte und Feste sich nach der Mitte, das Leichtere, Losere nach außen. So ist die Erde durch die Zusammendrängung der dichtern Stoffe erst zur Ruhe gekommen, sie hält sich inmitten unserer Welt als platte Walze über der Luft, während diese ganze Welt (außer der noch unzählige ähnliche sind) von einer festen Kruste umschlossen im Leeren schwebt. Die Seele, als bewegendes Princip, ist körperlich, denn bewegen kann nur, was selbst beweglich ist, beweglich ist aber nur der Körper. Sie besteht aus den feinsten, d. h. den Feueratomen. Sie ist im ganzen Körper verbreitet und wird durch die Atmung erhalten, indem wir mit der Luft die darin eingeschlossenen Feueratome einziehen. Wahrnehmung und Denken werden auf mechan. Veränderungen, hauptsächlich durch den Zufluß von Bildern erklärt, die sich von den Körpern ablösen und in die passenden Öffnungen der Organe eindringen. Alles Wahrnehmen ist eigentlich Tasten. Eine Unsterblichkeit giebt es nicht; das Göttliche deckt sich mit der im All verbreiteten Seele. Die Götter der Volksvorstellung verschwinden dadurch, doch glaubt D. an die Existenz teils wohlthätiger, teils verderblicher Dämonen, die sich in der Luft aufhalten und sich durch Traumbilder und sonstige Erscheinungen kundgeben. Die Ethik des D. beruht auf dem Princip der Euthymie, d. h. auf der Empfehlung des ruhigen Gleichmaßes der Seelenstimmung, das er mit der Meeresstille vergleicht. Auch im Staatsleben fordert er strenge gesetzliche Ordnung; der tüchtigen Seele aber weist er die ganze Welt zum Vaterlande an.

Der Einfluß D.' war ein bedeutender. Auf Plato hat er vielleicht gewirkt, jedenfalls auf Aristoteles und andere Platonische Schüler, auf die Skeptiker, endlich am stärksten auf Epikur, der seine Naturphilosophie reproduziert. Eine Schule von «Demokriteern» bestand in Abdera. Metrodor von Chios war sein namhaftester Schüler; spätere Nachfolger sind Anaxarch als Lehrer des Pyrrho, Nausiphanes als Lehrer des Epikur. Die Fragmente der Schriften des D. gab Mullach (Berl. 1843) heraus. — Vgl. Ritters Artikel D. in Ersch und Grubers «Encyklopädie»; Liepmann, Die Leucipp-Demokritischen Atome (Lpz. 1886); Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 1 (5. Aufl., ebd. 1892); Natorp, Die Ethika des D. (Marb. 1893); Dyroff, Demokritstudien (Lpz. 1899).

Demokritus, Christianus, Pseudonym von Joh. Konr. Dippel (s. d.).

Demolieren (frz.), im allgemeinen das Zerstören von Mauerbauten durch Geschützfeuer, im besondern früher das Herstellen der Bresche in einer Mauer durch Abbröckelung mittels regellos auf ihre Fläche verteilter Schüsse. (S. Breschieren und Schleifen.)

Demolitionsbatterien, Steilfeuerbatterien, Batterien, die beim förmlichen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) der Gegenwart die Aufgabe haben, alle erreichbaren wertvollen Hohlbauten, vor allem die Flankierungsanlagen der Verteidigung zu zerstören und bei ältern Festungsanlagen mit gemauerten Eskarpen auch wohl zum Herstellen der Bresche benutzt wurden. (S. Demolieren und Breschieren.)

Demologie (grch., d. h. Lehre vom Volk [grch. demos]), nach Ernst Engel die Lehre von der Entstehung, dem innern einheitlichen Wesen und der Veränderung der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften. Die Scheidung der Begriffe D. und Demographie (s. d.) ist analog derjenigen von Ethnographie und Ethnologie sowie Geographie und Geologie (von welcher letztern Unterscheidung Engel die jetzige Geographie, soweit sie sich auf menschliche Einrichtungen, Staaten, Städte u. s. w. ausdehnt, zur Demographie rechnet, während er der Geologie die jetzt Geognosie genannte Wissenschaft als eigentliche Geographie gegenüberstellt). Eine besondere Darstellung seines demologischen Systems giebt Engel im 11. Jahrg. der «Zeitschrift des preuß. Statistischen Bureaus» (Berl. 1871).

Demōnax, griech. Philosoph zu Athen, um 100 n. Chr., vertrat den Cynismus in gemäßigter Form. Seine Biographie («Vita Demonactis») schrieb angeblich Lucianus, dessen Autorschaft jedoch [streitig ist.

Demonēsi, s. Prinzeninseln.

Demonetisieren (frz.), die einer Münze zustehende unbeschränkte oder beschränkte gesetzliche Zahlungskraft aufheben. Man spricht auch von der Demonetisierung eines Edelmetalls überhaupt, und es ist darunter zu verstehen, daß ein Staat dieses Metall von der Verwendung zu Münzen mit voller Zahlungskraft (Währungsgeld) gänzlich ausschließt. So demonetisierte Holland 1850 (übrigens in Ausführung eines schon von 1847 datierenden Gesetzes) das Gold, und M. Chevalier empfahl unter dem Eindruck der kalifornischen und austral. Golderentdeckungen dieselbe Maßregel auch für Frankreich. Seit 1871 dagegen ist umgekehrt die Demonetisierung des Silbers in mehrern der wichtigsten Staaten in Angriff genommen und teilweise verwirklicht worden. Namentlich haben Deutschland, die Staaten des lat. Münzbundes und Holland die weitere Ausprägung von Silbercourantmünzen eingestellt, wenn auch die früher vorhandenen Münzen dieser Art noch teilweise oder sämtlich in Umlauf geblieben sind. Die neuesten Beispiele einer Demonetisierung, teilweise von tief eingreifender Wirkung, geben Österreich, Indien und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Demonstration (lat.), in den empirischen Wissenschaften die anschauliche Darstellung eines Gegenstandes oder Ereignisses; so spricht man von einer D. am Leichnam oder von der D. einer physik. Erscheinung mittels des Experiments. In der Philosophie ist D. soviel wie Beweis (s. d.), insbesondere deduktiver Beweis. Im politischen Sinne versteht man unter D. eine öffentliche, namentlich korporative Kundgebung seiner Gesinnung, z. B. durch einen öffentlichen Aufzug, eine Ovation, oder durch Nichtbeteiligung an einem Akt, an dem man sich zu beteiligen verpflichtet wäre u. s. w. In der juristischen Sprache ist D. die Beschreibung einer Person oder Sache im Gegensatz zur Benennung. Für Rechtsgeschäfte, insonderheit letztwillige, gilt der Satz: falsa demonstratio non nocet; also wenn nachzuweisen ist, welches Grundstück der Erblasser hat hinterlassen, welche Person er mit dem Vermächtnis hat bedenken wollen, so beeinträchtigt die falsche Bezeichnung nicht die Gültigkeit der Verfügung. Über militärische D. s. Diversion.

Demonstrativ (lat.), veranschaulichend; augenfällig, geflissentlich.

Demonstrativa (lat.), s. Pronomen.

Demonstrative, Scheinverfahren, Bezeichnung für ein Angriffsverfahren, welches nicht die unmittelbare Entscheidung anstrebt, sondern den Zweck hat, den Gegner zu beschäftigen und über die eigenen wahren Absichten zu täuschen. Der Gegensatz ist die Decisive (s. d.). (S. auch Diversion.)

Demonstrieren (lat.), beweisen, erweisen; ad hominem demonstrieren, s. Beweis; ad oculos demonstrieren, s. Ad oculos; im militär. Sinne, s. Diversion.

Démontage (frz., spr. -mongtabsch), das Auseinandernehmen (Demontieren) der einzelnen Teile einer Maschine u. s. w. (S. auch Montieren.)

Demonte, Flecken in der ital. Provinz und im Kreis Cuneo, an der zum Po gehenden Stura, hat (1881) 2282, als Gemeinde 5854 E., Post, Telegraph, ein Spital und Ruinen von Befestigungen auf zwei Hügeln.

Demontierbatterien, Batterien, die beim förmlichen Festungsangriff (s. Förmlicher Angriff) den Zweck haben, durch frontales Feuer die Geschütze des Verteidigers kampfunfähig zu machen. Bei dem Vaubanschen Angriffssystem liegen sie in der ersten Parallele.

Demontieren (frz., spr. -mongt-), auseinandernehmen (s. Demontage), im Festungskriege das Zerstören der Batterien des Gegners durch Geschützfeuer.

Demontiergeschosse, s. Turbinengeschosse.

Demophōn, im Homerischen Hymnus auf Demeter der Sohn des eleusinischen Königs Keleos. Ihn pflegte Demeter, als sie ihre Tochter Persephone suchend auf der Erde weilte, in Gestalt einer alten Frau und würde ihn durch Ambrosia und Läuterung im Feuer unsterblich gemacht haben, wenn sie nicht durch D.s Mutter Metaneira belauscht und gestört worden wäre. Später wurde D. in der eleusinischen Sage von Triptolemos (s. d.) verdrängt, und man erzählte, daß D. bei der Läuterung im Feuer verbrannt sei. Der Name D. erhielt nun in der attischen Sage eine andere Bedeutung; er galt als Sohn des Theseus und der Amazone Antiope oder der Phaidra oder der Ariadne. Als Menestheus sich der Herrschaft über Athen bemächtigt hatte und Theseus selbst nach der Insel Skyros ging, sandte er seine Söhne D. und Akamas nach Euböa. Von dort zogen sie nach der nachhomerischen Dichtung in den Krieg gegen Troja, wo sie nach der Zerstörung der Stadt Theseus' Mutter Aithra (s. d.) wiederfanden. D. und Akamas kehrten nach Athen zurück und teilten sich, da Menestheus vor Troja gefallen war, in die Herrschaft. Dem D. verdankten die Athener das troische Palladion, in dessen Besitz sie zu sein glaubten. Die Wiederfindung der Aithra war ein beliebter Gegenstand der griech. Kunst; auch Polygnot hatte die Scene in seiner delphischen Iliupersis dargestellt.

Demoralisieren (frz.), entsittlichen, sittlich herunterbringen; Demoralisation, sittliche Verwilderung, Sittenverderbnis.

De mortŭis nil nisi bene (lat.), «von Toten (rede) nur Gutes», wahrscheinlich Übersetzung eines Ausspruchs des Chilon (s. d.).

Dēmos, allgemein der griech. Ausdruck für Volk, Gemeinde, gegenüber den Geschlechtern, dem regierenden Adel, im besondern, vorzüglich in Attika, die Benennung für die einzelnen Gemeinden oder Ortschaften, in die ganz Attika, mit Einschluß der Hauptstadt Athen, durch die Landschaftsordnung des Kleisthenes (s. d.) um 507 v. Chr. eingeteilt wurde. Die ursprüngliche Gesamtzahl steht nicht fest; nach Strabo (1. Jahrh. v. Chr.) betrug sie zu seiner Zeit 174, urkundlich lassen sich gegen 150 nachweisen; wahrscheinlich ist die Zahl allmählich gewachsen durch Spaltung größerer Gemeinden und Neugründungen. Die Lage ist nur bei wenigen vollständig sicher (vgl. Milchhöfer in Pauly-Wissowas Realencyklopädie II, 2190 fg.). Kleisthenes faßte in jedem der von ihm begründeten großen Kreise, dem Stadtkreis, Küstenkreis, Landkreis Attikas, eine Anzahl Demen zu einer lokalen Einheit (Trittys, «Drittel») zusammen. Drei Trittyen, je eine aus den drei Kreisen, bildeten als Verwaltungseinheit je eine der ebenfalls neu geschaffenen zehn Phylen (s. d.). Die Zugehörigkeit zu einem D. war seitdem Voraussetzung für den Vollbesitz des attischen Bürgerrechts. Die Demen erscheinen in mehrfacher Beziehung als selbständige Korporationen, mit eigenen religiösen Kulten, Behörden, Einkünften und Versammlungen. Die Mitglieder eines D. hießen Demoten. Jeder D. hatte neben eigenen Rechnungsbeamten seinen Vorsteher, Demarchos, der das Interesse seiner Gemeinde vertreten mußte, die Versammlungen berief, die Beschlüsse vollzog, die Gemeindebücher führte und in einzelnen Fällen eine Art polizeilicher Gewalt handhabte. — Vgl. Roß, Die Demen von Attika (hg. von Meier, Halle 1846); Milchhöfer in den «Abhandlungen der Berliner Akademie» (1892) und in den «Mitteilungen des Deutschen archäol. Instituts zu Athen» (XVIII); Löper (ebd. XVII).

Im heutigen Griechenland ist D. der kleinste staatliche Verwaltungsbezirk, deren es 443 giebt. Die innere Selbstverwaltung jedes D. ist dem von seinen Syndemoten (Mitbürgern) auf 4 Jahre durch allgemeine und direkte geheime Abstimmung gewählten Demarch und einem Municipalrate anvertraut. Die Einwohnerzahl der Demen ist höchst verschieden. Die meisten Einwohner hat der D. von Athen (1896: 128735), nach welchem diejenigen von Peiraieus (51020), Patras (50158), Trikala (30387), Korfu (29135), Letrinon (26771), Kalamata (20309) und Hermupolis auf Syra (18760) kommen. Die kleinsten von allen sind die Demen Minon bei Nauplia (463 E.), die Insel Anaphi der Cykladen (643) und Halonnesos (653) und Neu-Phara (652) auf Euböa. — Vgl. Philemon, Ὁ δήμαρχος κατὰ τὴν νέαν ἑλληνικὴν νομοθεσίαν (Athen 1894).

Demosthĕnes, Sohn des Alcisthenes, einer der ausgezeichnetsten athen. Heerführer in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges; er trat seit 426 v. Chr. in den Vordergrund. Eine Schlappe, die er damals durch die Ätolier erlitt, machte er sofort gut durch den bedeutenden Sieg bei Olpä über Spartaner und Ambrakioten und durch einen zweiten noch bedeutendern über die Ambrakioten allein. Seine Hauptthat aber war (425) die Besetzung und Verschanzung von Pylos in Messenien, das er dann in der glänzendsten Weise gegen die Übermacht der Spartaner verteidigte. Die spartan. Besatzung der Insel Sphakteria wurde dabei von D. und Kleon (s. d.) gefangen genommen. 413 brachte er den Athenern, die bei der Belagerung von Syrakus in eine schwierige Lage geraten waren, Verstärkung. Als diese keine Besserung der Lage herbeiführte, riet er zur Aufgabe der Belagerung und zur Rückfahrt nach Athen. Doch wurde der geeignetste Zeitpunkt dazu versäumt, D. in die allgemeine Niederlage der Athener auf dem Rückzuge von Syrakus (413) verwickelt, gefangen genommen und durch die Syrakusier hingerichtet.

Demosthĕnes, griech. Redner, geb. 383 v. Chr. im attischen Demos Päania als Sohn eines gleichnamigen Waffenfabrikanten. Nach dem frühen Tode seines Vaters durch Vormünder um sein Vermögen gebracht, wurde D. in die Laufbahn eines Gerichtsredners gedrängt. Von Isäus vorgebildet, trat er 364 zuerst gegen seine Vormünder auf, gewann den Prozeß, scheint aber wenig von seinem Gelde wiedererlangt zu haben. Dagegen erwarb er eine ausgedehnte Anwaltspraxis, insbesondere im Redenschreiben für Prozessierende. Beim eigenen Reden soll er erst durch mühevolle Gewöhnung einige körperliche Fehler überwunden haben; am besten beglaubigt ist, daß er mit kleinen Kieseln im Munde laufend und bergesteigend sich zu reden gewöhnte, sowie daß er vor einem hohen Spiegel Bewegungen und Gebärdenspiel studierte. 359 trat er zuerst in öffentlichen Angelegenheiten vor Gericht auf, 354 hielt er die erste polit. Volksrede. In den folgenden Jahren trat er an die Spitze der athen. Unabhängigkeitspartei gegenüber den Einigungsbestrebungen Philipps II. von Macedonien; die gegen diesen gerichteten olynthischen und philippischen Reden gelten als unübertroffene Muster der Redekunst. 346 nahm D. mit Äschines (s. d.) an der Gesandtschaft teil, die mit Philipp einen für Athen ungünstigen Frieden schloß. D. klagte darauf Äschines an durch die Rede über die Pseudogesandtschaft, erreichte aber nicht die Verurteilung. 340 bewirkte D. einen hellenischen Bund, dem später auch Theben beitrat, und die Kriegserklärung an Philipp. An der Schlacht bei Chäronea nahm er selbst teil und hielt dann auf Staatsauftrag den Gefallenen die Leichenrede; auch wurde ihm, trotz Äschines' Widerstand, nach seiner berühmten Rede «vom Kranze» 330 die Bürgerkrone zuerkannt. 324 in die Bestechungsangelegenheit des Harpalus (s. d.) verwickelt und zu 50 Talenten Strafe verurteilt, entfloh er nach Trözen. Nach dem Tode Alexanders feierlich zurückgerufen, mußte er nach dem Lamischen Kriege vor Antipater abermals fliehen; im Poseidontempel zu Kalauria tötete er sich, um der Verhaftung zu entgehen (Okt. 322), durch Gift. Eine aus dem Altertum stammende Statue des D. (jetzt in der Antikensammlung des Vatikans) zeigt Tafel: Griechische Kunst III, Fig. 4.

Unter seinem Namen sind noch 61 (oder eigentlich 60) Reden erhalten, unter denen jedoch mehrere schon von alten Kritikern als ihm nicht angehörig erkannt worden sind, ferner 56 jedenfalls nur zum Teil von D. herrührende Eingänge (Prooemien) und 6 Briefe, deren Echtheit zweifelhaft ist. Gesamtausgaben in den «Oratores Attici» von Bekker (Oxf. 1823 und Berl. 1824), von Baiter und Sauppe (Zür. 1838 fg.), von Vömel (2 Bde., Par. 1843 u. 1845) und von Dindorf (9 Bde., Oxf. 1846—51); Text-

ausgaben von Bekker (Lpz. 1854—55) und Dindorf (4. Aufl., besorgt von Blaß, ebd. 1885 fg.); kritische Ausgabe der Reden I—XVII und XVIII—XX von Vömel (Halle 1856—57 und Lpz. 1862 u. 1868); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen von Westermann(-Müller-Rosenberg) und Rehdantz(-Blaß) (je 3 Bde., in wiederholten Auflagen, die eine Berl. 1860 fg., die andere Lpz. 1865 fg.) sowie von Weil («Harangues», Par. 1873); einzelne Reden gaben F. A. Wolf, Buttmann, Bremi, Dissen, Franke, Thalheim u. a. heraus. Übersetzungen der Staatsreden von Jacobs (2. Aufl., Lpz. 1833), der ausgewählten Reden von Westermann (Stuttg. 1856 fg.) u. a. Von einer Ausgabe der Werke des D., griechisch und deutsch zum Teil von Köchly und Benseler, sind 10 Teile erschienen (Lpz. 1856—61 fg.). Einen «Index Demosthenicus» verfaßte Preuß (Lpz. 1892). — Vgl. A. Schäfer, D. und seine Zeit (3 Bde., Lpz. 1856—58; 2. Aufl. 1885—87); Girard, Études sur l'éloquence attique (Par. 1874); Croiset, Des idées morales dans l'éloquence politique de Démosthène (ebd. 1874); Blaß, Geschichte der attischen Beredsamkeit, Bd. 3 (2. Aufl., Lpz. 1893); Brédif, L'éloquence politique en Grèce. Démosthène (Par. 1879); Hug, D. als polit. Denker (in den «Studien aus dem klassischen Altertum», Freiburg 1881).

Demōten, s. Demos.

Demotika oder Dimotika, Stadt im türk. Wilajet und Sandschak Adrianopel, am rechten Ufer der bis hier für kleine Dampfer fahrbaren Mariza und an der Linie Dedeagbatsch-D.-Kuleli-Burgas der Türk. Staatsbahnen, hat 5000 E. (meist Griechen), eine große Kaserne; Ackerbau, Fischerei, Schiffahrt und Handel. — Im byzant. Mittelalter als Didymotichon von Bedeutung, hat D. histor. Berühmtheit erlangt durch Karl XII. von Schweden, welcher hier 1713—14 längere Zeit zubrachte.

Demōtisch (grch.), gemein, volkstümlich; demotische Schrift, s. Hieroglyphen.

Demours (spr. -muhr), Pierre, franz. Augenarzt, geb. 1702 zu Marseille, studierte in Avignon und Paris und wurde dann Assistent des Anatomen Duverney in Paris. Seit 1732 widmete er sich ausschließlich der Augenheilkunde. Er starb 26. Juni 1795. D. hat sich hauptsächlich durch seine anatom. Untersuchungen des Auges verdient gemacht. Er schrieb: «Observations sur le crapaud mâle accoucheur de la femelle» (1741), «Observations sur la structure cellulaire du corps vitré» (1741), «Observations sur la cornée» (1741). Nach D. heißt die hintere elastische Grenzmembran der Hornhaut auch Membrana Demoursii.

Sein Sohn, Antoine Pierre D., geb. 16. Dez. 1762, studierte unter des Vaters Leitung Augenheilkunde und starb 4. Okt. 1836. Er führte die künstliche Pupillenbildung in die Augenheilkunde ein und konstruierte einen Schröpfapparat (den Demoursschen Blutsauger). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mémoire sur l'opération de la cataracte» (Par. 1784), worin er die Anwendung pupillenerweiternder Mittel an der Staroperation empfahl: «Observations sur une pupille artificielle, ouverte tout auprès de la sclérotique» (1801); «Traité des maladies des yeux» (3 Bde., 1818) und «Précis historique et pratique sur les maladies des yeux» (1821).

Demter, s. Deventer.

Demulcieren (lat.), beruhigen, mildern.

Demulcierende Mittel (Demulcentia), besänftigende, lindernde, einhüllende Heilmittel, wirken teils dadurch, daß sie den schmerzhaften Reiz durch Abhaltung der atmosphärischen Luft mildern, wie die fetten Öle und balsamischen Stoffe bei Verbrennungen und Verwundungen, teils durch chem. (neutralisierende) Veränderung des betreffenden Reizes (Wirkung des Essigs bei Ätzungen mit Ätzkali, des Kochsalzes bei Ätzungen mit Höllenstein u. dgl.). Von den innerlich wirkenden Mitteln werden namentlich die zucker-, gummi- und schleimhaltigen Substanzen sowie die narkotischen Heilmittel (Belladonna, Opium und seine Präparate) ihrer demulcierenden Eigenschaften wegen benutzt.

Demut, als das Gegenteil von Hochmut, ist die Herabsetzung oder Erniedrigung der eigenen Person unter andere. Beruht die D. auf einem Verkennen der eigenen Kräfte und auf einer Zaghaftigkeit, von denselben im Wetteifer mit andern vollen Gebrauch zu machen, so ist sie eine tadelnswerte moralische Schwäche. Beruht sie hingegen auf der Gewohnheit, in der Beurteilung seiner selbst strenger zu verfahren als in der Beurteilung anderer, weil man den Triebfedern seiner eigenen Handlungen auf den Grund sehen kann, den Triebfedern von Handlungen anderer aber nicht, so ist sie als Zeichen eines gewissenhaften Zartgefühls der Gegenstand moralischer Hochachtung. Besteht sie endlich in der praktischen Bereitschaft zur Selbstverleugnung, d. h. zum wirklichen Aufgeben eigener wohlberechtigter Ansprüche gegen die minderberechtigten Ansprüche anderer, so gehört sie zu den entschiedenen Tugenden, wofern eine solche Selbstverleugnung aus der reinen Rücksicht auf das allgemeine Beste geübt wird und sich nicht die Triebfedern des Kleinmuts, der Trägheit oder sonstiger Nebenrücksichten einmischen. Verächtlich aber ist die D., welche nur als Maske der Heuchelei auftritt. In religiöser Bedeutung bezeichnet D. die Stimmung des gläubigen Menschen Gott gegenüber, vermöge deren er seine Unwürdigkeit und Kleinheit neben Gottes Hoheit und Herrlichkeit anerkennt.

Demyohn, falsche Schreibung für Demijohn

Dena, brit. Kolonie, s. Elmina. [(s. d.).

Denain (spr. -näng), Hauptstadt des Kantons D. im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, 10 km nordöstlich von Bouchain, in 35 m Höhe, am Scheldekanal und an den Linien Prouvy-Lourches und D.-St. Amand der Franz. Nordbahn und den Lokalbahnen Somain-Peruwelz (Belg. Grenze) und Caudry-D. (28 km), hat (1896) 17356, als Gemeinde 19916 E. (1851: 1714 E.); Kohlengruben, große Eisenwerke, Maschinenfabriken, Schiffbau, Glas- und Zuckerfabriken und Brennereien. Ein Graf Ostrevent gründete hier 764 eine Abtei für Edelfrauen. Unfern an der Straße nach Cambrai ein Obelisk (12 m) zum Andenken von Villars' Sieg über Prinz Eugen 27. Juli 1712.

Denaisius, Peter, Dichter, geb. 1. Mai 1560 zu Straßburg, starb als pfälzischer Rat und Dr. jur. 20. Sept. 1610 zu Heidelberg. Er gehörte durch seine fast ganz verloren gegangenen lyrischen Dichtungen (ein «Hochzeitsgedicht»; vgl. Neudrucke deutscher Litteraturwerke, Nr. 15, Halle 1879) zu den Hofdichtern, die Opitz vorbereiteten; sein Streitgedicht «Jesuiterlatein», 1607, zeigt Fischarts Art.

Denār (Denarius), in der röm. Republik eine anfangs nur in Silber ausgeprägte Münze, die zuerst im J. 269 v. Chr. im Werte von 10 Assen

(4,55 g) ausgeprägt wurde. Als durch die Lex Papiria das As verringert wurde, erhielt sie den Wert von 16 Assen, und erst Augustus stellte den alten Wert von 10 Assen wieder her. Die Wertbezeichnung wurde auf der Vorderseite neben dem Kopfe der Roma, Bellona oder Pallas durch X oder XVI angedeutet. Als Silbermünze bestand der D. bis zur Zeit Konstantins d. Gr. Als Teile des D. wurde ausgeprägt der Quinarius (1/2) und der Sestertius (1/4). Golddenare, im Werte von 10 Silberdenaren, wurden seit 207 v. Chr. eingeführt, sie wogen anfangs 8,18 g, sanken aber allmählich bis auf 6,55 g. Sie erhielten sich bis in das späte Mittelalter. Von den Römern ging der D., wenigstens dem Namen nach, in andere Länder über. In Frankreich und Deutschland findet er sich unter den Karolingern und bildete damals den 12. Teil eines Solidus. (S. Denier und Denaro.) Den röm. Golddenar nahmen von den Byzantinern die Araber an und nannten ihn Dinar (s. d.). Von den Arabern ging der Dinar zu den meisten Völkern des Morgenlandes über. (S. Tafel: Münzen II, Fig. 3—5, 8, 10—15, und III, Fig. 2, 8—10, 12—14, 17.) — D. ist ferner der Name eines Gewichts. Im alten Rom war der D. nach dem Gesetze des Papirius (89 v. Chr.) der 84. Teil, seit Nero der 96. Teil des röm. Pfundes.

Denarius Dei, s. Gottespfennig.

Denaro oder Danaro, auch Danaio (entsprechend dem franz. Denier, s. d.), in den frühern nord- und mittelital. Staaten die kleinste Geldrechnungsstufe (in Toscana auch Picciolo oder Piccolo, d. h. klein, genannt), 1/12 des Soldo oder 1/240 der Lira (s. d.) und nach den Ländern ebenso verschieden wie diese; auch in Kupfer ausgeprägt. Überhaupt bezeichnete D. 1/240 der Geldeinheit, und daher war in Toscana D. auch der Name von 1/240 der bis auf die neueste Zeit im Livorneser Seidenhandel üblich gewesenen Goldpezza (Pezza di oro), sowie der Silberpezza (Pezza di argento), dann des Courantthalers (Scudo, Scudo corrente) oder Ducato, sowie des Goldthalers (Scudo di oro); diese besondern Denaroarten waren demnach von dem gewöhnlichen oder dem D. der Lira (D. di lira) wohl zu unterscheiden. — Bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Juli 1861) war D. auch der Name des kleinsten Längenmaßes in Toscana von 1/240 des Braccio oder der Elle, also 2,432 mm.

Im Lombardisch-Venetianischen Königreich seit 1803 und während der franz. und österr. Herrschaft war D. der Name des Gramms, das aber, wie das zu jener Zeit eingeführte franz. metrische System überhaupt, nur bei den Behörden in Anwendung kam; unter der österr. Herrschaft galt als Zollgewicht das deutsche. — Ferner war D. in Ober- und Mittelitalien ein Silberprobiergewicht, 1/12 des Marco (und in 24 Grana geteilt), also = 83 1/3 Tausendteilen. — D. heißt auch eine bei der Numerierung (Feinheitsbestimmung, Titrierung, Titre, Probe, il titolo oder probino) des Seidengarns in Piemont (Turin) und der Lombardei (Mailand) übliche Gewichtsgröße. Nach der Vorschrift der Handelskammer zu Turin vom 27. Dez. 1853 hat das Gebinde (Strähn) eine Länge von 450 m. Die Numerierung giebt das Gewicht eines solchen Gebindes in halben Decigramm, also in Zwanzigstelgramm an, welche letztern im Verkehr mißbräuchlich noch Denari genannt werden (wie die vormalige Gewichtseinheit für die Numerierung). Vor dem J. 1854 war bei der Seidenumerierung der Haspelumfang (Faden) eine alte Pariser Aune = 1,188 446 m = 526 5/6 Pariser Linien, und die Nummer gab das Gewicht von 400 Faden (also rund 476 m) in alten Denari an, welche Denari den Grana des vormaligen sardin. Gold- und Silbergewichts gleich waren (1 Seidengarndenaro = 1/24 D. Handelsgewicht), so daß 1 Seidengarndenaro = 0,0533529 g war. In Mailand war die Feinheitsbestimmung dem Namen nach bis auf die neueste Zeit ganz wie vor 1854 in Piemont (Turin). Die Mailänder Denari sind aber ein wenig leichter als die alten Turiner Denari. In Krefeld nimmt man 70 Mailänder Denari = 67 Turiner Denari an. In Mailand ist nämlich der D. dem Grano des alten Mailänder Gold- und Silbergewichts von 0,050998 g gleich. Dieses alte Mailänder System heißt auch Wiener Titre, weil im Verkehr Mailands mit Wien gebräuchlich. Wegen der entsprechenden franz. Numerierung nach Deniers s. Denier.

Denaturalisieren (frz.), einen aus dem bisherigen Unterthanenverband entlassen.

Denaturieren (frz.), an steuerpflichtigen Waren eine derartige Veränderung vornehmen, daß dieselben für gewisse Zwecke unbrauchbar und infolge davon ganz oder teilweise steuerfrei werden. Am wichtigsten ist die Denaturierung bei Salz und Spiritus, da diese Verbrauchsgegenstände nur sofern sie für die menschliche Konsumtion bestimmt sind, einer Besteuerung unterliegen, während sie bei der Verwendung für landwirtschaftliche und gewisse gewerbliche Zwecke steuerfrei bleiben oder eine Steuervergütung erhalten. Im Deutschen Reich wird Viehsalz durch Beimischung von Rötel und Wermutpulver, Gewerbesalz durch Mischung mit Glaubersalz oder mit Kiserit und Holzasche, Spiritus mit einem Gemisch bestehend aus zwei Teilen Holzgeist und einem Teil Pyridinbasen denaturiert (Brennspiritus); zur Bekämpfung des üblen Geruchs dieses Denaturierungsmittels ist ein Zusatz kleiner Mengen von Rosmarinöl oder Lavendelöl gestattet. Für besondere gewerbliche Zwecke kann die Denaturierung von Spiritus auch nur mit Pyridinbasen oder mit Essig (zur Essigbereitung) oder mit Terpentinöl (Lacke und Polituren) oder mit Tieröl (Anilinfarben) erfolgen. Die Auswahl eines Denaturierungsmittels für Branntwein ist schwierig, da dieses einmal den Genuß des denaturierten Branntweins verleiden, also widerwärtig schmecken muß, ohne gesundheitsschädlich zu sein, aber auch nicht leicht wieder ausscheidbar oder von dem Branntwein trennbar sein darf, um eine Wiedergewinnung genießbaren Branntweins (Renaturierung) unmöglich zu machen.

Denbigh (spr. dennbi). 1) Engl. **Grafschaft** in Nordwales (s. Karte: England und Wales), grenzt im N. an die Irische See, im W. an Carnarvon, im S. an Merioneth und Montgomery, im O. an Shrop und Chester, im NO. an Flint, hat 1720,01 qkm und (1901) 129 935 E., d. i. 76 auf 1 qkm. Der größte Teil wird von kahlen Hügeln und Bergen eingenommen. Das schönste und bedeutendste ihrer Thäler ist das des Elwyd, der zum Elwy geht. Die übrigen Flüsse sind Conway im W. und Dee im S. mit Lachsfischerei. Das Klima ist gesund, mild, aber regenreich. Etwa ein Viertel des Landes ist fruchtbarer Ackerboden, über die Hälfte Gras- und Weideland mit Schaf- und Rinderzucht. Ein reiches Kohlenfeld liegt im O., außerdem werden Eisen, Blei, Silber, etwas Kupfer, Schiefer- und Mühlsteine gewonnen. Daneben wird

Fabrikation von Wollzeugen und Flanell, Handschuhen und Schuhen betrieben. Die Grafschaft schickt zwei, die Hauptstadt Ruthin (s. d.) mit Holt, Wrexham und D. einen dritten Abgeordneten in das Parlament. — 2) **Stadt** in der Grafschaft D., alte Municipalstadt und Parlamentsborough, im Thale des Clwyd am Abhange eines steilen Hügels, auf dem die Ruinen eines von Eduard I. erbauten, von Elisabeth dem Grafen Leicester geschenkten Schlosses stehen, hat (1891) 6412 E., Reste zweier Kirchen, Irrenanstalt, Lateinschule, Handwerkerinstitut; Lederindustrie, Vieh- und Getreidehandel.

Den Bosch, niederländ. Stadt, s. Herzogenbusch.

Denck, s. Denk, Hans.

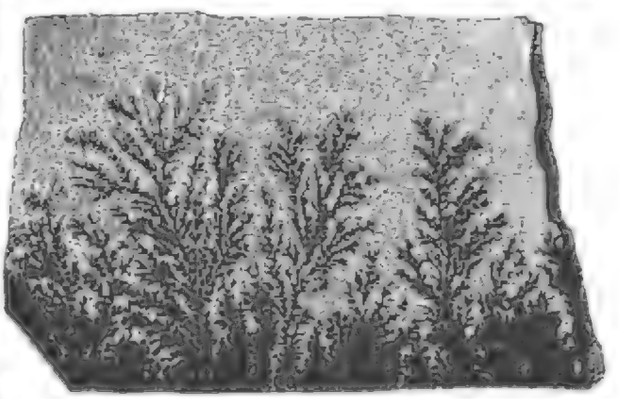
Dender, Fluß in Belgien, entsteht bei Ath im Hennegau aus Ost- und Westdender. Der erstere, auch Cambron genannt, entspringt in 85 m Höhe und fließt über Lens; der zweite (Irchanvelz) entspringt in 60 m Höhe und berührt Leuze. Der D. berührt Lessines, Aelst in Ostflandern und geht bei Dendermonde (s. d.) in die Schelde. Er ist 105 km lang, 10—20 m breit und von Aelst bis zur Mündung kanalisiert.

Dender, Fluß in Afrika, s. Dinder.

Dendêra, Dorf in Oberägypten, eine Tagereise nördlich von Theben, am linken Ufer des Nils. In geringer Entfernung stromaufwärts liegen die Ruinen der alten Stadt Tentyris oder Tentyra, mit einem der besterhaltenen Tempel des Landes. In Tentyris, der Hauptstadt des nach ihr benannten Nomos, wurde vorzugsweise die Göttin Hathor (Aphrodite) verehrt. Ihr war der große Tempel geweiht (81,50 m lang und 43 m breit), welcher seit der franz. Expedition unter Bonaparte hauptsächlich durch die beiden Tierkreise berühmt wurde, die sich unter seinen Deckenbildern fanden. Der eine von ihnen, im Pronaos, ist in zwei Hemisphären von länglich-viereckiger Form geteilt; der andere, in Form einer Scheibe, befand sich an der Decke eines Zimmers im obern Stock und wurde 1820 von einem Franzosen ausgesägt und nach Paris geschafft. Das Interesse knüpfte sich vornehmlich an die griech. Zodiakalzeichen, die man hier den ägypt. Sternbildern eingereiht fand. Man glaubte eine Verschiebung dieser Zeichen gegen ihren jetzigen Stand zur Sonne zu bemerken, woraus einige Gelehrte auf ein ungeheures Alter dieser Kompositionen und des Tempels schließen wollten. Hierüber bildete sich in kurzer Zeit eine ganze Litteratur von Streitschriften, die aber durch die Entdeckungen Champollions wertlos geworden sind. Letzterer las auf mehrern ägypt. Tempeln, namentlich auch in den Inschriften des Pronaos und der übrigen Teile des Tempels von D., die Namen der Kaiser Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Domitian u. a. Die Frage über die Zodiakaldarstellungen nahm seitdem eine erfolgreichere Richtung, an welcher sich besonders Letronne, Biot, A. W. von Schlegel, Ideler, in späterer Zeit Lepsius beteiligten. Der Bau des großen Hathortempels stammt aus uralter Zeit; er wurde von Ptolemäus XIII. Neos Dionysos neu angelegt, wie die Krypten des Unterbaues lehren, und, mit Ausnahme der Vorhalle, ausgeführt und teilweise mit Darstellungen versehen unter der Regierung der Königin Kleopatra. Sie ist nebst ihrem Sohne Cäsarion auf der äußern Hinterwand des Tempels in 4 m hoher Gestalt abgebildet, und es erscheint wahrscheinlich, daß sich die Konstellation des runden Tierkreises sowie die Ausführung des ganzen Tempels auf die Geburt des Cäsarion (46 v. Chr.) bezog. Die Vorhalle des Tempels, welche den zweiten Tierkreis enthält, wurde nach der griech. Weihinschrift über dem Eingange unter dem Kaiser Tiberius zwischen 32 und 37 n. Chr. von den Bewohnern Tentyras errichtet. Die Wandskulpturen des hintern Tempels sind unter Kleopatra und Augustus, die des Pronaos unter Tiberius, Caligula, Claudius und Nero ausgeführt worden. (Vgl. Aug. Mariette, Dendérah, description générale du grand temple de cette ville, Par. 1880.) Strabo berichtet, daß hinter dem Tempel der Aphrodite der Tempel der Isis, dann die Typhonien sich befänden. Beide Tempel sind ebenfalls noch jetzt ziemlich wohl erhalten. (Das Kapitäl einer Säule zu D. zeigt Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 3.) Der erstere, sehr klein, steht hinter der Westecke des großen Tempels und ist den Göttinnen Isis und Hathor geweiht; er wurde unter Augustus gebaut und ausgeschmückt. Der zweite größere liegt nördlich vom großen Tempel der Hathor und wurde unter Trajan errichtet. Einige Darstellungen wurden noch von Hadrian und Antoninus Pius hinzugefügt.

Dendermonde, franz. Termonde, Stadt und Festung in der belg. Provinz Ostflandern, rechts von der Schelde, an beiden Seiten der hier einmündenden schiffbaren Dender (s. d.) und an den Linien Boom-D. (22 km), Aelst-Lokeren, Mecheln-Schellebelle und D.-Jette (28 km) der Belg. Staatsbahnen, sowie an der Privatbahn D.-Saint Nicolas (20 km), hat (1899) 9903 E., eine Liebfrauenkirche mit Bildern van Dycks, de Crayers und Teniers dem Ältern; Seifensiedereien, Baumwollweberei (namentlich Decken), Seilerei und Leinwandbleicherei. — Die Herrschaft D., anfangs reichsunmittelbar, wurde 1264 der Grafschaft Flandern einverleibt. Der Belagerung Ludwigs XIV. (1667) widerstand die Stadt durch Öffnen der Schleusen. 1706 wurde sie von Marlboroughs Bruder, Churchill, belagert und eingenommen. Die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen eroberten sie 1745, Joseph II. ließ 1784 die Festungswerke schleifen, die jedoch 1822 wiederhergestellt wurden.

Dendriten (vom grch. déndron, Baum), baum-, strauch- oder moosförmige, zart verästelte Zeichnungen auf den Kluftflächen mancher Gesteine, die durch Ausscheidung gewisser Metalloxyde (meist derer des



Mangans und Eisens) aus zufällig auf jenen Klüften eingedrungenen Lösungen entstanden sind und von Laien fälschlicherweise oft für organischen Ursprungs und zwar für Abdrücke von Pflanzen gehalten werden (s. vorstehende Abbildung). Am häufigsten finden sie sich auf den Schichtungsflächen der plattigen Kalksteine, z. B. von Solnhofen. Auch im

Diamant hat man kleine D. beobachtet, die von manchen für organische Einschlüsse gehalten worden sind.

Dendritis (grch., d. h. Baumnymphe), Name, unter dem in Rhodos die Helena verehrt wurde. Sie kam, wie erzählt wurde, nach dem Tode des Menelaos aus Sparta vertrieben, dahin und suchte den Schutz der Polyxo, der Witwe des Tlepolemos. Diese aber rächte den frühen Tod ihres vor Troja gefallenen Gemahls an der Urheberin des Trojanischen Krieges, indem ihre Dienerinnen, als Erinnyen verkleidet, die Schutzflehende im Bad erdrosselten und an einem Baum aufhängten.

Dendrobătae, Familie der Eidechsen, s. Agamen.

Dendrobătes, Gattung der Froschlurche, s. Hylaplesiidae; D. fantasticus *Wagl.*, s. Tafel: Frösche und Kröten I, Fig. 4, beim Artikel Froschlurche.

Dendrobium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.). Man kennt gegen 200 Arten, die größtenteils in den Tropengegenden Asiens einheimisch sind. Es sind epiphytisch lebende Pflanzen mit meist knolligen Stämmen und mehr oder weniger fleischigen Blättern. Die Blüten stehen einzeln oder in traubenförmigen Blütenständen, sie sind sehr ansehnlich und lebhaft gelb, weiß oder rötlichweiß gefärbt. Viele Arten von D. werden ihrer schönen Blüten halber in Gewächshäusern kultiviert, so z. B. D. fimbriatum *Lindl.* aus Java, D. nobile *Lindl.* aus China, D. densiflorum *Wall.* aus Nepal (s. Tafel: Orchideen, Fig. 9), D. Farmeri *Paxt.* aus Ostindien, D. Brymerianum *Rchb. fil.* aus Birma.

Dendrochelīdon, s. Baumschwälbchen.

Dendrocitta, s. Baumelster.

Dendrocoela, Abteilung der Strudelwürmer (s. d.); Dendrocoelum lacteum *Oerst.*, s. Tafel: Würmer, Fig. 1.

Dendrocolaptīnae, Familie südamerik. Singvögel, s. Baumhacker.

Dendrocoelidae, s. Planarien.

Dendrocŏpus, Gattungsname der Buntspechte (s. Spechte).

Dendrocygna, s. Baumenten.

Dendrolăgus, s. Baumkänguru.

Dendrolithen, fossile, von Kieselsäure imprägnierte oder in solche verwandelte Baumstämme, s. Kieselfossilien.

Dendrologie (grch.), auch Baumkunde oder Gehölzkunde, derjenige Teil der systematischen Botanik, welcher sich ausschließlich mit der Naturgeschichte der Holzgewächse (der Bäume, Sträucher und Halbsträucher), besonders mit deren Beschreibung und genauer Unterscheidung beschäftigt. Die D. beschränkt sich in der Regel auf geographisch mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gebiete, ähnlich wie die Floren der einzelnen Länder. Während letztere meist nur die von Natur in dem Gebiet heimischen Pflanzen behandeln, zieht die D. auch fremde, das örtliche Klima vertragende Gehölze mit in den Bereich ihrer Betrachtungen. Zahlreiche neue Arten und Varietäten werden ihr deshalb fast jährlich zugeführt. Da die Gehölze meist erst in späterm Alter blühen und Frucht tragen, Bäume oft erst nach mehrern Jahrzehnten, da sie vielfach abändern und Kreuzungen (Bastardformen) bilden, so sind die Aufgaben der D. schwerer zu lösen als die der gewöhnlichen Floren. Jahrelange Beobachtungen, wiederholte Nachzuchten durch Aussaat sind oft notwendig, um über die Artrechte gewisser Formen Klarheit zu schaffen. Schon in sehr alter Zeit pflegte man die Baumzucht zu Zwecken der Landschaftsgärtnerei. Ein Zweig der D. ist die Forstbotanik (s. d.). Die Anzahl der von der D. zu behandelnden Arten und Spielarten ist in neuerer Zeit bedeutend gewachsen. Während Duhamel 1755 erst 250 Gehölze aufzählt, Willdenow 1811 deren 770, beschreibt Koch 1873 schon 1400 Arten, ja unter Hinzurechnung aller Spielarten kann man jetzt in der Gärtnerei über 3000 verschiedene Gehölze zählen. Es giebt ausgedehnte Gärtnereien, die sich fast ausschließlich mit Gehölzzucht beschäftigen. In Deutschland entstanden die ersten bedeutenden dendrologischen Gärten in Kleinflottbek bei Hamburg (von J. Booth, s. d.) und in dem berühmten Park zu Muskau in der Niederlausitz. Auch Holland und Belgien pflegen diesen Zweig der Gärtnerei in besonders ausgedehnter Weise. Erst der neuern Zeit blieb es aber vorbehalten, die D. zu einer Wissenschaft zu gestalten. Die ersten dendrologischen Werke, z. B. «Traité des arbres et arbustes qui se cultivent en France en pleine terre» von Duhamel (2 Bde., Par. 1755), neu bearbeitet von E. Michel (7 Bde., 1800—19), «Dendrologia» von Knoop (Leeuwarden 1763; Amsterd. 1790), «Die Harbleschе wilde Baumzucht» von Düroi (2 Bde., Braunschw. 1771—72), mit Vermehrungen und Veränderungen von Pott (3 Bde., 1791—1800), «Verzeichnis ausländischer Bäume des Lustschlosses Weißenstein» von Mönch (Frankf. und Lpz. 1785), «Die Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in Württemberg wild wachsen» von Kerner (9 Hefte, Stuttg. 1783—92), «Die Darstellung ausländischer Bäume und Gewächse» von demselben (4 Hefte, Lpz. 1796), «Berlinische Baumzucht» von Willdenow (Berl. 1796; 2. Aufl. u. d. T. «Wilde Baumzucht», 1811), «Österreichs allgemeine Baumzucht» von F. Schmidt (4 Bde., Wien 1792—1822), «Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins» von Hayne (Berl. 1822), «Arboretum et Fruticetum britannicum» von Loudon (8 Bde., Lond. 1838) u. s. w., bieten zum Teil nur noch histor. Interesse. Ebenso die forstbotan. Arbeiten von Burgsdorf, Borkhausen, Bechstein u. a.; auch das sehr interessante Buch von Wangenheims: «Beytrag zur deutschen holzgerechten Forstwissenschaft, die Anpflanzung nordamerik. Holzarten mit Anwendung auf deutsche Forste betreffend» (Gött. 1787), ist in der Hauptsache nur von histor. Wert. Neue Bahnen eröffneten in dieser Wissenschaft Hartig durch seine «Vollständige Naturgeschichte der forstlichen Kulturpflanzen Deutschlands» (Abteil. 1 des «Lehrbuchs der Pflanzenkunde», Berl. 1840—51) und Karl Koch (s. d.), namentlich durch seine «Dendrologie» (2 Tle. in 3 Bdn., Erlangen 1869—73), in welcher er Bäume, Sträucher und Halbsträucher, welche in Mittel- und Nordeuropa im Freien kultiviert werden, kritisch beleuchtet, ferner durch seine in Berlin gehaltenen «Vorlesungen über D.» (Stuttg. 1875). Die besten neuen Schriften sind: Dippel, «Handbuch der Laubholzkunde» (2 Bde., Berl. 1889—91); Jäger und Beißner, «Die Ziergehölze der Gärten und Parkanlagen» (3. Aufl., Weim. 1889); Hartwig, «Illustriertes Gehölzbuch» (2. Aufl., Berl. 1892); Beißner, «Handbuch der Nadelholzkunde» (ebd. 1891); Köhne, «Deutsche D.» (Stuttg. 1893); vgl. auch Plüß, Unsere Bäume und Sträucher. Anleitung zum Bestimmen nach ihrem Laube (5. Aufl., Freib. i. Br. 1899); Kunze, Kleine Laubholzkunde (Stuttg. 1899). Für die Forstbotanik verdienen vor-

zugsweise Beachtung neben den oben angeführten Werken von Hartig und Koch: Willkomm, «Forstliche Flora von Deutschland und Österreich» (2. Aufl., Lpz. 1887); Nördlinger, «Deutsche Forstbotanik» (2 Bde., Stuttg. 1874—75); J. Booth, «Die Naturalisation ausländischer Waldbäume in Deutschland» (Berl. 1882); H. Mayr, «Die Waldungen von Nordamerika» (Münch. 1890); Hempel und Wilhelm, «Die Bäume und Sträucher des Waldes in botan. und forstwirtschaftlicher Beziehung» (Wien 1889—1900).

Dendrometer (grch.), Baummesser, jedes Instrument, welches zur Messung der Höhe und Stärke stehender Bäume Verwendung finden kann. Die Bestimmung der Höhe erfolgt mit Hilfe von Höhenmessern, deren Konstruktion sich auf Ähnlichkeit und Proportionalität der Dreiecke oder auf trigonometrische Berechnung stützt, wie das D. von Winkler, Faustmanns Spiegelhypsometer, Preßlers Meßknecht u. s. w. Die Durchmesser (Stärken) werden mit Meßband, Kluppe oder Baumzirkel gemessen. Der kubische Inhalt des Baums berechnet sich dann als Produkt aus Höhe, Grundstärke und Formzahl (s. d.). Auch andere Verfahren werden angewendet, so namentlich mit gutem Erfolg die von Preßler erfundene Richtpunktsmethode, bei der es notwendig ist, die Höhe des sog. Richtpunkts zu bestimmen, wo des Stammes Durchmesser halb so groß ist, wie die unten gemessene Grundstärke. D., mit denen Stammdurchmesser in beliebiger Höhe gemessen werden können, sind zwar konstruiert und wirklich ausgeführt worden, finden aber sehr selten praktische Anwendung. (S. auch Xylometer.)

Dendronōtus arboresceens *O. F. Müll.*, die gemeine Bäumchenschnecke, s. Hinterkiemer und Tafel: Weichtiere I, Fig. 2.

Dendrophidae, s. Baumschlangen.

Déné, Indianerstämme, s. Tinneh.

Deneb (arab., «Schwanz»), Stern 2. Größe im [Schwan.

Denegatio actiōnis (lat.), Verweigerung des Klageformulars. Der Oberbeamte im alten Rom, vor welchem der Civilprozeß eingeleitet wurde, verweigerte dem Kläger die Ausstellung eines Klageformulars, so daß der Kläger mit seinem Anspruch ganz oder zur Zeit abgewiesen wurde, wenn sich eine die Klage beseitigende Einrede sogleich als begründet herausstellte, oder wenn der Kläger den prozessualen Obliegenheiten nicht nachkam.

Denegieren (lat.), verleugnen, verweigern; Denegation, Verweigerung.

Deneschka, russ. Münze, s. Denga.

Denfert-Rochereau (spr. dangfähr rosch'roh), Pierre Marie Aristide, franz. Oberst, bekannt durch seine Verteidigung von Belfort, geb. 11. Jan. 1823 zu St. Maixent (Depart. Deux-Sèvres), besuchte die polytechnische Schule und die Applikationsschule zu Metz, aus der er 1847 als Leutnant in das 2. Genieregiment eintrat. Bei Ausbruch des Orientkrieges war er bereits Kapitän, wurde vor Sewastopol beim ersten Sturm auf den Malakow schwer verwundet und wirkte nach seiner Genesung als Lehrer an der Applikationsschule zu Metz. 1860 wurde er nach Algerien versetzt und 1863 dort zum Bataillonscommandeur ernannt. 1864 wurde D. Geniekommandant der Festung Belfort, stieg dort zum Oberstleutnant und 17. Okt. 1870 zum Obersten auf und entwickelte bei der Verteidigung des Platzes große Zähigkeit, so daß er, als er 16. Febr. 1871 auf Anweisung Jules Favres die Festung übergeben mußte, eine sehr ehrenvolle Kapitulation erreichte. (S. Belfort.) Unter seiner Kontrolle schrieben Ed. Thiers und de la Laurencie die «Histoire de la défense de Belfort» (Par. 1871; 4. Aufl. 1874). Nach dem Friedensschluß nahm er den Abschied, obgleich er die vorgeschriebene Altersgrenze noch nicht erreicht hatte. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, legte aber sein Mandat nieder, als die Versammlung den Friedenspräliminarien zugestimmt hatte. Am 2. Juli 1871 wurde er von neuem gewählt, und auch bei den Neuwahlen im Okt. 1877 erhielt er wieder ein Mandat zur Deputiertenkammer, wo er sich dem Republikanischen Verein anschloß. D. schrieb noch: «Des droits politiques des militaires» (Par. 1874). Er starb 11. Mai 1878 zu Versailles. Dem Fort Bellevue bei Belfort wurde 15. Mai 1878 sein Name beigelegt; in Montbéliard ward ihm 21. Sept. 1879, in St. Maixent 16. Mai 1880 ein Standbild errichtet. — Vgl. Marais, Un Français: Le colonel D. (Par. 1885).

Denga (vom tatar. tenga, Silbermünze, Geld) oder Denuschka, auch Deneschka genannt, kleine russ. Münze, die Hälfte der Kopeke (s. d.). Die Mehrzahl ist Dengi (s. d.).

Dengelgeist, in Schwaben der sagenhafte Sensenmann, der als bärtiger Greis auf dem Kirchhofe sitzt und seine Sense dengelt (schärft), um die zum Tode Bestimmten niederzumähen, also die Personifikation des Todes selbst, wie er mit seinem Attribute auch sonst in der Sage und bildenden Kunst des Mittelalters, freilich mehr noch als Gerippe, erscheint. J. P. Hebel gestaltet ihn als Engel mit goldenen Flügeln, in weißem Gewande, welches ein rosenfarbener Gürtel umgiebt. Befragt giebt der D. an, er mähe nur Futter für den Esel des Christkindchens und für die Kühe des heil. Fridolin.

Dengeln (Dängeln oder Tängeln), die durch den Gebrauch stumpf gewordene Schneide der Sensen und Sicheln durch Hämmern auf einem kleinen Amboß dünn austreiben, wozu man sich bisweilen einer kleinen maschinellen Vorrichtung, des Dengelgeschirrs oder Dengelstocks, bedient.

Dengi (die Mehrzahl von Denga, s. d.), im Russischen die allgemeine Bezeichnung für Geld. Die älteste Bezeichnung (11. Jahrh.) für Vermögen, Habe, Geld im Russischen war skot (d. i. Vieh), dann (in der Kiewer Periode) kuny (d. i. Biberfelle). Daneben kursierten ausländische Münzen, endlich Silberbarren (grivny; 50 kuny = 1 grivna). Zur Zeit Jaroslaws wurden Münzen geprägt. Eine regelmäßige Münzprägung fand in Rußland aber erst seit der Mongolenherrschaft statt. Man prägte Silbermünzen, D., von denen 100 auf ¾ Pfd. Silber gingen, die sich aber auf die Hälfte des Werts verschlechterten. (S. Kopeke.)

Dengis (türk., «Meer»), Name verschiedener Seen in der Kirgisensteppe, z. B. auch des Balchaschsees.

Dengler, Leop., Forstmann, geb. 17. Nov. 1812 zu Karlsruhe, studierte auf der Forstschule des Polytechnikums daselbst und wurde 1848 zweiter Forstlehrer (für Waldbau, Wegebau u. s. w.) am Polytechnikum und 1864 zum Forstrat ernannt. Er starb 27. Jan. 1866 zu Karlsruhe. D. hat namentlich auf dem Gebiete des Wegebaues sich Verdienste erworben. Seit 1. Jan. 1858 war er Redacteur der 1857 von von Gwinner gegründeten «Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen»; auch gab er in neuer Bearbeitung die 4. Auflage von Gwinners «Waldbau» (Stuttg. 1858) heraus und schrieb «Weg-, Brücken-

und Wasserbaukunde für Land- und Forstwirte» (ebd. 1863; 2. Aufl. 1868).

Denguefieber, auch Dandyfieber, Daggeïsches Fieber, Polka- oder Insolationsfieber, eine in Amerika, Ostindien, China und Ägypten endemisch auftretende Infektionskrankheit, welche unter den Symptomen eines akuten fieberhaften, von Ausschlag begleiteten Rheumatismus auftritt. Die Kranken werden meist ganz plötzlich unter Mattigkeit, Kopfschmerzen, starker Rötung des Gesichts, des Halses und der Hände, gastrischen Beschwerden und mehr oder weniger ausgesprochenen Fiebererscheinungen von außerordentlich heftigen Gelenk- und Muskelschmerzen befallen, durch welche oft jede aktive und passive Bewegung des Kranken unmöglich wird; besonders schmerzhaft pflegen die Finger, Hand-, Zehen- und Fußgelenke sowie der Nacken und die Wirbelsäule zu sein. Gegen das Ende des dritten Tags tritt unter reichlichem Schweiß ein unregelmäßiger hellroter, wenig erhabener Hautausschlag auf, Mandel- und andere Drüsenschwellungen, öfter auch Speichelfluß, treten hinzu, bis nach weitern drei Tagen unter starker Abschuppung der Haut die Erscheinungen schnell nachlassen und Genesung erfolgt. Häufig bleibt längere Zeit ein auffallendes Gefühl von Schwäche zurück; trotzdem ist das D. keine gefährliche Krankheit. Die Krankheit entsteht wahrscheinlich durch die Infektion mit Mikroorganismen. Die Behandlung besteht innerlich in kühlenden Getränken sowie Ableitungen auf den Darm, äußerlich in Einreibungen der schmerzenden Gelenke mit warmem Öl und Einhüllen derselben in Watte; innerlich werden kleinere Dosen Chinin oder Salicylsäure empfohlen.

Denham (spr. dénnämm), Dixon, Afrikareisender, geb. 1. Jan. 1786 zu London, erhielt seine Ausbildung in der dortigen Kriegsschule, diente dann im span. Kriege gegen Napoleon und machte den Feldzug in den Niederlanden mit. Er erhielt 1821 die Erlaubnis, sich der Expedition von Clapperton und Oudney nach Innerafrika anzuschließen. Die Reisenden brachen im Febr. 1822 von Tripolis nach Murfuk in Fessan auf und erreichten 4. Nov. den Tsadsee. D. bestimmte die Lage dieses Sees, begab sich nach Kuka, der Residenz des Sultans von Bornu, und wohnte einem Kriegszuge gegen die Fulbe bei, wurde dabei gefangen, entfloh aber und kam mit der geschlagenen Armee nach Bornu zurück. Später reiste er nach der im Süden des Sees gelegenen Mündung des Schari, vermochte aber nicht weiter zu gelangen. Mit Clapperton wieder vereinigt, ging er mit diesem nach Soloto und kehrte im April 1824 über Tripolis nach Italien, Frankreich und England zurück. Er wurde zum Intendanten und später zum Statthalter der Kolonie Sierra Leone ernannt. Hier starb er 9. Juni 1828 am Fieber.

Denham (spr. dénnämm), Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 zu Dublin, studierte in Oxford und ließ sich später in London durch leidenschaftlichen Hang zum Spiel von seinen juristischen Studien abziehen. Um seinen erzürnten Vater zu versöhnen, schrieb er gegen die Spielsucht «An essay on gaming». Sein Trauerspiel «The Sophy» (1641) erhob sich nicht über das Mittelmäßige. D. ging mit dem Hofe nach Oxford, wo er 1643 das Gedicht «Cooper's Hill» herausgab, das sich durch zierlichen Versbau und gelungene Naturschilderung auszeichnet. Später wurde D. für seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart durch Würden und Ämter belohnt. Er starb 19. März 1669 und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine Werke erschienen gesammelt 1684 (6. Aufl., Lond. 1719).

Denhardt, Clemens, geb. 3. Aug. 1852 in Zeitz, und sein Bruder Gustav, geb. das. 13. Juni 1856, Afrikaforscher, unternahmen 1878—79 mit dem Arzte G. A. Fischer eine Forschungsreise in dem Gebiete des Tanaflusses. Sie befuhren zunächst den Ofifluß, dann den Tana bis Massa. Nach Europa zurückgekehrt, bemühte sich Clemens D., die Mittel zur Gewinnung des von ihm durchzogenen Gebietes für den deutschen Handel aufzutreiben. 1882 gelang ihm die Bildung des Tanakomitees, welches, unterstützt von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die Mittel für eine neue Expedition der Brüder D. 1884 zusammenbrachte. Im Febr. 1885 trafen diese auf der Insel Lamu nördlich von Witu ein. Dort wurde das beabsichtigte Vordringen zum Tana durch die Agitationen des Sultans von Sansibar verhindert. Erst Ende März gelang es, nach dem Festlande überzusetzen und im April die Übersiedelung nach Witu zu bewerkstelligen. Der dort residierende Sultan der Suaheli bat um ein Freundschafts- und Schutzverhältnis mit Deutschland, wie er einen solchen Wunsch bereits 1867 dem König von Preußen unterbreitet habe; er verkaufte gleichzeitig an Clemens D. einen Gebietsanteil von etwa 50 qkm mit allen Hoheits- und Privatrechten an der Ofimündung, und bald darauf ein anderes etwa 1300 qkm großes Gebiet mit einer Küstenstreckung von etwa 60 km. Im Juli traf Clemens D. wieder in Berlin ein (während sein Bruder erst im Aug. 1896 zurückkehrte, nachdem er noch mehrfache Vorstöße ins Hinterland von Witu unternommen hatte) und trat später einen Teil seiner Rechte an ein aus dem Schoße des Deutschen Kolonialvereins hervorgegangenes Komitee ab, das sich zur Deutschen Witugesellschaft (s. auch Witu) erweiterte. Im Vertrage mit England von 1890 gab Deutschland alle Rechte in Witu auf und tauschte dafür die Insel Helgoland ein. Den Gebrüdern D. wurde vom Deutschen Reichstag eine Entschädigung von 150000 M. zugesprochen. — Vgl. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg (1876/77 und 1878/79); Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (1884); Deutsche Kolonialzeitung (1886, Heft 14).

Denia, Distriktshauptstadt in der span. Provinz Alicante (Valencia), 18 km nordwestlich vom Cabo de la Nao, nördlich vom aussichtsreichen Mongo (712 m), am Fuße eines mit den Ruinen eines Kastells gekrönten Felsens, an der Nebenbahn Carcagente-Gandia-D. (65 km), hat (1897) 11438 E., kleinen Hafen mit Leuchtfeuer, einige röm. Altertümer; große Zuckermühle und bedeutenden Handel mit Rosinen (nach England und Amerika) und Seesalz. — D. wurde von den Massilienſern angelegt und Artemisium, von den Römern Dianium genannt. 1253 wurde es von König Jakob I. von Aragonien erobert.

Denier (frz., spr. -nieh; vom lat. denarius, s. Denar), die kleinste frühere franz. Geldgröße. Der D. (D. Tournois) war $^1/_{12}$ Sou (Sol) oder $^1/_{240}$ Livre Tournois und daher = $^1/_3$ jetziger deutscher Pfennig. Der (nur selten vorkommende) besondere sog. Golddenier (D. d'or) oder Liard war $^1/_{12}$ Goldsou oder $^1/_{240}$ des kleinen (Silber-) Thalers (petit Ecu, von 3 Livres Tournois) = 3 D. Tournois.

Die kleinste franz. Münze vor der Revolution war das Kupferstück von 1 Liard = 1/4 Sou = 3 D. Tournois = 1 Pf. In einigen Orten Belgiens kommt bei der Stellung der Getreidepreise der D. (oder Penning, Pfennig) noch als 1/12 des Sou oder Stübers, 1/240 des alten Brabanter Courantguldens vor. Da 7 Brabanter Courantgulden = 6 Gulden niederländ. Courant, so ist der betreffende D. = etwa 3/5 deutscher Pfennig. Der besondere D. de gros oder Pfennig vläm., Grot vläm. war = 1/2 Stüber (Sou) vläm., 1/240 Livre de gros oder Pfund vläm., oder 1/40 Gulden oder Livre Brabanter Courant = etwa 3 5/8 deutschen Pfennigen. — D. war ferner die kleinste der frühern Geldgrößen in mehrern Schweizer Kantonen, namentlich in der franz. Schweiz, aber von sehr verschiedener Bedeutung, zum Teil durch eine Kupfermünze vertreten.

D. hieß auch ein kleines franz. Gewicht, 1/8 des Gros oder der Drachme, 1/192 der Mark oder 1/384 des Pfundes Markgewicht (Livre poids de marc) = 1,27475 g (auch in den Schweizer Kantonen Genf und Neuenburg üblich gewesen); sodann ein franz. und schweiz. Silberprobiergewicht, 1/12 der Mark (und in 24 Grains oder Grän geteilt), daher = 1 1/2 Lot früheres deutsches Silberprobiergewicht, oder 83 1/3 Millièmes oder Tausendteile nach der jetzt bei den Edelmetallen fast allgemein üblichen Feinheitsbezeichnung; ferner ist D. eine bei der Numerierung (Titrierung, Feinheitsbestimmung, Probe) des Seidengarns in Frankreich gebräuchliche Gewichtsgröße. Diese Numerierung erfolgt bei den Seidentrocknungsanstalten (Konditionierungsanstalten, Conditions de soie) zu Paris, Avignon, London und Krefeld in der Art, daß man die Anzahl D. nennt, d. h. die Anzahl von Grän (Grains zu 1/24 Gewichtsdenier) alten Pariser Markgewichts, welche ein altes Strähn von 476 m wiegt (diese Meterzahl wird für die ursprünglichen 400 alten Pariser Aunes gerechnet, welche = 475 5/8 m sind). Die Seidentrocknungsanstalt in Lyon legt dagegen seit 1856 ein Strähn von 500 m Länge zu Grunde, und die darauf beruhende Numerierung wird nouveau titre (titre de Lyon, neue Feinheitsbestimmung) genannt, im Gegensatz zu der auf der Strähnlänge von 476 m beruhenden Numerierung (ancien titre, alte Feinheitsbestimmung); in runden Zahlen sind 21 neue D. = 20 alten D.; ferner sind 23 neue D. = 22 Turiner Denari Feinheit, sowie 250 alte D. = 249 Turiner D. Der zu Grunde liegende D. (d. h. das alte Gewichtsgrän) ist = 0,053115 g. Nach dem Obigen ist eine Feinheit (ein titre) von 10 D. eine solche, bei welcher 500 (oder 476) m der betreffenden Seide 10 alte Grän oder 0,531148 g wiegen. Noch um das Jahr 1850 drückte in Lyon die Nummer der Seide die Anzahl D., d. h. die Anzahl von Grän (zu 1/24 Gewichtsdenier) des alten Pfundes von Montpellier aus, welche ein altes Strähn oder Gebinde von 400 alten Pariser Aunes (hier = 475 m gerechnet) wog. Das Pfund von Montpellier wurde dabei = 414,65 g angenommen, so daß das betreffende Gewichtsgrän oder der sogenannte D. bei der Seidennumerierung = 0,0440924 g war, wofür man in der Praxis genau genug 0,045 g oder 45 mg rechnete. (S. auch Denaro.)

Denifle, Heinr. Suso, gelehrter Dominikaner, geb. 16. Jan. 1844 zu Imst in Tirol, trat 1861 in Graz in den Dominikanerorden, empfing 1866 die Priesterweihe, legte, nachdem er 1869 am Collegium Sancti Thomä de Urbe in Rom seine Studien vollendet, im Dominikanerstudienhaus zu St. Maximin die Lektoratsprüfung ab und wirkte seit 1870 als theol. Lehrer im Dominikanerkloster in Graz und als gefeierter Kanzelredner im Dom. Er besaß gründliche Kenntnis des handschriftlichen Materials über die mittelalterliche Mystik; 1880 wurde er vom Ordensgeneral zu der einflußreichen Stellung eines Generaldefinitors des Dominikanerordens für Deutschland nach Rom berufen, 1883 Unterarchivar am Vatikanischen Archiv. D.s Hauptschriften sind: «Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh.» (Graz 1873; 4. Aufl. 1895), «Der Gottesfreund im Oberlande oder Nikolaus von Basel» (Münch. 1875), «Zu Susos ursprünglichem Briefbuch» (Graz 1875), «Die Schriften des seligen H. Seuse» (Münch. und Augsb. 1876—80), «Das Buch von der geistlichen Armut» (Münch. 1877), «Taulers Bekehrung, kritisch untersucht» (Straßb. 1879), «Die Universitäten des Mittelalters bis 1400» (Bd. 1, Berl. 1885), «Die päpstl. Registerbände des 13. Jahrh. und das Inventar derselben vom J. 1339» (ebd. 1886), «Specimina palaeographica summorum Pontificum» (Rom 1888), «Chartularium Universitatis Parisiensis» (mit Chatelain, Bd. 1—4, Par. 1889—98), «Die Statuten der Juristenuniversität Padua vom J. 1331» (Freib. i. Br. 1892), «Les Universités françaises au moyen âge» (ebd. 1892). Seit 1885 giebt D. mit Frz. Ehrle das «Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters» (Berlin und Freiburg) heraus.

Denigrieren (lat.), anschwärzen, verleumden. Denigration (frz. dénigrement, spr. -nigrmáng), Anschwärzung; Denigrant, Verleumder.

Denilliquin, Stadt im Distrikt Riverina der austral. Kolonie Neusüdwales, am Edward-River, 730 km südwestlich von Sydney, ist mit Melbourne durch Eisenbahn verbunden, wichtig als Centrum der reichen Weideländereien und zählt 2300 E.

Denina, Carlo Giovanni Maria, ital. Schriftsteller, geb. 28. Febr. 1731 zu Revello bei Saluzzo, studierte in Saluzzo und Turin, wurde 1754 Geistlicher und Professor an der Schule zu Pierolo, von wo ihn die Anfeindung der Jesuiten vertrieb, erwarb 1756 den theol. Doktorgrad in Mailand und lehrte dann an der Universität in Turin ital. Beredsamkeit und griech. Sprache. Seine histor. Arbeiten verschafften ihm einen Ruf nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von 1782 an lebte. 1800 wurde er Universitätsbibliothekar in Turin, 1804 kaiserl. Bibliothekar in Paris, wo er 5. Dez. 1813 starb. D. ist einer der Hauptvertreter des fremden, insbesondere des franz. Einflusses in der ital. Litteratur des 18. Jahrh. Sein «Discorso sopra le vicende della letteratura» (4 Bde., Tur. 1760 u. ö.) wurde viel gerühmt und in mehrere europ. Sprachen übersetzt (deutsch von Serben, 2 Bde., Berl. 1785—88). Sein Hauptwerk: «Delle rivoluzioni d'Italia libri XXIV» (3 Bde., Tur. 1769 u. ö.; beste Ausg., Mail. 1820; deutsch von Volkmann, 3 Bde., Lpz. 1771—73), die erste lesbare allgemeine Geschichte Italiens, ist ohne eigene Forschung. Die übrigen zahlreichen histor. Arbeiten, sowie das chaotische linguistische Werk «La clef des langues» (3 Bde., Berl. 1805) und ein in Prosa abgefaßtes Epos «La Russiade» (ebd. 1799 fg.) sind wertlos. Eine gute Biographie D.s von F. Reina findet sich im 1. Bande der Mailänder Ausgabe der «Rivoluzioni d'Italia».

Denis, Saint, franz. Stadt, s. Saint Denis.

Denis, Michael, Bibliograph und Dichter, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn, besuchte das Jesuitengymnasium zu Passau und trat 1747 in den Jesuitenorden. Nachdem er seit 1759 Lehrer an dem Collegium Theresianum in Wien gewesen war, erhielt er 1773 die Aufsicht über die jener Lehranstalt vermachte, später nach Lemberg gebrachte Garellische Bibliothek. Bei der Aufhebung des Theresianums 1784 wurde D. zum zweiten, 1791 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats zum ersten Kustos bei der Hofbibliothek ernannt. Er starb 29. Sept. 1800. Um die Hebung der wissenschaftlichen Bibliographie erwarb sich D. durch sehr zuverlässige Schriften unbestreitbare Verdienste, vor allem aber trug er durch seine Dichtungen zur Bildung des Geschmacks und zur Veredelung der deutschen Sprache in Österreich bei. Seine erste Veröffentlichung waren «Poet. Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756» (Wien 1760), schwülstige Lieder auf den Siebenjährigen Krieg im österr. Sinne. Sein Studium des Ossian, den er in Hexametern übersetzte, wirkte auf seine eigenen, unter dem anagrammatischen Namen des Barden Sined gedichteten Lieder wesentlich ein, in denen er, ohne hervorstechende Eigentümlichkeit, der durch Klopstock eingeführten Bardenpoesie huldigte: «Die Lieder Sineds des Barden» (Wien 1773), «Ossians und Sineds Lieder» (5 Bde., ebd. 1784—85; 2. Aufl., 6 Bde., ebd. 1791—94, deren 6. Bd. seine, auch allein erschienenen, in guter Sprache verfaßten lat. «Carmina» enthält). Seinen «Litterar. Nachlaß» gab J. Fr. von Retzer (2 Bde., Wien 1802) heraus. Von seinen bibliogr. Schriften sind zu nennen: «Grundriß der Bibliographie und Bücherkunde» (ebd. 1774), «Grundriß der Litterargeschichte» (ebd. 1776), «Einleitung in die Bücherkunde» (2 Bde., ebd. 1777—78; 2. Aufl. 1795—96), «Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek» (2 Bde., ebd. 1780), «Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX» (ebd. 1782; «Nachtrag», 1793), «Annalium typographicorum Mich. Maittaire supplementum» (2 Bde., ebd. 1789), «Lesefrüchte» (2 Bde., ebd. 1797). — Vgl. Baumgarten, D.' Leben (Gymnasialprogramm des Stifts Kremsmünster für 1852); Hofmann-Wellenhof, Michael D. (Innsbr. 1881); Ehrmann, Die bardische Lyrik im 18. Jahrh. (Halle 1892).

Denis, Paul Camille, Ingenieur, geb. 26. Juni 1795 in Mainz, studierte an der Polytechnischen Schule in Paris und trat 1817 in den bayr. Staatsdienst. Er wurde Inspektionsingenieur zu Kaiserslautern, 1825 Bauinspektor in Zweibrücken. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Nordamerika wurde er 1834 Mitglied der Ministerialkommission für den Bau des Donau-Main-Kanals und baute 1835 die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die erste in Deutschland, ferner 1830—40 die München-Augsburger sowie die Taunusbahn und 1844—49 die Pfälzische Ludwigsbahn. Er wurde 1840 Regierungs- und Kreisbaurat in Speyer, 1841 Vorstand der Kommission für den Bau der bayr. Staatsbahnen in Nürnberg und 1849 Direktor der Pfälzischen Ludwigsbahn. D. starb 2. Sept. 1872 in Dürkheim.

Denizlü, Denjislu oder Ladikiye, Hauptort des Sandschaks D. im türk.-kleinasiat. Wilajet Aidin, in einem Seitenthale des Tschürukşu, an der Bahn Smyrna-Diner, in 410 m Höhe am nördl. Fuße des Babadagh, des Kadmus der Alten, hat 16900 E. Etwa 5 km nördlicher bei Eski-Hissar (d. h. Altes Schloß) die Ruinen von Laodicea (s. d.).

Denison (spr. dénniß'n), Stadt im County Grayson im nordamerik. Staate Texas, in der Nähe des Red-River und des Indianergebietes, 12 km nördlich von Sherman, ist Eisenbahnknotenpunkt und hatte 1880: 3975, 1890 schon 10958 E.

Denk (oder Denck), Hans, Wiedertäufer von unbekannter Herkunft, lebte 1522 als Korrektor zu Basel in freundschaftlichem Verkehr mit Ökolampadius und wurde 1523 Rektor der St. Sebaldusschule zu Nürnberg. 1525 verbannt, begab sich D. nach Augsburg und 1526 zu seinem Gesinnungsgenossen Hetzer nach Straßburg, mit dem er die Psalmen ins Deutsche (Worms 1527) übersetzte. Auch aus Straßburg vertrieben, irrte D. in Süddeutschland und der Schweiz herum, bis Ökolampadius ihm sichern Aufenthalt in Basel auswirkte. Hier starb er im Nov. 1527 an der Pest. — Vgl. Ludw. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Lpz. 1882); dagegen Lüdemann, Reformation und Täufertum (Bern 1896).

Denka, Negerstamm, s. Dinka.

Denken, in der Philosophie, im Unterschied von der Empfindung und Anschauung, die Verarbeitung des in diesen gegebenen Erkenntnisstoffs zum Begriff und Urteil und alles weitere Operieren mit den letztern (Schließen und Beweisen). Das D. bezeichnet daher (ebenso wie der Verstand, s. d.) den einen vergleichsweise formalen Faktor der Erkenntnis und drückt eigentlich die Grundfunktion derselben aus, die aber nur in Anwendung auf die Materie der Sinnlichkeit wirkliche Erkenntnis schafft; insofern ist D. und Erkennen (s. d.) wohl auseinander zu halten. Wie in der Anschauung ist auch im D. ein reiner und empirischer Bestandteil zu unterscheiden; das «reine» D. bedeutet nicht ein abgesondert für sich stattfindendes D., sondern das allem empirischen D. gesetzmäßig zu Grunde liegende, also die Grundfunktion des empirischen D. selbst. Die reinen Bestandteile oder Funktionen des D. hat Kant in seinen Kategorien (s. d.) nachzuweisen gesucht. (S. auch Noumenon.)

Denkendorf, Dorf im Oberamt Eßlingen des württemb. Neckarkreises, 6 km von Eßlingen, an der Kersch, hat (1900) 1863 evang. E., Postagentur, Telegraph, alte roman. Kirche (12. Jahrh.) mit Krypta, kunstreichen Chorstühlen und Kanzel; Landwirtschaft, Flachs- und Hanfbau. Gegenüber, auf einem Hügel, das ehemalige Kloster D. zum Heiligen Grabe, jetzt eine Fabrik für Senf, Liqueure, Punschessenzen und Schokolade mit Gewürzmühle.

Denklehre, s. Logik.

Denklingen. 1) **Landgemeinde** im Kreis Waldbröl des preuß. Reg.-Bez. Köln, unfern der Wiehl, Sitz eines Katasteramtes, hat (1895) 4133 E., darunter 340 Katholiken, (1900) 4050 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Ackerbauschule, Fischzuchtanstalt; Pulver- und Papierfabrik, Bleierzgruben und Märkte. — 2) **Dorf** im Bezirksamt Kaufbeuren des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, an der Nebenlinie Augsburg-Schongau der Bayr. Staatsbahnen, hat (1900) 945 kath. E.; Dampfsäge und Käsefabrikation. Südlich der Heiligegeistwald.

Denkmal, s. Monument und Statue.

Denkmalpflege, s. Bd. 17.

Denkmünze, s. Medaille.

Denksäule, s. Columna und Ehrensäulen.

Denkschrift, eine amtliche Darlegung über wichtige öffentliche oder private Angelegenheiten; auch die wissenschaftlichen Abhandlungen gelehrter Körperschaften werden D. genannt.

Denkspruch, soviel wie Sinnspruch, s. Apophthegma.

Denkteller, Erinnerungsteller, Teller aus Porzellan, die besonders in Dänemark bei Gelegenheit festlicher Ereignisse, welche die königl. Familie oder die Nation betreffen, in einer beschränkten Anzahl hergestellt werden und deshalb von Sammlern sehr gesucht sind. Die Teller sind meist nur mit den Initialen der betreffenden königl. Familienmitglieder und dem Datum versehen. Solche Teller wurden ausgegeben z. B. aus Anlaß der goldenen Hochzeit des Königspaares (1892), des 80. Geburtstages der Königin (1897) u. s. w.

Denkübungen, als besonderer Unterrichtszweig, wurden zu Ende des 18. Jahrh. zuerst durch von Rochow in den Elementarunterricht eingeführt in Gestalt von besondern Unterredungen, die den Zweck hatten, die Kinder zum Denken, zu richtiger Begriffs- und Urteilsbildung anzuleiten. Rochow verlangte einerseits, daß in allem Unterrichte der Verstand und das Denken geweckt und entwickelt werde, andererseits richtete er auch Verstandesübungen in besondern Lektionen ein, in denen einzelne Begriffe, wie Ursache, Wirkung, Grund, Wahrheit, Irrtum, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit u. s. w. erläutert wurden. Basedow behandelte in diesen Unterredungen den Menschen, seine Seelenkräfte und Seelenzustände und die Denkgesetze. Nach Pestalozzi soll aller und jeder Unterricht Denkübung sein, was er namentlich in Bezug auf Zahl und Form darlegte und durchführte. Seine Nachfolger, Graßmann, Graser, Harnisch, Scholz, Denzel, Diesterweg u. a., stimmten ihm bei; doch hielten manche auch noch unmittelbare, d. h. nicht mit einem besondern Unterrichtsgegenstande zusammenfallende D. für nötig, die sie entweder, wie Graßmann und Graser, als allgemeine Einleitung in die Unterrichtsfächer in die unterste Elementarklasse verlegten oder mit dem Sprachunterrichte verbanden. Gegenwärtig ist bei den Pädagogen allgemein die Ansicht durchgedrungen, daß die D. als besonderes Fach vom Lehrplane der Elementarschule zu streichen seien, indem aller Unterricht eine Übung im Denken sein müsse, daß aber die Gelegenheit, die der Anschauungs- und der Sprachunterricht zu begrifflichen Erläuterungen bieten, wohl zu benutzen sei. — Vgl. die Litteraturangaben bei Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, hg. von Rein (Langensalza 1878).

Denkverse (lat. versus memoriales), Verse, die zur Erleichterung des Festhaltens von Regeln und Thatsachen im Gedächtnis bestimmt sind; sie werden namentlich in lat. Grammatiken angewendet; bekannt sind besonders die von Zumpt.

Denkwürdigkeiten, s. Memoiren.

Denne-Baron (spr. denn baróng), Pierre Jacques René, franz. Dichter, geb. 6. Sept. 1780 zu Paris, besuchte das Collège de Navarre und vervollständigte durch Selbststudium seine durch die Revolution unterbrochenen Studien. 1806 veröffentlichte er ein episches Gedicht in vier Gesängen: «Héro et Léandre», 1813 eine metrische Übersetzung der «Elegien» des Properz, 1822 «Fragments de Virgile, Lucain et Claudien», 1823 «La Nymphe Pyrène aux Français», eine Ode nebst andern Gedichten, 1825 eine Idyllensammlung «Les fleurs poétiques». D. hat auch Properz, Anakreon u. s. w. in Prosa übersetzt; er war Mitarbeiter der Nisardschen Sammlung der lat. Klassiker und des «Dictionnaire de la conversation». D. starb 5. Juni 1854 zu Paris. Er war einer der letzten Vertreter des klassisch-akademischen Geschmacks; doch sind seine Dichtungen nicht ohne Originalität. — Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 10.

Denner, Balthasar, Bildnismaler, geb. 15. Nov. 1685 zu Hamburg, gest. 14. April 1749 in Rostock, übte sich in der Malerei anfangs in Danzig und Altona bei mittelmäßigen Lehrern, dann seit 1707 an der Berliner Akademie. D., der bereits mit 14 Jahren treffliche Porträte gemalt hatte, erlangte als Porträtmaler einen außerordentlichen Ruf, besonders durch das große Gruppenbild der herzogl. Familie (21 Personen) auf Schloß Gottorp (1709). Er führte seine Bildnisse mit großer technischer Vollendung bis auf die feinsten Poren, Äderchen und Furchen des Gesichts durch; es fehlt ihnen aber meist Tiefe der Stimmung und der geistige Gehalt. Seine besten Bilder: Ein alter Mann und eine alte Frau, die er für Kaiser Karl VI. gemalt, befinden sich in der kaiserl. Galerie zu Wien; die Sammlung zu Schwerin besitzt 18 vollendete und 46 unvollendete Bildnisse von ihm, die Hamburger Kunsthalle 11, die Dresdener Galerie 8.

Denner, Joh. Christoph, Instrumentenmacher, geb. 13. Aug. 1655 zu Leipzig, kam früh nach Nürnberg und widmete sich hier der Verfertigung der Holzblasinstrumente. Er erweiterte und verbesserte das Chalumeau (eine Art Schalmei) und kam dadurch um 1700 auf die Erfindung der Klarinette (s. d.), die sich zwar erst seit 1740 in der praktischen Musik einbürgerte, dann aber bald in allen Orchestern eins der wichtigsten Instrumente wurde. D. starb 20. April 1707 zu Nürnberg; die von ihm begründete Instrumentenfabrik nahm unter seinen Söhnen einen noch größern Aufschwung; ihm verdankt man auch die Verbesserung der Oboe (s. d.).

Dennery (oder d'Ennery), Adolphe Philippe, franz. Dramatiker, geb. 17. Juni 1811 zu Paris, war zuerst Schreiber bei einem Notar, versuchte sich schließlich in der Malerei und als Journalist und wandte sich dann der dramat. Dichtung zu mit dem Stück «Émile, ou le fils d'un pair de France» (1831, im Verein mit Ch. Desnoyer). D. schrieb nun teils allein, teils mit andern Dramatikern eine große Zahl von Volksstücken, Lustspielen, Vaudevilles und Dramen. Bedeutende Bühnenerfolge erzielten namentlich: «Le changement d'uniforme» (1836), «Le dernier oncle d'Amérique», «L'amour en commandite» (1840), «Marjolaine» (1844), «Paris voleur», «Colin Tampon» (1845), «Le marché de Londres» (1845), «L'Angelus» (1846), «La duchesse de Marsan» (1847), «Le chemin de traverse» (1848), «Les Mémoires de Richelieu» und «La case de l'oncle Tom» (1853), «Les oiseaux de proie» (1854) u. s. w. Im Verein mit Anicet-Bourgeois schrieb er: «Le portefeuille», «Gaspard Hauser», «Jeanne Hachette» (1836—39), «L'étoile du berger», «Le maréchal Ney», «Les sept péchés capitaux» (1845—48) u. s. w.; mit Dumanoir: «Tiburce», «Pierre d'Arezzo» (1835—38), «Don César de Bazan» (1844) u. s. w.; mit Gust. Lemoine: «La grâce de Dieu» (deutsch u. d. T. «Fanchon, das Leiermädchen»), «Les pupilles de la garde» (1841); mit Grangé: «Les bohémiens de Paris» (1842), «Le donjon de Vincennes» (1854); mit Cormon: «La journée d'une jolie femme» (1844), «Gastibelza ou le fou de Tolède» (1847), «Les deux orphelines» (1875), wohl das mit dem größten Erfolg aufgeführte Stück D.s, «Le premier jour de bonheur»

(1868); mit Mallian: «Marie Jeanne ou la femme du peuple» (1845; deutsch u. d. T. «Marie Anne, eine Mutter aus dem Volke»); mit Dugué: «Le paradis perdu», «Cartouche» (1859), «Le marchand de coco» (1861), «Le château de Pontalec» (1862), «Les mystères du vieux Paris» (1865); mit Ch. Desnoyer: «La bergère des Alpes» (1852); mit Foucher: «La bonne aventure» (1853), «Faust», «Les fiancés d'Albano» (1858); mit Jallais und Thiéry: «Le naufrage de la Pérouse»; mit Crémieux: «Le savetier de la rue Quincampoix» (1859); mit Clairville: «Rothomago» (1862); mit H. Crémieux: «Aladin ou la lampe merveilleuse» (1863); mit Ch. Edmond: «L'aïeule» (1863); mit Thibouſt: «Les amours de Paris» (1866) u. ſ. w. Beſonders die Volksſtücke D.s waren ſehr beliebt; ſie ſind geſchickt und mit großer Kenntnis der auf der Bühne wirkſamen Effekte geſchrieben. Er ſtarb 25. Jan. 1899 in Paris.

Dennewitz, Dorf im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 4 km ſüdweſtlich von Jüterbog, hat (1900) 332 E. und iſt bekannt durch die Schlacht vom 6. Sept. 1813. Nachdem durch die Niederlage des franz. Marſchalls Oudinot bei Großbeeren (ſ. d.) Napoleons Plan, Berlin zu erobern, fehlgeſchlagen war, wurde Marſchall Ney beauftragt, mit Oudinots verſtärkter Armee (4., 7. und 12. Korps) gegen Berlin zu ziehen. Ney rückte 5. Sept. von Wittenberg auf der Straße nach Jüterbog vor und warf bei Zahna die Vorhut des preuß. 4. Korps (Tauenzin) unter Dobſchütz nach tapferm Widerſtande zurück, worauf dies Korps bei Jüterbog lagerte. General Bülow, der mit dem 3. Korps dem franz. Lager vor Wittenberg gegenüber geſtanden, brach auf die Nachricht vom Vormarſch der Franzoſen auf, um dem Feinde bei weiterm Vordringen in Flanke und Rücken zu fallen; nur die Brigade Borſtell wurde auf Befehl des Kronprinzen von Schweden bei Kropſtädt zurückgelaſſen. Bülows Truppen biwakierten 4 km vom Feinde ohne Wachtfeuer. Am Morgen des 6. Sept. ließ Ney, der keine Schlacht erwartete, ſeine Korps getrennt gegen Jüterbog aufbrechen. Tauenzin marſchierte rechts ab, um ſich Bülow zu nähern, mußte aber Front gegen das 4. franz. Korps (Bertrand) machen, das ſchon die Aa bei Rohrbeck und D. überſchritten hatte. So begann die Schlacht, in der etwa 50000 Mann Preußen und Ruſſen gegen 75000 Mann Franzoſen und deren Verbündete kämpften; 4 Stunden lang hielt ſich Tauenzin gegen die Übermacht. Als er zu weichen begann, erſchien Bülow bei Niedergersdorf in der linken Flanke des Feindes. Ney warf das gerade herankommende 7. Korps (Reynier) von Rohrbeck nach Niedergersdorf gegen Bülow. Hier entſpann ſich nun ein heftiger Kampf, der ſich immer mehr nach D., ſpäter nach Gölsdorf hinzog. Tauenzin hatte unterdeſſen durch ſeine ganze Kavallerie einen erfolgreichen Angriff machen laſſen und die feindliche geworfen; Bertrand wurde gegen die Aa zurückgedrängt, wo man um Rohrbeck und D. heftig kämpfte. Auch das 7. franz. Korps begann zurückzugehen, als das 12. (Oudinot) hier eintraf. Nun ſtanden bei Gölsdorf 47 franz. und ſächſ. Bataillone gegen 15 preußiſche und die Schlacht ſchien verloren. Da rückte preußiſcherſeits General Borſtell, gegen den Befehl des Kronprinzen von Schweden, zur Unterſtützung an und erſtürmte Gölsdorf. Ney, der ſich beim 4. Korps befand, rief das 12. im entſcheidenden Augenblick vom linken Flügel ab, um das geſchlagene 4. aufzunehmen. Die Verteidigung von Gölsdorf blieb den Sachſen überlaſſen, die nach einem kurzen, blutigen Kampfe daraus verdrängt wurden, da Bülow noch von den Ruſſen 2 Huſarenregimenter, 2 Jägerbataillone und 2 Batterien ſowie eine ſchwed. Batterie zur Verſtärkung erhalten hatte. Das 12. franz. Korps wurde in die Flucht des 4. verwickelt, die franz. Kavallerie, die noch einmal zur Deckung des Rückzugs vorgehen mußte, geworfen, und der Rückzug des Heers artete zur Flucht aus. Neys Armee war völlig zerſprengt und fürs erſte unbrauchbar. Ein eiſernes Denkmal erinnert an den Sieg der Verbündeten. General Bülow (ſ. d.) erhielt danach den Namen Graf von D. — Vgl. B. von Quiſtorp, Geſchichte der Nordarmee 1813 (Bd. 1, Berl. 1894).

Dennis, John, engl. Dramatiker und Kritiker, geb. 1657 zu London, empfing ſeine Bildung zu Harrow und Cambridge und reiſte dann in Frankreich und Italien. Nach der Rückkehr ſchloß er ſich den hervorragendſten polit. und litterar. Kreiſen Londons an und zählte Dryden, Congreve, Wycherley, Addiſon u. a. zu ſeinen Freunden, verdarb es aber mit den meiſten durch ſchonungsloſe Kritik. Doch verhalf er zuerſt der Kritik zu einer ſelbſtändigen Stellung in der engl. Litteratur. Erblindet ſtarb er 6. Jan. 1734 in Dürftigkeit. Hervorragend ſind unter ſeinen Kritiken namentlich diejenigen über Addiſons «Cato» und Popes «Essay on criticism». Pope rächte ſich, indem er ihm eine Stelle in der «Dunciad» (ſ. d.) anwies. Seine Dramen («Plays», Lond. 1697—1720) ſind mittelmäßig und teilweiſe nur Bearbeitungen älterer Stücke; ſo «The comical gallant» und «The invader of his country» (nach Shakeſpeares «Luſtigen Weibern» und «Coriolan»). Seine bekannteſten Stücke ſind: «Liberty asserted» (1704) und «Appius and Virginia» (1709). «Select works» erſchienen 1718 in 2 Bänden.

Denobilitieren (neulat.), des Adels berauben; Denobilitation, Entziehung des Adels.

Denominatio (lat.), Denomination, Benennung, Ernennung zu einem Amte; in der Rhetorik ein Tropus, welcher entſteht, wenn eine Perſon, ſtatt mit ihrem eigenen Namen, mit dem Gentilnamen, dem Patronymikum u. dgl., bezeichnet wird, z. B. der Macedonier ſtatt Philippus, der Pelide ſtatt Achilles. — Im kirchlichen Sinne verſteht man, beſonders in Nordamerika, unter Denomination eine kirchliche Partei oder Sekte. Denominieren, benennen, ernennen.

Denominativum (lat.), ein Verbum, das von einem Nomen (Subſtantivum oder Adjektivum) abgeleitet iſt, z. B. «ſchneidern» von «Schneider», «klären» von «klar». Dem D. ſtehen die «primären», «unabgeleiteten» Verba gegenüber, wie «ſein», «gehen», doch läßt ſich eine ſcharfe Grenze nicht ziehen.

Denon (ſpr. -nóng), Vivant, Baron, franz. Künſtler und Kunſtkenner, geb. 4. Jan. 1747 zu Chalon-ſur-Saône, vertauſchte in Paris das Studium der Rechte mit dem der bildenden Künſte. Ludwig XV. ernannte ihn zum Gentilhomme ordinaire und gab ihn der Geſandtſchaft in Petersburg bei. Sodann erhielt er eine Sendung in die Schweiz, wo er Voltaires Porträt und das bekannte «Déjeûner de Ferney» zeichnete. Hierauf bekleidete er 7 Jahre eine Stelle bei der franz. Geſandtſchaft in Neapel. Während ſeines Aufenthalts in Süditalien verband er ſich mit dem Abbé Saint-Non zur Herausgabe der «Voyage pittoresque de Naples et de

Sicile» (Par. 1788) und schrieb noch eine besondere «Voyage en Sicile et à Malte» (ebd. 1788). Nachdem er die diplomat. Laufbahn aufgegeben, widmete er sich besonders der Kupferstechkunst. Er begleitete Bonaparte nach Italien und Ägypten und bearbeitete das verdienstliche Werk «Voyage dans la Haute et Basse Égypte» (2 Bde., Par. 1802, und Ausg. in 1 Bd., mit Atlas; nachgedruckt in London mit verbessertem Text, 2 Bde.). Auch hatte er als Mitglied des Ägyptischen Instituts bedeutenden Anteil an der «Description de l'Égypte». Von Bonaparte zum Generalinspektor der Museen ernannt, entwickelte er in dieser Stellung eine große Thätigkeit. Besonders erhielt er den Auftrag, in den eroberten Ländern die Kunstschätze auszuwählen, welche als Siegestrophäen nach Paris geführt werden sollten. Nach der ersten Restauration behielt er seine Ämter, die er nach der zweiten verlor, weil er sich 1815 dem zurückkehrenden Kaiser wieder genähert hatte; doch blieb er Mitglied des Instituts. Seitdem lebte er zurückgezogen und beschäftigte sich mit der Herausgabe der «Monuments des arts du dessin chez les peuples tant anciens que modernes» (beendet von Amaury Duval, 4 Bde., Par. 1829, mit 315 Tafeln in Fol.). D. starb 27. April 1825 zu Paris. — Vgl. La Fizelière, L'œuvre originale de Vivant D. (Par. 1872—73); J. Renouvier, Histoire de l'art pendant la Révolution (2 Bde., ebd. 1863); Roger Portalis, Les dessinateurs d'illustrations au XVIIIe siècle (2 Bde., ebd. 1877); R. Portalis und H. Beraldi, Les graveurs du XVIIIe siècle (3 Bde., ebd. 1880—82).

Dénouement (frz., spr. -numáng), Entwicklung, Lösung (s. Auflösung).

De novo (lat.), von neuem.

Densimēter (grch.), Dichtenmesser, diejenigen Aräometer (s. d.), deren Skalen die Dichten direkt anzeigen, ohne daß man diese erst, wie bei den andern Aräometern, zu berechnen braucht. Die Teilstriche eines D. werden dadurch gefunden, daß man das Instrument nach und nach in verschiedene Flüssigkeiten von bekannter, d. h. nach Versuchen mit andern Aräometern gemessener Dichte bringt.

Densität (lat.), Dichtigkeit.

Dent (frz., spr. dang, d. h. Zahn), in der franz. Schweiz und Savoyen Name scharfkantiger, kegelförmiger Berggipfel, welche oft mit nadelähnlicher Spitze endigen und dann auch wohl Aiguille (s. d.), Nadel (wie in Skandinavien Tinde), genannt werden, während man sie in der deutschen Schweiz als Hörner, anderswo auch als Pik bezeichnet. Sie entstehen vor allen Dingen bei Schichten höherer Erhebung, weil hier die Schichten seltener horizontal gelagert sind und bei steil gerichteten Schichten die Atmosphäre besser erodieren kann. Die bekanntesten dieser Spitzen sind die D. de Jaman (1879 m) an der Grenze der Kantone Waadt und Freiburg, mit herrlicher Rundsicht auf die Alpen und den Genfer See; die D. de Morcles (2980 m), der südwestl. Eckpfeiler der Berner Alpen am Rhônedurchbruch von St. Maurice, gegenüber der D. du Midi (3260 m); die D. d'Oche (2225 m) in der savoyischen Landschaft Chablais, nördlich vom Genfer See; die D. Parrachée (3712 m) westlich von Lans le Bourg in der savoyischen Landschaft Maurienne; die D. de Vaulion im Jura (1488 m), mit prachtvoller Aussicht. Die höchsten D. enthalten die Penninischen Alpen, wie die D. d'Hérens (4175 m) und die Dent Blanche (s. d.); erstere wurde zum erstenmal 12. Aug. 1863 von Hall, Grove, Macdonald und Woodmaß erstiegen.

Dentägra (lat.-grch.), Zahngicht.

Dentāle (lat. dentales), Dentallaute, s. Laut.

Dentalium, Schneckengattung, s. Elefantenzähne.

Dentaphōn (lat.-grch.), ein Hörapparat von ähnlicher Konstruktion wie das Audiphon (s. d.).

Dentatus, Manius Curius, s. Curius Dentatus.

Dent Blanche (spr. dang blangsch), Steinbockhorn, eine der schönsten Berggestalten der Alpen, erhebt sich 11 km westlich vom Zermatt im schweiz. Kanton Wallis, als Knotenpunkt des Gebirgsstocks, der, nördlich vom Hauptkamme der Penninischen Alpen vorspringend, die obersten Thalgründe von Z'Mutt (Nikolaithal), Bricolla (Val d'Hérens) und Zinal (Val d'Anniviers) scheidet, zu 4364 m Höhe. Der Berg, eine vierkantige Gneispyramide, fällt nach W. mit schroffen Felspfeilern und steilen Gletschern zum Becken des Ferpèclegletschers ab, dem die Borgne, der Fluß des Val d'Hérens, entströmt; der Ostfuß wird vom Durand- oder Zinalgletscher umschlossen; südlich senkt sich der Schönbühleisstrom zum Z'Muttgletscher hinab. Die erste Besteigung wurde 1862 von den engl. Klubisten Kennedy und Wigram von Bricolla aus über die Südkante ausgeführt. Seither ist der Berg mehrfach bestiegen worden.

Dente, Marco, da Ravenna, ital. Kupferstecher, einer der hervorragendsten Schüler Marcantons, verlor 1527 bei der Einnahme Roms sein Leben. Er stach in der Art seines Meisters eine Reihe von Blättern nach Raffael, sowie einige nach Baccio Bandinelli und Giulio Romano.

Dentelieren (frz., spr. dangt'l-), auszahnen, auszacken; dentelierte Arbeit (frz. dentelure, spr. dangt'lühr), ausgezackte Arbeit, Spitzen, Kanten.

Dentes (lat.), Zähne; D. angulāres, Eck- oder Spitzzähne; D. buccāles, Backzähne; D. decidŭi, D. infantiles, Milchzähne; D. incisīvi, Schneidezähne; D. molāres, Mahl- oder Stockzähne (s. Zahn).

Dentin, das Zahnbein, s. Zahn.

Dentirόstres, Zahnschnäbler, eine Gruppe der Singvögel (s. d.).

Dentist (frz. und engl.), Zahnarzt.

Dentition (lat.), Zahndurchbruch, s. Zahn und Zahnen der Kinder.

Denton-and-Haughton (spr. dennt'n änd haht'n), Stadt (Sanitätsdistrikt) in der engl. Grafschaft Lancashire, 4 km südlich von Ashton-under-Lyne, nahe dem Flusse Tame, hat (1891) 13 993 (8666 und 5327) E.; Kohlenbau und Hutfabrikation.

D'Entrecasteaux-Inseln (spr. dangtrkastoh), zu Oceanien gehörende Inseln im SO. von Neuguinea (s. Karte: Kaiser-Wilhelms-Land u. s. w.), zwischen 9 und 10° 10′ südl. Br. sowie zwischen 150 und 151° 20′ östl. L. von Greenwich; sie haben einen Flächeninhalt von 3145 qkm und sind seit April 1885 britisch. Der Archipel umfaßt die größern Inseln Goodenough (880 qkm), Fergusson (1320 qkm) und Normanby (880 qkm, durch die 15 km breite Goschenstraße vom Ostkap Neuguineas geschieden), ferner die kleinen Eilande Sunday, Welle, Goulvain und Harris. Sämtliche Inseln sind stark gebirgig (Thonschiefer). Auf Fergusson befinden sich erloschene Vulkane und heiße Quellen; in den Bächen von Normanby sind Goldspuren gefunden, auch das Vorkommen von Zinn ist sicher. Die Inseln sind von echten Papua ziem-

lich dicht bevölkert. — Die D'E., von D'Entrecasteaux entdeckt, wurden erst 1872 von Moresby mit dem Schiff Basilisk sowie neuerdings durch Dr. O. Finsch und Thomson näher erforscht.

Denudation (lat.), Entblößung; in der Geologie zunächst die Entblößung des festen Felsgerüstes der Erde von den oberflächlichen Massen, dann alle diejenigen Vorgänge, durch welche die Natur auf eine allmähliche Abtragung der Gebirge bis zum gänzlichen Verschwinden selbst der Kontinente unter einer allgemeinen Wasserbedeckung der Erde hinarbeitet; ihr wirkt die gebirgsbildende Thätigkeit der Erdkruste in ihren verschiedenen Erscheinungsweisen entgegen. An der D. arbeiten die Schwerkraft der Erde bei Bergstürzen, Bergschlüpfen, Lawinen, bei der Erosion (s. d.) fließendes Wasser und Eis, bei der Deflation (s. d.) bewegte Luft, bei der Zerstörung der Küsten und bei der Abrasion (s. d.) der Kontinente die Wellen und die Brandung des Meers, ferner chem. Prozesse, Pflanzen und Tiere und endlich der Mensch.

Denudieren (lat.), entblößen.

Denunciatio, s. Denunziation.

Denunciatio litis (lat.), s. Streitverkündigung.

Denunziánt, Denunziát, s. Denunziation.

Denunziation (lat. denunciatio), die an eine zur Ermittelung oder Verfolgung strafbarer Handlungen zuständige Behörde (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht) gerichtete Anzeige, durch die jemand einer strafbaren Handlung beschuldigt wird. Der Anzeigende heißt Denunziant, der Angezeigte oder Beschuldigte (s. d.) Denunziat. (S. auch Inkulpat.) Nach §. 156 der Deutschen Strafprozeßordnung können Anzeigen strafbarer Handlungen bei der Staatsanwaltschaft, den Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes und den Amtsgerichten mündlich oder schriftlich angebracht werden. (S. auch Strafantrag.) Nach §. 86 der Österr. Strafprozeßordnung sind der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter, der Bezirksrichter und die Sicherheitsbehörde zur Annahme von Anzeigen verpflichtet. Berechtigt zur Anzeige ist jedermann. In den §§. 84, 85 der Österr. Strafprozeßordnung ist auch eine allgemeine Anzeigepflicht der Behörden ausgesprochen, während die Deutsche Strafprozeßordnung darüber schweigt, eine solche Pflicht also nur insoweit besteht, als sie in besondern Gesetzen vorgeschrieben ist (s. Anzeigepflicht). Daß namenlose (anonyme) Anzeigen vorsichtig zu behandeln sind, erscheint selbstverständlich, ist aber in der Österr. Strafprozeßordnung (§. 87, Abs. 2) noch besonders vorgeschrieben. Ist ein Strafverfahren durch eine wissentlich falsche (in Deutschland auch durch eine auf grober Fahrlässigkeit beruhende) Anzeige veranlaßt worden, so kann der Anzeigende in die Kosten verurteilt werden (§. 501 der Deutschen, §. 390 der Österr. Strafprozeßordnung). Wegen der Strafbarkeit der wissentlich falschen Anzeige s. Anschuldigung, falsche. Da der Anzeigende bloß die Thätigkeit der Staatsanwaltschaft in Bewegung setzt, gehört er als solcher nicht zu den Prozeßbeteiligten; über seine Vernehmung und Beeidigung als Zeuge, über seine Glaubwürdigkeit enthalten die Prozeßordnungen keine Vorschriften; es bewendet bei dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung. — Bei der Cession (s. d.) und bei der Verpfändung einer Forderung heißt D. die Anzeige (s. d.) an den Schuldner, daß die Forderung abgetreten sei.

Denunziationsspiel, s. Schafkopf.

Denunzieren (lat.), anzeigen, s. Denunziation.

Denuschka, russ. Münze, s. Denga.

Denver (spr. dennw'r), Hauptstadt des nordamerik. Staates Colorado und des County Arapahoe, an der Mündung des Cherry-Creek in den South-Platte-River, 19 km östlich vom Fuße der Rocky-Mountains, 1592 m ü. d. M., in schöner und gesunder Lage, wurde 1858 von Goldgräbern gegründet, hatte 1870: 4759, 1880: 35629, 1890: 106713 (einschließlich der Vorstädte 126000), 1900: 133859 E. D. ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Es gehen von hier Linien der Union-Pacific nach O., W., S. und N., ein Zweig der Chicago-Burlington-Quincy nach O., die D.-Neuorleans, die Atchison-Topeka-Sta. Fé und die D.-Rio Grande nach S. Die Stadt besteht aus einer Ost-, West- und Nordabteilung (Highland), hat breite und schattige Straßen, stattliche Geschäftshäuser und öffentliche Gebäude, wie das Staatskapitol auf dem Kapitolhügel, das Stadthaus, Gerichtshaus, Bundesgebäude und die Hochschule. Das Trinkwasser stammt hauptsächlich aus artesischen Brunnen. D. ist der Handelsmittelpunkt für einen großen Teil des Westens, namentlich für den Bergbezirk von Colorado, ist Sitz zahlreicher Land-, Bewässerungs-, Vieh-, Bergbau- und Hüttencompagnien und eines Münzamtes der Vereinigten Staaten, wird auch viel von Touristen besucht. Die Industrie entwickelt sich schnell. Der Census von 1890 zählte 762 industrielle Etablissements mit 10613 Angestellten und einer Jahresproduktion von 29 Mill. Doll., wovon 4 Mill. auf Holzbearbeitung, 2 Mill. auf Mehl, 1,6 Mill. auf Großschlächterei und 1,2 Mill. auf Ziegelei und Töpferei entfielen. Eines der drei Erzschmelzwerke gehört zu den größten der Welt.

Denver- und Rio-Grande-Eisenbahn, s. Amerika (Eisenbahngesellschaften).

Denzinger, Franz Joseph, Architekt, geb. 24. Febr. 1821 in Lüttich als Sohn eines deutschen Universitätsprofessors, studierte an der Polytechnischen Schule und Akademie in München bei Gärtner, bereiste Österreich, Deutschland, Belgien und Frankreich. Seit 1859 leitete D. die Restauration und den Ausbau des Regensburger Doms; die beiden Türme wurden 1869, das Querschiff 1872 vollendet. Dann wurde D. von der Stadt Frankfurt a. M. zur Wiederherstellung des 1867 durch Brand zerstörten Kaiserdoms berufen. Auch die Wiederherstellung der eingestürzten Kirche in Burghausen, der Kirche in Kiedrich (Rheingau), der Stiftskirche in Aschaffenburg und der Georgikirche in Nördlingen ist sein Werk; dazu der Neubau des chem. Laboratoriums in Erlangen, die Badebauten in Kissingen u.s.w. 1880 trat er wieder in den bayr. Staatsdienst; er starb 14. Febr. 1894 in Nürnberg.

Denzlingen, Dorf im Amtsbezirk Emmendingen des bad. Kreises Freiburg, an der Glotter, der Linie Heidelberg-Basel der Bad. Staatsbahnen und der Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn (s. d.; Nebenbahn), hat (1900) 1638 E., darunter 294 Katholiken, Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Baumwollweberei, Leimsiederei, drei Cigarrenfabriken und Weinbau (Glotterthäler).

Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn, Elzthalbahn, 1. Jan. 1875 eröffnete Privatbahn (7,12 km) im Großherzogtum Baden, seit 1. April 1886 bad. Staatsbahn.

Deo annuénte, Deo favente, Deo juvante (lat.), mit Gottes Segen oder Hilfe.

Deoband (spr. diobännd), Stadt im Distrikt Saharanpur der indobrit. Nordwestprovinzen, an der Eisenbahnlinie Dehli-Lahaur, hat (1891) 19250 E., darunter 10871 Mohammedaner, 8049 Hindu, 324 Dschain; Handel mit Zucker, Öl und Getreide.

Deodand (spr. diodännd; vom lat. Deo dandum, d. i. Gott zu geben, Gott anheimgefallen), im frühern engl. Recht eine Sache, welche der Krone anheimfiel, weil sie unmittelbare Ursache der Tötung eines Menschen gewesen war. Der Name rührt wahrscheinlich daher, daß der Erlös für kirchliche Zwecke verwendet wurde. Eine Jury sollte untersuchen, welches der verfallene Gegenstand sei, und es wurde allmählich zur Gewohnheit, nur einen kleinen wertlosen Teil als verfallen zu erklären. Erst 1846 wurden die D. durch Gesetz beseitigt.

Deodāraceder oder indische Ceder, s. Ceder.

Deodātus, röm. Papst, s. Deusdedit.

Deo favénte, s. Deo annuente.

Deogiri, ind. Stadt, s. Daulatabad.

Deo gratias (lat.), Gott sei Dank!

Deo juvánte, s. Deo annuente.

Déols (spr. -ól), Flecken im Arrondissement und Kanton Châteauroux des franz. Depart. Indre, 1 km nördlich von Châteauroux, hat (1896) 2323, als Gemeinde 2665 E.; Seidenzucht, Hutfabrikation und Reste von Befestigungen (14. Jahrh.) und von einer Abtei (10. Jahrh.); in der Krypta das Grab des heil. Ludre oder Lusor, mit Basreliefs, angeblich aus dem 5. Jahrh. — D., das alte Dolum, welches schon im 3. Jahrh. vorhanden war, war im 9. Jahrh. Hauptstadt von Niederberri. Ebles der Ältere gründete 917 die Abtei; sein Sohn Raoul baute seine Residenz Château-Raoul auf dem andern Ufer der Indre. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts 1176 nahmen die ihnen nachfolgenden Chauvigny den Namen Grafen von Châteauroux an. Nachdem die Normannen die Abtei zerstört hatten, wurde dieselbe 992 neu erbaut; sie war der Lieblingsaufenthalt der Päpste. Der Prinz von Condé ließ sie 1622 eingehen und setzte an die Stelle ein Kapitel, das bis 1790 bestand. — Vgl. Grillon des Chapelles, Notice sur l'abbaye de D. (1857).

De omnibus rebus et quibusdam aliis (lat.), «über alle Dinge und einige andere (reden, schreiben u. s. w.)». Der Satz wird hergeleitet von einem ähnlich lautenden des Giovanni Pico, Grafen von Mirandola.

Deontologie (grch.), Pflichtenlehre.

Deoprāg, Stadt in Garhwal, s. Deoprajag.

Deoprajāg (Deoprag), abgekürzt aus Devapragaja oder Devapragaga, Stadt im Distrikt Garhwal der indobrit. Nordwestprovinzen unter 30° 8′ nördl. Br. und 78° 39′ östl. L., an dem Zusammenfluß des Alaknanda und der Bhagirathi, in 690 m Höhe, ist hochberühmt wegen ihres sehr alten großartigen Tempels des Rama-Tschandra. Der Tempel, den brahman. Überlieferungen nach schon vor 10000 Jahren erbaut, liegt im obern Teil der Stadt auf einer 1,8 m hohen, 9 m langen und 6 m breiten Terrasse, besteht aus schwarzen, behauenen, allein durch das eigene Gewicht zusammengehaltenen Steinen und zeigt die Gestalt einer in einer Kuppel endigenden Pyramide. Das Ganze wird von einem vorspringenden, viereckigen Dach umgeben. Dem Eingang gegenüber, an der Ostseite der Tempelhalle, befindet sich das 2 m hohe, aus Stein gehauene, mit Ausnahme des Gesichts rot gefärbte Standbild von Rama-Tschandra, und vor diesem ein ehernes Bild der Garuda in der Haltung eines die Gottheit Anbetenden. Der ganze Tempelbau ist 24 m hoch. Unterhalb der Terrasse befindet sich ein Tempel des Mahadewa. D. ist ein von zahlreichen Pilgern besuchter Wallfahrtsort, einer von den fünf in den Schastra aufgezählten Prajag oder Stromzusammenflüssen. Hauptzweck der Wallfahrt ist die Entsündigung durch Baden in drei in den Fels gehauenen, Kund genannten Bassins, die etwas unter dem Niveau des Flusses gelegen sind.

Deosāi (d. h. Götterebene), ein unbewohntes, merkwürdiges Hochland, welches Kaschmir von Baltistan trennt. Es ist eine wellige Ebene, aus welcher sich runde Granitköpfe erheben, umzogen von einem 4800—5000 m hohen Kranz von Schneegipfeln. Auf dieser 3660—4000 m hohen Ebene findet sich keine Spur von Vegetation. Die aus den Becken innerhalb der Schneelager und Gletscher kommenden smaragdgrünen Wasser durchfließen die Hochebene in gewundenen Rinnen und vereinigen sich zu einem Strom, dem Schigar, welcher an der Südostseite durch eine Depression austritt, um in den Dräs zu fließen. Wahrscheinlich ist das Thal ein altes Seebecken. Belebt ist es nur von zahllosen Murmeltieren. Aus ihm führt nördlich nach Baltistan ein 4757 m hoher, nach Kaschmir ein 4200 m hoher Paß zur großen Handelsstraße von Skardo nach Srinagar.

Deotyma, Pseudonym der poln. Dichterin Jadwiga Łuszczewska (s. d.).

Depa (Depoh, Dipoh), Längenmaß in Benkulen im niederländ. Sumatra = 1 engl. Fathom oder 6 engl. Fuß = 1,8288 m; ferner ein kleines Feldmaß auf der britisch-hinterind. Insel Pulo-Pinang von 4 Quadrathastas oder 1 engl. Quadratyard = 0,8361 qm.

Departamento (span. u. portug.), s. Departement.

Departement (frz., spr. -part'mäng), die Abteilung, der Geschäftskreis, das Verwaltungsfach namentlich der Ministerien; in diesem Sinne spricht man von einem D. des Kultus, der Justiz u. s. w. und nennt den ersten Beamten des Verwaltungszweigs den Departementschef. Weiterhin wendet man das Wort an zur Bezeichnung eines Landesteils. Als es 1789 sich darum handelte, Frankreich zu einem administrativen Ganzen zu machen und die alten Provinzen, welche eigene Verfassungen, Rechte und Verwaltungen besaßen, aufzuheben, wurde das ganze Land auf Sieyès' Vorschlag in D. geteilt, welche die Grenzen der Provinzen nicht berücksichtigten und ihre Namen von Flüssen, Gebirgen, Küsten u. s. w. erhielten. Anfangs gab es 83 D., später, infolge der Vergrößerung Frankreichs, 140, nach der Restauration 86, seit 1860, nach der Einverleibung von Savoyen und Nizza, 89, seit der Abtretung von Elsaß-Lothringen (1870) wieder 86 nebst einem Territorium (Belfort), welches vielfach, auch amtlich als Département du Haut-Rhin bezeichnet wird, so daß Frankreich jetzt 87 D. besitzt (s. Frankreich, Verwaltung). In den ehemaligen span. Besitzungen Süd- und Centralamerikas ist vielfach die Bezeichnung Departamento für administrative Bezirke üblich. — Vgl. Les Départements français. Étude de géographie administrative par Patriae Amans (in der «Revue de Géographie», Paris).

Departementalkommissionen (spr. -part'mangtál-), die unter der gegenwärtigen franz. Republik durch Gesetz vom 10. Aug. 1871 eingerichteten ständigen Deputationen der Generalräte, welche teils mit besondern Befugnissen ausgestattet, teils berufen

sind, die Präfekten in der Zwischenzeit zwischen den Sitzungsperioden zu kontrollieren und zu leiten.

Departementschef, s. Departement.

Departieren (frz.), verteilen; Departition, Verteilung.

De Paz, Enrique Enriquez, span. Dichter, s. Enriquez Gomez.

Depazea *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.). Ihre zahlreichen Arten leben parasitisch auf Blättern höherer Pflanzen und rufen dort verschieden gestaltete und gefärbte Flecken hervor. Auf den lebenden Blättern kommt nur die Spermogoniengeneration vor, die Perithecien entwickeln sich erst auf den abgefallenen und faulenden Blättern. Die einzelnen Arten werden nach den Nährpflanzen unterschieden, so z. B. D. betaecola, spinaciae, prunicola, buxicola u. s. w.

Depekoration (neulat.), Abnahme des Viehbestandes, ein von Lambl eingeführter Ausdruck. Es soll bereits in Europa ein Kampf ums Dasein zwischen Menschen und Vieh stattfinden und demgemäß in dicht bevölkerten Ländern der Viehbestand parallel mit der Bevölkerungszunahme abnehmen. — Vgl. Lambl, Die D. in Europa (Lpz. 1878).

Depekulation (lat.), Kassendiebstahl (s. Pekulat).

Dependénz (lat.), Abhängigkeit, Zubehör; in der Philosophie teils die logische Abhängigkeit der Folge vom Grund, teils die reale der Wirkung von der Ursache (s. Grund und Kausalität). Dependenzen (Dependenzien), soviel wie Pertinenzien (s. d.).

Dependieren (lat.), von jemand abhängen, abhängig sein.

Depennieren (ital.), eine Rechnung mittels Durchstreichen austhun.

Dépense (frz., spr. -pángß), Ausgabe, Kosten, Aufwand; depensieren, ausgeben, Aufwand machen.

Deperdieren (lat.), verlieren, verderben; Deperdīten, Einbuße.

Depeschen (frz.), zunächst Bezeichnung für die Schreiben, die zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den ihm unterstellten diplomat. Agenten gewechselt werden. Einerseits sind sie Instruktionen, welche der Minister den Agenten erteilt, andererseits Berichte der Agenten an den Minister über alle Ereignisse von einiger Wichtigkeit, die auf das Verhältnis des Staates, von welchem der Agent gesandt ist, zu dem, in welchem er residiert, von Einfluß erscheinen, Mitteilungen über die Stimmung, Tendenzen und Lage der fremden Regierung u. s. w. Die D. vertreten auch zum großen Teil die Korrespondenz zwischen zwei Höfen, indem der Minister seine für den andern Hof bestimmten Mitteilungen an seinen Gesandten bei diesem Hofe richtet und den Gesandten zugleich beauftragt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am fremden Hofe die D. vorzulesen, oft auch in Abschrift mitzuteilen (dépêches à communiquer). Die Bezeichnung Depesche (Eilbrief, Eilbotschaft) empfingen diese diplomat. Schreiben davon, daß sie auf schleunigstem Wege (durch Kuriere u. s. w.) befördert wurden. Enthalten die D. geheime Mitteilungen, so pflegt man Geheimschrift zu verwenden (s. Chiffrieren). Der Transport von D. an den Feind steht der Kriegskonterbande gleich und setzt insbesondere ein neutrales Schiff der Wegnahme und Konfiskation aus. (S. Konterbande.) In neuerer Zeit nennt man auch andere, auf schnellem Wege beförderte amtliche Schreiben sowie alle Mitteilungen auf telegr. Wege D. Über diese telegraphischen D. s. Telegramm.

Depeschengeheimnis, s. Telegramm, auch Briefgeheimnis.

Depeschenschlüssel, s. Telegraphenschlüssel.

Dephlegmation, Dephlegmātor, s. Destillation und Spiritusfabrikation.

Dephlogistisierte Salzsäure, soviel wie Chlor (s. d.).

Depilation (lat.), Enthaarung, das Ausziehen der Haare vermittelst der Cilienpincette; Depilatoria, Enthaarungsmittel, Mittel für Vertilgung der Haare (Schwefelarsen, Ätzkalk, Calcium- oder Natriumhydrosulfid u. a.).

Depilieren (lat., «enthaaren»), s. Lederfabrikation.

Deplacement (frz., spr. -plaßmáng), s. Schiffbaukunst.

Deplacieren (frz., spr. -plaß-), aus seiner Stelle entfernen, verdrängen; deplaciert, am unrechten Ort, übel angebracht.

In der pharmaceut. Technik bezeichnet man mit D. eine bei der Anfertigung der Extrakte häufig angewendete Methode, die eine möglichst vollständige Erschöpfung der zu extrahierenden Substanz unter Anwendung verhältnismäßig geringer Mengen des Lösungsmittels gestattet. Namentlich die ätherischen Extrakte lassen sich vorteilhaft nach diesem Verfahren gewinnen. Der Deplacierapparat (s. nachstehende Figur) besteht aus einem länglichrunden, trichterförmigen Gefäß, dessen durch einen Baumwollbausch locker verstopftes Ablaufrohr mittels eines durchbohrten Korkes auf der zur Aufnahme des Extraktes bestimmten Flasche befestigt ist. Ein in denselben Kork eingesetztes enges Rohr läßt die eingeschlossene Luft entweichen; steht eine Saugvorrichtung zur Verfügung, so ist dies Rohr zweckmäßig mit derselben zu verbinden. Die zu extrahierende Masse wird mit Äther zum dünnen Brei angerührt, in das Trichtergefäß gespült, worauf man das erste Extrakt abtropfen läßt und dann frischen Äther in kleinen Anteilen nachgießt, bis der letzte Aufguß ungefärbt abläuft oder nichts Lösliches mehr aufnimmt; zweckmäßig markiert man von vornherein an der Sammelflasche das Volumen der darzustellenden Extraktmenge, um sicher zu sein, bei der Extraktion nicht zu weit zu gehen. Für die Bereitung der Fluidextrakte schreibt das Arzneibuch für das Deutsche Reich das auf gleicher Grundlage beruhende Verfahren der Perkolation vor, bei dem die Verbindung mit der äußern Luft aufgehoben ist und hoher Druck angewendet wird.

Deplaisance (frz., spr. -pläsángß), Abneigung, Widerwille; deplaisant (spr. -pläsáng), unangenehm, widerwärtig. Deplaisir (spr. -pläsihr), Unlust, Mißvergnügen.

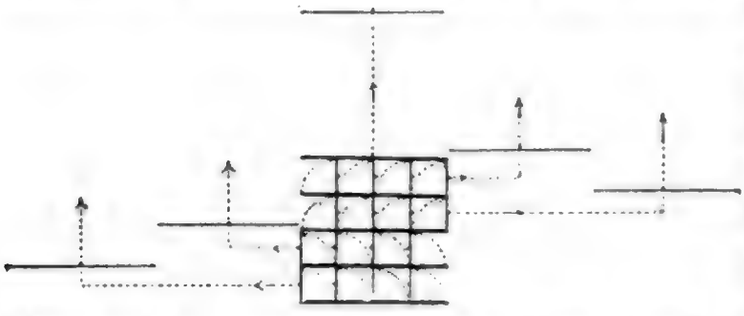
Deplantieren (lat.), verpflanzen; Deplantation, Verpflanzung.

Deploiement (spr. -plóamáng), Entfaltung, s. Deployieren.

Deploräbel (lat.), bejammernswert.

Deployieren (frz., spr. -plóäjieren), Auseinanderziehen, eine Bewegung der Elementartaktik, die den Übergang aus einer Kolonne zur Linie bezweckt. Das D. geschieht dadurch, daß die hintern Abtei-

lungen durch Abschwenken und Fortgehen auf der Grundlinie, Einschwenken zur Front und Einrücken in die Linie, deren Richtung die geradeaus gebliebene vorderste Abteilung giebt, sich zur Linie entwickeln. Das D. erfordert also umständliche Bewegungen und unterscheidet sich dadurch vom Aufmarsch (s. d.), bei welchem die Linie durch unmittelbares Einrücken der Abteilungen gebildet wird. Das D. kommt nur zur Anwendung, wenn der direkte Aufmarsch deshalb nicht möglich ist, weil die Kolonne so dicht aufgeschlossen ist, daß der Platz zum direkten Aufmarsch fehlt. Der Ausdruck D. ist neuerdings aus den deutschen Reglements geschwunden, die Anwendung der Bewegung findet



sich nur noch im Exerzierreglement für die Kavallerie auf das Kommando oder Signal zum Aufmarsch, wenn aus der abgeschwenkten Regimentskolonne die Linie gebildet werden soll. Die vorstehende Figur veranschaulicht den Aufmarsch eines Kavallerieregiments aus der abgeschwenkten Regimentskolonne durch D. Früher kannte man auch das Deployement aus der Tiefe, bei welchem die Linie auf die hinterste Abteilung der Kolonne gebildet wurde.

Depoh, ostind. Maß, s. Depa.

Depolarisation, s. Galvanisches Element.

Deponens, in der Grammatik ein Zeitwort passiver Form, aber aktiver Bedeutung, wie lat. hortor, ich ermahne; morior, ich sterbe. Der Name stammt vom lat. deponere, d. i. ablegen, weil das D. gleichsam seine der passiven Form entsprechende Bedeutung abgelegt hat. Diese Zeitwörter hatten ursprünglich reflexive Bedeutung, z. B. aversor, ich verabscheue, eigentlich: ich wende mich weg.

Deponént (lat.), derjenige, der etwas hinterlegt, s. Depositum und Deposition; auch wer vor einer Behörde ein Zeugnis ablegt oder Gutachten abgiebt.

Deponieren (lat.), etwas hinterlegen, in Verwahrung geben; auch gerichtlich aussagen.

Depopulation (lat.), Entvölkerung.

Depórt (franz. déport, spr. -pohr), Kursabzug. An der Börse werden aus verschiedenen Veranlassungen Wertpapiere so verkauft, daß der Verkäufer die gleichen Papiere nach einer bestimmten Frist (Monat) vom Käufer zurückkauft, oder so gekauft, daß der Käufer die gleichen Papiere nach der Frist an den Verkäufer zurückverkauft. Das Geschäft wird abgeschlossen zum Liquidationskurse, das ist der Kurs, der am zweiten Tage vor ultimo als der für die Ultimogeschäfte maßgebende Kurs an der Börse festgestellt wird. Der Preis des zweiten (entgegengesetzten) nach Ablauf eines Monats zu realisierenden Geschäfts ist derselbe, nur wird dem Liquidationskurse ein geringer Betrag zugeschlagen (Report) oder von demselben abgezogen (Deport). Die nächste Veranlassung zu diesen Reportgeschäften bieten die Prolongationen von Zeitgeschäften (s. d.).

Deport (spr. -pohr), franz. Oberst und Artilleriekonstrukteur, entwarf einige Teile des in Frankreich eingeführten Schnellfeuerfeldgeschützes M 97, das unzutreffend vielfach als «System Deport» bezeichnet wird (s. Geschütz).

Deportation (lat.), die Verweisung eines Verurteilten an einen weit entlegenen (gewöhnlich überseeischen) Aufenthaltsort. Die D. des röm. Rechts entwickelte sich aus dem freiwilligen Exil und der aquae et ignis interdictio — dem Verbot, von Wasser und Feuer Gebrauch zu machen, durch welches der Angeschuldigte indirekt genötigt wurde, Rom zu verlassen — zu der mit Verlust des röm. Bürgerrechts verbundenen zwangsweise ausgeführten Entfernung eines rechtskräftig verurteilten Verbrechers auf eine entlegene Insel zum lebenslänglichen Aufenthalt. In der neuern Gesetzgebung haben England, Frankreich und Rußland das Strafrecht der D. besonders ausgebildet. Die neueste Kodifikation hat Frankreich in dem Gesetze vom 27. Mai 1885 (Loi sur la relégation des récidivistes) und dem dazugehörigen Ausführungsreglement vom 26. Nov. 1885. In diesem Gesetze wird die lebenslängliche Verbannung obligatorisch über folgende vier Klassen von Verurteilten verhängt: 1) solche, die innerhalb 10 Jahren zweimal zu Zuchthaus, oder 2) einmal zu Zuchthaus und zweimal entweder wegen Verbrechen zu mehr als zweijährigem Gefängnis, oder wegen Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung, öffentlicher Verletzung der Schamhaftigkeit, gewohnheitsmäßiger Verleitung zur Unzucht, oder wegen Landstreicherei oder Bettelns zu mehr als dreimonatigem Gefängnis, oder 3) viermal wegen Verbrechen oder Vergehen der aufgeführten Art zu mehr als dreimonatigem Gefängnis, oder endlich 4) siebenmal überhaupt zu Gefängnis, wovon zweimal wegen Vergehen der erwähnten Art und noch zweimal zu mehr als drei Monaten verurteilt worden sind. Den Vagabunden werden ausdrücklich gleichgestellt diejenigen Personen, welche durch Begünstigung der Prostitution ihren Lebensunterhalt erwerben; es werden damit die Zuhälter der Lohndirnen getroffen. Diese Bestimmung entspricht der Gesamttendenz des Gesetzes, die gewohnheitsmäßigen Verbrecher aus Frankreich zu entfernen. Ob der Zweck erreicht wird, das wird wesentlich von der Ausführung abhängen, und in dieser Beziehung giebt das Gesetz den Verwaltungsbehörden weitgehende Vollmachten zu Anordnungen wegen Aufrechthaltung der Ordnung und Aufsicht, wegen Einführung der Zwangsarbeit in den Kolonien und auch zur Bezeichnung der Kolonialstationen.

In Rußland nimmt die D. die zweite Stelle im Strafensystem ein. Sie zerfällt nach dem Strafgesetzbuch von 1885 in drei Arten: D. mit Zwangsarbeit (Katorga), D. mit Zwangsansiedelung in Sibirien und einfache D. Mit den zwei ersten Arten ist Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verbunden; die dritte Art ist nur Korrektionsstrafe; ihr unterliegen die privilegierten Stände. Sie besteht in Verbannung nach Sibirien oder entfernte europ. Provinzen. Das größte Übel ist der große Prozentsatz der Kranken und Arbeitsunfähigen (42 Proz.), hauptsächlich die Folge davon, daß die klimatischen Verhältnisse Sibiriens ganz andere sind als die des europ. Rußland. 1884—86 wurden 51299 depor-

tiert, 1807—86: 722299. Auf 100 Verbannte kamen 1884—86: 32,2 Verurteilte, 28,3 administrativ Verbannte, 32,8 freiwillig folgende Familienmitglieder. Die Gesamtzahl der Deportierten wird für Westsibirien auf 75930 und für Ostsibirien auf 122036 angegeben. — In Deutschland ist die D. als Strafe bisher nicht zur Anwendung gekommen. Es wird aber neuestens wieder die Frage der D. nach den Schutzgebieten, wenn auch überwiegend verneinend, erörtert.

Vgl. von Holtzendorff, Deportation (Lpz. 1859); Fuld, Das franz. Gesetz über die Rückfälligen (im «Archiv für Strafrecht», Bd. 34, Berl. 1886); Liszt in der «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft», V, 641 u. VI, 712; Tournade, Commentaire de la loi sur les récidivistes (Par. 1885); Fabri, Bedarf Deutschland der Kolonien? (3. Ausg., Gotha 1884); Liszt, Das Strafrecht der Staaten Europas (Berl. 1894); Priester, Die D., ein modernes Strafmittel (Berl. 1899); Korn, Ist die D. als modernes Strafmittel praktisch verwendbar? (ebd. 1899).

Deportieren, s. Deportation; im Börsenverkehr, s. Zeitgeschäfte und Deport.

Depositär, s. Depositum.

Depositen (lat. deposita), bei Banken (s. Depositenbanken), Behörden oder eigens dazu bestimmten öffentlichen Kassen (Depositenkassen) hinterlegte Sachen (s. Depositenwesen und Deposition).

Depositenbanken, solche Banken, welche das Depositengeschäft ganz besonders pflegen. Dabei handelte es sich ursprünglich um eigentliche Depositen, d. i. um hinterlegte Gelder, die von den Bankunternehmungen nicht benutzt werden durften, sondern in den erhaltenen Geldstücken, welche nur Eigentum des Hinterlegenden blieben, zurückgegeben werden mußten. Doch konnte der Deponent auch Auszahlung an einen Dritten bewilligen, und so konnte sich aus den Depositen zur Aufbewahrung der Giroverkehr entwickeln, nur daß hier die von der Bank in natura aufbewahrten Gelder den sämtlichen Deponenten zusammen gehörten, jedem Einzelnen ein seinem jeweiligen Guthaben entsprechender Anteil an dem Gesamtgeldbestande. Dieselbe Bedeutung eines eigentlichen Depositums hat auch heute noch die Hinterlegung von Wertgegenständen, verschlossenem oder versiegeltem Gelde zur Aufbewahrung und von Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung. (S. Depot.) Im Altertum wurden mit Vorliebe angesehene Tempel, z. B. der delphische, als D. in diesem Sinne benutzt. In jüngster Zeit hat sich in Amerika und England dieses Geschäft bereits selbständig abgezweigt, indem von Aktiengesellschaften große Gebäude angelegt worden sind, in denen man feuer- und diebessichere Aufbewahrungsräume mieten kann. Außerdem werden im Depositengeschäft der Banken Gelder als irreguläre, uneigentliche Depositen angenommen, sog. Depositen zur Benutzung. Das hinterlegte Geld geht in das Eigentum der Bank über; die Bank hat das Recht, dieses Geld fruchtbringend zu verwenden. Sie ist deshalb im stande, den Einlegern erhöhte Vorteile zu bieten. Eine Verzinsung tritt zwar nicht immer ein; sie ist Regel, wenn eine bestimmte Kündigungsfrist vorgesehen ist, und zwar dann um so höher, je länger diese Frist. Für stets fällige (on call) dem Giroverkehr dienende Depositen pflegen die großen Centralbanken keine Zinsen zu gewähren, wohl aber andere Banken, wenngleich zu einem sehr niedrigen Satze. Aber auch abgesehen von den Zinsen bietet der Depositenverkehr dem Einleger andere Vorteile: so entfallen die frühern Gebühren für die Aufbewahrung, und die gemachten Einlagen geben die Grundlage für den sich daran anschließenden Giroverkehr (s. d. und Check). Gegenwärtig nehmen die meisten Banken Depositen in dieser oder jener Form entgegen. Besondere Arten der im Bankverkehr vorkommenden Depositen sind die Privat- und die öffentlichen Depositen; letztere sind vom Staate eingelegt. Nicht nur zur Beurkundung, sondern auch zur Übertragung der Depositen geben manche Banken auf runde Summen lautende, verzinsliche «Kassenscheine» aus. Die weitere Entwicklung des Depositengeschäfts hat dann zur Emission von Banknoten geführt. (S. Banken, Notenbanken.) — Vgl. Hermann-Hofer, Depositengeschäfte und D. (Lpz. 1884).

Depositenwesen, diejenigen Einrichtungen der Staatsverwaltung, welche sich auf Annahme, Aufbewahrung, Verwaltung und Zurückgabe der Depositen bei öffentlichen Kassen beziehen. Die Gründe, welche zur Hinterlegung von Wertobjekten bei öffentlichen Kassen führen, sind überaus zahlreich und von höchst mannigfacher Natur. (S. Deposition.) Meistens geben privatrechtliche Ansprüche oder Verfügungen zur Deposition Anlaß und daraus erklärt es sich, daß in Deutschland (z. B. in Preußen, Bayern, Sachsen) vorzugsweise die Gerichte als Behörden der Depositalverwaltung bestimmt worden sind. Eine umfassende Regelung hatte dieser Geschäftszweig der Gerichte durch die preuß. Depositalordnung vom 15. Sept. 1783 erhalten, den schwerfällige und auf übertriebenem Mißtrauen beruhende Vorschriften durch die Verordnung vom 18. Juli 1849 vereinfacht wurden. Nach diesen Gesetzen gab es bei den Gerichten zwei getrennte Depositorien, das Judizialdepositorium und das Pupillardepositorium. Bei dem erstern wurden alle Wertobjekte verwaltet, deren Hinterlegung durch einen Rechtsstreit oder durch Ungewißheit des wahren Eigentümers einer Sache oder Forderung veranlaßt wurde; bei dem letztern alle Vermögensstücke, welche der Eigentümer nicht selbst verwalten oder verrechnen konnte oder durfte, insbesondere das Vermögen der Mündel. Gegenstände der Depositalverwaltung sind Gelder, Wertpapiere, Kostbarkeiten und Urkunden. Die Verwaltung erfolgte teils in getrennter Rechnung und Buchführung für den einzelnen Hinterleger (Specialdepositorium) oder im Namen und für Rechnung des gesamten bei diesem Gericht vorhandenen Judizial- oder Pupillardepositenfonds (Generaldepositorium). Die zum Depositorium gelangenden Gelder mußten zinsbar angelegt werden, entweder durch Belegung bei der königlichen preuß. Bank, oder durch Ankauf depositalmäßiger Wertpapiere, oder durch Ausleihung gegen depositalmäßige (pupillarisch sichere) Hypotheken nach Maßgabe der hierüber erlassenen sehr detaillierten Bestimmungen. In andern deutschen Staaten war das gerichtliche D. in ähnlicher Art geordnet. Mit diesem System waren schwerwiegende Nachteile verbunden. Den Gerichten war eine umfangreiche Vermögensverwaltung übertragen, zu welcher sie ungeeignet waren; den mit diesen Geschäften betrauten Richtern war eine pekuniäre Verantwortlichkeit auferlegt, die sie unter Umständen wirtschaftlich zu Grunde richtete und in allen Fällen schwer drückte; die Verwaltung war schwerfällig, weitläufig und schablonenhaft, dabei verhältnismäßig sehr kostspielig.

In vollem Gegensatz hierzu steht das französische System des D. Durch Art. 110 des Gesetzes

vom 28. April 1816 wurde für ganz Frankreich eine allgemeine Depositenkasse (caisse des dépôts et consignations) eingerichtet, deren Befugnisse und Organisation durch die Ordonnanz vom 3. Juli 1816 geregelt wurden. In diese Kasse sind einzuzahlen alle Gelder, deren Hinterlegung aus irgend einem gesetzlichen Grunde verlangt oder angeordnet werden kann, mag der Grund ein civilrechtlicher, prozessualischer oder verwaltungsrechtlicher sein. Durch eine besondere Ordonnanz vom gleichen Tage wurde die Depositenkasse ermächtigt, freiwillige Hinterlegungen von Geld von Privatleuten anzunehmen, und es wurde den Verwaltungskörpern, Gemeinden und allen gemeinnützigen Anstalten die Befugnis erteilt, bei der Depositenkasse die Gelder zu hinterlegen, welche auf Grund der jährlichen Finanz- und Steuergesetze zur Verfügung stehen, sowie auch Beträge, welche von ihren ordentlichen und außerordentlichen Einkünften, Einnahmeüberschüssen und andern ähnlichen Ursachen herrühren. Die staatliche Depositenkasse ist für die von ihren Beamten in Empfang genommenen Summen und (seit 1875) Wertpapiere verantwortlich; sie trägt alle Kosten und Gefahr in betreff der Bewachung, Bewahrung und Verwaltung der deponierten Gelder. Bei gesetzlich vorgeschriebenen Hinterlegungen werden für die ersten 30 Tage, bei freiwilligen Hinterlegungen für die ersten 30 Tage keine Zinsen gezahlt; von da ab werden für die hinterlegten Beträge 3 Proz. jährlicher Zinsen vergütet. Die Rückzahlung erfolgt 10 Tage, nachdem das Zahlungsbegehren bei dem Vorsteher der Kasse gestellt ist. Die Verwaltung der Depositenkasse steht unter der Aufsicht der durch Art. 99 des Gesetzes vom 28. April 1816 eingesetzten Kommission und ressortiert vom Finanzministerium. Durch ein Gesetz vom 31. März 1837 wurden ihr auch die Sparkassengelder zugewiesen, durch Gesetz vom 15. Juli 1850 die Gelder der Hilfsgenossenschaften auf Gegenseitigkeit, wenn sie den Betrag von 1000 und 3000 Frs. übersteigen. Dieses franz. System gilt zur Zeit in Elsaß-Lothringen mit der Maßgabe, daß die Rechte und Pflichten der Caisse des dépôts et consignations auf die Landeskasse übertragen sind und von dem Ministerium (Depositenverwaltung) wahrgenommen werden, die Annahme und Rückgabe der Depositen aber unter Beihilfe der Enregistrements-Einnehmereien durch die Aktiengesellschaft für Boden- und Kommunalkredit erfolgt. Die Vorteile dieses Systems bestehen in einer Einfachheit und Bequemlichkeit, in der Entlastung aller Gerichte und Verwaltungsbehörden von Geschäften der Vermögensverwaltung, in der Konzentrierung aller zur Hinterlegung gelangender Kapitalien. Dagegen besteht die Sicherheit der hinterlegten Gelder ausschließlich in dem Kredit des Staates, und die deponierten Summen bilden in Frankreich eine schwebende Schuld von enormer und stets wachsender Höhe. Das ganze Vermögen der Kommunalverbände, der Gemeinden, der Sparkassen und Hilfskassen, der gemeinnützigen Anstalten steht in Gefahr, bei finanziellen Schwierigkeiten des Staates verloren zu gehen, und alle gesetzlichen Vorschriften, die eine Hinterlegung von Geldern anordnen, enthalten zugleich eine gesetzliche Nötigung, dem Fiskus einen ungedeckten Kredit zu gewähren.

Unter dem Einfluß dieses franz. Systems ist in neuerer Zeit auch in Preußen das D. umgestaltet worden. Durch die Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875 hörte die Hinterlegung der Mündelgelder beim Gericht auf; mit dem 1. Jan. 1876 wurden die sämtlichen Pupillardepositorien aufgelöst und die Vermögensbestände aller Generaldepositorien gingen in das Eigentum des Staates über. Mündelgelder, welche zu laufenden Ausgaben nicht erforderlich sind, welche aber in eigentlichen Anlagepapieren nach den obwaltenden Umständen nicht sofort angelegt werden können, sind nunmehr bei der Reichsbank oder bei öffentlichen, obrigkeitlich bestätigten Sparkassen vorläufig zinsbar zu belegen. Infolge der Einführung der Reichsjustizgesetze erwies sich auch eine Reform der sog. Judizialdepositorien erforderlich; dieselbe ist erfolgt durch die Hinterlegungsordnung vom 14. März 1879, welche an Stelle der Depositalordnung von 1783 getreten ist. Ihre Tendenz ist darauf gerichtet, die Depositalverwaltung den Gerichten soviel als möglich abzunehmen. Sie schreibt deshalb vor, daß bares Geld, Wertpapiere, die an den Inhaber bezahlt werden können, und Kostbarkeiten bei der Verwaltungsbehörde hinterlegt werden und daß die Verwaltung dieser Depositen den Bezirksregierungen obliegt. Der Prozentsatz, zu welchem die Verzinsung erfolgt, wird durch königl. Verordnung festgesetzt; die Verzinsung beginnt mit dem ersten Tage des der Einzahlung folgenden Monats. Mobilien, die nicht Kostbarkeiten sind, und Urkunden sind bei den Amtsgerichten zu hinterlegen. Außerdem kann in dringenden Fällen statt der Hinterlegung bei der Regierung die «vorläufige Verwahrung» beim Gericht gestattet werden. Diese «Verwahrung» erfolgt auch bei barem Gelde ohne Vermischung mit anderm Gelde, woraus sich ergiebt, daß keine Verzinsung stattfindet. Das Bürgerl. Gesetzbuch (Einführungsgesetz Art. 145) hält diese landesrechtlichen Bestimmungen des D. gegenüber seinen Vorschriften über Hinterlegung, §§. 372 fg., aufrecht.

Depositenzinsfuß, s. Zinsen.

Deposition (lat.), eigentlich der Akt der Hinterlegung beweglicher Sachen im Hinterlegungsvertrag (s. Depositum), wird im engern Sinne als technischer Ausdruck für die Hinterlegung bei einer öffentlichen Behörde oder Anstalt verwendet. Rechtsgrund und Zweck der D. sind sehr verschieden; entweder hat der Schuldner ein Recht zur D., um sich von einer Verpflichtung zu befreien, oder es besteht eine Pflicht zur D. zum Zweck der Sicherheitsleistung (Kaution). Das erstere ist der Fall, wenn der Gläubiger mit Empfang der Leistung im Verzug ist oder wegen Verfügungsunfähigkeit an ihn nicht mit Sicherheit geleistet werden kann, oder wenn er oder sein Aufenthalt unbekannt ist, insbesondere wenn Wechsel oder Inhaberpapiere (z. B. Zinscoupons) dem Schuldner zur Verfallzeit nicht zur Einlösung vorgelegt werden. Das Verhältnis des Deponenten zur Hinterlegungsstelle richtet sich in diesen Fällen nach den Grundsätzen des Depositum, sofern nicht, wie im Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §§. 372 fg., besondere Vorschriften darüber aufgestellt werden. Wird die D. dagegen zum Zweck der Sicherheitsleistung vorgeschrieben, was sowohl aus prozessualischen wie aus verwaltungsrechtlichen Gründen in überaus zahlreichen Fällen geschieht, so hat die Hinterlegungsstelle (der Fiskus) ein Faustpfand an den deponierten Wertobjekten (Bürgerl. Gesetzb. §§. 232 fg.). Die Kaution muß in barem Gelde oder in inländischen öffentlichen Wertpapieren (Bürgerl. Gesetzb. §. 234 mit §. 1807, Nr. 2—5) hinterlegt werden. (S. Kaution.) Endlich ist die D. von Wert-

objekten bisweilen vorgeschrieben, um die Eigentümer vor Verlust zu schützen; alsdann erfolgt die D. nicht lediglich zum Zweck der Aufbewahrung, sondern auch zum Zweck der Verwaltung, und das Rechtsverhältnis bestimmt sich nach den Regeln von der Geschäftsführung (Tutel, Quasimandat u. s. w.). — Auch wird mit D. die Aussage z. B. eines Zeugen zum gerichtlichen Protokoll verstanden. — Vgl. Beer, Die Hinterlegung zum Zweck der Befreiung von Schuldverbindlichkeiten (Lpz. 1900).

Die D. als kirchliche Strafe der kath. Kirche gegen Kleriker entzieht dem Geistlichen die Fähigkeit, den empfangenen ordo auszuüben, das Amt und die Pfründe und enthält zugleich die Unfähigkeit zum fernern Erwerbe von Ämtern und Pfründen. Verhängt wird dieselbe durch den kompetenten Bischof, gegen Bischöfe nur vom Papst. Von der depositio wird unterschieden als milderer Grad die privatio beneficii, als härterer die degradatio. Erstere entzieht zwar Amt und Pfründe, nicht dagegen die Fähigkeit zum Erwerbe eines andern. Die Degradation dagegen ist die vom geistlichen Richter ausgesprochene (verbalis) und mit bestimmten Ritualen durch den Bischof vollzogene (actualis) Absetzung eines Geistlichen, die diesen nicht nur seines bisherigen Amtes beraubt und ihm für die Zukunft die Anstellungsfähigkeit entzieht, sondern daneben auch den Verlust der geistlichen Standesrechte herbeiführt. Nach kanonischem Rechte ist die Degradation die Vorbedingung, damit der Staat sich der Person eines verbrecherischen Geistlichen bemächtigen könne; das moderne staatliche Recht nimmt jedoch hierauf keine Rücksicht mehr. (Vgl. Kober, Die D. und Degradation nach den Grundsätzen des kirchlichen Rechts historisch-dogmatisch dargestellt, Tüb. 1867.) — Die preuß. Gesetzgebung von 1873 enthielt umfassende Vorschriften über die Mitwirkung und Aufsicht des Staates in betreff des Absetzungsverfahrens gegen Kleriker. Diese Vorschriften sind jetzt wieder aufgehoben, nur ein geordnetes prozessualisches Verfahren und schriftliche Ausfertigung des Urteils mit Gründen wird gefordert; Mitteilung des Urteils an den Staat ist nicht mehr vorgeschrieben; nur in dem Falle, daß die Sentenz vom Staate zur Exekution gebracht werden soll, bedarf es einer Vollstreckbarkeitserklärung durch den Oberpräsidenten. Die durch gerichtliches Urteil des Staates zu bewirkende Absetzung von Geistlichen ist jetzt verwandelt in Aberkennung des Rechts zur weitern Ausübung des Amtes. Diese letztere Rechtsfolge nebst Verlust des Amtseinkommens, nicht aber den Verlust des Amtes selbst, ziehen endlich auch staatliche Strafurteile auf Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nach sich.

In der studentischen Sprache nannte man D. im Mittelalter und bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. die Aufnahme eines Neulings (damals Beanus oder Bacchant genannt) in die Studentenschaft. Sie war mit symbolischen Bräuchen verbunden, die die Ablegung der frühern Unbändigkeit und die Herstellung des nötigen Schliffs darstellen sollten; dem Beanus wurde der Geckenhut oder Bacchantenhut mit zwei Hörnern aufgesetzt und wieder herabgeschlagen und der Bacchantenzahn ausgezogen, hierauf folgte eine derbe Bearbeitung mit Hobel, Zange, Ohrlöffel, Säge, Bohrer u. dgl. Ausgeführt wurde diese Ceremonie durch einen besonders dazu bestellten Beamten oder ältern Studenten, den Depositor, unter Vorsitz des Dekans der Artistenfakultät. Dann wurde der Bean zum Dekan geführt, der ihm Salz (das Salz der Weisheit) in den Mund gab und Wein auf den Kopf goß. Nachdem nun die Gebühren für die D. entrichtet waren, bekamen die Deponierten ihren Depositionsschein, auf Grund dessen sie der Rektor immatrikulierte. — Depositionsähnliche Gebräuche fanden sich, wie Gregor von Nazianz berichtet, schon im 4. Jahrh. in Athen. Überhaupt sind derartige Gebräuche bei der Aufnahme von Neulingen in die Gemeinschaften älterer schon sehr alt. Die Foppereien der Handwerker, das Hänseln der Kaufleute (speciell der hanseatischen in der Faktorei Bergen, woher der Name), der Ritterschlag, die Ceremonien der Seeleute beim ersten Passieren der Linie sind alles Arten von D. Auch die Weihung der Buchdruckerlehrlinge zu Gehilfen hieß D.; es geschah zum Teil durch besondere Festspiele, die man Depositionsspiele nannte. — Auf den deutschen Universitäten findet sich die D. schon im 15. Jahrh. als obrigkeitlicher Akt; sie fand im Laufe der nächsten Jahrhunderte stets warme Verteidiger bei den Gelehrten, Anfang des 18. Jahrh. aber kam sie allmählich ab. Man zeigte nur noch die Instrumente mit Erklärungen vor, später und zum Teil heute noch finden sich Spuren davon im Universitätsdepositor und im Depositionsschein; in Leipzig z. B. wurde erst durch das Gesetz vom 29. März 1822 die Erlangung des akademischen Bürgerrechts durch bloße D. aufgehoben. — Vgl. Pernwerth von Bärnstein, Beiträge zur Geschichte und Litteratur des deutschen Studententums (Würzb. 1882). Bildliche Darstellungen der D. enthält das Buch Orationes duae de Ritu Depositionis (Straßb. 1666; neu gedruckt ebd. 1879); Schochs Komödia vom Studentenleben (1657; neue Ausg. Münch. 1892); Fabricius, Die akademische D. (Depositio Cornuum) (Frankf. a. M. 1895).

Depositor, s. Deposition.

Depositorium (neulat.), Ort zum Aufbewahren, besonders ein Schrank für Akten und andere wichtige Papiere, auch soviel wie Archiv (s. Depositenwesen).

Depositowechsel, s. Depotwechsel.

Depositum (lat., «Hinterlegtes»), Verwahrungs-(Hinterlegungs-)Vertrag, der Vertrag über Hinterlegung einer beweglichen Sache, zufolge dessen die eine Partei, der Depositar, das von der andern, dem Deponenten, Hinterlegte zu bewahren und ihr auf Verlangen zurückzugeben übernimmt. Das D. gehört zu den Realkontrakten, weil die gegenseitigen Pflichten erst durch die wirkliche Übergabe der Sache zur Verwahrung begründet werden. Der Depositar haftet für getreue und sorgfältige Aufbewahrung und muß dem Deponenten die Sache auf Verlangen augenblicklich zurückgeben. Er hat den Schaden zu tragen, welchen er durch grobes Versehen oder vorsätzlich veranlaßt, nach Preuß. Landrecht und franz. Recht haftet er immer nur für die von ihm in seinen eigenen Sachen bethätigte Sorgfalt (s. unten), nach dem Deutschen Bürgerl. Gesetzb. §. 690, wenn er die Aufbewahrung unentgeltlich übernimmt; der Deponent hingegen muß ihm die darauf gewandten Auslagen ersetzen. Gebrauchen darf der Depositar die Sache nicht. Wenn jedoch vertretbare Sachen hinterlegt werden, so steht dem Verwahrer das Recht des Verbrauchs zu, wenn dies der Hinterleger gestattet. Alsdann hat der Verwahrer seinerzeit nur eine gleiche Summe oder Menge von Sachen derselben Gattung und Güte

zurückzugeben (§. 700). Das ist das unregelmäßige oder irreguläre D. Nach röm. Recht gilt, wie bei dem Geschäft der heutigen Depositenbanken, als stillschweigend ausgemacht, daß bares Geld zur Benutzung hinterlegt ist, wenn es offen übergeben wurde. Nach Bürgerl. Gesetzb. §. 700 ist bei Wertpapieren eine Vereinbarung, daß sie der Verwahrer verbrauchen dürfen soll, nur gültig, wenn sie ausdrücklich getroffen wird. Vom Darlehn unterscheidet sich das irreguläre D. in seinen Wirkungen insoweit, als sich der Schuldner wie beim regelmäßigen D. seiner Verpflichtung der Rückgabe nicht durch Kompensations- und Retentionseinreden entziehen kann. Nach Bürgerl. Gesetzb. §. 700 wird es wie ein Darlehn behandelt. Die Klage gegen den ungetreuen Depositar ging nach röm. Recht auf das Doppelte bei dem Depositum miserabile, d. i. dem D. im Falle der Not, z. B. bei Feuersbrunst, Plünderung, Schiffbruch. Bei Anvertrauung unbeweglicher Sachen spricht man nicht von D., sondern von Sequestration (s. d.).

Aufbewahrung kann auch mittels eines andern Vertrags übernommen sein. Dann richten sich die Pflichten des Aufbewahrers nach den gesetzlichen Bestimmungen über diesen Vertrag, so wenn der Beauftragte oder der Kommissionär die Aufbewahrung übernommen hat. Diese haften nach Maßgabe des betreffenden Vertragsverhältnisses, gewöhnlich für die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters. Ein Kaufmann, welcher im Betriebe seines Handelsgeschäfts vertretbare Wertpapiere (mit Ausnahme von Banknoten und Papiergeld) — hier gewöhnlich Depot (s. d.) genannt — unverschlossen zur Verwahrung oder als Pfand übernimmt, hat nach dem Reichsgesetz vom 5. Juli 1896 über die Pflichten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Wertpapiere (Depotgesetz) die Pflicht zu gesonderter Aufbewahrung und Verzeichnung. Beides kann nur unterbleiben, wenn er ausdrücklich und schriftlich für das einzelne Geschäft ermächtigt ist, nur gleichartige Papiere zurückzugeben. Es gilt dies insbesondere für den Einkaufskommissionär bezüglich der für Rechnung des Auftraggebers gekauften oder von ihm durch Selbsteintritt in den Vertrag gelieferten und «zum Depot» des Kunden genommenen Stücke. Rechtswidrige Verfügung (Depotbruch) wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahr und Geld bis zu 3000 M., wenn sie nach Zahlungseinstellung oder Konkurseröffnung geschieht, event. mit Zuchthaus bestraft. — Vgl. Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und Depositenbanken (Lpz. 1894).

Depossedieren (frz.), jemand ohne seinen Willen des Besitzes entsetzen, wobei die Frage nicht in Betracht gezogen wird, ob der fragliche Besitz oder die Besitzentsetzung dem Rechte gemäß ist. Depossedierte nennt man in neuerer Zeit besonders Monarchen, welche ihrer Kronen verlustig gingen, namentlich die ital. Fürsten, die zu Gunsten der Einheit Italiens depossediert wurden, und diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder 1866 von Preußen annektiert worden sind. Eine solche Besitzentsetzung hat völkerrechtlich den Verlust der Ebenbürtigkeit nicht zur Folge. Auch bleiben den Depossedierten im allgemeinen alle diejenigen Rechte, welche nicht durch die wirkliche Regierung bedingt sind, die Ehren der Souveränität, zu welchen auch das Recht der Exterritorialität (s. d.) gerechnet wird. Auf die Erben der Depossedierten, welche vor dem Verlust der Krone ihre Nachfolger gewesen sein würden, gehen diese Rechte nicht über, sie werden mindestens zeitige Unterthanen des Staates, in welchem sie ihren Wohnsitz oder Aufenthalt nehmen.

Depot (frz., spr. -poh), Niederlage, Magazin; im Militärwesen eine Niederlage von Kriegsmaterial. Auch die Ersatztruppen werden D. genannt (Depotbataillone, Depotes kadrons u. s. w.), ebenso die Orte, woselbst sie für den Kriegsdienst ausgebildet werden.

In der Handelssprache ist der Ausdruck D. üblich für die gewöhnlich bei einer Bank zur Aufbewahrung oder Verwaltung oder auch zur Sicherung eines Bankguthabens hinterlegten Wertgegenstände und Wertpapiere. Man unterscheidet zunächst verschlossene und offene D. Verschlossene D. werden der Bank in versiegelten Paketen mit oder ohne Wertangabe zur Aufbewahrung übergeben, und die Bank berechnet dafür zunächst ein Lagergeld, welches sich gewöhnlich nach dem Umfang und dem Gewicht der Pakete richtet. Soll sie über einen statutengemäß festgesetzten Betrag hinaus haften, so müssen die Pakete mit Wertangabe versehen und für die Haftung gewöhnlich eine besondere Versicherungsgebühr bezahlt werden. Offene D. sind zur Aufbewahrung und Verwaltung übergebene Wertpapiere. Die Banken (s. Depositenbanken) übernehmen in diesem Falle außer der Verpflichtung für getreue und sichere Aufbewahrung auch die Fürsorge für rechtzeitige Abtrennung und Einziehung der Zins- und Dividendenscheine, die Besorgung neuer Zins- und Dividendenbogen, die Durchsicht der Ziehungslisten bei verlosbaren Papieren und die Einziehung der Kapitalbeträge im Falle der Auslosung u. s. w. Für ihre Mühe erheben sie eine gewöhnlich in Prozenten oder Promille nach dem Nennwert der Effekten berechnete Provision. Übrigens setzen die Geschäftsordnungen der Banken sämtliche Bedingungen fest, unter welchen sie offene und verschlossene D. annehmen, insbesondere auch die Art und den Umfang der zu übernehmenden Gefahr, sowie die Form der Scheine (Depot-, Depositen-, Depositalscheine), welche über die D. ausgestellt werden und welche bei der Entnahme der D. (quittiert) zurückgegeben werden müssen. Für die Deutsche Reichsbank sei bemerkt, daß verschlossene D. bei der Reichshauptbank in Berlin, bei allen Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen und einigen Nebenstellen angenommen werden, während für offene D. ein besonderes Comptoir der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Jägerstraße 34/36) besteht, das allein zur Annahme solcher D. berechtigt ist.

D. zur Sicherung einer Bankschuld kommen namentlich im Kontokorrentverkehr vor, sog. Kontokorrentdepots, wenn die Bank gegenüber ihren Kunden meistens im Vorschuß ist und zur Sicherung ihrer Forderung ein D. in Wertpapieren verlangt. Der Bank ist dann in der Regel gleichzeitig die Verwaltung der Papiere mit übergeben, und sie vollzieht auch Ein- und Verkäufe sowie den Umtausch der Papiere im Auftrag und für Rechnung des Deponenten. Über die rechtlichen Verhältnisse der D. s. Depositum. — Vgl. Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und Depositenbanken (Lpz. 1894).

Dépôt de la guerre (spr. -poh dĕ la gähr), die im franz. Kriegsministerium unter Louvois 1688 errichtete Sammelstelle für Kriegsberichte, Feldzugspläne, militär. Entwürfe und kriegswissenschaftliche, namentlich kriegsgeschichtliche Schriften. 1720 be-

saß das D. d. l. g. bereits 3900 Foliobände Urkunden aus ältester Zeit, 1761 wurde dasselbe von Paris nach Versailles verlegt und durch Überweisung des bis dahin selbständig verwalteten Dépôt des cartes et plans erweitert. Unter Leitung des Generals de Vault veröffentlichte das D. d. l. g. die Geschichte der von 1677 bis 1763 geführten Kriege Frankreichs in 125 Bänden. Das D. d. l. g. wurde 1791 nach Paris (Place Vendôme) zurückverlegt und von Ludwig XVI. unter dem 25. April 1792 mit sehr erweiterten Befugnissen ausgestattet. Im folgenden Jahre überwies der Konvent die bisher im Observatoire bearbeitete berühmte Karte Frankreichs von Cassini dem D. d. l. g. zur Vollendung, bald darauf empfing dasselbe eine vom Wohlfahrtsausschuß zusammengebrachte wertvolle Sammlung von 10000 Karten. Die bedeutendste Leistung des D. d. l. g. in neuerer Zeit ist die Herstellung der Carte de France im Maßstabe von 1:80000, deren Aufnahme 1817 begann; die ersten 12 Blätter dieser in Kupferstich ausgeführten sog. Generalstabskarte, welche 1875 vollendet worden ist, wurden 1833 veröffentlicht, und in neuester Zeit wird eine sehr billige, mit Nachträgen versehene und durch Umdruck der Kupferstiche auf Stein hergestellte Ausgabe (sog. 1-Franken-Blätter) verbreitet. Das D. d. l. g. besitzt in seinem Mémorial eine reiche Sammlung von Schriften aus dem Bereiche der militär. und geogr. Wissenschaften, darunter die Akten und Denkschriften aus den Kriegen der Republik und des ersten Kaiserreichs. Die Erlasse vom 19. Sept. 1850 und 14. Juni 1852 regeln die jetzige Organisation des D. d. l. g., welches die fünfte Abteilung des État-major général des Kriegsministeriums bildet und in zwei Sektionen zerfällt. Die erste bearbeitet alles auf die Aufnahme und Veröffentlichung von Karten Bezügliche und besitzt eigene Werkstätten für Kupferstich, Photographie, Steindruck, Heliogravure und Druck; dieselbe verwaltet auch die Kartenbestände. Die zweite Sektion bearbeitet Kriegsgeschichte, Militärstatistik und verwaltet die Bibliothek, das Archiv und die Plankammer.

Depotgeschäft (spr. -poh-), s. Banken, Depositenbanken und Depot.

Depotgesetz, s. Depositum.

Depotplätze (spr. -poh-), s. Festungen in politisch-strategischer Beziehung.

Depotschein (spr. -poh-), Hinterlegungsschein; er kommt in Betracht bei Aufbewahrung von Wertpapieren (s. Depot), bei in amtliche Verwahrung gegebenen Testamenten (vgl. §. 2246 des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuches) u. dgl.

Depotwechsel (spr. -poh-), Depositowechsel oder Kautionswechsel, ein Wechsel (Tratte oder in der Regel eigener Wechsel), welcher ausgestellt wird, um dem Nehmer des Wechsels als Sicherheit (Kaution) für Erfüllung einer Verbindlichkeit des Ausstellers gegen den Nehmer zu dienen. So werden Wechsel gegeben zur Sicherung dessen, der dem Aussteller laufenden Kredit giebt; der Aussteller, der mangels Annahme Sicherheit zu leisten hat, kann sie, wenn der Berechtigte einverstanden, durch seinen Wechsel leisten. Eine Bank kann für bei ihr deponierte Gelder D. ausstellen, doch treten an deren Stelle jetzt allerdings häufiger Quittungsbücher. Versicherungsgesellschaften lassen ihren Aktionären für den nicht erhobenen Teil des Aktienbetrages D. in Form eigener Wechsel zeichnen. Die Sicherheit besteht in allen Fällen darin, daß der Berechtigte bei Verfall aus dem Wechsel klagen kann, wenn er bis dahin nicht befriedigt ist; der Wechsel muß deshalb stets an seine Order lauten oder an ihn giriert sein. Es liegt in der Natur der Sache und in der Bestimmung eines solchen Wechsels, daß er nicht begeben wird, sondern in den Händen des Gläubigers bleibt, bei dem er gleichsam deponiert wird, in Depot liegen soll. Aber gesichert gegen die Begebung des Wechsels wird der Aussteller nur durch die sog. Rektaklausel (s. Rektawechsel).

Deppe, Ludw., Musiker, geb. 7. Nov. 1828 zu Alverdissen (Lippe-Detmold), war Schüler von Marxsen in Hamburg, später von Lobe in Leipzig und ließ sich 1860 als Musiklehrer in Hamburg nieder. Dort begründete er eine Gesangsakademie und gab Konzerte, namentlich treffliche Aufführungen Händelscher Oratorien. 1870 zog er nach Berlin, wo er nach Jul. Sterns Rücktritt 1871 allein die Direktion der Symphoniekapelle übernahm; seit 1876 dirigierte er die von dem Grafen Hochberg gegründeten Schlesischen Musikfeste, wurde 1885 königl. Hofkapellmeister, trat aber 1887 zurück. Über seine Thätigkeit in dieser Stellung veröffentlichte er die Streitschrift «Zwei Jahre Kapellmeister an der königl. Oper in Berlin» (Bielef. 1890). D. starb 6. Sept. 1890 zu Pyrmont. Er genoß einen bedeutenden Ruf als Konzertdirigent und als Lehrer. Von seinen wenigen Kompositionen ist die Ouverture zu «Zrinyi» die bekannteste.

Depravieren (lat.), verschlechtern, verderben, schlechter werden; Depravation, Verschlechterung.

Deprehension (lat.), Ergreifung eines Verbrechers. Im Strafverfahren kommt neben dem forum delicti commissi (Gerichtsstand der begangenen That) und dem forum domicilii (Gerichtsstand des Wohnsitzes) für die Begründung der örtlichen Zuständigkeit das forum deprehensionis (Gerichtsstand der Ergreifung) insbesondere für Ausländer in Betracht. Die Deutsche Strafprozeßordn. §. 9 bestimmt, daß, wenn die strafbare Handlung im Auslande begangen und ein sonstiger Gerichtsstand nicht begründet ist, dasjenige Gericht zuständig sein soll, in dessen Bezirk die Ergreifung erfolgt. Gleiches soll gelten, wenn eine strafbare Handlung im Inland begangen ist, jedoch weder der Gerichtsstand der begangenen That noch der des Wohnsitzes ermittelt ist. Nach §. 54 der Österr. Strafprozeßordnung ist, falls eine strafbare Handlung außerhalb der im Reichsrate vertretenen Länder begangen worden und nicht der Gerichtsstand des Wohnsitzes oder Aufenthalts innerhalb derselben begründet ist, das Gericht zuständig, in dessen Sprengel der Beschuldigte betreten wird. (S. auch Gerichtsstand, Zuständigkeit.)

Deprekation (lat.), Abbitte (s. Deprezieren).

Deprekatūr (mittellat.), das bei einer Schenkung an Kirchen und Klöster von dem Schenkenden reservierte Recht auf die Einkünfte für die Zeit seines Lebens. Auch bezeichnet man mit D. eine bis ins dritte Glied dauernde Erbpacht.

Deprés (spr. -preh), auch Desprez, Josquin (lat. Jodocus Pratensis), Komponist, geb. um 1450—55 zu Condé im Hennegau, erhielt frühzeitig von dem berühmten Ockenheim musikalischen Unterricht und wurde Musikmeister an der Kathedrale von Cambray. Unter dem Pontifikat Sixtus' IV. (1471—84) ging er nach Rom, wo er, als Sänger in der päpstl. Kapelle angestellt, seinen Ruf als Tonsetzer fest begründete. Nach dem Tode jenes Papstes wandte er sich nach Ferrara an den Hof Hercules' I. von Este, von da nach Paris, wo er bei Ludwig XII.

in Dienste trat und eine Pfründe in St. Quentin erhielt. Diese vertauschte er (um 1515) mit einer andern in seiner Vaterstadt Condé, wo er 25. Aug. 1521 starb. D. war der größte Kontrapunktist vor Orlandus Lassus und Palestrina; er hatte viele Schüler und war der überall anerkannte Lehrmeister seiner Zeit. Seine, eine größere Freiheit des Chorsatzes begründenden Kompositionen, hauptsächlich kirchlicher Art, wurden besonders auch durch den um 1500 aufkommenden Musikdruck in ganz Europa verbreitet. Nachweisbar sind 20 Messen. Zwei davon, «Pange lingua» und «Messe à capelle», sind kürzlich (im 5. Bde. von Ambros' «Geschichte der Musik» und von der Gesellschaft für Musikforschung im 6. Bde. der «Publikationen») in Partitur neu herausgegeben. Kleinere Werke sind zahlreich in den neuen Sammlungen von Rochlitz, Commer u. s. w. vertreten. Der Riedelverein in Leipzig hat 1880 zum erstenmal mit einem Hauptwerke des Meisters und der Vokalperiode überhaupt, dem «Stabat Mater» (gedruckt in Partitur bei Maldeghem und bei Ambros), den gelungenen Versuch gemacht, D. der gegenwärtigen Praxis wieder zuzuführen.

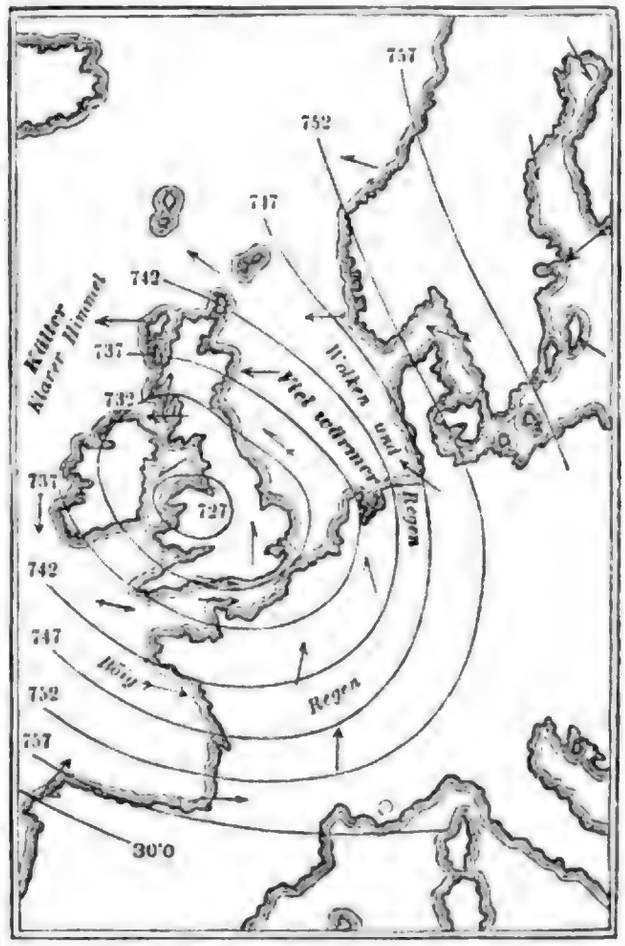
Depressaria nervosa *Haw.*, die Kümmel[motte (s. d.).

Depressieren (frz.), niederdrücken; aus der Presse nehmen; tief richten (Kanonen, s. Depressionsschuß).

Depression (lat.), Niederdrückung, Geistesabspannung, gedrückte Gemütsstimmung. — In der Astronomie ist D., auch negative Höhe genannt, der unter dem Horizont fortgesetzte Bogen des Höhenkreises eines Objekts. Man kann daher z. B. für einen Stern, der sich 1° unter dem Horizont befindet, sagen, seine D. betrage 1°, ebenso wie seine Höhe sei —1°. Rechnet man nach Zenithdistanzen, so würde die Zenithdistanz des betreffenden Sterns 91° betragen, da die Zenithdistanz im Horizont gerade 90° ist. Von besonderer Wichtigkeit ist die D. des Horizonts in der Nautik; sie ist hier gleichbedeutend mit Kimmtiefe (s. d.).

In der Geographie nennt man D. einen tiefer als das Meeresniveau gelegenen Landstrich, es mag diese Lage das Resultat einer Senkung oder einer Absperrung vom Meere sein. Die umfangreichste, die Größe Skandinaviens erreichende D. ist die des Kaspischen Meers und seiner Umgebung; der Spiegel dieses Sees liegt 25,6 m tiefer als der des Schwarzen Meers. Die tiefste D. ist das vom Jordan durchflossene Ghor; der Spiegel des Toten Meers liegt 394 m, der Boden des 398,6 m tiefen Sees also 792,6 m unter dem Spiegel des Mittelländischen Meers. In Centralasien, südlich von Turfan, ist die Depression von Lukʼtschin oder Ljuktschun bis 130 m u. d. M. In der Libyschen Wüste befinden sich ebenfalls mehrere kleine Depressionsgebiete, darunter das der Oase Siwah (— 32 m). In der Danakil-Küstenebene am Roten Meer liegt im SW. der Hamfilabbai die Sumpffläche Gabala 60 m, ebenda im W. des Golfes von Tedschura der Assal- und Abhebaddsee sogar 174 m unter dem Spiegel des Roten Meers. Im südöstl. Algerien und dem südöstl. Tunis liegt die lang ausgedehnte Region der salzigen Schotts, welche, 23—30 m unter dem Spiegel des Mittelmeers gelegen, eine Fläche von fast 6000 qkm bedecken. Die Franzosen beabsichtigten diese Sumpfseen mittels eines Kanals vom Meere her in eine Wasserfläche zu verwandeln. Die Coloradowüste im Gebiete des Unterlaufs des Westcolorado in Nordamerika, in nördl. Verlängerung des Busens von Kalifornien, geht auf 50 km 92 m unter den Meeresspiegel hinab. In ihrem nördl. Ende liegt zwischen Funeral Mounts und Telescope Range die im Sommer fast trockne Schlammfläche des 48 km langen und 22—29 km breiten Trockensees im Death Valley (— 67 m). — Auch jede in die Länge gedehnte, wenn auch nicht unter das Meeresniveau hinabsinkende Strecke zwischen zwei Hochlandschaften nennt man D.

In der Meteorologie nennt man D. Gebiete niedrigen Barometerstandes. Umfang und Tiefe der D. ergiebt sich durch Einschreiben der auf gleiche Höhe (gewöhnlich Meeresniveau) reduzierten Barometerstände in eine Karte. (S. Luftdruck.) Alsdann findet man an einer Stelle ein Minimum des Luftdruckes, ein barometrisches Minimum, von



dem aus nach allen Richtungen hin höhere Barometerstände wahrzunehmen sind. Dieser Ort heißt das Centrum der D. Man verbindet die Orte gleicher Barometerstände durch Linien, die Isobaren (s. d.). Je nach der Größe des Druckes und dessen Anwachsen nach außen werden Zahl der Isobaren und Wahl der Barometerstände bedingt. In vorstehender Figur sind erstere von 5 zu 5 mm gezogen. Das Centrum der D. lag bei Liverpool. Der Barometerstand betrug hier weniger als 727 mm (im Niveau des Meers). Die Isobaren legen sich als Ovale um das Centrum und lassen eine schnelle Zunahme des Druckes nach allen Seiten erkennen. Stellt man sich die Isobaren als Linien gleicher Höhe (Isohypsen, Niveaulinien) vor, so würde die Karte eine Vertiefung, etwa ein Seebecken, zur Darstellung bringen. Von dieser Vorstellung rührt das Wort D. her. Das Centrum der D. umkreisen Luftströme, ziemlich parallel den Isobaren, aber doch etwas dem Centrum zugewendet und zwar um so

mehr, je weiter man sich vom Centrum befindet. Im Centrum steigt die Luft auf; von allen Seiten strömt Ersatz zu, das Centrum vorher in Spirallinien umkreisend. (S. Luftwirbel.) Die Windstärke hängt von dem Abstand der Isobaren ab. Überall, wo dieselben dicht gedrängt sind, also die Zunahme des Luftdruckes eine bedeutende ist, sind die Winde stark und stürmisch (s. Gradient). Die Form der D. sollte ein Kreis sein, weicht aber stets mehr oder minder hiervon ab. Vielfach zeigen die Isobaren eigentümliche Gestaltung. Sie treten an manchen Stellen weit auseinander, oder es bilden sich Ausbuchtungen, Nasen u. s. w. In allen solchen Fällen kann man vermuten, daß an diesen Stellen sich flache D. vorfinden, die bei dichterer Beschaffenheit des Beobachtungsnetzes zum Ausdruck kommen würden. Oft kommen solche flache D. zur Entwicklung und werden dann als Teildepressionen oder Teilminima bezeichnet, die sich von den Hauptdepressionen ablösen und selbständig weiter bewegen. — Die D. zeigen gewisse fortschreitende Bewegungen. Bei uns bewegen sie sich vorwiegend von Westen nach Osten. Hierbei befolgen sie gern gewisse Wege, die als Zugstraßen bezeichnet worden sind. Van Bebber unterscheidet hauptsächlich fünf Zugstraßen der D. Die erste geht längs des Golfstroms auf dem Meere hin und führt erst im hohen Norden beim Polarkreis über die Nordspitze Schwedens und Norwegens. Zwei weitere beginnen auf dem Meere an der Nordspitze von Schottland. Die eine führt fast genau nach Ost durch Norwegen, Schweden, die Ostsee in das Russische Reich, die andere nach Südost herab über Skagerrak und Kattegat nach dem Festland, etwa zwischen Danzig und Königsberg. Die vierte Zugstraße beginnt beim Kanal, zieht sich längs der deutschen Nordseeküste hin und führt längs der Ostsee nach dem hohen Nordosten. Die fünfte Zugstraße endlich geht von Brest durch Frankreich nach Norditalien, biegt hier um und zieht durch Österreich, Russisch-Polen nach Norden hinauf. Vielfach ziehen die D. aber auch von den Ebenen des Po fast genau nach Ost zur Adria hin. Die Geschwindigkeit der Fortpflanzung ist eine außerordentlich verschiedene. Im Mittel kommen auf 24 Stunden 6—700 km Weg. Es giebt aber Fälle, wo die Bahnlänge in 24 Stunden über 1500 km betrug. Die Jahreszeit, Bahn und Beschaffenheit der D. hat hierauf großen Einfluß. — Der Witterungscharakter ist an den einzelnen Stellen einer D. verschieden, man unterscheidet namentlich die vordere Hälfte, das Centrum und die hintere Hälfte. Im Centrum findet man fast stets bewölkten Himmel, schwache Luftbewegung und Niederschläge. Die Witterungsverhältnisse, die um das Centrum in einiger Entfernung von demselben zu herrschen pflegen, lassen sich nicht so allgemein charakterisieren. Näheres darüber s. Witterung.

In der Physik ist D. infolge der Kapillarität (s. d.) der niedrigere Stand oder die Senkung von Flüssigkeiten in Haarröhrchen, verglichen mit dem Spiegel (Niveau) der Flüssigkeit, in die jene Röhrchen getaucht sind, z. B. von Quecksilber in engen Glasröhrchen, die in Quecksilber tauchen. Die Kapillaritätsdepression muß bei der Beobachtung an gewöhnlichen Barometern, deren Röhrenweite gering ist, mittels eigener Tabellen in Rechnung gezogen werden. D. des Eis- oder Nullpunktes an Quecksilberthermometern heißt der tiefere Quecksilberstand, den solche Instrumente zeigen, wenn sie nach einer höhern Erwärmung, etwa nach der Bestimmung ihres Siedepunktes, in schmelzendes Eis getaucht werden, verglichen mit ihrem Quecksilberstande in auftauendem Eise, bevor sie erhitzt worden sind. Diese D. rührt von einer nachdauernden Ausdehnung des Thermometergefäßes her und ist eine so große Fehlerquelle, daß sie für genaue Beobachtungen berichtigt werden muß, am besten nach der Methode von Pernet. — Vgl. Pernet, Beiträge zur Thermometrie (Münch. 1875)

Depressionslafetten, Lafetten, die früher auf sehr hohen Punkten von Festungen Aufstellung fanden und daher fast nur mit Senkung des Rohres (Depression) schießen konnten. Da ein derartiges Schießen die Lafetten sehr anstrengte, mußten sie besondere Einrichtungen erhalten. Seit Einführung der gezogenen Rohre sind derartige Lafetten nicht mehr konstruiert worden.

Depressionsschuß, Schuß mit stark nach abwärts geneigter Achse des Geschützrohrs, wie er in Bergfestungen zur Bestreichung der Abhänge von oben her vorkommt. (S. Depressionslafetten und Lafette.)

Depressionsseen, s. Seen.

Depressionswinkel, s. Vertikalwinkel.

Depressiv, in der Psychologie soviel wie niedergedrückt oder mit Unlustgefühlen verbunden.

Depretiieren (lat.), entwerten, herabsetzen; Depretiation, Herabsetzung, Unterschätzung.

Depretis, Agostino, ital. Minister, geb. 31. Jan. 1813 zu Mezzana bei Stradella, studierte zu Pavia die Rechte, wurde Anwalt, ging aber nach seines Vaters Tode 1836 zur Verwaltung seiner Güter über. D. saß in der Kammer, in die ihn 1848 Stradella wählte, auf der Linken und begründete zu Turin die Zeitung «Il Progresso», die Vorgängerin des «Diritto». Cavour sandte ihn als Gouverneur 1859 nach Brescia; auf Wunsch Garibaldis kam dann D. 1860 als Prodiktator und königl. Statthalter nach Palermo, wo er eifrig für den Anschluß Siciliens an das Königreich Italien wirkte. In das Ministerium trat D. zuerst unter Rattazzi (März bis Dez. 1862) ein; er entfaltete in seinem Amtskreise, den öffentlichen Arbeiten, eine rege Thätigkeit zur Ausdehnung des Bahn- und Telegraphennetzes in den neu erworbenen Gebieten. Unter Ricasoli erhielt D. 28. Juni 1866 das Ministerium der Marine, an dessen Statt er nach der Niederlage bei Lissa die Finanzen übernahm. Nach Rattazzis Tod (1873) wurde D. Führer der Linken, und 1876 bildete er selbst ein Kabinett, worin er die Finanzen für sich behielt. Cairoli, der im März 1878 an seine Stelle trat, mußte ihm schon im Dezember den Platz wieder räumen; D. übernahm Vorsitz, Inneres und aushilfsweise das Äußere, sah sich jedoch schon im Juli 1879 genötigt, wieder Cairoli zu weichen, in dessen Kabinett er aber im November als Minister des Innern eintrat, um nach Cairolis Sturz (1881) sich wieder der Neubildung und dem Vorsitz des Kabinetts zu widmen; bei dessen zweimaliger Umbildung übernahm D. 1885 auch das Auswärtige. Er starb 29. Juli 1887 in Stradella, wo ihm 1894 eine Bronzestatue errichtet wurde. In der neuern ital. Geschichte nimmt D. eine gewichtige Stellung ein, insbesondere durch die Zersetzung der alten Parteien, die er vor allem durch seinen Transformismus (s. d.) befördert hat, durch Eisenbahnbau, Abschaffung der drückenden Mahlsteuer und des Zwangskurses, Erhöhung der Militärausgaben, Änderung des Wahlverfahrens. Er war von großer Arbeitsamkeit und sehr schmiegsamer Denkungsart, folgte den Strömungen, statt

sie zu lenken; grundlegenden Neuerungen war er abhold. Ein ruhiger, aber sehr gewandter Redner, machte er schon Eindruck durch sein Äußeres, seine hohe und würdevolle Gestalt. Seine parlamentarischen Reden gaben Zucco und Fatunato heraus (Rom 1891). — Vgl. Santi, Agostino D. e il suo ministero (Mail. 1886); Breganze, Agostino D. ed i suoi tempi (Padua und Verona 1894).

Deprez (spr. -preh), Marcel, franz. Ingenieur und Elektriker, geb. 19. Dez. 1843 zu Châtillon-sur-Loing, besuchte das Lyceum St. Louis und trat dann in die École des mines ein. In weitern Kreisen wurde D. bekannt durch seine Versuche mit elektrischer Kraftübertragung, deren erster, die Übertragung von etwa $1^1/_2$ Pferdestärken von Miesbach nach München auf 57 km mittels gewöhnlichen Telegraphendrahtes (verzinkter Eisendraht von 4 mm), einen Hauptanziehungspunkt der Zweiten internationalen elektrotechnischen Ausstellung, München 1882, bildete. Theoretisch hatte sich D. schon länger mit diesem Problem beschäftigt. In einem Vortrag in der Société des ingénieurs civils und in einer Reihe von Aufsätzen in den «Comptes rendus» der Akademie und in dem Fachjournal «La Lumière électrique» hatte er gezeigt, daß man, um die elektrische Kraftübertragung auf große Entfernungen der Industrie wirklich dienstbar zu machen, zu weit höhern Spannungen greifen müsse, als bis dahin angewendet seien. Wenn auch seine mangelhaften Maschinen nach wenigen gelungenen Versuchen versagten und auch die folgenden Versuche: Paris, Nordbahnhof, Grenoble-Vizille (1883) und Creil-La Chapelle (1885), die D. als Leiter der von ihm gebildeten Société pour la transmission de force électrique zuletzt mit Unterstützung des Hauses Rothschild anstellte, zu keinem dauernden Erfolg führten, so ist doch das Verdienst, erstmalig den praktischen Nachweis der Möglichkeit der Übertragung auf weite Entfernungen geführt zu haben, hoch zu veranschlagen. Auch mit der Theorie der Dynamomaschine hat sich D. mit Erfolg beschäftigt. Seine darauf bezüglichen Arbeiten finden sich in einer großen Zahl von Aufsätzen in der «Lumière électrique» und sind im Auszuge in fast alle bekannten Werke über Dynamomaschinen übergegangen. Vielfachen Gebrauch macht seine Theorie von der zuerst von Hopkinson benutzten, von D. Charakteristik (s. d.) genannten Kurve, deren Bedeutung auch für die praktische Beurteilung der Dynamomaschine wesentlich mit durch D.' Arbeiten begründet wurde. Endlich verdankt ihm die Elektrotechnik ein recht brauchbares Meßinstrument: das Galvanometer Deprez-D'Arsonval. Seit 1886 Mitglied der Akademie, wirkt D. seit 1890 als Professor der angewandten Elektricitätslehre am Conservatoire des arts et métiers in Paris.

Deprezieren (lat.), abbitten, auch ablehnen; als studentischer Ausdruck für Abbitten einer Beleidigung üblich, wo es oft mit dem mildern Revozieren (dem Zurücknehmen einer Beleidigung) in Verbindung gebraucht wird.

Deprimieren (lat.), herabdrücken, niederdrücken, herabspannen.

Deprivation (lat.), Beraubung, besonders Absetzung eines Geistlichen von seiner Pfründe, s. Deposition.

De profundis (lat., «aus der Tiefe»), die Anfangsworte des 130. Psalms, eines in der kath. Kirche oft gesungenen Bußpsalms.

Deprosse, Anton, Komponist, geb. 18. Mai 1838 zu München, war Schüler der königl. Musikschule daselbst, wurde 1861 an derselben Lehrer und lebte seit 1864 abwechselnd in Frankfurt, Coburg, München, Berlin. Er starb 23. Juni 1878 zu Berlin. D. ist durch ein Oratorium «Die Salbung Davids» und durch vortreffliche Lieder bekannt.

Deptford (spr. dettf'rd), südöstl. Vorstadt Londons (s. d. nebst Plan: Inner-London), am rechten Ufer der Themse teils in der Grafschaft Surrey, teils in Kent gelegen, grenzt an die Commercialdocks, im O. an Greenwich und hat (1891) als Parlamentsborough 101 326, mit St. Nicholas D. (6847 E.) 108 173 E. D. ist der Fleischmarkt für London, zum Anlanden, Schlachten und zum Verkauf des von auswärts eingeführten Viehes (Foreign-Cattle-Market). Außerdem befinden sich dort das Proviantamt für die engl. Marine, zu welchem ausgedehnte Bäckereien, Brauereien, Schlachthäuser, Pökelhäuser u. s. w. gehören, sowie Kugelgießerei und Laboratorien. Seit 1889 ist D. eine Hauptstelle für die elektrische Beleuchtung der Hauptstadt geworden, da die Electric Lighting Company hier für mehrere Millionen Mark eine großartige Centralstation errichtet hat.

Depurantia (lat.), s. Blutreinigende Mittel.

Deputät (vom lat. deputare, anweisen, bestimmen), veralteter Ausdruck für Abgaben, namentlich für solche, welche in Naturalien bestehen. Der Jagdberechtigte hatte nach ältern Rechte öfters dem Grundeigentümer ein Wilddeputat, der Weideberechtigte ein D. von den Erträgen der Herde zu entrichten; ebenso wurden Holzdeputate von den Erträgen eines Forstes abgeliefert. Auch Diensteinkünfte der Beamten, Lehrer, Geistlichen, die in Naturalien bestanden und von den Gemeinden oder einzelnen Gütern zu entrichten waren, hießen D. Endlich bezeichnet man damit auch die Apanagen, welche der Besitzer des Hausfideikommisses oder Stammgutes den nächsten Verwandten zu zahlen hat.

Deputation (lat.), Entsendung, Abordnung einiger Mitglieder einer größern Vereinigung, welche im Auftrage und in Vertretung der letztern handeln sollen; auch Bezeichnung für die so Deputierten selbst, so z. B. die zur Begrüßung eines Monarchen oder einer auszuzeichnenden Person von einer Gemeinde Entsendeten, die Überbringer von Adressen und Bittschriften an die Regierung im Namen einer Versammlung, die Vertreter eines polit., kirchlichen, wissenschaftlichen Vereins bei einer allgemeinen Zusammenkunft derartiger Vereine u. s. w. Vorzugsweise gebräuchlich ist der Ausdruck Deputierte für die vom Volke gewählten Mitglieder der polit. Vertretung eines Landes, in Deutschland gewöhnlich Abgeordnete (s. d.) genannt. In Frankreich führt die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Zweite Kammer den Namen Deputiertenkammer (Chambre des députés). In der preuß. Kreisverfassung heißen seit Jahrhunderten die im Ehrenamt dienenden gesetzlichen Vertreter des Landrats Kreisdeputierte (s. d.). D. oder Kommissionen nennt man ferner in manchen deutschen Kammern die zur Vorberatung von Gesetzesvorlagen niedergesetzten Ausschüsse. (S. Ausschuß.)

Zur Zeit des alten Deutschen Reichs gab es sog. Reichsdeputationen (s. d.), in der Zeit zwischen den Reichstagen Ausschüsse, welche von letztern mit Erledigung gewisser Geschäfte beauftragt wurden.

Die bekannteste und geschichtlich denkwürdigste ist diejenige, welche 1802 niedergesetzt wurde, um die Entschädigungsansprüche der Eigentümer der an Frankreich abgetretenen deutschen Landesteile auf dem linken Rheinufer zu regulieren, und sich dieses Auftrags in dem 1803 zu stande gebrachten Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) entledigte. — Nach der preuß. und andern Städteordnungen giebt es in den Gemeinden ständige Verwaltungsdeputationen, welchen einzelne Verwaltungszweige (Schul-, Armen-, Bau-, Steuer-, Einquartierungswesen u. s. w.) teils zur Vorbereitung für die entscheidende Beschlußfassung der städtischen Organe, teils auch zur eigenen Anordnung und Ausführung innerhalb gewisser Schranken überwiesen sind.

Deputieren (lat.), abordnen, entsenden.

Deputierte, Deputiertenkammer, s. Deputation.

De Quincey (spr. dĕ kwinnßi), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1785 zu Manchester, studierte zu Oxford und schloß sich 1808 einige Zeit den Lakisten (s. d.) an. Später lebte er in Laßwade bei Edinburgh in dürftigen Verhältnissen, von Freunden unterstützt, bis zum Tode (8. Dez. 1859 zu Edinburgh). Gleich das erste Werk, die autobiographischen «Confessions of an English opium-eater», 1821 im «London Magazine» und 1822 als Buch erschienen (deutsch von Ottmann, 2. Aufl., mit D. Q.s Biographie, Stuttg. 1888), begründete seinen Ruf. Abgesehen von «Autobiographic sketches» (1853) und den gleichfalls autobiographischen «Suspiria», bewegen sich seine übrigen Schriften auf dem Felde der Kritik und des Essays. Stets geistvoll und stilistisch ausgezeichnet, verfallen sie doch öfters in übelwollende Tadelsucht, die selbst Freunde des Verfassers nicht verschont; auch verbreiten sie sich meist über weit auseinander liegende Gegenstände. D. Q. schrieb auch kurze Biographien Shakespeares, Popes, Goethes u. a. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen zu Boston (20 Bde., 1851 fg.), Edinburgh (14 Bde., 1862 fg.) und von Masson («Collected writings», Neuausgabe 1889 fg.), der auch «Select essays» (1888) herausgab. Eine Ausgabe der «Posthumous works» («Suspiria de profundis», «Murder as a fine art» u. a.) erschien London 1890 fg.; «Select works» gab Bennett (2 Bde., 1889) heraus. — Vgl. Page, D. Q. His life and writings (2 Bde., Lond. 1877; 2. Aufl. 1879); Masson, D. Q. (Oxf. 1881); Findlay, Personal recollections of T. D. Q. (1886); Japp, T. D. Q.: His life and writings (2. Aufl., Lond. 1890); derſ., D. Q. Memorials: being letters and other records [(2 Bde., ebd. 1891).

Dêr, s. Derr.

Derâ, Derât, auch Edreât, Stadt im Hauran (türk. Wilajet Syrien) und Sitz eines türk. Kaimakâm, hat 1000 E. und hieß im Altertum Edreï (s. d.).

Derabgherd, Ort in Persien, s. Darab.

Dêradschât, sehr fruchtbare, gut bewässerte und bebaute Division (s. Karte: Ostindien I. Vorderindien) in der Lieutenant-Gouverneurschaft Pandschab des Indobritischen Reichs, nahm bis 1901 zwischen 28° 27′ und 33° 15′ nördl. Br. und zwischen 69° 35′ und 72° 2′ östl. L. das Thal des Indus ein, hatte 57793,5 qkm mit (1891) 1643603 E., darunter 1434772 Mohammedaner, 200321 Hindu, 8041 Sikh, 406 Christen, 7 Parßi, 1 Dschain, und zerfiel in die 4 Distrikte mit den gleichnamigen Hauptstädten: Dera-Ismaïl-Chan (s. d.), Dera-Ghasi-Chan (s. d.), Musaffargarh (3642 E.) und Bannu (9000 E.); letztere Stadt heißt auch Dalipnagar oder Edwardes-abad. Zwischen den beiden ersten Dera (wovon D. der Plural ist) liegt ein drittes: Dera-Fatih-Chan, ein kleinerer Ort. Seit Febr. 1901 gehören die beiden Distrikte Dera-Ismaïl-Chan und Bannu zu einer neuen nordwestind. Provinz oder Agentschaft.

Dêra-Ghâsi-Chân, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Deradschat im Pandschab, unter 30° 3′ nördl. Br. und 70° 50′ östl. L., etwa 3 km westlich vom Indus, der früher an der Stadt vorbeifloß, an der Sind-Sagar-Staatsbahn, hat (1891) mit Garnison 27886 E., darunter 15969 Mohammedaner und 11124 Hindu.

Deraije (Dereya, Deraiĕ oder Deria), Stadt in Arabien, bis 1817 Hauptsitz der wahhâbitischen Sekte und des Sultans von Nedsch, 10 km westnordwestlich von Er-Riâd, der jetzigen Hauptstadt des Wahhâbitenreichs, hatte vor der Zerstörung durch die Ägypter (1817) gegen 60000 E.; in ihren Ruinen liegen jetzt fünf von bastionierten Mauern umgebene Dörfer mit zusammen etwa 1500 E.

Dêra-Ismâïl-Chân, Hauptstadt des Distrikts D., welcher bis Febr. 1901 zur Division Deradschat im Pandschab gehörte, seitdem jedoch zu einer neuen nordwestind. Provinz gerechnet wird, unter 31° 50′ nördl. Br., 70° 59′ östl. L., 5,6 km westlich vom rechten Indusufer, ein wichtiger Durchgangspunkt für den Handel mit Afghanistan, hat (1891) mit der Garnison 26884 E., darunter 15195 Mohammedaner und 10483 Hindu.

Derangieren (frz., spr. -rangsch-), in Unordnung bringen, stören; derangiert, verschuldet.

Derat, Stadt im Hauran, s. Edreï und Dera.

De rato (lat.), nach Beschluß.

De Rays, Marquis, s. Liki-Liki.

Derb, in der Mineralogie die Erscheinungsform eines Minerals, das ungefähr von Haselnußdicke oder größerm Umfang nach allen drei Dimensionen ziemlich gleichmäßig entwickelt, innerhalb einer fremdartigen Masse eingewachsen ist und selbst ein Aggregat unregelmäßig gestalteter, durch gegenseitige Hemmung verzerrt ausgebildeter kleiner Individuen darstellt. Ist die Größe eine geringere, so spricht man von einem eingesprengten Vorkommnis. Als derb bezeichnet man aber auch oft jedes von einer größern Masse abgeschlagene Stück Mineral, welches aus Individuen einer und derselben Art zusammengesetzt ist.

Derbe, im Altertum befestigte Stadt in Lykaonien, wahrscheinlich bei dem heutigen Diwle im Wilajet und Sandschak Konia, Sitz des mit Cicero befreundeten Tyrannen Antipater, der von Amyntas seiner Herrschaft beraubt wurde; nach der Tradition Geburtsort des Timotheus, eines Schülers des Apostels Paulus.

Derbend, pers. Thorriegel, Engpaß; besonders ein befestigter Gebirgspaß. D. oder Derbent (s. d.) ist vielfach Name von an solchen Pässen gelegenen Ortschaften geworden. In der europ. Türkei waren die epirot. und thessal. Pässe von hervorragender Wichtigkeit. Zu ihrer Bewachung inmitten aufrührerischer und räuberischer griech.-albanes. Gebirgsstämme war die griech. Miliz der Arnauten bestellt, deren Oberbefehlshaber, meist der Pascha von Rumelien, den Titel Derbendschi Pascha führte.

Derbendschi Pascha, s. Derbend.

Derbent oder Derbend. 1) **Stadthauptmannschaft** im russ.-kaukas. Gebiet Dagestan, besteht aus der Stadt D. und dem Ulusschen Mahal (Bezirk)

und hat 283 qkm, 18000 E., Acker- und Obstbau. — 2) D., bei den Arabern Bab el-abwab (Hauptthor) und Bab el-kabid (Eisernes Thor), welchem letztern auch die türk. Benennung Demir-kapu entspricht, **Hauptstadt** der Stadthauptmannschaft D. und Hafenstadt am westl. Ufer des Kaspischen Meers und an der Eisenbahn Petrowsk-Baku, hat (1897) 14821 E., 1 russ., 1 armenisch-gregorianische Kirche, 1 sunnitische, 16 schiitische Moscheen, 3 Synagogen; Krapp- und Obstbau sowie Handel mit beiden (Ausfuhr an Krapp jährlich $1^1/_2$ Mill. Rubel) nach Astrachan, und mit Tabak und Leder nach Baku. Von alten Mauern und Gärten umgeben, steigt D. von der Hafenbucht, die namentlich den Ost-, Nord- und Nordwestwinden ausgesetzt ist, in Viereckgestalt an der Lehne eines waldbedeckten Bergrückens empor, dessen Gipfel die Citadelle krönt. Oben liegt die Residenz des Stadthauptmanns, der Palast der ehemaligen orient. Herrscher. Der mittlere Teil, die eigentliche Stadt, enthält die meisten Kirchen, Moscheen und Synagogen und den Hauptbazar. Der untere Teil besteht aus Fischerhütten und Weideplätzen. Nördlich von D. ist das seiner meistenteils arab. Inschriften wegen berühmte Denkmal der Kirk-Lar oder Vierzig Helden, welche im Kampfe gegen die Araber bei Dagestans Eroberung fielen. Südlich breiten sich Weinberge aus. In der Nähe von D. beginnt die große, durch die dagestanische Landschaft Tabasseran sich hinziehende Mauer, die Derbentsche, auch Kaukasische Mauer oder Sedd-Eskender, d. i. Alexanders Mauer, genannt. Sie war ursprünglich 9 m hoch und 3 m dick und lief über Berge und Thäler 150 km gegen Westen. Mit eisernen Thoren, Wachttürmen und Kastellen versehen, diente sie zum Schutze Persiens gegen die nördl. Volksstämme. Als Erbauer werden genannt Alexander d. Gr. und der Sassanide Nuschirwan, der Begründer des Chanats D. im 6. Jahrh. 728 entrissen die Araber D. den Chasaren. Um 1220 wurde es von den Mongolen erstürmt und diesen so der Weg zur Eroberung des russ. Tieflandes im Norden des Kaukasus eröffnet. 1722 entrissen die Russen D. den Persern, gaben es aber 1736 wieder an Schah Nadir zurück, der einen Sultan von D. einsetzte. Nachdem 1796 die Russen unter Subow die Stadt vorübergehend eingenommen, wurde sie 1813 förmlich übergeben und durch Kaiser Alexander I., nach Vertreibung des Chans, dem russ. Kaukasien einverleibt. D. war kurze Zeit Hauptstadt eines Gouvernements D.

Derbentsche Mauer, s. Derbent.

Derbholz, s. Holzaufbereitung.

Derborence (spr. -rangß), Lac de, Bergsee am Südabhang der Freiburger Alpen (s. Westalpen) im schweiz. Kanton Wallis, in 1432 m Höhe, 3 km östlich von der Höhe des Chevillepasses, ist 500 m lang, bis 350 m breit und verdankt seine Entstehung einem ungeheuern Bergsturz (1749) der Diablerets.

Derbstangen, s. Holzaufbereitung.

Derby (zusammengezogen von Derwent-by, d. h. am Derwentflusse). 1) **Grafschaft** Nordenglands (s. die Karten: England und Wales und Industriegebiet von Manchester-Leeds, beim Artikel Manchester), im nördl. Bergwerks- und Fabrikbezirk, hat 2665,26 qkm und (1901) 620196 E., d. i. 233 auf 1 qkm, gegen 528033 im J. 1891. Der nordwestlichste Teil, in welchem mit dem High-Peak die bis zum Cheviotgebirge reichende Pennin. Kette beginnt, ist ein düsteres Bergland mit gerundeten, meist kahlen Höhen (Kinderscaut-Peak 624 m, Axe-Edge-Hill 552 m) und weiten Mooren, von tiefen Thälern durchschnitten. Die mittlern Teile sind weniger hoch. Der O. und S. gegen den Trent hin sind flach, leichtwellig, meist fruchtbar und angebaut und bemerkenswert durch die zahlreichen Schluchten, seltsamen Durchbrüche, unterirdischen Flußläufe und wunderbaren Tropfsteinhöhlen. Besonders berühmt sind die Poolshöhle bei Buxton und die Höhlen von Castleton (s. d.). Arbelon bei Youlgreave ist nach Stonehenge der wichtigste der engl. Steinkreise. Die fruchtbaren Thäler bewässern die Flüsse Trent mit der Dove und dem Derwent und der Rother. Mehrere Kanäle, wie der Grand-Trunk und seine Seitenzweige, verbinden die Flüsse. Der Ackerbau ist wenig vorgeschritten, dagegen die Viehzucht, besonders im N., erheblich. Zahlreich sind die Mineralquellen, wie die von Bakewell, Buxton, Matlock und Ilkeston. An Mineralien gewinnt man Steinkohlen (die wichtigsten Lager im östl. Teile bei Chesterfield und Alfreton), ferner Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Mangan, Baryt, Thonerde, Bau- und Mühlsteine, schwarzen Marmor, Gips und Flußspat. Der Tropfstein der Höhlen wird vielfach zu Zieraten verarbeitet. Sehr bedeutend ist neben dem Bergbau die Industrie, wie Baumwoll-, Seiden- und Maschinenfabriken, Eisengießereien, Nagelschmieden, Drahtziehereien, Nähnadelfabriken, Spitzenklöppeleien und Papiermühlen. Die Grafschaft schickt sieben (Chesterfield, High Peak, Mid D., Ilkeston, North-eastern D., Southern D., Western D.), die Hauptstadt zwei Abgeordnete ins Parlament. — Vgl. Bemrose, Guide to Derbyshire (Lond. 1878); Cox, Guide to Derbyshire (3. Aufl. 1887); Pendleton, History of D. (1886). — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft D., Municipalstadt und Parlamentsborough, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, im Thale des Derwent, hat (1901) 105785 E. gegen 94146 im J. 1891, d. i. eine Zunahme (1891—1901) von 12,36 Proz. Von den Gebäuden sind zu nennen: das Stadthaus mit Gerichtshof, auf dem Marktplatze die Grafschaftshalle, die Allerheiligenkirche (16. Jahrh.) mit sehr schönem got. Turme (54 m), die neue St. Alkmundskirche und die röm.-kath. Kathedrale. Die Stadt hat eine Lateinschule von 1162, eine philos. Gesellschaft (1783 von Erasmus Darwin gegründet) mit neuem Museum und Bibliothek, ein Athenäum, ein Technikum (seit 1899), ein Handwerkerinstitut, ein Theater und einen öffentlichen Park (5 ha). Die Industrie ist sehr bedeutend. Es giebt zahlreiche Seidenfabriken (1718 die erste in England gegründete), Kattun-, Strumpf- und Gummifabriken, Spitzenklöppelei, Eisengießerei, Fabrikation von Goldwaren, Nadeln, Pfeifen, Papier, sowie von Schmucksachen aus Flußspat. Die alte Porzellanmanufaktur ist in neuester Zeit durch die Derby Crown Porcelain Company wieder ins Leben gerufen worden. Auch fertigt man Schrot, Bleiweiß und Bleiröhren; der Handel vertreibt vor allem Kohlen und Marmor. Die Midlandeisenbahn besitzt hier große Werkstätten.

Derby, Edward Geoffrey Stanley, Graf von, brit. Staatsmann, bekannt bis zum Tode seines Vaters (1851) als Lord Stanley, geb. 29. März 1799 zu Knowsley-Park in Lancashire, studierte in Oxford, trat 1820 ins Unterhaus und wurde 1827 von Canning zum Unterstaatssekretär für die Kolonien ernannt. Nach Bildung des streng torystischen Ministeriums Wellington ging er zur Whigopposition über und wurde als erster Sekretär für Irland

im Parlament eine Hauptstütze des 1830 gebildeten Whigministeriums Grey. In Irland trat er mit Zwangsmaßregeln auf, suchte aber zugleich die materiellen und geistigen Interessen des Landes zu heben. Mit großem Eifer wirkte er 1832 für die Durchführung der Parlamentsreform und im folgenden Jahre als Kolonialsekretär für die Aufhebung der Negersklaverei. Infolge eines Zerwürfnisses schied er mit drei Genossen aus dem Kabinett und trennte sich 1835 ganz von den ehemaligen Parteifreunden. Als gemäßigter Tory wurde er 1841 Kolonialsekretär unter Peel, aber als Verfechter der aristokratischen und agrarischen Interessen zerfiel er mit ihm, als dieser ganz für den Freihandel eintrat, und bekämpfte seit 1846 in der Opposition mit Eifer dessen Reformen. Seit 1844 als Lord Stanley ins Oberhaus erhoben, wurde er dort der Führer der Schutzzöllner und heftiger Gegner der Whigs. Vergeblich bemühte er sich nach deren Rücktritt 1851 ein Kabinett zu bilden, und auch 1852 gelang es ihm nur auf kurze Dauer. Im Februar übernahm er die Leitung der Geschäfte; im Dezember blieb er bei den Neuwahlen in der Minderheit, trat zurück und stellte sich wieder an die Spitze der Opposition. Er bekämpfte Palmerstons Politik im Chinesischen Kriege und schloß, nachdem er im Febr. 1858 selbst die Regierung übernommen hatte, den günstigen Vertrag von Tien-tsin. Als die von seinem Schatzkanzler Disraeli 1859 eingebrachte Parlamentsreformbill verworfen wurde, trat er zurück. Dafür bekämpfte er die liberale Reformbill des Ministeriums Russell-Gladstone und übernahm nach dessen Sturz im Juli 1866 aufs neue die Leitung der Geschäfte. Unter ihm führte nun Disraeli die konservative Reformbill durch (1867), die in ihrem Inhalt radikaler war als die liberale. Im nächsten Jahre legte D. wegen gichtischer Leiden sein Amt nieder, doch erschien er bisweilen noch im Parlament und bekämpfte besonders 1868 die irische Kirchenpolitik Gladstones. Er starb 23. Okt. 1869 zu Knowsley. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch eine Übertragung der Ilias in reimlosen Jamben (2 Bde., Lond. 1864; 5. Aufl. 1866). In London auf dem Parliament Square wurde ihm 1874 ein Bronzestandbild (von Noble) errichtet. Vgl. Althaus, Graf D. (in «Unserer Zeit», 1870, II). — Biographien von ihm verfaßten Kebbel (Lond. 1890) und Saintsbury (ebd. 1892).

Derby, Edward Henry Stanley, Graf von, Sohn des vorigen, brit. Staatsmann, bis zum Tode seines Vaters (1869) bekannt als Lord Stanley, geb. 21. Juli 1826 zu Knowsley, wurde zu Rugby und Cambridge herangebildet und 1850 in das Unterhaus gewählt. Während er auf einer großen Reise in Ostindien weilte, wurde er 1852 für das kurzlebige Kabinett seines Vaters zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen ernannt und widmete sich nach seinem Rücktritt mit Eifer den socialen Reformfragen. 1858 übernahm er in dem konservativen Kabinett seines Vaters die Leitung der ind. Angelegenheiten und gehörte nach dessen Sturz 1859 wieder zur Opposition. Im Reformministerium seines Vaters (1866) übernahm er das Auswärtige und wußte Englands Ansehen in den Verhandlungen mit Amerika wegen der Alabamafrage (s. d.), dann in der luxemb. und abessin. Angelegenheit zu wahren. Er blieb nach seines Vaters Rücktritt 1868 unter Disraeli, trat aber mit diesem im Dezember ab. Seit 1869 im Oberhause sitzend, wies er die als Erbe ihm angebotene konservative Führerschaft ab, kehrte aber 1874 unter Disraeli auf seinen alten Posten zurück. Da er dessen aggressive Pläne in der orient. Angelegenheit mißbilligte, schied er 1878 aus und schloß sich 1880 der liberalen Partei an. 1882 wurde er Kolonialsekretär im Kabinett Gladstone, mit dem er 1885 zurücktrat. In der Home-Rule-Frage trennte er sich jedoch von diesem und gehörte seitdem der Partei der liberalen Unionisten an. Er starb kinderlos 21. April 1893 in Knowsley-House bei Liverpool. D.s «Speeches and adresses» gaben Anderson und Roscoe heraus (2 Bde., Lond. 1894).

Derby, Frederick Arthur, Graf von, Bruder des vorigen, brit. Staatsmann, geb. 15. Jan. 1841 in London, bis zum Tode seines Bruders (1893) bekannt als Lord Stanley, trat 1858 in das Grenadierregiment und verließ den Dienst 1865 als Kapitän. 1865 wurde er in das Unterhaus gewählt, wo er sich den Tories anschloß, war 1866 kurze Zeit Admiralitätslord, 1874—77 Finanzsekretär im Kriegsamt, bis April 1878 Finanzsekretär der Schatzkammer, dann bis zum Sturz Disraelis 1880 Kriegsminister. Unter Salisbury bekleidete er Juni 1885 bis Febr. 1886 das Staatssekretariat für Kolonien und unter Erhebung zum Lord Stanley of Preston Aug. 1886 bis Febr. 1888 die Präsidentschaft des Handelsamtes. 1888—93 war er Generalgouverneur von Canada; nach dem Tode seines Bruders (1893) erbte er dessen Titel und Besitzungen.

Derby-Rennen, das großartigste und berühmteste engl. Wettrennen, welches, von dem zweiten Grafen Derby 1780 ins Leben gerufen, bei Epsom (s. d.), 22 km südwestlich von London, alljährlich am Mittwoch vor (oder auch nach) Pfingsten (Derby-day) stattfindet und zahlreiche Besucher aus allen Teilen des Landes herbeizieht. Die ebenfalls vom Grafen Derby begründeten und nach seinem Schloß Oaks genannten Rennen finden gleichfalls bei Epsom alljährlich am Freitag vor oder nach Pfingsten statt.

Dere-Begs («Thalfürsten»), früher die almächtigen Vasallendynastien in Kleinasien. Sie waren unter der Oberhoheit des Sultans erbliche Verwalter und Kriegsanführer in ihren Gebieten, bezogen von ihren Unterthanen Tribut und stellten Militär; sie sind bereits Mahmud II. brach ihre frühere bedeutende Macht. Heute giebt es D. nur noch in Kurdistan, doch sind sie auch hier nichts anderes mehr als Räuberhäuptlinge und daher eine wahre Landplage. Die Tscherkessen haben keine D. mehr.

Derecske (spr. -retschke), Groß-Gemeinde und Hauptort des Stuhlbezirks D. (22620 E.) im ungar. Komitat Bihar, an der Linie Sárand-D. (7 km) der Betriebe der Ungar. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1890) 8272 E., meist reform. Magyaren, darunter 710 Katholiken und 478 Israeliten, Synagoge; ein ausgedehntes Gebiet mit 7 Pußten (Ereßkedö, Kengyeles, Kocsilapos, Mezö-Musliczás, Pergelö und Sósvölgy), ergiebiger Ackerbau (Weizen, Tabak, Zwiebeln), Viehzucht und Sodagewinnung in den benachbarten Sümpfen.

De rege optime merito (lat., «für den um den König bestens Verdienten»), Devise des poln. Franz' I. Ordens (s. d.).

Der el-bachri (Deir el-Bahari), berühmte Tempelruine in Theben (s. d. nebst Karte: Das alte Ägypten II. Theben, beim Artikel Ägypten), am Rande der westl. Nilseite.

Dereliktion (lat.), Verlassung, Verzichtleistung. Derelinquieren, verlassen, den Besitz einer Sache aufgeben (s. Aufgeben und Herrenlose Sachen).

Der el-Kamar oder Deir el-Kamr (d. h. Mondkloster), Hauptort des asiat.-türk. Mutessariflik Libanon, südsüdöstlich von Beirut, am Abhange des Libanons, in 900 m Höhe, in sehr gesunder und schöner Lage, von fruchtbarem und trefflich bebautem Terrassenland umgeben, hat 8000 E., meist Maroniten, auch Drusen und Juden; Weinbau, Seidenzucht, Seidenweberei und Stickerei. 1860 wurden in D. an 1000 christl. Maroniten von den Drusen ermordet.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Hartwig, Orientalist, Sohn des folgenden, geb. 17. Juni 1844 zu Paris, absolvierte die Licence ès-lettres 1863 und studierte dann in Leipzig unter Fleischer und zu Göttingen unter Ewald. Nachdem er an der École des langues orientales vivantes die arab. Sprache gelehrt hatte, wurde er 1879 zum Professor an dieser Schule ernannt. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe des arab. Grammatikers Sibawaihi («Le livre de Sibawaihi, texte arabe», Par. 1881—89). Außerdem veröffentlichte er «Ousâma Ibn Mounkidh. Un Émir Syrien» (Par. 1889—93), Aufsätze über arab. und himjaritische Gegenstände u. a.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Joseph, eigentlich Dernburg, Orientalist, geb. 21. Aug. 1811 zu Mainz, studierte auf den Universitäten Gießen und Bonn, ging 1838 nach Paris, wo er Persisch, Arabisch und Sanskrit hörte und eine höhere Schule für jüd. Knaben gründete. Seit 1852 Korrektor der orient. Publikationen, machte er sich um die Ausgaben orient. Schriftsteller verdient und nahm 1864, nachdem er seine Lehranstalt abgetreten hatte, seine wissenschaftlichen Studien wieder auf. Er wurde 1871 Mitglied des Instituts, 1877 Lehrer der talmudischen Wissenschaften an der École pratique des hautes études und starb 29. Juli 1895 in Ems. D. gab 1846 die Fabeln des Lokman heraus und später mit Reinaud zusammen die Makamen des Hariri («Séances de Hariri», Par. 1847—53), auch an Abr. Geigers «Zeitschrift für jüd. Theologie» arbeitete er mit; 1867 veröffentlichte er: «Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine», nach dem Talmud und den andern rabbinischen Quellen, 1891 «Les monuments Sabéens et Himyarites de la Bibliothèque nationale». Auch übernahm er die Herausgabe der himjaritischen Texte in dem «Corpus inscriptionum semiticarum» (Tl. 4, Par. 1889 fg.).

Derenburg, Stadt im Landkreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an der zur Bode gehenden Holzemme und der Linie Langenstein-D. (5,7 km) der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (Nebenbahn), hat (1900) 3131 E., darunter etwa 50 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph, evang. Kirche, kleine Synagoge; Zuckerfabrik, Weißgerberei und Landwirtschaft. — Die ehemalige Herrschaft D. hatte Heinrich II. dem Stifte Gandersheim in Braunschweig verliehen, aber dieses stellte sie 1451 unter die Lehnshoheit Brandenburgs.

Derévnja, bei den Großrussen ein Dorf ohne Kirche, zum Unterschied von Selo (s. d.).

Dereya, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Derfflinger, Georg, Reichsfreiherr von, brandenb. Generalfeldmarschall, geb. 10. März 1606 zu Neuhofen in Österreich ob der Enns als der Sohn eines armen prot. Bauern, soll angeblich wegen religiöser Bedrückung als Kind mit den Eltern die Heimat verlassen haben. Wenn auch sein Jugendleben in Dunkel gehüllt ist, so ist so viel sicher, daß D. nie Schneidergeselle, wie ihm nacherzählt wird, gewesen ist. Unsicher ist die Überlieferung über seine Teilnahme an der Schlacht am Weißen Berge 1620. Jedenfalls trat er später, wahrscheinlich schon unter Gustav Adolf, in schwed. Dienste; genannt wird er jedoch erst 1636 als Oberstleutnant. Wiederholt that er sich durch kühne Handstreiche hervor (1636 bei der Moritzburg in Halle, 1637 in Thüringen) und avancierte um 1640 zum Obersten und Regimentscommandeur. 1642 wurde er zu Georg Rakoczi nach Siebenbürgen gesandt, um über ein Bündnis mit ihm zu unterhandeln. 1646 vermutlich verließ D. den schwed. Dienst und wohnte anfänglich in Berlin, dann auf dem Landgut Gusow bei Cüstrin, das ihm seine Gemahlin, ein Fräulein von Schaplow, mitgebracht hatte, und das er eifrig bewirtschaftete. 1655 trat er als Generalwachtmeister in brandenb. Dienste, wo er in den Kriegen gegen Polen, Dänen, Schweden und Franzosen rasch weiter aufstieg. Er wurde 1657 Generalleutnant und Wirkl. Geh. Kriegsrat, 1658 Generalfeldzeugmeister, 1670 Generalfeldmarschall, 1677 Obergouverneur der pommerschen Festungen, 1678 Statthalter von Hinterpommern und Kammin. Seine hervorragendsten Waffenthaten sind die Schlacht bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) und die Schlacht bei Fehrbellin, die er an der Spitze von 6500 Reitern entschied (18. Juni 1675), sowie der vorhergehende Überfall von Rathenow, die Eroberung von Stralsund und Rügen (1678) und der Winterfeldzug gegen die Schweden 1678—79. Die Aufbringung und Schulung der brandenb. Reiterei war großenteils D.s Verdienst; auch bediente sich der Große Kurfürst seiner mehrfach zu Gesandtschaften. 1674 wurde D. vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben, 1679 erbat und erhielt er seinen Abschied und lebte meistens auf seinen Gütern. Für seine Leistungen empfing er eine Dotation von 140000 Thlrn. Er starb 4. Febr. 1695 zu Gusow und wurde in der dortigen Kirche bestattet. Der jüngere seiner beiden Söhne fiel 1686 vor Ofen, der ältere, mit dem die Familie im Mannsstamm erlosch, starb 1724 als Generalleutnant zu Gusow. D.s vier Töchter verehelichten sich mit brandenb. Offizieren aus den Familien von der Marwitz, von Dewitz, von Zieten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. Grenadierregiment zu Pferde (3. Dragonerregiment). — Vgl. Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale, Bd. 1 (in den «Ausgewählten Schriften», 3. Aufl., Bd. 7, Lpz. 1887); Graf zur Lippe-Weißenfeld, Derfflinger (Berl. 1880); Fischer, Beiträge zur Geschichte des Feldmarschalls D. (ebd. 1884); W. von Unger, Feldmarschall D. (ebd. 1896).

Derg, Lough (spr. lock dörg), zwei Seen in Irland (s. d. nebst Karte). 1) Die bedeutendste Erweiterung des Shannon (s. d.), auf der Grenze der Grafschaften Tipperary, Galway und Clare, ist 39 km lang und 3,3 bis 9,6 km breit. Seine mittlere Tiefe beträgt 10 m. Unter den vielen Inseln ist Inis Cealtra oder die Heilige Insel (12 ha) die Heimat von St. Caimin, welcher zu Anfang des 7. Jahrh. hier ein Kloster gründete. Die Insel enthält Ruinen mehrerer Kirchen, deren vollendetste dem Brian Boroimhe zugeschrieben wird, und einen aus dem 10. Jahrh. stammenden runden Turm (25 m). — 2) See im südl. Teil der Grafschaft Donegal, mit einer früher von Pilgern viel besuchten Insel.

Derhem, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Deria, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Deridieren (lat.), verlachen, verhöhnen, verspotten; Derision, Verspottung; derisörisch, spöttisch.

Derime, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Der-i-Seadet, türk. Name von Konstantinopel (s. d.).

Derivantia (lat.), Ableitungsmittel, s. Ableitung (mediz.).

Derivāte oder Abkömmlinge, in der Chemie solche Verbindungen, die sich aus andern durch künstlich eingeleitete chem. Prozesse darstellen lassen. So ist z. B. das aus Weingeist oder Äthylalkohol durch Einwirkung von Salzsäure entstehende Äthylchlorür ein Derivat des erstern. — Über D. in der Grammatik s. Ableitung (grammatisch).

Derivation (lat.), Ableitung (s. d., grammatisch); in der Artilleriewissenschaft die regelmäßige Seitenabweichung der rotierenden Langgeschosse von der senkrechten durch die Seelenachse gehenden Ebene; sie nimmt in größerm Verhältnis als die Schußweite zu (s. Flugbahn).

Derivationsrechnung, derjenige Teil der mathem. Analysis, welcher die Funktionen einer oder mehrerer Größen auf eine solche Art in Reihen entwickeln lehrt, daß man die Glieder derselben nach einem bestimmten Gesetz auseinander herleiten und somit den Fortgang dieser Reihen leicht übersehen kann. Die ersten Versuche in dieser Rechnung machte Segner in der Mitte des 18. Jahrh., aber erst Arbogast wurde durch sein Werk «Du calcul des dérivations» (Straßb. 1800) der Begründer derselben. Das von ihm angewendete Verfahren hat Ähnlichkeit mit der kombinatorischen Analysis, die Hindenburg zuerst aufstellte. Die D. nimmt jedoch ihren Weg durch die Differentialrechnung. Es lassen sich durch die Methode der D. die schwierigsten Aufgaben lösen. Hindenburg selbst stellte in der Schrift «Über kombinatorische Analysis und Derivationskalkül» (Lpz. 1803) eine Vergleichung beider Methoden an.

Derivativer Erwerb, s. Abgeleiteter Erwerb.

Derivātum (lat.), Derivat, s. Ableitung (grammatisch).

Derivieren (lat.), ableiten, herleiten.

Derja-Schahi, s. Urmisee.

Derkēto, die von Ktesias gebrauchte Form des Namens der Syrischen Göttin, die richtiger von Strabo und andern Athara oder Atargatis genannt wird, und deren einheimischer semit. Name Atarate, d. h. die Astarte des Gottes Ate gewesen zu sein scheint. Es ist die Astarte (s. d.) von Mabug oder, wie die griech. Autoren sie auch nennen, die assyr. Juno von Hierapolis. Am bekanntesten ist sie unter dem Namen der Dea Syria. Über sie handelt Lucian in der Schrift «De dea Syria»; er unterscheidet ihren Kult noch bestimmt von dem anderer weiblicher Lokalgottheiten verwandter Art, wie der Astarte der Sidonier, einer aus Heliopolis in Ägypten nach Phönizien verpflanzten Göttin, der Aphrodite von Byblos, d. i. der Baalat von Byblos, und der Aphrodite vom Libanon. Die Verehrung der D. war orgiastischer Art: wie beim Kybele- und Attisdienst kamen Selbstentmannungen vor, wonach die Phallen in den Tempeln geweiht wurden, auch Selbstgeißelungen und Tänze rasender Weiber. Zweimal im Jahre fand in Hierapolis ein Fest zu Ehren der Göttin statt, wobei Wasser aus entlegenen Gegenden geholt und in eine Kluft gegossen wurde zur Erinnerung an die Sintflut, deren Wasser durch diese Öffnung abgelaufen sei. Die Atargatis von Hierapolis ist mit andern, auch D. genannten Lokalgottheiten kombiniert worden. Die Astarte von Askalon, der heilige Fische gehalten wurden, trägt den gleichen Namen. Mit ihm ist auch der der Aphrodite in etymolog. Zusammenhang gebracht worden.

Derkyllidas, Feldherr der Spartaner, zeichnete sich im Peloponnesischen Kriege und in den Kämpfen der Spartaner mit den Persern in Kleinasien aus. 411 v. Chr. veranlaßte er Abydos und Lampsacus, von Athen abzufallen und zu Sparta überzugehen. Ende 399 erhielt er den Befehl in Kleinasien und machte bis zu dem Waffenstillstande im Juni 397 den Satrapen Pharnabazus und Tissaphernes zu schaffen, wurde jedoch nachher durch den König Agesilaus ersetzt. Als 394 nach dem pers. Seesiege bei Knidos die Besitzungen der Spartaner in Asien fast sämtlich verloren gingen, behauptete D. doch Sestos und Abydos, mußte aber 390 seine Stellung als Statthalter von Abydos auf Befehl der Ephoren in Sparta an Anaxibius abtreten.

Der Letzte macht die Thüre zu, Rechtssprichwort, s. Längst Leib, längst Gut.

Derma (grch.), Haut.

Dermaleichidae, eine Familie der Milben (s. d.) mit 12 Gattungen und gegen 80 Arten. Es sind kleine, fast ausschließlich auf Vögeln, selten auf Säugetieren (Mäusen, Ratten und andern Nagern) parasitisch lebende Tiere.

Dermanyssus avium *Dug.*, s. Vogelmilbe.

Dermatalgie (grch.), Hautschmerz; dermatisch, die Haut betreffend; Dermatītis, Hautentzündung (s. Hautkrankheiten).

Dermatochōlys coriacea *Rondelet*, die Lederschildkröte (s. d.).

Dermatodéotes, soviel wie Psoroptes, s. Räudemilbe.

Dermatōl, Ersatzmittel für Jodoform, das als ungiftiges geruchloses Antiseptikum empfohlen wird. Es besteht aus basisch gallussaurem Wismut und stellt ein gelbliches feines Pulver dar, das in Natronlauge löslich ist.

Dermatologie (grch.), Hautlehre, Hautkunde, s. Haut und Hautkrankheiten.

Dermatolysis (grch.), abnorme Dehnbarkeit und Schlaffheit der Haut, so daß sie sich in Falten von der Unterlage abheben läßt.

Dermatomykōsen (grch.), die durch parasitische Pilze verursachten Hautkrankheiten.

Dermatonōse (grch.), Hautkrankheit.

Dermatopathie (grch.), Hautkrankheit; Dermatopathologie, Lehre von den Hautkrankheiten.

Dermatophagus, Schuppenfresser, eine Räudemilbe, die sich von jüngern Hautschuppen nährt. D. communis *Zürn* erzeugt beim Pferde und Rinde die Fuß- und Steißräude, beim Schafe die Fußräude und D. canis, felis und cuniculi beim Hund, bei der Katze und dem Kaninchen die Ohrräude.

Dermatophilli, s. Haarbalgmilben.

Dermatoplastik (grch.), s. Taxidermie; auch soviel wie plastische Chirurgie (s. Chirurgie).

Dermatorhyctes, s. Hühnermilbe.

Dermatōse (grch.), Hautkrankheit.

Dermatozōen (grch.), tierische Hautschmarotzer; Dermatozoonōsen, die durch dieselben verursachten Hautkrankheiten.

Dermbach. 1) **Verwaltungsbezirk** im Großherzogtum Sachsen-Weimar, hat 649,85 qkm, (1900) 38909 (18975 männl., 19934 weibl.) E., darunter 7913 Katholiken und 504 Israeliten, 6961 bewohnte Wohnhäuser; der Verwaltungsbezirk zählt 81 Gemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Geisa, Kaltennordheim, Lengsfeld, Ostheim und Vacha. —

2) **Marktflecken** und Hauptort des Verwaltungsbezirks D., 32 km südsüdwestlich von Eisenach, am nördl. Fuße der Vorderrhön, an der Felda und an der schmalspurigen Nebenbahn Salzungen-Kaltennordheim (Feldabahn), deren Betriebsverwaltung hier ihren Sitz hat, hat (1900) 1135 E., darunter 401 Katholiken, Post, Telegraph, Superintendentur; Korkschneiderei, Fabrikation von Fässern und hölzernen Pfeifenköpfen, Jahr- und Schweinemärkte. — Bei D. fand 4. Juli 1866 ein Gefecht zwischen Preußen und Bayern statt. Beim Vormarsch der Mainarmee hatte die Division Goeben 3. Juli D. besetzt. Ihr gegenüber stand die bayr. Division Zoller bei Zella, Neidhartshausen und Fischbach, die Division Hartmann bei Wiesenthal, der Rest des bayr. Heers in der Nähe, östlich von D. Für den 4. Juli erhielt die Division Goeben den Befehl vorzugehen, den Feind zurückzuwerfen, dann aber das Gefecht abzubrechen und den Abzug nach D. anzutreten. General Goeben marschierte in zwei getrennten Kolonnen, Brigade Kummer gegen Zella, Brigade Wrangel gegen Wiesenthal vor, nahm Wiesenthal, Zella und Neidhartshausen, auch die starke Position auf dem Nebelberg und ging dann nach D. zurück; die bei Fischbach stehende bayr. Brigade rückte bis Diedorf vor und zog sich nach Abgabe einiger Kanonenschüsse wieder zurück. — Vgl. A. von Goeben, Das Gefecht bei D. (Darmst. 1870).

Dermestes lardarius *L.*, der Speckkäfer (s. d.).

Dermobakterien, s. Bakteriologie (Geschichtliches).

Dermoïd, Dermoidcyste, s. Balggeschwulst.

Dermóphrys maja *L.*, der Nonnenvogel (s. d.).

Dermoplástik (grch.), s. Taxidermie.

Derna, Küstenstadt, s. Barka.

Deruburg, Friedr., Publizist, geb. 3. Okt. 1833 zu Mainz, widmete sich der Jurisprudenz und wurde Hofgerichtsadvokat in Darmstadt. D. nahm eine entschieden nationale und preußenfreundliche Stellung ein und bekämpfte als Landtagsabgeordneter und als Mitführer der hess. Fortschrittspartei die Dalwigksche Politik. 1871—81 war er Mitglied des Reichstags (nationalliberal). Inzwischen war D. vielfach auch journalistisch thätig gewesen. 1875—90 (unpolit.) Chefredacteur der Berliner «Nationalzeitung», nahm er 1883 an der Reise des Kronprinzen Friedrich Wilhelm nach Spanien als Berichterstatter teil und veröffentlichte hierüber «Des deutschen Kronprinzen Reise nach Spanien und Rom. Reiseskizzen» (Berl. 1884). Gegenwärtig lebt D. in Grunewald bei Berlin. Er veröffentlichte ferner: «Russ. Leute» (Berl. 1885), «Berliner Geschichten» (ebd. 1886), die Romane «Der Oberstolze» (2 Bde., ebd. 1889) und «In den Fesseln der Schuld» (2 Bde., Bresl. 1894), «Auf deutscher Bahn in Kleinasien» (Berl. 1892), «Aus der weißen Stadt» [Chicago] (ebd. 1893), «Ein Berliner auf Helgoland» (Bresl. 1895) u. a.

Dernburg, Heinr., Jurist, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1829 zu Mainz, studierte in Gießen und Berlin Jurisprudenz und habilitierte sich 1851 in Heidelberg. 1852 wurde er außerord., 1855 ord. Professor in Zürich, 1862 in Halle. 1866 wurde er als Vertreter der dortigen Universität ins Herrenhaus berufen. 1873 erhielt er den Lehrstuhl des röm. und preuß. Rechts an der Universität Berlin und im selben Jahre wurde er aufs neue ins Herrenhaus berufen. Charakteristisch für die Darstellungsweise D.s ist die scharfe Gegenüberstellung der röm. und antiken Rechtsgedanken einerseits und der modernen und deutschen Rechtsbildungen andererseits. D. veröffentlichte: «Die Kompensation» (Heidelb. 1854; 2. Aufl. 1868), «Das Pfandrecht» (2 Bde., Lpz. 1860—64), «Die Institutionen des Gajus» (Halle 1869), «Das Vormundschaftsrecht der preuß. Monarchie» (Berl. 1875; 3. Aufl., bearbeitet von Schultzenstein, 1886), «Lehrbuch des preuß. Privatrechts» (3 Bde., Halle 1871—80; 5. Aufl. 1894—97), «Das preuß. Hypothekenrecht» (mit Hinrichs, 2 Tle., Lpz. 1877—91), «Pandekten» (3 Bde., Berl. 1884—87; 6. Aufl. 1900—1901), «Das bürgerliche Recht des Deutschen Reichs und Preußens», Bd. 2 u. 3 (Halle 1898—1900).

Derneburg, Fürst von, s. Münster-Ledenburg, Georg Herbert, Graf zu.

Dernis, slaw. Drniš, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Knin in Dalmatien, 23 km südlich von Knin, an der links zur Kerka gehenden Cikola und an der Linie Spalato-Knin der Österr. Staatsbahnen, Sitz eines Bezirksgerichts (1 Gemeinde, 48 Ortschaften, 20426 E.), hat (1890) 1456, als Gemeinde 20426 serbo-kroat. E. — D., einst eine türk. Stadt, ist an Stelle des liburnischen Promona erbaut. An die türk. Zeit erinnern das alte Schloß und die kath. Kirche, früher eine Moschee. Das größte Gebäude von D. ist die von den Venetianern erbaute Kaserne. Bei D. befindet sich in Siverić am Monte-Promina (1155 m) ein 8—9 m mächtiges Braunkohlenbergwerk (seit 1835) der österr.-ital. Kohlenwerksgesellschaft in Turin.

Derogatórische Klausel, die Erklärung des Erblassers in einer letztwilligen Verfügung, daß er das Testament niemals widerrufen wolle, oder daß der Widerruf nur gültig sei, wenn er in einer bestimmten Form erfolge. Im Gemeinen Recht ist einer solchen Erklärung jede Wirksamkeit versagt; es wird festgehalten, daß ein Testament stets frei widerruflich sein müsse und der Erblasser auf das Recht des Widerrufs nicht verzichten könne. Anders war es im ältern deutschen Recht; ältere Statutarrechte enthalten deshalb nicht selten eine ausdrückliche Vorschrift, daß solche Erklärungen des Erblassers ohne Wirkung seien. Die neuern Gesetzbücher gedenken der Klausel nicht mehr. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 716 enthält die Vorschrift, daß, wenn in einer letztwilligen Verfügung eine Anordnung dieser Art getroffen werde, die spätere Verfügung, welche jener Selbstbeschränkung nicht entspricht, nur dann wirksam sei, wenn sie jene Beschränkung ausdrücklich aufhebe. Für die Vorschrift wird geltend gemacht, aber wohl kaum mit überzeugenden Gründen, sie bezwecke einer Unterschiebung vorzubeugen, sowie die Zudringlichkeit oder Nötigung zur Änderung unschädlich zu machen.

Derogieren (lat.), s. Abrogieren.

Derosne (spr. -rohn), Charles, franz. Chemiker, geb. 23. Jan. 1780 in Paris, erlernte die Pharmacie, erwarb in Paris eine Apotheke und begründete 1824 daselbst mit Jean François Cail (s. d.) eine großartige Fabrik von Lokomobilen, Werkzeugmaschinen u. s. w. Er starb 21. Sept. 1846 in Paris. In seiner «Abhandlung über das Opium» (1803) wurde das Narkotin zuerst als ein alkalisch reagierendes Salz beschrieben, ohne daß aber die Natur dieser Pflanzenbase erkannt worden wäre. In einer weitern, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Bernard ausgeführten Untersuchung über die Destillationsprodukte des Grünspans entdeckte er den später als Aceton bezeichneten Körper. Die größten Verdienste

erwarb er ſich im Verein mit Cail um die Branntweinbrennerei und um die Zuckerinduſtrie.

Derosnes Salz, ſ. Narkotin.

De Roſſi, ital. Archäolog, ſ. Roſſi, Giov. Batt.

Derotremăta, ſ. Cryptobranchiata.

Déroulède (ſpr. -rulähd'), Paul, franz. Dichter und Politiker, geb. 2. Sept. 1846 zu Paris, Neffe E. Augiers, trat 1870 als Freiwilliger bei den Zuaven ein und kam bei Sedan in deutſche Gefangenſchaft. In der Verkleidung eines poln. Juden entfloh er aus Breslau und kämpfte von neuem unter Chanzy und dann unter Bourbaki, mit dem er 1871 nach der Schweiz entkam. Er wurde als patriotiſcher Dichter durch ſeine kraftvollen «Chants du soldat» (1872) und «Nouveaux chants du soldat» (1875) allgemein bekannt; ſeine Verſe erſchienen in unzähligen Auflagen, und ihr feuriger Wunſch der Wiedervergeltung an Deutſchland brachte ihn an die Spitze der Patriotenliga. Als Vorſtand derſelben agitierte er beſonders ſeit 1882 mit ungemeſſener Heftigkeit gegen Deutſchland und Deutſche in Frankreich, bis die Kriegsgefahr von 1887 zu größerer Vorſicht mahnte und Veranlaſſung wurde, daß D. nicht allein den Vorſitz, ſondern auch die angebotene Ehrenpräſidentſchaft der Patriotenliga aufgab. Im folgenden Jahre ſchloß er ſich an Boulanger an und wurde 1889 Mitglied der Deputiertenverſammlung. Bei den Neuwahlen zur Deputiertenkammer 1893 bewarb er ſich nicht wieder um ein Mandat, wurde aber 1895 wieder Präſident der neu gebildeten Patriotenliga und ſtellte ſich an die Spitze der nationaliſtiſchen Bewegung, durch die er 1898 wieder in die Deputiertenkammer gelangte. Die Beiſetzungsfeier des Präſidenten Faure (23. Febr. 1899) ſuchte er zu einem militär. Staatsſtreich auszunutzen; doch ſchlug derſelbe fehl. D. wurde verhaftet und, nachdem er anfangs freigeſprochen war, in einem zweiten Prozeß 4. Jan. 1900 wegen Komplotts gegen die Staatsgewalt zu 10 Jahren Verbannung verurteilt, worauf er ſich nach San Sebaſtian in Spanien begab. D. veröffentlichte auch noch verſchiedene Dramen: «Juan Strenner» (1869), das vaterländiſche Stück «L'Hetman» (1877), das einen Eintagserfolg hatte, «La Moabite» (1880); ferner «Pro patria, stances» (1878), «L'éducation nationale» (1882), «Monsieur le hulan et les trois couleurs» (1884), «Le Livre de la Ligue des patriotes» (1887), «Chants du paysan» (1894), «Messire du Guesclin» (1895), «Poesies militaires» (1896) und «La mort de Hoche» (1897). — Vgl. Charétie, Paul D. (Par. 1883).

Deroute (frz., ſpr. -rút), Zerrüttung, Verwirrung, wirre Flucht; deroutieren, in D. bringen, irre leiten, zerſprengen.

Deroy (ſpr. -röá), Bernh. Erasmus, Graf, bayr. General der Infanterie, geb. 11. Dez. 1743 zu Mannheim, entſtammte einem alten Geſchlechte der franz. Picardie. D. nahm im pfälz. Kontingent am Siebenjährigen Kriege teil, trat dann in pfalzbayr. Dienſt und verteidigte 1794 die Rheinſchanze von Mannheim mit nur 3000 Mann 70 Tage hindurch (bis 25. Dez.) gegen die Franzoſen. 1800 focht D. bei Gutenzell, Neuburg an der Donau und bei Hohenlinden, wo er verwundet in Gefangenſchaft geriet. Er bearbeitete gemeinſam mit Wrede das neue bayr. Dienſtreglement. 1805 befehligte D. als Generalleutnant unter Bernadotte eine Diviſion, mit der er Salzburg beſetzte und in das nördl. Tirol einfiel. Bei Erſtürmung der Strubpäſſe bei Loſer wurde D. 2. Nov. abermals verwundet, übernahm nach erfolgter Geneſung den Oberbefehl in Tirol und Vorarlberg, focht 1806 als Diviſionscommandeur unter Prinz Jérôme in Schleſien, wurde im März 1807 Kommandant von Breslau, eroberte im Juni Glatz und belagerte dann bis zum Eintritt der Waffenruhe Silberberg. Am 24. Dez. übernahm D. in Bayern das Generalkommando und im Febr. 1809 die 3. Diviſion, mit der er im April bei Abensberg und Eckmühl gegen die Öſterreicher kämpfte, dann unter Lefebvre nach Innsbruck rückte, aber Ende Mai nach Kufſtein zurückgehen mußte. D. ſtand 10. Aug. wieder vor Innsbruck, focht dort am folgenden Tage und 13. Aug. auf dem Berge Iſel, mußte ſich jedoch wieder über Kufſtein nach Roſenheim zurückziehen. Am 16. Okt. rückte D. abermals in Tirol ein und kehrte, nachdem dort jeder Widerſtand aufgehört hatte, zu Ende des Jahres nach München zurück. 1812 führte er eine Diviſion des 6. Korps nach Rußland, focht 16. und 17. Aug. bei Polozk und wurde tödlich verwundet. Er ſtarb 23. Aug. 1812 zu Polozk. D. war der Reformator der bayr. Infanterie, wegen ſeiner Gerechtigkeit und Fürſorge für den Soldaten allgemein als Vater D. verehrt, und noch heute lebt ſein Name in den bayr. Soldatenliedern fort. In München wurde ihm ein Standbild (von Halbig) errichtet. — Vgl. Heilmann, Leben des Grafen von D. (Augsb. 1855).

Derr (Dêr oder Deir, d. h. Kloſter), Hauptort von Unternubien, rechts am Nil, etwa 200 km oberhalb Aſſuan, mit 1000—1200 E., welche das Kenſi oder Berber ſprechen, und Reſten eines altägypt. Tempels aus der Zeit des Ramſes-Meïamun oder des Großen Seſoſtris aus dem 14. Jahrh. v. Chr. Die fruchtbare Umgebung liefert Datteln zur Ausfuhr nach Ägypten.

Derriey (ſpr. -rieh), Charles, franz. Stempelſchneider und Schriftgießer, geb. 17. Aug. 1808 in Moiſſey (Jura), erlernte in Paris bei Pierre Didot die Schriftgießerei, widmete ſich ſeit 1835 der Xylographie und brachte es auf dieſem Gebiete zu hohen künſtleriſchen Leiſtungen. Er errichtete 1839 eine Anſtalt für Stempelſchnitt und Schriftgießerei und ſtarb 11. Febr. 1877 in Paris. D.s Schriftproben erlangten Weltruf. Von ſeinen ſelbſterfundenen Maſchinen ſind zu erwähnen: eine Maſchine zum Abbrechen, zum Schleifen und Aufſetzen der Buchſtaben, eine Numeriermaſchine für Banknoten und ein neues MuſikNotentypenſyſtem. — Vgl. Notices sur les produits typographiques de D. (Par. 1855).

Derry, iriſche Grafſchaft, ſ. Londonderry.

Derſhâwin (Deržavin), Gawril Romanowitſch, ruſſ. Dichter, geb. 13. (2.) Juli 1743 im Gouvernement Kaſan, beſuchte das Gymnaſium in Kaſan und wurde 1762 als Gemeiner in das Preobraſhenſkiſche Garderegiment eingeſtellt. 1771 wurde er unter General Bibikow Protokollführer bei der Geheimen Kommiſſion zur Unterſuchung der Teilnehmer am Pugatſchewſchen Aufſtand. 1774—75 war er in den Wolgakolonien bei Saratow beſchäftigt, wo er ſeine teils originalen, teils aus den Werken Friedrichs d. Gr. überſetzten Citalagaj-Oden ſchrieb. 1777—84 diente er unter dem Generalprokurator Fürſten Wjaſemſkij. Seit 1778 war er Mitarbeiter an dem «Petersburger Boten», in dem eine Reihe ſeiner Gedichte erſchien, darunter die «Lieder an Peter d. Gr.», «Auf die Geburt des purpurgeborenen Knaben im Norden» (des ſpätern Zaren Alexander I.); im «Geſellſchafter der Freunde des ruſſ. Worts» erſchien 1782 ſeine berühmte Ode «Feliza», ferner

«Dank an Feliza», «Der Traum des Murſen» (alle drei an die Kaiſerin), «An Reſchempsl» (Potemkin) und die zu europ. Berühmtheit gelangte geiſtliche Ode «Gott». 1784 wurde er Gouverneur von Olonez, 1786 von Tambow, hier aber verleumdet, 1789 in Moskau vor Gericht geſtellt, aber freigeſprochen. In die nächſte Zeit fallen die Gedichte «Schilderung der Feliza», «Auf die Eroberung von Ismail» und die berühmte Ode «Der Waſſerfall» (auf den Tod Potemkins), «Der Große» (1794), «Auf- und Einnahme Warſchaus» (1794). 1791 wurde er Kabinettsſekretär der Kaiſerin, 1793 Senator, 1796 unter Kaiſer Paul Direktor der Kanzlei des Reichsrats, bald aber wegen ſeiner ungezügelten Sprache in den Senat zurückverſetzt, 1800 Präſident des Kommerzkollegiums, im ſelben Jahr zweiter Miniſter am kaiſerl. Schatzamt und ſchließlich Reichsſchatzmeiſter. Unter Alexander I. wurde er 1802 Juſtizminiſter; er erhielt aber ſeiner reaktionären Geſinnung wegen bereits 1803 den Abſchied und trat ganz aus dem Staatsdienſt (Gedicht «Die Freiheit»). Er ſiedelte auf ſeine Nowgoroder Beſitzung Swanka über, wo er 21. (9.) Juli 1816 ſtarb. Sein Landleben beſchrieb er in dem «Leben in Swanka» (1807). 1811 gründete er mit A. S. Schiſchkow zuſammen einen litterar. Verein (Beſëda ljubitelej russkago slova), aus deren Abhandlungen (Ctenija) er ſelbſt einiges veröffentlichte. D.s Werke mit erläuternden Anmerkungen wurden von J. Grot (Prachtausg. in 7 Bdn., 1864—80; einfachere Ausg. 1868—78) herausgegeben. Ein 8. Band (1881) enthält D.s Biographie von J. Grot. Deutſch erſchienen: «Gedichte des Herrn Staatsrat D. Aus dem Ruſſiſchen von Kotzebue» (Lpz. 1793). — Vgl. Wolffohn, Die ſchönwiſſenſchaftliche Litteratur der Ruſſen (Lpz. 1843).

Derſter, altbulgar. Name von Siliſtria (ſ. d.).

Dertona, ſ. Tortona.

Dertoſa, ſ. Tortoſa.

Dervent, Hauptſtadt des bosn. Bezirks D. (1091 qkm, 53266 E., darunter 25227 röm. Katholiken, 18777 griech. Orthodoxe, 203 Israeliten und 8702 Mohammedaner) im Kreis Banjaluka, ſüdlich von Bosniſch-Brod an der zur Save gehenden Ukraina und der Linie Bosniſch-Brod-Serajewo (Bosnabahn), in flacher Gegend, in 150 m Höhe, iſt Sitz der Direktion der Bosnabahn ſowie einer landesärariſchen Obſt- und Weinbauſtation und hat (1895) 5424 E., darunter 1470 röm. Katholiken, 109 Israeliten und 3024 Mohammedaner.

Derwas, ehemaliges Chanat in Turkeſtan (ſ. d.).

Derwenákia, eine Schlucht im Peloponnes, am alten Tretongebirge zwiſchen Argolis und Korinth. Indem Kolokotronis (ſ. d.) im Befreiungskampfe dieſen Paß beſetzte, bereitete er 6. Aug. 1822 dem türk. Seraskier Dramalis bei deſſen Rückmarſch aus Argos nach Korinth eine völlige Niederlage.

Derwent, Name von vier Flüſſen in England. 1) Linker Nebenfluß des Trent, entſpringt im nördlichſten Teile der Grafſchaft Derby aus den Mooren des High Peak, fließt anfangs in engem Thale nach SSO., wird bei Derby ſchiffbar und mündet, 96 km lang, links in den Trent. 2) D., entſpringt am Sleights Moor in Yorkſhire, unfern der Oſtküſte, läuft nach S., dann nach W. in die Ebene von York, geht, von New-Malton an ſchiffbar, nach SSW., dann nach S., und mündet, 92 km lang, links in die Ouſe. 3) D., entſpringt in den cumbriſchen Gebirgen am Scaw Fell, entwäſſert mehrere Seen, darunter den ſchönſten Bergſee Englands, das Derwentwater, an dem Keswick (ſ. d.) liegt, durchfließt das Thal Borrowdale, wendet ſich nach W., berührt Cockermouth und mündet, etwa 55 km lang, bei Workington in den Solwaybuſen. 4) D., entſpringt bei Allenheads, trennt Durham von Northumberland und ergießt ſich oberhalb Newcaſtle, nach einem Laufe von 50 km, rechts in den Tyne.

Derwent Conway (ſpr. konnwi), Pſeudonym, ſ. Inglis.

Derwenthafen, ſ. Hobart.

Derwentwater, ſ. Derwent.

Derwiſch (perſ., «Bettler»), eigentlich jemand, der ſich an den Thüren aufhält. D. wird wie das ſynonyme arab. Wort Fakir (ſ. d.) in der Bedeutung eines der Gnade Gottes «bedürftigen», der Welt entſagenden, frommen Menſchen und ſodann eines Mitgliedes gewiſſer myſtiſch-religiöſer Brüderſchaften (Orden) des Islams angewendet. Solcher durch das Band beſonderer religiöſer Übungen und Riten ſowie pantheiſtiſch-theoſophiſcher Lehren unter ſich vereinigter Brüderſchaften giebt es viele; das Zuſammenleben der Teilnehmer in ihren Teljes oder Chankahs, die zumeiſt mit reichen Wakfs (Stiftungen) in Geld und Landgütern ausgeſtattet ſind und denen, wie den chriſtl. Klöſtern, ein Prior, ein Scheich oder Pir, d. h. ein Ordensalter, vorſteht; gemeinſchaftliche Andachtsübungen und äußere Abzeichen in der Tracht geben ihnen Ähnlichkeit mit den chriſtl. Mönchsorden, von denen wieder die Nichtausſchließlichkeit des Cölibats und die völlige Beziehungsloſigkeit zur offiziellen Kirchenorganiſation ſie ſcheidet. Die Derwiſchorden führen ihre Tradition auf die älteſten Zeiten des Islams zurück und betrachten die erſten Chalifen, namentlich aber den Ali, als ihre erſten Obern und Begründer. Thatſächlich aber hängt ihre Entſtehung mit dem Eindringen fremder, perſ. und ind. Ideen in den Islam zuſammen. Der älteſte, hiſtoriſch nachweisbare Orden iſt der 766 begründete Alwânijaorden. Die bekannteſten Derwiſchorden ſind heutzutage die Rufâija (ſeit 1182), deren Mitglieder heulende D. genannt werden, die Schâdſilija (1258), die Mewlewije, begründet 1273 durch den berühmten Dichter des Meßnewi, Dſchelâl ed-din Rumi, als die tanzenden D. bekannt; die weit verbreiteten Nakiſchbendije ſeit 1319, die Sadija ſeit 1335. Außer dieſen ſind die Bektâſchi (ſeit 1357, benannt nach dem Stifter Hadſchi Bektâſch) zu erwähnen, denen das Janitſcharentum affiliiert war, weil ihr Stifter dieſe gewaltige Schöpfung des Sultans Orchan eingeſegnet hatte. Die Bektâſchi, welche von der Erlaubnis zu betteln einen ſchamloſen Gebrauch machten, ſtanden bei dem mohammed. gemeinen Volke in großem Anſehen, wurden aber 1826 vom Sultan Mahmud II. nach der Vernichtung der Janitſcharen aufgehoben. Die gemeinſchaftlichen Andachtsübungen der Ordensbrüder, unter dem Namen Dſikr bekannt, ſind in den verſchiedenen Orden von verſchiedener Art. Dieſelben ſind teils an beſtimmten Wochentagen wiederkehrende Dſikrs, teils werden ſie an beſondern Feiertagen, namentlich gelegentlich des Geburtstags des Mohammed (ſ. Döſeh) und des Mölid (Erinnerungsfeſtes) des Ordensſtifters abgehalten. Außer den regelmäßigen Kloſterbrüdern zählen viele Orden freie Mitglieder, Affiliierte, die außer dem Kloſterverbande leben, aber ſich zu den Lehren der betreffenden Brüderſchaften bekennen und an der Förderung ihrer Tendenzen teilnehmen. — Von den bisher erwähnten Derwiſchorden, welche ſich trotz ihrer nicht ganz orthodoxen Dogmatik im ganzen in den Schranken des Religionsgeſetzes halten, ſind jene zu unter-

scheiden, deren Mitglieder sich durch die Vernachlässigung der grundlegenden Gesetze des Islams bemerkbar machen (sie werden persisch Asâd, d. h. Freie, oder Bi Scher, Gesetzlose, genannt); unter ihnen sind die Kalenderderwische die bekanntesten. Der Widerwille der orthodoxen Ulema trifft diese letztern D. mehr als die dem Religionsgesetz sich unterwerfenden Orden, gegen welche sich die Orthodoxie zumeist wegen ihrer dogmatischen Unkorrektheit und ihrer mit Musik und Tanz verbundenen unkanonischen Riten zwar ablehnend, aber nicht völlig ausschließend verhält. Viele Derwischorden haben durch ihre in der ganzen mohammed. Welt herumbettelnden Mitglieder auch auf die polit. Bewegungen des Islams als Agitatoren Einfluß geübt. In neuerer Zeit sind in Nordafrika neue Orden entstanden, deren Tendenz auf die Vernichtung des europ. Übergewichtes in den afrik. Ländern des Islams abzielt. Unter diesen ist der Senûsiorden (s. Snûssi) der hervorragendste. — Vgl. J. P. Brown, The Dervishes or Oriental spiritualism (Lond. 1868); Lamartine, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient (4 Bde., Par. 1835 u. ö.); Depont und Coppolani, Les confréries religieuses musulmanes (Algier 1897).

Derwisch Pascha, Ibrahim, türk. General und Staatsmann, geb. 1817 in Ejub, einer Vorstadt von Konstantinopel, trat früh in die Armee, war beim Ausbruch des Krimkrieges (1853) Oberst, übernahm 1862 als Divisionsgeneral den Oberbefehl über ein Operationskorps gegen Montenegro und wurde nach Beendigung des Feldzugs zum Muschir (Marschall) ernannt. Später war er mehrmals gleichzeitiger Chef der Militär- und Civiladministration von Albanien und Syrien. 1873 wurde D. P. in eine aus Anlaß der damaligen Reorganisation der osman. Armee eingesetzte Specialkommission als Mitglied berufen und bald darauf zum Generalgouverneur und Militärkommandanten von Bosnien und der Herzegowina ernannt. Da er aber in der Bekämpfung des Aufstandes 1875 kein Glück hatte, verlor er diesen Posten und befand sich längere Zeit in Ungnade. Erst bei Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges wurde ihm 1877 wieder der Oberbefehl über das bei Batum aufgestellte Korps übertragen, und hier glückte es ihm, mit schwächern Kräften und ohne starke Befestigungen einen mit zahlreicher Artillerie versehenen Gegner in Schach zu halten. Im Frühjahr 1879 kehrte D. P. nach Konstantinopel zurück, nachdem er kurze Zeit die Stelle eines kommandierenden Generals des 4. Armeekorps in Erzerum bekleidet hatte. Als er 1880 zum Pfortenkommissar für Albanien ernannt wurde, mit der Aufgabe, den Widerstand der Albanesen gegen die Übergabe Dulcignos an Montenegro zu brechen, gelang es ihm die Albanesen zu schlagen, sich aller namhaften Führer zu bemächtigen und sie gefangen nach Konstantinopel einzuliefern. Im Juni 1882 wurde D. P. nach Ägypten gesandt, um in dem Streit zwischen dem Chediv und Arabi Pascha zu vermitteln; doch endete seine Sendung erfolglos. Seit 1888 Generaladjutant des Großherrn, starb er 21. Juni 1896 in Konstantinopel.

des., Abkürzung für designatus (lat.), d. h. designiert, für ein Amt bestimmt.

Des (ital. re bemolle; franz. ré bémol; engl. d flat), in der Musik das um einen halben Ton erniedrigte D, bezeichnet durch die Note für D mit vorgezeichnetem ♭.

Dés (Deés, spr. déehsch), rumän. Desiu, Stadt mit geordnetem Magistrat in Siebenbürgen und Hauptstadt des ungar. Komitats Szolnok-Doboka, am Zusammenfluß des Kleinen, Großen und Alten Szamosflusses, in 251 m Höhe, zwischen waldigen Bergen gelegen und an den Linien D.-Besztercze (Bistritz) und Klausenburg-D.-Zilah der Szamosthaler Eisenbahn, deren Direktorium hier seinen Sitz hat, ist gut gebaut, hat (1890) 7728 magyar. E., darunter 2887 Reformierte, 1601 röm., 1731 griech. Katholiken und 1114 Israeliten, gotische reform. Kirche (15. Jahrh.), eine römisch- und eine griech.-kath. Pfarrkirche, Franziskanerkloster, schönes Rat- und Komitatshaus, große Eisenbrücke, Spital, fürstl. Thökölyschen Palast, ungar. Nationaltheater, Finanzdirektion, Kreditbank, Sparkasse, sehr besuchte Salzbäder; Dampfmühle, Brennerei, Acker- und Weinbau. Gegenüber der Belaberg mit Schießstätte. In der Nähe das großartige Salzbergwerk Dés-Akna (1879 rumän. und magyar. E.), das jährlich über 10 000 t Salz liefert, mit einer schon im 15. Jahrh. bebauten Grube.

Desaguadēro, zwei Flüsse in Südamerika. 1) Fluß in den Cordilleren, führt das Wasser des Titicacasees in Peru nach dem südöstlich davon gelegenen See Aullagas in Bolivia. Sein Bett liegt in einem 3800 m hohen Thale einer Hochfläche, zwischen parallelen Gebirgszügen. Er hat einen reißenden Lauf von 300 km Länge. — 2) Fluß in der Argentinischen Republik, im W. der Laguna Bebedero, bildet zum Teil die Grenze zwischen den Provinzen Mendoza und San Luis.

Désaignes (spr. -ßänj), Flecken im Kanton Lamastre, Arrondissement Tournon des franz. Depart. Ardèche, 5 km westlich von Lamastre, an dem rechts zur Rhône gehenden Doux, hat (1896) 586, als Gemeinde 3683 E., Post, eine prot. Kirche; Mühlen, Seidenfabriken und Handel mit Getreide und Wein. In der Nähe Ruinen eines alten Schlosses und eine kalte alkalische Heilquelle.

Desaix de Veygoux (spr. -ßäh dĕ wegub), nicht Voygoux, Louis Charles Antoine, franz. General, geb. 17. Aug. 1768 zu St. Hilaire d'Ayat, wurde mit 15 Jahren Unterleutnant, zeichnete sich vielfach in den franz. Revolutionskriegen aus und schwang sich schnell empor. 1794 bereits Divisionsgeneral, begleitete D. 1798 Bonaparte nach Ägypten, that sich hier besonders in der Schlacht bei den Pyramiden hervor und wurde mit der gänzlichen Vertreibung Murad Beis und der Verwaltung Oberägyptens beauftragt, wo er sich durch seine Rechtschaffenheit bei den Arabern den Namen des Gerechten Sultans erwarb. 1800 kehrte er nach Frankreich zurück, folgte Bonaparte nach Italien und brachte durch sein energisches Eingreifen in der Schlacht bei Marengo die siegreiche Entscheidung für die Franzosen, fand aber zugleich den Heldentod. — Vgl. Martha-Becker, Comte de Mons, Le général D. Études historiques (Clermont-Ferrand 1852).

Dés-Akna, Salzbergwerk, s. Dés.

De Sanctis, Francesco, ital. Staatsmann und Litterarhistoriker, geb. 28. März 1817 zu Morra Irpino im Salernitanischen, wurde 1837 Lehrer an der militär. Bildungsanstalt der Nunziatella in Neapel und gründete daneben selbst eine Schule für das Studium der Sprache und Litteratur. 1848 war er Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium in Neapel; 24. Dez. 1850 wurde er in Cosenza verhaftet und 3 Jahre im Castel dell' Ovo ohne

Unterſuchung feſtgehalten. Es gelang ihm dann, nach Malta zu entkommen, von wo aus er ſich nach Turin begab, und 1856 kam er als Profeſſor der ital. Litteratur an das Polytechnikum in Zürich. 1860 übertrug ihm Garibaldi die Verwaltung der Provinz Avellino, hierauf wurde er neapolit. Unterrichtsminiſter. Der ital. Kammer gehörte er als Mitglied des linken Centrums ſeit 1861 an. 1871 wurde er Profeſſor an der Univerſität Neapel, 1877 Honorarprofeſſor. Dem Miniſterium des öffentlichen Unterrichts im Königreich Italien ſtand er dreimal vor, zuerſt unter Cavour und Ricaſoli, 22. März 1861 bis 3. März 1862, dann unter Cairoli, 24. März bis 11. Dez. 1878, ſchließlich vom 25. Nov. 1879 bis Ende 1880. Er ſtarb 29. Dez. 1883 in Neapel. Im öffentlichen Leben wirkte er ſegensreich durch ſittliche Reinheit und warmen Patriotismus. Für die Verwaltung des Miniſteriums beſaß er weder genügendes praktiſches Geſchick noch die nötigen techniſchen Kenntniſſe. Als Schriftſteller iſt D. S. der Begründer der neuern Kritik in Italien. Er verfaßte: «Saggi critici» (Neap. 1868; 4. Aufl. 1881), «Saggio critico sul Petrarca» (ebd. 1869), «Storia della letteratura italiana» (3. Ausg., 2 Bde., ebd. 1879), «Nuovi saggi critici» (2. Ausg., ebd. 1879). Nach ſeinem Tode wurde noch veröffentlicht: «Studio su Giac. Leopardi» (Neap. 1885), «La letteratura italiana nel secolo XIX» (hg. von B. Croce, ebd. 1897), «Scritti varii inediti» (hg. von Croce, ebd. 1898) und das Bruchſtück ſeiner Erinnerungen «La giovinezza di F. D. S.» (hg. von Villari, ebd. 1889). Seine «Scritti politici» gab Ferrarelli (ebd. 1889) heraus. — Vgl. Pio Ferrieri, F. D. S. e la critica letteraria (Mail. 1887); Mandalari, In morte di F. D. S. (ebd. 1884).

De Sanctis, Luigi, ital. Theolog, geb. 1808, war einer der angeſehenſten Prälaten Roms und Theolog der heiligen Inquiſition, als er 1847, durch das Studium der Bibel belehrt, nach Malta floh und von hier aus, beſonders durch das Blatt «Il Cattolico cristiano», Italien zu evangeliſieren begann. Seit 1852 wirkte er als Prediger der Waldenſergemeinde zu Turin; 1854 ſtand er an der Spitze der von den Waldenſern ſich trennenden radikalern Chiesa libera (ſ. Freikirche), kehrte aber 1864 infolge der in der letztern zunehmenden darbyſtiſchen Strömung zur Waldenſerkirche zurück. Seitdem wirkte er bis zu ſeinem 1869 erfolgten Tode als Profeſſor der ſeit 1861 in Florenz beſtehenden theol. Fakultät und als Redacteur der Waldenſiſchen Kirchenzeitung «Eco della verità». Unter ſeinen (polemiſchen) Schriften iſt die bedeutendſte: «Roma papale descritta in una serie di lettere» (Flor. 1865).

Desappointieren (frz., ſpr. -appöängt-), eine Erwartung, Hoffnung täuſchen, vereiteln, jemand in Verlegenheit ſetzen; Desappointement (ſpr. -appöängt'mang), fehlgeſchlagene Hoffnung.

Desargues (ſpr. -arg'), Gérard, franz. Mathematiker, geb. 1593, geſt. 1662, war befreundet mit Descartes, Pascal und Roberval und ſchrieb: «Traité de la perspective» (1636) und «Traité sur les sections coniques» (1639).

Desarmieren (frz.), entwaffnen, im Gegenſatz zu armieren (ſ. Armierung), beſonders gebraucht von Feſtungen, die in den Friedensſtand zurückverſetzt, oder deren Wälle von Geſchützen entblößt werden.

Deſâtir (arab., «Grundzüge», «Normen», Plural des perſiſchen dästür), theol. Werk aus dem ſpätern Mittelalter, ſoll das Religionsbuch einer parſiſchen Sekte, der Sipaſian, ſein. Die Sprache, in der es abgefaßt iſt, die mahabadiſche, iſt künſtlich zurechtgemacht. Der letzte der angeblichen 15 mahabadiſchen Propheten, Saſan V., ſoll die dem Buche beigegebene neuperſ. Überſetzung angefertigt haben; aber zur Zeit Mohammeds und Omars exiſtierte dieſe noch nicht in der in dem Werk gebrauchten Form. Der D. wird im Dabiſtan (ſ. d.) citiert, wurde aber erſt 1778 wieder aufgefunden von dem Parſen Kaus, der ihn von Ispahan nach Bombay brachte, wo ſein Sohn Mullah Firus ihn im Urtext und perſ. Übertragung, mit einer engl. Überſetzung von Erskine zuerſt veröffentlichte («Desatir, the sacred writings of the ancient Persian prophets, in the original tongue», 2 Bde., Bombay 1818; ſpäter auch in Kalkutta herausgegeben). Erskine und Silveſtre de Sacy hielten das Buch für unecht, für deſſen Echtheit Mullah Firus und Joſeph von Hammer eintraten, der das Werk dem ſagenhaften perſ. Propheten Mahabad zuſchrieb, als dem Urheber der mahabadiſchen Religion und Sprache. Später hat auch David Shea, der Herausgeber des «Dabistan» (Lond. 1843), die Echtheit des D. zu retten geſucht.

Desaugiers (ſpr. deſoſchleh), Marc Antoine, franz. Komponiſt, geb. 1742 zu Fréjus, komponierte mehrere Opern und machte ſich beſonders bekannt durch die Kantate (Hiérodrame) «La prise de la Bastille», die 1790 beim Bundesfeſt in der Notre-Dame-Kirche zu Paris aufgeführt wurde. Er ſtarb 10. Sept. 1793 zu Paris.

Désaugiers (ſpr. deſoſchleh), Marc Antoine Madeleine, franz. Chanſonnier und Vaudevilliſt, geb. 17. Nov. 1772 zu Fréjus, erhielt ſeine Bildung auf dem Collège Mazarin in Paris, ſollte Geiſtlicher werden, verließ aber bald wieder das Seminar und ging mit ſeiner an einen Pflanzer verheirateten Schweſter nach San Domingo. Er kam hier während des Negeraufſtandes in Gefahr, als Kriegsgefangener von den Schwarzen erſchoſſen zu werden, wurde errettet und begleitete einen amerik. Schiffskapitän nach Baltimore, wo er 2 Jahre als Muſiklehrer lebte. Nach Frankreich 1797 zurückgekehrt, ſchweifte er als Kapellmeiſter und Bühnendichter in der Provinz umher und blieb ſeit 1799 in Paris, wo er für die Vorſtadtbühnen zahlreiche Gelegenheitsſtücke, Vaudevilles, Poſſen (meiſt mit andern zuſammen) verfaßte und ſeit 1805 einen angeſehenen Rang als Vaudevilliſt behauptete. Berühmt wurde D. aber durch ſeine zahlreichen Lieder, deren gewählte Form und reine Sprache, ungezwungene Heiterkeit und abſichtsloſe Lebensfreudigkeit ihn zum echten Sänger des alten harmloſen franz. Frohſinns machen und ihn in dieſer Hinſicht Beranger übertreffen laſſen. Einige ſeiner leichten Lieder, wie «La treille de la sincérité», «Paris à cinq heures du matin», haben bleibenden Wert, andere, wie «Le tableau du jour de l'an», «La Halle», «Les plaisirs du dimanche», «Le Palais-Royal», ſind poet. Kleingemälde, die mit Heiterkeit und Wahrheit das damalige Pariſer Volksleben ſchildern. Viele ſeiner Chanſons verfaßte D. als Präſident des Caveau (einer 1730 von Piron, Collé u. a. in einem Weinkeller geſtifteten und 1808 wieder erneuerten litterar. Geſellſchaft). D. ſtarb 9. Aug. 1827 als Direktor des Vaudevilletheaters in Paris. Seine «Chansons et poésies diverses» erſchienen 1827 in 4 Bänden. — Vgl. Sainte-Beuve, Portraits contemporains (Bd. 5).

Deſault (ſpr. -ßoh), Pierre Joſ., franz. Wundarzt, geb. 6. Febr. 1744 zu Magny-Vernais in der

ehemaligen Franche-Comté, begab sich 1764 nach Paris, hörte hier den berühmten Petit und erhielt bereits 1766 den Lehrstuhl der Anatomie. Sodann wurde er Professor an der École pratique, 1782 erster Chirurg an der Charité und 1788 am Hôtel-Dieu, wo er bis an seinen Tod, 1. Juni 1795, mit großem Erfolg wirkte. Bei Ausbruch der Französischen Revolution galt er als der beste Chirurg Europas. 1792 wurde er zum Mitglied des Comité de santé des armées ernannt, nichtsdestoweniger 1793 mitten aus seiner Vorlesung heraus verhaftet, aber schon nach drei Tagen in Freiheit gesetzt. D. war der Stifter einer neuen chirurg. Schule, in der sich viele der vorzüglichsten Wundärzte Europas gebildet haben. Sein Verdienst besteht besonders darin, daß er Genauigkeit und Methode in das Studium der Chirurgie brachte, die Behandlung der Knochenbrüche durch Angabe verbesserter Verbandarten (Desaultscher Clavicularverband) vervollkommnete und zuerst die klinische Behandlung der Wundarzneikunst in Frankreich einführte. In seinen Operationen zeichnete er sich durch Kühnheit und Vereinfachung der Handgriffe aus. D. selbst hat nur zwei kleine Abhandlungen hinterlassen; seine Lehre findet sich aber in den von seinen Schülern im Hôtel-Dieu gemachten und im «Journal de chirurgie» (1791—95; deutsch u. d. T. «Auserlesene chirurg. Wahrnehmungen», 12 Bde., Frankf. 1791—1806) mitgeteilten Beobachtungen, sowie in den von Bichat unter D.s Namen herausgegebenen «Œuvres chirurgicales» (1798 u. ö.; deutsch von Wardenburg u. d. T. «Chirurg. Nachlaß», 4 Bde., Gött. 1799—1800). — Vgl. Labrune, Étude sur la vie et les travaux de D. (Besançon 1868).

De Sauss., nach lat. Namen naturhistor. Gegenstände Abkürzung für Henri de Saussure (s. Saussure, Horace Bénédicte de).

Desavouieren (frz., spr. -awu-), in Abrede stellen, ableugnen, verleugnen, nicht anerkennen, die Vertretung von etwas ablehnen; Desaveu (spr. -awöh), Verleugnung, Nichtanerkennung u. s. w.

Desbordes-Valmore (spr. däbórd walmohr), Marceline, franz. Schriftstellerin, geb. 20. Juni 1786 zu Douai, war erst Schauspielerin, mußte aber wegen eines Nervenleidens der Bühne entsagen. 1818 gab sie ihre ersten Gedichte heraus: «Élégies et romances», worin man den unbefangenen Ausdruck ihres Liebens und Leidens bewunderte. Ihre Idyllen sind schwach, aber ihre Elegien zeichnen sich durch Anmut, Zartheit und Innigkeit aus; ihre Erzählungen und Fabeln haben eine anziehende Naivetät, ihre Romanzen, von den besten Komponisten der Zeit, Garat, Paër und besonders Pauline Duchambge, in Musik gesetzt, wurden sehr beliebt. Indessen blieb sie immer in dürftigen Verhältnissen, bis der Herzog von Montmorency nach seiner Ernennung zum Akademiker ihr sein Gehalt abtrat. 1817 heiratete sie den Schauspieler François Prosper Lanchantin, genannt Valmore. Sie starb 23. Juli 1859. Von ihren Dichtungen sind hervorzuheben: «Élégies et poésies nouvelles» (1824), «Les pleurs» (1833), «Pauvres fleurs» (1839) und «Bouquets et prières» (1843). Sie hat auch gefühlvolle Romane geschrieben: «L'atelier d'un peintre» (2 Bde., 1833), «Une raillerie de l'amour» (1833), «Le salon de Lady Betty» (2 Bde., 1836), «Violette» (2 Bde., 1839; deutsch von A. Winter, Lpz. 1840) u. s. w. Ferner sind zu erwähnen ihre «Contes et scènes de la vie de famille» (2 Bde., 1874). — Vgl. Sainte-Beuve, Mme. D., sa vie et sa correspondance (Par. 1870).

Descabezado, erloschener Vulkan in der Provinz Talca der südamerik. Republik Chile, erhebt sich vor der Cordillere zu 3888 m Höhe und bildet mit der 1847 ohne alle Vorzeichen und Erdbeben entstandenen Solfatara des Cerro Azul (3760 m) in 35° 40′ südl. Br. einen fast von der Cordillere isolierten Gebirgsstock. 22 km im NO. liegt der D. chico, d. h. der kleine D. (3253 m).

Descamisados (span., «Ohnehemden», analog den franz. Sansculottes), extrem-demokratische Klubpartei, die 1820 in Spanien aufkam.

Descamps (spr. däkáng), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 1711 in Dünkirchen, lebte größtenteils in Rouen als Lehrer an der Zeichenschule und starb daselbst 1791. Er malte meist Genrebilder des städtischen wie des ländlichen Lebens. Auch zeichnete er die während der Anwesenheit Ludwigs XV. zu Havre 1749 abgehaltenen Festlichkeiten. Eine große Anzahl (34) seiner Werke finden sich in der Hertford Collection (Wallace-Museum) zu London. Als Kunstschriftsteller verfaßte er «Vie des peintres flamands, allemands et hollandais» (4 Bde., Par. 1753—63).

Descartes (spr. däkárt), René, gewöhnlich Renatus Cartesius genannt, einer der Reformatoren der Philosophie, der einzige streng systematische Philosoph der Franzosen, geb. 31. März 1596 zu Lahaye in Touraine, zeigte schon in der Jesuitenschule zu Laflèche ungemeinen Scharfsinn. Nachdem er einige Zeit auf Reisen zugebracht, trat er als Freiwilliger in das Heer des Prinzen Moritz in Holland. Von hier ging er nach Deutschland und trat in bayr. Dienste unter General Tilly, nahm jedoch 1621 den Abschied. Nach verschiedenen Reisen und nachdem er 1628 noch einmal als Soldat der Belagerung von La Rochelle beigewohnt hatte, kehrte er nach Holland zurück, wo er seine meisten Schriften ausarbeitete, viele Schüler an sich zog und auch in mehrere gelehrte Streitigkeiten, besonders mit den Theologen, verwickelt wurde. Er ging 1649 nach Stockholm, wo die Königin Christine seinen gelehrten Umgang und Unterricht wünschte, und starb daselbst 11. Febr. 1650. Sein Leichnam wurde 16 Jahre später nach Paris gebracht und in der Kirche Ste. Geneviève du Mont beigesetzt. 1852 wurde ihm in Tours ein Denkmal (Statue von Nieuwerkerke) gesetzt.

Eine feste philos. Überzeugung war bei D. der Zielpunkt seines Strebens. Das Resultat seiner Forschungen stellte er besonders in seinem «Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences» (unter den «Essais philosophiques», 1637), den «Meditationes de prima philosophia» (Amsterd. 1641; zum akademischen Gebrauch hg. von Barach, Wien 1866) und in den «Principia philosophiae» (Amsterd. 1644) auf. Er ging darin von einem allgemeinen Zweifel an allem bisherigen Wissen aus. Der einzige Satz, der sich nicht wegzweifeln läßt, ist ihm der: Ich denke, also bin ich (Cogito, ergo sum). Diesen benutzt er, um festzustellen, daß alles, was klar und deutlich gedacht werde, wahr sein müsse. Unter diesen klaren und deutlichen Gedanken findet er die Idee Gottes, des vollkommensten Wesens, als eine angeborene, deren Realität größer als die des (endlichen) menschlichen Ich ist, so daß nicht das Ich die Ursache dieser Idee sein kann, weil sonst die Wirkung größer als die Ursache wäre; sie muß daher ihre Ursache außerhalb des Ich in Gott haben. Damit ist die

Exiſtenz Gottes gewonnen und D. ſchließt nun aus Gottes Wahrhaftigkeit, daß er uns durch ſeine Schöpfung nicht täuſchen könne, daß alſo die Körperwelt, die wir als außer uns befindlich klar und deutlich vorſtellen, auch außerhalb unſer ſo beſtehen müſſe. Seine Grundanſicht iſt dabei ein ſtreng feſtgehaltener Dualismus zwiſchen Geiſt und Materie, als der denkenden und ausgedehnten Subſtanz, dergeſtalt, daß beide nicht aufeinander einwirken können. Um ſich daher den Zuſammenhang zwiſchen leiblichen und geiſtigen Erſcheinungen zu erklären, nahm er ſeine Zuflucht zu einer fortwährenden Mitwirkung (concursus) Gottes, woraus ſpäter der Occaſionalismus (ſ. d.) und das Syſtem der präſtabilierten Harmonie (ſ. Leibniz) hervorging. Den Tieren ſprach er jede Beſeelung, alſo auch Empfindung, ab und erklärte ſie für belebte Maſchinen. Am meiſten wirkte D. auf ſeine Zeitgenoſſen durch ſeine Korpuskularphiloſophie, d. h. den Verſuch, alle Erſcheinungen der Körperwelt lediglich aus der Bewegung der letzten Beſtandteile der Körper zu erklären. Daß er die Korpuskularphiloſophie an die Stelle der bisherigen Anſicht, die für jede Erſcheinung beſondere Qualitäten und Kräfte annahm, ſetzte, war von reformatoriſcher Bedeutung. — Noch größere Verdienſte erwarb ſich D. um die Mathematik; er iſt der Schöpfer der analytiſchen Geometrie. Er erkannte zuerſt die wahre Bedeutung der negativen Wurzeln der Gleichungen; er fand die Anzahl der poſitiven und der negativen Wurzeln in den Abwechſelungen der Zeichen für die Glieder jeder Gleichung; er gab eine neue und ſinnreiche Auflöſung der Gleichungen des vierten Grades; er führte zuerſt die Exponenten ein und legte dadurch den Grund zu den Rechnungen mit Potenzen. Er lehrte ferner, wie man an jedem Punkt einer geometr. Kurve Tangenten und Normalen ziehen ſoll, und zeigte, wie man die Natur und die Eigenſchaften jeder Kurve durch eine Gleichung zwiſchen zwei veränderlichen Koordinaten ausdrücken kann. Seine «Géometrie» (1637; lateiniſch von Schooten mit einem trefflichen Kommentar, Leiden 1649; deutſch von Schleſinger, Berl. 1894) und ſeine «Dioptrique» (1637) werden ein immerwährendes Denkmal ſeines Talents und Scharfſinns bleiben. Weniger glücklich war D. in ſeinen kosmologiſchen Bemühungen, in denen er die Bewegung der Himmelskörper durch Wirbel (tourbillons) erklären wollte, die in Strömungen des das Weltall erfüllenden Äthers beſtehen ſollten, eine Theorie, die wohl damals und ſelbſt noch lange nach Newtons Entdeckungen viel Aufſehen gemacht und viele Anhänger gefunden hat, die aber längſt der Vergeſſenheit übergeben worden iſt.

D.' mathem. und philoſ. Werke, welche in lat. Sprache abgefaßt ſind, wurden zu Amſterdam (9 Bde., 1692—1701; franzöſiſch, 13 Bde., 1724) und ſpäter von Couſin (11 Bde., Par. 1824—26) herausgegeben. Sein Leben wurde bald nach ſeinem Tode öfters beſchrieben, unter andern ausführlich von Baillet (Par. 1691). Unter ſeinen Schülern und Anhängern ſind vorzüglich zu nennen der Arzt Louis de la Forge; der Herausgeber ſeiner nachgelaſſenen Schriften, Claude de Clerſelier, geſt. 1686; Pierre Sylvain Regis, 1632—1707; Joh. Clauberg, 1622—65; Balth. Bekker, 1634—98; die Janſeniſten von Portroyal, Arnauld und Nicole. Übrigens hat es ihm auch nicht an Gegnern gefehlt, unter denen Gaſſendi, Daniel, Huet, Hobbes die bedeutendſten, die Theologen der holländ. Univerſitäten die erbittertſten waren. Die wichtigſten Schriften D.' haben Kuno Fiſcher (Mannh. 1863) und Kirchmann (Berl. 1870) überſetzt. — Vgl. Bouillier, Histoire de la philosophie cartésienne (2 Bde., 1854; 3. Aufl., Par. 1868), und die ausführliche Darſtellung der Carteſiſchen Philoſophie bei Kuno Fiſcher, Geſchichte der neuern Philoſophie, Bd. 1 (4. Aufl., Heidelb. 1897); über die Litteratur: Überweg-Heinze, Grundriß der Geſchichte der Philoſophie, (Tl. 3, Bd. 1, 8. Aufl., Berl. 1896); Bertrand de Saint-Germain, D. considéré comme physiologiste et comme médecin (Par. 1869); Koch, Die Pſychologie D.' (Münch. 1881); Natorp, D.' Erkenntnistheorie (Marb. 1882); Fouillé, Descartes (Par. 1893).

Descarteſſches Blatt (ſpr. däkärtſches), Folium Cartesii, eine Kurve (ſ. d. nebſt Taf. I, Fig. 5).

Deſcendént (lat.), Abkömmling (ſ. d.); Deſcendénz, die Verwandtſchaft in abſteigender Linie, d. h. des Sohnes zum Vater, des Enkels zum Großvater u. ſ. f. [ſ. Darwinismus.

Deſcendénzlehre, Deſcendenztheorie, Deſcendieren (lat.), hinabſteigen; ſich herablaſſen; abſtammen.

Deſcenſionstheorie (geologiſch), ſ. Erzlagerſtätten. [Chriſti.

Descensus ad inféros (lat.), ſ. Höllenfahrt

Deſcente (frz., ſpr.-ſängt), ſ. Grabenniedergang.

Deſchamps (ſpr. däſchäng) de Saint Amand, Antony, bekannt unter dem Namen Antony, franz. Dichter und Kritiker, geb. 12. März 1800 zu Paris, Bruder des folgenden, gehörte wie dieſer zu der romantiſchen Schule, deren Principien er eifrig verteidigte, obgleich er vielfach zum Klaſſicismus hinneigte. Eine Überſetzung in Verſen von Dantes «Divina Commedia» (1829) iſt ſeine weſentlichſte litterar. Leiſtung. Seine «Trois satires politiques» erſchienen 1831. Er trug den Keim einer Geiſteskrankheit ſeit ſeiner früheſten Jugend in ſich, die in dieſen Jahren zum Ausbruch kam und in oft erſchütternder Weiſe in den «Dernières paroles» (1835) den Dichter ſeinen Schmerz ausſprechen läßt. D. ſtarb 29. Okt. 1869 zu Paſſy (Paris).

Deſchamps (ſpr. däſchäng) de Saint Amand, Emile, auch bekannt unter dem Namen Emile, franz. Dichter und Kritiker, geb. 20. Febr. 1791 zu Bourges, beendigte ſeine Schulſtudien in Paris und legte hier 1818 den Grund zu ſeinem litterar. Rufe mit zwei von ihm und ſeinem Landsmanne H. de Latouche gemeinſchaftlich gearbeiteten Luſtſpielen in Verſen: «Selmours» und «Le Tour de faveur», die im Odeon eine glänzende Aufnahme fanden. Als die Romantiker ſich gegen die Herrſchaft des Klaſſicismus auflehnten, war D. ein eifriger Schüler und bald ein angeſehener Meiſter der neuen Richtung. 1824 gründete er mit V. Hugo das Journal «La Muse française» und ſchrieb für dieſes Blatt kritiſche Abhandlungen, Gedichte, Novellen, die ſpäter zuſammen in einem Bande u. d. T. «Le jeune moraliste» herausgegeben wurden. 1828—35 erſchienen die ſeitdem häufig wieder aufgelegten «Études françaises et étrangères», eine Sammlung von D.' Poeſien: Überſetzungen (darunter Schillers «Glocke», Goethes «Erlkönig» und «Braut von Korinth»), Nachahmungen und Originalgedichte. Seine bedeutendſten Überſetzungen in Verſen, die von Shakeſpeares «Romeo und Julie» und «Macbeth» mit Vorrede und Kommentar, bilden den erſten Band von der 1844 angefangenen, aber unbeendigt gebliebenen Geſamtausgabe ſeiner Schrif-

ten. Seit 1848 lebte D. zurückgezogen und zuletzt fast ganz erblindet in Versailles, wo er 22. April 1871 starb. D.' «Œuvres complètes» erschienen als Gesamtausgabe in 6 Bänden (Par. 1872—74). — Vgl. Bazin, E. D. (Par. 1874).

Deschamps (spr. däscháng), Leodegar Maria, franz. Philosoph, geb. 1716 in Poitiers, wurde Benediktiner, was er auch blieb, nachdem er sich dem Spinozismus zugeneigt hatte. Er starb 1774. Sein Briefwechsel mit verschiedenen franz. Freigeistern der damaligen Zeit ist im 19. Jahrh. von Beaussire entdeckt worden und zeigt einen sich Hegelschen Ansichten nähernden Spinozismus. Anonym veröffentlichte er zwei Schriften: «Lettres sur l'esprit du siècle» (Lond. 1769) und «La voix de la raison contre la raison du temps» (Brüss. 1770). — Vgl. E. Beaussire, Antécédents de l'Hégélianisme dans la philosophie française (Par. 1865).

Deschanel (spr. däschanéll), Emile, franz. Schriftsteller und Politiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Paris, besuchte das Lyceum Louis-le-Grand und die Normalschule (1839—42), und war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und in Paris. Beim Staatsstreich des 2. Dez. 1851 wurde D. verhaftet und verbannt, kehrte aber 1859 nach Paris zurück und war journalistisch thätig. 1876 und 1877 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt; 1881 zum Professor der neuern Litteratur am Collège de France ernannt, legte er sein Mandat nieder, wurde aber im selben Jahre zum Senator auf Lebenszeit ernannt. D.s Schriften sind: «Les courtisanes grecques» (Par. 1859), «Histoire de la conversation» (ebd. 1857), «Le bien et le mal qu'on a dit des enfants» (ebd. 1858), «Le mal et le bien qu'on a dit des femmes» (7. Aufl., ebd. 1867), «Causeries de quinzaine» (ebd. 1861), «Christophe Colomb et Vasco de Gama» (ebd. 1861), «Physiologie des écrivains et des artistes» (ebd. 1864), «Études sur Aristophane» (ebd. 1867), «A bâtons rompus» (ebd. 1868), «Le romantisme des classiques» (5 Serien, ebd. 1882—86 u. ö.), «Lamartine» (2 Bde., ebd. 1893), «Les déformations de la langue française» (ebd. 1898) u. a.

Deschanel (spr. däschanéll), Paul, franz. Parlamentarier und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 13. Febr. 1856 in Brüssel, studierte die Rechte, wurde 1876 Unterpräfekt in Dreux, dann in Brest und Meaux. 1881 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich den gemäßigten Republikanern anschloß und bald durch seine Reden, namentlich über volkswirtschaftliche und auswärtige Fragen, die Aufmerksamkeit auf sich zog, so daß er 1898 und 1901 zum ersten Präsidenten gewählt wurde. D. schrieb «La question du Tonkin» (1883), «La politique française en Océanie» (1884), «Les intérêts français dans le Pacifique» (1885), «Orateurs et hommes d'État» (1888), «Figures de femmes» (1889), «Figures littéraires» (1889), «La question sociale» (1898), von denen mehrere von der Akademie und von der Gesellschaft für Handelsgeographie mit dem Preis gekrönt wurden. Seine Reden gab er u. d. T.: «Questions actuelles» (1891) heraus. Seit 1899 ist er Mitglied der Akademie.

Deschna, czech. Deštná, Stadt im Gerichtsbezirk Kamenitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilgram in Böhmen, in 511 m Höhe, an dem zur Luschnitz gehenden Dirnabache, ist altertümlich gebaut und hat (1890) 1431 czech. E., Post, eine got. Pfarrkirche und eine Mineralquelle mit einem schon im 17. Jahrh. bekannten kleinen Bade, welches gegen Blasen- und Harnkrankheiten, Gicht und Hautausschläge gebraucht wird.

Deschnew (richtiger Deshnew), Semen Iwanow, russ. Kosak, umfuhr 1648 von der Kolymamündung aus zuerst die Ostspitze Asiens bis zur Anadyrmündung. Ihm zu Ehren wurde 1898 das Ostkap (s. d.) in Kap D. umbenannt.

Deschт oder Daschт, pers. Bezeichnung für weite Ebenen, auch für Wüsten, wie Deschт-i-Kevir, die große pers. Salzwüste, Deschт-i-Bedaulet (Feld der Armut) im nördl. Belutschistan (s. Bolanpaß). Besonders bezeichnet D. oder Deschт-i-Goran (d. i. Wüste der wilden Esel) auch eine Küstenlandschaft von Mekrân, im südl. Belutschistan, zum Chanat Kelat gehörig; sie erstreckt sich von Gwadar bis an das pers. Belutschistan und wird von dem 275 km langen D. oder Nihing bewässert und befruchtet (s. Karte: Westasien II, beim Artikel Asien).

Des Cloizeaux (spr. dä klóäsoh), Alfred Louis Olivier, franz. Mineralog, geb. 17. Okt. 1817 zu Beauvais im Depart. Oise, wurde zuerst Repetent an der Kunst- und Gewerbeschule, dann an der Normalschule in Paris, darauf Professor an der Sorbonne und zugleich Mitglied der Pariser Akademie. Er starb 17. Juni 1897 in Paris. Sein Hauptverdienst liegt in der Erforschung der krystallographischen und optischen Verhältnisse der Mineralien; namentlich hat er mit zuerst gezeigt, wie die optischen Beziehungen zur Feststellung der Krystallsysteme verwandt werden können. Über die Dispersion der optischen Achsen in ihren verschiedenen Modalitäten hat er gleichfalls grundlegende Beobachtungen ausgeführt. Am Zinnober fand er die Cirkularpolarisation auf. Großes Interesse erregte 1876 seine Entdeckung des Mikroklins, des triklinen Kalifeldspats. Er schrieb: «Nouvelles recherches sur les propriétés optiques des cristaux» (Par. 1867) und das nicht vollendete «Manuel de minéralogie» (Bd. 1, ebd. 1862; Bd. 2, Heft 1, 1874).

Desclot, Bernard, catalanischer Geschichtschreiber des 14. Jahrh., hat eine interessante Chronik hinterlassen, in der Peters III. von Aragonien Leben und Thaten bis zu seinem Tode (1325) eingehend beschrieben werden. Veröffentlicht wurde dieselbe catalanisch von Buchon in den «Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIIIe siècle» (Par. 1840; Orléans 1876), während man früher nur eine in Barcelona 1616 gedruckte castil. Übersetzung kannte. — Vgl. S. Sampere y Miquel in der «Revista de ciencias», 1880, S. 45, und Morel Fatio in der «Romania», X, S. 233. Eine neue Ausgabe der «Cronica del rey en Pere» soll in der «Biblioteca de escritores aragonenses» erscheinen.

Descoudres (spr. däkuhdr), Ludwig, Maler, geb. 1820 in Cassel, begann daselbst seine künstlerische Laufbahn zunächst mit der Absicht Architekt zu werden. Nach einer ital. Reise trat er 1845 bei K. Sohn in Düsseldorf als Schüler ein. 1854 bewirkte Schirmer seine Berufung an die junge Karlsruher Schule. Sein erstes bedeutendes Werk, Francesca da Rimini (1850; Privatbesitz in Brünn), erregte durch die ernste und ideale Auffassung allgemeine Aufmerksamkeit. Es folgten dann: Die büßende Magdalena (1852; Privatbesitz in Koblenz), Pietà (1855; Galerie zu Karlsruhe), Anbetung der Hirten (1857), Ruhe auf der Flucht (1858; letztere beide im Besitz des Großherzogs von Baden), Die heiligen Frauen vor dem Kreuz (1863; Nikolaikirche

in Hamburg), Chriſtus am Kreuz (Karton, 1869; Galerie zu Karlsruhe). Von profanen Werken ſind hervorzuheben: Iphigenia (1865; im Beſitz des Großherzogs von Baden), Pſyche und Pan; von Genrebildern: Unter dem Roten Kreuz (1872) und Glückliches Sein. D. ſtarb 23. Dez. 1878 in Karlsruhe.

Descriptio (lat.), Beſchreibung (ſ. d.).

Des-dur (ital. re bemolle maggiore; franz. ré bémol majeur; engl. d flat major oder des major), die Durtonart, bei der h, e, a, d und g um einen halben Ton erniedrigt werden, alſo 5 ♭ vorgezeichnet ſind; die parallele Molltonart iſt B-moll (ſ. Ton).

Deſeāda, Antilleninſel, ſ. Deſirade.

Deſeādo, Puerto, oder Port-Deſiré, Bucht an der Oſtküſte des patagoniſchen Tafellandes in Südamerika, unter 48° ſüdl. Br. und 66° weſtl. L. von Greenwich, an der Mündung des Fluſſes D.

Deſeine (ſpr. -ßähn), Louis Pierre, franz. Bildhauer, geb. 20. Juli 1749 zu Paris, gewann 1780 den großen Preis und bildete ſich dann als Stipendiat auf der franz. Akademie in Rom. 1785 nach Paris zurückgekehrt, wurde er 1791 Mitglied der Akademie. Sein Hauptwerk iſt die 1807 ausgeführte Koloſſalgruppe der Grablegung Chriſti in der Kirche St. Roch zu Paris; von weitern Arbeiten ſind zu nennen: das Grabdenkmal des Kardinals de Belloy in Notre-Dame zu Paris; das des Herzogs von Enghien, die ſitzende Figur des Kanzlers L'Hôpital und die Marmorſtatuen des Bacchus und der Hebe. Außerdem ſchuf D. eine große Zahl trefflicher Büſten; ſo die der Könige Ludwig XVI., Ludwig XVIII., des Malers Vien, Winckelmanns und Montesquieus. D. ſtarb 11. Okt. 1822 zu Paris.

Deſemer, Deſen, ſoviel wie Beſemer (ſ. d.).

Deſenberg, Berg bei Warburg (ſ. d.).

Deſenzāno oder D. ſul Lago, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Breſcia, am ſüdweſtl. Ufer des Gardaſees, in 66 m Höhe, an der Linie Mailand-Verona des Adriatiſchen Netzes und der Dampferlinie D.-Salo-Gargnano-Riva, hat (1881) 3866, als Gemeinde 4220 E., in Garniſon ein Bataillon des 89. Infanterieregiments, Poſt, Telegraph, ein Gymnaſium, ein Theater, mehrere Kirchen, ein altes Schloß; bedeutenden Getreidehandel. Der Hafen iſt der wichtigſte am Südende des Sees. Bedeutend iſt der 400 m lange Bahnviadukt aus rotem Veroneſer Marmor mit 15 Bogen. 5 km öſtlich die 4 km lange, kaum 1 km breite Halbinſel Sermione, das alte Sirmio, von Catull beſungen, von deſſen Landhaus die am nördl. Ende liegenden Gewölbe Grotte di Catullo überreſte ſein ſollen. Am Weſtufer der Halbinſel erhebt ſich eine mächtige vieltürmige Burg (Castello), im 14. Jahrh. von den della Scala von Verona erbaut.

Deſeret, bei den Mormonen älterer Name von [Utah (ſ. d.).

Deſericius, Joh. Innocenz, ungar. Geſchichtsforſcher, geb. 1702 zu Neutra, war Piariſt und lehrte Theologie in Raab. Später ging er als Generalaſſiſtent ſeines Ordens nach Rom, von wo er als Beauftragter Papſt Benedikts XVI. an den Wojwoden der Walachei entſendet wurde. In ſein Vaterland zurückgekehrt, lebte er zu Waizen gelehrten Studien und litterar. Arbeiten. Er ſtarb daſelbſt 1765. Von ſeinen Werken ſind beachtenswert: «De initiis ac majoribus Hungarorum commentaria» (5 Bde., Peſt 1748—60) und «Historia episcopatus dioecesis et civitatis Vaciensis» (ebd. 1770).

Deſertas, Gruppe von drei Inſeln ſüdöſtlich von Madeira (ſ. d.).

Deſerteur (frz., ſpr. -töhr), Fahnenflüchtiger, ſ. Deſertion.

Deſertion (lat., d. i. Verlaſſung), im Militärſtrafrecht die Fahnenflucht. Sie begeht ein Soldat, wenn er ohne Urlaub von ſeiner Heeresabteilung entweicht, um ſeiner geſetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienſte dauernd ſich zu entziehen (Reichsmilitärſtrafgeſetzb. §. 69). Der Fahnenflucht können ſich auch Rekruten und Dispoſitionsurlauber und die übrigen Perſonen des Beurlaubtenſtandes bei Einberufungen zum Dienſt, Militärbeamte nur im Felde ſchuldig machen. Im 18. Jahrh. kam die D. bei dem Werbeſyſtem und der überſtrengen Behandlung ſehr häufig vor. Kavallerieposten bewachten deshalb die Lager, und in den Feſtungen ſtanden Lärmkanonen bereit, deren Signal die umliegenden Ortſchaften auf Deſerteure fahnden ließ. Spießruten- und Gaſſenlaufen war die gewöhnliche Strafe dafür. Jetzt iſt die D. ſeltener, weil die Heere aus Landeskindern beſtehen, die bei kürzerer Dienſtzeit humaner behandelt werden. Die Strafbarkeit der D. iſt davon abhängig, ob das Verbrechen im Frieden oder im Kriege (zum Feinde, aus einer belagerten Feſtung oder vom Poſten vor dem Feinde), ob daſſelbe zum erſtenmal oder im Wiederholungsfalle verübt wurde, und ob der Deſerteur in einer beſtimmten Friſt freiwillig zurückgekehrt iſt oder nicht. Je nach der Verſchiedenheit des Falles wird D. und die Anſtiftung dazu mit Gefängnis, Zuchthaus, Todesſtrafe, Verſetzung in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes, Degradation bedroht. Verſuch der D. iſt ſtrafbar. Gegen abweſende Fahnenflüchtige iſt in contumaciam auf Geldſtrafe zu erkennen, zu deren Einziehung Vermögensbeſchlagnahme erfolgt. Öſterreich und Dänemark liefern deutſche Deſerteure aus.

Über D. im Familienrecht (Verlaſſung des Ehegatten) ſ. Eheſcheidung.

Desertoria sententia (lat.), in der Sprache des vormaligen gemeinen Prozeſſes das Urteil, durch welches ein Rechtsmittel als nicht innerhalb der Notfriſt eingelegt verworfen wurde.

Deſerviten (lat.), die Gebühren, welche dem Rechtsanwalt für ſeine Thätigkeit zukommen (ſ. Gerichtskoſten).

Deſervitenjahr, das letzte Dienſt- und Nutzungsjahr des Inhabers einer kirchlichen Pfründe. Bei deſſen Tode muß eine Auseinanderſetzung bezüglich der ihm noch nicht ausgezahlten Einkünfte dieſes letzten Dienſtjahres (lat. annus deservitus) zwiſchen der Pfründe und den Erben des Verſtorbenen vorgenommen werden. (S. auch Gnadenzeit.)

Deſèze (ſpr. -ßähſ'), Raymond, Graf, einer der Verteidiger Ludwigs XVI. vor dem Nationalkonvent, geb. 24. Sept. 1748 zu Bordeaux, wo ſein Vater Parlamentsadvokat war, widmete ſich der Advokatur, wurde durch die Verteidigung der Marquiſe Anglure dem Miniſter Vergennes bekannt und durch dieſen veranlaßt, ſich in Paris niederzulaſſen. Sein Ruf als Anwalt war ſchon gegründet, als ihm das gefährliche Geſchäft übertragen wurde, die Verteidigung Ludwigs XVI. mit Malesherbes und Trouchet zu übernehmen. Er lieferte in der Verteidigungsrede, die er 26. Dez. 1792 vor den Schranken des Konvents hielt, ein Meiſterſtück advokatoriſcher Beredſamkeit. In der Folge wurde D. als verdächtig verhaftet; der Sturz Robespierres 27. Juli 1794 brachte ihm aber wieder die Freiheit.

Nach der Rückkehr der Bourbons überhäufte ihn Ludwig XVIII. mit Ehrenbezeigungen. D. wurde 1814 zum ersten Präsidenten des Kassationshofs, zum Großschatzmeister der königl. Orden und, nachdem er in den Hundert Tagen dem Hofe nach Gent gefolgt war, nach der Zurückkunft 1815 zum Pair von Frankreich, 1817 zum Grafen und Mitglied der Akademie ernannt. Er starb 2. Mai 1828 zu Paris.

Desf., bei botan. Namen Abkürzung für René Louiche Desfontaines (s. d.).

Desfontaines (spr. däfongtähn), Pierre François Guyot, franz. Litterarhistoriker, geb. 22. Juni 1685 zu Rouen, wurde in seinem 15. Jahre in den Jesuitenorden aufgenommen und durch diesen zum Professor der Rhetorik zu Bourges befördert. In seinem 30. Jahre verließ er den Orden, um sich ganz der Litteratur zu widmen. Wegen eines entehrenden Vergehens eingesperrt, wurde er durch Voltaires Einfluß zwar freigelassen, jedoch aus Paris verwiesen. Erst 1731 erlaubte man ihm die Rückkehr. Er wurde Mitarbeiter am «Journal des Savants» und gab mit Fréron, Granet u. a. verschiedene periodische kritische Schriften heraus: «Le Nouvelliste du Parnasse» (5 Bde., 1731—34), «Observations sur les écrits modernes» (1735), durch die er sich Voltaire zum Feinde machte. Der Streit mit diesem wurde von beiden Seiten mit Heftigkeit und unter Schmähungen ausgefochten; D. schrieb gegen Voltaire die «Voltairomanie» (1738), doch zog er in dem Kampfe den kürzern; Voltaire hatte die Lacher auf seiner Seite und D. kam in den Ruf eines verleumderischen Pamphletisten, wenn auch seine zuerst in den «Observations» an Voltaire geübte Kritik zwar streng, aber nicht ungerecht gewesen war. Zu erwähnen ist noch seine Übersetzung von Swifts «Gulliver» (1727) und die des «Virgil» (3 Bde., 1743). D. starb 16. Dez. 1745 zu Paris.

Desfontaines (spr. däfongtähn), René Louiche, franz. Botaniker, geb. 14. Febr. 1750 zu Tremblay im Depart. Ille-et-Vilaine, studierte zu Paris Medizin, unternahm 1783—86 botan. Forschungsreisen in den Küstenländern Nordafrikas und wurde später Professor am Jardin des Plantes zu Paris. Er starb 16. Nov. 1833 zu Paris. Er schrieb: «Flora atlantica sive historia plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algeriensi crescunt» (2 Bde., Par. 1798—1800), «Voyage dans les régences de Tunis et d'Alger» (ebd. 1838).

Desfossés (spr. däfoßeh), Romain Joseph, franz. Admiral, geb. 8. Dez. 1798 zu Gouesnou (Depart. Finistère), wurde 1830 Schiffskapitän und brachte im J. 1844 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Maskat zu stande; auch knüpfte er im Auftrage der franz. Regierung 1846 Handelsverbindungen an der afrik. Ostküste an. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er Konteradmiral und war 31. Okt. 1849 bis 10. Jan. 1851 Marineminister. Hierauf wurde er 1853 Viceadmiral und Mitglied des Admiralitätsrates, 1854 Vorsitzender im Rat für Marinebauten, 1855 Senator. Nachdem er im Nov. 1859 als Commandeur der Mittelmeerflotte die Forts von Tetuan wegen einer Beleidigung der franz. Flagge durch die Marokkaner bombardiert hatte, wurde er 1860 Admiral. Er starb 26. Okt. 1864 zu Paris.

Desgodins (spr. dägodäng), Abbé, franz. Missionar in Osttibet, wirkte seit 1855 in der Station Bonga am Lohit, welcher am Ostende Assams auf der linken Seite in den Brahmaputra mündet, also in einer durchaus unbekannten Gegend, und studierte auf häufigen Ausflügen Flora und Fauna sowie Land und Leute; die Resultate veröffentlichte er in Berichten im «Bulletin de la société de géographie de Paris», dieselben hat sein Neffe zusammengefaßt in dem Werke «La mission du Tibet» (1872). Über seine spätern Reisen von Tibet nach der chines. Provinz Sze-tschuan berichtet ebenfalls das «Bulletin de la société de géographie» (Par. 1879). In zweiter völlig umgearbeiteter Auflage erschien 1885: «Le Tibet, d'après la correspondance des missionaires» (Paris), worin die zahlreichen Erkundigungen, die D. als Missionar 1873—80 im chines.-tibetan. Grenzgebiete sammelte, verarbeitet sind. 1890 kehrte D. nach Paris zurück.

Desgoffe (spr. dägóff), Alexandre, franz. Maler, geb. 2. März 1805 zu Paris, war Schüler von Ingres und weilte 1837—42 in Italien, wo er besonders Landschaften, zumeist mit histor. Staffage, malte; hervorzuheben sind: Argus die Jo bewachend (1838), Hercules und der nemeische Löwe, Die Campagna bei Rom, Thal der Nymphe Egeria (1839). Nach seiner Rückkehr schuf er die Landschaftsbilder: See von Albano, Umgegend von Neapel (1859), Golf von Neapel, Umgegend von Antibes (1868). Vor allem aber machte er sich durch Gemälde religiösen Inhalts bekannt; zu nennen sind: Christus am Ölberg, Martyrium des heil. Mauritius, Joseph von seinen Brüdern verkauft, Auferstehung Christi, Die heil. Margarete (in St. Pierre zu Dijon), Christus heilt die Blinden zu Jericho (1852; in der Kirche St. Nikolas du Chardonnet zu Paris). Auch hat D. den Lesesaal der Bibliothek Ste. Geneviève und den der Nationalbibliothek zu Paris mit Malereien geschmückt. Er starb 29. Juli 1882 zu Paris.

Desh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Gérard Paul Deshayes (s. d.).

Deshabillé (frz., spr. desabijeh), bequemes Hauskleid für Damen.

Deshayes (spr. dääh), Gérard Paul, franz. Konchyliolog, geb. 13. Mai 1795 in Nancy, lebte seit 1819 als Privatgelehrter in Paris, war Mitglied der ersten wissenschaftlichen Mission nach Algerien und starb 9. Juni 1875 auf seinem Landgute in Boran (Depart. Oise) als Professor am Jardin des Plantes in Paris, welche Stelle er erst wenige Jahre vor seinem Tode erhalten hatte. D.' bedeutendste Arbeiten beziehen sich auf die Muscheln des Pariser Tertiärbeckens, infolge deren er mit Lyell die noch jetzt großenteils gültige Einteilung der Tertiärschichten in Eocän, Miocän und Pliocän aufstellte. Seine Hauptwerke sind: «Description des coquilles fossiles des environs de Paris» (3 Bde., Par. 1824—37), «Traité élémentaire de conchyliologie, avec l'application de cette science à la géognosie» (2 Bde., ebd. 1839), «Description des animaux sans vertèbres découverts dans le bassin de Paris» (50 Lfgn., ebd. 1856—65).

Deshnew, russ. Kosak, s. Deschnew.

Deshoulières (spr. desuliähr), Antoinette, franz. Dichterin, geb. wahrscheinlich 1. Jan. 1638 zu Paris, wo sie 2. Jan. in St. Germain l'Auxerrois getauft wurde, die Tochter eines am Hofe der Königin Anna von Österreich angestellten Edelmannes du Ligier de la Garde, verband mit einem einnehmenden Äußern und einem edeln Charakter ein vorzügliches dichterisches Talent. Sie verstand Lateinisch, Italienisch und Spanisch; in den spätern Jahren ihres Lebens war sie anhaltend krank und beschäftigte

sich mit Philosophie. Verschiedene gelehrte Gesellschaften nahmen sie unter ihre Mitglieder auf. Schon 18. Juli 1651 heiratete sie Guillaume de La Fon de Boisguerin D., der in den Unruhen der Fronde die Partei des Prinzen Condé ergriffen hatte und deshalb bald nach seiner Vermählung Frankreich verlassen mußte. Später folgte sie ihm an den Hof des Prinzen nach Brüssel, wo sie eine ausgezeichnete Stellung einnahm. Weil sie von der span. Regierung heftig die Auszahlung des ihrem Gemahl schuldigen Soldes forderte, wurde sie jedoch in das Schloß Vilvorden eingesperrt, aus welchem sie, nach achtmonatiger harter Gefangenschaft, ihr Gatte entführte. Beide kehrten hierauf nach Frankreich zurück. Als Dichterin gelangte sie durch ihre «Idylles» zu der Auszeichnung, von den Zeitgenossen als die zehnte Muse oder die franz. Kalliope gefeiert zu werden. Obgleich Zeitgenossin Boileaus und Racines, bleibt sie doch eine Vertreterin des vorklassischen preciösen Geschmacks. Ihre Oden, Episteln und dramat. Dichtungen sind unbedeutend. Wahres poet. Gefühl lebt in ihren kleinern Gedichten, besonders in den Madrigalen. Für die Kinder des Grafen Artois wurden ihre «Vers allégoriques» gedruckt, die überhaupt, vorzüglich aber in der zweiten, mit Versen von Racine vermehrten Auflage eine bibliogr. Seltenheit sind. Sie starb 17. Febr. 1694 zu Paris. Die vollständigste Ausgabe ihrer Werke, nebst den Gedichten ihrer Tochter, Antoinette Therese D., geb. 31. Mai 1656, gest. 8. Aug. 1718 zu Paris, ist die von Crapelet (2 Bde., Par. 1799). Einen Auszug aus ihren und Chaulieus Gedichten gab Friedrich II. heraus (Berl. 1777). — Vgl. Péricaud aîné, Les deux D. (Lyon 1853); Deltour, Les ennemis de Racine (4. Aufl., Par. 1884); Ste. Beuve, Portraits de femmes (3. Aufl., ebd. 1869); P. Jacquinet, Les femmes de France (ebd. 1886).

Desiderāta, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius (s. d.), wurde 770 mit Karl d. Gr. vermählt, von diesem aber schon 771 aus unbekannten Gründen verstoßen. Da die Verfeindung von Franken und Langobarden in des Papstes Politik paßte, so nahm dieser keinen Anstoß daran, daß Karl alsbald eine andere Gemahlin nahm. — D. ist auch der Name des 344. Planetoiden.

Desideria (Désirée), Eugénie Bernardine, Königin von Schweden, geb. 8. Nov. 1777 als Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, vermählt 16. Aug. 1798 mit Jean Bernadotte, nachmaligem König von Schweden (s. Karl XIV. Johann), war eine Schwester der Gemahlin Joseph Bonapartes. Nachdem sie 8. März 1844 Witwe geworden, starb sie 17. Dez. 1860. — Vgl. Hochschild, Désirée reine de Suède et de Norvège (Par. 1888).

Desidericren (lat.), etwas vermissen, nach etwas verlangen; Desiderāt (desiderātum, Mehrzahl desiderata), etwas als fehlend Vermißtes, Wünschenswertes, Mangel, Lücke; Desideration, das Vermissen von, das Verlangen nach etwas; desiderativ, Verlangen ausdrückend.

Desiderium (lat.), Mehrzahl desideria (Desiderien), Wunsch, Verlangen, Begehr; pium desiderium, s. Pia desideria.

Desiderius, der letzte König der Langobarden, war Herzog von Tuscien und trat beim Tode des Königs Aistulf 756 als Bewerber um die Krone auf, die ihm von Aistulfs Bruder Rachis streitig gemacht wurde. Durch Unterstützung des Papstes Stephan II. und der Franken gewann D. die Oberhand, hatte aber dafür dem Papste Landabtretungen versprechen müssen, die er als König nicht halten konnte. Der fränk. König Pippin vermittelte den Streit, und zeitweise fand das Papsttum in D. eine Hauptstütze, verfolgte ihn aber mit kaum glaublichen Beschimpfungen, als Karl d. Gr. eine Tochter des D., Desiderata (s. d.), zur Gemahlin nahm. Papst Stephan III. fürchtete durch diese Verbindung den Rückhalt zu verlieren, den er an den Franken gegen die Langobarden hatte. Karl d. Gr. löste die Ehe bald wieder, und als D. nun, vielleicht auf die Weigerung des Papstes, die beiden Söhne von Karls d. Gr. Bruder Karlmann zu fränk. Königen zu salben, 773 Rom bedrohte, unterwarf Karl das Langobardenreich und verbannte 774 den D. nebst Frau und Töchtern in fränk. Klöster. Die Versuche seines Sohnes Adelgis, mit Hilfe der Byzantiner die Selbständigkeit des Langobardenreichs herzustellen, scheiterten, Adelgis selbst wurde 788 gefangen und getötet. Benevent, wo eine Tochter des D., Adalperga, mit dem Herzoge Arichis verheiratet war, huldigte Karl d. Gr. Eine andere Tochter des D., Luitberge, war mit dem Bayernherzoge Tassilo vermählt. Daß eine Tochter des D., in Liebe zu Karl entbrannt, ihm Pavia geöffnet, also den Vater verraten habe, jedoch von den Hufen der fränk. Rosse im Thore zertreten worden sei, gehört der Sage an, die überhaupt den Untergang des Langobardenreichs umsponnen hat. — Vgl. S. Abel, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr., Bd. 1 (2. Aufl., bearbeitet von Simson, Lpz. 1888); Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden, übersetzt von O. Abel (in den «Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit», neu bearb. von Jacobi, Lpz. 1879).

Desiertas, Inselgruppe, s. Canarische Inseln.

Desīgnation (lat., d. h. Anweisung oder Bezeichnung), die vorläufige Berufung zu einem Amte, dessen wirkliche Übertragung dann noch an anderweite Bedingungen geknüpft ist. Auch wird D. bisweilen im Sinne von Verzeichnis (von Kosten, von Waren [z. B. zollamtliche D.], der einzelnen Nummern in einem Aktenstück u. dgl.) gebraucht.

Designatōres, bei den alten Römern ursprünglich Beamte, welche im Theater und Cirkus den Zuschauern ihre Plätze anzuweisen hatten. In der Kaiserzeit bezeichnet D. eine Art von Vorsitzenden bei den Circusspielen, der die Vorkehrungen für jedes Rennen traf und die Preise verteilte.

Designieren (lat.), bezeichnen, bestimmen; für ein Amt im voraus ernennen (s. Designation).

Designolles Pulver (spr. -binjolls), ein Pikratpulver (s. d.). Es wurde von Designolle 1861 aus pikrinsaurem Kalium und Salpeter hergestellt und wird seit 1868 von Le Bouchet in franz. Staatsbetrieben fabriziert. Das Gewehrpulver, das 1870/71 benutzt worden sein soll, hatte 23 Proz. Pikrat und 8 Proz. Kohle, das Geschützpulver 9 und 11 Proz., das Sprengpulver, das in Frankreich zur Füllung von Torpedos eingeführt wurde, 50,4 Proz. Kaliumpikrat und 49,6 Proz. Salpeter.

Desinfektion (frz.), die Unschädlichmachung der Krankheiten erregenden Ansteckungsstoffe oder Kontagien (s. d.). Seitdem man als Ursache einer ganzen Reihe der verschiedensten und gerade der gefährlichsten und verheerendsten Krankheiten, wie Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Cholera, Pest, Pyämie, Rotlauf, Wundstarrkrampf (Tetanus) u. a., gewisse niedere, zu den Spaltpilzen oder Bakterien (s. d.) gehörende Organismen erkannt hat, deren

Anordnung der Öffnungen für Zu- und Abluft, die Größe der Öffnungen, die Art der Zuführung, vorwärmt, in Ventilatoren gereinigt, befeuchtet, gekühlt, getrocknet, in Kanälen verteilt und durch Öffnungen in die Räume eingeführt wird, die Art der Abführung der Abluft durch Öffnungen, Kanäle und Schächte, die Art der Bewegung der Luft durch Ventilatoren, durch Temperaturunterschiede, durch Windwirkung, durch Kombination dieser Kräfte, die Art der Regelung der Luftbewegung und Luftbeschaffenheit, die Kosten, die Betriebsmittel, die Betriebsstoffe, die Bedienung, die Unterhaltung, die Abschreibung, die Verzinsung, die Betriebsergebnisse, die Betriebsstörungen, die Betriebsgefahren, die Betriebsunfälle, die Betriebsschäden, die Betriebsverluste, die Betriebsgewinne, die Betriebsüberschüsse, die Betriebsdefizite, die Betriebsbilanzen, die Betriebsrechnungen, die Betriebsstatistiken, die Betriebsberichte, die Betriebsgutachten, die Betriebsprüfungen, die Betriebsabnahmen, die Betriebsübergaben, die Betriebsübernahmen, die Betriebsverträge, die Betriebsordnungen, die Betriebsvorschriften, die Betriebsanweisungen, die Betriebsregeln, die Betriebsgrundsätze, die Betriebsprinzipien, die Betriebsmethoden, die Betriebsverfahren, die Betriebssysteme, die Betriebsarten, die Betriebsformen, die Betriebsmittel, die Betriebsstoffe, die Betriebsanlagen, die Betriebsgebäude, die Betriebsräume, die Betriebseinrichtungen, die Betriebsausrüstungen, die Betriebsausstattungen, die Betriebsmöbel, die Betriebsgeräte, die Betriebsmaschinen, die Betriebsapparate, die Betriebsinstrumente, die Betriebsmeßgeräte, die Betriebsregelgeräte, die Betriebssteuergeräte, die Betriebsschutzgeräte, die Betriebssicherheitsgeräte, die Betriebsalarmgeräte, die Betriebsmeldegeräte, die Betriebsanzeigegeräte, die Betriebsaufzeichnungsgeräte, die Betriebsregistriergeräte, die Betriebsauswertegeräte, die Betriebsrechengeräte, die Betriebsdatenverarbeitungsgeräte, die Betriebsdatenübertragungsgeräte, die Betriebsdatenspeichergeräte, die Betriebsdatenausgabegeräte, die Betriebsdateneingabegeräte, die Betriebsdatenbearbeitungsgeräte, die Betriebsdatenauswertungsgeräte, die Betriebsdatenanalysegeräte, die Betriebsdatenvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenlöschgeräte, die Betriebsdatenkorrekturgeräte, die Betriebsdatenergänzungsgeräte, die Betriebsdatenverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenvergleichsgeräte, die Betriebsdatenprognosegeräte, die Betriebsdatenoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenintegrationsgeräte, die Betriebsdatenvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenschnittstellengeräte, die Betriebsdatenprotokollgeräte, die Betriebsdatenformatgeräte, die Betriebsdatenkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenkompressionsgeräte, die Betriebsdatenverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenzugriffsgeräte, die Betriebsdatenverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankzugriffsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankspeicherverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverwaltungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankabfragegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankaktualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankwiederherstellungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanksicherungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankanalysegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvisualisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankpräsentationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankarchivierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbanklöschgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkorrekturgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankergänzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverknüpfungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvergleichsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprognosegeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankoptimierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautomatisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankintegrationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankvernetzungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkommunikationsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankschnittstellengeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankprotokollgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankformatgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkonvertierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankkompressionsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankverschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankentschlüsselungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankauthentifizierungsgeräte, die Betriebsdatenbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankbankautorisierungsgeräte, die Betriebsdatenbankb

und dann in das Innere des Desinfektionscylinders gelangt.

Haupterfordernis für das gute Funktionieren eines Desinfektionsapparates ist, daß der bedienende Desinfecteur mit dem Apparat gut vertraut ist. Um den Zeitpunkt genau zu kennen, zu welchem der Dampf in das Innere der zu desinfizierenden Sachen gedrungen ist, von welcher Zeit an die wirksame D. erst beginnt, hat man elektrische Kontaktthermometer konstruiert, bei denen die Unterbrechung des Stromkreises durch ein Stäbchen aus einer bei 100° schmelzenden Legierung fixiert ist. Schmilzt dies Stäbchen, so schließt sich der Stromkreis, und es wird eine Klingel in Bewegung gesetzt. Von diesem Augenblick an muß dann die Temperatur eine halbe Stunde einwirken. Wenn in vorschriftsmäßiger Weise verfahren wird, so leiden gewöhnliche Gegenstände durch die D. nur wenig. Um ein Durchfeuchten zu vermeiden, ist ein vorheriges Anwärmen und nachträgliches Durchlüften vollkommen ausreichend. Polstermöbel, gute Garderobe, Sammetstoffe, Leder, Pelzwerk können nicht im strömenden Dampfe desinfiziert werden, ohne daß sie verderben; sie müssen auf andere Weise (z. B. durch Abwaschen mit desinfizierenden Flüssigkeiten) behandelt werden. Stoffe, welche mit Eiter oder Blut getränkt sind, dürfen nicht in den Dampfdesinfektionsapparat gebracht werden, weil infolge Gerinnung des in dem Eiter bez. Blut enthaltenen Eiweißes Flecke entstehen, die nachträglich nicht mehr oder wenigstens sehr schwer zu entfernen sind. Weiteres über Dampfdesinfektionsapparate s. Desinfektion (Bd. 17) nebst Tafel: Desinfektionsapparate.

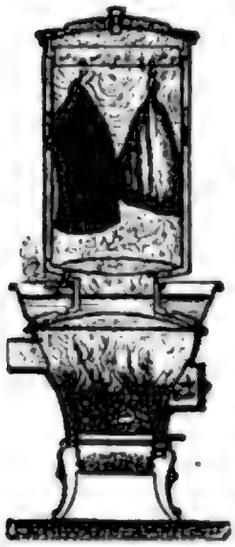


Fig. 2.

Von chemisch wirkenden Desinfektionsmitteln erfreuten sich die gasförmigen früher großer Beliebtheit, so haben das Chlor (s. Chlorräucherung), Brom, die schweflige Säure u. a. einen gewissen Ruf gehabt; allein es hat sich herausgestellt, daß die bakterientötende Wirkung dieser Mittel weit überschätzt wurde, und daß auch die Gase für die Stoffe nicht indifferent sind. In neuester Zeit hat man jedoch in dem Formaldehyd (s. d.) ein gasförmiges Desinfektionsmittel gefunden, das bei genügender Konzentration (2 g auf 1 cbm Raum) sicher keimtötend wirkt und die Stoffe nicht schädigt. Wirksam ist aber der Formaldehyd nur, wenn die Luft mit Wasserdampf gesättigt ist, außerdem wird nur eine Oberflächendesinfektion erzielt. Zur Entwicklung des Formaldehyds sind zahlreiche Apparate konstruiert worden, einer der billigsten und in der Bedienung zugleich bequemste ist der von der Firma Schwarzlose in Berlin vertriebene sog. Breslauer Apparat, in dem verdünntes Formalin verdampft wird. Der die Atmung außerordentlich behindernde und die Schleimhäute stark reizende Formaldehyd kann durch Lüften nur schwer entfernt werden, es empfiehlt sich, nachdem das Gas genügend lange (etwa 6 Stunden) gewirkt hat, Dämpfe von Ammoniak einzuleiten, das mit dem Formaldehyd eine geruchlose Verbindung eingeht. — Vielfach kann man noch heute, besonders auf Klosetts, mit irgendeinem Desinfektionsmittel getränkte Platten oder gefüllte Büchsen hängen sehen, von denen angenommen wird, daß dadurch ein luftverbessernder Einfluß ausgeübt wird. Wenn auch mit dem Geruchsinn Spuren des betreffenden Mittels nachzuweisen sind, so sind diese doch viel zu gering, um desinfizierend zu wirken. Es sollten daher derartige Luftreiniger nicht aufgehängt werden; sie erwecken nur falsche Vorstellungen und wirken direkt schädlich, indem sie schlechte Gerüche, die auf Unreinlichkeit und Mißstände aufmerksam machen würden, verdecken. Wenn ein chemisch wirkendes Desinfektionsmittel seinen Zweck erfüllen soll, so muß verlangt werden, daß es in genügender Menge und genügend lange einwirkt. Das gilt nicht nur von den gasförmigen Desinfektionsmitteln, sondern auch von den Desinfektionsflüssigkeiten. Als besonders wirksam haben sich Lösungen von Metallsalzen, wie Quecksilbersublimat, Höllenstein und Kupfervitriol erwiesen, ferner Mineralsäuren (Salzsäure, Schwefelsäure), die Carbolsäure und Kresole, welche letztern aber erst durch Zusatz von Schwefelsäure oder von Seifenwasser löslich gemacht werden müssen (Lysol). Auch zwei ältere Desinfektionsmittel sind durch die bakteriologische Forschung wieder zu größerm Ansehen gelangt, der frisch gelöschte gebrannte Kalk in der Form der Kalkmilch, die an bakterientötender Kraft der Carbolsäure gleichkommt, vor ihr aber den Vorzug hat, daß sie geruchlos, billiger und leichter zu beschaffen ist, und der Chlorkalk, der selbst Milzbrandsporen und Tuberkelbacillen abtötet. Als ein vorzügliches Desinfektionsmittel für Bett- und Leibwäsche u. dgl. hat sich die Kaliseife bewährt, welche schon in einer Auflösung von 1:5000 die Entwicklung der Milzbrandbacillen hemmt und in einer solchen von 1:1000 dieselbe vollständig aufhebt. Eine wirksame Kaliseifenlösung wird bereitet, indem man 15 g Kali-(grüne oder schwarze)Seife in 10 l lauwarmen Wassers auflöst. (S. Krankenwäsche.)

Die Ausführung der D. eines Krankenraumes gestaltet sich verschieden, je nachdem sie während der Krankheit oder nach deren Ablauf stattfinden soll. Erstere D. muß den Pflegern des Kranken überlassen werden, die vornehmlich darauf zu achten haben, daß der Kranke streng isoliert wird, und daß die Krankheitserreger nicht ausgestreut werden. Alle frischen Absonderungen, die Entleerungen, der Auswurf, der Urin u. s. w. dürfen nicht ohne weiteres weggegossen, sondern müssen zunächst unschädlich gemacht werden. Zu diesem Zweck sind sie mit der gleichen Menge 20prozentiger Kalkmilch oder 3prozentiger Carbolsäurelösung zu übergießen; nach ¼- bis ½stündiger Einwirkung kann die Mischung in den Abort gegossen werden. Die beschmutzte Wäsche ist in ein größeres Gefäß, das Carbolwasser, Carbolseifenlösung, Lysol oder eine andere Desinfektionsflüssigkeit enthält, für zwei Stunden einzuweichen, ehe sie weiter gereinigt wird. Benutzte Verbandstoffe werden im Zimmerofen verbrannt, Eß- und Trinkgeschirr des Kranken wird entweder im Zimmer selbst gereinigt, oder in einem mit Wasser oder einer dünnen Sodalösung zur Hälfte gefüllten Topf herausgereicht und sofort ¼ Stunde lang in diesem gekocht. In dem Krankenzimmer soll stets eine Waschschüssel mit 3prozentigem Carbolwasser oder 0,1prozentiger Sublimatlösung für die D. des Pflegepersonals bereit stehen.

Nach Ablauf der Krankheit soll der Genesene gebadet, mit reiner Wäsche versehen werden und nun nicht wieder in das Zimmer zurückkehren. Dieses wird darauf gründlich desinfiziert, und zwar soll die D. stets nur von einem gut geschulten Personal ausgeführt werden, da andernfalls meist mehr Schaden angerichtet als genützt wird. Auf eine Benachrichtigung hin kommt die Desinfektionskolonne, reibt die Wände mit Brot ab, die polierten Möbel mit einem in Sublimatlösung getränkten Tuche. Der Fußboden wird mit Sublimatlösung übergossen und dann aufgenommen. Die Matratze, Wäsche, benutzte Kleidungsstücke werden in einem mit Sublimatlösung getränkten Sack nach der Desinfektionsanstalt mitgenommen und daselbst gegen mäßiges Entgelt im Dampfdesinfektionsapparat desinfiziert. Ist die Wäsche mit Blut oder Eiter durchtränkt, so wird sie in einem großen Gefäß in Sublimatlösung, der Kochsalz zugesetzt ist, für zwei Stunden eingeweicht und dann der Reinigung unterzogen. Ledersachen und Gegenstände aus Gummi werden mit Sublimatlösung oder Carbolwasser abgewaschen. Neuerdings kann in verschiedenen Städten auch das Zimmer mit Inhalt mittels Formaldehyd keimfrei gemacht werden, was insofern angenehm ist, als dann die Sachen nicht aus dem Hause gegeben zu werden brauchen. Allerdings ist eine D. mit Formaldehyd erheblich teurer.

Von ausschlaggebender Bedeutung ist die D. für den Verlauf chirurg. Operation und bei der Behandlung von Wunden. In der Luft, auf der Haut des Patienten, an den Instrumenten, Verbandstoffen und den Händen des Operateurs finden sich auch nach gründlicher Reinigung noch zahlreiche Keime, die, sobald sie in eine Wunde kommen, die sog. Wundinfektionskrankheiten, Entzündungen, Eiterungen u. s. w., hervorrufen und nicht nur den Wundverlauf stören, sondern das Leben des Patienten direkt gefährden. Es ist daher ungemein wichtig, daß die verderblichen Organismen möglichst von der Wunde ferngehalten, oder, falls sie in diese gelangen, unschädlich gemacht werden. Letzteres geschieht bei der von Lister eingeführten antiseptischen Operationsmethode (s. Wunde), bei der die Wunde mit Desinfektionsmitteln ausgewaschen und mit Stoffen, die mit Carbolwasser oder Lösungen von Salicylsäure, Thymol, Kreolin, Lysol, Sublimat u. a. getränkt sind, verbunden werden. Da aber diese Desinfektionsmittel nicht nur die Mikroorganismen vernichten, sondern auch die Gewebe schädigen und dadurch die Heilung verzögern, so ist zur Zeit die antiseptische Behandlung nur da üblich, wo infizierte Wunden vorliegen; setzt der Chirurg selbst Wunden, so werden diese aseptisch behandelt. Es wird zunächst die Haut des Patienten nach energischem Waschen mit Wasser und Seife mittels Alkohol und Sublimatlösung keimfrei gemacht. Die Instrumente werden durch Kochen in einprozentiger Sodalösung, die Verbandstoffe durch strömenden Wasserdampf keimfrei gemacht. Mit eine der schwierigsten Aufgaben für den Chirurgen ist es, seine eigenen Hände zu desinfizieren. Diese werden zunächst fünf Minuten lang mit heißem Wasser, Seife und Bürste (die jetzt vielfach durch Sand ersetzt wird) gewaschen, wobei das Wasser öfter gewechselt wird. Hierauf wird die Haut noch mehrere Minuten mit Alkohol und dann mit Sublimatlösung unter energischem Bürsten bearbeitet. Auf diese Weise ist es möglich, von der Wunde Keime fernzuhalten, und dadurch ist die Aussicht auf Heilung gegen früher bedeutend besser geworden. Die Wunden selbst werden auch noch vorteilhaft mit einem pulverförmigen Desinfektionsmittel (Jodoform, Jodol, Dermatol u. a.) bestreut. Auch in der Geburtshilfe hat die D. segensreich gewirkt; seitdem die Instrumente, Verbandstoffe und die Hände der Geburtshelfer gründlich desinfiziert werden, tritt das Kindbettfieber erheblich seltener auf.

Gesetzliche Bestimmungen. Nach dem Reichsgesetz vom 30. Juni 1900, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten, kann bei Aussatz, asiatischer Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Bubonenpest und Blattern für Gegenstände und Räume, von denen anzunehmen ist, daß sie mit dem Krankheitsstoffe behaftet sind, eine D. angeordnet werden. Ist die D. nicht ausführbar oder im Verhältnis zum Werte der Gegenstände zu kostspielig, so kann die Vernichtung angeordnet werden. Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetze sind dem Bundesrat vorbehalten, von diesem aber bisher noch nicht erlassen worden. — Für die bei uns heimischen Infektionskrankheiten sind einheitliche Desinfektionsvorschriften nicht erlassen; zwischen den verschiedenen Erlassen bestehen in den einzelnen Bundesstaaten, ja sogar Gemeinden, zum Teil recht erhebliche Abweichungen. So ist für Sachsen-Meiningen (Gesetz vom 29. Nov. 1894) ausgiebige D. bestimmt bei Blattern, Cholera, Wut, Diphtherie, typhösen Erkrankungen, Scharlach, Genickstarre, Milzbrand, Rotz; für Kindbettfieber, kontagiöse Augenerkrankung, Keuchhusten, Masern, Röteln, Ruhr und Schwindsucht sind Erleichterungen vorgesehen; für Mecklenburg-Schwerin (Gesetz vom 29. Sept. 1894) ist dagegen D. nur bei Cholera, Blattern, Scharlach, Diphtherie obligatorisch. — Betreffend Reinigung und D. der Personenwagen, sowie der Wartesäle und Bahnsteige sind für die preuß. Staatsbahnen vom Minister der öffentlichen Arbeiten am 1. April 1898 Vorschriften mit genauen Bestimmungen über die Ausführung der D. erlassen und dabei besonders auf die Personen- und Schlafwagen Rücksicht genommen worden, die den Verkehr nach den Kurorten für Schwindsüchtige vermitteln. Für die andern Staatsbahnen gelten ähnliche Bestimmungen.

Zur Bekämpfung der Viehseuchen sind seit längerer Zeit geeignete Vorkehrungen getroffen worden. Nach dem Reichsgesetze vom 25. Febr. 1876 sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, Eisenbahnwagen, in denen Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen oder Schweine befördert worden sind, nach jedesmaligem Gebrauche zu reinigen und zu desinfizieren, und es sind bei Vernachlässigungen Geldstrafen bis zu 3000 M. oder Gefängnis bis zu 1 Jahr für die Personen, denen die Anwendung, Ausführung oder Überwachung der D. obliegt, festgesetzt worden. Seit 1898 sind auch Wagen, in denen Gänse transportiert wurden, zu reinigen und zu desinfizieren. Für die Ausführung der D. bestehen genaue Bestimmungen; auch sind Desinfektionsstationen errichtet worden. — Nach dem Reichsgesetze, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880, in der Fassung vom 1. Mai 1894, kann im Falle der Seuchengefahr und für deren Dauer die D. der Ställe u. s. w. angeordnet werden; in der Instruktion zur Ausführung der §§. 19—29 jenes Gesetzes, die am 27. Juni 1895 erlassen ist, sind genaue Vorschriften über Her-

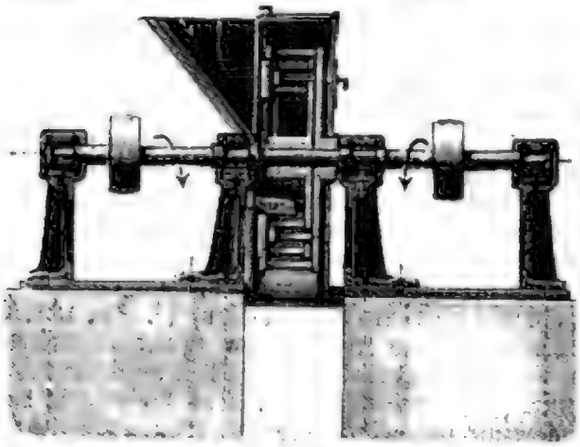
stellung der Reinigungs- und Desinfektionsmittel, allgemeine Direktiven für D. und spezielle Bestimmungen für die Ausführung der D. bei Milzbrand, Tollwut, Rotz, Maul- und Klauenseuche, Lungenseuche, Schafpocken und Räude gegeben. Zuwiderhandlungen gegen das Viehseuchengesetz werden mit Geld bis zu 150 M. oder mit Haft bis 6 Wochen bestraft; wenn aber wissentlich gegen das Gesetz gehandelt wurde, wird mit Gefängnis bis zu 1 Jahr, und wenn infolge der Handlungsweise Vieh von der Seuche ergriffen wurde, mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren bestraft. Dieselbe Strafe tritt auch ein, wenn die nach §. 2, Nr. 4 des Reichsgesetzes, betreffend Maßregeln gegen die Rinderpest, vom 7. April 1869 angeordnete D. unterlassen wurde. Eine reichsgesetzliche Strafbestimmung für fahrlässige Zuwiderhandlung fehlt.

Über die D. von Schlachtfeldern s. Schlachtfelder.

Von der umfangreichen Litteratur sind hervorzuheben die grundlegenden Versuche R. Kochs in den «Mitteilungen aus dem kaiserl. Gesundheitsamte» (Berl. 1881 fg.); ferner zahlreiche spezielle Abhandlungen in der «Zeitschrift für Hygieine und Infektionskrankheiten», im «Archiv für Hygieine», in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte», in der «Hygieinischen Rundschau», dem «Centralblatt für Bakteriologie und Parasitenkunde» u. s. w. Systematische Zusammenstellungen bei Gärtner, Verhütung der Übertragung und Verbreitung ansteckender Krankheiten (in Penzoldt und Stintzings «Handbuch der speciellen Therapie innerer Krankheiten», Jena 1895); vgl. ferner Bebring, Die Bekämpfung der Infektionskrankheiten (Lpz. 1894); Alexander, Die Desinfektionspraxis (Berl. 1895); Flügge, Die Mikroorganismen (Lpz. 1896).

Desinfizieren (frz.-lat.), Ansteckungsstoffe entfernen, s. Desinfektion.

Desintegrator oder Schleudermühle, eine durch Stoß wirkende, von dem Engländer Carr 1859 erfundene Zerkleinerungsmaschine für minder feste Materialien, z. B. Erze, Cement, Thon, Superphosphat, Kohlen, Getreide u. dgl., in welcher die Zertrümmerung des frei herabfallenden Materials durch rasch rotierende, den Weg des Materials kreuzende Schlagstäbe erfolgt. In der von Carr angegebenen und durch die nachstehende Figur veranschaulichten Bauart besteht der D. aus vier cylin-



drischen Schlagkorben. Die Körbe werden durch kurze, aber kräftige Eisen- oder Stahlstäbe gebildet, die mit geringem gegenseitigem Abstande in konzentrischen Kreislinien stehend, so auf zwei Scheiben befestigt sind, daß der erste und dritte Korb der einen, der zweite und vierte Korb der andern Scheibe angehört. Beide Scheiben sitzen an den Enden zweier horizontalen, durch Riemenvorgelege in entgegengesetzten Drehrichtungen angetriebenen Wellen und sind so gegeneinander gestellt, daß die einzelnen Schlagkörbe einander konzentrisch umhüllen. Ein unten offener Eisenmantel bedeckt die Schlagkörbe und fängt das zerkleinerte Schleudergut. Die eine Stirnwand des Mantels ist oberhalb der Achse durchbrochen und trägt hier einen Speisetrumpf zur Aufnahme des zu zerkleinernden Materials. Aus ihm tritt das letztere in den innersten Schlagkorb ein, gelangt herabfallend in den Bereich der Schläger desselben und wird erstmalig zerkleinert dem folgenden entgegengesetzt rotierenden Korbe zugeführt, und so fort, bis es die äußerste Schlägerreihe völlig zerkleinert verläßt und durch die untere Mantelöffnung ausgetragen wird. Bei 1 m Durchmesser des größten Schlagkorbes und 640 Umdrehungen in der Minute, ergiebt ein derartiger D. einen Arbeitsverbrauch von 10 Pferdestärken und eine stündliche Leistung von etwa 5000 kg Schleudergut. Durch Absaugen der Luft aus dem die Schlagkörbe umhüllenden Gehäuse, so daß die Zerkleinerung im luftverdünnten Raume erfolgt, wird der D. auch zur Getreidemehlfabrikation geeignet und heißt dann Dismembrator (s. Mahlmaschinen). Nach der ältern von Rittinger angegebenen Ausführungsform der Schleudermühle wird das Schleudergut dem Mittelpunkte einer rasch umlaufenden horizontalen Scheibe zugeführt, und von dieser infolge der in ihm erweckten Centrifugalkraft gegen einen den Scheibenrand umhüllenden gezahnten Hartgußring geschleudert, so daß es zerschellt. Da hierbei eine weitgehende Zerkleinerung nicht mit der erforderlichen Sicherheit stattfindet, ordnet Vapart mehrere derartige Schleuderscheiben in einem geschlossenen Gehäuse übereinander an, so daß das von einer obern Scheibe abgeworfene Schleudergut der Mitte der darunter liegenden Scheibe zugeleitet und durch diese nochmals gegen die Gehäusewand geschleudert wird.

Desio, Flecken im Kreis Monza der ital. Provinz Mailand, 7 km nordwestlich von Monza, an der Eisenbahnlinie Mailand-Como, hat (1881) 6347 E., Post, Telegraph und eine Zeugdruckerei. — Am 21. Jan. 1277 nahm hier der ghibellinische Erzbischof Otto Visconti den Führer der Guelfen Napoleone Torriano gefangen.

Desipere in loco (lat.; vollständiger: Dulce est desipere in loco), «süß ist es, zur rechten Zeit thöricht (ausgelassen, fröhlich) zu sein», Citat aus Horaz' «Oden» (IV, 12, 28).

Désirade, La (spr. -rabd), franz. Insel der Kleinen Antillen (s. Karte: Antillen), zu Guadeloupe gehörig, liegt 14 km im NO. von der Ostspitze der Grande-Terre von Guadeloupe, hat 27,2 qkm und (1889) 1398 E. Die Insel ist hoch, trägt einen Leuchtturm, hat aber weder Hafen noch Reede. Eine von Kalkstein gebildete Bergkette mit vielen Höhlen bedeckt sie, auf einer Seite steil abfallend, auf der andern sich allmählich senkend. D. hat gutes Trinkwasser, gesundes Klima; der Boden ist dürr, nur zum Teil kultiviert, trägt gute Baumwolle. Haupterwerbszweig ist der Fischfang. — D. war die erste Insel, welche Columbus auf seiner zweiten Reise 3. Nov. 1493 entdeckte; er nannte sie Deseada, d. h. die Ersehnte. Franzosen ließen sich zuerst 1728 hier nieder; seit 1815 ist D. dauernd französisch.

Désirée, Königin von Schweden, s. Desideria.

Desistieren (lat.), von etwas ablassen.

Desjardins (spr. däschardäng), Abel, franz. Geschichtschreiber, geb. 26. Juli 1814 zu Paris, war Professor in Angers, Dijon, Caen und (seit 1857) in Douai, wo er außerdem Dekan der dortigen philos. Fakultät war und 21. Juli 1886 starb. Er schrieb: «L'empereur Julien» (1844), «Études sur Saint-Bernard» (Dijon 1849), «Vie de Jeanne d'Arc» (Par. 1854; 3. Aufl. 1885), «L'esclavage dans l'antiquité» (Caen 1857), «Charles IX, deux années de règne» (Douai 1874), «Une congrégation générale des cardinaux en 1595» (ebd. 1875), «La vie et l'œuvre de Jean de Bologne» (Par. 1883). 1852—54 weilte er im Auftrag des Ministeriums des Unterrichts in Italien, wo er wichtige Dokumente über die Beziehungen zwischen Frankreich und Toscana sammelte, hg. u. d. T. «Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, documents recueillis par Canestrini et publiés par A. D.» (Par. 1859—85).

Desjardins (spr. däschardäng), Ernest, franz. Archäolog und Geschichtschreiber, Bruder des vorigen, geb. 30. Sept. 1823 zu Noisy-sur-Oise, war Lehrer der Geschichte in Angers, Dijon, Alençon, Mâcon und Paris, wurde 1861 Professor der Geographie an der Normalschule und vertrat seit 1881 Léon Renier am Collège de France als Professor der röm. Archäologie. Seit 1875 war er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 22. Okt. 1886 zu Paris. D. verfaßte: «Aperçu historique sur les embouchures du Rhône» (1867, von der Académie des inscriptions gekrönt), «Géographie historique et administrative de la Gaule» (4 Bde., 1876—93), «Notices sur les monuments épigraphiques de Bavai et du musée de Douai» (1874), «Desiderata du Corpus inscriptionum latinarum de l'Académie de Berlin» (1874—75) u. s. w. D. hat auch die «Table de Peutinger» (in 18 Lfgn., Par. 1869 fg.) herausgegeben.

Desjardins (spr. däschardäng), Martin, niederländ. Bildhauer, s. Bogaert.

Desjätine, russ. Feldmaß, s. Dessätin.

Deskription (lat.), Beschreibung; deskriptiv, beschreibend (s. Beschreibung); deskriptive Geometrie, s. Projektion.

Desl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Armand Eudes Deslongchamps (spr. dälongschäng), Zoolog und Geognost in Lüttich, der sich um die Kenntnis niederer Tiere verdient gemacht hat.

Deslys (spr. dälih), Charles, franz. Romanschriftsteller, geb. 1. März 1821 zu Paris, gest. 13. März 1885 ebenda, war erst Schauspieler und schrieb dann zahlreiche Novellen und Romane, unter denen hervorzuheben sind: «La millionnaire» (1852), «La dernière grisette» (1853), «Les compagnons de minuit» (1857), «Le canal Saint-Martin» (1862), «Le roi d'Yvetot» (1866), «Les récits de la Grève» (1866, preisgekrönt), «Les compères du roi» (1867), «Le serment de Madeleine» (1875) u. s. w. Auch Dramen schrieb er: «Le pont rouge», mit Barbara (1858), «Le casseur de pierres» (1867) u. s. w.

Des M., nach dem lat. Namen von Vögeln Abkürzung für O. des Murs, einen franz. Ornithologen.

Desm., nach der lat. Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Anselm Gaetan Desmarest (s. d.), Vater und Sohn.

Desmalgie (grch.), Schmerz in den Gelenkbändern.

Desman (tatar.), s. Bisamspitzmaus.

Desmannez (spr. dämanneh), Joseph, belg. Kupferstecher, geb. 1826 zu Antwerpen, war auf der Akademie in Brüssel Schüler Calamattas. Zu seinen besten Stichen in Linienmanier zählen: Ein christl. Märtyrer, nach E. Slingeneyer; Romeo und Julie, nach Jalabert; Das glückliche Ereignis, nach Navez; ein Selbstporträt van Dycks.

Desmarest (spr. dämarähs), Nicolas Gaetan, franz. Zoolog, geb. 16. März 1784 in Paris, gest. 4. Juni 1838 als Professor der Zoologie in Alfort; er schrieb «Histoire naturelle des tangaras, des manakins et des todiers» (12 Lfgn., Par. 1805), «Histoire naturelle des crustacés fossiles» (mit Brongniart, ebd. 1822), «Mammaliologie» (2 Tle. der «Encyclopédie méthodique», ebd. 1820—22). — Sein gleichnamiger Sohn hat ebenfalls Verdienste um die Kenntnis der Krebstiere und Vögel.

Desmarets de Saint-Sorlin (spr. dämarä dĕ ßängßorlängh), Jean, franz. Schriftsteller, geb. 1595 zu Paris, war Generalsekretär der Marine der Levante, Kanzler der Französischen Akademie seit ihrer Begründung und starb 28. Okt. 1676 zu Paris. Er schrieb, vom Kardinal Richelieu angeregt, zwei Komödien und fünf Tragikomödien (1636—42), unter denen das als «inimitable comédie» von seinen Zeitgenossen geschätzte Lustspiel «Les visionnaires» (1637), eins der ersten Charakterlustspiele in Frankreich, dem selbst Molière einige komische Figuren entnahm, hervorzuheben ist. Er verfaßte außerdem den Roman «Ariane» (2 Bde., 1632) und widmete sich dem Epos, indem er den «Clovis» (1654) schrieb und in Theorie und Praxis die Ansicht vertrat, daß aus der heroischen Dichtung die heidn. Fabelwelt zu verbannen und durch christl. Gestalten und Erfindungen zu ersetzen sei, wodurch er sich Boileau zum Gegner machte.

Desmarres (spr. dämärr), Louis Auguste, franz. Augenarzt, geb. 22. Sept. 1810 zu Evreux, lebte seit 1839 als Augenarzt in Paris. Er erfand unter anderm ein Ophthalmoskop und schrieb außer Artikeln für die «Gazette des Hôpitaux» namentlich einen «Traité théorique et pratique des maladies des yeux» (1847; neue Aufl., 3 Bde., 1854—58). D. starb 22. Aug. 1882. [s. Bd. 17.

De Smet de Naeyer, Paul, belg. Staatsmann,

Desmidiaceen, Bandalgen, Algenfamilie aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit etwa 600 Arten, die ausschließlich im reinen Wasser leben und besonders reichlich in Torfsümpfen vorkommen. Es sind sehr verschieden gestaltete einzellige Algen, die aber das Gemeinsame haben, daß die beiden Zellhälften stets symmetrisch und häufig durch eine tiefe Einschnürung voneinander getrennt sind. (S. Tafel: Algen II, Fig. 13.) Die Chlorophyllkörper sind meist platten- oder sternförmig ausgebildet und zeigen oft sehr zierliche Figuren. Die Vermehrung geschieht einerseits durch Teilung (s. Fig. 13), andererseits durch Konjugation zweier Individuen, wobei sich der Inhalt beider Zellen vereinigt und zu einer Zygospore ausbildet. Aus dieser geht dann nach einer Ruhezeit entweder direkt durch Keimung ein neues Individuum hervor, oder es treten erst einige Teilungen auf, und die hierdurch entstandenen Zellen entwickeln sich nun zu neuen Individuen. Die in der Fig. 13 abgebildete Art Cosmarium botrytis *Menegh.* findet sich häufig in Sümpfen, sie hat eine kugelige Form mit tiefer Einschnürung, bei der Teilung

weichen die beiden neuen Individuen an der Einschnürungsstelle, wo die trennende Wand gebildet wird, auseinander. Andere Arten haben eine halbmond- oder sternförmige Gestalt, wieder andere sind zu bandartigen Kolonien vereinigt, so die Gattung Desmidium; daher der Name Bandalgen.

Desmin (vom grch. desmē, «Büschel»), Mineral aus der Familie der Zeolithe, bildet einer rhombischen Kombination ähnliche farblose Krystalle, die aber eine Zwillingsverwachsung zweier monokliner Individuen sind, isomorph mit dem Heulandit und Phillipsit; auch büschelige, in der Mitte oft eingeschnürte Aggregate, mit Glasglanz, auf der besten Spaltungsfläche mit Perlmutterglanz. Chemisch ist es das wasserhaltige Kalkthonerdesilikat

$$CaAl_2Si_6O_{16} + 6H_2O.$$

Der D. findet sich am häufigsten auf Drusenräumen von Basalten (Striegau in Schlesien, Färöer, Island), auch im Granit (Baveno, Bodenmais) sowie auf den Erzgängen von Andreasberg und Kongsberg.

Desmitis (grch.), Entzündung der Gelenkbänder.

Desmodium *Desv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 100 meist tropischen Arten; sie haben dreizählige Blätter mit ganzrandigen Blättchen und in Dolden, Trauben oder Rispen gestellte Blüten. Alle können in Deutschland nur im Warmhause gezogen werden. Die bekannteste Art ist D. gyrans *L.*, Büschelkraut, Süß- oder Wandelklee (Ostindien), dessen Blätter eigentümliche Bewegungen zeigen. Sie bestehen aus einem langgestielten, bis 8 cm langen Endblättchen und zwei viel kleinern kurzgestielten Seitenblättchen. Das Endblättchen schwankt unaufhörlich auf und nieder, während die Seitenblättchen mit ihrer Spitze eine rotierende Bewegung machen, und zwar ist diese Bewegung eine so schnelle (wenigstens bei lebhaftem Wachstum der Pflanze), daß man sie sehr leicht beobachten kann; denn bei einer Temperatur von 35° C. machen die Seitenblättchen einen vollständigen Umlauf in etwa $1^1/_2$ Minuten. (S. Nutation.)

Desmoid, s. Fibroid.

Des Moines (spr. dĕ meun), linker Nebenfluß des Mississippi, entsteht aus der Vereinigung der in der Seenkette des südwestl. Minnesota entspringenden Arme East- und West-Fork, strömt, ohne nennenswerte Zuflüsse zu empfangen, von NW. nach SO. quer durch den Staat Jowa und ergießt sich, 480 km lang, bei Keokuk in den Mississippi. Der D. M. ist für die Dampfschiffe bis zur Stadt D. M. schiffbar und liefert eine vorzügliche Wasserkraft für industrielle Zwecke. Das Flußgebiet beträgt 38000 qkm.

Des Moines (spr. dĕ meun), Hauptstadt des nordamerik. Staates Jowa und des County Polk und bedeutendste Stadt des Staates, in schöner und fruchtbarer Umgebung am Einflusse des Racoon in den Moinesfluß, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat breite und schattige Straßen und wird vom Moinesfluß in einen östl. und einen westl. Teil geteilt, während der Racoon wieder letztern durchschneidet. D. M. wurde 1846 angelegt, 1857 inkorporiert, in demselben Jahre zur Hauptstadt erhoben, hatte 1860: 3965, 1880: 22408 und 1900: 62139 E., hat eine Universität (seit 1866) mit Bibliothek (1899: 63767 Bände) und ein Staatskapitol (Kosten 3 Mill. Doll.) im östl. Teil auf einem mit Anlagen bedeckten Hügel. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Wagenbau, Drahtzieherei, Woll- und Baumwollmanufaktur; der Handel ist bedeutend.

Des-moll (ital. re bemolle minore; franz. ré bémol mineur; engl. d flat minor oder des minor), die Molltonart, bei der 6 ♭ und ein ♭♭ vorgezeichnet werden müßten; bequemer ist an ihrer Stelle Cis-moll (4 ♯). (S. Ton.)

Desmologie (grch.), die Lehre von den chirurg. Verbänden und Bandagen (s. Verband); auch soviel wie Syndesmologie (s. Bänder).

Desmond, irischer Grafentitel in einem jüngern Zweige der Familie Fitzgerald (s. d.), deren älterer Linie die Grafen von Kildare (s. d.) und heutigen Herzöge von Leinster (s. d.) angehören. Jedoch ist es nicht ganz sicher, ob der Ahnherr dieser jüngern Linie, Thomas Fitzmaurice, wirklich ein jüngerer Sohn des ersten, seit 1169 in Irland ansässigen Fitzgerald war. Von Thomas Fitzmaurice stammte in fünfter Generation ab Moritz Fitzthomas oder Fitzgerald, seit 1329 Graf von D., der bald dem engl. Vicekönig gegen die «wilden Iren» außerhalb des engl. Herrschaftsbezirks und gegen die Schotten half, bald auf Seite seiner Gegner stand. Als Eduard III. 1341 eine rein engl. Verwaltung in Irland einzuführen versuchte, trat er an die Spitze einer aufständischen Bewegung. Sie unterlag, 1349 erhielt er die Begnadigung des Königs, 1355 wurde er sogar selbst Vicekönig und starb 25. Jan. 1356. — Nachdem die Linie der ältern Grafen von D. Anfang des 17. Jahrh. erloschen war, erhielt die Würde Sir Richard Preston und nach dessen Tode 1628 George Feilding, Viscount Callan, der 1665 starb. Dessen Sohn, William Feilding, folgte ihm als Graf von D., und 1675 ging vom Bruder seines Vaters auch die Würde eines Grafen von Denbigh auf ihn über, so daß diese engl. und die irischen Peerswürden fortan verbunden sind. Jetziger Träger des Namens ist Rudolph Feilding, neunter Graf Denbigh und achter Graf D., geb. 26. Mai 1859.

Desmopathie (grch.), Krankheit der Gelenkbänder; Desmopathologie, Lehre von den Krankheiten der Gelenkbänder.

Desmophlogōsis (grch.), Entzündung und entzündliche Reizung der Gelenkbänder.

Desmotrōpie (grch.), s. Tautomerie.

Desmoul., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für den franz. Zoologen Charles Desmoulins (spr. dämuläng), der über Seeigel schrieb.

Desmoulins (spr. dämuläng), Camille, franz. Revolutionär, geb. 1760 zu Guise in der Picardie, studierte auf dem Collège Louis-le-Grand die Rechte und wurde Advokat in Paris. Für die polit. Verfassung der Alten schwärmend, suchte er in der beginnenden Staatsumwälzung seine klassischen Ideale geltend zu machen. In diesem Sinne schrieb er: «La France libre» (Par. 1789). Nach der Entlassung Neckers entflammte er 12. Juli 1789 im Palais-Royal die Volksmenge durch die heftigsten Reden und gab damit den Anlaß zur Erstürmung der Bastille (14. Juli). Dann begann er die Herausgabe der Zeitschrift «Révolutions de France et du Brabant» (7 Bde., 1789—90), die durch ihre extremen Lehren und einen pikanten Ton ungeheuren Erfolg hatte. Von Malouet in der Konstituierenden Versammlung 2. Aug. 1790 als Aufwiegler angeklagt, entging er nur durch die Flucht der Verhaftung. Bei den Vorgängen vom 10. Aug. 1792 (s. Frankreich) spielte er dieselbe agitatorische Rolle wie sein Freund Danton, mit dem er den Klub der Cordeliers gründete und dessen Parteischicksal er

fortan teilte. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, stimmte D. für Ludwigs XVI. Tod. Auch an dem Kampfe gegen die Girondisten beteiligte er sich und überschüttete sie in einer Flugschrift: «Histoire des Girondins», mit tödlichem Spott. Nach deren Fall jedoch, den er mit Danton gern hintangehalten hätte, begann er selbst einzulenken. Gegen Ende 1793 ließ er die ersten Nummern seines Blattes «Le vieux Cordelier» erscheinen, worin er, immer im Einverständnis mit Danton, den revolutionären Ausschweifungen entgegentrat. Hébert, den er besonders angriff, klagte ihn an, die Herstellung des Königtums zu beabsichtigen, und Robespierre trug, nachdem er seinen Freund in der Versammlung anscheinend verteidigt hatte, auf die Verbrennung aller Nummern jener Zeitschrift an. D. bekämpfte nun die Schreckensmänner nur noch heftiger, worauf er und Danton verhaftet und 5. April 1794 mit mehrern andern hingerichtet wurden. D. war von häßlichem Äußern, aber ein Mann von großen Fähigkeiten und edelm Kern. 1890 wurde ihm in Guise ein Denkmal errichtet. — Seine Gattin Lucile D., geborene Duplessis, die alles aufgeboten hatte, um ihn zu retten, bestieg 13. April 1794 mit großer Fassung das Blutgerüst. Claretie gab heraus: «Œuvres de Camille D.» (2 Bde., Par. 1874), und schrieb: «Camille D., Lucile D.» (ebd. 1876). — Vgl. außerdem Aulard, L'éloquence parlementaire pendant la Révolution française. Les orateurs de l'Assemblée constituante (Par. 1882), und Godart, Camille D. (ebd. 1889).

Desmurgie (grch.), derjenige Teil der chirurg. Therapie, welcher von den Verbänden, Apparaten u. dgl. handelt; jetzt veraltet. [Decaisne (s. d.).

Desn., hinter Pflanzennamen Abkürzung für J.

Desna, linker Nebenfluß des Dnjepr, entspringt bei Jelnja im russ. Gouvernement Smolensk, durchfließt die Gouvernements Orel und Tschernigow und mündet in letzterm nach einem im allgemeinen südsüdwestl. Lauf von 1050,8 km etwas oberhalb Kiew. Sie ist bis Brjansk für Dampfschiffe zugänglich; Hauptnebenfluß ist der schiffbare Sejm. Das Flußgebiet der D. umfaßt 86853 qkm.

Desnoiresterres (spr. dänŏartähr), Gustave, franz. Schriftsteller, geb. 20. Juni 1817 zu Bayeux (Depart. Calvados), gest. 11. Jan. 1892 zu Paris. D. verfaßte mehrere Romane und leitete eine monatliche Zeitschrift, «La Province à Paris» (1841—42), und schrieb ein einaktiges Lustspiel «Monsieur Prosper» (1861). Namentlich aber ist er durch seine Forschungen auf dem Gebiete der franz. Litteratur und Sittengeschichte des 18. Jahrh. bekannt. Sein Werk «Voltaire et la société française au XVIIIe siècle» (8 Bde., 1867—76) wurde von der Französischen Akademie preisgekrönt. Demselben Gebiete gehören an seine «Iconographie voltairienne» (1878), «Gluck et Piccinni» (1872; 2. Aufl. 1875), «Grimod de la Reynière et son groupe» (1877), «Épicuriens et lettrés» (1879), «La comédie satirique au XVIIIe siècle» (1884), «Le chevalier Dorat et les poètes légers au XVIIIe siècle» (1887).

Desnoyers (spr. dänŏajeh), Auguste Boucher, Baron, franz. Kupferstecher, geb. 20. Dez. 1779 zu Paris, übte sich von frühester Jugend in der Kupferstechkunst und trat 1799 bei Alexandre Tardieu als Lehrling ein. Ein Stich nach Raffaels Belle Jardinière (1804) begründete seinen Ruf. D. starb 16. Febr. 1857 zu Paris. Seine Blätter sind im Vortrage einfach und gediegen, in Wirkung und Gesamthaltung breit und kräftig. Bisweilen faßt er freilich nach dem Geschmacke seiner Zeit die ältern Meister in etwas modern verschönernder Weise auf. Raffael blieb sein Lieblingsmeister, nach dem er noch folgende Blätter geliefert hat: die Madonna von Foligno (1810), die Vierge au linge, die Madonna della Sedia, die Vierge au poisson (1822), die Madonna aus dem Hause Tempi, die Heimsuchung der Maria, die heil. Katharina von Alexandria, die Madonna aus dem Hause Alba (1827), die Transfiguration (1839), sein vorzüglichstes Blatt, und die Madonna di San Sisto (1846). Außerdem stach er besonders nach Gérard: Belisar (1806), Napoleon I. im Krönungsornat, Talleyrand. Er gab heraus: «Recueil d'estampes gravées d'après des peintures antiques italiennes» (34 Blatt, Par. 1821).

Desnoyers (spr. dänŏajeh), Jules Pierre François Stanislas, franz. Geolog und Geschichtschreiber, geb. 8. Okt. 1800 zu Nogent-le-Rotrou, widmete sich dem Studium der Geologie und der Archäologie und wurde Sekretär der Geologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für die franz. Geschichte. Seit 1834 war er Bibliothekar des Museums für Naturgeschichte; seit 1862 Mitglied der Akademie der Inschriften; er starb 1887 in seinem Geburtsort. Seine geolog. Arbeiten sind in Fachzeitschriften und den «Comptes rendus» niedergelegt; histor. Arbeiten von ihm sind: «Topographie ecclésiastique de la France jusqu'en 1790» (1853—54), «Sur le sort des enfants trouvés en France, antérieurement à St. Vincent de Paul» (1856) u. s. w.

Desnoyers (spr. dänŏajeh), Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1805 zu Replonges (Depart. Ain), kam 1828 nach Paris, wo er sich als Journalist der Opposition anschloß. Er war Mitarbeiter des «Figaro» und des «National» und Chefredacteur des «Corsaire», der «Caricature», des «Charivari», des «Siècle» und begründete die franz. Schriftstellergesellschaft (Société des gens de lettres). Drei Werke von D.: «Aventures de Jean Paul Choppart» (2 Bde., 1836; in 1 Bde., 1842), «Mémoires d'une pièce de cent sous» (1837) und «Aventures de Robert Robert» (2 Bde., 1840), für die Jugend bestimmt, haben viele Auflagen erlebt. D. starb 17. Dez. 1868 zu Paris.

Desobstruotīva (neulat.), Heilmittel gegen [Hartleibigkeit.

Desodorisationsmittel, Substanzen, die die Bindung von übelriechenden, bei der Fäulnis entstehenden Gasen bewirken, ohne aber desinfizierende Eigenschaften zu haben (s. Desinfektion), d. h. ohne die Fäulniskeime zu töten. Hierher gehört Eisenvitriol, Zinkvitriol, Manganchlorür, die Schwefelwasserstoff und kohlensaures Ammonium in nicht riechende Körper verwandeln; schwefelsaurer Kalk (Gips) und schwefelsaure Magnesia, die sich mit flüchtigen Ammoniumsalzen zu nicht riechendem schwefelsaurem Ammonium umsetzen.

Desolāt (frz.), verwüstet, öde; traurig, trostlos. Desolation, Verwüstung; Trostlosigkeit.

Desolationinsel, s. Kerguelenland.

Desolation-Land (spr. -lehsch'n länd), die westl. Insel des Feuerlandarchipels (s. Karte: La-Plata-Staaten u. s. w., beim Artikel La Plata), bildet die Südküste vom westl. Teile der Magalhãesstraße, von WNW. nach OSO. Die Nordwestecke des Hochlandes ist Kap Pillar in 52° 42′ südl. Br. Gegen die Magalhãesstraße bietet sie gute Ankerplätze, unter denen der Mercyhafen, beim Eingange der Straße, der

beste ist. Gegen den Antarktischen Ocean ist die Küste in zahllose Baien, kleine Inseln und Straßen zerrissen. D. gehört nach dem chilen.-argentin. Grenzvertrag vom 23. Juli 1881 zu Chile. Der südöstl. Teil ist als Insel Santa Ines (s. d.) durch einen schmalen Meeresarm abgetrennt.

Desor, Eduard, Geolog, geb. 1811 in der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf im Hessen-Homburgischen, studierte zu Gießen und Heidelberg die Rechte. Wegen seiner Teilnahme am Hambacher Fest in Untersuchung gezogen, ging er 1832 nach Paris, wo er sich der Geologie unter Leitung von Elie de Beaumont und Prévost widmete. Er nahm dann seinen Aufenthalt in Neuchâtel und beteiligte sich an Agassiz' Untersuchungen im Gebiet der Geologie und Paläontologie. Aus dieser Zeit stammen seine Monographien über die Seeigel, sowie «Agassiz und seiner Freunde geolog. Alpenreisen» (deutsch von Vogt, 2. Aufl., Frankf. 1847). Nachdem er noch Skandinavien bereist, folgte er 1847 Agassiz nach Amerika, trennte sich aber bald wieder von demselben. Er trat hierauf in den Dienst der Coast Survey und beteiligte sich dann an der geolog. Aufnahme der Mineraldistrikte am Obern See und zuletzt 1850 und 1851 an der des Staates Pennsylvanien. D. kehrte 1852 nach Neuchâtel zurück, übernahm daselbst die Professur der Geologie und wurde von der Stadt Neuchâtel zum Abgeordneten in den Großen Rat gewählt, von dem er zum Präsidenten ernannt ward. Im Winter 1863—64 unternahm er mit Escher von der Linth und Martins eine Reise nach Algier und der Sahara. Hierauf bezieht sich seine Schrift «Aus Sahara und Atlas. Vier Briefe an J. von Liebig» (Wiesb. 1865). Er starb 23. Febr. 1882 in Nizza. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind noch hervorzuheben die «Synopsis des échinides» (mit Atlas, Par. 1857—59), die geolog. Beschreibung des Neuchâteler Jura (mit Greßly verfaßt), «Der Gebirgsbau der Alpen» (Wiesb. 1865), «Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees» (deutsch von Mayer, Frankf. a. M. 1867); im Verein mit Loriol schrieb er: «Échinologie helvétique» (mit Atlas, Wiesb. 1872), zusammen mit Favre: «Le bel âge du bronze lacustre en Suisse» (Neuchâtel 1874).

Désordre (frz., spr. -órdr), Unordnung.

Désorganisation (frz.), Auflösung des organischen Verbandes; Zerrüttung.

Desoria glaciālis *Nic.*, der Gletscherfloh (s. d. und Tafel: Insekten III, Fig. 16).

Desoxydation, ein chem. Prozeß, s. Reduktion.

Desp., bei lat. Pflanzennamen Abkürzung für Joh. Bapt. René Pouppe Desportes, einen franz. Botaniker, geb. 1704, gest. 1746 auf St. Domingo.

Despektierlich (lat.), verächtlich.

Despektieren (lat.), verachten; despektierlich, verächtlich.

Despeñaperros (spr.-pennja-), Felsenberge von, s. Sierra Morena.

Desperādos (span., «Verzweifelte»), die sich außerhalb der Gesetze stellenden Mitglieder einer extrem-radikalen Partei.

Desperāt (lat.), verzweifelt, hoffnungslos.

Desplaces (spr. däplahß), Louis, franz. Kupferstecher, geb. 1682 in Paris, gest. daselbst 1739. Seine Hauptblätter sind: der Triumphzug des Titus und Vespasian nach Giulio Romano, die Anbetung der heiligen drei Könige nach demselben sowie die Stiche nach Bildern Jouvenets.

Despoblādo (span.), Einöde. Los Despoblados de Murcia, ein Teil der Hochfläche von Murcia in Spanien, zwischen der Sagra und Segura, aus buntem Sandstein, gänzlich von Heiden immergrünen Gebüsches bedeckt und unbewohnt, eine der stillsten Einöden der span. Hochlande. Ähnlich ist das D. de Sechura in Peru und das D. im Osten von Atacama.

Despois (spr. däpoá), Eugène, franz. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1818 zu Paris, besuchte die Normalschule, war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und Paris, reichte aber nach dem Staatsstreiche des 2. Dez. 1851 seine Entlassung ein und widmete sich litterar. Arbeiten. Seit 1870 war er Unterbibliothekar an der Sorbonne. Er starb 23. Sept. 1876 zu Paris. Seine wichtigsten Schriften sind: «La révolution d'Angleterre» (1861), «Les lettres et la liberté» (1865), «Le vandalisme révolutionnaire» (1868, ein Werk, das nicht den Vandalismus der Revolution, sondern die bedeutenden Reformen des Konvents darstellt), «Le Théâtre français sous Louis XIV» (1874) und seine Molièreausgabe, nur 3 Bde. («Collection des grands écrivains»); Paul Mesnard setzte die Ausgabe fort.

Despolliēren (lat.), berauben, plündern.

Desponsātus (lat.), der Verlobte; Desponsāta, die Verlobte; Desponsatio, Verlobung; Desponsatio Beātae Mariae Virginis, Fest der Vermählung Mariä mit Joseph, kath. Kirchenfest, im 15. Jahrh. aufgekommen, 1725 für den Kirchenstaat vorgeschrieben, auch in vielen andern Bistümern gefeiert (23. Jan.).

Desportes (spr. däpórt), François, franz. Maler, geb. 24. Febr. 1661 zu Champigneul in der Champagne, war Schüler des vläm. Tiermalers Nicasius in Paris und bildete sich nach dessen Tode 1678 nach der Antike und der Natur. 1695 ging er an den Hof des Königs Johann Sobieski, den er porträtierte. In die Heimat 1696 zurückgekehrt, wurde er 1699 mit seinem Selbstbildnisse als Jäger (im Louvre) in die Akademie aufgenommen, dann gelangte er in große Gunst bei Ludwig XV., fertigte sehr lebendig und natürlich aufgefaßte Jagd- und Tierstücke und zeichnete für Gobelins. Er starb 15. April 1743 in Paris. Le Bas, Jouillain, Demarteau u. a. stachen seine Bilder, von denen 27 im Louvre sind, darunter: die Wolfsjagd, Eberjagd, Hirschjagd, Fuchsjagd; 6 Hundebilder aus Ludwigs XIV. Meute, totes Wild. Andere Bilder sind in Stockholm und München.

Desportes (spr. däpórt), Philippe, franz. Dichter, geb. 1546 zu Chartres, war Vorleser des Königs Heinrich III., lebte meist auf den zahlreichen, einträglichen Abteien, die ihm die Gunst dieses Fürsten und Karls IX. verschaffte. Er starb 5. Okt. 1606 in Bonport (Eure). An den Dichtern der Plejade (s. d.) und den ital. Lyrikern gebildet, verfaßte er mehrere Sammlungen erotischer Gedichte («Les amours de Diane», «Les amours diverses» u. s. w.), worin er durch gemütvolle Heiterkeit, feinen Witz, Sinn für die Schönheit der Natur und geistreiche Gedankenwendung den Stil der Lyrik des 17. Jahrh. inauguriert. Seine 24 «Élégies» trugen ihm den Namen des franz. Tibull ein, seine Nachahmungen von Teilen von Ariosts «Orlando furioso» und seine geistlichen Dichtungen «Œuvres chrétiennes» stellen ihn gleichfalls den bedeutendsten Dichtern des 16. Jahrh. an die Seite. Eine neue Gesamtausgabe seiner Gedichte veröffentlichte Michiels (Par. 1858).

Despōt (grch. despótēs), Herr; im byzant. Kaiserreich ein Titel, der den Söhnen, den Brüdern und Schwiegersöhnen des Kaisers eigen war; seit dem

13. Jahrh. der Beherrscher eines Despotats (s. d.); jetzt soviel wie unumschränkter Gebieter, Gewaltherrscher, s. Despotismus.

Despotāt, bei den Byzantinern ein aus Sekundogenitur entstandenes und von einem Despoten (s. d.) regiertes Reich. Solche D. waren diejenigen von Epirus (s. d.) und Morea (s. d.). In ein D. wurde auch das griech. Kaiserreich von Thessalonich (s. Thessalonikisches Kaiserreich) nach der Besiegung des Kaisers Johannes durch Johannes Dukas Vatazes von Nicäa 1242 verwandelt.

Despōtie, s. Despotismus.

Despotismus, Despotie (vom grch. despotes, s. Despot), Gewaltherrschaft. Mit D. wird ein Regierungssystem bezeichnet, bei welchem ein absoluter Herrscher seine durch keine Gesetze gebundene Willkür auch nicht durch sittliche Motive, durch Rücksichten auf das Gemeinwohl und auf die Rechte anderer selbst beschränkt, vielmehr dieselbe schrankenlos, nach seiner Laune, wirken läßt. Dies entspricht schon der Definition des Aristoteles. Jede despotische Herrschaft ist stets eine absolute (denn in der beschränkten Monarchie ist die Willkür des Regenten ausgeschlossen); nicht notwendig muß aber jeder absolute Herrscher ein Despot sein.

Despōto-Planina, Gebirge, s. Rhodope.

Despréaux, s. Boileau-Despréaux.

Despretz (spr. däpreh), César Mansuète, franz. Physiker, geb. 10. Mai 1792 zu Lessines in Belgien, war Professor der Physik in Paris am Collège Henri IV, an der Polytechnischen Schule und zuletzt an der Sorbonne; er war auch Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften; in ihren Schriften («Comptes rendus») sowie in den «Annales de chimie et de physique» (1817—56) erschienen seine Arbeiten. Er starb 15. März 1863. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Recherches expérimentales sur les causes de la chaleur animale» (Par. 1824), «Éléments de chimie théorique et pratique» (2 Bde., ebd. 1828—30), «Traité élémentaire de physique» (4. Aufl., ebd. 1836).

Desprez (spr. däpreh), s. Deprés, Josquin.

De Spuches, Giuseppe, Fürst von Galati, ital. Staatsmann, Gelehrter und Dichter, geb. 1819 zu Palermo, studierte daselbst Philosophie und Rechte, wurde Präsident der königl. Gesellschaft für Kunst und Altertumskunde, Bürgermeister von Palermo und Mitglied des ital. Parlaments. Er starb im Nov. 1884. Seinen Ruf als Dichter begründete er mit einer Übersetzung von Sophokles' «König Ödipus» (Palermo 1838). Seine übrigen zahlreichen Arbeiten zerfallen in archäol.-litterar., poet. Übersetzungen und Originaldichtungen in griech., lat. und ital. Sprache: «Discorsi filologici» (Palermo 1860), «Epigrafi inedite ed altri oggetti archeologici» (ebd. 1865), «Alcuni scritti» (ebd. 1881), u. s. w. Von poet. Übersetzungen sind zu erwähnen: «Medea, Ippolito, la Fenice, Ecuba, Reso e il Ciclope di Euripide» (Neap. 1871) und «Alcune versioni dal greco» (Palermo 1878). Unter seinen Originaldichtungen sind beachtenswert: «Carmina latina et graeca» (ebd. 1877), «De Adele Burgoniensi, aut Berengarii excidio» (ebd. 1880), «Poesie» (Neap. 1868; neue Aufl., ebd. 1880). Die letztgenannte Sammlung stellt D. S. den formgewandtesten unter den gleichzeitigen Dichtern Italiens an die Seite. — Vgl. Chinigò, Della vita e degli scritti di G. D. S. (2. Aufl., Messina 1889).

Desquamation (lat.), Abschuppung (s. d.).

Dessalines (spr. -lihn), Joh. Jak., Kaiser von Haïti, ein um 1760 in Afrika geborener Neger, der als Sklave nach San Domingo gebracht wurde und sich dort unter Toussaint l'Ouverture gegen die Franzosen auszeichnete (s. Haïti, Geschichte). Nach dessen Gefangennehmung stellte er sich an die Spitze der Neger, schlug wiederholt den franz. General Leclerc im westl. Teile der Insel und besiegte 1802 die Franzosen vollständig. D. zwang 19. Nov. 1803, unterstützt durch eine engl. Flotte, den franz. Obergeneral Rochambeau zur Kapitulation und Räumung der Insel, ließ zu Beginn des J. 1804 Haïti als Republik erklären, sich zum Generalgouverneur ausrufen und vernichtete erbarmungslos die noch zurückgebliebenen Franzosen. Den span. Teil der Insel zu unterwerfen, gelang ihm nicht, da die Stadt Domingo sich hielt. Anfang Dez. 1804 stürzte D. die Republik und ließ sich 8. Dez. als Jakob I. zu Port-au-Prince zum Kaiser krönen. Er regierte äußerst despotisch, wurde jedoch 17. Okt. 1806 infolge einer Verschwörung der Mulatten unter Pétion mit den Negern unter Christophe ermordet.

Dessātin (Desjätine, russ. desjatina), das russ. Feldmaß, begreift 2400 russ. Quadratfaschen, 117600 russ. oder engl. Quadratfuß = 109¼ a = 2,7 engl. Acres.

Dessau. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 424,59 qkm und (1895) 75002 E., darunter 1723 Katholiken und 536 Israeliten, (1900) 85573 (41141 männl., 44432 weibl.) E., 8150 bewohnte Gebäude, 5 Städte, 53 Dörfer und 25 Gutsbezirke. Der Kreis gehört zum Reichstagswahlkreis Dessau-Zerbst (Abgeordneter Roesicke, liberal). — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Herzogtums Anhalt, 51° 50′ nördl. Br. und 12° 14′ östl. L. von Greenwich, in 63 m Höhe, an der Mulde, 3 km von ihrer Mündung in die Elbe, liegt in wiesen- und waldreicher Gegend, ist in den neuern Stadtteilen schön angelegt, mit breiten, zum Teil mit Bäumen bepflanzten Straßen und schönen Parkanlagen auf zahlreichen Plätzen, und hat (1885) 27766, (1890) 34658, (1895) 42375 E., darunter 1366 Katholiken und 458 Israeliten, (1900) 50846 (24263 männl., 26583 weibl.) E., in Garnison Stab, 1. und 3. Bataillon des Anhalt. Infanterieregiments Nr. 93.

Kirchen. Die Stadt- und Schloßkirche zu St. Marien am Großen Markt, 1554 im neugot. Stil erbaut, mit Turm (56 m) und Bildern von Cranach dem Ältern (Christus am Ölberg, Christus am Kreuz), dem Jüngern (Abendmahl) und Franz Schubert aus D. (Auferstehung); in der Gruft unter der Kirche die Grabstätte mehrerer anhalt. Fürsten, so des Fürsten Leopold, dessen Sarkophag von sechs Grenadieren (Zinkguß) getragen wird; die Georgenkirche in der Askanischen Straße ist 1712 erbaut, 1821 renoviert; die Johanniskirche, 1690 erbaut, 1866 restauriert, mit 54 m hohem Turm; die 1892 vollendete evang. St. Pauluskirche am Pauliplatz. Die kath. Kirche zu St. Peter und Paul, 1854 im got. Stil erbaut, hat schöne Glasmalereien von Baudri. Die Synagoge (1688) wurde 1889 umgebaut.

Weltliche Bauten, Denkmäler. Das herzogl. Schloß, von der Mulde durch einen kleinen Garten getrennt, besteht aus einem westl. Flügel (1532), einem wertvollen Werke der beginnenden Renais-

sance, zu den frühesten in Deutschland gehörig, und dem 1748—51 durch den Berliner Baumeister von Knobelsdorff umgebauten östl. Flügel; der Mittelbau ist 1872—74 nach Plänen von Normanns in neuer Renaissance aufgeführt. Im Erdgeschoß die sog. altdeutschen Gemächer, im Geschmack des 16. Jahrh., in den andern Stockwerken Sammlungen von wertvollen Möbeln, Altertümern, geschichtlichen Denkwürdigkeiten und etwa 600 Ölbildern, darunter solche von Tizian, Rubens, van Dyck, Leonardo da Vinci u. a. Das alte Rathaus (1561) am Kleinen Markt wurde 1898—1901 durch einen prächtigen Neubau ersetzt. In der Kavalierstraße das erbprinzliche Palais, 1883—87 nach Entwürfen von Ende und Böckmann erbaut, und das Theater mit dem Konzertsaal (18 m lang, 10 m breit), nach dem Brand von 1855 neu erbaut im Stil des Berliner Opernhauses; das Gymnasium Fridericianum und Realgymnasium (1880—82), davor das Denkmal des Dichters der Griechenlieder Wilh. Müller. Ferner das Landtags- und Behördenhaus (1872—75), das Land- und Amtsgericht (1884—85), das herzogl. Mausoleum (von Schwechten im griech. Stil erbaut), die Gebäude der Anhalt-Dessauischen Landesbank (1850), der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft (1872), Kreisdirektion (1897), das evang. Vereins- und das Diakonissenhaus und die neue Post. Auf dem Neumarkt das Standbild (1858) des Herzogs Leopold Friedrich Franz (von Kiß), auf dem Großen Markt das Standbild (1860) des Fürsten Leopold nach dem Modell der Schadowschen Statue auf dem Berliner Wilhelmsplatz (von Kiß), am Kleinen Markt das 1867 beim 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Leopold Friedrich errichtete Jubeldenkmal zur Erinnerung an die Wiedervereinigung Anhalts (1863), mit den Standbildern Albrechts des Bären, Heinrichs I., Joachim Ernsts und Leopold Friedrichs und vier Städtefiguren (von H. Schubert); Denkmal für die 1870/71 gefallenen Anhaltiner: das vom Baron von Cohn, dem Bankier Kaiser Wilhelms I., gestiftete Kaiser-Wilhelm-Denkmal (Bronzestatue von Tondeur in Berlin, 1892); Denkmäler des Philosophen Moses Mendelssohn (1890), des Komponisten Friedrich Schneider (1893) und des Herzogs Friedrich (Obelisk von Lessing), 1896 bei seinem 25jährigen Regierungsjubiläum in dem ihm gestifteten Friedrichsgarten errichtet; auf dem Funkplatz ein Brunnendenkmal (1901) zur Erinnerung an Funk, frühern Oberbürgermeister von D., von Em. Semper.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister, zwei besoldeten Stadträten, 30 Stadtverordneten und hat freiwillige Feuerwehr, ein Wasserwerk (39,8 km Rohrleitung), Kanalisation, Gasanstalt und elektrische Beleuchtung (Centralstation der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft) für die herzogl. und einzelne Privatgebäude.

Behörden. D. ist Sitz der Landesregierung, der obersten Behörde für die Verwaltung des herzogl. Hofbesitzes, einer Finanzdirektion, eines Konsistoriums, einer Kreisdirektion, Generalsuperintendentur, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Naumburg) mit 11 Amtsgerichten (Ballenstedt, Bernburg, Coswig, Cöthen, D., Harzgerode, Jeßnitz, Oranienbaum, Roßlau, Sandersleben, Zerbst), Amtsgerichts, einer Handelskammer, Reichsbanknebenstelle sowie eines Bezirkskommandos.

Bildungs- und Vereinswesen. D. hat ein herzogl. Gymnasium Fridericianum (1785 von dem Herzog Leopold Friedrich Franz gegründet), Friedrichs-Realgymnasium, herzogl. Vorschule des Fridericianums, herzogl. Antoinetten- (höhere Mädchen-) schule mit Lehrerinnenseminar (1786 gegründet, 1839 erneuert), private höhere Mädchenschule, Knaben- und Mädchenmittelschulen, Knaben- und Mädchenvolksschulen, Handwerker- und Kunstgewerbeschule, gewerbliche Fortbildungs-, kaufmännische Fachschule, Musikschule (von Friedrich Schneider gegründet), Landes-Frauenarbeitsschule (mit dem Friederiken-Institut), je 3 Kleinkinderschulen und Kindergärten; ferner die herzogliche öffentliche und die Behördenbibliothek (je 50000 Bände), die städtische Volksbibliothek (7000 Bände), die Sammlungen im Schloß, die Gemäldesammlung in der Amalienstiftung (700 Nummern, meist aus dem 18. Jahrh.), die Fraude-Sintenis-Sammlung (191 Bilder) und das Hoftheater (1000 Plätze). D. hat zahlreiche Vereine, solche zu gegenseitiger Unterstützung der Mitglieder, andere, die der Wohlthätigkeit, gemeinnützigen, kirchlichen, religiösen und Missionszwecken, dem Handel, dem Gewerbe und der Industrie sowie finanziellen Zwecken dienen, Vereine zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, Militär-, Gesang-, Turn-, Radfahrer-, Ruder-, gesellige Vereine sowie 1 Loge.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Amalienstiftung, eine Armenanstalt für alte Frauen, von der 1793 gestorbenen Tochter des Fürsten Leopold gegründet, Kreiskrankenhaus, Erziehungsanstalt für schwach- und blödsinnige Kinder (1887), Hospital zum Heiligen Geist, St. Georg, Elisabethhaus, Leopoldsdankstift und Diakonissenhaus.

Industrie, Handel. Hauptzweige der Industrie sind Fabrikation von Tapeten, Rouleaus, Strohpapier, Tuch, Maschinen, Eisenbahn- und Straßenbahnwagen (Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Aktiengesellschaft und Deutsche Gasbahngesellschaft), Wagen, Sprit und Zucker (Dessauer Aktien-Zuckerraffinerie); ferner Spinnerei (Dessauer Wollgarnspinnerei), Eisengießerei, Brauerei, Ziegelei. Der Handel erstreckt sich vornehmlich auf Produkte der einheimischen Industrie. D. hat eine Handelskammer für das Herzogtum Anhalt, Reichsbanknebenstelle, Anhalt-Dessauische Landesbank, Kreissparkasse, Darlehnskasse und 2 Sparvereine. In D. haben ihren Sitz die 7. Sektion der Nordwestlichen Eisen- und Stahl- und die 3. Sektion der Magdeburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft sowie die Anhaltische Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Verkehrswesen. D. liegt an den Linien Wittenberg-Cöthen-Aschersleben und Magdeburg-Zerbst-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, der D.-Werlitzer Eisenbahn (Nebenbahn, 18,7 km) und der Kleinbahn D.-Radegast (26 km), hat ein Postamt erster Klasse, Telegraphenamt erster Klasse, Fernsprecheinrichtung und eine elektrische Straßenbahn. Handel und Verkehr werden wesentlich gefördert durch den 4 km nördlich gelegenen Elbhafen Wallwitzhafen (s. d.).

Vergnügungsorte und Umgebung. Nördlich vom Bahnhof der Georgengarten mit Schloß, weiter der Wallwitzberg, ein Hügel mit künstlicher Burgruine, 5 km westlich davon am Kühnauer See in einem Park das herzogl. Schloß Kühnau mit Sammlungen für anhalt. Geschichte und Altertumskunde, östlich vom Georgengarten zwischen der Stadt und Wallwitzhafen der Gänsewall, eine Promenade inmitten von Wiesen. Rechts an der Mulde der Tiergarten und 4 km entfernt Schloß und Park Luisium. 7 km westlich von D. das Dorf Mosigkau mit Schloß

(1752, seit 1780 Sitz eines Adlig-Fräuleinstiftes; wertvolle Gemälde). 18 km entfernt Wörlitz (s. d.).

Geschichte. D., ursprünglich Dissouwe, später Desso, Dessow, wurde wahrscheinlich von Albrecht dem Bären durch einwandernde Flamländer gegründet; doch wird es erst 1213 urkundlich als Stadt erwähnt. Bei der Teilung Anhalts wurde D. 1603 Residenz der anhalt-dessauischen Linie. Während des Dreißigjährigen Krieges schlug Wallenstein 25. April 1626 an der Dessauer Elbbrücke in der Nähe von Roßlau den Grafen Ernst von Mansfeld. Großen Ruf erlangte D. am Ende des 18. Jahrh. durch Basedows Philanthropin wie durch die Buchhandlung der Gelehrten und die Chalkographische Gesellschaft. Es ist Geburtsort des Dichters Wilh. Müller (1794), des Philosophen Moses Mendelssohn (1729). — Vgl. Siebigk, Ein Bild aus D.s Vergangenheit (Dessau 1864); Würdig, Chronik der Stadt D. (ebd. 1875/76); Rümelin, Die Reformation in D. (Halle 1895); Illustrierter Führer durch D. und Umgegend (Dessau 1895).

Dessauer, Leopold, s. Dessoir, Ludwig.

Dessauer Marsch («So leben wir»), Marschmelodie ital. Ursprungs, die nachweislich zuerst bei der Siegesfeier der Schlacht bei Cassano 1705 geblasen wurde. Nach der Erstürmung von Turin 1706 wurde Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (der «Alte Dessauer») bei seinem Einzug in die Stadt mit diesem Marsch empfangen, der seitdem sein Lieblingsmarsch blieb und nach ihm benannt wurde.

Dessein (frz., spr. -ßäng), Vorhaben, Plan.

Dessert (frz., spr. -ßähr) oder Nachtisch, der aus Zuckerwerk, Torten, Früchten, Gefrorenem oder auch aus Butterbrot und Käse bestehende Schluß eines größern Mahls, wozu auch besondere Dessertweine, meist schwere süße Weine oder Champagner, gereicht werden.

Desservant (frz., spr. -wáng, das lat. deservitor), früher der an einer Nebenkirche angestellte Vikar oder der Verwalter einer Pfarrstelle während deren Erledigung (s. Pfarrvikar); seit Anfang des 19. Jahrh. der Inhaber einer Succursalpfarrei (s. d.).

Dessewffy (spr. déschöff), altes ungar. Adelsgeschlecht, das 1666 den Freiherrenstand, 1775 die österr. Grafenwürde erlangte und gegenwärtig in drei Zweigen blüht. Graf Joseph D., geb. 13. Febr. 1771 zu Krevian im Saroser Komitat, gest. 2. Mai 1843, erwarb sich durch mehrere Schriften sowie als Freund Kazinczys, des Wiedererweckers der neuern ungar. Litteratur, in der Geschichte derselben einen geachteten Namen. D. hinterließ drei Söhne. Der älteste, Graf Aurel D., geb. 27. Juli 1808, gest. 9. Febr. 1842, war seit 1833 Führer der konservativen Partei auf den Landtagen wie in der Journalistik. Dessen jüngerer Bruder, Graf Emil D., geb. 17. Aug. 1814 zu Eperies, vertrat bis 1848 im öffentlichen Leben die Interessen der Konservativen. Während der Revolutionszeit zog er sich ins Privatleben zurück, entwickelte aber später eine bedeutende polit. und soziale Wirksamkeit. Er verfaßte 1857 eine Denkschrift, in der der Kaiser gebeten wurde, die neuen Anordnungen in Ungarn mit Rücksicht auf die gewonnenen Erfahrungen einer neuen Erwägung unterziehen zu lassen. Unmittelbar vor dem 20. Okt. 1860 war er als einer der sog. Oktobermänner sehr thätig. Man erwählte ihn 1856 zum ersten Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, und diese Wahl wurde dann jedes dritte Jahr erneuert. Ferner begründete D. 1862 eine von ihm selbst geleitete Bodenkreditanstalt. Als Repräsentant auf dem Reichstage 1865 neigte er zu der polit. Auffassung Deáks. Er starb 10. Jan. 1866 in Preßburg. Er schrieb unter anderm: «Über die schwebenden österr. Finanzfragen» (Wien 1856). Ein dritter Bruder, Graf Marcell D., geb. 24. März 1813, gest. 3. März 1886, schrieb: «Der polit.-sociale Radikalismus der Neuzeit» (Wien 1851).

Dessignolles Pulver, s. Designolles Pulver.

Dessin (frz., spr. -ßäng), Zeichnung, Muster (s. d.).

Dessinateur (frz., spr. -töhr), **Dessinateurschulen,** s. Musterzeichner.

Dessin au lavis (frz., spr. -ßäng o lawih), s. Tuschmanier.

Dessinstahl (spr. -ßäng-), s. Drehstahl.

Dessoff, Felix Otto, Musiker, geb. 14. Jan. 1835 zu Leipzig, wurde am dortigen Konservatorium gebildet und war an verschiedenen Theatern Musikdirektor, bis er 1860 Hofopernkapellmeister in Wien wurde, welche Stellung er 1875 mit einer ähnlichen in Karlsruhe vertauschte. Seit 1880 wirkte D. als Kapellmeister am Opernhaus in Frankfurt a. M., wo er 28. Okt. 1892 starb. Er veröffentlichte mehrere Kammermusikwerke.

Dessoir (spr. -ßoahr), Ferd., Schauspieler, Sohn von Ludwig D., geb. 29. Jan. 1836 zu Breslau, bildete sich in Mannheim für die Bühne aus und war nach längern Wanderfahrten Mitglied der Bühnen in Mainz, Heidelberg, Stettin und seit 1857 in Leipzig. 1861 ging er nach Riga, von da nach Bremen und 1863 an das Hoftheater in Weimar, dem er auch nach Verlauf seines Engagements am Berliner Hoftheater (1864—67) wieder angehörte. 1869 trat D. in den Verband des Breslauer Lobetheaters, 1870 in den der Hofbühne zu Dresden. Hatte D. früher besonders auf dem Gebiete der Liebhaber und Naturburschen sich bewegt, so gab er später ernste, namentlich aber humoristische Charakterrollen, wie Falstaff, Vansen u. s. w., mit feinem Verständnis. 1878 übernahm D. die Leitung des Dresdener Residenztheaters, die er jedoch schon 1879 aufgab, um sich zunächst ausschließlich dem Gastspiel zu widmen. 1880 nahm er ein Engagement in Prag an und ging später nach Petersburg, dann an das Deutsche Volkstheater in Wien, wo er im Nov. 1889 geisteskrank wurde. Er starb 13. April 1892 in Dresden.

Dessoir (spr. -ßoahr), Ludwig, eigentlich Leopold Dessauer, Schauspieler, geb. 15. Dez. 1810 zu Posen als Sohn eines jüd. Kaufmanns, erschien schon 1825 in kleinen Rollen auf dem Stadttheater seiner Vaterstadt und zog später mit Wandertruppen umher. 1831 engagierte ihn Direktor Haake für die vereinigten Theater Mainz und Wiesbaden, wo er mit Erfolg jugendliche Helden und Liebhaber spielte. Auch als er 1834 einem Rufe nach Leipzig Folge leistete, blieb ihm dieser Erfolg treu, ebenso in Breslau, wohin er sich nach seiner Vermählung mit Therese Reimann (1835) gewandt hatte. Doch mußte die Ehe schon nach zwei Jahren getrennt werden; eine später (1844) geschlossene zweite Verbindung mit Helene Pfeffer aus Pest löste der Wahnsinn, in den die letztere verfiel. D. nahm 1837 sein Wanderleben wieder auf, gastierte in Prag, Brünn, Wien und Pest, und erst hier ließ er sich bis 1839 fesseln. In diesem Jahre ging er als Nachfolger Karl Devrients nach Karlsruhe und begründete hier als Charakterdarsteller seinen Ruf, der die Ursache seines Engagements am Hoftheater zu Berlin (seit Okt. 1849) wurde, wo er schon 1847 mit Erfolg gastiert hatte. Seitdem zählte er zu den bedeutend-

ſten Mitgliedern des Berliner Schauſpielhauſes und wirkte vorzugsweiſe als Vertreter des klaſſiſchen Dramas. Ein Nervenleiden nötigte ihn 1872, ſeine Thätigkeit aufzugeben; er ſtarb 30. Dez. 1874 zu Berlin. In den Tragödien Schillers und Goethes, namentlich aber Shakeſpeares, erwarb er ſich durch Tiefe der Auffaſſung, innere Kraft der Darſtellung und Energie des leidenſchaftlichen Pathos allgemeine Anerkennung. Nicht minder zeichnete er ſich in den Werken neuerer Dichter aus, z. B. als Caligula in F. Halms «Fechter von Ravenna» und als Narciß.

Deſſoir (ſpr. -ßoahr), Thereſe, geborene Reimann, Gattin des vorigen, geb. 12. Juni 1810 zu Hannover, debütierte hier 1827 und gehörte dem Hoftheater bis 1832 an, in welchem Jahre ſie als erſte Liebhaberin für das Leipziger Stadttheater engagiert wurde. Sie vermählte ſich dort 1835 mit Ludwig D. und begleitete ihn nach Breslau, kehrte aber nach ihrer Trennung nach Leipzig zurück, wo ſie nun 8 Jahre lang in heroiſchen und muntern Liebhaberrollen gefeiert wurde. 1845 folgte ſie einer Berufung an das Nationaltheater in Mannheim, dem ſie bis zu ihrem 7. April 1866 daſelbſt erfolgten Tode angehörte, die Jahre 1846—49 ausgenommen, während welcher ſie Mitglied des Hoftheaters zu Stuttgart war.

Deſſolle (Deſſolles; ſpr. -ßól), Jean Joſeph Paul Auguſtin, Marquis, franz. General, geb. 1767 in Auch, trat 1792 in die Freiwilligenlegion der Weſtpyrenäen, zeichnete ſich unter Bonaparte 1796—97 bei der ital. Armee aus und wurde 1804 Großoffizier der Ehrenlegion. 1808 zum Befehlshaber einer Diviſion in Spanien ernannt, nahm er 1812 am Beginn des Feldzuges gegen Rußland als Generalſtabschef des Prinzen Eugen Beauharnais teil, verließ aber von Smolensk aus das Heer und lebte zurückgezogen in Frankreich bis 1814, wo er von den Bourbonen zum Pair und Generalſtabschef der Nationalgarden ernannt wurde. 1817 erhielt er den Titel eines Marquis; im Dez. 1818 trat er als Präſident und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an die Spitze eines Miniſteriums, deſſen eigentlicher Leiter jedoch Decazes war, dem er im Nov. 1819 den Platz räumte. Seitdem ſpielte er keine polit. Rolle mehr und ſtarb 3. Nov. 1828 in Montluchet.

D'Eſtaples (ſpr. detahpl), Jacques le Fèvre, ſ. Faber, Jakob.

D'Eſte, Stammname für die Nachkommen des Herzogs Auguſt Friedrich von Suſſex, des ſechſten Sohnes Georgs III. von England, aus deſſen Verbindung mit der um 5 J. ältern Lady Murray, Tochter des ſchott. Grafen Dunmore. Die Vermählung war 4. April 1793 heimlich in Rom von einem nachher nicht mehr zu ermittelnden engl. Geiſtlichen vollzogen, auf der Lady Wunſch aber zu London wiederholt worden, wo ſich der Herzog als Herr Auguſtus Frederick ohne jedes Aufſehen 5. Dez. 1793 nochmals trauen ließ. Am 14. Aug. 1794 wurde dem Paar ein Sohn geboren. Die Ehe wurde entdeckt und gemäß dem Geſetz von 1772 über die Heiraten in der königl. Familie vom erzbiſchöfl. Gericht für ungültig erklärt. Trotzdem hielt der Herzog ſich in ſeinem Gewiſſen für gebunden, und wenn er auch fortan von der Gattin getrennt lebte, blieb er doch bis zu ihrem Tode (1830) unvermählt. 1801 wurde ihm noch eine Tochter geboren, Ellen Auguſta, 1806 erhielten die Kinder den Namen D., die Mutter den Titel d'Ameland und ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. Der Sohn ſtieg in der Armee zum Oberſten und ſuchte vergeblich die Anerkennung ſeiner Legitimität als Prinz von Großbritannien, oder wenigſtens von Hannover durchzuſetzen. Für ihn ſchrieben Klüber in den «Abhandlungen für Geſchichtskunde», Bd. 2 (Frankf. 1834) und Zachariä (Heidelb. 1834), gegen ihn K. E. Schmid (Jena 1835) und Eichhorn (Berl. 1835). Er wurde auch nach dem Tode des Vaters 1848 mit ſeinen Anſprüchen abgewieſen und ſtarb unvermählt 28. Dez. 1848.

Deſterro (Noſſa Senhora do D.), auch Santa Catharina, ſeit dem letzten Bürgerkrieg Florianopolis, Hauptſtadt des braſil. Staates Sta. Catharina, an der Weſtküſte der Inſel Sta. Catharina ſchön gelegen, Sitz eines deutſchen Konſuls, hat (1890) 30687 E., ein Lyceum, Theater, Arſenal und Hoſpital, einen durch Forts gedeckten Hafen mit Leuchtturm und lebhaften Handel. Ausgeführt werden Thonwaren, künſtliche Blumen, Maniokmehl, Reis, Gemüſe, Fiſche, Kaffee und Zucker. — D. wurde 1640 gegründet.

Deſtillat, ſ. Deſtillation.

Deſtillation, Abdeſtillieren, eine im chem. Laboratorium wie in der Technik vielfach vorgenommene Operation, die darin beſteht, daß man unzerſetzt flüchtige Körper in geeigneten Apparaten in Dampf verwandelt und die Dämpfe an andern Stellen wieder verdichtet. Man unterſcheidet zwiſchen einfacher D. und fraktionierter D. Erſtere wird ausgeführt, wenn es ſich um die Trennung flüchtiger Stoffe von nicht verdampfbaren handelt; z. B. bei der Darſtellung der reinen Eſſigſäure bringt man eſſigſaures Natrium und eine äquivalente Menge Schwefelſäure in eine Retorte, miſcht und deſtilliert; es entſteht dabei freie Eſſigſäure und ſaures ſchwefelſaures Natrium, von denen die erſtere abdeſtilliert (übergeht), während das letztere in der Retorte zurückbleibt. Im gewöhnlichen Brunnenwaſſer ſind Erden, Salze, organiſche Stoffe gelöſt, wodurch es für manche Zwecke unbrauchbar wird. Um das Waſſer von dieſen Beſtandteilen zu befreien, unterwirft man es der D., wobei jene Beimengungen als Rückſtand im Deſtillationsgefäß verbleiben. Würde man hierbei die D. ſo lange fortſetzen, bis alles Waſſer verdampft wäre, ſo würden die organiſchen Beſtandteile durch die größere Wärme zerſetzt werden, die Zerſetzungsprodukte würden ſich dem Deſtillat beimengen und dieſes wieder verunreinigen. Um dies zu vermeiden, unterbricht man in dieſem und in ähnlichen Fällen die D., ehe alle verdampfbare Flüſſigkeit übergegangen iſt, deſtilliert nicht bis zur Trockne. Die fraktionierte D. dient dazu, bei einem Gemiſch von flüchtigen Körpern verſchiedener Siedepunkte dieſe Körper voneinander zu trennen. Hat man z. B. ein Gemiſch zweier Flüſſigkeiten, von denen die eine bei 80°, die andere bei 150° C. ſiedet, ſo kann man beim Erhitzen beobachten, wie ein in die Flüſſigkeit getauchtes Thermometer längere Zeit zwiſchen 80 und 90° zeigt; alsdann beginnt ein plötzliches Steigen, bis zwiſchen etwa 140 und 150° wieder ein Stillſtand des Queckſilberfadens eintritt. Wechſelt man die Vorlage, ſobald man ein plötzliches Steigen des Queckſilbers im Thermometer beobachtet, ſo iſt das Gemiſch in eine Fraktion von niederm und eine von höherm Siedepunkt getrennt. Auf gleiche Weiſe werden dann beide Fraktionen für ſich wieder behandelt, wodurch es gelingt, die beiden Beſtandteile voncin-

ander zu trennen und beide chemisch rein darzustellen. Untenstehende Fig. 1 zeigt einen Destillationsapparat, wie er im chem. Laboratorium zur fraktionierten D. gebraucht wird. Die zur Aufnahme der zu destillierenden Flüssigkeit bestimmte Retorte a ruht auf einem Sandbade, das mittels einer Heizvorrichtung erwärmt wird. Der Retortenhals ist aufwärts gerichtet, um die sich schon hier verdichtenden Dämpfe zurückfließen zu lassen, was für die fraktionierte D. wesentlich ist. b ist der Liebigsche Kühler, ein von einem Blechmantel umhülltes Glasrohr, in dessen oberes Ende der in der Retorte gebildete Dampf eintritt; dieser wird dadurch abgekühlt, daß aus dem Behälter c mittels des Trichterrohres e kaltes Wasser durch den Blechmantel geleitet wird. In dem Gefäß d, der Vorlage, sammelt sich die kondensierte Flüssigkeit (Destillat). Der in Fig. 2 dargestellte Apparat dient zur D. im größern Maßstab, z. B. zur Darstellung der Salpetersäure aus einem Gemisch von Salpeter und Schwefelsäure. Die Retorte ist hier in einen eisernen, zur Aufnahme des Halses mit einem Ausschnitt versehenen Kessel (Sandkapelle) versenkt, der über einer Feuerung eingemauert ist. Der Retortenhals ist abwärts gerichtet, um die kondensierte Flüssigkeit direkt in die Vorlage abfließen zu lassen. Aus Blech hergestellte Destillationsgefäße, z. B. der Spiritusfabrikation, heißen Blasen.

Die mehrmalige D. einer Flüssigkeit bezeichnet man als Rektifikation. Hiervon macht man in umfangreichstem Maße in der Spiritusfabrikation (s. d.) Gebrauch, um den in der vergorenen Maische enthaltenen Alkohol von dem Wasser und seinen sonstigen Begleitern zu trennen und konstruiert die dazu bestimmten Apparate so, daß innerhalb derselben sogleich eine wiederholte D. stattfindet. Die hierbei zur Geltung kommenden Grundsätze sind folgende: der in den Maischen enthaltene Alkohol siedet bei 78° C., also wesentlich niedriger als Wasser. Beim Erwärmen eines Gemisches von Alkohol und Wasser (Maische, Rohbranntwein, Wein) ist es aber nicht möglich, den Alkohol vom Wasser vollständig zu trennen, sondern es bilden die übergehenden und wieder verdichteten Dämpfe nachher wieder ein Gemisch von Alkohol und Wasser, in welchem jedoch der Alkoholgehalt höher ist als

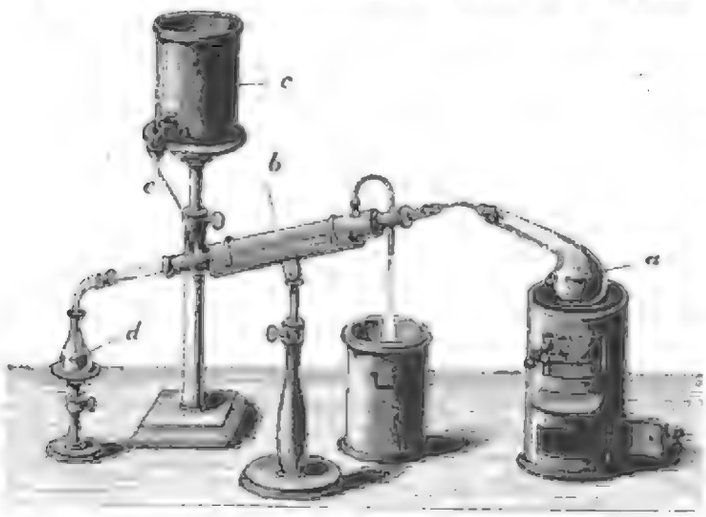


Fig. 1.

in der ursprünglichen Flüssigkeit. Zwischen dem Alkoholgehalt verschiedener Gemische von Alkohol und Wasser und demjenigen des daraus entwickelten Dampfes besteht ein bestimmtes, durch Groening zuerst in folgender Tabelle aufgestelltes Verhältnis:

Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes
90	78,8	92	15	90	66
80	79,4	90,5	12	91,3	61
70	80	89	10	92,5	55
60	81,3	87	7	93,8	50
50	82,5	85	5	95	42
40	83,8	82	3	96,3	36
30	85	78	2	97,5	28
20	87,5	71	1	98,8	13
18	88,8	68	0	100	0

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der Siedepunkt von Alkoholwassermischungen von dem Mi-

Fig. 2.

schungsverhältnis abhängig ist und zwar so, daß der Siedepunkt mit zunehmendem Alkoholgehalt fällt. Wenn man z. B. eine Mischung von 10 Proz. Alkoholgehalt erwärmt, so wird nach obiger Tabelle bei 92,5° C. ein Dampf entwickelt werden, der 55 Proz. Alkohol enthält. Hierdurch wird aber sofort das Mischungsverhältnis der kochenden Flüssigkeit geändert und zwar dadurch, daß mehr Alkohol als Wasser entweicht, in dem Sinne, daß die kochende Mischung immer alkoholärmer wird; es wird daher der Siedepunkt beständig steigen und der Alkoholgehalt der Dämpfe dem Alkoholgehalte der Flüssigkeit entsprechend immer abnehmen. Es ergeben sich hieraus folgende beiden Sätze: 1) Die Siedetemperatur ist abhängig von dem Mengenverhältnis der Mischung; ändert sich das letztere durch die D., so geschieht es stets in der Richtung, daß damit ein Steigen der Siedetemperatur eintritt, bis entweder eine unveränderliche Mischung oder ein isolierter Bestandteil erreicht ist. 2) Das Mengenverhältnis im Dampfgemisch ist abhängig vom Mengenverhältnis der flüssigen Mischung; wo beide gleich sind, bleibt auch die Siede-

temperatur unverändert; ſind ſie ungleich, ſo iſt ſtets derjenige Beſtandteil im Dampfe ſtärker als in der Flüſſigkeit vertreten, deſſen Abnahme in der flüſſigen Miſchung die Siedetemperatur derſelben erhöht. Dem Umſtande, daß die Zuſammenſetzung der aus einer alkoholhaltigen Flüſſigkeit entweichenden Dämpfe beſtändig alkoholärmer wird, iſt es zuzuſchreiben, daß bei einer einfachen D. alkoholhaltiger Flüſſigkeiten, bei welcher man aus einem Gefäß überdeſtilliert, der Alkoholgehalt des Deſtillats nicht der obigen Tabelle entſpricht, ſondern weſentlich niedriger iſt. Um das gewonnene Deſtillat zu verſtärken, leitet man die aus einer Blaſe entwickelten Alkoholdämpfe ſofort in eine zweite mit Maiſche (oder Wein, oder verdünntem Branntwein) gefüllte Blaſe; hierdurch wird zunächſt, ſolange der Inhalt der zweiten Blaſe noch kalt iſt, der aus der erſten Blaſe übertretende Alkoholwaſſerdampf kondenſiert unter gleichzeitiger Erwärmung des Blaſeninhalts; dieſer wird alkoholreicher und entwickelt, wenn ſeine Temperatur bis zum Siedepunkt des nunmehr ſtärkern Alkoholgemiſches geſtiegen iſt, einen Dampf, der weſentlich alkoholreicher iſt, als der aus der erſten Blaſe entwickelte Dampf. Dieſes zuerſt von Piſtorius angewandte Princip, welches den Vorzug großer Koſtenerſparnis hat, iſt dann bei den neuern Apparaten weſentlich verbeſſert worden.

Eine erhebliche Unterſtützung findet die D. durch die Dephlegmation. Darunter verſteht man die Verflüſſigung eines Teils der Alkoholdämpfe durch Berührung der letztern mit kältern Körpern. Während man früher annahm, daß, wenn gemiſchter Dampf von Alkohol und Waſſer mit einer kältern Oberfläche in Berührung kommt, ſich zunächſt die Waſſerdämpfe und etwaige hochſiedende Beimengungen (Fuſelöl) verdichten, ſo daß ein alkoholreicherer Dampf übrigbleibt, wird neuerdings die Anſicht vertreten, daß nur dann eine Verſtärkung der alkoholiſchen Dämpfe durch Abkühlung erfolge, wenn nach dem Verdichten wiederholtes Wiederverdampfen ſtattfindet. Der thatſächliche Erfolg iſt unbeſchadet der theoretiſchen Anſchauung derſelbe, da durch die fortwährend den Dephlegmatoren zuſtrömenden neuen Alkoholdämpfe ein Aufkochen der in den Dephlegmatoren niedergeſchlagenen Flüſſigkeit ſtattfindet. — Manche Stoffe haben die Eigenſchaft, bei Gegenwart anderer Dämpfe (z. B. Waſſerdämpfe) weit unter ihrem Siedepunkt überzugehen. Dies benutzt man in der Fabrikation der ätheriſchen Öle derart, daß man die zu verarbeitende Pflanzenſubſtanz in zerkleinertem Zuſtande in den Deſtillierapparat bringt und nun Waſſerdampf durch das Material ſtrömen läßt; das in der Pflanzenſubſtanz enthaltene Öl dunſtet dabei in dem Waſſerdampf ab und wird mit dieſem zugleich verdichtet.

Von der gewöhnlichen unterſcheidet man die Trockne Deſtillation (ſ. d.). Irrtümlich wird das Wort Deſtillieren im gewöhnlichen Leben bisweilen für die Bereitung gewiſſer Extrakte angewandt: Man deſtilliert gewiſſe Kräuter mit Branntwein in einer verſchloſſenen Flaſche eine Woche lang an der Sonne. Der richtige Kunſtausdruck dafür iſt Macerieren oder Maceration (ſ. d.). Die D. der Körper, die aus dem dampfförmigen Zuſtand unmittelbar in den feſten kryſtalliniſchen übergehen, bezeichnet man als Sublimation (ſ. d.).

D. iſt auch eine ziemlich gebräuchliche Bezeichnung für Spirituoſenhandlung, ſowie Deſtillateur für Liqueurfabrikant.

Vgl. Hausbrand, Verdampfen, Kondenſieren, Kühlen (Berl. 1899); Singer, Die Deſtillierkunſt der Neuzeit auf warmem und kaltem Wege (4. Aufl., ebd. 1900).

Deſtinatär (frz.), der Empfänger von Frachtgütern, ſ. Empfänger.

Deſtination (lat.), Beſtimmung, Endzweck.

Deſtinationsort, Beſtimmungsort (ſ. d.).

Deſtinieren (lat.), beſtimmend anordnen.

Deſtituieren (lat.), abſetzen, entſetzen (des Amtes); Deſtitution, Amtsentſetzung. [(ſ. d.).

Deštná (ſpr. deſcht-), czech. Name von Deſchna

Destouches (ſpr. dätuſch), André-Cardinal, franz. Opernkomponiſt, geb. 1672 zu Paris, war zuerſt Militär, wandte ſich ſpäter der Muſik zu und brachte, ohne gründliche muſikaliſche Bildung, ſeine erſte und glücklichſte Oper, «Issé», 1697 aufs Theater. Von Ludwig XIV. war D. ſehr geſchätzt. 1713 wurde er Intendant der Hofmuſik und Oper und ſtarb 1749 in Paris.

Destouches (ſpr. dätüſch), Franz Seraph von, Bruder von Joſeph Anton von D., deutſcher dramat. Komponiſt, geb. 21. Jan. 1772 in München, kam 1787 nach Wien, wo er Haydns Schüler und Celliſt in der Kapelle des Fürſten Eſterházy wurde. 1791 nach München zurückgekehrt, komponierte er eine Oper: «Die Thomasnacht», wozu ſein Bruder Joſeph Anton den Text gedichtet hat. 1797 wurde er Muſikdirektor in Erlangen, 1799 herzogl. Konzertmeiſter in Weimar. Hier ſchrieb er die Muſik zu faſt ſämtlichen Schillerſchen Dramen, wie auch das Reiterlied im «Wallenſtein», das noch heute in ſeiner Kompoſition geſungen wird, ferner mehrere Operetten («Das Mißverſtändnis», «Die blühende Aloë»), Ouverturen («La Chasse», «La bataille de York» u. ſ. w.), Konzertarien, das Oratorium: «Die Anbetung am Grabe Jeſu», mehrere Meſſen u. a. 1810 kehrte er nach München zurück, ward dann Profeſſor der Harmonielehre an der Univerſität Landshut (bis 1816) und hierauf heſſ. Hofkapellmeiſter zu Homburg. 1841 trat er als ſolcher in den Ruheſtand. Er ſtarb 10. Dez. 1844.

Destouches (ſpr. dätüſch), Joſeph Anton von, deutſcher Dramatiker, geb. 13. März 1767 zu München, ſtudierte in Ingolſtadt, wurde 1787 Rat in München, 1790 Rentkammerrat in Amberg, 1797 Kronfiskal, 1818 Regierungsrat in München, wo er 13. Mai 1832 ſtarb. In ſeinen Dramen bekundet er ſich als Vertreter des bayr. Partikularpatriotismus, ſo namentlich in «Friedrich IV., Kurfürſt von der Pfalz», «Alix, Gräfin von Toulouſe» (Meißen 1797; Sulzb. 1800), «Der Bürgerfreund» (Sulzb. 1798), «Die Rache Alberts III.» (2. Tl. von Törrings «Agnes Bernauer», Augsb. 1804), «Graf Arco. Vaterländiſches Schauſpiel» (Sulzb. 1805), «Fürſtenglück» (Augsb. 1815), «Arnulph, König von Bayern» (Münch. 1820), «Zenger» (Sulzb. 1822) u. a. Auch ſchrieb er hiſtoriſche, ſtatiſtiſche und ſtaatswirtſchaftliche Werke, wie: «Geſchichte der Religionsveränderungen in der Oberpfalz» (Regensb. 1794), «Beſchreibung von München» (Münch. 1827) u. a. — Sein Sohn Ulrich von D., geb. 14. Okt. 1802, geſt. 27. Jan. 1863 als Bibliothekar und Chroniſt der Stadt München, ſchrieb «Erzählungen und Gedichte» (Münch. 1839), zahlreiche Volksſtücke u. a. Des letztern Sohn Ernſt von D., geb. 4. Jan. 1843 zu München, ſtudierte daſelbſt 1861—65 die Rechte, wurde 1880 königl. Geheimſekretär und Stadtarchivar, 1889 Archivrat, 1894 Vorſteher des hiſtor.

Stadtmuseums. Er setzt die von seinem Vater im Auftrag der Stadt München 1845 begonnene Stadtchronik fort (bis 1899 über 250 Folianten) und hat eine größere Reihe histor. Denkschriften über die Lokalgeschichte Münchens sowie Gedichte «Aus der Jugendzeit» (Münch. 1867), Dramen und andere Dichtungen veröffentlicht.

Destouches (spr. dätúsch), Paul Emile, franz. Historienmaler, geb. 16. Sept. 1794 zu Dampierre, war ein Schüler von David, Gros und Guérin. Zu Anfang beschäftigten ihn geschichtliche Vorwürfe, wie Die erzählende Scheherezade, Maria Stuart, sowie kirchliche Stoffe: Christus am Ölberg (Dom von Vannes); später wandte er sich den Schilderungen des Alltagslebens zu, denen er tragische oder rührende Motive zu Grunde legte. Viele seiner Schöpfungen, wie Heimkehr der Entehrten ins Elternhaus (1827), Unterbrochene Verlobung, Die Liebe als Arzt (1831), wurden sehr bekannt. Seit den vierziger Jahren versiegte die Thätigkeit des Künstlers; er starb 11. Juli 1874 in Paris.

Destouches (spr. dätúsch), Philippe Néricault, franz. Lustspieldichter, geb. 22. Aug. 1680 zu Tours, war Attaché des Gesandten für die Schweiz, Marquis de Puysieux. Hier wandte er sich der dramat. Poesie zu und errang mit mehrern Schauspielen großen Beifall. Zugleich erwarb er sich durch seine diplomat. Gewandtheit die Gunst des Regenten, des Herzogs von Orléans, der ihn 1717 mit dem Abbé Dubois nach England sandte. Als Dubois nach Frankreich zurückkehrte, blieb D. an dessen Stelle in London, wo er eine geheime Ehe einging, die ihm nachher zu dem Lustspiele «Le philosophe marié» (1727) den Stoff gab. Er wurde 1723 Mitglied der Akademie, zog sich aber nach dem Tode des Regenten auf sein Landgut bei Melun zurück. Hier entstanden die beiden Lustspiele «Le glorieux» (1732) und «Le dissipateur» (1736), mit dem obengenannten Stücke seine vornehmsten Leistungen. D. schuf fast ausschließlich Charakterkomödien, die in dem einfachen, eleganten Stile der klassischen Tradition geschrieben sind. Er starb 4. Juli 1754 auf dem Schlosse von Fortoiseau bei Villiers-en-Bière (Seine-et-Marne). Seine «Œuvres» erschienen in 4 Bdn. (Par. 1757), in 6 Bdn. (ebd. 1811) und als «Théâtre choisi» von Thierry (ebd. 1884).

Destra (ital.), s. Colla destra.

Destruieren (lat.), zerstören; Destruktion, Zerstörung; destruktiv, auf Zerstörung gerichtet.

Destruktor (lat., «Zerstörer»), technische Benennung des Fryerschen Kehrichtofens (s. d.).

Destutt de Tracy (spr. deßtütt dĕ trassih), Antoine Louis Claude, Graf, französischer philos. Schriftsteller, geb. 20. Juli 1754 zu Paris, war bei Ausbruch der Französischen Revolution Oberst der Infanterie und Deputierter bei den Generalstaaten für den Adel von Bourbonnais. Als sein Freund und Gesinnungsgenosse Lafayette 10. Aug. 1792 Frankreich verließ, folgte er ihm, kehrte aber nach einiger Zeit heimlich wieder zurück und wurde 2. Nov. 1793 in Haft genommen. Erst der Sturz Robespierres verschaffte ihm die Freiheit wieder. Während der Dauer der Herrschaft Napoleons war D. Senator. Nach der Rückkehr der Bourbons wurde er 1814 zum Pair ernannt. Seit der Gründung des Nationalinstituts war er Mitglied desselben. Er starb 10. März 1836. D., welcher von den Franzosen für einen der besten Metaphysiker gehalten wird, gehört der Schule des Sensualismus, insbesondere der Richtung Condillacs (s. d.) an, dessen Lehre er zu dem sog. Ideologismus entwickelte. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung sind die «Éléments d'idéologie» (5 Bde., Par. 1817—18; neue Aufl., ebd. 1824—25). Die beiden letzten Teile dieses Werks, den «Traité de la volonté et de ses effets» enthaltend, bilden eine Darstellung der polit. Ökonomie. Von D.s übrigen Schriften ist noch der ebenfalls vielfach übersetzte «Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu» (zuerst englisch Philad. 1811; französisch Par. 1819; deutsch von Morstadt u. d. T. «Charakterzeichnung der Politik aller Staaten der Erde», 2 Bde., Heidelb. 1820—21) zu erwähnen, der besonders in Nordamerika lange in großem Ansehen stand.

Desuetūdo (lat.), die Aufhebung eines Rechtssatzes durch Gewohnheit, der Rechtssatz mag ein Gesetz sein oder auf Gewohnheit beruhen. So wurden viele harte Strafen der Carolina (s. d.) dadurch beseitigt, daß thatsächlich nicht mehr darauf erkannt wurde. Neuere Gesetze haben mehrfach die Beseitigung ihrer Bestimmungen durch Gewohnheitsrecht untersagt. (S. Abrogieren.)

Desultören, bei den alten Römern Kunstreiter, die im Cirkus im vollen Rennen von einem Pferde auf das andere sprangen; daher desultōrisch, abspringend, unstet, der Ausdauer ermangelnd.

Desv., bei botan. Namen Abkürzung für Augustin Nicaise Desveaux (spr. dăwoh), geb. 28. Aug. 1784 zu Poitiers, gest. 12. Juli 1856 in Bellevue bei Angers als Professor der Botanik.

Detachement (frz., spr. -taschmáng), eine kleinere Truppenabteilung, die aus dem Verbande eines größern Heerkörpers zur Lösung einer selbständigen Kriegsaufgabe abgezweigt ist. Insbesondere pflegt mit dem Begriffe des D. der Umstand verknüpft zu sein, daß das betreffende Truppenkorps aus Abteilungen verschiedener Waffengattungen zusammengesetzt ist. Stärke und Zusammensetzung eines D. ist verschieden; Kavallerie zu Aufklärungszwecken darf nie fehlen. Die Bezeichnung D. wird indessen nur auf solche Abteilungen angewendet, die kleiner sind als eine Division (s. Einheit).

Detachementskrieg (spr. -taschmángs-), kriegerische Unternehmungen, in denen nur Detachements (s. d.) auftreten. Der D. kann entweder mit den großen Operationen auf dem Hauptschauplatz im Zusammenhang stehen und fällt dann meist mit dem sog. Kleinen Krieg (s. d.) zusammen, oder er kann auf einem Nebenschauplatz, auf dem nur geringe Truppenstärken sich gegenüberstehen, selbständig geführt werden (preuß. Operationen gegen die Schweden in Pommern während des Siebenjährigen Krieges).

Detachementstaktik (spr. -taschmángs-), neuerdings als Gegensatz zur Schlachtentaktik (s. Taktik) häufig gebrauchte Bezeichnung. Die Übung der D. begünstigt vornehmlich die Vorbereitung für den Detachementskrieg (s. d.), während die Schlachtentaktik das Verhalten in der rangierten Schlacht lehrt. Den Manövern macht man den Vorwurf, daß sie in übertriebener Weise die D. gegenüber der Schlachtentaktik begünstigen.

Detachementsübungen (spr. -taschmángs-), s. Manöver.

Detacheur (frz., spr. -schöhr), Müllereimaschine, s. Detachieren.

Detachierapparat (spr. -tasch-), eine Vorrichtung, welche im Falle, daß jemand über Bord fällt, möglichst schnell und noch bevor das Schiff in seinem

Laufe gehemmt werden kann, ein Boot zu Wasser zu lassen ermöglicht. Das Boot muß im Augenblick, wo es das Wasser berührt, gleichzeitig von seinen vordern und hintern Bootstaljen (d. h. Flaschenzügen) gelöst werden, um ein Kentern zu verhüten.

Detachieren (frz., spr. -tasch-), von einem Ganzen einzelne Teile abzweigen. — In der Müllerei heißt D. ein Prozeß, der das Auflockern des durch den Walzenstuhl blättchenförmig zusammengedrückten Mahlgutes bezweckt, um es für die folgenden Sicht- und Putzprozesse besser geeignet zu machen. Die dazu dienenden Maschinen (Detacheure) bewirken die Auflockerung entweder durch schnell rotierende Stiftenscheiben oder durch Bürsten.

Detachierte Forts (spr. -tasch-), Werke mit selbständiger Verteidigung, welche soweit vor die umschlossene Stadt oder eine Festungsumwallung vorgeschoben werden, daß diese bei dem Kampf um die D. F. zunächst nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Entfernung beträgt mindestens 4—5 km, erreicht aber bisweilen 12 und 15 km (Frankreich). Die D. F. sind meist die Hauptstützpunkte der die Fortsfestungen (s. d.) rings umgebenden Hauptkampfstellung und bilden dann entweder einen Gürtel, in welchem der defensorische Zusammenhang bei größern Intervallen durch kleinere Stützpunkte, Zwischenwerke (s. d.), hergestellt wird, oder sie sind, in Gruppen geordnet, auf einzelne Abschnitte des Umfanges beschränkt (Paris). Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß D. F. einzeln oder in Gruppen auf den wichtigsten Positionen im Vorfeld einer Festung oder im Wechsel mit anders gestalteten Festungswerken angelegt werden (Kopenhagen). Über die weitere Ausgestaltung der D. F. s. Fort.

Detachierte Strafkammer (spr. -tasch-), s. Strafkammer.

Detail (frz., spr. -táj), das Einzelne, die Einzelheiten, die einzelnen Teile eines größern Ganzen, die genauern Umstände einer Sache, daher: ins D. gehen oder detaillieren, die Einzelheiten eingehend erörtern. Dem Detailhandel, dem Handel im Kleinen, ist der Handel en gros entgegengesetzt, dem Detailliſten (Kleinhändler) der Grossist (s. En gros); Detailreiſender, ein Handlungsreisender (s. d.), der nicht nur Kaufleute, sondern auch Private besucht; dann auch soviel wie Hausierer (s. Hausierhandel) oder Kolporteur (s. d.).

Detaille (spr. -táj), Edouard, franz. Schlachtenmaler, geb. 5. Okt. 1848 zu Paris, war Schüler Meissoniers. Seine ersten bedeutendern Gemälde waren: Das Atelier Meissoniers (1867), Der Halt der Tamboure (1868) und eine Gruppe rastender Grenadiere (1869). 1869 trennte er sich von seinem Lehrer und gründete ein eigenes Atelier. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 trat er in ein Mobilgardebataillon und machte als Sekretär des Generals Appert die Belagerung von Paris mit. Der Krieg lieferte ihm den Stoff zu seinen besten Bildern, von denen hervorzuheben sind: Auf dem Rückzug (1873), Das defilierende Kürassierregiment (1874), Auf Rekognoscierung (1876), Gruß den Verwundeten (1877), Verteidigung von Champigny im Dez. 1870 (1879; im Metropolitan-Museum zu Newyork), Die Verteilung der Fahnen an die Armee (1881), Der Abend von Rezonville (1884), Das Nachtlager (eine visionäre Komposition, 1888; im Luxembourg), Angriff franz. Husaren 1807 (1890), Auszug der Franzosen aus der Festung Hüningen 20. Aug. 1815 (1892; ebenfalls im Luxembourg-Museum). Das Gemälde «Les victimes du devoir» (Salon 1894), stellt einen Brand in Paris dar und verherrlicht die dortige Feuerwehr. Eins seiner neuesten Werke ist: Nach der Truppenschau zu Châlons (Salon 1898). 1892 wurde D. zum Mitglied der Académie des beaux-arts zu Paris ernannt. Mit Richard gab er das Prachtwerk «L'armée française» (1885) heraus. — Vgl. Goetschy, Les jeunes peintres militaires (Par. 1878).

Detaillieren (spr. -taji-), **Detailliſt, Detailreiſender,** s. Detail.

Detéctor (engl.), s. Detektor.

De te fabŭla narrātur (lat.), «die Geschichte handelt von dir» (wenn du auch nicht genannt bist); Citat aus Horaz' Satiren I, 1, 69 u. 70.

Detektīv (engl. detective, spr. dĕtéktiw, von detect, aufdecken), die erst neuerlich in England und Nordamerika aufgekommene und von da auch in Deutschland hier und dort eingeführte Bezeichnung des offen oder heimlich vorgehenden Polizeibeamten für die Aufdeckung entweder nur erst geplanter oder bereits verübter Verbrechen. Der Ursprung des Detektivwesens ist in Frankreich zu suchen, woselbst namentlich Kardinal Richelieu, besonders als Prinzipalminister (1629), die Spionage für seine Pläne auszubilden verstand. — Unter Privatdetektivs versteht man Personen, die von Privatpersonen gegen Entgelt den Auftrag erhalten, das Thun und Treiben bestimmter Anderer zu überwachen, deren Verhältnisse auszukundschaften u. s. w.

Detektivcamĕra, s. Photographie.

Detéktor (lat.; frz. délateur), Entdecker oder Angeber, ein bei verschiedenen Verschlußvorrichtungen (z. B. beim Chubbschloß, s. Schloß) angewendeter Apparat, durch welchen jeder Versuch, dieselben unbefugt zu öffnen, verraten oder vereitelt wird.

Détente (frz., spr. -tángt), Abspannung, Nachlaß der Spannung; diplomat. Kunstausdruck für ein besseres Einvernehmen zwischen zwei Staaten infolge Nachlassens einer vorher bestandenen Spannung.

Detention (lat.), Innehabung, Gewahrsam, die thatsächliche (körperliche) Gewalt über eine Sache. Im Gemeinen Recht bezeichnet D. 1) die eine Seite des juriſt. Besitzes (s. d.), das körperliche Moment im Gegensatz zu dem Besitzwillen; 2) im engern Sinne und im Gegensatz zum juriſt. Besitz die Innehabung desjenigen (Detentor), welcher nicht den Besitzwillen für sich hat, sondern den Gewahrsam für einen andern ausübt, wie der Inspektor für den Gutsherrn. Auch derjenige, welcher den Gewahrsam der Sache zu eigenem Vorteil ausübt, hat danach nur die D. der Sache, mag der Inhalt seines Rechts nun ein persönlicher Anspruch gegen den juriſt. Besitzer oder Eigentümer sein, wie bei dem Kommodatar und beim Pächter und Mieter, oder mag er ein Recht an der Sache haben, welches er für sich ausübt, wie der Nießbraucher, also den Rechtsbesitz haben. Im Deutschen Bürgerl. Gesetzbuch heißt die D. Besitz (§. 854) und der juriſt. Besitz im Sinne des Gemeinen Rechts Eigenbesitz (§. 872). — In anderm Sinn bezeichnet D. Entziehung der Freiheit durch Haft, sie sei Polizeihaft, Strafhaft oder Untersuchungshaft. Der détention des franz. Rechts wurde für Elsaß-Lothringen bei Einführung des Deutschen Strafgesetzbuchs die Festungshaft substituiert.

Deténtor (lat.), der Inhaber, s. Detention.

Deterioration (lat.), Verschlimmerung. Wer fremdes Gut unter sich hat, das er für fremde Rechnung verwalten soll oder das er nur für seine Rech-

nung nutzen und gebrauchen darf, wie der Vormund, der Nießbraucher, der Fideikommiß- oder Lehnsbesitzer, der Pächter und Mieter, haftet für Verschlechterungen der Substanz, welche durch sein Verschulden herbeigeführt sind, selbstverständlich immer für absichtliche Beschädigungen. Welchen Grad der Sorgfalt er zur Abwendung von Verschlimmerungen aufzuwenden hat, wie weit er also für fahrlässige Verschlechterungen haftet, richtet sich nach den für das einzelne Rechtsverhältnis getroffenen gesetzlichen Bestimmungen oder nach dem, was die Interessenten vertraglich festgestellt haben (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 548, 588, 602, 1050). Für die durch Zufall herbeigeführte D. wird nicht gehaftet, es sei denn, daß der rückgabepflichtige Inhaber auch diese Haftung übernommen hat, oder daß er sich mit der Rückgabe im Verzuge (s. d.) befand. Eine vertragsmäßige Übernahme der Haftung für zufällige D. liegt darin, daß der Inhaber die Sache mit Taxe gegen die Verpflichtung übernommen hat, entweder die Sache selbst oder Sachen gleicher Art gegen Taxe oder die taxierte Geldsumme zurückzugeben. Anders wenn die Taxation erfolgt ist, nur um den Beweis des frühern Zustandes und Wertes zu sichern gegenüber den durch Verschuldung des Inhabers herbeigeführten D. Der Ersatz für D. wird gewöhnlich bei Beendigung des Verhältnisses gefordert. Doch kann der Eigentümer bei erheblichen D. seine Rechte auch schon bei laufendem Verhältnis fordern, Wiederherstellung, unter Umständen Entsetzung wegen schlechter Verwaltung oder Einsetzung eines Sequesters für dessen Rechnung durch Einstweilige Verfügung (s. d.) fordern. D. kommen auch zur Sprache, wenn der Eigentümer seine Sache von einem dritten Besitzer zurückfordert, welcher sie ohne Recht, sei es in gutem Glauben, sei es im Bewußtsein, daß er kein Recht darauf habe, inne hat. Für verschuldete D. vor dem Prozeß haftet nur der Besitzer in bösem Glauben; nach der Klagerhebung auch der gutgläubige Besitzer (Deutsches Bürgerl. Gesetzb. §§. 989 und 990); der schlechtgläubige Besitzer nach Gemeinem Recht selbst für zufällige D. Hat der Nutznießer und Verwalter fremden Gutes durch Aufwendung von Kosten zufällige D. über die Verpflichtung ordnungsmäßiger Bewirtschaftung hinaus abgewendet, oder solche D., für welche er nicht haftet, wiederhergestellt, so hat er Anspruch auf Ersatz wegen Impensen (s. d.). Der Besitzer ohne Recht kann nach Gemeinem Recht seinen Anspruch nur durch Zurückhaltung der Sache geltend machen. Das Bürgerl. Gesetzb. §. 1000 verbietet dies, wenn die Sache durch vorsätzliche unerlaubte Handlung erlangt wurde, nimmt aber andererseits die Ersatzklage wegen Verwendungen nicht. Sonst werden die D. gegen die Meliorationen (Impensen) aufgerechnet.

Deteriorieren (lat.), verschlechtern. — Deteriorierung eines Ackers, die Verschlechterung desselben (im Gegensatz zur Melioration, s. d.) durch Entnahme von Ernten ohne Ersatz der dem Boden entzogenen Pflanzennährstoffe mittels Düngung (s. Raubbau und Bodenerschöpfung).

Determinante (lat.), in der Mathematik ursprünglich das Resultat, das aus n homogenen Gleichungen ersten Grades mit n Veränderlichen durch Elimination dieser Veränderlichen erhalten wird; sodann aber jedes Aggregat von Größen, das die Gestalt eines solchen Eliminationsergebnisses besitzt. Die Anwendung von D. vereinfacht und ermöglicht viele algebraische Untersuchungen, die ohne sie nicht bewältigt werden könnten. — Vgl. Baltzer, Theorie und Anwendung der D. (5. Aufl., Lpz. 1881); Mansion, Elemente der Theorie der D. (3. Aufl., ebd. 1900); Dölp, Die D. (5. Aufl., Darmst. 1899); Brang, Einführung in die Theorie und den Gebrauch der D. (Berl. 1900); Pascal, Die D. (deutsch von Leitzmann, Lpz. 1900).

Determination (lat.), Bestimmung; in der Logik der Fortschritt von inhaltsärmern (abstraktern) und deshalb umfassendern zu inhaltreichern (konkretern), mithin engern Begriffen durch allmähliches Hinzufügen von Merkmalen. So determiniert sich der Begriff Mensch durch Zusatz des Merkmals (oder der nähern Bestimmung) «alt» zum Begriff Greis. Metaphysisch bedeutet D. die Notwendigkeit eines Ereignisses aus bestimmenden Ursachen, namentlich, sofern sie als absolute Notwendigkeit gedacht wird. Seit Descartes und Spinoza die strenge D. nicht allein alles Geschehens in der äußern Natur einschließlich der Lebensfunktionen der Organismen, sondern auch der scheinbar freien Willenshandlungen behauptet hatten, ist in der Philosophie Streit um Determinismus und Indeterminismus. Die großen Philosophen der Neuzeit sind fast alle deterministisch gesinnt, obwohl sie (seit Leibniz) gern betonen, daß die D. mit der Willensfreiheit insofern nicht streite, als die letztere nur die Bestimmtheit durch innere, nicht äußere Ursachen bedeute. Über Kants Lösungsversuch s. Notwendigkeit. — Über D. in der Mathematik s. Problem.

Determinato (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: bestimmt, scharf, markiert.

Determinieren (lat.), bestimmen, entscheiden; determiniert, bestimmt, entschlossen.

Determinismus, Bestimmungs-, Notwendigkeitslehre, s. Determination.

Deterrieren (lat.), abschrecken; Deterrition, Abschreckung durch Strafandrohung.

Detersīva (lat.), reinigende oder Unreinigkeiten von kranken Stellen entfernende Heilmittel.

Detestieren (lat.), verwünschen, verfluchen, verabscheuen; Detestation, Anrufung (besonders Gottes) zum Zeugen bei einer feierlichen Verwünschung; detestābel, abscheulich, verabscheuenswert.

Dethronisieren (neulat.), vom Thron stoßen.

Detinieren (lat.), zurück-, vorenthalten; gefangen halten.

Detlef, Karl, Pseudonym von Klara Bauer (s. d.).

Detmold, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lippe, in 134 m Höhe, am Fuße des Teutoburger Waldes, an der Werre und an der Linie Herford-Altenbeken der Preuß. Staatsbahnen, aus einer um 1300 gegründeten Altstadt und einer seit 1709 angelegten Neustadt entstanden, ist Sitz der obersten Landesbehörden, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 9 Amtsgerichten (Alverdissen, Blomberg, D., Hohenhausen, Horn, Lage, Lemgo, Örlinghausen und Salzuffeln), Amtsgerichts und Bezirkskommandos, hat (1895) 11 232 E., darunter 809 Katholiken und 240 Israeliten, (1900) 11 971 (5831 männl., 6140 weibl.) E.; in Garnison Stab und 3. Bataillon des Infanterieregiments Graf Bülow von Dennewitz (6. Westfäl.) Nr. 55, ein Postamt erster Klasse, Telegraph, je eine

reform., luth. und kath. Kirche, fürstl. Residenzschloß im Renaissancestil (aus dem 16. Jahrh.) mit Marstall, das 1708—18 erbaute und 1850 vergrößerte Neue Palais mit Lustgarten, ein Theater, Rathaus; fürstl. Gymnasium Leopoldinum mit Realprogymnasium und Vorschule (1602 gestiftet), ein fürstl. Landesseminar und eine Taubstummenschule, höhere Mädchenschule, Handwerkerfortbildungsschule, ein naturwissenschaftliches Museum, Landesbibliothek (60000 Bände, 70 Handschriften), Münzkabinett, Sammlungen von Kupferstichen und Kunstgegenständen; großes Landkrankenhaus, eine Landesstrafanstalt, Militärhospital, vortreffliche Armenanstalten und milde Stiftungen, darunter die Pflegeanstalt und die neuere Paulinenanstalt, endlich einen naturwissenschaftlichen, landwirtschaftlichen, Musik-, Bildungs-, Handels- und Gewerbe-, Teutoburger-Wald-Verein. Die unbedeutende Industrie erstreckt sich auf Brauerei, Fabrikation von Etiketten, Tabak und Knöpfen; es bestehen ein Vorschußverein, eine fürstl. Leihkasse und eine Landesbrandkasse. In D. hat die Lippesche land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft ihren Sitz. Die Stadt hat ausgedehnte Waldpromenaden und Anlagen, besonders in der Richtung des frühern Lustschlosses Friedrichsthal; 5 km südwestlich die Grotenburg (388 m) mit dem gewaltigen Hermannsdenkmal (s. d.) von Bandel. D. ist der Geburtsort von Freiligrath und Grabbe. — D. wird unter dem Namen Thiatmelli und als Ort einer 783 von Karl d. Gr. den Sachsen gelieferten Schlacht schon von den fränk. Chronisten genannt. 1011 kam D. durch Schenkung König Heinrichs II. an das Bistum Paderborn, das die Herren von Lippe damit belehnte. 1350 erhielt D. Stadtrechte, 1447 wurde es von den Hussiten erobert. — Vgl. Thorbecke, Der Teutoburger Wald, D., Hermannsdenkmal u. s. w. (9. Aufl., Detm. 1894).

Detmold, Joh. Herm., deutscher Politiker, geb. 24. Juli 1807 zu Hannover, studierte in Göttingen und Heidelberg die Rechte und ließ sich 1830 in Hannover als Advokat nieder. 1838 zum Deputierten der Stadt Münden gewählt, beteiligte er sich an allen Schritten zur Aufrechterhaltung des Staatsgrundgesetzes (s. Hannover) und wurde 1843 wegen seiner Opposition zu einer Geld- und Gefängnisstrafe verurteilt. In der Bewegung von 1848 wurde D. in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er anfangs zu der nachmaligen Centrumspartei (Dahlmann, Gagern, Bassermann u. s. w.) hielt. Doch trat er dieser bald entschieden gegenüber und bildete mit Radowitz, Vincke u. a. die kleine Fraktion der sog. äußersten Rechten. Als Mitglied des Verfassungsausschusses gehörte D. zu den wenigen, die sich der Aufstellung der Grundrechte und dem Verfassungsentwurfe widersetzten. Als im Mai 1849, nach Gagerns Rücktritt, alle Versuche des Reichsverwesers zur Herstellung eines neuen Ministeriums scheiterten, entschloß sich D. zur Bildung desselben und übernahm das Portefeuille der Justiz, wozu er nach Grävells Austritt auch noch das des Innern erhielt. Als der Reichsverweser 21. Dez. 1849 seine Vollmacht der Bundescentralkommission übergab, ging D. nach Hannover zurück und wurde vom Könige zum Bevollmächtigten bei der provisorischen Bundescentralkommission, nachher zum Gesandten beim reaktivierten Bundestage ernannt, wo er eifrig im Sinne der Restauration wirkte. Seit 1851 lebte er wieder in Hannover; hier starb er 17. März 1856. Litterarisch hat sich D. durch die kleinen satir. Schriften: «Anleitung zur Kunstkennerschaft» (Hannov. 1833; 3. Abdruck 1879), «Randzeichnungen» (1. u. 2. Aufl., Braunschw. 1843) und «Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer» (mit A. Schrödter, Frankf. 1849) bekannt gemacht.

Detonation (lat.), Knall. In der Chemie spricht man von D. oder Verpuffung, wenn ein chem. Prozeß, sei es Verbindung oder Zersetzung, plötzlich unter starker Steigerung des Druckes anwesender oder neu gebildeter Dämpfe oder Gase verläuft, so daß ein Knall hörbar wird. Erfolgen solche Prozesse in geschlossenen Räumen, deren Wände den Gasdruck nicht aushalten können, so werden letztere zertrümmert, und die D. wird zur Explosion.

Detonātor, Zündmittel bei Sprengstoffen. Um bei den brisanten Sprengstoffen eine völlige Detonation zu erzielen, genügt es meist nicht, sie einfach zu entzünden, sondern es ist als Zwischenmittel eine gewisse Menge eines andern, leichter explosiblen Stoffes nötig, dessen Entzündung erst die des eigentlichen Sprengstoffs herbeiführt. Dieses Zwischenmittel wird D. oder auch Zündpatrone, in der deutschen Artillerie Zündladung genannt. Nach der Erklärung Abels beruht diese Wirkung auf dem Synchronismus der bei der Explosion beider Körper auftretenden Schwingungen. Nitroglycerin, Dynamit, trockne Schießbaumwolle und Pikratpulver benötigen Knallquecksilber als D. Zur Detonation von nasser Schießbaumwolle ist ein D. von trockner Schießbaumwolle erforderlich, während Sprenggelatine als D. ein Gemenge von hochnitrierter Schießbaumwolle und Nitroglycerin erfordert.

Detonieren oder Distonieren (lat.), beim Gesange das Abweichen von der richtigen Tonhöhe, das durch verschiedene Ursachen hervorgerufen sein kann, z. B. durch die Schwächung der Stimmorgane (Krankheit oder Überanstrengung) oder auch durch mangelhaftes musikalisches Gehör.

Detouche (spr. -tüsch), Laurent Didier, franz. Maler, geb. 29. Juli 1815 in Reims, war in Paris Schüler von P. Delaroche und Rob. Fleury und starb 28. April 1882. D. hat meist Historienbilder gemalt; zu nennen sind: Heiliger Paul der Eremit (1840; Kathedrale in Reims), Hinrichtung der Jeanne d'Arc (1841, Goldene Medaille; Museum in Orléans), Auferweckung des Lazarus (1843), Colbert in Dünkirchen (1844), Martyrium der heil. Eulalia, Christus am Kreuz (1845), Katharina von Medici bei Ruggieri (1848), Erstes Auftreten des Komponisten Lesueur (1857), Karl IX. von Gewissensbissen geplagt (1859), Tod Colignys (1865), Auswanderer nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1868), Jüdischer Juwelenhändler (1875), Episode zur Zeit der Dragonaden (1880). Er schrieb «Notice sur la vie et les ouvrages de Paul Véronèse» (1852).

Detour (frz., spr. -tuhr), Umweg, Abweg; Umschweif, Winkelzug, Ausflucht.

Detractis detrahéndis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden.

Detractis expensis (lat.), nach Abzug der Kosten.

Detraktion (lat.), Wegnahme, Entziehung, Verkleinerung, Verleumdung.

Detraktrecht, das Recht des Staates, einer Stadt oder Gutsherrschaft, von Auswandernden (sog. detractus personalis) ein Abzugsgeld (s. d.), gabella emigrationis, oder von einem nach dem Auslande gehenden Nachlaß (sog. detractus realis) einen Abschoß (s. d.), gabella hereditaria, zu fordern.

Detrekö («Dietrichstein»), Name mehrerer Ortschaften im Preßburger und Neutraer Komitat Ungarns. Am bekanntesten ist die Burg D., deutsch Blasenstein (Plasenstein), eine malerische Ruine oberhalb der Kleingemeinde Detrekö-Váralja (d. i. Unter der Burg Dietrichstein), am westl. Abhang der Kleinen Karpaten, mit (1890) 714 slowak. E. Die alte Burg wurde auf einer steilen Höhe im 16. Jahrh. von den Fuggern erbaut; diese verkauften sie an Ferdinand I., der sie dem Meinhard Balassa verlieh. Später erwarb dieselbe vom Fiskus der Palatin Graf Paul Pálffy, und jetzt gehört sie mit dem darunter befindlichen ansehnlichen Schlosse Neu-Blasenstein, Wildpark und Herrschaft der fürstl. Pálffyschen Familie. Unter dem Schloßberg eine Tropfsteinhöhle (114 m lang, 38 m hoch); östlich davon, in dem rauhen Seitenthale von Detrekö-Szent-Miklos (1118 slowak. E.), eine merkwürdige Knochenhöhle. Sie hat ihren Eingang hoch an der Thalwand; ihr gegenüber ist in der entgegengesetzten Bergwand eine dritte Höhle.

Detrektieren (lat.), verkleinern, schmälern, beeinträchtigen; Detrektation, Verkleinerung, Schmälerung, Beeinträchtigung.

Detrimént (lat.), Schaden, Verlust.

De tripŏde dictum (lat.), vom Dreifuß herab gesprochen, wie ein Orakel entscheidend gesprochen, da die Pythia in Delphi, wenn sie Orakelsprüche erteilte, auf einem Dreifuß saß.

Detrītus (lat.), zerriebenes Gestein, Gerölle; in der Heilkunde amorphe Massen, Zerfallsprodukte zerstörter Gewebe (Blutkörperchen, Fettgewebe, Muskelgewebe u. s. w.).

Détroit (frz., spr. -trŏá), Enge, Meerenge.

Detroit (spr. dĕtreut), Hauptstadt des County Wayne im nordamerik. Staate Michigan, am Westufer des Detroitflusses, 11 km vom St. Clair- und 29 km vom Eriesee, ist die bedeutendste Stadt des Staates und Knotenpunkt von 7 Eisenbahnen mit 3 am Flußufer gelegenen Bahnhöfen. D. hatte 1830: 2222, 1850: 21019, 1870: 79577, 1880: 116340, 1890: 205876 E., darunter 81709 im Ausland (35481 in Deutschland) Geborene, 1900: 285704 E. Die Stadt stellt ein mit der breiten Seite am Flußufer liegendes, vom Fluß aus allmählich ansteigendes Rechteck dar. Schöne Straßen mit stattlichen öffentlichen Gebäuden und Geschäftshäusern gehen strahlenförmig von dem in der Nähe des Flusses befindlichen Stadthause mit anliegendem Parke aus. D. hat zahlreiche Kirchen, ein schönes Stadthaus, Kriegerdenkmal, Bibliothek (1900: 157507 Bände), 2 mediz. Schulen, 4 Hospitäler, den besten Hafen an den großen Seen mit großartigen Dockanlagen, bedeutende Eisen-, Kupfer-, Messing- und Tabakindustrie, Brauereien, Waggons- und Bleiweißfabriken, Handel mit Holz, Vieh, Häuten, Getreide und Wolle. Der Census von 1890 zählte 1746 industrielle Etablissements mit 38178 Angestellten und einer Jahresproduktion von 77 Mill. Doll. Wert, wovon 10 Mill. auf Waggons entfielen. Der größte der Parks ist der Belle Isle-Park. Eine Befestigung, Fort Wayne, beherrscht den Fluß und die Stadt. — D. wurde 1701 von Franzosen als Fort Ponchartrain gegründet und erhielt seinen gegenwärtigen Namen von der den Huron- mit dem Eriesee verbindenden Straße (détroit). Früher nur als Militärposten wichtig, entfaltete es sich seit Eröffnung der Dampfschiffahrt auf den Seen als wichtiger Handelsplatz.

Detroit, Karl, s. Mehemed Ali Pascha.

Detrompieren (frz., spr. -trongp-), den Irrtum benehmen, enttäuschen; Detrompement (spr. -trongp'máng), Enttäuschung.

Detrusorium (lat.), Schlundstößer, ein sondenförmiges Instrument aus Fischbein mit einem an seiner Spitze befestigten Schwämmchen, vermittelst dessen in der Speiseröhre festsitzende fremde Körper, welche nicht nach oben herausbefördert werden können, in den Magen hinabgestoßen werden.

Dett, Klara, s. Dettin.

Dette (frz., spr. dett), Schuld, Staatsschuld; D. publique (spr. püblik), öffentliche Staatsschuld.

Dettelbach, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 8 km nördlich von Kitzingen, rechts am Main, an der Linie Würzburg-Nürnberg der Bayr. Staatsbahnen und der Lokalbahn D.-Bahnhof-D.-Stadt (6 km), Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Würzburg), hat (1900) 2060 E., darunter 68 Evangelische und 130 Israeliten, Post, Telegraph, eine neue Mainbrücke, schönes Rathaus im altgot. Stil (1485), neugot. Wallfahrtskirche (1613), Pfründnerspital, Distriktskrankenhaus; Brauerei, Landwirtschaft, Weinbau und Weinhandel. Dabei ein Franziskanerkloster mit berühmter Wallfahrtskirche.

Detteuried, franz. Ort, s. Delle.

Dettin, Klara, Freiin von Dettingen, Gemahlin des Kurfürsten Friedrich I. (s. d.) von der Pfalz.

Dettingen. 1) D. an der Erms, Dorf im Oberamt Urach des württemb. Schwarzwaldkreises, in 394 m Höhe, überragt vom Dettinger Roßberg (703 m), an der Nebenlinie Metzingen-Urach (Ermsthalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1900) 3402 E., darunter 21 Katholiken, Post, Telegraph, schöne got. Kirche, Wasserleitung; Baumwollspinnerei und -Weberei, Papierfabrikation, Obst- und Weinbau. Hier beginnt das landschaftlich schöne Uracher Thal. — 2) D. am Main, Dorf im Bezirksamt Alzenau des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, rechts am Main, an der Linie Frankfurt a. M.-Aschaffenburg der Hess. Ludwigsbahn, hat (1900) 894 E., darunter 43 Evangelische, Posterpedition, alte kath. Kirche; Blechwaren-, Essigfabrik. D. ist bekannt durch den am 27. Juni 1743 von der pragmatischen Armee unter König Georg II. von England über die Franzosen unter Marschall Noailles erfochtenen Sieg.

Dettmann, Ludw., Maler, s. Bd. 17.

Dettmer, Friedrich, Schauspieler, Sohn des folgenden, geb. 25. Sept. 1835 zu Cassel, gab bereits als Knabe Violinkonzerte und debütierte 1852 als Ruben in «Uriel Acosta» in Hanau. 1853 wurde er am Stadttheater zu Danzig, 1855 am Hoftheater zu Weimar engagiert. Noch in demselben Jahre wandte er sich nach Hamburg, ging aber schon 1856 an das Hoftheater nach Dresden, wo er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem am 24. Okt. 1880 erfolgten Tode thätig war. Außer ersten Helden und Liebhabern gab er auch erste Bonvivants.

Dettmer, Georg Wilhelm, Opernsänger (Bassist), geb. 29. Juni 1808 zu Breinum bei Hildesheim, versuchte sich zuerst auf kleinern Bühnen; später gelang es ihm auch auf größern, wie in Hannover, Breslau, Cassel, Frankfurt a. M. u. s. w., Erfolge zu erzielen. Nachdem Spohr in Cassel D.s musikalische Ausbildung gefördert hatte, vervollkommnete er sich in seinem 1842 angetretenen Dresdener Engagement noch unter Mielsch' Leitung. Er trat 1849 in den Verband des Stadttheaters in Frankfurt a. M. ein und starb 28. Mai 1874 daselbst. Seine Hauptrollen,

wie Saraſtro, Marcel, Figaro, Falſtaff, Bartolo, Kaſpar, Osmin, Bertram u. ſ. w., waren geſanglich und darſtelleriſch einheitliche Leiſtungen.

Detto, ſ. Dito.

Dettweiler, Dorf im Unterelſaß, ſ. Bd. 17.

Detumescénz (lat.), Abnahme einer Geſchwulſt.

Detunata-Gola und **Detunata-Flokoáßa,** zwei Baſaltberge im Siebenbürgiſchen Erzgebirge, öſtlich von Abrudbánya. Detunata-Gola (d. i. der kahle Donnerer oder niedergedonnerte Felſen, weil abſtürzende Baſaltſäulen oft ein donnerähnliches Getöſe verurſachen) iſt 1114 m hoch, erhebt ſich mit der Weſtſeite ſteil, iſt nur auf der Oſtſeite bewachſen. Nordweſtlich von ihm ſteht der niedere bewaldete oder rauhe Donnerer, Detunata-Flokoáßa.

Dētur (lat.), es werde gegeben, auf Rezepten meiſt abgekürzt: D.

Deuben, Dorf in der Amtshauptmannſchaft Dresden-Altſtadt der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Dresden, 10 km von Dresden, im Plauenſchen Grund (ſ. d.), an der Weißeritz und der Linie Dresden-Chemnitz der Sächſ. Staatsbahnen, hat (1895) 7953 E., darunter 466 Katholiken, 1900 mit dem einverleibten Schweinsdorf 10079 (5169 männl., 4910 weibl.) E., Poſt, Telegraph, Fernſprecheinrichtung, neues Rathaus (1888), Sparkaſſe des Plauenſchen Grundes, Koch- und Haushaltungsſchule, Elektricitätswerk; Glas- und Emaillierhütten, Dampfziegeleien, Tiſchlereien, Schneidemühlen, Maſchinenfabrik und Eiſengießerei, Fabrikation von Cigarren, Sammet, Schmiedeteilen, Blechkochgeſchirr, Lack, Dachpappe, Holzcement und Aſphalt, ferner Bau- und Kunſtſchloſſerei, Vernickelungsanſtalt, Buchdruckerei, Lohgerberei, Handelsmühle und in der Umgebung Steinkohlenbergwerke und Maſchinenfabriken.

Deubler, Konrad, öſterr. Bauernphiloſoph, geb. 26. Nov. 1814 zu Goiſern bei Iſchl im Salzkammergut als Sohn unbemittelter Bergleute, arbeitete ſich als Autodidakt empor und trat in Verkehr mit D. F. Strauß, Ludwig Feuerbach und andern Forſchern. Infolge eines Hochverratsprozeſſes mußte er von 1853 bis 1857 eine ſchwere Kerkerhaft verbüßen. Er war Beſitzer der romantiſch gelegenen Felſenmühle ob Hallſtadt, dann Wirt zur Wartburg in Goiſern, endlich Inhaber des Primesbergs. Hier ſtarb er 31. März 1884. — Vgl. Das philoſ. Idyll (in Feuerbachs Nachlaß); Konrad D., Tagebücher, Biographien und Briefwechſel des oberöſterr. Bauernphiloſophen, hg. von Dobel-Port (2 Bde., Lpz. 1886).

Deucher, Adolf, ſchweiz. Staatsmann, geb. im Febr. 1831 in Steckborn (Kanton Thurgau), ſtudierte in Heidelberg Philoſophie und Geſchichte, in Zürich, Prag und Wien Medizin und praktizierte 1853—79 als Arzt in Steckborn und Frauenfeld. Er kam 1854 in den Großen Rat des Thurgaus, wurde 1869 in den Nationalrat gewählt, trat 1879 in die kantonale Regierung als Vertreter der radikaldemokratiſchen Richtung, wurde 1883 Mitglied des Bundesrats, deſſen Vicepräſident er 1885 war, übernahm 1886 das polit. Departement und war Bundespräſident für 1886 und für 1897.

Deukalion, der mythiſche Vater des Hellen und der Stammvater der Hellenen, Sohn des Prometheus, Enkel des Japetos und Gemahl der Pyrrha. Als Zeus das Menſchengeſchlecht durch Waſſer zu vertilgen beſchloſſen hatte, verfertigte D. auf den Rat ſeines Vaters einen hölzernen Kaſten, in welchem er mit ſeiner Gattin während der neuntägigen Flut auf dem Gewäſſer umhergetrieben wurde und endlich, als ſich das Waſſer verlief, auf einem Berge landete. Um die Erde wieder zu bevölkern, erhielt er von Zeus oder Themis den Rat: ſie ſollten die Gebeine ihrer Mutter hinter ſich werfen. Dieſen dunkeln Ausſpruch deuteten ſie dahin, daß ihre Mutter die Erde, deren Gebeine aber die Steine ſeien. Aus den von D. geworfenen Steinen wurden Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Frauen. Die Kinder, welche ihm Pyrrha gebar, waren Hellen, Amphiktyon und Protogeneia. Der älteſte Sitz der in den Homeriſchen Gedichten nicht erwähnten Flutſage (D. heißt bei Homer ein Sohn des Minos, Vater des Idomeneus) iſt das Orakel von Dodona in Epirus; als Ort der Landung galt in der ältern Sage vorzugsweiſe der theſſaliſche Othrys oder der Parnaß. Vom Parnaß läßt Pindar das Elternpaar herabſteigen und in Opus ihr Heim gründen; auch die Dichtung Heſiods lokaliſierte D.s Geſchlecht an dieſem Ort. Endlich wurde auch in Athen ſein Grabmal gezeigt in der Nähe des Olympieion, das er gegründet haben ſollte.

Deul, ſoviel wie Luppe, ſ. Eiſenerzeugung.

Deûle (ſpr. döhl), Nebenfluß der Lys, entſpringt im franz. Depart. Pas-de-Calais, berührt Lille im Depart. Nord und mündet, 85 km lang, bei Deûlemont. Sie ſteht durch den 1693 von Vauban vollendeten Canal de la Haute D. mit der Scarpe und durch den Airekanal mit der obern Lys in Verbindung. Früher konnte durch ſie in Kriegszeiten die Umgebung von Lille unter Waſſer geſetzt werden. Jetzt bildet ſie einen wichtigen Verkehrsweg.

Deulino (ſpr. de-u-), Dorf im Kreis Dmitrow des ruſſ. Gouvernements Moskau, bekannt durch den fünfzigjährigen Waffenſtillſtand, der hier 11. (1.) Dez. 1618 zwiſchen den Polen und Ruſſen abgeſchloſſen wurde.

Deupe, ſoviel wie Düſe (ſ. d.).

Deurne, belg. Ort, öſtlich von Antwerpen (ſ. d. nebſt Karte), mit (1899) 9697 E.

Déus (lat.), Gott.

Deus (ſpr. dé-uſ), João de, oder genauer João de D. Ramos, portug. Lyriker, geb. 8. März 1830 in San Bartolomeu de Meſſines (Provinz Algarve), ſtudierte ſeit 1849 die Rechte in Coimbra und beſtand 1859 ſein Baccalaureatsexamen. 1862 ging er nach Beja, wo er kurze Zeit ein Journal «O Bejense» redigierte, und kehrte dann in ſeine Vaterſtadt zurück, die ihn 1868 als Abgeordneten wählte. Er ſtarb 11. Jan. 1897. D.' Gedichte, geſammelt in: «Flores do campo» (Liſſab. 1870), «Ramo de flores» (Oporto 1870) und «Folhas soltas» (ebd. 1876), zeichnen ſich aus durch volkstümliche Schlichtheit; ihre Ausdrucksweiſe iſt von ausgeſuchter Reinheit.

Déusdédit (d. h. Gott hat [ihn] gegeben), auch Deodatus oder Adeodatus, röm. Papſt 615—618, ſoll Wunder gewirkt haben und wurde ſpäter unter die Heiligen verſetzt; Gedächtnistag: 8. Nov.

Déus ex machina (lat., «Gott aus der Maſchine»), ſprichwörtlich gewordener Ausdruck für die durch plötzliches entſcheidendes Eingreifen einer Perſon bewirkte und unerwartet günſtige Löſung eines tragiſch geſchürzten Knotens im Drama. In der antiken Tragödie geſchah es häufig, daß die Kataſtrophe durch einen mittels der Maſchinen herabgelaſſenen helfenden Gott gelöſt wurde; dahin gehört z. B. die Erſcheinung des Heralles im «Philoktet» und der Artemis in der «Tauriſchen Iphigenie». Auch im modernen Luſtſpiel ſpricht man bei Eintritt eines unerwarteten Ereigniſſes, wodurch die Verwicklung ge-

löst wird, von einem D. e. m. Man hat den Ausdruck auch auf plötzlich eintretende Ereignisse im gewöhnlichen Leben übertragen.

Deuske, altes, bis 1821 üblich gewesenes niederländ. kleines Gold-, Silber- und Münzgewicht von 2 As = 9,61265 cg.

Déus omen avértat (lat.), Gott wende die üble Vorbedeutung ab; das wolle Gott verhüten.

Deussen, Paul, Philosoph und Indianist, geb. 7. Jan. 1845 zu Oberdreis (Kreis Neuwied), studierte 1864—68 in Bonn, Tübingen und Berlin Philosophie, Theologie, klassische und orient. Philologie, war 1869—72 Lehrer an den Gymnasien zu Minden und Marburg, 1873—74 Privatdocent an der Universität in Genf, 1875—79 an der Technischen Hochschule zu Aachen und seit 1881 in Berlin, wo er 1887 außerord. Professor wurde, und ist seit 1889 ord. Professor der Philosophie in Kiel. In seinen «Elementen der Metaphysik» (Aachen 1877; 2. Aufl., Lpz. 1890) und dem «Kategorischen Imperativ» (Kiel 1891) stellte sich D. auf den Boden der Kantischen und Schopenhauerschen Philosophie. Dann widmete er sich der Bearbeitung der ind. Philosophie. Auf sein «System des Vedanta» (Lpz. 1883), die erste erschöpfende Darstellung eines ind. Systems, folgte eine Übersetzung der «Sutras des Vedanta nebst dem vollständigen Kommentare des Çankara» (ebd. 1887) und der «Sechzig Upanishad's des Veda» (ebd. 1897). Hieran schließen sich eine «Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen» (Bd. 1, Abteil. 1. 2, Lpz. 1894—99) und «Erinnerungen an Friedr. Nietzsche» (ebd. 1901).

Deut (holländ. Duit), auch Doit, eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte holländ. Scheidemünze von Kupfer zu 2 Pfennigen (Penningen). 8 D. galten einen Stüber, 160 einen Gulden. Gesetzmäßig wurden aus dem holländ. Troypfund 160 Stück hergestellt, so daß ein Stück 64 holländ. As oder 3,076 g wog. Als Teilstück des Guldens war der D. = etwa $1^1/_{16}$ jetzigen deutschen Pfennigen oder $^5/_9$ jetzigen österr. Kreuzern. D. wurden in Holland nicht nur als Landesmünze, sondern auch von einzelnen Provinzen (Geldern, Utrecht u. s. w.) und auch für Ostindien und die Kapstadt geprägt.

Deutĕragonist (grch.), im altgriech. Drama der zweite Schauspieler (s. Protagonist und Tritagonist).

Deutĕrojesaias, s. Jesaias.

Deutĕrokanōnische Bücher, s. Bibel (Entstehung des Kanons) und Kanon.

Deutĕronomium (grch. Deuteronomion, d. i. die Wiederholung des Gesetzes), bei den griech. Übersetzern das 5. Buch Mose nach seinem Inhalt. Den Grundstock desselben bildet das 621 v. Chr. im Tempel unter Josia aufgefundene Gesetzbuch. (S. Pentateuch.)

Deutĕropáthisch (grch.) heißen diejenigen Krankheiten, welche sich nicht selbständig, sondern im Gefolge von andern Krankheiten entwickeln.

Deutĕroprisma, s. Prisma.

Deutĕropyramiden, s. Pyramide, Hexagonale Pyramide und Tetragonale Pyramide.

Deuterōsis (grch.), Wiederholung; Deuterosen der Juden, Erklärungen und Ergänzungen des geschriebenen jüd. Gesetzes.

Deutĕroskōpie (grch.), s. Zweites Gesicht.

Deutlich nennt man die Vorstellung, die nicht nur hinreichend klar (s. d.) ist, um nicht mit andern verwechselt zu werden, sondern deren einzelne Bestandteile zugleich in gehöriger Bestimmtheit aufgefaßt und voneinander unterschieden werden (Gegensatz: verworrene Vorstellung).

Deutsch, niederländ. duitsch; plattdeutsch dütsch; mittelhochdeutsch diutsch, tiutsch, tiusch; mittelniederdeutsch düdesch; althochdeutsch diutisk; altniederdeutsch thiudisk; mittellat. theodiscus, theotiscus, ist mittels des Suffixes -isch, mhd. -isch, ahd. -isk «zu etwas gehörend», abgeleitet von dem Substantiv mhd. diet, ahd. diot, diota, got. thiuda «Volk», von dem unser «deuten», «deutlich» herkommt. Das Wort bedeutet also von Hause aus «zum Volk gehörend». Wenn man von dem got. Adverbium thiudiskō, womit das griech. ἐθνικῶς «heidnisch» (d. h. eigentlich «volkstümlich», erst im christl. Sinne «heidnisch») übersetzt wird, absieht, so ist das Wort «deutsch» seit dem Ende des 8. Jahrh. belegt, und zwar in der Bedeutung «volkstümlich». Man gebrauchte es zur Bezeichnung der in Deutschland einheimischen Volkssprache im Gegensatz sowohl zu der herrschenden offiziellen lat. Kirchen- und Schriftsprache, als auch besonders zu der lingua romana Frankreichs. Unsere heutige Bedeutung hat «deutsch» bereits seit dem 9. Jahrh. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich daneben lange gehalten: Luther gebraucht «undeutsch» geradezu für «unverständlich». Wie die Sprache, so hat man weiterhin auch die einheimische Sitte, Tracht, das Recht u. s. w. als «deutsch» bezeichnet, und so hat sich auch unser Volk selbst «die Deutschen» genannt, in dem Sinne von «die deutsch Sprechenden». Bis ins 9. Jahrh. hinein haben sich unsere Vorfahren nicht als Deutsche bezeichnet und auch, da sie überhaupt keinen Gesamtnamen führten, kaum als Deutsche gefühlt. (S. Deutsches Volk.) Erst im 9. Jahrh. kam der Volksname «die Deutschen» auf, nachdem die Teilung des Fränkischen Reichs für die roman. und german. Nationalität gesonderte Staatswesen geschaffen hatte. Am frühesten begegnet der Name «Deutsche» (lat. Theotisci) in Italien, wo er seit 845 belegt ist (ital. Tedeschi), später erst in Deutschland selbst, hier noch bis gegen Ausgang des 13. Jahrh. nur selten. Im gelehrten und amtlichen Latein wurde im 10. bis 14. Jahrh. vorzugsweise teutonicus gebraucht, ein gelehrtes Wort, welches mit «deutsch» etymologisch nichts zu schaffen hat, sondern eigentlich das Volk der Teutonen (s. d.) meint: teutonicus schreiben lat. Schriftsteller im Sinne von deutsch seit ungefähr 50 v. Chr.; besonders aber werden in den mittelalterlichen Urkunden zur Zeit der Kolonisation von Ostdeutschland die deutschen Kolonisten Teutonici im Gegensatz zu den eingesessenen Slawen genannt. Der Begriff «deutsch» hat seit der polit. Lostrennung der Niederlande vom Deutschen Reiche eine Einschränkung erfahren. Bis etwa 1600 galt niederländ. Sprache und Art als deutsch (dietsch). Im Englischen bedeutet noch Dutch holländisch. Daß heute noch der Schweizer und Österreicher seine Nationalität als die deutsche bezeichnet, ist lediglich unserer gemeinsamen Schriftsprache zu verdanken. Doch beginnt jetzt der Sprachgebrauch sich immer mehr Geltung zu verschaffen, daß nicht nur im politischen, sondern auch im nationalen Sinne der Schweizer und Österreicher dem Deutschen, d. i. dem Reichsdeutschen, gegenübergestellt wird. Während früher «deutsch» häufig auch im Sinne von «germanisch» gebraucht wurde, ist man jetzt umgekehrt geneigt, statt «deutsch» «germanisch» zu sagen,

und spricht wohl von Germanisierung statt von Verdeutschung.

Neben der Form «deutsch» (mhd. diutsch) gebrauchte man bis in den Anfang dieses Jahrhunderts auch die oberdeutsche Form «teutsch» (mhd. tiutsch), so besonders Seb. Brant, Murner, Ulrich von Hutten, Hans Sachs, Burkard Waldis und Fischart. Luther schreibt «deudsch», die große Mehrzahl unserer Klassiker «deutsch». Das der regelrechten Lautentwicklung widerstreitende anlautende t erklärt man aus dem Einflusse des lat. teutonicus. — Vgl. J. Grimm, Deutsche Grammatik (3. Ausg., Gött. 1840), I, 12—20; H. Hattemer, Über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Teutsch (Schaffh. 1847); J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (Lpz. 1860), II, 1043 fg.; K. Luick im «Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur», XV; A. Dove in den Münchener «Sitzungsberichten» (philos.-philol. und histor. Klasse 1893, 201—237 und 1895, 223—235). [Aug. Ebrard (s. d.).

Deutsch, Christian, Pseudonym für Joh. Heinr.

Deutsch, Immanuel Oskar, Schriftsteller auf dem Gebiete der jüd. Litteratur, geb. 28. Okt. 1829 zu Neisse, studierte zu Berlin Philologie und Philosophie. 1855 fand er eine Anstellung an der Bibliothek des Britischen Museums. Er starb 12. Mai 1873 in Alexandria, wohin er sich zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit begeben hatte. Die Resultate seiner Forschungen legte er besonders in der «Quarterly Review» nieder; auch in Smiths «Dictionary of the Bible» (3 Bde., Lond. 1863). Nach seinem Tode erschien «The literary remains of the late Emanuel D.» (Lond. 1874). In deutscher Übersetzung erschienen seine Artikel «Der Talmud» (Berl. 1869) und «Der Islam» (ebd. 1874).

Deutsch, Nikolaus Manuel, Maler, s. Manuel.

Deutsch, Rudolf von, Maler und Bildhauer, geb. 27. Okt. 1835 zu Moskau, bildete sich seit 1855 auf der Dresdener Kunstakademie und ließ sich nach längerm Aufenthalt in Rom 1866 bleibend in Berlin nieder. Seine Bilder sind meist der antiken Mythologie entlehnt: Fesselung des Prometheus, Penelope, Entführung der Helena (Berlin, Nationalgalerie). Sie zeigen blühendes Kolorit und reizende Lichtwirkung bei sorgfältiger Zeichnung. Sein plastisches Hauptwerk ist Herakles und Omphale.

Deutsch-Altenburg, Dorf im Gerichtsbezirk Hainburg der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich, 15 km von der ungar. Grenze, rechts von der Donau, an der Linie Bruck a. d. L.-D.-Hainburg der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ist Dampferstation und hat (1890) 1252 E., schönes Schloß und ein Museum zahlreicher, in der Umgegend ausgegrabener Altertümer, sowie warme, bei Hautkrankheiten sehr wirksame Schwefelquellen, die schon den Römern bekannt waren. Vor dem Dorfe auf einem Hügel die zierliche got. St. Marienkirche, eins der interessantesten Denkmäler des spätroman. und Übergangsstils in Niederösterreich, 1213 gegründet und im 14. Jahrh. umgebaut; neben derselben auf dem Kirchhofe eine merkwürdige und schöne Rotunde im byzant. Stile, 1822 wiederhergestellt. Dabei der Hütelberg (19 m), der Sage nach vom Volke in Hüten zusammengetragen, zum Andenken an die Vertreibung der Türken, von den Ungarn für die Begräbnisstätte Arpads gehalten. In der Nähe ein aus der vorgeschichtlichen Zeit stammender glockenförmiger Tumulus (10 m); man fand hier eine vorgeschichtliche Ansiedelung mit gebrannten Wällen, Gefäßscherben, eisernen Pfeilspitzen und Tierknochen. Von D. westlich bis Petronell, östlich bis Hainburg reichen die Reste eines Amphitheaters, von Befestigungswerken, Straßen, Wasserleitungen, Kloaken, Bädern u. s. w. der kelt. Stadt und röm. Festung Carnuntum (s. d.).

Deutsch-Amerikanische Litteratur, s. Nordamerikanische Litteratur.

Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft, Dampfschiffahrtsgesellschaft zu Hamburg. Schon seit 1881 bestand in der Australia Sloman-Linie eine regelmäßige Verbindung zwischen Hamburg und Australien; sie stellte aber nach Errichtung der subventionierten Linie des Norddeutschen Lloyds (1885), welche mittels Schleppkähnen auch den Verkehr von und nach Hamburg vermittelte, diese Fahrt ein und ging als Union-Linie in enger Verbindung mit der Paketfahrt zum nordamerik. Verkehr über. 1889 jedoch wurde, in der Annahme, daß im Verkehr mit Australien noch Raum für eine andere, direkt von Hamburg ausgehende Verbindung sei, die genannte Linie gegründet, welche Anfang 1901 über 19 große und schöne Dampfschiffe mit 85884 Brutto-Registertons verfügte. Die Dividende betrug (1899) 10 Proz. [Avricourt.

Deutsch-Avricourt, Dorf in Lothringen, s.

Deutsch-Beneschau, Stadt in Böhmen, s. Beneschau. [garn, s. Besenyő.

Deutsch-Beschenowa, Groß-Gemeinde in Un-

Deutschbleiberg, Dorf in Kärnten, s. Bleiberg.

Deutsch-Bogsán, Klein-Gemeinde in Ungarn, s. Bogsán.

Deutschbrod. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 902,06 qkm und (1890) 75372, (1900) 75479 E. in 78 Gemeinden mit 149 Ortschaften, und umfaßt die Gerichtsbezirke D., Humpoletz, Polna und Steken. — 2) D., czech. Německý Brod, d. i. Deutsche Furt, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D. und eines Bezirksgerichts (284 qkm, 25990 meist czech. E.), in 422 m Höhe, an der Sazawa, die hier von N. nach S. Zuflüsse erhält, und an den Linien Wien-Tetschen, Liebau-Pardubitz-D. (200 km), D.-Humpoletz (26 km) und D.-Saar (33 km) der Österr. Nordwestbahn, hat (1900) 6526 czech. E., Rathaus mit altertümlicher Uhr, czech. Staats-Obergymnasium; Stärke- und Tuchfabrikation, Glasraffinerie und -Schleiferei, Brauerei, Kunstmühle, Dampfbrettsäge und Landwirtschaft. Die schöne, im 13. Jahrh. dem Deutschen Ritterorden zuständige Pfarrkirche hat trotz der Zerstörung durch die Hussiten 1422 noch die got. Bauform bewahrt. — D. wurde, vielleicht schon im 11. Jahrh., von deutschen Bergleuten gegründet; der Bergbau lieferte eine bedeutende Ausbeute an Silber. Zur Bergstadt erhoben wurde sie vom König Johann 1321, zerstört durch den Hussitenführer Ziska (s. d.) 1422, nachdem hier Kaiser Sigismund von den Hussiten geschlagen worden war. Die Neubesiedelung geschah durch Czechen; jedoch alle Bemühungen, den alten Bergbau wieder zu beleben, blieben fruchtlos. D. gehörte 1443—1634 den Herren Trčka von Lipa (Schillers Terzky). 1637 wurde D. freie Stadt.

Deutsch-Burgund, s. Franche-Comté.

Deutsch-Csanád, s. Csanád.

Deutsch-Csiklova, s. Csiklova.

Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850. König Christian VIII. von Dänemark hatte durch seinen Offenen Brief vom 8. Juli 1846 die Erbfolgeordnung, durch die nach dem zu erwar-

tenden Aussterben des Mannsstammes im Königreiche der Weiberstamm, in Schleswig und Holstein dagegen der Mannsstamm der sog. jüngern königl. Linie (s. Augustenburger Linie) zur Herrschaft kommen mußte, aufzuheben versucht, um das Auseinanderfallen des dän. Staates zu verhüten, und hatte dadurch in den Herzogtümern große Erregung hervorgerufen. Am 20. Jan. 1848 starb der König, und vergeblich versuchte sein Sohn Friedrich VII. den Sturm durch Zugeständnisse zu beschwören. Die Februarrevolution und die Märztage brachten die Bewegung zum Ausbruch. In Kopenhagen fand eine Erhebung der eiderdän. Partei statt, deren Führer die Einverleibung Schleswigs verlangten, während die zu Rendsburg versammelten Mitglieder der beiden Ständeversammlungen der Herzogtümer sich jeder Trennung Schleswigs von Holstein widersetzten. Nachdem mehrere Vermittelungsversuche gescheitert waren, konstituierte sich in der Nacht zum 24. März in Kiel eine provisorische Regierung, deren Präsident Wilh. Beseler ward und die sich am folgenden Tage der Festung Rendsburg bemächtigte; die deutschen Truppenteile schlossen sich, meist ohne Offiziere, der Bewegung an. Aus Deutschland strömten Freischaren herzu, und Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg übernahm die Leitung der militär. Organisation. Der Deutsche Bund erklärte sich für Schleswig-Holstein und beauftragte Preußen mit der Ausführung seiner Beschlüsse. Am 5. April trafen die ersten preuß. Truppen in Rendsburg ein, denen eine preuß. Division und eine Division (Halkett) des 10. Bundesarmeekorps nach Holstein mit dem Auftrage folgten, unter Umständen auch in Schleswig einzurücken.

Dänemark mobilisierte sehr schnell Heer und Flotte, und die dän. Vorhut rückte von Kolding her schon 29. März in Schleswig ein, während Kriegsschiffe vor Apenrade und Flensburg sowie im Alsensunde erschienen. Am 9. April siegten die Dänen bei Bau über die Schleswig-Holsteiner und rückten bis nach Schleswig und dem Danewerk vor, während die Truppen der provisorischen Regierung hinter die Eider zurückgingen und nur ihre Nachhut an der Sorge und am Wittensee stehen ließen. Am 18. April fanden bei Sorgbrück, Husum und Altenhof-Holtsee Gefechte statt, worauf der preuß. General von Wrangel zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernannt wurde. Wrangel traf 21. April in Rendsburg ein und trat zwei Tage darauf mit der preuß. Division Fürst Radziwill (13 000 Mann und 22 Geschütze) nebst den schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich (10 000 Mann und 22 Geschütze) den Vormarsch an, überraschte die Dänen unter General Hedemann (11 500 Mann, 42 Geschütze) am Danewerk und lieferte ihnen das blutige Treffen bei Schleswig. Die Dänen räumten die Stadt und gingen am folgenden Tage, nachdem sie auch bei Oversee geschlagen worden waren, bis Flensburg zurück, mußten aber auch dieses aufgeben und zogen sich nun nach Alsen, ihre Kavallerie nach Apenrade zurück. General Wrangel ließ die Bundesdivision Halkett am Sundewitt gegen Alsen stehen und rückte mit den übrigen Truppen nach Norden vor, überschritt 2. Mai die Königsau, besetzte tags darauf Fredericia und nahm den südöstl. Teil von Jütland in Besitz als Pfand für den durch die dän. Flotte dem deutschen Handel und den Küstenplätzen zugefügten Schaden.

Der Mangel einer deutschen Flotte sowie die den Dänen günstige Haltung Rußlands, Schwedens und Englands veranlaßte nun eine Pause in den Operationen, während welcher die Diplomatie allein wirkte. Wrangel räumte vom 25. Mai ab Jütland, und die Bundesdivision Halkett wurde 28. Mai von den Dänen im Sundewitt zurückgedrängt, während von Alsen her dän. Truppen nach Jütland geschafft wurden und von dort 2. Juni Lügumkloster und Apenrade wieder in Besitz nahmen. Wrangel griff die im östl. Sundewitt verbliebenen Dänen 5. Juni bei Nübel, Düppel (s. d.) und Satrup an und warf sie nach Alsen zurück; doch stand schon 21. Juni das dän. Heer 17 000 Mann stark wieder nördlich von Flensburg im Felde. Am 28. Juni rückte Wrangel von Flensburg her nach Norden vor und gelangte bis zur Königsau, von wo aus ein Teil der Bundesdivision nach dem Sundewitt zurückkehrte; die Dänen gingen, der Übermacht weichend, zurück, und nur bei Hadersleben kam es 29. Juni zu einem Gefecht gegen die schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich. Am 26. Aug. kam unter Garantie Großbritanniens ein auf 7 Monate geschlossener Waffenstillstand in Malmö zu stande, wonach die Herzogtümer von deutschen und dän. Truppen geräumt werden und nur 2000 Mann Deutsche in Altona und 2000 Dänen auf Alsen zurückbleiben sollten; die schleswig-holstein. Truppen durften im Lande verbleiben, die vorhandenen Befestigungen blieben bestehen, und die Blockade der deutschen Küste durch die dän. Flotte wurde aufgehoben.

Am 22. Okt. trat die infolge des Waffenstillstandsvertrags eingesetzte gemeinschaftliche Regierung der Herzogtümer, mit dem dänisch gesinnten Grafen Karl Moltke an der Spitze, an die Stelle der provisorischen Regierung. Der preuß. General von Bonin übernahm den Befehl über die schleswig-holstein. Truppen. Von dän. Seite wurden die vereinbarten Bedingungen nicht erfüllt, der größte Teil des Heers blieb auf Alsen. Der Schutz der Großmächte, namentlich Englands, steigerte den Übermut der in Kopenhagen herrschenden Partei und veranlaßte 22. Febr. die Kündigung des Waffenstillstands zum 26. März 1849. Dänemark sammelte die Hauptmacht (20 000 Mann) auf Alsen und 10 000 Mann hinter der Koldingau, die Flotte größtenteils bei Alsen, wogegen der Deutsche Bund ein 35 000 Mann starkes, aus Nord- und Süddeutschen zusammengesetztes Bundesheer unter dem preuß. General von Prittwitz nach Schleswig sandte, zu dem noch 15 000 Mann schleswig-holstein. Truppen unter General von Bonin hinzukamen, so daß im ganzen, einschließlich einer später nachgesandten Reservedivision, rund 60 000 Mann Feldtruppen gegen die Dänen zur Verfügung standen.

General von Prittwitz übernahm 24. März 1849 den Oberbefehl und rückte 5. April nach Norden vor. Der dän. General von Bülow hatte zwar 3. April von der jütländ. Grenze und dem Alsensunde her den Vormarsch gegen Flensburg angetreten, wagte jedoch den Angriff nicht, obschon er 6. April bei Ulderup einen Sieg über die hannov. Brigade erfocht, sondern ging, verfolgt von den deutschen Truppen, nach Jütland zurück. Bereits 5. April war auch ein von den Dänen zur See unternommener Angriff gegen Eckernförde (s. d.) fehlgeschlagen und hatte den Verlust zweier Schiffe zur Folge gehabt. Am 13. April erstürmten bayr. und sächs. Truppen die festen Düppeler Schanzen, deren Brückenkopf jedoch im

Besitze der Dänen blieb; am 20. April besetzte General von Bonin Kolding, schlug 23. April die Dänen, die ihn daraus verdrängen wollten, nach Veile und Fredericia zurück und erzwang sich nach einem neuen Sieg bei Gudsö (7. Mai) den Einmarsch in Jütland. Am 6. Mai überschritt auch General von Prittwitz bei Kolding die Grenze, schlug an den beiden folgenden Tagen die Dänen bei Alminde, Viuf, Veile und Gudsö, ließ durch Bonin Fredericia einschließen und rückte mit den beiden übrigen Divisionen bis Aarhus vor, das 25. Juni besetzt wurde. Die dän. Feldarmee war inzwischen auf 40 000 Mann verstärkt worden und konnte mit Hilfe der Flotte ziemlich unbemerkt von Fredericia nach Alsen verlegt werden, um von hier aus zum Angriff vorgehen zu können. Als man 4. Juli im deutschen Hauptquartier erfuhr, daß die Truppen auf Holgenäs nach Fünen gebracht worden und von Alsen eine Flotte in nördl. Richtung gesegelt sei, wurde die Sammlung der deutschen, in Jütland stehenden Truppen bei Kolding und Veile angeordnet. General von Bonin erhielt die Nachricht zu spät, erst 6. Juli morgens, nachdem ein in der vorhergehenden Nacht von den Dänen aus Fredericia unternommener Ausfall völlig geglückt war und die schleswig-holstein. Truppen zum Aufgeben der Belagerung gezwungen hatte.

In Berlin waren bereits Friedensunterhandlungen im Gange, die zunächst, 10. Juli, zu einem sechsmonatigen Waffenstillstand mit sechswöchiger Aufkündigung führten. Schleswig, das von einer von Preußen, England und Dänemark gebildeten Landesverwaltung unter Vorsitz des engl. Kommissars regiert werden sollte, wurde durch eine südlich von Flensburg nach Westen gezogene Demarkationslinie, die Tondern südlich liegen ließ, geteilt; das nördl. Schleswig sollte durch neutrale Truppen (2000 Schweden und Norweger), das südliche durch deutsche Truppen (6000 Mann) besetzt werden; Alsen und Aarö blieben in dän. Besitz. In Holstein sollte die Statthalterschaft bestehen bleiben.

Seit 17. Jan. 1850 schwebten zwischen Dänemark und Preußen (für sich und im Namen des Deutschen Bundes) Friedensverhandlungen, die 2. Juli zu Berlin zum Abschluß kamen und dem König von Dänemark die Bewältigung des Widerstandes in den Herzogtümern überließen. Es wurde ferner vereinbart, daß die neutralen Truppen das nördl. Schleswig und die preuß. Truppen die Herzogtümer Schleswig und Holstein verlassen sollten. Die Statthalterschaft aber beschloß nach dem Abzug der preuß. Truppen, selbständig den Krieg gegen Dänemark fortzusetzen, und 10. April übernahm der preuß. General von Willisen den Befehl über die schleswig-holstein. Truppen. Das Heer wurde auf die Stärke von 27 000 Mann und 84 Geschütze gebracht und rückte, als die preuß. Truppen vom 13. bis 17. Juli Schleswig räumten, in die Stellung von Idstedt, verabsäumte jedoch, diese Stellung zu befestigen. Die dän. Armee (38 000 Mann und 96 Geschütze) stand 18. Juli unter General von Krogh bei Flensburg und rückte am 23. vor, bestand am folgenden Tage ernste Gefechte bei Sollbrück und Hellighet und griff 25. Juli die Stellung von Idstedt an. Mit dieser für die Dänen siegreichen Schlacht war der Ausgang des Krieges entschieden. Missunde und Eckernförde wurden aufgegeben, das wichtige Friedrichstadt ging 7. Aug. ohne ernsten Widerstand verloren. Widerwillig entschloß sich auf Verlangen der Statthalterschaft General von Willisen zur Aufnahme der Offensive und unternahm Vorstöße, die sämtlich unglücklich verliefen, so 12. Sept. gegen Missunde und besonders 4. Okt. gegen Friedrichstadt. Am 7. Dez. legte von Willisen den Oberbefehl nieder und General von der Horst trat an seine Stelle; doch kam es nicht zu weitern Kämpfen, da die Warschauer Konferenz (3. Nov.) und die Konvention von Olmütz (28. Nov.) über das Schicksal der Herzogtümer entschieden hatten. Am 11. Jan. 1851 unterwarf sich die Landesversammlung in Rendsburg den namens des Deutschen Bundes durch Kommissare Österreichs und Preußens gestellten Forderungen, die Feindseligkeiten einzustellen. Österreichische Truppen besetzten im Verein mit preußischen Holstein, dänische Schleswig. General von der Horst mußte das Heer auflösen und das gesamte Kriegsmaterial an Dänemark ausliefern. (S. Schleswig-Holstein.) Die Herzogtümer hatten 50 Mill. M. vergeblich aufgewendet und verfielen der Fremdherrschaft aufs neue, aus der sie erst 1864 befreit wurden.

Vgl. Graf Baudissin, Geschichte des schleswig-holstein. Kriegs (Hannov. 1862); Streckfuß, Die Feldzüge in Schleswig-Holstein 1848—49 (Berl. 1851); von der Horst, Die Schlacht von Idstedt (ebd. 1852); Baupel, Krigen i 1848. 1849. 1850 (Kopenh. 1862—67); Den Dansk-Tydske Krig i Aarene 1848—50. Udgivet af Generalstaben (3 Tle., ebd. 1868—80); Levetzow, Aus den Erinnerungen eines schleswig-holstein. Offiziers (Bd. 1, Schlesw. 1891); Schleiden, Schleswig-Holsteins erste Erhebung 1848—49 (Wiesb. 1891); derſ., Schleswig-Holstein im zweiten Kriegsjahr 1849—50 (ebd. 1894); Moltke, Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848—49 (Berl. 1893); Jensen, Den forste slesvigske Krig 1848—50 (Kopenh. 1898); Thorsander, Dansk-tyska Krigen 1848—50 (Stockh. 1900).

Deutsch-Dänischer Krieg von 1864. Am 15. Nov. 1863 war der letzte dän. König aus dem Mannsstamme des Hauses Oldenburg, Friedrich VII., gestorben, und 18. Nov. unterzeichnete der Nachfolger, Christian IX., einen Verfassungsentwurf, wonach Schleswig zu Dänemark geschlagen werden sollte. Zugleich aber erklärte auch Prinz Friedrich von Augustenburg seinen Regierungsantritt als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein und wurde in den Herzogtümern überall als solcher proklamiert. Da der Deutsche Bund die Bundesexekution gegen Dänemark beschlossen hatte, rückten 12 000 Mann Hannoveraner und Sachsen 23. Dez. in Holstein ein, das die Dänen ohne Widerstand räumten. Bei Hamburg sammelten sich eine österr., bei Lübeck eine preuß. Brigade, zusammen 10 000 Mann, als Reserve für die in Holstein befindlichen Bundestruppen. Österreich und Preußen aber erklärten sich jetzt dem Bunde gegenüber für die Einhaltung des Londoner Vertrags von 1852, verlangten daher die Ausweisung des Augustenburgers aus Kiel und forderten 16. Jan. zugleich von Dänemark die sofortige Aufhebung der Verfassung vom 18. Nov. 1863. Als Dänemark diese Forderung abwies, ließen Österreich und Preußen 1. Febr. 1864 ihre inzwischen auf 45 000 Mann verstärkten Truppen unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls von Wrangel die Eider überschreiten. Der Einmarsch erfolgte in drei Kolonnen: rechts ein preuß. Armeekorps unter Prinz Friedrich Karl (von Kiel her), in der Mitte ein österr. Armeekorps unter Feldmarschallleutnant von Gablenz (von Rendsburg her) und links eine aus den neu errich-

teten Garderegimentern zusammengestellte preuß. Division. Die Dänen standen hinter der Schlei und dem Danewerk in starker, jedoch zu weit ausgedehnter Stellung unter General de Meza. Ein 2. Febr. von den Preußen gegen Missunde unternommener Vorstoß wurde zurückgeschlagen, weshalb Prinz Friedrich Karl sein Korps 6. Febr. bei Arnis und Kappeln auf Fähren und einer Pontonbrücke die Schlei überschreiten ließ, um von hier aus den Dänen den Rückzug abzuschneiden. Das österr. Korps hatte 3. Febr. in siegreichen Gefechten bei Oberselk und Jagel die dän. Vortruppen zurückgeworfen und stand vor der Danewerkstellung, als die Dänen, welche die drohende Gefahr merkten, diese Stellung in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. räumten, so daß die Preußen zu spät kamen und nur die Österreicher 6. Febr. die dän. Nachhut bei Oversee schlagen konnten. Die Dänen gingen in die stark befestigte Düppelstellung und nach Alsen zurück, das preuß. Armeekorps folgte ihnen, während das österr. Armeekorps nebst der preuß. Gardedivision bis an die Nordgrenze Schleswigs vorrückte und Kolding besetzte. Am 28. März wurde vor Düppel (s. d.) die Belagerung eröffnet und 18. April die Stellung unter Mitwirkung der preuß. Gardedivision erstürmt. Die Dänen gingen nach Alsen zurück und räumten 28. April auch Fredericia, das seit 9. März von dem österr. Korps eingeschlossen war und nun von diesem besetzt wurde. Auch Jütland war von Teilen der preuß. Gardedivision bis zum Limfjord besetzt worden. Inzwischen war ein österr. Geschwader in der Nordsee erschienen und hatte sich mit zwei preuß. Kanonenbooten vor der Elbemündung vereinigt. Dies Geschwader lieferte 9. Mai bei Helgoland den dänischen, zur Blockade der Nordseeküste bestimmten Schiffen ein Gefecht, wurde aber geschlagen; doch verließen die dän. Schiffe die Nordsee und gaben die Blockade auf.

Vom 12. Mai bis 26. Juni trat Waffenstillstand ein, während dessen in London Verhandlungen stattfanden, die jedoch erfolglos blieben, da Dänemark die Anerkennung der Rechte der Herzogtümer verweigerte. So begann der Krieg von neuem, und schon 29. Juni überschritten zwei preuß. Brigaden den Alsensund und eroberten Alsen (s. d.). Vom 11. Juli an gingen auch Preußen und Österreicher über den Limfjord und besetzten den nördl. Teil von Jütland; ebenso wurden die schleswigschen Nordseeinseln besetzt. Man bereitete schon den Übergang nach Fünen vor, als 20. Juli Waffenstillstand eintrat, der den Krieg beendete. Der Friede wurde 30. Okt. in Wien geschlossen (s. Wiener Friedensschlüsse); Dänemark trat die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab.

Vgl. Graf Waldersee, Der Krieg gegen Dänemark im J. 1864 (anonym, Berl. 1865); Rüstow, Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (Zür. 1864); Österreichisch-Preußischer Krieg gegen Dänemark von einem k. k. Offizier (Wien 1865); Beihefte zum «Militär-Wochenblatt» (1865); Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (hg. von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes, 2 Bde. mit Karten u. Plänen, Berl. 1886—87); Der Dänisch-Deutsche Krieg 1864 (hg. vom dän. Generalstabe, mit Karten u. Plänen, 1. Tl., Kopenh. 1888; 2. Tl. 1891); Blasendorff, Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 (Berl. 1889); Granier, Der Feldzug von 1864 (ebd. 1897).

Deutsche Adelsgenossenschaft, s. Bd. 17.

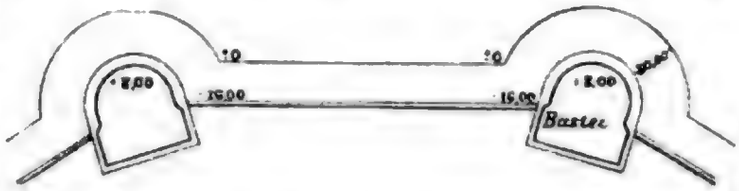
Deutsche Altertümer, s. Germanisches Altertum.

Deutsche Antisemitische Vereinigung, s. Antisemitismus.

Deutsche Armee, s. Deutsches Heerwesen.

Deutsche Bank, Kreditinstitut in Berlin, konzessioniert 10. März 1870; Statut zuletzt geändert 29. Nov. 1899, mit Filialen in Bremen, Hamburg, London, Frankfurt a. M., München, Leipzig und Dresden. Das Aktienkapital betrug zunächst 15 Mill. M.; dazu 1871: 15, 1872: 15 Mill. M., 1881: 15 Mill. M. zu 130 Proz., 1888: 15 Mill. M. zu 140 Proz., 1895: 25 Mill. M. zu 150 Proz., 1897: 50 Mill. M., insgesamt 150 Mill. M., in Aktien zu 600, zu 1200 und 1600 M. (von letztern drei Stück). Dividenden 1870—1900: 5, 8, 8, 4, 5, 3, 6, 6, 6½, 9, 10, 10½, 10, 9, 9, 9, 9, 9, 9, 10, 10, 9, 8, 8, 9, 10, 10, 10, 10½, 11, 11 Proz. Kurs der Aktien ult. 1890—1900 in Berlin: 159,40, 147, 152,50, 153, 171,60, 185,70, 196, 209,60, 207, 207,30, 196,90.

Deutsche Befestigungsmanier. Die deutschen Kriegsbaumeister des 16. und 17. Jahrh. befolgten bei ihren Befestigungsvorschlägen zum Teil Grundsätze, die erst später richtig gewürdigt wurden.



Albrecht Dürer veröffentlichte 1527 ein System permanenter Befestigungen. Die von ihm entworfene Stadtumwallung (s. vorstehende Figur) zeigt im wesentlichen polygonalen Grundriß und wird durch kasemattierte Basteien an den Ecken flankiert, außerdem empfiehlt er die Anlage kasemattierter Turmforts. Seine Vorschläge zeigen im Keime Elemente der deutschen Befestigung im 19. Jahrh.: gut ventilierte Verteidigungskasematten, Kaponnierenflankierung, Selbständigkeit einzelner Glieder und bombensichere Unterkunft. Speckle (zweite Hälfte des 16. Jahrh.) verbesserte das neuital. System nach Dürers Ideen und entwickelte den gedeckten Weg. Rimpler, der die Verteidigung von Candia (1667—69) mitgemacht hatte, legte das Hauptgewicht auf eine thätige Verteidigung sowohl im Vorfeld durch Ausfälle, als im Innern durch abschnittsweise Festhaltung der Werke, daher trockne Vorgräben mit zum Teil rampenförmiger Kontereskarpe, doppeltes Glacis mit Stützpunkten in kasemattierten Werken, doppelte Umwallung und zahlreiche Kasematten; endlich Mittelbollwerke und zur Verstärkung des Flankenfeuers nach innen gebrochene Kurtinen. Die dominierende italienische, niederländische und Vaubans Befestigungsmanier ließen diese Vorschläge nicht aufkommen. Der von dem ältern Landsberg in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zum erstenmal vorgeschlagene Tenaillierte Grundriß (s. d.) fand bei Mainz und Würzburg (nach 1656) praktische Verwendung.

Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Die D. B. für das Gebiet des Deutschen Reichs hat ihren Sitz in Leipzig; Sitze der 9 Sektionen sind: Hannover, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Halle a. S., Leipzig, Berlin, Breslau. 1899 bestanden 5411 Betriebe mit 110320 versicherten Personen, deren anrechnungsfähige

Jahreslöhne 95 885 594 M. betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 385 069 M., die Ausgaben auf 309 128 M., der Reservefonds (Ende 1899) auf 552 084 M. Entschädigt wurden 1899: 238 Unfälle (2,16 auf 1000 versicherte Personen), darunter 4 Unfälle mit tödlichem Ausgang. Die Summe der Entschädigungen, einschließlich der Renten für Unfälle aus frühern Jahren, betrug 1899: 237 140 M. (S. Berufsgenossenschaft.)

Deutsche Bühnengenossenschaft, s. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Deutsche Bundesfestungen. Im alten Deutschen Reiche gab es nur zeitweilig Reichsfestungen; so wurde 1678 im Frieden zu Nimwegen das Besatzungsrecht in Philippsburg und 1697 im Frieden zu Ryswijk das in Kehl für das Reich erworben. Der Kaiser ernannte die Kommandanten, die Besatzung stellte für Philippsburg der Fränkische, für Kehl der Schwäbische Kreis. Kehl wurde 1754 geräumt und fiel an Baden; Philippsburg verließen die Kreistruppen 1772, doch blieb ein kaiserl. Hauptmann mit 10 Mann darin zurück, die der Bischof von Speier später auswies.

Mainz war infolge des ersten Pariser Friedens und des Wiener Kongresses deutsche Bundesfestung geworden und 1816 dem Großherzog von Hessen zugesprochen worden. Die Besatzung wurde im Frieden von Österreich, Preußen und Hessen-Darmstadt, im Kriege (20 000 Mann Infanterie und 600 Pferde) von Österreich, Preußen, Sachsen-Weimar, den sächs. Herzogtümern, Anhalt und Hessen-Homburg gestellt. 1866 erwarb Preußen das alleinige Besatzungsrecht. — Vgl. Schaab, Geschichte der Bundesfestung Mainz (Mainz 1855).

Luxemburg war seit 1815 deutsche Bundesfestung, deren Besatzung im Frieden von Preußen und Luxemburg gestellt wurde; zur Kriegsbesatzung (6000 Mann Infanterie und 200 Pferde) gehörten außerdem die Kontingente von Waldeck, Lippe und Schaumburg-Lippe. Nach dem Vertrage zu London, 11. Mai 1867, wurde das Großherzogtum für neutral erklärt, die preuß. Besatzung zurückgezogen und die Festung als solche aufgelassen. — Vgl. Coster, Geschichte der Festung Luxemburg (Luxemb. 1869).

Landau wurde 1816 deutsche Bundesfestung; die Friedensbesatzung stellte Bayern allein; im Kriege (7000 Mann Infanterie und 200 Pferde) traten preuß. Truppen (für Hohenzollern), sowie die Kontingente der beiden Schwarzburg, von Liechtenstein und beiden Reuß hinzu. (Vgl. von Birnbaum, Geschichte von Landau, Kaiserslautern 1830.) Von 1866 ab besaß Bayern alleiniges Besatzungsrecht, und nach dem Reichsgesetz vom 9. Febr. 1875 wurde Landau offene Stadt.

Rastatt wurde 1840 als deutsche Bundesfestung erbaut. Die Besatzung wurde im Kriege (13 000 Mann) wie im Frieden von Österreich, Preußen und Baden gestellt, seit 1866 von Baden allein. 1892 wurde Rastatt entfestigt.

Ulm wurde 1841 deutsche Bundesfestung; seine Besatzung wurde im Kriege wie im Frieden von Österreich, Bayern und Württemberg, seit 1866 von Bayern und Württemberg allein gestellt. Seit 1871 ist es deutsche Reichsfestung. — Vgl. Fischer, Geschichte der Stadt Ulm (Ulm 1863).

Die seit 1830 zu einer Reservedivision des Bundesheers zusammengestellten Kontingente der kleinern Bundesstaaten, die größtenteils zur Kriegsbesatzung der drei ältern D. B. gehörten, wurden seit 1831 regelmäßig von preuß. oder österr. und bayr. Generalen gemustert.

An Festungen besaß der Norddeutsche Bund im Osten Königsberg, Graudenz, Thorn, Posen, Glogau und Kosel; im Süden Neisse, Glatz, Königstein; im Westen Mainz, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Saarlouis, Köln mit Deutz, Wesel; an der Küste Wilhelmshaven (im Bau), Sonderburg-Düppel, Friedrichsort, Stralsund, Swinemünde, Kolberg, Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde, Pillau, nebst einigen kleinern Anlagen; im Innern Stettin, Cüstrin, Spandau, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Minden, Erfurt, sowie einige Brückenbefestigungen an großen Eisenbahnübergängen.

Seit der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs sind die ehemaligen D. B. (außer Luxemburg) wie alle Festungen des Reichs dem Ausschusse des Bundesrats für das Landheer und die Festungen, worin Bayern einen ständigen Sitz hat, während die übrigen Mitglieder vom Kaiser ernannt werden, unterstellt; auch steht dem Kaiser allein das Recht zu, innerhalb des Bundesgebietes Festungen anzulegen (Art. 8 und 65 der Reichsverfassung), sowie die Festungskommandanten zu ernennen (Art. 64), die dem Kaiser den Fahneneid zu leisten haben. Bayern hat jedoch die Kosten für die auf seinem Gebiet belegenen Reichsfestungen allein zu tragen (Bündnisvertrag vom 23. Nov. 1870), die Anlage neuer Befestigungen auf seinem Gebiet im Wege besonderer Vereinbarung zuzugestehen, auch den auf Bayern entfallenden Teil der Kosten der Anlage und Ausrüstung solcher Festungen gemeinsam mit den übrigen Bundesstaaten zu tragen. Die dem Kaiser zustehende Ernennung der Festungskommandanten und Bestimmung über die Anlage von neuen Befestigungen auf württemb. Gebiet wird vom Kaiser erst nach vorgängigem Vernehmen mit dem König von Württemberg vollzogen (Militärkonvention vom 21. und 25. Nov. 1870).

Die Festungen in den Reichslanden, Metz, Straßburg, Diedenhofen u. s. w., heißen Reichsfestungen (s. Deutsches Festungssystem).

Deutsche Civilprozeßordnung, s. Civilprozeß.

Deutsche Cochenille, s. Johannisblut.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Hansa», in Bremen 1881 gegründete Gesellschaft. Sie betreibt nur Frachtgeschäft und unterhält regelmäßige 14tägige Dampferlinien: 1) von Bremen und Hamburg über Antwerpen nach Karatschi und Bombay; 2) von Bremen und Hamburg über Antwerpen nach Madras und Kalkutta; 3) von Bremen nach Montevideo, Buenos-Aires und Rosario; 4) von Hamburg nach Oporto und Lissabon; ferner monatliche Linien: von Bremen, Middlesbrough und Genua nach Madras und Kalkutta; von Hamburg und Antwerpen nach Rangun. Die Flotte besteht (1899) aus 38 Dampfern mit 116 653 Brutto-Registertons, 12 Schleppkähnen, 3 Schleppdampfern. Das Kapital, ursprünglich 3 Mill. M., wurde auf 15 Mill. M. Aktien und 5¼ Mill. M. Obligationen erhöht.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Kosmos». Die D. D. K. zu Hamburg, 1872 mit einem Kapital von 5 Mill. M. gegründet, das 1889 auf 6, 1895 auf 8 und 1898 durch Vereinigung mit der Hamburg-Pacific-Dampfschiffslinie (s. d.) auf 11 Mill. erhöht wurde, unterhält die Verbindung Hamburgs mit der Westküste Süd- und Mittelamerikas durch die Magalhãesstraße. Sie ist deutsche

Postlinie und befördert auch die belgische Post von Antwerpen. Die auch mit vorzüglichen Kajüteneinrichtungen versehenen Dampfschiffe gehen halbmonatlich von Hamburg über Antwerpen nach allen Hauptplätzen Chiles und Perus (Punta-Arenas, Valparaiso, Iquique, Arica, Callao u. s. w.) und monatlich, über Antwerpen oder Genua, nach Ecuador (Guayaquil), der Westküste Columbias (Buenaventura), den Häfen der mittelamerik. Republiken (Punta-Arenas, Corinto, Amapala, Acajutla, San José de Guatemala, Champerico, Ocós u. s. w.) und bis San Francisco. Die Linie besitzt 25 Dampfschiffe mit 90009 Brutto-Registertons. Drei weitere große Dampfer befinden sich im Bau.

Deutsche Dampfschiffs-Reederei. Die ehemalige D. D. zu Hamburg (Kingsin-Linie) wurde 1871 mit einem Kapital von 3 Mill. M. für den Verkehr zwischen Hamburg und Ostindien, China und Japan gegründet. Anfangs konnte sie wegen mangelnden Frachtguts die regelmäßigen Fahrten nicht immer einhalten, war auch gezwungen, London anzulaufen. Später hatte sie mit der Konkurrenz engl. Linien zu kämpfen. Auch die subventionierte Linie des Norddeutschen Lloyd that ihr Abbruch. Mehr und mehr schuf sie sich dann eine feste Grundlage für ihren Verkehr, so daß sie alle 14 Tage von Hamburg nach Pinang, Singapur, Hongkong, Shang-hai und Japan fahren konnte. Ihre für die Passagierbeförderung eingerichteten Schiffe dienten auch als Postdampfer. Nach den günstigen J. 1888 und 1889 erhöhte die Reederei ihr Aktienkapital auf 6750000 M. und gründete mit vier großen Schiffen die Sundalinie, welche monatliche Fahrten mit Samarang, Surabaya, Batavia und Singapur unterhielt, aber 1892 eingestellt wurde. Die Flauheit im Schiffsverkehr der nächsten Jahre brachte solche Verluste, daß 1895 das Aktienkapital durch Abschreibung von 50 Proz. von dem Wert der Aktien um die Hälfte reduziert wurde. Seit der Zeit waren die Erfolge besser; die Linie besaß Anfang 1897: 14 Dampfer mit 49196 Brutto-Registertons, wurde jedoch im J. 1898 durch Fusion mit der Hamburg-Amerika-Linie vereinigt.

Deutsche Dante-Gesellschaft, s. Dante-Gesellschaften.

Deutsche Eisenbahnen. (S. die Übersichtskarte der Eisenbahnen im Deutschen Reich, beim Artikel Deutschland und Deutsches Reich.) Unter den europ. Staaten besitzt das Deutsche Reich das umfangreichste Eisenbahnnetz. Ende 1898/99 waren vorhanden: 48279,85 km normalspurige und 1602,07 km schmalspurige Eisenbahnen; von den 6499 km Anschlußbahnen für nicht öffentlichen Verkehr hatten Dampfbetrieb 4291, elektr. Betrieb 127 und Pferdebetrieb 2081 km. Von den normalspurigen Eisenbahnen waren 44579,37 km Staatsbahnen und 3700,48 km Privatbahnen (darunter 99,18 km unter Staatsverwaltung); von den schmalspurigen 721,79 km Staatsbahnen und 880,28 km Privatbahnen (darunter 21,41 km unter Staatsverwaltung). Von den normalspurigen Bahnen lagen 48133,63 km innerhalb der polit. Grenzen des Deutschen Reichs, 99,69 km in Österreich, 5,37 km in den Niederlanden und 41,16 km in der Schweiz; von fremden Eisenbahnen lagen dagegen 94,39 km auf deutschem Boden, so daß 1. April 1899 in Deutschland insgesamt 48228,92 km normalspurige Bahnen vorhanden waren. Von der Eigentumslänge der normalspurigen Bahnen lagen 42316,96 km auf freier Strecke und 5962,89 km innerhalb der Stationen. Zweigleisig waren 17024,06 km, drei- und viergleisig 134,33 km ausgebaut; die Länge sämtlicher Gleise betrug 89014,46 km, darunter 65653,24 km durchgehende Gleise, von denen 59,308,44 km mit Stahlschienen. Die Schmalspurbahnen hatten eine Gleislänge von 1865,85 km. Die 9558 Stationen der normalspurigen Bahnen verteilen sich auf 4186 Bahnhöfe, 3502 Haltestellen und 1870 Haltepunkte. (S. Bahnhöfe.) Die Schmalspurbahnen hatten 757 Stationen. Die

A.

Jahre	Länge der Staatseisenbahnen km	Länge der Privateisenbahnen unter Staatsverwaltung km	Länge der Privateisenbahnen in eigener Verwaltung km	Länge sämtlicher Eisenbahnen km
1835	—	—	6,0	6,0
1836	—	—	6,0	6,0
1837	—	—	20,1	20,1
1838	11,8	—	128,7	140,5
1839	11,8	—	250,7	262,5
1840	46,8	—	502,1	548,9
1841	55,7	—	770,6	826,3
1842	55,7	—	1016,0	1071,7
1843	207,1	—	1252,3	1459,4
1844	478,6	—	1432,3	1910,9
1845	583,6	—	1720,4	2304,0
1846	796,7	20,4	2626,7	3443,8
1847	1340,3	20,4	3109,9	4470,6
1848	1509,5	20,4	3625,3	5155,7
1849	1735,2	54,0	3822,4	5611,6
1850	2092,4	501,3	3450,6	6044,3
1851	2410,4	750,8	3309,8	6471,0
1852	3213,6	422,7	3346,5	6982,8
1853	3626,1	446,5	3438,6	7511,2
1854	3936,1	478,6	3558,0	7973,7
1855	4024,5	565,3	3699,2	8289,0
1856	4382,3	581,0	4139,1	9102,4
1857	4597,7	1192,8	3720,9	9511,4
1858	4804,2	1216,4	4166,5	10187,1
1859	4936,6	1364,2	4850,4	11151,2
1860	5229,1	1366,6	5064,4	11660,1
1861	5441,4	1442,5	5194,3	12078,2
1862	5825,0	1528,4	5314,2	12667,6
1863	6042,1	1507,4	5800,8	13350,3
1864	6315,3	1512,9	5104,8	13933,0
1865	6747,1	1570,7	6488,5	14806,3
1866	7139,6	1608,4	6975,9	15723,9
1867	7623,4	1786,2	7166,3	16575,9
1868	7935,8	1826,2	7481,6	17243,6
1869	8144,0	2169,0	7886,0	18199,0
1870	8598,2	2996,7	8099,4	19694,3
1871	9972,3	2023,7	9293,1	21289,1
1872	10358,2	2359,9	9923,9	22642,0
1873	10501,3	2697,0	10774,8	23973,1
1874	10910,0	2887,3	11817,6	25614,9
1875	12628,7	3056,1	12367,5	28052,3
1876	13891,4	3258,8	12062,3	29212,5
1877	14629,8	4118,5	11664,3	30412,6
1878/79	15490,2	4211,0	11760,5	31461,7
1879/80	16753,7	4241,5	12223,6	33218,8
1880/81	22325,2	3737,5	7644,8	33707,5
1881/82	22776,4	3762,7	7713,8	34252,9
1882/83	25587,7	2956,9	6372,0	34916,6
1883/84	30049,6	648,2	5126,1	35823,9
1884/85	32045,3	463,5	4029,4	36538,2
1885/86	32568,1	462,8	4240,2	37271,1
1886/87	33248,7	274,6	4525,2	38048,5
1887/88	34394,1	93,5	4669,4	39157,0
1888/89	35230,0	103,9	4748,8	40082,7
1889/90	36584,3	103,9	4293,5	40981,7
1890/91	37944,5	103,9	3830,6	41879,0
1891/92	38361,3	103,9	3860,0	42325,2
1892/93	38944,2	103,9	3915,6	42963,7
1893/94	39736,9	103,9	3716,3	43537,1
1894/95	40278,8	103,9	3784,6	44167,3
1895/96	41644,4	103,9	3512,4	45260,7
1896/97	43071,22	78,65	3021,38	46171,25
1897/98	43704,35	98,88	3315,88	47119,11
1898/99	44579,37	99,18	3601,30	48279,85

B.

Laufende Nummer	Staaten	Bahnen mit normaler Spurweite: Hauptbahnen: Staatsbahnen	Hauptbahnen: Privatbahnen	Nebenbahnen: Staatsbahnen	Nebenbahnen: Privatbahnen: unter Staatsverwaltung	Nebenbahnen: Privatbahnen: unter eigener Verwaltung	Zusammen: überhaupt	Zusammen: auf je 100 qkm Grundfläche entfallen	Zusammen: auf je 10000 Einw. entfallen	Bahnen mit schmaler Spurweite	Die erste Bahnstrecke wurde eröffnet
		km	km	km	km	km	km	km	km	km	Jahr
1	Elsaß-Lothringen	1 267,41	11,72	298,74	10,70	4,00	1 592,57	10,98	9,50	158,06	1839
2	Königreich Preußen	17 687,58	642,00	9 037,92	67,23	1533,72	28 968,45	8,31	8,74	465,97	1838
3	» Bayern	4 020,12	568,41	1 515,64	—	362,87	6 462,04	8,52	10,77	82,61	1835
4	» Sachsen	1 749,59	4,97[1]	653,71	—	—	2 408,57	16,06	6,05	393,57	1837
5	» Württemberg	1 444,11	—	111,58	—	21,00	1 576,69	8,05	7,37	82,73	1845
6	Großherzogtum Baden	1 344,65	15,57	236,64	—	140,51	1 739,37	11,53	9,77	205,26	1840
7	» Hessen	833,31	—	252,46	—	49,16	1 134,93	14,77	10,56	5,68	1840
8	» Mecklenburg-Schwerin	513,25	—	604,47	—	9,08	1 126,80	8,38	18,50	6,61	1846
9	» Sachsen-Weimar	216,83	—	127,66	—	8,71	353,20	9,77	10,14	21,57	1847
10	» Mecklenburg-Strelitz	159,83	—	8,71	—	87,95	247,49	8,45	23,96	—	1864
11	» Oldenburg	284,66	26,93	207,05	5,23	7,86	531,73	8,27	13,67	7,00	1859
12	Herzogtum Braunschweig	345,80	—	56,57	—	85,41	487,78	13,28	10,73	11,55	1838
13	» Sachsen-Meiningen	173,93	—	70,61	—	—	244,54	9,91	10,13	54,30	1858
14	» Sachsen-Altenburg	106,03	—	58,27	—	7,97	172,32	13,02	9,21	—	1842
15	» Sachsen-Coburg-Gotha	141,20	—	131,71	—	7,60	280,51	14,33	12,56	—	1847
16	» Anhalt	214,97	—	53,07	—	18,70	286,74	12,50	9,35	34,10	1840
17	Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	60,76	—	14,41	—	34,53	109,70	12,73	13,77	—	1867
18	Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt	52,28	—	24,75	—	5,94	82,97	8,62	9,13	—	1871
19	Fürstentum Waldeck	3,57	—	31,43	—	—	35,30	3,15	6,04	2,06	1874
20	» Reuß älterer Linie	25,33	—	17,95	—	—	43,28	13,08	6,11	—	1865
21	» Reuß jüngerer Linie	44,50	—	48,06	—	—	93,56	11,33	6,73	—	1859
22	» Schaumburg-Lippe	24,32	—	—	—	—	24,32	7,15	5,71	—	1847
23	» Lippe	43,97	—	39,53	—	0,80	84,30	6,94	6,06	—	1872
24	Freie und Hansestadt Lübeck	10,65	24,53	—	—	16,39	51,57	17,32	5,84	—	1851
25	Freie und Hansestadt Bremen	46,17	—	2,84	0,11	—	49,12	19,14	2,37	—	1847
26	Freie und Hansestadt Hamburg	33,59	4,74	7,93	—	—	46,26	11,15	0,63	—	1842
	Deutschland	30 840,06	1293,97	13 614,73	83,27	2402,20	48 234,13	8,92	8,88	1602,97	

[1] In Staatsverwaltung.

Benennung und Länge der ersten Bahnstrecken: 1) Mülhausen-Thann (20,6 km), 2) von der Bahn Berlin-Potsdam (14,1 km), 3) Nürnberg-Fürth (6 km), 4) Leipzig-Althen (9,9 km), 5) Cannstatt-Untertürkheim (3,7 km), 6) Mannheim-Heidelberg (18,5 km), 7) von der Taunusbahn (8,3 km), 8) von Berlin-Hamburg (81,4 km), 9) von der Thüring. Eisenbahn (29,1 km), 10) von Güstrow-Neubrandenburg (7,6 km), 11) von der Rhein-Nahe-Bahn (3,6 km), 12) Braunschweig-Wolfenbüttel (11,8 km), 13) Eisenach-Coburg (99,2 km), 14) von Leipzig-Hof (9,9 km), 15) von der Stammstrecke der Thüring. Eisenbahn (42,6 km), 16) von Magdeburg-Leipzig (44,2 km), 17) Neudietendorf-Arnstadt (1,9 km), 18) Pößneck-Saalfeld-Eichicht (4,6 km), 19) Bredelar-Martenberg (Rhene-Diemelthal-Bahn) (3,8 km), als Grubenbahn, 20) Greiz-Brunn (8,8 km), 21) von Weißenfels-Gera (10,9 km), 22) von Hannover-Minden (24,7 km), 23) von Hannover-Altenbeken (7,5 km), 24) von der Lübeck-Büchener Bahn (9,6 km), 25) von Wunstorf-Bremen (6,4 km), 26) Hamburg-Bergedorf (14,4 km).

erste deutsche Lokomotivbahn war die 7. Dez. 1835 eröffnete Bahn Nürnberg-Fürth.

Die Übersicht A (S. 940) stellt die weitere Entwicklung des normalspurigen deutschen Eisenbahnnetzes von 1835 bis Ende 1898 (1. April 1899) dar.

Übersicht B enthält die Verteilung der Eisenbahnen auf die einzelnen deutschen Staaten 1. April 1899, und zwar Bahnen mit normaler und schmaler Spurweite, ferner das Verhältnis der Bahnlängen zum Flächeninhalt (Anzahl der Kilometer auf je 100 qkm Fläche) und zur Bevölkerungszahl der Staaten (Anzahl der Kilometer auf je 10000 E.) sowie auch Angaben über die ersten in den betreffenden Staaten eröffneten Eisenbahnstrecken.

Hiernach besitzt das Königreich Sachsen (von Lübeck und Bremen abgesehen) im Verhältnis zur Fläche das dichteste Eisenbahnnetz, auf je 100 qkm kommen 16,06 km; es folgen Hessen mit 14,77, Sachsen-Coburg-Gotha mit 14,33, Reuß älterer Linie mit 13,68, Braunschweig mit 13,28, Sachsen-Altenburg mit 13,02, Anhalt mit 12,50, während die größern Staaten: Preußen mit 8,31, Bayern mit 8,52, Württemberg mit 8,05 und die Reichslande mit 10,98 km beteiligt sind.

Im Verhältnis zur Einwohnerzahl weist Mecklenburg-Strelitz die meisten Eisenbahnen auf; von seinen 247,49 km langen Bahnen entfallen auf je 10000 E. 23,96 km, in Mecklenburg-Schwerin 18,50, in Preußen 8,74, in Bayern 10,77, in Sachsen 6,05, in Württemberg 7,37, in Baden 9,77 und in den Reichslanden 9,50 km. Die D. E. sind meist Staatsbahnen. Von den 1. Jan. (1. April) 1899 im Betriebe gewesenen normalspurigen Linien (rund 48300 km) entfielen etwa 44600 km (d. i. 92,5 Proz.) auf Staatsbahnen und 3700 km oder 7,5 Proz. auf Privatbahnen. Ursprünglich war der Bau und Betrieb der Eisenbahnen in den meisten deutschen Staatsgebieten der Privatthätigkeit überlassen; nur Baden und Braunschweig hatten von vornherein den Ausbau ihres Eisenbahnnetzes für Staatsrechnung eingeleitet. Merkwürdigerweise begann Braunschweig (s. Braunschweigische Eisenbahnen), das in der 1. Dez. 1838 eröffneten Linie Braunschweig-Wolfenbüttel die erste Staatsbahn in Deutschland hatte, zu einer Zeit, wo in den übrigen deutschen Staaten das Staatsbahnsystem bereits mehr oder weniger in Aufnahme kam, seine Eisenbahnen zu veräußern (1869), bis dieselben

Anfang der achtziger Jahre wieder in Staatsbesitz (Preußens) übergingen. Die erste Anregung zum Bau von Eisenbahnen in Deutschland ging von Süddeutschland aus, wo Friedrich List (s. d.) seine in den Vereinigten Staaten bei dem Bau einer Eisenbahn zur Verbindung der Kohlenbergwerke zu Tamaqua mit dem Schuylkillkanal gemachten Erfahrungen für sein Vaterland nutzbar zu machen suchte und sich große Verdienste erwarb um das Zustandekommen der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (s. d.), des ersten größern Eisenbahnunternehmens in Deutschland. Die 14. Mai 1835 erfolgte Zeichnung der aufgelegten Aktien war zumeist auf seine Bemühungen zurückzuführen. Dieser Tag ist zugleich in der Geschichte der preuß. Eisenbahnen von Wichtigkeit, denn an ihm wurde die erste größere preuß. Eisenbahn von Magdeburg nach Leipzig angeregt. (S. Preußische Eisenbahnen.) In Preußen waren bis 1850 fast nur Privatbahnen (mit und ohne Unterstützung des Staates) zugelassen worden. Von da ab erwarb der Staat selbst für eigene Rechnung ausgedehnte Strecken, teils nahm er Privatbahnen für Rechnung der Unternehmer in Betrieb. Mit den neu erworbenen Landesteilen fielen dem Staate 1866 über 1000 km Eisenbahnen zu, so daß die von ihm verwalteten Eisenbahnen Ende 1866 fast 4300 km umfaßten, etwa 28 Proz. aller damaligen D. E. (15100 km). 1879 erfolgte der Übergang zum neuen Staatsbahnsystem durch den Erwerb der wichtigern Privatbahnen; 1900 stehen rund 31000 km preuß. Staatsbahnen (seit 1. April 1897 Strecken der preuß. und hess. Betriebsgemeinschaft) nur noch rund 3000 km in Preußen belegene Bahnen in Privatverwaltung gegenüber. In den andern deutschen Staaten wurden die Eisenbahnen, soweit sie nicht, wie es in Baden (s. Badische Eisenbahnen) und Braunschweig der Fall war, auf Staatskosten erbaut waren, bald in Staatsverwaltung übernommen; so in Bayern, das mit dem Ankauf der Ostbahnen 1875 die Verstaatlichung abschloß und zur Zeit nur noch in der Pfalz Privatbahnen besitzt (s. Pfälzische Eisenbahnen); ferner in Sachsen, das ebenfalls fast sämtliche Privatbahnen erworben hat; in Württemberg, wo schon frühzeitig das Staatsbahnsystem eingeführt wurde (s. Württembergische Eisenbahnen). Oldenburg hatte gleichfalls von vornherein Staatseisenbahnen erbaut. Mecklenburg-Schwerin hat vor kurzem durch den Erwerb beinahe sämtlicher Privatbahnen die Verstaatlichung seines Eisenbahnnetzes durchgeführt; Hessen besitzt an Staatsbahnen: die Main-Neckar-Eisenbahn (s. d.) gemeinschaftlich mit Preußen und Baden, die Oberhessischen Eisenbahnen (s. d.) und die seit 1. Febr. 1897 verstaatlichten, in Hessen belegenen Strecken der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn (s. d.). Die beiden letztern Gruppen wurden 1. April 1897 mit den preuß. Staatsbahnen zu einer Betriebs- und Finanzgemeinschaft vereinigt.

Die Eisenbahnen in den übrigen deutschen Staaten gehören den Staatsbahnnetzen der benachbarten Länder an, daneben bestehen Privatunternehmungen, die auch einzelne staatliche Linien in Betrieb haben.

In den Übersichten C und D (S. 944 u. 948) sind die normalspurigen und schmalspurigen Eisenbahnen der einzelnen deutschen Länder, getrennt nach Staats- und Privatbahnen, ihre Längen, Anlagekosten, Betriebsergebnisse mit Verzinsung des Anlagekapitals während des Betriebsjahres 1898 (1. April 1898/99) zusammengestellt.

Die 17623 Lokomotiven der normalspurigen Bahnen (Übersicht C) erforderten einen Kostenaufwand von 750072047 M., die 26 Motorwagen 623263 M., die Personenwagen (35062 Stück mit 81170 Achsen, einschl. Motorwagen) 328699082 M., die Gepäck- und Güterwagen (383576 Stück mit 780039 Achsen) 1102760666 M.; die Gesamtaufwendungen für Betriebsmittel 2182155058 M. In den Personenwagen waren 1547056 Sitz- und Stehplätze (einschl. Motorwagen) vorhanden; die Gepäck- und Güterwagen hatten ein Ladegewicht von 4558847 t. Die Zahl der Postwagen betrug 2122 mit 5889 Achsen. Von den beförderten 762848853 Personen wurden 17604717090 Personenkilometer (s. Eisenbahnstatistik) zurückgelegt, die Einnahme für das Personenkilometer betrug 2,77 Pf., auf 1 km der durchschnittlichen Betriebslänge 10417 M.; von den 199607 frei beförderten Personen auf der Militärbahn wurden 8260191 Personenkilometer zurückgelegt. Die gegen Frachtberechnung beförderten Güter (304429637 t) legten 30783274383 Tonnenkilometer zurück; von den Einnahmen hierfür entfielen auf das Tonnenkilometer 3,77 Pf., auf 1 km der durchschnittlichen Betriebslänge 24366 M. Die Güter ohne Frachtberechnung (17531205 t) legten 1809408522 Tonnenkilometer zurück. — An Beamten und Arbeitern wurden im Jahresdurchschnitt 511013 Personen beschäftigt, und zwar 23319,46 bei dem Verwaltungsdienst, 140274,52 bei der Bahnunterhaltung und Bahnbewachung, 221009,91 bei dem Bahnhofs-, Abfertigungs- und Zugbegleitungsdienst und 126408,86 bei dem Zugförderungs- und Werkstättendienst. An Besoldungen und andern persönlichen Ausgaben wurden 625806931 M. verausgabt oder auf 100000 M. Bruttoeinnahme 33966 M. — Von den Reisenden wurden bei den 3318 Unfällen (s. auch Eisenbahnunfälle), die sich ereigneten, 72 getötet (auf 1 Mill. 0,09) und 207 verletzt (auf 1 Mill. 0,27), darunter 71 und 109 durch eigenes Verschulden.

Über die Güterbewegung auf den Eisenbahnen des Deutschen Reichs in den Jahren 1896 und 1899 geben die nachstehenden Zahlen (in Tonnen), welche der Deutschen Güterstatistik (s. Eisenbahnstatistik) und dem Archiv für Eisenbahnwesen entnommen worden sind, Auskunft:

Art des Güterverkehrs	1896	1899
Gesamtverkehr	202103613	248218010
Versand nach dem Auslande[1]	20694438	25544709
Empfang von dem Auslande[1]	17116077	21235674
Durchfuhr von Ausland zu Ausland[2]	3750714	4196632

[1] Einschließlich der Seehäfen.
[2] Sowie zwischen dem Auslande und den deutschen Seehäfen.

Hiernach hat der Gesamtgüterverkehr einschließlich des Verkehrs der deutschen Seehäfen (s. Tabelle auf S. 943) in den J. 1896—99 um etwa 22,8 Proz. zugenommen, indem derselbe von 202103613 t auf 248218010 t gestiegen ist; die Vermehrung des Bahnnetzes betrug in dem gleichen Zeitabschnitt dagegen nur etwa 6,5 Proz. Unter den beförderten Massengütern nahmen die Stein- und Braunkohlen (s. Tabelle S. 943) den ersten Rang ein, dieselben machten 1899 bei 87488534 t Stein- und 19211442 t Braunkohlen 43 Proz. des Gesamtverkehrs aus.

Der Verkehr der deutschen Seehäfen im Versand nach Deutschland und im Empfang von Deutschland betrug in Tonnen:

Seehäfen	1896		1897		1898		1899	
	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang
Elbhäfen	1 404 915	2 285 274	1 657 267	2 351 053	1 646 700	2 586 536	1 749 397	2 743 156
Weserhäfen	936 005	1 042 144	1 090 521	1 218 256	1 169 612	1 258 764	1 162 499	1 298 862
Rostock, Wismar, Lübeck, Kiel, Flensburg	845 821	773 147	873 415	889 838	880 206	971 585	848 203	1 052 873
Pommersche Häfen	883 186	844 007	947 514	921 990	1 001 151	1 017 696	897 917	1 115 570
Ost- u. Westpreußische Häfen	653 385	724 517	783 037	780 107	842 707	895 360	883 502	977 698
Emshäfen	118 410	156 962	117 042	151 553	125 500	181 046	140 973	177 100

Von den einzelnen Warengruppen wurden befördert in Tonnen:

Bezeichnung der Warengruppen	1893	1895	1897	1899
Steinkohlen	62 411 274	67 234 672	77 622 411	87 488 534
Steine, gebrannte	12 548 048	14 010 313	18 138 547	21 955 601
Braunkohlen	13 233 855	14 604 475	17 052 219	19 211 442
Eisenerze	6 450 908	7 167 471	9 497 607	11 003 919
Erde	4 886 920	5 453 704	8 101 441	10 290 183
Eisen, roh	4 796 987	5 506 752	6 557 015	8 171 146
Rüben	5 177 146	6 423 329	7 122 494	6 554 396
Sonstige Güter	5 217 887	5 381 556	6 424 633	6 414 772
Düngemittel	3 976 735	3 973 790	5 258 489	6 191 691
Nutzholz	3 529 029	3 693 086	4 703 671	5 519 317
Brennholz	3 464 739	3 947 869	4 783 427	5 367 196
Eisen und Stahl	2 366 080	2 992 561	3 596 690	4 922 509
Mehl	2 860 914	3 135 391	3 527 733	3 811 360
Rundholz	2 196 300	2 460 211	3 100 232	3 527 926
Kalk	1 963 641	2 141 614	2 737 020	3 248 944
Cement	1 366 233	1 544 709	2 054 278	2 525 079
Weizen	2 123 661	2 388 746	2 613 595	2 521 969
Hülsenfrüchte	1 413 878	1 105 403	1 930 133	2 175 203
Kartoffeln	1 232 409	1 522 283	1 599 318	1 947 691
Gerste	1 632 125	1 663 999	1 854 547	1 825 729
Erze	541 348	574 949	1 149 065	1 790 078
Bier	1 262 699	1 423 988	1 593 183	1 773 296
Roggen	1 253 770	1 333 003	1 588 880	1 606 344
Eisenbahnschienen	741 273	772 636	1 170 324	1 365 734
Eisen- und Stahlwaren	676 324	790 213	980 359	1 353 529
Eiserne Dampfkessel	631 046	759 832	1 047 095	1 342 002
Salz	1 011 791	1 061 923	1 231 103	1 334 828
Zucker, roh	1 149 151	1 502 659	1 560 470	1 297 084
Hafer	909 487	1 031 681	1 039 696	1 190 863
Ölkuchen	580 695	607 713	747 648	1 084 457
Sammelladungen	929 943	1 046 832	1 166 097	1 013 072
Steine, bearbeitet	663 620	676 932	841 961	970 210
Papier	591 735	679 746	800 015	966 402
Petroleum und Mineralöle	702 343	747 952	844 192	955 935
Obst	549 885	658 498	718 598	864 050
Teer	478 631	525 534	668 741	860 619
Zucker, raffiniert	565 312	630 639	682 649	734 276
Holzzeugmasse	484 282	514 498	625 549	699 314
Eiserne Röhren	346 753	372 830	501 334	663 359
Glas	462 835	515 014	570 667	655 981
Baumwolle	409 505	531 398	556 005	591 660
Chemikalien	264 382	298 168	387 877	561 609
Öle, Fette	432 126	441 588	500 460	560 357
Eisen- und Stahldraht	405 719	457 829	517 192	550 651
Thonröhren	306 951	330 396	445 859	542 612
Spiritus	419 145	419 723	454 349	511 948
Wein	326 425	348 940	384 707	437 725
Schwefelsäure	263 558	295 119	365 111	419 681
Garn	307 030	351 266	361 958	401 103
Lumpen	291 608	295 418	324 755	371 732
Wolle	305 891	328 281	324 717	359 075
Rübensirup	293 093	356 593	388 641	349 074
Soda, rohe	233 044	264 156	278 092	338 756
Häute	249 811	283 581	326 601	332 471
Thonwaren	233 808	251 547	283 133	326 589
Torf	345 104	279 499	306 095	320 245
Leinsaat	269 056	325 786	272 640	311 944
Eisenbahnschwellen, eiserne	148 167	151 491	204 587	273 390
Zink	202 891	237 555	267 866	265 704
Blei	163 745	194 039	221 703	265 438
Eiserne Achsen	108 116	130 068	189 387	255 374
Stärke	208 058	200 419	203 602	254 138
Reis	206 462	201 052	182 770	230 926
Borke	180 519	195 067	190 651	243 185
Fische	251 163	254 616	234 667	229 942
Flachs	203 370	231 853	203 834	196 862
Sämereien	167 066	165 535	152 770	190 268
Schiefer	156 175	152 439	174 950	181 267
Salpetersäure	115 316	135 866	163 394	179 734
Dachpappe	83 396	103 488	132 783	160 209
Kaffee	109 493	113 702	129 254	148 235
Knochen	99 258	93 113	105 535	115 509
Tabak, roh	92 561	93 482	99 026	99 981
Abfälle	41 370	73 034	89 324	96 698
Fleisch	38 544	57 739	60 954	91 891
Jute	61 566	79 282	61 818	77 946
Farbhölzer	59 050	61 356	53 271	52 608
Soda, kaustische	31 374	31 831	47 195	50 708
Hopfen	27 793	43 152	42 078	43 354
Knochenkohle	15 451	13 523	11 180	11 349

Die Beförderung von Vieh auf den Eisenbahnen:

Viehbeförderung	1893	1895	1897	1899
	Stück	Stück	Stück	Stück
Pferde	343 429	466 767	471 967	485 376
Rindvieh	4 002 163	4 158 864	4 281 662	4 787 394
Schafe	2 447 535	2 493 975	2 120 371	2 094 096
Schweine	7 199 466	8 515 944	8 446 568	9 581 104
Geflügel	11 185 546	14 932 021	17 440 100	23 546 895

Über Kleinbahnen, Trambahnen, Pferdebahnen u. s. w. s. Straßenbahnen.

Litteratur. Scharrer, Deutschlands erste Eisenbahn mit Dampfkraft (Nürnb. 1836); Wagner, Das Eisenbahnwesen als Glied des Verkehrswesens (Lpz. 1877); Statist. Nachrichten von den Eisenbahnen des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen (Berl. 1860—1900); Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands, bearbeitet im Reichseisenbahnamt, Bd. 1—19 (ebd. 1882—1900); Kühn, Die histor. Entwicklung des Deutschen und Deutsch-Österreichischen Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 nebst Nachträgen bis 1885 und 1893, hg. vom königl. preuß. Statist. Bureau (2 Bde., ebd. 1883, 1886, 1897); Riegels, Verkehrsgeschichte der deutschen Eisenbahnen (Elberf. 1889); A. von Meyer, Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen (Berl. 1890); Artikel Eisenbahnwesen im «Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts», hg. von Stengel (Freib. i. Br. 1890); Koch, Handbuch für den Eisenbahn-Güterverkehr (2 Bde., Bd. 1, 31. Aufl., Berl. 1900; Bd. 2, 8. Aufl. 1896); Übersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands (bearb. im Reichseisenbahnamt, 1 : 100000, 6 Blatt, Berl. 1899).

C. Normal

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen
		km	M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	I. Staatsbahnen.						
1	Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen nebst Wilhelm-Luxemburg-Bahnen	1 583,09	572 434 674	361 593	637	1 395	15 895
2	Militäreisenbahn (Berlin-Zossen-Schießplatz-Jüterbog)	70,62	7 234 952	102 449	12	28	259
3	Vereinigte preuß. und hess. Staatseisenbahnen	29 810,42	7 686 782 891	257 855	12 056	21 877	273 036
4	Bayrische Staatseisenbahnen nebst Ludwigstadt-Lehesten	5 612,78	1 324 840 327	236 039	1 532	3 610	22 492
5	Sächsische Staatseisenbahnen	2 554,98	807 933 837	316 219	1 116	2 921	27 605
6	Württembergische Staatseisenbahnen	1 709,25	553 298 665	323 708	528	1 174	7 676
7	Badische Staatseisenbahnen	1 523,03	502 789 024	779 280	616	1 562	11 661
8	Main-Neckar-Eisenbahn nebst im Eigentum des hess. Staates befindlichen Nebenbahnen	118,76	27 004 704	365 157	94	283	829
9	Mecklenburgische Friedrich-Franz-Eisenbahn	1 053,50	85 957 381	133 489	158	313	2 872
10	Oldenburgische Staatseisenbahnen	510,86	46 864 551	91 737	122	208	1 443
11	Weimar-Berka-Blankenhainer Eisenbahn, unter Privatverwalt. (Weimar-Berka-Kranichfeld u. Berka-Blankenhain)	32,08	2 141 420	66 752	4	13	13
	Summe I	44 579,37	11 617 282 459	260 641	16 875	33 384	363 730
	II. Privatbahnen.						
12	Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn	96,89	29 304 851	302 455	22	35	3 324
13	Eutin-Lübecker Eisenbahn (Eutin-Lübeck, Gleschendorf-Ahrensböck)	39,87	5 676 300	142 370	8	27	55
14	Lübeck-Büchener Eisenbahn (Lübeck-Büchen, Lübeck-Hamburg, Lübeck-Travemünde)	127,38	33 305 927	261 059	55	146	1 106
15	Ludwigs-Eisenbahn (Nürnberg-Fürth)	6,04	372 978	61 751	6	34	5
16	Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn (Marienburg-Mlawa, Jasionskowo-Löbau)	149,32	26 239 682	175 728	27	24	691
17	Ostpreußische Südbahn:						
	a. Eigene Strecken (Pillau-Königsberg-Lyck-Prostken [russ. Grenze])	242,84	50 998 162	210 007	56	90	1 944
	b. Fischhausen-Palmnicken, Staatsbahn unter Privatverw. (Eigentum der preuß. Domänenverwaltung)	18,43	660 000	35 811	2	—	—
18	Pfälzische Eisenbahnen	716,44	203 339 829	284 098	234	599	8 235
19	Zittau-Reichenberger Eisenbahn (unter sächs. Staatsverwalt.)	26,61	10 891 683	409 308	6	12	114
20	Achern-Ottenhöfener Eisenbahn	10,70	684 000	63 925	2	5	4
21	Altdamm-Kolberger Eisenbahn	136,15	7 342 498	53 929	12	20	170
22	Altona-Kaltenkirchener Eisenbahn (Altona-Bramstedt)	47,63	2 138 522	44 899	9	18	66
23	Arnstadt-Ichtershausener Eisenbahn	5,09	366 208	71 947	2	2	8
24	Bad Aibling-Feilnbacher Eisenbahn	12,14	1 520 368	125 236	—	10	3
25	Bad. und hess. Bahnen der süddeutschen Eisenbahngesellschaft in Darmstadt:						
	a. Bregthalbahn (Furtwangen-Hüfingen)	29,58	1 223 700	41 369	3	12	6
	b. Kaiserstuhlbahn (Riegel-Breisach, Riegel-Grottenheim)	40,10	1 411 378	35 196	5	15	12
	c. Osthofen-Westhofener Eisenbahn	6,06	293 270	48 394	2	3	12
	d. Reinheim-Reichelsheimer Eisenbahn	17,94	727 327	40 542	2	9	20
	e. Sprendlingen-Fürfelder Eisenbahn	14,22	697 985	49 085	2	3	9
	f. Worms-Offsteiner Eisenbahn	10,94	529 434	48 394	3	10	25
26	Bayrische Bahnen d. Lokalbahn-Aktien-Gesellschaft in München (Fürth-Zirndorf-Cadolzburg, München-Bichl, Murnau-Garmisch-Partenkirchen, Oberdorf bei B.-Füssen und Sonthofen-Oberstdorf)	131,17	14 558 465	110 989	27	121	198
27	Bentheimer Kreisbahn (Bentheim-Neuenhaus)	28,10	1 066 484	37 953	4	4	16
28	Birkenfelder Eisenbahn, unter preuß. Staatsverwaltung (Bahnhof Birkenfeld-N.-Stadt Birkenfeld)	5,23	333 668	63 799	—	—	—
29	Braunschweigische Landeseisenbahn (Braunschweig-Derneburg-Gr.-Rhüden-Seesen und Hoheweg-Wolfenbüttel)	82,08	8 557 107	104 253	14	24	449
30	Breslau-Warschauer Eisenbahn (Ols-Kempen-Wilhelmsbrück Landesgrenze)	55,34	8 614 720	155 669	8	18	124
31	Bruchsal-Odenheim-Menzingener Eisenbahn	30,16	1 100 000	36 472	4	8	16
32	Bühlerthalbahn (Bühl Staatsbahnhof-Oberbühlerthal)	5,97	650 000	108 878	2	3	1
33	Cronberger Eisenbahn (Cronberg-Rödelheim)	9,62	1 314 600	136 674	5	20	6
34	Dahme-Uckroer Eisenbahn	12,53	720 295	57 486	3	2	11
35	Deggendorf-Metten er Eisenbahn	4,22	508 624	120 527	2	2	3
36	Dessau-Wörlitzer Eisenbahn	18,70	1 574 882	84 218	3	14	25
37	Eisenberg-Crossener Eisenbahn (von 1902 ab preuß. Staatsb.)	8,25	452 075	54 797	4	5	16
38	Eisern-Siegener Eisenbahn	12,20	1 739 280	142 564	6	7	56
39	Ermsthalbahn (Urach-Metzingen)	10,43	1 548 000	148 418	2	8	3
40	Farge-Vegesacker Eisenbahn (unter preuß. Staatsverwaltung)	10,44	1 009 894	96 733	2	3	1
41	Georgs-Marienhütte-Eisenbahn (Georgs-Marienhütte-Hasbergen und Lfede)	9,00	1 741 323	193 480	7	4	105
42	Gotteszell-Viechtacher Eisenbahn	24,97	1 650 000	66 079	2	4	13
43	Greifswald-Grimmener E. (Greifswald-Grimmen-Triebsees)	50,50	1 993 337	39 472	3	8	24

Spurbahnen.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß	
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen[3]	im ganzen[3]	in Proz. der Einnahmen	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.
23 669 849	21 755 035	17 413 650	57 319 977	5 907 527	80 466 858 † 174 296	53 537 014 † 153 609	66,39	26 929 844	4,74
94 007	262 602	65 301	248 590	90 048	403 939	455 834	112,85	— 51 895	—
522 278 722	192 698 880	341 891 320	836 429 298	85 117 005	1 263 437 623	726 807 124	57,53	536 630 499	7,09
42 483 789	17 198 758	43 668 481	96 677 447	12 644 394	152 925 178 † 65 144	104 312 107 † 45 600	68,12	48 713 071	3,72
60 004 651	23 843 672	37 357 026	74 156 675	14 712 853	124 115 453 † 2 111 102	89 721 244 † 2 307 786	72,29	34 394 208	4,33
30 009 774	7 757 163	16 906 211	31 065 601	4 714 121	52 454 458 † 231 475	33 415 848 † 188 383	63,70	19 038 610	3,46
31 127 800	12 440 863	20 175 104	41 447 187	5 494 330	67 116 621	45 172 653	67,30	21 943 968	4,45
6 087 230	2 069 613	4 232 540	5 142 659	693 010	10 088 209	6 957 834	68,97	3 130 375	11,59
3 981 503	1 901 239	5 001 338	5 641 561	755 070	11 397 969	7 498 333	65,79	3 899 636	4,56
4 787 996	1 910 176	3 063 415	4 935 043	648 747	8 647 205	6 036 525	69,81	2 610 680	6,92
193 618	42 221	94 448	69 858	28 346	192 652	150 318	78,03	42 334	1,98
724 718 939	281 880 222	489 888 834	1 153 133 896	130 805 451	1 771 246 161 † 2 582 017	1 073 964 834 † 2 695 378	60,63	697 281 330	6,10
929 288	2 515 797	387 656	2 257 964	1 233 028	3 878 648	1 486 395	38,32	2 392 253	8,30
471 996	86 480	296 414	222 734	41 250	560 398	406 995	72,63	153 403	2,70
2 236 725	1 274 566	2 035 438	3 371 433	617 483	6 024 354	4 031 808	66,97	1 989 546	6,03
2 877 390	39 774	301 914	23 975	6 146	332 035	274 768	82,75	57 267	17,25
348 039	481 058	321 003	1 308 318	642 807	2 272 128	1 178 954	51,89	1 093 174	4,17
1 426 625	832 180	1 252 003	3 449 819	451 841	5 153 663	3 174 421	61,60	1 979 242	3,91
38 702	20 039	15 188	49 584	1 093	65 865	56 450	85,71	9 415	1,43
14 995 787	7 857 497	6 796 632	21 325 152	4 196 311	32 024 345 † 293 750	20 342 215 † 228 535	63,52	11 682 130	5,84
760 618	406 686	354 599	514 111	63 615	932 325	927 169	99,45	5 156	0,05
73 395	12 293	21 041	15 662	260	36 963	22 532	60,96	14 431	3,67
255 815	224 012	303 078	555 273	223 587	1 081 938	623 949	53,97	457 989	6,25
315 952	49 384	134 869	139 576	17 607	292 052	175 410	60,06	116 642	6,44
66 141	38 417	10 825	36 773	1 129	48 727	28 614	58,72	20 113	5,49
90 763	14 224	31 555	17 864	3 878	53 297	41 306	77,50	11 991	0,79
166 566	84 359	70 759	120 824	1 376	192 959	118 892	61,62	74 067	6,05
373 245	96 923	88 864	128 461	4 350	221 675	124 514	56,17	97 161	6,91
54 864	63 019	10 364	44 337	754	55 455	27 965	50,43	27 490	9,30
137 141	53 778	48 137	53 708	2 031	103 876	65 288	62,85	38 588	5,36
75 513	22 832	18 344	22 762	1 075	42 181	35 277	83,63	6 904	1,55
282 130	84 112	42 412	71 098	8 677	122 187	76 887	62,93	45 300	8,63
2 021 763	302 369	759 092	504 082	111 247	1 374 421	746 551	54,32	627 870	4,39
75 101	33 194	49 734	72 878	5 763	128 375	62 877	48,98	65 498	6,14
39 323	31 991	11 637	37 902	4 462	54 001	38 833	71,91	15 168	4,55
398 469	652 930	160 656	651 183	181 676	993 515	572 543	57,63	420 972	5,03
236 265	141 011	187 421	252 792	60 305	500 521	316 898	63,31	183 623	2,13
246 227	17 468	56 711	26 178	3 530	86 419	51 007	59,02	35 412	4,27
109 726	27 351	19 183	25 913	1 478	46 574	29 761	63,90	16 813	3,43
803 434	31 284	163 698	29 191	31 121	224 010	349 746	156,13	— 125 736	—
39 246	38 946	23 695	45 934	3 810	73 439	42 187	57,44	31 252	4,46
31 920	17 734	6 456	18 999	8 569	34 024	19 101	56,14	14 923	2,93
145 505	38 997	66 180	45 463	2 980	114 623	69 783	60,88	44 840	2,85
81 362	89 095	30 739	88 050	7 286	126 075	114 867	91,11	11 208	2,48
93 465	586 891	12 375	359 251	37 439	409 065	197 413	48,26	211 652	12,19
153 160	52 876	54 473	81 006	13 182	148 661	65 219	43,87	83 442	5,39
134 706	97 200	31 147	82 114	2 540	115 801	53 439	46,14	62 371	6,18
135 725	413 552	6 697	222 130	15 369	244 196	239 312	98,01	4 854	0,28
129 886	75 335	37 556	90 536	12 157	140 249	71 702	51,12	68 547	4,29
85 548	30 356	62 397	33 739	2 300	98 436	85 825	87,19	12 611	0,63

Nr.	Stadt	Land	Bevölkerung am 16. Juni 1925			Bevölkerungszunahme		
			insgesamt	männlich	weiblich	1910 bis 1925	1919 bis 1925	1924 bis 1925
			1	2	3	4	5	6
						Prozent	Prozent	Prozent
1	Berlin, Stadt mit Vororten (Groß-Berlin)	Preußen	4 024 161	1 908 000	2 116 161	11,1	5,1	1,1
2	Hamburg, Stadt mit Vororten (Groß-Hamburg)	Hamburg	1 153 310	548 000	605 310	5,1	2,1	0,6
3	München, Stadt mit Vororten (Groß-München)	Bayern	729 000	345 000	384 000	15,1	8,1	1,1
4	Köln, Stadt mit Vororten (Groß-Köln)	Preußen	700 000	333 000	367 000	19,1	12,1	2,1
5	Leipzig, Stadt mit Vororten (Groß-Leipzig)	Sachsen	679 000	322 000	357 000	11,1	6,1	1,1
6	Dresden, Stadt mit Vororten (Groß-Dresden)	Sachsen	642 000	305 000	337 000	10,1	5,1	1,1
7	Essen, Stadt mit Vororten (Groß-Essen)	Preußen	650 000	308 000	342 000	18,1	11,1	2,1
8	Breslau, Stadt mit Vororten (Groß-Breslau)	Preußen	625 000	296 000	329 000	9,1	4,1	1,1
9	Frankfurt a. M., Stadt mit Vororten (Groß-Frankfurt)	Preußen	550 000	261 000	289 000	14,1	8,1	1,1
10	Düsseldorf, Stadt mit Vororten (Groß-Düsseldorf)	Preußen	520 000	246 000	274 000	16,1	10,1	2,1
11	Hannover, Stadt mit Vororten (Groß-Hannover)	Preußen	470 000	223 000	247 000	12,1	7,1	1,1
12	Nürnberg, Stadt mit Vororten (Groß-Nürnberg)	Bayern	420 000	199 000	221 000	13,1	8,1	1,1
13	Duisburg, Stadt mit Vororten (Groß-Duisburg)	Preußen	440 000	209 000	231 000	17,1	11,1	2,1
14	Chemnitz, Stadt mit Vororten (Groß-Chemnitz)	Sachsen	420 000	199 000	221 000	8,1	3,1	1,1
15	Stuttgart, Stadt mit Vororten (Groß-Stuttgart)	Württemberg	420 000	199 000	221 000	12,1	7,1	1,1
16	Bremen, Stadt mit Vororten (Groß-Bremen)	Bremen	340 000	161 000	179 000	10,1	5,1	1,1
17	Magdeburg, Stadt mit Vororten (Groß-Magdeburg)	Preußen	330 000	156 000	174 000	7,1	2,1	0,6
18	Dortmund, Stadt mit Vororten (Groß-Dortmund)	Preußen	320 000	152 000	168 000	15,1	9,1	2,1
19	Königsberg i. Pr., Stadt mit Vororten (Groß-Königsberg)	Preußen	320 000	152 000	168 000	6,1	1,1	0,6
20	Stettin, Stadt mit Vororten (Groß-Stettin)	Preußen	300 000	142 000	158 000	8,1	3,1	1,1
21	Mannheim, Stadt mit Vororten (Groß-Mannheim)	Baden	300 000	142 000	158 000	11,1	6,1	1,1
22	Gelsenkirchen, Stadt mit Vororten (Groß-Gelsenkirchen)	Preußen	300 000	142 000	158 000	19,1	13,1	2,1
23	Halle a. S., Stadt mit Vororten (Groß-Halle)	Preußen	210 000	99 000	111 000	5,1	0,1	0,6
24	Karlsruhe, Stadt mit Vororten (Groß-Karlsruhe)	Baden	210 000	99 000	111 000	9,1	4,1	1,1
25	Wuppertal, Stadt mit Vororten (Groß-Wuppertal)	Preußen	410 000	194 000	216 000	6,1	1,1	0,6
26	Krefeld, Stadt mit Vororten (Groß-Krefeld)	Preußen	210 000	99 000	111 000	7,1	2,1	0,6
27	Kiel, Stadt mit Vororten (Groß-Kiel)	Preußen	210 000	99 000	111 000	6,1	1,1	0,6
28	Augsburg, Stadt mit Vororten (Groß-Augsburg)	Bayern	210 000	99 000	111 000	10,1	5,1	1,1
29	Aachen, Stadt mit Vororten (Groß-Aachen)	Preußen	210 000	99 000	111 000	8,1	3,1	1,1
30	Braunschweig, Stadt mit Vororten (Groß-Braunschweig)	Braunschweig	210 000	99 000	111 000	4,1	0,1	0,6
31	Kassel, Stadt mit Vororten (Groß-Kassel)	Preußen	210 000	99 000	111 000	5,1	0,1	0,6
32	Mainz, Stadt mit Vororten (Groß-Mainz)	Hessen	210 000	99 000	111 000	7,1	2,1	0,6
33	Lübeck, Stadt mit Vororten (Groß-Lübeck)	Lübeck	210 000	99 000	111 000	3,1	0,1	0,6
34	Oberhausen, Stadt mit Vororten (Groß-Oberhausen)	Preußen	210 000	99 000	111 000	14,1	8,1	1,1
35	Hagen, Stadt mit Vororten (Groß-Hagen)	Preußen	210 000	99 000	111 000	6,1	1,1	0,6
36	Mülheim a. Ruhr, Stadt mit Vororten (Groß-Mülheim)	Preußen	210 000	99 000	111 000	9,1	4,1	1,1
37	Freiburg i. Br., Stadt mit Vororten (Groß-Freiburg)	Baden	210 000	99 000	111 000	8,1	3,1	1,1
38	Hannover, Stadt mit Vororten (Groß-Hannover)	Preußen	210 000	99 000	111 000	5,1	0,1	0,6
39	Darmstadt, Stadt mit Vororten (Groß-Darmstadt)	Hessen	210 000	99 000	111 000	4,1	0,1	0,6
40	Saarbrücken, Stadt mit Vororten (Groß-Saarbrücken)	Preußen	210 000	99 000	111 000	3,1	0,1	0,6

Quelle: Statistisches Reichsamt, Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1926, S. 8.

1 Über die Bevölkerung der Städte siehe S. 5 ff. — 2 Siehe Anmerkung 1 auf S. 5. — 3 Siehe Anmerkung 2 auf S. 5. — 4 Siehe Anmerkung 3 auf S. 5. — 5 Siehe Anmerkung 4 auf S. 5. — 6 Siehe Anmerkung 5 auf S. 5. — 7 Siehe Anmerkung 6 auf S. 5. — 8 Siehe Anmerkung 7 auf S. 5. — 9 Siehe Anmerkung 8 auf S. 5. — 10 Siehe Anmerkung 9 auf S. 5. — 11 Siehe Anmerkung 10 auf S. 5. — 12 Siehe Anmerkung 11 auf S. 5. — 13 Siehe Anmerkung 12 auf S. 5. — 14 Siehe Anmerkung 13 auf S. 5. — 15 Siehe Anmerkung 14 auf S. 5. — 16 Siehe Anmerkung 15 auf S. 5. — 17 Siehe Anmerkung 16 auf S. 5. — 18 Siehe Anmerkung 17 auf S. 5. — 19 Siehe Anmerkung 18 auf S. 5. — 20 Siehe Anmerkung 19 auf S. 5. — 21 Siehe Anmerkung 20 auf S. 5. — 22 Siehe Anmerkung 21 auf S. 5. — 23 Siehe Anmerkung 22 auf S. 5. — 24 Siehe Anmerkung 23 auf S. 5. — 25 Siehe Anmerkung 24 auf S. 5. — 26 Siehe Anmerkung 25 auf S. 5. — 27 Siehe Anmerkung 26 auf S. 5. — 28 Siehe Anmerkung 27 auf S. 5. — 29 Siehe Anmerkung 28 auf S. 5. — 30 Siehe Anmerkung 29 auf S. 5. — 31 Siehe Anmerkung 30 auf S. 5. — 32 Siehe Anmerkung 31 auf S. 5. — 33 Siehe Anmerkung 32 auf S. 5. — 34 Siehe Anmerkung 33 auf S. 5. — 35 Siehe Anmerkung 34 auf S. 5. — 36 Siehe Anmerkung 35 auf S. 5. — 37 Siehe Anmerkung 36 auf S. 5. — 38 Siehe Anmerkung 37 auf S. 5. — 39 Siehe Anmerkung 38 auf S. 5. — 40 Siehe Anmerkung 39 auf S. 5.

Beförderte Personen[1]	Beförderte Güter[1]	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß	
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen[2]	im ganzen[3]	in Proz. der Einnahmen	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	M.	Proz.
374 910	435 455	219 717	735 175	143 566	1 098 458	634 319	57,75	464 139	5,63
135 523	30 464	47 334	42 702	1 930	91 966	45 858	49,86	46 108	12,30
74 328	84 764	22 042	69 839	4 364	96 245	45 897	47,69	50 348	3,57
156 272	72 283	47 809	69 159	4 878	121 846	126 528	103,84	— 4 682	—
60 622	49 351	19 435	46 244	7 524	73 203	40 864	55,82	32 339	5,37
61 776	34 191	23 275	47 151	4 226	74 652	37 074	49,66	37 578	11,54
58 238	32 514	23 068	44 680	1 237	68 985	44 691	64,78	24 294	3,86
167 202	80 811	56 596	117 456	12 053	186 105	119 426	64,17	66 679	5,59
28 061	3 572	10 793	4 312	451	15 556	4 239	27,25	11 317	4,24
536 317	101 467	457 384	330 535	59 211	847 150	571 922	67,50	275 228	4,97
126 025	75 778	61 940	96 303	18 081	176 324	94 649	53,68	81 675	14,15
573 466	25 980	242 517	45 868	14 963	303 348	148 541	48,97	154 807	10,74
1 222 832	377 372	238 543	252 192	61 487	552 222	424 346	76,84	127 876	5,40
150 375	51 127	87 121	90 103	8 987	186 211	147 475	79,20	38 736	1,69
15 621	14 475	16 549	26 402	11 768	54 719	40 770	74,51	13 949	1,23
109 256	16 628	30 749	23 542	2 344	56 635	45 136	79,70	11 499	3,00
31 417	26 623	16 584	46 118	5 478	68 180	51 161	74,89	17 016	1,59
172 383	258 450	52 650	206 905	28 987	288 542	144 059	49,93	144 483	3,29
240 865	182 634	162 821	240 980	17 248	421 049	322 586	76,61	98 463	.[2]
79 591	16 658	18 333	21 925	21 740	61 998	29 518	47,61	32 480	4,57
126 550	111 987	92 419	152 158	20 927	265 504	175 453	66,08	90 051	2,30
39 058	18 498	19 110	34 848	3 897	57 855	30 982	53,70	26 873	5,47
154 521	39 238	52 874	54 513	7 882	115 269	81 855	71,01	33 414	2,16
64 787	82 065	48 813	97 850	14 943	161 606	66 531	41,17	95 075	5,51
133 315	193 682	49 910	215 960	22 567	288 437	149 344	51,78	139 093	4,75
86 680	84 599	56 916	100 735	3 549	161 200	96 171	59,66	65 029	2,17
236 829	110 630	82 805	120 508	6 782	210 095	174 566	83,09	35 529	0,67
72 545	46 443	16 727	36 812	3 954	57 493	45 249	78,70	12 244	3,79
73 479	68 507	33 739	73 687	2 273	109 699	44 904	40,93	64 795	6,48
218 497	98 550	154 563	161 237	19 880	335 680	137 900	47,04	177 780	9,74
149 966	790 770	19 033	168 100	6 762	193 895	194 644	100,39	— 749	—
127 278	155 124	118 301	251 471	44 818	414 590	221 117	53,33	193 473	5,30
117 493	22 157	33 189	26 637	3 181	63 007	33 534	53,22	29 473	8,69
37 908	10 184	11 613	20 554	2 161	34 328	21 918	63,94	12 380	3,64
193 257	30 796	42 748	32 855	5 531	81 134	51 514	63,49	29 620	5,72
112 936	31 376	55 302	47 279	8 720	111 301	48 562	43,63	62 739	15,68
428 791	496 688	358 077	864 934	111 843	1 334 854	795 784	59,62	539 070	5,97
109 942	148 663	40 066	174 795	13 409	228 270	132 948	58,24	95 322	11,42
60 261	5 218	19 789	8 311	4 625	32 725	30 425	92,97	2 300	0,51
251 169	255 726	111 176	295 249	50 345	456 770	293 520	64,26	163 250	4,34
132 288	155 304	58 907	93 391	6 462	158 760	70 357	44,32	88 403	17,51
89 739	683 560	33 119	419 724	7 172	460 015	236 471	51,41	223 544	12,87
38 129 914	22 549 415	17 645 401	42 405 988	8 823 718	68 583 357	42 622 735	62,15	25 960 622	5,18
762 818 853	304 429 637	307 534 235	1 195 539 884	139 631 169	1 839 829 521	1 116 587 569	60,69	723 241 952	6,06
					† 2 875 767	† 2 923 913			

10) Sitz der Direktion: Oldenburg.
a. Eigene Strecken: Bremen-Oldenburg-Leer, Ihrhove-niederländ. Grenze bei Neuschanz, Hude-Nordenhamm, Oldenburg-Quakenbrück-Osnabrück, Sande-Jever-preuß. Grenze, Jever-Carolinensiel-Harle u. s. w.
b. Fremde Strecken: Wilhelmshaven-Oldenburg (52,38 km, dem preuß. Staate gehörig).
11) Sitz der Direktion (Betriebsverwaltung): Weimar.
18) a. Pfälzische Ludwigsbahn: Hessische Grenze bei Bobenheim-Ludwigshafen-Homburg-Grenze bei Bexbach, Landau-Zweibrücken-Saargemünd, Homburg-Zweibrücken u. s. w.
b. Pfälz. Maximiliansbahn: Neustadt-Landau-Weißenburg, Landau-Germersheim, Germersheim-Lauterburg u. s. w.
c. Pfälz. Nordbahnen: Hochspeyer-Münster am Stein, Donnersberger Bahn: Kaiserslautern-Enkenbach und Langmeil-Grenze bei Alzey, Zellerthalbahn: Marnheim-hess. Grenze bei Monsheim, Landstuhl-Kusel, Neustadt-Türkheim, Kaiserslautern-Lauterecken u. s. w.

Für die unter Nr. 12 bis einschließlich Nr. 85 aufgeführten Eisenbahnlinien ist der Sitz der Direktion u. s. w. in: 12) Dortmund, 13) Lübeck, 14) Lübeck, 15) Nürnberg, 16) Danzig, 17) Königsberg i. Pr., 18) Ludwigshafen, 19) Dresden, 20) Freiburg i. Br., 21) Stettin, 22) Altona, 23) Weimar, 24) München, 25) Darmstadt, 26) München, 27) Bentheim, 28) St. Johann-Saarbrücken, 29) Braunschweig, 30) Cöln i. Schlesien, 31) Karlsruhe, 32) Karlsruhe, 33) Cronberg, 34) Dahme, 35) Deggendorf, 36) Dessau, 37) Weimar, 38) Siegen, 39) Urach, 40) Hannover, 41) Osnabrück, 42) Viechtach, 43) Grimmen, 44) Blankenburg a. H., 45) Freiburg i. Br., 46) Sommerfeld, 47) Hildesheim, 48) Weimar, 49) Hoya, 50) Cassel, 51) Weimar, 52) Hanau, 53) Kiel, 54) Kirchheim u. Teck in Württemberg, 55) Königsberg i. Pr., 56) Krefeld, 57) Altona, 58) Neu-Ruppin, 59) Freiburg i. Br., 60) Lam, 61) Sommerfeld, 62) Rawitsch, 63) Tettnang, 64) Wesenberg, 65) Meppen, 66) Mühlhausen i. Thür., 67) Berlin (H. Bachstein), 68) Neuhaldensleben, 69) Neustadt O.-Schl., 70) Berlin, 71) Berlin (H. Bachstein), 72) Breslau, 73) Neu-Ruppin, 74) Gr.-Ilsede bei Peine, 75) Perleberg, 76) Rappoltsweiler, 77) Weiler, 78) Weimar, 79) Gmund am Tegernsee, 80) Soldin N.-M., 81) Tangermünde, 82) Wörishofen, 83) Lippstadt, 84) Perleberg, 85) Finsterwalde.

D. Schmal

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital	
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge
		km	M.	M.
	I. Staatsbahnen.			
1	Im Bezirk der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen:			
	a. Colmar-Markolsheim	22,21	846 302	38 105
	b. Lützelburg-Pfalzburg	5,77	447 965	77 637
2	Im Bezirk der vereinigten preuß. und hess. Staatseisenbahnen:			
	a. Im Bezirk der Königl. Eisenbahn-Direktion Erfurt (Eisfeld-Unterneubrunn und Hildburghausen-Lindenau-Friedrichshall)	48,00	858 706	17 890
	b. Im Bezirk der Königl. Eisenbahn-Direktion Kattowitz, unter Privatverwaltung (Hauptlinien: Tarnowitz-Karf-Beuthen-Mazeikowitz-Laura- und Georgshütte-Paulshütte)	129,04	11 160 128	86 541
3	Im Bezirk der bayr. Staatseisenbahnen (Eichstätt Bahnhof-Kinding, Eichstätt Stadt-Kinding)	35,24	1 383 328	39 254
4	Im Bezirk der sächs. Staatseisenbahnen (Hainsberg-Kipsdorf, Mügeln[Pirna]-Altenberg, Mügeln-Nerchau-Trebsen, Oschatz-Döbeln, Potschappel-Wilsdruff, Radebeul-Radeburg, Wilkau-Wilzschhaus-Carlsfeld, Wolkenstein-Jöhstadt-Landesgrenze, Zittau-Markersdorf u. a.)	380,16	34 844 316	91 657
5	Im Bezirk der württemb. Staatseisenbahnen (Nagold-Altensteig, Marbach-Beilstein u. a.)	50,76	3 107 636	61 223
6	Im Bezirk der mecklenb. Friedrich-Franz-Eisenbahn (Doberan-Heiligendamm)	6,61	259 641	39 129
7	Feldabahn, unter Privatverwaltung (Salzungen-Lengsfeld-Dermbach-Kaltennordheim, Dorndorf-Bacha)	44,00	1 435 601	32 627
	Summe I	721,79	54 362 643	75 316
	II. Privatbahnen.			
8	Im Bezirk der Pfälzischen Eisenbahnen (Ludwigshafen-Dannstadt, Ludwigshafen-Großkarlbach)	36,79	1 911 456	51 957
9	Albthalbahn (Karlsruhe-Ettlingen, Ettlingen Holzhof-Ettlingen Staatsbahnhof, Ettlingen Holzhof-Frauenalb-Herrenalb)	28,67	.[1]	.[1]
10	Kreis Altenaer Schmalspurbahnen (Altena-Lüdenscheid, Werdohl-Augustenthal, Schalksmühle-Halver)	34,59	2 571 652	74 347
11	Brölthaler Eisenbahn (Hennef-Ruppichteroth-Waldbröl, Beuel-Hennef-Asbach, Niederpleis-Oberpleis u. a.)	84,95	3 439 987	40 494
12	Chiemseebahn (Prien-Stock)	1,79	180 000	100 559
13	Köln-Bonner Kreisbahnen (Köln-Bonn, Vorgebirgsbahn)	35,05	1 800 000	51 370
14	Eckernförde-Kappelner Eisenbahn	28,70	869 781	30 306
15	Filderbahn (Stuttgart-Hohenheim, Möhringen-Neuhausen und Vaihingen)	27,79	2 043 081	73 519
16	Flensburg-Kappelner Eisenbahn	51,68	1 260 000	24 381
17	Gernrode-Harzgeroder Eisenbahn (Gernrode-Harzgerode, Alexisbad-Lindenberg und Alexisbad-Güntersberge-Hasselfelde)	43,50	2 350 000	54 023
18	Kaysersberger Thalbahn (Colmar-Schnierlach und Colmar-Winzenheim)	24,66	1 057 988	42 903
19	Kerkerbachbahn (Dehrn-Kerkerbach-Eschenau-Heckholzhausen)	15,84	1 437 990	90 782
20	Lahrer Straßenbahn (Rhein Ottenheim-Dinglingen-Lahr-Seelbach)	19,20	687 446	35 804
21	Mannheim-Weinheim-Heidelberg-Mannheimer Eisenbahn	55,38	4 313 283	77 885
22	Mülhausen-Ensisheim-Wittenheimer Straßenbahn	28,27	582 830	20 617
23	Nordhausen-Wernigeroder Eisenbahn (Nordhausen-Benneckenstein-Wernigerode mit Abzweig. Drei Annen Hohne-Brocken)	79,39	.[1]	.[1]
24	Ocholt-Westerstede Eisenbahn (unter Staatsverwaltung)	7,00	184 200	26 314
25	Ravensburg-Weingartener Eisenbahn	4,18	218 826	52 351
26	Rhein-Ettenheimmünsterer Eisenbahn	15,90	417 000	26 226
27	Rhene-Diemelthal-Eisenbahn (Bredelar-Martenberg)	10,94	754 606	68 977
28	Straßburger Straßenbahnen:			
	a. Straßburg-Markolsheim mit Abzweigungen Boofzheim-Rheinau und Erstein (Rheinstr.)-Erstein(Reichsbahnhof)	62,15	1 578 181	25 393
	b. Straßburg-Truchtersheim	15,00	189 008	12 601
	c. Kehl-Lichtenau-Bühl	39,08	1 064 070	27 228
	d. Kehl-Altenheim-Ottenheim mit Abzweigung Altenheim-Offenburg	33,95	999 461	29 439
29	Walhallabahn (Stadtamhof-Donaustauf)	8,79	412 759	46 958
30	Weimar-Rastenberger Eisenbahn (Weimar-Buttelstedt-Rastenberg und Buttelstedt-Großrudestedt, Mannstedt-Buttstädt)	53,87	2 773 500	51 485
31	Zell-Todtnauer Eisenbahn	18,76	1 485 098	79 163
32	Zittau-Oybin-Jonsdorfer Eisenbahn (unter Staatsverwaltung)	14,41	1 600 000	111 034
	Summe II	880,07	36 182 233	46 855
	Summe I u. II	1602,07	90 544 876	60 605

[1] Anlagekapital konnte noch nicht festgestellt werden. [2] Seit 20. Juni 1899 beschränkter Güterverkehr (Marktgut). [3] Außerdem frachtfrei: 52 838 Tonnen. [4] Nagold-Altensteig (15,11 km = 1,000 m). [5] Ettlingen Holzhof-Ettlingen Bahnhof (2,27 km) ist vollspurig. [6] Dehrn-Kerkerbach (3,66 km) ist voll- und schmalspurig (dreischienig).

Sitz der Direktion (der den Betrieb leitenden Verwaltung): 1) Straßburg i. E., 2) a. Erfurt, b. Breslau (verpachtet an P.

Spurbahnen.

Betriebsmittel			Beförderte	Beförderte	Betriebseinnahmen		Betriebsausgaben		Überschuß		Spurweite
Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen	Personen	Güter	im ganzen	auf 1 km Bahnlänge	im ganzen	auf 1 km Bahnlänge	im ganzen	in Proz. des Anlagekapitals	
Anzahl	Anzahl	Anzahl	Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	Proz.	m
4	10	22	225 799	14 037	95 470	4 299	78 379	3 529	17 091	2,02	1,000
4	5	55	91 389	61 772	78 826	13 661	75 230	13 038	3 596	0,80	1,000
6	10	74	200 068	41 444	111 903	2 331	126 220	2 630	—14 317	—	1,000
48	2	3486	—	3 526 255	1 185 239	9 186	166 738	1 292	1018 501	9,11	0,785
4	8	21	129 208	38 509	65 144	1 849	45 600	1 294	19 544	1,41	1,000
76	280	1879	3 249 570	861 720	2 111 102	5 553	2 307 736	6 071	—196 681	—	0,750
10	17	45	435 604	68 672	331 475	4 560	188 383	3 711	43 092	1,30 [1]	1,000 / 0,750
2	8	7	79 631	28	19 999	3 025	11 491	1 738	8 503	3,29	0,900
4	9	72	175 369	68 127	193 823	4 405	117 667	2 674	76 156	5,30	1,000
158	349	5661	4 586 638	4 680 584	4 092 981	5 671	3 117 494	4 319	975 487	1,79	—
10	68	72	2 429 904	28 399	293 750	7 985	228 535	6 212	65 215	3,41	1,000
10	52	65	877 222	2 134	220 106	7 677	143 947	5 021	76 159	—[1]	1,000[5]
11	20	190	254 703	123 286	302 939	8 758	210 845	6 096	92 094	3,58	1,000
13	33	410	334 808	362 575	519 755	6 118	320 433	3 772	199 322	5,79	0,785
1	9	2	42 708	564	24 589	13 737	18 700	10 447	5 889	3,27	1,000
16	24	80	1 427 823	—[2]	287 366	8 201	225 628	6 439	61 738	3,43	1,000
3	6	24	105 295	16 844	91 610	3 192	69 258	2 413	22 352	2,57	1,000
11	26	19	1 503 326	6 325	331 893	11 943	243 716	8 770	88 177	4,32	1,000
7	24	72	376 605	26 998	237 061	4 587	169 351	3 277	67 710	5,37	1,000
6	18	62	155 619	63 428	213 410	5 596	147 933	3 401	95 477	4,06	1,000
6	24	63	395 496	43 084	201 926	8 188	129 247	5 241	72 679	6,87	1,000
3	2	50	28 100	90 810	108 509	6 850	79 899	5 044	28 610	1,99	1,000[5]
4	7	23	238 348	65 529	123 510	6 433	94 493	4 922	29 017	4,22	1,000
18	72	157	2 307 318	162 949	593 040	10 709	408 085	7 369	184 955	4,29	1,000
4	17	29	611 711	27 248	170 224	6 021	122 891	4 347	47 333	8,12	1,000
12	26	37	320 602	27 421	213 458	2 689	153 148	1 929	60 310	—[1]	1,000
3	3	8	51 697	6 389	23 126	3 304	12 670	1 810	10 456	5,68	0,750
2	7	3	263 034	2 390	52 222	12 494	35 015	8 377	17 207	7,86	1,000
3	6	22	93 286	20 450	49 547	3 116	52 349	3 292	— 2 802	—	1,000
3	1	59	—	46 729	28 908	2 612	24 531	2 242	4 377	0,58	1,000
12	24	130	828 143	72 063	271 811	4 373	233 045	3 750	38 766	2,46	1,000
2	6	10	194 908	4 079	61 688	4 113	49 176	3 278	12 512	6,62	1,000
4	12	21	422 477	19 422	168 836	4 320	128 128	3 279	40 708	3,83	1,000
4	14	42	354 571	28 564	142 962	4 211	100 458	2 959	42 504	4,25	1,000
3	10	7	173 987	1 611	48 347	5 501	32 476	3 695	15 871	3,85	1,000
7	18	97	182 597	35 991	116 972	2 172	104 225	1 935	12 747	0,46	1,000
3	5	25	116 972	32 452	122 588	6 535	64 148	3 419	58 440	3,94	1,000
5	17	23	350 801	22 145	121 875	8 458	105 979	7 355	15 896	0,99	0,750
186	551	1832	14 475 064	1 350 079	5 172 028	5 875	3 708 309	4 213	1 463 719	4,05	—
314	900	7493	19 061 702	6 030 663[3]	9 265 009	5 783	6 825 803	4 261	2 439 206	2,69	—

Bringsheim in Beuthen), 3) München, 4) Dresden, 5) Stuttgart, 6) Schwerin, 7) Dermbach, 8) Ludwigshafen, 9) Karlsruhe, 10) Altona, 11) Henne a. d. Sieg, 12) Brien, 13) Köln a. Rh., 14) Eckernförde, 15) Stuttgart, 16) Flensburg, 17) Ballenstedt, 18) Colmar i. E., 19) Christianhütte bei Schupbach, 20) Lahr, 21) Darmstadt, 22) Mülhausen i. E., 23) Nordhausen, 24) Oldenburg, 25) Weingarten, 26) Freiburg i. B., 27) Siegen, 28) Straßburg i. E., 29) München, 30) Weimar, 31) Darmstadt, 32) Dresden.

Deutsche Farben. Bis zu Ende des Mittelalters war das deutsche Reichsbanner ein schwarzer einköpfiger Adler im goldenen Felde, was somit Schwarz und Gelb als Reichsfarben giebt. Doch gab es noch andere Reichsfahnen in zum Teil andern Farben; so die Reichssturmfahne (Kriegsfahne), die durch Verleihung Kaiser Ludwigs des Bayern 1336 von Württemberg dem Heere vorangetragen werden sollte; sie bestand in einem an einer roten Stange mit silberner Spitze wehenden langgestreckten goldenen Banner mit dem der Stange mit dem Kopfe zugewendeten schwarzen Adler und war noch mit einem roten Schwenkel geziert, der wahrscheinlich als Blutfahne das Recht des Kaisers über Leben und Tod andeuten sollte. Bis 1806 waren die Reichsfarben nur Schwarz und Gelb. Die schwarz-rot-goldene Trikolore ist erst durch die deutsche Burschenschaft nach 1815 aufgekommen und seitdem auch von andern Vereinigungen als Symbol nationaler Gesinnung aufgefaßt, von den Regierungen aber als Zeichen der Demagogie verpönt worden. Ein Bundesgesetz vom 5. Juli 1832 untersagte den Gebrauch aller nationalen Abzeichen außer den Landesfarben, wurde aber 2. April 1848 wieder aufgehoben, nachdem 9. März jene sog. deutschen Farben mit dem Reichsadler vom Bundestage als die Symbole deutscher Einheit anerkannt und bei den deutschen Truppenkörpern eingeführt worden waren. Mit Eintritt der Reaktion wurde das Schwarz-Rot-Gold wieder beseitigt und fast allgemein polizeilich verfolgt. Nach Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 erhielt das 8. Armeekorps (die sog. Reichsarmee) als Erkennungszeichen eine schwarz-rot-goldene Armbinde. Erst 1871, nachdem die inzwischen eingeführten norddeutschen Bundesfarben Schwarz-Weiß-Rot (eine Vereinigung der Farben des Königreichs Preußen und der frühern Reichsstädte) auch von dem neuen Deutschen Reiche angenommen waren, wurde das Schwarz-Rot-Gold offiziell beseitigt. — Vgl. Zeichen, Fahnen und Farben des Deutschen Reichs historisch erörtert (Frankf. 1848); Bernd, Die drei deutschen Farben und ein deutsches Wappen (Bonn 1848); Fürst Hohenlohe, Die deutschen Farben Schwarz, Gold, Rot (Stuttg. 1870); Hildebrandt-Mieste, Über Wappen und Banner des Deutschen Reichs (Berl. 1870); Pallmann, Zur Geschichte der deutschen Fahne und ihrer Farben (ebd. 1870); Die Kaiserfarben (Wiesb. 1871); Hildebrandt, Album der deutschen Reichs- und Staatswappen, Flaggen und Kokarden (Lpz. 1895).

Deutsche Festungen, s. Deutsche Bundesfestungen und Deutsches Festungssystem.

Deutsche Feuerversicherungsgesellschaft, s. Feuerversicherung.

Deutsche Flaggen, s. die Tafel beim Art. Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Flotte, s. Deutsches Heerwesen, Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Fortschrittspartei, s. Fortschrittspartei.

Deutsche freisinnige Partei, die 5. März 1884 durch Vereinigung der Fortschrittspartei (s. d.) und der Liberalen Vereinigung (s. Secessionisten) gebildete polit. Partei. Ihr Programm betonte die Entwicklung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens, forderte ein verantwortliches Reichsministerium, Sicherung der Wahlfreiheit, Bekämpfung des Staatssocialismus und jeglicher Fesselung des Erwerbs- und Verkehrslebens, Entlastung der notwendigen Lebensbedürfnisse, möglichste Abkürzung der Militärdienstzeit u. a. Die Fraktion konstituierte sich im Reichstag 17. März in der Stärke von 99 Mitgliedern. Der Einfluß des bisherigen Führers der Fortschrittspartei, Eugen Richters, überwog sehr bald. Die Neuwahlen von 1884 brachten der D. f. P. nur 65 Mandate, die von 1887 nur 32. Auch in diesem neuen Reichstag hielt die Partei ihren Widerspruch gegen das Septennat (s. d.) aufrecht. Während sie im übrigen an ihrem Programm von 1884 festhielt und auch der Kolonialpolitik nur geringe Mittel gewährte, stimmte sie den kaiserl. Erlassen vom 4. Febr. 1890 und der Arbeiterschutzgesetzgebung principiell zu. 1890 gewann sie 64 Mandate, zu denen durch Nachwahlen noch 4 hinzukamen. Infolge von Meinungsverschiedenheiten über die Militärvorlage trennte sich die D. f. P. 8. Mai 1893 in 2 Gruppen, die Freisinnige Volkspartei (s. d., Bd. 17), die unter Führung Richters gegen die Militärvorlage stimmte, und die Freisinnige Vereinigung (s. d., Bd. 17), die unter Ricerts Führung für die Heeresvermehrung eintrat. Im preuß. Abgeordnetenhaus war ihre Stärke 1885: 43, 1888: 29 Mitglieder.

Deutsche Gasbahngesellschaft, s. Bd. 17.

Deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten, nach Anregungen von Karl Batz und Ernst Wichert 1871 begründet in Leipzig, wo sie ihren ständigen Sitz hatte, löste sich 1. Okt. 1899 auf. Sie bezweckte die Vertretung der Rechte ihrer Mitglieder durch eine möglichst vollständige Kontrolle aller dramat. Aufführungen. Hauptsächlich erreicht wurde dies durch die Genossenschaftsagentur, deren Leiter der jedesmalige Direktor unter Aufsicht des Vorstandes war. Das Vermögen der Gesellschaft betrug 1898: 6294 M. Vereinsorgan war die «Neue Zeit».

Deutsche Gesellschaften, polit. Vereine, die sich auf Anregung Ernst Moritz Arndts, der in einer Schrift «Entwurf einer teutschen Gesellschaft» (Frankf. a. M. 1814) zur Bildung patriotisch-sittlicher Vereine aufgefordert hatte, 1814 im Rheinland und in Nassau bildeten. Sie wurden aber in Nassau schon Anfang 1815 unterdrückt, da die dortige Regierung hinter der unschuldigen patriotischen Erregung der Beteiligten eine Intrigue Preußens gegen die Kleinstaaten argwöhnte. Auch außerhalb Nassaus hatten die D. G. nur ein kurzes Leben. Ihnen gehörte eine Reihe von später in die demagogische Bewegung (s. Demagog) verwickelten Persönlichkeiten an. Löning, der 1819 den Mordversuch auf Ibell machte, gehörte der Idsteiner Deutschen Gesellschaft an. — Vgl. Meinecke, Die D. G. und der Hoffmannsche Bund (Stuttg. 1891).

Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, s. Ethisch.

Deutsche Gesellschaft für soziale Reform, s. Bd. 17.

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren. Die 1886 gegründete Gesellschaft mit dem Sitz in München bezweckt die Prüfung, Begutachtung und Publikation alter, neuerer und neuester Verfahrungsarten und Erfindungen, die fortwährende Kontrolle der jeweils üblichen Materialien, die allmähliche erfahrungsgemäße Begründung einheitlicher, sicherer Methoden und Materialien für die verschiedenen Zweige der Malerei, die unentgeltliche Erteilung von Auskünften sowie die Hebung und Förderung aller den technischen Teil der Malerei betreffenden Bestrebungen und Angelegenheiten. Erster Vorsitzender Franz von Lenbach; Sekretär Chemiker Keim in Grünwald bei München.

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, s. Christentumsgesellschaft.

Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, Vereinigung, die sich die Förderung des Rettungswesens an den deutschen Küsten der Nord- und Ostsee zur Aufgabe gemacht hat. Sie hatte (März 1900) 116 Rettungsstationen, darunter 72 an der Ostsee, 44 an der Nordsee; 51 dieser Stationen sind Doppelstationen, ausgerüstet mit Rettungsboot und dem Raketenapparat (s. d.), 49 sind nur Boots-, 16 nur Raketenstationen. Die Zahl der Geretteten betrug bis 1. April 1900 im ganzen 2717 Personen. Für die Errichtung der 116 Stationen waren bis April 1900: 1 369 485 M. 35 Pf. ausgegeben, während im ganzen 4 887 883 M. 74 Pf. ausgegeben und 6 988 575 M. 91 Pf. eingenommen wurden.

Die Gesellschaft wurde als nationales Institut nach langen Bemühungen, die besonders von Bremen und dem kleinen Weserhafen Vegesack ausgingen, 29. Mai 1865 zu Kiel vorläufig gegründet und konstituierte sich endgültig zu Hamburg 27. Jan. 1866. Sie vereinigte in sich die im Anfange der sechziger Jahre gegründeten einzelnen Rettungsvereine und übernahm in der Folge auch die bereits seit 1850 von der preuß. Regierung an der Ostsee eingerichteten Rettungsstationen. Der in Bremen befindliche Centralvorstand ist an die Beschlüsse einer jährlich zu berufenden Versammlung des Gesellschaftsausschusses gebunden, die besondere Verwaltung der Stationen erfolgt durch 24 Küstenbezirksvereine. Diese sowie die Binnenbezirksvereine, zusammen 62, und 272 über ganz Deutschland zerstreute Vertreterschaften bemühen sich auch, die für die Zwecke der Gesellschaft erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Ordentliche Mitglieder zählt die Gesellschaft gegen 54 000 mit einem regelmäßigen Jahresbeitrage von insgesamt etwa 151 000 M. An außerordentlichen Zuwendungen, wie sog. Stifterbeiträgen (von 75 M. an aufwärts), Vermächtnissen u. s. w., fließen der Gesellschaft jährlich 70—80 000 M. zu. Darin enthalten sind die Erträgnisse der Sammelbüchsen mit etwa 24 000 M. In den Voranschlag für 1900/1 sind 246 500 M. Einnahmen und 252 650 M. Ausgaben eingestellt. Für die Rettung von Menschenleben aus Seegefahr sowie für besondere Verdienste um das Rettungswesen verteilt die Gesellschaft Belohnungen, bestehend in Geldgaben, Ehrenmedaillen und Ehrendiplomen. Protektor der Gesellschaft ist Kaiser Wilhelm II., Ehrenpräsident Prinz Heinrich von Preußen, Vorsitzender Theodor Gruner-Bremen, stellvertretender Vorsitzender Hermann Frese-Bremen. Veröffentlichungen: «Von den Küsten und aus See» (Vierteljahrsschrift, Brem. 1871 fg.); «Festschrift zur 25. Wiederkehr des Gründungstages» (ebd. 1890), beides im Selbstverlag der Gesellschaft. (S. Rettungswesen zur See.)

Deutsche Goethe-Gesellschaft (offiziell nur Goethe-Gesellschaft). Die D. G. konstituierte sich 21. Juni 1885 zu Weimar unter dem Protektorat des Großherzogs von Sachsen; die Mitgliederzahl betrug Ende 1899: 2702, das Vermögen in demselben Jahre 73 331 M. Zweck der D. G. ist die Pflege der mit Goethes Namen verknüpften Litteratur und die Vereinigung der sich auf diesem Gebiete bewegenden Forschung. Ihre Thätigkeit lehnt sich an das Goethe-Archiv (s. d.) zu Weimar, an das ebenda bestehende Goethe-National-Museum (Direktor Geh. Hofrat Ruland), gebildet aus den dem Lande Weimar angefallenen Kunstsammlungen des Dichters in seinem ehemaligen Hause, an das weimarische Theater, das für die Inscenierung Goethescher Dramen zu Hilfe kommt, und an eine Goethe-Bibliothek, deren möglichste Vervollständigung die Gesellschaft anstrebt. Das von Professor L. Geiger zu Berlin herausgegebene «Goethe-Jahrbuch» (Bd. 1—21, Frankf. a. M. 1880—1900) dient der Gesellschaft als regelmäßiges Organ ihrer Mitteilungen. Die Mitglieder vereinigen sich um die Pfingstzeit jeden Jahres in Weimar, dem ständigen Sitze der D. G., auf einer Generalversammlung zu Vorträgen, Theateraufführungen und geschäftlichen Abmachungen. Für den Jahresbeitrag von 10 M. erhalten sie das «Goethe-Jahrbuch» und die besondern «Schriften der Goethe-Gesellschaft» (bisher 14 Bde., darunter ein Heft mit 22 Goetheschen Handzeichnungen; der Briefwechsel von Goethes Mutter mit ihrem Sohn, der Herzogin Anna Amalia u. s. w.). Vorsitzender des von 11 Mitgliedern gebildeten Vorstandes ist Geh. Hofrat Dr. C. Ruland in Weimar, Vorsitzender des aus 10 Mitgliedern bestehenden geschäftsführenden Ausschusses Oberbibliothekar Geh. Hofrat P. von Bojanowski zu Weimar. Die D. G. ist verbündet mit dem Goethe-Verein zu Wien und der Englischen Goethe-Gesellschaft zu London.

Deutsche Grundcreditbank, Börsenname Gothaer Grundkreditbank, 24. Juni 1867 konzessionierte Bank, mit Sitz in Gotha und Zweigniederlassung in Berlin, pflegt den Hypotheken- und Kommunalkredit im Deutschen Reiche; sie beleiht städtischen und ländlichen Grundbesitz und giebt gegen die erworbenen Forderungen Pfandbriefe aus. Aktienkapital: 15 Mill. M. in 25 000 Aktien zu 600 M., Ende 1900 waren in Umlauf für 48 Mill. M. Prämienpfandbriefe zu $3^1/_2$ (bis 1885: 5) Proz., 6 Mill. Pfandbriefe zu $3^1/_2$ (bis 1885: 5) Proz., 30 Mill. Pfandbriefe zu $3^1/_2$ (bis 1885 teils $4^1/_2$, teils 5) Proz., zu 110 rückzahlbar; 25,6 Mill. Pfandbriefe zu $3^1/_2$ (5 resp. 4) Proz., 30 Mill. zu 4, 20 Mill. zu $3^1/_2$ Proz. und 30 Mill. unverlosbare Pfandbriefe zu 4 Proz. Die Bank steht unter dem sachsen-coburg-gothaischen Gesetz vom 4. April 1885, betreffend die Sicherstellung der Rechte der Besitzer von Pfandbriefen, und gewährt dadurch ihren Pfandbriefbesitzern ein Faustpfandrecht an den erworbenen und verpfändeten Hypothekenforderungen. Dividenden 1870—82: $8^1/_4$, 9, $9^1/_2$, 8, 9, 8, 8, 8, 6, 5, $5^1/_2$, 4, 4; 1883—90: 0; 1891—1900: $3^1/_2$, $3^1/_2$, $3^1/_2$, 4, 4, 4, 4, 4, 7, 7 Proz.

Deutsche Guitarre, s. Cister.

Deutsche Händel-Gesellschaft, s. Händel-Gesellschaft, Deutsche.

Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln zu Hamburg, s. Samoa-Inseln.

Deutsche Handwerker- und Gewerbepartei, s. Handwerkertage.

Deutsche Herren, s. Deutsche Ritter.

Deutsche Karten, im Gegensatz zu den französischen solche Spielkarten (s. d.), mit denen die urdeutschen Kartenspiele, wie Schafkopf, Skat u. s. w. gespielt werden. Ihre Blätter heißen Daus, König, Ober, Unter, Zehn, Neun, Acht und Sieben. Ihre Farben heißen Eicheln (eine Eichel), Grün, Spaten oder Schüppen (ein grünes Blatt), Rot (ein Herz oder eine rote Rübe), Schellen (eine Schelle oder gelbe Sonnenblume). S. Tafel: Spielkarten, Bd. 17.

Deutsche Kolonialgesellschaft, s. Kolonialgesellschaften; D. K. für Südwestafrika, s. Deutsch-Südwestafrika.

Deutsche Kolonialschule, s. Kolonialschulen.

Deutsche Kolonien. Den Anstoß zur gegenwärtigen deutschen Kolonialpolitik haben Schwierigkeiten gegeben, welche eingeborene Stämme und fremde Nationen deutschen Handelsniederlassungen in uncivilisierten Gegenden bereitet haben. Nach langem Zögern entschloß sich die deutsche Regierung im Aug. 1883, der Niederlassung des Bremer Kaufmanns Lüderitz in Angra-Pequena ihren Schutz zuzusichern und England im April 1884 davon in Kenntnis zu setzen. Dieser Schritt führte nach langem diplomatischem Streite zur Erwerbung von Deutsch-Südwestafrika. Um dieselbe Zeit wurde auf Drängen der Hamburger und Bremer Kaufleute im Gebiete von Togo und Kamerun durch Generalkonsul Dr. Nachtigal die deutsche Flagge gehißt. Ende 1884 erwarb auf Veranlassung Berliner Bankhäuser Dr. Finsch Neuguinea, während deutsche Kriegsschiffe den Bismarck-Archipel für Deutschland sicherten. 1885 wurde durch die Gesellschaft für deutsche Kolonisation ein Stück des Innern von Ostafrika und durch die Gebrüder Denhardt (s. d.) Witu (zeitweise) unter deutsches Protektorat gebracht, 1886 das Gebiet der Marshallinseln in der Südsee durch Kriegsschiffe gesichert. Nach langer Pause wurden 1898 Kiautschou in China gepachtet, 1899 die Karolinen, Palau und Marianen (ohne Guam) gekauft und der größte Teil von Samoa erworben.

Die Verwaltung aller Schutzgebiete sollte zunächst in die Hände kaufmännischer Gesellschaften gelegt werden; doch nur in Ostafrika, Neuguinea und den Marshallinseln ist dies System voll zur Durchführung gelangt. Seit 1899 befinden sich alle Schutzgebiete bis auf die Marshallinseln unter direkter Verwaltung des Reichs. An ihrer Spitze stehen Gouverneure, nur in den Marshallinseln hat man sich mit einem Landeshauptmann begnügt.

Die oberste Leitung der Schutzgebiete liegt seit 1890 in den Händen der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, die dem Reichskanzler untersteht. An ihrer Spitze haben nacheinander als Direktoren Dr. Kayser, Freiherr von Richthofen und Dr. von Buchka gestanden, dem 1900 Dr. Stübel gefolgt ist. Über die deutschen Schutztruppen s. d.

Der Kolonialabteilung steht gemäß allerhöchsten Erlasses vom 10. Okt. 1890 der Kolonialrat zur Seite, welcher aus Delegierten der Kolonialgesellschaften und aus vom Reichskanzler berufenen Sachverständigen zusammengesetzt ist und Gutachten über die Vorlagen der Kolonialabteilung abzugeben hat.

Die Kosten der Verwaltung der Schutzgebiete, welche die Einnahmen bisher sehr bedeutend übersteigen, trägt das Reich. Nur in den Marshallinseln bringt die Jaluitcompagnie die Ausgaben auf.

Näheres über die einzelnen D. K. s. in den betreffenden Einzelartikeln. Über das in den D. K. geltende Recht s. Kolonialrecht. — Vgl. Charpentier, Entwicklungsgeschichte der Kolonialpolitik des Deutschen Reichs (Berl. 1886); G. Meyer, Die staatsrechtliche Stellung der Deutschen Schutzgebiete (Lpz. 1888); Brose, Die deutsche Kolonialliteratur von 1884 bis 1895 (Berl. 1897; für die folgenden Jahre fortgesetzt); Hassert, Deutschlands Kolonien (Lpz. 1898); Sadebeck, Die Kulturgewächse der D. K. und ihre Erzeugnisse (Jena 1898); Süßerotts Kolonial-Bibliothek, hg. von Seidel, Bd. 1 fg. (Berl. 1899 fg.); Meinecke, Die D. K. in Wort und Bild (Lpz. 1899); derſ., Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien (Bd. 1, Berl. 1900); Leutz, Die Kolonien Deutschlands (Karlsr. 1900); Langhans, Deutsche Flotten-Wandkarte (8 Bl., Gotha 1900); Hauser, Colonies allemandes impériales et spontanées (Par. 1900); Koloniales Jahrbuch, hg. von Meinecke (11 Jahrgänge, Berl. 1888—99); Fortſ.: Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft (hg. von der Deutschen Kolonialgesellschaft, Bd. 1 fg., ebd. 1899 fg.); Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten, hg. von Dandelman (ebd. 1888 fg.); Deutscher Kolonialkalender, hg. von Meinecke (Berl. und Lpz. 1889 fg.); Deutsches Kolonialblatt (Berl. 1890 fg.); Fitzner, Deutsches Kolonialhandbuch (ebd. 1896; 2. Aufl. in 2 Bdn., ebd. 1901 fg.); Kiepert, Deutscher Kolonialatlas, mit Text von Partsch (ebd. 1893); Langhans, Deutscher Kolonialatlas (Gotha 1893—97).

Übersicht der Deutschen Kolonien.

Kolonien	Jahr der Gründung	Umfang in qkm	Bevölkerung	Warenumsatz im Jahre	Warenumsatz in Mill. M.	Etat pro 1900/1901 M.
Afrika:						
Deutsch-Ostafrika	1885	941 100	6 000 000	1899	14,8	9 703 660
Togo	1884	100 000	2 000 000	1899	5,9	750 000
Kamerun	1884	493 600	3 500 000	1899	13,9	3 245 090
Deutsch-Südwestafrika	1884	830 960	200 000	1899	10,3	8 174 300
Südsee:						
Kaiser-Wilhelms-Land	1885	181 650	110 000	1898,99	2,0	923 500
Bismarck-Archipel	1885	47 100	188 000	1898,99		
Deutsche Salomoninseln	1885	10 310	41 000	—	—	
Marshallinseln	1886	410	16 000	1898,99	0,5[1]	
Nauru	1888	5				
Deutsche Samoa-Inseln	1899	2 572	31 600	—	—	252 000
Karolinen (einschließlich Palau-Inseln)	1899	1 450	42 500	—	—	370 000
Ladronen (ausschließlich Guam)	1899	626	2 000	—	—	
Kiau-tschou (Pachtgebiet)	1898	515	84 000	—	—	9 993 250

[1] Nur die Einfuhr.

Deutsche Kolonisation in Posen und Westpreußen, s. Ansiedelung.

Deutsche Konkursordnung, s. Konkursverfahren.

Deutsche Konsulate. Das Deutsche Reich hat Konsuln (Generalkonsuln, G., Vicekonsuln, V., Konsularagenten, A.) in folgenden Staaten und Städten:

Argentinische Republik: Bahia Blanca (V.), Buenos Aires (G.), Concordia (V.), Cordoba (V.), Mendoza (V.), Puerto Gallegos (V.), Rosario, Salta (V.), Santa Elena (V.), Santa Fé (V.), Tucuman (V.).

Belgien: Antwerpen (G.), Brüssel, Gent, Lüttich, Ostende, Rousselaere (Roulers).

Bolivia: Cochabamba, La Paz, Oruro, Riveralta.

Brasilien: Bahia (São Salvador), Blumenau, Ceará (Fortaleza), Curitiba, Desterro, Dona Francisca (Joinville), Itajahy, Joinville (Dona Francisca), Juiz de Fora (A.), Laguna (A.), Maceió (V.), Manáos, Ouro Preto (V.), Pará (Belem), Paranagua (V.), Pernambuco (Recife), Ponta Grossa (A.), Porto-Alegre, Rio de Janeiro, Rio Grande do Sul, São Luiz de Maranhão, Santos, São Paulo, Victoria (Espiritu Santo).

Britiſche Beſitzungen: Adelaide, Aden, Akjab (Birma), Auckland, Baſſein (Birma), Belize, Bombay, Bridgetown (Barbados), Brisbane, Caſtries (St. Lucia, A.), Chatham (Neubraunſchweig), Chriſtchurch, Colombo, Cooltown (Queensland, V.), Dawſon City (Klondike), Dunedin, Eaſt-London, Freetown, Fremantle, Georgetown (Demerara), Gibraltar, Halifax (Neuſchottland), Hamilton (Bermuda), Hong-kong, Inagua (A.), Kalkutta (G.), Kapſtadt (G.), Karatſchi, Kimberley (Kapkolonie), Kingſton, Kotſchi, Lagos (Guinea), Lavaletta, Levuka (Inſel Ovalau), Madras, Mahé (Seychellen), Malmen (Birma), Melbourne, Montreal (Canada), Moſſelbai (Kapkolonie, V.), Nain, Naſſau (Neu-Providence), Neu-Amſterdam (Berbice, A.), Newcaſtle (V.), Picton (A.), Pinang (V.), Port-Elizabeth, Port-Louis, Port of Spain, Port-Stanley (Falklandinſeln), Pugwaſh (Neuſchottland, A.), Quebec (Canada, A.), Rangun, Sandakan (Borneo, V.), St. Helena, St. John (Neubraunſchweig), St. Johns (Neufundland), Singapur, Sydney (G.), Sydney (Kap Breton, A.), Toronto (Ontario), D'Urban (Port-Natal), Vancouver, Victoria (Brit. Kolumbien), Wellington (Neuſeeland, V.), Winnipeg (Manitoba).

Centralamerika: Amapala (Honduras), Coban (V.), Corinto (A.), Guatemala, Limón (V.), Livingſton (V.), Managua (Nicaragua), Ocós (A.), Punta-Arenas (Coſta-Rica, V.), Quezaltenango (V.), Retalhuleu (V.), San José de Coſta-Rica, San Juan del Norte (Nicaragua), San Petro Sula (Honduras), San Salvador.

Chile: Antofagaſta, Ancut (Chiloë, V.), Arica (A.), Concepcion, Coronel (V.), Iquique, Oſorno (V.), Piſagua (V.), Puerto-Montt (V.), Punta-Arenas, Santiago, Tacna, Talcahuano (A.), Taltal, Temuco (A.), Tocopilla (A.), Valdivia, Valparaiſo (G.).

China: Amoy, Fu-tſchou, Han-kou, Kanton, Khiung-tſchou (V.), Niu-tſchwang (V.), Shang-hai (G.), Swa-tou, Tien-tſin, Tſchi-fu.

Columbia: Barranquilla, Bocas del Toro (A.), Bogotá (G.), Bucaramanga, Cartagena (V.), Colon (Aſpinwall), Honda (V.), Medellin, Ocaña (A.), Panamá, Popayan, San José de Cúcuta.

Dänemark: Aalborg, Aarhus, Aſſens (A.), Esbjerg, Faaborg (A.), Fredericia, Frederikshavn, Helſingör, Hjörring, Horſens, Kolding, Kopenhagen (G.), Korſör, Lemvig (A.), Nakskov (A.), Näſtved, Nyborg, Nyköbing, Odenſe, Randers, Ribe (A.), Ringköbing, Rönne, Svanike, Svendborg (A.), Thiſted, Veile (A.).

Däniſche Beſitzungen: Reykjavik, St. Thomas (Antillen), Thorshavn (Färöer, V.).

Dominikaniſche Republik: Puerto-Plata, Sanchez (A.), Santo Domingo, San Pedro de Macoris (A.).

Ecuador: Guayaquil, Manta (A.), Quito.

Frankreich: Bordeaux, Boulogne-ſur-Mer (V.), Calais (V.), Dieppe (V.), Dünkirchen (V.), Havre de Grace, Marſeille, Nantes (V.), Nizza, Paris, Port de Bouc (V.), La Rochelle (V.), Rouen (V.), St. Nazaire (V.).

Franzöſiſche Beſitzungen: Algier, Fort Dauphin (Madagaskar), Libreville (Gabun), Papeete (Tahiti), Saigon, Tamatave (Madagaskar).

Griechenland: Athen (G.), Kalamá, Kephallenia (V.), Korfu, Laurion (A.), Patras, Peiraieus (V.), Syra, Thera (A.), Volos, Zakynthos (V.).

Großbritannien und Irland: Aberdeen, Alloa (A.), Amble (Northumberland, V.), Arbroath (V.), Ardroſſan (A.), Ayr (A.), Barrow in Furneß (Lancaſhire, V.), Belfaſt, Berwick-on-Tweed (V.), Birmingham, Blyth (V.), Boneß (A.), Boſton (A.), Bradford, Bridgewater (V.), Briſtol (V.), Brixham (A.), Burntisland (V.), Campbeltown (A.), Cardiff, Charlestown (A.), Cork (V.), Dartmouth (V.), Dover (V.), Dublin, Dundalk (V.), Dundee, Falmouth (V.), Fleetwood (A.), Fowey (V.), Fraſerburgh (A.), Glasgow, Glouceſter (V.), Grangemouth (V.), Great-Grimsby (V.), Great-Yarmouth (V.), Greenock (A.), Guernſey (V.), Hartlepool, Harwich (V.), Holyhead (V.), Hull, Inverneß (V.), Jerſey (V.), Kirkwall (Orkney-Inſeln, V.), Leith, Lerwick (Shetlandinſeln, V.), Limerick (V.), Liverpool, London (G.), Londonderry (V.), Lowestoft (V.), Lynn (V.), Manchester, Methil (A.), Middlesborough, Milford (V.), Montroſe (V.), Newcaſtle-on-Tyne, Newport (Monmouthſhire, V.), Newry (A.), Nottingham (V.), Padſtow (V.), Penzance (V.), Perth (V.), Peterhead, Plymouth, Poole (V.), Portsmouth (V.), Preſtonpans (A.), Ramsgate (V.), Rocheſter (V.), St. Davids (A.), Scilly-Inſeln (V.), Sheffield, Shoreham (V.), Southampton, Stornoway (Hebriden, V.), Sunderland, Swanſea (V.), Teignmouth (A.), Troon (A.), Waterford (V.), Weſt-Wemyß (A.), Weymouth (V.), Wick (V.), Wisbeach (A.).

Republik Haïti: Aquin (A.), Aux Cayes, Cap Haïti, Gonaïves, Jacmel, Jérémie (A.), Petit-Goâve (A.), Port-au-Prince, Port de Paix (A.), St. Marc (A.).

Hawaiiſche Inſeln, ſ. unten Vereinigte Staaten von Amerika.

Italien: Alghero (A.), Ancona, Bari (V.), Bologna, Brindiſi (V.), Cagliari, Carloforte (A.), Carrara (A.), Catania (V.), Catanzaro (V.), Civitavecchia, Florenz, Gallipoli (V.), Genua (G.), Girgenti (V.), Lecce (V.), Licata (V.), Livorno, Mailand (G.), Meſſina, Milazzo (V.), Neapel, Palermo, Piſa (A.), Pizzo (V.), Porto-Ferrajo (Elba, A.), Reggio (V.), Rom, San Remo, Saſſari (Porto-Torres, A.), Savona, Spezia (V.), Syrakus (V.), Tarent (V.), Terranova (V.), Trapani (V.), Turin, Venedig.

Japan: An-ping-Thai-wan-fu (Formoſa, V.), Hiogo-Oſaka, Jokohama (G.), Nagaſaki, Tam-ſui (Formoſa).

Korea: Söul.

Liberia: Monrovia.

Marokko: Caſablanca, Fez (V.), Larache (V.), Marakeſch (A.), Maſagan (V.), Mogador (V.), Rabat (V.), Saffi (V.), Tanger (G.).

Mexiko: Campeche (A.), Chihuahua (V.), Ciudad-Juarez (V.), Colima, Durango (V.), Guadalajara, Guanajuato (V.), Guaymas (V.), Laguna de Terminos, Mazatlan, Merida, Mexiko, Monterey (V.), Oaxaca, San Luis Potoſi, Tampico, Tapachula, Tehuantepec (V.), Tepic, Veracruz.

Monaco: Monaco.

Niederlande: Amſterdam (G.), Brouwershaven (A.), Delfzijl (A.), Dordrecht (A.), Groningen, Harlingen (V.), Helder (V.), Hellevoetſluis (A.), Hoek van Holland-Maasſluis (A.), Maaſtricht (V.), Nimwegen, Rotterdam, Schiedam-Vlaardingen (A.), Terneuzen (V.), Terſchelling (V.), Tiel (V.), Vliſſingen, Zierikzee (A.).

Niederländiſche Beſitzungen: Batavia (G.), Curaçao, Mangkaſſar (Celebes), Medan (Sumatra), Menado (Celebes, V.), Padang (Sumatra), Paramaribo, Samarang (Java), Surabaja (Java).

Norwegen: Aleſund (V.), Arendal, Bergen, Bodö (Amt Nordland, V.), Brevig (A.), Drammen,

Egersund (A.), Farsund (A.), Flekkefjord (A.), Frederikshald (V.), Frederiksstad (V.), Grimstad (V.), Hammerfest, Haugesund (A.), Kragerö (V.), Kristiania (G.), Kristiansand, Kristiansund (V.), Laurvig (V.), Lillesand (A.), Mandal (A.), Moß (V.), Namsos (V.), Österrisöer (A.), Sannesund (A.), Skien (A.), Stavanger, Throndhjem, Tönsberg (V.), Tromsö, Vadsö, Vardö (V.).

Oranje-Freistaat: Bloemfontein.

Österreich-Ungarn: Brünn, Budapest (G.), Fiume, Innsbruck, Lemberg, Prag, Spalato (V.), Triest, Wien (G.).

Paraguay: Asuncion.

Persien: Buschehr (V.), Teheran (G.).

Peru: Arequipa, Cajamarca, Callao, Cuzco (A.), Iquitos (V.), Lima, Mollendo (V.), Pacasmajo (A.), Piura, Salaverry-Trujillo.

Portugal: Faro (V.), Fayal (V.), Flores (A.), Funchal, Lissabon (G.), Oporto, San Miguel (Azoren), Setubal (A.), Terceira (Azoren), Villa Nova de Portimão (V.).

Portugiesische Besitzungen: Beira, Bissao, Ilha do Sal (Kapverdische Insel), Inhambane (A.), Lorenzo Marquez (Ostafrika, V.), Mozambique, Quelimane, San Paolo de Loanda, San Vicente (Kapverdische Insel), São Thiago (A.).

Rumänien: Bakau (V.), Botoschani (V.), Braila (V.), Bukarest, Crajova (A.), Galatz, Jassy, Küstendje (V.), Pitesci (A.), Roman (V.).

Russisches Reich: Abo, Archangelsk, Arensburg (V.), Baku, Batum (V.), Björneborg, Brahestad (A.), Feodosia (V.), Hangö (V.), Helsingfors, Jakobstad (A.), Jekaterinoslaw (V.), Kiew, Kischinew (V.), Kotka (V.), Kowno, Kronstadt (V.), Libau, Mariehamn (A.), Mariupol (V.), Moskau, Narwa, Nikolaistad (Wasa), Nikolajew (V.), Noworoßijsk (V.), Odessa (G.), Pernau, Petersburg (G.), Reval, Riga, Rostow (V.), Samara (V.), Saratow (V.), Tiflis, Torneå (V.), Uleåborg, Warschau (G.), Wiborg, Windau, Wladiwostok (Handelsagent).

Sansibar: Sansibar, Mombassa (V.).

Schiffer-(Samoa-) und Tonga-(Freundschafts-)Inseln: Apia, Nukualofa (V.).

Schweden: Ahus (V.), Gefle, Göteborg, Halmstad (V.), Helsingborg, Hernesand, Hudiksvall (V.), Kalmar, Karlshamn (V.), Karlskrona, Kongsbacka (A.), Landskrona (V.), Luleå (V.), Lysekil (A.), Malmö, Marstrand (A.), Neder Kalix (V.), Norrköping, Nyköping (V.), Örnsköldsvik (A.), Oskarshamn (V.), Piteå (V.), Skellefteå (V.), Söderhamn, Stockholm (G.), Strömstad (A.), Sundsvall, Trelleborg (A.), Uddevalla (A.), Umeå (V.), Warberg (A.), Westerwik (V.), Wisby, Ystad (V.).

Schweiz: Basel, Bern, Davos (V.), Genf, Lugano (V.), Zürich (G.).

Serbien: Belgrad, Nisch (V.).

Siam: Bangkok (G.).

Spanien: Alicante, Almeria, Altea (A.), Barcelona (G.), Benicarlo (V.), Bilbao, Cadiz, Cartagena, Coruña, Ferrol, Gijon, Huelva, Ibiza (Balearen, V.), Irun (V.), Jerez (V.), Madrid, Mahon, Malaga, Palma de Mallorca, San Feliu de Guixols (V.), San Sebastian, Santander, Saragossa, Sevilla, Tarragona, Valencia, Vigo.

Spanische Besitzungen: Las Palmas (V.), Santa Cruz de Teneriffe.

Südafrikanische Republik: Johannesburg, Pretoria.

Tunis: Susa (A.), Tunis (G.).

Türkei (mit den Tributärstaaten): Adrianopel (V.), Alexandrette (V.), Alexandria, Amasia (V.), Antiochia (A.), Bagdad, Beirut (G.), Brussa (V.), Candia (V.), Chios (V.), Damaskus, Dedeagatsch (A.), Haifa (und Akka, V.), Haleb, Jaffa (V.), Jerusalem, Kairo (G.), Kenneh (A.), Kastron (Mytilene, V.), Kavala (A.), Konstantinopel (G.), Lulior (A.), Mansurah (A.), Mersina, Port-Said, Rodosto (V.), Rustschuk (V.), Sagasig (A.), Saloniki, Samos (V.), Serajewo, Siut (A.), Smyrna, Sofia (G.), Sues, Susa (A.), Tanta (A.), Tripolis (V.), Tunis, Varna.

Uruguay: Montevideo, Fray Bentos (V.).

Venezuela: Caracas, Ciudad-Bolivar, La Guaira, Maracaibo, Puerto-Cabello, San Cristobal, Valencia.

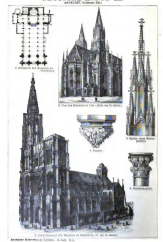
Vereinigte Staaten von Amerika: Los Angeles (Kalifornien, A.), Baltimore (Maryland), Boston (Massachusetts), Charleston (Südcarolina), Chicago, Cincinnati, Cuero (A.), Darien (V.), Galveston, Helena (Montana, A.), Milwaukee (A.), Mobile (Alabama), Neuorleans (Louisiana), Neuyork (G.), Norfolk (V.), Pensacola (V.), Philadelphia (Pennsylvanien), Portland, Richmond (Virginia), St. Louis, San Francisco (V.), Savannah (Georgia), Tacoma, Washington (A.), Wilmington (Nordcarolina).

Besitzungen der Vereinigten Staaten von Amerika (einschließlich der unter militär. Occupation stehenden frühern span. Besitzungen): Aguadilla (V.), Cebu (V.), Cienfuegos (V.), Habana, Honolulu (Hawaiische Inseln), Iloilo (V.), Manila, Matanzas, Mayaguez (Portoriko, V.), Ponce (V.), San Jago de Cuba, San Juan (Portoriko), Trinidad de Cuba.

Deutsche Kriegsmarine, s. Deutsches Heerwesen II.

Deutsche Kunst, die vom deutschen Volke seit dessen staatlicher Einigung aus verschiedenen Stämmen zu einem nationalen Reiche hervorgebrachte Kunst. Sie beginnt demnach mit der Regierung der sächs. Kaiser im 10. Jahrh. und entfaltet sich nach langem Brachliegen unter diesen und ihren Nachfolgern schnell und kräftig zu selbständiger Größe. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst I—IX.)

I. Baukunst. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst I—IV.) Die Baukunst entwickelte sich aus der Altchristlichen Kunst (s. d.) zunächst in den Werken Kaiser Karls d. Gr. Das Münster zu Aachen (s. Taf. I, Fig. 4 u. 6) zeigt die Übertragung der frühchristl. Kuppelanlagen auf deutschen Boden in höchster Vollendung. Verwandt sind die Kirchen zu Ottmarsheim im Elsaß und zu Essen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich selbständig in Deutschland der Romanische Stil (s. d. und Tafel: Deutsche Kunst I u. II) und zwar zunächst an kleinern Klosterbauten des 10. Jahrh.; Reichenau am Bodensee mit den Kirchen zu Ober-, Unter- und Mittelzell, der Krypta von Konstanz und Füssen bilden den einen Ausgangspunkt, Quedlinburg mit der dortigen Wipertikirche, Gandersheim und Gernrode (961 erbaut) einen zweiten, Corvei und Paderborn weitere. Die Formen dieser Bauten sind streng und schwer, über Bedürfnis massiv, die antiken Anklänge wiegen noch vor. Freier schon gestaltete sich die Baukunst des 11. Jahrh. zunächst in Niedersachsen. Bischof Bernward (s. d.) begann seine großartige Bauthätigkeit mit der Michaelskirche zu Hildesheim (1033 geweiht; s. Taf. I, Fig. 8), einer flachgedeckten Basilika. Großartige Basiliken schließen sich diesem Bau an; so der Dom zu Hildesheim, 1061 geweiht, die



Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Abteikirche zu Gandersheim, der Kaiserdom zu Goslar, 1050 geweiht und 1820 abgebrochen, die Schloßkirche zu Quedlinburg, 1070—1129, u. a. Doch führte man auch das System der reinen Säulenbasilika in fein abgewogenem Aufbau nach dem Norden über (St. Moritzkirche zu Hildesheim, zweite Hälfte des 11. Jahrh.; Klosterkirche zu Hersfeld, 1038—1144; die Dome zu Minden, Bremen, Paderborn). Am Rhein, namentlich im Sprengel der hoch strebenden Erzbischöfe von Köln, suchte man den Centralbau mit der Basilika zu vereinen, indem man zuerst bei Sta. Maria im Kapitol zu Köln (1049 geweiht) an eine Vierung mit drei mächtigen halbkreisförmigen, abgeschlossenen Kreuzflügeln als vierten ein basilikales Langhaus anlegte und somit eine großartige Raumentfaltung auf Grund eines hoch entwickelten Wölbsystems erhielt (s. Taf. I, Fig. 9). Die großen rhein. und mainischen Kirchen aber zeigen alle die Basilikaform mit kräftigem Querschiff; so die gewaltigen Dome zu Mainz (1016 geweiht), Speyer (1030 gestiftet) und Worms (1036 geweiht), welche in späterer Zeit eingewölbt wurden, die Klosterkirchen zu Limburg an der Hardt, die Dome zu Würzburg, Konstanz u. a.

Während allen diesen Bauten des 11. Jahrh. noch eine gewisse Befangenheit im Detail wie in der Technik anhaftet, erlangte der roman. Stil in Deutschland seine höchste Blüte im 12. Jahrh. in der Zeit der durch die Kreuzzüge hervorgerufenen religiösen Begeisterung. Die Einwölbung der Basiliken wird nun zur Regel, das System des roman. Kirchenbaues gelangt zu seiner vollendetsten Ausbildung, und zwar geschieht dies mit gewissen provinziellen Verschiedenheiten in fast allen Teilen des damaligen Deutschland. Die Führung übernehmen die Rheinlande, in welchen die großen Dome von Worms, Mainz und Speyer nun ihrer Vollendung entgegen gingen, in Köln das dort an Sta. Maria im Kapitol ausgebildete System der halbkreisförmigen Endung der Querschiffe in St. Aposteln und Groß-St. Martin, aber auch die völlig entwickelte Centralanlage in dem ovalen Kuppelbau von St. Gereon (1219—27) großartige Entfaltung erhielten. Die Zahl der stattlichen, namentlich auch im Detail und der Gruppierung reichen Kirchen mehrt sich derart, daß es unmöglich wird, die Bauten hier einzeln aufzuführen. Hervorzuheben ist jedoch der 1235 geweihte Dom zu Limburg a. d. Lahn mit 7 Türmen (s. Taf. II, Fig. 5 u. 7). Strenger und herber zeigen sich die Bauten Westfalens, sowohl hinsichtlich des Schmuckes als der malerischen Anordnung in Aufriß und Grundriß. Die Dome zu Soest, Osnabrück, Münster und Paderborn, obgleich stattliche Bauwerke, erheben sich doch nicht zur Wirkung der rhein. Anlagen. Interessant sind die sächs. Schöpfungen, die Klosterkirchen zu Paulinzelle, Hamersleben, Wechselburg, Riddagshausen, die Dome zu Braunschweig (1194), Naumburg, Königslutter, Arnstadt, die Godehardskirche zu Hildesheim (1133—72) u. a., in denen noch vielfach Säulen die Schiffe trennen, die Überdeckung eine flache, erst später durch Gewölbe verdrängte ist. Hier zeigen sich zuerst reichere Chorentwicklungen, die den Einfluß der burgundischen Bauschule und des Cistercienserordens erkennen lassen, indem einerseits Kapellenkränze an die Chorumgänge gelegt (Hildesheim) erscheinen, andererseits eine reichere Ausgestaltung der rechtwinkligen Chöre (Riddagshausen, Loccum, Altzelle) angeordnet wurde. In Franken erhält der Stil seine üppigste Entfaltung; der Dom zu Bamberg mit doppelten Chören und vier stattlichen Türmen (s. Taf. II, Fig. 2 u. 3), die Klosterkirchen zu Ebrach, Aschaffenburg, Seligenstadt, Bronnbach legen Zeugnis hierfür ab. Der Oberrhein nimmt burgundische Anregungen (Emporen, offene Vorhallen) früher auf als der fernere Westen und bedient sich der dort entfalteten technischen Meisterschaft mit praktischem Sinn für das Erreichbare und Notwendige in Abmessung und Ausschmückung seiner Bauten. Die Dome zu Basel, Zürich, Teile des Münsters zu Straßburg sind als Beispiele zu nennen. Schwaben steht im allgemeinen zurück, auch Bayern erhebt sich nur in wenigen Werken über das mittlere künstlerische Maß, wie in Ellwangen, Bebenhausen, Maulbronn (s. Taf. I, Fig. 10) dort, in Freising, Altenstadt und die Bauten in Regensburg (St. Emmeram, Niedermünster) hier. Die an Hausteinen arme norddeutsche Tiefebene bildet ein getrenntes Gebiet, worin der Backstein die Ornamentation bedingt. Die Dome zu Jerichow, Brandenburg, Salzwedel, Dobrilugk, Ratzeburg, Lübeck u. s. w. zeigen bei typischen Grundformen vielfach eigenartige Detailbehandlung. Die Kirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg und die Michaelskirche zu Schleswig (beide zerstört) waren als Centralbauten in stattlichen Abmessungen durchgeführt. So war in ganz Deutschland die kirchliche Kunst auf Grund altchristl. Anregungen zu einer durchaus nationalen Entfaltung gelangt. Die reichste Ornamentik, die zierlichste Durchbildung der Säulenkapitäle und Säulenbasen (s. Taf. I, Fig. 1—3, 5 u. 7), der Rundbogenfriese, der Thoranlagen und Giebelfelder mit einem aus unerschöpflicher Phantasie hervorquellenden Gestaltungsdrange geben den Bauwerken einen steigenden Reiz. Auch profane Aufgaben, namentlich großartige Klostersäle, Burgen (s. Tafel: Burgen I u. II) und Pfalzen (Kaiserhaus zu Goslar; s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 1), Festungsanlagen und bürgerliche Wohnhäuser schuf sie in reichlicher Fülle und mit völliger Beherrschung des architektonischen Systems, welches keineswegs in seiner Durchbildung abgeschlossen oder gar erschöpft war, als in der Mitte des 12. Jahrh. das System des Gotischen Stils (s. d. und Taf. II u. III) eine allgemeine Wandlung in der Baukunst herbeiführte.

Zunächst wurde dieser nur teilweise aufgenommen (sog. Übergangsstil). Schon am Kuppelbau von St. Gereon zu Köln (1219—27), am Dom zu Limburg (s. oben), an der Cistercienserkirche zu Heisterbach tritt der Spitzbogen vereinzelt auf. Er wird zur bestimmenden Konstruktionsform in Deutschland zuerst am Dom zu Magdeburg (1208 begonnen), der schon jene der Gotik eigene Neigung zu schlanker Höhenentwicklung und in der Emporenanlage burgundische Einflüsse zeigt. Das gotische System tritt zuerst völlig klar an der merkwürdigen Centralanlage der Liebfrauenkirche zu Trier (1227—44) hervor, bemächtigt sich des Kölner Grundrißsystems in der Elisabethkirche zu Marburg (1235—83), die zugleich die erste durchgebildete Hallenkirche (s. d.) darstellt. Der Dom zu Wetzlar und andere hess. Bauten schließen sich unmittelbar an sie an. Früh nahm der schon während der roman. Zeiten dem Westen sich zuneigende Oberrhein die Gotik auf, wo die Münster zu Freiburg i. Br. (s. Taf. II, Fig. 6 u. 11) und Straßburg (s. Taf. III, Fig. 1 u. 2) großartige Denkmale der neuen Richtung sind, an denen die fei-

nere und reichere Formensprache der gleichzeitigen franz. Gotik vollendete Ausbildung erhielt. Straßburg wird durch die hohe Kunst seines Steinwerkes zum wichtigsten Sitz der got. Bauschule. Neben ihm erhielt sich Köln seine Bedeutung, wo seit 1248 der Dom (s. Kölner Dom nebst Tafel) in engem Anschluß an das Vorbild der Kathedrale von Amiens durch Meister Gerhard von Rile entstand. Die Kirchen zu Altenberg, ferner die zu Xanten, Oppenheim und Wimpfen im Thal zeigen den got. Stil alsbald in durchgebildetster Form. In Sachsen äußert sich am Dom zu Halberstadt der Übergang von noch romanisierenden zu got. Formen, den man an den meisten Bauten jener Lande bemerken kann, bis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der got. Stil in reiner Durchbildung hervortritt (Dom zu Meißen, Minden, Blasienkirche zu Mühlhausen). Als eine der edelsten Werke der Hochgotik ist der Dom zu Regensburg (1275 begonnen) zu bezeichnen, bei dem das franz. Vorbild nachweisbar, aber die deutsche Grundstimmung unverkennbar ist. Diese zeigt sich am unvermischtesten in den Backsteinbauten des Nordens, vielfach großräumigen und ernsten Hallenanlagen. Die Klosterkirchen zu Doberan, Kolberg, der Dom zu Lübeck, die Marienkirchen zu Prenzlau, Kolberg, Frankfurt a. O. sind Beweise hierfür; ebenso wie die Schlösser des Deutschen Ritterordens in Preußen, namentlich die Marienburg (s. Tafel: Burgen II, Fig. 1), Kunde von dem hohen Stande des Profanbaues ablegen. Die Ornamentation verjüngte sich stets aufs neue an der Nachbildung der heimischen Pflanzenwelt, bis sich Ende des 13. Jahrh. eine strengere Stilisierung in knollenartigen Gebilden bemerkbar macht (s. Tafel: Deutsche Kunst II, Fig. 4, 8, 9, 12, 13, 14, und Taf. III, Fig. 4, 5, 6).

Die Gotik des 13. Jahrh. beendet eine Zeit großartiger Bauthätigkeit und allgemeinen Aufschwunges. Die großen Unruhen im 14. Jahrh., der Niedergang des Reichs, der Zusammenbruch der alten höfischen Gesellschaftsformen führten einen allgemeinen Rückgang im Bauwesen herbei. Zudem befand sich dieser selbst in einer Zeit des Überganges aus den Händen der früher vorwiegend geistlichen Bauleute an die bürgerlichen Steinmetzen. Auch wurden nun die Städte mit ihrer wachsenden Volkszahl die eigentlichen Bauherren, während es bisher vorzugsweise die Klöster und Stifter gewesen waren. Es wurde in den Kirchen größere Raumentfaltung gesucht; die Hallenkirche wurde daher bevorzugt, die Schiffe wurden breiter, die Anlagen im ganzen einfacher, nüchterner, mehr dem Zwecke angemessen. Die Führung im Bauwesen ging vom Westen an den Osten über, seit die luxemb. Kaiser in Böhmen eine großartige Bauthätigkeit entfalteten. Der Dom zu Prag entstand seit 1344 nach dem Vorbilde von Bauten in Languedoc; die Klosterkirche zu Zwettl, die Bartholomäuskirche zu Kolin, die Barbarakirche zu Kuttenberg, die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd entstanden unter dem Einfluß der Prager Bauschule (Familie Parler, s. d.) in ähnlichen Formen, nämlich als breite, aus dem Polygon geschaffene, mit Umgang und mehrfach auch mit Kapellenkranz versehene Anlagen. In Bayern bieten München, Ingolstadt, Landshut derartige Anlagen. Daneben entstanden querschifflose Langhäuser, wie sie die Sandkirche zu Breslau, der Dom zu Schwerin, die Marienkirchen zu Rostock, Brandenburg, Wismar, Stralsund und Stargard bei verschiedenartiger Choranlage (Umgang oder getrennten Abschlüssen vor jedem der drei Schiffe) aufweisen. Ähnlich sind die Hallenkirchen Westfalens, namentlich die Lambertskirche zu Münster (s. Taf. II, Fig. 10) mit ihren säulenartigen Pfeilern und reich entwickeltem Netzgewölbe, während an den Münstern zu Überlingen und Ulm (s. Taf. III, Fig. 3) ein Chor zwischen zwei Türmen sich erhebt. Auch Centralbauten, wie die Stiftskirche zu Ettal, entstehen in dieser Zeit.

Der höchste Wert wird in dieser Zeit auf die Ausgestaltung der Türme gelegt, welche weit über das eigentliche Bedürfnis des Erhöhens der Glocken hinaus zu Gegenständen des Wetteifers der bauenden Städte und Stifter wurden. Zugleich treten die einzelnen Baukünstler mehr und mehr hervor, und zwar zumeist in weit verzweigten Familienverbindungen. Die erste dieser war die von Straßburg ausgehende Familie Erwins (s. d.) gewesen, weiter sind die Ensinger zu nennen. Ulrich von Ensingen (gest. 1419) legte nach dem Vorbilde des Freiburger Münsters einen Turm vor die Westfront des Ulmer Münsters und führte den Nordturm des Straßburger Münsters (s. Taf. III, Fig. 2) bis zum achteckigen Glockenhaus auf, den Joh. Hültz aus Köln (1439) vollendete. Matthäus von Ensingen arbeitete am Dom zu Bern, an den Münstern zu Straßburg und Ulm, Vincenz in Bern und Konstanz, Hans und Caspar Kun, Angehörige der Familie, in Ulm. In Eßlingen bildeten sich die Böblinger (s. d.) aus. Der in den Donaulanden vorherrschenden Schule von Krumau gehört unter anderm die in Regensburg und Nürnberg thätige Familie der Roritzer an. Alle diese Künstler zeigen hoch gesteigertes formales Können, Neigung zu mathem. Spitzfindigkeiten und feste Schulung, die sich namentlich in einer außerordentlich entwickelten Meißelfertigkeit kundgiebt und die Spätgotik zu ihren reichsten Formen ausbildet. Diese fördert zu Ende des 15. Jahrh. unter dem Einfluß der beginnenden religiösen Bewegung eine überaus vielseitige Thätigkeit zu Tage, weniger in der Anlage größerer neuer Kirchen, als in der Um- und Ausgestaltung der vorhandenen. Auch der Profanbau findet in reichen Schloßanlagen (z. B. Albrechtsburg zu Meißen, s. Tafel: Burgen II, Fig. 5), Rathäusern (Rathaus zu Breslau, s. Tafel: Rathäuser I, Fig. 1), Wohngebäuden, Brunnen (Marktbrunnen zu Braunschweig, Schöner Brunnen zu Nürnberg; s. Tafel: Brunnen I, Fig. 3 u. 4), Thoren u. dgl. vielfache künstlerische Ausbildung. Die Detaillierung wurde eine naturalistische, der Spitzbogen vielfach zu Gunsten willkürlicher Bildungen aufgegeben, die Konstruktion in reiner Zweckdienlichkeit hervorgehoben. Namentlich an den sächs. Schloßbauten und an den erzgebirgischen Kirchen tritt das neue Streben hervor, bei letztern in Ausgestaltung von Predigtsälen mit Emporenumgängen (Albrechtsburg zu Meißen, Schloßkirche zu Wittenberg; Kirchen zu Annaberg, Schneeberg, Brüx u. a.).

Hier wie fast überall in Deutschland wurden die seit Anfang des 16. Jahrh. auftretenden Formen der Renaissance (s. d. und Tafel: Deutsche Kunst IV) willig aufgenommen, die zuerst nur (als Frührenaissance) zu einer willkürlichen Umkleidung des got. Bausystems benutzt wurden (Kirchen zu Heilbronn, Marienberg i. S., Wolfenbüttel), aber bald zu einer Ausgestaltung prot. Saalanlagen gelangten (Schloßkirchen zu Torgau, Schmalkalden, Gottorp, Celle, Universitätskirche zu

Würzburg) oder sich in Versuchen einer zweckmäßigen andern Lösung ergingen (Doppelkirche zu Hanau, Winkelkirche zu Freudenstadt). Das Hauptinteresse der Renaissance wendete sich jedoch dem Profanbau (Schlösser, Rathäuser, Wohnhäuser u. s. w.) zu, die in unerschöpflicher Fülle in ganz Deutschland errichtet wurden. Im allgemeinen beginnt die Kunst mit vorwiegend ornamentalen Neigungen (Beispiele die Schlösser zu Torgau, Mergentheim, Dresden, Heiligenberg, Piastenschloß zu Brieg; die Rathäuser zu Köln [s. Taf. IV, Fig. 1], Augsburg, Regensburg; das Gewandhaus zu Braunschweig [s. Taf. IV, Fig. 2]), steigert sich zu einem hoch entfalteten Dekorativstil, dessen edelstes Beispiel der 1556—59 errichtete Otto-Heinrichs-Bau des Heidelberger Schlosses bildet, und endet in einer teils überschwenglichen, teils derben Formensprache, der Hochrenaissance, als deren Beispiel das Schloß zu Aschaffenburg genannt werden kann. Zwischendurch geben jene Bauten, in welchen sich die direkte Einflußnahme ital. Künstler kundgiebt (Residenz zu Freising). In ganz Deutschland zeigte sich eine außerordentliche Höhe des mittlern Könnens. Doch kam es zu keiner Konzentration der Kunst und zu keinem im höchsten Sinne monumentalen Werk. Der Renaissance bleibt ein gewisser bürgerlich gemütlicher, zwar vielgestaltiger, doch auch beschränkter Charakter eigen. Die höchste monumentale Entfaltung zeigt sich an den Jesuitenbauten (Jesuitenstil), namentlich an der Michaelskirche zu München und an der got. Formen aufnehmenden Jesuitenkirche zu Köln (1618—29). Dagegen wurde im Gebiet der Innendekoration, der handwerklichen Einzelarbeit, höchst Vollendetes geleistet sowohl in Vertäfelungen als in Metallarbeiten, dekorativen Malereien und Stuckwerken, ebenso wie die Steinmetzen in der Erfindung anmutigen Ornamentes unerschöpflich waren.

Gegen Ende des 16. Jahrh. neigte sich die Baukunst schon einem entschiedenen Barockstil (s. Barock und Tafel: Deutsche Kunst IV) zu, dessen Fortentwickelung durch den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges unterbrochen wurde. Ein Beispiel hierfür bietet der 1601—7 aufgeführte Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses. Die Zweiteilung Deutschlands nach den konfessionellen Parteien machte sich, als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. die Bauthätigkeit wieder begann, entschieden geltend. Im Norden und Nordosten unter dem Einflusse der Niederländer und seit Aufhebung des Ediktes von Nantes der Franzosen (s. Hugenottenstil), im Süden und Südosten unter dem der nordital. Bauleute. Die letztern hatten schon im 16. Jahrh. in den österr. Landen festen Boden gefaßt und im Dom zu Salzburg ein mächtiges Werk ital. Hochrenaissance aufgeführt. Bis etwa 1680 und 1690 beherrschten die als Stuccatoren vorzugsweise thätigen Meister (unter andern die Familie Carlone, s. d.) die Umbauten und Restaurierungen älterer Kirchen, schufen aber auch andere selbständigere mächtige, derbformige, aber raumschöne Werke in einem stark manierierten, aber geschickt behandelten Stil: Theatinerkirche in München von Zuccalo, Dom zu Passau von Antonio Carlone, Kirche zu Fürstenfeld von Viscardi, fränk. Bauten von Petrini, Jesuitenkirche zu Mannheim von Alex. Vibiena, Hofkirche zu Dresden von G. Chiaveri (s. Taf. IV, Fig. 4). In den letzten Jahrzehnten begannen wieder deutsche Künstler hervorzutreten: die Familie Dientzenhofer (s. d.) in Böhmen und Franken, Tum und Bähr in Schwaben, die Brüder Asam und Effner in München. Eng verwandt mit diesen, doch vielfach von der belg. Baukunst beeinflußt sind auch die prot. Barockmeister im Norden. Dort hatte der Hugenottenstil zwar gut geschulte, doch keine hervorragenden Kräfte geschaffen. Memhardt in Berlin, Dury in Cassel, Froimont in Mannheim u. a. standen deutsche Meister von bescheidener Technik gegenüber, die namentlich in Thüringen und in den Reichsstädten noch im Sinne der Hochrenaissance arbeiteten. Beide Teile waren vorzugsweise bestrebt, für den prot. Kirchenbau entsprechende Formen zu finden. Baukünstlerische Thaten verrichtete zuerst Korb im Welfischen, Starke in Dresden (Palais im Großen Garten), dann als selbständige Erscheinung Andreas Schlüter (königl. Schloß zu Berlin), an den sich die Dresdener Barockschule, M. D. Pöppelmann (s. d.) und Georg Bähr (s. d.) anschlossen, ersterer der formale Vollender des deutschen Barockstils (Zwinger; s. Taf. IV, Fig. 3), letzterer der des prot. Kirchengrundrisses (Frauenkirche). Neben diesen Gotteshäusern entstanden großartige Schloß- und Klosterbauten. Decker baute die Schlösser zu Erlangen und Pommersfelden, Balthasar Neumann in höchster Prachtentfaltung die Schlösser zu Bruchsal, Würzburg u. a.

Zu Anfang des 18. Jahrh. begann abermals ein Überfluten durch franz. Künstler (Jean de Bodt in Berlin und Dresden, Pigage im Pfälzischen, de Cotte in Straßburg, Longuelune in Dresden, Gontard in Berlin [s. Tafel: Berliner Bauten I, Fig. 1] und Potsdam, Cuvilliés in München, Retti in Ansbach und Stuttgart), denen sich nun auch, namentlich seit Friedrich d. Gr. sich ganz franz. Kunsteinflüssen hingab, die deutschen Baumeister anschlossen. Das nationale Barock hatte in Schlaun (Schloß zu Münster) und Sonnin (Michaeliskirche zu Hamburg, 1750—62) nach den beiden ihm eigenartigen Seiten seine letzten namhaften Vertreter, während sonst unter franz. Führung, jedoch in eigenartiger, derber und phantasiereicher Weise, das Rokoko in Deutschland namentlich für die Inneneinrichtung der Schlösser Großartiges leistete (Knobelsdorff in Potsdam und Charlottenburg, Cuvilliés und Effner in München, Neumann in Würzburg und Bruchsal u. a.).

Dieses löste bald der Klassicismus ab, der seinen Hauptsitz in Berlin nahm. G. von Knobelsdorff (Opernhaus), Langhans (Brandenburger Thor; s. Tafel: Thore II, Fig. 2), Unger, Gilly, Genz vertreten ihn dort mit steigender Abklärung der Form, aber auch mit wachsendem Schematismus. Im westl. Deutschland waren im gleichen Sinne der jüngere Neumann, die Franzosen d'Ixnard, in Cassel Jussow, in Stuttgart Thouret, in München K. von Fischer, in Karlsruhe Weinbrenner und Moller, in Hannover Laves, in Mitteldeutschland Fr. W. von Erdmannsdorff thätig. Was sie erstrebt hatten, vollendeten Leo von Klenze in München (s. Taf. II, Fig. 4) und Schinkel in Berlin (s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 1 und Tafel: Museen I, Fig. 1). Namentlich bei dem letztern kam aber ein durch die neuen Ausgrabungen und Aufmessungen der antiken Baureste und ein durch die Vorarbeiten der Engländer geweckte hohes Verständnis für die Feinheiten des griech. Stiles und für die aus ihm sich entwickelnden tektonischen Gesetze hinzu, und der ebenfalls von England geweckte romantische Sinn, der zu verschiedenen

Versuchen in got. Bauweise die Veranlassung gab. Der Aufschwung des staatlichen Lebens nach den Freiheitskriegen gab ihren Werken auch eine erhöhte innere Bedeutung. Schinkels Anregung folgend, erhielt sich in Berlin lange eine klassicistische Schule, Hellenisten oder nach dem Hauptlehrbuch der Schule, Böttichers «Tektonik der Hellenen», Tektoniker genannt, als deren beste Vertreter A. Stüler (s. Tafel: Museen I, Fig. 2), Albert Schadow, Strack, Hitzig (s. Tafel: Börsengebäude II, Fig. 1 u. 2) und Gropius zu nennen sind, neben den noch heute wirkenden Baumeistern Adler, Orth, Eggert u. a.

Durch Klenze und namentlich durch den neben ihm in München wirkenden Gärtner wurde die Baukunst der ital. Renaissance zugeführt, die sie mit klassischem Geist zu durchdringen suchten. Es gelang dies nur in bescheidenem Maße.

Die moderne Baukunst entwickelte sich aus zwei Strömungen. Zunächst aus dem romantischen Stil, welcher in Schinkel in Berlin, Gärtner, Ziebland, Ohlmüller in München, Eisenlohr und Hübsch in Baden, ferner in Heideloff seine Vorläufer hatte, durch die großen Erneuerungsbauten an mittelalterlichen Domen seine Schulung erhielt (am Dom zu Köln: Statz, Zwirner, Fr. von Schmidt; am Dom zu Regensburg und Frankfurt a. M.: Denzinger; am Münster zu Ulm: Beyer u. a.) und sich namentlich durch die hannov. Schule, an deren Spitze Konr. Wilh. Hase stand, zu hoher Leistung aufschwang. Ferner sind Otzen in Berlin, Möckel in Dresden und Hauberrisser in München hervorragende Künstler dieser Richtung.

Die zweite Strömung ist die der Renaissance, an deren Spitze G. Semper (s. Tafel: Museen II, Fig. 1) zu stellen ist, sowohl hinsichtlich seiner Bauausführungen als seiner theoretischen Werke. Aber schon vor seinem Auftreten und unabhängig von ihm waren ähnliche Bestrebungen vielfach hervorgetreten. Gärtners und Klenzes Anregungen löste zwar in München ein verunglückter Versuch ab, einen modernen Stil zu erfinden, dagegen suchten Leins in Stuttgart, Nicolai in Dresden ähnliche Wege wie Semper, während neben ihnen Egle in Stuttgart und Demmler in Schwerin in der franz. Renaissance Anregung fanden. Manche von diesen Künstlern haben nebenbei, besonders im Kirchenbau, auch got. Formen angewendet, während andere Baumeister, z. B. Grisebach in Berlin, eine Vermittelung mit der Renaissance von romantischer Seite aus erfolgreich anstrebten. Die seit 1870 erwachende Begeisterung für die deutsche Renaissance des 16. Jahrh., als eines Mittelstils zwischen Gotik und ital. Renaissance, hat viel dazu beigetragen, daß sich die Gegensätze zwischen beiden Stilen, die einst lebhaft hervortraten, fast ganz ausglichen. Die Führung lag während der sechziger und siebziger Jahre zwar in Wien (Th. von Hansen, Fr. von Schmidt, H. Ferstel), jedoch gingen die baukünstlerischen Anregungen auch nach Berlin über, wo in Ende und Böckmann, Kayser und von Großheim, von der Hude und Hennicke, Kyllmann und Heyden, Schwechten, Ebe und Benda und zahlreichen andern eine Künstlerschar sich herausbildete, die mit wachsender Virtuosität den größten Aufgaben zu genügen verstand, ohne daß einer in ihr eine leitende Stelle eingenommen hätte. Eine gleiche Richtung strebten schon früher Gnauth in Stuttgart sowie die der Semperschen Schule nahe stehenden Bluntschli und Mylius, Sommer, Burnitz (s. Tafel: Börsengebäude I, Fig. 1 und Tafel: Museen I, Fig. 4) u. a. in Frankfurt a. M. an. In München war ihr Führer Neureuther; in Dresden fand weniger Sempers eigene Thätigkeit als Nicolais Schule Boden; in Karlsruhe gaben Durm und Warth, in Hannover Stier den Renaissanceformen eine annähernd gleiche Fortbildung.

Die gegen Ende des 19. Jahrh. in die moderne Kunst eingedrungenen eigenartigen Bestrebungen, die vor allem auf viel Licht und Luft und ungezwungene Linienführung und etwas phantastische Vorwürfe in jugendlich-frischem Gestaltungsdrange hinaus wollen und damit in einen schroffen Gegensatz zur ältern klassisch-ernsten geraten sind (s. Secession), sind auch auf die deutsche Baukunst nicht ohne Einfluß geblieben, wenngleich letztere in dieser Hinsicht weit mehr durch die Rücksicht auf den praktischen Zweck gebunden ist wie die Malerei und Bildhauerkunst. Vorwiegend macht sich die neueste Baurichtung geltend in der Ausgestaltung der Façaden mit Bevorzugung der engl. Bauart, die Mauerflächen mit möglichst vielen und weiten Lichtöffnungen zu versehen, und in der Dekoration der Innenräume mit Bevorzugung des sog. Japonismus; im Aufriß der Bauten herrscht im allgemeinen das Massige vor, so daß bei Kirchen besonders der spätroman. Stil, bei sonstigen Monumentalbauten, zu denen Staat und vor allem Private in den Großstädten noch immer reichlich Gelegenheit geben (wissenschaftliche Institute, Bibliotheken, Postbauten; Banken, Warenhäuser, Hotels u. a.), der Stil der ital. und deutschen Hochrenaissance und des Barock beliebt sind. Von den Kirchenbaumeistern der Neuzeit haben sich einen Namen gemacht: die Berliner Architekten Raschdorff mit dem Dom zu Berlin (s. Tafel: Berliner Bauten I, Fig. 3), Schwechten mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (s. Taf. I, Fig. 2), Otzen, Roßteuscher, Vollmer u. a.; von den Erbauern öffentlicher Monumentalbauten: Wallot (Reichstagsgebäude; s. Tafel: Parlamentsgebäude 1), Ludwig Hoffmann (Reichsgerichtsgebäude; s. die Tafel beim Artikel Leipzig), Friedrich Schulze (preuß. Abgeordnetenhaus; s. Tafel: Berliner Bauten II, Fig. 2), Ihne (Umbau des kaiserl. Schlosses, Kaiser-Friedrich-Museum, kaiserl. Marstallgebäude), A. Busse (Reichspatentamt), Techow und Ahrens (Reichspostmuseum; s. Taf. II, Fig. 4), Sehring (Theater des Westens), Kayser und von Großheim (Hochschulen für die bildenden Künste und für Musik), Hossfacker (Vereinshaus Berliner Künstler), W. Martens (Deutsche Bank), Alfred Messel (Warenhaus Wertheim), L. Heim (Palasthotel), C. Gause (Hotel Bristol, Savoyhotel) u. a.; die Münchener Architekten Friedr. Thiersch (Justizpalast), Gabriel Seidl (Bayrisches Nationalmuseum), Heilmann und Littmann (Kaushaus Domhof, Neubau des Hofbräuhauses), Martin Dülfer, Karl Hocheder, Jos. Rank sowie die Kirchenbaumeister Hauberrisser, L. Romeis, Alb. Schmidt u. a.; in Stuttgart: Neckelmann (Landesgewerbemuseum), Eisenlohr, Lambert, Stahl u. a.; in Karlsruhe: Jos. Durm, Karl Schäfer; in Dresden: Lipsius (Kunstakademie), Giese und Weidner (Hauptpersonenbahnhof); in Leipzig: Hugo Licht (Rathausneubau), Arwed Roßbach (Universitätsbibliothek); in Hamburg waren neun Architekten an der Ausführung des prächtigen Rathausneubaues beteiligt.

DEUTSCHE KUNST. VI.

Die mittelalterliche Baukunst in Deutschland.

1. Portal des Domes zu Trier. 2. Portal des Domes zu Bamberg. 3. Portal des Domes zu Naumburg. 4. Portal des Domes zu Freiburg i. B. 5. Portal des Domes zu Wimpfen im Thal. 6. Portal des Domes zu Regensburg. 7. Portal des Domes zu Magdeburg. 8. Portal des Domes zu Meissen. 9. Portal des Domes zu Wimpfen im Thal. 10. Portal des Domes zu Regensburg. 11. Portal des Domes zu Magdeburg. 12. Portal des Domes zu Meissen. 13. Portal des Domes zu Wimpfen im Thal. 14. Portal des Domes zu Regensburg. 15. Portal des Domes zu Magdeburg. 16. Portal des Domes zu Meissen. 17. Portal des Domes zu Wimpfen im Thal. 18. Portal des Domes zu Regensburg. 19. Portal des Domes zu Magdeburg. 20. Portal des Domes zu Meissen.

Am ureigensten dokumentiert sich aber die freiere Richtung der modernen Baukunst in dem Bau von Villen und Landhäusern inmitten oder nahe bei den Großstädten. Die Architekten suchen sich dabei von den überlieferten Stil- und Dekorationsformen unabhängig zu machen und schaffen inmitten einer mehr oder weniger landschaftlich hervorragenden Umgebung abseits von dem Häusermeer der Großstadt Ruhesitze, die sowohl im ganzen Aufbau wie in den einzelnen Details den Charakter einer höchst modernen Kunstauffassung an sich tragen, als auch im Grundriß den Sinn für das Nützliche und Praktische deutlich erkennen lassen. Bemerkenswerte Schöpfungen sind in dieser Hinsicht außer den Villenbauten in den bevorzugtesten Stadtteilen der Großstädte auch die sog. Künstlerkolonien bei Berlin, München, Darmstadt u. s. w. Mit besonders charakteristischen Villenbauten traten in letzter Zeit hervor: Bodo Ebhardt, Erdmann und Spindler, Solf und Wichards in Berlin, Helbig und Haiger in München, Eelbo und Pommer in Leipzig u. s. w.

II. Bildnerei. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst V—VI.) Die deutsche Bildnerei entfaltete sich zuerst an Werken der Kleinskulptur sowie im Großen an Bronzewerken, der mit einem Bildfries umwundenen Säule zu Hildesheim, den Hauptthüren des Domes daselbst und des Domes zu Augsburg und andern dem 11. Jahrh. angehörenden Werken, obgleich auch hier die Köpfe noch schwer, glotzäugig, mit großen Nasen, die Körper übertrieben bewegt, zugleich plump und schwächlich sind. Erst mit dem Beginn der romanischen Bauthätigkeit trat die Bildnerei großen Maßstabes in eine lebhaft fortschreitende Bewegung, die sich schon zu Anfang des 12. Jahrh. in der großartigen Kreuzabnahme der Externsteine (s. d.) in Westfalen in monumentaler Weise geltend machte. Im wesentlichen diente sie aber noch der Baukunst und fügte Statuen und Reliefs den einzelnen Gliedern in streng gesonderter Aufstellung und nur in cyklischer Beziehung zueinander zusammen. Aber schnell durchdringt die frühere Starrheit ein frischeres Leben, so daß im 13. Jahrh. eine bedeutende Höhe im Schaffen erreicht wird. Namentlich sind es sächs. Werke, so z. B. die durch die Mannigfaltigkeit des Schmucks und zierliche Arbeit ausgezeichnete Goldene Pforte am Dom zu Freiberg (s. Taf. VI, Fig. 2), der Altar und die Kanzel zu Wechselburg (s. Tafel: Altäre I, Fig. 5; ferner beim Artikel Crucifix die Tafel: Crucifix zu Wechselburg), die Skulpturen am Dom zu Naumburg, das Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gattin in Braunschweig, welche eine völlige Beherrschung des Technischen bei genauer Beobachtung der Figur und tiefe Empfindung im Ausdruck zeigen. Nahe steht diesen das, was am Dom zu Bamberg geleistet wurde, namentlich an dem seit 1250 ausgeschmückten Südportal der Ostseite (s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 1). Die Erzplastik führte zu so stattlichen Erzeugnissen, wie der Löwe auf dem Domplatz zu Braunschweig, und lieferte wahrscheinlich aus niedersächs. Gießereien sowohl reich verzierte Taufbecken (in Lüttich, Osnabrück, Hildesheim) als auch Erzthüren (für Nowgorod und Gnesen). Endlich erschöpfte sich die Kunstfertigkeit in der reichen Ausstattung kirchlicher Geräte, von Leuchtern, Reliquiarien, Kelchen u. dgl. Die Gotik bot neue Veranlassung zu reichem statuarischen Schmuck der Kirchen und zwar wieder in cyklischer Aneinanderreihung sich ähnelnder Gestalten. An den Münstern zu Freiburg i. Br. (s. Taf. VI, Fig. 4) und Straßburg, dem Dom zu Magdeburg (s. Taf. VI, Fig. 3) und zahlreichen andern Kirchen findet man solche in überstark bewegten Körpern und einem oft süßlichen, meist übertriebenen Ausdruck. Mit der Mitte des 14. Jahrh. kamen neue Impulse in die deutsche Bildnerei. Von besonderm Reichtum ist die Ausschmückung der Nürnberger Kirchen, an denen das große Portal der St. Lorenzkirche noch etwas trockene Bildungen, die Brautpforte der St. Sebalduskirche (s. Taf. VI, Fig. 9) die got. Streckungen und Schwingungen der Figuren stark ausgeprägt, die durch Karl IV. errichtete Frauenkirche dagegen einen kräftigen, statuarischen Stil zeigt, der sich im Schönen Brunnen (s. Tafel: Brunnen I, Fig. 4) noch steigert. In Schwaben (Ulm, Gmünd, Eßlingen, Stuttgart, Augsburg), in Sachsen (Meißen, Erfurt, Braunschweig [s. Tafel: Deutsche Kunst VI, Fig. 8]), Bayern (Regensburg) werden um das J. 1400 Werke geschaffen, welche eine individuelle Befreiung vom Handwerklichen der Gotik darstellen. Dies äußert sich auch in den wieder bildnisartig sich gestaltenden Grabplatten (s. Taf. VI, Fig. 5), welche nun aller Orten in Stein oder meist mit besonderer Feinheit in Bronze hergestellt werden. Gegen Mitte des Jahrhunderts treten zuerst die einzelnen Bildhauer persönlich aus der Menge hervor. In ihrer Hand wird der Stil freier, tritt das Konventionelle hinter einem oft stürmischen Streben nach eigenartigem Ausdruck zurück. Die führende Form der Technik wird die Holzschnitzerei, in der sich deutlich erkennbare Schulen herausbilden. Zunächst die schwäbische, die sich in den beiden Syrlin in Ulm zu reicher Kunstentfaltung erhebt; dann die fränkische, deren Reihe Hans Decker in Nürnberg beginnt, der Maler Michel Wohlgemuth fortführt, die aber in den Holzschnitzern Veit Stoß in Nürnberg, dem unbekannten Schöpfer der Trauernden Maria (s. die Tafel beim Artikel Madonna) ebendaselbst, in Dill Riemenschneider in Würzburg (s. Taf. VI, Fig. 6 u. 7), in dem Steinbildhauer Adam Krafft und in der Bronzegießerfamilie Vischer zu Nürnberg, deren berühmtestes Mitglied Peter Vischer war (s. Taf. VI, Fig. 10), die Plastik aus den engen Grenzen ihrer mittelalterlichen Ausübung zu freiem Künstlertum erhob. In den bayr. und obersächs. Landen zeigt sich die neue Kunstauffassung namentlich in Grabmälern und Altarwerken, in welchen sich mehr und mehr aus statuarischer Aneinanderreihung durchdachte Kompositionen ergeben. Doch leidet die Bildnerei unter dem Einfluß der Steinmetzhütten, welche die geometrisch ausgeklügelten Formen der spätesten Gotik nur ungern durch die neue Kunstart verdrängen ließen. Großartig entfaltet sich daher die Holzschnitzerei im steinarmen nördl. Deutschland (Hans Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig, Marienkirche zu Lübeck), wie ferner am untern Rhein (Calcar, Köln, Xanten). Mit dem Beginn der religiösen Wirren und der Änderung der socialen Lage befreite sich auch die Bildnerei vom zünftigen Zwang und trat als freie Kunst neben die Malerei, indem sie zugleich mit Leidenschaft die Formen der Renaissance aufnahm, die ihr sowohl von Italien, als von den Niederlanden entgegengebracht wurden. Die Hauptaufgabe bildeten die großen Grabmale der Fürsten, wie das des Kurfürsten Moritz in Freiberg u. a. Jedoch traten die deutschen Meister (Loy Hering in Eichstätt, Georg Labenwolf und Benedikt Wurzel-

bauer in Nürnberg u. a.) zurück vor zahlreichen an die Höfe berufenen Ausländern (Adrian de Vries, Hubert Gerhard, Pieter de Witte in Augsburg, Rossini in Sachsen, die Brüder Abel in Köln u. a.), bis der Dreißigjährige Krieg der Bildnerei überhaupt ein Ende machte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. begann sie bescheiden sich wieder zu regen und zwar im Norden vorwiegend unter niederländischem, im Süden unter ital. Einfluß. Eine höhere Entwicklung erlangte sie zuerst wieder unter den die süddeutschen Kloster- und Schloßbauten sowie die Kirchen schmückenden Barockmeistern, welche sich in derber Formübertreibung gefielen. Im Norden war es vor allem Andreas Schlüter, der im Großen Kurfürsten zu Berlin ein Meisterwerk ersten Ranges schuf (s. Taf. V, Fig. 8; s. auch Taf. V, Fig. 6, eine seiner berühmten Masken sterbender Krieger); ferner Grupello in Düsseldorf und andere von den Niederländern beeinflußte Meister. Früh zeigte sich aber eine Hinneigung zum manieriertern Vortrag, der namentlich durch franz. Künstler beliebt gemacht wurde. Unter dem Einfluß dieser wendete sich auch die Bildnerei dem Klassicismus zu. Doch erhielt sich zunächst noch eine stark realistische Beimischung; Alexander Trippel in Weimar, Dannecker in Stuttgart (s. Taf. V, Fig. 7), Joh. Gottfr. Schadow und Tassaert in Berlin zeigen diese Eigentümlichkeit, die sich in Chr. Rauch (s. Taf. V, Fig. 3, und Tafel: Friedrich der Große, beim Artikel Friedrich II., König von Preußen) und seinen Berliner Genossen (Tieck, Drake [s. Tafel: Deutsche Kunst V, Fig. 1], Schievelbein, Bläser, Kiß [s. Taf. V, Fig. 2], Wolff) noch zu einer Zeit lebensfähig erhielt, in welcher sonst das individuelle Leben sich unter der Nachahmung der Antike verflüchtigte. Im wesentlichen sind die großen Bildsäulen, welche nach den Freiheitskriegen errichtet wurden, die am besten geglückten Werke dieser Schule, neben ihnen die Tierbilder, während die Neubelebungen antiker Gedanken meist nur für die Zeit selbst Anreiz boten. Neben der Berliner Schule kam durch Rietschel und Hähnel (s. Taf. V, Fig. 5) die Dresdener zu bedeutendem Einfluß namentlich durch ihre tief erfaßten Bildwerke; in gleicher Richtung und mit gleichem künstlerischen Erfolge arbeitend, suchte sie schon mit der folgenden Künstlergeneration (Wittig, Donndorf, Kietz, Henze u. a.) entschieden den Weg zum Realismus einzuschlagen. Nur noch in Schilling treibt der alte klassicistische Geist Blüten. Auch eine romantische Schule bildete sich in der Bildnerei, an deren Spitze der formengewandte, aber oberflächliche Schwanthaler stand. Eine eigene Stellung nehmen Ad. Hildebrand (s. Taf. V, Fig. 10) in Florenz und Louis Tuaillon (Amazone) in Rom ein, die unmittelbare Naturbeobachtung zur Schaffung eines individuellen Stiles befähigte. Gegen Ende des 19. Jahrh. erhielt die Bildnerei durch den Hinweis auf die Renaissance und durch einen über die antike Formensprache bis zum Barock hinausgehenden Realismus eine veränderte Richtung. An ihrer Spitze steht Reinhold Begas, neben dem Siemering (s. Taf. V, Fig. 12), Schaper (s. Tafel: Goethe), Hundrieser, Brütt (s. Taf. V, Fig. 13), Harro Magnussen (s. Taf. V, Fig. 4) u. a. in Berlin wirken. Verwandt sind ihnen Weymüller, Rümann, Knoll in München, Dietz in Dresden und Volz in Karlsruhe.

Noch kraftvoller zeigt sich der moderne Naturalismus in den Werken der Maler Franz Stuck (Athlet) und Max Klinger (Kassandra), der auch die neuerdings beliebte Polychromie zur Belebung seiner plastischen Schöpfungen anwendet. Neben dieser realistischen Richtung, der unter anderm auch der Münchener Rud. Maison mit trefflichem Humor im Genreplastischen huldigt, besteht die alte Richtung mit ihrem mehr im Sinne der Antike ausgebildeten feinern Schönheitsgefühl; hier sind zu nennen die Genreplastiker Eberlein, Schweinitz (s. Taf. V, Fig. 9), Schott, Baumbach und die noch mehr dramat. Kraftentfaltung in ihren Gruppen bietenden Künstler P. Breuer (Vertreibung aus dem Paradies), Ludwig Cauer (Durst), Christoph Roth u. a.

Seit dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. und seiner Paladine erwuchsen der deutschen Bildnerei zwecks Verherrlichung dieser Helden eine unabsehbare Reihe von Aufträgen, die sich zwar vielfach in Wiederholungen kenntlich machten und öfters in ihrer freien künstlerischen Erfüllung durch staatliche und akademische Rücksichten eingeengt waren, aber dennoch zahlreiche Originalarbeiten modernsten Stils zeitigten. Gewaltige Denkmalsanlagen für Kaiser Wilhelm I., Reiterstandbilder für diesen, für Kaiser Friedrich III. und andere zeitgenössische deutsche Monarchen, Standbilder für die großen Heerführer und Staatsmänner aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., Siegesdenkmäler u. s. w., sowie insbesondere die von Kaiser Wilhelm II. aus eigenen Mitteln zur Ausführung bestimmten 32 Denkmalsgruppen in der Berliner Siegesallee boten Künstlern wie Anders, Reinh. Begas (s. Taf. V, Fig. 11), Böse, Calandrelli, Eberlein, Herter, Hundrieser, Maison, Manthe, Manzel, Pfuhl, Reusch, Rümann, Unger, Uphues u. a. hinreichende Gelegenheit, ihre Individualität trotz hergebrachter Denkmalsformen im besten Sinne zu bethätigen.

III. Malerei. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst VII—IX.) Soweit nicht die Malerei in Miniaturen (s. d.) besteht, haben sich aus der ältesten Zeit der D. K. nur wenige ihrer einst gewiß nicht unbedeutenden Reste erhalten. Als die frühesten (um das J. 1000) dürften die zu Oberzell auf der Reichenau gelten. Erst seitdem erscheinen Reste romanischer Malereien, deren es einst gewiß eine große Fülle gab, in größerer Anzahl; so in Schwarzrheinsdorf, Brauweiler, St. Gereon zu Köln, in den Domen zu Soest, Münster, Gurk, Braunschweig, St. Michael zu Hildesheim, Klein-Komburg u. a. m. In diesen bis in das 12. Jahrh. hinaufreichenden Werken offenbart sich eine der Bildnerei entsprechende Größe der Auffassung, ein feierlicher Ernst, aber auch eine hohe Schönheit der Linienführung, die nur gegen das Ende der Zeit zu einer übertriebenen Grazie und Biegsamkeit der Gestalten und Ausdruck der Bewegungen neigt. Im 13. Jahrh. erschienen dann auch die ersten Zeichen einer Tafelmalerei (Soest, Münster), welche parallel geht mit der Glasmalerei (s. d.), die in Augsburg ihre ältesten, noch dem 12. Jahrh. zugewiesenen Beispiele zeigt und sich zunächst auch neben ornamentalen in bildmäßig umrahmten Kompositionen äußert. Während des 13. Jahrh. ist dagegen ein Rückgang der Wandmalerei zu bemerken. Noch erhielten sich in Ramersdorf (bei Bonn), in Brauweiler, Basel, im Dom zu Köln Bildcyklen, aber das System des got. Stiles mit seiner völligen Auflösung der Wandflächen in tragende und stützende Glieder verhinderte ihre weitere Entwicklung. Jedoch findet sich die Darstellung des Totentanzes (s. d.), des Tristanliedes

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

Fenster in der Kirche zu Ober-Ingelheim. Entwurf: Professor Hans Gottfried von Stockhausen, Darmstadt. Ausführung: Glasmalerei Ernst Jaeger, Darmstadt.

1. Adam und Eva im Paradies. Kupfer, 16,6 × 10,6 cm

2. Kreuzigung Christi. Kupferstich, 16,6 × 10,6 cm

3. Kreuzigung Christi. Kupferstich, 16,6 × 10,6 cm

4. Christus in Gethsemane. Kupferstich, 16,6 × 10,6 cm

5. Auferstehung Christi. Kupferstich, 16,6 × 10,6 cm

6. Christus und Maria Magdalena. Kupferstich, 16,6 × 10,6 cm

1. Lesung. Gemälde. Dresdener Galerie.

2. Kapelle bei Ems. Ölbild. Im Besitz des Verfassers.
Nach der Photographie von Hanfstaengl in München.

3. Lesende Frau. Ölbild. Im Besitz des Verfassers.
Nach der Photographie von Hanfstaengl in München.

4. Vor Anker. Ölbild. Berlin.

5. Kinder am Meer. Ölbild. Im Besitz des Verfassers.
Nach der Photographie von Hanfstaengl in München.

6. Am Ufer. Ölbild. Im Besitz des Verfassers.
Nach der Photographie von Hanfstaengl in München.

7. Mädchen mit Ziegen. Ölbild. Im Besitz des Verfassers.
Nach der Photographie von Hanfstaengl in München.

8. Lesende Mädchen. Ölbild. Im Besitz des Verfassers.
Nach der Photographie von Hanfstaengl in München.

(im Runkelstein) und anderer mehr weltlicher Gegenstände in Bildercyklen öfter wieder. Mit der Kunstentfaltung in Prag (Mitte des 14. Jahrh.) treten zuerst die einzelnen Maler (Nikolaus Wurmser, Theoderich von Prag, Thomas von Mutina) individueller hervor, und es beginnt zugleich die got. Tafelmalerei, die, wie die Bildnerei, in Nürnberg ihre Hauptvertretung hatte (Imhofscher Altar, Hochaltar der Frauenkirche u. a.), in Köln aber nach dem Auftreten des einst berühmten, jetzt nicht mehr zu beurteilenden Meisters Wilhelm von Herle (1370) ihre Vollendung in dem Hauptwerk des Meisters Stephan Lochner, dem Kölner Dombilde (um 1450), erhielt. Eine in ihren einzelnen Personen, nicht nach deren meist unbekannt gebliebenen Namen, wohl aber nach deren scharf hervortretender Eigenart sich sondernde Schule schließt sich diesen beiden Hauptmeistern an.

Eine neue Richtung entwickelte sich zunächst unter dem Einflusse der unter den Brüdern van Eyck glänzend hervorgetretenen flandr. Malerei. Dies gilt besonders von den niederdeutschen Schulen zu Calcar (zweite Hälfte des 15. Jahrh.), zu Köln und in Westfalen. Freier halten sich die oberdeutschen Schulen, deren Meister weniger auf den flandr. Realismus, auf die miniaturartige Vollendung der Nebendinge ausgehen, auch die Landschaft und die architektonischen Hintergründe nicht eben pflegen, dafür aber die sittlichen und gemütlichen Beziehungen reiner und klarer aussprechen, mehr Entschiedenheit des Ausdrucks haben. Diese Schulen waren die zu Ulm (Hans Schülein und Barth. Zeitblom; s. Taf. VII, Fig. 7), zu Colmar (Martin Schongauer; s. Taf. VII, Fig. 1), zu Augsburg, beginnend mit Holbein dem Vater (s. Taf. VII, Fig. 5), die fränk. Schule, die in Michel Wohlgemuth einen viel beschäftigten Meister hat und ihre Spitze in Albrecht Dürer (s. Taf. VII, Fig. 3; ferner die Tafel: Christus am Kreuz, beim Artikel Dürer) findet. Neben diesem ist Hans Holbein der Jüngere (s. Taf. VII, Fig. 8, sowie die Tafel: Madonna und die Textfiguren beim Artikel Holbein) als der größte deutsche Maler zu nennen. Zu Dürers und Holbeins bedeutendsten Zeitgenossen gehören Hans Burgkmair, Hans von Kulmbach, Hans Scheufelein, die beiden Beham (s. Taf. VII, Fig. 6), Glockenton, Altdorfer, Matth. Grünewald, Hans Baldung (s. Taf. VII, Fig. 2) und Heinrich Aldegrever. Die Richtung der fränk. Schule verbreitete sich nach Sachsen durch Lukas Cranach den Ältern (s. Taf. VII, Fig. 4). Die Mehrzahl der Genannten schafft bereits mit unter dem Eindrucke neuer aus Oberitalien herübergekommenen Anregungen.

Die altdeutsche Kunst hatte ihre wesentliche Aufgabe auf dem Gebiete der kirchlichen, der christl. Baukunst gefunden. Wie vorzüglich, namentlich wie tiefsinnig aber auch ihre Leistungen in den andern Zweigen der bildenden Künste dabei gewesen, so war doch inzwischen die Verwirklichung des Ideals der christl. Skulptur und Malerei dem italischen Kunstgeiste zugefallen. Die deutsche Renaissance führte einesteils die deutschen Schulen in steigendem Manierismus fort (Cranach der Jüngere) oder wendete sich der Nachahmung fremder Kunst zu (Spranger, Pieter de Witte, Muelich, Christ. Schwarz, Rottenhammer u. a.), oder endlich sie beschränkten sich auf die Künste der sog. Kleinmeister (Virgil Solis, Lautensack). Im 17. Jahrh. war der Einfluß der Niederlande entscheidend; Elsheimer, Sandrart, Merian, Rugendas, Screta arbeiteten je nach den zeitgenössischen Einflüssen ohne hervorragende nationale Eigenart. Kräftiger tritt diese hervor bei den Barockmeistern Süddeutschlands, welche mit erstaunlicher Virtuosität die Freskomalerei bis ins 19. Jahrh. hinein betrieben; so Rottmayr, Troger, Gran, Cosm. und Dam. Asam, Pozzo, Altomonte, Knoller, Zick u. a. Der Klassicismus des Nordens erwies sich unfruchtbar für die Monumentalmalerei, führte vielmehr zu einer Vertiefung in das Kleinleben nach holländ. und franz. Vorbild (Denner, Seekatz, Chodowiecki) oder zu einer bedeutungsreichen, aber innerlich leeren antikisierenden Kunst (Oser, Tischbein). Nur das Porträt erhielt sich wie in der Bildnerei auf einer bedeutenden Höhe (Kupetzky, Graff, Angelika Kauffmann, Vogel), während in der Historienmalerei Raphael Mengs den Ideenkreis des Klassicismus mit der Formenwelt des Freskenstiles zu verknüpfen suchte. Die völlige Durchdringung einer starken Persönlichkeit mit antikem Gefühl, wie sie sich in Carstens gegen Ende des 18. Jahrh. vollzog, blieb zunächst in Deutschland noch wenig beachtet, bis von Rom aus die von L. David in Paris angeregten Maler Wächter, Schick, Koch, Reinhardt diese Formensprache zwar mit geringerer Kraft, jedoch mit größerm Erfolge aufnahmen. Sie bereiteten der Schule der Nazarener (s. d.) den Boden vor, deren Häupter gleichfalls in Rom (um 1815) zusammentrafen. Diese waren vorzugsweise von den romantischen Dichtern beeinflußt, fanden in der Kunstweise des Mittelalters, der innigern, frömmern, schlichtern Auffassung die Anregung zu einer größern Vertiefung und zu einer Rückkehr sowohl von dem Formenüberdrang des Barock als auch von der Formenleerheit des ältern Klassicismus zu einer gedankenreichen, mehr dem geistigen Ausdruck als der malerischen Vollendung nachstrebenden Richtung. Overbeck und Veit, deren Richtung sich später Steinle, Schnorr von Carolsfeld (s. Taf. VIII, Fig. 2), Führich u. a. nahe hielten, blieben im wesentlichen in einer feinen, aber von Nachempfindung älterer Frömmigkeit nicht ganz freien, vorzugsweise katholisierend religiösen Kunstauffassung stehen, P. von Cornelius (s. Taf. VIII, Fig. 6) hingegen befreite sich zu einer kraftvoll individuellen Art, die aber leider bei außerordentlicher geistiger Tiefe, dem philos. Zuge der Zeit entsprechend, von unmittelbarer Naturwahrheit allzusehr absehen zu dürfen glaubte, um einen ihrer außerordentlichen innern Größe entsprechenden rein künstlerischen Wert zu erlangen. Die mehr oder minder seinem Beispiel folgenden, bald aber zumeist zu jener Art Historienmalerei abschwenkenden Künstler, welche als Illustration zur Geschichte oder Dichtung gelten will (Schnorr, Neher, Kupelwieser, Schraudolph, Heß), gewannen auf den deutschen Geschmack, namentlich der in den abstrakten, ästhetischen Lehren Hegels erzogenen Gebildeten einen starken, für die einfach sinnliche Wertschätzung der Kunst vielfach abträglichen Einfluß. Die Kartonzeichnerei erlangte ihren Höhepunkt, so daß die Malerei ihrer Hauptkraft, der farbigen Wirkung, absichtlich entkleidet wurde. Diese strebte unter Wilh. von Schadows Leitung erst die Düsseldorfer Schule wieder an, welche sich bald auch nach Dresden abzweigte, wohin Schnorr auch die Art des Cornelius übertrug. Bendemann, Hübner, Hildebrandt u. a. gehörten der in ihrer ganzen Bedeutung stark überschätzten Düsseldorfer Schule an, die nur dadurch, daß sie im Genrebild wieder die Erfassung des wirklichen Lebens versuchte (Schrödter, Hasen-

clever, Jordan, später Vautier, Knaus [s. Taf. IX, Fig. 1], Bokelmann, Brütt), eine dauernde Förderung der D. K. ergab. Eine Gestaltung der Historienmalerei zu einer mehr von innen empfundenen bahnte in Düsseldorf der erst nachträglich in seiner vollen Größe erkannte Alfred Rethel (s. Taf. VIII, Fig. 8) an, dessen Einfluß auf die jüngere Schule (Janssen, Geselschap) unverkennbar ist. Weiter führte die Romantik zu einer vertieften Auffassung der Natur in der Landschaft, wie sie zuerst Schadow anstrebte, später der auch im Geschichtsbilde bedeutende Karl Friedr. Lessing (s. Taf. VIII, Fig. 4), sowie Andreas und Oswald Achenbach fortführten. Der Romantik gegenüber hielt sich auch noch der Klassicismus wirksam. Wo derselbe sich durch eine starke Individualität umgemodelt zeigt, wie in Genelli, fand er wenig Anklang, um so größern aber da, wo er mit den Regeln der Komposition und der schönen Zeichnung sowie namentlich mit einer den Tagesgedanken sich anschmiegenden Gegenständlichkeit zusammentraf, wie in Wilh. von Kaulbach (s. Taf. VIII, Fig. 3), der lange als erster deutscher Künstler galt und verwandte, aber selbständigere Kräfte, wie Rahl, ja selbst Cornelius in den Schatten stellte. Friedr. Preller (s. Taf. VIII, Fig. 1) und Rottmann suchten die Landschaft im antiken Sinne zu stilisieren, wobei der erstere auf Zeichnung, letzterer auf Farbe das entscheidende Gewicht legte. Bis in die siebziger Jahre ergab sich aus diesen verschiedenartigen Anregungen eine sehr lebhafte Kunstthätigkeit, welche den Vorteil hatte, die Zeitgenossen in hohem Grade zu befriedigen. Namentlich glaubte man in der monumentalen Kunst sich unmittelbar den besten Zeiten anreihen zu können. Aber gerade die Wirkung dieser hat kurze Dauer gehabt, während sich die fein empfundenen und dem Gemütsleben des Volks sich enger anschließenden Kleinwerke eines Moritz von Schwind und Ludwig Richter in voller Würdigung erhielten.

Der Umschwung von der unter der Überlast der geistigen und daher unkörperlichen Kunst der Cornelianischen Zeit zu einer neuen vollzog sich unter dem Einfluß der franz. und holländ. Koloristen, wie Couture, Gleyre, Gallait, Biefve; so wurde unter dem Einfluß des erstern Anselm Feuerbach (s. Taf. VIII, Fig. 7) einer der hervorragendsten Vertreter des idealen Kolorismus.

Unter heftigen Kämpfen schuf sich die neue realistische Richtung die Anerkennung der Nation, während die Cornelianische Kunst mehr und mehr das Alleingut eines kleinen Kreises besonders für sie Gestimmter wurde. Die Führung für diese neue Kunstrichtung fiel München und Karl von Piloty (s. Taf. VIII, Fig. 5) zu, neben dem Kreling, Hagen, Müller, Ramberg, Lindenschmit u. a. als unterstützende Kräfte hergingen. Aus Pilotys Schule ging eine Reihe von Malern hervor, die sich einesteils durch eine hoch gesteigerte, von braunen Tönen ausgehende Farbenschönheit auszeichneten, anderenteils der Zeichnung durch realistisches Erfassen der Gegenstände neuen Reiz gaben. Den Höhepunkt nach der ersten Seite stellt Hans Makart dar, dem das Bild eine mit unerreichter Meisterschaft komponierte Farbenharmonie war, nach der andern Seite Lenbach, der, in der Farbe ganz von ältern Meistern abhängig, im Erfassen des Porträts ein Künstler ersten Ranges ist. Dem Genrebild, das nun besonders gepflegt wurde, gaben Defregger (s. Taf. IX, Fig. 6), Kurzbauer, Kauffmann, Gysis, Wagner, Seitz, Adamo, Liezen-Mayer, Math. Schmid, Grützner u. a. einen neuen Reiz durch eine tiefere und unbefangenere Auffassung der Figuren, die aber bei der Vorliebe der ganzen Schule für das Studium des Kostüms und der zeitgerechten Geräte oft zu einer bloßen Mummerei ausartete.

Die zweite Münchener Koloristenschule ist die von Diez und Löfftz. Die erstere wählte zu seinen, meist Kriegsscenen darstellenden Gemälden, die letztere in empfundenen religiösen Bildern einen tiefen Silberton, der bei den Schülern meist schon in Hellmalerei (s. d.) überging, während Zimmermann, Piglhein, Räuber und Friedr. Aug. von Kaulbach noch in meisterhafter Farbentechnik die Übergangsstufe zu dieser darstellen.

Die Berliner koloristische Schule hat eine gleiche Fülle von Talent nicht aufzuweisen. Ihr fehlte die führende Persönlichkeit. Karl Begas vertrat die histor. Schule; Karl Becker, Gustav Richter, August Heyden, Otto von Heyden, Knille und namentlich Henneberg verhalfen der Farbe zu ihrem Recht in der histor. Malerei. Erst Anton von Werner, der die franz. Farbenbehandlung mit einer etwas nüchternen, aber entschiedenen Sicherheit im Erfassen des Thatsächlichen verbindet, trat kräftiger hervor, während neben ihm die niederländ. Schule durch in Weimar gebildete Maler (Thumann, Gussow u. a.) Vertretung fand. In Düsseldorf nahm die Bendemannsche Schule eine weichere Farbengebung an, während in Gebhardt ein scharf ausgeprägtes, zugleich realistisches und religiös innerliches Talent entstand. In Dresden vertritt der Porträtmaler Pohle, in Karlsruhe Ferd. Keller, in Berlin Passini, in Bremen Fitger die koloristische Richtung.

Die Naturbeobachtung trat in der Landschaftsmalerei schärfer hervor. Hier waren es zuerst norddeutsche und skandinav. Künstler, die der Romantik eine schlichte Naturwahrheit entgegenstellten (Dahl, Morgenstern, Gurlitt, Gude, Ruths). Die Düsseldorfer nahmen diese auf, namentlich die Brüder Achenbach, von denen eine weit verzweigte Malerschule ausgeht, die mit steigendem Erfolg die augenblickliche Erscheinung der Natur zu erfassen suchte. In diesem Sinne wirkten auch Schleich, Lier, Wenglein, Schönleber, Dill, Willroider, Stäbli in München, Hildebrandt, Riefstahl, Hoguet, Gentz, Bracht, Eschke, Douzette, Scherres, Ludwig, Kalckreuth in Berlin, Leu, Normann und zahlreiche skandinav. Künstler in Düsseldorf, Kallmorgen in Karlsruhe und Hagen in Weimar u. a. Vielfach hat auch hier die franz. Malerei Einfluß gewonnen, namentlich auf die Tiermalerei (durch Troyon), die in München Voltz, Braith, Zügel, Massei, Gebler, in Berlin Paul Meyerheim, Steffeck, Friese, in Düsseldorf Kröner pflegten. Freier hielt sich die Schlachtenmalerei (s. d.), die bei Bleibtreu, Braun, Camphausen, Faber du Faur, Hünten und zahlreichen jüngern Kräften, wie Röchling, Rocholl u. a., mit wachsendem Erfolg in der Darstellung der modernen Massenkampfart fortschritt. Die kirchliche Malerei blieb im wesentlichen, trotz verschiedener Versuche der Koloristen (Defregger, Knaus, Gustav Richter), in der Hand der ältern Cornelianischen und Nazarenischen Schule, welche auch durch kräftigere Farbengebung (Plockhorst, Heinr. Hofmann) nicht zu neuem Leben erweckt werden konnte.

Fortschreitend im Realismus bis zur unbeschönigten Wahrheit in Farbe und Zeichnung ist A. Menzel (s. Taf. IX, Fig. 3) der Führer der neuesten deutschen Malerei. Er fand zunächst in Skarbina,

Fritz Werner u. a. in Berlin einen Anhang, später erhielt seine Richtung eine mächtige Förderung durch Fritz von Uhde (s. Taf. IX, Fig. 5) in München, der, durch die franz. Impressionisten angeregt, die deutsche Hellmalerschule gründete, die von der realistischen Darstellung des körperlich Erschauten mehr und mehr zu der des geistig Empfundenen überging. Ihr gehören an Firle, Kühl, Zimmermann, Höcker, Bartels in München, Liebermann und H. Herrmann in Berlin u. a. — Neben dieser Schule steht eine zweite, welche, ganz von innerlich Erschautem ausgehend, in ihren Bildern das Erfahrungsergebnis einer allgemeinen Naturbeobachtung darzustellen trachtet. Diese hatte ihren Ursprung in Italien und fand ihre Hauptvertreter in Böcklin (s. Taf. IX, Fig. 2), ferner in Thoma, Stuck, Trübner, Klinger (s. Taf. IX, Fig. 4) u. a.

Die gegen Ende des 19. Jahrh. in immer schärfern Gegensatz gegen die ältern Kunstrichtungen geratenen secessionistischen Bestrebungen (s. Secession) und der dabei sich abspielende Kampf um persönliche Interessen sind der deutschen Malerei nicht gerade allzu förderlich gewesen. Die ehedem gerühmten Vorzüge älterer Meister sanken bei den Anhängern jener modernen Bewegung und damit auch in Kunstkreisen bis zur Geringschätzung herab, und dabei konnten die mit immer neuen impressionistischen Farbenexperimenten und mit den sonderbarsten Motiven sich abmühenden Künstler gleichwohl nicht bei der Kritik und noch weniger beim Laienpublikum die rechte Anerkennung finden, die man unter anderm auch durch Separatausstellungen zu erlangen hoffte. Trotz dieser Unabgeklärtheit auf dem Gebiete der Malerei sowohl wie auch auf dem der graphischen Kunst und des Kunstgewerbes bietet doch die D. K., und insbesondere die Malerei, am Schlusse des 19. Jahrh. einen getreuern Spiegel des gesamten nationalen Lebens und seiner Ideale dar, als ihr dies seit dem 16. Jahrh. gelungen ist. Eine der jüngsten Erscheinungen in der deutschen Kunstwelt sind die nach dem Vorgang der Franzosen in sog. Künstlerkolonien sich lokal vereinigenden gleichstrebenden Künstler, unter denen besonders die Worpsweder (s. d.) sich einen Namen gemacht haben.

Über die Leistungen der deutschen Kupferstechkunst und des Kunstgewerbes s. diese Artikel.

Litteratur. Abgesehen von den beim Artikel Kunstgeschichte und bei den verschiedenen Stilarten (Gotischer Stil, Renaissance, Barock u. s. w.) angeführten Werken umfassenden Inhalts vgl. insbesondere die in 5 Abteilungen erschienene Geschichte der D. K., davon 1. Bd.: Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst (Berl. 1885); 2. Bd.: W. Bode, Geschichte der deutschen Plastik (ebd. 1885); 3. Bd.: Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei (ebd. 1890); 4. Bd.: K. von Lützow, Geschichte des deutschen Kupferstichs und Holzschnitts (ebd. 1891); 5. Bd.: Jak. von Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes (ebd. 1888). Ferner: Lübke, Geschichte der D. K. (Stuttg. 1890); die Einzellitteratur über hervorragende deutsche Künstler («Künstlermonographien»); Riegel, Deutsche Kunststudien (Hannov. 1868); Studien zur deutschen Kunstgeschichte (Heft 1—30, Straßb. 1893—1901); Ebe, Deutsche Eigenart in der bildenden Kunst (Lpz. 1896); derſ., Der deutsche Cicerone. Führer durch die Kunstschätze der Länder deutscher Zunge (ebd. 1897 fg.); Ad. Philippi, Die Kunst des 15. und 16. Jahrh. in Deutschland und den Niederlanden (ebd. 1898); Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1882); Riegel, Geschichte der D. K. seit Carstens und Gottfried Schadow (Hannov. 1874—75); Graf A. Raczynski, Histoire de l'art moderne en Allemagne (3 Bde. nebst Atlas mit 38 Kupferstichtafeln, Par. 1836—41; deutsch von F. H. von der Hagen, Berl. 1836—41); Fr. von Reber, Geschichte der neuern D. K. (2. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1884); Pecht, Deutsche Künstler des 19. Jahrh. (4 Bde., Nördl. 1877—85); Corn. Gurlitt, Die D. K. des 19. Jahrh. (Berl. 1899); Pecht, Geschichte der Münchener Kunst im 19. Jahrh. (Münch. 1886—87); Lotz, Kunsttopographie Deutschlands (2 Bde., Cassel 1862); die zwecks Inventarisierung der Kunstschätze von den deutschen Regierungen veranlaßten Publikationen beim Artikel: Denkmalspflege (Bd. 17); von Kunstzeitschriften unter anderm die «Deutsche Kunst» (Berl. 1896—1900). — Außer den betreffenden Teilen der genannten umfangreichen Werke und der Litteratur bei Baukunst und Kirchenbau vgl. für die deutsche Baukunst: Otte, Geschichte der deutschen Baukunst (Lpz. 1861—74); Möllinger, Die deutsch-roman. Architektur in ihrer organischen Entwicklung bis zum Ausgang des 12. Jahrh. (ebd. 1886—91); Steinbrecht, Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen (2 Tle., Berl. 1885—88); G. von Bezold, Die Baukunst der Renaissance in Deutschland u. s. w. (Stuttg. 1899). — Für die Bildnerei, außer der Litteratur oben und beim Artikel Bildnerei: Heilmeyer, Über deutsche Plastik (Münch. 1901); Hasak, Geschichte der deutschen Bildhauerkunst im 13. Jahrh. (Berl. 1899); A. Schulz, Deutsche Skulpturen der Neuzeit (180 Lichtdrucktafeln, ebd. 1900 fg.). — Für die Malerei, außer der Litteratur oben und beim Artikel Malerei (nebst Bildnismalerei, Landschaftsmalerei): Ad. Rosenberg, Die Münchener Malerschule seit dem J. 1871 (Lpz. 1887); M. de la Mazelière, La peinture allemande au XIXe siècle (Par. 1900).

Deutsche Legion, diejenigen Truppen und Offiziere, welche nach der Besetzung Hannovers durch die Franzosen und nach der Auflösung des hannov. Heers durch die Konvention zu Sulingen (s. d.) 3. Juni 1803 entlassen und sofort von England angeworben wurden. Diese D. L. des Königs unter Befehl des Herzogs von Cambridge bestand fast nur aus Deutschen und zwar meist Hannoveranern; Briten, Franzosen und Italiener durften nicht eingestellt werden. Die Franzosen bedrohten Werber wie Geworbene mit dem Tode und versuchten eine Französisch-Hannoverische Legion zu errichten, doch ohne Erfolg. Die D. L. zählte 1. Sept. 1807 13322 Mann und 3773 Pferde, die in 5 Kavallerieregimenter, 10 Infanteriebataillone und 6 Batterien eingeteilt waren; die in Aussicht genommene Etatsstärke von 18000 Mann ist nie erreicht worden. Als selbständiger Verband trat die Legion nirgends im Felde auf, sie war stets abteilungsweise verschiedenen Unternehmungen auf den verschiedensten Schauplätzen zugeteilt, focht aber überall, so im Halbinselkriege und bei Belle-Alliance, mit großer Auszeichnung. Ihre Verdienste wurden durch Gnadenbeweise der Regierung anerkannt, und nach der Schlacht von Salamanca (22. Juli 1812) erhielten alle Offiziere der D. L. bleibenden Rang in der brit. Armee. Am 24. Febr. 1816 wurde sie aufgelöst und als Stammtruppe für das hannov. Heer verwendet. (S. auch Russisch-Deutsche Legion.) — Vgl. Beamisch, Geschichte der königlichen D. L. (Hannov. 1832).

Deutsche Lehrerversammlung, allgemeine, s. Lehrervereine.

Deutsche Levante-Linie, Schiffahrtsgesellschaft zu Hamburg, gegründet 1890, nachdem sich die preuß. Eisenbahnverwaltung geneigt gezeigt hatte, den Verkehr mit der Levante durch Einführung direkter Eisenbahn- und Seefrachtsätze, unter Gewährung besonderer Ermäßigungen ersterer, zu begünstigen. Schon 15. Juni 1890 trat der Levantetarif für den Verkehr von Stationen der preuß. und sächs. Staatsbahnen nach einigen Haupthäfen der Levante in Kraft, und nach und nach traten fast sämtliche deutschen Eisenbahnen bei. Der Verkehr erstreckt sich über Hamburg seewärts 1) nach den Häfen Malta, Alexandria, Peiraieus, Syra, Smyrna, Saloniki, Dedeaghatsch, Konstantinopel, Burgas, Varna, Küstendże, Galatz, Braila, Odessa, Poti, Batum, Trapezunt und Sinope, außerdem mit Umladung nach den übrigen größern Häfen in der Levante und am Schwarzen Meere. Der für diesen Verkehr am 1. Juli 1896 in Kraft getretene neue Tarif bietet fast durchweg Ermäßigungen der frühern Frachtsätze. 2) über die Häfen Saloniki, Dedeaghatsch, Konstantinopel, Burgas und Varna nach den Hauptbinnenstationen der Orient. Eisenbahnen und der Bulgar. Staatsbahnen (Tarif vom 1. Jan. 1892). Die Flotte der D. L. besteht Anfang 1901 aus 21 erstklassigen Dampfern, die auch Einrichtungen für Kajütspassagiere haben, mit einem Raumgehalt von 45179 Registertons. Die Dividende betrug 1900: 10½ Proz.

Deutsche Linke, parlamentarischer Klub in Österreich, s. Vereinigte Deutsche Linke.

Deutsche Litteratur. Von einer D. L. im engern Sinne, d. h. von schriftlich aufgezeichneten poet. oder prosaischen Schöpfungen in deutscher Sprache, kann füglich erst die Rede sein seit Karl d. Gr. und der Herrschaft des Christentums: die altgerman. Runen (s. d.) dienten vorzugsweise religiösen, nicht litterar. Zwecken. Von Mund zu Munde und im Gedächtnis pflanzte sich die deutsche Dichtung der heidn. Zeit fort; nur sehr wenige Reste, dazu die Ergebnisse der vergleichenden Poetik, der altdeutsche Wortschatz und die Zeugnisse lat. und griech. Autoren gewähren dürftige Einblicke in das poet. Leben der Vorzeit.

I. Vorlitterarische heidnische Periode (bis etwa 750 n. Chr.). Schon aus der indogerman. Gemeinschaft brachten die Germanen gewisse poet. Stoffe (z. B. die Sage von dem nur an einer Stelle verwundbaren Helden: Achilles-Siegfried, von dem Kampf des Vaters und Sohnes: Ödipus und Laios, Hildebrand und Hadubrand, Rostem und Sohrab), Gattungen (religiöse Aufzüge, Rätsel, Zaubersprüche u. a.), Formeln und Formen mit. Die indogerman. Strophe aus zwei Langzeilen (s. d.) wurde germanisch meist verdoppelt, die beiden Hälften der Langzeile durch Allitteration (s. d.) verknüpft. Allitteration durchdringt bald die ganze german. Sprache. Denn der Priester, in ältester Zeit der Hauptträger von Kunst und Wissenschaft, wendet diese poet. Form auf religiöse, juriſt., mediz. Stoffe gleichmäßig an: alle gehobene formelhafte Rede ist damals poetisch. Religiöse und profane Feiern wurden begangen mit Aufführungen, bei denen Tanz, Dichtung und Musik zusammenwirkten (gotisch laiks, hochdeutsch leich). Die wichtigsten Instrumente waren Harfe und Flöte. Einen berufsmäßigen Sängerstand in der Art der kelt. Barden (s. d.), der spätern nordischen Skalden (s. d.), gab es bei den Germanen nicht. Aus Tacitus' «Germania» wissen wir, daß sie damals (um 100 n. Chr.) kosmogonische und mythische Lieder zu Ehren ihres Stammvaters Tuisto und seines Sohnes Mannus sowie des Hercules (Donar?) sangen; ihre Heldenlieder zum Ruhme des Nationalhelden Arminius klangen vielleicht in der Siegfriedsage fort; Gesänge geleiteten sie zu und aus der Schlacht, wenn auch der berühmte barditus (barritus, s. Barden) eher ein Geheul als eine gesungene Dichtung war.

Als in den Stürmen der Völkerwanderung die Kulturvölker des Altertums der jugendlichen Kraft der Germanen erlagen, da erwuchs in diesen nationales Selbstgefühl und histor. Bewußtsein. Den poet. Ertrag dieses german. Heldenzeitalters barg die deutsche Heldensage (s. d.). Sie vertritt bei den Germanen die Geschichte; der Historiker der Goten, Jordanis, der der Langobarden, Paulus Diaconus, der der Franken, Gregor von Tours, schöpften aus Heldenliedern und Heldensage, die ihre erste Blüte bei den Goten, dem begabtesten der damaligen deutschen Stämme, erlebte. Got. Fürsten, wie Ermanrich und namentlich Theodorich d. Gr., ihre Freunde und Feinde, wie Attila und Odoaker, traten in den Mittelpunkt der Sage, die durch fahrende Sänger in alle Teile Deutschlands getragen wurde. Die nahe Berührung mit der antiken Kultur verlieh den Goten und den mit Unrecht verrufenen Vandalen eine hohe Bildung; ihre Könige dichteten lateinisch und deutsch; ihre Sänger waren so berühmt, daß der Frankenkönig Chlodwig sich von Theodorich einen got. Sänger erbat. Der Bischof der zum arianischen Christentum übergetretenen Westgoten, Wulfila oder Ulfilas (s. d.), setzte zuerst eine deutsche Schrift an die Stelle der Runen; er übertrug die Bibel ins Gotische und gab damit den Anstoß zu andern theol. Arbeiten in got. Sprache (skeireins, Kalender). Daß sein Vorgang nicht nachhaltiger wirkte, lag an dem von der orthodoxen röm. Kirche verketzerten Arianismus der Goten, der auch politisch ihr Verhängnis wurde.

Politisch wie geistig erbte ihre führende Stellung der seit Chlodwig (496) orthodox christl. Stamm der Franken. Nicht so genial produktiv wie die Goten, besaßen sie mehr die Gabe der Ausgestaltung. Bei ihnen bildete sich um 600 aus dem fränk. Siegfriedmythus durch Verbindung mit der burgund. Gunthersage, mit Elementen der merowing. Geschichte, endlich mit Teilen der got. Sage das bedeutendste Glied der deutschen Heldensage, die Nibelungensage, vor der sogar der Sagenkreis Dietrichs von Bern, noch mehr die fränk. Sagen von Hug- und Wolfdietrich, von Walther und Hildegunde und die in den Wikingerzügen des 8. Jahrh. aus alten Mythen herausgewachsene Gudrunsage zurücktreten. Verbreitet wurden all diese Sagen oder Sagenkomplexe durch strophische Einzellieder; nur ein einziges, das Hildebrandslied (s. d.), in seiner erhaltenen Gestalt aus dem Ende des 8. Jahrh., ist bruchstückweise auf uns gekommen. In ein anderes Gebiet der ausgehenden heidn. Dichtung gewähren Einblick die aus dem 8. bis 10. Jahrh. erhaltenen Zaubersprüche und Segen, die teils rein heidnisch sind, wie die Merseburger Sprüche, teils oberflächlich christlich übertüncht. Von all den andern poet. Gattungen der merowing. und früh-karoling. Zeit, von denen Glossen und Zeugnisse melden, den Fest- und Schlacht-, den Braut- und Leichengesängen, den Spott- und Lehrversen, den Rätseln und Gleichnissen, den Hirten-

und Schifferliedern, selbst von den gewiß reich vertretenen Liebesliedern (winileot) und Liebesgrüßen ist so gut wie nichts mehr vorhanden, dank dem rücksichtslosen Haß, mit dem die bekehrende christl. Kirche nicht nur alle heidnische, sondern überhaupt alle weltliche Dichtung verfolgte. Sie hat die Sangeslust unsers Volks nicht auf die Dauer hemmen können, aber die Kunde von seiner poet. Vergangenheit hat sie schwer verkümmert.

II. Althochdeutsche Periode (etwa 750—1050). Am Beginn steht die gewaltige Herrschergestalt Karls des Großen. Nicht mit Unrecht hat man ihn den Vater unserer Litteratur genannt. Drei Richtungen, die sich sonst scharf befehdeten, die christliche, die antike und die nationale, vereinte er in seiner Person. In Italien mit tiefer Bewunderung für die alte Kultur erfüllt, pflegte er an seinem Hofe zu Aachen in einer gelehrten Akademie, der der Angelsachse Alkuin, der Langobarde Paulus Diaconus, der Franke Einhard, der Italiener Petrus von Pisa u. a. angehörten, Kunst und Wissenschaft, zumal lat. Dichtung, und ließ durch Alkuin für die Schulbildung von Laien und Klerus, sogar mit Hilfe des Schulzwangs sorgen. Daneben aber sammelte der german. Volkskönig die alten deutschen Heldenlieder wie die leges barbarorum und arbeitete an einer deutschen Grammatik. Ein frommer Christ, dem die innerliche Bekehrung seines Volks tiefste Herzenssache war, sorgte er durch strenge Erlasse dafür, daß den Deutschen die Hauptlehren des christl. Glaubens auch in deutscher Sprache zugänglich wurden. So veranlaßte er eine nicht unbeträchtliche deutsche Prosalitteratur, deutsche Gebete, Tauf- und Beichtformeln, Katechismusstücke aller Art, aber auch größere theol. Übersetzungen, die zwar meist über schülerhafte Interlinearversionen kaum hinausgingen, aber doch in den sog. Monseer Fragmenten (hg. von Hench, Straßb. 1890), der trefflichen Version des Matthäusevangeliums, eines Traktats Isidors von Sevilla (hg. von Hench, Straßb. 1893) und einiger Predigten eine rühmliche Höhe erstiegen. Der Nordwesten Deutschlands, in dem Karl d. Gr. Hof hielt, ist dem Süden damals in freiem, selbständigem Gebrauch der deutschen Prosa entschieden überlegen; auch das im bayr. Kloster Wessobrunn schlecht erhaltene Wessobrunner Gebet (s. Wessobrunn), ein halb allitterierendes, halb prosaisches fragmentarisches Gemisch heidnisch-christl. Formeln, weist durch sächs. Sprachformen nach dem Norden hin, der uns damals auch das Hildebrandslied rettete. Dom- und Klosterschulen waren die Heimat jener frommen Litteratur: damals oder im spätern Mittelalter ragten in der Schweiz St. Gallen und Reichenau, im Elsaß Murbach und Weißenburg, in Bayern Freising, St. Emmeram und Benediktbeuern, in Österreich Monsee, Melk, Vorau und Millstädt, in Mitteldeutschland Fulda, wo Hrabanus Maurus 804—822 lehrte, als Pflegestätten christl. Kultur rühmlich hervor.

Karls borniert bigotter Sohn und Nachfolger Ludwig der Fromme machte sich die nationalen Bestrebungen des großen Vaters nur insofern zu eigen, als sie zugleich der Kirche zu gute kommen mußten. Unter seiner Regierung wurde es der Geistlichkeit klar, daß der verhaßte heidn.-profane Volksgesang durch bloße Verbote nicht beseitigt werden könne. Sie suchte ihn jetzt durch christl. Dichtung zu verdrängen. So entstand um 830 außer anderm Verlorenen das schöne Gedicht eines talentvollen sächs. Geistlichen, der Heliand (s. d.), das sich bewußt und verständnisvoll an den german.-epischen Stil anlehnte und nur statt der gesungenen strophischen Einzellieder ein unstrophisch fortlaufendes recitiertes Epos einführte; so entstand später (um 870) die minder volkstümliche, mit gelehrten Spekulationen und Deutungen überladene Evangelienharmonie unsers ersten mit Namen bekannten Dichters, des Weißenburger Mönches Otfried (s. d.), der zuerst in einem größern Werk die Allitteration durch den aus der christl.-lat. Dichtung geläufigen, aber auch in deutschen Gedichten nicht mehr fremden Endreim ersetzte. Dieser wurde schnell die herrschende poet. Form. Zwar ist das unter Ludwig dem Deutschen (um 880) aufgezeichnete, aber erheblich ältere interessante Gedicht vom Weltuntergang, das Muspilli (s. d.), das christl. Anschauungen in vielfach heidnischen, wundervoll epischen Formeln schildert, noch fast ganz stabreimend; jedoch zeigen zahlreiche kleinere geistliche Dichtungen, unter denen das schwungvolle, naiv kräftige Ludwigslied (s. d., 881) hervorragt, gereimte Strophen, und spätestens im 10. Jahrh. herrscht der Reim auch im volkstümlich weltlichen Liede, wie St. Galler Verse von einem verwundeten Rieseneber beweisen.

Zu den einseitig und engherzig kirchlichen Bestrebungen Ludwigs des Frommen und seiner Nachfolger bildet einen starken Gegensatz die Litteratur des Zeitalters der Ottonen. Den glänzenden polit. Aufschwung begleitet schnelles Wachstum der weltlichen Bildung und fröhliche, üppige Lebenslust. Aber der deutschen Dichtung kam dieser Wandel nur wenig zu gute. Die Sprache der höfischen Dichtung dieser Jahre war ausschließlich lateinisch, und fast nur aus Zeugnissen wissen wir, daß deutscher Volksgesang sich mit den geschichtlichen Ereignissen der Zeit und mit der Heldensage beschäftigte. Immerhin drangen damals die Gestalten Ottos mit dem Barte und Herzog Ernsts in das Interesse des Volks; die aus Italien und dem Orient eingeführten sehr weltlichen Schwänke und Novellen, die an den Höfen, zum Teil in der schwierigen ungleichstrophigen Form der Modi (s. d.), lateinisch gesungen wurden, gingen dem Volke ebensowenig verloren, wie die damals aus Indien und Griechenland über Rom importierten Tierfabeln; andererseits fand in den lat. Hexametern des trotz seiner virgilischen Sprache von echt german. Geiste durchwehten Epos «Waltharius» (s. d.) von dem St. Galler Mönche Ekkehart I. (925) die Heldensage auch die Teilnahme der Geistlichen. Denn auch sie huldigen dem weltlichen Geiste der Epoche unbedenklich; selbst die knappen lat. Prosadramen der kernhaften Gandersheimer Nonne Roswitha behandeln, obgleich sie als christl. Dichtungen den Heiden Terenz verdrängen sollen, höchst anstößige Themata mit unbefangenem Realismus, und die ganze lachende Lebensfülle der Zeit mit ihrer naiven Freude an Glanz und Stoff faßt zusammen das prächtige, farbenreiche lat. Rittergedicht «Ruodlieb» eines Tegernseeer Mönches (um 1025). Im 10. Jahrh. erlebte das Kloster St. Gallen seine höchste Blüte. Von Notker I. Balbulus, dem Geschichtschreiber, Musiker und Sequenzendichter (gest. 912), reicht eine lange Reihe talentvoller lat. Historiker und Dichter, Musiker, Architekten und Maler, Schulmeister und Ärzte bis auf Notker III. Labeo oder Teutonicus (gest. 1022), den fruchtbaren und geschickten Übersetzer und Erklärer christl. und antiker Litteratur, den ersten bedeutenden Prosaiker in deut-

scher Sprache, den einzigen deutschen Schriftsteller seiner Zeit: er hat zuerst die Muttersprache auf wissenschaftliche Dinge angewendet und den Bedürfnissen abstrakter Darstellung angepaßt.

Diesem freien künstlerischen und wissenschaftlichen Leben in den Klöstern der Ottonenzeit machte die cluniacensische Reform (s. Cluny) ein trübseliges Ende. In Haß gegen Bildung und Weltlust, in ascetischer Disciplin erzogen, sucht die Geistlichkeit des 11. Jahrh. auch in den Laien alle Lebensfreude durch finstere Bußpredigt zu ertöten. Um 1050 dichtete nahe bei St. Gallen ein Notker sein düsteres «Memento mori». Wieder war dieses Strebens unüberwindlicher Feind der Volksgesang, der namentlich in Bayern und Niederdeutschland blühte, und wieder suchte man ihn zu bekämpfen durch geistliche Poesie, natürlich in deutscher Sprache; sie war eine wirksame Ergänzung der damals an Bedeutung wachsenden deutschen Predigt.

III. Mittelhochdeutsche Periode (von der Mitte des 11. bis in die Anfänge des 14. Jahrh.). In ihrem Beginn steht eine lange Zeit fast ausschließlich geistlicher Dichtung; neben ihr tritt die nur spärlich vorhandene geistliche Prosa weit zurück, die in der stilistisch üppigen allegorischen Paraphrase des Hohen Liedes von dem Ebersberger Abt Williram (um 1060) immerhin ein glänzendes Werk aufzuweisen hat, und von weltlicher Poesie ist höchstens das Fragment einer abenteuerlichen poet. Erdbeschreibung, der «Merigarto» (um 1050), zu nennen. Jene geistliche Dichtung, die namentlich in der Vorauer, der Millstädter und der Straßburg-Molsheimer Handschrift erhalten ist oder war, wirkt im großen und ganzen ermüdend und einförmig, wenn auch örtliche und zeitliche Unterschiede nicht fehlen. Österr. Epen, die um 1070 und später Genesis und Exodus schlicht und ursprünglich erzählen, verraten noch Einfluß des Heldensangs. Auf alamann. Gebiet erwuchs die anmutige geistliche Allegorie von der «Hochzeit». In Franken gedeihen strophische hymnenartige Gesänge, unter denen Ezzos Lied von dem Anegenge (um 1065) den höchsten Rang einnimmt. Hier und am Niederrhein blüht die Legendendichtung, die auch von Spielleuten geübt (die sog. Ältere Judith u. a.) wurde und in dem fragmentarisch erhaltenen mittelfränk. Legendar um 1125 sogar ein großes Sammelgedicht hervorbrachte. Seit etwa 1100 wirkt die bedeutende franz. Theologie, zumal die Lehren Abälards (s. d.) und die encyklopäd. Arbeiten des Fanatikers Honorius von Autun nach Deutschland herüber, so auf die neutestamentlichen Dichtungen der Frau Ava (gest. 1127) und auf die wüsten Kompilationen des kärnt. Priesters Arnold über die Siebenzahl. Es ist dies die erste Etappe franz. Einflusses auf die mittelhochdeutsche Zeit. Mehr und mehr drängt Sündenklage und Bußpredigt alle andern Stoffe zurück. Sie herrscht in dem «Credo» des Armen Hartmann, zeigt in den socialen Betrachtungen der kärnt. Dichtung «Vom Rechte» ihre demokratische Seite und gipfelt in den gewaltigen, derb realistischen Sittengemälden des genialen, rücksichtslos harten Satirikers Heinrich von Melk (um 1160) und des geistesverwandten Zeitgenossen, der das Priesterleben mit kühner Schärfe geißelte. (Vgl. Piper, Die geistliche Dichtung des Mittelalters, in Kürschners «Nationallitteratur», Bd. 3.)

Doch die Freuden der Welt sind stärker als die Drohungen der Kirche, der weltliche Spielmann siegt beim Publikum über den geistlichen Dichter. Die Kreuzzüge, anfangs eine starke Waffe in den Händen der Kirche, schaffen ein internationales Rittertum, für das wiederum Frankreich den Ton angab, und dem die Wunder des Orients eine weltliche Abenteuerlust, seine glühenden Farben, seine üppigen Genüsse eine Freude an sinnlicher Pracht einflößten, die von den alten Idealen des Glaubenskampfes weit abführte; auch die Ideale feinster Sitte, die aus Frankreich nach Deutschland drangen, die Pflege höfischen Minnedienstes, die strenge gesellschaftliche Isolierung des Rittertums stimmte wenig zu den Tendenzen der Kirche. Aber um nicht den Einfluß zu verlieren, machte die Geistlichkeit jenen weltlichen Neigungen Zugeständnisse. Der Pfaffe Lamprecht schilderte nach franz. Quellen die Wunderfahrten Alexanders d. Gr. (um 1125), der Pfaffe Konrad von Regensburg übertrug das franz. Nationalepos, das «Rolandslied» (um 1130). Vom Niederrhein wanderten diese Themata nach Bayern, wo der Welfenhof ein litterar. Centrum bildete. Und wie schon im Anfang des Jahrhunderts die Legende vom heil. Anno im mittelfränk. «Annolied» in die Beleuchtung der Welthistorie gerückt war, brachte derselbe Pfaffe Konrad in Bayern auf Grund niederrhein. Vorarbeiten eine große profane Weltgeschichte in Reimen zu stande, die «Kaiserchronik», deren Hauptreiz die novellistischen Episoden waren (um 1150). Umgekehrt verließen die Spielleute die allzu profanen Stoffe des 10. Jahrh., putzten die Heldensage im König Rother, die histor. Sage im Herzog Ernst im Zeitgeschmack mit Kreuzzugsabenteuern aus und zogen sogar Legenden, wie die von Orendel und Oswalt (um 1190), ungeniert in ihren verwegen übertreibenden burlesken Spielmannston herab. Ein elsäss. Fahrender, Heinrich (s. d.) der Glîchezare, brachte die von niederländ. und franz. Geistlichen satirisch ausgebildete Tiersage (s. d.) in seinem «Reinhart» nach franz. Gedichten zuerst in deutsche Verse (um 1170). So nähern sich im Wettbewerb um die Gunst des ritterlichen Publikums die Geistlichen und die Spielleute einander in der Wahl der Stoffe. Vermittelte doch zwischen den feindlichen Parteien eine Zwittergattung, auch aus Frankreich überkommen, die Vaganten, verlodderte Studenten der Theologie und mißratene Kleriker, die singend und bettelnd durchs Land zogen und eine köstliche, ausgelassene Wander-, Trink- und Liebeslyrik voll heidn. Weltlust in leichtflüssigem Latein schufen (s. Carmina burana). Diesen Kreisen gehörte der geniale Archipoeta (s. d.) an, ihnen entstammte der oratorienhafte «Ludus de Antichristo», die glänzendste Verherrlichung des hohenstaufischen Kaisertums (etwa 1155).

Aber alle diese, Geistliche, Spielleute und Vaganten, traten zurück, als gegen das Ende des 12. Jahrh. der Adel aufhörte bloß Publikum zu sein, und selbst, die Fürsten nicht ausgeschlossen, mit glänzendem Erfolge der Dichtkunst sich widmete. Auch darin waren die nordfranz. Trouvères, die südfranz. Troubadours (s. d. und Französische Litteratur) mit gutem Beispiel vorangegangen. Das deutsche Rittertum stand unter den Staufern auf der Höhe seines Ansehens; dem Kriegsruhm verband sich, ebenso wie in den vorbildlichen franz. Romanen von König Artus (s. d.) und seiner Tafelrunde, elegante gesellschaftliche Bildung und Sitte, deren treueste Wächter, die Frauen, beherrschender Verehrung genossen; die

deutsche Dichtung, die sich eine eigene, zwischen den Dialekten vermittelnde Sprache schuf, hat kaum je wieder eine so hohe formelle Vollendung erreicht wie in den Händen dieser Ritter. Freilich, ihr Horizont war eng; nur der ganz konventionelle, aus Frankreich importierte Minnesang (s. d.) und das in erträumten Märchenverhältnissen schwelgende, stilisierte Ritterepos der keltisch-franz. Artusromane galten dem vornehmen Adel als standesgemäß; höchstens verarmte fahrende Adlige, wie Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach, wagten sich an das Lehrgedicht, den polit. Spruch und schilderten das Leben ausnahmsweise auch einmal mit realistischem Humor, wie es war oder doch sein konnte. In unsern Augen bezeichnen diese Männer, die die Bande des Konventionellen brachen, den Höhepunkt der Periode: aber nie wäre ihre künstlerische Höhe möglich gewesen ohne die virtuose Durchbildung von Form und Geschmack, die damals selbst den adligen Durchschnittspoeten eigen und die doch in Deutschland stets so selten war.

Sie war nicht mit einem Schlage da. Die Anfänge ritterlicher Dichtung, die entzückenden volksliedartigen Gedichte des ältesten österr. Minnesangs (Kürenberg, Dietmar von Aist) und das prächtige, von gesundem Patriotismus zeugende, mitteldeutsche epische Gedicht vom Grafen Rudolf (um 1170) entbehren ihrer noch, entschädigen freilich durch frische Ursprünglichkeit. Auch der hildesheimische Ministeriale Eilhart von Oberge, der zuerst einen franz. Minneroman, das für den höfischen Minnedienst vorbildliche Thema von Tristan und Isolde, verdeutschte, schwankt noch unbeholfen zwischen volkstümlichem und höfischem Stil und ist formell mangelhaft. Als Vater der höfischen Dichtung galt schon seiner Zeit der Maastrichter Heinrich von Veldeke, auch er ein Norddeutscher, wie denn der franz. Einfluß am stärksten durch die Niederlande hereinflutete; aus seiner Lyrik übertrug er die Reinheit der Form und die höfische Minnereflexion in sein berühmtes Epos, die «Eneide» (um 1180). Schnell siegt die neue höfische franz. Richtung auf der ganzen Linie: der vornehme Pfälzer Friedrich von Hausen (gest. 1190), vor allem der Elsässer Reinmar der Alte, der in Wien wirkte, treiben die melancholisch zartfühlende, aller Sinnlichkeit bare Modepoesie des höfischen Minnesangs auf den Gipfel blendender, aber unwahrer Virtuosität, und der feinsinnige, aber leidenschaftslose Schwabe Hartmann von Aue übertrug im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrh. Artusromane des humorvoll genialen Nordfranzosen Chrétien de Troyes und andere Vorlagen überaus elegant, aber farblos und mit Verwischung alles Charakteristischen in wunderbar glatte Verse, gewählte Worte und durchsichtige Sätze. Das war der Triumph beschränkt höfischer Kunst.

Der Rückschlag blieb nicht aus. Die bis zur Langenweile überfeinerte Reflexionsdichtung seines Lehrers Reinmar überholte der größte mittelhochdeutsche Lyriker, der Österreicher Walther von der Vogelweide, dem Anregungen des bei aller höfischen Formvollendung heißblütigen Thüringers Heinrich von Morungen zu gute kamen, durch Liebeslieder, in denen sich die geistige und formale Kunstvollendung des höfischen Sanges mit der Kraft, der Frische und dem Humor des Volksliedes paarte; vom wandernden Spielmann, wie der Bayer Spervogel einer war, entnahm er die bis dahin vom Adel verschmähte lehrhafte Spruchpoesie (s. Spruch) und schwang sich in seiner kaisertreuen und papstfeindlichen polit. Dichtung zum machtvollsten oratorischen Pathos auf. Der Bayer Wolfram von Eschenbach erhob in seinem «Parzival» eine schwache franz. Vorlage durch allerfreieste Erweiterung und Motivierung zu einem grandiosen psychol. Epos, das in seiner Verherrlichung der Ritter des heil. Grals dem konventionell faden und äußerlichen Artusrittertum geradezu den Krieg erklärt und tief sehnsüchtige, selbst ketzerische Mystik mit launiger, naiv rücksichtsloser Ursprünglichkeit der Darstellung vereinigt. Und durch das Verdienst unbekannter Dichter feiert der Heldengesang, der unter der Oberfläche der Litteratur fortgelebt hatte, jetzt eine ruhmvolle Auferstehung in den Epen von den Nibelungen und von Gudrun, in denen die alten Einzellieder zwar mit Beibehaltung der strophischen Form, aber sonst in freier, dem höfischen Geschmack angepaßter Umdichtung zu einheitlichen Gedichten zusammengefaßt wurden. Die geistigen Mittelpunkte dieser mittelhochdeutschen Blüte waren Walthers Lieblingsaufenthalt, der Hof der Babenberger zu Wien, und der gastfreie Hof Hermanns I. von Thüringen auf der Wartburg; dem poet. Treiben, das hier herrschte, setzte noch um 1250 ein Festspiel, das sog. Fürstenlob des Wartburgkrieges (s. d.), ein ehrendes Denkmal.

Diese lichteste Höhe der altdeutschen Ritterpoesie fällt ins erste Jahrzehnt des 13. Jahrh. Nur kurze Dauer war ihr beschieden: schon Walther klagt über den Verfall höfischer Zucht und Kunst; diese Klagen nehmen von Jahr zu Jahr zu, und als der vornehme steirische Ministeriale Ulrich von Liechtenstein 1255 die Memoiren seines «Frauendienstes» abschloß, da wirkten sie in der veränderten geistigen Atmosphäre schon wie der Traum eines Don Quixote des Minnedienstes. Der Ritterstand verarmt, während die Städte an Macht und Reichtum gewinnen; die ritterlichen Epigonen bleiben weit hinter den klassischen mittelhochdeutschen Dichtern zurück, und es fehlt dem Adel je länger je mehr an Lust und Geld, um die Kunst durch freigebige Gönnerschaft zu fördern; selbst der ritterliche Fahrende darf es nicht mehr verschmähen, auf den Geschmack von Bürgern und Bauern Rücksicht zu nehmen, wenn er vom Sange leben will. Und diesem demokratischen Zuge der Zeit entspricht es, daß neben dem Adel mehr und mehr bürgerliche, meist auch gelehrte Dichter, die sog. Meister, eine maßgebende Rolle spielen. Am wenigsten im eigentlichen Minnesang. Ihm dienten in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. noch treffliche adlige Talente, namentlich in Schwaben (Burkart von Hohenfels, Ulrich von Winterstetten, Gottfried von Neifen u. a.), die nur der epigonenhaften Sucht der formellen Verkünstelung sich nicht immer entzogen; daneben freilich regte sich in dem fahrenden Tannhäuser der alte genial-frivole Geist der lat. Vaganten; und der begabte bayr. Ritter Neidhart von Reuental (um 1220) brachte durch seine Tanzlieder, die sog. höfische Dorfpoesie, welche Liebesabenteuer und Prügeleien der Bauern spöttisch schilderte, den Minnesang auf eine abschüssige Bahn, die zu wüster Verrohung führte, ohne daß seine sentimental-höfischen Züge ganz abwellten (Steinmar, Hadlaub). Andererseits wurde die Spruchpoesie, deren einziger namhafter adliger Vertreter nach Walther der wohlmeinende, aber pedantische

Reinmar von Zweter (1225—50) war, bald fast ausschließlich von Meistern gepflegt (Marner, Friedrich von Sonnenburg, dem Meißner); die polit. Seite dieser Dichtung verschwand ganz; eine gesunde reale Lebensweisheit vertraten in ihr zumeist ein paar ungelehrte Norddeutsche, voran der Sachse Raumsland; dafür wucherte eine anspruchsvolle und doch so dürftige scholastische Gelehrsamkeit, die «Kunst», immer üppiger, bis sie den Doktor der Theologie Heinrich Frauenlob von Meißen (gest. 1318) auf einen Gipfel der Selbstüberhebung geführt hatte, von dem der begabte, aber eitle Mann verachtungsvoll auf die Meister der mittelhochdeutschen Blüte hinabsah.

Die eigentliche Lehrdichtung ist nie beim Adel heimisch gewesen. Allerdings hat ein bayr. Ritter, der Winsbeke, und ein fränk. Edelmann, Thomasin von Zerklaere (1215), es nicht verschmäht, höfische Zucht in Reimen zu lehren. Aber der Vortrag der gemein menschlichen, d. h. damals bürgerlichen Lebensweisheit blieb unbestritten in den Händen bürgerlicher Fahrender, die biblische und volkstümliche Lehren sammelten, ohne durch eigene originelle Gedanken glänzen zu wollen: die Zeit schätzte nur das Altüberlieferte und gestattete den Einfällen des Individuums nirgend Raum. So war auch Freidank, der Verfasser der «Bescheidenheit», einer mittelhochdeutschen Laienbibel, lediglich Sammler, aber seine Wirkung litt nicht darunter; das redselige Lehrgedicht des Bamberger Schulmeisters Hugo von Trimberg (um 1300), «Der Renner», plünderte ihn stark, und noch in Sebastian Brants «Narrenschiff» zeigen sich seine Spuren.

Selbst dem Artusromane, dieser eigentlichen Domäne adliger Dichtung, blieben die Meister nicht ganz fern. Schon Gottfried von Straßburg, ein blendendes Stiltalent, des tiefsinnig grübelnden Wolfram oberflächlicher Antipode, der der schwülen Sinnlichkeit seines Themas von «Tristan und Isolde» ganz anders gerecht wurde als sein Vorgänger Eilhart von Oberge, war Meister. Immerhin blieben die Adligen Beherrscher der Gattung. Das Ritterepos trieb in den Händen einiger begabten Epigonen noch ein paar freundliche Blüten, den «Wigalois» des Franken Wirnt von Grafenberg, das liebliche Gedicht von der Kinderliebe «Flores und Blanscheflurs» von dem Schweizer Konrad Fleck u. a.; aber es mußte welken mit der ritterlichen Weltanschauung selbst. Als man nicht mehr an den wunderbaren Beruf des Ritters glaubte, wurden diese Romane langweilig. Freilich herrschte noch lange fruchtbare Produktion: unvollendete Epen der Blütezeit wurden fortgesetzt (Ulrich von Türheim, Heinrich von Freiberg); man suchte die alten, den Franzosen nacherzählten Abenteuer durch geistlose, wüste Neuerfindungen zu überbieten (Heinrich von dem Türlin, der bayr. Fahrende Pleier, Konrad von Stoffel u. s. w.); auf Wolframs Pfaden gehend, schwellte ein gewisser Albrecht mit großem Erfolg die Titurellieder des Meisters zu einem ungeheuern strophischen Epos voll ultramontaner Mystik und langweiliger Pracht, dem «Jüngern Titurel», auf (1275), das lange für Wolframs Werk galt. Aber all das konnte die erstorbene Dichtung auf die Dauer nicht neu beleben.

Die Legendendichtung fand wieder ein großes Publikum. Hatte früher Konrad von Fußesbrunnen sein Gedicht von der Kindheit Jesu höfisch ausputzen müssen, um Beifall zu finden, so hörte man jetzt große Epen von den Wundertaten und Martern des heil. Georg und der heil. Martina geduldig an, und im Deutschordenslande, das damals auch durch histor. Dichtung sich auszeichnete, entstanden um 1300 umfängliche poet. Legendensammlungen, das «Passional» und das «Buch der Väter». Legenden und sagenhaft histor. Stoffe (von Alexander, dem Trojanischen Krieg u. ähnl.) bevorzugten auch die beiden letzten bedeutenden Epiker der Zeit, beide sehr fruchtbar, der Schweizer Ritter Rudolf von Ems (um 1250) und der bürgerliche Konrad von Würzburg (gest. 1287); jener, ein vornehmer anmutiger Erzähler, hat durch seine unvollendete Weltchronik zuerst die genauere Kunde des Alten Testaments unter die Ungelehrten getragen; dieser, ein ernst strebender Dichter, der die Kunst des mittelhochdeutschen Versbaues auf die höchste Stufe überfeiner Vervollkommnung steigerte, lieferte wahre Musterstücke der Reimnovelle, die mehr und mehr das Erbe des Reimromans antrat. Zahllose ernste und spaßige, moralische und schlüpfrige Geschichtchen, Anekdoten, Schwänke u. s. w. wurden in glatten Versen und flotter Erzählung unter dem stoffhungrigen Publikum verbreitet, so manche schon darunter, denen später Boccaccio einen Platz in der Weltlitteratur verschaffte. Ein besonders fruchtbarer Dichter dieser kleinen Gattung war der in Österreich vagierende Stricker, der durch seine «Bispel», Gleichnisse und Tierfabeln mit lehrhafter Tendenz, schon der berühmten Fabelsammlung des Berner Mönches Ulrich Boner, dem «Edelstein», voranging. Die Bayern und Österreicher übertreffen auch in dieser Zeit die andern Landschaften durch lebensvollen gesunden Realismus: keine einzige der zahllosen mittelhochdeutschen Novellen kann sich an kulturhistor. und poet. Wert mit der entzückenden bayr. Dorfgeschichte «Meier Helmbrecht» von Wernher dem Gärtner messen. In dem unbekannten Verfasser der Seifried Helbling beigelegten Spruchgedichte erstand der Heimat Heinrichs von Melk wieder ein bedeutender Satiriker, und die Reimchronik des Steiermärkers Ottokar zeichnet sich vor der Überfülle damaliger Reimchroniken durch farbenreiches, lebenswahres Detail glänzend aus. Dem Heldengesange, der wieder unmodern geworden war, gedieh diese realistische Richtung freilich nicht zum Frommen: die Thaten Biterolfs und Dietleibs, Ortnits und Wolfdietrichs u. a., vor allem die unerschöpflichen Riesen-, Zwerg- und Heldenkämpfe Dietrichs von Bern werden aus dem mächtigen Pathos des alten Heldengesangs zu einem unwürdigen Bänkelsängerton erniedrigt, der mit dem landläufigen Ritterroman in der Gleichgültigkeit gegen seelische Probleme, der Vorliebe für das Abenteuerliche wetteiferte und die ehrfurchtgebietenden Heldengestalten oft genug zu trivialster Spaßhaftigkeit herabzog.

Niederdeutschland hatte seit Heinrich von Veldeke kaum teil genommen an der Entwicklung deutscher Poesie. Wer dort dichtete, mußte die angestammte Mundart mindestens in den mitteldeutschen Dialekt umwandeln, um über den engsten Kreis der Heimat hinaus bekannt zu werden; so schon Eilhart von Oberge, so später der sächs. Spruchdichter Raumsland, der Magdeburger Patricier Bruno von Schönebek, der Dichter eines Hohen Liedes (1276), so selbst der Lyriker Fürst Wizlav von Rügen. Um so maßgebender wurde der niederdeutsche Norden für die Geschichte der deutschen Prosa. Hier verfaßte schon 1230 der Schöffe Eike von Repkow das erste Rechtsbuch, den «Sachsenspiegel» (s. d.), der

durch seinen ungeheuern Erfolg für die Geschichte des deutschen Rechts, ja für die innere staatliche Entwicklung Deutschlands die überraschendste Bedeutung gewann; hier wurde etwa gleichzeitig das erste prosaische Geschichtswerk, die sog. sächsische Weltchronik, niederdeutsch verfaßt. Langsamer folgte der Süden, der gewohnt war, alles gehobene Deutsch in Reime zu kleiden. Aber auch er besaß schon im 13. Jahrh. eine reiche Predigtlitteratur, unter der die unwiderstehlich hinreißenden Volkspredigten des genialen Franziskaners Berthold von Regensburg (gest. 1272) obenan stehen. Im Gegensatz zu dieser demagogischen Beredsamkeit, die damals zuerst als eine Macht erkannt wurde, trägt ein aristokratisches Gepräge die edle, innerliche Prosa des Dominikaners und Mystikers Meister Eckhart (gest. 1327); auch andere Mystiker schrieben deutsch; in Susos Schriften lebte die schwärmerische Sprache des Minnesangs, aufs Göttliche angewendet, noch einmal auf. Diese oberrhein. Mystik zieht den Rhein abwärts; ihr dankt das noch heute viel gelesene Buch des Thomas a Kempis «Von der Nachfolge Christi» die Entstehung (1380).

IV. Frühneuhochdeutsche Periode (vom Anfang des 14. bis in den Anfang des 17. Jahrh.). Mit den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrh. ist die adlige Dichtung völlig überwunden; die tirolischen Spätlinge der Minnelyrik, der steife lehrhafte Hugo von Montfort (gest. 1423) und der fratzenhaft abenteuerliche Oswald von Wolkenstein (gest. 1445) sind Ausnahmen, und von dem alten Minnesang sind doch auch sie weit entfernt. Es giebt keine Kunstpoesie mehr, die, auf einen höchsten Stand beschränkt, sich von der Volksdichtung sondert; die höfische temperierte Sprache versinkt in den nur durch Schreibertraditionen modifizierten Mundarten; diese machen sich in den Dichtungen jetzt kaum minder fühlbar, als in den Urkunden, die seit 1300 immer häufiger deutsch abgefaßt werden. Das Volk dominiert um so ausschließlicher, als sich der weltliche Gelehrtenstand, die Vorstufe der heutigen Gebildeten, eben erst mit dem Aufkommen der Universitäten heranzubilden begann. Harte materielle Interessen überwiegen; das ideale Streben der Zeit gilt vorwiegend der kirchlichen Reformation, wie denn das Konzil von Konstanz, die Hussitenkämpfe eine große Menge satir. Verse hervorriefen (z. B. «Des Teufels Netz»). Die Dichtung verroht unaufhaltsam. Der stets aristokratische Sinn für Form geht dieser Zeit demokratischen Ringens der Städte und Bauern verloren. Das Publikum verlangt nur hungrig und wenig wählerisch nach derbem Unterhaltungsstoff. Selbst die bürgerliche Lehrdichtung, noch mehr die Ausläufer der Minnepoesie bedürfen mindestens einer stofflichen Einkleidung: von den Schachgedichten Heinrichs von Beringen, Konrads von Ammenhausen, den minniglichen Jagdgedichten des verdienstlichen Ritters Hadamar von Laber (um 1340) u. a. bis zu Brants «Narrenschiff» und Murners «Gäuchmatt» kann kein Lehrgedicht des allegorischen Aufputzes entbehren. Die kurze Novelle, der zotige Schwank sind die Lieblinge des Publikums, selbst die Predigt muß sich mit Geschichten (Predigtmärlein) und derben Allegorien (Geiler von Kaisersberg) beladen, und Novellensammlungen, wie die «Gesta Romanorum», das «Buch von den 7 Meistern», das Hans der Büheler in seinem «Diocletian» (1412) reimte, werden in Versen und in Prosa die gesuchteste Lektüre. Von den alten Ritterfesten und -Tugenden spricht zumeist die ganz äußerliche Wappen- und Heroldsdichtung, deren Hauptvertreter Suchenwirt ist und die schnell zur Pritschmeisterei herabsinkt. Der Heldengesang, der in «Heldenbüchern» gesammelt wurde, verfällt immer mehr in rohe Bänkelsängerei, soweit er nicht das Alte einfach nachspricht. An die oft geistreichen und bedeutenden Sprüche der wandernden Berufsdichter des 13. Jahrh. erinnert höchstens noch der vortreffliche, Frauenlob an Klarheit der Gedanken überlegene, an Reichtum vergleichbare Muskatblüt (um 1430); sonst ist die Spruchpoesie fast durchweg zum öden Meistergesang (s. d.) verknöchert. Seit der Schmied Regenbogen trotz seiner Unbildung sich vermessen hatte, mit Frauenlob einen gelehrten Sangesstreit zu wagen, war dem Handwerk die unselige Neigung geblieben, sich und andere während der Mußestunden in Singschulen nach den komplizierten Regeln der Tabulatur mit dem Reimen unverstandener scholastischer Geheimnisse zu kasteien; so versteinert in der Tradition war diese Kunst zumal am Rhein, daß es wie eine Revolution wirkte, als Nestler von Speier und der Wormser Barbier Folz es wagten, von den angeblichen Melodien der 12 alten Meister sich zu emancipieren. Hier überall Stillstand oder Verfall.

Aber das ist nicht die einzige Signatur der Zeit. Auch frische Lüfte wehen. Es ist die klassische Epoche des Volksliedes (s. d.), das auf den Trümmern des Minnesangs in jener wunderbaren Fülle und Frische blüht, an der wir uns heute noch freuen. Damals beginnt das histor. Lied, das jetzt jahrhundertelang, etwa die heutige Zeitung ersetzend, die Ereignisse der Weltgeschichte mehr oder minder parteiisch begleitet, unterstützt durch frappante Melodien. War früher Dichter und Komponist stets identisch gewesen, meist nicht zum Vorteil der Musik, so bekommt jetzt die Melodie ein bevorrechtetes Sonderleben: beliebte Weisen verschaffen ihren Texten Erfolg und werden daher unbefangen von einem Lied aufs andere übertragen. In dieser Zeit endlich erwuchs das Drama. In gewissen Formeln der bei hohen Festen üblichen kirchlichen Liturgie wurzelnd, hatte es sich langsam, zuerst in einzelnen komischen Scenen, dann ganz von der lat. Sprache, weiterhin von der Kirche überhaupt freigemacht. Laien dichteten und agierten, höchstens unter der Aufsicht der Geistlichen, Oster- und Passions-, Weihnachts- und Fronleichnamsspiele, meist in engem Anschluß an die Evangelien, mit großer Personenzahl, ohne dramat. Konzentration, breit und zerflossen; die letzten Ausläufer dieser geistlichen Spiele sind noch heute nicht verschwunden (Oberammergau). Auch Legenden lagen diesen Mysterien zu Grunde; so Schernbergs Spiel von Frau Jutten, den niederdeutschen Theophilusdramen, wirklich dramat. Stoffe, aus denen die ungeschickte Technik freilich nicht viel machte. Im grellsten Gegensatz dazu blüht auch eine andere Art dramat. Aufführungen, ein Seitenstück der franz. Farce und Sottie, das Fastnachtspiel, meist burleske Maskenaufzüge von grauenvoller Unfläterei; Nürnberg war dafür der klassische Boden. Diese Stadt, beherrscht von einem kunstliebenden Patriciat, das die Teilnahme des Adels ersetzte, wird, wie für die bildenden Künste, auch für die Dichtung eine Pflegestätte; die beiden bedeutendsten Volksdichter des 15. Jahrh. gehören ihr: der vielseitige, bewegliche Hans Rosenblut (um 1450), in mancher Hinsicht ein Vorläufer des Hans Sachs, versorgt sie mit ernsten und scherzhaften

Reimen aller Art, mit Fastnachtspielen, Moralsprüchen, Priameln, Schwänken, Weingrüßen u. s. w., und der aus Worms stammende Hans Folz (um 1480) begründet in ihr einen Meistergesang, der sich freier entfaltete als in der rhein. Heimat.

Noch einmal sieht es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. aus, als wollte der Adel wiederum eine leitende Rolle in der Litteratur spielen. Zwar, wenn für den bayr. Hof der Maler Ulr. Füterer (um 1480) wieder Artusromane zu fabrizieren begann, so hatte das nichts Verheißungsvolles, und auch des «letzten Ritters» Kaiser Maximilians (gest. 1519) rückschauende Neigungen waren aussichtslos; er machte sich verdient durch Sammlung älterer Gedichte und besang sich selbst in einem unsäglich langweiligen allegorischen Rittergedicht, dem «Teuerdank». Neu aber und der Zeitrichtung sehr entsprechend war es, als eine Reihe vornehmer fürstl. Frauen teils selbst, teils durch Gelehrte Prosaübersetzungen lat., ital. Litteratur und namentlich auch franz. Romane besorgte. Der Mittelpunkt dieser neuern Bestrebungen, in denen zum Teil unsere heutigen Volksbücher wurzeln, war der Rottenburger Hof der Gräfin Mechthild von Württemberg: für diese geistreiche Dame arbeiteten die berühmtesten Übersetzer der Zeit, der Arzt Heinr. Steinhöwel, der Stadtschreiber Niklas von Wyle und der Geistliche Anton von Pforr, die nur etwa durch den prächtigen Plautusübersetzer und Ehelehrer Albrecht von Eyb übertroffen wurden. Diese neu erwachende erfreuliche Teilnahme des Adels, der Frauen, wurde dann freilich durch die mächtigen Bewegungen des Humanismus und der Reformation bald in den Schatten gestellt; erst durch sie treten an das Steuer der Litteratur die Gelehrten, denen die neu erfundene Kunst des Buchdrucks die Möglichkeit gab, ihre Stimme weit über ihre enge Heimat hinaus erschallen zu lassen.

Wir stehen an der Schwelle des 16. Jahrhunderts. Eine Zeit, so fruchtbar an Gedanken und Stoffen, wie keine zweite, aber leider dieser Fülle der Aufgaben an Gestaltungskraft nicht gewachsen. Erst Goethe wußte den herrlichen poet. Gestalten des Dr. Faust und des Götz von Berlichingen ihr poet. Leben zu verleihen; das 16. Jahrh. zog den schmutzigen Spaßvogel Eulenspiegel und den heil. Grobianus vor. Man hat es ein aristophanisches Jahrhundert genannt. Wirklich dominiert das Drama und die Satire; aber von der Grazie, der Formenschönheit des Aristophanes ist keine Spur. Selbst der Schwung, das Pathos fehlt der anfangs rein moralischen, seit der Reformation vorwiegend theol.-polemischen Satire ganz auffallend; um auf weite Kreise zu wirken, wählt auch der Gelehrte geflissentlich einen derben Ton volkstümlichen Witzes, der ihm nicht immer gelingt und ihm feinere Wirkungen verschließt. Der naive anmutsvolle Humor des Handwerkers Hans Sachs, der wohlthuendsten Gestalt der Periode, wird von keinem andern der litterar. Wortführer erreicht. Sprache und Versbau bleibt mit wenigen Ausnahmen roh und plump, um so mehr, als die formell geschultesten Kräfte die gebildetere lat. Sprache vorzogen.

Auf der Grenze des volkstümlichen 15. und des bürgerlich gelehrten 16. Jahrh. steht ein Werk von europ. Erfolg, das «Narrenschiff» des Straßburger Stadtschreibers Sebastian Brant (1494), im Grunde eine bloße lehrhafte Citatensammlung, die aber durch ihre glücklich gefundene Einkleidung durchschlug; es milderte den Druck der allgemeinen Verkommenheit, daß hier alle Laster der roh materiellen Zeit nur als Narrheiten erschienen. Sein viel begabterer Nachahmer, der leidenschaftliche Franziskaner Thomas Murner ist mit seinen zahlreichen Narrengedichten Brants Wirkungen nie nahe gekommen. Beide Männer waren Gelehrte, gehörten zu der ältern Gruppe der Humanisten, die ihre bessere, vielfach in Italien erworbene philol. Bildung lediglich benutzten, um die Mißstände des unfruchtbaren und unwissenschaftlichen scholastischen Unterrichts in Universität und Schule abzustellen, wie das besonders Brants rühriger, aber maßvoller Freund Wimpfeling anstrebte. Doch dabei blieb es nicht. Der großartige wissenschaftliche Aufschwung, der die ital. Renaissance ausmacht, wirkte immer erschütternder nach Deutschland herüber. Die Philologie wird auch hier die Königin der Wissenschaften; sie erklärt allem verrotteten Schlendrian den Krieg. Sie führte über Tacitus' «Germania» zu einem starken nationalen Bewußtsein, über Aristoteles, Hippokrates und Ptolemäus zu gesundem, empirischem Betrieb der Naturwissenschaft und Medizin; sie weist die Theologen auf das philol. Quellenstudium der Bibel hin. So bekamen die poetae, d. h. die humanistischen Philologen, etwas kritisch Revolutionäres, das verzagte Naturen erschreckte und sich namentlich offenbarte, als sich die ganze Schar der jüngern Humanisten kampflustig um den charakterfesten Philologen Reuchlin scharte, den großen Kenner der drei heiligen Sprachen, der die hebr. Litteratur gegen die Zerstörungswut der obskurantischen Kölner Theologen verteidigte (1510). Damals entstanden in dem Erfurter Dichter- und Gelehrtenkreise, der sich um den Gothaer Kanonikus Mutianus Rufus schloß, die «Epistolae obscurorum virorum», die feinste mimische Satire, die Deutschland je hervorbrachte (1515). In dem patriotischen Wunsche, ihr Vaterland auf die geistige Höhe des bewunderten Italiens zu heben, huldigen die Humanisten fast alle der lat. Poesie; voran der geniale Konrad Celtis, der erste poeta laureatus Deutschlands, in seinen glühend sinnlichen Elegien (1502) und Oden, dann der vielseitige elegante Versifex Eoban Hessus, der scharfe Epigrammatiker Euricius Cordus, der Hymniker Jakob Locher u. s. w. Das Drama freilich kam in ihren Händen über Fest- und Schulspiele nicht weit hinaus; nur Reuchlin hat in seinem «Henno» (1497), Terenz nachahmend, das wirkungsvolle Vorbild eines Lustspiels von wechselvoller und doch geschlossener Handlung gegeben. Wohl möglich, daß diese ruhige begeisterte Pflege schöner Form und Bildung schließlich auch der deutschen Dichtung genutzt hätte; da trat die Kirchenreformation dazwischen, alle ruhige Entwicklung zerreißend.

Auch Luther stand im Bannkreise des Humanismus. Ihm dankte er die Erkenntnis, daß die Bibel die einzige berechtigte Quelle des Glaubens sei, ihm die patriotisch-german. Tendenz gegen das welsche Rom. Aber den Bildungsstolz der Humanisten, ihren griech. Schönheitssinn, ihre heidnisch-ästhetische Weltanschauung teilte der Volksmann Luther nicht, und er verletzte sie bitter und oft durch sein rücksichtslos derbes Auftreten in der Polemik. So begrüßten sie ihn mit Jubel, wandten sich aber je länger je entschiedener von ihm ab; nur der feurige fränk. Ritter Ulrich von Hutten (gest. 1523) focht unerschütterlich mit der scharfen Waffe seiner trefflichen lat. Dialoge an Luthers Seite.

Luthers Auftreten ist der alles beherrschende Höhepunkt der Epoche. Seitdem er das Wort genommen, verdrängt die Theologie jahrzehntelang alles andere litterar. Interesse. Seine Bibelübersetzung, nicht die erste, aber die beste, die es gab, führte der Menge eine Fülle wertvollen Stoffes zu; sie und seine durch den Buchdruck in ganz Deutschland verbreiteten Flugschriften förderten am stärksten die sprachgeschichtliche Bewegung, die schließlich abermals eine über den Mundarten stehende Schriftsprache erzeugte. Er erhöhte das Verständnis für sittliche Probleme dadurch, daß er von jedem Einzelnen volle und alleinige Verantwortung für sein Thun, Denken und Glauben verlangte, die Hilfe der Jungfrau Maria und der Heiligen beseitigte. Er förderte die elementare Schulbildung und schuf das evang. Pfarrhaus. Er begünstigte das Drama, das er auch als Mittel der Polemik und Lehre schätzte, pflegte, ein warmer Freund der Musik, den Gesang und beförderte, selbst ein trefflicher Kirchenliederdichter, das Gedeihen dieser lyrischen Gattung gegenüber dem weltlichen Volkslied. Und sein Vorbild war entscheidend, wenigstens für das prot. Deutschland, das für die Litteratur zunächst fast allein in Betracht kommt. Schade, daß ihn in seiner wundervoll volkstümlichen, bilderreichen, temperament- und nachdrucksvollen Prosa kein sicherer Takt vor Geschmacklosigkeiten schützte; so trug er bedeutende Mitschuld an dem widerwärtigen Grobianismus (s. Grobianus), an dem dieses reiche Jahrhundert leidet.

Die Reformationskämpfe zeitigten eine zum Teil ausgezeichnete Litteratur von Prosapasquillen und Prosadialogen, die sich in drastischer Einkleidung und packender Beweisführung überboten. Alles übertrafen in vollendeter Prosarede die schlichten milden Dialoge des friedfertigen Nürnberger Dichters Hans Sachs. Auch sonst erweiterte die Prosa in diesem Jahrhundert wieder ihr Feld. Die Geschichtschreibung, deren Meister Aventin ist, gehört ihr schon ganz. Nach dem Muster der lat. Facetiensammlungen Poggios und Bebels entstehen namentlich im Elsaß zahlreiche, oft recht anstößige prosaische Schwankbücher (s. d.) von Pauli, Wickram, Kirchhoff u. a. Die Übersetzungen franz. Prosaromane werden, zumal beim Adel, immer beliebter, bis diese Liebhaberei in den Bändereihen des «Amadis» (seit 1569) ihre höchste Befriedigung findet. Der schüchterne Versuch des Colmarer Stadtschreibers Jörg Wickram, sie durch moralisch-bürgerliche Familienromane eigener Erfindung zu ersetzen, scheiterte vollkommen. Erfolgreicher konkurrierten mit jenen Übersetzungen die autochthonen Volksbücher (s. d.) vom Eulenspiegel, Dr. Faust, den Schildbürgern, Fortunat u. ähnl., die fast alle einen Kern goldener Lebensweisheit und köstlicher Einfälle in wertloser Schale bargen.

Im Mittelalter wäre all das in Reimpaaren vorgetragen worden. Sie haben im 16. Jahrh. sehr an Boden verloren. Unbestritten gehört ihnen außer dem Drama noch die mannigfaltige Didaktik, die, wie im 14. und 15. Jahrh., gern in der Form der Allegorie auftritt; auf fliegenden Blättern illustriert verbreitet, fanden kurze allegorische «Sprüche» ein großes Publikum (so Hans Sachs' «Wittenbergisch Nachtigall»); aber auch größere Lehrgedichte, zum Teil reformatorischer Tendenz, wurden unternommen von Ringwaldt u. a. Eine ironische Abart repräsentiert Kasp. Scheidts «Grobianus», eine umgelehrte Sittenlehre. Auch die Fabel zieht, obgleich Luther selbst Prosafabeln schrieb, noch die Versart vor, in der erst vor wenigen Jahrzehnten das beste deutsche Tiergedicht, der «Reinke de Vos», seinen sieghaften Einzug in Niederdeutschland gehalten hatte (1498). Sowohl die Sammlungen kleiner Fabeln von Alberus und Waldis, wie Rollenhagens reformatorisches Tierepos «Der Froschmäuseler» (1595) und Fischarts und Wolfh. Spangenbergs mehr lustige als lehrhafte Tierdichtungen sind gereimt. Ebenso endlich die kleine ernst- und scherzhafte Erzählung. Der Meister aller dieser kürzern Reimgedichte ist zweifellos Hans Sachs (gest. 1576), der in kleinerm Rahmen mit unfehlbarer Sicherheit stets den rechten Ton humoristischen Behagens und gemütlicher Innigkeit zu treffen weiß, ein Mahner und Erzähler von liebenswürdigster Anmut und Laune.

Die Reimpaardichtung verdrängt bei ihm den strophischen Meistergesang, von dem er ausging. Durch ihn errang die Nürnberger Meisterschule einen Namen, der selbst die zu Augsburg und Straßburg in den Schatten stellte. Aber er behandelte ohne sicheres Stilgefühl im Meisterlied dieselben Stoffe wie im Reimpaar, meist Erzählendes; mit Vorliebe versifizierte er darin Bibelpartien und trug so dazu bei, diese nur lyrisch brauchbare Form zu ruinieren; vergeblich bemühte sich sein Schüler Puschmann (gest. 1600), die erstorbene Form zu halten. Auch das weltliche Volkslied ist im 16. Jahrh. nicht sehr produktiv, so sehr seine musikalische Ausbildung sich hebt, und wenn nicht die lat. Kunstlyrik einige namhafte Dichter aufzuweisen hätte (vor allen Petr. Lotichius Secundus), so wäre das Kirchenlied die einzige Gattung lyrischer Poesie, die in diesem unlyrischen Jahrhundert gedieh. Unglaublich viele luth. Pastoren fühlten sich zu ihr berufen, aber wenige waren auserwählt; neben Luthers männlichen Kern- und Kampfliedern und den lindlich innigen Versen des Joachimsthaler Kantors Nik. Hermann (gest. 1561) hat lediglich der streitbare Nik. Selnecker (gest. 1592) es verstanden, Dichtungen von bleibendem Wert zu schaffen; sonst drängt sich trockne Dogmatik, ja theol. Gezänk in unerträglich rauhen Versen störend hervor. Seine Blüte erlebte das Kirchenlied erst im 17. Jahrh., als sich in Paul Gerhardt die mannhafte Kraft, die typische Gemeingültigkeit des Lutherschen Liedes mit Formschönheit, Zartheit und individuellem Gefühlsleben vermählte.

Die höchste schöpferische Kraft bewährt das 16. Jahrh. im Drama. Es ist vielseitig in Stoffen, Gattungen und Technik. Die Bibel giebt freilich die immer wiederkehrenden Hauptthemata her, zumal Joseph in Ägypten, den einzigen Stoff, in dem weibliche Liebesleidenschaft zu Worte kam, dann Susanne, Tobias und den verlorenen Sohn, ein Thema, das den Ausgangspunkt bildet für allerlei amüsante lat. Studentenkomödien. Daneben werden in kath. Gegenden Legenden, in den Fastnachtspielen Nürnbergs und Straßburgs Scenen aus dem täglichen Leben, ferner allegorische Moralitäten, Stoffe der alten Sage, der alten und sogar der neuesten Geschichte behandelt: Luther, ja die Bartholomäusnacht ging schon damals über die Bretter, und selbst grammatische Regeln hat man dramatisiert. Einen starken Anstoß zu dieser plötzlichen fruchtbaren Entwicklung gab neben Plautus, Terenz und Reuchlin das humanistische Drama der Niederlande: mehr als der ausgezeichnete Lustspieldichter Makropedius wirkte Gnapheus durch seinen «Acolastus», der das Lotterleben des verlorenen Sohns behaglich

Ausgang des Mittelalters, als die Kirche ihre Macht über die Gemüter verlor, wurde auch der Bann der Ketzerei gebrochen, und die Wissenschaft konnte sich ungehindert entfalten. Die Kirche hatte sich bis dahin auf den Standpunkt gestellt, daß die Erde eine Scheibe sei, und daß die Sonne sich um sie drehe. Diese Ansicht wurde durch die Entdeckungen der Astronomen Kopernikus, Kepler und Galilei widerlegt. Kopernikus lehrte, daß die Erde eine Kugel sei, und daß sie sich um die Sonne drehe. Kepler fand, daß die Planeten sich in Ellipsen um die Sonne bewegen, und Galilei bestätigte durch seine Fernrohrbeobachtungen die Lehren des Kopernikus. Die Kirche verfolgte diese Männer, weil sie ihre Lehren für Ketzerei hielt. Kopernikus starb, bevor die Verfolgung gegen ihn begann, Kepler entging ihr durch seine Flucht, Galilei mußte vor dem Gericht der Inquisition seine Lehren widerrufen. Aber trotz aller Verfolgungen siegte die Wahrheit, und die Kirche mußte ihre Irrtümer eingestehen.

Die Erde ist eine Kugel, die sich um die Sonne bewegt. Sie ist ein Planet, der mit anderen Planeten um die Sonne kreist. Die Sonne ist ein Fixstern, der mit anderen Fixsternen im Weltall schwebt. Die Fixsterne sind Sonnen, um die sich Planeten bewegen. Die Planeten sind Erden, auf denen Menschen wohnen. Die Menschen sind Geschöpfe Gottes, die sich entwickeln und vervollkommnen sollen.

Die Erde ist ein Planet, der sich um die Sonne bewegt. Sie ist ein Planet, der mit anderen Planeten um die Sonne kreist. Die Sonne ist ein Fixstern, der mit anderen Fixsternen im Weltall schwebt. Die Fixsterne sind Sonnen, um die sich Planeten bewegen. Die Planeten sind Erden, auf denen Menschen wohnen. Die Menschen sind Geschöpfe Gottes, die sich entwickeln und vervollkommnen soll

ähnlicher Richtung gestrebt hatten. Denn Opitz zuerst hatte den glücklichen Instinkt, die Grundzüge der Renaissancedichtung in einem, Scaliger und Ronsard nachgeahmten poet. Lehrbuch, dem «Buch von der deutschen Poeterei» (1624), zusammenzufassen, und er verstand es zugleich, ohne jedes wirklich produktive Talent korrekte Muster der neuen Dichtart zu schaffen. Diese strebt mit Bewußtsein und Erfolg danach, das Interesse des Adels dadurch zu gewinnen, daß sie sich nach den elegantern antiken und neulat., franz. und holländ. Mustern verfeinert. Sie gilt als lehrbar: daher die Überfülle von Poetiken, die die Periode hervorbringt, unter ihnen Harsdörffers berüchtigter «Poetischer Trichter». Ihre Sprache strebt nach dialektloser Sauberkeit und Zierlichkeit. In ihren Versen wechselt Hebung und Senkung regelmäßig ab: der Alexandriner ist, trotz seiner Eintönigkeit, ihr Lieblingsvers; doch versucht sie sich auch gern in andern antiken und modernen Metren. Man hat diese Poesie mit Recht gelehrthöfisch genannt. Der Theolog und namentlich der Jurist steigt, in diesen bewegten Zeiten den Fürsten unentbehrlich, oft in die Kreise des Adels auf; die Gelehrten bilden mit dem Adel eine Zeit lang das Publikum der vornehmen Litteratur; Edelleute und Studierte finden sich in den nach dem Muster ital. Akademien eingerichteten Sprachgesellschaften zusammen, deren bedeutendste die 1617 gegründete, unter Herzog Leopold von Anhalt-Dessau blühende Fruchtbringende Gesellschaft war. Ein schöner Patriotismus beseelte diese Gesellschaften, der sich nicht sowohl in ihrem gelegentlich ausartenden Purismus (Zesens Deutschgesinnte Genossenschaft) äußerte, als in ihren ehrlichen Bemühungen um die Richtigkeit der deutschen Sprache, aus denen tüchtige grammatische und lexikalische Arbeiten erwuchsen (Gueintz «Deutscher Sprachlehre Entwurf», Schottels «Arbeit von der teutschen Haubtsprache» u. a.), und in einem Kampf für die alte deutsche Zucht, der in diesem Jahrhundert der Fremdländerei und Landsknechtmoral sehr am Platze war: trafen sich doch während des großen Krieges aller Herren Unterthanen auf deutschem Boden; eigneten sich doch deutsche Fürstensöhne und Edelleute an den Höfen von Paris, Versailles und Madrid kritiklos die Sitten des Auslandes an. So hat Deutschland damals die litterar. Moden aller Völker mitgemacht, den Marinismus und Euphuismus so gut wie den Naturalismus. Aber es hatte doch auch, als diese Krankheit erst überstanden war, von allen gelernt.

Am deutlichsten prägt sich der Wandel des Geschmacks aus in der Lyrik. Während das Epos trotz den Bemühungen des Tassoübersetzers D. von dem Werder völlig darniederliegt, ist sie in jeder Hinsicht die Hauptgattung des Zeitalters. In ihr überwuchert mehr und mehr die Gelegenheitsdichtung der Hochzeits-, Leichen-, Gratulationscarmina, die, aus den Bemühungen um die Gunst adliger Mäcenaten erwachsen, bald zur handwerksmäßigen Reimerei und würdelosen Schmeichelei herabsank: doch darf man nicht vergessen, daß ein Mann wie Dach nur Gelegenheitsreime schrieb, daß «Anke von Tharaw» nichts anderes als ein Hochzeitscarmen war. Opitz' Lyrik zeigt einen steifen, würdigen Odenstil, durch den ein gesundes didaktisches Element wohlthuend durchbricht; seine engern Genossen (erste Schlesische Schule: Tscherning, Rüßler u. a.) werden weitaus überragt durch den frischern Obersachsen Paul Fleming (1609—1640), der wirkliche innere Erlebnisse natürlich und mit wahrem poet. Empfinden besang, durch den Königsberger Dichterkreis (Dach, Albert, Roberthin), dessen volkstümlichen Reimen die gleichzeitige Pflege der Musik zu gute kam, endlich durch die in den Greueln des Krieges verdüsterte Muse des bedeutendsten, aber auch schwerblütigsten Dichters der Epoche, Andr. Gryphius. Von Opitz' franz.-holländ. Renaissancedichtung führen die spielerigen Künsteleien und süßlichen Tändeleien der Nürnberger Pegnitzschäfer (Harsdörffer, Klai, Birken) dann herüber zu dem ungezügelten ital.-span. Manierismus, der in der «galanten» Dichtung der zweiten Schlesischen Schule (Hofmannswaldau, gest. 1679, und Lohenstein, gest. 1683) sein geschmackverwüstendes Unwesen treibt: lüsternste Erotik in der forciertesten und unnatürlichsten Farbenpracht, vorgetragen von innerlich kühlen Poeten, gequälte und überladene Bilder, Ausgeburten einer unfruchtbaren, aber überreizten Phantasie. Da es sich nur um Kunst, nirgends um Wahrheit handelt, giebt es im Steigern und Überbieten der Unnatur keine Grenzen: der «Schwulst» repräsentiert wohl die ärgste Geschmacksverirrung, die unsere Litteratur je erfahren. Er bleibt nicht ohne Einfluß auf das volkstümliche Gesellschaftslied, das schon im 16. Jahrh. mit seinen künstlichern Melodien das alte Volkslied zurückdrängte und ihm im 17. Jahrh. wesentlich nur das Feld der (meist unerfreulichen) histor. Lieder und fliegenden Blätter überließ. Während die Sachsen Finckelthaus, Schirmer und Schoch in ihren Gesellschaftsliedern sich derbe Nüchternheit zu bewahren wissen, nähern sich die talentvollern, Filidor der Dorfer und der in Hamburg dichtende «Celadon von der Donau» (Gresflinger), immerhin sehr deutlich der modischen Kunstrichtung. Was Wunder, da doch selbst die geistliche Poesie ihren Einwirkungen sich nicht ganz entzieht. Das gilt nicht nur von den Katholiken, die an Balde einen hervorragenden schwungvollen lat. Hymniker haben und deren ausgezeichnete deutsche Lyriker, der treffliche Jesuit Spee (1591—1635) und der Konvertit Scheffler (Angelus Silesius), Töne des Hohenliedes und der mittelalterlichen Mystik mit dem erotischen Idyllenton der modernen Schäfermanier virtuos verquicken. Es gilt das auch von den Protestanten. Gewiß war es ein Fortschritt über die öde unlyrische Dogmatik, die im Kirchenliede des spätern 16. Jahrh. herrschte, als Phil. Nicolai, der Dichter des Liedes «Wie schön leuchtet der Morgenstern», zuerst Klänge von fast minniglichem Gefühl einschmuggelte; und in der heitern Gemütswärme Paul Gerhardts (1607—76), der die moderne Vers- und Sprachtechnik innehat, von der lat. Hymne lernt und das Seelenleben des Individuums zu tiefsinnigem Ausdruck bringt, gedeiht das prot. Kirchenlied zur höchsten Blüte. Aber wenn es ihm auch an glücklichen Genossen, wie Rist, dem Gründer des Elbschwanenordens, Neander, Olearius, Arnold, nicht fehlt, so erwies sich der pietistische Gefühlsüberschwang der Zeit doch als gefährlicher Nährboden: individualistische Ausschreitungen, wie Kuhlmanns «Kühlpsalter» (1684), wirken auf uns noch nicht so abstoßend, wie der ausgelassene erotische Ton, in den die fromme Lyrik des Grafen Zinzendorf u. a. herrnhutischer Sänger sich verirrt. Noch in Bachs unvergleichlichen Motetten und Kantaten zeigt die musikalische Verschiedenheit der weltlich prunkvollen Arien und der tiefsinnigen, einfach frommen Chöre die Schwächen und Stärken der Epoche vereinigt.

Die wachsende Bedeutung der Musik, die dem geistlichen und weltlichen Liede ohne Frage zum Vorteil gereichte, schädigte dagegen in beklagenswerter Weise die Entwicklung des Dramas. Die aus Italien importierte Oper mit ihrer glänzenden Ausstattung und ihren sinnerregenden Balletten gewinnt nicht nur die Gunst der Höfe, die gern über Prunk und Pracht die schwere Not der Zeit vergaßen, sondern sie setzt sich auch in reichern Städten fest, wie sie denn seit 1678 in Hamburg mit unerhörtem Luxus gepflegt wird. Nachdem Opitz 1627 mit seiner von Schütz komponierten «Daphne» den Reigen der deutschen Opern eröffnet hat, entstehen dann weiter unzählige allegorische Fest- und Schäferspiele, die sich dem Stil der Opern wenigstens nähern und uns höchstens in den dialektischen Bauernscenen ihrer komischen Zwischenakte erfreuliche Momente bieten (so Ristś Friedensstücke); auch das burleske Singspiel kommt auf, gerät aber bald in den Schmutz, der uns aus den Produkten Christ. Reuters entgegenstarrt. Das aufblühende Drama des 16. Jahrh. verkommt dagegen zu den Haupt- und Staatsaktionen der Wandertruppen, bei denen der Hanswurst die Hauptrolle spielt und die Improvisation jede strenge Kunstform sprengt; so verdarb manch köstliches Material: kannten diese Leute doch Dramen von Shakespeare und Molière. Der einzige litterarisch nennenswerte Dramatiker der Zeit ist Andreas Gryphius (1616—64). Er pflegt voll Ernst und Kraft das Renaissancedrama nach des Holländers Vondel Muster mit seinem steifen Pathos und seiner idealen Ferne: auf ihm fußen die widerlichen, grell naturalistischen Blut- und Greuelscenen Lohensteins. Gryphius' einsame Größe zeigt sich aber viel deutlicher in seinen, zum Teil ausgezeichneten Lustspielen; die lebensvolle Heiterkeit seiner «Geliebten Dornrose» hat in dem ganzen Jahrhundert nicht ihresgleichen. Die Komödien Schochs, Henricis u. a. wird man ihr nicht zur Seite stellen. Aber auch die Satire nicht, die wohl die Lebensbeobachtung, nicht aber die tendenzlose Lebensfreude mit ihr teilt.

Die Satire, schon im 16. Jahrh. reich ausgebildet, findet an den alamodischen Narrheiten (s. À la mode) des 17. Jahrh. einen besonders ergiebigen Stoff, und sie hat ihn ausgenutzt. Friedr. von Logau geht der Sittenverderbnis, den modernen Thorheiten in allzu zahlreichen, aber manchmal vortrefflichen, kurzen Sinngedichten zu Leibe; der Hamburger Prediger Schuppius geißelt sie von der Kanzel herab, derb und realistisch, doch ohne die Witzeleien und den gehäuften Aneldotenkram, mit dem bald der Wiener Hofprediger Abraham a Sta. Clara (gest. 1709) seine berühmten Kapuzinaden schmückt; der Rostocker Professor Lauremberg singt in seinen schalkhaft volkstümlichen niederdeutschen «Scherzgedichten» (1652) das Lob der guten alten Zeit im Gegensatz zu aller modernen Narretei; Moscherosch ahmt die Sueños des Spaniers Quevedo in seinen «Wunderlichen Gesichten Philanders von Sittewald» (1642) nach, unter denen die Vision «Alamode-Kehraus» seine patriotische Tendenz am besten illustriert. Wirksamer als alle diese gewollten Satiren schildern die Verkommenheit und das Elend der Zeit die genialen simplicianischen Schriften (seit 1669) Christophs von Grimmelshausen, dem es wunderbar gelungen ist, die Schrecken und die entsittlichenden Wirkungen des großen Krieges in überzeugend lebenswahren Bildern festzuhalten; an den span. Schelmenroman anknüpfend, hat er die Form doch mit ureigenstem Inhalt erfüllt und in schonungs-, aber tendenzlosem Wirklichkeitssinn mit Humor und Anschaulichkeit Gestalten und Scenen geschaffen, denen die Zeit Ebenbürtiges nicht zur Seite zu stellen hat, am wenigsten auf dem Gebiete des Romans. Dieser hatte, als der Amadis überwunden war, eingesetzt mit süßlich langweiligen schwärmerischen Schäfereien im Geschmacke der von Opitz übersetzten «Arcadia» Sidneys. Wie Zesen dieser Gattung in der «Adriatischen Rosemund», so huldigte er in allerlei breitspurigen biblischen Romanen der dickleibigen Art der aus Frankreich erlernten halb histor. Staats-, Helden- und Liebesromane; es ist schwer, sich ein Publikum vorzustellen, geduldig genug, um die ungeheuern, langweiligen, anspruchs- und würdevollen Bücher von Buchholtz, Happel, Lohenstein («Arminius und Thusnelda») hinunterzuwürgen. Der beliebteste und lesbarste Autor der Gattung, Anselm von Ziegler und Kliphausen, verstand es in seiner «Asiatischen Banise» (1689) gut, die geogr. und ethnogr. Kuriositätenlust des Publikums zu befriedigen, der die in Reuters unübertrefflichem «Schelmuffsky» (1696) so blutig und persönlich verspotteten Aufschneidereien der Reiseromane Nahrung gaben und der bald die aus Defoes epochemachendem Werk erwachsenden Robinsonaden und Abenteuerromane neuen Stoff zuführen sollten. In ihnen klingt bereits, zumal in Schnabels «Insel Felsenburg» (1731), eine vorrousseauische Sehnsucht durch aus der überreizten und verdorbenen Umgebung heraus nach einer fernen, stillen Stätte der Natur und Unschuld; die obligate satir. Ergänzung dieser idealen Sehnsucht bieten die von tiefer sittlicher Zerrüttung zeugenden Gesellschaftsromane Happels, Hunolds und Weises.

Der nüchterne Pädagog und sehr geschickte Schuldramatiker Christian Weise (1642—1708), dem die Poesie lediglich als nützliches Mittel zur «politischen» Erziehung der Jugend von Wert war, lehrt schon durch seine Persönlichkeit, welch neuer Wandel des Geschmacks sich vorbereitete. Die aufgebauschte Manier der zweiten Schlesischen Schule mochte in einer exklusiven Hof- und Adelsgesellschaft vegetieren; aber die Teilnahme des Adels für deutsche Poesie hatte bald nach dem Kriege nachgelassen, der verarmte, auf harte Arbeit und Entbehrung angewiesene Bürger brauchte andere Kost. Was Speners und Franckes Pietismus seinem Herzen, das wird bald der jenem schnurstracks entgegengesetzte Rationalismus Christ. Wolffs und Thomasius' seinem Kopfe. Beide Männer entsagen dem Zunftstolze der Lateingelehrten; Wolff (1679—1754) verbreitet seine auf dem größten deutschen Denker des Jahrhunderts, auf Leibniz fußende Vernunftphilosophie, die mit ihrer geschlossenen Systematik etwas von der Wirkung erzielte, wie sie später Hegel gelang, in populären deutschen Büchern; Thomasius hält in deutscher Sprache Universitätsvorlesungen und giebt zuerst eine deutsche wissenschaftliche Zeitschrift (1688) heraus. Auch die gleichfalls durch Leibniz beförderte wissenschaftliche Pflege der deutschen Sprache und Litteratur durch Morhof, Schilter u. a. mußte die Selbsterziehung und die Abwendung von der poet. Unnatur begünstigen. So bricht das Reich des Schwulstes jäh zusammen. Eine ganze Anzahl von Hofpoeten, wie Canitz, Besser, Neukirch, entsagen entschlossen dem Stile Lohensteins, der diesen Jüngern der Typus der Manier wird; der geist-

reiche Epigrammatiker Wernicke zieht polemisch gegen sie zu Felde; positiv überwunden wird sie zumal durch die neuen Töne, die der Hamburger Ratsherr Brockes in seinen mit liebevoller Detailmalerei ausgeführten frommen Naturbildern, der geniale, aber moralisch und physisch früh verkommene Schlesier Günther in seinen von echter Leidenschaft und Herzenspein erpreßten Liedern anschlägt. Vor diesen Stimmen der Natur und Wahrheit verstiebt die Plunderzier des galanten Schwulstes in alle Winde, aber er hinterläßt die deutsche poet. Sprache in erheblich reicherer und feinerer Ausbildung, als er sie seiner Zeit überkommen hatte. Sie war ein Instrument geworden, bequem für die Hand größerer Künstler.

Die geistige Macht der Zeit wird jetzt die Aufklärung. Es lag in ihrem Wesen, daß sie nach breiter, wenn auch flacher Einwirkung auf ein großes Publikum agitatorisch strebte. So fand sie ein erwünschtes Organ in den moralischen Wochenschriften, die, nach dem Muster von Addisons und Steeles berühmten Vorbildern, dem «Tatler», «Spectator», «Guardian» gearbeitet, bald auch Deutschland überschwemmten. Bezeichnend heißt das erste derartige deutsche Blatt «Der Vernünftler» (1714). Der Norden und die Mitte Deutschlands erwiesen sich dieser einseitigen Verstandesbildung zugänglicher als der Süden, der freilich auch weniger von den Ausartungen des verstiegenen Schwulstes betroffen war. Da Preußen unter Friedrich Wilhelm I. für die schöne Litteratur kaum in Betracht kam, so wurde Leipzig, der Sitz eines starken Handelsverkehrs, der Hauptplatz zumal des Buchhandels, dazu die Stätte einer altberühmten anspruchsvollen Universität, auf lange das Centrum unsers litterar. Lebens. Hier wirkte der Mann, der zur Zeit seiner Blüte bis über die Grenzen Deutschlands hinaus als der nahezu unbestrittene Diktator der schönen Litteratur galt, Joh. Christ. Gottsched (1700—66). Als Dichter ganz unfähig, war er, ähnlich wie Opitz, ein starkes theoretisches und organisatorisches Talent, dabei ein ausgezeichneter Gelehrter, der sich tief in die Litteratur der deutschen Vorzeit hereingrub, und ein glühender Patriot, der die deutsche Dichtung zu heben mit allen Kräften sich mühte. Er erkannte richtig, daß ihrer schwülstigen Verwilderung die nüchterne Regelung notthue, in Sprache wie in ästhetischem Geschmack. Er irrte aber, da er zu der Vorstellung sich verleiten ließ, die Regel sei schon das Wesen der Dichtkunst. Dachte er in der Leipziger Deutschen Gesellschaft, deren Senior er war, einen der franz. Akademie vergleichbaren Areopag der Sprachrichtigkeit zu schaffen, so sah er die beste Stütze des Geschmacks in der Antike, die er leider wesentlich in der klassicistischen franz. Dichtung wiederzufinden meinte. Dieser Irrtum wurde verhängnisvoll, zumal für seine an sich höchst verdienstliche Reform der Schaubühne. Der hoch angesehene Leipziger Professor verschmähte es nicht, Wandertruppen, vor allem die der tüchtigen Karoline Neuber, für seine Zwecke zu interessieren; er veranlaßte sie, statt der halb oder ganz improvisierten Haupt- und Staatsaktionen mit ihren komischen Einlagen, statt der durchaus extemporierten Hanswurstiaden, wie sie namentlich von Wien aus (Stranitzky, Prehauser, Kurz) verbreitet waren, endlich statt der zotenreichen sächs. Possenfabrikate eines Henrici und Reuter regelmäßige, künstlerisch befriedigende Stücke aufzuführen. Leider reichte weder seine noch seines Kreises Schöpferkraft für diesen Kampf gegen den bisherigen Geschmack des Publikums aus. Mochte die Neuberin den Hanswurst von ihrer Bühne verbannen (1737); daß das Publikum ihn Gottscheds «Sterbendem Cato» vorzog, war ihm nicht zu verargen. Besser gelangen die Lustspiele seiner trefflichen Gattin und die bemerkenswerten Dramen seines Schülers Joh. El. Schlegel (1719—49), der allerdings den Höhepunkt seines Schaffens erst erklomm, als er mit Gottscheds «Deutscher Schaubühne» nichts mehr zu schaffen hatte; einer jüngern Schicht gehörten des Freiherrn von Cronegk (1731—58) pathetische Aufopferungsdramen an. Es bleibt jedenfalls Gottscheds Verdienst, daß er, wenn auch etwas schulmeisterlich und engherzig, die deutschen Dichter zu sorgsamer Reinheit der Rede und Feile der Form erzog. Eine stattliche Zahl jüngerer Talente schloß sich dem Meister an: unter den Mitarbeitern seines von Schwabe geleiteten Organs «Belustigungen des Verstandes und Witzes» befinden sich Zachariä, der Verfasser komischer Epen im Stile Popes, der geistreiche, aber allzu unpersönliche und mattherzige Satiriker Rabener, der witzige Epigrammatiker Kästner, der geistliche Dichter Joh. Ad. Schlegel, vor allem Gottscheds Kollege, Gellert (1715—69), der populärste Dichter seiner Zeit und noch heute nicht ganz veraltet. Nüchtern, korrekt und zahm bis zur Schwäche, dabei tugendhaft und fromm, entsprach der sanfte Leipziger Magister so ganz den Wünschen des etwas gedrückten und mit Maßen strebsamen Mittelstandes; er ward ein Orakel guter Sitte, bürgerlicher Moral. Seine Kirchenlieder, getränkt zwar vom reflektierenden Geiste der Aufklärung, aber doch voll Wärme und Klang, haben sich fast ebenso frisch gehalten wie seine ausgezeichneten «Fabeln und Erzählungen» (1746); diese zumal zeigen ihn als Meister eines glatten und feinen Plaudertons, der gemessen an Gottscheds steifer Würde, den rohen Späßen des damaligen Lustspiels, ihm alle Herzen zuführen mußte und der von dem in der Erfindung seiner «Fabeln» originellern Lichtwer (1748) durchaus nicht erreicht wurde. Er war nicht ganz neu, dieser leichte Ton. Er war im Jahre vorher aufgetreten und trat im selben Jahre wieder auf in den tändelnden Liedern der Anakreontiker, einer von Halle ausgegangenen Dichtergruppe, zu der namentlich Gleim, Uz und Götz gehörten, Männer, die Gottscheds Kreise nicht eben fern standen: von Rosen und Wein, von Küssen und Liebe sangen sie im Stil der pseudoanakreontischen iambischen Dimeter unbedeutende, gleichmäßig dahinfließende Verschen, die aller innern Wahrheit entbehrend, doch durch ihre forcierte Grazie, ihre kokette Leichtfertigkeit Schule machten und noch bis in die Tage des jungen Goethe fortwirkten. Und sie wie Gellert hatten ein glänzendes Vorbild des eleganten Konversationstons gehabt an den erzählenden und lyrischen Dichtungen des Hamburgers Friedr. von Hagedorn (1708—54), eines fein gebildeten, etwas epikureischen und überlegenen Weltmannes, der an Horaz, den Franzosen und Engländern geschult, es meisterhaft verstanden hatte, ein Vorläufer Wielands und Langbeins, flüssige Plauderei und leichte Frivolität auch in deutsche Verse zu gießen.

Hagedorn nicht nur, sondern der ganzen nüchternen und weltlichen norddeutschen Art steht antipodisch gegenüber die ehrwürdige Gestalt des großen Schweizer Naturforschers Albrecht von Haller (1708—77). Strenger Ernst der Lebensauffas-

sung, philosophische grüblerische Lehrhaftigkeit in schwerer, aber stets bedeutender, eindrucksvoller Sprache vereint sich in seinen Gedichten mit starker Anschauung und Phantasie, mit tiefem Naturgefühl; in den «Alpen» zumal erklingt eine Sehnsucht nach der schlichten Unschuld der Natur, wie sie Rousseau nur eben übernehmen konnte. In den viel gelesenen prosaischen «Idyllen» (1756) seines Landsmannes Geßner dauert etwas von dieser sentimentalen Auffassung fort, aber freilich ins zierliche Rokoko der Meißner Porzellanschäfer abgeschwächt. Der große Stil Hallerscher Dichtung findet dagegen sein theoretisches Gegenbild in der Kunstkritik der Schweizer Bodmer und Breitinger. Wie er praktisch in Thomsons, Popes und Miltons Schule gegangen, so schließen sie sich in ihren theoretischen Darlegungen an die Engländer, vor allem an ihren großen religiösen Epiker an. Ihre Theorie ist weder klar noch konsequent, sie trifft aber, wenn auch nur tastend, den Kern poet. Schaffens. Wenn sie die Dichtkunst fälschlich mit der Malerei vergleichen, so verraten sie dabei doch instinktiv Gefühl für den Wert der Anschauung; Bodmer zumal weiß genau, daß dem Dichter große Leidenschaft, eine starke Prophetenkraft nötig sei; der Phantasie, dem «Auge der Seele», will er auch theoretisch Freiheit schaffen; das erhaben Wunderbare, das er an Milton anstaunt, ist nicht nur erlaubt, sondern sogar höchst rühmlich; anders die historische, anders die poet. Wahrheit. Daß Gottsched diese noch dazu in einem schweizerisch schmeckenden Deutsch vorgetragenen Anschauungen nicht teilte, darf nicht verwundern: der Verfechter der Regel, des franz. Geschmacks, des meißnischen Schriftidioms mußte da opponieren. Aber der Fanatismus des Kampfes trieb ihn ins Extrem. Die Jugend fiel den Schweizern zu. Gottscheds französierender Groll gegen reimlose Verse, um so auffälliger, als er ihnen selbst einst das Wort geredet, verfeindete ihm den talentvollen Hallenser Pyra, den Verfasser eines in edler Sprache geschriebenen allegorischen Gedichts auf die Dichtkunst (1737), einen ernsten, an der Antike innerlich gebildeten Lyriker, ebenso, wie er ihm die Anakreontiker entfremdete; aus den Reihen seiner engern Schüler fielen gerade die besten einer nach dem andern ab. An die Stelle der Schwabeschen «Belustigungen» traten die gegen Gottsched opponierenden «Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (sog. «Bremer Beiträge», 1744); die Bühne, die er beherrscht hatte, für deren berechtigte volkstümliche Bedürfnisse ihm aber jeder Sinn fehlte, öffnete sich wieder der von ihm verpönten Farce und Operette, ja sogar allerlei ihn verhöhnenden Späßen; als er für das große litterar. Ereignis der Epoche, den «Messias», nur faden Spott und verständnislose Ablehnung fand, sank sein Ansehen mit überraschender Schnelle. Sein Erbe in der Gunst des Leipziger Publikums wurde der harmlose Christian Felix Weiße (1726—1804), ein unbedeutender Vielschreiber, der aber in Kinderschriften und namentlich in seinen, dank Hillers Kompositionen viel beliebten Singspielen volkstümliche Töne fand und ein entschiedenes Bühnengeschick besaß, dabei als Redacteur einer gelesenen kritischen Zeitschrift immer einige Beachtung genoß. Mit ihm verliert Leipzig jede litterar. Bedeutung: schon auf den jungen Goethe übte es wesentlich hemmenden Einfluß.

VI. Klassische Periode (1748—1832). Das einschneidende Ereignis, das die Niederlage Gottscheds entschied und den Anfang dieser neuen Periode, der bis zu Goethes Tode reichenden klassischen Blütezeit (1748—1832) bildet, war das Erscheinen der drei ersten Gesänge des «Messias» (1748 in den «Bremer Beiträgen»). In dem Preußen Klopstock (1724—1803) war den Schweizern der lang ersehnte deutsche Milton, der poet. Messias erstanden. Ein begeisterter Jüngling hüllt den grandiosesten Stoff in das heroische Versmaß der Griechen, in eine zugleich ergreifende und erhabene Sprache, wie sie in deutscher Zunge noch nie erklungen. Der Erfolg war ungeheuer. Freilich, Klopstocks Wirkung war weit mehr lyrisch als episch, selbst für einen Lyriker war er zu unsinnlich; aber er entfesselte das schwärmerische Gefühl sehnsüchtigster Frömmigkeit. Und die gleiche Empfindungsseligkeit, auf weltliches Gebiet übertragen, auf Freundschaft und Liebe, auf die Reize der Natur, auf die Genüsse der Freiheit, kommt in den antiken oder freien Rhythmen seiner «Oden» (1771) zum Ausdruck. Klopstock schafft, was Pyra nur eben vorbereitet, die ernste lyrische Sprache des gefühlvollen Herzens. Aber er wirkt mehr. Seine Verdienste um Versbau und poet. Rede sind unschätzbar: mit heiligem Ernst, mit einem an den echten Meistern der Antike sicher gebildeten Geschmack arbeitet er unermüdlich an der würdigsten Form für seine frommen Gedanken, seine großen Empfindungen; aber auch theoretisch lehrt er, was er über Vers und Rede gefunden hat. Er glaubt an seine Mission, vermag nichts anderes zu sein als Dichter und zwingt auch seiner Umgebung die Überzeugung auf, daß seine Poesie die ausfüllende Aufgabe eines begnadeten Menschenlebens, nicht das Beiwerk bloßer Nebenstunden sei. Er erobert der göttlichen Dichtung wieder den Respekt des Publikums; die Stimme des Dichters wird wieder wie Prophetenwort. Ein Zögling der Alten, ist er doch erfüllt von glühender Vaterlandsliebe; er will den griech. Olymp ersetzen durch einen deutschen Götterhimmel, den er sich aus der nordischen Mythologie zurecht gemacht; Macphersons dämmerig verschwommener «Ossian» wird ihm mißverständlich die Offenbarung des urdeutschen Sängertums der Barden, das er in teutonisierenden Oden und in unerträglichen Hermannsdramen, den «Bardieten», wieder zu erwecken sucht, auf daß es die verhaßten Franzosen, ja selbst die befreundete Muse Englands im poet. Wettkampf schlage. So kindisch und künstlich uns diese gelehrt zusammengearbeitete Bardensprache heute scheint, so sehr steigerte und befriedigte sie das erregte Nationalgefühl jener Tage. Es schloß sich an Klopstock der Kreis der Barden, deren friedliches Bardengebrüll in verdient üblem Rufe steht: nicht nur der platte Sachse Kretschmann und der ernsthaft steife Wiener Jesuit Denis steckten sich als Rhingulph und Sined (1772) in bardisches Kostüm, auch der talentvollere Schleswiger Heinr. Wilh. von Gerstenberg huldigte eine Zeit lang der Mode, sonst ehrenvoller bekannt als kritischer Vorkämpfer Shakespeares in seinen «Schleswiger Litteraturbriefen» (1766) und als Vorläufer der Sturm- und Drangdramatik in seinem fürchterlichen Hungertrauerspiel «Ugolino» (1768). Und noch eine jüngere Dichtergruppe bekannte sich zu ihres anbetend verehrten Schutzpatrons Klopstock bardischen Träumen, der Göttinger «Hain», 1772 gegründet. Doch zeigen die Lieder dieses wesentlich lyrischen Kreises, dessen Organ die von Boie und von Voß herausgegebenen Musenalmanache

waren, neben Klopstocks und Ossians Einfluß die starke Einwirkung der engl. Poesie, des deutschen Minnesangs und wieder der Antike. Die zarten Naturbilder der engl. Lyrik kopiert vor allen Hölty; die berühmte Volksliedersammlung des Bischofs Percy regt den genialen, aber sittlich und auch künstlerisch haltlosen Gottfr. Aug. Bürger zu seinen wundervollen, dramatisch hinreißenden Balladen an, die den früher üblichen frivol spaßhaften Bänkelsängerton Gleimscher und Schiebelerscher Romanzen aus dem Felde schlagen und auch von Bürgers eigener glühend sinnlicher Minnelyrik nicht erreicht werden; antikisierenden Tyrannenhaß atmen die feurigen Oden der gräfl. Brüder Stolberg; Friedrich Leopolds Übersetzungen Ossians, des Äschylus und der Ilias, an die auch Bürger seine Kräfte wagte, werden tief in den Schatten gestellt durch die meisterhafte Homerübersetzung (1781) des Mecklenburgers Joh. Heinr. Voß (1751—1826), der auch als Dichter von Idyllen in antiken Metren, zumal als Autor der «Luise» (1784), einen großen, in mancher Augen bald mit Goethe wetteifernden Dichterruhm erwarb. Voß, eine harte Kraftnatur von Schrot und Korn, dabei ein echter Sohn des Volks, wurde bald die Seele des Bundes, dessen volkstümliche Tendenzen schon auf Herdersche Einflüsse zurückgehen. Die Stärke des Kreises, das gesungene Lied, fand einen besonders glücklichen, bis heute nicht ganz außer Mode gekommenen Vertreter an dem Dichter heiterer Genügsamkeit, an Matthias Claudius, dem Wandsbecker Boten, der den Göttingern aus der Ferne nahe stand.

Die Steigerung des nationalen Gefühls, die sich in Klopstocks und anderer Dichtung so mächtig kundgab, war keine rein litterar. Erscheinung. Sie wurzelte in den Thaten des großen Preußenkönigs, die weit über die Grenzen seiner engern Heimat, die in ganz Deutschland Bewunderer hatten. Friedrich der Große gab durch seine gewaltige Persönlichkeit den Deutschen einen nationalen Helden, ihrer Litteratur nach Goethes berühmtem Wort erst den wahren und höhern eigentlichen Lebensgehalt. Seine heroische Gestalt steht im Hintergrunde zahlloser Dichtungen: Klopstock dachte ihn in einer Ode zu feiern, die er erst später in verletzter Dichtereitelkeit auf Heinrich den Vogler umschrieb; Wieland stellte ihn als Cyrus dar; Lessings «Philotas» atmet den stoischen Heldengeist des damaligen Preußen, in seiner «Minna von Barnhelm» ist der König der deus ex machina im edelsten Sinne. Der Philosoph Thom. Abbt feiert 1761 den Tod fürs Vaterland. Einer der Offiziere Friedrichs, der bei Kunersdorf gefallene Major Ewald von Kleist, läßt einem beschreibenden Gedichte im Geschmacke Thomsons, dem «Frühling» (1749), der mit Schillers «Spaziergang» manche Verwandtschaft zeigt, ein kleines heroisches Epos voll der mannhaftesten Kriegsstimmung folgen, «Cissides und Paches» (1759), und selbst Gleim schwang sich unter dem Eindrucke der großen Zeit zu den volkstümlich kräftigen «Preuß. Kriegsliedern von einem Grenadier» auf (1758). Der bewunderte König selbst freilich kümmerte sich nicht um die deutschen Sänger: ihn beherrscht zeitlebens der Geist der franz. Aufklärung, wie er sie in Voltaire allzu hoch schätzte; seine 1780 erschienene Schrift «De la littérature allemande» zeigt zugleich eine rührende Zuversicht, daß auch der deutschen Dichtkunst eine große goldene Zukunft winke, und die vollständigste Unklarheit darüber, wie es mit der Litteratur seines Vaterlandes bereits stand. Aber diese Gleichgültigkeit Friedrichs beeinträchtigte seine Bedeutung für unser Geistesleben kaum. Gerade seine Mißachtung stachelte die deutschen Dichter und Denker zu den höchsten Leistungen. In seinen Staaten herrschte eine Freiheit des Denkens und der Kritik, wie nirgend sonst in Deutschland; seine Schulreform begründete den humanistischen Charakter unserer Gymnasien; vorurteilsloser Respekt vor der geistigen Arbeit war in seinem Machtbereich selbstverständlich.

Wie der König, steckte seine Residenz Berlin tief im Banne der Aufklärung. Außer dem steif säuberlichen, antikisierenden Odendichter Ramler, der mit wahrer Monomanie die Verse seiner sämtlichen Freunde durchkorrigierte, außer der trivialen Poetasterin, der Karschin, besaß Berlin namentlich zwei charakteristische Autoren, den braven, aber unbedeutenden jüd. Popularphilosophen Moses Mendelssohn, einen Anhänger Shaftesburys, und vor allem den viel geschäftigen, berlinisch absprechenden Typus platter Aufklärung, den Buchhändler Nicolai, der mit sicherm Instinkt alle genialen und ungewöhnlichen Erscheinungen unserer Poesie von Goethes «Werther» bis zu Fichte einer trivialen Kritik in Form von Recensionen, Satiren und Romanen unterwarf. In diese Gesellschaft nun trat der Mann herein, der uns als der vollendetste litterar. Typus der Fridericianischen Zeit gelten muß, der sächs. Litterat Gotthold Ephraim Lessing (1729—81). Mann und Charakter vom Wirbel bis zur Zehe, hat dieser größte deutsche Journalist die Waffe schneidiger Kritik zu schwingen gewußt wie kein zweiter; ein erfrischendes Frühlingsgewitter reinigt er die Luft von veralteten Vorurteilen und Irrtümern, dabei doch stets künstlerisch und sittlich maßvoll. Er schafft eine Prosa, leuchtend klar, dramatisch belebt, knapp und scharf und treffend, wie sie nie zuvor erklang. Seine Kritik zerstört nicht, sie baut auf. Gleich Winckelmann beugt er sich bewundernd vor den Alten und erkennt sie als einen Höhepunkt aller Kunst an; fehlt ihm jener histor. Blick, der Winckelmanns «Geschichte der Kunst des Altertums» (1764) an die Spitze der gesamten Kunstgeschichte stellt, so besitzt er dafür die Gabe scharfer und doch fruchtbarer Definition. Ihm geht es im «Laokoon» (1766) auf, daß die Poesie nicht Zustände, sondern nur Handlungen darstellen soll, und er leitet daraus ihre Gesetze her; er erweist in der «Hamburgischen Dramaturgie» (1767), wie schlimm die Franzosen und ihre Nachtreter des Aristoteles Theorie der Tragödie mißverstanden haben, und schafft sich durch richtige Deutung das Recht, Shakespeare neben die großen Tragöden Athens zu stellen. In grenzenlosem Wahrheitstriebe nimmt er auch für die Theologie die Pflicht der freien Forschung in Anspruch. Es weht ein urgesunder Hauch rücksichtsloser Ehrlichkeit, siegender Kampfesfreude durch sein Wirken, vor dem das Weichliche und Halbe nicht Stich hält: die unverwüstliche Nährkraft der Antike offenbart sich wunderbar an diesem großen Humanisten. Und der größte deutsche Prosaiker neben Goethe ist auch Dichter, Dramatiker. Mit «Miß Sara Sampson» (1755) bricht er der bürgerlichen Tragödie in Deutschland eine Bahn, die unendlich viel betreten, von Gemmingens «Deutschem Hausvater» (1780), von Friedr. L. Schröder bis zu Iffland und Kotzebue führt. In seiner «Minna von Barnhelm» (1767) hat er das

beste lebensvollste deutsche Lustspiel geschaffen, den Stoff unbefangen aus den bewegenden Fragen der Gegenwart schöpfend. In der «Emilia Galotti» (1772) giebt er ein Meisterwerk dramat. Komposition, in das zugleich die fernen Wetter polit.-socialer Unruhe hineindröhnen. Mit «Nathan dem Weisen» (1779), dem etwas einseitigen hohen Liede der Toleranz, eröffnet er das Jambendrama hohen Stils.

Brachte so Klopstock unserer Poesie Schwung, Gefühl und Würde, Lessing ihr Klarheit, Strenge und Kraft, so war es dem wenig jüngern Schwaben Christoph Martin Wieland (1733—1813) vorbehalten, ihr leichte Anmut, heitere Eleganz, behagliche Fülle der Rede zu gewähren, Eigenschaften, vor allen geeignet, ihr die Gunst des Adels und der guten Gesellschaft neu zu erwerben. Die griech. Philosophen und der Spötter Lucian stehen Pate bei der munter sinnlichen Lebensmoral, in der Wieland aus der schwärmerischen Verstiegenheit seiner Jugend landet; in zweiter Linie Voltaire und Cervantes. Im Bildungs- und Erziehungsroman («Agathon», 1766), im satir. Roman («Abderiten», 1774), in der Versnovelle («Musarion», 1768), im romantischen Epos («Oberon», 1780) entfaltet er seine üppige farbenreiche Phantasie, seine liebenswürdige Erzählergabe, leider zuweilen in allzu geschwätziger Leichtigkeit. Als Dramatiker unbedeutend, hat er durch seine Shakespeareübersetzung den gewaltigen Engländer in Deutschland heimisch machen geholfen. Für die schöne Sprache der sanft bewegten Seele stehen ihm Töne zur Verfügung, wie keinem seiner Vorläufer. Merkwürdig, daß seine milde, auf ein angenehmes Mittelmaß gestimmte Schriftstellerei nicht mehr Schule gemacht hat. Das romantische Epos findet in Alxinger einen unbedeutenden Vertreter; auch ein Parodist wie Blumauer, der Verfasser der «Travestierten Äneis» (1783), knüpft an Wieland an, während Kortums derbkomische «Jobsiade» (1784) nichts mit ihm zu schaffen hat. Im Roman hat der glänzende Stilist Aug. von Thümmel, der Autor der «Wilhelmine» (1764), von ihm gelernt, ebenso Aug. Gottl. Meißner in seinen «Skizzen» (1778 fg.), seinem «Alcibiades»; und in Heinses wilder Erotik klingen durch allen Sturm und Drang Wielandsche Töne durch. Aber das sind nur vereinzelte Erscheinungen. Es dominiert im Roman von Gellerts «Schwedischer Gräfin» (1747) bis zu der «Geschichte des Fräuleins von Sternheim» (1771) von Wielands Jugendfreundin Sophie La Roche und darüber hinaus maßgebend der Einfluß der breitspurig moralischen Briefromane des Engländers Richardson, versetzt allerdings mit kräftigen Dosen aus der realistischen Komik seines Widerparts Fielding und mit Würzen aus der deutschen Aufklärungswitzelei: dahin gehören die Romane von Hermes und Knigge, von Schummel und Musäus, der sich durch seine, leider auch aufklärerisch versalzenen «Volksmärchen» (1782) einen bessern Namen gemacht hat.

Lessing und Wieland wurzeln immerhin noch im Boden der Aufklärung, so hoch ihr nahes Verhältnis zur Antike und ihr origineller Geistestrieb sie darüber emporwachsen läßt. Breit und aufdringlich dagegen macht sie sich geltend bei den Kleinern: bei dem Lessing Wiens, dem getauften Juden Joseph von Sonnenfels, dem Faktotum der Josephinischen Aufklärung; bei den kritischen Popularphilosophen im Stile des Wolfenbüttler Ungenannten Herm. Sam. Reimarus und des berüchtigten Bahrdt; bei den mehr praktisch-moralischen Utilitariern wie Garve, J. J. Engel, Schlosser; bei den Kanzelrednern Mosheim, Spalding, Jerusalem; bei dem Politiker Schlözer, den Pädagogen Basedow und Campe u. s. w. Nur selten bricht bei diesen rationalistischen Weisen eine tiefere Beteiligung von Geist und Phantasie durch, wie etwa bei dem Schweizer Zimmermann, oder gar ein histor. Sinn, wie bei dem trefflichen Niedersachsen Justus Möser, dem Verfasser der «Patriotischen Phantasien» (1774), dem seine Liebe zur Vergangenheit die Regungen der aufklärenden Gegenwart verdächtig machte.

Der geschichtliche Sinn, zugleich das liebevolle Verständnis für die Geheimnisse der schlichten, unaufgeklärten Volksseele, wie er in Hamann und Herder lebte, hat dem selbstgefälligen Treiben der Aufklärer zuerst einen Dämpfer aufgesetzt. Beide Männer waren Ostpreußen. Hamann (1730—88), der Magus des Nordens, war ein wunderlich fragmentarischer und paradoxer Schriftsteller, der sich in gesuchten Anspielungen, in mystisch unverständlicher barocker Schreibweise gefiel, der aber in seiner Weltanschauung starke Fermente besaß, höchst geeignet auf andere revolutionierend zu wirken. Er verachtet die Aufklärung, die Herrschaft des Verstandes in tiefster Seele: tausendmal mehr gilt ihm der Glaube, die Anschauung. Alles Regelwerk ist ihm ein Greuel, zumal in der Poesie, die er als die Muttersprache des Menschengeschlechts liebt; nur das Genie, das keine Regel kennt, ist wahrhaft berufen. In der Überzeugung von der hohen Schönheit der Urpoesie als der Schöpfung der naiven unverbildeten Seele berührt er sich mit Rousseau, dessen Ideen noch fruchtbarer aufgingen in Hamanns großem Schüler Herder (1744—1803). Auch Herder war kein Dichter; er besaß poetisch nur die Gabe der Anempfindung, die seinen Übersetzungen (z. B. dem «Cid», erschienen 1805) zu gute kam. Sie machte ihn zum ersten deutschen Litterarhistoriker: mit tiefem geschichtlichem Verständnis versenkt er sich ohne jeden Hochmut in die Dichtung aller Zeiten und Völker, in die Bibel wie in die Lieder der Wilden. Da geht ihm die Erkenntnis auf von dem hohen erfrischenden Werte des Volksliedes, die ihn zu seiner schönen Sammlung «Volkslieder» (1778) veranlaßt und die er auf Goethe überträgt. Wie er forschend und vergleichend die Litteraturen möglichst vieler Völker überschaut, so hegt er das Idealbild einer Weltlitteratur, in der der Deutsche zum Vermittler berufen sei. Herder stellt mit sichrem Gefühl für das urwüchsige Geniale Shakespeare himmelhoch über die Franzosen. Sein Widerwille gegen die Aufklärung treibt ihn in der Theologie zeitweilig bis zu einer mystischen Symbolik, der gewaltige poet. Bilder entwachsen. Aber darüber kommt er hinaus, und seine geistige Höhe erreicht er in der grandiosen geschichtsphilos. Anschauung von der natürlich fortschreitenden histor. Kulturentwicklung der Menschheit, die er in seinen «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» (1784) niederlegte. An dieser Stelle traf er genau mit den evolutionistischen Überzeugungen zusammen, die sein größter Jünger Goethe längst auf die gesamte Natur angewendet hatte.

Es war ein folgenschwerer Zufall, der den Johannes des Sturms und Dranges, Herder, 1770 in Straßburg mit dem jungen Goethe zusammenführte. Schon hatte dieser gelernt, in seiner anakreontischen Lyrik die Stimme des Herzens mit Wahrheit zum Ausdruck zu bringen. Jetzt weist

ihn der ältere Freund nachdrücklich auf die Griechen, auf Shakespeare und Rousseau, auf das deutsche Volkslied und die deutsche Vergangenheit. Alle diese Saatkörner gehen auf und tragen üppige Frucht. Die Anfänge des «Faust», der genialsten Goetheschen Conception, gelangen noch lange nicht auch nur zum vorläufigen Abschluß. Aber mit seinem shakespearisierenden Ritterdrama «Götz von Berlichingen» (1773), das nicht nur die strenge Dramenform revolutionär zersprengt, sondern auch in sich etwas vom gärenden Geiste polit.-socialer Unzufriedenheit enthält, erzielt er unerhörte Wirkung. Von ihm gebt das überreiche patriotische und romantische Ritter- und Räuberdrama aus bis auf Kleists «Käthchen von Heilbronn» und die Birch-pfeiffer, bis auf Webers «Eurvanthe» und «Preziosa», auf ihm beruht gar der Ritter- und Räuberroman von Spieß und Cramer; die Gestalten und Motive des «Götz» haben ein fast unabsehbares Fortleben gehabt. Und als Goethe im «Werther» (1774) an Stelle blasser Richardsonscher Tugendhelden einen wirklichen, lebensvollen, schwachen Menschen von Rousseauscher Gemütsweiche und zugleich von echt Goetheschcr Lebenswahrheit setzt, als er da für das Recht des guten zarten Herzens gegenüber der Konvention eintritt, da entfesselt er eine bis zur epidemischen Krankheit ausartende Empfindsamkeit, die weit über die Grenzen Deutschlands nach Italien und Frankreich fortwirkte und Nachahmungen, wie Millers «Siegwart» (1776), Foscolos «Ortis» u. a., hervorrief.

Die geistige Revolution, die nach dem Titel eines Klingerschen Dramas (1776) mit dem Stichwort Sturm und Drang benannt wird und als deren Oberhaupt Goethe seit dem «Götz» ziemlich unbestritten dasteht, zeigt zwei sehr verschiedene Seiten. Dem Kreise, der in Straßburg und Frankfurt sich zusammenfand und der wenigstens während des J. 1772 an den von dem kaustischen Darmstädter Merck redigierten «Frankfurter Gelehrten Anzeigen» eine Art Organ besaß, kam es wesentlich an auf die litterar. Befreiung des Individuums von formalem Zwang und gefühlertötender Konvention: immerhin konnte es nicht ausbleiben, daß sich revolutionäre Elemente anderer Art mit einschlichen. Zu den ältern, Merck, Herder, Goethe, tritt da eine Gruppe wüstnaturalistischer Dramatiker, wie der unglückliche Lenz, der kraftvolle, aber forcierte Klinger, der sich später dem polit. Lehrroman zuwandte, der rohe H. L. Wagner; mehr abseits steht der von der Idylle ausgegangene Maler Müller. Die letzten Ausläufer dieser Richtung bilden die ungestümen Jugenddramen (1781—84) des Schwaben Friedr. Schiller; der aus schwäb. Verhältnissen besonders erklärliche Tyrannenhaß dieser Dramen fand sein Gegenstück in der ebenso fürstenfeindlichen Lyrik seines Landsmannes Schubart (1739—91).

Aber wie der Sturm und Drang zum freien Herzen hält gegenüber den Schranken der Sitte, so bekennt er sich zum gläubigen Gemüt im Gegensatz zu der platten Verstandesherrschaft der Aufklärung. So zeigt er eine mystische Seite, die auch Herder und Goethe, zumal aber Hamann, wohl vertraut ist. Sie tritt hervor in den Selbstbekenntnissen (1777) eines der Stillen im Lande, des schlichten Jung-Stilling, in der unklaren, frommen Gefühlsphilosophie Friedr. Heinr. Jacobis, in dem anspruchsvollen, aber bestechenden Prophetentum Joh. Casp. Lavaters, und hat fortgewirkt bis in die Zeiten der Romantik, die in mancher Hinsicht das Erbe des Sturmes und Dranges antrat. Ihr konnte nicht einmal die kritische Methode Immanuel Kants (1724—1804) etwas anhaben, da er Glauben und Verstand sorgfältig voneinander sonderte. Kant war sozusagen ein Spätling der Aufklärung, ihr letzter größter Jünger und ihr überzeugtester Anhänger. Aber gerade seine Kritik der Vernunft selbst half das seichte übertriebene Vernunftvertrauen untergraben, und der uneigennützig harte und konsequente Pflichtbegriff, den Kant vertrat, enthielt einen erziehlichen und sittlichen Schwung, der dem rechten Aufklärer immer unheimlich war. Und wenig wußte der auch anzufangen mit Kants ästhetischen Arbeiten, die vielmehr in Schiller den rechten Interpreten und Fortbildner finden sollten.

Im J. 1775 folgt Goethe einem Rufe des jungen Herzogs Karl August nach Weimar. Er findet dort Wieland, es gelingt ihm Herder dahin zu ziehen. Die goldenen Tage von Weimar beginnen. Für Goethe ist der Wechsel des Schauplatzes und der Lebensaufgaben von entscheidender Bedeutung. Im geregelten Hofleben, im Verkehr mit dem höfischen Adel lernt er Selbstbeherrschung und Sitte schätzen; seine reiche Beamtenthätigkeit gewährt ihm tiefe und weite Einblicke in Menschenleben und Natur, die ihm eine wunderbare Vielseitigkeit der Interessen verschaffen; das Gefühl der Verantwortlichkeit, die bildende Freundschaft einer edeln Frau mäßigt ihn mehr und mehr; der Revolutionär wird auf einer höhern geistigen Stufe der wärmste Verfechter schöner Form und ruhiger Entwicklung. Wieder wird unserer Litteratur das mitthätige Interesse des Adels gewonnen. Goethes ital. Reise (1786), seine unmittelbare Berührung mit der Antike bringt einen lange vorbereiteten Umschwung nur zum Abschluß. Der Jünger Shakespeares schafft in «Iphigenie» (1787) und «Tasso» (1790) Seelendramen des edelsten, vornehmsten Stils; der frühere Verfechter des charakteristisch Nationalen bekehrt sich, geleitet von der antiken Kunst, zur reinen Menschlichkeit. Im selben Jahre, als die «Iphigenie» erschien, hatte der schwäb. Stürmer, Friedr. Schiller, den Weg von der naturalistischen Prosa seiner Jugenddramen zu dem hinreißenden rhetorischen Freundschafts- und Freiheitspathos seines «Don Carlos» (1787) gefunden. Die harte geistige Zucht der Kantschen Philosophie, die bereichernden histor. Studien, zu denen ihn sein Beruf zwang, reiften den Feuerkopf heran für Goethes Freundschaft. Der Bund der beiden Männer, der sich zuerst in den «Horen», dann in dem staubaufwirbelnden Xenienalmanach von 1796 manifestierte, bedeutet den Gipfel unserer gesamten Dichtung. Wohl war Goethe, auf der Höhe einer allumfassenden Weltanschauung angelangt, der zugleich reichere und tiefere; aber Schillers rastloser, von den Interessen der Gegenwart stark bewegter Geist verstand es, auch des Freundes Produktivität zu stacheln, ihn aus seiner vornehmen Abgeschlossenheit in die litterar. Bewegungen des Tags hereinzuziehen. Damals verfaßte Goethe «Hermann und Dorothea» (1797), das köstlichste deutsche Familienidyll, und «Die natürliche Tochter» (1804), in denen beiden er zur Französischen Revolution Stellung nimmt; unter Schillers Antrieb vollendet er «Wilhelm Meisters Lehrjahre» (1795), einen Entwicklungsroman, der tief in die ästhetischen und socialen Fragen der Zeit hineinführte und eine Fülle der

Gestalten und Motive zeigt, reich wie das Leben selbst; auf Schillers Drängen fördert er den ersten Teil des «Faust» näher zum Abschluß. Unendlich mehr dankte Schiller dem Bunde, der ihn zu seinen klassischen Schöpfungen anfeuerte. Bei ihm zeitigt der Verkehr mit dem bewunderten Freunde ästhetische Schriften, die in der Unterscheidung der naiven und sentimentalischen Dichtung (1795) einen außerordentlich fruchtbaren Gedanken zu Tage förderten; jetzt schuf er seine Balladen (1797), jetzt die lange Reihe seiner Dramen vom «Wallenstein» (1800) bis zum «Tell» (1804); das Weimarer Theater, das unter Goethes Leitung stand, schaffte dem populärsten deutschen Dramatiker auch die nötige Bühnenkunde. Beiden Männern sind die Griechen der Typus schönster Menschlichkeit, beiden ist humanistisch-ästhetische Erziehung ohne Einseitigkeit die Bedingung gesunden Fortschritts der Menschheit. Goethe verlor die verständnisvollste Seele, den einzig ihm selbst vergleichbaren Vertrauten seiner innersten künstlerischen Gedanken, als ihm der Tod den Freund entriß (1805). Jetzt erst beginnt für ihn die imposante Einsamkeit, in der er, mehr und mehr als der größte Dichter und Weise Deutschlands streitlos anerkannt, hoch über dem gewöhnlichen litterar. Treiben thronend, bewundert von den Besten, gehaßt von dem litterar. Pöbel, bis ans Ende das geistige Scepter führt.

Wir sind gewöhnt, in Goethe und Schiller die beiden hochragenden Wipfel unsers Dichterwaldes anzustaunen. Aber diesen heute selbstverständlich erscheinenden Platz in der Schätzung des Publikums gewannen die Freunde erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts mit schnell wachsender Entschiedenheit. Die Lieblinge weiter Kreise waren sie zunächst nicht; das Volk holt sich die ihm bequeme geistige Nahrung anderswo. Besonders charakteristisch ist dafür das Repertoire, das Goethe an der Weimarer Bühne abspielen lassen mußte: wie treten seine und Schillers Dramen zurück hinter den Schau- und Lustspielen der Bühnenbeherrscher, des tüchtigen, gut beobachtenden, aber doch unbedeutenden und über ein flott gezeichnetes Genrebild nicht herausstrebenden Iffland, des fleißigen und bühnengeschickten, an effektvollen Erfindungen reichen F. L. Schröder, des grobkörnigen Großmann, vor allem des höchst talentvollen und produktiven, aber leichtfertigen und frivol weichlichen Aug. von Kotzebue (1761—1819). Seine süßliche Rührseligkeit verhöhnt satirisch Mahlmann (1803); das biedere Soldatenstück im Stil der «Minna von Barnhelm» kultiviert der Wiener Stephanie; als Lustspieldichter waren Jünger und Bretzner beliebt, letzterer der Verfasser des Textbuches für Mozarts «Entführung». Zauberstücke, wie sie Schikaneder z. B. in der «Zauberflöte» (1791) leistete, gediehen zumal in Wien, so durch Hafner, Perinet, Hensler, den Dichter des «Donauweibchen» (1792); meist werden sie durch glückliche Kompositionen unterstützt; die Musik kam auch den Singspielen und Melodramen Gotters zu gute; das vaterländische und Ritterdrama fand namentlich an den Bayern Babo und Törring achtbare, an dem Österreicher Weidmann einen fruchtbaren Vertreter. Eine absonderliche Specialität hatte der Litterat Plümicke in der bühnengerechten Verarbeitung fremder, namentlich Schillerscher Stücke.

Dieselbe Bevorzugung sentimentalen Kitzels oder roher Aufregung vor den feinen geistigen Genüssen der klassischen Werke zeigt sich auf dem Gebiete des Romans. Nicht nur daß die Ritter- und Räuberromane der Spieß, Cramer, Vulpius, Schlenkert verschlungen wurden, einen womöglich noch schlimmern Reiz boten die lüsternen Produkte Lafontaines, Langbeins, Althings, auch des talentvollen Jul. von Voß. Während K. Phil. Moritzens «Anton Reiser» (1785), ein psychol. Roman hohen Ranges, nur eine sehr kleine Leserzahl gewann, jubelt man begeistert dem Romancier der Mode zu, dem geistreich empfindsamen Jean Paul (1763—1825), dessen Fülle genialer Einzelbilder und glänzender witziger Aphorismen selbst Männer wie Herder blendete. In Jean Paul lebt der Humor Sternes auf, ein satir., sentimentaler, zerfließender Humor, der sich dann in empfindsamen Reisebeschreibungen von Thümmels «Reise in die mittäglichen Provinzen Frankreichs» (1791) über Seumes «Spaziergang nach Syrakus» (1803) bis zu Heines «Harzreise» (1826) fortpflanzte. Gesündere Kost bieten die bei aller melancholischen Färbung des Humors kräftigern Romane des Ostpreußen Hippel. Der ideale Roman fand einen edeln Vertreter in dem «Hyperion» des unglücklichen Schwaben Hölderlin, dessen poet. Meisterleistung aber doch seine vom antiken Geiste und von Schillers Rhetorik durchtränkten lyrischen Gedichte waren, die ein tiefes, an den Weltschmerz mahnendes Sehnsuchtsleid in festgegossene Rhythmen zwingen. Wie weichlich erscheint dem gegenüber die elegische Lyrik eines Matthisson und Salis, von den behaglichen Tändeleien und Plaudereien verspäteter Anakreontiker wie Joh. Georg Jacobi und Göckingk abgesehen. Im epischen Idyll errang Kosegarten, im Lehrgedicht Tiedge Beachtung.

Die Erkenntnis von der unvergleichlichen Höhe Goethes und Schillers ist zuerst zu voller Klarheit gediehen in dem Brüderpaare Humboldt; der ältere zumal, Wilh. von Humboldt, der spätere große Staatsmann, Ästhetiker und Sprachforscher, hat für ein vertieftes Verständnis ihrer Schöpfungen gesorgt. Der maßvolle geistige Feinschmecker berührte sich in diesem Bemühen zeitweise mit Tendenzen einer Richtung, die in ihrer Neigung zum Umstürzen, in ihrem Haß gegen die Aufklärung an die versunkenen Bestrebungen der Stürmer und Dränger anzuknüpfen schien, mit der Romantik. Aber diese ist aristokratischer als der Sturm und Drang. Verwirft sie die geschlossene Kunstform, so geschieht es, weil sie für eine möglichst individualistische Ausdrucksweise eintritt, die sie sich nur fragmentarisch, launisch, subjektiv ironisch vorstellen kann. Begeistert die Romantik sich für Freiheit der Persönlichkeit, so ist es doch nicht sowohl die Freiheit des Gemüts oder gar des Verstandes, auf die es ihr ankommt, als vielmehr die Entfesselung der Phantasie; geht sie aus vom Griechentum und von Goethe, so gelangt sie bald im scharfen Gegensatz dazu in eine extreme Vorliebe für das christl. Mittelalter. Keine klaren, scharfen Formen erstrebt sie, sondern Stimmung, Töne, Farben, so verschwimmend wie möglich: die geheimnisvollen Nachtseiten des Menschen und der Natur sind der Lieblingsstoff der Romantik. Die «mondbeglänzte Zaubernacht» der Kunst wird maßlos über das platte, nüchterne Leben erhoben; eine unklare, ahnungsvolle Sehnsucht, vielleicht in ein unbekanntes Jenseits, das geisterhaft in unser Dasein hereinschimmert, vielleicht in eine schöne, große Vergangenheit, vielleicht in die unserer Kultur verlorene Unschuld der Natur, des Volks, ist geradezu das Leitmotiv der Romantik. Aus dieser Welt- und

Kunstanschauung erwuchs die Blüte der histor. Wissenschaften, aus ihr die staatenbildende Idee des deutschen Kaiserreichs, die späterhin an die polit. Erben der Aufklärung, an die Liberalen, überging.

Die ältere Romantik, die ihren Hauptsitz in Jena und später in Berlin aufschlug, hatte ein besonders starkes theoretisches Element an den Brüdern Schlegel. Des großen Jenaer Philosophen Fichte Wissenschaftslehre, seine gesteigerte Hochhaltung des Ich spiegelt sich ab in den individualistischen Kunstanschauungen namentlich des jüngern Friedr. Schlegel, während der ältere August Wilhelm, mehr als geschmackvoller Litterarhistoriker, als Virtuos der formalen Technik, zumal der Verskunst, und als Meister der Übersetzung hervorragt: ihm danken wir, daß Shakespeare uns vertraut und lieb ist wie ein deutscher Dichter. Friedrichs Stärke lag in den geistreichen, blendenden, stets aphoristischen Kunstbemerkungen, die er zumal in dem Hauptorgan der ältern Romantik, im «Atheneum» (1798) niederlegte; der erotisch-fragmentarische Roman «Lucinde» (1799), in dem er einen poet. Haupttrumpf auszuspielen dachte, zeigt, so lärmend er die Emancipation des Fleisches proklamiert, doch nur peinliche künstlerische Impotenz, und es ist schwer zu begreifen, wie diese «Lucinde» einen Ritter an dem jungen Theologen Schleiermacher hat finden können, der im selben Jahre seinerseits die romantische Gefühlsreligion in den berühmten «Reden über die Religion» klar und eindrucksvoll vorträgt. Es gehören weiter zu der Gruppe eine Anzahl geistreicher, vorurteilsfreier Frauen, wie Caroline, zuerst A. W. Schlegels, dann Schellings Gattin, ferner Schelling selbst, der Schöpfer der Identitätsphilosophie, der neben der Persönlichkeit nun auch die Natur im philos. System zur nachdrücklichen Geltung brachte; die eigentlichen poet. Talente des Kreises aber waren Hardenberg (1772—1801) und Tieck (1773—1853). Jener, ein mystischer Schwärmer von großer lyrischer Begabung, schuf in seinem «Heinrich von Ofterdingen» der Romantik das Symbol der blauen Blume; dieser, ein mehr leichtes als tiefes Talent, arbeitete sich durch allerlei Künstlerromane («Sternbalds Wanderungen», 1798), Volksbücher, Märchendramen mit mehr oder weniger satir. Tendenzen («Octavian», «Der gestiefelte Kater»), lyrische Spielereien durch zu seiner Domäne, einer ergiebigen Novellenproduktion, die von phantastischen Anfängen allmählich bis zu einem fast nüchternen, modernen Realismus sich auswächst.

Mit seinen Neigungen zur volkstümlichen und mittelalterlichen deutschen Poesie geriet Tieck bereits in die Strömungen herein, die für die jüngere Romantik besonders charakteristisch sind. Ihr Hauptsitz war Heidelberg, wo ihre beiden bedeutendsten poet. Vertreter, der liebenswürdige, klar schauende Märker Achim von Arnim und der genial zerrissene Frankfurter Clemens Brentano gemeinsam, Herdersche Ideen fortführend, die Volksliedersammlung «Des Knaben Wunderhorn» anlegten und ihre kurzlebige «Einsiedlerzeitung» herausgaben (1806). Als Deutschland hoffnungslos unter dem Joch der Fremdherrschaft ächzt, da steigert sich der Stolz auf die einzig übrigen Ruhmestitel des deutschen Namens, auf die herrliche Litteratur, auf das deutsche Volkstum, die deutsche Vergangenheit. 1808 erschien der vollendete erste Teil des «Faust»; er wird geradezu ein geistiges Banner, um das sich die staatlich zerrissenen Deutschen in Liebe und Stolz scharen. Der märkische Baron de la Motte-Fouqué beschwört in Dramen und Romanen mit unermüdlichem Eifer urdeutsche Heldengestalten aus dem Grabe; der junge Schwabe Uhland debütiert mit Romanzen im Tone des Volksliedes; Arnim und Brentano steigen von Erneuerungen älterer deutscher Werke zu eigenen prächtigen Erzählungen auf, die freilich neben gesunden alter- und volkstümlichen Elementen verzerrt spukhafte Partien oft allzu reichlich aufweisen. Görres schreibt ein Buch über die deutschen Volksbücher; die Brüder Grimm sammeln und erzählen im schlichtesten treuherzigsten Tone ihre «Kinder- und Hausmärchen» (1812). In dem von Franzosen besetzten Berlin hält Fichte 1808 seine zur That treibenden, von patriotischem Feuer durchloderten «Reden an die deutsche Nation»; Ernst Moritz Arndt schlägt den rechten Ton an für wuchtige volksmäßige Prosapamphlete; der unglückliche Heinrich von Kleist (1777—1811), vielleicht unser größter Dramatiker, dazu ein ausgezeichneter knapper Novellist von packender Anschaulichkeit und Belebtheit, geht nicht auf in der süßen romantischen Traumseligkeit seines «Käthchen von Heilbronn»; er verherrlicht als der erste die sittliche Macht der Disciplin, die im preuß. Staate lebt, durch seinen «Prinzen von Homburg» und weiß in der «Hermannsschlacht», in polit. Liedern Laute des wildesten Hasses gegen die Vaterlandsfeinde zu finden. Die leidenschaftlichen, nur etwas zu künstlichen «Geharnischten Sonette» Friedr. Rückerts, die begeisterten Schlachtlieder Arndts, Schenkendorfs, Körners, die Wehrmannslieder des Österreichers Jos. von Collin erklingen zu den Siegen der Freiheitskriege. Höchst betroffen sieht Goethe, wie das aufbäumende Nationalgefühl seines Volks den großen Corsen aus dem Sattel wirft; leider urteilte er richtig, wenn er die polit. Folgen der Befreiungskämpfe nicht eben hoch anschlug. Alles kehrte ermüdet ins alte Gleis zurück. Daß sie die vollkommene Reaktion beförderte, lag völlig im Wesen der Romantik; wie gedieh in ihrer Sphäre die Lust zum kath. Konvertitentum, dem von Friedr. Schlegel bis zu dem begabt tollen Dramatiker Zach. Werner, dem Dichter Luthers, eine Reihe der angesehensten Romantiker anheimfiel! Hallen aus der burschenschaftlichen Bewegung vereinzelte lyrische Klänge des finstern polit. Fanatismus hervor (die Brüder Follen), so bleiben sie doch vorerst ganz isoliert, und die Demagogenhetze, die auf das Wartburgfest und Kotzebues Ermordung antwortete, bringt jede polit. Poesie zu tiefem Schweigen.

Die Zeit der polit. Abspannung, die den Freiheitskriegen folgt, ward eine Epoche ruhiger Sammlung, der Wissenschaft und Kunst nicht ungünstig. Zumal die histor.-philol. Wissenschaften gedeihen in dem durch die Romantik bereiteten Boden zur höchsten Blüte (s. die Artikel Deutsche Philologie, Deutsche Philosophie, Geschichte). Die drei nacheinander an der recht eigentlich aus der patriotischen Erregung der Romantik hervorgewachsenen Universität Berlin regierenden philos. Machthaber Fichte, Schelling, Hegel erlangten starken Einfluß, zumal Hegel, dessen scheinbar fest geschlossenes System sich trotz seiner äußerst schwierigen Kunstsprache weithin unbedingte Anhänger erwarb und dessen dem preuß. Staat auf den Leib geschnittene Staatslehre zeitweilig eine polit. Macht war.

Diesem bis heute fortwirkenden Aufschwung der Wissenschaft steht ein gleichwertiger Fortschritt der Dichtung seit den Freiheitskriegen nicht mehr zur

Seite. In den Ausläufern der Romantik, wie dem genialen Stilisten E. T. A. Hoffmann, dessen viel gelesene Erzählungen eine gespenstische Welt mit der nüchternsten Realität in bald verschwimmenden, bald grellen Übergängen verquicken, dominieren die mystisch-phantastischen Ausschreitungen allzusehr über das berechtigt Symbolische hinaus; diese Extravaganzen machen die in Schillerschem Pathos oft höchst effektvoll gedachten Dramen des bizarren Zach. Werner auf der Bühne zumal ungenießbar. Sein bekannter «Vierundzwanzigster Februar» (1809) mit seinen gesuchten Greueln eröffnet die Reihe der eigentlichen Schicksalsdramen, die, halb mißverständlich angelehnt an griech. Muster wie den «König Ödipus» des Sophokles, durch Schillers «Braut von Messina» weiter vorbereitet, in den Händen Müllners, Houwalds u. a. bald zur Karikatur ausarteten. Zu dieser Richtung gehörte der Erstling des jungen Österreichers Franz Grillparzer (1791—1872), eines erst neuerdings zu voller Würdigung gelangten vornehmen und hohen Dichters, dessen Dramen Goethes seelische Vertiefung mit Kleists realistischer Belebtheit verbinden. Grillparzers Weltanschauung, der ein stilles zufriedenes Herz das Höchste ist, spiegelt die müde, quietistische, unter dem starken politischen Drucke großgezogene Gleichgültigkeit des damaligen Österreichers bezeichnend wider.

Gedankenflucht in die zeitliche oder räumliche Ferne ist freilich auch die Signatur des übrigen Deutschlands. Gestattet die Reaktion nicht freie Regungen in der eigenen Heimat, so begeistert man sich für die Freiheit der revolutionierenden Völker hinten weit in der Türkei. Dem Philhellenentum kam außer der ehrlichen Sympathie für ein mutiges Volk, das unerträgliche Fesseln brach, der Dank für unendliche Wohlthaten zu gute, den Deutschland dem antiken Griechentum schuldete; selbst der kunstbegeisterte bayr. Kronprinz Ludwig, ein mehr eifriger als glücklicher Poet, der bald als König München zu einer Kunststadt ersten Ranges hob, trat für die Freiheit der Hellenen ein, und sie fanden an dem romantischen Sänger der «Griechenlieder» (1821), dem Dessauer Wilh. Müller, bald einen beredten poet. Anwalt. Aber noch weiter nach Osten ging der poet. Gedankenzug, seit Goethe im «Westöstlichen Diwan» (1819) eigene Weisheit und Liebe in ein vortreffliches passendes orient. Kostüm gesteckt hatte. Die unmittelbare Frucht waren Rückerts «Östliche Rosen» (1822) und Platens «Ghaselen» (1821). Der Franke Friedrich Rückert (1788—1866), ein unendlich reiches und leichtes poet. und formales Talent, leider ohne künstlerische Konzentration und Strenge, hat zwar in seinem «Liebesfrühling» auch schlichte deutsche Lieder von einfacher Schönheit geschaffen, blieb aber doch der Vorliebe für den Osten sein Lebenlang treu und steht an der Spitze jener quietistisch epikureischen, dabei träumerisch fatalistischen Lehrpoesie, die über Schefers «Laienbrevier» sich bis zu Bodenstedts «Mirza Schaffy» fortpflanzt; der mannhafte Franke Platen (1796—1835) arbeitet, in jeder Hinsicht ein Schüler Goethes, sich aus orient. Weichlichkeit bald zur strengen klaren Schöne der Antike durch. Populär ist er nie geworden; aber in unermüdlichem künstlerischem Ernst und glühendem Ehrgeiz errang er sich eine edle Pracht der Sprache und des Rhythmus wie kein zweiter deutscher Dichter.

Triviale Mittelmäßigkeit lagert sich seit den Freiheitskriegen ganz besonders breit und behaglich nieder in der Gunst des Publikums. Der polit. Druck rückt die Modelitteratur, rückt Leihbibliothek und Theater unverhältnismäßig stark in den Vordergrund der Interessen. Es ist die Zeit der Taschenbücher und Almanache, der ästhetischen Thees, der seichten und geschwätzigen Belletristen. Besonders schlimm ist der Kreis, der sich um die von Th. Hell herausgegebene «Dresdener Abendzeitung» schart: außer dem Herausgeber, einem federgewandten Übersetzer schwacher franz. Lustspiele, gehören z. B. Fr. Kind dazu, der Dichter des «Freischütz», Clauren, der Autor viel beliebter süßlich lüsterner Romane, Weisflog, ein Humorist im Stile E. T. A. Hoffmanns, der seichte, selbstgefällig witzelnde Laun, die fruchtbaren Novellisten Blumenhagen, von Tromlitz und van der Velde. Wenn das Berliner ästhetische Niveau etwas höher stand, so dankte es das nicht Männern wie dem Biographen Varnhagen von Ense, der freilich lange als ein Meister deutscher Prosa galt, nicht dem ästhetischen Kritiker Rellstab, auch nicht dem Herausgeber des sehr achtbaren «Gesellschafters», Friedr. Wilh. Gubitz, sondern in erster Linie dem Einfluß zweier ausgezeichneter Frauen, der geistreichen Jüdin Rahel, Varnhagens Gattin, und der Gattin Arnims, der Schwester Brentanos, der urwüchsig temperamentvollen Bettina: in ihren Zirkeln herrschte ein Goethekultus, der zumal bei Bettina nahezu einen mytholog. Charakter annahm. Ihr Tummelplatz ist und bleibt mit Vorliebe der Roman, dessen sich jetzt auch Damen wie Joh. Schopenhauer, Luise Brachmann, Henriette Hanke in langen Bändereihen annahmen. Wenig hat die Zeit überdauert: wer liest jetzt z. B. noch einen Humoristen wie den verstandesscharfen Benzel-Sternau, wer den jeanpaulisierenden Ernst Wagner, den wüsten Schwaben Waiblinger; Contessas Novellen sind uns matt, des Ritters von Lang «Hammelburger Reisen» eine uninteressante Satire geworden, auch K. J. Webers «Demokritos» (1832 fg.) spannt unsere Geduld auf die Folter. Und doch gehören sie alle noch zu den bessern Prosaikern der Zeit. Dauerhafter erwiesen sich Christ. von Schmids fromme Erzählungen (z. B. «Die Ostereier», 1816) und die Novellen Zschokkes, des Verfassers der «Stunden der Andacht» (1809 fg.); auch Pestalozzis pädagogische Bauerngeschichte «Lienhart und Gertrud» findet wohl noch Leser; der Ernst der Gesinnung, der alle drei trägt, ist auch ihren Werken zu gute gekommen. Aber sie sind vereinzelt. Einen nachhaltigen Aufschwung über Clauren und Konsorten bedeutet erst die Einwirkung des historischen Romans Walter Scotts: dem «Lichtenstein» (1826) des jung verstorbenen Schwaben Wilhelm Hauff folgen Spindlers talentvolle, wenn auch schnell gearbeitete Kulturromane und die meisterhaften märkischen Romane von Wilibald Alexis (1798—1871), die künstlerische Freiheit und histor. Treue in so glücklicher Mischung vereinigen, wie sie seitdem nicht wieder gelang.

Mit dem Roman wetteifert das Bühnendrama, das Theater, in der Beliebtheit und der Mittelmäßigkeit. Das ernste Jambendrama artet in den Werken des Schwaben Auffenberg und des Bayern E. von Schenk in kalten Pomp aus, der ebensowenig wie die antiken Dramen des Österreichers Collin auf den Brettern Wurzel fassen konnte. Das gelang dem maßvollen jüd. Dichter Mich. Beer zeitweilig mit seinem «Paria» (1823),

der schon durch sein glücklich gewähltes sociales Problem fesselte. Das Künstlerdrama, das mit des dän. Romantikers Ohlenschläger «Correggio» einsetzt, später zumal durch Deinhardstein vertreten, auch von Gutzkow und Laube gepflegt wird, ist schon seinen Stoffen nach zu unmittelbarer Wirkung nicht berufen. Karl Immermanns romantische Dramen sind bei reichen Schönheiten eine schwere, spröde Kost, sein gedankenvoller «Merlin» zumal war nur als Lesedrama denkbar. Des genialen, aber früh verkommenen Grabbe theatralische Versuche schwanken zwischen holzschnittmäßiger Roheit, bühnenunmöglichen Übertreibungen und grandios wirksamen, gewaltigen Scenen haltlos hin und her. Die Bühne gehört einem geschickten Fabrikanten, wie dem Braunschweiger Aug. Klingemann, und vor allem dem viel gescholtenen, aber unzweifelhaft talentvollen und bühnenkundigen Dichter des «Hohenstaufen-Cyklus», Ernst Raupach (1784—1852). Minderes Glück als mit klassicistischen und romantischen Dramen hatte er bei seinem Publikum mit den Lustspielen und Possen, in denen er typische Figuren (etwa im Stil der Commedia del arte) heimisch zu machen suchte: da war die Konkurrenz der oberflächlich geistreichen Lustspiele des Freiherrn von Steigentesch, sowie der witzigen Berliner Farcen und Singspiele von Jul. von Voß, Albini, Karl Blum, vor allem des lustigen Angely doch zu groß. Sie alle bringen wie die Hamburger Lebrün und Töpfer in ihren Possen charakteristische Gestalten und kräftige Situationskomik; Gemüt und namentlich Phantasie fehlt dieser norddeutschen Gruppe. Um so schöner und herzerquickender begrüßen uns diese ersten poet. Gaben bei dem naiven Klassiker der Wiener Volksbühne, bei dem liebenswürdigen Ferd. Raimund (1790—1836), der an das ältere Wiener Zauberstück anknüpft, seinen äußerlichen Späßen und Effekten aber einen neuen Gehalt von poet. Leben, von Wahrheit und Wärme zu geben weiß. Dieser große Künstler wird durch Nestroy beim Publikum verdrängt, einen amüsanten, aber kalten und niedrigen Komiker mehr nach der norddeutschen Art. Eine eigene Abart der Volkskomödie bildet die wachsend beliebte mundartliche Dichtung, so die Frankfurter Dialektpossen von Malß, die satir. Bauernstücke der Schwaben Wagner und Weitzmann, Arnolds elsäss. «Pfingstmontag». Die Mundart greift in Lyrik und Epos über bei dem Nürnberger Grübel, dem schweiz. Idyllendichter Usteri, zumal aber in den prächtigen «Alamann. Gedichten» Joh. Peter Hebels (1803), in denen die durch die jüngere Romantik neu belebte Liebe zum einfachen, heimatlichen Volkstum ihren urgesunden schwarzwalddustigen Ausdruck findet.

Hebel steht außerhalb des Kreises, den die Litteraturgeschichte im engern Sinne als Schwäbische Schule kennt; aber er trifft mit ihm zusammen in der volksmäßigen Lyrik. Die schwäb. Dichter, der große, formstrenge Balladensänger Ludwig Uhland (1787—1862) voran, der den Ton des Volksliedes so einzig traf, wurzeln in der Romantik. Die Ballade gelingt nach Uhland zumal Gust. Schwab; feinfühliges, schwermütiges Versenken in die Natur zeichnet den träumerischen Gemütsmenschen Justinus Kerner (1786—1862) aus, neben dessen naturgetränkten Liedern Karl Mayers zierliche Naturbildchen kleinlich erscheinen. Ein Spätling erwuchs dieser Gruppe in ihrem Landsmann Eduard Mörike (1804—75), der, in der Formsicherheit Uhland, in der Poesiefülle Kerner am nächsten verwandt, wohl der echteste deutsche Lyriker des 19. Jahrh. ward, aber auch in sein geschliffenen Erzählungen und einem düstern und phantastischen Roman Bedeutendes schuf. Verwandte Geister traf die romantische Lyrik der Schwaben auch im Norden: in dem Dessauer Wilh. Müller (1794—1827), dem Sänger der «Müllerlieder» und der «Winterreise», die Schuberts kongeniale Melodien uns besonders lieb gemacht haben; in dem geborenen Franzosen Adalb. von Chamisso (1781—1838), dessen spröde Kunst besonders die Ballade pflegte und der im «Schlemihl» (1814) ein echtes ironisch romantisches Phantasiestückchen schuf; vor allem in dem natur- und schönheitstrunkenen Jos. von Eichendorff (1788—1857), dem Dichter des deutschen Waldes und des Wanderns, dem liebenswürdigen Schilderer des thatenlosen holden Träumens. Von dieser romantischen Naturlyrik ging auch Heinrich Heine (1799—1856) aus, ein glänzender Virtuos des Volkstons, wenn er wollte, aber viel zu witzig und selbstgefällig, viel zu beflissen, weltschmerzlich interessant zu erscheinen, zu sehr sittlich angekränkelt, um sich einem wahren, ehrlichen und reinen Gefühl hinzugeben. Trotzdem oder gerade darum fand sein «Buch der Lieder» (1827), das Perlen echter Poesie enthält, aber daneben viel prickelnd pikante ungesunde Kost bringt, ein großes Publikum.

Die gärenden socialen Elemente, die in der Zeit lagen, waren Goethe nicht entgangen. Schon in den «Wahlverwandtschaften» (1809) beschäftigen ihn ernste gesellschaftliche, in «Wilhelm Meisters Wanderjahren» (1821) wichtige sociale Fragen, und im zweiten Teil des «Faust» (1832) weist er so modern wie möglich von der Idee zum praktisch thätigen Leben hin. Am 22. März 1832 stirbt er; zwei Jahre vorher hatte die franz. Julirevolution das polit. und geistige Leben Deutschlands in fiebernde Erregung versetzt, in ganz neue Interessen gestürzt.

VII. Periode, von Goethes Tode an. Charakteristisch scheint für sie, daß in ihr die Poesie gern, doch glücklicherweise nicht ausschließlich zur Dienerin der Tages-, ja der Parteitendenzen herabgewürdigt wird. Dies zeigt sich besonders in den Schöpfungen des sog. Jungen Deutschlands (s. d.). Es ist eine rein norddeutsche Schriftstellergruppe, die im Süden kaum Anklang fand; poet. Geistes bar, voll von Aufklärungstendenzen, die nur ins Politische gewendet sind, läßt sie in der Regel nur die Prosa als des modernen Schriftstellers würdig gelten. Und diese Prosa geht so weit, daß selbst sociale Grundsätze, die sie poetisch verklären möchten, wie der der freien Liebe, der Emancipation des Fleisches, bei ihnen in einer so abschreckenden Nüchternheit auftreten, wie sie selbst Schlegels «Lucinde» und zumal Heinses «Ardinghello» keineswegs zur Schau tragen. Heine gehört ins junge Deutschland weniger durch die satir. Reime seiner Pariser Zeit als durch seine frivole, aber espritvolle Feuilletonistik. Der eigentliche Schöpfer des feuilletonistischen Stils ist der Frankfurter Jude Ludw. Börne (1786—1837), der, ein ehrlicher, aber blinder Fanatiker, ohne ästhetische Begabung, unfähig zu einer konzentrierten Schöpfung, doch zu stachelnden, erregenden und amüsanten kleinen Artikeln den rechten Ton traf, der den schwerfälligen Deutschen imponierte. Ihm brachten die Männer des jungen Deutschlands eine heute schwer begreifliche Bewunderung dar. Der tüchtigste unter ihnen, Karl Gutz-

kow (1811—78), ein starker Charakter, aber als Dichter ohne Anmut und Frische, ein gewaltig ringender, aber innerlich unfreier Geist, setzte mit unerquicklichen und anstößigen Romanen ein, unter denen namentlich «Wally die Zweiflerin» einen Sturm entfesselte, der sogar den Bundestag 1835 zum Verbot der jungdeutschen Schriften trieb; aber, dem Wirbel der Politik ferner gerückt, hat er später tüchtige Schauspiele (vor allem «Zopf und Schwert», 1843) und sehr bemerkenswerte socialpolit. Romane («Die Ritter vom Geiste», 1850, «Der Zauberer von Rom», 1859) geschrieben. Tief unter ihm stehen Heinrich Laube (1806—84), der sich als gewandter Bühnendichter und trefflicher Bühnenleiter später einen geachteten Namen erwarb, Th. Mundt, der Gatte der Luise Mühlbach, der schreibseligen Fabrikantin histor. Romane, u. a. Varnhagen von Ense, der blasierte Reisebeschreiber Fürst Pückler-Muskau kokettierten aus der Ferne mit diesem Kreise. Ein starkes, aber unausgegorenes Talent, das in seiner wüsten, revolutionären Dramatik etwa an die Technik von Lenz und Klinger gemahnt, Georg Büchner (1813—37), starb zu früh. Zersetzender und erregender als all diese poet. Manifeste wirkten die theol. und philos. Arbeiten einiger radikalen Schüler Hegels, die, wie Dav. Friedr. Strauß im «Leben Jesu» (1835) und Ludw. Feuerbach im «Wesen des Christentums» (1841), Hegels scharfe Dialektik benutzten, um den bestehenden Glauben zu erschüttern.

Stand die erste Gruppe polit. Schriftsteller unbedingt im Zeichen der Prosa, so blüht etwa seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. (1840) und schon etwas vorher die polit. Poesie, vor allem die politische Lyrik auf. Während die «Gedichte» Friedr. von Sallets, des Verfassers eines von Feuerbachschem Geiste getränkten «Laienevangeliums» (1842), noch wenig Beachtung fanden, entfesselten Herweghs rhetorisch mächtige «Gedichte eines Lebendigen» (1841) einen Sturm des Beifalls, dem auch der König sein Ohr nicht verschloß. Der Philolog Hoffmann von Fallersleben (1798—1874), der glückliche Sänger volkstümlicher sangbarer Kinder- und Trinklieder, überträgt die leichte, zum Singen lockende Form auch auf seine zahllosen polit. Reime. Die feurigen Lieder zweier süd. Dichter, des Ungarn Karl Beck und des Böhmen Mor. Hartmann, werden verschärft durch die noch immer gedrückte sociale Stellung ihrer Stammesgenossen. Rob. Prutz gelingt eine geistreiche dramat. Satire «Die polit. Wochenstube» (1845), der Glasbrenner satir. Epen zur Seite stellt. In wortprangenden «Canzonen» (1848) feiert Spiller von Hauenschild die Freiheit und beklagt die Schmach des gebundenen Vaterlandes. Ein Zug von weltmännischer Ironie geht durch die «Lieder eines kosmopolit. Nachtwächters» (1842) von Franz Dingelstedt, der den revolutionierenden Tendenzen seiner Jugenddichtung ebenso bald Valet sagte, wie der edle, formensichere und humorvolle Anastasius Grün (1806—76). Ihre Unduldsamkeit gegen Andersdenkende nicht nur, sondern auch gegen Gleichgültige setzt es bei dem Dichter farbenprächtiger Orientbilder, Ferd. Freiligrath (1810—76), durch, daß er die höhere Warte, die er selbst dem Dichter zuspricht, verläßt und sich zu einer leidenschaftlichen socialen Anklagedichtung hergiebt. Die Macht des Zeitgeistes läßt gar Bettina in ihren alten Tagen einer Art socialen Lehrromans huldigen. Die Ruhe und den Bestand zu predigen, weihte sich der an Platen geschulte, zumal in seinen Balladen hinreißende Graf Strachwitz (1822—47) mit Wärme und bestigem Pathos, während diese Aufgabe in edler Ruhe, unbeirrt durch die Angriffe der Gegner, Emanuel Geibel (1815—84) vertrat mit seiner vornehmen, formvollendeten, bald frisch jubelnden, bald gedankenvoll ernsten, bald innig warmen, bald hymnisch gen Himmel steigenden Lyrik. Mit dem Jahre 1848 ist die Zeit jener polit. Lyrik im wesentlichen wieder vorbei.

Auch in den beiden Decennien von 1830—50 gab es noch Dichter, die der Schönheit und Wahrheit dienten und nicht den «modernen Ideen». Erst in dieser Zeit wächst Karl Immermann (s. d., 1796—1840) zur Dichterhöhe heran; in dem unvollendeten Epos «Tristan und Isolde» (erschienen 1841) sucht er die Dichtung des Mittelalters mit glänzendem Gelingen neu zu beleben und steht damit an der Spitze jener epischen Richtung, der K. Simrock, Wilh. Hertz, Wilh. Jordan später angehören; dem geistsprühenden satir. Roman «Münchhausen» (1838 fg.) fügt er seine westfäl. Dorfgeschichte, den «Oberhof», ein, der die ganze lange Litteratur der Dorfgeschichten einleitet. Berth. Auerbach, der meist als ihr Schöpfer gilt, ist ebenso wie Felder und später Rosegger didaktischer, Jer. Gottheif (Bitzius) realistischer bis ins Unschöne hinein, M. Meyr umständlicher und Steub genrehafter; die Lebensfülle der Gestalten Immermanns hat keiner der Nachfolger erreicht. Von andern Romanschriftstellern der Zeit hat Sealsfield durch seine amerik. Erzählungen die ethnogr. Romane Gerstäckers vorbereitet; auch Mügges nordländ. Geschichten, wie «Afraja» (1854), huldigen ähnlicher Tendenz. Die elegantere Gesellschaft der Zeit fand sich geschildert in den Romanen Alex. von Ungern-Sternbergs, eines Lieblings des Berliner Salons, und der hocharistokratischen Gräfin Ida Hahn-Hahn; Henriette von Paalzow dankte den Erfolg ihrer scottisierenden Romane sehr wesentlich dem Interesse Friedrich Wilhelms IV. Im Gegensatz zu dieser Gruppe stellte der lebenserfahrene K. von Holtei (1797—1880) in seinen äußerst bunten und belebten Romanen mit Vorliebe und entschiedener packender Kraft die amüsantere schlechte Gesellschaft dar. Ein heiterer Humorist war der Freiherr von Gaudy, ein sentimentaler in Jean Paulscher Art der Verfasser des «Prinzen Rosa Stramin», Ernst Koch. Fehlt es Meinholds archaisierenden Hexenromanen nicht an starker reaktionärer Tendenz, so beherrscht Stifters Novellen eine quietistische Hingabe an die Natur, für die die Menschengeschicke kaum mehr als Staffage sind.

Dieser Naturkult lebt in der Lyrik der Zeit wesentlich fort in den Ausläufern und Verwandten der Schwäbischen Schule. Frisch gedeiht die volkstümliche Dialektdichtung, so in Kobells oberbayr., Nadlers pfälz., Holteis schles. Gedichten; einen starken heimatlichen Erdgeruch atmen auch die Dichtungen der elsäss. Brüder Stöber und des westfälischen urkath. Freifräuleins Annette von Droste-Hülshoff, einer überraschend wahrhaften und kräftigen, etwas spröden poet. Persönlichkeit. Der Rhein sieht im Bonner Maikäferverein eine Gruppe fröhlicher, dabei warm patriotischer Sänger vereint, denen wir manch noch heute gesungenes Lied danken, so den politisch bekannten Gottfr. Kinkel, ferner Karl Simrock, Nik. Becker, Alex. Kaufmann; ähnlich heitere Gesellschaftslieder stimmten der Berliner Wilh. Wackernagel und der Hannoveraner Hoffmann von Fallersleben an.

Das muntere Kinderlied pflegte der Maler Reinick, die Kinderfabel Wilh. Hey, die komische Ballade der prächtige Aug. Kopisch, während die Balladen Eberts und Mosens mit Vorliebe ernste histor. Stoffe, zuweilen auch tendenziös behandeln. Freiligraths exotische Lyrik fand noch an Ad. Bube einen Fortsetzer. An die geistliche Lyrik des Schwaben Alb. Knapp schloß sich später der Schwabe Gerok in formsichern schönen Liedern an; auch des Thüringers Jul. Sturm fromme Lieder stehen unter schwäb. Einflüssen; verbreiteter war Spittas Sammlung «Psalter und Harfe» (1833). Eine gesunde Gnomik, die wieder an unsere Klassiker anknüpft, pflegt Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Der nach Mörike weitaus bedeutendste Lyriker, der Ungar Nik. Lenau (1802—50), spiegelt in seiner leidenschaftlichen Sehnsucht, seiner tiefen Zerrissenheit, die den Unglücklichen zum tragischen Vertreter des deutschen Weltschmerzes macht, das ganze Elend der unbefriedigten Zeit ab, die seinem stürmenden Dichterherzen nirgends eine Zuflucht gewährte.

Lenau hat auch histor. Epen hinterlassen, wie denn das Epos, lange ein Stiefkind unserer Litteratur, jetzt neuen Boden gewinnt. In dem Berliner «Tunnel über der Spree» gedieh nicht nur die Ballade (Strachwitz, Fontane, später Kugler, Heyse, Dahn); dem ungefügen, aber schwungvollen Chr. Fr. Scherenberg gelingt hier das preuß. Schlachtenepos («Waterloo», 1849). Und bemerkenswert genug, bricht für das Epos eine romantische Nachblüte an, die sich in Mosens tief symbolischem «Ritter Wahn» (1831), in Zedlitz' duftigem «Waldfräulein» (1843) und Kinkels anmutigen, aber allzu lyrisch gestimmten poet. Erzählungen («Otto der Schütz», 1841) ankündigte und bald weitere Früchte tragen sollte.

Auch im Drama findet die Romantik noch einen späten, bemerkenswerten Vertreter in Friedr. Halm (1806—71), bei dem freilich ungesunde und rührsame Elemente nur selten rechte Befriedigung aufkommen lassen. Ein psychol. Realist ersten Ranges aber war der größte Dramatiker der Zeit, Friedr. Hebbel (1813—63). Ein dithmarsischer Eisenkopf von harter, oft nüchterner Wahrhaftigkeit, ein unermüdlich ringender Geist, reflektiert, vergrübelt, dabei von unstillbarer Sehnsucht nach dem Ideal erfüllt, hat er sich die Bühne nur sehr langsam erobert, sowohl für seine gewaltigen Jambendramen wie «Gyges und sein Ring» (1854) und die «Nibelungen» (1862), als für seine Prosastücke «Judith» (1841), «Maria Magdalene» (1844). Gerade in dieser politisch aufgeregten Zeit hatte das große Publikum keinen Sinn für ernste Kunst: da ist die Zeit für die leicht satir. Salonstücke Bauernfelds, für die harmlosen Lustspiele Benedix', für die effektvoll trivialen Stücke der fruchtbaren Charl. Birch-Pfeiffer, die beliebte Romane massenhaft auf die Bühne bringt und in der Gunst der Berliner Raupach ablöst. Erfreulich hebt sich das geistreiche Lustspiel «Pitt und Fox» von Rud. von Gottschall aus dem theatralischen Durchschnittsmaß heraus.

Nach der Märzrevolution glätten sich die Wogen, und so wenig in der Zeit von 1850 bis 1870 die Politik schweigt, so führt sie in der Poesie doch nicht mehr das große Wort. In begreiflichem Rückschlag erzeugt die Ermattung geradezu eine Art Nachromantik, die sich namentlich im Epos kundgab. Einen großen, heute unbegreiflichen Erfolg erzielte Oskar von Redwitz mit seiner süßlich frömmelnden «Amaranth» (1849); ausgeprägt kath. Romantik spricht aus Jos. Papes mittelalterlichen epischen Erzählungen, während seines jüngern Landsmanns Webers «Dreizehnlinden» mehr der kräftigen Art Annette Drostes verwandt ist. Träumerische und heitere Wald- und Weinromantik pflegen im Anschluß an Zedlitz der Märker Gans zu Putlitz («Was sich der Wald erzählt», 1850) und Otto Roquette («Waldmeisters Brautfahrt», 1859); der lustige wandernde Spielmann wird wieder epischer Held in Beckers «Jung Friedel» (1854) und vor allem in Victor von Scheffels köstlichem «Trompeter von Säckingen» (1854). Mosens symbolische Romantik endlich dauert fort in den mannigfachen epischen Versuchen des farbenglühenden und gedankenschweren Robert Hamerling (1830—90), dem doch sein nahes Verhältnis zur Antike bei aller üppigen Pracht der Rede eine gewisse Strenge der Form erhielt. Die Liebe zur Antike erzeugt Gregorovius' epische Dichtung «Euphorion» (1858). Die Antike, im Bunde mit orient. und romantischen Elementen, zugleich mit Einflüssen der bildenden Kunst versetzt, bestimmt stark einen Münchener Dichterkreis, der sich auf Veranlassung König Maximilians II. in Isarathen versammelte und dem alle tendenziösen Zeitinteressen glücklich fern lagen. Neben Geibel dichtete da Friedr. Bodenstedt (1819—92), der als «Mirza Schaffy» (1851) an Goethes «Diwan» und an echte orient. Muster zugleich lebenslustig und lehrhaft anknüpfte und an dem sinnvoll sinnlichen Daumer, dem beschaulichen Hammer Stilgenossen hatte; ferner der mecklenb. Graf Schack, der nachbildend und neubildend orient. und antiken Anregungen in hoher Formvollendung nachgab, der Dichter der «Völkerwanderung» (1866), Herm. Lingg, der Nachdichter Gottfrieds von Straßburg und anderer mittelhochdeutscher Epiker, Wilh. Hertz, der Philosoph M. Meyr, Verfasser guter Dorfgeschichten, der anmutige Kulturnovellist Riehl, der poet. Erzähler Jul. Grosse, endlich der erfolgreichste Novellist der Epoche, Paul Heyse (geb. 1830), ein Künstler von wohlthuend klarem Blick und durchsichtiger Form, der in seinen kleinen Liebesgeschichten ebenso die südl. Glut Italiens wie die innige Wärme Deutschlands darzustellen weiß, und dem auch edle antikisierende Dramen, flüssige poet. Erzählungen, charakteristische patriotische Schauspiele gelingen, während ihm die leidige Tendenz die Romane verdirbt.

Im Roman, der mit dieser Epoche mehr als je in den Vordergrund tritt, offenbart sich eine jene romantischen Nachwirkungen ablösende, immer wachsende Neigung zum Realismus. Er findet einen sehr erfreulichen Vertreter an Gustav Freytag (1816—95), dessen feine und reiche Begabung aber nicht durch seine modern realistischen Romane («Soll und Haben», 1855, «Die verlorene Handschrift», 1865) erschöpft wird, dem wir eine Neubelebung des histor. Romans («Die Ahnen», 1872 fg.) und vor allem das beste moderne Lustspiel («Die Journalisten», 1854) verdanken. Mehr an Gutzkow als an ihn schließen sich Spielhagens oft sehr tendenziöse sociale Romane an; Hackländer, der mit humoristischen Soldatengeschichten begann, wie sie Wickede und Winterfeld vorwiegend pflegten, ging später zu Gesellschaftsromanen über, die er allzu flüchtig und schnell hinschrieb. Den kulturhistor. Roman vertritt Scheffel in seinem ausgezeichneten, poetisch wertvollen «Ekkehard» (1855), den speciell preußischen Heseliel und Hiltl; humo-

ristisch archaisiert Trautmann; realistische Darstellungen aus dem jüd. Leben bringen Kompert und Franzos; einen köstlichen Humor entfaltet der Mecklenburger Fritz Reuter in seinen plattdeutschen Romanen (besonders «Ut mine Stromtid», 1861). Das Glück des Kinder- und Familienlebens schildern der sentimentale Bog. Goltz und der gesund heitere Rud. Reichenau; fromme Volkserzählungen schreiben Horn und Frommel, fromme Romane die liebenswürdige Marie Nathusius, Kindergeschichten, die freilich etwas hausbacken geraten, Ottilie Wildermuth. Die Novelle hat neben Heyse und dem Land und Volk Steiermarks in liebenswürdigster Weise behandelnden Rosegger an dem oft schwermütig düstern, aber ungemein feinfühligen und stimmungsvollen Erzähler Storm (1817—88) einen hervorragenden Vertreter. Alle aber überragt der Züricher Gottfried Keller (1819—90), im «Grünen Heinrich» (1853) ein Meister des psychol. Romans, in seinen Novellen, zumal in den «Leuten von Seldwyla» (1856), auch dem «Sinngedicht» (1881), ein sinnlich packender, scharf schauender und charakterisierender Darsteller des umgebenden Lebens, dem doch die weichsten und süßesten Töne gelingen und der selbst die häßliche Wirklichkeit durch einen überlegenen, oft herzgewinnend übermütigen Humor verklärt. In unserer gesamten Novellistik kommen ihm immer noch am nächsten zwei kleine, früher wenig beachtete Arbeiten («Die Heiterethei», «Zwischen Himmel und Erde») des Thüringers Otto Ludwig (1813—65), eines genialen, leider früh kränkenden Mannes, dessen Lieblingsgebiet freilich das Drama war. Seine knorrigen, herben Schöpfungen, die an Hebbel erinnern («Der Erbförster», «Die Makkabäer»), stehen im ernsten Drama allein; weder Freytags Sittenschauspiele, noch die preisgekrönten Versuche Lindners und Nissels, noch gar die routinierten Bühnenstücke Mosenthals und Brachvogels reichen entfernt an sie heran; Richard Wagners geniale Operndichtungen nehmen im dramat. Aufbau einen sehr hohen Rang ein, verraten aber in der Detailausführung zu sehr ihre Bestimmung. Im Lustspiel erzielen Putlitz, Wehl, Feldmann vorübergehende Erfolge; die Possen Kalisch' und Räders sind ohne litterar. Ansprüche doch immerhin so lustig gewesen, daß sie zum Teil bis heute noch ihr Leben fristen. Von Lyrikern haben der Schweizer Leuthold (1827—79), eine herbe und wüste, aber geniale und überraschend formstrenge Dichterkraft, und der melancholisch innige Tiroler Herm. von Gilm (1812—64), dem die geistige Enge in seinem geliebten Vaterlande die Flügel lähmte, neuerdings verspätetes Interesse gefunden. Der «Quickborn» (1852) des Holsteiners Klaus Groth spiegelt den spröden, aber echten treuen Charakter des Volksstammes wider, in dessen Mundart er gedichtet ist. Anregungen moderner Wissenschaft zeigt ernsthaft die pessimistische Lyrik Hier. Lorms, in lustiger Parodie die ausgelassen burschikosen Lieder, in denen Scheffel («Gaudeamus», 1867) naturwissenschaftliche und philol. Fragen behandelt.

Die in den Tagen der Romantik aufgeblühte Wissenschaft hatte inzwischen ihr Antlitz nicht wenig verändert. Als die Alleinherrschaft der Hegelschen Philosophie, die noch in Vischers trefflicher «Ästhetik» (1848) eine späte Blüte trieb, gebrochen war, wirkte auf weite Kreise der Pessimismus des früher wenig beachteten Schopenhauer (1788—1860), eines glänzenden und klaren Schriftstellers, dessen nie versagende scharfe Deutlichkeit sehr wohlthuend abstach von Hegels schwerfälliger Kunstsprache. Die histor. und philol. Wissenschaften bauten auf den von der Romantik gelegten Grundlagen mit immer sicherer methodischer Technik, immer ausgedehnterm Wissen fort; auch die schriftstellerische Kunst hat sich mehr und mehr gehoben; Männer wie der große Historiker Leopold von Ranke, wie Mommsen, Sybel und Döllinger, vor allem der gestaltungskräftige Heinrich von Treitschke gehören auch der deutschen Litteraturgeschichte an. Über die weitere wissenschaftliche Litteratur s. die Artikel der einzelnen Wissenschaften, insbesondere Deutsche Mundarten, Deutsche Philologie, Deutsche Philosophie, Deutsche Sprache.

An der Gründung des Deutschen Reichs (1871) waren in erster Linie zwei Meister deutscher Prosa beteiligt: die Reden des Fürsten Bismarck atmen in jedem Satze ursprüngliche schöpferische Sprachgewalt, die Schriften des Grafen Moltke suchen in ruhiger und schöner Klarheit der Rede ihresgleichen. Man kann nicht sagen, daß sonst das neue Reich unserer Litteratur starke Förderung gebracht hätte. Die stets anwachsende Unruhe, die unsere komplizierten polit. und socialen Verhältnisse mit sich bringen, sind der stillen Sammlung, aus der die Dichtung emporblüht, ebenso ungünstig wie das Überwuchern der materiellen Interessen; zumal die Lyrik leidet darunter. Der Einfluß des besiegten Frankreichs war während der ganzen Zeit seit 1870 ungewöhnlich groß, nicht immer segensreich. Von den polit. Tendenzen hat der «Kulturkampf» zeitweilig mehr Staub aufgewirbelt; er kommt oft zur Sprache in den wenig wertvollen Frauenromanen der «Gartenlaube» (Marlitt, E. Werner u. a.); aber auch in Anzengrubers Volksstücken, in Wilh. Busch' komischen Epen und sonst brechen verwandte Tendenzen durch, während auf kath. Seite Konr. von Bolanden umfängliche, etwas plumpe Romane ins Feuer sandte. Der Roman, an dem sich Frauen durchweg stark beteiligen, steht dauernd im Vordergrunde. Die bedeutendste Gestalt des Zeitabschnitts ist unzweifelhaft der Märker Theodor Fontane (s. d.), längst durch treffliche Balladen und liebenswürdig anschauliche Schilderungen seiner märkischen Heimat bekannt, der in einer Anzahl von Berliner Romanen überraschende Schärfe und Realistik der Detaildarstellung an den Tag gelegt hat; neben ihm treten die schwülen Gesellschafts- und Künstlerromane der Ossip Schubin, die pessimistisch unruhigen Erzählungen Wilh. Jensens zurück, während die vornehme, maßvolle, des Humors nicht unfähige Darstellungskunst der Baronin Marie von Ebner-Eschenbach keinen Vergleich zu scheuen braucht. Der geschichtliche und archäol. Roman genoß lange eine künstlerisch kaum gerechtfertigte Beliebtheit, so die Romane von Dahn, Ebers, Eckstein, Hausrath, zu denen der Romancier Ostpreußens, Ernst Wichert, treten mag. Der moderne Geschichtsroman ist von Gregor Samarow mit den rohesten Effekten ausgestattet worden. Die histor. Novelle hat Konr. Ferd. Meyer mit Geist und glänzender Gestaltungskraft herausgearbeitet; auch Ludwig Laistner fühlt sich im Mittelalter besonders wohl. Während uns Sacher-Masoch, Vacano, Lindau und zumal die zahlreichen Autoren von Kriminalgeschichten mit Vorliebe in die schwüle Atmosphäre moderner Großstadtsitten hineinführen, betont Jul. Stinde die fast kleinstädtisch behaglichen Seiten Berliner Familienlebens und weiß Heinr. Sei-

del mitten in Spreebabel sich einen Poetenwinkel stillvergnügter, natursinniger Genügsamkeit zurechtzumachen. Dieselbe Neigung zur Weltflucht kennzeichnet den hochbegabten, im Grunde melancholischen Humoristen Wilh. Raabe (geb. 1831); der derbere Humor Fr. Th. Vischers schreckt in dem Romane «Auch Einer» auch vor den grellsten tragischen Farben nicht zurück. Als glücklicher, humorvoller Novellist von vielseitigen Vorzügen, vortrefflich in der Naturschilderung, in der histor. Färbung, in der heitern Auffassung des Kleinstadtlebens hat sich Hans Hoffmann erwiesen. Das Epos tritt dagegen ganz zurück, kaum minder die Lyrik. J. Wolffs äußerlich stilgemäße epische Erzählungen sind noch ein Nachklang des romantischen Epos in der Art des Scheffelschen Trompeters, wie Scheffels muntere Lieder in Baumbachs graziöser, aber nicht eben mannigfacher Spielmannspoesie fortwirken; origineller, ein leidenschaftlich und sinnlich vertiefter Nachklang Heines, ist Grisebachs Liedercyklus «Der neue Tannhäuser» (1869). Das Drama hat immer noch einige Jambendichter höhern Stils aufzuweisen, wie den eifrigen H. Kruse, Adolf Wilbrandt, Fitger, den Festspieldichter Hans Herrig u. a.; nachhaltiger drang nur Ernst von Wildenbruch (geb. 1845) durch. Ernste Volksstücke schrieb Anzengruber u. a., heitere l'Arronge, geistreiche Lustspiele Wilh. Jordan, Sittenprobleme behandelte Rich. Voß; große Bühnenerfolge hatten Moser, Schönthan, Kadelburg, Blumenthal mit Lustspielen, Lindau mit Konversationsstücken und einigen ernsten Dramen.

In den achtziger Jahren trat eine Gärung innerhalb der D. L. ein. Die Berliner Kritik begann die Schlagworte «modern» und «realistisch» auszugeben. Um die Brüder Julius und Heinrich Hart (s. d.) bildete sich eine Gruppe, die eine Verjüngung der Litteratur anstrebte. Andererseits wiesen Bleibtreu und, besonders begeistert, M. G. Conrad auf die exakte Technik Zolas hin. Das Suchen nach einem neuen Programm machte sich bemerkbar in der Vorrede zu der von Arendt herausgegebenen Sammlung «Moderne Dichtercharaktere» und in Conrads Zeitschrift «Die Gesellschaft». Eine Zeit lang schien dann manchem aufstrebenden Talent alles Heil in einer möglichst objektiven Wiedergabe der Natur zu liegen. Mit den Kunstbestrebungen verbanden sich entschieden demokratische Neigungen, auch wohl das Bestreben, Illusionen zu zerstören und in erster Linie auf die Häßlichkeiten, Mängel und Schäden des Lebens hinzuweisen. Seit dem Beginn der neunziger Jahre macht sich der Gegenschlag geltend. Das subjektive Element in der Kunst wird wieder stärker betont, und hauptsächlich unter Einfluß Nietzsches wird dem nivellierenden Naturalismus gegenüber Recht und Wert des dichtenden Individuums hervorgehoben.

Es ist vielfach verkannt worden, daß die neue Bewegung sich innerhalb der Lyrik am fühlbarsten machte. Die «Modernen Dichtercharaktere» waren die erste Kundgebung des sog. Jüngsten Deutschlands. Von ältern Dichtern war Ernst von Wildenbruch vertreten, der auf dem Gebiete der patriotischen Lyrik und Balladenpoesie durch eine wuchtige Rhetorik auf jugendliche Gemüter gewirkt hat. Doch hat sich die polit. Begeisterung der Jüngern mehr extrem-radikalen Anschauungen zugewendet, so in den Erstlingen des idealen Anarchisten J. H. Mackay und des durch kräftige Klänge wirksamen socialistisch gesinnten Karl Henckell. Auf die philos. Lyrik hat anfangs noch Schopenhauer, später Nietzsche eingewirkt. Indessen vermochte weder der kokette Weltschmerz Arendts, noch der Pessimismus des unglücklich ringenden H. Conradi in weitern Kreisen Interesse zu erregen. Nachhaltiger wirkte eigentlich nur der siegesfrohe Kampfton des pathetischen Arno Holz, der in seinem «Buch der Zeit» (1885) namentlich auch den socialen Fragen der Gegenwart ein lebhaftes Interesse widmete. Holz entsprach am meisten der Forderung einer realistischen Lyrik, wie sie kurz zuvor aus den Sammlungen älterer Lyriker, C. Ferd. Meyers («Gedichte», 1882), Fr. Th. Vischers («Lyrische Gänge», 1882), Hans Hopfens («Gedichte», 1883) und Detlev von Liliencrons («Adjutantenritte», 1883), entgegentrat. Von diesen ist C. F. Meyer (geb. 1825, gest. 1898) unstreitig der abgeklärteste, gedankentiefste und formvollendetste, während sich die derbere Natur Liliencrons (geb. 1844) vielfach in burschikosem Ton gefällt. Er herrscht auch in den Gedichten des reich begabten O. E. Hartleben in Verbindung mit einer Vorliebe für sinnliche Situationen. In metrischer Beziehung wurde insofern eine Neuerung angestrebt, als man mehr und mehr zu den sog. freien Rhythmen griff. Ein Ringen mit der Sprache zeigt sich darin, daß man begann, die Sätze in abgerissene Worte und Exklamationen aufzulösen. Seit dem Beginn der neunziger Jahre übt der Symbolismus (s. d., Bd. 17) und die Décadencelyrik (s. Décadence, Bd. 17) der Franzosen einen Einfluß; die Situationslyrik beginnt einer Stimmungslyrik zu weichen. Mit klingenden Farben und farbenbunten Tönen operiert besonders Dauthendey, aber auch der leicht satirisch und burschikos heiter gesinnte Bierbaum, und österr. Lyriker (Dörmann, Schaukal, P. Altenberg, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal u. a.) bewegen sich in derselben Richtung. Eine gesuchte Naivetät charakterisiert Dehmel, während Falke gelegentlich zum Herzen sprechende Töne findet. Teilweise auf ältere Vorbilder, ohne doch den Einfluß der Moderne zu verleugnen, griffen K. Busse, L. Jacobowski u. a. zurück; auch die Vertreter der Heimatkunst schließen sich vielfach an solche an, so K. Bartels, F. Lienhard u. s. w.

Bedeutenden Anteil an der neuesten Lyrik nehmen auch die Frauen. Viele freilich suchen krasse Talentlosigkeit durch emancipierte Allüren zu verbergen. Um so enthusiastischer ist die anspruchslose und echt frauenhafte Johanna Ambrosius begrüßt worden, während neuerdings die bedeutend höher talentierte Anna Ritter viel Anklang gefunden hat.

Das Epos hat als unmoderne Gattung fast gar keine Pflege gefunden, abgesehen etwa von Heinr. Harts «Lied der Menschheit» (begonnen 1887).

Auf dem Gebiete des Romans hat der Einfluß der franz. Naturalisten, namentlich Zolas, gewirkt. Dem Pariser Socialroman Zolas bildete Kretzer (s. d.) seine stark mit den Mitteln der Colportagelitteratur arbeitenden, aber doch auf Beobachtung basierten Berliner Socialromane nach; auch H. Heiberg bethätigte sich mit entschiedenem Können auf diesem Gebiete. Großes Geschick zeigen auch P. Lindaus Romane, ohne eigentliche Kunstwerke zu sein. Mit ernstem Streben haben jüngere Schriftsteller, Holländer, Land u. a., dem realistischen Berliner Roman ihre Thätigkeit zugewandt. Auf dem Gebiet der Berliner Novelle hat der gewandte, aber auf pikante Situationen mehr als billig bedachte Heinz Tovote Erfolge erzielt. Die Pflege einer auf Münchener Boden spielenden Roman- und Novellen-

litteratur hat sich M. G. Conrad (s. d.) angelegen sein lassen. In seine ostpreuß. Heimat führte mit viel größerm Glück in seinen Romanen Sudermann (s. d.), der auch als Novellist eine bedeutende tragische Kraft entfaltet hat, sich im humoristischen Genre aber mit geringerm Geschick bewegt. Auf die Spitze getrieben wurden die Tendenzen der naturalistischen Schule durch Holz und Schlaf in dem Roman «Papa Hamlet», in dem sich die Handlung in Milieuschilderung auflöst, der aber ebenso wie die als Experimente interessanten novellistischen und dramat. Skizzen der beiden auf das Drama G. Hauptmanns eingewirkt hat. Die Überwindung des Naturalismus, die der Wiener H. Bahr am lautesten proklamierte, hat neuerdings eine Hintansetzung des Stofflichen in der Erzählung bewirkt, dagegen zu stilistischen Neuerungen geführt. Die schärfere Betonung der Charakterschilderung hat zu dem rein psycholog. Roman geführt, worin auch mehrere Frauen, wie Helene Böhlau, Emil Marriot (Mataja) u. a., Anerkennenswertes geleistet haben, von denen manche auch die Frauenfrage mit Glück behandelten. Bestimmte Bevölkerungs-, Gesellschafts- und Berufsklassen wurden mit realistischer Treue geschildert in den Werken Roseggers, Ganghofers, G. von Omptedas, W. von Polenz', Klara Viebigs, während der tüchtige und humorvolle E. von Wolzogen seine Kraft allzusehr zersplittert und neuerdings den übermütigen, pikanten Stil der Pariser Cabarets auf die Variétébühne (Überbrettl) zu verpflanzen sucht, um dieser litterar. Gehalt zu verleihen.

Für das Drama wurde zuerst eine realistischere Inscenierung angestrebt durch die Musteraufführungen der Opern R. Wagners in Bayreuth, die Vorstellungen der Meininger Hofschauspieler und des Deutschen Theaters in Berlin, was weiterhin ein Streben nach realistischerm Spiel zur Folge hatte. Von einschneidender Bedeutung für die dramat. Produktion wurde das Vorbild des Norwegers Ibsen, dessen die Alltagssprache kopierende Dialogführung, dessen Frauentypen, dessen Probleme und dessen Art, das Drama mit einem Fragezeichen abzuschließen, in gleicher Weise aufgegriffen wurden. Einflüsse Ibsens, des Zolaschen Romans und wohl auch Tolstois kreuzen sich in G. Hauptmanns Erstlingsdrama «Vor Sonnenaufgang». In den spätern Dramen hat sich Hauptmann von diesen Einflüssen mehr und mehr frei gemacht, ohne sein von Anfang an reiches Können in Bezug auf fein nuancierte Seelenschilderungen («Fuhrmann Henschel») zu verleugnen. Einen lyrischen Charakter tragen die in der Mischung realistischer Milieuzeichnung und phantastischer Traumbilder eigenartig reizvollen Dramen «Hannele» (1894) und «Die versunkene Glocke» (1896), während «Die Weber» (1892) und mehr noch «Florian Geyer» (1895) episch zerfließen. Mehr dramat. Rückgrat zeigen die im übrigen gröber gearbeiteten Dramen des für schneidende Satire besonders talentierten Sudermann (s. d.). Max Halbe hatte einen nachhaltigen Erfolg mit seinem durch vollsaftiges Leben und glückliche Charakteristik wirksamen Liebesdrama «Jugend», das wie die meisten seiner neuern Dramen mit Glück westpreuß. Verhältnisse schildert. Entschiedenes dramat. Talent hat auch O. E. Hartleben, neben dem neuerdings M. Dreyer, Ph. Langmann, M. Burckhard, O. Ernst (Schmidt) und andere mit Erfolg auftraten.

Dem realistischen Zuge haben sich übrigens auch ältere Dramatiker nicht entzogen, so Wildenbruch (s. d.) und Rich. Voß (s. d.). Andere, wie Philippi, schwanken zwischen der Technik der L'Arronge und Lubliner und der Sudermanns. Das alte Salonstück hat neuerdings in L. Fulda (s. d.) einen begabten Vertreter gefunden, der auch als kongenialer Übersetzer Molières und Verfasser graziös versifizierter satir. Märchenspiele Bühnenerfolge erzielte. — Eine Zeittafel der deutschen Litteraturgeschichte s. beim Artikel: Deutsche Litteratur, Bd. 17.

Von den zahlreichen Hilfsmitteln für das Studium der Geschichte der D. L. seien hervorgehoben:

1) Gesamtdarstellungen. Das grundlegende Werk von Gervinus, «Geschichte der deutschen Dichtung» (5 Bde., Lpz. 1835—40; 5. Ausg., hg. von Bartsch, ebd. 1871—74), ist trotz der oft einseitigen ästhetischen Beurteilung wegen seiner geistvollen und selbständigen Darstellung und Gruppierung noch heute unveraltet. Die gelehrten Arbeiten von Koberstein («Grundriß zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur», Lpz. 1827; 5. Aufl., 5 Bde., hg. von Bartsch, ebd. 1872—74), von Wackernagel («Geschichte der D. L.», Basel 1848; 2. Aufl., 2 Bde., hg. von Martin, ebd. 1879—94), von Goedeke («Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung», 3 Bde., Hannov. und Dresd. 1856—81; 2. Aufl., Dresd. 1884—1900) legen mehr Wert auf gründliche Sammlung und Verarbeitung des Materials als auf fesselnde Darstellung, bilden aber die Grundlage jeder litterarhistor. Forschung. In Vilmars trefflich geschriebener «Geschichte der deutschen Nationallitteratur» (Marb. 1845; 25. Aufl. 1900) tritt der ausgesprochen protestantisch kirchliche, in Lindemanns «Geschichte der D. L.» (Freiburg 1866; 7. Aufl., hg. von Salzer, ebd. 1898) der kath. Standpunkt des Verfassers stark hervor. Kurz' «Geschichte der D. L.» (4 Bde., Lpz. 1851—69; 7. Aufl. 1876) fügt in die Darstellung Biographien und Proben ein. Die zugleich wissenschaftlich wie schriftstellerisch ausgezeichnetste «Geschichte der D. L.» stammt von Wilh. Scherer (Berl. 1883; 8. Aufl., ebd. 1899). In Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» wird die ältere Litteratur von Goltber, die neuere von Borinski dargestellt. Von Schulbüchern sind besonders hervorzuheben die von Kluge («Geschichte der deutschen Nationallitteratur», 30. Aufl., Altenb. 1899) und Koch (in der «Sammlung Göschen», 4. Aufl., Lpz. 1900); reichen illustrativen Schmuck haben Darstellungen von König («Deutsche Litteraturgeschichte», Bielef. 1879; 26. Aufl. 1897), von Leixner («Geschichte der D. L.», 5. Aufl., Lpz. 1899) und Vogt und Koch («Geschichte der D. L.», Lpz. 1896 fg.). Könnecke bearbeitete einen «Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur» (2. Aufl., Marb. 1895).

2) Einzelne Perioden. Die ältesten Spuren unserer Dichtung untersuchte R. M. Meyer («Die altgerman. Poesie», Berl. 1889). Über die D. L. des Mittelalters handelten Uhland («Geschichte der altdeutschen Poesie», Bd. 1 u. 2 seiner «Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage», Stuttg. 1865—66) und Kögel («Geschichte der D. L. bis zum Ausgang des Mittelalters», Bd. 1, Tl. 1 u. 2, Straßb. 1894—97), populär Khull («Geschichte der altdeutschen Dichtung», Graz 1886); Kelle stellte die «Geschichte der D. L. von der ältesten Zeit bis zum 13. Jahrh.» (2 Bde., Berl. 1892—96) dar, Scherer die «Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrh.»

(Straßb. 1875); die althochdeutsche Litteratur skizzierte Kögel, die mittelhochdeutsche Vogt, die mittelniederdeutsche Jellinghaus in Pauls «Grundriß der german. Philologie», Bd. 2 (2. Aufl., Straßb. 1901). Hagen schilderte «Deutschlands litterar. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter» (3 Bde., Frankf. a. M. 1843). Die Anfänge der neuern Litteratur bespricht Lemcke («Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. Erster Band: Von Opitz bis Klopstock», Lpz. 1871). Dem 18. Jahrh. gilt Hillebrand, «Die deutsche Nationallitteratur seit dem Anfange des 18. Jahrh.» (3 Bde., Gotha 1845—47; 3. Aufl. 1875); Biedermann, «Deutschland im 18. Jahrh.» (4 Bde., Lpz. 1875—80); das treffliche Werk Hettners, «Litteraturgeschichte des 18. Jahrh.» (3 Tle. in 6 Bdn., Braunschw. 1856—72; 4. Aufl. 1879—95); vornehmlich auch Julian Schmidts «Geschichte der D. L. von Leibniz bis auf unsere Zeit» (5 Bde., Berl. 1886—96). Die Litteratur des 19. Jahrh. behandeln Gottschall, «Deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrh.» (6. Aufl., 4 Bde., Bresl. 1892; 7. Aufl. 1901 fg.); Georg Brandes, «Die Litteratur des 19. Jahrh. in ihren Hauptströmungen» (aus dem Dänischen, Lpz. 1883 fg., darin Bd. 2: «Die romantische Schule in Deutschland», 1887; Bd. 6: «Das junge Deutschland», 2. Aufl. 1896); H. Bahr, «Studien zur Kritik der Moderne» (Frankf. a. M. 1894); Eugen Wolff, «Geschichte der D. L. in der Gegenwart» (Lpz. 1896); B. Litzmann, «Das deutsche Drama in den litterar. Bewegungen der Gegenwart» (3. Aufl., Hamb. und Lpz. 1896); Alfred Biese, «Lyrische Dichtung und neuere deutsche Lyriker» (Berl. 1896); vortrefflich sind die litterar. Abschnitte in H. von Treitschkes «Deutscher Geschichte im 19. Jahrh.» (5 Bde., 3. bis 5. Aufl., Lpz. 1889—94); eine ausgezeichnete Monographie widmete Rudolf Haym der «Romantischen Schule» (Berl. 1870); Prölß' Buch über «Das junge Deutschland» (Stuttg. 1892) ist sehr einseitig gehalten. Auch die neueste Zeit behandeln: Ad. Stern, «Die deutsche Nationallitteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart» (4. Aufl., Marb. 1900); R. Heinze und Rud. Götte, «Geschichte der D. L. von Goethes Tode bis zur Gegenwart» (Dresd. 1890); Fr. Kirchner, «Die deutsche Nationallitteratur des 19. Jahrh.» (Heidelb. 1893); Bartels, «Die deutsche Dichtung der Gegenwart» (4. Aufl., Lpz. 1901); Thomas, «Die letzten 20 Jahre deutscher Dichtung» (2. Aufl., ebd. 1900); R. M. Meyer, «Die deutsche Litteratur des 19. Jahrh.» (Berl. 1900); Hanstein, «Das jüngste Deutschland» (Lpz. 1900).

3) Einzelne Länder. Außer speciellen Litteraturdarstellungen für Österreich (so Nagl und Zeidler, «Deutsch-österr. Litteraturgeschichte», Wien 1898—99), Bayern u. s. w. ist besonders Bächtolds «Geschichte der D. L. in der Schweiz» (Frauenf. 1892) rühmend hervorzuheben; dazu die ältere Arbeit von Möriloser, «Die schweiz. Litteratur des 18. Jahrh.» (Lpz. 1861).

4) Einzelne Gattungen. Für das Drama vgl. Prölß, «Geschichte des neuern Dramas» (3 Bde. in 5 Abteil., Lpz. 1880—83); Creizenach, «Geschichte des neuern Dramas» (Bd. 1, Halle 1893); Litzmann, «Das deutsche Drama in den litterar. Bewegungen der Gegenwart» (4. Aufl., Hamb. 1897); Berendt, «Schiller—Wagner, Ein Jahrhundert der Entwickelungsgeschichte des deutschen Dramas» (Berl. 1900); für den Roman Bobertag, «Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland» (2 Bde., Bresl. 1876—84); Mielke, «Der deutsche Roman des 19. Jahrh.» (3. Aufl., Braunschw. 1898).

5) Zeitschriften. Für altdeutsche Litteratur sind besonders wichtig die «Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur» (begründet von M. Haupt, jetzt hg. von E. Schröder und G. Roethe, Lpz. 1841 fg., Berl. 1856 fg.); die «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur» (begründet von H. Paul und W. Braune, jetzt hg. von E. Sievers, Halle 1874 fg.); die «Germania» (begründet von F. Pfeiffer, 37 Bde., Stuttg. und Wien 1856—92); die «Zeitschrift für deutsche Philologie» (begründet von J. Zacher, jetzt hg. von H. Gering und F. Kaufmann, Halle 1869 fg.); für neuere D. L. das «Weimarische Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst», hg. von Hoffmann von Fallersleben und O. Schade (6 Bde., Hannov. 1854—57); das «Archiv für Litteraturgeschichte», hg. von Gosche und Schnorr von Carolsfeld (15 Bde., Lpz. 1870—87); die «Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte», hg. von Seuffert (6 Bde., Weim. 1888—93); neuerdings «Euphorion» (hg. von A. Sauer, Wien 1894 fg.) und «Das literar. Echo» (hg. von J. Ettlinger, Berlin seit 1898); nur mit Goethe beschäftigt sich das «Goethe-Jahrbuch», hg. von Geiger (Frankf. 1880 fg.); nur mit Grillparzer das «Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft» (Wien 1890 fg.). «Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte», hg. von Elias, Osborn u. a., erscheinen seit 1892 (1892—95 in Stuttgart, 1895—99 in Leipzig, seitdem in Berlin).

6) Sammlungen. Von den zahllosen Anthologien sei hier nur Wackernagels «Deutsches Lesebuch» (5 Bde., 3.—5. Aufl., Bas. 1873 fg.) erwähnt; für die älteste Zeit ferner «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh.», hg. von Müllenhoff und Scherer (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1892). Eine weitschichtig angelegte, von verschiedenen Gelehrten bearbeitete Sammlung der bedeutendern Werke unserer gesamten Litteratur bildet die von Jos. Kürschner herausgegebene «Deutsche Nationallitteratur» (Stuttg. ohne Jahr, 1882—98: 220 Bde.). Die «Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart» (Tüb. und Stuttg. 1843 fg.) bringt in ihren (bis 1900) 218 Bänden viele wichtige mittel- und neuhochdeutsche Textpublikationen. Mittelhochdeutsche Werke sind gesammelt (mit Anmerkungen) in den «Deutschen Klassikern des Mittelalters», hg. von Pfeiffer und Bartsch (12 Bde., Lpz. 1870—91), den «Deutschen Dichtungen des Mittelalters», hg. von Bartsch (7 Bde., ebd. 1872—88), der «Germanistischen Handbibliothek», begründet von Zacher (8 Bde., Halle 1869—93), der «Altdeutschen Textbibliothek», hg. von Paul (10 Bde., ebd. 1882 fg.) u. a. «Elsäss. Litteraturdenkmäler» gaben E. Martin und E. Schmidt heraus (5 Bde., Straßb. 1878—87), eine «Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz» Bächtold und Vetter (6 Bde. und Ergänzungsband, Frauenf. 1877—92); von den «Altern tirolischen Dichtern» (Innsbr. 1874 fg.) sind 3, von den «Niederdeutschen Denkmälern», hg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, sind 6 (Brem. 1876 fg.), von den «Drucken des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» 3 Bde. (Norden 1886 fg.) erschienen. «Deutsche Dichter des 16. Jahrh.» (18 Bde., Lpz. 1868—85) und «Deutsche Dichter des 17. Jahrh.» (15 Bde., ebd. 1869—85) gaben Goedeke und Tittmann heraus. Die

«Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.», hg. von Braune (Halle 1876 fg.), haben bis 1901: 175, die «Deutschen Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh.», begründet von Seuffert, jetzt hg. von Sauer (Heilbr. 1881 fg., dann Stuttg. 1890 fg., dann Lpz. 1896 fg., seit 1899 Berlin), bis 1900: 90 Nummern erreicht; die «Berliner Neudrucke», hg. von Geiger und Ellinger (Berl. 1888 fg.), sind 1894 bei der 3. Serie, die «Wiener Neudrucke» (Wien 1883 fg.) beim 11. Hefte angelangt. Auch Reclams «Universalbibliothek» (bis 1901 über 4100 Nummern) enthält zum größten Teil Werke der deutschen Dichtung älterer und neuerer Zeit. Dichtungen aus der Gegenwart allein enthalten: «Moderne Dichtercharaktere», hg. von Arendt (Berl. 1885; 2. Aufl. u. d. T. «Jungdeutschland», Lpz. 1886); «Cottascher Musenalmanach für das J. 1891» (und folgende), hg. von O. Braun (Stuttg. 1891 fg.); «Moderner Musenalmanach auf das J. 1893» (2. Jahrg., 1894), hg. von O. J. Bierbaum (München); «Neuere deutsche Lyrik», ausgewählt und hg. von Karl Busse (mit Einleitung; Halle a. S. 1895); «Deutsche Lyrik von heute und morgen», mit einer geschichtlichen Einleitung hg. von Alex. Tille (Lpz. 1896); «Aus tiefster Seele», Blütenlese deutscher Lyrik, hg. von Bartels (2. Aufl., Lahr 1897) u. a.

Deutsche Litteraturzeitung, 1880 von Max Roediger in Berlin gegründete Wochenschrift, die in kritischen Besprechungen hervorragender Gelehrter eine Überschau über neue Erscheinungen auf allen Gebieten der Wissenschaft giebt. Verleger: B. G. Teubner in Leipzig; Herausgeber: P. Hinneberg.

Deutsche Lokal- und Straßenbahngesellschaft, seit 1890 Aktiengesellschaft für Erbauung, Erwerbung und Betrieb von Lokal- und Straßenbahnen und von elektr. Stromlieferungsanlagen; Sitz in Berlin (früher Dortmund). Sie besitzt und betreibt (1. Jan. 1900): Elektrische Straßenbahnen in Bromberg (8 km; nebst Licht- und Kraftwerk), Chemnitz (45), Danzig (30), Dortmund (33), Duisburg (25), Kiel (20), Lübeck (15), Frankfurt a. O. (15 km; nebst Elektricitätswerk) und Görlitz (13 km), ferner Elektrische Hörder-Kreisbahnen (18 km) und die Drachenfelsbahn (s. d.); außerdem besitzt sie Konzessionen zur Erweiterung der meisten ihrer Straßenbahnen. Die Gesellschaft wurde 1881 mit einem Aktienkapital von 5 Mill. M. gegründet und dieses nach Reduktion auf 2½ Mill. im J. 1885 allmählich bis auf 15 Mill. M. erhöht. Aufgenommene Anleihen 1892: 3, 1896: 15, 1898: 5, 1900: 10 Mill. M. Kurs der Aktien 1895—99: 160, 179, 216, 210, 185,25 Proz.; Dividenden 1886—99: 5, 4¾, 4¾, 5, 5, 5, 5¼, 5½, 7, 8, 9, 10, 10, 10 Proz.

Deutsche Lutherstiftung, s. Lutherstiftung.

Deutsche Marine, Kriegsflotte, s. Deutsches Heerwesen II; Handelsflotte, s. Deutschland und Deutsches Reich (Verkehrswesen), dazu ebenda die Abbildungen der Flaggen auf Tafel: Flaggen des Deutschen Reichs.

Deutsche Mathematikervereinigung, s. Bd. 17.

Deutsche Meile, s. Meile.

Deutsche Morgenländische Gesellschaft, s. Asiatische Gesellschaften.

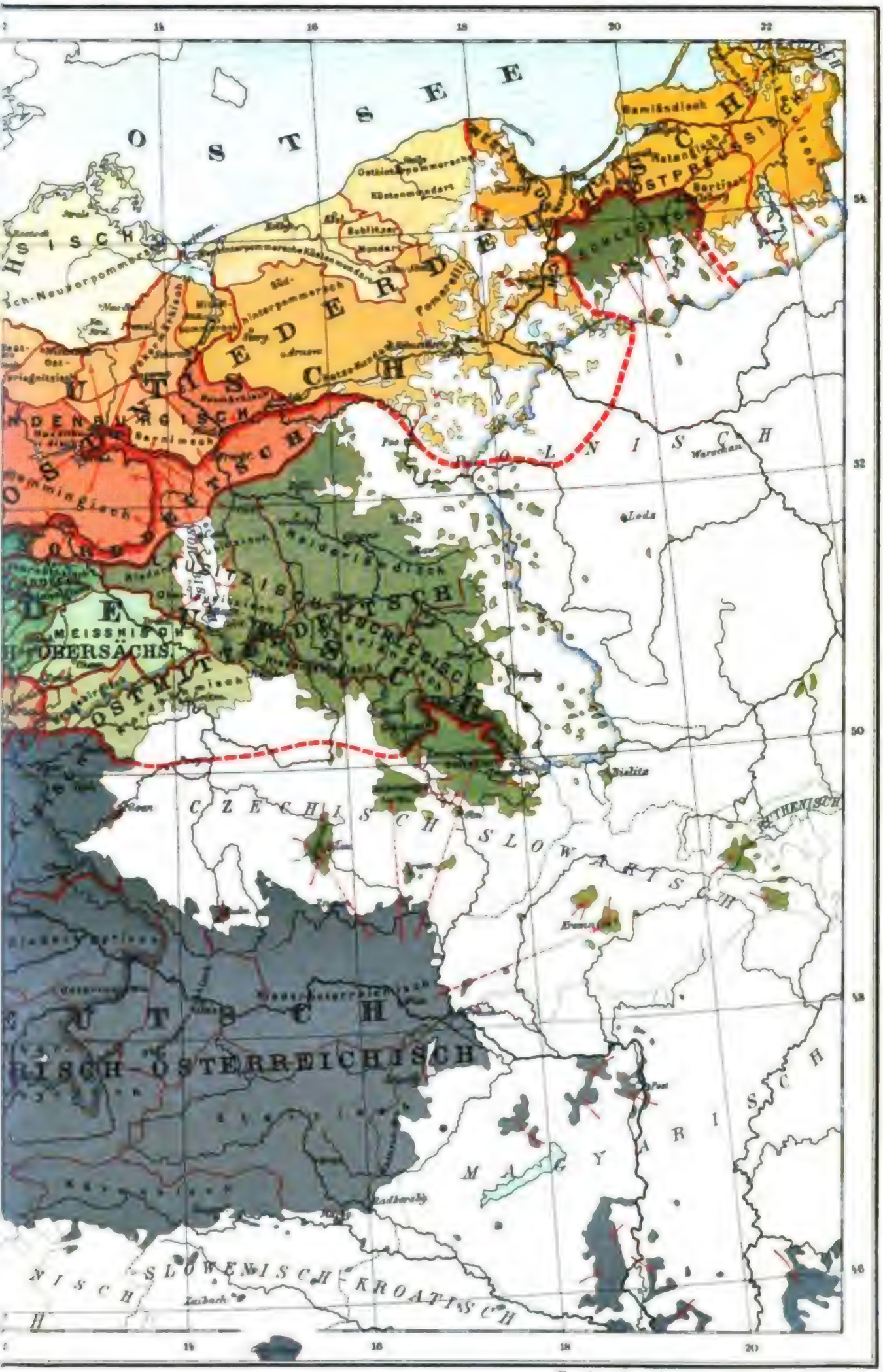
Deutsche Mundarten, die eigenartigen, verschiedenen Sprechweisen innerhalb des deutschen Sprachgebietes. Im weitern Sinne gehören hierher die sprachlichen Eigenheiten der verschiedenen Stände, wie sie überall, mehr oder minder ausgeprägt, zu Tage liegen (z. B. Studentensprache, Offiziersjargon, Juristendeutsch, Schiffersprache, Judendeutsch u. s. w.). Im besondern aber begreift man unter den D. M. die landschaftlich verschiedenen Sprechweisen im Gegensatze zur deutschen Gemeinsprache. Dieser Gegensatz besteht erst seit der Zeit, in der diese Gemeinsprache entstanden ist. (S. Deutsche Sprache.) Vordem waren alle D. M. einander gleichberechtigt, galt jede Mundart als vollberechtigtes gutes Deutsch. Seitdem unsere Gemeinsprache sich in immer weitern Kreisen Geltung verschafft, nehmen in der allgemeinen Wertschätzung die Mundarten einen niedern Rang ein, wie sie auch vorzugsweise im Munde des sog. kleinen Mannes fortleben. Das gilt besonders von Norddeutschland. In Süddeutschland ist die ursprüngliche Kraft der Mundart weit weniger gebrochen, und auch die Gebildeten bedienen sich ihrer noch mit Vorliebe. Man vergegenwärtige sich, daß unsere oft sehr verkannten Mundarten das ehrwürdige Ergebnis einer vielhundertjährigen Entwicklung unserer deutschen Muttersprache darstellen, keineswegs ein verdorbenes Schriftdeutsch. Das Schriftdeutsch unserer Tage ist seinerseits ein künstliches Kulturerzeugnis, zu dem die verschiedenartigsten Mundarten beigesteuert haben und noch immer beisteuern. Das sog. Schriftdeutsch wird nirgends, selbst auf der Bühne kaum, völlig rein gesprochen, hat überhaupt nur eine ideelle Existenz. Besonders die Aussprache beruht überall auf der Mundart. Auch einem gebildeten Mecklenburger, ebenso einem Berliner, Sachsen, Schwaben oder Österreicher, wenn er auch ein noch so gutes Deutsch sich zu sprechen bemüht, hört man es an, wo seine Wiege gestanden hat.

Die D. M. beruhen auf einer Differenzierung, wie sie im Laufe der Zeit innerhalb jeder größern sprachlichen Gemeinschaft mit Naturnotwendigkeit eintreten muß, und die parallel geht mit den andern, überall verschiedenen Gewohnheiten und Äußerungen des menschlichen Geistes. Wie die Sitte, der Geschmack, das Temperament, der Volkscharakter u. s. w. im Norden anders ist als im Süden, im Osten anders als im Westen, so auch die Sprache. Alle diese Unterschiede gehen in sehr alte Zeit zurück, in eine Zeit, in welcher es noch keine deutsche Nation gab, sondern in welcher der Schwabe sich nur als Schwabe, der Thüringer sich nur als Thüringer fühlte, keiner aber als Deutscher. Die ältesten und zugleich auch die wesentlichsten Besonderheiten der D. M. beruhen auf der einstmals abgeschlossenen Stellung der deutschen Stämme. Man hat früher geglaubt, die mundartlichen Eigenheiten seien auf die Natur, Klima und Boden zurückzuführen: der Schweizer habe sein rauhes, kratzendes ch von der rauhen Gebirgsluft. Derartige Einflüsse sind nicht nachzuweisen. Auch der Holländer an der See spricht so ein rauhes ch. Vielmehr liegt die Sache so: kein Mensch spricht von Hause aus genau so wie der andere. Überall da, wo sich eine Gruppe von Menschen zu einer engern Verkehrseinheit zusammenschließt, bilden sich auch in der Sprache gemeinsame Eigentümlichkeiten aus. Das sehen wir heute noch z. B. an der Studentensprache, an dem preuß. Offiziersjargon oder an der Gaunersprache. In der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. entstanden die großen Volksstämme, aus denen die deutsche Nation erwachsen ist. (S. Deutsches Volk.) Jeder Stamm war ein Volk für sich. Der Einzelne fühlte sich nur als Stammesgenosse, fühlte sich im schroffsten Gegensatz zu dem Angehörigen eines andern Stammes. Verkehrseinheit und folglich sprach-

KARTE DER DEUTS

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Digitized by Google



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

licher Austausch bestand nur zwischen den Gauen ein und desselben Stammes. Es bestanden im ersten Jahrtausend n. Chr. überall scharfe Stammesgrenzen, die zu Sprachgrenzen wurden, und dieselben sind zum Teil heutigentags noch nicht verwischt. Auf solchen alten Stammeseinheiten beruhen die Hauptgruppen der D. M. bis auf den heutigen Tag. Noch heute scheiden wir wie vor $1^1/_2$ Jahrtausenden Bayrisch, Schwäbisch-Alamannisch, Fränkisch, Thüringisch und Sächsisch (d. h. Niedersächsisch, s. unten). Die Grenzen haben sich seit den Zeiten Chlodwigs nicht erheblich verschoben. Die Unterschiede dieser Mundarten waren in ältester Zeit nicht so bedeutend. Je längere Zeit ein Stamm in seiner Besonderheit und Abgeschlossenheit sich gehalten hat, um so mehr sind die sprachlichen Abweichungen dem Nachbarstamme gegenüber verschärft worden.

Innerhalb jeder dieser großen Gruppen hat es nun stets kleinere gegeben. Jeder Stamm zerfiel wieder in kleinere Stämme, deren jeder wiederum für sich ziemlich abgeschlossen lebte und eine besondere, kleinere sprachliche Gemeinschaft bildete. Aus der schwäb.-alamann. Gruppe sondert sich noch heute das Schwäbische als eine eigene Mundart aus, entsprechend der alten Stammeseinheit der Schwaben. Dem Bayrischen gehört das Oberpfälzische als eine selbständige Mundart an. Die ripuarischen und die salischen Franken (d. i. Niederfranken) sind mundartlich scharf voneinander geschieden. Der Stamm der Niedersachsen setzte sich aus den Nordalbingiern, Westfalen, Engern und Ostfalen zusammen, und die niedersächs. Mundart zerfällt dem entsprechend noch heute in eine nördliche (deren Umfang sich freilich erheblich vergrößert hat), eine westfälische, engrische und ostfälische; die Grenzen der letztern drei sind jene alten Stammesgrenzen. Innerhalb derartiger kleinerer Mundarten hat es stets wiederum mundartliche Besonderheiten gegeben, die im Laufe der Zeit erheblich größer geworden sind. Zum Teil richten sich solche nach polit. Verwaltungseinheiten, wenn diese von Dauer gewesen sind. Z. B. zerfällt die Mundart des Elsaß in die des Nordgaus und die des Sundgaus. Oder die alte Grafschaft Henneberg bildet innerhalb des Ostfränkischen eine Mundart für sich. Zum Teil war ein natürliches Verkehrshindernis, z. B. ein Moor oder ein Gebirge, der Grund, weshalb der Verkehr und somit der sprachliche Austausch von hüben nach drüben ein verhältnismäßig geringer war. Dies ist z. B. bei dem Oberschwäbischen gegenüber dem Unterschwäbischen der Fall: beide Mundarten trennt die Rauhe Alb. In nur wenigen Fällen vermögen wir das Alter derartiger kleinerer mundartlichen Sonderungen zu bestimmen. Das können wir vor allem da, wo sprachliche Neuerungen nur bis zu einer bestimmten Linie vorgedrungen sind, welche fortan eine Sprachgrenze bildet. Derartige Grenzlinien pflegen zwar im großen und ganzen mit den gegebenen Mundartengrenzen zusammenzufallen. Es giebt aber auch viele Beispiele, wo eine durchgreifende sprachliche Neuerung bei ihrem Vordringen mitten innerhalb einer Mundart Halt macht. Z. B. ist die Diphthongierung der alten î, û und iu zu ei, au und eu (z. B. Zît zu Zeit, Hûs zu Haus, Lûte zu Leute) in Thüringen von Osten her nur ungefähr bis zu einer Linie Sangerhausen-Artern-Weimar-Ilmenau vorgedrungen, so daß die Mundart des westl. Thüringens sich von der des östlichen abhebt. Der gleiche Unterschied trennt das Lothringische von dem Rheinpfälzischen, das Niederhessische von der Obereder-Mundart, das Waldecksche von dem Westengrischen und Paderbornschen, das Mindische und Calenbergische von dem südlichern Engrischen, das nördl. und östl. Ostfälische von dem westlichen, das Geldernsche von dem Brabantischen und Holländischen.

Ungefähr seit der Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. ist die deutsche Sprache in die folgenden Mundarten gespalten: I. Alamannisch: a. Schweizerisch (Südalamannisch), b. Elsässisch, c. Schwäbisch. II. Langobardisch (im 9. Jahrh. ausgestorben). III. Bayrisch: a. Bayrisch im engern Sinne, b. Oberpfälzisch. IV. Fränkisch: a. Ostfränkisch, b. Rheinfränkisch, c. Hessisch, d. Moselfränkisch (ripuar.-rheinfränk. Übergangsmundart), e. Ripuarisch, f. Niederfränkisch. V. Thüringisch. VI. Sächsisch (d. i. Niedersächsisch): a. Nordniedersächsisch, b. Westfälisch, c. Engrisch, d. Ostfälisch. Mit Ausnahme von I b und IV a, b und d entspricht jede Mundart einem besondern alten Stamme. In Rheinfranken haben sich mit den eingewanderten, herrschenden Franken leiblich wie sprachlich Alamannen im Süden, Hessen im Norden gemischt; in Ostfranken Thüringer. Auch das alamann. Elsaß hat eine geringe Beimischung fränk. Elements. (Hierzu: Karte der deutschen Mundarten.)

Diese Mundarten bestanden bereits, als seit der Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. eine für die deutsche Sprachgeschichte hervorragend wichtige süddeutsche Lautveränderung eine außerordentlich räumliche Ausdehnung nach Norden zu gewann: die althochdeutsche Lautverschiebung. (S. Lautverschiebung und Deutsche Sprache, Geschichte.) Dieser Lautwandel erstreckte sich auf die Aussprache des p, t, k, b, d und g und war daher von so durchgreifender Wirkung, daß man seitdem die D. M. in zwei Hauptgruppen einteilt: in solche, welche die Verschiebung durchgemacht haben, und solche, welche dieselbe nicht kennen. Letztere nennt man niederdeutsche oder plattdeutsche, erstere hochdeutsche. (Für hochdeutsch gebrauchte man früher auch die Bezeichnung oberdeutsch.) Diese sprachliche Trennung von Nord und Süd ist die folgenschwerste von allen sprachlichen Trennungen Deutschlands gewesen. Sie bewirkte, daß man diesseit und jenseit der Sprachgrenze sich nicht mehr verstand, und brachte die Gefahr mit sich, daß die deutsche Sprache in zwei, nicht mehr Mundarten, sondern Sprachen zu zerfallen drohte, eine Gefahr, welche für Niederdeutschland nur durch die Herrschaft der hochdeutschen Schriftsprache abgewendet worden, und welche für die Niederlande zur Wirklichkeit geworden ist. Der Bruch wäre bei weitem größer gewesen, wenn die hochdeutsche Lautverschiebung in allen ihren Phasen gleichmäßig durchgedrungen wäre. Das ist jedoch nicht der Fall gewesen. Vielmehr drang sie zeitlich wie räumlich Schritt für Schritt vor. Am vollständigsten ist sie im Schwäbisch-Alamannischen und Bayrischen durchgedrungen. Beide Mundarten fassen wir wesentlich in diesem Sinne unter dem Namen Oberdeutsch zusammen. Hierzu hat auch das Langobardische gehört. Dem gegenüber nennen wir Mitteldeutsch die thüring. und diejenigen fränk. Mundarten, welche die Lautverschiebung mit durchgemacht haben, sowie die durch Mischung beider später entstandenen Mundarten zu beiden Seiten des Erzgebirges und in der Lausitz und Schlesien. Es ergiebt sich also eine neue, von der nach Stämmen zum Teil unabhängige Einteilung der D. M. in

I. Niederdeutsch, II. Hochdeutsch: a. Mitteldeutsch, b. Oberdeutsch. Eine scharfe Grenze zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch läßt sich nur zwischen Rhein und Elbe unbedingt angeben: Die von Süden her vordringende Lautverschiebung hat genau an der sächs. Stammesgrenze Halt gemacht. Die Grenze läuft jetzt nördlich von Siegen, Cassel, Heiligenstadt über den Harz und Staßfurt nach der Saalemündung. (S. die Karte der deutschen Mundarten.) Westlich vom Harz deckt sich die platt- und hochdeutsche Sprachgrenze von jeher genau mit der Stammesgrenze der Sachsen gegen die Thüringer und Hessen; dabei ist der ursprünglich hessische, dann den Sachsen botmäßige Nordzipfel von Kurhessen (nördlich von Cassel), seiner polit. Zugehörigkeit entsprechend, niederdeutsch geblieben. Südlich und östlich vom Harz wurde im Mittelalter auch in dem 531 den Sachsen unterworfenen altthüring. Strich nördlich der Helme und Unstrut niederdeutsch gesprochen. Östlich von der Elbe hat sich die Grenze gleichfalls in der Neuzeit verschoben. Das ganze auf der Karte als norddeutsch bezeichnete Gebiet ist vormals plattdeutsch gewesen und erst allmählich unter dem Einflusse unserer Schrift- und Gemeinsprache hochdeutsch geworden. In Ostpreußen befindet sich, wie die Karte zeigt, innerhalb des niederdeutschen Gebietes eine größere hochdeutsche Sprachinsel infolge der Einwanderung schles. Kolonisten. Das Gebiet, welches wir als niederdeutsch bezeichnen, verdient diesen Namen uneingeschränkt nur im Mittelalter. Seitdem die hochdeutsche Schriftsprache auch die allgemeine Umgangssprache geworden ist, hat das Plattdeutsche mehr und mehr an Boden verloren. Nicht nur geographisch; eine sehr viel größere Einbuße hat es dadurch erlitten, daß die sog. höhern Stände überall sich der hochdeutschen Gemeinsprache zu bedienen anfingen und sich heute in schnell steigendem Maße bedienen. Von den Städten ist diese Bewegung ausgegangen. Heutzutage ist sie bereits auf das Land übertragen. Innerhalb des niederdeutschen Sprachgebietes ist jetzt die große Mehrzahl der Einwohner zweisprachig, und in den größern Städten wird wohl ebensoviel, wenn nicht mehr, hochdeutsch wie plattdeutsch gesprochen. Der Einfluß der hochdeutschen Umgangssprache ist östlich von der Elbe größer als westlich derselben. Am gefährdetsten ist durch die Beeinflussung von seiten Berlins das auch am stärksten von hochdeutschen Elementen durchsetzte Plattdeutsch der Provinz Brandenburg, dessen Tage gezählt sind. Dieses Hochdeutsch auf niederdeutschem Boden, das wir norddeutsch nennen, bildet seit mehr als 300 Jahren eine selbständige Gruppe der hochdeutschen Mundarten, parallel der mittel- und der oberdeutschen Gruppe. Als geogr. Grenze von Hoch- und Plattdeutsch westlich von Westfalen pflegt man eine Linie Siegen-Düsseldorf-Aachen anzugeben. Thatsächlich bildet hier die Grenze nicht eine Linie, sondern ein breiter Gürtel, den die kölnische oder (greifen wir auf den alten Stammesnamen zurück) ripuarische Mundart (s. die Karte) ausfüllt. Die Verschiebung des alten p, t und k zwischen Vokalen zu ff (oder f), ss und ch (althochdeutsch ff, zz und hh), z. B. in slapen, water, maken zu «schlafen», «Wasser», «machen», sowie die des anlautenden t zu z, z. B. tid zu «Zeit», hat das Ripuarische mit dem Hochdeutschen gemeinsam, und die gewöhnliche Meinung ist es daher, daß die niederdeutsch-hochdeutsche Sprachgrenze im Westen die niederfränkisch-ripuarische sei. Aber in wichtigen andern Punkten steht das Ripuarische auf dem Standpunkte des Niederdeutschen. Vor allem teilt es nicht die für die hochdeutschen Mundarten charakteristische stimmlose Aussprache des anlautenden b, d und g und des inlautenden d und g; ferner, um eine kleinere Einzelheit anzuführen, bleibt p im Auslaut und nach r oder l unverschoben, z. B. in up «auf», dorp «Dorf», helpen «helfen». Es ist sonach durchaus nicht zweifelsohne, ob das Ripuarische dem Hochdeutschen zuzuzählen ist. Am besten bezeichnet man es als eine vermittelnde Übergangsmundart zwischen Hoch- und Niederdeutsch. Es ist ungemein bezeichnend, daß die Lautverschiebung in allen Einzelfällen an der sächs. Stammesgrenze zum Stehen gekommen ist und nirgends diese Grenze überschritten hat. In dem großen Gebiete der fränk. Mundarten lag die Sache anders. Die einzelnen fränk. Mundarten waren nicht so scharf voneinander gesondert, wie das Sächsische es von dem Fränkischen war, und die südlichen fränk. Mundarten sind stark mit oberdeutschen Elementen gemischt. So konnte eine sprachliche Bewegung, wie die Lautverschiebung, einem der fränk. Stämme nach dem andern sich mitteilen, und die Kraft dieser Bewegung, die eine begrenzte war, konnte allmählich auf fränk. Boden erlahmen, so daß die südlichern und östl. Mundarten die Verschiebung in größerm Umfange haben als die nördlichern und westlichen. Auch das Moselfränkische kennt nicht die Verschiebung des d zwischen Vokalen zu t, z. B. in «Leute», sowie die des auslautenden t zu s in «das» und «was». Das Rheinfränkisch-Hessische hat anlautendes p und inlautendes mp und pp unverschoben erhalten, z. B. Pund «Pfund», Strimpe «Strümpfe», Keppe «Köpfe». Die Mundarten östlich vom Thüringer Walde stehen im großen und ganzen auf der Lautstufe des Ostfränkischen. Die oberdeutschen Mundarten unterscheiden sich hinsichtlich der Lautverschiebung seit alters von den mitteldeutschen 1) dadurch, daß inlautendes b und g zwischen Vokalen (z. B. in «ich lebe», «ich liege») als stimmlose Medien (Explosivlaute) gesprochen werden, während die Mitteldeutschen ähnlich wie die Niederdeutschen es als Reibelaut (j oder ch und bilabiales w) sprechen; 2) dadurch, daß altes bb und gg zu pp und ck verschoben ist, z. B. oberdeutsch «Rippe», «Rücken», gegenüber mitteldeutsch «Ribbe», «Rüggen». Auch innerhalb des Oberdeutschen selbst zeigen wiederum die südlichern Mundarten eine fortgeschrittenere Stufe als die nördlichern. Im Oberpfälzischen, Schwäbischen und Elsässischen heißt es «stark», «Ballen», «denken», im eigentlich Bayrisch-Österreichischen und im Schweizerdeutsch, mit Ausnahme des Bündnerischen und der Bodensee-Mundarten, «starkch», «Balkchen», «denkchen», in demselben Schweizerdeutsch sogar auch «Chind» für sonst oberdeutsches «Kind». Man stellt diese schweiz. Mundarten als die «hochalamannischen» den «niederalamannischen» gegenüber. Die Lautverschiebung ist, wie man sieht, etappenweise von Süden nach Norden und Westen vorgedrungen. Der heutige Zustand hält ein bestimmtes Zeitbild fest. Geschichtlich betrachtet, ist die Verschiebung allmählich Schritt für Schritt vorgedrungen, so daß ein Bild derselben vor 1000 Jahren ein erheblich anderes Aussehen hatte als heutzutage. So wurde damals z. B. anlautendes b und g in Mitteldeutschland noch stimmhaft (nach norddeutscher Weise) gesprochen, nur in Ober-

deutschland stimmlos (wie jetzt im Hochdeutschen überhaupt). Besonderes Charakteristikum für das Oberdeutsche ist außer den besprochenen Punkten 1) die ursprünglich allgemein hochdeutsche Bewahrung der im Mitteldeutschen aufgegebenen Fortisaussprache (s. Fortis) des aus niederdeutsch p, t, k verschobenen inlautenden ff (f), ss und ch, z. B. in «schlafen», «Wasser», «machen»; 2) die Bewahrung der alten Diphthonge ie und uo (ue), z. B. in «lieb», «Bruder». Ferner ist der Wortschatz in Oberdeutschland von dem mitteldeutschen erheblich abweichend. Weiteres über die Geschichte der mundartlichen Verschiedenheiten s. Deutsche Sprache (Geschichte).

Die D. M. sind wie folgt zu gruppieren:

I. Alamannisch [hochdeutsch: oberdeutsch], südlich von Pfalzburg, Weißenburg, Rastatt, Calw, Heilbronn, Hall. Die Ostgrenze bildet ungefähr der Lech.

A. Schweizerisch. Außer der Schweiz gehören dazu die Mundarten am Südabhange des Schwarzwaldes und nördlich und östlich vom Bodensee sowie die von Vorarlberg. Die schweiz. Mundarten heben sich gegen die schwäbischen vor allem durch den Mangel der neuhochdeutschen Diphthongierung ab, z. B. Zit «Zeit», Hüs «Haus», Lüte «Leute». Sie zerfallen in 1) Burgundisch-Alamannisch oder Westschweizerisch: Kanton Solothurn, der südwestl. Zipfel von Aargau, Kanton Luzern und Bern und die deutsche Hälfte von Wallis nebst den Kolonien südlich des Monte-Rosa. Walliser oder Walser (s. d.) sitzen ferner in den Sprachinseln des südl. Graubünden, in und um Davos und in dem Walserthal in Vorarlberg. 2) Mundart der Urkantone Unterwalden, Uri und des südwestl. Teils von Schwyz. 3) Zürich-Glarner Mundart, östlich bis nach Sargans, Churfirsten, Kreuzegg und der Grenze der Kantone Zürich und Thurgau, nördlich bis zum Rhein. 4) Nordostalamannisch oder Nordostschweizerisch: Klettgau, Hegau, Thurgau, Appenzell, St. Gallen mit Ausnahme des Teils südlich vom Churfirsten, Linzgau, Argengau, Allgäu, Bregenzer Wald, Rheintal, Montafon, Prättigau. 5) Basel-Breisgauer Mundart oder Nordwestschweizerisch, nördlich vom östl. Jura bis zum Belchen und Feldberg. 6) Schwäbisch-Alamannisch, an der Donauquelle.

B. Elsässisch. Außer dem Elsaß (jedoch mit Ausschluß des nördlichsten Streifens) gehört dazu Baden südlich von Rastatt und nördlich vom Feldberge. Charakteristisch gegenüber dem Schwäbischen ist die Erhaltung der alten Monophthonge î, û und iû = gemeinsprachlich ei, au und eu; gegenüber dem Schweizerischen und Schwäbischen der Lautwandel von û zu ü und (meist verkürzt ü) z. B. Hüs «Haus». 1) Sundgauisch oder Oberelsässisch. 2) Nordgauisch oder Unterelsässisch, dazu die Mundart der Ortenau, dem gegenüberliegenden Teil von Baden. 3) Mundart des nördl. Breisgaus. Die Stellung dieser letztern Mundart im Verhältnis zum Elsässischen einerseits und zur schweiz. Basel-Breisgauer Mundart andererseits ist noch nicht aufgeklärt.

C. Schwäbisch. Diese Mundart ist besonders lebenskräftig und ist innerhalb der Grenzen des heutigen Württemberg im Norden wie im Süden im Vordringen begriffen (vgl. die Pfeile auf der Karte der deutschen Mundarten). 1) Unterschwäbisch, westschwäbisch, nordwestlich von der Rauhen Alb. 2) Oberschwäbisch, westschwäbisch, südöstlich von ihr, nach Osten zu bis Ulm reichend. 3) Oberschwäbisch, ostschwäbisch, östlich von einer Linie Memmingen, Ulm, Aalen. 4) Kolonistenschwäbisch der kleinen Sprachinseln in Westpreußen und im Kreise Inowrazlaw.

II. Bayrisch-Österreichisch [hochdeutsch: oberdeutsch]. Die Mundart des bayr. Stammes hat sich mit den Kolonisten nach Westböhmen und Österreich ausgebreitet. (S. Deutsche Sprache, Ausbreitung, und Deutsches Volk.) Sie reicht westlich fast bis zum Lech. Die Nordgrenze zieht sich von Nürnberg, die Pegnitz entlang zum Fichtelgebirge und schließt das Egerland bis über Karlsbad hinaus ein.

A. Oberpfälzisch oder Nordgauisch. Nördlich von Regensburg und in Westböhmen. Charakteristisch ist oberpfälz. ei und ou für neuhochdeutsch ie und u (= mittelhochdeutsch und bayr.-österr. uo oder ue), z. B. in «lieb», «gut».

B. Altbayrisch-Österreichisch. Es fehlt hier noch an einer genauern Abgrenzung der einzelnen Mundarten. Soweit man zur Zeit zu urteilen vermag, scheint es folgende Untermundarten zu geben: 1) Die untereinander stark abweichenden Tiroler Mundarten in dem deutschen Tirol mit Ausnahme des nordöstl. Zipfels (Kattenberg und Kitzbühel), des Isel- und des östl. Pusterthals. Dazu die aussterbende Mundart der 7 und 13 communi südöstlich und südlich von Trient. Die wichtigste Untermundart ist die des Lechthals und des Oberinnthals mit seinen Seitenthälern; diese Mundart hat einige schwäb. Züge. 2) Westbayrisch, nach Osten zu bis über München hinausreichend. 3) Niederbayrisch (Regensburg, Landshut, Passau, Bayrischer Wald). Die Mundart dringt bei Cham gegen die Oberpfälzische vor. 4) Unterinn-Mundart bis über Passau hinaus. 5) Oberbayrisch am mittlern Inn und an der Salzach. 6) Oberösterreichisch. 7) Niederösterreichisch, dazu die Mundart von Ödenburg und im südl. Mähren. 8) Ober- und Untersteirisch, mit der Heanzen-Mundart in dem benachbarten Ungarn. 9) Ober- und Unterkärntnisch, dazu die Mundart des Isel- und östl. Pusterthals in Tirol. 10) Die Sprachinsel Gottschee und die kleinern Sprachinseln in Krain.

III. Fränkisch [A—D hochdeutsch: mitteldeutsch], östlich und nördlich bis zum Thüringer Wald, bis einschließlich Cassel und Siegen, von da fast bis zur Grenze der Rheinprovinz und Westfalens, in den Niederlanden bis einschließlich Zutfen, ausschließlich Harderwyk am Zuidersee.

A. Ostfränkisch, mit oberdeutscher und thüringer Beimischung, nördlich bis zum Thüringer Wald, einschließlich des sächs. Vogtlandes, westlich bis zur Rhön, dem Ostrande des Spessart und fast bis zum Neckar. 1) Oberfränkisch-Vogtländisch, um Bayreuth, Kulmbach und Hof und im Vogtland sowie nördlich und westlich davon bis Greiz, Schleiz und Lobenstein. Eine Untermundart, Übergangsmundart zum Oberpfälzischen, spricht das nördl. Fichtelgebirge. 2) Bambergisch, nördlich bis zum Frankenwald reichend, südlich fast bis Erlangen. 3) Ansbachisch, bis Erlangen, Fürth und Spalt im Osten, Frankenhöhe im Westen. 4) Hohenlohisch im nordöstl. Württemberg an Kocher, Jagst und Tauber, östlich bis zur Frankenhöhe. Im Süden wird die Mundart stark durch das Schwäbische beeinflußt. 5) Die Mundart an und westlich von der untern Tauber. 6) Gäuisch im Ochsenfurter Gäu. 7) Würzburgisch oder West-Unterfränkisch, bis zum Südrande der Rhön, an der Fränkischen Saale mit Ausnahme

des Quellgebietes, südlich fast bis zur Tauber. 8) Schweinfurtisch oder Ost-Unterfränkisch, um Volkach, Schweinfurt, Haßfurt und Zeil. 9) Itzgründisch, südlich bis zum Main (Seßlach, Coburg, Sonneberg, Hildburghausen). 10) Hennebergisch, südlich bis Bischofsheim und Königshofen, östlich bis Schleusingen und zum Thüringer Wald, nördlich bis Schmalkalden und endlich westlich bis zur Rhön.

B. Rheinfränkisch, mit alamann. Beimischung, im Westen Deutsch-Lothringen ausschließlich der Moselgegend mit umfassend; weitere Westgrenze bildet der Hunsrück und eine Linie Boppard-Siegen; nördlich bis einschließlich Marburg, östlich bis zum Vogelsberg und der Fuldaquelle. 1) Lothringisch (altes î, û und iu erhalten, z. B. in «Zeit», «Haus» und «Leute») und Pfälzisch bis zum Rheingau und Odenwald, zerfallend in a. Schwäb. Grenzmundart am Neckar um Heilbronn. b. Schwäb. Grenzmundart an der Enz und untern Nagold, um Pforzheim, Wildbad und Calw. c. Badenser Pfälzisch, einschließlich des südl. Odenwaldes. d. Rheinpfälzisch oder Vorderpfälzisch, in der westrhein. Ebene. e. Westrichisch (Hardt und Westrich). f. Nahe-Mundart. g. Hunsrückisch. Pfälzisch wird ferner in den Dörfern Pfalzdorf, Luisendorf und Neu-Luisendorf südlich von Cleve gesprochen, sowie von den Deutschen in Pennsylvania in Nordamerika und am rechten Ufer des Molotschnaja-Flusses in Taurien in Südrußland. 2) Hessisch-Nassauisch. Charakteristikum ist ei und ou für neuhochdeutsch ie und u, z. B. in «lieb», «gut». a. Untermain-Mundart (Mainz, Darmstadt, Frankfurt, Aschaffenburg). b. Wetterauisch, an der Nidda und Kinzig. c. Nassauisch, einschließlich Gießen. d. Oberhessisch um Marburg und an der Ohme.

C. Hessisch im engern Sinne, eine Mundart, die nach dem Stande der Lautverschiebung gewöhnlich zum Rheinfränkischen gestellt wird. Es scheint jedoch eine besondere Hauptmundart zu sein, die allen fränk. Mundarten gegenüber eine eigene Stellung einnimmt. Östlich bis zur Rhön und der Wasserscheide der Fulda und Werra. 1) Obereder-Mundart, östlich bis Frankenau und Gemünden, südlich die obere Lahn mit einschließend. 2) Niederhessisch, an der untern Eder und an der Fulda, von Hersfeld bis Cassel. 3) Fuldisch, vom Vogelsberg bis zur Rhön, nördlich fast bis Hersfeld. Dem Niederhessischen und Fuldischen gemeinsam ist die Erhaltung des alten î, û und iu, gegenüber neuhochdeutschem ei, au und eu.

D. Moselfränkisch (rheinfränk.-ripuarische Mischmundart), nördlich bis zur Eifel und einer Linie Linz-Freudenberg. 1) Siegerländisch: der Südzipfel der Provinz Westfalen. 2) Saynisch, südwestlich davon, an der mittlern Sieg. 3) Westerwäldisch, um Altenkirchen und Hachenberg. 4) Moselfränkisch im engern Sinne, an der Mosel von Saarlouis bis Koblenz, in eine nördl. und südl. Hälfte zerfallend; Grenze bei Bernkastel. Ripuarisch gefärbt ist die Mundart von Bitburg, Kyllburg, Prüm und Wachsweiler. 5) Eifel-Mundart. 6) Luxemburgisch, dazu an der Mosel die Gegend um Diedenhofen und das belg. Arlon. 7) Siebenbürgisch, der Luxemburger Mundart am nächsten stehend. a. Nordsiebenbürgisch im Nösnerlande: Bistritzer Mundart. b. Südsiebenbürgisch; α) Hermannstädter, Mediascher, Schäßburger, Repser und Großschenker Mundart; β) Burzenländisch (Kronstadt).

E. Ripuarisch [**mitteldeutsch-niederdeutsch**], nördlich bis Aachen, Düsseldorf und Burscheid. Charakteristisch ist die Bewahrung von altem î, û und iu = neuhochdeutsch ei, au und eu. Das Ripuarische ist im ganzen eine ziemlich einheitliche Mundart, nur im östl. Gebirge etwas abweichend. Eigenartig sind 1) die Ahr-Mundart, welche stark von dem Moselfränkischen beeinflußt ist, und 2) die Aachener Mundart, welche den Übergang zum Limburgischen bildet.

F. Niederfränkisch [**niederdeutsch**]. 1) Bergisch. Unter diesem Namen faßt man die voneinander nicht unerheblich abweichenden Mundarten um Remscheid, Elberfeld, Solingen, Hilden, Mettmann, Wülfrath, Werden und Mülheim a. d. Ruhr zusammen. 2) Limburgisch, östlich bis Düsseldorf, nördlich bis Krefeld, Venlo und Weert, westlich bis Diest und St. Truyen und Tienen. Der Südzipfel der Mundart umfaßt noch Eupen (südlich von Aachen). Altes î, û und iu erhalten. 3) Geldersch, am Niederrhein und an der Maas, westlich bis vor die Thore des einst geldrisch, jetzt holländisch sprechenden Utrecht. Altes î, û und iu nicht diphthongiert. Eine besondere Untermundart ist das Südgeldersche, südlich von Cleve. 4) Holländisch, südlich bis einschließlich Dordrecht. Von den Inseln sind holländisch Wieringen, Texel, Vlieland und Ameland. Ferner wird holländisch gesprochen in den Städten Stavoren, Workum, Sneek, Harlingen, Bolsward, Franeker, Leeuwarden, Dokkum und Kollum sowie in der Landschaft Het Bildt (nordwestlich von Leeuwarden) in der niederländ. Provinz Friesland. Diese letztere Mundart, auch «stadtfriesisch» genannt, bildet als a. Friesisch-holländisch, eine besondere Untermundart des Holländischen. b. Nordholländisch, südwärts fast bis zum Alten Rhein reichend. c. Südholländisch. Holländisch wird ferner in der Kapkolonie, im Oranje-Staat und in Transvaal gesprochen. 5) Zeeuwsch, auf den Inseln Over Flakkee und Goeree, Schouwen, Tholen, Nord- und Süd-Beveland und Walcheren. Charakteristisch ist die Nichtdiphthongierung des alten î, û und iu. Die Mundart wird im Norden durch das Holländische, im Süden durch das Vlämische stark beeinflußt. 6) Brabantisch, südlich von der Maas, westlich bis zur Schelde und Lys. Altes î, û und iu ist diphthongiert. a. Nordbrabantisch, politisch zu den Niederlanden gehörig. b. Antwerpisch. c. Südbrabantisch mit der Mundart des Hageland, welche zum Limburgischen überleitet. 7) Vlämisch oder Flandrisch. a. Zeeuwsch-Vlaamsch, um Axel, Ijzendijke, Oostburg, Sluis und Aardenburg, südlich von der Westerschelde; î, û und iu nicht diphthongiert. b. Ostvlämisch (auch um Hulst); î, û und iu diphthongiert. c. Westvlämisch, einschließlich Bailleul, Hazebroud, Watten, Bourbourg und Dünkirchen in Frankreich; î, û und iu nicht diphthongiert.

IV. Thüringisch-Obersächsisch [**hochdeutsch: A—C mitteldeutsch**]. Östlich vom Thüringer Wald und der Wasserscheide von Fulda und Werra; nördlich bis Heiligenstadt, Worbis, Sachsa, Harz, Hettstedt, Cönnern, Bitterfeld, Prettin; östlich bis Torgau und der polit. oberlausitzischen Grenze; südlich bis zum Erzgebirge und bis zu einer Linie Geising-Zschopau-Stollberg-Zwickau-Werdau-Gera-Ziegenrück-Lehesten. Eine geogr. Trennung der thüringischen und der auf ehemals slaw. Boden durch thüring. Kolonisation entstandenen obersächs. Mundart ist nicht möglich. Vielmehr sind drei Mundartengruppen zu unterscheiden:

A. Thüringisch. Mit Ausnahme von 4: altes i, û und iû nicht diphthongiert. 1) Hess.-thüring. Übergangsmundart an der untern Werra von Creuzburg bis Witzenhausen. 2) Ringgauisch an der Werra von Salzungen bis Creuzburg, 3) Südwestthüringisch, um Eisenach, im Gothaischen, um Erfurt und östlich fast bis Weimar, Kranichfeld und Stadtilm. 4) Südostthüringisch, bis Buttstädt und Naumburg. 5) Nordthüringisch, nördlich von der Unstrut, östlich bis Allstedt und Wippra. Hierzu gehört auch das Unterharzische, auf im Mittelalter niederdeutschem Boden.

B. Osterländisch. 1) Im Mittelalter noch niederdeutsch: Mansfeldisch (um Eisleben), Sälisch (um Halle) und Nordobersächsisch (östlich davon bis Torgau). 2) Nordostthüringisch, um Querfurt, Merseburg, Weißenfels, Naumburg und Eckartsberga. Die Grenzen nach Osten zu sind verwischt. 3) Leipzigisch, östlich fast bis zur Elbe, südlich bis zur altenb. Grenze. 4) Altenburgisch.

C. Meißnisch, nördlich bis Borna, Grimma, Oschatz, Strehla und Ortrand. Diese ihrem Kern nach thüringische, jedoch mit fränk. Elementen gemischte Mundart gewinnt innerhalb des Königreichs Sachsen die Übermacht. 1) Südwestmeißnisch (Zwickau bis Chemnitz). 2) Nordwestmeißnisch (Borna, Döbeln). 3) Südostmeißnisch (Freiberg, Nossen, Meißen, Dresden). 4) Nordostmeißnisch (Riesa, Lommatzsch).

D. Anhältisch, nördlich bis zur Elbe, eine **norddeutsche**, nicht mitteldeutsche Mundart, welche besonders durch die stimmhafte Aussprache von d und b und die von g als j ihre frühere Zugehörigkeit zum Niederdeutschen beweist. Diese Mundart gewinnt im Magdeburgischen mehr und mehr Einfluß.

V. Ostmitteldeutsch: thüring.-ostfränk. Mischmundarten [**hochdeutsch**: mit Ausnahme von B, 2 **mitteldeutsch**]. Das thüring.-obersächs. Element ist das überwiegende, besonders zu beiden Seiten des Erzgebirges. Aber auch Franken haben sich, nach Ausweis der Mundart, an der Kolonisation dieses ehemals slaw. Gebietes beteiligt.

A. Erzgebirgisch-Nordböhmisch, am Nordrande des Erzgebirges, von Graslitz bis Sayda, und südlich des Erzgebirges von Joachimsthal bis östlich zum Jeschkengebirge. Das Erzgebirgische, im Westen sich mehr dem ostfränk. Vogtländisch nähernd, wird im Osten und Norden immer mehr durch das Meißnische verdrängt. Zum Erzgebirgischen gehören die Bergstädte Zellerfeld, Clausthal und St. Andreasberg im westl. Harz.

B. Lausitzisch-Schlesisch. 1) Lausitzisch, in der sächs. und preuß. Ober- und Niederlausitz, im Westen bei Mühlberg die Elbe erreichend. a. Oberlausitzisch. b. Niederlausitzisch. 2) Schlesisch, nordwärts über Guben, Züllichau und Posen hinaus. a. Österreichisch-Schlesisch, nebst der Schönhengstler Mundart um Mährisch-Trübau und den deutschen Sprachinseln in Mähren sowie der Iglauer Sprachinsel. Diese einst mitteldeutsche Mundart ist jetzt fast österreichisch, also **oberdeutsch** geworden. b. Gebirgsschlesisch, südlich von Liegnitz, Breslau und Grottkau bis nach Böhmen hinein: Oberländisch, Riesengebirgisch und Glätzisch. Das Oberschlesische schließt sich dem Gebirgsschlesischen an. c. Niederschlesisch oder Niederländisch, das südl. Posen mit umfassend. d. Die von schles. Kolonisten gegründete, große hochdeutsche Sprachinsel in Ostpreußen, zwischen Bischofswerder, Marienburg, Elbing, Wormditt, Heilsberg und Wartenburg.

C. Die deutschen Sprachinseln in Nordungarn am Liptauer Gebirge, zum Teil stark verösterreichischt.

VI. Niedersächsisch [**niederdeutsch**], östlich von der niederfränk. und fries. Sprachgrenze bis zur Insel Usedom, ganz Mecklenburg ein-, die Altmark ausschließend, südöstlich bis Magdeburg, Barby, Calbe, Staßfurt, Aschersleben, Ermsleben, Ballenstedt und dem Harz.

A. Nordniedersächsisch, nordöstlich von Emden, Cloppenburg, Vechta, Nienburg, Salzwedel. Das Nordniedersächsische und Westfälische bewahrt die Eigenart des niedersächs. Stammes auch in der Sprache am treuesten. Die von Holstein aus nach der Elb- und Wesermündung übertragene alte nordalbingische Mundart ist in der Aussprache durch das Friesische, auf dessen Boden sie zum Teil ruht, nicht unbeeinflußt geblieben. Die Mundart ist die allgemeine deutsche Seemannssprache und verdankt ihr moralisches Übergewicht über die andern niedersächs. und ostniederdeutschen Mundarten der Hansa, deren Sprache sie war. Die Mundart ist in dem hannov. Teile im weitern Vordringen begriffen. Noch heute zeigt die Lüneburger und Verdener Aussprache südlichere Anklänge. 1) Ostfriesisch, nördlich und östlich von Emden. Die dortige plattdeutsche Mundart wird ostfriesisch genannt, ein Name, der beibehalten ist von der Zeit her, als dort noch die nichtdeutsche, fries. Sprache gesprochen wurde. (S. Friesische Sprache und Litteratur.) 2) Jeverländisch und die Mundart am Jadebusen. 3) Oldenburgisch, im nordöstl. Teile von Oldenburg mit Ausnahme der Küste und des Weserufers. 4) Unterweser-Mundart, nördlich von Bremen, mit niederfränk. Elementen. 5) Bremisch, in Bremen und östlich und südlich davon. 6) Stadisch, an der Oste. Zum Stadischen scheint rechts von der Elbe die Mundart von Blankenese und Wedel zu gehören, möglichenfalls auch die der Haseldorfer, Kremper und Wilster Marsch. 7) Lüneburg-Ülzener Mundart, nordöstlich von der Wasserscheide in der Lüneburger Heide. 8) Hamburgisch. 9) Dithmarsch, dazu Stapelholm, nördlich von der Eider. 10) Eiderstedtisch. 11) Anglisch, in der Landschaft Angeln, zwischen Flensburg und Schleswig, ein erst in diesem Jahrhundert der dän. Sprache abgerungenes Gebiet. 12) Holsteinisch, östlich bis über Kiel und Neumünster hinaus, südwärts noch Stormarn mit umfassend. 13) Die Mundarten der durch Holländer besiedelten Wilster, Kremper und Haseldorfer Marsch. 14) Probsteiisch, östlich von Kiel. 15) Ostholsteinisch oder Wagrisch, einschließlich Lübeck. 16) Lauenburgisch. 17) Mecklenburgisch-Neuvorpommerisch, einschließlich der Insel Rügen und südlich von der Peene bis fast nach Lückermünde, desgleichen auf Usedom mit Ausschluß von Swinemünde.

B. Westfälisch (im alten Sinne des Wortes) oder Westniedersächsisch, östlich bis Diepholz, Melle, Versmold, Beckum, Hamm, Camen, Unna, Iserlohn, Altena, Schmallenberg. 1) Friesisch-Westfälisch, auf größtenteils altfries. Boden, an der Küste von Harderwyk bis Groningen, an der Emsmündung noch das Rheiderland einschließend. 2) Fränkisch-Westfälisch, auf altfränk. Boden, in dem größten Teile von Drenthe, in Overyssel, der nördl. Veluwe und in dem westlichsten Zipfel der Provinzen Hannover (um Neuenhaus) und Westfalen (um Vreden und Bocholt). 3) Echt-Westfälisch. a. Mundart an der mittlern Ems. b. Osnabrückisch. c. Tecklenburgisch. d. Münsterländisch. e. Märkisch-Sauerländisch,

nordwärts bis über Essen, Bochum und Dortmund hinaus.

C. Engrisch, östlich bis Celle, Burgdorf, Pattensen, Hameln, Gandersheim, Seesen, Grund, Osterode, Lauterberg. 1) Westengrisch, nördlich bis Hamm und Lippstadt, östlich bis Brilon und Winterberg. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 2) Strombergisch, zwischen Beckum, Harsewinkel und Lippstadt. 3) Paderbornisch, um Delbrück, Geseke, Wünnenberg, Paderborn, Lichtenau, Driburg und Borgholz. Die Mundart der Senne und um Rietberg vermittelt den Übergang zum Strombergischen. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 4) Waldeckisch, in Waldeck mit Ausnahme des hochdeutschen südöstl. Zipfels, um Medebach und um Volkmarsen, Wolfhagen und Zierenberg. 5) Hessisch-Engrisch, um Liebenau, Hofgeismar, Grebenstein, Immenhausen, Trendelburg und Helmarshausen. 6) Göttingisch-Grubenhagensch, von Münden und Duderstadt bis Holzminden, Bodenwerder, Gandersheim, Grund und Osterode. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 7) Hamelner Mundart. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 8) Lippisch. Dazu scheint auch Hörter zu gehören. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 9) Ravensbergisch, zwischen Gütersloh, Herford, Vlotho, Enhausen, Bünde, Melle und Versmold. 10) Mindisch. 11) Calenbergisch, an der untern Leine.

D. Ostfälisch. Zum Ostfälischen gehörte auch die Altmark. Aber seitdem zum Teil niederfränk. Kolonisten sich auf dem altslaw. Boden angesiedelt haben, ist die Mundart nicht mehr rein ostfälisch geblieben. Sie wurde im Mittelalter auch in dem jetzt hochdeutschen Striche am Südrande des Harzes und bis nach Wörlitz und Merseburg gesprochen. 1) Hildesheimisch oder Westostfälisch, nördlich bis Eldagsen, Sarstedt und Peine, östlich bis dicht vor Braunschweig und Wolfenbüttel, bis über Goslar hinaus. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 2) Papenteichisch, ein kleiner Bezirk nördlich von Braunschweig. 3) Ostostfälisch oder Braunschweigisch, nordwärts bis über die Aller hinaus, nach Osten zu bis vor die Thore Magdeburgs, südlich bis Halberstadt. Die Mundart ist nach Westen zu im Vordringen begriffen. 4) Südostfälisch oder die Bode-Mundart, am Nordostrande des Harzes, bis Wernigerode und Quedlinburg; dazu auch die anhält.-magdeburgisch gefärbte Mischmundart zwischen Halberstadt, Aschersleben, Barby und Magdeburg.

VII. Ostniederdeutsch: niedersächs.-niederfränk. Mischmundarten [mit Ausnahme von A, 1 und 11 und D, 8 **niederdeutsch**]. Die ehemals slaw. Gebiete östlich von der Elbe sind sowohl von Niedersachsen als von Niederfranken besiedelt worden. Die Mundart ersterer ist unvermischt nur im östl. Holstein, in Mecklenburg und Vorpommern erhalten. Alle andern Gebiete sind gemischt. Am stärksten ist das niedersächs. Element in Pommern und an der Netze vertreten, schwächer in West- und Ostpreußen. Das niederfränk. Element ist das herrschende im südl. Teile der Mark Brandenburg, im Oderbruch und an der Weichsel.

A. Brandenburgisch. 1) Magdeburgisch, jetzt, da das Niederdeutsche dort fast ausgestorben ist, als eine **norddeutsche** Mundart zu bezeichnen. 2) Altmärkisch, eigentlich nur in dem Striche an der Elbe hierher gehörig. Doch auch in der Altmark selbst, besonders im Nordwestzipfel sind niederfränk. Einflüsse bemerkbar. 3) Westprignitzisch. Diese und die altmärk. Mundart haben von allen brandenb. Mundarten am stärksten niedersächs. Charakter. 4) Ostprignitzisch. 5) Uckermärkisch. 6) Mittelpommersch, um Stettin. 7) Havelländisch. 8) Flemmingisch, eine fast rein niederfränk. Mundart. 9) Barnimsch. 10) Die Mundart des Oderbruchs und der nordwestl. Neumark, rein niederfränkisch. 11) Gehören zum Brandenburgischen die vormals niederdeutschen (niederfränk.), jetzt **hochdeutschen** (berlinischen) Mundarten um Wittenberg, Schlieben, Buchholz, Berlin, Frankfurt a. O. und ostwärts bis zur poln. Sprachgrenze. Diese sind nicht zum Mitteldeutschen zu rechnen, bilden vielmehr, da die Aussprache der niederdeutschen Zunge entspricht, eine eigene Gruppe des Hochdeutschen, dieselbe große **norddeutsche** Gruppe, der überhaupt das Hochdeutsch im norddeutschen Munde angehört. Dieses Berliner Norddeutsch verdrängt immer mehr das benachbarte Platt, dessen Tage wenigstens südlich einer bereits von hochdeutschen Elementen durchsetzten Linie Stendal-Neuruppin-Angermünde-Landsberg gezählt sind.

B. Hinterpommersche, Pomerellische und Netze-Mundarten. Diese, die nordöstl. Neumark und die Gegend um Bromberg und Thorn mit einschließenden Mundarten tragen einen wesentlich engrischen Charakter. 1) Westhinterpommersche Küstenmundart, nördlich von einer Linie Naugard-Regenwalde-Schivelbein-Ratzebuhr, ostwärts bis über Köslin, Belgard und Neustettin hinaus. 2) Bublitzer Mundart, um Bublitz. Altes î, û und û̂ diphthongiert. 3) Osthinterpommersche Küstenmundart, nach Osten bis Leba und Lauenburg, nach Süden soweit die Provinz Pommern reicht. 4) Südhinterpommersch, östlich von Gollnow, Greifenhagen, Königsberg in der Neumark, nördlich von Soldin, Friedeberg und Schloppe. 5) Netze-Mundart zwischen Landsberg und Schneidemühl. 6) Pomerellisch, nach Norden bis Berent reichend. 7) Nakel-Bromberg-Thorner Mundart.

C. Westpreußisch. 1) Nordpomerellisch, nordwestlich von Danzig. 2) Danziger Mundart. 3) Werdersch, im Weichseldelta. a. Großwerdersch. b. Kleinwerdersch. c. Niederungisch, rein niederfränkisch. 4) Weichselmundart.

D. Ostpreußisch. 1) Die Mundart um Tolkemit, Frauenberg und Braunsberg. 2) Mehlsacker Mundart. 3) Bartisch. 4) Natangisch. 5) Samländisch. 6) Niederungisch. 7) Litauisches Ostpreußisch, einst litauisches Sprachgebiet. 8) Die **hochdeutsche norddeutsche** Mundart in den russ. Ostseeprovinzen.

Die in Vorstehendem gegebene Einteilung der Mundarten beruht in erster Reihe auf dem Gesamtcharakter derselben in Aussprache, Betonung und Ausdrucksweise. Nicht alle lautlichen Eigentümlichkeiten einer Mundart fallen genau mit der Grenzlinie der Mundart zusammen. Vielmehr greifen solche Eigentümlichkeiten oft über jene Grenze hinaus, oft auch erreichen sie dieselbe nicht ganz. Mit Unrecht hat man daraus schließen wollen, daß es überhaupt keine festen Mundartengrenzen gebe. Dieselben werden nur heute bei der namentlich durch die Eisenbahnen erschlossenen großen deutschen Verkehrseinheit immer mehr verwischt, sind aber besonders an der Betonung und an gewissen individuellen Zügen der Aussprache meist noch deutlich zu erkennen. Es besteht heute die Tendenz einer mundartlichen Ausgleichung innerhalb eines deutschen Staates oder eines Verwaltungsgebietes.

Von mundartlichen Schriftwerken kann man, da im Mittelalter eine allgemeingültige Lit-

teratursprache fehlte und jeder Schriftsteller daher mehr oder weniger in seiner Mundart schrieb, erst für die neuere Zeit sprechen, wo einzelne Schriftsteller im bewußten Gegensatz zu der allgemeinen Schriftsprache sich ihrer Mundart bedienen. Naturgemäß muß der Leserkreis in diesem Falle ein räumlich beschränkter sein. Nur wenigen, hervorragenden Dichtern, wie Hebel, Klaus Groth und besonders Fritz Reuter ist es gelungen, sich über die Grenzen ihrer heimatlichen Mundart hinaus bei dem deutschen Publikum Geltung zu schaffen. Seit dem 17. Jahrh. bedienen sich Schriftsteller der Mundart mit bestimmtem Bewußtsein und in der Absicht, bestimmte Wirkungen zu erreichen. Als eins der frühesten Beispiele mag Andreas Gryphius gelten, der (1660) sein Lustspiel «Das verliebte Gespenst» mit einer dramatisierten Idylle: «Die geliebte Dornrose», in schles. Mundart durchwebte, nachdem schon 1593—94 Herzog Heinrich Julius von Braunschweig in seinen Stücken Bauern und Lustigmacher sich der schwäb., thüring., niederrhein. und niedersächs. Mundart hatte bedienen lassen. Die moderne Dialektlitteratur beginnt zu Ende des 18. Jahrh. Hervorragend sind Hebels «Alamann. Gedichte» (Karlsr. 1803). Nächst Hebel zeichnen sich aus Franz von Kobell, der sich in der bayr. wie der pfälz. Mundart mit gleicher Gewandtheit bewegt, und Franz Stelzhamer, der mehrere Gedichtsammlungen in oberösterr. Mundart veröffentlicht hat. Von andern Dichtungen in deutschen Mundarten sind noch besonders hervorzuheben: Usteris «Gedichte in zürcherischer Mundart»; die Schriften und Poesien von Sailer und Weitzmann in schwäb. Dialekt; Adolf Stöbers «Elsässer Schatzkästel» (Straßb. 1877), Arnolds Lustspiel «Der Pfingstmontag» in Straßburger Mundart (ebd. 1816); Holteis «Schles. Gedichte»; die bayr. Stücke in Buchers «Werken» (6 Bde., Münch. 1819—22); Nadlers «Fröhlich Palz» (Lahr 1888) in Pfälzer Mundart; die Dichtungen Castellis und Seidls in niederösterr., die Kaltenbrunners und Schlossers in oberösterr. Mundart; Grübels «Gedichte in Nürnberger Mundart» (Nürnb. 1802); die Frankfurter Lokalpossen von K. Malß und W. Sauerwein; Kästners «Gedichte in siebenbürg.-sächs. Mundart» (2. Aufl., Hermannstadt 1895); Sommers «Bilder und Klänge aus Rudolstadt» (Gesamtausg., 2 Bde., 11. Aufl., Rudolst. 1886) in Rudolstädter, die Gedichte Vormanns in Leipziger Mundart. Mit Erfolg hat G. Hauptmann die schles. Mundart im Drama angewandt. Die wichtigsten Anthologien sind: J. M. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen (3 Bde., Berl. 1846—66); H. Welcker, Dialektgedichte (Lpz. 1889); Regenhardt, Die deutschen Mundarten (3 Bde., Berl. 1895—97; Bd. 1, 2. Aufl., ebd. 1899); für das Niederdeutsche: J. Winkler, Algemeen Nederduitsch en Vriesch dialecticon (2 Bde., 's Gravenhage 1874); J. A. und L. Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel (3 Bde., Groningen 1882). Über Poesie und Prosa in plattdeutscher Sprache s. Niederdeutsche Litteratur.

Litteratur. Die gesamte Litteratur über die der Erforschung der Mundarten gewidmeten wissenschaftlichen Arbeiten ist jetzt zusammengestellt von F. Mentz, Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Zeit von Beginn des 18. Jahrh. bis zum Ende des J. 1889 (Lpz. 1892). Die frühern bibliogr. Arbeiten von Adelung (1782—1809), Schmidt (1822), Hoffmann (1836), Trömel (1854), Frommann (1854—59), Bartsch (1862—84), von Bahder (1883) und Kauffmann (1889 u. 1890) sind, soweit sie die wissenschaftliche Litteratur angeben, durch das Buch von Mentz veraltet. — Besondere Zeitschriften für Mundartenforschung sind: Germania, Archiv zur Kenntnis des deutschen Elements in allen Ländern der Erde, hg. von Stricker (4 Bde. [Bd. 4 u. d. T. «Der deutsche Auswanderer»], Frankf. a. M. 1847—50); Die D. M., hg. von G. K. Frommann (Bd. 1—7, Nürnb. 1854—57, Nördl. 1858, Halle 1877); Onze Volkstal, Tijdschrift gewijd aen de studie der Nederlandsche tongvallen, hg. von T. H. de Beer (Culenborg und Rousselaere, seit 1882); Bayerns Mundarten, hg. von O. Brenner und A. Hartmann (2 Bde., Münch. 1892 u. 1895); Deutsche Mundarten, hg. von J. W. Nagl (Wien, seit 1896); Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, hg. von O. Heilig und Ph. Lenz (Heidelberg, seit 1900). — Von allgemeinerer Bedeutung sind die Werke von K. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland (Cassel 1844; 2. Aufl. von W. Stricker, ebd. 1849); A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit (Heilbr. 1888); vgl. auch Ph. Wegener, Über deutsche Dialektforschung (in der «Zeitschrift für deutsche Philologie», 1880, Bd. 11, S. 450—480); Fr. Kauffmann, Dialektforschung (in der von A. Kirchhoff herausgegebenen «Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung», Stuttg. 1889, S. 381—432). G. Wenker in Marburg begann das großartige Unternehmen eines das ganze Deutsche Reich umfassenden Sprachatlasses, der für eine große Anzahl sprachgeschichtlich wichtiger Worte je eine besondere Karte enthält. Die bereits vollendeten Karten liegen in der königl. Bibliothek in Berlin aus. (Vgl. dazu O. Bremer, Beiträge zur Geographie der D. M. in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs, Lpz. 1895.) Ein ähnliches Unternehmen hat man jetzt für die Niederlande begonnen. Für Schwaben hat H. Fischer einen Sprachatlas (Tüb. 1895) herausgegeben; vgl. dazu dessen Geographie der schwäb. Mundart (ebd. 1895). — Die wichtigsten zusammenfassenden grammatikalischen Werke sind: für die oberdeutschen Mundarten: K. Weinhold, Alamann. Grammatik (Berl. 1863); F. J. Stalder, Die Landessprachen der Schweiz (Aarau 1819); Haag, Die Mundarten des obern Neckar- und Donaulandes (Programm, Reutlingen 1898); Fr. Kauffmann, Geschichte der schwäb. Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit (Straßb. 1890); K. Weinhold, Bayr. Grammatik (Berl. 1867); J. A. Schmeller, Die Mundarten Bayerns (Münch. 1821); O. Brenner, Mundarten und Schriftsprache in Bayern (Bamb. 1890); J. Schatz, Die Mundart von Imst (Straßb. 1897); M. Höfer, Die Volkssprache in Österreich, vorzüglich ob der Enns (Wien 1800); W. Nagl, Der Vokalismus der bayr.-österr. Mundart (in den «Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich», Bd. 24 u. 25, 1890 u. 1891); W. Gradl, Die Mundarten Westböhmens (Münch. 1896); für die mitteldeutschen Mundarten: G. Wenker, Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland (1. Abteil., 1. Lfg., Straßb. 1881); E. Franke, Die Unterschiede des ostfränk.-oberpfälzischen und obersächs. Dialekts, sowie die von den vogtländischen und erzgebirgischen Mundarten dazu eingenommene Stellung (in «Bayerns Mundarten», 1892, Bd. 1); G. Brückner, Die hennebergische Mundart (in den «Deutschen Mundarten», Bd. 2, Nürnb. 1855); O. Heilig, Grammatik der ostfränk. Mundart

des Taubergrundes (Lpz. 1898); A. J. Kehrein, Volkssprache und Volkssitte in Nassau (2 Bde., Weilburg 1860—62); J. Heinzerling, Über den Vokalismus und Konsonantismus der Siegerländer Mundart (Marb. 1871); F. M. Follmann, Die Mundart der Deutsch-Lothringer und Luxemburger (Programm, 2 Abteil., Metz 1886—90); G. Keintzel, Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen (Bistritz 1887); C. G. Franke, Der obersächs. Dialekt (Leisn. 1884); O. Weise, Syntax der altenburger Mundart (Lpz. 1900); E. Göpfert, Die Mundart des Sächs. Erzgebirges (ebd. 1878); K. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung (Schlesisch; Wien 1853); H. Rückert, Entwurf einer systematischen Darstellung der schles. Mundart im Mittelalter (Paderb. 1878); für die niederdeutschen Mundarten: H. Jellinghaus, Die niederländ. Volksmundarten (Norden 1892); E. Maurmann, Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr (Lpz. 1898); F. Holthausen, Die Soester Mundart (Norden 1886); H. Jellinghaus, Westfäl. Grammatik (2. Aufl., ebd. 1885); Ph. Wegener, Zur Charakteristik der niederdeutschen Dialekte, besonders auf dem Boden des Nordthüringer Gaus (in den «Geschichtsblättern für Magdeburg», Magdeb. 1878, Bd. 13, S. 1—30 u. 167—177); K. Nerger, Grammatik des mecklenb. Dialekts älterer und neuerer Zeit (Lpz. 1869); E. L. Fischer, Grammatik und Wortschatz der plattdeutschen Mundart im preuß. Samlande (Halle 1896). — Die wichtigsten Wörterbücher sind die folgenden: für die oberdeutschen Mundarten: Schweiz. Idiotikon, hg. von Fr. Staub, L. Tobler u. a. (Frauenfeld, Bd. 1, 1881; Bd. 2, 1891; Bd. 3, 1895); T. Tobler, Appenzellischer Sprachschatz (Zür. 1837); J. Hunziker, Aargauer Wörterbuch (Aarau 1877); Martin und Lienhart, Wörterbuch der elsäss. Mundarten (Bd. 1, Straßb. 1899); J. Chr. von Schmid, Schwäb. Wörterbuch (2. Ausg., Stuttg. 1844); H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch (Tüb. 1901 fg.); J. A. Schmeller, Bayr. Wörterbuch (2. Ausg., bearb. von Frommann, 2 Bde., Münch. 1872—77); M. Höfer, Etymolog. Wörterbuch der in Oberdeutschland, vorzüglich aber in Österreich üblichen Mundart (3 Bde., Linz 1815); J. B. Schöpf, Tirolisches Idiotikon (Innsbr. 1886); J. F. Castelli, Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns (Wien 1847); M. Lexer, Kärntisches Wörterbuch (Lpz. 1862); H. Gradl, Egerländer Wörterbuch (I, Eger 1883); für die mitteldeutschen Mundarten: W. F. H. Reinwald, Hennebergisches Idiotikon (2 Tle., Berl. und Stett. 1793—1801); W. Crecelius, Oberhess. Wörterbuch (2 Bde., Darmst. 1890—99); A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen (neue Ausg., Marb. 1883), dazu «Nachträge» von H. von Pfister (ebd. 1886) und von beiden «1. und 2. Ergänzungsheft» (ebd. 1889—94); K. Chr. L. Schmidt, Westerwäldisches Idiotikon (Hadamar und Herborn 1800); Fr. Hönig, Wörterbuch der Kölner Mundart (Köln 1877); L. Hertel, Thüringer Sprachschatz (Weim. 1895); R. Jecht, Wörterbuch der Mansfelder Mundart (Görlitz 1888); für die norddeutschen Mundarten: W. von Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands (4 Bde., Riga 1864 fg.); für die niederdeutschen Mundarten: H. Berghaus, Sprachschatz der Sassen (Bd. 1—2, A—N, Brandenb. 1880 und Berl. 1883); L. L. de Bo, Westvlaamsch Idioticon (2. Aufl., Gent 1892); H. Molema, Wörterbuch der Groningenschen Mundart (Norden 1888); J. C. Strodtmann, Idioticon Osnabrugense (Altona 1756); F. Woeste, Wörterbuch der westfäl. Mundart (Norden und Lpz. 1882); G. Schambach, Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen (Hannov. 1858); ten Doornkaat-Koolmann, Wörterbuch der ostfries. Sprache (3 Bde., Norden 1879—1884); Tilling und Dreyer, Versuch eines bremisch-niedersächs. Wörterbuchs (6 Bde., Brem. 1767—1869); J. Fr. Schütze, Holstein. Idiotikon (4 Bde., Hamb. und Altona 1800—1806); J. K. Dähnert, Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen pommerschen und rügischen Mundart (Stralf. 1781); H. Frischbier, Preuß. Wörterbuch (2 Bde., Berl. 1882—83), letzteres auch für das ostpreuß. Norddeutsch.

S. auch die Artikel Deutsche Litteratur, Deutsche Philologie, Deutsche Sprache, Niederdeutsch, Niederländische Sprache und Litteratur.

Deutsche Musik. Bereits im frühen Mittelalter war Deutschland in der Musik würdig vertreten. An der ersten Geschichte der kirchlichen Tonkunst haben deutsche Klöster und Sängerschulen — St. Gallen voran — einen bedeutenden Anteil. Wie noch gegenwärtig, war Deutschland — nach dem Zeugnis zahlreicher Kirchenväter und anderer lat. Autoren — schwach im Gesang. Dafür stellte es aber auf den Gebieten der praktischen Komposition und der Theorie von Anfang an in Männern wie Notker Balbulus und Franco von Köln Kräfte ersten Ranges. Letzterer nimmt unter den Begründern der musikalischen Harmonie oder des mehrstimmigen Satzes im 12. Jahrh. eine angesehene Stellung ein. Hervorragend als kunstvoller Tonsetzer war im 15. Jahrh. der kaiserl. Kapellmeister Heinrich Isaac. Doch mußten bis zum Ende des 16. Jahrh. auch die Deutschen sich den Niederländern und Italienern unterordnen. Der größte Musiker der Niederländer, Orlandus Lassus, wirkte in Deutschland, das er von München aus beherrschte; die Schule der Niederländer faßte daher unter den Deutschen auch tiefer Wurzeln als die des Palestrina und anderer Italiener, und hat ihnen bei ihrem tiefen Sinne für harmonisch-kontrapunktische Künste diejenige Grundlage gegeben, auf der in der Folgezeit ihr musikalisches Leben sich entwickelte. Es liegt bei aller Kunst etwas formell Unfreies oder Gebundenes in der Musik der Niederländer, wenn man sie mit der italienischen vergleicht; aber dieses Element entsprach den Bedürfnissen der Deutschen, die durch die Reformation auf lange Zeit an das Kirchlich-Religiöse gebunden waren. Während hierbei die übrigen Künste in Deutschland verkümmerten, hatte die Musik in dem neu gewonnenen Gemeindegesang, dem Choral, eine Nährquelle von so reichem Gehalt, daß die Gebundenheit daran durch Kunstgebilde von unerschöpflicher Mannigfaltigkeit belohnt wurde. Ebenso verhielt es sich mit der Orgel, dem Mittelpunkt aller Musik in der prot. Kirche. Hieraus wird es auch erklärlich, warum das luth. Norddeutschland in der Musik zuerst zur Selbständigkeit gelangte. Eine ganze Reihe von Tonsetzern hat seit Luther dieses Gebiet mit emsigem Fleiße gepflegt und schöne Resultate erzielt; Johannes Eccard am Ende des 16., Heinrich Schütz in der Mitte des 17. Jahrh. sind die bemerkenswertesten, bis endlich Johann Sebastian Bach auf den meisten Gebieten alle seine Vorgänger überragte. Daß dieser Weg der Choral- und Orgelkunst bei aller scheinbaren Enge und Gebundenheit dennoch der rechte war zur höch-

sten künstlerischen Freiheit, zeigt auf andere Weise Georg Friedrich Händel, der die Formen der ital. Kunst mit deutschem Gehalt erfüllte.

Indes blieben, trotz der an die Orgel sich lehnenden Kirchen- und Instrumentalmusik Bachs und der nach Form und Gehalt vollendeten Gesänge Händels, doch noch immer zwei Formen in dem mehr oder weniger ausschließlichen Besitz der Italiener und Franzosen: die Bühnenmusik oder Oper und die freie vielgestaltige Instrumental- oder Orchestermusik. Hier war es nun der südliche kath. Teil Deutschlands, der auf diesen beiden Gebieten die Oberherrschaft erlangen sollte. Der Aufschwung ging von Wien aus, wo die bisher bevorzugten Italiener den Sinn für schöne Melodie erschlossen und die außerdeutschen Nationen der österr. Krone den reichsten Zufluß neuer Quellen der Instrumentalmusik lieferten. Die Oper war um 1600 in Italien entstanden und vor 1630 nach Deutschland gedrungen, wo sie namentlich um 1700 auf dem musikalischen Gebiete die Herrschaft erlangte und alle musikalischen Formen von Grund aus umbildete. Dennoch gelang es nicht, trotz eines Tonsetzers wie Reinhard Keiser, der hauptsächlich für Hamburg seine mehr als 100 Opern schrieb, in diesem Gebiete eine solche Bedeutung zu erlangen wie die gleichzeitige franz. Oper, die schon um 1680 der italienischen in völliger Selbständigkeit ebenbürtig zur Seite trat. Deutschland sank vielmehr seit 1720 in der Oper so gänzlich wieder zur Abhängigkeit von Italien herab, daß selbst die Norddeutschen nur noch italienisch komponierten, unter ihnen als die hervorragendsten Karl Heinrich Graun und Johann Adolf Hasse, ersterer der Hofkomponist, letzterer (Hofkapellmeister in Dresden) der Liebling Friedrichs d. Gr. und der angesehenste ital. Tonsetzer seiner Zeit. In der Instrumentalmusik schuf ebenfalls Italien alle Hauptformen, von der franz. Ouverture abgesehen, und Italiener wie Franzosen nahmen überall die ersten Plätze in deutschen Kapellen ein. Das Genie Joseph Haydns brachte hierin eine plötzliche Wandlung hervor und gab durch Werke von höchster Originalität auf dem Gebiet der Sonate, des Quartetts und der Sinfonie den Ton an. Gleichzeitig reformierte Christoph Willibald Gluck die Oper, und der Genius Wolfgang Amadeus Mozarts verklärte mit seinem Schönheitssinn beide Gebiete, die Oper wie die Instrumentalmusik, mit überwiegender Kraft der erstern, doch nach seinem innersten musikalischen Gestaltungstriebe der letztern sich zuneigend. Seine Opern sind in musikalischer Hinsicht das vollendetste Erzeugnis der Bühnenmusik, aber im Dramatischen wie auch rein Gesanglichen haben andere Komponisten zum Teil noch Vorzüglicheres geleistet, und hieraus erklärt sich die Entwicklung, welche die Oper seit Mozart genommen hat. Ludwig van Beethoven wurde der Vollender der Instrumentalmusik; in seinen tiefsinnigen, gemüt- und humorvollen Tondichtungen fast aller Gattungen erreichte die musikalische Kunst ihren kaum noch zu überschreitenden Höhepunkt. Die ideale Vervollkommnung jeglicher Kunst, die untrennbare Einheit des Inhalts und der Form und das innige Durchdringen beider erhoben Beethoven zum geistvollsten, über der Form souverän stehenden, größten Tondichter überhaupt. Franz Schubert steigerte das deutsche Lied, das mit der neu erwachten Dichtung seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Gemeingut der deutschen Nation geworden war, zu höherm Ausdruck. Mit Schubert begann die Blütezeit des deutschen Liedes, die noch heute (Robert Franz u. a.) andauert. Alle diese Männer, in der einen Stadt Wien heimisch, folgten so schnell einander fast sämtlich als Zeitgenossen und sind von so vielen Tonsetzern zweiten Ranges mitstrebend umgeben, daß der Glanz dieser Epoche den der 50 Jahre ältern in S. Bach gipfelnden norddeutschen Schule noch überstrahlte, wenn sie dieselbe auch an Tiefe und Allgemeingültigkeit nicht völlig erreichte. Durch diese beiden Schulen zusammen, durch die Errungenschaften eines einzigen Jahrhunderts, haben die Deutschen alle übrigen Völker in allen Hauptgebieten der Tonkunst überflügelt, so daß dieser nationale Siegeslauf von hundert Jahren kaum seinesgleichen auf einem andern Kunstgebiet findet.

Seit dieser Zeit trägt die gesamte Kunstmusik der gebildeten Völker den deutschen Stempel. Die dritte Periode, die noch unabgeschlossen bis in die Gegenwart reicht, hat ihren musikalischen Schwerpunkt nicht mehr an einem bestimmten Ort und vereinigt die verschiedenartigsten Bestrebungen: die Romantik Robert Schumanns, der sich hauptsächlich auf Schubert stützt, den Ekletizismus Felix Mendelssohn-Bartholdys, der namentlich an Bachsche Formen und Ideale anzuknüpfen suchte, die Reinigung und Erneuerung der verschollenen oder durch spätere Hand entstellten Werke der frühern Meister, namentlich Bachs und Händels; besonders aber wird sie charakterisiert durch die Neuerungen in der dramatisch-theatralischen Musik. Deshalb steht Karl Maria von Weber, der Komponist des «Freischütz», an der Spitze dieser Epoche; denn alles, was von ihm und später, außer vielen andern, besonders von Giacomo Meyerbeer und Richard Wagner zur Änderung und Bereicherung der Bühnenmusik ausging, hat bis zur Gegenwart eine ungleich größere allgemeine Teilnahme erweckt als die gleichzeitigen musikalischen Leistungen auf andern Gebieten. Der Grund hiervon liegt einmal in der einseitig bevorzugten Stellung der Bühnenmusik, dann auch in dem Zustande des deutschen Theaters. Die großen deutschen Tonsetzer und Dichter hatten herrliche Werke geschaffen, aber nicht ein geschlossenes, vom Ausland unabhängiges Repertoire. Deshalb fand, nachdem schon Weber im Musikalischen gezeigt hatte, daß in der deutschen Sprache ein noch lebhafterer theatralischer Ausdruck möglich ist, als selbst Mozart ihn erreicht hatte, Richard Wagner eine so vielseitige und andauernde Teilnahme, als er es unternahm, das deutsche Theater von der Musik aus auf einen neuen Grund zu stellen. Hierbei kam ihm die Richtung der Zeit auf das Dekorative ebenso sehr zu statten, wie die Richtung der Gesangmusik auf recitativisch-lyrische Wortbetonung, die Richtung der Instrumentation auf Tonmalerei und die Vorliebe der Zeitgenossen für altdeutsche Sagenstoffe. Sein Geschick, einen Gegenstand im Mittelpunkt zu erfassen und mit allen erdenklichen Künsten dramatisch wirksam auszugestalten, hat ihm einen weitreichenden Einfluß auf die Produktion der Gegenwart verschafft.

In der neuesten Zeit (nach Wagner) sind Erscheinungen, die der D. M. eine andere Richtung gaben, nicht hervorgetreten. Der ganze Zeitabschnitt stellt sich vielmehr dar als eine Fortsetzung dessen, was auf den verschiedenen Gebieten vorher in der Praxis tonangebend geworden war. Von

der Kirchenmusik ist kaum mehr zu sagen, als daß sie da, wo sie größere Werke unternimmt, die kirchlichen Texte fast ausschließlich zu Konzertzwecken benutzt; deshalb wird auch mit Vorliebe das gewählt, was mannigfache Schilderung und breite Ausführung ermöglicht, wie Requiem und Messe. Unter vielen Werken haben nur die von Friedrich Kiel, Johannes Brahms und Franz Liszt allgemeinere Verbreitung erlangt. Diesen Kirchenstücken ähnlich sind die geistlichen oratorischen Werke; sie neigen durch ihre liturgischen Anklänge der Kirche, durch ihre scenisch-dramat. Haltung der Bühne zu. Einen «Christus» komponierte Kiel in lyrischer, Liszt in halb liturgischer, halb dramat. Haltung, Rubinstein als geistliche Oper. Großen äußern Erfolg hatte «Die Zerstörung Jerusalems» von A. Klughardt. Im ganzen sind jetzt die biblischen oder alttestamentlichen Gegenstände ziemlich aufgegeben, da unsere Tonsetzer sich zur Zeit mit Vorliebe an Stoffe weltlicher Geschichte oder Dichtung halten; so M. Bruch, Brahms, Krug u. a. besonders an Homer, Goethe und altdeutsche oder nordische Gedichte und Sagen.

Diese Werke weisen noch mehr als die vorhin genannten geistlichen auf die große Oper als den Mittelpunkt hin, von dem schon seit geraumer Zeit unsere Musik ihre Anregung erhält, und zwar auf die Oper in der Form, wie sie zuletzt R. Wagner als musikalisches Drama gestaltet hat. Sein letztes Werk «Parsifal» (1882) ist zwar absichtlich bisher auf das Bayreuther Theater beschränkt geblieben, doch hat die lebhafte Propaganda für die Verbreitung seiner Werke dadurch um nichts nachgelassen. Zum Teil erklärt sich dies aus der Armut und Unselbständigkeit, die sich bei uns auf dem Gebiet der großen Oper geltend macht; verglichen mit sämtlichen neuern deutschen Produkten stehen Wagners Opern als zielbewußte, einheitlich gestaltete Werke da.

Von den Opernkomponisten, die Wagner direkt nacheiferten (Goldmark, Lux, Humperdinck, E. Kretschmer, F. Curti, d'Albert, Kienzl u. a. in Deutschland, Joncières, Charpentier u. a. in Frankreich), hatten nur wenige vorübergehenden Erfolg. Dagegen erlangten Stücke wie Neßlers «Trompeter von Säckingen» ihre Popularität durch geschickte Benutzung des modernen Liedergesanges. Eine besondere Stellung nimmt der in deutscher Schule gebildete Russe Anton Rubinstein ein, dem es mit zehn Opern nicht gelungen ist, auf der Bühne Heimatsrecht zu erlangen. Vorübergehend erregte A. Bungerts «Homerische Welt» Aufsehen. Die deutschen Komponisten komischer Opern pflegen sich Albert Lortzing zum Muster zu nehmen, sind aber mit ihren Nachahmungen bisher wenig glücklich gewesen. Eine Ausnahmestellung nehmen zwei Perlen der komischen Opernlitteratur ein: «Die lustigen Weiber» von Nicolai und «Der Widerspenstigen Zähmung» von Götz. Eine ebenso große als erfolgreiche Fruchtbarkeit ist im Fache der modernen, von Offenbach ausgehenden Operette zu konstatieren. Suppé und Strauß begründeten eine Wiener Operettenschule, der sich bald auch die Norddeutschen anschlossen, und wenn irgend etwas in den letzten Jahren als neu und bemerkenswert aufgezeichnet zu werden verdient, so ist es der Umfang und die außerordentliche Verbreitung, die dieser Zweig der musikalischen Produktion erlangt hat (Dellinger, H. Platzbecker u. a.). Allerdings ist das Interesse an der Operette, deren Produktion zwar immer massenhafter, aber immer weniger originell geworden ist, schnell der Teilnahme an ernster dramat. Musik gewichen.

Die Instrumentalmusik kommt von der Nachahmung vokaler, namentlich opernhafter Formen, die eine Zeit lang gebräuchlich war, immer mehr zurück und wendet sich wieder bewährten Formen dieses Faches zu, wobei zum Teil an eine ferne Vergangenheit angeknüpft wird, wie in den Orchestersuiten von Lachner, Grimm u. a. Als Sinfoniker haben neuerdings Brahms, Schulz-Beuthen, Rubinstein und Bruckner die meiste Aufmerksamkeit erregt. Unter diesen sind Brahms und Schulz-Beuthen in der Gestaltung Beethoven am nächsten gekommen; auch ihre sonstigen Instrumentalwerke zeigen selbständigen Inhalt. Im Gebiet der instrumentalen Kammermusik ist Brahms derjenige, dessen Kompositionen am meisten geschätzt und auch von andern am eifrigsten nachgeahmt werden.

Die neueste Zeit zeigt mehr und mehr einen Wandel in der internationalen Stellung der D. M. Waren vor 50 und 60 Jahren Männer wie Berlioz, Chopin, Gade vereinzelte Erscheinungen, so hat jetzt das Ausland den musikalischen Wettbewerb mit Deutschland in aller Form und vollbewußt begonnen, und es stehen diesem hier und da ganze Schulen, überall aber Talente von überlegener Frische und Originalität entgegen. Russen (Tschaikowski) und Slawen (Smetana, Dvořak, Fibich, Paderewski) stehen an der Spitze dieser Bewegung, die Skandinavier in zweiter Linie; ihnen folgen Belgier, Italiener, Franzosen und Engländer, neuerdings auch die Finländer. Die D. M. hat zunächst die Pflicht, sich mit diesen Leistungen des Auslandes unbefangen vertraut zu machen; verfügt sie über die gehörige Einsicht und Geisteskraft, so bleibt ihr auch für eine längere Zukunft der Vorsprung gesichert, und zwar durch die breit fundierte Organisation des Musikwesens in Deutschland. Seine Grundlagen sind in Fach- und Volksschulen zeitgemäß zu festigen. Punkte, an denen bald eingegriffen werden muß, sind z. B. die Ausbildung der Berufsmusiker und die Handhabung des Gesangunterrichts.

In der Opernkomposition fanden in Deutschland die ital. Veristen auf kurze Zeit eifrige, meist erfolglose Nachahmer. Eine heilsame Reaktion brachte Humperdincks «Hänsel und Gretel», dessen Vorgänger auf dem Gebiete der Märchenoper: «Aschenbrödel», von Schulz-Beuthen, nun auch gebührend gewürdigt wird. Ferner sind von den neuern deutschen Opernkomponisten hervorzuheben: E. d'Albert, S. Wagner, F. Curti (gest. 1898), H. Zoellner, R. Strauß, L. Thuille, Schulz-Beuthen; von Instrumentalkomponisten: R. Strauß, G. Mahler, Schulz-Beuthen (8 Sinfonien), F. Dräseke; von Chorkomponisten: E. Kretschmer, Schulz-Beuthen, der universalste der lebenden Tonsetzer, F. Hegar, F. Curti; von Liederkomponisten: H. Wolf, F. Dräseke u. s. w. Besonders zu erwähnen als charakteristisch für die Praxis ist der Aufschwung der modernen, durch Liszt und Wagner geschaffenen Dirigentenschule, aus der H. Richter, H. Levi, F. Mottl, F. Weingartner, H. Zumpe und A. Nikisch genannt seien. Schließlich ist zu erwähnen, daß die Bayreuther Festspiele zur Zeit ihres 25jährigen Bestehens (1901) in höchster Blüte stehen. Ein dem Bayreuther Hause nachgebildetes Wagnertheater, das Prinz-Regent-Theater, wurde im Aug. 1901 in München eröffnet.

Außer den biographischen und den allgemeinen musikgeschichtlichen Werken und Encyklopädien vgl. Becker, Die Hausmusik in Deutschland im 16., 17. und 18. Jahrh. (Lpz. 1840); Kiesewetter, Geschichte der europ.-abendländ. Musik (2. Aufl., ebd. 1846); Naumann, Deutsche Tondichter von Seb. Bach bis Richard Wagner (6. Aufl., ebd. 1896); Brendel, Geschichte der Musik in Italien, Deutschland und Frankreich (7. Aufl., ebd. 1888); Reißmann, Illustrierte Geschichte der D. M. (2. Aufl., ebd. 1892); H. Kretzschmar, Über den Stand der öffentlichen Musikpflege in Deutschland (ebd. 1881); Soubies, Histoire de la musique allemande (Par. 1896); Graf, D. M. im 19. Jahrh. (Berl. 1898); H. Riemann, Geschichte der Musik seit Beethoven (ebd. 1901).

Deutsche Mythologie, die Wissenschaft von den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der heidn. Deutschen, ferner von den in Sitte und Sage, im Märchen und Volksliede fortlebenden Versinnlichungen der Erscheinungen in der Natur und der Eindrücke, die die Vorgänge des Lebens in der Seele der Menschen zurücklassen.

Die letztern sind unsern Vorfahren und uns mit vielen Völkern der Erde gemeinsam (vgl. Tylor, Die Anfänge der Kultur, Lpz. 1873). Aus ihnen heraus hat sich schon in uralter Zeit ein Seelenglaube und Seelenkult, später ein Dämonenglaube und Dämonenkult und endlich der Götterglaube und Götterkult entwickelt. Man spricht infolgedessen von drei verschiedenen Mythenperioden, von denen die ältern jedoch in den jüngern noch fortleben. Zur Zeit der ältesten Berichte über unsere Vorfahren finden wir den Götterglauben in voller Blüte; dieser wurde besonders durch das Christentum gebrochen, während Seelen- und Dämonenglaube in Aberglauben, Sitte, Sage und Märchen nach wie vor fortlebte und teilweise christl. Gewand annahm. In welche Zeit die Anfänge des Götterglaubens zu setzen sind, ist schwer zu entscheiden. Die ersten scheinen einer Zeit anzugehören, in der alle indogerman. Stämme noch vereint waren. Sicher ist, daß die Germanen vor ihrer Trennung in einzelne Stämme gemeinsam dieselben Hauptgötter verehrten, allein die Entwicklung der Gottheiten ist bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene gewesen; sie war abhängig von der geistigen Veranlagung des Stammes, von der Natur, die ihn umgab, von seinem Verkehr mit andern Völkern, von dem Zeitpunkte, der dem Heidentum ein Ende machte. Nicht viel mehr als einige Namen können wir an einen urgerman. Götterhimmel setzen: diese ergeben sich auf der einen Seite aus den spärlichen Überresten der südgerman. Völker, aus den Berichten der Römer, dem Wortschatze der Inschriften, den mittelalterlichen Kirchen- und Profanhistorikern, auf der andern Seite aus den außerordentlich reichen nordischen Quellen, den Skaldenliedern, den prosaischen Erzählungen aus der spätern heidn. Zeit (den Sögur) und den Eddaliedern (s. Edda).

Die Begründung der Wissenschaft einer D. M. ist eins der großen Verdienste Jakob Grimms. Während er aber die junge nordische Mythologie als urgermanisch hinstellte und den deutschen Volksglauben aus dieser entstanden sein ließ, leistete er der kombinierenden Methode, die unsere Mythologie so in Mißkredit gebracht hat, Vorschub. Dies wurde auch nicht anders, als Schwartz 1849 im Gegensatz zu Jakob Grimm den Nachweis führte, daß der noch lebende Volksglaube nicht aus altgerman. Götterglauben hervorgegangen sei, sondern eine ältere Schicht als dieser darstelle. Erst durch die von A. Kuhn und M. Müller geschaffene vergleichende Mythologie der indogerman. Völker und durch W. Mannhardts spätere Arbeiten erhielt die D. M. festern Grund und Boden, auf dem in neuester Zeit namentlich Elard H. Meyer und L. Laistner weiter bauten. Ausschließlich das Gebiet des altgerman. Götterglaubens behandelte vorzüglich K. Müllenhoff, der Schöpfer der analytischen Methode der Mythologie.

In seinem Kerne allen german. Völkern gemeinsam ist der Glaube an ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in der Natur und an ein Trennen derselben vom Körper während des Schlafs. In diesem Zustande kann die Seele alle möglichen Gestalten annehmen. Dieser alte Glaube lebt noch in mancherlei Formen unseres Volks- und Aberglaubens fort. Hierher gehören der Glaube an Geister und Gespenster, an das Seelenheer, das im Winde daherfährt oder hoch in Lüften kämpft, die nordischen Mythen von den Walkyren (s. d.), Einherjern (s. d.), von den Gienganger oder Apturgöngur (Wiedergänger), von den Irrwischen oder Feuermännern, den schwed. Eldgastar oder Lyktegubben, den Wiesenhüpfern u. a. Ferner gehören hierher die Sagen von der Mart (s. d.), die den Menschen ängstigt, von der Trud oder Drud, vom Alp (s. d.), vom alamann. Schreitele oder Schrat, dem elsäss. Doggeli, den nordischen Fylgjur (d. h. Folgegeistern), den Werwölfen (s. d.), den Hexen (s. d.), dem Bilwis (s. d.). Während sich bei diesen Gestalten ein innerer Zusammenhang zwischen der Seele des Menschen und der mythischen Erscheinung verfolgen läßt, giebt es in unserer Mythologie andere Wesen, die wohl in Anlehnung an jene, aber ohne Zusammenhang mit der Seele entstanden sind; es sind das die Dämonen, die als Tiere oder Menschen gedachten Erscheinungen in der Natur und den Elementen. Sie hausen in Luft und Wasser, in Wind und Wolken, in Berg und Thal, in Haus und Hof. In tierischer Gestalt erscheinen sie namentlich oft als Hund oder Wolf (Roggenhund, Roggenwolf) oder als Vogel. Nehmen sie menschliche Gestalt an, so finden wir sie bald dem Menschen an Größe gleich, bald kleiner, bald größer; dem Menschen gegenüber zeigen sie sich bald freundlich, bald feindlich gesinnt. In Hinblick hierauf unterscheidet man zwei Hauptklassen Dämonen: Elfen (s. d.) und Riesen (s. d.). Zu jener gehören die Elfen, Wichte, Zwerge (s. d.), Kobolde (s. d.), der niederdeutsche, engl. und nordische Pook oder Puck (s. d.), die Nixe (s. d.) u. a. Riesen wohnen namentlich in Gegenden, wo gewaltige Berge, Meere, heftige Stürme und Gewitter auf die Phantasie der Menschen Eindruck machen. Beide Klassen der Dämonen leben noch heute in allen german. Ländern fort. Zu den Dämonen, die besonders in der Luft hausen, gehören unter andern Rübezahl (s. d.), Hackelberg (s. d.), der Wilde Jäger (s. Wilde Jagd) mit seinen mannigfachen Namen, die Moos- oder Holzfräulein (s. d.), Fangen u. a. Es sind übernatürliche Wesen, die in ihren Grundzügen gleich, in ihrer Ausschmückung aber in den Phantasien der einzelnen Stämme verschieden gestaltet sind. Im Wasser hausen die Nixen, in den Bergen die Zwerge, in dem Hause der Kobold, der Wicht, das Wichtelmännchen u. a.

Eine gemein-german. Götterlehre läßt sich nicht erweisen, vielmehr bestanden in der ältesten histor.

Zeit eine Anzahl Völkerbünde, von denen der eine den Kult dieses, der andere jenes Gottes als Mittelpunkt gemeinsamer Verehrung hatte. In der Regel verehrte der Amphiktyonenbund den Stammgott nicht unter dem eigentlichen Namen, sondern unter einem Beinamen, der dem urgerman. Himmelsgotte beigelegt war. Als solche Kultusverbände bezeichnen Plinius und Tacitus gemeinsam die Ingävonen, Istävonen und Herminonen. Der Hauptgott war noch bei den meisten Stämmen der altgerman. Tiwaz, der unter dem jüngern Namen Zio, Ziu, Tiu, Tyr (s. d.) als Kriegsgott noch in jüngerer Zeit fortlebte. Als Erman-Tiu verehrten ihn die Erminonen, die als großer Swebenbund zwischen der mittlern Elbe und Oder ihre Sitze hatten. Das gemeinsame Heiligtum befand sich in einem heiligen Haine der Semnonen, wo die Bundesgenossen alljährlich zusammenkamen und ihrem allwaltenden Gotte, dem «regnator omnium deus», Menschenopfer brachten und seine Hilfe erflehten (Tacitus, «Germania», Kap. 39). Als diese Stämme später ihre alten Sitze verließen und nach Südwesten zogen, nahmen sie die Heiligtümer des Gottes mit sich. Noch lange galten die Schwaben als Ziuverehrer (Cyuwari) und der alte Name für die Burg des schwäb. Augsburg, Ciwesburc, zeugt für das neue Bundesheiligtum. Ein anderer Swebenstamm, die Bayern, verehrten ihn unter dem Namen Er im heutigen Ostbayern und Böhmen und nannten nach ihm den dritten Tag der Woche Erestac. Überhaupt war die Tiuverehrung in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch ziemlich allgemein. Die röm. Schriftsteller übersetzen den Gott mit ihrem Mars, griechische mit Ares. Tacitus erwähnt ihn bei den rhein. Völkern, Jordanes bei den Goten, Procop bei den Skandinaviern als höchsten Gott; noch im 3. Jahrh. setzten ihm, dem Mars Thingsus, fries. Soldaten im röm. Heere in Britannien Altäre. Als der Krieg die eigentliche Lebensbedingung der alten Germanen geworden war, wurde der Himmelsgott zum Kriegsgott. Schon frühzeitig hat sich von ihm der Donnergott, Donar (s. d.) oder Thunar, altnordisch Thor, abgezweigt. Wir finden ihn im 6. Jahrh. verehrt bei den Alamannen, zur Zeit Karls d. Gr. bei den Sachsen, vor allem aber hatte er bei den nordischen Stämmen, namentlich den Norwegern, den alten Tiu verdrängt und steht hier im Mittelpunkte des Kultus. Für seine allgemeine Verehrung zeugt der 5. Wochentag, den alle german. Stämme als Donnerstag kennen, eine Übertragung des röm. dies Jovis. Tacitus giebt ihn als Hercules wieder. Neben diesem finden wir schon frühzeitig den Windgott, den Wodan, altnordisch Odin (s. d.). In seiner Eigenschaft als Windgott ist er zugleich Totengott und deshalb finden wir bei den röm. Schriftstellern für ihn den Namen Mercurius. Sein Kult war namentlich bei den Istävonen, die am untern Rhein saßen, zu Hause. Hier erwähnt ihn schon Tacitus als den höchsten Gott, dem man allein Menschenopfer darzubringen pflege. Mit der Herrschaft des mächtigsten Istävonenvolks, der Franken, verbreitete sich seine Verehrung rheinaufwärts zu den Alamannen, das Gestade der Nordsee entlang bei Langobarden und Sachsen und drang dann nach Skandinavien ein, wo er den schwed. Freyrkultus verdrängte, bis er selbst der Mittelpunkt mytholog. Dichtung und göttlicher Verehrung wurde und alle andern Götter in Abhängigkeitsverhältnis zu sich brachte. Er wurde zugleich der Träger einer neuen Kultur und brachte die von den Römern gelernten Runen und den Runenzauber mit sich. Dieser Aufschwung des Wodankultus ist das wichtigste Ereignis in der Religionsgeschichte der Germanen. — An der untern Elbe, an den Küsten der Nord- und Ostsee verehrten die Ingävonen den Himmelsgott als Ing und neben ihm seine Gemahlin, die mütterliche Nerthus (s. d.). Als Ingunar Freyr (s. d.) verehrten ihn dann die Schweden, deren gemeinsames Heiligtum die alte Königsstadt Altupsala war. Unter noch andern Namen lebte der alte Himmelsgott in der nordischen Dichtung fort. In Deutschland finden wir ihn noch als Forseti (s. d.), als Gründer und Schirmer rechtlicher Satzung bei den Friesen. Ob sich sein Beiname Baldr (s. d.) auch auf deutsches Gebiet erstreckt hat, ist zweifelhaft; sicher haben ihn die Dänen unter diesem Namen gekannt.

Unter den weiblichen Gottheiten tritt vor allen die große mütterliche Göttin Fria, Frigg (s. d.) hervor. Ihrem Namen nach ist sie die Geliebte schlechthin, die Gattin des Himmelsgottes Tiu, die aber später, als Wodan die Herrschaft über alles an sich riß, dessen Gemahlin wurde. Sie ist die Göttin der mütterlichen Erde, der Häuslichkeit und Ehe; dazu teilt sie die Herrschaft ihres Gatten und wird dadurch zur Himmels-, Wind-, Totengöttin. Der Freitag ist ihr zu Ehren genannt. Als chthonische Göttin lebt sie unter dem Namen Perchta in Oberdeutschland, Holda oder Frau Holle, «die Verborgene», in Mitteldeutschland. Als Nerthus verehrten sie sieben Völkerschaften an der untern Elbe oder auf Seeland in Dänemark in gemeinsamem Kulte; auf einsamer Insel befand sich ihr Heiligtum («Germania», Kap. 40). Die rhein. Völker verehrten sie als Hludana und Nehalennia (s. d.). Der letztere Name bezeichnet sie wohl als Totengöttin. Vielleicht deckt sich mit ihr auch die Isis, die nach des Tacitus Bericht ein Teil der Sweben verehrte.

Über die Vorstellungen unserer Vorfahren vom Anfang und Ende der Welt und der Geschöpfe erfahren wir nichts; was die nordischen Quellen darüber berichten, gehört in die Nordische Mythologie (s. d.). Nur über den Ursprung des Menschengeschlechts erzählt Tacitus, daß die Germanen den zwiegeschlechtigen Tuisco (s. d.) und dessen Sohn Mannus (s. d.) als Ahnherren des Volks in Liedern besungen hätten. Nach dem Tode lebte der Mensch im Geisterheere der Hel fort und erschien den Sehenden unter allen möglichen Spukgestalten, die in dem Seelenglauben erwähnt worden sind.

Die Verehrung der übernatürlichen Mächte bestand bei den alten Germanen hauptsächlich im Opfer. Man brachte dieses entweder den Seelen der Verstorbenen, indem man diesen Speisen vorsetzte, was noch in dem Leichenschmaus fortlebt (Seelenkult), oder den Dämonen, indem man Spenden in das Wasser, das Feuer warf, oder auf dem Felde stehen ließ, im Walde aufhing u. dgl., oder endlich der Gottheit. Letztere Opfer waren in der Regel Bundesopfer, verbunden mit Festlichkeit und Gelage. Wir kennen sie nur aus nordischen Berichten, doch lehren uns die in Deutschland noch fortlebenden Gebräuche, daß sie hier auf ganz ähnliche Weise stattgefunden haben. Geopfert wurden entweder Menschen oder Tiere oder Pflanzen. Sie waren natürlich bei den einzelnen Völkern im Hinblick auf die verschiedenen Lebensbedürfnisse

verschieden. Zum Teil waren es Unheil abwehrende, zum Teil Glück und Beistand erflehende Opfer. In Deutschland hat es deren drei oder vier im Jahre gegeben: in letzterm Falle das erste im Dezember oder Januar, das zweite im April, das dritte Ende Juni, das vierte Ende September. Das Opfer fand statt in der Nähe des Heiligtums der Gottheit. Dies war entweder ein heiliger Hain oder eine Art Tempel. Die feierliche Handlung leiteten die Priester, die keine Kaste bildeten, sondern aus den Edeln des Gauverbandes genommen wurden. Daneben gab es auch Priesterinnen, Weiber, die sich durch die Gabe der Weissagung auszeichneten; denn Weissagung (s. d.) und Loswerfen war in der Regel mit dem Opfer verbunden. Die Gottheit selbst nahm an den Opfern meist als Götzenbild teil, das nach dem Fest durch die Gaue geführt wurde, damit es das erbetene Glück überall hinbrächte. Während jener Zeit ruhten alle Streitigkeiten.

Litteratur. Jakob Grimm, D. M. (4. Aufl., 3 Bde., Berl. 1875—78); W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion (Gött. 1844); Simrock, Handbuch der D. M. (6. Aufl., Bonn 1878); Adolf Holtzmann, D. M. (Lpz. 1874); Wolf, Beiträge zur D. M. (2 Bde., Gött. 1852—54); Mannhardt, Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker (Bd. 1, Berl. 1860); derf., German. Mythen (ebd. 1858); derf., Wald- und Feldkulte (2 Bde., ebd. 1875—77); derf., Mytholog. Forschungen (Straßb. 1884); A. Kuhn, Mytholog. Studien (Bd. 1, Gütersloh 1886); Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum (2. Aufl., Berl. 1862); derf., Die poet. Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie (2 Bde., ebd. 1864—79); derf., Prähistorisch-anthropol. Studien (ebd. 1884); derf., Indogerman. Volksglaube (ebd. 1885); E. H. Meyer, Indogerman. Mythen (2 Bde., ebd. 1883—85); Laistner, Nebelsagen (Stuttg. 1879); derf., Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte (Berl. 1889); K. Müllenhoff, Über Tuisco und seine Nachkommen (in der «Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte», Bd. 8); Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart (3. Aufl., bearb. von E. H. Meyer, Berl. 1900); Pfannenschmid, German. Erntefeste im heidn. und christl. Kultus (Hannov. 1878); Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht (Bresl. 1884); Kauffmann, D. M. (2. Aufl., Stuttg. 1893); E. Mogk, German. Mythologie (2. Aufl., Straßb. 1898); E. H. Meyer, German. Mythologie (Berl. 1891); Golther, Handbuch der german. Mythologie (Lpz. 1895); Herrmann, Deutsche Mythologie (ebd. 1898).

Deutsche Nationalpartei, österr. parlamentarische Parteigruppe, die sich 23. Mai 1887 unter Führung Steinwenders unter dem Namen Deutschnationale Vereinigung von dem Deutschen Klub (s. d. und Vereinigte Deutsche Linke) trennte. Später nahm sie den Namen Klub der Deutschen Nationalpartei an. Die Anzahl ihrer Mitglieder betrug anfangs 15; bei den Wahlen 1891 errangen sie 17 Mandate. Ihr Ziel ist Wiederherstellung und Sicherung der deutschen Führung in Österreich im engsten Anschluß an das Deutsche Reich. Seitdem sie sich im Juni 1896 mit den Antisemiten über ein aus liberalen, nationalen und antisemit. Grundsätzen gemischtes Programm geeinigt hat, nennt sie sich Deutsche Volkspartei (s. Volkspartei).

Deutschendorf, s. Poprád.

Deutschenspiegel, Spiegel deutscher Leute, abgekürzt Dsp., wahrscheinlich von einem Augsburger Geistlichen nach der Mitte des 13. Jahrh. verfaßt, ist in seinem ersten Teile eine freie Bearbeitung des Sachsenspiegels (s. d.) bis Landrecht, Bd. II a, 12, §. 13, von da an lediglich Übersetzung desselben ins Oberdeutsche. Die Umarbeitung wurde vollendet im Schwabenspiegel. Der D. wurde erst 1857 auf der Innsbrucker Universitätsbibliothek aufgefunden; Ausgabe von Ficker Der Spiegel deutscher Leute (Innsbr. 1859).

Deutsche Ostafrika-Linie, Schiffahrtsgesellschaft zu Hamburg, die 1890 auf Grund eines Vertrags mit dem Reiche, durch den ihr eine jährliche Subvention von 900000 M. zugesichert wurde, zum Zweck einer deutschen regelmäßigen Verbindung mit der deutschen Kolonie errichtet wurde. Noch im selben Jahre machte die Linie fünf Reisen; 1900 unterhält sie mit 15 großen, für den Passagierverkehr in den Tropen vorzüglich eingerichteten Schiffen von 39969 Brutto-Registertons vierzehntägige Fahrten von Hamburg über Amsterdam, Lissabon und Neapel nach Sansibar, den wichtigsten Plätzen Deutsch-Ostafrikas, ferner nach Mozambique, der Delagoabai und Natal und mit 2 andern Dampfern zwischen Sansibar und Bombay. Die Reise nach Sansibar dauert von Hamburg 32—34, von Neapel 20—22 Tage, bis Natal 50 und 36 Tage. Zur Hebung der deutschen Exportindustrie schloß die Linie 1895 einen Vertrag mit den deutschen Eisenbahnverwaltungen ab, demzufolge auf den meisten deutschen Bahnstationen Güter zur direkten Beförderung nach den Häfen der Linie und sogar bis Johannesburg und Pretoria in Transvaal angenommen werden auf Grund eines billigen Durchgangstarifs nach dem Gewichtssystem. Seit der Eröffnung der Linie Delagoabai-Johannesburg hat der Verkehr auf der D. O. erheblich zugenommen, auch hat die Linie gleichzeitig die Generalvertretung der genannten Eisenbahn für Deutschland übernommen. Die Linie, deren Subvention vom 1. April 1901 ab auf weitere 15 Jahre verlängert wurde, hat fast durchweg neue, vorzüglich für die Passagierfahrt in den Tropen eingerichtete Dampfer, die sämtlich in Deutschland gebaut sind. Von Mitte 1901 ab wird die D. O. in Verbindung mit der Woermann-Linie auch Schiffe westwärts um Afrika expedieren.

Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft, s. Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.

Deutsche Partei, Name der nationalliberalen Partei in Württemberg.

Deutsche Philatelistentage, s. Postwertzeichenkunde.

Deutsche Philologie. Das wissenschaftliche Interesse für Erforschung des deutschen Altertums geweckt zu haben, gehört zu den großen Verdiensten des Humanismus (Celtes, Peutinger, Aventin, Tritheim). Daneben waren es theol. Interessen, die im 16. Jahrh. z. B. den Protestanten Flacius Illyricus («Catalogus testium veritatis», Basel 1556) auf altdeutsche Litteraturdenkmäler hinlenkten. Luthers Pflege der Schriftsprache und des Schulwesens veranlaßte eine Anzahl praktischer deutscher Grammatiken (von Fab. Franck, 1531; von Val. Ickelsamer, 1534 [?]; Neudruck, 3. Aufl., Freib. 1881), während der große Linguist Konr. Geßner in seinem «Mithridates» (Zür. 1555) die deutsche Sprache auch wissenschaftlich zu betrachten suchte. Das 17. Jahrh. brachte dann die reichen Publikationen altdeutscher Schriftwerke durch die Juristen Melchior Goldast

(1578—1635) und Marquard Freher (1565—1614) und Schottels (1612—76) großes grammatisches Werk «Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache» (Braunschw. 1663). Der erste wirkliche deutsche Philologe war der Niederländer Franciscus Junius (1589—1671). Er hat das Studium der altdeutschen Denkmäler nicht mehr als Nebenbeschäftigung und aus Liebhaberei getrieben, er hat die Methode der klassischen Philologie auf die deutsche angewandt. Für die Grammatik und Etymologie hat Leibniz anregend gewirkt, besonders auf J. G. Eckhart (1674—1730), der in seiner «Historia studii etymologici linguae Germanicae» (Hannov. 1711) eine Geschichte der gesamten germanistischen Thätigkeit gegeben und auch sonst eine Reihe von altdeutschen Litteraturdenkmälern veröffentlicht hat. Die inhaltreichste Publikation jener Zeit war der von Joh. Schilter und J. G. Scherz herausgegebene «Thesaurus antiquitatum Teutonicarum» (3 Foliobände, Ulm 1728), der alle damals bekannten althochdeutschen Litteraturdenkmäler nebst einem Wörterbuch enthält. Um das Altenglische machte sich der engl. Theologe G. Hickes (1642—1715) verdient, namentlich durch sein großes Sammelwerk «Antiquae Literaturae Septentrionalis libri duo» (Bd. 1 des «Linguarum veterum Septentrionalium Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus», 6 Tle. in 2 Bdn., Oxf. 1703—5). In den Niederlanden trat in Junius' Fußstapfen Lambert ten Kate (1674—1731), der die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen in dem großen zweibändigen Werk «Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Spraeke» (Amsterd. 1723) niederlegte. In Deutschland nahmen die Führer der litterar. Bestrebungen, Gottsched («Grundlegung einer deutschen Sprachkunst», Lpz. 1748; «Nötiger Vorrat zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst», Lpz. 1757—65), Bodmer und Breitinger («Sammlung von Minnesingern aus dem schwäb. Zeitpunkte», 2 Bde., Zür. 1758—59), Lessing u. a., auch in der Entwicklung der D. P. einen ehrenvollen Platz ein. Von hoher Bedeutung ist dann Herder gewesen, der dem Verständnis der nationalen Litteratur aus ihren geschichtlichen Bedingungen heraus kritisch Bahn brechen half, der dem Ursprung der Sprache nachging und namentlich mit Nachdruck auf unsere Volkspoesie hinwies. Das Zeitalter der Romantik schenkte der Vorzeit unsers Geisteslebens ein liebevolles Interesse, das für die wissenschaftliche Vertiefung der D. P. den besten Boden schuf. Unter den Häuptern der romantischen Schule erwarben sich die Brüder Schlegel das Verdienst der Begründung einer eigentlichen Litteraturgeschichte. Arnim und Brentano danken wir die Volksliedersammlung «Des Knaben Wunderhorn» (3 Bde., Heidelb. 1806—8), Görres «Die deutschen Volksbücher» (ebd. 1807). In der Romantik wurzelt der fachmännische Betrieb deutsch-philol. Studien, der von Berlin ausging, und zwar von Fr. H. von der Hagen (1780—1856). Seine unermüdliche Betriebsamkeit hat das Material der Wissenschaft stark vermehrt und die Ausbreitung des Studiums befördert. Im Mittelpunkt seines Interesses stand zunächst das Nibelungenlied, dessen Studium ihn auf die Edda als Quelle der german. Heldensage führte; seine spätere große Ausgabe der «Minnesänger» (4 Bde., Lpz. 1838) ist bisher unersetzt. Zusammen mit Docen, dessen Arbeiten in seinen «Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur» (2 Bde., Münch. 1809) zusammengefaßt sind, und mit Büsching gab er das «Museum für Altdeutsche Litteratur und Kunst» (3 Hefte, Berl. 1809—12) heraus. Noch heute wertvoll ist sein und Büschings «Litterarischer Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie» (ebd. 1812). In den Bestrebungen dieser Männer, auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte besonders denen von Fr. C. von Savigny, wurzeln die Anfänge der Brüder Grimm.

Durch die Brüder Grimm, durch Benecke und Lachmann wurde die D. P. erst zum Range einer exakten Wissenschaft erhoben. An dieser Wendung haben die von A. W. Schlegel ausgegangenen Anregungen, dessen überlegene philol. Methode mehrere glänzende kritische Leistungen bezeugen, einen hervorragenden Anteil gehabt. Jakob und Wilhelm Grimm (ersterer 1785—1863, letzterer 1786—1859), 1829—37 Professoren in Göttingen, seit 1840 in Berlin, umfaßten das ganze Gebiet der D. P. und schufen den meisten Disciplinen derselben die Grundlage. Von der phantastisch dilettantischen Art der Romantiker hebt sie eine echte, frische Natur, ein einfaches und reines Gefühl für Poesie ab und der Geist echter Wissenschaftlichkeit. Ihr Interesse drehte sich zunächst um die Geschichte der Poesie und der Sage. Zusammen herausgegeben haben sie die «Kinder- und Hausmärchen» (2 Bde., Berl. 1812 u. 1814; 2. Ausg., 3 Bde., 1819—22; neu hg. von Herm. Grimm, 30. Aufl., ebd. 1899; kleine Ausg., 41. Aufl., Gütersloh 1893), die, wie beabsichtigt war, ein Gemeingut des deutschen Volks geworden sind und die Märchenforschung zugleich auch für alle andern Nationen begründet haben. Gemeinsam haben sie gleichfalls die «Deutschen Sagen» (2 Bde., Berl. 1816—18; 3. Aufl., ebd. 1891) veröffentlicht. Im übrigen gehen die beiden Brüder zu selbständigen Leistungen auseinander. Um dem Volke den Schatz seiner frühern geistigen Erzeugnisse wieder zu erschließen, ging Jakob, der Vielseitigere und Genialere, daran, zunächst die ältere deutsche Sprache zu erforschen, nach der vergleichenden Methode, die gleichzeitig Franz Bopp auf die indogerman. Sprachen überhaupt in Anwendung brachte und nach der der Däne Rask die altnord. Grammatik bearbeitet hatte, und er schuf, zum Erstaunen der Zeitgenossen, ein Werk, das an Bedeutung von keinem andern ähnlichen auch nur annähernd erreicht worden ist, seine «Deutsche Grammatik» (Bd. 1, Gött. 1819; 3. Aufl. 1840; Bd. 2—4, 1826, 1831 u. 1837; neue Ausg., Berl. 1870, 1878 und Gütersloh 1890, 1898). Er legte in diesem seinem Hauptwerke mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit und Klarheit die Geschichte aller german. Sprachen, von dem Gotischen des 4. Jahrh. bis auf die Neuzeit, genau dar, sowohl die Laut- und Formenlehre als auch die Wortbildungslehre und die Syntax des einfachen Satzes. Die Grammatik ist durch dieses Werk zu einer selbständigen Wissenschaft geworden. Nun erst war ein wirkliches, wissenschaftliches, geschichtliches Begreifen der Sprache möglich geworden. J. Grimms Grammatik ist das Vorbild für Diez' roman., Miklosichs slaw. und Zeuß' kelt. Grammatik gewesen. Es folgte ein neues Fundamentalwerk: «Deutsche Rechtsaltertümer» (Gött. 1828; 4. Ausg., bearbeitet von Heusler und Hübner, 2 Bde., Lpz. 1900), das einen Einblick bot in eine neue, bis dahin völlig unbeachtet gebliebene Seite des geistigen und Kulturlebens, und das durch ein neues Werk zu ersetzen bis heute auch nicht der

Versuch gemacht worden ist. Eine Ergänzung dazu waren die «Weistümer», eine Sammlung volkstümlicher Rechtsbelehrungen, die er selber auf 4 Bände gebracht hat (Bd. 1—4, Gött. 1840—63; Bd. 5—7, hg. von Schröder, 1866—78). Auch eine Geschichte der Sitte hatte er zu schreiben geplant. Das nächste Gebiet, dem J. Grimm seinen Entdeckungstrieb zuwandte, war die Tiersage «Reinhart Fuchs» (Berl. 1834). Er entdeckte in den verschiedenen Erzählungen und Dichtungen des Altertums und Mittelalters einen geschichtlichen Zusammenhang, aus dem er allerdings vorschnell auf ein indogerman. Tierepos schloß. Schon im folgenden Jahre erschien ein neues grundlegendes Werk, die «Deutsche Mythologie» (Gött. 1835; 2. Aufl., 2 Bde., 1843—44; 4. Ausg., 3 Bde., Berl. 1875—78). Hier war der poetisch nachempfindende J. Grimm recht eigentlich auf seinem Gebiet. Sein fünftes großes Fundamentalwerk ist die «Geschichte der deutschen Sprache» (2 Bde., Lpz. 1848; 4. Aufl. 1880), in dem zum erstenmal die Sprache methodisch herbeigezogen wurde, um über Geschichte und Kultur vorgeschichtlicher Zeiten Auskunft zu geben. Neben diesen Werken gehen eine große Menge bedeutsamer kleinerer Schriften (Abhandlungen und Ausgaben) her. Es sei hier nur noch der von den Brüdern herausgegebenen und auch beinahe allein verfaßten «Altdeutschen Wälder» (3 Bde., Cassel und Frankf. 1813—16) gedacht. Sein letztes Werk unternahm Jakob, wie sein erstes, gemeinsam mit seinem Bruder, das «Deutsche Wörterbuch» (fortgeführt von R. Hildebrand, K. Weigand, M. Heyne, M. Lexer und E. Wülcker, Lpz., seit 1852 erscheinend; fertig bis 1901 Bd. 1—4, 1. Abteil., Tl. 1 u. 2 und Tl. 3 bis Lfg. 2; Bd. 4, 2. Abteil. bis Bd. 10, Lfg. 5; Bd. 11 bis Lfg. 3 und Bd. 12 bis Lfg. 6). Wilhelm Grimm verdanken wir außer seinen «Altdän. Heldenliedern, Balladen und Märchen» (Heidelb. 1811) eine große Reihe mit peinlicher Genauigkeit ausgeführter Ausgaben unserer ältern Dichtwerke. Von seinen größern Schriften sind die bedeutendsten die «Über Deutsche Runen» (Gött. 1821), «Zur Geschichte des Reims» (Berl 1852) und besonders «Die deutsche Heldensage» (Gött. 1829; 2. Aufl., Berl. 1867; 3. Aufl., Gütersloh 1890), eine sorgfältige Zusammenstellung aller Quellen, aus denen über die Geschichte dieses Gegenstandes etwas zu entnehmen ist, und noch heute die Grundlage für alle einschlägigen Arbeiten. Nächst J. Grimm sind Benecke, Lachmann und Gervinus die Begründer der D. P. gewesen. G. Fr. Benecke (1762—1844), Professor in Göttingen, begründete das philol. Verständnis der mittelhochdeutschen Litteratur. Er hob an mit dem genauesten Studium einzelner Dichter, deren Texte er mit unermüdlicher Sorgfalt und mit eindringendem Verständnis herausgab («Beyträge zur Kenntnis der altdeutschen Sprache und Literatur», 2 Bde., Gött. 1810—32; Ausgabe von Bonerius' «Edelstein», Berl. 1816; Ausgabe des «Wigalois», ebd. 1819) und gelangte endlich zur Herrschaft über den mittelhochdeutschen Wortschatz, den er bis in die feinsten Schattierungen der Wortbedeutung darlegt im «Wörterbuch zu Hartmanns Iwein» (Gött. 1833; 2. Ausg. 1874), einem für die mittelhochdeutsche Lexikographie epochemachenden Werke. Sein großartig angelegtes «Mittelhochdeutsches Wörterbuch» blieb nur ein Entwurf, dessen Ausarbeitung W. Müller und Fr. Zarncke übernahmen (3 Bde., Lpz. 1854—66). Weit bedeutender war Beneckes Schüler Karl Lachmann (1793—1851), seit 1825 Professor in Berlin. Von Hause aus klassischer Philolog, hat Lachmann die Textbehandlung als den Mittelpunkt philol. Thätigkeit angesehen und seine Kraft und seinen Scharfsinn auf die Kritik verwandt. Seiner strengen Methode verdankt die D. P. recht eigentlich ihre wissenschaftliche Schulung, die aus der genialen Kombinationskraft Jak. Grimms nicht zu gewinnen war. In seiner Erstlingsschrift «Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Not» (Berl. 1816) versuchte Lachmann, durch Fr. A. Wolfs «Prolegomena» angeregt, das Nibelungenlied nach der Analogie Homers in eine Anzahl ursprünglicher selbständiger Lieder aufzulösen. Rastlos war er bemüht, nach seinen kritischen Grundsätzen die Hauptwerke der mittelhochdeutschen Litteratur zu bearbeiten. So gab er heraus «Iwein» (Berl. 1827; 4. Aufl. 1877), «Der Nibelunge Not mit der Klage» (ebd. 1826; 5. Aufl., ebd. 1878), «Die Gedichte Walthers von der Vogelweide» (ebd. 1827; 6. Aufl. 1891) und «Wolfram von Eschenbach» (ebd. 1833; 5. Ausg. 1891). Als Ergänzung der Nibelungenausgabe erschienen seine kritischen Bemerkungen «Zu den Nibelungen und zur Klage» (Berl. 1836). Auf einen neuhochdeutschen Schriftsteller wandte Lachmann die kritische Methode an in seiner Ausgabe von «Lessings Schriften» (13 Bde., Lpz. 1838—40; 3. Aufl., besorgt von Muncker, Stuttg. 1886 fg.). Auch auf dem Gebiete der Metrik waren Lachmanns Arbeiten bahnbrechend, indem er dieselbe der Grammatik und Textkritik nutzbar machte. Bis in die Gegenwart hinein hat sich der Kampf über das Handschriftenverhältnis und die Entstehung des Nibelungenliedes gezogen, den Lachmanns Theorie hervorgerufen. Der Bau der Wissenschaft war auf fast allen Gebieten aufgeführt. Nur die Litteraturgeschichte war seit A. W. Schlegel noch arg vernachlässigt worden, wiewohl «Goethes Dichtung und Wahrheit» ein klassisches Beispiel litterargeschichtlicher Biographie gegeben hatte. Nachdem Ludwig Uhland, dessen bekanntestes germanistisches Werk die «Alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder» (Stuttg. 1844; 3. Aufl. 1893) sind, eine ganz vorzügliche Charakteristik Walthers von der Vogelweide veröffentlicht (ebd. 1822) und 1830—31 Vorlesungen über «Geschichte der altdeutschen Poesie» gehalten hatte («Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage», 8 Bde., ebd. 1865—73), nahm die deutsche Litteraturgeschichte einen gewaltigen Aufschwung durch G. G. Gervinus (s. d.), der es zum erstenmal wagte, die ganze deutsche Litteraturgeschichte von Anfang an darzustellen. Seine geniale Darstellung gipfelt in Lessing, Goethe und Schiller.

Die Wissenschaft der D. P. war nunmehr nach allen Richtungen hin fest begründet und wurde allmählich als eine der klassischen Philologie gleichberechtigte Wissenschaft anerkannt. Hatte schon J. Grimms universale Thätigkeit sich weniger auf das Gebiet der Litteraturgeschichte erstreckt und galten Lachmanns Arbeiten wesentlich der Textkritik, so macht es heutzutage die wachsende Ausdehnung der Wissenschaft dem Einzelnen fast nicht mehr möglich, alle Seiten derselben zu pflegen. Vielleicht der einzige, dessen Genialität seit J. Grimm wiederum fast das ganze Gebiet der D. P. umspannt hat, ist Wilhelm Scherer (1841—86) gewesen, seit 1877 Professor in Berlin. Der Lachmannschen Berliner Schule angehörend, hat er sich in kritischen Ar-

beiten auf dem Felde der ältern und neuern Litteratur versucht. Es sei hier namentlich der erschöpfenden Behandlung der «Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. bis 12. Jahrh.» (Berl. 1864; 3. Aufl., 2 Bde., 1892) gedacht, die er zusammen mit K. Müllenhoff herausgab. Seine Bedeutung liegt auf denjenigen Gebieten, auf denen er von Lachmann ganz unabhängig war, der Sprach- und Litteraturgeschichte. Sein Buch «Zur Geschichte der deutschen Sprache» (Berl. 1868; 2. Ausg., neuer Abdruck 1889) ist von epochemachender Bedeutung gewesen durch die Fülle von neuen Gedanken für die Auffassung und Erklärung der sprachgeschichtlichen Thatsachen. Am meisten entsprach seiner Begabung die Charakterisierung litterar. Schöpfungen und Persönlichkeiten. Er ist mehr und mehr zu der Beschäftigung mit der neuern Litteratur, besonders dem 16. Jahrh. und Goethe, übergegangen. Seine künstlerisch angelegte «Geschichte der deutschen Litteratur» (Berl. 1883; 8. Aufl., hg. von Edw. Schröder, 1898) ist die neueste selbständige wissenschaftliche Darstellung unserer Litteraturgeschichte, deren Glanzpunkt die Charakterisierung im einzelnen ist. Der Sprung von J. Grimm zu W. Scherer ist ein weiter. Allein es läßt sich zur Zeit noch keine abschließende Geschichte der D. P. seit J. Grimm geben. Überblicken läßt sich allein die Entwicklung der einzelnen Disciplinen. Für die sprachliche Seite s. Germanische Sprachwissenschaft, für die litterargeschichtliche s. Deutsche Litteratur. Es bleibt hier also nur übrig, die Fortschritte der philol. Forschung im engern Sinne des Wortes (Textkritik) und der kulturgeschichtlichen zu besprechen. Was die erstern anbetrifft, so haben sich um die Veröffentlichung und Erklärung alt-, mittel- und neuhochdeutscher Texte nach J. Grimm zunächst besonders verdient gemacht: E. G. Graff («Diutiska», 3 Bde., Stuttg. und Tüb. 1826, 1827 u. 1829), Hoffmann von Fallersleben («Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur», 2 Bde., Bresl. 1830—37; «Horae Belgicae», 12 Bde., Bresl. und Hannov. 1831—62; Bd. 1, 2 u. 7 in 2. Ausg., 1856—57), J. A. Schmeller, H. Fr. Maßmann («Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.», 2 Tle., Quedlinb. 1837), Jos. Diemer («Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh.», Wien 1849; «Kleinere Beiträge zur ältern deutschen Sprache und Litteratur», 6 Bde., Wien 1851—67), Moritz Haupt (durch seine vorzüglichen Ausgaben mittelhochdeutscher Dichtungen seit 1839, unter andern «Des Minnesangs Frühling», mit Lachmann, Lpz. 1857; 4. Ausg., ebd. 1888), Ed. von Kausler («Denkmäler altniederländ. Sprache und Litteratur», 3 Bde., Tüb. und Lpz. 1840—66), Friedrich Zarncke (Musterausgabe von «Brants Narrenschiff», Lpz. 1854; «Das Nibelungenlied», ebd. 1856; 8. Aufl. 1894), Franz Pfeiffer, Karl Bartsch, letzterer der fruchtbarste («Untersuchungen über das Nibelungenlied», Wien 1865), und K. Goedeke (kritische Ausgabe von «Schillers sämtlichen Schriften», 15 Tle. in 17 Bdn., Stuttg. 1867—76); ferner El. Steinmeyer, Ed. Sievers (von beiden herausgegeben die «Althochdeutschen Glossen», 3 Bde., Berl. 1879, 1882 u. 1895), A. Schönbach («Altdeutsche Predigten», 3 Bde., Graz 1886—91), W. Wilmanns («Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide», Bonn 1882; «Beiträge zur Geschichte der älteren deutschen Litteratur», Heft 1—4, ebd. 1885—88), H. Paul («Zur Nibelungenfrage», Halle 1877), Vogt («Salman und Morolf», ebd. 1880), G. Roethe («Die Gedichte Reinmars von Zweter», Lpz. 1887), K. Burdach, E. Schröder, K. Kraus, Ph. Wackernagel («Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrh.», 5 Bde., ebd. 1864—77), R. von Liliencron («Die histor. Volkslieder der Deutschen», 4 Bde., ebd. 1865—69), Joh. Bolte, B. Suphan («Herders sämtliche Werke», 31 Bde., Berl. 1877—93; Bd. 14 ist noch nicht erschienen) und M. Bernays. Eine groß angelegte Ausgabe von «Goethes Werken» erscheint seit 1887 in Weimar. Über größere Sammlungen von Textausgaben s. Deutsche Litteratur (Sammlungen). Ferner gehören noch hierher: «Bibliotheek van Middelnederlandsche Letterkunde», hg. von H. E. Moltzer u. a. (seit 1868) und «Zwolsche Herdrukken» (Zwolle, seit 1891 erscheinend). — Die altdeutsche Metrik haben nach W. Grimm und Lachmann besonders W. Wackernagel, Simrock, Rieger, Wilmanns, Sievers, Möller, Heusler, die neuhochdeutsche Minor gefördert. — Im Anfang des 19. Jahrh. wurden die verstreuten handschriftlichen Schätze unserer ältern Litteratur gesammelt. So sind namentlich München und Wien wichtige Centralpunkte geworden. Von großer Bedeutung war auch die Heimführung der altdeutschen Handschriften aus dem Vatikan nach Heidelberg 1816. Dazu kamen die Bemühungen einzelner eifriger Sammler. Die reiche Handschriftensammlung des Freiherrn von Laßberg (1770—1855) ist in den Besitz des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen übergegangen. Eine unentbehrliche Grundlage für das Studium der neuhochdeutschen Periode schuf in trefflichster Weise Karl Hartwig Gregor Freiherr von Meusebach, welcher mit rastlosem Eifer und vollendeter Sachkenntnis alle ihm erreichbaren Werke zusammenbrachte, die für die deutsche Litteratur von Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf Goethe irgendwelche Bedeutung haben. Diese unschätzbare, an innerm Gehalt und äußerer Vollständigkeit einzig dastehende Sammlung ist in den Besitz der königl. Bibliothek in Berlin gelangt. Für die ältere neuhochdeutsche Litteratur hat W. von Maltzahn gesammelt. Die reichste auf Goethe bezügliche Sammlung verdankt man dem Buchhändler Salomon Hirzel, der sie der Leipziger Universitätsbibliothek vermacht hat. Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar endlich verspricht immer mehr ein Archiv für die neuere Litteratur überhaupt zu werden. — Die Geschichte der altgerman. Stammeskunde ist begründet und mächtig gefördert worden durch das noch heute nicht veraltete Werk von Kaspar Zeuß: «Die Deutschen und die Nachbarstämme» (Münch. 1837). Seit J. Grimm hat nur K. Müllenhoff (1818—84) sich wiederum die Erforschung des german. Altertums in großem Stil zur Aufgabe gemacht; sein Lebenswerk «Deutsche Altertumskunde» (Bd. 1, Berl. 1870; 2. Aufl. 1890; Bd. 2, ebd. 1887; Bd. 3, 1892; Bd. 4, 1900; Bd. 5, 1891) ist ein Bruchstück geblieben. Daneben sind noch Arnolds «Deutsche Vorzeit» (Gotha 1876), Baumstarks Erläuterungen zu Tacitus' Germania (Lpz. 1875 u. 1880) und neuerdings mehrere Arbeiten von Much zu nennen. — Die archäol. Studien finden einen Anhalt an den zahlreichen Altertumsmuseen, besonders an dem 1852 gegründeten Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz (vgl. «Die Altertümer unserer heidn. Vorzeit», hg. von L. Lindenschmit, Mainz seit 1858) und dem Germanischen Na-

tionalmuseum in Nürnberg («Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit», Nürnb. 1853—83; «Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums», ebd., seit 1884). Diesen Studien hat gleichfalls gedient der «Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters», von H. von Aufseß (Münch. 1832, Nürnb. 1833—34), fortgesetzt als «Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit», von Mone (Karlsr. 1835—39), und dienen jetzt das «Archiv für Anthropologie» (Braunschw., seit 1866), die «Zeitschrift für Ethnologie» (Berl., seit 1869), die «Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande» (Bonn, seit 1842) und die «Westdeutsche Zeitschrift» (1.—19. Jahrg., Trier 1882—1900). Namentlich in Dänemark und Skandinavien ist die Archäologie durch Worsaae, Henry Petersen, Montelius u. a. gepflegt worden; eine «Nordische Altertumskunde» lieferte Sophus Müller (2 Bde., Straßb. 1897—98). — Auf dem Gebiete der deutschen Runenkunde hat sich nach W. Grimm von den Ältern Franz Dietrich (s. d.) am meisten hervorgethan. Grundlegend für die Geschichte der german. Runenschrift ist Wimmers «Runeskriftens oprindelse og udvikling i Norden» (Kopenh. 1874), in neuer deutscher Bearbeitung «Die Runenschrift» (Berl. 1887). Die norweg. Runeninschriften behandelt Bugge («Norges Indskrifter med de ældre Runer», Krist., seit 1891), die deutschen Henning («Die deutschen Runendenkmäler», Straßb. 1889). — Die deutsche Kulturgeschichte hat Franz von Löher («Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter», 3 Bde., Münch. 1891—94) bearbeitet, die deutsche Wirtschaftsgeschichte K. Th. von Inama-Sternegg («Deutsche Wirtschaftsgeschichte», Bd. 1 u. 2, Lpz. 1879—91; Bd. 3, 1, ebd. 1899), K. Lamprecht («Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter», 3 Tle. in 4 Bdn., ebd. 1886), die deutsche Rechtsgeschichte R. Schröder («Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte», 2. Aufl., ebd. 1894), Konr. Maurer, H. Brunner («Deutsche Rechtsgeschichte», Bd. 1, ebd. 1887; Bd. 2, 1892) und K. von Amira. — Zur deutschen Sittengeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ausgange des Mittelalters hat W. Wackernagel («Kleinere Schriften», Bd. 1, Lpz. 1872) wertvolle Beiträge geliefert. K. Weinholds Buch «Die deutschen Frauen in dem Mittelalter» (Wien 1851; 3. Aufl., 2 Bde., 1897) erstreckt sich über die Hauptgebiete des Kulturlebens. Die Ergebnisse, welche die Denkmäler der Kunst und des Handwerks liefern, vereinigt mit den Zeugnissen der mittelhochdeutschen Dichtung Alwin Schultz («Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger», 2 Bde., Lpz. 1879—80; 2. Aufl. 1889). Zahlreich sind die meist lokal begrenzten Sammlungen über die heutigen Volkssitten, die häufig mit den Märchen- und Sagensammlungen verbunden sind. Unter den Forschern auf diesem Gebiete sind E. L. Rochholz, J. Zingerle, F. Liebrecht und R. Köhler hervorzuheben. Eine eigene Zeitschrift für Volkskunde unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen ist die «Zeitschrift des Vereins für Volkskunde» (Berl., seit 1891). — Die german. Mythologie erforschten besonders W. Müller («Geschichte und System der altdeutschen Religion», Gött. 1844), A. Kuhn, der Begründer der vergleichenden indogerman. Mythologie, W. Schwartz, W. Mannhardt, El. H. Meyer («German. Mythologie», Berl. 1891), E. Mogk («German. Mythologie», 2. Aufl., Straßb. 1898) und Golther («Handbuch der german. Mythologie», Lpz. 1895). Speciell für nordische Mythologie sind bedeutsam die Arbeiten von R. M. Petersen («Nordisk Mythologi», Kopenh. 1849; 2. Aufl. 1863), Konr. Maurer («Bekehrung des norweg. Stammes zum Christentum», 2 Bde., Münch. 1855—56), Henry Petersen («Om Norboernes gudedyrkelse og gudetro i hedenold», Kopenh. 1876), S. Bugge («Studier over de nordiske gude- og heltesagns oprindelse», Krist. 1889; deutsche Ausgabe «Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen», Münch. 1889) und K. Müllenhoff («Deutsche Altertumskunde», Bd. 5, Berl. 1891). — Unsere Kenntnis der deutschen Sagengeschichte, namentlich Heldensage, hatte seit W. Grimm besonders durch K. Müllenhoffs Abhandlungen Fortschritte gemacht, neuerdings auch durch W. Müller, R. Heinzel und Sijmons. — Außer den angeführten dienten und dienen namentlich folgende Zeitschriften deutschphilol. Forschungen: «Altdeutsche Blätter» von Haupt und Hoffmann (2 Bde., Lpz. 1835—40); «Neues Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde» (auch u. d. T. «Germania») von von der Hagen (10 Bde., Berl. 1836—53); «Zeitschrift für deutsches Altertum», hg. von M. Haupt, K. Müllenhoff, W. Scherer und E. Steinmeyer, jetzt von E. Schröder und G. Roethe (Lpz. und Berl., seit 1841), dazu «Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur», von denselben herausgegeben (ebd., seit 1876 erscheinend); «Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst», hg. von Hoffmann von Fallersleben und O. Schade (6 Bde., Hannov. 1854—57); «Germania», hg. von Franz Pfeiffer, dann von K. Bartsch und O. Behaghel (Stuttg. und Wien, 1856—92); «Zeitschrift für D. P.», hg. von E. Höpfner und J. Zacher, jetzt von H. Gering und F. Kauffmann (Halle, seit 1868 erscheinend); «Archiv für Litteraturgeschichte», hg. von Goesche und Schnorr von Carolsfeld (15 Bde., 1870—87); «Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur», hg. von H. Paul und W. Braune, jetzt von Ed. Sievers (Halle, seit 1874 erscheinend); «Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (zuerst Brem., dann Norden und Lpz., seit 1875 erscheinend), dazu «Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung» (zuerst Hamb. [Brem.], dann Norden und Lpz., seit 1877 erscheinend); «Taalkundige Bijdragen» von Cosijn, Kern, Verdam und Verwijs (Haarlem 1877 fg.); «Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philologie», hg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin (Berl. und Lpz., seit 1879 erscheinend); «Litteraturblatt für german. und roman. Philologie», hg. von O. Behaghel und Fr. Neumann (Heilbr. und Lpz., seit 1880); «Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde», hg. von der Maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden (Leid., seit 1881); «Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte», hg. von B. Seuffert (6 Bde., Weim. 1888—93); «Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte», hg. von Chr. Meyer (Neue Folge, Berl. 1891 fg.), seit 1893 (Berlin, später Weimar) von G. Steinhausen u. d. T. «Zeitschrift für Kulturgeschichte»; «Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte», hg. von Elias, Osborn u. a. (1892—95 in Stuttg., 1895—99 in Lpz., seitdem in Berl.); «Taal en Letteren», hg. von Buitenrust Hettema, van den Bosch, Kollewijn, Terwey und Vercoullie (Zwolle, seit 1892 erscheinend); «Euphorion», hg. von Sauer (Bamb., seit 1894). Eine Sammlung selbständiger Schriften

aus allen Gebieten der german. Philologie sind die «Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der german. Völker», begründet von B. ten Brink und W. Scherer, jetzt hg. von A. Brandl, E. Martin und Er. Schmidt (Straßb., seit 1874). — Den gegenwärtigen Stand der Forschung sucht zusammenzufassen der von H. Paul herausgegebene «Grundriß der german. Philologie» (2. Aufl., 3 Bde., Straßb. 1896 fg.); er enthält eine Gesamtdarstellung der Geschichte der german. Philologie, der Methodik, Schriftkunde, Sprachgeschichte, Mythologie, Heldensage, Litteraturgeschichte, Metrik und Kulturgeschichte.

Zur Geschichte der D. P. vgl. R. von Raumer, Geschichte der german. Philologie vorzugsweise in Deutschland (Münch. 1870); W. Scherer, Jakob Grimm (2. Aufl., Berl. 1885); A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen (Heilbr. 1888).

Deutsche Philosophie. Das deutsche Volk hat zu verschiedenen Zeiten selbstthätigen Anteil an der Entwicklung der Philosophie genommen und namentlich seit dem Ende des 18. Jahrh. dadurch, daß die von Kant eingeleitete gänzliche Umwälzung der philos. Studien fast ausschließlich auf deutscher Erde vorgegangen ist, die leitende Stellung auf dem Gebiete dieser Wissenschaft errungen. Als das deutsche Volk in die kirchliche Civilisation des Mittelalters eintrat, begann auch in den deutschen Klöstern die Arbeit der scholastischen Philosophie (s. Scholastik), deren Entwicklung wesentlich von der wachsenden Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum abhing; daher war es eine ihrer bedeutsamsten Förderungen, daß Albert von Bollstädt (Albertus Magnus) durch sein umfassendes Studium den bis dahin sehr engen Gesichtskreis des scholastischen Denkens erweiterte und dadurch seinem Schüler Thomas von Aquino den Weg zu höhern Leistungen bahnte.

Auch an der Entwicklung der neuen lebenskräftigen Elemente, die in der Renaissance die mittelalterliche Philosophie verdrängten, hatte die deutsche Nation wichtigen Anteil. Zwar verhielt sie sich in der Neubelebung der humanistischen Studien wesentlich empfangend und nachfolgend. Aber dafür hatte in den tiefern, religionsbedürftigen Schichten des deutschen Volks seit dem Auftreten des Meisters Eckardt (s. d.) immer mehr eine Mystik um sich gegriffen, die die äußerlichen Formen des religiösen Lebens abzustreifen und in den Tiefen des gläubigen Gemüts, unabhängig von allem Verstandeswissen, die Geheimnisse aller Erkenntnis zu durchdringen hoffte, und die auch der Thätigkeit der deutschen Reformatoren unmittelbar zu Grunde lag. Zugleich regten sich die ersten Keime eines selbständigen, der Natur zugewandten Philosophierens in den unklaren, phantastisch-abenteuerlich gärenden Gedanken von Männern wie Agrippa von Nettesheim und Paracelsus. Als dann die deutsche Reformation in ihrer kirchebildenden Tendenz sich nach einer wissenschaftlichen Philosophie umsehen mußte, bildete man unter der Führung Melanchthons den philologisch gereinigten Aristotelismus zu einer prot. Philosophie um, die als ein Nachbild der Scholastik auf den deutschen Universitäten sich zu einem unfruchtbaren Formalismus befestigte. Inzwischen ging die mystische Bewegung im Volke fort, fand gelegentlich auch, wie bei Taurellus, eine gelehrtere Form und gestaltete sich, indem sie mit den naturphilos. Spekulationen des Paracelsus verschmolz, schließlich zu dem tiefsinnig grübelnden Gedankensysteme des Jakob Böhme (s. d.).

Der trostlose Kulturzustand, den die Religionskriege in Deutschland herbeiführten, erklärt es, daß die Neubegründung einer wissenschaftlichen Philosophie in England, Frankreich und den Niederlanden bei den Deutschen nur geringen Widerhall fand. Erst in Leibniz (s. d.) sah Deutschland seinen ersten philos. Genius. Sein System der universellen Harmonie, in dem die einfachen Einzelwesen, die Monaden, in logischen, nicht kausalen Wechselbeziehungen stehen, und das in sich die mathem. und naturwissenschaftlichen Bestrebungen mit den religiösen Bedürfnissen des gebildeten Kulturmenschen jener Zeit vereinigt, ist durch Originalität und Großartigkeit der Gedanken, durch methodische Verarbeitung und scharfsinnige Verknüpfung der einzelnen Faktoren der Kulminationspunkt der vorkantischen Metaphysik. Die tiefsinnigen Ideen des Meisters hat dann sein Schüler Wolf (s. d.) unter Benutzung Cartesianischer Gedanken zu einem weitschichtigen encyklopäd. Wissenschaftsbau verarbeitet, der von den deutschen Kathedern des 18. Jahrh. als der wesentliche Lehrgehalt vorgetragen wurde und das Denken der Deutschen für die Aufnahme der großen Ideen der folgenden Periode vorbereitete. So wurde Wolf der logische Schulmeister der deutschen Nation, während die von ihm vorgetragenen Gedanken Leibniz' den Grundstock der Überzeugungen bildeten, zu denen sich das «Zeitalter der Aufklärung» bekannte. Wie er, arbeitete Thomasius daran, den Bildungsgehalt der Philosophie in die weitesten Schichten des Volks zu tragen, und beiden gleichmäßig gebührt das Verdienst, daß sie die Philosophie zuerst gelehrt haben, deutsch zu sprechen. Bei dem Mangel gesicherter polit. und socialer Zustände befriedigte die vollständige und geordnete rationalistische Sammlung des Wissenswerten in der Wolfschen Philosophie das allgemeine Bedürfnis nach Leben und Genuß. Von den Schülern Wolfs beschränkten sich die einen darauf, sein System allseitig auszuarbeiten und es, wie z. B. Baumgarten durch die Begründung der Ästhetik, systematisch zu ergänzen; andere verbanden seine Lehren in eklektischer Weise mit denjenigen der nunmehr eifrig studierten Engländer und Franzosen, und dies geschah namentlich in der Richtung der empirischen Psychologie, die durch die vielseitigen Arbeiten eines Reimarus, Mendelssohn, Sulzer, Tetens, Feder, Platner, Moritz u. a. ein Lieblingsgegenstand des Zeitalters wurde. Schon auf diesem Gebiet entwickelte sich eine Opposition gegen den Rationalismus: die selbständige Bedeutung des Fühlens neben dem Vorstellen und Begehren erkannt zu haben ist eine Hauptfrucht dieser Bemühungen. Noch wichtiger wurde diese philos. Opposition in erkenntnistheoretischer Richtung, in der namentlich Crusius und Lambert zu nennen sind, die teils die empirische Wirklichkeit in den Vordergrund der philos. Aufgaben treten ließen, teils das Erkenntnisproblem durch die Frage nach den wesentlichen Faktoren aller Erkenntnis zu fördern suchten. Damit verband sich alsbald der Gegensatz gegen den Rationalismus in der Auffassung der Geschichte und der Religion. Beide fanden in Lessing und Herder verständnisvolle Interpreten. Den Gipfel erreichte diese Opposition in dem Gefühlsphilosophen Hamann, der alles vernünftige Begreifen verachtet und verschmäht und

an den sich der gemäßigtere F. H. Jacobi anschließt.

Alle diese einander widerstreitenden Richtungen hat der größte deutsche Philosoph, Immanuel Kant (s. d.), zu versöhnen unternommen. Dem Rationalismus gab er recht, indem er die Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse aus dem Mitwirken der reinen Vernunft ableitete, und dem Empirismus, indem er jede Erkenntnis aus bloßer Vernunft, die alte rationalistische Metaphysik, als eine Scheinwissenschaft ablehnte. Die Unmittelbarkeit der alle vernünftige Begründung zurückweisenden Gefühlsphilosophie endlich fand ihre Anerkennung in der Ethik, wonach das gesetzgebende Gewissen, frei von aller Motivierung, schlechthin Sittliches gebietet oder zu wollen befähigt. Da jedoch die «Kritiken» Kants den gesamten Thatbestand der Vernunftthätigkeit des Menschen in einer Reihe einzeln für sich bestehender Untersuchungen nur analytisch gewissermaßen von der Peripherie aus behandelten, so machte sich bei seinen Nachfolgern zunächst das Bestreben geltend, die Kantischen Resultate nach einer schulmäßigen Methode aus einem einheitlichen Princip zu entwickeln. Diese einheitliche Behandlung suchten Fries und seine Schule darin, daß sie dem Kantischen Kriticismus eine systematische anthropol.-philos. Begründung unterzubauen unternahmen, während die sog. Identitätsphilosophie (s. d.), von dem Gedanken ausgehend, daß die formgebenden Principien der menschlichen Vernunft auch diejenigen der real existierenden Weltvernunft sein müßten, nach dem gemeinsamen Grundprincip des Seins und des Denkens suchte, woraus dann durch dialektische Entwicklung alle einzelnen Formen des gesetzmäßigen Systems der Vernunft abgeleitet werden sollten. Nachdem auf dieses Ziel zuerst Karl Leonhard Reinhold hingewiesen hatte, suchte Fichte (s. d.) in seiner Wissenschaftslehre den schon von Kant hervorgehobenen Primat der praktischen Vernunft zum einheitlichen Princip der Erkenntnis und des Handelns fortzubilden, so daß die Setzung des Nicht-Ich innerhalb des Ich nur durch ein ethisches Motiv gerechtfertigt oder erklärt werden kann. Dieses allgemeine Bestreben nach einer systematischen Ableitung der Kantischen Grundgedanken führte auf diesem Wege wieder zu einer Anwendung rationalistischer Mittel. Schelling (s. d.) war zunächst bestrebt, die Fichtesche Wissenschaftslehre durch eine Naturphilosophie zu ergänzen, in der die Natur als ein der Verwirklichung des Geistes entgegenstrebendes System von Organisationsstufen begriffen werden sollte. Hierin folgten ihm zahlreiche Schüler, wie Steffens, Oken, Schubert u. a. In einer weitern Phase seiner Entwicklung, der er den Namen des Identitätssystems gab, stellte Schelling die Wissenschaftslehre und die Naturphilosophie als die beiden ersten Teile eines neuen Systems dar, das vom Begriffe des Absoluten als der Identität des Idealen und des Realen ausging und in der Lehre von der unbewußt-bewußten Genialität, in der Kunstphilosophie, seinen Abschluß finden sollte. Vollendet wurde diese Entwicklung durch Hegel (s. d.), der den ästhetischen in einen logischen Idealismus umbildete. Von seinem System gingen eine Anzahl äußerst befruchtender Anregungen für die besondern Wissenschaften aus, die dann von seinen zahlreichen Schülern im Sinne des gesamten Systems bearbeitet wurden. So haben die Theologie gefördert Daub und Marheineke, Baur, Vatke, Strauß, die Politik Gans und Ruge, die Ästhetik Hotho und Vischer, die Psychologie Rosenkranz und Erdmann, die Ethik Michelet, die Geschichte der Philosophie Feuerbach, Erdmann, Zeller, Kuno Fischer. Aber rascher, als das 18. Jahrh. über Ch. Wolf, ist das 19. über Hegel hinweggeeilt. Einen späten Nachsprößling der dialektischen Identitätsphilosophie bildeten die Lehren Trendelenburgs, der die reale und die ideale Welt aus dem Grundbegriffe der Bewegung konstruierte.

Unter den Gegnern der Identitätsphilosophie ragte neben Friedrich Heinrich Jacobi, der schon gegen Kant polemisiert hatte, hauptsächlich Herbart (s. d.) durch den strengen Ernst seiner einschneidenden Kritik und durch die strasse, methodische Form seiner Untersuchungen hervor. Je mehr die Identitätsphilosophie mit der psychol. Flüssigkeit der Vorstellungen gespielt hatte, um so energischer drang Herbart auf eine wissenschaftliche Feststellung der Begriffe und auf die Reinigung derselben von den im gewöhnlichen Denken umlaufenden Widersprüchen. Er bezeichnete deshalb die Philosophie als Bearbeitung der Begriffe. Seine eigene Weltansicht verband die Kantische Lehre von den Dingen an sich mit der Leibnizischen Monadologie und legte den so gewonnenen metaphysischen Begriff der «Realen» namentlich der Naturphilosophie und der Psychologie zu Grunde. Besonders um eine wissenschaftliche Begründung der letztern hat er sich große Verdienste erworben. Seine ganze Lehre war jedoch zu streng methodisch und zu formell wissenschaftlich, als daß sie von seinen Schülern aus sich in die weitern Kreise der allgemeinen Bildung schnell hätte verbreiten können: unter seinen Anhängern haben hauptsächlich Drobisch die Logik, Strümpell die Metaphysik, Volkmann die Psychologie, Zimmermann die Ästhetik mit Erfolg behandelt; nach der völkerpsychol. und der sprachwissenschaftlichen Seite haben Lazarus und Steinthal seine Gedanken weiter entwickelt. Gleichzeitig mit Herbart bildete Beneke wesentlich auf Grundlage der innern Erfahrung eine eigene psychol. Grundansicht aus, auf die er alle übrigen philos. Disciplinen zu stützen dachte; seine Ansichten sind später von K. Fortlage durch den Grundbegriff des Triebes der Fichteschen Wissenschaftslehre genähert worden.

Mehr noch als durch die Polemik dieser Gegner, fiel die Herrschaft der Hegelschen Schule durch ihre eigene Zerspaltung und Zerbröckelung, die sich während der dreißiger Jahre des 19. Jahrh. wesentlich an theol. Streitfragen entwickelte. Während die Schule selbst sich in die «Rechten und Linken» und das «Centrum» teilte, schlugen auf der einen Seite mit einer gewissen freiern Anlehnung an die dialektische Methode eine Anzahl von Forschern, wie Christian Herm. Weiße, Imman. Herm. Fichte, Chalybäus, K. Ph. Fischer u. a. selbständigere Wege zur Begründung einer theistischen Weltanschauung ein, auf der andern Seite bildete sich bei Ludw. Feuerbach im wachsenden Kampfe mit der idealistischen Philosophie eine sensualistische Popularphilosophie aus, die sich bei ihm und verwandten Geistern, schließlich auch bei David Strauß, zum Materialismus entfaltete.

Unterdessen hatte sich das allgemeine Interesse immer mehr den einzelnen Wissenschaften, besonders den sich rasch entwickelnden Naturwissenschaften zugewandt. Die Weltanschauung, die die Naturfor-

scher in Anlehnung an den Begriff der Materie auszubilden unternahmen, rief in den fünfziger Jahren den Materialismusstreit hervor, in dem auf der einen Seite Vogt, Büchner und Moleschott, auf der andern idealistische Philosophen und Psychologen standen, unter denen H. Lotze (s. d.) hervorragt. Dazu kam die von Naturforschern und Philosophen gleichmäßig empfohlene Rückkehr zu Kant, die den Materialismus bald überwinden half. Doch blieb die Anregung, die er gegeben, unverloren, und das lebhafte Interesse, das sich der Ergründung der psychophysischen Verhältnisse zuneigte, fand Ausdruck in der Gestaltung einer physiol. und experimentellen Psychologie, die durch Waitz, Lotze und Fechner angebahnt, von Wundt im vollen Umfange durchgeführt wurde.

Von großem Einfluß auf die Hebung des philos. Interesses wurde in den sechziger Jahren das System Arthur Schopenhauers (s. d.). Zwar mangelte seiner Philosophie die wissenschaftliche Methode, aber sie erschien in so vollkommener Darstellung und bot so viele Anregung, daß sie sich außerordentlich schnell verbreitete und das Interesse der Deutschen an der Philosophie neu belebte. Diesem erneuerten Interesse verdankte dann der Versuch Eduard von Hartmanns (s. d.), die Schopenhauersche Lehre mit der Hegelschen Evolutionslehre zu verschmelzen, seinen vorübergehenden Erfolg.

Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland ist in einem Übergangsstadium begriffen. Während man auf der einen Seite auf die Scholastik, insbesondere Thomas von Aquino, Kant, Fichte, Hegel, Herbart zurückgeht und die erkenntnistheoretischen oder metaphysischen Ansichten dieser Philosophen mit den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen versucht, fehlt es auf der andern Seite nicht an selbständiger Bearbeitung einzelner Gebiete und systematischer Grundlegung der Erkenntnis aus neuen Gesichtspunkten. Zu den erstern wären Cohen, Stadler, Natorp, Laßwitz, Liebmann und Windelband als Neukantianer, Bergmann als Erneuerer des ältern Fichte, verschiedene Anhänger von Hegel und Herbart zu zählen. Die Erkenntnistheorie haben Schuppe, von Leclair, Rehmke und Schubert-Soldern in durchaus monistischem Sinne, Volkelt mit Einführung von Transsubjektivem, Laas und Riehl mit positivistischer Ablehnung aller Metaphysik, Avenarius unter Benutzung biologischer Gesichtspunkte zu begründen gesucht. Der Logik ist durch Sigwart, Schuppe, Wundt, B. Erdmann eine neue Behandlung zu teil geworden, und in der Psychologie ist neben der physiol.-experimentellen Richtung, als deren Hauptvertreter neben Wundt, G. E. Müller und Ebbinghaus gelten, durch Brentano, Meinong, Stumpf und Uphues die kritische Bearbeitung der psychol. Begriffe und durch Lipps eine vollständige empirische Grundlegung geliefert worden. Für die Ethik haben Gizycki und Paulsen einen zum Teil an engl. Vorgänger anlehnenden eudämonistisch-utilitaristischen Standpunkt geltend gemacht. Um die Ästhetik haben sich Volkelt, Lipps, Groos, Grosse besondere Verdienste erworben, nachdem Fechner einen neuen Anstoß zu ihrer Behandlung gegeben hatte. Ein neues System der Philosophie hat Wundt (s. d.) aufgestellt; darin finden die einzelnen Wissenschaften die reichste Berücksichtigung und wird zugleich die Methaphysik als notwendiger Abschluß der gesamten Erkenntnis gefordert. In diesem Eintreten für die Metaphysik sind ihm Busse und Erhardt gefolgt. Eine reiche Arbeit für die Geschichte der Philosophie gehört mit zu den Eigentümlichkeiten der D. P. der Gegenwart. Dieser Aufgabe haben sich namentlich Zeller, K. Fischer, Heinze, Dilthey, B. Erdmann, Windelband, Freudenthal, Vaihinger, Walter, Deussen, Ziegler, Falckenberg, L. Stein, Adickes u. a. gewidmet. Aus der religionsphilos. Litteratur ragen die Beiträge von O. Pfleiderer, Seydel und Siebeck, aus der geschichtsphilosophischen die von Tönnies, Simmel und Barth hervor. — Vgl. Zeller, Geschichte der D. P. (2. Aufl., Münch. 1875). (S. auch Philosophie.) [B, 3.

Deutsche Protestantenbibel, s. Bibel IV,

Deutscher Alpenverein, s. Alpenvereine.

Deutscher Apothekerverein, s. Apothekervereine.

Deutscher Ärztevereinsbund, s. Arzt.

Deutscher Bauernbund, s. Landwirtschaftliche Vereine.

Deutscher Befreiungskrieg, s. Russisch-Deutsch-Französischer Krieg von 1812 bis 1815.

Deutscher Bertram, Pflanzenart, s. Achillea.

Deutscher Böhmer-Wald-Bund, s. Böhmer-Wald-Bund, Deutscher, Bd. 17.

Deutscher Buchdruckerverband, s. Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker.

Deutscher Buchdruckerverein, gewerkschaftliche Vereinigung deutscher Buchdruckereibesitzer, mit dem Sitz in Leipzig, gegründet 15. Aug. 1869 in Mainz zum Schutz gegen die Bestrebungen der Buchdruckergehilfen, die sich 1866 zu einem Deutschen Buchdruckerverband, seit 1878 Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker (s. d.), seit 1892 Verband der Deutschen Buchdrucker genannt, organisiert hatten und die Arbeitsverhältnisse im Buchdruck einseitig in ihrem Interesse zu gestalten suchten. Der erste größere Zusammenstoß mit dem Gehilfenverband erfolgte 1873, als dieser einen auf Alphabetberechnung beruhenden Normaltarif für ganz Deutschland forderte. Es kam in Leipzig zum Streik und in Deutschland zur Aussperrung der Verbandsmitglieder (etwa 2000 Personen). Das Resultat war eine Übereinkunft beider Teile über einen für ganz Deutschland geltenden Lohntarif (nach Alphabetberechnung), Feststellung von Minimallohnsätzen und zehnstündige Arbeitszeit. Zur Durchführung des Tarifs wurde eine Organisation geschaffen, später kurz Tarifgemeinschaft genannt, bestehend aus 12 Vertretern der Prinzipale und 12 Vertretern der Gehilfen. Dieses Einvernehmen wurde gestört durch die Agitation der Gehilfen für neunstündige Arbeitszeit. Es kam zu einem großen, ganz Deutschland (außer Elsaß-Lothringen, den Rheinlanden und Westfalen) umfassenden Streik (8000—10000 Personen), der 30. Okt. 1891 begann und 16. Jan. 1892 mit der Niederlage der Gehilfen endete. Der D. B. stellte 1892 selbst einen neuen Lohntarif auf. 1896 kam wieder ein Lohntarif auf der Grundlage der effektiven neunstündigen Arbeitszeit zu stande, der 1. Juli 1896 in Kraft trat. Zugleich wurde eine neue Tarifgemeinschaft, bestehend aus 9 Kreisen, errichtet und als Organe zur Festsetzung und Durchführung des Tarifs der Tarifausschuß, aus je einem Prinzipal- und Gehilfenvertreter der 9 Kreise bestehend, und das Tarifamt der deutschen Buch-

drucker, aus 3 Prinzipalen und 3 Gehilfen bestehend, eingesetzt. Eine 1892 vom D. B. gegründete Unterstützungskasse für arbeitslose Gehilfen und ein über das ganze Reich verbreiteter Arbeitsnachweis traten 1. Jan. 1893 in Kraft; mit der Unterstützungskasse wurde 1894 eine Invaliden- und 1898 eine Krankenkasse verbunden. Zur Förderung der Invalidenkasse gründeten Freunde des Vereins 1894 zum 25jährigen Jubiläum des D. B. die Jubiläumsstiftung des D. B. Außerdem errichtete der D. B. Fachschulen für Buchdruckerlehrlinge (s. Buchdruckerschulen) in Leipzig (1886), Berlin, Dresden und Hamburg, begründete 1888 einen internationalen Austausch von Mustern aller graphischen Künste (Jahrg. 1—8, 1889—98) und errichtete 1898 den Buchgewerblichen Schutzverein (vorwiegend zur Regulierung der Kreditverhältnisse), der sich über Deutschland und die Schweiz erstreckt (1900: 2200 Mitglieder). Der Verein zerfällt (1900) in 9 Kreise, deren jeder eine Anzahl von Vertrauensmännerbezirken hat. Die Zahl der Mitglieder betrug 1885: 277, 1886: 1104, 1896: 1469, 1900: 1000 (mit 12—15000 beschäftigten Gehilfen, d. i. etwa 38 Proz. der Gehilfenschaft ganz Deutschlands), das Budget von 1899 in Einnahme und Ausgabe 19271 M., das Vermögen 16219 M. In der Unterstützungskasse betrug 1899 bei der Arbeitslosenunterstützung das Budget 40892 M., bei der Krankenunterstützung 69699, der Invalidenunterstützung 69348; das Gesamtvermögen der Kasse 434084, der Jubiläumsstiftung 23680 M. Vorsitzende: 1869—71 A. Ackermann-Teubner, 1872—86 Dr. Eduard Brockhaus, 1886—97 Bruno Klinkhardt, 1897 fg. Johs. Baensch-Drugulin, sämtlich in Leipzig. Organe des Vereins: 1869—75 die «Annalen der Typographie», hg. von C. B. Lord; 1876—88 die «Mitteilungen des D. B.»; seit 1889 die «Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker». — Vgl. (Wiener) Das nationale Genossenschaftswesen im deutschen Buchdruckgewerbe (in «Klimsch' Adreßbuch der Buch- und Steindruckereien», Frankf. a. M. 1890); Zahn, Die Organisation der Prinzipale und Gehilfen im deutschen Buchdruckgewerbe (Lpz. 1890); Gerstenberg, Die neuere Entwicklung des deutschen Buchdruckgewerbes (Halle 1892).

Deutscher Buchgewerbeverein, seit 1899 Name des Centralvereins für das gesamte Buchgewerbe (s. d.).

Deutscher Bühnenverein, s. Bühnenverein.

Deutscher Bund, der im Wiener Kongreß (s. d.) geschaffene und durch die Schlußakte vom 9. Juni 1815 bestätigte deutsche Staatenbund, welcher bis 1866 bestand und der die innere und äußere Sicherheit Deutschlands und die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit seiner einzelnen Staaten gewährleisten sollte. Auf dem Wiener Kongreß wurden die staatlichen Verhältnisse Deutschlands durch eine Beratung Österreichs, Preußens, Bayerns, Hannovers und Württembergs, dann mit Hinzuziehung (25. Mai 1815) der übrigen Beteiligten geordnet und die Zahl der selbständigen Staaten durch die Bundesakte vom 8. Juni auf folgende beschränkt: 1) Kaisertum Österreich; die 5 Königreiche: 2) Preußen, 3) Bayern, 4) Sachsen, 5) Hannover, 6) Württemberg; 7) Kurfürstentum Hessen; die 7 Großherzogtümer: 8) Baden, 9) Hessen (bei Rhein), 10) Mecklenburg-Schwerin, 11) Mecklenburg-Strelitz, 12) Oldenburg, 13) Sachsen-Weimar-Eisenach, 14) Luxemburg (in Personalunion mit dem Königreich der Niederlande); die 10 Herzogtümer: 15) Holstein und Lauenburg (in Personalunion mit dem Königreich Dänemark), 16) Nassau, 17) Braunschweig, 18) Sachsen-Gotha, 19) Sachsen-Coburg, 20) Sachsen-Meiningen, 21) Sachsen-Hildburghausen, 22) Anhalt-Dessau, 23) Anhalt-Cöthen, 24) Anhalt-Bernburg; die 10 Fürstentümer: 25) Waldeck, 26) Lippe-Detmold, 27) Schaumburg-Lippe, 28) Schwarzburg-Rudolstadt, 29) Schwarzburg-Sondershausen, 30) Reuß älterer Linie, 31) Reuß jüngerer Linie, 32) Hohenzollern-Hechingen, 33) Hohenzollern-Sigmaringen, 34) Liechtenstein; die Freien Städte: 35) Frankfurt a. M., 36) Bremen, 37) Hamburg und 38) Lübeck.

Der D. B. war nach den 20 Artikeln der Bundesakte ein Staatenbund, in dem alle Bundesglieder als solche gleiche Rechte hatten und sowohl ganz Deutschland als den einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen versprachen. Bei einmal erklärtem Bundeskriege durfte kein Mitglied einseitige Unterhandlungen mit dem Feinde eingehen. Der Bundestag (eröffnet 5. Nov. 1816) hatte seinen Sitz zu Frankfurt a. M. und bestand aus den bevollmächtigten Gesandten der 38 Staaten. Österreich führte bei der Bundesversammlung das Präsidium. Die Bundesversammlung bestand in doppelter Form: 1) als allgemeine Versammlung, Voller Rat oder Plenum genannt, in welcher jedes Mitglied wenigstens eine Virilstimme, die größern Staaten aber mehrere Stimmen hatten, nämlich Österreich und die fünf Königreiche jedes vier (24), Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein und Luxemburg jedes drei (15), Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau jedes zwei (6), die übrigen einzelnen Mitglieder jedes eine Stimme, so daß mit ihren 25 Stimmen das Plenum 70 Stimmen zählte; 2) als Engerer Rat, Bundesregierung genannt, bei welchem die Stimmen der Bundesmitglieder auf 17 Kuriatstimmen herabgesetzt waren. Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt nebst Hessen-Homburg, Holstein und Luxemburg führten hierbei jedes eine Einzelstimme (11). Die übrigen hatten Gesamt- oder Kuriatstimmen. Das ursprünglich in der Bundesakte festgesetzte Stimmenverhältnis erlitt jedoch insofern einige Veränderung, als im Laufe der Zeit infolge eingetretener Territorialveränderungen die Zahl der Virilstimmen im Plenum von 70 auf 65 (im J. 1865) herabgesunken war. Im Plenum durfte keine Beratung und Erörterung, sondern nur Abstimmung stattfinden, und ein gültiger Beschluß setzte hier eine Mehrheit von zwei Dritteln voraus. Der Engere Rat entschied, inwiefern gewisse Gegenstände für das Plenum geeignet seien, und bereitete die Vorlagen bis zur Annahme oder Verwerfung im Plenum vor. Die Beschlußnahme in dem Engern Rate, wo die absolute Stimmenmehrheit galt, sollte die Regel sein, das Plenum aber nur in den von der Bundesakte ausdrücklich bezeichneten Fällen eintreten. Eine gemeinsame Vertretung dem Auslande gegenüber, gemeinsames Wappen und gemeinsame Farben hatte der D. B. nicht. Durch die Ereignisse von 1848 mußte der Bundestag 12. Juli 1848 der Provisorischen Centralgewalt Platz machen, doch kam 1850—51 die Wiederherstellung des Bundestags zu stande.

Bei seiner Auflösung im Juni 1866 bestand der D. B. aus folgenden Staaten:

Bundesstaaten	Flächeninhalt qkm	Einwohner
Kaisertum Österreich	197573	12800000
Königreich Preußen	186638	14700000
» Bayern	76258	4800000
» Hannover	38425	1900000
» Württemberg	19504	1750000
» Sachsen	14993	2343000
Großherzogtum Baden	15269	1400000
» Mecklenburg-Schwerin	13304	552000
» Hessen	7955	853000
» Oldenburg	6420	301000
» Luxemburg u. Herzogt. Limburg	4792	427000
» Sachsen-Weimar-Eisenach	3593	280000
» Mecklenburg-Strelitz	2929	99000
Kurfürstentum Hessen	9581	745000
Herzogtum Nassau	4700	468000
» Braunschweig	3672	293000
» Sachsen-Meiningen-Hildburghausen	2468	178000
» Anhalt	2347	193000
» Sachsen-Coburg-Gotha	1956	164000
» Sachsen-Altenburg	1324	142000
Fürstentum Lippe (-Detmold)	1222	111300
» Waldeck	1121	59100
» Schwarzburg-Rudolstadt	940	73000
» Schwarzburg-Sondershausen	862	66000
» Reuß jüngerer Linie	826	86500
» Schaumburg-Lippe	340	31000
» Reuß älterer Linie	316	44000
» Liechtenstein	157	7200
Freie Stadt Hamburg	410	230000
» » Lübeck	298	50000
» » Bremen	256	104600
» » Frankfurt	101	91000
Zusammen	620540	45341700

Hierzu kamen noch die Herzogtümer Schleswig (9140 qkm, 410000 E.), Holstein (8954 qkm, 545000 E.) und Lauenburg (1183 qkm, 50200 E.). (S. Historische Karten von Deutschland II, 7.)

Die Territorialveränderungen seit der Stiftung des D. B. sind folgende: 1) Nach außen (abgesehen von dem vorübergehenden Anschluß der preuß. Provinzen Preußen und [teilweise] Posen im Frühjahr 1848): der 1839 endgültig erklärte Hinzutritt des niederländ. Herzogtums Limburg gegen den Belgien zugefallenen Anteil Luxemburgs, und der Hinzutritt von Schleswig durch den Wiener Frieden 1864. 2) Im Innern: die Aufnahme der Landgrafschaft Hessen-Homburg als Bundesstaat (1817); das Aussterben der gothaischen Herzogslinie 1825, in dessen Folge (1826) Gotha an Coburg und Hildburghausen an Meiningen fiel und der Herzog von Hildburghausen das früher gothaische Altenburg als eigenes Herzogtum übernahm; ferner die Abtretung des coburg. Fürstentums Lichtenberg an Preußen (1834); das Aussterben der anhalt-cöthenschen Herzogslinie 1847 und die darauf erfolgte Personalunion von Cöthen und Anhalt-Dessau, sowie auch das Aussterben der anhalt-bernburg. Linie 1863 und die hierauf erfolgte Zusammenfassung der anhalt. Staaten in ein einziges Herzogtum Anhalt; die 1849 erfolgte Abtretung der beiden hohenzoll. Fürstentümer an die Krone Preußen; das im März 1866 erfolgte Aussterben der hessen-homburg. Landgrafen, worauf die Landgrafschaft an das Großherzogtum Hessen fiel. Über das frühere deutsche Bundesheer s. Deutsches Heerwesen; über die Bundesfestungen s. Deutsche Bundesfestungen. — Vgl. Protokolle der Bundesversammlung (19 Bde., Frankf. 1816—28); Meyer, Corpus juris Confoederationis Germanicae (3., bis 1866 fortgeführte Auflage von Zöpfl, 3 Bde., ebd. 1847—69); Klüber, Quellensammlung zu dem öffentlichen Rechte des D. B. (3. Aufl., Erlangen 1830, nebst Fortsetzung 1833); derſ., Öffentliches Recht des D. B. und der Bundesstaaten (4. Aufl. von Morstadt, Frankf. 1840); Kaltenborn, Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen von 1806 bis 1856 (2 Bde., Berl. 1857); Ilse, Geschichte der deutschen Bundesversammlung (3 Bde., Marb. 1860—62); K. Fischer, Die Nation und der Bundestag (Lpz. 1880).

Deutscher Bundesrat, s. Bundesrat.

Deutscher Bund für Bodenbesitzreform, s. Landliga.

Deutsche Rechtsaltertümer, Disciplin der deutschen Altertumskunde, welche zu ihrem Gegenstand die rechtlichen Einrichtungen und Zustände der deutschen Vergangenheit hat. Die Rechtsaltertümer schildern die rechtlichen Einrichtungen um ihrer selbst willen und ohne Beziehung zur Gegenwart. Eine klassische Darstellung sind Jakob Grimms «D. R.» (3. Ausg., Gött. 1881). — Vgl. Gengler, Deutsche Stadtrechtsaltertümer (Erlangen 1882).

Deutsche Rechtspartei, eine neuerdings aus Anhängern der Deutsch-hannoverschen Rechtspartei (s. d.), der Hessischen Rechtspartei (s. d.) und Mecklenburgern gebildete Partei; Parteikongresse, die 1893 und 1894 in Frankfurt a. M. stattfanden, erörterten das Programm (Revision der Reichsverfassung im föderalistischen Sinne, engere Verbindung mit Österreich, mitteleurop. Konföderation u. s. w.). Ihr Organ ist die «Deutsche Volkszeitung».

Deutsche Reformpartei, eine 1893 begründete Gruppe der antisemit. Partei (s. Antisemitismus), verschmolz 7. Okt. 1894 mit der Deutsch-socialen antisemitischen Partei (s. d.) zu der Deutsch-socialen Reformpartei (s. d.).

Deutsche Reichsanleihen, s. Reichsanleihen.

Deutsche Reichsbank, s. Reichsbank, Deutsche.

Deutsche Reichsfechtschule, ein 13. Okt. 1880 gegründeter, über ganz Deutschland und Teile von Österreich, Rußland und der Schweiz verbreiteter Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, durch Sammlung freiwilliger Beiträge aller Art (kleine Geldbeträge, Cigarrenabschnitte, Briefmarken u. s. w., also «fechten» in der Bedeutung von betteln gebraucht) Mittel zu schaffen zur Errichtung und Unterhaltung von Waisenhäusern im Deutschen Reiche. Die Anregung ging 1877 von dem Redacteur des «Lahrer Hinkenden Boten», Oberingenieur Bürklin in Karlsruhe, aus; die Gründung des Vereins erfolgte nach dem Plane des Versicherungsdirektors H. Nadermann in Magdeburg, wo sich auch der Sitz des Vereins befindet. Bis 1900 waren 4 Waisenhäuser, in Lahr in Baden (eröffnet 25. Mai 1885), in Magdeburg (eröffnet 1. April 1886), in Schwabach in Bayern (eröffnet 29. Aug. 1886) und in Salzwedel (eröffnet 16. Juli 1899) errichtet, in denen 225 Kinder Unterkunft finden. Gesammelt sind etwa 2145000 M. Als Organ des Vereins erscheint seit 1881 in Magdeburg die «Deutsche Reichsfechtschule». (S. auch Fechtschulen.) — Vgl. Die D. R. (Magdeb. 1896).

Deutsche Reichspartei, s. Reichspartei und Freikonservative Partei.

Deutsche Reichspost, s. Postwesen.

Deutsche Reichsverfassung, s. Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Reichswährung, s. Reichswährung.

Deutscher Eisenbahnverein, vielfach gebrauchte kürzere Bezeichnung für den Verein deut-

scher Eisenbahnverwaltungen (s. Eisenbahnverein). [Eisenbahnverbände.

Deutscher Eisenbahnverkehrsverband, s.

Deutsche Reiter, eine eigentümliche Waffengattung, die sich während der Zeit des Schmalkaldischen Krieges neu gebildet hatte. Die gemischten Reiterstandarten hatten vorher aus Lanzierern, Kyrissern und Karabinierern bestanden. Die D. R. ritten leichtere Pferde als die Lanzierer und Kyrisser und wurden namentlich in der norddeutschen Ebene westlich von der Oder angeworben; sie hießen auch Ringerpferde, weil sie geringere Pferde ritten, und trugen offene Eisenhüte (Hundskappen), leichte Brustharnische (corselets) oder Lederkoller mit eiserner Halsberge anstatt der geschlossenen Helme und schweren Eisenpanzer der übrigen Kavallerie. Wegen ihres schwarz angestrichenen Eisenzeuges nannte man sie auch die «Schwarzen». Sie waren mit Schwert und Faustrohr bewaffnet und pflegten in tiefen Haufen bis auf Pistolenschußweite an den Feind heranzutraben, gliederweise zu feuern und sich schwenkend um die Flügel hinter den Haufen zurückzuziehen, so daß ihre Front ein unaufhörliches Feuer unterhielt. Ihre große Beweglichkeit erleichterte ihre Verpflegung und befähigte sie zugleich auch zu selbständigen Unternehmungen; in ihnen entwickelte sich zuerst der Reitergeist im heutigen Sinne dieses Wortes, sie konnten ohne Fußvolk weite Züge unternehmen, waren geschickt im kleinen Kriege und lieferten selbständige Schlachten, z. B. bei Sievershausen (s. d.). Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg und Kurfürst Moritz von Sachsen förderten die Ausbildung der D. R., und im Auslande wußten dieselben sich bald gefürchtet zu machen. Während der Hugenottenkriege fochten in jedem Treffen auf beiden Seiten D. R., und Frankreich wurde damals mit Recht der «Kirchhof des deutschen Adels» genannt; denn ein großer Teil des märk. und hess. Adels ist dort gefallen. Namhafte Führer verblieben auch dauernd im franz. Dienste, z. B. Schomberg, Betzstein (Bassompierre), Degenfeld. Die hohe Achtung vor dieser tapfern Kavallerie bezeugt der noch jetzt in Frankreich übliche Ausdruck: «C'est un vieux reitre».

Deutscher Fischereitag, seit 1893 bestehende Gesamtvertretung der deutschen Fischereivereine (s. Fischerei), die alljährlich in verschiedenen Städten Sitzungen abhält.

Deutscher Flottenverein, s. Bd. 17.

Deutscher Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien, s. Frauenverein, Deutscher, u. s. w.

Deutscher Geographentag, s. Geographische Kongresse und Geographentage. [scher.

Deutscher Handelstag, s. Handelstag, Deut-

Deutscher Handelsverein, soviel wie Zollverein (s. d.). [tage.

Deutscher Handwerkerbund, s. Handwerker-

Deutscher Hilfsverein in Paris, 1844 gegründeter Verein mit dem Zweck, hilfsbedürftige Deutsche in Paris zu unterstützen. Der Verein, welcher (1899) 265 Mitglieder zählt, steht unter dem Protektorat des Deutschen Kaisers und unter dem Ehrenpräsidium des deutschen Botschafters in Paris. Im März findet alljährlich eine Versammlung der Mitglieder statt. Die Geschäftsführung ist dem von der allgemeinen Versammlung erwählten Ausschusse von 36 Mitgliedern übertragen. Der Präsident (zur Zeit Geh. Legationsrat Freiherr von und zu der Tann-Rathsamhausen, bayr. Geschäftsträger in Paris) oder einer der 4 Vicepräsidenten nebst 2 Mitgliedern des allgemeinen Ausschusses bilden den engern Ausschuß, der in den Bureaus, 86 Rue de Bondy, jeden Montag und Donnerstag von 2—4 Uhr Sitzungen hält, um über die Gesuche der Hilfsbedürftigen zu entscheiden. Der Rechnungsabschluß des Vereins am 31. Dez. 1899 balancierte mit 64 276,40 Frs. Ein deutsches Krankenhaus existiert in Paris noch nicht. Der Hospitalfonds wies 1. Jan. 1899 einen Kapitalbestand von 739 300 M. auf.

Deutscher Historikertag, s. Historikertag, Deutscher, Bd. 17.

Deutscher Innungstag, s. Handwerkertage.

Deutsche Ritter, Deutscher Orden, Deutsche Herren, der dritte der christl. Ritterorden, entstand im Verlauf des dritten Kreuzzuges 1190 während der Belagerung von Akka, nachdem das 1128 in Jerusalem zur Krankenpflege deutscher Pilger gegründete Deutsche Haus infolge der Einnahme Jerusalems durch Saladin (1187) vernichtet war. Hatten Kaufleute aus Lübeck und Bremen die Absicht, in einem Hospital den von Templern und Johannitern vernachlässigten kranken Deutschen eine Zuflucht zu schaffen, so erweiterte Herzog Friedrich von Schwaben diesen Plan zur Stiftung eines geistlichen Ritterordens, dessen Mitglieder Deutsche wären. Nach dem Vorbild der Templer und Johanniter sollte der neue Orden, der 6. Febr. 1191 von Papst Clemens III. bestätigt wurde, neben Krankenpflege den Kampf gegen die Heiden als seine Aufgabe ansehen. Demgemäß unterschied man zwei Klassen: Ritter und dienende Brüder. Erst später kamen hierzu Priester und Halbbrüder, welche letztere, aus nicht adligen Häusern, teilweise in ihren weltlichen Verhältnissen fortlebten. In einen weißen Mantel mit schwarzem Kreuz gekleidet, übernahmen die eigentlichen Mitglieder des Ordens die Gelübde des Gehorsams, der Armut und Keuschheit. Die Gunst der deutschen Kaiser, der morgenländischen christl. Fürsten, das Interesse der Päpste und fromme Stiftungen erwarben dem Orden bald Besitzungen in Asien und Europa. Doch erst unter dem vierten Hochmeister Hermann von Salza (1210—39), der mit Kaiser Friedrich II. auf das engste befreundet war, beginnt die polit. Bedeutung des Ordens.

1230—1410. Nachdem der Plan, dem Orden für seine Teilnahme am Kampf des Königs Andreas von Ungarn gegen die heidn. Kumanen in Siebenbürgen (im Lande Burza, das der Orden vorübergehend erhielt) ein zusammenhängendes Territorium zu gewinnen, gescheitert war, brachte Hermann von Salza die Verhandlungen mit dem Herzog Konrad von Masowien zum Abschluß. Dieser poln. Fürst aus dem Hause der Piasten, der vergeblich im Bunde mit dem Mönch Christian von Oliva die Christianisierung der den Litauern stammverwandten Preußen versucht hatte, übertrug, um sich vor dem Angriff seiner heidn. Nachbarn eine dauernde Stütze zu sichern, dem Orden 1230 endgültig das Culmer Land. Durch kaiserl. Huld als Reichsfürst, als Eigentümer des Culmer und des noch zu erobernden Landes in Preußen anerkannt, sandte Hermann von Salza als seinen Stellvertreter Hermann Balk nach Preußen und begann damit den Kampf um die Unterwerfung dieses Landes, die volle 53 Jahre in Anspruch nahm. Nicht das Schwert allein, ebenso sehr die kolonisatorische Kraft des Ordens zeitigte dies Resultat. Jeden militär. Fortschritt begleitete

Burgenbau, um den sich Städte erhoben; so Thorn, Culm, Marienwerder, Elbing, Königsberg. Kaum war die Einnahme Preußens im Umfang der heutigen Provinzen Ost- und Westpreußen vollendet, so richtete der Orden seine Augen auf sein westl. Nachbargebiet Pomerellen mit Danzig. Es gelang ihm gegen die Bemühungen Waldemars von Brandenburg (1308—19) sich dies Land anzueignen und es zu behaupten im Kriege gegen den König Wladislaw Lokietek von Polen (1306—33), um es endlich durch des letztern Sohn, Kasimir den Großen (1333—70), im Frieden von Kalisch 1343 sich auch rechtlich bestätigen zu lassen. Zwar verzichtete der Orden dafür auf das bereits eingenommene Dobriner Land und Kujavien (d. h. das Gebiet auf beiden Seiten der Weichsel südlich von Thorn), aber er konnte nun auch seine ganze Kraft einer andern Aufgabe zuwenden, die ihm östlich von Preußen zu lösen oblag. Durch seine Vereinigung mit dem Orden der Schwertbrüder 1237 konnte sich der Deutsche Orden als Herr von Livland und Kurland betrachten. Livland und Preußen zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden, war notwendig, und dies konnte nur geschehen durch die Erwerbung des zwischen jene Länder wie ein Keil eingeschobenen Samaiten, eines Teils von Litauen. Waren die Bewohner dieses Landes schon wegen ihres Heidentums ein Gegenstand der Bekämpfung durch den Orden, so verschärfte sich der Gegensatz noch mehr wegen der polit. Wichtigkeit Samaitens für den Orden. Über 150 Jahre tobte dieser Kampf. Zunächst von Livland aus geführt, dann 1283 auch von Preußen aus unternommen, fanden Jahr für Jahr Einfälle statt. Trotzdem hinterließ der Großfürst Gedimin von Litauen bei seinem Tode (im Winter 1341/42) Samaiten seinem Sohn Kejstut (Kestuit) unbezwungen; ja gegen ihn wie dessen Bruder Olgerd von Litauen hatte der berühmte Winrich von Kniprode (1351—82) für die Existenz des Ordens bei Rudau in unmittelbarer Nähe von Königsberg 1370 zu kämpfen, ohne besondere Vorteile erringen zu können. Erst der Tod Olgerds 1377, die Feindschaft von dessen Sohn Jagello mit Witold, der ersterm wegen der Ermordung (1382) seines Vaters Kejstut grollte und bei dem Orden Hilfe suchte, sich aber bald wieder verräterischerweise mit Jagello gegen den Orden verband, ermöglichte nach einer Fülle von Mißerfolgen (Verlust von Marienwerder u. a. an die Litauer) durch den Vertrag von Raciaz 1404 den Besitz Samaitens, der aber bereits 1409 wieder an das vereinigte Polen-Litauen verloren ging. Drängte die samaitische Frage schon auf Krieg, so kam als zweiter Anlaß zur Schärfung des Gegensatzes zwischen dem Orden und Polen-Litauen der Kauf der Neumark durch den Orden (1399) hinzu, ein Schritt, den er gethan hatte, um sich die Verbindung mit Deutschland offen zu halten. Außerdem aber drängten auch innere Ursachen zum Kriege. Durch die Heirat Jagellos von Litauen mit Hedwig von Polen und seinen Übertritt zum christl. (röm.-kath.) Glauben 1386 war dem Orden in dem polnisch-litauischen Reich ein Todfeind erstanden. Die Christianisierung Litauens hatte dem Orden seine Existenzberechtigung, die Verpflichtung zum Kampfe gegen die Ungläubigen entzogen. Die Entscheidung zwischen Deutschtum und Polentum kam mit der blutigen Niederlage des Ordens in der Schlacht bei Tannenberg 15. Juli 1410 zum Austrag.

1411—66. Trotzdem Heinrich von Plauen durch die heldenmütige Verteidigung der Marienburg (seit 1309 Residenz der Hochmeister) den Bestand des Ordens rettete, trotzdem der erste Frieden von Thorn 1411 dem Orden von seinen Besitzungen nur Samaiten und zwar auch nur auf die Lebenszeit Jagellos und Witolds entfremdete, war mit dieser Niederlage die Blüte des Ordens dahin. Das Mißtrauen zwischen der Ordensherrschaft und den bei Tannenberg untreu gewordenen Nachbarn war unüberbrückbar. Dies erklärt sich schon aus der Thatsache, daß der Orden nicht eine einheimische Regierung war. Wohl verdankte Preußen seiner Herrschaft eine einheitliche Rechtspflege und Verwaltung, wohl war durch den Orden geistige und materielle Wohlfahrt gefördert worden; aber die große Kluft zwischen Landesherrschaft und Volk blieb offen, nie ist ein Preuße in höhere Ämter gekommen. Sobald das preuß. Nationalgefühl erwachte, mußte sich dies Verfahren rächen, und der Widerstand äußerte sich in dem sog. Eidechsenbunde, der mit die Niederlage bei Tannenberg heraufbeschwor. Doch nicht nur im preuß. Adel, auch in den Städten war infolge der scharfen Konkurrenz, die der Orden (neben der Hansa dank seiner vortrefflich geschulten Agenten oder Schäffer in den hervorragendsten Handelscentren des Mittelalters entschieden die bedeutendste Handelsmacht auf Nord- und Ostsee) ihnen durch seine kommerziellen Unternehmungen machte, ein starker Unwille gegen diesen erwachsen. Diesen Geist des Mißtrauens wollte nun der Hochmeister Heinrich von Plauen beseitigen. Er wollte dem Lande, dem er starke finanzielle Opfer auferlegen mußte, 1412 durch Berufung des Landesrats, dem Abgeordnete des Landadels und der Städte angehörten, Anteil gewähren an der Regierung. Aber diese Neuerung, sein energisches Vorgehen gegen unwürdige Mitglieder des Ordens und gegen das aufrührerische Danzig, endlich sein eigenmächtiges Handeln in polit. Beziehung, veranlaßten seinen Sturz. In der richtigen Erkenntnis, daß nur ein Krieg den «friedlosen Frieden» beendigen könne, wollte er wieder den Kampf mit Polen beginnen. Doch seine Zeit begriff diese zielbewußte Politik nicht, und im Orden selbst trat die Rebellion offen an den Tag. Das Kapitel, welches den aufrührerischen Marschall Michael Küchmeister, der an der Spitze der Unzufriedenen stand, verurteilen sollte, entsetzte 14. Okt. 1413 Heinrich von Plauen seines Amtes. Immer tiefer sank nun der Orden. Nachdem der «Hungerfeldzug» zwischen Orden und Polen von Juli bis Okt. 1414 gedauert, begann mit dem Waffenstillstand von Strasburg und dessen von Jahr zu Jahr bis 1422 vorgenommener Verlängerung eine Zeit des faulen Friedens. Im ewigen Wechsel zwischen Anwerben von Söldnern und deren Entlassung, sobald der Friede wieder gesichert schien, durch unerträgliche Ausgaben für Gesandtschaften an das Konstanzer Konzil u. s. w. ruinierte sich der Orden finanziell, ohne doch den Krieg vermeiden zu können, der nach dreimonatiger Dauer im Sept. 1422 durch den Frieden am Melnosee seinen Abschluß fand und durch die definitive Abtretung Samaitens auf immer die Besitzungen des Ordens in Preußen von denen in Livland trennte. Wie der Orden äußerlich dadurch auf seine Zukunft verzichtete, so verfiel er auch innerlich immer mehr. Die Verarmung des Landes durch Kriege und kostspielige diplomat.

Verhandlungen, eigenmächtiges Vorgehen des Ordens in Handelssachen, das noch mehr sich verschlechternde Verhältnis zwischen Rittern und Bevölkerung erregte Unzufriedenheit, die sich äußerte in Wünschen nach Änderung der Gerichte, nach einer andern Zusammensetzung des Landesrats. Diese Bewegung fand ihren Abschluß durch die Vereinigung aller Unzufriedenen in dem sog. Preußischen Bund im März 1440 zu gemeinsamer Verteidigung ihrer Rechte und Freiheiten gegen den Orden. Die auf Veranlassung des Ordens vom Kaiser Friedrich III. Ende 1453 befohlene Auflösung des Bundes veranlaßte die Eröffnung des Krieges seitens des Bundes gegen den Orden mit dem besten Erfolg. Doch hiermit nicht genug. Schon war man mit Polen in Verbindung getreten. Durch das Inkorporationsprivileg vom 6. März 1454 nahm Kasimir von Polen ganz Preußen in seinen Besitz. Es folgte nun der sog. Dreizehnjährige oder Große Krieg (1454—66), der wegen beiderseitiger Erschöpfung endlich 19. Okt. 1466 durch den zweiten Frieden von Thorn beendigt wurde. Westpreußen mit Danzig, Elbing, Culm, Marienburg und Thorn kam an Polen; Ostpreußen blieb als poln. Lehn dem Hochmeister, der wie alle seine Nachfolger dem König von Polen sechs Monate nach seiner Wahl den Eid der Treue leisten sollte. Das poln. Westpreußen, in die drei Wojwodschaften Pommern, Culm und Marienburg geteilt, ging bis ins 18. Jahrh. seine eigenen Wege.

1467—1525. Der Orden in Ostpreußen führte ein ruhmloses Dasein. Die Erkenntnis seiner eigenen Schwäche veranlaßte ihn endlich zu dem Versuch, durch die Personen seiner Hochmeister sich wieder zu Ansehen zu bringen. So erklärt sich die Wahl des Herzogs Friedrich von Sachsen 1498 und nach dessen Tod 1510 die des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Trotz seiner Verwandtschaft mit König Sigismund von Polen (Albrechts Mutter Sophie war eine Schwester Sigismunds) trieb Albrecht die Politik seiner nächsten Vorgänger auf die Spitze. Während sie den Huldigungseid nur hinausschoben, war Albrecht entschlossen, den Lehnsverband mit Polen zu brechen. Vom Deutschen Reich unterstützt, dann verlassen, ließ sich Albrecht trotzdem auf einen Krieg ein, der, 1519 beginnend, 1521 mit einem vierjährigen Waffenstillstand abgeschlossen wurde und dann endgültig durch den Frieden von Krakau 1525 sein Ende erreichte. Der geistliche Ordensstaat Preußen wurde in ein von Polen lehnbares, in der Familie des protestantisch gewordenen Albrecht von Hohenzollern erbliches weltliches Herzogtum Preußen verwandelt.

Der livländische Ordenszweig. Länger als der preußische hielt sich der livländ. Zweig des Ordens in seiner ursprünglichen Verfassung. In Livland und Kurland hatte der Orden durch seine Vereinigung mit dem Schwertorden (s. d.) 1237 festen Fuß gefaßt. Unter einem eigenen Landmeister stehend hatte er im 13. und 14. Jahrh. schwere Kämpfe gegen Kuren, Samaiten und Russen zu bestehen. Dazu kam sowohl der fortwährende Konflikt zwischen dem Orden und dem Erzbischof von Riga, der gleich jenem nach der Herrschaft über ganz Livland strebte, als die Uneinigkeit des Ordens mit dem auf sein städtisches Recht pochenden Riga. 1346 erwarb der Orden von König Waldemar von Dänemark auch Esthland. Diesen Besitzstand zu verteidigen, war Aufgabe des alleinstehenden livländ. Ordenszweiges, da der preußische durch seine Kämpfe gegen Polen-Litauen vollständig in Anspruch genommen war. Da er sich so auf sich selbst angewiesen sah, wuchs das Gefühl der Unabhängigkeit jenes Zweiges um so bedeutender, je mehr der Orden in Preußen an Bedeutung verlor, namentlich seit dem zweiten Thorner Frieden. Im Kampf für seine Existenz um die Wende des 16. Jahrh. gegen Rußland erfocht der Orden unter dem berühmtesten seiner Meister, Walter von Plettenberg (1494—1535), den Sieg an der Smolina bei Pleskow 1502, ein Erfolg, der dem Lande einen 50jährigen Frieden mit Rußland sicherte. Wie im preuß. Ordensgebiet, so breitete sich auch in Livland die Reformation durch die Predigten Knöpkens und Tegetmeyers aus, wenn auch der Orden offiziell katholisch blieb. Gleich Albrecht von Hohenzollern sich zum weltlichen Herrscher des seit 1525 völlig selbständig gewordenen Ordens zu machen war Plettenberg unmöglich wegen der eifersüchtig auf die Annexion Livlands bedachten Nachbarn, Polen und Rußland, die bei einer event. Säkularisation des Ordens Grund gehabt hätten, sich in die livländ. Verhältnisse einzumischen. Und trotzdem entging der Orden diesem Schicksal nicht. Das Bündnis, welches der livländ. Ordensmeister, Wilhelm von Fürstenberg, gezwungen durch die poln. Partei des Ordens unter Gotthard Kettler, mit dem letzten Jagellonen Sigismund August von Polen 1557 zu Poswol gegen Iwan von Rußland einging, verstieß gegen den Vertrag des J. 1554 mit Rußland, der ausdrücklich Anschluß an Polen verbot. So begann 1558 ein 23jähriger Krieg, der Livland zu Grunde richtete und das Ende des Ordens mit sich führte. Das Heer des Ordens erlag den Russen 1560 bei Ermes; durch den Fall von Fellin geriet Wilhelm von Fürstenberg in russ. Gefangenschaft. Esthland sagte sich von der Ordensherrschaft los und erkannte Erichs XIV. von Schweden Oberhoheit an; Livland mit Riga wurde Polen-Litauen einverleibt. Kurland endlich wurde 1561 unter Gotthard Kettler (s. d.) ein erbliches Herzogtum in Abhängigkeit von Polen.

Innere Organisation des Ordens. War Livland durch die Säkularisation Preußens völlig unabhängig geworden, so auch der Deutschmeister, d. h. das Haupt der allmählich im Deutschen Reich erworbenen Ordensbesitzungen. Diese zerfielen in 12 Provinzen, die den Namen Balleien führten. An der Spitze einer Ballei, die in Komtureien oder Kommenden zerfiel, stand ein Landkomtur. Die Namen der 12 Balleien sind: Thüringen, Österreich, Hessen, Franken, Koblenz, Elsaß, Bozen oder an der Etsch, Utrecht, Alten-Biesen, Lothringen, Sachsen und Westfalen. Mergentheim in der Ballei Franken wurde die ständige Residenz der Deutschmeister, die seit Mitte des 16. Jahrh. den Titel Hoch- und Deutschmeister führen. Der Orden, dessen Mitglieder neben oft formelartig gewordenen gottesdienstlichen Verpflichtungen die Bewirtschaftung der Güter trieben, hatte Anfang des 19. Jahrh. noch 9 Balleien; denn Utrecht hatte sich 1637 losgelöst, Koblenz und Lothringen waren durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich verloren gegangen. Der Preßburger Friede von 1805 gab dem Kaiser von Österreich das Recht, die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters sowie sämtliche Einkünfte des Ordens einem Prinzen seines Hauses zu verleihen. Von Regensburg aus dekretierte dann Napoleon 1809 die Auflösung des Or-

dens. Seine Besitzungen fielen den Fürsten anheim, in deren Gebiet sie lagen. Eine Reorganisation erlebte der Orden nur in Österreich durch Kaiser Franz I. 1834, wo er 28. Juni 1840 neue Statuten erhielt. Seitdem stehen österr. Erzherzöge als Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens an der Spitze (seit 1894 Erzherzog Eugen, geb. 21. Mai 1863). Diesem untergeordnet sind Landkomture in den Balleien Österreich und Tirol. Bedingung für die Aufnahme ist das kath. Bekenntnis und 16 Ahnen. Die Ordensritter zerfallen in Großkapitulare, Profeßritter und Ehrenritter. Die Profeßritter legen das Gelübde des Cölibats ab und erhalten aus dem Ertrag der Ländereien des Ordens beträchtliche jährliche Kommenden. Der Orden unterhält zwei Hospitäler in Troppau und Freudenthal und stellt im Mobilisierungsfall 44 vollständig ausgerüstete Feldsanitätskolonnen der Heeresleitung zur Verfügung. Ordenszeichen ist für alle Klassen ein schwarz emailliertes goldenes Kreuz mit silbernem Rand; es wird an breitem schwarzseidenem Band um den Hals getragen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 31.) — Ein anderer Rest des Ordens hat sich durch die Ballei Utrecht erhalten. Sie steht heute noch unter Leitung eines Landkomturs, welcher der königl. Bestätigung bedarf, und schreibt für den Eintritt die reform. Konfession und den Nachweis von 4 Ahnen vor.

Litteratur. a. Quellen: Liv-, Esth- und Kurländisches Urkundenbuch (begründet von Bunge, fortgesetzt von Hildebrand und Ph. Schwartz, Bd. 1—10, Riga 1853—96); Preuß. Urkundenbuch, hg. von Philippi und Wölky (Bd. 1: Die Bildung des Ordensstaats, Königsb. 1882); Sattler, Handelsrechnungen des Deutschen Ordens (Lpz. 1887); Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preuß. Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft, hg. von Hirsch, Töppen und Strehlke (5 Bde., ebd. 1861—74); Akten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens, hg. von Töppen (Bd. 1—5, ebd. 1878—86); Codex diplomaticus Prussicus, hg. von Voigt (6 Bde., Königsb. 1836—61); Salles, Annales de l'ordre teutonique depuis son origine jusqu'à nos jours (Wien 1887); Perlbach, Die Statuten des Deutschen Ordens (Halle 1890); Die Urkunde des Deutsch-Ordens-Centralarchivs, hg. von Ed. Gaston, Grafen von Pettenegg (Bd. 1, Prag 1887). b. Darstellungen: Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen (4 Bde., Halle 1872—86); Krumbholtz, Samaiten und der Deutsche Orden bis zum Frieden am Melnosee (Königsb. 1890); Lohmeyer, Geschichte von Ost- und Westpreußen (1. Abteil., 2. Aufl., Gotha 1884); Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1886—90); von Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen (in «Histor. und polit. Aufsätze», Bd. 2, 5. Aufl., Lpz. 1886); Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens (Bd. 1—9, Königsb. 1827—39); derſ., Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen 12 Balleien in Deutschland (2 Bde., Berl. 1857—59); Steinbrecht, Die Baukunst des Deutschen Ritterordens (2 Tle., ebd. [1885—88].

Deutscher Jura, s. Jura.

Deutscher Juristentag, s. Juristentag.

Deutscher Kaiser, der Name, unter dem seit 1871 der König von Preußen im Deutschen Reiche die Rechte eines Bundespräsidenten ausübt. Der D. K. als solcher ist also nicht, wie der Deutsche König früherer Zeit, Monarch; das oberste Reichsorgan ist der Bundesrat, dem das Recht der Gesetzessanktion zusteht. Der D. K. hat kein Gesetzgebungsveto. Immerhin hat er sehr wichtige Regierungsrechte: 1) die ausschließliche Vertretung des Reichs im völkerrechtlichen Verkehr; 2) abgesehen von den bayr. Sonderrechten den unbeschränkten Oberbefehl über die bewaffnete Macht; 3) das Recht, jeden Teil des Bundesgebietes in Kriegszustand zu erklären; 4) die oberste Verwaltung, infolgedessen er auch den Reichsminister (Reichskanzler) und alle höhern Reichsbeamten ernennt. Hierzu kommt Eröffnung und Schließung von Bundesrat und Reichstag, Ausfertigung (Beurkundung) und Verkündigung der Reichsgesetze. Außerdem übt er noch im Namen des Reichs die Staatsgewalt in Elsaß-Lothringen und in den Schutzgebieten aus. Besondere Vermögensrechte (Civilliste) hat er nicht, nur Ehrenrechte. Seine Anordnungen werden im Namen des Reichs erlassen und bedürfen, außer Armeebefehlen und Dienstbefehlen bloß an den Reichskanzler, zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des letztern (Reichsverfassung Art. 11—18). — Vgl. R. Fischer, Das Recht des D. K. (Berl. 1895); Laband, Das deutsche Kaisertum (Straßb. 1896); Binding, Die rechtliche Stellung des Kaisers im heutigen Deutschen Reich (Dresd. 1898).

Das Wappen des Kaisers ist dreifach, ein kleineres, ein mittleres und ein größeres. Das kleinere Wappen des Kaisers zeigt einen goldenen, von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungenen Schild, worin der Reichsadler sich befindet. Auf dem Schilde ruht die Reichskrone. Das mittlere Wappen stimmt mit dem eben beschriebenen überein, wird aber von zwei auf einer Marmorkonsole stehenden, mit Eichenlaub bekränzten und umgürteten, mit Keulen bewaffneten, bärtigen wilden Männern gehalten. Das größere Wappen (s. Tafel: Deutscher Kaiser. Wappen, Kronen und Standarten, Fig. 1) sieht dem mittlern gleich; nur tragen die Schildhalter, anstatt der Keulen, mit goldenen Fransen eingefaßte, an goldenen Lanzenstangen befestigte, nach außen abfliegende silberne Standarten. Der Schildhalter zur Rechten hält die preuß., der zur Linken die brandenb. Standarte. In ersterer ist der preuß. Adler mit dem hohenzoll. Stammschildlein belegt, in letzterer der brandenburgische goldbewehrte und gekrönte, auf den Flügeln mit goldenen Kleestengeln besteckte rote Adler mit dem Wappenschilde der Burggrafen von Nürnberg: nämlich einem goldenen, von einer aus Rot und Silber gestückten Einfassung umgebenen Schildlein, worin ein doppelt geschwänzter, rot bewehrter, rot gezungter und rot gekrönter schwarzer Löwe erscheint. Über dem Wappen erhebt sich das kuppelförmige, mit Hermelin ausgeschlagene Kaiserzelt aus Goldstoff mit einem Muster, in dem der schwarze Reichsadler und die goldene Reichskrone abwechseln. Auf dem rot emaillierten Goldreifen, welcher die Kuppel umschließt, steht in Goldschrift der preuß. Wahlspruch: GOTT MIT UNS. Auf der Spitze des Zeltes ruht die Reichskrone, über der das Reichsbanner hervorragt. Letzteres zeigt unter den ausgespannten Fittichen eines preuß. Adlers die deutschen Farben senkrecht nebeneinander: Schwarz-Weiß-Rot.

Die Reichskrone (Fig. 2) besteht aus einem goldenen Stirnreif, der aus vier größern und vier

Digitized by Google

DEUTSCHER KAISER. Wappen, Kronen und Standarten.

1

3

4

5

1. Das gröfsere Kaiserwappen. 2. Krone des Kaisers. 3. Krone der Kaiserin 4. Kaiser-Standarte. 5. Kaiserin-Standarte.

Brockhaus Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

kleinern abwechselnd nebeneinander gestellten, oben abgerundeten, mit Brillanten eingefaßten goldenen Schildchen gebildet ist. In den größern Schildchen zeigt sich ein aus Brillanten zusammengesetztes gerades Kreuz, das in den untern Winkeln von zwei dergleichen Kreuzlein begleitet wird. In den kleinern Schildchen des Stirnreifs erscheint der ebenfalls aus Brillanten gebildete Reichsadler, über dessen Haupt ein achtstrahliger Stern schwebt. Auf den größern Schildchen ruhen vier goldene, reich verzierte Bügel, die im Scheitelpunkt, wo sie zusammentreffen, in ein Rankenornament endigen, auf welchem der blaue, in seinem Goldreif und Kreuze mit Steinen geschmückte Reichsapfel ruht. Aus der gelb gefütterten Reichskrone ragt eine Mütze aus Goldbrokat über die Schildchen des Stirnreifs bis zur halben Höhe der Bügel empor.

Die Krone der Deutschen Kaiserin (Fig. 3) ist mit vier durch einen bekreuzten Reichsapfel überhöhten Bügeln geschlossen und mit Brillanten und Rubinen reich verziert. Innerhalb der Krone befindet sich eine Mütze von Goldbrokat, die bis zur halben Höhe der Bügel emporsteigt.

Die Standarte des Kaisers (Fig. 4) ist gelb (golden), abwechselnd mit dem schwarzen, rot bewehrten Reichsadler (ohne Brustschild) und der goldenen Reichskrone bestreut; darauf liegt das Eiserne Kreuz, dessen Arme die Ränder der Standarte berühren. Es trägt den Wahlspruch: GOTT MIT UNS, und die Jahreszahl 1870. Auf der Mitte des Kreuzes ruht, von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungen, das mit der Reichskrone bedeckte kleinere Wappen des Kaisers.

Die Standarte der Kaiserin (Fig. 5) zeigt auf gelbem (goldenem), mit rot bewehrten schwarzen Adlern, deren 16 in voller Gestalt sichtbar sind, bestreutem Stoffe den mit der Krone der Kaiserin besetzten, von der Kette des Schwarzen Adlerordens umgebenen Schild des kleinern kaiserl. Wappens. Im Obereck an der Standartenstange befindet sich das Eiserne Kreuz mit Krone, dem Buchstaben W und der Jahreszahl 1870. — Über die amtliche Bezeichnung der frühern Kaiser s. Deutscher König.

Deutscher Katholikentag, s. Katholikentag, Deutscher, Bd. 17.

Deutscher Keglerbund, s. Kegelspiel

Deutscher Kellnerbund, s. Kellner.

Deutscher Klub, eine Parteigruppe im österr. Abgeordnetenhause, die sich 21. Sept. 1885 bei der Spaltung der Vereinigten Linken unter der Führung von Heilsberg, Weitlof, Knotz und Steinwender konstituierte und anfangs 38 Mitglieder zählte; später stieg diese Zahl auf 48. Der D. K. vertrat den Grundsatz der «schärfern Tonart» und forderte Wiederherstellung und Sicherung der deutschen Führung in Österreich, Bekämpfung des slaw. Übergewichts, gesetzliche Feststellung der deutschen Staatssprache und Befestigung des Bündnisses mit dem Deutschen Reich. Im Mai 1887 trennten sich 15 Mitglieder von dem D. K. und bildeten die Deutsche Nationalpartei (s. d.); im Nov. 1888 vereinigten sich der D. K. und der Deutsch-Österreichische Klub (s. d.) zu der Vereinigten Deutschen Linken (s. d.).

Deutscher Kolonialverein, s. Kolonialverein.

Deutscher König (lat. rex Germaniae, rex Germanorum, rex Teutonicorum), die seit dem 11. Jahrh. von Schriftstellern häufig, in Urkunden dagegen nur ganz vereinzelt gebrauchte Bezeichnung des Monarchen im alten Deutschen Reiche. Die Bezeichnung entsprach dem wirklichen Rechtszustand. Es gab im alten Deutschen Reiche keinen deutschen, sondern nur einen röm. Kaiser, indem der D. K. seit Otto I. (seit dem J. 962) einen Rechtsanspruch darauf hatte, vom Papst zum Beherrscher der abendländ. Christenheit (der Fortsetzung des Römischen Reichs) gewählt zu werden. Erst nach der Kaiserkrönung nannte sich der D. K. daher imperator augustus, selten rex et imperator (seit Otto III. allgemein mit dem Zusatz Romanorum), vorher nur rex Francorum oder bloß rex. Unter Heinrich IV. wurde für den noch nicht zum Kaiser gekrönten D. K., um sein Anrecht an Rom anzudeuten, der Titel Romanorum rex üblich, wozu dann namentlich seit den Staufern augustus und auch semper augustus trat. Seit Ferdinand I. führte der D. K. ohne vorangegangene päpstl. Krönung den Titel «erwählter röm. Kaiser» (electus Romanorum imperator semper augustus Germaniae rex), wozu dann noch die Titel der Hausmacht traten. In deutschen Urkunden: «Römischer König (Kaiser) zu allen Zeiten Mehrer des Reichs».

Unter den Karolingern herrschte Erbrecht, dann ein Wahlrecht, das sich an die Familie band. Heinrich VI. (gest. 1197) wollte Deutschland wieder zum reinen Erbreich machen, starb aber zu früh. Nach dem Interregnum (1254—73) herrschte die freie Wahl. Gleichzeitig (zwischen 1220 und 1273) ging das Wahlrecht von allen Fürsten auf die Kurfürsten (s. d.) über. Außer Wahl war noch Krönung, d. h. feierliche Übergabe der Reichsinsignien (Reichskleinodien, s. Tafel: Insignien), zuerst durch den Kölner Erzbischof in Aachen, später durch den Mainzer in Frankfurt erfolgend, erforderlich. Über den erst seit 1871 bestehenden Namen Deutscher Kaiser s. d.

Vgl. Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (3. Aufl., Lpz. 1898); Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 6 (2. Aufl., Berl. 1896); Seeliger in den «Mitteilungen für österr. Geschichtsforschung», Bd. 16 (Wien 1895).

Deutscher Kriegerbund, s. Kriegervereine.

Deutscher Krieg von 1866. Österreich und Preußen waren durch den Frieden von Wien (30. Okt. 1864) in den Besitz der Elbherzogtümer gekommen und über deren gemeinsame Verwaltung, noch mehr jedoch über die endgültige polit. Stellung von Schleswig-Holstein, in ernste Zerwürfnisse geraten (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte), die durch den Vertrag von Gastein (s. d., 14. Aug. 1865) für kurze Zeit beschwichtigt wurden, sich jedoch Anfang des J. 1866 wieder verschärften. Österreich warb insgeheim Bundesgenossen in Deutschland und verstärkte die Truppen in Böhmen und Mähren, wodurch Preußen sich bedroht und Ende März zu Gegenrüstungen veranlaßt sah. Ein darüber entstandener Notenwechsel nahm einen immer gereiztern Ton an; die Rüstungen wurden fortgesetzt. Zwischen Preußen und Italien führte 8. April das gemeinsame Interesse zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Vom 3. bis 12. Mai erfolgten die Befehle zur Mobilmachung der preuß. Armee, die in 14 Tagen planmäßig vollendet war. Am 27. Mai versuchten die europ. Großmächte den drohenden Bruch noch durch den Vorschlag einer Konferenz zu verhindern, die Preußen annahm, Österreich jedoch durch die Forderung, daß dabei nicht über Venetien verhandelt werde, unmöglich machte. Am 1. Juni brachte Österreich die schleswig-holstein. Frage zur Entscheidung an den Bund und berief zum 11. die

holstein. Stände nach Itzehoe. Darauf hin erklärte Preußen den Gasteiner Vertrag für gebrochen, beantragte 2. Juni die Zurückziehung der preuß. und österr. Truppen aus den Bundesfestungen und ließ 7. Juni seine Truppen aus Schleswig unter General von Manteuffel in Holstein einrücken, von wo der österr. Statthalter, Feldmarschallleutnant von Gablenz, die einzige dortstehende Brigade, General Kalik, abmarschieren ließ. Auf dieses selbständige Vorgehen Preußens beantragte Österreich 11. Juni beim Bunde die Mobilmachung der ganzen Bundesarmee, mit Ausschluß des preuß. Kontingents, und dieser Antrag wurde 14. Juni von der Majorität angenommen. Noch bot Preußen den Königen von Hannover und Sachsen und dem Kurfürsten von Hessen 15. Juni die Garantie ihrer Souveränität an, wenn sie neutral bleiben und sich den in den preuß. Cirkulardepeschen vom 24. März und 11. April aufgestellten und 10. Juni an den Bund gebrachten Reformvorschlägen für die Bundesverfassung, wonach Österreich aus Deutschland ausgeschlossen werden sollte, anschließen würden. Diese Forderungen wurden jedoch abgelehnt, worauf unmittelbar die Kriegserklärung an die drei Staaten erfolgte.

Österreich hatte gegen Preußen eine Nordarmee unter Benedek, gegen Italien eine Südarmee unter Erzherzog Albrecht aufgestellt. Die Nordarmee umfaßte sieben Armeekorps (1. bis 4., 6., 8. und 10.), jedes bestehend aus 4 Brigaden (zu 6 Infanterie- und 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron und 1 Batterie), einer Geschützreserve von 6 Batterien, 2 leichten und 3 schweren Reservekavalleriedivisionen, die erstern zu 6 und 4, die letztern zu 6 Regimentern mit je 2 Batterien. Die Gesamtstärke der Nordarmee betrug 283 000 Mann, zu denen noch 26 000 Sachsen hinzutraten. Dazu kamen die Besatzungen von Theresienstadt, Josefstadt, Königgrätz, Olmütz und Krakau mit 46 000 Mann. Die süddeutschen Staaten verpflichteten sich, bis 15. Juni folgende Kräfte bereit zu stellen: Bayern 46 000 Mann, nach einigen Wochen weitere 14 000 Mann, Württemberg 20 000 Mann, Baden 12 000 Mann, Nassau 5400 Mann, Großherzogtum Hessen 12 700 Mann. Ferner müssen hinzugerechnet werden 20 500 Mann Hannoveraner, 7000 Österreicher bei dem 8. Bundesarmeekorps und 8500 Mann kurhess. Truppen. Preußens Streitkräfte waren in drei Armeen formiert. Die Erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl (2., 3., 4. Armeekorps nebst 1 Kavalleriekorps) stand rechts von der Elbe an der sächs. Grenze bis Görlitz (93 300 Mann); ihr war zuerst noch das Gardekorps zugeteilt, das Mitte Juni zur Zweiten Armee abrückte. Die Zweite Armee unter dem Kronprinzen, anfangs in weitläufigen Kantonierungen bei Landshut und Hirschberg stehend, war jetzt bei Neisse konzentriert (1., 5., 6. Korps und die Garden, zusammen 115 000 Mann). Die Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld, 1 Division vom 7., das 8. Armeekorps (zusammen 46 000 Mann), sowie ein aus Landwehr bei Berlin neu gebildetes Reservekorps (24 300 Mann) stand auf dem linken Elbufer gegen Sachsen. Diese Kriegsmacht zählte nur völlig ausgebildete Soldaten in ihren Reihen und stand seit 6. Juni schlagfertig, was bei der österreichischen, trotz der längern Rüstung, noch nicht vollständig der Fall war. Außerdem stand die 13. Division (14 300 Mann) bei Minden, das Korps Manteuffel (14 100 Mann) bei Hamburg und die Division Beyer (19 600 Mann) bei Wetzlar zur Bekämpfung der deutschen Bundesarmee bereit. Im ganzen bezifferten sich die Feldtruppen Preußens auf 326 600, die seiner Gegner auf 309 000 Mann in Böhmen und 146 000 Mann in Deutschland, abgesehen von den gegen Italien aufgestellten drei österr. Armeekorps (5., 7. und 9.). Unbedingt feindlich gegen Preußen waren die vier Königreiche (von denen Bayern 14. Juni in Olmütz einen besondern Vertrag mit Österreich geschlossen), beide Hessen, Nassau, durch seine Lage genötigt auch Baden, schwankend die meisten kleinern Staaten; nur Coburg-Gotha und Lippe erwiesen sich gleich von Anfang an als seine Bundesgenossen.

I. Feldzug in Böhmen. Für Preußen war nun kein längeres Verharren auf der Defensive statthaft. Die Zweite Armee, die bei Neisse stand, erhielt 19. Juni Befehl, hier nur ein Korps (das 6. Armeekorps) stehen zu lassen, mit den übrigen aber in Böhmen einzurücken und mit der Ersten Armee Verbindung zu suchen; diese sollte aus der sächs. und preuß. Oberlausitz über Reichenberg, die Elbarmee von Dresden aus über Gabel (weil die nähere Straße im Elbthal durch den von den Sachsen noch besetzten Königstein gesperrt war) auf Gitschin vorrücken. Die Sicherung der oberschles. Grenze blieb zwei Detachements (General von Knobelsdorff und General Graf Stolberg) überlassen, die hier den Parteigängerkrieg führten. Unterdessen hatte aber auch Benedek bereits 17. Juni seine Hauptmacht von Olmütz nach Böhmen abrücken lassen, wahrscheinlich um den Prinzen Friedrich Karl in der Lausitz zu schlagen und dann gegen Berlin vorzudringen. Die Preußen kamen diesem Unternehmen jedoch zuvor. Nach einigen kleinern Gefechten und einer Kanonade bei Liebenau (25. Juni) rückten die Vortruppen des Prinzen Friedrich Karl 26. gegen Podol, welches Dorf nebst der Iserbrücke in einem hartnäckigen Nachtgefecht durch General von Bose den Österreichern entrissen wurde. In diesem Gefecht wurde zum erstenmal die viergliedrige Salve angewendet. Am 27. Juni hatte auch die Vorhut der Elbarmee bei Hühnerwasser ein glückliches Gefecht. Beide Armeen vereinigten sich 28., worauf Prinz Friedrich Karl deren Oberbefehl übernahm und an demselben Tage den österr. General Clam-Gallas in dem blutigen Gefecht bei Münchengrätz schlug. Die Österreicher und Sachsen gingen nunmehr nach Gitschin zurück. Auch hier wurden sie 29. Juni von zwei preuß. Divisionen angegriffen und aus einer steilen Felsposition nach der Stadt gedrängt, die Prinz Friedrich Karl noch in der Nacht nach erbittertem Straßenkampfe besetzte.

Die österr. Hauptarmee stand damals mit dem Gros bei Königinhof und hatte, als der Rechtsabmarsch der preuß. Zweiten Armee bekannt geworden, das 6. Korps (Ramming) mit der Kavalleriedivision Holstein 27. Juni nach Skalitz, das 10. (Gablenz) gegen Trautenau und das 8. Korps (Erzherzog Leopold) gegen Jaromêř vorgeschoben. Von der preuß. Zweiten Armee rückte das 1. Korps (Bonin), gefolgt von der Kavalleriedivision Hartmann, über den Paß von Trautenau, das 5. (Steinmetz) über den Paß von Nachod in Böhmen ein; das Gardekorps (Prinz August von Württemberg) hielt zwischen beiden Verbindung und marschierte über Braunau. Die Spitze des Gardekorps überschritt 26. Juni die Grenze, die beiden andern 27. Das 6. Korps (Mutius), das zunächst bei Habel-

schwerdt gegen das 2. österreichische (Thun) stehen blieb, sollte baldmöglichst dem 5. folgen. Das 1. Korps stieß bei Trautenau auf österr. Truppen, wurde aber nach längerm und verlustreichem Kampfe zum Rückzuge in das Gebirge genötigt. Dagegen war an demselben Tage das 6. Korps (Ramming) bei Nachod durch das Erscheinen der Preußen überrascht und zurückgeschlagen worden. Benedek verstärkte das Korps Ramming durch das 8. Armeekorps, aber dieses, unter Erzherzog Leopold, wurde 28. Juni von Steinmetz bei Skalitz geschlagen, indem es aus allen Stellungen geworfen wurde, wobei auch die Stadt verloren ging. An demselben Tage griffen die preuß. Garden das 10. österr. Korps bei Soor und Altrognitz an. Die Garden hatten anfangs gegen überlegene Artillerie zu kämpfen (12 gegen 64 Geschütze), gingen aber mit unwiderstehlichem Andrang bei Burkersdorf und Altrognitz vor und erstürmten Trautenau. Gablenz wurde vollständig geschlagen, auch ging eine Fahne verloren. Nun konnte auch das 1. preuß. Armeekorps ungehindert vorrücken. Am 29. Juni nahmen die Garden nach hartem Gefecht noch Königinhof, während Steinmetz bei Schweinschädel (Jaroměř) Teile des 4. österr. Korps (Festetics) schlug. Jetzt traf auch das 6. preuß. Korps ein und vereinigte sich 30. Juni mit dem 5. bei Gradlitz; das 1. war den Garden gefolgt. Benedek ging nach diesen Unfällen der vorgeschobenen Korps (1., 6., 8. und 10.) über die Bistritz zurück und konzentrierte seine ganze Armee westlich der Festung Königgrätz. Prinz Friedrich Karl entsendete das 1. Gardedragonerregiment, um Verbindung mit dem Kronprinzen zu suchen, und dieses kam 30. Juni nach einem Gewaltmarsche bei Arnau auf dem rechten Flügel der Zweiten Armee an. Am 1. Juli erreichten Truppen dieser Armee Miletin, womit die Verbindung der gesamten preuß. Streitmacht vollkommen gesichert war.

König Wilhelm von Preußen, der auf die Nachricht von den ersten Siegen in Böhmen Berlin verlassen hatte, traf 2. Juli in Gitschin bei seinem Heere ein und übernahm dessen Oberbefehl. In seinem Gefolge befanden sich der General von Moltke, der Kriegsminister von Roon, der Ministerpräsident von Bismarck, außerdem viele fürstl. Personen. Man gedachte der Armee einen oder zwei Ruhetage zu geben; aber die abends 11 Uhr durch den General von Voigts-Rhetz, Generalstabschef der Ersten Armee, überbrachte Meldung, die Österreicher hätten die Bistritz bei Sadowa überschritten, veranlaßte den Entschluß, am folgenden Tage eine Hauptschlacht zu liefern. Der Befehl dazu ging in doppelter Ausfertigung in der Nacht an den Kronprinzen, und 3. Juli wurde bei Königgrätz (s. d. nebst Karte) die österr. Nordarmee nebst dem sächs. Korps entscheidend geschlagen. Doch wurde der Sieg preußischerseits nicht genügend ausgenutzt. Am 4. Juli nachmittags 4 Uhr erst begann die preuß. Armee ihre unausgesetzte Verfolgung. Sie überschritt die Elbe und erhielt nun, indem im Hauptquartier des Königs ein aufgefangenes Marschtableau Benedeks den fernern Operationsplan bestimmte, neue Befehle. Benedek nämlich hatte seine Hauptmacht eiligst nach Olmütz geführt und nur das 10. Korps, die drei schweren und Edelheims leichte Kavalleriedivision nach Wien geschickt; das 8. Korps und die Sachsen bildeten zunächst die Nachhut und blieben einen Marsch hinter der Armee zurück. Benedek hoffte dadurch die ganze preuß. Armee von der Hauptstadt abzuziehen und bei Olmütz festzuhalten. Aber nur die preuß. Zweite Armee erhielt Befehl, ihm zu folgen, während die Erste Armee auf Brünn, die Elbarmee auf Iglau vorrückten, also in der geraden Richtung nach Wien. Der Kaiser von Österreich hatte nach der Schlacht bei Königgrätz Venetien an Kaiser Napoleon abgetreten, in der Hoffnung, daß dieser Italien damit beschwichtigen werde, vielleicht auch, um ihn selbst als Bundesgenossen für Österreich zu gewinnen. Aber dieser scheute sich, nach dem glänzenden Siege der Preußen bei Königgrätz, bei der ungenügenden Schlagfertigkeit seines Heers in den Krieg einzugreifen. Der größte Teil der Südarmee wäre dadurch gegen Preußen verfügbar gewesen. Auch wurden bereits vom 7. Juli an das österr. 3. und 5. Korps nach Wien befördert, und der Erzherzog Albrecht, der 24. Juni die Italiener bei Custozza geschlagen hatte, erhielt das Oberkommando über alle österr. Streitkräfte. Benedek wurde angewiesen, mit der Nordarmee von Olmütz nach Wien zu rücken. Bei Floridsdorf waren inzwischen zur Verteidigung der Kaiserstadt provisorische, mit den schwersten Geschützen armierte Verschanzungen angelegt worden. Am 14. Juli setzte Benedek sein Heer in Marsch. Zu dieser Zeit befand sich das Hauptquartier des Königs von Preußen bereits in Brünn. Von der Zweiten Armee sollte das 1. Korps (Bonin) die Eisenbahn bei Prerau, also die Verbindung zwischen Olmütz und Wien, zerstören. Die Kavalleriedivision Hartmann nebst der Infanteriebrigade Malotti wurde 15. Juli dahin entsendet und stieß bei Tobitschau auf die Vorhut des österr. 8. Korps. Es kam zu einem lebhaften Gefecht, in dem das 5. Kürassierregiment 18 feindliche Geschütze nahm. Die Benutzung der Eisenbahn nach Wien wurde aber den Österreichern (16. Juli) inzwischen durch General Horn, der Lundenburg besetzte, entzogen. Benedek mußte deshalb links von der March über die Kleinen Karpaten nach Wien marschieren. Vor Josefstadt und Königgrätz war nur eine schwache preuß. Division (12.), vor Olmütz die 1. Division zurückgeblieben. Das Detachement des Generals Knobelsdorff hatte Österreichisch-Schlesien besetzt und marschierte auf Brünn. Die übrigen Korps der Zweiten Armee folgten in zwei Kolonnen über Brünn und Lundenburg der Ersten Armee, die auf Wien marschierte, ebenso die Elbarmee, während die Gardelandwehrdivision des nachgerückten 1. Reservekorps (Mülbe) Prag besetzt hatte.

Am 18. Juli verlegte König Wilhelm sein Hauptquartier nach Nikolsburg, und das preuß. Heer stand nun im Marchfelde im Angesicht von Wien, noch 194 000 Mann stark, hinter denen in Böhmen, Mähren und Oberschlesien weitere 49 600 Mann mobiler Feldtruppen in zweiter Linie verfügbar waren. Der Zahl nach mochte Erzherzog Albrecht über ungefähr dieselbe Truppenzahl verfügen, doch war der Zustand der österr. Armee einer zweiten Schlacht nicht mehr gewachsen. Für das preuß. Heer dagegen wurden noch bedeutende Verstärkungen herangezogen, wodurch dasselbe vor Wien später eine größere Stärke erreichte als zu Beginn des Krieges. Es kam aber nicht mehr zum Äußersten. Napoleon hatte nach Annahme Venetiens den kriegführenden Mächten seine Vermittelung angeboten, die Österreich nicht ablehnen konnte. So wurden Verhandlungen angeknüpft, und als Kaiser Franz Jo-

seph in die vorgeschlagenen Friedensbedingungen gewilligt hatte, wurde 22. Juli in Eibesbrunn zwischen General von Podbielski und dem österr. General von John zunächst eine fünftägige Waffenruhe abgeschlossen. Tags vorher hatte aber Prinz Friedrich Karl die 7. Division (Fransecky) mit der Kavalleriedivision Horn der bereits 17. Juli über die March gegen Preßburg vorgeschobenen 8. Division folgen lassen, um durch Einnahme dieser Stadt Benedek von Wien abzuschneiden und den spätern Rückzug der österr. Hauptarmee nach Ungarn zu erschweren. Dies führte 22. Juli zu dem Gefecht bei Blumenau, das aber um Mittag durch Bekanntwerden der Waffenruhe abgebrochen wurde. Der Waffenruhe folgte 26. Juli zu Nikolsburg zwischen Moltke und dem Grafen Degenfeld der Abschluß einer Konvention für einen förmlichen Waffenstillstand auf vier Wochen. Gleichzeitig wurde daselbst von den Ministern der Präliminarfriede abgeschlossen, und noch vor Ablauf des Waffenstillstandes folgte 23. Aug. der Friede zu Prag (s. d.) zwischen Österreich und Preußen, dem der Abschluß der Friedensverhandlungen mit den deutschen Südstaaten auf Grund der Nikolsburger Präliminarien vorausgegangen war.

II. Feldzug in West- und Süddeutschland. Die mit Österreich verbündeten Bundestruppen konnten sich zwischen die östl. und westl. Teile Preußens einschieben und deren Verbindung unterbrechen, die bayr. Armee von Franken her sich rasch mit der hessischen und hannoverschen zu einer Feldarmee von etwa 80 000 Mann vereinigen und die sächsische mit der rasch nach Sachsen geworfenen österr. Hauptmacht gegen Berlin vordringen. Um diesem allem zuvorzukommen und der beschlossenen Offensive gegen Österreich eine gesicherte Basis mit freien Verbindungen zu geben, rückten, nachdem Hannover, Kurhessen und Sachsen das preuß. Ultimatum verworfen, gleichzeitig am 16. Juni die Preußen in die genannten Staaten, von Holstein aus das Korps Manteuffel, bald durch Landwehrtruppen verstärkt, von Minden aus General Vogel von Falckenstein mit der 13. Division (General von Goeben) in Hannover, die Division Beyer von Wetzlar aus in Kurhessen, endlich die Elbarmee und ein Teil der Ersten Armee in Sachsen ein. Die sächs. Truppen sprengten die Elbbrücken bei Riesa und Meißen und zogen sich 18. Juni nach Böhmen zurück, wohin der König von Sachsen folgte; sie nahmen bei Chlumetz-Pardubitz Stellung. Die hannov. Armee, die sich beim unerwarteten Einmarsch der Preußen bei Göttingen versammelte und dort ihre Feldausrüstung vervollständigte, marschierte 21. Juni nach Eisenach und hätte wohl über den Thüringer Wald durchbrechen und sich mit den Bayern vereinigen können. Unentschlossenheit und zwecklose Hin- und Hermärsche der Hannoveraner ließen aber den Preußen Zeit, von Berlin, Erfurt und Torgau Truppen bei Gotha mit dem dortigen verbündeten Kontingent zu vereinigen. König Georg stand noch in Verhandlungen mit Preußen, ohne indes die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen, weil er noch immer auf einen Vorstoß der Bayern hoffte, während der bayr. Oberfeldherr mit Recht kein Hindernis für die Hannoveraner sah, sich durchzuschlagen. Diese waren in dem Abstand eines Tagemarsches von sehr überlegenen Kräften umstellt und wurden 27. Juni bei Langensalza vom preuß. General von Flies mit 9000 Mann angegriffen, um festgehalten zu werden, bis die Einschließung vollendet sein würde. Der Angriff wurde aber von der Übermacht (18 000 Mann) zurückgeschlagen; dennoch mußten die Hannoveraner, nachdem sie 28. Juni vollständig eingeschlossen worden, eine Kapitulation eingehen, durch die ihre Armee aufgelöst wurde. Jetzt erst konnte General Vogel von Falckenstein mit jenen drei Divisionen, die sich zu einer Mainarmee (nunmehr 53 000 Mann stark) vereinigten, die Operationen gegen die süddeutschen Armeekorps, zu denen noch die kurhess. und nassauischen Kontingente und später auch eine österr. Division (Neipperg) stießen, beginnen. Das 8. Bundeskorps unter dem Prinzen Alexander von Hessen zählte 55 900 Mann, die bayr. Armee 52 000 Mann. Der Führer der letztern, Prinz Karl von Bayern, hatte zugleich den Oberbefehl über alle Bundestruppen erhalten und sollte in nordwestl. Richtung vorgehen. Vogel von Falckenstein zog seine drei Divisionen (Manteuffel, Goeben, Beyer) 1. Juli bei Eisenach zusammen und ergriff sogleich die Offensive, um sich zwischen die beiden noch getrennten feindlichen Armeen zu werfen. Das 8. Bundeskorps stand nördlich von Frankfurt a. M., das bayr. Heer im Fuldathale, zwei Divisionen vorgeschoben nach Dermbach; eine starke Kavalleriekolonne sollte links die Verbindung mit dem 8. Korps aufsuchen. Diese stieß 4. Juli bei Hünfeld auf die Vorhut der preuß. Division Beyer, die auf der großen Straße nach Geisa vorrückte, wurde durch unerwartetes Artilleriefeuer in Unordnung gebracht und ging ziemlich aufgelöst zurück. Bei Dermbach griff an demselben Tage Goeben die Bayern an, zog jedoch abends seine Truppen zurück und beide Teile schrieben sich den Sieg zu. Goeben sollte jedoch durch einen Vorstoß gegen die Bayern überhaupt nur Luft schaffen und dadurch den Vormarsch der Mainarmee erleichtern. Dies wurde vollständig erreicht. Als dann die bayr. Armee südwärts abzog, um sich dem 8. Korps zu nähern, setzte die Mainarmee den Vormarsch über Fulda fort. Am 10. Juli hatte die Division Goeben ein hitziges Gefecht bei Kissingen, das von den Preußen erstürmt wurde. Beyer kämpfte an demselben Tage bei Hammelburg, Manteuffel, der gefolgt war, bei Waldaschach und Hausen. Der bayr. Feldherr gab nun seine Operationen in dieser Richtung auf und zog sich nach Schweinfurt zurück, Falckenstein dagegen wandte sich von der Fränkischen Saale unerwartet gegen Aschaffenburg. Zur Deckung dieses wichtigen Mainübergangs entsandte Prinz Alexander von Hessen von Frankfurt aus die österr. und die großherzoglich hess. Division. Letztere hatte 13. Juli bei Frohnhofen und Laufach ein ungünstiges Gefecht, in dem sich auf diesem Kriegsschauplatze zuerst die große Überlegenheit des Zündnadelgewehrs in Defensivstellungen zeigte. Auch die österr. Division vor Aschaffenburg wurde hier 14. Juli geschlagen, nachdem um den vorliegenden Waldpark heftig gekämpft und die Stadt erstürmt worden war. Darauf räumten die Bundestruppen Frankfurt, wo 16. Juli Vogel von Falckenstein einzog. Auch Bieberich und Darmstadt wurden von den Preußen besetzt und der Armee einige Ruhetage bewilligt.

Vogel von Falckenstein wurde 19. Juli zum Generalgouverneur von Böhmen ernannt, wodurch das Oberkommando der Mainarmee auf Manteuffel überging. Das 8. Bundeskorps hatte sich endlich mit der bayr. Armee bei Würzburg vereinigt. Die

Mainarmee war inzwischen durch die oldenb.-hanseatische Brigade, ein Bataillon Waldeck, ein Bataillon Schwarzburg-Sondershausen und einige nachgerückte preuß. Truppen bis auf 65 000 Mann angewachsen und begann 21. Juli den Vormarsch auf Würzburg. Der Feind zog sich ostwärts hinter die Tauber, gefolgt von der Mainarmee, wobei zwei coburg-gothaische Bataillone 23. Juli bei Hundheim gegen eine bad. Brigade ins Gefecht kamen. Am 24. Juli wurden die Übergänge der Tauber, die bei Tauberbischofsheim von der württembergischen und bei Werbach von der bad. Division besetzt waren, durch die Preußen genommen. Oldenburger und Hanseaten erstürmten Hochhausen und Werbach (Bataillon Bremen) mit großer Entschlossenheit. Bei Tauberbischofsheim befehligte der württemb. Kriegsminister von Hardegg und versuchte fünfmal vergeblich den Ort wiederzuerobern. Das 8. Bundeskorps besetzte darauf eine Gefechtsstellung bei Gerchsheim, an die sich die bayr. Armee bei Helmstadt und Uttingen anschloß. Gegen diese Position ging 25. Juli die Mainarmee vor. Goeben griff bei Gerchsheim die Bundestruppen, Beyer bei Helmstadt die Bayern an; die Division Flies (vormals Division Manteuffel) wurde zunächst in Reserve gehalten und traf erst gegen Abend ein. In beiden Gefechten wurde der Feind zurückgedrängt. Prinz Karl von Bayern wollte 26. Juli selbst angreifen und rechnete dabei auf die Mitwirkung des 8. Bundeskorps. Diese Unterstützung blieb indessen aus. Da außer der Division Beyer auch die Division Flies vorrückte, so kam es 26. Juli bei Helmstadt und Roßbrunn zum Zusammenstoß mit der bayr. Armee. Die Verbündeten zogen sich hinter den Main zurück und nahmen östlich von Würzburg Stellung. Am 27. Juli rückte die preuß. Mainarmee auf der ganzen Linie gegen Würzburg vor und beschoß die Bergfeste Marienberg aus Feldgeschützen. Die aus Böhmen eintreffende Nachricht vom Waffenstillstande beendete jedoch die Operationen. Das in Leipzig gebildete 2. Reservekorps, bestehend aus mecklenb., altenb. und preuß. Truppen unter Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, war 23. Juli über Hof in Bayern eingerückt, besetzte 27. Juli Kulmbach und die Plassenburg, 28. Juli Bayreuth, hatte 29. Juli kleine Gefechte gegen bayr. Infanterie bei Kolmdorf und Seubottenreut und erreichte 31. Juli Nürnberg, während die Mainarmee in Würzburg eingezogen war. Der Waffenstillstand begann 2. Aug. auch hier, und die Friedensschlüsse mit den einzelnen süddeutschen Staaten, die zugleich ein zunächst geheimgehaltenes Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen eingingen, folgten bald, 13. Aug. mit Württemberg, 17. mit Baden, 22. mit Bayern, zuletzt noch mit dem Großherzogtum Hessen 3. Sept. Österreich schied infolge der Friedensbedingungen aus Deutschland, behielt aber, wie Sachsen, seinen Besitzstand und willigte in die Errichtung eines Staatenbundes nördlich vom Main unter Preußens Führung, sowie in die Einverleibung von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M. in den preuß. Staat. Bayern und Hessen traten einige Grenzbezirke ab, der Großherzog von Hessen überdies die ihm kürzlich zugefallene Landgrafschaft Hessen-Homburg. Außerdem trat Hessen mit seinen nördlich vom Main gelegenen Landesteilen dem Norddeutschen Bunde bei. Alle deutschen Staaten, die Preußen feindlich gegenüber gestanden hatten (Sachsen-Meiningen ausgenommen), mußten Kriegskosten zahlen, insgesamt über 48 Mill. Thlr. Der Friede mit Sachsen wurde 21. Okt., der mit Sachsen-Meiningen 8. Okt., der mit Reuß älterer Linie schon 26. Sept. geschlossen. — Über den Feldzug in Italien s. Italienischer Krieg von 1866.

Litteratur. Der Feldzug von 1866 in Deutschland (redigiert von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes, Berl. 1868); Österreichs Kämpfe im J. 1866. Nach den Feldakten bearbeitet durch das k. k. Generalstabsbureau (3 Bde., Wien 1868 u. 1869); Offizieller Bericht über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preußen (2 Tle., ebd. 1867; vom hannov. Standpunkte); Anteil der königlich bayr. Armee am Kriege des J. 1866. Bearbeitet vom Generalquartiermeisterstabe (Münch. 1868); Der Anteil des königlich sächs. Armeekorps am Feldzuge 1866 in Österreich. Bearbeitet nach den Feldakten des Generalstabes (Dresd. 1869); Feldzugsjournal des Oberbefehlshabers des 8. Bundesarmeekorps (2. Aufl., Darmst. 1867); Die Operationen des 8. deutschen Bundeskorps im Feldzug des J. 1866 (ebd. 1869); Borbstädt, Preußens Feldzüge gegen Österreich und dessen Verbündete im J. 1866 (5. Aufl., Berl. 1867); Dragomirow, Abriß des österr.-preuß. Krieges im J. 1866 (aus dem Russischen übersetzt, ebd. 1868); Heinr. Blankenburg, Der Deutsche Krieg von 1866 (Lpz. 1867); W. Menzel, Der Deutsche Krieg im J. 1866 (2 Bde., Stuttg. 1867); Hiltl, Der Böhmische Krieg und der Mainfeldzug (4. Aufl., Bielef. 1873); Preußens Feldzug 1866 vom militär. Standpunkte (1. bis 3. Aufl., Berl. 1866); die von der topogr. Abteilung des preuß. Generalstabes bearbeiteten Pläne der Schlacht- und Gefechtsfelder von 1866; Verdy du Vernois, Die Teilnahme der Zweiten Armee am Feldzuge von 1866 (anonym, Berl. 1866); Knorr, Der Feldzug des J. 1866 in West- und Süddeutschland (Hamb. 1867); Der Bundesfeldzug in Bayern (1. bis 3. Aufl., Wenigen-Jena 1867); Fontane, Der deutsche Krieg (2 Bde., 2. Aufl., Berl. 1871); Trinius, Geschichte des Krieges gegen Österreich und des Mainfeldzuges 1866 (ebd. 1886); von der Wengen, Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preußen und Hannover 1866 (Gotha 1886); Kunz, Feldzug der Mainarmee 1866 (Berl. 1890); Kanngießer, Geschichte des Krieges von 1866 (2 Bde., Bas. 1892); Hoenig, Die Entscheidungskämpfe des Mainfeldzuges (2. Aufl., Berl. 1898); von Lettow-Vorbeck, Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland (Bd. 1 u. 2, ebd. 1896—99); Aus dem Leben Th. von Bernhardis. 7. Tl. (Lpz. 1897).

Deutscher Kriegerbund, s. Kriegervereine.

Deutscher Landwirtschaftsrat, 1872 auf Anregung des Kongresses norddeutscher Landwirte durch Zusammenwirken der größern landwirtschaftlichen Vereinigungen aller deutschen Staaten begründete Vereinigung mit dem Zweck, die landwirtschaftlichen Interessen auf dem Gebiete der wirtschaftlichen und Landeskulturgesetzgebung wahrzunehmen und gegenüber den gesetzgebenden Faktoren des Reichs geltend zu machen. Er besteht aus so vielen Vertretern der landwirtschaftlichen Vereine eines jeden deutschen Staates, als dieser Stimmen im deutschen Bundesrate hat (nur Preußen verfügt über 2 Stimmen mehr); da jedoch Hamburg zur Zeit noch unvertreten ist, aus 74 Mitgliedern, darunter aus Preußen 25, Bayern 9, Sachsen und Württem-

berg je 5, Baden, Hessen und Reichslande je 3 u. s. w. Jährlich findet in Berlin eine Generalversammlung statt, während der aus 9 Personen bestehende Ausschuß öfter zusammentritt. Erster Vorsitzender war bis 1874 der frühere preuß. Minister von Patow, von 1874 bis zu seinem 1890 erfolgten Tode von Wedell-Malchow, von 1890 bis 1895 der Landesdirektor Freiherr von Hammerstein in Hannover, von da bis zu seinem Tode 1900 der Landeshauptmann von Roeder in Breslau, seit 1901 Graf Schwerin-Löwitz. Der D. L. hat seinen Sitz in Berlin; er giebt ein jährlich erscheinendes «Archiv» (Berl. 1876 fg.) heraus.

Deutscher Lehrertag, s. Lehrervereine.

Deutscher Michel, s. Michel.

Deutscher Nationalverein, s. Nationalverein.

Deutscher Nautischer Verein, s. Nautischer Verein.

Deutscher Offizierverein, s. Warenhaus für Armee und Marine.

Deutscher Orden, s. Deutsche Ritter.

Deutscher Orden der Harugari, s. Harugari.

Deutscher Ostmarkenverein, s. Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken (Bd. 17).

Deutscher Patriotenbund, s. Bd. 17.

Deutscher Phönix, s. Feuerversicherung.

Deutscher Porter, s. Porter.

Deutscher Privat-Beamten-Verein, 1881 in Magdeburg mit dem Sitz daselbst gegründeter Verein, der deutschen Privatbeamten (Angestellten des Handels, der Industrie, des Schulwesens u. s. w.) gegen Zahlung des Mitgliederbeitrags Versicherungen solcher Art gewährt, wie sie den öffentlichen Beamten gewährt werden. Vorhanden sind Kranken-, Pensions-, Begräbnis- und Witwenkasse. Auch verwaltet der Verein die Kaiser-Wilhelm-Privatbeamten-Waisenstiftung, gewährt seinen Mitgliedern Rechtsschutz, Rechtsrat, Prämienvorschüsse zur Erhaltung von Versicherungsanlagen und Unterstützungen. Er hatte Ende 1898: 15234 Mitglieder, 137 Zweigvereine und 86 Verwaltungsgruppen. Erster Direktor ist Dr. R. Sernau. Das Vermögen beträgt etwa 3 Mill. M.; davon entfallen 286811 M. auf den Verein, 69646 auf die Kaiser-Wilhelms-Waisenstiftung, 1689851 auf die Pensions-, 635167 M. auf die Witwenkasse u. s. w. Dem D. P. haben sich auch verschiedene Berufsvereine (Apotheker, Privatlehrer, die Beamten der deutschen Rübenzuckerindustrie, der Deutsche Bankbeamtenverein, Ingenieure u. s. w.) angeschlossen in Form von Pensionsverbänden unter Begründung von Pensionszuschußkassen für die Angehörigen. Der Verein hat für sich und seine Versorgungskasse Korporationsrechte. Organ des Vereins ist die «Privatbeamten-Zeitung» (seit 1883).

Deutscher Protestantenverein, s. Protestantenverein, Deutscher.

Deutscher Reformverein, s. Großdeutsche Partei.

Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischer Staats-Anzeiger, in Berlin täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) im Verlag der Expedition des D. R. u. K. P. St. erscheinendes amtliches Organ, enthält außer den amtlichen Bekanntmachungen (darunter das «Centralhandelsregister für das Deutsche Reich») auch Beiträge nichtamtlichen Charakters von allen hohen Reichs- und Staatsbehörden, giebt ferner im nichtamtlichen Teil eine Übersicht aller wichtigern polit. Vorgänge im In- und Auslande, eine Börsenbeilage, Mitteilungen über Statistik und Volkswirtschaft, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft u. s. w. Die Zeitung ressortiert von dem preuß. Staatsministerium, wo ein vortragender Rat als Kurator die Oberaufsicht über das Blatt führt; auch der Redacteur ist Staatsbeamter. Das Blatt wurde 2. Jan. 1819 begründet u. d. T. «Allgemeine Preußische Staats-Zeitung», hieß seit 1. Juli 1843 «Allgemeine Preußische Zeitung», seit 1. Mai 1848 «Allgemeiner Preußischer Staats-Anzeiger», seit 1. Juli 1851 «Königlich Preußischer Staats-Anzeiger» und erhielt 4. Mai 1871 seinen gegenwärtigen Namen.

Deutscher Reichskriegerverband, s. Kriegervereine.

Deutscher Reichstag, s. Deutschland und Deutsches Reich (Staatsrechtliches) und Reichstag.

Deutscher Samariterbund, Deutscher Samariterverein, s. Samaritervereine.

Deutscher Schachbund, s. Schachspiel.

Deutscher Schriftsteller-Verband. Der D. S., gegründet 26. Sept. 1887 in Dresden, bezweckt, die allgemeinen Interessen deutschen Schrifttums und deutscher Schriftsteller, wie im besondern die Berufsangelegenheiten seiner Mitglieder wahrzunehmen und zu fördern, den Mitgliedern Unterstützung in Fällen der Not, bei Erwerbsunfähigkeit und im Alter und Fürsorge für ihre Hinterbliebenen zu gewähren. Er unterhält für seine Zwecke eine Auskunft- und Vermittelungsstelle, ein Syndikat sowie ein eigenes Verbandsorgan «Die deutsche Presse». Vorsitzender ist Otto von Leixner.

Deutscher Schulverein, s. Schulverein.

Deutscher Seefischereiverein, s. Fischerei.

Deutscher Seminarlehrertag, s. Lehrervereine.

Deutscher Sprachverein. Die Gründung des D. S. ist das Verdienst Hermann Riegels (s. d.) in Braunschweig, der nach Veröffentlichung mehrerer einschlägiger Schriften im Aug. 1885 einen «Aufruf zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins» erließ. Am 10. Sept. trat der erste Zweigverein zu Dresden ins Leben. Weitere Zweigvereine folgten nach und nach. Die Satzungen des Gesamtvereins wurden Jan. 1886 festgestellt und in neuer Bearbeitung von der Hauptversammlung zu Cassel 29. Sept. 1888 genehmigt. Nochmals umgearbeitet wurden sie auf der Hauptversammlung in Berlin, 2. und 3. Dez. 1893. Danach will der Verein «den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben, demgemäß ihre Reinigung von *unnötigen* fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen». «Kein Fremdwort für das, was deutsch *gut* ausgedrückt werden kann», ist Grundsatz des Vereins. Um seinen Zweck zu erreichen, sucht er auf die sprachlichen Kundgebungen des öffentlichen Lebens, besonders der Presse und der Behörden, einzuwirken, was ihm auch schon vielfach gelungen ist. Seit 1. April 1886 erscheint die «Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins», zunächst unregelmäßig, seit 1888 am 1. jeden Monats. Für die wissenschaftliche Durchforschung der deutschen Sprache erscheinen seit Neujahr 1891 von Zeit zu Zeit wissenschaftliche Beihefte. Seit Anfang 1888 hat der Verein begonnen, Verdeutschungsbücher herauszugeben, die die ent-

behrlichen Fremdwörter der hauptsächlichsten Zweige des öffentlichen Lebens nebst den deutschen Ersatzwörtern in geordneter Übersicht enthalten. Bisher sind erschienen: «Die Speisekarte», «Der Handel», «Das häusliche und gesellschaftliche Leben», «Das Namenbüchlein», «Die Amtssprache», «Das Berg- und Hüttenwesen», «Die Schule», «Die Heilkunde», «Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz». Soweit die Mittel es gestatten, werden Preisaufgaben ausgeschrieben. Wanderredner halten öffentliche Vorträge, um die Zwecke des Vereins zu fördern. Der Verein hat seinen Sitz an dem Wohnort des jeweiligen Vorsitzenden (seit April 1900 Geh. Oberbaurat Sarrazin in Berlin-Friedenau), die Sitzungen des Gesamtvorstandes (36 Mitglieder) pflegen in Berlin stattzufinden, während die jährliche Hauptversammlung an einem zu wählenden Orte abgehalten wird. Der Verein besteht (1900) aus 215 Zweigvereinen, von denen bei weitem die meisten dem Deutschen Reiche, 25 Österreich-Ungarn, 1 der Schweiz (Lugano), 1 England (London), 1 Italien (Mailand) und 1 Rumänien (Bukarest) angehören. Die Mitgliederzahl beträgt (Sept. 1900) 15400.

Litteratur. Allgemeiner Deutscher Sprachverein, Stiftung, Einrichtung und Entwicklung des Vereins, Verzeichnis der Mitglieder (Braunschw. 1890); Riegel, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache (2. Aufl., ebd. 1888); derſ., Der Allgemeine Deutsche Sprachverein (Heilbronn 1885); Cremer, Der gegenwärtige Stand des Kampfes für die Reinheit der deutschen Sprache (Hannover-Linden 1891); Dunger, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter (Lpz. 1882); derſ., Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache (Heilbronn 1884); derſ., Die Sprachreinigung und ihre Gegner (Dresd. 1887); Sarrazin, Beiträge zur Fremdwortfrage (Berl. 1887); Verdeutschungswörterbücher veröffentlichten Sarrazin (2. Aufl., ebd. 1889), Sanders (Lpz. 1884), Bartholomäus (Bielef. 1894), Demmin (Wiesb. 1895).

Deutscher Techniker-Verband, ſ. Bd. 17.

Deutscher Tempel, ſ. Tempelgesellschaft.

Deutscher und Österreichischer Alpenverein, ſ. Alpenvereine.

Deutsche Rundschau, seit 1874 in Berlin erscheinende Monatsschrift für die unparteiische Vertretung der deutschen Kulturbestrebungen. Verleger ist Elwin Paetel, in Firma Gebrüder Paetel in Berlin, Herausgeber seit der Begründung Jul. Rodenberg. Sie wird auch in Halbmonatsheften ausgegeben.

Deutscher Verband Kaufmännischer Vereine, ſ. Kaufmännische Vereine.

Deutscher Verein für öffentliche Gesundheitspflege, ſ. Bd. 17.

Deutscher Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, ſ. Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

Deutscher Volksverein, ſ. Antisemitismus.

Deutscher Vortragsverband, ſ. Kaufmännische Vereine.

Deutscher Zollverein, ſ. Zollverein.

Deutsches Buchhändlerhaus, ſ. Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig.

Deutsche Schiller-Stiftung, eine Stiftung zu Ehren Friedrich Schillers, die sich die Aufgabe stellt, solche hilfsbedürftige Schriftsteller und Schriftstellerinnen (sowie deren Hinterbliebene), «welche für die Nationallitteratur (mit Ausschluß der strengen Fachwissenschaften) verdienstlich gewirkt, vorzugsweise solche, die sich dichterischer Formen bedient haben», zu unterstützen. Die erste Anregung zu dieser Stiftung gab Julius Hammer im April 1855 in Dresden. Alsbald bildete sich daselbst ein Verein, der am 9. Mai 1855 (dem 50. Jahrestage von Schillers Tode) einen darauf hin gerichteten Aufruf erließ, der allerorten warme Aufnahme fand. In den meisten größern Städten Deutschlands bildeten sich entweder Zweigstiftungen, oder man sammelte für die D. S. Unter den Zweigstiftungen erlangte besonders die zu Weimar durch die Teilnahme des Großherzogs Karl Alexander hervorragende Bedeutung. Die eigentliche Konstituierung der D. S. erfolgte durch die Generalversammlung vom 8. bis 10. Okt. 1859 zu Dresden; als Vorort für die fünf nächsten Jahre wurde Weimar gewählt. 1860 betrug das Gesamtvermögen der Stiftung 70000 Thlr. Einen sehr bedeutenden Zuwachs erhielt es durch die 1859 vom Major Serre auf Maxen ins Leben gerufene und 1. Nov. 1860 zur Verlosung gelangte Nationallotterie («Schiller-Lotterie»), von deren Reinertrage (450000 Thlrn.) zwei Dritteile (300000 Thlr.) der D. S. überwiesen wurden, während ein Dritteil (150000 Thlr.) die Tiedge-Stiftung erhielt. Nach Serre nennt sich seitdem die Dresdener Zweigstiftung: «Serreſcher Zweig der Schiller-Stiftung». Vgl. Ziegler, Zur Geschichte der Schiller-Lotterie (8. Aufl., Dresd. 1864).

Die D. S. ist seitdem auf 26 Zweigstiftungen angewachsen: Baden (Mannheim, Karlsruhe, Heidelberg, Baden, Freiburg i. Br., Bruchsal), Berlin, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brünn, Danzig, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg, Hannover (Geschäftsort Nienburg), Köln, Königsberg, Leipzig, Linz, Lübeck, München, Offenbach, Prag, Saint Louis, Salzburg, Stuttgart, Weimar und Wien. Nach den Satzungen wird von diesen Zweigstiftungen alle 5 Jahre eine zum Vorort erwählt. Vororte waren Weimar (1859—64; 1870—74; 1880—84; 1890—94 und wieder seit 1895), Wien (1865—69), Dresden (1875—79), München (1885—89). Die Leitung der D. S. hat ein auf je 5 Jahre gewählter Verwaltungsrat von sieben Mitgliedern. Das Vermögen der Stiftung, das sich durch Hinzufügung eines Teils der Zinsen sowie durch mannigfache Zuwendungen und Vermächtnisse beständig vermehrt, belief sich nach dem Jahresbericht für 1901 auf rund 1674780 M. und 117674 Fl. österr. Währung nebst 2000 Frs. An Jahresbeiträgen lieferten die Zweigstiftungen an die Centralkasse einschließlich des Restbestandes und der Zinsen 58445 M. 48 Pf. Die Summe, welche der Vorort der D. S. 1900 an Spenden verwendete, betrug 45845 M., die der Zweigstiftungen 8424 M. und 8698 Kronen. Nachdem 1869 das Princip der Öffentlichkeit eingeführt worden ist, werden die Namen der Bedachten jährlich in drei Gruppen, lebenslängliche (1900: 17945 M.), transitierende (23400 M.) und einmalige Unterstützungen (4500 M.), veröffentlicht.

Deutsche Schrift, ſ. Schrift.

Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft. Die D. S., gegründet 16. Okt. 1891, aufgelöst durch Liquidation im Aug. 1898, bezweckte die Vertretung der socialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Berufsinteressen ihrer Mitglieder. Sitz der D. S. war Berlin; ihr Organ die Halbmonatsschrift «Das Recht der Feder» (im eigenen Verlag). Ende 1897 hatte sie 500 Mitglieder. Aus ihrer Initiative ist

die Wiederaufnahme der Journalisten- und Schriftstellertage, die Begründung der Münchener Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller und die Begründung eines Verbands deutscher Journalisten- und Schriftstellervereine hervorgegangen.

Deutsche Schulen im Auslande finden sich fast überall, wo sich Deutsche (Österreicher, Schweizer u. dgl.) in größerer Anzahl niedergelassen haben. Die meisten finden sich in Brasilien (über 700), Argentinien (ungefähr 34), Chile (ungefähr 25); in Australien giebt es nahezu 50 kleine mit Kirchen verbundene Tages- oder Sonntagsschulen. Afrika zählt 24, Asien 20, Europa reichlich 70 solcher Anstalten. Mit höhern Lehrzielen und mit mehr als 300 Schülern befinden sich deutsche Schulen in Bukarest, Konstantinopel, Antwerpen und Kopenhagen, mit 300—150 Schülern in Belgrad, Saloniki, Rotterdam, Mailand, Brüssel, Crajova, Neapel und Sofia. Das Deutsche Reich bewilligt seit 1900 für eine Anzahl dieser Schulen einen jährlichen Zuschuß von 300 000 M., ohne ein Aufsichtsrecht in Anspruch zu nehmen. Geringere Zuschüsse geben der Gustav-Adolf-Verein und der Allgemeine Deutsche Schulverein, letzterer ungefähr 5000 M. jährlich. Die Mehrzahl der Schulen, namentlich die mit höhern Lehrzielen, wird von besondern Schulgemeinden, die mehrfach aus Kirchengemeinden hervorgegangen sind, unterhalten, andere gehören vereinigten Schul- und Kirchengemeinden oder nur letztern an, nur wenige sind im Privatbesitz. In weiterm Sinne gehören hierhin auch die zahlreichen deutschen Schulen in Ungarn-Siebenbürgen und in den Vereinigten Staaten von Amerika, die meist von den Ortsgemeinden unterhalten und zum Teil Zuschuß von den betreffenden Staaten erhalten. So waren 1900 in Ungarn gegen 300 deutsche Volksschulen, in Siebenbürgen 253 Volksschulen, 10 höhere Anstalten und 12 Fachschulen, in den Vereinigten Staaten 4946 Lehranstalten verschiedener Art (darunter 93 Universitäten), die von 601 172 Schülern besucht wurden. Für die Errichtung deutscher Schulen in den cisleithanischen Kronländern Österreichs mit sprachlich gemischter Bevölkerung, besonders in Böhmen, ist der Deutsche Schulverein (s. d.), thätig. In den deutschen Schutzgebieten giebt es für die Kinder europ. Eltern 5 (in Apia, Tsingtau, 3 in Südwestafrika), für die Eingeborenen 7 Regierungsschulen und zahlreiche von Missionaren geleitete Schulen, in denen ebenfalls zum Teil zur Verbreitung der deutschen Sprache beigetragen wird. — Vgl. J. P. Müller, Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande (Lpz. 1901).

Deutsche Schulgesellschaft, s. Schulverein.

Deutsche Schutzgebiete, s. Deutsche Kolonien.

Deutsche Schwertlilie, s. Iris.

Deutsches Eck, s. Koblenz.

Deutsche Seemannsschule, s. Seemannsschule.

Deutsche Seewarte, s. Seewarte.

Deutsches Festungssystem. Aus der histor. Entwicklung des Deutschen Reichs ergiebt sich, daß sein Festungssystem nicht aus einer einheitlichen Idee heraus entstanden ist, sondern sich zusammensetzt aus den Befestigungen verschiedener Staatsteile, welche deren geogr. und polit. Verhältnissen, aber nicht denen des geeinten Deutschen Reichs entsprechend sich entwickelten. Wenn trotzdem im großen und ganzen die Festungen sowohl Süddeutschlands als des Reichslandes nach 1871 fast unverändert beibehalten und nur zeitgemäß ausgebaut wurden, so beweist dieses deren richtige geogr. Lage und widerspricht der Annahme, daß mit großen polit. Veränderungen die Festungen entwertet würden.

Die allseitig offenen Grenzen Deutschlands — auch die Küsten im Norden müssen als zugänglich erachtet werden — erfordern einen starken Schutz durch Befestigungen, um im Falle einer mehrseitigen Gefährdung der Feldarmee die Freiheit der Operationen zu wahren und das Land auch mit geringen Kräften gegen Invasion schützen zu können. Die hervorragende strategische Wichtigkeit der Eisenbahnen verlangt deren Sperrung durch Festungen, und die hydrographischen Verhältnisse des Landes kommen dem weitern Wunsche entgegen, die Sperrungen an wichtigen Engwegen, an Barrièren anzulegen, welche die Verteidigung auch taktisch besonders begünstigen. Die meisten Festungen sind durch ihre Lage an den großen Flüssen zugleich Sperren und Stützpunkte für deren Verteidigung, dementsprechend auch Brückenköpfe. Der Wert der kleinen Stadtfestungen hat sich nach den Erfahrungen von 1870/71 wesentlich verringert; infolgedessen wurde deren eine ganze Reihe nach dem Feldzuge aufgegeben, während andererseits die wichtigsten der beibehaltenen Plätze den Forderungen des mit den Feuerwaffen wesentlich umgestalteten Festungskrieges entsprechend verstärkt und ausgebaut wurden. Hierbei wurde mehr und mehr der Nachdruck auf die Verteidigungsstellung des Fortgürtels gelegt und die starke Stadtumwallung, den gesteigerten Bedürfnissen der Städte entsprechend, vielfach erweitert und durch leichtere Befestigungen (Sicherheitsumwallung) ersetzt.

In der westl. Zone (Donau, Mosel, Rhein) bilden im Süden Ulm und Ingolstadt an der Donau, im Westen Neu-Breisach, Straßburg, Germersheim, Mainz, Koblenz, Köln und Wesel am Rhein eine Kette zum Teil sehr starker Plätze und Brückenköpfe, während Metz mit Diedenhofen den großen Waffenplatz zwischen Mosel und Rhein sichert und hierin durch die Befestigungen bei Molsheim (Feste Kaiser Wilhelm II.) unterstützt wird. Die rückwärtige Weserlinie (Minden-Erfurt) ist nach 1871 aufgegeben. — In der östl. Zone (Pregel, Weichsel, Warthe) ist Königsberg als eine Art Centralstellung für die vorspringende Provinz Ostpreußen zu betrachten, Feste Boyen als ein vorgeschobener Posten zur Erschwerung des umfassenden Angriffs. Dahinter sichern Thorn, Graudenz und Danzig die Weichsellinie, während weiter südlich Posen an der Warthe, Glogau an der Oder gegen die russ. Grenze sichern. Die noch erhaltenen Befestigungen von Glatz haben nur sehr beschränkten Zweck. — Die centrale Zone (untere Oder, Spree, Havel, Elbe) enthält Magdeburg, Spandau und Küstrin als Stützpunkte der Landesverteidigung, an der Elbe noch die kleine Sperrfeste Königstein.

An der Küste sind die wichtigen Kriegshäfen, Wilhelmshaven und Kiel-Friedrichsort, durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal miteinander verbunden, die Flußmündungen der Weser und Elbe bei Geestemünde und Cuxhaven gesperrt und als Außenposten Helgoland vorgeschoben. An der Küste der Ostsee sichert Swinemünde die Oder-, die Küstenbefestigungen bei Danzig die Weichselmündung, Pillau die Einfahrt ins Frische Haff.

Deutsche Shakespeare-Gesellschaft, s. Shakespeare.

Deutsches Heerwesen. I. **Landheer.** A. Altertum. Das Kriegswesen der Germanen beruhte auf der Wehrpflicht aller Freien (Volksheer); Volk und Heer waren identisch. Im Alter von 14 oder 15 Jahren wurde der Jüngling in der Volksversammlung wehrhaft gemacht. Von der heutigen unterschied sich die frühere Wehrpflicht dadurch, daß sie zugleich ein Recht auf Kriegsdienst war und die Verpflichtung umfaßte, sich selbst auszurüsten und zu unterhalten. Man diente vorwiegend zu Fuß; im Kampfe war man nach Gauen, Hundertschaften und Sippen gegliedert. Hauptwaffe war die Frame (s. d.); zur Zeit der Völkerwanderung kamen daneben Lanzen mit langer, breiter Spitze, sowie Schwerter aus Eisen oder Bronze in Gebrauch, im Norden bediente man sich schon vorher kurzer, messerartiger Schwerter, auch sind in den Gräbern Streithämmer und Keulen gefunden worden. Als Schutzwaffe dienten bunt bemalte, den ganzen Mann deckende Schilde aus Holz oder Flechtwerk, mit Leder überzogen und später mit Metallstreifen besetzt; die nördl. Stämme führten kleine, runde Schilde, bei den östlichen kommen Panzer vor. Helme aus Erz oder Leder besaßen nur einzelne.

Bezeichnend ist die Zusammenstellung von Reiterei und Fußvolk im Vortreffen (neben jedem Reiter ein Fußgänger), wozu aus der jüngsten Mannschaft jedes Gaues je 100 genommen wurden. Das Hauptheer stand meist in keilförmiger Ordnung. Der Angriff erfolgte mit lautem Kriegsruf, das Vorrücken unter Schildgesang; hinter der Schlachtlinie stand die von den Frauen verteidigte Wagenburg. Der König oder ein auf die Dauer des Feldzugs gewählter Herzog führten den Oberbefehl.

B. Mittelalter. In der Zeit der Merowinger bestanden die Heere noch zum größten Teil aus Fußvolk, teils aus Schwerbewaffneten mit Schwertern, zweischneidigen Streitäxten, Schilden, Helmen und Harnischen, teils aus Leichtbewaffneten mit Bogen und leichten Wurfspießen. In der Zeit der Karolinger trat das Fußvolk zurück; die Kämpfe mit den Arabern zeigten, daß eine beweglichere Truppe, Reiterei, erforderlich sei. Sie wurde dadurch aufgebracht, daß man gegen Hingabe von Land zu Lehen die Großen verpflichtete, Reiter (Ritter) zu stellen. Der Kriegsdienst wurde somit berufsmäßig und entgeltlich (Rittertum). Die Umbildung war im J. 755 vollzogen, denn in diesem Jahre wurde bei den Franken das März- in ein Maifeld umgewandelt, d. h. die jährliche Truppenschau wegen des für die Pferde erforderlichen Grasbestandes vom März in den Mai verlegt. Nur bei den Sachsen überwog noch das Fußvolk. Auch sonst wurde übrigens die allgemeine Dienstpflicht nirgends ausdrücklich aufgehoben, doch bediente man sich des Aufgebotes nur noch ausnahmsweise für die Landesverteidigung, niemals zu Angriffskriegen. Die von König Heinrich I. zur Abwehr gegen die Slawen geschaffene Volksreiterei erhielt sich in Sachsen bis in das 11. Jahrh., wo das Aufgebot zu Roß dienender Bauern noch mehrfach vorkam, und in Holstein kämpften noch im 12. Jahrh. Bauern mit Ritterwaffen zu Roß. Seitdem treten berufsmäßige, nicht dem Ritterstande angehörende, um Geld geworbene Söldner auf, sich mehrend, als mit der Erfindung des Feuerrohrs der Schwerpunkt der bewaffneten Macht wieder auf das Fußvolk (Landsknechte) überging. Zur Reichsheerfahrt waren nunmehr nur die vom Reiche unmittelbar Lehen Empfangenden verpflichtet, also die Fürsten und freien Herren, die als Lehnsbesitzer auch noch bestimmte Kontingente (Schilde) zu stellen hatten, und Reichsdienstleute.

Bis um 1050 war der König unbeschränkt im Aufgebote der Heerfahrt; Ungehorsam gegen das Aufgebot konnte den Verlust des Reichslehns herbeiführen. Seit Heinrich IV. durfte die Heerfahrt nur mit Zustimmung der auf einem Reichstage versammelten Fürsten angesagt werden; lehnten diese den Antrag ab, so standen dem Könige nur die unmittelbar belehnten Vasallen und Ministerialen zu Gebote, deren Streitmacht für größere Unternehmungen unzulänglich war. Zwischen Ansage und Antritt der Heerfahrt blieb eine angemessene Frist, für Romfahrten 1 Jahr 6 Wochen und 3 Tage, für andere Heerfahrten gewöhnlich 40 Tage, häufig jedoch weniger. Die Ebene bei Augsburg war der gewöhnliche Sammelplatz für Romfahrten, und vor dem Beginne des Feldzugs fand eine Musterung des Heers statt, bei Romfahrten unter besonders feierlichen Formen in der Regel auf der Ebene von Roncaglia. Bei Romfahrten waren die Fürsten verpflichtet, mit ihren Truppen bis zur Kaiserkrönung im Felde zu bleiben, bei Heerfahrten «binnen deutscher Zunge» 6 Wochen auf eigene Kosten; unter mächtigen Königen dauerte die Heerfahrt jedoch bis zur Entlassung des Heers.

Die deutsche Reiterei des Mittelalters war schwere Reiterei; sie war mit Schwert, Lanze, Wurfspeer und Schild bewaffnet. Daneben trug man vom 10. Jahrh. ab Arm- und Beinschienen, Handschuhe und Dolche, vom 11. Jahrh. an Helm und Harnisch; von Beginn des 13. Jahrh. ab waren auch die Streitrosse gepanzert. Neben den geharnischten Rittern und deren Mannen gab es leichte, mit Pfeil und Bogen bewaffnete Reiter. Die Ritter führten mehrere Schlachtrosse mit und ritten auf dem Marsche Klepper; ein großer Troß folgte dem Heere. Das Heer stellte sich in mehrern Treffen zur Schlacht, seit dem 11. Jahrh. standen die Schwaben im «Vorstritt» (1. Treffen), weshalb Württemberg später die Reichssturmfahne führte. Die Fürsten führten ihre Banner und befehligten persönlich oder durch Stellvertreter ihre Mannschaft, das Banner des Königs wurde von einem Fürsten getragen. Das Scheitern der Romfahrt Ruprechts von der Pfalz 1401, die Einführung von Feuerwaffen, der Verfall des Rittertums und die Not der Hussiten- und Türkenkriege zwangen im Laufe des 15. Jahrh. zu Änderungen, die aber erst unter Kaiser Karl V. auf dem Reichstage von 1521 zum Abschluß gelangt und dann drei Jahrhunderte hindurch maßgebend geblieben sind.

C. Neuere Zeit bis 1816. Seit dem Reichstage zu Worms, 1521, bestand die persönliche Dienstpflicht nur noch für die Reichsritter, doch zahlten dieselben dem Kaiser an Stelle der Leistung, die niemals mehr beansprucht wurde, Geld (Charitativsubsidien). Dagegen waren die Reichsstände verpflichtet, bestimmte Kontingente im Falle eines Reichskrieges zu stellen, deren Aufbringung ihrem Ermessen überlassen blieb. Ihre Größe bestimmte sich nach den Reichsmatrikeln. Lange Zeit galt die Wormser von 1521. Die Erklärung eines Reichskrieges bedurfte seit dem Westfälischen Frieden der Zustimmung des Reichstags; daneben wurde durch dieses Reichsgrundgesetz jeder Reichsstand zu selbständiger Kriegführung berechtigt. Das Simplum des zum Reichsheere zu stellenden Kontingents betrug seit 1521 für Österreich und Burgund 240 Reiter und 1200 Mann Fußvolk, für Böhmen 400 Reiter und 600 Mann, für die übrigen Kurfürsten je 60 Reiter

und 277 Mann; fast ebenso hoch für Lothringen, Bayern, Hessen, Württemberg, Holstein, Lüttich, Utrecht, Würzburg, sowie für die Städte Ulm, Nürnberg, Frankfurt a. M., Straßburg i. E., Köln und Lübeck bemessen, und die kleinern Stände hatten einen Reiter und wenige Mann Fußvolk zu stellen. Nach Maßgabe des Bedarfs wurde durch Reichsbeschluß das Duplum, Triplum u. s. w. des Kontingents bewilligt. Der Reiter empfing 12, der Fußsoldat 4 Gulden monatlich; die Gesamtsumme der hiernach von jedem Stande zu zahlenden Löhnung hieß ursprünglich allein Römermonat (s. d.).

Im J. 1681 wurde eine neue Reichsmatrikel aufgestellt, die die Lasten etwas gerechter auf die einzelnen Stände verteilte. Man bestimmte das Simplum der Reichsarmee auf 40000 Mann (12000 Reiter und 28000 Mann Fußvolk) und verteilte dasselbe auf die 10 Reichskreise, denen die weitere Verteilung auf die einzelnen Stände überlassen blieb. Die Kreise hatten auch die leichte Feldartillerie aufzubringen und gemeinsam das schwere Geschütz nebst Pontontrain, sowie die erforderlichen Ingenieure und Pioniere zu stellen. Ein stehendes Heer besaß das Reich nicht, wohl aber unterhielten die größern Reichsstände seit dem Westfälischen Frieden stehende Truppen und seit 1700 auch der südwestl. Reichskreis Kreistruppen.

Trat das Reichsheer zusammen, so wurde es für Kaiser und Reich vereidigt, erhielt Kriegsgesetze (Artikelbrief, s. Kriegsartikel) und trat unter Befehl der Reichsgeneralität. Die Truppen jedes Kreises standen unter dem Kreisobersten, meist einem im Kreise angesessenen Fürsten, seit dem Westfälischen Frieden unter den vom Reichstage bestellten Generalfeldmarschällen und Generalen. Die Offiziere der Truppen ernannte der Kontingentsherr. Seit 1727 waren die Stellen der Reichsgenerale auch im Frieden besetzt und zwar in den einzelnen Rangstufen zu gleichen Teilen mit Protestanten und Katholiken, doch erhielten deren Inhaber im Frieden keinen Sold. Ein Reichskriegsrat trat bis 1750 einigemal, später jedoch nicht mehr in Thätigkeit, und jeder Stand trug die Kosten für das von ihm gestellte Kontingent, das Reich nur die Kosten des Oberbefehls und der Hauptleitung (höhere Stäbe, Nachrichtenwesen u. s. w.), zu deren Bestreitung eine Anzahl Römermonate bewilligt wurde. Die Gelder wurden kreisweise in sog. Legestädten gesammelt und an die Reichspfennigmeister abgeführt; später führte die Kämmerei der Stadt Regensburg die Verwaltung der Reichsoperations-, d. h. Kriegskasse und zahlte an die Reichsgenerale oder auf deren Anweisung.

Diese so gesetzlich geordnete Heeresverfassung kam in Wirklichkeit nie vollständig zur Durchführung. In Österreich und Burgund blieb die Kreisverfassung unausgeführt, in Niedersachsen ging 1677 der Kreistag ein, und größere Reichsstände stellten ihre Truppen lieber als selbständige Korps ins Feld als zu den Kreiskontingenten. Die Kontingente der kleinern Stände waren militärisch völlig wertlos; das Fuggersche Reiterregiment des schwäb. Kreises bestand 1732 aus 58 Kontingenten, deren stärkstes (von Augsburg) 48 Mann zählte, während 17 Stände nur je einen Reiter dazu stellten. Die Offiziere hatten keine Aussicht auf Beförderung; denn in einer Compagnie schwäb. Kreistruppen ernannte z. B. die Stadt Gmünd den Hauptmann, Rottweil den ersten, die Äbtissin von Rotenmünster den zweiten Leutnant und der Abt von Gengenbach den Fähnrich. Ein ungeheurer Troß (jedes Kontingent hatte sich selbständig zu verpflegen) verhinderte schnelle Bewegungen; auch war keine Fürsorge für Krankenpflege getroffen. Bekleidung und Bewaffnung waren sogar innerhalb der Regimenter ungleichartig; Mannszucht fehlte diesen Truppen gänzlich. So kam es, daß die Reichsarmee im 18. Jahrh. das Gespött Europas war, während die Truppen Preußens, Sachsens und Hannovers damals auf vielen Schlachtfeldern die alte deutsche Kriegstüchtigkeit bewährten.

Litteratur. Weiland, Deutsche Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. (in den «Forschungen zur deutschen Geschichte», Bd. 7, Gött. 1867); M. Jähns, Zur Geschichte der Kriegsverfassung des Deutschen Reichs (in den «Preuß. Jahrbüchern», Jahrg. 39 u. 40, Berl. 1877 u. 1878); Köhler, Entwicklung des Kriegswesens in der Ritterzeit (3 Bde., Lpz. 1886—93); Paul, Grundriß der german. Philologie (2. Aufl., Straßb. 1896 fg.); Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 2 (Lpz. 1892); Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte (3. Aufl., ebd. 1898); Lünig, Corpus juris militaris des Heiligen Römischen Reichs (ebd. 1723); von Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten (Abteil. 1, 2 und 3, Tl. 1, Berl. 1860—64). — Neuere Litteratur s. S. 1036.

D. Die Zeit des Deutschen Bundes (1816—66). In den Bundesgrundgesetzen selbst war über die Militärverfassung des Bundes nichts bestimmt. Dies geschah erst nach mehrjähriger Vorberatung durch Plenarbeschlüsse der Bundesversammlung vom 9. April 1821 und durch Ausführungsbeschlüsse des engern Rats hierzu vom 12. April 1821 und 11. Juli 1822, die teilweise durch Beschluß vom 4. Jan. 1855 geändert wurden. Der Bundesversammlung stand die Leitung auch der militär. Bundesangelegenheiten zu; eine aus sieben stimmführenden höhern Offizieren zusammengesetzte Militärkommission war ihr unterstellt für die Beratung rein militär. und technischer Angelegenheiten. Der Vertreter Österreichs war Vorsitzender dieser Kommission, in der nur Preußen und Bayern noch einen ständigen Vertreter hatten. Die vier übrigen stimmführenden Mitglieder wurden mit je einjährigem Wechsel gestellt von Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt — Sachsen, Kurhessen, Holland — Hannover, Mecklenburg, Dänemark und den übrigen Bundesstaaten. Die nicht stimmführenden Staaten konnten ihre Vertreter an den Sitzungen der Militärkommission teilnehmen lassen. Die für die Bundesfestungen und das Bundesheer aufzubringenden Gelder wurden nach Maßgabe der auf der Bevölkerungszahl aufgebauten Bundesmatrikeln (von 1818, 1842 und 1860) auf die einzelnen Bundesstaaten verteilt.

Das Bundesheer beruhte auf den Kontingenten der Einzelstaaten. Ein Oberfeldherr sollte nur für den Fall und die Dauer eines Krieges aufgestellt und vom engern Rate gewählt werden; derselbe war der Bundesversammlung verantwortlich. Die bereite streitbare Mannschaft der Kontingente sollte ursprünglich (Matrikel vom 20. Aug. 1818) 1 Proz. der Bevölkerung betragen, der Ersatz $^1/_6$ Proz. derselben. Schließlich stiegen die Quoten auf $1^1/_2$ und $^1/_2$ Proz. (Bundesbeschluß vom 27. April 1861), so daß das Bundesheer mit den Ersatztruppen $1^5/_6$ Proz. der Staatenbevölkerung umfaßte. Die Reiterei sollte ein Siebentel des Kontingents ausmachen, die Pioniere 1 Proz. desselben und auf je 1000 Mann zwei

Geschütze vorhanden sein; ein Zwanzigstel der Fußtruppen sollten Scharfschützen sein. Für die Bildung eines Belagerungstrains nebst Mineur- und Sappeurtruppen waren besondere Bestimmungen erlassen, ebenso über die Einteilung des Heers, die Gliederung der Truppenkörper, die Bereithaltung der Truppen im Frieden, die Mobilmachung, das Rangverhältnis der Befehlshaber verschiedener Kontingente, die Rechte und Pflichten des Bundesfeldherrn und der Armeekorpscommandeure, die Zusammensetzung des Hauptquartiers, die Verpflegung und die Gerichtsbarkeit. Das Heer bestand aus 10 Armeekorps, von denen Österreich und Preußen je drei, Bayern eins zu stellen hatten. Die Kontingente von Württemberg, Baden, Hessen bildeten das 8., die von Sachsen, Kurhessen, Nassau, Luxemburg, Limburg das 9., und die Kontingente von Hannover, Holstein-Lauenburg, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg, Lübeck, Bremen, Hamburg das 10. Armeekorps, die übrigen vorher an der Armeekorpsbildung beteiligten kleinen Staaten bildeten seit 1830 eine Reserveinfanteriedivision, die dazu bestimmt war, die Kriegsbesatzung der Bundesfestungen zu verstärken. Diese bestand aus den Kontingenten der thüring., anhalt., hohenzoll., reuß., lippischen Staaten, sowie Waldecks, Hessen-Homburgs, Liechtensteins und der Stadt Frankfurt a. M.; diese Kontingente bestanden lediglich aus Infanterie; Nassau und Mecklenburg-Strelitz wurden von der Stellung von Reiterei entbunden, stellten dagegen mehr Artillerie; Luxemburg und Hamburg stellten keine Artillerie, aber mehr Reiterei. Eine Inspektion der Kontingente durch den Bund sollte alle fünf Jahre stattfinden. 1840 wurde angeordnet, daß diejenigen Kontingente, welche kein vollständiges Bataillon aufstellten, zu kombinierten Bataillonen zusammengestellt werden sollten, während bisher eine derartige Vereinigung der Kontingente verschiedener Staaten unzulässig gewesen war. 1846 wurden allgemeine Vorschriften für Musterungen der Bundestruppen erlassen; solche wurden sodann in Zeiträumen von 5 bis 7 Jahren angeordnet. Zur Zeit des Krimkrieges wurde das Hauptkontingent auf 1⅙ Proz., die Zahl der für 1000 Mann bereit zu haltenden Geschütze auf 2½ erhöht sowie die ständige Bereithaltung des Reservekontingents verfügt.

Von dem bereits erwähnten Bundesbeschluß vom 27. April 1861 an, durch welchen die 1839 erfolgte Trennung des eigentlichen Kontingents in ein Haupt- und in ein erst beim Ausrücken des erstern aufzustellendes Reservekontingent beseitigt und das Ersatzkontingent verdoppelt wurde, betrug die Stärke des Heers 553028 Mann, davon 452474 Mann Haupt-, 100554 Ersatzkontingent, nebst 1134 Feldgeschützen. Die Verteilung nach Waffengattungen zeigt folgende, auf der Matrikel von 1860 beruhende Tabelle:

Waffengattung	Gesamtstärke	Haupt-Kontingent	Ersatz-Kontingent
Scharfschützen . .	28 438	23 268	5 170
Infanterie	398 197	325 797	72 400
Reiterei	69 218	56 630	12 588
Feldartillerie. . .	50 254	41 118	9 136
Pioniere	6 921	5 661	1 260

Die Stärke der von den einzelnen Bundesstaaten zu stellenden Kontingente giebt folgende Tabelle an:

Armeekorps	Staat	Gesamtstärke	Haupt-Kontingent	Ersatz-Kontingent
1.—3.	Österreich	173 841	142 233	31 608
4.—6.	Preußen	147 170	120 412	26 758
7.	Bayern	65 268	53 400	11 868
8.	Württemberg	25 585	20 933	4 652
8.	Baden	18 334	15 000	3 334
8.	Großherzogtum Hessen . .	11 357	9 293	2 064
9.	Sachsen	22 000	18 000	4 000
9.	Kurhessen	10 413	8 519	1 894
9.	Nassau	6 720	5 498	1 222
9.	Limburg	1 064	870	194
9.	Luxemburg	1 913	1 565	348
10.	Hannover	23 933	19 581	4 352
10.	Braunschweig	3 842	3 144	698
10.	Holstein-Lauenburg . . .	6 600	5 400	1 200
10.	Mecklenburg-Schwerin . .	6 564	5 370	1 194
10.	Mecklenburg-Strelitz . .	1 317	1 077	240
10.	Oldenburg	4 114	3 366	748
10.	Lübeck	747	611	136
10.	Bremen	823	673	150
10.	Hamburg	2 379	1 947	432
Reservedivision	Sachsen-Altenburg . . .	1 802	1 474	328
Reservedivision	Sachsen-Coburg-Gotha . .	2 046	1 674	372
Reservedivision	Sachsen-Meiningen . . .	2 110	1 726	384
Reservedivision	Sachsen-Weimar	3 685	3 015	670
Reservedivision	Anhalt-Dessau	1 564	1 280	284
Reservedivision	Anhalt-Bernburg	677	555	122
Reservedivision	Hessen-Homburg	366	300	66
Reservedivision	Waldeck	953	779	174
Reservedivision	Lippe	1 297	1 061	236
Reservedivision	Schaumburg-Lippe . . .	385	315	70
Reservedivision	Schwarzburg-Sondershausen	826	676	150
Reservedivision	Schwarzburg-Rudolstadt . .	989	809	180
Reservedivision	Liechtenstein	100	82	18
Reservedivision	Reuß	1 365	1 117	248
Reservedivision	Frankfurt	879	719	160

Über die Festungen des Bundes s. Deutsche Bundesfestungen.

Über die Küstenverteidigung waren trotz wiederholter Anregung von preuß. Seite gemeinsame Bestimmungen nicht getroffen; die Bundesküste war schutzlos, soweit nicht Österreich und Preußen auf ihrem Gebiete Verteidigungseinrichtungen getroffen hatten; nicht einmal die Mündungen der Elbe und Weser waren durch Befestigungen gesichert.

E. Seit Begründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reichs. Die am 1. Juli 1867 in Kraft getretene Verfassung des Norddeutschen Bundes stellte das gesamte Militär- und Marinewesen unter die Bundesgesetzgebung und unter den Oberbefehl des Königs von Preußen im Frieden wie im Kriege, ferner gab sie dem Bundespräsidium (der Krone Preußen) allein das Recht, Krieg zu erklären und Frieden oder Bündnisse zu schließen. Solche Bündnisse waren mit Bayern, Württemberg und Baden gelegentlich der Friedensverhandlungen bereits zum Abschlusse gelangt (22., 13. und 17. Aug. 1866), wurden jedoch zunächst geheim gehalten. Dieselben verpflichteten ebenso, wie der am 11. April 1867 mit Hessen geschlossene, die genannten Staaten, für den Fall eines Krieges zum Zwecke allseitiger Wahrung der Integrität ihrer Gebiete ihre gesamten Streitkräfte dem Oberbefehle des Königs von Preußen zu unterstellen. Endlich erhielt Preußen ein Veto gegen Abänderung aller bestehenden militär. Einrichtungen, wodurch es z. B. heute noch jeder Herabsetzung der einmal bewilligten Stärken und Mittel entgegenzutreten vermag (Reichsverfassung Art. 5). Besondere Militärkonventionen führten eine noch weiter gehende Einheitlichkeit des Heerwesens herbei.

Das Heer des Norddeutschen Bundes bestand im Frieden aus 118 Infanterieregimentern zu 3 (4 großherzoglich hessische zu 2) Bataillonen, 18 Jägerbataillonen, 76 Kavallerieregimentern zu

5 Schwadronen, 13 Regimentern und 1 (hess.) Abteilung Feldartillerie, 9 Regimentern Festungsartillerie, 13 Bataillonen und 1 (hess.) Compagnie Pioniere, 13 Bataillonen und 1 (hess.) Abteilung Train, sowie 216 Landwehrbezirkskommandos, im ganzen 350 Bataillonen Infanterie, 18 Bataillonen Jäger, 380 Schwadronen Kavallerie, 163 fahrenden und 39 reitenden Batterien Feldartillerie, 88 Compagnien Festungsartillerie, 52 Compagnien Pioniere und 27 Traincompagnien. Die Infanterie war mit dem Zündnadelgewehr, die Feldartillerie mit gezogenen Hinterladungsgeschützen ausgerüstet.

Das Heer gliederte sich in das Gardekorps, 12 Armeekorps und 1 (Großherzoglich Hess.) Division; jedes Armeekorps bestand aus 2 Divisionen zu 2 Infanterie- und 1 Kavalleriebrigade, doch war die Kavallerie des Gardekorps und 12. (Königl. Sächs.) Armeekorps zu je einer Kavalleriedivision vereinigt. Die Friedensstärke betrug 302633 Mann (299704 Streitbare), 73312 Dienstpferde und 808 Geschütze; die Kriegsstärke an Feldtruppen 12777 Offiziere, 543058 Mann, 155896 Pferde, 1212 Geschütze, an Besatzungstruppen 6376 Offiziere, 198678 Mann, 15698 Pferde und 234 Geschütze, an Ersatztruppen 3280 Offiziere, 182940 Mann, 22545 Pferde und 234 Geschütze.

Die Grundbestimmungen über das Kriegswesen des Norddeutschen Bundes (Art. 57—68 der Verfassung) gingen in die Verfassung des Deutschen Reichs vom 16. April 1871 über (s. Deutschland und Deutsches Reich, Staatsrechtliches) und wurden durch die Gesetze vom 2. Mai 1874, 12. Febr. 1875, 6. Mai 1880, 11. Febr. 1888, 27. Jan. 1890, 26. Mai und 3. Aug. 1893, 28. Juni 1896, 3. März und 2. Mai 1899 weiter entwickelt. Alle gesetzlichen Bestimmungen über Wehrpflicht und Ersatzwesen wurden in die unterdessen mehrfach, zuletzt 1895, geänderte, sich als Dienstvorschrift darstellende Deutsche Wehrordnung und Heerordnung vom 22. Nov. 1888 aufgenommen. Nach der Reichsverfassung Art. 57 ist jeder wehrfähige Deutsche wehrpflichtig, und zwar persönlich, eine Stellvertretung also nicht gestattet. Die Dienstpflicht (s. d.) beginnt in der Regel mit dem vollendeten 20. Jahre und dauert von der Einstellung an 2 (bei Kavallerie, reitender Artillerie 3) Jahre bei der Fahne, 5 (4) Jahre bei der Reserve (s. d.), 5 (3) Jahre bei der Landwehr (s. d.) ersten und bis zum 31. März des Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, bei der Landwehr zweiten Aufgebots. Dann erfolgt der Übertritt zum Landsturm (s. d.), zu dem außerdem alle Wehrpflichtigen vom 17. bis zum vollendeten 45. Jahre gehören, die weder dem Heer noch der Marine angehören. Mannschaften, die nach einer zweijährigen aktiven Dienstzeit entlassen worden sind, kann im ersten Jahre nach ihrer Entlassung die Erlaubnis zur Auswanderung auch in der Zeit, wo sie zum aktiven Dienst nicht einberufen sind, verweigert werden. Einjährig-Freiwillige (s. d.) verbleiben nach Beendigung der aktiven Dienstzeit 6 Jahre in der Reserve. Jeder Reservist ist zu zwei Übungen von je nicht mehr als 8 Wochen, jeder Landwehrmann ersten Aufgebots zu zwei Übungen von je nicht mehr als 14 Tagen verpflichtet.

Mitglieder der regierenden und der standesherrlichen Häuser und die vor dem 11. Aug. 1890 auf der Insel Helgoland geborenen männlichen Personen sind gänzlich von der Wehrpflicht befreit. Von der Wehrpflicht als einer Ehrenpflicht ausgeschlossen sind die mit entehrenden Strafen, z. B. Zuchthausstrafe, belegten Personen.

Nach einem auf Grund einer Kabinettsorder vom 27. Jan. und einer Reichstagsresolution vom 8. März 1895 im Sommer 1895 ergangenen Erlasse des preuß. Kriegsministers konnten die Volksschullehrer bis 1900 entweder 10 Wochen oder ein Jahr bei den Fahnen dienen; im letztern Falle erreichten sie die Möglichkeit, Reserveunteroffiziere zu werden. Seit 1900 müssen sämtliche taugliche Lehrer ein Jahr aktiv dienen, und zwar können sie dies ohne weitere Prüfung als Einjährig-Freiwillige ohne Schnüre, wenn das Seminarabgangszeugnis ihre wissenschaftliche Qualifikation nachweist. In diesem Falle haben sie den Vorzug, daß sie von der übrigen Mannschaft möglichst getrennt untergebracht und ausgebildet werden mit dem Ziel der Verwendung als Reserveunteroffiziere. Wollen sie sich selbst kleiden, unterbringen und verpflegen, so werden sie als Einjährig-Freiwillige mit Schnüren und den sonstigen günstigen und lästigen Privilegien derselben (Wahl des Truppenteils und der Garnison u. s. w.) eingestellt. Röm.-kath. Theologie Studierende werden nach Reichsgesetz vom 8. Febr. 1890 bis zum 1. April des 7. Militärjahres zurückgestellt. Nach dem Gesetz vom 7. Juli 1896 können die in den Schutzgebieten wohnhaften Reichsangehörigen ihrer aktiven Dienstpflicht auch bei der Schutztruppe genügen.

Nach dem Reichsgesetz vom 10. Mai 1892 erhalten die Familien der aus der Reserve, Landwehr oder Seewehr zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften auf Verlangen Unterstützungen. Das Gleiche gilt bezüglich der Familien der aus der Ersatzreserve für die zweite oder dritte Übung einberufenen Mannschaften. Ausgeschlossen sind solche Reichs-, Staats- oder Kommunalbeamte, die während einer Einziehung ihr persönliches Diensteinkommen weiter beziehen. Der Anspruch auf Unterstützung wird bei der betreffenden Gemeindebehörde angebracht und erlischt, wenn vier Wochen nach Beendigung der Übungen ohne Geltendmachung verstrichen sind. Die täglichen Unterstützungen sollen betragen für die Ehefrau 30 Proz. des ortsüblichen Tagelohns erwachsener männlicher Arbeiter am Aufenthalt des Einberufenen, und für jede der sonst unterstützungsberechtigten Personen 10 Proz. dieses Tagelohns, doch darf der Gesamtbetrag 60 Proz. nicht übersteigen; die Unterstützungsbeträge sind von einer Pfändung ausgeschlossen.

Über militär. Freizügigkeit s. Freizügigkeit.

Die alljährliche Ergänzung des stehenden Heers geschieht durch Ersatzkommissionen (s. d.). Das Offizierkorps des stehenden Heers ergänzt sich aus den Kadettenanstalten und durch Aspiranten, die ihre wissenschaftliche Befähigung dargelegt haben (s. Fahnenjunker), das des Beurlaubtenstandes hauptsächlich aus Einjährig-Freiwilligen und andern Militärpersonen, die mit der Berechtigung zum Reserveoffizier (s. Reserveoffiziere) aus dem aktiven Dienst geschieden sind (s. Offizieraspiranten).

Die Friedenspräsenzstärke (s. Friedenspräsenz) wird durch Reichsgesetz festgestellt. Kommt ein solches nicht zu stande, so sind dem Kaiser pro Kopf der bisherigen Stärke 225 Thlr. zu bewilligen (Reichsverfassung Art. 62). Die Friedenspräsenzstärke betrug bis 31. Dez. 1874: 401659 Mann (1 Proz. der Bevölkerung von 1867, Reichsverfassung Art. 60 für 1871 und Reichsgesetz vom 9. Dez.

1871 für 1872—74 [Triennat]). Diese Ziffer wurde zwar durch Gesetz vom 2. Mai 1874 für die Zeit vom 1. Jan. 1875 bis zum 31. Dez. 1881 (Septennat, s. d.) beibehalten, aber die Friedenspräsenz war insofern erhöht, als die Einjährig-Freiwilligen nicht mehr in die 401 659 Mann eingerechnet wurden, wohl aber noch die Unteroffiziere.

Schon vor Ablauf des Septennats (1. April 1881) wurde kraft Novelle zum Reichsmilitärgesetz vom 6. Mai 1880 die Friedenspräsenzstärke bis zum 31. März 1888 (2. Septennat) auf 427 274 Mann erhöht und das stehende Heer um 34 Bataillone Infanterie (11 Regimenter und 1 Bataillon), 40 fahrende Batterien Feldartillerie, 1 Regiment Fußartillerie (2 Bataillone) und 1 Pionierbataillon vermehrt, jedoch keine höhern Stäbe errichtet; sämtliche Infanterieregimenter besaßen nunmehr 3 Bataillone.

Die andauernde Vermehrung des franz. und russ. Heers zwang die Reichsregierung wieder vor Ablauf des Septennats, im Nov. 1886, dazu, dem Reichstage eine erneute Vermehrung für 7 Jahre (1. April 1887 bis 31. März 1894) vorzuschlagen, und zwar um 41 135 Mann (auf 1 Proz. der Bevölkerung auf Grund der Volkszählung vom 1. Dez. 1885 = 468 409 Mann). Aus Sparsamkeitsrücksichten wurden schon damals altbewährte Organisationsgrundsätze aufgegeben, indem man vierte Bataillone (zu 4 Compagnien jedoch) errichtete, um die neuen Regimentsstäbe zu ersparen. Mittels Reichstagsauflösung (s. Deutschland und Deutsches Reich, Geschichte) wurde die unveränderte Annahme der Vorlage erreicht (Gesetz vom 11. März 1887). Infolgedessen wurden neu gebildet: 5 Infanterieregimenter (4 preußische und 1 sächsisches), 15 vierte Bataillone, 1 sächs. Jägerbataillon, 24 Batterien Feldartillerie, 8 Eisenbahncompagnien, 1 Pioniercompagnie, 1 Luftschifferabteilung und eine Anzahl von neuen Stäben. Bei dem 12. und 15. Armeekorps wurde je eine dritte Division errichtet, dagegen fiel die Kavalleriedivision des 12. Armeekorps weg. Die Fußartillerie erhielt eine besondere Generalinspektion und wurde damit nunmehr vollständig von der Feldartillerie getrennt.

Mit dem 1. April 1890 traten auf der Grundlage des Gesetzes vom 27. Jan. 1890 wichtige Formationsveränderungen ein. Die Truppen wurden in 20 Armeekorps (Gardekorps, Armeekorps Nr. 1—17 und zwei bayr. Armeekorps) und das Gebiet in 19 Armeekorpsbezirke zerlegt. Das Gesetz vom 15. Juli 1890 brachte eine neue Erhöhung auf 486 983 Mann (einschließlich 66 952 Unteroffiziere) bis zum 31. März 1894. Nach den Ergebnissen der wirklichen Aushebungsziffern der letzten Jahrzehnte hatte sich herausgestellt, daß die Zahl der Ausgehobenen in keinem richtigen Verhältnis zu der natürlichen Zunahme der Bevölkerung stand. Das Gesetz, betreffend die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heers, vom 3. Aug. 1893 zog hieraus die nötigen Folgerungen, indem die Friedenspräsenzstärke nunmehr auf 479 229 Mann (ausschließlich 77 864 Unteroffiziere, deren Zahl jährlich im Etat festgestellt wird) festgesetzt wurde, auf welche Stärke die Einjährig-Freiwilligen nicht in Anrechnung kamen. Bis 31. März 1899 wurde diese Friedenspräsenzstärke nur für die Jahresdurchschnittsziffer erklärt, während sie bisher die unüberschreitbare Maximalziffer des Präsenzstandes war; der Militärverwaltung sollte dadurch die Möglichkeit gegeben werden, die im Laufe der Ausbildungsperiode eintretenden Abgänge an Mannschaften durch höhere Einstellungen am Anfang auszugleichen. Bis zum gleichen Zeitpunkt wurde, wie oben erwähnt, die aktive Dienstpflicht auf 2 Jahre herabgesetzt und, um den dadurch erforderlichen höhern jährlichen Rekrutenbedarf zu decken, auf Leute, die bisher der Ersatzreserve überwiesen wurden, zurückgegriffen, wie auch das Militärmaß (s. d.) für Infanterie auf 154 cm herabgemindert. Durch Gesetz vom 26. Mai 1893 wurde für die Ersatzverteilung nicht mehr, wie bisher, die Bevölkerungszahl der letzten Volkszählung, sondern die thatsächlich vorhandene Anzahl diensttauglicher Militärpflichtiger als Maßstab genommen. Gleichzeitig wurden bei der Infanterie 173 Halbbataillone (zu 2 Compagnien) neu gebildet, so daß nun sämtliche Infanterieregimenter 4 Bataillone (mit 14 Compagnien) hatten, ferner teils die Kopfstärken einzelner Truppenteile erhöht (niedriger, mittlerer und hoher Etat, s. unten), teils die Zahl der die Artillerieregimenter bildenden Abteilungen vermehrt; bei der Fußartillerie und bei dem Ingenieur- und Pionierkorps traten außerdem einschneidende Veränderungen bei den Kommandobehörden ein. Durch Reichsgesetz vom 28. Juni 1896 wurden vom 1. April 1897 ab die Halbbataillone als unzweckmäßige Friedensformation wieder beseitigt und zu Vollbataillonen in 19 neuen Brigaden und 42 Regimentsverbänden zu 2 (die bayr. Infanterieregimenter Nr. 20 und 21 zu 3) Bataillonen zusammengelegt. Eine neue Regelung der Friedenspräsenzstärke des Heers vom 1. April 1899 an brachte das Gesetz vom 25. März 1899. Es behielt die fünfjährige Gültigkeitsdauer der Stärke und die zweijährige Dienstzeit in den bisherigen Grenzen bei. Die Regierung wollte die Vermehrung bis 1902 auf 502 506 Gemeine bringen, jedoch hat der Reichstag zunächst nur die Stärke von 495 500 Köpfen bewilligt, die bis 1903 zu erreichen ist, dabei sich aber bereit erklärt, auch die jetzt abgesetzte Anzahl von 7006 Mann zu bewilligen, wenn die Unmöglichkeit, mit der jetzt bewilligten Stärke auszukommen, nachgewiesen würde. Nach demselben Gesetz ist die Zahl der vorhandenen Formationen so zu vermehren, daß am Schlusse des Rechnungsjahres 1902 bestehen: 625 Bataillone Infanterie, 482 Eskadrons Kavallerie (einschließlich Jäger zu Pferde), 574 Batterien Feldartillerie, 38 Bataillone Fußartillerie, 26 Bataillone Pioniere, 11 Bataillone Verkehrstruppen und 23 Trainbataillone. Nach dem Gesetz vom 2. Mai 1899, betreffend die Abänderung des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874, wurde die Feldartillerie in die Divisionen eingereiht, die Aufstellung der gesamten deutschen Heeresmacht in 23 Armeekorps (Preußen 17, Sachsen 2, Württemberg 1, Bayern 3) bestimmt und das Reich in 22 Armeekorpsbezirke geteilt. Bei dem 1. und 14. Armeekorps wurde je eine neue Division (37. bez. 39.) gebildet, um die nach den wiederholten Vermehrungen der Truppenteile in diesen Grenzkorps eingetretene Erschwerung der Befehlsführung zu mindern. Andererseits fand beim 11. Armeekorps die Abzweigung der 21. und 25. (Großherzogl. Hess.) Division statt, aus denen ein neues Armeekorps (das 18.) gebildet wurde. Das 11. Armeekorps erhielt zu seiner 22. eine aus Teilen des 4. und 10. Armeekorps gebildete 38. Division. Sachsen hat das 12. Korps geteilt und dadurch ein 19. (2. Königl. Sächs.) gebildet. Bayern hatte in seinen bisherigen 5 Divisionen die Stärke für drei Armeekorps und hat

1. Okt. 1901 nach der Errichtung von 3 Feldartilleriebrigade-, 4 Feldartillerieregiments-, 5 Feldartillerieabteilungsstäben, 6 fahrenden Batterien, 1 Traincompagnie und 1 Telegraphencompagnie (mit Kavallerietelegraphenschule) deren Formation beendigt. Für die Verkehrstruppen wurde eine vorgesetzte Inspektion gebildet. In Sachsen wurde 1900 ein Infanteriebataillon innerhalb der gesetzlichen Friedenspräsenzstärke aufgestellt und mit dem 3. Jägerbataillon Nr. 15 zu dem Infanterieregiment Nr. 181 vereinigt.

Die Stärke der Kavallerie war seit 30 Jahren unverändert geblieben. Doch waren auf Grund des Etats von 1895/96 sog. Meldereiterdetachements errichtet worden. Zunächst waren solche bei dem Gardekorps, dem 1. und 15. sowie bei dem 2. Bayr. Armeekorps aufgestellt. Durch den Etat von 1897/98 sind die seit 1899 Eskadrons Jäger zu Pferde (s. d.) benannten Meldereiterdetachements auf die Stärke der Eskadrons der Regimenter gebracht worden, denen sie angegliedert sind. 1897 wurden neue Detachements aufgestellt beim 14., 17. und beim 12. (1. Königl. Sächs.) Armeekorps. Hierzu kamen 1900: 1 Eskadron beim 7., 2 beim 11. und 1 beim 1. Königl. Bayr. Armeekorps und 1901: 5 Eskadrons (Nr. 2—6) mit dem Standort Posen. Daß die Organisation der Kavallerie noch nicht zum Abschluß gebracht ist, ergiebt sich schon daraus, daß, während sonst, abgesehen vom Gardekorps, das allein eine Kavalleriedivision (8 Regimenter) besitzt, jedem Armeekorps zwei Kavalleriebrigaden, jeder Division eine zugeteilt sind, das 11. 19. (2. Königl. Sächs.) und das 3. Königl. Bayr. Armeekorps nur 1 Kavalleriebrigade besitzen und die 38., 39., 40. (3. Königl. Sächs.) und die 6. Königl. Bayr. Division ganz ohne Kavallerie sind. Die gleichzeitige Errichtung von 5 Eskadrons Jäger zu Pferde in einer Garnison scheint auf eine Vereinigung der Eskadrons Jäger zu Pferde zu Regimentern hinzudeuten.

Die verschiedenartige Formierung der Feldartillerieregimenter und ihre Neubewaffnung machte eine bedeutende Umgestaltung und Vermehrung nötig, die am 1. Okt. 1901 abgeschlossen wurde. Jeder Division ist eine Feldartilleriebrigade zu 2 Regimentern zu 2 Abteilungen zu 3 Batterien unterstellt. Eins der 4 Regimenter eines Armeekorps besteht aus 1 Kanonenabteilung und 1 Abteilung leichter Feldhaubitzen (s. Geschütz). Alle andern (3) Regimenter haben nur Kanonenabteilungen.

Die Fortschritte auf allen Gebieten der Technik machen sich auch in der verschiedenartigen Gestaltung der Kriegsmittel geltend. Es bedurften daher die von jetzt ab unter dem Namen Verkehrstruppen (s. d.) zusammengesetzten Truppenteile gewisser Neubildungen, und so wurden vom 1. Okt. 1899 ab neu aufgestellt: 3 Telegraphenbataillone zu je 3 Compagnien, darunter 1 königl. sächs. und 1 königl. württemb. Detachement beim Bataillon Nr. 1, 1 Betriebsabteilung der Eisenbahnbrigade, eine 2. Compagnie des Luftschifferbataillons (bisher Luftschifferabteilung), während die königl. württemb. Eisenbahncompagnie in ihrem bisherigen Verbande eine preußische wurde und die Militärtelegraphenschule in eine Kavallerietelegraphenschule umgewandelt wurde. Dazu kam vom 1. April 1901 ab eine Versuchsabteilung der Verkehrstruppen.

Der Train stellte die für die neuen Armeekorps nötigen Bataillone auf und erhielt zu den schon bei 6 Bataillonen bestehenden und jetzt verstärkten Bespannungsabteilungen (s. d., Bd. 17) noch solche bei 3 Bataillonen für Übungen der Fußartillerie, der Telegraphentruppen, der Kavallerietelegraphenschule und des Luftschifferbataillons mit bespannten Fahrzeugen. Das Trainbataillon Nr. 25 erhielt 1. Okt. 1901 die Nr. 18. Das 1. Trainbataillon Nr. 12 ist der 1. Feldartilleriebrigade Nr. 23, das 2. Trainbataillon Nr. 19 der 2. Feldartilleriebrigade Nr. 24 unterstellt worden.

Eine Neuerung für das deutsche Heer bedeuten die 1. Okt. 1901 errichteten Maschinengewehrabteilungen (s. d.).

Veränderungen der gesetzlich festgestellten taktischen Einheiten des aktiven Heers:

Taktische Einheiten	1874	1880	1887	1890	1893	1897	1902
Infanterie[1]	469	503	534	538	711[4]	624	625[5]
Kavallerie[2]	465	465	465	465	465	465	482[6]
Feldartillerie[3]	300	340	364	434	494	494	574
Fußartillerie[1]	29	31	31	31	37	37	38
Pioniere[1]	18	19	19	20	23	23	26
Eisenbahntruppen[1]	—	—	—	—	7	7	7
Telegraphentruppen[1]	—	—	—	—	—	—	3
Luftschiffer[1]	—	—	—	—	—	—	1[7]
Train[1]	18	18	18	21	21	21	23

[1] Bataillone. [2] Eskadrons. [3] Batterien. [4] Darunter 173 Halbbataillone. [5] Einschließlich dem Gardeschützenbataillon; dazu kommen 5 Maschinengewehrabteilungen. [6] Einschließlich 17 Eskadrons Jäger zu Pferde. [7] Außerdem 1 Luftschifferabteilung in Bayern.

Die Kopfstärken der taktischen Einheiten betragen:

Etat	Infanterie		Jäger		Kavallerie			Feldartillerie							
	Bataillon		Bataillon		Eskadron			Fahrende Batterie				Reitende Batterie			
	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Pferde	Offiziere	Mannschaften	Pferde	Geschütze	Offiziere	Mannschaften	Pferde	Geschütze
Niedriger	18	570—571	22	610—614	4—5	133	133	4	101	44	4	4	91	76	4
Mittlerer	18	576	—	—	4—5	136	136	4	114	60	6	—	—	—	—
Hoher	22	639—640	22	679	4—5	142	140	4	126	75	6	5	120	120	6

Die Divisionen sind also nicht gleichmäßig hinsichtlich der Geschützarten ausgerüstet, was vielfach als Mangel bezeichnet wird. Das Fußartilleriebataillon Nr. 13 ist 1. Okt. 1901 durch Errichtung eines neuen Bataillons zu einem Regiment verstärkt worden, bei den Pionieren waren bis 1. Okt. 1900 die für die neuen Armeekorps erforderlichen Bildungen erfolgt, das Pionierbataillon Nr. 25 ist als Pionierbataillon Nr. 11 zum 11. Korps verlegt, das Pionierbataillon Nr. 21 beim 18. Korps neu errichtet worden.

Über die gegenwärtige Einteilung des deutschen Heers und die bestehenden Truppenteile s. die Beilage; über die Gründung der einzelnen Truppenteile s. Deutsches Heerwesen (Bd. 17).

Vgl. hierzu die Karten: 1) Militärdislokation im Deutschen Reiche und in den Grenzgebieten seiner Nachbarstaaten; 2) Militärdislokation im Deutschen Reiche, östliche Grenze. S. auch Französisches Heerwesen (mit Dislokationskarten).

Einteilung des deutschen Heeres (1. April 1902).

Nr. des Armeekorps und Sitz des Generalkommandos	Divisionen	Infanterie		Kavallerie		Feldartillerie		Fußartillerie	Jäger	Pionniere	Train
		Brigaden	Regimenter	Brigaden	Regimenter	Brigaden	Regimenter	Regimenter	Bataillone		
Gardekorps[1] Berlin	1. G.-I. 2. G.-I. G.-K.	1. G. 2. G. 3.—5. G. —	2 Reg. 3 Reg. 2 Reg. 2 Reg. 2 Reg. —	— — 1.-4. G.	— — 8 Regimenter*	1. G. 2. G.	1. G. 3. G. 2. G. 4. G.	G.	G.-J.† G.-S.	G.	G.
I.[2] Königsberg	1. 2. 37.	1. 2. 3. 4. 73. 75.	1. 41. 3. 43. 4. 44. 33. 45. 146. 147. 150. 151.	1. 2. 37.	3. R.* 1. D. 8. U. 12. U. 10. D. 11. D.	1. 2. —	16. 52. 1. 37. 73.	1.	1.†	1. 18.	1.
II. Stettin	3. 4.	5. 6. 7. 8. 74.	2. 42. 9. 54. 34. 129. 49. 140. 148. 149.	3. 4.	2. R. 3. U. 3. D. 12. D.	3. 4.	2. 38. 17. 53.	2.	—	2.	2.
III.[3] Berlin	5. 6.	9. 10. 11. 12.	8. 48. 12. 52. 20. 35. 24. 64.	5. 6.	2. D. 2. U. 6. R. 3. H.	5. 6.	18. 54. 3. 39.	—	3.	3.	3.
IV. Magdeburg	7. 8.	13. 14. 15. 16.	26. 66. 27. 165. 36. 93. 72. 153.	7. 8.	10. H. 16. U. 7. K. 12. H.	7. 8.	4. 40. 74. 75.	4.	—	4.	4.
V.[4] Posen	9. 10.	17. 18. 19. 20. 77.	19. 58. 7. 154. 6. 46. 47. 50. 57. 155.	9. 10.	4. D. 10. U. 1. U. J. a. Pf.	9. 10.	5. 41. 20. 56.	5.	5.	5.	5.
VI. Breslau	11. 12.	21. 22. 78. 23. 24.	10. 38. 11. 51. 156. 157. 22. 62. 23. 63.	11. 12.	1. R. 8. D. 4. H. 6. H. 2. U.	11. 12.	6. 42. 21. 57.	6.	6.	6.	6.
VII. Münster	13. 14.	25. 26. 79. 27. 28.	13. 56. 15. 55. 158. 159. 16. 53. 39. 57.	13. 14.	4. R. 8. H. 11. H.* 5. U.	13. 14.	22. 58. 7. 43.	7.	7.	7.	7.
VIII.[5] Koblenz	15. 16.	29. 30. 31. 32. 80.	40. 65. 28. 68. 29. 69. 30. 70. 160. 161.	15. 16.	8. R. 7. H. 7. D. 7. U.	15. 16.	23. 59. 8. 44.	9.	—	8.	8.
IX. Altona	17. 18.	33. 34. 81. 35. 36.	75. 76. 89. 90. 162. 163. 84. 86. 31. 85.	17. 18.	17. D. 18. D. 15. H. 16. H.	17. 18.	24. 60. 9. 45.	—	9.	9.	9.
X. Hannover	19. 20.	37. 38. 39. 40.	78. 91. 73. 74. 79. 164. 77. 92.	19. 20.	19. D. 13. U. 16. D. 17. H.	19. 20.	26. 62. 10. 46.	—	—	10.	10.
XI.[6] Cassel	22. 38.	43. 44. 76. 83.	82. 83. 32. 167. 71. 95. 94. 96.	22. —	5. D. 14. H.* —	22. 38.	11. 47. 19. 55.	—	11.	11.	11.
XII.[7] (1. Kgl. Sächs.) Dresden	23. 32.	45. 46. 63. 64.	100. 101. 102. 177. 103. 178. 108.	23. 32.	G. Reit.* 17. U. 18. H. 19. H.	23. 32.	12. 48. 28. 64.	—	12. 13.	12.	12.
XIII. (Kgl. Württ.) Stuttgart	26. 27.	51. 52. 53. 54.	119. 125. 121. 122. 123. 124. 120. 127. 180.	26. 27.	25. D. 26. D. 19. U. 20. U.	26. 27.	29. 61. 13. 19.	—	—	13.	13.
XIV.[8] Karlsruhe	28. 29. 39.	55. 56. 57. 58. 82. 84.	109. 110. 25. 111. 113. 114. 112. 142. 171. 172. 169. 170.	28. 29. —	20. D. 21. D. 14. D.* 22. D. —	28. 29. —	14. 50. 30. 76. 66.	14.	8. 14.	14.	14.
XV. Straßburg	30. 31.	59. 60. 85. 61. 62.	97. 126. 99. 143. 138. 165. 132. 126. 60. 137.	30. 31.	11. U. 15. U. 15. D. 9. H.*	30. 31.	15. 51. 31. 67.	10. 18.	4.† 10.†	15. 19.	15.
XVI.[9] Metz	33. 34.	65. 66. 67. 68. 86.	17. 144. 98. 130. 67. 131. 135. 145. 173. 174.	33. 34.	6. D. 13. D. 9. D. 14. U.	33. 34.	33. 70. 34. 69	8. 12. I. b. 2.	—	16. 20.	16.
XVII. Danzig	35. 36.	69. 70. 87. 71. 72.	14. 141. 21. 61. 175. 176. 5. 126. 18. 59. 152.	35. 36.	5. R.* 5. H. 4. U. 1. H. 2. H.	35. 36.	45. 71. 36. 72.	11. 15.	2.†	17.	17.
XVIII. Frankf. a. M.	21. 25.	41. 42. 49. 50.	87. 88. 80. 81. 166. 115. 116. 168. 117. 118.	21. 25.	13. H. 6. U. 23. D. 24. D.	21. 25.	27. 63 25. 61	3.	—	21.	18.
XIX.[3] (2. Kgl. Sächs.) Leipzig	24. 40.	47. 48. 88. 89.	139. 179. 106. 107. 104. 181. 133. 134.	24. —	Karab. 18. U. —	24. 40.	77. 78. 32. 68.	12.	—	22.	19.
1. Kgl. Bayr. München	1. 2.	1. 2. 3.† 4.	Leib-R. 1. 2. 16. 3. 20. 12. 15.	1. 2.	1. R.* 2. R. 2. Ch. 4. Ch.	1. 2.	1. 7. 3. 9	1.	1. —	3.	1. —
2. Kgl. Bayr.[9] Würzburg	3. 4.	5. 6. 7. 8.	22. 23. 17. 18. 5. 9. 4. 8.	3. 4.	3. Ch. 5. Ch. 1. U. 2. U.	3. 4	4. 12. 2. 11.	2.	2. —	3.	— 2.
3. Kgl. Bayr. Nürnberg	5. 6.	9. 10. 11. 12.	14. 21. 7. 19. 10. 13. 6. 11.	5. —	1. Ch.* 6. Ch. —	5. 6.	6. 10. 1. 8.	—	—	1.	— 3.

* Hierzu eine Eskadron Jäger zu Pferde. † Hierzu eine Maschinengewehrabteilung.

[1] Zur 1. G.-Inf.-Brig. gehören: 1. u. 3. G.-R. z. F., G.-Jäg.- u. Lehrinf.-Bat.; zur 2.: 2. u. 4. G.-R. z. F. u. G.-Füs.-R.; zur 3.: 1. u. 3. G.-Gren.-R., G.-Schütz.-Bat.; zur 4.: 2. u. 4. G.-Gren.-R.; zur 5: 5. G.-R. z. F. u. 5. G.-Gren.-R.; — zur 1. G.-Kav.-Brig.: R.-Gardes du Corps, G.-K.-R.; zur 2.: 1. u. 3. G.-U.-R.; zur 3.: 1. u. 2. G.-D.-R.; zur 4.: Leibgardehusarenregiment nebst Eskadron Gardejäger z. Pferde u. 2. G.-U.-R. Beim Gardekorps befinden sich ferner: Leibgendarmerie, Feldartillerieschießschule mit Lehrregiment, Fußartillerieschießschule und Lehrbataillon, Eisenbahnbrigade, Telegraphenbataillon Nr. 1 mit Kavallerietelegraphenschule, Luftschifferbataillon, Versuchsabteilung der Verkehrstruppen. [2] Das 73. Feldart.-R. gehört zur 1. Brigade, untersteht aber der 37. Division. [3] Außerdem das Telegraphenbat. Nr. 2. [4] Zur 10. Kav.-Brig. gehört das Komb. Jägerregiment z. Pferde (Eskadrons 2—6). [5] Außerdem das Telegraphenbat. Nr. 3. [6] Dazu das Komb. Jägerdetachement z. Pferde (Eskadrons Jäger z. Pferde Nr. 10 u. 11), zugeteilt dem 14. H.-R. [7] Das 12. u. 13. Jägerbat. gehört zur 64. Inf.-Brig. [8] Das 66. Feldart.-R. gehört zur 29. Brig., untersteht aber der 39. Division. [9] Das Fußartillerieregiment Nr. 12 ist aus dem Bereich des XIX. Armeekorps in den des XVI. abkommandiert; das königl. bayr. 2. Fußartillerieregiment ist dem XVI. Armeekorps zugeteilt.

Google

Die Truppenteile des deutschen Heeres.

Truppenteile	Armeekorps	Standorte[1]
I. Infanterie.		
1. Garderegiment zu Fuß	G.	Potsdam
2. Garderegiment zu Fuß	G.	Berlin
Kaiser Alexander Gardegrenadierregiment Nr. 1	G.	Berlin
Kaiser Franz Gardegrenadierregiment Nr. 2	G.	Berlin
Gardefüsilierregiment	G.	Berlin
3. Garderegiment zu Fuß	G.	Berlin
4. Garderegiment zu Fuß	G.	Berlin
Königin Elisabeth Gardegrenadierregiment Nr. 3	G.	Charlottenburg
Königin Augusta Gardegrenadierregiment Nr. 4	G.	Berlin
5. Garderegiment zu Fuß	G.	Spandau
Gardegrenadierregiment Nr. 5	G.	Spandau
Grenadierregiment Kronprinz (1. Ostpreuß.) Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
» König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pomm.) Nr. 2	II.	Stettin
» » » » I. (3. Ostpreuß.) Nr. 3	I.	Königsberg i. Pr., Braunsberg
» » » der Große (3. Ostpreuß.) Nr. 4	I.	Rastenburg
» » » I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5	XVII.	Danzig
» Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreuß.) Nr. 6	V.	Posen
» König Wilhelm I. (2. Westpreuß.) Nr. 7	V.	Liegnitz
Leibgrenadierregiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenb.) Nr. 8	III.	Frankfurt a. O.
Colbergsches Grenadierregiment Graf Gneisenau (2. Pomm.) Nr. 9	II	Stargard i. Pomm.
Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm II. (1. Schles.) Nr. 10	VI.	Schweidnitz
» » » III. (2. Schles.) Nr. 11	VI.	Breslau
» Prinz Carl von Preußen (2. Brandenb.) Nr. 12	III.	Frankfurt a. O.
Infanterieregiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfäl.) Nr. 13	VII.	Münster
» Graf Schwerin (3. Pomm.) Nr. 14	XVII.	Graudenz
» Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfäl.) Nr. 15	VII.	Minden
» Freiherr von Sparr (3. Westfäl.) Nr. 16	VII.	Köln
» Graf Barfuß (4. Westfäl.) Nr. 17	XVI.	Mörchingen
» von Grolmann (1. Pos.) Nr. 18	XVII.	Osterode
» von Courbière (2. Pos.) Nr. 19	V.	Görlitz, Lauban
» Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenb.) Nr. 20	III.	Wittenberg
» von Borcke (4. Pomm.) Nr. 21	XVII.	Thorn
» Keith (1. Oberschles.) Nr. 22	VI.	Gleiwitz, Beuthen i. Oberschl.
» von Winterfeldt (2. Oberschles.) Nr. 23	VI.	Neiße
» Großherz. Friedr. Franz II. v. Mecklenb.-Schwerin (4. Brandenb.) Nr. 24	III.	Neuruppin, Havelberg
» von Lützow (1. Rhein.) Nr. 25	XIV.	Rastatt
» Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburg.) Nr. 26	IV.	Magdeburg
» Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburg.) Nr. 27	IV.	Halberstadt
» von Goeben (2. Rhein.) Nr. 28	VIII.	Ehrenbreitstein, Koblenz
» von Horn (3. Rhein.) Nr. 29	VIII.	Trier
» Graf Werder (4. Rhein.) Nr. 30	VIII.	Saarlouis
» Graf Bose (1. Thüring.) Nr. 31	IX.	Altona
2. Thüring. Infanterieregiment Nr. 32	XI.	Meiningen
Füsilierregiment Graf Roon (Ostpreuß.) Nr. 33	I.	Gumbinnen
Pommersches Füsilierregiment Nr. 34	II.	Bromberg
Füsilierregiment Prinz Heinrich von Preußen (Brandenb.) Nr. 35	III.	Brandenburg a. H.
» Generalfeldmarschall Graf Blumenthal (Magdeburg.) Nr. 36	IV.	Halle a. S., Bernburg
» von Steinmetz (Westpreuß.) Nr. 37	V.	Krotoschin
» Generalfeldmarschall Graf Moltke (Schles.) Nr. 38	VI.	Glatz
Niederrhein. Füsilierregiment Nr. 39	VII.	Düsseldorf
Füsilierregiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzoll.) Nr. 40	VIII.	Aachen
Infanterieregiment von Boyen (5. Ostpreuß.) Nr. 41	I.	Tilsit, Memel
» Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5. Pomm.) Nr. 42	II.	Stralsund, Greifswald
» Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpreuß.) Nr. 43	I.	Königsberg i. Pr., Pillau
» Graf Dönhoff (7. Ostpreuß.) Nr. 44	I.	Deutsch-Eylau, Soldau
8. Ostpreuß. Infanterieregiment Nr. 45	I.	Lyck, Lötzen
Infanterieregiment Graf Kirchbach (1. Niederschles.) Nr. 46	V.	Posen, Wreschen
2. Niederschles. Infanterieregiment Nr. 47	V.	Posen, Schrimm
Infanterieregiment von Stülpnagel (5. Brandenb.) Nr. 48	III.	Cüstrin
6. Pomm. Infanterieregiment Nr. 49	II.	Gnesen
3. Niederschles. Infanterieregiment Nr. 50	V.	Rawitsch, Lissa
4. » » Nr. 51	VI.	Breslau
Infanterieregiment von Alvensleben (6. Brandenb.) Nr. 52	III.	Cottbus, Crossen
5. Westfäl. Infanterieregiment Nr. 53	VII.	Köln
Infanterieregiment von der Goltz (7. Pomm.) Nr. 54	II	Kolberg, Köslin
» Graf Bülow von Dennewitz (6. Westfäl.) Nr. 55	VII	Detmold, Höxter, Bielefeld
» Vogel von Falckenstein (7. Westfäl.) Nr. 56	VII.	Wesel, Cleve
» Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. Westfäl.) Nr. 57	VII.	Wesel
3. Pos. Infanterieregiment Nr. 58	V.	Glogau, Fraustadt
Infanterieregiment Freiherr Hiller von Gaertringen (4. Pos.) Nr. 59	XVII	Goldap, Darkehmen

[1] Der zuerst aufgeführte von mehrern Standorten ist zugleich Sitz des Stabes des betreffenden Truppenteils.

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Infanterieregiment Markgraf Karl (7. Brandenb.) Nr. 60	XV.	Weißenburg
» von der Marwitz (8. Pomm.) Nr. 61	XVII.	Thorn
3. Oberschles. Infanterieregiment Nr. 62	VI.	Cosel, Ratibor
4. » » Nr. 63	VI.	Oppeln
Infanterieregiment Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (6. Brandenb.) Nr. 64	III.	Prenzlau, Angermünde
5. Rhein. Infanterieregiment Nr. 65	VIII.	Köln
3. Magdeburg. Infanterieregiment Nr. 66	IV.	Magdeburg
4. » » Nr. 67	XVI.	Metz
6. Rhein. Infanterieregiment Nr. 68	VIII.	Koblenz
7. » » Nr. 69	VIII.	Trier
8. » » Nr. 70	VIII.	Saarbrücken
3. Thüring. Infanterieregiment Nr. 71	XI.	Erfurt, Sondershausen
4. » » Nr. 72	IV.	Torgau
Füsilierregiment Generalfeldmarschall Prinz Albrecht v. Preußen (Hannov.) Nr 73	X.	Hannover
1. Hannov. Infanterieregiment Nr. 74	X.	Hannover
1. Hanseat. Infanterieregiment Nr. 75	IX.	Bremen, Stade
2. » » Nr. 76	IX.	Hamburg
2. Hannov. Infanterieregiment Nr. 77	X.	Celle
Infanterieregiment Herzog Friedrich Wilhelm v. Braunschweig (Ostfries.) Nr. 78	X.	Osnabrück, Aurich
» von Voigts-Rhetz (3. Hannov.) Nr. 79	X.	Hildesheim
Füsilierregiment von Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80	XVIII.	Wiesbaden, Homburg v. d. Höhe
1. Kurhess. Infanterieregiment Nr. 81	XVIII.	Frankfurt a. M.
2. » » Nr. 82	XI.	Göttingen
Infanterieregiment von Wittich (3. Kurhess.) Nr. 83	XI.	Cassel, Karlsen
» von Manstein (Schlesw.) Nr. 84	IX.	Schleswig, Hadersleben
» Herzog von Holstein (Holstein.) Nr. 85	IX.	Rendsburg, Kiel
Füsilierregiment Königin (Schlesw.-Holstein.) Nr. 86	IX.	Flensburg, Sonderburg
1. Nass. Infanterieregiment Nr. 87	XVIII.	Mainz
2. » » Nr. 88	XVIII.	Mainz
Großherzogl. Mecklenb. Grenadierregiment Nr. 89	IX.	Schwerin, Neustrelitz
» » Füsilierregiment Nr. 90	IX.	Rostock, Wismar
Oldenb. Infanterieregiment Nr. 91	X.	Oldenburg
Braunschw. Infanterieregiment Nr. 92	X.	Braunschweig
Anhalt. Infanterieregiment Nr. 93	IV.	Dessau, Zerbst
5. Thüring. Infanterieregiment Nr. 94 (Großherzog von Sachsen)	XI.	Weimar, Eisenach, Jena
6. » » Nr. 95	XI.	Gotha, Hildburghausen, Coburg
7. » » Nr. 96	XI.	Gera, Naumburg a. S., Rudolstadt
1. Oberrhein. Infanterieregiment Nr. 97	XV.	Saarburg
Metzer » Nr. 98	XVI.	Metz
2. Oberrhein. » Nr. 99	XV.	Zabern, Pfalzburg
1. (Leib-) Grenadierregiment Nr. 100	XII.	Dresden
2. Grenadierregiment Nr. 101 Kaiser Wilhelm, König von Preußen	XII.	Dresden
3. Infanterieregiment Nr. 102 Prinzregent Luitpold von Bayern	XII.	Zittau
4. » Nr. 103	XII.	Bautzen
5. » Prinz Friedrich August Nr. 104	XIX.	Chemnitz
6. » Nr. 105 König Wilhelm II. von Württemberg	XV.	Straßburg i. Els.
7. » Prinz Georg Nr. 106	XIX	Leipzig
8. » Prinz Johann Georg Nr. 107	XIX.	Leipzig
Schützen- (Füsilier-) Regiment Prinz Georg Nr. 108	XII	Dresden
1. Bad. Leibgrenadierregiment Nr. 109	XIV.	Karlsruhe
2. » Grenadierregiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110	XIV.	Mannheim, Heidelberg
Infanterieregiment Markgraf Ludwig Wilhelm (3. Bad.) Nr. 111	XIV	Rastatt
4. Bad. Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112	XIV.	Mülhausen i. Els.
5. » » Nr. 113	XIV.	Freiburg i. Br.
6. » » Kaiser Friedrich III. Nr. 114	XIV.	Konstanz (Burg Hohenzollern)
1. Großherzogl. Hess. Infanterie- (Leibgarde-) Regiment Nr. 115	XVIII.	Darmstadt
Infanterieregiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzogl. Hess.) Nr. 116	XVIII	Gießen
3. Großherzogl. Hess. Infanterieregiment (Leibregiment) Nr. 117	XVIII	Mainz
4. » » » (Prinz Carl) Nr. 118	XVIII	Worms
Grenadierregiment Königin Olga (1. Württemb.) Nr. 119	XIII.	Stuttgart
Infanterieregiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Württemb.) Nr. 120	XIII.	Ulm
» Alt-Württemberg (3. Württemb.) Nr. 121	XIII.	Ludwigsburg
4. Württemb. Infanterieregiment Nr. 122 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn	XIII.	Heilbronn, Mergentheim
Grenadierregiment König Karl (5. Württemb.) Nr. 123	XIII.	Ulm
Infanterieregiment König Wilhelm I. (6. Württemb.) Nr. 124	XIII	Weingarten
» Kaiser Friedrich, König von Preußen (7. Württemb.) Nr. 125	XIII.	Stuttgart
8. Württemb. Infanterieregiment Nr. 126 Großherzog Friedrich von Baden	XV.	Straßburg i. Els.
9. » » Nr. 127	XIII.	Ulm
Danziger Infanterieregiment Nr. 128	XVII	Danzig
3. Westpreuß. » Nr. 129	II.	Bromberg
1. Lothring. » Nr. 130	XVI.	Metz
2. » » Nr. 131	XVI.	Metz
1. Unterelsäss. » Nr. 132	XV.	Straßburg i. Els.
9. Infanterieregiment Nr. 133	XIX.	Zwickau
10. » Nr. 134	XIX.	Leipzig
3. Lothring. Infanterieregiment Nr. 135	XVI.	Diedenhofen
4. » » Nr. 136	XV.	Dieuze
2. Unterelsäss. » Nr. 137	XV.	Hagenau
3. » » Nr. 138	XV.	Straßburg i. Els.
11. Infanterieregiment Nr. 139	XIX.	Döbeln
4. Westpreuß. Infanterieregiment Nr. 140	II.	Inowrazlaw
Kulmer Infanterieregiment Nr. 141	XVII.	Graudenz, Strasburg i. Westpr.
7. Bad. » Nr. 142	XIV.	Mülhausen i. Els., Neubreisach
4. Unterelsäss. » Nr. 143	XV.	Straßburg i. Els., Mutzig
5. Lothring. » Nr. 144	XVI.	Mörchingen

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Königs-Infanterieregiment (6. Lothring.) Nr. 145	XVI.	Metz
1. Masur. Infanterieregiment Nr. 146	I.	Sensburg, Bischofsburg
2. » » Nr. 147	I.	Insterburg
5. Westpreuß. » Nr. 148	II.	Stettin
6. » » Nr. 149	II.	Schneidemühl
1. Ermländ. » Nr. 150	I.	Allenstein
2. » » Nr. 151	I.	Allenstein
Deutsch Ordens-Infanterieregiment Nr. 152	XVII.	Deutsch-Eylau, Osterode
8. Thüring. Infanterieregiment Nr. 153	IV.	Altenburg
5. Niederschles. » Nr. 154	V.	Jauer
7. Westpreuß. » Nr. 155	V.	Ostrowo
3. Schles. » Nr. 156	VI.	Brieg
4. » » Nr. 157	VI.	Brieg
7. Lothring. » Nr. 158	VII.	Paderborn
8. » » Nr. 159	VII.	Mülheim a. Ruhr
9. Rhein. » Nr. 160	VIII.	Bonn, Diez
10. » » Nr. 161	VIII.	Trier
3. Hanseat. » Nr. 162	IX.	Lübeck
Schlesw.-Holstein. Infanterieregiment Nr. 163	IX.	Neumünster
4. Hannov. Infanterieregiment Nr. 164	X.	Hameln
5. » » Nr. 165	IV.	Goslar, Blankenburg
Infanterieregiment Hessen-Homburg Nr. 166	XVIII.	Hanau
1. Oberelsäss. Infanterieregiment Nr. 167	XI.	Cassel
5. Großherzogl. Hess. Infanterieregiment Nr. 168	XVIII.	Offenbach, Butzbach
8. Bad. Infanterieregiment Nr. 169	XIV.	Lahr
9. » » Nr. 170	XIV.	Offenburg
2. Oberelsäss. Infanterieregiment Nr. 171	XIV.	Colmar i. Els.
3. » » Nr. 172	XIV.	Straßburg i. Els.
9. Lothring. » Nr. 173	XVI.	St. Avold
10. » » Nr. 174	XVI.	Metz
8. Westpreuß. » Nr. 175	XVII.	Graudenz
9. » » Nr. 176	XVII.	Thorn, Neufahrwasser
12. Infanterieregiment Nr. 177	XII.	Dresden, Königstein
13. » Nr. 178	XII.	Kamenz
14. » Nr. 179	XIX.	Wurzen, Leisnig
10. Württemb. Infanterieregiment Nr. 180	XIII.	Tübingen, Gmünd
15. Infanterieregiment Nr. 181	XIX.	Chemnitz
Lehrinfanteriebataillon	G.	Potsdam
Infanterieleibregiment	I.	München
1. Infanterieregiment König	I.	München
2. » Kronprinz	I.	München
3. » Prinz Karl v. Bayern nebst Maschinengewehrabteil. Nr. 1	I.	Augsburg
4. » König Wilhelm von Württemberg	II.	Metz
5. » Großherzog Ernst Ludwig von Hessen	II.	Bamberg
6. » Kaiser Wilhelm, König von Preußen	III.	Amberg
7. » Prinz Leopold	III.	Bayreuth
8. » Großherzog Friedrich von Baden	II.	Metz
9. » Wrede	II.	Würzburg
10. » Prinz Ludwig	III.	Ingolstadt
11. » von der Tann	III.	Regensburg
12. » Prinz Arnulf	I.	Neu-Ulm
13. » Kaiser Franz Joseph von Österreich	III.	Ingolstadt
14. » Hartmann	III.	Nürnberg
15. » König Albert von Sachsen	I.	Neuburg a. D.
16. » Großherzog Ferdinand von Toscana	I.	Passau, Landshut
17. » Orff	II.	Germersheim
18. » Prinz Ludwig Ferdinand	II.	Landau i. Pf.
19. » König Victor Emanuel III. von Italien	III.	Erlangen
20. Infanterieregiment	I.	Lindau, Kempten, Landsberg
21. Infanterieregiment	III.	Fürth, Sulzbach, Eichstätt
22. Infanterieregiment	II.	Zweibrücken
23. Infanterieregiment	II.	Landau i. Pf., Saargemünd

II. Jäger und Schützen.

Gardejägerbataillon nebst Garde-Maschinengewehrabteilung	G.	Potsdam
Gardeschützenbataillon	G.	Großlichterfelde
Jägerbataillon Graf York von Wartenburg (Ostpreuß.) Nr. 1 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 1	I.	Ortelsburg
Pomm. Jägerbataillon Nr. 2 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 4	XVII.	Kulm
Brandenb. Jägerbataillon Nr. 3	III.	Lübben
Magdeburg. Jägerbataillon Nr. 4 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 2	XV.	Bitsch
Jägerbataillon von Neumann (1. Schles.) Nr. 5	V.	Hirschberg
2. Schles. Jägerbataillon Nr. 6	VI.	Öls
Westfäl. Jägerbataillon Nr. 7	VII.	Bückeburg
Rhein. Jägerbataillon Nr. 8	XIV.	Schlettstadt
Lauenburg. Jägerbataillon Nr. 9	IX.	Ratzeburg
Hannov. Jägerbataillon Nr. 10 nebst Maschinengewehrabteilung Nr. 3	XV.	Bitsch
Kurhess. Jägerbataillon Nr. 11	XI.	Marburg
1. Jägerbataillon Nr. 12	XII.	Freiberg i. S.
2. » Nr. 13	XII.	Dresden
Großherzogl. Mecklenb. Jägerbataillon Nr. 14	XIV.	Colmar
1. Jägerbataillon	I.	Straubing
2. Jägerbataillon	II.	Aschaffenburg

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
III. Kavallerie.		
a. Kürassiere und Reiter.		
Regiment der Gardes du Corps	G.	Potsdam
Gardekürassierregiment	G.	Berlin
Leibkürassierregiment Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1	VI.	Breslau
Kürassierregiment Königin (Pomm.) Nr. 2	II.	Pasewalk
» Graf Wrangel (Ostpreuß.) Nr. 3 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
» von Driesen (Westfäl.) Nr. 4	VII.	Münster
» Herzog Friedrich Eugen von Württemberg (Westpreuß.) Nr. 5 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 17	XVII.	Riesenburg, Rosenberg, Deutsch-Eylau
» Kaiser Nikolaus I. von Rußland (Brandenb.) Nr. 6	III.	Brandenburg a. H.
» von Seydlitz (Magdeburg.) Nr. 7	IV.	Halberstadt, Quedlinburg
» Graf Geßler (Rhein.) Nr. 8	VIII.	Deutz
Gardereiterregiment (1. schweres Regiment) nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 12	XII.	Dresden
Karabinierregiment (2. schweres Regiment)	XIX.	Borna
1. schweres Reiterregiment Prinz Karl v. Bayern nebst Eskadron Jäger zu Pferde	I.	München
2. » » Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este	I.	Landshut
b. Dragoner.		
1. Gardedragonerregiment Königin Viktoria von Großbritannien und Irland	G.	Berlin
2. » Kaiserin Alexandra von Rußland	G.	Berlin
Dragonerregiment Prinz Albrecht von Preußen (Litth.) Nr. 1	I.	Tilsit
1. Brandenb. Dragonerregiment Nr. 2	III.	Schwedt a. O.
Grenadierregiment zu Pferde Freiherr von Derfflinger (Neumärk.) Nr. 3	II.	Bromberg
Dragonerregiment von Bredow (1. Schles.) Nr. 4	V.	Lüben
» Freiherr von Manteuffel (Rhein.) Nr. 5	XI.	Hofgeismar
Magdeburg. Dragonerregiment Nr. 6	XVI.	Diedenhofen
Westfäl. Dragonerregiment Nr. 7	VIII.	Saarbrücken
Dragonerregiment König Friedrich III. (2. Schles.) Nr. 8	VI.	Ols, Kreuzburg, Bernstadt, Namslau
1. Hannov. Dragonerregiment Nr. 9	XVI.	Metz
Dragonerregiment König Albert von Sachsen (Ostpreuß.) Nr. 10	I.	Allenstein
» von Wedel (Pomm.) Nr. 11	I.	Lyck
» von Arnim (2. Brandenb.) Nr. 12	II.	Gnesen
Schleswig-Holstein. Dragonerregiment Nr. 13	XVI.	Metz
Kurmärk. Dragonerregiment Nr. 14 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 14	XIV.	Colmar i. E.
3. Schles. Dragonerregiment Nr. 15	XV.	Hagenau
2. Hannov. Dragonerregiment Nr. 16	X.	Lüneburg, Ulzen
1. Großherzogl. Mecklenb. Dragonerregiment Nr. 17	IX.	Ludwigslust
2. » » » Nr. 18	IX.	Parchim
Oldenb. Dragonerregiment Nr. 19	X.	Oldenburg
1. Bad. Leibdragonerregiment Nr. 20	XIV.	Karlsruhe
2. » Dragonerregiment Nr. 21	XIV.	Bruchsal, Schwetzingen
3. » » Prinz Karl Nr. 22	XIV.	Mülhausen i. Els.
1. Großherzogl. Hess. Dragonerregiment (Gardedragonerregiment) Nr. 23	XVIII.	Darmstadt
2. » » » (Leibdragonerregiment) Nr. 24	XVIII.	Darmstadt
Dragonerregiment Königin Olga (1. Württemb.) Nr. 25	XIII.	Ludwigsburg
» König (2. Württemb.) Nr. 26	XIII.	Stuttgart
c. Husaren.		
Leibgardehusarenregiment nebst Eskadron Gardejäger zu Pferde	G.	Potsdam
1. Leibhusarenregiment Nr. 1	XVII.	Danzig (Langfuhr)
2. » Königin Viktoria von Preußen Nr. 2	XVII.	Danzig (Langfuhr)
Husarenregiment von Zieten (Brandenb.) Nr. 3	III.	Rathenow
» von Schill (1. Schles.) Nr. 4	VI.	Ohlau
» Fürst Blücher von Wahlstatt (Pomm.) Nr. 5	XVII.	Stolp, Schlawe
» Graf Goetzen (2. Schles.) Nr. 6	VI.	Leobschütz, Ratibor
» König Wilhelm I. (1. Rhein.) Nr. 7	VIII.	Bonn
Kaiser Nikolaus II. von Rußland (1. Westfäl.) Nr. 8	VII.	Paderborn, Neuhaus
2. Rhein. Husarenregiment Nr. 9 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 15	XV.	Straßburg i. Els.
Magdeburg. Husarenregiment Nr. 10	IV.	Stendal
2. Westfäl. Husarenregiment Nr. 11 nebst Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 7 (Wesel)	VII.	Düsseldorf
Thüring. Husarenregiment Nr. 12	IV.	Torgau
Husarenregiment König Humbert von Italien (1. Kurhess.) Nr. 13	XVIII.	Frankfurt a. M., Mainz
» Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhess.) Nr. 14 nebst dem Kombinierten Jägerdetachement zu Pferde (Eskadrons Jäger zu Pferde Nr. 10 und 11; Langensalza)	XI.	Cassel
» Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannov.) Nr. 15	IX.	Wandsbek
» Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn (Schleswig-Holstein.) Nr. 16	IX.	Schleswig
Braunschw. Husarenregiment Nr. 17	X.	Braunschweig
1. Königshusarenregiment Nr. 18	XII.	Großenhain
2. Königinhusarenregiment Nr. 19	XII.	Grimma
d. Ulanen.		
1. Gardeulanenregiment	G.	Potsdam
2. Gardeulanenregiment	G.	Berlin
3. Gardeulanenregiment	G.	Potsdam
Ulanenregiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpreuß.) Nr. 1	V.	Militsch, Ostrowo
» von Katzler (Schles.) Nr. 2	VI.	Gleiwitz, Pleß
» Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenb.) Nr. 3	III.	Fürstenwalde
» von Schmidt (1. Pomm.) Nr. 4	XVII.	Thorn

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Westfäl. Ulanenregiment Nr. 5	VII.	Düsseldorf
Thüring. Ulanenregiment Nr. 6	XVIII.	Hanau
Ulanenregiment Großherzog Friedrich von Baden (Rhein.) Nr. 7	VIII.	Saarbrücken (St. Johann)
» Graf zu Dohna (Ostpreuß.) Nr. 8	I.	Gumbinnen, Stallupönen
2. Pomm. Ulanenregiment Nr. 9	II.	Demmin
Ulanenregiment Prinz August von Württemberg (Pos.) Nr. 10	V.	Jüllichau
2. Brandenb. Ulanenregiment Nr. 11	XV.	Saarburg
Litth. Ulanenregiment Nr. 12	I.	Insterburg, Goldap
Königsulanenregiment (1. Hannov.) Nr. 13	X.	Hannover
2. Hannov. Ulanenregiment Nr. 14	XVI.	St. Avold, Mörchingen
Schlesw.-Holstein. Ulanenregiment Nr. 15	XV.	Saarburg
Ulanenregiment Hennigs von Treffenfeld (Altmärk.) Nr. 16	IV.	Salzwedel, Gardelegen
1. Ulanenregiment Nr. 17 Kaiser Franz Joseph von Österreich, König von Ungarn	XII.	Oschatz
2. » Nr. 18	XIX.	Leipzig
Ulanenregiment König Karl (1. Württemb.) Nr. 19	XIII.	Ulm, Wiblingen
» König Wilhelm I. (2. Württemb.) Nr. 20	XIII.	Ludwigsburg
1. Ulanenregiment Kaiser Wilhelm II. König von Preußen	II.	Bamberg
2. » König	II.	Ansbach

e. Chevaulegers.

1. Chevaulegerregiment Kaiser Nikolaus von Rußland nebst Eskadr. Jäger z. Pf.	III.	Nürnberg, Fürth
2. » Taxis	I.	Dillingen
3. » Herzog Karl Theodor	II.	Dieuze
4. » König	I.	Augsburg, Neu-Ulm
5. » Erzherzog Albrecht von Österreich	II.	Saargemünd, Zweibrücken
6. » Prinz Albrecht von Preußen	III.	Bayreuth, Neumarkt

f. Jäger zu Pferde.

Kombiniertes Jägerregiment zu Pferde (Eskadrons Jäger zu Pferde Nr. 2, 3, 4, 5, 6)	V.	Posen

IV. Feldartillerie.

1. Gardefeldartillerieregiment	G.	Berlin
2. Gardefeldartillerieregiment	G.	Potsdam
3. Gardefeldartillerieregiment	G.	Berlin, Beeskow
4. Gardefeldartillerieregiment	G.	Potsdam
Feldartillerieregiment Prinz August von Preußen (1. Litth.) Nr. 1	I.	Gumbinnen, Insterburg
1. Pomm. Feldartillerieregiment Nr. 2	II.	Stettin, Belgard
Feldartillerieregiment Generalfeldzeugmeister (1. Brandenb.) Nr. 3	III.	Brandenburg a. H.
» Prinzregent Luitpold von Bayern (Magdeburg.) Nr. 4	IV.	Magdeburg
» von Podbielski (1. Niederschles.) Nr. 5	V.	Sprottau, Sagan
» von Peucker (1. Schles.) Nr. 6	VI.	Breslau
1. Westfäl. Feldartillerieregiment Nr. 7	VII.	Wesel, Düsseldorf
Feldartillerieregiment von Holtzendorff (1. Rhein.) Nr. 8	VIII.	Saarlouis, Saarbrücken
» Generalfeldmarschall Graf Waldersee (Schlesw.) Nr. 9	IX.	Itzehoe
» von Scharnhorst (1. Hannov.) Nr. 10	X.	Hannover
1. Kurhess. Feldartillerieregiment Nr. 11	XI.	Cassel, Fritzlar
1. Feldartillerieregiment Nr. 12	XII.	Dresden, Königsbrück
Feldartillerieregiment König Karl (1. Württemb.) Nr. 13	XIII.	Ulm, Cannstatt
1. Bad. Feldartillerieregiment Nr. 14	XIV.	Karlsruhe (Gottesaue)
1. Oberelsäss. Feldartillerieregiment Nr. 15	XV.	Saarburg, Straßburg i. Els.
1. Ostpreuß. Feldartillerieregiment Nr. 16	I.	Königsberg i. Pr.
2. Pomm. Feldartillerieregiment Nr. 17	II.	Bromberg
Feldartillerieregiment Generalfeldzeugmeister (2. Brandenb.) Nr. 18	III.	Frankfurt a. O.
1. Thüring. Feldartillerieregiment Nr. 19	XI.	Erfurt
1. Pos. Feldartillerieregiment Nr. 20	V.	Posen
Feldartillerieregiment von Clausewitz (1. Oberschles.) Nr. 21	VI.	Neisse, Grottkau
2. Westfäl. Feldartillerieregiment Nr. 22	VII.	Münster
2. Rhein. Feldartillerieregiment Nr. 23	VIII.	Koblenz
Holstein. Feldartillerieregiment Nr. 24	IX.	Güstrow, Neustrelitz
1. Großherzogl. Hess. Feldartillerieregiment Nr. 25 (Großherzogl. Artilleriekorps)	XVIII.	Darmstadt
2. Hannov. Feldartillerieregiment Nr. 26	X.	Verden
1. Nass. Feldartillerieregiment Nr. 27 Oranien	XVIII.	Mainz, Wiesbaden
2. Feldartillerieregiment Nr. 28	XII.	Pirna
2. Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern	XIII.	Ludwigsburg
2. Bad. Feldartillerieregiment Nr. 30	XIV.	Rastatt
1. Unterelsäss. Feldartillerieregiment Nr. 31	XV.	Hagenau
3. Feldartillerieregiment Nr. 32	XIX.	Riesa
1. Lothring. Feldartillerieregiment Nr. 33	XVI.	Metz
2. » » Nr. 34	XVI.	Metz
1. Westpreuß. » Nr. 35	XVII.	Deutsch-Eylau, Graudenz
2. » » Nr. 36	XVII.	Danzig
2. Litth. » Nr. 37	I.	Insterburg
Vorpomm. » Nr. 38	II.	Stettin
Kurmärk. » Nr. 39	III.	Perleberg
Altmärk. » Nr. 40	IV.	Burg
2. Niederschles. » Nr. 41	V.	Glogau
2. Schles. » Nr. 42	VI.	Schweidnitz
Clevesches » Nr. 43	VII.	Wesel
Triersches » Nr. 44	VIII.	Trier
Lauenburg. » Nr. 45	IX.	Altona, Rendsburg
Niedersächs. » Nr. 46	X.	Wolfenbüttel, Celle
2. Kurhess. » Nr. 47	XI.	Fulda, Fritzlar
4. Feldartillerieregiment Nr. 48	XII.	Dresden

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
3. Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 49	XIII.	Ulm
3. Bad. » Nr. 50	XIV.	Karlsruhe (Gottesaue)
2. Oberelsäss. » Nr. 51	XV.	Straßburg i. Els.
2. Ostpreuß. » Nr. 52	I.	Königsberg i. Pr.
Hinterpomm. » Nr. 53	II.	Bromberg, Inowrazlaw
Neumärk. » Nr. 54	III.	Frankfurt a. O., Landsberg a. W.
2. Thüring. » Nr. 55	XI.	Naumburg a. S.
2. Pos. » Nr. 56	V.	Lissa
2. Oberschles. » Nr. 57	VI.	Neustadt i. Oberschl., Oberglogau
Mindensches » Nr. 58	VII.	Minden
Bergisches » Nr. 59	VIII.	Köln, Koblenz
Großherzogl. Mecklenb. Feldartillerieregiment Nr. 60	IX.	Schwerin
2. Großherzogl. Hess. Feldartillerieregiment Nr. 61	XVIII.	Darmstadt, Babenhausen
Ostfries. Feldartillerieregiment Nr. 62	X.	Oldenburg, Verden
2. Nass. » Nr. 63	XVIII.	Mainz
5. Feldartillerieregiment Nr. 64	XII.	Pirna
4. Württemb. Feldartillerieregiment Nr. 65	XIII.	Ludwigsburg
4. Bad. » Nr. 66	XIV.	Rastatt, Neubreisach
2. Unterelsäss. » Nr. 67	XV.	Hagenau, Bischweiler
6. Feldartillerieregiment Nr. 68	XIX.	Riesa
3. Lothring. Feldartillerieregiment Nr. 69	XVI.	St. Avold
4. » » Nr. 70	XVI.	Metz, Mörchingen
Feldartillerieregiment Nr. 71 Großkomthur	XVII.	Graudenz, Marienwerder
» Nr. 72 Hochmeister	XVII.	Danzig, Preuß. Stargard
Masur. Feldartillerieregiment Nr. 73	I.	Allenstein
Torgauer » Nr. 74	IV.	Torgau, Wittenberg
Mansfelder » Nr. 75	IV.	Halle a. S.
5. Bad. » Nr. 76	XIV.	Freiburg i. Br.
7. Feldartillerieregiment Nr. 77	XIX.	Leipzig
8. » Nr. 78	XIX.	Wurzen
Lehrregiment der Feldartillerieschießschule	G.	Jüterbog
1. Feldartillerieregiment Prinzregent Luitpold	I.	München
2. » Horn	II.	Würzburg
3. » Königin-Mutter	I.	München
4. » König	III.	Augsburg
5. Feldartillerieregiment	II.	Landau
6. Feldartillerieregiment	III.	Fürth
7. Feldartillerieregiment	I.	München
8. Feldartillerieregiment	III.	Nürnberg
9. Feldartillerieregiment	I.	Freising, Landsberg
10. Feldartillerieregiment	III.	Erlangen
11. Feldartillerieregiment	II.	Würzburg
12. Feldartillerieregiment	II.	Landau

V. Fußartillerie.

Gardefußartillerieregiment	G.	Spandau
Fußartillerieregiment von Linger (Ostpreuß.) Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
» von Hindersin (Pomm.) Nr. 2	II	Danzig, Swinemünde, Pillau
» Generalfeldzeugmeister (Brandenb.) Nr. 3	XVIII.	Mainz
» Encke (Magdeburg.) Nr. 4	IV.	Magdeburg
Niederschles. Fußartillerieregiment Nr. 5	V.	Posen
Fußartillerieregiment von Dieskau (Schles.) Nr. 6	VI.	Neisse, Glogau
Westfäl. Fußartillerieregiment Nr. 7	VII.	Köln
Rhein. Fußartillerieregiment Nr. 8	XVI.	Metz, Diedenhofen
Schlesw.-Holstein. Fußartillerieregiment Nr. 9	VIII.	Ehrenbreitstein, Köln
Niedersächs. Fußartillerieregiment Nr. 10, I. (Hannov.), II. (Kurhess.) Bataillon	XV.	Straßburg i. Els.
1. Westpreuß. Fußartillerieregiment Nr. 11	XVII.	Thorn
Fußartillerieregiment Nr. 12	XVI.	Metz
Hohenzollernsches Fußartillerieregiment Nr. 13	XV.	Ulm, Altbreisach, Neubreisach
Bad. Fußartillerieregiment Nr. 14	XIV.	Straßburg i. Els., Neubreisach
2. Westpreuß. Fußartillerieregiment Nr. 15	XVII.	Thorn, Graudenz
Lehrbataillon der Fußartillerieschießschule	G.	Jüterbog
1. Fußartillerieregiment vak. Bothmer	I.	Ingolstadt, Neu-Ulm, München
2. Fußartillerieregiment	II.	Metz, Germersheim

VI. Pioniere.

Gardepionierbataillon	G.	Berlin
Pionierbataillon Fürst Radziwill (Ostpreuß.) Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
Pomm. Pionierbataillon Nr. 2	II.	Stettin
Pionierbataillon von Rauch (Brandenb.) Nr. 3	III.	Spandau
Magdeburg. Pionierbataillon Nr. 4	IV.	Magdeburg
Niederschles. Pionierbataillon Nr. 5	V.	Glogau
Schles. Pionierbataillon Nr. 6	VI.	Neisse
Westfäl. Pionierbataillon Nr. 7	VII.	Deutz
Rhein. Pionierbataillon Nr. 8	VIII.	Koblenz
Schlesw.-Holstein. Pionierbataillon Nr. 9	IX.	Harburg
Hannov. Pionierbataillon Nr. 10	X.	Minden
Kurhess. Pionierbataillon Nr. 11	XI.	Münden i. Hannov.
1. Pionierbataillon Nr. 12	XII.	Dresden

Truppenteile	Armeekorps	Standorte
Württemb. Pionierbataillon Nr. 13	XIII.	Ulm
Bad. Pionierbataillon Nr. 14	XIV.	Kehl
1. Elsäss. Pionierbataillon Nr. 15	XV.	Straßburg i. Els.
1. Lothring. Pionierbataillon Nr. 16	XVI.	Metz
Westpreuß. Pionierbataillon Nr. 17	XVII.	Thorn
Samländ. Pionierbataillon Nr. 18	I.	Königsberg i. Pr.
2. Elsäss. Pionierbataillon Nr. 19	XV.	Straßburg i. Els.
2. Lothring. Pionierbataillon Nr. 20	XVI.	Metz
Nass. Pionierbataillon Nr. 21	XVIII.	Mainz
2. Pionierbataillon Nr. 22	XIX.	Riesa
1. Pionierbataillon	III.	Ingolstadt
2. Pionierbataillon	II.	Speyer
3. Pionierbataillon	I.	München
VII. Verkehrstruppen.		
Eisenbahnregiment Nr. 1	G.	Berlin
» Nr. 2	G.	Berlin
» Nr. 3	G.	Berlin
Telegraphenbataillon Nr. 1	G.	Berlin
» Nr. 2	III.	Frankfurt a. O.
» Nr. 3	VIII.	Coblenz
Luftschifferbataillon	G.	Berlin
Versuchsabteilung der Verkehrstruppen	G.	Berlin
Eisenbahnbataillon	I.	München
Telegraphencompagnie	I.	München
Luftschifferabteilung	I.	München
VIII. Train.		
Gardetrainbataillon	G.	Berlin
Ostpreuß. Trainbataillon Nr. 1	I.	Königsberg i. Pr.
Pomm. Trainbataillon Nr. 2	II.	Altdamm
Brandenb. Trainbataillon Nr. 3	III.	Spandau
Magdeburg. Trainbataillon Nr. 4	IV.	Magdeburg
Niederschles. Trainbataillon Nr. 5	V.	Posen
Schles. Trainbataillon Nr. 6	VI.	Breslau
Westfäl. Trainbataillon Nr. 7	VII.	Münster
Rhein. Trainbataillon Nr. 8	VIII.	Ehrenbreitstein
Schlesw.-Holstein. Trainbataillon Nr. 9	IX.	Rendsburg
Hannov. Trainbataillon Nr. 10	X.	Hannover
Kurhess. Trainbataillon Nr. 11	XI.	Cassel
1. Trainbataillon Nr. 12	XII.	Dresden
Württemb. Trainbataillon Nr. 13	XIII.	Ludwigsburg
Bad. Trainbataillon Nr. 14	XIV.	Durlach
Elsäss. Trainbataillon Nr. 15	XV.	Straßburg i. Els.
Lothring. Trainbataillon Nr. 16	XVI.	Forbach
Westpreuß. Trainbataillon Nr. 17	XVII.	Danzig (Langfuhr)
Großherzogl. Hess. Trainbataillon Nr. 18	XVIII	Darmstadt
2. Trainbataillon Nr. 19	XIX.	Leipzig
1. Trainbataillon	I.	München
2. Trainbataillon	II.	Würzburg, Germersheim
3. Trainbataillon	III.	Fürth, Ingolstadt

Auf die Kontingente mit selbständiger Verwaltung verteilen sich 1900/1 die Stärken folgendermaßen:

	Offiziere	Unteroffiziere	Gemeine	Militärärzte	Zahlmeister	Roßärzte	Handwerksmeister	Dienstpferde	Bespannte Geschütze	Bespannte Munitionswagen
Preußen	18607	62507	381366	1675	810	528	848	81095	2288	49
Sachsen	1670	5848	35383	157	74	47	78	7154	234	4
Württemberg	927	3273	19725	86	42	27	46	4250	138	.
Bayern	2646	8928	54662	247	118	69	122	10430	374	4
überhaupt	23850	80536	491136	2165	1044	671	1094	102929	3034	57

über die Kontingente, welche die unter preuß. Militärverwaltung stehenden Bundesstaaten stellen, s. die Einzelartikel der Bundesstaaten.

Der Friedensstand an Offizieren, Mannschaften und Dienstpferden verteilt sich nach dem Etat von 1900/1 auf die einzelnen Waffengattungen folgendermaßen:

Waffengattungen	Offiziere	Mannschaften	Dienstpferde
Nichtregimentierte Offiziere und besondere Formationen	3148	4684	—
Infanterie und Jäger	12444	378548	—
Kavallerie	2406	66229	65135
Feldartillerie	2980	64356	32879
Fußartillerie	872	23207	23
Pioniere	571	14814	—
Verkehrstruppen	237	6044	—
Train	322	7963	4892
293 Bezirkskommandos	870	5757	—
Zusammen	23850	571602	102929

Die nichtregimentierten Offiziere gehören zu den höhern Behörden und Truppenbefehlshabern. Zu den besondern Formationen rechnen die Schloßgarden, Halbinvaliden, Feldjäger, Bekleidungsämter, Erziehungs- und Bildungsanstalten, Arbeiterabteilungen u. s. w.

Das preuß. Gardekorps ergänzt sich aus der ganzen preuß. Monarchie, die übrigen Armeekorps aus ihren Territorialbezirken, die sich im allgemeinen mit den Provinzen decken, in deren Hauptstadt die Generalkommandos garnisonieren. Von den Bundesstaaten ohne selbständige Militärverwaltung gehören zum Territorialbezirk des 4. Armeekorps die Herzogtümer Anhalt und Sachsen-Altenburg, zum 7. Armeekorps die Fürstentümer Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe, zum 9. die Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, die Freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, zum 10. das Großherzogtum Oldenburg und das Herzogtum Braunschweig, zum 11. das Großherzogtum Sachsen-Weimar, die Herzogtümer Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen sowie die Fürstentümer Waldeck, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, zum 14. das Großherzogtum Baden, Hohenzollern, Teile von Elsaß, zum 15. Elsaß, zum 16. Lothringen, zum 18. das Großherzogtum Hessen.

Nach dem Ergebnis des Heerergänzungsgeschäfts von 1899 wurden in den Listen geführt: 1696760 Mann. Davon wurden ausgehoben: 226957, es blieben überzählig 5187, freiwillig traten in das Heer 23266, in die Marine 1222. Von den 226957 sind ausgehoben für das Heer 216880 zum Dienst mit der Waffe, 4590 zum Dienst ohne Waffe, für die Marine 5486 Mann.

Um die Gleichmäßigkeit der Ausbildung in den einzelnen Armeekorps zu gewährleisten, sind im Frieden immer mehrere Armeekorps zu Armeeinspektionen vereinigt. Gegenwärtig giebt es deren fünf. Zur I. Armeeinspektion (Sitz Berlin) gehören das 1., 2., 9., 10. und 17. Armeekorps, zur II. (Dresden) das 5., 6., 12. (1. Königl. Sächs.) und 19. (2. Königl. Sächs.), zur III. (Hannover) das 7., 8., 11., 18. und 13. (Königl. Württemb.), zur IV. das 3. und 4. sowie die drei königl. bayr. Armeekorps, zur V. das 14., 15. und 16. Armeekorps. Das Gardekorps ist keiner Armeeinspektion unterstellt.

Für die andern Waffen bestehen: je eine Generalinspektion der Kavallerie mit 4 Kavallerieinspektionen (s. Kavallerieinspecteur), königl. bayr. Inspektion der Kavallerie, Inspektion der Feldartillerie (für die schießtechnischen Fragen), Generalinspektion der Fußartillerie mit 2 Fußartillerieinspektionen, deren jeder 2 Fußartilleriebrigaden zu je 4 Regimentern unterstehen, Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen mit 3 Ingenieur- und 3 Pionierinspektionen, königl. bayr. Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen, Inspektion der Jäger und Schützen, Traindepotinspektion mit 4 Traindepotdirektionen, Inspektion der Verkehrstruppen, Inspektion der Telegraphentruppen. An der Spitze des technischen Waffenwesens und seiner Verwaltung und damit auch der Train- und Artilleriedepots steht die Feldzeugmeisterei (s. d.), in Sachsen die Zeugmeisterei, in Bayern die Artillerie- und Traindepotdirektion. Die Militärerziehungs- und Bildungsanstalten Preußens unterstehen der Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens, diejenigen Bayerns der Inspektion der Militärbildungsanstalten.

Zu Übungen in größern Verbänden und im Gefechtsschießen dienen die Truppenübungsplätze (s. d.).

Das auf Kriegsfuß gebrachte Heer bildet mit Bezug auf die Art der Verwendung: Feld-, Feldreserve-, Besatzungs- und Ersatztruppen. Den Feldtruppen gehören im allgemeinen die jüngsten Mannschaften an, den Feldreservetruppen die mittlern Jahrgänge des Beurlaubtenstandes, den Besatzungstruppen die ältern, zum Teil nicht mehr feldienstfähigen Mannschaften. Zu den Ersatztruppen gehören Mannschaften aller Jahrgänge, je nachdem die betreffende Ersatztruppe Ergänzungsmannschaften für Feldtruppen u. s. w. auszubilden hat.

Für ihre Verwendung gliedern sich die Feldtruppen mit den Feldreservetruppen in Armeen (s. d.), welche aus mehrern Armeekorps (s. d.), Kavalleriedivisionen (s. d.) und Reservedivisionen (s. d.) bestehen. Jedes Armeekorps hat in der Regel 2 Infanteriedivisionen und 1 Reservedivision, die sich meist aus 2 Infanteriebrigaden (zu 2 Regimentern), 1 Kavallerieregiment zu 3 Eskadrons, 2 Feldartillerieregimentern, 1 Pioniercompagnie mit Feldbrückentrain und 1 Sanitätsdetachement, 1 Munitionskolonnenabteilung zusammensetzen. Außerdem sind den Armeekorps in der Regel 1 Jägerbatail-

lon, 1 Korpsbrückentrain, Munitionskolonnen und Trains (Proviant-, Fuhrpark-, Feldbäckereikolonnen, Reservebäckerdetachement, Feldlazarette, Pferdedepot) zugeteilt. — Die Besatzungstruppen bilden die Besatzung der festen Plätze und werden zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen des Heers (s. Etappenlinien) verwendet. Die Kriegsstärke des Heers ist abhängig von der Anzahl der Neuformationen, die bei der Mobilmachung aufgestellt werden. Mobilmachung und wirkliche Kriegsstärke werden geheim gehalten. Man darf indessen annehmen, daß sie das Vierfache der Friedensstärke, also über 2 Mill. Streiter erreicht.

Im J. 1886 wurde die Uniformierung des bayr. Heers verändert, am meisten in die Augen fallend ist der Ersatz des bayr. Raupenhelms durch den Helm mit Spitze, ebenso die Bekleidung und Ausrüstung der seit 1. April 1886 in den Verband des preuß. Heers übernommenen braunschw. Truppen (s. Braunschweig, Heerwesen).

Im Herbst 1886 begann die Neubewaffnung der deutschen Infanterie mit dem Gewehr M 71.84.

Am 3. März 1887 wurden neue Bestimmungen über die Ausrüstung der Infanterie erlassen, wodurch die Belastung des kriegsmäßig ausgerüsteten Soldaten beträchtlich verringert wurde. Kochgeschirr und Tornister wurden erleichtert und die Patrontaschen zweckmäßig verändert. 1889—91 erfolgte die Neubewaffnung mit dem Gewehr 88 und 1900 begann diejenige mit dem Gewehr 98. In diese Zeit fällt auch die Neuarmierung der Feldartillerie mit Schnellfeuergeschützen. Mit Ausnahme der 1. und 2. Bataillone der Garderegimenter und der Grenadierregimenter Nr. 1—12 wurde bei der preuß. Infanterie schwarzes Lederzeug eingeführt. Über die Einführung der Exerzierreglements s. d. Über Kriegsministerium und Generalstab s. diese Artikel.

Zur Erinnerung an die Feier des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I., 22. März 1897, tragen sämtliche Truppenteile der deutschen Armee seitdem neben der Landeskokarde die deutsche Kokarde.

Die Bewaffnung der deutschen Armee ist 1901 folgende: 1) Infanterie: Feldwebel und sonstige Unteroffiziere mit Offizierseitengewehr: Infanterieoffizierdegen n/M und Revolver 83; alle übrigen Unteroffiziere und Gemeine: Infanterieseitengewehr 71 und Gewehr 88, die nach und nach durch das Infanterieseitengewehr 98 und Gewehr 98 ersetzt werden bez. bei einigen Truppenteilen schon ersetzt sind (s. Handfeuerwaffen). Maschinengewehre System Maxim sind 1. Okt. 1901 eingeführt (s. Maschinengewehrabteilungen und Geschütz). 2) Jäger und Schützen, Pionier- und Verkehrstruppen dasselbe, jedoch Hirschfänger 71 und Faschinenmesser 71. 3) Kavallerie: Garde du Corps und Kürassierregimenter: Kürassierdegen 54; alle übrigen: Kavalleriedegen 89 und Stahlrohrlanzen (s. Lanze), letztere außer Portepeeunteroffizieren und Trompetern; alle Unteroffiziere und Trompeter: Revolver 83; Gemeine: Karabiner 88 bez. 98, entsprechend der Infanteriewaffe. 4) Feldartillerie: Feldkanone 96 und leichte Feldhaubitze (beides Schnellfeuergeschütze); Unteroffiziere und Mannschaften der reitenden Batterien: Artilleriesäbel neuen Modells und Revolver 83; die Fußmannschaften der fahrenden Batterien: Infanterieseitengewehr n/M und Revolver 83. 5) Fußartillerie: Geschütze der verschiedensten Kaliber, je nachdem ob a. für schwere Artillerie des Feldheers, b. für Festungs- und Belagerungsartillerie oder c. für Küstenartillerie, Hauptgeschütz für a schwere Feldhaubitze (15 cm); Feldwebel u. s. w.: Artillerieoffiziersäbel und Revolver 83; Unteroffiziere und Gemeine: Gewehr 91 und Artillerieseitengewehr 71. 6) Train: Unteroffiziere und berittene Mannschaften: Artilleriesäbel (auch Kavallerieäbel a/M) und Karabiner 88; die als Fußmannschaften ausgerüsteten Trainsoldaten: Infanterieseitengewehr n/M.

Das von dem Deutschen Kaiser aus Anlaß der kriegerischen Ereignisse in China (s. d., Geschichte) 1900 dorthin entsandte Ostasiatische Expeditionskorps unter dem Oberbefehl des Generalleutnant von Lessel bestand aus 3 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern zu 2 Bataillonen, 1 Compagnie Jäger, 1 Reiterregiment zu 4 Eskadrons, 1 Feldartillerieregiment zu 3 Abteilungen (8 Batterien, darunter Feldkanonen, Gebirgskanonen und leichte Feldhaubitzen), 1 Bataillon schwerer Feldhaubitzen (2 Batterien), 1 Pionierbataillon, 1 Eisenbahnbataillon, 1 Korpstelegraphenabteilung, 1 Sanitätscompagnie, 1 leichten Munitionskolonne, 1 leichten Feldhaubitzmunitionskolonne, 1 Munitionskolonnenabteilung, bestehend aus 2 Infanterie-, 2 Artillerie-, 1 Feldhaubitz-, 2 schweren Feldhaubitzmunitionskolonnen; an Trains: 3 Proviant-, 1 Feldbäckereikolonne, 6 Feldlazarette, Etappenformationen, Pferdedepot, Etappenmunitionskolonne, Bekleidungsdepot; ferner 1 Lazarettschiff. — Dazu kam die Marineinfanterie, und zwar das 1. und 2. Seebataillon mit 1 Marinefeldbatterie, 1 Marinepioniercompagnie und dem Marinetelegraphendetachement. — Das 3. Seebataillon bildete mit einer Marinefeldbatterie die Besatzung von Tsingtau (Kiau-tschou), war also dem Truppenkorps nicht eigentlich zuzurechnen. — Für die Marineinfanterie wurden in Kiel und Wilhelmshaven je ein Ersatzbataillon errichtet.

An die Stelle des Anfang Juni 1901 aufgelösten Ostasiatischen Expeditionskorps ist 8. Juni die Ostasiatische Besatzungsbrigade getreten. Sie besteht aus 3 Infanterieregimentern zu 3 Bataillonen, 1 Eskadron Jäger zu Pferde, 1 Feldartillerieabteilung, 1 Pioniercompagnie, 1 Traincompagnie mit Pferdedepot, 1 Sanitätshalbcompagnie, 1 Etappenkommandantur, 2 Feldlazaretten und dem Lazarettpersonal (3 Oberstabsärzte, 3 Stabs-, 3 Ober-, 2 Assistenzärzte).

Über die kaiserl. Schutztruppen (s. d.).

Litteratur s. am Schluß des Artikels.

II. **Kriegsmarine.** Zum Dienst in der kaiserl. Marine ist die gesamte seemännische und halbseemännische Bevölkerung des Deutschen Reichs verpflichtet; zu dieser werden gerechnet: Seeleute von Beruf, See-, Küsten- und Haffischer, Schiffszimmerleute, Maschinisten und Heizer von See- und Flußdampfern. Zur Auffüllung des Bedarfs werden Mannschaften der Landbevölkerung eingestellt, auch können sich Nichtseeleute als vier-, fünf- und sechsjährig Freiwillige zum Eintritt melden. Die Dienstzeit beträgt 3 Jahre bei der Flotte, 4 Jahre bei der Marinereserve und 5 Jahre in der Seewehr ersten Aufgebots, dann bis 31. März des Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, in der Seewehr zweiten Aufgebots und dann im Landsturm.

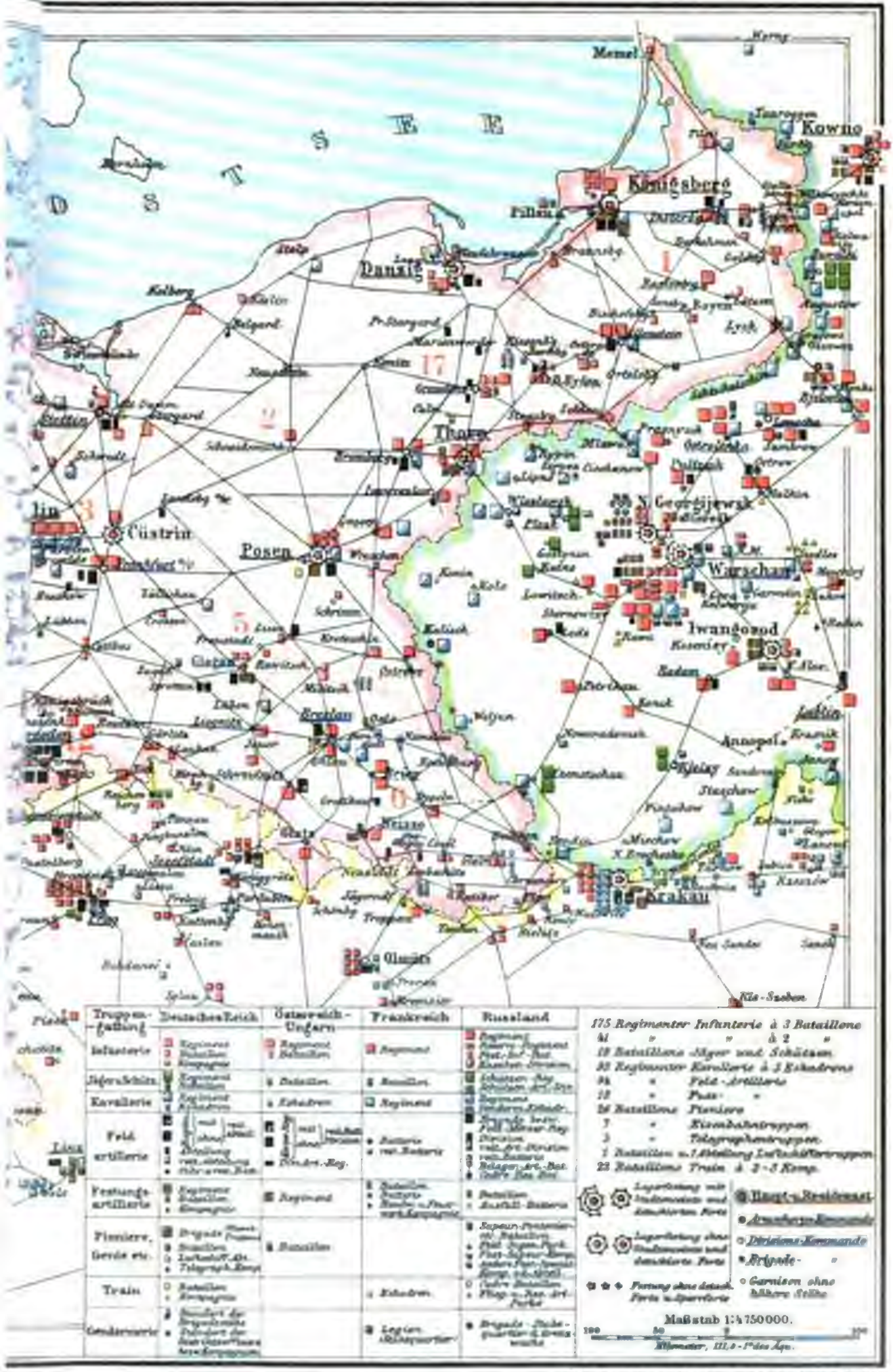
Über Ergänzung des Offizierbedarfs s. Seekadett. Über die Abzeichen s. Chargenabzeichen.

MILITÄRDISLOKATION IM DEUTSCHEN REICHE

Brockhaus Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Digitized by Google

...DEN GRENZGEBIETEN SEINER NACHBARSTAATEN.



P. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

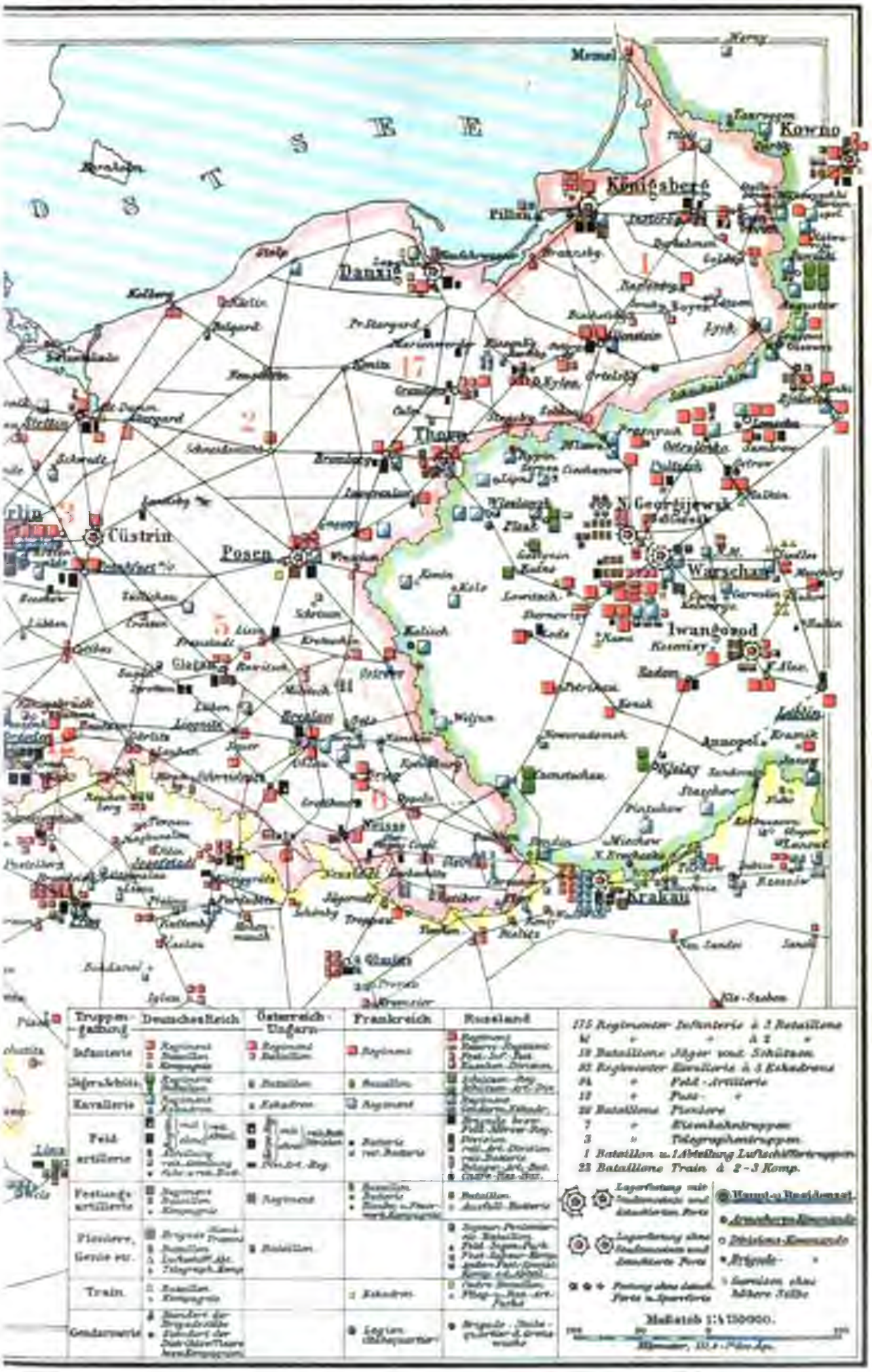
Digitized by Google

MILITÄRDISLOKATION IM DEUTSCHEN REICHE UND I

Armeekorps und Nummern der Armeekorps-Bezirke.

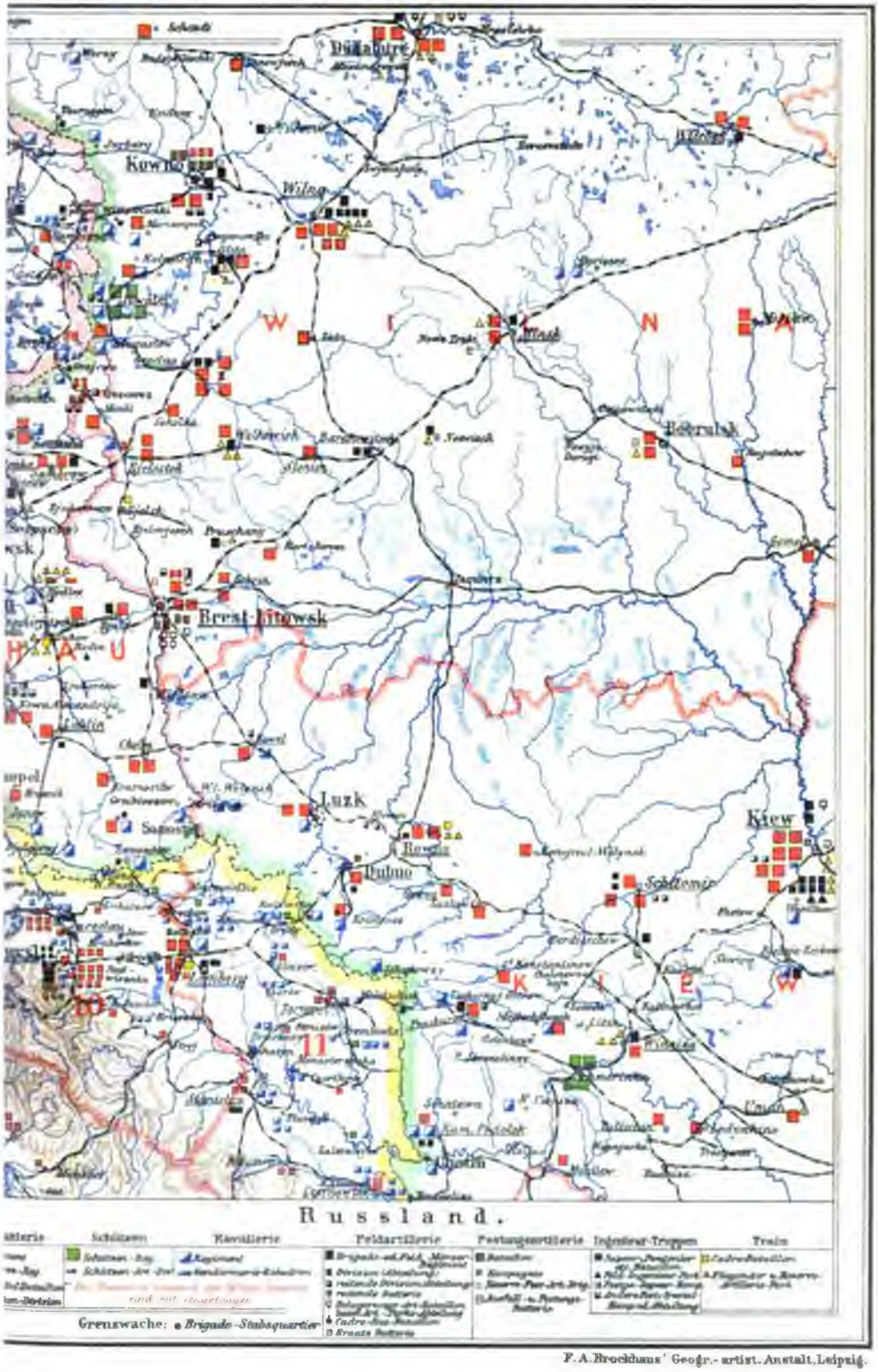
Digitized by Google

DEN GRENZGEBIETEN SEINER NACHBARSTAATEN.


Memel
Kowno
Königsberg
Pillau
Danzig
Thorn
Cüstrin
Posen
N. Georgijewsk
Warschau
Iwangorod
Radom
Lublin
Kalisch
Breslau
Glogau
Krakau
Glatz
Neisse
Oppeln
Ratibor
Kattowitz
Sosnowice
Petrikau
Kielce
Sandomir
Tarnobrzeg
Jaroslau
Przemysl
Lemberg
Brody
Tarnopol
Dubno
Rowno
Kowel
Brest
Pinsk
Bialystok
Grodno
Suwalki
Lyck
Ostrolenka
Plock
Lodz
Pleschen
Lissa
Frankfurt
Stettin
Stargard
Schneidemühl
Bromberg
Inowrazlaw
Gnesen
Kolmar
Ostrowo
Krotoschin
Rawitsch
Liegnitz
Görlitz
Sagan
Sprottau
Glogau
Hirschberg
Waldenburg
Schweidnitz
Neisse
Brieg
Oppeln
Ratibor
Beuthen
Tarnowitz
Kosel
Gleiwitz
Myslowitz
Kattowitz
Sosnowice
Dombrowa
Petrikau
Radom
Kielce
Ostrowiec

Digitized by Google

HEN REICHE, ÖSTLICHE GRENZE.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

Die Kriegsmarine, die unter dem Oberbefehl des Kaisers steht (Reichsverfassung Art. 53), gliedert sich in Marinebehörden und Marineteile. Die obersten Kommandobehörden, deren Befehlshaber die Machtbefugnisse der kommandierenden Generale haben, sind der Admiralstab (s. d.), die Marinestationen (s. d.) und die Inspektion des Bildungswesens der Marine (s. d.). Gleichgeordnet sind der Chef des 1. Geschwaders (s. d.) und der Chef des Kreuzergeschwaders. Der Chef der Marinestation der Ostsee führt (seit 1899) den Titel «Generalinspecteur der Marine». Den Marinestationen unterstehen die Marineinspektionen (s. d.), die Inspektionen des Torpedowesens, der Marineinfanterie, der Marineartillerie und sämtliche im Stationsbereich garnisonierenden Marineteile am Lande und zur See (Schiffe). Die Marineteile am Lande gliedern sich in Matrosendivisionen (s. d.), Werftdivisionen (s. d.), Torpedoabteilungen (s. d.), Matrosenartillerieabteilungen (s. d.) und Seebataillone (s. Marineinfanterie). Die Marineteile zur See sind die in Dienst befindlichen Kriegsschiffe. Nach Bau- und Verwendungszweck unterscheidet man: 1) Linienschiffe (s. d.; stark armiert, schwer gepanzert und zum Kampf in der Hochseeschlacht bestimmt); 2) Kreuzer (s. d.; leichter armiert, nur teilweise gepanzert, aber von höherer Geschwindigkeit, zu Aufklärungszwecken und zum Dienst auf außerheimischen Stationen bestimmt); 3) Kanonenboote (s. d.; flachgehend, für Küstenverteidigung); 4) Torpedoboote (s. d.; sehr schnell fahrend, zur Verwendung der Torpedowaffe); 5) Schulschiffe (s. d.) und 6) Specialschiffe (s. d.).

Die Schiffe werden, sofern sie nicht allein fahren, in Geschwader-, Divisions- und Flottillenverbände zusammengefaßt. Ständig in Dienst in heimischen Gewässern ist das 1. Geschwader, bestehend aus 8 Linienschiffen, mehrern Kreuzern und einer Torpedobootsflotille, sowie Teile des ebenfalls aus Linienschiffen, Kreuzern und Torpedobooten bestehenden 2. Geschwaders; außerdem eine Anzahl von Schul- und Specialschiffen. Auf außerheimischen Stationen befanden sich im Juni 1901: 29 Schiffe und Fahrzeuge, und zwar auf der ostasiat. Station das Kreuzergeschwader, bestehend aus 4 großen Kreuzern, 2 kleinen Kreuzern, 3 Kanonenbooten, 3 Torpedobooten, außerdem als außerordentliche Verstärkung infolge der Chinawirren 4 Linienschiffe des heimischen 1. Geschwaders, 5 kleine Kreuzer und 1 Kanonenboot. Die Schiffsbesetzung der übrigen außerheimischen Stationen war entsprechend vermindert, und zwar befanden sich auf der amerik. Station 1 großer Kreuzer, auf der australischen 2 kleine Kreuzer, auf der ostafrikanischen 1 kleiner Kreuzer, auf der westafrikanischen 2 Kanonenboote und auf der Mittelmeerstation (Konstantinopel) 1 Specialschiff.

Oberste Verwaltungsbehörde, zugleich Reichsbehörde, ist das Reichsmarineamt (s. d.); von ihm ressortieren folgende technischen Behörden: die Marinewerften (s. Werft) zu Kiel, Wilhelmshaven, Danzig, die Depotinspektion zu Wilhelmshaven, das Torpedodepot zu Friedrichsort, die Deutsche Seewarte zu Hamburg (s. Seewarte), ferner die Havariekommissionen (s. d.), die Schiffsprüfungskommission (s. d.), die Schiffsartillerie-Prüfungskommission (s. d.), das Torpedoversuchskommando (s. d.) und sechs Küstenbezirksämter, sowie neuerdings auch das Gouvernement von Kiau-tschou nebst Besatzungstruppen u. s. w. Ferner unterstehen dem Reichsmarineamt folgende Verwaltungsbehörden: die Marinestationsintendanturen, Stationskassen, Bekleidungs- und Verpflegungsämter und die Marinelazarette zu Kiel, Friedrichsort, Wilhelmshaven und Jokohama.

Ein Verzeichnis der Kriegsschiffe unter Einrechnung aller bis Jan. 1901 bewilligten Schiffe giebt die Beilage: Die deutschen Kriegsschiffe im Jahre 1901. Zu den dort unter VI. erwähnten Torpedofahrzeugen gehören: 10 Torpedodivisionsboote (D 1—D 10) mit einem Deplacement von je 300 bis 400 Tonnen, einer Geschwindigkeit von 20 bis 28 Seemeilen und 2000—5000 indizierten Pferdestärken; ferner 100 Torpedoboote (S 1—S 100) mit einem Deplacement von je 85 bis 300 Tonnen, einer Geschwindigkeit von 18 bis 26 Seemeilen und 800—3500 indizierten Pferdestärken.

Die Fortentwicklung der Kriegsmarine erfolgt materiell wie personell nach Maßgabe des Flottengesetzes vom 14. Juni 1900, dessen hauptsächlichste Bestimmungen lauten: Schiffsbestand. §. 1. Es soll bestehen: 1) die Schlachtflotte: aus 2 Flottenflaggschiffen, 4 Geschwadern zu je 8 Linienschiffen, 8 großen Kreuzern und 24 kleinen Kreuzern als Aufklärungsschiffen; 2) die Auslandsflotte: aus 3 großen Kreuzern und 10 kleinen Kreuzern; 3) die Materialreserve: aus 4 Linienschiffen, 3 großen Kreuzern und 4 kleinen Kreuzern. §. 2. Ausgenommen bei Schiffsverlusten sollen ersetzt werden: Linienschiffe nach 25 Jahren, Kreuzer nach 20 Jahren. Personalbestand. An Deckoffizieren, Unteroffizieren und Gemeinen sollen vorhanden sein: 1) volle Besatzungen für die zur aktiven Schlachtflotte gehörigen Schiffe, für die Hälfte der Torpedoboote, die Schulschiffe und die Specialschiffe; 2) Besatzungsstämme (Maschinenpersonal zwei Drittel, übriges Personal die Hälfte der vollen Besatzungen) für die zur Reserveschlachtflotte gehörigen Schiffe sowie für die zweite Hälfte der Torpedoboote; 3) $1^1/_2$fache Besatzungen für die im Auslande befindlichen Schiffe; 4) der erforderliche Landbedarf; 5) ein Zuschlag von 5 Proz. zum Gesamtbedarf.

Die durch das Flottengesetz vorgesehene Stärke der Kriegsmarine soll im J. 1917 erreicht sein, wozu, außer der Neubeschaffung von kleinen Kreuzern und Torpedobooten, der jährliche Bau von 3 großen Schiffen (Linienschiffen und großen Kreuzern) und eine entsprechende Personalverstärkung notwendig sind. Durch die Vermehrung des schwimmenden Materials wird ferner der Ausbau der Hafen- und Werftanlagen in Kiel, Wilhelmshaven und Danzig bedingt. Für 1901 sind an Neubauten angesetzt: 2 Linienschiffe, 1 großer Kreuzer, 3 kleine Kreuzer, 1 Torpedobootsdivision. Nach dem Marineetat für 1901/2 beträgt das Budget 196,7 Mill. M., hiervon 100,6 Mill. M. für Schiffsbauten, einschließlich Armierung.

Die Friedensstärke beträgt (nach dem Etat 1900/1): 2 Admirale, 4 Viceadmirale, 10 Konteradmirale, 51 Kapitäne zur See, 100 Fregatten- und Korvettenkapitäne, 194 Kapitänleutnants, 296 Oberleutnants zur See, 219 Leutnants zur See, 29 pensionierte Seeoffiziere, 270 Fähnriche zur See, 155 Seekadetten; 4 Marinechefingenieure, 22 Marinestabsingenieure, 54 Marineoberingenieure, 64 Marineingenieure; 1 Inspecteur der Marineinfanterie, 2 Commandeure der Seebataillone, 11 Hauptleute, 10 Ober-, 20 Leutnants der Marineinfanterie, 1 Generalstabsarzt der Marine, 2 Generalärzte, 26 Generaloberärzte bez. Oberstabsärzte, 56 Stabsärzte, 68

Oberassistenz- bez. Assistenzärzte; 24 Feuerwerks- und Zeughauptleute, 35 Feuerwerksleutnants; 8 Torpederkapitänleutnants, 20 Torpederleutnants, 3 Torpedostabsingenieure, 4 Torpedooberingenieure, 8 Torpedoingenieure; 13 Stabszahlmeister, 99 Oberzahlmeister und Zahlmeister, 65 Oberzahlmeister- und Zahlmeisteraspiranten, 88 Zahlmeisterapplikanten; 1141 Deckoffiziere, 5228 Unteroffiziere, 18882 Gemeine und 1000 Schiffsjungen. Die Gesamtsumme beträgt also 28177 Köpfe, wobei die Zahlmeister nicht mitgerechnet sind, weil sie zu den Beamten zählen. Hierzu kommen noch 1791 höhere, mittlere und untere Beamte in etatsmäßigen Stellen.

Die Küstenbefestigungen (s. d.) an der Jade, Weser, Elbe sowie die des Kieler Hafens sind gleichfalls der Marine zugeteilt.

Reichskriegshäfen (s. d.) sind Kiel und Wilhelmshaven. Die Bezeichnung aller Marinebehörden und des Personals ist «Kaiserlich», die Kokarde ist schwarz-weiß-rot, der Fahneneid wird dem «Deutschen Kaiser» auf die Kriegsflagge geleistet. — Hinsichtlich der Kriegsflagge und der übrigen bei den Reichsbehörden geführten Flaggen, Kommando- und Unterscheidungszeichen s. Deutschland und Deutsches Reich (Abschnitt Flaggen) und die dem Artikel beigegebene Tafel: Flaggen des Deutschen Reichs.

Geschichte. Die Anfänge der deutschen Marine, die aus der des Norddeutschen Bundes und aus der alten preußischen hervorgegangen ist, fallen in die Zeit des Großen Kurfürsten. Dieser schloß 1675 einen Mietsvertrag mit dem holländ. Schiffsrheder Benjamin Raule wegen Überlassung von 3 Fregatten und 2 kleinen Fahrzeugen, lieh sich dazu noch von der holländ. Admiralität 3 Schiffe und errang mit dieser Flotte in dem Kriege gegen Schweden (1675—79) namhafte Erfolge. 1682 errichtete der Große Kurfürst eine brandenb.-afrik. Handelsgesellschaft; 1683 wurde durch den Kammerjunker O. F. von der Gröben (s. d.), der den Befehl über die Fregatten Churprinz und Mohrian hatte, die Feste Großfriedrichsburg in der Nähe des Kaps der drei Spitzen an der Westküste Afrikas gegründet. Bald nachher wurden auch an andern afrik. Küstenplätzen Handelsfaktoreien, durch Forts geschützt, angelegt. Infolge der Kolonialthätigkeit wurde die brandenb. Marine wesentlich vergrößert. Hauptflottenstation wurde Schloß Gretsyhl bei Emden; es waren (1688) 35 Schiffe mit 210 Kanonen und 40 Fahrzeuge mit 80 Stücken vorhanden. Der Tod des Großen Kurfürsten 1688 war der Wendepunkt in der Entwicklung der Flotte; unter Friedrich III. verfaulte sie buchstäblich. Mit Unterzeichnung der Urkunde der Verzichtleistung auf allen Kolonialbesitz 13. Aug. 1720 durch Friedrich Wilhelm I. verschwand die weiße Flagge mit dem roten Adler von dem Weltmeer. Erst unter Friedrich Wilhelm III. tauchten wieder schüchterne Projekte in Preußen zur Gründung einer Marine auf. 1844 wurde in Stettin die Segelkorvette Amazone erbaut und armiert, zunächst zur Ausbildung von Navigationsschülern. Bei den Einigungsversuchen 1848 wurde auch der Ruf nach einer deutschen Flotte laut. Es erschienen in diesem Jahre die Broschüren: «Denkschrift über die Errichtung einer deutschen Flotte» vom Kieler Ausschuß an den Hamburger Marinekongreß, «Deutschlands Bundeskriegshäfen als Bedürfnis für eine deutsche Kriegsmarine» von Dr. Harleß in Bonn u. a. m. Auch Prinz Adalbert von Preußen schrieb eine «Denkschrift über die Bildung einer deutschen Flotte». Die Frankfurter Nationalversammlung bewilligte 6 Mill. Thlr. zum Ankauf von Schiffen; außerdem sammelte ein Flottenkomitee patriotische Gaben zur Gründung einer Reichsflotte. In dem Kriege gegen Dänemark (1848—50) war die einzige Aktion der deutschen Flotte unter Brommes (s. d.) Leitung eine Rekognoscierungsfahrt 4. Juni 1849 mit den Dampfern Barbarossa, Hamburg und Lübeck von Bremerhaven nach Helgoland zu. Weitere Angriffe mußten mit Rücksicht auf die Überlegenheit des dän. Blockadegeschwaders unterbleiben. Da überdies England erklärte, die deutsche Kriegsflagge (schwarz-rot-gelb, den zweiköpfigen Reichsadler auf gelbem Grund in der obern innern Ecke) nicht zu kennen, und solche unbekannte Flaggen in See wie diejenigen von Seeräubern behandeln zu wollen, so entschied sich Preußen dahin, seine Kanonenboote und die Amazone unter eigener Flagge (weiß, dreieckig ausgezackt, den schwarzen Adler in der Mitte und das eiserne Kreuz in der obern innern Ecke) fahren zu lassen. Am 1. März 1849 wurde das Oberkommando der preuß. Marine errichtet und Prinz Adalbert mit der Leitung betraut. Die Seestreitkräfte bestanden außer der Amazone aus 2 armierten Raddampfern, Adler und Elisabeth, 21 Ruderkanonenschaluppen und 6 Ruderkanonenjollen mit insgesamt 67 Kanonen, 37 Offizieren und 1521 Mann. Zur Ausbildung des Personals wurden Offiziere fremder Marinen herangezogen; ein Holländer, Kommodore Schröder, erhielt den Befehl über die Flottille. Das erste Gefecht lieferte der mit 4 Geschützen armierte Adler 27. Juni 1849 bei Brüsterort mit der dän. Brigg St. Croix von 14 Geschützen; das Gefecht wurde mit Einbruch der Dunkelheit ohne Ergebnis beendet. Nach der Wiederherstellung des Deutschen Bundestages wurde 1852 die deutsche Flotte durch Hannibal Fischer versteigert, wobei die Fregatte Gefion und der Dampfer Barbarossa in den Besitz Preußens übergingen, das seine Flotte nunmehr allmählich auszubauen begann. 1853 wurde als Centralverwaltungsbehörde die Admiralität in Berlin errichtet und der Vertrag mit Oldenburg wegen Überlassung des Gebietes von Heppens an der Jade, zum Bau des Kriegshafens Wilhelmshaven (s. d.), abgeschlossen. 1856 unternahm der Prinzadmiral an Bord der Dampffregatte Danzig eine Kreuzfahrt nach dem Mittelmeer, um die Piraten an der nordafrik. Küste El-Rif zu strafen; bei Tresforcas fand ein heftiges Landungsgefecht statt, wobei eine steile Felsenküste erstürmt wurde, dann aber unter bedeutendem Verlust vor der Übermacht der Piraten der Rückzug angetreten werden mußte. In die J. 1859—62 fällt die preuß. Expedition nach Ostasien mit den Schiffen Arkona, Thetis, Frauenlob und Elbe, wobei der Schoner Frauenlob im Taifun verloren ging. Ein zweiter Verlust traf die Flotte 1861 durch den Untergang der Amazone. Bei Ausbruch des Dänischen Krieges standen, unter Ausschluß der im Auslande befindlichen Schiffe, 3 Korvetten, 20 Dampfkanonenboote und 22 Ruderkanonenschaluppen und -Jollen Preußen zur Verfügung; Swinemünde war Hauptflottenstation. Am 17. März 1864 lieferte der Geschwaderchef Kapitän z. S. Jachmann (s. d.) mit den Schiffen Arkona, Nymphe und Loreley, sowie einer Kanonenbootsdivision dem dän. Ostseeblockadegeschwader, bestehend aus dem weit überlegenen Schraubenlinien-

Die deutschen Kriegsschiffe im Jahre 1901.

Name	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indizierte Pferdestärke	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung: Größte Dicke in cm		Schwere Geschütze: Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze: Kaliber in cm	Torpedorohre: 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsstärke
I. Linienschiffe.															
Kaiser Friedrich III	Wilhelmshaven[1]	1896	O	11081	115	20	7,8	13000[3]	18	Gürtel 15 bis 30 Türme 25 u. 15 Deck 7,5 u. 6,5	gehärteter Nickelstahl	4 24 cm L 40	18 15 cm-SK L 40, 12 8,8 cm-SK L 40, 12 3,7 cm-MK und 12 M	5 Unterwasserrohre (1 v, 4 b)	655
Kaiser Wilhelm II.	Wilhelmshaven[1]	1897	O	11081	115	20	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Kaiser Wilhelm d. Gr.	Kiel	1899	O	11100	115	20	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Kaiser Karl d. Gr.	Hamburg	1899	O	11100	115	20	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Kaiser Barbarossa	Danzig	1900	O	11100	115	20	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Wittelsbach	Wilhelmshaven[1]	1900	N	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Wettin	Danzig	1901	N	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Zähringen	Kiel	1901	N	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
F	Stettin	—	—	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
Schwaben	Wilhelmshaven[1]	1901	—	12000	120	21	7,8	13000[3]	18	"	"	"	"	"	655
H	Kiel	—	—	13000	—	—	—	15000[3]	—	—		—	—	—	—
I	Danzig	—	—	13000	—	—	—	15000[3]	—	—		—	—	—	—
Kurfürst Friedrich Wilhelm	Wilhelmshaven[1]	1891	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	16,5	Gürtel 40 Türme 30 Deck 6,5	Stahl	6 28 cm L 40 und L 35	6 10,5 cm-SK, 8 8,8 cm-SK, 10 MK und M	6 Überwasserrohre	536
Brandenburg	Stettin	1891	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	16,5	"	"	"	"	"	536
Weißenburg	Stettin	1891	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	16,5	"	"	"	"	"	536
Wörth	Kiel	1892	N	10033	108	20	7,4	9000[2]	17	"	"	"	"	"	536
Baden	Kiel[1]	1880	N	7400	91	18	6,9	6000[2]	15	Citadelle 40,6 Turm 40,6 Deck 7,6	Schmiedeeisen	6 26 cm L 22	8 8,8 cm-SK, 8 3,7 cm-MK, 4 M	2 Unter-, 3 Überwasserrohre	373
Bayern	Kiel	1878	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	"	"	"	"	"	389
Sachsen	Stettin	1877	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	"	"	"	"	"	389
Württemberg	Stettin	1878	N	7400	91	18	6,0	6000[2]	15	"	"	"	"	"	389
Oldenburg	Stettin	1884	N	5200	75	18	6,0	3900[2]	13,5	Gürtel 33 Kasematte 20,3 Deck 4	Compound	5 24 cm L 30	2 8,8 cm-SK, 6 5 cm-SK, 4 RK	4 Rohre	389
II. Küstenpanzerschiffe.															
Siegfried	Kiel	1889	N	3495	73	15	5,4	4800[2]	15			3 24 cm L 35	6 8,8 cm-SK, 6 M	1 v, 1 a, 2 b	371
Beowulf	Bremen	1890	N	4100	80	15	5,4	5000[2]	16			"	8 8,8 cm-SK, 6 M	"	376
Frithjof	Bremen	1891	N	3495	73	15	5,4	4800[2]	16			"	"	"	376
Hildebrand	Kiel[1]	1892	N	4100	80	15	5,4	5000[2]	16	Gürtel 24 Türme 20 Deck 5	Stahl bez. Compound	"	"	"	376
Heimdall	Wilhelmshaven[1]	1892	O	3495	73	15	5,4	4800[2]	16			"	"	"	376
Hagen	Kiel[1]	1893	O	4100	80	15	5,4	5000[2]	15			"	10 8,8 cm-SK, 6 M	"	376
Odin	Danzig[1]	1894	O	3530	73	15	5,4	4800[2]	15			"	10 8,8 cm-SK, 6 M	"	376
Ägir	Kiel[1]	1895	O	3530	73	15	5,4	4800[2]	16			"	"	"	276
III. Panzerkanonenboote.															
Wolf	Bremen	1876	N	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5			1 kurzes 30,5 cm	2 8,8 cm-SK, 2 RK	2 v	88
Viper	Bremen	1876	N	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	Gürtel 20,3 Brustwehr 20,3 Deck 5	Schmiedeeisen	"	"	"	88
Biene	Bremen	1876	O	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	"	"	"	"	"	88
Mücke	Bremen	1877	O	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	"	"	"	"	"	88
Skorpion	Bremen	1877	O	1109	44	11	3,1	700[2]	9,5	"	"	"	"	"	88

[1] Auf einer Marinewerft gebaut. [2] Doppelschraubenschiff. [3] Dreischraubenschiff. O = Ostseestation (Kiel), N = Nordseestation (Wilhelmshaven). L 30 = Länge des Rohres beträgt 30 Kaliber. SK = Schnellfeuerkanone, RK = Revolverkanone (Hotchkiß), MK = Maschinenkanone (Maxim), M = Maschinengewehr (Maxim). v = vorn, a = achtern, b = breitseits.

Digitized by Google

Die deutschen Kriegsschiffe im Jahre 1901.

Namen	Bauort	Jahr der Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indizierte Pferdekräfte	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung: Größte Dicke in cm	Schwere Geschütze: Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze: Kaliber in cm	Torpedorohre: 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsziffer
Gefion	Bremen	1874	O	1 599	44	11	3,1	700[1]	9,5	Gürtel 20,3 / Brustwehr 20,3 / Deck 5 — Schmiedeeisen	1 kurze 30,5 cm	2 8,8 cm-SK, 2 RK	2 v	88
Hamburg	Bremen	1878	N	1 599	44	11	3,1	700[1]	9,5	"	"	"	"	88
Freya	Bremen	1879	O	1 599	44	11	3,1	700[1]	9,5	"	"	"	"	88
Stein	Bremen	1880	N	1 599	44	11	3,1	700[1]	9,5	"	"	"	"	88
Nixe	Bremen	1880	O	1 599	44	11	3,1	700[1]	9,5	"	"	"	"	88
Undine	Bremen	1881	O	1 599	44	11	3,1	700[1]	9,5	"	"	"	"	88
Bussard	Bremen	1883	N	884	62	8,5	3,2	1 500	15	Deck 6,3 — Stahl	1 15 cm L 30	"	2 Rohre	78
Cormoran	Bremen	1884	N	884	62	8,5	3,2	1 500	15	"	"	"	"	78
IV. Kreuzer.														
1. Große Kreuzer.														
Fürst Bismarck	Kiel[1]	1897	O	10 650	120	20	7,9	12 500[1]	19	Türme u. Kasematten 20 u. 10, Gürtel 20 bis 10, Deck 5 — Stahl	4 24 cm L 40	12 15 cm-SK L 40, 10 8,8 cm-SK L 30, 16 3,7 cm-MK, 8 M	6 Rohre, 1 v, 4 h unter, 1 a über Wasser	565
Prinz Heinrich	Kiel[1]	1900	O	8 500	130	20	7,3	13 000[1]	20	Gürtel 10, Kasematten und Türme 10 — Stahl	2 24 cm L 40	10 15 cm-SK L 40, 10 8,8 cm-SK L 30, 10 3,7 cm-MK, 32 M	3 Rohre	543
Prinz Adalbert	Kiel[1]	1901	N	8 500	130	20	7,3	13 000[1]	20	"	4 21 cm L 40	"	"	543
Prinz Regent Wilhelm	Hamburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kaiserin Augusta	Kiel	1892	N	6 052	118	15	7,0	10 653[1]	22	Deck 7,5 — Stahl	—	12 15 cm-SK L 30, 8 8,8 cm-SK L 30, 8 M	1 v, 4 h	418
Hertha	Stettin	1897	O	5 650	105	17	6,3	10 000[1]	18,5	Türme und Kasematten 10, Deck 50 u. 4, Panzerdeck 12 — Stahl	2 21 cm L 40	8 15 cm-SK L 40, 10 8,8 cm-SK L 30, 10 3,7 cm-MK, 4 M	1 v, 2 h, unter Wasser	439
Victoria Louise	Bremen	1897	N	5 650	105	17	6,3	10 000[1]	18,5	"	"	"	"	439
Hertha	Danzig[1]	1897	N	5 650	105	17	6,3	10 000[1]	18,5	"	"	"	"	439
Viktoria	Danzig	1897	N	5 650	105	17	6,3	10 000[1]	18,5	"	"	"	"	439
Hansa	Stettin	1898	O	5 650	105	17	6,3	10 000[1]	18,5	"	"	"	"	439
König Wilhelm	Vegesack	1868	N	9 757	109	19	7,7	8 000	14,5	Gürtel 30,5 / Batterie 12,5 — Compound	22 kurze 24 cm	1 15 cm-SK L 30, 18 8,8 cm-SK L 30, 8 M	2 v, 1 a, 2 h	732
Kaiser	Vegesack	1874	O	7 676	85	19	7,3	8 000	14	Gürtel 35,4 / Kasematten 22,4 — Schmiedeeisen	8 kurze 26 cm	1 15 cm-SK L 30, 6 10,5 cm-SK, 9 8,8 cm-SK, 8 M	"	644
Deutschland	Vegesack	1874	O	7 676	86	19	7,3	8 000	14	"	"	8 15 cm-SK L 35, 3 8,8 cm-SK L 30, 12 3,7 cm-MK, 8 M	"	644
2. Kleine Kreuzer.														
Irene	Stettin	1888	N	4 400	94	14	6,5	8 000[1]	18	Deck 7,6 — Stahl	—	4 15 cm-SK L 30, 8 10,5 cm-SK L 30, 6 8,8 cm-SK L 40, 8 M	5 Rohre	365
Prinz Wilhelm	Kiel	1887	N	4 400	94	14	6,5	8 000[1]	18	Deck 7,6 — Stahl	—	"	"	365
Gefion	Danzig	1893	N	4 109	105	13	6,3	9 000	20,5	Deck 7,6 — Stahl	—	10 10,5 cm-SK L 35, 6 8,8 cm-SK L 40, 8 M	3 Rohre	307
Arcona	Danzig[1]	1885	N	2 373	73	13	5,6	2 600	14	—	—	10 15 cm-SK L 30, 4 10,5 cm-SK L 30, 6 M	1 v	268
Wörgadine	Kiel[1]	1885	N	2 373	73	13	5,6	2 600	14	—	—	"	"	268
Seeadler	Danzig[1]	1895	O	1 640	88	10	5,0	2 800[1]	16	—	—	8 10,5 cm-SK L 35, 5 RK	1 h	250
Condor	Hamburg	1895	O	1 640	88	10	5,0	2 800[1]	16	—	—	"	"	250
Germania	Danzig[1]	1897	O	1 640	88	10	5,0	2 800[1]	16	—	—	"	"	250
Möve	Wilhelmshaven[1]	1898	O	1 640	88	10	5,0	2 800[1]	16	—	—	"	"	250

Namen	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indizierte Pferdestärke	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung: Größte Dicke in cm	Schwere Geschütze: Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze: Kaliber in cm	Torpedorohre: 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsstärke
Falke	Kiel [1]	1891	O	1580	82	9	5,0	2800 [2]	16	—	—	8 10,5 cm-SK L 35, 5 RK	1 b	159
Bussard	Danzig [1]	1890	O	1580	82	9	5,0	2800 [2]	16	—	—	"	"	159
Schwalbe	Wilhelmshaven [1]	1887	O	1120	72	9	4,5	1500 [2]	14	—	—	"	"	116
Sperber	Wilhelmshaven [1]	1889	O	1120	72	9	4,5	1500 [2]	14	—	—	"	"	116
Gazelle	Kiel	1898	O	2600	100	12	4,8	6000 [2]	20	Deck 5	—		2 Rohre	190
Niobe	Bremen	1898	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		"	190
Nymphe	Kiel	1899	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		"	190
Thetis	Danzig [1]	1899	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5 Stahl	—	10 10,5 cm-SK L 40, 14 3,7 cm-MK, 4 M	"	190
Ariadne	Bremen	1900	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		"	190
Amazone	Kiel	1900	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		"	190
Medusa	Bremen	1900	O	2600	100	12	4,8	8000 [2]	21	Deck 5	—		"	190
Greif	Kiel	1886	O	2000	97	9,7	4,2	5400 [2]	20	—	—	2 10,5 cm-SK L 35, 10 RK	3 Rohre	156
Blitz	Kiel [1]	1882	O	1382	75	10	4,1	2700 [2]	16	—	—	6 8,8 cm-SK L 30, 4 RK	1 Rohr	135
Pfeil	Wilhelmshaven [1]	1882	N	1382	75	10	4,1	2700 [2]	16	—	—	"	"	135
Wacht*	Bremen	1888	N	1250	84	9,6	4,2	4000 [2]	20	Deck 2,5 Stahl	—	4 8,8 cm-SK L 30	3 Rohre	141
Jagd	Kiel	1888	N	1250	84	9,6	4,2	4000 [2]	19	Deck 2,5 Stahl	—	"	"	141
Rieten	London	1876	O	975	60	9	3,5	2350	16	—	—	8 RK	"	115
Meteor	Kiel	1890	O	946	80	9,6	4,0	4500 [2]	21	Deck 2,5	—	4 8,8 cm-SK L 30	"	115
Comet	Stettin	1892	N	946	80	9,6	4,0	5000 [2]	23	Deck 2,5 Stahl	—	"	"	115
Hela	Bremen	1895	N	2003	105	11	4,7	6000 [2]	23	Deck 5	—	4 8,8cm-SK L 30, 6 5cm-SK L 40	4 Rohre	169
G	Bremen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
H	Bremen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
I	Kiel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
V. Kanonenboote.														
Habicht	Elbing	1879	O	848	53	9	3,5	600	13	—	—	1 kurzes 15 cm, 4 kurze 12,5 cm, 5 RK	—	129
Iltis	Danzig	1898	N	895	62	8	3,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Jaguar	Danzig	1898	N	895	62	8	3,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Luchs	Danzig [1]	1899	O	895	62	8	3,3	1300 [2]	14	—	—	4 8,8 cm-SK, 6 3,7 cm-MK, 2 M	—	120
Tiger	Danzig [1]	1899	N	895	62	8	3,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Panther	Danzig [1]	1901	N	895	62	8	3,3	1300 [2]	14	—	—		—	120
Schamian**	—	1899	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vorwärts**	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
VI. Torpedofahrzeuge (s. Text S. 1033 b).														
VII. Schulschiffe.														
Mars	Wilhelmshaven [1]	1879	N	3333	80	15	6	2000	11	—	—	30 Geschütze von 24 cm bis 8,7 cm, 6 M	—	348
Charlotte	Wilhelmshaven [1]	1885	N	3222	77	15	6	3000	15	—	—	18 kurze 15 cm, 4 8,8cm-SK, 6 M	2 Rohre	455
Olga	Stettin	1880	N	2169	69	12	5,6	2100	14	—	—	10 kurze 15cm, 2 8,7cm-SK, 6 RK	—	269

* Am 4. Sept. 1901 bei Arkona gesunken. ** Flußkanonenboote. [1] Auf einer Marinewerft gebaut. [2] Doppelschraubenschiff. [3] Dreischraubenschiff. O = Ostseestation (Kiel), N = Nordseestation (Wilhelmshaven). L 30 = Länge des Rohres beträgt 30 Kaliber. SK = Schnellfeuerkanone, RK = Revolverkanone (Hotchkiß), MK = Maschinenkanone (Maxim), M = Maschinengewehr (Maxim). v = vorn, a = achtern, b = breitseits.

Die deutschen Kriegsschiffe im Jahre 1901.

Namen	Bauort	Jahr des Stapellaufs	Station	Deplacement in Tonnen	Schiffslänge m	Schiffsbreite m	Tiefgang m	Indizierte Pferdestärke	Geschwindigkeit in Seemeilen	Panzerung: Größte Dicke in cm	Schwere Geschütze: Kaliber in cm	Mittlere und leichte Geschütze: Kaliber in cm	Torpedorohre: 35 und 45 cm Kaliber	Besatzungsstärke
Marie	Hamburg	1881	N	2169	69	12	5,6	2100	14	—	—	10 kurze 15 cm, 2 8,7 cm-SK, 6 RK	—	269
Sophie	Danzig[1]	1882	N	2169	69	12	5,6	2100	14	—	—		—	269
Stosch	Stettin	1877	O	2856	74	14	6	2500	13	—	—	14 kurze 15 cm, 2 8,8 cm-SK, 6 RK	2 Rohre	446
Stein	Stettin	1879	O	2856	74	14	6	2500	13	—	—		»	446
Moltke	Danzig[1]	1877	O	2856	74	14	6	2500	13	—	—		»	460
Blücher	Kiel[1]	1877	O	2856	74	14	6	2500	14	—	—	2 kurze 15 cm, 6 RK	6 Rohre	359
Nixe	Danzig[1]	1885	O	1760	54	13	5,5	700	6	—	—	8 kurze 12,5 cm, 6 RK	—	348
Carola	Stettin	1880	N	2169	69	13	5,6	2100	14	—	—	6 kurze 15 cm, 2 10,5 cm-SK, 8 8,8 cm-SK	—	270
Rhein	Stettin	1867	O	498	?	?	?	300	9	—	—	—	—	80
Ulan	Stettin	1876	O	377	22	8	3,1	800	12	—	—	—	2 Rohre	41
Grille	Havre	1857	O	350	52	7,4	3,0	700	13	—	—	6 RK	—	74
Hay	Danzig[1]	1881	N	203	31	6,4	2,4	160	9	—	—	verschiedene Kaliber	—	40
VIII. Schiffe zu besondern Zwecken (Specialschiffe).														
Hohenzollern	Stettin	1892	O	4187	116	14	5,6	9460[2]	22	—	—	3 10,5 cm-SK L 35, 12 5 cm-SK L 40, 4 M	—	307
Kaiseradler	Kiel	1876	O	1700	82	10	4,2	3000	16	—	—	2 8,7 cm-SK, 6 RK	—	150
Pelikan	Wilhelmshaven[1]	1891	O	2360	79	12	4,5	3000	16	—	—	4 8,8 cm-SK L 30, 4 M	—	183
Möwe	Elbing	1879	O	848	53	9	3,5	600	12	—	—	4 12 cm-SK, 4 8,7 cm-SK	—	132
Wolf	Wilhelmshaven[1]	1878	N	489	42	8	3,0	340	9	—	—	1 kurzes 12,5 cm, 3 8 cm-SK, 4 RK	—	85
Hyäne	Wilhelmshaven[1]	1878	N	489	42	8	3,0	340	9	—	—	2 kurze 12,5 cm, 2 8 cm-SK, 3 RK	—	85
Loreley	Glasgow	—	N	537	63	8,3	4,9	700	12,5	—	—	—	—	51
Otter	Elbing	1877	O	129	?	?	?	140	8	—	—	—	—	43
IX. Hafenschiffe.														
Preußen	Stettin	1873	N	6700	93	16	7,3	5400	13,5	Gürtel 23,5, Türme 26 (Schmiedeeisen)	4 kurze 26 cm	2 17 cm-SK, 10 8,8 cm-SK, 2 RK, 6 M	2 v, 1 a, 1 b	544
Friedrich d. Gr.	Kiel[1]	1874	N	6700	93	16	7,3	5400	13,5	»	»	»	»	544
Friedrich Karl	Toulon	1867	O	6007	86	15	7,1	3500	13	Gürtel 12,7, Batterie 11,4 (Schmiedeeisen)	16 kurze 21 cm	2 8,7 cm-SK, 6 RK	»	538
Kronprinz	London	1867	N	5568	87	15	7,1	4800	13	Gürtel 12,7, Batterie 11,4 (Schmiedeeisen)	»	»	»	544

[1] Auf einer Marinewerft gebaut. [2] Doppelschraubenschiff. [3] Dreischraubenschiff. O = Ostseestation (Kiel), N = Nordseestation (Wilhelmshaven). L = Länge des Rohres beträgt 30 Kaliber. SK = Schnellfeuerkanone, RK = Revolverkanone (Hotchkiß), MK = Maschinenkanone (Maxim), M = Maschinengewehr (Maxim). v = vorn, a = achtern, b = breitseits.

schiff Eljold, den Schraubenfregatten Själland und Tordenskjold, sowie den Schraubenkorvetten Heimdal und Thor ein vierstündiges unentschiedenes Gefecht bei Rügen.

Durch die Verfassung des Norddeutschen Bundes wurde eine Bundeskriegsmarine unter preuß. Oberbefehl geschaffen und 1. Okt. 1869 die noch jetzt bestehende Kriegsflagge gehißt. Der Neubau einer Anzahl von Schiffen, namentlich Panzerschiffen, wurde in Angriff genommen. Kiel wurde Kriegshafen, und 17. Juni 1869 fand die Taufe des zweiten Kriegshafens Wilhelmshaven statt. Bei Ausbruch des Krieges 1870 besaß die Marine die 3 Panzerfregatten König Wilhelm, Kronprinz, Friedrich Karl, 2 Panzerfahrzeuge, 5 gedeckte Korvetten, 4 Glattdeckskorvetten, 1 Jacht, 3 Avisos, 22 Kanonenboote. (Vgl. Livonius, Die Marine des Norddeutschen Bundes, Berl. 1869.) In der Nordsee hatten die Panzerschiffe die Außenjade, die Panzerfahrzeuge die Unterelbe zu verteidigen; in der Weser waren Kanonenboote stationiert. Oberbefehlshaber der Nordseestreitkräfte war der Viceadmiral Jachmann. In der Ostsee waren in Swinemünde einige hölzerne Korvetten und Kanonenboote zusammengezogen; im Auslande befanden sich die Korvetten Hertha, Arkona, Medusa und das Kanonenboot Meteor. Die Kriegshäfen wurden in notdürftiger Weise durch Minen- und Balkensperren geschützt, die Küstenbefestigungen armiert. Die sehr bald in der Ostsee erschienene franz. Panzerflotte von 12 Schiffen unter Admiral Bouet-Willaumez unternahm keinen Angriff auf Kiel, zeigte sich jedoch an vielen Stellen der Küste bis Neufahrwasser, wo 17. Aug. bei Hiddensee durch Graf Waldersee mit Grille und 3 Kanonenbooten einige Schüsse auf das franz. Geschwader abgegeben wurden und 22. Aug. die Korvette Nymphe einen Nachtangriff bei Oxhöft auf dasselbe machte, unter Abgabe zweier Breitseiten und schleunigem Rückzug. Auch in der Nordsee fielen nur Schüsse ins Wasser. An energischen Unternehmungen gegen die deutschen Küsten wurden die Franzosen durch die entscheidenden Niederlagen ihrer Landarmee gehindert. Im Auslande kam es zu einem eigentlichen Gefecht nur bei Habana zwischen dem Kanonenboote Meteor, Kommandant der damalige Kapitänleutnant, spätere kommandierende Admiral Knorr (s. d.), und dem franz. Aviso Bouvet 9. Nov., wobei Meteor seinen Groß- und Besanmast verlor, aber dann das Glück hatte, einen Kessel des Bouvet zu treffen, wodurch dieser, gefechtsunfähig gemacht, sich nach Habana unter Segel flüchtete.

Nach Gründung des Deutschen Reichs wurde Generalleutnant von Stosch zum Chef der Admiralität ernannt, während Prinz Adalbert Generalinspecteur der Marine bis zu seinem 6. Juni 1873 erfolgten Tode blieb. Die nunmehr Kaiserliche Marine wurde nach dem Flottengründungsplane von 1872 bedeutend vergrößert mit einem Aufwand von rund 73 Mill. Thlr. Seitdem erfüllte bis jetzt die Marine ununterbrochen polit. Aufgaben: Schiffe wurden 1872 zu Repressalien gegen die Republik Haïti, 1873 zur Repräsentation bei der Krönungsfeier in Throndhjem, 1873 und 1874 zum Schutz der deutschen Interessen während der span. Insurrektion verwendet, wobei Kapitän zur See Werner das als Pirat zu betrachtende span. Insurgentenschiff Vigilante wegnahm. In die J. 1874—76 fällt die wissenschaftliche Expedition der Korvette Gazelle (s. d.). 1877 trat Prinz Heinrich von Preußen in die Marine ein. 1878 wurde ein deutsches Geschwader gegen die Republik Nicaragua entsandt, um einem dortigen Deutschen zu seinem Recht zu verhelfen, was ohne Gewalt gelang. Am 31. Mai 1878 wurde beim Dampfen im Geschwader im Kanal bei Folkestone das Panzerturmschiff Großer Kurfürst von dem König Wilhelm infolge eines falsch ausgeführten Ruderkommandos derart gerammt, daß es 15 Minuten nach dem Zusammenstoß kenterte und sank, wobei 5 Offiziere und 264 Mann den Tod fanden. König Wilhelm konnte nur mit Mühe vor dem Sinken bewahrt und nach Portsmouth ins Dock gebracht werden. 1881 züchtigte die Korvette Victoria die Neger des Ortes Nanakru an der Küste von Liberia für die Plünderung des gescheiterten deutschen Dampfers Carlos, indem sie den Ort bombardierte, durch ein Landungskorps die Neger vertrieb und das Dorf in Brand steckte. Frühjahr 1883 wurde Generalleutnant von Caprivi Chef der Admiralität. Während von Stosch durch seine organisatorischen Talente sich besonders verdient machte, indem er eine einheitliche, tüchtige Marineverwaltung schuf, wurde auf dieser Grundlage durch von Caprivi die Kriegstüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Flotte, besonders auch in Bezug auf die Küstenverteidigung, gehoben. 1884 strandete im Sturme bei Agger an der jütländ. Westküste die Brigg Undine, wobei die Besatzung durch die dän. Rettungsstation geborgen wurde. 1885 ging die Kreuzerkorvette Augusta in einem Cyklon im Golf von Aden mit der gesamten Besatzung, 9 Offizieren und 214 Mann, verloren. Rege Thätigkeit entfaltete die Marine auf dem Gebiete der Kolonialerwerbungen. Zunächst kam es 20. Dez. 1884 zum Kampfe in Kamerun, an dem sich die Landungskorps von Bismarck und Olga beteiligten und nach heftigen Gefechten die Hickory- und Joßneger mit Verlust von 1 Toten und mehrern Verwundeten deutscherseits besiegten. 1885 wurde durch ein Geschwader der Sultan von Sansibar zur Anerkennung der Schutzherrschaft des deutschen Kaisers über das Gebiet der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gezwungen. 1886 hatte Albatros ein Gefecht mit den Insulanern auf Neupommern, ebenso Adler auf Neumecklenburg. 1887 führten Mannschaften des Habicht eine Expedition den Kamerunfluß hinauf aus mit mehrfachen Kämpfen gegen dortige Negerstämme. Am 30. Nov. 1888 wurde zur Unterdrückung des Araberaufstandes von dem verbündeten deutschen und engl. Geschwader die Blockade über die Küsten des Sultanats Sansibar erklärt. Neben kleinern Scharmützeln machten die Mannschaften von Leipzig (Flaggschiff des Konteradmirals Deinhard), Sophie, Carola und Hyäne das Gefecht bei Dar es-Salaam 25. Jan. 1889, die Expedition zur Bestrafung des Bambolostammes 11. bis 14. Febr. und die Erstürmung des Lagers des Araberführers Buschiri bei Bagamojo mit, wobei 1 Offizier und mehrere Mann fielen. Im Juli 1888 wurde an Stelle Caprivis der Viceadmiral Graf von Monts Chef der Admiralität. Im Sommer 1888 machte Kaiser Wilhelm II. mit der Mandverflotte eine polit. Reise nach Rußland, Schweden und Dänemark. Am 18. Dez. 1888 fand bei Apia gegen die aufständischen Samoaner ein schweres Gefecht der Mannschaften von Olga und Eber statt, wobei der deutsche Verlust 16 Tote, darunter 2 Offiziere, und 37 Verwundete betrug. Am 16. März 1889 strandeten bei einem Orkan im Hafen von Apia der Kreuzer Adler und

das Kanonenboot Eber, wobei von ersterm 10 Mann, von letzterm 5 Offiziere und 70 Mann ertranken. Die Korvette Olga konnte auf Strand laufen, wodurch Schiff und Besatzung gerettet wurden. Das Kanonenboot Iltis ging 23. Juli 1896 bei einem Taifun in den chines. Gewässern (an der Küste von Schan-tung) zu Grunde. Von der 83 Mann betragenden Besatzung wurden 12 Mann gerettet.

Am 14. Nov. 1897 besetzte das Kreuzergeschwader die in Nordchina (Schan-tung) gelegene Kiau-tschou-Bucht. Hieran schloß sich die Begründung der dortigen Kolonie mit dem Gouvernementssitz Tsingtau. Beim Ausbruch der chines. Wirren im Sommer 1900 fand die Marine Gelegenheit zu glänzenden Waffenthaten. Das als Ersatz gebaute Kanonenboot Iltis nahm hervorragenden Anteil an der Beschießung und Niederkämpfung der schwer armierten Takuforts (17. Juni 1900). Ferner beteiligten sich Landungstruppen des Kreuzergeschwaders (20 Offiziere, 500 Mann) an dem erfolglosen Zuge des engl. Admirals Seymour auf Peking und an den schweren Kämpfen in und bei Tien-tsin; Verluste hierbei 27 Tote, darunter 2 Offiziere, 95 Verwundete, darunter 7 Offiziere. Bei der heldenmütigen Verteidigung der Gesandtschaften in Peking wirkte ein Detachement des 3. Seebataillons unter Oberleutnant Graf von Soden mit und verlor hierbei 12 Tote und 15 Verwundete (s. China, Geschichte). Am 16. Dez. 1900 scheiterte das Schulschiff Gneisenau vor dem Hafen von Malaga, wobei der Kommandant, 1 Offizier, 1 leitender Ingenieur, 1 Seekadett und 37 Mann der Besatzung ertranken.

Am 19. Jan. 1889 starb Graf von Monts; Viceadmiral Freiherr von der Goltz wurde sein Nachfolger. Am 30. März 1889 fand die Teilung der Admiralität in das Oberkommando (von der Goltz, 1895—99 von Knorr) und das Reichsmarineamt statt; zum Staatssekretär des letztern wurde der Konteradmiral Heusner ernannt, dem 1890 Konteradmiral (später Admiral) Hollmann und 1897 Konteradmiral (später Admiral) Tirpitz folgte. Im Frühjahr 1899 wurde das Oberkommando infolge der veränderten Organisation der höchsten Marinebehörden (s. oben) aufgelöst.

Litteratur. von Borcke, Die brandenb.-preuß. Marine und die Afrikanische Compagnie (Köln 1864); Livonius, Unsere Flotte im Deutsch-Französischen Kriege (Berl. 1871); G. Krickel und Lange, Das deutsche Reichsheer in seiner neuesten Bekleidung und Ausrüstung (ebd. 1888—92); Tesdorpf, Geschichte der kaiserl. deutschen Kriegsmarine in Denkwürdigkeiten von allgemeinem Interesse (Kiel 1889); Dittmer, Katechismus der Kriegsmarine (Lpz. 1891); Batsch, Admiral Prinz Adalbert von Preußen (Berl. 1891); derſ., Nautische Rückblicke (ebd. 1892); derſ., Deutsch' Seegras, ein Stück Reichsgeschichte (ebd. 1892); von Werner, Die Kampfmittel zur See (Lpz. 1892); Lechner, Unsere Flotte (Kiel und Lpz. 1892); Capelle, Taschenbuch für die kaiserl. Marine (2. Jahrg., Berl. 1893); H. von Dombrowsky, Der Seekadett (Kiel und Lpz. 1893); Wislicenus, Unsere Kriegsflotte (20 Chromolithographien nach Zeichnungen von Saltzmann, Schwinge und Stöwer, 2. Aufl., Lpz. 1896); derſ., Deutschlands Seemacht sonst und jetzt (2. Aufl., ebd. 1901); Exner, Katechismus des D. H. (2. Aufl., ebd. 1896); Die Seeinteressen des Deutschen Reichs (bearb. im Reichsmarineamt, Berl. 1897); R. Werner, Das Buch von der deutschen Flotte (7. Aufl., Bielef. 1898); Bär, Die deutsche Flotte 1848—52 (Lpz. 1898); Nauticus, Altes und Neues zur Flottenfrage; derſ., Neue Beiträge zur Flottenfrage (Berl. 1898); derſ., Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen (ebd., seit 1899); Helm, Die deutsche Marine (2. Aufl., ebd. 1899); Werner, Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte (Münch. 1899); Neudeck und Schröder, Das kleine Buch von der Marine (Kiel 1899); Die Heere und Flotten der Gegenwart. Bd. 1: Deutschland. Das Heer von A. von Boguslawski. Die Flotte von Aschenborn (Berl. 1900); Marinetaschenbuch für 1900 (Kiel 1900); Jahrbuch des Deutschen Flottenvereins (Berl., seit 1900); Taschenbuch der deutschen und der fremden Kriegsflotten (neu hg. von Weyer, 2. Jahrg., Münch. 1901); Das Kleine Buch vom deutschen Heere (Berl. 1901); Armeeverordnungsblatt (seit 1867, hg. vom Kriegsministerium); Verordnungsblatt des königl. bayr. Kriegsministeriums (München); Königl. sächs. Armeeverordnungsblatt (Dresden); Marineverordnungsblatt (seit 1870, hg. vom Reichsmarineamt); Rang- und Quartierliste der Königl. Preuß. Armee und des XIII. (Königl. Württemb.) Armeekorps (Berlin, jährlich 1—2 mal); Militärhandbuch des Königreichs Bayern (Münch., alle zwei Jahre); Rangliste der Königl. Sächs. Armee (Dresden, jährlich); Rang- und Quartierliste der Kaiserl. Deutschen Marine (Berlin, jährlich); Die Uniformen der deutschen Armee (2 Abteil., 8. Aufl., Lpz. 1899); Langhans, Deutscher Marineatlas (2. Aufl., Gotha 1898); derſ., Deutsche Flottenwandkarte (ebd. 1900). Von Zeitschriften mit Aufsätzen über alle Einrichtungen und Vorkommnisse im deutschen Heere sind zu nennen: Allgemeine Militärzeitung (Darmstadt); Deutsche Heereszeitung (Berlin); Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine (ebd.); von Löbells Jahresberichte (ebd.); Militärwochenblatt nebst Militär-Litteratur-Zeitung (ebd.); Marine-Rundschau (ebd.); Heer und Flotte (ebd.); Militärzeitung für die Reserve- und Landwehroffiziere des deutschen Heers (ebd.); Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere (ebd.); Neue militär. Blätter (ebd.); Litteraturblatt für Armee und Marine (4. Jahrg., ebd. 1900) u. a. über organisatorische Fragen handeln verschiedene Werke der Generale von Verdy du Vernois (s. d.), von Scherff (s. d.) und A. von Boguslawski (s. d.), ferner von Pelet-Narbonne (Kavallerist), von Müller (Artillerist) und von Sauer (Artillerist).

Der preuß. Große Generalstab hat außer den Beschreibungen der letzten großen Kriege noch Einzeldarstellungen von wichtigen Fragen, eine große Anzahl Truppenteile der Armee haben ihre Geschichte (s. Deutsches Heerwesen, Bd. 17) herausgegeben.

Deutsche Sittlichkeitsvereine, s. Sittlichkeitsvereine.

Deutsches Meer, s. Nordsee.

Deutsches Nationaltheater in Hamburg. Im 18. Jahrh. war Hamburg das Standquartier der damals umherreisenden bessern Schauspieltruppen. Als die Unternehmung von Konrad Ernst Ackermann (s. d.) 1767 zu Grunde gegangen war, gründeten einige Kaufleute und der Schauspieldirektor Seyler eine neue Direktion, die als Musterdirektion angekündigt wurde und eine deutsche Nationalbühne in Aussicht stellte. Der Kern der Ackermannschen Truppe, Ackermann selbst, Ekhof, die Löwen, die Hensel u. a. waren die Träger des neuen Unternehmens. Gleichwohl war es nur von kurzer Dauer. Am 27. April 1767 war die Eröffnungsvorstellung, und 4. Dez. desselben Jahres fand die letzte statt.

Die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland und dauerndes Andenken in der Theater- und Litteraturgeſchichte ſicherten dem D. N. die (als «Dramaturgie» geſammelten) Kritiken Leſſings.

Deutſches Pharao, Spiel, ſ. Süßmilch.

Deutſche Sprache. Die D. S. gehört der german. Sprachfamilie an (ſ. Germaniſche Sprachen), iſt alſo eine Schweſterſprache des Frieſiſchen, Engliſchen, Skandinaviſchen und des ausgeſtorbenen Gotiſchen. Sie gehört im beſondern zu derjenigen Gruppe, die man als die weſtgermaniſche zu bezeichnen pflegt, iſt alſo dem Frieſiſchen und Engliſchen näher verwandt als dem Skandinaviſchen und Gotiſchen. Nach derſelben Richtung, in welcher der Begriff des deutſchen Volks heutzutage beſtritten iſt, iſt es auch der Begriff der D. S. Die niederländ. Sprache rechnet man zwar wiſſenſchaftlich zur deutſchen, von der es nur eine Mundart iſt; für gewöhnlich pflegt man jedoch das Niederländiſche als eine Schweſterſprache des Deutſchen anzuſehen. Der Grund iſt nicht etwa die polit. Trennung der Niederlande vom Deutſchen Reiche; in Luxemburg, in der Schweiz, in Öſterreich wird ja auch deutſch geſprochen. Vielmehr iſt daran ſchuld, daß die Niederländer auf Grund ihrer Mundart eine eigene Schriftſprache ausgebildet haben. Derartige mundartliche Schriftſprachen beſtanden noch im 16. Jahrh. mehrere; es gab damals eine niederſächſ., eine niederländ., eine kölniſche, eine mitteldeutſche, eine ſchweiz. und eine öſterr.-oberdeutſche Schriftſprache. Aber dieſe alle ſind mit Ausnahme der niederländiſchen in der jetzt gültigen neuhochdeutſchen Schriftſprache aufgegangen. Dieſer Prozeß drang in den Niederlanden einesteils wegen der polit. Selbſtändigkeit, mehr aber noch deshalb nicht durch, weil die niederländ. Schriftſprache eine jahrhundertelange, mächtige litterar. Vergangenheit (ſ. Niederländiſche Sprache und Litteratur) und eine dieſer entſprechende Widerſtandskraft beſaß. Es muß aber daran feſtgehalten werden, daß die niederländ. Sprache nur eine Mundart des Deutſchen iſt, ſo gut wie das Plattdeutſch oder das Schweizerdeutſch. Die Grenzen jener Mundart decken ſich dabei gar nicht einmal mit denen der niederländ. Schriftſprache. Die Mundart in dem nördl. Teile der Rheinprovinz ſteht dem Niederländiſchen ungleich näher als dem Schriftdeutſch, und andererſeits wird in den Landſchaften öſtlich der Zuiderſee unſer Plattdeutſch geſprochen und gleichwohl wegen der polit. Zugehörigkeit zu Holland die niederländ. Schriftſprache als herrſchend anerkannt.

I. Geſchichte der Deutſchen Sprache. 1) Die Geſchichte der geſprochenen D. S. war im Mittelalter und iſt zum Teil noch heute eine Geſchichte der Deutſchen Mundarten (ſ. d.). Es gab im Mittelalter noch keine über den Mundarten ſtehende, allgemein anerkannte Schriftſprache, geſchweige denn eine gemeindeutſche Umgangsſprache. Erſt ſeit dem 18. Jahrh. kann man den Einfluß der Schriftſprache auf die geſprochene Sprache verfolgen. Dieſe ſelbſt kennt man nur für die Gegenwart unmittelbar; für die Vergangenheit erſchließt ſie die Sprachwiſſenſchaft aus den gedruckten oder geſchriebenen Sprachdenkmälern.

Die älteſte und durchgreifendſte Veränderung, welche die D. S. erfahren hat, iſt die althochdeutſche Lautverſchiebung (ſ. d.), die aus altem p, t und k ein ff, f oder pf, ss (älter zz), z oder tz und zum Teil ch, aus altem d ein t und die anlautendes b und g ſtimmlos machte. Dieſe Lautverſchiebung iſt, wie ſich aus Orts- und Perſonennamen nachweiſen läßt, ſchon lange Zeit vor unſern älteſten Sprachdenkmalen eingetreten. Schon beim Geographen von Ravenna giebt es Namensformen wie Ziurichi (älter Turicum), Ascapha (älter Ascapa). Dieſe Lautverſchiebung teilte die D. S. in zwei große Gruppen, in eine hochdeutſche (zu der auch die im 9. Jahrh. ausgeſtorbene Mundart der Langobarden gehörte) und in eine niederdeutſche oder plattdeutſche (ſ. Deutſche Mundarten). Die letztere iſt von der Lautverſchiebung nicht betroffen worden. Fortan gingen die hoch- und die niederdeutſchen Mundarten ihre eigenen Wege, ſo daß man geradezu von hoch- und niederdeutſcher Sprache, nicht Mundart, ſpricht.

Die ſchriftliche Überlieferung der D. S. beginnt mit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. Vorher hatte man (von einigen nur wenige Worte enthaltenden Runeninſchriften abgeſehen) ausſchließlich lateiniſch geſchrieben. Man unterſcheidet nunmehr drei Entwicklungsperioden: alt-, mittel- und neuhochdeutſch (ahd., mhd., nhd.) und alt-, mittel- und neuniederdeutſch (and., mnd., nnd.).

Die althoch- und niederdeutſche Sprache umfaßt nach unſerer ſchriftlichen Überlieferung die J. 750—1100, wiewohl die geſprochene Sprache des 11. Jahrh. ſchon mittelhochdeutſch (mittelniederdeutſch) genannt werden müßte. Die Orthographie iſt ſtets konſervativer als die Ausſprache, und die Zeitabgrenzungen der althochdeutſchen (altniederdeutſchen), mittelhochdeutſchen (mittelniederdeutſchen) und neuhochdeutſchen (neuniederdeutſchen) Periode ſind für die geſprochene Sprache ſicherlich erheblich früher anzuſetzen, als man es nach unſerer Überlieferung zu thun pflegt. Alle ſprachlichen Neuerungen finden ſich vereinzelt bei weniger ſchulgerechten Schreibern oft ſchon mindeſtens ein Jahrhundert früher, bevor ſie in der Orthographie anerkannt und ausgedrückt werden.

Zu den älteſten vokaliſchen Wandlungen der D. S. gehört die Monophthongierung der Diphthonge ai und au zu ê und ô und die Diphthongierung der Monophthonge ê und ô zu ia (ſpäter ie) und uo (ſpäter ue), z. B. «See» aus älterm gotiſchen saiws, «hoch» aus gotiſchem hauhs, «hier» (ie urſprünglich diphthongiſch geſprochen) aus hêr, mittelhochdeutſch guot «gut» aus gotiſchem gôds. Die Monophthongierung iſt zu einer Zeit, welche vor der unſerer ſchriftlichen Denkmäler liegt, in Niederdeutſchland eingetreten, ebenſo in Mitteldeutſchland ungefähr nördlich von der Mainlinie, doch mit Einſchluß der Pfalz und mit Ausſchluß von Heſſen-Naſſau, dem eigentlichen Heſſen und faſt ganz Thüringen. In dem übrigen Mitteldeutſchland wurde im 7. Jahrh., in Oberdeutſchland (auch im Langobardiſchen) im 8. Jahrh. ai nur vor folgendem h, w oder r zu ê, au nur vor folgendem h, r, l, n, th, d, t, z und s geſetzt. Daher ſagen wir noch heute z. B. «Stein», aber «See», «laufen», aber «hoch», während es im Gotiſchen stains wie saiws, hlaupan wie hauhs heißt, und entſprechend in der niederdeutſchen, fränk., oberſächſ. und ſchleſ. Volksmundart «Steen» wie «See», «lofen» oder «lopen» wie «hoch». Die Diphthongierung von altem ê und ô zu ia und uo iſt im Fränkiſchen ſchon im 8. Jahrh. zu Hauſe geweſen, im Niederſächſiſchen überhaupt nicht eingetreten (plattdeutſch brêf [braif] Brief, gôd [gaud] gut), im Oberdeutſchen erſt gegen Ende des 8. Jahrh. (in Bayern erſt im 9. Jahrh.) durchgedrungen. — Gemeindeutſch

aber ist die nächst der hochdeutschen Lautverschiebung durchgreifendste lautliche Veränderung: der Umlaut, oder genauer der i-Umlaut. Derselbe besteht darin, daß alle Vokale (außer i selbst) durch ein i oder j der folgenden Silbe qualitativ verändert, eben umgelautet werden, und zwar a zu e (ä), o zu ö, u zu ü; vgl. unser «trägt» (älter tragit) zu «tragen», «Öl» (älter oli), «küssen» (älter kussjan) zu «Kuß». Der Vokal e war bereits in urgerman. Zeit, im 1. Jahrh. n. Chr., zu i umgelautet worden; vgl. «ißt» (ursprünglich etith) zu «essen». Zur Zeit, als der Umlaut eintrat, bestanden außer den kurzen Vokalen a, o, u noch die umlautfähigen langen â, ê, ô, û und die Diphthonge ai, au und uo. Von diesen ist bei ai und ê der Umlaut nur mundartlich nachweisbar, abgesehen davon, daß ai, da dem a ein i folgt, stets zu ei geworden ist, wie wir noch heute schreiben. Aber â ist zu æ, ô zu œ (mittelniederdeutsch meist o geschrieben), û zu iû (mittelhochdeutsch iu, mittelniederdeutsch meist u geschrieben), au (althochdeutsch und mittelhochdeutsch ou) zu eu (äu, spätalthochdeutsch und mittelhochdeutsch öu), uo zu üe umgelautet worden; vgl. «Schäfer» zu «Schaf», «böse» zu «Bosheit», mittelhochdeutsch hiuser «Häuser» zu hûs «Haus», «Bäume» zu «Baum», mittelhochdeutsch güete «Güte» zu guot «gut». Ausgegangen ist der Umlaut von Niederdeutschland, wo er durch sprachliche Berührung mit den Friesen und den nachmaligen Angelsachsen, die ihn schon im 6. Jahrh. hatten, platzgegriffen hatte. Erst allmählich hat er sich über Mittel- und Oberdeutschland ausgebreitet. Desgleichen kann man die einzelnen Phasen des Umlauts selbst beobachten. Er hat zuerst das kurze a ergriffen und zuletzt die Diphthonge. Für Niederdeutschland hat man Grund anzunehmen, daß der Umlaut bereits im 8. Jahrh. in allen Fällen eingetreten war, wenn auch nur der Umlaut des kurzen a regelmäßig als e schriftlichen Ausdruck gefunden hat (das übernommene lat. Alphabet hatte eben für ö und ü keine Buchstaben). Auch im Hochdeutschen findet der Umlaut des kurzen a seit der Mitte des 8. Jahrh. schriftliche Bezeichnung und ist auch damals erst in Oberdeutschland durchgedrungen (ob auch bei den Langobarden ist nicht sicher); seit dem Ende des 10. Jahrh. läßt sich der Umlaut der übrigen Vokale selbst in Oberdeutschland nachweisen. Je weiter derselbe aber nach Süden vorgedrungen ist, um so mehr Einschränkungen hat er erfahren, die erst im Laufe der Zeit aufgehoben wurden. Doch noch heute bewahrt unsere Sprache das nicht umgelautete u in «drucken» (eigentlich dasselbe Wort wie «drücken»), au in «glauben», «laufen», «Haupt», alles oberdeutsche Lautformen, die im Mitteldeutschen Umlaut aufweisen. — Seit dem 10. Jahrh. hat man angefangen, den alten Diphthong iu als û auszusprechen; aber noch die mittelhochdeutsche Orthographie hat in Oberdeutschland die Schreibung iu beibehalten, während man dieses û in Mittel- und Niederdeutschland u schrieb (z. B. althochdeutsch liuti, altniederdeutsch liudi «Leute» zu mittelhochdeutsch liute, lute, lude, gesprochen lûte, lûde, mittelniederdeutsch lude, gesprochen lûde). — Seit dem 11. Jahrh. sind im Mitteldeutschen die Diphthonge ie und uo monophthongisch als i und û gesprochen worden (z. B. lieb, guot, wie man heute «lieb» und «gut» ausspricht).

Die wichtigsten **konsonantischen** Veränderungen jener Zeit sind der Schwund des h in den wortanlautenden Verbindungen hw, hr, hl und hn (z. B. altdeutsch hwer wer, hreini rein, hlahhen lachen, hnigan sich neigen), der von Oberdeutschland im 8. Jahrh. ausgegangen ist (er ist auch langobardisch) und sich allmählich nordwärts bis zur See ausgebreitet hat (in Niederfranken im 9. und 10. Jahrh., in Niedersachsen im 10. bis 12. Jahrh.), und die Verwandlung des Reibelautes th (zu sprechen wie englisch th) in d (z. B. ertha Erde), die gleichfalls im 8. Jahrh. vom Oberdeutschen ausgegangen (auch langobardisch ist), im Mitteldeutschen im Laufe des 9. bis 11. Jahrh. allmählich durchgedrungen und schließlich im 11. und 12. Jahrh. auch im Niederdeutschen heimisch geworden ist (hier teilweise erst im 14. Jahrh. vollendet). Alt ist gleichfalls der Übergang des auslautenden m in unbetonter Silbe zu n (z. B. dêm tagum den Tagen), der sich um 800 vollzog. Endlich scheint man bereits im 11., wenn nicht gar schon im 10. Jahrh. in Süddeutschland altes sk entweder wie das westfälische sch (= s + ch) oder schon wie das heutige sch ausgesprochen zu haben, wenn auch die Schreibung sch erst im 12. Jahrh. durchgedrungen ist.

Die althochdeutsche Periode unterscheidet sich dadurch von der mittelhochdeutschen und mittelniederdeutschen, daß sie noch die vollen Endsilbenvokale erhalten hat, die im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen zu dem unbestimmten Vokal geschwächt worden sind, der noch heute mit dem Buchstaben e geschrieben wird (in Mitteldeutschland schrieb man ihn früher i), z. B. althochdeutsch tagâ Tage, lebên leben, gesti Gäste, namo Name, ich gibu ich gebe. Dieser Vorgang ist schon im 10. Jahrh. zu erkennen, jedoch erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. in der Orthographie durchgedrungen. Die für die altdeutsche Periode charakteristische Schwächung der unbetonten Vokale hat in Niederdeutschland begonnen und ist in Oberdeutschland noch in mittelhochdeutscher Zeit in gewissen Fällen nicht durchgeführt. Am zähesten haben sich in dieser Hinsicht die alamann. Mundarten verhalten, die noch bis in das 14. Jahrh. hinein wenigstens die langen unbetonten Vokale nicht durchaus geschwächt haben. Ja, in den Walser Mundarten südlich vom Monte-Rosa heißt heute noch in althochdeutscher Weise «der Hahn» Hano, «reden» spellon, «schneiden» snidan, «Schlüssel» Slussil.

Durch die Schwächung der Endsilbenvokale wurden im **Mittelhoch- und -niederdeutschen** manche Unterschiede der Endungen der Substantiv- und Verbalflexionen verwischt: das altdeutsche Deklinationsparadigma «Gabe» geba (Nom.), gebâ (Gen.), gebu (Dat.), geba (Acc.); Plural gebâ (Nom.), gebôno (Gen.), gebôm (Dat.), gebâ (Acc.) lautete nunmehr gebe, gebe, gebe, gebe; Plural gebe, geben, geben, gebe; althochdeutsch graban «graben» wurde im Indikativ des Präsens grabu, grebis(t), grebit, grabêm, grabet, grabant konjugiert, mittelhochdeutsch graben aber grabe, grebest, grebet, graben, grabet, grabent. Wichtiger noch ist, daß hierdurch ursprünglich verschiedene Deklinations- und Konjugationsklassen äußerlich zusammengefallen sind. Z. B. Maskulinum, Femininum und Neutrum Plur. des Adjektivs fielen außer in Oberdeutschland zusammen (blinde, blindo [blinda], blindu [blind] zu «blinde»). Ferner steht im Altdeutschen dem angeführten Paradigma «graben» ein anderes «salben» gegenüber: salbôm, salbôs(t), salbôt, salbôm, salbôt, salbôn, das nun im Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen, da ô zu e geworden, ebenso wie «graben» flektiert wurde, und so haben jetzt starke und schwache Verben im Prä-

sens die gleichen Endungen. — Von den lautlichen Veränderungen des 12. und 13. Jahrh. ist außer vielfacher (besonders oberdeutscher) Synkope des unbetonten e (z. B. nimet zu «nimmt») nur eine von durchgreifender Bedeutung gewesen: der hochdeutsche Reibelaut z ist im 13. Jahrh. (zuerst wohl in Oberdeutschland) in unser s übergegangen (z. B. daz «das», hazzen «hassen»). — Ist es schon um die Scheidung einer alten und einer mittlern Periode der D. S. (Grenze um 1100) mißlich bestellt, so noch viel mißlicher um die der mittlern und neuern. Durchschlagende formale Unterschiede fehlen. Man rechnet Mittelhochdeutsch gewöhnlich bis 1500, Mittelniederdeutsch bis ins 17. Jahrh. hinein. Aber der Übergang ist ein ganz allmählicher. Das klassische Mittelhochdeutsch reicht nur bis 1250. Die J. 1250—1650 leiten vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen hinüber. Während dieser Zeit sind die wesentlichsten Neuerungen der heutigen Sprache zum Abschluß gekommen, während derselben Zeit ist die Schriftsprache fertig geworden und hat sich über die einzelnen Mundarten als deutsche Gemeinsprache erhoben.

In mittelhochdeutscher und mittelniederdeutscher Zeit ist der ganze lautliche Charakter der Sprache durch eine im 12. Jahrh. beginnende neue Art von Silbentrennung wesentlich verändert worden. Die heutige Sprache kennt nur offene Silben mit langem Vokal. Früher gab es auch offene Silben mit kurzem Vokal: Ka-ße, Lo-ke, e-ssen (so noch heute bayr.-österr.), während man heute spricht Kat-ze, Loc-ke, es-sen. Die Doppelschreibung des Konsonanten nach kurzem Vokal bezeichnet, daß er halb zur ersten, halb zur folgenden Silbe gehört. Diese von Hause aus nur nieder- und mitteldeutsche neue Silbentrennung fand nur bei bestimmten Konsonanten statt, den sog. Fortes (s. Fortis). Bei andern Konsonanten behielt man die alte Silbentrennung bei, dehnte aber dafür den Vokal, z. B. in «sagen», «leben», «Stube», Wörter, die früher mit kurzem Vokal gesprochen wurden. Dieser sog. neuhochdeutschen Vokaldehnung steht eine andere, in der heutigen Sprache weniger durchgeführte zur Seite, die in Süddeutschland zu Hause ist, und nach der in einsilbigen Wörtern kurzer Vokal vor Lenis (s. d.) gedehnt wird. Es ist die Frage, ob der lange Vokal, den die Süd- und Mitteldeutschen in «Tag», «Hof», «Schmied» sprechen, diesen Ursprung hat, oder ob er von den Kasusformen her, in denen er in offener Silbe steht, auf den Nom.-Acc. Singularis übertragen worden ist. Außerdem kommen noch andere Dehnungen vor. Für die Vokalkürzung ist die Hauptregel, daß die langen Vokale in geschlossener Silbe im Neuhochdeutschen zum Teil verkürzt worden sind, wenn ein zweiter Konsonant folgte, z. B. brächte zu «brachte». Hierher gehört auch der Fall, daß eine Fortis die Stelle der beiden Konsonanten einnahm: «lassen» wurde vormals «läs-sen» gesprochen, «schlafen» «schläf-fen»; im erstern Falle rettete man die alte Silbenteilung auf Kosten der Vokallänge, im letztern zog man das f zur folgenden Silbe, um die Vokallänge zu erhalten; langen Vokal vor Fortis in geschlossener Silbe oder eine mit einer Fortis schließende Silbe mit langem Vokal duldet unsere Sprache nicht mehr. In mitteldeutscher Aussprache sind gar alle Fortes, die im Oberdeutschen in der Regel, im Norddeutschen außer ss nur nach kurzem Vokal erhalten sind, zu Lenes geworden, so daß z. B. «reißen» genau so wie «reisen» ausgesprochen wird. — Das zweite lautliche Charakteristikum der neuern Sprachperiode ist die Diphthongierung der alten langen Vokale î, û und iu zu ei, au und eu (oder äu), z. B. zît zu «Zeit», hûs zu «Haus», liute zu «Leute». Es war dies im 12. Jahrh. eine mundartliche Eigentümlichkeit süddeutscher Mundarten, die sich allmählich immer weiter ausbreitete. Im 15. Jahrh. finden wir sie bei den Obersachsen und Schlesiern, im 16. Jahrh. bei den Rheinfranken. Dieser Lautprozeß hat sich ganz allmählich immer weiter vorgeschoben und hat heute noch lange nicht ganz Deutschland erobert. Seit dem 14. Jahrh. bis auf die Gegenwart kann man verfolgen, daß durch den Einfluß der Schriftsprache, welche die neuen Diphthonge schrieb, dieselben sozusagen das moralische Übergewicht bekamen. Noch heute haben die Schweizer und elsäss. Mundart, die niederhess. und fuldische Mundart, das Ripuarische und das westl. Thüringen (westlich von Sangerhausen, Weimar und Ilmenau) die alten Monophthonge bewahrt. Auf die niederdeutschen Mundarten konnte diese Diphthongierung, die man wohl als die neuhochdeutsche bezeichnet, deshalb keinen Einfluß gewinnen, weil das Hochdeutsche dort stets als eine andere Sprache empfunden worden ist. Ganz unabhängig von der hochdeutschen Diphthongierung ist dieselbe Erscheinung im Englischen (time, house, spr. teim, hauſ'), im Niederländischen (tijd, huis, spr. teid, heus), im Engrischen und Hildesheimischen eingetreten (s. Deutsche Mundarten). — Von sonstigen lautlichen Neuerungen sei nur noch der Übergang von wortanlautendem s zu sch vor l, n, m, w, p und t genannt: sniden zu «schneiden», swimmen zu «schwimmen»; in «sprechen», «Stein» hält unsere Orthographie noch das alte s fest. Die Heimat dieses Lautwandels ist Südwestdeutschland, von wo aus er seit dem 13. Jahrh. sich über das ganze hochdeutsche Sprachgebiet ausgebreitet hat und jetzt auch in Niederdeutschland (besonders östlich von der Elbe) Terrain gewinnt.

Modern ist unsere Sprache vor allem durch die weitgehende Vereinfachung der Flexion geworden. Lautliche Ursachen gaben den Anstoß, namentlich der Abfall des unbetonten e (fürste zu «Fürst»). Aber es machte sich zu Beginn der Neuzeit auch das Bestreben geltend, die von der indogerman. Urzeit her ererbte, nunmehr gegenstandslos werdende Mannigfaltigkeit der Flexion noch mehr zu vereinfachen, als es auf rein lautlichem Wege schon geschehen war. Diese moderne Tendenz, die am radikalsten in England zum Ausdruck gekommen ist, hat sich bei uns am frühesten und am stärksten in Niederdeutschland geltend gemacht, weit geringer im Oberdeutschen. So manche Reste alter Flexion, die heute nur als unnützer Ballast mitgeschleppt werden und die unsere Sprache schwerfälliger machen als andere moderne Sprachen, dankt die deutsche Schriftsprache süddeutscher Sprechweise. Es können hier nur einige besonders wichtige Neubildungen verzeichnet werden. Die starken Substantiva haben massenhaft den Umlaut angenommen, der eigentlich nur bei den alten i-Stämmen ein Charakteristikum des Plurals war, nach dem Muster von «Gast», «Gäste» u. a., wo der Umlaut seit alters berechtigt ist, schuf man zu «Vater» und «Mutter» schon in mittelhochdeutscher Zeit die neuen Formen «Väter» und «Mütter». So sind ursprünglich verschiedene Deklinationsklassen zusammengeworfen worden, desgleichen verschiedene Kasus. Die starken

und schwachen Maskulina sind im Neudeutschen vermischt worden: man sagt jetzt «Brunnen», «Garten» (Gen. «-ens»), wo die ältere Sprache schwache Flexion und nur -e als Endung des Nom. Sing. und -en für den Gen. kannte, und heute stehen wir im Begriff auch Wörter, wie «Name», «Friede» folgen zu lassen. Andere Maskulina, wie «Hahn», «Stern», «Blitz» sind ohne dies -en der Endung aus der schwachen in die starke Flexion übergeführt worden. Jetzt hat unser Sprachgefühl die maskuline schwache Deklination auf die lebenden Wesen eingeschränkt und demzufolge gehen auch ursprünglich starke Maskulina, wie «Hirt» (mittelhochdeutsch hirte), «Rabe» (mittelhochdeutsch raben) jetzt schwach. Auch Neutra sind im Singular in die starke Deklination übergetreten, z. B. «Auge» und «Ohr» (mittelhochdeutsch ôre). Die neutrale Pluralendung -er kam im Altdeutschen nur wenig Wörtern zu. Die Zahl dieser hat allmählich zugenommen, bis im Neuhochdeutschen -er die regelmäßige Endung der Neutra geworden ist («Worte» hält sich heute neben dem gebräuchlichern Plural «Wörter» nur durch die Macht der schriftlichen Überlieferung). Von Hause aus war der Plural der meisten endungslos (wort, Plural wort), und das Bedürfnis nach einer ausgesprochenen Pluralendung hat dazu geführt, daß auch Maskulina mit dem 14. und 15. Jahrh. häufig dies neutrale -er im Plural angenommen haben: «Mann», «Männer» (mittelhochdeutsch man, man). Sonst haben die ursprünglich endungslosen Plurale die Endung -e angenommen, die in der ältern Sprache nur ganz bestimmten Wörtern und diesen auch im Singular zukam: «Netze», «Jahre», «Freunde» (mittelhochdeutsch netze, jâr, friunt, im Singular wie im Plural). Bei den Femininen haben schon in altdeutscher Zeit Berührungen zwischen starken und schwachen Formen stattgefunden. Im Neuhochdeutschen gehen jetzt alle Feminina, außer denen, die im Plural Umlaut haben («Kräfte», «Mütter»), im ganzen Singular nach starker Weise auf -e aus, im Plural nach schwacher auf -en, während im Mittelhochdeutschen starke Feminina (z. B. «Sache») auf -e, nur im Genitiv und Dativ Pluralis auf -en endigten, schwache (z. B. «Zunge») aber nur im Nominativ Singularis die Endung -e hatten, im übrigen -en. Vielfach haben die Substantiva auch ihr Geschlecht gewechselt. Das kam hier und da schon im Altdeutschen vor. Doch seitdem der auslautende Vokal des Nominativ Singularis der Maskulina zu -e geschwächt war, demselben -e, welches die Endung der Feminina war, sind im Neuhochdeutschen zahlreiche schwache Maskulina der Deklination und dem Geschlecht der Feminina gefolgt, z. B. «Blume», «Backe», «Rippe». — Nicht minder umfangreich ist die Neugestaltung der Verbalflexion. Das wichtigste Kennzeichen der neuhochdeutschen Sprache ist hier die Ausgleichung der ursprünglich verschiedenen Vokale des Singular und des Plural des Präteritums, die bis auf wenige Mundarten im ganzen deutschen Sprachgebiet durchgedrungen ist: mittelhochdeutsch steig, Plural stigen zu «stieg», «stiegen», lêh, lihen zu «lieh», «liehen»; der Vokal des Singulars wurde verallgemeinert z. B. in mittelhochdeutsch half, hulfen zu «half», «halfen», mittelhochdeutsch sang, sungen zu «sang», «sangen» (das noch bestehende «ward» neben «wurde», mittelhochdeutsch ward, wurten); quantitativ siegte der Vokal des Plurals in mittelhochdeutsch sprach, sprâchen zu «sprach», «sprachen»; nam, nâmen zu «nahm», «nahmen». Auch das Participium des Präteritums nahm vielfach an diesem Ausgleichungsprozeß teil: mittelhochdeutsch floug, flugen, geflogen zu «flog», «flogen», «geflogen»; schôz, schuzzen, geschozzen zu «schoß», «schossen», «geschossen». Der sog. grammatische Wechsel, der z. B. mittelhochdeutsch zôch von zugen, gezogen, mittelhochdeutsch ward von wurten, worten, mittelhochdeutsch verlôs von verlurn, verlorn schied, wurde aufgehoben: neuhochdeutsch zog, zogen, gezogen; wurde, wurden, geworden; verlor, verloren, verloren. Während das Präsens «ziehen», «schneiden» noch heute einen andern Konsonanten hat als das Präteritum «zog», «schnitt», hat z. B. mittelhochdeutsch verliesen das r des Präteritums angenommen. Diese Ausgleichungen finden sich vereinzelt schon im ältern Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen, häufiger erst im 15. Jahrh. Noch Luther hält in bestimmten Fällen an den alten Formen fest. Erst im 17. Jahrh. ist der Sieg der modernen Formen entschieden. Die 1. Person Singularis Ind. Präs. hat (zuerst niederdeutsch) den Vokal des Plurals und Infinitivs angenommen: mittelhochdeutsch nemen, ich nime, du nimest, er nimet, wir nemen zu neuhochdeutsch nehmen, nehme, nimmst, nimmt, nehmen. Die verschiedenen Klassen der schwachen Verba waren schon in mittelhochdeutscher und mittelniederdeutscher Zeit fast völlig zusammengefallen. Jetzt traten einzelne schwache Verba in die starke Konjugation über, z. B. «preisen», «einladen» (Präteritum mittelhochdeutsch prisete, ladete), und viel häufiger war das Umgekehrte der Fall, z. B. wurden früher die Verba falten, spannen, schaben, hinken, kauen stark konjugiert. Seit dem 15. Jahrh. ist im Oberdeutschen und Ost- und Rheinfränkischen das Präteritum außer Gebrauch gekommen, an dessen Stelle hinfort Umschreibungen mit «haben» oder «sein» traten.

Unberücksichtigt ist bei der Aufzählung der Neuerungen dieser Periode das geblieben, was in der modernen Sprache der Gebildeten nicht mehr zum Ausdruck kommt, wiewohl in dem größten Teile des deutschen Sprachgebietes z. B. â zu offenem ô geworden ist («Jahr» zu «Johr»), ô, û und eu (âu) zu e, i und ai («schön» zu «scheen», «Müller» zu «Miller», «Leute» zu «Laite»), auslautendes -e abgefallen ist («Freude» zu «Freud'»), rs als rsch gesprochen wird («Wurst» zu «Wurscht», so schriftsprachlich «Bursche» aus mittelhochdeutsch burse).

Die angeführten Neugestaltungen sind im ganzen zwischen 1250 und 1650 vor sich gegangen, wenn sie auch in ihren Konsequenzen bis in die Gegenwart hinein fortgewirkt haben. Um die Mitte des 17. Jahrh. ist die moderne D. S. in der Hauptsache fertig gewesen. Damals ist auch die Herrschaft der Schriftsprache allgemein anerkannt worden, und fortan scheidet man zwischen D. S. und deutschen Mundarten. Auch in Niederdeutschland war damals der Sieg der hochdeutschen Schriftsprache entschieden; nur politisch selbständiger behielten die Niederlande ihre niederfränk. Mundart auch als Schriftsprache bei. Seit dem 17. Jahrh. hat die Schriftsprache einen allmählich zunehmenden Einfluß auf die gesprochene mundartliche Sprache gewonnen (u. a. durch die Bühne), der erst seit den letzten Jahrzehnten rasche Fortschritte macht. Nur in einem Punkte weicht die gesprochene Sprache von der Schriftsprache ab: während diese die oberdeutschen Diphthonge ie und u (geschrieben ü, d. i. û = uo) wiedergiebt, sprechen wir nach mitteldeutscher Weise

ein langes i und u (z. B. in den Worten «Liebe» und «gut»). Die Schriftsprache ist die Sprache der Gebildeten geworden, wenn auch die Aussprache überall auf der Mundart beruht. Aber auch in diesem Punkte findet jetzt eine sprachliche Ausgleichung zwischen Nord und Süd statt infolge des durch die Eisenbahnen so gewaltig gesteigerten Verkehrs. Goethe reimte als Frankfurter seiner Aussprache gemäß noch: können, verbrennen; Zweifel, Teufel; an, Wahn; Kellernest, angemäst't; gewiesen, Füßen; schaden, raten; neige, Schmerzensreiche. Als eine fremde Sprache hat der Niederdeutsche das Hochdeutsch gelernt. Der Hochdeutsche selbst hat seine Mundart immer mehr dem Schriftdeutsch genähert. Zwischen der gemeindeutschen Verkehrssprache und der Mundart giebt es jetzt mannigfache Abstufungen. In der Aussprache der Gebildeten ist noch keine Einigung erzielt in Bezug auf 1) den Tonfall, der in jeder Landschaft verschieden ist; 2) die Silbenquantität, wenn in der folgenden Silbe ein e geschwunden ist, z. B. in Norddeutschland meist «er braut», «leiht», «reist», «singt», «es gellt», «er sah's», mit besonders gedehnter, fast zweisilbiger Aussprache, auch im Bühnendeutsch, während im übrigen Deutschland und gleichfalls bühnendeutsch in jenen Wörtern die Silbenquantität die gleiche, einfache ist wie in «Braut», «Leid», «reißt», «sinkt», «Geld», «er saß»; 3) die Vokalquantität z. B. bei «Tag», «Hof», «Schmied» («Schmidt»), «Wuchs» mit langem, nur norddeutsch mit kurzem Vokal; «giebt» («gibt»), «husten» mit kurzem, nur norddeutsch mit langem Vokal; «Arzt» mit überall verschiedener Quantität; in allen derartigen Fällen besteht heute die Tendenz, der Länge den Vorzug zu geben; 4) die Aussprache von e (und ä); der Volksmund scheidet fast überall offenes e (= etymologisch german. e) und geschlossenes e (= etymolog. Umlaut von a); jetzt scheint entweder die auf der Orthographie beruhende schulmäßige Aussprache durchdringen zu wollen, nach der jedes lange e geschlossen, jedes lange ä offen ausgesprochen wird, oder die Berliner, die nur geschlossenes langes e kennt; 5) die Aussprache des kurzen i und u (in Norddeutschland offen, in Mittel- und Süddeutschland geschlossen, also qualitativ wie langes i und u); 6) die Aussprache von ei und au (hier wie äi, ou, dort wie äe, äo gesprochen); 7) die Aussprache von b, d und g; der Oberdeutsche spricht b, d, g stimmlos aus und b zwischen Vokalen wie bilabiales w; der Mitteldeutsche desgleichen und außerdem g zwischen Vokalen wie ch; der Norddeutsche spricht b, d, g stimmhaft und zwar g zwischen Vokalen als Reibelaut; im Wortauslaut spricht man b und d überall wie p und t, aber auslautendes g wird in Nord- und Mitteldeutschland (außer Schlesien) wie ch gesprochen, nur im Oberdeutschen wie k; es scheint, als ob die oberdeutsche Sprechweise in allen Fällen die meiste Aussicht hat, künftig herrschend zu werden; 8) die Aussprache von p, t und k mit (aspiriert) oder ohne folgendem Hauch (unaspiriert); mit Hauch im Bühnendeutsch und in Norddeutschland außer Hannover, Westfalen und der nördl. Rheinprovinz; k sonst überall mit, p und t ohne Hauch; 9) die Aussprache des s vor Vokalen (in Norddeutschland stimmhaft, in Mittel- und Süddeutschland jetzt stimmlos); 10) die Aussprache des w (norddeutsch labiodental, mitteldeutsch bilabial, oberdeutsch beides); 11) die Aussprache des auslautenden r (schwankend zwischen r, ch und einem landschaftlich verschieden gefärbten, vokalischen Ersatzlaute); 12) die Aussprache des r vor t, d, s, sch, n oder l; 13) die Aussprache von kn, gn, kl, gl. Es sind dies nur einige der wichtigsten lautlichen Unterschiede, die noch nicht ausgeglichen sind. Dazu kommen viele landschaftliche Eigenheiten, die auch als gut deutsch anerkannt werden, so die oberdeutschen Fortes, die bayr.-österr. Silbentrennung oder das nordwestdeutsche anlautende st und sp. Schwieriger sind die analogistischen, syntaktischen und stilistischen, die Unterschiede in der Wortbildung und dem Wortschatze darzulegen, wo das Mitteldeutsche meist zum Norddeutschen stimmt. Der Süddeutsche «fragte», «wob» und «buk», der Norddeutsche «frug», «webte» und «backte». Jener «ist», dieser «hat» gestanden und gesessen. «G'schwind» singt man ein «Liedlein» im Süden, «schnell» im Norden ein «Liedchen». Der oberdeutsche Vater hat ein «wundernettes Mädel» und einen «behenden Buben», der norddeutsche ein «allerliebstes Mädchen» und einen «fixen Jungen». Im allgemeinen erkennt der Norddeutsche die süddeutschen Wörter an. Dem Süddeutschen aber ist die norddeutsche Redeweise unsympathisch. In Deutschland ist man weit davon entfernt, daß Berlin einmal in ähnlicher Weise in der Sprache ausschlaggebend werde wie für Frankreich Paris. Die Art der sprachlichen Ausgleichung zwischen Nord und Süd ist durchaus gesund und gerecht. Ungesund aber ist die durch die Schule und ihren Grundsatz «Sprich wie du schreibst!» verschuldete Tendenz, für die Aussprache in streitigen Fällen die übliche Orthographie als Norm zu betrachten. Nur insofern gewinnt allerdings die norddeutsche Aussprache stetig an Einfluß, die ja selbst bis zu einem gewissen Grade nur die buchstäbliche Aussprache der angenommenen hochdeutschen Schriftsprache ist.

Grammatische Litteratur. Schleicher, Die D. S. (5. Aufl., Stuttg. 1888); O. Behaghel, Die D. S. (Prag 1886); derſ., Geschichte der D. S. (2. Aufl., Straßb. 1898); O. Weise, Unsere Muttersprache (3. Aufl., Lpz. 1897); H. Wunderlich, Unsere Umgangssprache (Weim. und Berl. 1894). Ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken hg. von J. Meier (Straßb. 1895 fg.); J. Grimm, Deutsche Grammatik (Bd. 1, Gött. 1819; 3. Aufl. 1840; Bd. 2—4, 1826, 1831 u. 1837; neuer Abdruck, Berl. 1870, 1878 und Gütersloh 1890, 1898); W. Wilmanns, Deutsche Grammatik (2. Aufl., Abteil. 1 u. 2, Straßb. 1897—99); F. Dieter, Laut- und Formenlehre der altgerman. Dialekte (Lpz. 1900); Fr. Kauffmann, Deutsche Grammatik. Kurzgefaßte Laut- und Formenlehre des Gotischen, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen (2. Aufl., Marb. 1895); Fr. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgerman. Dialekte (2. Aufl., Halle 1899); O. Erdmann und O. Mensing, Grundzüge der deutschen Syntax (2 Tle., Stuttg. 1886—98). — W. Braune, Althochdeutsche Grammatik (2. Aufl., Halle 1891); derſ., Abriß der altbochdeutschen Grammatik (3. Aufl., ebd. 1900); F. Holthausen, Altsächs. Elementarbuch (Heidelb. 1899). — Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik (3. Aufl., Paderb. 1892); H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik (5. Aufl., Halle 1900); V. Michels, Mittelhochdeutsches Elementarbuch (Heidelb. 1900); A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik (Lpz. 1882); te Winkel, Geschichte der niederländ. Sprache (2. Aufl., Straßb. 1898); J. Franck, Mittelniederländ. Grammatik (Lpz. 1883). — K. von Bahder, Grundlagen des neuhochdeut-

schen Lautsystems (Straßb. 1890); Blatz, Neuhochdeutsche Grammatik (3. Aufl., 2 Bde., Karlsr. 1900); J. Kehrein, Grammatik der D. S. des 15. bis 17. Jahrh. (2. Aufl., Lpz. 1863); L. Sütterlin, Die D. S. der Gegenwart (ebd. 1900); H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau (Stuttg. 1892; 2. Aufl., Bd. 1, 1901).

Wörterbücher. O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch (2. Aufl., Halle 1872—82); G. E. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz (6 Bde., Berl. 1834—42; dazu alphabetischer Index von Maßmann, 1846); J. A. Schmeller, Glossarium Saxonicum (Münch. 1840). — W. Müller und Friedr. Zarncke, Mittelhochdeutsches Wörterbuch (4 Bde., Lpz. 1854—66); M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (3 Bde., ebd. 1872—78); derſ., Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch (4. Aufl., ebd. 1891); K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch (6 Bde., Brem. 1875—81); A. Lübben, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, vollendet von Chr. Walther (Norden und Lpz. 1888); E. Verwijs und J. Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek (Haag 1885 fg.). — J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (ſ. Deutsche Philologie); L. Diefenbach und E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittlern und neuern Zeit (Baſ. 1885); D. Sanders, Wörterbuch der D. S. (2 Bde., Lpz. 1860—65); derſ., Handwörterbuch der D. S. (6. Aufl., ebd. 1900); Weigand, Deutsches Wörterbuch (2 Bde., 4. Aufl., Gieß. 1882); M. Heyne, Deutsches Wörterbuch (3 Bde., Lpz. 1890—95; kleine Ausg., ebd. 1896); H. Paul, Deutsches Wörterbuch (Halle 1897); Fr. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der D. S. (6. Aufl., Straßb. 1899).

2) Geschichte der geschriebenen und gedruckten D. S. Geschrieben hat man in D. S., abgesehen von einigen Runeninschriften, seit der Mitte des 8. Jahrh. Doch bis zum Beginn des 18. Jahrh. wurde auch in latein. Sprache geschrieben. Im 10., 11. und bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. hinein herrschte, wie in Italien, Frankreich und England und wie nachmals im 17. Jahrh., die lat. Sprache in der Poesie, zumal in der Lyrik. Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. stammen das erste Rechtsbuch und das erste Geschichtswerk in D. S. Bis um 1300 wurden in Süddeutschland, bis um 1350 in Norddeutschland die Urkunden in lat. Sprache abgefaßt. Aber schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. begann die lat. Sprache aus dem kleinen juriſt. Geschäftsverkehr in Stadt und Land, wie aus den diplomat. Aktenstücken verdrängt zu werden. Deutsche Urkunden schrieb man in Oberdeutschland seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. (1238 erste deutsche Kaiserurkunde), in Mittel- und Niederdeutschland seit der ersten Hälfte des 14. Jahrh., östlich von der Saale und Elbe erst seit der Mitte des 14. und seit dem Anfang des 15. Jahrh. Im 16. Jahrh. führte der Humanismus Latein als Litteratursprache wieder ein. Deutsche Gelehrte, die ihre Bücher in D. S. zu schreiben wagten, wurden deshalb von den eigenen Landsleuten angegriffen. Seitdem wurden mehr lateinische als deutsche Bücher in Deutschland gedruckt, und erst gegen Ende des 18. Jahrh. war die lat. Schriftsprache verdrängt. 1688 gab Thomasius die erste deutsche schönwissenschaftliche Zeitschrift (die «Deutschen Monatsgespräche») heraus.

Wer im Mittelalter deutsch schrieb, schrieb in seiner Mundart, da es damals noch keine allgemein anerkannte Gemeinsprache gab. Eine solche ist zuerst nationales Bedürfnis der Schriftsteller gewesen, später erst der Sprechenden. Nivellierende Tendenzen lassen sich bereits im 12. Jahrh. erkennen. Die frühern Ansätze (so das Übergewicht der rheinfränk. Mundart zur Zeit Karls d. Gr.) haben keine Dauer gehabt; nur die oberdeutsche Schreibung des anlautenden k als ch nach schweiz. Vorbild hat sich noch im Mittelhochdeutschen erhalten (daher noch heute Charfreitag, Chemnitz, Chiemsee). Eine mittelhochdeutsche Schriftsprache, wie man sie früher annahm, hat es zwar nicht gegeben, aber den Ansatz zu einer solchen trug die reiche, mittelhochdeutsche höfische Litteratur. Es konnte nicht ausbleiben, daß die alamann., bayr., fränk. und thüring. Dichter sich gegenseitig auch in der Sprache beeinflußten. Das war namentlich stilistisch und syntaktisch der Fall, auch im Wortschatze. Auch einige lautliche Besonderheiten der Mundart vermied man schriftlich wiederzugeben. Von einer mittelhochdeutschen Litteratursprache kann man also wohl reden, wenn auch dieselbe von einer Einheitlichkeit weit entfernt war. Die Dichter schrieben im großen und ganzen in ihrer Mundart; aber es war das nicht die reine Mundart, sondern es zeigt sich, zumal in Oberdeutschland, überall das Bestreben, gewisse lokale Eigenheiten abzustreifen. Man schrieb bewußt diese Litteratursprache, und nur der schnelle Verfall der mittelhochdeutschen Litteratur verhinderte, daß die vorhandenen Ansätze einer schriftlichen Gemeinsprache wieder verloren gingen. Die Bedeutung der mittelhochdeutschen Litteratursprache, die zugleich die hohenstaufische Kanzleisprache war, ersieht man am deutlichsten daraus, daß sie sich z. B. in den Urkunden der Luzerner Kanzlei noch im 13. und beginnenden 14. Jahrh. wiederfindet. Im 13. Jahrh. hatten sich auch in den Niederlanden die Anfänge einer eigenen Litteratursprache herausgebildet, die in ganz Niederdeutschland Einfluß gewann. Während die Entwicklung dieser keine Unterbrechung erlitt, gelangten auf hochdeutschem Gebiete im 14. Jahrh. die Mundarten wieder zur Herrschaft in der Litteratur. In diesem Jahrhundert aber sind die Anfänge einer neuen Bewegung zu erkennen, aus der schließlich die jetzige Schriftsprache hervorgegangen ist. Die Schriftsprache ist eine litterar. Einigungssprache erst später geworden. Ihr Ausgangspunkt ist die Kanzlei. Aus einer Kanzleisprache ist sie im 16. Jahrh. Druck- und Litteratursprache geworden und nachmals die Grundlage zu der Umgangssprache unsers Jahrhunderts.

Die Kanzleisprache war von Haus aus nicht einheitlich. Es gab vielmehr eine größere Zahl von mehr oder weniger einflußreichen Kanzleimundarten, man kann auch sagen offiziellen Staatssprachen. Von diesen im 14. Jahrh. deutlich erkennbaren Anfängen aus (die erzbischöfl. Kanzleien wie die von Trier und Magdeburg schrieben damals schon eine nicht rein mundartliche Sprache) bildeten sich mehrere größere Centren mit fester, traditioneller Schriftsprache. Der Schreiber schrieb, wie er es schulmäßig gelernt hatte, wie es in der betreffenden Kanzlei für richtig galt, unabhängig von der Eigenart seiner eigenen Mundart. Es gab eine offizielle Schreibung in Orthographie, die damals in erster Reihe als maßgebend befunden wurde, in Syntax und Wortschatz. Trotzdem von einer Einheitlichkeit in modernem Sinne noch keine Rede sein kann, trotz bedeutender Schwankungen waren immerhin be-

stimmte Regeln maßgebend und gab es eine ideelle Einheitlichkeit in jeder Kanzlei. Ein weiteres Stadium schuf in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. der schriftliche Verkehr der Kanzleien untereinander. Man mußte sich zu mancherlei An- und Ausgleichungen bequemen, um räumlich in weiterm Kreise verstanden zu werden. Es handelte sich wesentlich darum, daß jede Kanzlei diejenigen, nunmehr als Absonderlichkeiten empfundenen sprachlichen Eigenarten aufgab, die eben nur hier allein galten, also das Verständnis erschwerten. Die Entwicklung geschah einmal in der Richtung, daß die größern Kanzleien für die kleinern maßgebend wurden und ihre Sprache von diesen nachgeahmt wurde; daneben fand unter den größern Kanzleien selbst eine sprachliche Ausgleichung statt, die man als eine politisch-nationale auffassen darf. Letztere Ausgleichungen richteten sich wiederum nach einem Vorbilde, und dies war oder wurde mit der Zeit die kaiserl. Kanzlei, welcher die der Fürsten und Städte in ihrem diplomat. Verkehr folgten.

Die kaiserl. Kanzlei nahm unter Ludwig von Bayern (1313—46) die D. S. statt der bisherigen lateinischen an. Unter seiner Regierung schrieb noch jeder Schwabe in der kaiserl. Kanzlei schwäbisch, jeder Bayer bayrisch. Einheitlich wurde die kaiserl. Kanzleisprache erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. unter Karl IV. (1346—78) und seinen Nachfolgern. Schon unter Karl IV. schrieben die Urkunden eine im wesentlichen unserm Neuhochdeutsch gleichende Sprache, nur daß damals diese Sprache noch nicht weiter verbreitet war. Bevor unsere Schriftsprache fest war, schrieb die kaiserl. Kanzlei zunächst natürlich die Mundart des kaiserl. Hofes. Dies war unter den luxemb. Kaisern die mitteldeutsche Mundart der Residenzstadt Prag, zu deren Charakteristik hier nur angeführt werden mag, daß sie in Bezug auf die Konsonantenverschiebung auf ostfränk. Lautstufe stand und altes î, û und iû schon zu ei, au und eu diphthongiert hatte (z. B. zît «Zeit», hûs «Haus», liute «Leute»). Diese Sprache war einheitlich zunächst als Urkundensprache. Hiernach richtete man sich nun bei allen Akten und Schreibereien überhaupt. Wichtig ist die Sprache der Prager Kanzlei vor allem durch ihren Einfluß auf die Kanzleien der wettinischen Herzöge in Dresden, Torgau und Weimar geworden. Diese hatten bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrh. hinein durchaus in ihrer heimatlichen Mundart geschrieben. In Meißen ahmte man bald nach der Mitte des 15. Jahrh. die kaiserl. Kanzlei nach, in Thüringen seit 1482. Aus den Urkunden von 1470 bis 1480 drang diese Sprache in die Ratsschreibereien der kursächs.-meißnischen Landstädte. Dann wurde sie hier auch die Gerichtssprache und die Sprache der Universitäten Leipzig und Wittenberg und wurde schließlich auch im schriftlichen Privatverkehr angewendet. Zu Ausgang des 15. Jahrh. schrieben alle höhern Beamten und fürstl. Sekretäre die neue Kanzleisprache, und mit dem 16. Jahrh. schrieben so die Gelehrten und Gebildeten überhaupt. Es ging hier sehr schnell: im Laufe von zwei Generationen Anfang und endgültiger Sieg. Um 1500 war in Kursachsen die Schriftsprache unbedingt herrschend, in Thüringen etwas später, so auch in Schlesien und der Mark Brandenburg. Rein die Sprache der Prager Kanzlei war es nicht gewesen und noch weniger geblieben, denn sie war sehr bald durch österr. Einflüsse erheblich verändert worden.

Gerade als die Prager Kanzleisprache in Meißen Eingang fand, hatte schon eine neue Reichsgeschäftssprache begonnen. 1440 kam der Österreicher Friedrich III. zur Regierung, und fortan war die kaiserl. Kanzleisprache österreichisch. Charakteristische äußere Abweichungen waren vor allem die Wiedergabe des bisherigen ei durch ai, des uo und üe durch ue oder û, vielfacher Abfall des Endsilben-e, Wechsel von anlautendem b mit p, von k mit ch, kh oder keh. Etwas beeinflußt wurde die kaiserl. Kanzlei zwar im Laufe der Zeit durch andere Kanzleien, doch nicht erheblich. Ganz einheitlich war auch ihre Sprache nicht. In der Orthographie trat seit dem Beginn des 16. Jahrh. eine starke Häufung von Konsonanten ein. Erst unter Maximilian (1493—1519) und durch seine Bemühungen schrieb die kaiserl. Kanzlei eine einheitliche Sprache und gewann einen nachhaltigen Einfluß auf die andern Kanzleisprachen. Diese Sprache blieb unter Karl V. (1520—56) im wesentlichen dieselbe. Bedeutungsvoll war es, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. (begonnen hat dieser Prozeß schon in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrh.) die einzelnen Kanzleisprachen, am meisten die fürstlichen, wenig die städtischen, sich ihr und dadurch einander näherten, indessen nur näherten, nicht sie annahmen. Dagegen auf die Drucksprachen hat die kaiserl. Kanzlei nicht gewirkt, oder höchstens mittelbar, insofern diese auf den betreffenden Kanzleisprachen beruhen. Zu Luthers Zeit galten zwei Normen: Luther (mitteldeutsch) und für die süddeutschen Katholiken Maximilians Kanzlei (oberdeutsch). Das wichtigste Ergebnis war, daß die neuhochdeutschen Diphthonge ei, au und eu (äu) sich auch in den Kanzleien der mundartlich monophthongischen Gebiete (î, û, iû) einbürgerten. Sonst wurden viele Besonderheiten der österr. Kanzlei nirgends durchgeführt. Es war wesentlich doch ein nationales Bedürfnis der Zeit, das eine geogr. Ausgleichung der verschiedenen Kanzleisprachen hervorrief. Die Bedeutung des ideellen Vorbildes der kaiserl. Kanzlei darf nicht unterschätzt werden. Was unter ihrem Einfluß stand, nannte man das «gemeine teutsch» (erstes Zeugnis dafür 1464), und mit dem Namen bestand die wenigstens ideelle Einheit einer nationalen hochdeutschen Schriftsprache. Hätte Deutschland damals eine politisch straffe Organisation mit erblichem Kaisertum gehabt, so trüge die deutsche Schriftsprache voraussichtlich einen wesentlich österr. Charakter. Thatsächlich waren um 1500 die sprachlichen Gegensätze der Kanzleien noch sehr groß. Man sprach von einem bayr., schweiz., schwäb., elsäss., fränk., Meißner Deutsch u. s. w., das man auch bloß Hochdeutsch nannte im Gegensatz zu den Mundarten. Außerhalb der Einheitsbewegung hielten sich im 16. Jahrh. in der Hauptsache noch die Schweiz und das kölnische (ripuarische) Gebiet sowie Niederdeutschland. Hier gelangte unsere Schriftsprache erst seit der Mitte des 17. Jahrh. endgültig zur Herrschaft, zwar nicht durch die Kanzlei, sondern durch den Buchdruck.

Das 16. Jahrh. hat die litterarische Einheitssprache geschaffen. Von entscheidendem Einfluß auf ihre Entwicklung ist die Erfindung des Buchdrucks gewesen und die geistige Bewegung der Reformation, die neue litterar. Bedürfnisse schuf. Die Kanzleisprache des 15. Jahrh. war wesentlich auf die Kanzleien beschränkt. Mit der Drucksprache des 16. Jahrh. war ein weiterer Kreis für das damals sehr lesedurstige Publikum gewonnen. Dadurch

erst wurde unsere Schriftsprache nationales Gemeingut. Die Sprache der Drucke lehnte sich zunächst an die der Kanzlei des betreffenden Landes oder der betreffenden Stadt an, wiewohl die Grundlage in stärkerm Maße die Mundart war, als dies bei der Kanzlei der Fall war. Später haben sich die Drucksprachen unabhängig von der Kanzlei entwickelt. Bezeichnend ist, daß nicht der Autor, sondern der Drucker die Sprache machte. Die sprachliche Einigung innerhalb der Buchdruck-Verkehrseinheit war eine freie, ohne äußern Zwang. Der Wunsch nach möglichst großer Verbreitung der Bücher rief überall das Bestreben hervor, eine leidlich gleichmäßige Sprachform durchzuführen. Wichtig sind für den Ausgleichungsprozeß die Nachdrucke gewesen, die bei anderer Mundart des Setzers doch manches vom Original stehen ließen. Die oberdeutschen Drucke, mit Ausnahme der Schweiz, stehen natürlich der kaiserl. Kanzleisprache am nächsten. Hauptdruckorte waren im 16. Jahrh. München, Ingolstadt, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Basel und Straßburg. Der Augsburger Buchdruck, der der kaiserl. Kanzleisprache sehr nahe kam (im 15. Jahrh. hatte man noch rein nach der städtischen Kanzlei gedruckt), war besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. von großer Bedeutung und für unsere Schriftsprache namentlich durch die Nachdrucke Lutherscher Schriften (1520—40), von deren Sprache die Drucke im zweiten Viertel des 16. Jahrh. immer mehr stehen ließen. Der Übergang zu unserer Schriftsprache ist ein ganz allmählicher gewesen. Noch bis in die erste Hälfte des 17. Jahrh. hinein tragen die Drucke im kath. Bayern und Österreich einen wesentlich oberdeutschen Charakter. In Alamannien ist erst Ende des 15. Jahrh. ein Einfluß des gemeinen Deutsch in den bisher rein mundartlichen Drucken wahrzunehmen. Die Schweiz verhielt sich wegen ihrer polit. Trennung am konservativsten. Hier drang gemeindeutscher Einfluß erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. ein. In Straßburg war bis etwa 1530 die Mundart noch die amtliche Schriftsprache. Aber schon Ende des 15. Jahrh. macht sich im Druck das gemeine Deutsch bemerkbar, und seit 1530 ist der Sieg der Schriftsprache entschieden, wenn auch hier wie anderwärts die Drucke noch bis ins 17. Jahrh. hinein mundartliche Anklänge zeigen. Nürnberg zeigt schon im letzten Viertel des 15. Jahrh. Abweichungen von der Ortsmundart. Die Nürnberger Kanzlei des 15. Jahrh. war zwar wesentlich oberdeutsch, doch beeinflußt vom unmittelbar angrenzenden Ostfränkischen. Dieselbe Sprache schrieben die Meistersinger des 15. Jahrh. und schrieb im 16. Jahrh. Hans Sachs. Im großen und ganzen trägt die Nürnberger Drucksprache des 16. Jahrh. noch überwiegend lokalen oberdeutschen Charakter, doch mit starker Hinneigung zum Mitteldeutschen. Seit etwa 1600 herrscht die mitteldeutsche Litteratursprache. In Mitteldeutschland waren die wichtigsten Druckorte Mainz und seine Filiale Worms, ferner Frankfurt, Erfurt, Leipzig und Wittenberg. Ihre Drucke zeigen alle den starken Einfluß der Gemeinsprache. Die Leipziger Drucksprache ist in der Hauptsache die der ältern Schriften Luthers. Die Drucksprachen haben im ersten Viertel des 16. Jahrh. noch wesentlich den Charakter der Mundart. Dann verschwinden die kleinern Unterschiede immer mehr, während die größern zunächst noch bleiben. Besonders scheidet sich noch Oberdeutsch und Mitteldeutsch. Noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. bestanden nicht unerhebliche sprachliche Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Drucken. Es gab 5 Hauptrichtungen, 2 oberdeutsche (süddeutsche Reichssprache): bayrisch-schwäbisch (Druckcentrum Augsburg) und oberrheinisch (Basel und Straßburg); 2 mitteldeutsche: mittelrheinisch (Worms, Mainz und Frankfurt) und obersächsisch (Leipzig und Wittenberg); außerdem noch Nürnberg. Schon Anfang des 16. Jahrh. waren sich die einzelnen hochdeutschen Drucksprachen sehr nahe gekommen, besonders die von Augsburg, Nürnberg und Straßburg. Im letzten Viertel des 16. Jahrh. druckten gemeines Deutsch alle oberdeutschen Druckereien außer denen der Schweiz (ausgenommen Basel) und von den wichtigsten mitteldeutschen Druckorten Mainz und Leipzig, aber noch nicht Köln. Alles Neue bekam dieses gemeine Deutsch von Luther bis auf Gottsched aus Mitteldeutschland. Die mitteldeutsche Richtung, welche die Drucksprache im 16. Jahrh. überall nahm, ist herrschend geworden einerseits durch die Centralisation des Buchhandels am Mittelrhein (Frankfurt) und die von dort ausgehenden offiziellen Bekanntmachungen des Reichs, andererseits in weit höherm Grade durch Luther.

Luthers sprachlicher Einfluß ist meist überschätzt worden, wenigstens in Bezug auf die Lautform unserer Schriftsprache. Weit bedeutsamer ist er für Wortbildung, Syntax und Stilistik und namentlich den Wortschatz gewesen. Die litterar. Wirkung von Luthers Schriften, zumal seiner Bibelübersetzung, kann gar nicht genug gewürdigt werden. Seine Schriften fanden eine ungeheure Verbreitung. 1517 waren 80 deutsche Bücher gedruckt worden; 1523 waren es 935. In den J. 1518—23 sind mehr deutsche Bücher gedruckt und gelesen worden, als in dem halben Jahrhundert vorher seit Erfindung der Buchdruckerkunst, und davon waren mehr als ein Drittel Lutherische Schriften, und diese zählten wiederum Auflagen nach Tausenden. Erst durch Luther ist unsere Schriftsprache weit verbreitet worden, sowohl in die breiten Schichten des Volks, als auch räumlich, besonders auf niederdeutschem Gebiete. Aber Luther fand bereits eine Schriftsprache vor. Allerdings war vor ihm noch alles im Werden. Es fehlte trotz des ersichtlichen Fortschritts, den die sprachliche Einigung gemacht hatte, eine allgemein anerkannte Norm. Bei entsprechender polit. Entwicklung hätten auch mehrere deutsche Schriftsprachen entstehen können, etwa eine schweizerische, eine oberdeutsch-mitteldeutsche, eine ripuarische (kölnische) und eine niederdeutsche, wie sich ja thatsächlich die niederländ. Schriftsprache von der deutschen abgezweigt hat. Luthers Wort einigte Deutschland. Für die Kanzleisprache hatte die kaiserl. Kanzlei eine Norm gebildet. Für die Drucksprache wurde diese Autorität Luther, und zwar nicht nur bei den Protestanten. Mit gewissen Einschränkungen kann man doch sagen, daß Luthers Sprache, namentlich die Bibel, die Grundlage unserer Schriftsprache und der gesprochenen Sprache der Gebildeten ist. Denn die Bibel ward die Quelle, aus der alle nachfolgenden Schriftsteller bewußt oder unbewußt einen großen Teil ihrer Sprachbildung schöpften. Luther sagt in den «Tischreden»: «Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, das mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sechsischen Canzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in

Deutschland; alle Reichsstedte, Fürstenhöfe schreiben nach der sechsischen und unseres Fürsten Cantzeley. Darumb ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Churfürst Friderich, Hertzog von Sachsen, haben im Römischen Reiche die deutsche Sprache also in eine gewisse Sprach zusammengezogen.» Die sächs. (mitteldeutsche) Kanzlei und die kaiserliche (oberdeutsche) hatten sich um 1500 sehr genähert. Aber bei bewußter Anlehnung an diese Norm hatte Luther doch viel Spielraum. Zu beachten ist, daß Luthers Sprache zeitlich nicht gleichmäßig gewesen ist. Ungefähr 1524 trat ein Hauptwendepunkt ein. Zuerst kümmerte sich Luther wenig um die Sprachform seiner Schriften; er überließ das den Druckern. Erst mit der Bibelübersetzung bemühte er sich, allgemeine Verständlichkeit zu erreichen, und korrigierte sorgfältig selbst den Druck. In erster Reihe sorgte er für konsequente Orthographie. Während vorher in der Doppelschreibung von Konsonanten eine heillose Verwirrung herrschte, war Luthers Regel: Doppelkonsonant nur nach vorhergehendem kurzen Vokal betonter Silbe. Ferner schrieb er tz statt cz und i statt y, außer in auslautendem ey. Anfangs schrieb er ganz nach der stark oberdeutsch beeinflußten kursächs. Kanzlei, später ein reineres Mitteldeutsch. Wo die Kanzlei zwischen Oberdeutsch und Mitteldeutsch schwankte, entschied sich Luther für letzteres. Geringe sprachliche Verschiedenheiten haben alle Bibelausgaben. Die wichtigsten sprachlichen Änderungen Luthers fallen in die J. 1522—30. Es sei erwähnt, daß 1522 noch u und o für ü und ö gedruckt ist, 1526 nur ü und ö. Im ganzen war Luther konservativ. In manchen Punkten hatte ihn seine Zeit schon überholt (z. B. bei ihm noch «ich half, wir hulfen», «ich bleib, wir blieben»). Das fühlten auch die Zeitgenossen. Die Sprache der Drucke emancipierte sich und schritt fort. So sehr auch in dieser Zeit des Ringens nach dem besten Deutsch Luther durch die massenhafte Verbreitung seiner Schriften eine Autorität wurde, nicht nur bei den Protestanten, so hat doch sein Deutsch nicht als unbedingte Norm für die Schriftsprache überhaupt gegolten. Unbestritten herrschte es in Thüringen, Obersachsen und Ostmitteldeutschland, wo alle Schriftsteller Luthersch schrieben, allenfalls auch noch im übrigen Mitteldeutschland mit Ausnahme des Ripuarischen (Kölnischen). Süddeutschland wurde zwar immer mächtiger von ihm beeinflußt, war aber zunächst noch durchaus selbständig. Die wichtigste nationale Bedeutung der Sprache Luthers war die Erschließung von Niederdeutschland, dem er ein eigentlich litterarisches Bedürfnis erst geschaffen hat. Zunächst übersetzte man hier Luthers Schriften ins Niederdeutsche. Bald aber wurde hochdeutsch gedruckt. Die Anfänge dieses Vorgangs waren zwar schon gegeben: das Hochdeutsche hatte schon als Kirchen- und Rechtssprache und etwa seit 1500 auch als Kanzleisprache Fuß gefaßt. Aber durch Luther wurde der Sieg der hochdeutschen Schriftsprache entschieden. Ungefähr seit der Mitte des 16. Jahrh. ist das Luthersche Hochdeutsch die herrschende Druck- und offizielle Amtssprache in Niederdeutschland, wenn auch vereinzelt noch bis in die Mitte des 17. Jahrh. niederdeutsch geschrieben und gedruckt wurde (Laurembergs «Scherzgedichte», 1652). Die Kanzlei schrieb in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und endgültig seit 1600 hochdeutsch. Um 1600 wird Hochdeutsch auch die Kirchensprache in Niederdeutschland. Die letzte plattdeutsche Bibel ist 1621 in Goslar gedruckt worden. Hochdeutsch schrieben Schriftsteller wie der Magdeburger Georg Rollenhagen, der Brandenburger Bartholomäus Krüger, der Mecklenburger Nathan Chytraeus, der Braunschweiger Herzog Heinrich Julius. Es wurde so ein Gegengewicht gegen die Versüddeutschung der mitteldeutschen Schriftsprache geschaffen. Hier in Niederdeutschland wurde die eindringende hochdeutsche Schriftsprache zugleich und zuerst die Grundlage für die gesprochene Sprache der Gebildeten. In Süddeutschland drang Luthers Autorität schon wegen der religiösen Gegensätze langsamer durch und war im 16. Jahrh. noch nicht allgemein anerkannt. Der Wendepunkt fällt hier um 1600. Noch 1593 konnte Sebastian Helbers in seinem «Syllabierbüchlein» sagen: «Viererlei Teutsche Sprachen weiß ich, in denen man Buecher druckt, die Cölnische oder Gulichische, die Sächsische, die Flämmisch od' Brabantische (d.i. Niederländisch) und die Ober oder Hoch Teutsche. Unsere Gemeine Hoch Teutsche wirdt auf drei Weisen gedruckt: eine möchten wir nennen die Mitter Teutsche, die andere die Donawische, die dritte Höchst Reinische.» In der Schweiz dauert der letzte Widerstand gegen Luthers Schriftsprache bis in die Mitte des 18. Jahrh. hinein.

Endlich hat noch der Einfluß der Grammatiker des 16. Jahrh. die Einheitlichkeit der Schriftsprache gefördert, indem diese das beste Deutsch bestimmten. Die wichtigsten Namen sind Valentin Ickelsamer («Teutsche Grammatica», wahrscheinlich 1534 erschienen) und besonders Fabian Frangk («Orthographia», Wittenb. 1531). Letzterm, der auf Luther fußte, schlossen sich zumeist die spätern Grammatiker an. Sehr einflußreich, namentlich auch bei den Katholiken, war Clajus' «Grammatica Germanicae linguae» (Lpz. 1578), die weitaus verbreitetste Grammatik des 16. und 17. Jahrh.

Die Ausbildung unserer Schriftsprache fällt in die J. 1550—1750. Im 17. Jahrh. verschwanden die mundartlichen Schriftsprachen. Zunächst hörte das Niederdeutsche als Schriftsprache auf. Der Mecklenburger Lauremberg beklagt 1652, daß Hochdeutsch die herrschende Schrift-, Druck-, Kirchen- und Schulsprache sei und im öffentlichen Verkehr gesprochen werde. In der Schweiz erfolgte der entscheidende Schritt durch die revidierte Übersetzung der Züricher Bibel (1665—67). Im 17. Jahrh. galt Meißnisch unbedingt als das beste Deutsch. Ihren Abschluß erlangte die Schrift- und Drucksprache durch Opitz («Buch von der deutschen Poeterei», 1624), dessen Einfluß auf unsern Stil dem Luthers ebenbürtig ist. Opitz erkannte Luther als Vorbild auch für die Sprache der Poesie an. Ihm schlossen sich die Grammatiker der Sprachgesellschaften (seit 1617) an, besonders Schottel, der von der Grammatik forderte, daß sie die Sprache lehrmeistern müsse. Seine Vorgänger (Ritter 1611, Scheräus 1619, Gueinz 1619 und 1645, von Zesen, Rosenmond 1651, Girbert 1653, Bellin 1661, Schupp 1663) hatten keine rechten Fortschritte seit Clajus gemacht. Bedeutsam wirkte Schottels «Ausführliche Arbeit der teutschen Haubtsprache» (Braunschw. 1663). Leibniz (1680) billigte seine Ansichten. Weitere Grammatiker waren Stieler (1691) und Morhof (1700). Ende des 17. Jahrh. war unsere Drucksprache durch die theoretischen Arbeiten der Sprachgelehrten feststehend geworden.

Das 17. und 18. Jahrh. brachte die endgültige Einigung der Gemeinsprache. Bödikers «Grundsätze der deutschen Sprache» (1690; neu hg. von

Frisch, 1746) blieben bis auf Gottsched die herrschende Grammatik. Neben Luther stellte er die Schlesische Dichterschule und einige Grammatiker, besonders Schottel, als maßgebend hin. Auch im 18. Jahrh. galt das Meißnische als die schönste und reinste deutsche Mundart. Mittelpunkt der sprachlichen Bestrebungen wurde Gottsched und seine Schule, Leipzig das Centrum für Litteratur und Bildung überhaupt. Als Führer der Deutschen Gesellschaft übernahm Gottsched das Sprachrichteramt und bemühte sich vor allem um äußere Korrektheit. Seit Gottsched galt nicht mehr Luther, sondern Opitz als Norm. Gottscheds Einfluß ist es zu danken, daß um die Mitte des 18. Jahrh., von kleinen landschaftlichen Besonderheiten abgesehen, die heutige Schriftsprache grammatisch normiert und so gut wie allgemein üblich war. Kath. Schriftsteller wagten noch gegen das «lutherische» Deutsch der modernen Litteratur Widerspruch zu erheben. Bald aber war Süddeutschland vollständig für die Schriftsprache gewonnen, die im 17. Jahrh. noch wenig Erfolge im Süden zu verzeichnen gehabt hatte. Gottscheds Hauptwerke sind die «Beiträge zur kritischen Geschichte der deutschen Sprache» (1732—44) und die «Deutsche Sprachkunst» (1748). Sein litterar. Streit mit den Schweizern (Bodmer, Breitinger) in den vierziger Jahren war auch sprachlich bedeutsam. Ihr Kampf gegen Gottscheds sprachliche Diktatur war vergebens. Aber im Gegensatz zu Gottscheds Schulkorrektheit nahmen sie, wie auch die Göttinger Dichter und nachmals Lessing und Herder, alte Wörter wieder auf (z. B. «bieder», «Hain»). Gegen die Fremdwörter eiferte Lessing. Eine autoritative Stellung nahm der Sprachforscher Adelung ein, dessen «Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart» (1774—86) und dessen Zeitschrift «Magazin für die D. S.» (1782—84) hier genannt seien. Sprachliche Norm blieb Obersachsen, bis die klassische Litteratur des 18. Jahrh. endgültig die sprachliche Alleinherrschaft Obersachsens beseitigte. Von den deutschen Klassikern kommt vielleicht niemand eine größere sprachliche Bedeutung zu als Wieland, namentlich für Süddeutschland. Nachdem Klopstock mit einem Schlage eine neue, wahrhaft poet. Diktion erschaffen hatte, und durch Lessing auch die Prosa befreit und geadelt worden war, eilte die Dichtersprache in unaufhaltsamem Fortschritt der höchsten Veredelung und Vollendung entgegen. Seit Schiller und vor allem seit Goethe zeigt sich die D. S. jeder Anforderung gewachsen.

Litteratur. A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit (Heilbr. 1888); O. Brenner, Mundarten und Schriftsprache in Bayern (Bamb. 1890); Fr. Kauffmann, Geschichte der schwäb. Mundart (Straßb. 1890); Fr. Pfeiffer, Über Wesen und Bildung der höfischen Sprache der mittelhochdeutschen Zeit (Wien 1861); H. Paul, Gab es eine mittelhochdeutsche Schriftsprache? (Halle 1873); O. Behaghel, Zur Frage nach einer mittelhochdeutschen Schriftsprache (Basel 1886); Fr. Kauffmann, Behaghels Argumente für eine mittelhochdeutsche Schriftsprache (in Paul und Braunes «Beiträge zur Geschichte der D. S. und Litteratur», Bd. 13, S. 464—503); F. Jostes, Schriftsprache und Volksdialekte (im «Niederdeutschen Jahrbuch», Bd. 11, S. 85—98); M. Vancsa, Das erste Auftreten der D. S. in den Urkunden (Lpz. 1896); H. Rückert, Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache (2 Bde., ebd. 1875); E. Wülcker, Die Entstehung der kursächs. Kanzleisprache (in der «Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte und Altertumskunde», Bd. 9, S. 349 fg.); Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing (3. Aufl., Straßb. 1897; vgl. dazu E. Schröder in den «Göttinger Gelehrten Anzeigen», 1888, S. 249 fg., und J. Luther im «Anzeiger für das deutsche Altertum», Bd. 15, S. 324 fg.); von Bahder, Grundlagen des neuhochdeutschen Lautsystems (Straßb. 1890, Einleitung); K. Burdach, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Einleitung: Das 16. Jahrh. (Halle 1884); E. Wülcker, Luthers Stellung zur kursächs. Kanzleisprache (in der «Germania», Bd. 28, S. 191 fg.); P. Pietsch, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache (Bresl. 1883); Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luthers (Görlitz 1888); R. Brandstetter, Die Reception der neuhochdeutschen Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern (Einsiedeln 1891); H. Schultz, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. für Reinigung der D. S. (Gött. 1888); Evers, Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriß (Tl. 1: Deutsche Sprach- und Stilgeschichte, Berl. 1899); «Zeitschrift für deutsche Wortforschung», hg. von Kluge (Straßb. 1900 fg.). S. auch die Litteratur zum vorigen Abschnitt.

II. Ausbreituug der Deutschen Sprache. Diese fällt mit der Ausbreitung des deutschen Volksstammes nicht ganz zusammen. Einerseits ist eine große Zahl von Deutschen durch Annahme einer andern Sprache dem Deutschtum verloren gegangen: so ist in den ersten nachchristl. Jahrhunderten eine Reihe von deutschen Stämmen am Rhein romanisiert worden; später sind die in Nordfrankreich angesessenen Franken Franzosen geworden, die Langobarden Italiener; die in neuerer Zeit auswandernden Deutschen nehmen, zumal in Nordamerika, sehr bald die Sprache des Landes an. Andererseits sprechen heute die D. S. Millionen von Menschen, deren Vorfahren keine Deutschen gewesen sind. Es ist für die neuere Zeit nur der Juden und der franz. Hugenotten zu gedenken. Dieser Vorgang kehrt aber in viel größerm Maßstabe wieder, wenn man die räumliche Ausdehnung der D. S. ins Auge faßt. Die zur Zeit der Völkerwanderung westwärts drängenden Franken und Alamannen fanden in dem Rheingebiete eine romanisch sprechende Bevölkerung vor, die sie unterwarfen, aber nicht vertrieben. Diese hat im Laufe der Zeit die Sprache des herrschenden Volks angenommen. Man darf für das erste Jahrtausend n. Chr. an keine so feste deutsch-franz. Sprachgrenze denken, wie sie sich in der Gegenwart gebildet hat. Es giebt Zeugnisse bis in das 13. Jahrh. hinein dafür, daß mitten im deutschen Sprachgebiete noch vereinzelt romanisch gesprochen wurde, am längsten scheint es im Schwarzwald und in Salzburg der Fall gewesen zu sein. Schließlich sind, wenn man von den romanisierten Langobarden Italiens absieht, mehr Romanen Deutsche geworden als umgekehrt. Diesem großen Gewinn gegenüber will es wenig besagen, wenn sich z. B. in Lothringen die Sprachgrenze in den letzten drei Jahrhunderten um kaum 10 km zu unsern Ungunsten verschoben hat, oder wenn im 19. Jahrhundert einige deutsche Sprachinseln (freilich weit über eine Viertel Million Seelen) in Südtirol italienisiert, in den Ostalpen und Ungarn slawisiert oder magyarisiert worden sind. Am deutlichsten lassen sich die Fortschritte der deutschen Kultursprache gegen-

über der minder mächtigen rhäto-romanischen in der östl. Schweiz geschichtlich verfolgen. Erst um 1300 ist das Rheinthal gänzlich deutsch geworden. Zu Anfang des 15. Jahrh. sprach noch der nördl. Teil von Graubünden rhäto-romanisch. 1616 sagt Guler von Weineck, Landammann auf Davos: «Ich habe noch alte Leuthe im Walgöuw (d. i. in der Landschaft von Bludenz bis hinab zur Götznerklause, unterhalb Feldkirch) gekannt, die grob rhätisch (d. i. romanisch) reden konnten; sonsten ist an jetzo allein die Deutsche Sprach bei ihnen breuchlich.» 1850 sprach noch die größere Hälfte der Bevölkerung Graubündens ladinisch, 1881 kaum noch zwei Fünftel. Die völlige Verdeutschung von ganz Graubünden ist nur eine Frage der Zeit. Die Ortsnamen sind redende Zeugen für die ehemalige Nationalität ihrer Begründer. Der Walensee (älter Walchensee) in der Schweiz, der Walchensee in Oberbayern sprechen eine beredte Sprache.

Noch mehr in die Augen fallend sind die Fortschritte des Deutschtums im Osten. Die seit der Mitte des 12. Jahrh. beginnende deutsche Kolonisation der Slawenländer östlich von der Saale und Elbe führte zwar gewaltige Scharen von Deutschen ins Land; aber ausgerottet worden sind die Slawen höchstens in den durch die Kriege verheerten Grenzstrichen. Im übrigen blieben sie sogar in manchen Landschaften, so im Königreich Sachsen, im hannov. Wendlande, auf Rügen, in Hinterpommern, in der Majorität. Diese Slawen nördlich vom Erz- und Riesengebirge bis zur Ostsee haben verhältnismäßig schnell die Sprache ihrer Besieger angenommen. Die Slawen am obern Main und an der Rednitz wurden bereits seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. germanisiert. Um 1300 hörte in Anhalt das Slawische als Gerichtssprache auf, im 14. Jahrh. im Osterlande (Leipziger Gegend), 1424 in Meißen. Um die Mitte des 15. Jahrh. war das Wendische in der Wittenberger Gegend ausgestorben. Die Verdeutschung ging hier von den Städten aus. Die Lausitz war noch im 16. Jahrh. größtenteils sorbisch. In Schlesien wurden in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. die ganzen Sudeten von Deutschen besiedelt; sonst saßen sie in kompakten Massen damals nur zwischen Görlitz und Liegnitz. Schon um 1300 war Niederschlesien links von der Oder ein deutsches Land. In der Lausitz ist bis heute eine ungefähr 50 qkm große sorb. Sprachinsel inmitten deutsch gewordenen Landes geblieben (s. die Karte der deutschen Mundarten). Die Grenze läuft heute von der obern Spree über Bischofswerda, Kamenz, Senftenberg, Calau, Lübbenau, Peitz, Forst, Muskau, Weißenberg und Löbau; doch bilden innerhalb dieses Gebietes die Städte deutsche Sprachinseln und die Landbevölkerung ist zweisprachig. Im 16. Jahrh. reichte das sorb. Sprachgebiet von Bischofswerda bis Ortrand, Finsterwalde, Luckau, Buchholz, Storkow, Fürstenberg, Guben, Triebel, Priebus und Löbau. In der Altmark werden noch 1452 Wenden erwähnt; ihre Sprache ist hier erst im 15. Jahrh. ausgestorben. In der Jabelheide werden Wenden noch 1521 genannt. Im Lüneburger Wendlande konnte sogar noch 1786 ein kleines Wörterverzeichnis der aussterbenden wend. Sprache zusammengebracht werden. Auf Rügen soll 1404 die letzte alte Frau gestorben sein, die noch wendisch sprach. Hinterpommern war noch Ende des 13. Jahrh. slawisch. Man kann sagen, daß um 1400 alle Slawen westlich von der Oder, außer den Lausitzer Sorben, germanisiert gewesen sind, größtenteils auch damals schon die Slawen in Hinterpommern und Pomerellen, deren Reste, die Kassuben, heute im Schwinden sind. Nach Preußen wurde die D. S. durch die Einwanderung in der Mitte des 13. Jahrh. übertragen, der eine zweite Einwanderung durch die vertriebenen süddeutschen Protestanten folgte, nach dem Netzedistrikt und Westpreußen durch die von Friedrich d. Gr. angesiedelten deutschen Kolonisten. Seit 1886 führt das Ansiedelungsgesetz alljährlich einige Hunderte deutscher Familien nach den poln. Teilen Posens und Westpreußens (s. Ansiedelung). Fortschritte hat die D. S. gegenüber der polnischen nur in Schlesien und Ostpreußen gemacht. Die Umgegend von Brieg, Ohlau und Breslau war noch im 17. Jahrh. überwiegend polnisch. Heute reicht das Deutsche östlich von Breslau bis Wartenberg. Deutsch ist auch in den poln. Landesteilen in den Städten die herrschende Sprache. In Ostpreußen dringt das Deutsche jetzt nach Süden vor; die poln. Masuren werden von den kleinen deutschen Sprachinseln aus immer mehr verdeutscht. Desgleichen ist es nur eine Frage der Zeit, wie lange sich noch die innerhalb der deutschen Reichsgrenze lebenden Litauer an dem untern Niemen, deren Kirchensprache litauisch und deutsch, deren Schulsprache seit 1873 ausschließlich die deutsche ist, ihre Sprache bewahren werden; 1848 gab es über 150 000 Litauer; 1890 betrug die Zahl der litauisch Sprechenden 121 265. Aber innerhalb der Provinz Posen nehmen die Polen nicht leicht die D. S. an, haben sogar deutsche Bauern slawisiert. Nur mit deutschen Bewohnern selbst kann die D. S. hier vordringen. Die deutschen Ansiedelungen in Krain, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Südrußland und den russ. Ostseeprovinzen haben nicht zu germanisieren vermocht. Der großartige Aufschwung des Verkehrs in der Neuzeit bewirkt immer mehr eine geogr. Abrundung der verschiedenen Sprachgebiete. Nur wo größere Massen von Deutschen beisammen sitzen, haben sie Aussicht ihre Nationalität zu erhalten.

Nicht nur Romanen, Slawen und Litauer haben die D. S. angenommen, sondern auch nichtdeutsche Germanen: Friesen und Dänen; zumal die erstern. Im Mittelalter war die ganze Nordseeküste nördlich von Amsterdam bis zur Wesermündung friesisch. Aber im Bereich der deutschen Kultur stehend, haben die Friesen im 15. Jahrh. die plattdeutsche Schriftsprache angenommen, auch die Westfriesen, die sich neben der jetzt herrschenden niederländ. Schriftsprache wieder eine eigene fries. Schriftsprache geschaffen haben (s. Friesische Sprache und Litteratur). Als gesprochene Sprache ist das Friesische in Ostfriesland und an der Wesermündung in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. ausgestorben, nachdem schon mehr als 100 Jahre vorher Plattdeutsch die herrschende Sprache gewesen. Nur auf Wangeroog und in Neuwangeroog bei Varel sowie im Saterlande lebt das Friesische noch fort. Das Wangerooogische, heute nur noch von 30 bis 40 verstreut wohnenden Menschen gesprochen, ist im Aussterben begriffen, das Saterische aber noch voll lebenskräftig. In den zu den Niederlanden gehörigen Teilen des alten Friesland herrscht jetzt die niederländ. Schriftsprache. Die fries. Volkssprache hat sich nur in der Provinz Friesland gehalten und auf den Inseln Schiermonnikoog und Terschelling. Im Groningschen spricht man seit dem 17. Jahrh. plattdeutsch, in

Nordholland holländisch. Noch 1600 wird erwähnt, daß das Friesische im nordholländ. Waterland gesprochen wurde. Auch gegenüber dem sog. Nordfriesischen an der schlesw. Westküste hat die plattdeutsche Sprache Fortschritte gemacht. In Eiderstedt hat sie im Laufe des 17. Jahrh. die einheimische Sprache verdrängt. Auf Nordstrand und Pelworm ist das Nordfriesische gegen Ende des 18. Jahrh. ausgestorben. Nördlich von Husum macht seit dem 19. Jahrh. das Plattdeutsche immer größere Fortschritte, wiewohl sich die Sprachgrenze nur langsam verschiebt. Auch auf der Insel Föhr dringt das Plattdeutsche vor. Die Schrift-, Schul- und Kirchensprache ist hier wie auch auf Helgoland seit alters die deutsche. Alle Friesen und Nordfriesen, die noch an ihrer eigenen Sprache festhalten, können auch deutsch (oder holländisch) sprechen. Endlich ist die D. S. auch dem Dänischen gegenüber in jüngster Zeit siegreich. Im 19. Jahrh. ist die Landschaft Angeln (zwischen Schleswig und Flensburg) plattdeutsch geworden, und auch nördlich von Flensburg wird in den östl. Küstenstädten viel deutsch gesprochen. Die größten Fortschritte hat die deutsche Kirchensprache zu verzeichnen. In 57 Kirchengemeinden, in denen bis 1864 der Gottesdienst abwechselnd in deutscher und dän. Sprache stattfand, ist jetzt mit Zustimmung der Mehrheit der Bewohner die Kirchensprache ausschließlich deutsch. Von 114 Kirchspielen, in denen bis 1864 kein deutsches Wort in der Kirche gehört wurde, wurde in 45 Kirchen der Gottesdienst in deutscher und dän. Sprache gehalten. 1885—91 ist in nicht weniger als 28 neuen Kirchspielen die Kirchensprache teilweise deutsch geworden.

Im Westen und Süden ist die Sprachgrenze seit dem Mittelalter ziemlich unverändert geblieben.

Sprachgrenzen und Sprachinseln. (S. die Karte der deutschen Mundarten.) Die Grenze des deutschen Sprachgebietes beginnt in Frankreich an der Nordsee zwischen Gravelingen und Dünkirchen und läuft östlich von St. Omer, nördlich von Hazebrouk und Bailleul genau in östlicher Richtung über Werwick, Menin, Ronsse, Enghien, Hal, südlich von Brüssel, Tienen und Tongern, zwischen Lüttich und Maastricht die Maas erreichend. Von hier aus folgt sie ungefähr der belg. Grenze; doch gehört ein schmaler belg. Grenzstrich nördlich und östlich von Verviers noch zum deutschen, Malmedy in der Rheinprovinz noch zum franz. Sprachgebiete. Luxemburg ist deutsch, desgleichen das benachbarte belg. Arlon nebst Umgegend. Von Deutsch-Lothringen ist der südwestl. Grenzstrich, besonders die Umgegend von Metz, französisch. Die Grenze läuft südlich und westlich von Diedenhofen, Bolchen, Falkenberg, Mörchingen und Saarburg. Die Vogesen bilden nur in ihrem südlichern Teile die Grenze. Das obere Breuschthal (Schirmeck), desgleichen einige Gebirgsdörfer nordöstlich und südlich von Markirch sprechen jetzt französisch. Vom Belchen ab südöstlich ist ungefähr die polit. Grenze des Elsaß zugleich Sprachgrenze. Die Gebirgsgegend um Delémont ist sprachlich gemischt; das Deutsche dringt hier neuerdings vor. Weiter südlich ist das Birsthal noch französisch, Biel deutsch, Neuveville und Landeron französisch, Erlach deutsch. Die Grenze läuft dann über Murten, Freiburg und Saanen südlich bis zu den Diablerets, östlich bis zum Weißhorn, südlich über Siders zum Matterhorn, die östl. Hälfte des Kantons Wallis noch dem deutschen Sprachgebiete zuteilend. Jenseit des Monte-Rosa wird noch von etwa 3500 Seelen (s. Silvier) deutsch gesprochen. Von Macugnaga läuft die Grenze nordöstlich zum St. Gotthard, die jenseit der Wasserscheide liegenden deutschen Dörfer Fruth, Pommat, Unterwald und Bosco einschließend. Vom St. Gotthard weiter nordöstlich bis zum Piz Dolf, dann südöstlich über Trins und Reichenau, südlich von Chur, nach Wiesen, weiter östlich und nordöstlich der Wasserscheide des Inns gegen Norden folgend, dann über den Muttler und Martinsbruck südwärts zum Ortler. In dem südlich der angegebenen Grenze liegenden Teile Graubündens wird neben dem Rhäto-Romanischen bereits viel deutsch gesprochen. Besondere deutsche Sprachinseln sind 1) Obersaxen; 2) das obere Vorderrheinthal, das Safienthal, östlich vom Piz Beverin bis Thusis und das Rheinwaldthal (Splügen); 3) das Avers- und Madriser Thal; 4) Tarasp. Vom Ortler läuft die Sprachgrenze östlich auf Bozen zu; doch bleibt das Etschthal südwärts bis Salurn deutsch. Sie geht dann über die Fassaner Alpen und die Geißlerspitzen bis unweit Bruneck nordöstlich, vom Monte-Cristallo ab längs der österr.-ital. Grenze bis zum Wischberg und nach Tarvis, nur an zwei Stellen, bei Bladen (Sappada) und Tischelwang (Timau), auf den Südabhang des Grenzgebirges übergehend. Südlich dieser Linie liegen von Tirol bis Steiermark eine Reihe deutscher Sprachinseln. In Welschtirol wird nördlich vom Caldonazzosee im Fersen- und zum Teil auch im Pinéthal deutsch gesprochen, in St. Sebastian und Lusern, ferner in Venetien am Südabhange der Lessinischen Berge, zwischen Astico und Brenta, Cima Duodici oder Zwölferkofl und Bassano in den Sieben Gemeinden, endlich im Quellgebiet des Tagliamento in der Gemeinde Zahre oder Sauris. In Südtirol ist die D. S. in neuerer Zeit durch die italienische erheblich zurückgedrängt worden. Das älteste Statut von Trient ist in D. S. abgefaßt. Während heute nur etwa noch 7000 Deutsche in Welschtirol sitzen, war das Land im 16. Jahrh. ein halb deutsches. Durch den Deutschen Schulverein ist die Sprachverschiebung jetzt zum Stehen gekommen. Auf ital. Boden ist an der tirol. Grenze, wo sich in den Dreizehn und Sieben Gemeinden (s. Comuni) die D. S. noch zum Teil erhalten hat, einst bis nach Verona hin, und vor dem 14. Jahrh. sporadisch bis über Vicenza hinaus deutsch gesprochen worden. Heute sind in Venetien nur etwa 4000 Deutsche noch nicht zu Italienern geworden. Von der Grenze Venetiens an bis zur Ostsee läßt sich keine scharfe Grenzlinie geben. Eine ungefähre würde von Tarvis östlich über Villach, Klagenfurt, Völkermarkt nach Radkersburg a. d. Mur zu ziehen sein, von hier nordöstlich über St. Gotthard, Steinamanger, Warasdorf bis Eßterbáza, weiter nördlich über Preßburg und Lundenburg bis Seelowitz, dann nördlich von der Thaya westlich bis Neuhaus, südlich bis Gmünd, westlich bis Krumau, nordwestlich bis Taus, nordöstlich bis Pilsen, nordwestlich bis Manetin, nordöstlich über Rakonitz und Laun bis Leitmeritz, östlich über Liebenau, Hohenelbe bis Nachod, dann südöstlich über Senftenberg, Worlitschka, Schönberg, Littau nach Neutitschein, von hier ab nordwärts über Rosenthal, Troppau, Ratibor, Leobschütz, Oppeln, Brieg, Namslau, Wartenberg, Mittelwalde und Krotoschin, westlich nach Rawitsch, nordwestlich nach Lissa, Rakwitz und Birnbaum, dann die Warthe entlang östlich bis Obornik, nordöstlich nach Margonin, südlich von der Netze ostwärts bis Thorn, weiter, den Südrand

von Ostpreußen dem poln. Sprachgebiete zuweisend, über Culmsee, Briesen, Deutsch-Eylau, Allenstein, Bischofsburg, Lötzen, Marggrabowa zur russ. Grenze, endlich den Niemen entlang bis zum Kurischen Haff. Innerhalb dieses geschlossenen deutschen Sprachgebietes von ungefähr 680000 qkm (über ein Fünfzehntel des Flächeninhalts von Europa) liegt die sorb. Sprachinsel in der Lausitz und die kassubische in Westpreußen. Von den unweit der Grenze liegenden zahllosen deutschen Sprachinseln seien nur die größern genannt. Im südl. Krain die Gottschee und Umgebung (16 Quadratmeilen); in Mähren Brünn und Olmütz; von Mähren greift nach Böhmen hinüber die nordwärts bis zur Sazawa reichende Iglauer Sprachinsel und die 1000 qkm große Schönhengster um Zwittau und Mährisch-Trübau; in Südböhmen ist zu nennen Budweis und Umgegend, ferner zu erwähnen der deutsche Teil der Prager Bevölkerung; in Österreichisch-Schlesien Bielitz und Umgegend.

Weit außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebietes giebt es in Österreich-Ungarn und Rußland eine große Anzahl von kleinen und größern deutschen Sprachinseln, deren Deutschtum zum größten Teile stark bedroht ist. Es können hier nur die wichtigsten genannt werden. Im nordwestl. Ungarn kämpfen seit dem 13. Jahrh. gegen das Slowakentum die an der obern Neutra ansässigen 1000 Deutschen in Deutsch-Bronn, Betelsdorf, Zeche, Schmiedshaj, Fundstollen, Beneschhäu, Gaidel, Hedwig, Brestenhäu und Münchwiese, die (1880) 17500 Seelen starken Deutschen in dem Grenzgebiet der Komitate Turócz und Bars, in der Stadt Kremnitz und den Dörfern Deutsch-Litta, Ober-Turz, Nieder-Turz, Glaserhäu, Kriterhäu, Neuhaj, Ober-Stuben, Drexelhäu, Koneschhäu und Honeschhäu, sowie östlich davon in Neusohl und südwestlich davon in Hochwiesen und Paulisch (4000 Seelen). Gleichfalls von den Slowaken bedroht ist die vor 50 Jahren noch an 50000 Seelen zählende deutsche Sprachinsel in der Zips, zwischen Käsmark, Schmecks, Poprad (Deutschendorf) und Leutschau im Quellgebiet des Poprad und südöstlich davon die Schmölnitzer Sprachinsel. Es mögen in Nordungarn im ganzen wohl an 100000 Deutsche slowakisiert worden sein. In Budapest hat die Zahl der Deutschen von 118607 (= 33 Proz.) im J. 1880 bis auf 117867 (= 24 Proz.) im J. 1890 abgenommen. Die Dörfer westlich von Budapest (mit über 200000 E.) sind zum größten Teile deutsch. Desgleichen ist der Bakonyer Wald voll von deutschen Dörfern. Eine größere, im nördl. Teile von magyarischen, im südlichen von kroat. Dörfern unterbrochene deutsche Sprachinsel erstreckt sich östlich von Fünfkirchen, nordwestlich von Szegszard und westlich von Mohacs bis südlich nach Esseg. Auch links von der Donau zwischen Baja und Neusatz liegen zahlreiche deutsche Dörfer. Eine größere Sprachinsel, deren Mittelpunkt Hatzfeld ist, liegt im Banat zwischen Mako, Nagy-Becskerek, Temesvar und Arad; zahlreiche deutsche Ortschaften sind auch in dem östl. und südl. Banat zwischen Maros und Donau verstreut; zusammen (1880) etwa 450000 Köpfe. Alle diese (wie sie in Ungarn heißen) Schwaben, deren Zahl man 1880 noch auf über 600000 schätzte, gehen der Magyarisierung entgegen. Ihr widerstehen die im 12. Jahrh. eingewanderten Siebenbürger Sachsen (über 200000 Seelen stark). Der Distrikt Groß-Kokel ist fast ganz deutsch. Eine Linie von Schäßburg westwärts, nördlich von Elisabethstadt bis Blasendorf, von hier südwärts bis westlich und südlich von Hermannstadt, dann über Fogarasch und östlich und nördlich von Reps nach Schäßburg zurück umschließt die größte deutsche Sprachinsel. Im Burzenlande ist Kronstadt und Umgegend und der Strich von Törzburg über Zeiden nordwärts an der Aluta bis über Marienburg hinaus deutsch; im Nösnerlande Bistritz und Umgegend, südwestlich bis St. Georgen und südlich bis Tekendorf. Einzelne deutsche und halbdeutsche Ortschaften sind über ganz Siebenbürgen und Ungarn verstreut. Im ganzen Ungarn wird deutsch (1890) von 2107577 Menschen gesprochen. Auch in der Dobrudscha giebt es südöstlich von Tulcea mehrere deutsche Kolonien (zusammen etwa 3000 Köpfe). Zahlreich sind die deutschen Ansiedelungen in Galizien (1890: 227600 Deutsche, zum größten Teil Juden) und der Bukowina, ebenso in Polen (hier wie dort namentlich von deutschen Juden) und seit Ausgang des 18. Jahrh. in den südruss. Provinzen Volhynien, Podolien, Bessarabien, Cherson, Taurien und Jekaterinoslaw und nördlich wie südlich vom Kaukasus (besonders in der Umgebung von Tiflis, wo sich seit 1820 Schwaben niedergelassen haben). Von der rumän. Grenze bis zum Asowschen Meer sitzen über 150000 Deutsche. Es seien hier die größern Sprachinseln namhaft gemacht. Im südl. Bessarabien wohnen am Kagylnyk Deutsche in 27 Dörfern auf einem Gebiete etwa von der Größe der Grafschaft Glatz. Deutsch ist die Gegend westlich von Odessa bis zur Mündung des Dnjestr. Westlich von Odessa liegen 33 deutsche Dörfer. Nordöstlich von Odessa und nordwestlich von Nikolajew bildet eine Gruppe von 13 Dörfern eine größere Sprachinsel. Am Dnjepr liegen westlich von Alexandrowsk die 1789 durch Mennoniten gegründeten deutschen Dörfer Schönberg, Chortiza, Neu-Osterwieck, Schönhorst, Neuendorf, Neuenburg, Rosenthal, Kronsweide und Einlage beieinander. Südöstlich davon, am Molotschna, ist die größte Kolonie in Südrußland gelegen, in einer Länge von 12 und in einer Breite von durchschnittlich 4 bis 5 Meilen, bestehend aus 88 Dörfern. Mennoniten haben die Kolonie zu Anfang des 19. Jahrh. gegründet. Östlich davon bilden die Dörfer Marienfeld, Elisabethdorf, Eichwald, Werder, Kirschwald, Tiegenhof und Schönthal eine deutsche Sprachinsel von der Größe der Insel Rügen. Einen Flächenraum fast von der Größe des Königreichs Sachsen nehmen die 1768 gegründeten, heute über 300000 E. zählenden 173 deutschen Dörfer an der Wolga bei Saratow ein, zwischen Kamyschin und Wolsk. Endlich ist in Kurland und Semgallen, in Livland und Esthland seit dem 13. Jahrh. fast in allen größern Ortschaften neben der lettischen und esthnischen Grundsprache die D. S. die vorherrschende. Aber im ganzen Lande machen die Deutschen kaum ein Zehntel der Bevölkerung aus.

Man schätzte die Zahl der Deutschsprechenden in allen fünf Erdteilen 1801 auf 30 Mill.; heute wird die D. S. von mehr als 70 Mill. Menschen gesprochen. 90 Mill. sprechen russisch. Nur die engl. Sprache und die chinesische haben eine größere Verbreitung.

Litteratur. Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen nach der Völkerwanderung (Straßb. 1891); R. Andree, Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrh. bis zur Gegenwart (Prag 1873); K. Weinhold, Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien (Stuttg. 1887); H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik

des Herzogtums Schleswig (Flensb. 1840); J. G. C. Adler, Die Volkssprache in dem Herzogtum Schleswig seit 1864 (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für schlesw.-holstein.-lauenb. Geschichte», Bd. 21, 1891). — K. Bernhardi, Sprachkarte von Deutschland (Cass. 1844; 2. Aufl. 1849; mit ausführlichem Text); H. Berghaus, Karte der National-, Sprach-, Dialektverschiedenheit in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz (Physik. Atlas, 8. Abteil., Gotha 1847; 2. Aufl. 1852); H. Kiepert, Völker- und Sprachenkarte von Deutschland und den Nachbarländern im J. 1867 (Berl. 1867; 2. Aufl. 1870); R. Andree, Völkerkarte des Deutschen Reichs und der angrenzenden Länder (in Andrees und Peschels «Physik.-statist. Atlas des Deutschen Reichs», I, Bielef. und Lpz. 1876); K. Brämer, Nationalität und Sprache im Königreich Belgien (Stuttg. 1887); Böckh, Sprachkarte vom preuß. Staate (Berl. 1864); H. Witte, Zur Geschichte des Deutschtums in Lothringen (Metz 1890); derf., Das deutsche Sprachgebiet Lothringens (Stuttg. 1894); C. This, Die deutsch-franz. Sprachgrenze in Lothringen nebst einer Karte (Straßb. 1887); derf., Die deutsch-franz. Sprachgrenze im Elsaß (ebd. 1888); J. Hunziker, Die Sprachverhältnisse der Westschweiz (Aarau 1896); J. Zimmerli, Die deutsch-franz. Sprachgrenze in der Schweiz (3 Bde., Bas. und Genf 1891—99); L. Neumann, Die deutsche Sprachgrenze in den Alpen (Heidelb. 1885); derf., Die deutschen Gemeinden in Piemont (Freib. i. Br. 1891); A. Sartorius Freiherr von Waltershausen, Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz (Stuttg. 1900); K. Freiherr von Czoernig, Die deutschen Sprachinseln im Süden des geschlossenen deutschen Sprachgebietes, Piemont, Kanton Tessin, Südtirol, Krain (Klagenfurt 1889); Chr. Schneller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in «Petermanns geogr. Mitteilungen», Bd. 23, S. 365—385, 1877); H. J. Bidermann, Die Nationalitäten in Tirol (Stuttg. 1886); L. Schlesinger, Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens (ebd. 1888); F. Held, Das deutsche Sprachgebiet von Mähren und Schlesien im J. 1890 (Brünn 1896); J. V. Häufler, Sprachenkarte der österr. Monarchie (Pest 1846); K. Freiherr von Czoernig, Ethnogr. Karte der österr. Monarchie (Wien 1855); derf., Ethnographie (3 Bde., ebd. 1855—57); Ficker, Völkerstämme der Österr.-Ungar. Monarchie (ebd. 1869); H. Kiepert, Völker- und Sprachenkarte von Österreich und den Unter-Donauländern (2. Aufl., Berl. 1869); Le Monnier, Sprachenkarte von Österreich-Ungarn, bearbeitet nach den durch die Volkszählung vom 31. Dez. 1880 erhaltenen Daten (Wien 1888); F. Guntram Schultheiß, Das Deutschtum im Donaureich (Berl. 1895); M. Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Österreich (Großenhain 1886); F. Krones von Marchland, Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karpatenlande (Graz 1878); R. Bergner, Die Frage der Siebenbürger Sachsen (Weim. 1890); R. Böckh, Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europ. Staaten (Berl. 1869); H. Kiepert, Übersichtskarte der Verbreitung der Deutschen in Europa (ebd. 1887); H. Rabert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa (Glogau 1892); derf., Das deutsche Sprachgebiet in Europa (Stuttg. 1893); Langhans, Deutscher Kolonial-Atlas (Gotha 1893—97); A. L. Hickmann, Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen, Mähren und Schlesien (Wien 1898); Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien (Lpz. 1901).

Deutsches Recht. Unser geltendes Recht ist aus verschiedener Wurzel entsprungen. Das öffentliche Recht (Reichs- und Staatsrecht einschließlich des Rechts der Gemeinden, das Kirchenrecht, das Strafrecht, die Ordnungen des Civil- und des Strafprozesses) weist nur zu einem sehr geringen Teil auf röm. Recht zurück. Wenn man von dem Gegensatz vom deutschen und Römischen Recht (s. d.) spricht, hat man dabei das Bürgerliche Recht (s. d.) im Sinne. In diesem ist aber der Grundstock röm. Recht, wie es für Deutschland in der Zeit vom Ausgange des Mittelalters bis zur Mitte des 16. Jahrh. durch Gerichtsgebrauch recipiert ist. Dieser Grundstock ist auch, was den materiellen Gehalt der einzelnen Rechtsbestimmungen angeht, bei den Kodifikationen (s. d.) des Preuß. Landrechts, des Österr. Bürgerl. Gesetzbuchs, des Code civil, des Sächs. und des Deutschen Bürgerl. Gesetzbuchs geblieben. Die Meinung, daß sich unter Beiseitesetzung der röm. Grundlage ein nur nationales deutsches bürgerliches Recht auf ganz neuer Grundlage schaffen ließe, war angesichts der Rechtsgeschichte unpraktisch. Was man fordern konnte und was zum größten Teil schon erreicht ist, war, daß unser bürgerliches Recht solche Rechtssätze und solche Rechtsinstitute abstreifte, welche auf römischen, von unsern heutigen abweichenden Anschauungen einer andern Kultur und einer andern Nationalität beruhen; und daß umgekehrt die Rechtsinstitute, welche auf moderner Kultur und auf moderner Wirtschaft beruhen, zweckentsprechend ausgebaut werden. Solche auf deutschem Boden entstandenen und bewahrten besondern Rechtsinstitute und Rechtssätze, welche das röm. Recht abändern, ergänzen und modifizieren, faßt man unter dem Namen des D. R. zusammen. Auch sehr eifrige Germanisten erkennen an, daß es sich dabei nicht um ein geschlossenes System von Rechtssätzen handelt. Es mag für den Gelehrten möglich sein, rückwärts aufzuzeigen, daß die verschiedenen Stammesrechte, welche im Mittelalter galten (fränk., sächs., bayr., schwäb. Recht), und die Mannigfaltigkeit von Landrecht, Stadtrecht, Lehnrecht und Hofrecht, ebenso wie die deutsche Sprache mit ihren verschiedenen Mundarten, aus einem deutschen Geiste geboren, den wirtschaftlichen und socialen Verhältnissen, wie sie damals überall herrschten, zweckmäßig angepaßt waren, und daß sich so ein System des D. R. nachweisen läßt, wie es dem Princip nach den verschiedenen Stammes-, Standes-, Güterklassen- und lokalen Rechten zu Grunde lag. Aber das hat nur geschichtliches Interesse.

Was wir aus dieser Zeit gerettet haben und heute noch gebrauchen, ist nicht mehr ein zusammenhängendes System, so wertvoll auch diese Schöpfungen als Bestandteile des heutigen D. R. sind und so stolz wir auf deren Aufbau sein dürfen. Wir haben die die Menschheit entwürdigende röm. Sklaverei abgeworfen mit ihren Pekulien und den Bestimmungen über Freilassungen und den dadurch geschaffenen verschiedenen Ständen, wovon die röm. Rechtsbücher zum Überdruß wimmeln. Wir haben die Fortdauer der röm. väterlichen Gewalt, welche bis zum Tode des Vaters auch die großjährigen und verheirateten Söhne und Enkel in wirtschaftlicher Unselbständigkeit hielt, beseitigt und die Rechte der deutschen Mutter über ihre Kinder erweitert. Wir haben gänzlich mit dem ehelichen Güterrecht der Römer gebrochen und verschiedene, der deutschen und modernen

Auffassung der Ehe entsprechendere Güterrechtssysteme geschaffen. Damit hängt eine Neugestaltung des Erbrechts der Ehegatten zusammen. Wir haben den röm. Rechtssatz aufgegeben, daß die Klagbarkeit der Verträge abhängt von bestimmten Formen, der uralten Heiligkeit des von einem Deutschen gegebenen Wortes die Anerkennung auch für das bürgerliche Recht gesichert, damit aber unserm Handelsverkehr innerhalb Deutschlands und mit den fremden Völkern eine gesicherte Grundlage gegeben. Umgekehrt haben wir in Übereinstimmung mit den andern modernen Kulturvölkern Formen geschaffen, welche dem kaufmännischen Geldverkehr in weit zweckmäßigerer Weise angepaßt sind, als sie das röm. Recht auf diesem Gebiete aufweist: den Wechsel, den kaufmännischen Verpflichtungsschein, die Anweisung, das Orderpapier und das Inhaberpapier. Die Römer sind an ihrer Latifundienwirtschaft zu Grunde gegangen. Für einen landwirtschaftlichen Realkredit ist die röm. Hypothek unbrauchbar. Die deutschen Grund- und Hypothekenbücher sind eine der großartigsten modernen Einrichtungen, welche, in Zusammenhang mit einem rationell angelegten und fortgeführten Kataster, dem Kleinbauer wie dem Großgrundbesitzer und dem städtischen Hausbesitzer einen den Gläubiger sichernden Realkredit garantiert. Auf dem Gebiete des Mobiliarsachenrechts vollzieht sich der Schutz des redlichen Erwerbers in einer der modernen Auffassung entsprechenden, den Erwerb beweglicher Sachen sichernden Weise. Die röm. Hypothek an beweglichen Sachen ist als den Verkehr benachteiligend aufgegeben. Der Ausbau des Handelsgesellschaftsrechts mit den Formen der offenen Handelsgesellschaft, der stillen und der Kommanditgesellschaft, der Aktiengesellschaft und der Gesellschaft mit beschränkter Haft hat die röm. Gesellschaftsform ganz verlassen. Der Trieb der modernen Association hat die Genossenschaften des D. R. geschaffen, von deren Gestaltung bei den Römern nichts zu finden ist. Ganz unbekannt war den Römern der Schutz des geistigen und gewerblichen Eigentums mit seinen segensreichen socialen und wirtschaftlichen Wirkungen u. s. w. Mit dem heute geltenden D. R. hat, wenn schon sich dasselbe im Anschluß an das röm. Recht und auf der durch dasselbe gegebenen Grundlage aufgebaut hat, das deutsche Volk seinen Beruf zur zeitgemäßen Fortbildung eines seinem Kulturzustande und seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen entsprechenden, dem Rechtszustande der übrigen Kulturvölker ebenbürtigen bürgerlichen Rechts wohl erwiesen. Übrigens kann man von einem heute geltenden D. R. in dem Sinne, daß der einzelne Rechtssatz formell Gemeines Recht sei, nur so weit sprechen, als derselbe durch die deutsche Reichsgesetzgebung sanktioniert und folglich für das ganze Deutsche Reich verbindlich ist. Darüber hinaus ist es die materielle Übereinstimmung der im einzelnen freilich voneinander vielfach abweichenden partikularen Rechtssätze der einzelnen deutschen Rechtsgebiete in ihren Principien und Grundzügen, welche noch zur Zeit das D. R. ausmacht.

Geschichtlich ist D. R. im weitern Sinne das Recht des gesamten german. Volksstammes, darunter auch das Recht der skandinav. oder nordischen Völker, das Recht der Angelsachsen, die normann.-fränk. und langobard. Rechte von Frankreich und Italien. Im engern und gewöhnlichen Sinne bedeutet D. R. das in Deutschland selbst hervorgebrachte, also auf deutschen Rechtsquellen beruhende Recht.

Eine öffentliche, wiewohl nicht erschöpfende Fixierung der ältesten deutschen Rechtsgewohnheiten erfolgte erst, nachdem die wichtigsten Stämme das Königtum angenommen und teils german. Reiche auf den Trümmern der röm. Weltherrschaft errichtet, teils die Hegemonie der Franken anerkannt hatten. Es entstanden so vom 5. bis zum 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung die in unbeholfenem Latein niedergeschriebenen Leges barbarorum oder Germanischen Volksrechte (s. d.). Als eigentliche Gesetze, d. h. als für das ganze Reich berechnete Erlasse einer ihrer Macht und Zwecke bewußten Staatsgewalt, sind erst die Kapitularien (s. d.) der fränk. Könige, besonders Karls d. Gr., anzusehen. Sie beschäftigen sich überwiegend mit dem öffentlichen Rechte, der Verwaltung und der Kirche. Nur einzelne enthalten Abänderungen der sonst fortgeltenden Volksrechte, ersetzen z. B. Kompositionen (Bußen, Wergeld, s. Fehde) in vielen Fällen durch öffentliche Strafen.

Die Verfassung des Fränkischen Reichs beruhte auf der Einteilung in Grafschaften oder Gaue, deren Vorstand der Graf war. Die Gaue zerfielen wieder in Hundertschaften, denen die Schultheißen vorstanden. Ihre Aufgabe war vorzüglich auch die Gerichtsverwaltung. Über mehrere Grafschaften geboten Herzöge und Markgrafen; die Rechte des Königs vertraten im ganzen Reiche besondere Königsboten oder Sendboten. Herzöge und Grafen waren im wesentlichen noch Beamte des Königs, die Freien standen in einem direkten Unterthanenverband zum König. Den Übergang von diesen gesunden Grundlagen der karoling. Monarchie zu dem Lehnsstaat und zu der Zersplitterung und Schwäche des spätern Deutschen Reichs vermittelte das Anwachsen großen Grundbesitzes in den Händen Einzelner. Der kleine Grundbesitz verlor dem gegenüber seine Unabhängigkeit und konnte den Heeres- und Gerichtsdienst nicht mehr tragen, so daß sich viele Freie in den Schutz und die Abhängigkeit von einem großen Grundbesitzer begaben und dessen Vasallen wurden. Der König gewährte Herzögen und Grafen Benefizien, die Herzöge und Grafen übergaben wieder ihren Vasallen und Schutzbefohlenen Güter zu Benefizien. So entstand das Lehnsverhältnis, welches den Unterthanenverband, die direkte Unterordnung der Freien unter den König auflöste, die königl. Rechte empfindlich schädigte und aus Beamten des Reichs Inhaber eigener Herrschaftsrechte machte. Die Ausbildung der Landeshoheit der Territorien im Deutschen Reiche war die Folge dieser Entwicklung. Der Gedanke des Reichs und unabhängiger Bürger desselben schien noch einmal in den aufblühenden Städten und ihrer freien Verfassung eine feste Gestalt zu erhalten, aber auch die Städte verfielen später einer engherzigen Territorialpolitik.

So gewähren denn die Rechtsquellen des Mittelalters den Anblick des buntesten Partikularismus. Neben den in Landrechte sich umwandelnden Volksrechten giebt es mannigfaltige Stadt-, Lehns-, Hof- und Dienstrechte (s. Landrecht, Stadtrechte, Lehnswesen, Hofrecht), deren anfangs zerstreute oder nur aus der Überlieferung mittels sog. Weistümer (s. Weistum) bezeugte Bestandteile weiterhin gesammelt und teilweise von den Lehns- oder Schutzherren bestätigt werden. Wenn dennoch in jener Vielheit von Sonderrechten eine bemerkenswerte Übereinstimmung herrscht, so erklärt sich dies aus der Gleichheit der Volksart und der Zustände.

rücksichtlich der Stadtrechte im besondern aus dem Verfahren, daß jüngere Städte entweder gleich bei der Gründung mit der Verfassung einer ältern Stadt versehen wurden, oder sich die dortigen Rechte selbständig zum Muster nahmen und in zweifelhaften Fällen, oder wenn sich das Bedürfnis einer Fortbildung herausstellte, bei der Mutterstadt als ihrem «Oberhofe» die nötige Belehrung suchten. Auf diese Weise erlangten z. B. die Stadtrechte von Köln, Freiburg, Lübeck, Hamburg in Deutschland und darüber hinaus, in der Schweiz und in den Ostseeprovinzen, das von Magdeburg in Sachsen und Schlesien eine weithin reichende Gültigkeit. Die Ähnlichkeit der Stammes- oder Landrechte erklärt es auch, weshalb die im J. 1230 erschienene Schrift eines anhalt. Landgerichtsschöffen, Eike von Repkow, welche eine Art dogmatischer Übersicht des sächs. Rechts zu geben versuchte, von den Zeitgenossen als Formulierung der allen gemeinsamen Rechtsbegriffe willkommen geheißen wurde. Dieses unter dem Namen Sachsenspiegel (s. d.) weit verbreitete Buch diente bereits im 13. Jahrh. als Unterlage für ausgedehntere umschreibende Bearbeitungen, unter denen der Schwabenspiegel (s. d.) vorzugsweise zu nennen ist. Die Art des gerichtlichen Verfahrens veranschaulichten besondere Rechtsgangbücher, z. B. der «Richtsteig» des Landrechts und Lehnrechts. Mit den Stadtrechten bringen den Sachsenspiegel in Verbindung das «Sächs. Weichbild» und das «Rechtsbuch nach Distinktionen», während sich das «Kleine Kaiserrecht», das «Landrechts- und Stadtrechtsbuch» von Ruprecht von Freysing an den Schwabenspiegel anschließen. Daneben ist der Deutschenspiegel (s. d.) zu erwähnen.

Innerhalb der höhern Lebensformen, wie sie sich in den Städten und den besser verwalteten Territorien seit dem 14. Jahrh. entwickelten, begann ein festerer Staatsbegriff wieder aufzuleben, ohne daß die Rechtsentwicklung dem wirtschaftlichen und polit. Aufschwung zu folgen gewußt hätte. So fand sich Raum für die Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland, welches mit seinem umfassenden System den Bedürfnissen des modernen Verkehrs für alle Fälle des praktischen Lebens eine stets bereite Hilfe darbot. So konnte sich die von den Kaisern ausgeübte Reichsgesetzgebung auf das öffentliche Recht beschränken. Hier entstanden die Goldene Bulle (s. d.) 1356, die Kammergerichtsordnungen 1495 und 1555 (s. Reichskammergericht), die Notariatsordnung 1512, die peinliche Halsgerichtsordnung (s. Carolina) 1532, die Reichspolizeiordnungen 1530, 1548, 1577, der jüngste Reichsabschied (s. d.) 1654. Die weitere Fortbildung des bürgerlichen Rechts übernahm dann die Gesetzgebung der einzelnen Staaten und Städte (s. Gemeines Recht).

Zu erwähnen sind die Nürnberger Reformation von 1479, verbessert 1522 und 1564, die Frankfurter Reformation von 1509, verbessert 1578 und 1611, ferner die Tiroler Landesordnungen von 1532 und 1573, das Württembergische Landrecht von 1555, revidiert 1567 und 1610, die Konstitutionen Kurfürst Augusts von Sachsen von 1572, die Codices Maximilianei Bavarici von 1751—56. In Preußen wurden 1794 und 1795 unter dem Einflusse reformatorischer Theorien ein allgemeines (Privat-, Staats-, Kirchen-, Strafrecht enthaltendes) Landrecht und eine Allgemeine Gerichtsordnung erlassen (s. Landrecht). Österreich folgte mit einem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811 (s. Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch), das vielfach, namentlich in der Schweiz, Nachahmung fand. Die Rheinlande wußten den Code Napoléon (s. d.), welchen die vorübergehende Herrschaft der Franzosen im Anfange des 19. Jahrh. daselbst eingebürgert hatte, als wertvollen Nachlaß fortzubehaupten, und während in Hessen (1842) und Bayern (1861 fg.) nur Vorarbeiten zu stande kamen, bekam Sachsen 1863 ein Bürgerliches Gesetzbuch (s. Bürgerliches Gesetzbuch für das Königreich Sachsen). Über die Gesetzgebung des neuen Deutschen Reichs s. Deutschland und Deutsches Reich (Staatsrechtliches) und Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

Litteratur. Die Darstellungen der deutschen Rechts- und Staatsgeschichte von Eichhorn (5. Aufl., 4 Bde., Gött. 1843—44), Schulte (6. Aufl., Stuttg. 1893), Brunner (Bd. 1 u. 2., Lpz. 1887—92), Siegel (3. Aufl., Berl. 1895), Schröder (3. Aufl., Lpz. 1898), Frommhold (Berl. 1894); ferner Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte (8 Bde., Bd. 1 u. 2 in 3., Bd. 3 u. 4 in 2. Aufl., Kiel 1844—85; Bd. 5 in 2. Aufl. von Zeuner 1893); Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen (2 Bde., Braunschw. 1860—64); Sohm, Die altdeutsche Reichs- und Gerichtsverfassung (Bd. 1: Die fränk. Reichs- und Gerichtsverfassung, Weim. 1871); die Lehrbücher des deutschen Privatrechts von Beseler (4. Aufl., Berl. 1885), Gerber (17. Aufl., hg. von Cosack, Jena 1895), Franken (Lpz. 1894); die Handbücher von Stobbe (3. Aufl., 5 Bde., Berl. 1893—1901), Roth (Bd. 1—3, Tüb. 1880—86, unvollendet) und Gierke (Bd. 1, Lpz. 1895); Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts (2 Bde., ebd. 1885—86); Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, hg. von Gierke (Bresl. 1878 fg.). [Reich.

Deutsches Reich, s. Deutschland und Deutsches

Deutsches Reichsschuldbuch, s. Einschreibesystem.

Deutsches Schloß, s. Handfeuerwaffen.

Deutsches Theater. Wie im alten Griechenland hatte auch das Theater des christl. Abendlandes seinen Ursprung in den dramat. Formen des Gottesdienstes. Die christl. Kirche richtete, ausgehend von dem liturgischen Wechselgesang der Engel mit den drei Marien am Grabe, zu dem später der Wettlauf der Apostel Petrus und Johannes hinzutrat, kurze dialogische Osterfeiern ein, welche die Priester in der Kirche aufführten; aus den Osterfeiern erwuchsen die Oster-, weiter die Passionsspiele; ähnlich entstanden die Weihnachts- und Dreikönigs- sowie die Fronleichnamsaufführungen, schließlich legendarische Stücke, alle ohne dramat. Konzentration Handlung an Handlung reihend. Für diese Mysterien (s. d.), wie man sie nannte, wurde nun bei ihrer weitern Ausbildung, etwa seit dem 12. Jahrh., der Raum in der Kirche zu eng, während zugleich ihre lat. Sprache den Laien das Verständnis erschwerte. Man schlug daher die Mysterienbühne auf Kirch- und Klosterhöfen, bald auch auf Straßen und Plätzen der Städte auf, und die lat. Sprache wurde nur noch für die Bibelworte, welche Christus, die Apostel, Engel, Heiligen und Gott Vater zu sprechen hatten, beibehalten. Komische Figuren, die natürlich von jeher deutsch sprachen, mischten sich früh unter dem Einfluß der vagierenden Kleriker diesen Kirchenspielen ein, so namentlich der in den Passionsspielen erscheinende Krämer oder Quacksalber mit Frau und Knecht (dem eigentlichen Lustigmacher) und burleske Teufelsgestalten. Das

Personal dieser oft pomphaften Mysterienaufführungen wuchs zu Zeiten auf mehrere Hundert an; sie hatten auf der großen, primitiven Bühne alle ihre festen Spielstellen, deren Bedeutung nicht durch Dekorationen, sondern durch Inschriften, Banner und ähnliches angedeutet war. Die Geistlichen, immer Verfasser der Spiele, behielten sich die Darstellung der heiligen Personen vor, die andern Rollen wurden oft Laien in die Hände gelegt. Neben diesen geistlichen Schauspielen entstanden andere, volkstümlich-komischer Gattung, die namentlich um die Fastnachtszeit im Schwange waren. (S. Fastnachtspiele.)

Der Gelehrtenstand beteiligte sich am Drama durch die Schulkomödien, die zu Ende des 15. Jahrh. zur Übung der lat. Sprache eingeführt wurden (s. Schuldramen und Deutsche Litteratur). Das alte kirchliche Mysterium in seinem undramatisch epischen Zuschnitt hielt sich namentlich in den kath. Alpenländern und im Elsaß in langwierigen, personenreichen Spielen; sie sanken von den Bürgern allmählich zu den Bauern herab, bei denen solche Bauernspiele (s. d.) in abgeschlossenen Gegenden noch heute nicht ganz ausgestorben sind. Andererseits lebte das lat. kirchliche Drama in den Händen der Jesuiten; in den Sälen und Höfen der Jesuitenstifte, selbst wieder auf offener Straße (wie 1597 in München zur Weihung der Michaelskirche) errichteten die frommen Väter ihre Bühnen, die sie mit allen blendenden Mitteln des Dekorations- und Maschinenwesens ausstatteten.

Es war natürlich, daß sich bei der ungemeinen Beliebtheit der Schauspiele im 16. Jahrh. aus dem ursprünglich allein herrschenden Dilettantentum Anfänge von Berufsschauspielerei entwickelten; wir wissen von einheimischen Wandertruppen, wie denn z. B. 1585 in Frankfurt a. M. Nürnberger Bürger Hans Sachssche Stücke agierten. Aber das war doch meist Nebenbeschäftigung. Es bedeutete eine starke Umwandlung des deutschen Schauspiels, als berufsmäßige Englische Komödianten (s. d.) nach Deutschland herüberkamen. Ihre Truppen umfassen 10—25 Personen, keine Frauen. Die Hauptrolle spielt der Clown; der Schauspieler Sackville nannte sich John Bouset (d. i. Posset = Milchrahm mit Wein), Spencer Hans von Stockfisch, Reynolds Pickelhäring u. s. w. Sie agierten anfangs in engl. Sprache, nur der Clown sprach früh deutsch; später gaben sie ihre Vorstellungen «in guter teutscher Sprache». Die Darstellungsweise muß zwischen höfischer, graziöser Zierlichkeit und jener wilden, haarsträubenden engl. Manier, die Shakespeare im «Hamlet» geißelt, geschwankt haben. Die Bühne zerfiel in einen größern äußern und kleinern innern Schauplatz. Das Repertoire umfaßte histor. Dramen, Blut- und Schauerstücke, phantastische Lustspiele, Ballette, derbe Possen und Singspiele; sie gaben auch Shakespearesche Dramen, freilich sehr verderbt. Ihre Wirkung beruhte auf dem in Deutschland unerhörten dramat. Leben, auf den starken Situationseffekten ihrer Stücke und ihres Spiels. Bald fanden sie Nachahmung, so an Jak. Ayrer und vor allem an ihrem Gönner Heinrich Julius von Braunschweig. Welcher Art ihre Spiele waren, ist aus den 1620 erschienenen «Engl. Komödien und Tragödien» und dem 1630 veröffentlichten «Liebeskampf» zu ersehen: stilistisch untergeordnet, im theatralischen Aufbau roh, in den Possen derb, selbst gemein, aber durchweg höchst geschickt.

Die engl. Komödianten überdauerten noch den Dreißigjährigen Krieg. Inzwischen aber hatten deutsche Wandertruppen ihnen ihre Künste abgelernt und verdrängten sie. Auffallend ist die starke Beteiligung von «Studiosi», meist Theologen, die in den Kriegsunruhen das Vagabundenelend dem kaum gesichertern bürgerlichen Beruf vorzogen. Ein Magister Lassenius, der zuerst 1622 in Berlin als Mitglied der Treuschen Truppe erschien, wurde sogar später wieder Geistlicher. Doch hoben diese Elemente den Ton der Wandergesellschaften nicht, die lediglich brutal entstellte, in Blut und Greueln schwelgende Bearbeitungen ausländischer, namentlich span. und ital. Stücke und rohe Possen brachten. Die steif pomphaften Alexandrinerdramen von Gryphius, Lohenstein u. a. wurden höchstens auf Schulen und Universitäten aufgeführt und wollten in erster Reihe Lesedramen sein; das eigentliche Schuldrama fand durch den Zittauer Schulmann Christ. Weise (s. d.) noch nachträglich eine reichere Pflege in Prosadramen, in denen er sich den dramat. Anforderungen, die durch die Engländer im Publikum rege geworden waren, nicht entzog und auch der lustigen Person Platz gewährte. Die Höfe und großen Städte hielten sich ital. und franz. Komödianten, bevorzugten aber namentlich die von Italien eingeführte antikisierende Oper, das idyllische Schäferspiel, das allegorische Ballett und Festspiel; diese Dinge bildeten bald einen unentbehrlichen Bestandteil der Hoffestlichkeiten. Schon Opitz verfaßte eine Oper, die Dramen des Nürnbergers Klaj sind ganz opernhaft angelegt, und Rist hat in trefflichen allegorisch-patriotischen Festspielen (1647 und 1648 durch die Gärtnersche Truppe in Hamburg aufgeführt) «das friedewünschende» und «das friedejauchzende Deutschland» dargestellt. So wenig diese auf musikalische und scenische Wirkungen ausgehende Richtung dem deutschen Schauspiel unmittelbar nutzte, so war sie ihm doch mittelbar förderlich dadurch, daß auf dekorative und Kostümausstattung mehr geachtet wurde (die Hamburger Oper zumal trieb unerhörten Luxus), daß eigene Theater erbaut (1641 in Ulm, 1667 in Dresden, 1678 ein berühmtes Opernhaus in Hamburg), endlich daß die Frauenrollen jetzt wirklich von Frauen dargestellt wurden.

Das deutsche Volksschauspiel, das dank der Ungunst der Gebildeten bis in die Hände der «Springer», Seiltänzer und Feuerfresser herabsank, wie denn der «starke Mann» Karl von Eckenberg (s. d.) noch bis 1741 die Berliner deutsche Bühne beherrschte, fand eine erste bleibende Stätte, als der Magister Velten (1640—92), seit 1678 Chef der «berühmten Bande», 1684 in Dresden als Leiter der «kursächs. Komödiengesellschaft» bei Hofe angestellt wurde. Er hat das Verdienst, das franz. Drama, namentlich Molière, stärker als vorher in das Repertoire aufgenommen zu haben. Die Trennung der früher eng verschlungenen ernsten «Hauptaktion» und komischen Nebenhandlung bahnte sich seit etwa 1690 dadurch an, daß die extemporierten Clownspäße immer mehr Selbständigkeit bekamen. Diese wurde am größten in Wien, wo man sich längst an den Arlecchinaden ital. Banden (seit 1670) erbaut hatte und wo der Schlesier Ant. Jos. Stranitzky (gest. 1727), der 1708 im Kärntnerthortheater das erste stehende Volkstheater gründete, die typische Figur des Salzburger Bauern «Hanswurst» für sich zurecht und in seinen Stegreifkomödien höchst populär machte. In seine Fußstapfen trat Prehauser (gest. 1769). Jos. Kurz (gest.

1784) schuf die Gestalt des Tölpels Bernardon, und so dauerte der Wiener Hanswurst unverwüstlich, wenn auch in wechselnden Masken, als Jackerl, Leopoldl, Lipperl, Thaddädl u. s. w. fort bis zum Kasperle des Schauspielers Laroche (gest. 1807) und zu dem von Bäuerle erfundenen Staberl des genialen Wiener Komikers Ignaz Schuster. Lebt er doch im Kasper unsers Marionettentheaters noch heutigentags allenthalben.

Als Gottsched dem D. T. seine Aufmerksamkeit zuwandte, fand er einerseits die schwülstigen, pomphaft überladenen Haupt- und Staatsaktionen, die Lohenstein an Ungeschmack und Formlosigkeit weit überboten, andererseits die «unregelmäßigen» extemporierten Hanswurststücke vor. Beides war ihm ein Greuel. Er wollte regelmäßige Dramen im franz. und antikisierenden Geschmack einführen. Eine wertvolle Verbündete fand er dabei an der tüchtigen Karoline Neuberin (1697—1760), deren Truppe ihren Stammbaum über die Banden Hoffmanns, Haakes und Elensohns bis auf Velten zurückführte und in Kohlhardt, Suppig u. a. treffliche Acteure besaß.

Wenngleich die Neuberin der improvisierten Stücke noch nicht ganz entbehren konnte, so verbannte sie doch, auf Gottscheds Anraten, die typische Maske des Possenreißers und seine privilegierte Entartung 1737 auf ihrem Leipziger Theater in einem von ihr gedichteten Gelegenheitsspiel öffentlich von der Bühne. Ihr Beispiel bewirkte, wenigstens für Norddeutschland, daß hinfort fast nur aufgeschriebene Stücke aufgeführt wurden und daß der Harlekin, dessen sich Lessing und Just. Möser annahmen, wenigstens dem Namen nach verschwand, nicht in seinem Wesen, das auf die ständigen komischen Bedienten- und Soubrettenrollen (Johann, Lisette) überging. Viel zäher schützte Wien seinen Liebling, der ebenso in der Zauber- und Maschinenkomödie wie in der Liederposse unentbehrlich war. Der erste Versuch, der 1747 mit einem regelmäßigen Stück gemacht wurde, entzündete einen heftigen Widerstreit der Stegreifspieler gegen diese Neuerung, der 23 Jahre lang, an ein und derselben Bühne, mit allen Waffen der Erfindungskraft und der Intrigue geführt wurde, bis sich Maria Theresia des regelmäßigen Geschmacks mit Entschiedenheit annahm, Jos. von Sonnenfels leitenden Einfluß gewann und die Improvisation durch die von ihm gehandhabte Censur auch vom Wiener Theater verbannt wurde.

In Norddeutschland hatte indes die einseitige Nachahmung der franz. Kunst bei der Schönemannschen und Kochschen Truppe fortgewirkt, während Schuch den ältern Geschmack noch nicht aufgab und in Leipzig selbst Weißes komische Opern stärker waren als Gottscheds Einfluß. Die Schwäche der Gottschedschen Reform lag in dem Mangel deutscher Originalstücke. Das besserte sich etwa seit Lessings «Miß Sara Sampson» (1756); wie hier durch ein praktisches Beispiel, führte der große Kritiker auch theoretisch von dem konventionellen Pathos der franz. Alexandrinerstücke ab und lenkte die Aufmerksamkeit auf die rührende Komödie der Franzosen, namentlich aber auf das Drama der Engländer. Auch auf die gesunde natürliche Entwicklung der Schauspielkunst wirkte er nach Kräften hin; mit dem Theater stand er sein Leben lang in nächster Fühlung. Dieses hob sich sichtlich. Die Gesellschaften Kochs, Ackermanns, Seylers, Döbbelins, Schröders wechselten zwar noch oft den Spielort, doch blieb z. B. Döbbelin von 1775 bis 1787 fest in Berlin. Große schauspielerische Talente, wie die Heroinen Frau Hensel-Seyler, die Liebhaberinnen Frau Starke und Frau Brandes, der Komiker Brückner tauchten auf und wurden gesucht. 1767 versuchte ein Konsortium, in Hamburg ein Deutsches Nationaltheater (s. d.) zu gründen, und gewann Lessing zum Dramaturgen; an dieser Bühne trat der große Schauspieler Konr. Ekhof (1720—78) auf, «der Vater der deutschen Schauspielkunst», der den Kothurn des alten franz. Stils ganz in Lessings Sinne zu Gunsten echter und doch künstlerischer Natürlichkeit abstreifte und dadurch epochemachend wirkte. Das «Nationaltheater» ging ein, in Lessings «Hamburger Dramaturgie» eine wertvolle Frucht hinterlassend; aber auch noch unter Friedr. Ludw. Schröder (1744—1816), dem trefflichen Mimen und Bühnendichter, der die Hamburger Bühne 1771—80 leitete, besaß diese an den Helden Brockmann und Reinecke, an Borchers und Christ, an den Schwestern Ackermann Kräfte hohen Ranges. Schröder erwarb sich das bleibende Verdienst, Shakespeare auf der deutschen Bühne heimisch gemacht zu haben; aber auch Goethes «Götz» führte er auf, und ein von ihm ausgeschriebener Preis wurde Klingers «Zwillingen» zu teil. Sein Auftreten auf dem Wiener Burgtheater (1781—85) half auch dort die ältere, unwahr gespreizte und übertriebene Art des Spiels beseitigen. In gleichem Sinne war Ekhof, der inzwischen Mitglied der Seylerschen Truppe gewesen war, an dem 1775 gegründeten Hoftheater zu Gotha thätig, dessen Direktion er bis zu seinem Tode führte.

Um diese Zeit vollzog sich eine große Veränderung der Theaterverhältnisse. Bis dahin waren es Schauspielerprinzipale, die alten Komödiantenmeister, selten andere Privatunternehmer, unter ihnen auch Kavaliere, wie in Wien und München, die an der Spitze der Theaterunternehmungen standen; von jetzt an begannen die Fürsten ital. Oper und franz. Komödie abzuschaffen und deutsche Theater in ihrem unmittelbaren Schutze zu unterhalten. Diese Veränderung wirkte um so vorteilhafter, als die Kunst dadurch vom Erwerb unabhängig gemacht wurde, ohne doch der kunstverständigen Leitung entzogen zu sein. Kaiser Joseph II., der 1776 das Wiener Schauspiel übernahm und ihm den Titel eines Nationaltheaters mit der musterhaften Bestimmung gab, es solle nur zur Verbreitung des guten Geschmacks und zur Veredelung der Sitten wirken, machte die Einsetzung der künstlerischen Vorstände von der Wahl der Theatermitglieder abhängig, so daß bald ein Ausschuß von Schauspielern, bald einzelne, wie Stephanie, dann Brockmann, die Direktion führten. Dalberg, der 1779 in Mannheim ein kurfürstl. Nationaltheater gründete, adoptierte die Josephinische Organisation, und diese junge Bühne, der die besten Talente des bald nach Ekhofs Tode wieder aufgelösten Gothaer Hoftheaters, unter ihnen Beil, Iffland, Beck, beitraten, wurde zur Stätte einer neuen schauspielerischen Schule, als deren Haupt Iffland zu betrachten ist.

Dieser Aufschwung der Bühne geht mit dem Aufschwung der dramat. Dichtung Hand in Hand. Goethes «Götz von Berlichingen» gab der durch Shakespeare genährten Richtung auf Natürlichkeit einen solchen Nachdruck, daß dadurch bei den Aufführungen in Hamburg und Berlin 1773 eine Reform des Theaterapparats, besonders des Kostüms, zu Gunsten der histor. Treue herbeigeführt wurde.

Die Mannheimer Bühne bahnte dem jungen Schiller durch die Aufführung seiner Jugenddramen 1781—84 den Weg in die Öffentlichkeit. Während Goethes «Götz» und Schillers «Räuber» ein langes Gefolge von Ritter- und Räuberstücken nach sich zogen, als deren Verfasser unter andern Törring, Babo und Maier hervortreten, wurde das bürgerliche Drama, nach Lessings Vorbild, besonders von den Schauspielern Iffland, Schröder, Großmann, Brandes, in zweiter Linie von Gotter, Gemmingen und Bretzner kultiviert; ergiebiger als je war die dichterische Produktion. Blieben diese meist platt alltäglichen bürgerlichen Schau- und Lustspiele an poet. Wert weit hinter Lessings «Minna» zurück, so fehlte es ihnen selten an Bühnenwirksamkeit und Routine. Alle frühern Poeten dieser Art überbot in der Gunst des Publikums der talentvolle und witzige Aug. von Kotzebue durch seine mit falscher Empfindsamkeit, mit rührseliger Charakterlosigkeit gefährlich versetzte Schriftstellerei, die wohl ein Vierteljahrhundert lang das Repertoire beherrschte.

Gegen diese ganze Gattung wandte sich die idealistische Reform, durch die Weimars große Dichter dem Theater eine völlig veränderte Richtung zu geben suchten. Goethe hatte die Direktion des 1791 errichteten weimarischen Hoftheaters übernommen. Bald wandte auch Schiller demselben seine belebende produktive Teilnahme zu, und von Weimar ging nunmehr eine neue Schule der Dicht- und Schauspielkunst aus, die ein entscheidendes Ansehen mit der Aufführung von Schillers Wallenstein-Trilogie (Okt. 1798, Jan. und April 1799) gewann. Erst durch sie lernten die deutschen Schauspieler Dramen vornehmen Stils in ruhig schöner Würde darstellen, durch sie lernte das Publikum, im Theater nicht nur Vergnügen oder Aufregung, sondern auch tiefen künstlerischen Genuß suchen, durch sie endlich lernten die Theaterleiter, das Publikum nicht nur unterhalten, sondern auch zu edlerer Kost erziehen. Von Weimar aus eroberten sich Schillers hinreißende Dramen ganz Deutschland. Es ist wohl richtig, daß der Weimarer Kunststil, der mehr auf Schönheit als auf Naturwahrheit ausging, für minder begabte Schauspieler die Gefahr der Manieriertheit und Hohlheit mit sich brachte, eine Gefahr, vergleichbar jener, die Schillers Nachahmer im Drama liefen. Es ist ferner unleugbar, daß sich die Weimarer Dichter zu allerlei technischen und litterar. Experimenten verleiten ließen (man denke an die Chöre in der «Braut von Messina», die Dramen «Ion» und «Alarkos» der Brüder Schlegel), die der Bühne wenig praktischen Nutzen brachten. Ebenso sicher aber ist es, daß sie mit geringen Mitteln und mäßigen Kräften, unter denen Vohs, Graff, die Jagemann, die Schröter, das Ehepaar Wolff hervorragten, Wunderbares erreichten, daß sie durch ihr Beispiel großen Einfluß übten, daß sie das D. T. und Drama erst auf die Höhe des künstlerischen Ernstes und der künstlerischen Leistungsfähigkeit erhoben. Ähnliches ist nirgends wieder geglückt; der verwandte Versuch einer idealen Musterbühne, den Karl Immermann 1834—37 in Düsseldorf mit Hingabe und Geschick wagte, mußte bald aufgegeben werden. Ein Hauptgrund war freilich, daß die Folgezeit keinen zweiten Schiller hervorbrachte, der edelste Kunst mit unmittelbarer populärer Bühnenwirkung verband; die großen Dramatiker des 19. Jahrh., Heinr. von Kleist, Grillparzer, Hebbel haben sämtlich erst späte Erfolge gehabt und nie eigentliche Zugstücke geschrieben, und die Mehrzahl der nachschillerschen Jambendramatiker verdiente kein besseres Schicksal, als ihnen wurde.

Wächst die Zahl der stehenden Bühnen seit Anfang des 19. Jahrh. ins Große, so spielt sich die Entwicklung des Theaters doch mehr und mehr in den beiden Hauptstädten Berlin und Wien ab; nur die Dresdener Bühne hat unter Ludw. Tiecks und Gutzkows Einfluß, durch die Schauspieler Eduard und Emil Devrient, Dawison, wie durch Wilhelmine Schröder-Devrient, die Münchener durch den idealistischen Heldenspieler Eßlair zeitweilig eine Rolle gespielt. In Berlin wurde 1786 das Komödienhaus auf dem Gendarmenmarkt zum Nationaltheater erhoben und von J. J. Engels, später sehr glücklich von Iffland geleitet, der mit den Weimarer Dichtern enge Fühlung hatte und klassische Aufführungen sehr begünstigte; für Schiller zumal hatte er an Fleck, Mattausch und Frau Unzelmann-Bethmann vorzügliche Kräfte. Auch sein Nachfolger Graf Brühl, der 1815—37 Generalintendant der königl. Schauspiele wurde und besonders eine reiche äußere Ausstattung begünstigte, behielt die Beziehungen zu Goethe und zog in dem Ehepaar Pius Alexander und Amalie Wolff treffliche Vertreter des Weimarer Stils nach Berlin. Unter ihm erlebte das Berliner Schauspiel äußerlich wohl seine höchste Blüte; an Raupach gewann es einen erfolgreichen Dichter, den später weder Frau Birch-Pfeiffer noch neuerdings Wildenbruch ersetzen konnte; die Namen Beschort, Lemm, Rebenstein, Gern, die Stich-Crelinger, vor allem Ludw. Devrient widerlegen den Satz, daß dem Mimen die Nachwelt keine Kränze flechte. Aber mit dem Grafen Brühl wurde die Theaterleitung ein Hofamt, dessen Träger höchstens ein gebildeter Dilettant war, mit ihm drängte sich bureaukratische Verwaltung ein und erzeugte Übelstände, die sich unter den folgenden Intendanzen Rederns, Küstners, Hülsens, Hochbergs nur gesteigert und das Berliner Schauspielhaus um seinen alten Ruhm gebracht haben, trotzdem es ihm an glänzenden Kräften (früher der geistvolle Seydelmann, später Dessoir, Hendrichs, Döring, die Frieb-Blumauer) nie gefehlt hat. Leider ist dieselbe wenig bewährte Einrichtung, die einen Kavalier als wirklichen Leiter an die Spitze stellt, einen sachverständigen Schauspieler oder Dichter höchstens an zweiter Stelle duldet und damit den innern Zusammenhang, die künstlerische Einheit löst, auch bei andern Hoftheatern Regel geworden, doch war die Wahl der vornehmen Intendanten nicht selten glücklich; auch hat es immer zahlreiche Ausnahmen gegeben, so früher Klingemann in Braunschweig, Franz von Holbein in Hannover, später Dingelstedt in München, Weimar und Wien, Ed. Devrient in Karlsruhe, Wehl in Stuttgart u. a.

Die guten Erfolge wirklich künstlerischer Leitung, die das Ganze mit ihrem einheitlichen Geiste durchdringt, belegt glänzend das Burgtheater in Wien, unstreitig die erste deutsche Bühne. Hier haben seit dem trefflichen Dramaturgen Schreyvogel (1768—1832), wenn nicht formell, so thatsächlich, mit geringen Unterbrechungen ausgezeichnete Männer die Direktion in Händen gehabt, so Deinhardstein, Holbein, vor allen Laube (1849—67), dann Halm, Dingelstedt, Wilbrandt, Förster, und sie haben der Bühne ein treffliches Ensemble zu erhalten gewußt, von Sophie Schröder, Anschütz, La Roche, Amalie Haizinger, Julie Rettich, Marie Seebach, Fichtner,

Löwe bis auf Charlotte Wolter, Friederike Goßmann, Sonnenthal, Baumeister, Mitterwurzer u. a. War Wien früher eine Hochschule der Weimarer Richtung, so ist jetzt längst eine recht realistische Darstellung dort Tradition. Das Wiener Burgtheater war in der Auswahl seines Repertoires lange durch Censur und Rücksicht behindert; dafür erfreute es sich von je einer warmen Teilnahme des Publikums wie keine andere Bühne und hatte an Grillparzer, Halm, Hebbel einheimische starke Dramatiker, an Ziegler, Frau von Weißenthurn, Bauernfeld, Mosenthal wenigstens höchst zugkräftige Autoren.

Im Wiener Theaterleben spielten immer die Vorstadtbühnen eine große Rolle. Auf ihnen pflanzte sich neben allerlei Lokalpossen und den sehr beliebten Parodien das alte Zauberstück fort, das in Schikaneders auf dem Theater an der Wien aufgeführter «Zauberflöte» (1791) dank Mozarts Musik ihr berühmtestes Werk erlebt hatte, das dann aber in den Dichtungen Hafners, Perinets, Henslers, Gleichs, Bäuerles, Carls, Meisls u. a. noch lange fortdauerte und schließlich in Ferd. Raimund seine herzerfreuende, hoch bedeutende Höhe erreichte. Raimund errang seine Erfolge zumeist auf dem Leopoldstädter und Josephstädter Theater, während der zersetzende, nergelnde Humor seines spätern Konkurrenten Nestroy besonders im Theater an der Wien und im Carl-Theater zu Worte kam. Einen vergleichbaren Reichtum hatte Berlin in seinem Theaterleben nicht aufzuweisen; auf dem 1822 gegründeten Königstädtischen Theater blühten die harmlosen Holteischen Liederspiele; die bessere Berliner Lokalposse hatte später am Wallner-Theater eine Stätte.

Gegenwärtig übertrifft Berlin an Zahl seiner Theater Wien beträchtlich; doch dient die Mehrzahl dieser Nebenbühnen einem niedern Genre, der Operette, der Gesangsposse, dem Ausstattungsstück, wohl gar Specialitäten. Stätten einer ernsten Kunst sind von den neuen Gründungen in Wien das Deutsche Volkstheater und das Raimund-Theater, in Berlin das Deutsche Theater, das Lessing-Theater und das mit diesem unter gleicher Direktion stehende Berliner Theater, neben ihnen neuerdings das namentlich modernen Stücken dienende Neue Theater und das im Okt. 1896 eröffnete Theater des Westens. An diesen hat sich die Schauspielkunst mehr und mehr der naturalistischen Seite zugeneigt. Die Schwäche unserer Bühnen ist das Ensemble, das eine konsequente überlegene Leitung voraussetzt. Die Neigung zum Virtuosentum beherrscht unsere Schauspieler so, daß viele hervorragende Männer, wie der elegante Virtuos der Detailmalerei, Fr. Haase, der glänzende Bonvivant Mitterwurzer, der feurige Naturalist Kainz u. a. lange Zeit überhaupt keiner Bühne fest angehörten, sondern herumgastierten. Das lehrreiche und fördernde Muster eines vortrefflichen Ensembles, sorgfältiger und liebevoller Einstudierung und Ausstattung gewährten lange die (1890 aufgegebenen) Gesamtgastspiele des herzoglichen meining. Hoftheaters; auch das Ensemble des Münchener königl. Theaters am Gärtnerplatz, dessen Specialität dialektische Volksstücke sind, ist in Berlin, Leipzig und andern Städten erfolgreich aufgetreten. Die soziale Wertschätzung des Schauspielerstandes ist höher geworden; für materielle und Standesinteressen wirkt die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger. Ob eine Hebung der künstlerischen Leistungen durch Theaterschulen, wie sie z. B. in Wien existieren, zu erreichen ist, ist mindestens zweifelhaft.

Mit der schnellen Zunahme der Bühnen, mit ihrer wachsenden Freiheit, hat die dramatische Produktion in neuerer Zeit nicht immer gleichen Schritt gehalten (s. Deutsche Litteratur). Der größere Bedarf hat in erster Linie die Massenfabrikation minderwertiger, aber gewinnbringender Eintagsfliegen veranlaßt. Seitdem den dramat. Dichtern durch die Tantième auch ein materieller Lohn gesichert ist (seit 1845), über den seit 1871 die Deutsche Genossenschaft dramat. Autoren und Komponisten im Interesse der Autoren genaue Kontrolle übt, ist ein theatralischer Erfolg kein nur ideeller Gewinn mehr. Trotzdem ist die Zahl der bessern bühnenfähigen Dramen schon seit Jahrzehnten erschreckend gering. Die übliche Klage über die Gleichgültigkeit des Publikums erklärt nichts, da dasselbe Publikum noch heute seinen Schiller und Goethe, seinen Lessing und Shakespeare dankbar hört, da es sich für Experimente wie die Aufführung des zweiten Teils des «Faust» lebhaft interessiert und sich z. B. für Kleist und Grillparzer immer mehr erwärmt. Auch die vielen Preisausschreiben für Schau- und Lustspiele, der Schillerpreis, der ernsten Dramen zu teil wird u. s. w., haben nicht viel geholfen. So wird ein großer Teil des Repertoires unserer Bühnen aus fremden Litteraturen bestritten, von jeher vorzugsweise aus der französischen: es werden Scribe und Dumas, Augier, Sardou, Pailleron u. a. aufgeführt, eine nicht immer den deutschen Sitten und Anschauungen entsprechende und zuträgliche Kost; dazu treten etwa die Norweger Ibsen, Björnson, der Schwede Strindberg, der Spanier Echegaray, der Russe Tolstoi u. s. w., von geringern ganz abgesehen. Stücken, die auf den stehenden Bühnen nicht unterkommen, bieten die Freien Bühnen (s. d.) eine Zuflucht, zumal denen der modernsten Naturalisten. Neuerdings hat man in Berlin auch den Versuch gemacht, ein eigenes Premièrentheater ins Leben zu rufen. Luthers 400jähriger Geburtstag hat verschiedene Festspiele gezeitigt (von Devrient, Herrig, Trümpelmann u. a.), die, wie ähnliche histor. oder religiöse Festspiele, unter Beteiligung zahlreicher Dilettanten an verschiedenen Orten aufgeführt worden sind. Reste aus vergangener Zeit sind die religiösen Spiele in Oberammergau, Brixlegg u. s. w., die Volksschauspiele der Schweiz; auch die Schulkomödie ist mit Recht als Mittel geistiger Übung und Anregung vielfach beibehalten worden. Über das Statistische des gegenwärtigen D. T. s. Deutschland und Deutsches Reich (Theaterwesen).

Vgl. Das Drama des Mittelalters und das Drama der Reformationszeit, hg. von Froning, Die Schauspiele der engl. Komödianten, hg. von Creizenach, Das Drama der klassischen Periode, hg. von Hauffen (sämtlich in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur»); Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des D. T. (Berl. 1847); Ed. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst (5 Bde., Lpz. 1848—74); Genée, Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels (Berl. 1882); Prölß, Geschichte des neuern Dramas, Bd. 3 (Lpz. 1883); W. Creizenach, Geschichte des neuern Dramas (Bd. 1, Halle 1883); Litzmann, Das deutsche Drama in der Gegenwart (4. Aufl., Hamb. 1897); Theatergeschichtliche Forschungen, hg. von Litzmann (Bd. 1—16, ebd. 1891—98).

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

zum vierten Bande.

Bildertafeln und Karten:

	Seite
Chemisches Laboratorium	80
Chemnitz (Plan)	84
Cherbourg (Plan)	92
Chicago (Plan)	104
China, Korea und Japan (Karte)	128
Mittleres Ostchina (Karte)	130
Chinesische Kunst. I. (Chromotafel)	162
Chinesische Kunst. II. III.	162
Landschaft. Von Claude Lorrain (Kupferstich)	304
Cölenteraten. I. II.	358
Colombia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia (Karte)	382
Columniferen	391
Contorten	435
Crucifix zu Wechselburg (Chromotafel)	553
Cyperaceen	597
Dachstühle. I. II.	622
Dampfbodenkultur	663
Dampfhammer. I. II.	666
Dampfkessel. I. II. III.	668
Dampfmaschinen. I. II. III.	682
Dampfmaschinen. IV. V.	687
Dampfschiff. I. II. III.	690
Dampfschiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean (Karte)	693
Dänemark und Südschweden (Karte)	704
Danzig (Plan)	736
Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde (Karte)	738
Deutsche Kunst. I. II. III.	954
Deutsche Kunst. IV. V. VI.	958
Deutsche Kunst. VII. VIII. IX.	960
Karte der deutschen Mundarten	991
Deutscher Kaiser. Wappen, Kronen und Standarten (Chromotafel)	1016
Einteilung des deutschen Heeres (1. April 1902). Die Truppenteile des deutschen Heeres (Tabellen)	1030
Militärdislokation im Deutschen Reiche und in den Grenzgebieten seiner Nachbarstaaten (Karte)	1032
Militärdislokation im Deutschen Reiche, östliche Grenze (Karte)	1032
Die deutschen Kriegsschiffe (Tabellen)	1034

Abbildungen im Texte:

	Seite
Ceuta (Situationsplan)	5
Champignon (2 Figuren)	30. 31
Charlottenburg (Stadtwappen)	48
Charon	50
Chemische Laboratorien (2 Figuren)	81
Chemische Wage	83
Chemnitz (Stadtwappen)	84
Chenilleschneidmaschine (2 Figuren)	89
Cherbourg (Stadtwappen)	92
Chiffrieren (3 Figuren)	112. 113. 114

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum vierten Bande.

	Seite
Chile (Landeswappen)	120
Chimaira	126
China (Landeswappen)	138
Chirotheken (2 Figuren)	179
Chiton (3 Figuren)	183
Chlorkalk	189
Chronoskop und Chronograph (3 Fig.)	240. 241. 242
Chur (Stadtwappen)	248
Cigarren (5 Figuren)	262. 263
Cinctus	269
Cingulum militare	269
Cirkumpolarsterne	274
Cirkus	275
Cistifloren (4 Figuren)	280
Clausthal (Stadtwappen)	309
Cleve (Stadtwappen)	321
Coburg (Stadtwappen)	336
Codiaeum	347
Coehoorns Befestigungsmanier	348
Coleus	360
Colmar (Stadtwappen)	373
Colombo (Situationsplan)	376
Columbia (Landeswappen)	384
Cöpenick (Stadtwappen)	442
Cordoba (Stadtwappen)	453
Cosel (Stadtwappen)	482
Costa-Rica (Landeswappen)	487
Cöthen (Stadtwappen)	491
Cottbus (Stadtwappen)	496
Couvertmaschinen (2 Figuren)	512
Crailsheim (Stadtwappen)	518
Crimmitschau (Stadtwappen)	539
Crosnes	548
Crossen (Stadtwappen)	549
Crucifix (2 Figuren)	553
Cucurbitaceen	565
Culm (Stadtwappen)	568
Cupuliferen (4 Figuren)	576
Cuscuta (2 Figuren)	583
Custozza (Situationsplan)	585
Cüstrin (Stadtwappen)	585
Cycadeen (2 Figuren)	591
Cylinderinduktor (3 Figuren)	594
Czernowitz (Stadtwappen)	612
Dach (14 Figuren)	616
Dachdeckung (13 Figuren)	617. 618. 619
Dachstuhl (17 Figuren)	623
Dâjak (4 Figuren)	635. 636
D'Alembertsches Princip	640
Damenbrett	653
Dampf (2 Figuren)	660. 661
Dämpfer	664
Dampfhammer (2 Figuren)	666
Dampfkessel (10 Figuren)	668. 671. 672. 673
Dampfmaschine (9 Fig.)	678. 679. 683. 684. 685
Dampfpfeife	689
Dänemark (Landeswappen)	708
Danzig (Stadtwappen)	736
Darm	753
Darmstadt (Stadtwappen)	756
Dasymeter	769
Debreczin (Stadtwappen)	792
Decke (17 Figuren)	801. 802. 803
Deich (3 Figuren)	823. 824. 825
Delitzsch (Stadtwappen)	851
Deltoid	859
Demmin (Stadtwappen)	868
Dendriten	877
Deplacieren	888
Deployieren	889
Depression	895
Desinfektion (2 Figuren)	914. 915
Desintegrator	917
Dessau (Stadtwappen)	922
Destillation (2 Figuren)	926
Detmold (Stadtwappen)	930
Deutsche Befestigungsmanier	938

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 064060609

Digitized by Google